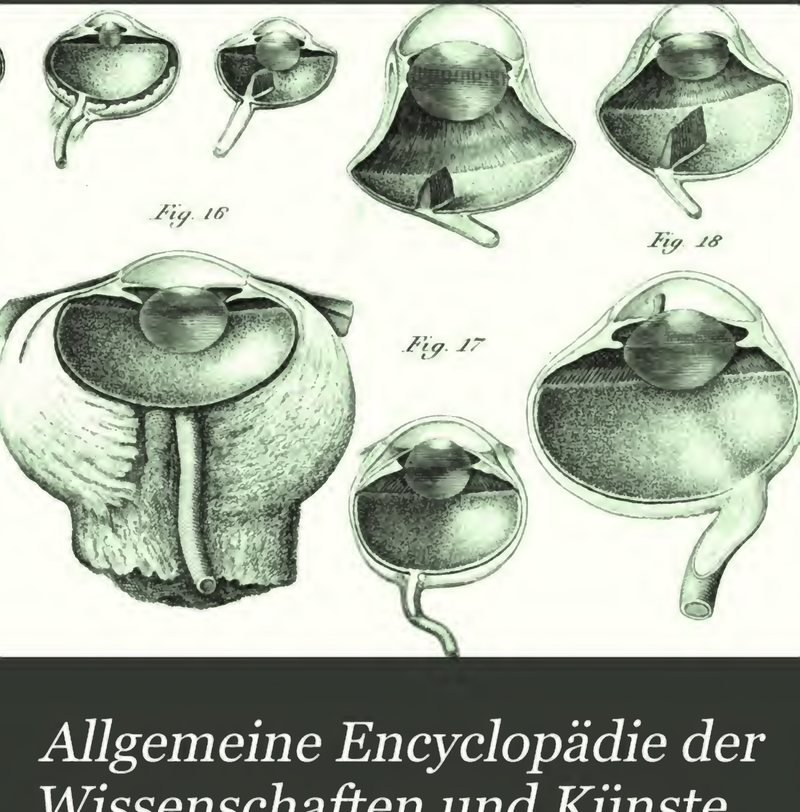


Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste...

Digitized by Google

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Allgemeine
Encyclopädie der Wiſſenſchaften und Künſte

von

J. S. Erſch und J. G. Gruber.

Digitized by Google

Digitized by Google

ENCYKLOPÄDIE.

ERSCH & GRUBER.

VOL. III.

Appella. — Azz.

U. S. PATENT OFFICE.

Digitized by Google

By transfer from
Pat. Office Lib.
April 1914.

Digitized by Google

Allgemeine
Encyclopädie
der
Wiſſenſchaften und Künſte

in alphabetiſcher Folge

von genannten Schriftſtellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Erſch und J. G. Gruber

Profeſſoren zu Halle.

Fünfter Theil

mit Kupfern und Charten.

APPELLATION — ARZILLA.

Leipzig, Druck und Verlag von Johann Friedrich Gleditſch 1820.

Digitized by Google

HT
27
.A4
V.3

LIBRARY OF CONGRESS
DUPLICATE
EXCHANGED

Digitized by Google

APPELLATION

Appellanten, ſ. Unigenitus (Bulle).

APPELLATION nennt man dasjenige ordentliche Rechtsmittel (remedium ordinarium, ſ. Rechtsmittel), durch welches eine höhere Inſtanz (ein Obergericht) aufgefodert wird, die, von einer derſelben untergeordneten Inſtanz (einem Untergerichte), behauptetermaßen zugefügten Beſchwerden, zu prüfen und zu beurtheilen. — Die rechtliche Eigenſchaft der Appellation, wodurch ſie ſich von andern, gegen die Verfügung eines Gerichts zu ergreifenden, Rechtsmitteln unterſcheidet, iſt, daß ſie die Sache ſtets vor eine höhere Inſtanz, als von welcher die Verfügung abgegeben wurde, bringt (einen Devolutiveffekt hat), und daß ſie, wenn anders die gehörigen Erfoderniſſe vorhanden ſind, ſo lange wiederholt werden kann, als überhaupt noch eine höhere gerichtliche Inſtanz exiſtirt; es wäre denn, daß in der Sache bereits drei vollkommen gleichlautende Erkentniſſe v rhanden wären. In der Regel muß ſich jedoch der Appellirende (Appellant) an die nächſt höhere Inſtanz wenden, ſo daß bei einer Gradation von Obergerichten keines überſprungen werden kann (eine appellatio per saltum unzuläſſig iſt). Sind mehre nächſthöhere vorhanden, welche mit einander auf derſelben Stufe ſtehen, ſo entſcheidet die Prävention, d. h. der Appellirende hat die Wahl, an welches derſelben er die Sache bringen will, und das einmal gewählte behält die Sache ausſchließlich.

Nach gemeinem Rechte, und ohne auf Provinzialgeſetzgebungen Rückſicht zu nehmen, iſt die Appellation ſowol in bürgerlichen, als in peinlichen Rechtsſachen, — nicht aber in Disciplinarſachen — zuläſſig; ferner, nach dem Gerichtsgebrauche wenigſtens, ſowol bei Verfügungen, welche auf gegenſeitige Verhandlungen, als auch bei ſolchen, welche auf einſeitige Vorträge, oder bei Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit erlaſſen ſind. Die Appellation von einigen Verfügungen, welche auf einſeitige Vorträge, oder welche bei Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit ergangen ſind, führt den eigenthümlichen Namen der Extrajudicial- oder außergerichtlichen, Appellation. — Alle drei Gattungen der Appellation weichen jedoch in ihren Eigenheiten ſehr von einander ab.

I. Appellation in bürgerlichen Rechtsſachen. — Inſofern überhaupt die Erfoderniſſe einer Appellation vorhanden ſind, iſt auch, nach gemeinem Rechte, dieſe Appellation in allen bürgerlichen Rechtsſachen (Juſtizſachen, im Gegenſatze der Regirungsſachen) — mithin auch in Lehen — und geiſtlichen Sachen zuläſſig; gewöhnlich iſt jedoch dieſe Zuläſſigkeit an den Werth derſelben geknüpft; d. h. der Werth derſelben muß in Bezug auf die, an der Sache, durch die Verfügung des Unterrichters angeblich erlittene Beeinträchtigung, eine beſtimmte Summe betragen, oder unſchätzbar ſeyn, wenn der Appellirende ſich dieſes, und nicht anderer Rechtsmittel, bedienen will (d. h. es muß die Appellationsſumme, summa appellabilis vorhanden ſeyn). Der Betrag dieſer Summe richtet ſich nach der Gradation der höhern Inſtanzen, und iſt durch die Provinzialgeſetzgebungen verſchieden beſtimmt.

1. Die Erfoderniſſe einer Appellation ſind: 1) daß dem Appellirenden durch eine richterliche Verfügung, eine Beſchwerde, wenigſtens möglicher Weiſe, ſey es auf eine den Rechten nach nichtige, oder auf eine unbillige, und deſſen Befugniſſe kränkende Art geſchehen, zugefügt ſeyn muß. Iſt daher noch nichts aberkannt, ſo findet die Appellation nicht Statt; iſt der Ausſpruch dunkel, ſo daß der Appellirende nicht wiſſen kann, ob ihm etwas aberkannt ſey, ſo muß er zuvor um Erklärung (eine declaratoria) bitten; wobei denn einige Rechtslehrer rathen, daß er mit dieſem Geſuche eventuell die Appellation verbinde (blinde Rechtsmittel einlege.) Ob die Verfügung wirklich entſcheidend, oder nur proviſoriſch und interimiſtiſch z. B. in Sachen, welche den jüngſten Beſitzſtand betreffen, ſey, darauf kommt nichts an; das gemeine Recht läßt auch von Verfügungen der letzten Art die Appellation zu, geſtattet ihr jedoch nicht eine aufſchiebende Wirkung des unterrichterlichen Verfahrens. — 2) Daß die beſchwerende Verfügung an ſich rechtskräftig werden konnte. Bei den bloßen prozeßleitenden Verfügungen, da ſie nicht rechtskräftig werden können, bedürfte es daher keiner Appellation, ſo wie ſie denn auch gegen die Verfügungen, welche nur die Vollſtreckung befehlen, nicht eingewandt werden kann; indeſſen geſtattet das kanoniſche Recht die Appellation bei Interlokuten ausdrücklich. — 3) Daß dieſelbe noch zur Zeit nicht in Rechtskraft getreten

207109
Digitized by Google

ſey; mithin findet die Appellation auch gegen ſolche Beſcheide Statt, welche ſich auf ein früheres Erkentniß beziehen (Inhäſivbeſcheide), in ſo fern jenes Erkentniß noch nicht rechtskräftig war, und der Appellirende keine Handlungen vorgenommen hatte, woraus zu ſchließen ſtand, daß er ſich jenem frühern Erkentniſſe bereits unterworfen hatte. — Außer dieſen allgemeinen Erfoderniſſen iſt, bei dem wirklichen Gebrauche der Appellation, noch die genaue Beobachtung der vorgeſchriebenen Form des Verfahrens nothwendig. Zu dieſer Form iſt theils die gehörige Einwendung (Interpositio), theils die Einführung der Appellation bei dem Obergerichte, theils die ſorgfältige Wahrnehmung der dabei vorgeſchriebenen Nothfriſten (Fatalien), weil deren Verſäumniß den Abſchlag der Appellation (die Erklärung des Richters, daß ſie deſert geworden ſey) nach ſich zieht, zu rechnen. — Die Einwendung der Appellation enthält die förmliche Erklärung des Appellirenden, daß er ſich vom Richter beſchwert glaube, und ſich deshalb des Rechtsmittels der Appellation bedienen wolle. Dieſe Erklärung muß binnen zehn Tage (dem decendium), dem gemeinen Rechte nach, abgegeben werden. Die Abgabe derſelben geſchieht entweder mündlich oder ſchriftlich (per schedulam) vor dem Unterrichter (judex a quo), oder ſchriftlich vor einem Notar und zwei Zeugen (außergerichtlich), und ſchließt mit der Bitte, den Gebrauch der Appellation zu geſtatten, und dieß dem Gegner (Appellat) bekannt zu machen. Bedient ſich der Gegner auch der Appellation; ſo wird deſſen erfolgte Erklärung hierüber Adhäſion genannt. — Dem Appellirenden iſt es auch geſtattet, nur im Allgemeinen Rechtsmittel, mit Vorbehalt der Wahl, einzuwenden, und ſodann die Appellation binnen einem, zu dem Ende, gemeinen Rechten nach, von dem Unterrichter angeſetzten Termine, zu erwählen. — Ferner muß der Appellirende entweder mit der Einwendung der Appellation, oder mit der Wahl derſelben, oder beſonders, binnen dreißig Tagen, von eröffnetem Urtheile, oder dem inſinuirten Decrete an gerechnet, ein inſtändiges Geſuch um Ertheilung der ſogenannten Apoſtel[1]), d. h. eines Zeugniſſes der zeitig geſchehenen Einwendungen, bei dem Unterrichter einbringen, und ihn binnen einer Monatsfriſt, nach der Einwendung des Rechtsmittels, um Einſendung der Acten an das Obergericht bitten. — Die Einführung der Appellation, d. h. die Benachrichtigung an den Oberrichter, daß Appellation eingewandt ſey, muß von dem Appellirenden, nach gemeinem Rechte, binnen der von dem Unterrichter in den ertheilten Apoſteln feſtzuſetzenden Nothfriſt geſchehen [2]).

2. Das Appellationsverfahren hebt mit der Einwendung, oder der Wahl der Appellation, ſo wie mit der Bitte um Ertheilung der Apoſtel, inſofern jene Bitte, wie dieſes gewöhnlich geſchieht, mit der Einwendung, oder Wahl verbunden wird, an. Die Ertheilung der Apoſtel geſchieht durch ein Decret, worin ein beſtimmtes Zeugniß über die richtige Beobachtung der Förmlichkeiten und Nothfriſten, und zugleich eine Erklärung über die eingewandte Appellation enthalten iſt. Letztre kann von dreifacher Art ſeyn. Hielt der Unterrichter die Sache an und für ſich, für eine ſolche, bei der keine Appellation zuläſſig [3]) iſt, ſo kann er erklären, daß er der Appellation nicht deferire (apostolos refutatorios erlaſſen), oder, daß er derſelben ſchlechterdings deferire (apostolos dimissoriales erlaſſen), oder, daß er derſelben nur aus Reſpekt gegen das Obergericht deferire (apostolos reverentiales erlaſſen). Auch kann er in dieſer Erklärung, falls ſich die Sache dazu eignet, ſagen, daß er der Appellation, jedoch nur ſo, daß ſie ſein ferneres Verfahren nicht hemmen ſolle (nur quoad effectum devolutivum, nicht quoad effectum suspensivum) deferire. Dieſe letztre Verfügung iſt als eine proviſoriſche zu betrachten, und für die Parteien ſo lange verbindlich, als das Obergericht noch nicht über die Erheblichkeit der Appellation geurtheilt hat; es iſt daher für den Appellirenden nicht rathſam, ſich derſelben factiſch zu widerſetzen. — Hat der Appellirende die Apoſtel erhalten, ſo muß er ſeine Appellation bei dem Obergerichte, binnen der vorgeſchriebenen Friſt, bei Vermeidung der Deſertion, einführen (Introductio appellationis), d. h. dem Oberrichter von der an ihn eingewandten Appellation die gehörige Nachricht geben, und ihn um deren Annahme bitten. Dieſe Einführung geſchieht ſchriftlich, und dieſer Schrift müſſen ſowol das beſchwerende Urtheil (decretum oder sententia gravans) als auch die Apoſtel, und die Beſcheinigung der Actenerſuchung, in glaubhafter Form beigelegt, auch muß in derſelben ausgeführt werden, daß die nöthigen Förmlichkeiten (Beobachtung der Nothfriſten, Appellationsſumme, und Competenz des Obergerichts) vorhanden ſind. Sie ſchließt ſodann mit der Bitte, die Förmlichkeiten für berichtigt, und die Appellation für anhero erwachſen, zu erklären, auch eine Friſt zur Rechtfertigung der Appellation zu geſtatten; falls man nicht dieſelbe ſogleich derſelben Schrift nachfolgen laſſen will. — In der Rechtfertigungsſchrift wird ſodann, nach vorausgeſchickter Erzählung der Entſtehung des Rechtsſtreits, und des Laufes der gerichtlichen Verhandlungen, die Beſchwerde gegen die unterrichterliche Verfügung aufgeſtellt, den Thatſachen und den Geſetzen nach, gerechtfertigt, und um deren Abänderung gebeten.

Die Verfügung des Obergerichts kann, den Umſtänden nach, ſehr verſchieden ſeyn. Schon auf die bloße Einführung kann bei offenbarer Unzuläſſigkeit der Appellation, oder, wegen verabſäumter Nothfriſten, wenn

1) War die Appellation außergerichtlich eingewandt, ſo nennt man die von dem Notar geſchehene Beſcheinigung der Einwendung auch wol Apoſtel oder apostoli testimoniales.

2) Nach Provinzialgeſetzgebungen iſt oft eine andere Nothfriſt, als die, welche das gemeine Recht vorſchreibt, beſtimmt; deshalb iſt genau darauf zu achten, wo dergleichen Geſetzgebungen vorhanden ſind; denn die Vernachläſſigung der vorgeſchriebenen Friſten zieht immer die Deſertion des Rechtsmittels, falls nicht der Richter eine Wiedereinſetzung in den vorigen Stand verfügt, nach ſich, und ſelbſt die Parteien können ſie ſich nicht vertragsmäßig verlängern.

3) Scheinen ihm daher nur die Beſchwerden ungegründet zu ſeyn, ſo kann er nie apostolos refutatorios erlaſſen.

Digitized by Google

deßhalb nicht um Wiedereinſetzung in den vorigen Stand gebeten iſt, ſofort ein Abſchlagsdecret (rejectorium) erfolgen, da die Sache deßhalb nicht an das Obergericht erwachſen iſt, wenn der Unterrichter, unerachtet der Unzuläſſigkeit der Appellation, und der verſäumten Nothfriſten, der Appellation deferirte. Ein gleicher Abſchlag kann, nach eingebrachter Rechtfertigung, aus gleichen Gründen, oder wegen *offenbarer Unerheblichkeit der Beſchwerden* erfolgen [4]). Es erfolgt aber auch gerade entgegengeſetzt, von dem Obergerichte, öfters ſogleich, auf die Rechtfertigung der Beſchwerden, eine *abändernde Verfügung* (ordinatio, oder rescriptum de emendando, oder de tollendo gravamine) an das Untergericht. Dieſes iſt indeſſen etwas außerordentliches, da das Obergericht jetzt noch weder die Acten eingeſehn, noch den Gegentheil des Appellirenden gehört hat; eine ſolche Verfügung darf daher nur dann Statt finden, wenn das Obergericht, durch die etwa in glaubhafter Form ſofort beigelegten Aktenſtücke, oder durch den Bericht des Untergerichts, oder endlich durch die freiwillig eingeſandte Beantwortung der Appellation, von dem Gegner des Appellirenden, ſowol von der Wahrheit der Thatſache, welche der Appellirende ſeiner Beſchwerde zum Grunde gelegt hat, als auch von der juriſtiſchen vollkommenen Erheblichkeit der Beſchwerde, überzeugt iſt, ſo daß letztere zu der ganzen Sache in einem ſolchen Verhältniſſe ſteht, daß nach ihrer Hebung ein förmliches und weitläuftiges Verfahren in der Appellationsinſtanz als überflüſſig und zwecklos erſcheint. — Am gewöhnlichſten iſt es aber, daß, falls die Beſchwerde nicht offenbar verwerflich iſt, *Appellationsprozeſſe* (Processus) erkannt werden, d. h. Verfügungen vom Obergerichte erlaſſen werden, wodurch die weitere Verhandlung der Appellation bei demſelben eingeleitet wird. Dieſe Appellationprozeſſe können von doppelter Art ſeyn. Entweder *vollſtändige* (processus plenarii), wenn der Gegner des Appellirenden zur Vernehmlaſſung auf die Appellation vor das Obergericht geladen, zugleich dem Untergerichte alle weitre Verfügung in der Sache, bis nach erledigter Appellation unterſagt (inhibitoriales erlaſſen werden), und ihm die Einſendung der von ihm verhandelten Acten anbefohlen wird (compulsoriales erlaſſen werden), *unvollſtändige* hingegen, wenn die Appellationsrechtfertigungsſchrift dem Gegner vorerſt zur Nachricht mitgetheilt, und dem Untergerichte die Vor-Acten, ohne Inhibitorialen zu erlaſſen, zur Einſicht abgefodert werden (ein bloßes rescriptum oder requisitio actorum ad inspiciendum erlaſſen wird). — Im erſtern Falle wird, nach eingegangener Vernehmlaſſung des Gegners [5]), erkannt; im letzteren, entweder noch *vollſtändige Prozeſſe* und die Vernehmlaſſung verfügt, und ſodann erkannt, oder ſogleich, wenn die Sache keiner weitern Ausführung bedarf, erkannt. — Das Erkentniß über die Beſchwerde, nach ſolchergeſtalt beendigtem Verfahren, beſtätigt nun entweder das untergerichtliche Erkentniß (iſt ein inhaesivum) oder ändert daſſelbe im Ganzen, oder theilweiſe ab, (iſt eine sententia reformatoria in totum, oder in tantum). Man nennt es gewöhnlich den *Relevanzbeſcheid*. — Nach rechtskräftig erledigter Appellationsinſtanz werden die etwa eingefoderten untergerichtlichen Acten, wenn das vorige Urtheil beſtätigt worden iſt, an das Untergericht zurückgeſandt (es werden remissoriales erkannt). Iſt dagegen das Erkentniß des Untergerichts abgeändert, ſo unterſcheidet man nach der richtigen Meinung, ob die Abänderung die Hauptſache betraf, oder Nebenpunkte. Im letztern Falle ſind ebenfalls Remiſſorialen zu erkennen; im erſtern muß man wieder unterſcheiden, ob das abändernde Erkentniß das Erkentniß des Untergerichts in der Maße erſetzt hat, daß es ſofort zu vollſtrecken iſt, oder ob es ein weiteres Verfahren anbefiehlt. Dort hat das Obergericht das Recht zur Vollſtreckung, da es eigentlich *ſein* Erkentniß iſt, welches realiſirt werden ſoll; doch kann es in *ſeinem* Namen die Vollſtreckung dem Untergerichte auftragen; hier wird das weitere Verfahren nur dann vor dem Obergericht fortgeſetzt, wenn das Untergericht bereits über den nämlichen Gegenſtand, welchen die weitern Verhandlungen betreffen, erkannt hatte; ſollte dieß nicht der Fall ſeyn, ſo werden ebenfalls Remiſſorialen erkannt.

3. Die *Wirkungen* der Appellation ſind, daß ſie 1) einen neuen Incidentſtreit zwiſchen denſelben Parteien über die Frage, ob die behauptete Beſchwerde gegründet ſey, oder nicht? veranlaßt. Deshalb muß auch das Obergericht nur auf die Beurtheilung dieſer Frage ſich beſchränken, und über dieſelbe, *in der Regel*, nicht hinausgehen (nicht in pejus abändern). 2) Daß ſie das weitere unterrichterliche Verfahren ſo lange hemmt (*Suspenſivkraft hat*), bis über jene Frage erkannt iſt, wenn nicht die Nothwendigkeit einer interimiſtiſchen Verfügung, oder die Eigenheit der Prozeßart den ungeſtörten Fortgang des unterrichterlichen Verfahrens gebietet. 3) Daß ſie, falls auch der Gegner Rechtsmittel gegen die Verfügung des Untergerichts bei *demſelben* Gerichte, (*nicht devolutive* Rechtsmittel) eingewandt hat, dem Oberrichter die Befugniß ertheilt, auch über jene letztere zu erkennen, falls nur der Streitpunkt identiſch iſt. 4) Daß es dem Gegner frei ſteht, derſelben zu adhäriren, jedoch nur über denſelben Streitpunkt, ſelbſt, wenn für ihn die Nothfriſt der Einwendung verſtrichen ſeyn ſollte. 5) Daß der Appellirende das Recht hat, durch *neue* Ausführungen und Beweiſe, in ſofern er mit ihnen noch nicht präkludirt iſt, und dieſelben keine Veränderung des Klaggrundes enthalten, ſeine Beſchwerde zu rechtfertigen (das beneficium nondum deducta deducendi, et nondum probata probandi) hat, jedoch, nach gemeinem Rechte, nur dann, wenn er ſich zuvörderſt eidlich darzuthun erboten hat, daß er dieſes nicht, um die Sache hinzuhalten, thun wolle. Auf der andern Seite ſteht dem Gegner des Appellirenden das Recht zu, nach gerechtfertigter Appellation, ſich gleichfalls durch *neue* Ausführungen zu vertheidigen; ein Recht, welches aus

4) In einigen Staten wird dann der Appellirende in eine Geldbuße (*Succumbenzgelder*) verurtheilt. 5) Nur in ſehr ſeltenen Fällen geſtattet das Obergericht noch die *Replik* und *Duplik* — wenigſtens außerhalb *Sachſen*.

der Gemeinſchaft der Rechtsmittel (ſ. Rechtsmittel) fließt.

II. Appellation in peinlichen Rechtsſachen. — Nach römiſchem und kanoniſchem Rechte findet allerdings eine Appellation in peinlichen Sachen, jedoch nach der Eigenſchaft derſelben bedingt, Statt; die ehemaligen Reichsgeſetze verboten dagegen ihre Annahme in Betreff der Reichsgerichte, und ſo hat ſich denn in den meiſten Provinzen Teutſchlands, da man die Verfaſſung der Reichsgerichte bei der Organiſation der Territorialgerichte zum Muſter nahm, dieſes Verbot dermaßen erhalten, daß man höchſtens die Appellation nur dann zuließ, wenn in peinlichen Sachen der Anklageprozeß Statt fand, oder, wenn die Rede nicht von der öffentlichen Strafe, ſondern von der Privatgenugthuung war. — Das Verfahren auf Appellationen in peinlichen Sachen beſteht übrigens darin, daß, nach Einwendung der Appellation, das Obergericht die Einſendung der Acten nebſt Bericht von dem Untergerichte erfodert, und, nach Prüfung der aufgeſtellten Beſchwerden, entweder die Appellation verwirft, oder den Beſchwerden ſofort abhilft, bisweilen auch die Verſendung der Acten an auswärtige Rechtsgelehrte (ſ. Actenverſendung) befiehlt. Hat von mehren, in demſelben Erkentniſſe befangenen Verbrechern nur einer appellirt, und dabei ſolche Gründe aufgeſtellt, welche auch den übrigen, welche ſich bei dem Bekentniſſe beruhigten, zu ſtatten kommen; ſo muß das Obergericht nicht bloß die Sache des Appellanten, ſondern auch die der übrigen Mitſchuldigen berückſichtigen, und denſelben gleiche Rechte mit dem Appellirenden, dem Befinden der Umſtände nach, angedeihen laſſen. Bei dem Gebrauche der Appellation iſt keine Friſt vorgeſchrieben. Der Angeſchuldigte kann ſie daher zu jeder Zeit, ſo lange die Vollſtreckung noch nicht geſchehen iſt, ergreifen; am wenigſten iſt er hierbei auf die in bürgerlichen Sachen beſtimmte Friſt von zehn Tage eingeſchränkt [6]). Selbſt, wenn er zuvor erklärt hatte, ſich bei dem Erkentniß beruhigen zu wollen, ſteht es ihm immer noch frei, ſeine Beſchwerden durch Appellation oder einfache Vorſtellungen vorzubringen, und um Abänderung des Erkentniſſes zu bitten. Auch finden keine Strafen Statt, falls die Beſchwerden als ungegründet verworfen werden.

III. Extrajudicial-Appellation. — Dieſe Art der Appellation gründet ſich auf das kanoniſche Recht, welches in einer großen Anzahl von Gegenſtänden, die ſich nicht zu einer Juſtizſache eigneten, dieſelbe zuließ, z. B. gegen Proviſionen, Collation der Beneficien, Wahldecrete, Inſtallationen u. ſ. w. Späterhin hat man dieſelbe von fremdartigen Begriffen gereinigt, und in Bezug auf die Theorie des bürgerlichen Rechts, ſie in den Fällen für zuläſſig erklärt, wo der Richter als ſolcher, und in einer Sache, welche keine eigentliche Juſtizſache iſt, eine Beſchwerde zugefügt hat, oder wo er, ohne den Gegner vorher gehört zu haben, in einer Juſtizſache, ſofort ein abſchlägliches Decret ertheilt hat. — Der erſte dieſer Fälle bezieht ſich auf die Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit; z. B. wenn der Richter die Beſtätigung einer Vormundſchaft, eines Contracts u. ſ. w. verſagte. Die gegen dieſe Verſagung eingewandte Appellation hat das Eigene, daß auf eine Appellationsſumme nicht geſehen wird. Das Obergericht hat auf dieſelbe den Bericht des Unterrichters zu erfodern, allenfalls, wenn die Sache nicht klar iſt, dem Appellirenden zur Vernehmlaſſung mitzutheilen, und ſodann zu entſcheiden, ob die Beſchwerde gegründet war, oder nicht, und im erſten Falle, wie derſelben abgeholfen werden ſolle. — Der andere bezieht ſich auf die Ausübung der ſtreitigen Gerichtsbarkeit, wenn z. B. der Unterrichter die Bitte um eine Vorladung des Gegners, oder um ein Mandat, abſchlägt. Die Appellation gegen dieſen Abſchlag iſt zwar an das Daſeyn der Appellationsſumme, nicht aber an Nothfriſten gebunden. Das Obergericht verfügt bei derſelben die Berichtserſtattung des Untergerichts, und erkennt ſodann über die Beſchwerde [7]). (*Spangenberg.*)

Appellationen nach Rom, ſ. Papſtthum.

Appellativa, ſ. Nennwörter.

APPENWEIER, Bezirksamt, im Kinzigkreiſe des Großhzgth. Baden, (1816) mit 9961 Einw., deſſen Amtsſitz in dem gleichnamigen Marktflecken Appenweier ſich befindet. Es gehören dazu der Marktflecken Appenweier mit Unterneſſelried, das Dorf Durbach mit dem Schloß Staufenberg und mehren Weilern, das Dorf Ebersweier, Herzthal mit 2 Weilern und einigen Höfen, Nußbach mit dem Weiler Müllen, das Gericht Renchen, welches aus dem Marktflecken Renchen und dem Dorf Wagshurſt mit einigen Höfen beſteht, das Dorf Urloffen mit Zimmern und dem Kernenhof, und die Dörfer Windſchläg und Zuſenhofen [*]). (*J. F. Molter.*)

APPENZELL. A. Geſchichte. Ob zu Heriſau eine römiſche Station geweſen ſey, iſt ungewiß. Die Kriege und die Verheerungen des flachen Landes mögen auch in dieſen Berggegenden die Anſiedlungen veranlaßt und vermehrt haben. Mit den Allemanniern kam das Land unter fränkiſche Herrſchaft. Er wurde zum Thurgau gezählt. Die Leute zwiſchen den Flüßchen Urnäſch und Goldach, Appenzell, Urnäſchen, Hundweil und Teuffer, ſollen Fiscalini regii (Kammerleute) geweſen ſeyn. Zu Trogen waren Freiherren; Edle zu Schwarzeneck, Roſenberg, Roſenburg u. ſ. f. Später erſcheinen dergleichen auch zu Urnäſchen und Hundweil. Der Auſtraſiſche König Sigebert von Metz ſoll das Land von St. Gallen Zell bis an den Alpſtein dem Gall und ſeinen Schülern vergabt haben. Unſtreitig hatte das Kloſter St. Gallen dort ſchon frühe Beſitzungen. Eine Kapelle oder Zelle der Abtei erwarb den um ſie her ſich verbreitenden Wohnungen den Namen Appenzell (Abtszelle).

Die dortige Burg Clanx ſoll ſchon im 10. Jahrh.

---

6) Provinzialgeſetze verfügen oft das Gegentheil.

7) Unter der zahlloſen Menge von Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand iſt vorzüglich Gönner's Handbuch des teutſch. gem. Prozeſſes Bd. III. No. 59—62. 67—69 nachzuſehen, wenn gleich ein großer Theil ſeiner Anſichten in dem gegenwärtigen Artikel nicht hat angenommen werden können.

*) Bad. Reg. Bl. fürs J. 1807 S. 98, fürs J. 1809 S. 410, fürs J. 1810 S. 39 u. 357. Topogr. Skizze von Baden, erſte Aufl. S. 38. Zweite Aufl. S. 60.

erbaut ſeyn; aber noch ſtand der Blutbann bei dem Reichs-Oberhaupt, und das Land bezahlte dieſem die Reichsſteuer. 1275 erwarb das Stift die Schlöſſer Roſenberg und Urſtein, auch das Meieramt zu Heriſau, 1292 die Reichsſteuer von Kaiſer Adolph, 1345 löſte daſſelbe die dem Grafen von Werdenberg verpfändete Reichs-Vogtei zu Hundweil und Trogen an ſich, und erhielt bald hernach auch den Blutbann. Durch Vergabungen, Kauf und Einlöſung vereinigte die Abtei die Gerechtſamen der verſchiedenen Herren; doch war das Volk immer noch im Beſitz der den damaligen Bergländern gewöhnlichen Freiheiten. In den häufigen Kriegen der Äbte und in den Kämpfen der Bewerber um die Abtswürde ſelbſt litt das Land oft große Verwüſtungen. Vom Leichenbegängniſſe Abts Berchthold, der ihnen neue Laſten aufgelegt hatte, kehrten die Landleute tanzend nach Hauſe. 1271. — Unter Abt Rumbold von Ramſtein, welcher den Ammann des Landes 1278 auf die Burg Clanx gefangen geſetzt hatte, erhob ſich das Volk; aber der Aufſtand wurde gedämpft. Nach 1378 ſchloſſen die vier Reichs-Ländlein ein Bündniß mit ſchwäbiſchen Reichsſtädten, und 1360 war ein Landrecht mit Schweiz und Glaris geſchloſſen worden. — Cuno von Stauffen, erwählt 1379, brachte noch einige fehlende Gerechtſame an das Stift. Er weigerte die Beſtändigkeit der Freiheiten, bezog neue drückende Zölle, und übte die Rechte der Leibeigenſchaft ſtrenge aus. Ein Leichnam wurde ausgegraben, und ſeiner Bekleidung zu Befriedigung des Todtenfalles beraubt. Der Abt unterſagte den freien Zug und die freie Heirath. Seine Amtleute übten mancherlei Bedrückungen aus, und höhnten das Volk. Endlich vereinigten ſich 1400 die Landleute, verbanden ſich 1401 mit der Stadt St. Gallen, welche damals auch mit Cuno ſich veruneinigt hatte, jagten die Amtleute aus dem Lande, verweigerten Steuern und Gehorſam, und ſuchten die Verbindung mit den Eidsgenoſſen nach; doch nur der Kant. Schwyz ließ ſich mit ihnen in ein Landrecht ein. Die Schwäbiſchen Städte ſuchten zu vermitteln, und erklärten den Bund mit der Stadt St. Gallen für nichtig. — Die Appenzeller brachten, von den Schwyzern und Glarnern unterſtützt, dem in ihr Land einbrechenden Heer des Abtes und ſeiner Bundesſtädte 1403 bei *Speicher* eine gänzliche Niederlage bei, zerſtörten unmittelbar hierauf die Schlöſſer des Abtes im Innern ihres Landes, und ſtreiften in das Thurgau hinunter. Jetzt nahmen ſie den von Öſtreich gekränkten Grafen Rudolph von Werdenberg zum Führer, ſchlugen 1405 die dem Abte zu Hilfe ziehenden Öſtreichiſchen Scharen zuerſt *am Stoß*, nachher bei *Wolfshalden* über die Landesgränze zurück, nahmen das Rheinthal, Werdenberg, Sax und die untere Mark am Zürcherſee ein, welche letztere ſie dem Kanton Schwyz zum Dank für die bewieſene Freundſchaft ſchenkten, zerſtörten die Stadt Bürglen im Thurgau, und ſchlugen den Grafen von Toggenburg aus ihrem Land heraus. 1406 zogen ſie, mit der Stadt St. Gallen vereint, über den Rhein, bemächtigten ſich zum zweiten Male des Gebiets des Geafen von Montfort, eroberten den Bregenzerwald, das Allgau, Montafun, deren Einwohner ihnen nicht ungeneigt waren. Jetzt zogen ſie über den Adlerberg, warfen die ſtarken Öſtreichiſchen Heereshaufen bei Landeck und Umbſt zurück, und das Innthal und Etſchland leiſtete ihnen willig die Huldigung. 1407 mußte Abt Cuno mit der Stadt Wyl ſich ihnen ergeben, und in ſein Kloſter, das er verlaſſen hatte, zurückkehren. Sie zerſtörten viele Burgen des Thurgauiſchen, Öſtreich ergebenen Adels, achteten nicht den Bann des Biſchofs von Conſtanz, eroberten ſeine Stadt Biſchofzell, und bemächtigten ſich verheerend eines Theils der Grafſchaft Kyburg. Vor Ende des Jahres fingen ſie noch die Belagerung von Bregenz an; doch hier gelang es (13. Januar 1408) der vereinigten Macht Öſtreichs, des Adels und der Städte die übermüthig gewordenen mit empfindlichem Verluſt zum Rückzug zu nöthigen. Kaiſer Rupert vermittelte Frieden mit dem Abte, und Waffenſtillſtand mit Öſtreich; aber alle Eroberungen gingen verloren. Die Freigewordenen vereinigten ſich indeß unter dem Namen der Appenzeller in *ein* Panner, und bildeten einen eignen Stat. Sie ſchloſſen 1411 ein Burg- und Landrecht mit 7 Schweizer-Kantonen. Die Mißhelligkeiten mit dem Abt dauerten immer fort, bis endlich die Eidsgenoſſen 1421 eine Übereinkunft vermittelten, durch welche dem Lande ſeine Unabhängigkeit und eigene Obrigkeit, dem Abte hingegen der weſentlichſte Theil ſeiner Einkünfte geſichert blieb. Schon 1425 entſtanden neue Mißhelligkeiten, das Kloſter beſchwerte ſich über Zurückhaltung ſeiner Einkünfte. Auf päpſtliche Verordnung wurden die Appenzeller durch den Biſchof von Coſtnitz mit dem Interdikt belegt; aber dieſe beſchloſſen, ſie wollen nicht in *dem Dinge* ſeyn, und zwangen ihre Prieſter entweder das Land zu räumen, oder den Gottesdienſt zu halten. Die brauſende im Krieg u. Gährung aufgewachſene Jugend hinderte die Vorſteher, Vermittelungen anzunehmen. Die Aufforderungen des Reiches wurden nicht geachtet. Unbedachtſam reitzten die Appenzeller auch den Grafen Friedrich von Toggenburg gegen ſich auf, und 1428 begannen die Feindſeligkeiten aufs neue. Nach gegenſeitigen Beſchädigungen erlitten die Appenzeller, deren Scharen jetzt Kriegszucht fehlte, wiederholte Verluſte; aber die errungene Freiheit ſtand feſt, und die Eidsgenoſſen brachten zwiſchen ihnen und dem Abte Egolf Blaarer eine neue Übereinkunft zu Stande, durch welche diejenige von 1421 bekräftiget wurde. 1436 erhielten ſie vom Kaiſer, welcher ſchon 1425 ihre Freiheit beſtätigt hatte, den Blutbann, und in der Folge kauften ſie nach und nach ſich von allen Verpflichtungen gegen das Kloſter St. Gallen los. — Die Appenzeller hatten ſchon 1402 die Glarner auf einem Zug gegen den Biſchof von Chur begleitet, nahmen 1422 und 1425 an den Zügen der Eidsgenoſſen über den Gotthard Theil, zogen am Ende des alten Zürcherkrieges mit ihnen gegen die Zürcher und Öſtreich zu Felde. 1452 verwandelten ſie ihr Landrecht mit VII Kantonen in einen ewigen Bund, begleiteten die Schweizer in den burgundiſchen- und andere Kriege. Als ſie 1489 gemeinſchaftlich mit der Stadt St. Gallen und den Gotteshausleuten das vom Abte zu *Rorſchach* aufgebaute neue Kloſter überfielen und ſchleiften, mußten ſie den eidsgenöſſiſchen Schirm-Herren des Abtes und deren Mitſtänden, welche gegen ſie zu Felde zogen, das 1460 erkaufte Rheinthal abtreten, wurden aber nachher wegen der im Schwaben-Kriege treu geleiſteten Hilfe wieder in die Mitherrſchaft aufgenommen. 1513 wurden

ſie als letzter Mitſtand in den Bund der XIII Kantone zugelaſſen, doch mit einigen Beſchränkungen, ſo wie es ſich die ſpätern Bundes-Brüder hatten gefallen laſſen müſſen. Sie verpflichteten ſich, für ſich ſelbſt keine andern Bündniſſe einzugehen, oder Kriege anzufangen, an innern Kriegen der Eidsgenoſſen nicht Theil zu nehmen, u. ſ. f.

Nach dem ſchnellfaſſenden Sinne dieſes Volkes fanden die Lehren der Glaubens-Verbeſſerer bald 1522 ausgebreiteten Beifall. Schon 1524 entſchied ſich, ungeachtet der Abmahnung aller Stände außer Zürich, die Mehrheit für die veränderte Lehre. Stürmiſche Bewegungen der Wiedertäufer hinderten ihre Verbreitung; doch hatte 1529 eine Diſputation mit den Schwärmern den ſeltenen Erfolg, daß eine große Anzahl derſelben den Belehrungen der Reformatoren nachgab. Nach wiederholten Reibungen der Katholiſchen und Reformirten veranlaßte endlich die Aufnahme der Kapuziner im Hauptflecken Appenzell 1584, die Bedrückung der dortigen Reformirten, und der Beitritt des katholiſchen Landestheiles zum ſpaniſchen Bunde, eine gänzliche Abſonderung der äußern Reformirten und der innern Katholiſchen Rhoden 1598, welche nun zwei unabhängige Staten bilden, doch aber ein gemeines Land heißen, und im Verhältniſſe zur Eidsgenoſſenſchaft als Ein Kanton betrachtet werden. — Jeder Landestheil beobachtete ſeither überhaupt genommen das politiſche Syſtem ſeiner glaubensverwandten Mitſtände, und theilte die übrigen Schickſale des ſchweizeriſchen Vaterlandes. Einige Male erſchütterten innere Unruhen die häuslichen Verhältniſſe jedes Landestheiles, insbeſondre 1732 eine Streitigkeit über die Anwendung eines Artikels des Toggenburger Friedens von 1718 die A. Rh., obgleich derſelbe das Land nur mittelbar berührte. Schon zogen die Bewohner vor und hinter der Sitter bewaffnet gegen einander zu Felde; doch wurde der Zwiſt friedlich beigelegt. Während der ſchweizeriſchen Revolution machte das Appenzellerland mit dem größern Theile des jetzigen Kantons St. Gallen den Kanton Säntis aus, durch die Mediations-Verfaſſung wurde der Kanton Appenzell wieder hergeſtellt, doch mit der Abweichung, daß der vierfach ſtärkern Volkszahl der A. Rh. die Ausübung der Kantonsſtimme von der Tagſatzung während der Zeit von drei Jahren zwei Mal, den J. Rh. aber ein Mal zugeſtanden wurde. Seit der neueſten ſchweizeriſchen Verfaſſung iſt dieſe Stellvertretung ſtreitig, doch aber durch Übereinkunft auf das alte Verhältniß zurückgeſetzt worden. In frühern Zeiten wurden die Leinwebereien ſehr ſtark getrieben, an deren Stelle in neuern Zeiten noch weit mehr die Baumwollen-Fabrikation und Stickereien, insbeſondere in den A. Rh. traten, denen ſie einen hohen Grad von künſtlichem Wohlſtande verſchafften, zugleich aber auch eine unverhältnißmäßige Bevölkerung hervor brachten, deren Fortkommen der geſunkene Erwerb jetzt ſehr ſchwer macht. Die A. R. zeichneten ſich in den neueſten Jahren durch pünktliche Leiſtung ihrer Mannſchaft- und Geldbeiträge zu allgemeinen Statszwecken vor andern demokratiſchen Kantonen aus. (*Meyer v. Knonau.*)

B. Statskunde. 1) Der Kanton Appenzell liegt im nordöſtlichen Theil der Schweiz, gränzt allenthalben an den ihn umgebenden Kanton St. Gallen, hat 9 □ Meilen Flächenraum, und zerfällt in 2 Freiſtaten, Inner-Rhoden, den ſüdöſtlichen Theil des Landes von 3¼ □ Meile mit den vier katholiſchen Gemeinden Appenzell, Gonten, Oberegg und Haslen, und Außer-Rhoden, im Weſten und Nordoſten, von 5¼ □ Meilen, mit den 7 reformirten Gemeinden hinter (weſtlich) der Sitter: Urnäſchen, Heriſau, Schwellbrun, Hundweil, zum Stein, Schönengrund, Waldſtatt, und den 13 vor (öſtlich) der Sitter: Teufen, Bühler, Steicher, Trogen, Rehtobel, Wald, Grub, Heiden, Wolfshalden, Lutzenberg, Walzenhauſen, Rüti, Gaiß. — 2) Das Land iſt gebirgig, beinahe ohne Ebenen, und hebt ſich in vielen meiſtens ſanften Hügel, angenehmen Wieſenthälern und tiefen Gründen vom Bodenſee bis zu den Kalkgebirgen, welche es in Süden und Südoſten umſchließen, und einen durch das Thal des Wallenſees von der Alpenkette geſchiedenen Stock ausmachen, der von Mehren der Alpſtein genannt wird; die bedeutendſten Berge ſind der Säntis 7,670 F. üb. Meer, mit einem Gletſcher und meiſt von Schnee bedeckten Gipfel, und der Ramor 5,418 F. üb. Meer, auf beiden trefliche Überſicht der umliegenden Gebirge. Die Gewäſſer ſind die Sitter, welche die Urnäſch aufnimmt; und die Goldach, alle drei unbeträchtliche unſchiffbare Bergſtröme, der Seealpſee, 1 St. lang, ¼ St. br., der Fählerſee, und der Sentiſerſee, fiſchreiche Alpſeen; mineraliſche Quellen ſind die zu Gonten, das Weißbad, das Bad bei Waldſtatt und andre weniger gebrauchte. Der Kanton hat zufolge ſeiner hohen Lage ein ziemlich rauhes und kaltes Klima; ſelbſt im Sommer fällt oft auch in den tiefern Gegenden Schnee; die Witterung wechſelt ſchnell; Nord- und Oſt-Winde ſind häufig, Nebel ſelten. — 3) Beide Landestheile, beſonders aber Außer-Rhoden, gehören zu den volkreichſten Gegenden, Inner-Rhoden iſt katholiſch, Außer-Rhoden reformirt; Inner-Rhoden hat ungefähr 13,000 Einw. (unter dieſen 1817 im Febr. 1800 Unterſtützung Bedürfende); Außer-Rhoden vor der Sitter 23,500, hinter der Sitter 18,500, zuſammen 42,000 Einwohner (in 6000 Häuſern), von denen im April 1817 bloß aus 3 Gemeinden, Hundweil, Schwelbrunn und Urnäſch 1000 Einwohner durchaus hülflos waren, der ganze Kanton hat alſo 55,000 Einwohner. Dieſe unterſcheiden ſich, ſelbſt von den übrigen Schweizern, durch ſtarken, geübten Leib, muntern, lebendigen und dreiſten Sinn, geſunden, berechnenden, erfinderiſchen Verſtand, richtiges Gefühl, zuverſichtliche Freiheitsliebe, treffenden, freimüthigen Witz, aber auch, wahrſcheinlich vermöge der Anlage zum Selbſtdenken, Hang zu religiöſer Schwärmerei; die Landesſprache iſt eine naive Mundart des Schweizerteutſchen; die Wohnungen ſind meiſtens von Holz, reinlich, oft ſtädtiſch, und ſtehen zerſtreut, gewöhnlich auf dem dazu gehörigen Lande; in J. R. iſt mehr hirtenmäßige Einfachheit, in A. R. mehr Kunſtfleiß, Handelsgeiſt und Reichthum. — 4) Inner-Rhoden zeichnet ſich als Alpenland aus; 15,000 Stück Vieh aller Art werden jährlich über den Sommer

Digitized by Google

gehalten, darunter 9000 Kühe mit einem Sommerertrag von 450—460,000 Gulden; im Winter auf 6000 vermindert, ertragen ſie über 80,000 G.; 3—4000 Ziegen und Schafe, viele Schweine und ziemlich viele Pferde. A. R. hat Acker-, Wein-, Obſt- und Flachsbau, doch nicht hinreichend; auch hier herrſcht die Viehzucht vor, aber mehr für das häusliche Bedürfniß, und mehr auf Wieſen, als auf Alpen; es werden ungefähr 3500 Stück Vieh überſommert, darunter 2500 Kühe. In beiden Rhoden beſchäftigt die Viehzucht 14,000 Menſchen; Wäſſerung und Anbau von Futterkräutern ſind nicht gewöhnlich. — Alles Land iſt Privat-Eigenthum, die nicht unbeträchtlichen Waldungen ſind, unter Aufſicht der Förſter, der Benutzung der Gemeinde überlaſſen. Jagd und Fiſcherei ſind frei für Jedermann; die Bienenzucht und in J. R. die Schneckenzucht ſind bedeutend. Der Kanton iſt reich an Kalk- und Sandſtein, Schiefer, Gyps, Mergel, Thon, Wetz- und Feuerſteinen, Kryſtallen und Verſteinerungen; Salpeter und Torf werden häufig gewonnen, Metalle fehlen, geringe Salzquellen ſind am Kronberge und bei Urſtein. — 5) Verarbeitung der Baumwolle und Verfertigung der Leinwand macht den hauptſächlichſten Gewerbszweig aus, welcher ſeit dem 15ten Jahrh. vorzüglich A. R. merkwürdig und wohlhabend gemacht und ſehr bevölkert hat, jetzt aber die Quelle unausſprechlichen Elends unter der brotloſen Volksmenge geworden iſt; kunſtreiche Handwerker ſind häufig; die Leinwand wird durch Geſetze und Schauanſtalten in Kredit gehalten, ihre Verfertigung hat aber abgenommen; das Baumwollengewerbe dehnte ſich noch vor kurzem in die mannigfaltigſten und künſtlichſten Zweige aus, ward nicht ſelten durch prächtige Stickerei geziert, und iſt, wie die Verfertigung der Indienne, der Wollen- und Seiden-Zeuge ganz frei. Im Handel werden ausgeführt: Butter, Käſe, hauptſächlich magere, etwas Schabzieger, Vieh aller Art, Häute, Talg, Salpeter, Honig, Schnecken; Leinwand, Muſſeline, Kattun, Zitz; und eingeführt: Korn, Salz, Wein, Vieh, verſchiedene Tücher und Zeuge, Leder, Eiſen, Kupfergeſchirr, Glas, Kaffee. Im Lande wird Tauſch und Zwiſchenhandel mit rohen Stoffen und Fabrikaten getrieben; Heriſau und Trogen ſind die erſten Handelsplätze des Kantons; gerechnet wird nach dem 24 Gl. Fuß. Sein Münzrecht übt der Kanton ſelten. — 6) Der Kanton beſtehet aus zwei, in der Regirungsform gleichen Freiſtaten; die oberſte Gewalt in beiden ſtehet bei der Landsgemeinde, jeder Landmann übt auf derſelben ſein oberherrliches Recht, und hat zu allen Statsämtern Recht und Zutritt; die Beſchlüſſe der Mehrheit gelten als Geſetze. — A. Die äußeren Rhoden zerfallen in die beiden Landesſeiten vor der Sitter, deren jede für 2 Jahre fünf der zehn Beamten (2 Landammänner, 2 Landes-Statthalter, 2 Landes-Sekelmeiſter, 2 Landeshauptleute, und 2 Landes-Fähndriche) wählt; Trogen iſt Hauptort vor, Heriſau hinter der Sitter; die hohe Juſtiz wird aber bloß in Trogen verwaltet. Die Behörden ſind: die Landsgemeinde, welche jährlich einmal, abwechſelnd zu Trogen und Hundweil, ſich verſammelt, aus allen Männern, die das 16. Jahr erreicht haben, beſtehet, die Standes-Häupter und Beamten wählt, Geſetze, Bündniſſe, Verträge, Kriegs- und Friedensſchlüſſe feſtſetzt und das Bürgerrecht ertheilt; die Neu- und Alträtheverſammlung (zweifacher Landrath, doppelter Rath) die ſich jährlich ein Mal, abwechſelnd zu Heriſau und Trogen, hauptſächlich für die Ernennung zu den verſchiedenen Verwaltungen und für die Aufſicht über die Landesverordnungen verſammelt; der große Rath (Landrath) der ſich jährlich 2 Mal verſammelt, die höchſte richterliche und vollziehende Gewalt ausübt, die Vorberathung der öffentlichen Anträge beſorgt, und Stellvertreter des Volkes iſt; die beiden kleinen Räthe beider Landesſeiten, welche die niedere Rechts- und Polizeipflege ausüben; für die Polizei ſind in A. R. noch beſondere Direktoren. Der Landammann präſidirt alle dieſe Behörden. Die 20 Gemeinden oder Kirchhören haben ihre Verſammlungen zwei Mal, und ſtehen unter dem ſelbſtgewählten Gemeinderath, welcher mit der Befugniß einer Diſtriktsbehörde Verwaltung, Vollziehung und Rechtspflege beſorgt; jede Gemeinde hat ihre Vorſteher oder Hauptleute und Rathsherren, welche nach beſonderen Ordnungen die Beiſitzer der Landesbehörden ſind. — B. Die Inneren Rhoden haben ebenfals ihre Landes-Gemeinde, welche die Souveränität ausübt, und aus jedem Landmann von 18 Jahren und darüber beſtehet, und die zehn hohen Beamten wählt; einen großen Rath (Landgericht, großer oder zweifacher Landrath), der als Stellvertreter des Volks, die innere Verwaltung, die hohe Rechtspflege und Polizei, die Ernennungen zu verſchiedenen Stellen und Adminiſtrationen beſorgt, ſich jährlich drei Mal verſammelt und aus ſeiner Mitte den Vogteirath, als Waiſen- und Armenbehörde wählt; einen kleinen Rath, der die Rechtspflege und einige Verwaltungsangelegenheiten, in wichtigen Fällen mit Zuzügen in verſchiedener Zahl, beſorgt. Die 4 Gemeinden zerfallen in 7 Rhoden (die Schwendiner-, Rütiner-, Lehner-, Schatter-, Gonter-Kalenbach- und Stechlenegger-Hirſchberg- und Oberegger-Rhode; die letzte hat einen beſondern Rhoden-Rath ſtatt des allgemeinen kleinen Rathes); der Geſchlechtsname, nicht der Wohnort, beſtimmt jedem Landsmanne, zu welcher Rhode er gehöre. Das Landbuch, oder die geſchriebene Sammlung der Landesgeſetze wird gegenwärtig, wahrſcheinlich zum Drucke, revidirt. — 7) Inner-Rhoden hat 4 katholiſche Pfarrer, nebſt 6—8 Kapellanen, welche von dem kleinen Rathe gewählt, aus Stiftungen bezahlt werden und zum Biſthum Konſtanz gehören; im Flecken Appenzell ſind ein Kapuziner- und ein Franziskanerinnen-Kloſter; die Nonnen-Klöſter Wonnenſtein und Grimmenſtein, liegen in A. R. und ſtehen unter Kaſtenvogtei und ökonomiſcher Aufſicht von J. R. — Außer-Rhoden hat 20 Pfarrer, die von den Gemeinden ſelbſt gewählt und beſoldet werden, unter einem Dekan ſtehen und eine Synode bilden, welcher der Landammann nebſt einigen Räthen beiwohnt. — 8) In den meiſten Gemeinden ſind Schulen, die unter der Gemeindebehörde ſtehen, das Schulweſen iſt mittelmäßig; es befindet ſich im ganzen Lande keine höhere öffentliche Anſtalt. — 9) Jeder Lan-

Digitized by Google

destheil hat ſeine beſondere militäriſche Verfaſſung, und Verwaltung, Zeughaus und Panner; die ſtreitbare Mannſchaft beider beſtehet aus etwa 14,000 Mann; das Land iſt in Quartiere abgetheilt und die junge Mannſchaft wird geübt. — 10) Die beiden App. Freiſtaten ſind unabhängig von einander, können jeder beſondere Verträge ſchließen, werden aber in Bezug auf die Eidsgenoſſenſchaft als ein einziger Bundesgenoſſe betrachtet, deſſen 2 Abgeordnete zur Tagſatzung einig ſeyn müſſen, wenn ihre Stimme gezählt werden ſoll. Seit mehren Jahren waltete zwiſchen den beiden Rhoden ein Stimm- und Rangſtreit im Bundesverhältniſſe, der im Mai 1817 durch eine Übereinkunft vermittelt wurde, zufolge welcher der Vorſitz der Stellvertretung bei der Tagſatzung jährlich wechſelt. Seit 1513 machte der Kanton App. den XIII Stand der Eidgenoſſenſchaft aus, bildete 1798—1803 die Diſtrikte Heriſau, Teufen, Heiden und Appenzell von dem Kantone Säntis, trat 1803 in ſeine vorigen beſondern Verhältniſſe, verband ſich nach Auflöſung der Mediationsacte 1813, wieder 1814 mit dem Bund der XIX Kantone, 1815 mit dem der XXII, bildet wieder den XIII Stand, liefert als Eidgenöſſ. Kontingent, auf deſſen Verminderung der Kanton anträgt, 9220 Fr. und 972 Mann, iſt in die 1815 der Schweiz zugeſtandene beſtändige Neutralität eingeſchloſſen und 1816 dem heil. Bunde beigetreten *).

Appenzell, Flecken, der Hauptort und Sitz der Landesbehörden des kathol. Theils des K. Appenzell oder der Innern-Rhoden, liegt in einem anmuthigen Berg- und Wieſenthale an der Sitter, über welche 2 bedeckte Brücken führen; die gothiſche Pfarrkirche mit eroberten Fahnen geziert, das Rathhaus der Innern-Rhoden, mit dem ältern gemeinſamen Landesarchive und den Bildniſſen verſchiedener Landammänner, und das Zeughaus, mit einem alten Gemälde der Schlacht am Stoß, ſind bemerkenswerth; die übrigen Häuſer, meiſtens hölzerne, werden von ungefähr 3000 ſämtlich kath. Einw. bewohnt, die ſtarken Leinwandhandel treiben, zu welchem 8 Jahrmärkte nebſt einem Garnmarkte dienen; es befindet ſich hier ein Spital und 2 Klöſter; in der Nähe der Kurort Gaiß, das Wildkirchlein und die Ebenalp. (*Wirz.*)

*) Außer den Beſchreibungen des K. App. in den ſchweizer. Erdbeſchreib. von Fäſi, Füßli, Normann, dem Lexikon üb. die Schw. von Leu, und den hiſtor. Werken von Tſchudi, Stumpf, Lauſer, Müller, Meiſter, wird derſelbe beſonders behandelt in den Chroniken von Biſchofberger. St. Gall. 1682. 8. u. Gabr. Walſer, 1740. 8., in der Regenten- und Landesgeſch. von A. Rhoden von J. H. Tobler. 1813. 8.; in (Schäfer's) Material. zu einer vaterl. Chronik. 1809—1813, Heriſau. 8. Ebel's Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. 1r Thl. Lpz. 1798. 8. Steinmüller's Beſchr. der Schweizer-Alpen- und Landwirthſchaft. 2 Theile. Winterth. 1804. 8. Die Verfaſſung enthält Uſteri's Handb. des ſchweiz. Statsrechts. 1r Th. Aar. 1815. 8. Als Reiſen ſind zu merken: Gruner's 1778; Coxe's Zürich 1781—92; Nicolai's 1781; Affſprung's 1784. Ältere Chroniken und einzelne, meiſtens handſchriftliche Aufſätze weiſet nach: Haller's Bibl. Regiſter S. 14 u. 15. Solche befinden ſich auch in den Abh. der Nat. Geſ. z. Zurich. Bd. I. II. Füßli's ſchweiz. Muſ. Jahrg. 1783, 85, 93. Höpfner's Magazin. III Bd. Stuve's kl. Schriften. 2 Bd. Helv. Kalender 1783, 84, 86, 91, 96. Fäſi's Bibl. 1r Jahrg. 2 Bd.

Apperception, ſ. Bewusstseyn.

Appetit, ſ. Gelüst.

Appiades, Appia via, ſ. Appius unt. Claudia gens.

Appiano, ſ. Piombino und Piſa.

APPIANOS, aus Alexandria, unter Trajanus, Adrianus und Antoninus Pius, zuerſt Sachwalter in Rom, nachher Procurator bei den kaiſerlichen Finanzen, iſt Verfaſſer einer wahrſcheinlich unter Anton. Pius ausgearbeiteten römiſchen Geſchichte in 22, oder nach Photius [1]) in 24 Büchern. Abweichend von ſeinen Vorgängern bearbeitete er dieſelbe nicht nach annaliſtiſcher Zuſammenſtellung des Gleichzeitigen, oder nach einer höhern univerſalhiſtoriſchen Anordnung, ſondern gab ein Aggregat von Specialgeſchichten der im römiſchen Reiche begriffenen Völker, d. i. meiſt nur ihrer Kriege mit Rom, und der römiſchen Bürgerkriege. Eine kurze Überſicht der Anfänge und ältern Geſchichte beginnt jeden einzelnen Theil; die Geſchichte der röm. Könige war das erſte Buch, dann folgte Italien nächſt um Rom, Samnium, die Gallier, Sicilien und die Inſeln, Spanien, Hannibal, der puniſche Krieg in Afrika, Makedonien, Griechenland und Jonien, Syrien (die damit verbundene parthiſche Geſchichte muß für unecht gelten), Mithradates, die Bürgerkriege, die erſten 100 Jahre des Kaiſerreichs, die Dacier (Illyrier), die Naker. Über den Werth des Werkes iſt von Joſ. Scaliger [2]) und Caſp. Barth [3]) ungünſtig geurtheilt, doch von Scaliger [4]) mit dem Zuſatze, viel Fabelhaftes möchte von Andern zugeſetzt ſeyn — quod si non assuta sunt, valde infantem in historia Appianum fuisse necesse est. Zuſätze vermuthet auch Freinsheim [5]). Appian's Werk blieb ohne Achtung, bis Schweighäuſer in den exercitatt. in Appiani Alexandr. historiam (Argentor. 1781. 4.). [6]) ihn zu Ehren zu bringen, beſonders von der Beſchuldigung des Plagiats zu befreien ſuchte. Aber man erkennt hier die Vorliebe eines Curators für ſeinen Schützling. Appian, ohne unbefangenen freien Geiſt, iſt von ſeinen Quellen ſehr abhängig; wenn dieſe gut floſſen, iſt er brauchbar, ſo in der ſyriſchen nach Polybius gearbeiteten Geſchichte, beſonders in der Geſchichte der Bürgerkriege, deren Güte die Mängel des übrigen wol hat überſehen laſſen. Die Geſchichten der Anfänge haben die gewöhnlichen griechiſchen Deuteleien; was ſonſt wichtig und glaubhaft ſey, oder nicht, ahnet ſein Sinn ſelten. Die Schreibart iſt leicht, aber meiſtens dürr, hie und da geben eingewebte, aber mit hiſtoriſchem Glauben hinerzählte, Fabeln der Darſtellung ein wunderliches Anſehen. Vollſtändig haben wir außer dem Proömium die Bücher 6 — 8, 11 — 17 und 23. (Spanien, Hannibal, puniſcher Krieg in Afrika, Syrien, Mithradates, die Bürgerkriege bis Pompejus Tod, Illyrien). Die Fragmente ſind meiſt in den excerpt. de legatt. erhalten. Über die codices und Ausgaben ſ. Schweighäuſer's commentatio de impressis

1) cod. 57. 2) ad Euseb. no. 2021. 3) Epidorpid. 8. p. 136. 4) Ib. no. 2140. 5) ad Flor. 4, 10, 4. 6) Nachher in deſſen Opusc. acad. P. II. 1806.

Digitized by Google

ac mss tis. Appiani codd. Argentor. 1781. 4. Der Ausgaben ſind wenige; für die erſte gilt die von *Car. Stephanus* Par. 1551. f. aus zwei fehlerhaften codd.; eine zweite iſt von *Henr. Stephan.* Genev. 1592. f., dann kam die von *Alex. Tollius*, Amstel. 1670. II. 8.: beide noch wenig brauchbar. Eine neue vorzügliche erſchien von Schweighäuſer, Leipz. und Straßb. 1785. III. 8. Die Fragmente ſind größtentheils nach chronologiſcher Folge der Begebenheiten geordnet, und möglichſt vervollſtändigt; Emendationen, die Angabe verſchiedener Lesarten, und eine verbeſſerte lat. Verſion ꝛc. ſind die übrige reiche Ausſtattung der Ausgabe. Abdrücke von Teucher, Lemgo 1796 II. 3., bei Tauchnitz, Leipzig 1818. IV. 12. Teutſche Überſetzung von Dillenius Frankf. 1793 sq. III. 8. (*W. Wachsmuth.*)

APPINAGDAM; Dam, Hauptort eines Bezirks von 40,741 Einw. in der niederl. Prov. Gröningen; ein offener Ort an der Fivel mit 2660 Einw., die Fiſcherei treiben. (*Hassel.*)

Appius, ſ. Claudia gens.

APPLEBY, Marktfl. und Hauptort der engl. Shire Weſtmoreland am Eden mit 2 Kirchen, 1 Hoſpitale, 1 Freiſchule und 2160 E. Er hält große Kornmärkte und ſchickt 2 Deputirte ins Parlament. Früher war der Ort ungleich bedeutender. Im Alterthum war er eine römiſche Station und hieß Aballaba. (*Hassel.*)

APPELDORE, iſt der Name zweier Flecken in England, deren einer in Kentſh., der andere in Devonſhire liegt; letzter an der Bai von Barnſtable, iſt dadurch merkwürdig, daß hier zu Alfred's Zeit die Dänen landeten. (*H.*)

Applicate, ſ. Ordinate.

Applicatur, ſ. Fingersetzung.

APPLICIREN (Applicare in der Math.), eine gegebene Figur an eine gegebene gerade Linie (applicare figuram ad datam rectam), heißt: auf der geraden Linie ein Rechteck, oder Parallelogramm unter gegebenem Winkel verzeichnen, welches mit der Figur gleichen Inhalts iſt. Es ſey der Flächen-Inhalt der gegebenen Figur $=A$, die gegebene gerade Linie $=a$, die andere Seite des Rechtecks, oder die Höhe des Parallelogramms, $=x$, ſo muß $a.x=A$ ſeyn, alſo $x=\frac{A}{a}$, woraus ſich das Rechteck des Parallelogramms ergibt.

Da x gleich iſt dem Quotienten von A durch a, ſo bedeutet bei ältern Schriftſtellern auch zuweilen der Ausdruck: A applicare ad a, ſoviel als A durch a dividiren. Übrigens wird der Ausdruck „applicare" in der Geometrie nicht immer genau in der obigen Bedeutung gebraucht, ſondern zuweilen nur für entwerfen, beſchreiben überhaupt, worüber der Zuſammenhang entſcheiden muß *). Doch hat jene beſtimmtere geometriſche Bedeutung zunächſt die angeführte arithmetiſche Bedeutung des Worts veranlaßt. (*Pfaff.*)

APPOGGIATO zeigt an, daß die Töne beim Vortrage nicht abgeſetzt, ſondern ſo viel als möglich verbunden und in einander verſchmolzen werden ſollen. Mit dieſem Verſchmelzen der Töne muß ſich aber der Charakter inniger Entfaltung verbinden, indem ſonſt der Geiſt dieſer Vortragsart nicht gefaßt wird. Bei der Darſtellung inniger Gefühle wird man ſich dieſer Art der Tonverbindung mit großem Vortheile bedienen, welche aber erſt durch fleißiges Üben im Tragen des Tones muß erworben ſeyn. (*Fröhlich.*)

APPOLLONIO, (Giacomo), ein venetianiſcher Maler, geb. 1584, geſt. 1654, der Sohn einer Tochter des berühmten Baſſano und Schüler des Girolamo und Giambatiſta Baſſano. Er war ein ſo treuer Nachahmer der Manier dieſer Meiſter, daß ſeine Arbeiten nur ſehr ſchwer von den ihrigen zu unterſcheiden ſind. In der Kirche der Padri Riformati zu Baſſano befindet ſich ein treffliches Werk von ihm. Ein Neffe von ihm gleiches Namens ſteht ihm aber ſehr nach *). (*Sickler.*)

APPONY, ein Dorf mit einem alten nun verfallenem Schloß, ſo wie mit einem neuern Kaſtell in der Neutraer Geſpanſchaft in Ungarn, iſt der Stammſitz der Gräflich Apponyiſchen Familie. Die alte Burg wurde noch vor Ankunft der Ungarn erbaut, und ſcheint eine Gränzfeſte des Großmähriſchen Reiches geweſen zu ſeyn. In den älteſten Zeiten war ſie ein Eigenthum der Könige, die ſie 1392 der Familie der ſich davon benennenden Grafen von Apponyi verliehen. Der berüchtigte Räuber Adanko, der mit ſeiner aus mehr als 100 Mann beſtehenden Horde um das J. 1641 das ganze Neutraer Thal in Schrecken ſetzte, erſtürmte damals dieſe Feſte bei der Nacht, trotz des verzweifelten Widerſtandes der Beſitzer. Allein da er bei der Theilung der reichen (auf 20,000 Gulden geſchätzten) Beute über den Beſitz eines großen ſehr koſtbaren ſilbernen Bechers mit ſeinen Leuten in Streit gerieth, wurde er von den aus dem Ludányer Schloß nach Appony abgeſchickten Hülfstruppen überfallen, und nach Zerſtreuung ſeiner ganzen Mannſchaft und Verluſt der ganzen Beute zur ſchnellſten Flucht genöthigt. — Die gräfl. Familie Apponyi beſitzt hier einen ſehenswerthen engliſchen Garten, ſo wie eine treffliche nach neuern Grundſätzen eingerichtete Ökonomie, mit einem beſonders ſchönen Viehſtande; der gegenwärtige Beſitzer iſt einer der vorzüglichſten Ökonomen des Landes. (*Bar. Mednyanszky.*)

APPOSITION eines Subſtantivs (oder zuweilen auch Adjektivs) iſt die Setzung deſſelben, gleichſam als adverbialiſcher Satz (ſ. Adverbialisch), ſo daß dabei das Verbum: iſt, war u. ſ. w. ausgelaſſen wird. Z. B. Cicero hat als Conſul die Reden gegen den Catilina gehalten, (d. i. als er Conſul war); von ihm, einem Augenzeugen des Vorfalls (für: von ihm, welcher Augenzeuge d. V. war) habe ich es gehört. Im Lappländiſchen haben die Subſtantive dann eine beſondere charakteriſtiſche Form, wenn ſie ſo ſtehen; im Arabiſchen die Endung, in welcher auch ſonſt Subſtantiv oder Particip zur Bezeichnung eines Umſtandes, alſo adverbialiſch ſtehen. (*Vater.*)

Approche, Approchiren, ſ. Belagerungs-Arbeiten, Festungskrieg, Laufgraben.

*) z. B. *Euclid.* Element. Lib. 6. Prop. 28, Ausgabe des Clavius.

*) Fiorillo G. d. z. K. II. 116.

Digitized by Google

Appropriation, ſ. Adpropriation.

Approuage, Approuak, ſ. Apruague.

APPROVISIONNIREN, eine in Belagerungsſtand erklärte Feſtung, eine Armee oder einzelnen Truppenkorps mit Munition, Proviant und andern zum Angriffe, zur Vertheidigung und zur Erhaltung der Truppen nöthigen Mitteln verſehen. (Das Nähere findet ſich in andern Artikeln.) (*H.*)

Approximation, ſ. Annäherung.

APPULS. Dieſer Ausdruck wird in der beobachtenden Aſtronomie gebraucht, wo von einem ſcheinbaren Zuſammentreten zweier Punkte die Rede iſt; z. B. bei Sonnenfinſterniſſen, wo man den Appuls der Ränder beobachtet, oder bei dem Durchgange der Sterne durch das Geſichtsfeld fixer Inſtrumente, wo man die Zeit ihres Appulſes (Antritts) an die Fäden des Inſtruments beobachtet. (*Gerling.*)

APRASIN, auch überhaupt Pares genannt, iſt in der Geographie der Parſenbücher das Hauptgebirge des alten perſiſchen Reiches und begreift alle Gebirge vom Paropamiſus bis zur Grenze Aſſyriens und von den kaſpiſchen Bergen bis Chuſiſtan, Fars und Kherman, dieſe mit eingeſchloſſen. Er heißt daher der König aller Gebirge. (Bun-Deheſch 24.) Im engern Sinne iſt er der Parchoathras (*παρχοάϑρας*) des Ptolemäus, welcher Perſien und Karmanien von Medien und Parthien ſcheidet und von der nordöſtlichen Grenze Karmaniens andere Höhenzüge nach Oſten, Nordoſten und Norden ausſendet, den Bätins, Bagous, Musdoranus, von denen die letztern ſich in den Paropamiſus, die Sariphi und den Koronus verlieren. (*Ptol.* lib. 6. c. 4 sq. Tab. As. 5. 7. 9.) Nach Bun-Deheſch (12. u. 24.) hat Apraſin ſeine Wurzel in Siſtan, d. i. auf der nordöſtlichen Grenze Karmaniens, von wo er den waldreichen Bakiſer (Bagous) nach Nordoſten zum Paropamiſus ſendet, und hier ſelbſt den Namen Apraſin wieder annimt. Denn der Fluß Balkh, bei Bamihan (Bamijan) entſtehend, ſoll aus dem Apraſin fließen und in den Vehrud, den Oxus der Abendländer, ſtrömen. (Bun-Deheſch 20.) Auch der Fluß Muru (Margus oder Morghab), welcher aus den Sariphen, der weſtlichen Fortſetzung des Paropamiſus kommt, ſoll vom Apraſin entſpringen; eben ſo wird der Itomand (Hindmend), welcher nach neuern Nachrichten (Wahl: Alt- u. Neu-, Vord.- u. Mittelaſ. p. 760.) an den Gebirgen von Methran entſpringen ſoll, vom Apraſin abgeleitet. (Bun-D. ib.) Nach Otter 1 Th. 206 kommt jedoch der Hindmend öſtlich von Gaur. (vgl. Geſch. d. Engl. Geſandtſchaft an d. Hof von Kabul. v. Elphinſtone, teutſch v. Rühs p. 185.) Ein zweites Hauptgebirge ſendet der Apraſin von dem angegebenen Centralpuncte in Siſtan nördlich hinauf nach Odjeſtan (Koheſtan), wo es Mezin, oder Mesgo oder auch Mad no friad (Ort der Wehklage) genannt wird. (ſ. Charte: Perſien von Reichard 1804.) Dies iſt der Musdoranus des Ptolemäus. Von hier läuft gegen Oſten der Keiſch oder Badkeiſch, von dem die Gegend Badkeiſchan heißt, (Bun-Deheſch 12.) die Sariphi des Ptolemäus. Hier werden noch genannt nördlich als einzelne Berge und Berggebiete in Khoraſan: Konderaſp, in der Stadt Thus, Rewand, auch Ruin Tan, d. i. reich an Erz genannt mit dem Feuer Burzin, und 9 Farſangs weſtlich davon Goand, desgleichen Paharguer und Raneh, ſpäter Zevrad genannt, die alle aus Apraſin's Wurzel ſprießen ſollen. Dieſe müſſen alle in den Gebirgen bei Meſchid, der jetzigen Hauptſtadt in Khoraſan, geſucht werden. Ein zweiter Gebirgsarm, welcher von Koheſtan nordöſtlich durch Choraſan und einen Theil Turkeſtan's ſich erſtrecken ſoll, iſt der Mawaneſch (Maneſch), nebſt dem Zerin, welcher ebenfalls nach Turkeſtan geſetzt wird. (Bun-Deheſch 12.) Unſtreitig ſind darunter die Gebirge von Balk und der großen Bucharei gemeint. Auf der weſtlichen Seite Choraſan's wird Dedj in Deheſtan als eine Bergfeſte genannt. Ein dritter Bergzug, der von Koheſtan ſüdöſtlich ſtreicht und weſtlich die Wüſte Miane begrenzt, iſt Dand, jetzt nach Otter Jailak Perdjan. Ein vierter Gebirgszug (nach Olivier 1 Th. p. 60. u. 142, eigentlich eine dreifache Kette von Schneegebirgen, Alburs genannt, welche von Morgen gen Abend ſtreichen und den von Norden nach Süden gerichteten Elwend (Orontes) rechtwinklich durchſchneiden,) wird Damawend genannt. Jetzt noch heißt die kegelförmige, vulkaniſche, höchſte Spitze des Alburs Demawend. (Otter's R. 1 Th. p. 133.) Dies iſt der Koronus des Ptolemäus, welcher ſich mit dem Jaſonius vereinigt. Bei Strabo aber (II. p. 511) heißt dieſe ganze Bergkette, welche als Fortſetzung des Taurus angeſehen wird, bis nach Aria und Margiana, d. i. Khoraſan, ſelbſt auch Parachoatras *παραχοάτρας*, d. i. Apraſin. Ein wichtiger Gebirgszug des Apraſin heißt Iredj oder Aſperudj, welcher ſich von dem Berge Kharezem, oder nach einer andern Stelle, vom Var Tetſcheſchte bis Pares hinzieht. (Bun-Deheſch 12.) Der Kharezem iſt (nach Wahl p. 822) der jetzige Kheider ſüdweſtlich von Kasbin und Var Tetſcheſchte eine Gegend Aderbidſchans. (Siehe Asnevand.) Es werden in dieſem Gebirge der Elvend nebſt ſeinen Nebengebirgen und vielleicht auch der Zagros begriffen, welche ſich parallel von Norden nach Südoſten ziehen und ſich mit den Gebirgen von Lauriſtan und Farſiſtan vereinigen. (Olivier 1 Th. p. 142.) Der letzte und mächtigſte Höhenzug des Apraſin iſt endlich derjenige, welcher die nördliche Grenze von Kherman und Farſiſtan bildet: er wird Kobodſchegoft und Bahkt genannt. Das erſtere, Kobodſchegoft, d. i. vielfach geſpalten, iſt Haſardere oder die tauſend Hügel, und Bahkt oder Bahktan das Gebirge bei Jspahan, jetzt Darnawend. Noch wird zum Syſtem des Apraſin der Berg Molk in Maran gerechnet, aber ſeine Lage iſt nicht ausgemittelt. Der Berg Hoſchtaſchtar wird nach Siſtan geſetzt und muß dieſer Lage nach zu Apraſin gehören, obgleich dies nicht ausdrücklich erwähnt wird. Auch dürfte Padeſchkharguer, d. i. das Gebiet von Kharguer, in den Kreis des Apraſin gezählt werden, weil das Gebirge von Komeſch (in Khohiſtan) davon abgeleitet wird. Es wird unter Padeſchkharguer im weiteſten Sinne die Bergkette verſtanden, welche Mazan-

Digitized by Google

deran und Ghilan in einem Halbkreis umſchließt (B. 12.), die ſonſt auch Damawend heißt. (Bun-Dehesch 20.)
(*P. F. Kanngiesser.*)

APRAXIN (Graf), ruſſiſcher Feldmarſchall unter der Regirung der Kaiſerin Eliſabeth. Aus ſeinem früheren Leben weiß man nichts, als daß er unter Münnich gegen die Türken diente, und nach und nach bis zu dem Range eines Generals aufſtieg. In dem erſten Feldzuge der Ruſſen gegen die Preußen [1]) erhielt er, als Feldmarſchall, den Oberbefehl über ein Heer von 97,000 M. (worunter 19,000 M. Cavallerie u. 16,000 M. leichte Truppen), mit welchem er im Mai 1757 aus Kurland in das Königreich Preußen eindrang und den 5. Aug. Memel mit Capitulation nahm. Er ging hierauf den 28. über den Pregel, drängte den preußiſchen Feldmarſchall Lehwald, welcher mit etwa 30,000 M. das Land vertheidigen ſollte, bis Wehlau zurück und lagerte ſich mit 60,000 M. bei Großjägerndorf. Die Ausſchweifungen, welche ſeine undisciplinirten Truppen verübten, die ohne Mannszucht, weil Eliſabeth die Todesſtrafe abgeſchafft hatte, das Land verwüſteten, bewogen den Feldmarſchall Lehwald, die Ruſſen anzugreifen.

Durch eine von den leichten Truppen des Feindes geſtörte Recognoscirung über die Stärke und Stellung deſſelben getäuſcht, führte er den 30. Auguſt früh um 3 Uhr, ſein Heer, das ungefähr 20,000 M. ſtark war, gegen den linken Flügel der Ruſſen bei Großjägerndorf. Unterdeſſen hatte aber Apraxin ſeine Stellung geändert, ſo daß der preußiſche rechte Flügel gerade auf die Mitte der feindlichen Linie traf. Zu raſch drang jetzt die Cavallerie auf die ruſſiſche Infanterie ein; ſie konnte von der Infanterie nicht unterſtützt werden, und mußte ſich vor der ruſſiſchen Artillerie zurückziehn. Auch der preußiſche linke Flügel war zu hitzig vorgegangen. Zwar hatte er anfangs den Feind geworfen, und eine Batterie erobert, allein er ſtieß auf andere Batterien; zugleich brach General Romanzow mit der Reſerve quer durch den Wald hervor und warf die preußiſche Infanterie, welche bei dem dicken Nebel, der den Pulverdampf und den Rauch von angezündeten Dörfern niederdrückte, ihre Marſchordnung verlor, und von keiner Reſerve unterſtützt, mit Verluſt zurückweichen mußte. Die Cavallerie deckte jedoch den Rückzug ſo, daß Apraxin, zumal da ſeine Cavallerie völlig geſchlagen, und zum großen Theil nach Inſterburg geflohen war, es nicht wagte, das geſchlagene preußiſche Heer zu verfolgen. Die Ruſſen nahmen 29 Kanonen, und machten ungefähr 600 Gefangene. Sie hatten 800 Todte, darunter 3 Generale, und 4260 Verwundete, darunter 7 Generale. Die Preußen hatten über 3000 Todte, Verwundete und Vermißte [2]). Sie zogen ſich nach Wehlau. Die Ruſſen, welche jetzt ungehindert bis Königsberg, ja bis Berlin hätten vordringen können, blieben in ihrem Lager bei Norkitten ſtehn. Nach einigen unbedeutenden Bewegungen vorwärts, wo ſie bei einer Landung im kuriſchen Haff von der preußiſchen Landmiliz zurückgeſchlagen wurden, brach Apraxin den 11. Sept. mit dem Heere auf, räumte Preußen, bis auf Memel, wo er eine Beſatzung von 10,000 M. zurück ließ, und bezog in Kurland die Winterquartiere. Eine beſondere Verkettung von Umſtänden ſoll, nach franzöſiſchen Geſchichtſchreibern, damals den großen Friedrich gerettet haben. Eliſabeth war gefährlich krank, als ſie den Sieg bei Großjägerndorf erfuhr. Der Thronfolger, ihr Neffe, nachmals Kaiſer Peter III., war dem großen König leidenſchaftlich ergeben, und haßte den Canzler Beſtuchef. Dieſer arbeitete daher an dem Plane, jenen von der Thronfolge auszuſchließen, und hatte, da er den Tod der Kaiſerin erwartete, die Kühnheit, um nach Befinden der Umſtände über die Armee verfügen zu können, dem Feldmarſchall Apraxin zu befehlen, ſich zurückzuziehen. Allein die Kaiſerin erholte ſich wieder, und aufgebracht, daß Apraxin, den ſie ſchon als Sieger in Königsberg eingezogen glaubte, ſich auf einen geheimen Befehl von Beſtuchef zurückgezogen habe, ließ ſie zuerſt dem Feldmarſchall und dann auch Beſtuchef den Prozeß machen [3]). Andre glauben, Beſtuchef habe aus Furcht, wenn das Heer den Sieg verfolgte, ſich ſelbſt dem Zorne des Thronfolgers auszuſetzen, jenen Befehl gegeben [4]). Indeß gedenken weder die Anklage gegen Apraxin, noch der Urtheilsſpruch über Beſtuchef eines ſolchen Befehls. Apraxin ſuchte ſeinen übereilten Rückzug mit dem Mangel an Unterhalt in einem verödeten Lande ohne Magazine, und die Zuchtloſigkeit ſeiner Truppen mit der

1) In Verbindung mit dem Vicecanzler Beſtuſchew Riumin war er einer der eifrigſten Widerſacher der preußiſchen Partei. Gegen den Grafen L'Eſtocq, welcher dieſe bisher noch bei der Kaiſerin unterſtützt und begünſtigt hatte, trat er als förmlicher Ankläger auf; und hatte, nachdem derſelbe den $\frac{1}{2}\frac{1}{4}$ Nov. 1748 nebſt ſeiner Gemahlin gefangen genommen, und auf die Feſtung zu St. Petersburg gebracht worden, in der wegen angeſchuldigten verrätheriſchen Benehmens des Grafen vorgenommenen Unterſuchung den Vorſitz, obwol Beſtuſchew eigentlich ſie leitete. Erſt nach L'Eſtocq's Sturze ward die Kaiſerin gegen Friedrich II. ſo eingenommen und erbittert, wozu ihre nunmehrige Umgebung mehre zum Theile geringfügige oder auch ungegründete Urſachen verwandte, daß ſie ihm den Krieg erklärte, und hernach mit gereizter weiblicher Animoſität ihrerſeits fortſetzte. (*Buhle.*)

2) Ueber die Schlacht bei Großjägerndorf, ſ. Lloyd's Geſch. des 7jähr. Kr. von Tempelhof 1. Th. S. 333 ff. (Berlin 1783 in 4.) und den Bericht des Generals Weymarn (des Adjutanten des F. M. Apraxin) nebſt dem Schlachtplane, in Hupel's neuen nordiſchen Miscellaneen VII. Riga 1794. [Friedrich der Große gibt den Verluſt der Preußen nur zu 1400 Mann und 13 Kanonen an.] (*B.*)

3) So erzählt der Verf. der Histoire de Pierre III. Paris an VII. 1, p. 85 ff. [Die Hauptveranlaſſung zu der Unthätigkeit und dem Rückzuge Apraxin's gab unſtreitig der Großfürſt Peter, enthuſiaſtiſcher Freund Friedrich's II., der ſich an Beſtuſchew wandte, um das weitere Vordringen der Ruſſen zu verhüten; und deſſen Wünſchen dieſer, ſeinen politiſchen Geſinnungen zuwider, nachgab, weil er bei der Kränklichkeit der Kaiſerin ihren baldigen Tod fürchtete. Ohne ein ſolches höheres und dringenderes Motiv hätten Apraxin und noch weniger Beſtuſchew ſo gehandelt. Auch die folgenden ruſſiſchen Feldherren nahmen ſtets auf die ihnen bekannte Anhänglichkeit des Großfürſten an Friedrich II., ſoviel ſie immer konnten, ſtrategiſche Rückſicht. Da die Geſundheit der Kaiſerin ſich einſtweilen beſſerte, ſo durften Apraxin und Beſtuſchew ſich über den wahren Grund ihres Verfahrens nicht äußern; und daher ward ihnen daſſelbe verderblich.] (*Buhle.*)

4) So Levesque in ſ. Hist. de Russie. 4. Ed. Par. 1812. T. V. p. 258 fg. u. zwei engländiſche Schriftſteller Williams u. Coxe.

Digitized by Google

Furcht vor Aufſtand und Deſertion zu entſchuldigen, Beſtuchef ward des Gewaltmißbrauchs, und des Ungehorſams gegen kaiſerliche Befehle überführt; er verlor alle ſeine Stellen und wurde verbannt. (S. den Art. Bestuchef.) Dagegen hatte das Kriegsgericht den Feldmarſchall Apraxin, der in Narwa gefangen ſaß, von der Todesſtrafe frei geſprochen. Er ſtarb aber noch vor dem Ausgang der Sache an einem Schlagfluß. An ſeiner Stelle erhielt Fermor, der bisher unter ihm gedient hatte, den Oberbefehl. (*Hasse.*)

APRES de Mannevillette (Jean Bapt. Nic. Denis d'), in Frankreich von den Seefahrern als der erſte Hydrograph angeſehen, wurde zu Havre am 1. Febr. 1707 geboren. Sein Vater, ein Schiffscapitain der oſtindiſchen Compagnie, gab ihm eine ſorgſame Erziehung, nahm ihn im 12. Jahre ſeines Alters mit nach Indien, und ſchickte ihn dann nach Paris, um ſich in der Geometrie und Aſtronomie, wovon er ihm die Anfangsgründe beigebracht hatte, zu vervollkommnen. Im J. 1726 zeigte er bei ſeinem erſten Feldzuge auf einem Schiffe der indiſchen Compagnie ſeine Talente durch die Wiederherſtellung des Schiffes, auf welchem er ſich befand und das während des fürchterlichen Orkans am 20. Sept. 1727 alle Maſten verloren hatte und dem Untergange nahe war. — Zuerſt unter den Franzoſen brauchte er Hadleys Reflectionsinſtrumente, und berichtigte auf der Reiſe nach China mit einem Octanten die Breite mehrer Punkte. Auch kam er jetzt auf den Gedanken, alle Charten der Küſte von Afrika, Indien und China zu verbeſſern und neue zu fertigen. Mit dieſem Unternehmen beſchäftigte er ſich vorzüglich ſeit 1735, und 1742 kündigte er den Directoren der Compagnie an, daß er weit genug vorgerückt ſey, um eine Chartenſammlung veranſtalten zu können. Die Akademie der Wiſſenſchaften gab ihren Beifall; die Sammlung erſchien 1745 unter dem Titel des Neptune oriental, mit nautiſchen Erläuterungen (Beſchreibung aller Küſten und ihrer Anſichten, ſo wie der Winde und Strömungen auf allen Höhen und zu allen Jahrszeiten); das erſte Werk dieſer Art, das dann auch mit allgemeinem Beifall aufgenommen und 1775 verbeſſert zum 2tenmal (in Atlasform) erſchien. Mehre nach ſeinem Tode gefundene Erläuterungen und neue Charten erſchienen als Supplement au N. o. Am meiſten werden in dieſem Werke geſchätzt die öſtlichen Küſten von Afrika, die Küſten von Malabar und Coromandel, der Meerbuſen von Bengalen, die Meerengen von Malacca und Sunda, ſo wie überhaupt alle von ihm ſelbſt unterſuchte Küſten. Auch iſt er Vf. von: Description et usage d'un nouvel instrument pour observer la longitude appellé le Quartier Anglais (vermehrt von Bory 1751, 12). Auch wendete er zuerſt die Methode der Abſtände der Sonne vom Monde zu Längenbeſtimmungen an. Wo er nicht ſelbſt beobachten konnte, erhielt er Aufklärungen von franz. Seefahrern und von Ausländern, beſonders von dem berühmten engliſchen Hydrographen Dalrymple. — Dieſe Arbeiten unterbrachen ſeine Seefahrten; erſt 1749 begannen ſie wieder auf dem von ihm commandirten Schiffe le Glorieux, auf welchem er den Aſtronomen la Caille, dem er vertrauter Freund war, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung führte. — Späterhin als Befehlshaber eines Comp. Schiffes unter d' Aché, wegen verſchiedener Manövers zur Verantwortung gezogen, gab er die Schifffahrt auf, weil man ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren ließ; dagegen ſetzte er ſeine hydrographiſchen Arbeiten fort, und wurde 1762 von der Compagnie zum Vorſteher der von ihm errichteten Charten- und Plankammer ernannt; eine Anſtalt, die auch bei der Aufhebung der Compagnie erhalten wurde. — Auch war er Ritter des St. Michaels-Orden. Er ſtarb, wiewol verheirathet, doch kinderlos, am 1. März 1780. (Nach Roſſel in der Biogr. univ.) (*Ersch.*)

APRI (Ἀπροι) nach Ptolemäus und den Itinerarien, nach Plin. (IV. 17.), Steph. Byz., Hierokles und den Schriftſtellern des Mittelalters Apros, nach Ptol. (III. 11.) 54, 0: 42, 0, den Itinerarien zufolge 22 Mill. öſtlich von Syracellae, eine alte Stadt in Thracien, wo ſich nach Theopomp Antipater bisweilen aufhielt. Steph. Byz. Ἀπρος wurde ſchon unter den erſten Kaiſern römiſche Colonie, *Plin.* l. c. Im Mittelalter hieß ſie, Cedren zufolge, Theodoſiopolis. Wichtig ſcheint der Ort nie geweſen zu ſeyn, obgleich verſchiedene Hauptſtraßen auf ihn zuführten. (*Ricklefs.*)

APRICOSENBAUM, franz. Abricotier; a) in der Pflanzenkunde, ſ. Prunus armeniaca *L.*; b) im Gartenbau. Des Aprikoſenbaums urſprüngliches Vaterland ſoll Armenien ſeyn. Im ſüdlichen Teutſchland kommt er ſchon als Hochſtamm gut fort; an warmen Stellen auch noch im nicht allzunördlichen. Gewöhnlicher zieht man ihn am Spalier, zu welchem Ende man ihn, wie die in Scherben, auf Mandelbäume äugelt; doch gedeiht er auch auf Pflaumenſtämmen ganz gut. Unveredelt, aus Kernen, kann er nur aus der Gattung erzogen werden, die Alberge genannt wird. Im ſüdlichen Teutſchland bildet man bedeckte Gänge (berceaux) aus Hochſtämmen und pflanzt ſie wol auch in Alleen mit hochſtämmigen Pfirſchen abwechſelnd. Zu den dauerhafteſten Hochſtämmen kommt man am wohlfeilſten und beſten, wenn man ſich Wildlinge von einer blauen Pflaume, an Größe zwiſchen der Zwetſche und Marunke ſtehend, zu verſchaffen ſucht, die einen vorzüglich geraden, ſchönen, glatten Schaft treibt; am beſten, wenn die Stämme ſchon drei, vier Finger dick ſind; dieſe pflanzt man gleich auf ihren künftigen Standort, ſtutzt die Krone zu 3—4 Zweigen, jeden auf 1—2 Augen, impft ſie im nächſten Jahre aufs ſchlafende Auge und darf im folgenden Früchte hoffen; denn der nun ſchon völlig bewurzelte Stamm iſt kräftig genug, um zu tragen. Das Pfropfen gelingt nur ſelten; deswegen äugelt man faſt ausſchließlich. Der gewöhnlich heftige Trieb, der ſich oft durch außerordentlich ſtarke Loden bekundet, ladet den Gärtner zum ſtarken Schneiden und Einkürzen ein; dadurch wird das Gleichgewicht zwiſchen Wurzeln und Aeſten aufgehoben, es entſteht Saftüberfüllung (Plethora), deren gewiſſe Folge der Harzfluß iſt, und wovon der Baum früher oder ſpäter abſtirbt; ſelten bringt er's zu zwanzig Jahren. Dieſe Krankheit verhütet das Bogenbiegen; dadurch wird die Geſundheit erhalten, der üppige Trieb gezügelt und die Fruchtbarkeit ungemein erhöht; es iſt gar kein Zweifel, daß ein ſo behandelter Aprikoſenbaum

Digitized by Google

eben ſo gut 50—80 Jahre leben könne, als ein Apfelbaum. — Bei günſtiger Witterung fängt die Blüthe ſchon im März an, ſonſt im April. Sie iſt gar nicht zärtlich, erträgt viele Nachtfröſte mit ſchneidendem Oſtwinde, oft ohne allen Nachtheil; weniger naßkaltes Wetter. Ungemein empfindlich ſind dagegen die jungen Früchte und ein Maifroſt mordet die ganze Ernte bis zur letzten Frucht. Kann man daher die Bäume bei drohendem Nachtfroſte bedecken, ſo thut man wohl. — Guten, nicht feuchten Gartenboden liebt die Aprikoſe vorzüglich; am Abhange von Bergen nach Süden, und alſo gegen Oſt und Nord geſchützt, kommt ſie beſonders gut fort. — Von Inſekten leiden dieſe Bäume im Ganzen weniger, als andere Obſtbäume; deſto mehr aber die Früchte, welche durch ihre Süßigkeit deren Freunde, Ameiſen und Weſpen lockend, von dieſen ſo feindlich angefallen werden, daß ſie, zum Theile verzehrt, bald in Fäulniß gehen. Gegen Ameiſen kann man Hochſtämme ſchützen, indem man einen Kreis von Schafwolle um ihn bindet, oder mit Theer beſchmiert; den Spalierbaum ſchützt aber nichts.

Man hat Früh- und Spätaprikoſen: a) Apr. Ende Juli, oder Anfangs Auguſt reif: 1) große Oranienapr. A. angoumois; 2) weiße A., A. blanc; 3) Muscatellerapr., A. hatif musqué; 4) kl. Oranienapr. (eine der früheſten). — b) Apr. in der Mitte oder Ende Auguſt reif: 1) Apr. von Nancy (ſehr groß und von zarter Haut); 2) die Alberge; 3) die ſchwarze A., A. d'Alexandrie; 4) Mandelapr.; 5) große Ritaberine; 6) A. mit gefüllter Blüthe; 7) A. mit dem Birnblatte; 8) Ananasapr. (der Stein faſt ſtets 2 Kerne habend, ungemein fruchtbar); 9) die weiße ſpäte A.

Obgleich die Aprikoſe eine angenehme und zuträgliche Frucht iſt, ſo müſſen ſchwache Magen ſie doch nur in geringer Menge genießen; manche vertragen ſie gar nicht. Einige Sorten, vorzüglich die orangefarbige mit Forellentüpfeln hat bei aller Süßigkeit und Lieblichkeit eine eigene Schärfe des Saftes, die den Magen feindlich anfällt. Durch die Einwirkung des Feuers wird dieſe Eigenſchaft um etwas gemindert, kommt dann aber Butterteig hinzu, wie z. B. in der Form der Torten, ſo wird der Nachtheil für ſchwache Magen wieder um vieles erhöht. Um ſie Kranken zu geben, hole man zuvor den Rath des Arztes ein *).

Die Kerne enthalten Blauſäure (cyanogenium), die für alle blindgeborne Thiere giftig ſind. Viel auf einmal davon zu genießen iſt auch den Menſchen nicht zuträglich, ſo wenig als die davon zubereiteten gebrannten Waſſer, die den Namen Eau de noyaux führen; denn außer der Blauſäure enthalten ſie noch ein ſchweres ätheriſches Öl, dem Menſchen ebenfalls nachtheilig und jenen Thieren eben ſo tödlich als die Blauſäure.

Die gemeinen, trocknen, mehligen Sorten haben keinen Werth und verdienen nicht gepflanzt zu werden.

*) Man macht ſie auch in Cognac ein, allein es iſt ein großer Irrthum, zu glauben, daß ſie dadurch leichter zu verdauen würden; denn es geſchieht gerade das Gegentheil. Beſſer bekommen ſie noch, wenn ſie trocken in Zucker eingemacht werden. So werden ſie in großer Menge, vorzüglich in Metz, bereitet und ins Ausland geſendet.

Das Holz des Aprikoſenbaums kann meiſt nur auf der Drechſelbank benutzt werden, da er nur ſelten zu einem etwas mächtigern Baume heranwächſt; im Ganzen unterſcheidet es ſich nicht weſentlich von dem des Pflaumenbaumes. (*G. H. Ritter.*)

Apricosenpflaume. Man hat drei Sorten, denen man dieſen Namen beilegt: 1) die gelbe mit einfacher Blüthe (Reine Claude jaune); 2) die gelbe mit halbgefüllter Blüthe; 3) die ſchwarze (Reine Cl. noire). Es ſind vortreffliche ſüße Früchte, allein eben ſo ſchnell vergänglich als die Aprikoſe. Man macht ſie in Zucker ein und trocknet ſie dann, um ſie, in flachen Schachteln verpackt, zu verſchicken. Sie machen in Frankreich einen nicht unbedeutenden Handelszweig. — Roh blähen ſie, in Menge genoſſen. (*G. H. Ritter.*)

Apries, ſ. Ägypten u. Amasis.

Aprigliano, ſ. Aprustum.

APRIL, Aprilis, iſt der vierte Monat des Jahres nach dem Julianiſchen Kalender von 30 Tagen, deſſen Namen die Römer ſelbſt nicht recht zu erklären wußten. Ovid, der alle Monatsnamen, die nicht nach ihrer Zahl benannt waren, gern auf die Götter bezog, war um ſo mehr geneigt, den Namen für gleichbedeutend mit Aphrilis zu halten, und von der Aphrodite abzuleiten, weil das Juliſche Geſchlecht von der Venus abzuſtammen ſich rühmte, wie Romulus von Mars abſtammen ſollte, welchem der erſte Monat Martius im uralten zehnmonatlichen Jahre geweiht war. Allein viel beſſer, als dieſe von Varro L. V, 14. ſchon dem Fulvius Flaccus und Junius Gracchus zugeſchriebene Meinung, war die, welche *Ovid.* Fast. IV, 87 ff. verwerfend anführt:

Nam, quia ver *aperit* tunc omnia, densaque cedit
Frigoris asperitas, fetaque terra parit;
Aprilem memorant ab *aperto* tempore dictum:
Quem Venus injecta vindicat alma manu.

Denn ſchon Varro l. l. und Cincius bei Macrob. Sat. I, 12. erinnern mit Recht, daß der Venus Name den älteſten Römern gänzlich unbekannt geweſen ſey. Nur muß man Aprilis nicht von dem lateiniſchen composito *Aperire* ableiten; ſondern Aprilis iſt, wie eine unzählige Menge anderer lateiniſcher Wörter und Namen, ein altgalliſches Wort, deſſen Stamm, weil altgalliſch und altteutſch nur wenig von einander verſchieden waren, ſich noch in den ſchweizeriſchen Mundarten erhalten hat. Die Schweizer ſagen abe oder aben für ab, welches in Wallis abri lautet. Daher kommt einerſeits das Verb. intransit. aben für abnehmen (deficere), ſey es an Kraft (daher ablich, engl. able, kraftlos, ſchwach), oder an Zahl, wie der Wein im Fäßchen abet, oder bald zu Ende geht (daher Abend, engl. evening, und in der Schweiz es abet, im Schafhauſenſchen, es äbelt, der Tag geht bald zu Ende, der Abend rückt heran); andererſeits das Verb. imperson. es abert, d. h. es thauet der Schnee ſo auf, daß der nackte Erdboden zum Vorſchein kommt (daher aber, ſchneelos, aufgethauet, und im weitern Sinne der Sonne ſo ausgeſetzt, daß der Schnee bald wegſchmilzt, oder ſonnicht *apricus* für abirig im Lateiniſchen). Die Abere oder Aberi heißt demnach

Digitized by Google

in der Schweiz der vom Schnee im Lenz befreite Erdboden, und wie man im Appenzelliſchen abern für aufthauen ſpricht, ſo in Tyrol appern. Daher iſt *Aprilis mensis* gleichſam der abriliche oder Thaumonat, qui in *apricum* profert omnia, entſprechend dem Horaziſchen: Solvitur acris hiems grata vice Veris et Favoni, und Diffugere nives, redeunt jam gramina campis. Die ſchlechteſte Erklärung des Namens April war alſo die von Joſ. Scaliger, welche Voſſius in ſeinem Etymologicon anführt, nach welcher der Name von *Aper* abſtammen ſoll, weil man in dieſem Monate ein Schwein geopfert habe. Für die teutſche Ableitung des Namens (vergl. Augustus) ſpricht auch die Form deſſelben bei Heinrich von Veldeg, wenn er ſingt:

> In den aberellen
> So die Bluomen ſpringen
> So lauber die Linden
> Und gruonen die Buochen u. ſ. f.

Wem aber April nicht teutſch genug klingt, der nenne ihn lieber mit Karl dem Großen Oſtermonat, oder mit den Römern Thaumonat, als mit den Holländern Grasmonat, und mit einigen Neuern Blumenmonat, oder gar ſpottweiſe Weibermonat, wegen des Aprilwetters. Daß der April in unſerer Gegend den Charakter der Unbeſtändigkeit des Wetters trägt, von welcher es im Sprichworte heißt:

> Quand il fait beau, prends ton manteau,
> quand il pleut, prends le, si tu veux;

iſt Allen bekannt. Dieſe Bemerkung reicht hin, um daraus die Sitte des Aprilſchickens zu erklären, und es bedarf dazu keiner beſondern Anekdote, von welcher man höchſtens behaupten kann:

> Si non è vero, è ben trovato.

(*Grotefend.*)

Aprilblume, ſ. Anemona nemorosa.

Aprilmuschel, Ostrea varia *L.*, Pecten varius Lamarck ſ. Pecten.

A priori (u. a posteriori), ſ. Erkentniss.

APRONIANUM SENATUSCONSULTUM hatte ſeinen Namen von dem Conſul Ventidius Apronianus, und wurde unter dem Kaiſer Adrian, im Jahre 876 n. R. Erbauung erlaſſen. Da der Kaiſer Nerva beſtimmt hatte, daß allen Städten, welche unter römiſcher Botmäßigkeit ſtanden, zu Recht beſtändig, Vermächtniſſe hinterlaſſen werden konnten, ſo verfügte dieſer Senatsſchluß, daß auch Fideicommiſſe zum Beſten der Städte auferlegt, und in deren Hinſicht das Vermächtniß denſelben von den Erben ausgeantwortet werden könnte und ſollte. (Vergl. *Ritter* ad *Heinecc.* hist. jur. L. I. Z. 284. Note *) (*Spangenberg.*)

APROSIO (Lodov., nach ſeinem Kloſternamen Angelico) wurde 1607 zu Vintimiglia im Genueſiſchen (wovon er nachher den Namen Pater Vintimiglia führte) geboren, trat 1623 in den Auguſtiner-Orden, machte mehre Reiſen in Geſchäften ſeines Ordens nach Florenz, Bologna, Ferrara, Padua, Venedig u. a. O., ließ beſonders bei ſeinem langen Aufenthalte in Venedig Vieles drucken und ſtiftete in ſeiner Vaterſtadt, wo er 1681 ſtarb, eine noch jetzt nach ihm genannte Bibliothek. — Auch iſt ſeine Bibliotheca Aprosiana, passatempo autumnale di Corn. Aspasio Antivigilmi (Bologna 1673. 12.) — ein ſeltenes Werk — eine ſeiner intereſſanteſten Arbeiten, welche Nachrichten von ſeinem Leben und ein alphabetiſches Verzeichniß derer, die ihm ihre Bücher ſchenkten, mit manchen intereſſanten Notizen enthält, das aber nur die erſten 3 Buchſt. des Alph. umfaßt. Auch ſchrieb er ein intereſſantes Werkchen über hundert pſeudonyme Autoren, das erſt nach ſeinem Tode (Parma 1689) mit den Nachträgen eines Andern erſchien. — Außer mehren andern, unter erdichteten Namen erſchienenen, Schriften lieferte er auch unter ſeinem Namen *L. A.* eine: della patria di A. Persio Fl. (Genuae 1664. 4.), in welcher er zu beweiſen ſucht, daß der röm. Satiriker nicht zu Volterra, ſondern in Ligurien geboren wurde. (Nach Guinguené in der Biogr. univers.) (*Ersch.*)

APROSITUS (*Ἀπρόσιτος*, die unzugängliche) eine der glücklichen (ſ. canariſchen) Inſeln bei Ptolem. IV, 6. Welche der heutigen gemeint ſey, iſt unbeſtimmbar; nach Goſſelin (bei Bredow in der Unterſuch. Th. 2. S. 89), die jetzige Fortaventura. (*Friedemann.*)

APROSTASION (*ἀπροστάσιον*) heißt das Vergehen des Hinterſaſſen, der in Athen lebte, ohne ſich einen Bürger zum Patron (*προστάτης*) gewählt zu haben. S. Metoiken. (*Döderlein.*)

APRUAGUE, Approuage, Appronak, 1) ein Küſtenfluß in dem franz. Guiana, der in den ſüdlichen Gebirgen entſpringt und ins Meer geht; 2) auch ein gleichnamiger Ort an deſſen Mündung. (*R.*)

APRUSTUM, alte Stadt in Bruttium, nach Harbouin das Abuſteron des Ptolemäus, das jetzige Apriglianο, in Calabria citra, ſüdöſtlich von Coſenza mit 3—4000 Einwohnern. (*H.*)

Apsalus, Stadt, ſ. Almopes.

APSARA, der vormals Aris genannte Fluß im alten Meſſenien. (*Vaudoncourt* Mémoires p. 206.) (*v. Hammer.*)

APSARUS (Absarus), Fluß und Stadt oder Feſtung an der ſüdkolchiſchen Küſte. Apſarus nennen nämlich die meiſten alten Schriftſteller, beſonders Appian und Ptolemäus, den bei andern durch Akampſis oder Boas bezeichneten, an ſeiner Mündung unbändigen Strom an der laziſchen Küſte, der eigentlich nicht weit von Kur am araratſchen Vorgebirge entſpringend, bei ſeinem nordweſtlichen Lauf (hier heißt er Tſcharuk, und Batum, Glaukos bei den Alten) durch einen andern mehr gerade von Süden nach Norden heraufſteigenden Arm (Turak, Dſchorak fälſchlich, bei den Alten, beſonders Ptolemäus, in der Beſchreibung Kappadociens Lykos genannt) unterſtützt, beſonders berühmt durch die mithradatiſchen Kriege und durch die Feldzüge des Corbulo und Trajan geworden iſt. Die Verwechſelung deſſelben mit ſeinen Zweigen und mit einem wahrſcheinlich nördlicher gelegenen Ausfluß (dem Bathys Arrians) kann theils daher abgeleitet werden, daß dieſer reißende Fluß bei ſeiner Mündung oder ſeinen Mündungen rund herum die Schifffahrt unmöglich macht, und daß daher Arrians Irrthum, der hier drei Ausflüſſe, den Bathys, Akampſis und Apſarus, annimmt, andere Nachfolger haben konnte, theils daher, daß mehre allgemeine Namen im Innern dem Fluß gegeben wurden, die bei der Mündung den Vorbeiſchiffenden, wie Arrian, unbekannt

waren. Daher iſt der Name Akampſis, der unbändige, zu erklären, nach Procopius *), der Einwohner — Boas; daher der Name Bathys, der tiefe, woraus wol eher als aus Boas das jetzige Wort Batum herzuleiten wäre, **) wenn man anders nicht für den Bathys, den der Periplus Arrians vom Apſarus und Akampſis unterſcheidet, einen beſondern nördlicheren Fluß oder Ausfluß annehmen will. Ptolemäus, der ſo wenig den Akampſis kennt als den Bathys (der letzte war zu unbedeutend, wie noch jetzt die Charten zeigen), ſetzt (in der Beſchreibung von Kappadocien) die Mündung des Apſorrus (ſo nennt er den Fluß und das Caſtell) unter 44¼ der Br., ſeine Quellen unter 43° der Br., und unterſcheidet richtig die 2 Hauptarme des Fluſſes Glaukos und Lykos. Der bei ihm unter dem Fluß geſtellte Ort Apſorrus iſt dieſelbe Stadt, die Procopius kennt, nach deſſen Angaben hier der Sitz des Mythus vom Apſyrtus und ſeiner Schweſter Medea zu ſuchen wäre. Jetzt iſt hier die kleine Feſtung Gonieh; indem die Feſtung Batum, für welche ſonſt der Name mehr ſpricht, nördlich über dem Apſarus oder Batum (Tſcharuk) liegt. (*Rommel.*)

APSCHARON heißt die mit Sandbänken umgebene kaspiſche Halbinſel, auf der Baku liegt. Siehe Baku. (*Rommel.*)

APSEUDES, 1) Mythol. ſ. Nereiden; 2) Naturgeſch. Aps. Leach. Neue Gattung von Cruſtaceen aus der Abtheilung der Aſelloten oder Iſopoden (Oniscus Lin.). Die Kennzeichen ſind: Vierzehn Füße, von welchen die vier hintern platt ſind und nur zum Schwimmen dienen, das vordere Fußpaar ſcheerenförmig und das zweite breit, zuſammengedrückt und an den Enden gezahnt. Der Fühler ſind vier. Der Leib iſt länglich und endet in zwei Borſten. Die einzige bekannte Art iſt: A. *Talpa* Leach. Cancer *Talpa* Montag. Aus dem atlantiſchen und mittelländiſchen Meer. — Riſſo nennt dieſelbe Gattung Eupheus. (*Lichtenstein.*)

APSIDEN oder **APSIDEN-LINIE** (vom griech. *αψις*, lat. axis) heißt in der theoretiſchen Aſtronomie die Achſe (Hauptachſe) der Planetenbahnen. Die Punkte der Bahn ſelbſt, die mit dieſer Apſidenlinie zuſammentreffen, nennt man dann ſchlechtweg Apſiden, welches alſo der gemeinſchaftliche Name für Sonnennähe (perihelium) und Sonnenferne (aphelium) iſt. (*Herling.*)

APSILAE, oder **APSILII**, nach Agathias [1]), ein unter den kolchiſchen Laziern ſtehender Volksſtamm, Chriſten von Alters her [2]). Arrian kennt ſie unter den Abasgern oder Achäern ſitzend [3]). Zu ſeiner Zeit ſetzten die Römer den Landesfürſten der Apſilä. Sie bewohnten einen ſchmalen Landesſtrich am ſchwarzen Meer; und noch jetzt iſt Mingrelien in 3 Diſtricte eingetheilt (Mingrelien, Leſchkum, Odiſchy), von denen einer wahrſcheinlich durch die Apſilä beſetzt war. (*Rommel.*)

APSINES, ein griechiſcher Rhetor, gebürtig aus Gadara in Phönicien, gebildet in der Schule des Baſilicus in Nicomedien, lebte um 236 nach Chr. unter

*) VI. cap. II. de bello gothico. **) Vergl. jedoch Mannert. T. VI. 1. S. 360.

1) Hist. lib. III. 2) Procop. IV. 2. 3) Peripl. Pont. Eux.

der Regirung der Kaiſer Maximin und Gordian [1]), lehrte in Athen ſeine Wiſſenſchaft, und hielt zugleich mit großem Beifall ſophiſtiſche Vorträge. Der Kaiſer Maximin bekleidete ihn mit der conſulariſchen Würde. Sein Zeitgenoſſe Philoſtratus lobt die Stärke und Treue ſeines Gedächtniſſes, mit der Bemerkung, daß ein mehreres über dieſen Gegenſtand zu ſagen die Beſorgniß ihm verbiete, man könne ſein Urtheil leicht als Schmeichelei auslegen, da Apſines ſein Freund geweſen [2]). Vorhanden ſind von ihm 1) *τέχνη ῥητορική* eine ausführliche Rhetorik, deren Inhalt *Ernesti* lex. technol. Graec. Rhet. praef. p. xx. angibt; 2) *περὶ τῶν ἐσχηματισμένων προβλημάτων de controversiis figuratis.* Die Erläuterung dieſes Titels ſ. *Ernesti* l. c. voc. *σχηματίζειν* p. 342. Beide Werke ſind nur einmal gedruckt in Aldi Manutii Coll. Rhetor. Graec. Venet. 1508. fol. Das erſte daſelbſt Vol. I. p. 682 —726. [3]); das andere p. 727—730. [4]) (*Becker.*)

APSINTHII, ein mächtiges thrakiſches Volk, Nachbarn der Dolonker, und im Beſitz der angränzenden Gegenden bis weſtlich nach Ainos. (Herod. VI, 34. Vgl. *Dion. Perieg.* 575 u. *Eustath.* in h. l.) (*Ricklefs.*)

APSIS. Unter dieſem Namen ſtelle ich eine Käfergattung in der Familie der Rüſſelkäfer (Curculionites) auf. Ihre Kennzeichen ſind: ein langer, an den Seiten zuſammengedrückter, ſchwertförmiger Rüſſel, mit gleichlaufender Fühlerrinne (Fig. c auf der hieher gehörigen Kupfertafel); gebrochene Fühler, die zwiſchen Kolbe und Schaft ſieben Glieder führen; auf der Stirn faſt zuſammenſtoßende Augen; weder Flügel noch Schildchen, und die Schienen ohne Enddorn. — Die einzige bekannte Art iſt *Apsis complicata* (Fig. a. natürliche Größe, Fig. b. vergrößert), welche in Ungern vorkommt und dort von Koy entdeckt wurde. Die Farbe iſt urſprünglich ſchwarz, jedoch durch graue Schüppchen verdeckt. Auf dem kugeligen Halsſchilde findet man bei friſchen Exemplaren drei, und auf jedem der aufgeblaſenen Deckſchilde eine Längebinde aus braunen Schüppchen. Die Beine haben verdickte und ſehr ſcharf gezahnte Schenkel, und auf der Innenſeite geſchweifte, aber an der Spitze gerad abgeſtutzte Schienen. Bei Olivier *) iſt dieſer Käfer als Curculio albo-lineatus

1) Suid. voc. *Ἀψίνης* Tzetz. Chil. VIII. v. 696. 2) *Philostrat.* de Vit. Soph. l. 11. fine. 3) In dieſer Rhetorik des Apſ. entdeckte Ruhnkenius (von S. 709—720) ein beträchtliches Bruchſtück aus Longins Rhetorik. Schon Wyttenbach (Vita Ruhnk. p. 127) ſprach von dieſem literariſchen Fund ſeines Lehrers; und neuerlich iſt die Sache wieder in Anregung gebracht von F. A. Wolf (Lit. Anal. IV. p. 515 ff.). Da R. ſelbſt ſich nachher nicht weiter auf Beweis einließ: ſo iſt dieſer allerdings noch zu führen. Ein Abdruck des Apſines würde mehren Gelehrten eigene Prüfung erleichtern; denn bekanntlich gehören die Rhetor. Aldi zu den größten liter. Seltenheiten; doch ſind ſie in Teutſchland nicht bloß in Heidelberg, wie Wolf vermuthete, ſondern auch in Hamburg in der Bibl. Joannea, vermuthlich aus J. A. Fabricii Nachlaß vollſtändig zu finden; vielleicht auch noch anderwärts. Erneſti beſaß gleichfalls beide Theile; doch hat er nie Ruhnken's Anſicht, wenigſtens nicht öffentlich, geprüft. 4) Vgl. Fabricii B. gr. IV. p. 459. Hamberger zuv. N. II. 539. — Ueber andere Rhetoren gleiches Namens ſ. Fabricii Bibl. Gr. IV. p. 460 und Scheffer zum Matth. Camariota in lection. Academ. p. 84. Hamb. 1675. 8.

*) Ins. V, 83. 523. Tab. 23. fig. 322.

abgebildet, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß auch der Fabriciſche gleichnamige Käfer hieher gehört; nur muß ich bemerken, daß in der Hübnerſchen Sammlung, aus der Fabricius ſein Inſekt beſchrieb, jetzt ein anderer, gar nicht in dieſe Gattung gehöriger Rüſſelkäfer ſteckt, jedoch paßt die Beſchreibung von Fabricius beſſer auf Apsis complicata als auf den letzten. (*Germar.*)

APSORUS auch APSORRUS, (*Ptol.* II, 17.) eine Stadt auf der gleichnamigen Inſel an der Küſte Liburniens 36, 50: 44, 30, die Plin. (III, 25.) Abſyrtium, Mela (II, 7.) Abſyrtis, Strab. (VII, 5. 5.) und Steph. Byz. mit den umliegenden Inſeln zuſammen Apſyrtides nennen. Der Name rührt daher, weil Apſyrtus dort von der Medea getödtet ſeyn ſollte. H. z. T. heißt ſie Oſero (Ozora) und hängt mit dem nördlichen Cherro durch eine Brücke zuſammen. (*Ricklefs.*)

APSUS, Fluß in Illyrien, h. z. T. Chrevaſta, der nach der Tab. Peut. 20 Mill. ſüdlicher als der Genuſus, der nahe an Dyrrhachium fließt, entſpringt, und von Nordoſt nach Südweſt ſtrömt. Ptol. (III. 13.) ſetzt die Mündung 45, 6: 40, 30. Er machte, nach Cäſar (B. C. III, 13. u. 30.) zu ſchließen, die Grenze zwiſchen Apollonia und Dyrrhachium. Seine Ufer waren ſteil und er konnte nur an wenigen Stellen durchwatet werden. (*Caes.* B. C. III, 30.) (*Ricklefs.*)

Apsyrtis und Apsyrtides (Insulae), ſ. Apsorus.

APSYRTOS, 1) Bruder der Medea, ſ. Medea. 2) ein hippiatriſcher Schriftſteller, von dem Suidas und Eudocia bloß ſagen: er habe den König Conſtantin auf deſſen Feldzug gegen die Scythen begleitet. Haller meinte, daß der ſogenannte große Conſtantin damit gemeint ſey, und daß Apſyrtos alſo im 4ten Jahrh. gelebt habe. Nach Sprengel aber *) iſt es Conſtantin IV. Pogonatus, und die Scythen ſind die Bulgaren, die unter ſeiner Regirung am Pruth ein griechiſches Heer beſiegten und zuerſt ſich am Iſter feſtſetzten **). Auf dieſe Art fällt ſein Zeitalter in die letzte Hälfte des 7ten Jahrh. Seine Beobachtungen ſind mit den Bruchſtücken anderer Schriftſteller in den Hippiatrika aufbewahrt, welche Conſtantin VII. Porphyrogenetes ſammeln ließ, und die Grynäus 1537 zu Baſel herausgab. Apſyrtos beſchreibt den Rotz der Pferde (*μάλις*) und empfiehlt dagegen Rettich unter das Futter zu ſchneiden. Den Wurm der Pferde ſchildert er unter dem Namen *ἐλεφαντίασις*, die Haarſchlechtigkeit als *πνευμόῤῥωξ*, die Druſe als *χοιράδες*, das Krippenbeißen als *λαβροποσία*, die Flußgalle nennt er *κύρωμα*, die Mauke *πρίσσους*, die Köte *μυρμηκίας* u. ſ. f. (*Sprengel.*)

APT, die Hauptſtadt eines Bezirks von 23, 40 Q. Meilen und 52,553 Einw. im franz. Dep. Vaucluſe. (Br. 43° 52′ 29″, L. 23° 3′ 37″). Sie liegt am Caulon, iſt mit hohen Mauern umgeben, die man noch für ein Römerwerk hält, hat 1 Kathedral-, 11 andere Kirchen, mehre Hoſpitäler und 4,839 Einw., die Seidenweberei, 2 Fayancefabriken und andre Gewerbe unterhalten; man webt Londrias, brennt Branntewein, zieht wohlriechende Eſſenzen von Lavendel und Thymian ab, macht vortreffliche Confituren und unterhält einen ſtarken Lein-, Seiden- und Olivenbau. Bis zur Revolution war ſie der Sitz eines Biſchofs. Mehre Alterthümer beweiſen, daß ſie ſchon zur Zeit der Römer exiſtirte: die Brücke über den Caulon oder Cavalon, ein einziger Bogen, iſt gewiß ein Römerwerk. (*Hassel.*) Sie hieß zur Zeit der Römer Apta Julia oder auch Civitas Aptensium, und gehörte zur Gallia Narbonn. (*Sidon. Ap.* IX. c. 9.) (*Sickler.*)

APTENODYTES, *Forst.* Pinguin, Penguin, Pengwin, Fettgans. Der erſte, welcher dieſe Vögel nennt, war Cluſius, welcher eine genaue Nachricht von ihnen nach einer holländiſchen Reiſe um die Welt im J. 1598, und eine zwar kleine, aber nicht ſchlechte Abbildung mittheilt, welche beide in der Folge oft wiederholt wurden. Er nannte ſie Anser magellanicus, obgleich er die große Verſchiedenheit derſelben von den Gänſen anerkennt, und ſagt: die Holländer hätten ihnen den Namen Pinguins von ihrem Fette (a pinguedine) gegeben. In der Folge gab man, und insbeſondere die Franzoſen, den Namen Pinguin einigen Alken, vorzüglich dem flügelloſen (Alca impennis), ja man hat dieſem Namen einen nordiſchen Urſprung geben wollen, es iſt mir aber wahrſcheinlicher, daß Cluſius Angabe die richtige ſey. Aber nicht bloß die Namen, die Thiere ſelbſt wurden verwechſelt, und die Pinguine und der flügelloſe Alk nicht ſelten als einerlei Vögel betrachtet; und es iſt nicht zu leugnen, daß ſie manche Ähnlichkeit in Lebensart und Bildung beſitzen. Beide ſind Bewohner der kälteſten Gegenden, die Alken des Nordpols, die Pinguine des Südpols; beide haben ſo kurze Flügel, daß ſie nicht fliegen können, ſondern ihnen die Flügel nur wie Ruder dienen; bei beiden ſtehn die Füße ſo weit nach hinten, daß ſie aufrecht gehen müſſen; beide bringen faſt ihr ganzes Leben auf der See zu, und gehn nur auf Land und Eis, auszuruhen oder zu hecken. Gleichwol ſind beide ſehr weſentlich verſchieden, und die Pinguine weichen nach den kahnbrüſtigen Vögeln am mehreſten von allen übrigen Vögeln ab, ſo daß ſie wenigſtens eine eigne Zunft der Schwimmvögel, die der Floßenvögel (Impennes) ausmachen, die ſich beim erſten Anblicke durch den gänzlichen Mangel der Schwungfedern unterſcheiden. Überdem ſind ihre Federn an der Spitze ſo weitſtrahlig, daß manche Reiſende ſie für Haare anſahn. Ihre Füße ſtehn nicht allein weit zurück, ſo daß ſie durchaus aufrecht gehen müſſen, ſondern ſie haben auch alle vier Zehen vorn, jedoch ſind nur die drei äußern durch eine Haut verbunden, und der Daumen (welcher einer Art fehlen ſoll) iſt frei. Ihr Schnabel iſt gerade, rund, doch etwas zuſammengedrückt, um die Spitze der Oberkinnlade herübergeſchlagen. In Rückſicht der Unterkinnlade finden Verſchiedenheiten Statt, denn bei einigen Arten iſt ſie faſt eben ſo lang, wie die obere und abgerundet, bei andern kürzer und abgeſtumpft. Dies bewog Briſſon zwei Gattungen daraus zu bilden, indem er jene *Gorfou*, Catarractes, dieſe *Manchot*, Spheniscus nannte, und Brünniche und Andre folgten ihm darin nach. Linné hatte ſie ſogar unter zwei, ihnen ſelbſt ganz unähnliche, hoch- und ſchnellfliegende Gattungen vertheilt, und die erſten den Tropikern (Phaëton), die andern den Albatroßen (Diomedea) zugeſellt. Immer-

*) Geſch. der Arzneyk. Th. 2. S. 306. **) *Diac. Paull.* hist. miser. lib. 19. p. 602. *Zonar.* 14, 21.

Digitized by Google

hin muß bei der großen Verſchiedenheit des Schnabels dem denkenden Ornithologen es zweifelhaft bleiben, ob er eine oder mehre Gattungen der Pinguine annehmen ſolle; da aber ihr übriger Körperbau und ihre Lebensart, wenn ich ihre Neſter ausnehme, eine ſo große Übereinſtimmung zeigt, daß J. R. Forſter, der faſt alle Arten auf ſeiner Reiſe zum Südpole mit Cook ſah, und der zuerſt dieſe Gattung aufſtellte und ihr den gegenwärtigen lateiniſchen Namen gab, ſie nicht trennen zu dürfen glaubte, ſo finde ich mich nicht berechtigt, ſie zu trennen. Ihre Naſenlöcher liegen in einer Furche des Schnabels, weit von der Stirn; ihr Rumpf iſt plump, ſehr plattgedrückt, fett, ihre Haut ſehr dick, und ihr Schwanz beſteht aus 16 bis 32 kürzern, weitſtrahligen Federn, und iſt keilförmig. Sie bewohnen die von Menſchen unbewohnten Inſeln der ſüdlichſten Gegenden der Erde, am häufigſten die in der Nähe der Südſpitze Amerikas und gehen bis zum ewigen Eiſe des Südpols hin. Aber dieſelben Arten ſcheinen weit verbreitet, zwei traf man an der magellaniſchen Straße und am Vorgebirge der guten Hoffnung, ja ſelbſt drei auf den Falklands-Inſeln und in Neu-Guinea, in der Nähe der Linie an. Sonderbar iſt es, daß man nach Pigafetta und Fahlberg ſie in Braſilien und auf den Antillen vermuthen kann, doch kann der Erſte eine andre Vogelgattung bei ſeiner unzulänglichen Beſchreibung vor Augen gehabt, der Andere Phaëton demersus für Phaëton aethereus geſchrieben haben. Faſt immer ſchwärmen ſie auf dem Meere ſchwimmend und tauchend umher, ja manche Arten, die von den Schiffern eben daher den Namen der ſpringenden Pinguine erhalten haben, ſpringen aus demſelben hoch empor. Sie halten ſich in kleinen Heerden von 10 bis 15 Stück beiſammen, aber, ſtatt daß andre Vögel kältere Gegenden zum Brüten ſuchen, ſuchen ſie zu dem Ende wärmere, und verſammeln ſich dann auf dieſen in ſo ungeheuern Schaaren, daß man kaum einen Fußbreit gehn kann, ohne von ihnen gehindert zu werden, oder ihre Eier zu zertreten. Ungeſchickt im Gehen weichen ſie auch kaum aus, und wenn man ſchnell auf ſie zuläuft, beißen ſie in die Beine, daß das Blut danach kommt. Daß ihre Jagd mit Knüppeln daher ſehr bequem ſey, braucht wol kaum geſagt zu werden. Sie liefern auch guten und vielen Thran, und wenigſtens den lange mit altem Pöckelfleiſch geſpeiſten Seeleuten ſchmeckte ihr ſchwarzes Fleiſch oft recht gut. Ihre Eier rühmen Alle, wenn ſie gleich Hühnereiern nicht gleich kommen. Das Weiße deſſelben behält beim Kochen, wie bei mehren Waſſervögeln, eine Durchſichtigkeit und grünliche, opaliſirende Farbe. Sie ernähren ſich von Fiſchen, Cruſtaceen, Mollusken und Zoophyten, und auffallend iſt es daher, daß ihr Fleiſch keinen fiſchigen Geſchmack annimt. Sie legen nur ein oder zwei verhältnißmäßig große Eier zur Zeit, entweder auf die bloße Erde, oder in Gruben, die ſie ſelbſt in die Erde graben, und welche ſo tief ſind, daß Gehende bis an das Knie, ja bis an den halben Leib in dieſelben verſinken. — Arten ſind:

Apt. Catarractes, *Forst.* Phaëton demersus *Linn.* Catarractes *Briss.* Rothfüßiger Pinguin, ſchwimmender Phaëton. Er iſt etwa ſo groß, wie eine zahme Gans; der Schnabel kürzer wie der Kopf, kegelförmig, etwas zuſammengedrückt, mit gleichlangen Kinnladen und roth; der Vordertheil des Kopfes bis zu den Augen ſchmuzig braun; die übrigen obern Theile ſchmuzig purpurfarben, die untern Theile weiß; die Flügel braun, am hintern Rande weiß. Der Schwanz iſt äußerſt kurz und beſteht bloß aus ſchwarzen borſtenartigen Federn; die Füße ſind ſchmuzig roth. Dies iſt das Weſentlichſte aus der von Edwards gelieferten Beſchreibung, und er der einzige, welcher bis jetzt dieſe Art beſchrieb, deren Vaterland er nicht einmal angeben konnte. Vermuthlich iſt dies indeß auch die Südſee. Zwar nennt Fahlberg (N. Schwed. Abh. VII. S. 221.) unter den Vögeln der Inſel Barthelemy den Phaëton demersus, wahrſcheinlich aber bloß durch einen Schreibfehler, für P. aethereus. Sollte dieſer Pinguin vielleicht eine bloße Abart des weißſcheiteligen (A. Papua) ſeyn, dem der weiße Fleck auf dem Kopfe fehlt, und der Vorderhals nicht ſo weit braun iſt?

Apt. Chrysocome, *Forst.* Gehaubter, hüpfender oder gelbbuſchiger Pinguin. Dieſer Pinguin zeichnet ſich durch eine Krone kleiner, ſchmaler, weitſtrahliger, etwas aufrecht ſtehender Federn aus, welche über der Stirn und den Augenbraunen ſtehn, unter welcher ein ſchwefelgelber oder gelblich weißer Streif, der indeß nicht immer an der Stirn zuſammenſchließt, hinläuft, und hinten an jeder Seite in einen 3½ Zoll langen Buſch ſehr ſchmaler, zu Zeiten an der Spitze ſchwarzer Federn in der Ohrengegend verlängert, herabhängt, welchen ſie nach Willkür aufrichten können. Er iſt 21½ Zoll lang, ſein Schnabel kürzer wie der Kopf, länglich, ſtark, etwas zuſammengedrückt, braunroth; die Kinnladen ſind ungleich lang, die obere convex, ihre Spitze übergebogen und ſpitz, die untere ſtumpf; die Naſenlöcher kaum zu erkennen; die Füße ſind gelblich oder orangefarben, und ihr Daumen ſteht hoch und iſt belappt. Der keilförmige Schwanz beſteht aus beinahe 30 ſchwarzen, ſteifen, borſtenartigen, weitſtrahligen Ruderfedern, von denen die beiden mittelſten ſehr lang ſind. Der Körper iſt oben blauſchwarz oder graulichſchwarz, unten atlasweiß, bei einigen mit einem braunſchwarzen Fleck an der Bruſt. Den Weibchen ſollen nach Latham zwar nicht der gelbliche Streif über den Augenbraunen, aber die Federbüſche fehlen. Man fand ihn auf den Falklands-Inſeln, auf van Diemens Land in Neuholland, und an der Seeküſte des Verlooren Valley am Vorgebirge der guten Hoffnung, auch in andern Gegenden des ſüdlichen Oceans, auf dem er fertig herumſchwimmt, und ſich hüpfend aus dem Waſſer erhebt, und dann wieder untertaucht.

Apt. demersus, *Forst.* Diomedea demersa, *L.* Spheniscus und Spheniscus naevius, *Briss.* Gelbbandiger, ſchwimmender, Capſcher, krummſtreifiger Pinguin. Dieſer Pinguin iſt ohngefähr ſo groß wie eine gemeine Gans und 21 bis beinahe 24 Zoll lang und hoch, der Schnabel iſt etwas kürzer wie der Kopf, gerade, und die beiden Kinnladen ſind ſehr ungleich; die obere iſt beträchtlich länger wie die untere, und über ſie her gekrümmt, dieſe aber abgeſtumpft. Ihre

Digitized by Google

Farbe iſt ſchwarz und etwas vor den Naſenlöchern läuft über beide ein gelbliches Band. Die Naſenlöcher liegen in der Mitte. Die Flügel ſind nur 6¼ Zoll, der Schwanz 1¼ Zoll lang, er beſteht aus 22 ſchmalen und ſteifen Ruderfedern, und iſt keilförmig. Ihre Füße werden gewöhnlich (nach den getrockneten Exemplaren in den Sammlungen) ſchwarz angegeben, doch ſind ſie nach Kolbe hellgrün, und auf einem von Edwards verfertigten Gemälde in Latham's Sammlung, ſind ſie roth. In der Farbe des Gefieders zeigen ſie große Verſchiedenheiten, die wahrſcheinlich von Alter oder Geſchlecht herrühren. Bei einigen ſind der Kopf, der Anfang des Halſes, und die obern Theile ſchwarz, nur die Seiten des Kopfes und die Kehle bräunlichgrau, die untern Theile weiß; bei andern iſt die Hauptfarbe der obern Theile eben ſo, oder ſchwärzlich oder dunkelbraun mit tiefſchwarzen Strichen, bei manchen auch an den Seiten der Federn mit weißen Tüpfeln; der Vorderhals mit Ausnahme der Kehle iſt weiß, und in der Mitte deſſelben entſteht ein halbmondförmiger, wie der Rücken gefärbter Streif, der ſich bis zu dem Flügel, und hinter demſelben an den Seiten bis zu den Schenkeln hinzieht; noch andere ſind unten ganz weiß, ſelbſt die Kehle, Wangen, Augengegend und Augenbraunen haben dieſe Farbe, nur an den Wangen und unter der Kehle bemerkt man eine ſchwache Miſchung von Grau. Geſellig mit Robben und Morſen lebt dieſer Pinguin auf verſchiedenen Inſeln des Vorgebirges der guten Hoffnung. Von dieſen Bewohnern erhielt eine Inſel den Namen der Pinguinen-, Robben- oder Seekuh-Inſel; ſeitdem aber Menſchen ſie zu ihrem Aufenthalt erkohren, haben ſie jene ältern Bewohner verdrängt. Deſto häufiger findet man ſie noch auf dem Daſſen-Eiland, in der Saldanha Bay, und an den Küſten des verlornen Thals mit dieſen ihren Gefährten. Hier niſten ſie in den Höhlen der Kaninchen, Klippſchliefer, oder ſelbſt gegrabnen, und legen ein bis zwei Eier, die häufig aufgeſucht und zum Genuß nach der Capſtadt gebracht werden. Die mehreſten Europäer rühmen ihren Wohlgeſchmack, beſonders den des Dotters, und von den mir bekannten Reiſenden ſagt nur de la Caille: der Dotter habe einen pfuhligen Geſchmack. Die Schale derſelben iſt weiß, zu Zeiten aber haben ſie einige blaue Flecken. Sie hecken im Januar. Man erſchlägt die Vögel ſelbſt, nicht um ihres Fleiſches willen, ſondern ihr Fett als Thran zu benutzen, den ſie in Menge liefern. Ihre Stimme iſt ein klägliches Geſchrei. Sie ſind dem rothbandigen Pinguin (A. magellanica) ſo nahe verwandt, daß ich ſie von ihm nur zweifelhaft trenne; ſind vielleicht auch zu Zeiten in der magellaniſchen Straße und auf den ihr benachbarten Inſeln.

Apt. magellanica, *Forst.* rothbandiger, ſchwarzkehliger oder magellaniſcher Pinguin. Das einzige Weſentliche, wodurch ſich dieſe von der vorigen Art zu unterſcheiden ſcheint, iſt, daß nach Forſter's Abbildung, und wenn, wie er es angibt, ſein Maß mit dem des ſchwarzſtreifigen übereinkommt, der Schwanz verhältnißmäßig länger, nämlich etwa ein Fünftheil, beim gelbbandigen (A. demersa) nur ein Dreizehntheil der Länge des übrigen Vogels beträgt. Sonſt haben Schnabel, Schwanz und Füße dieſelbe Beſchaffenheit, nur das Band über dem Schnabel iſt purpurbraun, die Füße ſind hellroth mit unregelmäßigen ſchwarzen Flecken; die Augen rothbraun; die Farbe des Körpers wie bei der zweiten Abänderung des gelbbandigen, nur mit dem Unterſchied, daß ein ſchwarzes Band vom Rücken aus den Hals zwiſchen der Kehle und dem halbmondförmigen Bande umgibt. Erwägen wir nun, daß nach Vernetti die Farbe bläulichgrau mit Perlfarben vermiſcht, unten weiß ſeyn ſoll, und nur bei den Alten das Auge mit einem brillenförmigen weißen Bande umgeben iſt, ſo ſieht man ſich noch mehr geneigt, beide zu vereinigen. Dazu kommt noch, daß ſie wie jene die Geſellſchaft der Robben lieben, wenigſtens nicht ſcheuen, und unter ihnen auf Statenland, dem Feuerlande, den Falklandsinſeln und der Neujahrsinſel leben. Bei Tauſenden ſah man ſie am Ende des Decembers und Anfange des Januars auf der letzten an das Land ſteigen, um zwiſchen den Raſen, einer Art von Krenähre (Dactylis glomerata nennt ſie Forſter) die Neſter der Albatroſſe und Kormorane einzunehmen, deren Junge ſie mit Beißen verjagen, und ſelbſt dieſe weit ſtärkern und beſſer bewaffneten Vögel vertreiben. Hier legen ſie ihre Eier ſo nahe bei einander, daß ſie nicht liegend, ſondern nur ſtehend ſie ausbrüten können. Eben dieſer Umſtand iſt eine zweite wichtige Verſchiedenheit von dem gelbbandigen Pinguin, der zum Niſten ſich Höhlen gräbt, und die Urſache, warum ich nicht glaube, daß Cluſius Anser magellanicus dieſe Art ſey, weil auch dieſer ſich Höhlen gräbt, in ihnen zu niſten. Dieſer Pinguin hat eine rauhe, dem Schreien eines Eſels nicht unähnliche Stimme. Menſchen und Robben fürchten ſie nicht, und wenn ſie einem Menſchen nicht entgehen können, drehen ſie den Kopf von einer Seite zur andern, und beißen ihn ſchnell heftig in die Beine. Viele Hunderte von ihnen wurden von Forſter's Schiffgeſellſchaft mit Knüppeln erſchlagen, abgezogen, und gaben gebraten und gekocht kein unangenehmes Gericht. Das Gewicht iſt etwa 11 engl. Pfund. Auch dieſe Art hüpft aus dem Waſſer empor.

Aptenodytes minor, *Forst.* kleiner Pinguin, Zwergpinguin. Neuſeeländiſch: Korora. Die kleinſte Art nicht größer wie eine Kricke, und nur etwas über 13 Zoll lang und über 11¼ Zoll mit ausgeſpannten Flügeln breit. Der Schnabel iſt 14 Linien lang, weißlich, und ſeine kürzere untere Kinnlade abgeſtumpft, die Augen ſind falb (Iris livida), die Füße oben weißlich oder blaßroth, an der Spitze und unten braunſchwarz. Der Schwanz iſt nur 1¼ Zoll lang, kaum bemerkbar, und beſteht aus 16 äußerſt ſteifen, borſtenartigen, weitſtrahligen Federn, die Farbe des Gefieders iſt oben bläulichgrau, am Schafte ſchwarz, unten weiß. Man findet ihn auf Neuſeeland ſo häufig, daß Forſter auf einer Duſty-Bay gegenüber liegenden Inſel an den Seiten eines Berges kaum drei Schritte thun konnte, ohne bis ans Knie, ja bis an den halben Leib in Löcher zu fallen, welche dieſe Pinguine graben, um darin zu niſten. Pyrard de Laval ſcheint aber auch eben dieſe Art auf den Falklandsinſeln angetroffen zu haben; denn ſie allein iſt es, von der man

ſagen kann, ſie ſey von der Größe einer Taube. Dort waren ſie auch eben ſo häufig, wurden aber von den Bewohnern nicht gegeſſen, welches indeß im Königin Charlotten-Sund geſchieht, wo man ſie mit Prügeln erſchlägt, abzieht und bratet.

Apt. patagonica, *Forst.* gelbohriger Pinguin, Rieſenpinguin. Er verdient dieſen letzten Namen mit Recht, denn er iſt der größte von allen und wird 40 engl. Pfund ſchwer, über 4 Fuß lang, 3 Fuß hoch, und doch mißt er mit ausgebreiteten Flügeln nur 27 Zoll. Er hat von allen den verhältnißmäßig längſten und dünnſten Schnabel, ſo, daß derſelbe länger wie der Kopf, faſt pfriemenförmig und dabei ſchwach herabgebogen iſt. Beide Kinnladen ſind gleich lang, die obere ſchwarz; die Stirnfedern ſpringen an der Firſte und an jeder Seite ſpitzwinkelig vor; die untere Kinnlade iſt an der Wurzel orangeroth, an der Spitze ſchwarz. Die Augen ſind nußbraun. Die Füße ſind ſchwarz und die Hinterzehen belappt. Der keilförmige Schwanz beſteht aus 26 bis 32 kurzen ſehr ſteifen Ruderfedern. Der Kopf und Anfang des Halſes ſind ſchwarzbraun. Hinter den Ohren aber iſt ein ſaffrangelber Fleck, der in einen Streifen ſich nach vornhin verlängert, welcher die Kehle umgibt, und ſich dann in das Weiße der Gurgel verliert. Deutlich bemerkt man dieſen Streifen nur, wenn der Vogel den Hals ausſtreckt, ſonſt iſt er faſt ganz unter den ſchwarzbraunen Federn verſteckt, und erſcheint höchſtens wie ein ganz ſchmales Halsband. Der Oberrücken iſt blauſchwarz, der Unterrücken und Steiß ſchwarz, der Unterleib atlasweiß, die Flügel oben blaugrau, am innern Rande und unten weiß, doch unten an der Spitze ein länglicher ſchwarzer Fleck. Einige Pinguine dieſer Art ſind heller gefärbt, und das Gelbe iſt bey ihnen minder lebhaft. Vielleicht ſind dies Weibchen oder Junge. Dieſer Pinguin iſt weit verbreitet; denn man hat ihn an der magellaniſchen Küſte, auf den Falklandsinſeln, Südgeorgien und Neu-Guinea gefunden. Im Januar ſind ſie am fetteſten und mauſtern alsdann. Man bemerkt ſie zu dieſer Zeit auf Südgeorgien heerdenweiſe an den von andern Thieren entblößten Stellen. Wahrſcheinlich brüten ſie im October. Ihr Fleiſch iſt ſchwarz, aber nicht übelſchmeckend.

Noch ſind Arten dieſer Gattung Apt. antarctica, *Forster.* A. chilensis, *Molin* (ſoll nur dreizehig ſeyn). A. Molinae, *Lath.* (A. chiloensis, *Gmelin.*) A. papua, *Forster.* und A. torquata, *Forst.* (mit blutrother, nackter Haut um die Augen.) (*Merrem.*)

APTERA (scil. insecta). Ungeflügelte Inſekten. Linné errichtete eine eigne Ordnung der Inſekten, welche er Aptera nannte, und die in beiden Geſchlechtern immer ohne Deckſchilde und Flügel waren, wohin er die Gattungen Lepisma, Podura, Termes, Pediculus, Pulex, Acarus, und die ſämtlichen ſpinnen- und krebsartigen Inſekten rechnete. Aber man fand ſehr bald, daß dieſe Ordnung ſehr verſchiedene Thiere enthielt, daß mehre Gattungen von ſehr nahe verwandten, nur des Mangels der Flügel wegen getrennt waren, und daß auch die übrigen Ordnungen einzelne Arten enthielten, welche nie mit Flügeln vorkamen und doch nicht in dieſe Ordnung geſetzt werden durften, z. B. manche Heuſchrecken, Schlupfweſpen ꝛc. Fabricius, welcher überhaupt die Linnéiſchen Benennungen der Ordnungen änderte, ſuchte dieſen Fehler zu verbeſſern, reihte die Gattungen Lepisma (Zuckergaſt, Fiſchchen) und Podura (Springſchwanz) unter ſeine Ordnung der Synistaten, zu den Stink- und Frühlingsfliegen; eben dahin ſetzte er die zuweilen mit Flügeln verſehenen Termiten. Die Gattungen Pediculus und Acarus (Läuſe und Milben) wurden unter die Fliegen gebracht, und Pulex ſtand unter den Wanzen und Cicaden, bis ganz zuletzt er eine eigne Ordnung — Siphonata — für ihn errichtete. So blieben alſo nur die Spinnen und Krebſe für die Ordnung Aptera zurück, welche von ihm in mehre beſondere Ordnungen, als Mitosata (Scolopender und Tauſendfüße), Unogata (Spinnen, Waſſermilben, und Scorpione), Polygonata (Aſſeln und Kiemenfüße), Cleistagnatha (Krabben und Taſchenkrebſe) und Exochnata (langſchwänzige Krebſe) vertheilt wurden.

Latreille, der die Linnéiſche Benennung der Ordnungen wieder einführte, erkannte zwar die von Fabricius geſchehene Verſetzung der Gattung Termes und die für Pulex errichtete Ordnung, welche er Suctoria nannte, an, aber die Krebſe wurden als eigne Claſſe nach Lamarcks Vorgange ganz von den Inſekten getrennt, und die Ordnung Aptera erhielt wieder die Spinnen, Scorpione, Aſſeln, Tauſendfüße, Scolopendern, Milben, Mieten, Zuckergäſte, Springſchwänze und Läuſe, jedoch fühlte ſchon Latreille in ſeinen frühern Werken (Genera Crustaceorum et Insectorum) die große Kluft, welche zwiſchen den flügelloſen und geflügelten Inſekten lag; und theilte daher die Inſekten überhaupt in Aptera und Pterodicera, theilte die Aptera in vier Legionen und die Pterodicera, welche die übrigen Linnéiſchen Ordnungen der Inſekten umfaſſen, als fünfte Legion in mehre Ordnungen ein. Aber ſpäter (Considerat. gener. sur l'ordre natur. des Crustac. Arachn. et des Ins. Paris 1810.) trennte Latreille die Aptera ganz von den Inſekten, und bildete nach Lamarck eine eigne Thierclaſſe, die Arachniden daraus. In dem neueſten Werke Latreilles oder dem dritten Bande von Cuvier's regne animal (Paris 1817.) finden ſich zwar die Arachniden und Cruſtaceen als Claſſen von den Inſekten getrennt, aber es ſind mehre Ordnungen in die Claſſe der Inſekten aufgenommen, die ſonſt zu den Arachniden gerechnet wurden, nämlich die Ordnungen Myriapoda (Tauſendfüße und Scolopendern), Thysanura (Zuckergaſt und Springſchwanz) und Parasita (Läuſe).

Lamarck, welcher zuerſt die Krebſe (Crustacea) und ſpinnenartigen Geſchöpfe (Arachnides) als eigne Thierclaſſen von den Inſekten ſonderte, erkennt nur, und mit Recht, diejenigen Thiere als Inſekten an, die eine Verwandlung vom Eie bis zum vollkommnen Thiere zeigen, und im vollendeten Zuſtande ſechs Beine, und zwei Fühler haben, mithin zieht er von den Linnéiſchen Gattungen nur Pulex hieher, der bei ihm die Ordnung Aptera allein bildet. Die Gattung Termes zählt er, wie Latreille und Fabricius, zu den Stinkfliegen.

So kann man alſo die Ordnung Aptera jetzt für

Digitized by Google

ſo gut wie aufgehoben anſehen, und der Floh bildet die einzige Ordnung, der man allenfalls dieſen Namen ertheilen könnte. Indeß ſetzen, wie Nitzſch *) durch ſeine trefflichen Unterſuchungen dargethan hat, Latreille und Lamarck die Gattung Pediculus mit Unrecht theils als eigne Ordnung unter die Inſekten, theils unter die Arachniden, ſie muß in verſchiedene Gattungen zerfällt werden, welche theils den Orthopteren, theils den Hemipteren unterzuordnen ſind.

Das Wort apterus wird auch in der Kunſtſprache der Entomologie oft adjective gebraucht, um den Mangel der Unterflügel, z. B. Carabi apteri, oder den Mangel aller Flügel, z. B. Ichneumonides apteri anzuzeigen. (*Germar.*)

Aptera auf Kreta, ſ. Kreta.

Apterichthys, ſ. Sphagebranchus.

APTEROGYNA, die Inſektengattung, welche von Latreille (genera Crustac. et Insectorum) obigen Namen erhalten hat, läßt ſich zunächſt mit den Mutillen vergleichen und ſtimmt mit jenen namentlich darin überein, daß die Männchen geflügelt, die Weibchen dagegen ungeflügelt ſind. Von den Mutillen ſind aber die Apterogynen darin verſchieden, daß beide erſte Abſchnitte des Hinterleibes, nicht das erſte allein, ſchmäler als die folgenden, die Flügel der Männchen über die Wurzel hinaus faſt ohne Nerven und die Freßzangen ungezahnt ſind. — Die einzige bekannte Art dieſer Gattung hat Olivier in Arabien entdeckt. Latreille nannte ſie nach ihm: *Apterogyna Olivierii*, und beſchrieb ſie ausführlich nach beiden Geſchlechtern in dem obgedachten Werke. (*Klug.*)

APTERONOTUS, Gattung von Fiſchen, nach Lacépède (Sternarchus bei Bloch) nahe mit Gymnotus verwandt, aber von dieſen dadurch unterſchieden, daß die Afterfloße nicht bis an die Spitze des Hinterleibes hinausläuft, ſondern die Schwanzfloße als beſondre erſcheinen läßt. Arten: 1) A. albifrons n. (A. Passan. *Lacép.* Sternarchus albifrons *Bl.*) Aus dem Meer bei Surinam. Der lange fleiſchige Faden auf der Rückenſeite des Schwanzes iſt nach Cuvier etwas Zufälliges, indem hier wegen Dünne der Haut ein Längenmuskel ſich ablöſt. Die Afteröffnung liegt ſehr nahe am Kopf (Bloch nimmt daher das Gattungskennzeichen) und hinter derſelben iſt noch eine zweite Oeffnung. Eine dieſer beiden iſt ohne Zweifel Ausführungsgang für die Eier. 2) A. nasutus. *Dum.* Afteröffnung in der Mitte des Bauches. Vaterland unbekannt. Blochs Sternarchus asiaticus (Gymnotus asiaticus *Lin.*) bleibt räthſelhaft. Mit Gymnotus notopterus von Pallas (Notopterus synura *Lacép.*) darf er auf keinen Fall verwechſelt werden, wie wol geſchehen zu ſeyn ſcheint. (*Lichtenstein.*)

APTINUS, Stumpfkäfer nach Panzer. Bonelli in ſeiner Eintheilung der Laufkäfer (Carabici) [1]) erhebt den Brachynus mutillatus Fabr. Panz. zu einer eigenen Gattung, welche er mit obigem Namen belegt. (*Germar.*)

APTUCHI FANUM (*Ἀπτούχου ἱερόν*), bei Ptolem. (IV, 4.) ein Küſtenort des alten Afrika in der cyreniſchen Pentapolis, zwiſchen Ptolemais und Cyrene. Wahrſcheinlich iſt Aptungis bei Auguſtin (Epist. 86. 161.) ebendaſſelbe. (*Friedemann.*)

APUA, Stadt in Ligurien, Hauptſtadt der Apuaner, zwiſchen dem Makra und Tiber, welche von dem Conſul L. Flaminius Rom unterworfen, und nach einer Empörung nach Samnium verſetzt wurden. (*Liv.* 39, 2. 40, 2.) (*H.*)

Apuchowsk, ſ. Abuchowskische Pulvermühlen.

Apula, ſ. Apulum.

Apulambu, ſ. Suluinseln.

Apuleja *Gaertn.*, ſ. Berkheya.

APULEJAE LEGES, waren von dem Volkstribun Lucius Apulejus Saturninus in Vorſchlag gebracht. Es gibt deren folgende: 1) *Lex Apuleja agraria*, wodurch die Ackergeſetze der Gracchen von neuem in Anregung gebracht wurden [1]). 2) *Lex Apuleja frumentaria*, über die Getreideaustheilungen. 3) *Lex Apuleja de coloniis in Siciliam, Achajam, Macedoniamque deducendis* (um 653 n. R. Erb.). Apulejus, längſt als ein Meuterer und Aufrührer bekannt, drang mit ſeinen Geſetzesvorſchlägen nicht durch. Gerade deßhalb iſt es zweifelhaft, ob man ihm auch die Lex Apuleja de majestate zuſchreiben kann, da dieſe wirklich angenommen und in Giltigkeit geſetzt war, indem nach Cicero's [2]) Zeugniß, auf den Grund derſelben Norbanus angeklagt wurde. Der Inhalt dieſer letzten wird verſchieden angegeben; nach Pighius [3]) und Erneſti [4]) ſoll ſie bei Gelegenheit der zu Rom deßhalb, weil die Cimbern über die Alpen gegangen waren, und die römiſchen Ritter nach Zurücklaſſung einiger Beſatzungen ſich auf Rom zurückgezogen hatten, entſtandenen Beſorgniſſe, und gegen die Ritter, weil ſie durch dieſe Flucht die Majeſtät des römiſchen Volks beleidigt und verringert hatten, erlaſſen ſeyn; nach Heineccius [5]) u. A. ſoll ſie überhaupt Gewaltthätigkeiten und Aufruhr in der Stadt Rom geahndet haben. (Vgl. *Ritter* ad Heinecc. hist. jur. a. a. O.) (*Spangenberg.*)

Apulejus, L. Ap. Saturnius, der im vorhergeh. Art. erwähnte Volkstribun, ſ. Marius.

APULEJUS, 1) Celsus, ſ. den folg. Art. 2) A. Lucius, einer der talentvollſten Köpfe unter den latein. Schriftſtellern des ſpätern röm. Alterthums; reich an Phantaſie, Witz, Laune, Lebenserfahrung und gelehrter Kentniß; zugleich durch das angeſtrengteſte Studium rhetor. Kunſt gebildet; nur daß außer der africaniſchen Herkunft der entartete Sinn und Geſchmack ſeines Zeitalters, welcher ihn, wie Andere, verſtimmte, der Schönheit ſeiner Geiſteserzeugniſſe, insbeſondre ſeines latein. Styles, Abbruch that, und er überdem gerade in dem anziehendſten ſeiner Werke die Grazien, zu deren Dienſte ihn die Natur berufen, erzürnte, durch grelle, jedes ſittliche Zartgefühl beleidigende Gemälde der Wolluſt im Tone des roheſten Cynismus. Sein Familienname wird alten Inſchriften zufolge richtiger Appulejus geſchrieben *);

*) S. mein Magaz. der Entomol. III. B. S. 261 u. f.
1) In den Mém. de l'Acad. imp. de Tur. 1809.

1) *Flor.* III. 16. *Cic.* de legib. II. 6. 2) De orat. II. 25. 49. 3) Annal. ad ann. 651. 4) Clav. Cic. v. Apuleja. 5) Hist. jur. L. I. §. 86.

*) *Crenii* animadvv. philol. P. XI. sub. init. — *Oudendorp.*

Digitized by Google

der Vorname Lucius, welchen die Hauptperſon des in ſeinen Metamorphoſen zum Grunde liegenden Mährchens ſchon bei den frühern Erzählern deſſelben führt, iſt erdichtet und kommt ihm nicht zu. Er war gebürtig aus Madaura, einer Stadt auf der Grenze Numidiens und Gätuliens in Africa, die kurz nach der Regirung des Syphax und Maſiniſſa durch eine Kolonie römiſcher Veteranen beſetzt und vergrößert war. Das Geſchlecht, aus welchem er ſtammte, gehörte zu den angeſehenſten daſelbſt. Sein Vater Theſeus war Duumvir, d. i. eine der beiden höchſten obrigkeitlichen Perſonen des Orts; ſeine Mutter Salvia war mit dem Plutarch aus Chäronea und deſſen Schweſterſohne, Sextus dem Stoiker, Lehrer des Marc Aurel (verſchieden von dem Skeptiker Sextus Empirikus), nahe verwandt. Das Geburtsjahr des A. weiß man nicht; doch iſt gewiß, daß er um die Mitte und in der andern Hälfte des 2ten Jahrhunderts nach Chr. Geb. blühte, da er des Lollianus Avitus (Proconſul im Jahre 144), des Claudius Maximus, Lollius Urbicus und Scipio Orfitus, welche ſämtlich während der Regirung der Antonine höhere Statsämter verwalteten, als ſeiner perſönlichen Gönner und Freunde gedenkt. Im Knaben- und Jünglingsalter ward A. zu Karthago erzogen; und bereits dort in der Platoniſchen Philoſophie nach ihrem damaligen Charakter unterrichtet; welcher er treu blieb, obwol er hernach anderweite philoſophiſche Vorſtellungsarten kennen lernte. Von Karthago begab er ſich nach Athen, wo er ſich mit mancherlei wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, vorzüglich mit der ſchönen Literatur der Griechen und der Redekunſt, beſchäftigte; dann, um ſein Glück auf der praktiſchen Laufbahn zu verſuchen, nach Rom. Erſt bei ſeinem Aufenthalt in der Hauptſtadt des römiſchen Reichs war es die „Sprache der Quiriten", der er, ſo wie dem römiſchen Rechte, ſeinen eifrigſten Fleiß widmete; und es gelang ihm, in Kurzem es dahin zu bringen, daß er, da ihm Genie, Einſicht, und trefliche Naturanlage zum Redner zu Statten kamen, einer der ausgezeichnetſten Sachwalter wurde, welchem man Mängel und mißfällige Eigenheiten des lateiniſchen Vortrags, von denen unter jeder Nation ein Ausländer, ſey er ihrer Sprache noch ſo mächtig, ſich ſelten oder nie ganz frei macht, höherer Tugenden und Annehmlichkeiten deſſelben wegen gern verzieh.

Nach dem Tode ſeines Vaters ward er durch die Erbſchaft in den Stand geſetzt, Reiſen in mehre Länder zu thun. Gemäß der Sitte der Rhetoren jener Zeit legte er in verſchiedenen griechiſchen Städten Proben ſeiner Beredſamkeit ab, und erwarb ſich dadurch allgemeinen Ruhm; wiewol die Reiſen, noch dazu bei einer wahrſcheinlich nichts weniger als ſparſamen Einrichtung, ſein Vermögen bald erſchöpften. Bei dieſer Gelegenheit ſuchte er auch vornehmlich den in ihm durch die, von ſeiner Kindheit an eingeprägte abergläubiſche Vorurtheile erweckten, und bei der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und Temperaments unwiderſtehlich gewordenen Hang zur Magie auf jede mögliche Art zu befriedigen. Zu Rom hatte er ſich bereits in den myſteriöſen Cultus der Iſis, von welcher ſein mütterlicher Großoheim Plutarch ein andächtiger Verehrer war, und des Serapis einweihen laſſen. Mit um ſo geſpannterer Wißbegierde bemühte er ſich in Griechenland, Theſſalien, dem Peloponnes und in Ägypten zur Weihe in Myſterien, Aufnahme in geheime Prieſterinſtitute — er verwaltete ſogar einmal in Attika eine Prieſterſtelle — und näherer Verbindung mit Perſonen, die den Ruf magiſcher Kunde oder der Zauberei ſelbſt hatten, zu gelangen. Doch war endlich das Reſultat ſeines Strebens nach angeblicher geheimer Wiſſenſchaft und Kunſt, daß er das Thörichte des Wahns, der ſie erzeugte, und die Gaukelei von Betrügern deſto deutlicher und überzeugender erkannte; wie es von einem hellen philoſophirenden Genius nicht anders zu erwarten war. Aus Hellas kehrte er arm in ſein Vaterland zurück. Er hatte aber als rüſtiger, wohlgebauter, gewandter Mann, von einnehmender Geſichtsbildung, mit blauen Augen, blondlockichtem Haare, höchſt unterhaltend im Umgange, das Glück, in der Stadt Oea in Africa einer reichen Witwe, mit Namen Pudentilla, älter, als er, zu gefallen, ſo daß ſie ihn heirathete. Zwar ward er, vermuthlich aus Neid der Verwandten und Liebhaber des Geldes der Witwe, öffentlich bei dem Proconſul von Africa, Cl. Maximus, wegen Zauberei, wodurch er die Heirath mit Pudentilla bewirkt, und welche zu erlernen er die großen Reiſen in fremde Länder unternommen habe, angeklagt. Allein er vertheidigte ſich dagegen in einer noch vorhandenen Apologie ſo bündig, daß er frei geſprochen ward *). Auch war er in der That in reifern Jahren, wenn nicht ganz von dem Aberglauben an Dämonologie, an unſichtbare mächtige Gewalt der Dämonen über die Natur, Menſchen und Thiere, doch von dem blinden Vertrauen zu der Kraft magiſcher Beſchwörungen, Formeln, Wörter, Gebräuche u. a. Zaubermittel zurückgekommen; woran er in der Jugend gehangen, denen er angelegentlich nachgeforſcht und viel geopfert hatte; was freilich in Verbindung mit ſeinen Schriften, vor allen ſeinen Metamorphoſen, ihm leicht ſcheinbar gegründeten Verdacht und Vorwurf wirklicher Wiſſenſchaft und Uebung magiſcher Künſte zuziehen konnte. Ob Apulejus gegen das Ende ſeines Lebens ein obrigkeitliches Amt, oder eine Prieſterſtelle,

ad Apul. Metam. not. p. 1. In der Ruhnkenſchen Ausgabe iſt die Schreibart Appulejus ſtets beobachtet.

*) Der Schluß derſelben iſt: Ad haec, quae objecistis, numere, an *binis verbis* respondeam. *Dentes splendidos;* ignosce munditiis. *Specula inspicis;* debet philosophus. *Versus facis;* licet fieri. *Pisces exploras;* Aristoteles docet. *Lignum consecras;* Plato suadet. *Uxorem ducis;* leges jubent. *Prior natu ea* est; solet fieri. *Lucrum sectatus et dotis;* dotales accipe, donationem recordare, testamentum lege. Quae si omnia affatim retudi; si calumnias omnes refutavi; si in omnibus non modo criminibus, verum etiam maledictis, procul a culpa philosophiam tuitus sum; si philosophiae honorem, qui mihi salute mea antiquior est, nusquam minui, — possum securius tuam (Cl. Maximi) existimationem revereri, quam potestatem vereri; quod minus grave et verendum mihi arbitror a proconsulibus damnari, quam si a tam bono tamque emendato viro improber.

in ſeinem Vaterlande bekleidet habe, iſt ungewiß. Die Achtung gleichwol, welche ſeine nächſten Landsleute und ſeine Zeitgenoſſen überhaupt, wenigſtens für ſein Talent hegten, verbürgen die Statuen, die ihm zu Ehren zu Karthago und an andern Orten errichtet wurden, die Inſchriften auf alten Marmorn u. ſ. w.

Von den Werken des A., philoſophiſchen, oratoriſchen, ſatiriſch-romantiſchen Inhalts, ſind folgende auf uns gekommen: 1) De habitudine doctrinarum et nativitate *Platonis* libb. III. — 2) de Deo *Socratis* liber. (Beide zuſammen herausgegeben von *Nic. Gerbel*, Argentor. 1516. 4. u. öfter.) — 3) *Hermetis Trismegisti* de natura Deorum ad *Asclepium* Allocutio, *Apulejo* interprete. Ein untergeſchobenes Werk eines ſpätern Schriftſtellers. — 4) Florida libb. IV. Auserleſene Bruchſtücke aus den Reden des A. — 5) De Mundo. Überſetzung des dem Ariſtoteles fälſchlich beigelegten Buchs; doch nicht immer treu. Einzeln: Epitome de mundo, seu Cosmographia ductu *Conr. Celtis*, Memmingae 1494. fol. — 6) Apologia s. Oratio pro se apud *Claud. Maximum* Procos. Einzeln cum notis et observatt. *Joh. Pricaei*, Paris. 1655. 4. Die bisher bemerkten echten philoſophiſchen und oratoriſchen Schriften des A. ſind überaus gedankenreich, voll ſchöner kräftiger Stellen. Sie verrathen außerdem mannigfaltige, nur nicht immer hinlänglich geſichtete und berichtigte, hiſtoriſche Gelehrſamkeit. In Vergleichung mit Lucian inzwiſchen ſteht Apulejus weit unter dieſem an Fülle des Genies, an wahrer Aufklärung, an Selbſtändigkeit und Angemeſſenheit des Urtheils über philoſophiſche Gegenſtände, an umfaſſender wiſſenſchaftlicher Einſicht, an ſchriftſtelleriſcher Kunſt, Correctheit und Eleganz der Sprache. In den Werken des Lucian zeigt ſich der griechiſche Atticismus noch in ſeiner gefälligſten Geſtalt; dagegen iſt der Styl des Apulejus, ſo ſorgfältige Mühe er ſichtbarlich darauf gewandt hat, ſo viel Merkwürdiges jener an ſich dem lateiniſchen Sprachforſcher darbietet, doch nicht ſelten gezwungen und ſchwerfällig; in Archaismen, ungewöhnlichen Redensarten und Wendungen nicht blos die Affectation des Rhetors, ſondern auch die Verlegenheit des Fremdlings wegen paſſenden lateiniſchen Ausdrucks verrathend. Als Philoſoph iſt Lucian ein freier Eklektiker, der weder ſkeptiſirt, noch irgend einem dogmatiſchen Syſteme griechiſcher Philoſophie ausſchließlich beipflichtet; anſtatt daß A. ein einſeitiger Neu-Platoniker und Neu-Pythagoräer iſt. — 7) *Metamorphoseon* s. fabularum Milesiarum *de Asino* libb. XI. Die Überſchrift in den meiſten neueren gedruckten Ausgaben: de Asino *aureo*, rührt von dankbaren Leſern her, für das Vergnügen, das ihnen der Eſel des Apulejus, der vortreflichſte ſeiner Gattung, machte; weshalb ſie ihn mit dem Prädicate des vortreflichſten Metalls, des Goldenen, wie das carmen aureum des Pythagoras, beehrten. Um die Erfindung der Hauptidee und die Anlage des Romans im Weſentlichen hat A. kein Verdienſt. Er entlehnte ſie entweder aus den Libris metamorphoseon des Lucius von Patrae (unweit Korinth. S. *Phot.* Bibl. Cod. CXXIX. p. 165), deſſen Erzählung dann Lucian in ſeinem Asinus ebenfalls nachbildete; oder, da das Zeitalter des Erſten unentſchieden iſt, vom Lucian. Doch ſind ihm die erweiterte Ausführung und Vieles im Einzelnen eigenthümlich. Wie wir vom A. den Roman haben, iſt er in hohem Grade anziehend und beluſtigend durch abenteuerliche und doch an ſich nicht unwahrſcheinliche, raſch wechſelnde und doch natürlich verknüpfte Begebenheiten; durch wahrhaft komiſche Situationen, maleriſche, zuweilen zu geſuchte, überladene und declamatoriſche Schilderungen merkwürdiger Gegenſtände der Natur und Kunſt, herrſchender Volksmeinungen von Zauberei und Zauberern, der Volksſitten, Feſtlichkeiten, Religionsgebräuche und der Lebensweiſe jener Zeit, denen eine Menge treffender ſatiriſcher oder drolliger Züge eingewebt iſt. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß derſelbe, wie die Abenteuer des Don Quixote von Mancha, mit denen er der Tendenz und dem Charakter überhaupt nach, individuelle Verſchiedenheit abgerechnet, große Ähnlichkeit hat, allgemeines Intereſſe im Alterthume, wie bei den neueren Nationen, fand, und den heil. Kirchenvätern ſelbſt ſich empfahl; ſogar im Mittelalter nach ſichern Spuren in Klöſtern des abendländiſchen Europa exiſtirte und von gelehrtern Mönchen geleſen wurde. Was ihm zum gerechteſten Tadel gereicht, und nur für eine unreine Phantaſie Reiz verleihen mag, iſt die ſchamloſe Naivetät, mit welcher Apulejus Scenen der ausſchweifendſten Lüderlichkeit darſtellt, und ſich darin, gleich den gemeinſten Rhyparographen, zu gefallen ſcheint; obwol er einigermaßen durch die Beiſpiele ſeiner Vorgänger, des Lucius und Lucian, und die Natur des Stoffs, welchen er behandelte, entſchuldigt wird; nicht zu gedenken, daß die Delicateſſe der Griechen und Römer weniger empfindlich war, als die der verfeinertern neuern Völker. Für Erzieher der Jugend iſt es deshalb Pflicht, die Leſung des Romans bei ihren Zöglingen möglichſt zu verhüten. Die Abſicht übrigens, welche A. in ſeinen Metamorphoſen hatte, war wol keine andere, als einen Lieblingsroman des griechiſchen Publikums, mochte derſelbe den Lucius von Patrae oder den Lucian zum Urheber haben, in lateiniſcher Sprache nach ſeiner eigenen Manier neu bearbeitet dem römiſchen Publikum zur Gemüthsergötzung mitzutheilen; wobei er hauptſächlich ſeine Erfahrung und detaillirte Kentniß von den magiſchen Grillen und Thorheiten der Zeitgenoſſen benutzte, die ihm einen Überfluß an lächerlichen Gegenſtänden darbot. Gegen die Chriſten die Ehre der Magie und Aſtrologie dadurch zu verwahren, das Studium beider anzupreiſen und zu befördern, oder auch bloß überhaupt die Ehre der heidniſchen Myſterien zu retten, war ſein Zweck gewiß eben ſo wenig, wie dem Cervantes eine Ehrenrettung der phantaſtiſchen Grillen von Ritterthum und Zauberern, wodurch dieſer die partielle Verrücktheit ſeines Don Quixote entſtehen läßt. — Ausgaben der Metamorphoſen des Apulejus insbeſondere ſind erſchienen mit dem Commentare von *Phil. Beroaldus*, Bonon. 1500 u. Venet. 1501. fol. — ex rec. *Woweri* cum annotatt. *Jo. Pricaei*, Goudae 1650. 8. Die beſte iſt: cum notis integris *P. Colvii*, *Jo. Woweri*, *Godeschalci Stewechii*,

Digitized by Google

Geverh. Elmenhorst et aliorum; inprimis cum animadvv. hucusque ineditis *Franc. Oudendorpii*, et praef. *Dav. Ruhnkenii*, Leidae 1786. 4 maj. Der Text in dieſer Ausgabe iſt der Pricäiſche, von Oudendorp aus Handſchriften und Ruhnken verbeſſert. Oudendorp ward durch den Tod verhindert, eine Ausgabe der ſämtlichen Werke des Apulejus, welche er vorhatte, zu beſorgen. — Teutſch ſind die Metamorphoſen des A. überſetzt von Aug. Rode in zwei Theilen, Deſſau 1783. 8. mit kritiſchen Anmerkungen über den Text des Originals. Eine ſchöne Epiſode daraus enthält: Pſyche, ein Feenmährchen des Apulejus, lat. nach Oudendorp's und Ruhnken's Recenſion, mit Anmerkungen, Göttingen 1789. 8. Die Überſetzungen in andere neuere Sprachen ſind verzeichnet in Opp. *Apuleji* ed. Bip. Notit. lit. pag. XXXVI.*) — 8) Ratio Sphaerae Pythagoricae, in *Barthii* Adversar. lib. XXX. c. 7. Iſt nicht von Apulejus. — 9) *Ἀνεχομενος*, ex *Menandro*. Ein kleines unbedeutendes Gedicht aus der Gattung der Priapeja, zuverläſſig von einem ſpätern Verfaſſer. S. *Priapeia* s. diversorum poetarum in *Priapum* lusus, illustrati commentariis *Gasp. Schopii*, Franci. Francof. ad Moen. 1606. 12. Nach der Erklärung des Scioppius hatte dieſer keinen Antheil an der Sammlung, und Melchior Goldaſt ſollte ſeinen Namen gemißbraucht haben. Vgl. Nova libb. rariorum Collect. fasc. I. (Halae 1709. 8.) p. 151 sq. — 10) De medicaminibus herbarum liber. Wird von Mongitor (Bibl. Sic. T. I. p. 76) u. a. dem Apulejus Celſus, Centuripinus (aus Centuripa, itzt Centorbi, in Sicilien), einem Arzte, der unter dem K. Auguſtus oder Tiberius gelebt haben ſoll, zugeſchrieben. Die neueſte Ausgabe iſt: Parabilium medicamentorum scriptores antiqui: *Sexti Placiti, Papyriensis*, — liber. *L. Apuleji* de medicam. herb. liber, ex rec. et cum notis *Jo. Christiani Gottlieb Ackermann*, Prof. Altdorf.; Norimb. et Altdorf. 1788. 8. In der Vorrede wird umſtändlich von dem Vf. und der Literatur des letzten Werks gehandelt. — 11) De Betonica, und Fragmente in den Geoponicis, de re rustica. S. Geopon. ed. *Niclas* (Lips. 1781. 8.) p. LI sq.

Die älteſte Ausgabe der ſämtlichen Werke des Apulejus iſt von Johann Andreas, Biſchof von Aleria, Rom 1469. Fol. Nachher folgten für die Kritik und Erläuterung des Textes wichtigere v. *Phil. Beroaldus* u. *Godeschalcus Stewechius*; Basil. 1560. 1597. 1620. 8. partt. III.; v. *Petrus Colvius*; Lugd. Bat. 1588. 8. v. *Bonav. Vulcanius*; Amstelod. 1628. 12; v. *Jo. a Wower*; Hamburgi 1606. 12; v. *Geverhart Elmenhorst*; Francof. 1621. 8; v. *Petrus Scriverius*; Lugd. Bat. 1624. 12; cum notis Variorum ex offic. Plantin. 1660. 12; und in usum Delphini cum interpretatione et notis *Jul. Floridi* (*Fleury*), Paris. 1688. Voll. I. II. 4. — Die neueſten und ſaubern Handausgaben ſind: Altenburg 1779. 80. II Bände; 8. (mit den Varianten aus den früheren Ausgaben); und: Zweibrücken 1788; II B. 8. Vgl. *Fabricii* Bibl. lat. III. p. 41 sq. ed. Ernesti.

In den Werken des Apulejus und bei den alten Schriftſtellern werden mehre Schriften jenes erwähnt, die jetzt verloren, zum Theile vielleicht ihm von ſpätern Grammatikern fälſchlich beigemeſſen ſind: Carmina amatoria, epigrammata, gryphi, epistolae (*Auson.* ad Paulin. Edyll. 18. *Apuleji* Apol. p. 278 ed. Elmenh.) — Libri Ludicrorum (Apol. 276), — De proverbiis (*Charisius* II, 214). — De arboribus (*Servius* ad *Virgil.* Georg. II. — De numeris (*Isidori* Origg. III, 2.) — *De republica* (*Fulgentius* de prisco Sermone). — Quaestiones convivales (*Macrobii* Saturn. VII, 3 Somn. I, 2). — Quaestiones medicinales (*Priscianus* lib. VI.). — Quaestiones naturales (*Apul.* Apol. p. 297). — Carmen in *Orfitum* (*Apul.* Florida p. 358). — De piscibus (Apol. p. 299). — *Hermagoras* prior, et posterior (*Priscian.* IV et VI. p. 615. 724. 898.) — Dissertatio de *Aesculapio* (Apol. p. 310). — *Phaedo Platonis* lat. conversus (*Sidonius* epp. II, 9. *Priscian.* p. 887. 892). — Epitome historiarum (*Apul.* Florida p. 347). — De Musica (*Cassiodorus* de arithm. p. 319) — Hymnus et Dialogus in *Aesculapium* (*Apul.* Florida p. 361. Apol. p. 330). — Oratio pro statua sibi *Oeae* locanda (*Apul.* Apol.). Biographien des Apulejus, wozu die Data meiſtens in deſſen Metamorphoſen und der Apologie zerſtreut ſind, finden ſich vor mehren der angeführten Ausgaben von ſeinen Werken, namentlich den neueren, auch von den Metamorphoſen insbeſondre *). (*Buhle.*)

Apulia, Apulien, ſ. Neapel u. Puglia.

APULUM, nach Ptolemäus und Inſchrift auf der Tab. Peut. unrichtig Apula, eine Stadt in Dacien, nach Ptol. [1]) 15; 46, 40, nach der Tab. Peut. 8 Mill. von Blandiana, eine bedeutende röm. Colonie und Municipalſtadt, [2]) etwa 1000 Schritte vom heutigen Karlsburg entfernt, wo ſich noch Überreſte einer Waſſerleitung und viele ausgegrabene Steine mit römiſchen Inſchriften finden. (*Ricklefs.*)

*) Vgl. wegen der engländiſchen Ueberſ. *Brüggemann* View etc. p. 710; wegen der italieniſchen *Paiton.* Bibliot. I. p. 81. und wegen der franzöſiſchen *Clement.* Bibl. cur. p. 440. S. noch über die Metamorphoſen des A.: *Warburton* divine legation of Moyses (London 1755. 8.) Vol. I. P. I., wo W. eine Erklärung derſelben nach ſeinen Ideen gegeben hat. — *Jo. Frid. Iterelii* Epistola critica (Altenburgi 1767. 8.), mehre Stellen in den M. betreffend. — *Le Beau* Commentaire sur l'Ane d'or d'Apulee in Hist. de l'acad. des inscr. Vol. XXXIV. p. 48. — *L. Apulejus* Aegyptiis mysteriis ter initiatus; praes. *Jer. Jac. Oberlin*; auct. *Jo. Jac. Jaegle*; Argent. 1786. 4.

*) Siehe außerdem: *Melleri* diss. de L. *Apulejo*; Altorf. 1691. 4. — *Bayle* Dict. crit. Art. *Apulee.* — *Bruckeri* hist. crit. phil. T. II. p. 171 sq. Vergl. die neueren Schriften über die Geſchichte der Philoſophie von Meiners, Tiedemann (vornehmlich auch die Preisſchrift deſſelben: De origine et progressu Magiae), Tennemann u. a. Sehr viel kommt über das Leben und die Werke des Apulejus in einem Buche vor, wo man es nicht vermuthet: Nachrichten und Bemerkungen über den algieriſchen Staat. (Altona 1799. 8.) Th. II.

1) III, 8. 49 2) *Zamosii* Anal. p. 56 u. *Marsigli* Danub. II Tab. 57.

Digitized by Google

APURE, Fluß im Neugranada in Südamerika, der auf einem Nebenzweige der Anden, unweit St. Chriſtoph, entſteht, den St. Juan und Guarico aufnimt, und 310° 52′ 30″ L. 7° 36′ 23″ Br. ſich bei Sancha Villa nach einem Laufe von 85 Meilen durch mehre Mündungen in den Orinoco ergießt. (*Stein.*)

APUS, fußlos, wird häufig als Beiname für ſcheinbar oder wirklich der Füße entbehrende Thiere gebraucht *). Als ausſchließlicher Gattungsname iſt es von Friſch, Scopoli und Latreille für den Kiemenfuß, Monoculus Apus *Lin.* angewendet und dieſe Beſtimmung von allen jetzigen Zoologen angenommen werden. Die merkwürdigen Thiere, welche hier gemeint ſind, hat am ausführlichſten J. C. Schäffer in einer eignen Monographie (Regensburg 1756) beſchrieben und in guten Zeichnungen abgebildet. Sie gehören in die Claſſe der Cruſtaceen, und ihre feſtſitzenden Augen, ſowie die an der Unterſeite befindlichen, zugleich zum Schwimmen dienenden Kiemen, ſtellen ſie in diejenige Ordnung dieſer Claſſe, welche bei Latreille Entomostraca thecata phyllopoda, bei Cuvier aber Branchiopoda genannt iſt. Die Oberſeite iſt von einem dünnen elaſtiſchen ovalen, nach hinten ausgerandeten und freien Schilde bedeckt, das auf dem Rücken nach vorn zwei dicht neben einander ſitzende nierenförmige Augen trägt, hinter welchen ſich noch eine dritte ähnliche Erhabenheit befindet, die man ebenfalls als Geſichtswerkzeug betrachtet. Ganz nach vorn unter dem Rande des Schildes ſitzen zwei ſehr kurze Antennen. Die Mundtheile beſtehn aus zwei Paar Mandibeln, von welchen die äußern ſehr robuſt und hornartig ſind, und aus einem zwiſchen ihnen liegenden zungenförmigen Organ, das tief zweitheilig iſt und eine Röhre bildet, die nach Savigny's Unterſuchung gerade in den Schlund führt. Der Fußpaare ſind ungefähr 60; das vorderſte derſelben iſt mit 4 rundlichen gegliederten Fäden beſetzt und übertrift durch deren Länge alle übrigen, die an Größe allmälig abnehmend, ſämtlich mit größern und kleinern häutigen Blättchen, nach hinten aber mit einem länglichen Sack von rother Farbe beſetzt ſind. Jene Blättchen dienen wol hauptſächlich zum Schwimmen (das übrigens in rücklings gewendeter Stellung des Körpers geſchieht), es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß ſie zugleich die Function von Kiemen haben, wenn gleich auch wol noch andre Organe zum Reſpirations-Syſtem hinzutreten mögen. An dem eilſten Fußpaare liegt eine zweiklappige Kapſel, durch welche die Eier in großer Menge ausgeführt werden, von welchen meiſtens der ganze Hinterleib voll iſt. Getrennte Geſchlechter hat man bis jetzt noch nicht wahrgenommen und muß auf hermaphroditiſche Bildung ſchließen, die in dieſer Thierabtheilung befremdend iſt. Das letzte Ende des Leibes verläuft in einen allmälig dünner werdenden, aus parallelen Segmenten beſtehenden Schwanz, der mit zwei langen gegliederten Borſten beſetzt iſt. — Bei der größern Art: Apus cancriformis *Latr.* iſt außer dieſen Borſten am Schwanz nichts weiter zu bemerken, bei der kleinern aber (die nicht über 2 Zoll lang wird) A. productus *Latr.* befindet ſich zwiſchen den beiden Borſten ein blattähnlicher Fortſatz (Schwanzklappe nennt ihn Schäffer) und überdies verläuft ſich der Kiel des Schildes nach der hintern ausgerandeten Seite in eine überſtehende Spitze. — Beide Arten ſind in allen Gegenden des mittlern Europa in Gräben und ſtehenden Waſſern (doch nicht in faulenden) anzutreffen, bei uns am häufigſten in den Frühlingsmonaten April und Mai; ſpäter verſchwinden ſie. Eine genauere Beobachtung und anatomiſche Unterſuchung bleibt noch immer zu wünſchen. (*Lichtenstein.*)

*) Vgl. für die Ornithol. Cypselus apus u. Paradisaea a.

Apyknos, ſ. Tetrachord.

Apyre, ſ. Aperrae.

Apyrexie, ſ. Fieber.

APYRIT. Eine von Hausmann aufgeſtellte Foſſilien-Gattung, welche Werner und Hauy zum Turmalin rechnen, Steffens aber unter dem Namen Rubellit als Art dem Schörl unterordnet. Hausmann theilt die Gattung in zwei Arten: 1) edlen Apyrit (rother ſiberiſcher Schörl, Siberit, Daourite) und 2) gemeinen Apyrit (kryſtalliſirter Lepidolith, mähriſcher Stangenſtein), da aber die Kryſtalliſationsreihe, Härte, Schwere und nach den neuern Analyſen auch der Gehalt keine hinlänglichen Unterſchiede darbieten, ſo gehört der Apyrit unter die Gattung Schörl. S. Schörl. (*Germar.*)

AQUA, AQUAE, Waſſer. Dieſes lateiniſche Wort ſoll zuſammengeſetzt ſeyn aus *a qua*, d. i. aus welchem, — nämlich (nach der Meinung der alten Naturphiloſophie) alle Dinge entſtehen. — Wir können hier nicht handeln von dem Waſſer, müſſen aber anführen, daß von Aqua 1) mehre Örter in der alten Geographie, weil ſie Mineralquellen und Bäder hatten, ihren Namen, mit eignen Nebenbezeichnungen, führen; 2) eben ſo, viele Waſſerleitungen; 3) bezeichnet man mit dieſem Worte eine Menge Mineralquellen im heutigen Italien, theils mit dem Namen der Gegend, theils mit Angabe ihrer Eigenthümlichkeit verbunden; 4) mehre chemiſch künſtlich bereitete Waſſer und geiſtige Flüſſigkeiten mit verſchiedenen Beiſätzen. Nach dieſer Anordnung wollen wir hier das Denkwürdigere aufführen.

I. Alte Geographie. — A. Spanien. 1) Aquae Bilbilitanae, ſ. Bilbilis. 2) Aquae Calidae, Ort in Hisp. Tarracon. auf den Pyrenäen nahe am Mittelmeer im Gebiete der Auſetaner. *Plin.* H. N. III, 3. *Ptol.* II, 6. D'Anville alt. Geogr. Th. I. S. 93 unterſcheidet es, Cellar. N. O. A. II. 1, 3. No. 113. u. Mannert Th. I. S. 386. halten es für einerlei mit Aquae Voconae des Itin. Ant. p. 398. Wess. ed. u. Anonym. Ravenn. IV, 42. Man ſucht es bei dem jetz. Caldes de Malavella, oder in Bagnoles bei Barcelona, oder in Vieq u. Mombui. 3) Aquae Celenae bei Anton. Itin. p. 423 u. 430. ed. Wess. in Hisp. Tarracon. im Gebiete der Galläci, nördl. vom Fl. Minius am atlant. Meere, vielleicht eins mit Aquae Calidae im Gebiete der Ciliner (*Κιλινῶν*) oder Celiner bei Ptolem. u. Plin. H. N. IV, 20. Das heut. Orenſe kann es nicht ſeyn; eher Caldas de Rey. 4) Aquae Flaviae in Hisp. Tarracon. im Gebiete der Galläci; jetzt Chiaves bei Braga; ſonſt weit berühmter. S. die Inſchriften bei Cellar.

Digitized by Google

II, 1, 3. No. 51. u. Mentelle's vergleich. Erdbeſchr. Th. 7. S. 139. f. d. Ub. 5) Aquae Originae, bei Anton. Itin. p. 428. ed. Wess. (nicht Aquae Originis, wie auf *Reichard's* Orb. antiq. 1819. Norimb. Tab. VII. Bb. ſtehet), in Hisp. Tarrac. am Fl. Minius; jetzt vielleicht Orenſe. 6) Aquae Querquennae, bei Anton. Itin. p. 428. in Hisp. Tarrac. im Gebiete der Querquenni (Plin. III, 3.) oder Quaquerni (Ptol.) nördl. von Bracara; vielleicht jetzt Riocaldo. 7) Aquae Voconae, ſ. Aquae Calidae. (*Friedemann.*)

B. Gallien. 1) Aquensis civitas Tarbellorum (Aquae Tarbellicae, Aq. Augustae), gegenw. Dax, in der Gallia Aquitania, berühmt wegen kalter und heißer Bäder. (*Jul. Caesar.* d. B. G. III, 27. *Strab.* IV, 131. *Lucan.* I, 421. *Plinius* nennt das Volk IV, 19. Tarbelli Quatuorsignani.) 2) Aquensis civitas oder Aquae Sextiae, gegenw. Aix, in der Gallia Narbonenſis. Erbaut von Sextius Calvinus. (*Epit. Liv.* LXI. *Vell. Paterc.* I, 15. Mannert Geſch. d. Gr. u. R. II, 88. (*Sickler.*) — 3) Aquae Convenarum, bei Strabo nach Mannerts Verbeſſerung *τα κονουενων θερμα*, wahrſcheinlich das heutige Bagueres.

C. Italien. 1) Aquae Albulae, ſ. Albunea. 2) Aq. Apollinares, in Etrurien zwiſchen Tarquinii u. Käre. 3) Aq. Cutiliae, b. Strabo *Cotiscoliae*, ſonſt *Sabinae* (Pozzo Ratignano), See in der Landſchaft der Sabiner. Nach Varro, Plinius und Seneca ſoll darin eine ſchwimmende Inſel geweſen ſeyn. Varro bezeichnet dieſen See, worin Vespaſian ſich jeden Sommer badete, als den Mittelpunkt von Italien. (*H.*)

D. Helvetien. Aquae Helvetiorum, ſ. Baden.

E. Pannonien. Dacien. 1) Aquae (*Pannoniae*), römiſches Castrum oder Oppidum in Ober-Pannonien, nach dem Itinerar. Anton. 28 Mill. von Vindobona und 31 Mill. von Scarabantia (das in der Nähe von Ödenburg lag). Wahrſcheinlich das heutige Baden in Niederöſterreich, das der einzige Ort in der Nachbarſchaft iſt, der eine warme Quelle hat, und weil die Entfernung nach Scarabantia zutrift. Nach Vindobona iſt das Maß um 10 Mill. zu groß, vielleicht durch den Fehler des Abſchreibers. Vgl. Aurelia Aquensis. 2) Aquae (*Daciae*), römiſcher Ort in Dacien, *ὕδατα* bei Ptolem., nahe bei der Stadt Sargetia oder Zarmizägethuſa (wo jetzt Varhely iſt), nach der Peuting. Tafel 14 Mill. gegen Oſten entfernt. Ein Monument hat die Aufſchrift: Ad aquas. (*Rumy.*) 3) Aquae oder ad Aquas, bei den Griechen *Ακυς, Ακοινες*, ein Ort in Ober-Möſien (Dacia Ripenſis), nach dem Itin. Ant. u. Hieros. 16 Mill. ſüdlich von Egeta, der allmälig ſich zu einer Stadt erhob, verfiel, von Juſtinian wieder hergeſtellt ward, und Sitz eines Biſchofs war. *Hierocl.* p. 635. *Procop.* de aedif. IV, 6. *Theophyl. Simoc.* II, 8. (*Ricklefs*).

F. Afrika. 1) Aquae Calidae (*ὕδατα θερμά*), Ort im karthagiſchen Meerbuſen bei Tunis. (*Strab.* L. XVII. T. VI. p. 677. ed. Tz. *Liv.* 30, 24.) — Ein anderer Ort gleiches Namens wird von Ptolem. IV, 4. in Mauret. Caesar. genannt, welches man für gleich mit Aquae bei Cäſarea in Anton. Itin. p. 31. hält, wozu man vgl. Weſſeling. Iſt dieß richtig, ſo ſind wahrſcheinlich die heut. Bäder von Meriga ſüdl. unter Algier gemeint. S. Shaw S. 29. d. Ub. Bruns Beſchreib. v. Afr. Th. 6. S. 195. 2) Aquae Regiae, ein Ort im alten Afrika landeinwärts von Adrumetum bei Anton. Itin. p. 53 sqq. 3) Aquae Tacapitanae, ſ. Tacape. 4) Aquae Tibilitanae, ſ. Tibilis *). (*Friedemann.*)

II. Waſſerleitungen. Aquädukte. Unſtreitig gehören die römiſchen Waſſerleitungen, bald Aquae, bald Aquaeductus genannt, zu den merkwürdigſten Werken der allgemeinen Baukunſt der Alten. Nach Strabo V, 360. waren ſie den Griechen gänzlich unbekannt; doch dürfte ihre Erfindung oder ſpätere Einrichtung im Großen wol auch den Römern nicht zuzuſchreiben ſeyn, ſondern ungleich wahrſcheinlicher den Hetruriern. Wenigſtens könnte die Cloaka Maxima unter dem Tarquinius Priskus, und darauf die Ableitung des Albanerſees unter dem Camillus die vorbereitende Idee dazu geweſen ſeyn. Beides geſchah aber nach Angaben hetruskiſcher Kunſtverſtändigen. Übrigens zwang die Römer dazu die Noth; beſonders bei der unter der Republik ſo ſchnell und ſo bedeutend anwachſenden Bevölkerung der Stadt. Denn obgleich dieſe an dem Tiber lag, ſo war doch wol ſchon damals deſſen Waſſer ſo wenig trinkbar, wegen der mit demſelben ſtets vermiſchten gelben Puzzolana, und eben ſo ungeſund als gegenwärtig. Ferner mochte das Brunnenwaſſer, wenn es aus den Hügeln gewonnen werden ſollte, ſehr ſelten, und wenn man es aus den Thälern bekam, äußerſt ſchlecht ſeyn. Und von kleinen Bächen war es ja nur die ganz unbedeutende Aqua Martia, die durch den Circus Maximus floß und unmöglich genügen konnte. Nach Frontinus (Art. 4. S. 14. Adler) entſtand, um dem Waſſermangel in Rom abzuhelfen, die erſte Waſſerleitung i. J. R. 441. Darauf wurden theils durch den Stat ſelbſt, theils auf Koſten reicher Privatperſonen ſo viele andere erbaut, daß ihre Geſamtzahl im alten Rom ſich auf vierzehn erſtreckte. Dieſe Waſſerleitungen waren, der Zeit ihrer Entſtehung nach, die folgenden: 1) Aqua Appia. Die Quelle derſelben befand ſich am präneſtiniſchen Wege, im nachmaligen lukullaniſchen Gebiete, am Fuße des Albanergebirgs, zwiſchen dem ſiebenten und achten Meilenzeiger, 780 Schritte rechts vom Wege abwärts. Von der Quelle bis zur Porta Trigemina betrug ihr Lauf 11,180 Schritte. Dieſe Waſſerleitung ging größtentheils, d. i. 11,130 Schritte unter der Erde hinweg, bei der Porta Lagena aber ward ſie über der Erde auf einem feſten Unterbau und über Bogen, 60 Schritte weit, fortgeführt. — In dieſer Waſſerleitung zeigt ſich augenſcheinlich erſt der Beginn des nachmaligen, ſo impoſanten Aquäduktenbaues. Vorzügliche Rückſicht hatte man bei der Wahl der Quelle auf die Hügelverbindung bis gegen Rom hin genommen. Und in dieſer Hinſicht macht ſie dem alten Cenſor, Appius Claudius, große Ehre. Es

*) Andere mit aqua zuſammengeſetzte Ortsnamen ſ. bei den neueren Benennungen: **Aquae Mattiacae**, Wisbaden, **Aquae Solis**, Bath. Neuere konnten hier nicht aufgeführt werden, z. B. **Aquae Carolinae**, Karlsbad, **A. Lupiae**, Guadaluppe u. ſ. w.

Digitized by Google

war derſelbe Mann, der auch die Via Appia führte. 2) Anio Vetus. Die Quelle derſelben befand ſich bei Tibur, auf der linken Seite des Anio, von welchem Fluſſe ſie auch den Namen führt. Ihre Entfernung von Rom betrug zwar nur 20,000 Schritte; allein ihre Führung belief ſich auf 43,000 Schritte, indem man die Hügelverbindung in großen Umſchweifen gegen das Albanergebirge hinwärts ſuchen mußte, da auch ſie 42,779 Schritte weit unter der Erde hinweg, und nur 221 Schritte auf einem gemauerten Unterbau über der Erde geführt ward. Sie entſtand 40 Jahre nach der vorhergehenden und ward angelegt von dem Cenſor Manlius Curius Dentatus, nebſt ſeinem Gehilfen Fulvius Flaccus, der ſie allein vollendete. 3) Aqua Martia. Die Quelle derſelben befand ſich auf der linken Seite der Via Valeria, 36,000 Schritte weit von Rom entfernt, führte aber auf großen Umſchweifen in 61,710 Schritten bis zur Stadt, indem ſie 54,247 Schritte unter der Erde hinweg und 7463 Schritte über der Erde, theils auf maſſivem Unterbau, theils auf Bogen ging. Hier zeigte ſich zuerſt die vollendetere Kunſt in dem oberen Bau; und ſchon aus dieſem Grunde, mehrer anderer nicht zu gedenken, erſcheint die Meinung gänzlich unwahrſcheinlich, daß dieſe Waſſerleitung ſchon von dem vierten Könige Roms, dem Ancus Marcius, geführt worden ſey *). Ihr Gründer war kein anderer, als der Prätor Quintus Marcius Rex, der ſie auf Befehl des Senats angelegt hat, nachdem er die vorhergehenden beiden roheren Waſſerleitungen ausbeſſern laſſen. Da es aber, bei trocknen Jahrszeiten, dieſer Waſſerleitung nicht ſelten an Waſſer fehlte, ſo ließ Auguſtus durch eine unterirdiſche, 800 Schritte lange Leitung, ihr eine andere Quelle zuführen, die Aqua Augusta genannt ward. 4) Aqua Tepula. Die Quelle derſelben befand ſich im tuskulaniſchen Gebiete, an einem ziemlich hoch liegenden Punkte des Fußes vom Albanergebirge, 10,000 Schritte weit von Rom entfernt. Sie ward größtentheils über der Erde geführt und bis zu dem Capitolin geleitet; am weiteſten in die Stadt. Dies geſchah im Jahre 627 nach Erb. d. St. Rom von den Cenſoren Cn. Servilius Cäpio und L. Craſſus Longinus. 5) Aqua Julia. Die Quelle derſelben befand ſich an der Via Latina, gleichfalls am Abhange des Albanergebirgs, unfern der Quelle der Tepula, 12,000 Schritte weit von der Stadt. Sie lief, mit der ebengenannten, auf demſelben maſſiven Unterbau oder auf hohen Bogen vereinigt, bis 7000 Schritte vor der Stadt. Hier wurden ſie beide aus einem Waſſerbehälter auf verſchiedenen Wegen in die Stadt geleitet. Ihre Länge betrug, von der Quelle bis zur Stadt, wegen der vielen Umſchweife, 15,426 Schritte. Unter den bisherigen zeigte ihr Bau am mehrſten Kunſt. M. Agrippa war im Jahre 719 nach Erb. d. St. R. der Entdecker ihrer Quelle, und führte dieſes Werk aus. 6) Aqua Virgo. Die Quelle derſelben lag am collatiniſchen Wege, nicht weit von dem alten Gabii. Ihr Waſſer war das ſchönſte und trinkbarſte, das wahrſcheinlich deshalb Aqua Virgo, d. i. das Jungfrau-Waſſer, genannt ward, nicht aber deshalb, weil ein kleines Mädchen es entdeckt haben ſollte. Die Quelle, die M. Agrippa auffinden ließ und im Jahre nach Erb. d. St. 705 nach Rom leitete, ward mit einer Mauer ſogleich eingefaßt. Ihre Entfernung von der Stadt betrug 14,105 Schritte und ſie wurde durch Röhren, theils unter der Erde, theils über derſelben auf maſſivem Unterbau und auf Bogen fortgeleitet. 7) Aqua Alsietina, oder Augusta. Die Quelle derſelben war aus dem alſietiniſchen See in Hetrurien, hoch über Rom, links an der Via Claudia, 14,000 Schritte von Rom. Die ganze Länge betrug 22,172 Schritte und ſie ward 358 Schritte lang von Bogen getragen. Auguſtus ließ ſie führen, jedoch vorzüglich zum Gebrauche der Naumachien, der Gartenbewäſſerung, und für die Transtiberiner, die es vom Janiculus herab bekamen; denn zum Trinken war dieſes Waſſer ohne Werth. 8) Aqua Claudia. Die Quellen derſelben befanden ſich an dem ſublacenſiſchen Wege, 38,000 Schritte von der Stadt entfernt, und wurden Fons Caeruleus und Curtius genannt. Ihr Waſſer war von beſonderer Güte, als Gebirgswaſſer jenſeits Tibur. Ihre Länge betrug 46,406 Schritte. Sie ward theils in Röhren unter der Erde, theils auf maſſivem Unterbau und hohen Bogen geleitet. Der Kaiſer Caligula hatte ſie begonnen. Claudius vollendete ſie. 9) Anio novus. Ihre Quelle fand ſich nah am Fluſſe Anio über Tibur in den Gebirgen, auf 42,000 Schritte weit von der Stadt entfernt. Ihr Lauf ward theils durch unterirdiſche Röhren, theils auf maſſivem Unterbau, theils auf Bogen, während einer Länge von 58,700 Schritten fortgeleitet. Auch dieſe Waſſerleitung hatte Caligula begonnen und Claudius beendigt. 10) Aqua Crabra oder Damnata. Den letzten Namen erhielt dieſe Waſſerleitung, die ihre Quelle neben der Julia hatte, weil ſie kein vorzügliches Waſſer enthielt, das deshalb auch von Agrippa den Bewohnern der tusculaniſchen Gegend größtentheils überlaſſen ward. Nur in den folgenden Zeiten erſt ward ein Theil davon zur Julia gebracht. 11) Aqua Trajana. Ihre Quelle war am See Sabatinus, jetzt Bracciano. Trajan leitete ſie auf den Janikulus und zu den Transtiberinern. Das Andenken an ſie iſt auf Münzen von Gold, Silber und Erz erhalten worden. 12) Aqua Alexandrina. Ihre Quelle war im tuskulaniſchen Gebiete. Ihr Erbauer Alexander Severus. 13) Aqua Septiminiana. Wahrſcheinlich nur ein aus der Julia abgeleiteter Arm auf Befehl des K. Septimius Severus, um ſeine Bäder mit Waſſer zu verſehen. 14) Aqua Algentiana. Ihre Quelle war am Algidus im Albanergebirge 9000 (?), wie Fabretti ſagt, wahrſcheinlich aber 15,000 Schritte von Rom entfernt. Ihr Erbauer iſt unbekannt.

Zur Zeit des Procopius waren dieſe 14 Waſſerleitungen bei Rom noch vorhanden. Wenn Publius Viktor, der vor Procopius lebte, deren 20 angegeben, ſo hat er ſich ohne Zweifel geirrt. Von jenen 14 ſind gegenwärtig nur noch drei vorhanden und im Gebrauche;

*) Plinius iſt der Urheber dieſer Meinung (H. N. XXXI. 3.), worin er ſich jedoch nachher (H. N. XXXVI. 15.) auf das Beſtimmteſte widerſpricht. Eben ſo wenig bürgt dafür die Münze bei Eckhel Doctr. Num. Vet. Vol. V. p. 248. u. *Morelli* Thes. Num. Fam. Rom. Marcia Tab. I. N. 1.

Digitized by Google

als die Aqua Virgo, jetzt *Fontana di Trevi*, das beſte Trinkwaſſer in Rom, von ganz vorzüglicher Güte. Papſt Pius IV. ſtellte dieſe Waſſerleitung wieder her. Die zweite iſt die Aqua Claudia, jetzt *Aqua Felice* oder *di Termini*, wieder hergeſtellt von dem Papſte Sixtus V. Die dritte iſt die Aqua Trajana, jetzt *Aqua Paola*, wieder hergeſtellt von dem Papſte Paul V. Das heutige Rom, worin jedes Haus ſein zugeleitetes Waſſer reichlich hat, und worin alle Plätze und Straßen durch unzählige öffentliche Brunnen allerlei Art ausgeſchmückt ſind, wird bloß von dieſen drei Waſſerleitungen allein mit Waſſer im höchſten Überfluſſe verſorgt. Welche Waſſermenge mögen daher nicht die 11 übrigen, jetzt zerſtörten, Waſſerleitungen ehemals dem alten Rom geſpendet haben! — Eine beſondere Verſchönerung der Landſchaft um Rom, nach allen Seiten hin, gewähren übrigens noch heutiges Tages die vielen, eben ſo coloſſalen als herrlich erbauten Trümmer alter Waſſerleitungen, die in langen, oft wenig unterbrochenen Reihen noch vorhanden ſind. Ihre Zerſtörung wird größtentheils den feindlichen Heeren, die Rom belagert, beſonders den Gothen, und vorzüglich den Kämpfen der Barone im Mittelalter Schuld gegeben, indem nur die abſichtlichſte Zerſtörungswuth ſolche rieſenhafte Werke vernichten konnte. Vor allem maleriſch ſind dieſe mit Epheu und wildem Feigengebüſch reich umkleideten gigantiſchen Überreſte aus der alten Römerzeit.

Vergl. *Frontinus*, de Aquaeduct. urb. Romae. Edit. Adler. *Fabretti*, de Aquis et Aquaeduct. Vet. Romae. *Stieglitz*, Archaeol. d. Bauk. d. Gr. u. Römer. Th. II.

Außerdem legten die Römer auch in allen Provinzen ihres großen Weltreichs dergleichen Waſſerleitungen an. Als die vorzüglichſten derſelben, die man theils aus alten Schriftſtellern, theils aus neuern Reiſebeſchreibungen kennen gelernt hat, nennt man folgende: Waſſerleitung zu Athen, zu Korinth, zu Nikomedien, von dem K. Adrian angelegt. Ferner zu Catana in Sicilien, zu Spalatro in Dalmatien, zu Smyrna, bei Epheſus, zu Alexandria Troas, zu Evora in Portugal, von Q. Sertorius, zu Sevilla und zu Segovia in Spanien, von Trajan; zu Metz und bei Clermont in Auvergne in Frankreich.

Nach Vitruvius wendeten die Römer ihre Hauptſorgfalt auf das Aufſuchen der Quellen, die man für die beſten hielt, wenn ſie im gemeinen Sande und in rothem Felsgeſtein zum Vorſchein kamen. Kamen ſie nicht von ſelbſt zu Tage, ſo grub man Brunnen ab, gewöhnlich mehre an derſelben Stelle, deren Waſſer durch Kanäle in Verbindung geſetzt ward. Darauf erfolgte die Prüfung der Güte des Waſſers, ſodann die Abwägung des Gefälles, mittelſt eines Inſtruments, das unſerer Setzwage ähnlich war. Die Leitung des Waſſers geſchah theils in Gerinnen, oder gemauerten Kanälen, theils in thönernen, theils in bleiernen Röhren. Traf man auf Berge, ſo wurde hindurch gegraben und ein unterirdiſcher Kanal, rivus subterraneus, angelegt; kam man aber an Thäler, ſo wurde entweder ein maſſiver Unterbau, substructio, oder ein aus Pfeilern und Bogen beſtehender Unterbau, opus arcuatum, aufgeführt, worüber dann der Waſſerkanal angelegt ward. Das Übrige unter Waſſerleitung. (*Sickler.*)

III. Mineralquellen im heutigen Italien. Die vorzüglicheren ſind: 1) Aqua acetosa, acqua acetosa, eine Mineralquelle am Ufer des Tiber bei Rom, links von der alten flaminiſchen Straße. Das Waſſer der Quelle, welches den Geſchmack des Fachinger Brunnens hat, rinnt aus drei Niſchen hervor, und wird im Sommer häufig auf den Straßen in Rom verkauft. (v. d. Recke Tageb. einer Reiſe durch Teutſchl. u. Ital. I. Bd. S. 316.) (*H.*) 2) Aqua di Cappona; Kapaunenwaſſer (weil es wie eine gut geſalzene Kapaunenfleiſchbrühe ſchmecken ſoll), entſpringt auf der Inſel Iſchia in der Gegend von Caſamicciola. Mit Schwefelſäure brauſt es nur wenig. Silberauflöſung verurſacht ſtarken Niederſchlag von muriatiſcher Soda und etwas Kali. Außer dieſen Beſtandtheilen enthält dieſes Waſſer Thonerde, Kalk und etwas Quarz, oder Kieſelerde. Man bedient ſich ſeiner vorzüglich als Bad in Hautkrankheiten. — 3) A. di Citara: ebenfalls auf dieſer Inſel, im weſtlichen Theile, nicht weit vom Geſtade des Meers. Seine natürliche Wärme beträgt 30° R. Es hat einen ſalzigen Geſchmack und iſt dabei vollkommen hell und durchſichtig. Reagentien zeigen die Gegenwart von freiem Kali und muriatiſcher Soda an. Sie finden ſich auch bei der Analyſe nebſt Talkerde, Gyps, kohlenſaurer Kalkerde. In der Nachbarſchaft der Quelle, im parte del Imperatore, befindet ſich ein einzelner kleiner Vulkan. Das Waſſer führt ziemlich ſtark ab und wird in Krankheiten des Drüſenſyſtems und in den ſogenannten Verſchleimungen vorzüglich geſchätzt. In großem Rufe ſteht es außerdem gegen Sterilität. — 4) A. di Castell a mare di Stabia. Hier ſind zwei Quellen in geringer Entfernung von einander, wovon die Eine den Namen A. sulphurea, die Andere den A. ferrata trägt. Sie liegen im öſtlichen Theile des neapolitaniſchen Meerbuſens am Fuße der Apenninen. Die vorderſte Quelle iſt nach Andria die ſtärkſte. Beide haben einen heftigen Schwefellebergeruch, weil ſie beide einen großen Vorrath von geſchwefeltem Waſſerſtoffgas beſitzen. Ein Pfund abgedampftes Waſſer der hintern Quelle hinterläßt 40 Grane Rückſtand, der großen Theils aus Kochſalz, dann aber auch aus einem geringern Antheil Kalkerde und Kali beſteht. Der Gehalt an feſten Beſtandtheilen der andern Quelle belief ſich auf das Doppelte. Sein Gebrauch beſchränkt ſich auf Kacherien. — 5) Aqua ferrata: ein eiſenhaltiger Säuerling, der unfern Neapel auf den Vorbergen des Pizzofalione, gegen Morgen des Caſtello dell' nuovo in einer Grotte, nicht weit vom Meere zu Tage kommt. Eine Menge kleiner, ganz ähnlicher Quellen aus der Umgegend ſammeln ſich hier in einem dazu eingerichteten Brunnen. Seine Wände ſind mit einer Okerkruſte beſchlagen, die eine Menge oxydirtes Eiſen enthält. Dieſes zeigen im Waſſer ſelbſt auch beigemiſchte Reagentien an. Außer einem bedeutenden Antheile von kohlenſauerm Gas enthält ein Pfund 30 Grane feſte Stoffe, welche aus Kali, Bitter- und Thonerde mit Eiſen beſtehen. Dieſer Geſundbrunnen hat ſich durch viele glückliche Erfahrungen einen beſondern Ruhm in Fehlern der Verdauung und

Digitized by Google

Aſſimilation, in der Hypochondrie und im erſten Entſtehen der Waſſerſucht erworben. — 6) A. di Gurgitello. Eine waſſerreiche Quelle, in der Nachbarſchaft der A. di Cappone, welche nach Andria's Unterſuchungen in die Claſſe der muriatiſchen Waſſer gehört, und außerdem noch freies Kali, Thonerde und Selenit enthält. Die fixen Beſtandtheile verhalten ſich zum Waſſer wie 1: 221½. Seine Anwendung findet in der Atrophie, Griesbeſchwerden mit Entzündung, Gicht, Lähmung, alten Geſchwüren, beſonders aber im Hüftweh Statt. 7) A. dell' Olmitello. Im Norden von Iſchia. Nach Marcard iſt die gewöhnliche Wärme der Quelle = 30° R., der Geſchmack laugenhaft und ſcheinbar ohne Gasgehalt. Eine Unze enthält 2 Grane fixe Stoffe, die aus Kreide, Kali, Koch- und Glauberſalz beſtehen. Miſcht man dem Waſſer Eiſenlöſung bei; ſo erfolgt alsbald ein blauer Niederſchlag. Man rühmt es als ſpezifiſch in Nierenentzündung.

Außer dieſen mehr bekannten und benutzten iſt es hinreichend folgende zu nennen: A. Segestanae in Sicilien zwiſchen Drepanum und Parthenicum. A. santa in Toskana; ein eiſenhaltiger Säuerling. A. Cucullana, von gleicher Beſchaffenheit. Aqua forte im Toskaniſchen. Hier ſind zwei Quellen dieſes Namens. Die erſte, am Fuße des Hügels Curatole, iſt ein Säuerling von 17° R. Temperatur, und hat abführende, heilſame Kräfte. Die zweite hat den Beinamen Pozzula, und enthält geſchwefeltes Waſſerſtoffgas. A. di Piscianelli im Norden von Solfatara. Eine Schwefelquelle von 118° F., die auch Eiſen enthält und etwas Alaun. Man bedient ſich ihrer in veralteter Syphilis, im fluor albus, alten Geſchwüren, hartnäckigen Durchfällen ꝛc. A. bogliora, oder A. santa bei Chianciano in Valdechiana iſt reichhaltig an Bitterſalz, Gyps, Kalkerde; hat außerdem Eiſenoxyd, Bittererde, Thonerde ꝛc., dann viel kohlenſaures und etwas Lebergas. (M. vergl. *Andria*, Onomatologia medico-practica — Janſen, Briefe über Italien ꝛc. den jetzigen Zuſtand der Arzneikunde. Düſſeldorf 1793.) (*G. H. Ritter.*)

Chemiſch bereitete Waſſer. Aqua aeruginis, s. cupri ammoniata (Aqua sapphirina), ſ. Kupfer. Aqua Anhaltina, ſ. Terpenthin. Aqua aromatica Bor., ſ. Salvia. A. calcis s. calcariae, ſ. Kalk. A. Coloniensis, ſ. Waſſer. A. destillata communis, ſ. Waſſer. A. fortis, ſ. Salpetersäure. A. hungarica, ſ. Waſſer. A. laxativa Viennensis, ſ. Senna. A. lithargyri acet. composita, ſ. Blei. A. minerales s. soteriae, ſ. Mineralwaſſer. A. ophthalmica caerulea Hass., ſ. Kalk. A. ophthalmica Plenkii, ſ. Zink. A. phagedaenica, ſ. Quecksilber. A. regia, ſ. Salpetersalzsäure. A. saturnina, ſ. Blei. A. sulphurato-acidula (Liquor probatur. *Hahnemanni*), ſ. Schwefel. A. Tofana, ſ. Tofana. A. vegeto-mineral. Goul., ſ. Blei. A. viridis *Hartmanni*, ſ. Kupfer. A. vitae, ſ. Weingeist. A. vulneraria Thedenii, ſ. Schwefelsäure. A. vulneraria vinosa Bor. (Arquebusade), ſ. Salvia. (*Th. Schreger.*)

Aquäducte, ſ. im vorhergeh. Art. II. u. Waſſerleitungen.

Aquaeductus (in d. Anat.), ſ. Gehörorgan, Ohr, Gehirn.

Aquae et ignis interdictio, ſ. Bürgerrecht, römisches.

AQUAMANILE, AQUAMANUS heißt das Waſſergefäß zum Waſchen der Hände des conſecrirenden Prieſters bei der katholiſchen Meſſe *). (*G. E. Petri.*)

AQUAMARIN iſt eine techniſche Benennung, mit welcher die Juweliere und Steinſchneider die blaß berggrünen Berylle und Topaſe bezeichnen. Sie theilen ihn in occidentaliſchen u. orientaliſchen Aquamarin, der erſtere gehört hauptſächlich dem Topas, der letzte meiſt dem Beryll an. — Aquamarinfluß iſt der Trivialname für die blaßgrünen Abänderungen des ſpäthigen Fluſſes. S. Fluss, späthiger. (*Germar.*)

AQUAMBO, Negerland auf der Goldküſte von Guinea, öſtlich von Volta, reich an Gold, ein ehedem mächtiger und den angrenzenden Ländern furchtbarer Stat, jetzt abhängig von den Tonauwahern (nach Bowdich u. a.). (*Ersch.*)

AQUAPENDENTE (Acquapendente), kleine Stadt auf einem Felſen, am Fl. Paglia in der päpſtlichen Provinz Orvieto, in einer höchſt fruchtbaren romantiſch ſchönen Gegend, von einem Waſſerfalle genannt, der nahe an der Stadt von einer beträchtlichen Höhe herabſtürzt. Der Einfluß der bis viertehalb teutſche Meilen über die Stadt hinaus herrſchenden böſen Luft (aria cattiva) ſcheint ſich hier nur auf die Menſchen zu äußern [1]). (*H.*)

AQUAPENDENTE, Hieron. Fabricius von, war ein berühmter Anatom und Prof. zu Padua, geb. 1537, † 1619, deſſen ſämtl. Werke unter dem Titel: opera omnia anatomica. Lips. 1687. fol. herausgekommen ſind. Er hat ſich vorzüglich durch die Entdeckung der Klappen in den meiſten Venen der äußern Gliedmaßen verdient gemacht. Schon lange vor ihm waren zwar in einzelnen Venen Klappen bemerkt worden, aber er beſchrieb ſie und bildete ſie genau ab; doch kannte er ihren Nutzen noch ſo wenig, daß er glaubte, ſie dienten zur Milderung des Antriebes des Bluts von den Stämmen in die Äſte. Dieſe Entdeckung fällt ins J. 1574. Auch bildete er zuerſt das ovale Loch im Herzen und den venöſen und arteriöſen Kanal ab. Nach dem Euſtachi verbeſſerte er den Irrthum der ältern Anatomen in Rückſicht des Aufſteigens und Abſteigens der Aorta, indem er zeigte, daß ſich das Gefäß im Bogen ſelbſt gleich in die Carotide und die Schlüſſelbein-Arterie theilt. Über die wahre Form des Netzes, des Anhangs des blinden Darms bei Menſchen und Thieren machte er ſehr gute Bemerkungen. Doch hing er in Rückſicht der Zuſammenmündung der Gefäße des mütterlichen und kindlichen Theils des Mutterkuchens und in Rückſicht der Kotyledonen noch den alten Vorurtheilen an. Eben ſo ließ er den Urachus ſich zwiſchen Schaf- und Lederhaut öffnen, und beſtimmte dieſen Ort zum Aufenthalt

*) *Du Fresne* Glossar. lat. s. h. v. Bona rer. liturg. l. I. c. 25. §. 5.

1) Vergl. E. v. d. Recke Tagebuch einer Reiſe durch einen Theil Teutſchl. u. durch Italien. 1. Bd. S. 289.

Digitized by Google

des Urins der menſchlichen Frucht. Die Sehnerven leitete er ſchon richtig aus der Gegend der Vierhügel und zwiſchen den Schenkeln des verlängerten Rückenmarks ab. Die wirkliche Durchkreuzung der Sehnerven leugnete er, und nahm ein bloßes Aneinanderliegen an. (*Sprengel.*)

AQUAPIM, ein Negerland auf der Goldküſte von Guinea, öſtlich von Aſſin und Akim, mit der Hauptſt. Akropong, — nicht mehr, wie gewöhnlich nach Iſert angegeben wurde, Kommang. — Es iſt den Aſſiantern unterworfen. (Nach Bowdich.) (*Ersch.*)

Aquarell-Malerei, ſ. Gouache.

AQUARIA, Flecken im Modeneſiſchen am Scultenna, mit Geſundbrunnen und warmen Bädern. (*H.*)

Aquarier, Aquarii, in der Kirchengeſch., ſ. Gnostiker.

AQUARIUS, in der Entomologie. Unter dieſer Benennung ſtellt Schellenberg (helvetisch. Wanzengeschl. p. 25. tab. IX. Zürch. 1800. 8.) eine Gattung der Waſſerwanzen auf, welcher er Hydrometra stagnorum Fab. und Gerris lacustris Fab. als Arten unterordnet. (*Germar.*)

Aquarius (Wassermann), in der Aſtronomie, ſ. Thierkreis.

AQUARTIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Solaneen, und aus der vierten Linné'ſchen Claſſe. Von der Gattung Solanum iſt ſie durchaus nur durch das Zahlen-Verhältniß unterſchieden. Da wir nun, wenn alle übrigen Umſtände gleich ſind, das Zahlen-Verhältniß überſehen, und bei Amarantus, Convallaria, Laurus, Polygonum, und unzähligen andern Gattungen wenig auf das verſchiedene Zahlen-Verhältniß achten, ſo läßt ſich auch dieſe ſehr wol mit Solanum vereinigen. (*Sprengel.*)

AQUASPARTA, ein an ſich unbedeutender Ort im päpſtl. Hzth. Spoleto, mit dem Titel eines Herzogth., bekannt durch ein dem Ebenholze gleichendes, zu eingelegten Arbeiten dienendes Holz, das in deren Gegend aus der Erde gegraben wird. (*Röder.*)

Aquatinta, ſ. Tuschmanier.

Aquavit, A. vitae, ſ. Branntwein u. Weingeist.

AQUAVIVA (Acquaviva), ein italieniſches Geſchlecht, das dieſen Namen von ſeinem Stammhauſe, dem kleinen Orte Acquaviva in der Provinz Bari in Neapel führt, ſchon zu den Zeiten Kaiſers Friedrichs I. bekannt war, und viele Männer erzeugte, die durch ihre Kriegsthaten, ihre Liebe zu den Wiſſenſchaften und die hohen geiſtlichen Würden, die ſie bekleideten, ſich einen Namen machten. Anton von Aquaviva wurde um 1400 von König Ladislaus zum erſten Herzog von Atri erhoben. (*Baur.*) — Unter ſeinen Nachkommen zeichnete ſich aus: 1) Aquaviva (Andrea Matteo), Herzog von Atri und Teramo und Graf von Converſano im Königreich Neapel. Er war um 1456 geboren, und Sohn des Giulio Antonio Aquaviva, eines ausgezeichneten Helden. Von gleicher Kriegsluſt beſeelt ergriff er, als Karl VIII., König von Frankreich, im J. 1495 Neapel überfiel, die Partei der Franzoſen; ward aber dafür vom König von Neapel, Ferdinand, durch Entziehung ſeines Lehns Converſano beſtraft, welches ſein Bruder Beliſario erhielt. Durch den Edelmuth des letztern erhielt er jedoch nach einiger Zeit daſſelbe zurück, und zeichnete ſich im Kriege gegen die Spanier aus, fiel aber, ſchwer verwundet, zweimal in die Hände der Feinde, und ward nach Spanien gebracht, wo er vom König Ferdinand die Freiheit wiedererhielt. Von dieſer Zeit an lebte er 24 Jahre zu Neapel in wiſſenſchaftlicher Ruhe, errichtete daſelbſt in ſeinem Pallaſte eine Druckerei, unterſtützte und beſchenkte verdiente Gelehrten reichlich, und trat auch ſelbſt als Schriftſteller auf. Gedruckt iſt von ihm: Commentarii in translationem libelli Plutarchi de virtute morali. Liber primus. Neapoli 1526. auch Helenopoli 1609. 4. *) Seine übrigen Werke liegen noch in der Handſchrift, und ſeine Encyclopädie, deren Giovio erwähnt, ſcheint, wenn ſie wirklich jemals exiſtirt hat, ganz verſchwunden zu ſeyn. — Er ſtarb 1528 zu Converſano im 72ſten Lebensjahre (*Mazzuchelli* Scrittori d'Italia). 2) Aquaviva (Beliſario), Bruder des vorigen. In ſeinen frühern Jahren genoß er den Unterricht des Giovio Pontano, vertauſchte aber bald das Leben des Gelehrten mit dem des Kriegers. Als ſein Bruder in Ungnade fiel, erhielt er deſſen Grafſchaft, gab ſie aber, als König Friedrich II. den Thron von Neapel beſtieg, zu Gunſten ſeines Bruders großmüthig in die Hände des Königs zurück, und bewirkte dadurch nicht nur die Wiedereinſetzung ſeines Bruders, ſondern erhielt auch zur Entſchädigung die Stadt Nardo mit dem Titel eines Grafen. Karl V. ernannte ihn in der Folge wegen der ihm geleiſteten Dienſte zum Herzoge. Den Reſt ſeines Lebens widmete er, durch ſeines Bruders Beiſpiel bewogen, den Wiſſenſchaften, war eins der thätigſten Mitglieder der von Pontano geſtifteten Academie, und bewirkte auch ſelbſt die Wiedererrichtung der ehemaligen Academie del Lauro in Nardo. Von den Gelehrten ſeiner Zeit, namentlich auch von mehren Päpſten, ſehr geachtet, ſtarb er 24. Juli 1528 zu Neapel an der Peſt, und hinterließ folgende Schriften: De instituendis liberis principum, de venatione, de aucupio, de re militari et de singulari certamine. Neapoli 1519. f. (auch bei Man. Palaeologi praeceptis educationis regiae. Bas. 1578. 8.) und Paraphrasis in Oeconomica Aristotelis libri II. Neapoli 1519. f. (*Mazzuchelli.*) — (*Ebert.*) 3) Johann Hieronymus Aquaviva, Herzog von Atri, als italieniſcher Dichter nicht unbekannt. Kaiſer Karl V., unter dem er Kriegsdienſte that, ertheilte ihm die Würde eines Grand von Spanien. Sein Sohn 4) Octavius, geb. 1560, ein Günſtling der Päpſte Sixtus V. u. Gregors XIV., war Kardinal u. Erzbiſchof von Neapel, u. ſtarb den 15. Dec. 1612. Man rühmte die Weisheit und Klugheit, die er in ſeinen Ämtern bewies, ſeine gelehrte Bildung und den Schutz, den er den Gelehrten gewährte. Von ſeinen Schriften iſt wahrſcheinlich keine gedruckt worden. 5) Claudius, General der Jeſuiten, war der jüngſte Sohn Johann Antons von Aquaviva, neunten Herzogs von Atri, des älteſten Sohns des Her-

*) verm. unter dem Titel: Illustrium et exquisitissimarum disputationum libri IV.

zogs Andreas Matthäus von Atri. Er war d. 14. Sept. 1543 geb., trat in ſeinem 25ſten Jahre in den Jeſuiterorden, wurde Provincial in Neapel, dann in Rom und 1581 vierter General der Geſellſchaft, deren Ausbreitung er mit der regſten Thätigkeit betrieb, daher ſie bei ſeinem Tode (am 31. Jän. 1615), weit über 10,000 Mitglieder zählte. Die Feſtigkeit, mit der er ſeine Plane verfolgte, artete oft in Härte aus. Auf ſeine Veranſtaltung wurde die Ratio studiorum societatis Jesu und das Directorium exercitiorum spiritualium s. Ignatii geſchrieben, die beide ſehr oft gedruckt wurden. Auch ſeine Epistolae XVI, die einen Theil des Corporis instituti ſeines Ordens ausmachen, wurden oft gedruckt, ſo wie die Schrift: Industriae ad curandos animae morbos. Venet. 1606. 12. franz. unt. d. Titel: Manuel des Supérieurs. Paris 1776. 12. *) Siehe auch Jesuiten. (*Baur.*)

Aquensis districtus (Aachner Mark), ſ. Lüttichgau.

AQUI (Acqui), Städtchen im ſardin. Herzogth. Montferrat am linken Ufer der Bormida auf Hügeln, welche mit denen des rechten Ufers des Fluſſes das Thal der Bormida bilden; 30 italien. Meilen von Genua, und 15 von Alexandrien entfernt, bildet es mit dieſem Orte und Aſti beinahe ein gleichſchenkliches Dreieck, von dem dieſe beiden letzten Städte die Baſis ſind. — An und für ſich iſt dieſes Städtchen, wenn gleich der Sitz eines Biſchofes, mit theol. Seminar und Gymnaſium, doch wenig bedeutend, da es nur 6000 Einw. zählt, die mehr arm als wohlhabend, aber ſehr arbeitſam ſind. Man ſieht in der Gegend nur wenig Getreide; dafür deſto mehr Weinberge, und beſonders Maulbeerbäume. Dagegen geben ihr die vortreflichen heilſamen Mineralquellen, welche ſchon zu Zeiten der Römer bekannt waren, indem bereits Plinius, Strabo und Tacitus ihrer erwähnen, einen hohen Werth. Einige Quellen befinden ſich in der Stadt; ihre Bewohner gebrauchen deren Waſſer, weil es ſehr heiß iſt, und ſie keinen Überfluß an Holz haben, zum Schlachten, Brodbacken, Waſchen und andern ähnlichen Verrichtungen mehr. Zwei derſelben fließen, oder vielmehr ſtrömen, in dem Umfange eines Mannsarmes, aus zwei metallenen Röhren, welche in einer Mauer angebracht ſind, die von den Römern erbaut ſeyn ſoll, und Spuren ihres höhern Alters an ſich trägt. Vor Zeiten ergoſſen ſich dieſe Gewäſſer in mehre Theile der Stadt, und füllten deren Behälter und Privatbäder, von denen man gegenwärtig nur wenig Spuren vorfindet. — Das eigentliche Badehaus, nebſt den Badequellen, liegt eine kleine Viertelſtunde von der Stadt am rechten Ufer der Bormida und am Fuße eines Berges, hier der Hügel Otergone genannt. Dieſe Berge oder Hügel ſind als die Vorgebirge der Apenninen zu betrachten, und gehören zu den kalkartigen Gebirgen; jedoch beſtehen die näher am Bade liegenden aus Tuff- und grauem Micaſtein in parallelen Lagen. Dieſen Bergen nun entquellen die heilſamen Gewäſſer, welche innerhalb der Mauern des Badehauſes in verſchiedenen Behältern von verſchiedener Größe aufgeſammelt werden. Die Hitze dieſer Gewäſſer, die Sommer und Winter, bei Regen und Wind, nur höchſtens 4 Grad Fahrenheit abweicht, ſteigt in den verſchiedenen Behältern oder Teichen von 98 bis 122 Fahrenheit. Ihre vorzüglichen Beſtandtheile ſind gekohltes Waſſerſtoffgas, Eiſentheile, Schwefelkalk, Schwefelſäure, Alaun, Erdharz und Natron. Das wohlthätigſte in dieſen Bädern iſt jedoch der ſogenannte Schlamm (italieniſch Fango), welchen die Gewäſſer abſetzen. Dies iſt eine thonartige, ſchwarze Erde, die man aus dem Grunde der Waſſerbehälter hervorholt, und mit welcher man die leidenden Glieder, oder nach Maßgabe der Umſtände, den ganzen Körper bedeckt. Man hat hierzu Behältniſſe von Holz für einen einzelnen Arm oder Fuß, oder auch für den ganzen Körper. Letztere gleichen einem Troge, in welchen man wie eine Leiche hineingelegt wird. Der Schlamm theilt die Hitze ſeines Behälters, verliert aber beim Gebrauch allerdings mehre Grade von ſeiner Hitze. — Die vorzüglichſten Krankheiten und Gebrechen, gegen welche man dieſe Gewäſſer und den Schlamm gebraucht, ſind alle Arten von Hautkrankheiten, Engbrüſtigkeit, Kolik, Steinſchmerzen, Zittern, Mundverzerrung, Ohrenſauſen, Augenübel, Würmer, Verſtopfungen, Nervenſchwäche, Gicht, Podagra, Chiragra, Krämpfe, eingewurzelte Luſtſeuche, Weiberkrankheiten, Schlagflüſſe, Verwundungen aller Art u. d. m., die theils durch den innerlichen Gebrauch des Mineralbrunnen, oder durch den äußerlichen Gebrauch der übrigen Quellen und des Schlammes gehoben werden ſollen. Viele Gelehrte haben über die Mineral- und Schlammbäder von Aqui geſchrieben; einer der neueſten Schriftſteller iſt Malacarne, deſſen Trattato delle regie terme acqueii (Turin 1788) zu den beſten gehört. Vergl. Hermbſtädt's Bulletin des neueſten und Wiſſenswürdigſten ꝛc. (*Frhr. Menu v. Minutoli.*)

Aquifolium, ſ. Ilex.

AQUILA, eine allgemeine Benennung der größern Raubvögel mit harten Schwingen, ſowol aus der Gattung Falco, als aus der Gattung Vultur; insbeſondere aus der erſten. Manche neuere Schriftſteller bildeten, beſonders ſeit Willughby, aus den größern Linnéiſchen Falcones, eine beſondere Gattung unter dem Namen Aquila; Möhring wandte ihn zur Bezeichnung der unedlen Raubvögel an. Von allem dieſen wird der Artikel Falco nähere Auskunft geben. Ich bemerke nur noch, daß dieſen Namen vorzüglich Falco fulvus, Falco heliacus und Falco ossifragus führen. Von den übrigen wird unter Harpe und Vultur die Rede ſeyn. (*Merrem.*) — Hier fügen wir noch einen Art. über den Adler in der Bibel bei, wo dieſelbe Verwechſelung vorkommt. Das moſaiſche Geſetz (3 B. Moſ. 11, 13. 5 Moſ. 14, 2.) nennt ſchon drei Arten des Adlers, von welchen eine (Peres) ohne Zweifel den Meeradler (ossifraga) bezeichnet. Der gewöhnliche Name für den Adler (Neschar) ſchließt bei den Hebräern und Arabern im gemeinen Leben auch andre verwandte Gattungen großer Raubvögel ein, beſonders Geierarten. Solche

*) S. *Bayle* Dict. *Mazzuchelli* scritt. d'Ital. *Alegambe* bibl. scriptor. soc. Jesu p. 88.

Digitized by Google

ſcheinen gemeint zu ſeyn, wenn es Luc. 24, 28. heißt: wo das Aas iſt, verſammeln ſich die Adler (vgl. Hiob 39, 27. Sprüchw. 30, 17.), und wenn dem Adler, Micha 1, 16., ein kahler Kopf zugeſchrieben wird, welches wol auf den Aasgeier und Bartgeier, nicht aber den Adler paßt. Daß auch Ariſtoteles und Plinius den Aasgeier zum Adlergeſchlecht rechnen, und die Araber ſowol, als manche Naturhiſtoriker des Mittelalters dem Adler beilegen, was dem Geiergeſchlechte angehört, hat Bochart (Hieroz. II. p. 312 ff. T. II. p. 743. der Leipz. Ausg.) gezeigt, wozu Roſenmüller's Anmerkung zu vergleichen iſt. Zu weit geht dagegen Oedman (verm. Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heiligen Schrift I, 5.), wenn er unter dem Adler der heiligen Schrift beſtändig den Vultur barbatus verſtehen will. — Pſ. 103, 5. Jeſ. 40, 31. iſt vielleicht auf eine naturhiſtoriſche Fabel der Alten angeſpielt, daß der Adler ſich, wenn er alt und blind geworden, durch Baden in einer Quelle, wonach er ſich der Sonnenwärme ausſetzt, von neuem verjünge. (Bochart a. a. O. S. 168.) (*Gesenius*)

Aquila, Adler, in andern Beziehungen, ſ. Adler.

Aquila, Hauptſtadt der Prov. Abruzzo ulter. II, im Königr. Neapel, an einem vom Aterno umfloßnen Hügel (Br. 42° 25′ L. 31° 40′), Sitz eines Biſchofs mit 13,600 Einw., 24 Pfarrkirchen (außer der Kathedrale), einer höhern Schule, Hoſpital, Waiſen- und Findlingshauſe und einen Caſtell. Sie ſoll aus den Ruinen des einſt hier geſtandenen alten Furconium erbaut ſeyn. — Die Einwohner bauen Safran und liefern ſeine Leinwand und Papier. — Von dieſer Stadt nennen ſich zwei in der Literaturgeſchichte Italiens bekannte Schriftſteller, der Dichter Seraphin Aquilano oder d'Aquila (geb. daſelbſt 1466, geſt. zu Rom 16. Aug. 1500), Verf. von Sonetten, Ellogen, Epiſteln ꝛc., mehrmals gedruckt vom Anfange des 16ten Jahrhunderts an, und der Arzt Sebaſtian Aquilano (zu Ende des 15ten und Anfange des 16ten Jahrh.), ein eifriger Vertheidiger Galens, durch mehre Schriften, vorzüglich aber dadurch bekannt, daß er einer der erſten war, der das Queckſilber gegen die veneriſchen Krankheiten, wiewol nur in kleinen Gaben, verordnete. (*Röder u. Ersch.*)

Aquila, griechiſcher Überſetzer des Alten Teſtam. (*Ἀκύλας*), aus Pontus gebürtig, war ein jüdiſcher Proſelyt. Dieſes iſt das ſicherſte, was wir von ihm wiſſen, und was die älteſten und bewährteſten Kirchenſchriftſteller [1]) bezeugen. Was Epiphanius [2]) von ihm erzählt, daß er ein Anverwandter des Kaiſers Adrian geweſen, zum Chriſtenthum übergetreten, aber wegen ſeiner heidniſchen Sterndeuterei excommunicirt worden, und, um ſich an den Chriſten zu rächen, ſich habe beſchneiden laſſen, Hebräiſch gelernt und eine Überſetzung des A. T. zu Gunſten der Juden unternommen habe: dies alles trägt zu ſehr das Gepräge der Sage, als daß es der Aufmerkſamkeit werth wäre. Aquila's Zeitalter beſtimmt man am richtigſten nach der erſten ſichern Erwähnung deſſelben durch Irenäus a. a. O., welcher in den Jahren 176 — 178 nach Chr. ſchrieb. Aber ſchon Juſtin der Märtyrer [3]) ſcheint ihn anzuführen, und er mag allerdings ſchon geraume Zeit vor Irenäus, vielleicht unter Adrian († 138) gelebt haben. Er überſetzte das A. T. zum Gebrauch der Juden, denen die zum Theil freiere und unrichtige alexandriniſche Überſetzung in ihren Streitigkeiten mit den Chriſten verdächtig geworden war, buchſtäblich treu, ſo daß er ſelbſt die Etymologie der Wörter ausdrückte (er überſetzte z. B. בְּרֵאשִׁית durch *ἐν κεφαλαίῳ*, יִצְהָר durch *στιλπνότης*) [4]), und ſelbſt die hebräiſche Nota accusativi אֵת durch *σὺν* ganz widerſinnig bezeichnete. Die Chriſten haben es ihm ſehr übel genommen, daß er in der Stelle Jeſ. VII. עַלְמָה durch *νεᾶνις*, nicht *παρθένος* [5]), Pſ. II, 2. מָשִׁיחַ durch *ἠλειμμένος*, nicht *χριστός*, überſetzt hat und dergleichen mehr, daher *Hieronymus* praef. in Job. von ihm und Symmachus und Theodotion ſagt: multa mysteria Salvatoris subdola interpretatione celarunt. Aber die neuerlich wieder von *Kennicot* diss. gen. (ed. Bruns. p. 150 sq.) nach einem griechiſchen daſelbſt excerpirten Mſcr. wiederholte Beſchuldigung, daß er die Schrift verfälſcht habe, widerlegt Hieronymus ſelbſt, welcher [6]) ſchreibt: Jam pridem cum voluminibus Hebraeorum editionem Aquilae confero, ne quid forsitan propter odium Christi synagoga mutaverit: et ut amicae menti fatear, quae ad nostram fidem pertineant roborandam plura reperio [7]). Dagegen hat er unſtreitig eine polemiſche Richtung gegen die Chriſten bei ſeiner Überſetzung gehabt, wofür ſchon obige wenige Proben zeugen; auch mag der widrige Eindruck, den ſeine Arbeit auf die Chriſten gemacht, von ihm wol beabſichtiget worden ſeyn. Er ſcheint ſich in Anſehung der Genauigkeit mit ſeiner Überſetzung ſelbſt nicht genug gethan zu haben, daher er ſie nachmals genauer bearbeitete. *Hieronymus* in Ezech. III: Aquilae secunda editio, quam Hebrei *κατ' ἀκρίβειαν* nominant. — Natürlich, daß die Juden dieſe Überſetzung der alexandriniſchen vorzogen [8]). Sie laſen ſie in den Synagogen vor, wozu ſie die Erlaubniß vom Kaiſer Juſtinian erhielten [9]). In derſelben wird verboten, vorzuleſen ea quae ab eis dicitur secunda editio, utpote sacris non conjuncta libris etc. Dieß haben Iſ. Voſſius u. A. und noch Eichhorn a. a. O. S. 391 von der zweiten Ausgabe des Aquila verſtanden, aber ſchon *Hody* de bibliorum textibus originalibus p. 238 hat gezeigt, daß secunda editio eine falſche Überſetzung von *δευτέρωσις* und dieſes von der Miſchna des Talmuds zu verſtehen ſey. Man glaubt auch, daß die Ebioniten die Überſetzung des Aquila angenommen, nach Ire-

1) *Iren* III, 24. *Euseb.* Demonstrat. Evang. VII, 1. *Hieronymus* ep. ad Pammach. Opp. ed. Mart. T. IV. P. 2. p. 255. Catal. script. eccles., ib. p. 116., der ihn jedoch auch ſonſt, z. B. Praef. in Job ſchlechtweg Judaeum nennt. 2) de ponderibus et mensuris c. 15.

3) dial. c. Tryph. c. 71. 4) ſ. *Hieronymus* ep. ad Pammach. p. 251. 5) ſ. *Irenaeus* III, 24. 6) Ep. 74. ad Marcellam T. IV, P. 2. p. 61. 7) Vergl. Eichhorn Einleit. I. Th. S. 388 f. 8) ſ. *Augustin.* de civitate Dei XV, 23. 9) Novell. 146.

Digitized by Google

näus l. c., welcher ſagt, ſie behaupteten, dem Theodotion und Aquila folgend, Chriſtus ſey vom Joſeph gezeugt; aber hiemit iſt wenigſtens noch nicht die öffentliche kirchliche Annahme bewieſen. — Von Aquila's, ſo wie von den andern hexapiariſchen Überſetzungen, ſind nur noch Bruchſtücke übrig, welche Montfaucon, Martianay u. A. geſammelt haben (ſ. d. Art. Hexapla.). Ihr Verluſt iſt für Exegeſe und Kritik ſehr zu beklagen, für welche ſie wegen ihrer Treue gute Dienſte leiſten würde. Kritiſche und exegetiſche Beurtheilungen der vorhandenen Fragmente geben *Dathe* de Aquilae reliquiis interpretationis Hoseae in deſſen Opusc. ed. *Rosenmüller* Lips. 1746. 8. No. 1. *Schleusner* Opusc. critica ad verss. graecas Vet. Test. pertinentia. Lips. 1812. 8. *Capelli* crit. s. ed. *Scharfenberg* L. V. c. 3 sqq. T. II. p. 805.

Im Hieroſolymitaniſchen Talmud kommt ein Überſetzer mit Namen Akilas oder Akilos (עקילס) vor, ſtatt deſſen der babyloniſche Onkelos (אנקלס) nennt, und von welchem ähnliches, wie von unſerm Aquila, daß er ein Proſelyt geweſen u. ſ. w., erzählt wird[10]). Aber nach den Proben ſeiner Überſetzung bei R. *Asarias* Meor Enaim p. 146. b. zu urtheilen, war er ein paraphraſtiſcher Überſetzer, und ſomit von unſerm Aquila verſchieden. (S. Eichhorn a. a. O. S. 418.) Überhaupt liegt auf dieſem talmudiſchen Akilas und den Nachrichten von ihm, wegen der vorgegangenen Verwechſelungen, ein undurchdringliches Dunkel. Vgl. d. Art. Onkelos. (*De Wette.*)

Aquila, eigentl. Adler (Kaspar), Superintendent zu Saalfeld, ein Sohn des Stadtſyndikus Leonhard Aquila zu Augsburg, wo er d. 7. Aug. 1488 geb. war. Nachdem er in ſeiner Vaterſtadt, auf dem Ulmiſchen Gymnaſium und in Italien ſeinen Studienkurſus vollendet hatte, wurde er 1514 Prediger in Bern, ging aber noch in demſelben Jahre auf die Univerſität Leipzig, und wurde 1515 von dem kaiſerlichen General Franz von Sickingen zum Feldprediger angenommen, doch ſchon im folgenden Jahre war er Prediger zu Jengen unfern Augsburg. Hier ſprach und ſchrieb er ſo freimüthig für Luthers kirchliche Reformen, daß ihn der Biſchof Chriſtoph von Stadion zu Augsburg gefangen nehmen und nach Dillingen bringen ließ. Auf Verwendung der däniſchen Königin Iſabelle, Kaiſer Karls V. Schweſter, erhielt er nach einer langen und harten Einkerkerung ſeine Freiheit, begab ſich 1520 nach Wittenberg und von da zu Franz von Sickingen, deſſen Söhne er auf dem Sickingſchen Schloſſe Ebernburg unterwies. Hier wollten ihn einſt die Soldaten durch einen Mörſer in die Luft ſprengen, weil er ſich weigerte, eine Stückkugel zu taufen, und er entging nur dadurch der drohendſten Todesgefahr, daß das Pulver nicht zündete. Er kam 1524 wieder nach Wittenberg, lehrte und predigte, und war einer der thätigſten Gehülfen Luthers bei der deutſchen Bibelüberſetzung. Auf Luthers Rath ging er 1527 als Prediger nach Saalfeld, wurde daſelbſt im folgenden Jahre Superintendent, und beförderte in ſeinem Wirkungskreiſe mit Eifer und Einſicht die gereinigte Lehre. Ohne öffentlichen Charakter wohnte er 1530 dem Reichstage zu Augsburg bei. Gegen das Interim ſchrieb er (Chriſtlich Bedenken auf das Interim 1548. 1549. 4. Das Interim illuminirt. Augsb. 1548. 4. u. a.) ſo nachdrücklich, daß der Kaiſer demjenigen 4 oder 5000 Gulden verſprach, der ihn todt oder lebendig ausliefern würde. Er entging der Gefahr unter dem Schutze der Herzogin Katharina von Schwarzburg und ihres Bruders, die ihn zu Rudolſtadt und Schmalkalden ſo lange verbarg, bis er 1550 in der letztern Stadt als Dekan der Stiftskirche von neuem öffentlich auftrat, und auch hier im Geiſte Luthers mannigfaches Gute ſtiftete. Indeſſen kehrte er 1552 nach Saalfeld zu ſeinem vorigen Amte zurück, und ſtarb daſelbſt den 12. Novbr. 1560. Kurz vor ſeinem Tode unterſchrieb er mit 45 andern Theologen die Schrift: Supplicatio quorundam Theologorum, qui post Lutheri obitum voce aut scriptis exortis noviter sectis et corruptelis contradixerunt, pro christiana, libera et legitima synodo, ad Joh. Frid. II. Duc. Saxon. ejusque C. fratres ac alios principes et status Aug. Confess. amplectentes. 1560. 4. Unter ſeinen, ſämtlich teutſch geſchriebenen, Schriften, meiſtentheils Sermonen und Streitſchriften, iſt die bekannteſte, ſeine chriſtliche Erklärung des kleinen Katechismus, mit ſchönen Epiſteln und gewaltigen Sprüchen beſtätiget. Augsb. 1538. 8. (eigentl. 11 Predigten) und ſeine Fragſtücke der ganzen chriſtl. Lehre. 1547. 8. öfter. Seine 4 Söhne (David, Hoſeas, Zacharias und Johannes) ſtarben ſämtlich als Prediger; der erſte 1614 als Superintendent zu Saalfeld. Ihre Propheten- und Evangeliſten-Namen erhielten ſie vom Vater, weil er zur Zeit ihrer Geburt gerade die Schriften jener Propheten und Evangeliſten erklärte. Wenn Luther daher an ihn ſchrieb, ſo ſchloß er gewöhnlich mit dem Worten: Saluta matrem prophetarum. Auch von Aquila's Söhnen ſtammten viele Prediger ab, als unter andern Georg Chriſtian Adler, ſ. dieſen Artikel*). (*Baur.*)

Aquila (Franc. Faraonius), geboren zu Palermo ums J. 1676, ließ ſich in der Folge zu Rom nieder. Er radirte eine bedeutende Anzahl Blätter nach den berühmteſten Malern. Nicht ungeſchickt im Zeichnen, iſt er in ſeinen Arbeiten doch mitunter nachläſſig, und die Umriſſe laſſen Manches zu wünſchen übrig. In der Behandlung der Radirnadel herrſcht viel Leichtigkeit, aber er vernachläſſigte darin die maleriſche Wirkung, und eine unangenehme Härte iſt überall ſichtbar. Außer den Werken von beträchtlichem Umfang, worunter die Logen des Vaticans und Conſtantins Schlacht gehören, radirte er auch nach ſeinen eignen Erfindungen. — Sein Bruder, Pietro, ein Geiſtlicher, geboren zu Palermo ums Jahre 1677, übte ebenfalls die zeichnenden

10) S. *Hottinger* thesaurus philolog. p. 376. *Wolf.* Biblioth. Hebr. P. I. unter עקילס. *Bartalocci* Biblioth. Rabb. T. IV. p. 281 sq. *Morini* Exercitatt. Bibl. Exercit. VIII. L. II. c. 6. §. 3. 4. p. 340 sq.

*) Vgl. J. Avenarii Lebensbeſchr. deſſelben. Meinungen 1718. 8. J. G. Hillingeri Lebensbeſchr. deſſelben. Jena 1731. 8. Chr. Schlegelii Bericht von Aq. Leben. Leipz. 1737. Strieder's heſſ. gel. Geſch. 1 Th. 96.

Digitized by Google

Künſte, und radirte zu Rom eine bedeutende Anzahl Blätter, in deren Ausführung er ſeinen Bruder übertrift. Außer ſeinen eignen Erſindungen, arbeitete er nach P. da Cortona, Ciro Ferri, Maratti u. a. Auch lieferte er 19 Blätter zur Bibel Raphaels; die andern 36 ſind von Cäſar Fantetti, aber in einem weniger guten Stil ausgeführt. (*Weiſe.*)

Aquilano, d'Aquila, ſ. oben Aquila in Abruzzo.

AQUILAR DEL CAMPO, Villa in der ſpan. Provinz Palencia, am Piſuerga, mit 2 Pfarrkirchen, 2 Klöſtern, 1600 Einw., die Vieh- und Schafzucht treiben, Sitz einer davon benannten Jurisdiccion. (*Stein.*)

AQUILARIA Lam., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Samydeen und der 10ten Linné'ſchen Claſſe. Char. Glockenförmiger, fünftheiliger Kelch. Eben ſolche Corolle, die die Staubfäden trägt. Zweifächerige holzige Kapſel, mit einem Samen in jedem Fach. Die einzige bekannte Art: Aqu. *ovata* (*Cav.* diss. 7. t. 224.), wächſt auf Malacca und liefert das ſogenannte Adler-Holz (Agallochum secundarium Rumph.), welches in China als Arznei gebraucht wird. (*Sprengel.*)

Aquilaria, ein Ort des alten Africa propr. (bei *Caes.* B. Civ. II, 23.), unfern von Clypea und dem Vorgebirge Hermaeum; das jetzige Low-Harib. (Nach Shaw 79. d. Überſ.) (*Friedemann.*)

AQUILEGIA, Akelei, eine Pflanzen-Gattung, aus der natürlichen Familie der Ranunculeen und der 13ten Linné'ſchen Claſſe. Char. Fünfblättriger corolliniſcher Kelch. Fünf trichterförmige Nektarien. Viele Staubfäden, deren innerſte häutige bisweilen fehlſchlagen. Fünf Fruchtknoten gehn in eben ſo viele geſchnäbelte Kapſeln über. Der Embryo ſteht aufrecht im Boden des Eiweißkörpers. Arten ſind: 1) Aqu. *vulgaris*, mit gekrümmten Nektarien, äſtigem, oben ſchwach behaarten Stamm, und dreiloppigen, ſtumpfen Blättern. Dieſe gemeine Art wächſt im mittlern Teutſchland in Hölzern. (Fl. dan. 695.) *) Eine Abart iſt Aq. *viscosa*, mit gekrümmten Nektarien, einfachem, faſt einblüthigen, klebrigen Stamm, und ähnlichen, aber kleinern Blättern, die am Stamme ſchmal und lanzetförmig ſind: (*Gouan* ill. t. 19.) denn auch die gemeine Akelei iſt wild wachſend klebrig. — 2) Aqu. *alpina*, mit faſt geraden Nektarien, einfachem, klebrigen Stamm und vielfach eingeſchnittenen Blättern, die an den Seiten ungeſtielt und linienförmig ſind. Aqu. *grandiflora* Pall. (glandulosa Fisch.) iſt eine ſehr ſchöne Abart aus Sibirien mit weißen Nektarien, die etwas gekrümmt ſind, und großen blauen Blättern des corolliniſchen Kelchs. 3) Aq. *canadensis*, mit geraden Nektarien, Staubfäden, die länger als die Corolle ſind, und behaarten Kapſeln. (Schk. T. 146.) Die Blumen ſind roth und gelb. In Kanada. 4) Aqu. *viridiflora*, der vorigen ganz gleich, nur mit platten Kapſeln und braungelben Blumen. (*Jacqu.* ic. rar. t. 102.) In Sibirien. (*Sprengel.*)

*) Ihre Samen enthalten Schleim und Oel, ſind aber durch Lein-, Hanf- u. a. dergl. Samen in der Heilkunde zu erſetzen. (*Schreger.*)

AQUILEJA, 1) bedeutende Stadt in der Regio Transpadana von Oberitalien, zwiſchen den Flüſſen Natiſo und Turro. Eine ſehr alte Colonie der Römer und berühmter Stapelplatz. (*Liv.* XL, 24. u. XLIII, 27. *Strabo* V, 148. *Herodian.* VIII, 11. *Jornand.* Get. 42.) (*Sickler.*) — Den Namen dieſer Stadt leitete Julian von aquila, Adler, ab, wegen eines Auguriums zur Zeit ihrer Erbauung, Voſſius vom Überfluß an Waſſer daſelbſt; Andere, noch wahrſcheinlicher, vom Adler als dem römiſchen Feldzeichen, welches hier aufgepflanzt worden. — Jetzt iſt dieſe ehemals wichtige Stadt ein bloßer Flecken, unweit des Fluſſes Iſonzo und der Lagunen von Marano am Meerbuſen von Trieſte, und gehört zum öſterreichiſchen Uferland. Die alte Stadt wurde im J. 452 von Attila zerſtört. Durch dieſe Zerſtörung zogen ſich die Einwohner hinweg, und Aquileja wurde verlaſſen, die Gegend ſumpfig und wüſte. (*Gibbon's* Hist. VI. p. 122 fgg.) Aus den Ruinen entſtand der jetzige Flecken, der nur 2000 Einw. hat. Ein Patriarch bemächtigte ſich Aquilejas, der Papſt aber hob 1751 dieſes Patriarchat auf, und errichtete dafür das von Udine. — Von einer zu Aq. gehaltenen Kirchenverſammlung, ſ. Arianer u. Palladius. — Man ſieht zu Aquileja noch Ruinen der alten Stadt und von römiſchen Bädern. (*Röder.*) — 2) Aquileja, nach dem Itin. ein Ort in Rhätien, Ulm gegenüber, in der Nähe der Iler. (Vgl. den Art. Aalen.) (*Rickleſs.*)

AQUILIA LEX. Ein Plebiſcit, wahrſcheinlich aus der Zeit der dritten Secessio *). Durch dieſe Lex wurde die Verbindlichkeit, den durch widerrechtliche Handlungen zugefügten Schaden zu erſetzen, neu beſtimmt. Sie enthielt, ſoviel wir wiſſen, drei Capitel, von welchen wir nur noch das erſte und dritte kennen. Nach dieſen ſollte der Eigenthümer, deſſen Sache durch unmittelbares, widerrechtliches Einwirken beſchädigt worden, von dem Schadenden vollen Erſatz verlangen können, ſo zwar, daß bei der Schätzung der Beſchädigung der höchſte Werth berückſichtigt werden ſollte, den die Sache in dem letzt verfloſſenen Jahre hatte, wenn ein Sklave oder vierfüßiges Hausthier getödtet worden. War auf andere Weiſe geſchadet, ſo ſollten die letzten 30 Tage beachtet werden. — Dieſe Lex wurde in der Folge ausgedehnt. Auch dem dinglich Berechtigten, der durch widerrechtliche Beſchädigungen gelitten, wurde eine actio ex lege aquilia utilis gegeben, und demjenigen, welcher durch mittelbare widerrechtliche Einwirkungen gelitten: ja durch den Prätor wurden für alle Fälle widerrechtlicher Beſchädigungen actiones in factum gegeben. Da alle dieſe Klagen ſich nur durch die Form des Verfahrens unterſchieden, ſo hat im neuſten römiſchen Rechte und bei uns die Verſchiedenheit derſelben ganz aufgehört. *Noodt* ad Legem Aquiliam. Löhr Theorie der Culpa Abſchnitt 2. **) (*v. Löhr.*)

*) Gewöhnlich ſchreibt man es dem L. Aquilius Gallus zu aus der Zeit ſeines Tribunats, allein allen Umſtänden zufolge muß es älter ſeyn, und einem Andern aus dem alten Rittergeſchlecht der Aquilier zugeſchrieben werden. (*H.*)

**) Die ſo eben vom Hrn. Procur. Dr. Vollgraff zu Marburg herausgeg. Inaugural-Diſſ. handelt de lege Aquilia in spec. vero de gradu culpae ac diligentiae quam obligati sibi invicem praestare tenentur. (*H.*)

Aquiliana stipulatio, ſ. Aquilius Gallus.

AQUILICIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Melieen und der 5ten Linné'ſchen Claſſe. Char. Fünftheiliger Kelch. Fünfblättrige Corolle. Krugförmige Röhre der Staubfäden, die auf der Spitze der Zähne die Antheren trägt. Fünfkörnige Beere. Gelappter Eiweißkörper mit gekrümmtem Embryo. Man hat die Gattung Leea damit vereinigt, allein, wenn Leea crispa *L.* als die erſte dieſes Namens gilt, ſo zeichnet ſie ſich durch Mondcie, durch geſpaltene Schuppen, mit denen die Staubfäden abwechſeln und durch ſechsfächerige ſechsſamige Frucht aus. Es bleibt alſo Aquilicia sambucina *L.* unter dieſem Namen. Ein Bäumchen in Oſtindien mit winkligem Stamm und gefiederten Blättern, wodurch es dem Hollunder ähnlich wird. (*Cavan.* Diss. 7. t. 218.) (*Sprengel.*)

AQUILIUS. 1) Aq. Manius, der zugleich mit Marius im J. R. 653 (101 v. Chr.) Conſul war, wurde als ſolcher nach Sicilien zur Tilgung des Aufruhrs der Sklaven geſendet, und beendigte den Sklavenkrieg im folgenden Jahr als Proconſul. Die Verdienſte, die er ſich dadurch um den Stat erworben, erkannte man ſo ſehr an, daß man ihn in der Folge von einer bewieſenen Anklage in Erinnerung jener Verdienſte losſprach. (*Cic.* pr. Flacc. 38.) Als Legat im Mithradatiſchen Kriege kam er auf eine ſchreckliche Weiſe um, indem ihm Mithradates flüſſiges Gold in den Mund gießen ließ. Einige wollen jedoch, dieſer Aquilius ſey ein Anderer geweſen. S. *Manut.* ad Div. in Caecil. c. 21. (*H.*)

2) Cajus Aq. Gallus, ein namhafter römiſcher Juriſt, Zeitgenoſſe Cicero's, und deſſen Amtsgehilfe bei Führung der Prätur. In der Rechtswiſſenſchaft genoß er den Unterricht des Pontifex Qu. Mucius Scävola, und wurde in der Folge Lehrer des Servius Sulpicius Rufus. Es wird uns berichtet, daß er ſich, nach Führung der Prätur, der Bewerbung um öffentliche Ämter entzogen habe, um deſto ungeſtörter ſeinen Beruf als Rechtsgelehrter erfüllen zu können; doch ſcheint er ſich um die Rechtspraxis größere Verdienſte erworben zu haben, als um die Ausbildung der Rechtstheorie. Seine Schriften waren ſchon im Zeitalter des Juriſten Pomponius untergegangen, und derſelben geſchieht daher auch in den Pandekten keine Erwähnung, während ſeine Rechtsgutachten oft mit Billigung angeführt ſind. Am meiſten aber haben zur Verewigung ſeines Namens die Formulare beigetragen, welche er zur vorſichtigen Einrichtung rechtlicher Geſchäfte erfand: namentlich das Formular über Präſtation des Dolus; die Caution zum Behuf der Erbeinſetzung nachgeborener Enkel, welche nach ihm posthumi Aquiliani genannt wurden; und das Formular einer General-Quittung für Anſprüche beſtimmter Perſonen aus verſchiedenen Rechtsgeſchäften, welches gleichfalls von ſeinem Erfinder den Namen Aquiliana stipulatio erhielt *). (*Dirksen.*)

3) Aq. Sabinus, römiſcher Juriſt aus dem dritten Jahrh. n. Chr., dem man wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Weisheit den Beinamen Cato gab. Zwei Jahre nach einander (215, 216) ward er zum Conſul erwählt. Man hält ihn für den Vater oder Bruder der Veſtalin Aquilia Severa, welche Heliogabalus zwang ſeine Gemahlin zu werden. Der Kaiſer hatte auf ihn großen Haß geworfen und ſeinen Tod beſchloſſen, der nur dadurch in Vertreibung verwandelt wurde, weil der beauftragte ſchwerhörige Officier den Kaiſer mißverſtanden hatte. Von den Werken dieſes Aquilius hat ſich keins erhalten. (*H.*)

AQUILLUS. Unter dieſem Namen hat Denys de Montfort eine Schneckengattung aufgeſtellt, deren Charakter ſey: die gewundene Schale mit Querrippen und dieſe bewaffnet; die Mündung länglich gezahnt, hinten mit einer Rinne bei der Vereinigung beider Lippen; die äußere Lippe gezahnt und ausgebogt; vorn ein Nabel, Ausſchnitt und Kanal. Beiſpiel iſt Murex cutaceus *L.* (Abgebildet in Chemnitz Conchyl. X. t. 163. f. 15. 49.) S. Murex. (*Nitzsch.*)

Aquilo, ſ. Boreas.

AQUILONIA HIRPINORUM, gegenw. Cedogna, kleine Stadt an der Grenze von Apulien am Fluſſe Aufidus, (T. *Livius* X, 34. 43 u. 44.); bei *Plin.* (III, 11.) heißen die Bewohner Aquiloni. (*Sickler.*)

AQUIN (Louis Claude d'), ein berühmter Organiſt zu Paris, geb. daſelbſt den 4. Jul. 1694, geſt. den 15. Jun. 1772. Erſt 6 Jahre alt ſetzte er ſchon Ludwig XIV. durch ſein Clavierſpiel in Erſtaunen; mit 12 Jahren war er ſchon Organiſt an der Kirche du Petit St. Auguſtin; 1727 erhielt er bei der St. Paul's Kirche den Vorzug vor Rameau; 1739 wurde er Organiſt in der königl. Kapelle. Händel ſoll, vorzüglich um ihn zu hören, nach Paris gekommen ſeyn. Man hat von ihm eine Sammlung für das Clavier, u. eine andere für die Neujahrsfeier. — Sein Sohn, Pierre Louis Aquin de Chateau Lyon, Baccalaureus der Medicin, geſt. 1797, lieferte mehre literariſche und poetiſche Sammlungen, doch keine von Bedeutung; man ſagte von ihm:

On souffla pour le père, on siffla pour le fils.

(Nach der Biogr. univ. *H.*)

Aquinas, Thomas, ſ. Thomas.

Aquincum, ſ. Acincum.

Aquino, Stadt, ſ. Aquinum.

Aquino, Thomas v., ſ. Thomas.

AQUINO (Karl de), Jeſuit, geb. zu Neapel 1654, ein Sohn des Prinzen Barthol. von Caramanico und der Markgräfin von Sancino. Er trat in ſeinem 15. J. in den Orden, lehrte mit vielem Beifalle die Rhetorik im römiſchen Collegium, u. ſtarb zu Rom d. 11. Mai 1737. Von ſeinen vielſeitigen Kentniſſen und ſeinem gebildeten Geſchmacke zeugen ſeine mit Beifall aufgenommenen Schriften: Carmina. Rom. 1701. Vol. III. 8. Orationes. ib. 1704. Vol. II. 8. Lexicon militare. ib. 1724. Vol. II. fol. Additiones ad lex. mil. ib. 1727. 8. Vocabularium architecturae aedificatoriae. ib. 1734. 4. Nomenclator agriculturae. ib. 1736. 4. Fragmenta historica de bello hungarico. ib. 1726. 12. Ital. Gedichte u. a. *) (*Baur.*)

Aquino, Phil., ſ. Aquinum.

*) ſ. *Heineccius* de Aquilio Gallo Oratio. Francof. ad Viadr. 1731. 4. und in Opp. T. II. p. 777—797. *Strauch.* vita Aquilii Galli, in ſ. Programm. p. 112—117.)

*) S. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. I. P. II.

Digitized by Google

AQUINUM, ehemalige große und uralte Stadt im Latium novum in Italien, mit coloſſalem Mauerwerk. (*Cicero* Phil. II, 41. *Sil. It.* VIII, 404. u. XII, 528. *Alberti* D. J. 275.) (*Sickler.*) — Gegenwärtig Aquino, Städtchen von 700 Einw. in Neapel, Prov. Terra di Lavoro, an der päpſtlichen Grenze, hat Hanfbau und iſt der Geburtsort des Juvenal und des Thomas von Aquino. (*Röder.*) — Mardochai, ein gelehrter Rabbiner von Carpentras, von dem man unter mehren andern Schriften eine über den kabbaliſtiſchen Baum der Hebräer und ein Dictionarium hebraeo-chaldaeo-talmudico-rabbinicum (Par. 1629. f.) beſitzt, nannte ſich nach dieſer Stadt Philipp von Aquino, weil er hier getauft worden. (*H.*)

Aquisgranum, ſ. Aachen, St. 2.

AQUITANIA, alte Provinz von Gallien, aus welchem Namen der ſpätere Guienne entſtanden ſeyn ſoll, vierzehn kleinere Völkerſchaften umfaſſend. S. Mannert II, 33. 101. Vgl. Guienne. (*Sickler.*)

AQUITANISCHES MEER wird von den Schiffern, mehr aber noch in ältern Erdbeſchreibungen, derjenige Theil des atlantiſchen Ozean's genannt, welcher längs der ſüdweſtlichen Küſte von Frankreich von der Mündung des Bidaſoa bis zur Gironde reicht, und ſeinen Namen von der alten Provinz Aquitanien, dem nachmaligen Guienne und Gascogne, führt. (*Hassel.*)

Aquula Labyrinthi, ſ. Gehörorgan, Ohr.

Ar, ſ. Moab.

Ar, Arn, Fluß, ſ. Ahr.

ARA, 1) (Relig. Geſch. u. Aſtron.) ſ. Altar. 2) (Geogr.) Man nannte jede Erhöhung oder Hervorragung Ara von αἴρω, ἄρω, und deshalb führen mehre Vorgebirge, Felſenriſſe (Saxa vocant Itali, mediis quae in fluctibus, aras. *Virg.* Aen. I, 109., vgl. Heyne Exc. IV.) und auch Inſeln dieſen Namen, welche durch beſondre Beinamen bezeichnet werden. Dergleichen findet man an und in dem arabiſchen Meerbuſen (Ara Amoris, Palladis u. a.). Auch manche Landberge (z. B. ara Jovis in Troas u. a. O.) führten dieſen Namen wol aus derſelben Urſache. Städte dagegen erhielten ihn von Altären, die da errichtet wurden, und von daſelbſt verrichteten Opfern. Wir führen an: a) Arae Flaviae (*Ptol.* 2, 11. vgl. *Itin. Ant.* u. *Tab. Peut.*) in Rhätien, entweder Rothweil oder ein Ort in der Nähe. b) Ara Ubiorum, in Germania secunda, nachmals Colonia Agrippina, alſo Cöln, nicht, wie Manche vorgeben, Bonn. — c) Keine Stadt, ſondern ein bloßer Altar iſt Ara Lugdunensis in Gallien (*Juv.* Sat. 1, 44. *Dio Cass.* 54.), wo man im J. R. 742 auf einer Landſpitze, welche den Zuſammenfluß des Rhone und der Saone bildet, dem Auguſtus einen Altar errichtet hatte. — 3) Ara, Arra, Arras (Ornithol.), ſ. Psittacus. (*H.*)

ARAB, 1) A. Schah (Ahmed Ben) ein arabiſcher Geſchichtſchreiber, geſt. in Ägypten im J. d. H. 854 (1450), hat unter mehren Werken auch eine Biographie Timur's (Tamerlan's) — die wunderbaren Wirkungen der göttl. Beſchlüſſe in den Begebenheiten Timurs — verfertigt, welche von den Orientaliſten ſehr gerühmt wird. Golius gab 1636 zu Leyden den Text heraus, Vattier 1658 eine franzöſ. Ueberſetzung; Manger zu Leuwarden 1767 u. 72 den Text mit einer lateiniſchen Ueberſetzung. 1142 d. H. (1729) erſchien zu Conſtantinopel eine türkiſche Überſetzung; aus zwei ſchönen Mſcr. der kön. Bibl. zu Paris ließe ſich der Text noch ſehr verbeſſern. Ueber dieſe Hiſtoriker ſ. die Biogr. von Abul Mahaſan. (Nach Janin in der Biogr. univ.) (*H.*) 2) A. Sultan (Sinaneddin Jussuf), Efendi, ein osmaniſcher Gelehrter, der, nachdem er verſchiedene Richterſtellen bekleidet hatte, im J. d. H. 1019 (1610) zu Kaiſarije ſtarb. Einen Beweis ſeiner philologiſchen Kentniſſe hinterließ er durch eine geſchätzte Abhandlung: Istiare, d. i. von den Allegorien (Feslike). (*v. Hammer.*)

ARABA, die Wagenebene in der Wüſte, unfern Coſſom. Sie iſt vorzüglich berühmt wegen der ägyptiſchen Kieſelſteine, die einen Weg von faſt zwei franzöſiſchen Meilen bedecken und von rother, ſchwarzer, bräunlicher und grauer Farbe ſind. (*Hartmann.*)

Arabadschi, ſ. Ali Pascha 6) Großviziere.

ARABAT (Arbat, Ribat), eine kleine Feſtung in der Krimm, ehemals Sitz eines tatariſchen Amts, unter dem ſog. faulen Meer und dem ſchmalen Erdſtrich, der daſſelbe vom aſowiſchen trennt. Sie verſchließt den Eingang vom aſowiſchen Meer zur tauriſchen Halbinſel, und hat ein ſteinernes Caſtel, welches vor der ruſſiſchen Erſtürmung im J. 1771 dem krimmiſchen Chan zur Verwahrung ſeiner Kriegsvorräthe diente*). (*Rommel.*)

ARABAT, ein vierrädriger Wagen mit vergitterten Fenſtern an den Seiten, faſt die einzige Art von Wagen, die in der Türkei gebräuchlich iſt. Eine Abbildung davon findet ſich in *Muradgea d'Ohsson* descr. de l'Empire Othoman. Tom. I. pl. 84. (*H.*)

Araber, ſ. Arabien.

Arabesken, ſ. Grottesken.

ARABGHIR, Sandſchak in der Statthalterſchaft Siwas, deſſen Einkünfte 210000 Aspern betragen, und deſſen Lehen aus 7 Siamet und 153 Timaren beſtehen. Die dazu gehörigen Gerichtsbarkeiten ſind die von Egin und Schadi. Das Schloß und die Stadt von Arabghir liegt 2 bis 3 Meil. weſtlich vom Euphrat, eine Tagreiſe öſtlich von Diwrigi und eine ſüdlich von Egin. Es war der Wohnort des Freigebigſten der Araber Chatemtai, ſpäter ein Eigenthum der Seidſchugiden, und gerieth unter Sultan Mohammed I. unter die osmaniſche Herrſchaft. Chatemtai, den die Sage zum Erbauer des Schloſſes macht, liegt zu Mesberib begraben. Er ſtarb in einer Woche mit Nuſchirwan und Abdol-motaleb dem Großvater Mohammed's. Ein Fluß, der hart an Arabghir vorbeifließt, vermiſcht ſich ½ St. unterwärts mit dem Euphrat, über den man bei dem zu Arabghir gehörigen Dorf Sila an dem öſtlichen Ufer des Euphrats ſetzt. (Dschihannüma p. 624, Ewlia III.) (*v. Hammer.*)

ARABID Emporium, ein 35 geogr. M. öſtlich von Aden gelegener Hafen nach Ptolemäus (Malulla die Stadt, und das benachbarte Rocab geben ungefähr die jetzige Lage). S. Mannert's Charte zu Th. VI. 1. (*Rommel.*)

*) Vgl. außer Büſching (Th. I. 8te Ausg.) Pallas ſüdl. Reiſe 2ter Th. S. 232.

Digitized by Google

ARABIDA, ein Dorf in der portug. Prov. Eſtremadura, eine Meile von Setuval, auf einem hohen, vom Meer beſpülten Felſen, an deſſen einer Seite zwiſchen dem vielfarbigen Laube eines dichten Gehölzes ſich ein Karthäuſerkloſter von ſeltſamer Form und Bauart zeigt. Es hat nämlich eine ſehr ausgedehnte Grundlage, welche ſich in acht Stockwerken erhebt, zu deren jedem in Felſen gehauene Stufen führen. Außer der prachtvollen Ausſicht von dieſem Standpunkte aus, iſt der einzige ſehenswerthe Gegenſtand dieſer Gegend eine große, am Fuße dieſes Felſens befindliche Höhle nahe an der Seeküſte. Man ſteigt auf Felſenſtufen zu ihr hinab, und ihr Eingang bildet eine weite, blos von der Natur geformte Halle, welche 600 Menſchen faßt. Am Ende derſelben iſt eine kleine Capelle, wo Sonntags Meſſe geleſen wird, auch zu Zeiten andre Feſtlichkeiten gefeiert werden. Die Halle iſt ſehr hoch, gewährt in der Sommerhitze eine erfriſchende Kühlung und erſtreckt ſich tief in den Felſen hinein*). (*H.*)

ARABIEN (Arabistan, in geograph. Hinſicht). — So wie Arabien durch ſeine Korallen-Klippen, und durch eine Reihe von Wüſten, die den oberen Theil der Halbinſel ſchützen, von jeher allen auswärtigen Eroberern trotzen konnte, und daher einen abgeſchloſſenen höchſtoriginalen, dem türkiſchen und perſiſchen an Geiſt überlegenen, Charakter entwickelte, ſo gibt es wol auch kein Land in der Welt, welches der Menge Reiſebeſchreiber ungeachtet, die es berührten, uns ſo wenig bekannt geworden wäre, als Arabien. Seit Barthema bis auf Niebuhr hat kein Reiſender aus Europa auch nur eine Provinz aus eigener Anſicht und Erfahrung beſchrieben, und ſelbſt Niebuhr, der ohne Streit für die Kentniß Arabiens mehr geleiſtet hat, als alle Reiſebeſchreiber vor oder nach ihm, iſt nur über einen Theil der großen Landſchaft Jemen als Augenzeuge zu betrachten. Die meiſten Reiſebeſchreiber über Arabien ſind Compilatoren, oder bleiben am Rand dieſer terra incognita ſtehn, beſchreiben einigermaßen die uns durch die portugieſiſchen Fahrten von Suez nach Indien ſchon bekannten Küſten der Halbinſel, und wenn ſie das Glück hatten anzulanden, einen Theil von Jemen[1]). In das Innere von Arabien zu dringen, hat bis jetzt noch kein Europäer Beruf gefühlt, den unglücklichen Seetzen, das neueſte Opfer edler Forſchbegierde, etwa ausgenommen. (Zach's monatl. Correſp. 1805.) Und in der That ſind die Schwierigkeiten einer ſolchen Reiſe nicht viel geringer, als die, welche Mungo Park in Afrika zu überwinden hatte. Unermeßliche Wüſten oben am Rande des Nordens und unten ſüdöſtlich nach Oman zu, unerträgliche Hitze und ein trockner ſandiger Boden! Aber dagegen auch paradieſiſche Gegenden, die ſeltenſten Naturprodukte und ein originales zwar etwas gewinnſüchtiges, aber nicht ganz unwiſſendes Volk.

Was die Griechen (beſonders Ptolemäus und der Periplus des erythräiſchen Meeres) und Römer von dieſer freiheitsliebenden Halbinſel, außer jener falſchen Eintheilung in ein glückliches, wüſtes, petraͤiſches Arabien, wiſſen, hat Mannert[2]) am beſten gezeigt.

Aber noch wichtiger müſſen uns arabiſche Geographen ſeyn, und da in Arabien ſelbſt ſeit undenklichen Zeiten vieles unverändert geblieben iſt, ſo können ſie ganz füglich über Namen und Grenzen der Provinzen, ſo wie über die vorzüglichſten Städte Arabiens noch jetzt Auskunft geben[3]). Schade nur, daß dieſe Geographen, abgeſehen von ihrer orientaliſchen Nachläſſigkeit in der Darſtellung, oft über Gegenſtände einſylbig ſind, die uns Chriſten am meiſten intereſſiren, und die gewöhnlich dem Europäer verſchloſſen werden, wie z. B. Mecca und Medina. Auch ihnen ſind übrigens die Küſtenländer des weſtlichen Arabiens Hedſchaz und Tehamah (Theil von Jemen) am meiſten bekannt geworden, hierauf die öſtlichen Hafenſtädte von Oman und Lachſa (Hadſchar). Nadſched und Jemamah in der Mitte kennt nur einigermaßen Abulfeda. Alles übrige iſt in topographiſcher Hinſicht, einige durch den Kampf der Wechabiten berühmt gewordene Flecken ausgenommen, bis auf den heutigen Tag tabula rasa.

Die Eintheilung Arabiens in das petraͤiſche, wüſte und glückliche, rührt vom Ptolemäus her, und iſt alſo ausländiſch in Beziehung auf die Araber ſelbſt. Vor Ptolemäus oder vor dem 2. Jahrh. nach Chr. Geb. kannten die älteren griechiſchen Geographen als Eratoſthenes und Strabo nur ein glückliches und ein wüſtes Arabien (εὐδαίμων und ἔρημος), obſchon Büſching a. a. O. S. 538 das Gegentheil verſichert. Nach ihrer Zeit blühte in dem Reiche der Nabathäer zwiſchen Ägypten, Paläſtina, Syrien und Arabien Petra (eigentlich Thamud, d. h. der Fels mit einer Quelle) auf; ſie ward die Hauptſtadt dieſes Reiches, und nun erſt konnte Ptolemäus ein petraͤiſches Arabien einführen, aus welchem durch einen ſonderbaren Mißgriff die mit dieſer Gegend unbekannten Geographen ein ſteinichtes Arabien gebildet haben[4]). Das wüſte Arabien des Ptolemäus aber, welches öſtlich zwiſchen dem petraͤiſchen und glücklichen unter Syrien, Meſopotamien und Chaldäa liegt, hat beſonders gegen den Euphrat zu recht fruchtbare Plätze, und iſt nicht zu vergleichen mit den ungeheuern, quer durch die Halbinſel ſich ziehenden Wüſten des ſogenannten glücklichen Arabiens.

Nimmt man hiezu, daß das glückliche Arabien des Ptolemäus in einem großen Mißverhältniß zu deſſen beiden nördlichen Schweſtern ſteht, die zuſam-

*) Vgl. J. *Milford's* Peninsular sketches during a recent tour (London 1816). in d. Miſc. a. d. n. ausl. Lit. VIII. S. 495.

1) S. *Ramusio* navigazioni e viaggi. T. 1. Sammlung aller Reiſebeſchreibungen Thl. 1., Thevenot, de la Roque, Ovington, Otter, della Valle, Wilde, Shaw, Pococke, de Grandpré, Forskal u. ſ. w., Niebuhr's Beſchreibung von Arabien. Kopenhag. 1772. 4. u. Reiſebeſchreib. nach Arabien u. ſ. w. Ebend. 1774 u. 1778. 2 Bände. Vergl. Büſching's Erdbeſchreib. II. Th. 1. Abth. S. 511 ff. Wahl's Neues und Altes Vorder- und Mittelaſien S. 327 fgg. Vorzüglich die Erdkunde von K. Ritter II. 171—299. Die neueſten Reiſenden ſind Valentia, Seetzen, Salt, Reinaud.

2) Geograph. der Gr. u. R. Th. VI. 1. Heft. 3) S. das Verzeichniß derſelben in der Einleitung zu meiner Albufedea Arabiae descriptio. Gotting. 1802. 4) „Schon Agatharchides nennt die Thamudeni, und Ptolemäus gab dem Lande den korreſpondirenden Namen Arabia petraea, wenn ſchon die Form der Felsklippen, welche aus dieſem dürren Landſtriche überall emporſtarren (ως πετραν εκ πετρας ſagt Strabo) dieſem Theile Arabiens nicht ausſchließlich gehört." (*K. Ritter.*)

Digitized by Google

mengenommen kaum die Hälfte von demſelben ausmachen, und daß dieſe Benennung ebenfalls aus einer freilich alten aber falſchen Überſetzung des Wortes Jemen, Jaman (أَلْيَمَن) entſtanden iſt, welches eigentlich das Land bedeutet, was der heiligen Stadt Mecca zur Rechten liegt (in Bezug auf den Orient, ſo wie Al-Sham [أَلشَّام] Syrien das Land zur Linken iſt); ſo iſt leicht zu erachten, was von dieſer ganzen Eintheilung in ein glückliches, wüſtes, und peträiſches oder gar ſteinichtes Arabien zu halten iſt. Wir werden uns alſo ſchicklicher an die Araber ſelbſt halten. Dieſe theilen die Halbinſel Arabiens [5]) in Provinzen ein, die, ſo viel wir wiſſen, von den älteſten Zeiten bis auf den heutigen Tag ihre Namen und mit geringer Veränderung auch ihre Grenzen beibehalten haben. Was nicht der Natur der Sache, ſondern den Schriftſtellern zuzuſchreiben iſt, beſteht darin, daß ein arabiſcher Geograph oder ein europäiſcher Reiſebeſchreiber eine größere oder kleinere Anzahl von Provinzen annimmt als der andere, je nachdem er eine Landſchaft in die andere einſchaltet oder nicht, und daß bei Abulfeda wol eine Landſchaft in der Reihe der Provinzen ſteht, die bei Niebuhr eine Unterabtheilung macht, und ſo umgekehrt. Aber dieß hindert nicht, eine Eintheilung Arabiens zu Stande zu bringen, wobei wir Abulfeda und Niebuhr zum Grunde legen, einen aber aus dem andern erläutern, ergänzen und berichtigen. Denn wenn Niebuhr einige Landſchaften, weil er von ihnen keine Erkundigungen einziehen konnte, aus der Reihe der Provinzen Arabiens gänzlich wegläßt, ſo müſſen dieſe in ihre alte Stelle wieder eingeſetzt werden, und wenn Abulfeda, wie dieß faſt durchaus der Fall iſt, zu unbeſtimmt in den Grenzbeſtimmungen iſt, ſo verweiſen wir auf Niebuhr, der das Verdienſt der Genauigkeit hat, und der, falls ſich ſeit Abulfeda einige Provinzen Arabiens in ihren Grenzen verändert hätten, den neueſten geographiſchen Zuſtand dieſes Landes unter allen europäiſchen Reiſebeſchreibern am genaueſten beſchreibt [6]).

Abulfeda nun theilt in ſeiner erſten geographiſchen Tabelle Arabien in folgende Provinzen ab, deren Ordnung und Folge er übrigens dem Leſer zur willkürlichen Beſtimmung zu überlaſſen ſcheint:

I. Jemen oder Jaman, worunter Einige eben ſo unglücklich, wie die griechiſchen Erdbeſchreiber mit ihrem glücklichen Arabien, das glückliche Land verſtehen, um doch auch in der arabiſchen Sprache ein glückliches Arabien zu haben. Jemen faßt in ſich die Landſchaften Tehajim-al-Jemen, Mahrah, Hhadhramaut und Jemen im engern Sinn. Der Landſchaft Shehr erwähnt noch Abulfeda, und hält Thafar (Dafar) für ihre Hauptſtadt, es ſcheint aber, als rechnete er ſie mit zu Tehajim-al-Jemen. II. Hhegiaz oder Hhedſchaz (Hedsjas), eine Provinz, die man nicht mit dem peträiſchen Arabien des Ptolemäus vergleichen ſollte, weil ſie ſich nicht ſo weit nach Norden und weiter nach Süden erſtreckt, als dieß peträiſche Arabien, wenn gleich die Nabathäer einen Theil von Hhedſchaz, nämlich den nördlichen, bewohnt haben mögen. In Hhedſchaz liegen die heiligen Städte Mecca und Medina, und Hhedſchaz iſt von den arabiſchen Geographen unter allen Provinzen Arabiens deswegen am wenigſten vernachläſſigt worden, wie Herr Silveſtre de Sacy richtig bemerkt hat [7]), weil ſie nämlich viele den Moslemen heilige Örter enthält, welche von den muhammedaniſchen Reiſenden weit mehr als alle übrige Gegenden Arabiens beſucht wurden, und weil ſie überhaupt der Schauplatz der Thaten Muhammeds war. Man muß jedoch hievon die heiligen Städte ſelbſt ausnehmen, die der Muhammedaner als allgemein bekannte Dinge nicht beſchreibt, der Laye und Ausländer aber nicht beſchreiben kann. III. Naged (oder nach teutſcher und nicht engländiſcher Ausſprache), Nadſched. IV. Jemamah oder Arudh. V. Bahhrein oder Hadſchar, nebſt Oman, welche Landſchaft zu Hadſchar im weiten Sinn dieſes Wortes gerechnet wird. VI. Die Wüſten von Babylonien, Meſopotamien und Syrien, welche nämlich die nördliche Seite von Arabien ausmachen. (Mannert in ſeiner Geographie der Griechen und Römer Th. 6. S. 1. läßt den Abulfeda nur vier Provinzen annehmen: Hhedſchaz, Jemen, Oman und Bahhrein, ein Irrthum, der daher rührt, daß Mannert ſich wahrſcheinlich nur an die erſten Seiten von Abulfeda's Arabien hielt, wo dieſer den Umkreis von der Halbinſel Arabiens beſchreibt, und nur die am Rand derſelben rund herum liegenden Provinzen nennt.)

Niebuhr in ſeiner Beſchreibung von Arabien macht folgende Eintheilung der Provinzen dieſes Landes. Er ſagt, daß Arabien aus Jemen, Hadramaut, Oman, Lachſa (Bahhrein), Nedſjed, Hedſiaz und einigen kleineren daran gränzenden Landſchaften beſtehe. Die unabhängigen Herrſchaften in und an dem perſiſchen Meerbuſen, die Beduinen oder herumſtreifenden Araber, und die Wüſte des Berges Sinai machen noch drei beſondere Abtheilungen bei ihm aus.

5) Der Name Arabien kommt nur in ſpäteren Büchern des A. T. vor, z. B. Ezech. 27, 21. 2 Chron. 9, 14. In früheren wird Arabien unter der Benennung Morgenland (Kedem, ανατολη) vorzugsweiſe begriffen, und die Araber heißen Söhne des Morgenlands (Bene Kedem), Jeſ. 11, 14. Jer. 49, 28. Hiob 1, 3. Arabien bedeutet aber entweder das Nomadenland überhaupt, oder ſtammt von einem Diſtrikt Namens Araba (ebne Wüſte) in der Provinz Tehaama. Die Ableitung von Eber ſtimmt mit der erſten Bedeutung überein, denn Eber bedeutet einen Nomaden. Araber und Ebräer, beide urſprünglich Ein Volk, machten die älteſte und berühmteſte Hirtenwelt in Aſien aus. (Wahl a. a. O. Bellermann's H. B. d. Bibl. Lit. III. 219 fgg.). Bei den Arabern heißt Arabien Dſchefirat al Arab, arabiſche Halbinſel, Osmanen und Perſer nennen das Land Arabiſtaan. Seit den Zeiten der Kreuzzüge werden die Araber auch Saracenen (Scharakenen, Scharakioun), d. i. Morgenländer, genannt. (*Pococke*. Not. ad spec. hist. Arab. p. 33 fgg.) (*H.*)

6) Denn auch noch jetzt ſind die Nachrichten, die wir von andern Reiſebeſchreibern ſeit Niebuhr über Arabien erhalten haben, nur Bruchſtücke und Berichte aus der zweiten oder dritten Hand. Einige Beiträge hat der unglückliche Seetzen geliefert, in Zach's monatlicher Correſpond. von 1805 u. ſ. w.

7) In der Recenſion meiner Schrift über den Abulfeda Magaz. Encyclop. an. II. Fruct. nr. 8.

In wie fern dieſe Eintheilung Niebuhr's mit der Abulfeda's übereinſtimme oder nicht, läßt ſich leicht ſehen. Vorerſt aber müſſen wir bemerken, daß Niebuhr ungewiß iſt, ob er das ganze Erak Arabi, nebſt den Wüſten von Syrien und Paläſtina mit zu Arabien rechnen ſoll, dagegen aber, daß Abulfeda in ſeiner Eintheilung und Begränzung von Arabien die Wüſten von Scham, Dſcheſira und Erak (das heißt von Syrien, Meſopotamien und Babylonien) mit einbegreift. — Jemen wird bei Niebuhr in einem engern Sinn genommen als bei Abulfeda. Was bei Niebuhr Jemen im weitern Sinne iſt, das kommt bei Abulfeda als Jemen im engern Sinne, oder als die eigentliche Provinz Jemen vor (im Gegenſatz zum ganzen Land Jemen), und Abulfeda begreift unter Jemen unter andern auch Hadramaut, eine Landſchaft, die bei Niebuhr in der Reihe der Provinzen ſteht. — Oman, welches Niebuhr als eine eigene Provinz betrachtet, macht bei Abulfeda eine Unterabtheilung aus, und wird unter Bahhrein oder Hadſchar im weiteren Sinne begriffen. — Die Provinz Lachſa bei Niebuhr iſt einerlei mit Bahhrein oder Hadſchar (dieſes iſt der mehr aufs Land, jenes der mehr auf die anliegenden Inſeln paſſende Name) im eigentlichen Sinne, wie es Abulfeda hat. — Nadſched (Nedſied, Nag'd) nimmt Niebuhr in einem weitern Sinne, als Abulfeda, denn es faßt auch die Provinz Jemamah oder Arudh in ſich, welche bei Abulfeda in der Reihe der Provinzen ſteht.

Wir müſſen nun noch hinzuſetzen, daß Niebuhr zwei kleine Provinzen, die er nur dem Namen nach kennt, ausgelaſſen hat, welche nach Abulfeda zu Jemen im weitern Sinne gehören. Dieß iſt erſtlich die Landſchaft Mahrah, welche weſtlich neben Oman liegt, und von welcher Niebuhr ſelbſt ausdrücklich geſteht, daß ſie einige von den Häfen, die er zu Hadramaut gerechnet habe, in ſich begreiſe, daß er aber von derſelben weiter keine Nachrichten bekommen habe (p. 288). Eben dieß letztere ſagt er zweitens von der kleinen Provinz Schähhr (p. 282), welche zwiſchen Hadramaut und Mahrah liegt, und zu der Abulfeda die Hafenſtadt Thahar rechnet. Freilich erwähnt er dieſes Diſtrikts nur ein einzigesmal, und man ſiehet nicht recht, was er mit demſelben will.

Nach dieſen vorausgeſchickten Bemerkungen, die ſich aus der Vergleichung des Abulfeda mit dem Niebuhr ergeben, wollen wir aus beiden auf die ſchon oben angedeutete Art eine Eintheilung Arabiens zuſammenſetzen, wobei wir aber beſonders auf Niebuhr verweiſen:

1. Das Land Jemen (nach Abulfeda); a) die Provinz Jemen (nach Niebuhr); b) die Landſchaft Hadramaut (nach Niebuhr), حضرموت; c) die Landſchaft Schähhr (nach Abulfeda und noch beſſer nach Edriſi), شحر; d) Die Landſchaft Mahrah (nach Abulfeda); 2. die Provinz Oman (nach Niebuhr); 3. die Provinz Lachſa, الاحسا, oder Hadſchar, هجر, (nach Niebuhr); 4. die Provinz Nadſched, نجد, nebſt Jemamah (nach Niebuhr); 5. die Provinz Hedſchaz (nach Niebuhr); 6. die Wüſten von Sham, Dſcheſira und Erak (Syrien, Meſopotamien und Babylonien) nach Abulfeda [8]). (*Rommel.*)

Es möge nun eine geographiſche Darſtellung der einzelnen Landſchaften Arabiens folgen, ſo weit eine ſolche bei den uns zugänglichen äußerſt mangelhaften und unvollſtändigen Nachrichten möglich iſt. Die eigentliche Halbinſel Arabiens (عَرَب, عُرْب) liegt zwiſchen 12 u. 34° Br. u. 51—76° L., mithin theils in der gemäßigten, theils in der heißen Zone, grenzt in O. an die aſiat. Türkei und den perſiſchen Meerbuſen, in S. an das Weltmeer (arab. Meer), in W. an den arab. Meerbuſen, der durch die Straße Bab el Mandeb mit dem Weltmeere verbunden iſt, in N. an die aſiat. Türkei und hat einen Flächenraum von 45,000 [] Meilen. Am genügendſten iſt uns 1) Südarabien, d. h. die Provinzen Jemen, Oman, Lachſa und Nadſched bekannt. Dieſer ganze Diſtrikt iſt von Gebirgszügen durchſchnitten, die ſich nach den Meeresküſten zu abdachen und hier zum Theil nicht unbeträchtliche Ebenen bilden. Letztere ſind an der Küſte des rothen Meeres ziemlich flach, ſo daß im Amte Loheia die Fluth regelmäßig einen Theil derſelben überſchwemmt, meiſt ſandig, aber durch einige bedeutende Regenbäche fruchtbar. Das Innere des Landes zeichnet ſich durch einen ſehr ergiebigen, mit vielem Fleiß cultivirten Boden aus (obſchon es auch nicht an wüſten und unfruchtbaren Gegenden fehlt), und die Thä-

---

8) Vergl. meine Abulfedea Arabiae descriptio. Gottingae 1802., und Silveſtre de Sacy in der angeführten Recenſion. — (Ritter geht, um Arabien darzuſtellen, nicht von den Grenzen, ſondern von der charakteriſirenden Mitte aus. Die Mitte des Landes, Nagd, Nejd oder Nedſched, betrachtet er als das Plateau Mittel-Arabiens. „Es iſt, ſagt er, das rauhe Hoch-Arabien mit ſeinen nackten, ſchauerlichen Felſenzügen, welches den breiten und langen Mittelrücken der Peninſula bildet. Es fällt nordoſtwärts allmälig in weite Ebenen ab, breitet ſich als Gebirgsland (Dſiäbbel) ſüdwärts durch Jemen aus, bis zur Meerenge Bab el Mandeb. Sein Weſtabfall iſt ſteiler und ſtufenartig und wird (daher Klimax) Hedsjas genannt, inner welchem Mekka und Medina liegen. Nordweſtwärts ziehen ſeine Bergrücken gerade zu dem Iſthmus zwiſchen dem eilanitiſchen Golf und dem todten Meere, und werden von Ausländern Arabia petraea genannt, im Lande ſelbſt heißt dieß aber Seir, die Mitte des Gebirgs der kleinen Peninſula El-Ti (Et-Ti); gegen Süden El-Tor, gegen Norden aber Syria Sobal (Gebalene, Dſiabbel, Bergland), und der höchſte Bergzug zunächſt am Südoſt-Ende des todten Sees Al Scharat (Scharah und Scherat). — Dieſes Nedſched, das faſt die Hälfte der arabiſchen Halbinſel einnimmt, bildet das gemeinſame Centrum Arabiens. Noch jetzt iſt es das Stammland nomadiſcher, krieggewohnter Völker, die von da aus alle Umgegend bedrohten, und die Wiege des Wechabismus, der dem Islam ſeit einem halben Jahrhundert ſiegreich entgegentrat. Allgemeiner wird es, wie ſchon Reiske bemerkte (Prodidagm. in Abulf. Tab. Syr. p. 222.), als Hochland dem Tieflande Arabiens entgegengeſetzt. Als ſolches reicht es, im weitern Sinne, von Jemen und Hedsjas bis Irak und Sham (Syrien); dort heißt es daher Nedſched al Jemen und Nedſched al Hedsjas (d. i. Nagd superior), hier gegen die Flächen des Euphrat und Syriens Nagd inferior.") (*H.*)

Digitized by Google

ler, Hügel, ja zum Theil ſelbſt die höhern Bergrücken liefern Getreide (vorzüglich Durra, der die Stelle des Roggens vertritt), Feigen, Datteln, Aprikoſen, Granatäpfel, Caffee (am beſten im jemeniſchen Amte Udden), Gewürze und Specereien aller Art in Ueberfluß. Die Viehzucht wird mit großem Vortheil betrieben, vorzüglich ſind die arabiſchen Pferde auch in Europa berühmt und geſchätzt; wild finden ſich insbeſondre eine große Anzahl Affen der verſchiedenſten Art; Bergwerke finden ſich in verſchiedenen Gegenden auf Eiſen (das aber ſchlecht ſeyn ſoll), Blei und Kupfer, nicht, wie Niebuhr ausdrücklich verſichert, auf edle Metalle, obſchon die Alten Arabien auch wegen ſeiner Gold- und Silbergruben rühmen. Unter den Edelſteinen gewinnt man am häufigſten Carniole, Achat, Oniche und an der Küſte des perſiſchen Meerbuſens iſt die Perlenfiſcherei ſehr einträglich. Das Klima des Landes ſtimmt im Allgemeinen mit dem der benachbarten, unter gleicher Breite liegenden Ländern überein, doch iſt merkwürdig, daß oft in ganz nahe bei einander liegenden Provinzen die Temperatur merklich verſchieden iſt; in den Sommermonaten grenzt die Hitze ans Unerträgliche (vorzüglich in der Gegend von Mochha) [9], ſo daß um Mittag ſelbſt Menſchen und Vieh zuweilen verſchmachten, dabei iſt der Himmel ſtets heiter und wolkenlos und es herrſcht eine durchgängige Trockenheit. Nur des Nachts wird die Vegetation durch einen ſtarken Thau angefriſcht; und dieſer, ſo wie kühlende Seewinde mäßigen die Hitze einigermaßen. Der Winter beſteht auch hier in ununterbrochnen Regengüſſen; die Kälte iſt beſonders auf den höher liegenden Diſtrikten zum Theil empfindlich, ſo daß des Nachts Eis friert und ſelbſt Schnee fällt. Die Bewohner dieſes Theils von Arabien leben faſt alle in Städten und Dörfern beiſammen, nur hier und da gibt es herumſtreifende nomadiſche Stämme, z. B. im Amte Dsjof (Niebuhr S. 275), in Lachſa und Nedſches. Der ganze Landſtrich zerfällt in eine Menge kleiner, von einander unabhängiger Staten, die unter ihren Scherifs ſtehen und eine mehr oder minder geregelte Verfaſſung haben. Am bedeutendſten iſt der Stat von Jemen (im engern Sinn), deſſen Oberhaupt den Namen Imam führt, ein kleines ſtehendes Heer zu Fuß und zu Pferde hält und nicht unbedeutende Einkünfte (nach Niebuhr 480000 Spec. Thal.) bezieht. Das Staatsgebiet deſſelben iſt zum Behuf der Verwaltung in mehre Kreiſe oder Ämter getheilt, denen Dola's oder Emirs, welche die Truppen befehligen und die Einkünfte des Landesherrn erheben, vorgeſetzt ſind. Die Juſtiz wird von Kadi's, die aber nicht unter dem Befehl der Dola's ſtehen, verwaltet. Mit den Producten des Landes treiben die Bewohner der ganzen Landſchaft Jemen einen ſehr lebhaften Handel, vorzüglich nach den Küſtenſtädten zu, von wo europäiſche Kaufleute in gewiſſen Zeiten des Jahrs die in Menge angehäuften Waaren nach Europa bringen. Als Mittelsperſonen bei dieſem Verkehr dienen die Banianen oder indiſche Heiden, welche eine Zeit lang in arabiſchen Seeſtädten ſich niederlaſſen, und, wenn ſie Schätze geſammelt haben, in ihr Vaterland zurückkehren. Außerdem gibt es in ganz Jemen eine beträchtliche Anzahl Juden, die meiſt beiſammen wohnen und in der Provinz Lachſa viele Sabier oder Johannisjünger [10]. Die wichtigſten Städte dieſes Theils von Arabien, welche unter einzelnen Artikeln genauer beſchrieben werden ſollen, ſind: in Jemen: Mochha 10° 19′ am arab. Meerbuſen, Zebid ehem. Hauptſtadt von Thehama, Beitelfakih 14° 31′, Loheia 15° 42′, Saná 15° 22′, Damâr 12½ d. Meil. von voriger, Dsjöbla, Taás 13° 34′, Aden 12° 40′, Kaukebân, Dofar, Dsjeſân 16° 45′, Mareb; in Hadramaut u. Mahrah: Dofâr, Keſchîn; in Oman: Roſtak, Maskát 23° 37′; in Lachſa: Lachſa, Katîf, Koueit; in Nedſched und Jemamah: Dumat al Dſchendal, Al Imamah. — Nordweſtlich über Jemen liegt 2) die Landſchaft Hedsjâs, die in O. an Nadſched und Jemamah, in N. an den Meerbuſen von Akaba und vielleicht an die Wüſte von Syrien, in W. an das rothe Meer angrenzt und einen Theil von Arabia petraea des Ptol. bildet. Nach Niebuhr iſt die natürliche Beſchaffenheit zum Theil eben ſo gut als in Jemen; man findet, ſagt er (S. 350), landeinwärts viele fruchtbare bergige Gegenden und an der Seeſeite flaches Land, das an einigen Stellen durch Flüſſe, die ſich in den bergigen Gegenden ſammeln, auch fruchtbar gemacht werden kann. Doch fehlt es im Innern auch nicht an Sandwüſten. Die Bewohner leben größtentheils in Städten und Dörfern und ſtehen unter vielen freien Scheichs, obſchon die Pforte an den Küſten und in einigen feſten Plätzen Beſatzungen unterhält. Am beſuchteſten iſt dieſe Landſchaft, weil ſie die beiden heiligen Städte der Muhammedaner Mekka und Medina enthält, in deren Umgegend auch der Meccabalſam wild wächſt. Außerdem ſind im arab. Meerbuſen die Hafenſtädte: Jambo und Dſchidda und im Innern der Flecken Coba oder al Kaſar mit einer berühmten Moſchee zu bemerken. In der Gegend der Stadt Cheibar leben ganze Stämme von Juden, die ihre eigenen Scheichs haben. 3) Der Theil Arabiens zwiſchen Hedſchas, Jemen und dem perſiſchen Meerbuſen wird mit einem großen Theile des alten Meſopotamien, Syrien und Babylonien von arab. Geographen unter der Benennung Wüſten von Scham, Dſcheſira und Erak begriffen, iſt aber von europäiſchen Reiſenden nur wenig beſucht worden; am beſten kennen wir noch die Wüſte von Dſcheſira, weil die Karawanen von und nach Bagdad von Basra ihren Weg hindurch nehmen, außerdem die Wüſte von Scham. An und um den Euphrat iſt das Land gut bewäſſert und fruchtbar an Tamarisken, Cypreſſen, Citronen, Feigen, Olivenbäumen, Acacien, Dora u. ſ. w., ſelbſt Weinreben wachſen hie und da; weiter ins Innere aber wird der meiſt ebene Boden ſteinicht oder iſt mit bloßem Sande überdeckt, den der Wind in großen Wolken emportreibt und zu Hügeln anhäuft, daher das Reiſen in dieſen Gegenden äußerſt beſchwerlich und ſelbſt lebensgefährlich iſt. Die Hitze ſoll zwar erträglich ſeyn; häufig aber weht ein erſtickender Wind,

9) S. überh. die Witterungsbeobachtungen in Niebuhr's Reiſe. 1. S. 485 ff.

10) Niebuhr Beſchr. S. 35.

Digitized by Google

der bekannte Samum, deſſen verderblichen Einwirkungen Menſchen und Vieh ſich nur mit Mühe entziehen können, vgl. d. Art. Samum. Gutes trinkbares Waſſer iſt äußerſt ſelten, da die Flüſſe und Bäche während der Sommermonate austrocknen und Quellen nur ſehr wenige ſich finden. Durch Ciſternen, in welchen man das Regenwaſſer ſammelt, wird dieſer Mangel nur ſchlecht erſetzt. Die Vegetation beſteht an vielen Gegenden blos in Gras und ſtachlichten Kräutern, unter welchen auch die Dornſtaude Algul iſt, auf deren Blättern das Manna ſich findet. Wilde Thiere gibt es hier in Menge, nämlich Löwen, Tiger, Waldeſel, Wölfe, Schakals, Gazellen, Bergmäuſe; auch iſt ein Überfluß von den verſchiedenſten Arten der Eidechſen und giftiger Schlangen. Dagegen ſind verhältnißmäßig nicht viel Vögel anzutreffen, doch ſieht man hie und da Raben, Geyer, Strauße, Rebhühner, Ibis u. ſ. w. Der ganze Landſtrich wird faſt ausſchließend von nomadiſchen Arabern bewohnt, Städte und Dörfer gibt es ſehr wenige, die meiſten am Euphrat und perſiſchen Meerbuſen, als: Ana, Hadith, Hadſcher (?); dagegen ſind Ruinen von alten Schlöſſern und Städten nicht ſelten. Die nomadiſchen Araber, die ihre Stammverfaſſung durchaus beibehalten haben, und von Jagden und Viehzucht und Räuberei ſich nähren, nennt man bekanntlich Beduinen (بدوى); ſie leben unter Hütten oder Zelten, ſind einfach in Sitte und Lebensart, freiheitliebend, tapfer und ſtolz; alle andre Araber, die in Städten und Dörfern wohnen (Fellah und Hhadeſi genannt), werden von ihnen als unechte, ausgeartete verachtet. Jede Familie hat ihren Schach, bisweilen verbinden ſich deren mehre, beſonders wenn ſie ſchwach ſind, unter einem Schech elkbir. Kriege zwiſchen den einzelnen Stämmen ſind nicht ſelten, ſie werden aber gewöhnlich ohne großes Blutvergießen geführt. Nur einige Stämme, beſonders in der Wüſte Erak, ſind der Pforte zinsbar und den türkiſchen Paſcha's der benachbarten Provinzen unterworfen, die meiſten leben frei und unabhängig und ziehen ſelbſt von der türkiſchen Regierung jährlich nicht unbedeutende Summen, um von räuberiſchen Streifereien zurückgehalten zu werden. Über ihre Sitten und Lebensart ſiehe den Artikel Beduinen. — Noch iſt endlich 4) der Landſtrich zwiſchen Ägypten, dem alten Paläſtina und den bisher beſchriebenen Wüſten Arabiens übrig, den Niebuhr unter der Benennung Wüſte des Bergs Sinai (S. 399 ff.) aufführt, die arabiſchen Geographen aber zu Ägypten rechnen. Er bildet einen großen Theil des Arabia petraea des Ptolemäus und iſt vorzüglich deshalb merkwürdig, weil die Iſraeliten ihn vierzig Jahre lang auf ihrem Zuge nach Paläſtina durchirrten. Überall zeigen ſich hier hohe, ſchroff anſteigende Berge (darunter auch der Dſchebbel el Mokatab mit alten Inſchriften) in verſchiedenartigen Gruppirungen, welche mit zum Theil nicht unbeträchtlichen Ebenen abwechſeln. Jene beſtehen bald aus bloßem Sande, bald aus Kalkſtein, Talk, Kreide oder, wie das Gebirge Horeb und Sinai (ſ. d. A.) aus Granit, ſind waſſerarm und meiſt unfruchtbar. Die Ebenen und Thäler haben nur hie und da durch Regenbäche etwas lehmige Fruchterde; meiſt ſind ſie mit feinem Staube bedeckt oder beſtehen aus felſigem Grunde. Auch in dieſem Landſtrich hauſen Beduinenſtämme; nur an den Küſten des arab. Meerbuſens befinden ſich einige Hafenſtädte und Dörfer, z. B. Scharm (Dſierm), Minah el Dſahab, Akaba (das alte Adana).

Nach dieſer Darſtellung der einzelnen Provinzen Arabiens fügen wir noch Bemerkungen über den Charakter und die Cultur der Araber im Allgemeinen bei, doch mit Übergehung deſſen, was den Beduinen eigenthümlich iſt. Über die Abſtammung der Araber ſiehe den folgenden Artikel Arabien (Hiſtoriſch). Sie ſind von mittler Statur, mager, aber nicht ohne Lebhaftigkeit. Im Eſſen und Trinken lieben ſie Mäßigkeit; ihre gemeinſten Speiſen ſind Brod aus Weizen oder bei den untern Volksclaſſen aus Durra in Geſtalt runder Kuchen, und Pillau, der aus Reis bereitet wird; als Getränk liebt man Caffee und Kiſcher, der aus den Schalen der Caffeebohnen gezogen wird; Wein und andre berauſchende Getränke werden, wegen des bekannten Verbots im Koran, nur im geheim genoſſen. Das Tabakrauchen iſt in allen Volksclaſſen verbreitet, die gemeinen Araber rauchen außerdem auch Haſchiſch (Hanfblätter), der bei ihnen in ſeinen Wirkungen die Stelle des Brantweins vertritt. Die Mahlzeit nimmt man ſehr geſchwind und zwar, ſelbſt in vornehmen Häuſern, auf dem Boden des Zimmers ein, wobei ein Stück Tuch oder Leder als Tiſch dient. Meſſer, Gabeln und Löffel ſind nicht im Gebrauch, man bringt die Speiſen mit den bloßen Händen zum Munde. Letztre werden daher vor dem Eſſen ſorgfältig gewaſchen, wie denn überhaupt die Araber ſich der größten Reinlichkeit befleißigen. Dieß und die oben gerühmte Mäßigkeit mögen die vorzügliche Urſache ſeyn, daß die Araber eine ziemlich dauerhafte Geſundheit genießen; außer dem Ausſatze finden ſich bei ihnen wenig langwierige Krankheiten und ihre Ärzte ſind auch größtentheils ſehr unwiſſend. Auf das Salben des Körpers hält auch der gemeine Mann ſehr viel, und ſelbſt die Ärmſten beſtreichen an Feſttagen alle ihre Glieder mit (ſchlechtem) Öle. Bei den Wohlhabendern ſind zugleich Räucherwerk und wohlriechende Waſſer in Gebrauch, und beide pflegt man eintretenden Fremden entgegen zu bringen. Die Araber ſind durchaus ſehr geſellig, daher ſie ſich gern in Caffeehäuſern und auf den Märkten verſammeln; und es gibt in Jemen faſt kein Dorf von Bedeutung, das nicht ſeine Markttage hielt. Das weibliche Geſchlecht lebt, wie im ganzen Oriente, ſehr eingezogen und bewohnt den hintern Theil der Häuſer; mit Fremden kommen die Frauen gar nicht zuſammen. Die Erziehung der Kinder wird in den frühern Jahren ganz von den Weibern beſorgt; ſind die Söhne herangewachſen, ſo bekommen ſie entweder (in den vornehmen Häuſern) beſondre Lehrer, oder ſie müſſen ſich ſtets in der Geſellſchaft ihrer Väter halten; die Töchter bleiben bis zur Verheirathung im Harem. Bei Abſchließung der Ehen unterſucht man genau, ob die Unverehlichte eine unverletzte Jungfrau iſt; findet ſich das Gegentheil, ſo wird ſie bei den Beduinen und Landbewohnern ohne weiters verſtoßen, in manchen Gegenden ſogar getödtet; die mehr civiliſirten Araber in den Städten aber laſſen ſich entweder von ihrem Schwiegervater mit Geld abfinden oder geben ihm nach einiger Zeit ſeine Tochter in der Stille zurück. Berühmt iſt die Gaſtfrei-

Digitized by Google

heit der Araber ſelbſt vom gemeinſten Stande; überhaupt ſind ſie ſehr höflich und in den Städten gegen Fremde human; Bekenner andrer Religionen ſind als ſolche nicht leicht Beleidigungen ausgeſetzt; auch ſuchen die Araber nicht Proſelyten zu machen, obſchon ſie die zum Islam übergetretenen beſchützen. Häufig hat man die Araber als rachſüchtig geſchildert und nicht mit Unrecht; grobe Beleidigungen werden oft durch Ermordung des Beleidigers und ſeiner Anverwandten gerächt; auch iſt das alte Recht der Blutrache unter allen Stämmen üblich [11]; dagegen ſollen die Araber nicht eben zankſüchtig und bei geringen Beleidigungen leicht verſöhnlich ſeyn. Die Kleidung beſteht in Arabien, wie im ganzen Orient, in ſehr weiten, bequemen Gewändern: Beinkleider (die jedoch nicht allgemein üblich ſind) und darüber ein weites weißes oder blaues Hemd mit weiten langen Ermeln, ein Gürtel gewöhnlich von Leder, in dem ein krummes ſpitziges Meſſer und bei den Geringen auch der Geldbeutel, das Feuerzeug u. ſ. w. ſteckt, ein kurzes Oberkleid ohne Ermel, ein großes Tuch auf den Schultern, ein Turban, der aus einer Menge mit Neſſeltuch umwundnen Mützen beſteht, endlich Schnürſohlen ſind die weſentlichſten Stücke derſelben; die gemeinen Araber tragen zum Theil nur ein großes Stück Tuch auf dem bloßen Leibe, das von der Hüfte bis an die Knie herabhängt, einen großen Gürtel und ein großes Tuch auf der Schulter; an den Füßen ſind ſie ganz unbedeckt. Die Weiber, deren Tracht ſich nicht bedeutend von der der Männer unterſcheidet, haben überdieß Ringe und andre Zierathen in Naſe und Ohren, färben ihre Nägel mit Henna und ihre Augen mit Alkohol. (*Winer.*)

Arabien (in geſchichtlicher Hinſicht). Arabien hat ſeine früheſten Bewohner nach aller Wahrſcheinlichkeit vom Kaukaſus her erhalten, die auf dem Antilibanus fortziehend zu den arabiſchen Gebirgen gekommen waren. Die Araber ſelbſt unterſchieden 1) alte Araber, Bajediten, von deren Stämmen keine ſchriftlichen Denkmale ſprechen [1]. Die berühmteſten dieſer Stämme, deren Andenken die Sage erhalten hat, auf die ſich auch der Koran bezieht, ſind Ad, Aditen (ſ. Ad), Thamud, Tasm, Dſchadis, Dſchorham und Amalek [2]. 2) Spätere Araber, von denen die heutigen abſtammen. Dieſe theilen ſich in zwei Stämme, die der echten Araber (al Arab al Ariba) oder Joktaniden, von Joktan oder Kahtan, Ebers Sohne [3], und gemiſchte, eingepfropfte, Moſtaraben (al Arab al Mostáreba), welche von Adnan, Ismaels Sohne, Abrahams Enkel, abgeleitet werden. Man nennt dieſe Stämme darum unechte, weil ihr Urahn als ein Ausländer erſt durch Vermählung mit einer Tochter des Dſchorhamiden Modad naturaliſirt wurde. Alle dieſe Stämme waren ſemitiſche. Die genealogiſchen Tafeln derſelben kann man nachſehen bei Sale in der Einleitung zum Koran. Warum wir ſo wenig von der älteſten Geſchichte dieſer Stämme wiſſen, davon iſt ohne Zweifel der Hauptgrund, weil die meiſten Stämme dieſes nomadiſchen Handelsvolkes, unbekümmert um Aufzeichnung ihrer Thaten, roh und unwiſſend umherzogen. Nur in Jemen gründete ſich ein Stat, das Reich der Joktaniden oder Hamyariten (nicht Homeriten), ſo benannt nach einem der Nachkommen Joktans, Hamyar, deſſen Dynaſtie nach Abulfeda 2020 Jahre regirt haben ſoll. Die Stiftung dieſes Reiches fällt ungefähr 3000 Jahre vor Muhammed [4], die Reihenfolge ſeiner Könige findet man in den Abhandlungen der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften (Bd. 29. u. Mem. Bd. 48.), aber die dabei gelaſſenen Lücken haben auch von ſpäteren Forſchern nicht ausgefüllt werden können [5].

Es fehlt nicht an Spuren in der älteſten Geſchichte, daß nicht nur Araber an auswärtigen Weltbegebenheiten Theil genommen, ſondern einſt auch als ein herrſchendes Volk aufgetreten ſind, nur iſt zweifelhaft, von welchen Arabern jedesmal die Rede ſey. Arabien ſelbſt wird bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung gebraucht. In letztrer wird z. B. der ſüdliche Theil Meſopotamiens Arabien genannt, weil dieſer ſchon in alter Zeit, wie jetzt noch, von arabiſchen Horden (Σκηνῖται Ἄραβες genannt), die ein räuberiſches Nomadenleben führten, durchſtrichen wurde. Nur der Euphrat ſchied ſie von dem wüſten Arabien [6]. Plinius (5, 24.) dehnt dieſes Arabien bis faſt an die Grenzen Armeniens durch Meſopotamien aus. Es könnte wol ſeyn, daß dieſe Araber, die Nachbarn der Aſſyrer, gemeint wären, wenn Araber als erſte Bundes- und Streitgenoſſen des Königs Ninus aufgeführt werden, wiewol Volney [7] den arabiſchen König Ariaios, deſſen Kteſias hiebei gedenkt, in einem Könige Jemens, Haret Arrajes, erkennen will. Beſonders die Bewohner von Hoch-Jemen rühmen ſich, ein unüberwundenes Volk zu ſeyn, das aber ſelbſt einſt den Glanz ſeiner Herrſchaft weit verbreitet habe. Nach den arabiſchen Schriftſtellern haben ſie einſt von der Tatarei bis Afrika geherrſcht. Abulfeda, Hamzah und El Bakui führen als Beweiſe davon an: drei merkwürdige Inſchriften in der Tatarei, an der Grenze von China, in Samarkand, und auf einer Bildſäule in der Mitte Afrika's an dem Orte, welcher das Sandmeer genannt wird [8]. Von dem eben genannten Arrajes wird erzählt, daß er große Feldzüge bis an den Indus gethan und große Beute davon getragen habe. Dieſe und ähnliche Spuren ſind um ſo mehr zu verfolgen, weil ein Zuſammenhang zwiſchen Indien und Arabien auf jeden Fall Statt gefunden hat. Ich rede hier nicht von dem bloßen Zuſammenhange durch den Handel (ſ. Karavanenhandel u. Rothes Meer), ſondern von

11) Niebuhr Reiſe II. S. 430. Beſchr. Arab. S. 33 ff.

1) Abulfarag. p. 159. 2) Herbelot I. 145. 3) S. Vater zu 1 Moſ. 10, 26. S. 157.

4) Homeritä werden ſie bei den Griechen genannt, zuerſt von dem Verf. des Periplus. Als Stamm ſetzt man ſie um die Mündung des arabiſchen Meerbuſens. Die Sabäer, von denen die Griechen ebenfalls reden — Volk mit der Hauptſtadt Saba oder Sabatha, nach Mannert das heutige Mareb — ſind wol ein verwandter Stamm, denn Hamyar war ein Sohn des Abd Schems Saba. 5) S. Fragen an eine Geſellſchaft gelehrter Männer, die auf Befehl des Königs von Dänemark nach Arabien reiſen, vom Ritter Michaelis. — Niebuhr konnte keine Nachrichten erhalten. S. deſſen Arabien S. 185. 6) *Strab.* 16. p. 514. *Xenoph.* Anab. I. 5. 1. 7) Chronol. de l'Herod. II, 192 fgg. 8) *Marcel.* sur les Inscr. Koufiques in Descr. de l'Egypte p. 530.

Digitized by Google

einem früheren vermuthlicher Verwandtſchaft indiſcher und arabiſcher Stämme, die ſich von Südindien bis nach Äthiopien in Afrika ſcheinen verbreitet zu haben [9]).

In Ägyptens Geſchichte finden ſich manche Spuren von Einfällen der Araber in dieſes Reich. In den einfallenden Hirtenkönigen (Hykſos) hat man Araber erkannt [10]), und Diodor berichtet, daß Seſoſtris ſich genöthigt geſehen, von Heliopolis bis Peluſium eine Linie zu ziehen, um Ägypten vor den Einbrüchen der Araber und Syrer zu ſichern. Daß die afrikaniſchen Äthiopes urſprünglich aus Arabien ſtammen, behauptete Stephanus von Byzanz (Ἀσααρηνοι) nicht grundlos, denn Geſtalt, Sitten, Denkart und Sprache ſprechen dafür. „Im Irak arabi, ſagt Wahl (S. 197), wohnten ſchon hoch in der Vorwelt Araber. Die Piſchdadier hatten ja ſchon mit Arabern wie mit Turaniern Streit, und unter dhohhakiſcher Regirung (des Handels nicht zu gedenken, den Araber und Phönikier nach Perſien und Indien hinein trieben) Gemeinſchaft.“ Wol iſt hier auch des freien Volks der Arabiten zu gedenken, welches Alexander am Fluſſe Arabios auf der Grenze zwiſchen Indien und Perſien fand. „Man kann, ſagt Wahl, mit Arrian und einigen andern Alten die kleine Landſchaft der Arabi und der Haors oder Haurs ebenfalls noch mit in den geographiſchen Bezirk Indiens einſchließen; aber dieſe alten Stämme im heutigen Balloudſchen ſind nicht ausgemacht als indiſche Stämme bekannt, und der Landſtrich, den ſie bewohnten, iſt durch die Kette der Lachygebirge und den Fluß Araba oder Ilmend als durch natürliche Grenzen von der Landſchaft Sind abgeſchnitten“ [11]).

Welchen Aufſchluß die Verfolgung ſolcher Spuren noch geben könne, läßt ſich nicht beſtimmen; bis jetzt iſt das Dunkel, welches über Arabiens älteſter Geſchichte ruht, dadurch noch nicht erhellt worden [12]). Daß dieſes Dunkel ſelbſt über der Geſchichte des hamyaritiſchen States ruht, dazu hat ohne Zweifel deſſen iſolirte Lage nicht wenig beigetragen. „Wenn auch nicht immer, ſagt Ritter [13]), die Bewohner von Jemen ſo ganz unabhängig waren, wie es Herodot (3, 88.) von ihnen zu Darius Zeit rühmt, und nach ihm es öfter behauptet worden, daß ſie nie fremden Befehlen gehorchen mußten; ſo geſchah dies doch immer nur auf ſehr kurze Zeit, und alle Eroberungsprojekte ſcheiterten bald wieder an Jemens eigenthümlicher Inſulirung. Weder Darius noch deſſen Nachfolger, auch Alexander nicht, drangen bis Arabia felix vor, ſo ſehr ſie es auch im Auge behielten. Unter Cäſar Auguſtus iſt die Land-Expedition des römiſchen Feldherrn Älius Gallus [14]) bekannt geworden, von welcher aber ſchon Strabo keinen großen Gewinn zog. Es war im Grunde keine Eroberung, denn Älius belagerte zuletzt Marſyaba ſechs Tage lang, mußte aber umkehren, und ſein Zug nahm einen ſehr unrühmlichen Ausgang.“

Selbſt von der Hauptbegebenheit, die in dem Reiche der Hamyariten Epoche macht, über den Durchbruch ſüdarabiſcher Waſſerleitungen bei der Hauptſtadt Mareb, die zu Auswanderungen und neuen Staten Veranlaſſung gab, weiß man die Zeit nicht beſtimmt anzugeben, indem Einige ſie ins 6. Jahrhr. v. Chr., Andere in die Zeit Alexanders oder gar Tibers ſetzen [15]). Wir wollen darüber mittheilen, was Ritter (S. 193) zuſammengeſtellt hat. „Eine große Landſchaft, ſo erzählten die arabiſchen Hiſtoriker, das Land Saba oder Mareb, war lange Zeit wegen gewaltiger Bergſtröme unbewohnbar, als Lokman, König von Jemen, ein Nachkomme Himyars vom Geſchlechte Sabas (nach Andern Himyar ſelbſt) den Waſſern neue Wege öfnete, daß ſie zum Meere zogen. Den Überfluß aufzubewahren und nutzbar für das Land zu machen, baute er einen hohen Damm zwiſchen zwei Bergen mit Öfnungen, um nach Belieben Abzug zu geben und das Land zu bewäſſern. Seitdem ward Mareb, das Land der Sabäer, zum ſchönſten Fruchtgarten, den Maſudi nach den alten Erzählungen als ein weites Paradies beſchreibt, voll Berge, Ströme, Kanäle, Luſt- und Obſthaine, voll ſchöner Gebäude, bewohnt von zahlreichen, glücklichen, gerechten, gaſtfreien Völkern, deren Geſetz von allen andern anerkannt ward, die über alle ihre Nachbarvölker herrſchten und, nach des Orientalen Ausdruck, gleich dem Diadem auf der Stirne des Univerſums glänzten. Die 30 Schleuſen, welche die Waſſer aus dem Damme durch die fruchtbarſte Landſchaft leiteten, wurden aber alt und wankten; viele der Anwohner ſahen den Einſturz des Dammes voraus und wanderten aus. Dies waren die verſchiedenen Familien vom Geſchlechte der Sabäer, Joktaniden oder Himyariten, welche ſich aus Süd-Arabien über Nord-Arabien verbreiteten und daſelbſt das Übergewicht über die dortigen arabiſchen Stämme erlangten, welche ſich Ismaeliten, wie noch heute alle Beduinenſtämme, nannten. So zogen die einen nach dem Lande Aee und zum Euphrat, nach Bahrein und Oman; andere nach Syrien; die Söhne Thelebas nach Yatreb (nachher Medina); die vom Stamme Tai beſetzten das Plateau Nedſched zwiſchen den Bergen Ajia und Salma, die noch jetzt das Land der Tai heißen, u. a. m.“

Das Reich Hedjas war von Dſchorhamiden regirt worden, denen Ismaeliten folgten [16]), allein die Monarchie ſcheint hier nicht von Dauer geweſen, ſondern eine Regirung der Stammes-Oberhäupter entſtanden zu ſeyn, wie bei den Arabern der Wüſte. Zu Mecca war

9) Außer den ſemitiſchen Stämmen waren zuverläſſig auch chamitiſche in Arabien, Kuſchiten, d. i. Südindier. Aus dem, was unten über die Kaaba geſagt iſt, läßt ſich nicht mit Unrecht manches ſchließen, worüber der genannte Artikel nachzuſehen iſt. 10) Wahl Geſch. d. morgenl. Spr. u. Lit. S. 387. 11) *Arrian.* exp. Al. 6. 21. Ind. 21 fgg. Wahl's Erdb. v. Oſtindien 1, 180. 12) Vergl. *Jones* on the Arabs in Asiat. Research. II. Anf. 13) Erdkunde II. 191. 14) *Strab.* 16. p. 445. 455. Mannert VI. 69. *Vincent.* Peripl. II. 270.

15) *Reiske* de Arabum epocha vetustissima, ruptura catarractae Marebensis Sail al Arem dicta. Lips. 1748. *Silvestre de Sacy* in Mem. a. a. O. 16) Daß die Ismaeliten von den Arabern nicht als echte Stammesverwandte anerkannt wurden, iſt bereits bemerkt. Die Ismaeliten ſind es wol, welche von den Griechen Nabathäer genannt werden, welcher Name von Nabajeth, Ismaels zweitem Sohne, abgeleitet wird. Bei den Griechen werden unter den Nabathäern die Araber vom Euphrat bis an das rothe Meer begriffen, die Araber geben Ackerbau treibenden, aber ſonſt unwiſſenden, Stämmen dieſen Namen.

Digitized by Google

der Stamm der Koreiſchiten herrſchend geworden, der ſeinen Namen von Fehr Koreiſch, einem Nachkommen Adnans, hat. Dieſer Stamm hatte durch den Ort ſelbſt einen Vorzug, denn ſeit uralten Zeiten war hier der ſchwarze Stein, die Kaaba, in dem großen Thurme Saba des Sohnes Chus, Gegenſtand der Verehrung. Mekka war deßhalb ein Wallfahrtsort, und die Koreiſchiten ſchützten mit ihren Waffen die Pilger gegen die Räuber. Ohne Zweifel diente auch hier das Heiligthum dem Handel zum Schutze.

Es iſt hier der Ort nicht, uns über den Gegenſtand dieſer Verehrung, und die Art derſelben zu verbreiten (ſ. Kaaba). Sie ſcheint eben ſo wenig allgemein geweſen zu ſeyn als die Regirung, und dies war von wichtigen Folgen. Verſchiedene Stämme hatten das Judenthum angenommen, andere bekannten ſich nachher zum entſtandenen Chriſtenthume, und im dritten und vierten Jahrhundert bot vielen Chriſten vor den Verfolgungen im römiſchen Reiche das ſüdliche Arabien Schutz. Als aber im 6. Jahrh. Dhulnaovas (Naowaſch), der letzte Hamyarite, König von Jemen war, und er, ein Jude im Glauben, die Chriſten verfolgte, gab dies Veranlaſſung zu einem blutigen Kriege, indem der Neguſch von Habeſch, ein Chriſt, ſeinen Glaubensgenoſſen zu Hilfe kam. Die Araber wurden beſiegt, Dhulnaovas, Unterwerfung verſchmähend, ſtürzte ſich in das Meer, und Jemen wurde nun von äthiopiſchen Statthaltern regirt. Dieſe Begebenheit iſt auch darum höchſt merkwürdig, weil die Sieger aus Habeſch den Arabern die Kinderblattern zubrachten, welche von dieſen ſodann über die ganze Erde ſich verbreiteten.

Alle angegebenen Umſtände dienten, dem Manne die Bahn zu bereiten, der eine Vereinigung der Araber durch eine gemeinſchaftliche Religion und Verfaſſung gründete, und der Welt zeigte, was in dieſem Volke lag [17]). — (*H.*)

Das Geſchlecht Haſchem, aus dem der geiſtvolle und feurige Mohammed entſprang (geb. 571 am 21. April), war ein Zweig des koreiſchitiſchen Stammes. Seine Thaten hat der fromme Sultan von Hamat Abulfeda im Anfange des 14ten Jahrh. n. Chr. Geb. beſchrieben. Seine Offenbarungen ſtehn im Koran, den Abubekr und Osman ordneten und überſahen. 7000 Traditionen (Sunna, das mündliche Geſetz) bilden die zweite Quelle der mohammedaniſchen Jurisprudenz u. Theologie, der Imams Verordnungen und die Analogien aus allen drei Quellen ſchließen ſich hier an (Idſchmaa). Die Tradition verwerfen die Schiiten oder Abtrünnigen, ſo von den vier rechtgläubigen Secten Hanefiten, Malekiten, Schafeiten, Hanbaliten genannt; ſie ſelbſt nannten ſich Anhänger des Ali, des Schwiegerſohns des Propheten, der erſt nach Abubekr, Oman, und Osman zur Regirung gelangte, und erregten beſtändige Unruhen in Arabien, behaupteten ſich auch in Perſien und Nord-Africa. (S. Islam.)

Mohammeds religiöſe Geſetzgebung, der dem arabiſchen Volke eingehauchte neue Geiſt, die Kraft des bisher wenig erkannten Monotheismus, der Fatalismus, die Berückſichtigung des orientaliſch-ſinnlichen und phantaſtiſchen Gemüths, bewirkten große Veränderungen in den morſchen Staten des Orients [18]), und eine Reihe kräftiger Nachfolger, Chalifen genannt, vollendeten das begonnene Werk, und dehnten es ſo lange über viele Gegenden Aſiens und Europens aus, bis die urſprüngliche einfache Lebensart in Luxus überging, und das Anſehn der Chalifen einzelnen Satrapen anheim fiel.

Die Geſchichte der Araber (die am 16. Jul. 622 durch die Flucht Mohammeds nach Medina eine neue Zeitrechnung bekommen hatte), zerfällt daher ſeit dem Todes-Jahr Mohammeds 632 n. Chr. Geb. in eine innere und äußere.

I. Anfangs hielten ſich die Chalifen (Nachfolger), wenn ſie nicht in auswärtigen Kriegen beſchäftigt waren, in Arabien auf. Als aber beim Fall Ali's, des 4ten Chalifen, Moawiah der Stifter der ommjadiſchen Dynaſtie, den Regirungs-Sitz nach Damaſkus, wo er Statthalter geweſen war, verlegte (661 n. Chr. G.), da war Arabien mehr ſich ſelbſt überlaſſen, und zerfiel wieder in ſeine Stämme und Horden, unter denen die Nachkommen Ali's und die ſich ebenfalls von Muhammeds Familie ableitenden Haſchemiden (ihre Verwandten) des größten Anſehns genoſſen, und durch Annahme des Titels Emir Al Mumenin, Fürſt der Gläubigen, oft große Unruhen erregten. In dem 11ten Jahrh. eigneten ſich die Häupter des Stammes Soleif den Imam's-Titel zu, in dem 15ten zeichnete ſich der mächtige Stamm der Thaher aus, obgleich Anfangs die ägyptiſchen Sultane, dann nach dem Sturze der Mamlucken-Regirung die Türken ihnen Einhalt thaten.

II. Unterdeſſen hatten nach Abgang der Ommjaden (752 n. C. G.) die prachtliebenden Abbaſiden [19]) ſich erſt Hira, dann Anbar, hierauf das neuerbaute Bagdad (ſeit 762) zum Sitz ihrer neuen Weltherrſchaft gewählt. Unter ihnen entſtand in Nadſched, der mittlern Provinz, die furchtbare Secte der Karmathier, welche ähnlich der wechabitiſchen unſerer Zeit, unter der Anführung „des 7ten Propheten ſeit Adam" (genannt Mohammed Ebn Ismael Ebn Dſchafar) großen Einfluß in Arabien ſelbſt bekam; die arabiſche Literatur erlebte ihre zweite Periode, und eine Menge auswärtiger Satrapen hingen noch von dem Winke des Chalifen ab, in allen den Gegenden, wo auf den Trümmern der alten aſiatiſchen und afrikaniſchen griechiſch-römiſchen Welt die Fahne des Propheten war aufgeſteckt worden. Die Abbaſiden aber verdarben (bis 940), die Kraft der Regirung ward durch eine excentriſche Ausdehnung geſchwächt. Arabien unter Aliden und Kar-

---

17) Vergl. *Schultens* historia imperii vetustissimi Joctanidarum. 1784. mit Rink's Zuſätzen. Königsberg 1792. Ferner in Eichhorn's Biblioth. IX. und lateiniſch Gedani. 1801. *Eichhorn* monumenta antiq. hist. Arab. 1775. *Pococke* specimen historiae Arabum. 1650. ed. White. 1806. *Assemani* Chronicon orientale. Paris 1681. *Ejusdem* saggio sull origine etc. degli Arabi. 1787. *Sale* preliminary discours zu ſeinem Koran. v. Murr's Abhandlungen von der Geſchichte der Araber (in Hinſicht auf Münzen beſ.). 1776. *Reiskii* prodidagmata ad Hagi Chalifae librum memorialem exhibentia introduct. in historiam orientalem etc. in Meuſel's Bibl. Hist. Tom. II. wo von den Hilfsmitteln für die arabiſche Geſchichte geredet wird.

18) Vgl. Olsner's Muhammed. 1800. und v. Hammer in den Fundgruben des Orients. II. 360. 19) S. Abbasiden u. Ommjaden.

mathiern, auswärtige Provinzen unter empörten muhammedaniſchen Statthaltern zerdrückten faſt das Chalifat, und ſchon 934 mußte ein Major domus, ein oberſter Militär- und Civil-Gouverneur, unter dem Titel des Emir al Omrah's zur Stütze deſſelben ernannt werden, wodurch der äußere Ruhm der Chalifats-Regirung noch bis zur Ankunft der Mongolen in Bagdad, d. h. bis zum J. 1258 gerettet wurde. (Vergl. Buiden und Seldschuken.)

A. Aſiatiſche Dynaſtien der Araber, welche ſich nach und nach vom Chalifat lostrennten (mit Ausnahme Arabiens). 1) Thaheriden in Choraſan ſeit 833 bis 872. 2) Soffariden, eben daſelbſt, ſeit 1002. 3) Samaniden, ebendaſelbſt und in Mawaralnahr oder in Meſopotamien, beſonders zu Bochara reſidirend, wilde Despoten, ſeit dem zehnten Jahrh. bis 1004, wo ſie durch die Türken ausgerottet wurden. 4) Ghasneviden, in dem jetzigen Kabul, mit Hinzuziehung von Chowaresm und eines Theils von Indien, ſeit 977 bis 1184. Ihre Geſchichte hängt mit der indiſchen zuſammen. 5) Ghoriden, im ſüdweſtl. Theil von Balk, genannt Ghauer, die Ebene, Anfangs von den Gasneviden als Vaſallen geduldet, auf deren zertrümmertem Thron am Ende des 12ten Jahrh. ſie eine Zeitlang jubelten, bis auch ihre Statthalter ſich unabhängig machten, und ihr Geſchlecht erloſch 1212 n. C. G. 6) Die Chowaresmiden, nahmen die weſtlichen Gegenden des Stats der Ghoriden; ſeit 1097 waren ſie ſchon den Ghoriden furchtbar, vom kaspiſchen Meer bis zum Gihon war ihr urſprünglicher Sitz, die Mongolen unter Dſchingis Chan ſtürzten 1219 ihr junges Reich. Sie waren Aliden. 7) Dilemiden oder Zaiden, Verwandte der Buiden, ſüdlich am kaspiſchen Meere oder in Maſanderan, und Ghilan, deſſen gebirgiger Theil Dilem heißt, meiſtens unabhängig vom Chalifat, Verehrer Ali's und auch Magier oder Feuer-Anbeter, Anfangs ohne weltliche Anſprüche, bis 927 ein Merdavidſch hier den alt-perſiſchen König ſpielen wollte. Andere Buiden bekamen aber bald den Einfluß, und Seldſchuken und Ismaeliten theilten ſich ſeit 1080 in die Trümmer dieſes Stats. 8) Buiden, Söhne des Buja Ebn Schetſa, Anfangs dem Merdavidſch unterworfen, dann frei und über ganz Perſien herrſchend, ſeit 932 vom Chalifen anerkannt. Schiras war die Reſidenz. Erbtheilungen und die Macht der Gasneviden ſtürzten ſie hier, in Bagdad aber, wo ihr Geſchlecht die Würde des Emir's Al-Omrah ſeit dem 10ten Jahrh. erhalten, wurden ſie 1056 durch die Seldſchuken geſtürzt. 9) Ismaeliten, aus der Secte der Karmathier in Nadſched, entſtanden ſeit 1090 im Gebiete von Kasbin, Anfangs von dem ägyptiſchen Chalifen abhängig, dann ſelbſtändig, zuerſt durch ihren reinen religiöſen Eifer, dann durch Stiftung einer neuen Secte, welche den Wein und die Muſik erlaubte, und durch blinde Unterwerfung der Untergebenen, verwandt mit den Aſſaſſinen in Hinſicht des Religionsſyſtems. Als einer der ſpätern Fürſten zum alten Glauben zurückkehren wollte, war ſchon die Macht der Mongolen unter Hulaku in den benachbarten Gegenden eingebrochen. Sturz 1256. 10) Dynaſtien in Syrien: a) Hamadaniden in Meſopotamien und Syrien, in Moſul bis 978, in Haleb bis 1086, dort von den Buiden, hier von den Seldſchuken geſtürzt (meiſtens Stützen des Chalifen in Bagdad). b) Aſſaſſinen (Aſſiſſinen), im Libanon von Antiochien und Haleb bis nach Damaskus, wahrſcheinlich die Vorfahren der jetzigen Druſen, eine eigene fanatiſche Religions-Secte, welche den Hakem, den 6ten fathemidiſchen Chalifen von Ägypten, als göttlich verehrten, in welchem ſie eine Verkörperung der Gottheit annahmen. Ihr Oberhaupt hieß zur Zeit der Kreuzzüge der Alte vom Berge. Sie ſelbſt ſind noch jetzt ziemlich unabhängig von den Türken. c) Zenghiten in Aleppo ſeit 1127 bis 1171. S. nachher Ajubiden. 11) Die Seldſchuken, von einem in Choraſan im 10ten Jahrh. aufgeſtandenen Emir Seldſchuk benannt. Die Seldſchuken waren Söldner dieſes Emirs und ſeiner Nachfolger, die 1037 unter ihrem Sultane Togrul Beg, dem Enkel Seldſchuks, die Macht der Gasneviden in Choraſan ſtürzten. 1063 ward derſelbe Togrul Emir Al Omrah, wodurch nach und nach unter deſſen Nachfolgern alle die Länder wieder vereint wurden, welche die Chalifen in Aſien beſeſſen hatten; obgleich die Theilungen derſelben bald Zerſtückelung herbei führten. Daher gab es 1) Seldſchuken in Iran bis 1195; 2) in Kerman bis 1187; 3) in Aleppo bis 1154; 4) in Ikonium oder Rum bis 1308. 12) Atabeks, Anfangs Erzieher, Vormünder des ſeldſchukiſchen Sultanengeſchlechts (Väter der Fürſten), dann unabhängige Satrapen (ſeit 1127 u. ſ. w.); 1) in Lariſtan am perſiſchen Meerbuſen bis in die Mitte des 14ten Jahrh.; 2) in Farſiſtan bis 1264; 3) in Aderbidſchan und 4) in Irak bis 1225. — In dieſer ganzen Zeit war der Sitz der Cultur beſonders in Bagdad.

B. Afrikaniſche Dynaſtien. Hier ward durch die Araber Ägypten, das alte Libyen oder Tripolis, Tunis und Aldſchier, und das äußerſte Abendland, das jetzige Fes und Marokko beſetzt; Länder, die ſich früh vom Chalifat losriſſen, und der Hauptſitz der Aliden wurden. Der Name Mauren (Mohren) iſt durch Verwechſelung entſtanden, indem ſie auf dem Boden des alten Mauritanien's ſich mit Ureinwohnern nach und nach vermiſchten, denen ſie den Islam beibrachten.

1) In Ägypten: a) Tuluniden, ſeit 884—905. b) Akhſchiditen (Ikhſchididen), ſeit 935—969. c) Moziten oder Fatemiden, genannt Chalifen und Emir al Mumenin, in Kahira, ſeit 969—1171. d) Ajubiden, durch den Neffen des Atabeks und Zenghiten Nureddin, Saladin, geſtiftet ſeit 1171 bis 1250 (hatten auch Aleppo). e) Baharidiſche Mamluken (Sclaven von der Nähe des Meers benannt), von 1250—1382. f) Circaſſiſche Mamluckenſultane (vom Kaukaſus überhaupt abzuleiten, von 1382—1517, worauf nämlich Ägypten türkiſche Provinz ward, obgleich die aus Abaſſen, Tſcherkeſſen, Mingreliern, und Georgiern zuſammengeſetzte Miliz, genannt Mamluken, d. h., Sclaven, ihren Einfluß fortſetzte.

2) Im übrigen Afrika: a) Aglabiten, durch einen Statthalter Harun-Al-Raſchid's in Mauritanien (erſt in Kairwan, dann in Tunis), mit Hilfe von Negerſclaven geſtiftet. Vom Anfange des 9ten bis

Digitized by Google

zu Anfange des 10ten Jahrh. b) Edriſiden, Abkömmlinge Ali's in Fes unter Harun-Al-Raſchid angekommen, durch die Fatemiden eingeſchränkt, dann ausgeſtorben, ſeit 788—974. c) Zeiciden, Nachkommen des Moez, in Tripolis, Mehadia und andern angrenzenden Diſtrikten, von dem ägyptiſchen Chaliſen als Statthalter angeſehn, von den Normännern unter Roger, da ſie ſchon durch innerliche Kriege geſchwächt waren, vernichtet (ſeit der Mitte des 10ten bis zur Mitte des 12ten Jahrh.) d) Morabethen (Marbuthen, Religions-Eiferer) an der Grenze der afrikaniſchen Wüſte, unter einem Oberhaupt, das ſich Emir al Moslemin nannte, und ſich nach Marokko zog, von wo aus dieſe Morabethen nach Spanien gingen und der Herrſchaft der Ommajaden ein Ende machten; in Afrika durch eine andere eben ſo fanatiſche Religions-Secte, genannt Muahedim, geſtürzt; von 1056 bis 1149. (Obgleich dieſe Kaſte noch jetzt fortdauert und unter den Mauren ſehr geachtet iſt.) e) Muahedim (Almohaden bei den Spaniern, Unitarier, Monotheiſten), am Atlas aufgeſtanden, unter einem begeiſterten Propheten von Marokko Muh. Abd. Ebn Tomrut; ſein Nachfolger Abdolmumen eroberte Nordafrika und vertrieb die Normänner; in Spanien traten ſie an die Stelle der Morabethen; von 1159—1269. f) Meriniden, im äußerſten afrikaniſchen Abendlande oder Magrab, eine Zeitlang in ganz Nordafrika herrſchend, ſeit 1213. Eine Nebenlinie derſelben hielt ſich von 1471 bis 1550 in Fes (Oatazen genannt). g) Zianiden, im öſtl. Theil von Fes, Tlemeſan, ſeit 1248 unter Kämpfen mit den Meriniden, 1509 von den Spaniern beſiegt, bis die Barbaroſſas aus Lesbos den Grund zu den Corſaren-Staten hier legten, und die Dynaſtie von Tlemeſan von den Türken mit Aldſchir vereint wurde, 1560. h) Abuhaffier in Tunis, Berbern, aber Islamiten, ſeit 1206 aufgeſtanden bis auf Barbaroſſa Schereddin's Ankunft 1533. Cultur in Poeſie und Philoſophie, bedeutender Handelsverkehr herrſchten während dieſer ganzen Zeit in Kahira, Fes und Marokko.

C. Europa, insbeſondere Spanien. a) Ommjaden. In Spanien hatte ſich ſeit 755 ein flüchtiger Ommjade Abdor Rhaman als Emir al Mumenin erhoben (anerkannt 1787); beſtändige Kämpfe gegen die weſtgothiſchen Chriſten beſchäftigten dieſe Dynaſtie bis zu ihrem Erlöſchen 1038. b) Zerſtückelte kleine Reiche unter den Fürſten der Parteiungen, genannt Moluſith Thawajeſi. Dieſe waren ſo beſchränkt und ſchwach, daß die Chriſten ſie bald verdrängten. a) Nur in dem muhammedaniſchen Sevilla, 1086 durch Juſuf Ibn Taſſin erobert, deſſen neue Dynaſtie nach 91 Jahren den Muahedims erlag, gab es ſeit 1225 einen dritten muhammedaniſchen Eroberer Motawakkel aus Murcia, der Almeria mit Sevilla und Murcia verband; aber die aus ſeinem Reich im 13ten Jahrh. entſtandenen kleinen Staten wurden, Grenada ausgenommen, von den Chriſten erobert. b) Die Könige von Grenada, unterſtützt durch ihre afrikaniſchen Brüder, hielten ſich bis 1492[20]).

Während dieſer Zeit der auswärtigen Kämpfe der Araber beſchränkt ſich die innere Geſchichte Arabiens auf einige Beduinen-Stämme, welche Niebuhr in ſeiner Beſchreibung Arabiens verzeichnet hat, auf die nach Mekka jährlich von den auswärtigen Provinzen, beſonders Ägypten und Syrien ſtrömenden Karavanen, auf den Scherif von Mekka, auf die Fürſten in Jemen, auf die im 16ten Jahrh. begründete und in der Mitte des 17ten Jahrh. wieder abgeſchüttelte türkiſche Herrſchaft von Jemen, die des Kaſſem-el-Kebirs Erhebung zum Imam von Sana bewirken, deſſen Nachfolger die uralte Handelsſtadt Aden durch Mocha herabſetzen; auf den Handel an der arabiſch-perſiſchen Küſte, auf die Fehden einzelner Emirs, und auf einige unbedeutende Secten, bis endlich gegen das Jahr 1770 der Großvater des jetzigen Abdul-Wechabs gleiches Namens (d. h. des Dieners, des Spenders alles Guten) in Al-Ared, einer Gegend der Mittel-Provinz Nadſched, wo ehemals die Karamathier aufgeſtanden waren, Apoſtel mehrer benachbarten Stämme und Oberhaupt einer Conföderation wurde, welche unter dem Vorwande, die überflüſſigen Heiligen abzuſchaffen, und den Monotheismus reiner zu lehren, als bisher geſchehn, die heiligen Städte Mekka und Medina, hierauf Maskat und die Gegend zwiſchen Al-Ared und Baſſora eroberten; in welchen Unternehmungen ſie ungeachtet mancher Unglücksfälle und einer gegen Ende des Jahres 1817 noch gegen ein ägyptiſches

20) Vergl. über die Chaliſen ſelbſt Marigny Geſchichte der Araber unter den Chaliſen. Berlin 1754 (Überſetzung). Über die einzelnen Dynaſtien in allen drei Welttheilen außer Herbelot, in einzelnen Artikeln z. B. Seldgiukan Kerman, und Atabekian, und Deguignes in dem oben angeführten Werke: 1) Historia priorum regum Persarum post firmatum in regno Islamismum. Ex Mohammede *Mirchond*. pers. et lat. c. notis. Viennae 1782. (Von Jeniſch.) 2) Muhammedis F. *Charendschahi* vulgo *Mirchondi* Historia Samanidarum persice. Ed. *Wilken*. Goett. 1808. 3) Histoire de Yemineddoula *Mahmoud* (Aus dem Arabiſchen des Othbi ins Perſiſche und nun ins Franzöſiſche übertragen von Silveſtre de Sacy.) Notices et Extraits Tom. IV. 4) The history of Hindoostan, translated from the Persian *of Mohumed Casim Ferischta* (aus dem 17ten Jahrh.) By Alex. *Dow* 2 Ed. Lond. 1770. III. V. Teutſch 1772 Leipz. 5) Buch des Kabus aus dem Türkiſch-Perſ. Arab. von Diez. Berlin. 1811. (Geſchichte der Dilemiden.) 6) Geſchichte der Ismaeliten aus Mirchond, Notices et Extr. IV. u. IX. 7) Worbs Geſchichte und Beſchreibung der Druſen. Görlitz 1799. 8) Über die Seldſchuken von Iconium, ſiehe Wilken Geſchichte der Kreuzzüge 1 Beil. 9) Marai's des Sohns Joſeph (aus dem 17ten Jahrh.) Geſchichte der Regenten in Ägypten, aus dem Arab. von Reiſke in Büſchings Magazin. V. Halems Geſchichte aus Taky eddin Al Macrizi, ſiehe in Silvestre de Sacy chrestom. Arabe. I. 74. II. 67. Vita et res gestae *Saladini*, von Bohadin u. Albufeda ed. *Schultens* 1732. Relation de l'Egypte par Abd' Allatif par Silvestre de Sacy. Paris 1810. 10) Ebul Haſſan (aus dem 14ten Jahrh.) Geſchichte der mauritaniſchen Könige, überſ. von Dombay 1794. *De Cardonne* Histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes. Paris. 1765. Teutſch von Murr. Nürnb. 1768—70. u. von Jacſi. Zürich. 1710. Histoire de Sicile trad. de l'Arabe du *Nowaire*, par *Caussin*, in Carusi Bibl. hist. regni Siciliae. 11) *Roderici Ximenis Archiepiscopi Toletani* (✝ 1247) Historia Arabum. Granatae. 1545. Auch angehängt bei *Elmacini* historia sarac. Lugd. Bat. 1625. fol. Chronologia de los Moros en España en octo libros por el Padre Fr. Sayme Bleda. En Valencia. 1618. *Middeldorpf* de institutis literariis in Hispania quae Arabes auctores habuerunt. Gott. 1812. Libro de agricultura, von Abu Zacaria überſ. ins Spaniſche von Banqueri. Madrid 1802.

Heer verlorenen Schlacht, bis jetzt doch weder durch den türkiſchen noch perſiſchen Monarchen iſt förmlich geſtört und für die Entheiligung des Grabmals des Propheten geſtraft worden. (Siehe Wechabiten.) Vergl. über die neueſte Geſchichte Arabiens Eichhorn's Geſch. der drei letzten Jahrh. Band V. (*Rommel.*)

Arabische Sprache. Die arabiſche Sprache, in Rückſicht auf ihren Reichthum, ihre Ausbildung, ihre große Verbreitung und ihre Wichtigkeit für die Welt-, Religions- und Culturgeſchichte eine der merkwürdigſten Sprachen der Welt, iſt ein ſemitiſcher Dialekt und bildet mit dem Äthiopiſchen zuſammen den ſüdlichen Zweig des ſemitiſchen Sprachſtammes. Das Vaterland des ſüdſemitiſchen iſt die arabiſche Halbinſel ſelbſt, und der Urſprung dieſes Dialekts oder die beſtimmtere Scheidung deſſelben von der einſt gemeinſamen ſemitiſchen Urſprache mag in ein hohes Alterthum hinaufreichen. Aus der frühern Zeit fehlt es uns indeſſen gänzlich an Notizen, und da die Annahme arabiſcher Schriftdocumente, die in Moſes und Davids Zeit hinaufreichten, entſchieden verworfen werden muß (ſ. unten unter arab. Literatur), ſo reicht unſre ſichere Kunde über die Sprachgeſchichte nicht weit über Muhammed hinaus. Die Araber ſelbſt nennen in ihren mythiſchen Traditionen den Jarab, Sohn ihres Stammvaters Kachtan (يعرب بن قحطان auch ابو اليمن Vater der Jemenenſer genannt), als den Erfinder ihrer Sprache (Pococke spec. hist. Arab. p. 151), oder wie ſich andere ausdrücken, den erſten, der die aramäiſche in die arabiſche umgeſtaltet habe, worin ſoviel als wahr liegen mag, daß die arabiſche Sprache urſprünglich eine gebildetere Tochter des, der einfachen ſemitiſchen Urſprache ähnlichen, aramäiſchen iſt.

Vor Muhammed herrſchten nun in Arabien zwei Hauptdialekte, der der Himjariten (بني حمير) im ſüdlichen Arabien oder Jemen, und der Koreiſchiten und übrigen ismaelitiſchen Araber im nordweſtlichen Arabien, beſonders in Mekka, den die Sage auf Ismael zurückführt. Der himjaritiſche Dialekt ſtimmte wahrſcheinlich ſehr mit dem heutigen Äthiopiſchen überein, welches als eine Tochter deſſelben betrachtet werden kann, und ſcheint in mehren Stücken dem hebräiſchen und ſyriſchen Sprachgebrauche näher gekommen zu ſeyn, als das heutige Arabiſche. Wir kennen ihn bloß aus Angaben der Grammatiker, bei welchen ſich unter andern folgende charakteriſtiſche Anekdote für den Unterſchied dieſes Dialekts von dem koreiſchitiſchen findet. Ein Araber aus der Gegend von Mekka, ſo erzählen Dſchauhari und Firuſabadi, ſey zum König der Himjariten gekommen, der ihm ſich zu ſetzen befahl, worauf dieſer aber von einer Anhöhe, wo ſich der König befand, herunterſprang und ſich die Glieder zerbrach. Als der König ſeine Verwunderung über ſolche Tollheit äußerte, ſagte man ihm, im Dialekt jenes Arabers bedeute ثِب tseb ſetze dich, ſ. v. a. ſpring![1]) worauf der König erwiederte: (ſolches) Arabiſch verſtehe ich nicht; wer nach Doffar (d. i. die Hauptſtadt der Himjariten) kommt, lerne Himjaritiſch; welche Worte hernach ſprüchwörtlich geworden ſind in dem Sinne, daß man in jedem Lande ſich nach deſſen Sitte zu richten habe.[2]) Was ſich ſonſt in den Grammatikern von den Dialekten der Hudeiliten, Tajiten, Temminiten, von Jemen, Nedſched, Hedſchas u. ſ. w. findet, betrifft bloß eine etwas verſchiedene Ausſprache, einige Provinzialismen in Anſehung von Wortformen und Wortbedeutungen[3]), und iſt nicht von allzugroßem Betrag, wie dieß namentlich noch eine Sammlung hudeilitiſcher Gedichte zeigt. Der koreiſchitiſche Dialekt aber (عربية القريش auch عربية المحضة das reine Arabiſche, im Kor. 26, 195. لسان عربي مبين die deutliche arabiſche Sprache), der ſchon vor Muhammed durch Poeſie gebildet war, wurde durch den darin abgefaßten Koran und durch das Prophetenſchwert bald die herrſchende Sprache, anfangs des Hofes und der Gelehrten, dann der ganzen Nation, und während die übrigen ältern Dialekte, namentlich der himjaritiſche, verdrängt wurden und zum Theil ausſtarben, errang dieſer die Herrſchaft über alle (wie etwa der macedoniſche Dialekt des Griechiſchen durch die Siege Alexanders), breitete ſich mit dem Islam weit über die Grenzen von Arabien aus und ward die verbreitetſte Sprache der Welt.[4]) Er war nämlich der ausſchließliche Schriftdialekt und die herrſchende Landesſprache des ganzen ſüdweſtlichen Aſiens, des öſtlichen und nördlichen Afrika bis an die Kaffern, und außerdem für eine Zeitlang Spaniens und mehrer Inſeln des mittelländiſchen Meeres; endlich erſtreckte es ſich als gelehrte und Religionsſprache über viele z. B. perſiſch, tatariſch und indiſch redende Länder, kurz, ſo weit der Islam reicht. „Lernt Arabiſch, ſprach der Prophet, denn dieß iſt die Sprache, die der Herr mit ſeinen Knechten reden wird am Tage des Gerichts.“ Die Araber ſelbſt betrachten die Sprachform des Koran als das höchſte Muſter, und Muhammed hatte ſie ſelbſt als göttlich geprieſen. In Wahrheit bildet aber der Koran vielmehr den Schlußſtein des goldnen Zeitalters der Sprache, welches ſie in den nächſten Generationen durch die unten zu erwähnenden Dichter erlebte, die in Rückſicht auf freien, originellen und kräftigen Gebrauch der Sprache als unerreichte Muſter daſtehen. Die faſt abgöttiſche Verehrung des Koran

---

1) Gerade ſo heißt die entſprechende Wurzel ישב auch im Hebräiſchen, und יתב im Syriſchen.

2) Pococke a. a. O. Da das, was ſich bei Schultens als angebliche Reſte uralter himjaritiſcher Poeſie findet, nicht ſo alt ſeyn kann, ſo fällt auch die daraus gefolgerte Behauptung weg, daß dieſe Mundart von der koreiſchitiſchen faſt gar nicht abgewichen ſey. Ein anderes Beiſpiel von ſolchen Mißverſtändniſſen durch die dialektiſche Verſchiedenheit iſt der Irrthum der Hiſtoriker, daß die berühmte Überſchwemmung ihren Grund darin habe, weil Mäuſe die Dämme durchnagt hätten. Man hat عرم im Jemeniſchen Damm, mit عرم im Koreiſchitiſchen Maus verwechſelt. S. Masudi in Schultens hist. Joctan. p. 160 sq. 3) S. Eichhorn über die arabiſchen Mundarten in der Vorrede zu Richardſon's Abhandlung über Sprache und Literatur der Morgenländer ins Teutſche überſetzt von Federau. 4) S. Buchenan Unterſ. S. 203. 208. 214. 217.

Digitized by Google

mußte von nun an großen Einfluß auf die Geſtaltung der Sprache haben; die auf Muhammed folgende Periode wilder Kriege und Eroberungen konnte aber unmöglich günſtig auf die Bildung derſelben wirken, und als man nachher wieder zur Cultur der Sprache und Wiſſenſchaften zurückkehrte, da trat ſchon ein ſecundäres, ſilbernes Zeitalter für die Sprache ein, wo ſich die Proſa für geſchichtliche und wiſſenſchaftliche Werke bildete, und die Sprache von gelehrten Grammatikern bearbeitet, geordnet, geregelt und gegen Verderbniß geſchützt wurde. Dieſe Beſtimmungen der Grammatiker betrafen vorzüglich die feierliche Sprache der Gedichte, des Koran und überhaupt der ſchriftſtelleriſchen Werke, die ſich von der gewöhnlichen Volksmundart durch etwas gedehnte Formen und am Ende überhängende Vocale unterſchied, wie etwa das franzöſiſche faire im Munde des Kanzelredners zweiſylbig, ſonſt einſylbig, lautet. So z. B. jaktolo, jaktola, vulgär: jaktol (er wird tödten); elmalcho vulgär: elmalch (der König); malchon, vulg. malch (König). In jener Dichterſprache fanden dann auch feinere Unterſchiede Statt, die das gemeine Leben nicht kannte, z. B. jaktolo, er wird tödten; jaktola für den Conjunctiv, jaktol bei Negationen, wofür im gemeinen Leben bloß jaktol; ferner malchon als Nominativ, malchin als Genitiv und Dativ, malchan als Accuſativ, wofür im gemeinen Leben bloß malch. Mit der Feſtſtellung dieſer Regeln hatten die Grammatiker am meiſten zu thun, da ſie der gemeine Mann wenig beobachtete, und ſie doch vorzüglich zum Zwecke hatten, richtig reden und ſchreiben zu lehren; auch mögen ſie hier und da ſubtil und willkürlich beſtimmt haben: dagegen ſcheint die Anſicht, als ob dieſe Grammatiker faſt alles, worin die Gelehrtenſprache von der Volksſprache abweicht, namentlich die Nunnation [5]) und die Caſusbezeichnungen, geradezu willkürlich erſonnen hätten, ſo verbreitet ſie auch iſt, durchaus unrichtig zu ſeyn. [6]) Außerdem, daß das willkürliche Erdichten von Geſetzen, die der Sprache ganz fremd waren, und die allgemeine Annahme derſelben von allen Schriftſtellern und Gebildeten an ſich unwahrſcheinlich iſt, ſpricht für die Richtigkeit und das Alterthum dieſer Nachklänge: 1) der Umſtand, daß ſie in dem Metrum der älteſten Gedichte ſchon vor Muhammed, z. B. der Moallakat ſchon berückſichtigt ſind; 2) daß ſie ſich in den älteſten Handſchriften des Koran, die faſt an Muhammeds Zeit hinaufreichen, finden; 3) daß auch nach den bloßen Conſonanten und in der Volksſprache ſich jene Caſusbezeichnung ganz analog findet, z. B. Nom. abu (Vater des), Gen. abi; fu (Mund), Gen. fi, Accus. fa; Nom. banu (Söhne des), Gen. und Dat. bani; رَجُلٌ der Mann, رَجُلًا den Mann; 4) die Analogie des Äthiopiſchen, in welchem ſich dieſe über den Stamm hinaus hängende Klänge ebenfalls finden; 5) die ausdrücklichen Nachrichten, daß die älteſten Grammatiker die Ausſprache des Volks vorzüglich in dieſen Caſusbezeichnungen irrig gefunden haben [7]). Man hat alſo den arabiſchen Grammatikern wol eben ſo ſehr Unrecht gethan, als den hebräiſchen, denen man ebenfalls gern die willkürliche Erfindung der Punctation Schuld gegeben hat.

Allmählich ſieht man nun auch die Bücher- und die Vulgärſprache ſich noch beſtimmter ſcheiden, und es traf die arabiſche Sprache gegen das 14te, 15te Jahrhundert hin ein ähnliches Schickſal, welches auch die griechiſche und lateiniſche in ihrem ehernen und eiſernen Zeitalter erfuhren. Sie verlor nämlich an Bildſamkeit und Mannigfaltigkeit; viele Wörter und Formen veralteten und verſchwanden immer mehr aus dem Munde des Volkes und dem Gebrauche der Schriftſteller; anſtatt der unendlich reichen Formation der alten Sprache nahm man ſeine Zuflucht zu Umſchreibungen, und die vocalreicheren, tönendern Formen der ältern Sprache mußten zuſammengezogenern weichen. Dieſes iſt im Allgemeinen der Charakter der heutigen arabiſchen Sprache, die ſich von der ältern nicht ſo ſtark unterſcheidet, wie etwa das Neugriechiſche von dem Altgriechiſchen; aber doch ſo, wie z. B. das verarmte und der lebendigen Bildſamkeit entbehrende Griechiſch vieler chriſtlichen und byzantiniſchen Schriftſteller zu dem Atticismus des Thukydides und der Tragiker. Wenn Niebuhr [8]) den Unterſchied weit größer angibt, ſo hat er dabei nicht ſowol die heutige arabiſche Schriftſprache, als die verdorbenen Volksmundarten vor Augen, die aber als Pöbel-Jargons im Grunde nicht ſehr in Betracht kommen. Daß ſich die Sprache in einem Zeitraum von etwa 1400 Jahren, den wir ſicher überblicken, wirklich nicht mehr verändert hat, als geſchehen iſt, was in Vergleich mit den abendländiſchen Sprachen auffallen könnte, hat ſeinen Grund theils in dem allgemeinen mehr ſtehenbleibenden als fortſchreitenden Charakter des Orients, theils in der Abgeſchloſſenheit des Volks, zu einem kleinen Theil vielleicht auch in dem Einfluß des Korans und der dieſem Buche gezollten göttlichen Verehrung, welches daher auch in Rückſicht auf die Sprache zur Norm anzunehmen jeder Moslem für Pflicht hält.

Unſtreitig iſt die arabiſche Sprache nicht allein die reichſte der ſemitiſchen Sprachen, ſondern überhaupt eine der reichſten Sprachen der Welt, beſonders in der Fülle und Biegſamkeit, mit welcher ſie in den ältern Dichtern erſcheint. Dieſer Reichthum iſt theils grammatiſcher, theils lexicaliſcher Art. In erſter Rückſicht

5) So, im arabiſchen Tanwin nennt man die Anhänge on, in, an zur Bezeichnung der Caſus am unbeſtimmten nomen.
6) Man nimmt gewöhnlich an, daß ſie dieſe Bezeichnungen von den Griechen entlehnt hätten, um einem ſcheinbaren Mangel der arabiſchen Sprache dadurch abzuhelfen. Hr. Pr. Wahl (Geſch. der oriental. Sprachen S. 427) nennt ſie „naſeweiſe abderitiſche Lykurge, die uns in einem unangenehmen Teſtamente die Caſuszeichen und andere Schnurrpfeifen vermacht haben.“ Mit Vergnügen habe ich dagegen ſpäter gefunden, daß Hr. Hofr. Tychſen (Commentatt. soc. reg. scient. Gotting. recent. T. III. p. 283) mit dem oben Geſagten gänzlich übereinſtimmt. Nur möchte ich die Vermuthung gerade nicht unterſchreiben, daß dieſe Klänge von den Syrern, namentlich der Accuſativ ܐ vom stat. emphat. ܐ, entlehnt ſeyen. Intereſſant iſt aber die Bemerkung, daß die Araber den Naſallaut n beim Singen lieben, ſo daß z. B. die Maroccaner ſtatt gazali ſangen gaza-na-na-li (Höſt üb. Marocco S. 269).

7) Ibn Khalican bey *de Sacy* Mémoire a. a. O. S. 78.
8) Beſchreibung von Arabien S. 84; ſ. dagegen Jahn's Vorrede zur arabiſchen Chreſtomathie.

beſteht er in einer weit größern Fülle von Formen, welche die Sprache zu Bezeichnung der verſchieden nüancirten Begriffe ausgeprägt hat, und wobei man oft die ungemein feinen Unterſchiede bewundern muß, welche die Sprachbildner mit feinem Gefühl erkannt und durch eigene Formen bezeichnet haben. Statt der fünf gewöhnlichen Conjugationen der Hebräer hat der Araber ihrer wenigſtens 9 mit ihren Paſſiven in ſehr gewöhnlichem Gebrauch, und alle zuſammen gerechnet gegen 16; durch die verſchiedenen Modificationen des Futuri werden viele ſehr fein aufgefaßte Unterſchiede ausgedrückt und der Conjunctiv und Optativ der Abendländer erſetzt; der Dual iſt auch im Verbo durchaus gebräuchlich, im Nomen wird ſelbſt zuweilen ein Plural der großen und geringen Menge unterſchieden, auch iſt der Comparativ durch die Form bezeichnet. Eine außerordentliche Mannigfaltigkeit gewährt aber der Nominalbildung die Bezeichnung des Plurals nicht durch angehängte Bildungsſylben, ſondern durch innere Umbiegung des Lautes, der ſogenannte gebrochene Plural, den die abendländiſchen Sprachen nur in wenigen Beiſpielen kennen, z. B. in dem engliſchen man, Plur. men; woman, Plur. women. So im Arab. karn, Plur. korûn, Horn; matsal, Plur. amtsâl, Fabel. In lexicaliſcher Hinſicht beſteht er in einer weit größern Zahl von Stämmen, die indeſſen in allen ſemitiſchen Sprachen größtentheils zweiſylbig ſind, und davon gebildeten Derivaten, ſo daß, wenn man im Hebräiſchen z. B. gegen 2000 Stämme und gegen 6000 Wörter überhaupt zählt, im Arabiſchen ſich ihre Zahl auf 6000 Stämme und 60000 Formen beläuft. Dieſes kommt ungefähr dem Umfange der griechiſchen Sprache gleich, und man darf ſich nicht ſchrecken laſſen, wenn die Araber ſelbſt zuweilen in ſtolzem Nationalgefühl etwas hyperboliſche Ausdrücke gebrauchen. So behaupten ſie wiederholt, daß niemand, ohne inſpirirt zu ſeyn, den ganzen Umfang der Sprache im Gedächtniß bewahren könne; ſo erzählt Hamza el Iſfahani, daß ein berühmter Sprachkenner 12,305,052 Formen gezählt habe, was möglich ſeyn mag und auch weiter nicht befremdend iſt, wenn man alle Flexionen der Verba mitrechnet; und manche Grammatiker gefielen ſich darin, ganze Abhandlungen über einen einzelnen Begriff zu ſchreiben, und darin z. B. 500 Benennungen für den Löwen, 200 für die Schlange, 400 für das Unglück, 1000 für das Schwert zuſammen zu ſuchen. Das Befremdende ſolcher Angaben ſchwindet aber, wenn man bedenkt, daß mehre dieſer Gegenſtände ihnen vorzüglich nahe liegen (aus welchem Grunde ja ſelbſt der wortarme Lappe an 30 Namen hat, ſein Rennthier nach allen Umſtänden und Verhältniſſen zu bezeichnen), und außerdem die zahlreichen tropiſchen Ausdrücke und poetiſchen Epitheta perpetua mitgerechnet ſind.

Durch die zahlreichen Ueberſetzungen wiſſenſchaftlicher Werke aus dem Griechiſchen ins Arabiſche drangen in die bis dahin unvermiſcht gebliebene Sprache auch griechiſche Wörter ein, beſonders techniſche Ausdrücke für Gegenſtände der Wiſſenſchaft und Kunſt, welche man mit einiger Veränderung, gewöhnlich Abkürzungen, beibehielt. Z. B: *κλῖμα* إِقْلِيمٌ, *ὄργανον* أُرْغُنٌ, *ἀστρολάβιον* أَسْطُرْلَابٌ, *στοιχεῖον* إِسْطُقِسٌ. Noch ſtärkere Abkürzungen ſind z. B. أسقف oskof für *ἐπίσκοπος* u. a. m. Umgekehrt ſind aber auch wieder manche, beſonders mathematiſche, aſtronomiſche und chemiſche Ausdrücke aus dem Arabiſchen in die techniſche Sprache der Wiſſenſchaften zu den Abendländern übergegangen, z. B. Algebra oder Aldschebra, أَلْجَبْرُ eig. nach der Etymologie: Verbindung, Heilung; in der Mathematik: Reduction der Brüche oder Theile auf Ganze [9]); Zenith, der Scheitelpunkt, eine Corruption aus Zemth oder Semth (Richtung), eig. سَمْتُ ٱلرَّاسِ was gerade über dem Kopfe ſteht; Azimuth, eig. daſſelbe Wort im Plural mit dem Artikel السموت der gerade Weg, oder der Zirkelbogen vom Zenith zum Mittagskreiſe [10]); Nadir, der Fußpunkt, eig. أَلنَّظِيرُ (al Nadîr), der Ähnliche, Entſprechende, für das vollſtändige نَظِيرُ ٱلسَّمْتِ der dem Scheitelpunkte entſprechende. Kali, Alkali, قلي Laugenſalz; Benât nasch, die Schwanzſterne des großen Bären, d. i. بنات نعاش die Töchter der Bahre, oder die die Bahre (ſo heißt der Bär bei ihnen) begleiten. Daß ein ſehr großer Theil der ſpaniſchen Sprache und der geographiſchen Namen Spaniens arabiſch ſind, iſt bekannt [11]), (Gibraltar, Guadalquivir, واد الكبير Wadi al kabir, der große Fluß) [12]); aber auch in das Teutſche hat ſich über Spanien und Frankreich hier und da ein Wort herübergeſchlichen, z. B. Magazin, aus dem ſpan. magazen (arab. مَخْزَنٌ apotheca, horreum), franz. magazin; Alkoven, aus dem ſpan. alkoba (arab. أَلْقُبَّةُ, hebr. קֻבָּה), welches daſſelbe bedeutet, im Arabiſchen namentlich das Weiberzimmer im Gezelt, welches hinter Vorhängen iſt; Kattun, welches nebſt dem franz. cotton, von dem arab. كُتُّنٌ, قُطُنٌ Baum-

9) Nach v. Hammer encyclop. Überſ. der Wiſſenſchaften des Orient S. 310 iſt der vollſtändige Name der Wiſſenſchaft علم الجبر والمقابلة und Beides zuſammen bezeichnet die Lehre von den Gleichungen. 10) S. darüber Cauſſin in den Notices et Extraits VII, S. 90, und Beigel in den Fundgruben des Orients I, S. 420. 11) *Aldrete* del origen y princip. de la lengua castell. c. 22. p. 140. 12) Über die zahlreichen ins Portugieſiſche übergegangenen Wörter aus dem Arabiſchen ſ. *Joao de Sousa* vestigios da lingua Arabica em Portugal ou lexicon etym. das palavras e nomes Portuguezes, que tem origem Arabica. Lisb. 1787. 4. Ich erinnere mich, früher auch ein ſehr gelehrtes Buch deſſelben Inhalts von Viegra benutzt zu haben, deſſen Titel ich aber nicht angeben kann.

Digitized by Google

wolle kommt (im Hebräiſchen כְּתֹנֶת baumwollener Rock, χιτων); Atlas, arab. أَطْلَس glattes ſeidenes Zeug [13]).

Der Laut der arabiſchen Sprache hat beſonders durch die vielen Vocale der Schriftſprache etwas Volltönendes, was mit dem erhabenen Charakter der Poeſie ſehr zuſammenſtimmt, und beim Vorleſen des gebornen Morgenländers etwas Geſangartiges. Unter den drei Hauptſprachen des heutigen Orients, der arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen, ſchreibt man der erſten Kraft und Fülle, der zweiten Sanftheit und Anmuth, der dritten Hoheit und Würde zu, ſo daß die arabiſche zur heroiſchen Poeſie und Beredſamkeit, die perſiſche zur erotiſchen Poeſie, die türkiſche zu moraliſchen und religiöſen Schriften vorzüglich paſſend ſey. Auf das, was oben im Allgemeinen über die Vulgärſprache (arab. لسان العام, und لسان العامّة, im Gegenſatz der Schrift- oder grammatikaliſchen Sprache (لسان النّحوي) geſagt worden iſt, wollen wir hier noch einige nähere Details folgen laſſen. Die Formen des Verbi und Nomen entbehren überall des über die Wurzel hinaushängenden Endvocals und kommen daher meiſtens mit dem Hebräiſchen überein, z. B. Praet. katab, Fut. jaktob, für kataba, jaktobo; kitâb für kitâbon (Buch); hu, hi für howa, hija (er, ſie). Mehrere Vocale (gewöhnlich die, wofür im Hebräiſchen und Syriſchen Schwa ſteht) tönen ſo kurz, daß ſie faſt ganz übergangen werden, z. B. مبارك m'barech, und gewöhnlich embarech für mobarech. Der Dual iſt im Pronomen und Verbum gar nicht in Gebrauch, bei erſtem höchſtens zuweilen als Plural. Der Gebrauch der Paſſiven iſt ſelten (faſt nur das Part. Conj. 1. kommt vor), und der Infinitiv der zweiten Conjugation herrſchend in der Bedeutung der erſten. Das Futurum gilt geradezu als Präſens. Der Genitiv und das Pronomen poſſeſſivum werden gern durch Umſchreibung ausgedrückt, z. B. kitâb m'tâi, mein Buch, eig. das Buch meines Beſitzes; kitâb m'tâ 'l âb, das Buch des Vaters. Die erſte Perſon Sing. Fut. wird wie die 1. Perſ. Plur. ausgedrückt: nēcul, d. i. wir eſſen, für ēcul, und für den Plural iſt dann eine eigene Form nöthig geworden, nēculu. Eben ſo bei den Pronominalformen, z. B. antina, du, f. eig. ihr. Mehres in dieſem Vulgärdialekt iſt dem Hebräiſchen und Syriſchen weit ähnlicher als die Schriftſprache, und man hat ihn bei der Vergleichung um ſo ſorgfältiger zu berückſichtigen. In ihrem erſten Entſtehen, aber ohne die auffallendern Eigenthümlichkeiten, findet man dieſe Sprachform z. B. in den Erzählungen der Tauſend und Einen Nacht, in der mauriſch-arabiſchen Ueberſetzung des Pentateuch (ed. Erpen. Lugd. Batav. 1622. 4.) und in den Geſprächen Salomo Negri (*Callenberg* colloquia arab. idiom. vulgaris. Halae P. I. 1729. P. II. III. 1740. 8. Ein weit vollſtändigeres Mſcr. verwahrt die Waiſenhausbibliothek zu Halle) und Ant. Aryda (in Jahn's arabiſcher Chreſtomathie, Wien 1802.) Die Schriften über dieſen Dialekt ſ. unten. Alle die ſtärkern Abweichungen finden ſich in dem Dialekt der Mauren und Marokkaner [14]), in welchen ſchon viele ſpaniſche Wörter aufgenommen ſind; noch weit verdorbener iſt aber die entartete Tochter deſſelben, der Dialekt der Malteſer, welcher von dem Landvolke dieſer Inſel, urſprünglichen Arabern, geſprochen, aber nicht geſchrieben wird, daher auch von den Schriftſtellern, die eine grammatiſche Zuſammenſtellung deſſelben zum Behuf der Malteſerritter verſucht haben, mit lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben, und nach Art der italieniſchen Grammatik behandelt worden iſt. So *Agius* de Soldanis della lingua Punica, (hievon gleich nachher) presentamente usata da *Maltesi* ovvero nuovi documenti, li quali possono servire di lume all' antica lingua *etrusca*. In Roma 1750. 8. *Vassali* grammaire et dictionnaire de la langue maltoise (mir nur aus Citaten bekannt, z. B. *Sacy* gramm. arabe T. I. S. 42), und der Ritter Boisgelin (Verfaſſer der Malthe ancienne et moderne) in einer ungedruckten malteſiſchen Grammatik nebſt Wörterverzeichniß, Dialogen und Novellen in malteſiſcher Sprache mit italieniſcher Ueberſetzung, welche ich nach einer aus den Papieren des Hrn. Chevalier genommenen Abſchrift durch die Güte des Hrn. Geh. Legationsrath Beigel in Dresden vor mir habe. Der Dialekt fällt faſt ganz mit dem marokkaniſchen zuſammen, hat aber doch einiges Eigenthümliche, z. B. daß das lange a, welches einige Dialekte wie ī ſprechen, ie lautet; z. B. bieb, Thor; nies, Menſchen; die Genitivbezeichnung tigh, d. i. das abgekürzte m'tâ (متاع, بتاع); mehre eigenthümliche Ausdrücke und Wörter, z. B. nsk, ſehr (وشك geſchwind); ieq, wenn (يكك für يكون, oder أياك u. a. m.; und die Aufnahme vieler europäiſcher Wörter, beſonders italieniſcher, z. B. Siggia (Seggio) Stuhl, Missier, Herr, dann auch Vater, die dann ſelbſt arabiſch flectirt werden, z. B. libera-na, befreie uns (mit einem arabiſchen Suffix); jeruinnah, er wird zerſtören (mit einem arabiſchen Präformativ des Futuri); i signuria tighaq (تاعك für متاعك) deine Herrſchaft f. du, mein Herr. Die Uebereinſtimmung oder vielmehr Identität des Malteſiſchen mit dem Arabiſchen hat zu einer merkwürdigen literariſchen Betrügerei, und die mit den übrigen ſemitiſchen Sprachen zu einem ſonderbaren Mißgriff Veranlaſſung gegeben. Im Jahr 1782 kam nämlich ein geborner Malteſer, der Abt Joſeph Vella,

13) Ich kann nicht unterlaſſen, bei dieſer Gelegenheit einer ſonderbaren Hypotheſe des verſtorbenen Abt V. Lichtenſtein in Helmſtädt zu erwähnen, welcher eine ſehr enge Verwandtſchaft zwiſchen dem Arabiſchen und Plattteutſchen gefunden haben wollte. Er gab gewiſſe, oft wiederkehrende Buchſtabenverwechſelungen als einen Schlüſſel dazu an, nach welchem ein großer Theil des Arabiſchen dem Teutſchen ſehr erleichtert werden ſollte, und hatte ein Etymologicum arabico-germanicum in mehren Quartbänden unter der Feder, woraus er in ſeinen Vorleſungen öfter Proben mittheilte, nach welchen zu urtheilen, dieſe etymologiſche Hypotheſe des gelehrten und ſinnreichen Mannes wol ſo wenig Beifall gefunden haben möchte, als ſeine Entzifferungsverſuche der Keilſchriften.

14) Höſt Beſchreibung von Fes und Marokko Cap. 8, und Dombays Grammatik ſ. unten.

Digitized by Google

nach Palermo in Sicilien, gab ſich, weil dort niemand Arabiſch verſtand, für einen Kenner dieſer Sprache aus, wurde zum Profeſſor derſelben ernannt und gab 1789—1792 mehre Schriften über die Geſchichte Siciliens aus der arabiſchen und normanniſchen Periode heraus, die er vorgeblich aus neu entdeckten arabiſchen Handſchriften überſetzt hatte, wohl wiſſend, daß man ſich lange nach Geſchichtsquellen über jene Zeit umgeſehen habe. Erſt 1794 wurde, nachdem ſelbſt mehre Gelehrte, z. B. Tychſen in Roſtock, getäuſcht worden waren, der Betrug durch J. Hager entdeckt, eingeſtanden, und der Betrüger beſtraft. Er hatte in ſeinen Vorleſungen den Zuhörern Malteſiſch mit lateiniſchen Buchſtaben ſtatt des Arabiſchen dictirt [15]). Der erwähnte Mißgriff betrifft die Meinung einiger ältern Gelehrten, als Quintinus, J. H. Majus und des oben erwähnten Agius de Soldanis, welche, obgleich längſt andere das Richtige geſehen hatten [16]), von Bellermann [17]) im J. 1809 wiederholt wurde, daß nämlich in dem malteſiſchen Dialekt das für verloren geachtete Puniſche erhalten ſeyn möchte. Dieſe, ohne Zweifel des Arabiſchen unkundigen, Gelehrten ließen ſich durch die dialektiſche Ähnlichkeit mehrer Wörter mit dem Hebräiſchen täuſchen und combinirten damit den dereinſtigen Aufenthalt der Punier auf Melite, ohne an die linguiſtiſch und geſchichtlich viel näher liegenden Araber der gegenüberliegenden Küſte zu denken. Mehre Combinationen, die der letzterwähnte Verfaſſer ſelbſt mit den puniſchen Wörtern im Plautus machte, beruhten, mindeſtens geſagt, auf großer Ungenauigkeit, z. B. *Donni mi padre*, wurde von Hrn. D. B. auf Doni (ſ. אֲדֹנִי) mein Herr, bei Plautus (Poen. V. 2, 38) zurückgeführt. Aber beim Agius de Soldanis ſtand: mi pare, mir ſcheints — und dieſes iſt donni (ظُنِّي) im Arabiſchen. Damit dieſe vorgebliche Entdeckung nicht einen Irrthum in die Geſchichte bringe, nahm der Verfaſſer dieſes Artikels Gelegenheit bei Widerlegung dieſer Meinung zugleich einen kleinen Beitrag zur arabiſchen Dialektologie zu geben [18]). Außer dem mauriſchen gibt es in dem großen Umkreiſe der arabiſchredenden Völker noch zahlreiche Dialekte, die ſich theils durch verſchiedene Ausſprache, theils durch Provinzialiſmen unterſcheiden. So ſprechen die Araber in Ägypten das ج wie g, das ق ebenfalls wie g, das ث und ذ wie t. d.; in Maskat und am perſiſchen Buſen wird das ق wie tsch ausgeſprochen, in Syrien wird vor ا Fut. Sing. gern b und im Plural m vorgeſetzt (بنحط ich will, منحط wir wollen [19]). Die Ausſprache in Aleppo wird für die ſanfteſte und reinſte gehalten, auch die Türken haben mehres Eigene, z. B. nach der Angabe der meiſten die Ausſprache des Damma als ü. Als ein beſondrer arabiſcher Dialekt im Norden von Niederäthiopien wird das Melindaniſche angegeben, und das Mapuliſche, welches in den arabiſchen Niederlaſſungen auf der malabariſchen Küſte geſprochen wird [20]). Der Reiſebeſchreiber Ebn Batuta verſichert endlich, daß die Einwohner von Felhân (فلحن vielleicht zu leſen Kalhât قلهات) einen eignen Dialekt redeten, der ſich dadurch auszeichne, daß ſie an jedes Wort die Sylbe la anhängen [21]).

Schon in der älteſten Zeit vor Muhammed war die Sprache proſodiſch gebildet, und ſchon die älteſten Gedichte ſind metriſch gemeſſen, wenn gleich erſt unter Harun al Raſchid metriſche Schriftſteller auftreten, unter denen Al Khalil ebn Achmed el Ferahidi als der erſte genannt wird [22]). Nur einige Grundbegriffe der arabiſchen Rhythmik zur Vergleichung mit der hebräiſchen und abendländiſchen. Jeder Vers (Beit, Zelt genannt) beſteht aus zwei Hemiſtichien, welche mit einem vom Zelt hergenommenen bildlichen Ausdruck Misra, d. i. Flügelthüren genannt werden. Die zwei Hemiſtichien haben, gewiſſe Licenzen abgerechnet, in der Regel gleiches Metrum, und es beſteht alſo ein beſtimmter Paralleliſmus der Glieder, wie im Hebräiſchen, nur daß dieſer lediglich rhythmiſcher Art iſt und auf die Form geht, der hebräiſche aber meiſtens auf den Gedanken. Bei den Hebräern iſt in der Regel mit dem Hemiſtich ein Sinn zu Ende, und das zweite Hemiſtich wiederholt denſelben Gedanken nur mit andern Worten, gibt einen ähnlichen oder erläutert ihn durch einen Gegenſatz; hier wiederholt ſich der Sylbenwechſel, aber der Gedanke ſchreitet fort, wie bei den Griechen und Lateinern. Alle Beit's des Gedankens haben nun ferner daſſelbe Metrum und denſelben Endreim (قافية), das Gedicht mag ſo lang ſeyn, als es will. In den längern Gedichten, den Kaſiden (ſ. unten), reimen ſich zugleich die beiden Hemiſtichien des erſten Beit, und in den älteſten Gedichten, die aus ganz kurzen Zeilen beſtehen, alle dieſe Zeilen. Mehre längere Gedichte ſind von dieſem Reim-Buchſtaben benannt, z. B. das lemiſche Ge-

15) S. Eichhorn's Bibliothek der bibliſchen Literatur IX, S. 143 ff., den Brief des Ritter Italinsky in den Fundgruben des Orients Th. 1. S. 236 ff., und A. Th. Hartmann's Beilagen zu ſeiner Biographie von O. G. Tychſen. Bremen. 1818. 16) Wahl Geſch. der morgenl. Sprachen S. 424. Vergl. *de Sacy* gramm. arab. T. I. S. 42. Adelung's Mithridates, I, S. 414 ff. 17) Bellermann Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitensi Spec. 1. Berol. 1809. 18) W. Geſenius Verſuch über die malteſiſche Sprache, zur Beurtheilung der neuerlich wiederholten Behauptung, daß ſie ein Überreſt der altpuniſchen ſey, und als Beitrag zur arabiſchen Dialektologie, Leipzig 1810. Daß dieſes Vorurtheil über die puniſche Abkunft bei halbwiſſenden italieniſchen Gelehrten ziemlich verbreitet ſeyn müſſe, beweiſt der neueſte Beſchreiber des alten Malta, Onorato Bres (Malta antica illustrata. in Roma 1816, 4.), welcher S. 147 ff. dieſelbe Meinung wiederholt hat. Beſſer der oben erwähnte Boisgelin, in deſſen handſchriftlicher Grammatik geradezu die dritte Columne außer dem Malteſiſchen und Italieniſchen leer gelaſſen iſt, um von einem der arabiſchen Sprache kundigen Gelehrten in arabiſche Schriften übertragen zu werden.

19) S. Niebuhr's Beſchreibung von Arabien S. 83, und die vergleichenden Liſten von jemenſchen und ägyptiſch-arabiſchen Phraſen, die Forskål mitgetheilt hat, wozu zu vergleichen iſt: Eichhorn in der Vorrede zu Richardſon, und Wahl im Magazin f. alte Literatur Th. 1.; ferner *Herbin* Principes, pref. p. II. ff. Die ſyriſche Ausſprache findet man auch in Aryda's arabiſcher Grammatik. 20) Mithridates I, 382. IV, 112. 21) Seetzen in den Fundgruben des Orients Th. 1. S. 47. 22) S. *Pococke* spec. hist. Arabum S. 161. Dagegen Casiri biblioth. Escurial. T. I. 71 ff.

Digitized by Google

dicht des Tograi (لامية), deſſen Verſe alle auf ل Lam ausgehen (eig. auf ali), eben ſo gibt es mim'ſche, re'ſche Gedichte (الميمية, الرائية). Die Versfüße (الاجزا), die aus 3 — 5 Sylben beſtehen (die arabiſchen Metriker nennen aber die Beſtandtheile derſelben Sabab, Zeltſeile, und Wated, Zeltpflöcke), werden durch paradigmatiſche Formeln bezeichnet, z. B. متفاعلن mŏtăphāĕlŏn. Aus dieſen beſtehen die Versarten (بحور Meere), deren man gewöhnlich ſechszehn angibt, z. B. das lange, das ausgebreitete, das lyriſche u. ſ. w., deren jede wieder in mehre Unterabtheilungen zerfällt, je nachdem die Beit's aus 4 oder 6 Füßen beſtehen, und dieſe oder jene Veränderungen derſelben vorkommen dürfen. Zum Beiſpiel der Scanſion diene das erſte Beit der Moallaka des Amru in lateiniſche Schrift umgeſchrieben. Das Metrum (exuberans) iſt:

– – ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑
– – ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑

Aber für – ⏑ ⏑ – ⏑ darf auch – – – ⏑ ſtehen.

Alſo: ala hŏbbī | bĕsachnĭchī fas- | bāhīnā
wala tŏbkī | khŏmūr alān- | darīna[23]).

d. i. Auf (Schenkin) mit deinem Humpen, reich' uns den Magentrunk,
und ſpare nicht die ſyriſchen Weine.

Der Koran hat den Reim am Ende der Verſe, aber ſonſt weder Metrum noch Sylbenzahl, wie die hebräiſche Poeſie. Sein Rythmus gleicht alſo dem der Minneſänger, beſonders in den kürzern Suren, mit ganz kurzen Verſen.

Eine arabiſche Metrik (علم العروض) nach den Geſetzen und mit den Kunſtausdrücken der arabiſchen Metriker ſelbſt lieferte Sam. Clericus; die Hauptbegriffe derſelben aber mit der Terminologie der abendländiſchen Metrik, und durch lateiniſche Schemata und Beiſpiele erläutert, findet man auch bei Wilh. Jones[24]). Von dem Endreime der Araber iſt bekanntlich mehr als wahrſcheinlich, daß er durch Vermittelung der provençaliſchen Poeſie von den Arabern zu uns übergegangen ſey. Außer dem Endreime der Verſe haben die Araber aber noch eine andere Art des Reimes, die ſie zu den größten Zierden ihrer Rede rechnen, und auch in Proſa gebrauchen, die Paronomaſie (تجنيس), wo die ſich reimenden Worte verbunden werden, beſonders in ſprichwörtlichen Ausdrücken, z. B. chill bill, halla wa balla (wie tohu wa bohu, ſchlecht und recht); auch haben ſie eine gereimte Proſa (تورية), die zu den größten Kunſtſtücken ſprachgelehrter Schriftſteller, z. B. des Hariri gehört. Vor allen liebt man dieſen Reim in den Büchertiteln, wo ihn auch Schriftſteller gebrauchen, die ſonſt ſehr einfach ſchreiben.

Der Nutzen der arabiſchen Sprache für den Europäer iſt ſehr vielfach. Die Kentniß derſelben eröffnet uns zuerſt die Schätze einer höchſt reichen, vielfach wichtigen, und ſich über die meiſten Fächer des menſchlichen Wiſſens erſtreckenden Literatur, die vorzüglich in hiſtoriſcher Rückſicht noch ſehr große Ausbeute verſpricht. Welche bedeutende Stelle aber die arabiſche Poeſie in dem Reiche der Dichtungen überhaupt einnehme, iſt noch vor Kurzem von einem der größten teutſchen Dichter anerkannt, und der teutſchen Leſewelt durch einige charakteriſtiſche Proben vorgeführt worden[25]). Dazu kommt, daß ihre Kentniß demjenigen unentbehrlich iſt, welcher in die alten und neueren Sprachen und die Literatur des Orients eindringen will. Die perſiſche Sprache kann ohne die arabiſche kaum erlernt werden, da faſt ein Drittel aus arabiſchen Wörtern beſteht, denen ſie das Bürgerrecht gegeben hat, und auch der türkiſchen iſt ſchon durch den Islam eine Menge Arabiſch aufgedrungen. Ganz unentbehrlich iſt ſie aber zur Aufklärung der älteſten ſemitiſchen Sprache und Literatur, die wir beſitzen, nämlich der hebräiſchen. Die in den Verſionen und rabbiniſchen Auslegern liegende traditionelle Kentniß der Sprache hat die Bedeutung der Wörter, beſonders ſchwieriger und ſelten vorkommender, höchſt unvollkommen aufbewahrt, und erſt ſeit man die verſchwiſterte arabiſche Mundart zur Vergleichung mit der hebräiſchen angewandt hat, iſt der hebräiſchen und altteſtamentlichen Philologie ein helleres Licht aufgegangen. Manches durch den Zuſammenhang und die Tradition an die Hand gegebene iſt beſtätigt, anderes verworfen und berichtigt, und erſt dadurch eine gelehrtere und richtigere grammatiſche und etymologiſche Behandlung der Sprache möglich geworden. Zwar haben auch die übrigen Dialekte das ihrige dazu beigeſteuert, aber das Arabiſche, als der reichſte und gebildetſte dieſer Dialekte, bei welchem obendrein, da er noch lebende Sprache iſt und einheimiſche gelehrte Lexicographen beſitzt, über die Bedeutung der Wörter kein Zweifel obwalten kann, bleibt immer die ergiebigſte Quelle der ſemitiſchen Philologie. Schon einige gelehrte, der arabiſchen Sprache kundige Rabbinen, als Aben Eſra, Joſeph Kimchi, haben dieſe (ſie nennen ſie לשון קדר, לשון ישמעאל Sprache Kedar's, Ismael's) hier und da verglichen: recht eigentlich datirt ſich aber dieſes vergleichende Sprachſtudium aus der Mitte des 17ten Jahrh. her, wo J. H. Hottinger, Bochart, Caſtellus darin vorangingen, denen dann im Anfange des 18ten Alb. Schultens in Holland folgte, und ſich die größten Verdienſte unter allen er-

23) Es verſteht ſich, daß das Schema von der Linken zur Rechten zu leſen iſt, hier aber umgekehrt.

24) علم العروض والقوافي scientia metrica et rhythmica, s. tractatus de prosodia arabica, ex authoribus probatissimis eruta. Opera *Sam. Clerici*, acad. Oxoniensis Architypographis Oxonii. 1661. 8. Vergl. die encyclopädiſche Überſicht S. 242. Mehre dieſer Originalwerke waren auch Lehrgedichte in Verſen. *Iones* de poesi asiat. S. 31 ff. S. 26. ed. Lips.

25) S. Göthe im weſt-öſtlichen Divan. Tübingen. Th. 1. 1820. 8.

warb. Allerdings ſind aber halbwiſſende Gelehrte dabei auch auf Abwege gerathen, indem ſie, ohne das dialektiſche Verhältniß des Hebräiſchen zum Arabiſchen, und die Selbſtſtändigkeit des Sprachgebrauchs in jedem Dialekte ins Auge zu faſſen, nur dann gelehrt zu erklären meinten, wenn ſie den hebräiſchen Wörtern nicht die im hebräiſchen, ſondern im arabiſchen Sprachgebrauch gegründete, und aus dem erſten beſten Wörterbuch aufgeraffte, zuweilen gar falſch geleſene, Bedeutung gaben. Solche Mißgriffe, die die ſemitiſche Philologie der Teutſchen eine Zeitlang wirklich bei großen Philologen des Auslandes in übeln Ruf gebracht haben, ſind indeſſen längſt von den beſſern Philologen unſers Vaterlandes richtig gewürdigt worden, und haben einer richtigeren zweckmäßigen Benutzung des Arabiſchen Platz gemacht. — Als lebende Sprache wird das Arabiſche beſonders zum Behuf eines, theils kaufmänniſchen, theils diplomatiſchen Verkehrs mit dem Oriente ſtudirt, in welchem das arabiſche ſo ſehr die vorherrſchende Sprache iſt, daß der Reiſende allenfalls allein in Beſitz einer fertigen Kentniß derſelben im ganzen Orient ohne große Schwierigkeit fortkommt.

Keine Nation hat wol ſo früh, und ſo ausgezeichneten, Fleiß auf die philologiſche Behandlung ihrer Sprache gewendet, als die arabiſche, von jeher ſtolz auf das Alterthum, den Reichthum und den Adel derſelben. Noch im 1ſten Jahrhundert der Hedſchra blühten unter andern als berühmte Grammatiker Abul aſwed al Duli († im J. 69 der Hedſchra) [26], ein Schüler des Ali ben abi Taleb, und Alkhalil ibn Achmed al Azdi al Farahidi († 75 der Hedſchra) [27]. Erſterer wurde, wie es heißt, durch den Wunſch des Ziad, Statthalter der beiden Iraks, nach andern durch eigenen Verdruß über die Incorrectheit, mit welcher die arabiſche Sprache vom Volke geredet wurde, veranlaßt, die Regeln derſelben in eine Grammatik (علم النحو) zuſammenzuſtellen. Er ſoll auch zuerſt den Koran punktirt haben (ſ. unten). Letzterer ſchrieb das erſte Wörterbuch, unter dem Titel: كتاب العين, Buch des Auges [28]. Das philologiſche Studium der Sprache wurde von nun an ſo gangbar, daß ſich bald 2 grammatiſche Secten, die eine zu Kufa, die andre zu Baſra, bildeten, die in manchen Anſichten von einander abgingen. Berühmte Namen der letztern Secte waren Naſr ben Aſen und Jahia ben Jamer († 744). Im 8ten Jahrhundert erhielt Saibujah, سيبويه, († 796) ein claſſiſches Anſehen, und ſeine Grammatik iſt vielfach von Spätern commentirt worden [29]. Seit dieſer Zeit waren viele auch als Geſchichtſchreiber und Dichter ausgezeichnete Männer eigentlich von Haus aus Philologen und Sprachkenner, und Verfaſſer lexikaliſcher und grammatiſcher Schriften, z. B. im 9ten Jahrh. Abu Obeida, Ibn Doreid, im 12ten Hariri, Meidani, Samachſchari. Viele beſchäftigten ſich auch mit Commentiren der älteren Gedichte, in welchen man mit Recht eine Fundgrube und Regel für die Dichterſprache erkannte, z. B. im 10ten Jahrh. Nahhâs, im 12ten Taurizi, Suſeni u. a. Die Scholien derſelben leiſten noch heut zu Tage zum Verſtändniß dieſer Dichter wichtige Dienſte. Der Reichthum an grammatiſchen Schriften, die zum Theil in Verſen ſind, und ſehr ſpezielle Gegenſtände behandeln, iſt aber überhaupt ſehr groß [30]. Was aber von Schriften gedruckt iſt, rührt größtentheils aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderte her. Solche Schriften ſind: Grammatica arabica, dicta Caphiah (كافية integra, perfecta) auctore filio Alhagiabi (الحاجب † 1273 nach Chr.). Romae 1592. 4. Eine grammatiſche Analyſe darüber von Zini Zadeh erſchien Conſtant. 1786. kl. 4. Grammatica arabica in compendium redacta, quae dicitur Giarumia, auctore Mahmeto filio Davidis Alsanhagii († 1224 n. Chr.). Romae 1592. 4. Neue Ausgabe von *Thom. Erpenius* mit latein. Überſetzung und Anmerkungen. Leidae 1617. 4. und von *Thom. Obicinus*. Romae 1631. 4. Bei der erpeniſchen Ausgabe findet ſich auch das grammatiſche Werk des Abd el Kaher Abu bacr ben abd er rhamen al dschordschani, über die Partikeln und deren Rection unter dem Titel: مائة العامل oder de centum regentibus. Eine neue Ausgabe derſelben von J. Baillie nebſt andern grammatiſchen Werken (auch der Grammatik Caſiah) Calcutta in 3 Bänden. 1802. 1803. in kl. 4. Bei den Türken ſcheint vorzüglich eine Grammatik unter dem Namen الاظهار al idhâr im Gebrauch zu ſeyn, worüber 1803 und 1804 zwei grammatiſche Analyſen zu Scutari erſchienen ſind [31]. Eine Syntax (علم المعاني) der arabiſchen Sprache nach der Anördnung und dem Syſteme der arabiſchen Grammatiker ſelbſt, hat de Sacy im zweiten Theile ſeiner Grammatik gegeben. — In lexicaliſcher Hinſicht trat nach den erſten unvollkommnern Verſuchen im 10ten Jahrhunderte ein claſſiſcher Lexicograph auf: Abu Naſr Ismaël ebn Hamâd al Dſchauhari (der Juwelier), unter dem letzten Namen am bekannteſten (ſtarb 1107). Er machte viele Reiſen, nach Syrien, Irak, und zu den durch ihre reine Sprache berühmten arabiſchen Stämmen und verfaßte darauf ſein Wörterbuch unter dem Titel: اَلصَّحَاحُ As sehah (die Reinheit sc. der Sprache), worin er etwa 40,000 Wörter, aber mit Ausſchluß der Provinzialismen und unreinern Ausdrücke, aufführt. Es iſt, wie die meiſten Wörterbücher der Araber, nach den Endbuchſtaben geordnet. Eine türkiſche Überſetzung deſſelben erſchien Conſtantinopel 1728, 2 Bände. Fol. unter dem Titel: كتاب ترجمة الصحاح الجوهري,

26) S. Ibn Khalican bei de Sacy (Mémoire sur la literature des Arabes) S. 78. Ibn Koteiba in *Eichhorn* monument. ant. hist. Arabum S. 73. 27) *Casirii* biblioth. Escurial. I, S. 166. 28) S. Köhler im Repertorium II, S. 25. *Casiri*, cod. 566. 567. 29) S. von Hammers encycl. Überſicht S. 236.

30) S. z. B. *Casiri* bibli. T. I. cod. 1—201. 31) Schnurrer's bibl. arab. S. 104.

am bekannteſten unter dem Namen des Überſetzers Wan Kuli (وان قولي), d. i. servus Wanensis, eigentl. Muhammed ben Muſtapha aus Wan in Armenien. Ein Specimen, arab. u. lat., gab Everhard Scheid (1774. 4.). Im 11ten Jahrh. trat ein neuer Sammler auf, Ibn es=ſeidet ad=darir († 1065) mit einem vollſtändigen Werke, al Mohkem (المحكم), und im 13ten Jahrh. Rafioddin al=haſſan al moammeri as=ſighani mit einem aber unvollendeten Werke, al Ubâb (العباب) in 20 Bänden. Aus dieſen letzten beiden trug nun am Ende des 14ten Jahrh. Muhammed ben jakub el=Firuſabadi (ſt. 1414) ein rieſenhaftes Werk in 60 Bänden zuſammen, unter dem Titel: Lame (اللامع der Erleuchter), welches einem Gerücht nach noch in der Bibliothek eines Prinzen von Jemen vorhanden ſeyn ſoll, machte aber dann ſelbſt einen Auszug daraus, mit Weglaſſung der zahlreichen Citate, welcher unter dem Namen: القاموس, al Kamûs, d. i. der Ocean, noch heut im ganzen Orient und Occident als das vollſtändigſte Wörterbuch der arabiſchen Sprache bekannt und berühmt iſt [32]). Nachdem die Herausgabe deſſelben ſeit Jahrhunderten vergeblich von den Orientaliſten gewünſcht worden iſt, nur wenige Gelehrte, die in der Nähe der Bibliotheken zu Paris, Leiden, oder Orford lebten, es benutzen konnten, und andere, bei ihren Forſchungen oft mühſam die Fragmente deſſelben in den Schriften jener Philologen zuſammenſuchten, iſt endlich dieſer Wunſch durch die Thätigkeit der Briten in Indien erfüllt. Der ſehr correcte, mit Vocalen verſehene und von einem gebornen Araber beſorgte Druck führt den Titel: The Kamoos or the Ocean, an Arabic Dictionary, by Mujd–ood–deen Moohummud oobno–Yakoub of Feerozabad. In two Volumes. 1817. fol., mit einer Vorrede von Lumsden. Ungefähr gleichzeitig erſchien eine türkiſche Überſetzung von Abul kemel es=ſeid achmed aaſſim in Auftrag Selim's III., gedruckt zu Scutari 1815 — 17. in drei Foliobänden. Es enthält um die Hälfte Wörter mehr, als Dſchauhari, mithin etwa 60,000. Handſchriften finden ſich jetzt auch in Teutſchland einige, z. B. in Gotha und Wien. Wie groß die lexicaliſche Literatur überhaupt geweſen ſey, zeigt die, wenn auch etwas hyperboliſche, Angabe des Sojuthi, daß Saheb ben Abbad, ein gelehrter Statsmann im 11. Jahrh., als ihn ein König zu ſich entbot, ſich allein 60 Kameele zum Transport ſeiner Wörterbücher, und zuſammen 400 zum Transport ſeiner Bibliothek ausgebeten habe [33]). Nicht alle arabiſche Schriftſteller die über Philologie geſchrieben haben, gelten als klaſſiſch, ſondern nur diejenigen, welche aus unvermiſchten Stämmen entſprungen ſind, als Temin, Haſil, Kenanet, und aus Hedſchâs. Gering geſchätzt werden die aus den mit Äthiopiern, Perſern und Syrern vermiſchten Stämmen [34]).

Unter den chriſtlichen Gelehrten des Mittelalters gab es allerdings einzelne, die des Arabiſchen kundig waren, und namentlich waren mehre griechiſche Schriftſteller, vorzüglich Ariſtoteles durch die Vermittelung der arabiſchen Sprache zu den Scholaſtikern gekommen, die ihre lateiniſchen Überſetzungen derſelben aus arabiſchen Verſionen ſchöpften. Auch hatte man ſich in Spanien zum Behuf der Polemik mit den Mauren mit dieſer Sprache beſchäftigt. Dieſe Kentniß derſelben hatte ſich nun auch zu der Zeit, wo die alte Literatur auflebte, wenigſtens in Italien und Spanien noch nicht ganz verloren, und dieſe Länder lieferten daher den Europäern die erſten gedruckten Hilfsmittel zur Erlernung derſelben. Ein ſpaniſcher Mönch, Peter von Alcala, ſchrieb 1505, eine Grammatik und ein Wörterbuch zum Gebrauch für Miſſionäre unter den Mauren, wo das Arabiſche noch mit lateiniſcher Schrift ausgedrückt iſt, und Italien lieferte 1516 das erſte mit arabiſcher Schrift gedruckte Buch, einen Pſalter des Biſchofs Juſtinianus († 1536). Im Jahr 1530 hatte der Dominikaner Santes Pagninus ſchon eine Ausgabe des Koran beſorgt, die aber der unverſtändige Eifer Clemens VII. verbrennen ließ, damit niemand aus ſeiner Leſung das Gift des Unglaubens ſaugen möchte. In der zweiten Hälfte des 16ten und der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts erhielt indeſſen das Studium des Arabiſchen einen bedeutenden Schwung durch die in Rom errichteten Miſſionsanſtalten, und die zum Theil damit in Verbindung ſtehenden orientaliſchen Druckereien, z. B. die des Collegiums der Maroniten, der Propaganda, die mediceiſche. Andere Druckereien entſtanden in Wien (1554), in Breslau (1608), und vorzüglich in Leiden (ſeit 1610), die viele arabiſche Schriften zu Tage förderten. Auch entſtanden hier und da bedeutende Manuſcriptſammlungen, vorzüglich im Escurial bei Madrid, wohin Philipp III. von Spanien über 3000 Handſchriften als maroccaniſche Beute aufhäufte. Seitdem traten dann wieder ausgezeichnete Gelehrte und große Kenner der arabiſchen Sprache, als grammatiſche, lexicaliſche Schriftſteller, als Herausgeber und Überſetzer arabiſcher Autoren auf, z. B. Thomas von Erpe und Jacob Golius in den Niederlanden, Sam. Bochart in Frankreich, Ed. Pococke und Edmund Caſtellus in England, unter welchen Golius und Pococke im Oriente ſelbſt gebildet waren. Im 18ten Jahrh. wirkten in den Niederlanden Männer, wie Alb. Schultens, und deſſen zahlreiche unmittelbare oder mittelbare Schüler (Everh. Scheid, N. W. Schröder, J. J. und H. A. Schultens, Willmet), in Teutſchland aber vor allen andern J. J. Reiske als große arabiſche Philologen, Schultens vorzüglich ausgezeichnet als Kenner der Dichter und etymologiſcher Sprachforſcher,

32) Eichhorn (in der Geſchichte der Literatur I. S. 603) läßt das Sehah des Dſchauhari durch Muhammed ben Jakub umarbeiten (!), da doch beide eine Perſon ſind. Bald darauf läßt er den Lama (!!) ein Lexicon unter dem Namen Kamus in 60 Bänden ſchreiben, welches aber für uns nicht ſo wichtig ſey, als der Kamus des Firuſabadi. — Über die berühmteſten Lexica ſ. auch v. Hammer's encyclop. Überſicht S. 229. 33) *Pococke* orat. ante carm. Tograi (letzte Seite). Vergl. d'Herbelot IV, 278. der teutſchen Überſ.

34) Anſari in der encyclop. Überſicht S. 227.

Reiske vornehmlich durch Studium der Hiſtoriker und als Gründer einer aus den Quellen geſchöpften morgenländiſchen Hiſtorie. - Von ſeinen Zeitgenoſſen zum Theil (großentheils wol durch die Schuld ſeiner Geſchmackloſigkeit) verkannt, ſteht Reiske noch immer von Seiten ſeiner bewundernswürdigen Sprachkentniß und Betriebſamkeit in Zuſammenbringung eines literäriſchen Apparats als ein glänzendes Geſtirn in dieſer Literatur unter den Teutſchen da. Als Lehrer nützte indeſſen Reiske faſt gar nicht, und kann in dieſer Rückſicht nicht mit J. D. Michaelis verglichen werden, der durch mündlichen Unterricht dieſer Literatur viele Freunde gewann. Während aber der Eifer für dieſelbe in Teutſchland und den Niederlanden faſt zu erkalten ſchien, bildete ſich beſonders mit dem Anfange des 19ten Jahrh. eine trefliche Schule für arabiſche Gelehrſamkeit unter dem großen Kenner derſelben, Silv. de Sacy, die auch auf Teutſchland ſchon zurück gewirkt hat, und verband ſich in Wien ein treflicher Verein ausgezeichneter Orientaliſten als Joſ. von Hammer, Graf Wenzeslas von Rzewusky u. a., die, unterſtützt von treflichen Manuſcriptſammlungen durch ihr ſchönes Unternehmen [35]) der Aufnahme der arabiſchen Sprache und Literatur großen Vorſchub geleiſtet haben.

Einen neuen Umſchwung verſprechen endlich dem Betriebe der arabiſchen Literatur die wirklich glänzenden Leiſtungen des orientaliſchen Collegiums auf Fort William in Calcutta, wo geborne Araber den Unterricht beſorgen, und die Preſſen leiten, welche ſchon eine Reihe von Werken zu Tage gefördert haben, die den kühnſten Wünſchen und Hofnungen der europäiſchen Orientaliſten zuvoreilen. In die Fußtapfen des großen William Jones tritt dort im Arabiſchen vorzüglich Lumsden, deſſen Werken nur eine etwas bequemere Methode und ein minder unerſchwinglicher Preis zu wünſchen wäre.

Es iſt uns jetzt nur noch übrig, die wichtigſten grammatiſchen und lexicaliſchen Bearbeitungen der Sprache in neuern Zeiten zu nennen. — Die erſten Grammatiker waren gröſztentheils italieniſche Geiſtliche, und mehre derſelben legten die einheimiſchen Grammatiker zum Grunde. So *Franc. Martelotti* (Minorit aus Neapel † 1618): institutiones linguae arabicae. Romae 1620. 4. *Phil. Guadagnoli* (Minorit zu Rom † 1656) institutt. ling. arabicae 1642. 4. (kürzer als jene). *F. Ant. ab Aquila* (Minorit ebend.) arab. ling. institutt. 1650. 8. *Fr. Agapetus a Valle Flemmarum* (Franziſk. in Padua) flores grammaticales arabici idiomatis. Patavii 1687. Eine von Seiten der Methode weit brauchbarere Grammatik lieferte aber Thomas von Erpe, zuerſt Leiden 1613. 4., welche dann häufig von andern, als Ant. Deyſing, Golius, Alb. Schultens, Michaelis, in vielfältigen Geſtalten, bald vollſtändig, bald auszugsweiſe, wiederholt worden iſt. Die beſte Ausgabe iſt die von Alb. Schultens 1748, und ed. 2. 1767, mit Locman's Fabeln und den Excerpten aus der Hamâſe. Die Auszüge führen den Namen: rudimenta (1615. 1623. 8. 1733. 4.). Letztere Ausgabe hat A. Schultens mit dem florilegium sententiarum (aus Samachſchari) und der clavis dialectorum, worin von der Buchſtabenverwechſelung in den ſemitiſchen Sprachen gehandelt wird, bereichert. Michaelis ließ zuerſt (1771) noch Erpenius Namen, ſetzte aber in der zweiten Ausgabe (1781) ſeinen eigenen Namen vor. Von Erpenius bis auf de Sacy möchte die Grammatik von Joh. Jahn (Wien 1796) am meiſten wiſſenſchaftlichen Werth haben, wiewol ihr die Syntax fehlt. Übertroffen iſt aber alles bisherige durch des de Sacy's Grammaire arabe à l'usage des élèves de l'école speciale des langues orientales vivantes, avec figures. Paris 1810. 2 Bde. 8., ein Werk, deſſen Studium nicht genug empfohlen werden kann. Dem Bedürfniß des teutſchen Univerſitätsunterrichts iſt neulich am beſten abgeholfen durch: *Rosenmüller* institutt. linguae arabicae. Lips. 1819. gr. 8., welches Werk gewiſſermaßen als ein, in manchen Stücken bequemer geordneter, Auszug aus de Sacy betrachtet werden kann. Die Grammatik von Jo. Lumsden (Calcutta 1813. Fol.) ſteht der de Sacyſchen an Vollſtändigkeit und Methode, trotz ihres ungeheuern Preiſes ſehr nach. — Als Lexicograph trat nach den erſten noch ſehr unvollkommenen Arbeiten von Schindler und Raphelengzuerſt der Italiäner Anton Giggeji auf (thesaurus linguae arabicae. Mediol. 1632. 4 Voll. fol.). Er ward vom Cardinal Borromeo unterſtützt, und arbeitete 18 Jahre daran. Das Werk enthält eine nur auf abendländiſche Art nach den Anfangsbuchſtaben geordnete Überſetzung von Firuſabadi's Kamus, aber wie ſich jetzt nach der Bekanntmachung des Originals beurtheilen läßt, nicht allein ſehr unbequem angeordnet, indem die Derivate und Bedeutungen eines Stammes bunt durch einander ſtehen, ſondern auch oft unzuverläſſig [36]). Das Latein iſt obendrein barbariſch, und läßt über den Sinn, den der Verfaſſer ausdrücken will, ungewiß. Ohne allen Vergleich bequemer iſt das noch bis auf den heutigen Tag beſte Wörterbuch von Jac. Golius (Leiden 1653. fol.). Der Verfaſſer, ein Schüler von Erpenius, war eine Zeitlang holländiſcher Geſandter in Marocco, that ſeit 1624 eine Reiſe in die Levante, nach Aleppo, Arabien, Meſopotamien und ſtarb als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen in Leiden. Er legte den Dſchauhari zum Grunde, ergänzte aber aus dem Kamûs und benutzte außerdem viele andere Lexicographen und Schriftſteller (ſiehe die Vorrede) mit Kentniß und Urtheil. Nur die Anordnung der Bedeutungen iſt gänzlich vernachläſſigt, und die Grundbedeutung ſteht häufig zuletzt. Da die Exemplare ſchon bei ſeinen Lebzeiten beinahe vergriffen waren, und er ſelbſt über den Plan einer neuen Ausgabe hinſtarb, haben ſpäter, da das Buch immer ſeltener und theurer wird, viele Gelehrte den Plan gefaßt und zum Theil öffentlich angekündigt, den Golius von Neuem herauszugeben, als: Aſſemani, Hezel, Bauer, Höpfner, aber keiner hatte gewiß ſo trefliche Samm-

35) Fundgruben des Orients. Bis jetzt 6 Bände. Fol. Wien 1809—20.

36) S. die Recenſion des Kamus in der Hall. Allg. L. Z. 1820. Mai. No. 121—123.

ſungen zu dieſem Zwecke, als der verſtorbene J. P. Berg zu Duisburg, deſſen mit reichen Citaten beſchriebenes Exemplar jetzt der Univerſitätsbibliothek zu Bonn gehört. Golius nächſter Nachfolger, Edmund Caſtellus, hat in dem arabiſchen Theile ſeines Lexicon Heptaglotton (1669. 2 Bände. fol. vor kurzem in England wieder gedruckt) den Vorzug, daß er die Bedeutungen, was Golius nicht gethan, mit Citaten aus den Bibelüberſetzungen, und naturhiſtoriſchen und medizinischen Schriftſtellern, z. B. Avicenna belegt, und die Bedeutungen beſſer geordnet hat. Zugleich iſt alles nach der hebräiſchen Buchſtabenreihe geordnet. Was er aber aus dem Giggeius zum Golius nachgetragen hat, iſt nicht zuverläſſig. Das Wörterbuch des Franz a Mesgnien Meninski, welches zuerſt Wien 1680 — 1687 (4 Folio-Bände) erſchien, und zugleich das Perſiſche und Türkiſche umfaßt, war ſchon ſeit dem großen Wiener Brande 1683 ſehr ſelten, und iſt 1780 — 1802 durch Bernhard von Jeniſch von neuem aufgelegt, und ſehr vermehrt worden. Viele gedruckte arabiſche Schriftſteller ſind dafür benutzt, aber nicht genau nachgewieſen worden. Dieſelbe Verbindung des Arabiſchen und Perſiſchen findet ſich in Richardſon's Lexicon (Oxford 1777. 2 Voll. fol. Zweite Ausg. 1817. 2 Bde. 4.), in welchem aber das Perſiſche der hervorſtechende Theil iſt. Ein vorzüglich zweckmäßiges Specialwörterbuch iſt *Jac. Willmet* Lexicon linguae arabicae in Coranum, Haririum (d. i. die 6 erſten Consessus) et vitam Timuri. Rotterdam 1784. 4. und noch kleiner: *Jac. Scheidii* glossarium manuale Arabico-latinum. Lugd. 1769. 1787. 4. (über Lokman, die Excerpte aus der Hamâſa, und einige andere Schriftſteller). Vor einigen Jahren iſt ein ausgezeichneter Kenner der arabiſchen Sprache, Prof. Frähn in Petersburg, mit einem wohlentworfenen Plan eines möglichſt vollſtändigen Wörterbuches hervorgetreten, welchem zum Heil dieſer Literatur der beſte Fortgang zu wünſchen iſt, da ein neues und habhaftes Wörterbuch eine der unerläßlichſten Bedingungen zu einem lebhafteren Betriebe dieſer Sprache iſt. — Außer den Grammatiken waren auch Chreſtomathien und Gloſſarien ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Anfänger. Die zweckmäßigſten Bücher dieſer Art lieferten Jahn (arabiſche Chreſtomathie, Wien 1802. Lexicon arabico-latinum, chrest. arab. accommodatum. Viennae 1802. 8.) und Roſenmüller (arabiſches Elementar- und Leſebuch. Leipzig 1799. 8.). Die Michaelis'ſche arabiſche Chreſtomathie iſt eigentlich ein Abdruck der Schultens'ſchen, und 1817 von Bernſtein correcter und mit Verbeſſerung vieler Lesarten, auch mit neuen Stücken vermehrt herausgegeben, entbehrt aber eines Wortregiſters. Die vortreflichſte Blumenleſe iſt: *de Sacy* chrestomathie arabe. Paris 1806. 3 Voll. 8. enthaltend lauter ausgeſuchte, bisher ungedruckte Stücke in Proſa und Verſen, franzöſiſche Überſetzung und treffliche Sprach- und Sachbemerkungen. Für die Vulgärſprache insbeſondere ſind folgende Hilfsmittel zu vergleichen: *Dominici Germani de Silesia* (Franziskaner aus Schleſien in Rom) fabrica linguae arabicae. Romae 1639. fol. (ein italiäniſch-arabiſches Wörterbuch). Deſſelben grammatica della lingua volgare arabica et italiana. Rom. 1636. 4. *Franc. Cannes* (ſpan. Mönch, eine Zeitlang in Damaskus) Grammatica Arabigo-española, vulgar y literal. Madrid. 1775. 4. Diccionario español latino-arabigo. 1787. 3 Vol. fol. (für Miſſionarien eingerichtet). *J. F. Ruphy* dictionnaire abrégé français-arabe. Paris 1802. 8. *Aug. F. J. Herbin* developpemens des principes de la langue arabe moderne. Paris 1803. gr. 4. *Savary* grammaire de la langue arabe vulgaire et moderne, ouvrage posthume. Paris 1813. 4. *Franc. a Dombay* grammatica linguae mauro-arabicae iuxta vern. idiom. usum. Viennae 1800. 4. Viele haben auch die Hauptabweichungen der Vulgärſprache neben der Schriftſprache bemerkt, als Anton ab Aquila, Michaelis, Jahn, Wahl u. A. — Über den Inhalt des ganzen Artikels vgl. *Olai Celsii* historia linguae et eruditionis Arabum. Upsal. 1694. 4. abgedruckt in (*Barkey*) biblioth. Bremens. nova, Class. IV. fasc. 1—3. Bremae 1764. 8. (*Jenisch*) de fatis linguarum O.O., arabicae nimirum, persicae et turcicae. Viennae 1780. fol. (*Gesenius.*)

Arabische Schrift, Geschichte und Charaktere derſelben [1]). Obgleich die Araber ſelbſt geſtehen, daß ihnen die Zeit der Einführung der Schreibkunſt unter ihrem Volke unbekannt ſey [2]), ſo ſtimmen doch alle Nachrichten dahin überein, daß man dieſe Kunſt zuerſt im ſüdlichen Arabien unter den Himjariten gekannt und geübt habe. Vielleicht daß die Verbreitung der Schreibkunſt hier, wie in ſo vielen Ländern, mit der Verbreitung des Chriſtenthums zuſammenhängt. Übrigens wird ausdrücklich gemeldet, daß die Kunſt nur von wenigen gekannt worden ſey, die ſie geheim gehalten, und daß daher bei der Verbreitung des Koran in Jemen ſehr wenige geweſen, die zu leſen und ſchreiben vermocht hätten [3]). So wie der Dialekt der nordweſtlichen Araber von dem der ſüdweſtlichen abwich, ſo auch ihr Schriftzug. Die arabiſchen Schriftſteller erwähnen der himjaritiſchen Schrift öfter unter dem Namen أَلْمُسْنَد almosnad, d. i. die geſtutzte Schrift, und geben an, daß ſie ſich noch in alten Inſchriften finde, und durch unzuſammenhängende Buchſtaben auszeichne [4]). Bis auf Seetzen iſt es keinem Reiſenden geglückt, ſolche Inſchriften aufzufinden. Dieſer aber hat, einem Wink von Niebuhr nachgehend, endlich auf dem Platze von Dhofâr, dem alten Königsſitze der Himjariten, mehre

1) S. *I. G. Chr. Adler* Descriptio codicum quorundam Cuficorum in bibliotheca regia Hafniensi et ex iisdem de scriptura cufica Arabum observationes novae. Praemittitur disquisitio generalis de arte scribendi apud Arabes. Altonae 1780. 4. und *de Sacy* Mémoire sur l'origine et les anciens monumens de la literature parmi les Arabes. Paris 1805. 4. (auch im T. 50 der Mémoires de l'Academie et des Inscriptions et belles Lettres.) S. 1—103. 2) Alte fabelhafte Sagen, daß Adam zuerſt, und zwar auf gebrannte Ziegelſteine geſchrieben habe (die babyloniſchen!), oder daß Henoch (Edris) der Erfinder der Schrift ſey und andere, ſ. in Hammer's encycl. Überſ. S. 201. Vergl. *Casiri* bibl. Escur. cod. 35. 3) Ibn Khalican bei de Sacy a. a. O. S. 10. 4) Abulfeda tab. Chorasmiae, in *Hudson's* geogr. min. Vol. III. p. 62. Ebn Haukal, überſetzt von Ouſeley. S. 287.

Digitized by Google

dergleichen aufgefunden und bekannt gemacht [5]), an welchen ſich jener Charakter findet, und wodurch die oben erwähnte Vermuthung, daß dieſe Schrift mit der äthiopiſchen ſehr verwandt ſeyn möge [6]), beſtätigt wird. Sie zeichnet ſich durch ſehr grobe, ſtarke, geradeaufſtehende Schriftzüge aus, und vielleicht iſt der Name geſtutzte Schrift am leichteſten und natürlichſten durch geradeaufſtehende, ſäulenartige zu verſtehen. Man hat in dieſem Alphabet auch eine gewiſſe Ähnlichkeit mit dem indiſchen und ägyptiſchen Alphabet (wahrſcheinlich der Devanagariſchrift) entdecken wollen, welches noch weitere Unterſuchung verdient. Von den nördlichen Arabern iſt es ausgemacht, daß ſie den Gebrauch der Schreibkunſt erſt kurze Zeit vor Muhammed empfingen [7]). Ihre Schriftart war von der altſyriſchen Schrift Eſtrangelo entlehnt, und ſoll von Moramer oder Morar ben Morra aus Anbar (مرار بن مرّة الأنباري) eingeführt ſeyn. Mit dieſer Schrift wurde der Koran geſchrieben, und ſie erhielt den Namen der kufiſchen (كوفي) von den zahlreichen und geſchickten Abſchreibern des Koran, die ſich in Kufa am Euphrat (gebaut 639 n. Chr.) befanden, wo ſich die vornehmſten und gelehrteſten Bewohner der Stadt dieſem Geſchäfte widmeten. Das Alphabet derſelben war nach dem ſyriſchen und hebräiſchen geordnet, welche Ordnung daher noch bei der Benutzung der Conſonanten als Zahlzeichen zum Grunde liegt, und von welcher das Alphabet den Namen Abgad Hewes (أبجد هوز) führt. Dieſe durch den Koran allgemein verbreitete Schriftart erhielt ſich in den Büchern etwa 300 Jahr, auf Münzen und in Grabſchriften bis ins 7te Jahrhundert, und wird von den Afrikanern noch heut zu Tage zu Büchertiteln gebraucht [8]). Der Schriftzug iſt äußerſt grob und roh, und in den Handſchriften des Koran werden zwar die diakritiſchen Punkte meiſtens ausgelaſſen, die Vocale aber ausgedrückt, und zwar nicht durch Linien, ſondern durch drei ſich durch rothe Farbe auszeichnende Punkte, über, neben und unter den Conſonanten. Über die ſonſt ſo dunkle Zeit der Erfindung und Einführung dieſer diakritiſchen Punkte und Vocale iſt nun auch durch de Sacy's trefliche Unterſuchung ein hinlängliches Licht verbreitet, und dieſer Gelehrte hat aus ausdrücklichen Nachrichten arabiſcher Grammatiker und der Natur des Alphabets ſelbſt bewieſen, was zuvor Reiſke, Michaelis, Chr. Th. Tychſen, Adler, von Murr mehr durch Vermuthung und Combination heraus brachten [9]), daß der Koran urſprünglich ohne diakritiſche Zeichen und Vocale geſchrieben worden, daß dieſe aber noch im erſten Jahrhundert der Hedſchra, und zwar zuerſt die diakritiſchen Punkte, dann die Vocale eingeführt worden, als über die zweideutige Ausſprache vieler Stellen Streitigkeiten zu entſtehen begonnen, wenn gleich einige orientaliſche Literatoren, z. B. Hadſchi Khalfa, den Vocalen und diakritiſchen Punkten gleiches Alter mit den Conſonanten beimeſſen wollen [10]). Bei Lebzeiten des Muhammed lernten die meiſten, weil ſie des Schreibens unkundig waren, die Suren des Koran, ſowie ſie der Prophet allmählich bekannt machte, auswendig. Andre ſchrieben ſie, da man noch kein Papier hatte, auf Leder- und Pergamentſtücke, Palmblätter, platte Knochen, beſonders Schulterknochen (auf welche auch der Prophet geſchrieben haben ſoll, nach der Sunna) [11]) und Steine, und der Prophet diktirte ſie mehren ſeiner Freunde und Begleiter, als Othman, Ali, Moawwia u. A. Der Unvollkommenheit und Zweideutigkeit der Schrift kam das tägliche Leſen des Koran, welches Muhammed ſeinen Anhängern zur Pflicht machte, und wobei man ſich in zweifelhaften Fällen an ihn ſelbſt gewandt haben ſoll, zu Hilfe, auch die ſich zu dieſem Behuf bildende Tradition, die dem geſchriebenen Buchſtaben zur Seite ging. Da diejenigen, die den Koran richtig zu leſen wußten, nach Muhammed's Tode allmählich ausſtarben, und mithin ein Ausſterben der richtigen Tradition zu fürchten war, ſo gab Abubekr dem Zeid ben Tabeth, einem der Schreiber Muhammed's, den Auftrag, das Ganze möglichſt ſorgfaltig aufzuzeichnen, wobei er, ob er gleich den ganzen Koran auswendig wußte, die zerſtreuten Aufzeichnungen andrer Schreiber zu Hülfe nahm. Als ſpäter unter Othman Streitigkeiten über die Lesart entſtanden, mußte Zeid mit Zuziehung einiger Koreiſchiten ein Normalexemplar ſchreiben, welches dem koreiſchitiſchen Dialekt in allen Stücken conformirt wurde. Da aber noch immer die Leſung ſo viel Schwankendes behielt, erfanden die gelehrten Sprachkenner zu Khufa die diakritiſchen Zeichen und die Vocalbezeichnung. Die Sage der Moslemen ſchwankt zwiſchen Abul-aswad-al Duli, Haſan al Basri, und Jahia ben Jamer; aber die meiſten ſtimmen dahin überein, daß der erſte zuerſt den Koran mit Vocalen punktirt habe. Einige mißbilligten dieſen Gebrauch der Punkte als etwas Fremdartiges, und die meiſten hielten darauf, daß ſie wenigſtens mit farbiger Tinte bezeichnet würden. Mit dieſer Modifikation fanden ſie aber auch bald allgemeinen Eingang. Die Vocalbezeichnungen, deren man ſich damals bediente, waren übrigens zuſammengeſetzter, als die heut zu Tage gewöhnlichen, und man unterſchied auch die verſchiedenen Grade der Länge und Verkürzung eines Vocals, wie im Hebräiſchen (·, -, ¬, -, ·, ¬) [12])

5) Fundgruben des Orients Th. 2. S. 282. 6) S. oben Th. 3. S. 356. 7) S. A. L. Z. 1814. Nr. 107. 8) S. die Inſchriften bei Niebuhr's Beſchreib. von Arabien, tab. 6. 7. 8. und vier Proben aus alten Handſchriften des Koran. Adler a. a. O. 9) Reiske im Repertor. f. bibl. u. morgenländ. Lit. IX. S. 242. J. D. Michaelis krit. und exeget. Bibl., XVI. S. 15. u. neue Bibel. 1. S. 42. Chr. Th. Tychſen (den de Sacy a. a. O. immer mit O. G. Tychſen in Roſtock verwechſelt) über das Alter der arabiſchen Vocalpunkte u. diakritiſchen Zeichen in Paulus Neuem Repertorium Th. 2. S. 247 ff. Adler a. a. O. S. 31 ff. v. Murr Journal zur Kunſtgeſchichte und zur allgem. Lit. XV. S. 269. 311.

10) Hadſchi Khalfa bei de Sacy S. 74. (vgl. 171), und dagegen de Sacy's Bemerkungen S. 98. Die Zeugniſſe bei de Sacy ſind theils aus den Traditionen bei Ebn Khallkan und Hadſchi Khalfa, theils und vorzüglich aus weit ältern Schriftſtellern, Abu Muhammed Kaſem ben Korra Schatebi († 590 der Hedſchra) u. Ali ben Abd-al-ſamad ſakhawi († 643) genommen. 11) S. Fundgruben des Orients Th. 1. S. 184. 12) S. *de Sacy* in den Notices et Extraits des Manuscripts de la Biblio-

ſo daß es wol möglich iſt, daß die bald nachher auch ihren Text punktirenden Rabbinen die Punktation der Araber in mehren Stücken zum Muſter genommen haben [13]. Die Entſtehung der diakritiſchen Punkte hat man ſich aber wahrſcheinlich ſo zu denken. Urſprünglich hatte das altarabiſche Alphabet, wie das Alphabet Eſtrangelo, 22 Figuren, wobei z. B. ں und ن, ص und ض nicht unterſchieden war, wol aber z. B. ب und ن und ث, und zwar ſo, daß keine diakritiſchen Punkte nöthig waren. Nach Muhammed, als die Schrift in häufigen Gebrauch kam, floſſen durch Nachläſſigkeit und flüchtiges Schreiben jene ähnlich ausſehenden Buchſtaben der Figur nach zuſammen, ſo daß man ſie durch Punkte unterſcheiden mußte (wie etwa in unſrer Currentſchrift c und i ſich durch einen diakritiſchen Punkt unterſcheiden), und nun bemerkten auch die Grammatiker die verſchiedenen Laute, die im ں, ص, ط lagen, und bezeichneten dieſe durch eben ſolche Punkte. — So wie alle Sprachen nach dem oft mehrdeutigen **Klange** der Wörter Wortſpiele und Calembours haben, ſo haben die Araber nach der mehrfachen möglichen Punktation eines Wortes auch **Buchſtabenſpiele** (تصحيف). Ein Beiſpiel ſind die Worte des Ali: حراب النصره بالريح. Dieſe konnte man leſen: خراب البصرة بالريح die Zerſtörung von Baſſora durch einen Windſturm, und خراب البصرة بالزنج durch die Seidſchiten. Eine Spielart der khufiſchen Schrift iſt die **karmatiſche**, von dem berüchtigten Volke der Karmaten benannt [14], ebenfalls ohne diakritiſche Punkte, in welchem Charakter arabiſche Inſcriptionen, ſowol in Arabien ſelbſt, als im Abendlande, z. B. in der Dauphinée und in Sicilien gefunden worden ſind. Auch die berühmte Inſcription auf dem zu Nürnberg aufbewahrten kaiſerlichen Mantel iſt in dieſem Charakter gewirkt [15]. Sie iſt feiner und ſchlanker als die khufiſche Schriftart. Aus dieſer groben und rohen Schrift bildete nun im 4ten Jahrhundert der Hedſchra **Ebn Moela** zu Bagdad († 938) die flüchtige Currentſchrift, die noch heut zu Tage im Orient und Occident die herrſchende in arabiſchen Handſchriften und Büchern iſt, und von **Ebn Bawwab** († 1031) noch vervollkommnet wurde. Sie heißt **Niskhi**-Schrift (نسخي, von نسخ abſchreiben), als die gewöhnliche Schrift der Büchercopien. Bei dieſer bediente man ſich zuerſt geſpaltener Rohrfedern, ſtatt der Stifte oder ungeſpaltenen Röhre, mit welchen man das Khufiſche geſchrieben hatte [16]. Von nun an ward auch das Alphabet anders geordnet, nämlich ſo, daß man die ähnlichen Buchſtaben nebeneinander ſtellte. Die Araber, die jetzt ſchon einen großen Werth auf Kalligraphie legten [17], künſtelten aber noch immer fort an ihrem Schriftcharakter, und ſo haben ſich, vorzüglich nach dem Vorgange berühmter Kalligraphen, mehre Abarten der Niskhi-Schrift gebildet, welche zum Theil noch heut, nach den Gegenden und Beſtimmungen verſchieden, in Gebrauch ſind. Dahin gehören: der **mauriſche** oder **magrebiniſche** Charakter (مغربي), wo die Buchſtaben auf die alte (hebräiſch-ſyriſche) Art geordnet ſind, und mehre Buchſtaben ſich weſentlich unterſcheiden (z. B. ب Fe, ق Caph, Vocalpunkte mit längern Strichen, Teschdid wie ٨) [18]; der Charakter **Diwani** (ديواني) womit die fürſtlichen Diplome u. dgl. geſchrieben werden; **Jakuthi** und **Rihâni** oder **Râhani** (ياقوتي, ريحاني und راحني) von ihren Urhebern Jakuthi und Rihân oder Râhan benannt; **Thſolethſi** (ثلثي) d. i. dreifache, eine Art Fractur, dreimal ſo groß als die gewöhnliche Niskhi; Talik (تعليق) ein hängender Charakter, deſſen ſich vornehmlich die Perſer in Gedichten bedienen, und den man auch im Druck darzuſtellen angefangen hat, u. a. m. Eine eigenthümliche Geheimſchrift der Janitſcharen iſt Siake (سياقة), womit in der Türkei die Rechnungen, ſtatiſtiſchen Tafeln u. dgl. geſchrieben werden, in welche man nicht jedermann die Einſicht verſtatten will. Ich habe ein Mſcr. in dieſem Schriftcharakter, welches Hrn. Hofprediger **Stark** in Ballenſtädt zugehört, und der im gewöhnlichen Charakter geſchriebenen Vorrede nach einen ſogenannten Kanûn der Provinz Sirmien enthält, vor mir; habe aber bis jetzt vergebens nach einem Schlüſſel zu dem darin gebrauchten Alphabete geſucht [19]. Man wird ſich hienach nicht wundern, wenn die Morgenländer aus der Schreibkunſt eine beſondre ſorgfältig cultivirte Wiſſenſchaft machen, die in der encyclopädiſchen Überſicht derſelben voran ſteht. Verfaßte doch **Ibn-el-abwab** ein Lehrgedicht über die Kunde der Schreibmaterialien! Heut zu Tage bedient man ſich im Orient beim Schreiben der Vocalpunkte ſehr ſelten, und **Hadſchi Khalfa** gibt geradezu an, daß es eine Unhöflichkeit ſey, ſich derſelben in einem Briefe an eine Perſon zu bedienen, der man Achtung ſchuldig ſey, weil, wenn man ihr mit dieſer Krücke zu Hilfe käme, man dadurch zu verſtehen geben würde, daß man ihr ſehr wenig Kentniſſe zutraue [20]. Betrachtet man die Art, wie die Araber ihre Sprache in der Schrift ausgedrückt

---

theque imperiale. T. VIII. p. 89. 13) So ſchon *Io. Marinus* in den Exercitatt. bibl. S. 525 ff. *R. Simon* hist. crit. du V. T. l. chap. 27. und ebenſo *de Sacy* Mémoire S. 102. 14) S. *Abulpharag.* hist. dynast. S. 274. 275. *Abulfedae* Annal. T. I. S. 218. 15) **Niebuhr's** Arabien tab. 9. *Reland* de nummis vett. Hebraeorum S. 153. tab. 7. v. **Murr** Beſchreibung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs. 1778. 8. S. 250. 255. 16) **Adler** a. a. O. S. 14 ff.

17) S. v. **Hammer's** encyclopäd. Überſ. S. 208 ff. In den literärhiſtoriſchen Werken wird es gewöhnlich mit angeführt, daß ein Gelehrter zugleich ein berühmter Schönſchreiber geweſen ſey, und die Schrift heißt ſprichwörtlich die **Zunge der Hand**. 18) S. **Höſt's** Beſchreibung von Fes und Marocco tab. 28. 29. 30. 19) Proben der verſchiedenen Schriftarten findet man in **Niebuhr's** Beſchr. v. Arabien tab. 13. **Muradgea d'Ohſſon** Beſchreibung des osmaniſchen Reichs tab. 3. 4. der teutſchen Überſ. *Herbin* developpemens des principes de la langue arabe moderne tab. 3—9. *de Sacy* gramm. arabe. T. I. tab. 1—7. 20) Hadſchi Khalfa bei **de Sacy** a. a. O.

haben, im Allgemeinen, ſo iſt der Einfluß ſprachgelehr- ter Grammatiker dabei nicht zu verkennen. Der Araber ſchreibt nämlich etymologiſch, nicht nach der Ausſprache, z. B. السموم, من رب und lieſt: assamûm, mir-rab, wogegen der Hebräer ſchreibt, wie er ſpricht. Man ſieht hieraus, daß die erſten Schreiber die Etymologie auszudrücken bemüht waren; oder ſprach man vielleicht urſprünglich noch etymologiſch alsamum, und iſt as-samum erſt ſpätere Contraction? Übrigens muß be-merkt werden, daß mehre Völker das Arabiſche auch mit ihrer eigenen Schrift und nicht im arabiſchen Cha-rakter ſchrieben: die Juden nämlich mit hebräiſchem Charakter, wobei einige diakritiſche Punkte gebraucht werden; die Syrer mit ſyriſcher Schrift, die man dann in der Anwendung auf das Arabiſche karſchuniſch nennt; und die Samaritaner mit ſamaritaniſcher Schrift. Schließlich müſſen wir hier noch eines großen Übelſtan-des gedenken, welcher durch die ſchwankenden Grund-ſätze der europäiſchen Orientaliſten beim Ausdruck der arabiſchen Wörter mit abendländiſcher Schrift entſteht, und beſonders in hiſtoriſchen und geographiſchen Wer-ken der Nicht-Orientaliſten die Quelle lächerlicher Irr-thümer geworden iſt, beſonders wenn man nicht darauf geachtet hat, daß die Ausſprache von einem franzöſi-ſchen oder engländiſchen Schriftſteller herrühre. So lieſt man von einem Berge Albordi für Albordsch oder Albors (البرج, البرز), weil dieſes die Franzoſen durch Albordj ausdrücken, Abulfarai ſtatt Abulfa-radsch, weil einige Franzoſen auch Abulfaraj ſchrei-ben. Am läſtigſten iſt jetzt die Art, wie die Eng-länder es in Indien ſchreiben. Wer würde z. B. in den obigen Büchertiteln Mujd-ood-deen Moohummud-oobno-Yakoob für Medschoddin Muhammed ben Jakub, und Surooj für Sarudsch, Hureereeyo für Hariri leſen, ohne ſich in dieſe Orthographie recht einſtudirt zu haben? Dazu kommt, daß obendrein faſt jeder Orientaliſt ſein eigenes Syſtem hat, und ein förm-liches Studium dazu gehört, dieſe alle zu kennen und im Gedächtniß zu behalten. Es iſt daher gewiß der Wunſch zu beherzigen, den vor kurzem Volney [21]) wiederholt ausgeſprochen hatte, daß alle Orientaliſten über ein be-ſtimmtes Syſtem übereinkommen möchten; wiewol auf der andern Seite es ſchwerlich Beifall finden wird, wenn derſelbe Gelehrte überhaupt anräth, die orientaliſchen Sprachen nach einem ſolchen Syſtem in abendländiſcher Schrift umzuſchreiben und ſo zu ſtudiren, weil das Stu-dium der Charaktere viele Schwierigkeit mache und man-chen davon abſchrecke. Abgerechnet, daß Sprache und Schrift unzertrennlich zuſammenhangen, namentlich hier, wo die Vocale gewöhnlich nicht bezeichnet werden, würde ja damit gar nichts gewonnen ſeyn: denn der ſo Unter-richtete könnte ja nimmer weder ein Manuſcript noch ein älteres, vor dieſer Einrichtung gedrucktes Buch, le-ſen. (*Gesenius.*)

21) *Volney* la simplification des langues Orientales. Pa-ris 1795. 8. Deſſelben l'Alphabet européen appliqué aux langues asiatiques. Paris 1819. 8.

Arabische Literatur [1]). Nähme die arabiſche Li-teratur auch nicht durch ihren vielfach intereſſanten In-halt, die Erhabenheit und Originalität ihrer Poeſie, den Reichthum ihrer geſchichtlichen Nachrichten und den Um-fang der in ihr behandelten wiſſenſchaftlichen Kentniſſe die Aufmerkſamkeit eines jeden in Anſpruch, welchem die Geſchichte der Menſchheit und der Wiſſenſchaften werth iſt: ſo würde ſchon der Umſtand ein Intereſſe für ſie er-regen müſſen, daß ſie zu einer Zeit blühte, wo ganz Europa tiefes Dunkel deckte, und daß durch ſie eine Menge wiſſenſchaftlicher Kentniſſe eine Freiſtatt fanden und wieder in Umlauf geſetzt wurden, die ohne ſie leicht für längere Zeit hätten der Vergeſſenheit übergeben blei-ben können.

Die Geſchichte der geiſtigen Cultur und Literatur der Araber beginnt für uns erſt wenige Menſchenalter vor Muhammed. Zwar waren die Araber ſchon ein halbes Jahrtauſend vor Chriſtus bei ihren Halbbrüdern, den Hebräern, in dem Rufe eines weiſen und gebilde-ten Volkes, ſo daß der bibliſche Annaliſt, wenn er die Weisheit Salomons erheben will, ſie mit der der Ägypter und Araber vergleicht (1 König. 4, 30). Auch in der Geſchichte von dem Beſuch der Königin von Saba bei Salomo (1 Kön. 10, 1—13) um ihn mit Räthſeln zu verſuchen, liegt eine beſtimmte geſchichtliche Spur von einer früh verbreiteten geiſtigen Bildung der Araber; des Umſtandes nicht zu gedenken, daß der Verfaſſer des Buches Hiob in ſeinem Lehrgedicht arabiſche, nicht he-bräiſche Weiſe über ein berühmtes Problem der prakti-ſchen Lebensweisheit ſtreitend einführt. Aber da es im höchſten Grade wahrſcheinlich iſt, daß ſie bis kurz vor Muhammed keine Schreibkunſt kannten; ſo dürfen wir ihnen zwar eine gewiſſe geiſtige Bildung, aber keine Literatur zuſchreiben, und die Vermuthung von Seetzen [2]), daß eine frühere arabiſche Literatur untergegangen, oder vielmehr durch den unverſtändigen Eifer der erſten Mos-lemen vertilgt worden ſey, entbehrt jeder ſichern Grund-lage. Die Araber ſelbſt nennen die ganze frühere Pe-riode bis auf Muhammed den Zeitraum der Unwiſſen-heit (أَلْجَاهِلِيَّةُ), was aber mehr im religiöſen Sinne zu nehmen und mit Heidenthum gleichbedeutend iſt, da ſie ihm den Zeitraum des Islam entgegenſetzen. Ein halbes Jahrhundert vor Muhammed, wo wir die Araber zuerſt aus einheimiſchen Denkmälern kennen ler-nen, erſcheinen ſie als ein von der ganzen übrigen Welt abgeſchiedenes, originelles, freiheitliebendes und tapfe-res Volk von einfacher edler Sitte und bedeutenden gei-ſtigen Anlagen, beſonders dichteriſcher Art. Durch die ſteten Fehden der Stämme hatte ſich ein ritterlicher Geiſt entwickelt, und ihr Stolz beſtand in ihrem Schwert, ihrer Gaſtfreundſchaft und ihrer Poeſie. Wenn in ei-nem Stamme ein Dichter auftrat, da erſchienen Ge-ſandtſchaften der übrigen, um ihm Glück zu wünſchen;

1) Dieſer Artikel liefert bloß die allgemeine Überſicht und Charakteriſtik der einzelnen Fächer, ohne auf die Biographieen und Schriften der einzelnen Autoren einzugehen, die in beſondern Ar-tikeln behandelt werden. 2) Fundgruben des Orients. Th. I. S. 117.

Digitized by Google

es wurden Gaſtmähler und Feſte mit Reihentänzen angeſtellt. Ähnliche Glückwünſchungen waren außerdem bloß Sitte, wenn einem Edlen ein Knabe geboren, und wenn eine Stute ein edles Füllen geworfen hatte [3]). Ein wirkſames Mittel zur Weckung dichteriſcher Anlagen waren die jährlichen Zuſammenkünfte beim Heiligthum zu Mekka, wo ſich außer dem anſehnlichen Handelsverkehr auch die beſten Köpfe der Nation zuſammenfanden und ihre Gedichte vorlaſen. Noch mehr geſchah dieſes auf den ſeit dem 6ten Jahrhundert beſtehenden jährlichen Märkten und Spielen zu Okhad (عكاظ) einer Stadt in Tehama, wo wie zu Olympia die größten Geiſter der Nation ſich in dichteriſche Wettſtreite einließen. Vorzüglich viel Bildung herrſchte in dem Reiche Hira, in welchem die Schreibkunſt früher als anderswo gewöhnlich wurde, und in welchem mehre Fürſten herrſchten, die Gönner und Beſchützer von Dichtern waren [4]). Außer der Dichtkunſt legte man viel Werth auf die Genealogie und traditionelle Geſchichte der Stämme, auch auf Traum- und Sterndeutekunſt, welche letzte mit der in Geſtirndienſt beſtehenden Religion zuſammenhing. In dieſem Zuſtande der Bildung trat Muhammed auf, und kleidete ſeine aus Judenthum, Parſismus und alten Nationalideen zuſammengeſetzte, dem Heidenthum entgegentretende Religion ebenfalls in Poeſie ein, welche, obgleich im Grunde den frühern Productionen weit nachſtehend, vorzüglich viel dazu beitrug, ſeiner Lehre Eingang zu verſchaffen. Es war daher einer der größten Triumphe für Muhammed, als der Dichter Lebid, zuvor ſein Feind, eine Stelle des Koran (Sure II, 16–19.) für göttliche geoffenbarte Poeſie erklärte, und ſich zum Islam wandte. Von nun an trat die blindeſte Bewunderung gegen den Koran, den man, als von Gott ſelbſt gedichtet, auch in äſthetiſcher und poetiſcher Rückſicht als unübertrefliches Muſter betrachtete, an die Stelle jeder weitern Regung dichteriſcher Talente; und unter dem Waffengeklirr, von welchem unter Muhammed und den erſten Chalifen, Arabien und die umliegenden Länder ertönten, verhallten die Stimmen der Dichter [5]). Die Chalifen, ſowol die aus dem Hauſe des Propheten, als die Ommiaden, die durch die glänzendſten Siege das Reich der Araber von Ägypten bis Indien, von Liſſabon bis Samarkand ausbreiteten, waren aus Religionsfanatismus Verächter der Wiſſenſchaften; ſie ſuchten den Inbegrif aller Weisheit im Koran, und vertilgten mit fanatiſcher Barbarei in den Ländern der griechiſchen Herrſchaft manche Reſte der griechiſchen Cultur, welche das Chriſtenthum noch verſchont hatte. Sonderbar iſt, daß ſich in der Sunna oder der mündlichen Überlieferung der Moslemen viele Ausſprüche finden, in welchen Muhammed Dichtkunſt und Gelehrſamkeit empfiehlt. Wären dieſe Ausſprüche echt, ſo würden ſie beweiſen, wie wenig Muhammeds Nachfolger in dieſer Rückſicht in ſeinem Geiſte gehandelt hätten; ſind ſie es aber nicht, ſo zeigen ſie wenigſtens dadurch, daß man dem Propheten ſolche Worte in den Mund legte, deutlich, daß unter ſeinen Jüngern immer noch viele geweſen ſeyn müſſen, die großen Werth auf Wiſſenſchaften und Bildung legten [6]). Die Bibliothek, welche der Feldherr Amru in Alexandrien verbrennen ließ, iſt zwar nicht die alte Bibliothek der Ptolemäer, die ſchon früher zerſtreut war, ſondern eine ſpätere Bücherſammlung; aber das Factum ſelbſt iſt wol kaum ganz in Zweifel zu ziehen, zumal es ganz im Geiſte der erſten Chalifen iſt, und durch ähnliche Handlungen belegt werden kann [7]). Als nämlich Perſien erobert worden, und eine Menge perſiſcher Bücher in die Gewalt des Siegers gefallen war [8]), bat ſich der Feldherr Saad, Sohn des Abu-Wakkas von Omar Verhaltungsbefehle aus, und erhielt zur Antwort: werft ſie ins Waſſer, denn wären ſie auch fähig zur Wahrheit zu leiten, ſo ſind wir auf einem weit ſicheren Wege dahin geführt; führen ſie aber zum Irrthum, ſo hat uns die Vorſehung mit Fleiß davor bewahrt [9]). Der ommiadiſche Chalif Abdalla aber, als ihm ein Buch überreicht wurde, tauchte es ins Waſſer, um die Schrift deſſelben auszulöſchen, mit dem Bemerken: er wünſche gar nicht, daß ſich die Moslemen ans Schreiben gewöhnen möchten, da das Aufſchreiben der Dinge die Treue des Gedächtniſſes zerſtöre und der Verfälſchung aller Art unterworfen ſey [10]).

3) S. Sojuthi in *Pococke* specimen hist. Arab. p. 160. 4) S. Eichhorn über das Reich Hira in den Fundgruben des Orients. II. S. 359. — Mehre Urſachen, welche überhaupt damals zuſammenwirkten, um den Geiſt der Araber zu wecken, combinirt ſcharfſinnig Tychſen in den Comment. Gotting. recent. T. III. p. 252 sq. 5) S. *de Hammer* quelle a été pendant les trois premiers siècles de l'hegire l'influence du mohametisme sur l'esprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chez lesquels il s'est établi, in den Fundgruben des Orients. Th. I. S. 360 ff.

6) Einige dieſer Ausſprüche mögen hier einen Platz finden, zumal man öfter das Gegentheil behauptet hat: „Lehret eure Kinder die Dichtkunſt, denn ſie ſchließt den Verſtand auf und macht die Tapferkeit erblich." „Die Wiſſenſchaft iſt das Wild der Jagd; die Schrift iſt das Netz, und der Herr hat ſich eurer durch die Schreibkunſt erbarmt." „Ich bin der Gelehrteſte aus euch bei Gott, denn die Wiſſenſchaft iſt die Handlung des Herzens nach dem Worte des Koran." „Ich bin der Gottesfürchtigſte und der Gelehrteſte aus Euch bei Gott." „Zwei Menſchen ſind zu beneiden, der Mann, dem der Herr Reichthum gegeben, und den er über das Verderben erhoben, und der Mann, dem er Wiſſenſchaft gegeben, und der dieſelbe durch Unterricht verbreitet." „Von den Zeichen des jüngſten Tages wird ſeyn, daß die Wiſſenſchaft verſchwindet, daß die Unwiſſenheit wurzelt u. ſ. w." Abubekr ſchrieb dem Omar: „ich fürchte den Untergang der Wiſſenſchaft und das Verſchwinden der Gelehrten, ich kenne keine andern Sagen des Propheten, als: ſie ſollen die Wiſſenſchaft verbreiten, und ſitzen, bis Jeder weiß, der nichts gewußt, denn die Wiſſenſchaft geht nicht zu Grunde, als durch Verheimlichung." „Gott der Herr hält die Wiſſenſchaft nicht zurück, daß er dieſelbe von ſeinen Dienern nehme, ſondern die Wiſſenſchaft wird zurückgehalten von den Gelehrten, bis kein Gelehrter mehr ſeyn wird." „Dann nehmen die Menſchen Unwiſſende zu ihren Vorſtehern, ſie fragen um Belehrung ohne Wiſſenſchaft. Sie irren und leiten andere irre." „Der jüngſte Tag wird dann kommen, wenn die Wiſſenſchaften unterdrückt u. ſ. w." „Von der Dichtkunſt kommt die Weisheit." Dann aber wieder: „Beſſer iſt's, daß ſich jemand den leeren Bauch mit Futter fülle, als den leeren Kopf mit Poeſie." Er meint die heidniſche Poeſie vor ihm. 7) S. über dieſes Faktum oben Thl. III. S. 54. Vergl. ferner de Sacy zum Abdollatiph S. 240. und *de Sainte-Croix* im Magazin encyclopedique IV. p. 433. 8) S. von Hammer: Auszüge aus der Sunna, in den Fundgruben des Orients. Thl. I. S. 144 ff. und 277 ff. 9) S. Ebn-Khaldun bei Hadſchi Khalfa in de Sacy angeführten Noten. 10) S. Hadſchi

Obgleich auch das A. und N. T. den Moslemen zu leſen verboten war, ſo verfuhren ſie gegen die chriſtlichen Anſtalten doch ſchonender, und ließen, beſonders in Syrien, Klöſter und Schulen beſtehen, wenn ſie nur Tribut zahlten. Allmählich um die Mitte des 8ten Jahrhunderts verſchwand aber doch jener rohe Sinn. Schon länger durch die aufgehäuften Schätze zum Luxus geführt, fingen ſie, von Natur nicht ohne Empfänglichkeit für geiſtige Bildung, allmählig an, Geſchmack an Wiſſenſchaften zu finden. Nachdem die Ommiaden wenigſtens den Handel und mechaniſche Künſte befördert und Baumeiſter und Muſiker zum Theil verſchwenderiſch belohnt hatten, zeigten die Abbaſiden zuerſt Intereſſe für eigentlich wiſſenſchaftliche Bildung. Wir laſſen über die durch dieſes Haus eintretende Veränderung einen bewährten arabiſchen Schriftſteller, den Abulpharagius [11]) ſelbſt reden: „Es erzählt der Kadi Saad ben Achmed, der Andaluſier, daß die Araber im Anfang des Islam ſich außer ihrer Sprache und Kenntniß ihrer Geſetzgebung um keine Kenntniſſe bekümmert haben, ausgenommen die Arzneikunde, die bei verſchiedenen von ihnen gefunden und von dem größten Theil, ihres allgemeinen Bedürfniſſes für die Menſchen wegen, nicht gemißbilligt wurde. Dieſes war der Zuſtand der Araber zur Zeit der Herrſchaft der Ommiaden. Als aber der höchſte Gott die Haſchemiden (d. i. Abbaſiden) auf den Thron erhob, da verließen die Herzen ihre Trägheit und die Gemüther wurden geweckt aus ihrem Todesſchlummer. Der erſte aber unter ihnen, der ſich um die Wiſſenſchaften bekümmerte, war der zweite Chalif (dieſes Hauſes), Abu Dſchafar Almanſur, welcher ſich außer ſeiner vorzüglichen Kenntniß des göttlichen Geſetzes auf die Philoſophie legte, und vorzüglich auf die Sternkunde. Als aber das Chalifat an den ſiebenten Chalifen unter ihnen kam, den Abdallah al Mamun ben Harun al Raſchid, ſo vollendete dieſer, was ſein Großvater al Manſur angefangen hatte. Er fing damit an, die Kenntniſſe zu ſuchen, wo ſie zu finden waren; er wandte ſich nämlich an die griechiſchen Kaiſer und bat ſich zum Geſchenk aus, was ſie von philoſophiſchen Schriften hatten. Und da ſie ihm deren ſoviel ſchickten, als ſie hatten, ſuchte er geſchickte Überſetzer und trug ihnen auf, gute Überſetzungen davon zu machen. Als ſie dieſe nun ſo gut, als ſie konnten, überſetzt hatten, ſo lockte er die Leute an, ſie zu leſen, ſo daß ſie begierig wurden, dieſe Wiſſenſchaften zu erlernen. Er ſelbſt ging gern mit den Gelehrten um, war oft bei ihren Diſputationen und hatte Wohlgefallen an ihren Unterredungen" [12]). An dieſe intereſſante Stelle, die die Hauptſache ſchon kurz andeutet, werden wir das Genauere über dieſe Wiedergeburt der arabiſchen Bildung leicht anknüpfen können. Ein ſehr wichtiges Moment war die Erbauung von Bagdad (in der Nähe der Trümmern des alten Babylon) von Almanſur (753–775 nach Chr.), welches ſich ſchnell zum Sitz des Welthandels, einer verſchwenderiſchen Pracht, aber auch zum Mittelpunkt der Bildung erhob. Alle Künſte des Friedens ſchlugen in Kurzem ihren Sitz in dieſer Stadt auf, die ihr Erbauer ſelbſt die Stadt des Friedens nannte. Syriſche Ärzte, größtentheils neſtorianiſche Chriſten, welche der Chalif als Leibärzte an ſeinen Hof rief, gaben der neuen wiſſenſchaftlichen Bildung der Araber den erſten Anſtoß und beſtimmten zum Theil die Richtung derſelben. Schon dieſer Chalif ſetzte nämlich Belohnungen darauf, wenn Gelehrte griechiſche Schriften über Philoſophie, Arzneikunde und Mathematik ins Arabiſche übertragen wurden [13]). Viele griechiſche Schriftſteller, ſelbſt Dichter, z. B. Homer, waren auch damals ſchon in ſyriſchen Überſetzungen in Umlauf [14]). Harun al Raſchid (786–808 n. Chr.) trat in ſeines Vaters Fußtapfen [15]), liebte die Dichtkunſt und die Dichter, überhäufte ſie mit Geſchenken und Gunſtbezeugungen und legte großen Werth auf ihr Lob [16]), noch mehr aber al Mamun (813–833 n. Chr.). Die Gelehrten an ſeinem Hofe waren theils berühmte ſyriſch-chriſtliche Ärzte, die alle auch philoſophiſche Bildung hatten, z. B. Johannes Meſue (يحيى بن مسوية), theils Aſtronomen oder Aſtrologen, als Alfergani und der Jude Maſchalla, theils auch arabiſche Dichter, z. B. Abu Temmâm. Bei den Überſetzungen der Griechen wurden theils die Originale, theils die ſchon vorhandenen ſyriſchen Überſetzungen (ſeltener auch perſiſche) zum Grunde gelegt. Man wählte zuvörderſt die griechiſchen Ärzte Hippokrates, Galenus, Theophraſt, dann aber auch Mathematiker und Philoſophen, den Ariſtoteles, Euklides, Ptolemäos, von Platon nur wenige Schriften. Der Leibarzt Johann Meſue war ſchon unter Harun al Raſchid thätig geweſen, jetzt wurde das Geſchäft weit thätiger betrieben, beſonders von Honain ebn Iſaac, einem Schüler des Meſue, der zwar Araber, aber des Griechiſchen kundig war [17]), ſeinen Söhnen Iſaac und David, gleichfalls Ärzten, ſeinem Schweſterſohne Hobaiſch, von Jahia ebn Batrik, der treu überſetzte, aber ſchlecht Arabiſch ſchrieb, Iſa ben Jahia, Abu beſcher, Jahia ben Adi u. a. m. [18]). Derſelbe Chalif legte eine Akademie in Bagdad an, wahrſcheinlich nach dem Muſter der dort und in der Umgegend beſtehenden chriſtlichen und jüdiſchen Inſtitute, gründete ähnliche Schulen in Baſſora, Kufa und Bokhara, ließ Bibliotheken ſammeln, an denen er Literatoren anſtellte, und bot dem griechiſchen Kaiſer Theophilus eine ſehr bedeutende Geldſumme und einen beſtändigen Frieden an, wenn er Leo, einem damals berühmten Mathematiker und Philoſophen, eine Zeitlang in ſeine Dienſte

Khalfa in v. Hammer's encyclop. Uberſ. S. 129. 11) hist. Dynastiar. ed. *Pococke*. Oxoniae 1663. 4. p. 246. 247. des arab. Textes. 12) Vgl. Hadſchi Khalfa bei de Sacy zum Abdollatif S. 241., und in v. Hammer's encyclop. Uberſ. der Wiſſ. des Orients S. 126 ff. 292 ff. 295. 296. Leo Afric. in *Fabricii* Bibl. XIII. S. 260.

13) S. *Renaudot* epist. ad Dacer. in Fabric. Bibl. graec. I. S. 861. lib. II. c. 24. Vergl. Abulpharag. a. a. O. S. 221. 222. 14) S. Abulpharag. a. a. O. S. 228. 15) Abulph. 235 — 237, und deſſen Chron. syr. S. 139. 140. 16) Fachreddin Razi in *de Sacy* chrestomathie arabe. T. I. S. 3—5. 17) S. *Casirii* bibl. Escurial. T. I. S. 286. Renaudot a. a. O. S. 862—64. 18) S. Abulpharag. S. 247 — 251. Caſiri I. S. 255. 302. 305. v. Hammer encycl. Uberſ. S. 296 ff.

Digitized by Google

treten laſſe, was aber der Kaiſer ausſchlug, weil er die Wiſſenſchaften, dieſen Vorzug der Griechen, nicht andern Nationen mittheilen wolle [19]). Auch das Reiſen hatten dieſe trefflichen Mäcenaten als ein wirkſames Bildungsmittel für Gelehrte erkannt, und ſchon Harun al Raſchid hatte an 300 Gelehrte auf ſeine Koſten literariſche Reiſen unternehmen laſſen [20]). Außer dem Betrieb jener wiſſenſchaftlichen Kentniſſe lebte nun auch die Poeſie wieder auf, und die Chalifen ſetzten einen großen Ruhm darein, von den Dichtern, die an ihrem Hofe Unterhalt und Ehre fanden, geprieſen zu werden. So regte ſich denn im Chalifat ein bedeutendes geiſtiges Leben zu einer Zeit, wo es ſchon von dem höchſten Gipfel ſeiner politiſchen Größe herabgeſtürzt war. Als in dem nächſten Jahrhundert die Macht der Chalifen durch die Emir al Omra's und die Zerſplitterung ihres Reiches ſehr abnahm, und die reichen Unterſtützungen der Gelehrten und gelehrten Anſtalten zum Theil aufhören mußten, war die Beſchäftigung mit der Gelehrſamkeit viel zu ſehr Nationalbedürfniß geworden, als daß ſie ſich nicht hätte von ſelbſt halten und von Zeit zu Zeit wieder heben ſollen. Wir verlaſſen indeſſen auf kurze Zeit den Orient, um uns nach Spanien zu wenden, wo die neuen ommiadiſchen Chalifen mit den Abbaſiden im Orient wetteiferten. Durch die Bemühungen mehrer würdiger Chalifen fingen Ackerbau, Kunſtfleiß und Handlung an dort zu blühen, und beſonders ſeit Almondir, Abdorrahman III. (912 n. Chr.) und Hakem II. (961 ff.), dem al Mamun Spaniens, wurde Spanien ein Hauptſitz der arabiſchen Literatur. Nie hat ſich Spanien zu einem ſolchen Wohlſtand erhoben, nie haben Wiſſenſchaften und Künſte unter Spaniens Himmel ſo geblüht, als unter ſarazeniſcher Herrſchaft, wo alle Quellen des Nationalwohlſtandes auf das ſorgfältigſte aufgeſucht und benutzt, die reichen Bergwerke Spaniens fleißig angebaut und ganz Europa von Spanien aus mit den Producten des Orients verſorgt wurde. Hakem II., ſelbſt ein fleißiger und beleſener Gelehrter, ſtiftete die Univerſität Cordova, berief Gelehrte aus dem Orient zu Lehrſtellen auf derſelben, und legte durch ganz Spanien Collegien und Bibliotheken an, die er mit zahlreichen Handſchriften anfüllte. Seine eigene Bibliothek ſoll, der Sage nach, 600000 Bücher und das Verzeichniß allein 44 Bände betragen haben. Andre Akademien und Schulen (مدارس), von ſeinen Nachfolgern angelegt, waren zu Grenada, Toledo, Sevilla, Murcia, Valencia, Almeria u. ſ. f., wo faſt alle Fächer des menſchlichen Wiſſens, muhammedaniſche Geſetzkunde und Theologie, Mathematik, Aſtronomie, Geſchichte und Geographie, Grammatik und Rhetorik, Medicin und philoſophiſche Wiſſenſchaften gelehrt wurden, unter welchen jedoch die erſten für die wichtigſten und den Mittelpunkt aller übrigen galten. Eben ſolche Schulen waren in dem gegenüber liegenden Afrika, in Fes und Marokko, welche Gegenden auch eine Zeitlang derſelben Dynaſtie, wie das arabiſche Spanien, gehörten. Die Studirenden wohnten in den Collegien, mußten ſich von Zeit zu Zeit Prüfungen unterwerfen, die Lehrer ließen zuweilen durch Vicarien lehren, auch war es häufig, daß die Schüler in des Lehrers Gegenwart deſſen Bücher laſen, und ſich erklären ließen, was ſie nicht verſtanden. In den niedern, meiſtens mit den Moſcheen verbundenen Schulen wurden den Zöglingen gewöhnlich Kleidung und Unterhalt umſonſt verabreicht. Mehre angeſehene Gelehrten waren auch Juden, die man ſelbſt an jenen Anſtalten lehren ließ. Der wiſſenſchaftliche Ruhm der Araber verbreitete ſich auch wirklich von Spanien aus über das chriſtl. Europa, und einzelne chriſtliche Gelehrte ſchlugen ſich, voll edlen Eifers, zu den arabiſchen Gelehrten, um ihres Unterrichts zu genießen. So Gerbert, nachmals Pabſt Sylveſter II. (ſeit 999), der ſich dort auf Philoſophie und Mathematik legte, und die Engländer Adelard im 11ten, Robert und Daniel Morley im 12ten Jahrhundert, letzter ebenfalls berühmter Mathematiker ſeiner Zeit. Daß die Scholaſtiker ihren lateiniſchen Ariſtoteles größtentheils aus den arabiſchen Überſetzungen der dortigen Gelehrten, zum Theil auch aus hebräiſchen Tochterverſionen, genommen, iſt bekannt [21]). Außerdem iſt in dem Geiſte der ſpaniſchen und provençaliſchen Poeſie der Einfluß der arabiſchen unverkennbar. Die Blüthe der Wiſſenſchaften in Spanien hing indeſſen an dem Schickſale des Chalifats von Cordova und dauerte nur ſo lange, als dieſes ungeſchwächt und unzerſtückelt war. Seit aber Venedig und Genua den Handel des Mittelmeeres an ſich riſſen, und Ferdinand III. die chriſtlichen Reiche Spaniens, Caſtilien, Leon und Arragonien unter ſeinem Scepter vereinigt hatte, wurde das Chalifat im Süden ſo ſehr beſchränkt, daß 1236 Cordova verloren ging, mit deſſen Falle auch die Blüthe der arabiſchen Literatur vorüber war.

Nachdem in dem eigentlichen Orient die abbaſſidiſchen Chalifen zu bloßen Pontifices herabgeſunken waren, traten die Emir al Omrah und nachher die buidiſchen Sultane an ihre Stelle, Gelehrte mit voller Hand ermunternd und belohnend. Unter allen den verſchiedenen Dynaſtien, in welche das Chalifat zerfiel, fanden ſich wenigſtens einzelne Regenten, welche die Wiſſenſchaften liebten und Gelehrte beſchützten und belohnten. So Aglab, Stifter der Aglabiten in Tunis (ums J. 800). Cajem Beamrillah, der Fatimite (ums J. 946), ſelbſt ein geſchickter Redner und Kenner der Rhetorik [22]); Jahia III., der Edriſit, der ſich mit Theologen, Dichtern und Aſtrologen umgab, ſo daß ſein Hof einer Akademie der Wiſſenſchaften ähnlich ſah [23]); Zeir, der Stifter der Zeiriten, machte die von ihm erbaute Stadt Aſchir im 10ten Jahrhundert zum Sitz literariſcher Cul-

19) Hadſchi Khalfa ſagt: es ſey ſtreitig, welcher moslemiſche Gelehrte zuerſt ein Buch geſchrieben, ſetzt aber die um dieſe Ehre ſtreitenden ebenfalls in dieſe Zeit. von Hammer a. a. O. 20) *Reiske* de principibus Muhammedanis qui aut ab eruditione aut ab amore literarum et literatorum claruerunt. Lips. 1747. 4. *I. Chr. Buhle* de studii graecarum literarum apud Arabes initiis et rationibus, in den Commentatt. soc. scient. Gotting. XI. S. 216 ff.

21) S. *Middeldorpf* de institutis literariis in Hispania, quae Arabes auctores habuerunt. Gottingae 1810. 4. 22) Über die von den Fatimiten angelegte Bibliothek zu Alexandrien ſ. *Benj. Tudel.* itin. S. 121. 23) Cardonne's Geſchichte von Afrika und Spanien unter der Herrſchaft der Araber. S. 71 und 203.

Digitized by Google

tur. Saladin fand zu Kahira im Pallaſt des letzten fatimitiſchen Chalifen Aded eine Bibliothek, welche von einigen orientaliſchen Schriftſtellern, freilich wol ſehr übertrieben, auf 2 Mill. Bände, mit Einſchluß von 100,000 Autographen, von andern wenigſtens auf 120,000 Bücher angegeben wird. Daß ſelbſt in der heutigen Barbarei Künſte und Wiſſenſchaften blühten, ſo daß die afrikaniſchen Mauren mit den ſpaniſchen wetteifern konnten, iſt oben bemerkt worden. In Sicilien endlich haben ſich zwar keine geſchichtliche Denkmale dortiger wiſſenſchaftlicher Anſtalten erhalten, aber zahlreiche Inſchriften, kufiſche Münzen und nicht wenige arabiſche Wörter, die in die dortige Landesſprache aufgenommen ſind, zeugen von einer bedeutenden Cultur.

Mit dem 14ten, ſpäteſtens 15ten Jahrhundert geht nun aber jede Blüthe der arabiſchen Literatur überhaupt zu Ende, und die ganze neuere Zeit kann nur etwa Einen großen Gelehrten aufweiſen, den Polyhiſtor und Bibliographen Hadſchi Khalfa zu Conſtantinopel im 17ten Jahrhunderte, der, ohne eigne Originalität, wenigſtens den ganzen Umfang der ältern Literatur erfaßte, aber auch an mehren Stellen ſeiner Werke über den Untergang der Gelehrſamkeit klagt, und die goldnen Zeiten der Abbaſiden und der ſpaniſchen Chalifen zurückſehnt.

Von den Fortſchritten der Europäer ſeit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften hat das Morgenland, und namentlich das Arabiſch redende und ſchreibende, früherhin faſt gar keine Kentniß genommen. Die ſchon ein Paar Jahrhunderte dauernden politiſchen Zerrüttungen in einem großen Theil der muhammedaniſchen Länder, die Unſicherheit der Regenten, die Raubſyſteme der Höfe und der Paſchen trugen gewiß ſehr viel dazu bei, daß der wiſſenſchaftliche Geiſt dort ſo ſehr erſtorben iſt, indem ausgezeichnete Köpfe keine oder ſehr wenige Aufmunterung erhielten; indeſſen ſind doch in neuern Zeiten einige Verſuche dieſer Art gemacht worden, die zu weiter gehenden Hoffnungen berechtigen. Nach einem Bericht von Seetzen vom Jahr 1809 beſchäftigten ſich ſchon ſeit mehren Jahren die Gebrüder Facher zu Damiette und Kairo, geborne Ägypter griechiſcher Religion, mit der Überſetzung allerhand, freilich nicht alle gut gewählter, franzöſiſcher Werke, als Lalande Handbuch der Aſtronomie, Rollin's Weltgeſchichte ins Arabiſche [24]. Der verdienſtvolle Reiſende urtheilt indeſſen, daß ſolche Fortſchritte wol nur von Chriſten, die ja auch unter den Abbaſiden den Arabern die erſte wiſſenſchaftliche Cultur brachten, am wenigſten von den Wechabiten, zu erwarten ſey.

Unter den beſondern Fächern der arabiſchen Literatur nimmt billig die Poeſie, unſtreitig die glänzendſte und originellſte Seite derſelben, den erſten Platz ein. Das erſte und zugleich goldne Zeitalter der Poeſie fällt noch in die Zeiten kurz vor Muhammed. Zwar finden ſich in den arabiſchen Schriftſtellern Gedichte, welche ſie ſelbſt in das höchſte Alterthum, in Salomo's, Davids, ja Moſes Zeit hinauf verſetzen und uralten Jemenern oder Himjariten beilegen; aber die ganz entſchiedene Ähnlichkeit, welche dieſe Gedichte in Rückſicht auf den vollkommen koreiſchitiſchen Dialekt, und das ſehr ausgebildete Metrum, mit denen aus Muhammeds Zeit haben, laſſen an der Echtheit derſelben äußerſt zweifeln, und man wird von ihnen daſſelbe Urtheil und aus denſelben Gründen fällen müſſen, was man von den, dem Pentateuch einverleibten Geſängen, Jakobs und Moſes zu fällen hat. Nachdem ſchon Reiske ein wahres Wort darüber geſagt hatte, iſt derſelbe Gegenſtand von de Sacy und Chr. Th. Tychſen treffend ins Licht geſetzt worden [25]. Die einzelnen Bruchſtücke, welche ſich als die älteſten bewähren, haben ganz kurze Zeilen und ein freies Metrum, doch ſchon den Endreim, nach Art der Suren 68. 74. 96., welche für die älteſten des Koran gehalten werden [26]. Die meiſten Gedichte aus der erwähnten goldnen Zeit kurz vor Muhammed ſind auf Veranlaſſung der ſteten kleinen, zum Theil aber blutigen und an Abenteuern reichen Kriege zwiſchen den arabiſchen Stämmen gedichtet. Sie tragen daher einen ritterlichen Geiſt und Charakter, und beſingen die Kardinaltugenden des Arabers, Tapferkeit, Ehrgefühl, Gaſtfreiheit, Freigebigkeit, gepaart mit Frauenliebe. Nur zwei Wege gab es zur Berühmtheit zu gelangen, die Feder und das Schwert, viele aber vereinigten beide Arten, und verbanden den Siegerkranz mit dem dichteriſchen Lorber. Die Übung der Dichtkunſt galt für ein nothwendiges Geſchäft jedes edlen Arabers. Jede merkwürdige That, jeder Sieg, jede Übung der Blutrache, jede empfangene Wohlthat, jede überſtandene Gefahr ward durch ein Gedicht gefeiert. Bei jeder lebhaften Erregung der Empfindung, beim Aufruf des Feldherrn vor den Gefechten, beim Streite der Wettrenner, bei den Klagen des Kameelhirten in der Wüſte ging die Sprache in poetiſche Rhythmen über und geſtaltete ſich zum Gedichte. Ein großer Werth ward auf Dichter aus dem Stegreife gelegt, und dieſe Fertigkeit hat ſich auch immer fort bei der Nation in einem bewundernswürdigen Grad erhalten. Der äußern Form nach gab es und gibt es überhaupt bei den Arabern im Grunde nur eine Art der Poeſie, die ſich mit keiner abendländiſchen Dichtungsart, am erſten noch mit der hebräiſchen Poeſie, vergleichen läßt, und einen lyriſchen Charakter hat. Die Gedichte beſtehen aus einer Anzahl gereimter Doppelverſe (Beits), einem beſtimmten Metrum, und nur die Länge des Gedichts macht einen kleinen Unterſchied. Die meiſten überſteigen nicht die Zahl von 20—30 Beits, und beſingen dann gewöhnlich nur einen Gegenſtand; andre, die die Zahl von 30 Beits überſteigen und dann gewöhnlich bis 100 enthalten, werden Kasida (قصيدة) genannt, und behandeln gewöhnlich mehre jener Lieblingsgegenſtände der arabi-

24) S. Fundgruben des Orients. Th. I. S. 122. 123. vergl. mit Th. III. S. 272.

25) S. *Reiske* ad Abulf. Annal. moslem. T. I. no. 15. *de Sacy* in Mémoires de Literature. T. 50. S. 247 ff. Tychſen in Commentatt. Gotting. recent. T. III. S. 236 ff. Zuſammengedruckt findet man dieſe Gedichte in *Schultens* monumenta vetustiora Arabiae. Lugd. Batav. 1740. 4., in welchem Werke der Herausgeber ſelbſt dieſes hohe Alterthum der Gedichte anerkennt.
26) S. Tychſen a. a. O. 242 ff.

Digitized by Google

ſchen Dichter in Verbindung [27]). Den mannigfachen Inhalt jener kleinen Gedichte erſieht man am beſten aus einer der griechiſchen Anthologie ſehr ähnlichen Sammlung, welche Abu Temmam von den Gedichten des goldnen Zeitalters veranſtaltet hat (ſ. Th. I. S. 227). Es ſind Lobgedichte auf Helden und Edle, Klaglieder um Verſtorbene oder Getödtete, Liebesgedichte, Spottlieder und Satyren, Epigramme, moraliſche Gedichte, poetiſche Beſchreibungen. Eine zweite kleinere Sammlung, die kleine Hamâſa genannt, veranſtaltete im 9ten Jahrhundert Abul Walid ibn Obeid Bochtari. Bei weitem das Meiſte mag allerdings verloren gegangen ſeyn, da die Schreibkunſt wenig geübt, und die meiſten Gedichte im Gedächtniß aufbewahrt wurden. Der erſte Dichter, der eine Kaſida gedichtet hat, ſoll Mohalhel, ein Menſchenalter vor Muhammed, geweſen ſeyn [28]). Zu derſelben Gattung gehören dann auch die ſieben berühmten Preisgedichte, die unter dem Namen der Moallakât (مُعَلَّقَات) am bekannteſten ſind, aber auch Modſahabât (die Vergoldeten) und die langen genannt werden. Die gewöhnlichſte, aber noch nicht ganz hiſtoriſch erwieſene Annahme iſt, daß die Verfaſſer dieſer ſieben Gedichte, nachdem ſie auf dem Markte zu Okadh den Preis der Kunſtrichter davon getragen hatten, von letztern die Erlaubniß erhalten hätten, an der Kaaba zu Mekka, wo öfter geiſtige Erzeugniſſe angeſchlagen wurden, die Gedichte aufzuhangen, und zwar zur Auszeichnung mit goldnen Buchſtaben auf Byſſus geſchrieben oder geſtickt [29]). Der Kunſtrichter, welchen neue dichteriſche Erzeugniſſe zur Beurtheilung vorgeleſen oder vielmehr recitirt wurden, wird übrigens auch ſonſt gedacht. Unter ihnen war z. B. der Dichter Nabega [30]). Der älteſte dieſer 7 Dichter iſt der zügelloſe und ausſchweifende Freigeiſt Tarafa, der ſchon im 26ten Jahre ein Opfer ſeiner ſatyriſchen Laune wurde; darauf der tapfere Fürſt und Feldherr Amru ben Kelthum, der mit Hareth ben Helſa einen dichteriſchen Zweikampf vor dem Könige von Hira beſtand; Antara; Soheir; Amralkais, der Feind Muhammeds, und Lebid, den eine Stelle des Koran zum Moslem bekehrt haben ſoll. Da dieſer Preisgedichte nicht mehr ſind, muß allerdings die Sitte nicht lange gedauert haben, oder nicht jährlich geübt worden ſeyn. So verſchieden der Inhalt und die Veranlaſſung iſt, ſo kommen doch gewiſſe Hauptzüge in allen gleichmäßig vor: Schilderungen der Sehnſucht nach der Geliebten, das Lob des Adels und der Tapferkeit des Stammes, der edeln Vorfahren, auch wol der eigenen Unerſchrockenheit, Kriegsluſt und Freigebigkeit, dichteriſche Beſchreibung des Roſſes oder Kameels, was den Dichter auf ſeinen Abenteuern begleitet, dann auch wol eingeflochtene Sentenzen und Betrachtungen und praktiſche Lebensweisheit. Das unentbehrlichſte Stück jedes größern Gedichts, womit es in der Regel auch beginnt, iſt aber das Lob und die Begrüßung der Geliebten (نسيب); ſo daß ſelbſt das Lobgedicht des Kaab auf den Propheten nicht anders beginnt. Der Scholiaſt Merſuki ſagt, dieſes müſſe geſchehen, damit der Ruf ſchöner und edler Frauen ſich auf der Erde verbreite und auch zu den Fürſten und Königen gelange. Dabei, ſagen die arabiſchen Philologen, kommt es nicht darauf an, ob der Dichter wirklich eine Geliebte habe oder nicht. Daher preiſen manche Dichter auch edle und vornehme Frauen, die ſie nie geſehen. Als der Chalif Moavia einſt ſeinen Unwillen darüber äußerte, daß der Dichter Abderrahman ben Haſſan von ſeiner Tochter ſo viel geſungen habe, antwortete ihm der Dichter: „o hätte ich nur eine noch edlere für mein Lied gewußt, ſo hätte ich die beſungen.“ In den Moallaka's iſt die Geliebte des Dichters gewöhnlich abweſend gedacht, und zu einem Stamme gehörig, der Anfangs in der Nähe des Dichters gelagert war, nun aber weiter gezogen iſt, ſo daß ihm nichts als die bitterſüßen Erinnerungen an genoſſene Freuden und die Wallfahrt nach ihrer verödeten Wohnſtätte übrig blieb. In den ſpätern Gedichten aus den Zeiten des Islam ſind dann das Lob Gottes, des Propheten, auch wol der Fürſten und Edlen, denen der Dichter diente, eben ſo unentbehrliche Beſtandtheile jedes größern Gedichts. Der Charakter der arabiſchen Poeſie iſt hienach lyriſch-heroiſch, elegiſch, erotiſch, ſatyriſch, oft in einem Gedichte alles zuſammengenommen. Ein ungemein treues und lebhaftes Bild geben alle dieſe Gedichte von den volksthümlichen Naturverhältniſſen der Araber, in deren engem Kreiſe ſie ſich bewegen. Die vom heißen Sonnenſtrahl geglühten Sandwüſten und Steppenſtriche mit ihren Nomadenzügen, Karawanenfahrten, weidenden Heerden, den Kämpfen gegen wilde Thiere und feindliche Stämme; die ſteten Begleiter des Nomaden, das Kameel, das Pferd, das Schwert und die Lanze treten uns in eben dieſen Gedichten entgegen, ſie mögen nun von Liebe oder Rache, oder Freigebigkeit und Gaſtfreundſchaft, oder Stammesehre und Kriegesruhm ſingen. Noch einige andre Verfaſſer größerer Gedichte (Kaſideth) aus dieſem goldnen Zeitalter, die den Verfaſſern der Moallakat an die Seite geſetzt werden können, ſind: Schanfari, ein durch ſeine Schnellfüßigkeit berühmter Held [31]); Nabega (نابغة), d. h. der ſich erſt in ſpätern Jahren zum Dichten gewandt hat, ein Beiname mehrer Dichter, zum Unterſchiede daher Nabega Dſobjani; Motalammes, Ferasdak, Dſul Remma, Aſcha (أعشى) [32]), Kaab ben Soheir, der Panegyriker des Muhammed, und der Satyrenſchreiber Dſcherir. Zu den berühmteſten in der Hamâſa gehört der durch zahlreiche kühne kriegeriſche Abentheuer berühmte Held Taabbatha Scharran. Der Imâm Haſali ſagt zur Charakteriſtik einiger derſelben: „Amralkais iſt

27) Den Namen leitet Tychſen a. a. O. S. 273. von قصد ſich anſtrengen, Mühe geben, ab, alſo ein ſorgfältiger ausgearbeitetes Gedicht. 28) *Reiske* ad Tarapb. Moall. S. 17. 29) *Reiske* prologus ad Tarapham S. XV. d'Herbelot u. d. W. Kaaba. Wahl's Erdbeſchr. von Oſtindien. Th. I. S. 418 ff. Koſegarten zu Amrui Moallaka S. 66. 30) S. *de Sacy* chrest. arabe III, 51. *Marraccii* prodromus ad Alcor. vit. Muh. S. 19.

31) *de Sacy* chrest. arabe. T. I. S. 310. 32) ſ. Fundgruben des Orients. Th. 5. Nr. 1.

Digitized by Google

Dichter, wenn er zu Pferde ſitzt; Tarafa, wenn er grüßt; Nabega, wenn er ſtolzirt; Zoheir, wenn er verlangt." Auch Dichterinnen werden genannt [33]). Außerdem hat man noch eine ganze reiche Sammlung von Dichtern aus dem Stamme Hudeil, den ſogenannten Divan der Hudeiliten, mit welchen die koreiſchitiſchen Helden und Dichter in ſteten Fehden begriffen waren. Eine Handſchrift deſſelben liegt zu Leyden, aber nur weniges iſt durch den Druck bekannt gemacht [34]). In den erotiſchen Stücken und Abſchnitten und den darin vorkommenden Beſchreibungen weiblicher Schönheit weht im Ganzen derſelbe Geiſt, und man findet großentheils dieſelben, aber auch noch kühnere Bilder und Vergleichungen als im Hohenliede, zu welchem ſich zahlreiche Parallelen aus den arabiſchen Dichtern ſammeln laſſen. In den Schriften von Jones und Hartmann iſt darüber mit Geſchmack gehandelt [35]); dagegen muß man ſich hüten, ſich von dem ebenſo gelehrten als geſchmackloſen Reiske [36]) in das Heiligthum der arabiſchen Dichtkunſt einführen zu laſſen.

Wie ſehr der Koran in dichteriſcher Rückſicht den theils ältern, theils gleichzeitigen profanen Dichtungen nachſteht, iſt ſchon oben bemerkt worden. Vieles in demſelben iſt eine matte, kaum redneriſch zu nennende Proſa, der bloß der Endreim das äußere Anſehen der Dichtung leiht, und welche durch die häufigen Wiederholungen noch ermüdender wird, aber er brach doch bei den Arabern die Bahn in der religiöſen Poeſie, hat durch dieſelbe bewundernswürdige Wirkungen hervorgebracht, und enthält wirklich hier und da erhabene, den altteſtamentlichen Propheten an die Seite zu ſetzende Stellen. Obgleich unter den Nachfolgern Muhammeds und den Ommiaden die Poeſie nicht gänzlich ausſtarb, und ſich mitten unter dem Schlachtgetümmel hier und da dichteriſche Stimmen vernehmen ließen, ſo fällt doch die eigentliche Wiedergeburt erſt in die blühende Epoche der Abbaſiden. Aber ſie nahm hier allmählig einen andern Charakter an, und ungeachtet noch mehre höchſt geiſt= und talentreiche Dichter auftraten, kann man dieſe Epoche doch nur ein ſilbernes Zeitalter nennen. Die Dichter waren ſeitdem großentheils Gelehrte, wenigſtens gelehrte Kenner der Sprache, waren Schmeichler des Hofes und der Großen, und die natürliche Genialität der ältern Dichter machte zum Theil einer gelehrtern und geſuchtern Manier Platz. Viele ſuchten ihren Ruhm vorzüglich auch in aus dem Stegreif erfundenen ſinn= und geiſtreichen und ſentenziöſen Wendungen, um ſo mehr, da ſolche, wenn ſie Schmeicheleien enthielten, für den Dichter über alle Vorſtellung einträglich waren. So erhielt Abu Temmam für ein kleines Lobgedicht von einem arabiſchen Fürſten 50000 Dirhem mit dem Bemerken: es iſt nur, was ich geben kann, denn das Gedicht iſt mehr werth, und Abu Nawwes 300,000 Dirhem für 3 Verſe, die er auf die Freigebigkeit des Feldherrn Thaher gemacht hatte, mit den Worten: „wären der Verſe mehr, ſo wären auch der Dirhems mehr." Die letzten aus dem Stegreiſe zu dem auf dem Schiffe befindlichen Feldherrn geſprochenen Verſe waren folgende:

> Wunderbar, daß das Schiff des Sohnes Huſſain nicht ſinkt,
> noch wunderbarer, daß der Maſt und alles Holz nicht Zweige ſchießen,
> denn von zwei Meeren iſt Eins unter ihm, Eins über ihm.

Er nennt den Feldherrn alſo ein Meer, welches den höchſten Grad von Freigebigkeit anzeigt, da man ſonſt reichliche Spenden gewöhnlich mit einem Thau oder Regen verglich. Im 10ten Jahrhundert blühten vorzüglich als Dichter: der gelehrte Grammatiker und Geſchichtskenner Ebn Doreid († 933); der durch übertriebene Selbſtſucht verrufene Motanabbi, der in ſeinen Gedichten bald dieſen, bald jenen Fürſten lobte und ſchimpfte, je nachdem und ſo lange ſie ihn bezahlten; im 11ten Abulola, der talentvolle freigeiſteriſche Blinde [37]), und Tograi am bekannteſten durch ſein lamiſches Gedicht; im 13ten Omar ebn al Faredh († 1234); im 14ten Safieddin von Hella, von deſſen Divan ſich Manuſcripte in Paris und Petersburg befinden, von welchem neulich ein Gedicht durch Hrn. Prof. Bernſtein ſehr prachtvoll herausgegeben iſt. Von den meiſten dieſer Dichter ſind ganze Gedichtſammlungen oder Divan's erhalten, aus denen aber bis jetzt nur einzelne Gedichte im Druck erſchienen ſind. Alles, was bisher von Poeſie genannt worden iſt, kann unter dem Namen der lyriſchen begriffen werden, und im Grunde hatten die Araber wenig andere. Zwar kommen bei den Spätern auch didactiſche Gedichte über höchſt proſaiſche Gegenſtände vor, z. B. Grammatik, Metrik, Aſtronomie, Jurisprudenz; aber dieß ſind dann höchſtens Verſe oder Reime, keine Poeſie. Auch muß man ſich von einer dreifachen Eintheilung der Poeſie, die Reiske [38]) gibt, nicht in Irrthum führen laſſen. Dieſer unterſcheidet شعر epiſche Poeſie, رجز lyriſche Poeſie, und سجع gereimte Poeſie, die auch von der Proſa gelte. Aber شعر iſt allgemeiner Name für Poeſie, رجز iſt Name eines gewiſſen Metrums, und سجع bezeichnet überhaupt gereimte Rede. Epiſche Poeſie, ſo wie dramatiſche, iſt den Arabern alſo gänzlich fremd. Nur die gnomiſche Poeſie, die Fabelpoeſie und die romantiſche Dichtkunſt können noch hieher gezogen werden. Von jeher zeigten die Araber großen Wohlgefallen an Sittenſprüchen und Sentenzen, und die Sunna oder das mündliche Geſetz enthält eine Anzahl ſolcher goldener Weisheitſprüche, die an Geiſt und Gehalt zum Theil den Koran weit

33) *Eichhorn* monum. ant. Arabum. S. 43. 47. *de Sacy* chrest. III, 37. 34) S. *de Sacy* Mémoire sur les anciens monumens de la littérature. S. 103 ff. *Chr. Th. Tychsen* de poeseos Arabum origine et indole antiquissima, in den Commentatt. societ. Gotting. recent. T. III. S. 235 ff. Roſenmüller in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie B. 6. St. 1. S. 1 ff. und die Schriften über die Moallakat u. d. Art. Amralkais. 35) *Jones* de poesi asiat. Cap. 5 ff. 15. A. Th. Hartmann Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern. Duſſeldorf 1798. 8. 36) Proben der arabiſchen Dichtkunſt in verliebten und traurigen Gedichten. Leipz. 1765. 4. Deſſen Entwurf arabiſcher Dichterei, bei ſ. Überſetzung des Tograi. 1765. 4.

37) Merkwürdige Verſe von letzterem, die ſeine Gedanken über Religion und die poſitiven Religionen ausdrücken ſ. *Abulfedae* Ann. Muslem. T. III. S. 64. 38) ad Taraphae Moallak. S. 42.

übertreffen, und dem Beſten an die Seite geſtellt werden können, was andere Nationen in dieſer Art aufzuweiſen haben. Andere Sprüche dieſer Art werden dem trefflichen Chalifen Ali ben Abi Taleb beigelegt, die aber wenig Geiſt verrathen, und ihm wol mit Recht abgeſprochen werden ſind. Außerdem gelten Sentenzen und ſentenziöſe Wendungen von arabiſchen Dichtern für eine charakteriſtiſche Schönheit, womit faſt Alle ihre Werke zu würzen ſuchen, und die in aller Rückſicht reiche Sprache iſt auch unendlich reich an ſprüchwörtlichen Redensarten, deren Kentniß zum Verſtändniß gelehrt ſchreibender Schriftſteller oft ganz unentbehrlich iſt. „Die Kunde der Sprüche, ſagt al Meidani, ſchmückt mit ihren Schönheiten alle Kreiſe der Geſellſchaft, und ziert die Bewohner der Städte und der Wüſte. Sie verleiht dem Innern der Bücher Glanz, und verſüßt durch ihre Anſpielungen die Worte des Predigers und Lehrers. Und wie ſollte ſie nicht? da ſelbſt das Wort Gottes, der Koran, damit durchwebt iſt; da die Reden des Propheten damit ausgeſtattet ſind, da die treflichſten Gelehrten, welche den Weg der geheimnißvollen Lehrweiſe einſchlugen, dieſelbe zur Freundin erkohren haben“ [39]). Sprüche, heißt es anderswo, ſind dem Gemüth, was der Spiegel den Augen. Spätere Sprachgelehrte haben daher ſolche Sentenzen und Sprüchwörter geſammelt, und den Urſprung der letzten zu erklären und nachzuweiſen geſucht. Eine ſolche alphabetiſch geordnete Sammlung von 6000 Denkſprüchen und Sprüchwörtern beſitzen wir von dem Grammatiker al Meidani (ſt. 1124), wo er den zum Theil dunkeln und vergeſſenen Urſprung der ſprüchwörtlichen Redensarten aus der Geſchichte und Sage der Vorzeit, aus gewiſſen Gebräuchen und beſonders durch Beibringung kleiner Anekdoten und Charakterzüge, auf denen ſie zum Theil beruhen, zu erklären ſucht. Manche Anekdote hat freilich auch das Anſehen, als ob ſie aus dem Sprüchwort entſtanden, und zur Erklärung deſſelben gemacht ſey. Sie iſt nur zu einem kleinen Theil gedruckt, und eine andere von al Mokri liegt handſchriftlich in Leiden. Von anderer Art iſt das Spruchbuch des Zamachſchari (ſt. 1143), welches dem des Salomo und Sirach verglichen werden kann. Es enthält 285 eigentliche Denkſprüche in Reimen (النوابغ, Elnawabig), mit einem Commentar begleitet und einer poetiſchen Einleitung, und ein ähnliches hat man von Abu Madin († 1193). — Daß die Gewohnheit, Sittenlehren und Lebensregeln in Fabeln, Parabeln und Apologen (מָשָׁל, مَثَل) einzukleiden im Orient einheimiſch ſey, iſt ſchon aus der Bibel bekannt. Die arabiſche Literatur beſitzt zwei berühmtere Sammlungen dieſer Art. Die eine, indiſchen Urſprungs, in der aus dem Perſiſchen gefloſſenen arabiſchen Überſetzung Calila we dimna genannt, enthält eine Anzahl von Klugheitsregeln für einen Monarchen in Thierfabeln eingekleidet, und iſt unter den verſchiedenen Namen Fabeln des Bidpai, Hitopadeſa (heilſamer Rath), Humajun-Nameh (kaiſerliches Buch), eins der verbreitetſten Bücher im Orient, auch in viele abendländiſche Sprachen überſetzt. Die andere Sammlung führt den Namen von einem Weiſen, Lokman den die Sage in Salomons Zeitalter verſetzt. Die Literargeſchichte dieſer Fabelſammlung iſt noch nicht hinlänglich aufgeklärt, und läßt ſich vielleicht nicht hinlänglich aufklären, aber das darf dabei nicht überſehen werden, daß ſich in der arabiſchen Sammlung mehre Fabeln finden, die mit äſopiſchen und phädriſchen Fabeln übereinſtimmen, und zwar ſo, daß ſie hier eine gekünſteltere Geſtalt haben, als bei den Griechen, z. B. von dem Weibe und der Henne, die hier ſilberne Eier legt. Über die arabiſche Poeſie überhaupt ſ. *Guil. Jones* poeseos Asiaticae commentariorum libri sex. Londini 1774. 4. Recudi curavit *J. G. Eichhorn.* Lips. 1777. 8. *Will. Jones* Essay on the poetry of the eastern nations, bei ſeinen poems consisting chiefly of translations from the asiatic language. Lond. 1772. 8. Hartmann über die Poeſie der Araber, in den Aufklärungen über Aſien. Th. 2. S. 172 ff. Nach Jones a. a. O. S. 354 gibt es an 30 arabiſche Schriftſteller, die Literarnotizen und Lebensbeſchreibungen von Dichtern geliefert haben. Außer der allgemeinen Bibliographie im Hadſchi Khalfa, liegt zu Paris ein ſehr wichtiges Buch dieſes Inhalts, Kitab el Aghani (Buch der Gedichte) von el Isfahani, aus welchem de Sacy, Koſegarten u. A. Auszüge bekannt gemacht haben. Auch die Petersburger Sammlung beſitzt eine Handſchrift davon. Eine gehaltreiche poetiſche Chreſtomathie iſt: *J. D. Carlyle's* Specimens of arabian poetry from the earliest times to the extinction of the Khaliphat, with some account of the authors. Cambridge 1796. 4. Die Morgenländer ſelbſt lieben übrigens ſolche Blumenleſen (محاضرات), in welchen das Vorzüglichſte aus den Werken der ſchönen Redekünſte nach Materien geordnet wird [40]). Sammlungen der Gedichte Eines Dichters führen dagegen den Namen Diwan (ديوان). Der Poeſie ſehr innig, und zwar nach Inhalt und Form, verwandt ſind nun auch diejenigen Werke, welche die Araber als Meiſterſtücke der proſaiſchen Rede, der Redekunſt und Beredſamkeit nennen. Theils hebt ſich die Rede häufigſt zu dichteriſchem Schwung und iſt mit dichteriſchen Bildern angefüllt, theils erinnert ſchon der auch hier gebrauchte Reim (ſ. oben) an die Poeſie. Dazu kommen eine Menge Wortſpiele (معما), und ſelbſt Räthſelſpiele (ألغز), die das Verſtändniß oft ſehr ſchwer machen. Als ein Meiſter in dieſer Art der Rede gilt den Arabern Abu Muhammed el Kaſim Hariri (ſt. 1120), deſſen 50 Mekâmât oder Consessus eben ſo viel Scenen aus dem Leben eines ſchlauen, aber geiſtreichen Abenteurers Abu Seid aus Sarudſch, enthalten, und noch heut zu Tage im Orient zu den beliebteſten Unterhaltungen gehören. In letzter Rückſicht kann ihnen nun die auch in Europa berühmt gewordene Mährchenſammlung, Tauſend und Eine Nacht, an die Seite geſetzt werden, welche in einer ſehr leichten, fließenden, ſich dem Volks-

39) Vgl. Encyclop. Überſ. S. 250.

40) S. d. Art. Anthologie. Th. 4.

dialekt anſchließenden Sprache erzählt, ein höchſt unterrichtendes Bild von dem Volksleben der Araber in jener Zeit geben. Nach einer Nachricht des Maſſudi [41]) ſoll das Original nicht Arabiſch, ſondern Perſiſch ſeyn, und eigentlich Tauſend Sagen (هزار افسان) geheißen haben, im Arabiſchen dann Elf Kharâfa (الف خرافة), und gewöhnlicher Tauſend und Eine Nacht (الف ليلة وليلة). So wie die Sammlung jetzt beſteht, ſcheint ſie von Harun al Raſchid's Zeit herab bis ins 13te, 14te Jahrhundert allmählich entſtanden zu ſeyn. Ein ſehr berühmter arabiſcher Roman, den Mehre für die Perle der Romantik erklären, iſt endlich der händereiche hiſtoriſche Ritter-Roman Antar (قصّة عنتر), für deſſen Verfaſſer man den Aſmaï im Zeitalter Harun al Raſchid's hält, und von welchem ſich Handſchriften zu Wien und Gotha befinden. In der Epiſtolographie iſt von Ibn Seiduni in Spanien (ſt. 1070) ein gelungener Verſuch gemacht worden.

Eine hiſtoriſche Literatur bildete ſich bei den Arabern etwas ſpäter, als die poetiſche und philologiſche. In den früheren Zeiten lebte die Geſchichte lediglich in der Tradition. Vor den Zelten, und in den Städten vor den Thüren der Häuſer verſammelte ſich am Abend, zumal beim Mondſchein, der Kreis der Familie und horchte den hiſtoriſchen Sagen von den Thaten der Väter und den Wunderbegebenheiten im Lande, die der Greis ſeinen Kindern und Kindeskindern überlieferte. Dieſe Erzählungen, سَمَر genannt [42]), waren in proſaiſcher Rede, aber mit Poeſie untermiſcht, da die handelnden Perſonen, wo ſie irgend mit gehobenem Gefühl ſprechen, wie im A. T., rhythmiſch redend eingeführt wurden. Die älteſten Sagen handelten von den Königen von Hira, von der Überſchwemmung nach dem Durchbruch der Dämme, von dem Einfall der Äthiopier in Jemen, von den Kriegen der Stämme, der Geburt Muhammeds u. ſ. w. Auch auf Geſchlechtsregiſter ward ein großer Werth gelegt. Natürlich erzählte man dergleichen bald ſo, bald anders: und wo das Gedächtniß nicht mehr ausreichte, da wußte der lebhafte, beredte arabiſche Erzähler die Lücken mit Fictionen zu füllen. Allmählich und bei etwas höher geſtiegener Bildung fanden ſich beſonders glückliche Erzähler, die ſich durch dieſe Unterhaltung Anderer ihren Unterhalt verdienten (gleichſam Rhapſoden), man ſchied aber auch die hiſtoriſchen Sagen nun von den eigentlichen Mährchen, und nur jene machten den Grund der älteſten Annalen aus. Noch heut zu Tage unterhält der arabiſche Hirt die Seinen auf gleiche Art, wobei er oft bei lebhafter Darſtellung ſelbſt zum Reimer und Dichter wird; und noch jetzt ſind Mährchenerzähler auf den Gaſſen und vor den Thüren von Conſtantinopel wie von Bagdad häufige und willkommene Gäſte.

Im Anfange des neunten Jahrhunderts erſt ſcheint man angefangen zu haben, jene hiſtoriſchen Sagen ſchriftlich zu verzeichnen, und zwar ward der Anfang mit den Geſchlechtsregiſtern gemacht, die ihrer Trockenheit wegen dem Gedächtniß am leichteſten entſchlüpfen konnten. Der älteſte hiſtoriſche Schriftſteller, den wir überhaupt kennen, Heſcham († 826) zeichnete nur Geſchlechtsregiſter auf; Abu Obeida († 825), auch als Grammatiker berühmt, verzeichnete die Schlachttage der Araber; und Ebn Koteiba († 889) lieferte höchſt wichtige Nachrichten über die alte Geſchichte und die verſchiedenen Stämme. Zu gleicher Zeit fing man denn auch an, das Leben, die Kriege und Eroberungen Muhammeds und ſeiner nächſten Nachfolger zu ſchreiben. So Muhammed ben Omar al Wakedi, der älteſte noch erhaltene Geſchichtſchreiber († 822), und Ibn Heſcham († 828). Aus derſelben Zeit iſt die Geſchichte Mekka's von Asraki (im Mſcr. zu Petersburg). Alle dieſe älteſten Geſchichtſchreiber ſind zwar von den ſpäteren ſehr benutzt, ſo daß der Inhalt derſelben allerdings erhalten iſt, von ihnen ſelbſt iſt aber nicht viel aufbewahrt, noch weniger durch den Druck bekannt gemacht worden, nur von Ebn Koteiba iſt aus Reiſke's Papieren Mehres herausgegeben worden. Seit dem dritten Jahrhundert der Hedſchra wurde aber Geſchichte Lieblingsgegenſtand der arabiſchen Gelehrten, die Namen ſehr fruchtbarer hiſtoriſcher Schriftſteller drängen ſich bis auf die neueſte Zeit herab, und hiſtoriſche Werke machen gewöhnlich den größten Theil der arabiſchen Handſchriften in europäiſchen Bibliotheken aus, ſo daß das, was davon gedruckt worden, nur einen nicht allzu bedeutenden Anfang bildet. Hadſchi Khalfa führt an 1300 Geſchichtsbücher in alphabetiſcher Ordnung auf. Der hiſtoriſche Charakter der arabiſchen Geſchichtſchreiber hat im Allgemeinen die meiſte Ähnlichkeit mit dem der Chronikenſchreiber des Mittelalters, und in mancher Hinſicht auch mit den hiſtoriſchen Büchern der Bibel. Sie verfahren ganz annaliſtiſch, ohne hiſtoriſchen Pragmatiſmus und Verkettung der Begebenheiten, und nur die Zeitfolge gibt gewöhnlich den Faden her, an den ſich die Begebenheiten knüpfen. „Darauf fing an das Jahr zwei hundert und neun und zwanzig (heißt es faſt auf jeder Seite des Abulfeda); oder: „In dieſem u. ſ. w.“ Dieſes liegt auch ſchon in dem Namen der Geſchichte, nämlich: تَارِيخ Chronik, von أَرَّخَ, die Zeit, wo etwas geſchehen iſt, bemerken; daher z. B. auch einen Brief datiren. Sie nehmen die Quellen, aus denen ſie ſchöpfen, oft wörtlich auf (mit einem: „es ſagt N. N., daß“), ſie lieben kleine hiſtoriſche Details, Anekdoten, Charakterzüge, Beſchreibungen der Perſonen, worüber oft das Wichtigere vergeſſen wird, und Keiner iſt frei von Übertreibung, Wunderſucht und Leichtgläubigkeit. Aus Vielen ſpricht ein religiöſer Geiſt und eine theokratiſche Anſicht der Weltbegebenheiten. Ein wichtiger Gegenſtand iſt den meiſten die Geſchichte der Gelehrſamkeit, weshalb ſie viele Nachrichten von Gelehrten und Dichtern, von ihrem Leben und ihren Schriften beibringen, bei den Dichtern nicht ſelten auch Proben ihrer Gedichte. Die Univerſalhiſtoriker behandeln die Geſchichte gewöhnlich nach Dynaſtien, wo dann die hebräiſchen Patriarchen, und die Könige von Iſrael gewöhnlich die

41) S. Fundgruben des Orients. Th. I. S. 55. 42) S. *Schultens* monum. vetust. Arabum. S. 1.

erſten bilden. Von allen ältern und auswärtigen Völkern wird aber höchſt dürftig und oberflächlich berichtet, deſto ausführlicher von den Arabern, außer ihnen allenfalls von den Perſern. Die bibliſche Geſchichte iſt mit vielen fabelhaften Traditionen ausgeſchmückt. Die meiſten Annaliſten werden überhaupt immer ausführlicher, je mehr ſie ſich der Zeit nähern, in welcher ſie lebten, und höchſt weitſchweifig, wo ſie ſelbſt Augenzeugen oder handelnde Perſonen waren (ſ. den Art. Abulfeda). Die Sprache iſt meiſtens einfach, und bei Vielen ſelbſt vernachläſſigt. Nur Wenige haben eine rhetoriſche Einkleidung der Geſchichte verſucht, und ihre Werke in der oben beſchriebenen poetiſchen und gereimten Proſa (سجع) geſchrieben, die unſerem Geſchmacke freilich zum Theil als unerträglicher Schwulſt und Bombaſt erſcheint. So Amadoddin, der Biograph Saladins, Ebn Arabſchah, der des Timur, und Otbi der Biograph Mahmud's, des Stifters der gasnevidiſchen Dynaſtie (ungedruckt). Der Verfaſſer der erſten Univerſalgeſchichte war Abu Dſchafar Attabari (gewöhnlich Taberita ſt. 922); außer ihm blühten im 10ten Jahrhundert Maſûdi, der auch viel geographiſche Notizen enthält (um 957), und Hamza von Isfahan, alle drei nur aus Auszügen bekannt. Ganz gedruckt iſt aber die allgemeine Welthiſtorie des chriſtlichen Patriarchen zu Alexandrien, Said Ebn Batrik, gewöhnlich Eutychius Patricides († 940), deren Zuverläſſigkeit die Araber ſelbſt rühmen. Im 12ten Jahrhundert verdienen beſonders die Biographen Saladins, Bohaeddin und Amadoddin genannt zu werden. Im 13ten ſchrieben die chriſtlichen Araber Gregorius Abulpharagius († 1286), auch als ſyriſcher Schriftſteller unter dem Namen Barhebräus bekannt, und Elmatin, eigentlich Dſchordſch (d. i. Georgius), Ibn-al-Amid († 1273), Beide Univerſalhiſtoriker, Ibn al Atſir, und Muhammed Hamavi, ebenfalls Verfaſſer ungedruckter Univerſalgeſchichten, Abu Sacharja, der ein hiſtoriſches Wörterbuch lieferte, und Ebn Chalican, der Bayle und d'Herbelot der Araber. Im vierzehnten Jahrhunderte blühte Abulfeda al Makrizi, der Verfaſſer vieler hiſtoriſcher Monographien, und Nuweiri, von deſſen encyklopädiſchem Werke die Geſchichte wenigſtens einen bedeutenden Theil einnimmt. Aus dem funfzehnten Jahrhundert verdienen beſonders Achmed ebn Arabſchah (gewöhnlich Arabſiades), der redneriſche, aber auch ſchwülſtige Lebensbeſchreiber Timurs, Ebn Aſſchohnah, der Epitomator und Fortſetzer des Abulfeda, Dſchemaleddin „der Geſchichtsſchreiber Ägyptens", genannt zu werden: aus dem 16ten Emir Muſtapha ben Huſſein, Verfaſſer einer Geſchichte des Khalifats, der tatariſchen, türkiſchen, indiſchen Regierungen; noch im 17ten ſchrieb Abulabbas Achmed addimaſchki eine Univerſalhiſtorie, und Hadſchi Khalfa ein berühmtes bibliographiſches Werk über arabiſche, perſiſche und türkiſche Schriftſteller. In Europa wenig bekannt iſt noch Ibn Chaledûn, welchen v. Hammer den Montesquieu der Araber, einen gründlichen hiſtoriſchen Kritiker und wirklich philoſophiſchen Kopf nennt, weshalb er auch in Conſtantinopel das Handbuch der Politiker ſey [43]). Bei allen Mängeln der arabiſchen Hiſtoriker enthalten ſie noch immer große Schätze für die hiſtoriſche Literatur, für deren Bekanntwerdung und Benutzung ſehr zu wünſchen iſt, daß die arabiſche Literatur ihren zweiten Reiske finden, und daß mehre Hiſtoriker im Stande ſeyn möchten, nach Wilken's Beiſpiel, auch die Nachrichten der Araber für ihre Geſchichtswerke zu benutzen. Die Thätigkeit mancher trefflichen Zöglinge der Pariſer Schule, z. B. Freytag's, (ſ. Selecta ex historia Halebi, ed. *G. W. Freytag.* Lutetiae Parisiorum 1819.), macht allerdings zu dem Einen oder dem Andern nicht ungegründete Hoffnung. (S. im Allgem. Joh. Bernhard Köhler Nachrichten von einigen arabiſchen Geſchichtſchreibern, im Repertorium f. bibl. und morgenländ. Literatur Th. 1, 2, 3 und folgende Sammlungen hiſtoriſcher Documente, beſonders über die ältere arabiſche Geſchichte: *Alb. Schultens* historia imperii vetustissimi Joctanidarum in Arabia felice. Lugd. Bat. 1750. 4. (aus Hamza, Nuweiri, Abulfeda, Taberita); *J. G. Eichhorn* monumenta antiqu. hist. Arabum. 1775. 8. (aus Ebn Koteiba); *J. L. Rasmussen* historia praecipuorum Arabum regnorum ante Islamismum. E codd. Havniensibus. Havniae 1817. 4.) Die Araber ſelbſt nennen die Geſchichte eine Schule der Weisheit, ein zweites Leben, einen unerſchöpflichen Quell von Vortheilen, und wiſſen ſie alſo auch für praktiſchen Zweck zu benutzen [44]).

Auch auf die Erdbeſchreibung haben die Araber einen bedeutenden Fleiß verwandt. Nachdem ſie vor Muhammed, wie überhaupt die Morgenländer, in ihrer Abgeſchloſſenheit wenig oder gar keine Kentniß von auswärtigen Ländern genommen hatten, wurde durch die Siege der Chalifen die Begierde bei ihnen rege, wenigſtens die eroberten Länder kennen zu lernen, und gleich die erſten Chalifen ließen Beſchreibungen derſelben aufſetzen. Unter und ſeit den Abbaſiden veranlaßte der lebhafte und ausgebreitete Handelsgeiſt viele Kaufleute, auch außer dem Khalifat Handelsreiſen zu unternehmen, und mehre drangen bis Indien, ins Innere von Afrika, ja bis nach China vor, wodurch für die Weltkentniß ſehr viel geſchah. Einige unternahmen ſolche Reiſen auch aus Belehrungseifer, andere aus bloßer Wißbegierde und aus Intereſſe für die Kentniß fremder Völker und Sitten. Nachdem die Araber mit griechiſchen Wiſſenſchaften bekannt geworden waren, verbanden ſie mit der hiſtoriſchen auch die mathematiſche Geographie, bei welcher ſie ſich an den Ptolemäus hielten, und nach dieſem die Länge und Breite der Örter beſtimmten. Von den Griechen nahmen ſie auch den Namen der Wiſſenſchaft an (جغرافيا), wofür ſonſt die Sprache kein Wort hat. Die älteren arabiſchen Geographen rechnen auch den Meridian mit den Griechen von den Glückſeligkeits-Inſeln; Abulfeda und die jüngern aber vom äußerſten Vorgebirge des atlantiſchen Meeres. Zwar ſind von ihnen auch einige eigene Meſſungen gemacht worden, aber ohne Belang. Eigenthümlich iſt ihnen die Einthei-

43) Fundgruben des Orients Th. I. S. 113. 44) v. Hammer encyclop. Überſ. S. 247.

Digitized by Google

lung in 7 Klimate (اقاليم), nach welcher ſie die geographiſchen Beſchreibungen ordnen. So nennen ſie 7 Landſtriche dee nördlichen Halbkugel vom Äquator nordwärts gezählt, die ſich von China bis an das atlantiſche Meer in die Länge erſtrecken, und von verſchiedener Breite ſind. Sie richten ſich nach der Verſchiedenheit der Tag- und Nachtlänge an den verſchiedenen Orten, und zwar ſo, daß der Unteeſchied von einem Klima zum andern immer eine halbe Stunde ausmacht. Die Siebenzahl iſt wegen der Analogie der ſieben Himmel gewählt. Die älteſten moslemiſchen Reiſenden, von denen man weiß, ſind Ebn Wahab und Abu Said el Haſſan, die im 3ten Jahrhundert der Hedſchra nach China kamen, und deren von Renaudot bekannt gemachte Reiſebeſchreibungen und Nachrichten ſich durch neuere Nachrichten beſtätigt haben: recht intereſſant iſt auch der Reiſebericht des Mauritaniers Ebn Batuta, der im 14ten Jahrhunderte das Innere von Afrika, Oſtindien, Java, Sina, und wiederum Spanien, das griechiſche Reich und einen Theil von Rußland durchwanderte. Einer der erſten Verfaſſer einer allgemeinen Geographie war Ebn Haukal (um 915—924), aus welchem Abulfeda viel geſchöpft hat. Sehr berühmt iſt außerdem der Scherif el Edriſi, der ſein großes geographiſches Werk, unter dem Namen Geographia Nubiensis bekannt, im Jahr 1153 in Sicilien am Hofe Roger's II. ſchrieb. Abdollatiph lieferte eine Beſchreibung Ägyptens, Jakuth († 1249) ein geographiſches Wörteebuch, aus welchem ein von Abd-al-hakk, oder nach Andern Al-Soſuthi verfertigter Auszug vorhanden, und verbreiteter als das Hauptwerk iſt. Nicht zu verwechſeln iſt dieſer Jakuth mit Jakuthi, oder, wie richtiger zu leſen iſt, Bakui (يكوتي und بكوي haben viel Ähnlichkeit), der im 14. Jahrhunderte zu Ende lebte. Geographiſche Nachrichten finden ſich auch in den encyklopädiſchen und kosmographiſchen Werken des Nuweiri, Kazwini, und Ebn al Wardi, in letztem nicht ohne ein gewiſſes Jagen nach Wunderbarem und Curioſitäten. Im Allgemeinen ſind die geographiſchen Werke der Araber doch ziemlich dürftig, und beſchränken ſich groſtentheils auf dürre Aufzählung und einförmige Beſchreibungen der Ortſchaften. Von Beſchreibungen der Natur des Landes und Volkes, von Sitten, Produtten u. ſ. w. iſt ſehr ſelten die Rede. Nur Wenige, z. B. Ebn Haukal, machen hieron eine Ausnahme. Höchſt ſchlecht ſind auch größtentheils die den Handſchriften beigegebenen orientaliſchen Originalchaeten, weshalb auch die abendländiſchen Charten von den Morgenländern, die ſie zu ſehen bekommen, gewöhnlich äußerſt bewundert werden. Eigenthümlich ſind auch der morgenländiſchen Geographie von der hebräiſchen herab bis auf die ſpätern Araber gewiſſe mythiſche Züge und fabelhafte Sagen, z. B. vom Volke Gog und Magog, arab. Jagug und Magug, welches im Norden der Erde gedacht, von Alexander mit einer ehernem Mauer eingeſchloſſen ſey u. ſ. w. [45]).

45) S. Ezech. 38. Cor. Sur. 18, 94—99. d'Herbelot Art. Jagiugh.

Das Studium der Philoſophie (حكمة) ging lediglich von den Griechen aus, mit deren philoſophiſchen Schriften, vorzüglich jedoch nur mit Ariſtoteles und den Neuplatonikern, die Araber unter den Abbaſiden durch Überſetzungen bekannt gemacht wurden. Dadurch entfaltete ſich nach und nach ein gewiſſer philoſophiſcher Geiſt, der ſich hauptſächlich auf die Gegenſtände der Religion und Natur erſtreckte, und beinahe dieſelbe Eigenthümlichkeit erhielt, als bei den Scholaſtikern. Denn auch den Arabern waren gewiſſe Glaubensſätze vorgeſchrieben, und der Koean hatte alle weitern Unterſuchungen darüber bis auf den jüngſten Tag verboten. Aber je mehr die Cultur des Verſtandes und der Vernunft unter den Arabern ſich verbreitete, deſto weniger konnten Zweifel über den Sinn, den Geund und Zuſammenhang einer aus ſehr verſchiedenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzten Religion ausbleiben, welche den Forſchungsgeiſt reizen mußten. Dazu ſollte nun Ariſtoteles Philoſophie dienen, die ſie mit der größten Verehrung als die einzige, durchaus wahre aufgenommen hatten. Dieſe fremde Philoſophie verſtändlich zu machen, und durch ſie ihre Religion aufzuklären, war das Streben der philoſophiſchen Köpfe bei den Arabern. Die beſſern unter ihnen gewannen nun auch einige Fertigkeit in der Zergliederung und Unterſcheidung der Begriffe, und einen grübleriſchen Geiſt, der jedoch nicht in die Tiefe ging. In dieſem Geiſte bearbeiteten ſie die philoſophiſchen Schriften des Ariſtoteles und erhielten den Ruhm trefflicher Erklärer, wiewol ſie nicht immer den wahren Sinn der griechiſchen Philoſophen aufgefaßt hatten [46]). Der große Haufe der Moslemen und die rechtgläubigen Theologen haßten die Philoſophie, als zum Irrglauben führend, denn wenigſtens die letzten ſahen wohl, daß der blinde Köhlerglaube, den ſie foderten, durch jede freiere Speculation bald untergraben werden würde. Selbſt Abulfeda ſpricht nachtheilig von derſelben. Die Vorliebe des Chalifen al Mamun für die griechiſche Philoſophie wurde daher für nichts geringers als Ketzerei angeſehen, und der Pöbel nebſt den ſtrengen Theologen erklärten mehre Unglücksfälle, die ihn trafen, für die gerechte Strafe dieſer Gottloſigkeit [47]). Ja es kam ſelbſt zu thätigen Verfolgungen. Im 13ten Jahrhunderte wurde der Philoſoph Elducuz zu Bagdad gefangen geſetzt und ſeine Schriften zum Feuer verurtheilt [48]), und der berühmte Averroes mußte ſich in Spanien und Afrika mit Steinen werfen und anſpeien laſſen, und froh ſeyn, daß er mit dem Leben davon kam. Wie die Scholaſtiker, theilten ſich auch die arabiſchen Philoſophen in zwei Hauptſekten, von welchen ſich die eine mehr an Ariſtoteles, die andre mehr an Platon anſchloß. Die erſten, zu welchen die größte Zahl gehörte, ſuchte eine dialektiſche und diſputirende Methode zur Erkentniß der Wahrheit zu gelangen, und hießen أَلْمُبَاحِثُونَ

46) S. die Geſch. d. Philoſ. von Brucker, Buhle, Tiedemann (IV. S. 52 ff. 105 ff.) und Tennemann. *J. A. M. Nagel* de studio philosophiae graecae inter Arabas. Altorf. 1745. 47) S. *Abulf.* Ann. II. S. 148. 150. 48) *Abulf.* Ann. Muslem. IV. S. 255.

Digitized by Google

die Diſputirenden, auch الْمُتَكَلِّمُون die Redenden, d. i. die Logiker oder Dialektiker (vgl. كلام Rede, Logik), المشائيين Peripatetiker[49]); die andern arbeiteten vorzüglich auf die möglichſte Vervollkommnung und Erhebung der menſchlichen Seele hin, ihre Reinigung und Läuterung von allen ihr anklebenden Flecken, und nahmen dabei mehr das Gefühl und Gemüth in Anſpruch. Man nannte ſie أشرقيون Vervollkommnungslehrer, Idealiſten. Zu ihnen gehörte auch die theologiſche Sekte der Sophi's (صوفي), welche dieſe höhere Vollkommenheit auf asketiſchem Wege zu erreichen ſuchte. Die äſthetiſche oder Gefühlsmethode derſelben heißt ذوقية. Dieſe, Anhänger Platons, führten auch einen Ausſpruch der Sunna für ſich an: wahrlich Platon war ein Prophet, aber ſein Volk verkannte ihn. Über die Eintheilung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften bei den Morgenländern ſ. unten. Die berühmteſten Namen unter den arabiſchen Philoſophen ſind: Abubekr Muhammed ebn Jahja el Sajeh in Fes († 1140), Alfarabi, den man den zweiten Vernunftlehrer nannte (Ariſtoteles war der erſte), und welcher die ältern unter Mamun gemachten Verſionen revidirte und verbeſſerte, Abu Dſchafar ebn Tophail (um 1150) und Ebn Roſchd al Averroes. Von den verſchiedenen Überſetzungen und Commentatoren des Ariſtoteles, die eine bedeutende Literatur ausmachen, und von der Behandlungsart der ariſtoteliſchen Dialektik hat Hadſchi Khalfa Nachricht gegeben[50]).

Zu den philoſophiſchen Wiſſenſchaften gehören nach der Eintheilung der Araber auch die mathematiſchen (العلوم الرياضية), in welchen die Araber ebenfalls die Schüler der Griechen waren, jedoch das von ihnen Empfangene mit einigen neuen Entdeckungen bereicherten. Von den griechiſchen Mathematikern im engern Sinne beſaßen ſie in Überſetzungen den Euklides (أقليدس), Archimedes (أرشميدس), Autolykos, Eutychios, Ariſtarchos, Hypſikles, Hipparchos, Menelaos, Theodoſios, Apollonios von Perga. Vorzüglich erſter war ihr Claſſiker, den ſie häufig commentirten, und von Archimedes und Apollonius beſaßen ſie mehre jetzt im Originale verloren gegangene Schriften, z. B. die des Archimedes über die Parallellinien, Triangel u. ſ. w.[51]). Daß die jetzt ſogenannten arab. Ziffern von den Arabern zu den Europäern, in deren mathematiſchen und chronologiſchen Schriften ſie ſeit Sylveſter II. († 1003) vorkommen, gekommen ſind, iſt wohl allgemein anerkannt, und die andern Hypotheſen darüber, die ihnen einen griechiſchen oder teutſchen Urſprung beilegen wollten, vergeſſen[52]). Dagegen leiten ſie die älteſten uns bekannten Schriftſteller wiederum von den Indiern her[53]), und die Hypotheſe Joſeph von Hagers, daß ſie chineſiſchen Urſprungs ſeyn, hat wenig Wahrſcheinlichkeit[54]). Da der Name der Algebra arabiſch iſt, und dieſe Wiſſenſchaft allerdings auch von den Arabern zu den Abendländern gekommen iſt, ſo hat man etwas voreilig geſchloſſen, daß ſie auch eine Erfindung der Araber ſeyn müſſe. Allein die Araber ſelbſt nennen den Alexandriner Diophantos, als den erſten Schriftſteller in dieſer Gattung, der ins Arabiſche überſetzt worden ſey und bei den Schriftſtellern in dieſem Fache zum Grunde liege; den Muhammed ben Muſa aber als den, der ſie zuerſt bei den Arabern vorgetragen habe[55]). Die Regel detri nennen ſie chataiſche Rechnung (حسب الخطايين) d. i. ſineſiſche, wahrſcheinlich weil man jenen die Erfindung zuſchrieb. In der Trigonometrie führte Albatani (ſ. unten) den Gebrauch der ſinus ſtatt der Chorden ein, und überhaupt bereiteten die Araber die Geſtalt vor, welche dieſe Wiſſenſchaft in neuern Zeiten erhalten hat. In der Mechanik hielt man ſich ebenfalls an Euklid, und Ibn al Haitem, den man den Euklid der Araber nannte. Im gewöhnlichen kaufmänniſchen Verkehr, beſonders mit ausländiſchen Völkern bedienen ſich die Araber einer künſtlichen Art an den Fingern und Knöcheln zu rechnen, und die Sunna ſagt, daß ſchon die Jünger des Propheten ſo gerechnet hätten.

Vor allen mathematiſchen Wiſſenſchaften blühte aber bei den Arabern die Aſtronomie. Schon von den älteſten Zeiten her hatten die arabiſchen Nomaden, die größtentheils bei Nacht ihre Heerden weiden, den in jenem Klima ſtets heitern geſtirnten Himmel beobachtet, und viele arabiſche Stämme verehrten die leuchtendſten jener Geſtirne, der eine dieſes, der andere jenes, als Götter[56]). Den nomadiſchen Urſprung ihrer Geſtirnkenntniß zeigen noch die alten Benennungen der Geſtirne, die großentheils von Hirten und von der Heerde, von den den Nomaden umgebenden Thieren (Kameel, Strauß), Geräthſchaften (Zelt, Schöpfeimer, Kahn) hergenommen ſind, und wohl unterſchieden werden müſſen von den ſpätern, von den Griechen entlehnten Namen. So erſcheint ihnen Cynoſura als der Bock, Canopus als der Kameelhengſt, der Bär als die Bahre, und die 3 Schwanzſterne als die Leidtragenden; unter den Planeten Mercur als der himmliſche Schreiber, Venus als die Lautenſchlägerin u. ſ. w.[57]). Man ſuchte zugleich aus den Geſtir-

49) S. Hadſchi Khalfa u. A. in von Hammers encyclop. Überſicht S. 407 ff. In demſelben Werke wird S. 290 eine andere Erklärung der Namen متكلمون und مشائيين gegeben, nämlich Nachbeter und Selbſtwandler, und dieſe Namen ſo unterſchieden, daß die erſten ſich gewiſſe große Männer zu Vorbildern nahmen, die andern nicht. Aber die obige Erklärung ſcheint vorzüglicher. 50) S. die encyclop. Überſicht S. 268—276. 297 ff. 51) Über die arab. Bearbeitungen des Euclid und die arabiſchen Kunſtausdrücke der Geometrie, ſ. Hadſchi Khalfa in von Hammers encyclopäd. Überſicht S. 326 ff.

52) S. Käſtner's Geſchichte der Mathematik Th. 1. S. 33 ff. 53) Scholiast. ad Tograi carm. u. Planudes bei Wallis mathesis universalis, Opp. T. I. S. 159. T. II. S. 7. 54) Fundgruben des Orients Th. 2. S. 65. 55) Gegen *Morhofii* Polyhistor literar. Th. 2. S. 465, deſſen Meinung viele Neuere folgen, ſ. Abulpharag. S. 89. *Vossius* de scientiis mathematicis S. 71. *Casiri* Bibl. arab. escurial. T. I. S. 370. 56) *Abulpharag.* hist. Dynast. S. 160. *Pococke* spec. hist. Arabum S. 131. *Sim. Assemani* saggio sull' origine, culto, letteratura e costumi degli Arabi avanti il Pseudoprofeta Maometto. §. 11. 57) S. über dieſe urſprünglichen Benennungen von Hammer über die Sternenbilder der Araber und ihrer

nen die Zukunft zu erforſchen, und Muhammed, der den Geſtirndienſt auszurotten, ſuchte vermochte wenigſtens dieſen Hang zur Aſtrologie bei der Nation nicht auszurotten. Als unter den Abbaſiden die Wiſſenſchaften wieder auflebten, machte die Aſtronomie der Griechen einen hauptſächlichen Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit aus, und das alte Chaldäa, in deſſen Gebiete bekanntlich Bagdad erbaut wurde, ward zum zweitenmale der Hauptſitz der aſtronomiſchen Wiſſenſchaften, die dort ſchon einige Jahrtauſende früher einſt einheimiſch geweſen waren. Die griechiſchen Aſtronomen wurden auf arabiſchen Boden verpflanzt, und unter ihnen manche für uns verloren gegangene Werke, z. B. die des Timocharis und Ariſtyllus, die Sphärica des Menelaus u. a. m. [58]) Vor allen aber ſchöpften die Araber die wiſſenſchaftliche Behandlung der Aſtronomie aus Ptolemäus, deſſen μεγάλη σύνταξις unter dem Namen Almageſti (المجسطي μεγίστη) das Hauptbuch für ſie wurde, welches mehr als einmal überſetzt und noch häufiger commentirt worden iſt. Mit ihm nahmen ſie auch die griechiſchen Sternnamen auf, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie die mythologiſchen Benennungen, die für ſie keine Bedeutung hatten, mit etwas andern vertauſchten, z. B. ſtatt Andromeda die Gefeſſelte, Kaſſiopea die Sitzende u. ſ. w. Außer den Griechen holten ſie ſich auch bei den Hindus Rath, und ſelbſt bei den Zabiern und Magiern mag noch manche Kentniß vorgefunden worden ſeyn. Die meiſten Verdienſte erwarb ſich um ſie der ruhmwürdige Chalif El Mamun, der viele Aſtronomen um ſich verſammelte, ſelbſt an ihren Beobachtungen Theil nahm, und neue, ungleich vollkommnere Inſtrumente, verfertigen ließ [59]). Die damit in der Stadt Schamaſſije im Gebiet von Damaſcus angeſtellten Beobachtungen wurden die Grundlage neuer aſtronomiſcher Tafeln, die man von ihm die Mamuniſchen (الزيج المأموني), auch die Geprüften (الزيج الممتحن) nannte [60]). Wichtig iſt ſeine Meſſung der Schiefe der Ekliptik, die er zu 23° 35′ beſtimmte [61]), und merkwürdig die Gradmeſſung, die er in der Wüſte Sandchar zwiſchen Palmyra und Racca ausführen ließ [62]). Einer der berühmteſten Aſtronomen dieſer Zeit war Alfergani, verdorben Alferganus, der den Almageſt in einen faßlichen Auszug brachte. Im 10ten Jahrhunderte blühten darauf die beiden größten Aſtronomen der Araber, Albatani (البتاني), verdorben Albatagnius, und Ibn Junis. Erſter, berühmt durch die Entdeckung der Beweglichkeit des Apogäums der Sonne, war ſeiner Religion nach kein Muhammedaner, ſondern ein Sabier, verdient übrigens der Newton der Araber genannt zu werden [63]). Letzter, Aſtronom Hakems, des ſechsten fatemitiſchen Regenten in Ägypten, ſtellte ſehr trefliche Beobachtungen in Kahira an, und verfaßte danach die von ſeinem Herrn benannten fatemitiſchen Tafeln (الزيج الحاكمي) [64]). Mit den Fatimiten wetteiferten in Beförderung der Aſtronomie die buidiſchen Sultane in Bagdad. Adad el Daula, der zweite in dieſer Dynaſtie, war ein großer Verehrer dieſer Wiſſenſchaft, und hatte an ſeinem Hofe den Abdarrahman Sufi, der für ihn eine Anleitung zur Kentniß des geſtirnten Himmels ſchrieb, und Scherf ed Daula ließ eine koſtbare Sternwarte in ſeinem Schloßgarten errichten. Im 13ten Jahrhunderte blühete Naſir-eddin (†1273), berühmt als der beſte Überſetzer des Euklid, und durch viele Beobachtungen, die er in Verbindung mit andern Aſtronomen unter dem mogoliſchen Chan Hulagu auf einem Hügel bei Maraga in der perſiſchen Provinz Aderbidſchan anſtellte. Das Reſultat derſelben iſt in den ſogenannten chaniſchen oder ilchaniſchen Tafeln enthalten, die im Orient in großem Anſehen ſtehen [65]). Unter jenen Aſtronomen war auch Muhammed ebn Muwajed el-Ardi, der Verfertiger der arabiſchen Himmelskugel mit kufiſcher Schrift, die ſich auf dem mathematiſchen Salon zu Dresden befindet, und von Hrn. geh. Legationsrath Beigel ſo treflich beſchrieben worden iſt [66]). Eine andre, etwas ältere, befindet ſich im borgianiſchen Muſeum zu Velletri und iſt von Aſſemani beſchrieben worden [67]). Einer der verdienſtvollſten Aſtronomen des Morgenlandes und der letzte in dieſer Reihe war der mogoliſche Fürſt Ulug Beth (الغ بيك großer Fürſt), der Enkel des berühmten Timur oder Tamerlan, Verfaſſer eines großen Werkes unter dem Namen der königlichen Tafeln (زيج سلطاني) in perſiſcher Sprache. Im Allgemeinen haben die Araber es in der Theorie zwar bei dem bewenden laſſen, was ſie von Ptolemäus geleiſtet vorfanden, aber durch ihre Beobachtungen ſind ſie wichtig geworden [68]). Eine höchſt wichtige Entdeckung derſelben iſt außerdem die Magnetnadel [69]). Beobachtungen von Conſtellationen, Sonnen- und Mondfinſterniſſe, Erſcheinungen von Kometen u. dgl. ſind häufig auch in hiſtoriſchen Werken aufgezeichnet. Die Wichtigkeit ſolcher Notizen iſt auch von neuen Aſtronomen anerkannt worden. Da die Herausgeber arabiſcher Schriftſteller ſolche Stellen öfter misverſtanden haben, ſo haben die wenigen treflichen Gelehrten, welche Kentniß der arabiſchen Literatur mit aſtronomiſchen Kentniſſen verbinden, wie Cauſſin, Ideler, Beigel, öfter Gelegenheit gehabt, hierüber

eigenen Namen für einzelne Sterne, Fundgruben des Orients. I. S. 1 ff. Ideler über die Geſtirne der Araber, in deſſen Unterſuchungen über den Urſprung und die Bedeutung der Stern-Namen. Berlin 1809. S. 407 ff. 58) S. *Bailly* hist. de l'astronomie mod. T. I. S. 446. *Casiri* bibl. Escurial. T. I. S. 345 ff. 59) Über die aſtronomiſchen Inſtrumente der Araber ſ. von Hammers encyclop. Überſicht S. 367. 60) ſ. *Golius* ad Alfergan. S. 66 ff. 61) ſ. Ebn Junis, in den Notices et Extraits VII. S. 57. 62) *Abulf.* Ann. Moslem. II. S. 241, u. Maſudi in den Notices et Extraits. I. S. 49. 63) S. den Art., außerdem *Abulpharag.* hist. dynast. S. 191. *Abulf.* Ann. Moslem. ed. Reiske T. II. S. 518. *Casiri* I S. 343. 64) S. *Caussin* in den Notices et Extraits. T. VII. 65) S. *Jourdain* mémoire sur l'observatoire de Maraga et sur quelques instrumens employés, pour y observer, suivi d'une notice sur Nasir-eddin. Traduit des auteurs arabes et persans. Paris 1810. 66) S. Bode's aſtronom. Jahrbuch 1808. S. 97 ff. 67) Globus coelestis cufico-arabicus Veliterni Musei Borgiani a Simone Assemano illustratus. Praemissa eiusdem de Arabum astronomia dissertatione et adiectis duabus epistolis Josephi Toaldi. Patavii 1790. 4. 68) S. Ideler Unterſuchungen üb. die Stern-Namen S. XLV. 69) S. encyclopäd. Überſicht. S. 354.

Digitized by Google

ſchöne Aufklärungen zu geben [70]). Mehr populäre als gelehrte Darſtellung der Aſtronomie findet man ferner in den kosmographiſchen Werken, unter welchen beſonders das des Kazwini in dieſer Rückſicht ausgezeichnet werden muß, zumal nach der Bearbeitung die dem aſtrognoſtiſchen Theile deſſelben durch Ideler zu Theil geworden iſt [71]). Schließlich muß noch bemerkt werden, daß der moslemiſche Aſtronom zugleich als Diener der Religion betrachtet wurde. Er mußte nach Maaßgabe der Ab- und Zunahme der Tageslänge das ganze Jahr hindurch die Zeit der Gebetſtunden auf das genaueſte beſtimmen; die Sonnenuhren an den Moſcheen in Ordnung halten; und die Richtung der Kebla beſtimmen, namentlich in den Moſcheen den Michrab (محراب), d. i. die kleine Niſche in der Richtung nach Mekka, wohin die betende Gemeinde ſich zu wenden hat [72]). Über die Geſchichte der Aſtronomie bei den Arabern ſ. Weidlers Geſchichte der Aſtronomie; *Bailly* histoire de l'Astronomie moderne; *Delambre* histoire de l'Astronomie du moyen age. Paris 1818. Über die Aſtrognoſie Ideler a. a. O. und Zach Anleitung zur Kentniß der Stern-Namen, mit Erläuterungen aus der arabiſchen Sprache und Sternkunde, Leipzig 1796; auch in Eichhorns Allgem. Bibliothek der bibliſchen Literatur. Th. 7. Die Zahl der auf Mathematik und Aſtronomie bezüglichen Handſchriften in Madrid, Paris und Oxford iſt ſehr bedeutend, und Caſiri [73]) gibt einen alphabetiſchen Katalog von 89 berühmten mathematiſchen Schriftſtellern mit Angabe ihrer Werke, aus einer Handſchrift unter dem Titel: Bibliothek der Philoſophen. Außer den oben genannten wollen wir nur noch Abu Sahl, Almanſor, den Juden Maſchalla, Thabet ben Korrah und deſſen Sohn Senân ben Thabet ben Korrah, Dſcheber ben Afla anführen.

Bei vielen arabiſchen Aſtronomen blieb übrigens ihre Wiſſenſchaft im Dienſte der Aſtrologie, und verſchwiſterte ſich dann mit kabbaliſtiſcher und magiſcher Weisheit, die man zum Theil aus untergeſchobenen hermetiſchen [74]) und zoroaſtriſchen Schriften ſchöpfte. Der Grund davon liegt theils in der von den Arabern vorgefundenen chaldäiſchen Aſtrologie, theils darin, daß ſich viele Juden, z. B. Jacob Alkendi, mit dieſer Wiſſenſchaft beſchäftigten. Zum Behuf der Aſtrologie beobachteten ſie vorzüglich die Planeten und deren Stand gegen einander; Jupiter und Venus galten ihnen für Glücksſterne; Saturn und Mars für unheilbringende Geſtirne. Selbſt berühmte Aſtronomen gaben ſich zu Nativitätsſtellerei, Traumdeuterei, Wetterprophezeihungen u. dgl. her, und ſchrieben Anweiſungen, wenn gut aderlaſſen, gut haarabſchneiden, gut heirathen, verreiſen oder Dienſtboten miethen ſey; wie man Diebſtähle entdecken könne; von der magiſchen Kraft gewiſſer Edelſteine und Kräuter; von ihrer Correſpondenz mit den Geſtirnen von Amuleten und Talismanen u. dgl. So z. B. Abulmaſcher, ابو المعشر, (ſt. 885) und Abulhaſſan [75]) (ſt. 986). Im Jahr 581 der Hedſchra ſagten die Aſtrologen einen allgemeinen Umſturz der Dinge voraus, weil Jupiter und Saturn im Zeichen der Wage ſtanden; man harrete des Tages mit großer Furcht; aber er verſtrich, wie andere. Später half man ſich mit der Behauptung, daß Dſchingischan an dieſem Tage geboren ſey. Der oben genannte berühmte fürſtliche Aſtronom Ulug Bekh wurde aber ein Opfer der Aſtrologie, der er ſehr ergeben war. Verdacht gegen ſeinen älteſten Sohn ſchöpfend, ſtellte er ihm die Nativität und glaubte zu finden, daß er ihm ein großes Unglück bereite, worauf er ſeine ganze Liebe ſeinem jüngern Sohne zuwandte. Jener, der ſich vernachläſſigt ſah, rebellirte gegen ſeinen Vater, ſtieß ihn vom Thron, und ließ ihn 1449 meuchelmörderiſch ums Leben bringen. Von einigen berühmten Aſtronomen wird aber auch ausdrücklich angeführt, daß ſie, obgleich grundgelehrt, kein Glück im Prophezeihen gehabt hätten.

Zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften rechnen die Araber auch die Muſik, deren Theorie ſie ebenfalls aus den Griechen geſchöpft haben. Nur findet die große Unbequemlichkeit Statt, daß ſie, um mit einem morgenländiſchen Schriftſteller zu reden, für das Wild der Töne kein Netz kennen, d. h. keine Noten oder Tonſchrift, in welche die ſchweifenden Töne gleichſam eingefangen werden könnten; daher war es unmöglich, größere Compoſitionen treu fortzupflanzen. Erſt ſeit dem Ende des 17ten Jahrhunderts hat der Orient durch Demetrius Kantemir Tonſchrift kennen gelernt. Man hat aber keine eigenen Zeichen dafür, ſondern bedient ſich des Alphabetes, wie auch die Griechen thaten [76]). (*Gesenius.*)

Um den Grad und Umfang der mediciniſchen und naturhiſtoriſchen Kentniſſe der Araber gehörig beurtheilen zu können, muß man nicht nur der Entſtehung und dem Gange dieſer Kentniſſe unter ihnen nachſpüren, ſondern ebenfalls die Art der Bildung dieſes Volks überhaupt, die Regirungsform, und den Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft in den verſchiedenen Staten derſelben kennen, und damit den Grad der Aufklärung in den chriſtlichen Nachbarſtaten vergleichen.

Ehe die Araber mit der chriſtlichen Welt in Berührung kamen, waren ſie nicht allein fern von jeder geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Bildung, ſondern ſie haßten auch die heidniſche Philoſophie, ſogar jede höhere andere Kentniß in einem ſolchen Grade, daß Muhammed mit dem größten Lobſpruche geehrt zu werden glaubte, wenn man ihn den unwiſſenden Propheten nannte. Die Spuren dieſes Haſſes gegen Aufklärung, höhere Bildung und Denkfreiheit, zeigen ſich noch in ſpäteren Zeiten, als

70) S. z. B. Beigel's ſcharfſinnige Abhandlung: Verſuch über eine bis jetzt noch nicht erklärte Stelle in Abulfeda's Beſchreibung von Ägypten unter dem Art. Fostat; nebſt Bemerkungen über die Gnomonik der Araber, in den Fundgruben des Orients. Th. I. S. 409 ff. 71) Unterſuchungen über den Urſprung und die Bedeutung der Sternnamen. Ein Beitrag zur Geſch. des geſternten Himmels. Berlin 1809. Das Werk iſt an eine Überſetzung des Kazwini angeknüpft. Vergl. auch die Zuſätze des Vfs. in den Fundgr. d. Orients. II. S. 239 ff. 72) Muradgea d'Ohſſon Th. I. S. 326. der teutſchen Überſ. Beigel in den Fundgruben. I. S. 412 ff. 73) I. p. 402 sq. 74) Vom Hermes Trismegiſtos fabeln ſie, daß er durch ſeine Kunſt in den Himmel geſtiegen und im Saturnus dreißig Jahr die Aſtronomie ſtudirt habe.

75) Vergl. *Casiri* cod. 912. T. I. p. 351. 361. 370. 76) S. *Villoteau* de l'état actuel de l'art musical en Egypte im T. 1. des état moderne der description de l'Egypte. S. 607 — 1016.

Digitized by Google

ſchon in Bagdad und Cordova eine Menge gelehrter Anſtalten blühten. Beſonders merkwürdig iſt eine Stelle im Avicenna (Lib. 1. fen. 1. doctr. 1.), wo er ausdrücklich ſagt: ſo wenig der Fakir, als Prieſter, die Vernunft anwenden dürfe, eben ſo wenig dürfe es der Arzt, als Arzt; indeſſen könne man den Prieſter und den Arzt als Philoſophen betrachten, und in ſo fern ſtehe ihnen frei, über die Urſachen der Dinge vernünftig zu urtheilen. Überall aber blieb es Grundſatz auch der gelehrteſten Araber, daß der Islam über alle Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens entſcheide; und die Dialektik ward nun deswegen vorzugsweiſe unter den Arabern geübt, damit, bei dem immer wieder erneuerten Streit zwiſchen Gründen und Gegengründen das Schiedsrichteramt dem Koran und den Überlieferungen des Islam bleibe. Einzelne Gelehrte und ganze Parteien erhoben ſich freilich von Zeit zu Zeit über die Vorurtheile ihrer Glaubensgenoſſen, wie Averroes im 12ten und eine Geſellſchaft von Gelehrten zu Basra im 11ten Jahrhundert. Die letzte wollte ſogar die Religion Muhammeds durch Verbindung mit der griechiſchen Philoſophie reinigen [77]). Allein dieſe einzelnen Beſtrebungen wurden bald durch die rechtgläubigen Fürſten und Prieſter unterdrückt.

Die erſten Quellen naturhiſtoriſcher und medicinischer Kenntniſſe unter dieſem Volke muß man in den Schulen der Neſtorianer am Euphrat ſuchen, unter welchen die berühmteſte zu Dſchondiſabor oder Gondiſapora war. Dieſe Stadt, von Sapor II. im 4ten Jahrhundert angelegt, ward ſeit dem 5ten Jahrhundert der Zufluchtsort der aus dem griechiſchen Kaiſerthum vertriebenen Neſtorianer, die ſich durch rühmlichen Eifer in Erwerbung nützlicher Kenntniſſe und durch das Studium des Alterthums auszeichneten. Die Verbannten wandten ſich an den perſiſchen König Pherozes, deſſen Statsklugheit ihn bewog, ihnen in der oben genannten Stadt einen Wohnort anzuweiſen und ſie für getreue Unterthanen zu erklären [78]). Nicht allein breiteten dieſe ſyriſchen Chriſten ihre Glaubenslehre durch den fernſten Oſten Aſiens aus, indem ihre Miſſionarien ſeit dem Anfang des 7ten Jahrhunderts, ſogar in China chriſtliche Gemeinden ſtifteten [79]), ſondern ſie legten überall Schulen an, ſtifteten Krankenhäuſer, von denen die erſte Spur in Edeſſa vorkommt, und wurden die Beförderer gelehrter Kenntniſſe im Morgenlande durch zahlreiche Überſetzungen, welche ſie von den Schriften der Griechen in das Syriſche veranſtalteten. Schon im 5ten Jahrhundert hatten Hibas, Kumas und Probus Ariſtoteles Schriften ins Syriſche übergetragen, und Ebenan-Jeſchu, Patriarch der Neſtorianer im 7ten Jahrhundert, ſchrieb ſchon Commentarien über die Analytik des Ariſtoteles. Die dialektiſchen Werke des letzten ſcheinen den vorzüglichſten Gegenſtand des Unterrichts in ihren Schulen ausgemacht zu haben. Darin ſtimmten ſie mit den benachbarten jüdiſchen Schulen überein. Zu Sora nämlich, zu Pumbeditha und Nehardea, dreien Städten am Euphrat, waren, ſeit Judas der Heilige aus Paläſtina nach Meſopotamien auswanderte, jüdiſche Akademieen angelegt, worin vorzugsweiſe die Dialektik zur Fertigkeit in Disputirübungen angewandt und dem Sieger in dieſen gelehrten Wettkämpfen die Würde eines Rabban, oder Doctors ertheilt wurde [80]). Die gelehrte Arzneikunde der Griechen verachteten und haßten aber dieſe Juden, und verdammten ſolche Ärzte, die durch gewöhnliche und natürliche Mittel Krankheiten zu heilen ſuchten, zur Gehenna [81]). Sie heilten alle Krankheiten durch Pſalme, Sprüche und Worte aus ihren heiligen Schriften. Selten gab es unter ihnen einen Abtrünnigen, wie Maſerdſchawaih, Dſchaldſchals Sohn, aus Basra gebürtig, der die ſyriſch geſchriebenen mediciniſchen Pandekten des Aharon in das Arabiſche überſetzte [82]). Von den jüdiſchen Schulen nahmen die Neſtorianer die Sitte des Disputirens und die akademiſchen Würden an. Die erſte Spur der letzten findet man im 8ten Jahrhundert, als Bakhtiſchwah den Honain, Iſaaks Sohn in Bagdad zum Rabban ernannte. Ungefähr zu gleicher Zeit hatte Joſua-Bar-Nun in Seleucia dieſelbe Würde erhalten [83]).

Die Neſtorianer legten bei ihren Krankenhäuſern zuerſt Apotheken an. Die Vorſteher derſelben, gewöhnlich gelehrte Kräuterkenner, nannten ſie Basmajo (ܒܣܡܐ) S. oben Thl. 4. S. 469.

Die Nähe dieſer gelehrten chriſtlichen Schulen, die treffliche Einrichtung der Krankenhäuſer und Apotheken, und der große Ruf ihrer Lehrer, waren die Urſachen, wodurch man auch am Hofe der Chalifen zu Bagdad aufmerkſam wurde. Zwar hatte ſchon zu des Propheten Zeit ein Araber Hareth, Kaldaths Sohn unter den Neſtorianern in Dſchondiſabor ſtudirt, und ſich unter ſeinen Landsleuten durch ſeine Kunſt einen ſolchen Ruf erworben, daß ihn Muhammed ſelbſt als geſchickten Arzt empfahl [84]). Auch ſollen zu Ende des 7ten Jahrhunderts zwei griechiſche Ärzte, Theodokos und Theodunos, in Irak die Lehrer mehrer arabiſcher Jünglinge in der Arzneikunde geweſen ſeyn [85]). Allein eigentlich ſchreibt ſich die Bekanntſchaft der Araber mit den Schulen der Neſtorianer von der Regierung des Chalifen Almanſur her. Es war eine Familie von Neſtorianern, unter dem Namen der Knechte Jeſu, Bukhte Jeſchu, oder Bakhtiſchwah, bekannt, der wir das Verdienſt,

77) *Abulfarag.* hist. dynast. p. 330 u. 331. 78) *Assemani* biblioth. orient. vol. 3. p. 391. 79) *Assemani* l. c. p. 533.

80) *Ursini* antiq. scholast. Ebr., in *Ugolini* thesaur. antiq. sacr. vol. 21. col. 798. 81) *Ursin.* l. c. col. 1009. 82) *Abulfarag.* hist. dynast. p. 198. 83) *Assemani* vol. 2. pag. 435. *Abulfarag.* p. 264. 84) *Abulfarag.* p. 158. — Folgende Ausſprüche über Arzneikunde werden dem Muhammed in der Sunna beigelegt: 593. Gott hat keine Krankheit geſendet, ohne zugleich die Heilmittel zu ſenden. 594. Die Heilung iſt in drei Dingen: im Honigtranke, in der Schröpfung und im Brennen mit Feuer. Das letzte iſt meinem Volke verboten. 595. Das Semen Melanthii iſt ein ſicheres Heilmittel wider alle Krankheiten, aufgenommen wider das Fieber Sam. — Was iſt dieſes Fieber? fragte man: der Tod. 596. Die indiſche Aloe ward euch zum Heilmittel gegeben, es liegen darin ſieben heilende Kräfte. 597. Der Saft der ſchwarzreiben Manna iſt Heilung den Augen. (Fundgruben des Orients. Th. 1. S. 305. (*Gesenius.*) 85) *Abulfarag.* p. 200.

Digitized by Google

Gelehrſamkeit und Arzneikunde am Hofe der Chalifen eingeführt zu haben, vorzüglich zuſchreiben müſſen. Der erſte dieſes Namens, Georg, ward im Jahr 772 von Almanſur an deſſen Hof gerufen, und Harun al Raſchid berief deſſen Sohn und Enkel Gabriel, oder Dſchibrail als Leibärzte. Jener Chalif legte eine Lehranſtalt mit mehren Krankenhäuſern und öffentlichen Apotheken an, und dieſe erſte arabiſche Akademie in Bagdad bekam in kurzer Zeit einen ſo großen Zulauf, daß einmal die Zahl der Lehrer und Lernenden ſich auf 6000 belief [86]. Von den zahlreichen unter al Mamun verfertigten Überſetzungen der Griechen iſt ſchon oben die Rede geweſen.

Wenden wir uns zu den einzelnen Fächern der Naturwiſſenſchaften und Arzneikunde, ſo iſt es klar, daß den Arabern dieſe Kentniſſe durch zwiefache Überſetzungen mitgetheilt wurden, daß ihre Gewohnheit, fremdes Anſehen mehr gelten zu laſſen, als eigene Unterſuchung, ſie an Erweiterung und Berichtigung des Mitgetheilten, vorzüglich aber an Erfindung neuer Wege gänzlich hinderte. Am eheſten kann man noch eine Ausnahme von dieſer Behauptung in ihrer Bearbeitung der Pflanzenkunde, Chemie und Pharmacie finden.

Freilich ſchöpften ſie urſprünglich ihre Pflanzenkentniß aus dem Dioskorides, der ihnen aus dem Syriſchen ins Arabiſche überſetzt geliefert war. Allein der Anblick der Natur in ſolchen Ländern, welche Dioskorides nicht beſucht hatte, und die Ausbreitung des Handels im fernſten Oſten Aſiens machte ſie früh mit Gewächſen und Erzeugniſſen des Pflanzenreiches bekannt, welche zu einer bedeutenden Erweiterung, wenigſtens der *Materia medica*, und ſelbſt der Botanik, führen mußten. Seit dem 9ten Jahrh., wo die beiden Araber, Ebn Wahab und Abuſeid die Mongolei und China beſuchten (ſ. oben), waren, außer dem Moſchus und dem Bibergeil, der natürliche Kampher von Sumatra, die Theeſtaude, das Zuckerrohr, der Rhabarber, das Braſilienholz und der Spinat den Arabern bekannt. Den letzten führten ſie aus der Mongolei in Spanien ein [87]. In ihren Stammländern fanden ſie die Tamarinde, die Senna, und die Aſafötida, die mit den indiſchen Gewürzen, den Muskatnüſſen, Gewürznelken, dem Ingwer, der Galanga und der Zittwerwurzel Hauptgegenſtände des Arzneihandels waren.

Obwol die meiſten arabiſchen Schriftſteller, welche von Pflanzen handeln, dem Dioskorides folgen, ſo fügen ſie doch die von ihnen neuentdeckten Arzneipflanzen mit kurzen Beſchreibungen hinzu. Da ſie nun manche Gewächſe des Nordens, die im Dioskorides vorkommen, nicht kennen, ſo bemühen ſie ſich, die Beſchreibungen derſelben den vaterländiſchen ſüdlichen anzupaſſen, wovon man beſonders bei dem *ἀκόνιτον* des Dioskorides ein merkwürdiges Beiſpiel findet. Übrigens führen ſie die Pflanzen entweder nach dem arabiſchen Alphabet auf, oder ſie theilen ſie nach ihren vorgeblichen Kräften ein. Mehr und ſichere Kentniſſe von der arabiſchen Botanik würden wir uns erwerben können, wenn wir außer dem Avicenna, und des Rhazes Schrift von den Pocken ein anderes arabiſches Werk über dieſe Kentniß in der Urſchrift gedruckt beſäßen. Doch ſind ſelbſt die latinobarbariſchen Überſetzungen von Johann Serapion und Johann Meſue dem Jüngern, wichtige Quellen dieſer Unterſuchungen. Höchſt intereſſant ſind auch in botaniſcher Hinſicht Abdollatifs Denkwürdigkeiten Ägyptens. Ebenſo viel Aufmerkſamkeit verdient das Werk über die Landwirthſchaft, welches Abu Secharjah Ebn Alwam aus Sevilla im 12ten Jahrhundert geſchrieben, woraus Caſiri Auszüge, und wovon Rodrigo Campomanes 1751 eine ſpaniſche Überſetzung geliefert hat. Wie trefflich der Garten- und Ackerbau von den Arabern in Spanien getrieben wurde, welchen Grad von Vollendung die Landwirthſchaft dort erreicht habe, lernen wir vorzüglich aus dieſem Werke. Unter andern baute man damals in Spanien Ingwer, Zuckerrohr, Durra, Cordia Sebestena, Zizyphus Paliurus, Zizyphus Lotus, Aloë, den Hennaſtrauch oder Lawsonia inermis, die Sennapflanze, Melia Azedarach, Corchorus olitorius, mehre Arten Baumwolle, Indigo und ähnliche Pflanzen.

In Handſchriften beſitzen wir nur Abul Fadli's Dioskorides, woraus Olaus Celſius merkwürdige Auszüge in ſeinem Hierobotanikon geliefert, und Ebn Beithar's Werk über die Gewächſe, welches im 13ten Jahrhundert geſchrieben, eine aus eigener Anſicht entſtandene Schilderung aller in den arabiſchen Staten vorkommenden Arzneipflanzen enthält [88].

Gewöhnlich hält man die Araber für die Erfinder der Chemie. Indeſſen iſt in der Geſchichte der Wiſſenſchaften nichts dunkler, als der Urſprung dieſer Kunſt. Man weiß, daß in Ägypten ſchon in dem 1ſten Jahrh. unſerer Zeitrechnung ein Theil der alexandriniſchen Theurgie, oder Theoſophie, wie ſie Porphyrius zuerſt nannte, in den Verſuchen beſtand, unedle Metalle in edle zu verwandeln. Auf dieſe magiſchen Künſte, oder alchemiſtiſchen Verſuche beſchränkte ſich die Chemie der Alexandriner, bis zur Eroberung Ägyptens durch die Sarazenen. Schon Diokletian gab ein Geſetz, alle ägyptiſchen Bücher zu verbrennen, welche von der Chemie des Goldes und Silbers handelten [89], und im Julius Firmikus Maternus wird ſchon von der Verbindung der Aſtrologie mit der Alchemie geſprochen [90]. Eine Menge alchemiſtiſcher Schriften aus dem 3ten bis 6ten Jahrh. beſitzen wir noch, worin die ſogenannte Praxis von Poeten (dieſen Namen maßten ſich die alexandriniſchen

86) Leo Afric. de philosoph. et medic. Arab. apud *Fabric.* bibl. graec. vol. 13. p. 274. *Abulfarag.* hist. dynast. p. 320. 87) *Casiri* I. p. 332.

88) Die Beſchaffenheit der Zoologie erkennen wir vorzüglich aus den Auszügen arabiſcher Naturhiſtoriker, welche Bochart im Hierozoicon gegeben hat, und unter welchen ſich das zoologiſche Wörterbuch von Damiri auszeichnet. Außerdem iſt die Thiergeſchichte in den kosmographiſchen Werken, z. B. des Kazwini, Ibn al Wardi u. A. abgehandelt, und auch Ariſtoteles Thiergeſchichte war auf arabiſchen Boden verpflanzt. Außer manchen für den Naturhiſtoriker wichtigen Beobachtungen über ſolche Thiere, die dem wüſtebewohnenden Araber ſehr nahe liegen, und auch meiſtens durch neuere Kenner des Orients beſtätigt worden ſind, fehlt es übrigens auch nicht an fabelhaften Erzählungen, z. B. der Vogel Rokh, der Simorg und der Phönix ſpielen in ihrer Thiergeſchichte eine Rolle. (*Gesenius.*) 89) *Suid.* voc. *Διοκλητ.* et *Χημ.* 90) Astronom. Lib. III. c. 15.

Goldköche an) auf myſtiſche und magiſche Weiſe gelehrt, und deren Verfaſſer ſich unter dem geprieſenen Namen, Hermes, Demokritos, Iſis, Oſthanes u. ſ. w. verbargen. Als wahre Namen jener Alexandriner kennen wir blos Olympiodor von Theben zu Theodoſius Zeit, den Sophiſten Syneſius in Alexandrien und Johann aus Antiochien, Epithetes genannt, zu Anaſtaſius I. Zeiten [91]).

Solche Vorgänger fanden die Araber. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie mehre jener Schriften überſetzt erhielten, und auch unter ihnen fanden ſich Nachahmer, welche die ſogenannte Praxis auf ähnliche Weiſe lehrten. Der berühmteſte unter dieſen iſt Abu Muſſah Dſchafar al Sofi aus Harran in Meſopotamien, der gewöhnlich Geber genannt wird [92]). Er lebte ſchon im 8ten Jahrhundert, doch ſind die Schriften, welche wir unter ſeinem Namen beſitzen, durch die betrügeriſchen Hände der Goldköche des Mittelalters gegangen, und es iſt daher unmöglich zu entſcheiden, was in denſelben echt, und was ſpäterer Zuſatz iſt. So viel iſt gewiß: die mannigfaltigen Verſuche, Metalle und andere Stoffe zu ſcheiden, zu verbinden, und neue zu ſchaffen, mußten allmälig zu nützlichen Erfindungen führen, und deren finden wir eine Menge, ſowol in Gebers, als in der arabiſchen Ärzte Schriften angedeutet. Im Werke des erſten von der Alchemie [93]) kommen manche Queckſilberbereitungen, als ätzendes Sublimat und rothes Präcipitat, ferner Scheide= und Königswaſſer, auch ſalpeterſaures Silber, und ähnliche chemiſche Bereitungen vor. Faſt alle arabiſchen Ärzte wiſſen das Queckſilber aufzulöſen, in Salzgeſtalt zu verwandeln, und Salben daraus zu bereiten. Sie kennen die Ameiſenſäure und die Reinigung des Borax. Sie wenden Spießglanzmittel an, und wiſſen aus den Pflanzen die wirkſamen Stoffe mit Waſſer und Weingeiſt auszuziehen. Den Weingeiſt bereiten ſie zuerſt aus Zucker und Reis [94]). Sie ſind es, die uns die Bereitung der Syrupe, der Elixire, der Naphthen und der Alkohols gelehrt haben, wie ſchon die arabiſchen Namen dieſer Bereitungen lehren [95]).

Forſchen wir nach der Art und Weiſe, wie die Theorie der Medicin unter ihnen bearbeitet wurde, ſo iſt ſoviel gewiß, daß die Anatomie die allerwenigſten Fortſchritte unter ihnen machen konnte, weil ihre Religion lehrte, daß die Sele nach dem Tode den Körper nur allmälig und Glied vor Glied verlaſſe, und daß der Todte in aufrechter Stellung erſt ein Gericht von zwei dazu beſtellten Engeln über ſich ergehen laſſen müſſe: daher der Leichnam nie zerſtückelt werden durfte [96]). Deswegen ſchöpften die Araber ihre Kentniß von dem innern Bau des Körpers blos aus dem Galen, und Abdollatif ſchätzte ſich glücklich, daß er einſt einen Haufen zuſammengeworfener Knochen unterſuchen, und ſich von dem Bau und der Verbindung derſelben durch den Augenſchein überzeugen konnte [97]). Man braucht nur die Beſchreibung der Venen, die ſich zum Aderlaß eignen, im Abulcaſis zu leſen, um ſich von der Rohheit der anatomiſchen Kentniſſe unter den Arabern einen Begriff zu machen [98]).

Die Phyſiologie der arabiſchen Ärzte gründete ſich zwar auf die Lehrmeinungen des Ariſtoteles; da aber die Schriften des Letzten in zwiefachen Überſetzungen nicht anders, als mit den Erklärungen der alexandriniſchen Philoſophen, des Philoponus, Simplicius, und der Dialektiker unter den Neſtorianern geleſen wurden, ſo entſtand ein ſeltſames Gemiſch von misverſtandenen peripatetiſchen und neuplatoniſchen Grundſätzen. Die verborgenen Qualitäten der Peripatetiker wurden vervielfältigt, und man unterſchied die natürlichen Kräfte zuerſt in dienende und bediente. Die erſten theilten ſie nach den vier Elementarqualitäten ein, von welchen ſie abhangen, in die anziehende, zurückhaltende, umändernde und austreibende Kraft; die bedienten ſind die Ernährung und die Zeugung [99]). Die Veränderungen, welche bei der Ernährung vorgehen, unterſchieden die Araber auf eine ſehr ſcharfſinnige, und, wie es ſcheint, eigenthümliche Weiſe. Die erſte Abänderung, welche den Stoff hergibt, nannten ſie Badal, welches die Latino=Barbaren cambium überſetzten: ein Ausdruck, den wir heutzutage mit Recht beibehalten haben, um beſonders bei den Gewächſen die erſte Umänderung des rohen aufſteigenden Saftes damit zu bezeichnen. Den zweiten Zeitpunkt nannten ſie Alaſträk, wo nämlich das Cambium ſich an die ernährenden Theile anſetzt; und Verähnlichung (Taſchbith) hieß der letzte Vorgang, wo die ernährende Flüſſigkeit völlig die Natur des Körpers annimmt. Sehr fein ferner unterſchieden ſie das Sadi, oder die thauartige Flüſſigkeit, welche die Gefäße durchläuft, um zu dem zu ernährenden Organ hingeleitet zu werden, von den ſchon mehr zuſammengedrängten Säften, aus welchen das Cambium wird. Als vorzügliches Denkmal der arabiſchen Phyſiologie müſſen wir des Honain Einleitung in die Medicin anſehen [1]). Dieſes Werk hatte nicht allein in den arabiſchen, ſondern auch in den latino=barbariſchen Schulen des Mittelalters ein ſo klaſſiſches Anſehen, daß die geſetzlichen Prüfungen der Ärzte, nach den Statuten der älteſten Univerſitäten Teutſchlands über dieſe Iſagoge, wie über das erſte Fenn des Avicenna gehalten werden mußten.

Die Krankheitslehre und Therapie der Araber ſtimmte mit ihren phyſiologiſchen Grundſätzen überein. Die Elementartheorie des Galen wurde auf die Unterſcheidung aller Krankheiten angewandt, und dieſe nach ihrem Sitz in den verſchiedenen Theilen des Körpers abgehandelt. Dennoch kann man ihnen nicht alles Verdienſt um Erweiterung der Krankheitslehre durch Beobachtungen abſprechen. Schon im Morgenlande zwang ſie die Natur gleichſam dazu, indem ſich neue Krankheitsformen entwickelten, von denen Galen und die Al=

91) *Theophan.* Chronogr. p. 128. 92) *Abulfed.* vol. II. p. 22. *Herbelot* biblioth. orient. p. 387. *Casiri* vol. I. p. 441. 93) Alchemia *Gebri.* Bern. 1545. 94) Rhaz. ad Almansor. tract. 3. c. 7. 95) Über die Alchemie der Araber ſ. vorzüglich v. Hammer encyclop. Überſicht S. 514 ff. 96) Sprengel's Geſchichte der Arzneikunde. 2. S. 344 u. 345.

97) Memorabilia Aegypt. lib. II. c. 3. 98) *Abulcas.* Chirurg. lib. II. sect. 95. p. 4?0. Ed. Channing. 99) *Avicen.* lib. I. fen. 2. doctr. 6. c. 2. 1) *Johannitii* isagoge in artem parvam Galeni. Argentor. 1534.

un nichts gewußt hatten. Dazu gehören beſonders die hitzigen Fieberausſchläge, unter welchen die Pocken, die Maſern, die Rötheln, der Frieſel und die Eſſera die bekannteſten ſind. Die Pocken ſollen bei Gelegenheit des Elephantenkrieges ſich im Jahr 572 zuerſt in Arabien gezeigt haben [2]). Frühere Spuren in Frankreich, unter andern die Krankheit der Königin Auſtrigilde von Burgund, werden neuerlich mit Recht der Peſt zugeſchrieben [3]). Die erſten wahren Spuren der Pocken im Abendlande findet Moore bei Elfride, Alfred's Tochter, im Jahr 907. Dieſe Krankheit wurde aber im Morgenlande ſo ſorgfältig beobachtet, und ſo richtig behandelt, daß man Rhazes Schrift von derſelben noch jetzt als klaſſiſch anſehen kann [4]). Unter den übrigen Krankheiten, die die Araber zuerſt bemerkten, führen wir die verſchiedenen Formen des Ausſatzes, die ſie nach den vier Elementarqualitäten unterſchieden, die Entzündung des Mittelfells, die ſie Schuzah nannten, die Verrenkung der Halswirbelbeine, die Entzündung des Herzbeutels, die ſteinichten Verhärtungen im Speichel, und die engländiſche Krankheit an, welche ſchon der ältere Serapion unter dem Namen Hadſa aufführt.

Die Zeichenlehre des kranken Zuſtandes übten ſie nach Galen's Muſter, und hatten ſich dadurch ſelbſt bei den chriſtlichen Nationen des Morgenlandes in den Ruf untrüglicher Prognoſtiker geſetzt [5]).

Ihrer Therapie lagen zwar die galeniſchen und alſo urſprünglich die hippokratiſchen Regeln zum Grunde. Allein die häufigen Abweichungen, welche ſie ſich erlaubten, rührten theils davon her, daß ſie nur den arabiſirten, und durch die Commentarien der Alexandriner und Neſtorianer entſtellten Hippokrates laſen; theils muß man den Grund ihrer Abweichungen in dem Klima, und in der Bekanntwerdung mehrer Heilmittel ſuchen, die auf ganz andere Weiſe wirkten, als die Arzneimittel, welche die Griechen gebraucht hatten. Einzelne Spuren der Beobachtung allgemeiner Perioden in hitzigen Krankheiten, und der ſich darauf gründenden Behandlung derſelben findet man zwar an einzelnen Stellen, unter andern beim Rhazes [6]), ſonſt aber behandelten ſie die Krankheiten nach der vorgeblichen Herrſchaft der Elementarqualitäten, und dem vermeintlichen Vorherrſchen der Cardinalſäfte. Dabei ſcheuten ſie ſtarke Ausleerungen, nahmen den Aderlaß nur an entfernten Theilen vor, ließen das Blut meiſt nur tropfenweis weg, und bedienten ſich vieler milder Abführungsmittel, welche die Griechen nicht gekannt hatten, als der Rhabarber, der Myrobalanen, der Tamarinden, der Sennesblätter, und mehrer ſüßer Pflanzenſäfte, von denen beſonders das Caſſienmark, die Jujuben, das Ribes (Rheum Ribes), das Tebaſchir, oder Honigſaft aus dem Bambusrohr, das Terendſchabin, oder Manna vom Hedysarum Alhagi, und Tabazard, oder Candiezucker aus Zuckerrohre genannt zu werden verdienen. Unter den wirkſamen Arzneien, welche ſie anwandten, müſſen wir vorzüglich das Opium, den natürlichen Kampher aus Sumatra (Dryobalanops Camfora *Colebr.*), einige Queckſilber- und Spießglanzmittel nennen.

Der vorzüglichſte praktiſche Schriftſteller unter den Arabern iſt unſtreitig Abd-el-malek Abu Merwan Ebn Zohr, oder Avenzoar aus Sevilla im 12ten Jahrhundert. Sein Hauptwerk unter dem Namen Theiſir ward von einem Juden, Jacob, in das Hebräiſche, und von dem Venediger Paravicini im 13ten Jahrhundert ins Lateiniſche überſetzt. Die Überſetzung gab Surian zu Venedig 1496 heraus. Auch Averroës aus Cordova in demſelben 12ten Jahrhundert trug freiere Grundſätze in der Medicin vor. Unter andern wagte er dem Hippokrates zu widerſprechen, der behauptet hatte, daß die Gelbſucht, wenn ſie vor dem ſiebenten Tage zu einer hitzigen Krankheit trete, jederzeit gefährlich ſey. Seine entgegengeſetzte Meinung ſey auch, verſichert er, von allen andaluſiſchen und perſiſchen Ärzten angenommen. Averroës praktiſches Werk führt den Titel: Colliget, und iſt in einer latino-barbariſchen Überſetzung mit dem Avenzoar herausgekommen. Berühmter als beide hat ſich Avicenna's Canon gemacht, den wir in der Originalausgabe, Rom 1590, und in der lateiniſchen Überſetzung von Fabius Paullinus, Venedig 1595, beſitzen. Endlich müſſen wir Hali-Abbas und Rhazes unter den praktiſchen Schriftſtellern nennen; beide lebten im 10ten Jahrh. zu Bagdad. Das Werk des erſteren heißt Almaleki, oder das königliche, und iſt zu Venedig 1492, ſo wie der Continens des Rhazes ebendaſelbſt 1506, in einer latino-barbariſchen Überſetzung erſchienen.

In der Wundarzneikunſt konnten die Araber nur geringe Fortſchritte machen, theils, weil die Anatomie gänzlich vernachläſſigt wurde, theils, weil manche Operationen, wie der Steinſchnitt und die Cur der Darmbrüche, wegen misverſtandener Schamhaftigkeit verboten waren [7]); und endlich, weil eine gewiſſe Furchtſamkeit, offenbar Folge des Mangels anatomiſcher Kentniſſe, ſie vom männlichen Verfahren abſchreckte. Daher behandelten ſie Fiſteln, Krebsgeſchwüre und ſogar eingeklemmte Darmbrüche theils mit äußeren unwirkſamen Mitteln, theils mit ſolchen inneren Arzneien, welche die Säfte verbeſſern ſollten. Nur in Spanien wurde durch die freiere Denkart auch das männliche Verfahren in der Wundarzneikunſt eingeführt, und Abulkaſem's Werk beweiſt hinlänglich, daß nicht allein das glühende Eiſen bei ihnen ſehr im Gebrauch war, ſondern, daß es wenigſtens Einen andaluſiſchen Araber gab, der die wichtigſten Operationen zu unternehmen verſtand. Wenn Avenzoar noch geſteht, daß es unter ſeiner ganzen Nation Niemanden gebe, der den Trepan anzuſetzen verſtehe, ſo findet man dennoch in ſeines Zeitgenoſſen und Landsmanns, des Abulkaſem's, Werk die gründlichſte Anweiſung zu dieſer Operation. Die Katarakte lehrt derſelbe niederdrücken, ſpricht aber ſchon von ihrer Ausziehung. Die Polypen der Naſe bindet er ab und ſchneidet ſie mit dem Polypenkratzer aus. Die Haſenſcharte

2) *Reiske* miscellan. medic. ex moniment. Arab. p. 8—10. *Bruce's* travels vol. 1. p. 516. 3) *Gregor. Turonens.* Lib. 5. c. 35 et 36. *Moore's* history of the small pox. London 1815. 4) *Rhazes* de variol. et morbill. Edit. *Channing.* Londini 1766. 5) *Anastasii* quaestion. 20. p. 238. 6) Aphorism. Lib. 3. f. 92. d. Edit. veneta 1500.

7) *Abulcasem* Chirurg. Lib. II. sect. 60 et 61.

Digitized by Google

operirt er mit dem glühenden Eiſen; ohne Furcht nimmt er den Luftröhrenſchnitt vor, obwol er verſichert, daß keiner ſeiner Landsleute dieſe Operation zu machen ſich getraue. Beim Waſſerbruch gebraucht er das glühende Eiſen, ſo wie bei der Gefäß-Fiſtel, und ſogar beim Abſetzen größerer Gliedmaßen. Sehr wichtig iſt ſeine Anleitung zum Ausziehen der Zähne, und zur guten Einrichtung der Zahninſtrumente. Was von der Chirurgie geſagt worden, gilt auch von der Geburtshilfe, worüber man bei den Arabern vergebens nach einer vernünftigen Anleitung ſuchen wird. Selbſt Abulkaſem ſchränkt ſeine Anweiſung bloß auf Zerſtückelung des Kindes bei ſchweren Geburten ein. *(Sprengel.)*

Noch iſt die Theologie (علم الكلام) der Muhammedaner zurück, welche in inniger Verbindung mit der Rechtsgelehrſamkeit (علم الفقه) einen der bedeutendſten Theile des öffentlichen Unterrichts auf ihren Akademien ausmacht, ſo wie ſie eine beträchtliche Literatur hervorgebracht hat. In inniger Verbindung ſtehen dieſe beiden Wiſſenſchaften, weil ſie beide auf einem gemeinſchaftlichen Grunde, dem Koran, ruhen, und inſofern die Geſetzgebung alſo bei den Moslemen, wie bei den Hebräern, Perſern und den meiſten morgenländiſchen Völkern, einen religiöſen Charakter hat, und als Gottes, nicht als der Menſchen Werk betrachtet wird. Erſt unter den Ommiaden fing das Nachdenken und Speculiren über den Inhalt des Koran an, und als nachher die ariſtoteliſche Philoſophie bekannt wurde, und man dieſe auf die Religion anzuwenden anfing, ſo kamen bald eine Menge verſchiedener Meinungen und Secten zum Vorſchein, unter denen vier im 8ten Jahrhunderte entſtanden; für rechtgläubig galten, weil ſie in Anſehung der Zweige oder Nebenlehren (فروع) und Rechtsgrundſätze von einander abwichen, nicht in den Wurzeln oder Grundlehren (اصول), wie die ketzeriſchen Parteien, 72 an der Zahl. Jene vier orthodoxen Secten ſind von vier berühmten Imams im 8ten Jahrhundert geſtiftet, und ihre Abweichung von einander beruht größtentheils auf dem größern oder geringern Gebrauche der Vernunft oder Tradition in Glaubensſachen und Rechtsausſprüchen. Die Hanefiten, Anhänger des Imam Abu Haniſeh Ebn Thabet (ſt. 767 n. Chr.) ſind Vernunftgläubige (اصحاب الراي Rationaliſten), welche zwar die Tradition nicht verwerfen, aber ihr Vernunftgründe vorziehen. Der Stifter der Secte hatte ſich um die Sammlung der Überlieferungen aus dem Munde der Jünger des Propheten und der Jünger der Jünger ſelbſt ſehr verdient gemacht; ſein Anſehen iſt noch heut unbegränzt, und ſeine Vorſchrift beim öffentlichen Gottesdienſt allen rechtgläubigen Moslemen heilig, nur beim Privatgottesdienſt erlaubt man Abweichungen davon. Ihnen entgegen ſtehn die Schafiten, deren Stifter Muhammed ebn edris al Schafi (ſt. 819) den Gebrauch der Vernunft und Philoſophie ganz verwirft. Seit Saladin herrſcht dieſer Lehrtropus vorzüglich in Kahira. Die Hambaliten, benannt von Achmed ben Hambal (ſt. 855 n. Chr.), und Malechiten, von Malech ben Anas (ſt. 795 n. Chr.), laſſen den Gebrauch der Vernunft und Philoſophie nur dann zu, wenn über einen Gegenſtand gar keine, weder deutliche, noch dunkele Belehrung in der Tradition enthalten iſt [8]). Theologiſche Streitigkeiten wurden vorzüglich nur zwiſchen den Malechiten und Hanefiten in Spanien geführt [9]). Alle vier Parteien erkannten indeſſen bei ihren Rechtsentſcheidungen folgende Stufenfolge an. Oben an ſteht der Koran oder die Schrift; darnach die Überlieferung oder Sunna; hierauf die Sammlungen der als bewährt erkannten Entſcheidungen der Imams (الاجماع), und endlich die Analogie (القياس). — Unter der Sunna verſteht man übrigens nicht bloß die Reden, ſondern auch die Handlungen des Propheten, Alles, was er ſprach und worüber er ſchwieg, was er that, und was er zu thun unterließ. Was bis jetzt aus der Sunna bekannt gemacht iſt, beſtätigt übrigens Reiſke's Urtheil auf das Vollkommenſte, daß dieſe überlieferten Reden ohne allen Vergleich mehr Geiſt, und weit edlere religiöſe und moraliſche Grundſätze enthalten, als der Koran, darunter vorzüglich die treflichſten und geiſtreichſten Sittenſprüche, die der Orient überhaupt kennt [10]). Von der faſt unzählbaren Menge der Überlieferungsſammler ſind gleich in den erſten Jahrhunderten der Hedſchra ſechs vor andern als kanoniſch und bewährt erkannt worden, nämlich die des Bochara, Malek, Abi David, Taraſi, Niſſa und Moslim, vor allen aber die des Bochara, die nach dem Koran für das wichtigſte Buch gehalten wird. Die Zahl der darin enthaltenen Überlieferungen beträgt 7275, worin aber häufige Wiederholungen vorkommen. Wol die Hälfte darin enthält umſtändliche Berichtigungen über die Art zu wachen und zu ſchlafen, zu eſſen und zu faſten, zu ſitzen und zu knien, und nicht wenig, was in des Jeſuiten Eskobar Caſuiſtik de matrimonio einen Platz verdiente. Bochara ſagt, daß er ſie aus 600,000 Überlieferungen gezogen, mit dieſer Auswahl 16 Jahre zugebracht, und keine Überlieferung niedergeſchrieben habe, ohne die geſetzliche Waſchung und ohne ein Gebet von zwei Rikat verrichtet zu haben. — Unter den theologiſch-juridiſchen Diſciplinen ſteht nun die Exegetik des Korans oben an, welche theils grammatiſcher und philologiſcher Art, theils hiſtoriſch-traditionell, theologiſcher und juridiſcher Art iſt. Hieran ſchließen ſich zahlreiche Erklärungen der Sunna, und aus dieſen und den Ausſprüchen der Imams hat man dann dogmatiſche Lehrbücher zuſammengetragen, in welchen die poſitiven Lehren gewöhnlich mit Vernunftgründen geſtützt und vertheidigt werden, ſo daß ſie darin den ſcholaſtiſchen Werken ähnlich ſind. Eine ſehr berühmte Dogmatik (كتاب اصول الدين) ſchrieb Omar al Naſafi im 12ten Jahrhunderte, nach wel-

8) S. *G. H. Bernstein* de initiis et originibus religionum in oriente dispersarum, quae differunt a religione christiana, e cod. ms. arab. Gotting. Berolini 1817. 4. sect. 2. 9) von Hammer a. a. O. S. 282. 10) S. Fundgruben des Orients Th. I. S. 144 ff. und 277 ff.

chee noch heut die Ulema's in allen hohen und niederen Schulen vortragen. Das berühmteſte Geſetzbuch ſchrieb Scheikh Ibrahim von Aleppo im 16ten Jahrhundert unter dem Titel Miltika el abhar (Zuſammenfluß der Meere). Beide Werke hat Muradgea d'Ohſſon [11]) in etwas veränderter Ordnung überſetzt und durch Anmerkungen erläutert. Andere Werke über moslemiſche Geſetzkunde ſind vor kurzem in Calkutta gedruckt. Nicht in der theoretiſchen Theologie, ſondern nur in praktiſcher Rückſicht unterſcheidet ſich die myſtiſch-aſketiſche und beſchauliche Secte der Sofi's (ſ. oben) oder Enthaltſamen, welchen Namen zuerſt Abul-haſſan Eſſofi, der im Jahr 150 ſtarb, führt. Ihre myſtiſche Theologie zeichnet ſich unter andern dadurch aus, daß ſie die Liebe Gottes unter Bildern von ſinnlicher Liebe hergenommen ſchildert. Unter ihnen waren große Dichter, z. B. Abulola und Ebn Faredh, unter den Perſern Hafez und Dſchami. (S. über dieſe myſtiſche Theologie und Poeſie *Jones* de poesi asiat. p. 181. ed. Lips., und in den Asiatic Researches Vol. III. p. 353 sqq. *d'Herbelot* art. Eschk Allah. Othmar Frank de Persidis lingua et genio commentationes phaosophico-persicae. p. 107 sqq. Roſenmüller in den Noten zu ſeiner Ausgabe von *Lowth* de Sacra poesi Hebraeorum p. 619.)

Von der chriſtlich-theologiſchen Literatur der Araber beſteht der wichtigſte Theil in Bibelüberſetzungen, (wovon unten in einem beſonderen Artikel eines anderen Mitarbeiters). Außerdem ſind aber ſeit dem Anfange des 6ten Jahrhunderts ſchon in den europäiſchen Druckereien, beſonders zu Rom in der Propaganda, zum Behufe des Miſſionsweſens und der orientaliſchen Chriſten, und im 18ten Jahrhundert im Oriente ſelbſt eine bedeutende Anzahl chriſtlicher Erbauungsſchriſten und anderer theologiſchen Werke gedruckt worden. Seit 1732 beſteht nämlich auf dem Gebirge Keſrowan in Syrien am Libanon in dem Kloſter Mar-Hanna's, d. i. Johannis des Täufers, auch Schoweir genannt, eine arabiſche Druckerei, wozu die Typen von einem erfindſamen Mönche, Abdalla ben Zacher aus Aleppo, verfertigt ſind, und aus welcher ſeitdem 14 bis 15 Werke, größtentheils aſketiſchen Inhalts hervorgegangen ſind, unter denen eine Überſetzung des berühmten Erbauungsbuches von Thomas von Kempen (1739), und die Acten eines auf dem Libanon gehaltenen Concilii (1788. 4.) die merkwürdigſten ſeyn möchten [12]). Schon früher waren aber zu Aleppo dergleichen gedruckt worden, z. B. die 34 Homilien von Chryſoſtomus, arabiſch (1707. Fol.), 66 Homilien des Athanaſius (1711. Fol.). Die zu Rom in der Propaganda gedruckten Schriften ſind größtentheils Glaubensbekenntniſſe und kurze Abriſſe des katholiſchen Glaubens (dottrine christiane), Beichtbücher, Breviere, Meßkanons und Mönchsregeln, auch apologetiſche und polemiſche Schriften gegen den Islam, der Catechismus romanus (1786) u. dgl. Beſonders die Mönche Guadagnoli und Dominicus Germanus de Sileſia haben ſich dabei thätig bewieſen. Auch hier iſt Thomas von Kempen zwei Mal (1663. 1730) in arabiſcher Sprache erſchienen. Mehres diente zum Behufe der unirten Maroniten auf dem Berge Libanon, und iſt auch mit karſchuniſcher Schrift gedruckt. Außer der Propaganda war auch die Druckerei des Jeſuiter-Collegii, und eine von Franz de Savary de Breves zu dieſem Zwecke beſonders errichtete thätig. Die ſchönen Typen der letzten ſind hernach nach Paris gekommen, bei der Pariſer Polyglotte benutzt und noch in neueren Zeiten gebraucht worden [13]). Mit den Typen eines Böhmen Komareck wurden 1694 zu Rom die Acten des chalcedoniſchen Concilii Arabiſch gedruckt. In Paris wurde 1640 der Katechismus des Cardinals Richelieu ins Arabiſche überſetzt herausgegeben; und in England übernahm Ed. Pococke die Übertragung mehrer Werke, die man im Oriente austheilte. So erſchien von ihm überſetzt, Grotius über die Wahrheit der chriſtlichen Religion, Oxford 1660, der engliſche Katechismus 1671, ſelbſt die engliſche Liturgie 1674. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts gingen ähnliche Arbeiten zum Behuf der Bekehrung der orientaliſchen Juden von Halle aus, Luthers kleiner Katechismus, Arabiſch überſetzt von Salomo Negri 1729, 12.; ſelbſt kleine Schriftchen von A. H. Franke und Freilinghauſen, die J. H. Callenberg übertrug (1730. 1731. 12.). Die vollſtändigen Titel, zum Theil mit Beſchreibungen dieſer Bücher, welche meiſt ſelten ſind, ſ. in Schnurrer's bibl. arabica S. 229—335.

Auf dieſe Behandlung der einzelnen Fächer folge hier noch die Überſicht, welche der berühmte Literator Hadſchi Khalfa von den Wiſſenſchaften des Orients gegeben hat, wie dieſe von Hrn. v. Hammer in der öfter angeführten Schrift mitgetheilt worden iſt. Er theilt ſie alſo in 6 Claſſen: die erſte Claſſe enthält die Schriftwiſſenſchaft oder die Schreibekunſt, wohin Kalligraphie, Orthographie, Lehre von den verſchiedenen Schriftzügen u. ſ. w. gerechnet wird. Die zweite umfaßt die Wortwiſſenſchaften oder Philologie (علم الادب), vielleicht beſſer humaniſtiſche Wiſſenſchaften. Hierunter wird Grammatik, Rhetorik, Metrik und Poetik, und die Geſchichte mit ihren Hilfswiſſenſchaften und Unterabtheilungen begriffen, alſo auch Genealogie, Gelehrtengeſchichte und Diplomatik. Sonderbar iſt nur, daß Hadſchi Khalfa auch die Räthſel- und Sprüchwörter- und Wortſpielkunde, und die Epiſtolographie der Geſchichte untergeordnet hat, von welcher Eintheilung man glauben ſollte, daß ſie auch im Morgenlande kaum habe gebilligt werden können. Die dritte Claſſe begreift die propädeutiſchen Wiſſenſchaften, nämlich: Logik, Pädagogik, Kritik, Dialektik, Polemik. Die

11) Tableau général de l'empire othoman divisé en deux parties, dont l'une comprend la legislation mahometane, l'autre l'histoire de l'empire othoman. Paris 1787. 2 Vol. fol. Teutſch von Chr. Dan. Beck. Leipz. 1788. 8.

12) S. Schulz Leitungen des Höchſten Th. 5. S. 449 ff. Volney Reiſe nach Syrien und Ägypten Th. 2. S. 141 ff. Browne Reiſen in Afrika, Ägypten und Syrien S. 492 in der teutſchen Überſetzung. *Schnurrer* bibl. arab. S. 278.

13) S. *de Guignes* essai historique sur l'origine des characteres orientaux de l'imprimerie royale, in den Notices et extraits T. I. Vergl. Eichhorn's Biblioth. B. 2. St. 3. Schnurrer's biblioth. arab. S. 500 ff.

vierte die ſpeculativen philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Dieſe zerfallen A. in die mathematiſchen. B. in die metaphyſiſchen. C. phyſiſchen. Die mathematiſchen ſind: Arithmetik, Geometrie, die verſchiedenen Arten der angewandten Mathematik, Aſtronomie und Aſtrologie, aber auch (theoretiſche) Muſik, und unter dieſer die Tanzkunſt und Mimik. Die Geographie iſt unter den aſtronomiſchen Wiſſenſchaften aufgeſtellt. Die phyſiſchen: Arzneikunde, Zoologie, Botanik, Phyſik, Chemie, aber auch Aſtrologie, Magie und Alchymie. Die fünfte Claſſe begreift die praktiſche Philoſophie, wozu Moral und Statswiſſenſchaften gerechnet werden. Die ſechste begreift die theoretiſche Geſetzwiſſenſchaft, d. i. Rechtslehre und Theologie. Die ſiebente die praktiſche Geſetzwiſſenſchaft, d. i. Aſketik und Myſtik.

Werfen wir endlich noch einen Rückblick auf das Ganze der arabiſchen Literatur, ſo erſcheinen die Araber nur in der Poeſie als ausgezeichnet und rein original, in der Geſchichte zwar belehrend als Berichterſtatter, aber ohne gebildeten hiſtoriſchen Styl und hiſtoriſche Kunſt, in den eigentlich wiſſenſchaftlichen Kentniſſen aber die Schüler der Griechen, und zwar ſo, daß das Fremdartige dieſer Kentniſſe immer noch bemerklich bleibt. Auch die Römer ſind in wiſſenſchaftlichen Kentniſſen in einem ähnlichen Falle, wie die Araber, aber die Sprache und der Geiſt der Griechen lag ihnen unendlich näher als den Arabern, ſie benutzten das von den Griechen Hergenommene zwar oft oberflächlich, aber doch mit Geſchmack, und kein National- oder Religionsvorurtheil ſtand dem freien Gebrauche der überlieferten wiſſenſchaftlichen Kentniſſe entgegen. Die Araber gaben ſich vielleicht mehr Mühe, in den Sinn der Griechen, beſonders des Ariſtoteles, einzudringen, als je ein Römer gethan, aber die Welt, die ſie und den Ariſtoteles umgab, war zu verſchieden, als daß dieſes ganz möglich geweſen wäre, ihr Nachdenken wurde, wie oft im Orient, nicht ſelten ein dumpfes oder ſpitzfindiges Brüten und Grübeln, und die poſitive Religion hemmte jeden freien Aufſchwung des Geiſtes. Noch ein charakteriſtiſcher Umſtand verdient ferner Bemerkung. Mit der Vorliebe für Gelehrſamkeit verbreitete ſich zugleich ein Streben nach Vielwiſſerei, und viele Gelehrte wurden Polyhiſtoren und Polygraphen, woraus die natürliche Folge war, daß ihre Arbeiten wenig Originelles und Gelehrtes, deſto mehr Compilirtes und Plagiate enthalten mußten, welche bei den Arabern mehr, als in irgend einer andern Literatur zu Hauſe ſind. Mancher Gelehrte war Geſetzlehrer, Philoſoph, Arzt, Grammatiker, Rhetor, Geſchichtſchreiber, Dichter, und in allen dieſen Fächern Schriftſteller. Was ließ ſich da in den einzelnen Fächern erwarten? und namentlich auch von ſolchen Gelehrten in der Poeſie? Auch in ihr ſollte alle irgend denkbare, beſonders ſprachliche Gelehrſamkeit angebracht werden, und daher kommt denn die Menge der weit hergeholten Anſpielungen, die öfter einige vom Verfaſſer geſchriebene Commentare nöthig machten, wie ſie der Abendländer nur etwa in Jean Paul's Schriften antreffen dürfte. Schön und wahr ſagt aber im Allgemeinen von der orientaliſchen Literatur Hr. v. Hammer: „Überhaupt iſt aller Gewinn, der ſich von der orientaliſchen Literatur noch für die occidentaliſche erwarten läßt, mehr im Gehalt, als in der Form zu ſuchen, belehrender für den Verſtand, als für den Geſchmack: in den Minen liegt das Gold gediegen, aber ſelten ſchön geſtaltet.“ Wer (in der Geſchichte) klaſſiſchen Sinn im Sinne der Griechen, der Römer, und der Neueren ſuchen wollte, würde ſich freilich irren. Die Einfachheit und Klarheit der Erzählung ohne die geringſte Kunſt hiſtoriſcher Compoſition iſt das größte Verdienſt derjenigen orientaliſchen Hiſtorien, welche der Vorwurf von dunkler Bilderſprache und von Schwulſt nicht trifft.“ Von letzter Behauptung möchten freilich Ebn Arabſchah, Amadoddin und einige Andere eine Ausnahme machen.

Da das, was von arabiſchen Büchern gedruckt worden, immer noch einen unbedeutenden Theil im Vergleich mit dem Ganzen ausmacht, ſo iſt die Benutzung der an arabiſchen Handſchriften reichen Bibliotheken den gelehrten Arabiſten immer noch unentbehrlich, und ſchon die gedruckten Kataloge derſelben ſind ein wichtiges literariſches Hilfsmittel. Die wichtigſten dieſer Bibliotheken ſind: die im Eſcurial bei Madrid, mit 1851 bloß arabiſchen Handſchriften, nachdem in einer großen Feuersbrunſt d. 7. Jun. 1671 eine viel größere Anzahl in Feuer aufgegangen (ſ. den vortreflichen mit vielen Literarnotizen und gelehrten Bemerkungen durchwebten Katalog: *Mich. Casiri*, Syro-Maronitae, Bibliotheca arabico-hispana Escurialensis. T. I. II. 1760. 1770. Fol.); die bodlejaniſche zu Oxford, deren arabiſche Manuſcripte, 1299 Nummern, größtentheils vom Erzbiſchof Laud, Pococke, Huntington, Marſh, Marſhall u. A. zuſammengebracht ſind (ſ. Bibliothecae bodleianae codicum mss. orientalium, videlicet hebr. chald. syriac. aethiop. arab. pers. turc. copticorumque catalogus, a Joanne Uri confectus. Oxonii 1787. fol.); die königliche Bibliothek zu Paris, jetzt ſeit den republikaniſchen Requiſitionen und nach der Vereinigung anderer Bibliotheken mit derſelben die reichſte Niederlage morgenländiſcher Schätze (ſ. d. Catalogus Codd. mss. Bibliothecae regiae. Paris 1739—44. 4 Voll. fol. [T. I. die orientaliſchen enthaltend, beſchrieben von Sevin], der aber freilich nur den kleinſten Theil enthält, und das trefliche Inſtitut der Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi, ſeit 1783. 10 Bde. 4., ſeit dem 4ten Bande unter dem Titel: ..... de la Bibliotheque nationale et autres Bibliotheques, in welchem Werke auch von wichtigen orientaliſchen Manuſcripten durch de Guignes, de Sacy, und Langlès ſchätzbare Notizen gegeben worden); die vaticaniſche zu Rom, deren morgenländiſche Handſchriften großentheils unter Clemens XI. im Oriente durch Maroniten zuſammengekauft ſind, reicher indeſſen an ſyriſchen, als an arabiſchen Handſchriften (ſ. Bibliothecae apostolicae Vaticanae Catal. Codd. mss. in tres partes distributus, a Steph. Evod. et Jos. S. Assemano P. I. T. 1—3, libros orient. cont. Romae 1756, ein ſeltenes Buch, da die meiſten Exemplare den 30. Aug. 1768 verbrannt ſind, vergl. über die von den Neufranken nach Paris geſchleppten Recensio mss. Codd., qui ex univ. Bibl. vatic. selecti iussu Pii VI. P. M. anno 1797 procuratoribus Gallorum cet. traditi

Digitized by Google

fuere. Lips. 1803. gr. 8.; vergl. Jen. A. L. Z. 1804. nr. 108; die Nani'ſche (ſ. Catalogo de' codici manoscritti orient. della biblioteca Naniana, compilato dall' Abbate Sim. Assemani. P. I. Padua 1787. fol.); die mediʒeiſch=laurentiniſche in Florenz (ſ. Bibl. Med.-Laurent. et Palatinae Codicum mss. Catalogus. Steph. Evod. Asseman, recens. cet. *Ant. Fr. Gorio* curante. Florentiae 1742. fol. Bibliothecae Med. Laur. Catalogus ab A. M. Bisconio digestus T. I. Codd. orient. Florent. 1751. fol.); die Univerſitätsbibliothek in Leiden, deren orient. Codd. theils von J. Scaliger u. Werner vermacht worden, theils von Golius im Orient zuſammengekauft ſind (ſ. Catalogus libr. tam impressorum, quam manuscriptorum bibl. univ. Lugd. Bat. Lugd. 1716. Supplementum accessit 1741); die zu Upſala (ſ. Cat. Centuriae libr. rariss. mss. et partim impress. Arab. Pers. Turc. cét. qua a 1705 bibl. Upsal. auxit *J. G. Sparvenfeldius*. Upsal. 1706. 4.), und zu Kopenhagen, wo unter anderen Reiſke's Handſchriften liegen (ſ. *Rasmussen* designatio codicum praestantiorum, qui asservantur in biblioth. Havniensi, Fundgruben des Orients, Th. 6. S. 341.) Vor Kurzem hat auch Petersburg eine ſchätzbare Sammlung erhalten, die durch den gelehrten General=Conſul Rouſſeau zu Bagdad, in den dortigen Gegenden zuſammengekauft iſt, und welche in Verbindung mit einer bedeutenden Münzſammlung das dortige aſiatiſche Muſeum ausmacht. Von dem treflichen Vorſteher deſſelben, Prof. Frähn, iſt ein Katalog deſſelben angekündigt worden (ſ. Leipz. Litt. Zeit. 1820. No. 74.). Teutſchland iſt bis vor einigen Jahrzehenten ohne Verhältniß arm geweſen an ſolchen Schätzen, doch fangen hie und da ſchöne Sammlungen an zu entſtehen. Die Dresdner Handſchriften ſind zum Theil verzeichnet von Reiſke (ſ. Paulus Memorabilien St. 4. S. 1 ff. enthält 135 Handſchr., das Ganze 352, aber nicht bloß arabiſche); die Wiener durch von Hammer (Fundgruben des Orients, Th. II. S. 286 ff. 403 ff. VI, S. 262 ff. Ein beſonderer Abdruck iſt angekündigt); außerdem iſt die Berliner Bibliothek noch vor Kurzem durch die ſchätzbare von Dieʒ'ſche Sammlung bereichert, und zu Gotha durch die von Seetzen im Oriente gemachten Ankäufe ein treflicher, aus beinahe 2000 Nummern beſtehender Schatz von Handſchriften aufgehäuft worden. (Vergl. deſſen Sendſchreiben über die arabiſche Literatur an Hrn. v. Hammer, in den Fundgruben Th. I. S. 112 ff.) Die Verzeichnung und Bekanntmachung beider letzten Sammlungen iſt daher ſehr zu wünſchen. Einzelne Handſchriften in Leipzig, Göttingen, Mannheim u. ſ. w. können gegen die vorigen nicht in Betracht kommen, wol aber die treflichen Privatſammlungen einzelner Gelehrten, z. B. des Grafen von Rzewusky in Wien. Von der Bibliothek des gelehrten Engländers James Rich zu Bagdad befindet ſich der Katalog in den Fundgruben Th. 3 und 4.

Was von arabiſchen Büchern gedruckt werden, iſt verzeichnet, zum Theil beſchrieben und mit ſchätzbaren Bemerkungen begleitet in *Chr. de Schnurrer* bibliotheca arabica. Halae 1811. 8. Die beiden wichtigſten biographiſchen und bibliographiſchen Werke ſind, das des Ebn Chalican (ſt 1282) unter dem Titel: وفيات الأعيان, mortes virorum illustrium (gleichſam Nekrolog), ſ. *Tydeman* conspectus Operis Ibn Chalicani de viris illustribus. Lugd. 1809. 4., und des Hadſchi Khalfa, unter dem Titel: كشف الظنون عن اسامي كتب والفنون, detectio notitiarum de nominibus librorum et scientiarum. Außer der oben angeführten Encycl. überſ. von v. Hammer, iſt hieraus großentheils geſchöpft: *d'Herbelot* bibliotheque orientale, ein Wörterbuch über die Geſchichte und Literatur des Orients, Paris 1697. Fol., am beſten Haag 1777. 4 Bände. 4. auch Teutſch: Barth. d'Herbelot orient. Bibliothek oder Univerſal=wörterbuch, welches Alles enthält, was zur Kentniß des Orients nothwendig iſt (von J. Chr. F. Schulze. Halle 1785 — 90. 4 Bde. 8.) (*Gesenius.*)

Arabische Bibel-Übersetzungen. Daß der arabiſchen Nation ſelbſt das Chriſtenthum fremd geblieben, die arabiſche Sprache jedoch in ihrer Verbreitung mit demſelben in mannigfaltige Berührung gekommen, bezeugt der Mangel einer vollſtändigen, alten und anerkannten arabiſchen Bibelüberſetzung, und die Mannigfaltigkeit einzelner Verſuche, welche theils von Chriſten, theils von Juden ausgegangen ſind. Von Überſetzungen des A. T. ſind aus dem Hebräiſchen gefloſſen:

1) Die Überſetzung des Pentateuchs und des Jeſaias von R. Saadia Gaon Haphitomi (aus der Stadt Phithom) oder Phijumenſis (aus der Stadt Fajum in Ägypten), Vorſteher der Akademie zu Sora (geb. 892, geſt. 942), welcher auch als Grammatiker berühmt war. Die erſte iſt gedruckt in dem ſehr ſeltenen Pentateuchus Hebraeo-Chaldaeo-Persico Arabicus. Constant. 1546. fol., und aus einer Pariſer Handſchrift in der Pariſer T. VI., und nach dieſer in der Londner Polyglotte T. I., mit Angabe der Abweichungen des Conſtantinopolitaniſchen und Pariſer Drucks im kritiſchen Apparat T. VI. Die kritiſche Vergleichung zeigt, daß es eine und dieſelbe Überſetzung iſt, und widerlegt die von J. H. Hottinger dagegen erhobenen Zweifel [1]). Zwar nennt die von Schnurrer [2]) bekannt gemachte Vorrede des Pariſer Manuſcripts den Überſetzer Said Alfajumi; aber dieſe Namensverſchiedenheit ſcheint nicht einmal weſentlich, und Saadia (סעדיה) nur eine Umbiegung von Said (سعيد), zu ſeyn. O. G. Tychſen [3]) zweifelt aus unzureichenden Gründen, daß Saadia der Verfaſſer ſey, und hält den Samaritaner Abu Said dafür. Die Überſetzung des Jeſaia iſt von Paulus aus einer Bodlejaniſchen Handſchrift herausgegeben [4]). Saadias machte es ſich zum Geſetz, eine

1) S. Diss. historico-theolog. de Heptaplis Parisiensibus ex Pentateucho instituta. Tigur. 1649. 4.; in deſſen Analectis hist. theol. Tigur. 1653. 8. Smegma orientale Heidelb. 1659. 4. p. 93 sqq. 2) Diss. de Pentateucho Arabico Polyglotto. Tub. 1780. 4., abgedruckt in deſſen Dissertt. philolog. crit. Goth. et Amstelod. 1790. 8. S. 190 ff. 3) Im Repertor. für bibl. und morgenl. Literatur XI. Th. S. 82 ff. 4) *R. Saadiae Phijumensis* Versio Jesaiae Arabica cum aliis speciminibus Ara-

Digitized by Google

ohne alle weitere Erklärung für ſich ſelbſt verſtändliche Überſetzung zu liefern, daher er Vieles, beſonders Tropen und anthropopathiſche Ausdrücke umſchreibt, Manches hinzuſetzt und wegläßt [5]). Doch ſcheint der gedruckte Text des Pentateuchs paraphraſtiſcher zu ſeyn, als die Überſetzung urſprünglich geweſen, wie man aus dem florentiner Codex vermuthen kann [6]). Die Überſetzung des Pentateuchs ſtimmt übrigens, zumal im Pariſer und Londner Abdruck, ſehr mit der ſamaritaniſch-arabiſchen Überſetzung überein, worin man fälſchlich die Spuren einer Interpolation aus dieſer Quelle findet [7]). Noch enthält der Cod. 40. der arabiſchen Handſchriften auf der Bodlejaniſchen Bibliothek eine arabiſche Überſetzung des R. Saadia vom Hiob, und David Kimchi citirt eine Überſetzung des Hoſea von ihm. Es iſt daher wahrſcheinlich, was ſchon Erpenius und Pococke vermutheten, daß er das ganze A. T. überſetzt habe [8]).

2) Die in den Pariſer und Londner Polyglotten gedruckte Überſetzung des B. Joſua, deren Verfaſſer und Alter unbekannt iſt.

3) Die Überſetzung des Pentateuchs, welche Erpenius aus einer Handſchrift der Leidner Univerſitäts-Bibliothek herausgegeben [9]). Sie ſchließt ſich mit ängſtlicher Treue an den maſorethiſchen Text, und ihr Verfaſſer iſt ein afrikaniſcher Jude aus dem 13. Jahrhundert.

Noch findet ſich eine Überſetzung der Geneſis, der Pſalmen und des Daniel von R. Saadia Ben Levi Asnekoth, einem Juden aus der erſten Hälfte des 17. Jahrh., im Brittiſchen Muſeum unter Nr. 5503 der Handſchriften, wovon Döderlein [10]) Nachricht und Proben gibt [11]). Über die ſamaritaniſch-arabiſche Überſetzung des Pentateuchs von Abu Said, ſ. den Art. Samaritaner.

Wenn ſchon dieſe unmittelbaren arabiſchen Überſetzungen, die des Saadia ausgenommen, wenig Werth für Kritik und Exegeſe haben, ſo ſind noch viel unbedeutender die mittelbaren Überſetzungen, dergleichen 1) aus dem Syriſchen, 2) aus dem Griechiſchen, 3) aus dem Lateiniſchen vorhanden ſind. 1. Aus dem Syriſchen. a) Die arabiſche Überſetzung des B. Hiob und der Chronik in der Pariſer und Londner Polyglotte, welche laut der Unterſchrift des Abſchreibers aus der Peſchito, der alten ſyriſchen Überſetzung gefloſſen iſt. Ihr Verfaſſer und Alter ſind unbekannt. Sie kann für die Kritik der Peſchito einigen Nutzen leiſten. b) Im ſyriſchen Pſalter, welcher zu Kasheja, im Kloſter des heil. Antonius im Jahr 1610 zum Gebrauche der Maroniten gedruckt iſt, befindet ſich auch eine arabiſche Überſetzung, mit ſyriſcher (karſchuniſcher) Schrift gedruckt, aus der Peſchito verfertigt, wovon eine genaue Beſchreibung Döderlein [12]) gegeben hat. c) Im Brittiſchen Muſeum befindet ſich unter Nr. 5469. ein anderer arabiſcher Pſalter, der ebenfalls die Peſchito als Quelle anerkennt [13]). Beide Überſetzungen ſchließen ſich genau an den ſyriſchen Text an, und können zur Kritik deſſelben gebraucht werden. Noch ſoll Abulfaradſch Abdallah Ben Attajeb, ein Neſtorianer, das A. T. überſetzt haben [14]), namentlich wird des von ihm aus dem Syriſchen überſetzten Pentateuchs in der Vorrede zu der Pariſer Handſchrift der Überſetzung des Saadia Erwähnung gethan [15]). Noch andere ſyriſch-arabiſche Pentateuche befinden ſich auf der Bodlejaniſchen Bibliothek, von welchen Paulus [16]) Proben mitgetheilt hat. Von der arabiſchen Überſetzung der ſyriſchen Hexapla durch Al-Hareth Ben Senan, ſind jetzt vier Handſchriften bekannt, zwei auf der Bodlejaniſchen Bibliothek, und zwei zu Paris, von welchen Schnurrer eine genaue Nachricht gibt [17]). 2. Aus dem Griechiſchen. a) Die in der Pariſer und Londner Polyglotte befindliche arabiſche Überſetzung der Propheten iſt von einem alex. Geiſtlichen, aus dem Griechiſchen verfertigt, und zwar aus der Septuaginta, im Daniel aus dem Theodotion, beſonders aber ſtimmt ſie mit dem Alexandr. Codex der LXX überein, iſt aber vollſtändiger, und dem hexaplariſchen Texte ähnlicher [18]). b) Auch die arabiſche Überſetzung der hiſtoriſchen Bücher (Joſua ausgenommen) und der Hagiographa (außer dem B. Hiob und der Chronik) in jenen Polyglotten iſt aus dem Griechiſchen gefloſſen. Zeitalter und Verfaſſer ſind unbekannt. c) Von den Pſalmen ſind mehre arabiſche Überſetzungen gedruckt [19]). Es gibt auch handſchriftliche arabiſche Überſetzungen der BB. Moſes aus dem Grie-

bico-biblicis e Ms. Bodlejano nunc primum edidit atque ad modum Chrestomathiae Arabicae biblicae glossario perpetuo instruxit *M. E. G. Paulus.* Fasc. I. Jenae 1790. Fasc. II. 1791. 8. 5) S. Excerpte in Geſenius Comm. zum Jeſaias. Th. I. Einleit. §. 14. 6) S. Adler Überſicht ſeiner bibl. krit. Reiſe S. 175. Eichhorn Einleit. ins A. T. 1. Th. S. 577. 3. Ausgabe. 7) Vergl. dagegen Adler a. a. O. S. 149. 8) S. Eichhorn vom Umfange der arabiſchen Überſetzung des R. Saadias Gaon in der Allgem. Bibl. II. B. S. 181 ff. — Nachrichten von dieſem berühmten R. Saadia ſ. bei Wolf Bibliotheca Hebr. P. I. p. 932 sqq. Über ſeine Überſetzung außer den angeführten Schriftſtellern *Walton* Prolegg. in Bibl. Polygl. Lond. XIV, 15. *Richard Simon.* Hist. crit. du V. T. L. II. ch. 19. Roſenmüller Handbuch für die Literatur der bibl. Kritik und Exegeſe III. B. S. 38 ff. 9) Pentateuchus Mosis Arabice. Lugd. Bat. 1622. 10) Von arabiſchen Pſaltern im Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur II. Th. S. 153 ff. 11) Von einer andern ungedruckten Pſalmenüberſetzung auf der Bodlejaniſchen Bibliothek unter Nr. 289. hat Schnurrer Proben gegeben in Eichhorns Allgem. Biblioth. III. B. S. 425 ff., und von einer Überſetzung der Geneſis auf der Manheimer Bibliothek Rink ebendaſ. S. 665 ff.

12) Repertorium a. a. O. S. 161 ff. 13) S. Döderlein a. a. O. S. 170 f. 14) S. *Assemani* Bibl. Orient. T. II. p. 309. *Abulfaragii* histor. dynast. p. 355. 15) S. *Schnurrer* de Pentat. Arab. Polygl. in ſ. Dissertatt. p. 203. 16) Commentatio crit. exhibens e Bibl. Oxon. Bodlejana specimina versionum Pentateuchi septem Arabicarum nondum editarum. Jenae 1789. 8. 17) S. die Vorrede zu *Holmes* Edit. LXX interprett. T. I., für welches Werk er auch eine Collation geliefert hat. Von den Bodleianiſchen Handſchriften haben *Jos. White* letter to the Bishop of London. Oxf. 1779. 8., u. Paulus in der angef. Comment. Proben gegeben, welche Schnurrer a. a. O. berichtiget. 18) S. Geſenius Comment. zum Jeſ. Th. 1. Einleit. §. 15. Wild über die arabiſche Überſetzung des Daniel in den Polyglotten im Repert. für bibl. und morgenländ. Literat. XIV. Th. S. 204 ff. 19) Döderlein (von arabiſchen Pſaltern im Repert. IV. Th. S. 61 ff.) unterſcheidet zwei von einander unabhängige Pſalmen-Überſetzungen aus der LXX: die gewöhnliche, von welcher aufs wenigſte zwei Hauptrecenſionen, die ägyptiſche und ſyriſche, vorhanden ſind, und die melchitiſche, welche wieder in einzelnen Aus-

Digitized by Google

chiſchen [20]). 3. Aus dem **Lateiniſchen** der Vulgata ſind verfertigt: a) Die Verſion der Propaganda 1671. 3 Voll. fol. b) Die Überſetzung des **Raphael Tuki** mit arabiſch-italieniſchem Titel, Rom bei **Angelo Rutili** 1752. in gr. Fol., 2 Voll. enthaltend die BB. Moſ., Joſ., Richt., Ruth, die 4 BB. der Kön. die BB. der Chronik, das 1. u. 2. B. Esra, Tobias [21]).

In Bibliotheken liegen noch viele arabiſche Überſetzungen aus dem Lateiniſchen in Handſchriften. Auch **koptiſch-arabiſche** Überſetzungen ſind in Handſchriften vorhanden, am häufigſten von den Pſalmen. Einen koptiſch-arabiſchen Pſalter beſaß **Döderlein** [22]).

Von gleicher Mannigfaltigkeit ſind die arabiſchen Überſetzungen des N. T., von denen zuerſt die **unmittelbaren** genannt werden ſollen.

1) Die Überſetzung der **Evangelien** erſchien zuerſt Rom 1591 in der Mediceiſchen Druckerei in Folio, in einer doppelten Ausgabe, mit und ohne lateiniſche Interlinear-Verſion. (Im J. 1619, und zum zweiten Mal 1774 erhielten die noch vorhandenen arabiſch-latein. Exemplare ein neues Titelblatt.) Dieſelbe Überſetzung nur mit Abweichungen, welche theils der Willkür der Abſchreiber beizumeſſen ſind, theils von Interpolationen herrühren, iſt, wie **Storr** [23]) bewieſen hat, enthalten im Erpeniſchen N. T., Leidae 1616. 4., und in der Pariſer Polyglotte, wovon der Text in der Londner Polyglotte ein wenig veränderter Abdruck iſt. (Auch in der **karſchuniſchen** [d. h. arabiſchen mit ſyriſcher Schrift geſchriebenen] Ausgabe des N. T., Rom 1703, findet ſie ſich, nur wahrſcheinlich nach der Vulgata geändert.) Daß dieſe Überſetzung urſprünglich aus dem griechiſchen Texte gefloſſen, erhellet nach **Hug** [24]) aus der Setzung der Worte, welche ſo viel wie möglich, und ſelbſt gegen die Regeln der arabiſchen Syntax, nach dem Griechiſchen beibehalten worden, aus den Etymologien, welche der Verf. oft zu ſorgfältig auszudrücken geſucht hat, und aus falſchen Worttrennungen, mißlungener Theilung der Sätze und Verwechſelung der Ausdrücke. Da ſie die Syrer nach dem Untergange der ſyriſchen Sprache als Kirchenüberſetzung neben der Peſchito gebrauchten, ſo wurde ſie nach dieſer umgearbeitet, damit ſie neben derſelben in Manuſcripten erſcheinen, und als ſyriſch-arabiſcher Text gelten könne. Daſſelbe widerfuhr ihr bei den Kopten, welche ebenfalls die arabiſche Sprache annahmen, und neben ihrer einheimiſchen Überſetzung einer arabiſchen bedurften. Dieſe Interpolationen aus der ſyriſchen und koptiſchen Überſetzung ſind denn auch in manchen Handſchriften zuſammengefloſſen, ſo daß ſich aus ihnen ein gemiſchter Text bildete, was beſonders im Evangelium des Matthäus geſchehen iſt. Hievon hat **Hug** augenſcheinliche Beweiſe geliefert, und zugleich die Behauptung **Richard Simon's** [25]) widerlegt, daß dieſe Überſetzung aus dem Syriſchen und Koptiſchen gemacht ſey. Der Verfaſſer iſt unbekannt. Den Bearbeiter des koptiſch-arabiſchen Textes nennt wahrſcheinlich die Unterſchrift des Leidner Codex, nämlich **Nedſchulaman**, Sohn **Azalkefat's**, von deſſen correcter Handſchrift jener Codex die Copie ſeyn ſoll. Für den Urheber des ſyriſch-arabiſchen Textes hält **Hug** den Patriarchen der Jacobiten **Johann**, der ums J. 640 von den Arabern aufgefodert wurde, die Evangelien aus dem Syriſchen ins Arabiſche zu überſetzen [26]). Aber dieſe ohnehin ſehr wenig begründete Vermuthung hängt zuſammen mit der unwahrſcheinlichen Annahme, daß dieſe Überſetzung bei den Arabern im Süd- und Nordoſten von Paläſtina, welche in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts das Chriſtenthum annahmen [27]), entſtanden ſey, wofür **Hug** weiter keinen Grund anführen kann, als daß ihr nicht der alexandriniſche oder heſychiſche Text zum Grunde liege. Aber er ſelbſt geſteht, daß es bei dem jetzigen Zuſtande dieſer Überſetzung ſchwer ſey, beſtimmt anzugeben, welcher Recenſion ſie folge. Übrigens bemerkt **Bertholdt** [28]) richtig, daß ſich dieſe Beſchaffenheit des Textes auch erklären laſſe, wenn man ihre Entſtehung in das 7. Jahrh. in Syrien ſetze. Der kritiſche Nutzen dieſer Evangelien-Überſetzung iſt wegen des gemiſchten Textes ſehr unſicher. **Hug** hält es aber für möglich, den urſprünglichen Text wieder herzuſtellen.

2) Die arabiſche Überſetzung der **Apoſtelgeſchichte, Briefe und Apokalypſe** in der Pariſer und Londner Polyglotte haben die Herausgeber der erſten aus einer Handſchrift von **Haleb** geſchöpft; ſie iſt aber unmittelbar aus dem Griechiſchen gefloſſen, wie aus Verwechſelungen ähnlicher Worte, aus Mißverſtändniſſen, falſchen Abtheilungen und etymologiſirenden Übertragungen

gaben von einander abweichen. Die **ſyriſche** Recenſion iſt in *Augustin. Iustiniani* Psalterium Octaplum. Genuae 1516. Fol. zuerſt gedruckt worden. Die zweite Ausgabe derſelben iſt folgende: Liber Psalmorum Davidis Regis et Prophetae. Ex Arabico idiomate in Latinum translatus a *Gabriele Sionita* Edeniensi et *Victorio Scialac* Accurensi, Maronitis, e monte Libano etc. Recens in lucem editus munificentia *Francisci Savary de Breves* etc. Romae ex Typographia Savariana. 1614. 4. Es befinden ſich darin noch die zehn ſogenannten Lobgeſänge Moſes, der Hanna, Jeſaias, Habakuks u. ſ. w. Im J. 1619 erhielt dieſe Ausgabe einen andern Titel, und im J. 1614 wurde der arabiſche Text allein abgedruckt. Die **ägyptiſche** Recenſion der gewöhnlichen Arabiſchen Pſalmen-Überſetzung iſt in der Pariſer und Londner Polyglotte aus einer in Ägypten geſchriebenen Handſchrift abgedruckt. Die bei den **Melchiten** (d. i. der orthodoxen Secte der orientaliſchen Chriſten) recipirte Pſalmen-Überſetzung iſt von **Abdallah Ebn-el-Fadhl**, einem Melchiten, noch vor dem 12. Jahrhundert aus dem Griechiſchen verfertigt worden. (S. *Assemani* Bibl. Med. p. 37. *Schnurrer* de Pent. Arab. Polyglott. in ſ. Diss. p. 202 sq.) Sie erſchien zuerſt im Druck zu Haleb im J. 1706 zu London 1725. 8., Wien 1792. Fol., mit einem arabiſchen Commentar. *Schnurrer* Bibliotheca Arabica. p. 371 sqq. *Le Long.* Bibl. sacra ed. *Masch.* P. II. Vol. I. p. 124 sq. 20) S. **Adler** bibl. krit. Reiſe S. 68. 179. **Paulus** in der angeführten Comment. **Eichhorn** Einleit. I. S. 619 ff. **Schnurrer** hat zwei auf der Bodlejaniſchen Bibliothek befindliche für **Holmes** verglichen. S. *Holmes* praef. in Pent. c. 4. 21) S. *Aurivillius* de rariori quadam editione versionis Arabicae s. Bibliorum Ups. 1776. in ſeinen von **Michaelis** herausgegebenen Dissertatt. die XIII. p. 308. **Schelling** über die arabiſche Bibelausgabe von 1752. im Repertorium X. Th. S. 154. **Michaelis** Or. Bib. XII. Th. S. 12. XVIII. 179. XX. 131. 22) Von andern dergl. Überſetzungen ſiehe **Adler** a. a. O. S. 179. 183. **Eichhorn** a. a. O. S. 633 ff. 23) S. Diss. de Evangeliis arabicis. Tubing. 1775. 4.

24) Einleit. ins N. T. 1. Th. S. 367 f. 25) Hist. crit. des Versions du N. T. ch. 18. 26) *Assemani* biblioth. orient. III. S. 599. 27) *Socrat.* Hist. Eccles. IV. 36. *Theodoret.* II. E. IV, 23. *Sozomen.* VI. 39. 28) Einleitung II. Th. S. 695.

Digitized by Google

erhellet. Sie iſt, bis auf die Apokalypſe, in Anſehung deren es wenigſtens zweifelhaft iſt, das Werk Eines Verfaſſers, wie man aus der Gleichförmigkeit der Sprache und Verfahrungsart ſieht, der aber von jenem der Evangelien-Überſetzung verſchieden iſt, wie die Verſchiedenheit des Ausdrucks zeigt. Der Text iſt nicht ohne fremde Zuſätze geblieben; denn es finden ſich doppelte Übertragungen derſelben Worte und Stellen, welche ſchwerlich von der Hand des Überſetzers ſind, und Apg. XVIII, 2. findet ſich bei ايطالية, Italien, das ſpätere Einſchiebſel الافرنجية, das Fränkiſche. Dieſes Wort würde den Urſprung der Überſetzung in die Zeit der Kreuzzüge hinaufſetzen [29]); aber da der Verf. bei Apg. 2, 9. Cyrenaica als ſein Vaterland bezeichnet, und da man in den Zeiten der Kreuzzüge in jenem Lande ſo ſchöne Kentniſſe der griechiſchen Sprache nicht ſuchen darf: ſo iſt wol jenes für eine Interpolation, und die Überſetzung für älter zu halten. Die Apoſtelgeſchichte und Briefe zählt Hug zur conſtantinopolitaniſchen Recenſion, von welcher ſich allerdings, wie Bertholdt [30]) zeigt, Handſchriften in Cyrenaica finden konnten. Die Apokalypſe iſt aus einem Manuſcripte verfaßt, welches aus den Scholien des Andreas von Kappadocien interpolirt war. — Dieſelbe Überſetzung, ſo wie die von den Evangelien, iſt auch in der arabiſchen Bibel der Propaganda, Rom 1671. Fol., und im arabiſchen N. T. der engländiſchen Geſellſchaft de propaganda cognitione Christi apud exteros, beſorgt durch Salomon Negri London 1727. 4., dort nach der Vulgata, hier nach dem griechiſchen Text verändert enthalten.

Mittelbare arabiſche Überſetzungen 1) aus dem Syriſchen.

Eine ſolche iſt die Überſetzung der Apoſtelgeſchichte, der Pauliniſchen und katholiſchen Briefe in dem arabiſchen N. T. von Erpenius, wovon vorher eine Probe erſchien [31]). Erpenius nahm ſie aus einem Leidner Codex, der im J. 1342 in der Thebaiſchen Wüſte geſchrieben iſt, und erhielt dazu von Franz Rapheleng Vergleichungen aus einem andern Manuſcript [32]). Das ſyriſche Original, die Peſchito, erkennt man deutlich in der Ängſtlichkeit, womit ſich der Überſetzer daran anſchließt [33]); ja es finden ſich Anzeigen, daß er ſich neſtorianiſcher Manuſcripte bedient hat [34]). Die Überſetzung des 2. B. Petri, des 2. u. 3. Joh., und des B. Juda hingegen ſcheinen aus einer, zur Zeit noch unbekannten ſyriſchen Überſetzung gefloſſen zu ſeyn. Das Zeitalter iſt nicht vor das achte Jahrhundert zu ſetzen, wo die arabiſche Sprache in den beſiegten Ländern die einheimiſchen Sprachen verdrängte.

2) Aus dem Koptiſchen iſt gefloſſen die Überſetzung der Apokalypſe in dem arabiſchen N. T. von Erpenius, wie ihre Übereinſtimmung mit der memphitiſchen Überſetzung zeigt [35]). In einigen Stellen iſt ſie aber aus der ſyriſchen Apokalypſe interpolirt. Von koptiſch-arabiſchen Überſetzungen finden ſich noch mehre handſchriftlich in Bibliotheken. Eine koptiſch-arabiſche Überſetzung der Evangelien auf der Vaticaniſchen Bibliothek No. 9. Codd. copt. arab. iſt von der arabiſchen Evangelien-Überſetzung bei Erpenius nicht weſentlich verſchieden. Aber Cod. Vat. 332. Epist. Paul. copt. arab. enthält eine eigene, von den bisher bekannten verſchiedene Überſetzung der Pauliniſchen Briefe [36]).

Die arabiſche Ausgabe der Evangelien durch Anaſtaſius, Patriarchen von Antiochien, Haleb 1706. Fol., deren Einige [37]) Erwähnung thun, iſt in Europa unbekannt. Die Exiſtenz der arabiſchen Bibelausgabe Bucareſt 1700, iſt zweifelhaft [38]). (*de Wette.*)

Unter den von den Bibelgeſellſchaften beſorgten arabiſchen Überſetzungen verdient beſonders die zu Kalkutta gedruckte des arabiſchen Emir Nathanael Sabat genannt zu werden, welcher ſich nach manchen ſonderbaren Schickſalen zum Chriſtenthum bekehrt, und dieſe Arbeit als ſeine eigene Bekehrungsgeſchichte ſeinen Landsleuten, den Wechabiten, zugeſchickt hat. (S. Buchanan Unterſuchungen S. 208.) (*Gesenius.*)

Arabische Münzen nennt man die Münzen, die mit arabiſchen Inſchriften verſehen ſind, beſonders die Münzen der Chalifen, oder Beherrſcher des großen arabiſchen Reichs. Da aber auch andre Fürſten, die nicht arabiſcher Abkunft waren, ähnliche Münzen geprägt haben, ſo wird davon unter dem Art. muhammedanische Münzen gehandelt werden. (*Tychsen.*)

Arabischer Meerbusen, ſ. rothes Meer.

ARABIER nennt der Kirchenvater Auguſtinus [1]) eine Secte, die durch die Behauptung, daß die menſchliche Sele mit dem Körper ſterbe und verweſe, aber auch bei der Auferſtehung wieder belebt werde, von dem herrſchenden Chriſtenglauben abwich. Sie beſtand aus chriſtlichen Lehrern in Arabien, welche, wenn auch vielleicht nicht, wie Mosheim [2]) vermuthet, einige Kunde von Epikur's Materialismus, doch ſchon die Gewohnheit ihrer Zeit, ſich die Sele als eine körperliche Subſtanz zu denken, durch den Schluß, daß ſie daher der Zerſtörung unterworfen ſeyn müſſe, auf dieſe Meinung gebracht haben konnte. Auf einer Synode in Arabien [3]) um das J. 246 wurden ſie von Origenes

29) S. *Chr. B. Michaelis* Tr. crit. de variis lectionibus N. T. §. 30. Vgl. Michaelis Einl. I. S. 447 f. 30) Einleit. II. S. 698. 31) Pauli Apostoli ad Romanos epistola Arabice. Ex Bibliotheca Leidensi. Leid. 1615. 4.; enthaltend auch den Brief an die Galater. 32) Hieraus früher: D. Pauli Apost. Epistola ad Titum Arabice, cum Joan. Antonidae Alemariani interlineari versione lat. ad verbum, ex officina Plantin. Rapheleng. 1612. 4. 33) S. *I. D. Michaelis* curae in Vers. Syriacam Act. Apost. p. 14 sqq. Hug a. a. O. S. 357. 34) S. *Adler* Novi Testamenti Versiones Syriacae denuo examinatae p. 36 sq.

35) S. *Chr. B. Michaelis* Tr. crit. de variis lect. N. T. §. 29. *I. D. Michaelis* Curae in Act. Apostol. p. 53. 36) S. Hug a. a. O. S. 364., der den Brief an Philemon daraus hat abdrucken laſſen. 37) *Assemani* Bibl. Orient. T. I. p. 631. *Steph. Evod. Assemani* Catalog. Bibl. Med. p. 65. Le Long-Masch P. II. p. 132. *Schnurrer* Bibl. Arab. p. 374. 38) S. Le Long-Masch l. c. p. 117. Dagegen Schnurrer l. c. p. 368 sq.

1) *Haeres.* c. 83. 2) Comment. de rebus Christ. ante Const. M. ed. 1753. p. 718 sqq. 3) *Mansi* Collect. Concil. T. I. p. 789.

widerlegt und bekehrt [4]). Ihre Ketzerei ſcheint daher nur eine auf kurze Zeit von einigen, übrigens rechtgläubigen, arabiſchen Klerikern gehegte irrige Anſicht geweſen zu ſeyn [5]). (*G. E. Petri.*)

Arabies, ſ. Arabitae.

Arabin, ſ. Zaila.

ARABINGARA war nach Ptolemäus (7, 2) ein Ort auf der Inſel Taprobane, wahrſcheinlich das heutige Columbo. (*P. F. Kanngiesser.*)

Arabios, ſ. Britomartis.

Arabis, Arabius, Fluß in Perſien, ſ. Arabitae.

ARABIS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Kreuzblumen und der zweiten Ordnung der 15ten Linné'ſchen Claſſe. Char. Aufrechter Kelch. Halber Nektarring umgibt die kürzern Staubfäden. Linienförmige Schote, die Samen in einer Reihe an beiden Nähten wechſelsweiſe angeheftet. Das Würzelchen gegen die Spalte der Kotyledonen gerichtet. So unterſcheidet ſich dieſe Gattung von Turritis, wo die Samen in zwei Reihen ſitzen, und von Hesperis, wo, außer dem ſchiefen Stand der Kronenblätter, das Würzelchen des Embryons gegen die Fläche der Kotyledonen zurück geſchlagen iſt. Arten ſind: 1) Ar. *Thaliana*, mit gezähnten behaarten Blättern, die Staubfäden ſo lang als die Corolle. (Fl. dan. 1106.) Auf Äckern durch ganz Europe. 2) Ar. *hirsuta* R. Br., mit ablangen rauh behaarten gezähnten Blättern, wovon die obern den Stamm zum Theil pfeilförmig halb umfaſſen, und ſteifen Schoten. (Turritis *hirsuta* L. Schk. T. 185.) Auf Bergen. Ar. *recta* Vill. iſt nichts anderes. 3) Ar. *ciliata* R. Br., mit ſpatelförmigen, glattrandigen Wurzelblättern, die Stammblätter ablang, glattrandig und gewimpert; der Stamm ganz einfach. (Turritis *alpina* L. Engl. bot. 1746. T. *ciliata* Willd. und Ar. *ciliata* W. enum. 684.) Auf den ſüdlichen Alpen und in Irland. A. *intermedia* Hopp. gehört als Abart hieher. 4) Ar. *Turrita*, mit ablangen, den behaarten Stamm umfaſſenden, gezähnelten, rauh behaarten Blättern, die noch bis dicht unter den Blumen ſtehn, und platten, am Rande verdickten Schoten. (Engl. bot. 178.) Im ſüdlichen Teutſchland, Frankreich und England. 5) Ar. *hispida*, mit leierförmigen, langgeſtielten, rauh behaarten Wurzelblättern, deren Haare gabelförmig geſpalten ſind, mit glatten, unzertheilten Stammblättern, und abſtehenden Fruchtſtielen, die zur Hälfte ſo lang als die Schoten ſind. Mit bläulicher Blüthe. (Cardamine hastulata, Engl. bot. 469.) 6) Ar. *arenosa* Scop., mit tief eingeſchnittenen behaarten Blättern, die Haare vielfach getheilt, der Stamm auch behaart, aber die Haare einfach. Die weiße Corolle dreimal länger als der Kelch. (*Scop.* carn. t. 40. Cardamine petraea fl. dan. 386.) Von Willdenow mit der vorigen Art verwechſelt. Auch iſt dies Sisymbrium *arenosum* W. 7) Ar. *alpina*, mit ablangen, gezähnten, den Stengel umfaſſenden behaarten Blättern, die Fruchtſtiele ſo lang als der Kelch, das Stigma ungetheilt. (Fl. dan. 62.) Auf Alpen. 8) Ar. *Halleri*, mit leierförmigen, oft eirunden, auch lanzetförmigen glatten Blättern, der Stengel ſproſſend, die Blumen weiß. (*Hall.* opusc. t. I.) Am Harz. 9) Ar. *collina* Tenor., mit ſpatel-, faſt leierförmigen Wurzel- und ablangen ſtumpf gezähnten, umfaſſenden, ſternförmig behaarten, faſt graulichen Blättern, der Stamm faſt einfach, die Blüthen viel größer als der Kelch. Die Schoten ſehr lang, platt und an den Rändern verdickt. Wächſt in Italien. Ar. *aspera* Allion. und Ar. *incana* Willd. enum. ſind nichts anders; Ar. *crispata* Willd. enum. iſt Abart mit tiefer eingeſchnittenen Blättern, deren Rand wellenförmig gebogen iſt. Auch Arabis *undulata* Kit. iſt nicht weſentlich verſchieden. Ar. *thyrsoidea* Sav. ſcheint auch nicht verſchieden. 10) Ar. *praecox* Kit. Willd., mit ſpatelförmigen, ablangen, glattrandigen, ſchwach gewimperten Blättern, glattem Stamm, ſproſſender Wurzel und dreimal längerer Corolle als der Kelch. In Ungarn. 11) Ar. *serpyllifolia* Vill., mit ablangen, ſtumpfen, glattrandigen, ſternförmig behaarten Blättern, gebogenem Stamm, die Corollenblätter ſehr ſchmal, etwas größer als der Kelch. (*Vill.* delph. 3. t. 37.) In Hochburgund. 12) Ar. *coerulea* Wulf., mit umgekehrt eiförmigen, glatten, gewimperten, unmerklich gezähnten Blättern, die purpurne Blüthentraube nickend. (Turritis *caerulea* Allion. pedem. t. 40. f. 2.) In der Schweiz. 13) Ar. *bellidifolia*, mit ganz glatten, glattrandigen, umgekehrt eiförmigen, ablangen, ſtumpfen Blättern, die weiße Blüthentraube ſteif aufrecht. (*Jac.* austr. 3. t. 280.) In Öſtreich und der Schweiz. 14) Ar. *nutans* Mönch., mit umgekehrt eiförmigen Wurzel- und ovalen Stammblättern, die ſchwach gezähnt und mit zerſtreuten Haaren beſetzt ſind, die weiße Blüthentraube nickend. (Ar. *pumila* Jacqu. aust. 3. t. 281.) In Öſtreich und der Schweiz. 15) Ar. *stricta* Huds., mit faſt leierförmigen Wurzelblättern, die, wie die eingeſchnittenen Stammblätter, mit langen Haaren beſetzt und gewimpert ſind, der Stamm gebogen. (Engl. bot. 614.) In England. 16) Ar. *pendula*, mit ablangen, zugeſpitzten, ſchwach geſägten, behaarten Blättern, die den Stengel umfaſſen, und hangenden Schoten. (Fl. dan. 162.) In Sibirien, Italien und Dänemark. Gehört Ar. *laxa* Smith. prodr. fl. graec. hieher? 17) Ar. *ovirensis* Wulff., mit rundlichen Wurzel- und eiförmigen, ſchwach gezähnten Stammblättern, kriechender Wurzel und roſenrother Blume. (*Jacqu.* ic. rar. 1. t. 125.) In Kärnthen. 18) Ar. *albida* Jacqu., mit ſpatelförmigen, weiß behaarten, gezähnten Blättern und großen weißen Blumen. (*Jacqu.* eclog. 1. t. 71.) In Kualaſien. Ar. *caucasica* Willd. suppl. u. Ar. *alpina* MB. iſt dieſelbe. 19) Ar. *rhomboidea* Pers., mit glatten rhomboidiſchen, ſchwach gezähnten Blättern und knolliger Wurzel. An Quellen in Penſylvanien. 20) Ar. *falcata* Mich., mit lanzetförmigen lang zugeſpitzten, ſpontonförmigen Blättern und ſichelförmigen hangenden Schoten. (Ar. *canadensis* W.) In Canada. 21) Ar. *purpurea* Sm., mit umgekehrt eiförmigen, gezähnten, filzigen Blättern, flachen, glänzenden, herabgekrümmten Schoten. Auf dem Olymp. (*Sprengel.*)

Arabisch, ſ. Arabien.

4) *Euseb.* Hist. eccl. l. VI. c. 37. 5) Walch's Ketzergeſchichte II. S. 167—171.

Digitized by Google

ARABISSUS, eine unter der byzantiniſchen Regierung bekannte Stadt in Klein-Armenien, nordweſtlich von Melite 20 geogr. Meilen entfernt, (nach dem Itinerar. Antonini) an der Grenze von Commagene. (Nach d'Anville unter 38 Gr. 20 M. der Br.) Ihr Biſchof ſtand unter dem Erzbiſchof von Melitene. Vgl. Mannert VI. 2. S. 299. (*Rommel.*)

Arabistan, ſ. Arabien.

ARABITAE (*Ἀραβῖται*), auch Arbitae und Arabies, jetzt zu den Belludſchen gehörend, waren ein unabhängiges, in Sprache und Sitten indiſches Volk, im öſtlichen Theile Gedroſiens. Ihr Gebiet wurde weſtlich durch den Fluß Arabius oder Arabis, jetzt Araba und Il Mend, von dem Lande der Oritä, eines Hauptvolkes des weſtlichen Gedroſiens, geſchieden. Dieſer Fluß ſtrömt weſtlich parallel einer Bergkette, Arbiti montes (*Ἄρβιτα ὄρη*) genannt, die jetzt Luchi heißen und die öſtliche Grenze von Mekran bilden. Bei ſeinem Ausfluß ins indiſche Meer befand ſich ein Hafen und höher im Lande hinauf auf ſeinem linken Ufer die Stadt Arbis, vielleicht der Hauptort des Volkes. Nach Marcianus von Heraklea lag noch höher hinauf an demſelben Fluſſe die Hauptſtadt von Gedroſien Perſith, oder Parſis, welche aber Mannert in die Gegend der heutigen Stadt Serbar ſetzt. Überhaupt nimmt dieſer Gelehrte an, daß die ſpätern Geographen den weſtlichen Il Mend für den von Nearchus genannten gehalten hätten. Dies würde der Makſchid, der ſich mit dem Krenk vereinigt, auf der Charte von Arrowſmith ſeyn, wodurch der gemeinte Fluß gar zu weit öſtlich gerückt werden dürfte*). (*P. F. Kanngiesser.*)

Arabo, der alte lat. Name des Fl. Raab, ſ. Raab.

ARABOS, nach Plin. (H. N. VII, 56) Sohn des Apollon und der Babylonia oder Babylonis, der die Arzneikunde erfunden haben ſoll, die alſo nach der Mythe Babylonien und Arabien entſtammt wäre. Nach Schol. ad Apoll. Rh. (II, 178) war ſeine Tochter Kaſſiopeia; demnach wäre er einerlei mit Arabios. (*Ricklefs.*)

Arabscha, ſ. Ebn Arabscha.

ARACARI. Zunächſt der Name von Ramphaſtos Aracari, dann auch mehrer Arten der Tukane, welche Büffon wie eine beſondere Familie, andere wie eine eigene Gattung betrachten. Siehe Ramphaſtos. (*Merrem.*)

Araceli, ſ. Aracillum.

Arach, ſ. Araca, Aracca.

ARACHIS, Erdeichel (franz. Pistaches, engl. Earthnuts), iſt eine merkwürdige Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Hülſen-Pflanzen. Char. Tief zweilippiger Kelch, die Oberlippe mit vier Zähnen verſehen. Umgedrehte Corolle. Lederartige runzlig-aderige Hülſe, die zwei Samen enthält und kaum aufſpringt. Wir kennen nur eine Art: Ar. hypogaea, die überall zwiſchen den Wendekreiſen vorkommt, und ſich durch vierpaarige Blätter und gelbröthliche Blumen auszeichnet, nach deren Verblühen das Piſtill mit dem Fruchtknoten ſich zur Erde neigt, und der letztere unter der Erde zur Frucht reift. Die Samen, den Erbſen gleich, haben wenig Geſchmack, werden aber allgemein zwiſchen den Wendekreiſen gegeſſen. Abgebildet iſt die Pflanze von Niſſole in mém. de l'acad. de Paris, 1723. t. 19. u. von Trew pl. rar. 3. t. 3. (*Sprengel.*)*)

ARACHNE, Tochter des Idmon, eines Purpurfärbers in Kolophon. Sie lernte, ſagt der junge Mythus, von Pallas das Weben, und ward darin ſo geſchickt, daß die Nymphen vom Tmolos und Paktolos zu ihr nach Hypepai kamen, und ihre Weberei bewunderten. Darüber erhob ſie ſich ſo, daß ſie es nun mit der Pallas ſelbſt aufzunehmen ſich vermaß. Pallas ſelbſt rieth ihr in Geſtalt eines alten Mütterchens ab: allein, da ſie auf ihrem Vorſatze beharrete; ſo nahm nun die Göttin ihre wahre Geſtalt an, und der Wettſtreit begann. Arachne webte ein Gewand, woran die Göttin nichts zu tadeln fand. Da ſie aber die Liebeshändel der Götter hineingewirkt hatte, ſo zerriß die eiferſüchtige Göttin, froh einen Vorwand gefunden zu haben, das Gewebe, und ſchlug ihr das Webſchiff um die Ohren. Verzweiflungsvoll erhing ſich die Künſtlerin; aber Pallas beſprengte ſie mit einem Kräuterſafte, und verwandelte ſie in eine Spinne, die noch die Liebe zum Weben bewahrt (Metam. VI. 5 ff.). Der Name Arachne (Spinne) gab zu der Verwandlungsgeſchichte Anlaß; aber wahrſcheinlich ſoll der Mythus, den Ovid vor Augen hatte, bedeuten, daß das Weben aus Phrygien oder Lydien ſtammt (*Plin.* VII, 56.) und der Spinne abgelernt war. (*Ricklefs.*)

Arachne (das Spinnengewebe), eine Sonnenuhr der Alten, deren Namen uns Vitruv (IX, 9.) erhalten hat, ohne uns davon, ſo wie von mehren andern Einrichtungen dieſer Art, mehr zu ſagen, als daß der Aſtronom Eudoxus der Erfinder derſelben geweſen iſt. Martini gibt derſelben eine hohle Geſtalt, Calkoen (de horologiis veterum sciothericis) hält ſie für eine Äquinoctialuhr. Beide Gelehrte gehen von der Vorausſetzung aus, daß dieſelbe eine der unſrigen ähnliche Einrichtung gehabt haben müſſe. Da dieſes aber der Fall nirgends iſt, da die Stundenabtheilungen nach der verſchiedenen Tageslänge verſchieden waren, und durch die Länge des Schattens zugleich der Monat bemerkt werden konnte, auch endlich die Alten überall von dem Gnomon ausgehen; ſo läßt ſich mit Grund behaupten, daß die Arachne die Form einer Azimuthaluhr hatte. Vom Gnomon aus waren nämlich die verſchiedenen Stundenlinien (längere und kürzere, nach den Monaten) gezogen und durch die hyperboliſchen Schattenlinien von Abend nach Morgen verbunden. Es war alſo bloß eine verbeſſerte Einrichtung der ſogenannten Heliotropien, welche überall an öffentlichen Orten aufgeſtellt waren. Dadurch ſcheint auch der Name eines Spinnengewebes am beſten gerechtfertigt zu ſeyn. (*Schaubach.*)

*) S. *Strab.* 15. p. 720. *Arrian.* Exp. 6. 21. Peripl. 21 sq. *Ptol.* 7. 21. *Marcian. Heracl.* msp. p. 65. *Vincent* the Voyage of Nearchus p. 721. Mannert's Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 7 u. 42. im 2. Heft.

*) Über den Bau dieſer Pflanze und deren Benutzung zum Öl ſ. *Gior. Biroli* mem. s. coltivaz. d. nocciola da terra e del cipero escul. (Novara 1809. 8.) (*H.*)

Digitized by Google

ARACHNEOLITHEN, verſteinerte Spinnen. Wirkliche verſteinerte Spinnen kommen nicht vor, und was früher bisweilen dafür gehalten wurde, waren theils ganz zufällig geformte Steine (ſogenannte Naturſpiele), theils Aſteriten. Doch finden ſich im Bernſteine bisweilen Spinnen eingeſchloſſen, die man unter die Arachneolithen zählen könnte, ſie ſind aber noch nicht genauer unterſucht, außer daß Schweigger*) eine, in der jetzigen Welt unbekannte Art beſchreibt. (*Germar.*)

ARACHNIDES. Die Arachniden oder ſpinnenartigen Thiere bilden jetzt in den mehrſten Syſtemen eine beſondere Thierclaſſe, wurden aber ſonſt nur als eine beſondere Ordnung der Inſekten betrachtet. Linné warf ſie unter ſeine Ordnung der ungeflügelten Inſekten (vgl. Aptera), die bekanntlich ein Chaos von Thieren umfaßt. Fabricius, welcher dieſe Ordnung aufhob, errichtete aus den Arachniden eine beſondere Ordnung der Inſekten und nannte ſie Unogata. Latreille, der wol fühlte, daß die Kluft zwiſchen ihnen und den übrigen Inſektenordnungen größer ſey, als die der übrigen Ordnungen unter ſich, theilte früherhin die Inſekten in zwei allgemeine Reihen, von denen die erſte diejenigen ungeflügelten Inſekten, die keine Verwandlung durchgehen, die zweite die ſämtlichen übrigen Inſekten enthielt und ſtellte dadurch die ſpinnenartigen Inſekten den übrigen gegen über, und ſo erkannte auch Cuvier in ſeinen frühern Schriften die Spinnen nur als Ordnung der Inſekten an. Indeſſen hatte bereits Lamarck in der erſten Ausgabe ſeines Syst. d. animaux sans vertebr. dieſelben als beſondere Thierclaſſe angenommen, und ſie ſowol von den Krebſen als von den Inſekten gänzlich getrennt, und ihm ſind ſpäter darin ſowol Latreille als Cuvier gefolgt, obgleich auch jetzt noch einige Gattungen, die Lamarck zu den Arachniden zieht, von Latreille und Cuvier theils zu den Krebſen, theils zu den Inſekten gezählt werden, und mithin der Umfang und die Unterſcheidungsmerkmale dieſer Thierclaſſe noch keineswegs genügend dargethan ſind. Als allgemeine Kennzeichen nimmt man wol am richtigſten mit Cuvier an: der Kopf mit dem Mittelkörper verwachſen, ohne Fühler, und nur mit einfachen Augen verſehen, deren Zahl und Stellung veränderlich iſt. Sie durchlaufen keine Verwandlungen, wie die Inſekten, ſondern kommen in vollkommner Geſtalt aus dem Eie und unterliegen nur mehren Häutungen. Nach Lamarck hingegen gehören auch mehre mit Fühlern und deutlich getrenntem Kopfe verſehene Gattungen unter die Arachniden, und faſt das einzige allgemeine Kennzeichen bleibt nach ihm der Mangel der Verwandlung. Will man aber die Arachniden wirklich als beſondere Thierclaſſe von den Inſekten trennen, ſo können nur die von Cuvier aufgeſtellten Merkmale für ſie bezeichnend bleiben, denn die von Lamarck eingereihten Thysanura (Zuckerthiere u. Springſchwänze) ſchließen ſich nach Treviranus genauen anatomiſchen Unterſuchungen [1]) mehr an die Aſſeln — alſo an die krebsartigen Thiere — die Myriapoda (Vielfüße) hingegen [2]) mehr an die geflügelten Inſekten an, und die Parasita (Läuſe) bilden gar keine beſondere Ordnung, ſondern müſſen nach Nitzſch [3]) unter mehre der alten Ordnungen der Inſekten vertheilt werden. Wir ſtellen daher hier die Arachniden als diejenige Thierclaſſe auf, welche ungeflügelte Thiere, ohne Fühler, und ohne zuſammengeſetzte Augen enthält, deren Kopf mit dem Mittelkörper verwachſen iſt, und welche keine Verwandlungs-Perioden durchlaufen.

Dieſe auffallenden Unterſchiede von den Inſekten und Krebſen, werden durch eine Menge Eigenthümlichkeiten der einzelnen Organe unterſtützt, die eine kurze Betrachtung erfordern. Die Bewegungsorgane beſtehen aus ſechs oder acht gegliederten Beinen, deren Wurzeln auf der Unterſeite des Körpers gewöhnlich in einem Kreiſe liegen, welcher nach vorn durch die Mundöffnung geſchloſſen wird. Die Geſchlechtsorgane befinden ſich bei ihnen nicht wie bei den mehrſten Inſekten im Hinterleibe, ſondern an der Bruſt hinter der Mundöffnung, oder an der Wurzel des Hinterleibes, und die Geſchlechter ſind, wenigſtens bei den mehrſten, deutlich getrennt, doch kommen in einzelnen Fällen [4]) auch Hermaphroditen vor. Sie pflanzen ſich mehr als einmal im Leben fort. Die Mundtheile beſtehen bei ihnen aus einer Lippe und mehren gegliederten Theilen, die größtentheils am Ende mit einer ſcharfen Klaue, einer Gabel oder einer Scheere verſehen ſind, und die man als Kinnbacken, Kinnladen und Taſter betrachtet, wiewol ſie von den analogen Theilen der Inſekten in ihren Geſtalten ſehr abweichen. Die Fühler fehlen ganz, und die Organe, welche Treviranus bei den Phalangien [5]) als Fühler betrachtet, ſind wol richtiger als Kinnladentaſter zu betrachten. Die Augen liegen am vordern Rande oder auf der obern Fläche des Mittelkörpers, und wechſeln nach den Gattungen in der Stellung und Anzahl, welche von 2 — 14 ſteigt, ſie ſind aber immer einfach und ohne Facetten. Das Athmen geſchieht theils durch Luftröhren, theils durch Kiemen; im erſten Falle beſitzen ſie nur ein einfaches Rückengefäß, im letzten Falle ein vollſtändiges Gefäßſyſtem, aber doch das Herz immer weit deutlicher ausgebildet, als bei den geflügelten Inſekten. Bei weitem der größte Theil nährt ſich von andern Thieren, zumal von Inſekten, und ſehr viele von ihnen beſitzen ein Gift, das in wunde Theile gebracht, ſchnell und heftig auf den thieriſchen Körper wirkt.

Die ſyſtematiſche Eintheilung der Arachniden iſt bei den verſchiedenen Schriftſtellern ſehr abweichend. Lamarck theilt ſie in drei Ordnungen: 1) Arachniden, mit Fühlern und Luftröhren. Thysanura, Myriapoda, Parasita. 2) Arachniden mit Luftröhren aber ohne Fühler. Acaridiae, Phalangita, Pycnogonides, Solpugitae. 3) Arachniden ohne Fühler, mit Kiemen. Scorpionides, Araneides. Die Eintheilung von Cuvier [6]) gibt nur zwei Ordnungen: Erſte Ordnung. Arachniden mit Kiemen. Davon zwei Familien: 1) *Ara-*

*) Beobacht. auf naturhiſt. Reiſen. Königsb. 1819.
1) Deſſen vermiſchte Schriften. II. 1817. p. 11 u. 53. 2) ib. p. 18. 39. 3) In Germar's Magaz. der Entom. 3r Band. 4) Treviranus l. c. I. p. 38. 5) Verm. Schriften. tab. II. fig. 10. 11. a. a. 6) le règne animal. Tom. III.

Digitized by Google

neides, eigentliche Spinnen. 2) *Scorpionides.* Zweite Ordnung. Arachniden mit Luftröhren. Davon drei Familien: 1) *Pseudo-Scorpionides*, wohin Galeodes, Solpuga, Chelifer, oder *Solpugitae.* 2) *Pycnogonides.* 3) *Holetra.* Letztre theilt er wieder in *Phalangita* und *Acaridiae.* Vergl. die einzelnen Familien unter ihren Namen. (*Germar.*)

Arachnoidea tunica, ſ. Gehirn und Spinnwebenhaut.

ARACHOSIA (*Ἀραχωσία*), eine Provinz des öſtlichen Perſiens, ſtößt weſtlich an Drangiana, ſüdlich an einen Theil Gedroſiens, von dem ſie durch das Gebirge Bätium (*Βαίτιον*) getrennt wird, öſtlich an Indien, nördlich an die Parveti Gebirge (*Παρυῆτα ὄρη*), welche ſüdlich die Provinz des Paropamiſus begrenzen. Auf den gewöhnlichen Charten macht dies Land den ſüdweſtlichen Theil von Sableſtan aus. (Ch. v. Perſien. Weimar 1810.) Arrowſmith (Ch. v. Aſ. 1801) hat es noch zu Segeſtan gezogen, wo es den ſüdöſtlichen Theil bildet. In den Parſenbüchern (Vend. F. 1) wird das Land Herecheeti, von den Perſern Arrochadj genannt. Von Norden nach Südoſten durchſtrömt das Land der Fluß Arachotus, *Ἀράχωτος*, von Plinius und Stephanus Byzantinus Arachoſia genannt, der ſich in einem Landſee endigt, der Arachotoskrene, *Ἀράχωτος κρήνη* genannt wird, und nach Ptolemäus in den Indus abfließen ſoll. Es iſt der jetzige Waihend, welcher (den See eingeſchloſſen) in den Parſenbüchern unter dem Namen Naodah und Veteene rud vorkommt (Bun-Deh. 20. 21). Die älteſte Hauptſtadt, welche von Semiramis erbaut ſeyn ſoll, hieß Arachoſia, bei Ptolemäus Arachotos, auch von einigen Kophen (*Κωφῆν*) genannt, deren Einwohner daher *Ἀραχώσιοι* und *Κωφήνιοι* heißen. Die geſamten Bewohner des Landes werden aber gewöhnlich *Ἀραχωτοί* genannt. Dieſe Stadt ſoll am genannten Fluſſe liegen, wird aber von Ptolemäus weit öſtlich demſelben geſetzt, ſo daß ſie, wie Harduin findet, das jetzige Chaſan ſeyn würde. Wahl und Oberlin halten ſie für das jetzige Arokhage, welches aber an dem Hindmend liegt. Plinius erwähnt eine zweite Stadt der Arachoſier, Parabeſte (unſtreitig Boſt), vor welcher der Erymanthus vorbeifließt. Dies würde der jetzige Heermund ſeyn, welcher unterhalb der Stadt ſich mit dem Hindmend vereinigt. Dieſe Stadt wird aber von andern zu Drangiana oder Aria gerechnet (ſ. Aria). Iſidorus nannte zu ſeiner Zeit Alexandropolis die Hauptſtadt von Arachoſien, dieſelbe, welche Ptolemäus Alexandria nennt und die an den Fluß Arachotus geſetzt wird. Die Stadt Waihend ſoll noch unter dem Namen Scanderieh bekannt ſeyn. Die Städte Arbaca und Choaſpa und mehre werden von Ptolemäus angeführt. Arachoſien machte eine eigene Statthalterſchaft aus, zu welcher gewöhnlich die ſogenannten Berg-Inder (*ὄρειοι Ἰνδοί*), welche nordöſtlich daran grenzten, gehört zu haben ſcheinen *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Arachtos, Fl., ſ. Ambrakia.

ARACIA, Inſel im perſiſchen Meerbuſen gegenüber der Küſte von Perſien, war durch einen dem Neptun heiligen Berg ausgezeichnet. (*Plin.* 6. 25.) Nach Ptolemäus (6. 4) hieß ſie auch *Ἀλεξάνδρου νῆσος*, Alexander-Inſel. Sie iſt wahrſcheinlich dieſelbe, welche Nearchus weſtlich der Inſel Kismis (Oaracta) ſah, aber ihren Namen nicht angibt. (*Arrian.* Ind. 37.)
(*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARACILLUM, ein Ort im alten Hisp. Tarrac., der im Cantabriſchen Kriege von den Römern zerſtört wurde [1]); vielleicht einerlei mit Araceli bei Itin. Anton. (p. 455) unter Pompelon, oder mit Aroceli bei Plinius (H. N. III, 3). Man ſucht es jetzt bei Huarte Araquil oder auch bei Miranda. (*Friedemann.*)

Araclea, ſ. Erekli.

ARAD, עֲרָד, eine kananitiſche Königsſtadt im ſüdlichen Theile Paläſtina's an der idumäiſchen Gränze, 4 Moſ. 21, 1. 33, 40. Sie wurde ſpäter dem Stammgebiete Juda einverleibt, Joſ. 12, 14. Aus Richt. 1, 16. ergibt ſich, daß ſie nördlich von der Wüſte Juda lag, und damit ſtimmt auch Euſebius überein, der dieſen Ort 20 Meilen von Hebron und 4 Meilen von Malatha ſetzte. Auf der Klödenſchen Charte liegt Arad in der Wüſte Kadesbarma da, wo Seetzen einen Brunnen, Bir Abu Areibe, angibt, was nicht ganz paſſend iſt. (*Winer.*)

ARAD, Arader Gespanschaft, Arad Vármegye; Aradske Stolice; Comitatus Aradiensis. Geſpanſchaft in O. Ungern, jenſeit der Theiß, hat ſeinen Namen von dem vormals feſten Schloſſe, das ehemals Orod hieß *). Ehedem umfaßte ſie auch einen großen Theil der Bekeſcher Geſpanſchaft; als aber der Temeſchwarer Banat errichtet wurde, ward zu demſelben ein beträchtlicher Theil der Arader Geſpanſchaft, der jenſeits des Fluſſes Maros (Maroſch) lag, geſchlagen. Ihre Gränzen ſind: im Norden die Zarander, im Weſten die Chanader (Tſchanader) Geſpanſch., im Oſten das Großfürſtenth. Siebenbürgen, und im Süden das Temeſchwarer Banat, von welchem ſie durch die Maroſch getrennt wird. Sie hat eine Länge von 11 und eine Breite von 2 bis 3 Meilen, und 108 Quadr. Meil. Flächeninhalt. Die Berge dieſer Geſp. haben von den an ihrem Fuße liegenden Ortſchaften ihren Namen. Der höchſte darunter iſt der Berg Kladova; gegen Norden dem Berge Solymos (Scholjmoſch) gegenüber, der ihm an Größe beinahe gleich kommt. Auch der Berg Világos (Wilagoſch) iſt ein Hauptberg. Dann folgen die Berge Barzov, Utoni und Roſchi. Gegen Siebenbürgen machen überall Berge die Scheidegränze aus; von den Ufern der Maros aber, bis gegen die

*) *Strab.* 11. p. 516. 15. p. 723. *Plin.* 6. 23. c. not. Harduin. *Steph. Byz.* v. *Ἀραχωσία.* *Ptolem.* 6. 20. *Ammian.* 23. 6. Mannert's Geogr. d. Griech. u. R. Th. 5. S. 76. Wahl Vorder- u. Mittel-Aſ. S. 574. 689.

1) *Flor.* IV, 12, 49. *Oros.* VI, 21.

*) S. *Bonfinii* Decad. I. lib. 1. p. 26. *Ranzani* Epitome Rerum Hungaricarum p. 208. *Nagy Terethenyi* Orodins. — Außerdem zeigen mehre Berge und Hügel alte Burgen auf, die zur Vertheidigung des Landes gegen die Türken gebaut wurden; ſie ſind hiſtoriſch und topographiſch beſchrieben v. Lad. Nagy Pereſceny im Tudományos Gyüjtemény 1817. XII. 66 ff.

Theiß, iſt eine bloße, auch von Waldung entblößte, Ebene. Der Fluß dieſer Geſpanſch. iſt die Maros. Der ebene Theil hat einen fruchtbaren Getreideboden, beſonders wird Weizen und Mais gebaut. Der bergige Theil der Geſpanſch. iſt mit allerlei Holz bewachſen und mit verſchiedenem Wildprete verſehen. Die Hügel und die Füße der Berge ſind mit Weinſtöcken bepflanzt, die einen ſehr guten Wein liefern. Darunter iſt der rothe, aromatiſche, delikate Méneſcher Wein auch im Auslande berühmt. Es erzeugt ihn die Gebirgskette Kladova, Paulis, Ménes, Doroy und Kovacsinez. Hierauf folgen die Radnaer und Solymoſcher Weine. Der Weinbau wird meiſtens von Walachen betrieben. Obſt hat dieſe Geſp. weniger, als ſie erzeugen könnte: ſie hat ſehr gute Äpfel, und ſüße ſchmackhafte Melonen. Die Viehzucht belohnt die Mühe der Einwohner reichlich. Das Arader Vieh iſt zwar klein, aber zur Arbeit geſchickt und fleiſchig. Die Pferde ſind klein, aber munter und ſchnell. An Wildpret iſt, ſo wie an Fiſchen und Krebſen, Überfluß. Die Geſp. hat 17 Marktfl., 174 Dörfer, 124 Prädien. Die Einwohnerzahl beträgt 185,173. In der Joſephiniſchen Conſcription von 1785 fand man 785 Adelige männl. Geſchlechts, in der Conſcription von 1805: 182,560 Unadelige; in der Joſephin. Conſcript. zuſammen nur 152,930. Die Einwohner ſind größtentheils Walachen, aber auch Magyaren und Teutſche. Das nach 99 Porten angeſetzte Contributions-Quantum beträgt 77,502 Fl. $46\frac{1}{8}$ Kr. Die Geſp. wird in zwei Bezirke getheilt. Die Pfarren ſind theils der Arader, theils der Chanader (Tſchanader) biſchöflichen Diöceſe zugetheilt. (*Rumy.*)

ARAD, zwei Marktfl. in der Arader und Temeſcher Geſp. in O. Ungern. 1) Alt-Arad, O' Arad, Arad vetus, auch Arado und Orodo genannt, mit Feſtung an der Maros, hat ein Franciskanerkloſter und Kirche, eine kathol. und griechiſche Pfarre, und iſt der Sitz eines griechiſchen, nicht unirten Biſchofs. Die Einw. (4897) ſind Teutſche und Ungern. Es gibt hier viele Tabaksfabrikanten und Viehhändler. Alt-Arad wird in drei Theile getheilt: in die teutſche Stadt, welche mehre Fabrikanten hat, und beſonders den beliebten Arader Tabak weit und breit verführt, in die ungriſche Stadt, und in die neue Feſtung. Dieſe, ſtatt der, in der Geſchichte oft erwähnten, mehrmals von den Türken eroberten, alten kleinen, die nur ein von alten Schanzen aufgeworfenes Werk war, 1763 errichtet, liegt überaus vortheilhaft in einer Krümmung des Maroſchfluſſes, gleichſam in einer Halbinſel, und iſt nächſt Peterwardein und Temeswar die ſtärkſte in Ungarn. Eines der anſehnlichſten Gebäude iſt das Commandanten-Haus. Die Regirung verwendete große Summen darauf, um aus dieſer Feſtung eine ſchöne Stadt zu machen. Nach Kecſkemét (Ketſchkemét) iſt in Arad der ſtärkſte Viehmarkt in Ungern. Es finden ſich hier Viehhändler aus Wien und andern Gegenden Teutſchlands ein. Der Name des Orts wird gewöhnlich von dem Anführer Arad oder Orod abgeleitet. Bela II., der hier einen ungriſchen Reichstag hielt, auf welchem er die Mörder ſeiner Gemahlin Helena mit ſolchem Erfolge bei den Reichsſtänden anklagte, daß 60 von ihnen ſogleich hingerichtet wurden, fand hier ſeine Grabſtätte. Vor Zeiten war in Alt-Arad eine berühmte Propſtei, und der Propſt vertrat oft die Stelle eines Kanzlers, wie ſolches aus einigen Urkunden deutlich erhellt.

2) Neu-Arad, Uj Arad, Aradinum recens, ein ſchöner Marktfl. in der Temeſcher Geſp. in O. Ungern an der Maros, Alt-Arad ſüdwärts gegenüber, womit es durch eine Brücke zuſammenhängt, auf der Straße nach Temeſchwar. Dieſer Ort hat ſchöne Häuſer und teutſche Einwohner. (Im J. 1819 wurden 5071 Katholiken gezählt.) Sowol der Holzhandel, beſonders mit Brettern, Schindeln u. ſ. w., die aus Siebenbürgen auf der Maros hieher gebracht werden, wie auch der Feldbau, verſchafft den Einwohnern Nahrung. Auf die Verſchönerung dieſes Orts hat Sigmund von Lovász, der den Ort an ſich kaufte, Vieles verwendet. Neu-Arad hat ſeinen Urſprung den Türken zu verdanken, die hier tiefe Schanzen und ein Caſtell anlegten, um ſich gegen die Chriſten vertheidigen und den Siebenbürgern leichter Hilfe angedeihen laſſen zu können. Sie beſaßen es bis zur Szenteſer Niederlage durch den Herzog Eugen, der regelmäßige Feſtungswerke anlegen ließ. Die Feſtung macht ein Viereck aus und iſt mit tiefen Gräben umgeben. Die Erd-Schanzen ſind ſo breit, daß zwei Wagen neben einander bequem fahren können *). Die Einwohner trinken das Waſſer der Maroſch. Etwas von der Feſtung entfernt ſind zwei Vorſtädte, größtentheils von Raitzen bewohnt, die guten Handel treiben. Hier befindet ſich auch ein königliches Haupt-Dreißigſtamt, ein Salzverſilberamt und ein Poſtwechſel. Der Boden iſt fruchtbar, aber das Terrain iſt ſehr klein. Es hat Weinbau. Die Maroſch verurſacht oft Überſchwemmungen, daher die Wege und Brücken oft ausgebeſſert werden müſſen. (*Rumy.*)

ARAD, eine kleine Bahhrein-Inſel am perſiſchen Meerbuſen. (Vielleicht das phöniziſche Aradus des Strabo lib. XVI.) S. Bahhrein. (*Rommel.*)

Arada, ſ. Myiotheres cantans.

Ara-dag, ſ. Agridag.

ARADON (Jordan), ein Arm des Tereks, der nicht weit vom Kasbeg auf einem der höchſten Gipfel des Kaukaſus entſpringt, und oſſetiſche Diſtrikte bewäſſert. (S. Osseten u. Terek.) (*Rommel.*)

ARADSCH, ein kleiner Ort, weſtlich von Kaſtemuni eine Tagereiſe im Gebirge gelegen, mit einer Moſchee und einem Chane. Hier fließt das beträchtliche Flüßchen Aradſch ſu vorbei, das in das Meer geht, und an dem Ufer deſſelben quillt eine ſehr heiße ſalzige Quelle hervor. (Dſchihannüma S. 649.) (*v. Hammer.*)

ARADUCTA, ein Ort des alten Luſitaniens, ſüdlich vom Fluſſe Durius nach Ptolem. II, 5. Auf Reichard's orb. antiq. 1819 heißt es mit Unrecht Araducta, und wird im heutigen Granja de Tedo geſucht, von Anderen in Arouca. (*Friedemann.*)

---

*) Dieſe Feſtung vertheidigte treflich im J. 1707 gegen das Rákoczyſche Heer der damalige Commandant Löffelholz. Da die Belagerten Mangel an Lebensmitteln litten, brachte er Silber und andere Koſtbarkeiten zuſammen, ſandte ſie den benachbarten Türken in Temeſchwar, und erhielt von ihnen Unterſtützung.

Digitized by Google

ARADUS (Klopfwanze, Flachwanze, Borkenwanze). Dieſe, von Fabricius zuerſt angenommene, Wanzengattung zeichnet ſich durch einen äuſserſt flach gedrückten, beinahe blattförmigen Körper, mit walzenförmigen, viergliedrigen, ziemlich kurzen Fühlern, welche ſeitwärts des mittleren Vorſprunges des Kopfes ſtehen, aus. Der Hinterleib iſt weit breiter als die Deckſchilde, und die Einſchnitte, aus denen er beſteht, ſind am Rande gekerbt oder eingeſchnitten. Die Arten leben unter der Borke, oder in den Ritzen fauler Bäume, gewöhnlich geſellſchaftlich, es ſind nur wenige bekannt, und auch dieſe ſind ſelten. (*Germar.*)

ARADUS, bei den Hebräern Arvad, oder Arod [1]), eine Inſelſtadt an der phöniziſchen Küſte unter 34° 30′ nördl. Br. auf einem, vom Meere umfloſſenen Felſen 20 Stadien vom feſten Lande entfernt, von Flüchtlingen aus Sidon angelegt. Sie hatte nur 7 Stadien im Umfange, und wegen der groſsen Volksmenge waren Häuſer auf Häuſer gethürmt [2]). Sie wurde als die dritte Stadt Phöniziens, nächſt Sidon und Tyrus, betrachtet, und gab mit dieſen ein Drittheil zur Anſiedelung von Tripolis her [3]). Sie hatte eigene Könige [4]) und ein Gebiet auf dem feſten Lande, das ſich von Paltus im Norden bis Simyra im Süden erſtreckte [5]). Alexander beſtätigte ihre bisherige Herrſchaft [6]). Ihre höchſte Blüthe erreichte ſie nach dem Verfall von Tyrus und Sidon unter den ſyriſchen Königen, wo ſie das Recht einer Freiſtatt für Flüchtlinge gegen die Verbindlichkeit, ſie als Statsgefangene zu bewachen, erhielt, welches ſie noch unter der römiſchen Herrſchaft ausüben wollte [7]). Die Erwürgung der römiſchen Generalpächter zog ihr eine harte Belagerung [8]), und wahrſcheinlich den Verluſt ihrer Freiheiten zu. Der Münzen von ihr, ſowol aus den Zeiten ihrer Freiheit, als der römiſchen Herrſchaft, iſt noch eine bedeutende Anzahl [9]). Die Inſel, worauf ſie lag, heiſst jetzt Ruad. Pococke beſchreibt ſie Th. 2, S. 294. (*Rickleſs.*)

ARAE (in geogr. Hinſicht, zur Ergänzung von Ara), iſt der Name eines Völkchens in den öſtlichen Theilen des ſüdlichen Karmaniens im alten perſiſchen Reiche; Arae hieſsen aber auch bei den römiſchen Italern gewiſſe Felſen im ſiciliſchen Meere, die nur bei ruhigem Waſſer ſichtbar, und daher bei einem Sturme den Schiffern gefährlich waren. Solche nennt uns Virgil [1]) zwiſchen den Vorgebirgen des Apollo und Mercurius, 230 Stadien weit von Karthago entfernt, bei Plinius [2]) *Aegimori arae*, jetzt Zowa-moore oder Zimbra genannt. Heyne's Meinung, daſs der Vers des Virgil untergeſchoben ſey, ſteht im Wege, daſs ihn ſchon Quinctilian [3]) anführt. Von ähnlicher Art iſt die ara Bacchi oder Bacchi ara in Rheine, wovon man den Namen Bacharach ableitet: ein Stein, gleich unterhalb dieſer Stadt, deſſen Erſcheinung über dem Waſſer den Winzern als Vorbedeutung eines guten Weinjahres gilt, weil ſie nur in trockenen Jahren Statt hat. Arae heiſsen aber auch mehre Örter von den daſelbſt errichteten Altären, unter welchen diejenigen zuerſt eine Erwähnung verdienen, welche groſse Welt-Eroberer an den äuſserſten Gränzen ihrer Feldzüge zu errichten pflegten. Dergleichen ſtanden nach Plinius [4]) an den Gränzen von Sogdiana, wo Alexander die Stadt Alexandria erbaute, von Semiramis und Kyros, von Herakles und Bakchos aufgeſtellt, deren Beiſpiele Alexander folgte. Weil Alexanders Gefährten den dortflieſsenden Jaxartes oder Silis (Sir Daria) für den Tanais oder Don hielten, ſo gibt Ptolemäus auch unter den rhipäiſchen Bergen Alexanders Altäre an, ſo wie er mitten zwiſchen die groſse Biegung des Tanais Cäſars Altäre ſtellt. Dem Plinius (l. l.) zufolge, ſetzte Demodamas, der Feldherr der Könige Seleukos und Antiochos, noch über den Gränzſtrom der bekannten Völker im Norden der Erde, und erbauete daſelbſt Altäre dem Apollon Didymäos. Die merkwürdigſten Altäre dieſer Art ſind jedoch diejenigen, welche Alexander am Ufer des Hyphaſis (Bayah) in Indien, wo ihn ſeine Krieger, der vielen ausgeſtandenen Mühen überdrüſſig, zur Rückkehr nöthigten, zu Ehren der zwölf Götter als Denkmal ſeiner heroiſchen Thaten errichten lieſs. Dieſe zwölf Altäre waren 50 Ellen hoch und von angemeſſener Breite, aus Quaderſteinen von ungeheuerer Gröſse erbauet, und neben dieſen, den höchſten Thürmen vergleichbaren, Monumenten lieſs Alexander in dem reichbegabten Lager mehre Geräthſchaften zurück, die der Nachwelt ſeine Sieger als ein Rieſenvolk darſtellen ſollten [5]). Die Aufſchrift der Altäre in *Philoſtrati* Vit. Apollon. II. iſt bloſse Erdichtung; aber Plutarch (Alex. c. 62.) meldet, daſs noch zu ſeiner Zeit die Könige der Präſier über den Ganges herüber kamen, und auf den Altären nach griechiſcher Weiſe opferten. Verſchieden hievon ſind die Arae an den Gränzen des groſsen Römerreiches, wie die Arae Sestianae, drei von einem unbekannten Seſtius dem Auguſt geweihte Altäre auf der äuſserſten Weſtküſte Spaniens, nach Mannert entweder auf dem Cabo Touriñan, oder dem etwas nördlichern Cabo Villano. So finden wir auch Arae Flaviae (*Βωμοὶ Φλάυιοι* bei Ptolemäus) unter 30° 40 L. und 48° Br. in der Gegend der heutigen Stadt Rothweil in Schwaben: merkwürdiger für uns iſt jedoch die Ara Lugdunensis, welche alle galliſchen Völkerſchaften auf der äuſserſten Spitze des Winkels, wo die Saone in den Rhone mündet, dem Auguſt errichteten, weil nach ihr die vielbeſprochene Ara Ubiorum am Rheine beurtheilt werden muſs, bei welcher nach Tacitus [6]) Segeſt's Sohn Siegmund in demſelben Jahre Prieſter war, als er zu dem Bekämpfer des Varus, Arminius, überging. Nach der gewöhnlichen Meinung war die Ara Ubiorum ein kleiner Ort, der bald darauf zu der Hauptſtadt von Germania Secunda unter dem Namen Colonia Agrippina oder Agrippinensis (Köln)

1) 1 Moſ. 10, 18. Ezech. 27, 8. 11. 1 Chron. 1, 16. 2) *Strab.* XVI, 2, 13; *Plin.* V, 30. 33. *Mela* II, 7. 3) *Strab.* l. c. 15. 4) *Strab.* l. c. 14. *Arr.* Exp. Al. II, 13. Michaelis Or. Bibl. VIII, 14. 5) *Strab.* l. c. 12. 6) *Arr.* l. c. 7) *App.* B. C. V, 9. 8) *Dio Caſs.* XLVIII, 24; XLIX, 22. 9) *Raſche* Lex. Num. Vol. I. P. I, p. 1023 ff.

1) Aen. I, 109 (113). 2) H. N. V, 7. cf. Liv. XXX, 24. 3) I. O. lib. VIII.

4) VI, 16 (18). 5) *Arrian.* V, 29. *Diod.* XVII, 95. *Plin.* VI, 17 (21). *Curt.* IX, 3. 6) A. I. 39 u. 57.

Digitized by Google

anwuchs. Man ſchließt dieſes daraus, weil Tacitus [7]), nachdem er von der 1ſten und 20ſten Legion bei der Ara Ubiorum geredet, zur 5ten und 21ſten Legion bei Vetera (Mirten bei Santen oder Xanten) mit den Worten: sexagesimum apud lapidem, übergeht. Wirklich ſcheint Tacitus das oppidum Ubiorum [8]) und die civitas Ubiorum [9]) nicht von der Ara Ubiorum zu unterſcheiden: und geſetzt, es wäre Ara Ubiorum nicht bloß ein früherer Name für die Colonia Agrippina, ſondern ein vom oppido Ubiorum unterſchiedener Platz, ſo muß doch der Altar eben ſo nahe bei Köln gedacht werden, wie die Ara Lugdunensis bei Lyon. Für dieſe Meinung ſtimmt Pelloutier in ſeiner Geſchichte der Celten (III, 2.) mit mehren Anderen, und Prof. Wallraff in Köln läßt den Altar beſtimmt auf der Inſel ſtehen, auf welcher vormals die Abtei zum heil. Martin lag. Allein den Altar auf eine Inſel zu verlegen, dazu iſt eben ſo wenig Grund vorhanden, als ihn, wie Rau in ſeinen Monum. vet. Germ. p. 53 auf das rechte Rheinufer bei Deuz zu verſetzen. Gegen die Meinung Cluver's [10]), welcher Bonn, und d'Anville's [11]), welcher den Godesberg bei Bonn für die Ara Ubiorum hält, ſtreitet ſchon der Umſtand, daß Tacitus Hist. IV, 19 sq. Bonna nennt, ohne auch nur mit einer Sylbe anzudeuten, daß an dieſem Orte die Ara Ubiorum geweſen ſey. Am allerungereimteſten iſt jedoch die Meinung Minola's (Überſicht der römiſch-teutſchen Geſchichte), nach welcher ein kleines Flüßchen, die Aar bei Sinzig (Sentincum), unter der Ara zu verſtehen ſeyn ſoll. Dieſer Ort liegt viel zu weit von Köln entfernt, und hätte Tacitus bei der Ara Ubiorum an irgend einen Fluß gedacht, ſo hätte er ſich für ſeine römiſchen Leſer ſehr ungeſchickt ausgedrückt. Die Prieſterſchaft des Siegmund, wie der römiſche Sprachgebrauch, weiſen beſtimmt auf einen Altar hin, und nirgends leſen wir Ara flumen, wie flumen Adrana (A. I, 56) und Amisia flumen (A. II, 8). Der Beiſatz Ubiorum führt darauf, daß der Altar nicht von den Römern, ſondern von den Ubiern errichtet war: eben dafür ſpricht die Analogie mit der Ara Lugdunensis, bei welcher auch die Erſten des galliſchen Volkes als Prieſter oder flamines Augustales angeſtellt waren. Deſſen ungeachtet darf man wol vermuthen, daß er dem Auguſt zu Ehren im römiſchen Stile erbauet war, weil die Ubier ſeit ihrer Verpflanzung auf das linke Rheinufer, wie Tacitus [12]) wiederholt berichtet, eine Ehre darin ſuchten, als eine römiſche Colonie betrachtet zu werden. Dieſes enthält jedoch keinen Grund, die Ara, welche noch jetzt zu Bonn auf dem St. Remigius- oder Römer-Platze über eine Zuſammenfügung von Baſaltſäulen aufgeſtellt iſt, für die Ara Ubiorum zu erklären, wie es ein ungenannter Schriftſteller in der Description d'un autel de la Victoire, monument antique érigé sur la place de S. Remy à Bonn (Bonn. 1816.) gethan hat. Vielmehr könnten die Worte der Vorderſeite Deae Victoriae Sacrum auf eine Stadt Victoria führen, deren Ruinen aus dem dritten Jahrh. n. C. G. der Ingenieur-Hauptmann Hoffmann in der Gegend von Neuwied aufgefunden haben will. Allein der Aren mit ſolchen Inſchriften gibt es mehr: eine ähnliche, jetzt verloren gegangene, fand man nach dem P. Aldenbrück in Dietkirchen bei Bonn. Woher die noch vorhandene kam, weiß man nicht: ſie ſtammt aus der Sammlung des Steph. Brölmann, von wo ſie nach Blankenheim und von da durch die Schenkung des Kanonikus Pik auf den Remigius-Platz in Bonn gebracht wurde. Sie ſelbſt enthält kein Wort von dem, der ſie errichten ließ, und von der Gelegenheit, bei welcher dieſes geſchah; ihre ganze Form und Bedeckung, ihre Bildwerke und die Schönheit der Schrift, zeugt aber für einen römiſchen Urſprung. Man gibt ſie 3 Fuß höher als die Ara Lugdunensis an: ihre Bildwerke beziehen ſich auf ein Opfer. Auf der linken Seite ſteht ein mit Axt und Meſſer bewaffneter Mann, auf der rechten ein Jüngling, der in der einen Hand einen Henkelkrug, in der andern eine Schale trägt. Über dieſer Figur iſt eine Urne und ein zweites Henkelgefäß: auf der Hinterſeite oben drei Delphine, woraus Aldenbrück auf einen zu Waſſer erhaltenen Sieg ſchloß, unten ein Opferſtier.

(*Grotefend.*)

Aräometer, ſ. Gewicht und Senkwage.

Aräostylos, ſ. Säulenordnung.

ARAFA, عرفة, der 9te Tag des Monats Dſu'l Hadſchah [1]), einer der heil. Tage der Muhammedaner, an welchem ſich die mekkaiſchen Pilger zur Mesdſchide Ibrahims (ſ. d. Art. Arafat), und zwar zwiſchen dem Mittags- und Abendgebete, begeben [2]), um nach Muhammeds Beiſpiele [3]) gewiſſe heilige Gebräuche zu beobachten [4]). Andere heilige Tage ſind: der 1ſte Moharram, als erſter Tag im Jahre; der 9te und 10te deſſelben Monats; der 12te des M. Rabia-el avel (I.) Geburtstag des Propheten; der 1. 15. 27. des M. Redſcheb; der 15te des Monats Schaban u. ſ. w. (Vergl. *Ulug Beig* Epochae celebr. ed. J. Gravius. London. 1650. 4. p. 100. *Casiri* Bibl. Escur. II. p. 21. v. 2.)

(*H. Möller.*)

ARAFAT, عرفات, ein Landſtrich zwiſchen dem Thale Ornah, Häjeth ibn oamer und El-Mäaſimain in Hedſchas. Nahe bei Häjeth ibn oamer iſt eine berühmte Mesdſchide, die Mesdſchide Ibrahims genannt, wo, wie erwähnt, die mekkaiſchen Pilger den 9. des M. Dſu'l Hadſcha ſich verſammeln [5]), daher der Name dieſer Station der Pilger, Arafät [6]); deren Entfernung von Mekka 12 (arab.) Meilen beträgt. Nach Firuſabadi iſt es ein Ort in Mina (dieſem widerſpricht Abulfeda, in-

7) A. I, 45. 8) A. I, 36. XII, 27. 9) A. I, 37 u. 71. 10) Germ. antiq. II, 17. p. 80 sq. 11) Not. de la Gaule p. 86. 12) Hist. IV, 28. Germ. 28.

1) *Firusabadi* im Kamus C. G. v. عرفة — *Herbel.* Bibl. or. tit. Arafah — *Schultens* Ind. 2) Abulfedae Arab. ed. *Gagnier* p. b. 3) Er beſuchte dieſen Ort auf ſeiner letzten Wallfahrt im J. 10 H. 631 Chr. Über die Gebräuche, welche er beobachtete, ſiehe die Erzählung des Dſchaber ben abdallah bei Gagnier: Abulfedae v. Moh. p. 130. 4) Vergl. Gabr. Bremondus bei *Maracci* Cor. S. II. not. ad vers. 200. — Tabl. gén. de l'emp. Othom. T. II. p. 29. 33. 5) Art. Arafa. 6) Firuſabadi a. a. O.

Digitized by Google

dem er ſagt: Mina, مِنًى, liege zwiſchen Mekka und Arafát), ſo genannt, weil Adam und Eva (nach 120jähr. Trennung) ſich hier wieder erkannten (عرفات a rad. عرف erkennen), oder weil Gabriel den Ibrahim (Abraham), nachdem er ihn die Opfergebräuche gelehrt hatte, fragte: haſt du es verſtanden اعرفت? und er antwortete: ich habe es verſtanden عرفت. — *Kamus* C. G. v. عرفة — vergl. Maracci a. a. O. (*H. Möller.*)

Aragazi, ſ. Armenak.

Aragi, ſ. Aragui.

Aragis von Benevent, Schwager des longobard. Königs Adelgis, ſ. Adelgis.

ARAGOA, ein Thal in Neu-Andaluſien (Cumana) in Süd-Amerika, vortreflich angebaut, mit 186 Kakao- und andern Pflanzungen, 1630 Häuſern und mehr als 50,000 Einwohnern. (*Stein.*)

ARAGON, einer von den vier Haupttheilen des Königreichs Spanien. Zur Krone Aragon gehören die Königreiche Aragon, Valenzia und Mallorca, und das Fürſtenthum Catalonien, die 1794 Q. M. mit 2,529,600 Einwohnern enthalten, und 1319 durch einen Beſchluß der Stände (Cortes) zu einem untrennbaren Reiche unter einem Beherrſcher vereinigt wurden, obgleich jedes dieſer Länder ſeine beſondere Verfaſſung behielt. Noch jetzt heißen dieſe Länder die aragoniſchen Provinzen Spaniens. Das Reich Aragon genoß ehemals durch die enge Verbindung des Adels und der Städte, und durch die Cortes große Freiheiten, und noch im 17ten Jahrh. übergab es den Königen die Regirung mit den kühnen Worten: „Wir, die wir ſo viel gelten, als ihr, wir machen euch zu unſerm König und Herrn, mit dem Beding, daß ihr uns unſre Rechte und Freiheiten ungekränkt laſſet, und anders nicht." Aber Philipp II. ſchmälerte ſehr bedeutend dieſe Freiheiten, und Philipp V. entzog ſie ganz, indem er die Aragonier den caſtiliſchen Geſetzen unterwarf, da ſie Karl von Öſterreich, ſeinen Gegner, für ihren König erkannt hatten *). — Das Königreich Aragon liegt 15° 45′ — 16° 32′ öſtl. L., 40° 17′ — 42° 51′ nördl. Br., gränzt im Norden an die Pyrenäen, die es von Frankreich trennen, im Oſten an Catalonien, im Süden an Valenzia und Cuenca, im Weſten an Cuenca, Soria und Navarra, und enthält 731¼ Q. M. Die Oberfläche des Landes iſt gebirgig, mit engern und weitern Thälern; die Ebene reicht von 42° 10′ Br. bis zum Ebro und dem hohen Moncayo, der mit der Sierra de Molina und de Albarracin zu der iberiſchen Bergkette gehört, die ſich von den Pyrenäen abſetzt, über welche letzten kein einziger fahrbarer Weg führt. Übrigens iſt der Boden bei hinreichender Bewäſſerung fruchtbar. Das Klima iſt mehr kühl, als heiß; im Sommer ſind heftige Gewitter, im Winter ſtarke Stürme. Die Gebirge ſind in der letzten Jahrszeit überall mit Schnee bedeckt, und in den Pyrenäen-Thälern iſt es während 9 Monate kalt. Die Hauptflüſſe ſind der Ebro mit dem Gallego, Cinca, Xiloca, Almonacid und Guadalope, und der Turia mit dem Alhambra. Auch iſt hier der 5400 Tagwerke große Sumpf Gallocante. Merkwürdig ſind die im vorigen Jahrhunderte angelegten zwei großen Kanäle, die in Navarra anfangen, und aus einer gemeinſchaftlichen Quelle, dem alten aragoniſchen oder kaiſerlichen (von Karl V. angelegten) Kanal, und dem Kanal von Tauſte ihr Waſſer erhalten. Sie laufen durch ganz Aragon, dem Ebro ſich bald nähernd, bald ſich von ihm entfernend, bis ſie ſich endlich mit ihm vereinigen, ſo das Land wäſſern, und den Erzeugniſſen deſſelben vielfache Auswege verſchaffen *). Die Produkte ſind: Getreide, Hülſen- und Gartenfrüchte, Flachs und Hanf von großer Güte, Safran, Färberröthe, Wein (namentlich der rothe Grenache, der weiße Aula Dei und der Muskat von Borja), Oliven, Obſt, Kaſtanien, Mandeln, Soda, Holz, Rindvieh, Schafe (2,050,000 Stück), Ziegen, Schweine, Wild, Forellen, Seidenraupen, Bienen, Eiſen, Kupfer, Blei, Queckſilber, Kobalt, Steinkohlen, Gagat, Salz, Alaun, Salpeter, Marmor, Jaspis, Vitriol, treflicher Thon bei Tauſte. Im J. 1800 zählte man 658,630 Einwohner; 1787 waren 623,308, worunter 322,262 Mannsperſonen, 301,046 Weibsperſonen, 329,771 Ledige, 242,806 Verheirathete und 41,493 Verwitwete; dann 6738 Kloſtergeiſtliche, 5793 Weltgeiſtliche, 9144 Hidalgos, 1688 Handelsleute, 6362 Fabrikanten, 20,348 Handwerker, 58,765 Bauern, 40,796 Taglöhner und 22,009 Knechte und Bediente. Der urſprünglich rauhe Dialekt der wohlgebildeten und ſtolzen Aragonier hat ſich allmählich mit dem caſtiliſchen verſchmolzen. Der Fabrikanſtalten ſind in den Städten nur wenige; auf dem Lande ſind Ackerbau und Viehzucht Haupt-, Garn- und Wollſpinnerei, Leinweberei, Spitzenklöppeln und Holzarbeiten Nebengewerbe. Man unterhält 5 Eiſenhämmer, 3 Glashütten, 5 Papier- und 70 Pulvermühlen. Ausgeführt werden Weizen für 480,940, Wolle für 445,750, Öl für 400,000, Wein für 300,000 Gulden, Hanf, Safran, Seide, grobe Tücher, Etamine, wollne Strümpfe, Spitzen und Blonden, ſeidne Strümpfe, Eiſen, Steinkohlen, Salz und Holz; doch ſoll die Bilanz gegen die Provinz ſeyn. Aragon hat ein eigenes Provinzialrecht, eine königl. Audienz und einen Gouverneur und Generalcapitán zu Zaragoza. Von den Provinzialrentas iſt es frei, und zahlt dafür ein Äquivalent in die Statskaſſe. In Hinſicht der kirchlichen Verfaſſung iſt es unter die Diöceſen von Zaragoza, Tarazona, Albarracin,

*) S. Lindau's Darſtell. d. alten arag. Verfaſſ. in d. Pallas 1809. IX., und deſſen Überſicht d. Geſchichte d. ſpan. Geſetzg. in den europ. Ann. 1812. II. S. 74 — 76, wie auch *K. W. F. Breyer* de Justitia Aragonum. (Jena 800. 8.) (*H.*)

*) Dieſer aragoniſche oder Kaiſer-Kanal fängt 11,190 Fuß von Tudela in Navarra an, hat 10⅞ Fuß Tiefe und 74½ Fuß Breite, trägt Fahrzeuge von 2000 Centnern, läuft 12 Meilen fort, und endigt bei Zaragoza im Ebro; dem Plane nach ſoll er noch 7¼ Meilen weiter bis Saſtago geführt werden, um das mittelländiſche und biscayiſche Meer zu verbinden. Der Kanal bringt jährl. 150,000 Gulden ein.

Digitized by Google

Teruel, Hueſca, Jaca und Barbaſtro vertheilt. Die Wohnörter ſind folgende: 12 Ciudades, 239 Villas, 999 Dörfer, überhaupt 1625 Pueblos und 1396 Kirchſpiele mit 171 Mönchs-, 64 Nonnenklöſtern und 23 milden Stiftungen; doch zählt man 149 wüſte und 385 faſt entvölkerte Ortſchaften. Das Reich iſt in folgende 13 Corregimientos eingetheilt: Zaragoza, Borja, Calatayud, Tarazona, Daroca, Albarracin, Teruel, Alcaniz, Hueſca, los cinco Villas, Jaca, Barbaſtro, Benavarre. Die Hauptſtadt iſt Zaragoza. (*Stein.*)

ARAGON, Fluß im ſpaniſchen Königreiche Navarra, der in den Pyrenäen entſpringt, und ſich nach einem Laufe von 19¼ Meilen und der Aufnahme des Ezca und Arca zwiſchen Tudela und Calahorra bei Milagro in Navarra in den Ebro ergießt. (*Stein.*)

ARAGONA, Stadt in der Provinz Val di Mazzara in Sicilien, auf einem Hügel, mit 6000 Einw., die ſtarken Mandelbau treiben. (*Röder.*)

ARAGONIT (Aragon, excentriſcher Kalkſtein, aragoniſcher Kalkſpath). Vorzüglich von weißer Farbe, ſelten in Grün und Blau. — Bricht derb und kryſtalliſirt, als Stammkryſtalliſation kann man ein ungleich winkeliges, ſechsſeitiges Prisma (vier Winkel von ungefähr 122°, zwei von 116°) annehmen, bei dem oft zwei gegenüberſtehende Endkanten abgeſtumpft ſind, und durch Wachſen dieſer Abſtumpfung entſteht endlich ein ſechsſeitiges Prisma, an den Enden (unter ungef. 109°) zugeſchärft, die Zuſchärfungsflächen auf zwei gegenüberſtehende Seitenflächen aufgeſetzt. Bisweilen werden zwei gegenüberſtehende Seitenflächen kleiner, und es entſteht ein vierſeitiges geſchobenes Prisma, mit Winkeln von 116° und 64°, wo die Zuſchärfungsflächen auf die ſcharfen Seitenkanten aufgeſetzt ſind, und wenn hier das Prisma ſich ſo verkürzt, daß die Zuſchärfungsflächen von oben und unten ſich berühren, ſo erwächſt daraus eine vierſeitige, etwas ſtumpfwinkelige Doppelpyramide mit rechtwinkeliger Baſis. Von den ſechsſeitigen Prismen kommen gewöhnlich Zwillings-, Drillings- und Vierlingskryſtalle vor, bisweilen ſind ſelbſt acht Kryſtalle zu einem einzigen verwachſen und bei dieſen Zuſammenſetzungen, die ſehr mannigfaltig vorkommen, fallen die Axen ſämtlicher Kryſtalle zuſammen in eine Linie, ſeltner daß ſie unter einem rechten Winkel ſich ſchneiden. Die zwei Seitenflächen des Prisma, welche mit den übrigen Winkel von 122° bilden, ſind die Quere geſtreift, die andern glatt, die Endflächen ſind bisweilen rauh, bisweilen diagonal (parallel mit der hier fehlenden Zuſchärfungskante) geſtreift, und aus dieſer Streifung laſſen ſich die zuſammengeſetzten Kryſtalle, welche oft einfachen ähneln, entwickeln. Wenn die Seitenflächen der Prismen nach den Enden zu ſich verſchmälern, ſo ergeben ſich ſehr ſpitzwinkelige ſechsſeitige Pyramiden. Oft kommen die Kryſtalle auch ſpießig und nadelförmig vor. — Es finden mehre, aber meiſt unvollkommene Durchgänge der blätterigen Textur ſtatt, zwei parallel mit den Flächen des vierſeitigen Prisma ſind noch am deutlichſten, zwei parallel mit den Zuſchärfungsflächen werden ſehr ſelten bemerkbar, und dieſe vier Durchgänge geben zuſammen die oben angeführte vierſeitige Doppelpyramide als Kerngeſtalt. — Starke doppelte Strahlenbrechung. — Härter als Kalkſpath, weicher als Flußſpath. — Sp. Gew. 2, 9. — Löſt ſich in Salpeterſäure mit Aufbrauſen auf. Phosphorescirt vor dem Löthrohre und im Dunkeln auf heißem Bleche. Gehalt: kohlenſaurer Kalk mit ¼ bis 4 Procent kohlenſaurem Strontian.

Schon lange waren die Mineralogen darüber einig, daß der Aragonit wegen ſeiner gänzlich abweichenden Kryſtallreihe, ſeines meiſt muſchligen Bruches, größerer Härte und Schwere vom Kalkſpath durchaus zu trennen ſey, und Bernbardi's Verſuche [1]), die Kryſtallformen beider zu vereinigen, wurden durch Hauy [2]) widerlegt, aber die verſchiedenen geäußerten Vermuthungen, daß wol ein Gehalt an Phosphorſäure, Flußſäure oder Kryſtalliſations-Waſſer die Verſchiedenheit zwiſchen Aragonit und Kalkſpath begründen möchte, beſtätigten die Analyſen nicht. Schon Kirwan [3]) äußerte jedoch, daß in demſelben vielleicht ein Strontianerde-Gehalt ſtattfinde, und obgleich Thenard in ſeinen, zu dieſem Zwecke unternommenen Unterſuchungen dieſelbe nicht fand, ſo entdeckte ſie doch Stromeyer [4]) darin, und vielfältig ſeitdem angeſtellte Analyſen haben ſie beſtätigt. Zwar ſuchte Bucholz durch eine Reihe Analyſen [5]) den Aragongehalt als zufällig darzuſtellen, aber theils hatte er wahren faſerigen Kalk analyſirt, theils war ihm wol durch die Methode der Analyſe dieſer Gehalt entgangen. Fuchs, der beſonders die zuſammengeſetzten Kryſtalle genauer entwickelte [6]), zeigte auch die oryktognoſtiſche Verwandtſchaft des Aragonits und natürlichen kohlenſauren Strontianits.

Man kennt zwei Arten des Aragonits: 1) Gemeiner Aragonit. Weiß, in Roth, Grün und Blau, oft mehre Farben in einem Stücke zugleich. — Selten derb, gewöhnlich kryſtalliſirt, dann in Prismen, aber größtentheils in zuſammengeſetzten Kryſtallen. — Unabgeſondert. — Die Textur hier noch am deutlichſten, mehr oder weniger glänzend, von Glasglanz, der oft dem Perlmutterglanze ſich nähert. — Durchſcheinend bis durchſichtig. — In Aragonien in Spanien, in Kryſtallen in einem ſchuppig körnigen und faſerigen Gypſe eingewachſen. Auf Leogang im Salzburgiſchen, in einem gneusartigen Geſteine (hier beſonders der weiße), wo er zuweilen derb aufſetzt und die ſchmalen Trume dicht ausfüllt. Die Kryſtalle ſind aufgewachſen, und von Quarz, Braunſpath, Kupferkies und Schwefelkies begleitet. 2) Stängliger Aragonit (Iglit Esmark). Meiſt weiß, ſelten in Grün und Blau. — Häufig derb, mitunter kryſtalliſirt, vorzüglich in pyramidalen, ſpießigen und nadelförmigen aufgewachſenen Kryſtallen. — Selten Spuren der blättrigen Textur, meiſt muſchliger oder ſplittriger, ins Unebne übergehender Bruch. — Der derbe gerad und gleichlaufend ſtänglig abgeſondert, bisweilen ſo dünn, daß ein faſeriger Bruch entſteht. — Durchſcheinend bis halbdurchſichtig. — Die kryſtalliſirten Abänderungen vorzüglich auf Gän-

1) Journ. für Chemie und Phyſ. VIII, 152. 2) Journ. d. min. XXV. n. 148. 3) Elem. of Mineral. I. p. 88. 4) Götting. gel. Anz. 1815. n. 90. 5) Leonhard Taſchenb. IX. p. 569, und Journ. f. Chem. u. Phyſ. XIII. p. 1. 6) Journ. f. Ch. u. Ph. XIX. p. 113.

gen ſehr verſchiedener Formation, wie bei Saalfeld im ältern Flötzkalkgebirge mit Brauneiſenſtein, bei Ilfeld am Harze mit Manganerzen im Porphyr, bei Schemnitz in Ungarn mit Silbererzen, bei Annaberg in Sachſen mit Brauneiſenſtein. Auf Lagern trift man ihn ebenfalls, wie bei Iglo in Ungarn, im Thonſchiefer (Esmark's Iglit). Am Iberge bei Grund am Harze mit Brauneiſenſtein auf Butzenwerken [7]). Sehr ausgezeichnet iſt er auch in den Flötztrappgebirgen zu Hauſe, wo er theils als Ausfüllungsmaſſe von Abſonderungsklüften, und trumweiſe, theils ſelbſt in den Blaſenräumen vorkommt, und gewöhnlich derb, oder nur an den Klüften in Kryſtallen ausgehend, häufig ſchon mit grobfaſerigem Bruche erſcheint, oder wie im böhmiſchen Mittelgebirge, in Schottland, im Breisgau, in Auvergne und an mehren Orten.

Mehre Schriftſteller haben viele, wo nicht alle Abänderungen des faſerigen Kalkſteines und Kalkſinters hieher gezogen, aber dieſe gehören, wie z. B. die Eiſenblüthe, der Faſerkalk von Minden, der von Neumarkt in Baiern, dem Kalkſinter, wie der aus Schottland, dem Bitterkalke an. Der dichte Aragon, den Leonhard beſchreibt [8]), von Limburg im Breisgau, muß nach Johns Unterſuchung ebenfalls zum Bitterkalke geſtellt werden. *(Germar.)*

ARAGUI (Aragwi, Aragi), im Alterth. Aragus. Ein georgiſcher (gruſiniſcher) Fluß, der im kaukaſiſchen Gebirge, wo die alten Pylä Kaukaſiä (jetzt Dariel) an ihn ſtoßen, nicht weit von Zeyan Zminda entſpringt, und ſüdlich zum Kur fließt, welchen er noch über Tiflis bei Mzchetha erreicht. Oben bewohnen ihn Oſſeten; ſonſt geht ſein ganzer Lauf durch Mittel-Kartweli (Tſchina Kartweli). *(Rommel.)*

Araithos, Fl., ſ. Ambrakia.

ARAJA (Franz). Dieſer aus Neapel gebürtige Tonkünſtler wurde, nachdem er in ſeinem Vaterlande mehre Opern geſetzt, 1735 als kaiſerl. Capellmeiſter nach St. Petersburg berufen. Die merkwürdigſte ſeiner Arbeiten iſt Cephalus und Prokris, die man für die erſte große Oper hält, die in ruſſiſcher Sprache aufgeführt wurde. Später ging er nach ſeinem Vaterlande zurück, wo er ſtarb. *(H.)*

ARAKAN, ein kaukaſiſch-lesghiſcher Diſtriet am Koiſa, den Güldenſtadt noch zum Stamm der Awaren rechnet, ſ. Lesgher. *(Rommel.)*

ARAKEL, ein armeniſcher Geſchichtſchreiber des 17. Jahrh., Lehrer zu Travreza. Seine zu Amſterdam 1669 gedruckte armeniſche Geſchichte von 1601—1662, wurde auf Befehl des armeniſchen Patriarchen Philipps geſchrieben [*]). *(Rommel.)*

Arakynthos, Berg, ſ. Akarnanien.

ARAL, der. Ein ziemlich unbekannter, jedoch, mit Ausnahme des kaſpiſchen Meeres, der größte Binnenſee Aſiens, in den Steppen der Turkmannen, Chowaresmier und Kirgiskaiſacken, zwiſchen dem 43° — 47° der Br. und dem 76° — 80° d. L. öſtl. von Ferro gelegen. Seine Länge, von Norden nach Süden, beträgt an 60 bis 70 geogr. Meilen; die Breite, von Oſten nach Weſten, iſt ſich ſehr ungleich, und beſonders im Süden um das Doppelte größer als im Norden, ohne doch je die Ausdehnung von 30 Meilen zu überſchreiten. Den Umfang gibt man auf 150 Meilen an. Der Name Aralſee ſoll ſo viel als Adlerſee bedeuten; indeß hat er noch mehre andere Namen von den umwohnenden Barbaren erhalten. Ein ſandiger Iſthmus trennt den Aral von dem, etwa 80—100 Meil. entfernten, kaſpiſchen Meere, mit welchem er übrigens ganz gleiche Beſchaffenheit hat: ſein Waſſer iſt ſalzig, worüber man lange Zeit ſehr ungewiß war; Störe, Hauſen und Seehunde ſind ſeine zahlreichſten Bewohner; um der geringen Fiſcherei willen wird einige elende Schiffahrt auf demſelben getrieben; ſeine Ufer ſcheinen völlig hafenlos und verſandet zu ſeyn, ſo daß er nur kleinen platten Fahrzeugen zugänglich iſt; öde Steppen und Sandwüſten umgeben ihn von allen Seiten, ſo wie räuberiſche Nomaden; daher er als völlig iſolirt zu betrachten iſt und für den Verkehr wenig oder gar keine Wichtigkeit hat, obgleich er zwei bedeutende Ströme, den Amu (Jihun, Oxus) und den Sir (Jaxartes) aufnimmt. Er iſt mit Inſeln erfüllt, weshalb ihn auch die Tataren „das Inſelmeer“ nennen. Da er gar keinen ſichtbaren Abfluß hat, ſo hätte er die Phyſiker zu derſelben Unterſuchung veranlaſſen können, welche ſie über das kaſpiſche und andere Meere angeſtellt haben, wohin nämlich die Gewäſſer kommen, die ihm ſeine einfallenden Ströme zuführen. Hätte Athanaſius Kircher von ſeinem Daſeyn Kunde gehabt, er würde nicht ermangelt haben, ihm, ſo wie dem kaſpiſchen, ſchwarzen und anderen Meeren, unterirdiſche Kanäle anzudichten; die indeß bei dieſem, faſt in der Mitte Aſiens gelegenen, niedrigen See beinahe noch erfolgloſer angebracht wären. Ins kaſpiſche Meer wenigſtens, das ſelbſt der Abzüge nöthig hätte, könnte er ſich nicht wol entladen, daſern er auch höher läge als dieſes. Wir müſſen alſo auch hier glauben, daß eine, in dieſem heißen Klima vermuthlich ſehr ſtarke, Verdunſtung ihm ſo viel Waſſer, als nöthig, entzieht; ja vielleicht noch mehr, denn, ſo viel man aus den verſchiedenen Angaben ſeiner Größe ſchließen kann, ſcheint er eher ſeit dem 10. Jahrhundert ab- als zugenommen zu haben. Die Geſchichte dieſes Sees iſt nicht weniger dunkel und lückenhaft, als ſeine Geographie, die noch immer völlig ſchwankend und unſicher iſt. Die arabiſchen Geographen des 10. Jahrh., z. B. Ebn Haukal, ſind die erſten neuerer Zeit, die ihn erwähnen, und Abulfeda nennt ihn den See von Chowaresm. Die europäiſchen Geographen wußten bis ins 17. Jahrhundert nichts von ihm, oder hielten ihn wenigſtens für einen Theil vom kaſpiſchen Meere; Jenkinſon, der ums Jahr 1550 in die Bucharei reiſete, iſt der erſte Europäer, der, höchſt wahrſcheinlich, dieſen See als ein beſonderes, vom kaſpiſchen Meere getrenntes, Waſſerbecken kannte; er ſpricht nämlich von einem See des Landes Kitay, in den ſich der Oxus ergöſſe, Kitay aber umfaßte die Bucharei und auch Chowaresm, daher man wol berechtiget iſt anzunehmen, daß dieſer See von Kitay des Jenkinſon, mit dem See von Chowaresm des

7) Strontianit Bauerſachs in Leonh. Taſchb. IV, 220.
8) Mineral. Stud. I. 35, und Taſchenb. VII, 472.
*) Vergl. *Cirbied* und *Martin* recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie. Paris. 1806.

Digitized by Google

Abulfeda und unſerm Aralſee auf Eins hinauskommt. Das Wenige, was wir noch ſonſt über ihn erfahren haben, verdanken wir den Ruſſen, namentlich den Bemühungen Peters I. Früher gedachte man ſeiner kaum. Höchſt räthſelhaft und zugleich intereſſant iſt die Antiquität dieſes Sees. Die Alten leiteten den Amu und Sir in das kaspiſche Meer und gedenken des Arals durchaus gar nicht. Zwar erwähnt Ptolemäus einen See Oxianes unter 45° d. Br., den ein anonymer, zum Flußgebiet des Oxus und Jaxartes gehöriger Strom bilde; Ammianus Marcellinus eine Oxia Palus, die durch das Stagniren zweier Ströme des Araxates und Dymas entſtünde; Plinius einen See Oxus, aus dem der gleichbenamte Fluß hervorſtröme: es iſt aber an ſich klar, daß unter dieſen Seen keinesweges der große Aral, ſondern irgend einer der vielen kleinen, ſalzigen Sümpfe zu verſtehen ſey, deren es noch heut eine Menge in der Nähe des Aral gibt; beſonders aber leuchtet dies daraus ein, daß es, außer dem Oxus und Jaxartes, keinen Strom in jenen Gegenden gibt, der im Stande wäre ein ſolches Waſſerbecken zu füllen; den Ausfluß dieſer beiden Ströme aber kannten die Alten, und nie erwähnen ſie doch ſonſt einen von jenen Seen. Eben ſo wenig Grund hat man, das von Bergen ringsumſchloſſene Waſſerbecken im Lande der Choresmier, deſſen Herodot erwähnt, auf den Aral zu beziehn, wie Sainte-Croix thut; denn der Aral iſt nicht von Bergen umſchloſſen, ſondern liegt in unabſehlichen Ebenen; ferner ließ der Perſer König aus dieſem Thale durch fünf Mündungen einen Fluß Aces hervorſtrömen, und nach Belieben anhalten, während doch der Aral unmöglich ringsum verdämmt werden konnte und derſelbe wol Ströme einnimmt, aber nie welche ausſtrömen ließ. Noch erwähnt Herodot an andern Stellen, desgleichen Strabo, viele Seen und Sümpfe am Ausfluſſe eines gewiſſen Araxes; allein, wenn dieſer Araxes auch mit Wahrſcheinlichkeit auf den Jaxartes und Oxus bezogen werden könnte, ſo iſt es doch um ſo unwahrſcheinlicher, daß der Aral unter jenen vielen Sümpfen und ſtagnirenden Pfützen gemeint ſey; und man kann als entſchieden annehmen, daß ſeiner im Alterthume, als eines beſondern Sees, nicht gedacht wurde. Es fragt ſich nun, ob dieſes Stillſchweigen der alten Schriftſteller uns anzunehmen nöthige, daß der Aral im Alterthume gar nicht vorhanden war, da doch Aſien den Alten bis über den Jaxartes hinaus bekannt war, und daß er, dem gemäß, in den Jahrhunderten unmittelbar vor dem Zeitalter der arabiſchen Geographen, die ſeiner ſchon als eines bedeutenden Waſſerbeckens gedenken, alſo etwa ums achte Jahrhundert nach Chriſtus entſtanden ſey. In dieſem Falle müßte der Aral ſich entweder eigenthümlich durch innere, ſalzige Quellen, oder durch das Stagniren des Oxus und Jaxartes gebildet haben. Was die erſte Entſtehungsart anbelangt, ſo hat ſie auch nicht den geringſten Grad von Wahrſcheinlichkeit für ſich. Welche Revolution machte dieſe Quellen erſt damals hervorbrechen? Wie könnten ſie ein ſo ungeheures Waſſerbehälter füllen, welches der Oxus und Jaxartes nicht überſtrömen macht? Und wenn ſie früher im Stande waren, die Gewäſſer ſo hoch zu ſchwellen, warum wächſt der See nicht immer fort? Endlich fehlt durchaus ein Beiſpiel, daß bloße Quellen irgend ſonſt wo etwas Ähnliches ausgerichtet hätten. Wollen wir aber zweitens annehmen, daß, nach dem Zeitalter der alten Geographen, der Lauf des Oxus und Jaxartes, was in der That leicht zu denken wäre, durch Sand, der ſich auf dem kaspiſch-araliſchen Iſthmus aufhäufte, verdämmt, ihre Gewäſſer in einen ſtagnirenden Zuſtand verſetzt und auf dieſe Weiſe der Aral gebildet wurde: ſo fragt ſich dagegen, wie konnte aus dem ſüßen Waſſer beider Ströme das ſalzige Meerwaſſer des Aral hervorgehen, wenn er aus jenem allein entſtand? Es iſt zwar eine bekannte Sache, daß, ſo wie der große Ocean überhaupt, auch alle kleinere Waſſerbecken, die, ohne Flüſſe ausſtrömen zu laſſen, ſüßes Waſſer aufnehmen, allemal ſalzig ſind; allein daraus folgt nicht, daß dieſe Gewäſſer und ihre Salzigkeit ein Produkt der ſüßen Flüſſe ſeyen, ſonſt müßte die Salzigkeit beſtändig zunehmen, und die Meere gerade an den Mündungen der Ströme am bitterſten ſeyn, welches doch ganz und gar nicht der Fall iſt. Überhaupt hat ja das Meerwaſſer eine völlig andere Natur als das Flußwaſſer; auch müßten die beiden Ströme den Aral in ſehr kurzer Zeit geſalzen haben. Endlich aber müßte das kaspiſche Meer, wenn ihm der Oxus und Jaxartes entzogen worden wären, um dieſe Zeit, als hiedurch der Aral gebildet wurde, merklich verringert worden ſeyn, und doch läßt ſich ziemlich klar beweiſen, daß, ſeit Menſchengedenken, das kaspiſche Meer ungefähr immer denſelben Raum einnahm. Beide Entſtehungsarten aber werden zugleich durch die Frage widerlegt, woher der Seeſchlamm, die Seethiere und Muſcheln, der Seeſand und die Meerbewohner des Aral in denſelben gekommen wären, wenn er durch Quellen oder Flüſſe entſtanden wäre. Es iſt alſo klar, daß der Aral als ein Überbleibſel des ungeheuern Waſſerbeckens anzuſehen iſt, welches, in ogygiſcher Zeit, ſich vom ſchwarzen Meere bis an das öſtliche Ufer des Aral, und vielleicht noch darüber hinaus, erſtreckte, und daß er folglich im Alterthume, wenn auch nicht gekannt, doch eben ſo gut, wie jetzt, vorhanden war, und den Oxus und Jaxartes ſchon damals in ſich aufnahm, da alle jene Gegenden und Meere ſeit dieſer Zeit, keine Revolution erlitten haben, aus der ſich ein ſpäteres Entſtehen erklären ließe. Daß aber die Alten, obgleich ſie die Mündungen des Jaxartes und Oxus kannten, des Arals nicht erwähnen, darf uns eben nicht wundern; ſie hatten überhaupt von der Transoxiana nur eine ſehr ſchwankende Kentniß, und gänzlich unbekannt war ihnen der kaspiſch-araliſche Iſthmus, der überdieß vielleicht zu ihrer Zeit noch nicht völlig trocken, ſondern mit einer Menge kleiner, ſalziger Binnenſeen bedeckt war. Sie hielten daher, ſo wie alle Neueren bis auf Peter I., mit Ausnahme der Araber und des Engländer Jenkinſon, das große Waſſerbecken, in welche ſich jene beiden Ströme entladen, für den öſtlichen Theil des kaspiſchen Meeres; was auch beſonders daraus hervorgeht, daß alle alten und neuen Geographen das kaspiſche Meer in die Länge von Oſten nach Weſten hinausdehnen, und namentlich Ptolemäus ihm einen ungeheuern Umfang gibt. Daß

Digitized by Google

übrigens der Aral in uralten Zeiten mit dem kaſpiſchen Meere zuſammenhing, dafür zeugt die Natur des kaſpiſch-araliſchen Iſthmus, ſo weit wir ſie kennen. Einige ſprechen zwar von Höhen und Bergen auf dieſem Iſthmus; allein einzelne Unebenheiten, die vielleicht mehr durch den Wind zuſammengehäuften Sanddünen gleichen, wie ſich deren auch, auf der andern Seite des kaſpiſchen Meeres, in der kumaniſchen Steppe finden, konnten die Verbindung beider Seen nicht hindern; von einem langen Gebirgszuge aber, der ſich zwiſchen dem Aral und dem kaſpiſchen Meer dämmte, wiſſen wir durchaus nichts. Dagegen aber beweiſet die Menge der Seemuſcheln, die jenen Iſthmus bedeckt und ihre Ähnlichkeit untereinander, ſo wie dergleichen Gattungen von Seethieren in beiden Waſſerbecken und die noch vorhandenen Reſte der alten Gewäſſer, die ſich in den Vertiefungen jenes Iſthmus zu kleinen Salzſeen bildeten, klar und deutlich, daß früher zwar, ehe Menſchen gedachten, das kaſpiſche Meer und der Aral zuſammenhingen. Die Gewißheit dieſer Behauptung wird noch vermehrt durch die ausgeſchweifte, buchtenreiche Geſtalt und die große Seichtigkeit des öſtlich-kaſpiſchen und des weſtlich-araliſchen Ufers; und im ſüdlichen Theile liegen beide Seen, nur durch eine ſehr flache, kaum 20 teutſche Meilen breite Erdenge getrennt, ſo nahe an einander, daß nur die große Seichtigkeit beider ihr Zuſammenfließen, wenigſtens bei Sturme, hindert. Auch geht unter den umwohnenden Turkmannen oder Truchmenen die Sage, der Aral habe hier durch einen Kanal oder Fluß mit dem kaſpiſchen Meere zuſammen gehangen; indeß iſt von dieſer Verbindung keine Spur mehr übrig.

(*A. W. Kephalides.*)

Araler, ſ. Khiwa und Konrater.

ARALIA, eine Pflanzen-Gattung, die mit Panax, Cussonia, Sciodaphyllum R. Brown und Gastonia Commers. eine Übergangs-Gruppe macht, die zwiſchen den Caprifolien und Dolden-Gewächſen mitten inne ſteht. Doch kann man dieſe Gruppe der Aralien vielmehr zu den Umbellaten zählen; wenn man den Unterſchied angibt, daß dieſe Pflanzen durchgehends Beeren tragen, dagegen die Dolden Achenien, Karyopſen, Schlauchfrüchte oder Nüſſe haben. Sie ſelbſt, die Gattung Aralia hat funfzähnigen Kelch, fünfblättrige Corolle, fünf Staubfäden, eben ſo viel Piſtille und eine fünfſamige Beere. Das Zahlen-Verhältniß ſchwankt bisweilen; ſo entſtehn die Gattungen Schefflera *Forst.*, Polyscias *Forst.*, und Gilibertia *Ruiz.* et *Pav.* Wollte man dies Zahlen-Verhältniß ganz überſehn, ſo könnte ſogar die Gattung Hedera mit Aralia verbunden werden, obgleich dieſe mehr zu den Caprifolien gehört. Die meiſten Aralien wachſen in Nordamerika, und werden in botaniſchen Gärten gezogen. Arten ſind: 1) **Ar.** ***racemosa***, mit krautartigem, glatten Stamm, doppelt zuſammengeſetzten Blättern und äſtigen doldenartigen Blüthenſtielen (Schk. T. 86.). 2) **Ar.** ***spinosa***, baumartig, mit ſtachligen Blättern (Schmidt's Baumz. T. 102. 103.) 3) **Ar.** ***hispida*** Michaux, mit ſtrauchartigem rauhhaarigen Stamm, doppelt gefiederten Blättern und eilanzetförmigen ſcharf geſägten glatten Blättchen (*Venten.* Cels. t. 41.). 4) **Ar.** ***nudicaulis***, ohne Stamm, mit einem dreimal gedritten Blatt, deſſen Blättchen ablang oval ſind, einem Schaft mit wenigen Dolden (*Plukn.* t. 238. f. 5.). Wird als Sarſaparille gebraucht. 5) Ar. *chinensis*, mit ſtachligem Stamm und Äſten, gefiederten unbewaffneten, weichhaarigen Blättern (Naluga *Rheed.* malab. 2. t. 26.). Wächſt in China. 6) **Ar.** ***japonica***, ſtrauchartig, mit ſiebenlappigen an der Spitze geſägten Blättern *Banks.* ic. *Kämpf.* t. 10.). In Japan. 7) **Ar.** ***cordata Thunb.***, krautartig, mit winkligem unbewaffneten Stamm und einfachen herzförmigen gezähnten Blättern. In Japan. 8) **Ar.** ***capitata*** Jacqu., baumartig, mit einfachen elliptiſchen glattrandigen Blättern und knopfförmigen Blüthenriſpen (*Jacqu.* amer. t. 61. Hedera capitata Smith ic. pict. 1. t. 4.). Auf den Antillen. 9) **Ar.** ***arborea***, baumartig, mit einfachen ablangen Blättern und Drüſen an den Zweigen der Riſpe (*Plum.* ic. 148.). In Jamaika. 10) **Ar.** ***Schefflera*** Spr., ſtrauchartig, mit gefingerten geſägten Blättern und achtſamigen Beeren (Schefflera *Forst.* char. gen. t. 23.). Auf Neu-Seeland. 11) **Ar.** ***Polyscias*** Spr., baumartig, mit gefiederten Blättern und vierſamigen Beeren (Polyscias *Forst.* char. gen. t. 32.). Auf Tanna. 12) **Ar.** ***Gilibertia*** Spr., baumartig, mit einfachen ablangen glänzenden ſchwachgezähnten Blättern, mit Schuppen beſetzten Blüthenſtielen und ſieben- bis achttheiligen Blüthen und Früchten (Gilibertia fl. peruv. t. 312.). In Peru. (*Sprengel.*)

ARAM. So hieß nach Moſes von Chorene[1]) ein Held oder Sieger, welcher von dem weſtlichen, urſprünglich aramäiſchen oder ſyriſchen Kappadozien, aus der Gegend, wo die Römer Klein-Armenien hinſetzten, in das armeniſche Hochland drang. Hiedurch wird zwar nicht der Urſtamm der Armenier erklärt, welchen ſie ſelbſt von Haik, einem Abkömmling Noah's, ableiten, aber doch das Eindringen einer ſiegreichen Colonie aus Weſten, und vielleicht ſelbſt die Entſtehung des Namens Armenien angedeutet, welcher zuerſt bei Herodot und andern griechiſchen Schriftſtellern vorkommt; ob er gleich auch faſt allen orientaliſchen Völkern, außer den Armeniern ſelbſt, gemein iſt (Irminiah). Wenn man bedenkt, daß Jehova die Aramäer vom Fluß Kur herabſteigen ließ[2]) und daß neben dem Ararat (ſo hieß den Hebräern ein großer Theil Armeniens), die Meni oder Mini genannt werden[3]), ſo kann man freilich eine der älteſten armeniſchen Colonien, welche dem ganzen Lande ihren Namen gab, hiſtoriſch und etymologiſch von dem großen ſiegreichen aramäiſchen Volksnamen ableiten[4]). In wie fern die phrygiſche Colonie, welche Herodot[5]) aus Thrazien nach Armenien ziehen läßt, und welche die Ähnlichkeit der altarmeniſchen Sprache mit der phrygiſchen zu beſtätigen ſcheint[6]), mit jenem Völkerzug in Verbindung ſtand, läßt ſich nicht wol entſcheiden. S. die Art. Armenien und Armenus. (*Rommel.*)

Aram, אֲרָם, einer der weitſchichtigſten geographiſchen Namen in dem A. T., der beſtimmt alle Länder zwiſchen

1) l. c. 13. p. 38. ed. Whiston. 2) Amos 9. 7. 3) Jeremias 51. 27. 4) J. Ch. Hartmann's Aufklärungen üb. Aſien. I. 34. 5) VII. 73. 6) Vgl. *Strabo* XI. 13. p. 591. und *Steph. Byz.* 112. 65.

Phönizien, Paläſtina, Arabien, dem Tigris und Armenien, mithin das, was die Griechen Syrien und Meſopotamien nannten, umfaßt (Jeſ. 7, 8. 1 Kön. 20, 26). Als einzelne Diſtrikte werden namhaft gemacht: 1) אֲרַם דַּמֶּשֶׂק, das Gebiet der Stadt Damaskus, deſſen Beherrſcher in faſt ununterbrochnen Feindſeligkeiten mit dem hebräiſchen State von David bis auf die Zeiten des babyl. Exils lebten (2 Sam. 8, 6. 1 Kön. 11, 24 ff. 22, 1. 2 Kön. 6, 8 ff. 8, 28 ff. 14, 4. 5. 24 ff. 16, 5 ff.). S. d. A. Damaskus. — 2) אֲרַם צוֹבָה, das Reich von Neſibis in Nordoſten von Damaskus, das ebenfalls häufig mit den hebr. Königen Krieg führte (1 Sam. 14, 47. 2 Sam. 8, 3. 10, 6. 1 Chron. 18, 3). S. d A. Zoba u. Nesibis. — 3) אֲרַם נַהֲרַיִם, die Länder zwiſchen den Flüſſen Euphrat und Tigris [Meſopotamien] (1 Moſ. 24, 10. 5 Moſ. 13, 5. Richt. 3, 8), auch פַּדַּן אֲרָם, d. h. Fläche Arams genannt (1 Moſ. 25, 20. 31, 18) und שְׂדֵה אֲרָם Hoſ. 12, 3. vergl. spatiosi Mesopotamiae campi bei *Curt.* III, 8. — 4) אֲרַם בֵּית רְחוֹב (2 Sam. 10, 6). Dieſes Beth Rechob kommt ſonſt nirgend weiter vor, iſt aber vielleicht einerlei mit רְחֹבוֹת הַנָּהָר (1 Moſ. 36, 37), Stadt an einem Arme der Euphrat, bei Edriſi Rahabath Melic ſ. *Bochart.* Phal. II, 6. Jahn (bibl. Archäol. I. 1. S. 51 d. 2. Ausg.) will dagegen Aram Beth Rechob von dem eigentlichen Aſſyrien verſtehen, indem er wahrſcheinlich an Rechoboth denkt (1 Moſ. 10, 11): allein dieſes liegt für die Stelle (2 Sam. 10, 6) weit zu entfernt und iſt von den Hebräern wol nie mit unter dem Namen Aram befaßt worden. S. überhaupt *Michaelis* spicil. geogr. Hebr. ext. II. p. 117 sqq. (*Winer.*)

Aramäische Sprache. So nennt man einen Zweig des ſemitiſchen Sprachſtammes, der ſich in 2 Dialekte, den chaldäiſchen (babyloniſchen) und ſyriſchen theilt, und hinſichtlich ſeiner Ausbildung unter den ſemitiſchen Mundarten die letzte Stelle einnimt. Die älteſten ſchriftlichen Denkmäler in aramäiſcher Sprache, die wir kennen, ſind die chaldäiſchen Abſchnitte des A. T. (in Daniel und Esra), und, was den weſtaramäiſchen oder ſyriſchen Dialekt betrift, die palmyreniſchen Inſchriften, deren erſte ins J. 49 n. Chr. geſetzt wird. Beide Mundarten ſind jetzt als Volksſprache nicht mehr oder doch nur in ſehr kleinen Diſtrikten üblich. (S. d. A. Chaldäische, Syrische Sprache.) Grammatiſch unterſcheidet ſich das Aramäiſche vom Arabiſchen und Hebräiſchen durch geringern Reichthum an Vokallauten in den einzelnen Wörtern und Wortformen. So wird für קָטַל, قَتَلَ im Syr. und Chald. blos einſylbig קְטַל pronuncirt; die Form מֶלֶךְ סֵפֶר lautet מְלַךְ סְפַר (Dan. 7, 10); es gibt daher im Aramäiſchen überhaupt weit weniger Nominalformen als im Hebräiſchen und Arabiſchen. Mehr noch iſt die geringere Ausbildung dieſes Dialekts in der grammatiſchen Beugung (Declination und Conjugation) ſichtbar. Das Verbum nämlich hat nur 3 gewöhnliche Conjugationen (vom Niphal findet ſich hier gar keine Spur) und in den Futuris fehlt die Modifikation gänzlich, welche im Hebräiſchen durch das ו conv. F. bewirkt wird; im unregelmäßigen Verbo fließen die Claſſen לא und לה, פי und פנ, עי und עו faſt ganz in einander. Im Nomen wird der Artikel nicht, wie im Hebräiſchen und Arabiſchen, durch eine vorgeſetzte Sylbe, ſondern durch die Endung א (status emphaticus) ausgedrückt, womit nun äußerlich die Femininalbezeichnung א ganz zuſammenfällt. Die Bezeichnung des Genitivverhältniſſes geſchieht hier weit ſeltner durch den ſogen. status constructus als im Hebräiſchen; meiſt durch das Präformativ ד, was nun wieder von dem relat. דִּי, דְ ſich nicht unterſcheidet, wie es denn auch mit dieſem urſprünglich identiſch iſt; der Dual iſt wenigſtens im Syriſchen ſelten; endlich das Pron. person. der 2. Perſ. im Sing. vereinigt beide Genera in einer Form אַנְתְּ. Dieſen Beweiſen einer gewiſſen Armuth des aramäiſchen Dialekts ſtehen indeß einige andre Spracherſcheinungen gegenüber, die wir um ſo weniger verſchweigen dürfen, da ſie unſer Urtheil allerdings in etwas modificiren müſſen. Das Aramäiſche hat nämlich in jedem Activo ſeiner drei Conjugationen regelmäßig 2 Participia, das eine mit activer, das andre mit paſſiver Bedeutung, obſchon in den Paſſivis ebenfalls Participia gebildet werden; die Paſſiva formiren ferner durchaus auch einen Imperativ; die 3. Perſon des Plurals in den Präteritis hat nach Maßgabe des doppelten Genus auch eine zwiefache Form: קְטַלוּ, קְטַלָא, ܩܛܠܘ ܩܛܠܝ̈; durch Verſchmelzung der Participien mit den Perſonalpronominen iſt eine Art von Präſens entſtanden, das den zwei übrigen Temporibus ſich wol gegenüber ſtellen läßt, da es ganz auf gleiche Weiſe gebildet wird, z. B. ܩܳܛܶܠܐ ܩܳܛܠܺܝܢܰܢ; im Chaldäiſchen vertritt es außerdem (in der Form קְטִילַת, קְטִילְנָא u. ſ. w. ſ. *Michaelis* Gram. chald. p. 31) gewiſſermaßen das Präſens der fehlenden Conjugation Niphal. Ein Anklang des Fut. apoc. findet ſich wenigſtens in der Form יְהֵי, תְּהֵי im Chaldäiſchen; im Pronomen endlich iſt eine abgeſonderte Form des pron. possess. ausgeprägt worden, ܕܺܝܠܝ דִּילָךְ u. ſ. w., die zuweilen ſehr zweckmäßig gebraucht wird (vgl. Joh. 4, 34. Peſch.). — Was das Lexikaliſche des aramäiſchen Dialekts betrift, ſo läßt ſich darüber kein ſo beſtimmtes Urtheil fällen, da wir theils überhaupt, beſonders im Chaldäiſchen, zu wenige ſchriftliche Denkmäler übrig haben, theils nur eine geringe Anzahl Schriften bisher durch den Druck bekannt gemacht iſt, was hauptſächlich vom Syriſchen gilt. Ob daher auch der Sprachſchatz des aramäiſchen Dialekts weniger reichhaltig geweſen ſey als der des Hebräiſchen und Arabiſchen, kann noch bezweifelt werden, und gewiß hat insbeſondre das Syriſche durch den Eifer, mit welchem die ſpätern Syrer Wiſſenſchaften trieben und wiſſenſchaftliche Werke des Auslandes in ihre Sprache überſetzten, auch in lexikaliſcher Beziehung gewonnen, was dann leicht erſichtlich ſeyn würde, wenn das Wörterbuch des Bar Bahlul dem gelehrten Publikum mitgetheilt würde. Indeß läßt ſich doch im Allgemeinen beobachten, daß für manche Begriffe, die der

Hebräer z. B. durch mehre ſynonyme bald in Proſa bald in der Poeſie vorzugsweiſe gebräuchliche Wörter ausdrückt, der Aramäer nur ein Wort hat, weshalb auch die aramäiſchen Überſetzer des A. T. nicht immer ſo zu variiren wußten, wie es im Originaltexte geſchehen war, was ſich namentlich an mehren Beiſpielen aus des Onkelos chald. Paraphraſe über den Pentateuch darthun ließe. — Über das Beſondre der einzelnen aram. Dialekte, ſ. die Artikel Chaldäische und Syrische Sprache. (*Winer.*)

ARAMAGARA, war nach Ptolemäus eine Stadt auf der ſüdweſtlichen Küſte der indiſchen Halbinſel, wahrſcheinlich das jetzige Carwar in Canara. (*Kanngiesser.*)

Aramais, ſ. Armenak.

Aramakutan, Charamatokan, ſ. Kurilen.

Aramech, ſ. Arktur u. Bootes.

Aramena, ſ. Anton Ulrich, Herz. v. Braunschweig.

Aramon, Aramont, ſ. Soliman II.

ARAMONT, Stadt im franz. Dep. Gard, Bez. Nismes (Br. 43° 55′ L. 22°) am Rhone in einer reizenden Gegend mit 505 Häuſern und 2,220 Einw., die Tricots, Seile, Töpfe, Hutformen, Salpeter verfertigen, auch vielen Brantwein brennen. (*Hassel.*)

ARAN (weniger richtig Arra'n, falſch Iran oder Er-Ra'n). So heißt ſeit der Zeit der perſiſchen Herrſchaft unter den Sefi's das ganze nordöſtliche, meiſtens zwiſchen dem Kur und Araxes gelegene Armenien, Perſarmenien, mit der Hauptſtadt Eriwan und mit den Diſtrikten von Karabagh im engern Sinn, Eriwan, und Nadſchiwan. Die ſpätern Geographen haben dieſe große Provinz, auch nach dem fruchtbaren Hauptdiſtrikt im Winkel des Kur und Araxes, Karabagh oder Schwarzgarten genannt, obgleich der weſtliche Diſtrikt von Eriwan das eigentliche alte Aran iſt; daher ſowol Aran als Karabagh, wiewol ſie für gleichbedeutende Namen gelten, jede ihren weitern und engern Sinn haben. Jetzt iſt dieſe ganze Provinz, welche man ſeit der Anordnung und Abſonderung des perſiſch-armeniſchen Gebiets von Eriwan richtiger Karabagh nennt, zerſpalten und nicht mehr ganz perſiſch; indem der neuere perſiſch-ruſſiſche Friedensſchluß (von 1812) den nördlichen Theil der Provinz Aran oder Karabagh, welcher die romantiſchen durch Dichtergenie's verherrlichten, aber oft verwüſteten Thäler von Gandſcha (Gendſche) und Berdaa enthält, an Rußland überließ. Die ruſſiſche Grenze, weiland der Kur, ſtreicht jetzt ſüdlicher dicht an Eriwan und Nadſchiwan vorbei, und läuft zum Araxes, ohne jedoch die im Süden von Karabagh liegende perſiſche Provinz von Adſerbidſchan zu berühren *). Vgl. Er-Ras, Karabagh und Kur. (*Rommel.*)

Aran iſt auch der Name eines fruchtbaren Thales in Catalonien, an den Pyrenäen, wo die Garonne entſpringt, mit dem Hauptorte Viella; einiger Inſeln an der Weſtküſte von Irland und einer der ſchottiſchen weſtlichen Inſeln. (*Stein* u. *H.*)

ARANDA de Duero (14° 0′ 33″ L. 41° 40′ 12″ B.), Villa in der ſpaniſchen Prov. Burgos, an der großen Straße von Burgos nach Madrid und am Duero, mit 2 Kirchen, 4 Klöſtern, 3300 Einw., Wein- und Getreidebau. (*Stein.*)

ARANDA (Don Pedro Abarca y Bolea, nachheriger Graf von), war der älteſte Sohn aus einer der angeſehenſten Familien in Aragon. Er ward am 21. Decbr. 1718 zu Saragoſſa geboren, und zeichnete ſich ſchon als Knabe durch vielen Ernſt und große Feſtigkeit aus. Er diente hierauf vom 14. bis zum 28. Jahre in verſchiedenen Graden in der Armee, nahm dann als Oberſtlieutenant ſeinen Abſchied, machte eine Reiſe durch Italien und Frankreich, und widmete ſich zuletzt auf ſeinen väterlichen Gütern dem Studium der Wiſſenſchaften, beſonders der Geſchichte und Politik. Hier ſcheint er die großen Ideen geſammelt zu haben, durch deren Anwenduug ſeine nachherige Verwaltung für Spanien ſo wohlthätig ward. Im J. 1759 bei Karls III. Thronbeſteigung begab ſich Don Pedro als einer der aragoniſchen Abgeordneten nach der Hauptſtadt, hatte das Glück durch ſein würdevolles Äußere die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich zu ziehen, erhielt das Patent als Oberſter, und ward zum Reſidenten am Hofe Auguſts III. von Polen ernannt. Er blieb auf dieſem Poſten bis zu Ende 1763, wo er als Oberſtatthalter (Capitan general) nach Valencia ging. Jetzt zeigte er ſich bereits als einſichtsvoller Statsmann, indem er das Schickſal des von dem Adel und der Geiſtlichkeit gedrückten Volkes zu verbeſſern bemüht war. Drei Jahre ſpäter ward er Präſident des Rathes von Caſtilien, ſo wie Capitan general dieſer Provinz, und vereinigte demnach die höchſte Civil- und Militärgewalt. Er erhielt dieſen wichtigen Poſten von unermeßlichem Einfluſſe in einem Augenblicke, wo ein feſter Charakter alles entſchied. In dieſe Zeit fällt auch ſeine Erhebung in den Grafenſtand.

Vor allen Dingen ſuchte er nun alles hinweg zu räumen, was dem Emporkommen Spaniens, und dem Fortſchreiten des Volkes hinderlich war. Daher die Abſchaffung einer Menge kirchlicher Misbräuche, die Herſtellung der Kloſterzucht, und die Beſchränkung der Geiſtlichkeit überhaupt. Daher die feſte Stellung gegen die Anmaßungen der römiſchen Curie, und die Zügelung der Inquiſition. Daher endlich die Vertreibung jenes gefährlichen Ordens, der unter dem Deckmantel der Religion die Regirungen zu Werkzeugen ſeiner Herrſchſucht, und die Völker zu Sklaven ſeines Vortheiles machen will. Wir meinen die Jeſuiten, deren Collegien man an einem einzigen Tage in der ganzen ſpaniſchen Monarchie ſchließen ſah (1. April 1767). Gleich große Verdienſte erwarb ſich Aranda um die Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften, ſo wie um die Polizei, und die Verſchönerungen der Hauptſtadt. Daß ein ſolcher Mann, mit ſolchen Maßregeln, ſich Feinde machen mußte, wer erwartet das nicht? Beſonders erhob ſich die Geiſtlichkeit gegen ihn. Sie fühlte auch hier, daß das Fortſchreiten des Volkes mit ihren

*) Vgl. außer Abulfeda in Büſching's Mag. V. S. 314. *St. Martin* Mémoires histor. et geogr. sur l'Armenie. Paris 1818 und Wiener Jahrbücher. Band VII. 1819. unter dem Artikel Geographie von Perſien mit Klaproth's Vergrößerung Rußlands 1814 und der dortigen zu verbeſſernden Charte.

Digitized by Google

Zwecken unvereinbar war. In ihrem Namen ſprach am lauteſten der Beichtvater des Königes, und leider nur mit zu vielem Erfolg. Auch Karl III. hatte die Eindrücke ſeiner Erziehung ſo wenig zu überwinden, als die Feſſeln der geiſtlichen Herrſchaft abzuwerfen, vermocht. Die Einſicht des Regenten ward nur zu oft durch die Ängſtlichkeit des Gläubigen, die Selbſtänkeit des Mannes durch die Einflüſterungen des Gewiſſensrathes geſchwächt. Bald wurde dieſe religiöſe Intrigue mit einer politiſchen verbunden; Aranda verlor ſeine Stelle, und ward als Geſandter nach Frankreich geſchickt. Aber auch hier leiſtete er ſeinem Vaterlande verſchiedene Dienſte von großer Wichtigkeit. Ihm verdankt man es z. B. daß der Pariſer Friede (1783) ſo unerwartet glücklich zu Stande kam. Spanien beſtand nämlich auf der Zurückgabe von Gibraltar; England hingegen bot nur die beiden Florida's an. Höchſt verlegen lud der franzöſiſche Miniſter, von Vergennes, den Grafen Aranda zu einer Berathſchlagung ein, und theilte ihm das engliſche Ultimatum mit. Aranda las es, ſtützte ſich dann mit beiden Armen auf das Camin, blieb ſo eine halbe Stunde in tiefes Nachdenken verſunken, und brach endlich in die merkwürdigen Worte aus: „Es gibt Augenblicke, wo man für ſein Vaterland ſeinen Kopf wagen muß. Gibraltar aufzugeben, iſt zwar meinen Verhaltungsbefehlen zuwider. Allein ich nehme die Florida's dafür an, und unterzeichne den Traktat!" Gegen die ſpäter bewilligte Erlaubniß, ſpaniſche Schafe nach Frankreich auszuführen, ereiferte er ſich indeſſen gar ſehr. „Hätte man mich gefragt," pflegte er zu ſagen, „kein einziges ſollte herausgekommen ſeyn!" So blieb er bis 1787 in Paris, wo er zurückberufen ward, und ſeinen Platz wieder in dem Statsrathe einnahm, der aber freilich nur noch dem Namen nach vorhanden war. Dem zu Folge befand ſich Aranda in einem nur zu beſchränkten Wirkungskreiſe, bis er endlich 1792, nach dem Sturze des erſten Miniſters Florida Blanca, dieſe Stelle zum zweiten Male erhielt.

Auch jetzt trat er dieſelbe wieder unter den ſchwierigſten Umſtänden an. Die Lage von Frankreich beſonders, und die Stellung von Spanien gegen daſſelbe erfoderte die größte Behutſamkeit. Der Graf von Aranda war für die ſtrengſte Neutralität, von der er ſich mit Recht bedeutende Vortheile für Spaniens Handel verſprach. Allein die Hofpartei, die Königin an der Spitze, ſo wie die Geiſtlichkeit, athmeten den blutigſten Nachekrieg. Die neuſten Vorfälle in Paris vermehrten natürlich dieſe Leidenſchaftlichkeit. Dazu kam die Abſicht der Königin, ihren Liebling Godoi, Duque de Alcudia, zu heben, ſo wie des Königs gänzliche Hingebung. Demnach ward der Graf Aranda Ende Oktobers 1792 plötzlich entfernt, und Godoy an ſeine Stelle ernannt. Die Meinungen über Aranda's letzte Verwaltung ſind getheilt; gewiß iſt indeſſen, daß die Mehrheit der auswärtigen Geſandten, bei der kriegeriſchen Stimmung ihrer Cabineter, gegen ihn war. Aranda hatte den Statsrath förmlich wieder in Thätigkeit geſetzt. Er fuhr fort darin den Vorſitz zu führen, bis er ſich durch ſeine Freimüthigkeit die Verweiſung nach Jaen in Andaluſien zuzog (Mai 1793). Als jedoch der Basler Friede (1795 Juli) ſeine Anſichten nur zu ſehr gerechtfertigt hatte, erhielt er die Erlaubniß, auf ſeine väterlichen Güter zu gehen. Hier ſtarb er Ende 1799 in vollem Beſitze ſeiner Seelenkräfte, 80 Jahre alt. Er hatte ſich im 50. Jahre verheirathet, jedoch keine Kinder gezeugt. Verſtand, Energie, Kälte, Feſtigkeit, Ernſt und Undurchdringlichkeit, dies ſind die Hauptzüge in dem Geiſte und Charakter eines Mannes, der eine echte ſpaniſche Eiſenſele geweſen zu ſeyn ſcheint. Er ward durch Nichts bewegt, durch Nichts von ſeinem Ziele abgebracht, weder durch franzöſiſche Gewandtheit, noch durch teutſche Beharrlichkeit, noch durch italieniſche Argliſt, noch durch engliſche Kühnheit. Er war die Solidität in Perſon; dies zeigte er als Botſchafter, wie als erſter Miniſter von Spanien. Seine gleichgiltigſten Handlungen und Geſpräche waren der Würde gemäß, die der Stellvertreter eines großen Volkes behaupten muß. Seine edle Figur und Bildung paßte vollkommen dazu. Durch folgende zwei kurze Anekdoten wird er vielleicht am beſten charakteriſirt. Man erinnert ſich, mit welcher Schnelligkeit und Sicherheit, mit welchem Geheimniſſe, mit welcher Umſicht die Vertreibung der Jeſuiten an einem Tage bewerkſtelligt ward. „Aber wie machten Sie denn das?" fragte man den Grafen. „O!" gab er zur Antwort, „recht gut; ich ſprach nicht davon!" Doch auch dieſer große Geiſt war nicht von aller Schwäche frei. Was nämlich der Graf auch ſagen mochte, immer hing er ein „Verſtehen Sie mich?" an (Entiende Vm?). Indeſſen bedurfte es nur eines einzigen lauten Scherzes, und er gewöhnte ſich's faſt augenblicklich ab. (Benutzt ſind: Bourgoing, Flaſſan, Levis, eigene Sammlungen.) (*C. A. Fischer.*)

ARANDIS, ein Ort des alten Hiſpaniens, nach Ptol. (II, 5) in Luſitanien im Gebiete der Celtiker, nach Plin. (IV, 22) in Baetica. Man hält es für gleich mit Arannis im Itin. Anton. (p. 426) ſüdlich unter Pax Julia, wie Weſſeling und Ortel. im Thes. Geogr. und Martinière im Dict. Géogr. wollen. Reichard hat Arandis am rechten Ufer des Tajus und Arannum weſtlich von Pax Julia. (*Friedemann.*)

ARANDRANTOHOLZ, von einem noch unbekannten Baum auf Madagaskar, wo es im Abſud für ſich ſchon zur Schwarztinte dient, mit Eiſenvitriol aber noch ſchwärzer und dabei glänzender wird. (*Th. Schreger.*)

ARANEA, Spinne. Eine Gattung aus der Ordnung der durch Kiemen athmenden Arachniden, unter die Familie der Araneiden gehörig. Linné begreift die ganze Familie der Araneiden darunter, ihm folgen Clerck, Degeer, Fabricius, Scopoli, Roſſi, Goeze u. A. (Vgl. Araneides.) Walkenaer hebt dieſen Namen als Gattungsnamen ganz auf, und braucht ihn für eine Familien-Abtheilung. Lamarck und Dumenil verſtehen unter Aranea diejenige Gattung der Araneiden, deren Kinnbacken an der Spitze mit einer beweglichen Klaue bewaffnet ſind, welche ſie ſeitwärts horizontal in die Kinnbacken einzuſchlagen vermögen, und bringen die Arten unter mehre Unterabtheilungen, die ſich auf die Zahl und Geſtalt der Augen, ſo wie auf die Art des Geſpinſtes gründen. Latreille und Cuvier aber beſchränken die Gattung Aranea auf die

Digitized by Google

eigentlichen Hausſpinnen, und vereinigen darunter Tegenaria, Agelena und Nyssus *Walk.* Die Kennzeichen ſind: acht Augen am Vorderrande des Vorderleibes, welche zwei parallele nach hinten gekehrte Halbmonde bilden; die zwei obern Spinnwarzen weit größer als die untern; das erſte und letzte Paar der Beine länger als die mittleren. Sie leben größtentheils in Wohnungen, Kellern und Höhlen, wo ſie in den Winkeln ein horizontales Gewebe ſpinnen, das oben eine Röhre hat, in welcher ſie ſich verbergen. Als Arten gehören dahin: 1) Aranea *domestica* Linn. Degeer. Clerck. Tegenaria domestica Walk. Braungrau, die Beine haarig, dunkel geringelt, der Hinterleib ſchwärzlich mit zwei Längsreihen gelblicher Flecke, von denen die oberſten am größten ſind. Der Körper ½ Zoll lang. Die gewöhnlichſte Art. 2) A. *labyrinthica* Linn. Clerck et reliq. Agelena labyrinthica Walk. Graugelb, der Hinterleib ſchwärzlich, mit weißen winkligen Zeichnungen. In Wäldern am Fuße der Baume und Sträucher.

(*Germar.*)

ARANEIDES. Spinnen. Familie der Arachniden oder ſpinnenartigen Thiere, die eigentlichen Spinnen enthaltend. (Vgl. Arachnides.) Die Kennzeichen ſind: acht Beine, ſechs bis acht glatte Augen, der Hinterleib vollſtändig vom Mittelkörper getrennt. Es gibt nicht leicht eine Familie unter den Thieren niederer Organiſation, die ſo verbreitet, ſo zahlreich an Arten und ſo ausgezeichnet in ihrer Lebensart und in dem geſamten Baue ſeyn möchte, als die Spinnen und daher iſt ſie auch ſchon von jeher von den Naturforſchern berückſichtigt worden. Als Linné begann die organiſirten Körper in Gattungen und Arten abzutheilen, ſtellte er auch die Spinnen als eine Gattung auf, und Aranea *Linn.* entſpricht der jetzigen Familie Araneides, doch hatten ſchon früher Albin [1]) und Liſter [2]) ſich mit Unterſuchungen über die Eigenſchaften und Verſchiedenheiten derſelben beſchäftigt. Clerck lieferte eine vortrefliche Monographie der ſchwediſchen Spinnen, mit getreuen Abbildungen, nach Linnéiſcher Methode [3]), und brachte ſie unter mehre Unterabtheilungen. Faſt in allen allgemeinen entomologiſchen Werken finden ſich Beobachtungen und Beſchreibungen, welche die Spinnen betreffen, unter denen ſich die von Ray, Friſch, Röſel, Degeer, Reaumur, Martyn, Scopoli und Roſſi auszeichnen. Fabricius, welcher die Gattung Aranea in demſelben Umfange wie Linné beibehielt, beſchrieb eine Menge neue Arten. Erſt Latreille [4]) begann die Spinnen als Familie zu betrachten, und die bisherige Gattung Aranea in mehre Gattungen zu vertheilen. Beſonders aber beſchäftigte ſich C. A. Walkenaer mit der ſyſtematiſchen Abtheilung dieſer Familie [5]) und ſtellte eine große Anzahl Gattungen auf, die in Latreilles, Cuviers und Lamarcks Werken größtentheils angenommen und vermehrt wurden. Die Anatomie der Spinnen, früherhin ſehr unvollſtändig, da außer den von Reaumur und Röſel beſchriebenen Spinngefäßen, nur Cuvier über die Reſpirationsorgane und das Herz derſelben etwas mitgetheilt hatte, erhielt durch Ramdohrs Unterſuchungen über die Verdauungswerkzeuge derſelben neuen Zuwachs, ganz beſondere Verdienſte aber um dieſelben erwarb ſich Treviranus [6]), welcher den geſammten innern Bau darlegte.

Der Körper der Spinnen iſt aus zwei Theilen zuſammengeſetzt, die man als Vorder- und Hinterleib unterſcheidet. Der Vorderleib, auch von manchen Halsſchild genannt, enthält die Augen, den Mund und die Beine, muß alſo als eine Verbindung von Kopf und Mittelleib betrachtet werden; der Hinterleib, der durch einen mehr oder minder kurzen Stiel mit dem Vorderleibe zuſammenhängt, faßt die Geſchlechts- und Spinnorgane, ſo wie die Reſpirationsorgane in ſich. Die Augen ſind immer einfach, und ſtehen theils am vordern Rande, theils auf der Oberfläche des Vorderleibes, und man zählt gewöhnlich acht, bisweilen ſechs, ſelten zehn, und die verſchiedene Richtung, in der ſie zu einander ſtehen, gibt ein gutes Hülfsmittel zu Erkennung der Gattungen. Die Mundtheile beſtehen aus zwei Kinnbacken, zwei Kinnladen mit Taſtern, einer Lippe und einer Zunge. Die Kinnbacken, welche am Vorderrande des Vorderleibes ſitzen, ſind groß, und haben eine ſcharfe Kralle, welche ſie einzuſchlagen vermögen, nach Dumeril [7]) ſollen ſie an der Spitze eine kleine Öfnung beſitzen, und als Saugorgane dienen. Die Kinnladen weichen in ihrer Geſtalt bei den verſchiedenen Gattungen ab, ſie liegen auf der Unterſeite zwiſchen der Wurzel der vorderſten Beine, und führen jede einen langen fünfgliedrigen Taſter, der bei den Weibchen gewöhnlich am Ende eine Kralle hat, bei dem Männchen aber ein löffelförmiges Endglied beſitzt, aus deſſen Höhlung zur Begattungszeit ein eichelförmiger, angeſchwollener, an der Spitze mit mehren Haken und ſchraubenförmigen Knorpeln verſehener Körper hervortritt, den man für das männliche Geſchlechtsorgan gehalten hat, ob es gleich gegen die Analogie mit allen Thieren wäre, daß die männlichen Geſchlechtstheile doppelt (denn beide Taſter führen dies Organ) vorkämen. Zwiſchen den Kinnbacken auf der Unterſeite des Körpers liegt die Lippe und über dieſer die fleiſchige, behaarte Zunge, unter welcher eine kleine Spalte den Mund bildet. Die acht Beine ſtehen kreisförmig um eine Platte auf der Unterſeite des Vorderleibes, ſie ſind meiſtens länger als der Körper, das dritte Paar iſt immer das kürzeſte, und beſtehen aus ſieben Gliedern, deren letztes die Krallen führt. Das erſte und zweite Glied ſind ſehr kurz und bilden die Beinwurzel, das dritte, längere, bildet den Schenkel, das vierte wieder kürzere, und fünfte, längere betrachtet man zuſammen als eine gebrochene Schiene, und für den Unterfuß nimmt man das ſechste und ſiebente an. Der Hinterleib nähert ſich mehr oder weni-

1) Insect. Angl. natur. hist. London 1720. 4. mit 100 Kupfertaf. ed. II. cura Derham. Lond. 1731. 4. 2) Historia animal. Angliae. T. I. Lond. 1678. 4. de Araneis, überſetzt ins Teutſche von Goeze 1778. 8. 3) *C. Clerck* Svenska Spindlar eller Aranei suecici. Holmiae 1757. 4. 4) Histoire nat. des Fourmis etc. Paris 1802. 5) Tableau des Araneides. Paris 1805. 8.

6) Ueber den innern Bau der Arachniden. Nürnberg 1812. 4. und Nachträge in deſſen vermischten Schriften, Göttingen, seit 1816. 4. 7) Diction. des scienc. natur. II. p. 318.

ger der Eiform, und ſchließt durch einen Stiel an den Vorderleib an, iſt auch einfach, und nicht wie bei den Krebſen, Skorpionen und Inſekten aus Gliedern zuſammengeſetzt. An ſeiner Wurzel auf der untern Seite iſt eine kleine Querſpalte, in welcher bei beiden Geſchlechtern die Zeugungstheile liegen, und welche Treviranus mit Beſtimtheit nachgewieſen hat. Beiderſeits dieſer Spalte bemerkt man ein Luftloch, unter welchem eine blättrige Kieme ſich befindet. Es iſt noch nicht ganz ausgemacht, ob nicht vielleicht bei den Spinnen außer dem Athmen durch Kiemen, auch ein Athmen durch Luftröhren (Tracheen) Statt finden mag, wenigſtens entdeckt man ſowol auf der Ober- als auf der Unterſeite des Hinterleibes und an der Bruſt eingedrückte Punkte, denen der Stigmaten der Inſekten ſehr ähnlich, doch ſcheinen ſie nicht durchbohrt zu ſeyn. An der Spitze des Hinterleibes befinden ſich die Spinnwerkzeuge, die aus vier kegelförmigen, in einem Vierecke beiſammen ſtehenden Warzen beſtehen, und über denſelben liegt der After, der alſo von der Öffnung der Geſchlechtstheile gänzlich getrennt iſt, und welchen die ältern Schriftſteller mit den Spinnwarzen verwechſelten.

Die Fortpflanzung der Spinnen geſchieht durch Eier, welche ſie mit einem ſeidenartigen Gewebe von verſchiedener Geſtalt umgeben, und in der Nähe ihrer Wohnung anlegen, oder auch mit ſich herumtragen. Nach dem Auskriechen bleibt die junge Spinne noch bis zur erſten Häutung in ihrem Gewebe, und ſie wächſt durch mehrmalige Häutungen, wo die alte Haut auf dem Rücken aufplatzt, und oft ſind mit dieſen Häutungen, deren im Ganzen drei Statt zu finden ſcheinen, Farbenveränderungen verbunden. Eine Mutter legt mehrmals Eier, und eine Begattung reicht zu mehrmaliger Befruchtung hin, auch überwintern mehre. Bei der Begattung nähert ſich das Männchen vorſichtig dem Weibchen, wird aber von dieſem, wenn es nicht dazu geneigt iſt, öfters getödtet. Nach mancherlei vorſichtigen Annäherungen ſchließen endlich beide Geſchlechter mit ihren Unterſeiten zuſammen, das Männchen betaſtet mit ſeinen aufgeſchwollenen Taſtern die Geſchlechtstheile des Weibchens, wodurch Lyonnet, Degeer, Liſter, Clerck u. A. verleitet wurden, dieß für die Begattung ſelbſt zu halten, und nun erfolgt wahrſcheinlich die eigentliche Begattung, die vielleicht nur einen Augenblick dauert, und bis jetzt noch nicht genau beobachtet iſt. Nach der Begattung entfernt ſich das Männchen möglichſt ſchnell, um nicht, wie es ſonſt oft der Fall iſt, von dem Weibchen verzehrt zu werden. Ein Männchen iſt aber im Stande mehre Weibchen zu befruchten.

Die hauptſächlichſte Nahrung der Spinnen beſteht aus Inſekten, vorzüglich aus weichſchaligen, welche ſie durch ihren Biß tödten und ſie nachher ausſaugen. Bei dem Biſſe ergießen ſie aus ihren Speichelgefäßen Gift in die Wunde, wodurch das Thier ſchnell ſtirbt und wehrlos wird, und können auch bei Menſchen dadurch heftige Entzündungen verurſachen, doch möchte dies Gift innerlich genoſſen, kaum ſchädlich ſeyn, wenigſtens werden die Spinnen von vielen Vögeln genoſſen, und ſelbſt manche Menſchen betrachten ſie als eine Leckerei. Labillardiere [8]) erzählt von einer Völkerſchaft in Neukaledonien an der Oſtſeite von Neuholland, daß dort eine beſondere Spinnenart begierig aufgeſucht und gegeſſen würde. Um ihre Beute zu erhaſchen, bedienen ſich die Spinnen mehrer Mittel, theils fangen ſie dieſelbe in ihrem Gewebe, theils belauern ſie dieſelbe und überfallen ſie im Laufe oder im Sprunge, und verſtecken ſich in Blumen und unter Blätter. Sie fallen ſich aber auch unter einander ſelbſt an, und das Weibchen verſchont nicht einmal ſein Männchen, dagegen ſind ſie aber auch gegen jede Verletzung ſehr empfindlich und ſterben an der geringſten Verwundung. Doch ſollen nach Lepelletier's Beobachtung mehre eine große, den Inſekten fehlende Reproduktions-Kraft beſitzen, und verſtümmelte Beine ſollen ſich bei ihnen wieder ergänzen. Ihre merkwürdigſte Eigenſchaft iſt wol ihr Vermögen, aus den Spinnwarzen des Hinterleibes Fäden auszuziehen, und aus denſelben Gewebe zu bereiten, die ihnen zum Fang der Beute, zur Wohnung, zur Hülle für die Jungen, ja ſelbſt zur Fortbewegung dienen; und nach dieſen verſchiedenen Zwecken ſehr mannigfaltige Geſtalten bilden. Nach dieſer Verſchiedenheit des Gewebes theilte man ſonſt die Spinnen in mehre Unterfamilien. Die Netzſpinnen bilden ein regelmäßiges, in vertikaler Richtung aufgeſpanntes feines Netz, in deſſen Mittelpunkte das Thier mit abwärts gekehrtem Kopfe ſitzt, und auf die im Fluge darin hängen bleibenden Inſekten lauert. Sind die hineinverwickelten Inſekten zu groß, um von dem Gewebe feſtgehalten werden zu können, ſo umwickeln ſie dieſelben ſchnell mit einer Menge Fäden und machen ſie wehrlos, oder beißen auch wol die Fäden ab, damit ſie entkommen können. Die Tapezier- oder Hausſpinnen verfertigen ein horizontales Gewebe, das ſie in den Ecken der Gebäude, oder über Pflanzen, Höhlungen rc. aufſpannen. Hier lebt die Spinne in einer, im Winkel des Gewebes angebrachten geſponnenen Höhle, aus der ſie vorſchießt um die hineingefallene Beute zu morden. Manche andere ſpinnen hingegen nur einzelne Fäden, oder ganz unregelmäßige Gewebe, oder ziehen durch Fäden Blätter zuſammen, zwiſchen denen ſie leben, noch andere beſchränken ihr Weben auf die Bereitung eines Gehäuſes für die Eier. Man hat beobachtet, daß die Fäden der Spinnen ſich nicht bloß von oben nach unten ſenken, ſondern daß auch manche von unten nach oben aufſteigen. Durch einzelne Fäden begeben ſich die Spinnen oft von einem Orte zum andern, indem ſie ſich an denſelben herablaſſen, ſie beliebig verlängern und durch pendelartige Schwingungen oder durch die herrſchende Richtung des Windes ſich ſo lange bewegen laſſen, bis ſie einen entgegengeſetzten Punkt zu erreichen vermögen, und wenn ſolche Fäden bisweilen abreißen, ſo führt ſie nicht ſelten der Wind mit ihrem Bewohner auf bedeutende Strecken durch die Luft. Der fliegende Sommer, auch Mariengarn, Flugſommer, alter Weiberſommer, Märthjenſommer rc. genannt, welcher aus einer Menge feiner Fäden beſteht, die im Frühjahre, noch weit mehr aber im Herbſte, die

8) Voyage à la recherche de la Peirouse. T. II. p. 240.

Wieſen und Stoppelfelder wie ein Teppich überdecken, aber auch frei in der Luft herumziehen, ſtammt ebenfalls von Spinnen ab, doch kennt man die Arten, die ihn bereiten, noch nicht genau [9]); denn Geoffroy, Bechſtein und Strack beſchreiben jeder eine andre Art als Weberin dieſer Fäden, und ihre Beſchreibungen ſind ſo unvollſtändig, daß ſie nicht einmal eine Gattungs-Beſtimmung erlauben.

Eine andere merkwürdige Eigenſchaft der Spinnen iſt ihre Empfindlichkeit gegen den Einfluß der Witterung, die ſich ſchon einige Zeit vor dem Eintritte der Witterung ſelbſt äußert und ſie daher zu Wetterpropheten eignet. Sie verkriechen ſich bei eintretender übler Witterung, kommen aber bei guter wieder zum Vorſchein und arbeiten nur dann an ihrem Geſpinſte. Man kannte dieſe Eigenſchaft ſchon lange, aber ſie wurde wenig berückſichtigt, bis ſie durch die Beobachtungen und Anwendungen des bataviſchen General-Adjutanten Quatremere Disjonval im Jahre 1795 ganz beſondere Wichtigkeit erhielt. Quat. Disjonval hatte während einer achtehalbjährigen Einkerkerung in Utrecht die Spinnen genau beobachtet, und als die damals in Holland eingerückte franzöſiſche Armee durch eingetretenes Thauwetter in der größten Verlegenheit war, und ängſtlich auf einen Rückzug dachte, verſicherte er den Generalen Pichegru und Vandamme, daß wieder heftiger Froſt eintreten würde, und die Folge beſtätigte ſeine Vorherſagung, die auf das Schickſal Hollands ſo wichtigen Einfluß hatte. Er nannte ſeine neue Witterungslehre Araneologie, und mit dieſem Titel erſchien von ihm eine kleine Schrift darüber (Paris 1797), deren zweite Auflage ins Teutſche (Frankf. a. M. 1798. 8.) überſetzt wurde.

So widrig der Anblick der Spinnen für manche Menſchen iſt, und ſo beſchwerlich ſie durch ihr Einniſten in die Wohnungen uns fallen, ja ſelbſt durch ihren Biß in ſeltnen Fällen gefährlich werden können; ſo müſſen ſie doch unter die nützlichen Thiere gerechnet werden, indem ſie eine außerordentliche Menge ſchädlicher Inſekten vertilgen. Selbſt ihr Gewebe iſt nicht ganz ohne Nutzen; man hat es mit Erfolg zum Blutſtillen bei äußern Verletzungen, und die einzelnen feinen Fäden zu Abtheilungen für Mikrometer angewendet. Auch ſoll es innerlich gebraucht gegen manche Fieber nützen, und man hat ſelbſt Veeſuche angeſtellt, es wie Seide zu benutzen.

Ungemein verſchieden iſt die Art, wie die Schriftſteller die Spinnen abtheilen. Clerck, welcher die ganze Familie als eine Gattung betrachtet, hat folgende Abtheilung: I. Luftſpinnen. A. Webſpinnen. 1) Hängeſpinnen. 2) Fadenſpinnen. 3) Tapezieeſpinnen. B. Springſpinnen. 1) Wolfsſpinnen. 2) Mauerſpinnen. 3) Krebsſpinnen. II. Waſſerſpinnen. Linné theilt ſie nur in Webſpinnen und Laufſpinnen. Walkenaer hat zwei Familien: I. *Theraphosa.* Die Kinnladen liegen wagerecht, und die Taſter ſitzen an ihrer Spitze oder einem vorſpringenden Seitenwinkel. Die Kinnbacken dagegen ſind mit einer Klaue verſehen, die in verticaler Richtung ſich einſchlägt. II. *Aranea.* Die Kinnladen liegen ſenkrecht, ihre Taſter ſitzen am Außenrande. Die Kinnbacken ſind mit einer Klaue verſehen, die in horizontaler Richtung ſich einſchlägt. Jede dieſer Familien wird wieder in Unterfamilien und Gattungen getheilt. Lamarck und Dumenil heben die von Walkenaer errichteten Gattungen wieder auf, und ſtellen die alte Linné'ſche Gattung Aranea wieder her, doch trennen ſie die Theraphosae *Walk.* von Aranea, und die ganze Familie von Araneides enthält bei ihnen nur die Gattungen Atypus, Mygale, Avicularia (der Abtheilung Theraphosa) — und Aranea (der Abtheilung Aranea *Walk.*) entſprechend. Latreille und Cuvier [10]) theilen die Araneiden in ſechs Abtheilungen, unter welche ſie die von Walkenaer errichteten Gattungen, denen ſie einige neue beigeſellen, einordnen. 1) *Araneidis territèles* s. theraphoses (Minirſpinnen). Die Kinnbackenklauen vertikal einſchlagend. Sie leben in Höhlungen in dee Erde oder in Bäumen, machen nur ein Geſpinſt für ihre Wohnung oder ihre Eier und fangen ihre Beute im Laufen. Gattungen: Mygale, Atypus, Eriodon. 2) *Araneides tubitèles* (Tapezierſpinnen). Die Kinnbackenklauen horizontal einſchlagend, die Spinnwarzen kegelförmig dicht beiſammen ſtehend, ein Bündel bildend. Sie weben ein regelmäßiges, meiſt horizontales Geſpinſt, mit einer Höhle für ihren Aufenthalt, und fangen darin ihre Beute. Ihre Beine ſind ſtark; das erſte und vierte Paar am längſten. Gattungen: Segestria, Clotho, Dysdera, Aranea, Filistata, Drassus, Clubiona, Argyroneta. 3) *Araneides inequitèles.* Die Kinnbackenklauen horizontal einſchlagend. Die Spinnwarzen ſtehen in einem Kreiſe beiſammen und die Beine ſind dünn und ſchlank. Das erſte Paar der Beine iſt am längſten, nächſtdem das vierte. Die Kinnladen verſchmälern ſich nach der Spitze zu mehr oder weniger. Sie bilden ein unregelmäßiges Netz, deſſen Fäden nach allen Richtungen ſich kreuzen. Gatt.: Scytodes, Theridium, Episinus, Pholcus. 4) *Araneides orbitèles* (Hängeſpinnen, Netzſpinnen). Unterſcheiden ſich von den vorigen dadurch, daß die Kinnladen nach der Spitze zu breiter werden. Das erſte und zweite Paar der Beine ſind hier am längſten. Ihr Gewebe bildet ein regelmäßiges Netz, deſſen excentriſche Fäden von concentriſchen gekreuzt werden, und im Mittelpunkte lauern ſie auf die Beute. Gatt.: Lyniphia, Uloborus, Tetragnatha, Epeira. 5) *Araneides laterigrades* (Krebsſpinnen). Die Kinnbacken klein, die Klaue ſchlägt horizontal ein. Die zwei vordern Paare der Beine ſind länger als die andern und ſie vermögen damit ſeitwärts, rückwärts und vorwärts zu gehen. Sie leben, mit ausgeſtreckten Beinen auf den Pflanzen, zwiſchen zuſammengeſponnenen Blättern und unter Steinen, und ſpinnen kein Gewebe, ſondern nur einzelne Fäden. Gatt.: Micrommata, Selenops, Thomisus. 6) *Araneides citigrades* (Wolfsſpinnen). Sie unterſcheiden ſich von den ſämtlichen übrigen Familien vorzüglich durch die Stellung der Augen, die ſich nicht, wie bei jenen über die

---

10) Vergl. Bechſtein in Voigr's Magazin f. d. Neueſte aus d. Phyſ. u. Naturgeſch. VI. (1789) 1. Sr. S. 53—60. Neue Schr. d. naturf. Geſellſch. zu Halle. 1. B. 5. Heft.

10) le regne animal Tom. III.

ganze vordere Breite des Vorderleibes vertheilen, ſondern ein krummliniges Dreieck, ein Oval oder ein Viereck bilden, das nur einen Theil des Vorderrandes einnimmt und ſich mehr in die Länge als in die Breite zieht. Sie machen kein Geſpinſt, ſondern laufen umher und fangen ihre Beute im Sprunge. Das dritte Paar der Beine iſt bei ihnen gewöhnlich am kürzeſten. Bei den mehrſten trägt das Weibchen ſeinen Eierſack an der Bruſt immer mit ſich herum. Gattungen: Ctenus, Oxyopes, Dolomedes.

Ein Grund der verſchiedenen Eintheilung der Spinnenfamilie liegt wol in der Schwierigkeit, die Exemplare in den Muſeen aufzubewahren und ſie beliebig vergleichen zu können, denn im Tode trocknet das Thier zuſammen und wird unſcheinbar. Doch hat neuerdings Hahn in Fürth die Beobachtung gemacht, daß wenn Spinnen über einem erhitzten Bleche getrocknet werden, ſie weder an Geſtalt, noch an Farbe verlieren. (*Germar.*)

Araneologie, eigentlich Naturgeſchichte der Spinnen, wird vorzüglich für die Lehre von Witterungs-Beſtimmungen gebraucht, die ſich aus den Bewegungen und Arbeiten der Spinnen aufſtellen laſſen. Vgl. Araneides und Meteoromantie. (*Germar.*)

ARANJUEZ (Br. 40° 1′ 54″, L. 14° 15′) ein durch reizende Gärten und Culturanlagen ausgezeichneter königlich ſpan. Sitio oder Reſidenzſchloß und Villa, am Einfluſſe des Xarama in den Tajo, in der Provinz Toledo, 7 Leguas (5 t. Meilen) von Madrid, 6 L. von Toledo. Dee Ort iſt regelmäßig, nach den Planen des Marquis Grimaldi, als ein ſchönes holländiſches Dorf angelegt; mit 1 Kloſter 1 Kirche, 1 Theater ſeit 1769, einem Gaſthofe, den der König verpachtet, und 2600 Einw., während der Anweſenheit des Hofes, im Frühling, aber gegen 8000. Das viele Waſſer und Sumpfwieſen machen im heißen Sommer den Aufenthalt in dem eingeſchloſſenen, 2 Stunden langen Thale ſehr ungeſund. Von Madrid her tritt man in daſſelbe über die ſchöne Xarama-Brücke, welche Karl III. im J. 1761 durch Marcos de Vierna bauen ließ. In die Villa und zum Sitio am linken Ufer des Tajo führt eine Schiffbrücke. Unter Karl I. war Aranjuez ein kön. Jagdhaus. Man zeigt noch drei hohe Ulmen, welche er, ſein Gefangener, Franz I. König von Frankreich, und der Prinz von Aſturien, nachmals Philipp II., zum Andenken eines Jagdfeſtes hier gepflanzt haben. Auch jetzt gehört zu Aranjuez ein großer Jagdpark, in welchem viel wilde Schweine und Damhirſche gehegt werden. Die Villa iſt durch den ſchönen und großen St. Antonsplatz mit dem kön. Palaſte verbunden. Dieſen ließ Philipp II. durch Juan de Herrera erbauen. Karl II. und noch mehr Karl III. haben ihn erweitert. Letztem und ſeinem Nachfolger Karl IV. dankt das von Dichtern ſo oft beſungene Aranjuez ſeine ſchönſten Gartenanlagen. In dem einfachen Schloßgebäude ſind Gemälde von Giordano, Giacinto, und vorzüglich die Verkündigung von Titian, welche der Künſtler Karln I. verehrte, nebſt dem reichen Porzellan-Cabinette zu bemerken. Im Kloſter und in der Kirche ſieht man Gemälde von Tiepolo, und von den neuern ſpan. Malern Franc. Bayeu und Mariano Maella. Längs dem Garten des Palaſtes, mit herrlichen Springbrunnen, dem Jaedin de la Isla, welchen die Kunſtgärtner Boutelou, Vater und Sohn, angelegt haben, dem Frühlingsgarten (de la Primavera) mit einem ſeltnen holländiſchen Blumenflore, dem Jardin del Principe und der neueſten Anlage, dem Jardin del Rey (Karl IV.), von denen die erſtern an die Huerta de Valencia, einen Garten mit einer reichen Obſtcultur, anſtoßen, bis zu dem Jagdgehege und dem Garten des Infanten D. Gabriel, wo der Embocadero, ein Kriegshafen im Kleinen, am Tajo ſehenswerth iſt, — ziehen ſich zum Theil ſechs- ja achtfache, hohe Ulmenreihen hin. Die ſchönſte iſt die eine Stunde lange Calle de la Reyna. Zwölf Ulmenwege, las doze Calles, ſtoßen in einen runden, großen Platz zuſammen. Die vielen Bildſäulen und Gruppen von Marmor und Bronze, mit welchen die Gärten geſchmückt ſind, haben wenig Kunſtwerth. Die neue Anlage Karls IV. zeichnet ſich durch die Casa del Labrador aus, ein Gartenſchloß voll verſchwenderiſcher Pracht, ohne ſchöne Verhältniſſe. Das goldne Cabinet darin ſoll allein 4 Million. Realen (eine Million Livres) gekoſtet haben. Außer den Oliven- und Weingärten, welche der Geaf von Florida Blanca auf den Hügeln um Aranjuez anpflanzen ließ, iſt der Campo flamenco, eine holländiſch-flandriſche Anlage, an dem Wege nach Toledo, bemerkenswerth; vorzügliche Wichtigkeit hat die Pferde-, Mauleſel- und Büffelzucht, für welche der Prinz de la Paz viel gethan hat. Der königliche Marſtall am Xarama und die Stutereien des Königs, ſo wie die des Prinzen, zu Aranjuez, waren 1806 in einem treflichen Zuſtande *). (*Hasse.*) — Unweit Aranjuez findet man eine, Purgirſalz enthaltende, Quelle, welche auf einem angeblich hohlen Berge, aus vielen Öffnungen, entſpeingt, ſehr klar, ſalzig und eiskalt iſt. Man bedient ſich des Waſſers als eines gelind abführenden Mittels und gewinnt eine Art Glauberſalz, ſchwefelſaurer Soda, die einen Handelsartikel ausmacht und zu gleichem Zwecke angewendet wird**). (*G. H. Ritter.*)

Arantins, ſ. Aranzi.

ARANYITKA [1]), in der Abaujvarer Geſp. in Oberungern, dieſſeits der Theiß, Stadtdorf der königl. Freiſtadt Kaſchau, berühmt durch die nahen Goldgruben (daher der ungriſche Name von Arany, Gold); ehemals ſtanden ſie in großem Flor, in dee Folge hörte zwar der Bergbau ganz auf, wurde aber neuerlich wieder geöffnet. Die Bauern beſchäftigen ſich meiſtens mit der Schafzucht. Das Land iſt klein und gebirgig, die Äcker und Wieſen ſehr mager. (*Rumy.*)

ARANYOS, Aranyoſch, Fluß im Großfürſt. Siebenbürgen, — entſteht aus der großen und kleinen A., welche beide, in nicht großer Entfernung von einander, im Bihaeer Gebirge an der ungariſchen Grenze entſpringen

*) Mehr über dieſen Ort bei Bourgoing, und im Krones 1816. — Vgl. Topografia del Real Sitio de Aranjuez, por D. Dmgo de Aguirre, 1775, 16 Bl. geſt. v. Carmona; u. Diez vistas del R. S. de Aranj. por D. Man. Salv. Carmona, D. Fern. Selma etc.

**) Vgl. J. Gamez, Ensayo sobre las aquas medicinales de Aranguez, escrito de ordre de Sa Majestad. Madrid 1771.

1) Davon ſind auch die oben unter Abauj gedachten (nicht Araugitkaer) Berge genannt.

Digitized by Google

und ſich bei Topanfalva in der Unter=Albenſer (Weiſſenburger) Geſpanſchaft vereinigen. Die nun zu einem Fluſſe gewordene Aranyo durchſtrömt die Geſpanſchaften Unter=Alba und Thorda, und ergießt ſich in der letztern bei Soos Szent Marton in die Maroſch. An den Ufern dieſes Fluſſes befinden ſich mehrere Goldſeifenwerke. (*Benigni.*)

Aranyoser Stuhl (Sedes Aranyos) auch Aranyos Szék im Großfürſt. Siebenbürgen. Dieſer jetzt zum Lande der Sekler gehörige Stuhl war früher ein Theil des Thordaer Komitats und gehörte zum Lande der Ungarn. König Stephan V. verlieh dieſen Landſtrich den Seklern zur Belohnung ihrer gegen Tatarn und Kumaner geleiſteten treuen und erfolgreichen Dienſte, und König Ladislaus IV. beſtätigte im J. 1289 dieſe Schenkung in einer noch vorhandenen Urkunde. Seit dieſer Zeit iſt Aranyoſch in der Reihe der Hauptſtühle, in welche das Land der Sekler eingetheilt iſt, der fünfte und letzte. Dieſer Stuhl wird von der Thordaer und Unter=Albenſer (Weißenburger) Geſpanſchaft eingeſchloſſen und hat nur einen Flächeninhalt von 4½ □Meile von ungefähr 6000 Menſchen bewohnt. Er liegt am niedrigſten unter allen Theilen des Seklerlandes, und hat keine Berge von bedeutender Höhe. Der bedeutendſte Berg iſt der Szekely=Kö (Secklerſtein) in der Gegend von Hidas und Varfalva, auf welchem einſt das nun zerſtörte Schloß Szekely vár (Seklerburg) ſtand. Das Klima iſt angenehm und mild, und das Land wird durch die Maroſch und Aranyoſch bewäſſert. Garten= und Feldfrüchte und Wein gedeihen ſehr gut, und auch die Viehzucht wird mit gutem Erfolge betrieben. Aus dem Sande der Aranyoſch wäſcht man auch Gold. Der Stuhl iſt in zwei Bezirke (Prozeſſe) abgetheilt, Ober=Aranyoſch und Unter=Aranyoſch, deren jeder eilf Ortſchaften in ſich enthält. Unter den 22 Orten des ganzen Stuhls ſind 1 Marktflecken und 21 Dörfer. (*Benigni.*)

Aranyos Marót (l. Aranjoſch Marót), Gülden Marot, Marowee, ein Marktflecken im Barſcher Comitat, in Nieder=Ungern, mit 1775 kathol. Einwohnern. Hier werden die Comitats=Congregationen gehalten. Dieſer Marktflecken, der bei Erlöſchung der Paluſchtiſchen Familie von der Königin Maria Thereſia im Jahre 1779 dem Cardinal Migazzi verliehen wurde, gehört ſeit jener Zeit der Migazziſchen Familie. Jener Cardinal verſchönerte ihn durch Kirchen, Gebäude und Caſtelle. Auch iſt hier ein geräumiges herrſchaftl. Getreide=Magazin auf dem Marktplatz; in welchem unten Kaufmannsgewölbe ſind. Der Boden iſt fruchtbar, und beſonders zum Weitzenbau geſchickt. Die Einwohner ſind meiſtens Handwerker, und namentlich gute Tuchmacher. Es werden hier ſieben ſtark beſuchte Jahrmärkte gehalten. Der Ort hat viele Wein= und Obſtgärten, hinlängliche Weide, leidet aber Holzmangel. (*Rumy.*)

Aranyos Megyes (l. Aranjoſch Medjeſch), ſlaw. Zlaty Med yes (l. Slaty Medjeſch), ein Mrktfl. in der Szatmarer Geſp. in O. Ungarn. Die Einw. ſind Magyaren und Rusniaken, theils Reformirte, theils griechiſche Glaubensgenoſſen. Es liegt in der Nähe von Szatmar in einer Ebene, am Fuße einiger Berge, nicht weit vom Fluſſe Szamos (Sámoſch). Es war ehemals ein befeſtigter Ort. Früher waren hier mehrere Lager, auch gibt es noch Spuren von Burgen, und die Familie von Lónyai unterhielt hier ein altes Caſtell. Es hat hinlänglichen Ackerboden, die Felder gegen Mittag ſind fruchtbarer als die übrigen, die Wieſen gut, die Weide iſt hinlänglich, an Bau= und Brennholz iſt kein Mangel, es hat auch Weingärten und Eichelmaſt. Einen Theil des Bodens beſpült der Fluß Szamos. (*Rumy.*)

ARANZI (Jul. Cäsar), ein berühmter Zergliederer Prof. zu Bologna, geb. 1530, † 1589. Sein Werk: de humano foetu. Venet. 1595. 4. iſt wichtiger als die Schrift: de tumoribus praeter naturam. Venet. 1595. 4. Die dem erſtern Werke angehängten Observationes enthalten ſeine Entdeckungen, und Berichtigungen früherer Bemerkungen über das Gehörwerkzeug, über den Bau des Herzens und des Gehirns. Obgleich er den Bau der Klappen an den großen Gefäßſtämmen, des eyförmigen Lochs und ſeiner Klappe genau kannte; ſo konnte er ſich von dem kleinen Kreislauf durch die Lungen doch noch keine deutliche Vorſtellung machen. Die Knötchen an der arteriöſen Mündung der linken Herzkammer, und der Kanal aus der Nabelvene in die Hohlvene beim Embryo führen ſeinen Namen. (Noduli Arantii und Ductus venosus Arantii.) Die Anaſtomoſen der ungepaarten Vene mit den Intercoſtal= und Achſel=Venen beobachtete er. Er läugnete faſt zuerſt das Daſeyn der Kotyledonen im menſchlichen Uterus. In ſeinem Werke über die Geſchwülſte beſchreibt er zuerſt die Operation der Naſen=Polypen durch Hilfe einer Zange, verwirft die Brenn= und Atzmittel der Alten, und lehrt die Art, die Geſäßfiſtel mit einem eigenen Fiſtelmeſſer zu behandeln. Auch erzählt Crato von Kraftheim, daß Aranzi durch den Kaiſerſchnitt glücklich ein Weib entbunden habe [1]. (*Sprengel.*)

Aranzii, ſ. Stanowoi.

ARAPATAK, Dorf im Großf. Siebenbürgen, Ober=Albenſer (Weißenburger) Geſp. Peſchelnicer Bezirk, — mehren Grundherren gehörig, 3 Stunden von Kronſtadt mit 142 H. und einer griechiſch nicht unirten Pfarre. Dieſes Dorf iſt merkwürdig, durch die 1 St. davon entfernte Sauerquelle (Arapataker Sauerbrunnen). Sie entſpringt in einem ſchönen, von waldigen Bergen umſchloſſenen Thale, zu welchem jedoch der reißende Wildbach Ellöpatak den Zugang ſehr beſchwerlich macht. In dem Thale befinden ſich einige Bauerwohnungen und einige von dem benachbarten Adel zu ſeiner eigenen Bequemlichkeit beim Gebrauche der Badekur erbaute Häuſer. Nach den Verſuchen des Dr. Barbonius *) enthält ein Maß dieſes Sauerwaſſers, nebſt einer bedeutenden Menge fixer Luft, 70 Gran reine Kalkerde, 6 Gran mineraliſches Laugenſalz und etwas Eiſen. In der Nähe des Dorfes findet man auch mehre Arten verſteinerter Schalthiere. (*Benigni.*)

1) Consil. et epist. lib. 5. p. 371.

*) Siebenb. Quartalſchrift, B. II. S. 360. 364.

Digitized by Google

ARAPLOS, nach Skylax (p. 28) ein Küſtenort im Thraciſchen Cherſones, ſüdlich von Alopekonneſus, wovon außer ihm keiner etwas weiß. (*Ricklefs.*)

Arapotes, ſ. Mareotis.

ARAR, auch Araris, 1) gegenw. die Saone in Frankreich *). (*Sickler.*) — 2) Arar, ein bei Herodot vorkommender armeniſcher Fluß, der ohngefähr 6000 Schritt vom Euphrat entſprang, und wahrſcheinlich zu den Quellen deſſelben gehört. (*Rommel.*)

Arara u. Araracanga, ſ. Colinga u. Psittacus.

ARARAT, iſt der Name des armeniſchen Landes, ſo wie ſeines höchſten Berges, ſüdlich von Eriwan an der rechten Seite des Araxes. Ehemals ſoll er Bacis geheißen haben [1]) womit, wenn man die Verwechſelung des M. mit B. bei armeniſchen Namen vergleicht z. B. Mingol und Bingeul, Berg bei Erzerum), das jetzige Wort Macis, ſo wie der Mons Maſius der Alten übereinkommt, ſo ſehr ſich auch Mannert [2]) bemüht, den Abus des Ptolemäus hieher zu ziehen, der zu weit vom Araxes liegt. Sowol die Sagen der Armenier über den Ararat ſelbſt, über Nackſchiwan beim Araxes, den erſten Abſteigeort des Noah, und über Etſchmiazin bei Eriwan, den erſten Bet- oder Dankort, als die perſiſche Benennung dieſes Berges (Kow oder Khu-Nuh, Berg des Noah) deuten hinreichend darauf, daß der Mittelpunkt der älteſten hebräiſchen Geſchichte, und irgend ein Urſitz der Menſchheit hiehin verſetzt werden muß. Tournefort will dieſen Berg, der den Winkel einer ungeheuern Bergkette ausmacht, und der ſich in der Nähe ſeines ſchneeigen und beeiſeten Gipfels in zwei Spitzen theilt, beſtiegen haben; ob ſich gleich vermöge des reiſſenden Gebirgs-Waſſers und des beweglichen ſandigen Erdreichs, beſtändig Felſen ablöſen, und die Mitte deſſelben nicht blos von Krähen, ſondern auch von Tigern und andern wilden Thieren bewohnt wird, (die man mit Schlingen fängt). In einer von den Seiten des Berges iſt nach Kinneir und Morier eine bedeutende Vertiefung (vergl. auch Tournefort), welche ſehr das Anſehn eines Kraters hat; ſie iſt häufig mit Rauch bedeckt, und Reineggs, der oft fabelhafte Beſchreiber des Kaukaſus, behauptet, drei Tage hintereinander Feuerſtröme aus demſelben emporſteigend geſehen zu haben. Am Fuße des Kraters liegt ein armſeliges Kloſter, am Fuße des ganzen Berges wohnen aber abergläubiſche, oder aus Frömmigkeit betrügeriſche Hirten, welche die Reiſenden von der Beſteigung des Berges abzuhalten ſuchen. Die Armenier, ſobald ſie dieſen meiſtens in Nebel und Wolken gehüllten, aber in einer großen Fläche alleinſtehenden Berg erblicken, der durch einen optiſchen Betrug von Etſchmiazin aus, ungeachtet einer Entfernung von 30 Werſten, ſehr nahe zu ſeyn ſcheint, kreuzen ſich ehrfurchtsvoll und küſſen die Erde. Die patriarchaliſche Gaſtfreiheit der Anwohner, und die fetten Weiden derſelben, verſetzen in die Urwelt [3]) Vergl. Arghitag und Etschmiazin. (*Rommel.*)

ARARATIA. So hieß nach Moſes von Chorene [1]) eine von den 15 armeniſchen Satrapien, welche größtentheils auf der Grundlage der von den Arſaciden eingeführten Eintheilung, zur Römer- und Saſſaniden-Zeit ausgebildet wurden, und mit dem Umfange des von den Perſern Aran genannten Diſtrikts übereinkam (S. Aran). Die Provinz Araratia [2]) hatte 20 in der Nachbarſchaft des Ararats am Araxes gelegene Gaue, enthielt die Hauptſtadt in der Gegend von Eriwan, und die Königsburg Armavir (S. Armarvir). Hier lag auch eine alte Burg Anium [3]) mit den Grabſtätten der älteſten Könige. Noch wiſſen die arabiſchen Autoren von dieſen Gräbern im Gebirge Harirath zu erzählen, deren Schätze ein weiſer Greis Belinus, durch ſeinen Talisman wahre [4]). (*Rommel.*)

ARARAUCELES, ein Volk des alten Afrika, in der Syrtengegend neben den Marmariden [5]). Nach Ptolem. (IV, 4.) heißen ſie *Ἀραυράκιδες*. (*Friedemann.*)

ARARENE, ein ſüdlicher aber unbeſtimmter wüſter Strich des peträiſchen Arabiens, welchen Alius Gallus, Auguſt's Feldherr, mit ſeinem Heere von Leuke Kome bei Moilah, auf der Straße nach Mekka und Medina, mit großer Noth durchwanderte; der ſüdlichſte Theil der alten Saracenen-Wüſte, welcher ſelbſt dem ſiegreichen Heere Muhammeds, durch Hunger und Durſt, viel Verderben brachte *). (*Rommel.*)

Araris, ſ. Arar.

Aras, Fl. ſ. Araxes.

ARAS, Are oder Arins, mit dem Beinamen Froda, Frode oder Frodi d. h. der Weiſe oder Polyhiſtor, Thorgils Sohn (Arius Thorgilhi), ein isländiſcher Prieſter, und der älteſte nordiſche Geſchichtſchreiber. Er war 1068 auf der Inſel Island geboren, bildete ſich in ſeinem Vaterlande und in Teutſchland, wurde nach der Rückkehr von Cöln zum Prieſter geweihet, und ſtarb als ſolcher in Island den 9. Dec. 1148. Unter vielen Schriften, die er hinterlaſſen hat, ſind allein ſeine Annalen in isländiſcher Sprache auf uns gekommen, die mit ihren Fortſetzungen bis in das 13te Jahrh. viele brauchbare Nachrichten enthalten: Chronicon island. in *Thormondi Torfaei* Historia Norwegica. Hafn. 1711 Fol., und beſſer ex edit. Andr. Bussaei. ib. 1733. 4. Dabei des Verf. Leben †) (*Baur.*)

ARASAXA, Ort in der Provinz Melitene, verſchrieben im Itin. Ant. Artaxata, 24 Mill. von Codu-

*) *Plinius* III, 4. *Jul. Caesar* I, 12. *Sil. Ital.* III, 451. Mannert II, 69.

1) *Nicol. Damasceni* Fragm. p. 122. ed Orell. Vergl. S. 217. und die Supplem. S. 58. 2) Geogr. der Gr. und R. Thl. 5. S. 196 flg.

3) Im J. 1807 ließ der von Napoleon nach Perſien abgeſchickte Geſandte Gen. Gardanne auf der Seite nach Perſien hin, auf einen Stein den Namen NAPOLEON eingraben, und hinterließ Geld- u. Silbermünzen mit dem Bruſtbilde des Kaiſers. (*H.*)

1) Geograph. Armeniae p. 357 bis zu Ende; vergl. auch die Charte Armenia Major, tabula ad histor. et geogr. Mosis Khor. in Appendice. London 1736. 2) Harirath bei Bakui in Notices et extraits des Manuscr. Tom II. p. 504. 3) *Moses Choren.* Hist. III. 26. 4) Notices et extraits l. c. Vgl. K. Ritter's Erdkunde Thl. II. S. 721 u. ſ. w. 5) *Plin.* H. N. V. 5.

*) *Strabo* lib. XVI. p. 449. Seetzen in der Monatl. Correſp. 1809. S. 115. *Vincent* periplus T. II p. 272. Ritter Erdkunde Thl. II. 212.

†) Vergl. Sibbern in der Bibl. Danic. p. 72. und Baumgarten's merkw. B. 4 Th. S. 457.

zabala und Cäſarea. Ptolem. (V, 6.) ſetzt es richtig an die Straße nach Comana; aber dieſem Ort zu nahe und zu weit von Cäſarea. (*Ricklefs.*)

ARASCA, Gegend bei Chur, im Schweizer Cant. Bündten; hier vereinigen ſich die Rabiuſa und Pleſſur, und aus Thonſchiefer quillt ein dem Selzer ähnliches Mineralwaſſer. (*Wirz.*)

Arasch, ſ. Truchmenen.

Araspes, ſ. Abradatos.

Arat, ſ. Psittacus.

Arathapeskow, auch Athapeskow, ſ. Sklaven-See.

Arathis, Atarkatis, ſ. Acht (B. I. S. 319 b), und Atergatis.

ARATOR, Geheimſchreiber und Schatzmeiſter Athalrichs, dann Subdiaconus, Ligurier von Geburt, deſſen Vaterſtadt aber verſchieden angegeben wird, geſtorben 556; ein geſchätzter Dichter ſeiner Zeit, iſt vorzüglich bekannt durch ſeine in lateiniſchen Verſen bearbeitete Apoſtelgeſchichte, die er 544 dem Papſte Vigilius überreichte, der ſie öffentlich in der Petri Kirche vorleſen ließ. Dieſe Bearbeitung iſt verſchiedentlich gedruckt (Venedig bei Aldus 1502. Straßb. 1507., Leipzig. 1515) und in mehren Ausgaben der Bibl. Patrum. Auch hat Beda in ſeinem Commentar zur Apoſtelgeſchichte viele Allegorien daraus entlehnt. (Beſte Ausgabe von Arntzen, Zütphen 1769. 8.) (*H.*)

Aratos, Arattos Fluß ſ. Ambrakia.

ARATOS, als Staatsmann und Feldherr berühmt, wurde zu Sikyon in Achaja um das Jahr 272 v. Chr. geboren. Seine Geburt fiel in die Zeit der unruhigſten Bewegungen ſeines Vaterlandes, welches eben von Ariſtokratie zu Tyrannei, und aus den Händen ines Ehrgeizigen in die eines andern überging. Nach Ermordung eines derſelben, Kleons, kamen durch Volkswahl Timoklidas und Klinias, des Aratos Vater, an die Regirung. Kaum war die neue Statsverfaſſung eingerichtet, als Timoklidas ſtarb. Abantidas bemächtigte ſich der Herrſchaft, und ließ den Klinias, deſſen Freunde und Verwandte, umbringen, einige verwies er. Auch den damals ſiebenjährigen Aratos bedrohte der Tod, nur durch Flucht, und das Mitleid der Soſo, Schweſter des Abantidas und Gemalin von Klinias Bruder, ward er gerettet. Schon von dieſer Zeit an ſchlug in ſeinem Gemüth der tiefſte Haß gegen die Tyrannen Wurzel. Zu Argos wurde er von Gaſtfreunden des Vaters erzogen, und er ſelbſt bereitete ſich zu ſeiner Beſtimmung vor. Zu Sikyon war Abantidas gefallen, und deſſen Vater Paſeas, der nach jenem geherrſcht hatte. Jetzt verübte Nikokles ſeit vier Monaten ſeine Grauſamkeiten, während die Ätoler Sikyon bedrohten. Da faßte der kaum 20 Jahr alte Aratos, der mit allem Feuer und Muth des Jünglings eine ſein Alter überſteigende Klugheit verband, den Entſchluß zur Befreiung ſeines Vaterlandes. Seine Geburt und ſein Schickſal kamen hinzu, um die Augen aller übrigen Vertriebenen auf ihn zu lenken. Während er noch über die Maßregeln nachſann, kam ihm der Zufall zu Hilfe. Ein entflohener Sklave entdeckte ihm, daß an einer Stelle Sikyons Mauern leicht zu überſteigen wären, und als Aratos durch ſeine Kundſchafter Beſtätigung erhielt, leitete er alles ſo klug ein, und führte ſein Unternehmen ſo ſchnell aus, daß ohne einen Tropfen Bürgerblut Sikyon in ſeine Hände fiel, und Nikokles heimlich flüchten mußte. Sein erſtes war, die Republik wieder herzuſtellen, und die Vertriebenen zurück zu berufen. Arm kehrten die meiſten zurück, und machten Anſprüche auf ihre vorigen Beſitzthümer. Erregte dies dem Aratos Beſorgniß innerer Empörung; ſo hatte er von außenher die Angriffe des makedoniſchen Königs Antigonos Gonatas zu fürchten, der, auf die Republiken eiferſüchtig, im Peloponnes die Tyrannen begünſtigte. Dieſer Gefahr half er dadurch ab, daß er Sikyons Beitritt zum achäiſchen Bunde bewirkte, der erſten durch die Unterſtützungen, die er von Ptolemäos Philadelphos erhielt. Die Großmuth, womit er dieſe allein zum Wohl des Vaterlandes verwendete, erwarb ihm eben ſo große Bewunderung, als ſein Betragen allgemeine Liebe. Ungeachtet er den achäiſchen Bund bedeutend verſtärkt hatte, trat er doch als gemeiner Reiter in deſſen Dienſte, und gab allen übrigen ein glänzendes Beiſpiel des Gehorſams. Der Ruf ſeiner Talente, ſeiner Uneigennützigkeit und Redlichkeit, das große Beiſpiel, das er gab, erregte gar bald dem Antigonos Unruhe, und nicht vergebens; denn er ward im J. 243 v. Chr. zum Strategos des achäiſchen Bundes erwählt, und im nächſten Jahre traf die Wahl ihn wieder. Durch Liſt bemächtigte er ſich der Burg von Korinth, worin Antigonos makedoniſche Beſatzung gelegt hatte, denn er betrachtete ſie mit Recht als den Schlüſſel des Peloponnes. Korinther, Megarer, Epidaurier und Trözenier traten nun dem achäiſchen Bunde bei, und Aratos ward deſſen Seele. Wie er für denſelben während ſeines ganzen Lebens, wenn ſchon mehr ein kluger Statsmann als glücklicher Feldherr, ſtets aber ein muſterhafter Patriot, gewirkt, darüber ſ. d. Art. Archäischer Bund. Nachdem er „an dem Lohne des Philippos" wie er ſagte, an dem von Taurion ihm beigebrachten Gifte, geſtorben war, beerdigte man ihn in Sikyon ſelbſt, welche Ehre ſonſt nur Heroen widerfuhr. Das dankbare Vaterland feierte alljährlich zu ſeinem Andenken zwei Feſte, deren eines das Feſt der Rettung genannt ward. Seiner Denkſchriften erwähnt Polybius mit Ruhm. (Plutarch Aratos.) (*Gruber.*)

ARATOS, aus Soli in Cilicien, lebte um d. J. 270 v. Chr. Geb. und iſt uns blos bekannt durch ſein Lehrgedicht: Phaenomena (φαινομενα) und Prognostica, (διοσημεια) welches er auf Verlangen des Königs von Makedonien Antigonos Gonatas ſchrieb. Er folgte hierin dem Aſtronomen Eudoxus, wie die noch erhaltenen Fragmente des letzten, in Hipparchs Schrift [1]) beweiſen. Arats Plan iſt: Vorſchriften nach Anleitung ſeines Vorgängers zur Kentniß der Sternbilder, und der ſo nothwendigen Kreiſe der Sphäre (die Milchſtraße mit gerechnet) zu geben. Auf dieſe folgen Regeln für den Auf- und Untergang, welche den Haupttheil des Gedichtes ausmachen, weil dadurch die Jahreszeiten, und die Abtheilungen der Nacht beſtimmt werden mußten. Dieſes iſt der Inhalt des erſten Theils (phaenomena). Da das Gedicht eigentlich die Vor-

1) ad Arati et Eudoxi phaenom. lib. III. in Petau. Uranol.

Digitized by Google

ſchriften des Calenders enthielt; ſo mußten im zweiten Theile Prognostica (διοσημεια), die empiriſchen Witterungsregeln an der Sonne, dem Monde, den Sternen, in der Atmoſphäre und an den Thieren beigefügt werden. Die aſtrologiſchen Deutungen vom Einfluſſe der Planeten auf das Wohl der Menſchen ſcheint Arat noch nicht zu kennen. Das Gedicht ſollte einen Unterricht über die Sphäre und den Calender enthalten, die Vorſchriften mußten daher ſo genau und ausführlich, als möglich, gegeben werden. Das λιαν διδασκαλικως, welches der Scholiaſt dem Dichter vorwirft; läßt ſich dadurch rechtfertigen; der andere Fehler welchen Quintilian bemerkt, [2]) daß es dem Gedichte an Mannigfaltigkeit fehle, liegt im Stoffe ſelbſt. Daſſelbe verleugnet übrigens den Charakter des alexandriniſchen Zeitalters nicht. Man bemerkt überall Eleganz und Einfachheit in der Sprache, welche ſich durch das Studium der älteren Dichter bildete, aber dabei Mangel an Originalität, an hohem poetiſchen Schwung und belebenden Epiſoden. Heſiod ſcheint vorzüglich das Muſter geweſen zu ſeyn, welches Arat hier vor Augen gehabt hat. Er webt zwar hin und wieder Mythen mit ein; daß er aber die Fabel nicht mehr zu ſeinem Zwecke benutzte, ſcheint ein Beweis zu ſeyn, daß dieſelbe erſt nach ihm von den Grammatikern auf die Sternbilder planmäßig angewandt wurde. Das Gedicht wurde ſehr viel geleſen, und Griechen und Römer fällen allgemein ein ſehr günſtiges Urtheil über daſſelbe. Dieſes beweiſen theils die vielen Commentare alexandriniſcher Grammatiker und Aſtronomen von Eratoſthenes, Hipparchus, Achilles Tatius, Leontius, Theon, u. a., theils die Überſetzungen von Cicero, Cäſar Germanicus und Avienus. Als Ausgaben verdienen unter mehren gemerkt zu werden: Hugonis Grotii Syntagma Arateorum. Lugd. Bat. 1600 4. Arati Phaenomena et Diosemea (edit. J. Fell.) Oxon. 1672. 8. — ed. Buhle. Voll. II. Lips. 1793, 1801. 8. Einen neuen Abdruck, zugleich mit dem Dionyſius Periegeta, hat Matthiä veranſtaltet, worin der Text nach Buhle's Recenſion beibehalten, und die Varianten aus deſſen Noten excerpirt ſind. Vergl. über Arats Gedicht und Probe einer teutſchen Überſetzung vom Hrn. Conrector Schmidt zu Schleuſingen, im N. T. Merkur 1806 St. 11, und meine Bemerkungen zu dieſem Aufſatze im N. T. Merkur 1808. St. 1. S. 51. u. f. (*Schaubach.*)

ARAU oder Kata, ein Vogel des Eismeers, größer wie eine Ente, mit ſchwarzem Kopfe, Halſe und Rücken, blauem Bauche, langem, geraden, ſchwarzen, ſpitzen Schnabel, deſſen Eier ſehr wohlſchmeckend ſind, und deſſen Haut als Pelzwerk gebraucht wird. Nach Buffon's Vermuthung eine Art Immer (Colymbus.) (*Merrem.*)

Arau, Hauptſt. d. Schw. C. Argau, ſ. Aarau.

ARAUCANEN, ARAUCANIER, früher auch Moluchen, Kriegsleute, und zuweilen Auca's, freies Volk, genannt, eine durch Kühnheit und feſten Widerſtand gegen die Spanier, berühmte Nation Südamerika's. Unabhängig vom ſpaniſchen Joche bewohnen ſie einen 78,000 Q. M. großen Landſtrich, welcher — gegen N. von dem Fluß Bio-bio g. S. von dem Fluß Gallacallay (39° 54″) g. O., von den Andes und g. W. von dem ſtillen Ocean begränzt, — in einer Breite von 186 und, nach dem Zutritt einiger anderer Stämme, von 420 geogr. M. die ſchönſten Ebenen Chili's (mit Arauco) enthält. Stark und wohlgebildet, röthlichbraun an Farbe, mit kleinem aber feurigem Auge, iſt der Araug. von kriegeriſchem Anſehen und, ausgezeichnet durch männliche Kraft und Muth, tapfer, ſtandhaft und klug im Kriege, aber auch gaſtfrei, und treu geſchloſſenen Verträgen. Seine wollene Kleidung iſt ein Hemd und der dunkelblaue Poncho (ein faſt in ganz Südamerika gebräuchlicher Mantel); ſeine Waffen ſind Kuiraſſe, Helme und Schilde von gehärtetem Leder, Schwerter, mit Eiſen beſchlagene Keulen, Piken, Lanzen und Feuergewehre, welche Bogen und Schleuder verdrängen. Das Weib, geſchmückt mit Halsbändern, Ohrgehängen und Ringen, die Haare in ſechs lange Zöpfe geflochten, trägt einen über der Bruſt mit ſilbernem Schloſſe verzierten Mantel und um die Hüften einen tief herabgehenden Rock. Die Wohnung des Ar. iſt eine hölzerne, ſtrohgedeckte Hütte; Hülſenfrüchte, Kartoffeln und Mehl, weniger Fleiſch und Fiſch, ſind ſeine gewöhnliche Nahrung; doch liebt er auch Wein, Cider und Brantwein. Jagd, Waffen- und Roßübung ſind die Beſchäftigung des Mannes, der, in Vielweiberei lebend, ſeinen Weibern die Sorge für den Landbau und das Hausweſen überläßt. — Sie reden eine mit der Patagoniſchen nahe verwandte Sprache. — Gleich den Abiponern, glauben ſie an ein großes Weſen als Sele der Welt, an untergeordnete gute und böſe Geiſter und an ein Leben nach dem Tode; auch hier vertreten die Zauberer, bei ſelten tödtlichen Krankheiten — nur die von den Spaniern mitgebrachten Pocken, ſind von zerſtörender Wirkung — die Stelle der Ärzte. Die arauganiſche Regirungsform iſt immer noch ariſtokratiſch, wie vor dem Einfalle der Spanier unter Valdivia. Das Land iſt in 4 Butal-Mapus oder Fürſtenthümer getheilt, deren jedes von einem Toqui regiert wird; jedes Butal-Mapus zerfällt in 5 Ailla Reguen oder Provinzen unter Apoſulma's, jede Ailla Regue in 9 Reguen oder Diſtricte unter Ulmenen. Ihre bürgerlichen Rechte werden durch Fundamental-Geſetze beſchützt, welche die Überlieferung treulich aufbewahrt, und die Erfahrung von Jahrhunderten geheiligt hat. Zu den wichtigſten gehören die Vorſchriften, welche verordnen, daß kein perſönlicher Dienſt von dem Volke, als nur zur Kriegszeit gefodert werden kann, und daß die Anführer oder Edeln ſich ſelbſt, ohne allen Beiſtand des Volks, unterhalten ſollen. Im Fall eines Kriegs, der, wie jeder andere Gegenſtand von nationaler Wichtigkeit, von der Adels-Corporation auf einem allgemeinen Verſammlungstage in einer großen Ebene, wo ſie Gaſtmahl und Berathſchlagungen halten, beſchloſſen wird, wählt man einen Befehlshaber mit diktatoriſcher Gewalt, aus den vier Toqui's oder, wenn keiner die erfoderlichen Eigenſchaften beſitzt, aus den Ulmenen, ſelbſt aus der gemeinen Claſſe. Dieſem huldigt das Volk, und er ernennt ſodann einen Vice-Toqui

2) Inst. lib. IX.

Digitized by Google

oder Generallieutenant und die andern Stabsoffiziere, denen die Wahl ihrer Subalternoffiziere überlaſſen bleibt. Drei Tage bringen ſie mit Entwerfung des Operationsplans zu, wobei eines Jeden Meinung gehört und erwogen wird. Urſprünglich beſtand das arauganiſche Heer blos aus Fußvolk; die Metzelei aber, welche die ſpaniſche Reiterei 1551 unter ihnen anrichtete, bewog ſie, ſich Pferde zu verſchaffen, die, von den Spaniern nach Chili gebracht, ſich ſchnell vermehrt hatten. 1585 beſaßen ſie eine zahlreiche und vollſtändige Reiterei, worin ſeitdem ein wichtiger Theil ihrer Kriegsmacht beſteht. Jedes Regiment zählt 1000 Mann, oder 10 Compagnien zu 100 M. Auf dem Marſche ſitzt das Fußvolk hinter dem Reiter auf, und jeder Soldat führt ſeine Lebensmittel bei ſich, die in einem kleinen Beutel mit Mehl beſtehen, das, mit Waſſer vermiſcht, ihren Unterhalt ausmacht, bis ſie von der allen gemeinſchaftlichen Beute ihrer Feinde leben. Sie haben Avantgarde und Reſerve-Corps, und befeſtigen regelmäßig ihre Lagerplätze. In der Schlacht bildet die Reiterei die zwei Flügel, deren Rechten der Vice-Toqui befehligt; das Fußvolk bildet das Centrum, ſo daß ein Mann mit der Pike, und einer mit der Keule wechſelsweiſe aufgeſtellt iſt. So rückt das Heer, in der bewundernswürdigſten Ordnung und Disciplin, mit ſchrecklichem Gebrüll zum Angriffe vor, deſſen Wuth nicht eher nachläßt, bis des Feindes Linie durchbrochen iſt. Die Arauganier waren die erſten, welche ſich mit Glück den Fortſchritten der Spanier in Südamerika entgegenſtellten, und, unter ihrem tapferen Toqui Aittavatu, in der Schlacht bei Conception Valdivia's ergraute Krieger ſchreckten. Der Sieg der Arauganier unter dem Toqui Caupolican und dem Heldenjüngling Lautaro, bei Tucapel, raubte, ein Jahr darauf, Valdivia Freiheit und Leben [1]). (*H.*)

Araucara Juss., ſ. Colymbea Salisb.

Arauco und Arauganier, ſ. Araucanen.

ARAUJO, Villa mit Caſtell in dem ſpaniſchen Königreiche Galizia, an der Gränze Portugals. (*Stein.*)

ARAURACA, ARAURACI, ein Caſtell in Klein-Armenien 24 Meilen von Carſargis, bei einem Gebirgs-Paß, wohin die Notitia imperii eine Cohorte verlegt. (Vergl. Mannert VI. 2. 308.) (*Rommel.*)

ARAUSIO, kleine Stadt in der Gallia Narbonen. gegenwärtig Orange, eine Colonie der Secundani nach Plinius und Mela. (Mannert II. 84). Vgl. Orange. (*Sickler.*)

Arawaken, ſ. Arrowaken.

Arawari, ſ. Carapanatuba.

ARAXES, (*Ἀράξης*) 1) Im Zend Neorokeſche, jetzt Aras, ein Fluß, entſpringt an dem ſüdweſtlichen Gränzgebirge Armeniens Abus (Mingkol), durchſtrömt dieſes Gebirgsland, erſt nach Oſten, dann vom Ararat bis zu ſeinem Austritt aus Armenien nach Südoſten, nimmt auf der linken Seite die Flüſſe Karaſu, Sangin, Garnu, Wetty, Arbaſchay, Karbagla, Nachſchewan, auf der rechten Seite vorzüglich den Scharar und Achſchay auf, und ſtürzt bei ſeinem Austritt aus jenem Berglande, bei Ordovar, unweit der Stadt Aſtabath mit einem über eine Meile hörbaren Geräuſch, in die niedrige Landſchaft Mogahn (*πεδιον Ἀραξηνον*, campus Araxenus), nimmt dann nach Nordoſten eine ſtarke Krümmung und bildet die nördliche Gränze von Aderbidſchan (Atropatene). Obgleich in Armenien ſehr reißend und ſchnell, fließt er doch in genannter Ebene ruhig und langſam, und vereinigt ſich nach Aufnahme noch mehrer Nebenflüſſe bei der Stadt Djawat, mit dem gleich ſtarken Kur oder Kyros, worauf er 6 Meilen davon in zwei Ausflüſſen ins Caspiſche Meer geht [1]). (*P. Fr. Kanngiesser.*) — Der Name dieſes Hauptfluſſes Armeniens, der eben ſo wie der Ararat das armeniſche Gepräge an ſich trägt, ob man gleich ſich vergebens bemüht hat, denſelben vom Griechiſchen *ἀράττειν* abreiſſen herzuleiten; kann immer mit Gihon (Dſchihon) in der Bibel ſynonym ſeyn; denn beide bedeuten in den dortigen Landesſprachen einen reißenden Fluß *), welchen Charakter er faſt zu allen Zeiten an ſich trug **). Über ſeinen Urſprung waren die Alten nicht ganz einig, oder wir ſind es nicht in Anſehung der Benennung, die ſie dem Berge geben, wo er entſprang, den Strabo z. B. Abus nennt. Plinius, der dieſen Namen auch kennt, leitet den Araxes richtig von demſelben Gebirge (Antitaurus oder nördlich am Taurus) jetzt Minglol (Bingeul bei Erzerum), bei dem auch der Euphrat entſprang, in einem geringen Abſtand von deſſen Quellen. Nach Strabo ſollte er vor Alters ſich weit ausgebreitet, und aus Mangel an Abzug ſtagnirt haben. Jaſon aber, deſſen Zug Armenien bevölkert, und den das Beiſpiel des Peneus (welcher auch deßhalb Araxes geheißen) ſo wie deſſen Bezähmung im Tempe-Thal belehrt habe, ſoll dem Araxes in Geſellſchaft des Armenus einen Weg gezeigt haben, wodurch er zum kaspiſchen Meere gelangt ſey. Dieſer Fluß, den Macd. Kinneir in den neueſten Zeiten in der Gegend von Dſchulpa, oder an der rechten Seite des Ararats ſo ſchwach fand, und der auch nicht weit von Erzerum nicht tief ſeyn ſoll, ſchwillt zuweilen durch den Schnee der benachbarten Berge ſo an, daß er die Brücken, die man von Zeit zu Zeit baute, immer abwarf, wie namentlich bei Dſchulpa (Julfa) die Ruinen einer von Abbas dem

1) Vergl. die Schilderung der Ar. aus dem Viagero univ. in den geogr. Ephemeriden 1814. Mai. und Amerika, dargeſtellt durch ſich ſelbſt, 1819. No. 23. ff.

1) *Strabo* IX. p. 363. Descriptio Persici imperii auct. Szabo p. 42. Olearius Perſ. R. Beſchreibung p. 376. Otters Reiſen überſ. v. Schad. 1. Th. p. 303. Wahls Nord- und Mittel-Aſien p. 770. Charte: Caucasi montis nec non Prov. Mingreliae-Armeniae atq. region. vicinar. Tabula novissima. Petropoli 1793.

*) S. *Roland.* dissert. de paradiso. **) Ritter (Vorhalle europäiſche Völkergeſch. 466.) erklärt Ar-axes für heiliges der Sonne geweihtes Waſſer. Nach demſelben (Erdkunde II. 806. fg.) iſt er der Phaſis Armeniens bei Xenophon. Von einer anwohnenden Handelskolonie, die von Oſten herkam, wurde er in der älteſten Zeit auch Bakeros genannt. (*Plut.* de Fluv. ed. Huds. p. 45) Eraſche oder Eraſches heißt er bei *Moses von Khorene*, und bei den orientaliſchen Autoren, nach ihren und ihrer Überſetzer verſchiedenen Schreibarten, Araſchi, Raſſi, Eres, Araches, Arras, Ros, Rus, ſelbſt Oros, d. i. Aras der neueſten Zeit. (*H.*)

Digitized by Google

Großen angelegten Brücke, noch ſichtbar ſind. Ihn berührte Xerxes, Alexander, Lukullus, Pompejus, Mithradates und Antonius. Auguſt bezwang ihn durch eine Brücke (Patiens Latii jam pontis Araxes. Statius. Et pontem indignatus Araxes. Virgil.) Die Fruchtbarkeit, die er dem Lande gewährt, gibt Erſatz für den meiſtens eintönigen Anblick der großen holzloſen Flächen ſeiner Ufer. (*Rommel.*)

ARAXES, ein Fluß in der eigentlichen Provinz Perſis, der jetzige Bendemyr. Er kommt nach Strabo (15, p. 729) aus dem Gebiete der Parätata, *Παραιτάκαι*, Paratacene, worunter ein Theil des Parchoatras, der Gebirgskette des Ayraſin, die ſich nach Farſiſtan erſtreckt, zu verſtehen iſt [1]), nimmt dann den aus Medien kommenden Fluß Medus (*Μῆδος*), jetzt Abkburen, auf, ſetzt ſeinen ſüdöſtlichen Lauf fort, und fällt in den ſalzigen und größten Landſee Perſiens, Bachtegkan. Die Anmuth der hügligen und mit Bäumen bewachſenen Ufer des Fluſſes beſchreibt Curtius (5. 4.) Er ſcheint der Deired rud des Bun-Dehesch 20 zu ſeyn. (Niebuhr im 2 B. p. 102. *Chardin* Voyage IX. p. 44.) (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARAYA, Halbinſel in der Provinz Kumana in Südamerika, mit Salzſeen und ſogenannten Augenſteinen. Außer einigen Hütten um das Salzwerk, enthält ſie das Dorf Maniquarez [2]). (*H.*)

ARAZEDE DE BISPO, Conto oder Untergerichtsdiſtrikt in der portugieſiſchen Provinz Beira, in der Correiçao de Coimbra, theils der Univerſität, theils dem Biſchof von Coimbra gehörig. (*Stein.*)

Arazzi, ſ. Tapeten, gewirkte.

Arba, ſ. Arbe.

Arbacula, ſ. Albocella [3])

Arbaja, ſ. Islam.

ARBAKES, (*Ἀρβάκης*), ein vornehmer Meder, ſtürzte ungef. ums J. 821 v. Chr. das Alt-Aſſyriſche Reich. Er war Anführer der mediſchen Truppen, die als Contingent ein Jahr lang in dem Heerlager bei Ninus ſtanden, und dann durch friſche Truppen abgelöſet wurden. Hier lernte Arbakes die ausgearteten Sitten des Aſſyriſchen Hofes kennen, und verſchwor ſich mit Beleſys, einem Babyloniſchen Prieſter, der Anführer der Babyloniſchen Truppen war, den König Thonos Konkoleros, gewöhnlich Sardanapal d. i. der Prächtige genannt, bei ihrer Rückkehr, nach einem Jahre, zu vernichten. Während ihres Aufenthaltes im Vaterlande brachten Arbakes die Meder und Perſer, Beleſys die Babylonier und Araber auf ihre Seite, und rückten nach einem Jahre mit 400,000 Mann gegen Ninus vor, ſcheinbar zur Ablöſung der alten Truppen, in der That aber, um Sardanapal zu bekriegen. Dieſer aber ging tapfer den Rebellen entgegen, gewann drei Schlachten, und hoffte nur auf die Hilfstruppen der Baktrianer, um ſie ganz zu beſiegen. Allein dieſe wurden von Arbakes gewonnen und dadurch Sardanapal's Untergang entſchieden. Arbakes eroberte Ninus und ward von ſeinen Anhängern als König begrüßt. Ein Theil der Beute ſchaffte Beleſys nach Babylon, den andern Arbakes nach Ekbatana, wo er, wie es ſcheint unabhängig, 28 Jahr regirte. Ob nun gleich das Aſſyriſche Reich (vielleicht von einem der nach Paphlagonien geſandten Söhne Sardanapals; Kaſtor nennt Ninus als den Nachfolger;) fortgeſetzt wurde, ſo vererbte doch Arbakes die Regirung oder Statthalterſchaft auf ſeine Nachkommen. Sein Sohn Mandaukes regirte 50, Soſarmus 30, Artykas 50, Arbianus 22 J. Artäus 40, Artynes 22, Aſtybaras 40, Aspadas 35 oder 39 Jahr. Die letzten 4 Könige ſind unſtreitig dieſelben Perſonen mit Dejozes, Phraortes, Kyaxares, Aſtyages. S. dieſe [1]). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARBAN, عربان, eine kleine artige Stadt in Meſopotamien, am Fluß Chabur الخابور, Abora bei Stephanus, Chabora bei Ptolem., חבר LXX. *Χοβαρ* Ezech. c. I. [2]) (*H. Möller.*)

Arbandes, Arbandus, ſ. Abgar, 6, 7.

Arbanon, Elbanon, ſ. Albanier.

ARBAS, Dorf am gleichnamigen Fluſſe, im Departem. O. Garonne, Bez. St. Haudens, mit ungefähr 600 Einwohnern, die durch einen Eiſenhammer und eine Glashütte beſchäftigt werden, auch viele Holzſchuhe und Kämme verfertigen. (*H.*)

ARBASCHAY, (Arpatſchai), Gränzfluß Armeniens und Georgiens, ſo wie des türkiſchen und perſiſchen Reiches. Ihn durchwanderten die Zehntauſende Xenophons [3]). (*H.*)

Arbat, ſ. Arabat.

ARBAU, (Thoinet), Canonikus in Langres, war der Erſte, welcher zur Tanzzeichnung die Bahn gebrochen. Er erfand Zeichen für pas, welche er, wie ſie ihm zu einem Tanz paſſend ſchienen, unter die Noten des Muſikſtückes ſetzte, und gab 1588 ſeine Erfindung unter dem Namen: Orchésographie, heraus. (*Koller.*)

Arbe, ſ. Pinus pinea.

ARBE, Inſel im Meerbuſen von Quarnaro, zu dem Kreiſe Zara in Dalmatien gehörig, 44° 46′ 50″ der Breite, 32° 31′ der Länge, 1 Q. M. groß, mit 3050 Einwohnern und 1 Stadt, 2 Marktflecken und 12 Dörfern. Das Klima iſt ſehr rauh, doch liefert der Boden Holz, Getreide, Oliven und hat bedeutende Schafweiden. Nächſt der Schafzucht beſchäftigen ſich die Einwohner mit Salzſchlemmerei und Fiſcherei. Im Alterthume hieß die Inſel nach Ptolem. (II. 17.) Scardona, ihre Hauptſtadt Arba; nach Plin. (III. 25) führte auch die Inſel dieſen Namen. Die Stadt Arbe liegt am Meerbuſen Campora, hat zwei Häfen, 1400 Einwohner, und iſt ein Biſchofsſitz. (*Röder* und *Ricklefs.*)

---

1) *Ptolem.* tab. 5 Asiae.

2) A. v. Humboldt's Reiſe I.

3) Reichard trennt beides, und ſetzt Arbacula ſüdlicher unter Rivaria, Albocella nördlich über den Durius; jenes nimmt er für das heutige Arevalo, dieſes für S. Franc. Vialbin. (*Friedemann.*)

1) *Diodor.* Sic. II. 23. mit Weſſelings Nachweiſungen. *Georg. Syncell.* p. 164.

2) Firusbadi im Kamus. *Schultens* Ind. — *Edrisi* Cl. V pars. 6.

3) Mannert Geogr. der. Gr. und R. V. 212. fg.

ARBEDO, kathol. Pfarrdorf von 600 Einw. bei Bellenz im Schweiz. Canton Teſſin, bei der Vereinigung der Monſa mit dem Teſſin. Hier iſt das Schlachtfeld der Schlacht von Bellenz 30. Jun. 1422, mit der ſogenannten rothen Kirche zu St. Paul, und einem Beinhauſe. (*Wirz.*)

ARBEIT [1]), Thätigkeit der lebendigen Kraft für irgend einen beſtimmten Zweck angeſtrengt, gewöhnlich mühſelige Thätigkeit, ſo wie bei den Griechen *πονος*, im Gegenſatze des Spiels. Schon in der Bibel wird Arbeit als Beruf des Menſchen bezeichnet: „Im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen.“ Ein griechiſches Sprüchwort enthält eine ähnliche Überlieferung: „Wer nicht arbeitet, der gilt auch nichts.“ Der Koran, welcher die Völker liebkoſet und ihrer Einbildungskraft und Genußliebe ſchmeichelt, ſchweigt von ihrem Berufe zur Arbeit; dagegen haben die europäiſchen Geſetzgebungen dieſen Beruf zu einem Hauptgegenſtande gemacht, ihn aber zu ſehr als Erwerbmittel des Geldreichthums betrachtet, weßwegen auch die wiſſenſchaftliche Unterſuchung über Arbeit und über Reichthum gleichen Schritt gehalten hat. Voltaire ſagt (dialogue entre un philosophe et un controleur etc.): „der Reichthum eines States beſteht in ſeinen Einwohnern und in ihrer Arbeit: in dem Geiſte, womit ſie arbeiten.“ Voltaire hat, wie gewöhnlich, das Weſentlichſte richtig aufgefaßt. Er ſchildert das ſtatswirthſchaftliche Arbeitsgetriebe, aber er ſpricht bald von Arbeit allein, bald von Arbeit und Gewerbſamkeit (travail et industrie), und bleibt den Grundbegriff ſchuldig. Das Letzte geſchieht auch von den Phyſiokraten: dieſe ſprechen von der Gewerbſamkeit im Gegenſatz des Landbaus und gehen in ihrem Streite gegen die Begünſtigung, welche Colbert der Erſten verliehen hat, von der Eintheilung des Volkes in produktive und unproduktive (ſterile) Stände aus, welche Eintheilung ſie darauf gründen, daß alles Erzeugniß mithin auch aller Reichthum vom Grunde und Boden komme, und daß die Arbeit auf dieſe Erzeugung (production, régéneration), ausſchließend produktiv, alle übrige Arbeit, obgleich dadurch der Werth der Sachen erhöhet werde, unproduktiv ſey; „da dieſe Arbeiten den Reichthum, welchen ein Volk zu verwenden hat, nicht vermehren können, weil ſie ſelbſt durch das Maß dieſes Reichthums beſchränkt werden, der nicht anders wachſen könne, als durch Landarbeit, und keineswegs durch die Ausgaben auf Gewerbearbeit, denn der Boden gebe dem Landwirthe den Verlag, wodurch er verbeſſert und fruchtbarer gemacht werde, der Gewerksmann könne dabei nichts thun, als etwa Geräthſchaften liefern, welche nöthigenfalls der Landwirth ſelbſt machen würde; damit jener ſie aber mache, müſſe der Boden ihm zuvor die Unterhaltsmittel liefern, und es ſey daher nicht ſeine Arbeit, welche dieſe Unterhaltsmittel hervorgebracht habe; der Verbrauch derſelben bringe gleichfalls nichts hervor, weil er nur in der Vernichtung eines Reichthums beſteht, den der Boden ſchon früher hervorgebracht habe [2]).“ Da ſchon in Obigem die Einwirkung der Gewerksleute auf die Landwirthſchaft zugegeben wird, und da zu letzter „alle Arbeiten und Ausgaben, welche ſich darauf beziehen, bis zum Verkauf des landwirthſchaftlichen Ertrages in die erſte Hand gerechnet werden [3]), ſo ergibt ſich daraus das Unbeſtimmte und Unvollſtändige dieſer Eintheilung in produktive und unproduktive Stände, deren Grund allein die Mitwirkung der ſchaffenden Kraft der Natur bei der Arbeit iſt, und welcher Theilungsgrund nicht allein auf die Arbeiter, ſondern auch auf den Werth und Unwerth ihrer Arbeit angewendet wird. Auf der ſchaffenden Kraft der Erde beruhet nun zwar die Erhaltung des Menſchengeſchlechts, aber ſie beruhet eben ſo nothwendig auf allen übrigen Naturkräften, und jenes ſogenannte Schaffen beſteht auch nur im Umgeſtalten. Es kommt alſo nicht darauf an, welche Kraft von der Arbeit zum Umgeſtalten des Vorhandenen vorzugsweiſe in Anſpruch genommen, ſondern welcher Zweck durch das Umgeſtalten erreicht wird. In dieſer Hinſicht iſt die Arbeit des Kornbauern, wie Storch [4]) ausführt, nicht ſtatswirthſchaftlicher als die Arbeit des Müllers. Adam Smith vermeidet die Einſeitigkeit der phyſiokratiſchen Arbeitslehre zum Theil, aber ſein Begriff von Arbeit iſt finſter, ſie iſt eine Beſchwerde, wofür Sachgewinn entſchädigen muß; ſie iſt ferner nur dann ſtatswirthſchaftlich, wenn ſie einen Sachwerth erzeugt, und bald einzige, bald mit Land und Kapital Quelle des Reichthums. Auch er theilt noch die Arbeiter in produktive und unproduktive, und gibt dadurch dem ſcharfſinnigen Lauderdale Gelegenheit, ſeinen Koch als unproduktiv auftreten zu laſſen, wenn er für ihn, und als produktiv, wenn er zum Verkauf Paſteten backt. Derſelbe Vorwurf trift die Arbeitslehre von Kraus [5]), worin gleichfalls überſehen iſt, daß es nicht allein auf Werth erzeugen, ſondern auch auf Werth erhalten ankomme u. ſ. w. Folgerechter handeln darüber Hufeland [6]) und Say [7]). Storch im a. W. unterſcheidet in der Arbeit die Werkthätigkeit von der Geiſtesthätigkeit, ſchildert mit Scharfſinn den Einfluß der einen auf die andere, und legt beiden die Eigenſchaft des Wertherzeugens bei. Doch geſchieht dieſe Erzeugung nicht in wilder Ehe, ſondern ſo, daß die Werkthätigkeit unmittelbar nur Reichthum, und die Geiſtesthätigkeit nur innere Güter hervorbringt. Indeß geſteht er ſelbſt, daß auch Kinder der Liebe vorkommen, und Geiſtesthätigkeit zuweilen Reichthum erzeuge. Noch einen andern Verſuch die Arbeitslehre zu begründen, enthält die Allg. Lit. Zeit. n. 49. von 1815. Es wird davon ausgegangen, daß in der Statswirthſchaft als Erfahrungswiſſenſchaft die Begriffe ſich auf einen beſtimmten Zuſtand beziehen müſſen, deſſen Grundlage das Hausweſen iſt. An dieſe ſoll der Begriff Arbeit befeſtigt werden. Arbeit iſt überhaupt die Naturbedingung, ohne welche der Menſch nichts freiwählend erhält, weil aus Nichts nie

1) Hier nur im Allgemeinen, inſonderheit in ſtatswirthſchaftlicher Hinſicht. Andere hieher gehörige techniſche Artikel, wie Arbeit auf dem Geſtein u. Arbeiten uber den Arm und zur Hand (im Bergbau), ſ. Arm und Geſtein; Arbeiten mit dem Hunde (in der Jägerei), ſ. Abrichten u. a. m.

2) Physiocratie. Paris 1767. p. 387. 3) Physiocratie. p. 45. 4) Cours d'econ. pol. I. 128. 5) Stats-Wirthſchaft I. 13. 6) Neue Grundlegung der St.-Wkunſt. 7) Traité d'econ. pol.

Digitized by Google

Etwas werden kann, und ſie iſt in ſtatswirthſchaftlicher Bedeutung die Thätigkeit für den Zweck des Haushalts, weren ſich der einzelne Haushalt zu dem Stats- und Volks-Haushalt, wie das Einfache zu dem Zuſammengeſetzten verhält. Es iſt gleichgiltig, ob die Arbeit Sachen oder Menſchen zum Gegenſtande hat, wenn ſie nur für jenen Zweck geſchieht; und auch an Sachen geſchieht ſie nur um der Menſchen willen. So iſt z. B. die Arbeit des Lehrers in dreifacher Hinſicht ſtatswirthſchaftlich; denn er trägt zur Volksentwickelung bei, er bildet Statsdiener, und er verſchafft ſich ſelbſt die Mittel zur Unterhaltung eines Hausweſens. Die Arbeit, von welcher Art ſie ſey, wird aber ſtatswirthſchaftlich doch nur in ihrer Beziehung auf das *Dingliche* und *Auſſere* betrachtet; dadurch indeß keineswegs die bloß geiſtige Arbeit ausgeſchloſſen, ſobald ſie ſich äußerlich geſtaltet und auf den Haushalt einwirkt, wie z. B. die Arbeit eines Aufſehers, der auf Arbeits-Ordnung hält und dadurch Zeit und Mühe erſpart, oder für gute Aufbewahrung der Sachvorräthe ſorgt.

Außer der ſchon angeführten Eintheilung der Arbeit in produktive und unproduktive (wofür die Phyſiokraten auch travail sa'arié ſagen), iſt eine andere ſehr gebräuchlich, welche aus drei oder vier Gliedern beſteht: nämlich 1) aus der Arbeit, welche die rohen vorhandenen Stoffe anfördert, 2) aus der, welche rohe Stoffe erzeugt (beide werden auch in Arbeit auf Urproduktion vereinigt); 3) aus der Arbeit, welche die rohen Stoffe zum Gebrauch eignet, und 4) aus der, welche ſie dem Verbraucher zuführt: oder Landbau im weiteſten Sinne, Gewerbſamkeit und Handel. Der Eintheilungsgrund iſt hiebei Verwerthung: durch Gewinnung, Umarbeitung und Umſatz; aber er ſchließt die Arbeiten aus, welche in Dienſten beſtehen, und auf vielfache Art, am augenſcheinlichſten durch Arbeitslohn, Gegenſtand der Statswirthſchaft ſind: er begreift z. B. die Arbeit des Thierarztes, und ſchließt die Arbeit des Menſchenarztes aus. Doch trift dieſer Vorwurf den Eintheilungsgrund nur inſofern, als er nicht dem Höheren untergeordnet wird, wonach die Arbeit *entweder* auf Sachen, *oder* auf Dienſtleiſtungen gerichtet iſt. Dieſe letzten laſſen ſich gleichfalls nach der Verwerthung eintheilen, und zwar nach Erzeugung und Erhaltung von *Sachwerth* für den Dienſtempfänger, und nach *Arbeitslohn* für den Dienſtgeber.

Arbeit und *Werth* ſind die beiden unzertrennlichen Grundlagen der Statswirthſchaft. Da man keine Sache freiwählend ohne Arbeit erhält, ſo iſt es die Arbeit, welche ihr, nächſt der Meinung, Werth gibt; und da die Arbeit in der Thätigkeit zum Haushaltungszweck beſteht, der *widerſprechend* Thätigkeit *wider* dieſen Zweck, das iſt Zerſtörung, und *zuſprechend* die Erreichung des Haushaltungs-Zweckes entgegenſteht; ſo beſtimmt das Verhältniß zwiſchen der Arbeit und dem Zwecke den Werth der Arbeit und die Aufgabe der Statswirthſchaft. In ſo fern der ſtatswirthſchaftliche Zweck unbedingt und unverändert feſtſteht, iſt nicht zweifelhaft was Arbeit ſey und was es nicht ſey; in ſo fern er ſich nach Ort und Umſtänden verändert, verändert ſich auch das, was Arbeit iſt. Der Pyramidenbau mag in Ägypten eine ſtatswirthſchaftliche Arbeit geweſen ſeyn, für Öſterreich unter Kaiſer *Joſeph* II., dem er vorgeſchlagen ward, würde er, wo nicht Zerſtörung, wenigſtens Spielerei geweſen ſeyn. Die Wälle der teutſchen Städte waren zur Zeit ihres Baues eben ſo ſtatswirthſchaftlich, als jetzt ihre Abtragung; und wie vieles iſt jetzt noch ſtatswirthſchaftliche Arbeit, was eine beſſere Zeit für Zerſtörung halten wird! (*v. Bosse.*)

Arbeitsgewinn bezeichnet, als ſtatswirthſchaftlicher Kunſtausdruck, den reinen Ertrag der Arbeit, ſowol für den Arbeitsherrn in Bezug auf ihren *Gegenſtand*, als für den Arbeiter in Bezug auf ihren *Preis*. Er bildet eine Quelle des reinen Einkommens, entweder ſelbſt dritter, mit Land- und Kapitalgewinn, wie bei *Adam Smith*; oder ſelbſt zweiter mit dem Natur-Ertrage, wie bei *Storch*; oder als einzige letzte Quelle, wie bei *Kraus*, weil der Sacherwerb *allein durch Arbeit* geſchieht. Wie alle Wirthſchafts-Arbeit, ſo kann ſich auch nur der Arbeitsgewinn an und in Sachen äußern und erkennen laſſen, *entweder*, indem Sachen vervielfältigt werden, und z. B. der natürlichen Fruchtbarkeit eine künſtliche beigeſellt wird, *oder*, indem vorhandene Sachen für den Haushaltszweck aufbewahrt, geordnet, zugerichtet, und zur Verwendung gefördert werden. In beiden Fällen muß eine Werthvermehrung oder wenigſtens Wertherhaltung Statt finden; und es iſt z. B. kein Arbeitsgewinn vorhanden, wenn der Ertrag der künſtlichen Fruchtbarkeit geringer iſt, als der darauf verwandte Koſtenbetrag. Hieraus ergibt ſich der Widerſpruch, worin der Gewinn des Arbeitsherren und des Arbeiters, ſo wie der Arbeitsgewinn für den allgemeinen und den einzelnen Haushalt ſtehen kann, worüber beſonders *Lauderdale* ſcharfſinnige Bemerkungen gemacht hat. Bei einem Bergwerk z. B., welches mehr koſtet als einbringt, hat der Volkshaushalt Verluſt, die Zahl der Bergleute aber, welche dabei beſchäftigt wird, Arbeitsgewinn. Ein ſolcher Bau kann indeß für den allgemeinen Haushaltszweck, theils als Beförderungsmittel des Verkehrs und durch die Verwendung des Arbeitsgewinnes der Bergleute, theils durch deren Nebengewerbe ſehr gewinnreich ſeyn, und höchſt wirthſchaftlich iſt er ſchon, wenn dadurch auch weiter nichts als ein kräftiger, kunſtfertiger Menſchenſchlag in einer ſonſt öden Gegend erhalten wird. Wer mag dagegen die Haushaltung loben, worin ein großer Arbeitsgewinn durch Millionen geiſtes- und leibesſchwacher Gewerkleute erhalten wird? Es iſt daher große Vorſicht nöthig, wenn der Arbeitsgewinn, wie allerdings geſchehen muß, in Rechnungsſätze gefaßt werden ſoll, weil die geiſtigen Kräfte und Zwecke des Menſchen dabei zu berückſichtigen ſind, welche ſich nicht in Zahlen ausdrücken laſſen, und weil Arbeit ſelbſt geiſtigen Weſens, und der Verſtand iſt, den der Menſch in die Sachen legt. Der Verſuch der Phyſiokraten, den Arbeitsgewinn zu berechnen, konnte ſchon deswegen nicht glücken, weil ſie in ihren Sätzen den Gewinn an Sachen mit dem Gewinne der Arbeiten verwechſelten, und die Landbeſitzer für die einzigen Arbeitsherren annahmen. Indeß haben ſie die Bahn gebrochen, und ſowol in der Wiſſenſchaft, als in der ausübenden Statskunſt Berechnungen über den Arbeitsgewinn im Allgemeinen in den einzelnen

Digitized by Google

Gewerben veranlaßt. Dieſe Berechnungen können nicht anders zutreffend ſeyn, als wenn ſie ſich auf richtige Angaben von jedem einzelnen Gewerbstrieb, ſeinem Koſtenbedarf und ſeinem Ertrage gründen. Vollſtändige Angaben darüber fehlen noch überall, und man hat ſtatt derſelben Durchſchnittsüberſchläge nach einzelnen Ergebniſſen gemacht, welche nach ihrem Weſen auf Genauigkeit keinen Anſpruch machen können; jedoch über das Verhältniß der einzelnen Gewerbe zu einander, über ihre gegenſeitige Einwirkung und über ihren inneren Haushalt neues Licht verbreitet haben. Auch kommt dabei zu Hilfe, daß die Berechnung des Arbeitsgewinnes, ſo dunkel ſie auch immer vorſchweben mag, den Andrang oder den Abgang der Arbeitsherren und Arbeiter bei den einzelnen Gewerben beſtimmt, wobei indeß der Einfluß äußerer Umſtände nicht überſehen werden muß. Der höchſte Gewinnſatz für das Ganze bildet ſich aus den gleichmäßig niedrigſten Gewinnſätzen im Einzelnen, und dieſe ſind ſein untrüglicher Erkenntnißgrund, denn die Gewinnſätze der Arbeiter, Verlags- und Grundeigner bilden die Koſten der Wertherzeugung, und je niedriger ſie ſind (daß ſie demnach die Betriebſamkeit nicht lähmen dürfen, verſteht ſich von ſelbſt), deſto größer iſt der erzeugte Werth, der allgemeine Gewinnſatz. Der Arbeitsgewinn wird ferner durch alle die Mittel vermehrt, welche entweder den Zeit- oder Kraftaufwand bei der Arbeit abkürzen, oder den Lebensunterhalt der Arbeiter leichter machen. Durch jenes hat England ein entſchiedenes Übergewicht über Teutſchland und Frankreich, durch dieſes ſtehet es ihnen nach; und beides zugleich bewirkt, daß in ſeinem Haushalte das umgekehrte Verhältniß des Arbeitsgewinns im Ganzen und im Einzelnen, den gemeinen Mann, bei plötzlichen Preisveränderungen, über ſein Auskommen verlegen macht. Arbeitsgewinn iſt ein Beſtandtheil in dem Preiſe jeder Waare; der Einzige aber nur bei den Waaren, die durch Eigenthumsrechte om wenigſten berührt ſind, woran weder Verlags- oder Landeigenthümer Gewinnſätze fodern. Die wilden Kräuter oder Beeren, welche auf freiem Felde geleſen werden, haben noch jetzt keinen andern Preis als Arbeitslohn, weil weder Verlags- noch Grundzins davon entrichtet werden, und ſie ſelbſt ſind für den Haushalt, nach Abzug dieſes Lohnes, Arbeitsgewinn, und oft kein geringer, z. B. isländiſches Moos. Für den aber, welcher es ſammelt, iſt der Arbeitsgewinn, nicht das Moos, ſondern der Preis, um den er es verkauft; oder der volle Arbeitslohn, da er keine Auslagekoſten aufgewendet, alſo auch nicht abzuziehen hat. Das Letzte iſt aber bei dem Lohne des Kornumſtechers der Fall; für den Arbeitsherrn iſt ſeinerſeits der Arbeitsgewinn dem Verluſte gleich, der ohne das Umſtechen des Korns daran erfolgt wäre. (*v. Bosse.*)

Arbeitslohn iſt der Preis, um welchen Arbeit verkauft wird; er bildet ſich durch die Übereinkunft zwiſchen dem, welcher die Arbeit fodert, und zwiſchen dem, welcher ſie leiſtet: die Beſtimmung eines Dritten über den Arbeitslohn verändert ſein Weſen, und macht Zwangslohn daraus. Die Arbeit als Gegenſtand des freien Handels betrachtet, ſetzt voraus, daß es, ſowol dem Arbeitsherrn als dem Arbeiter, auf ihre Güte, und nicht bloß auf die Schacherei über den niedrigſten Preis für jenen, und über den höchſten für dieſen ankomme. So hat jedes Zeitalter auch ſeine Denkungsart in ſeinen Arbeiten ausgedrückt, und das Eine wie für die Ewigkeit, das Andere nur für ſich ſelbſt gearbeitet. Dabei iſt nicht gleichgiltig, ob der Arbeitslohn nach *Tagewerk* oder nach *Stückwerk* beſtimmt wird. Bei jenem wird beſſer, bei dieſem raſcher gearbeitet; Jenes war ſonſt, dieſes iſt jetzt üblicher. Nach altteutſcher Sitte wurden die Arbeiter in *Lohn* und *Koſt* genommen, bei großen Bauten in *Hütten* untergebracht, und namentlich bei dieſen nicht anders als auf Tagewerk bezahlt; wie noch jetzt bei dem Bergweſen und bei einfacher Handarbeit geſchieht. Bei den Handwerken wird der Meiſterlohn durchgängig nach Stückwerk (ausgenommen hin und wieder auf dem platten Lande) berechnet, der Geſellenlohn dagegen theils nach dieſem, theils nach Tagewerk. In Fabriken beſtimmt ſich der Lohn vorzugsweiſe nach Stückwerk. Jede Arbeit im Allgemeinen hat ihren *nothwendigen* und ihren *laufenden* Preis: Er beſteht überhaupt in den Unterhaltsmitteln, welche entweder unmittelbar, oder mittelſt Geldzahlung für die Arbeitsleiſtung gereicht werden, und die Grundlage, der Durchſchnittsbetrag des *nothwendigen* Preiſes iſt der jährliche Betrag der nothwendigen Haushaltskoſten eines Arbeiters, deſſen ſtändiges Tagewerk nur geſunde Sinne und gewöhnliche Anſtrengung erfodert. Man muß die Koſten eines *Haushalts* nehmen, weil nicht die Lebensnothwendigkeiten an ſich, ſondern nach jedes Landes Sitte, z. B. in Europa: *anſtändige* Kleidung, Kirchengebühren u. dgl. in Betracht kommen; man muß die Koſten *eines Jahres* berechnen, weil der Arbeiter auch die Zeit leben muß, worin er wegen Feiertage oder Krankheit nicht arbeiten kann; und man muß zugleich auf den *Unterhalt* von *Kindern* Rückſicht nehmen, weil ſonſt der Arbeiter ſich nicht ergänzen würde. Der gewöhnlichſte Überſchlag für das *nothwendige* Arbeitslohn iſt, daß man die Haushaltskoſten doppelt ſo hoch, als die Unterhaltungskoſten des Einzelnen annimmt (beſonders brauchbar ſind die Berechnungen von *Eden* und *Malthus*). Wenn ſich die Sitten eines Volkes, die Nahrungsmittel z. B. in Europa nach Einführung der Kartoffeln, ſelbſt die Bildungsſtufe, worauf ein Volk ſteht, ändern, ſo muß ſich auch der nothwendige Arbeitslohn ändern. Von Land zu Land iſt er eben ſo verſchieden, als unter ihnen die natürliche Fruchtbarkeit, die Winterzeit, die Kunſtkräfte, die Lebens-Erfoderniſſe verſchieden ſind. Der Süden hat hierin ein natürliches Übergewicht über den Norden; dort kann der Arbeitslohn geringer ſeyn, weil die Steuer an die Natur geringer iſt; Lazeroni, wie in Neapel, kann es in Petersburg nicht geben.

Bei den meiſten Arbeiten wird die Berechnung ihres *nothwendigen Preiſes* noch verwickelter durch die Nachtheile oder Vortheile, welche mit ihnen verbunden ſind; die erſten ſteigern, die zweiten mindern den Preis. 1) Muß der Arbeiter ſeine ganze Kraft anwenden, ſo muß er ſie durch ſtarke Nahrungsmittel wieder ergänzen; muß er ſeine Kleidungsſtücke abnutzen, ſo muß er dafür Erſatz haben; und eben ſo wenn er ein ekelhaftes Geſchäft treiben muß. 2) Wird ſeine Geſundheit und ſein

Digitized by Google

Leben durch eine Arbeit gefährdet, ſo iſt bei ihr der nothwendige Preis höher, als bei Arbeiten, welche beides ſtärken; in ſolchem Gegenſatz iſt z. B. Matroſen- und Jägerlohn; 3) muß der Arbeiter beſtändig bereit ſeyn, ohne beſtändig Arbeit zu haben; z. B. Lohnkutſcher, ſo erhöhet ſich auch dadurch der Preis; eben ſo 4) wenn die Arbeit mit Mühe und Koſten erlernt werden muß; indeß iſt hier die Preis-Erhöhung eigentlich Verlagsgewinn: denn jener Koſtenaufwand bildet ein Stammvermögen, welches durch den Arbeitslohn erſetzt werden muß. Dieſes iſt der Fall bei allen Handwerkern in Abſicht der Lehrkoſten, aber zu raſch geſchloſſen, daß es keine ſogenannten Lehrjahre geben, ſondern der Lehrling ſogleich für das, was er arbeitet, bezahlt werden müſſe. Erſtlich kann dieſe anfängliche Zahlung kaum in etwas beſtehen, weil abgerechnet werden muß, was verdorben wird; und zweitens gründet ſich die Meinung auf die Vorausſetzung, daß die Zahlung Luſt zur Arbeit mache, welche falſch iſt, da die Arbeitsluſt ein angeborener Trieb iſt. Drittens ſteht entgegen, daß unſere Handwerke in *Fertigkeiten* beſtehen, welche nur in längerer Zeit erlangt werden; und daß einem anhaltenden Tagewerk die Jugendkraft des Lehrlings noch nicht gewachſen iſt, welches alſo die Erwerbung jener Fertigkeit eher behindert als befördert. Iſt die Fertigkeit aber erworben, ſo müſſen die Lehrjahre beendigt ſeyn; und eine unerlaßliche Zeit dafür beſtimmen, iſt mithin unwirthſchaftlich. 5) Steigt der nothwendige Preis der Arbeit, wenn der Erfolg ihres Betriebes ungewiß iſt. Dieſes findet nur bei wenigen Handwerken Statt, aber deſto mehr bei Kunſtgewerben. Eine genaue Rechnung läßt ſich hiebei nicht machen, und nicht ſagen, daß z. B. der Arbeitspreis der guten Maler den Koſtenverluſt der ſchlechten mit enthalten müſſe. Gerade bei der Malerei kommen die beſondern Vortheile in Betracht, welche mit mancher Arbeit verbunden und folgende ſind: 1) das Vergnügen, welches bei ihr für den Arbeiter Statt findet; und das ihren Preis herabdrückt: bei Jagd, Fiſcherei, Künſten. 2) Gleiche Wirkung hat die öffentliche Achtung oder das Ehrenrecht, worauf eine Arbeit Anſpruch gibt; und 3) die Gelegenheit, eine Arbeit als Nebenwerk zu betreiben, z. B. die Spinnerei der teutſchen Bauern, das Strumpfſtricken der ruſſiſchen Bedienten. Kommen nun jene Nachtheile und dieſe Vortheile bei demſelben Gewerbe zuſammen, ſo beſtimmen ſie, ſich ausgleichend, den *nothwendigen* Arbeitspreis. Sinnreich fügt *Storch* [1]) dieſem Preiſe noch eine Talentenrente für Meiſterarbeit hinzu, und vergleicht dieſelbe mit der Landrente. Es läßt ſich nicht leugnen, daß die Griechen einſt einen ſolchen Geiſteszins von der ganzen gebildeten Welt zogen, und daß die Europäer ihn jetzt aus den übrigen Welttheilen ziehen; indeß ſcheint er ſich nicht beſonders behandeln zu laſſen, weil in jede Arbeit Verſtand gelegt werden muß, weil ſie am vollkommenſten iſt, wo es am meiſten geſchieht, weil die vollkommenſte auch am theuerſten iſt, und weil jene Talentenrente nichts weiter ausdrückt, als den beſten Preis für die beſte Waare. Der *laufende* Arbeitspreis bildet ſich aus dem Verhältniſſe, worin Arbeit gefodert und angeboten wird. Er kann mithin *über* oder *unter* dem *nothwendigen* Preiſe ſtehen. *Darüber* ſteht er, wenn mehr Arbeit gefodert als angeboten wird, und dieſes geſchieht von dem Mangel an Arbeitern durch äußere Einwirkungen, Krieg und Seuchen abgeſehen, wenn neues Stammvermögen gebildet, und als Verlag angelegt wird. Es kann nicht anders geſchehen, weil ſich das Arbeitsverlangen nicht vermehrt, wenn das Verlagsvermögen ſich gleichbleibt; und weil in dieſem Falle die etwa vermehrte Arbeitsnachfrage bei *einem* Gewerbe mit der verminderten Arbeitsnachfrage bei *andern* Gewerben ſich ausgleicht, wenn das ſich gleichbleibende Verlagsvermögen von einem Gewerbe auf das andere übertragen wird, wie dieſes z. B. in England während der Sperrzeit einigermaßen der Fall war, wo der Gewerkverlag auf den Landbau übertragen ward. Es müßte ſonſt ſeyn, daß mehr Hände bei den neuaufgenommenen, als bei dem verlaſſenen Gewerbe erfoderlich wären. Einen andern Fall führt *Kraus* an, nämlich: wenn der Stat einen geſammelten Schatz auf öffentliche Anlagen verwendet; dadurch wird aber ein neues Verlagsvermögen gebildet, und einer früheren Unwirthſchaftlichkeit, die man nicht vorausſetzen darf (dem Verſchließen der Geldkräfte im Schatze), abgeholfen. Bleibt das Verlagsvermögen ſich gleich, ſo bleibt auch der Arbeitspreis ſich gleich; ſteigt jenes, ſo ſteigt auch dieſes, und mit ihm zugleich die Bevölkerung, weil es nie an Menſchen fehlt, wo es ihnen nicht an Lebensunterhalt fehlt (meiſterhaft von *Malthus* entwickelt). Der Arbeitslohn iſt hienach nicht in den reichſten Ländern am höchſten, ſondern in denen, worin ſich das Verlagsvermögen am ſchnellſten vermehrt; nicht in England, ſondern in Amerika. Hoher Arbeitslohn iſt alſo von jener Vermehrung ein untrügliches Zeichen. Aber er kann nie ſo hoch ſteigen, daß er den Verlagsgewinn wegnimmt, weil der Verlagsinhaber die Arbeit nur deswegen fodert, um durch ſie Verlagsgewinn zu haben; dieſer Verlagsgewinn hat ſeinen Richteſatz in dem landüblichen Zinsſatz, und dieſer muß alſo dem Verlagsinhaber, nach gezahltem Arbeitspreiſe, verbleiben, oder er wird die Arbeit nicht fodern. Ein *ſolcher* Arbeitspreis iſt alſo der *höchſte*. Doch iſt die Lage deſſen, der Arbeit fodert, in ſich günſtiger, als die Lage deſſen, der ſie leiſtet, und daraus folgt, daß der Arbeitspreis ſeine höchſte Stufe ſelten erreicht. Wie alle Waare, ſo geht auch die Arbeit der Nachfrage entgegen, und raſcher als jede andere, weil des Knechtes Lohn ſein Leben iſt, wie der Sachſenſpiegel ſagt, und weil der Arbeiter ſeine Hände längere Zeit nicht ruhen laſſen darf. Er iſt ſchon dadurch von dem Arbeitsherrn abhängiger, als dieſer von ihm; er iſt es noch mehr durch ſeinen Wohnort, und durch die beſchränkte Wahl unter den Arbeitsherren, welche die Arbeiter aus größerer Entfernung (wie häufig gerade jetzt aus Europa nach Amerika!) herbeiziehen können; er iſt zugleich in ſeinen Lohnfoderungen durch die Eiferſucht gegen die Mitarbeiter beſchränkter, als die Arbeitsherren, welche ſich leichter über ihren gemeinſchaftlichen Vortheil verſtehen können. Für ihn iſt alſo gewöhnlich eine Art Zwangslohn vorhanden. Nach allen dieſen iſt es auffallend, daß die Statsgeſetze weit reicher an Be-

---

1) Cours d'écon. pol. I. 368.

Digitized by Google

ſtimmungen gegen die Arbeiter, als gegen die Arbeitsherren ſind. Es ſchreiben ſich jene Geſetze großentheils aus einer Zeit her, worin man auf dem Wege war, die Staten in Zwangs-Arbeitshäuſer zu verwandeln, um recht viel Waaren ins Ausland vertreiben zu können. Da kein Geſetz dem Arbeitsherrn gebieten kann, daß er theuer arbeiten laſſen ſoll; ſo iſt es ungerecht, dem Arbeiter zu gebieten, daß er wohlfeil arbeiten ſolle; gegen den geſunden Verſtand iſt es ferner, und gegen das Chriſtenthum, demjenigen, welcher kein anderes Eigenthum hat, als ſeine geſunden Arme, deren Gebrauch beſchränken und lähmen zu wollen, wodurch er vor der Zeit abſtirbt, oder unter die Armenpflege fällt. Auch iſt ungereimt, Geſetze über die Leiſtungsart des Arbeitslohnes zu machen, weil dadurch an ſich die Vertragsfreiheit beſchränkt und über Dinge abgeſprochen wird, welche Niemand beſſer wiſſen kann, als die, welche ſie geben und nehmen. Doch kann in geldreichen Gegenden zur Vermeidung von Streitigkeiten das Verbot nützlich ſeyn, das Arbeitslohn anders als in baarem Gelde urſprünglich zu beſtimmen. Ferner liegt in dem Weſen einer vom Stat bevorrechteten Arbeit, z. B. wenn geſchloſſene Zünfte Statt finden, daß die Statsaufſicht gegen deren Mißbrauch, Übertheuerung u. ſ. w. wache. Endlich ſind Meutereien, wo ſie ſich immer finden, ſträflich, und die geheimen Umtriebe unter den Arbeitern deſto ſorgfältiger von der Strafgewalt zu beachten, je bedenklicher ihre Folgen ſeyn können.

Wenn die Arbeit, welche gefodert und angeboten wird, ſich gleich iſt; ſo ſteht der laufende Arbeitspreis dem nothwendigen gleich. Der Haushalt ſelbſt hat eine feſte Ordnung erlangt, die Vermehrung des Verlagsvermögens hält mit der Vermehrung der Arbeiter gleichen Schritt, beides geht langſam, ſo wie in den meiſten europäiſchen Staten. Wenn dagegen mehr Arbeit angeboten als gefodert wird, ſo fällt der laufende Arbeitspreis unter den nothwendigen. Ein ſolcher Zuſtand kann nicht lange dauern, die Arbeitsloſigkeit erzeugt Brodloſigkeit, dieſe vermehrt die Sterblichkeit, und das Gleichgewicht ſtellt ſich wieder her; aber nach namenloſen Leiden, die keine Sprache auszudrücken vermag. Ein ſolches Fallen des Arbeitslohnes iſt das ſicherſte Zeichen des Verfalls des öffentlichen Hausweſens, welcher immer den gemeinen Mann zuerſt trifft, und in ſeinen Reihen die meiſten Verheerungen anrichtet; am glücklichſten noch, wenn die Peſt mit ſchnellem Tode den Jammer endigt.

Der laufende Arbeitslohn mag über, unter, oder dem nothwendigen Arbeitspreiſe gleich ſtehen, ſo iſt er in dem ganzen Haushalte derſelbe; wenn irgend ein Umſtand dieſen Preis bei einem Gewerbe ändert, ſo ziehet ſich das Arbeitsvolk von ihm ab, oder zu ihm hin, um das Verhältniß wieder auszugleichen. Doch kann das nicht plötzlich geſchehen, denn wenn auch keine bürgerlichen Geſetze das Übergehen des Arbeiters von einem Gewerbe auf das andere beſchränken, ſo beſchränkt ihn von ſelbſt die Einſeitigkeit der Handfertigkeit, welche er geübt, auf die derſelben verwandte Arbeit. Ein Schmid wird nie ein Sticker werden können. Aber durch den jährlichen Abgang und deſſen Ergänzug ſtellt ſich das Gleichgewicht wieder her. Eine ſolche Ausgleichung iſt auch darauf bezogen, wenn Papiergeld oder Mißwachs den Haushalt in Unordnung bringt, und man hat behauptet, daß die Arbeiter nach dem ſteigenden Getreide- und fallenden Geldpreiſe ihren Arbeitslohn ſogleich erhöhten. Nun iſt aber dieſe Verluſtrechnung in einem Volkshaushalte zu verwickelt, um eine plötzliche Änderung des Arbeitspreiſes zu geſtatten; ferner ſind in den erwähnten Fällen die Arbeitsherren eben ſo ſehr benachtheiligt, als die Arbeiter, und weit eher als dieſe im Stande, der Arbeit zu entſagen; auch lehrt die Erfahrung, daß in beiden Fällen die Arbeiter am meiſten leiden. Da nun dieſe die Mehrzahl in jedem Volke ſind, ſo ergibt ſich, daß ein guter, ſtändiger und gleichmäßiger Arbeitslohn die äußere Bedingung zu einem tüchtigen, kräftigen und gediegenen Volksſtamm iſt. (*v. Boſſe.*)

ARBEITER, fromme oder gottſelige, Pios Operarios nannte der Papſt Gregor XV. eine Congregation regulirter Geiſtlichen wegen ihrer Beſtimmung als Miſſionspriester zur Bekehrung der Sünder und Sünderinnen im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Ihr Stifter war Karl Caraffa, geb. 1561 aus der berühmten neapolitaniſchen Familie dieſes Namens, der, nachdem er als Jüngling fünf Jahre unter den Jeſuiten gelebt, dann in Kriegsdienſten ſich durch Ausſchweifungen nicht weniger als durch ſeine Tapferkeit ausgezeichnet hatte, in ſeinem 34. Jahre plötzlich durch den Geſang einer Nonne zur Buße kam und ſich entſchloß, ſein übriges Leben ganz dem Dienſte Gottes zu widmen. Nach vollendeten theologiſchen Studien wurde er 1600 Prieſter und ſuchte ſich nun bei harten Bußübungen durch Werke der Barmherzigkeit und Bekehrungseifer dieſer Ehre würdig zu machen. Er wendete ſich mit ſeinen Ermahnungen an den verwilderten Pöbel zu Neapel, beſonders an die öffentlichen Frauensperſonen, deren er viele bekehrte und in Klöſtern unterbrachte. Auch ſtiftete er ein Kloſter, um darin arme Mädchen vor der Verführung zu ſchützen. Aus den Geiſtlichen, welche ihn in ſeinem freiwilligen Miſſionsgeſchäft in und um Neapel unterſtützten, bildete er 1602 eine regulirte Congration, welche Gregor XV. 1621 unter obigem Namen beſtätigte. Dieſe neuen Miſſionspriester trugen das gewöhnliche Prieſterkleid und leiſteten keine Ordensgelübde, lebten jedoch ſehr ſtreng in vollkommener Armuth, fleißiger Disciplin und beſtändiger Thätigkeit zur Belehrung der niedern Volksklaſſen, beſonders auf dem Lande. Sie hatten, wie andre Orden, ihren eigenen General mit vier Conſultatoren und für jedes ihrer Häuſer, deren ſie vier in und bei Neapel und eins auf dem aventiniſchen Berge zu Rom anlegten, einen Rector. Caraffa ſtarb 1633. Sein Orden verbreitete ſich nicht weiter und iſt noch vor der erſten Vertreibung des jetzigen Königs von Neapel eingegangen *). (*G. E. Petri.*)

Arbeiter- oder Handwerker-Compagnie für die Artillerie und für die Zeughäuſer wurden zuerſt bei den Franzoſen 1695 errichtet. Sie beſtehen aus allen den Handwerkern, welche zur Verfertigung des Geſchützes, der Wagen, und des Pferdegeſchirres nothwendig ſind.

*) Vita del Padre Carolo Caraffa di Pietro Gisolvo. *Helyot* hist. des ordres relig. T. VI. p. IX.

Digitized by Google

Man findet daher bei ihnen Schmiede, Schloſſer, Nagelſchmiede, Stellmacher, Tiſchler, Klempner, Zimmerleute, Drechsler, Sattler, Riemer u. dgl., die unter Aufſicht ihrer Officiers in gemeinſchaftlichen Werkſtätten arbeiten, und neben ihrem Solde ein beſtimmtes tägliches Arbeitslohn bekommen. Dieſe ſehr nützliche Einrichtung ward nachher auch bei den andern Mächten nachgeahmt, weil man dadurch die Kriegsgeräthe genauer gearbeitet und um die Hälfte wohlfeiler bekommt, als wenn ſie von gewöhnlichen Handwerkern verfertigt werden. (*v. Hoyer.*)

ARBELA (*Ἄρβηλα*), eine Stadt des öſtlichen Aſſyriens, zwiſchen dem Lykus (großem Zab) und Kaprus (kleinem Zab) in einer Ebene gelegen, jetzt Arbil, ſoll von Semiramis, nach Andern von Belus, deſſen Reſidenz dort gezeigt wurde, nach Andern von Arbēlus, dem Sohne des Athmoneus erbaut ſeyn. Zehn Meilen weſtlich davon, bei dem Dorfe Gaugamela, ward Darius von Alexander beſiegt, der deshalb das nahe Gebirge (nach Mannert's Vermuthung den Karadſog) Nikatorium nannte. Von der Stadt hieß die umliegende Gegend Arbelitis (*Ἀρβηλῖτις*), welche aber von Plinius (6. 13) nur für einen Diſtrikt der Landſchaft Adiabene angeſehen, an einer andern Stelle (6. 27) mit Sittakene für einerlei gehalten wird. Strabo nennt aber die Gegend um Arbela Artakene, und rechnet Gaugamela ſchon zu Aturia. Südlich von Arbela, einige Tagereiſen weit, ſind Naphta-Quellen [1]). Das heutige Abil, auch Arbel, Erbil, in Kurdiſtan (69° 50′ d. L. nach Ibni Said, 36° 11′ d. Br. nach Niebuhr), jetzt ſehr verfallen, hat ſchlechte Häuſer aus ungebrannten Ziegeln, um einen Hügel herumgebaut. Auf dieſem iſt ein Kaſtell ohne Mauern, worin eine Beſatzung Janitſcharen liegt. Stadt und Gegend ſtehen unter einem Gouverneur, welcher vom Paſcha von Bagdad geſchickt wird [2]). (*P. F. Kanngiesser.*)

Arbela, Arabela. Kleine Stadt von unbkannter Lage in dem Innern von Sicilien. Stephanus und Suidas. (*Sickler.*)

Arbela. *Ἄρβηλα*, wird (1 Makk. 9, 2) als ein Diſtrikt in Galiläa genannt, der unter andern die Stadt Masloth umſchloß. Er hatte ſeinen Namen von der Stadt (Flecken) Arbela, die Joſeph. (Antt. XII. 18.) unweit Sepphoris in einer an Höhlen reichen Gegend (Antt. 14 27.) erwähnt. Einige Ausleger finden den Ort in בֵּית אַרְבֵאל Hoſ. 10, 14 *). (*Winer.*)

Arbelitis ſ. Arbela.

ARBELUS Wenn der Durchmeſſer eines Kreiſes in zwei (gleiche, oder ungleiche) Theile getheilt, und um jeden Theil, als einen neuen Durchmeſſer betrachtet, ein kleinerer Kreis beſchrieben wird, da denn die kleinern Kreiſe ſich unter einander im Theilungspunkte, den größern Hauptkreis aber in beiden Endpunkten ſeines Durchmeſſers berühren; ſo heißt jeder der beiden von der Fläche des Hauptkreiſes noch übrig bleibenden Räume arbelus (*ἄρβηλος*, ein krummes Meſſer). — Wenn man einen ſolchen Raum weiter mit kleinern Kreiſen ausfüllt, davon jeder ſo beſchrieben wird, daß er allemal irgend drei bereits gezeichnete Kreiſe (den Hauptkreis mitgerechnet) berührt, ſo finden zwiſchen deren Durchmeſſer und der Entfernung ihrer Mittelpunkte vom Durchmeſſer des Hauptkreiſes gewiſſe regelmäßig fortſchreitende Verhältniſſe Statt, welche Pappus in ſeinen collectionibus mathemat. L. V. aufſtellt und beweiſt. (*Märtens.*)

Arberg, ſ. Ahrberg.

Arbergaria, Arbergeria, ſ. Atzungsrecht.

Arbetion, ſ. Constantius u. Valens.

ARBIANES (*Ἀρβιάνης*), iſt nach Diodor (II. 32) der fünfte König nach Arbakes, welcher über Medien 22 Jahr regirte von ungefähr 722—700, oder 713 — 691 vor Chr. Seine Geſchichte iſt unbekannt. (*P. F. Kanngiesser.*)

Arbii, ſ. Arbis.

Arbit, ſ. Arbela.

Arbios, ſ. Zeus.

ARBIS, 1) Fluß und Stadt in Gedroſien, ſiehe Arabitae. 2) Stadt in Äthiopien an der Oſtſeite des Nils nach Ptolemäus. (*Hartmann.*)

Arbitae, ſ. Arabitae.

ARBITER. Dieſes Wort hat nach Verſchiedenheit der Verhältniſſe und der Zeiten verſchiedene Bedeutungen. Erſtens bezeichnet es den, bei den judiciis b. f. und arbitrariis, von dem Magistratus gegebenen judex. Cic. pro Rosico Com. c. 4. *Seneca* de Benef. lib. 3. c. 7. *Paul.* rec. Sent. I. 18, 1. u. v. a. Eine Erläuterung hievon kann ſchon an ſich nur unter den Artikeln über die römiſche Gerichtsverfaſſung gegeben werden, und würde jetzt, wo wir aus der Veroneſiſchen Handſchrift des Cajus ſo bedeutende neue Aufſchlüſſe zu erwarten haben, doppelt voreilig ſeyn. Mit der alten Gerichts-Verfaſſung und dem alten Verfahren von und unter Diocletian und Maximian verſchwand ſehr begreiflich auch dieſe Bedeutung von arbiter; aus ihr entſtand jedoch eine zweite, von jetzt an gewöhnlichere. Alle Richter, die keine eigentliche Iurisdictio haben, ſondern nur ex delegatione urtheilen, wie die magistratus municipales, die defensores, irenarchae, judices pedanei, bekommen jetzt den Namen arbitri. t. t. Cod. 3. 3. c. 63. 67. C. Th. 11. 30. c. 1. 3. 9. C. Th. 11. 31, c. 31. 32. §. 4. 6. C. 7. 62. c. 2. C. 7. 63. c. 29. C. 2. 3. c. ult. C. 2, 47. c. 5. pr. C. 2. 56. c. 15. C. 4. 20. c. 5. C. 7. 51. Dieſe ſind begreiflich wahre Richter, ihre Urtheile ſind der Rechtskraft und allen Wirkungen eines Urtheils fähig, gegen ſie finden alle möglichen Rechtsmittel Statt, wie gegen das Urtheil eines wahren judex (im ſpätern Sinne des Worts). Mit dieſen arbitris ſtehen ohne Anſtand diejenigen auf einer Linie, welche nach c. 16. 18. C. 3. 1. von den Parteien gewählt werden müſſen: weſentlich verſchieden von allen bisher genannten ſind drittens die arbitri compromissarii und electi. d. i. die durch freien Vertrag der Parteien willkürlich gewählten Schiedsrichter. Iſt ein ſolcher Schiedsrichter gewählt worden; ſo iſt er nicht, wie die bisher genannten, verbunden, ſich der

1) *Strab.* 16. ab init. *Stephan. Byz.* *Ἄρβηλα*. *Curt.* 5. 1. Penzel's Anmerk. z. Strab. Th. 4. 2) Niebuhr 2. Th. p. 342. Otter's Reiſ. 2. Th. p. 207.

*) ſ. *Rosenmuller* Schol. VII. 1. p. 334.

Digitized by Google

Sache zu unterziehen; ſondern nur, wenn er den ihm gemachten Antrag annimmt (arbitrium recipit) und auch in dieſem Falle nicht unbedingt. Seine Gewalt und die ganze Art des Verfahrens wird, wenigſtens den Geſetzen nach, allein durch den Vertrag der Parteien beſtimmt, daher kann er auch nicht, wie der Richter, ſich jemand ſubſtituiren: wohl aber können mehre arbitri, die uneinig ſind, einen Obmann nehmen, wozu der Richter der Regel nach nicht berechtigt iſt. Gegen ſeine Urtheile finden keine Rechtsmittel Statt, dagegen ſind ſie auch keiner Rechtskraft fähig, und haben die Wirkungen der Urtheile nicht. Im Falle eines Compromiſſes (einer stipulatio poenae) erzeugten ſie vielmehr, wenigſtens vor Juſtinian, keine actio und keine exceptio, ſondern nur eine Klage auf die poena, wenn denſelben entgegen gehandelt wurde. Fr. 2. D. 4. 8. In dem Fall einer bloßen electio ohne poena konnten eine actio incerti und Exceptionen Statt finden. Fr. 27. §. 7. D. 4, 8. c. 5. C. 2. 56. Alles dies wird durch Juſtinian weſentlich geändert, der überall Klagen und Exceptionen gibt, aber nur alsdann, wenn Genehmigung oder zehntägiges Stillſchweigen hinzu kommen. Hiedurch werden die Schiedsrichter-Sprüche den richterlichen Urtheilen näher gebracht, aber auch etwas, was die Stelle eines Rechtsmittels vertritt, eingeführt. c. 4. 5. C. 2, 56. Nov. 82. c. 11. — *Lauterbach* Diss. acad. No. 10. G. h. *Boehmer* electa T. 14. (*Löhr.*)

Arbitrage ſ. Wechſelkunde.

Arbitramentator, ſ. Arbitrator.

Arbitramentum, Arbitriamentum, ſ. Arbitrium.

ARBITRARIA ACTIO [1]). Nicht jede actio, bei welcher ein arbiter vorkam, war eine arbitraria actio, da wir finden, daß bei allen actiones bonae fidei ein arbiter gegeben wurde. (S. den Artikel: Gerichtliches Verfahren nach altem römischen Rechte). Arbitrariae actiones waren vielmehr actiones stricti juris, bei welchen aber der judex zunächſt als arbiter handelte, und ex fide bona eine Entſcheidung gab; Urtheil nach ſtrengem Rechte aber erſt eintrat, wenn dem arbitrium nicht Folge geleiſtet wurde. Es gehören zu den actiones arbitrariae ſowohl actiones in rem (namentlich die actio Publiciana und actio hypothecaria), als auch actiones in personam (namentlich die actio arbitraria de eo quod certo loco sibi dari quis stipulatus est, die actio quod metus causa und die actio ad exhibendum). Inst. IV. 6. §. 31, und die Paraphr. des Theophilus zu dieſer Stelle. Von der actio arbitraria de eo quod certo loco etc. handelt Dig. XIII. 4.. Der Strenge nach konnte nämlich dann, wenn durch eine stipulatio bedungen war, daß an einem beſtimmten Platze etwas gegeben werden ſollte, an einem andern Orte keine Klage aus der stipulatio angeſtellt werden. Weil dieſes unbillig war, ſo wurde eine eigene prätoriſche Klage eingeführt, welche aber arbitraria war, indem auf das Intereſſe, was der Kläger oder der Beklagte dabei haben konnte, daß die Leiſtung nicht an dem beſtimmten Ort erfolgte, bei dem Erkenntniß billige Rückſicht genommen wurde. (*Unterholzner.*)

Arbitraria poena. ſ. Strafe.

Arbitratio, ſ. Arbitrium.

ARBITRATOR, (Arbitramentator, oder Arbiter compromissarius s. electus), ein Schiedsrichter: ja nicht zu verwechſeln mit den übrigen arbitris. Schon *Rollandinus* in ſeiner Summa notarialis c. 16. hebt die Unterſchiede zwiſchen beiden ſcharf aus, wiewohl auf ſein Zeitalter Rückſicht zu nehmen iſt. „Differentia, ſagt er, est inter arbitrum et arbitratorem; nam arbiter est, qui judicis partes sustinet, et qui cognoscit ordinario judicio, sicut judex, et ab ejus sententia appellari non potest, et sententia ejus dicitur arbitrium. Arbitrator est, qui non servato juris ordine cognoscit et definit amicabiliter inter partes; et pronunciatio ejus dicitur laudum; et ab hac potest appellari, et illud peti reduci ad arbitrium boni viri." S. die Artikel: Arbiter, Arbitrium, Schiedsrichterliches Verfahren. (*Spangenberg.*)

ARBITRIUM, hat mehre Bedeutungen: 1) in der Zuſammenſetzung mit judicis, judicantis, praesidis provinciae u. ſ. w. Bedeutet es das auf Sachkenntniß und Billigkeit gegründete Ermeſſen des Richters, oder des Beamten, bei Beurtheilung eines Rechtsſtreits, oder irgend eines Geſchäfts. 2) arbitrium ohne alle Zuſammenſetzung, das Erkentniß des Arbiters, und zwar ſowol des eigentlichen Arbiters, als auch das des Arbiter compromissarius, welches mit laudum gleichbedeutend iſt (ſ. Arbiter). Ganz vorzüglich iſt dieſes im Mittelalter der Fall, in dem alle Beſtimmtheit der Begriffe verloren gegangen war, und ſo finden wir denn auch in gleicher Bedeutung die barbariſchen Formen, arbitratio, arbitramentum, arbitriamentum, ſo wie arbitramentare und ähnliche Ausdrücke. 3) Arbitrium boni viri im eigentlichſten Sinne, iſt bei dem ſchiedsrichterlichen Verfahren, die Entſcheidung des von mehren Schiedsrichtern, die ſich nicht vereinigen konnten, erwählten Obmanns; ſo wie reductio ad arbitrium boni viri, die Berufung auf eine ſolche. S. Schiedsrichterliches Verfahren.

(*Spangenberg.*)

ARBOGA, eine alte, reizend gelegene Landſtadt 59° 23′ d. Br., in der ſchwediſchen Provinz Weſtmannland, 5 M. von Weſterås, $15\frac{1}{4}$ M. von Stockholm, (auf dem Seewege nur 14 M.). Ein Fluß, Stor-An (der große Fluß) oder Arbogåo genannt, theilt ſie in zwei Theile. Der Flor der Stadt iſt ſehr geſunken, und die Armuth vorherrſchend; im Jahr 1815 gab es unter 1521 Einw. 189 bedürftige, und 65 ganz arme Familien. Der Handel iſt ſehr unbedeutend, einige Schifffahrt wird nach Stockholm getrieben, die Hauptnahrungszweige ſind Handwerke und Ackerbau. In früheren Zeiten war die Stadt ſehr bedeutend, hatte ein Schloß, Klöſter, Kapellen, Burg, Feſtungswerke und eine Münze. Jetzt beſteht ſie aus Einer langen Gaße, und einigen Nebengaſſen. Die Häuſer ſind von

1) Der Hauptſchriftſteller über die actiones arbitrarias iſt Magnus (le Grand) im Thesaur. Meerm. Tomo III. (Rationum et differentiarum juris civilis Liber prior, de actionibus arbitrariis).

Digitized by Google

Holz und mit Erde gedeckt; das Rathhaus und die Stadtkirche, die eine Kreuzabnahme von Rembrand beſitzt, ſind von Stein. Der Aſſeſſor Olof Ahllöf, hat ein kleines Waiſenhaus im J. 1740 eingerichtet; außerdem beſteht eine Stadtſchule mit 1 Rector und 1 Collegen. In keiner ſchwediſchen Stadt ſind zu päpſtlichen Zeiten ſo viele allgemeine Kirchenverſammlungen von den Erzbiſchöfen gehalten worden, als hier; auch mehre Reichstage wurden hieher ausgeſchrieben. — Neben der Stadt liegt eine königliche Domäne, die öfters Appanage königlicher u. fürſtl. Perſonen war. — In der Nähe befindet ſich ein Geſundbrunnen, einer der älteſten in Schweden, deſſen ſchon um die Mitte des 14ten Jahrh. Erwähnung geſchehen ſoll; ¼ M. von Arboga liegt das anſehnliche Eiſenmanufakturwerk Jäder, welches i. J. 1625 angelegt ward. — ¼ M. öſtlich von der Stadt beginnt der berühmte Arboga-Kanal, welcher mittelſt des Arboga-Fluſſes den See Hjelmar mit dem Mälar verbindet; er wurde unter Karl XI. tiefer gemacht, und beſteht aus 9 Schleuſen auf einer Strecke von 1¼ Meilen; der eigentliche Kanal geht vom Arboga-Fluß bis zum Hjelmar, welcher 32 Ellen höher als der Arboga-Fluß, und 37 Ellen höher als der Mälar iſt; übrigens beſchäftigte man ſich ſchon in katholiſchen Zeiten mit Anlegung dieſes Kanals, aber erſt Guſtav Adolph brachte ihn zu einiger Vollendung. Im J. 1768. war der Kanal verfallen, da übernahm die Stadt Örebro die Wiederherſtellung deſſelben gegen Erhebung einer Abgabe von den die Schleuſen paſſirenden Schiffen, und brachte das Werk mit einem anſehnlichen Koſtenaufwande glücklich zu Stande; im Jahr 1815 erhielt der Kanal eine abermalige Verbeſſerung durch Karl XIII. (Zum Theil nach Tuneld.) *(v. Schubert.)*

ARBOGAST, (Ludwig Franz Anton), ein franzöſiſcher Geometer, geboren zu Mutzig, einer kleinen Stadt im Elſaß 1759. Zuerſt Profeſſor der Mathematik an der Artillerie-Schule zu Straßburg, wurde er nachher Rector der National-Univerſität in dieſer Stadt, und Deputirter des Departements Nieder-Rhein bei der geſetzgebenden Verſammlung und im Nationalconvent. Sein ſanfter und furchtſamer Charakter erlaubten ihm nicht, vielen Antheil an den Verhandlungen dieſer Verſammlung zu nehmen; er wurde darin nur erwähnt bei der Prüfung der Telegraphen des Hrn. Chappe, und bei einem Berichte über die Vereinfachung der Maße und Gewichte. Immer mit Studien in der Bibliothek des Ausſchuſſes für den öffentlichen Unterricht beſchäftigt, zu deſſen Ausbildung er ſelbſt ſehr viel beigetragen hatte, widmete er ſich Forſchungen, welche den Grund zu ſeinem Traité du Calcul des dérivations (Strasburg 1800. 4.) ausgemacht haben, deren Zweck es iſt, ein regelmäßiges und leichtes Verfahren an die Hand zu geben, um Potenzen und Functionen von Polynomien, die nach den Potenzen einer oder mehrer veränderlichen Größen geordnet ſind, zu entwickeln. Dieſes Verfahren, eine Modification des Differentialcalculs, hat ihn zu herrlichen Reſultaten und zu einer eigenen Annäherungs-Methode geführt. Vielleicht hätte er ſich aber viele neue Zeichen, welche die Lectüre ſeines Buches ſehr mühſam machen, erſparen und ſeine Methode der gewöhnlichen Differenzirung nähern können. Auch dürfte man wohl von der Seite, auf welche A. ſeine Unterſuchungen richtete, die Auflöſung der Schwierigkeiten, welche jetzt das Fortſchreiten der Analyſis verhindern, nicht erwarten. A. legte 1789 der Akademie der Wiſſenſchaften einen Essai sur de nouveaux principes du calcul différentiel et intégral, indépendans de la theorie des infiniment petits et de celle des limites vor. Dieſe Abhandlung iſt nicht gedruckt, aber man findet davon einen Auszug in der Vorrede des obigen Werkes. 1792 erhielt er den von der Akademie zu Petersburg ausgeſetzten Preis: um die Natur der willkürlichen Functionen zu beſtimmen, die durch die Integration der partiellen Differential-Gleichungen eingeführt ſind: dieſe Abhandlung iſt gedruckt. Nach ſeinem Ausſcheiden aus dem Convente bekleidete A., überdrüſſig des Aufenthaltes in Paris, die Stelle eines Profeſſors der Mathematik an der Cantons-Schule des Departements Nieder-Rhein zu Strasburg, und ſtarb daſelbſt den 8. April 1803. Er war Mitglied des National-Inſtitutes. Nach Lacroix in der Biogr. univ. [1]) *(H.)*

ARBOGASTES. — Den hellern Tagen der Alleinherrſchaft Theodoſius des Großen († 395) ging von Julian dem Abtrünnigen an eine trübe verhängnißvolle Zeit voran. Das römiſche Reich war bereits von innen und außen erſchüttert, und nicht ſein Verdienſt war es, daß es damals noch nicht zuſammenbrach. Ein Kaiſer drängte auf den andern; allein über Alles zu herrſchen, vermochten wenige mehr. Vandalen und Gothen ſaßen ſchon auf römiſchem Grund und Boden, und in der Ferne zeigten ſich drohend die Hunnen. Arianismus und orthodoxer Lehrbegriff ſchieden das Reich faſt mehr als die beliebte Theilung in Orient und Occident. Nur loſe hingen die einzelnen Provinzen zuſammen, und mehr aus Gewohnheit des Gehorſams, als durch innere Bande und Nothwendigkeit. Immer häufiger werden die Ausländer auf dem Throne, weniger um das morſche Gebäude zu ſtützen, als um vor ſeinem Falle noch einige Beute davon genoſſen zu haben. In einer ſo ſchwankenden Zeit, wo eine feſte Regirung auch eine drückende werden mußte, war es kräftigen, unternehmenden Männern leicht, einen Einfluß zu gewinnen, den eine ruhige Ordnung ihnen jederzeit verſagt hätte. Aber oft war es auch dieſelbe Woge, welche ſie emporgehoben, die ſie wieder verſchlang, und nur wichtig für den Augenblick,

1) Die Derivations-Rechnung, ein Theil der höhern Analyſis, beſchäftigt ſich, eine Function einer oder mehrer veränderlichen Großen ſo zu entwickeln, daß die Glieder der entwickelten Funktion nach einem beſtimmten Geſetze aus einander hergeleitet werden. Obgleich bei der gewöhnlichen Betrachtung der Derivations-Rechnung die Differential-Rechnung zu Grunde liegt, ſo hat dies A. doch in ſeiner Schrift nicht für nöthig gehalten. Sein angewendetes Verfahren iſt daher weitläuftig und der für die Richtigkeit ſeines Verfahrens aufgeſtellte Beweis verwickelt. Er hat durchgängig ein gleichförmiges Verfahren beobachten wollen, und hat daher in jenem Werke auch den polynomiſchen Lehrſatz nach ſeiner Methode behandelt. In Hinſicht der, in ſeiner Schrift, enthaltenen Methode vergleiche man: (außer Segner's Elem. Anal. infin. P. II. §. 543.) G. S. Klügel's mathem. Wörterbuch. Artikel Derivations-Rechnung Th. I. und *Montucla* hist. d. Mathém. T. IV.) *(H.)*

Digitized by Google

geben ſie ſpurlos für das Ganze vorüber, wenn es ihnen nicht gelingt, ſich auch des Ganzen zu bemeiſtern.

Arbogaſtes, ein aquitaniſcher Gallier war früh in die Dienſte der Römer getreten und Kaiſer Gratian (375—383) zählte ihn zu ſeinen beſten Feldherren gegen die Teutſchen an dem Rheine und der Donau. Gratian hatte ſeinen jungen Bruder Valentinian II. zum Mitregent angenommen, und nach ſeines Oheims Valens Tod (378) den tapfern Spanier Theodoſius zum Auguſt mit der Präfektur des Orients und Illyriens ernannt. Gratian fiel bei Lyon durch des Maximus Empörung, und Theodoſius mußte dieſen als Auguſt anerkennen. Als er aber gegen ſein Verſprechen den jungen Valentinian in Italien überfiel, ſchlug ihn Theodos in Pannonien und ließ ihn hinrichten (388). So war Valentinian II. Herr des Occidents, wie Theodos des Oſtens. Arbogaſt, der den Maximus nie anerkannt hatte, blieb auf Theodos Befehl als ein treuer und tapferer Mann bei Valentinian, und unter dieſem bekriegte er ſeine eigenen Landsleute, Sunno und Marcomir, ging dann über den Rhein und verheerte das Land der Chamaver und Bructerer. So ſtieg er unter Valentinian von Stufe zu Stufe, und wurde durch ſeinen Muth und Einfluß in Gallien Stütze des weſtlichen Throns. Das Heer, welches er als Magister militum führte, war mehr das ſeinige, als das des Kaiſers. Er ſelbſt, arm, mäßig, kannte nur ein Bedürfniß, die Ehre. In Gallien herrſchte er durch ſein Heer, Valentinian kaum dem Namen nach. Alle Würden und Stellen vergab er, und nur den Seinigen, und der Kaiſer, als er nach Gallien kam, machte zu ſpät den Verſuch, des übermächtigen und darum ihm Verhaßten los zu werden. Als er ihm zu Vienne vom Throne ſeine Entlaſſung ſchriftlich gab, warf ihm Arbogaſt die Schrift zerriſſen mit den Worten vor die Füße: „Wie er ſein Anſehen nicht vom Kaiſer empfangen, werde er es auch nicht an ihn verlieren.“ Nur mit Mühe konnte die Garde den Kaiſer abhalten, mit dem einem Soldaten entriſſenen Schwert ihn zu durchbohren. Wenige Tage darauf (15. Mai 392) war Valentinian unter den Todten. Man fand ihn in ſeinem Zimmer erdroſſelt,[1] als er kurz vorher ſeinen Schwager Theodos um Hilfe gegen ihn gebeten hatte. Er habe ſich aus Verzweiflung erhängt, breitete Arbogaſt und ſeine Partei aus; und um nicht den Schein noch mehr gegen ſich zu haben, verſchmähte dieſer den Thron, um deſto ſicherer durch den Grammatiker, nachher Geheimſchreiber und Magister officiorum Eugenius, dem er die Krone gab, zu herrſchen. Dieſer ſchickte ſogleich eine Geſandtſchaft an Theodos, um Valentinians Tod zu beklagen, aber auch die Anerkennung auf dem Throne des Weſtens zu erbitten. Arbogaſts gedachten die Geſandten nicht, aber der Kaiſer ſchalt ihn laut den Mörder ſeines Schwagers. So erzürnt er auch war, ſo ſehr ihm ſeine Gemahlin Galla anlag, den Mord zu rächen, ſo ſehr bedachte er auch die Schwierigkeit des Unternehmens, entließ die Geſandten mit Geſchenken, aber unbeſtimmter Antwort, und rüſtete ſich zwey Jahre lang zum Kriege gegen Eugenius und Arbogaſt. Mit Iberern, Hunnen, Alanen und Gothen verſtärkt, führte Theodos ſeine Legionen über Pannonien gegen den Weſten. Arbogaſt, der wol ſah, daß ein Kampf der Entſcheidung bevorſtehe, und daß das Schickſal ſeines Kaiſers auch das Seinige ſey, hatte bereits mit den benachbarten teutſchen Fürſten Freundſchaft und Bündniß geſchloſſen, und von ihnen und den Franken ein bedeutendes Heer zuſammengebracht, während Eugenius ſelbſt Valentinians Legionen, und Flavian, General der Leibwache unter Valentinian, ein in Italien geſammeltes Heer führte. Arbogaſtes führte nun des Eugenius ganzes Heer bis an den Fuß der Juliſchen Alpen, nördlich von Aquileja am Fluß Frigidus (Wippach), ließ durch Flavian die Alpenpäſſe beſetzen und befeſtigen, und den Kaiſer hinter ſich auf den Bergen mit den Legionen bleiben. Arbogaſt war die Sele des Heers, der Grammatiker mit der Krone mochte das Heer mit Reden ermuthigen. So traf Theodos den Feind, als er nach Italien herabziehn wollte. Die Alpenpäſſe waren ſchnell dem Flavian entriſſen, ſeine fremden Truppen ſtiegen in die Ebene herab, er ſelbſt aber blieb anfangs, wie Eugenius, mit dem Kern des Heeres bei den Bergen. Völker und Führer, die ſich nie geſehen hatten, ſtanden ein andergegenüber. Stiliko, mit Truppen, die bisher die Gränzen geſchützt hatten, Gainas und Alarich mit den Gothen, Bacurius mit den Iberiern rückten zum Treffen vor. Die Fahne des heiligen Kreuzes leuchtete voran; bei Eugenius Heere die Bilder des Hercules und Jupiter. Der Kampf begann. Aber Gothen und Iberier vermochten den Arbogaſt nicht zum Weichen zu bringen, Bacurius mit 10,000 deckte am Abend die blutige Wahlſtätte. Theodos brachte eine ſorgenvolle Nacht auf ſeinen Hügeln zu, Eugenius auf den Bergen jubelte, während Arbogaſt die Alpenpäſſe, um die Rückkehr abzuſchneiden, von neuem beſetzen ließ. Wirklich ſtimmten Timaſius und Stilico für die Rückkehr, aber Theodos, durch die Traumerſcheinung des ſeinem Heere vorreitenden Johannes und Philipp — das erſte Beiſpiel von Apoſtelcavallerie — geſtärkt, beſchloß noch einmal zu ſchlagen. Auch einige Unterbefehlshaber aus dem Heere des Eugenius boten dem Theodos ihre Dienſte an, und wurden mit Freuden und gleichem Range im oſtrömiſchen Heere aufgenommen. Theodos führte ſelbſt das Heer. Arbogaſtes hatte bereits den linken Flügel faſt zum Weichen gebracht, und perſönlich alles vor ſich nieder geworfen, als auf einmal aus den Alpen ein furchtbarer Sturm ihm entgegen hervorbrach, ſeinen Soldaten Schilde und Waffen entriß oder unnütz machte, und eine dicke Wolke von Schnee und Staub ihnen entgegen blies. So ſchienen die himmliſchen Mächte ſelbſt ſich gegen Arbogaſt und ſeinen Kaiſer erklärt zu haben; die Truppen wurden muthlos, die des Theodos deſto muthvoller, Eugenius und Arbogaſt wurden gänzlich geſchlagen. Der erſtere bat, gefangen, fußfällig um Gnade, wurde aber hingerichtet, und Arbogaſt entkam in die Gebirge. Dort irrte er 2 Tage lang herum, aber

1) Nach *Zosimus* C. IV. 54. erſtach ihn Arbogaſt ſelbſt vor Vienne bei einer Muſterung.

von allen Seiten verfolgt und an Rettung verzweifelnd, gab er ſich ſelbſt mit eigenem Schwerte den Tod [1]. — Arbogastes, Graf von Trier, ein Enkel des vorigen, wenig bekannt.

ARBOGASTUS, ein Aquitanier, und ſechster Biſchof von Straßburg, lebte zur Zeit des fränkiſchen Königs Dagobert I. im 7ten Jahrhundert. — Daß er Dagoberts Sohn Siegebert (III.), der auf der Jagd geſtürzt war und für todt nach Hauſe gebracht worden war, durch ſein Gebet wieder zum Leben brachte, und ſich endlich 668 aus Demuth unter dem Galgen vor der Stadt begraben ließ; daß ihm zu Ehren das Kloſter Arbogaſt gebaut wurde, iſt das einzige, was Königshofen in ſeiner Straßburger Chronik [2] ihm nachzurühmen weiß. (*C. W. Böttiger.*)

ARBOIS, Stadt im franz. Dep. Jura Bez. Poligny. Sie liegt (46° 55′ Br. 23° 30′ Länge) an der Vieille, iſt der Sitz des Diſtrikts-Tribunals, hat 6 Kirchen, 840 Häuſer, und 6414 Einw. und unterhält 1 Eiſenhütte, Gerbereien, Papiermühlen, Gartenbau und Blumenbau. Der Wein, den man auf ihren Hügeln gewinnt, gehört zu dem beſten der Provinz. Sie iſt der Geburtsort des Generals Pichegru. (*Hassel.*)

ARBON, Arben, Städtchen im Schweiz. Canton Thurgau am Bodenſee, 6 Stunden von Conſtanz, wahrſcheinlich das römiſche Caſtrum Arbor felix des Itinerariums Antonins [3]; vor 1798 der Hauptort einer Obervogtei des Biſchofs von Conſtanz in der Landgrafſchaft Thurgau, jetzt eines Bezirkes mit den Kreiſen Arbon, Egnach, Utweil und Romishorn; die Einwohner ſind gemiſchter Confeſſion und treiben Leinwandhandel, Färbereien, Bleichen und Zitzfabrikation (*Wirz.*)

ARBONGAU, Arbonergau, in der Landſchaft Thurgau des alemanniſchen Herzogthums, zwiſchen der Sitter, Thur, dem Bodenſee und der Steinach, oder die Gegend von Conſtanz bis über St. Gallen hinaus, durch welches er vornehmlich bekannt und aufgehellt iſt [4]. Dadurch, daß dieſer Kreis — denn er war kein ſogenannter Untergau — von dem Römiſchen Arbona am Bodenſee, das die Peutingeriſche Tafel kennt, (ſonſt Arbor felix) ſeine Bezeichnung erhalten hat, tritt er mit den Gauen Frankreichs und Italiens Sprengeln, in eine Linie. S. die Karte von Alemanien. (*Delius.*)

Arbor coeli, ſ. Adenanthera.

Arbor felix, ſ. Arbon.

Arbor vitae, ſ. Gehirn und Lebensbaum.

Arboran, ſ. Pityusische Inseln.

Arborer, ſ. Galläer.

1) *Gregor Turon.* II. c. 59. ap. *Du Chesne* ss. hist. Franc. T. I. — *Zosimus* ex ed. *Sylburg.* et *Leunclav.* 1679. lib IV. c. 33. 53. 58. sqq. — *Orosius* (Genevae 1643) VI. 35. VII. 33. *Claudian* (ed. Cp. *Barth.*) in III. cons. *Honorii* v. 62—105; in quarto consul. Hon. v. 70–117. etc. —

2) ed *Schilter.* 1694. 4. S. 234. 235. u. a. O.

3) Bei *Amm. Marcell.* XXXI. 10. 20. Castra, quibus felicis arboris nomen, wodurch ſein Urſprung angedeutet wird, in der Vita St. Magni c. 9. ſchon Castrum Arbonense u. c. 13. Oppidum Arbonense. (*Richlefs.*)

4) Neugart. episc. Constant. 1803. S. XXXI. Schlacht auf der Karte zu 1. B. der Genealog. Dom. Arstriacae Herrgotts vorgeſtellt.

ARBORIUS, (Ämil. Magnus) deſſen Andenken in einigen Gedichten ſeines Neſſen und Schülers Auſonius erhalten iſt, geb. in Aquitanien gegen 270. geſt. zu Konſtantinopel 335, war einer der beredteſten und gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. Durch die Unruhen in Gallien unter Valentinian aus ſeinem Vaterlande vertrieben, legte er eine Schule der Beredſamkeit erſt zu Toulouſe, dann zu Narbonne an, und erhielt einen ſo großen Ruf, daß Conſtantin ihn an ſeinen Hof berief, und mit der Erziehung eines ſeiner Söhne beauftragte. Er erhielt ſich in der Gunſt dieſes Kaiſers auf die würdigſte Weiſe, und ſtarb allgemein geachtet. (*H.*)

ARBRA, (ſprich Arbro) Kirchſpiel im mittlern Helſingland (Nord-Schweden) vom mächtigen Ljusnaſtrom durchſtrömt, in einer weiten paradieſiſchen mit Dörfern beſäeten Ebene. Es zählte (1805. 1866), 1815. 2023 Einw. Zu dem Paſtorate gehört als Filial die gleichfalls in jener Ebene nördlich gelegene Kirche, Undersvik. Arbra's Kirche iſt eine große maſſive Kreuzkirche mit Orgel und ſchöner Kanzel. Durch die Schenkungen der von hier gebürtigen Gebrüder Olof und Anders Engſtröm und des Kirchenvorſtehers Sven Johnsſon, beſteht ein Schulfonds, der im J. 1817, 1898 Thaler betrug, und wovon 2 Schulmeiſter beſoldet werden. Die Bauern ſind ſehr wohlhabend; ihr Luxus zeigt ſich beſonders im geraumigen Wohnen; es iſt nichts ſeltenes, in ihren Häuſern 12 Zimmer zu finden; im ſüdweſtlichen Helſingland enthalten die Bauerhäuſer noch mehr Zimmer. (*v. Schubert.*)

L'ARBRESLE, Stadt im franz. Dep. Rhone, bei Lyon in der Gabel der Tardine und Brevanne maleriſch gelegen, aber häufig Überſchwemmungen ausgeſetzt, mit einem zerfallenen Schloſſe, deſſen Thürme zu Gefängniſſen dienen, und 871 Einw., die ſich von der Leinenweberei nähren. (*Hassel.*)

ARBRISSEL, oder Arbrisseles (Robert von) Stifter des Ordens von Fontevrauld, hat ſeinen Namen von dem Flecken Arbriſſel (heut zu Tage Arbreſec) in Bretagne, wo er 1047 geboren war. Er ſtudirte zu Paris, wurde daſelbſt Doctor der Theologie, und 1085 Official des Erzbiſchofs von Rennes. Einige Zeit lehrte er die Theologie zu Angers, entzog ſich aber darauf den Menſchen, lebte als Einſiedler, und erwarb ſich durch ſeine ſtrengen Sitten und ſeine ſalbungsvollen Predigten viele Verehrer. Er zog in der Folge, vom Papſt Urban aufgemuntert, vor welchem er zu Angers predigte, im Lande umher, hielt überall Vorträge an das Volk, und bekehrte eine große Menge Menſchen, weil er niemand abwies, der von Gott gerührt zu ſeyn glaubte. Vorzügliche Stärke hatte er in Bekehrung unzüchtiger Weibsperſonen, und er ſoll ſelbſt in Buhlhäuſern gepredigt haben. Da von beiden Geſchlechtern die Zahl derer, die ihn auf ſeinen Wanderungen begleiteten, immer größer wurde, ſo ließ er ſich 1106 in den Wäldern von Fontevrauld oder Fontevaux (Everaldsbrunnen) an dem äußerſten Ende der Diöces von Poitiers, nicht weit von Cande in Touraine, in einer wüſten Gegend nieder, erbaute ein Kloſter für Mönche und Nonnen, und ward der Stifter eines Ordens, der bald ſehr blühend, und vom Papſte beſtätiget wurde. Er

Digitized by Google

ſchrieb ſeinen Schülern und Schülerinnen zwar die Regel des heil. Benedict vor, vermehrte ſie aber durch einige eigenthümliche, ſehr harte Verordnungen und Anſtalten. Am auffallendſten war die Vereinigung von Mönchen und Nonnen, unter der Aufſicht einer gemeinſchaftlichen Gebieterin, zur Nachahmung des Beiſpiels Chriſti, der den H. Johannes ſeiner Mutter empfahl, und von ihm verlangte, er ſollte ihr als ſeiner Mutter gehorchen. Robert ſchloß die Nonnen ein, und beſtimmte ſie hauptſächlich zum Gebet, die Mönche aber zur Arbeit. Außer dem Kloſter von Fontevrauld, ſtiftete Robert mehre andere in verſchiedenen Provinzen, und als er 1117 in dem Kloſter Orſan ſtarb, hinterließ er ſeinen Schülern und Schülerinnen, die er die Armen Jeſu Chriſti nannte, in einem blühenden Wohlſtande, der zum Theil die Frucht ihrer Arbeit im Anbau wilder und öder Gegenden war. In der Folge theilte ſich der Orden in 4 Provinzen, deren jede aus 13 bis 15 Prioreien beſtand. Die enge Verbindung, zwiſchen Mönchen und Nonnen, welche der Stifter dieſes Ordens begünſtigte, konnte dem Verdacht einer mehr als geiſtlichen Vertraulichkeit nicht entgehen [1]), und es ſtanden noch beim Leben des Stifters Widerſacher gegen denſelben auf. Man hat zwei Briefe von ſeinen Zeitgenoſſen (Gottfried von Angers, Benedictinerabt zu Vendome, und Marbod, Biſchof zu Rennes), in denen ihm ſehr harte Vorwürfe darüber gemacht werden [2]).

(*Baur.*)

Arbroath, ſ. Aberbrothok.

Arbucala, ſ. Albocella.

Arburg, ſ. Aarburg.

ARBUTHNOT (Dr. John). Er ſtammt aus einem alten und anſehnlichen ſchottiſchen Geſchlecht, von welchem beſonders Alexander Arbuthnot im 16ten Jahrh. wegen ſeines Eifers für die Kirchenverbeſſerung und durch die Ausgabe von Buchanan's Geſchichte von Schottland, bekannt war. Sein Vater war ein Geiſtlicher von der biſchöflichen Kirche; und er ſelbſt wurde vermuthlich in den letzten Jahrzehenden des 17ten Jahrhunderts geboren. Die letzte Ausbildung ſeiner Kentniſſe erhielt er auf der hohen Schule zu Aberdeen, wo er auch Doctor der Arzneiwiſſenſchaft wurde. Da ſein Vater während der Revolution ſeine Stelle verloren hatte, ſo ging der Sohn aus Nothwendigkeit nach London, wo er anfänglich in der Mathematik unterrichtete. Seine erſte Schrift wurde durch Dr. *Woodward's* Essai towards a Natural History of the Earth 1695 veranlaßt, deſſen Erklärung von der Sündfluth er in eben dem Jahre prüfte, und durch dieſe gelehrte Unterſuchung keinen geringen Ruhm erwarb. Die Ausübung ſeiner Kunſt verbreitete ſich in der Folge durch die glückliche Heilung des Prinzen Georg von Dänemark, worauf ihm von der Königin Anna 1709 eine Stelle als Arzt bei ihr ertheilt wurde. Nicht weniger beliebt machte er ſich durch ſeine Sitten, Talente und ſcharfſinnigen Witz; daher ſeine vertraute Freundſchaft mit Pope, Swift, Gay und Parnell. Mit den beiden Erſtern vereinte er ſich zur Herausgabe der Memoirs of Martinus Scriblerus, welche die Abſicht hatten, den Mißbrauch der Gelehrſamkeit lächerlich zu machen, und die ſowol in Swift's als Pope's Werken befindlich ſind. Dieſes Vorhaben wurde jedoch nicht ganz ausgeführt, und gab nach Dr. Warburton's Zeugniß zu den bekannten Reiſen des Gulliver, zu der Abhandlung über das Pathos, zu buchſtäblichen Auslegungen Virgils und manchen ähnlichen Flugſchriften Veranlaſſung, welche in Swift's Werken ſtehen. Durch den Tod der gedachten Königin und das Mißgeſchick, welches dadurch ſeine Freunde traf, verfiel er in Schwermuth, die er durch eine Reiſe nach Paris zu zerſtreuen ſuchte. Von ſeinen Werken ſind die Tables of ancient *Coins, Weights* and *Measures* am berühmteſten, welche zu London 1727 in 4. und mit D. Longwith's Verbeſſerung 1754 in 4. herauskamen. Daniel König überſetzte ſie in das Lateiniſche, Utrecht 1756 in 4. Außerdem ſchrieb er verſchiedene mediciniſche Abhandlungen, beſonders einen Essay concerning the choice and nature of Aliments. London 1731 in 8. nachher noch zweimal gedruckt und zu Hamburg 1744 in 8. verteutſcht. Beſonders hat man von ihm eine Schrift über die Wirkungen der Luft auf den menſchlichen Körper, zu welcher ihm vermuthlich ſeine Engbrüſtigkeit die nächſte Veranlaſſung war; und da dieſe Krankheit immer zunahm und ſein Aufenthalt zu Hampſtead, wohin er 1734 ſich begab, ihm keine Linderung verſchaffte, ſo ging er wieder nach London, und ſtarb daſelbſt im Februar 1735. Es iſt bekannt, daß Pope, unter deſſen Briefen man auch einige von ihm und an ihn findet, dieſem ſeinen Freunde den Prolog zu den Satiren zugeſchrieben, und denſelben in ein Geſpräch mit ihm eingekleidet hat. Man druckte zu Glasgow 1751 in 2 Bänden The miscellaneous Works of the late Dr. Arbuthnot. welche Sammlung alle ſeine witzigen und launigen Werke liefern ſollte; gewiß aber Vieles enthält, welches nicht von ihm herrührt. Eine umſtändlichere Nachricht über dieſen Schriftſteller gibt die Brittiſche Biographie. (*Eschenburg.*)

ARBUTUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der 10ten Linné'ſchen Claſſe. Char. Kleiner fünftheiliger Kelch. Kugel- oder eiförmige Corolle mit fünflappigem zurückgeſchlagenen Saum. Zweihörnige Antheren. Fünffächerige Beere, deren Samen an einer häutigen Platte hängen, die in jedem Fache vorragt. — Arten ſind: 1) Arb. *Unedo*,

1) *Robert* theilte oft das Bett mit ſeinen Schülerinnen, — nicht in einer verbotenen Abſicht, ſondern um ſein Fleiſch zu kreuzigen und ſich in der Enthaltſamkeit zu üben. Er fand übrigens viele Vertheidiger ſeiner Unſchuld und Heiligkeit, als: Vie du bien-heureux *Robert d'Arbrisseles*, patriarche des solitaires de la France, justifiée par titres tirés de divers monastères (par Pavillon). Saumur 1667. Clypeus Fondebraldensis ordinis, in quo antiquitates ordinis referuntur; auctore *Ioanne de la Mainferme*. Salmurii 1692. Vol. III. 8. Diss. apologetique pour le bien-heureux *Robert d' Arbrisseles*, sur ce qu'en a dit *Mr. Bayle* (par Mathurin Soris). Amiens 1701. 12.

2) Man ſehe übrigens von dieſem Orden und ſeinem Stifter Act. Sanctor. T. III. Febr. 593. Hist. lit. de la France. T. IX. 366. T. X. 155. *Mabillon* Annal. ord. Bened. T. V. 424. *Helyot* hist. des ordres T. VI. 83. *Bayle* Dict. s. v. Fontevrauld. Pragmat. Geſchichte der vorn. Möchsorden. 1. Band, S. 279.

Digitized by Google

der Erdbeerbaum, mit ſtumpf geſägten glatten Blättern, die Blüthenriſpen an der Spitze der Triebe und vielſamigen Beeren. Das Anſehn des Baums iſt ſehr ſchön, theils wegen des immer grünen Laubes und der ſchönen weißen Blüthen, die den Maiblumen ähnlich ſind, theils wegen der rothen Beeren, die den Erdbeeren gleich ſind, nur daß ſie nicht ſo gut ſchmecken, daher ſie mehr von Krammetsvögeln als von Menſchen verzehrt werden. Doch bringt man ſie in Spanien zu Markte. Er wächſt in Griechenland, Italien, im ſüdlichen Frankreich und im weſtlichen Irland wild. (Engl. bot. 2377.) 2) Arb. *Andrachne*, mit glattrandigen und geſägten Blättern und einer klebrigen behaarten Blüthenriſpe. Auf Cyprus und den griechiſchen Inſeln. (Clerck in philos. transact. 57. t. 6.) Arb. *laurifolia* L. iſt eine ſehr zweifelhafte Art: in Linné's Herbarium fehlt ſie, und ſonſt hat ſie kein Botaniker geſehn. Auch Arb. *ferruginea* Mut. und *acadiensis* Mill. kennt Niemand. 3) Arb. *alpina*, mit niederliegenden Stämmen, geſägten runzligen Blättern, Blüthen an den Blattachſeln und ſchwarzblauen fünfſamigen Beeren. Auf allen nördlichen Alpen. (Fl. dan. t. 73. Engl. bot. 2030.) 4) Arb. *Uva ursi*, die Beerentraube, mit niederliegendem Stamm und glattrandigen Blättern. Im Norden von Europa und Amerika. (Fl. dan. 33. Engl. bot. 714.) Die Blätter, als Thee getrunken, treiben den Urin *). In Amerika raucht man die Blätter unter dem Tabak. 5) Arb. *tomentosa* Pursh., mit rauhhaarigen Zweigen und herzförmigen glattrandigen unten weiß filzigen Blättern. Auf der Nordweſtküſte von Amerika. 6) Arb. *mucronata* Forst., mit eiförmigen ſcharfgeſägten, an der Spitze mit krautartigem Stachel verſehenen kleinen Blättern und einblüthigen Stielen in den Blattachſeln. (*Lam.* ill. t. 366.) Auf dem Feuerland. 7) Arb. *microphylla* Forst., der vorigen ähnlich, nur mit ſtumpfen Blättern. (*Lam.* ill. t. 366.) Ebendaſelbſt. 8) Arb. *pumila* Forst., mit äußerſt kleinen glattrandigen ablangen Blättern. Ebendaſelbſt. (*Sprengel.*)

ARC, 1) Fluß in Savoyen, auch Arco genannt, entſpringt in Maurienne und mündet bei Freterive in den Iſere; 2) Flüßchen in dem franzöſ. Depart. der Rhonemündung, das bei Porrieres entſteht und in den See Martigues fällt. (*R.*)

Arc, en Barrois, Stadt im franzöſ. Dep. Obermarne, Bez. Chaumont (Br. 47° 5′ L. 22° 57′) am Saugeon, mit 1 Schloſſe, 1 Hoſpitale und 1,768 Einw., die Kattun- und Mützenweberei und Eiſenhütten unterhalten und Holz- und Eiſenhandel treiben. Sie iſt der Geburtsort von Pierre Duchatel, ſonſt Caſtellanus genannt, Biſchofs von Orleans † 1552. (*Hassel.*)

Arc, Ay (Jeanne d') la Pucelle d'Orleans, geb. 1410 zu Dom Remy einem lothringiſchen Grenzdorfe an der Maas bei Vaucouleurs. — Wenige Geſchichten zeigen ſo deutlich wie die ihrige, wie ſorgfältig das Wunderbare vom Wunder ſelbſt unterſchieden werden müſſe, wie wenig ein Schluß von dem erſten auf das letzte erlaubt ſey; wie unerläßlich aber auch ein hiſtoriſcher Charakter nur in und aus der Zeit, in welcher er auftritt, gedeutet und aufgefaßt werden dürfe. Das Aufgeben dieſes Standpunktes würde ſich hier entweder durch eine Wunderlegende ohne Gleichen, oder durch ein Labyrinth unauflöslicher Zweifel rächen. Dem Zwecke dieſes Inſtituts gemäß ſollen zuerſt die durch die neueſten Forſchungen gewonnenen Thatſachen ihrer Geſchichte, dann einige hiſtoriſche Bemerkungen und endlich einige neuere literariſche Nachweiſungen über ſie gegeben werden.

In tiefer Noth ſchmachtete im erſten Viertheil des 15ten Jahrh. das edle Frankreich. Karl VI. Valois (1388—1422) war wahnſinnig, und über des Reiches Regentſchaft ſtritten die hohen Häuſer Burgund und Orleans. Weder Philipps von Burgund natürlicher Tod (1404), noch die Ermordung des königlichen Bruders Ludwigs von Orleans (1407) endete den Zwiſt. Dazu brach der durch Eduards III. von England Ausſchließen von Capets altem Throne (1329) veranlaßte Krieg — ſchon durch die Tage von Sluys, Creci, Maupertuis u. ſ. w. (1340—1356) den Franzoſen verderblich — mit Englands Heinrich V. wieder aus. Die Schlachten von Azincourt (1415), der Verluſt der Normandie ſchienen ein Gottesurtheil über Frankreich. Schnell ſtarben die Dauphins Ludwig und Johann, nur auf Karln von Ponthieu, dem dritten Sohne, ruhte der Mannsſtamm Valois. Schon hatte ſich der junge Herzog, Johann der Unerſchrockene von Burgund, um Armagnac (den Connetable) und Orleans zu ſtürzen, auf Englands Seite geſchlagen, als er auf der Brücke von Montereau (1419) ſtatt der Ausſöhnung mit dem Dauphin, unter deſſen Augen durch Tannegui du Chatel den Tod fand. Dafür erkannte ſein Sohn Philipp der Gütige von Burgund und des Dauphin's eigene Mutter, die ehrvergeſſene Iſabella von Baiern, Heinrich V. im Vertrage von Troyes 1420 als Erben und Regent von Frankreich an. Calais, die Normandie, Paris, und der König Karl VI. (und mit ihm der Schein gerechter Sache) waren in Englands Händen. Nicht das Land allein, auch die Statsgewalten, die Connetablen, Kanzler, Parlemente und ſelbſt die Pariſer Univerſität theilte die Loire. Der lange Bürger-Krieg hatte alle Bande der Ordnung und Menſchlichkeit gelöſt; Wuth und Anarchie herrſchten; Räuberbanden durchſtreiften das Land, die Kirche war damals unter 2 Päpſte getheilt, Aberglaube und Unglaube nahmen überhand wie die Wölfe, die mitten in der Hauptſtadt die aufgethürmten Leichen fraßen, und durch Kälte, Überſchwem-

*) Ihre bittern Extractiv- und Gerbeſtoff enthaltenden Blätter, friſch getrocknet von faſt balſamiſchem Geruch und angenehm bitterlich ſchrumpfendem Geſchmacke, wirken, wenn auch nicht als Harnblaſenſtein auflöſend und abtreibend, doch vorzugsweiſe auf die Harnorgane, heben ihre Erſchlaffung und verändern ihre abnorme Thätigkeit. Sie ſind daher innerlich in Pulver zu 10 Gran bis 2 Skrupeln und darüber, oder im Abſud (1 Unze auf 1 Pfd. Waſſer Colatur) bei allen Krankheiten des Harnſyſtems, z. B. Nierengries und zähen Schleim, bei Schwer- und Blutharnen, bei unwillkürlichem Harnabgang von gichtiſcher Diatheſis, bei Verſchleimungen und Geſchwüren in den Harnwegen, bei Schlaffheit derſelben und der Zeugungstheile von Samenergießung ꝛc. gute Erleichterungsmittel. Auch iſt der Abſud davon äußerlich zu Einſpritzungen in die Harnblaſe bei regelwidriger Schleimabſonderung ꝛc. empfohlen werden. — Techniſch benutzt man in Schweden die Blätter beſonders mit Eiſenvitriol zum Schwarz- und mit Alaun zum Graufärben, in Island zum Dunkelbraunfärben auf Wolle. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

mung, Hungersnoth und Seuche ſchien die Natur ſelbſt aus ihren Grenzen getreten. Heinrichs V. Tod (1422) brachte dem Kinde Heinrich VI. die Krone, und Karl's VI. gleichzeitiger (für Frankreich viel zu ſpäter) Tod erlaubte dem Dauphin nur zu Poitiers eine beſcheidene Krönung. Aber auch ſo ſchien Karls VII. gute Sache dem Reichsregent Herzog Bedford, Iſabellen und Philipp von Burgund, deren Bund Habſucht, Haß und Rache geſchloſſen hatten, unterliegen zu ſollen; die Schlachten von Crevant, Verneuil und St. James gingen verloren, nur ſchwach war die Hoffnung, die Herzoge von Burgund und Bretagne wieder zu gewinnen, und ſelbſt der muthige Entſatz von Montargis durch den tapfern Baſtard von Orleans, nachmaligen Grafen Dunois, konnte die am 12. Okt. 1428 begonnene Belagerung von Orleans nicht verhindern. An Orleans — den Schlüſſel zum ganzen ſüdlichen Frankreich — knüpfte ſich Frankreichs Schickſal und zweier Völker Heldenruhm. Dort waren die Helden beider Parteien verſammelt; ſchon war in den Belagerungsthürmen Graf Salisbury gefallen, aber durch den mächtigen Suffolk abgelöſet; ſchon hatte Faſtolf das Treffen von Rouvray St. Denys (die Häringsſchlacht) gegen Dunois und Clermont gewonnen, und damit die Hoffnung der ſchon durch Hunger und Feind aufs Äußerſte gebrachten Stadt auf Entſatz und Lebensmittel vernichtet, ſchon war Karl VII. entſchloſſen, ſeine beſte Stadt zu opfern und ſich von Chinon in die Dauphiné zurückzuziehen, als ſich für die Noth ohne Gleichen auch eine Rettung ohne Gleichen fand.

Am Tage der Häringsſchlacht (ſagt eine alte Chronik) begehrte 80 Stunden davon von Robert von Baudricourt, der den Befehl zu Vaucouleurs hatte, das Mädchen Johanna d'Arc zum zweitenmale, zum Hofe entſendet zu werden, denn Gott habe ihr durch ſeine Heiligen befohlen, Orleans zu retten und Karln nach Rheims zur Krönung zu führen. Er möge eilen, denn eben habe der werthe Dauphin wieder großen Verluſt erlitten. Endlich erhielt Johanna ihres Wunſches Gewähr, wurde in männlicher Waffentracht und faſt mitten durch die Feinde ſicher nach Chinon geleitet (24. Febr. 1429), wo ſie aus allen Hofleuten heraus ihren König, den ſie noch nie geſehen hatte, erkannte. Doch zuvor wurde von Parlement und Geiſtlichkeit ihre Sendung, von hohen Frauen ihre Jungfräulichkeit unterſucht und für echt befunden (weil, nach dem Glauben ihrer Zeit, mit einer reinen Jungfrau der Teufel wenigſtens keinen Bund geſchloſſen haben konnte) und dann erſt Johanna zum König gebracht, dem ſie ein geheimes Gebet, ſo er gethan, entdeckte. Auch fand ſich das von ihr verlangte Schwert aus dem Rittergrabe von Fierbois, und ſo (weil große Noth die Gemüther gläubiger zu machen pflegt) ſchwand endlich aller Zweifel an der Echtheit ihrer Sendung und Verheißung. Der erſte Verſuch, von Blois aus Lebensmittel nach Orleans zu führen, gelang bei ihrer begeiſternden Theilnahme dem edlen St. Sévère, und ein Ausfall aus Orleans erleichterte das Unternehmen (29. April 1429), Prieſter und Geſänge begleiteten den Zug, alle Soldaten mußten beichten, das liederliche Geſindel wurde entfernt, es galt einem heiligen Nationalkrieg, dem von ihrer geweihten Fahne die Gottheit voranleuchtete. Was den Muth der Franzoſen hob, ſchlug den der Engländer nieder, bald gelangen ähnliche Transporte, und mehre klug geleitete und kühn ausgeführte Ausfälle, man nahm die feſteſten Thürme und Schanzen der entmuthigten Engländer und Suffolk hob endlich (8. Mai 1429) die Belagerung auf. Das errungene politiſche und moraliſche Übergewicht wurde benutzt, unter dem Herzog von Alençon Jargeau, Beaugenei, wo der Graf von Suffolk und ſein Bruder gefangen worden, erobert, und in der offenen Feldſchlacht bei Patay (18. Jun. 1429) ſelbſt der tapfere Talbot gefangen genommen. Aber das Größere von Johannas Werke war noch zu vollbringen, den König mitten durch die noch von Feinden beſetzte Gegend nach Rheims zur Krönung zu führen. Die Heerführer fanden es zu gewagt, aber Johanna und ihre Heiligen drangen durch. Wirklich ergab ſich Troyes nach kaum begonnener Belagerung, Chalons und Rheims unterhandelten und am 17. Jul. 1429 wurde Karl VII. mit Clodwigs heiligem Öl geſalbt und gekrönt. Johanna ſtand mit ihrer Fahne dabei, und ſie huldigte zuerſt knieend ihrem Könige. Ihr großes Wort war gelöſet, gern wäre ſie zu ihren Ältern und zu ihrem ſtillen Dorfe heimgekehrt, aber man bedeutete ſie, noch ſey Paris und der Herzog von Orleans in Englands Händen. Sie blieb, aber ihr Glück blieb ihr nicht treu. Zwar ergaben ſich noch eine Menge Städte ihrem alten Herrn faſt von freien Stücken, aber der am 8. Sept. 1429 geſchehene Angriff auf die Hauptſtadt zog Johannen eine neue ſchwere Verwundung, wie bei Orleans, zu, und mußte endlich doch aufgegeben werden. Man wandte ſich wieder an die Loire, nahm einige feſte Plätze, und zog ſich für den Winter nach Bourges zurück. Zu Meun ſur Sevre wurde Johanna von ihrem dankbaren Könige (29. Dec. 1429) mit ihren Ältern, Brüdern und Nachkommen beiderlei Geſchlechts unter dem Namen Dalys (du Lys), in den Adelſtand erhoben und ihr ein Wappen von zwei goldnen Lilien im blauen Felde, daneben einen ſilbernen Degen mit goldnem Griffe, eine goldne Krone auf der Spitze, gegeben, und Dom Remy (ſchon früher) für ſteuerfrei erklärt.

Der Herzog Bedford hatte das ſeltne Talent mit Wenigem viel zu thun und immer größer als ſein Glück zu ſeyn. Von Feinden und von unzuverläſſigen Freunden umgeben, von England aus nur kärglich unterſtützt, faſt nur auf Paris und die Normandie beſchränkt, wußte er ſich nicht allein zu behaupten, ſondern auch den Herzog von Burgund ſich wieder näher zu verbinden. So konnte er wieder der angreifende Theil werden. Die burgundiſche Armee zog vor Compiegne, wohin ſich Johanna, Saintrailles und andre vornehme Ritter mit ihren Scharen geworfen hatten. Die Jungfrau that (25. Mai 1530) einen muthigen Ausfall, wurde aber endlich von der Übermacht zurückgetrieben, und entwedee nach einem Sturze vom Pferde, oder wegen vorſchnellen vielleicht abſichtlichen Verſchließens des Brückenſchlages, nach einer verzweifelten Gegenwehr von dem Baſtard von Vendome und ſeinen Burgundern gefangen genommen und unter zahlreicher Wache nach Marigny ge-

bracht. Für 10,000 Livres kaufte ſie der König von England den Burgundern ab, und in Paris feierte man dieſen Fang mit einem Te Deum. Johanna auf das Schloß von Crotoi, nachher nach Beaurévoir gebracht, ſuchte ſich aus den Händen ihrer unverſöhnlichſten Feinde durch einen kühnen Sprung von einem Thurme herab zu retten, beſchädigte ſich aber ſehr, und fand nun zu Rouen ein feſtes Gefängniß, wo ſie mit eiſernen Ketten an einen großen Holzblock gefeſſelt und endlich gar in einen eiſernen Käfig geſperrt wurde, wo ſie dreifach geſchloſſen kaum gebückt ſtehen konnte. Hier nun erlangte es der den Engländern treu ergebene Peter Cauchon, Biſchof von Beauvois, und die Pariſer Univerſität, daß die Kirche ihr als Ketzerin und Zauberin den Inquiſitionsprozeß machen durfte. So, der Kirche verfallen, durfte ſelbſt Karl VII. ſie nicht retten, hätte er es auch gekonnt. — Unter Cauchons Vorſitze, dem als Generalvicar der Inquiſition der Dominikaner Le Maitre und gegen 60 andre Beiſitzer zugeordnet waren, wurde in Gegenwart des Cardinals von Wincheſter, des einzigen Engländers unter ihren Richtern, am 21. Febr. 1431 der Prozeß eröffnet, deſſen Ausgang in ſolchen Händen nicht zweifelhaft bleiben konnte. Die günſtigſten Zeugniſſe aus ihrer Heimath wurden unterdrückt, die ehrenvollen Ergebniſſe einer neuen Unterſuchung ihrer Jungfrauſchaft geheim gehalten, die ermüdendſten und verworrenſten Befragungen mit ihr vorgenommen, aber in allen zeigte ſie bei aller Weiblichkeit eine ſolche Klarheit und Standhaftigkeit, daß ſelbſt mehre der beſſern Richter ſie für inſpirirt hielten, der ſchändliche Cauchon am Ausgange zweifelte. Ihr, wie ſie eingeſtand, noch täglich fortgeſetzter Umgang mit der heiligen Katharina und Margaretha, die Erſcheinung des Erzengels Michael, ihre Männertracht und Verwegenheit den Engländern Unglück zu verkünden, die Waffen gegen ſie zu führen und ihr Blut zu vergießen, ihre Ketzerei, ſich bloß dem Urtheile Gottes, des Papſtes und des Conciliums und nicht der Kirche in ihren Richtern zu unterwerfen, wurden endlich als ihre Hauptverbrechen ausgemittelt, und darauf die 12 Anklage- und Verdammungs-Artikel gegründet; ihre Appellation an Papſt und Concilium unterdrückt und ſie als Ketzerin und Zauberin verdammt. Endlich brachte man ſie durch dieſe täglichen Verhöre, durch Mißhandlungen, mit denen ſie ſelbſt im Kerker von ihren Wachen bedroht wurde, durch heuchleriſches Zureden, Überliſtungen, durch das Verſprechen, ſie dann zum Abendmahl zuzulaſſen und den Händen der Engländer zu entziehen, und endlich durch den Anblick des Scheiterhaufens, dahin, daß ſie (24. Mai 1431) auf dem Kirchhofe der Abtei St. Ouen zu Rouen, ſich der Kirche in ihren Richtern unterwarf, ihre Erſcheinungen für Irrthum und deren Offenbarungen für falſch erklärte. Dafür milderte die gnädige Kirche ihre Strafe zu lebenslänglicher Gefangenſchaft (au pain de douleur et à l'eau d'angoisse); nachdem ſie mit einem Kreuze ſtatt ihres Namens, ſtatt der ihr vorgeleſenen, eine untergeſchobene Abſchwörungsformel unterzeichnet hatte. Aber die Engländer waren wüthend über ihre Erhaltung und die Richter ſelbſt hatten viel von ihnen zu fürchten. Sie wußten ſich zu helfen.

Johanna ward trotz des Verſprechens, ſtatt in ein Gefängniß der Kirche, wieder in die engliſche Haft gebracht und auch nicht zur Beichte gelaſſen. Deswegen, oder weil man ihr geradezu ihre weibliche Kleidung weggenommen hatte, glaubte ſie ihre im Kerker boshaft zurückgelaſſene Männerkleidung wieder anlegen zu dürfen, zumal da ſie, wie vorher, der Lüſternheit ihrer Wachen immer noch ausgeſetzt war. Dies galt ſogleich für Rückfall in die alten Verbrechen, und nun war ſie als relapsa unrettbar verloren. Am 30. Mai 1431 früh um 9 Uhr wurde ſie mit Weibertracht, nachdem ſie gebeichtet und (auffallend genug) auch Abſolution bekommen hatte, auf den Alt-Markt der Stadt geführt, dort ihr eine Ketzermütze mit den Worten: „heretique, relapse, apostate, idolastre" aufgeſetzt, ihr eine Vermahnung gehalten, und ſie dann ohne ihr Zeit zu einer Vertheidigung zu laſſen mit der bekannten Inquiſitionsformel: „Rogantes eandem potestatem secularem, ut citra mortem et membrorum mutilationem, circa te judicium tuum moderetur" dem weltlichen Arme übergeben. Hierauf wurde ſie von den Engländern ohne weitere Rechtsform zu dem gegenüberſtehenden hohen Scheiterhaufen geſchleppt, wo folgende Schrift ihr Verbrechen benannte: „Jeanne qui s'est fait nommer la Pucelle, menteresse, pernicieuse, abuseresse du peuple, devineresse, superstitieuse, blasphémeresse de Dieu, présomtueuse, malcréante de la foi de J. C., idolâtre, cruelle, dissolue, invocatrice du Diable, apostate, schismatique et hérétique." Noch im Gefängniſſe hatte ſie geſagt „dieſen Abend werde ich durch Gottes Gnade im Paradieſe ſeyn," auf dem Wege zum Scheiterhaufen rief ſie aus: „Ach Rouen, Rouen, wirſt du meine letzte Wohnung ſeyn!" Mit unerſchütterter Standhaftigkeit ließ ſie ſich anbinden, ein Kreuz vorhalten und rief noch aus den Flammen mit lauter Stimme Chriſtus und die Heiligen des Paradieſes an. Kaum war ſie am langſamen Feuer gerichtlich ermordet, als die Engländer die Flammen etwas theilen, und die Unglückliche dem Volke als unverwechſelt und wirklich todt dem geſammten Volke zeigen ließen. Nur ihr blutiges Herz trotzte allen Flammen, aus denen ein Engländer eine weiße Taube hatte aufſteigen ſehen; ihre Aſche wurde in die Seine geſtreuet. — Erſt am 15. Febr. 1449, gleich nach der endlichen Unterwerfung von Rouen, verlangte Karl VII. in einem Briefe an Wilh. Bouillé ſeinen Rath die Reviſion ihres Prozeſſes; allein die Sache kam ohne Mitwirken der Kirche nicht viel über einige Zeugenverhöre hinaus. Im Jahr 1452 nahm Cardinal und Legat Eſtouteville, Erzb. v. Rouen, auf Karls Bitten die Sache wieder auf und Karl wendete ſich ſelbſt an den römiſchen Hof, ohne indeß dort, wegen Englands Einfluß, etwas erreichen zu können. Auch Johannas Mutter und Verwandte wendeten ſich gleichfalls in dieſer Sache nach Rom, bis endlich Calixt III. 1455 dem Erzb. von Rouen, die BB. v. Paris und Coutances und einem Inquiſitor die Vollmacht gab, die Reviſion des Prozeſſes vorzunehmen. Durch 144 noch lebende Zeugen und genaue Unterſuchung der Akten wurde die Schändlichkeit des ganzen Verfahrens, die Unhaltbarkeit jener 12 Artikel erkannt,

Digitized by Google

der ganze Prozeß nach Form und Inhalt für null und nichtig, Johanna aber (25 Jahre zu ſpät 7. Jul. 1456) für unſchuldig erklärt.

So ſteht dieſe franzöſiſche Heroine zwar nach den Akten ihres Prozeſſes, aber in dem Lichte ihrer gläubigen Zeit geſchildert da. Die kritiſche Geſchichte hat auch an ihr ihre ernſten Rechte zu üben, und ſie aus dem Reiche des Wunderbaren in den Zuſammenhang des Gewöhnlichen zu ziehen geſucht, und ſolche Verſuche müſſen wenigſtens angezeigt werden. Man hat vier Erklärungsarten ihres räthſelhaften Daſeyns. Die Zeiten der beiden erſten, ſie für ein unmittelbares Werkzeug Gottes oder des Teufels zu halten, haben aufgehört. Aber man hat auch in ihrem Leben blos eines der ſonderbarſten Spiele des launenhafteſten Zufalls, oder endlich einen von den franzöſiſchen Großen fein angeſponnenen und durchgeführten Plan gefunden, durch eine, wie es ſcheinen ſollte, faſt unmittelbare Hilfe des Himmels den entmuthigten König und damit die gute Sache wieder aufzurichten. An letztes dachte ſchon der gleichzeitige Äneas Sylvius oder P. Pius II., und in dieſer Meinung begegnen ſich Rapin Thoyras (IV. 180—202) und de l'Averdy, wenn auch beide die unvermeidlichen Schwierigkeiten dieſer Erklärungsart ſich nicht verbergen. Nach 4 Jahrhunderten kann aber auch wol die Wahrheit auf einem beſonnenern Wege zwiſchen Zufall und Menſchenplan geſucht werden. Das Wichtigſte klärt zum Theil ihr frühes Leben auf. Johanne hatte in dem Hauſe ihrer Ältern die Wirthſchaft geführt, genähet, geſponnen, doch auch und es ſcheint hauptſächlich die Herden — nach dortigem Brauche auch Pferde — gehütet; aber ſchon vom 13. Jahre an ſich ſelten mehr in die fröhlichen Spiele der Jugend gemiſcht, ſondern eine beſchaulich-träumeriſche Einſamkeit am Feenbaum und am Heilquell bei Dom Remy vorgezogen, und mit früher Inbrunſt der heiligen Catharina und Margaretha in der Dorfkirche notre Dame de Belmont Blumen, Locken und Kerzen geweiht. Dafür ſah und hörte ſie dann an der guten Quelle die heiligen Frauen und die Engel Michael und Gabriel, die mit ihr in der Sprache der Engel (angelorum idioma) redeten, auch ſich von ihr umarmen ließen. So ſcheint ihr von früher Zeit an eine ungewöhnliche Reizbarkeit und Lebhaftigkeit der Phantaſie eigen geweſen zu ſeyn, vielleicht erhöhet oder zum Theil ſelbſt veranlaßt durch den ausdrücklich bemerkten Umſtand, daß ſie dem Naturgeſetze ihres Geſchlechts nie unterworfen war. Der große Kampf mit England theilte auch Lothringen in Parteien. Dom Remy nahm Partei für die Armagnacs, das benachbarte Marcey für die Burgunder; es war zwiſchen ihnen ſchon zu blutigen Kämpfen gekommen; kein Wunder alſo, wenn Johannas Schwärmerei eine politiſche Richtung bekam. Ihre Viſionen und Eingebungen abgerechnet, war ſie ein zwar ſchönes aber ganz gewöhnliches Mädchen, die durch ihre Unkunde des Leſens und Schreibens und manche Ausſagen (z. B. daß die Engel ihr nie geſchrieben, auch nie engliſch geſprochen hätten) ihren Stand verrieth. Leutſeligkeit und Frömmigkeit war ein Hauptzug ihres Charakters, und ſo konnte unter ihrer Fahne alles leicht das Gepräge eines heiligen Krieges bekommen. Den Vortheil davon ſcheinen die franzöſiſchen Feldherren, die am Ende immer die wahren Führer des Krieges blieben, zu Frankreichs Beſtem nicht verkannt zu haben. Man ließ Johannen den Schein, weil das Volk an ſie glaubte.

Auf manche ihrer angeblichen Wunder, die Erweckung eines todten Kindes zu Lagni, die Foderung des Schwertes von Fierbois (wo ſie doch Meſſen gehört zu haben eingeſtand) die prophetiſche Meldung bei Baudricourt, wurde ſchon bei der Prozeß-Reviſion wenig Gewicht mehr gelegt; und ſelbſt das dem Könige entdeckte Geheimniß konnte, wenn es jenes bekannte Gebet um eine glückliche Rettung betraf, durch Wilhelm von Gouffier verrathen ſeyn, der damals mit dem Könige in einem Bette zu ſchlafen pflegte. Hohe Perſonen am Hofe konnten ſelbſt großes Intereſſe dabei haben, Johannen vor dem Könige im Nimbus des Wunderbaren erſcheinen zu laſſen. Noch mehr aber findet bei dem Volke in Zeiten allgemeiner Noth der Glaube an das Wunderbare Eingang, und die Meſſiasidee allein hat mehr als ein Wunder glaublich gemacht; und dieſer Glaube, einmal im Gange, pflegt redlich fortzuwuchern und unglaubliche Früchte zu bringen. Die nicht eingetroffenen Vorherſagungen — ſo auch bei Johannen — werden über den erfüllten gern vergeſſen; durch ältere Traditionen war ſchon auf eine Rettung Frankreichs durch ein Mädchen verwieſen, ihr alſo vorgearbeitet; ihre menſchlichen Schwächen, ihre Verwundbarkeit überſah oder webte man klug in das Ganze mit ein; vieles ſetzte, — außerdem daß ſo oft in frühern Zeiten Einem gefeierten Helden die Thaten einer ganzen Generation zu Gute kamen — die ausſchmückende und vergrößernde Zeit hinzu; die oft dürftige Wahrheit wird mit dem Schleier des Romantiſchen verhüllt; der beliebte Glaube an die gute alte Zeit und die Vorliebe des ohnehin reizbaren Franzoſen für ſeine Vorzeit mögen unmerklich auch das Ihrige beigetragen haben. Es ſind zu allen Zeiten Sibyllen entſtanden; ſie haben für ſich, was der Dichter ſagt: „Nur wer da glaubt, dem iſt das Heilige nah.“ Selbſt noch einige Pſeudo-Johannen, die dem Scheiterhaufen durch eine Verwechslung mit einer andern Delinquentin entgangen zu ſeyn vorgaben, fanden noch ihre Gläubigen [1]).

Eine Erſcheinung wie die Johannas mußte wie dem Geſchichtſchreiber und Philoſophen auch wol dem Künſtler und Dichter anheim fallen, und Gegenſtand ihrer Beſchäftigung werden. Schon 1430 ſtellte ein Künſtler zu Regensburg ein Gemälde auf, „wie die Junkchfrau zu Frankreich gefochten hat“ (Gemeiner). Auf dem Markte zu Rouen ſtand bis 1755 ein Monument ihr zu Ehren [2]), und ihr Bild auf dem Stadthauſe zu Orleans [3]) iſt ſpätern Urſprungs; (weil ſie ihre Haare nicht fliegend, ſondern rund um den Kopf kurz

---

1) Vergl. *Calmet* hist. de Lorraine. II. Preuves. CCII. CCXXII. und ſelbſt Urkunden III. CXCV. 2) S. Notices et extr. III. 3) S. Copie in London und Paris, VII. 120. Tab. XIII. und Biogr. univers. XXI. 490.

Digitized by Google

abgeſchnitten trug). Auch vor der Hütte, wo Johanna geboren war, und welche erſt in neuer Zeit mit vielem andern zerſtört wurde, ſah 1480 Montaigne ihr ſchon damals durch die Zeit ſehr verwiſchtes Bild [4]). Sie ſelbſt hat ſich nie malen laſſen. — Zu dem, was Meuſel in ſ. Bibl. hist. VII. P. II. 128. und 133. — 147. von Geſchichtſchreibern angeführt hat, gehört nun als Hauptwerk: de l'Averdy aktenmäßige Unterſuchung über ihren Prozeß und deſſen Reviſion im Tom. III. der Notices et extraits des MSCC. de la Bibliotheque du Roi. Paris 1790. 4 [5]). Nur Überſetzungen aus Godefroy und Hume enthält Fr. Schlegel's Geſchichte der Jungfrau von Orleans aus altfranzöſiſchen Quellen. Berlin 1802. 8. — Einen flüchtigen Auszug aus Averdy gibt M. Chauſſard: Jeanne d'Arc récueil historique et complet. Orleans 1806. 8. 2 Thle. — Neuer iſt das Werk von Berriat St. Prix Jeanne d'Arc, ou coup d'oeil sur les revolutions de la France au temps de Charles VI et VII et surtout de la Pucelle d'Orleans mit einem Itineraire ihrer Züge. Paris chez Pillet, 1817. 8 [6]). Weitläuftiger und aus den Quellen geſchöpft iſt *Lebrun de Charmettes* (Sous-Préfèt de St. Calais) histoire de Jeanne d'Arc. Paris 1817 IV Tom. 8. mit Kupfern [7]). Angekündigt ſind von einem Hrn. Caze 2 Bände: la verité sur Jeanne d'Arc ou éclaircissémens sur son origine. Hier wird Johanna zu einer Tochter der Iſabella von Baiern und des Herzogs von Orleans gemacht. Das auf dieſe Weiſe ehebrecheriſch erzeugte Kind wird mit einem todtgebornen männlichen vertauſcht, und dann zu ſeiner Sicherheit mit dem Kinde einer Bäuerin von Dom-Remy verwechſelt, ohne daß dieſe, die ſich eben in eine Burg geflüchtet hatte, etwas davon erfahrt. Die mit dem Geheimniſſe vertrauten Männer, Herren von großem politiſchen Gewichte, ſuchen durch veranſtaltete Erſcheinungen das Mädchen zu ihren politiſchen Zwecken noch mehr zu fanatiſiren (ſo ließen ſich allerdings die handgreiflichen Engel, die ſie geſehen und gefühlt zu haben ausſagte, erklären!). Endlich machte man ihr auch ihre wahre Abſtammung bekannt. Dieß ſey das Geheimniß, welches ſie zu ihrer Beglaubigung Karl VII. vertraut habe. — Das Ganze iſt allerdings nicht ohne Scharfſinn, ſetzt aber doch auch einen ſtarken Glauben voraus, und ermangelt auf jeden Fall noch überzeugender Beweiſe. — Außer dem, was Fr. Schlegel in ſ. Vorleſ. üb. die neuere Geſchichte, X Vorl. S. 239 ſagt, vergl. man die Artikel Arc in Martinière und Jeanne d'Arc im Moreri, in der Encyclopädie v. Rees und den beſſeren im Converſationslexikon. V. 242 sqq. (der 8ten Aufl.) ſo wie von Walckenaer in der Biogr. univers. (Paris 1818) T. XXI. p. 491 — 518.

Endlich haben auch noch Dichter über Johanna ſich ausgeſprochen. Shakeſpeare ſtellt ſie epiſodiſch im erſten Theile ſeines Heinrich VI. als eine mit den böſen Geiſtern verbundene Hexe vor [8]). Sein Landsmann, Robert Southey, widmete ihr ein höchſtgelehrtes, aber wenig begeiſterndes, epiſches Gedicht in reimloſen Jamben: Joan of Arc. 4th edit. 1812. 2 Tom. 12. Unter den Franzoſen trat zuerſt Chapelain, Richelieu's Zeitgenoſſe, mit einer Epopee la Pucelle auf [9]); dann machte ſie der in mehr als einer Hinſicht frevelnde Voltaire (1757) in ſeiner Pucelle d'Orleans, welche Mercier ein crime antinational d'un poëte immoral et calomniateur nennt, zum Gegenſtand ſeines unſaubern Witzes [10]). Hierauf erſchien zu Anfange dieſes Jahrhunderts eine wenig bekannt gewordene Tragödie von Pierre Caze: Jeanne d'Arc (worin ſie ſchon als Orleans Tochter vorkommt). Herrlicher als alle, die Aufgabe in ihrer innerſten Bedeutung auffaſſend, trat aber 1801 Fr. Schiller mit ſeinem berühmten Meiſterwerke auf [11]). Schon 1802 erſchien davon (Paris bei Cramer) eine franzöſiſche Überſetzung von Chr. Fr. Cramer, herausgegeben von Mercier. Weniger romantiſch, aber treuer der Geſchichte, hielt Fr. G. Wetzel ſein Trauerſpiel ihres Namens (Leipzig 1817. 8.). Sie ſtirbt den Flammentod, apotheoſirt ſich jedoch in einer weißen Taube. Kurz darauf erſchien ein franzöſiſches epiſches Gedicht in 12 Geſängen: Jeanne d'Arc ou la France sauvée von Pierre Dumenil (Paris 1818), wie auch ein am 4. Mai 1819 zu Paris aufgeführtes Stück Jeanne d'Arc à Rouen von d'Avrigni.

Dieſem, nun vor einem Jahre niedergeſchriebenen, Aufſatze kann jetzt noch als Anhang ein Wort über einen dieſe Geſchichte betreffenden Brief beigefügt werden, den Hr. Prof. Voigt aus dem Königsberger geheimen Archive, dem dieſer trefliche Hiſtoriker jetzt vorſteht, in der Leipz. LZ. 3. Jun. 1820. Nro. 135 u. 136 mitgetheilt hat. Er iſt wahrſcheinlich an Franz Sforza, Herzog von Mailand, unter dem 21. Jun. 1429, alſo 3 Tage nach der Schlacht von Patai, wo Talbot gefangen wurde, geſchrieben, aber nur in einer wörtlichen und fehlerhaften Überſetzung, vielleicht dem damaligen teutſchen Ordens-Hochmeiſter Paul von Rußdorf zugeſendet worden. Der Verfaſſer war Theilnehmer jener Begebenheit, aber auch jenes allgemeinen Schwindels über die unerklärliche Jungfrau. Läßt er doch ſelbſt die Hähne in der Nacht ihrer Geburt die Propheten ihrer künftigen Größe werden! Nach dieſem Briefe wäre ſie am 6. Jan., und wie Voigt will, 1402 geboren, wenn ſie im 29. Jahre ihres Alters ſtarb. (Darüber iſt indeß noch Streit, und ſelbſt dieſer Brief ſcheint nur für ein 19jähr. Alter zu ſprechen.) Im 12. Jahre begannen die erſten Offenbarungen; doch entdeckte ſie nur ihrem Beichtvater das Geheimniß. Nach 5 Jahren erhält ſie neue dringendere Geiſterermahnungen und geht nach Vaucouleurs und Chinon. Das übrige trift mit dem Bekannten ziemlich zu. Folgende Schilderung entwirft der Briefſteller

4) Vergl. auch Matthiſon Schilderung ihrer Wohnung. Morgenblatt. 1808. 5) S. auch Berliner Monatsſchrift Mai u. April 1802. 6) Vgl. Götting. gel. Anz. 1818. No. 66. 7) Vergl. Journal des Savants Nov. 1817. und Annales Encyclop. Fevr. 1818 über dieſe beiden Werke.

7) Vgl. A. W. Schlegel über dramat. Kunſt u. Lit. II. 2. 418. 9) Vgl. Halem's Irene 1802. März. S. 255. 10) Vgl. Bouterweck's Geſch. der Poeſie und Beredſamkeit. VI. 359. 11) Man vergl. C. A. Böttiger's Gallerie zu Schiller's Gedichten in dem Taſchenbuche Minerva 1812, wo auch S. 5 die 3 merkwürdigſten Recenſionen nachgewieſen werden.

von ihr: „Die Jungfrau iſt einer angenehmen Geſtalt, ſie übet männliche Werke, ſie redet wenig, wunderbare Klugheit ſie zeiget, in der Sprache und Geſprächen hat ſie eine feine Stimme nach Art eines Weibes. Sie ißt wenig, ſehr mäßig genießt ſie den Wein, in der Pracht der Pferde und der Waffen iſt ſie .... die gewappnete Manne und Edlen ſie großlich liebet; vieler Reden ſie iſt verdroſſen, das Wort ihr überflüſſig fleußt (ein Widerſpruch, wenn anders der ältere teutſche, aber lückenhafte Text, dem der Hr. Vf. eine Überſetzung beifügt, hier richtig wiedergegeben iſt), ein fröhliches Angeſicht liebet ſie; ſie erduldet unerhörte Arbeit, und im Tragen der Waffen und Enthaltung ſo beſtändig, daß ſie ſechs Tage lang Tag und Nacht vollkommen gewappnet bleibt ꝛc.“ . . .
(*C. W. Böttiger.*)

ARCA, Arche, Archenmuschel. Eine Muſchelgattung, welche Cuvier in die Familie der auſterartigen, und zwar in die Abtheilung der zweiſpierigen oder mit zwei Schließmuskeln verſehenen geſtellt hat. Linné begriff unter derſelben alle Muſcheln, deren Schloß aus einer langen Reihe, wechſelſeitig zwiſchen einander eingreifender Zähne in beiden Schalklappen beſteht; Lamarck hingegen, deſſen Beſtimmung wir hier folgen, rechnet zu Arca, indem er die Gattungen, Pectunculus, Nucula und Cucullaea davon abſondert, nur diejenigen Arten, denen folgende Merkmale zukommen: Die Schale iſt länglich, ziemlich oder völlig gleichklappig. Die Wirbel ſtehen dem Vorderende näher, nicht in der Mitte der Länge; ſie ſind mehr oder weniger durch eine ebene Fläche von einander entfernt, welche das ganz nach außen liegende, zarte, leicht abgehende und in Winkellinien angefügte Schloßband einnimmt. Das Schloß iſt geradlinig und beſteht aus vielen dichtſtehenden, wechſelſeitig in einander greifenden lamellenartigen Zähnen. — Die ganze Form dieſer Muſcheln, beſonders mancher Arten, zumal der Arca Noae, ähnelt einem verdeckten Fahrzeuge, wodurch der Gattungsname Arca veranlaßt worden, und ſeine beſondere Anwendung auf die Archen Lamarcks gerechtfertigt wird. Gewöhnlich ſind die Schalklappen von den Wirbeln aus nach ihren freien Rändern zu gerippt oder geſtreift, und äußerlich mit einer, meiſt dicken, ſchuppigen oder ſammetartigen Oberhaut überzogen. Bei manchen Arten ſind die Klappen ungleich; bei vielen klaffen die untern Ränder, während ſie hingegen bei andern vollkommen ſchließen. Bei jenen kömmt aus der klaffenden Spalte eine hornige Platte oder ein ſehniges Band heraus, womit ſie ſich feſtſetzen, was bei den letzten wahrſcheinlich fehlt; ein Unterſchied, welcher zu einer generiſchen Trennung beider berechtigen dürfte. — Das Thier (Daphne von Poli genannt) hat zwei Schließmuskeln, welche vorn und hinten deutliche Eindrücke in der Schale zurücklaſſen, einen offenen Mantel ohne Athemröhren, und zwei Herzen, welche das Blut aus den Kiemen bekommen und in den Körper verbreiten. Die Archenmuſcheln leben vorzüglich an den Küſten faſt aller Meere, und zwar halten ſich die mit feſtſchließender Schale im Sande vergraben, die übrigen aber hängen ſich an verſchiedene feſte Körper an. Mehre werden gegeſſen, ohne eine ſehr ſchmackhafte Speiſe abzugeben. — Zu den bekannteſten Arten gehören folgende: 1) Arca tortuosa, die gedrehte Arche, Weiſe, Garnwinde, das Haspelduplet [1]), iſt durch die ſonderbare Verdrehung der Schalklappen, vermöge welcher der vordere Rand eine andere Richtung als der hintere hat, merkwürdig. Sie iſt im Ganzen länglich viereckig, geſtreckt; die eine Schalklappe iſt größer, mit dem Rande über die andere herausſtehend, und äußerlich mit einer, vom Rücken nach hinten gehenden, geradlinigen Kante verſehen. Die Farbe iſt unter der ſammetartigen Oberhaut weiß. Die Länge (Breite) beträgt etwa 3 Zoll, die Höhe (Länge) 1 Zoll. Dieſe ziemlich ſeltene und von den Sammlern geſchätzte Muſchelart findet ſich im indiſchen Ocean. Sie ſoll auch foſſil vorkommen. — Eine bei van Diemensland vorkommende Art, Arca semitorta *Lam.*, zeigt eine ähnliche Verdrehung, aber in geringerem Grade. 2) Arca Noae, die Noahsarche [2]). Die Schale iſt länglich, von der Seite rhomboidal, am untern Rande klaffend, von den Wirbeln her mit vielen Rippen; der Rücken hinten in einen kleinen Flügel auslaufend; die Wirbel eine Ecke bildend, ſehr entfernt, aber gegen einander gekrümmt. Die Farbe iſt unter der rauhen Epidermis weiß, meiſt mit concentriſchen, wellenförmigen bräunlichen Bändern. Die Länge beträgt bisweilen über vier, die Höhe wol zwei Zoll. Es gibt von dieſer, im atlantiſchen und den meiſten europäiſchen Meeren vorkommenden, ſehr gemeinen Art oft unregelmäßig gebildete Stücke. 3) Arca barbata, die Bartarche [3]). Schale länglich, von der Seite eiförmig, bräunlich, netzförmig gerippt, mit moosartiger brauner Oberhaut. Die Wirbel genähert. — In europäiſchen Meeren. 4) Arca antiquata, die Baſtardarche, das Packetboot [4]). Schale länglich, ſehr bauchig, von hinten und vorn angeſehen ſchief herzförmig, weiß, dick, ſchwer, mit einigen 20 bis 30 erhabenen quergeſtreiften Rippen. Dieſe große Art findet ſich im mittelländiſchen Meere, auch an Afrika und im indiſchen Ocean. 5) Arca granosa, die gerippte, oder körnige, oder Knotenarche, das Körbchen [5]). Die Schale bauchig, von vorn und hinten ganz herzförmig, mit ſehr gewölbten, eingekrümmten Wirbeln und 18 bis 20 Rippen, die Querleiſten oder Tuberkeln haben. Wird bei etwa 2 Zoll Höhe nur zwei Zoll und einige Linien lang. Es gibt merkliche Verſchiedenheiten, beſonders in Hinſicht der Zahl der Rippen und der Frequenz der Tuberkel oder Querleiſten auf denſelben. In Indien und Amerika. 6) Arca senilis, die breitgerippte Arche, Breitrippe [6]). Die Schale dick, vorn ſchief, herzförmig, mit großen gewölbten Wirbeln und ungefähr 12 glatten Rippen. An den Küſten von Afrika und Amerika. — Mehre nur foſſil vorkommende Arten hat Lamarck theils in den Annales du muséum d'hist. naturelle 6. p. 219, theils in ſeiner Hist. natur. des anim. sans vertèbres IV. p. 45 verzeichnet. (*Nitzsch.*)

ARCACHON, Arcasson, ein nahe am Meere in dem Dep. Gironde, Bez. Leſparre, belegener Küſtenſee,

1) Chemnitz Conchyl. 7. t. 53. f. 524. 525. 2) Chemnitz Conch. 7. t. 53. f. 529—531. lit. a. b. tab. 54. f. 532. 533. 3) Chemnitz Conch. 7. t. 54. f. 535. 4) Chemnitz Conch. 7. t. 55. f. 548—549. 5) Chemnitz Conch. 7. t. 56. fig. 557. 6) Chemnitz Conch. 7. t. 56. f. 554—556.

Digitized by Google

den man auch wol einen Meerbuſen nennt, weil er durch zwei enge, von dem Eilande Matok gebildeten, Straßen mit dem Ozeane zuſammenhängt. Er hat übrigens ſüßes Waſſer. An ſeinem Geſtade wächſt guter Wein. (*Hassel.*)

Arcade (in d. Baukunſt u. d. Tanze), ſ. Bogenstellung und Tanztouren.

Arcaeus (Arcaei Balſam), ſ. Arce.

ARCANA (Geheimmittel), Arzneien, denen man ausgezeichnete Wirkſamkeit zuſchreibt, ohne ihre Beſtandtheile bekannt zu machen, — meiſtentheils Produkte betrügeriſcher Gewinnſucht auf Koſten des unwiſſenden und leichtgläubigen Publikums. Wer kennt nicht den verderblichen Unfug, der mit dem Ailhaud'ſchen Pulver, mit dem Lenhard'ſchen Geſundheitstranke, mit den arſenikaliſchen Fiebertropfen und den übrigen (noch dazu ſehr ſchlecht bereiteten) Geheimmitteln der Schwarzburger und Königſeer, mit den Sublimatbereitungen, mit den ſchamloſen Ankündigungen des Dr. Gautſch, der Hamburger Arcanen-Trödler von weil. Schuſter Menadie an bis auf Dr. Albrecht und Conſorten, und mit unzähligen, theils öffentlich, theils insgeheim ausgebotenen Mitteln dieſer Art getrieben iſt und noch täglich vorgeht. Nur die ſtrengſte polizeiliche Aufſicht vermag es, dieſem Unweſen Gränzen zu ſetzen, und jede Regirung iſt hiezu um ſo mehr verpflichtet, als die Geheimnißkrämer gewöhnlich heftig wirkende Mittel ausbieten. Deshalb iſt in allen beſſer polizirten Staten nicht nur das Hauſiren mit Medicinalwaren und jede marktſchreieriſche Ankündigung eines Arcani gänzlich unterſagt, ſondern es iſt auch allgemeine Vorſchrift, daß kein Arcanum ohne die geſetzliche Prüfung und Genehmigung der höchſten Medicinalbehörde verkauft werden darf *). Leider gibt es in Europa noch große Staten, in welchen die Arcanen-Krämer ihr ſchamloſes Gewerbe ungehindert forttreiben, wie z. E. in England und Frankreich; doch wird in Frankreich kein Arzt als Mitglied einer ärztlichen Corporation oder als Lehrer der Heilkunde geduldet, der ſich zum medicin. Geheimnißkrämer erniedrigt. (*Augustin.*)

Arcani disciplina, ſ. Mysterien, christliche.

Arcano, ſ. Berni.

Arcanum duplicatum, ſ. Kali.

Arcasson, ſ. Arcachon.

ARCE, de (Arcaeus), ein berühmter ſpaniſcher Wundarzt des 16. Jahrh. Zu Frejenal in Andaluſien geboren, lebte er als Wundarzt zu Llerena und Valverde in Eſtremadura. Er war beſonders wegen ſeiner glücklichen Kuren der Fiſtelſchäden berühmt, und ſein Name iſt durch ſeinen Balſam (balsamum Arcaei) auf die Nachwelt gekommen. Dieſer iſt aus Elemi, Terpentin und thieriſchem Fett zuſammengeſetzt, und heißt in der preußiſchen Pharmakopöe: Unguentum Elemi. Über die Kur der Hauptwunden haben wir von ihm ein Werk, welches Joh. Read ins Engländiſche überſetzt hat (4. Lond. 1558). Im Original hat es den Titel: De recta curandi vulnerum ratione. Antverp. 1574. 4. Hier wird der Trepan bei Kopf-Verletzungen vorzüglich empfohlen. (*Sprengel.*)

ARCEMBOLD (Johann Angelus), Propſt zu Arciſate und römiſcher Protonotarius, kam zu derſelben Zeit, als der Mönch Tetzel, ſein Untergebener, den übelberüchtigten Ablaßkram in Teutſchland trieb, im J. 1516 als päpſtlicher Nuncius in gleicher Abſicht nach Dänemark und Schweden. König Chriſtian II., der ſich in Arcembold einen bedeutenden Gehülfen, um die mit ſeiner Regirung mißvergnügten Schweden für ſich zu gewinnen, verſprach, ließ ſich für die geringe Summe von 1120 rhein. Gulden von ihm die Erlaubniß zur Feilbietung ſeiner geiſtlichen Ware abkaufen. Arcembold trieb nun ein volles Jahr lang ſein Weſen in Dänemark mit dem für ſeinen Beutel beſten Erfolge: indem er in allen Kirchen zu Kopenhagen und den übrigen Handelsſtädten ein Kreuz aufrichten und einen Kaſten dabei ſetzen ließ, worin ſolche, denen es um Vergebung der Sünden zu thun war, den Ablaßpreis niederlegen mußten. In dem Ablaßbriefe hieß es unter andern: „ich ſpreche dich von aller Kirchenſtrafe los, von allen Sünden und Verbrechen, welche du etwa begangen haben kannſt; ich erlaſſe dir alle Strafen des Fegefeuers. Ich mache dich der Sacramente der Kirche wieder theilhaftig, und ſetze dich in den Stand der Unſchuld, worin du gleich nach der Taufe warſt, ſo daß, wenn du ſtirbſt, die Pforte der Höllen vor dir verſchloſſen, die Thür des Paradieſes dir aber offen ſeyn ſoll.“ Zugleich wußte er ſich in dem Vertrauen des Königes ſo feſt zu ſetzen, daß ihn dieſer in alle ſeine, Schweden betreffende, Geheimniſſe einweihte, mit ſeinen treueſten Anhängern daſelbſt bekannt machte, und ihm den Auftrag gab, als des heiligen Vaters Geſandter, zwiſchen den beiden Schweſter-Nationen, deren gänzliche Trennung damals zu befürchten war, Frieden zu ſtiften. Aber kaum merkte er nach ſeiner Ankunft in Schweden 1518, daß es für ihn vortheilhafter ſey, auf die Seite des ſchwediſchen Reichsvorſtehers Steen Sture, der des Königes gefährlichſter und mächtigſter Feind war, zu treten, als dem Könige getreu zu bleiben: als er ſich feſt mit Sture verband, die vom Könige ihm anvertrauten Geheimniſſe verrieth, und ſogar, im Widerſpruche mit ſeinen Pflichten als päpſtlicher Nuncius und gegen des Papſtes eignen Willen, auf dem Reichstage zu Arboga das Urtheil bekräftigte, welches den Erzbiſchof Trolle zu Upſala um ſeinen Biſchofsſtuhl brachte. Die wahre Triebfeder zu dieſem letzten Schritte war nach allen Umſtänden die ſeinem Ehr- und Geldgeitze ſchmeichelnde, von dem klugen Sture ihm geöffnete, Ausſicht, an Trolles Stelle ſelbſt Erzbiſchof von Upſala zu werden, und ſo, nach dem Könige, zur höchſten Würde in Schweden zu gelangen. Sobald der König von dieſem treuloſen Verhalten Arcembold's benachrichtigt war: ſo zog er deſſen im Stifte Fyen ausſtehende Ablaßgelder ein, ließ keine ſeiner Briefe und Boten mehr aus dem Reiche, nahm ſeinen Bruder Antonellus, der gleichfalls den Ablaßkram in Schweden getrieben hatte, gefangen, bemächtigte ſich einer Summe von 20,000 Dukaten geſammelter Ablaßgelder, befahl, daß beider Brüder Waren, die ſie in Dänemark abſetzen wollten, angehalten würden,

*) Vgl. das Königl. Preuß. Medicinaledict von 1725 S. 15, und das Allg. Land-Recht Thl. II. tit. 20. §. 693. 94, für die öſterreichiſchen Staten John's Lexicon der Medicinalgeſetze V. Bd. S. 422, für die kurheſſiſchen Lande Grandidier's kurheſſiſche Medicinalgeſetze S. 22.

Digitized by Google

und ließ ſelbſt einen Mönch, der in Gothland Arcemboldſche Ablaßbriefe verkaufte, erſäufen. Schwerlich würde Arcembold noch ſtärkern Ausbrüchen von des heftigen Chriſtians Zorn entgangen ſeyn, hätte er nicht Mittel gefunden, von Lund aus durch Schweden mit der Flucht ſich zu retten. Vergebens ließ ihm der König nachſetzen; über Lübeck, Bremen und Cöln glückte es dem Flüchtlinge, im J. 1520 wieder nach Rom zu kommen. Papſt Leo X. ließ zwar, dem Scheine nach, ſein in Schweden beobachtetes Verhalten ſcharf unterſuchen, übertrug ihm aber, nachdem er die Beſchuldigung des begangenen Majeſtätsverbrechens eidlich von ſich gewieſen hatte, erſt das Bisthum Novara und nachher ſelbſt den Erzbiſchofsſtuhl von Mailand. Die Vergleichsartikel zwiſchen ihm und dem Könige aber lehnte dieſer, der die erlittene Kränkung tief empfand, ſelbſt gegen den Rath und die Bitte des Papſtes, beharrlich ab. Auch wurde Antonellus, Arcembold's Bruder, noch 4 Jahr gefangen gehalten, bis er 1522 die Freiheit erhielt. Zur Zurückgabe der den beiden Brüdern abgenommenen Gelder und Waren, deren Geſamtbetrag, zu hoch vielleicht, auf 1 Million Dukaten geſchätzt wird, ließ ſich der König durch nichts bewegen. — Arcembold war übrigens der letzte päpſtliche Legat (Legatus a latere), der unter dem Schilde der Sündenvergebung im Namen des heiligen Vaters den Norden in ſchwere Contribution geſetzt hat. So viel Unheil aber auch durch den ſchändlichen Ablaßkram über Dänemark und Schweden kam: ſo höchſtwahrſcheinlich iſt es doch, daß Arcembold's verächtliches Betragen vieles dazu beitrug, Chriſtian II. für die gute Sache der Reformation, die an dem Könige ſchon früher einen Freund hatte, deſto mehr zu ſtimmen, und ihr den Eingang in den Norden zu erleichtern *). (*v. Gehren.*)

ARCHÄOLOGIE, iſt der Etymologie nach nichts anderes als Alterthumskunde, welche die Alten in einem weiteren Umfange gedacht haben müſſen als die Neueren, denn Joſephus nannte ſeine Geſchichte der Juden und Dionyſius von Halikarnaß ſeine Geſchichte der Römer Archäologie. Die Neueren haben nicht nur die Gebiete der Geſchichte und der Alterthumskunde (Antiquitäten) genauer von einander geſchieden, — jene ſtellt Begebenheiten, dieſe Zuſtände dar —, ſondern auch zwiſchen Alterthumskunde, in ſo fern ſie mit Antiquitäten gleichbedeutend iſt, und Archäologie einen Unterſchied feſtgeſetzt. Nach dieſer Unterſcheidung iſt Archäologie die Lehre von den Denkmalen des Alterthums, welche eine allgemeine, alle Nationen des Alterthums umfaſſende, oder eine ſpecielle ſeyn kann. Gewöhnlich denkt man, wenn kein Zuſatz ſie näher bezeichnet, dabei nur an die beiden klaſſiſchen Nationen des Alterthums, Griechen und Römer, wofür und wogegen ſich mancherlei ſagen läßt. Die Denkmale ſelbſt ſind aber verſchiedener Art: 1) literariſche, 2) artiſtiſche, und 3) mechaniſche. Dieſemnach hat man 1) eine literariſche Archäologie (die weder mit Literatur der Archäologie, noch Archäologie der Literatur verwechſelt werden darf), zu welcher im engern Sinne Paläographie, alte Diplomatik und Epigraphik gehören, 2) eine Archäologie der Kunſt, hauptſächlich der bildenden Künſte, und 3) diejenige Kunde, welche Spon die Angeiographie (Gefäßbeſchreibung), Chriſt aber minutam antiquariam nannte, worin alles abgehandelt werden kann, was man zur Anticaglia (supellex antiquaria) rechnet. Spon gab anfänglich der Archäologie der Kunſt den Namen der Archäographie, Beſchreibung alter Kunſtwerke, womit es auf nichts abgeſehen war, als auf Erklärung der Antiquitäten, denn man hatte für die Kunſtwerke keinen andern Geſichtspunkt als den der Denkmale. Seit man im 14. und 15. Jahrhundert auch auf Sammlungen alter Kunſtwerke bedacht geweſen, betrachteten nur Künſtler ſie als Werke ſchöner Kunſt, die Gelehrten verfolgten bei deren Betrachtung nur antiquariſche Zwecke, und widmeten daher Anfangs ihre Hauptaufmerkſamkeit den mit Inſchriften verſehenen Denkmalen. Auch nachdem zu Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrhunderts Muſeen und Gallerien entſtanden waren, und deren Inhalt durch Kupferwerke verbreitet wurde, verfolgten die Gelehrten fortwährend denſelben Zweck, wie die um jene Zeit erſchienenen Muſeen und Theſauren beweiſen. Montfaucon's Werk, welches vorzüglich in Gebrauch kam, ſpricht dieſen Zweck deutlich ſelbſt in ſeinem Titel aus. Spon ſelbſt machte nur mit dem Namen eine Änderung, die aber, wie öfters, nicht ohne Erfolg blieb, der ſich jedoch erſt ſpät zeigt, denn noch Erneſti und Chriſt riſſen ſich von der bisherigen Anſicht nicht los. Winkelmann zuerſt lehrte Kunſtwerke als Kunſtwerke betrachten, und bei allem Gebrauche, den man auch nun von den Antiken für die Antiquitäten machte, welcher auch nie aufgegeben werden kann, fing die äſthetiſch-artiſtiſche Betrachtungsart derſelben an vorzuwalten, wozu der Umſtand, daß auch um dieſe Zeit erſt die Äſthetik als eigne Wiſſenſchaft aufgeſtellt wurde, natürlich nicht wenig beitrug. Heyne lieferte im J. 1772 eine Einleitung in das Studium der Antike, oder Grundriß einer Anführung der alten Kunſtwerke. Was Heyne hier Studium der Antike genannt hatte, nannten andere Archäologie der Kunſt, und beide Benennungen galten für gleichbedeutend. Weil der äſthetiſch-artiſtiſche Geſichtspunkt mehr und mehr vorherrſchend wurde, ſo dachte man bald bei der Archäologie der Kunſt nur an ein Studium der ſchönen bildenden Kunſt des Alterthums, und endlich gewöhnte man ſich bei dem bloßen Namen der Archäologie lediglich hieran zu denken, bisweilen wol gar in der Beſchränkung auf das klaſſiſche Alterthum.

Die Archäologie in dieſem Sinne gefaßt, beſchäftigt ſich mit der Architektur, der Bildnerei, Malerei, Steinſchneidekunſt und Numismatik des klaſſiſchen Alterthums. Sie enthält 1) den hiſtoriſch-literariſchen Anzeiger der noch vorhandenen Werke alter Kunſt, der Muſeen, Gallerien, Kabinette, der Abgüſſe, Abbildungen, Beſchreibungen, Schickſale u. ſ. w., der beim Vortrage mit Selbſtanſicht verbunden werden muß. 2) Kunſtlehre des Antiken (über Stil, Methode, Künſtler-

*) Hülfsmittel: *Fr. Münter* den danske Reformations Historie. Förste Deel. Ebendeſſelben Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeſchichte des Nordens, Th. 1. *H. Behrmanns* Afhandl. om Arcembolds Ophold i Danmark; in det skandinaviske Literatur-Selskabs Skrifter. 1810. forste Hefte.

Digitized by Google

Praktik und Technik), am zweckmäßigſten vorgetragen als Kunſtgeſchichte; 3) Kunſthermeneutik (zu welcher Mythologie, Geſchichte und Antiquitäten als Hilfswiſſenſchaften dienen), Verfahren bei Erklärung der alten Kunſtwerke, Kunſtſymbolik, Künſtlerfabel; 4) Kunſtkritik, die Grundſätze, nach denen das Antike als ſolches zu prüfen iſt, oder als einer gewiſſen Periode der Kunſt angehörig betrachtet wird (Echtheit, Unechtheit, Anſetzungen, Ergänzungen, Verfälſchungen); 5) Äſthetik des Antiken. Alle vorigen Theile ſind Vorbereitung auf dieſen, welcher den Geiſt der alten Kunſtwerke, das darin ſich offenbarende Schöne in Idee, Anordnung, Ausdruck, Ausführung zeigt. In der Reihe der wahrhaft humaniſtiſchen Studien nimmt dieſer Theil der Archäologie gewiß eine ehrenvolle Stelle ein.

Es würde unnöthig ſeyn, die Namen der Männer, die ſeit Winkelmann um die Bearbeitung der Archäologie ſich höchſt bedeutende Verdienſte erworben haben, hier aufzuführen; ſelbſt von den gemachten Fortſchritten gedenke ich nur des einen, der ſich in ſeinen Folgen als höchſt wichtig zeigt. Man iſt nämlich mehr und mehr auch bei dieſem Studium von der Beſchränkung auf das klaſſiſche Alterthum zurück gekommen. Früher hatte man bereits Ägyptiſches und Etruriſches mit aufgenommen, aber ohne recht zu wiſſen, in welches Verhältniß es zu dem Klaſſiſchen zu ſtellen ſey. Die Reſultate einer immer weiter getriebenen Geſchichtforſchung und einer völlig umgebildeten Alterthumswiſſenſchaft haben zu den wichtigſten Entdeckungen über die Urwelt, über den Zuſammenhang der alten Welt und den Gang der Völkergeſchichte verholfen. Dieſe Entdeckungen immer mehr zu verfolgen, zu berichtigen und zu bewähren, muß für jeden Wahrheitforſcher das angelegentlichſte Intereſſe haben, und alles, was irgend dabei benutzt werden kann, muß dabei benutzt werden. Auch die Archäologie in dem angegebenen Sinne hat dazu nicht unbeträchtliche Beiträge zu liefern. Böttiger in ſeinen Andeutungen zu Vorleſungen über die Archäologie nahm bereits auf Indien, Mittel- und Vorderaſien Rückſicht, ſo wie Creuzer in der neuen Bearbeitung ſeiner Symbolik und Mythologie, welche mit der Archäologie engverbunden ſind. Zu welchen Entdeckungen dieſe noch führen könne, zeigt die Vorhalle europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus von K. Ritter (Berl. 1820). Auf Kanngießers Alterthumswiſſenſchaft iſt bei dieſem Streben, den zerriſſenen Zuſammenhang wieder herzuſtellen, ſtets gebührende Rückſicht zu nehmen. (*Gruber.*)

Arch (Archi), in Zuſammenſetzungen, ſ. Archi.

ARCHÄANACTIDÄ, alte Herrſcher; ſo hieß die erſte aus Mitylene ſtammende Dynaſtie des von den Griechen 480 n. Chr. Geb. geſtifteten Bosporaniſchen Reichs an der tauriſchen Halbinſel. Sie hielt ſich 42 Jahre, worauf mit Spartacus ein wahrſcheinlich thraziſch-griech. Geſchlecht hier auf den Thron kam *). (*Rommel.*)

ARCHÄOPOLIS, eine im Innern von Kolchis gelegene Stadt der Lazier nach Procop. **) die Hauptſtadt des Landes, an einem Fluß auf einem Felſen, nur von einer Seite angreifbar. D'Anville ſetzt ſie etwas weſtlich von Anarghia (Anaklea), einer mingreliſchen Küſtenſtadt, die jetzt verfallen und eine bloße Rhede iſt. (*Rommel.*)

Archaeus, ſ. Paracelsus.

Archagathos, Sohn und Enkel des Tyrannen Agathokles von Syrakus, ſ. dieſen.

ARCHAGATHUS, des Lyſanias Sohn, ein Peloponneſer, kam als Arzt unter den Conſuln L. Ämilius und M. Livius (219 v. Chr.) nach Rom, um ſeine Kunſt dort auszuüben. Da bis dahin die Arzneikunde der Römer nur in gottesdienſtlichen und abergläubigen Gebräuchen beſtanden hatte, ſo war die Ankunft eines griechiſchen Arztes eine ganz neue Erſcheinung. Der Senat ertheilte dem Archagathus das Bürgerrecht, und erkaufte ihm eine öffentliche Bude (ein ἰατρεῖον) auf dem aciliſchen Scheidewege. Aber bald verfuhr er ſo grauſam mit ſeinen Kranken, daß er den Namen eines Scharfrichters erhielt, und die Römer ganz von ſich abwendig machte. (Plin. 23. 1.) (*Sprengel.*)

ARCHAGETES (*Ἀρχαγέτης*), d. i. Lebensſchöpfer, ein Beiname, worunter Asklepios 20 Stadien von Tithoreia in Phokis einen berühmten Tempel mit einem großen Vorhofe hatte, der zur Freiſtätte diente. (*Paus.* X. 32.) — Vgl. übrigens Apollon. (*Ricklefs.*)

ARCHAISMUS iſt die griechiſche Benennung veralteter Ausdrucksweiſen, welche man im Teutſchen mit dem Namen Altfränkiſch belegt. Dergleichen Archaismen finden nicht nur in einzelnen Wortbiegungen und Wörtern, ſondern auch in ganzen Redensarten und Wortſtellungen Statt, und können, am rechten Orte angebracht, auch in neuern Werken der Rede- oder Dichtkunſt ihre Wirkung thun, ſo ſehr es auch jedes Schriftſtellers Pflicht iſt, dem Sprachgebrauche ſeiner Zeitgenoſſen zu folgen. Beſonders behält man in der Religions- und Gerichtsſprache, ſo wie in Sprüchwörtern und Ausdrücken des gemeinen Volkes, gern die althergebrachten Ausdrücke bei; aber die Griechen hatten auch die Gewohnheit, die Eigenthümlichkeiten ihrer alten Muſterdichter, ſo viel nur möglich, nachzuahmen, ſo daß in den Werken ihrer Art die Beibehaltung der Archaismen Regel war. Durch eben ſolche Archaismen empfiehlt ſich die Lutheriſche Bibelüberſetzung, durch deren Moderniſirung alle Kraft und Würde des Ausdrucks verloren geht, und zu der Sprache des gemeinen Lebens oder der Bühne herunter ſinkt. (*Grotefend.*)

Archandropolis, ſ. Andropolis.

Archandros, ſ. Architeles.

ARCHANGEL. Das Gouvernement dieſes Namens liegt, Nowa Semlja ausgeſchloſſen, zw. 62° u. 70° 20′ Br. und 44° 40′ — 82° 25′ L., ganz im kalten, und nach Georgi's klimatiſchen Unterſcheidung, zum Theil auch im arktiſchen Landſtriche des ruſſiſchen Reichs, gränzt nördlich an das Eis- und weiße Meer, weſtlich an das norwegiſche Lappland und Großfürſtenthum Finnland (der Paes auf einer Strecke Gränzfluß), ſüdlich an die Gouv. Olonez und Wologda (kleine Seen und der Andafluß), öſtlich an Tobolsk (den nördlichen Theil des Urals), iſt 11,970 □M. (= 61,102,194 □ Deſſjätinen) groß, und trägt an ſeinen nördlichen, tief und mannig-

*) *Diodor.* XII. 31. Mannert Thl. IV.

**) Lib. IV. c. 13. de bello Goth.

Digitized by Google

faltig eingeriſſenen Küſten die Spuren der heftigſten Waſſerzerſtörungen. Vom 62—65° Br. (der ſüdlichere Theil) iſt der Boden niedrig und feucht, hat aber hohe Flußufer, vorzügliche Wieſen und Waldungen und offenes Ackerland von mäßiger Fruchtbarkeit; öſtlich vom weißen Meere über den Meſen und die Petſchora iſt alles moorige Wildniß, weſtlicher viel Waldung auf naſſem Grunde, und zerſtreute Rödeäcker, nördlich gegen das Meer hinab wüſte Sumpf- und Moorgegend mit beſtändigem Eiſe unter dem Raſen. Frühling und Herbſt ſind bis zum 67° naß, mit abwechſelnden Nachtfröſten; die Sommer kurz, mit langen nebeligen Tagen, die Winter ſtreng, aber heiter. Nördlicher wird das Klima ſo rauh, daß alles animaliſche und vegetabiliſche Wachsthum verkrüppelt. Die Flüſſe gefrieren Ende Oktober und gehen Anfangs und Mitte Mai erſt wieder auf; in Archangel dauert der kürzeſte Tag 3 St. 13 Min., in Kola dagegen der längſte 60 unſerer Tage. — Durch den nördlichen und ausgedehnteſten Theil des Gouvernements (beſonders den kolaſchen Kr.), zieht ſich das ruſſiſch-lappiſche Gebirg, eine weſtliche Fortſetzung des ſkandinaviſchen, von mäßiger Höhe, mit vielen Sümpfen und Niederungen; durch den öſtlichen (meſenſchen Kreis) ſtreicht das Uralgebirge, in ſeiner Verflächung (765 W. lang) und ſeinem Wiederemporkommen auf den Felſeninſeln Waigatz und Nowa Semlja. — Das Eismeer mit den Meerbuſen Tſcheskaja (Landzungen Swätoi- und Kanin-Nos) und Beloje More, welcher letzte wiederum eigene, am Ausfluſſe der Dwina, des Onega und den Golf von Kandalaskaja bildet, — 1145 Landſeen (die wichtigern der Imandra, Pawoſero, Kunto, Angoſero), und die Flüſſe: Dwina — aus der Vereinigung der Suchona und des Jug im G. Wologda, mit den Zuflüſſen Pinega, Waga und Emlya, — Petſchora (Gouv. Perm) mit den Nebenflüſſen Zilma und Jſhma, — Meſen (Gouv. Wologda), Kuloi, Onega (Gouv. Olonetz), Paes, Kem, Anda, Juloma nebſt 446 kleinern Strömen beſpülen und bewäſſern dies Gouvernement, deſſen landwirthſchaftliche und induſtriöſe Wichtigkeit für den Stat von geringer, und deſſen commerzielle nur in ältern Zeiten und ſo lange von Bedeutung war, als Rußland die Küſten des baltiſchen Meeres noch nicht beſaß und Petersburg noch nicht vorhanden war. — Die Landwirthſchaft (Feld- und Gartenbau) kann in dieſem Gouvernement, vermöge der nördlichen Lage, nicht mehr zu den ſichern Erwerbs- und Ernährungsquellen gerechnet werden. Um Kola herum hört ſie ganz auf und beſchränkt ſich nur auf den Wieſenbau; um Archangel, Onega und Meſen lohnt ſie die darauf verwandte Arbeit nur wenig, in dem ſandigen Boden der ſüdlichen Kreiſe Schenkursk und Cholmogori und um Pinega dagegen wird ſie mit beſſerm Erfolge betrieben. Kleinkörniger Winterroggen in gedüngten Bruſt-, Brand- und Rödeäckern, Sommerweizen, Gerſte (bis Meſen hinauf), Hafer, Erbſen, Erdäpfel (bis zum 65°) und Hopfen (auch wild) ſind auf 170,277 □ Deßjätinen Acker- und 3632 □ Deßj. Gartenland, die wenigen Gaben des Pflanzenreichs, womit ſich der gemeine Mann begnügen und woran er dennoch ſeine ganze Pflege wenden muß, wenn ſie gedeihen ſollen. Im J. 1817 wurden 293,725 Tſchetwert Roggen auf der Dwina nach Archangel verführt, wovon der größere Theil den Einwohnern gegen Pelzwerk, Vieh, getrocknete und geſalzene Fiſche überlaſſen worden, und dennoch das Nothbrod aus Lichen island. und Rangiferin., ſo wie aus der Calla palust. mit Spreu, ausgedroſchenen Ähren oder trockener Fichtenrinde gebacken, nicht hat überflüſſig machen können. — Die Archangelſchen Wälder dagegen ſind ein Hauptreichthum des Gouv. und dürften es einſt auch für Petersburg werden; ſie betragen 18,747,773 Deßjätinen nach den Meſſungen des Forſtdepartements, nach den Angaben des dortigen Kammeralhofes aber 34,369,369 Deßj., beſtehen aus Lerchen- (die beſten am Pinega), Fichten-, Tannen-, Rüſtern-, Erlen-, Birken- und Weidenbäumen, und liefern Maſten, Balken, Bretter, Pech, Theer, Terpentin und Kohlen in großen Quantitäten nach Archangel, Onega und Cholmogori. Der ſchnelle Wieſewachs und die den klimatiſchen Veränderungen weniger unterworfenen, ſtets reichlich ausfallenden Heuernten (auf 53,658 □ Deßj. Wieſengrund) haben ſeit langen Zeiten die Viehzucht im Archangelſchen zu einer der beſten im ganzen nördlichen Rußland gemacht. Kühe und Ochſen von holländiſcher und teutſcher Race, am Pinega, um Archangel und öſtlich bis zur Petſchora gedeihen, ohne auszuarten; die Archangelſchen und Cholmogoriſchen Kälber ſind bekannt, wiegen 17 bis 20 Pud, werden aber auch 40 Wochen lang mit reiner Milch abgeſondert von der Mutter getränkt. Den Schafen ſind die Weiden zu naß und die Gräſer zu grob, und das Schwein iſt im Winter ſchwer zu ernähren. Das Rennthier hingegen iſt den Samojeden und Lappen Haus- und Zugthier zugleich, und wird auch ſchon von einzelnen Ruſſen am Petſchorafluß gepflegt. Die Jagd auf Eisbären, Eisfüchſe, Hermeline, Eidervögel, Rothwild und Waſſergeflügel — in eigenen kleinen Jagdgeſellſchaften auf Wallroſſe, Robben, Seehunde, und der Fang der Lachſe, Welſe, Heilbutten und Heeringe (von 1803 — 1815 durch eine eigene Compagnie) beſchäftigt die Einwohner der Kreiſe Archangel (Hauptmarkt der ganzen nördlichen Fiſcherei; ihr Produkt geht bis Kjächta), Onega, Meſen und Kola (Vereinigungspunkt der Fiſcher), und geht aus dem weißen und Eismeere hinauf bis an die Küſten von Nowa Semlja, Spitzbergen und Grönland. — Außer den gemeinen Steinen und Erden findet ſich der Sumpfeiſenſtein in Menge, aber unbenutzt. Spuren von Gold-, Silber- und Kupferminen hatte man früher in den Kreiſen Meſen und Kola und an der Petſchora entdeckt. — Nach dem letzten Manufakturberichte vom J. 1814 zählte das Gouvernement 14 Lederfabriken mit 68 Kuf. und 45 freien Arbeitern; 1 Talgſiederei, 8 Taufabriken mit 29 Rädern und 138 freien Arb., 5 Zuckerſiedereien mit 65 Keſſeln, 138 freien Arb. und einem Produkt von 47,416 Pud; Salzſiedereien an den Meeresküſten in den Kreiſen Archangel, Onega und Kem — und eine Menge Vorkehrungen zur Gewinnung des Thrans, Theers und Terpentins. — Bis zum J. 1703 war Archangel in commerzieller Hinſicht das wichtigſte Gouvernement für Rußland. Waren ſchon in den früheſten Zeiten indiſche und perſiſche Kaufleute aus dem ſchwarzen und

Digitized by Google

kaspiſchen Meere auf dem Don, der Wolga, Kama, und über Tſcherdinsk auf der Petſchora und Dwina ins Eismeer gelangt, und hatten ſie mit Schweden und Normannen verkehrt, ſo wurde dieſe Gegend doch erſt ſeit 1553 durch die Engländer mit dem übrigen handelnden Europa recht eigentlich in Berührung geſetzt. Dieſe, ſo wie die Holländer und Hamburger brachten ſie in Aufnahme — bis die Entſtehung Petersburgs erſt die Handelswege veränderte, und die Regirung bald genug den nördlichen Hauptmarkt nach der neuen Reſidenz verlegte. Jetzt iſt, trotz des Vortheils der leichteſten Zufuhr, der auswärtige Verkehr wenig bedeutend. (S. Stadt Archangel und weiter unten Onega.) — Das Gouvernement iſt in die Kreiſe: Archangel, Cholmogori, Pinega, Meſen, Schenkursk, Onega, Kem und Kola, und dieſe in 198 Woloſten getheilt, welche 299 Pfarrkirchen und 3627 Dörfer enthalten. Die Volksmenge des Gouv. betrug nach der vorletzten Reviſion 206,494 Selen beiderl. Geſchl., oder 99,261 männl. und 107,233 weibl. — wovon in den Städten 12,075 männl. und 12,533 weibl., und auf dem platten Lande 87,186 m. und 94,700 w. Selen angeſchrieben waren. Unter den ſtädtiſchen Einwohnern befanden ſich 208 Kaufleute mit einem angegebnen Gildenkapital v. 1,900,500 R. und 5242 Bürger und Handwerker. Außer den wenigen teutſchen und engliſchen Familien, welche ſich in der Gouvernementsſtadt als Handelsſtand aufhalten, wird das G. bewohnt: 1) von Ruſſen — unter ihnen viele Altgläubige — 2) von Finnen — die meiſten Kron- und Privatbauern; 3) von Lappen, Lapari, vornehmlich im kolaſchen Kreiſe, 874 m. und 909 w. Köpfe ſtark, getaufte Nomaden, Jäger und Fiſcher; 4) von Samojeden, noch ſchamaniſche Heiden, vom öſtlichen Ufer des Meſen bis zum Ural, Nomaden in bedeckten Stangenjurten, nach ihren Wohnplätzen: meſenſche, puſtoſerskiſche und kanininoſſiſche Samojeden genannt; 5) endlich von Sirjanen, Kamiaſten, an der Petſchora und ihren Nebenflüſſen, getaufte Nomaden in geringer Anzahl.

Archangel (auch Archangelsk), ſeit 1705 Gouv.-Stadt, unter 64° 33′ 36″ Br. und 56° 39′ 15″ L. an dem rechten Ufer der Dwina, 75 W. von ihrer Mündung ins weiße Meer; — zuerſt 1584 von dem Woywoden Naſchtſchokin unter dem Namen Neu-Cholmogori zu bauen angefangen, darauf 1668 nach einer gänzlichen Einäſcherung (1637) von ausländiſchen Baumeiſtern wieder erbaut und (nach dem Erzengel Michael) Archangel genannt, iſt 3 W. lang u. 1 W. 300 Faden breit. Das Flüßchen Kusnetſchicha fällt auf der rechten Seite in die Dwina und bildet die Inſel Solombalsk, auf welcher die, zum Hafen gehörigen Admiralitätsgebäude und Matroſenkaſernen liegen. Die Stadt zählt 10 griechiſche, 1 luther. und eine reform. Kirchen, 1 Mönchskloſter mit einem geiſtlichen Seminar für 250 Knaben, iſt ſeit 1680 der Sitz eines Erzbiſchofs, theilt ſich in die eigentliche oder Altſtadt (mit einem hölzernen Wall umgeben — in derſelben die Gerichtshöfe, das Pack-, Kauf- und Poſthaus, Bankkomptoir, Spital, Militärwaiſenhaus und die Kornmagazine) und in die Neuſtadt (Waiſenhaus, Gymnaſium und Volksſchule), hat 1933 Häuſer, 198 Buden, 5 Mahl- und Sägemühlen, 4 Lederfabr., 1 Talgſied., 8 Taufabr., 5 Zuckerſied., und zählte nach der vorletzten Reviſion 6822 m. u. 8276 w. Einwohner, worunter vorzügliche Kunſtdrechsler in Horn, Kupferſchmiede und Zinngießer. — Im J. 1816 wurden auf 213 Schiffen für 1,138,460 Rub. Waren ein- und auf 218 Schiffen für 8,605,488 Rub. ausgeführt (Rohe Materialien und Conſumtibilien). Außerhalb der Stadt befindet ſich das Schiffswerft mit 3 Docken, und 17 W. weiter die Feſtung Nowo-Dwinsk, mit 4 Baſtionen und einem Ravelin, 1701 zur Sicherung des Fahrwaſſers angelegt. — Der Archangelſche Kreis geht in länglicher Geſtalt hinauf bis zum weißen Meere, der Inſel Moroſhez gegenüber, hat 3,791,328 Deßj. im Umfange, iſt in 25 Woloſten getheilt und zählt 58 Kirchen, 5 Klöſter und Einſiedeleien, 3 Schiffswerfte, eben ſo viel Ankerſchmieden, und 12,072 Einwohner männl. und 13,374 weibl. Geſchlechts, welche vorzugsweiſe Fiſcherei treiben und auf den Schiffen und Werften arbeiten *). (*v. Wichmann.*)

Archangel (in hiſtoriſcher Rückſicht). Wie im Mittelalter die Normänner in das innere Rußland eindrangen, indem ſie aus der Oſtſee in die Düna und Newa einliefen; ſo verſuchten ſie auch ſchon die Fahrt von der weſtlichen Küſte Norwegens aus über das Nordmeer und weiße Meer zur Mündung der Dwina, welche die Flüſſe Suchóna, Juga und Wytſchegda bilden, von denen die beiden erſten ſich bei Uſtiugwelikoj, und dann mit dem dritten bei Sol Wytſchegskaja (972 Werſte von Moſkwa und 1700 W. von St. Petersburg) in der wologdaiſchen Gouvernie vereinigen. Von dem Norweger Other iſt eine ſolche Fahrt im 9. Jahrh. aus deſſen umſtändlicher Beſchreibung derſelben gewiß. Auch kommen Reiſen und kriegeriſche Seezüge der Normänner nach Bjarmien an der Nordküſte des weißen Meers in den nordiſchen Sagen häufig vor [1]); und die däniſche Regirung berief ſich, bei ihren Streitigkeiten und Verhandlungen mit den Moſkowiten, während des 16. Jahrh. über die Gränzen des norwegiſchen Lapplands auf uralte unzweifelhafte Eroberung und Beſchatzung jener Küſte, folglich um ſo mehr auf hergebrachtes Eigenthum am geſamten Lapplande, wogegen die Moſkowiter für ſich bloß anzuführen wußten, daß Lappen nach Novogorod gekommen, dort zum Chriſtenthume bekehrt ſeyen, und ſich dadurch der ruſſiſchen Herrſchaft unterworfen hätten [2]).

*) Vgl. Opisanie Archangelskoi Gubernii, von K. Moltſchanof. Petersb. 1813. 319 S. in 4. m. Kpf. Kratkaja Istoria o gorode Archangelskom, v. W. Kreſtinin. Petersb. 1792. gr. 8.

1) A. L. Schlözer's Allgem. Nord. Geſchichte (Allgem. Welthiſtorie Th. XXXI.) S. 437 ff. 2) ſ. Archivnachrichten von alten Unterhandlungen, welche zwiſchen dem däniſchen und ruſſiſchen Hofe von 1554 bis 1677 gepflogen worden: in Büſching's Magaz. f. d. n. H. VII. S. 299 ff. Als Gränze des norwegiſchen Lapplands beſtimmten die Dänen Karelien, ſo daß alles Land, welches das Nordmeer oſtwärts von Kandjask (an der onegſchen Bucht des weißen Meers) bis Waardhus einſchließe, in jenem begriffen ſeyn ſolle. Dies geſtanden die Ruſſen nicht zu. Einer der däniſchen Unterhändler bei den Streitigkeiten war Simon von Salingen. Siehe deſſen Bericht von der Landſchaft Lappla (aufgeſetzt 1591); ebendaſ. S. 339 ff.

Nach der Normänner-Periode ward die öſtliche Küſte Lapplands und die nördliche Rußlands am weißen Meere von Norwegen aus immer weniger, von andern Europäern gar nicht beſucht. Die Peltereien, Fiſche, u. a. rohen Erzeugniſſe, welche die Norweger etwa noch von den ſamoletiſchen Tſchuden an der Dwina, den Perniaken und Novegorodern eintauſchten und in Schiffen abholten, brachten dieſe entweder nach Kolmogori (auf einer Inſel der Dwina unweit des Ausfluſſes derſelben), oder nach Kola an der Oſtküſte Lapplands; im XIV. und XV. Jahrhundert gewöhnlich nach Malmuß. Doch waren dieſe Orter als Stapelplätze höchſt unbedeutend und armſelig. Weil dort oder in der Nähe Mönchsklöſter, wiewol ebenfalls in den dürftigſten Umſtänden, ſich befanden; ſo dienten ſie einzelnen kleinen Schiffen zur Landung und zum Verkehre. Selbſt in Malmuß waren nur drei Häuſer. Daß jedoch eine gewiſſe, wenn gleich keineswegeſ irgend beträchtliche, Handelsverbindung bereits in jener Zeit zwiſchen den Ruſſen, Tſchuden und den Norwegern obwaltete, erhellt aus dem durch den Freiherrn von Herberſtein aufbehaltenen Berichte des Grigorius Iſtoma, ruſſiſchen Dolmetſchers, von ſeiner im J. 1496 vor dem von ihm ſogenannten ruſſiſchen Lappmarke vorbei nach Bergen in Norwegen, und von da nach Dänemark gethanen Reiſe [3]).

Ein zufälliges Ereigniß machte um die Mitte des XVI. Jahrh. einerſeits die Engländer, andererſeits die Ruſſen, auf den Seeweg vom Nordweſten Europa's nach Rußland über das Nordmeer und weiße Meer zur Mündung der Dwina aufmerkſamer, als ſie bis dahin geweſen waren. In England wurden unter der Regirung des Königs Eduard VI. nach dem Vorſchlage des berühmten Seefahrers Sebaſtian Cabot drei Schiffe ausgerüſtet, die Buona Confidenza, die Buona Esperanza, und Edward Buonaventura, um nordöſtlich nach China und Oſtindien zu fahren, falls es thunlich ſey. Dieſe Schiffe ſegelten den 20. Mai 1553 unter dem Befehle des Ritters Hugh Willoughby von England ab. Allein ein heftiger Sturm trennte ſie; das erſte ging zu Grunde; mit dem zweiten lief Willoughby zwar in den Hafen Arzini an der öſtlichen Küſte Lapplands ein, war aber ſo unglücklich mit allen ſeinen Leuten zu erfrieren; das dritte unter dem Befehle des Capitains Richard Chancellor gelangte in das weiße Meer bis zur Bucht St. Nikolas, wo jetzt der Hafen und die Stadt Archangel ſind. Auf die Nachricht, welche Chancellor zu Kolmogori erhielt, daß man die Dwina und Suchona Stromaufwärts, von da über Wologda und Jaroslawl nach Moskwa gelangen könne, begab er der Hilfe bedürfend ſich mit mehren ſeiner Gefährten auf die Reiſe; kam in Moskwa an, und ward von dem Zaren Iwan Waſſiljewitſch II. († 1584) überaus wohlwollend aufgenommen. Seine Fahrt zeigte den Ruſſen die Möglichkeit eines unmittelbaren, von den benachbarten Landſtaten völlig unabhängigen Verkehrs zwiſchen Rußland und England. Den davon zu hoffenden Gewinn ahneten ſie eben ſo ſchnell, wie der engliſche Seemann ſelbſt, der neue leicht zugängliche große Handels-Märkte für ſeine Nation ſowol zunächſt in Rußland, als künftig mittelſt deſſelben in den entferntern Ländern Aſiens bis nach Oſtindien, China und Japan unerwartet eröfnet ſah. Daher veranlaßte und begründete Chancellors Anweſenheit in Moskwa ſehr bald eine freundſchaftliche Vereinigung der Engländer und Ruſſen. Mit einem Schreiben des Zaren Iwan Waſſiljewitſch II. an den König Eduard VI. von England kehrte jener im J. 1554 in ſein Vaterland zurück. Den engliſchen Kaufleuten wurde jede Begünſtigung ihres Handels, Zollfreiheit auf ewige Zeit, und ein privilegirter Kaufhof in Moskwa zugeſichert. Chancellor unternahm die Fahrt nach der St. Niklas Bucht, von da die Reiſe nach Moskwa noch zweimal in den J. 1555 und 1556; ertrank aber in dem letztern Jahre auf dem Rückwege nach England. Auch Sebaſtian Cabot war in den J. 1555 und 1556 zu Moskwa; und ein anderer engländiſcher Seefahrer, Steven Burrough (Burrow) unterſuchte die nordöſtliche Küſte Rußlands am weißen Meere noch weiter oſtwärts bis Novaja Semlja und zur Mündung des Fluſſes Ob. Von Moskwa wurde 1556 zum erſten Male ein ruſſiſcher Geſandter, Oſſip Gregoriwitſch Nepéja, Statthalter von Wologda, nach England geſchickt, welcher in London auf eine ausgezeichnet ehrenvolle Weiſe empfangen wurde [4]).

Unter dieſen Umſtänden verband ſich in England nach der Rückkunft jener Seefahrer und der Bekanntwerdung ihrer Entdeckungen, ſo wie der von den Ruſſen angebotenen Handelsvergünſtigungen, eine Geſellſchaft von Kaufleuten zur lebhafteren Betreibung des

3) Herberstein Comment. rer. Moscovit. p. 87. sq.

4) The first voyage for discoverie with three ships set forth under the charge of Sir *Hugh Willoughby*, knight, in which he dyed, and Muscovia was discovered by Capitaine *Chancellor*. — Voyage of *Richard Chancellor*, Pilot major, the first discoverer by sea of the kingdom of Moscovia a. 1553. — Some additions by *Clement Adams* — from the mouth of *Capt. Chancellor*. — Copie of a note found in a Ship, which wintered in Lappia, where *Hugh Willoughby* and all his company died. 1553. — Letters of the Duke of Moscovy and Emperour of Russia *Ivan Vasilevich* sent to King *Edward the Sixt* by the hands of *Richard C.* (1554). — Copie of the first priviledge granted by the Emperor of Russia to the English Merchants in the year 1555. — A Discourse of the honourable receiving in England of the first *Ambassador* from the *Emperor of Russia* 1556, registred by *John Incent*, Protonotaire — The navigation and discoverie towards the river Ob made by Mr. *Steven Burrough* in the year 1556, and his voyage from *Colmagare* to *Wardhouse*, 1557. — Certaine notes written by *R. Johnson*, which was with *Steven Burrow* in the Searchtrift 1556. — S. *Hackluyt* principal navigat. of the English nation I. p. 243. sq. *Purchass* Pilgr. III., 211. Die Beſchreibung der Reiſe von Willoughby und Chancellor, mit den Zuſätzen von Adams, ſteht auch lateiniſch in: Auctores varii rer. Moscovit. (Francof. 1600) p. 142. sq. — Res publ. Moscov. p. 311. sq. — Navigazione di *Seb. Cabot* nella Moscovia nelli a. 1556 e 1557 in *Ramusio* Raccolta T. II. p. 212. sq. ed. 1583. In der Ausgabe der Raccolta von 1559 ſteht Cabot's Reiſebeſchreibung noch nicht. S. auch: Meiners Vergleichung des ältern und neuern Rußlands Vorr. S. 14. ff.

Digitized by Google

Handels über das Nordmeer und weiße Meer nach Rußland, Perſien und der Levante. Es war während der Regirung der Königin Marie von England und Philipp's von Spanien im J. 1557, als die erſte größere durch jene Geſellſchaft veranſtaltete Handelsreiſe des Anthony Jenkinſon über das weiße Meer nach St. Nikolas und Moskwa ausgeführt wurde. Er nahm den ruſſiſchen Geſandten Repéja aus England mit ſich zurück; und hatte den Auftrag, dem Zaren Iwan Waſſiljewitſch II. ein in drei Sprachen (franzöſiſch, polniſch und griechiſch) abgefaßtes Empfehlungsſchreiben von den genannten Regenten in Beziehung auf ſeine Perſon und die engländiſchen Kaufleute überhaupt einzuhändigen; nebſt anſehnlichen Geſchenken für den Zaren, die unter andern in einem Löwen, einer Löwin mit ihren lebendigen Jungen, mancherlei Waffen, Scharlach, Atlas u. ſ. w. beſtanden. Was aber das Wichtigſte und Nützlichſte für die Ruſſen war, er hatte in England auch mehrere Arzte, Wundärzte, Apotheker, Künſtler, Handwerker und Bergleute vermocht, ihn nach Moskwa zu begleiten, welche ſämtlich geſund daſelbſt eintrafen [5]. Seiner Inſtruktion gemäß verweilte Jenkinſon nicht bloß in Rußland, ſondern begab ſich auch die Wolga hinunter über das Caspiſche Meer nach Perſien und der Bucharei. In der Folge wiederholte er dieſe Reiſe von England aus noch dreimal in den J. 1561, 1567 und 1571 [6]. Unterweges in Rußland, beſonders bei Gelegenheit der Flußſchiffahrt auf der Wolga, beobachtete er die Polhöhe von mehrern Orten; und ward dadurch einer der erſten, die zur Berichtigung der Geographie und der Karten von Rußland beitrugen [7]. Die Verhandlungen zwiſchen England und Rußland wegen des gemeinſchaftlichen Verkehrs und die gegenſeitige Beſchickung durch Geſandte wurde nachher nicht minder eifrig fortgeſetzt. In Moskwa erſchienen am Hoflager des Zaren Iwan Waſſiljewitſch II. als engländiſche Geſandte nach einander Thomas Randolph (1568), Dr. Robert Jakob (1581), Hieronymus Bowes (1583); unter der Regirung des Zaren Fedor Iwanowitſch († 1598) Hieronymus Horſey (1585), Francis Chery (1587), Giles Fletcher 1588), Thomas Mickilfield (1589), Thomas Lynde (1592) und Dr. Markus Ridley (1594). Dagegen kamen als ruſſiſche Geſandte nach London (1569) Andrej Grigoriewitſch Sawyn, Fedor Andrejewitſch Piſſemskoi (1582), Roman (Reinhold) Beckmann (1584), und Grigori Iwánowitſch Mikulin (1600) [8].

5) Stepénnaja kniga (Ruſſiſchen Stufenbuch) II. p. 283. — Ljetopissetz po Nikonomu spisku (Chronik nach Nikon's Handſchrift) VII. p. 291.

6) The *first* voyage made by Mr. *Anthony Jenkinson* from the city of London towards the Land of *Russia*, where *Osep Gregorieutche Napea*, first Ambassador from the Emperor of Moscovia to Queen *Maria*, was transported into his country a. 1557, with a large description of the manners of his country a. 1557. — Deſſelben Voyage made from the Citie of Mosco in Russia to the City of *Boghar* in *Bactria* in the year 1558. — Certaine Notes gathered by *Rich. Johnson*, which was at *Boghar* with Mr. *Antony Jenkinson*, of the reports of Russes and other Strangers of the ways of Russia to *Cathaya* (*Kitai*, *China*), and of divers and strange people. — Instruction for the Ships passing in 1557 towards the Bay of *St. Nicolas* in Russia. — Letter of the Queen *Elizabeth* to the Emperor of Russia requesting safe conduct for Mr. *A. Jenkinson* to pass through Russia into Persia 1561. (Engländiſch und lateiniſch). — The *second* voyage of *A. Jenkinson* from London into the Land of Persia, passing in his journey through Russia, Moscovia and Mare Caspium, being begun a. 1561. — The *third* voyage of *A. J.* into Russia in the year 1566, with the privileges granted by the Emperor of Russia to the English Merchants of that company obtained the 22. Sept. 1567. by *A. J.* — The (*fourth*) voyage of Mr. *A. J.*, Ambassador from the Queen *Elisabeth* to the Emperor of Russia, and his Proceeding from the time of his arrival there (26. Jul. 1571) untill his departure from thence (23. Jul. 1572). S. *Hackluyt* princip. navig. I. p. 310. sq. *Purchass* Pilgr. III. p. 222. sq. Recueil des voyages au Nord (Amsterd. 1731 T. I–X) wo Jenkinſon's Reiſe nach der Bucharey im T. IV. eingerückt iſt.

7) G. F. Müller's Samml. Ruſſ. Geſch. II. S. 432. ff. Die Karten von Rußland konnten damals nicht anders, als äußerſt fehlerhaft ſeyn, da es an aſtronomiſcher Beſtimmung der Länge und Breite ſelbſt der Hauptörter gebrach. Nach Lundorp (Sleidanus continuatus per *Mich. Casp. Lundorpium*; Francof. 1614. 8) ſoll z. B. Novogorod unter dem 62 Grade nördl. Breite liegen; nach Paulus Jovius gar unter dem 64ſten. Nach Andreas Bureus (ſchwediſchem Geſandten in Moskwa 1614) in deſſen ſchwediſcher und ruſſiſcher Landtafel iſt ſie 58° 13′; nach Olearius 58° 23′. Es darf dies um ſo weniger befremden, da in Teutſchland zu Tobias Mayer's († 1763) Zeit nur etwa 50 Orter aſtronomiſch beſtimmt waren, wie ſeine berühmte Karte von Teutſchland beurkundet, wo blos dieſe Orter verzeichnet ſind. Nach dem, was von Jenkinſon an ausländiſche Reiſende zur Berichtigung der Geographie Rußlands im Einzelnen gethan, wies erſt einer der ältern St. Petersburger Akademiker, Aug. Nathanael Griſchow, († 1760) auf die Nothwendigkeit einer genaueren aſtronomiſch-geographiſchen Beſtimmung der Hauptörter Rußlands hin. S. deſſen Investigatio positionum insignium Russiae locorum, in Nov. Comment. Acad. Petropol. T. VIII. In den letztern Decennien iſt bekanntlich der ruſſiſchen Geographie vorzügliche Sorgfalt gewidmet.

8) The Ambassage of the right worshipful Master *Thomas Randolfe* to the Emperor of Russia in the yeere 1568 briefly written by himself — *Jerome Bowes* Voyage and Ambassade to the Emperor of Russia in the year 1582. — Treatise of Russia and the northern regions by *Jerome Horsey*. — The Ambassage of Mr. *Giles Fletcher*, Doctor of the civil law, sent from her Majesty (*Elisabeth*) to *Theodor*, the Emperor of Russia a. 1588. — Of the Russian commonwealth or manner of government by the Russe Emperor with manners and fashions of the people of the country. S. *Hackluyt* princ. navig. I. p. 376. sq. *Purchass* Pilgr. III. 413. Horſey's Werk iſt auch gedruckt London 1626; das von Fletcher zu London 1591; 8; 1643; 12. Ein Auszug daraus ſteht in: Russia itemque Tataria (Lugd. B. 1630.) p. 343. Über den Vf. ſ. Chaufepié Dict. v. *Fletcher*. Im kaiſerl. Reichsarchive zu Moskwa befindet ſich eine von Stritter gemachte diplomatiſche Samlung der Statsverhandlungen zwiſchen Rußland und England von 1553 bis 1607 handſchriftlich in ruſſiſcher Sprache, wo insbeſondere über die damaligen ruſſiſchen Geſandten nach England und auch über die engliſchen in Moskwa umſtändlichere Nachrichten vorkommen. Der unter jenen erwähnte Reinhold (bei den Ruſſen Roman) Beckmann war ein geborner Moskowiter teutſcher Abkunft, wie ſchon ſein Name zeigt, wegen ſeiner Kentniß der ruſſiſchen, teutſchen und engliſchen Sprache als Überſetzer bei der Geſandtſchaftscanzlei in Moskwa angeſtellt, und deshalb auch zum Geſandten an die Königin Eliſabeth

Sobald nach dem erſten Aufenthalte des Capitain Chancellor zu Moſkwa es ernſtliche Abſicht wurde, einen unmittelbaren Seehandel zwiſchen England und Rußland über das Nordmeer zu bewirken, bedurfte es eines beſſern Stapelplatzes am weißen Meere. Hiezu ſchien zwar die St. Nikolas Bucht an der Mündung der Dwina von Natur geeignet; allein es kam darauf an, den Ort zu ſichern, vornehmlich gegen die Dänen. Dieſe, die Herrſchaft über das öſtliche Lappland in Anſpruch nehmend, hatten im J. [illegible], wie ſich aus einem Schreiben des Z. Iwan Waſſiljewitſch II. vom 10. Jun. d. J. a. St. an den König von Dänemark ergibt: durch fünf bewaffnete Schiffe alle zu Kola und Kolmogori befindliche fremde Schiffe wegnehmen laſſen; den gütlichen Vorſchlag des Zaren, einſtweilen den Stapel von Melmuß nach der Bucht von St. Nikolas zu verlegen, hatten ſie abgelehnt, angeblich wegen Armuth der Anwohner derſelben[9]). Die Ruſſen ſahen ſich alſo genöthigt, entweder auf den unmittelbaren Seehandel mit England Verzicht zu thun, oder die St. Nikolas Bucht in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. So wurde, da ſie ſich für das letztere entſchieden, im J. 1584 der Seehafen Archangel eingerichtet, und mit einem hölzernen Bollwerke umgeben; in der Nähe deſſelben aber wurden mehr Häuſer zur Aufnahme der fremden Seefahrer, Kaufleute, und ihrer Waren erbaut, aus denen nach und nach, da ſich ſowol Ausländer als Ruſſen hier gänzlich wohnhaft niederließen, die Stadt Archangel entſtand. Überdem wurde auf einer wüſten Inſel unweit des Hafens das Solowetzkoiſche Kloſter mit ſtarken Mauern, Thürmen und Munition verſehen, gleichſam als ruſſiſche Feſtung am weißen Meere. Wie haltbar dieſe für die damalige Zeit war, bewies ſpäterhin eine Begebenheit unter der Regirung des Zaren Alexej Michailowitſch. Die Mönche des Kloſters, welche durch eine Partei von Moſkwa abgeſchickter Strelizen gezwungen werden ſollten, die verbeſſerten Kirchenbücher bei ihrem Gottesdienſte einzuführen, ließen dieſelben nicht ein, und das Kloſter mußte vier Jahre hindurch belagert werden, bis es im Winter den Strelizen gelang, die Mönche zu überrumpeln; worauf dieſe theils niedergemacht, theils, mit Ausnahme weniger, nachher mit dem Tode beſtraft, oder nach Puſtoſersk, Kola, verwieſen wurden; und das Kloſter, außer andern Mönchen, eine Beſatzung von Strelizen bekam.

Nach der Einrichtung des Seehafens von Archangel fingen die Engländer an, beſtändige Faktoreien daſelbſt und zugleich in Moſkwa zu gründen, welche die Einfuhr der engländiſchen Waren und die Ausfuhr der ruſſiſchen beſorgten. Der Handel der Engländer und Ruſſen über Archangel wurde nun in kurzem ſehr erheblich. Die Warenverſendung zwiſchen dieſem Platze und Moſkwa geſchah, wie noch jetzt, auf der Dwina und Suchóna zu Waſſer, und von Wológda ohngefähr 40 Meilen zu Lande; im Winter, wo die meiſten ruſſiſchen Produkte nach Archangel verladen werden, auf Schlitten. Einen andern Weg entdeckten und benutzten die Engländer ebenfalls von Archangel über Tichwin nach Novogorod und Pſkow[10]). Der Eifer des Zaren Iwan Waſſiljewitſch II. und ſeines Nachfolgers für das Gedeihen des Archangelſchen Verkehrs wurde unterhalten und belebt durch den mit jedem Jahre ſteigenden Gewinn für die Ruſſen von dem vergrößerten Abſatze ihrer einheimiſchen Güter; durch die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens, welche ihnen ſo manche vorher unbekannte ausländiſche Natur- und Kunſterzeugniſſe gewährten; auch durch viele gelehrte, geſchickte und thätige Individuen, die das Bedürfniß des Erwerbes aus England nach Moſkwa führte. Von den letztern gewannen insbeſondere einige Aerzte das Vertrauen und die Anhänglichkeit jener Zaren und der ruſſiſchen Großen in einem hohen Grade; ſo daß es ihnen leicht ward, dieſe zu allen Maßregeln zu bewegen, welche dem engländiſchen Handel in Rußland vortheilhaft ſeyn mochten. Der Zar Iwan Waſſiljewitſch II. faßte eine ſolche Vorliebe für die Engländer, daß er ſogar die Idee hatte, ſich mit einer nahen Verwandtin der Königin Eliſabeth von England zu vermählen[11]). Auch der ruſſiſchen Nation wurden ſie werth. Sie lehrten dieſe verſchiedene vorhin unbeachtete ſchätzbare Landesprodukte in ihrer Anwendbarkeit und Einträglichkeit kennen, führten manche noch nicht übliche Handwerke, Künſte und Gewerbe bei ihnen ein, oder vervollkomneten ſchon vorhandene; legten zu Moſkwa und in der

---

erwählt, die ſeiner öfter in ihren Briefen an die damaligen Zaren gedenkt. Unter der Regirung des Z. Boris Godunow wurde er auch (1600) nach Lübek geſchickt, um gute Ärzte, und zugleich Bergleute, Tuchmacher, Uhrmacher, Goldarbeiter u. ſ. w. für Rußland anzuwerben; was den Lübeckern zu einer eigenen Geſandtſchaft nach Moſkwa Anlaß gab, an deren Spitze der Bürgermeiſter Conrad Hermers war.

9) S. Archivnachrichten von alten Unterhandlungen zwiſchen dem däniſchen und ruſſiſchen Hofe; in Büſching's Magaz. VII. S. 306.

10) The way discovered by water by us *Thomas Southam* et *John Sparke* from the town of Colmogro unto the citie of Novogorode in Russia, containing many particulars of this way and distance of miles. Anno 1566. *Hackluyt* princip. navig. I. p. 365. sq.

11) S. Wilh. Mich. Richter's (Ruſſ. kaiſerl. wirkl. Statsraths, Leibarztes und Prof. zu Moſkwa) Geſchichte der Medicin in Rußland; Th. I. (Moſkwa 1813; 8). S. 289. ff. — Es war die Lady Marry Haſtings, Tochter des Grafen von Huntington, welche der oben unter den engländiſchen Geſandten in Moſkwa benannte Dr. Robert Jakob, ein von der Königin Eliſabeth überaus geſchätzter Arzt, dem Zaren, bei welchem er nicht minder beliebt geworden war, zur Gemahlin vorſchlug. Sowohl der ruſſiſche Geſandte, Andreiewitſch Piſſemskoi, Statthalter von Schatzk, als Reinhold Beckmann, erhielten auf dieſe Angelegenheit ſich beziehende geheime Aufträge an die Königin; wie aus den im kaiſerl. Archive zu Moſkwa vorhandenen Urkunden zuverläſſig iſt. S. auch Cambden Annales rerum Anglicanarum regnante *Elizabetha* (Amstelod. 1677) p. 387. *John Miltons* brief history of Moscovia (London 1682) p. 96. Coxe's Reiſen I. S. 242. Irrig iſt die Angabe Webers (Verändertes Rußl. Th. III. S. 215), der Zar habe die Königin Eliſabeth ſelbſt heirathen wollen; was ſchon der verſtorbene Archivar zu Wolfenbüttel v. Schmidt-Phiſeldeck (Einl. in die ruſſ. Geſch. I. S. 230) mit Recht bezweifelte.

Digitized by Google

Umgegend allerlei Fabriken an; veranlaßten heilſame mediciniſche Verfügungen z. B. zweckmäßig mit Arzneimitteln verſehene Apotheken, polizeiliche und andere nützliche öffentliche Anſtalten, wie Briefpoſten nach den Hauptörtern Rußlands; und erhöhten und erweiterten durch dies alles die Cultur und Betriebſamkeit der Ruſſen auf eine Art, die ihnen in den Augen dieſer zum Verdienſte gereichte, obgleich jene nur ihr eigenes Intereſſe dabei verfolgten. In der Nachbarſchaft von Archangel ſelbſt begannen ſie, in Verbindung mit andern Ausländern und Ruſſen den Anbau, von Kupfergruben und Eiſenbergwerken; veranſtalteten dort Theerſchwelereien, Salzſiedereien und mehre Fabriken; bewirkten eine größere Ausdehnung und Ergiebigkeit des Lachsfanges in den Flüſſen Dwina, Juga, Kola u. a., des Fanges von Thranfiſchen, Seehunden, Wallroſſen u. w. Jene Stadt kam daher binnen wenig Jahren durch die ſich ſchnell vermehrende Bevölkerung in Aufnahme; zumal da gegen das Ende des XVI. Jahrh. auch die Holländer [12]), und Kaufleute in Hamburg, Bremen und Lübeck, gereizt durch den offenbaren Vortheil, welchen der Handel nach Rußland über das weiße Meer den Engländern einbrachte, Schiffe nach Archangel ſchickten, und ſowol daſelbſt, als in Moskwa Faktoreien errichteten. Für die beſondere Religionsübung der Ausländer erlaubte die ruſſiſche Regierung in beiden Städten Kirchen zu erbauen. Übrigens ward ſtrenge von ihr verboten, damit dem zu hoffenden immer größern Flore Archangel's kein Eintrag geſchähe, an andern Orten an der Küſte des weißen Meers Waren auszuladen, und von da in das innere Rußland zu verkaufen.

Inzwiſchen blieben die äußern Umſtände und politiſchen Verhältniſſe dem Handel der Ausländer, namentlich der Engländer, über Archangel nicht fortdauernd gleich günſtig. Die Peſt, welche in Rußland unter der Regirung des Zaren Feodor Iwanowitſch von 1584 bis 1598, noch verheerender (in Folge einer Hungersnoth) von 1601 bis 1603 unter der Regierung des Z. Boris Godunow wüthete, deren Mittheilung und Verbreitung den Ausländern zugeſchrieben wurde, bewog die Ruſſen zu einer Sperrung ſowol ihrer Landgränze, als des Hafens von Archangel, ſofern damals von der See her Fremde nur über dieſen Ort, oder über Riga und Pſkow nach Rußland reiſten. Dazu kamen die innern Unruhen in Rußland durch die falſchen Dmitrj's [13]), während welchen Archangel von der ruſſ. Regirung nicht nur gänzlich vernachläſſigt, ſondern auch die zu Moskwa und in andern ruſſiſchen Städten anſäßigen ausländiſchen Kaufleute oft gewaltſame Beraubung und Mißhandlung erfuhren. Doch war dieſe Störung des Archangelſchen Verkehrs vorübergehend. Einen empfindlichern Stoß erlitt derſelbe durch den Unwillen des Z. Alexej Michailowitſch über die Engländer, wegen der Hinrichtung ihres Königs Karl I. (1649). Er erklärte ſie ſofort der ihnen von ſeinen Vorweſern ertheilten und bis dahin von ihm genehmigten Handelsprivilegien für unwürdig und verluſtig. Der nachherige engländiſche Geſandte in Moskwa vom Könige Karl II. von England, Carl Howard, Graf von Carlisle (1663), konnte aller angewandten Mühe ungeachtet die Erneuerung der frühern Handelsprivilegien für ſeine Nation in Rußland nicht wieder erlangen. Als in den J. 1654 und 1665 die Peſt abermals in Rußland ausbrach, wurde die Zulaſſung der Engländer in dem Hafen von Archangel ſchlechthin unterſagt; andere ankommende Fremde hingegen nur einer vorläufigen gerichtlichen Unterſuchung unterworfen. Von dieſer Zeit an waren das 17te Jahrh. hindurch und im Anfange des 18ten wo nicht die einzigen, doch die Hauptintereſſenten des Archangelſchen Seehandels die Holländer, nebſt Hamburger, Bremer und Lübecker Kaufleuten; obgleich Zar Alexei Michailowitſch durch ſeinen Geſandten Potemkin (1667) außer mit den Generalſtaten in den Niederlanden, auch mit Frankreich und Spanien Freundſchafts- und Handelstractate geſchloſſen hatte. Von den 35 — 50 Schiffen, welche zur Zeit der Anweſenheit Kilburger's zu Moskwa in Archangel jährlich einzulaufen pflegten, gehörten 9 oder 10 dem Handelshauſe von Philipp Verpoorten in Hamburg [14]).

Bevor der Nachfolger des Zaren Alexej Michailowitſch, Kaiſer Peter der Große, im Beſitze der Nordküſte des Finniſchen Meerbuſens war, ſcheint er mit Archangel einen ähnlichen Plan gehabt zu haben, wie er hernach durch die Erbauung von St. Petersburg und Kronſtadt ausführte. Er begab ſich dreimal ſelbſt dahin in den J. 1692, 1702 und 1703, (das zweitemal begleitet von ſeinem ältern Sohne Alexej Petrowitſch und mit einem Gefolge von mehr als 4000 Perſonen), verweilte dort einige Tage, und befahl auch die Anlegung eines Werfts zum Baue kleiner Schiffe; welchem ſpäterhin mehr andere theils Privatwerfte, theils kaiſerliche zum Baue großer Kriegsſchiffe, hinzugefügt ſind; von denen man die letztern in der neueſten Zeit ſogar für die ſpaniſche Marine gebraucht hat. Allein ſeiner Abſicht, außer auf den Handel, vorzüglich zugleich auf Gründung einer ruſſiſchen Seemacht im Verhältniſſe zu den europäiſchen Seeſtaten gerichtet, entſprach die entfernte Lage Archangels am weißen Meere zu wenig. Vermuthlich deshalb ließ er den Plan zur Vergrößerung der Stadt und Anlage eines Kriegshafens daſelbſt fahren. Nachdem er die Erbauung von St. Petersburg wirklich unternommen, ward ihm jener Seeplatz mehr als gleichgiltig. Er hielt ihn nunmehro zum Handel

12) *Jan Hugghen van Linschoten* Voyagie of the Schepvaert van by Norden om langes Norwegen — — Ruslant, de witte See etc. Anno 1594 en 1595; Franeker 1601; fol. mit Kupfern. 13) S. Schreiben des falſchen Demetrius an den Geſandten des K. Jakob von England, Ritter Thomas Smith, (der ſich von Moskwa nach Archangel entfernt hatte), datirt Tula den 8. Jul. 1605; in Müllers S. R. G. V. S. 266.

14) Joh. Phil. Kilburger's (Begleiters einer ſchwediſchen Geſandtſchaft in Moskwa) Unterricht vom ruſſiſchen Handel, wie ſelbiger 1674 durch ganz Rußland getrieben worden; in Büſching's Magaz. III. S. 279.

mit dem nordweſtlichen Europa für überflüſſig, und noch dazu dem Emporkommen der neuen Handelsſtadt an der Newa hinderlich; erſchwerte daher die Wareneinfuhr in denſelben durch höhere Zölle, als in den Oſtſeehäfen, und zwang ſogar eine beträchtliche Zahl ruſſiſcher in Archangel wohnhafter Kaufmannsfamilien, ſich in St. Petersburg niederzulaſſen.

Durch ſolche Maßregeln, und weil Archangel überhaupt, ſeitdem St. Petersburg exiſtirte, für Moskwa und das ganze innere Rußland zu ſeyn aufhörte, was es vorher geweſen war, geriethen natürlich die Stadt und ihr Handel binnen kurzer Zeit außerordentlich in Verfall. Schon unter der Regirung der Kaiſerin Katharina I. und noch mehr unter den folgenden Regirungen dachte man zwar auf Mittel, dieſem Verfalle zu begegnen [15]. Der erhöhte Zoll auf in Archangel eingehende Waren in Vergleichung mit den Oſtſeehäfen wurde abgeſchaft. Man bemühte ſich, den Lachsfang, Wallfiſchfang, und andre für das dortige Locale geeignete Productions- und Gewerbszweige in lebhaftern Gang zu bringen. Doch war in der erſten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts der Erfolg nicht ſonderlich, da unter den angewandten Mitteln auch manche zweckwidrige, durch Monopole u. dergl. waren. Erſt während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis jetzt iſt der Handel Archangels und mit ihm die Stadt ſelbſt verhältnißmäßig wieder aufgeblüht; theils durch die Verſendung der nördlichen ruſſiſchen Produkte von dort aus nach St. Petersburg; theils und hauptſächlich durch die größere Ausbreitung der europäiſchen Schiffahrt, namentlich die ungemeine Vermehrung der Kriegsmarine der europäiſchen Seeſtaten, auch Rußlands ſelbſt; womit in gleichem Maße das Bedürfniß von Materialien zum Schiffbaue und zur Schiffsausrüſtung vermehrt iſt, welche letztere vorzüglich unmittelbar aus Archangel nach den europäiſchen Seehäfen verführt werden [16]. (†) (*Buhle.*)

ARCHANGELSKOI, eine beträchtliche Kupferhütte in der ruſſiſchen Statthalterſchaft Orenburg in Aſien am Atſina, im Ufaſchen Kreiſe mit 185 Häuſer und 520 Einw., auf einem von den Baſchkiren gekauften Grunde angelegt. Sie hat 4 Schmelzöfen, 2 Garherde, 2 Windöfen, 2 Kupferhammer, 1 Stampfmühle, 1 Säge- und 1 Kornmühle, nebſt 1 Schmiede- und Balgmacherei. Es werden jährlich 6040 Pud (à 40 Pfd) Garkupfer gewonnen. Eine andere große Kupferhütte gleiches Namens liegt in der Provinz Orenburg an der Scharama, 20 Meilen von Ufa, mit 4 Krummöfen und 2 Garherden. (*Petri.*)

ARCHANGELSKOI SOBOR, eine der vornehmſten und prächtigſten Kathedralkirchen im Kreml zu Moskau, dem Erzengel Michael geweiht. Es werden darin die von den Ruſſen für heilig gehaltenen Reliquien des Zaréwitſch Dmitri Iwánowitſch,

15) S. des Barons Peter von Schaphirow Bericht wegen des Lachsfanges in der Archangelſchen Statthalterſchaft; in Büſching's Magaz. XV. S. 313.

16) S. die von dem vormaligen k. ruſſ. Commerzminiſter Hrn. Grafen Nikolaj Rjumanzow während des erſten Decennii dieſes Jahrhunderts jährlich bekannt gemachten tabellariſchen Überſichten des ruſſiſchen Handels; ruſſiſch; und auch teutſch überſetzt von Pfeifer. — In Folge eines unterm 19. März 1820 erlaſſenen Ukaſes ſind der Stadt Archangel, in Berückſichtigung der günſtigen Lage des dortigen Hafens zu einem bedeutenden Handel mit eigenen Erzeugniſſen der nordöſtlichen Gouvernements, und als Schadloshaltung für manche Nachtheile, die dem Handel hinderlich ſind, als die Entfernung des Orts und das rauhe Clima, folgende Freiheiten und Privilegien ertheilt worden: 1) Der in Archangel bereits völlig niedergelaſſenen Kaufmannſchaft aller Gilden, ſo wie der Bürgerſchaft, werden auf 20 Jahre alle für die Gilden und die Bürgerſchaft vorgeſchriebenen Steuern und Abgaben an die Krone erlaſſen, mit Ausnahme der Abgaben zur Beſtreitung der Stadtausgaben und der übrigen Landesobliegenheiten; 2) die in die daſige Kaufmannſchaft und Bürgerſchaft neu Eintretenden, welche entweder Ausländer ſind und ruſſiſche Unterthanen werden, oder aus andern Gouvernements ſich in Archangel völlig niederlaſſen und in dem dortigen Hafen und in der Stadt wirklich Handel und Gewerbe treiben, werden gleichfalls von aller Entrichtung der Abgaben und Steuern an die Krone von den Gilden und der Bürgerſchaft auf 20 Jahre befreit; 3) als Erleichterung für die neu eingeſchriebenen Glieder der daſigen Stadtgemeinde ſollen dieſelben von den Wahlen zu den Stadtämtern, die aus andern Städten auf die erſten 3 Jahre, die Ausländer aber auf 2 Triennien befreit ſeyn. 4) Jeder, der ſich in A. neu etablirt und ſich in die Stadtgemeinde einſchreiben läßt, iſt verpflichtet, der Duma, (Stadtverwaltung) für 1 Jahr, der Kaufmann die Summe Geldes, die er der Krone für das von ihm angegebene Capital hätte zahlen ſollen, der Bürger 50 Rubel zum Beſten der Stadt zu entrichten, außer den nach der gewöhnlichen Repartition zu den Stadtausgaben zu leiſtenden Abgaben. 5) Die Kaufleute 3r Gilde ſollen nicht anders in die erſte und zweite aufgenommen werden, als mit Einwilligung der Kaufleute dieſer Gilden, der Duma und des Magiſtrats, worunter insbeſondere der Kriegsgouverneur die Aufſicht hat. 6) Bei jedem Vergehen der Kaufleute und einer niedern Gilde bezieht die Duma zum Beſten der Stadt die einjährigen Abgaben von dem angegebenen Capitale, welche die Krone hätte empfangen ſollen, außer den zu repartirenden gewöhnlichen Stadtausgaben. 7) Die fallit gewordenen Kaufleute können nicht anders in die erſte und zweite Gilde der A. Kaufmannſchaft treten, als nachdem ſie in jeder der vorhergehenden Gilden 5 Jahre eingeſchrieben geweſen ſind.

(†) Die Hauptquelle zur Geſchichte von Archangel iſt: Ljetopissetz Dwinskoi etc. (Dwiniſche Chronik). Zuerſt gedruckt in: Opytj trudov volnago Obshtschestva (Probe der Bemühungen der freiwilligen Geſellſchaft zu Moskwa) 1774 T. I. p 113 –194; dann wieder ruſſiſch in: Nowikow's alter ruſſiſcher Bibliothek T. XVIII. Ausg. II. Moskwa 1791. Die Chronik hebt an vom J. 1342 und geht bis zum J. 1705. Der Verfaſſer, genannt am Ende, war Antonius, Biſchof von Archangel und Kolmogori, hernach von Niſchenovogorod und Alatyr. Mit dieſer Dwiniſchen Chronik iſt nicht zu verwechſeln: Ljetopissetz Archangelogorodskoi (Archangelſche Chronik); gedruckt zu Moskwa 1781; 4. Dieſe iſt allgemeinern Inhalts in Beziehung auf ruſſiſche Geſchichte überhaupt. Sie beginnt vom J. 852 und geht bis 1598. Außer dem ſind zur Geſchichte des Archangelſchen Handels nachzuſehen: *Mich. Tschulkova* istoritscheskoje opissanie Rossiiskoi Kommerzii pri usjech portach i granizach ot drevniich vremen do nynje (Tſchulkow's Geſchichte des ruſſiſchen Handels in allen Seehäfen und Gränzſtädten von alter Zeit bis jetzt); St. Petersb. und Moskwa 1781–1788; 4. B. I. — VII. Hieher gehört der erſte Band. — Paul Jak. Marperger's Moskowitiſcher Kaufmann; Lübeck 1723; 8. — Nachrichten von der Stadt Archangel und umliegenden Gegend (aufgeſetzt 1764); in Büſching's Mag. IV. S. 497 — 512. — Von der erſten Ankunft der Engländer und der Errichtung ihres Handels in Rußland; von J. Baemeiſter; im St. Petersb. Journ. IX. 83 — 104, 139 — 174, 220 — 227. — H. Storch's hiſt. ſtat. Gemälde des ruſſ. Reichs IV, S. 206 ff. — Vgl. auch insbeſondere Hanway's und v. Haven's Reiſebeſchreibungen.

Digitized by Google

dritten Sohnes des Zaren Iwan II. Waſſiljewitſch († 1584), verwahrt, deſſen zweifelhaft gemachte Ermordung zu Uglitſch im J. 1591 die durch die falſchen Dmitrije in Rußland erregten Unruhen veranlaßte. Auch ſieht man hier noch viele ſteinerne Särge Ruſſiſcher Zaren und Großfürſten der Vorzeit. S. Wichelhauſen's Gemählde von Moskwa (Berlin 1803, 8) S. 28. (*Buhle.*)

ARCHE, 1) als Muſchelgattung ſ. Arca. 2) als Senne ſ. Leine (Jäg.) 3) als Schiff vergl. unter Arg in mythol. Hinſ. 2, Argha. — 4) in Tyrol heißen ſo die in Flüſſe und Bäche gebauten, mit Steinen ausgefüllte Dämme, über die Archen-Inſpectoren geſetzt ſind, 5) die vordere und hintere Arche ſind zwei hohe Gebirgsrücken zwiſchen Salzburg und Berchtesgaden. (*v. Koch-Sternfeld.*)

ARCHEGETES oder *Αρχηγετης* nach doriſcher Mundart *Αρχαγετας*, d. i. Anhänger, Beginner, ein Beiname, worunter Apollon zu Hierapolis in Phrygien einen Tempel hatte [1]). Nach Thukydides (B. 3.) hatten die Chalkidier, die Naxos auf Sicilien angelegt, außer der Stadt dem Apollon unter dieſem Namen einen Altar errichtet, auf dem man opferte, wenn man von Sicilien abfuhr. Nach Spanheim [2]) ſoll der Name Stammvater bedeuten, und gleichbedeutend mit *δημοτικης* und *οικετης* ſeyn, unter welchem Namen er zu Megara, Kyrene, und Aigina verehrt ward. Auch auf Münzen führt er dieſen Namen [3]) (*Ricklefs.*)

Archeion, ſ. Tempel.

ARCHELAIS, Stadt im kappadociſchen Diſtrict Garſauritis, wahrſcheinlich an der Stelle, wo früher Garſaura ſtand, 17 geogr. Meilen weſtlich von Cäſarea an der Gränze Lykaoniens (Ptol. V, 6.) und vermuthlich eine Anlage der ſpäteren kappadociſchen Könige. Kaiſer Claudius machte ſie zur römiſchen Colonie, nach Plin. (V, 6.) der den Kappadox mit dem Halys verwechſelt. So erſcheint ſie auch ſpäterhin im Itin. Ant. 2. Hieros.; aber von da an kennt man die Stadt nicht mehr. Akſara trat vermuthlich an ihre Stelle. Mannert B. 6. Th. 2. S. 266. (*Ricklefs.*)

ARCHELAOS, Schüler des Anaxagoras, aus Milet oder aus Athen, der um die 80 Olympiade blühte, und in Athen hauptſächlich über die Natur philoſophirte, jedoch auch ſchon über Gegenſtände der praktiſchen Philoſophie nachzudenken anfing. Gleich dem Anaxagoras und andern joniſchen Philoſophen, ſtellte er eine Theorie der Weltbildung auf, worüber aber die Berichte ſo verſchieden lauten, daß ſich nichts Sicheres darüber ausmachen läßt. Ungeachtet er, nach Simplicius, dieſelben Principe angenommen haben ſoll, als Anaxagoras, ſo berichtet dennoch Stobäus, er habe zwar die Intelligenz für Gott gehalten, ihr aber keinen Antheil an der Weltbildung gelaſſen, und ſein Princip ſey die unendliche Luft geweſen, durch deren Verdünnung und Verdickung das Feuer und Waſſer entſtehen [1]). Nach Andern ſcheint in ſeinem Syſteme das Feuer eine Hauptrolle bei der Weltbildung zu ſpielen, daher er auch das Ende der Welt durch Feuer annimmt [2]). Eigenthümlich iſt ihm die richtigere Vorſtellung von der runden Geſtalt der Erde, welche er daraus folgerte, daß die Sonne nicht für alle Theile der Erde zugleich aufgehe und untergehe, welches geſchehen müßte, wenn ſie, wie auch Anaxagores meinte, platt wäre [3]). Die Thiere, auch Menſchen, entſtänden aus der erwärmten Erde, indem ſie einen der Milch ähnlichen Schlamm zur Ernährung derſelben ergoß. Dieſe Thierarten wären aber von kurzer Lebensdauer. Nachher trat die Erzeugung durch Begattung ein; die Menſchen ſonderten ſich von andern Thieren, errichteten Obrigkeiten, Geſetze, Städte, und erfanden Künſte [4]). Hier wird nun Archelaos auch von dem Urſprunge der ſittlichen Begriffe von Recht und Unrecht, Gut und Böſe gehandelt haben, welche er aus dem Geſetze oder aus der Meinung (*νομῳ*) ableitete. Sonach wären dieſe ſittlichen Begriffe aus Erfahrung entſtanden, und ſie hätten keinen urſprünglichen Grund in dem menſchlichen Geiſte. Ganz klar iſt aber dieſe Vorſtellung des Archelaos doch nicht; denn er behauptet nach dem erwähnten Berichte des Verf. der Philosophumena, daß Vernunft allen Thieren angeboren ſey, ja allen Körpern zukomme. (*Tennemann.*)

ARCHELAOS, Sohn des makedoniſchen Königs Perdikkas, mit einer Sklavin erzeugt. Der ſterbende Vater ernannte ihn zum Vormund des rechtmäßigen Sohnes Alketas; Archelaos aber, der ſich ſelbſt des Thrones bemächtigen wollte, lockte erſt des Perdikkas Bruder Alketas und deſſen Sohn Alexandros durch Verſprechung des Thrones an ſich, und ließ ſie erdroſſeln, ſtürzte hierauf den unmündigen Halbbruder Alketas in einen Brunnen, und hatte ſich ſo den Weg zum Throne gebahnt. Durch die Art ſeiner Regirung ſuchte er vergeſſen zu machen, wie er ſie erhalten hatte. Er ließ gegen die häufigen Angriffe der Nachbarn Feſtungen anlegen, und gegen die Einfälle der Athener Schiffe erbauen. Der Seeſtadt Pydna, des Landungsplatzes der Athener, bemächtigte er ſich, und verpflanzte die Einwohner in das Innere des Landes. Seinen Hof ſuchte er durch Künſte und Künſtler zu verſchönern. Von Zeuxis ließ er ſeinen Palaſt malen, die Tragiker Agathon und Euripides zog er an ſeinen Hof, und wünſchte auch den Sokrates zu haben, der jedoch der Einladung nicht folgte. Nach einer Regirung von 14 Jahren fiel er als Opfer einer Verſchwörung, durch Meuchelmord, i. J. 398 v. Chr. Geb. (*H.*)

Archelaos, Kappadocier, 1) berühmter Feldherr des Mithradates, 2) deſſen Sohn, Oberprieſter der Göttin Komana, der als König von Ägypten in einem Treffen ſein Leben verlor. Um ſich noch mehr Anſehn zu geben, nannte er ſich den Sohn des Mithradates Eupator. Als Ptolemäos Auletes aus Alexandrien vertrieben, und ſeine älteſte Tochter Berenice zur Köni-

1) *Spon* Itin. Athen. p. 150. 2) Ad *Callim.* in Apoll. 57. 3) *Harduin* Numism. illustr. Antiq. p. 487.

1) *Simplicius* Commentar. u. *Aristot.* Physica p. 67. *Stobaeus* Eclogae physicae T. I. p. 56. 2) *Diogenes* II. p. 16. 17. 208 Philosophumena c. 9. *Stobaeus* Eclog. phys. p. 416. 3) Philosophumena a. a. O. 4) *Diogenes* p. 16.

Digitized by Google

gin erwählt war, begab ſich Archelaos zu ihr. Sie verheirathete ſich mit ihm, nachdem ſie ihren erſten Gemahl Seleukos Kybioſaktes ermordet hatte, und machte ihn zum Mitregenten. Auletes wußte ſich indeß den Beiſtand der Römer zu verſchaffen. Pompejus bewirkte, daß Gabinius, Statthalter von Syrien, ihn zurückführen mußte. Archelaos vertheidigte ſich mit vieler Entſchloſſenheit, allein die Truppen zeigten ſich feig und abgeneigt, für ſeine Angelegenheit zu fechten. Er fiel, und Berenice wurde hingerichtet *). 3) des Vorigen Sohn, erſt Nachfolger ſeines Vaters als Oberprieſter der Komana und nachmals König von Kappadocien, ſ. Kappadokia. (*Drumann.*)

Archelaos, des Apollonios Sohn von Priene, ein Bildhauer, deſſen in keinem alten Schriftſteller gedacht wird, der ſein Andenken aber ſelbſt in **Homers Apotheoſe** erhalten hat. S. dieſe. (*H.*)

ARCHEMACHOS, aus Euböa [1]), von ungewiſſem Zeitalter [2]), Verfaſſer eines Werkes von Euböa (*Εὐβοϊκά*), welches wenigſtens vier Bücher enthielt [3]); wahrſcheinlich auch eines andern über die Veränderung der Namen (*περὶ μετωνυμιῶν*) [4]). Von ſeinen Lebensumſtänden iſt nichts bekannt. (*F. Jacobs.*)

Archemachos, ſ. Opheltes.

ARCHENA, Villa in dem ſpaniſchen Königreich Murcia, am Segura und am öſtlichen Ende des Thals von Ricote, wegen ſeiner warmen Bäder zu 41° Reaumür, ſchon zur Zeit der Römer unter dem Namen Aquae calidae bekannt. (*Stein.*)

ARCHENARTIGE MUSCHELN, (Arcacées), nennt **Lamarck** †) diejenigen Muſcheln, welche im Schloſſe wieder kleine, in einander greifende, nach einer geraden, gebogenen oder gebrochenen Linie gereihte Zähne haben. Dieſe Familie entſpricht der Gattung Arca *Linn.* und begreift nach **Lamarck** die Gattungen Cucullaea, Arca, Pectunculus und Nucula. (*Nitzsch.*)

ARCHENHOLZ (Joh. Wilh. von), ehemals Hauptmann in königl. preußiſchen Dienſten, geb. in der Vorſtadt Danzigs Langenfurth d. 3. Sept. 1745. Seine erſte Bildung erhielt er in dem Kadettenhauſe zu Berlin. Als er das 15te Jahr zurückgelegt hatte, kam er im December 1758 zur preußiſchen Armee, und diente in derſelben als Offizier, bei dem oft rühmlichſt genannten Regiment Forcade, bis zu Ende des 7jährigen Krieges. Nach dem Hubertsburger Frieden 1763 erhielt er als Hauptmann ſeinen Abſchied, weil er dem Könige Friedrich II. von einer nicht vortheilhaften Seite, beſonders als ein leidenſchaftlicher Spieler, bekannt worden war. Er ging nun auf Reiſen, und ſah in einem Zeitraume von 16 Jahren alle Provinzen Teutſchlands, die Schweiz, England, Holland, die öſterreichiſchen Niederlande, Frankreich, Italien, Dänemark, Norwegen und Polen. Die Hilfsquellen zur Beſtreitung der Koſten dieſer Reiſen haben viele verdächtig zu machen geſucht, und von ſeinem Aufenthalt in England, wo er den größten Theil des Zeitraumes von 1769 bis 1779 zubrachte, erzählt unter andern **Wendeborn** in den Erinnerungen aus ſeinem Leben (1. Th. 359ff.), er habe daſelbſt, mit einigen Teutſchen ſeiner Art, den Schwindler geſpielt [1]). In Italien brach er bei einem unglücklichen Falle vom Pferd ein Bein, gebrauchte die Schwefelbäder zu Piſa, behielt aber ſeit der Zeit eine ſtets unheilbar gebliebene Lähmung des Fußes. Nach der Wiederkehr nach Teutſchland hielt er ſich meiſtens in Dresden, Leipzig und Berlin, am längſten aber in Hamburg auf, und lebte von ſchriftſtelleriſchem Ertrag. Ohne eigentliche gelehrte Kentniſſe, aber bekannt mit mehren neueren Sprachen, ausgerüſtet mit einem nicht gewöhnlichen Beobachtungsgeiſte, und einer ſeltenen Geſchicklichkeit zu fragen und zu ſammeln, mit großer Menſchen- und Weltkentniß, mit dem Talente, das Wichtige und Charakteriſtiſche nicht nur glücklich aufzufaſſen, ſondern auch in einer lebhaften und gewandten Sprache darzuſtellen, und mit der Gabe, dem Zeitgeſchmacke gemäß den Inhalt und die Einkleidung ſeiner Schriften zu wählen, ſammelte er ſich in wenig Jahren ein großes Publikum, und erlangte auf daſſelbe in verſchiedenen Perioden ſeines literariſchen Lebens einen entſchiedenen Einfluß. Von der Zeit an, da er zuerſt als Autor auftrat, ſuchte er zugleich ſeine Beleſenheit zu erweitern, und wußte ſie mit Geſchmack geltend zu machen. Den Grund zu ſeiner ehrenvollen literariſchen Laufbahn legte er durch das vielgeleſene Journal: Literatur und Völkerkunde. Deſſau und Leipz. 1782 — 1786; neue Literatur und Völkerkunde. Leipz. 1787 — 1791. 8. neun Jahrgänge, jeder von 12 Stücken; eine Monatsſchrift, die ſich durch Neuheit, Mannigfaltigkeit, meiſtens glückliche Wahl und leichte gefällige Behandlung der Gegenſtände vortheilhaft auszeichnete. Beiträge zur Geſchichte und angenehmen Literatur, zur Länder- und Völkerkunde, kleine philoſophiſch-literariſche Abhandlungen, Fragmente aus fremden, in Teutſchland wenig bekannten Werken, Briefe,

*) *Strabo* 17. p. 796. 12. p. 558. *Val. Max.* 9. 1. *Dio Cass.* XIXXX. p. 115 — 117.

1) *ὁ Εὐβοεὺς* bei *Strabo* L. X. p. 465. Tom. IV. p. 149. 2) Wahrſcheinlich nach der Regirung des erſten Ptolemäos, wie ſich aus ſeinen Unterſuchungen über die Identität des Serapis und Pluto (S. *Plutarch.* T. II. p. 361. F.) vermuthen läßt. Denn erſt unter jenem Könige erregte die Gottheit des Serapis Aufmerkſamkeit. 3) Das **vierte** führt *Harpocrat.* in *Ἀλόννησος* p. 24. an. Vergl. *Athen.* VI. p. 264 A. *Clem. Alex.* Strom. I. p. 389. 4. 4) Schol. Apoll. Rhod. IV. 262. wo **Schäfer** (Ind. Script. p. 640.) *μετονομασίαις* verbeſſert; unter welchem Titel Leander Nikaner ein Werk geſchrieben. S. **Voſſ.** de Histor. Gr. II. 12. p. 221. und III. p. 330.

†) Histoire naturelle des animaux sans vertèbres. Tom VI.

1) Allein ſchon der Herausgeber dieſer Biographie Wendeborns, der brave glaubwürdige **Ebeling**, macht bei dieſer Darſtellung, die wir hier nicht wiederholen wollen, die Bemerkung, daß A., der mit W. zuletzt in Hamburg viele Jahre zugleich lebte, ſich ſolcher Handlungen, als man ihm früher nachſagte, nicht ſchuldig gemacht habe, und leitet W's leidenſchaftliche Sprache mit Recht aus deſſen Eiferſucht auf den Beifall des unterhaltenden Werkes A's über England her, das mehrmals aufgelegt wurde, dahingegen W's gelehrtes Werk nicht zu einer neuen Auflage gelangte. Unterſchriebener, der beide Männer genauer kannte, muß dieſem Urtheile des auch für unſer Werk zu früh verewigten Ebelings durchaus beitreten, inſonderheit aber die Freundſchaft rühmen, durch die Archenholz ihm ſeinen fünfjährigen Aufenthalt in Hamburg erheiterte. (*Ersch.*)

Digitized by Google

Anekdoten und Gedichte, machten den vornehmſten Inhalt aus. Den glänzendſten Erfolg hatte ſein, faſt in alle lebende Sprachen überſetztes Buch: England und Italien. Leipz. 1785. 2 Bde; ſehr verm. und verb. eb. 1787. 5 Bde. 8. Wenn er in Hinſicht auf England das Lob übertrieb, ſo übertrieb er in Hinſicht auf Italien den Tadel, und ſein Gemälde des lieblichen Hesperiens iſt mehr eine Schmähſchrift auf das Land, als eine treue Darſtellung des Charakters der Nation, und der Sitten und Gewohnheiten des Landes [2]). Als eine Fortſetzung dieſes Werks, inſoweit es Großbritannien betraf, ſchrieb er die Annalen der britiſchen Geſchichte vom Jahr 1788 an, Braunſchweig, Hamb. und Tübingen 20 Bde, 1789 — 98. 8. (der 20ſte Bd, die Regiſter von J. S. Erſch enthaltend), worin er in einem einfachen und doch lebhaften Tone die Begebenheiten des Parlaments, der Regirung, Handlung, Induſtrie, Juſtizverwaltung, Literatur und Sitten erzählte, und aus engländiſchen Zeitſchriften ſehr reichlich Anekdoten einmiſchte, ohne ſie immer der ſtrengſten Prüfung zu unterwerfen [3]). Auch hier zeigte er ſich als einen Meiſter in der Kunſt, Leſer, die mehr durch ein ſchönes Gemälde des Ganzen angenehm unterhalten, als durch eine bis auf Kleinigkeiten genaue Zergliederung des Einzelnen beſchäftiget ſeyn wollen, völlig zu befriedigen. Zur Verbreitung engländiſcher Lectüre in Teutſchland ſchrieb er in den Jahren 1787 — 91 das English Lyceum, a periodical Work, und die Fortſetzung davon, unter dem Titel: the british Mercury. Am glänzendſten zeigten ſich ſeine Talente zu intereſſanter Darſtellung in ſeiner, mit ſorgfältiger Benutzung der beſten Quellen geſchriebenen, Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, zuerſt im Berliner hiſtoriſchen Taſchenbuch für das Jahr 1789, dann ſehr erweitert in 2 Bänden. Berlin 1793. 8. mit Bildniſſen und einer Charte; wohlfeilere Ausg. eb. 1801. 8. in mehre lebende Sprachen, und auch in echtes altes Latein überſetzt von H. G. Reichard. Baireuth, 1790; n. Aufl. 1792. 8. Dieſes geiſtvolle Werk, bei dem der Geſchichtskundige wie der Dilettant mit gleichem Vergnügen verweilt, hat zu ſeiner Zeit viel gewirkt, und wird ſtets in unſerer Literatur mit Auszeichnung genannt werden. In der Geſchichte der Königin Eliſabeth, welche er zu dem hiſtoriſchen Kalender für Damen, Leipz. 1789, kl. 8. lieferte, ſind die Begebenheiten mit ſo unverwandter Rückſicht auf den Endzweck ausgewählt, ſo charakteriſtiſch geſtellt, und in einer ſo gefälligen, prunkloſen Manier erzählt, daß kaum der intereſſanteſte Roman die Aufmerkſamkeit mehr feſſeln kann. Auch ſeine Geſchichte Guſtav Waſa's, Königs von Schweden. Tübing. 2 Th. 1801. 8. enthält eine intereſſante Darſtellung der Regirungsgeſchichte eines Königes, der in den ſchwediſchen Jahrbüchern Epoche macht; aber etwas Neues von hiſtoriſchen Anſichten oder Beurtheilungen, wie man aus des Verfaſſers Ankündigung neugebrauchter Hilfsmittel erwarten ſollte, findet man nicht [4]). Weniger bedeutend ſind die Verſchwörung des Fiesko und Leben Papſt Sixtus V., und die übrigen Aufſätze im erſten Bande ſeiner kleinen hiſtoriſchen Schriften. Berl. 1791. 8; der 2te hingegen enthält eine gehaltreiche Geſchichte der Flibuſtier (berühmter Seeräuber in Weſtindien), welche auch unter einem beſondern Titel erſchienen iſt. Seine Überſetzung von Orme (die Engländer in Indien. Leipz. 3 Bde, 1786 — 88. 8.) iſt getreu und fließend, an einigen Stellen abgekürzt, aber ohne nöthige Erläuterungen und Zuſätze. In den letzten 20 Jahren ſeines Lebens widmete Archenholz ſeine meiſte Zeit der politiſchen Schriftſtellerei, als Herausgeber der Minerva, ein Journal hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts, das mit dem Jahr 1792 ſeinen Anfang nahm, unter den mannigfaltigſten Schickſalen auch nach des Herausgebers Tode noch fortgeſetzt, und nur in einzelnen kritiſchen Epochen eine Zeitlang unterbrochen wurde. Mit vieler Klugheit wußte ſich Archenholz, als politiſcher Journaliſt, der jedesmaligen Lage der Begebenheiten gemäß, das Anſehen der Unparteilichkeit zu geben, ohne eben immer folgerecht in ſeinen Grundſätzen und Urtheilen zu ſeyn. Deſſen ungeachtet iſt ſeine Minerva ein an Aufklärungen der Zeitgeſchichte, politiſchen Betrachtungen, Mittheilungen ausländiſcher Aufſätze, Auszügen aus größern Werken und wichtigen Actenſtücken ſehr reichhaltiges Journal, das oft in 3000 Exemplaren verkauft wurde. Nach der Rückkehr von Paris (im Herbſt 1792) wählte Archenholz Hamburg zu ſeinem beſtändigen Aufenthalt. Später kaufte er ſich im Holſteiniſchen an; und ſo ſehr auch die Schwächen des Alters und des Körpers ihn in den letzten Jahren niederdrückten, und obgleich manche Vereitlungen und Einbußen ſeine Zufriedenheit ſtörten, ſo blieb er doch immer thätig und voll reger Theilnahme an den großen Begebenheiten des Tages. Noch im Jahr 1810 machte er eine Reiſe nach Berlin, kam nach einem Aufenthalte von 6 Monaten auf ſeinen Landſitz Oyendorf unweit Hamburg zurück, und ſtarb daſelbſt den 28 Febr. 1812 in einem Alter von 71 Jahren an Entkräftung [5]). †) (*Baur.*)

---

2) Noch in den letzten Jahren ſeines Lebens war A's Urtheil über Italien immer daſſelbe, auch in den traulichſten Unterhaltungen mit geprüften Freunden. 3) Wol aus Vorliebe für ſeine Quellen. Indeſſen war ihm das Studium der engländiſchen Journale und Zeitungen ein ſehr ernſtliches bei dieſem Werk, wie nachher bei der Minerva das Studium eben dieſer und der franzöſiſchen Blätter. Dies darf ich um ſo beſtimmter ſagen, da ich mehre Jahre für ihn und zum Theil geſellſchaftlich mit ihm an den hier genannten Sammlungen arbeitete. Viele Irrthümer in ſeinen Werken ſind Jedem erklärlich, der ſeine Lebhaftigkeit kennen zu lernen Gelegenheit hatte. (*Ersch.*)

4) Wie dem auch ſey, ſoviel iſt gewiß, daß er dabei einige originale Werke und Noten ſchwediſcher Gelehrten vor Augen hatte, die ihm ein in Hamb. lebender Schwede verſchafte, mit dem er über ſeinen Helden ſich oft und lebhaft unterhielt. 5) Er hinterließ mehre Kinder, für die er vergebens geſpart hatte; in den letzten Jahren ſeines Lebens war er um bedeutende Summen betrogen worden, da er, trotz der an ihm gerühmten Welt- und Menſchenkenntniß, doch leicht Jedem traute, der ſeinen vortheilhaften Eindruck auf ihn machte; und das wurde keinem ſchwer, der ſeinen lebhaften Geiſt anzuſprechen wußte. (*E.*) †) S. Jördens Lexikon teutſcher Dichter und Proſaiſten 1 Bd 59 — 68. 5 Bd 720 — 22. Allgemeine Zeitung 1812. No. 77 und 78. Was Denina im 1 Bde ſeiner Prusse literaire über Archenholz ſchrieb, hat dieſer berichtiget im Septemberſtücke ſeiner neuen Literatur und Völkerkunde 1790 S. 209. ff. (*Baur.*)

Digitized by Google

Archeumuscheln, ſ. Arca.

ARCHERS, war der Name der Schützen zu Pferde, die anfangs Pfeil und Bogen, nachher Armbrüſte, und zuletzt 2¼ Ellen lange Arkebuſen, oder einfache Haken, führten. Sie hießen bei den Franzoſen auch Crennequins und nachher Argoulets, als ſie mit Schießgewehr bewaffnet wurden. Zu dem kleinen Kriege, Patrouillen, Parteien, u. ſ. w. beſtimmt — daher ſie bei den Teutſchen den Namen, die Rieger, oder leichte Pferde bekamen — hatten ſie auch leichte Pferde, ein Panzerhemd und einen eiſernen Hut (Salade) anſtatt des Helmes. Anfangs machten dieſe Schützen einen Theil des Gefolges der ſchwerbewaffneten Ritter (Lanzen oder Geleit) aus; ſpäterhin aber wurden ſie in beſondere Compagnien gebildet, die zu 100 bis 200 Mann ſtark waren. Nach einer Verordnung Ferdinands des Katholiſchen 1497, ſollte ⅓ der Reiterei aus ſolchen leichten Schützen beſtehen, die um die Mitte des 16ten Jahrhunderts allgemein mit Rad- oder Teutſchen Schlöſſern verſehen wurden. Ihre Übungen bezogen ſich hauptſächlich auf das Plänkern oder das einzelne Reitergefecht. (*Hoyer.*)

ARCHESTRATOS, aus Gela [1]) oder Syrakus. Sein Zeitalter wird von den Alten nicht beſtimmt angezeigt. Daß er der Genoſſe des Xanthippos, des Perikles Sohn geweſen, von welchem Antiſthenes erzählt [2]), er habe nicht beſſer als die nichtswürdigſte Buhlerin gelebt, iſt wenigſtens ungewiß [3]). Da er aber von Lynkeus dem Samier, welcher ein Schüler des Iſokrates war, angeführt wird [4]); er auch ſelbſt den Aspendier Diodoros als ſeinen Zeitgenoſſen erwähnt [5]), welcher gleichzeitig mit Demoſthenes lebte [6]), ſo iſt hieraus klar, daß er um die Zeit der Regirung des jüngern Dionyſius gelebt habe. Von ſeinem Leben iſt nichts bekannt, als was aus ſeinem Gedicht erhellt, daß er Länder und Meere durchforſcht, um Jegliches, was die Tafel eines Schlemmers ſchmücken möchte, mit gewiſſenhafter Sorgfalt zu prüfen [7]). Jenes Gedicht, in epiſchen Verſen, konnte vielleicht nirgend, wie in Sicilien geſchrieben werden, wo die ausgeſuchteſte Üppigkeit der Tafel ſprüchwörtlich geworden iſt [8]); und wo ſchon Terpſion, welcher deshalb ein Lehrer des Archeſtratos heißt [9]), ein Werk über die Kochkunſt (ὀψολογία) geſchrieben hatte. Das Gedicht des Archeſtratos wird unter fünf verſchiedenen Titeln angeführt, unter denen der, welchen Kallimachos und Lynkeus [10]) erwähnen, *Ἡδυπάθεια*, der richtige zu ſeyn ſcheint. Wenigſtens hat Ennius ſeine Überſetzung oder Nachahmung deſſelben carmina Hedypathetica betitelt [11]). Mit dem größten Ernſte und in dem Ton alter gnomiſcher Dichter trug Archeſtratos hier die mühſam erworbene Kentniß leckerer Speiſen vor, weshalb er ſpottend der Heſiodus und Theognis der Schlemmer [12]), und ſeine Verſe, wie die des Pythagoras [13]), goldene Sprüche genannt werden [14]). Und wie die Gnomen des Theognis an einen Kyrnos und Polypaides, ſo werden die Lehren der Gaſtrologie an einen Kleander und Moſchus, als lehrbegierige Jünger gerichtet, und es iſt leicht zu ſehen, daß der Dichter nicht weniger von der Würde und Zuverläſſigkeit ſeiner Kentniſſe überzeugt war, als irgend ein Philoſoph von den Seinigen. Chryſippos ſcheint ihn häufig erwähnt zu haben, um ſeinen Epikuriſchen Gegnern weh zu thun, indem er jene Gaſtrologie, die er neben das berüchtigte Werk der Philänis ſtellt [15]), die Pflanzſchule (*μητρόπολις*) ihrer Philoſophie nennt [16]). Ariſtoteles aber hielt es nicht unter ſeiner Würde, von den Kentniſſen des Archeſtratos, vorzüglich in der Naturgeſchichte der Fiſche, Gebrauch zu machen. Die erhaltenen Bruchſtücke der Hedypathie hat Schneider in ſeiner Ausgabe der Naturgeſchichte des Ariſtoteles (I. Th. p. LV — LXXV.) geſammelt und ſorgfältig erläutert. (*F. Jacobs.*)

1) *Γελῷος* bei *Athen.* L. I. p. 4. E. (Vergl. L. VII. p. 314. E.) woraus *Moreri* und *Joecher* eine Stadt Geloe machen. 2) *Athen.* L. V. p. 220. d. 3) Würde nicht, wenn jener Archeſtratos Eine Perſon mit dem Dichter wäre, Athenaus, bei jener Anführung, einen Seitenblick auf das ſo oft von ihm angeführte Gedicht gethan haben? 4) *Athen.* L. VII. p. 286. A. 295. A. 5) *Athen.* L. VII. p. 310. 6) S. Schneider. Epimetr. I. ad. *Aristotel.* Hist. Anim. p. LIII. und p. LXIX. 7) *Athen.* L. III. p. 116. F. L. VII. p. 314. F. 8) *Συρακουσία τράπεζα καὶ Σικελικὴ ποικιλία ὄψων.* *Plato* de Rep. L. III. p. 404. d. Siculae dapes. *Horat.* Od. III. 1. 18. S. Mitſcherl. und Heindorf. Dial. Plat. T. I. p. 130. 9) Nach Klearchus b. Athen. L. VIII. p. 337. B. 10) Athen. L. I. p. 4. E. Klearchus nennt es *Δειπνολογία*, andre *ὀψοποιΐα*, *γαστρολογία*. *γαστρονομία*. Vergl. Athen. L. VII. p. 278. B.

11) *Apulej.* Apolog. p. 299. Vergl. Schneider l. c. p. LXVII. 12) *Athen.* L. III. p. 101. F. VII. p. 286. D. p. 310. A. 13) Spottweiſe wird er ſelbſt, aus Rückſicht auf die pythagoräiſche Mäßigkeit, der Pythagoriker genannt. *Athen.* L. VII. p. 288. A. 14) *Athen.* L. VII. p. 321. F. 15) *Athen.* L. VIII. p. 335. D. E. Vergl. L. X. p. 457. D. E. 16) *Athen.* L. III. p. 104. B.

Archetypus, ſ. Typus.

ARCHGAU, Gau im lotharingiſchen Ripuarien, an der Ahr bis zum Rhein, die Gegend von Bonn bis Andernach. Er iſt, wie Ripuarien überhaupt, noch wenig aufgehellt. Vgl. Charte von Lothringen. (*Delius.*)

ARCHI, (von d. griech. *ἄρχων* oder *ἀρχός*, der Anführende, Erſte) drückt in der Zuſammenſetzung mit Namen von Ämtern und Würden das teutſche Wort „Erz," „Ober," aus, und bezeichnet ſo wie in manchen Wörtern Arch, einen höheren Grad der Würde, vor deren Titel es ſteht; z. B. Archidux, Erzherzog, Archicamerarius, Erzkämmerer, Archidapifer, Erztruchſeß, Archimareschalcus, Erzmarſchall, Archipincerna, Erzſchenk, Archicancellarius, Erzkanzler des h. R. Reichs. Der Vorgeſetzte der Statscanzlei eines Regenten wurde im Latein der mittleren Zeit auch Archicancellarius genannt, und dieſelbe Würde bezeichnet das griechiſche Archilogotheta. Am häufigſten findet man Archi in den Titeln kirchlicher Vorgeſetzten z. B. Archiepiscopus, Archiantistes, Erzbiſchof, Archiabbas, Oberabt, Generalabt, Archimandrit, Archicapellanus, der oberſte Hofgeiſtliche bei den Carolingern, Archipresbyter, in der griechiſchen Kirche Archiierey, Erzprieſter, Archidiaconus, Archisubdiaconus, Archiacoluthus, der oberſte unter den Subdiaconen, Akoluthen, wo es deren mehre an einer Kirche gab,

Digitized by Google

Archischolus, Scholaſticus, Archicantor oder Archiphonista, Archisacrista, Archicustos, ſ. d. Art. Cantor, Sacristan, Custos; Archicerarius ſ. Primicerius *). (*G. E. Petri.*)

ARCHIA, Okeanos Tochter, des Inachos Schweſter und Gattin, der mit ihr den Phoroneus zeugt †), bei andern Meliſſa und Melia genannt ††). (*Ricklefs.*)

ARCHIAS, aus Thurium, ein tragiſcher Schauſpieler, auch in den Schulen der Rhetoren in der Beredſamkeit unterwieſen, iſt nicht durch ſeine Kunſt, ſondern durch die ſchändlichen Dienſte, die er den Feinden der Freiheit in Griechenland erwies, auf die Nachwelt gekommen. Als nach der Schlacht bei Kranon (Ol. 114, 2.) die macedoniſche Macht über den Bund der freien Staten obſiegte, ſendete Antipater dieſen Archias aus, um die flüchtig gewordenen Häupter der guten Sache aufzuſpüren und in ſeine Netze zu locken. Indem er dieſen Auftrag mit rückſichtsloſem Eifer vollzog, und unter andern den Redner Hyperides, den Ariſtonikos und Himeräos mit Gewalt aus dem Tempel des Aakos in Ägina riß, und zur Hinrichtung an Antipater ſchickte, gewann er den ſchändlichen Beinamen des Phygadotheras. Wie er daſſelbe auch zu Kalauria in dem Tempel Poſeidons mit dem Demoſthenes verſuchte, und wie der Redner ihn mit Worten ſtrafte, und ſein Vorhaben vereitelte, muß man bei Plutarch im Leben des Demoſthenes Cap. 28. und 29. nachleſen. (*F. Jacobs.*)

Archias (Licinius), ein Dichter zu Antiochia in Syrien, wahrſcheinlich um das Jahr Roms 636 (Ol. CLXV. 3.) geboren, zeichnete ſich durch Talent und Wiſſenſchaft aus, und kam, nachdem er Aſien und Griechenland durchreiſet, und überall Zeichen der Bewunderung und Achtung eingeerntet hatte, im J. 652 nach Rom, wo er in den vornehmſten Familien Zutritt fand, und ſich vorzüglich den Luculliſchen Brüdern [1]), dem Craſſus, den Octaviern und mehren andern beliebt machte. Am meiſten aber widmete er ſeine Dienſte dem M. Lucullus, den er um das Jahr 663 auf einer Vergnügungsreiſe, wie es ſcheint, nach Sicilien [2]) begleitete, auf welcher Reiſe ihm, durch die Gunſt und den Einfluß ſeines Beſchützers und Freundes, das Bürgerrecht der Stadt Heraklea zu Theil wurde. Da dieſe Stadt zu den verbündeten gehörte, deren Bürgern die lex Plautia Papiria, unter gewiſſen Bedingungen, das römiſche Bürgerrecht zuſprach, ſo erhielt er auch dieſes, und genoß die Vortheile deſſelben eine lange Reihe von Jahren, während deren er das Gefolge Lucullus, bei deſſen auswärtigen Ehrenämtern und Kriegen, vermehrte. Wenige Jahre nach der Rückkehr aus dem Mithradatiſchen Kriege, wahrſcheinlich im Jahr 693, wird er von einem Unbekannten Gratius [3]) zufolge des Papiſchen Geſetzes angeklagt, ſich die Rechte eines römiſchen Bürgers fälſchlich angemaßt zu haben. Dieſer Anklage verdankt der Name des Archias den Ruhm, welcher auf ihm ruht. Cicero, welcher von Jugend auf mit dieſem Dichter in Verbindung geweſen, und ihm vielen Dank ſchuldig zu ſeyn bekennet, übernahm ſeine Vertheidigung, und führte ſie mit dem Gefühle, in dem gebildeten und geiſtreichen Freunde die Wiſſenſchaften ſelbſt zu vertheidigen. Alles, was wir von Archias Leben, ſeinen Verbindungen, ſeinen Talenten und ſeinen Werken wiſſen, iſt durch dieſe Rede auf die Nachwelt gekommen, von welcher mehre Stellen, die den Ruhm der Wiſſenſchaften verherrlichen, in dem Munde aller Gebildeten ſind. Der Erfolg war erwünſcht, und Archias blieb in dem Genuſſe des wohlerworbenen und gründlich vertheidigten Rechtes. Archias beſaß das Talent aus dem Stegreife zu dichten [4]), worin ihm Antipater von Sidon vorleuchtete, den er als Jüngling gekannt haben mochte. Was er aber mit Muße und Sorgfalt ſchrieb, wurde, nach dem Zeugniſſe ſeines Vertheidigers, den Werken der Alten an die Seite geſtellt [5]). Es ſcheint, daß er ſich bei ſeinen poetiſchen Werken vornehmlich den Ruhm ſeiner Gönner vorgeſetzt; wie er denn auch vielleicht einen Theil ihrer Gunſt ſeiner Lobfertigkeit verdanken mochte. Als Jüngling beſang er den cimbriſchen Krieg, und dieſes Werk gefiel dem Helden dieſes Kriegs, dem ſonſt für die Spiele der Muſen unempfindlichen Marius [6]). Dem Ruhme des Lucullus war ein anderes Epos gewidmet, in welchem die mannigfaltigen Ereigniſſe des mithradatiſchen Krieges beſchrieben waren [7]). Ein drittes Gedicht enthielt eine weiſſagende Ausdeutung eines merkwürdigen Ereigniſſes, das den Schauſpieler Roſcius als Knaben betroffen hatte [8]). Während aber Cicero ſeine Rechte vertheidigte, war er mit einer poetiſchen Erzählung der Ereigniſſe ſeines Conſulates beſchäftigt, deſſen Anfang dem Redner hinlänglich gefiel, um ihn die Vollendung wünſchen zu laſſen [9]). Von allen dieſen Werken hat ſich nichts erhalten. Einige dreißig Epigrammen der griechiſchen An-

*) Diejenigen Benennungen, welche man unter Arch und Archi nicht findet, ſuche man unter dem Hauptwort z. B. Archimagus unter Magus u. ſ. w. (*H.*)

†) Hyg. Fab. 143. ††) *Muncker* ad Hyg. F. 143.

1) Die Luculler gehörten zu dem Liciniſchen Geſchlecht. Von dieſen bekam Archias mit dem Bürgerrechte den Namen. 2) *Cicero* p. Archia c. 4. quum esset cum M. Lucullo in Siciliam profectus. Einige Ausgaben haben Ciliciam, welche Leſart Ilgen in Schutz nimmt, Opuscula T. II. p. 22. sq.

3) *Cicero* l. c. C. VI. Ilgen S. 40. ſucht wahrſcheinlich zu machen, daß es Numerius Quinctius Gracchus war, welcher in der Geſchichte der Clodianiſchen Unruhen und des Cicero eine Rolle ſpielt. Ein Gratius und eine gens Gratia iſt nicht bekannt. 4.) *Cicero* Or. pro Archia c. 8. 5) Quae accurate cogitateque scripsisset, ea sic vidi probari, ut ad veterum scriptorum laudem pervenirent. Ibid. Ilgen S. 44 ff. deutet dieſe Worte, als ob Cicero Bedenken getragen, das öffentliche Urtheil mit dem Seinigen zu bekräftigen. Uns ſcheint die gewählte Wendung vielmehr eine Fortſetzung des Tones, welchen der Redner gleich im Anfange anſtimmt, und hier um deſto glücklicher gewählt, da das Urtheil, das in dem Munde des parteiiſchen Freundes nur wenig Gewicht gehabt hätte, durch die Berufung auf andre Kenner einen bedeutenden Nachdruck gewinnt. 6) Nam et Cimbricas res adolescens attigit. Cic. 7) Daß dieſes Gedicht in mehre Bücher getheilt war, erhellt aus *Cicero* Or. pro Arch. c. 8. 8) *Cicero* de Divinat. I. c. 36. 9) Or. pro Arch. c. 9. quas res nos in consulatu vobiscum simul pro salute hujus urbis atque imperii, et pro vita civium, proque universa rep. gessimus, attigit hic versibus atque inchoavit. Quibus auditis, quod mihi magna res et jucunda visa est, hunc ad perficiendum hortatus sum.

Digitized by Google

thologie führen den Namen des **Archias**. Mehre derſelben, nach dem Zeugniſſe der Pfälzer Handſchrift, mit Unrecht; andere werden beſtimmt einem Macedoniſchen, noch andre einem Byzantiniſchen Archias beigelegt. Bei einigen findet ſich die Beſtimmung, des **Grammatikers** und des **Jüngern**. Das **Antiochiſche** Vaterland wird bei keinem erwähnt. Ob alſo von jenen Epigrammen auch nur ein einziges unſerm Archias angehöre, iſt vollkommen ungewiß [10]; ja man möchte das Gegentheil um derenwillen wünſchen, die ſeinem poetiſchen Talente ſo große Lobſprüche ertheilt haben. Denn in dieſen unbedeutenden Überbleibſeln iſt Inhalt und Wendung faſt ohne Ausnahme aus ältern Epigrammatiſten entlehnt; der Ausdruck rein aber nüchtern. Eigenthümlicher Geiſt wird nirgend ſichtbar [11]. Die dem Archias und ſeinen Namensgenoſſen beigelegten Epigrammen, ſoviel ſich deren in der Planudiſchen Anthologie finden, ſind geſammelt in Archiae Epigrammatis, quibus opposita sacra quaedam metagrammata Jo. Blocii. Magdeburgi. 1617. 8. wo der Inhalt der profanen Gedichte in den ſogenannten Metagrammen auf bibliſche Gegenſtände übergetragen iſt. Vermehrt und verbeſſert in **Brunck's** Analectis T. II. p. 92. ff. und aus dieſen in **Ilgen's** Opusculis T. II. und, mit erläuternden kritiſchen und äſthetiſchen Anmerkungen von **Hülſemann**, in deſſen Ausgabe der Oratio pro Archia poeta. Lemgoviae, 1800. 8. (*F. Jacobs.*)

ARCHIATER. So hießen, unter den römiſchen Kaiſern des Occidents und des Orients, die von öffentlichen Dienſten befreiten und beſoldeten Ärzte. Der erſte, welcher in der Geſchichte als Archiater vorkommt, war **Andromachus** der ältere, zu **Nero's** Zeiten, Verfaſſer eines, (von **Galen** erhaltenen) Gedichts über den Theriak. Alle Archiater hatten früher die Verpflichtung, für ihre Beſoldung den Armen unentgeldlich zu dienen. In Rom, woſelbſt ihre Zahl, nach der Zahl der Stadtbezirke, 14 betrug, ſo wie in andern größeren Städten, die nach ihrer Größe mehr oder weniger Archiater anſtellen durften, bildeten dieſelben ein eigenes Medicinalcollegium, und wenn einer aus ihrer Mitte ſtarb, ſo wählten die übrigen ſeinen Nachfolger nach ſtrenger Prüfung deſſelben. Erſt zu Julians Zeiten wurden Archiatri populares (öffentlich angeſtellte Ärzte für das Volk) von den Archiatris sancti Palatii (Hof- und Leibärzten) unterſchieden, und in neuern Zeiten wurde der Titel Archiater faſt ausſchließlich nur den Leibärzten der Fürſten beigelegt (vergl. den Art. **Leibarzt**). Die Ableitung dieſes Wortes von *ἰατρὸς τοῦ ἄρχοντος* (Arzt des Fürſten) iſt, wie **Meibom** erwieſen hat, irrig, und *ἀρχιατροι* bedeutete urſprünglich die erſten und vornehmſten unter den Ärzten, oder öffentliche Ärzte (von *ἄρχειν*); ſie wurden deshalb auch früher Superpositi medicorum genannt *). (*Augustin.*)

Archidamas ſ. Sparta.

ARCHIDIACONAT, (in geogr. Hinſicht) Sprengel, worin die Archidiakonen der Erz- und Biſthümer ſeit deren mehre waren, ihre (nach der Örtlichkeit verſchiedenen) Gerechtſame ausübten, auch **Bann**, **Propſtei** u. ſ. w. genannt, näher bezeichnet nach der Würde des **Inhabers** (Archidiaconus praepositi S. Victoris extra Mogunt.), des **Landſtrichs**, den der Sprengel begriff, (Bannus Balsamiae) oder des **Hauptorts** darin (Archidiac. Baumbachensis; A. banni Aschariae in ecclesia Halberst.). An vielen Orten waren die großen Archidiaconate noch weiter vertheilt, in Dekanate, auch sedes, archipresbyteriatus, capituli, Ruralcapitel, christianitates, conseils u. ſ. w. benannt. In Italien, Gallien, England, hatte anfangs jedes Biſthum (bis zum 10 und 12ten Jahrh.) nur **einen** Archidiakon, im eigentlichen Teutſchland gleich anfangs mehre. So wie die Gränzen der Biſthümer dort nach der politiſchen Eintheilung des Römerreichs ſich richten mußten, und hier gleichfalls nach den bei ihrer Stiftung beſtehenden politiſchen; ſo ſtimmt auch der Umfang ſolcher Archidiakonate, worein ſie zerfielen, mit denen der fränkiſchen Statsverwaltungsbezirke, **der Gaue**, überein. Dies iſt im ſüdlichen Teutſchland nachzuweiſen, aber im nördlichen fehlen uns noch alle Nachrichten darüber. Noch unbeſtätigt iſt auch die Annahme, daß die Dekanate u. ſ. w, mit einer angenommenen politiſchen Unterabtheilung der Gaue, den Centen, ebenfalls zuſammenfielen. Zwar ſind die Archidiakonatgränzen nicht immer ganz unverrückt dieſelben geblieben, ſondern haben zum Theil (wie manche Biſthümer) ſelbſt große Veränderungen erlitten; allein ſolche Ausnahmen dürfen der bedeutenden Wirkſamkeit der Regel nicht ſchaden, genauere Unterſuchungen müſſen das Einzelne feſtſtellen, und die Kritik allerdings thätig ſeyn; aber eben das wird, ſtatt der Übereinſtimmung ihren Werth zu nehmen, den Nutzen vergrößern. Dadurch nämlich, daß die Gränzen der Archidiakonate mit denen der Gaue im Allgemeinen zuſammenfallen, haben wir, (wie überhaupt an der kirchlichen Geographie für die politiſche) an ihren vollſtändigen Ortsverzeichniſſen, (welche ſich bei dem bis auf unſere Tage heraberſtreckten Gebrauch erhalten haben, während wir die Orte der Gaue einzeln zuſammenſtoppeln müſſen) ein trefliches Hilfsmittel zur Beſtimmung des zum Theil noch ſo dunkeln Umfangs der Gaue und ſomit zur Landbeſchreibung des

10) S. Catalogum Poetarum epigr. Anthologiae in Jacobs Animadverss. ad Anth. gr. Tom. III. 3. p. 858. ff,

11) Sorgfältig hat **Ilgen** dieſe Epigrammen nach Claſſen geordnet, mit ihren Quellen verglichen, und äſthetiſch beurtheilt in Animadverss. historicis et criticis in *Cicer.* Orat. pro Archia in deſſen Opuscul. Tom. II. p. 54. ff. Dieſe kleine Schrift enthält die ſorgfältigſten Unterſuchungen über die Lebensumſtände des Archias, mit denen das Summarium derſelben Rede in **Schützens** Ausg. der Werke des Cicero Tom. VII. p. 327. ff. verglichen werden muß. — Übrigens dürfen wir hier nicht unbemerkt laſſen, daß die Echtheit der Quelle, aus welcher die Nachrichten vom Archias geſchöpft ſind, durch einen ungenannten Gelehrten zweifelhaft gemacht worden iſt. (M. Tullii Ciceronis quae vulgo fertur Oratio pro Aulo Licinio Archia poeta. Recensuit, suas observationes adjecit M. C. B. Lipsiae. 1818. 8.).

*) Vgl. Henr. *Meibom.* Com. in M. Aurel. *Cassiodori* formul. comitis archiatrorum. — *Joh. Ern. Hebenstreit* Progr. de medicis archiatris et professoribus. Lips. 1741. und **Ackermann's** Erläuterung der wichtigſten Medizinalgeſetze vom 1ſten bis 13ten Jahrh. in **Pyl's** Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneiwiſſenſchaft 2 Bd.

Digitized by Google

Mittelalters. Hiezu ſind zuerſt, aber auch gleich mit großem Erfolg, die vor der Reformation aufgeſetzten Archidiakonat-Regiſter benutzt worden, von den um das Mittelalter ſo verdienten Mitgliedern der Mannheimer Akademie (Lamey, Kremer, Crollius); Wenk und von Schultes folgten ihnen, von Lang hat neuerlich die Anwendung auf Baiern, jedoch nicht tiefdringend genug, verſucht; und da auch die alten, entſcheidenden Archidiakonat-Regiſter noch nicht verglichen werden können, ſo iſt von ſeinem Gegner die Übereinſtimmung geleugnet. — Möchte dieß auch richtig ſeyn, ſo iſt es doch dem teutſchen Fleiße unverzeihlich, daß nicht mehre ſolcher Verzeichniſſe, ſeit ihr Nutzen behauptet wurde, bekannt gemacht ſind. Wir haben nur wenig alte Verzeichniſſe der Art im Druck. Piſtorius war 1583 der erſte, der (zufällig?) die von Conſtanz herausgab *). Lünig, Falkenſtein, Calles, Schöpflin, die Mannheimer Akademiſten, Würdtwein, Wenk, die S. Blaſienſche Germania sacra, Ried ſind gefolgt. Würdtwein begann auch ein (für den Zweck leider zu weitſchichtiges) Werk: dioecesis moguntina in archid. distincta 1768. aber beendigte daſſelbe nicht, auch Wolfs zwei Nachträge machen es noch nicht vollſtändig. Nachfolger in andern Biſtthümern hat er nicht gefunden. Ein Theil des Mainzer Sprengels und Meißen abgerechnet iſt von Teutſchland zwiſchen Rhein und Weichſel noch keines vorhanden, Karten der Biſthümer mit Unterabtheilungen nach den Archidiakonaten (wie von den franzöſiſchen) hat man in Teutſchland noch nicht (etwa ſeltenere von Freiſingen und Augsburg ausgenommen, und von Öſterreich für die neueſte Zeit), noch weniger kritiſche für das Mittelalter bearbeitete, kaum ſchlechte Geneealkarten. Es wäre aber ſehr zu wünſchen, daß ſolche alte Verzeichniſſe an der Stelle mancher unwichtigen Urkunden gedruckt würden, da wir ihrer ſo ſehr bedürfen. Unterzeichneter **) beſchäftigte ſich mit einer Sammlung, er iſt aber gar nicht unterſtützt worden, und die teutſche Geographie des Mittelalters entbehrt fortdauernd eins der wichtigſten Hilfsmittel, aus dem ihre Bearbeitung hervorgehen muß, da die unmittelbaren Bauſtücke ſo unbedeutend ſind. (*Delius.*)

ARCHIDIACONUS, auch Archilevita, wurde ſeit der erſten Hälfte des 4. Jahrh. derjenige unter den Diakonen an einer biſchöflichen Kirche genannt, den der Biſchof als den tüchtigſten auswählte, um durch ihn einen Theil ſeiner Geſchäfte verwalten zu laſſen [1]). Dieſe ehrenvolle Beſtimmung verſchaffte den Archidiakonen bald den Rang vor den Presbytern, deren Ordinationsgrad ſie als Diakonen zwar nicht hatten, aber auch nicht ſuchten, ja ſogar verſchmähen durften, weil ein Papſt ſchon 451 ihr Amt officiorum primatum nannte [2]). Auch unterſchied das Concilium zu Chalcedon in einem Schreiben an die Alexandriniſche Kirche den Archidiakonus als Vorgeſetzten von dem übrigen Klerus, und viele Beiſpiele, ſelbſt in der römiſchen Kirche, beweiſen, daß ſchon damals das Archidiakonat häufig die nächſte Stufe zum Episkopat oder Patriarchat war. Denn ſeit dem 5. Jahrh. behaupteten die Archidiakonen bei den meiſten Kathedralkirchen den erſten Platz nach den Biſchöfen, deren Stellvertreter ſie auf den Concilien und als Generalvikarien in den Diöceſen waren. Die Geſchäfte der biſchöflichen Jurisdiktion, die Prüfung der Ordinanden, die Aufſicht über den Klerus, die Kirchen und Kirchengüter, die Klöſter, die Parochialverhältniſſe und alle Angelegenheiten der Diöceſen, das Viſitationsrecht und die Ketzergerichte kamen im Occident nach und nach ganz in ihre Hände [3]). Doch hatte im 7. Jahrh. noch nicht jede Kathedrale ihren Archidiakonus, da 666 auf einer Synode zu Merida (can. 10.) dieſe Einrichtung erſt in Spanien eingeführt wurde, und bis in das 9. Jahrh. handelten die Archidiakonen immer nur im Auftrag und als delegirte Officialen der Biſchöfe ohne perſönliche Amtsgewalt. Aber ſchon die Unfähigkeit vieler Biſchöfe jenes Zeitalters, ihre Diöceſen ſelbſt zu regiren, und noch mehr die Eintheilung derſelben in mehre Archidiakonate oder kleinere Sprengel (banna archidiaconalia), von der der Biſchof Heddo von Straßburg 774 das erſte Beiſpiel gegeben hatte, mußte den Anwachs der Macht und Selbſtändigkeit der Archidiakonen befördern. Allerdings wurden dadurch die Geſchäfte, die vorher der Archidiakonus an der Kathedrale allein verwaltet hatte, unter mehren (im Biſthum Straßburg ſieben) Archidiakonen vertheilt, aber jeder ſtand ſeinem Sprengel nun als ein unabhängiger Kirchenbeamter (Vicarius natus) mit voll erbiſchöflicher Vikariatsgewalt, von welcher der Biſchof ſich nur das Abſolutionsrecht vorbehielt, und ohne anders als im kanoniſchen Wege entſetzt werden zu können, vor. Denn Heddo und die ihm ertheilte päpſtliche Beſtätigung erklärte die Archidiakonen für freie, von keinem Biſchof willkürlich zu entſetzende Dignitarien der Kirche [4]). Mehr oder weniger entfernt von der Aufſicht des Biſchofs, und geſtützt auf den Beiſtand ihrer Amtsgenoſſen, die gleiches Intereſſe zu einer anſehnlichen Korporation verband, konnten ſie ein eigenmächtiges Verfahren in ihren Sprengeln leichter wagen und durchſetzen. In den katholiſchen Ländern, außer Italien, wo der geringe Umfang der Diöceſen weitere Eintheilungen in kleinere Diſtrikte nicht zuließ, wurde die Errichtung ſolcher Archidiakonate im 9. Jahrh. immer gewöhnlicher, und durch abermalige Eintheilung dieſer Sprengel in kleinere Bezirke unter eigenen Erzprieſtern zugleich die Verwaltung der ganzen Diöceſen ſehr regelmäßig geordnet [5]). Die Archidiakonen erhielten an den Erzprieſtern, wo nicht einige derſelben, wie im Salzburgiſchen, gleich Anfangs eximirt worden waren, Untergebene, durch die ſie die Pfarrer bequem beherrſchten und die Ausführung ihrer Befehle ſichern konnten. Sie benutzten dieſe genauere Beſtimmung ihres Wirkungskreiſes nicht nur zur Befeſtigung ihrer Unabhängigkeit, ſondern auch zur

*) Scr. rer. Germ. 3. 782. **) Über Gränzen und Eintheilung des Erzſtifts Bremen 1808.

1) *Hieron.* epist. 4. ad Rustic. ep. 85. ad Evagr. *Theodor.* Hist. eccl. l. I. c. 26. *Valesii* not. ad h. l. 2) *Hieron.* Comment. in Ezech. c. 48. *Leo* I. epist. 71.

3) *Thomassin.* Vet. et nov. discipl. eccl. circa beneficia P. I. l. II. c. 17. 18. 4) Hist. de l'eglise et des Evêques de Strasbourg p. *Phil. Andr. Grandidier.* Strasb. 1776. 1778. 4. T. I. p. 176. 291. T. II. diplom. 66. 5) Plank's Geſchichte der kirchl. Geſellſchafts-Verf. B. II. S. 584 fgg.

Digitized by Google

Vermehrung ihres Amtsgenuſſes, wie die häufigen Klagen über ihre Erpreſſungen bei den Viſitationen beweiſen. Das Gefolge von Geſellſchaftern, Klerikern, Gerichtsbeamten, Schreibern, Dienern, Pferden, Jagdhunden und Vögeln, womit ſie dabei umherzuziehen und ſich auf Koſten der Pfarrer und Parochialkirchen zu beluſtigen pflegten, die von denſelben zu federnden Portionen, Rationen und Abgaben an Geld und Naturalien (Procurationen), ja ſelbſt die Tage ihres Aufenthalts in jeder Parochie mußten ſchon im 9. und in den folgenden Jahrhunderten immer wieder bis in das 16. durch Concilienbeſchlüſſe auf beſtimmte Zahlen und Taxen eingeſchränkt werden, um ihren Bedrückungen nur einigermaßen Einhalt zu thun [6]). Nicht weniger machten ſie die Ausübung der ſehr ausgedehnten biſchöflichen Gerichtsbarkeit, die Verwaltung der Kirchengüter, das Präſentations- und Inveſtitur-Recht bei Beſetzung geiſtlicher Stellen in ihren Bezirken, und andere Amtsgeſchäfte zu ergiebigen Geldquellen, ſo daß auch vornehme Laien es nicht verſchmäheten, Archidiakonate an ſich zu bringen. Solches Eindrängen der Laien in dieſe Pfründen verbot zwar ſchon 805 Karl d. Gr. [7]), doch beſaßen noch im 12. Jahrh. franzöſiſche Barone, ſelbſt königliche Prinzen, Archidiakonate, deren Patronat an den König von Frankreich gekommen war [8]); und dieß konnte, trotz der Concilienbeſchlüſſe, daß jeder Archidiakonus die Weihe als Prieſter oder Diakonus haben müſſe, nun um ſo leichter geſchehen, da die Archidiakonen im 12. Jahrh. anfingen, ihr Amt durch eigene Vikarien oder Officialen verwalten zu laſſen [9]). Theils hatten ihre Geſchäfte ſich bei ſteigender Bevölkerung ihrer Sprengel und tieferem Eingreifen ihrer Jurisdiktion in das bürgerliche Leben in dem Grade vermehrt, daß ſie wirklich Stellvertreter brauchten, theils wollten ſie es in dem vornehmen Zurückziehen von jeder Amtsbemühung den Biſchöfen gleich thun, welche um dieſe Zeit zur Verwaltung des Theiles der biſchöflichen Amtsverrichtungen, der den Archidiakonen nicht übertragen war, und zur Aufſtellung einer höheren richterlichen Inſtanz, an die von den Archidiakonatsgerichten appellirt werden konnte, ſich beſondere, von ihnen ganz abhängige Officialen oder Generalvikare an die Seite ſetzten. Sehr zu ihrem Nachtheile überſahen die Archidiakonen die Gefahr, die ihrer Amtsgewalt aus der Organiſation dieſer neuen biſchöflichen Gerichtshöfe erwachſen mußte. Im 11. und 12. Jahrh. waren ſie als die kirchlichen Hauptperſonen und anerkannte Prälaten auf dem Gipfel ihrer Macht, wie der Titel: de officio Archidiaconi, im kanoniſchen Rechte und die Größe des ihnen darin geſetzlich zuerkannten Einfluſſes beweiſet [10]), und, weil ſie ihre Plätze in den Domkapiteln, aus denen ſie meiſt gewählt wurden, und in denen der Archidiakonus des erſten Diſtrikts, zu dem die Kathedrale ſelbſt gehörte, unter dem Titel: Archidiaconus magnus, den oberſten Rang nach dem Biſchof hatte, zu behalten pflegten, in der Verbindung mit dieſen Collegien ſelbſt den Biſchöfen furchtbar. Letzte brauchten nun ihre neuen Generalvikare, die lediglich unter biſchöflicher Autorität handelten, als die geeignetſten Werkzeuge zur allmähligen Einſchränkung des Wirkungskreiſes der Archidiakonen. Die Geſchäfte derſelben, zuerſt die Eheſachen, wurden nach und nach unmittelbar vor die Generalvikariats-Gerichte gezogen, die Viſitationen von den Biſchöfen theils ſelbſt, theils durch die Generalvikare verrichtet, und ſo jene Nebenbuhler der biſchöflichen Macht immer mehr entbehrlich gemacht und außer Thätigkeit geſetzt [11]). Zu dieſer Veränderung kam es jedoch keineswegs durch gewaltſame Schritte, noch in allen Diöceſen zu gleicher Zeit. Unter den neun Archidiakonen des Bisthums Meißen findet man einen Archidiakonus zu Budiſſin, der bei Errichtung des Collegiatſtifts an dieſem Orte 1213 Propſt deſſelben wurde, und bis zur Reformation blieb die kirchliche Regirung der Oberlauſitz bei dieſem Archidiakonat [12]). Dagegen gibt es aus viel früheren Zeiten Beiſpiele von dem Erlöſchen dieſer Würde auch in ſolchen Bisthümern, die nur einen einzigen Archidiakonus hatten. So ſtand bei der Kirche zu Rom, wo noch im 11. Jahrh. Hildebrand, der nachmalige Papſt Gregor VII., als Archidiakonus die wichtigſte Rolle geſpielt hatte, ſeit dem 12. Jahrh. kein Prälat dieſes Titels mehr [13]). In Verona, wo erweislich von 805 bis 1084 der Archidiakonus das biſchöfliche Vikariat verwaltet hatte, wurde nach letztem Jahre keiner mehr zugelaſſen, und obgleich Sixtus IV. 1475 das dortige Archidiakonat wieder herſtellte und beſetzte, verhinderten die Kanonici das Wiederaufkommen deſſelben wegen Rangſtreitigkeiten bis 1538, wo der von ihnen gewählte Archidiakonus Bernardin Lisca in das Kapitel als zweiter Dignitarius nach dem Propſte eintrat. Seitdem vererbte ſich das Archidiakonat zu Verona von Neffen zu Neffen in der Familie Lisca bis 1651, woraus man erkennt, daß dieſe geſchäftsloſen Archidiakonen als Beſitzer von Capitular-Präbenden durch Annahme von Coadjutoren ihre Nachfolger ſelbſt beſtimmen konnten [14]). Doch wurden die Archidiakonen auf dem Concilio zu Trident immer noch als active Kirchenbeamte angeſehen [15]), ihre alte Jurisdiktion, nach Maßgabe der in den Bisthümern beſtehenden, verſchiedenen Obſervanz, mit Ausſchluß der Eheſachen (c. 20.) beſtätigt und nach früheren Concilienbeſchlüſſen nur Doctoren oder Licentiaten des kanoniſchen Rechtes oder der Theologie zur Bekleidung dieſer Würde (c. 12.) fähig erklärt. Auch ſtanden in Frankreich während des 17. Jahrh. Archidiakonen in voller Ausübung ihrer Jurisdiktion und des Viſitationsrechts [16]), und im Erzbisthume Benevent hatte der Archidiakonus als erſter Prälat nach dem Erzbiſchof noch im Anfange des 18. Jahrh. einen eignen Sprengel und Gerichtshof, von dem nur an den Papſt appellirt werden konnte [17]). Indeß ging in den mei-

6) ſ. Periſch Abh. vom Urſprunge der Archidiakonen ꝛc. Hildesheim 1743. S. 83 fgg. 7) Capit. L. 1. cp. 116. 8) *Thomassin.* l. c. p. 20. 9) Periſch a. a. O. S. 203 fgg. 10) Vgl. *Riegger* Instit. jurisprud. eccl. ed. 2da Vindob. 1777. P. II. p. 134 sqq.

11) Plank a. a. O. Bd. IV. Abſchn. 2. S. 598 fgg. 12) ſ. Janke von dem Archidiakonat zu Budiſſin. Görlitz 1817 4. S. 8 fgg. 13) *Thomassin.* l. c. cp. 20. n. 3. 14) *Ughelli* Italia sacra ed. 2da Venet. 1720. T. V. p. 945 sqq. 15) Sessio XXIV de Reformat. cp. 3. 16) *Thomassin.* l. c. cp. 20. 17) *Ughelli* l. c. T. VIII. p. 7. 9.

ſten Diöceſen ſeit dem 15. und 16. Jahrh. die Gerichtsbarkeit der Archidiakonen an die biſchöflichen Generalvikariate über, und wo ihre Würde nicht auch dem Namen nach ganz erloſch, wurde ſie nur wegen der, an ihren Titel geknüpften Einkünfte einem der oberen Capitularen beigelegt. Die ſtatiſtiſchen Einleitungen vor der Geſchichte der italiſchen Erzbisthümer und Bisthümer in Ughelli Italia sacra zeigen, daß das Archidiakonat bei den Domkapiteln in Italien eine zu den oberſten Dignitäten gehörende, der Präpoſitur und dem Dekanat bald vor-, bald nachſtehende und in der Regel geſchäftsloſe Prälatur iſt, aber in einigen Stiftern, wie gegenwärtig auch in den franzöſiſchen und teutſchen, gar nicht mehr Statt findet. Wo neuere Concordate die Errichtung oder Wiederherſtellung von Domkapiteln anordnen, wird keiner Archidiakonate gedacht. Weil das kanoniſche Recht überhaupt die Erhaltung und Bedeutung dieſer Würde von den ſehr verſchiedenen Obſervanzen der alten Domſtifter abhängig macht, kann im Allgemeinen weder das Fortbeſtehen, noch das Aufhören derſelben behauptet werden, wiewol Letztes bei weitem von den meiſten Stiftern gilt[18]). — In der griechiſchen Kirche kamen die biſchöflichen Vikariatsgeſchäfte ſchon im 6. Jahrh. an den Chartophylax, und der Archidiakonus blieb nur der erſte unter den Diakonen und auf den Kirchendienſt beſchränkt. Wegen Rangſtreitigkeiten erloſch dieſe Würde bei den Kathedralen bald ganz, und erhielt ſich bloß unter der Hofgeiſtlichkeit zu Conſtantinopel, wo der Archidiakonus zu Ceremoniendienſten gebraucht wurde, bis zum Untergange des griechiſchen Kaiſerthums[19]). Jetzt findet man in der griechiſchen Kirche keine Diakonen. — In der hohen anglikaniſchen Kirche ſind ſie noch jetzt Stellvertreter der Biſchöfe zur Regirung der Diöceſen, welche, wie oben von der Diöceſanverfaſſung des Mittelalters überhaupt bemerkt worden, in Archidiakonate getheilt, durch die denſelben vorgeſetzten Archidiakonen beaufſichtigt werden. Dieſe engländiſchen Archidiakonen haben eigene Gerichtsbarkeit, viſitiren die Kirchen ihres Sprengels jährlich zweimal, behaupten den Rang nach den Dekanen und ſind den Biſchöfen verantwortlich[20]). In der däniſchen und ſchwediſchen Kirche vertreten die Pröpſte dieſe Stelle in der Hierachie. Die Archidiakonen in den evangeliſch-lutheriſchen Kirchen ſind nur die erſten unter den Diakonen an den Stadtkirchen ohne beſondere Vorrechte. (*G. E. Petri.*)

ARCHIEREUS (*ἀρχιερεύς*), Oberprieſter, Erzprieſter, Hoherprieſter, Pontifex und (mit oder ohne den Beiſatz: *μέγας, μέγιστος*) Pontifex maximus. Die Römer, Griechen und die griechiſchen Juden bedienten ſich dieſes Wortes zur Bezeichnung deſſen, welcher über die Prieſterſchaft einer ganzen Provinz, einer größeren Stadt, oder auch eines kleineren Ortes die Aufſicht hatte, den Tempeldienſt leitete, und — vormals ſelbſt zur Prieſterkaſte gehörig — die bedeutendſten Handlungen des öffentlichen Gottesdienſtes ausſchließlich verrichtete. Letztes hat ſich jedoch allmählich ſo ſehr verändert, daß der prieſterliche Charakter eines Archiereus bereits zu Julians Zeiten gänzlich erloſchen war *), und ſogar Chriſten um deſſen Amt und Würde ſich zu bewerben pflegten, in der Meinung, daß dem Geiſte des Chriſtenthums und dem chriſtlichen Decorum hiedurch eben nicht zu nahe getreten werde. Theodos d. Gr. wies ſie darüber zurecht, und verbot ihnen im J. 386 nach der Archieroſyna zu ſtreben, oder dieſelbe zu übernehmen **). (*Andrés.*)

ARCHIEROSYNA (*ἀρχιερωσύνη*), Oberprieſterthum, Pontifikat[1]), Magisterium sacerdotii[2]), Amt und Würde eines Archiereus[3]). Im 4. Jahrhundert nahm dieſer an den gottesdienſtlichen Functionen nicht mehr perſönlichen Antheil, wol aber lag ihm, nebſt der Verbindlichkeit, die Prieſterſchaft (*ἱερεῖς*) in Zucht und Ordnung zu halten, auch noch die cura templorum et solemnitatum ob. Ein Amt weiten Umfangs[4]), und hohen Anſehens, ſo, daß jetzt bloß allein Senatoren, und unter dieſen vorzugsweiſe nur diejenigen zu demſelben gelangen konnten, welche ſich um das Vaterland am meiſten verdient gemacht hatten. (*Andrés.*)

Archigallus, ſ. Galli.

ARCHIGENES von Apamea, ein gelehrter Arzt in Rom zu Trajans Zeiten. Er war einer der vornehmſten Anhänger des Athenäus, der die pneumatiſch-eklektiſche Schule geſtiftet hatte. Von ſeinen Schriften iſt nichts mehr vorhanden; aber Galen führt ihn ſehr häufig als einen der ſpitzfindigſten Schriftſteller über den Puls, den Schmerz und das Fieber an. Einige Bruchſtücke von ihm findet man beim Aëtius und Oribaſius †). (*Sprengel.*)

Archigetes, ſ. Archegetes.

Archileuto, Arcileuto, ſ. Laute.

Archilevita, ſ. Archidiaconus.

ARCHILOCHOS aus Paros, ein Sohn des Teleſikles und der Sklavin Enipo[1]), blühte zwiſchen der 15. und 23. Olympiade[2]) in dem Zeitalter des Romulus und des lydiſchen Gyges, deſſen Reichthümer ſeine Lieder erwähnten[3]). Von ſeinem Leben ſind nur wenige einzelne Umſtände bekannt, und dieſe ſcheinen insgeſamt aus ſeinen Gedichten entnommen, welche häufig die eignen Verhältniſſe des Dichters berührten[4]). Vor ſeiner Geburt ward dem Teleſikles ein Orakel zu Theil, daß er ſich eines unſterblichen

18) *Riegger* l. c. p. 136. 19) *Codin.* de offic. Constantinop. c. IX. nr. 2. 4. 6. VI. 14. X. 7. XII. 1. XVI. 38. *Jac. Goar* not. ad Codin. ed. Paris. p. 5. 15. 44. 20) ſ. Stäudlins kirchliche Geographie und Statiſtik B. I. S. 149.

*) *Julian.* Epistol. 49. 63. **) Cod. Theodos. Lib. XII. Tit. 1. constit. 112.

1) Die Gloſſe. 2) *Suetonius* in Caligula c. 22. in Domitiano c. 4. — *Tertullianus* de spectaculis c. 11. 3) const. 112. Cod. Theod. Lib. XII. Tit. 1. 4) Gothofred in ſeinem Commentar über die angef. Stelle.

†) Sprengel's Geſch. der Arzneik. II. S. 100—108.

1) ſ. *Aelian.* V. H. X. 13. Sein Urgroßvater war Tellis, welchen Polygnotus in der Leſche abgebildet hatte. *Pausan.* X. 28. 1. 2) Vergl. *Cicero* Tusc. Qu. I. 1. mit *Herodot.* I. 12. *Corsini* Fasti Att. und *Larcher* z. Herodot VII. p. 556 u. 599. 3) Brunck's Anal. T. I. p. 42. fr. 10. *Liebel* Archilochi Reliquiae p. 59 ff. 4) Nach Kritias beim Älian l. c. hatte Archilochos viel Schlimmes von ſich erzählt, was wir außerdem nicht wiſſen würden. Das, was jenem von Allen das Schändlichſte ſchien, das Wegwerfen des Schildes, erſcheint im Zuſammenhange als ein Zufall von geringer Bedeutung.

Digitized by Google

Sohnes erfreuen werde [5]). Vom Glücke unbegünſtigt, von dem Strudel republikaniſcher Parteiungen fortgeriſſen, durch eigenthümliche Heftigkeit mit vielen einzelnen verfeindet, verließ er Paros mit einer Zahl ſeiner Mitbürger [6]), um ſich in Thaſos niederzulaſſen. Während er hier verweilte, hatten die neuen Bewohner, wie es ſcheint, mit den benachbarten Thrakern zu kämpfen, und hier geſchah es, daß ſich einer der Feinde ſeines Schildes bemächtigte, das er im Gebüſch wider ſeinen Willen zurückgelaſſen [7]). Bald aber trieb ihn des Landes Rauhigkeit [8]) und Mißvergnügen mit den Bewohnern hinweg [9]). Daß er um der Verſe willen, in denen er jenen Unfall erwähnt, aus Sparta weggewieſen worden, ſcheint ein Mißverſtand zu ſeyn [10]). Auch die Sage, daß er zu Olympia mit einem Hymnus auf den Herkules obgeſiegt, iſt nicht hinlänglich begründet [11]), obſchon gewiß iſt, daß jener Hymnus bei dem feierlichen Umgange der Sieger geſungen zu werden pflegte [12]). Seine Liebe zur Neobule, der Tochter des Lykambes, die ihm früher zugeſagt, dann aber verweigert wurde, und die Rache, die er an ihr und ihrem Vater nahm [13]), ſcheint in die Zeit ſeiner Jugend zu fallen. Er kam im Kriege um durch die Hand des Kalondas, eines Naxiers, welcher auch Korax hieß [14]); und auch nach ſeinem Tode ehrte ihn der delphiſche Gott, indem er den Mann, der den Diener der Muſen getödtet, trotz der Entſchuldigung, es ſey im Kriege und rechtmäßig geſchehn, aus ſeinem Angeſicht bannte [15]).

Wie das Leben mehrer Andern in jener regſamen Zeit, war auch das des Archilochos zwiſchen dem Dienſt des Ares und der Muſen getheilt [16]). Die helleniſche Welt war dem kindlichen Alter entwachſen, das in alten Heldenſagen ſchwelgend, in der äußern Welt ſich ſelbſt verliert. Mit dem tiefern, heftigen Sinne des Jünglings ergriff jetzt der Dichter mehr die Gegenwart, wie ſie ſich in der Tiefe ſeines Gemüthes ſpiegelte, und ſtellte ſie bald in leicht ſich entfaltenden, ſchwebenden Diſtichen, bald in den wechſelnden gedrängteren Rythmen der Lyrik dar. Archilochos, in der Reihe der großen Lyriker der erſte, galt auch für den erſten an Ruhm. Indem ihn die Alten mit dem Homer zuſammenſtellen, urtheilen ſie, daß keine Dichter einer andern Zeit mit dieſen beiden vergleichbar ſind [17]); ja, daß die Muſen, aus beſonderer Gunſt gegen des Mäoniden Ruhm, den pariſchen Dichter zu einer andern Gattung angeführt [18]). Auch ward beider Gedächtniß an Einem Tage gefeiert [19]), und ein Januskopf des Pio-Clementiniſchen Muſeums zeigt, wie es ſcheint, den Homer verbunden mit Archilochos [20]). Daß hiebei nur auf die hohe Vortreflichkeit eines jeden in ſeiner Gattung gedeutet wird, verſteht ſich von ſelbſt; indem beide übrigens in ihrer ganzen Kunſt einander gerade entgegen ſtehn. Der allgemeine Charakter der Poeſie des Archilochos iſt ioniſche, demokratiſche Heftigkeit, die ſich in Liebe und Haß ungezügelt ergoß. Die ſchonungsloſe Art, mit der er die Geſchoſſe ſeiner Jamben ſchleuderte, ſchien auch der Nachwelt noch furchtbar [21]), und die Archilochiſche Bitterkeit wurde zum Sprüchwort [22]). Während die ſittliche Anſicht hievon bei den Alten verſchieden iſt, indem die Einen ſeine Läſterungen als die Quelle von Verfeindung und Mühen tadeln [23]), Andre in ihnen ein Heilmittel der übel, mit denen der Dichter belaſtet war [24]), ſehn, noch Andere ihm die Abſicht der Beſſerung unterſchieben [25]), ſtimmen doch Alle in der Bewunderung ſeiner Kraft und Kunſt zuſammen, und Platon [26]) trägt kein Bedenken, ihn den ſehr Weiſen zu nennen. „In ihm, ſagt Quintilianus [27]), iſt die höchſte Kraft des Ausdrucks, eine Fülle ſtarker, kurzer, raſcher Sentenzen, viel Blut und Nerve, ſo daß Mehre meinen, daß, wenn er irgend Einem nachſtehe, dies des Stoffes, nicht ſeines Geiſtes Schuld ſey.“ Jetzt erſt hatte ſich die Muſik innigſt mit der Dichtkunſt vereint [28]), und Archilochos, welcher ein noch neues Gefild der Muſen pflügte, zog die mannigfaltigſten Formen der Lyrik darauf [29]). Auch in der Muſik war er erfindungs-

5) *Dio Chrysostom.* Or. XXXIII. T. II. p. 5. 6) Aus Armuth, wie er ſelbſt von ſich geſagt hatte. *Aelian.* l. c. Vergl. *Euseb.* Praepar. Evang. V. 31. welcher ihn L. VI. 7. zum Anführer der Kolonie macht; ein Umſtand, den Perizonius ohne hinlänglichen Grund bezweifelt. 7) *Brunck* Anal. I. p. 40. fr. 111. Vergl. *Jacobs* Animadverss. in Anth. gr. T. I. 1. p. 150 f. Der Rettung ſich freuend, verachtet der Dichter den zufälligen, leicht zu erſetzenden Verluſt. 8) *Plutarch.* T. II. p. 604. C. *Eustath.* Il. Θ. p. 616. 46. 9) *Strabo* L. VIII. p. 370. Vergl. Animadverss. in Anth. l. c. p. 165. 10) *Plutarch.* T. II. p. 239. B. Was Plutarch von dem Dichter ſelbſt erzählt, ſagt *Valerius Max.* VI. 3. ext. 1. von ſeinen Gedichten, und zwar insbeſondre von denen gegen die Familie des Lykambes: Itaque maximum poetam quia domum sibi invisam obscoenis maledictis laceraverat, carminum exilio multarunt. 11) Dieſe Sage findet ſich nur bei Tzetzes Chil. I. 685. 12) *Pindar.* Ol. IX. 1. Andere Stellen der Grammatiker und Scholiaſten ſind geſammelt bei Liebel p. 178 ff. 13) *Horat.* Epod. VI. 13. Epist. I. 19, 23. u. 31. Viele noch erhaltene Bruchſtücke beziehen ſich auf dieſes Verhältniß (ſ. Animadverss. in Anth. gr. T. I. p. 167 ff.) Rührend beklagen Lykambes Töchter ihr furchtbares Schickſal, ihre Unſchuld betheuernd, bei Dioſkorides Epigr. 33. und Meleager Ep. 119. 14) ſ. Wyttenbach z. Plutarch de Sera Num. Vind. p. 81. 15) *Dio Chrys.* Or. XXXIII. T. II. p. 5. u. Andere. 16) „Ich bin ein Diener des Königes Enyalios, und der Muſen lieblicher Gaben kundig“, ſagt er von ſich in einem b. *Athen.* XIV. p. 627. C. erhaltenen Diſtichon.

17) *Dio Chrysost.* l. c. *Longin Π.* Υ. XIII. 3. nennt ihn den homeriſchen. *Vellejus* I. 5. 2. kennt außer ihm und Homer keinen andern Dichter, der in der von ihm erfundenen Gattung ſogleich das Höchſte erreicht. Cicero (Orator. 2.) ſetzt ihn zunächſt nach Homer, und neben den Pindar und Sophokles. So auch Heraklit, obgleich Beide bitter tadelnd. *Diog. Laert.* IX. 1. p. 549. 18) *Hadrian* in Brunck's Anal. T. II. p. 286. 19) *Antipater* Thessal. Ep. 45. 20) ſ. *Visconti* Mus. Pio-Clement. VI. p. 79. Pl. XX. Iconographie grecque T. I. p. 62 ff. 21) *Julian.* Aegypt. Ep. 59 u. 60. Archilochum proprio rabies armavit Jambo. *Horat.* I. Epist. XIX. 23. „In te mihi liber Jambus Tincta Lycambeo sanguine tela dabit. *Ovid.* Ibis. v. 54. 22) Ἀρχίλοχον πατεῖς von denen gebraucht, die zu reizen Gefahr bringt, wie Skorpionen und Schlangen. 23) *Pindar.* Pyth. II. 96—101. 24) *Julian.* p. 337. A. 25) *Dio Chrys.* Or. XXXIII. T. II. p. 5. ſagt, den Archilochos mit dem Homer vergleichend, dieſer habe, den Therſites ausgenommen, alles gelobt, jener aber ſey auf die andere Seite getreten, weil die Menſchen des Tadels mehr bedurft. Doch habe er ſich vor allen zuerſt getadelt. 26) *Plato* de Rep. II. p. 365. C. 27) Institut. Orat. X. 1. 60. 28) ſ. Fr. Schlegel's Geſchichte der Poeſie bei den Gr. u. R. Th. I. p. 222 f. 29) *Victorinus* in Arte Gramm. ap. *Putsch.* L. IV. p. 2568.

Digitized by Google

rich [30]); daher Theokritos von ihm ſagt, dieſer, den Muſen und dem deliſchen Apollon geliebte Mann, ſey nicht minder geſchickt geweſen, Worte zu dichten, als zur Leier zu ſingen [31]). Die Zügelloſigkeit ſeiner Worte, die ſein rüſtiger Zorn nicht entbehren konnte, wird von Spätern getadelt, die den Sinn des republikaniſchen Lebens verloren hatten, und von Ariſtophanes und Demoſthenes, vom Katull und Cicero nicht anders beurtheilt [32]). In den Epoden Horazens, ohne Zweifel den kräftigſten ſeiner lyriſchen Werke, tönt uns ein Wiederhall der Archilochiſchen Epoden und Jamben, deren wir uns dankbar erfreuen, nachdem die Zeit die hochgefeierten Werke des pariſchen Dichters bis auf wenige Bruchſtücke zerſtört hat [33]). Mehre Gelehrte des Alterthums haben jene Werke erläutert [34]). (*F. Jacobs.*)

ARCHIMANDRIT, Vorſteher des Kloſters (μανδρα, Stall, Kloſter), heißt der Abt in den vorzüglicheren Klöſtern der griechiſchen Kirche, oft auch der Generalabt, dem mehre Klöſter untergeben ſind, wie auf dem Berge Athos und in dem urſprünglich-griechiſchen Kloſter St. Salvator zu Meſſina. Der Einfluß dieſer Archimandriten iſt jedoch viel geringer, als die Macht der Äbte und Ordensgenerale in der katholiſchen Kirche, da ſie ſtets von den Biſchöfen abhängen und auch, wo ſie nur einem einzigen Kloſter vorſtehen, die Regirung deſſelben unter biſchöfl. Aufſicht führen *). (*G. E. Petri.*)

ARCHIMEDES, ein Mathematiker, geb. zu Syrakus um 287 v. Chr., und verwandt mit König Hiero. Ein Genie der erſten Größe, und der Bewunderung aller Zeiten würdig. Das Genie lebt einzig in ſeinem Gegenſtande, und Archimedes war in ſeine Unterſuchungen gewöhnlich ſo vertieft, daß ihn ſeine Freunde an die nöthigſten Bedürfniſſe ſeines Körpers erinnern mußten. Er machte die erſtaunenswürdigſten Fortſchritte faſt in allen Theilen der Mathematik. Seine Entdeckungen, großentheils durch äußere Umſtände veranlaßt, leiſteten in der Anwendung die erſprießlichſten Dienſte, doch fühlte er ſeinen Geiſt im Gebiete der reinen Theorie höher, als bei Veranſtaltungen der Praxis, und darum wies er dieſer einen niedrigern, vielleicht zu niedrigen Rang an. Den meiſten Fleiß widmete er der Geometrie, und ſeine Bereicherungen derſelben müſſen wir noch heute beträchtlich nennen. — Er zeigte zuerſt, daß der Kreis einem Dreieck an Flächeninhalt gleicht, deſſen Höhe mit dem Halbmeſſer eines Kreiſes, und deſſen Grundlinie mit dem Umfange des Letzten von gleicher Länge iſt. Das Verhältniß des Umkreiſes zum Durchmeſſer ſuchte er auf die nun allbekannte Weiſe durch zwei reguläre Vielecke, davon das eine in den Kreis, das andre um denſelben gezeichnet iſt. Seine Theorie darüber in dem Buche κύκλου μέτρησις (Kreismeſſung). — Von ihm rührt die Entdeckung des Verhältniſſes her zwiſchen Cylinder und Kugel. Er ſchätzte ſie ſelbſt ſo hoch, daß er beider Abbildung für ſein dereinſtiges Grabmal beſtimmte. Seine Schrift darüber führt den Titel: περὶ τῆς σφαίρας καὶ κυλίνδρου (über Kugel und Cylinder). — In den beiden Büchern περὶ ἀμβλυγωνίων κωνοειδέων καὶ σχηματῶν σφαιροειδέων, über Konoiden und Sphäroiden, vergleicht er dieſe mit Cylindern und Kegeln von gleicher Höhe und Durchmeſſer, und unterſucht ihr gegenſeitiges Verhältniß. — Ausgezeichnet iſt ſeine Lehre über die Quadratur der Parabel in der Abhandlung τετραγωνισμός παραβολῆς, wobei er ſeinen Zweck durch Ausfüllung der paraboliſchen Fläche mit Dreiecken erreicht, deren Inhalt in geometriſcher Progreſſion abnimmt, daher die Summirung dieſer Reihe den Flächeninhalt der Parabel gibt. In dem Buche περὶ ἑλίκων, über Spirallinien, beſtimmt er das Verhältniß der Ausſchnitte dieſer Linien zu den Ausſchnitten der Kreiſe, von denen ſie eingeſchloſſen werden können, und die Eigenſchaften ihrer Tangenten. Eine der ſchwerſten ſeiner Abhandlungen. — In Rückſicht der reinen Arithmetik veranlaßte ihn die Behauptung, es gebe keine Zahl, den Sand am Meere zu beſtimmen, zu der Abhandlung Ψαμμιτης, in welcher er zeigt, daß ſchon das funfzigſte Glied einer geometriſchen Progreſſion, deren Exponent zehn ſey, überflüſſig hinreiche, die Zahl der Sandkörner zu beſtimmen, welche den damals angenommenen Raum des Univerſums ausfüllen würde. — Die Mechanik betreffend, enthalten ſeine zwei Bücher: ἐπιπέδων ἰσοῤῥοπικῶν ἢ κέντρα βαρῶν ἐπιπέδων (vom Gleichgewicht oder Mittelpunkt der Schwere bei Flächen), damals ganz neue Unterſuchungen über Hebel, Schwerpunkt und überhaupt über mechaniſche Geſetze. Bekannt iſt, wie er einſt, bei Anwendung einer Maſchine zur Bewegung eines großen Schiffes auf dem Lande durch ſeine alleinige Handanlegung, dem erſtaunten Hiero zurief: „nur einen Standpunkt, und ich bewege die Erde!“ — Zu den hydroſtatiſchen Unterſuchungen in ſeinen zwei Büchern περὶ τῶν ὀχουμένων (von den im Waſſer ſchwimmenden Körpern) wurde er durch den bekannten Vorfall veranlaßt, da einſt Hiero einem Künſtler Gold zu einer Krone hatte zuwägen laſſen, auch eine Krone von demſelben Gewicht erhielt, aber Betrug argwohnte, und die Sache näher unterſucht wünſchte. Archimedes, lange darüber ſinnend, fiel endlich auf die Auflöſung plötzlich, da er im Bade das Verdrängen des Waſſers durch ſeinen einſinkenden Körper beobachtete, und ſprang mit den Worten: gefunden! gefunden! aus dem Bade. Ein Pfund des dichten Goldes kann nicht ſo viel Waſſer verdrängen, als ein Pfund Metall, in welchem unter Gold eine lockere Maſſe gemiſcht iſt. Indem dies dem Archimedes klar ward, verſuchte er, wieviel Waſſer von einer Maſſe reinen Goldes, ſo ſchwer als die Krone, verdrängt wurde. Soviel hätte auch bei Einſenkung der Krone in ein Ge-

30) *Plutarch* T. II. p. 1134. F. 1140. F. 31) *Theocr.* Epigr. XIX. 32) ſ. die Stellen der Alten geſammelt bei Liebel p. 41. Suidas in Ἀρχίλοχος meint, „er müſſe für einen edeln Dichter gelten, wenn man das Unzüchtige und Schmähſüchtige ſeiner Sprache hinwegnähme.“ 33) Dieſe Überbleibſel ſind am vollſtändigſten geſammelt von Ignat. Liebel in Archilochi Reliquiis. Lipsiae 1812. 8. und in Gaisford Poetis minor. Graecis. T. I. p. 279—326. Von ſeinen Epigrammen, die einen Theil des meleagriſchen Kranzes ausmachten, haben ſich nur wenige erhalten. 34) *Apollonius Rhodius* bei *Athen.* X. p. 451. D. *Heraclides Ponticus* bei *Diogen. Laert.* V. 87. *Aristarchus* bei *Clem. Alex.* Strom. I. p. 326.

*) Helyots Geſch. der geiſtl. Orden aus d. Franz. Lpz. 1753. Th. I. S. 77. 79. Vergl. d. Art. Kloster u. Abt.

faß voll Waſſer überfließen müſſen. Es floß aber mehr über, und ſo ward der Betrug entdeckt und berechnet. Die auf dieſe Veranlaſſung neu entdeckten hydroſtatiſchen Geſetze machten ſpäterhin eine noch genauere Berechnung nach anderer Methode möglich. Hiero ganz hingeriſſen von dieſer Entdeckung rief aus, er wolle nun an nichts mehr zweifeln, was Archimedes ſage. — Zu den mechaniſchen Erfindungen des Archimedes, welche wir nicht alle mehr kennen, gehört unter andern die Waſſerſchraube, wozu ihn vielleicht die von Nilüberſchwemmungen in Ägypten zurückbleibenden Sümpfe veranlaßten. Ferner der Polyſpaſt, eine Verbindung mehrer Rollen. Vorzüglich berühmt wurde ſeine Sphäre zur Darſtellung der Geſtirnbewegungen. Sein Werk darüber iſt verloren gegangen. — Mit dem meiſten Bewundern hat man von jeher ſeine Erfindungen zur Vertheidigung ſeiner Vaterſtadt Syrakus betrachtet. Der Angriff auf dieſelbe durch die Römer fiel in das J. 212 v. Chr. unter Hiero's Nachfolger Seine Maſchinen, zerſtörende Geſchoſſe und Maſſen zu ſchleudern, brachten die Römer zur Verzweiflung, ſo daß ſie ſich in die Ferne zurückzogen und den Angriff in Blokade verwandelten. Auch hier noch ſoll Arch. die Schiffe durch Brennſpiegel angezündet haben; was jedoch unwahrſcheinlich iſt. Es könnte zwar der Mangel hinlänglicher Hohlſpiegel durch Zuſammenſetzung von Planſpiegeln erſetzt worden ſeyn; allein es bleiben doch dabei noch Schwierigkeiten, welche die Ausführung unbezweifelt machen; und überdies wird von den wichtigſten hiſtoriſchen Schriftſtellern, die jener Zeit am nächſten lebten, und auch des Archimedes Anſtalten genau beſchreiben, dieſer Sache gar nicht erwähnt *). Das Buch über die Brennſpiegel, welches dem Arch. zugeſchrieben wird, iſt untergeſchoben. Endlich koſtete die Eroberung von Syrakus, die den Römern zuletzt doch noch gelang, da ſich die Einwohner beim Dianenfeſte Ausſchweifungen überließen, dem Arch. das Leben. In ſeine Unterſuchungen vertieft, hörte er den Lärm der in die Stadt eindringenden Feinde nicht, bis einige derſelben in ſein Haus ſtürmten, die ihn in blinder Wuth, ungeachtet Marcellus, welcher die Römer anführte, ſeiner zu ſchonen befohlen hatte, tödteten. Das Nähere davon wird verſchieden berichtet. Gewöhnlich erzählt man, Arch. habe gerade Figuren in den Sand gezeichnet, und ſtatt dem herandringenden Soldaten auf Befragen ſeinen Namen zu nennen, habe er gerufen: noli turbare meos circulos! und ſey ſo von demſelben in ungeduldiger Hitze erſtochen. Marcellus, höchſt betrübt darüber, wandte ſeine Gunſt gegen des Arch. noch übrige Verwandte, und ihm ließ er das Grabmal, nach ſeinem ehemaligen Wunſche, mit dem Cylinder und der Kugel ſetzen. Cicero als Quäſtor in Sicilien fand daſſelbe vernachläſſigt und von Geſträuch umwachſen; er ließ es wieder reinigen **). (*Märtens.*)

*) Die Nachricht, daß Archim. die römiſche Belagerungsflotte vor Syrakus durch Spiegel angezündet haben ſoll, hat ſeit langer Zeit die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher und anderer Gelehrten auf ſich gezogen, iſt von einigen bezweifelt, von andern zu beſtätigen verſucht worden. Zu den letzten gehören: Joh. Andr. Segner de speculis Archimedeis Tentamen, Jen. 1732. Ehrenberg de speculis ex Menisco parandis. Coburg 1739. Duten's du miroir ardent d'Archimede. Par. 1775. Vgl. Klügel zu Prieſtley's Geſch. d. Optik S. 9. Aus der neuſten Zeit iſt die Preisſchrift des Hrn. Joh. Pet. van Capelle zu bemerken: Unterſuchungen über Archimeds Brennſpiegel (Natuurkundigo Verhandelingen van de Hollandschen Maatschapy der Wetenschappen te Haarlem. VII. Deel. 2 St. 1814. überſ. in Gilberts Annalen d. Phyſ. Bd. 53. S. 242.) Über die Bezweifler ſ. *Fabr.* Bibl. gr. ed. Harl. IV. 183. *Paschi* inventa novantiqua p. 731 fg. J. Fr. Facius Einladungsſchr. z. F. d. Stift. des Gymn. zu Coburg 1801. Um ein richtiges Urtheil hierüber zu fällen, kommt es auf Beantwortung der Fragen an, ob die Handlung des Arch. an ſich ſelbſt betrachtet möglich ſey? Ob ſie möglich geweſen ſey in Rückſicht auf die optiſchen Kenntniſſe der Alten? Ob ſie geſchichtlichen Glauben verdiene? Als Reſultat einer ſcharfgeführten Unterſuchung ergibt ſich bei Capelle in Anſehung beider erſten Punkte: 1) Es iſt unmöglich, durch einen Hohlſpiegel in bedeutender Entfernung Entzündung hervorzubringen, 2) es kann dieſes aber geſchehen durch eine Zuſammenſtellung von ebenen Spiegeln; 3) Arch. hatte genugſame Fortſchritte in der Optik und Katoptrik gemacht, um dieſes auszuführen; 4) die römiſche Flotte war bei Belagerung von Syrakus durch Marcellus der Stadt nahe genug, um Arch. in den Stand zu ſetzen, dieſe Wirkung der Kunſt an ihr zu verſuchen. Wenn er nun aber hinzufügt, es ſey, wegen des einſtimmigen Zeugniſſes vieler Schriftſteller, zu deren Verwerfung man nicht berechtigt iſt, wahrſcheinlich, daß Arch. wirklich einen Verſuch der Art gemacht habe; ſo ſcheint er über die Schwierigkeit, daß gerade die ausführlichſten Beſchreiber jener Belagerung, Livius, Plutarch und Polybius, der Zeitgenoſſe des Arch., kein Wort davon erwähnen, und daß ſich die Nachricht nur auf Zeugniſſe ſpäterer Schriftſteller ſtützte, zu leicht hinzugehen. Wir theilen daher hier noch das von Facius erhaltene Reſultat mit. Das eigentlich Wahre, ſagt er, iſt wol ohne Zweifel dieſes geweſen, daß Archimedes einmal Schiffe durch Maſchinen mit Zündinſtrumenten in Brand geſteckt hatte. Dieſes war aber ſehr wahrſcheinlich bei einer andern Gelegenheit als bei der Belagerung von Syrakus geſchehen; weswegen die Geſchichtſchreiber, welche jene beſchrieben haben, auch gar nichts davon berichten, und diejenigen Schriftſteller, welche dieſe Verbrennung erzählen, nicht die römiſchen Schiffe vor Syrakus, ſondern nur feindliche nennen. Nun lebte aber im 5ten Jahrh. ein griechiſcher Mathematiker unter dem K. Anaſtaſius mit Namen Proklus, von welchem Zonaras (Annal. s. Chron. I. 424), ein Geſchichtſchreiber des 11ten Jahrhunderts erzählt, daß er die Schiffe des Vitalianus, der als Feind des Anaſtaſius vor Conſtantinopel gekommen war, durch Brennſpiegel von den Mauern aus verbrannt habe. Dieſe Nachricht, nebſt den Ausdrücken Galens *δια των πυρειων* und des Lucian *εν τεχνη* (beide nennt man als die älteſten Gewährsmänner), verführten ohne Zweifel den Anthemius und andere zu glauben und zu erzählen, daß Arch. die Schiffe auf die nämliche Art verbrannt habe. Hat Proklus, ſchloß man, dieſes durch Brennſpiegel gethan, ſo muß es Archimedes, der größte Mechaniker, gewiß noch eher gethan haben. Die ſpätern Grammatiker ſchrieben es dem Anthemius nach, ſo wie ſich Tzetzes wirklich auf dieſen als Gewährsmann beruft. Und ſo breitete ſich nachher dieſe Sage als hiſtoriſche Wahrheit aus. (*H.*)

**) Außer den bereits angeführten Schriften werden dem Archimedes noch mehre zugeſchrieben, welche zum Theil als untergeſchoben verdächtig, alle aber, wenigſtens im Original, verloren ſind; z. B. Lemmata oder Assumta, nur in lateiniſcher Überſetzung vorhanden, zuletzt herausgegeben von Alphonſus Borelli 1661. Ferner: über die Methode, die Miſchung von Gold und Silber zu beſtimmen; Beſchreibung der Waſſerſchraube; über Helix, zur Bewegung großer Schiffe, über Triſpaſton, zur Fortbringung großer Laſten; Beſchreibung der Syrakuſaniſchen Vertheidigungsmaſchinen u. ſ. w. — Der älteſte Commentator des Arch. iſt Eutokius von Askalon, der aber nur die Schriften über Sphäre und Cylinder, über Kreismeſſung, und über Gleichgewicht commentirte. Bei der Einnahme von Conſtantinopel wurde das griechiſche Original der Werke des Arch. gefunden, nach Italien, und endlich nach Teutſchland gebracht, wo es Thomas Ge-

ARCHIMEDISCHE SCHNECKE, oder **Wasserschraube** (ſ. Kupfer im II. Bde). 1. Man denke ſich um einen Cylinder einen Kanal von gleicher Weite ſchraubenförmig herumgeführt, ſo daß er von allen Seiten verſchloſſen und nur an beiden Enden offen iſt, ſo hat man eine (von ihrem angeblichen Erfinder Archimedes) benannte archimediſche Schnecke oder Waſſerſchraube, die, ſo in Waſſer geſtellt, daß die Axe des Cylinders oder der Spindel mit einer, lothrecht unter ihr, gezogenen Horizontallinie einen ſchiefen Winkel macht, durch ihre Umdrehung zur Waſſerförderung gebraucht werden kann. Man kann auch zwei, drei ſolche Schneckenkanale um eine Spindel führen, und erhält hiermit eine doppelte, dreifache Schnecke.

2. Die Conſtruktion ſelbſt iſt ſehr einfach. Man denke ſich z. B. eine 12 Fuß lange Welle von Förlenholz (oder auch von Eichen, Erlen u. d. g.) an beiden, ſenkrecht auf die Axe, abgeſchnitten, im Durchmeſſer 12 Zoll dick, an welcher auf der Außenfläche ein 8″ breiter und 6″ hoher Kanal angebracht werden ſoll, ſo daß man für den ganzen Kanal 10 Gänge erhalte, oder daß der ganze Kanal 12 Umwindungen um die Spindel mache, ſo ſteigt jeder Gang um 1′ an der Spindel hinauf. Da nun ihr Umfang $3,14 . 12 = 37,68''$ beträgt, ſo verzeichne man auf ein Papier ein rechtwinlliges Dreieck, deſſen Grundlinie $= 37'' \, 7'''$ und Höhe $= 12''$ iſt, beide als Katheten genommen. Dieſes Dreieck ſchneide man genau aus, ſo hat man einen Model für die Schnecke. Man zieht jetzt auf der Oberfläche, der Spindel der Axe gleichlaufend, eine gerade Linie, und theilt ſolche in 12 gleiche Theile. Dann legt man den größern Kathetus des Dreiecks ganz zu unterſt an den Umfang von der Grundfläche des Cylinders ſo an, daß ſie dieſen Umfang genau deckt, und die obere Spitze in jene gerade Linie fallt. So bildet die Hypotenuſe den unterſten oder erſten Schraubengang. Auf gleiche Weiſe wird der zweite, dritte und jeder folgende Schraubengang gebildet und bezeichnet, bis man zum oberen Ende der Spindel kommt. So erhält man alſo auf der Spindel eine Schneckenlinie. Auf dieſelbe Weiſe verzeichnet man eine zweite Schneckenlinie, die, nach obiger Foderung durchaus 6″ weit von der erſten abliegt. Nach beiden Schneckenlinien werden Rinnen zu etwa $\frac{1}{2}$ Zoll tief und $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll breit, im Lichten 6″ weit von einander abſtehend, ausgemeiſelt, und in ſolche Brettſtückchen an Brettſtückchen, genau aneinander ſtoßend, eingeſetzt, womit man zwei parallele ſchneckenförmige bretterne Wände erhält, die den verlangten 6″ breiten Kanal zwiſchen ſich bilden, der nun noch mit einem Mantel bedeckt wird. Es werden nämlich ringsum $2\frac{1}{4}$ — 3 — $3\frac{1}{2}$ Zoll breite und 1 Zoll dicke und 12 Fuß lange Bretter, der Spindelaxe parallel, aufgelegt, ſcharf an einander angetrieben, und dann auf jene Wände aufgenagelt. Der ſo gebildete Mantel wird noch mit umgelegten 5 oder 6 eiſernen Reifen belegt. Um dieſe Reifen ſcharf antreiben zu können, mögen die Mantelbretter zu unterſt nur $\frac{3}{4}$ und zu oberſt $\frac{1}{2}$ Zoll dick ſeyn. Die Spindel erhält an beiden Enden eiſerne Zapfen, womit ſie in einen Rahmen eingelegt werden kann. Am obern über den Rahmen hervorſtehenden Zapfen wird zugleich eine Kurbel angebracht, dann eine Stange in den Kurbelgriff eingehängt, und nun die Kurbel mittelſt der Stoßſtange, des Drehers, durch Arbeiter herumgetrieben. Eine vortheilhafte Abänderung ſ. unten §. 25 u. 26.

3. Wir kommen zur ſtatiſchen Theorie dieſer für den Waſſerbau wichtigen Maſchine. Wir denken uns in der Mitte zwiſchen beiden Kanalwänden in gleichem Abſtande von der Außenfläche des Cylinders und von der innern Fläche des Mantels eine Schraubenlinie verzeichnet. Iſt der Halbmeſſer der Spindel $= r$, und der Halbmeſſer jener centriſchen Schraubenlinie $= R$, ſo iſt R der mechaniſche Halbmeſſer der Schnecke, und die zu R gehörige Kreislinie der mechaniſche Umfang der Schnecke. Iſt b die Breite der Wandflächen, wovon ich die untere den Kanalboden nenne, ſo iſt $R = r + \frac{1}{2} b$.

Da die Schnecke unter einem ſchiefen Winkel mit dem untern Ende in Waſſer eingeſetzt beim Umdrehen Waſſer ſchöpft, und dieſes Waſſer bei der Umdrehung der Maſchine aus jedem untern Gange in den nächſt höhern übergeht, ſo kommt es zunächſt darauf an, die Länge des waſſerhaltigen Bogens im unterſten Gange zu beſtimmen, da ſolcher für alle obere ganz derſelbe bleiben muß. Wir betrachten nun FAPDF (Fig. 1) als den mechaniſchen Umfang der Schnecke, $P y z B \zeta E$ als die auf dem Boden des Kanals gezogene Schneckenlinie, die um eine Spindel vom Halbmeſſer $R = r + \frac{1}{2} b$ herum geführt wäre; $AD = 2R$ liegt in der lothrechten Ebene, die wir uns durch die Spindelaxe denken, in der auch die Horizontale DH gedacht werden muß. Die Horizontalfläche, in welcher die DH liegt, die alſo der Waſſerfläche parallel läuft, nennen wir die Fundamentalfläche.

Den Winkel, welchen die Spindelaxe mit der DH macht, hier einerlei mit GDH, bezeichnen wir mit ϑ; ſeine Ergänzung zu 90° oder den ſpitzen Winkel, wel-

ſchauff, Venatorius genannt, mit latein. Überſetzung (wahrſcheinlich von Jacob von Cremona) herausgab: Archimedis Syracusani opera, graece et latine c. comment. Eutocii. Basil. 1544. Es erfolgten hierauf mehre Ausgaben; auch eine beſſere Überſetzung von Commandin. In einer Ausgabe zu Paris 1615 durch David Rivaldus finden ſich außer dem Leben des Arch. am Ende Verſuche, verlorne Schriften zu reſtauriren. Die neuſte Ausgabe iſt von Torelli, der auch den Text verbeſſerte: Archimedis, quae supersunt omnia, cum Eutocii comm. ex rec. Jos. Torelli, cum nova versione latina etc. Oxon. 1792. fol. — Eine teutſche Ausgabe: des unvergleichlichen Archimedes Kunſtbücher, oder heutiges Tages befindliche Schriften aus dem Griech. ins Hochteutſche überſetzt und erläutert von Chriſtoph. Sturm. Nürnb. 1670. fol. — Von einzelnen Schriften führen wir noch folgende an: Archimedis Arenarius, translated from the Greek, with notes and illustrations. To which is added the dissertation of Christ. Clavius on the same subject from the Latin. Lond. 1784. 8. — Archimedes zwei Bücher über Kugel und Cylinder, eben deſſelben Kreismeſſung. Überſetzt, mit Anmerkungen und einem Anhange u. ſ. w. von Karl Friedr. Hauber. Tübingen 1798. 8. — *Ψαμμίτης* sive Arenarius. Sandrechnung, oder tiefſinnige Erfindung einer mit verwunderlicher Leichtigkeit ausſprechlichen Zahl — — — überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. Chr. Sturm. Nürnb. 1667. fol. (N. Überſ. von J. F. Krüger. Quedlinb. 1809. 8.)

Über Archimedes Leben: *J. M. Mazzuchelli* notizie istoriche et critiche intorno alla vita ed egli scritti di Archimede. Brescia 1737. 4. — *C. M. Brandelii* dissert. sistens Archimedis vitam, ejusque in mathesin merita. Gryphiswald. 1789. 4.

chen die AD mit der DH macht, mit ζ; den Winkel, welchen die Schneckenlinie mit dem Umfange der Spindel oder der Tangente am Umfange macht, mit η.

Iſt P das untere Ende der Schraubenlinie, und liegt z in der Ebene des Waſſerſpiegels, ſo verbreitet ſich nach hydroſtatiſchem Geſetze das Waſſer längs der Schnecke durch Pyz, die wir uns auf dem Boden des Kanals in der Entfernung R denken. Wir wollen die Höhe des Kanals (den Abſtand der beiden einander gegenüber liegenden Kanalwände von einander) mit h bezeichnen, und uns anfänglich h äußerſt klein denken. NA liege im Waſſerſpiegel.

4. Hier wurde das untre Ende der Schnecke in P angenommen, aber mit der Umdrehung der Spindel ändert ſich die Lage der Schnecke. Dreht ſich die Spindel nach DPA, bis das Ende der Schneckenlinie in A fällt, d. h. in den Waſſerſpiegel, ſo kommt die Schnecke z. B. in die Lage Akδ. Während dieſem Drehen wird ein größeres Stück des erſten Schneckengangs mit Waſſer angefüllt, und es iſt nun die erſte Frage: „Wie weit erſtreckt ſich der waſſerhaltige Bogen, wenn die untre Öffnung bis zur höchſten Stelle A, alſo bis zum Waſſerſpiegel gekommen iſt?" Das Waſſer kann im unterſten Schenkel nur eine gewiſſe Stelle n erreichen, wenn auch vorher, als die Öffnung noch unterhalb A ſtand, das Waſſer in dieſem Schenkel ſchon bis an ε (d. h. bis zu der Stelle des Schenkels, welche jetzt in ε gekommen iſt) geſtanden hätte, wo nämlich ε ſelbſt noch in einer tiefern Stelle des Umfanges lag.

Indem ſich nämlich bei der Umdrehung der Spindel alle Stellen des Schenkels Pη erheben, müſſen die Waſſertheilchen, welche anfänglich bei P am Anfange des Schenkels Pη lagen, nothwendig tiefer nach η herabſinken, und es treten aus dem Waſſerbehältniſſe neue Waſſertheilchen an die Stelle der vorigen in den Schenkel. Aber dieſes Eintreten neuer Waſſertheilchen kann nur ſo lange fortdauern, als das Waſſer im Anfange des Schenkels noch nach tieferen Stellen zur Rechten hinabſinken und neuen Theilen ausweichen kann. Wenn nun der Schenkel Pη bei dem Drehen der Spindel in eine ſolche Lage Ak käme, bei welcher in dem mit Waſſer angefüllten Schenkel z. B. die Stelle n die höchſte von allen wäre, welche von A bis n im Schenkel liegen, ſo müßte jetzt und noch mehr bei fortgeſetzter Umdrehung alles Waſſer, was von n bis A im Schenkel enthalten wäre, nothwendig ins Behältniß wieder zurückfließen, und wenn nw horizontal genommen wird, ſo wäre nkw die Größe oder Länge des waſſerhaltigen Bogens im erſten Gange, oder es wäre nkw die Länge des im erſten Schneckengange mit Waſſer bedeckten Kanalbodens, die wir dann bei der Vorausſetzung, daß die Kanalhöhe h äußerſt klein ſey, zugleich als Länge des waſſerhaltigen Bogens könnten gelten laſſen. Eine ſolche Stelle n gibt es aber allemal in einiger Entfernung vom Anfange des Schenkels oder vom Umfange der Grundfläche der Spindel.

5. P ſey jetzt ein unbeſtimmter Punkt im mechaniſchen Umfange der Grundfläche der Spindel; Po ein Perpendikel auf die Fundamentalfläche; Cq ein horizontaler Halbmeſſer; Pe auf Cq ſenkrecht, ſo iſt

$$Pe = CP \,.\, \sin.\, PCq = R \,.\, \cos.\, \mathrm{Arc.}\, AP$$

weil man ſich ACq als einen rechten Winkel zu denken hat.

$Pe + CD = R \,.\, (1 + \cos.\, AP)$; $Po = (Pe + CD) \,.\, \sin.\, \zeta$ oder

$Po = (Pe + CD) \,.\, \cos.\, \vartheta = R \,.\, \cos.\, \vartheta \,.\, (1 + \cos.\, AP)$:

Es ſey nun Pn der Axe gleichlaufend, ſo iſt $Pn = AP \,.\, \mathrm{tg.}\, \eta$. Iſt nv lothrecht, Pv wegrecht, ſo iſt $nv = Pn \,.\, \sin.\, \vartheta$, alſo $nv = AP \,.\, \mathrm{tang.}\, \eta \,.\, \sin.\, \vartheta$ und die Höhe der Stelle n über der Fundamentalfläche $ns = nv + Po = AP \,.\, \mathrm{tg.}\, \eta \,.\, \sin.\, \vartheta + R \,.\, \cos.\, \vartheta \,.\, (1 + \cos.\, AP)$. Bezeichnen wir den Bogen AP in Graden mit x°, hingegen die Länge des Bogens AP (für $R = 1$) ſchlechthin mit x, und ſetzen z ſtatt ns, und y ſtatt Po, ſo hat man

I. $y = R \,.\, \cos.\, \vartheta \,.\, (1 + \cos.\, x^\circ)$.

II. $z = R \,.\, x \,.\, \mathrm{tg.}\, \eta \,.\, \sin.\, \vartheta + R \,.\, \cos.\, \vartheta \,.\, (1 + \cos.\, x^\circ)$

Für $x = o$ fällt P in A, und man erhält

Höhe der Stelle A über der Fundamentalfläche $= R \,.\, \cos.\, \vartheta \,.\, (1 + \cos.\, o^\circ) = 2R \,.\, \cos.\, \vartheta$

Iſt alſo

$$Rx \,.\, \mathrm{tg.}\, \eta \,.\, \sin.\, \vartheta + R \,.\, \cos.\, \vartheta \,.\, (1 + \cos.\, x^\circ) < 2R \,.\, \cos.\, \vartheta$$

oder $x \,.\, \mathrm{tang.}\, \eta \,.\, \mathrm{tang.}\, \vartheta + \cos.\, x^\circ < 1$

ſo liegt n allemal tiefer als A.

6. Durch Differentiirung erhält man aus (II)

$$dz = R \,.\, (\mathrm{tang.}\, \eta \,.\, \sin.\, \vartheta \,.\, dx + \cos.\, \vartheta \,.\, d \cos.\, x^\circ)$$

Alſo, für den kulminirenden (d. h. größten oder kleinſten) Werth von z

$$\mathrm{tang.}\, \eta \,.\, \sin.\, \vartheta - \cos.\, \vartheta \,.\, \sin.\, x^\circ = o \quad \text{oder}$$

III. $\mathrm{tang.}\, \eta \,.\, \mathrm{tang.}\, \vartheta = \sin.\, x^\circ$

Um alſo einen kulminirenden Werth von z zu erhalten, muß man x ſo nehmen, daß $\sin.\, x^\circ = \mathrm{tang.}\, \eta \,.\, \mathrm{tang.}\, \vartheta$ werde.

Dieſer Foderung thut nun ſowol ein ſpitzer als ein ſtumpfer Winkel, der jedoch $< 180^\circ$ wäre, Genüge. Wäre $\mathrm{tang.}\, \eta \,.\, \mathrm{tang.}\, \vartheta = \sin.\, \alpha$, ſo daß $\alpha < 90^\circ$ wäre, ſo wäre auch $\mathrm{tang.}\, \eta \,.\, \mathrm{tang.}\, \vartheta = \sin.\, (180^\circ - \alpha)$, alſo 1) $x = \alpha$; 2) $x = 180^\circ - \alpha$, zum Beiſpiel $AP = \alpha$, $Ap = 180^\circ - \alpha$. Offenbar wäre alſo, für $AP = \alpha$, z ein Maximum; und für $Ap = 180^\circ - AP$, z ein Minimum, wenn α derjenige ſpitze Winkel wäre, welcher $\mathrm{tang.}\, \eta \,.\, \mathrm{tang.}\, \vartheta = \sin.\, \alpha$ gäbe.

Zieht man pn′ der Spindelaxe gleichlaufend, und fällt n′s′ ſenkrecht auf die Fundamentalfläche, ſo iſt $ns = z^{max.}$ (das Maximum von z), und $n's' = z^{min.}$ (das Minimum von z), alſo von A nach λ die Stelle n die höchſte und n′ die tiefſte der Schraubenlinie.

Demnach kann der Schenkel λA nur bis in n, wo $\mathrm{Sin.}\, AP = \mathrm{tang.}\, \eta \,.\, \mathrm{tang.}\, \vartheta$ wird, mit Waſſer angefüllt bleiben, weil alle Stellen des Stücks nA tiefer als n liegen, folglich das Waſſer in dem Stück nA nach A abfließen müßte. Die horizontal gezogene nw ſchneidet den waſſerhaltigen Bogen nn′δw ab.

7. Ein kulminirender Werth von z findet alſo bei dieſem Schraubengang nur dann Statt, wenn die Spindelaxe ſo gegen die Fundamentalfläche geſtellt wird, daß man einen Bogen AP oder x ſo nehmen kann, daß $\mathrm{tg.}\, \eta \,.\, \mathrm{tg.}\, \vartheta = \sin.\, x^\circ$ wird. Da nun $\sin.\, x^\circ$ höchſtens $= 1$ ſeyn kann, ſo folgt, daß $z^{max.}$ und $z^{min.}$ nur unter der Bedingung möglich iſt, daß $\mathrm{tg.}\, \eta \,.\, \mathrm{tg.}\, \vartheta < 1$

bleibe, alſo $\text{tang.}\,\eta < \frac{1}{\text{tg.}\,\vartheta}$, oder $< \text{Cot.}\,\vartheta$, oder auch $\text{tg.}\,\eta < \text{tg.}\,\zeta$, alſo $\eta < \zeta$ ſey.

Es iſt aber $\zeta = 90° - \vartheta$, alſo muß $\eta < 90° - \vartheta$ ſeyn, oder $\quad$ IV. $\eta + \vartheta < 90°$

Geſchieht dieſer Foderung kein Genüge, ſo ſteigt die Schraubenlinie von A aus ununterbrochen bis ans Ende, daß alſo die Schraube kein Waſſer halten kann. Je weniger $\eta + \vartheta$ von 90° verſchieden iſt, deſto kleiner wird der waſſerhaltige Bogen.

8. Stände auch das Waſſer bis an IK (Fig. 1), ſo hätte dieſer Waſſerſtand oberhalb A keinen Einfluß auf die Größe des waſſerhaltigen Bogens. Man denke ſich nämlich jetzt die Spindel ſo gedreht, daß ein Schenkel in die Lage tKux komme, und ziehe KL ſenkrecht durch die Spindelaxe, ſo iſt $K\eta$ was vorhin AD war; das Waſſer kommt in der Schnecke vermöge der Lage des Waſſerſpiegels gleich anfänglich bis in K; was vorhin $x = AP$ war, iſt jetzt $x = Kp$, und es erfolgt jetzt von K aus alles ſo wie vorhin von A aus.

Auch iſt klar, daß dieſelbe Anfüllung mit Waſſer erfolgen müſſe, wenn auch der äußere Waſſerſpiegel unterhalb NA läge, wofern er nur nicht unter P herabfällt, wenn nämlich AP der Bogen iſt, deſſen Sinus $= \text{tg.}\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta$ iſt.

9. Aus

$$ns = R\,.\,x\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\,\vartheta + R\,.\,\cos.\,\vartheta\,.\,(1 + \cos.\,x°) \text{ und}$$
$$n's' = (\pi - x)\,.\,R\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\,\vartheta + R\,.\,\cos.\,\vartheta\,.\,(1 - \cos.\,x°)$$

folgt die Tiefe des waſſerhaltigen Bogens $ns - n's'$

$$= (2x - \pi)\,R\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\,\vartheta + R\,.\,\cos.\,\vartheta\,.\,2\cos.\,x°$$

Dieſe wird $= o$, ſo daß der Bogen kein Waſſer halten kann, wenn x ein Quadrant oder $\text{tg.}\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta = 1$ wird wie (§. 7). Für das Maximum dieſer Tiefe, wobei ſich nämlich der Gang am höchſten anfüllt, muß $2Rx\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\,\vartheta + 2R\,.\,\cos.\,\vartheta\,.\,\cos.\,x°$ ein Maximum werden, daher

$$\frac{\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\,\vartheta\,.\,dx - \cos.\,\vartheta\,.\,\sin.\,x°\,.\,dx}{dx} = o \quad \text{und}$$

$$\sin.\,x° = \frac{\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\,\vartheta}{\cos.\,\vartheta} \text{ oder} = \text{tg.}\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta \text{ (wie III).}$$

10. Bei horizontaler Lage der Spindelaxe ſey ein willkürliches Bogenſtück $AP = x$, und in P ein Gewicht $= p$ angebracht, welches von P lothrecht herabhänge, ſo iſt

Statiſches Moment von $p = R\,.\,p\,.\,\sin.\,x°$.

Wird die Spindel wie (Fig. 2) unter einem Winkel ϑ erhoben, ſo weicht jetzt jenes Loth Pt unter dem Winkel cPt von der vorigen auf die Axe ſenkrechten Lage Pc ab, ſo daß $cPt = \vartheta$ wird, alſo $Pec = 90° - \vartheta$, und $Pc = Pe\,.\,\cos.\,\vartheta$.

Weil nun die Kraft nach $Pe = p$ ſeyn ſoll, ſo wird

Stat. Mom. von $p = R\,.\,p\,.\,\cos.\,\vartheta\,.\,\sin.\,x°$.

Dieſes ſey $= S$.

Nehmen wir nun $AP = x$ für das Max. von ns, ſo wird

Stat. Umdrehungs-Moment von p $\left\{ \begin{array}{l} = R\,.\,p\,.\,\cos.\,\vartheta\,.\,\text{tang.}\,\eta\,.\,\text{tang.}\,\vartheta. \\ = R\,.\,p\,.\,\text{tang.}\,\eta\,.\,\sin.\,\vartheta. \end{array} \right.$

Iſt alſo Pu der Axe gleichlaufend, ſo iſt auch

V. Stat. Umdreh. Mom. der Stelle u, wenn ſolche mit dem Gewicht p beſchwert wäre $\Big\}\; S = R\,.\,p\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\,\vartheta.$

11. Das Gewicht des Waſſers im waſſerhaltigen Bogen nn'w (Fig. 2) ſey $= p$, n' eine willkürliche Stelle dieſes Bogens, die Bogenlänge $An' = \alpha$, die punktirte n'w horizontal, und die ganze Länge des waſſerhaltigen Bogens $nn'w = \lambda$, $n'v' = d\alpha$ (Differential von α), ſo iſt das Gewicht des Waſſerelements $n'v' = \frac{d\alpha}{\lambda}\,.\,p$, alſo

$$\text{Umdreh. Mom. von } n'v' = R\,.\,\frac{d\alpha}{\lambda}\,.\,p\,.\,\cos.\,\vartheta\,.\,\sin.\,x.$$

Dabei iſt $x = AP\varepsilon$, und $R\,.\,\sin.\,x = \delta\varepsilon$ $\quad$ Alſo

$$\text{dieſes Moment} = \frac{d\alpha}{\lambda}\,.\,p\,.\,\delta\varepsilon\,.\,\cos.\,\vartheta.$$

12. Es ſey $A\delta$ (Fig. 2) $= u$; $\delta\beta = du$, $A\varepsilon = \beta$, alſo $\varepsilon\gamma = d\beta$, ſo iſt $du : d\beta = \delta\varepsilon : R$, alſo

$$\delta\varepsilon = \frac{R\,.\,du}{d\beta} = \frac{R\,.\,du}{\cos.\,\eta\,.\,d\alpha} \text{ und}$$

$$\delta\varepsilon\,.\,d\alpha = \frac{R\,.\,du}{\cos.\,\eta}. \quad \text{Demnach}$$

$$\text{Umdr. Mom. von } n'v' = \frac{R\,.\,p\,.\,du}{\lambda\,.\,\cos.\,\eta}\,.\,\cos.\,\vartheta.$$

Bezeichnen wir alſo das Umdrehungsmoment von nn' mit Σ, ſo wird

$$\Sigma = \frac{R\,.\,p\,.\,u\,.\,\cos.\,\vartheta}{\lambda\,.\,\cos.\,\eta} + \text{Const.}$$

Für $u = A\alpha$, wo $P\alpha$ auf AD ſenkrecht iſt, wird $\Sigma = o$, wenn nämlich AP zum Maximum von ns gehört, und daher allgemein, wenn $A\alpha = \varepsilon$ geſetzt wird,

$$\Sigma = \frac{R\,.\,p\,.\,(u - \varepsilon)\,.\,\text{Cos.}\,\vartheta}{\lambda\,.\,\text{Cos.}\,\eta}$$

Man ziehe wm der Axe gleichlaufend, ſo wird für den ganzen waſſerhaltigen Bogen $nn'w = \lambda$ der zugehörige Bogen am Umfange der Grundfläche $= AP\varepsilon Dm$, und wenn nun mk ſenkrecht auf AD iſt, ſo wird

$$\Sigma = \frac{R\,.\,p\,.\,\cos.\,\vartheta}{\lambda\,.\,\cos.\,\eta}\,.\,(\cos.\,AP - \cos.\,A\varepsilon Dm)\,.\,R$$

13. Oben war $ns = AP\,.\,\text{tang.}\,\eta\,.\,\sin.\,\vartheta$
$\qquad + R\,.\,\cos.\,\vartheta\,.\,(1 + \cos.\,AP)$

Ebenſo wird

Höhe d. Stelle w üb. derſelben Fundam. Fläche $= \begin{array}{l} AP\varepsilon Dm\,.\,\text{tang.}\,\eta\,.\,\sin.\,\vartheta \\ + R\,.\,\cos.\,\vartheta\,.\,(1 + \cos.\,AP\varepsilon Dm) \end{array}$

Weil nun beide Höhen gleich groß ſeyn müſſen, und überdies $P\varepsilon Dm = \lambda\,.\,\cos.\,\eta$ iſt, ſo erhält man

VI. $R\,.\,(\cos.\,AP - \cos.\,AP\varepsilon Dm) = (AP\varepsilon Dm - AP)\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta$
$\qquad = \lambda\,.\,\cos.\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta = \lambda\,.\,\sin.\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta$. Demnach

VII. $\Sigma = \frac{R\,.\,p\,.\,\cos.\,\vartheta}{\lambda\,.\,\cos.\,\eta}\,.\,\lambda\,.\,\sin.\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta = R\,.\,p\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\,\vartheta$

ganz ſo wie in V.

Das Umdrehungsmoment iſt alſo ebenſo groß, als es ſeyn würde, wenn das ganze Gewicht der Waſſermaſſe in n oder in der höchſten Stelle des erſten Schneckenſchenkels vereint wäre. Wäre n' die tiefſte Stelle des erſten Schenkels, alſo $AP\varepsilon = 90° - AP$, ſo wäre

das Umdrehungsmoment der Waſſermaſſe eben ſo groß, wenn ihr ganzes Gewicht p in n' vereint wäre.

14. Es kommt alſo nur noch darauf an, p berechnen zu können, weshalb wir λ wiſſen müſſen. Es ſey nun, für den Halbmeſſer $=1$, die Bogenlänge $AP=\alpha$, und Bogen AP in Graden $=\alpha^{\circ}$; die Bogenlänge $AP\varepsilon Dm=\beta$, und in Graden $=\beta^{\circ}$, ſo erhält man aus (VI)

$$\text{VIII.}\quad \cos.\beta + tg.\eta.tg.\vartheta.\frac{\beta}{R} = \cos.\alpha + tg.\eta.tg.\vartheta.\frac{\alpha}{R}$$

woraus ſich nun β durch einige Proberechnungen bald ſo genau finden läßt, als hier nöthig iſt. Es iſt aber

$$\left.\begin{aligned}\frac{\alpha}{R} &= \text{Bog. sin.}\,(tg.\eta.tg.\vartheta)\\ \frac{\beta}{R} &= \text{Bog.}\,\beta\end{aligned}\right\}\ \text{für den Halbmeſſer} = 1$$

Hat man β gefunden, ſo erhält man

$$\text{IX.}\quad \lambda = (\beta - \alpha).R.\sec.\eta.$$

Man muß ſich aber hiebei wol erinnern, daß ſich die vorſtehenden Sätze auf die Vorausſetzung gründen, es ſey die Kanalhöhe oder die des Waſſers im Kanale über deſſen Bodenfläche äußerſt klein, ſo daß ohne merklichen Fehler das Waſſer ſo angeſehn werdeu könne, als wäre es in der auf der Bodenfläche gezogenen Schneckenlinie, die zum Halbmeſſer R gehört, vereint. Unter dieſer Vorausſetzung ſey nun der auf die Bodenfläche ſenkrecht genommene Querſchnitt des waſſerhaltigen Bogens $=E$, und das Gewicht eines Kubikfußes Waſſer $=\gamma$, ſo hat man, wenn ſich die Maße auf Fuße beziehen,

$$\text{X.}\quad p = \lambda.E.\gamma \ \text{für einen Gang.}$$

In Bezug auf rhl. Fuße und auf Berliner Pfunde kann man $\gamma = 66$ ℔ ſetzen.

15. Beſteht der Kanal aus n Gängen, und hätte man N Kanäle an der Spindel, ſo wäre die geſammte Waſſerlaſt $=N.n.p$, und aus (VII)

$$\text{XI.}\quad \Sigma = N.n.R.p.tg.\eta.\sin.\vartheta$$

Dabei iſt (IX u. X) $p = (\beta - \alpha).R.\sec.\eta.E.\gamma$

Wäre die Umdrehungskraft P in der Entfernung $\mathfrak{R}$ von der Umdrehungsaxe angebracht, ſo hätte man

$$\text{XII.}\quad \mathfrak{R}.P = N.n.R.p.\tan g.\eta.\sin.\vartheta$$

Bezeichnen wir die Umlaufszeit der Spindel mit t (in Sek.) die in jeder Minute ausgegoſſene Waſſermenge mit M, ſo iſt

$$\text{XIII.}\quad M = \frac{60}{t}.N.p$$

16. Die Höhe, bis zu welcher ein Gang der auf dem Kanalboden verzeichneten Schneckenlinie ſich über den Waſſerſpiegel erhebt, ſey, parallel mit der Spindelaxe gemeſſen, $=\delta$, und lothrecht gemeſſen $=G$, ſo iſt $\delta = 2\pi R.tg.\eta$, und $G = \delta.\sin.\vartheta = 2\pi R.tg.\eta.\sin.\vartheta$, alſo (in No. XI $n = N = 1$ geſetzt)

$$\text{XIV.}\quad \Sigma = \frac{2\pi R.tg.\eta.\sin.\vartheta.p}{2\pi} = \frac{Gp}{2\pi}$$

Dieſes gibt zugleich $2\pi\Sigma = Gp$.

Bezeichnen wir die auf die Entfernung R reducirte Laſt p mit $\mathfrak{p}$, ſo iſt $\Sigma = R.\mathfrak{p}$, alſo $2\pi R\mathfrak{p} = Gp$. Iſt die Kraft $\mathfrak{P}$, in der Entfernung $\mathfrak{R}$ von der Axe angebracht, mit der Laſt p im Gleichgewicht, ſo iſt $R.\mathfrak{p} = \mathfrak{R}.\mathfrak{P}$, alſo

$$\text{XV.}\quad 2\pi\mathfrak{R}\mathfrak{P} = Gp$$

Es iſt aber $2\pi\mathfrak{R}$ der Weg der Kraft bei einer Umdrehung, und G der gleichzeitige Weg der Laſt (nach der Richtung ihres Widerſtandes, alſo lothrecht verſtanden), daher auch hier „Für den Zuſtand des Gleichgewichts das „Produkt aus der Kraft in ihren Weg ſo groß als das „Produkt aus der Laſt in ihren Weg."

17. Hat man N Kanäle, in jedem n Schraubengänge, ſo wird

$$\text{XVI.}\quad \Sigma = \frac{NnGp}{2\pi}$$

wo p aus IX und X beſtimmt wird. Oder auch

$$\text{XVII.}\quad \mathfrak{R}\mathfrak{P} = \frac{NnGp}{2\pi}$$

Aber aus (XIII) $Np = \frac{tM}{60}$, alſo

$$\text{XVIII.}\quad \mathfrak{R}\mathfrak{P} = \frac{nhtM}{120.\pi} = \frac{tHM}{120.\pi}$$

wo dann $\mathfrak{P}$ und M beide entweder auf Kubikfuße Waſſer oder beide auf Pfunde gehen, H die ganze Förderungshöhe und M die durch N Kanäle in 1 Min. ausgegoßne Waſſermenge bezeichnet.

Hiebei wird vorausgeſetzt 1) daß das untre Ende des Kanals bei wirklicher Umdrehung ſich nie über die Oberfläche des äußern Waſſers erhebe, wie man ſolches auch im Allgemeinen beim Gebrauche der Maſchine annehmen muß. 2) Daß die Umdrehungsbewegung die Füllung nicht mindre. 3) daß die Höhe oder Tiefe des Kanals ſenkrecht über dem Kanalboden gemeſſen (der Abſtand des Kanalbodens von der ihm parallelen Kanalwand) unendlich klein ſey, weil nur unter dieſer Beſchränkung der oben gefundene Werth von λ als Länge des waſſerhaltigen Bogens beibehalten werden kann. Der Bedingung No. 3 kann aber nie Genüge geſchehen.

18. Das untere Ende der Schnecke ſey, wie Fig. 3 ABCD, immer unter Waſſer, ſo daß ſie erſt bei A über die Waſſerfläche, in der hier die horizontale NA liegt, hervortrete, wo AD den mechaniſchen Durchmeſſer der Schnecke bezeichnet.

Aencfg ſey die zu R gehörige Schneckenlinie auf dem Boden des Kanals und EoaFG die zu R gehörige Schneckenlinie in der dem Kanalboden parallelen Kanalwand, alſo das Perpendikel $no = bd$ die Höhe oder Tiefe des Kanals $=h$; nP ſey der Axe gleichlaufend, und $AP = \alpha$, ſo daß $\text{Sin.}\,\alpha = \tan g.\eta.\tan g.\vartheta$ iſt (§. 7). Ziehen wir nabw horizontal, ſo iſt naFbwfn der waſſerhaltige Bogen, für welchen bisher $no = h$ unendlich klein angenommen wurde.

Die Höhe der Stelle n über der Fundamentalfläche iſt

$$= R.\alpha.\tan g.\eta.\sin.\vartheta + R.\cos.\vartheta.(1 + \cos.\alpha)$$

Man denke ſich nun aoE um die Spindel herum bis zum mechaniſchen Umfange der Grundfläche AD fortgeſetzt, ſo wird ſie ſich z. B. in μ enden; aq ſey der Axe gleichlaufend, ſo können wir die Höhe jeder beliebigen Stelle a des obern Schenkels über der Fundamentalfläche ebenſo beſtimmen, wie die Höhe der Stelle n im untern Schenkel.

Es ſey nämlich $A\mu = e$, $Aq = x$, ſo wird wie §.5

Digitized by Google

Höhe der Stelle a über der Fundamentalſläche $= R.(x + e.\text{tang}.\eta.\sin.\vartheta + R.\cos.\vartheta.(1 + \cos.x)$

Weil nun a ſo hoch liegen ſoll, als n, ſo hat man

$$(x + e).\text{tang}.\eta.\sin.\vartheta + \cos.\vartheta.(1 + \cos.x^o) = \alpha.\text{tang}.\eta.\sin.\vartheta + \cos.\vartheta.(1 + \cos.\alpha).$$

Es iſt aber $h = R.e.\sin.\eta$, alſo $x + e = x + \frac{h}{R.\text{Sin}.\eta}$, und

$$\left(x + \frac{h}{R.\sin.\eta}\right).\text{tang}.\eta.\sin.\vartheta + \cos.\vartheta.\cos.x^o = \alpha.\text{tg}.\eta.\sin.\vartheta + \cos.\vartheta.\cos.\alpha$$

woraus man x durch Proberechnungen finden muß.

Weil aber $\frac{1}{\sin.\eta} = \cos.\eta$ iſt, ſo hat man auch

$$\left(x + \frac{h.\text{cosec}\eta}{R}\right).\text{tg}.\eta.\sin.\vartheta + \cos.\vartheta.\cos.x^o = \alpha.\text{tg}.\eta.\sin.\vartheta + \cos.\vartheta.\cos.\alpha$$ oder

XIX. $x.\text{tg}.\eta.\text{tg}.\vartheta + \cos.x^o = \left(\alpha - \frac{h.\text{cosec}.\eta}{R}\right).\text{tg}.\eta.\text{tg}.\vartheta + \cos.\alpha$ welches die bequemſte Gleichung iſt, um x zu finden. Die hiezu gehörige Länge der Schneckenlinie von μ durch E bis a iſt Bog. $\mu A q.R.\sec.\eta = (e + x).R.\sec.\eta = (Rx + h.\text{cosec}.\eta)\sec.\eta$. Ziehen wir hievon $h.\text{cosec}.\eta + R.\alpha.\sec.\eta$ ab, ſo bleibt $ao = cn$ übrig, alſo $ao = cn = R.x.\sec.\eta + h.\text{cosec}.\eta.(\sec.\eta - 1) - R.\alpha\sec.\eta = R.(x - \alpha).\sec.\eta + h.\text{cosec}.\eta.(\sec.\eta - 1)$

19. Aus der Zeichnung erſieht man, daß man hienach λ nicht $= ncfw$, ſondern nur $= ncfw - \frac{1}{2}(nc + dw)$ ſetzen dürfe. Nehmen wir, weil hier keine ſehr genaue Rechnung nöthig iſt, $dw = \frac{1}{2}nc$ an, ſo haben wir $\lambda = ncfw - 0{,}75.nc$, alſo (IX)

XX. $\begin{cases} \lambda = (\beta - \alpha).R.\sec.\eta - 0{,}75(R.(x - \alpha)\sec.\eta + h.\text{cosec}.\eta.(\sec.\eta - 1)) \\ p. = \lambda.b.h.\gamma \text{ in Pfunden.} \end{cases}$

Dabei iſt $\sin.\alpha = \text{tang}.\eta.\text{tang}.\vartheta$ (III); β gibt ſich aus VIII, x aus XIX.

20. Es kann aber auch Fälle geben, wo es für x keinen möglichen Werth gibt, alſo ſelbſt die tiefſte Stelle der obern Kanalwand EaFbG (Fig. 3) höher als die höchſte Stelle n der untern Kanalwand Afg liegt, folglich der Waſſerſpiegel im waſſerhaltigen Bogen nfw nirgends die obere Wand EFG berührt.

In ſolchen Fällen kann (XX) nicht gebraucht werden. Wir ſetzen jetzt die Länge $ncfw = \lambda$, alſo

XXI. $\begin{cases} \lambda = (\beta - \alpha).R.\sec.\eta \\ p = \frac{1}{2}\lambda.b.v \text{ Kubikfuß Waſſer; wo v die größte Tiefe des Waſſers im waſſerhaltigen Bogen zwiſchen n und w bezeichnet; alſo (§.9)} \\ v = ((2\alpha - \pi).\text{tg}.\eta.\sin.\vartheta + 2.\cos.\vartheta.\cos.\alpha).R \end{cases}$

iſt. Bei etwas großen Werthen von ϑ und h iſt dieſer Fall ganz gewöhnlich. Kein mir bekannter Schriftſteller hat hierauf geachtet; ſie ſetzen alle $p = \lambda bh$, und erhalten hiemit Reſultate, welche von der Erfahrung außerordentlich abweichen und zu nichts zu gebrauchen ſind, da h nicht ſelten dreimal ſo groß iſt, als $\frac{1}{2}$v. Sie ſchreiben dann die ungeheure Abweichung der Rechnung von der Erfahrung dem großen Einfluſſe zu, welchen die Umdrehungsbewegung auf die Füllung des unterſten Schneckengangs habe.

Die Akad. zu Berlin machte daher die Theorie der archimed. Schnecke im J. 1765 zum Gegenſtande einer Preisaufgabe, und Hr. Hennert erhielt den Preis. S. deſſen Dissertation sur la vis d'Archimède, qui a remporté le prix de Mathématique adjugé par l'Académie royale des sciences et Belles Lettres de Prusse en 1766. Karſten hat aber in ſeinem Lehrbegr. der geſ. Math. VI Theil hinlänglich gezeigt, daß Hennert die Aufgabe nicht gelöſt hat.

21. Es läßt ſich leicht überſehen, daß beim wirklichen Betrieb dieſer Maſchine die Füllung der Schnecke, welche beim ruhigen Stande derſelben Statt hat, durch die Bewegung mehr oder weniger abgeändert werden kann, und daß wir in Bezug auf Reſultate, die für die Ausübung genügen, den Einfluß, welchen die Bewegung auf die Abänderung von p hat, nicht bei Seite ſetzen können. Hennert will nun theoretiſch entwikkeln, wie der hydroſtatiſche Ausdruck $p = \lambda bh$ durch die Umdrehungsbewegung abgeändert werde, um auf dieſem Wege zu einem Werthe von p zu gelangen, der im Zuſtande der Bewegung der Erfahrung wenigſtens nahe komme. Wie nahe er gekommen iſt, läßt ſich aus nachſtehenden Reſultaten abnehmen, welche die in 1 Min. ausgegoßne Waſſermengen angeben.

Berechnete Waſſermenge	Beobachtete Waſſermenge
373 Kubikf.	181 Kubikf.
386	227
529	273
406	217
365	228
487	294
659	356
557	367
1068	648
2183	1140

Man ſieht, daß die Abweichungen noch ſehr bedeutend ſind, wiewol geringer, als wenn man $p = \lambda bh$ nimmt. Aber auch dieſe Verminderung iſt zufällig, indem ſeine Theorie auf einem durchaus falſchen Kalkul beruht; ſ. Karſten a. a. O. XXXVII Abſchn. Euler und Karſten ſetzten in Bezug auf die richtige Beſtimmung von p ihr ganzes Vertrauen auf die hydrauliſche Theorie dieſer Maſchine, die aber nach meiner Anſicht wenig von der hydroſtatiſchen verſchiednes geben könnte. Beide fanden übrigens die hydrauliſche Theorie mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, die dann auch durch Hennerts Preisſchrift nicht gehoben, ſondern vielmehr beſtätigt worden ſind. Karſten iſt daher der Meinung, man könne ſich mit der hydroſtatiſchen Theorie begnügen (a. a. O. §. 530). Er fehlt aber darin, daß er in Fällen, wo unſre Gleichung (XIX) einen möglichen Werth für x gibt, ſchlechthin $\lambda = (\beta - a).R.\sec.\eta$ nimmt (ſtatt unſers λ in XX), und daß er in Fällen, wo es in XIX keinen möglichen Werth von x gibt, $p = \lambda bh$ (ſtatt $p = \frac{1}{2}\lambda bv$) gebraucht, wodurch ſeine und ſeiner Vorgänger hydroſtatiſche Theorie ganz unbrauchbar wird.

22. Wir wollen nunmehr die Anwendung dieſer Sätze bei einer jener Erfahrungen machen, die uns Hennert mitgetheilt hat. Jede der von ihm erwähnten

Digitized by Google

Schnecken hatte 3 Kanäle. Wir nehmen diejenigen, deren Kanäle er zu 1,46 Quadratfuß weit angibt; den Halbmeſſer der Schnecke gibt er zu 37″ an, welches ohne Zweifel für den Halbmeſſer von der Axe bis zur innern Wandfläche des Mantels zu verſtehen iſt. Die hiezu gehörige Kreislinie iſt $= 2 . 3{,}14 . 37'' = 232{,}36''$. Der Abſtand der Kanäle von einander betrug 29″ (dieſen Abſtand nehme ich am innern Umfange des Mantels); ziehen wir nun mit Rückſicht auf die 6 Wände $15 + 3 . 29 = 102''$ von 232,36″ ab, ſo bleiben noch 130,36″ übrig, alſo für das Bogenſtück, welches 2 Seitenwände eines Kanals von gedachtem Umfange abſchneiden, $= \frac{130{,}36}{3} = 43{,}45''$. Nun iſt $h = 43{,}45 . \sin. \eta = 43{,}45 . 0{,}2537$ (weil $\eta = 14^\circ 42'$ war), alſo $h = 11''$.

Weil nun die Weite eines Ganges = 1,46 K. Fuß = 210,24 □ Zoll war, ſo gibt ſich $b = \frac{210}{11} = 19''$. Es war aber

$$\eta = 14^\circ 42' \qquad \text{tang.}\,\eta = 0{,}2623$$
$$\vartheta = 60^\circ \qquad \text{tang.}\,\vartheta = 1{,}732$$
$$\cos.\,\eta = 0{,}967 \qquad \sin.\,\alpha = 0{,}2623 . 1{,}732$$
$$\sec.\,\eta = 1{,}0338 \qquad = 0{,}4543$$
$$\text{cosec.}\,\eta = 3{,}940 \qquad \text{Alſo } \alpha^\circ = 27^\circ 1';\ \alpha = 0{,}4715$$
$$\cos.\,\alpha^\circ = 0{,}891$$

Demnach (VIII)

$$\cos.\,\beta + 0{,}174 . \beta = 0{,}973$$

woraus wir ſehr genau $\beta = 4{,}83$ finden. Jetzt wird aus (XIX)

$$0{,}4543 . x + \cos.\,x^\circ = \left(0{,}4715 - \frac{11 . 3{,}94}{37 - 4 . 19}\right) 0{,}4543 + 0{,}891$$
$$= -0{,}5017 + 0{,}891$$
$$= 0{,}389$$

Es gibt aber keinen Werth von x, welcher dieſer Gleichung Gnüge thäte. Jetzt gilt alſo (XXI). Weil nun $R = 37 - 9{,}5 = 27{,}5'' = 2{,}3'$ iſt, ſo hat man

$$v = ((0{,}943 - 3{,}141) . 0{,}2623 . 0{,}866 + 2 . \tfrac{1}{2} . 0{,}891) . 2{,}3$$
$$= 0{,}393 . 2{,}3 = 0{,}9'$$
$$\lambda = (4{,}83 - 0{,}471) . 2{,}3 : 1{,}034 = 10{,}36'$$
$$p = 5{,}18 . \tfrac{19}{12} . 0{,}9 = 7{,}38 \text{ Kubikfuß.}$$

Die Maſchine hatte 3 Kanäle und machte in jeder Min. 21,66 Umgänge, alſo betrüge hienach der Ausguß in 1 Min.

$$M = 21{,}66 . 3 . 7{,}38 \text{ beinahe } = 480 \text{ Kubikfuß.}$$

Nach der Erfahrung (oben die 7te) wurden in jeder Minute 356 Kubikfuß wirklich ausgegoſſen. Die gemeine Theorie gäbe

$$p = \lambda . 1{,}46 = 10{,}36 . 1{,}46 = 15{,}12 \text{ Kubikfuß}$$
$$\text{Alſo } M = 21{,}66 . 3 . 15{,}12 = 982{,}49 \text{ Kubikfuß.}$$

Die hydrauliſche Theorie von Hennert gab 659 Kubikfuß.

23. Daß ſchnelle Umdrehung der Spindel auf die Richtigkeit der Beſtimmung von M allerdings einen Einfluß haben müſſe, iſt für ſich klar, aber man muß den Gedanken aufgeben, dieſen Einfluß durch theoretiſche Unterſuchungen näher beſtimmen zu wollen. Man muß hier auf ähnliche Weiſe wie bei den Röhrenleitungen verfahren. Setzt man die Fläche des mittlern Waſſerquerſchnitts im waſſerhaltigen Bogen (vorhin $0{,}45 . \tfrac{19}{12} = 0{,}712$ □ Fuß) = q, und den mittlern dieſer Fläche = d, ſo verſtanden, daß $0{,}785 . d^2 = q$ wäre alſo $d = \sqrt{\frac{q}{0{,}785}}$, die zur Umdrehungsgeſchwindigkeit des Endpunkts von R gehörige Höhe $= \varepsilon$, und die wirkliche Ausflußmenge = M, ſo könnte man

$$\mathfrak{M} = \frac{M}{1 + \varphi \frac{\lambda \varepsilon}{d}}$$

ſetzen, und hieraus φ durch Beobachtungen beſtimmen. Man hätte nämlich $1 + \frac{\lambda \varepsilon}{d} . \varphi = \frac{M}{\mathfrak{M}}$, alſo $\varphi = \frac{(M - \mathfrak{M}) . d}{\lambda \varepsilon . \mathfrak{M}}$. Im vorſtehenden Falle war $\varepsilon = \tfrac{49}{62}$ Fuß; $d = 0{,}95'$; $\lambda = 10{,}36'$; $M = 480$ und $\mathfrak{M} = 356$ Kubikfuß, alſo $\varphi = \frac{124 . 0{,}95}{10{,}36 . \tfrac{49}{62} . 356}$ beinahe $= 0{,}04$ alſo

$$\text{XXII.}\quad \mathfrak{M} = \frac{M}{1 + 0{,}04 . \frac{\lambda \varepsilon}{d}}$$

Übrigens bemerke ich noch, daß Hennert die Winkelgeſchwindigkeit $= 130^\circ$ angibt. Setzt man nun $R = 37''$, ſo erhält man hieraus für den Endpunkt von R die Geſchwindigkeit $= 3{,}14 . 74 . \tfrac{130}{360} = 83{,}9''$ alſo ſehr genau $= 7'$, wie ſolche auch Hennert angibt. Es hat alſo damit wohl ſeine Richtigkeit, daß bei dieſer Schnecke der innere Halbmeſſer des Mantels = 37″ war. Dann iſt aber durch die übrigen Beſtimmungen der Werth von h genau genug gegeben, und aus der angegebenen Weite der Kanäle folgt nun auch der Werth von b hinlänglich genau. Karſtens mannigfaltige Zweifel in Bezug auf die Abmeſſung dieſer Maſchine werden hiermit, wie es mir ſcheint, vollſtändig gehoben.

Übrigens müſſen erſt noch mehre genaue Verſuche entſcheiden, ob die Formel $\mathfrak{M} = \frac{M}{1 + 0{,}04 . \frac{\lambda \varepsilon}{d}}$ beibehalten werden könne, oder ob ſtatt 0,04 ($= \varphi$) eine andere Zahl geſetzt werden müſſe. Wenigſtens führt unſere Berechnung der Wahrheit ungleich näher, als alle mir bekannte Unterſuchungen anderer Schriftſteller.

24. Iſt H die Förderungshöhe, die Kraft eines Arbeiters $= \tfrac{25}{66}$ rhl. Kubikfuß Waſſer, und die Geſchwindigkeit eines Arbeiters = 2,25′, ſo hat man für **einen** Arbeiter

$$\tfrac{1}{60} . \mathfrak{M} . H . = \tfrac{25}{66} . 2{,}25 = 0{,}85.$$

Setzen wir dafür nur 0,7; ſo können alle Nebenhinderniſſe um ſo mehr mit überwunden werden, als ſich thieriſchen Kräften ohnehin ſowol in Bezug auf Größe der Kraft als in Bezug auf Geſchwindigkeit keine ſehr beſchränkte Grenzen ſetzen laſſen. Hienach erhalten wir nun für $\mathfrak{N}$ Arbeiter

$$\text{XXIII.}\quad \left\{\begin{array}{l} \mathfrak{M} . H = 0{,}7 . 60 . \mathfrak{N} = 42 . \mathfrak{N} \\ \mathfrak{M} = \frac{42 . \mathfrak{N}}{H} \\ H = \frac{42 . \mathfrak{N}}{\mathfrak{M}} \\ \mathfrak{N} = \frac{\mathfrak{M} . H}{42} \end{array}\right.$$

25. In Bezug auf die Konſtruktion ſolcher Schnecken überhaupt iſt nun noch eine wichtige Bemerkung übrig. Wir haben nämlich geſehn, daß es Fälle gibt, wo das Waſſer im waſſerhaltigen Bogen die obere Kanalwand gar nicht berührt.

In ſolchen Fällen iſt alſo die obere Wand ganz umſonſt angebracht, und ſie hat daneben nur noch den Nachtheil, daß ſie die Maſchine ſelbſt läſtiger macht. Aber eben dieſer Umſtand leitet ſehr natürlich auf die Bemerkung, daß die obere dem Kanalboden parallele Wand durchaus wegbleiben ſollte. Sie hat 3 Nachtheile: 1) daß ſie, wenn ſie ſich wirklich noch in das im Gange enthaltene Waſſer eintaucht, die Waſſermenge im Gange, alſo auch $\mathfrak{M}$ vermindert; 2) daß ſie dem Waſſer mehr Hinderniſſe in ſeiner Bewegung entgegenſetzt; 3) daß ſie das Gewicht des Maſchinenkörpers vergrößert, um nun dieſe Nachtheile zu beſeitigen, darf man nur die Bodenwand um die Spindel führen, und dann den Mantel anlegen.

Zur Herrichtung einer dreifachen Schnecke darf man nur den Umfang von der Grundfläche der Spindel in drei gleiche Theile theilen, und aus jedem Theilungspunkte eine Schneckenwand um die Spindel herumführen.

Zur zweckmäßigen Einrichtung dient dabei XXI. Die dortige zweite Gleichung gibt uns $v=\frac{2p}{\lambda b}$; daher nach dortiger dritten Gleichung

$$\frac{2p}{\lambda b}=\left((2\alpha-\pi).\ tg.\eta.\sin.\vartheta+2.\cos.\vartheta.\cos.\alpha\right).R$$

und nun

$$\text{XXIV.}\ b=\frac{2p}{R.\lambda.((2\alpha-\pi).tg.\eta.\sin.\vartheta+2.\cos.\vartheta.\cos.\alpha)}$$

wo λ aus (XXI) genommen wird. Aus (XIII) iſt $p=\frac{tM}{60.N}$, wo M die in 1 Minute erhobene Waſſermenge iſt. Weil wir aber, die Ausgußmenge M zu erhalten, nach (§. 23.) die Menge $\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).M$ fodern müſſen, ſo hat man $p=\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).\frac{tM}{60.N}$, alſo

$$\text{XXV.}\ b=\frac{\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).tM}{30.N.R.\lambda.((2\alpha-\pi).tg\eta.\sin\vartheta+2\cos\vartheta.\cos\alpha)}$$

und nunmehr (XXIII), M ſtatt $\mathfrak{M}$ geſetzt,

$$\text{XXVI.}\ \mathfrak{N}=\frac{MH}{42}\ \text{und}$$

$$\text{XXVII.}\ M=\frac{42.\mathfrak{N}}{H}$$

26. Man thut nicht wohl, eine ſolche Maſchine mehr als viermänniſch zu betreiben, und erhält für dieſen Fall $M=\frac{42.4}{H}=\frac{168}{H}$ Kubikfuß, z. B. für $H=8'$ würde $M=\frac{168}{8}=21$ Kubikfuß für eine Minute. Die Maſchine gäbe alſo, viermänniſch betrieben, ſtündlich 1260 Kubikfuß bei 8′ Förderungshöhe.

In Bezug auf Arbeiter ſey l die Länge des Kurbelarms, an welchen die Drehſtange eingehängt wird, ſo iſt der Weg der Kraft bei einer Umdrehung $=3,14.2l$, alſo $t\ (\text{in Sek.})=\frac{6,28.l}{(\frac{9}{4})}=\frac{25,12}{9}.l=2,8.l$.

Ex. Eine Schnecke ſoll viermänniſch betrieben werden, man verlangt ihre ganze Einrichtung für die Förderungshöhe von 8 rhl. Fußen.

Aufl. η und ϑ hängen von uns ab, nur mit gehöriger Rückſicht auf deßfallſige obige Bemerkungen; wir wollen $\eta=15$, $\vartheta=45°$ nehmen; l nehmen wir $=\frac{4}{3}$ Fuß, alſo $t=2,8.\frac{4}{3}=3,73$ Sek. α wird ſo genommen, daß $\text{Sin.}\alpha=tg.\eta.tg.\vartheta=0,2679.1$ wird, alſo $\alpha°=15°\,33'$, und $\alpha=0,2618+0,0096=0,2714$; $\text{tang.}\eta.\sin.\vartheta=0,2679.0,7071=0,1894$; $\cos.\vartheta.\cos.\alpha=0,7071.0,9639=0,6816$.

Wir wollen $R=1'$ annehmen, um β zu finden. Aus (VIII) wird

$$\cos.\beta+0,2679.\beta=0,9639+0,2679.0,2714=1,0366$$

Jetzt muß β durch Proberechnungen gefunden werden. Für $\beta=265°$ wird

$$\cos.\beta+0,2679.\beta=-0,2588+1,2390=0,9802$$

Für $\beta=267°$

$$\cos.\beta+0,2679.\beta=-0,2249+1,2484=1,0235$$

Alſo ſehr genau $\beta=267\frac{1}{2}°$, und $\beta=4,668$. Nunmehr aus (XXI)

$$\lambda=(4,668-0,2714).1,0352=4,55'$$

Wir wollen der Schnecke 3 Kanäle geben, alſo $N=3$. Hiernach erhalten wir aus (XXV)

$$b=\frac{\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).3,73.31}{30.3.4,55((0,5428-3,141).0,1894+1,3632)}$$

$$=\frac{\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).78,33}{356,73}$$

Hiebei iſt nun die Umlaufsgeſchwindigkeit im mechaniſchen Umfange $=\frac{R}{l}.\frac{9'}{4}=\frac{1}{(\frac{4}{3})}.\frac{9'}{4}=1,69'$; alſo $\varepsilon=\frac{1,69^2}{62,4}=0,046$. Wir ſetzen nun zuerſt $\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}$ ganz bei Seite; dieſes gibt $b=\frac{78,33}{356,73}=0,22'$. Der Nenner 356,73 iſt $=30.3.4,55.v$, alſo $v=\frac{356,73}{409,5}=0,87'$; und nun der mittlere Querſchnitt des Waſſers im Kanale $=\frac{b.v}{2}=0,11.0,87=0,0957$ □Fuß, alſo $d=\sqrt{\frac{95,7}{0,785}}=0,35'$.

Nehmen wir nun $\varphi=0,04$; ſo wird $\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}=0,04.\frac{4,55.0,046}{0,35}=0,0239$. Demnach jetzt genauer $b=1,0239.0,22=0,225'=2,7''$. Gibt man nun jedem der 3 Kanäle eine Breite von 2,7″; ſo erhält man zugleich

Digitized by Google

XXVIII. $\begin{matrix}\text{Halbmeſſer}\\ \text{der Spindel}\end{matrix} = R - \frac{1}{4}b = 12'' - 1{,}35'' = 10{,}65''$

Der Umfang der Spindel iſt $3{,}14 . 21{,}3'' = 66{,}88''$; alſo

$\begin{matrix}\text{Höhe eines}\\ \text{Ganges}\end{matrix} = 66{,}88 . \text{tang.}\ 15^\circ = 66{,}88 . 0{,}2679 = 18''$

Zu größerer Sicherheit für die Ausübung rathe ich: die Berechnung ſo zu führen, wie hier geſchehen iſt, und den ſo gefundenen Halbmeſſer der Spindel (hier $= 10{,}65''$) beizubehalten, dann aber R um $\frac{1}{5}$ b alſo hier um $\frac{2{,}7}{5} = 0{,}54''$ größer zu machen, als man bei der Berechnung zum Grunde gelegt hat, alſo hier $R = 12{,}54''$. Die Länge der Spindel hängt von der genauern Beſtimmung der Umſtände ab. Die Tiefe des Waſſers, welches aufgefördert werden ſoll, kann z. B. anfänglich 6' betragen und hiebei die Förderungshöhe nur 3' ſeyn; dann kann die Spindel anfänglich unter einem viel ſpitzeren Winkel ϑ (z. B. von 20°) eingeſetzt werden. Hierzu läßt ſich dann die Einrichtung ſo machen, daß der untre Spindelzapfen in einem im Rahmen verſchiebbaren Riegel aufſteht, und der obere in einem verſchiebbaren aufliegt. Bei anfänglich kleinerem ϑ wird nun v nothwendig größer, die Gänge faſſen alſo mehr Waſſer und die Arbeiter vermögen dennoch die Maſchine zu betreiben, weil die Förderungshöhe H anfänglich $< 8'$ iſt.

Bei der vorgelegten Aufgabe iſt nun die Meinung dieſe: die Maſchine ſoll bis zu $H = 8'$ ihre Dienſte leiſten, wenn ſie bei dieſer Förderungshöhe unter einem Winkel von 45° geſtellt und die Förderungshöhe vom Waſſerſpiegel bis zum Mittelpunkte der obern Grundfläche der Spindel gerechnet wird.

Auch muß beſtimmt ſeyn, wie tief zuletzt der Mittelpunkt der untern Grnndfläche unter dem Waſſerſpiegel liegen ſoll; iſt dieſe Tiefe $= A$, ſo iſt die kleinſtmögliche Länge der Spindel.

XXIX. $\mathfrak{L} = (H + A) . \cos. \vartheta$

Nehmen wir nun in unſerm Falle $A = 1'$, ſo wird

$\mathfrak{L} = (8 + 1)' . 1{,}4142 = 12{,}727' = 152{,}72''$

Man kann nun die Welle oben noch einige Zolle über die Schnecke hervorſtehen laſſen und ihre Länge $= 13'$ nehmen.

Weil nun die Höhe eines Ganges 18'' beträgt, ſo iſt

$\begin{matrix}\text{die Anzahl der Gänge}\\ \text{für jeden der 3 Kanäle}\end{matrix} = \frac{152{,}72}{18} = 8{,}48$

Man nimmt alſo $8\frac{1}{2}$ Gänge. Hiermit iſt die Einrichtung der ganzen Maſchine beſtimmt, die innerhalb dem Mantel nur 3 ſchneckenförmige Schiedwände hat, und hiermit eine dreifache Schnecke bildet.

In Bezug auf die Spindel, deren Halbmeſſer $= 10'65''$ ſeyn ſoll, bemerke ich noch für die Ausübung folgendes Verfahren: Man laſſe zuerſt 4 parallelepipediſche Balken wie a b m p, d c m p (Fig. 4) ſo zurichten, daß eines jeden Breite und Dicke $= 10{,}65''$ werde. Jeden dieſer 4 Balken laſſe man nach einem Quadrant, wie hier nach o n und v n aushauen, ſo daß $a o = m n = d v = 3''$ werde. So bilden alle 4 ausgehauene Balken gehörig zuſammengelegt (welches am beſten von einem Küfer geſchieht) eine hohle vierkantige Welle. Man nimmt die Welle etwas länger als die verlangte Spindellänge (z. B. für die 13' lange Spindel zu 14' lang), beſchlägt dieſe vierkantige hohle Welle an beiden Enden mit eiſernen Reifen, und läßt ſie dann wie die Welle eines Waſſerrades auf bekannte Weiſe abdrehen, wie hier nach a m d, dann an beiden Enden abſchneiden, und die ſo zugerichtete Welle mit drei ſtarken Reifen beſchlagen, ſo daß einer in die Mitte kommt. Man läßt zu dem Ende den äußern Röhrendurchmeſſer gegen die Mitte der Röhrenlänge allmälig um etwa $\frac{1}{4}$ größer werden, damit der mittlere Reif gewaltſam genug angetrieben werden könne. Jede Schneckenwand wird in der Mitte ihrer ganzen Länge (alſo in der Mitte der Spindellänge), wo ſie über den mittleren Reif hinläuft, genau ausgeſchnitten. Hiemit wird das Gewicht des Maſchinenkörpers ſehr vermindert. (*Langsdorf.*)

ARCHINTO, ein berühmtes mailändiſches Geſchlecht, das von den longobardiſchen Königen abſtammen ſoll, und 1536 von Kaiſer Karl V die reichsgräfliche Würde erhielt. Anshelm und Manfred Archinto ſtifteten im 12ten Jahrh. das Kloſter Clareval. Joſeph war Senator zu Mailand, als die Stadt nach der Visconti Regirung die Freiheit erlangte, und half Como unter mailändiſche Herrſchaft bringen. Er ſtand in großem Anſehn bei Franz Sforza und ſeinem Sohne Galeazzo, und ſtarb 1477. Seine Enkel Franz, Hieronymus, Philibert und Alexander bekleideten in Mailand Statsämter, und ſtanden in Anſehn bei Kaiſer Karl V, der den letztern 1536 zum Grafen von Archinto und des heil. röm. Reichs Frei- und Pannerherrn ernannte, und mit der Stadt Biandrate beſchenkte. Er zeugte 7 Söhne, von denen 5 hohe geiſtliche Würden bekleideten, 2 aber das Geſchlecht fortpflanzten, nämlich Foratius und Karl, von denen, außer andern, die in kaiſerlichen und ſpaniſchen Stats- und Kriegsdienſten ſtanden, folgende 3 Kardinäle abſtammen: 1) Joſeph geb. d. 27 Apr. 1651. Er ſtudirte zu Ingolſtadt in Baiern, war Nuncius in Florenz, Venedig und Spanien, wurde 1699 Kardinal und Erzbiſchof von Mailand, und ſtarb den 12 April 1712. 2) Alberich, des vorigen Neffe, geb. d. 8. Nov. 1698, ſtudirte zu Cöln, war Nuncius zu Florenz, Cöln und Dresden, wurde 1753 Gouverneur von Rom, 1756 Kardinal, und ſtarb den 30. Sept. 1750. Sein Vater, Karl, Graf von Archinto, iſt als Freund der Wiſſenſchaften und der Gelehrten rühmlich bekanut. Er ſammelte eine anſehnliche Bibliothek mit einem Vorrath mathematiſcher Inſtrumente, ſtiftete in Mailand die palatiniſche gelehrte Geſellſchaft, und ſtarb 1732 im 64. Jahre als kaiſerlicher Kämmerer, Grand von Spanien und Ritter des goldenen Vließes. Sein Sohn Philipp trat in alle ſeine Würden, und ſtarb im September 1751. 3) Johann, des Kardinals Alberich Neffe, geb. den 10. Auguſt 1736. Er war, wie die beiden vorigen, Nuncius zu Florenz; Clemens XIV berief ihn zu ſich als Secretair der Memorialen, und machte ihn 1774 zum Vorſteher des päpſtlichen Pallaſtes, Pius der VI aber ertheilte 1776 die Kardinalswürde. Einige aus dieſem Geſchlechte ſind auch als Schriftſteller bekannt, vornehmlich Philipp, Erzbiſchof von Mailand, geſt. 1558, deſſen Werk De fide et sacramentis lib. II. Rom. 1545. 4. mehrmals gedruckt wurde, und Octavius, der in Mailand Statsämter

Digitized by Google

verwaltete und 1656 ſtarb. Gedruckt hat man von ihm: Epilogati racconti delle antichità e nobilità della famiglia Archinta e de' suoi privilegj. Milan. 1648. fol. und Collectanea antiquitatum in ejus domo. s. l. e. a. fol. *) (*Baur.*)

ARCHIPELAGUS, im Allgemeinen eine Seeſtrecke mit vielen Inſeln; beſonders verſteht man darunter einen Theil des mittelländiſchen Meeres, das in Weſten zwiſchen Morea, Griechenland und Macedonien, in Oſten zwiſchen Aſien, in Norden zwiſchen Romanien und in Süden zwiſchen Candia liegt, und von den Türken Adalat Denghiſi d. i. Inſelmeer, oder auch das weiße Meer genannt wird. Die alten Griechen nannten die ſüdlichen Theile dieſes Meeres von Cythera (Cerigo) bis an die cykladiſchen Inſeln das myrtoiſche, und den nördlichen Theil das ägäiſche Meer. Die in demſelben liegenden Inſeln gehören zur Statthalterſchaft des Kapudan Paſcha oder türkiſchen Großadmirals, ausgenommen Metelino, welche der Sultanin Mutter, Scio, welche der Schweſter des Großherrn, und Makroniſi, welche wie die Stadt Athen dem Kislar Aga oder Befehlshaber der ſchwarzen Verſchnittenen gehören. Dieſe drücken die Einwohner mehr, als die meiſten Unterthanen der Pforte; denn es bleibt ihnen nur der dritte Theil ihrer Einnahme, da die Abgaben die zwei andern Drittheile verſchlingen. Dazu kommt die Juſtiz und die Zankſucht der unglücklichen Inſulaner; der Richter oder Kadi bringt die Streitenden um ihr Geld, und ſpricht endlich zum Vortheil des am meiſten Zahlenden. Die Einwohner, in der ältern und neuern Geſchichte durch abwechſelnde Schickſale bekannt†), ſind von griechiſcher Religion; einige darunter ſind unirte, oder mit der katholiſchen Kirche vereinigte Griechen, die aber von jenen auf alle Weiſe verfolgt werden. Die Handelsprodukte ſind: Wein, Roſinen, Öl, Feigen, Seide, Marmor, Honig, Wachs Maſtix ꝛc. — Die Alten theilten die Inſeln in die ſporadiſchen, die an den Küſten von Europa und Aſien zerſtreut herumliegen, und in die cycladiſchen, welche in der Mitte des Meeres nahe beiſammen in einem Kreiſe ſich befinden. Gegenwärtig theilt man ſie in die europäiſchen und aſiatiſchen Inſeln, je nachdem ſie entweder den europäiſchen oder aſiatiſchen Küſten näher liegen. Zu jenen rechnet man gewöhnlich folgende 25: Semadrek oder Samondrachi, Thaſſo (Athria), Embro, Lemnos (türkiſch Limije, oder in der Schifferſprache Stalimene), Schkiri (Skiros), Euripo oder Egripo (türkiſch Egjiriboß; Negroponte), Andros, Großcoluri (Salamis), Engia (Ägina, Önone), Zea (Ceos), Iſtendil oder Tino (Tenos), Mycone, Delos (Mikri- und Megali-Dilo), Syra (ſonſt Syros), Thermia (Cytnus), Serpho oder Serphanto (Seriphus), Siphno oder Siphanto (Siphnus), Argentiere (Cimoli), Milo (Milos), Antiparos (Oliaros), Bara (ſonſt Paros), Naxia (Naxos), Amorgos, Nio (Jos), Santorini (Calliſta). Zu den aſiatiſchen Inſeln gehören: Bogdſcha (Tenedos), Metelino oder Mitylene (Lesbos), Musconiſi oder Miosconiſi (Hekatonneſi), Saki Adaſſi (ſonſt Chio Scios), Suſſam Adaſſi (Samos), Nicaria (Icaria), Patino oder Palmoſa (Patmos), Stanchio oder Stingo oder Iſola longa (Cos), Namphio (Anaphi), Stampalia (Aſtypaläa), Rhodis. Endlich rechnet man zu dieſem Archipelagus die Inſel Kandia und die in der Nähe liegenden Inſeln: Gozo, Iſtandia, Scarpantho, Gaiduroniſia, Stampalia, Grande und Mikre Kammeni, Sapienze, Strivali u. A. (*Stein.*)

Architekt, ſ. Baumeister.

ARCHITEKTONIK — von *αρχιτεκτονειν*, bauen, ein Gebäude aufführen — bedeutet eigentlich die Baukunſt, die man auch wol im höhern Sinne Architektur nennt, indem man jenes Wort in einem niedern nimmt. Weil nun der Baumeiſter zuerſt einen Entwurf oder Riß vom ganzen Gebäude macht, und dann nach demſelben die Theile des Gebäudes allmälig aufführt, und weil man die Wiſſenſchaften auch Lehrgebäude nennt, indem ihnen ebenfalls eine Idee vom Ganzen, wodurch die Theile im voraus beſtimmt ſind, zum Grunde liegt: ſo bezieht man gegenwärtig auch das Wort Architektonik auf das wiſſenſchaftliche Bauen. Ein wiſſenſchaftliches Gebäude aber beſteht als ein inneres oder geiſtiges, wie ein äußeres oder körperliches, aus einem gewiſſen Stoffe, der eine gewiſſe Form angenommen. Der Stoff oder die Materialien deſſelben ſind gewiſſe einzelne Erkentniſſe, die ſich auf irgend einen Gegenſtand beziehn. Indem nun dieſe Erkentniſſe nach einer Regel geordnet und mit einander verknüpft werden, ſo erhalten ſie eine beſtimmte Geſtalt oder Form. In und mit dieſer Form gedacht, heißen ſie eine Wiſſenſchaft oder ein Syſtem, und eben deswegen nennt man dieſe Form auch die wiſſenſchaftliche oder ſyſtematiſche. Im Grunde aber machen alle Erkentniſſe des menſchlichen Geiſtes nur Eine Wiſſenſchaft oder Ein Syſtem aus. Je mehr ſich indeſſen das Gebiet der menſchlichen Erkentniß erweiterte, deſto mehr fühlte man auch das Bedürfniß, jenes große Gebiet in mehre kleinere zu zerlegen, um jedes für ſich zu betrachten und zu bearbeiten. Daraus entſprangen alſo Wiſſenſchaften in der Mehrzahl, die ſich zur Wiſſenſchaft überhaupt verhalten, wie Theile zum Ganzen. Eine Architektonik der Wiſſenſchaften iſt daher nichts anders als eine Darſtellung der einzelnen oder beſondern Wiſſenſchaften als genau verbundner Theile einer allgemeinen oder Geſamt-Wiſſenſchaft. Es

*) S. *Argellati* Bibl. Mediol. *Mazzuchelli* scritt. Allgem. hiſt. Lex. 1. u. 5. Bd. Ranft's Leben der Kardinäle, das Regiſt. zum 4. Bde.

†) Chateaubriand gibt in ſeiner Reiſe durch Griechenl. und Klein-Aſien von dieſen Schickſalen folgende kurze Überſicht: „Frei oder abhängig, an Sparta's oder Athens, an der Perſer oder Alexanders und ſeiner Nachfolger Schickſal gekettet, ſanken ſie dann unter das römiſche Joch. Wechſelsweiſe durch die Venetianer, die Genueſer, die Catalonier, die Neapolitaner von dem ſpätern römiſchen Reiche getrennt, hatten ſie beſondre Fürſten, ſelbſt Herzoge, welche den allgemeinen Titel Herzoge des Archipels, annahmen. Endlich ſtiegen die Sultane Aſiens gegen das mittelländiſche Meer herab, und ließen ſich, um dieſen ihr Schickſal anzukündigen, Meerwaſſer, Sand und ein Ruder überreichen. Spät erſt traf ſie das gemeinſchaftliche Loos der Unterjochung. Der Kampf der Grichen, der Türken, der Lateiner, machte die Inſeln ſehr bekannt. Sie lagen auf dem Wege aller Flotten, welche Heere oder Pilgrimme nach Jeruſalem brachten; man findet ihre Namen in allen früheren Reiſebeſchreibungen, indeß Athen und Lacedämon vergeſſen waren". (*H.*)

iſt folglich die Idee der Einheit eines Ganzen, wodurch man die Theile als das Mannigfaltige, das unter jener Idee enthalten ſeyn ſoll, im voraus zu beſtimmen und ſo einen Entwurf oder Abriß vom Ganzen zu geben ſucht. Dies geſchieht mittelſt einer ſolchen Eintheilung oder Claſſification der Wiſſenſchaften, wodurch einer jeden ihr Ort im Syſteme der Erkentniß überhaupt angewieſen wird, woraus dann zugleich ihr Verhältniß zu den übrigen Wiſſenſchaften als Theilen deſſelben Syſtemes erhellet. Daher iſt die Architektonik der Wiſſenſchaften auch die Grundlage einer wiſſenſchaftlichen Encyclopädie, wiefern man darunter eine formale, allgemeine und ſyſtematiſch angeordnete verſteht.

Bei der architektoniſchen Claſſification der Wiſſenſchaften kann man nun von verſchiedenen Geſichtspunkten ausgehen, indem man bald auf das Objective, den Erkentnißgegenſtand, bald auf das Subjective, die Erkentnißquelle, bald auf die Beziehung, in welcher die Wiſſenſchaften zu den verſchiedenen Zwecken unſrer Thätigkeit ſtehen, bald auch auf die Beſtimmbarkeit derſelben durch eine äußere geſetzgebende Autorität reflectirt. In der erſten Hinſicht unterſcheidet man z. B. Sprach- und Sachwiſſenſchaften, (philologiſche und reale), in der zweiten Erfahrungs- und Vernunftwiſſenſchaften, (empiriſche und rationale), in der dritten theoretiſche und praktiſche, oder ſpeculative und applicative, in der vierten natürliche und poſitive, oder freie und gebundne Wiſſenſchaften. Jene Geſichtspunkte geben alſo die Principien der Eintheilung (Fundamenta dividendi) an die Hand. Mit einem einzigen Principe dieſer Art wird man aber nie auslangen, wenn die architektoniſche Claſſification der Wiſſenſchaften ſo vollſtändig ſeyn ſoll, daß darin jeder Erkentnißtheil, welcher ſich nach und nach durch eine beſondere Bearbeitung von den übrigen abgelöſt hat und als eine beſondere Wiſſenſchaft hervorgetreten iſt, ſeinen angemeßnen Platz finde. Es müſſen alſo die verſchiednen Eintheilungsprincipien auf eine geſchickte Weiſe mit einander combinirt werden. Auch hat man darauf zu ſehen, daß verwandte wiſſenſchaftliche Fächer nicht zu ſehr von einander getrennt werden. Vielmehr muß ihre Verwandtſchaft ſelbſt aus ihrer Contiguität erhellen, d. h. durch ihre ſucceſſive Bei- und Unterordnung anſchaulich gemacht werden. So entſteht dann ein architektoniſches Syſtem der Wiſſenſchaften, deſſen Betrachtung dem menſchlichen Geiſte ungefähr denſelben Genuß gewährt, welchen man aus der Betrachtung einer großen, von Menſchen bewohnten und bebauten Landſchaft von einem hohen Standpunkte ſchöpft, wobei man zugleich diejenigen Stellen leicht entdeckt, die noch nicht gehörig cultivirt ſind und daher einer ſorgfältigern Bearbeitung vorzüglich bedürfen. *(Krug.)*

Architektur, ſ. Baukunſt.

Architekturſchnecke iſt Trochus *perspectivus* L., Solarium *perspectivum* Lamarck. S. Trochus und Solarium.

Archithalassus. Name der ſogenannten Admirale unter den Kegelſchnecken. Archith. arausiacus iſt Conus arausiacus. A. secundus: Conus vicarius. A. summus: Conus admiralis Lam. S. Admiral und Conus. *(N.)*

Architheles, ſ. Buthos.

Architrav, ſ. Säule, Unterbalken.

ARCHIV. In eigentlicher Bedeutung (wie in der, welche die Geſchichte nachweiſet): die unter öffentlicher Anordnung bewirkte, von einer eigenen Behörde in Aufſicht gehaltene Sammlung aller der Urkunden und Aufſätze, welche Thatſachen ausſprechen, die auf die Verhältniſſe eines Landes oder Landestheiles Bezug haben, vornehmlich und meiſt des Stats ſelbſt. Auch das rein Geſchichtliche muß für den Stat, der nicht blos eine Finanzmaſchine ſeyn kann, nicht weniger Intereſſe haben, und dieſes gehört nicht weniger zu ſeinen eigenſten Verhältniſſen, als die Beweisthümer über den Beſitz von Dörfern, Städten, Domainen und Grundgefällen, und es iſt eine ganz falſche, bloß von dem vornehmſten (auch leider! hier und da noch einzigen) Gebrauch hergenommene Beſchränkung, wenn man bei dem Archiv blos auf die Rechtsverhältniſſe (des Stats) ſehen will, obgleich die mehrſten Urkunden, ihrem Urſprung nach, nur Rechtsverhältniſſe zum Grunde haben. Viel zu enge wird aber auch der Begriff des Archivs, wenn man darunter allein den Urkundenſchatz, mit Ausſchluß aller Akten und Papiere, verſteht, und die blos diplomatiſche oder juridiſche Anſicht und Benutzung zur Hauptſache macht. Oft ſind die Verhandlungen wichtiger, als das Reſultat, die deshalb entworfene Urkunde; oft ſind ſie ohne eine ſolche beendigt, oft fehlt ſie; überall dienen ſie zur Erläuterung und zum Verſtändniß (für das nicht immer geſorgt iſt). Die Friedensverhandlungen, und die dabei gewechſelten Akten (doch in feierlicher und bindender Form, was man für die Würdigkeit zur Aufnahme ins Archiv verlangt), ſind ein eben ſo unentbehrlicher Beſtandtheil des Archivs, als ein Fürſtendiplom, und die Wechſelſchriften mit den Landſtänden über die Verwilligung von Millionen, und die Anlegung hundertjähriger Steuern doch wol einflußreicher für den Stat und geeigneter bewahrt zu werden, als die Erwerbungsurkunde eines Kloſters. Jene Akten dürfen alſo aus dem Archiv nicht verbannt werden, deſſen Abtheilung in Urkunden und Akten eine andere Veranlaſſung und einen ganz andern Zweck hat.

Viel zu beſchränkt iſt es auch, wenn die alles vor ſich niederbeugende Landeshoheit, (oder die noch mehr mißverſtandene neuere Souverainität) nur dem Hauptarchiv des Landes oder Stats (mit ſeinen Abtheilungen) dieſen Namen zugeſtehen will. Nur im Zeitalter der Landeshoheitsſtreitigkeiten war eine ſolche Einzwängung des Begriffs und die Verſagung des Archivrechts (ſ. unten) an Unterregenten oder Gemeinden im State möglich. Juſtinian belegt die Sammlungen der Städte unbedenklich mit dem Namen Archiv [1]) und die Archive unſerer großen Land-Städte (beſonders ſeit

1) Nov. 15. c. 5 §. 2.

Digitized by Google

1802) mit ihren Bündniſſen, Privilegien, Statuten ſind nicht weniger wichtig für dieſen Landestheil, wie für den Stat von Intereſſe, gleich den Domſtiftiſchen, welche gewöhnlich einen großen Theil eigentlicher Statsurkunden gerettet haben, als ein großer Theil der Diplome, welche das (neidiſche) Landesarchiv bewahrt.

Archiv als **Verwahrungsort** einer ſolchen Sammlung, oder überhaupt als Sammlung von Denkmalen zur Befundung eines Ereigniſſes (die Schnüre und Halsbänder nordamerikaniſcher Wilden) ſind **abgeleitete** Bezeichnungen, und unpaſſend der Gebrauch, welcher jeder kleinen Sammlung von Urkunden und Papieren dieſen Namen beilegt, oder den Akten einer Gerichts- oder Verwaltungsbehörde; bei letzter iſt der Ausdruck **Regiſtratur** geeigneter und, im Allgemeinen, auch üblicher; denn Urkunden und Papiere, welche das Verhältniß des Landes betreffen, finden ſich nur zufällig und nicht zu dem Zweck der Sammlung darin. Kirchenarchiv, Familienarchiv ſind unrichtige Benennungen; beide Beſitzer ſind keine Beſtandtheile des Landes und ihre Sammlungen ſind weder öffentlich angeordnet, noch ſtehen ſie unter eigenen Behörden. Bei Landgemeinden, bei Zünften, nennt man die Sammlung **Lade**. Die große Verſchiedenheit der Beſtimmung, welche aus den neuern Lehrbüchern über den Gegenſtand hervorgeht, machte dieſe Kritik derſelben, ſo wenig eigentlich **hier** ihr Platz war, doch nothwendig.

Der Name kommt aus dem Griechiſchen, wo er zuerſt ſich findet, von ἀρχή, ἀρχεῖον, öffentliches (geheiligtes) Gebäude, (Pallaſt, Gerichtshaus) und deſſen ſicherſter, geheimſter Ort; dann die darin verwahrten öffentlichen Urkunden und Papiere. (Hesych. und Suidas). Daher Archivum, archivium, arcivum, Chartophylacium, Tabularium. — Die eigenen Vorſteher, welche ſchon Juſtinian in der oben angeführten Novelle fordert, heißen Archiota, Archivarius, Archivista, Chartularius u. ſ. w.; neuer iſt Archivrath.

Schon bei den älteſten Völkern werden, wie es natürlich iſt, Sammlungen ihrer Urkunden und Verhandlungen erwähnt. Israeliten, Griechen und Römer hatten ſie in den Tempeln angelegt; und die Chriſten legten ſie, der Sicherheit wie der Wichtigkeit wegen, zu ihren heiligen Gefäßen, (deren Aufbewahrungsort Juſtinian [2]) daher, wie auch ſpäter geſchah, die Kirchenarchive nennt) und ſpäter zu den Reliquien. Es war natürlich, daß die vorſichtige und kluge Geiſtlichkeit für die Bewahrung ihrer Erwerbungsurkunden und Freiheiten beſonders ſorgſam war, und daß ihre Sammlungen die der Fürſten und weltlichen Herren überlebt haben; daher am früheſten die Archive geiſtlicher Stiftungen erwähnt werden: z. B. Mainz, Fulda u. ſ. w. Auch die Könige der erſten und zweiten Dynaſtie Frankreichs, (und eines großen Theils Teutſchlands) hatten, es iſt natürlich, eigene Sammlungen und Behältniſſe für ihre Urkunden und Verhandlungen, die aber wahrſcheinlich zerſtreut oder wandelbar waren, je nachdem dieſer oder jener Ort als Hauptſitz des Reichs angeſehen wurde, und hier befanden ſie ſich in den Kapellen der Pfalz, wie es in der Entſagungs-Urkunde Thaſſilo's ausdrücklich geſagt wird [3]). Wir wiſſen aber weder von dieſen, noch von denen der ſpätern Kaiſer bis zum Landfrieden etwas, und es hat ſich nichts erhalten [4]). Max I. wollte dafür ſorgen, für Teutſchland aber blieb es ohne Erfolg. Die Geſchichte der Archive findet ſich am vollſtändigſten in dem Nouveau traité de diplomatique — par deux Benedictins T. I. 1750, und in der teutſchen Ueberſetzung Th. I. S. 88 ff. (*Delius.*)

Unter der allgemeinen Benennung des **teutſchen Reichsarchivs** waren eigentlich **vier** Abtheilungen deſſelben zu verſtehen, welche vormals auch in **vier** verſchiedenen Städten Teutſchlands aufbewahrt wurden. I. Zu **Wien** in der kaiſerlichen Reſidenz war das kaiſerliche Reichsarchiv dahin zu rechnen: 1) die **geheime Reichs-Hof-Regiſtratur** [5]), worin Stats-Lehen-Gnaden und andere außergerichtliche Schriften enthalten waren. 2) die **Reichshofraths-Regiſtratur**, welche ſtreitige Rechts- und Lehenſachen verwahrte. (Napoleon ließ ſie nach Paris bringen, ob ſie zurückgekehrt iſt?) II. Zu **Wetzlar** das kaiſerliche

2) Nov. 74. c. 4. §. 2.

3) Cap. Francof. 794. ap. *Georgisch.* S. 587.

4) (Archivum Palatii oder palatinum, auch Armarium palat. u. imperialis aulae reconditorium, thesaurus u. scrinium regium) wird ſchon unter den fränkiſchen Königen gedacht, wie in *Hert.* notit. regni Francor. zu erſehen iſt. Die Annal. Francor. erwähnen ihrer unter Karl dem Gr. bei dem J. 813, und es geht aus ihnen, ſo wie aus der Baluziſchen Sammlung der Capitularien I. Col. 554 und 558, und *Harzheim* Consil. Germ. I. 540 hervor, daß die Palaſtarchive zwar vornehmlich die ſchriftlichen Verhandlungen und Urkunden der Kaiſer und Könige ſelbſt enthielten, daß aber auch von fremden, beſonders wichtigen, z. B. erheblichen Beſchlüſſen der Kirchenverhandlungen, Exemplare in der kaiſerlichen Kanzlei mit vieler Sorgfalt ausgefertigt und in dem Archiv niedergelegt wurden. Denn der Zweck war, wie aus den Verfügungen K. Ludwig des Frommen erhellet, daß bei entſtehenden Zweifeln über etwaige Verfälſchung, Verſtümmelung oder fehlerhafte Ausfertigung einer Schrift, an das kaiſerliche Archiv recurrirt und daraus die Entſcheidung hergenommen werden ſolle. „Ideo“ ſagt K. Ludwig „exemplum apud armarium Palatii nostri detentum est, ut eo probari patenter possit, qui eam incuriose transcripserit, vel quis aliquam ejus partem detruncarit.“ Vgl. Praecept. I. II. Ludov. pii bei *Goldast* Const. Imp. II. p. 10. 11. Die Aufſicht darüber war daher auch einem zuverläſſigen, angeſehenen Geiſtlichen anvertrauet, wie dann unter Otto III. der heilige Bernhard, und unter K. Heinrich II. der nachherige Erzbiſchof von Trier, Meingoz, als primiscrinius vorkommt. — Unter Karl dem Gr. und ſeinem Sohne Ludwig ſcheint die Pfalz zu Aachen das kaiſerliche Archiv enthalten zu haben. Bei den häufigen Wanderungen der teutſchen Kaiſer und Könige wanderten aber auch die Archive aus einer Pfalz in die andere, und es ward nicht, wie doch frühe ſchon in Frankreich, darauf gedacht, ihnen einen feſten Standort anzuweiſen. Die natürliche Folge davon war, daß der in den älteſten Zeiten darauf verwendeten Sorgfalt ungeachtet, doch wenig oder nichts davon auf die unſrigen gekommen iſt. (*v. Arnoldi.*)

5) Vergl. die intereſſante Abh. „Über das geheime Haus-Hof- und Stats-Archiv in Wien; ein Beitrag zum gelehrten Oeſterreich, zur Geſchichte unſers Archivweſens und des hiſtoriſchen Quellenſtudiums in Öſterreich überhaupt — im Archiv für Geographie, Hiſtorie, Stats- und Kriegskunſt. 1r Jahrg. Wien 1810. S. 405 — 423. — Auch: Einige Diplomatiſche Bemerkungen auf meiner i. J. 1785 und 1786 auf hochfürſtl. gnädigſten Befehl unternommenen Reiſe nach Wien. In P. E. Spies Aufklärungen in der Geſchichte und Diplomatik. Bayr. 1791. S. 97. u. f.

Digitized by Google

und Reichs-Kammergerichts-Archiv, eigentlich die ſogenannte Leſerei, welche gerichtlich verhandelte Parteiſachen in ſich faßt. Dieſe wird allmählig zerſtreut werden. Der Großherzog von Frankfurt wollte ein Verzeichniß aller darin befindlichen Akten drucken laſſen, was aber nicht ausgeführt iſt. III. Zu Regensburg das teutſche Reichstags-Archiv, welches alle Reichstags-Handlungen von Zeit der Eröffnung des Reichstags bis zur Auflöſung deſſelben enthielt. IV. Zu Mainz das Erzkanzleriſche Reichs-Archiv, und um deswillen das Haupt-Reichs-Archiv genannt, weil in demſelben a) die mehreſten Original-Urkunden von aller Gattung teutſcher Reichsſachen anzutreffen; b) die mehreſten und wichtigſten Gegenſtände der Reichsſachen darin vollſtändig, unverſtümmelt und in einem genauen Zuſammenhange vorkommen [6])

In Hinſicht der einzelnen Landes-Archive ſtand der nördliche Theil von Teutſchland, beſonders Niederſachſen, Holſtein, Mecklenburg, die Mark Brandenburg, Pommern ꝛc. in ſorgfältiger Aufbewahrung der Urkunden hinter dem ſüdlichen, wo die Stifter hierin ſich auszeichneten, weit zurück. Die Archive der größten teutſchen Fürſtenhäuſer reichen ſelten über das 13te Jahrh. Größtentheils veranlaßte erſt der Zeitpunkt, wo die Lehenbriefe aufkamen, eine geordnete Einrichtung der Archive. Das vom Kaiſer Karl IV. zwiſchen 1348 — 1358. erbaute im Berauner Kreiſe des Königreichs Böhmen gelegene, ehemals berühmte, Bergſchloß Karlſtein war nicht nur zum Behältniſſe der böhmiſchen Reichskleinodien und Heiligthümer, ſondern vorzüglich auch zum daſigen Landes-Archiv beſtimmt. Die wichtigſten das Königreich Böhmen und die demſelben einverleibten Provinzen angehenden Urkunden waren dort in feſte Kiſten eingeſchloſſen und aufbehalten [7]). Die oberſchleſiſchen Landſtände hatten, nach Ableben ihres letzten piaſtiſchen Herzogs Johann, alle ihre Landes-Privilegien, fürſtlichen Begnadigungs- und Beſtätigungsbriefe ſammeln und in beſonders dazu verfertigten Käſten verwahren laſſen. Sie wurden von 4 Deputirten, aus dem Herren- Prälaten- Ritter- und Bürgerſtande, jederzeit verſiegelt und zu Coſel dem daſelbſt wohnenden Landes-Archivs-Direktor zur Verwahrung übergeben. — Auf erhaltene kaiſerliche Bewilligung wurde auf das J. 1738 ein allgemeiner Landtag der Oppelſchen und Ratiborſchen Stände nach Oppeln ausgeſchrieben, und darauf der damalige Archiv-Direktor Trzemerky mit den Privilegien-Kaſten zu erſcheinen beordert. Nach erfolgter Abreiſe des Archiv-Direktors ward das Archiv-Behältniß dem Magiſtrat zu Oppeln auf das Rathhaus zur Verwahrung übergeben, wo daſſelbe bei einer im J. 1739 plötzlich entſtandenen Feuersbrunſt, nebſt dem Oppelnſchen alten Stadtarchiv, ein Raub der Flammen wurde. Daher rührt hauptſächlich die Seltenheit Oberſchleſiſcher Urkunden [8]). Jetzt iſt aus allen aufgehobenen Stiftungen und Klöſtern Schleſiens ein Hauptarchiv zu Breslau errichtet, welches mit der Univerſität in Verbindung ſteht — ein nachahmungswerthes Beiſpiel. Der große Reichthum des Archivs des teutſchen Ordens zu Königsberg iſt durch Henning und Kotzebue bekannt geworden. Nicht zu übergehen ſind die Bemühungen des Johanneums in Grätz, die Urkunden Inneröſtreichs zu ſammeln, wovon in Hormayr's Archiv für Geographie u. ſ. w., mehre Nachrichten ſich finden.

Der Anfang der ſtädtiſchen Archive kann höchſtens in das 12te Jahrhundert geſetzt werden. — Die mehreſten vormaligen Reichsſtädte in Teutſchland werden dieſen Zeitpunkt kaum erreichen; denn in den Zeiten der ſächſiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſer waren ſie noch wenig auf eine gute Anordnung ihrer Akten und Urkunden bedacht, deren ſie auch noch nicht viele hatten. Erſt als ſie ſich, durch ihre Anhänglichkeit an die Kaiſer, Vorrechte und Privilegien aller Art erwarben, und früher als andere Stände anfingen, Geſetze und Statuten zu verfaſſen und das Gerichtsweſen ordentlicher einzurichten, wuchſen ihre Urkunden und Briefſchaften immer mehr an. Nun waren ſie auch auf die ſorgfältigere Ordnung und Aufbewahrung derſelben bedacht; allein ihre Archive erhielten ſich doch nicht ſo reichhaltig, als jene der Stifter und Klöſter, indem ſie theils durch innere Zwiſtigkeiten, theils durch äußere Unfälle, durch Kriege und Feuersgefahr, weit mehr Verluſt zu erfahren hatten, als jene. Die vormalige fromme Ehrerbietung für die Gotteshäuſer und die denſelben zugehörigen Gebäude hielt meiſtens, ſelbſt in den Zeiten des Fauſtrechts, die verheerenden Folgen von denſelben ab; dagegen die von den Fürſten und dem Adel gehaßten Städte belagert und verheert — und öfters auch ihre Archive geplündert oder verbrannt wurden [9]).

Es gab vormals zweierlei reichsſtädtiſche Archive, nämlich 1) gemeine, wovon das eine, welches die Akten der ſchwäbiſchen Städte enthielt, zu Ulm, das andere aber, worin die Akten der rheiniſchen Städte aufbewahrt wurden, zu Speyer ſich befand. — Die Hanſeſtädte hatten ebenfalls ein gemeinſchaftliches

6) S. Fried. Franz Schal zuverläſſige Nachrichten von dem zu Mainz aufbewahrten Reichsarchiv ꝛc. Mainz 1784. 8.
7) Das beſte und glaubwürdigſte Zeugniß hierüber findet ſich in *Balbini* L. III. Decad. I. Miscellaneorum historicorum Regni Boh. pag. 106. Schon zu ſeiner Zeit waren indeß die Kiſten leer und, ſtatt dieſer ehemaligen Schätze, mit Hopfen angefüllt. Vermuthlich ſind ſie nach Prag geſchafft worden. S. die diplomat. Beitr. z. Unterſtützung der Schleſiſchen Rechte und Geſchichte. 2r Bd. 1r Th. (Berlin 1774. 4) S. 62 — 84, wo auch von den Urkunden, welche in Karlſtein verwahrt waren, und Schleſien angehen, die Überſchriften mitgetheilt ſind.

8) S. Ebend. Th. II. S. 89. u. 90. Von dem landſchaftlichen Archiv zu Berlin findet ſich eine Nachricht in Dr. A. F. Büſching's Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie Th. XV. p. 445. u. f. Eine kurze Beſchreibung aller Unglücksfälle, welche die größten und ſchönſten Archive Teutſchlands betroffen haben, findet ſich in *Schannat* vindiciis quorundam Archivis Fuldensis Diplomatum. (Francof. 1778. fol.) pag. 1. sq. 9) S. Th. Andr. Fauthaber über die Geſchichte des Kanzlei- und Archivweſens beſonders der Reichsſtädte. Kempten 1798. 4. S. 5. §. 5. — Über den Archiv-Vandalismus zu unſerer Zeit in Caſſel unter weſtphäliſcher Regirung und in Hanau unter der Regirung des Fürſten Primas mit dem dortigen Landesarchiv, ſ. man den allgem. Anzeiger der Teutſchen 1815. S. 1766 u. 67.

Digitized by Google

Archiv, welches zu Lübeck aufbewahrt wurde [10]). 2) beſondere ſtädtiſche Archive, deren jede Reichsſtadt ihre eigene hatte. Zu den älteſten Städte-Archiven gehören jene zu Goslar und Strasburg [11]), Regensburg und Frankfurt. Nürnberg verlor einen großen Theil ſeiner Urkunden in dem Aufruhr, welchen im J. 1349 die meiſten Zünfte wider den Rath erregten [12]). Augsburg wollte ſein Archiv beſſer eingerichtet wiſſen und wendete ſich deshalb im J. 1548 [13]) an den fürſtlich würtembergiſchen Regiſtrator Jakob von Rammingen, der i. J. 1571 zuerſt eine eigene Abhandlung über den Nutzen der Archive und Regiſtraturen ſchrieb [14]) aber, durch andere Geſchäfte verhindert, jenes Geſchäft nicht übernahm, jedoch dem Rath ſeine Gedanken darüber eröffnete [15]).

In der vormaligen Reichsſtadt Kempten wurden alle wichtigern Urkunden, deren ſie ſeit K. Rudolph I. Regirung geſammelt, aus deſſen Zeitalter ſie auch teutſche Privaturkunden beſaß, in dem geheimen Archiv, (dem Briefthürmlein) verwahrt. Ihre Statuten, Steuerbücher und Rathsprotokolle ſchrieben ſich aus der Mitte des 15ten Jahrh. her. Sie bewahrte außerdem die Reichstagsakten ſeit dem Anfange des 16ten Jahrh., die Kreisakten ſeit der Entſtehung des ſchwäbiſchen Reichskreiſes, und viele Aktenſtücke über den ſchwäbiſchen und ſchmalkaldiſchen Bund und die Union. Schon im 16ten Jahrh. verfaßte ihr geſchickter Stadtſchreiber M. Holdenried die Regiſtratur über das geheime Archiv mit vielem Fleiße und nach einer guten Anordnung [16]). Zu Ulm bewahrte vormals das geheime Archiv auf dem Steuerhauſe die Originale der Urkunden. In dem Rathhausarchiv aber befanden ſich nicht nur alle der zur Stadt gehörigen Schriften, der Rathsprotokolle, welche erſt von 1500 anfangen, und die Abſchriften aller Urkunden im geheimen Archive, ſondern auch die ſchwäbiſchen Kreisakten, und die Akten der ſämtlichen ſchwäbiſchen Reichsſtädte [17]).

Auch alle großen adeligen Familien fingen ſchon früher an, ihre Lehenbriefe, Kaufbriefe, Familienverträge ꝛc. in Sicherheit zu bringen, und an feuerfeſten Orten zu bewahren. Man findet darunter öfters deren, welche ſowohl wegen der Anzahl der Urkunden, als guten Einrichtung alle Achtung verdienen, zum Theil auch dadurch in Stand geſetzt wurden, ſchätzbare urkundliche Nachrichten von ihren Familien durch den Druck bekannt zu machen, wie z. B. die Herren von Holzſchuher, von Münchhauſen, von Schlieſen, u. a. m. —

Unter den mähriſchen Familien-Archiven zeichneten ſich vorzüglich aus: die Pernſteiniſchen, Lippe und Zierotiſchen, über deren Untergang der mähriſche Geſchichtſchreiber Persina de Czechorod in Marte Moravico bitterlich klagt [18]).

Bei den Archiven großer Staten werden die Archive öfters abgetheilt: in Haus- Stats- und Reichs- oder Landesarchive. — Unter den erſten verſteht man die Sammlung der Urkunden, welche die Genealogie und die perſönlichen Verhältniſſe des Regentenhauſes betreffen. Das zweite enthält die Sammlung der Urkunden, welche die Verhandlungen mit auswärtigen Staten darbieten, die Miniſterial- und Geſandtſchaftsakten ꝛc. Das dritte umfaßt die Sammlung der Urkunden über die Verhältniſſe des Stats zu dem Inlande, oder zu den Unterthanen und Einwohnern. — Da die ganze innere Verfaſſung eines Landes auf einem wohleingerichteten Archiv beruht; ſo gehört deſſen Einrichtung zum Weſentlichen eines gut geordneten Stats. Aus einem höhern Standpunkt drückt ſich von Hormayr darüber aus, wenn er ſagt: „die Archive ſind Satfelder, die den heiligen zur rechten Zeit mächtig emporſtrebenden Keim des alten „Ruhms, des Rechts, der Nacheiferung in ihren Schoß „tragen, die Gemüther erheben, indem ſie vollbrachter „Großthaten Möglichkeit erhärtend, beſſerer Tage Wiederkunft weiſſagen; — ſie ſind Mauſoleen — nicht „der Verweſung, ſondern der Erhaltung.“ Praktiſcher (nach der vormaligen Lage der teutſchen Lande) ſpricht ſich hierüber aus Spies, wenn er ſagt: „Alles was „von dem Werth der Archive bekannt iſt, erſchöpft noch „lange ihre reichhaltigen Quellen nicht. Die Ruhe eines Stats hanget ſehr viel von dieſem Kleinod, als „der Bruſtwehr wider alle Anſprüche widrig geſinnter „Nachbarn ab. Ja, es iſt nur allzugewiß, daß „ein Land unglücklich zu ſchätzen iſt, in welchem nicht „auf beſtändige Ordnung der Archive und Regiſtraturen geſehen wird ꝛc.“ [19]) Daher iſt für die äuſſere und innere Einrichtung die höchſte Sorgfalt nothwendig [20]). Zu jener iſt erforderlich: 1) ein wo möglich von allen Seiten frei ſtehendes maſſives Gebäude mit feuerfeſten Gewölben, welche hell und trokken und durch Thüren und Fenſterladen von Eiſen verſchloſſen ſind. Jedes Archivgebäude ſollte, außer einem großen Flügelthor, noch mehre Ausgänge haben, und gegen den Blitz durch einen guten Wetterableiter geſichert ſeyn [21]). Wenige Archive ſind ſo glücklich, daß ſie nicht im Zuſammenhang mit andern Gebäuden ſtehen. Erſt in neuern Zeiten fing man an mehr Bedacht hierauf zu nehmen, wie es z. B. mit dem Archivgebäude in der vormaligen Reichsſtadt Wetzlar für das kaiſerliche und Reichskammergerichts-Archiv der Fall

10) S. C. J. Kulenkamp Anleitung zu einer zweckmäßigen Anordnung und Erhaltung der Amts- und Kirchenrepoſituren. (Marburg 1805. gr. 8.) S. 25 u. 26. 11) Die ſehr lehrreiche Geſch. deſſelben und ſeiner Anordnung findet man in *Jab. Wenkeri* Apparatu. (Argent. 1713. 4) p. 15 sq. 12) S. kleine Chronik der Reichsſtadt Nürnberg (Altdorf 1790. 8.) S. 17. 13) Bis in das 16te Jahrh. herrſchte auch in den ſtädtiſchen Archiven die größte Unordnung. S. Faulhaber am ang. O. S. 6. §. 7. 14) S. *Fritsch* de jure archivi et cancellariae. Jen. 1664. 4., und C. J. Kulenkamp a. a. O. S. 34. 15) S. P. von Stetten Geſchichte der Stadt Augsburg. (Frkfrt. u. Leip. 1743. 4.) Bd. 1. S. 357. 16) S. Faulhaber a. a. O. S. 7. 17) S. G. H. Haid Ulm mit ſeinem Gebiet (1786. 8.) S. 354.

18) S. diplom. Beitr. z. Unterſuch. der Schleſiſchen Rechte u. Geſchichte. (Bd. 2. Th. 1.) S. 64. 19) S. P. C. Spies von Archiven (Halle 1777. 8.) S. 5. u. f. 20) Daher hat man auch beſondere landesherrliche Archivordnungen, unter denen wol die Badenſche (1808 150 S. 8.) die vorzüglichſte ſeyn dürfte. 21) S. J. C. Gatterer's prakt. Diplomatik. (Gött. 1799. gr. 8.) S. 183 und G. A. Bachmann über Archive (Amberg und Sulzbach 1801. 8.) S. 58. — 62.

Digitized by Google

war, welches im J. 1782 zu bauen angefangen, und im J. 1792 vollendet wurde [22]). 2) Schränke von ungefähr 2½ Schuhe Höhe, 4½ Schuhe in der Länge, beides im Licht. Dieſe werden mit doppelten Thüren und an beiden Seiten mit eiſernen Tragringen verſehen, dergeſtalt, daß wenn auch 4 aufeinander geſtellt werden, die Form eines Repoſitoriums erſcheine, das nicht zu hoch iſt, doch aber im Fall der Noth augenblicklich abgehoben und fortgeſchaft werden kann [23]). 3) Ventilatoren, durch die ſtets friſche Luft in die Gewölbe der Archive gebracht werden kann, um alle Feuchtigkeit und Vermoderung der Archivalien zu verhüten.

In Beziehung auf die innere Einrichtung iſt das Wichtigſte von allem, daß ohne Mühe und Weitläuftigkeit jede Urkunde und Archivalien, welche gefodert werden, aufgefunden und vorgelegt werden können. Hiezu iſt erfoderlich, daß ſich in jedem Archiv ganz vollſtändige Repertorien vorfinden, und zwar: 1) ein chronologiſches, worin alle Urkunden und Schreiben mit kurzen Aufſchriften nach der Zeitordnung mit Bemerkung der Schränke, der Schubladen und der Nummern aufgeführt werden. 2) ein reales oder Sachregiſter nach alphabetiſcher Ordnung der Regenten, der Orte, der Gegenſtände, je nachdem man ein Syſtem gewählt hat, wobei der Inhalt der Urkunden kürzlich doch erſchöpfend, mit Angabe aller Perſonen und Daten, angeführt wird. 3) Nachweiſe, in welche alles eingetragen wird, was in andern Urkunden und Akten von derjenigen Materie, welche der Titel in ſich hält, vorkommt. Sie ſind vorzüglich nothwendig und wünſchenswerth, ſowol zur Abfaſſung von Deduktions-Schriften, als inſonderheit auch für jeden Geſchichtſchreiber; denn der Wahrheit der Geſchichte iſt unendlich daran gelegen zu wiſſen: daß und wo die Urſchriften und Beweiſe der vorgetragenen Thaten und Ereigniſſe vorhanden ſind, oder ehemals waren, wenn ſie auch dermalen nicht mehr beſtehen ſollten [24]). Dieſe und andere Regeln über Anordnung und die Erhaltung der Ordnung, machen die Archiv-Wiſſenſchaft aus [25]).

Eines der wohleingerichteten und muſterhaften Archive war vor dem Anfang des letzten franzöſiſchen Krieges das brandenburgiſche Hauptarchiv zu Plaſſenburg, deſſen weſentliche Beſtandtheile jetzt mit dem königl. baieriſchen Filialarchiv in Bamberg vereiniget ſind. — Die königl. baieriſchen Archive in der Reſidenzſtadt München, und darunter vorzüglich das Reichsarchiv, gehören jetzt unſtreitig unter die erſten und vorzüglichſten Archive in Teutſchland, wie die erſt kürzlich davon öffentlich bekannt gemachte Nachricht ausführlich darthut [26]). Sämtliche Archive ſtehen unter dem königlichen Miniſterium des Hauſes und des Auſſern. Von dem kaiſerl. öſterreichſchen Hausarchiv ſ. oben. Im Königreiche Preuſſen iſt das geheime Statsarchiv dermalen dem Statskanzler untergeordnet.

Bei allen Archiven gröſſerer Staten ſollte unter den Archivbeamten immer ein eigenes Mitglied, das vor-

22) G. E. F. W. Freiherrn von Ulmenſtein Geſchichte u. topogr. Beſchr. der kaiſ. fr. Reichsſtadt Wetzlar (Hadamar 1802. 8.) Th. II. S. 828 und Th. III. S. 106. 23) Mehr hierüber befindet ſich in G. A. Bachmann a. a. O. S. 62 — 66., verglichen mit Gatterer, Kulenkamp, Spieß und Wedekind. Vergl. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1815. IV. S. 294. und Intell. Bl. 1816. N. 49. (*Vf. u. Delius.*) — Die Urkundenſammlung des Kloſters St. Michaelis zu Lüneburg hat im Jahre 1798 eine neue Anordnung erhalten, bei welcher der Zweck verwaltete, Mabillon's Problem zu löſen: auf welche Weiſe nämlich die Urkunden-Archive gleich befriedigend für den Diplomatiſten, wie für den praktiſchen Geſchäftsmann, geordnet werden könnten? Sie iſt ſehr einfach. Es ſind tragbare Schränke mit eiſernen Handgriffen an jeder Seite, von leichtem Holze, eingerichtet, deren 3 oder 4 übereinander geſtellt werden können. Sie ſind 4 Fuß breit und 1½ Fuß tief. In dieſen befinden ſich ſehr flache Schiebladen, nur 3 Zoll hoch, in gedoppelter Reihe. Hierin liegen die Urkunden, und zwar alle neben einander, genau nach chronologiſcher Ordnung. So wird kein Siegel gedrückt und die äußere Form zeigt ſich beim erſten Überblick. Ihr Datum befindet ſich, diplomatiſch unterſucht, deutlich auf der Rückſeite geſchrieben. — Die vordere Leiſte der Schiebladen hat nur die halbe Höhe der übrigen, um hineinfaſſen zu können beim Herausziehen, und einer jeden den Zugang der Luft zu erhalten. Vorne daran ſteht das Jahr, oder das Decennium, zu welchem die darin liegenden Urkunden gehören. Die Schränke haben ſchließbare Flügelthüren. Bei dieſer Anordnung bleibt aber immer das Repertorium ein Real-Index, nach alphabetiſcher Ordnung der Örter und Gegenſtände, unter welchen jedes dahin gehörige Document verzeichnet iſt, auf ſein Datum hinweiſend. Mit Hülfe deſſen iſt, in weniger als einer Minute Zeit, jedes Stück aufgefunden, und noch ſchneller reponirt, da beim Aufziehen der Schiebladen ſogleich die Lücken ins Auge fallen. Das Archiv kann niemals aus ſeiner Ordnung kommen, und wenn es wäre, ſo würde ein Schüler ſie wieder herſtellen können. — Der Anordner hält ſich jetzt durch Erfahrung überzeugt, daß dieſe Einrichtung, auch bei dem reichhaltigſten Statsarchive angewandt, dem Kenner genugthun werde. (*A. C. Wedekind.*)

24) Zu einem lehrreichen Muſter hiezu kann dienen: Joh. Chph. Adelung's Direktorium, d. i. chronol. Verzeichniß der Quellen der ſüdſächſ. Geſchichte, ſofern ſelbige aus Geſchichtſchreibern aller Art und Denkmälern beſtehen. Meißen 1802. 4. 25) So alt die Lehre von Archiven iſt, und ſo viele Anweiſungen hierüber (ſ. F. A. Huch's Verſuch einer Literatur der Diplomatik. ſechſte Abtheil. S. 425 — 440. J. L. Gatterers praktiſche Diplomatik. S. 182. F. J. Kulenkamp Verſuch e. Anleit. z. zweckmäß. Anord. u. Erhalt. der Amts- u. Kirchen-Repoſituren. S. 49 — 55. G. A. Döllinger's Entwicklung d. Grundſätze d. Regiſtratur-Wiſſenſchaft. Erſte Abtheil. S. 15 — 21) vorhanden ſind; ſo ſind es doch noch nicht volle 20 Jahre, ſeitdem die Theorie derſelben auf beſtimmte Regeln gebracht wurde. Joh. Ant. Ogg, Archivar des vormaligen Domſtifts zu Würzburg, ſchrieb zuerſt i. J. 1804 Ideen einer Theorie der Archiv-Wiſſenſchaft, Gotha, 134 S. 8. Er hat darin viel geleiſtet, um ein wirkliches Syſtem derſelben darzuſtellen; nur machte er die ſonderbare Eintheilung in Archival- und Regiſtratur-Urkunden, und verlangte die Abtheilung der Regiſtratur in Archival- und gemeine Regiſtratur. — Hierauf folgte Joh. Franz Xav. von Epplen Praktiſche Anleitung zur Einrichtung der Archive und Regiſtraturen, Frankf. 1805. 42 S. 8. und ein Jahr ſpäter 1806 eine Anleit. zur Archivs-Wiſſenſchaft von Paul Öſterreicher, königl. baier. Archivar zu Bamberg. 48 S. 8., in deſſen und Döllinger's Zeitſchrift für Archiv- und Regiſtratur-Wiſſenſchaft, welche jedoch nur aus der erſten Abtheilung beſteht. Ihm iſt die Archiv-Wiſſenſchaft die nach überlegten und in Ordnung gereihten Regeln abgefaßte Erkentniß vom Archiv. — Das Hauptwerk von allem iſt: jedem Archivſtück ſeinen rechten Platz ſo anzuweiſen, daß man es zur rechten Stunde hervorzugeben vermag, und benutzen kann. Dann baue man Theorien welche man wolle. Vgl. Note 23. u. Regiſtratur-Urkunden. 26) S. Dr. Chr. Müller's München unter König Maximilian Joſeph I. Mainz 1811. 4. Th. II. S. 387 — 399.

Digitized by Google

zugsweiſe ein Landeseingeborner ſeyn müßte, blos für den hiſtoriſchen Zweck angeſtellt ſeyn, welches ſich ausſchließlich mit hiſtoriſcher Bearbeitung der Urkunden und Archivalien, mit Anlegung eines Direktoriums nach jenem von Adelung über die ſüdſächſiſche Geſchichte u. ſ. w. ſo wie mit Aufſicht über die Archivs-Bibliothek zu beſchäftigen hätte, indem dies von dem fleißigſten und kentnißreichſten Archivar nie gefodert und erwartet werden kann, ohne daß darunter die laufenden Geſchäfte, und die Aufſicht über die Erhaltung der ſtrengen archivaliſchen Ordnung leiden müßten. (*Kiefhaber.*)

Wenn die Archive ganz ihren hohen Zweck erfüllen ſollen, ſo muß die liberalſte Benutzung derſelben eintreten. In den frühern Zeiten ſah man die Archive als die größten Geheimniſſe des Landes und Herrſchers an, und kein ungeweihtes Auge durfte in die Grabgewölbe dringen, in welchen die Urkunden dem Moder zur Beute wurden. Eine einſichtsvollere und vernünftigere Zeit trat ein; man ließ endlich der Geſchichte zum Theil ihr Recht. Aber leider! auch nach der völligen Auflöſung des Reichsverbandes und nachdem der Beſtand der teutſchen Staten auf ganz andere Weiſe als durch die alten Briefe, oder das Dunkel der Erwerbung feſtgeſtellt worden, dauert hie und da eine Geheimnißkrämerei mit den Archiven fort, gegen welche nicht laut und kräftig genug angearbeitet werden kann. Es iſt nicht zu läugnen, daß einſtens viele Archive Urkunden enthielten, deren Bekanntmachung dem Beſitzer hätten nachtheilig werden können, und daß einzelne dergleichen in Hinſicht auf das Inland noch vorhanden ſeyn können, wie es noch nicht Zeit iſt, die neueſten Bündniſſe und Verträge an das Licht zu bringen. Aber dieſe Einſicht und Bekanntmachung verlangt auch Niemand, wer die Archive ſich und der Nation geöffnet wiſſen will. Nur die Urkunden, der ältern Zeit zunächſt, verlangt er, die ohne alles Bedenken der allgemeinen Benutzung überlaſſen werden können, die der Geſchichte angehören. Dies iſt die Hauptmaſſe; jeder Archivar kennt ſchon die etwa zurückzubehaltenden, und dieſe nicht ausſcheiden wollen, würde blos Faulheit oder Neid anzeigen.

Es läßt ſich ſogar beweiſen, daß der Stat die Pflicht hat, die Archive zu öffnen. Die Landesgeſchichte iſt das edelſte Gemeingut des Landes, ſie kann aber ohne die allgemeinſte Benutzung der Archive gar nicht bewirket und geſchrieben werden; dieſe dürfen alſo den Wenigen, welche den hohen Beruf fühlen, die Lehrer der Geſchichte ihres Volks zu werden, nicht verſchloſſen bleiben. Jedes Land hat ein Recht darauf zu dringen, wie das ganze teutſche Volk; denn ohne die Landesgeſchichte vollſtändig zu beſitzen, wird nie die Reichsgeſchichte aufblühen. Was möchte auch wohl die Öffentlichkeit der Nachrichten ſchaden? Der ganze Inhalt der Archive (mit jenen wenigen Ausnahmen) gehört der Vergangenheit an, kein Nachbar kann aus den neuaufgefundenen Urkunden Anſprüche begründen und fortſetzen wollen. Nur für die Geſchichte ſind ſie noch geſchrieben. Und ſollte auch irgend ein Ländererwerb in einem zweideutigen Lichte erſcheinen; wenn der Nachbar ſeine Archive nur halb ſo emſig durchſucht, muß ja durch dieſe das wahre Verhältniß nicht weniger hervortreten. Was hat Gudenus, Erath, Gerken, Meichelbeck's Codex, Mainz, Quedlinburg, Brandenburg und Freiſingen geſchadet? Mit Recht haben daher ſtets die unterrichtetſten Männer dieſe Verheimlichung beklagt, die edelſten Miniſter (z. B. Herzberg) ſie verbannt. Und was iſt die Folge des unnützen Verſchluſſes hinter unverſchieblichen Riegeln? Der gänzliche Verluſt der Urkundenſchätze, des Vermächtniſſes der Vorzeit für die Nachkommen. Es iſt warlich hohe Zeit, daß wir den Überreſt retten, der unſere Landesgeſchichte ausmacht. Was iſt durch Unwiſſenheit, Dummheit und Unglück nicht in den letzten 50 Jahren untergegangen, bei den Kloſteraufhebungen muthwillig zerſtört worden! Leſet Hormayr's gerechte Klagen über den Vandalismus unter Joſeph II., Arnoldi's über die Zertrümmerung des reichen Dillenburger Archivs durch teutſche und unteutſche Hände, ſeht wie die Juden der elenden weſtphäliſchen Regirung das Archiv zu Caſſel abfeilſchten, wie die Göttinger Commiſſarien in Halberſtädt'ſchen Stiftern ſtatt Urkunden — Moderreſte finden — und öffnet die Archive, ſoll nicht auch die troſtloſe Geſchichte über Euch ein gleich freies aber gerechtes Urtheil ſprechen, die Ihr immer fortfahrt, den Regirungen von der Schädlichkeit der allgemeinen Benutzung deſſen, was Ihr als Euer Eigenthum und als Heimlichkeit anzuſehen Euch gewöhnt habt, einen unwahren Bericht zu geben. (*Delius.*)

Archiv-Copien, ſ. Copien.

ARCHIVRECHT iſt das Recht, vermöge deſſen die in einem Archiv aufbewahrten Urkunden und Akten, ſelbſt wenn jene nicht die Form öffentlicher Urkunden haben, doch die Kraft derſelben beſitzen, mithin vollkommnen Glauben haben, eben weil ſie in Archiven lange Zeit deponirt geweſen ſind. Dieſes beruht auf der Novelle 49. c. 2. und auf mehren Partikularverordnungen, iſt jedoch nur auf den Fall zu beſchränken, wenn das Archiv ordnungsmäßig angelegt iſt, die Urkunde keine offenbaren Zeichen der Unechtheit an ſich trägt, oder ſonſt Verdachtsgründe vorhanden ſind. Solche Archivurkunden und Aktenſtükke begründen alſo nicht ſowol einen Beweis, gegen den kein Gegenbeweis zuläſſig wäre, ſondern vielmehr nur eine rechtliche Vermuthung ihrer Echtheit, die nur durch einen ſtringenten Gegenbeweis entkräftet werden kann. Die hierüber erſchienenen Schriften ſind aufgezeichnet in Huch Verſ. einer Lit. der Diplom. 2. 425 ff. denen *Wedekind* de usu et praestantia tabulariorum quae archiva appellant in Scholis. Goett. 1756. 4. zuzuſetzen iſt, ſo wie die Vorſchriften der Preuß. Allg. Ger. Ord. Thl. I. Tit. 10. §. 158 c. ff. (*Spangenberg.*)

Archivolte, ſ. Bogen.

ARCHONTEN (*ἄρχοντες*) bedeutet, 1) lexikaliſch, alle Herrſcher oder Anführer; 2) politiſch, alle Statsbeamte, (magistratus) im doppelten Gegenſatz a) der erblichen Könige, (*βασιλεῖς*) und b) der niedern Statsdiener, *ὑπηρέται*; 3) hiſtoriſch, beſonders 9 Statsbeamte in Athen. Nämlich nach des Königs Kodrus

Tode, (1068 vor Chr.) erhob ſich unter dem ausgebreiteten Königsgeſchlechte Zwiſt über die Nachfolge, und nachdem Medon, aus einem Nebengeſchlechte, den Königsſohn Neleus verdrängt und zur Auswanderung genöthigt hatte, ward die nunmehrige Oberherrſchaft nicht mehr für eine von Zeus verliehene Macht (θεόςδοτος βασίλεια) ſondern für eine menſchlich vergönnte Statswürde (ἀρχὴ) angeſehn. Zugleich wurde nun die Alleinherrſchaft durch Verantwortlichkeit (Pausan. IV. 5.) mehr als ſonſt beſchränkt, und die Nachfolger wahrſcheinlich frei gewählt, vorzugsweiſe aus dem Geſchlechte der Medontiden, durch den Adel. Lebenslängliche Archonten oder Medontiden-Ariſtokratie. — Im Jahr 752 bildet die Ariſtokratie ſich nur fort dadurch, daß allen adeligen Geſchlechtern (den Neliden) der Zutritt zur höchſten Statsgewalt geöffnet und zur Beförderung der Rotation die Dauer verkürzt wird. Zehnjährige Archonten. — Weit wichtiger iſt die Errichtung der neun einjährigen Archonten 687, obſchon ſich ihre politiſche Bedeutung mehr errathen als beweiſen läßt. Nämlich der herrſchende nelidiſche Stadtadel löſte die höchſte Gewalt in ihre 3 Beſtandtheile, Oberrichteramt, Oberprieſterthum, Oberfeldherrnſchaft auf, damit jede der 3 nelidiſchen Sippſchaften (Phratrien) zu jeder Zeit ein Drittheil der Statsverwaltung durch ihre jährlich ſelbſtgewählten Vorſteher (πρυτάνεις nach *Herodot.* V. 71) beſetze. Zugleich aber fällt in dieſe Zeit auch das Erwachen des Landadels, der vom Stadtadel gedrückt, Antheil an der Statsgeſetzgebung foderte, und von nun an ſich durch die Vorſteher aus ſeinen Sippſchaften (3 der Bauern und 3 der Hirten) unter dem Namen der 6 Thesmotheten vertreten ließ. Demnach verhielten ſich die 3 oberſten Archonten zu den Thesmotheten wie Ariſtokraten zu Demokraten, wie Statsverwaltung zu Volksvertretung. Der Umfang ihrer Macht iſt nur im Allgemeinen bekannt [1]), denn bald ſcheint es, ſie bildeten nicht einmal ein Collegium (Suid. s. ἄρχων), bald möchte man ſie als einen Ausſchuß eines Senates oder ſelbſt als den Senat für alltägliche Geſchäfte anſehn im Gegenſatze des Areopags, deſſen Eintreten blos in außerordentlichen Fällen Statt gefunden habe. Klarer, aber zugleich weit unbedeutender werden die Verhältniſſe der Archonten erſt in der ſoloniſchen Verfaſſung 594. Indem nämlich als Kern des neuen Statsrechtes ein demokratiſcher Senat errichtet wurde, in welchem jeder der 4 Stände, Krieger, Bauern, Hirten und Werkleute durch 100 Mitglieder ſich vertreten ließ, ſo ſtanden die 9 Archonten, die nur aus einer kleinen Anzahl der reichſten Landbeſitzer gewählt werden konnten, demſelben als ein ariſtokratiſches Element gegenüber, und mußten an Anſehen in gleichem Grade ſinken, als der demokratiſche Senat die Statsverwaltung an ſich riß; denn ſie ſtanden in keinem Verhältniß zu ihm. Wichtig indeß war ihre Würde dadurch, daß ſie, und nur ſie, die Brücke zum Areopag bildete; daher in der ganzen griechiſchen Geſchichte ſeit Solon das Anſehn der Archonten mit dem des Areopags gleichen Schritt hält. In der rein demokratiſchen Zeit nach den Perſerkriegen 476, und beſonders nachdem der Areopag ſeine Macht verloren, bleibt ihnen faſt nichts als Prieſterthümer und Vorbereitung der Gerichte, inſofern ſie (die 3 oberſten mit Beihülfe zweier Beiſitzer, πάρεδροι) die Klagen abnehmen, das Faktum unterſuchen, dann an den gehörigen Gerichtshof verweiſen und beim Gerichte ſelbſt als Vorſitzer (ἡγεμόνες) das Geſchäft leiten. Aus dieſer weder beneidenswerthen noch gefährlichen Stellung erklärt ſich, warum das Archontat beſtändig an die Reichen ausſchließlich gebunden bleibt, und daß in der ganzen Zeit des peloponneſiſchen Krieges kaum ein Archont thätig auftritt, Perikles aber und die mächtigſten Demagogen nie dieſe Würde bekleideten. Wichtigkeit gewann ſie erſt wieder, als unter Euklides 402 eine gemäßigtere Demokratie und mit ihr die Macht des Areopags wiederkehrte. Der Name des Amtes erhielt ſich bis in die ſpäteſten Zeiten, und man findet, daß den Kaiſern Domitianus, Hadrianus, und ſelbſt noch Gallienus im J. 264 nach Chr. Ehrenhalber dieſe Würde übertragen worden.

In der Demokratie wurden die Archonten durchs Loos, nicht durch Wahl beſtimmt, und, damit ihre alte Heiligkeit um ſo eifriger geſchont werde, je weniger ſie durch ſich ſelbſt galten, waren die neun Bürger, die das Loos getroffen, vor dem Antritt ihres Amtes noch einer ſtrengen Prüfung unterworfen. Vereint bilden ſie ſodann einen Gerichtshof mit Vollmacht über Leben und Tod, wenn Verbannte ſich zurückgeſchlichen haben, über das Kampfrichteramt in den Panathenäen und leiten manche Geſchäfte der Volksverſammlung. So oft der Vorſitz eines Stammes wechſelte, (alſo 10 mal des Jahrs) waren ſie zur Anfrage verpflichtet: ob das Volk mit ihrer Amtsführung zufrieden ſey; eine Vorſicht, weil ein oligarchiſches Element in dem Amte lag. Nach unſträflicher Amtsführung traten ſie in die Reihe der Areopagiten. Im Einzelnen war ihre Beſtimmung folgende:

1) ἄρχων ἐπώνυμος, (d. h. der Namengeber, weil mit ſeinem Namen das Jahr ſeiner Verwaltung bezeichnet wurde, wie in Rom mit dem der Konſuln) heißt vorzugsweiſe Archon, und ſtand urſprünglich an der Spitze der bürgerlichen Statsverwaltung; daher die Statsgeſetzgeber Solon, Kliſthenes und Iſagoras ihr Werk als Archonten vollbringen. In der Demokratie behielt er die Anordnung der dionyſiſchen und thargeliſchen Feſte und die Einleitung privatrechtlicher Prozeſſe.

2) ἄρχων βασιλεύς, (d. h. König, wie rex sacrificulus in Rom) iſt der Oberprieſter, und leitet bisweilen als Diener des Areopags die religiöſen Angelegenheiten des Geſamtvolkes. Daher iſt er Ordner und Opferer in den Eleuſinien, jedoch mehr im Verhältniſſe zur äußern Feier, als zum Geheimdienſte, in den Lenäen, Panathenäen, Prometheen und Hephäſteen. Zu den übrigen Feſten, ſelbſt zu denen der einzelnen Geſchlechter ſtand er nur als Richter, wenn über das Prieſterthum ſich Zwiſt erhob. Sein Sitz war an der Königshalle (στοὰ βασίλειος, von ihm ſo benannt) wo er Klagen, die beſtimmt ſonſt vor den Areopag gehörten, beſonders über Ketzerei (bekannt aus Sokrates

1) *Thucyd.* I. 126. *Aristot.* Pol. II. 10.

Prozeß in Plat. Euthyphr). annahm und dann, ehemals beim Areopag, ſpäter bei dem gehörigen Volksgerichtshof einleitete. Weil ſeine Gemahlin durch ihn zur Prieſterin (βασίλισσα, Königin) wurde, war in ſeiner Prüfung gefodert, daß er eine echte Athenerin und reine Jungfrau geehlicht habe.

3) ἄρχων πολέμαρχος, (d. h. Kriegsanführer) war urſprünglich wol unbeſchränkt, aber ſchon in der Schlacht bei Marathon 490 nur Vorſitzer eines Kriegsrathes von 10 Feldherren [2]. Unter Perikles iſt von ihm nicht die Rede. Als Prieſter ordnet er die Kampfſpiele bei den öffentlichen Beſtattungen der im Kriege Gefallenen, und opfert dabei dem vorſtehenden Gotte Enyalios; außerdem an den Feſten der Artemis und des Tyrannenmörders Harmodios. Sein richterliches Geſchäft beſteht in Abnahme und Einleitung der Klagen von Nichtbürgern, und wahrſcheinlich in der Militärgerichtsbarkeit.

4) Die 6 θεσμοθέται (d. h. Geſetzgeber) ſind zwar ohne Prieſterthum, aber haben die wichtigſten Kriminalprozeſſe wegen Statsverrath, Erſchleichung des Bürgerrechts, Ehebruch, Nothzucht u. dgl. und alle bundsgenoſſiſchen Klagen einzuleiten; außerdem auch manchen hohen Statswürden, namentlich den Strategen, Rechenſchaft über ihre Amtsführung abzunehmen. Mit Unrecht werden ſie hie und da mit den Nomotheten verwechſelt [3]. (*Döderlein.*)

Archontici, (—ker), ſ. Gnostiker.

Archoti, oſſet. Diſtr. des Kaukaſus, ſ. Kaukasus.

Archous, ſ. Apamea Chesenes.

ARCHYTAS, der Pythagoräer, aus Tarent, ein Sohn des Heſtiäos, oder Mnaſarchos, oder Mneſagoras [1], vereinigte in ſeiner Perſon die Verdienſte des Philoſophen, Mathematikers, Statsmannes und Feldherrn. Er hat unter den Alten mehre Biographen gefunden, Ariſtoxenos [2], Ariſtoteles [3] vielleicht auch Leonidas von Tarent u. a. [4]. Deſſen allen ungeachtet iſt ein Streit ſchon über die eigentliche Zeit ſeines Lebens entſtanden [5], weil von jenen Biographien ſich keine erhalten hat, und von Späteren Verwirrung in die Sagen von ihm gebracht wurde. Der ſchärferen Kritik zufolge muß man ihn als einen Zeitgenoſſen Platon's annehmen, der mit ihm in enger Verbindung ſtand, ſo daß alſo die Zeit ſeines Lebens 100 Jahre nach Pythagoras, 400 Jahre vor Chr. (Ol. 96), anzuſetzen wäre. Mit- und Nachwelt haben in ihm nicht blos eine ſeltene Vereinigung ausgezeichneter Geiſtesfähigkeiten, ſondern auch ein Muſter der Weisheit und Tugend, die er im öffentlichen und Privatleben bewies, geehrt. Gern mochte er in ruhiger Abgezogenheit leben, und manche Züge von ihm ſind uns aufbewahrt, die ihn als weiſen Herrn, guten Hausvater und des Hausweſens ſehr kundig darſtellen. Seine Lebensweiſe zeichnete ſich durch edle Einfachheit aus, und er hielt es ſeiner nicht unwürdig, auch zur Bildung ſeiner Sklaven zu wirken, weshalb er deren Kinder oft ſelbſt unterrichtete, mit ihnen ſpeiſte und ſpielte. Seine Muße verwendete er auf wiſſenſchaftliche Unterſuchungen, in deren Tiefe er den Tiefſinnigſten nicht nachſtand. Wie alle ſeiner Sekte beſchäftigte ihn (den Horaz maris et terrae mensorem nennt) ſehr angelegentlich die Mathematik, und ihm gebührt ohne Zweifel das Verdienſt der Erfindung der analytiſchen Methode [6]. Bekannt iſt ſeine Auflöſung des Problems von der Verdoppelung des Würfels, und mehre ſeiner mathematiſchen Sätze werden von Theon von Smyrna, Jamblich, Boethius, Stobäus u. a. angeführt. Er blieb aber nicht bei der reinen Mathematik ſtehen, ſondern machte von deren Lehrſätzen vielfache Anwendung, die auch der Phyſik ſehr heilſam wurden. Beſonders hat er um die Mechanik große Verdienſte, denn er legte zu ihr den Grund [7]. Mehre Maſchinen und mechaniſche Kunſtwerke ſind von ſeiner Erfindung, unter denen ſeine fliegende Taube am meiſten von ſich reden gemacht hat [8]. Auch auf die Muſik, deren er wol kundig war, ſcheint er die Mathematik angewendet zu haben, und, wie ſich von dem Pythagoräer erwarten läßt, ſelbſt auf die Philoſophie. Was er jedoch dort geleiſtet, iſt ſo wenig klar, als worin das Eigenthümliche in der Philoſophie beſtehen möchte, was ihn von den übrigen Pythagoräern unterſcheidet. Daß Platon ihm und ſeinen Schriften viel verdankt, leidet wol keinen Zweifel; vielleicht verdankt ihm auch Ariſtoteles die Idee der Kategorien. Wenigſtens iſt nicht unwahrſcheinlich, daß deren Anzahl 10 von einem Pythagoräer herrühre. Viele Schriften werden ihm zugeſchrieben [9]. Wie gern aber auch Archytas dieſen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen lebte, ſo entzogen ſie ihn doch keineswegs dem State, dem er angehörte, und deſſen Geſchäften, und er zeigte vielmehr in dieſen ſein praktiſches Genie von einer neuen Seite. Das gerechte Vertrauen ſeiner Landsleute in ſeine Einſicht und Redlichkeit übertrug ihm mehrmals die Leitung der wichtigſten Angelegenheiten. Sechs bis ſieben mal [10] befehligte er das Heer ſeines Vaterlandes, dreimal ward er zum Oberfeldherrn des verbündeten Griechenheeres ernannt, und ſtets kehrte er als Sieger zurück. Die oberſte Statsge-

2) *Herod.* VI. 3. 3) Die Alten ſind oft ungenau mit allen dieſen Bezeichnungen. Die lebenslänglichen Archonten nennt Älian V. H. V. 13. noch Könige. Der Name der Thesmotheten ſchließt bisweilen auch die 3 oberſten Archonten mit ein. Philol. Blätt. I. S. 101. Die Senatoren oder die Prytanen heißen vorzugsweiſe Archonten, wenn die Neunzahl nicht beigefügt wird. — Hauptſtelle bei *Poll.* Onom. VIII. 9. das Namensverzeichniß der Archonten in *Eusebii* Chronicon; Marmor Parium, *Diodorus Siculus.* Hilfsmittel: *Meursius* de Archontibus in *Gronov.* Thes. Ant. Gr. T. IV. *Corsin.* Fast. Att. l. 1. Neue kühne Anſichten in Hüllmann's Anfänge d. gr. Geſch. S. 267.

1) *Diog. L.* 8. *Suid.* 2) *Athen.* 12, 12. 3) Ἀρχυτεια. S. *Creuzeri* Meletem. Vol. I. p. 105. 4) Vgl. *Jambl.* vit. Pyth. p. 107. 5) Jamblich K. 23. nannte ihn Zeitgenoſſen und Schüler des Pythagoras, und Einige haben deshalb einen ältern und jüngern Archytas unterſcheiden wollen.

6) *Montucla* p. 113. 165. 7) *Vitruv.* praef. 1. 7. 8) *Gell.* N. A. 10. 22. *Montucla* p. 143. 9) Über die Menge ſeiner Schriften, deren die Alten gedenken, ſ. *Fabric.* Bibl. gr. u. *Brucker* Hist. cr. Phil. Thomas Gale hat mehre Bruchſtücke geſammelt, über deren Echtheit noch ſo wenig entſchieden iſt, als über die von Camerarius (Lpz. 1564. 8.) griechiſch, und mit lat. Überſ. 1571. 4. zu Venedig gedruckte Schrift von den 10 Kategorien oder von der Natur des All. 10) *Strabo* 6. 193. *Ael.* V. H. 7.

walt im Frieden war mehre Jahre lang in ſeine Hände gelegt [11]), und er bediente ſich derſelben ſo gar nicht zu ſeinem eignen Vortheil, aber ſo ganz zum Wohl des Vaterlandes und ſeiner Landsleute, daß er ſich allgemeine Liebe und Achtung erwarb. Wie hochgeachtet ſein Name dadurch auch im Auslande geworden war, dafür gibt wol hinreichenden Beweis, daß, als Platen bei dem Tyrannen Dionyſius in Lebensgefahr ſchwebte, es nur eines Schreibens des Archytas an dieſen Tyrannen bedurfte, um den Philoſophen vom drohenden Tode zu retten [12]). Ein andermal kaufte er denſelben, als er in Gefangenſchaft gerathen war, mit ſeinem eigenen Gelde los, und hatte ihm ſchon früher freiſinnig den Ertrag ſeiner wiſſenſchaftlichen Forſchungen mitgetheilt, den Platon nicht unbenutzt ſoll gelaſſen haben. Horaz zufolge [13]) ertrank Archytas bei einer unglücklichen Schiffahrt im adriatiſchen Meere, und ſein Leichnam ward an das Ufer Apuliens getrieben [14]). (*Gruber.*)

ARCILACIS (*Ἀρχιλακίς*), Name zweier Städte des alten Hiſpaniens, nur bei Ptolem., welcher (II. 6.) die eine nach Tarraconenſis ins Gebiet der Baſtetaner, die andere (II. 4.) nach Bätica ins Gebiet der Turduler verſetzt. Man hat die erſte im heutigen Archiſana, die andere im heutigen Alcala-Horra geſucht. Reichard in ſ. Orb. Antiq. hat nur die erſte und vergleicht ſie mit dem heutigen Alcaraz. (*Friedemann.*)

ARCIMBOLDO (Giuseppe). Ein mailändiſcher Maler von vielem Genie, aber bizarrem Geſchmack, lebte an den Höfen der Kaiſer Ferdinand I., Maximilian II, und Rudolph II., wo er ſich mit Anordnungen von Maskeraden, Turnieren ꝛc. viel beſchäftigen mußte *). (*Sickler.*)

ARCIS SUR AUBE, eine Stadt im franz. Dep. Aube und Hauptort eines Bezirks von 23 □ Meilen und 33,497 Einw. auf einer Anhöhe an der Aube (Br. 48°30′ L. 21°5′). Sie hat 366 Häuſ. und 2322 Einw. und treibt beträchtlichen Produkten- und Speditionshandel, da die Aube hier ſchiffbar wird. Auch unterhalten die Einwohner Baumwollſpinnerei, Strumpfweberei und Gerbereien. Hier iſt der berüchtigte Danton geboren. (*Hassel.*)

ARCITES. Man begreift unter der Benennung Arciten gewöhnlich die verſteinerten und foſſilen Arten der Gattung Arca *Linn.* (ſ. Arca). Da aber Linne in dieſer Gattung, Arten von ſehr verſchiedenem Umriß aufnahm, und das vielzähnige Schloß, welches das Hauptmerkmal ausmacht, bei wirklich verſteinerten Arten kaum jemals ſichtbar iſt, ſo werden nur diejenigen gleichſchaligen Muſcheln Arciten genannt, die einen kurzen und breiten Umriß bei mäßiger Wölbung, von einander abſtehende Schnäbel, und zwiſchen dieſen eine platte, gewöhnlich rhomboidale Fläche haben, und auf die Schneide geſtellt einem Schiffsboote ähneln. Da aber oft auch Muſcheln gefunden werden, welche blos calcinirt ſind, und an denen ſich das Schloß noch deutlich erkennen läßt, ſo wird dann die äußere Form nicht mehr ſo beachtet, und man zählt alle Muſcheln hieher, welche dies vielzähnige Schloß zeigen, inſofern man nicht die Lamarckiſche Abtheilung, nach welcher Arca *Linn.* in Cucullea, Arca, Pectunculus und Nucula zerfällt, zu Grunde legt, wo ſich die Arciten dann auf die angegebene Geſtalt beſchränken.

Die verſteinerten Arten kommen theils als wirkliche Verſteinerungen im Muſchelkalk, wie bei Aachen, in Heſſen, auf Maltha vor, theils nur foſſil, wie bei Turin, und vorzüglich in Frankreich, bei Paris, Grignon ꝛc., wo ſie in einem Muſchelſande ſich finden, der noch über der Kreideformation liegt.

Mehre hieher gehörige Arten finden ſich beſchrieben und abgebildet in den Annal. du Mus. nat. d'hist. nat. d. Paris Tom. VI. et IX., in *Lamarck* hist. nat. d. anim. sans vert. Tom. VI. p. 45 und in *Brocchi* Conchyl. subappennina Tom. II. Ferner in Knorr Naturgeſch. d. Verſtein. II. B. 1te Abth. tab. B. II.* Fig. 1 — 3. Suppl. tb. V. e. Fig. 3. (*Germar.*)

Arciviola di Lira, ſ. Lyra.

ARCKENHOLZ (Johann), im J. 1695 in Schwediſch-Finnland geboren, d. 14. Jul. 1777 zu Stockholm geſtorben. Ein Aufſatz, den er im J. 1730 ſchrieb, entſchied, ob er ihn gleich nicht zum Druck beſtimmt hatte, über ſein Schickſal. Er hatte darin zu beweiſen geſucht, daß die politiſchen Verbindungen zwiſchen Frankreich und Schweden dem letztern Reiche faſt immer nachtheilig geweſen wären, und ſich zugleich in dieſem Aufſatze ſehr bittere Bemerkungen über die ſchlechte Statskunſt des Cardinals von Fleury erlaubt. Das Manuſcript kam, man weiß nicht wie, in die Hände des franzöſiſchen Geſandten am ſchwediſchen Hofe, und wurde durch dieſen dem gekränkten Cardinale bekannt. Dieſer damals mächtige Mann wußte es durch ſeinen Einfluß dahin zu bringen, daß Arckenholz, der indeſſen als Regiſtrator bei der Reichskanzlei zu Stockholm angeſtellt worden war, im J. 1738 als Statsgefangener feſtgeſetzt, ſeines Amtes verluſtig erklärt und zu einer ſchriftlichen Abbitte gegen den Cardinal verurtheilt wurde. Friedrich I., König von Schweden und zugleich Landgraf von Heſſenkaſſel, der in ihm einen treuen und tüchtigen Statsdiener ſchätzte, ließ ihm nicht nur ſeinen vollen Gehalt, ſondern ernannte ihn auch 1743 zum Sekretair beim Statscomtoir zu Stockholm, und 1746 zum Bibliothekar bei der öffentlichen Bibliothek zu Caſſel und Aufſeher über das Münzkabinet und die Kunſtſachen daſelbſt. Hier verlebte er 20 Jahre in ungeſtörter nützlicher Thätigkeit, und hatte zuletzt noch die Genugthuung, daß, als ſich die Umſtände zu Stockholm zu ſeinem Vortheile gänzlich geändert hatten, der ſchwediſche Reichsrath ihn mit einer jährlichen Penſion von 1200 Rthlr. zurück rief und ihm, „damit er dem Reiche durch ſeine Gelehrſamkeit und Einſicht noch einigermaßen nützen möge," die Ausarbeitung einer

11) *Menag.* in Diog. L. 12) *Plat.* epp. 7. 13) Od. I. 28. 14) Was man vom Leben und Charakter des Archytas ſonſt zerſtreut antrift, findet man geſammelt in Andreas Schmidt's Diss. de Archyta Tarentino. Jena 1683. u. im Tentamen de Archytae Tarentini vita atque operibus a Jos. *Navarro.* Hafn. 1819. Die erſte Abth. deſſelben beſchäftigt ſich mit dem Leben, Charakter und Meinungen, die zweite ſoll die Bruchſtücke ſeiner Werke vollſtändiger als bisher umfaſſen, und die dritte Betrachtungen über ſeine Philoſophie enthalten.

*) Lomazzo Idea p. 154.

Digitized by Google

Geſchichte Königs Friedrichs I. auftrug. Dieſe Geſchichte kam aber nicht zu Stande; denn nach ſeiner Rückkehr nach Stockholm bemächtigte ſich ſeiner eine Gemüthskrankheit, die ihn in ſeinen letzten Lebensjahren von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernte und zu dem undankbaren Geſchäft verleitete, gleich Swedenborg, die Geiſterwelt erforſchen zu wollen. — Die ihn perſönlich kannten, geben ihm das Zeugniß eines ſehr gutherzigen, gefälligen Gelehrten, von einnehmendem Umgange, geſundem Geſchmacke, nicht gemeinen Einſichten und einer vorzüglichen Kentniß des menſchlichen Herzens. Unter mehren ſeiner, die ſchwediſche Geſchichte betreffenden, Schriften hat er ſich beſonders durch ſeine Mémoires concernant Christine, Reine de la Suède, Tom. I — 4. Amsterdam 1751 — 1760. 4., welche zwar viele Gegner, aber auch ihre Vertheidiger gefunden haben, einen bleibenden Namen gemacht. Auch der anfangs erwähnte Aufſatz, für den er erſt ſchwer büßen mußte, der aber nachher ſo vortheilhaft auf ſein Schickſal wirkte, weil man ſich von der Wahrheit des Hauptinhaltes deſſelben bald überzeugte, iſt in Büſching's Magazin für die Hiſtorie und Geographie unter dem Titel: Considérations sur la France par rapport à la Suède etc. Th. 8. S. 239 ꝛc. gedruckt erſchienen *).
(*v. Gehren.*)

ARCO, eine gräfliche Familie, von den ehemaligen Grafen von Bogen abſtammend [1]. Friedrich, Graf von Bogen, ſoll ſchon 1175 die kleine Stadt Arch oder Arco in Tyrol mit einem Bergſchloſſe erbaut, und ſich davon genannt haben. Kaiſer Siegmund machte 1413 das Städtchen Arco zum Hauptort einer Grafſchaft. Franz von Arco war 1453 Herzog der Republik Siena, und von ſeinen Söhnen war Andreas Geſandter des Kaiſer Maximilians I. an verſchiedenen Höfen, und Odorich deſſen geheimer Rath. Der letztere hatte einen Sohn, Nicolaus, Graf von Arco, lat. Archius, der als eleganter lat. Dichter rühmlich bekannt iſt. Er war d. 3. Dec. 1479 geb., that einige Zeit Kriegsdienſte, ward 1507 kaiſerl. Kammerherr und 2 Jahre darauf geh. Rath; er ſtarb 1546. Von ſeinen lateiniſchen Gedichten, die wegen ihrer Leichtigkeit geſchätzt werden, hat man mehre Ausgaben, die neueſte: Archii comitis Numerorum lib. IV., ex codice autographo editi. Veron. 1762. 8. Von ſeinen Söhnen war Maximilian kaiſerl. Abgeſandter bei der ottomaniſchen Pforte, Johann Baptiſt aber kaiſerl. General in Ungarn. Philipp, Graf von Arco, ebenfalls kaiſerl. General, iſt durch ſeine unglücklichen Schickſale bekannt. Er hatte in 30 Kriegsjahren 18 Wunden bekommen, und ſich anerkannte Verdienſte um das Erzhaus Öſterreich erworben; weil er aber als Oberbefehlshaber der Feſtung Altbreyſach ſich nicht aufs äußerſte gegen die Franzoſen vertheidigte, ſondern ſchon 14 Tage nach Eröffnung der Laufgraben (d. 7. Sept. 1703) capitulirte, ſo wurde er d. 15. Febr. 1704 zu Bregenz am Bodenſee, nach einer Sentenz des Kriegsgerichts, enthauptet. Noch ein Glied dieſer Familie, Johann Baptiſt, kaiſerl. Intendant zu Mantua und Mitglied der Akademie daſelbſt, hat ſich durch eigene Schriften, u. a. eine Lobrede auf den Grafen Firmian 1783, und den Schutz der Gelehrten rühmlich bekannt gemacht; ſeinen Bemühungen verdankt man die Entdeckung der ſchönen Originalbüſte Virgils in Mantua. — Auch in baieriſchen Stats- und Kriegsdienſten haben ſich mehre Glieder dieſer Familie Verdienſte erworben, zuletzt Philipp, Graf von Arco, geb. zu München d. 19. Sept. 1775, geſt. zu Ulm, als kurpfalzbaieriſcher General-Commiſſar und Präſident der Landesdirection von Schwaben, den 29. Nov. 1805, ein Stats- und Geſchäftsmann von ſeltener Thätigkeit und Einſicht, der jedes Gute mit Enthuſiasmus beförderte, und die allgemeinſte Verehrung mit ſich ins Grab nahm [2]. (*Baur.*)

ARCOBRIGA (Ἀρκόβριγα), eine Stadt des alten Hiſpaniens ſüdlich unter Numantia zwiſchen Bilbilis und Segontia, nach Ptolem. II. 6. Antonin. Itin. p. 437. sq. welche Weſſel. und Harduin zu Plin. H. N. 3., wie auch Reichard im Orb. Antiq. im heutigen Arcos ſuchen, woran Martinière im dictionn. géogr. zweifelt. Ein anderes Arcobriga hat Ptolem. II., 5. im Süden Luſitaniens. (*Friedemann.*)

ARCOLE, Dorf im Mantuaniſchen. Schlacht bei A. am 15. 16. u. 17. Nov. 1796. Mit großer Schnelligkeit ſtellte Öſterreich, nachdem des Feldmarſchalls Wurmſer [1]) Verſuch, Mantua zu entſetzen, fehlgeſchlagen, im Monat Oktober 1796 eine neue Armee ins Feld, die beinahe 50,000 Mann ſtark unter des Feldzeugmeiſters Alvinzi Oberbefehl am Ende des genannten Monats ihre Operationen in zwei Colonnen begann. — Die erſte unter General Davidowich, 22,000 Mann ſtark, rückte aus Tyrol längs der Etſch vor, und blieb nach mehren ſiegreichen Gefechten am 17. November zwiſchen Compara und Caſtel nuovo (5 M. von Mantua)

*) S. Strieder's (der mit Arckenholz viele Jahre lang in Amtsverhältniſſen ſtand) Hiſtoriſche Gelehrten- und Schriftſtellergeſchichte. B. 1. S. 114. ff.

1) Reichhaltige Aufklärungen über die Familie Arco enthält die lateiniſch geſchriebene Stemmatographie der Reichsgrafen von Bogen, von dem gelehrten Benedictiner H. Schollner, im 4ten Bde. der neuen hiſt. Abhandlungen der churfürſt. baier. Akademie d. Wiſſenſch. München 1792. 4. Nach der Meinung des Verf. hat die Familie Bogen, oder mit dem italieniſirten Namen von Arco, deren Urſprung ſich in die älteſten Zeiten des Herzogthums Baiern verliert, ihren Namen von einem noch jetzt in Baiern unter dem Namen Bogen exiſtirenden Bache oder kleinen Fluſſe entlehnt, der überdies ſich in der Geſtalt eines Bogens krümmt. Einer ihrer Sprößlinge baute das oben erwähnte Schloß Arco, und nun ſchrieben ſich dieſe Grafen von und zu Arco, Bogen genannt. Da dieſe Familie mit der des noch jetzt regirenden baieriſchen Hauſes einerlei Urſprung hatte, nach und nach zu anſehnlichen Beſitzungen kam, und mit vielen in- und ausländiſchen Häuſern von hoher, ſelbſt königl. Geburt ſich verſchwägerte, ſo verdiente ihre Geſchichte die kritiſche Beleuchtung, auf die hier verwieſen wird. Weit weniger befriedigend iſt die Abhandlung des P. Ganſer über denſelben Gegenſtand im 2ten Bande der genannten akadem. Abhandlungen.

2) S. die Leichenreden auf ihn von J. C. Schmid und Fenneberg, Ulm 1805. 8. Skizze von dem Leben des Gr. v. Arco. 1806. 8. Zſchokkes Miſcellen 1813. Nro. 67. S. 268.

1) Wurmſer hatte die Operationen am 29. July d. J. durch einen Angriff auf die Div. Maſſena bei Brentino an der obern Etſch begonnen, und mußte ſich nach einer Kette unglücklicher Ereigniſſe am 13. Sept. mit dem Reſte ſeiner Armee nach Mantua werfen.

Digitized by Google

ohne Zweck und Urſache unthätig ſtehen, obwol ſie nichts als die ſehr geſchwächte Diviſion Vaubois gegen ſich hatte. Die zweite Kolonne — 24,000 Mann unter Gen. Quosdanowich — bei welcher ſich der Obergeneral befand, brach aus dem Friaul vor, und bedrohte, über Cordenone, Campana, Baſſano, Vicenza, Villa nuova vorgerückt, am 11. Nov. Verona. Die hier zuſammengezogenen Diviſionen Augereau und Maſſena wurden am 12. bei einem Angriffe auf die feindliche Stellung bei Caldiero mit Verluſt von mehr als 2000 Mann zurückgewieſen, und der öſterreichiſche Feldherr bereitete ſchon den Übergang auf das rechte Ufer der Etſch, als den letzten Schritt zu Erreichung ſeines Zwecks, vor, als Buonaparte, der mit einem Theile des Blokadecorps von Mantua nach dem bedrohten Punkte geeilt war, ſeine Plane vereitelte. Zu ſchwach, um beide Colonnen der Öſterreicher zugleich zu ſchlagen [2]), überließ er Vaubois einſtweilen ſeinem Schickſale, und wendete ſich mit concentrirter Kraft gegen Alvinzi. Das Gefecht am 12. hatte die Schwierigkeit, den Feind durch einen Frontangriff zu werfen, bewieſen; Buonaparte beſchloß daher, durch einen Marſch in ſeinen Rücken nach Villa nuova, ſich der dort befindlichen Parks und Magazine zu bemächtigen, und ihn dann in dieſer Richtung zur Schlacht zu zwingen, deren glücklicher Ausgang das öſterreichiſche Corps an die Etſch gedrängt und wahrſcheinlich zur Capitulation genöthigt haben würde. — Der franzöſiſche General marſchirte am 14. das rechte Ufer der Etſch entlang nach Ronco (3 M. von Verona) und überſchritt den Fluß in der Nacht auf mehren Schiffbrücken. Das linke Ufer bietet hier faſt gar keine Gelegenheit zu Entwickelung von Truppenmaſſen; das rechte Ufer des Alpons, der in faſt ſenkrecht ſüdlicher Richtung von Villa nuova (3 St. nördlich Ronco) der Etſch zufließt, begränzt einen großen Moraſt, durch welchen nur ein Damm nordweſtlich in der Richtung gegen Caldiero nach Porcil (1 Stunde) nördlich meiſt den Alpon entlang nach Arcole (1¼ Stunde) und St. Bonifacio (2¼ St.) führt; bei beiden auf dem linken Ufer des Flüßchens gelegenen Örtern ſind Brücken über daſſelbe. — Alvinzi hatte den Marſch ſeines Gegners entdeckt und einige Infanterie Regimenter nach Arcole und Porcil geſendet, welche während des 15. durch das Nachrücken des größten Theils der Armee ſo verſtärkt wurden, daß ſich am 16. bei erſtem Orte 14 Bataillons und 2 Escadrons unter General Mitrovski, bei letztem 6 Bataill. und 2 Escad. unter Gen. Provera befanden. — Maſſena, der am Morgen des 15. gegen Porcil vorgerückt war, ſtieß bei Bionde (¼ St. von Ronco) auf den Feind und ward nach lebhaftem Gefecht zurückgeworfen, ſo daß die öſterreichiſchen Vorpoſten am Abende bei Zerpa (¼ St. von Ronco) ſtanden. Buonaparte ſelbſt führte die Diviſion Augereau gegen Arcole, um hier auf das rechte Ufer des Alpons und nach Villa nuova zu gehen, aber alle während des ganzen Tages wiederholten Verſuche, die kleine hölzerne Brücke bei Arcole zu forciren, ſcheiterten; vergebens ſtellte ſich Augereau, Buonaparte ſelbſt, eine Fahne in der Hand, an die Spitze der ſtürmenden Truppen; in Front und Flanke zugleich aufs wirkſamſte beſchoſſen, mußten ſie am Abende nach beträchtlichem Verluſt gegen Ronco zurückweichen. Zwar hatte General Guieux mit 2000 Mann die Etſch bei Albaredo (¼ St. unterhalb Ronco und jenſeits der Einmündung des Alpon) überſchritten, und Arcole am Abend erobert, aber die Nachricht von dieſem Vortheile kam zu ſpät bei der ſchon zurückgezogenen Diviſion an, als daß er noch hätte benutzt werden können, und Guieux mußte in der Nacht den Ort wieder verlaſſen, als die Verſtärkungen vom öſterreichiſchen Hauptcorps dort eintrafen. General Provera griff am 16. mit grauendem Tage den Feind bei Zerpa an, ward aber bis gegen Caldiero zurückgeworfen und verfolgt; indeß Maſſena fand keinen Weg rechts nach dem Alpon, und ging deshalb am Abende gegen Ronco zurück. Auf der andern Seite begann auch Mitrovski am 16. mit Tagesanbruch auf dem von Arcole herführenden Damme den Angriff, ward aber nach hartnäckigem Gefecht bis Arcole zurückgeworfen, und vertheidigte hier die Brücke gegen die den ganzen Tag über vergebens wiederholten Angriffe Augereau's; eben ſo vergeblich war ein Verſuch des letztern, den Alpon eine Stunde unterhalb Arcole zu überſchreiten, da das ſumpfige Terrain den Brückenbau unmöglich machte. In der Nacht zum 17. brachten endlich die Franzoſen ¼ Stunden unterhalb Arcole eine Faſchinenbrücke über die Sümpfe zu Stande, und ſetzten einen Theil der Diviſion Augereau auf das linke Ufer des Alpons. Das Gefecht begann mit dem Tage auf allen Punkten; die auf dem Damme gegen Arcole vorrückende Abtheilung aufs neue zurückgeworfen, floh in Unordnung gegen Ronco; Buonaparte ſtellte eine Halbbrigade der Diviſion Maſſena in ein Gebüſch rechts des Dammes, im Hinterhalt, und fiel damit dem verfolgenden Feinde ſo lebhaft in die Seite, daß dieſer mit großem Verluſte nach Arcole zurückgehen mußte. Die Truppen auf dem linken Alpon-Ufer fanden vorwärts jenes Ortes hartnäckigen Widerſtand; 25 Guiden, die mit mehren Trompetern um die Moräſte herum in den Rücken des Feindes gingen, erſchütterten deſſen Feſtigkeit ſo, daß bei einem wiederholten Angriffe Arcole erobert ward. Zwar ſetzten ſich die Öſterreicher nochmals bei St. Bonifacio, allein 900 Mann mit 4 Kanonen, welche von Legnago abgeſchickt bei St. Stephano, (¼ St. von St. Bonifacio) in ihrem Rükken erſchienen, verſtärkten die einmal erzeugte Furcht abgeſchnitten zu werden ſo ſehr, daß ſich alles ohne fernern Widerſtand auf Villa nuova zurückzog.

Es findet ſich nirgend eine genaue officielle Angabe des Verluſts der beiden Armeen; wie bedeutend der franzöſiſche geweſen ſeyn müſſe, kann man aus der Natur des geſchilderten Gefechts und dem Umſtande nehmen, daß allein vor der Brücke von Arcole ſieben ihrer Generale verwundet wurden; ihre Berichte übertreiben übrigens den Verluſt des Feindes, wenn ſie ihn

2) Die franzöſiſche Armee, einige 40,000 Mann ſtark, beſtand damals aus 4 Diviſionen, Vaubois, Maſſena, Augerau u. Serrurier; die letztere einſtweilen unter Kilmaines Befehl bloquirte Mantua. Die Diviſionen Augereau und Maſſena nebſt den vom Blokadecorps herangezogenen Truppen, mit welchen Buonaparte bei Arcole focht, waren zuſammen nicht viel ſtärker als der ihnen entgegenſtehende Feind.

Digitized by Google

zu 4000 Todten oder Verwundeten, 5000 Gefangenen und 18 Kanonen angeben. (*Schulz.*)

Arcole's Inseln, ſ. Buonaparte's Archipel.

D'ARÇON, (Jean-Claude-Eléonore Lemiceaud), wurde geboren 1733 zu Pontarlier. Sein Vater, ein Rechtsgelehrter, Verfaſſer von mehren, das alte Landrecht der Franche Comté behandelnden Schriften, beſtimmte ihn für den geiſtlichen Stand, und verſchaffte ihm eine Pfründe; d'A. hatte aber von Kindheit an eine vorherrſchende Liebe für die Waffen. Statt das Lateiniſche zu ſtudiren, zeichnete er Feſtungswerke. Den Irrthum der Eltern in Hinſicht ſeiner Beſtimmung wußte er ihnen auf eine eigene Weiſe zu nehmen. Man hatte ſo eben ſein Bildniß malen laſſen; mit eigener Hand änderte er daran die Kleidung eines Abbé's in die eines Ingenieurs um. Jetzt gab der Vater ſeine erſten Entwürfe auf, und ſuchte von nun an nur die ſeines Sohnes zu befördern. Im Jahr 1754 wurde d'A. auf die Schule zu Mezieres geſchickt, und das folgende Jahr in das Ingenieur-Corps aufgenommen. Er zeichnete ſich in dem ſiebenjährigen Krieg aus; vornehmlich 1761 bei der Vertheidigung von Caſſel. 1774 erhielt er den Auftrag, den Jura und den Wasgau aufzunehmen. Um dies Unternehmen zu beſchleunigen, erfand er eine neue trockne Tuſchmanier, die Beifall fand. Begabt mit einer unerſchöpflichen Einbildungskraft und einer unermüdlichen Thätigkeit, beſchäftigte ſich d'A. unaufhörlich mit den Mitteln, die Fortſchritte der Kriegskunſt zu befördern. 1774 und 1775 ſchrieb er, veranlaßt durch einen Streit mit Guibert, Correspondance sur l'art militaire. Hier, wie in ſeinen übrigen Schriften bemerkt man einen Überfluß an Ideen und genialiſchen Zügen. Weit bekannter wurde er aber durch den 1780 für die Belagerung von Gibraltar entworfenen kühnen Plan der ſchwimmenden Batterien, der ſo ungünſtig beurtheilt worden, weil man ihn nur nach ſeinem Erfolge beurtheilte. Der Angriff zu Lande wurde damals als unmöglich angeſehen und daher mußte man von den gewöhnlichen Regeln abweichen. Überzeugt von dieſer Wahrheit entwarf d'A. nach langen Überlegungen und einigen Verſuchen über die Verbrennung, ſein berühmtes Project. Er hatte dieſe Batterien zum Angriff auf Gibraltar von der Seeſeite beſtimmt, während andere Batterien auf dem feſten Lande alle die Werke, welche die ſchwimmenden Batterien von vorn angriffen, von hinten angreifen ſollten. — Die Conſtruction dieſer Batterien war auf alle mögliche Fälle berechnet; d'A. hatte dafür geſorgt, daß ſie ſchnell bewegt, daß die von dem Feinde geworfenen Bomben keinen Schaden verurſachten, und daß das etwa entſtehende Feuer durch ein Pumpwerk ſogleich gedämpft werden konnte. Bei dem Angriffe ſelbſt wurden dieſe Batterien durch Kanonenböte und Linienſchiffe gedeckt; dieſe manöuvrirten zugleich, ſuchten die Belagerten zu beſchäftigen und ſie zu zwingen ſich zu theilen. Allein obgleich d'A. alle nur mögliche Maßregeln getroffen hatte, ſeinen Plan auszuführen, ſo war der Erfolg doch nicht der beſte. Der am 13. Septbr. 1782 unternommene Angriff wurde nicht, wie man es verabredet hatte, ſondern ſo ausgeführt, daß man das klare Beſtreben zeigte, den Plan d'A. mißlingen zu laſſen. — Die Eiferſucht und die geringe Eintracht unter den ſpaniſchen und franzöſiſchen Offizieren machten die Unternehmung, die der Gouverneur von Gibraltar richtig würdigte, ſcheitern. d'A. wurde dadurch faſt zur Verzweiflung gebracht und behielt ſein ganzes Leben hindurch ein ſchmerzliches Andenken daran; er ließ eine Art von Rechtfertigung drucken, in welcher man ihn als tief bewegt erblickt. — Im J. 1793 mit einer Recognoscirung auf dem St. Bernhard beauftragt, wurde er angeklagt, und genöthigt, ſich nach St. Germain zurückzuziehen; allein das Andenken an ſeine Talente zog ihn aus ſeiner Einſamkeit wieder hervor, um den Plan des Einfalls in Holland auszuführen. Er entriß den Feinden mehre Plätze, unter andern Breda; allein dieſer Feldzug in einem moraſtigen Lande ſchwächte ſeine Geſundheit. Aufs Neue angeklagt, zog er ſich zurück, und gab in der Einſamkeit ſein letztes Werk heraus, welches auf Befehl der Regirung gedruckt wurde, unter dem Titel: Considérations militaires et politiques sur les Fortifications, Paris 1795 in 8. Dieſes Werk iſt ſein wechtigſtes; es enthält, ſo zu ſagen, den ſummariſchen Inhalt aller ſeiner Beobachtungen und alles deſſen, was er über eine Kunſt geſchrieben hatte, mit deren Studium er ſich ſein ganzes Leben hindurch beſchäftigte. Im J. 1798 wurde er durch den erſten Conſul in den Senat gerufen; allein er genoß dieſe Ehre nicht lange, er ſtarb den 1ten Juli 1800, alt 67 Jahr. Er war Mitglied des National-Inſtituts. Girod-Chantrans, Offizier im Ingenieur-Corps, hat eine Lebensbeſchreibung von ihm zu Beſançon 1801. 12. herausgegeben. (Vergl. Biogr. univ.) (*H.*)

ARCOS, 1) Flecken mit dem Titel einer Grafſchaft in der portug. Provinz Beira, in der Correição de Lamego. — 2) los Arcos Flecken, mit dem Titel einer Grafſchaft im ſpaniſchen Königr. Navarra, im Merindad de Eſtella; es gehören zu der Grafſchaft noch 5 kleine Flecken. — 3) Arcos de la Frontera (12° 12′ L. 36° 39′ Br.) Ciudade im ſpaniſchen Königr. Sevilla, in der Teſoreria de Xeres in einer ſehr fruchtbaren Gegend auf einer Anhöhe unter welcher der Guadalete hinfließt, hat den Titel eines Herzogthums, wovon ſich das Geſchlecht Ponce de Leon nennt, ein Schloß auf einem hohen Felſen, 2 Pfarrkirchen, 7 Klöſter, 2500 Häuſer, 5000 (nach Fiſcher 12000) Einw. und ſtarke Pferdezucht. — 4) Arcos de Val de Vez, Flecken mit dem Titel einer Grafſchaft, dem Hauſe Noronha gehörig, in der portug. Provinz Entre Duero e Minho, in der Correição de Viana, am Fluß Vez, der unterhalb des Orts ſich in den Lima ergießt, hat 134 Häuſer, 2 Kirchen, ein gutes Armenhaus, ſtark beſuchte Freimärkte und im März und Juli Freimeſſen. (*Stein.*)

ARCTAUNUM, nach Ptol. (II. 11) die von Druſus auf dem Taunus in der Höhe angelegte und von Germanicus wieder hergeſtellte Bergfeſtung gegen die Chatten (*Tac.* Ann. I. 56.) die mit der Landwehr (Polgraben) verbunden war, deren Überreſte über Butzbach hinausreichen. Die auf dem Gebirge noch vorhandenen Trümmer ſcheinen für das Daſeyn mehrer Feſten zu ſprechen. (*Rickleſs.*)

ARCTIA, (von *Αρκτος*, Bär). Eine aus den Familien E und F der Spinner des ſyſtematiſchen Verzeichniſſes der Schmetterlinge der Wiener Gegend von Schranck gebildete Gattung [1]). Sie iſt eben die, welche Ochſenheimer ſpäter im 3ten und 4ten Bande der Schmetterlinge von Europa, Eyprepia, und Hübner in ſeinem Tentamen determinat., digestion. atq. denominat. singularium stirpium Lepidopteror. Hypercompae genannt haben; und die vor dieſen Latreille (Genera crustaceor. et insector. T. 4.) in die Gattungen Arctia und Callimorpha zertheilte. Bei Linné, Eſper und allen denen, welche ſich ſtreng an die Linneiſche Ordnung hielten, ſtanden nicht alle Arten dieſer Gattung unter den Spinnern, (Phalaena Bombyx) ſondern auch einige unter den Eulen, (Phalaena Noctua) und dieſe letztern ſind es vorzüglich, welche Latreille a. a. O. unter dem Namen Callimorpha von Arctia getrennt hat. (Vergl. Callimorpha.). Die Gattungsmerkmale, mit Ausſchluß derer, die bei Callimorpha beſonders vorkommen, ſind: der Sauger ſehr kurz, häutig, kaum aufgerollt; die Fühler zweireihig gekämmt; die Taſter klein, niederhängend, ſtark behaart; kleine verſteckte Nebenaugen; der Bruſtrücken dickhaarig, ſchopflos; der Körper gefleckt; die Schenkel behaart; die Flügel länglich, beſchuppt, in der Ruhe dachförmig. Die Raupe mit langen auf Knöpfen ſtehenden Haaren beſetzt. Die Puppe dickleibig, den Raupenbalg am Endgliede behaltend. Die Verwandlung geſchieht außer der Erde in einem weiten, leichten, mit den Haaren der Raupe durchwebten Geſpinſte. — Aus dieſer zahlreichen Gattung mag es hinreichen nur einige Arten anzuführen:

1) Arctia Caja Schr. Latr. Eyprepia Caja Ochs. Bombyx Caja Fab. Hüb. Phalaena Bomb. Caja Lin. Wiener Verz. Esp. Bork. S. Roeſel Insect. Belust. Th. I. Nachtv. 2te Claſſe Tab. 1. Fig. 1—6. das Vaterland iſt Europa.

2) Arctia Acria. Bombyx Acria Fab. Ent. syst. *Drury* Illustrat. of Nat. Histor. Tom. I. Tab. 3. Fig. 2. aus Nordamerika. Drury a. a. O. Fig. 3. iſt nicht, wie Fabricius glaubt, der Mann von Fig. 2. ſondern eigene Art. (*Zinken* gen. *Sommer.*)

Arcticit, ſ. Skapolith.

ARCTISCON tardigradum, das Waſſerbärchen, Schranck Fauna boica III. 1. S. 178. und 195. le Tardigrade, *Spallanzani* Opusc. de physique animale et veget. p. 350. tab. 4. f. 78. — Der Waſſerbär, Eichhorn Beiträge zur Kentniß d. kleinen Waſſerthiere S. 74. Taf. 7. Fig. E. — Der kleine Waſſerbär, Goeze in Bonnet's Abhandlungen zur Inſectologie S. 367 Taf. 4. Fig. 7. Acarus Ursellus *Gmelin-Linn.* — Dieſes ſehr kleine, mikroskopiſche Thier hat Schranck zuerſt als eine beſondere Gattung (genus) rubricirt, und unter die ſogenannten flügelloſen Inſecten, zwiſchen Floh und Milbe geſetzt. Es iſt aber ſchon früher, wie aus den obigen Citaten erhellet, von Andern, zuerſt von Goeze, dann von Spallanzani und Eichhorn, welche, wie es ſcheint, daſſelbe für ein Infuſionsthier nahmen, beobachtet worden. Nach Schranck hat es einen halb walzenförmigen, geringelten Rumpf, acht zweilauige (nach Eichhorn und Goeze, dreilauige) walzenförmige Füße, von denen zwei ganz nach hinten ſtehen; der Kopf iſt in den erſten Ring des Rumpfes einziehbar, mit kleinen Augen und kurzen Fühlern verſehen. Das Thierchen fand ſich auf Waſſerlinſen (Lemna), u. dgl.; ſeine Bewegungen ſind ſehr langſam. Es hat eine gewiſſe gleich auffallende, beſonders in Götzens Abbildung ausgedrückte Ähnlichkeit mit der Bärengeſtalt, zumal wegen der Dicke der Füße und des Rumpfes. — Schranck tadelt ohne weiteres Spallanzani's und Eichhorn's Abbildungen. Goeze aber, welcher ohne von Schrank angeführt zu werden gewiß daſſelbe oder ein ähnliches Thier a. a. O. beſchreibt und es vermuthlich beſſer abbildet, ſtellt es doch auch wie Eichhorn, gegen Schranck's Angabe, mit drei Klauen an jedem Fuß und ohne Fühler dar. Man ſieht, daß dieſes Bärlein, obgleich von wenigſtens vier verſchiedenen Naturforſchern beobachtet und beſchrieben, noch nicht befriedigend unterſucht und beſtimmt iſt. Früher war ich geneigt, es der Milbenfamilie beizuzählen, vielleicht aber iſt es nichts anders als das Junge einer oder einiger Arten der, zur Familie der Crustacea branchiopoda gehörigen, Gattung Cyclops; womit ſich denn auch die dreilauigen (richtiger dreiborſtigen) Füße reimten. Die von Müller (Entomostraca tab. I.) abgebildeten ſogenannten Nauplii (welche eben junge Cyclopen ſind) rechtfertigen dieſe Vermuthung, wenigſtens inſofern der Mangel völliger Übereinſtimmung durch Verſchiedenheit der Art oder des Alters erklärt werden könnte. (*Nitzsch.*)

ARCTIUM, Klette, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae, und der Gruppe der Cynareen, alſo aus der 19ten Linnéiſchen Claſſe. Char. Bauchiger Kelch mit ſtechenden Schuppen. Der Fruchtboden zellig und mit ganz kurzen Spreublättchen beſetzt, die Samenkrone beſteht in ganz kurzen, ſcharfen, gedrehten Haaren. Arten ſind:

1) Arct. Lappa, mit glatten Kelchen, deren Schuppen mit krummen Haken verſehen ſind, und herzförmigen gezähnten Blättern. Wächſt überall in Europa auf dürren Stätten und an Wegen. (Engl. bot. 1228.) *)

2) Arct. Bardana, mit wolliger Spinnwebe, die die Kelche überzieht, und hakigen Schuppen der letztern,

1) S. Fr. von Paula Schrank Fauna Boica. Bd. II. Abtheil. 2. S. 152.

*) Die beſten Stücke der Klettenwurzel, Arct. L. L. (radix *Bardanae*), zum mediniciſchen Gebrauch, ſind die einjährigen, friſchen, nicht zu großen, ſchwarzhäutigen, in weißen und ſchwammigen, von an ſich ſchleimigem, zuletzt etwas bitterlichherben Geſchmack. Man empfiehlt ſie innerlich im Abſude (1—2 Unzen auf 1 Pfd. Waſſer), oder im Extract zu 2—3 Drachm. täglich in chroniſchen Hautkrankheiten, zumal ſyphilitiſchen Urſprungs, Strophelu, Gicht und Rheumatismen, in Harnſtein-Beſchwerden rc.; äußerlich zu Überſchlägen bei brandigen Fuß- und ſkrophulöſen Geſchwüren überhaupt; oder ſtatt des Wurzeldecocts unter dieſen Umſtänden, ſowie bei Milchſchorf, Kopfgrind, Hämorrhoidalknoten rc.; auch den ausgepreßten Saft aus den friſchen Blättern, entweder für ſich, oder mit einem fetten Öle, in Salbenform, neben dem innerlichen Gebrauch der Wurzel bei veralteten Übel. Die Salbe, mit etwas Honig verſetzt, iſt auch bei tiefen Verbrennungen ſehr wirkſam. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

mit herzförmigen faſt glattrandigen Blättern. (Fl. dan. 642), wächſt mit der vorigen zuſammen. Die Wurzel iſt ſchweißtreibend und wird abgekocht gegen die Gicht gebraucht.

3) Arct. lanuginosum Lam., mit zugeſpitzten Kelchſchuppen und eirunden wolligen, an dem Blattſtiele ſich verlängernden Blättern. Die Pflanze iſt ohne Stamm, und wächſt in Hochburgund, Piemont und der Provence. (*Richier de Belleval.* ic. t. 87.) Dies iſt Onopordon rotundifolium Allion. *Willd.* Berardia subacaulis Vill. Villaria subacaulis Guett. (*Sprengel.*)

ARCTOMYS, Murmelthier. In jedem Kiefer zwei, mit meißelförmigen Schneideſpitzen verſehene Schneidezähne. Oben fünf, unten vier, mit Spitzen verſehene Backzähne. Breiter und platter Kopf. Kurze ſpitze, in zwei Hälften getheilte Schnauze. Sehr kurze oder ganz fehlende Ohren, kurzer Schwanz. 8—12 Zitzen an Bruſt oder Bauch; kurze Beine. Vorn vier vollſtändige Zehen und meiſtens ein unvollſtändiger Daumen. Hinten fünf Zehen. Sichelförmige Nägel. Sie leben geſellig und werden leicht zahm. Im Winter verfallen ſie in eine vollſtändige Erſtarrung und begeben ſich daher in tiefe Löcher, welche ſie mit Heu anfüllen und verſtopfen. Ihr Fleiſch iſt im Allgemeinen eßbar. Das Geſchlecht begreift wenigſtens acht Arten, wovon vier in der alten Welt. Dieſe ſind: 1) A. alpina. Das Alpen-Murmelthier. Miſtbellerle. Von der Größe eines Kaninchens, gelblichgraubraun, lebt auf hohen Alpen der Schweiz, Savoyen, Tyrol und den Pyrenäen. Sie lieben ſonnige Gegenden. Im Winter bewohnen mehre eine gemeinſchaftliche Höhle, während ſie im Sommer in mehre, weit kleinere zerſtreut ſind. Die Winterhöhle beſteht aus einem engen, mit einem blinden Nebeneingange verſehenen Eingange und einer etwas erhöhten Erweiterung, worin ſich am gewöhnlichſten fünf bis neun Murmelthiere befinden, und die oft in einen blinden Gang ausläuft. Der Haupteingang iſt 2—5 Klafter lang, die Erweiterung hält ¼—1¼ Klafter im Durchmeſſer. Der Eingang iſt gewöhnlich 2—5 Fuß weit durch Gras, Sand und Steine verſtopft. Die Thiere beziehen die Höhle um das Ende des Septembers und verlaſſen ſie um den Anfang des Aprils. Sie begatten ſich im April und Mai und ſind nicht völlig zwei Monate lang trächtig. Die Zahl der Jungen iſt 2—4. Sie ſind ſehr ſehr wachſam und warnen einander durch lautes Pfeifen, welches von der ganzen Heerde beantwortet wird. Am gewöhnlichſten werden ſie im Winterſchlaf ausgegraben, ſeltener durch, vor ihren Höhlen angebrachte Fallen von verſchiedener Art gefangen. Ihr Fleiſch iſt eßbar und wird ſowohl friſch als geſalzen genoſſen. 2) A. bobac, das polniſche Murmelthier. Von der Größe und Farbe des vorigen, unterſcheidet ſich aber durch röthliche Färbung in der Gegend des Kopfes. Lebt in niedrigern Gegenden als das Alpenmurmelthier. In den tiefen Höhlen leben bis auf 40 zuſammen. Man fängt ſie mit ſtarken Netzen und Fallen, vom Dnepr bis nach Kamtſchatka. 3) A. citillus, Zieſel. Etwas kleiner als das Vorige. Vorzüglich gibt es einige bedeutend kleinere Spielarten. Graubraun weißgefleckt. Sie leben in niedrigen Gegenden, immer einſam. Sehr leicht fleiſchfreſſend. Die Begattungszeit fällt in April und Mai. Die Trächtigkeit dauert einen Monat. Sie werfen 3–8 Junge. Vaterland von Böhmen bis Sibirien. 4) A. gundi. Im nördlichen Afrika, in der Nähe des Atlas. Röthlich. Schwanz kurz. Die amerikaniſchen Arten ſind: 5) A. monax, Maryländiſches Murmelthier. Von der Größe eines Kaninchens. Vorn nur vier ſichtbare Zehen. Der Schwanz länger und viel weniger behaart als bei den übrigen. Schnauze gleichfalls ſpitzer. Farbe des Körpers braun, der Füße ſchwarz. Es lebt in den ſüdlichen Theilen von Nordamerika. 6) A. empetra. Kanadiſches Murmelthier. Ungefähr einen Fuß lang. Der Daumen fehlt gleichfalls. Kopf oben ſchwarzbraun, an den Seiten weißl. Rücken dunkelbraun. Unterleib und Beine röthlichbraun, Füße dunkelbraun. Schwanz kurz. Kleine rundliche Ohren. Schrebers Säugth. Taf. 210. 7) A. pruinosa. Bereiftes Murmelthier. Von der Größe eines Kaninchens. Aſchgrau. Spitze der Naſe, Füße und des Schwanzes ſchwarz. Wangen weißlich, Spitze des Kopfes roſtfarben. Vaterland Nordamerika. 8) Arctomys maulina. Faſt zweimal ſo groß als das Alpenmurmelthier, graubraun, mit ſpitzen Ohren. Schwanz lang. Vaterland Maule in Chili. *J. Th. Klein* brevis historia Muris alpini; Phil. Transact. Vol. 45. *Pallas* novae species quadrupedum e glirium ordine. Erlang. 1778. 4. p. 97 154. *C. Girtanner* Hist. naturelle de la marmotte, Journal de physique. Vol. 28. Überſetzt in Voigt's Magazin Band 4. (*Meckel.*)

Arctopithecus Geoffroy ſ. Hapale.

ARCTOPUS, eine wunderbare Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächſe, und der 23ſten Linnéſchen Klaſſe. Zwitterpflanzen ſind von den weiblichen verſchieden: dieſe allein fruchtbar. Die Dolden haben eine allgemeine fünfblätterige und eine beſondere einblätterige, fünftheilige in Dornen auslaufende Hülle, welche ſich bei den weiblichen Pflanzen um die Samen her ſchließt, und dieſe dadurch ſelbſt dornig macht. Wir kennen nur eine Art: Arctopus echinatus, die am Kap, auf dem Teufelsberg und anderwärts wild wächſt. Aus einer dicken harzigen Wurzel kommen eine Menge großer, zweimal dreitheiliger, gewimperter, oben mit ſternförmigen röthlichen Dornen beſetzter Blätter hervor, zwiſchen denen ſich die lang geſtielten Dolden erheben, welche, wenn ſie Zwitterblüthen tragen, fehlſchlagen, wenn es aber bloß weibliche Blüthen ſind, ſo ſetzen ſie vollkommene Samen an. *Burm.* afr. t. 1. (*Sprengel.*)

ARCTORNIS. (Von *Αρκτος* Bär). Name einer von Germar im 1ten Heft ſeines Syſtems der Spinner aufgeſtellten Gattung, die er aber im zweiten Hefte in verſchiedene anders benannte Gattungen aufgelöſt hat, deren an ihrem Orte gedacht werden wird *). (*Zinken* gen. *Sommer.*)

*) Vergl. *Germar.* Dissert. sist. Bombycum species sec. oris partium diversitatem in nova genera distributas: sect. I. II. Halae 1810—12.

ARCTOTHECA *Wendl.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae, die zu der dritten Ordnung der neunzehnten Linnéſchen Klaſſe gehört. Char. geſchuppter, ſparriger Kelch. Zelliger, mit ganz kurzen Spreublättchen beſetzter Fruchtboden. Gar keine Samenkrone. Die Strahlblümchen unfruchtbar. Mit Arctotis verwandt, unterſcheidet ſie ſich deutlich durch dieſen Charakter. Wir kennen nur eine Art vom Kap, welche Arct. repens heißt, und in allen botaniſchen Gärten leicht gezogen wird. (*Sprengel.*)

ARCTOTIS, eine Pflanzen-Gattung, aus der natürlichen Familie der Compositae, und der vierten Ordnung der neunzehnten Linnéſchen Klaſſe. Char. Geſchuppter Kelch, deſſen Schuppen an der Spitze trocken häutig ſind. Fruchtboden zellig, mit Borſtchen beſetzt. Samen auf einer Seite gefurcht und an der Spitze mit Spreublättchen beſetzt. Die Strahlblümchen allein fruchtbar. Nach dieſer Erklärung zerfallen die von Willdenow aufgenommnen Arctotis-Arten in drei Gattungen, nämlich 1) Arctotis, die hier beſtimmt iſt. 2) Ursinia *Gärtn.*, deren Fruchtboden mit Spreublättchen beſetzt, deren Samenkrone doppelt iſt, die innere borſtig, die äußere ſpreuig. Dieſe gehört zur dritten Ordnung der neunzehnten Klaſſe. Arctotis anthemoides (paradoxa L.), paleacea, dentata, serrata, tenuifolia L., pilifera Thunb. scariosa Ait., crithmoides, foeniculacea, leucanthemoides Jacqu. gehören alſo zur Ursinia, welche R. Brown Sphenogyne nennt. 3. Cryptostemma R. Br., hat die Samen von Wolle eingehüllt und eine ſpreublätterige Samenkrone, der Fruchtboden nackt und zellig, die Strahlblümchen unfruchtbar. Dies iſt Arct. calendulacea und hypochondriaca L. Sonach gehören zur eigentlichen Gattung Arctotis die ſehr ſchönen Arten: Arct. *acaulis* Jacq. hort. Schönb. 2. t. 158. Arct. *tricolor* daſ. t. 159. Arct. *undulata* daſ. t. 160., Arct. *speciosa* daſ. t. 161. Arct. *glaucophylla* daſ. t. 170., Arct. *rosea* daſ. t. 162., Arct. *decumbens* daſ. 3. t. 381., Arct. *angustifolia* daſ. 2. t. 168., Arct. *flaccida*, 3. t. 163., Arct. *virgata* daſ. 3. t. 307., Arct. *paniculata*, 3. t. 169, Arct. *decurrens*, daſ. 2. t. 165., Arct. *reptans* daſ. 3. t. 382., Arct. *auriculata*, daſ. 2. t. 169., Arct. *fastuosa*, daſ. 2. t. 166., Arct. *spiculosa*, daſ. 2. t. 167., Arct. *maculata*, daſ. 3. t. 379., Arct. *grandiflora*, daſ. 3. t. 378., Arct. *elatior*. daſ. 2. t. 172. Arct. *arborescens*, daſ. 2. t. 171., Arct. *revoluta*, daſ. 2. t. 173., Arct. *cuprea*, daſ. 2. t. 176., Arct. *squarrosa*, daſ. 2. t. 177., Arct. *Cineraria*, daſ. 2. t. 174., Arct. *glabrata*, daſ. 2. t. 175., Arct. *melanocycla*, Jacqu. ed. 2. t. 51., Arct. *aenea*, daſ. t. 52., Arct. *aspera*. Commel. 2. t. 22., Arct. *bicolor*, Willd. enum. Dieſe alle wachſen am Kap, und gehören zu den größten Zierden botaniſcher Gärten. (*Sprengel.*)

ARCUCCIO, iſt eine in Italien übliche Vorrichtung, um das Erdrücken der Säuglinge durch die tiefſchlafende Mutter zu verhüten. Sie beſteht in zwei Brettern der Länge des Kindes angemeſſen, die durch ein abgerundetes Kopfbrett zuſammengehalten werden; querüber erhebt ſich ein eiſerner Bügel, um jeden Körper abzuhalten, auf das Kind zu drücken; an den Seitenbrettern ſind Ausſchnitte, durch welche die Bruſt gereicht wird. Polizeigeſetze im Großherz. Florenz gebieten jeder Mutter und Amme, ſich ſolcher Maſchinen zu bedienen; gewiß eine löbliche Einrichtung; denn Unglücksfälle der Art ſind ſo ſelten nicht, und es iſt noch nicht ſo lange her, daß ſich ein ſolcher in der Bekanntſchaft des Verfaſſers ereignete, wo eine vornehme Dame ihr Kind durch Erdrücken tödtete. In der arbeitenden Klaſſe müſſen die Fälle um ſo eher Statt finden, wenn die Mütter von den Geſchäften des Tages ermüdet, von einem hungrigen Kinde erſchöpft und vielleicht ſchlecht genährt, leicht in einen tiefen, todähnlichen Schlaf verſinken kann. (*G. H. Ritter.*)

ARCUDIUS (Peter), ein griechiſcher Prieſter aus der Inſel Corfu, ſtudirte in Rom und wurde im griechiſchen Collegium daſelbſt Doctor der Philoſophie und Theologie. Gregor XIV. und Clemens VIII. ſandten ihn nach Rußland, um eine Vereinigung der ruſſiſchen Kirche mit der römiſchen zu verſuchen. Seine letzten Jahre verlebte er im griechiſchen Collegium in Rom, und ſtarb daſelbſt um 1635. Er ſchrieb: De concordia ecclesiae occidentalis et orientalis in septem sacramentorum administratione. Paris 1619. Fol. öfter. Vtrum detur purgatorium? Romae 1632. 4. De purgatorio igne ib. 1637. 4. Opuscula aurea quorundam clariss. virorum circa processionem spiritus sancti. ib. 1630; 1670. 4. u. a. Selbſt katholiſche Schriftſteller tadeln ſeine Heftigkeit in Beſtreitung der Gegner, den Mangel an Genauigkeit, ſeine unzeitigen Digreſſionen und ſeine Parteilichkeit. Von ſeiner lateiniſchen Überſetzung des Menologii Graecorum jussu Basilii junioris Imp. Const. ante annum 984. conscripti ſtehen die 6 erſten Monate in *Ughelli* Italia sacr. die übrigen 6 Monate ließ Henſchen in den Act. Sanct. abdrucken; vollſtändig und ſehr verb. von J. S. Aſſemani in dem Menolog. Graecor. Urbin. 1727. Fol *). (*Baur.*)

ARCUEIL, Dorf, auf einem mit ſchönen Weinreben bepflanzten Hügel an der Bièvre, im Dep. Seine, Bezirk Meaux, mit 150 Häuſern u. 1340 Einw.; durch die Überreſte eines alt-römiſchen Aquäducts, und auch dadurch berühmt, daß Stephan Jodelle, ein nicht unberühmter Dichter des 16ten Jahrh., hier ein Landhaus beſaß, in welchem die erſten in franzöſiſcher Sprache abgefaßten Tragödien geſpielt wurden. — Von hier führt die prächtige 200 Toiſen lange Waſſerleitung, zu der Ludwig XIII. im J. 1613. den Grundſtein legte und welche Maria von Medicis, unter der Leitung des berühmten Jacob von Broſſes vollenden ließ, über 40 Bogen, Paris das Trinkwaſſer zu. Das lachende und maleriſche Thal von Arcueil, häufig von den Pariſern beſucht, beleben zahlreiche Landhäuſer, deren ſchönſtes, einſt von einem Präſidenten des Pariſer Parlements erbaut, jetzt im Beſitz des Exdirectors Rewbell iſt. In einem andern, das auf den Ruinen des alten Schloſſes der Prinzen von Guiſe ſteht, hat man eine Baumwollenſpinnerei angelegt, (vgl. Morgenbl. 1818. N. 83.). Auch hat ſich hier in neuern Zeiten eine

---

*) *Leo Allatius* Apes urbanae p. 306. Mémoires de Niceron. T. 40. p. 56. *Clement*. Bibl. cur. T. II. p. 14, sq.

Digitized by Google

phyſikaliſche Geſellſchaft (la société d'Arcueil) gebildet, die einige Bände Memoiren herausgegeben hat. (*H.*)

Arcularia, nennt Rumph eine Schnecke, Buccinum Arcularia L. ſ. Buccinum und Nassa.

ARCULPHUS, franzöſ. Theolog, im 7ten Jahrh. Im J. 640 unternahm er eine Reiſe nach dem Orient. Bei ſeiner Rückkehr wurde er durch einen Sturm auf die Küſte von England geworfen, wo der Abt Adamon ihn ſehr gütig aufnahm. Die Erzählungen, die er dem Abte machte, ſchrieb dieſer nieder, und daraus erwuchs das Werk in 3 Bänden, welches *Seranius* herausgab: libri de situ terrae sanctae. Ingolſtadt. 1619. Auszüge daraus von Beda findet man in Mabillon's Actis Bened. (*H.*)

Arcus, ſ. Pulsader und Schaambein.

ARCY (Patrice d'), aus einer alten adeligen Familie, war zu Galloway in Irland den 18ten Sept. 1725 geboren. Seine Ältern waren katholiſch und ſandten ihn nach Paris, wo er, verbunden mit Clairaut, Mathematik ſtudirte. In einem Alter von 17 Jahren gab er die Auflöſung mehrer Probleme, welche vielen Scharfſinn erfoderten. Der Krieg entriß ihn ſeinen Studien; er machte mehre Feldzüge in Teutſchland und Flandern als Capitain im Regiment Condé. Im Jahr 1746. ging er mit einer Truppen-Abtheilung, die dem Prätendenten Hilfe zu leiſten beſtimmt war, nach Schottland, und gerieth in die Hände der Engländer, die ihn als Ausgewanderten mit dem Tode beſtraft haben würden, wenn ihn nicht die Humanität des engliſchen Befehlshabers gerettet hätte. Während des Krieges ſchrieb er einige Abhandlungen, die ihm, nachdem er ausgeliefert worden, ſeine Aufnahme in die Akademie der Wiſſenſchaften (1749) bewirkten. Die eine dieſer Abhandlungen enthält ein allgemeines Princip der Mechanik, nämlich das von der Erhaltung der kreisförmigen Bewegung, oder von der Erhaltung der Thätigkeit; ein Princip, durch welches er mehre wichtige Probleme löſte, und das er auf das Problem der Verrückung der Aquinoctialpunkte anwandte. In Verbindung mit Leroi machte er mehre Verſuche über Electricität und Schießpulver, und ſammelte die Reſultate davon 1760 in einem Essai sur l'Artillerie. — Zu den Waffen zurückgekehrt, wohnte er als Oberſt in der Suite des Regiments Fitz-James dem Feldzug von 1757 bei. Durch den Frieden den Wiſſenſchaften wiedergegeben, zeigte er 1765 in dem Mémoire sur la durée des sensations de la vue, Talent und Scharfſinn. Im J. 1770 wurde er zum Marechal de camp ernannt; und 1777 in den Grafenſtand erhoben. Jetzt verheirathete er ſich mit einer ſeiner Nichten, ſtarb aber ſchon den 18. October 1779 in einem Alter von 54 Jahren. Mehre ſeiner Schriften ſind in den Mémoires de l'académie des inscriptions zu finden; die von ihm ſelbſt herausgegebenen ſind: I) Réflexions sur la théorie de la lune. 1749. 8. II) Observations sur la théorie et la pratique de l'artillerie 1751. 8. III) Essai d'une nouvelle théorie d'artillerie 1766. 8. (teutſch Dresden 1766. 8.) IV) Recueil des pièces sur un nouveau fusil. 1767. 8. Eine äußerſt genaue Aufzeichnung aller Arbeiten D'A. findet man in der Lobſchrift Condorcet's, die dieſem um ſo mehr Ehre macht, da er beſtändig der Gegenſtand des eben ſo bittern als ungerechten Haſſes von Seiten D'A. geweſen war. (Nach Suard in der Biographie univ.) (*H.*)

ARCYRIA Pers., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Bauchpilze, deren Frucht geſtielt, rund iſt und in der Quere ſo aufſpringt, daß der untere Theil als Schüſſelchen ſtehen bleibt. Die Keimkörner hängen an einem elaſtiſchen Haarbuſch, der endlich ganz abfällt. Auf faulem trockenen Holze kommt dieſe Gattung vor. Arten ſind: 1) Arc. *incarnata*, iſt anfangs blaßroth, dann ſchmuzig braun: der Haarbuſch ſteht ſchief und iſt ſehr flüchtig. (Sturms Pilze, Taf. 44.). 2) Arc. *lilacea*. Ditm., mit ochergelber Frucht und eiförmigem ſtehenbleibenden Haarbuſch. (Sturm Pilze, T. 8.). 3) Arc. *punicea*, Pers., mit rothbrauner Frucht und eiförmigem ſtehenbleibenden Haarbuſch. (Nees Syſt. f. 114.). 4) Arc. *flava* Pers., mit gelber Frucht und verlängertem ſchief ſtehenden flüchtigen Haarbuſch. (Nees Syſt. f. 115.). 5) Arc. *cinerea* Pers., mit weißgraulicher Frucht und walzenförmigem ſtehenbleibenden Haarbuſch. (Pers. Disp. t. 1. f. 2.) (*Sprengel.*)

ARDA, auch Arzus, ein Fluß in Thracien, der, nicht weit vom Neſtus, aus der Rhodope entſpringt, nach Ptol. (III, 11.) 54, 50: 42, 10. ſeinen Lauf öſtlich nimmt, und ſich zwiſchen Biſanthe und Perinthes in den Propontis ergießt. Der Fluß heißt noch jetzt Arda. (*Ricklefs.*)

Arda, *) der Name des öſtlichſten der drei Ströme, an deren Zuſammenfluß Adrianopel gelegen iſt. Die Arda iſt der reiſſendſte dieſer drei Ströme, der, ſich nahe bei Adrianopel beim Dorfe Eski Meráſch mit der Mariza vereinigt, ſich eine Miglie unterhalb trennt, und dann wieder weiter unten bei dem Schloſſe Ilbegi Bergußi mit derſelben zuſammenläuft. (Hadschi Chalfa's Rumili). (*v. Hammer.*)

Ardaburius, ſ. Asper.

Ardachli, ein Kiſtendiſtr. am Kaukaſus ſ. Kisten.

ARDAGH, Stadt in der Iriſchen County Longford, vormals ein Biſchofsſitz, der in der Folge mit Tuam vereinigt wurde. (*Hassel.*)

ARDALA-HÖG, im Kirchſpiel Ardala (ſprich Ordala) in der ſchwediſchen Provinz Südermannland, eine anſehnliche rundgeformte Höhe, wo die heidniſchen Schweden einſt Gericht hielten, woher der Name, welcher Richterhöhe bezeichnen ſoll, eine der merkwürdigſten Stellen dieſer Art in Schweden. (Nach Tuneld) (*v. Schubert.*)

ARDALIDES, (*Ἀρδαλίδες* und *Ἀρδαλιωτίδες*) ein Beiname der Muſen zu Troizene von Ardalos einem Sohne Poſeidons, der dort ihren Dienſt zuerſt einführte **). (*Ricklefs.*)

ARDANIS, (*Ἀρδανίς, Ἀρδανία*) ein Vorgebirge des alten Afrika an der Küſte von Marmarika, Creta gegenüber †). (*Friedemann.*)

Ardasses und Ardassiner Seide ſ. Seide.

*) Artiscus b. Herodot 4. 92.

**) *Paus.* II. 31; *Steph. Byz.* *Ἀρδαλίδες.*

†) *Ptolem.* IV. 5. *Strab.* L. I. T. I. p. 107. ed. *Sieb.*

Digitized by Google

ARDATOW, 1) (55° 10 der Br.) neue Kreisſtadt in der Ruſſiſchen Statthalterſchaft Niſchegorod an der in die Teſcha fallenden Lemeta, mit 160 Häuſern, einer Kirche und etwa 600 Einw., die meiſtens Landwirthſchaft treiben. In dem dazu gehörigen Kreiſe ſind 5 Eiſenhüttenwerke. — 2) Ardatow am Alatúr, (53° 2′ der Br.) neue Kreisſtadt in der Ruſſiſchen Statthalterſchaft Simbirsk, mit 280 H., 2 Kirchen, und 900 Einw., welche Ackerbau und ſtädtiſche Gewerbe treiben. In dem dazu gehörigen Kreiſe befinden ſich 75 Kirchen, 58 Kirchdörfer, 98 andere Dörfer, und gegen 32,000 Einwohner. (*J. Ch. Petri.*)

Ardauda, ſ. Feodosia.

ARDEA, Reiher, Reiger, eine Gattung der Sumpfvögel, welche ſich von den übrigen durch einen langen, zuſammengedrückten, zweikantigen und ſpitzen Schnabel unterſcheidet, deſſen Ränder ſchneidend, zu Zeiten gegen die Spitze hin gezähnelt oder ausgeſchnitten, und dicht ſchließend ſind, deſſen Mundöffnung ſich bis hinter die Augen erſtreckt, und aus dem längs jeder Seite der obern Kinnlade eine Furche bis zu drei Viertheilen ihrer Länge läuft, in welcher, etwas von der Stirn entfernt, die ritzenförmigen, oben mit einer Haut verſchloſſenen Naſenlöcher liegen. Der Zügel der Reiher iſt breit und nackt; ihr Kopf klein, ihr Augenkreis und Augenlieder nackt, ihr Hals lang, und ſie tragen ihn wie ein römiſches S gekrümmt, ſelbſt im Fliegen, da ſie ihn dicht auf den Rücken legen. Ihr Rumpf iſt ſtark zuſammengedrückt, und mit großen Federn bedeckt; beſonders zeichnen ſie ſich durch Büſchel von Flaum aus, deren einer an jeder Seite der Bruſt, und einer an jeder Seite des Afters ſich befindet, und die einen eigenthümlichen Geruch haben. Ihre Flügel ſind mittelmäßig und beſtehen aus 10 Schwungfedern der erſten, 12 bis 18 der zweiten Ordnung. Die zweite und dritte Schwungfeder ſind die längſten. Ihre Schenkel ſind über der Ferſe mehr oder weniger nackt, ihre Fußwurzeln mittelmäßig, und von ihren drei Vorderzehen die äußere und mittlere bis zum erſten Gelenke verbunden, die innere faſt ganz frei; die hintere Zehe ſteht auf, die Nägel ſind zuſammengedrückt, ſpitz, und der der Mittelzehe am innern Rande kammförmig. Ihr kurzer Schwanz beſteht aus 12 Ruderfedern. Die Zunge der Reiher reicht bis zur Mitte des Schnabels, iſt ſchmal, ſpitz, weich; ihr Schlund weit, ihr Magen häutig und von allen Vögeln ſind ſie die einzigen, welche nur Einen Blinddarm beſitzen.

Durch die hier angegebenen Eigenſchaften unterſcheiden ſich die Reiher ſo auffallend und weſentlich von den Kranichen (Grus) und den Störchen (Ciconia), daß es unbegreiflich iſt, wie Linné ſie mit ihnen zu Einer Gattung (Ardea) vereinigen konnte, welcher noch Latham und Gmelin den Klaffſchnabler (Anastomus), die Karaune (Carauna) und die Schweifſtelze (Eurypyga) zugeſellten.

Aber die wirklichen nicht trennbaren Reiher zeigen noch unter ſich manche Verſchiedenheiten in der Größe, der Bildung und der Lebensart, die theils den Naturforſchern zur Bildung von Familien, theils den Völkern zu beſondern Namen Veranlaſſung gegeben haben. Einige haben einen dünnen Hals mit ſchmalen beſonders an der Gurgel lang herabhängenden Federn, und gehen ihren Geſchäften vorzüglich bei Tage nach; ſie ſind die Reiher im engſten Sinne des Wortes, Fiſchreiher, Bechſteins dünnhalſige Reiher. Einige unter dieſen haben ſehr lange höchſt weitſtrahlige Rückenfedern; dieſe nennen die Franzoſen Aigrettes; und von denen, welche dieſe Federn mangeln, die größern Hérons, die kleinen Crabiers. Bei andern ſind die Federn des Halſes ſehr groß, und ſchlagen ſich rückwärts, um den Hintertheil des Halſes, der kahl oder nur mit Flaum bekleidet iſt, zu bedecken. Sie gehen vorzüglich des Nachts ihren Geſchäften nach und machen Bechſteins und Anderer dickhalſige Reiher aus. Von letztern haben einige einen ſchwach herabgebogenen Schnabel, und, erwachſen, gewöhnlich drei ſchmale Federn am Hinterhaupte; dieſe werden Nachtreiher Quackreiher, franzöſiſch Bihoreaux genannt; andern fehlen dieſe Federn, und der Schnabel iſt zwar mehrentheils etwas meſſerförmig aber gegerade, ſie heißen: Rohrdommel, Moosreiher, franzöſiſch: Butors. Daß alle dickhalſigen Reiher einen Schnabel haben, deſſen obere Kinnlade krähenartig gebaut und herabgebogen ſey, wie einige angeben, iſt nicht gegründet.

Die Reiher bewohnen alle gemäßigten und warmen Gegenden der Erde, nur in den kalten ſind ſie nicht. Sie lieben ſüße Gewäſſer und halten ſich an Bächen, Flüſſen, Seen und Sümpfen auf, in welche ſie hinein waten, um ihre Nahrung zu ſuchen, welche in Kröten, Fröſchen, Schlangen, Fiſchen und deren Rogen, Egeln, Waſſerinſecten und kleinen Säugthieren beſteht, welche ſie ganz verſchlucken, und nach der Verdauung ein Gewölle auswerfen. Sie gehen ſehr bequem, und fliegen langſam mit eingezogenem Halſe, weit ausgeſtreckten Füßen, und häufigem Schlagen der Flügel. Ihre Stimme iſt ein unangenehmes Geſchrei. Manche leben geſellig, und beſonders findet dieſes beim Niſten Statt, doch bemerkt man andre gewöhnlich nur Paarweiſe. In Rückſicht des Niſtens unterſcheiden ſich die Reiher vorzüglich, indem einige jederzeit auf Bäumen, die von dem herabfallenden Miſte verdorren, andre, und zwar die größere Menge, an der Erde in Sümpfen ihr Neſt bauen, in welches ſie von 2 bis zu 5 ellipſoidiſch weißliche, oder bläulich grüne Eier legen, die beide Gatten ausbrüten. Ihren Jungen tragen ſie die Nahrung im Schnabel zu, und zwiſchen beiden Geſchlechtern iſt vielleicht kein äußerer bemerkbarer Unterſchied, es möchten denn die Weibchen etwas kleiner ſeyn. Deſtomehr unterſcheiden ſich aber viele Arten der Reiher, in den verſchiedenen Stufen ihres Alters, nicht bloß in der Größe, ſondern auch, wenn ſie dieſe bereits vollkommen erreicht haben und ſich ſogar ſchon fortpflanzen, in der Farbe, und ſelbſt im Körperbau ſo weſentlich, daß eben dadurch es unmöglich iſt, die ein- zwei- und mehrjährigen, nicht für verſchiedene Arten anzuſehen, wenn nicht mehrjährige und genaue Erfah-

---

Über die Lesart *Ἀρδαράξης* bei *Strab.* L. XVII. T. VI. p. 698 ed. Tz. vergl. Caſaubon's Commentar. T. VII. p. 334. und Hennike de geogr. Afr. Herod. p. 28.

rungen das Gegentheil lehren. Daher ſind auch der Arten ſo viele angegeben, und mancher europäiſche Reiher kommt bei Latham und Gmelin unter vier und fünf, vielleicht mehren Namen vor; wodurch dieſe Gattung zu einer der ſchwierigſten wird.

Das Fleiſch der Reiher hat, wie es nach ihrer Nahrung nicht anders ſeyn kann, einen theanigen Geſchmack, gleichwol werden, beſonders einige Arten, von manchen Menſchen nicht bloß gegeſſen, ſondern ſelbſt als nicht ſchlecht ſchmeckend angegeben. Mehre, beſonders die Aigrettes der Franzoſen, liefern überdem theure und ſchöne Federn zum Schmucke, und mehre Arten wurden ehemals zur Reiherbaize gehegt, vorzüglich der gemeine Reiher, (A. cinerea). Ob die Reiher durch Vertilgen ſchädlicher Thiere mehr nützen, als durch Verzehren von Fiſchen und andern nützlichen Thieren mehr ſchaden, wage ich nicht zu entſcheiden, doch iſt mir das erſtre wahrſcheinlicher. Wir führen nicht alle Arten, jedoch ſämtliche europäiſche auf. Mehre ſonſt zu Ardea gezählten ſind unter Ciconia und Grus zu ſuchen.

A. Agami. *Gmel.*, Agami-Reiher. Eine ſchöne, wie es ſcheint, zu den Moos-Reihern gehörende Art, 22 Zoll lang, die ſich durch einen 5½ Zoll, alſo ungewöhnlich langen und dabei ſehr dünnen Schnabel auszeichnet. Große und lange weitſtrahlige Federn bedecken den Wirbel und das Hinterhaupt, von welchen letzten eine 7 Zoll lange Holle aus 5 oder 6 Federn ſchlaff herabhängt, die bis zur Mitte breiter, dann wieder ſchmaler werden, und in eine Spitze auslaufen. Die Federn an der Gurgel ſind lang und ſchmal, und die des Unterrückens breit, bandförmig, und endigen ſich in eine einfache Faſer. Dieſe letztern ragen zum Theil 18 Linien weit über den kurzen Schwanz her, bis zu deſſen Spitze die zuſammengelegten Flügel reichen. Die Fußwurzeln ſind verhältnißmäßig kurz. In Rückſicht der Farben ſcheinen einige Verſchiedenheiten zu herrſchen. Der Schnabel iſt ſchwarzbraun, an der Wurzel der Unterkinnlade gelblich, die Füße braun. Der Vorderkopf, und die Wangen, nach Buffon, blauſchwarz, nach Maudunt dunkel braunroth (marron) und purpurfarben; der Hinterkopf, die Holle, und die großen Federn des Unterrückens grau, der Hals und Unterleib braunroth, die Kehle weiß, die Gurgelfedern am Schafte bläulichweiß, am Rande ſammetſchwarz, der Oberrücken und die Flügel, entengrün. Er iſt in Cayenne einheimiſch, und mit ihm wird nicht ſelten ein, ihm übrigens vollkommen gleichender Vogel geſchickt, der aber nur eine kurze Holle und die langen Unterrückenfedern nicht hat, dem das Blaue am Halſe fehlt, der aber einige weiße Flecken am Unterleibe beſitzt. Vermuthlich iſt er das Weibchen oder Junge dieſer Art.

A. alba, *Linn.*, A. alba maior oder maxima, *Auctt.*, ſ. A. Egretta. A. alba minor, *Auctt.*, ſ. A. Garzetta. A. americana, *Linn.*, ſ. Grus americana. A. americana cinerea, *Briss.*, ſ. A. cyanopus. A. Antigone, *Linn.*, ſ. Grus Antigone und Grus torquata.

A. Argala, ſ. Ciconia Argala.

A. audax, *Lapeir.*, A. badia, A. botaurulus, ſ. A. ralloides. A. Botaurus und A. botaurus maior, ſ. A. purpurea.

A. brasiliensis, *Linn.*, Soco- (Fiſch-) Reiher, braſilianiſcher Reiher oder Rohrdommel. Dieſen Reiher haben Brown, Latham u. A. offenbar mit dem getigerten verwechſelt. Obgleich ich nicht widerſtreiten will, daß beide vielleicht bloße Altersverſchiedenheiten ausmachen, ſo werden ſie doch ſo lange getrennt bleiben müſſen, bis dieſes durch Erfahrungen oder höchſt wahrſcheinliche Muthmaßungen ganz oder faſt außer Zweifel iſt. Der Soco (denn ſo heißt dieſer Reiher in Braſilien) iſt bis zur Schwanzſpitze 2′ 8″, bis zur Spitze der Zehen 3′ 1½″; der ſchwarze Schnabel 6″, der Schwanz 5″ lang. Die Schenkel ſind 2½″ weit entblößt, die Fußwurzel 4½″, die Mittelzehe 3½″ lang, die Füße braun. Durch dieſe Verhältniſſe, und die bis zur Spitze des Schwanzes reichenden Flügel unterſcheidet er ſich vom getigerten Reiher. Kopf und Hinterhals ſind braun, ſchwarz getüpfelt, der Vorderhals weiß, ſchwarz und braun geſtrichelt; der übrige Körper ſchwarz mit gelblichen Punkten, nur die Schwungfedern, größern Deckfedern und Rückenfedern ohne Punkte. Man findet ihn in Braſilien und Guiana.

A. brasiliensis candida, *Briss.*, ſ. A. Egretta. A. brasiliensis rostro serrato, ſ. A. flava.

A. caerulea, *Linn.*, Cancrophagus caeruleus, *Briss.*, blauer (Fiſch-) Reiher. Er iſt 18 Zoll lang, und zeichnet ſich durch eine lange Holle ſehr ſchmaler Federn am Hinterhaupte, lange ſchmale Federn an der Gurgel und am Unterrücken aus, welche letztern 4 Zoll weit über den Schwanz hinausragen. Der 2¼ Zoll lange Schnabel iſt oben bläulich, unten gelblich, an der Spitze ſchwarz, die Zügel und Füße grün. Die Schenkel ſind faſt nur drei Viertheile nackt, und die Flügel ragen über den Schwanz hinaus. Das Gefieder iſt dunkelblau ins Bleifarbne fallend, und Kopf und Hals haben einen Purpurſchiller. Bei dem Weibchen ſind ſie ſchmuzig purpurfarben; das Kinn weiß, und von den Wangen läuft vorn am Halſe bis zu ſeiner Mitte ein Strich hinab, der unten ſchwarz und weißbunt iſt. Es hat eine ſehr kleine Holle, und die langen Rückenfedern fehlen ihm gänzlich. Dieſer Reiher hält ſich in Jamaica an wäſſerigen Örtern auf, und beſucht Carolina im Frühling. Nach Latham ſoll man ihn auch auf Otaheite finden, und eben dieſer Schriftſteller führt auch als Abart einen in Charlotten-Sund einheimiſchen Reiher an, der ſich durch einen gelben Schnabel, gelbe Wachshaut und Füße, etwas längere Hinterhauptsfedern, eine blaſſe blaugrüne Farbe, und weiße Kehle unterſcheidet. Ich muß es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob dieſe ſüdſeeiſchen Vögel zu dieſer Art gehören. Wol gewiß iſt aber die von Markgraf beſchriebene Ardeola brasiliensis, welche Latham auch als Abart betrachtet, eine eigene Art, die ich hier unter dem Namen A. chalybea aufführen werde; dagegen ſcheint mir

A. caerulescens, *Lath.*, der bläuliche Reiher, den Latham zuerſt wie eine Abart, hernach wie eine beſondere Art betrachtet, nur das erſtere zu ſeyn. Er iſt 19 bis 21 Zoll lang, hat einen dunkelgelben, oder

Digitized by Google

auch ſchwarzen Schnabel, einen braunrothen Kopf und Hals, zwei lange Hinterhauptsfedern, und braune oder ſchwarze Füße. Das wahrſcheinliche Weibchen hat nur eine kleine Holle, roſtbraune Haube, weiße Kehle und Unterleib, und übrigens eine bräunlich-graue Farbe mit roſtbraunen Flecken am Halſe. Er bewohnt Cayenne und Luiſiana.

A. candida, ſ. A. Egretta. A. candida minor, ſ. A. ralloides.

A. candidissima. *Gmel.*, A. nivea. *Jacq.*, ſchöner Reiher. Er wird faſt allgemein für den Garzette-Reiher (A. Garzetta) gehalten, iſt aber nach Mauduyt und Hollandre von demſelben dadurch verſchieden, daß er kleiner iſt (nach Dutertre nur ſo groß, wie eine Taube, nach Jacquin um ein Drittheil kleiner, wie ein Rohrdommel, nach Azara wahrſcheinlich 15 Zoll lang, denn die angegebenen 5 Zoll ſind ein offenbarer Druckfehler), und nicht bloß ſeine Schulterfedern, welche bis zu Ende des Schwanzes reichen, ſondern auch die 4 Zoll langen Federn der Holle, und die 5 Zoll langen Federn des Vorderhalſes weich, ſeidenartig, und weitſtrahlig ſind. Das ganze Gefieder iſt ſchneeweiß, der 3 Zoll lange Schnabel und die Fußwurzel ſchwarz, die Zehen und Augen gelb. Man findet ihn auf den Antillen, und in ganz Südamerika, von Karthagena bis Buenos Ayres, ja ſelbſt vielleicht bis Chili, wenn, wie ich vermuthe, Molina's A. Thula, von welcher wir freilich nichts weiter wiſſen, als daß ſie „ganz weiß iſt, und auf dem Kopfe einen ſchönen Schopf von eben der Farbe habe", dieſe Art iſt. Seine Stimme iſt ein helles, ſtarkes, unangenehmes Geſchrei, und ſein Fleiſch wird gegeſſen.

A. Ciconia, ſ. Ciconia alba.

A. cinerea. *Bechst.*, A. cinerea major. *Auctt.*, grauer, aſchgrauer (Fiſch-) Reiher, oder Fiſchreiher ſchlechtweg; über drei Jahre alt: A. major. *L.*, A. cristata. *Briss.*, großer Reiher, der jüngere Vogel: A. cinerea. *L.*, gemeiner Reiher. Der vierjährige Reiher iſt 36 bis 38 Zoll lang, bis zu den Enden der Zehen 42 Zoll; ſeine Flügelweite beträgt 61 Zoll. Der Schnabel iſt bis zur Stirn 4″, bis zum Mundeswinkel faſt 5½″ lang, gerade, zugeſpitzt, und ganzrandig, ſo wie die Zügel gelb, doch fällt die Firſte ins Braune. Die Augen ſind orangegelb. Den Scheitel bedecken ziemlich große Federn, von denen die hintern ſpitz ſind und eine kleine Holle darſtellen, vom Hinterhaupte aber hängen ſehr lange, ſchmale Federn herab, welche eine ſpitze Holle bilden, und von denen die beiden mittelſten oft eine Länge von 6, ja von 7½ Zoll erreichen. Die Federn ſind vorn an dem oben dünnen Halſe ſehr lang, ſchmal und ſpitz, die Federn des Rumpfes groß, ſpitz, und die des Rückens und der Schultern lang, ſchmal, zugeſpitzt, und ſchlagen ſich über die Flügel herüber, welche bis zu Ende des 7 Zoll langen rundlichen Schwanzes reichen. Etwa ein Drittheil des Schienbeins iſt nackt, und röthlich-olivenfarben, die Fußwurzel iſt 5 Zoll lang und ſchwarzgrau, die Zehen aber, von denen die mittlere über 3½ Zoll lang iſt, oben dunkelbraun, unten roſtgelb. Das Gefieder iſt bläulichgrau, der Hinterhals hellgrau, die Stirn, und untern Theile weiß, aber am Vorderhalſe ſtarke, ſchwarze Striche; die Hinterhauptsholle und Seiten, ſo wie die Schwungfedern erſter Ordnung ſchwarz, die ſchmalen Federn des Rückens und der Schultern ſilbergrau (ſilberweiß, wie ſie Viele angeben, ſahe ich ſie nicht). Dem jüngern oder gemeinen Reiher fehlen die langen Hinterhauptsfedern, die langen Federn an der Gurgel, den Schultern und dem Rücken; die Seiten ſind weiß, und die Bruſt weiß, mit ſchwarzen Strichen; die ganze Oberkinnlade gelbbraun, und der nackte Theil der Schienbeine gelb. Von Mehren wurde er für eine eigene Art, von Buffon für das Weibchen, der große für das Männchen gehalten; und in der That bei der Verſchiedenheit in ihrer Bildung, bei dem Mangel an Gelegenheit, ſie oft zu beobachten, war dieß nicht bloß ſehr verzeihlich, ſondern konnte ſelbſt nicht anders ſeyn. Aber unter beiden trifft man Männchen und Weibchen an; beide findet man an denſelben Orten, und zu allen Jahreszeiten, ſelbſt Neſter beider auf Einem Baume, und wenn man viele Reiher unterſucht, ſo wird man die allmähligen Übergänge des gemeinen in den großen Reiher wahrnehmen, der ſein vollkommenes Gefieder ſchwerlich vor dem vierten Jahre erreicht, und ſich ſchon früher fortpflanzt. Daß man den alten Reiher ſeltner ſieht, iſt wol natürlich, er aber darum keine beſondre Art. Der graue Reiher bewohnt den größeſten Theil der nördlichen gemäßigten Zone, ganz Europa, bis nach Norwegen, Aſien, bis zum Baikal; Ägypten, Karolina und Neuyork. In vielen Gegenden iſt er wol ein Zugvogel, der im März und April ankommt, im Auguſt und September umherſtreift, und im Oktober wegzieht, in andern Gegenden aber, wo es ihm an offenen fiſchreichen Bächen im Winter nicht fehlt, Standvogel, und ſo habe ich ihn in mehren Gegenden Teutſchlands beobachtet. Er hält ſich immer in der Nachbarſchaft von Seen, Bächen und Flüſſen in hohen Wäldern, oder auch da auf, wo nur hohe Bäume am Ufer ſtehn. Hier lebt er geſellig, und nicht ſelten bauen mehre Paare ihre Neſter auf demſelben Baum, ſelbſt am Baikal in Geſellſchaft der Kormorane, ſo daß mancher Baum daſelbſt 17 Neſter trägt. An den engländiſchen Küſten findet man auch auf hohen, über die See hervorragenden Klippen ihre Neſter. Das Neſt beſteht von außen aus Reiſern, von innen aus Schilfe, Binſen, Gras und Federn. Sie legen 3 bis 4 grünliche Eier, welche ſie innerhalb drei Wochen ausbrüten, worauf ſie ihren Jungen lange Zeit Fiſche zutragen. Dieſen, ſo wie den Alten ſelbſt, ſtellen aber viele Raubvögel nach, gegen die ſie ſich mit dem Schnabel, den ſie ihnen vorhalten, vertheidigen, und ſie nicht ſelten ſpießen. Auch Raben und Krähen ſaufen gern ihre Eier aus, und verurſachen dadurch manche blutige Kämpfe. Der ſcharfe Miſt der Reiher verſengt die Bäume, welche ſie zu ihrer Wohnung wählen. Hoch erhebt ſich der Reiher in die Luft, oft bis über die Wolken, auf dem Lande geht er aber mit langſamen Schritten einher, und watet bis über die Ferſen im Waſſer, ſeine Nahrung zu fangen, die in kleinen Fiſchen, Waſſerinſekten, Muſcheln, Mäuſen und kleinen Vögeln beſteht, die er ganz verſchluckt, und ſelbſt ohne ſie vorher zu tödten. Bei einem, den ich in

Digitized by Google

einem offenen Bache im Januar ſchoß, bemerkte ich, daß ſich etwas in ſeinem Schlunde bewegte, und bei der Unterſuchung waren in demſelben zwei Feldmäuſe, die eine todt und bereits mit Schleim überzogen, die andere noch lebend. Fiſchend ſteht er lange auf einer Stelle mit gekrümmtem Halſe und geſenktem Kopfe, und erwartet ruhig ſeine Beute. Manche vermuthen daher, daß das Fett ſeiner Füße durch den Geruch, Andere, daß der Glanz der Füße, noch Andere, daß der Miſt des Reihers die Fiſche herbeilocke. Die Muſcheln ſoll er mit den Schalen verſchlucken, dann, wenn ſie ſich in ſeinem Schlunde geöffnet haben, ausſpeien und das Thier herausfreſſen. Seine Stimme iſt ein unangenehmes Geſchrei. Er iſt ſcheu und ſoll ſelbſt Gewitter ſehr fürchten, ſo daß er, wenn er den Donner hört oder den Blitz ſieht, gerade in die Höhe fliegt, ſich eben ſo ſchnell wieder niederſetzt, und erbärmlich dazu ſchreit. Jung gefangen, läßt er ſich zähmen. Sein Fleiſch wurde ehemals und wird noch von Einigen geſchätzt; es iſt aber fiſchig und widrig ſchmeckend; ſeine Federn dagegen werden zum Schmuck ſehr geſchätzt, und theuer bezahlt. Er ſoll über 60 Jahre alt werden können. — Der Johanna-Reiher, Ardea Johannae, den Latham auf chineſiſchen Gemälden ſah, iſt nach ſeiner Beſchreibung vom jungen grauen Reiher zu wenig verſchieden, als daß man ihn nicht als einen ſolchen betrachten müßte.

A. cinerea major, ſ. A. cinerea. A. cinerea minor, ſ. A. Nycticorax.

A. Cocoi, *Linn.*, Cocoi- (Fiſch-) Reiher. Der Cocoi (dieß iſt der braſilianiſche Name dieſes Reihers) iſt nach Markgrafs und Briſſon's Beſchreibung dem grauen Reiher ſo nahe verwandt, daß man beide für gleichartig halten könnte, wenn nicht die Bildung des von Humboldt beſchriebenen obern Kehlkopfes, und die verhältnißmäßige Länge der Mittelzehe, welche länger iſt als die Fußwurzel, ihre Vereinigung verböten. Er iſt bis zur Schwanzſpitze 37, bis zur Spitze der Zehen 46½ Zoll lang. Der Schnabel mißt bis zu dem Mundwinkel 5¼ Zoll, und iſt grünlich-gelb. Er hat eine zierliche aufrechte Holle auf dem Kopfe, von welcher zwei 5¼ Zoll lange Federn herabhängen. Die Federn des Vorderhalſes und Rückens ſind ſehr lang, zart, ſchmal und ſpitz, und dienen, wie die des grauen Reihers, zum Schmucke. Die Flügel reichen bis zum Ende des 5 Zoll langen Schwanzes. Die Füße ſind 6½ Zoll lang und, wie die nackte Hälfte der Schienbeine, grau. Das Gefieder iſt hellgrau, der Vorderhals weiß, mit ſchwarzen Längsflecken, und der Kopf grau, und ſchwarzbunt; die Holle grau. Sein Vaterland ſind Braſilien, Guiana und die Antillen. Er ſoll wohlſchmeckend ſeyn.

A. comata, ſ. A. ralloides und A. deaurata. A. coromandelina, ſ. Anastomus. A. cristata, ſ. A. cinerea. A. cristata purpurascens, ſ. A. purpurea.

A. danubialis, ſ. A. minuta.

A. deaurata, *Merr.*, vergoldeter Reiher. „Dieſer Reiher,“ ſagt Buffon, welcher ihn zuerſt unter dem Namen Crabier de Coromandel beſchrieb, „iſt dem Squajotte-Reiher verwandt, er hat daſſelbe Fuchsroth (roux) auf dem Rücken, das Rothgelbe und Goldfarbne auf dem Kopfe und am Vorderhalſe, und das übrige Gefieder weiß; aber er iſt ohne Holle, welches uns, da es bloß vom Geſchlecht herrühren könnte, nicht hindern würde, beide zu vereinigen, wenn er nicht beinahe um drei Zoll größer wäre.“ Dies iſt alles, was Buffon von ihm ſagt, und in der That iſt ſeine Ähnlichkeit mit dem Squajotte-Reiher ſo groß, daß ich Latham folgen, und ihn für eine bloße Abart der A. comata, der alten A. ralloides halten würde (um ſo mehr, da dieſer einen Reiher im brittiſchen Muſeum ſelbſt ſah, welcher in allen Stücken mit dieſem übereinſtimmte, außer daß er einen Federbuſch langer braun und weiß geſtreifter Federn, und lange, ſchmale, über den Schwanz hinausreichende Federn des Unterrückens hatte), wenn ihn nicht Temmink geradezu für eine beſondere, zu den Aigrettes der Franzoſen gehörende Art erklärte, und Mauduyt einen Reiher aus Madagaſkar beſchrieben hätte, der höchſtens eine Abart zu ſeyn ſcheint, ſich aber von allen Reihern durch ſeine, mit ſehr kleinen weißen Federn bedeckten Zügel auszeichnete *). Dieſer von Mauduyt beſchriebene war noch etwas größer, wie ihn Buffon angibt; das Hinterhaupt und der Hinterhals lebhaft fuchsroth, einige nicht ſo ſtark gefärbte Federn ſind an der Gurgel; lange hell fuchsrothe weitſtrahlige Federn entſpringen auf der Mitte des Rückens und flattern über die Flügel und den Schwanz. Das übrige Gefieder iſt ſchön weiß; Schnabel und Füße ſcheinen gelb zu ſeyn.

A. Egretta, *Gmel. Linn.*, A. Egrettoides. *S. G. Gmel.*, prächtiger Reiher, großer Silber- oder Buſch-Reiher, Federbuſchreiher. Dieſer gewiß prächtige Reiher verdient dieſen Namen durch ſeine 18 Zoll langen, mit ſtarken, geraden Schäften verſehene Rückenfedern, welche weit über den Schwanz hervorragen, und mit ſehr langen, nicht zuſammenhängenden Strahlen beſetzt ſind, und die rein weiße Farbe ſeines Gefieders. Bis zur Schwanzſpitze iſt er 38 bis 40 Zoll, bis zum Ende der Zehen etwas über 50 Zoll lang. Der 5½ Zoll lange Schnabel iſt im Frühlinge dunkelgrün, oder oben ſchwärzlich, unten hellbraun, im Herbſte gelb, die Zügel ſtets grün, die Augengegend ebenfalls, doch der Rand der Augenlieder, wie die Regenbogenhaut, gelb. Die Füße im Frühling mit dem nackten Theile der Schenkel braungelb, die Zehen mehr fleiſchbraun, im Herbſte dunkelgrün, faſt ſchwarz. Die Federn am Hinterhaupte ſind zugeſpitzt, und bilden einen ſo wenig merklichen Federbuſch, daß dieſer ihm faſt allgemein abgeſprochen wird; die Federn am Vorderhalſe ſind lang, ſchmal, herabhängend. Die Flügel reichen bis zu Ende des 6 Zoll langen Schwanzes. Die Schulterfedern ſind lang, ſchmal, weitſtrahlig, und biegen ſich ſichelförmig über die Schwungfedern. So iſt dieſer Reiher im vollkommenſten Zuſtand. In der Jugend, da er A. alba. *L.*, A. candida und A. Brasiliensis candida. *Briss.*, A. xanthodactylos (santodactylos ſchreibt der Bf.) *S. G. Gmelin.*, der weiße, große weiße Reiher, iſt, fehlen ihm die Holle, die langen Federn an den Schul-

*) In den Pl. enl. 910 ſind ſie nackt und grünlich.

tern, und auf dem Rücken, und er ſcheint eine ganz andere Art zu ſeyn, der Schnabel und die Füße ſind in Rückſicht ihrer Farbe eben ſo veränderlich, wie beim vollkommenen Vogel. Bei ganz Jungen iſt das Weiß weniger rein, und fällt ins Graue oder Gelbe, und beſonders an der Stirn ins Rothgelbe; der Schnabel iſt gelb, und die Füße ſind röthlich. Dieſer prächtige Reiher bewohnt die ganze gemäßigte und warme Erde. Es verdient indeß noch immer einer genauern Unterſuchung, ob der amerikaniſche von dem der alten Welt durchaus nicht verſchieden ſey. In einem Exemplare aus Cayenne, welches die langen Rückenfedern nicht hat, fand ich, daß die Kinnladenfedern die Seiten der Unterkinnlade in einer anſehnlichen Breite weithin bedeckten, was, — ſo viel ich weiß, — bei dem europäiſchen nicht Statt findet, worüber ich aber jetzt keine Vergleichung anſtellen kann. Am häufigſten hält er ſich am kaspiſchen See, in Guyane, Louiſiana und auf St. Domingo auf. Man findet ihn aber auch in Jamaika, Braſilien, Mexiko, Paraguay, vielleicht ſelbſt Chili, wenn Molina's A. Galatea dieſe Art iſt, und den Falklands-Inſeln. In Europa iſt er wol ſtets ein bei ſeinen Wanderungen (denn er iſt ein Zugvogel) verirrter Fremdling, der ſich ſelten einmal nach Teutſchland, England, Frankreich, Schweden, Preußen, Ungarn und Italien aus Ägypten, wo er überwintert, verfliegt. Auch ſcheint es, daß er in Guinea, China, den philippiniſchen Inſeln, und Japan, angetroffen werde. Er hält ſich in Sümpfen, überſchwemmten Gegenden, und an den Seeküſten auf, und ernährt ſich von kleinen Fiſchen, Fiſchlaich und Waſſerinſekten. Seine Stimme iſt ein unangenehmes heulendes Geſchrei, welches er vorzüglich zur Nachtzeit hören läßt. Er niſtet auf den erhabnen Raſen der Moräſte, und legt 4 bis 6 grünliche Eier, welche ſo groß wie Hühnereier ſind. So wie der graue Reiher pflanzt er ſich fort, ehe er ſein vollkommenes Gefieder hat. Seine langen Rückenfedern werden ſehr, wenn gleich weniger, wie des Garzette-Reihers, geſchätzt, und die Unze in Paris mit 40 Fr. bezahlt.

A. Egrettoides, ſ. A. Egretta.

A. erythrocephala, *Molin.*, rothholliger oder rothköpfiger Reiher. Alles was uns Molina von dieſem chiliſchen Reiher erzählt, beſteht darin: daß er ſo groß wie der graue Reiher ſey, aber ganz weiß, mit einem rothen Kopfbuſche, der ihm bis auf den Rücken hängt.

A. erythropus, ſ. A. ralloides.

A. ferruginea, ſ. A. Nycticorax.

A. flava, *Gmel.*, Botaurus Brasiliensis, *Briss.*, gezähnelter, gelber Reiher oder Rohrdommel. Er iſt etwas größer wie eine Ente, der Schnabel 4½ Zoll lang, gerade, ſpitz, und die vordere Hälfte beider Kinnladen ſageförmig; der Hals iſt 1 Fuß lang und oben, wie die Haube, mit ziemlich langen hellgelben, ſchwarzgewellten Federn bedeckt; unten iſt er, wie der ganze Unterleib, weiß, braungewellt, und die Federn gelb eingefaßt. Der Rumpf iſt 5½ Zoll lang, und der Rücken und die Deckfedern der Flügel ſchwarz und gelb gewellet; die Schwungfedern ſchwarz und grau mit weißen Spitzen. Die Flügel reichen bis zu Ende des 4 Zoll langen Schwanzes, deſſen Ruderfedern weiß bandirt ſind. Die Schienbeine ſind halb nackt und, wie die Füße, dunkelgrau, die Nägel braun. Er bewohnt Braſilien und wird gegeſſen.

A. flavicollis, *Lath.*, gelbhalſiger Reiher. Er iſt 22½ Zoll lang, der dunkelbraune Schnabel 2½ Zoll; am Hinterhalſe hängt ein langer ſchwarzer Federbuſch herunter. Die Seiten des Halſes ſind gelb, der Vordertheil deſſelben lebhaft braunroth, ſchwarz und weiß gerändet, der übrige Körper und die Füße ſchwarz. Er bewohnt Indien, und zwar die wäſſerigen Gegenden der Provinz Oude in großer Menge. Sein Fleiſch ſchmeckt ſchlecht.

A. Gardeni, ſ. A. Nycticorax.

A. Garzetta, *Linn.*, Egretta, *Briss.*, A. alba minor, *Auctt.*, Garzette- (Fiſch-) Reiher, weißer oder kleiner weißer Reiher, Straußreiher, kleiner Silber- oder Buſch-Reiher. Dieſer Reiher iſt ſo groß wie ein Huhn, 22 bis 23 Zoll bis zu Ende des Schwanzes, 30½ Zoll bis zur Spitze der Zehen lang. Der bis zur Stirn 3½ Zoll lange Schnabel iſt ſchwarz, die nackten Zügel und Augengegenden grünlich, die Augen hellgelb; am Hinterhaupte hat er eine 5 Zoll lange Holle ſchmaler, biegſamer, in einander gerollter Federn; lange, weitſtrahlige Federn an der Gurgel, und an den Schultern lange, über den Schwanz hinüberragende Federn, deren Schaft dünn, elaſtiſch, und mit 2 oder 3 Zoll langen Strahlen beſetzt iſt, die weich wie Seide ſind, und ſich in zwei Drittheile ihrer Länge in noch feinere Faſern vertheilen. Die Flügel reichen bis zu Ende des 4½ Zoll langen Schwanzes. Die Fußwurzel iſt 5½ Zoll lang und ſchwarz die Zehen, von denen die mittlere nur 2½ Zoll lang iſt, ſind grünlichgelb. Das ganze Gefieder weiß, doch bei Jungen grau und weiß gemiſcht, und dieſen fehlen die Holle und die längern Federn an der Gurgel und den Schultern. Daß der kleine weiße ſüdamerikaniſche Reiher von dieſem wahrſcheinlich getrennt werden müſſe, habe ich im Art. A. candidissima gezeigt, wahrſcheinlich ſtecken aber noch unter dem Namen A. Garzetta zwei Arten. Hermann lehrt uns nämlich *), daß ſich die pyrenäiſche Garzette von der wahren durch zahlreiche, an 50 breitere und kürzere Federn der Holle, einen um 9 Lin. kürzern gelben Schnabel, kürzere Zehen, den Mangel der langen Federn an der Gurgel, und dadurch unterſcheide, daß die langen Schulterfedern nicht flach auf dem Rücken liegen, ſondern dachförmig ſind. Sollte dieſe Garzette eine beſondere Art ſeyn, ſo würde die ägyptiſche, welche Haſſelquiſt für den weißen Ibis der Alten hielt, und daher A. Ibis nannte, mit dieſer einerlei ſeyn, denn ihr Schnabel iſt bis zur Stirn nur 1½ Zoll lang, und gelblich mit ſchwärzlicher Spitze. Gleichwol können hier vielleicht nur Geſchlechts- oder Alters-Verſchiedenheiten Statt finden, und ich wage daher nicht beide zu trennen. Eben ſo iſt unſtreitig nach Abbildung und Beſchreibung S. G. Gmelin's A. nivea, der ſchneeweiße Reiher, dieſe Art, ungeachtet die langen Schulterfedern am Ende

*) Obs. zool. I. pag. 178.

Digitized by Google

gelblich ſind. Am häufigſten hält ſich die Garzette am kaspiſchen Meere, am Senegal und in Ägypten auf, wo man ſie nach den Überſchwemmungen des Nils in großer Menge auf den Feldern und beſonders Morgens und Abends in den Gärten ſieht, wo ſie ſich auf die Dattelpalmen oft ſo zahlreich ſetzen, daß dieſe ganz davon bedeckt ſind. Sie ruhet dann in ſenkrechter Stellung, indem ſie die Füße mit dem Schwanze bedeckt, und Bruſt und Hals in die Höhe ſtreckt. Sie ernährt ſich von Fröſchen, Schlangen und Inſekten, welche ſie auf den Weiden aufſucht, dem Rindvieh folgt, und ſich ſelbſt auf deſſen Rücken ſetzt, weshalb ſie die Franzoſen dort Gardeboeufs nennen. Aber auch andre Gegenden Aſiens bewohnt ſie bis Siam hin, und ganz Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. In Europa kommt ſie ſeltner vor, und zwar am häufigſten im ſüdlichen, beſonders in Italien, doch ſoll ſie ehemals in England zahlreich geweſen ſeyn. Auch in Neuyork, Long-Island und andern Gegenden Nordamerika's ſoll man ſie antreffen. Sie lebt in Geſellſchaft des grauen Reihers und brütet, wie dieſer, auf Bäumen. Ihre ſchönen Federn werden, beſonders in der Türkei und Perſien, zum Schmucke ſehr geſchätzt, und in Paris die Unze mit 90 Francs bezahlt.

A. gigantea, ſ. Grus Leucogeranos. A. grisea, ſ. A. Nycticorax. A. griseo-alba, ſ. A. ralloides. A. Grus, ſ. Grus cinerea.

A. gularis, *Bosc.*, weißkehliger (Fiſch-) Reiher, Kehlreiher. Dieſer Reiher, den wir nur aus Boſc's Beſchreibung und Abbildung kennen, hat einen 4 Zoll langen fuchsrothen (fauve) Schnabel, am Hinterhaupte einen Federbuſch, der ſich in zwei oder drei langen Federn endigt, die bis zur Mitte des Halſes herabhängen; an der Gurgel lange Federn, und eben ſo am Oberrücken. Der Schwanz iſt kurz. Das Gefieder iſt fuchsroth, ſpielt etwas ins Violette, und iſt unten am Halſe, unter dem Bauche, den Schenkeln und den äußerſten Enden der größern Schwungfedern heller. Die Kehle iſt weiß; die großen Schulterfedern ſind ſchwarzblau; die Füße ſchwarz. Er lebt einſam am Senegal, und iſt vielleicht nichts weiter als A. purpurea im vollkommnen Alter.

A. Haematopus, ſ. A. ralloides.

A. Hudsonias, *L.*, A. Freti Hudsonis, *Briss.*, rothſchulteriger oder hudſoniſcher Reiher. In ſeiner Größe übertrift er den grauen Reiher und iſt etwa 3 Fuß lang. Die obere Kinnlade des 62 Linien langen Schnabels iſt ſchwarz, die untere orange, bei einigen der ganze Schnabel gelblich. Auf dem Kopfe führt er eine Holle ſpitzer ſchwarzer Federn, von denen die längſten bis 4 Zoll lang ſind; die nackten Zügel ſind grünlich-gelb; die Seiten des Kopfes und die Kehle weiß. Den Hals bedecken lange, weitſtrahlige Federn, von denen die an der Gurgel ſehr lang und ſchmal ſind, die am Hinterhalſe ſind röthlich-braun, oder von eben dieſer Farbe, mit ſchwarzbraunen Bändern, die am Unterhalſe weiß; mit breiten ſchwarzen Strichen; der Oberleib graubraun; doch die Deckfedern der Flügel heller, faſt grau, und der innere Rand des Flügels röthlich; die Ruderfedern und Schwungfedern braunſchwarz; die Schenkel orange; die Bruſt weiß; ſchwarz geſtreift; Bauch und After weiß; die Füße ſchwarzbraun. Ein anderer Reiher, den Pennant für das Weibchen anſieht, der aber wahrſcheinlicher ein Junges dieſer Art iſt, hat keine Holle, der Kopf iſt dunkelgrau, der Hals heller, der übrige Körper oben hell aſchfarben, unten weiß, ſchwarz geſtreift; die Schwungfedern ſchwarz, der innere Flügelrand und die Schenkel ſchmuzig gelb. Er bewohnt Hudſonsbay im Sommer, und wird auch in Neu-York angetroffen. Er hält ſich an Sümpfen auf. Vermuthlich gehöret A. Herodias auch hieher.

A. jamaicensis, ſ. A. Nycticorax. A. Ibis, ſ. A. Garzetta. A. Johannae, ſ. A. cinerea. A. Kwaka, ſ. A. Nycticorax.

A. leucocephala, *Gmel.*, weißhalſiger oder violetter (Fiſch-) Reiher. Von den andern Fiſchreihern unterſcheidet ſich dieſer durch einen glatten Kopf, die weit entblößten Schienbeine, kürzere Zehen wie die Fußwurzel und lange Flügel. Er iſt 30 Zoll lang, die Haube, der Unterhals und ganze Leib dunkel veilchenblau, der übrige Kopf und Hals, ſo wie die Afterfedern, weiß. Er bewohnt die koromandelſche Küſte.

A. lineata, *Gmel.*, geſtreifter (Moos-) Reiher oder Rohrdommel, gewellter Rohrdommel. Dieſer Reiher, der dem Soco (A. brasiliensis) ſehr nahe verwandt zu ſeyn ſcheint, iſt 30 Zoll lang, ohne Holle, mit langen Federn am Halſe, die von der Gurgel weit herunterhängen, langen Flügeln und einer kürzern Mittelzehe, wie die Fußwurzel. Die großen Schwungfedern und die Ruderfedern ſind ſchwarz, der Oberleib fuchsroth, gelblich und braun wellenförmig in Halbkreiſen ſchmal geſtreift; der Kopf und Hinterhals fuchsroth mit kleinen braunen Querlinien; der Vorderhals und Unterleib weiß, braun geſtreift. Er bewohnt Cayenne, und verbirgt ſich in den, vom Waſſer der Savanen ausgehöhlten Schluchten, und in der trocknen Jahreszeit unter dichten Kräutern. Er vertheidigt ſich, wie unſer Rohrdommel, durch Stoßen nach den Augen. Auch in der Gefangenſchaft behält er dieſe Sitte bei, verkriecht ſich immer, und fängt mit großer Geſchicklichkeit Ratten. Er iſt ein Standvogel, aber ſelten. Sonnini ſieht Azara's Heron d'un brun bleuâtre für eben dieſe Art an, welches mir wenigſtens noch zweifelhaft iſt. Dieſer iſt 31 Zoll lang, der Schwanz 5″, der Schnabel 4″. Kopf und Hals ſind fuchsroth; der Nacken und die Deckfedern der Flügel ſchwärzlich, mit Blau vermiſcht und mit blaß rothgelben Punkten; die großen Schwungfedern, der Rücken und Schwanz bleifarben und ſchwärzlich, mit weißen Spitzen und einigen weißen Punkten auf dem Rücken; der Vorderhals roth, weiß, braun und ſchwärzlich marmorirt, der Unterleib bleifarben, an den Seiten weiß bandirt; die Füße ſchwärzlich, der Schnabel und die Zügel gelb, doch jener an der Firſte und den Rändern der Unterkinnlade braun. Sein Vaterland iſt Paraguay, er iſt nicht ſcheu, und ſetzt ſich auf hohe Bäume.

A. maculata, *Gmel.*, ſ. A. Nycticorax.

A. maculata, *Lath.*, weißfleckiger (Moos-) Reiher. Wäre das Vaterland dieſes Reihers nicht Neu-Süd-Wales, ſo würde man ihn für einen jungen

Digitized by Google

kleinen Reiher (A minuta) halten können, dem er nach Latham ſehr ähnlich iſt. Der Schnabel iſt ſchwärzlich braungrün, doch die Unterkinnlade an der Wurzel gelb; die nackten Augenkreiſe grünlich-aſchfarben; die Augen gelb; das Gefieder oben hellbraun, auf dem Rücken und den Flügeln weiß gefleckt; die Schwungfedern hellroſtfarben, mit helleren Spitzen; der Unterleib ſchmuzig weiß, die Füße ſchmuzig grün.

A. Maguari, ſ. Ciconia Maguari. A. maior, ſ. A. cinerea.

A. Marsigli, ſ. A. ralloides.

A. Mexicana, ſ. A. spadicea. A. Mexicana candida, ſ. A. aequinoctialis. A. Mexicana cinerea, ſ. A. Hohu. A. Mexicana cristata, ſ. A. Hoactli.

A. minuta, *Linn.*, Ardeola, *Briss.*, kleiner (Moos-) Reiher oder Rohrdommel. Dieſer kleinſte der europäiſchen Reiher iſt 14 Zoll lang. Sein Schnabel iſt gerade, mißt über 1¼ Zoll, iſt oben braun, an den Seiten und unten gelb; der Kopf iſt ohne Holle; der Hals länger, wie der Rumpf, mit großen, rückwärts gekehrten Federn bedeckt, vor der Gurgel etwas herabhängend, und hinten faſt unbefiedert. Die Flügel reichen bis zur Spitze des Schwanzes, welcher 2 Zoll lang und rundlich iſt. Die Schenkel ſind ſehr wenig entblößt, und wie die Füße, welche eben ſo lang wie die Mittelzehe ſind, grünlich-gelb. Die Holle, der Rücken, der Steiß, die größern Schwungfedern und der Schwanz ſind grünglänzend ſchwarz, die Kehle und Gurgel weißlich, die Federn der letzten in der Mitte braun; die Schwungfedern zweiter Ordnung weiß, alles übrige weißlich roſtfarben. So ſieht der erwachſene Vogel aus. Vor der erſten Mauſer, da er Gmelin's A. danubialis, Botaurus striatus, *Briss.*, der geſtreifte Reiher oder Rohrdommel iſt, ſind der Schnabel braun, die Füße grün, das Gefieder okergelb mit zahlreichen braunen Längsſtrichen, Schwungfedern und Rückenfedern dunkelbraun, und der Vorderhals weißlich mit braunen Längsflecken. Im zweiten Jahre, in welchem ihn Viele als das erwachſene Weibchen, Briſſon als eigene Art: Ardeola naevia, betrachten, ſind der Scheitel, die Schwingen, der Steiß und Schwanz ſchwarz, die Federn des Rückens braun, roſtgelb gerändet, die des Halſes blaß roſtfarben, an der Gurgel bräunlich gefleckt, der Flügelrand weiß; die Deckfedern der Flügel okergelb. Der kleine Reiher iſt ſowol in Europa als in Amerika ein Zugvogel, und in Teutſchland und Frankreich niſtet er ſelten, häufiger dagegen in Holland, der Schweiz und vielleicht Italien. Auch in Aleppo und Ägypten findet man ihn. Er bewohnt Neu-York und Süd-Karolina im Sommer, und zieht gegen den Winter nach Luiſiana und Jamaika. Schilfige und mit vielem Erlen- und Weidengebüſche bewachſene Sümpfe ſind ſein Aufenthalt. In dieſen baut er ſein Neſt auf alten Stöcken 1 bis 1½ Fuß über der Erde, auch wol auf hervorragenden Erdhügeln aus Rohr und Lieſch, und legt 4 bis 6 weißliche Eier im Junius. Dieſe Reiher würden ſich daher ſtärker vermehren, wenn ihnen nicht Iltiſſe und Waſſerratten ſo ſehr nachſtellten. Dieſen ſuchen ſie mehr durch Kriechen durch Rohr und Gebüſch, und Klettern an die Rohrſtengel mit gekreuzten Füßen, worin ſie eine große Geſchicklichkeit beſitzen, als durch Fliegen zu entgehen. Sie ſchreien dabei wof, wof. Zur Brützeit ſollen ſie, wie der gemeine Rohrdommel, nur ſchwächer brüllen. Oft ſtehen ſie in faſt ſenkrechter Stellung, oder mit eingezogenem Halſe und aufgerichtetem Schnabel, und laufen dann ſchnell davon mit horizontalem Körper, vorgeſtrecktem Halſe und ausgebreiteten Flügeln. Sie ernähren ſich von Waſſerinſekten, Fröſchen und Fiſchen, deren ſie 4 Zoll lange auf einmal verſchlucken. Sie laſſen ſich zähmen, und ihr Fleiſch ſoll eßbar ſeyn.

A. monticola, ſ. A. purpurea. A. nigra *Aldrov.*, ſ. A. bononiensis. A. nigra, *L.*, ſ. Ciconia nigra. A. nivea, *Jacq.*, ſ. A. candidissima. A. nivea, *Gmel.*, ſ. A. Garzetta.

A. Nouae Hollandiae, *Lath.*, weißſtirniger oder neuholländiſcher (Fiſch-) Reiher. Er iſt 26½ Zoll lang, der Schnabel 3½ Zoll, länger wie der Kopf, ſchwarz, doch an der Wurzel der Unterkinnlade gelb; Zügel und Augenkreiſe grünlich; die Haube bedecken ſchmale, längere Federn, die beinahe eine Holle bilden; die Federn an der Gurgel hängen lang herab, auch die Rückenfedern ſind lang und ſchmal, fallen über den Schwanz und bedecken ihn zur Hälfte; die Flügel reichen beinahe bis zum Ende deſſelben. Das Gefieder des Oberleibes iſt bläulich-aſchfarben, die Haube ſchwarz, doch die Stirn ſo wie die Wangen, das Kinn und der Vorderhals bis zu ſeiner Mitte weiß, die Gurgel und der Unterleib röthlich zimmetbraun; die Schwungfedern und Rückenfedern bräunlich-ſchwarz. Er bewohnt Neu-Holland.

A. Nycticorax, *Gmel.*, Focke- (Nacht-) Reiher, gemeiner Nachtreiher, Focke, Quackreiher, Schildreiher, Nachtrabe. Männchen und Weibchen ſind bei dieſem Reiher kaum zu unterſcheiden; in ſeinen verſchiedenen Lebensaltern iſt er aber in Bildung und Farbe ſo verſchieden, daß aus ihm mehre Arten gebildet wurden. Im erſten Lebensjahre iſt er A. maculata, A. Gardeni und A. jamaicensis, *J. F. Gmel.*, A. ferruginea, *S. G. Gmel.*, Botaurus naevius und B. Americanus naevius, *Briss.*, gefleckter, gardenſcher, roſtrother Reiher; im zweiten Jahre A. grisea, *L.* und *Briss.*, A. naevia und Botaurus rufus, *Briss.*, A. Nycticorax foem. und A. soloniensis *J. F. Gmel.*, der gelbrothe Rohrdommel; beim Übergange aus dieſem zum vollkommenen Farbenkleide A. obscura, *Piller et Mitterb. Iter per Posegan.*, der dunkelfarbige Reiher, im vollkommenen Gewande, endlich iſt er A. Nycticorax, *Linn.*, A. Kwakwa, *S. G. Gmel.*, A. cinerea minor, *Auctt.* Erwachſen mißt der Nachtreiher bis zur Spitze des Schwanzes 20 Zoll, bis zur Zehenſpitze 22½ Zoll; der Schnabel iſt etwas kürzer wie der Kopf mit den Federn, bis zur Stirn faſt 3, bis zum Mundwinkel 3½ Zoll lang, ſchwach herabgebogen, dicker wie bei den andern und ſchwarz, an der Wurzel gelblich; die Augen orangeroth; die Zügel und nackten Augenkreiſe grün. Das Hinterhaupt bildet eine ſehr kleine Holle, und unter derſelben entſpringen drei 6 bis 7 Zoll

Digitized by Google

lange, ſchmale, ſpitzige Federn, welche dachförmig ſind, und die er oft ſo in einander ſteckend trägt, daß ſie nur eine einzige Fedee zu ſeyn ſcheinen. Mauduyt erhielt einen mit fünf Hinterhauptſedeen. Die Flügel reichen etwas über die Spitze des 4 Zoll langen, geraden Schwanzes. Die Schenkel ſind wenig entblößt, die Mittelzehe ſo lang, wie die Fußwurzel; die Füße grünlich=gelb, doch zu Zeiten vielleicht bei ſehr alten, fleiſchroth, und die Nägel ſchwarz. Das Gefieder iſt oben grau, doch dee Wirbel, das Hinterhaupt und der Rücken ſchwarz, gewöhnlich grün oder auch blauglänzend; die Stirn, ein Strich über den Augen, die drei langen Hinterhauptsfedern und alle untern Theile weiß. Sehr verſchieden iſt von dieſem alten Vogel der Junge vor der erſten Mauſer. Nicht nur fehlen ihm die drei langen Hinterhauptfedern, ſondern auch ſein Schnabel iſt grünlich=gelb mit brauner Firſte; die Augen beaun; die Füße grünlich=braun, und die Federn braun; die am Kopfe und Halſe mit einem weißen Strich am Schafte; die des Rückens und der Deckfedern mit einem breiten weißen Fleck an der Spitze, welcher faſt die ganze Länge der Feder einnimmt; die Schwungfedern zweiter Ordnung mit einem weißen Fleck bloß an der Spitze; die der erſten roſtfarbig=grau mit eoſtfarbenem äußeren Rande; die Kehle weiß mit ſehr kleinen und feinen braunen Strichelchen; der Bauch weiß mit braunen Steichen am Schafte; die Fedeen des Schienbeins braun, am Rande weiß; die Ruderfedern roſtfarbig=grau. Der zweijährige Vogel hat einen, oben ſchwarzbraunen, an den Seiten weißlichen, unten braunen Schnabel, braunrothe Augen, grünliche Füße; die langen Hinterhauptsfedern fehlen ihm. Kopf und Rücken ſind ſchwärzlich=beaun; übrigens gleicht er dem einjährigen, nue ſind die weißen Flecken beſonders am Hinteehalſe und auf den Deckfedern minder zahlreich und kleiner, die Bruſt und der Bauch aber mehr weiß. Dee Nachtreiher bewohnt die gemäßigten und wärmern Gegenden von Eueopa und Aſien als Zugvogel, und Amerika von Neu=York bis Paraguay. Er liebt die Ufer der Flüſſe und Seen, welche mit hohem Buſchwerk und Rohr bewachſen ſind, und ernährt ſich in ihnen von Fiſchen, Fröſchen, Muſcheln und Inſekten. Seiner Nahrung gehet er vorzüglich des Nachts nach, und läßt dann auch ſeine rauhe Stimme hören, welche wie Qua, qua lautet. Er ſetzt ſich gern auf Bäume, und verbirgt ſich im dichten Laube derſelben. Auch beeeiten ſie auf den höchſten Ellern oder andern Bäumen, zu Zeiten auch auf Felſen, ihr Neſt aus Reiſig, welches wol einen halben Fuß hoch geſchichtet, inwendig etwas hohl, und mit dürrem Schilf, Lieſch, Binſen ꝛc. gefüttert iſt. Sie legen in daſſelbe am Ende des Mais und Anfangs Junius 2 bis 5 geünlich=weiße Eier, oft zwei Mal im Jahre, und brüten ſie innerhalb 18 bis 20 Tagen aus. Ihre Jungen ernähren ſie mit hinuntergeſchluckten Fiſchen, welche ſie ihnen vorſpeien. Gleich dem kleinen Reiher können ſie mit großer Geſchicklichkeit durch das Gebüſch klettern und ſchliefen. Ihr Fleiſch wird zwar von Einigen als wohlſchmeckend angegeben, nach Andern aber taugt es zue Speiſe nicht.

A. obscura, ſ. A. Nycticorax.

A. paradisea, ſ. Grus paradisea. A. pavonia, ſ. Grus pavonia.

A. plumbea, *Merr.*, le Héron de couleur de plomb *d'Azara*, bleifarbenee Reihee. Ee iſt 45 Zoll lang, wovon 6 Zoll auf den Schnabel, 7½ Zoll auf den Schwanz kommen. Der Schnabel iſt an dee Wurzel violetroth, übrigens blaßgelb. Am Hinterhaupte ſtehen 5 Zoll lange weitſtrahlige Federn; die Fedeen an den Seiten des Halſes ſind ſehr lang, mit borſtigen Strahlen, und bedecken einen langen nackten Streifen, vom Unterhalſe bis zum Bauche. Schwache, ſeidenartige, weitſtrahlige Federn, die bis zu Ende des Schwanzes, bei einigen über denſelben hinausreichen, entſpringen am Oberrücken, und ähnliche 9 Zoll lange Federn hängen von der Gurgel herab. Der Schwanz iſt gerade; der nackte Augenkreis bläulich, die halbnackten Schienbeine und Füße ſchwärzlich violet. Der Kopf iſt oben ſchwaezblau; die Kehle, das Hinterhaupt und der Hals weiß, abee die Federn der Kehle bis zwei Drittheile des Halſes an der Spitze der innern Fahne dunkelblau; die der Gurgel ſchwarzblau; die obern Theile des Rumpfes bläulich=grau, oder weißlich=bleifarben; der Schwanz an der Spitze ſchwarz; der Flügelrand, die Schienbeine und Afterfedern ſind weiß. Er hält ſich, wiewol ſelten, an den Flüſſen und Seen von Paraguay auf. Seine unangenehme Stimme klingt wie Gaaa. Ee niſtet auf Bäumen.

A. pondiceriana, ſ. Anastomus. A. pumila, ſ. A. ralloides.

A. purpurascens, *Briss.*, odee A. purpurata, *J. F. Gmel.*, glattköpfiger Puepurreiher, ſo wie A. variegata, *Scop.*, bunter Reihee, A. monticola, *la Peirouse*, ſind der junge Vogel von

A. purpurea, *Linn.*, A. cristata purpurascens und Botaurus major, *Briss.*, A. stellaris major, *Gesn.*, A. Herodias und rufa, *Scop.*, A. caspica, *Gmel.*, purpurfarbner (Fiſch=) Reiher, Purpurreiher, gehaubter Purpurreiher, kaspiſchee, brauneother, afrikaniſcher Reihee. Er iſt völlig ausgewachſen 34½ Zoll, bis zu den Enden dee Zehen 40 Zoll lang. Der Schnabel, welcher bis zur Stirn 5″, bis zu den Mundeswinkeln 6″ lang iſt, iſt gerade, und wie die Zügel und Füße gelb, doch an der Firſte und den Füßen vorn bräunlich. Auf dem Kopfe trägt er eine Holle ſchmalee, ſpitzer Federn, von der am Hinterhaupte zwei 6 Zoll lange Federn herabhängen. Die Federn an der Gurgel ſind lang, ſchmal, heeabhängend, und die der Schultern, welche von derſelben Beſchaffenheit ſind, ſchlagen ſich bogenförmig übee die Flügel, welche bis zu Ende des 5½ Zoll langen Schwanzes reichen. Die Mittelzehe iſt länger wie die Fußwurzel, und die Schenkel ſind etwa zu einem Vieetheil entblößet. Die Haube und Holle ſind gering glänzend ſchwarz, die Kehle weiß, die Wangen und der Oberhals lebhaft eoſteoth, doch läuft ganz hinten, und an jeder Seite vom Ohee an ein ſchwarzee Streif hinab; der Vorderhals iſt eoſtig=weiß mit ſchwarzen und purpurfarbenen Strichen; der Nacken und die obern Theile des Rumpfes und dee Schwanz ſind bräunlich=olivengeau,

doch die langen Schulterfedern fallen an der Spitze in das Roſtrothe. Die größern Schwungfedern ſind ſchwarzgrau; die Bruſt purpurbraun, gegen den Bauch hin mit ſchwarzen großen Flecken; die Schienbeine roſtroth. Sehr verſchieden iſt von dieſem Farbenkleide das des jungen Vogels, welcher zwar nicht ganz ohne Holle iſt, dem aber doch alle die langen und ſchmalen Federn am Hinterhaupte und den Schultern fehlen. Bei ihm ſind Holle und Haube braun, die Kehle weiß, die Seiten des Kopfes und der Hals roſtgelbſt, unter dem Auge braun, und eben ſo die Federn vorn am Halſe geſtreift; die Federn des Rückens, die Deckfedern und die Schwungfedern zweiter Ordnung ſind braun, mit roſtfarbener Einfaſſung, die Schwungfedern erſter Ordnung grauſchwarz; Bruſt und Bauch roſtig-weiß; der After roſtroth. Allmählig geht der Purpurreiher aus dieſem Farbenkleide in das vollkommene über, welches er nach meiner Vermuthung erſt im vierten Jahre erhält, und dadurch Veranlaſſung gab, daß man ſo viele Arten aus ihm bildete. Sein vorzüglichſter Aufenthalt ſind die Gegenden am kaſpiſchen Meere, doch hat man auch mehre Beiſpiele, daß er in Ungarn und ſelbſt in Teutſchland niſtete. Auch im Norden von Afrika iſt er wahrſcheinlich zu Hauſe. Sein Neſt baut er in Sümpfen zwiſchen Rohr von den eingeknickten Stengeln deſſelben, und legt 3 bis 4 Eier von grünlich-grauer Farbe. Zu Zeiten ſoll er auch auf Bäumen und Stöcken niſten.

A. ralloides, *Scop.*, A. comata, *Pall.*, A. audax, *la Peirouse*, Squakko-Reiher, Rallenreiher. So wie viele andere, iſt auch dieſer Reiher einer bedeutenden Veränderung der Farbe nach dem Alter, vielleicht ſelbſt einer, wiewol geringeren nach dem Geſchlechte oder der Jahreszeit ausgeſetzt. Aldrovandi beſchrieb aus eigener Anſicht vier ſolcher Farbenverſchiedenheiten, aus welchen Briſſon, der ihn durch eigene Anſicht nicht kannte, vier Arten bildete. Linné nahm ihn gar nicht auf, und ſpätere Naturforſcher, die ihn ſelbſt zu unterſuchen Gelegenheit hatten, bildeten aus denen, die ſie ſahen, faſt alle neue Arten, oder gaben ihm neue Namen, bis endlich Lapeirouſe, Bechſtein, Meyer, Temmink, Naumann u. A. ſie der Natur gemäß vereinigten. Von dieſen ſind wahrſcheinlich alte Squakko-Reiher: A. castanea und Squajotta, *Gmel.*, A. comata, *Pall.* und *Pillar.*, der Squajotte- oder Squakko-Reiher, Cancrophagus. Von mittlerem Alter ſind A. erythropus, *Gmel.*, Cancrophagus luteus, rufus und rufo-naevius, *Briss.*, rothbeiniger oder rothfüßiger Reiher. Im erſten Jahre iſt er A. badia, pumila und Marsigli, *Gmel.*, A. griseo-alba, *Bosc.*, A. Botaurulus, *Schrank.*, A. rubra, *Schwenkf.*, Cancrophagus castaneus und Botaurus minor, *Briss.*, kaſtanienbrauner, mittelmäßiger, grauweißer, ſchwäbiſcher Reiher, Zwerg-Reiher, ſchwäbiſcher Rohrdommel. Er iſt 19 Zoll lang. Der 3 Zoll lange Schnabel an der Wurzel lazurblau, an der Spitze ſchwarz, die Zügel braun oder grau, das Auge ſaffrangelb. Die Federn des Kopfes ſind ſchmal, ſpitz, und die am Hinterhaupte über 4 Zoll lang, und hängen wie eine Holle herab; den Hals bedecken große Federn, die an der Gurgel vorzüglich lang ſind und herabhängen. Die Flügel reichen bis über das Ende des 3 Zoll langen Schwanzes, und die Schulterfedern ſind weitſtrahlig, haarartig, und reichen noch über ihre Spitze hinaus. Die Farbe der Füße ändert wahrſcheinlich, wie bei mehren Reihern, nach der Jahreszeit ab, und iſt bald fleiſchfarben, in den Gelenken gelb, bald ſaffranfarben, bald gelblich-grün, bald dunkelroth. Die langen Federn der Haube ſind gelblich-weiß, ſchwarz geſtreift, die des Hinterhauptes weiß, mit ſchwarzer Einfaſſung; der Hals roſtfarben, doch unten weiß; der Rücken roſtfarbig-violett; die Bruſt und die Deckfedern der Flügel ockergelb; alles übrige ſchneeweiß. Ehe er dies Farbenkleid annimmt, ſind die Holle und die Schulterfedern kleiner, der Rücken braungelb, und einige Schwungfedern und Ruderfedern an der Spitze ſchwarz gefleckt. Beim jungen Vogel iſt die Holle ſehr klein, die Schulterfedern fehlen, der Schnabel iſt kürzer, grünlich-gelb, oben braun, die Federn des Kopfes und Halſes ockergelb, braunſchwarz am Rande geſtrichelt, der Rücken bräunlich-gelb, das Weiße unrein, ins Gelbe fallend. Beſchränkter, wie bei andern Arten, iſt der Aufenthalt dieſes Reihers, im Süden von Europa, am ſchwarzen und kaspiſchen Meere, wo er als Zugvogel erſcheint, und ſich auf Bergen und in Ebnen an den Ufern ſüßer und ſalziger, ſtehender und fließender Gewäſſer aufhält. Im nördlicheren Teutſchland erſcheint er ſelten und zufällig, weiter nordwärts nie. Er hält gewöhnlich den Kopf zwiſchen den Schultern verborgen und ſieht daher dumm und unedel aus, doch durch Furcht oder andere Urſachen in Bewegung geſetzt, ſtreckt er ſeinen langen Hals aus, läßt ſeine Holle wallen, und ſcheint nun ein ganz anderer, edler Vogel zu ſeyn. Er iſt beherzt und kühn, und verſetzt ſeinem Feinde mit ſeinem ſpitzen Schnabel tiefe, blutige Wunden. Er niſtet auf Bäumen, und hat eine ſtarke rauhe Stimme.

A. sacra, *Gmel.*, heiliger Reiher. Er iſt 28 Zoll lang, und hat im vollkommneren Zuſtande an der Gurgel lange, weitſtrahlige herabhängende Federn, und ähnliche lange, weitſtrahlige Federn, die ſich über die Flügel ſchlagen, und einen glatten Kopf. Der $3\frac{1}{4}$ Zoll lange Schnabel iſt ſchwärzlich-braun, die Füße bei den jüngern gelb, bei den ältern ſchwarz. Das Gefieder iſt weiß, von den Schulterfedern und Ruderfedern aber ſind einige ſchwarz. Beim jüngern Vogel iſt das Gefieder ſchwarz geſtreift und gefleckt. Er bewohnt Otaheiti, wo man ihn für heilig hält.

A. scolopacea, ſ. Carauna.

A. soloniensis, ſ. A. Nycticorax. A. spadicea, ſ. Porphyrio Sebanus. A. Squajotta, ſ. A. ralloides.

A. stellaris, *Linn.*, Botaurus, *Briss.*, Rohrdommel, (Moos-)Reiher, Rohrdommel, Moosreiher, Mooskuh, Moosochſe, Yprump u. ſ. w. Die Länge des Rohrdommels beträgt 29 Zoll, ſeine Flügelweite 44 Zoll, die Länge des Schnabels bis zur Stirn $2\frac{1}{4}$, bis zum Mundeswinkel $3\frac{1}{2}$ Zoll. Dieſer iſt gerade, grünlich-gelb, an der Firſte braun; die Oberkinnlade vor der Spitze etwas ausgeſchnitten. Die Augen ſind gelb, die Augenlieder nackt. Eine Holle iſt nicht vorhanden, aber das Hinterhaupt bedecken große,

Digitized by Google

lange Federn, die ſich ſcheibenförmig um den Kopf ſträuben können. Der lange Hals iſt auch, beſonders an der Gurgel, mit großen, langen Federn bekleidet. Die Flügel erreichen nicht völlig die Spitze des 4½ Zoll langen, faſt runden Schwanzes. Die Schienbeine ſind nicht weit über der Fußbiegung nackt, und da, wie die Füße, grün, deren Mittelzehe länger wie die Wurzel iſt. Das Männchen iſt hellgelb, mit zickzackförmigen Querſtreifen, breiten, ſchwarzen Streifen auf dem Rücken längs dem Schafte der Federn, unten mehr weiß, mit ſchmalen, ſchwarzen Strichen längs dem Schafte; die Haube ſchwarz; die Schwungfedern, Afterflügelfedern und Deckfedern erſter Ordnung roſtfarben, mit breitern Bändern. Das etwas kleinere Weibchen iſt dunkler gefärbt und hat kürzere Halsfedern. Er bewohnt ganz Europa bis nach Schweden, Aſien bis zum Jaick, und Nordamerika von Hudſonsbay bis Louiſiana. Höchſt wahrſcheinlich iſt der von Edward's abgebildete Reiher aus der Hudſonsbay, Briſſon's Botaurus Freti Hudsonis, eine bloße Abart, er iſt aber auch erwachſen ſtets kleiner, nur 25½ Zoll lang, bräunlicher, und ſein Schnabel verhältnißmäßig länger. Der Rohrdommel hält ſich an großen, mit vielem Rohr bewachſenen Teichen, Sümpfen und Brüchern auf, und iſt in einigen Gegenden ein Zugvogel, der im Februar und März ankommt, und vom September bis November wegzieht; in andern Gegenden bleibt er den ganzen Winter hindurch. Träge am Tage ſitzt er oft lange auf den Ferſen im Rohr, mit ſenkrecht in die Höhe gerichtetem Halſe und Schnabel, bis es nach verdauter Mahlzeit ihm beliebt, ſeine Stelle zu verlaſſen, und ſich neue Speiſe zu ſuchen. Dieſe beſteht in kleinen Fiſchen, deren er doch 5 Zoll lange, 2 Zoll breite verſchluckt, Reptilien aller Art, die er ſelbſt in ihrem Winterſchlafe aus dem Schlamme hervorzuholen weiß, Waſſerinſekten und Muſcheln; zu Zeiten geht er auch in das Gebüſch, und jagt Mäuſe. Am lebhafteſten iſt er des Nachts, und nach Sonnenuntergang ſteigt er in einer Schneckenlinie bis über die Wolken, mit einem beſondern Getöſe, welches entfernte Ähnlichkeit mit dem Schreien der Raben hat, und er das ganze Jahr hindurch hören läßt; zur Brunſtzeit und während der Brut hat er aber eine ganz eigene, vielleicht zum Locken dienende Stimme, die ein fürchterliches Gebrüll iſt, welches man vorzüglich des Nachts, eine halbe, vielleicht oft ganze Stunde weit höret. Er niſtet im Rohre und bereitet aus dieſem und andern Waſſerpflanzen im April ſein Neſt, in welches er 4, 5 und mehre weißlich grünlichgraue Eier legt, die beide Gatten innerhalb drei Wochen gemeinſchaftlich ausbrüten. Die Jungen klettern am Rohr in die Höhe, und werden von den Alten mit friſchen Salamandern und Blutigeln ernährt. Er iſt ſcheu, und ſtreckt manchmal ſeinen Kopf aus dem Rohre hervor, um zu ſehen, ob er auch Gefahr bemerke. Verwundet erwartet er den Jäger und die Hunde, und ſtößt nach ihren Augen, oder wirft ſich auf dem Rücken, und vertheidigt ſich mit Krallen und Schnabel. Eben ſo verfährt er gegen Raubvögel und nicht leicht greift ihn daher ein Sumpfaar an. Sein Fleiſch ſoll, nachdem ihm die ranzig fette Haut abgezogen iſt, ſehr wohlſchmeckend ſeyn.

A. stellaris maior ſ. **A. purpurea.**

A. Thula, ſ. **A. Garzetta.**

A. varia und **A. varia maior Chilensis** ſ. **A. cyanocephala. A. variegata** ſ. **A. purpurea.**

A. violacea *Linn.* A. cayennensis *Gmel.* cancrophagus Bahamensis *Briss.* Stahlblauer oder Cayenniſcher (Nacht-) Reiher, Gelbkopfiger Reiher. Er kommt in der Größe und in der Bildung ſeines Schnabels mit unſerm Nachtreiher (A. Nycticorax) überein, hat auch wie dieſer lange, ſchmale Federn am Hinterhaupte, nur in einer größern, nicht ſtets gleichen Anzahl am gewöhnlichſten 6, auch von ungleicher Größe; denn die längſten ſind die beiden mittelſten, und die übrigen nehmen allmählig in Länge ab. Auch die Federn auf dem Rücken ſind lang und ſchmal, und einige derſelben ragen über den Schwanz hinaus. Der Schnabel iſt ſchwärzlich; die Haube weiß oder blaßgelb, die langen Hinterhauptsfedern entweder ganz weiß, oder mit etlichen ganz ſchwarzen, oder halb ſchwarzen, halb weißen vermiſcht. Durch das Auge läuft von der Schnabelwurzel zum Hinterhaupte ein breites ſchwarzes Band, unter dieſem ein weißes bis zum Ohr; Kinn und Genicke ſind ſchwarz; das Gefieder bläulichgrau; die Federn des Rückens ſchieferblau, hellgrau eingefaßt. Die Füße ſind gelb. Man findet ihn in Carolina, wo er ſich jedoch nur in den Regenmonaten zeigt, in Louiſiana und Cayenne. Auf den Bahamiſchen Inſeln iſt er in erſtaunlicher Menge, und wird dort jung ſeines Fleiſches wegen gefangen. Er hält ſich daſelbſt in den zwiſchen den Felſen wachſenden Büſchen auf, und ernährt ſich vorzüglich von Krabben.

A. Virgin. cristata, ſ. A. *Herodias* A. *Virgo*, ſ. Grus Virgo. A. Xanthodactylos. ſ. A. Egretta. (*Merrem.*)

ARDEA, Hauptſtadt der Rutuli in dem alten Latium, 18. Röm. alte Miglien von Rom entfernt, zwiſchen dem Albaner-Gebirge und dem Tyrrhener-Meere, auf hohen Tuffelſen mit tiefen Grotten verſehen, die ſich mitten aus den umliegenden Wieſen und Sümpfen erheben. Gegenwärtig iſt ſie noch im Winter und Frühjahre von einigen hundert Menſchen bewohnt, die im Sommer und im Herbſte, von der äußerſt ſchlechten Luft genöthigt, ſie verlaſſen und nach den Städtchen im Albaner- und im Volskergebirge auswandern. Jetzt gehört ſie, nebſt dem ganzen ehemaligen Königreiche der ſo furchtbaren Rutuli, dem Hauſe Ceſarini. Verſchieden lauten die Nachrichten der Alten über ihre Gründung. Nach Plinius, Ptolemäus, Pomponius Mela, Solinus, und Virgilius, ſollte ſie der Danae, Mutter des Perſeus, ihre Entſtehung verdanken. Dionyſius von Halikarnaſſus läßt ſie, nach dem Xenagoras, von einem Sohne des Odyſſeus und der Circe, Andere von dem Danaus, des Pilumnus Sohn, erbaut ſeyn. In Virgils berühmtem Volks- und Heldengedichte ſpielt ſie eine große Rolle, ſo wie überhaupt in der geſammten frühern Geſchichte Roms. Unfehlbar gehört ſie mit zu den älteſten Städten Europas, Latiums wenigſtens, und erweckt in ihrer einſiedleriſchen Lage noch immer das Gefühl der Ehrfurcht *). (*Sickler.*)

*) Eine ſehr treue Darſtellung dieſer hochmerkwürdigen Stadt

Digitized by Google

ARDEBIL, eine Stadt ohne Mauern, in der Provinz Adſerbidſan (82° 30′ d. L., 38° 5′ d. B.) in einer runden, mit Bergen umſchloſſenen Ebene, auf der 80 Dörfer gezählt werden, gleicht von fern einem Walde, weil vor jedem Hauſe ein Obſtgarten iſt, und die Straßen mit Bäumen bepflanzt ſind. Sie iſt von mittelmäßiger Größe, treibt aber einen lebhaften Handel, vorzüglich mit Seide aus Ghilan. Sie wird durchfloſſen von dem Bach Baluchlu, deſſen zu große Waſſerfülle, wenn der Schnee der Gebirge ſchmilzt, durch einen Seitenkanal vor der Stadt abgeleitet, und um dieſelbe herum in den zum Araxes ſtrömenden Fluß Karaſu geleitet wird. Viele Brücken ſind über den Bach innerhalb der Stadt gebaut. Es gibt darin 5 Hauptſtraßen, einen ſchönen Marktplatz, an dem ſich das Mauſoleum des Schah Sefi auszeichnet. In den umliegenden Gebirgen, unter denen der Sevelau, oder, wie Della Valle ſchreibt, Sepalau einer der höchſten und doch fruchtbar und bewohnt iſt, ſind viele heiße und andere mineraliſche Quellen, welche von Kranken beſucht werden *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARDÈCHE, ein Departement des ſüdöſtlichen Frankreichs, welches ſeinen Namen von dem im Walde Bauzon, unweit Thueys entſpringenden und in der Rhone mündenden kleinen Fluſſe Ardèche führt, und aus dem Ländchen Vivarais und einem Theile von Languedoc, nämlich: Comminges, Nebouzant und Rivière-Verdun gebildet iſt. Es liegt zwiſchen 21° 30′ bis 22° 31′ öſtl. Länge und 44° 21′ bis 45° 13′ nördl. Breite, gränzt in N. mit Loire, in O. mit Iſere und Drôme, in S. mit Gard, in W. mit Lozère und Oberloire, und enthält einen Flächeninhalt von 107⅞ Q. Meilen, worauf 290,883 Einw. mithin im Durchſchnitt auf jeder Q. M. deren 2,703 leben. Die Mehrheit bekennt ſich zwar zur herrſchenden Kirche, aber noch immer mehr als ⅕, über 60,000 Individuen ſind Reformirte und beſitzen 5 Conſiſtorial-Kirchen. Dieſe Religionspartei hat ſich hier unter den grauſamſten Verfolgungen erhalten: hier war es, wo unter Ludwig XIV. der Fanatismus viele Tauſende der betriebſamſten Bürger opferte, und wo deſſen ungeachtet alle Dragonaden den Calvinismus nicht auszurotten vermochten. Auch in der neueſten Zeit iſt dies unglückliche Land von neuem der Schauplatz fanatiſcher Bewegungen geweſen, die indeß gegenwärtig durch die Mißbilligung des beſſern Theils der Nation gehemmt ſind. — Es iſt ein hochgelegenes Bergland, das auf der einen Seite die Rhone, auf der andern das Hochgebirge der Sevennen hat, deſſen Vorberge, worunter der Mezan, Fanargue und Coyron, ſich tief hinein erſtrecken: die Thäler werden von der Ardèche, Canze, dem Doux, Erieux und andern geringern Flüſſen bewäſſert; der Boden beſteht am Gebirge aus Fels, in den Thälern aus Sand und Kalk, ſtrichweiſe aus Haide; das Clima iſt das des mittlern Frankreichs, aber ſehr veränderlich; außer dem Gebirge ſieht man wenig Schnee. Der Wein- und Obſtbau ſind die vornehmſten Nahrungszweige: jener liefert den treflichen Côte Rotie, den beſten aller Rhoneweine, dieſer die Kaſtanien, hier eine wahre Brodfrucht, da der Ackerbau höchſtens auf ½ Jahr das nöthige Korn liefert, die Mandel und welſche Nuß, aus welchen Früchten man ein gutes Öl preßt. Die Viehzucht bedeutet wenig, da es an Weiden fehlt: das Rindvieh iſt ſchwach, und das Schaf hält man mehr ſeines Fleiſches als der Wolle wegen. Der Seidenbau gewinnt unter dem milden Himmel der Provinz immer mehr an Ausdehnung: ſchon werden im Durchſchnitte jährlich 2,630 Cent. Seide erzeugt, und ihre Verarbeitung, die über 10,000 Menſchen beſchäftigt, macht mit der Wollenzeugweberei und Papierfabrikation den wichtigſten Gegenſtand der Induſtrie aus: doch ernähren dieſe Fabriken die Maſſe der Bewohner nicht ganz, und Viele ſehen ſich gezwungen, außerhalb der Provinz ihren Unterhalt durch Handarbeit zu verdienen. Die Gebirge der Provinz ſind nicht arm an Mineralien, man findet Blei, Antimonium, Alaun, Vitriol, Smirgel, Schwefel, Steinkohlen und Kalkſtein; aber was man bauet, ſind allein Steinkohlen, wovon aus 8 Schachten gegen 100,000 Cent. zu Tage gefördert werden. Die Ausfuhr beruhet auf Wein, Kaſtanien, Trüffeln, Leder, Hanf, Organſin, wollnen und ſeidenen Zeugen und Papier. Die Provinz ſendet 2 Deputirte zur Kammer, gehört zur 9ten Militärdiviſion, zur Diöceſe von Mende und dem Königl. Gerichtshof zu Nismes, und wird in 3 Bezirke, Privas, Argentière und Tournon eingetheilt, die zuſammen 31 Cantone und 385 Gemeinden enthalten. (*Hassel.*)

Ardechyr Babekan, ſ. Sassaniden.

ARDECK (Aareck), Burg in der Grafſch. Dietz, auf dem Vorſprung einer Anhöhe an dem Fluſſe Aar, von welchem ſie den Namen führt. Als Erbauer nennt die Limburger Chronik den kriegeriſchen Grafen Adolph von Naſſau-Dietz, bei dem J. 1395. Er war aber eigentlich wol nur Herſteller einer ältern bereits zerſtörten Burg, welche ihm zur Vertheidigung ſeines Landes ganz gelegen war. Später trugen die von Dietz, Erbmarſchälle der Grafſchaft, Ardeck zu Lehen. Dieſes Adelsgeſchlecht ging im Anfange des 18ten Jahrh. aus. Die Burg war früher ſchon verfallen. Doch iſt noch immer eine Ruine übrig, welche die Ausſicht in das Aarthal von Limburg und Dietz her verſchönert, und wie andere Stoff zu einer Legende gegeben hat. Als der vertriebene letzte Statthalter der Niederlande endlich im J. 1802 eine Zuflucht in ſeinen Erbſtaten gefunden hatte, erſchallte noch einmal in den Ruinen der alten Ardeck Freudenjubel und Becherklang bei einem ländlichen

findet man nach Reinhart im Sickler-Reinhartſchen Almanach aus Rom 1811., nebſt einer kurzen Beſchreibung S. 227. bis 231. Vergl. Sickler's Campagna di Roma. T. *Livius* I. 57. IV, 11. XXIX. 15. *Eutropius* I, 7. *Virgilius* an vielen Stellen, beſonders aber über den Namen der Stadt, wegen ihrer hohen Lage Ardea von Arduus, und durch das Reiherbild (Ardea) ausgeſprochen, *Aen.* VII. 409—411. Vergl. übrigens noch *Bonstetten* Voyage dans le Latium, und Alberti descr. d'I. 129.

*) Olearius Perſ. R. 2. Ausg. S. 241. Tavernier R. S. 25. Della Valle Reiſebeſchr. Th. 2. S. 189. Nach M' Donald Kinneir's Beſchreib. von Perſien hat A., das die Perſer als den Stammort des königl. Hauſes Sefi anſehen, ſeine frühere Wichtigkeit gänzlich verloren, und iſt nur noch wegen einiger Grabmäler perſiſcher Regenten merkwürdig. (*H.*)

Digitized by Google

Feſte, welches hier zum Vergnügen der fürſtlichen Familie veranſtaltet worden war. (*v. Arnoldi.*)

ARDEE, Stadt in der Iriſchen County Louth, jetzt ganz im Verfalle, doch merkwürdig durch große Hügel in der Nähe, die für Grabſtätten iriſcher Herrſcher gehalten werden. (*Hassel.*)

Ardehe ſ. Erdehe.

ARDELAN, ein dem Könige von Perſien unterworfener Theil Kurdiſtans, welcher 200 engländiſche Meilen lang und 160 breit iſt, zwiſchen Irak und Adſerbidſchân liegt. Der Fürſt deſſelben, welcher den Titel Wâli والي, Befehlshaber, führt, leitet ſein Geſchlecht von Saladin ab, beſitzt nach den Zeugniſſen der Kurdiſchen Geſchichte das Land ſchon ſeit 400 Jahren, und regirt die innern Angelegenheiten deſſelben ziemlich unabhängig vom Perſiſchen Könige. Er iſt gegenwärtig einer der mächtigſten Lehnsmänner deſſelben. (ſ. *Malcolm* history of Persia.) (*H. G. A. Kosegarten.*)

Ardelica, Ariolica ſ. Peschiera.

ARDEMANS, (Don Teodoro) 1664 zu Madrid geboren, nahm, — wie ſein Vater, ein Teutſcher von Abkunft, — Dienſte bei der adeligen Leibwache; allein ſeine Liebe zur Malerei war ſo groß, daß er ſich in den Unterricht des Claudio Coello begab und zugleich Mathematik und Architektur ſtudirte. Er brachte es in dieſen Kenntniſſen ſo weit, daß er zu Granada, wohin er ſich 1689 begeben hatte, Aufſeher der Kathedrale, auch ſpäterhin (1694), um den Bau der Kathedrale zu leiten, nach Toledo, und zuletzt nach Madrid berufen wurde. Philipp V. erhob ihn nach dem Tode des Franciſco Ignatio Ruiz, zum Kammermaler, welche Stelle er auch bis an ſeinen Tod (1726) bekleidete. Seine Malereien ſind ſelten; bei den Terziariern des heiligen Franziscus findet man von ihm eine perſpectiviſche Anſicht, in Frescofarben, die geſchmackvoll ausgeführt iſt *). (*Weise.*)

Arden, Bahar el Arden, ſ. Jordan.

Ardenburg, ſ. Aardenburg.

ARDENNEN, im Alterthum Arduenna, ein ſehr ausgedehntes Waldgebirge, zwiſchen der Maas und Moſel, das eigentlich dem Großherzogthume Luxemburg zugehört. Der Ardennenwald war ſchon von Cäſar 1), Strabo 2) und andern Alten 3) gekannt. Zu den Zeiten der Römer nahm er einen großen Theil des belgiſchen Galliens ein. Cäſar läßt ihn vom Rhein, durch das Land der alten Trewirer bis an das Gebiet der Remier ſich erſtrecken.

Das Wort Arduenna wird von gelehrten Forſchern aus dem Keltiſchen abgeleitet 4). Demnach hieß Ar-du-enna ſoviel als Wald an Gottes Flüſſen gelegen, von dem Keltiſchen Ar (bei) und Duenna, Duiona, Ducona (Brunnen, Waſſer Gottes). Der Ardennen gab es in Gallien mehre. Nur dem oben bezeichneten Waldgebirge blieb vorzugsweiſe dieſe Benennung. Auch hat es ganz beſonders mit Flüſſen Gemeinſchaft, da es zwiſchen der Maas und Moſel ſich ausdehnt, und von ihm an zwanzig kleinere Flüſſe und größere Bäche entſpringen, die man noch beträchtlich vermehren kann, wenn man die Äſte dieſes Gebirges durch die Eifel bis an den Rhein verfolgt. — Die Waldungen dieſes Gebirges beſtehen größtentheils aus Eichen und Buchen; doch findet man auch ſogenanntes Weißholz, als Erlen, Birken, Eſchen u. ſ. w. Fichten und Tannen aber ſind ſehr ſelten 5). Die Diana empfing gern von unſern waldigen Gebirgen neue Beinamen, ſo von dem Schwarzwalde Diana Abnoba 6) und den Ardennen Diana Arduinna oder Arduenna 7). Manche Reſte des Dianendienſtes in dieſen Gegenden finden ſich noch in Altären, Statüen, Inſcriptionen 8). Das Muſeum der Alterthümer zu Trier beſitzt den Torſo einer koloſſalen Statüe der Diana von weißem Marmor, welche ganz vortreflich geweſen ſeyn muß. Das linke Knie der Göttin iſt vorwärts gebogen; und ein unter dem linken Arme noch ſichtbares Gewand reicht bis an die Schenkel, genau ſo wie Winkelmann dieſe Göttin beſchreibt. — Der Ardennenwald war ſchon in den ältern Zeiten reich in mineralogiſcher und zoologiſcher Hinſicht. Kupfer, Eiſen, auch edle Metalle wurden da zu Tage gefördert (jetzt nicht mehr); die Pferdezucht war beträchtlich, doch vorzüglich die Schafzucht berühmt, ſo wie dieſe es noch iſt. Die Jagd auf dieſen waldreichen Höhen war von jeher eine der ergiebigſten. — In einer allgemeinern Ausdehnung läßt man die Ardennen im ehemaligen franzöſiſchen Hennegau anfangen, und ſich durch die Pikardie, Champagne und Luxemburg bis zur Moſel erſtrecken. Nach dieſer Ausdehnung erhielt auch ein Departement Frankreichs die Benennung der Ardennen. (Nach einer andern Begränzung ward im Mittelalter davon ein Gau benannt.) (*Wyttenbach.*)

Ardennen (Gau). Die Ardennen haben in der Landſchaft Wabern des Moſellandes im Mittelalter einer ganzen Gegend den Namen gegeben; doch war dieß keine politiſche Benennung. Innerhalb der Lütticher Diöces lag, zwiſchen Semoy, (Semoia) Lemme (Lomma) Ourte (Urta) ſchwerlich jedoch bis zur Amblach, der Sure (Sara) und von dieſer bis wieder zur Semoy längs der trieriſchen Diöcesgränze, der genannte Gau im eigentlichen Sinn. Doch iſt die Scheidung noch nicht hinlänglich ins Licht geſetzt, da offenbar ſpätere trieriſche Diöces-Orte im Gau Ardennen vorkommen, und der Mangel Lüttich'ſcher Archidiakonat-

*) S. Fiorillo Geſch. d. M. IV. Th. S. 362.

1) De bello gall. l. 9. 2) Geogr. l. 4. 3) *Tac.* Ann. III. 42. vergl. Mannert II. 179. 4) So Wilhem in ſeinem herrlichen, noch ungedruckten Werke, das er Luxemburgum Romanum betitelte; ſo Gerz in ſeiner gelehrten Abh. de prisca Trevirorum lingua, Goetting. 1772.

5) Während der Revolution wurden große Strecken abgehauen. 6) *Gerbert.* hist. Sylvae nigrae p. 7. 7) *Schoepflin.* Als. illustr. T. I. p. 80 ſagt: Diana Arduenna quoque cognomen habuit, ab Arduenna quippe, celebri Sylva inter Mosellam et Mosam. 8) *Broweri* Annal. et Antiq. Trevir. T. I. p. 51. — *Bertholet* Hist. de Luxembourg T. I. p. 430. — *Muratori* Nov. Thes. vet. inscript. T. I. p. 36. — *Honth.* Prodrom. hist. Trev. T. I. p. 185. — Das Denkmal der Diana im Kanton Echternach, Departement der Waldungen, beſchrieben und beurtheilt von M. F. J. Müller, Trier 1807.

Digitized by Google

regiſter keine Vermuthungen zuläßt. Er begriff auf jeden Fall den mittleren Theil des Großherzogthums Luxemburg. — Er wird auch Gau Osninge genannt, ſo wie der Osning in Weſtphalen wol Arduenna, und es finden ſich (ſpätere) Urkunden, wonach die Waldkette dieſes Namens als eine einzige, verbunden auf beiden Seiten des Rheins, gedacht wird. (Kremer rhein. Franzien 1778. S. 60. Anm. ꝛc.) Crollius in den Actis Acad. Theod.-palat. T. V. S. 270. ff. und auf der dazu gehörigen, nur falſch gezeichneten und nicht genug begränzten, Karte. S. die Karte von Lothringen. (*Delius.*)

Ardennen, ein von den Ardennen benanntes Departement des nordöſtlichen Frankreichs, welches aus einzelnen Stücken der Champagne, nämlich ganz Retheloiſ, Porcien und dem Fürſtenthum Sedan zuſammengeſetzt iſt. Es breitet ſich zwiſchen 21° 45′ bis 22° 58′ öſtlicher Länge und zwiſchen 49° 22′ bis 50° 24, nördl. Breite aus, und gränzt im N. und NO. mit den Niederlanden, im O. mit Luxemburg, im SO. mit Maas, im S. mit Marne, im W. mit Aisne. Der Flächeninhalt beträgt 104¼ Q. Meilen, die Volksmenge nach dem Alm. Roy. v. 1818, 258,896 Individuen, ſo daß deren auf jede Q. M. im Durchſchnitte 2,473 kommen. Die Mehrheit bekennt ſich zwar zur katholiſchen Religion, doch mögen auch gegen 24,000 Reformirte unter denſelben leben, die zu Sedan eine Conſiſtorial-Kirche beſitzen. Das Land iſt im S. wellenförmig, im N. aber gebirgig und waldig, hat meiſtens Kreide- und Kiesboden und iſt wenig ergiebig, Die Ardennen bedecken die nördliche Hälfte; unter den Flüſſen ſind die Maas, Aisne, Sormone, Aube, Trou und Saar, aber nur der erſtere iſt hier ſchiffbar. Das Klima iſt gemäßigt, aber wegen der Ardennen rauher als in den übrigen Provinzen Frankreichs unter gleicher Breite. Der Ackerbau iſt ſehr eingeſchränkt, da faſt ⅔ der Provinz aus Berg und Wald beſtehen, und wird da, wo er Statt findet, äußerſt unvollkommen betrieben; daher die Einwohner jährlich Korn zukaufen müſſen. Vieh-, beſonders Schafzucht machen den Reichthum der Provinz aus; die Schafe gehören zu der Pré Salé Race, die ſich mehr durch ihr Fleiſch als durch ihre Wolle auszeichnet; auch ſind die Hammel und die Schafkäſe der Ardennen vorzüglich. Holz müßte eine reiche Erwerbsquelle für die Provinz ausmachen, aber theils ſind die Waldungen durch eine unordentliche Bewirthſchaftung äußerſt herabgebracht, theils nehmen die Hütten zu vieles Holz weg, und überdem fehlt der Abſatz, da die Provinz mit denjenigen Theilen von Frankreich, die Holz bedürfen, ſich nicht in Verbindung ſetzen kann. Die Berge ſind reich an Eiſen, Schiefer und Marmor, welche ſämtlich benutzt werden: das Eiſen wird auf 11 Hohöfen gebracht, welche 99,000 Cent. Gußeiſen produciren, und dann auf 42 Hammern verarbeitet. Außer Eiſenarbeiten und Wollweberei findet man hier wenig Induſtriearbeiten. Die Ausfuhr beruht auf den Sedaner- und andern theils feinen theils groben Tüchern, auf Wolle, Eiſen und Eiſenwaren, Glas, Holz, Brettern, Dielen, Vieh, Hammeln, Käſen, Butter, Leder und Schiefern. Die Provinz ſendet 2 Deputirte zur Kammer, gehört zur 2ten Militärdiviſion, zur Diözeſe und unter den königl. Gerichtshof von Metz, und zerfällt in 5 Bezirke: Mezières, Rocroy, Sedan, Rethel und Vouziers, welche nach den Abtretungen von 1815, wodurch Marienburg, Philippeville und Couvin an die Niederlande gekommen ſind, nur noch 30 Kantone und 585 Gemeinden enthalten. (*Hassel.*)

Ardenti, ſ. Akademien.

Ardeola, ſ. Ardea minuta und brasiliensis.

Ardepal, Heilpflanze für die Schafe zu Kaſchemir, ſ. Kachemir.

ARDERIKKA 1) Flecken oberhalb Babylon, wo, nach Herodot (1. 183.), der Euphrat ſo geleitet war, daß er dreimal durch dieſen Ort floß. S. hierüber Heeren (Ideen I. 779.), welcher vermuthet, daß Ard. das jetzige Akkerkuf ſey, unweit Bagdad. 2) Flekken in Kiſſia 210 Stadien von Suſa N. N. W. (*H.*)

ARDERN (John), ein engliſcher Wundarzt zu London, im 14ten Jahrh., von 1349—70 zu Newyork, dann zu London, von dem Freind in der Sloaneſchen Bibliothek eine Handſchrift fand, worin die Behandlung der Geſäßfiſtel nach beſſern Grundſätzen vorgetragen, und ein eigenes Fiſtelmeſſer empfohlen wird*). (*Sprengel.*)

ARDES, 1) Stadt im franz. Depart. Puy de Dome bei Iſſoire am Couze mit 1600 Einwohnern, die Speditionshandel treiben. 2) Kleine Halbinſel in der iriſchen Grafſchaft Down, deren Einwohner wechſelsweiſe Fiſcher, Matroſen und Ackerbauer ſind, auch einige Weberei treiben. (*R.*)

ARDEST'AN, اردستان Stadt in der Nähe von Ißbahan oder Iſſahan, von welcher Stadt ſie 18 Facat entfernt liegt. Sie iſt die Geburtsſtadt des Abu Mohammed Abdallah b. Juſof b. Achmet El—Ardeſtáni auch Iſſahani, welcher 409 H. 1018 n. Chr. ſtarb**). (*Möller.*) — Nach Tavernier werden hier viele Kupfergeräthe und trefliche Leinwand verfertigt. (*Kanngiesser.*)

ARDEY. So nennt man 1) im weitläufigen Sinne das ganze Mittelgebirge, das ſich in der Grafſchaft Mark von Fröndenberg bis Wollmarſtein längs der Ruhr hinziehet. Es beſteht aus Steinkohlengebirge und rauhem Sandſtein, der deſſen Liegendes ausmacht. Die Menge Steinkohlen, die in demſelben ausgebeutet werden, machen es höchſt wichtig für die ganze Provinz. 2) Zwiſchen Fröndenberg und Langſcheda am Flüßchen Ruhr in der Grafſchaft Mark, ſieht man die Trümmer der Burg, wo das ſtark begüterte, ſchon im 7ten Jahrh. erwähnte Geſchlecht der Grafen von Ardey gewohnt hat. Ihr Sitz Scheda an der Ruhr wurde von der Gräfin Wiltrudis in ein Prämonſtratenſerkloſter verwandelt. Nach dem J. 1318 ſcheint das Geſchlecht ausgeſtorben zu ſeyn. Die Güter kamen zum Theil an die Stifter Scheda und Fröndenberg durch Schenkung oder Kauf; zum Theil durch Erbſchaft an verwandte adelige Familien. (*Storck.*)

---

*) *Freind* hist. med. p. 566. Jenes Mſcpt. gab heraus J. Read 1553.

**) *Es-Samani* im Lobab. vergl. *Herbel.* unter Ardestan.

Digitized by Google

ARDEZ, auch Steinsberg, reformirte roman. Pfarrgem. mit 2 Kirchen und 560 Einw. im Schweiz. C. Graubünden, Hochger. Unter-Engadin, ob Val Taſna, am Inn; hat Bienenzucht, ſehr fruchtbare Kornfelder, beſitzt große Alpen am Fermunt, Schloßruinen mit ſchöner Ausſicht und ſoll von römiſchen Auswanderern aus Ardea gebaut ſeyn. (*Wirz.*)

ARDFERT, Dorf in der iriſchen County Kerry, vormals eine anſehnliche Stadt, der Sitz eines Biſchofs, der nach Limmerik verlegt iſt, und einer Univerſität, aber ſeit der Veewüſtung in den Bürgerkriegen 1641 ein Haufen von Trümmern, der doch noch ſeinen eigenen Magiſtrat hat. (*Hassel.*)

Ardgis, ſ. Ardschis.

ARDGLASS, Marktfl. und Hafen in der iriſchen County Down, in neuern Zeiten herabgekommen, merkwürdig jedoch durch Überreſte alter Feſtungswerke. (*Hassel.*)

ARDIÄI, (*Αϱδιαιοι*) ein Volk an der Küſte Dalmatiens, der Inſel Pharos vorüber, das ſich aber ins Innere des Landes bis zu den Quellen des Naro und zum Berg Adrius hin erſtreckte, wo es mit den Autariaten zuſammen gränzte, mit welchen es wegen der Salzquellen auf der Gränze in ewger Fehde lag [1]). Die Römer drängten die Ardider ihrer Räubereien wegen ins Innere des Landes, wo ſie in große Bedrängniß geriethen, weil ſie das Feld nicht zu bauen verſtanden [2]). Nach Strabo (l. c.) hießen ſie ſpäter Varalier. Ptolemäus (11, 17.) nennt ſie Vardeer, und Plinius (l. c.) wie Cicero [3]) Vardider. Zu Plinius Zeit beſtanden ſie nur noch aus 10 Decurien. (*Ricklefs.*)

ARDIBEHESCHT, heißt der zweite Monat im altperſiſchen Kalender, nach dem Namen des dritten Amſchaspands, der als ſolcher zugleich über den dritten Tag jedes Monats den Vorſitz führt, und dem zu Ehren der Jeſcht-Ardibeheſcht dreimal täglich recitirt wird. (Vergl. Amschaspands) (*Grotefend.*)

ARDILA, Fluß in der ſpaniſchen Landſchaft Sevilla, der auf der Sierra Morena entſpringt, und nach einem Laufe von 14¼ Meilen bei Moura in Portugal ſich mit der Guadiana vereinigt. (*Stein.*)

Ardingo, ſ. Erdinggau.

Ardion ſ. Albia.

ARDISIA, Sw., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sapoteen aus der Abtheilung der Ophioſpermen Ventenats, die zur fünften Linnéſchen Klaſſe gehört. Char. fünftheiliger Kelch. Fünftheilige, zurückgeſchlagene Corolle. Fünf lang vorſtehende Staubfäden, deren Antheren ſich an der Spitze öffnen. Einſamige Steinfrucht. Der Same beſteht ganz aus Eiweißkörper, durch den ſich der Embryo, einem Schlängelchen gleich, durchwindet. Dergleichen Bau des Samens zeigen Myrsine, Bladhia, Prinos und Samara: daher Juſſieu dieſe zu der Gruppe der Ardiſien rechnet. Arten ſind 1) Ard. *excelsa*, Ait., mit umgekehrt eiförmigen Blättern, deren Rand knorplig geſägt iſt und einfachen Blüthentrauben an den Blattkapſeln. Auf Madera. (Anguillaria bahamensis *Gärtn.* t. 77.). 2) Ard. *acuminata* W., mit ablangen, an beiden Enden verdünnten Blättern, und Blüthenriſpen an den Blattkapſeln und an den Enden der Triebe. In Guiana. (Icacorea *Aubl.* t. 368.). 3) Ardisia *solanacea* Roxb., mit ablangem ganz glattrandigen Blättern und dreitheiligen Doldentrauben an den Blattachſeln. (Roxb. corom. 1. t. 27.). In Oſtindien. Pyrgus racemosa Lour. iſt vielleicht dieſelbe Pflanze, oder die folgende Art. 4) Ard. *humilis* Vahl., mit ablangen glattrandigen lederartigen geaderten Blättern, und zuſammengeſetzten Blüthentrauben am Ende der Triebe. (Badula Burm. zeyl. t. 103.). Auf Ceylon und der Halbinſel jenſeits des Ganges. Ard. *lateriflora* Sw., ſcheint von dieſer wenig verſchieden zu ſeyn. 5) Ard. *tinifolia* Sw., mit elliptiſchen, glattrandigen nervigen Blättern und Blüthenriſpen am Ende der Triebe. (Jasminum Sloane. jam. 2. t. 205.). Auf Jamaica. 6) Ard. *coriacea* Sw., mit ablangen lederartigen glattrandigen ungeaderten Blättern, und Blüthenriſpen am Ende der Triebe. Auf den Antillen. Anguillaria *laurifolia* Lam. iſt wenig verſchieden. 7) Ard. *serrulata* Sw., mit drei lanzetförmigen zugeſpitzteen runzlichen Blättern, roſtfarbenen Haaren an den Zweigen und Blüthenriſpen an den Enden der Triebe. Auf S. Domingo. (Celtis Plum. ic. 80. Anguillaria chrysophylla Lam. ill. 2. p. 109.). 8) Ard. *parasitica* Sw., mit ungeſtielten, lanzetförmigen liniirten Blättern, einfachen Blüthentrauben an den Blattachſeln und ſtrauchartigem Stamm, der auf andern Bäumen wächſt. 9) Ard. *crenulata* Pers., mit eilanzetförmigen gekerbten zugeſpitzten Blättern und Blüthenriſpen am Ende der Triebe. (Anguillaria Venten. choix, t. 5.), Auf den Antillen. 10) Ard. *pyramidalis* Pers., mit eilanzetförmigen, ſcharf geſägten Blättern und großen Blüthenriſpen am Ende der Triebe. (Anguillaria Cav. ic. 6. t. 502.). In Südameeika. Ard. *serrata* Pers. (Anguillaria Cav. ic. 6. t. 503.) iſt wenig verſchieden. 11) Ard. *Barthesia*, mit ſehr langen lanzetförmigen, glattrandigen Blättern und großen Blüthenriſpen an den Blattachſeln (Barthesia Commers. Badula Juss. Anguillaria Lam. Poir.) Auf Isle de France, wo das Holz bois de Pintade heißt. (*Sprengel.*)

ARDOINNA, oder Arduinna, ein Beiname der Diana bei den Sabinern, den man von *αϱδεις*, Köcher, herleitet *), oder von den Ardennen ſ. oben. (*Ricklefs.*)

ARDONEÄ, in der ehemaligen Provinz Daunien in Italien, nahe am ehemaligen Fluſſe Cerbalus. Gegenwärtig Ardona in der neapol. Prov. Capitanata **). (*Sickler.*)

ARDORF, Kirchdorf im Fürſtenth. Oſtfriesland, jetzt nach der hannöveriſchen Eintheilung des Landes (ſeit 1817) zum Amte Wittmund (vorher zum Amte Aurich) gehörig, mit den Ortſchaften Wele, Heglitz, Utarp, Bergholt und Kolderunge, enthält etwa 330

---

1) *Strabo* VII, 5—6 et 12. 2) *Strab.* VII. 5, 7; *Plin.* III. 26. 3) ad Div. V. 9.

*) *Strav.* Synt. Antiq. Rom. 836.
**) T. *Livius* XXIV. 28. und XXVII, 1. *Ptolemaeus* nannte ſie *Εϱδονια*, *Strabo Κεϱδονια*.

Digitized by Google

Einw. luther. Religion. Der Boden iſt ſandig und wenig fruchtbar; die Gegend aber gehört zu den höchſten des Landes, in welcher Lage vielleicht auch der Name des Dorfes gegründet iſt, (von den altgermaniſchen Wörtern ar, hoch, und thorp, Dorf). — Merkwürdig iſt dieſer Ort in der oſtfrieſiſchen Kirchengeſchichte, indem zur Zeit der Reformation der dortige katholiſche Prieſter, Mammo Folkardus, einer der erſten oſtfrieſiſchen Landprediger war, der zu der lutheriſchen Lehre überging (1523) *). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

ARDOYE, ein Marktflecken in der Provinz Weſtflandern, Bez. Brügge, am Drübeck mit 6154 Einw., die Manufakturen von gedruckter Leinwand und ſonſtige Leinenweberei unterhalten. (*Hassel.*)

ARDRAH, von den Negern Aratakeſſie oder Alatakaſſie genannt, vormals Hauptort eines eigenen States, auf der Sklavenküſte von Guinea, weſtlich vom Fl. Lagos, der jetzt Dahome unterworfen iſt. Der Ort nährt ſich vorzüglich vom Palmöl (Bowdich). (*H.*)

Ardre, ſ. Erdre.

ARDRES, befeſtigte Stadt im franz. Dep. Pas de Calais, Bez. St. Omer, (50° 35′ Br. und 19°30′ L.) in moraſtigen Umgebungen, mit 1600 Einw. Hier kamen 1520 Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England in dem bekannten Champ de drap d'or, welches dicht bei der Stadt aufgeſchlagen wurde, zuſammen, und ließen ihre Truppen einen Wettkampf im Ringen anſtellen, wobei die Engländer ſiegten; dahingegen beim Ringen der beiden Könige der franzöſiſche die Oberhand behielt. (*Hassel.*)

ARDSCHA'N, ARRADSCHA'N, ارجان, auch Argán mit غ [1]) 86° 30′ L. 25° 30′ Br. [2]) St. in dem Gebiete von Achwás in der Prov. Churestán [3]) in Perſien, in einer fruchtbaren, beſonders an Palmen und Oliven reichen Gegend, von Kobád b. Firus, Vater des Anuſchirwan قباد بن فيروز والد انوشروان [4]) erbaut. Sie hat eine Brücke über den Fl. Tháb طاب [5]) aus einem einzigen Bogen, welcher 80 Schritte [6]) Öffnung hat, und ſo hoch iſt, daß Laſtſchiffe darunter wegfahren können [7]). In einem der umliegenden Berge iſt eine Höhle, in welcher man Waſſer findet, das aus dem Felſen ſchwitzt, und ſich zu weißem Bergharz موميا verdickt [8]). Dieſe Höhle hat ein eiſernes Thor, welches verſchloſſen und vom Fürſten verſiegelt iſt; an einem beſtimmten Tage im Jahr wird es in Gegenwart der Scheichs und Richter geöffnet; man ſammelt das Bergharz, verſchließt und verſiegelt dann das Thor wieder [9]). Mehre ausgezeichnete Männer, beſonders Dichter, wurden nach dieſer Stadt benannt [10]). (*Möller.*)

*) Reershemius Oſtfriſ. Prediger Denkmal, Aurich 1796 S. 112.

1) *Es - Samani* im Lobab. 2) *Bakui* Not. et Extr. II. p. 422; Nassireddin und Ulug Beig p. 16. 48. 3) *Es-Samani* im Lobab; *Abulfeda* B. M. IV. p. 251. 4) *Kaswini* Atsár el - belad; *Bakui*. 5) *Kaswini* a. a. O. *Ibn Aijas*. 6) *Kaswini* a. a. O. *Bakui*. 7) *Kaswini*. 8) *Ibn Aijas*. 9) *Kaswini*. 10) Vgl. *Herbelot* unter Argian und Arragian.

Ardschir, ſ. Sassaniden.

ARDSCHISCH (Argis), im Fürſtenth. Walachei, — 1) Fluß, entſpringt aus dem Felſen Gendowán in den zu Siebenbürgen gehörigen Kerzer-Gebirgen, und macht dann in der Walachei die Gränzlinie zwiſchen den Gerichtsämtern Ardſchiſch, Mußtiel, Wlaſchka, Dümbowitza und Ilfow, nimmt eine anſehnliche Menge kleiner Flüßchen und Bäche auf, und ergießt ſich bei Oltenitze in die Donau, nachdem er ſich kurz vorher mit der Dümbowitza vereinigt hat. — 2) Diſtrikt, gränzt öſtlich an die D. Mußtſchiel und Wlaſchka, ſüdl. an die D. Oltul und Teleorman, weſtl. an den Altfluß und den D. Wultſcha, nördl. an das Großfürſtenth. Siebenbürgen, von welchem er durch die hagaraſchen Gebirge getrennt wird. Er enthält 180 bewohnte Plätze (Dörfer, Weiler und Meiereien) und iſt fruchtbar an Wein und Feldfrüchten. (*Benigni.*) — 3) Mktfl. in dieſem Diſtrikte, wo das alte Hydata lag, Wohnſitz der erſten Fürſten, wovon noch die Ruinen vorhanden ſind, mit 1 Biſchof und 6 Kirchen (nach Sulzer, v. Hammer).

Ardschisch, 1) das alte Arzes zwei Stationen von Wan auf der Nordweſtſeite des Sees auf ebenem Grunde gelegen, eine Stadt, Schloß und Sandſchak, von Gärten und Nußbaumpflanzungen umgeben. Chodſcha Tadſched-din Aliſchah der Weſſir erbaute das Schloß. Die Produkte der Gegend ſind Korn und Baumwolle [1]). Nach dem Kanun Sultans Suleimans, welcher im J. d. H. 955. (1548) die Stadt mit Kapitulation einnahm, ſind dem Sandſchak beg 86 Timare und 4 Siamet untergeben, deren Mannſchaft mit den Dſchebellis d. i. den Reiſigen 2000 Mann beträgt. Da der See von Wan, welcher auch der See von Ardſchiſch genannt wird, öfters austritt, wird die Stadt von der Überſchwemmung ſo ganz iſolirt, daß die Verbindung nur durch eine ſchmale Landſtrecke von der Seite von Aadil dſchûwas hergeſtellt bleibt. Die Stadt hat weder Beſeſtan (gedeckter Markt), noch Imaret (Armenküche), aber mehre mit Blei gedeckte Gebäude und Kornmagazine. Nördlich von Ardſchiſch in einer ziemlichen Entfernung auf der Straße nach Erſerum ſind warme Quellen, an denen in der ſchönen Jahreszeit ſich viele tauſend Menſchen von Betlis, Achlath und Kurdiſtan verſammeln, und hier zwei bis drei Monate zubringen. Die erſte dieſer Quellen iſt mit einem alten Gebäude überbaut, die zweite heißt die Quelle der Chane, und die dritte die Löwenquelle, die heißeſte von allen, welche aus dem Rachen eines ſteinernen Löwen fließt. — 2) Ardschisch, ſ. Argäos. — Auf dieſem Berge findet ſich der Garten von Babarten, eine freiwillig wuchernde Baumpflanzung, von Babarten, dem Indier ſo genannt, welcher zu Zeiten Omar's lebte, und ſeitdem der Scheich aller Gärtner geworden [2]). 3) Ardschisch bahiressi, ſ. Wan, der See. (*v. Hammer.*)

Arduenna, ſ. Ardennen.

ARDÜSER, (Johann), genannt der Ingenieur, geb. 1584 zu Parpan im X Gerichtenbund in Grau-

1) *Dschihannuma* S. 412. 2) *Dschihannuma* S. 620 u. Ewlia III.

Digitized by Google

bündten, erhielt das Bürgerrecht zu Zürich 1620, und ſtarb daſelbſt als Mitglied des großen Rathes 1665. Er war für die damalige Zeit ein geſchickter Geometer und praktiſcher Kenner der Kriegsbaukunſt, und wurde bei der Befeſtigung Zürichs gebraucht. Er iſt Verfaſſer verſchiedener mathematiſchen Handbücher, einiger Werke über den Feſtungsbau u. ſ. f. Seine Karte des Veltlins und der umliegenden Gegenden iſt ſehr ſelten *). *(Meyer v. Knonau.)*

ARDUINA, eine nach Pet. Arduino genannte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der fünften Linné'ſchen Klaſſe. Unter den Contorten gehört dieſe Gattung zu der Abtheilung der Cariſſeen, welche ſich durch Beeren oder Steinfrüchte von den übrigen unterſcheiden. Char. Trllerförmige fünflappige Corolle. Geſpaltenes Piſtill. Zweifächerige zweiſamige Beere. Wir kennen nur eine Art Ard. bispinosa mit eiförmigen lederartigen Blättern und doppelten Dornen. Sie wächſt am Cap, und kommt häufig in botaniſchen Gärten vor. *(Sprengel.)*

ARDUINO, 1) A. (Sante), ein großer Arzt zu Venedig im 15ten Jahrh., deſſen Werk über die Gifte (S. de Ardoynis de venenis. Ven. 1492. fol.) manches Brauchbare enthält. 2) A. (Peter), Prof. der Landwirthſchaft in Padua, gab Animadversionum botanicarum specimen 1 et 2. Patav. 1759. Venet. 1764 4. heraus, worin mehre Pflanzen zuerſt beſchrieben und abgebildet ſind. *(Sprengel.)*

Ardusur, ſ. Albordj.

ARDYES, die Völker längs den Rhone, vom Genferſee bis zur Quelle des Fluſſes †).

Ardys, ſ. Lydien.

ARE iſt in dem neufranz. Maß- und Gewichtsſyſteme die Einheit des Flächen- oder Feldmaßes, nämlich die Quadratruthe (perche carrée), oder der quadrirte Decameter. Die Are iſt alſo gleich 26,32 altfranz. □Toiſen. Die Eintheilung der Are aufwärts enthält die Benennungen Decare (=10 Ares); Hektare (= 100 Ares); Kilare; Myriare; und nach 10 herabwärts hat man die Ausdrücke Deciare (= $\frac{1}{10}$ Are); Centiare (= $\frac{1}{100}$ Are); Milliare. *(Schoen.)*

Are (in der Muſik), ſ. Solmisation.

Are, (ſpr. Ore), in der Geogr. und Areskuta ſ. Undersacker.

Area, ſ. Circus, Theater.

Area, Areal, ſ. Fläche, Fl. Inhalt.

Areb, ſ. Lac Rupie.

Arebja, ſ. Dembea.

Arebkir, ſ. Arabghir.

AREBO, (Arbon), Negerort im Reiche Benin, am gleichnamigen Fluſſe, mit einem ſtarken Sklavenmarkte. Die Niederländer unterhalten hier eine Faktorei; die Engländer haben die ihrige in neuern Zeiten aufgegeben. *(H.)*

ARECA, eine Palmengattung, die Linné zur 21. Claſſe zählt. Kelch und Corolle ſind bei männlichen u. weiblichen Blüthen dreiblättrig; die weiblichen haben noch überdies ein ſechszähniges Nectarium ſechs und an der Baſis verwachſene Staubfäden. Drei ſehr kurze Piſtille. Eine eiförmige Steinfrucht; der Eiweißkörper, gleichſam aus doppelter Subſtanz beſtehend, enthält eine kleine Höhle für die Keimflüſſigkeit und in der Baſis den kräuſelförmigen Embryo. (Gärtn. t. 7). Unter mehren noch nicht genau genug beſtimmten Arten führen wir nur zwei an: 1) Ar. *Catechu*, mit gefalteten abgeſtutzten Blättchen. Dies iſt die Katechu-Palme, der Pinang der Holländer, durch ganz Oſtindien gemein. Der Strunk iſt nur eine Spanne dick, und bis dreißig Schuh hoch. Die Areca-Nüſſe werden im Morgenland im Munde gehalten, wodurch der Speichel roth und der Athem wohlriechend wird. Man pflegt ſie mit Betel zu vermiſchen. Der Geſchmack iſt äußerſt zuſammenziehend, daher man auch glaubt, daß das Katechu, oder die japaniſche Erde, aus dem Safte dieſer Früchte bereitet werde *). Es gibt eine Menge Abarten davon. Abgebildet iſt ſie am beſten in *Roxb.* corom. I. t. 75. 2) Areca *oleracea*. die Kohlpalme, mit linienförmigen zugeſpitzten Blättchen. Dieſe Palme wächſt auf den weſtindiſchen Inſeln. Ihr Strunk wird zwei bis dreihundert Schuh hoch. Die ausſchlagenden Blätter werden allgemein als Kohl (Choux palmiste) gegeſſen. Das Holz wird ſeiner Härte wegen ſehr gerühmt. (*Jacqu.* amer. t. 170.) *(Sprengel.)*

Areca (in der Geographie), ſ. Karek.

Arech, ſ. El-Arisch.

ARECOMII VOLCAE. Eine galliſche Völkerſchaft in der Gallia Narbonnenſis, die bis an den Rhone

---

*) Das Verzeichniß ſeiner Werke liefert Leu Lex. I. 332.

†) Polybius III. 47.

*) Um die Areca oder Pinang-Nüſſe zu dem Bedürfniſſe des Kauens anzuwenden, müſſen ihnen noch verſchiedene andere Subſtanzen beigemiſcht werden, nämlich etwas lebendiger Kalk und verſchiedene Gewürze. Damit wird die Pinangnuß nach gewiſſen Verhältniſſen gemiſcht, zuweilen auch noch Aloeholz, Ambra ꝛc. zugeſetzt — und dieſe Miſchung dann in ein (nach ſeinen mediciniſch. Kräften für das Zahnfleiſch geſchätztes) Betelblatt gewickelt in den Mund geſteckt und gekauet, wonach der Speichel, der dadurch rothbraun wird, ſtark zu laufen pflegt. Die allgemeine Meinung in Indien iſt, daß der Mund dadurch vollkommen rein, Zähne und Zahnfleiſch geſund erhalten werden, indem dieſe Mittel alles zerſtören, was Tendenz zum Verderben oder Fäulniß habe. Dies mag wahr ſeyn; die Farbe aber, welche die Zähne davon annehmen, iſt ſo häßlich, daß Leute von gutem Tone ſie ſich lieber ganz ſchwarz färben laſſen. Der Gebrauch dieſes Mittels gehört ſo weſentlich zur Toilette in Indien, daß man nicht ausgehen, nicht Beſuch annehmen kann, ohne Betel und Areca zu kauen; nicht den Nachtiſch auffetzen darf ohne dieſes. Zu ſeiner Bewahrung dienen koſtbare Gefäße, die den Reichen und Vornehmen nachgetragen werden; nur Trauer- und Faſttage können den Gebrauch unterbrechen. Übrigens werden dem Mittel eine Menge mediziniſcher Kräfte in Bauchflüſſen, Blutſpeien, Erbrechen und Zahnkrankheiten zugeſchrieben; auch hält man es für ein Aphrodisiacum — vielleicht wegen der Gewürze und des Ambra. Der Saft dieſes Palmbaums mit Schirgelinöl wird für eines der beſten Wurmmittel gehalten. Eingedickt kommt er zu uns unter dem unpaſſenden Namen: „japaniſche Erde", und der in der Arzneimittellehre ſonſt übliche „terra Catechu" iſt durch den angemeſſenern „Succus Catechu" erſetzt. Der arabiſche Name iſt Faufel. (*G. H. Ritter.*) Die Chineſen brauchen die Arecanüſſe zur Befeſtigung der Farben; auch werden auf der Küſte von Koromandel Kattune damit gefärbt. Überdieß brauchen ihn die Rothgerber in England. Vgl. *Legoux de Flaix* Essai sur l'Indoustan in den Eur. Ann. 808. III. 170 — 173.

bin wohnte. Ihre beiden vorzüglichſten Städte waren Nemauſus (Nimes), und Vindomagus (unbekannt). Genannt wurden ſie auch Arecomici und Arieomici 1). (*Sickler.*)

AREDH, (Al Aredh العارض). Ein großes Gebirge auf dem Hochland der nördlichen Mitte Arabiens, deſſen Geſicht (nach Abulfeda) einem weißen Felſen gleicht, und nach Weſten ſich wendet, auf deſſen ſich öſtlich wendendem Rücken, zwei Tagereiſen von dem Geſicht entfernt, die Städte Jemamah und Hadſcher liegen, und deſſen ſüdlicher Fuß ſich bis auf 3 Tagereiſen von Sadah erſtreckt. Dieſes Gebirge, das ſcheidende nach ſeiner arabiſchen Benennung, hat Mangel an Waſſer, und verſchließt den Weg von Jemamah nach Oman, ſo daß der Reiſende einen öſtlichen Umweg über Lachſa oder Bahhrain nimmt. Im Nordweſt von Aredh iſt eine große Einſenkung, welche in die Breite zwiſchen dem Hauptgebirge und den 20 Tagereiſen davon abſtehenden nördlichen Bergen, Adſchia (Agia أجا) und Salma (سلما) fällt. In dieſem Raum liegen die Thäler der Provinz Jemamah oder Arudh Akik al-Aredh (عقيق العارض), von denen eine Schlucht bis zu den Thälern oberhalb Medinah zieht. Durch dieſen Raum ziehen die Pilger und Karawanen, welche von Basra und Lachſa oder Bahhrain nach Medina und Mekka reiſen, und umgekehrt. Hier bis zu den Päſſen von Mekka kämpften die Koreiſchiten und Mohammed 2). (*Rommel.*)

Aregonis, ſ. Mopsos.

AREIA, 1) des Kleochos Tochter, mit welcher Apollon den Miletos zeugte *). Nach *Ant. Lib.* 30 war die Mutter Akakallis. Vergl. Schol. in Apollod. Rh. I. 186. — 2) ein Beiname der Athene, unter welchem ihr von Oreſtes ein Altar errichtet ward, als er im Areiopagos vom Muttermord losgeſprochen war **), wie es ſcheint von ἀρά, alſo Gebetserhörerin. Die Athenaier erbaueten ihr von der Marathoniſchen Beute einen Tempel. — 3) ein Beiname der Aphrodite zu Sparta, unter welchem ſie neben der Artemis Chalkioikos einen Tempel hatte ***). (*Ricklefs.*)

Areion, ſ. Poseidon.

AREIOS, entweder der Streitbare, von Ἄρης, oder wahrſcheinlich der Gebeterhörer, ein Beiname des Zeus, dem Önomaos einen Widder opferte, ſo oft er das Wettrennen mit einem Freier ſeiner Tochter beginnen wollte †). (*Ricklefs.*)

AREIOS, falſch bei Arrian Peripl. Arrentias, bei Skylax *Ἀρεως νησος*, bei Mela (II. 7.) Area, und Plinius (IV. 13) Chalceritis, eine Inſel an der pontiſchen Küſte, 30 Stadien öſtlich von Pharnacia. Arr. Peripl. Bei den Dichtern der Wohnſitz der pfeilſchießenden Stymphaliden *). (*Ricklefs.*)

Arelas, Arelate, das heutige Arles, ſ. Arles.

Arelat, ſ. Burgund.

AREMBERG, von der vorbeifließenden Ahr, (Are im Mittelalter) alſo genannt, iſt ein Städtchen von 490 H. in der Eifel. In frühern Zeiten war es der Hauptort eines zu dem niederrheiniſchen Kreiſe gehörigen Herzogthums, ſpäter Hauptort einer Mairie unter franzöſiſcher Herrſchaft; jetzt iſt es der Burgemeiſterei Antweiler, Kr. Adenau, Reg. Bez. Coblenz, Großherzogth. Niederrhein, zugetheilt. — Die älteſten Beſitzer von Aremberg waren aus dem Hauſe der Grafen von Hoſtaden. Des letzten Beſitzers Erbtochter, Mechtilde, war mit Graf Engelbrecht II. von der Mark verheirathet (1298). Ihr dritter Sohn, Eberhard II., wurde mit Aremberg abgefunden, und der Ahnherr der Grafen von der Mark zu Sedan, Aremberg und Lumay, oder Schleiden ſ. Mark. Eberhard IV., ein Urenkel Eberhard II., erhielt in der Erbtheilung Aremberg und Neufchateau zur Hälfte. Sein Sohn, Robert I., erheirathete mit Mathilden von Montfort-Naaldwyk, bei Delft, und das holländiſche Erbmarſchallamt, verkaufte dagegen 1536 die von der Mutter ererbte Baronie Bouchaut, bei Grimbergen. Sein älteſter Sohn Robert II. (Gem. Walpurgis von Egmont) ging ihm in die Ewigkeit voraus; ſein Enkel, Robert III., lebte in kinderloſer Ehe mit Agnes, des Markgrafen von Berg op Zoom Tochter. Daher fielen die Güter an Roberts III. älteſte Schweſter, Margarethe. Sie ließ Aremberg 1565 von Kaiſer Maximilian II. zu einem Fürſtenthum erheben, wobei ihr König Philipp II. beſondern Vorſchub leiſtete, und ſtarb 1597. Ihr Gemahl, (verm. 1547) Johann von Ligne, Baron von Barbançon, Herr von la Buſſiere, Gouy, Zevenbergen (oder Heemskerk), Nordeloos und Kapelle en Poelsbroek, Ritter des goldnen Vließes, Statthalter in Friesland u. Gröningen, fiel in dem unglücklichen Treffen bei Heiligerten (24. Mai 1568), nachdem er mit eigener Hand den Grafen Adolph von Naſſau, des Prinzen von Oranien Bruder, erlegt. Früher hatte Johann die Truppen angeführt, welche aus den Niederlanden Karl IX. gegen die Hugonotten zu Hülfe zogen, und ſich des ſchwierigen Auftrags mit ſeltener Gewandtheit entledigt. Der Verluſt des unerſchrockenen, einflußreichen, unerſchütterlich treuen Mannes war für die königliche Partei unerſetzbar. Von ſeinen Söhnen wurde der jüngere, Robert, der Ahnherr der Fürſten von Barbançon, der ältere gründete das neue Haus Aremberg. Dieſer, Karl, war Ritter des goldnen Vließes, Admiral von Flandern und Chef der niederländiſchen Finanzen. Er verkaufte Heemskerk für 135,000 fl., erwarb dagegen Enghien ſammt 18 Dörfern von König Heinrich VI. von Frankreich (1609), und ſtarb daſelbſt den 18. Junius 1616. Mit Anna von Croy, der reichſten Erbin in den Niederlanden, hatte er das Herzogthum Arſchot, das

1) *Liv.* XXI., 26. *Plin. Mela, Ptol.* Mannert, II. 53. 61, 62.

2) S. *Abulfedae* Arabia von Rommel S. 86; wo der Al Aredh mit einem weißen Steine unter einem Kahlkopf verglichen wird; und vergl. Ritters Erdkunde Th. II. S. 176. 177.

*) *Apoll.* III. 1. 2. **) *Paus.* I. 28. ***) *Paus.* III. 17.

†) *Paus.* V. 14.

*) *Apoll. Rh.* II. 1031 ff. *Plin.* u. *Mel.* l. c. *Hygin.* F. 30.

Digitized by Google

Fürſtenthum Chimay, die Grafſchaft Beaumont, Château=Porcien (zum Theil), Seneghen, Rotſelaer, Bierbeck, Heverte, Avesnes, mit 33 Dörfern, Landrecies, Lillers, St. Venant, Hallwyn, Commines, Belleghen ꝛc. erheirathet. Von ihren Söhnen wurde der dritte, Anton, Kapuziner, der vierte, Alexander, mit Chimay abgefunden; der älteſte, Philipp, beſaß Aremberg und Arſchot, ſamt der Statthalterſchaft von Namur. Er war es, welcher der Regirung von den verrätheriſchen Abſichten des Grafen von Berg Nachricht gab. Zum Lohne wurde er in Madrid feſtgenommen (1634), und nach Bordeſillas geſetzt, wo er den 20. Sept. 1640 ſtarb. Er war dreimal verheirathet: 1) mit Hyppolita Anna von Melun, des Fürſten von Epinoy Tochter, verm. 1610, † 1615, mit Hinterlaſſung zweier Töchter; 2) mit Klara Iſabella, Gräfin von Bertaymont, verm. 1621, † 1630, von welcher ein Sohn und 4 Töchter; 3) mit Maria Cleophe, Gräfin von Hohenzollern=Siegmaringen, von welcher ein Sohn und eine Tochter. Philipp Franz, Philipp Karl's älteſter Sohn zweiter Ehe, folgte ihm in dem Majorat. Er ließ Aremberg von Kaiſer Ferdinand III. im J. 1644. zu einem Herzogthum erheben, war Statthalter in Hennegau, und erhielt für Sevenbergen, welches der Münſteriſche Frieden dem Hauſe Oranien zurückgab, die Baronie Faucogney in Hochburgund, mit mehr denn 120 Dörfern und Weilern. Sein Erbe war ſein Bruder (aus des Fürſten Philipp Karl dritten Ehe), Karl Eugen, früher Domherr zu Köln, nachher Ritter des goldnen Vließes und General=Kapitain von Hennegau. Karl Eugen, geb. 1633., verkaufte Vorßelaer, Lichtert und Rielem, erheirathete dagegen mit Maria Henrietta von Cuſance die Baronie Penuvez in Brabant, die Grafſchaft Champlitte, la Roche, St. Hippolyte und Villerſexel, in Hochburgund, und ſtarb, allgemein betrauert, 1681. Seine beiden Söhne fielen im Kampfe gegen die Ungläubigen, der jüngere, Alexander Joſeph, bei St. Petronell den 4. Jul. 1683, der ältere, Philipp Karl Franz, k. k. General=Major und Hauptmann der Arriere=Garde bei Salenkemen (1691). Des letztern Witwe, Marie Henriette, Marcheſin von Grana, übernahm die Vormundſchaft über ihre unmündigen Kinder, und führte ſie mit männlichem Geiſte. Sie war es, welche Vaterland und Güter verließ, um den Herzog von Anjou nicht als König von Spanien anzuerkennen, und in Köln in ſtolzer Armuth lebte, bis die Schlacht bei Ramilies die Niederlande ihrem rechtmäßigen Beherrſcher zurückgab. Sie ſtarb den 23. Februar 1744. Die Grafſchaft Milleſimo in den Apenninen, welche ſie zum Theil an das Arembergiſche Haus gebracht, wurde bald nach ihrem Tode verkauft.

Ihr einziger Sohn, Leopold, Herzog von Aremberg und Arſchot, k. k. Feldmarſchall, iſt durch manche glänzende Waffenthat in der neuern Geſchichte bekannt. Er ſtarb 1754, von ſeiner Gemahlin, Marie Louiſe Signatelli, der Erbin des Hauſes Egmont, nur einen Sohn und zwei Töchter hinterlaſſend. Der Sohn, Karl Leopold, war, wie ſein Vater, k. k. Feldmarſchall und Statthalter von Hennegau; durch ſeine Vermählung mit der Gräfin Louiſe Margarethe von der Mark brachte er die Grafſchaft Schleiden, in der Eifel, Lumay, im Lüttichſchen, oder eigentlich in Brabant, Saffenberg, an der Ahr, Kerzen, in der Eifel ꝛc. an ſein Haus. Von ſeinen acht Kindern ſind beſonders Ludwig Engelbert und Ludwig Maria zu bemerken. Dieſer, Oberſter in franzöſiſchen Dienſten, war zweimal verheirathet: 1) mit Anna Adelheid, des Marquis von Nesle einziger Tochter, und einer der reichſten Erbinnen in Frankreich (ihr Vater hatte 1,700,000 Fl. Einkünfte); 2) mit der Fürſtin Eliſabeth Schakowski. Seine Tochter erſter Ehe iſt ſeit 1807 mit dem Prinzen Pius von Baiern verheirathet. Ludwig Engelbert, geb. 1750., folgt dem Vater in ſämtlichen Beſitzungen, verliert die Reichslande durch den Lüneviller Frieden, und erhält dafür Meppen und Recklinghauſen, welche er ſeinem älteſten Sohne abtritt. Durch ſeine Vermählung mit Louiſe Antoinette, des Grafen von Lauraguais Tochter (geb. 1758, † 1812), erwirbt er die prächtigen Beſitzungen des Hauſes Chalons in Hochburgund, Arley, Nozeroy u. a. m., das Fürſtenthum Iſenghien, die Grafſchaft Middelburg, die Grundherrlichkeit von Ypern und Charleroi ꝛc. Er lebt in Brüſſel, gleich wie ſein älteſter Sohn, Prosper Ludwig *).

Zum Beſchluſſe einiges über die Statiſtik von Aremberg. Im J. 1792 ertrugen des Herzogs Beſitzungen 400,000 Fr., wovon 30,000 Rthlr. (nicht 80,000, wie es bei der Reichsdeputation hieß) auf die ſieben Recepturen der Reichsſtände fallen. In den Niederlanden waren 22 Recepturen. Die Einkünfte der Herzogin reichten an 500,000 Franken. Im J. 1809 ertrugen ſämtliche Beſitzungen des Hauſes, in Burgund, den Niederlanden und Weſtphalen, 1,700,000 Franken, Meppen und Recklinghauſen allein 600,000 Fr. Das ehemalige Herzogthum Aremberg insbeſondere iſt ein bergiges, unfruchtbares Ländchen, deſſen Werth auf Waldungen und Eiſenwerken beruhet. Es ertrug jährlich 18,000 (die Koſten der Verwaltung nicht abgezogen) und nicht 30,000 fl. (*v. Stramberg.*)

Aremorici, ſ. **Armorici.**

Arena, ſ. **Circus**, **Theater.**

ARENA, (**Antonius de**) franzöſiſcher Dichter und zwar in einer beſondern Gattung des Komiſchen, im 16ten Jahrh. Er war, wahrſcheinlich zu Anfange des genannten Jahrh., wenn nicht ſchon in den letzten Jahren des 15ten, (denn das Jahr ſeiner Geburt läßt ſich nicht genau beſtimmen [1]), zu S o u l i e r s (Solerii), einem Flecken in der Provence geboren, und widmete ſich dem Studium der Rechtsgelehrſamkeit, wahrſcheinlich zu Avignon, wo der bekannte A n d r e a s A l c i a t o (Alciatus), zu verſchiedenen Zeiten damals dieſe Wiſſenſchaft lehrte, ſoll auch als Verfaſſer von juriſtiſchen Schriften, die aber wenig Beifall erhielten [2]), aufgetreten ſeyn. Von der Rechtsgelehrſamkeit wendete er ſich dann zur Poeſie, und zwar zu der b u r l e s k e n

*) Den L ü d e r s, in ſeinem Taſchenbuche E u r o p a, als verſtorben anführt.

1) Die erſtere Annahme halten wir jedoch für die wahrſcheinlichere. 2) Die Namen derſelben ſind, ſo viel wir wiſſen, von keinem Literator aufbewahrt.

Digitized by Google

Gattung derſelben, welche man von der Lieblingsſpeiſe der Italiener (Maccaroni, Maccheroni, Makaroni), die Macaroniſche (versus macaronici) nennt, und deren Charakteriſtiſches darin beſteht, daß das Lateiniſche, welches die Grundſprache des Gedichts bleibt, mit Worten aus neuern Sprachen, aber ſo, daß ſie nach lateiniſchen Formen flectirt werden, zu einem barbariſchen, ſogenannten kauderwelſchen Miſchmaſch verbunden wird [3]). Man kann dieſe Dichtungsart als die zu einer Art von Kunſtform erhobene Nachahmung des barbariſchen Lateins im Mittelalter betrachten, und auch wir Teutſche können ſowol aus früherer als ſpäterer Zeit Proben davon, poetiſche und proſaiſche, aufweiſen, wie ſich denn namentlich in den bekannten Epistolis obscurorum virorum manches von dieſer ſpaßhaften Dichtungsweiſe findet. Für Italien wird, wenn auch gerade nicht als Schöpfer, doch als erſter methodiſcher Behandler derſelben, der Zeitgenoſſe des Antonius von Arena, der mit dieſem auch in demſelben Jahre ſtarb, Teofilo Folengo, aus dem Mantuaniſchen gebürtig [4]), betrachtet, welchen Arena ſich zum Muſter gewählt zu haben ſcheint, indem er theils allerlei ſcherzhafte Gegenſtände, theils manche Kriege ſeiner Zeit, wie den römiſchen, den neapolitaniſchen mit der genueſiſchen Empörung, den avignonſchen, und beſonders den Krieg Karl's V. in der Provence, in ſolchen macaroniſchen Verſen beſang. Die Beſchreibung des letzten wird für ſein beſtes Werk in dieſer Art gehalten. Er ſtarb als Richter zu St. Remi im J. 1544. Daß er ſich auch de la Sable oder Sablon genannt habe, wie Moreri behauptet hatte, wird in den Corrections et Additions zu deſſen Diction. p. 16 zurückgenommen; höchſt wahrſcheinlich aber iſt es, daß er ſich metonymiſch de Arena nannte, weil ſein Geburtsort Souliers in einer fruchtbaren Gegend lag [5]). Weder Flögel noch Bouterweck (in den unten genannten Büchern) erwähnen ſeiner. Als Probe dieſer Sprechweiſe und Poeſie mögen die vollſtändigen Titel ſeiner Werke, ſo wie einige Verſe aus dem einen hier mitgetheilt werden. Das erſte heißt: *Antonius de Arena*, Provencalis de bragardissima Villa de Soleriis ad suos Compagnones studiantes, qui sunt de persona friantes, bassas dansas in galanti stilo bisognantes; et de novo per ipsum correctas et soliter augmentatas (der Ausg. von 1529 war alſo ſchon eine frühere, vor welcher dieſe Worte nicht ſtehen konnten, vorangegangen) cum guerra Romana totum ad longum sine require, et cum guerra Neapolitana et cum revolta Genuensi et guerra Avenionensi; et Epistola ad falotissimam garsam pro passando tempus alagramentum mandat. Leges dansandi sunt hic, quas fecit Arena, Bragardisanus, atque falotus homo. Lugd. (Lyon) 1529. 12 [6]), und der Titel des zweiten iſt: *Antoine Arena* meygra Entreprisa Catoliqui Imperatoris, quando de A. D. (anno domini) 1536 veniebat per Provinciam bene corrosatus in Postam prendere Fransam cum villis de Provensa etc. Avenione 1537. 12. Folgende Verſe aus dem erſtern mögen zur Probe dienen:

O Deus omnipotens! Fortunam quando tuabis (tuer),
Quae fuit in guerra nunc inimica mihi!
Perdere garsetas (garzetto, garzette) omnes fecitque cavallos (cavallo),
In campo Romae quando patailla (bataille) fuit;
Atque ego pensabam (pensare, penser) personam perdere charam,
Sed bene gardavit (garder) tunc mea membra Deus.
— — — — — — — — — —
De tali guerra non escapare (echaper) putabam
Et mihi de morte granda (grande, grand) paora (paura) fuit
Pou, pou! bombardae de tota parte petabant (peter, krachen, praſſeln)
Dixisses: nigrus (nigro, negro) ille diablus (diavolo, diable) erat;
Tif, taf, tof, et tif dum la bombarda bisognat (bisognare),
Garda (garder) las gambas (gamba, jambe) ne tibi blesset (blesser) eas.

Man ſieht, der Dichter bedient ſich des alten elegiſchen Versmaßes, und gebraucht das Italieniſche und Franzöſiſche, wie es ihm gerade paßt, zu ſeiner Sprachmiſchung. Auch rein lateiniſche, und eben nicht ſchlechte Verſe (man ſehe die Dedication an ſeinen Oheim Antonius Viallus) und zwei ganz franzöſiſche Rondeaux, in Form eines Liebesgeſprächs, in deren erſterm jedoch der Refrain lateiniſch (Adjuva me) iſt,

3) Teofilo Folengo's eigene Definition lautet: „Ars ista poetica nuncupatur ars Macaronica, a macaronibus derivata; qui macarones sunt quoddam pulmentum, farina, caseo, butyro compaginatum, grossum, rude et rusticanum. Ideo macaronice nil nisi grassedinem, ruditatem et vocabulazzos debet in se continere.“ M. ſ. das Dictionnaire etymologique ou Origines de la langue Françoise par *Mr. Menage* Ed. par *l'Abbé Chastelain*. (à Paris MDCXCIV. fol.) p. 462, wo auch auf Naudé (Dialogue de Saint Ange et de Mascurat) und auf François Rabelais verwieſen wird. Vergl. K. F. Flögel's Geſch. d. kom. Literatur. B. 1. (Liegn. u. Leipz. 1784) S. 84, und Fr. Bouterweck's Geſch. d. Poeſie u. Beredſ. B. 2. (Gött. 1802) S. 215 u. 216. Gewiſſermaßen kann der Dialog des Mariangelo Accorſo: Osco, Volsco Romanaque eloquentia etc. (ſ. unter Accorſo) als ein ſolches macaroniſches Spiel betrachtet werden. 4) Bekannter unter dem Namen: Merlinus Cocajus (*Merlini Cocaji* Poetae Mantuani, Opus Macaronicum etc. Venet. 1613. 12. Amstel. 1692., wo die ſämmtlichen macaroniſchen Gedichte des Folengo zuſammengeſtellt ſind) Vgl. Flögel u. Bouterweck in den angef. Büch. Beide haben einige Verſe zur Probe mitgetheilt. 5) A. F. Büſching's neue Erdbeſchr. Th. 2. S. 467. Älteſte Ausg. von 1754.

6) Nach Joh. Vogt (Catal. libror. rar. Ed. Hamb. 1747. p. 45) und J. Chriſtoph Adelung (Fortſ. u. Ergänz. z. Jöcher B. 1. S. 1039). Der letztere führt mit Berufung auf Clement (Biblioth. curieuse etc.) u. auf den Catal. Bibl. Reg. Paris. noch eine Ausg. ohne Jahrszahl noch Ortsbenennung in 8. (ſicher die erſte von allen) und Ausgaben von 1531. 8. 1533. 12. Paris. 1570. 8. Lyon. 1572. 8. Paris. 1574. 8. eigentlich 12. 1575. 8. Lyon. 1612. 8. 1614. 8. ohne Ort 1670. 8. an. Die von 1574, welche einen kürzern Titel hat (— — — Dansas et Branlas practicantes, Novellas de Guerra Romana, Neapolitana et Genuensis mandat, una cum Epistola ad fallotissimam suam Garsam, Janam Rosaeam, pro passando tempus. Parisiis apud Galeotum a Prato, via Jacobaea, sub Navi aurea 12) iſt weitläufig nach Form und Inhalt beſchrieben in J. G. Meuſel's hiſt. liter. bibliogr. Magazin u. ſ. w. St. 6. (Chemn. 1792.) S. 46 — 79. Aus den vielen, in Teutſchland wenigſtens, ſämmtlich ſeltenen Ausgaben ſieht man, daß das Buch viel geleſen worden iſt. Von dem zweiten Werke führt Adelung noch eine ziemlich neue Ausgabe, Avignon (Paris) 1747. 8. an.

Digitized by Google

(das Mädchen verwirſt das Lateiniſche, und ſagt: Si vous voulez) kommen vor [7]. (*Mohnike.*)

ARENACUM, bataviſches Fort in Gallia Belgika am ſüdlichen Ufer der Waal, wo dieſe ſich vom Hauptſtrome trennt. (*H.*)

ARENARIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Caryophylleen, und der 10ten Linné'ſchen Claſſe. Sie zeichnet ſich von den verwandten Silene und Stellaria dadurch aus, daß ſie ungetheilte Corollenblätter und eine fünfklappige Kapſel hat. Oft ſchlagen die Staubfäden zum Theil fehl, dann hat man ſie Alsine genannt: daher Alsine segetalis und mucronata hieher gehören.

I. Mit breiten Blättern: 1) Ar. *peploides*, mit eiförmigen, fleiſchigen zugeſpitzten Blättern, und weiße Blüthen in den Blattachſeln. Am Meerſtrande durch ganz Europa. (Engl. bot. 189.) 2) Ar. *trinervia*, mit eiförmigen, geſtielten, nervigen zugeſpitzten Blättern. (Engl. bot. 1483.) In Waldungen durch ganz Europa. 3) Ar. *ciliata*, mit ſpatelförmigen, an der Baſis gewimperten Blättern, Blumen, die größer als der Kelch ſind und einzelnen Blüthenſtielen. (Engl. bot. 1745.) Im ſüdlichen Europa. 4) Ar. *biflora*, mit ganz runden Blättern, niederliegenden Stämmen und zweiblüthigen Blumenſtielen. (*Jacqu.* ic. I. t. 88.) Im Öſtreichſchen. A. *rotundifolia*, MB., iſt wenig verſchieden. 5) A. *balearica*, mit ganz runden, etwas fleiſchigen glänzenden Blättern, kriechendem Stamm und einzeln ſtehenden langen Blüthenſtielen. (*Herit.* stirp. t. 15.) Auf Mallorka. 6) Ar. *serpyllifolia*, mit eiförmigen, zugeſpitzten ungeſtielten Blättern und Corollen, die kürzer als der Kelch ſind. (Engl. bot. 923.) Durch ganz Europa auf Äckern. A. *thymifolia*, Pursh., und *ruscifolia*, Poir., gränzen hier an. 7) Ar. *lateriflora*, mit eiförmigen ſtumpfen Blättern, und Blüthen in den Blattachſeln. In Sibirien. 8) A. *multicaulis*, mit etwas fleiſchigen, ablangen, ungeſtielten gewimperten Blättern, kurzen aufrechten Stielen und eilanzetförmigen Kelchblättern, die kürzer als die Corolle ſind. (*Jacqu.* coll. 1. t. 17. f. 1.) Im ſüdlichen Europa. 9) Ar. *lanceolata*, Allion., mit ſteifen, eilanzetförmigen, drei- bis fünfnervigen Blättern, eben ſolchen Kelchblättern, die kürzer ſind als die Corolle, und einem holzigen Stamme. (*Allion.* pedem. t. 26. f. 5.) Dies iſt Arenaria foliis ovatis nervosis, *L.*, amoen. acad. 1. p. 162. Wegen dieſes Namens einer von Burſer gefundenen Pflanze, den Linné fälſchlich zur A. multicaulis ſchrieb, iſt dieſe Pflanze häufig als A. multicaulis angeſehen worden. A. *brevicaulis*, Sternb., (*Spreng.* pug. 1. p. 31) iſt bloß durch kleinere Corollen als der Kelch, verſchieden. Allein ich habe die Pflanze nur trocken geſehen. Ar. *cherlerioides*, Vill., delph. 3. tab. 47. und Ar. *Villarsii*, Balb., iſt dieſelbe. Die Pflanze wächſt im Öſtreichſchen, in Piemont, und dem Peloponnes. 10) Ar. *purpurascens*, Ramond., mit ablang-lanzetförmigen, glattrandigen, von einem Nerven durchzogenen Blättern, mit zugeſpitzten, am Rande häutigen Kelchen, die faſt ſo lang als die Corolle ſind. Auf den Pyrenäen. 11) Ar. *procumbens*, Vahl., mit ablangen, ſtumpfen nervenloſen, ſchwach behaarten Blättern, einzelnen Blüthenſtielen aus den Blattachſeln, die Corollen kürzer als der Kelch. In Ägypten und der Barbarei. (*Vahl* symb. 2. t. 33.) Dies iſt Ar. *herniariaefolia*, Desfont. Ar. *spathulata*, Desfont., (Ar. *cerastioides*, Poir.) iſt bloß durch größere Corollen als der Kelch, unterſchieden. Ar. *thymifolia*, Smith., iſt ſchwerlich von der letzten verſchieden. 12) Ar. *montana*, mit lanzetförmigen, weichbehaarten, nervenloſen Blättern, breiten Kelchblättern, großen Corollen und zurückgeſchlagenen Fruchtſtielen. (*Venten.* Cels., t. 34.) Im ſüdlichen Frankreich. 13) Ar. *glutinosa*, MB., mit ablangen, ſtumpfen Blättern, die, wie der ganze Stamm, klebrig und weich behaart ſind, mit einfachen Blüthendolden, mit röthlichen Corollen, die länger als der Kelch ſind. Auf den ſandigen Steppen zwiſchen Aſtrachan und Kisljar. 14) Ar. *umbellata*, Soland., mit umgekehrt eiförmigen, gewimperten Blättern, glatten Stämmen, Blüthen in Dolden, ausgefreſſenen Corollenblättern und fünf fehlſchlagenden Staubfäden. In Klein-Aſien. 15) Ar. *oxypetala*, Smith., mit geſtielten, eiförmigen, zugeſpitzten, von einem Nerven durchzogenen Blättern, mit rauh behaarten Kelchen, von fünf Nerven durchzognen und ſehr zugeſpitzten Corollenblättern. In Griechenland.

II. Mit linien- oder fadenförmigen Blättern. 16) Ar. *gracilis*, Kit., mit linienförmigen, elliptiſchen, am Rande ſcharfen Blättern, einblüthigen Stielen, glatten, ſtumpfen Kelchen, ohne Nerven, die kürzer als die Corollenblätter ſind. (*Kit.* hung. 3. t. 276.) In Croatien. 17) Ar. *polygonoides*, Wulff., mit linienförmigen, ſtumpfen, am Rande etwas knorpeligen Blättern, zweiblüthigen, aufrechten Blumenſtielen und klebrigen Kelchen, deren Blättchen keine Nerven haben. (*Jacqu.* coll. 1. t. 15.) Auf den Alpen der Schweiz und des ſüdlichen Öſtreich. 18) Ar. *bavarica*, mit halbrunden, fleiſchigen, ſtumpfen Blättern, geſpaltenen Blüthenſtielen, und lanzetförmigen Blättern. Auf dem Baldo. (*Pon.* bald. p. 60.) 19) Ar. *rubra*, mit linienförmigen, zugeſpitzten Blättern, häutigen Blattanſätzen, rothen Blumen, die ſo lang als der Kelch ſind, und winkligen Samen. (Engl. bot. 852.) Auf ſandigen Feldern durch ganz Europa. 20) Ar. *marina*, mit fleiſchigen, halbrunden, nicht zugeſpitzten Blättern, häutigen Blattanſätzen, und runden, mit einer Flügelhaut umgebenen Samen. (Engl. bot. 958.) Am Meerſtrande und auf ſalzigen Stellen durch Europa. Ar. *canadensis*, Pers., iſt nur durch fünf fehlſchlagende Staubfäden unterſchieden. 21) Ar. *glandulosa*, Jacqu., ganz mit klebrigen Haaren beſetzt, Blätter und Blattanſätze wie A. rubra, die Samen gerändert. (*Jacqu.* hort. Schönb. 3. t. 355.) Vom Kap.

---

7) Uber das Leben des Dichters ſehe man Moreri (Grand Diction. Histor. Ed. 1740. Vol. 1. p. 591), der ſich auf (Caſar de) Noſtradamus (Histoire et Chronique de Provence, ou passent de tems en tems et en bel ordre les anciens Poëtes, Personnages et Familles illustres, qui ont fleuri depuis six-cent ans. Lyon 1614. fol.); (Honor.) Bouche (Chronographie, ou Description de la Provence etc., Aix [en Provence] 1664. fol.) und (Franz) La Croix de Maine (Bibliotheque des Auteurs, qui ont écrit en François depuis 500 ans. Paris 1584. fol. Ed. nouv. Par. 1772—1773. fol.) beruft. Wegen des Literariſchen ſehe man die vorhergehenden Noten.

Digitized by Google

III. Mit pfriemen- oder borſtenförmigen Blättern. 22) Ar. *striata*, mit linienförmigen angedrückten Blättern und ſtumpfen gefurchten Kelchblättern, die kürzer ſind als die Corollen. (*Allion.* pedem. t. 26. f. 4.) Im Öſtreichiſchen und Piemont. A. *stricta*, Mich., iſt wenig verſchieden. (*Smith.* ic. ined. 1. t. 16.) Dies iſt Ar. *cephalotes*, MB. 23) Ar. *tetraquetra*, mit lanzetförmigen, pfriemenartig zugeſpitzten, zurückgekrümmten ſteifen Blättern, und den Blüthen faſt in Knöpfen an der Spitze der Triebe. (*Allion.* pedem. t. 89. f. 1.) In Piemont, dem ſüdlichen Frankreich und Portugal. 24) Ar. *glomerata*, MB., mit ſteifen, pfriemenförmigen Blättern, die, wie der ganze Stamm, grau behaart ſind, mit knopfförmigen Blüthen, deren Kelche ſehr lang zugeſpitzt, häutig und viel länger als die Corollen ſind. In Taurien. 25) Ar. *dianthoides*, Smith., mit pfriemenförmigen, rauh gewimperten Blättern, einfachen Stämmen, und einem halbkugeligen Blüthenknopf, mit häutigen Bracteen, die zugeſpitzten Kelche ſo lang als die Corolle. In Klein-Aſien. 26) Ar. *rigida*, MB., mit linienförmig-borſtigen, ſcharf gewimperten Blättern, einfachen Stämmen, dreitheiligen glatten Blüthenriſpen in den Blattachſeln und zugeſpitzten nervenloſen Kelchen, die ſo lang als die Corolle ſind. In der Ukraine. 27) Ar. *gypsophiloides*, Schreb., mit linien-borſtenförmigen Blättern, einer gedrängten Blüthenriſpe am Ende der Triebe, deren kleinere Äſte weich behaart ſind, mit krautartigen Stacheln auf den Kelchen, die dreimal kürzer als die ſchmalen Corollenblätter ſind. Im Morgenland. 28) Ar. *cucubaloides*, Smith., mit linien-borſtenförmigen, am Rande ſcharfen Blättern, klebriger, behaarter Blüthenriſpe und zugerundeten Corollenblättern, welche viel länger als die Kelche ſind. (*Smith.* ic. ined. 1. t. 17.) In Klein-Aſien. 29) Ar. *ucranica*, Spr., mit faden-borſtenförmigen, ſcharf geſägten Blättern, einfachen Stämmen, dreitheiliger, ſchlaffer, behaarter Blüthenriſpe und ſehr ſtumpfen Kelchen, die viel kürzer als die zugerundeten Corollenblätter ſind. In der Ukraine und an der untern Wolga. Dies iſt Ar. *filifolia*, MB., Ar. *capillaris*, Poir. in enc. 6. p. 380 ſoll als Abart hieher gehören. 30) Ar. *longifolia*, MB., unterſcheidet ſich von der vorigen durch die Glätte der Riſpe und die kleinern Blüthen, die gleichwol länger als die Kelche ſind. (*Gmel.* sib. 4. t. 63. f. 2.) Bei Sarepta und an der Wolga. Dies iſt Ar. *graminifolia*, Willd., enum., wo aber das Synonym Ar. *filifolia* weggeſtrichen werden muß. 31) Ar. *holostea*, MB., hat ähnliche Blätter, die oft ſo lang, als der ganze Stamm ſind, aber wenige Blüthen in der Riſpe und zugeſpitzte, nervenloſe Kelchblätter, die kürzer als die zugerundeten Corollen-Blätter ſind. Am Kaukaſus. 32) Ar. *triflora*, mit lanzet-linienförmigen, pfriemenartig zugeſpitzten, gewimperten Blättern, dreiblüthigen behaarten Stielen, zugeſpitzten Kelchen, die kürzer als die zugerundeten Kelchblätter ſind. (*Cav.* ic. t. 249. f. 2.) Im ſüdlichen Europa. Ar. *ramosissima*, Schrad., iſt nichts anders. Ar. *lychnidea*, MB., weicht wenig ab. 33) Ar. *rostrata*, Kit., mit linien-pfriemenförmigen, zurückgebogenen Blättern, die, wie der ganze Stamm, ſchwach behaart ſind, zweiblüthigen Stielen und zugeſpitzten dreinervigen Kelchblättern, die kürzer als die Corolle ſind. In Ungern. 34) Ar. *recurva*, Allion., mit linien-pfriemenförmigen, zurückgebogenen, einſeitigen Blättern, mit ſehr lang zugeſpitzten, geſtreiften Kelchen, die faſt ſo lang als die Corollen ſind. (*Allion.* pedem. t. 89. f. 3. *Wulff.* in *Jacqu.* coll. 1. t. 16. f. 1.) Im Öſtreichſchen und Piemont. A. *heteromalla*, Pers., gehört hieher. A. *hirsuta*, MB., iſt wenig verſchieden. Auch Arenaria Gerard. prov. p. 405. n. 7. t. 15. f. 1., die Willdenow A. *Gerardi* nannte, gehört nach Smith hieher. Alsine saxatilis laricis folio Magnol. hort. monspel. t. 11. ebenfalls. 35) Ar. *verna*, ganz ſchwach behaart, mit linien-pfriemenförmigen Blättern, die unter den Blüthenſtielen faſt lanzetförmig und von einem Nerven durchzogen ſind, mit zugeſpitzten, geſtreiften Kelchblättern, die kaum ſo lang als die Corollenblätter ſind. (Sturm Teutſch. Flora. H. 26. Auf Äckern durch das mittlere Europa. Oft findet man dieſe als A. Gerardi; auch A. laricifolia und A. austriaca. A. caespitosa, *Ehr.*, und A. saxatilis teutſcher Floriſten gehören hieher. 36) Ar. *austriaca*, ganz glatt, mit linien-pfriemenförmigen Blättern, mit langen geſpaltenen Blüthenſtielen, zugeſpitzten geſtreiften Kelchen, die faſt ſo lang als die ausgerandeten Corollenblätter ſind. (Sturm H. 24.) Im ſüdlichen Europa. 37) Ar. *liniflora*, mit ſtrauchartigen Stämmen, die ſtark gebogen ſind, mit linien-pfriemenförmigen, glatten Blättern, zweiblüthigen behaarten Stielen und ſtumpfen, geſtreiften, behaarten Kelchen, die kürzer als die Corollen ſind. Im ſüdlichen Europa. (*Jacqu.* coll. 2. t. 3. f. 3.) Ar. striata *Vill.* 3. t. 47. gehört zur Ar. lanceolata, *All.* Aber Ar. *saxatilis*, L., ſcheint hieher gerechnet werden zu müſſen: denn die Synonyme der letzten, ſowol Pluknet's als Barreliers und Vaillants gehören theils zur A. verna, theils zur A. recurva. 38) Ar. *hispida*, L., ganz rauh behaart, mit linien-pfriemenförmigen Blättern, behaarten geſpaltenen Blüthenſtielen und zugeſpitzten Kelchen. Bei Montpellier. 39) Ar. *verticillata*, Willd., mit holzigen, knotigen Stämmen und Äſten, mit pfriemenförmigen, ſteifen, in Büſcheln ſtehenden Blättern und Blüthen, die in Wirbeln die Blattachſeln einnehmen: die Kelchblätter ſind ſehr zugeſpitzt, die Corollenblätter lanzetförmig. 40) Ar. *iuniperina*, L., mit pfriemenförmigen, ſteifen, glatten Blättern, geſtreiften, zugeſpitzten Kelchen. (*Smith.* ic. ined. 1. t. 35. 41) Ar. *pinifolia*, MB., mit holzigen, knotigen Stämmen und Äſten, mit borſtenförmigen, in Büſcheln ſtehenden, ſteifen Blättern, doppelten Blüthenſtielen, behaarten, geſtreiften, ſtumpfen Kelchen. Auf dem Kaukaſus. 42) Ar. *laricifolia*, mit krautartigem Stamm, lanzet-linienförmigen, pfriemenförmig auslaufenden Blättern, langen, behaarten, einblüthigen Stielen, zugeſpitzten, behaarten, geſtreiften Kelchen und ſehr großen Corollen. (*Jacqu.* Austr. 3. t. 272.) Im Öſtreichſchen. Magnol's Synonym gehört nicht hieher. Ar. *grandiflora*, L., iſt kaum verſchieden. Ar. *picta*, Smith. flor. graec. gränzt ſehr nahe, iſt aber durch die ausgerandeten, unten geaderten Corollenblätter verſchieden. 43) Ar. *fastigiata*, Smith., mit ſteifem, aufrechten Stamme, pfriemenförmigen, aufrechten Blättern,

Digitized by Google

hinaufgedrängter Blüthenriſpe, zugeſpitzten, glatten, an den Rändern häutigen Kelchen und ſehr kleinen Corollenblättchen. (Engl. bot. t. 1744. A. fasciculata, *Jacqu.* austr. t. 182.) In England und dem ſüdlichen Europa. 44) Ar. *fasciculata*, mit holzigen Stämmen, die wie die pfriemenförmigen, aufrechten Blätter ſchwach behaart ſind, vielblüthigen Äſten, ganz ungleichen Kelchblättern, deren äußere breiter, die inneren aber ganz zugeſpitzt ſind. Die Corollen ſind viel kürzer als der Kelch, und kaum zu ſehn. Im ſüdlichen Frankreich. 45) Ar. *tenuifolia*, Pollich., mit linien-pfriemenförmigen Blättern, die an der Baſis häutige Ränder haben und ganz glatt ſind, die Blüthen in Riſpen, die Kelche lang zugeſpitzt, geſtreift, viel länger als die kleinen Corollen, die Kapſeln verlängert. (Engl. bot. t. 219.) Alsine mucronata, *L.*, kann ich wenigſtens nicht anders unterſcheiden, als durch das Fehlſchlagen der Hälfte der Staubfäden. Alsine viscosa, *Schreb.*, iſt bloß durch klebrigen Überzug verſchieden. 46) Ar. *segetalis*, Lamarck, mit flattrigem glatten Stamme, fadenförmig pfriemenartig zugeſpitzten Blättern, häutigen Blattanſätzen, flattriger Blüthenriſpe, faſt fadenförmigen Kelchblättern, die viel länger als die Corolle, aber wenig länger als die Kapſeln ſind. Meiſtentheils ſind nur fünf Staubfäden da. (Alsine segetalis, *L. Vaillant.* bot. paris. t. 3. f. 3.) In Frankreich und dem weſtlichen Teutſchland. 47) Ar. *filifolia*, Vahl., mit faſt ſtrauchartigen, zweitheiligen Stämmen, linien-pfriemenförmigen Blättern, einblüthigen Stielen am Ende der Triebe, lang zugeſpitzten Kelchblättern, die ſo lang als die Corollen ſind. (*Vahl.* symb. 1. t. 12.) In Arabien. 48) Ar. *pendula*, Kit., mit flattrigen, niederliegenden Stämmen, aufgerichteten Blüthenäſten, linien-pfriemenförmigen Blättern, einzelnen Blüthenſtielen aus den Blattachſeln, zugeſpitzten, am Rande häutigen Kelchblättern, die ſo lang als die Corolle ſind. (*Kit.* hung. 2. t. 87.) Im Bannat. 49) Ar. *squarrosa*, Pursh, mit ſtrauchartigem Stamm, ſparrigen, pfriemenförmigen Blättern, einzelnen geſtielten Blüthen, deren rundliche Kelche kürzer als die Corollen ſind. In Nordamerika. Hiezu gehört Ar. glabra, *Mich.*, Ar. setacea, *Mühlenb.*, Ar. caroliniana, *Walt.* 50) Ar. *patula*, Mich., mit fadenförmigen, vielblüthigen, ſchwach behaarten Stämmen, faden-pfriemenförmigen, abſtehenden Blättern, ſehr zugeſpitzten, geſtreiften Kelchblättern, die faſt eben ſo lang als die ausgerandeten Corollenblätter ſind. In Nord-Amerika. (*Sprengel.*)

Arenaria. So überſetzte Willoughby, durchaus dem Geiſte der römiſchen Sprache nicht zuwider, das engliſche Wort Sanderling; wenn man bei Arenaria als ausgelaſſenes Subſtantiv ſich das Wort Avis, wie bei Numidica u. a. gedenkt, obgleich Arenaria ſonſt eine Sandgrube bezeichnet. Briſſon wandte eben dieſes Wort an, eine eigene, von dem Sanderling, den manche teutſche Ornithologen in einen Sonderling ſonderbar verwandelten, verſchiedene Art von Vögeln, den Steindreher, Strepsilas, *Illig.*, zu bezeichnen. Als Gattungsname hätte er daher wol dieſem verbleiben müſſen. Bechſtein hat aber, und wir wollen wegen der ältern Anſprüche darüber nicht rechten, ihn, und zwar als Gattungsnamen jenem Sanderling wiedergegeben, und dieſen auf teutſch Sandläufer genannt, welchen Namen ich deswegen nicht angenommen habe, weil er mehren Schreitvögeln gegeben wird. Die einzige Art von Vögeln, welche hieher gebracht werden kann, rechnete der erſte Syſtematiker, welcher ihrer gedachte, der in Rückſicht des künſtlichen Syſtems, welches er befolgte, ſonſt ſo ſtrenge Briſſon wegen der Beſchaffenheit ſeines Schnabels zu den Strandläufern (Tringa); Linné, der ihn offenbar aus eigener Anſicht nicht kannte, ein Mal auch zu dieſen, und das andere Mal zu den Regenpfeifern (Charadrius), konſequenter in Rückſicht auf künſtliches Syſtem Pennant und Latham nur zu dieſen letzten. Bechſtein bildete zuerſt eine eigene Gattung daraus, und Meier, Leisler, Temminck u. A. folgten ihm darin nach. Ich halte Briſſons Anſicht für die richtigſte, gleichwol wage ich es nicht, ihm zu folgen, da ich dieſen Vogel nur durch flüchtigen Anblick und aus der Beſchreibung Anderer kenne. Mir ſcheint es aber, daß, wenn man ihn, der fehlenden Hinterzehe, und des an der Spitze plattgedrückten löffelförmigen Schnabels wegen, von den Strandläufern trennen will, aus vielen Gattungen, wie z. B. Falco, Psittacus u. ſ. w., eine Menge von Gattungen gebildet werden müßten, die man doch der allmähligen Übergänge wegen nicht wohl bilden darf. Sehr beſchränkt ſind die angeblichen Unterſchiede der Gattung, wenn gleich dieſe durch dieſelben kennbar. Der Schnabel iſt nicht länger wie der Kopf, gerade, mit einer weichen, lederartigen Haut bekleidet, rundlich, an der Wurzel ſo hoch, wie breit, an der Spitze beide Kinnladen erweitert, und faſt meſſerförmig; die obere länger, wie die untere. Eine Rinne iſt nicht beim friſchen, ſondern nur beim todten Vogel bemerkbar, die Naſenlöcher liegen etwas von der Stirn entfernt, und ſind länglich, über ihnen eine weiche Haut. Von den 23 Schwungfedern iſt die erſte die längſte. Die Füße haben nur drei Zehen vorn, die faſt ganz frei und unverbunden ſind; die hintere Zehe fehlt. Der kurze Schwanz hat 12 Ruderfedern. Der Magen iſt ziemlich muskulös und die Blinddärme ziemlich lang. Sie ſind Zugvögel, die ſich an den ſandigen Küſten des Meeres und großer Seen aufhalten, ſelten die Ufer der Flüſſe und kleiner Seen beſuchen, und ſich von Inſekten und Würmern ernähren. Die einzige hieher gehörige Art (denn die Briſſonſchen Arenariae wird man unter Strepsilas finden) iſt

A. vulgaris, oder grisea, *Bechst.*, A. Calidris, *Meyer.*, Tringa Arenaria und Charadrius Calidris, *Linn.*, Parra Sanderling, *Lacep.*, der veränderliche, graue Sanderling, oder Sonderling, graue, gemeine, dreizehige Sandläufer. Er iſt 7½ Zoll, ſein Schnabel von der Stirn 11 Linien, bis zu dem Mundwinkel 1 Zoll, der Schwanz faſt 2 Zoll lang, und die Flügel reichen etwas über denſelben hinaus. Schnabel und Füße ſind ſchwarz. In Rückſicht ſeines Gefieders zeigt er große Verſchiedenheit. Vor der erſten Mauſer ſind der Scheitel, der Oberrücken, die Schulterfedern und kleinſten Flügeldeckfedern ſchwarz, gelblich eingefaßt und getüpfelt; die Seiten des Kopfes und der Hinterhals hellgrau; doch läuft über die Augen ein weißes, von der Schnabelwurzel bis zu den Augen

Digitized by Google

ein ſchwarzgraues Band. Die Seiten ſind hellgrau mit feinen, braunen Wellenlinien; die Stirn und alle untere Theile weiß, die Schwingen erſter Ordnung ſchwarz, mit weißen Schäften, nur wenig an der Wurzel weiß; die der zweiten Ordnung mehr weiß, an der Spitze ſchwarz, und das Weiße nimmt zu, ſo daß das Schwarze bei den letzten auf einen ſchmalen Fleck auf der äußern Fahne beſchränkt iſt. Der Schwanz iſt hellgrau, in der Mitte ins Schwarze, am Rande ins Weiße übergehend. Die Farbe des erwachſenen Vogels im Winterkleide iſt eben ſo, aber die Federn des ganzen Oberleibes hellgrau, am Schafte ſchwarz, und das Band an den Zügeln fehlt oder iſt doch ſehr ſchwach. Im hochzeitlichen Sommerkleide ſind die Federn des Geſichtes und des Scheitels ſchwarz, mit roſtfarbenen Rändern und weißem Saume; die Federn des Halſes, der Bruſt, und am Anfange der Seiten gräulich-braunroth, mit einem ſchwarzen Fleck in der Mitte und einer weißen Spitze; die des Rückens eben ſo, doch weißlich geſäumt; die Deckfedern ſchwarzbraun, mit braunrothen Wellenlinien; die beiden mittleren Schwanzfedern ſchwarz, graulich-braunroth gerändet; die übrigen untern Theile ſind weiß. In dieſem Gewande iſt er Gmelin's *Charadrius rubidus*. Seine wahre Heimath ſcheint mir in Europa, Großbritannien und Dänemark zu ſeyn, und er nicht weiter nördlich zu gehen. An den Küſten von Holland erſcheint er häufig und in großen Schaaren, ſelten und in kleinen Geſellſchaften an den Ufern der Seen und Flüſſe des feſten Landes, in Menge dagegen in Nordamerika, am kaspiſchen See und am Baikal. Er ernährt ſich von Inſekten, die er am ſandigen Geſtade zwiſchen den Steinen hervorſucht, und dabei ſo kirre iſt, daß man ihn mit einem Steine todt werfen könnte. Die Stimme, welche er beim Auffliegen hören läßt, klingt wie Pitt. Flug und Gang ſind ſchnell. (*Merrem.*)

Arenaria, Muſchelgattung, n. v. Mühlfeld, ſ. Mya.

ARENAS, 1) großer Flecken in der ſpan. Prov. Toledo, im Partido de Talavera. — 2) Villa in der ſpan. Prov. Avila, im Sexmo de Serrezuela. — 3) Inſeln bei Tierra firma in Südamerika. — 4) Inſeln in N. W. der Campeſchebai im Meerbuſen von Mexiko. (*Stein.*)

Arenda, Arende, ſ. Pacht.

ARENDAL, eine anſehnliche Handelsſtadt im norwegiſchen Stifte Chriſtianſand, 9 Meilen im Nordoſten von dem Biſchofsſitze Chriſtianſand; am Ausfluſſe des Nidelf in die Nordſee. Sie zählt 1698 Einwohner, treibt einen einträglichen Schiffsbau und Handel, beſonders mit Eiſen und Holzwaaren. Ein Theil der Häuſer ſteht auf Pfählen, ſo daß die Schiffe bei den Packhäuſern anlegen, und die Waaren in Böten auf den Kanälen zur Stadt gebracht werden können. Auf drei kleinen Inſeln in der Nähe der Stadt liegen die Schiffswerfte, und rings um die Stadt ſo reiche Eiſengruben, daß daraus 11 Eiſenhütten verſehen werden. Im J. 1793 beſaß die Stadt 86 größere und kleinere Fahrzeuge, und im J. 1792 liefen 574 Schiffe ein und 604 aus. Die Ladeplätze Lilleſand, Grimſtad, Grömſtad und Kallevig gehören der Stadt *). (*v. Schubert.*)

Arendalit, ſ. Pistacit.

Arendator, ſ. Pacht.

ARENDONK, Marktflecken in der niederl. Prov. Antwerpen, Bez. Turnhout in der Campine an der Wympe, mit 2424 Einw. Man findet hier 10 Strumpfmanufakturen und mehre einzelne Weber, Wollenzeugweberei und 2 Brennereien. (*Hassel.*)

ARENDSEE, 1) Stadt in der preuß. Provinz Sachſen, Reg.-Bez. Magdeburg, Oſterburger Kr., auf der Nordweſtſeite des Arendſees, in einer ſandigen Gegend, 22¼ M. von Berlin und 6¼ M. von Stendal. Sie beſteht aus der eigentlichen Stadt, der Vorſtadt Haworth, dem Domänen-Amtsvorwerke, dem Fräuleinſtift und einer Straße, der Upſtall genannt, hat drei Ausfahrten, und eine Hauptſtraße, und wird in der Mitte durch eine enge Gaſſe in die Alt- und Neuſtadt getheilt. Sie hat 200 Häuſer, 2 Kirchen, 1 Hoſpital, 1341 Einwohner (im J. 1801), Ackerbau, Viehzucht und Fiſcherei. Sie war bis 1807 der Hauptort des Arendſeeiſchen Kreiſes in der Altmark (der auf 13¼ □M. 1801 15,935 Einw. hatte), und von 1807—1814 der Hauptort eines Canton im Bezirk Salzwedel des Elbdepart. des Königr. Weſtphalen. Bei der Stadt iſt das königl. Amtsvorwerk Arendſee mit 16 Feuerſtellen und 107 Einw. der Sitz des Domänenamts und eines adeligen Fräuleinſtiftes, das aus einer Domina und 6 Conventualinnen beſteht, und vor der Reformation ein Benediktiner-Nonnenkloſter war. Der vorher erwähnte Arendſeeiſche See iſt 2170 Morgen groß, 20 bis 30 Klaftern tief, und friert wegen der beſtändigen Bewegung der Oberfläche ſelten zu. Außer einem weſtlich vom Dorfe Schrampe kommenden Bache hat der See keinen Zufluß, und außer einem kleinen, weſtlich nach Zießau fließenden Bache keinen Abfluß. Ungeachtet letzter ſtärker als der Zufluß iſt, ſo bemerkt man doch eine beſtändige Vergrößerung dieſes Sees, der nach den vorgenommenen Nivellationen bis zur Jeetze 6, und bis zur Elbe 11—12 Fuß Gefälle hat, und durch einige Buhnenköpfe an der Stadtſeite gegen das Austreten geſchützt iſt. Er wirft zuweilen verſteinerte Körper und Bernſtein aus, iſt aber nicht ſehr fiſchreich. Da man den Fiſchen nicht gut beikommen kann, ſo werden ſie ſehr groß, und man fängt bisweilen Hechte von 24 Pf. und Aale von 6 Fuß, außerdem noch Breſſen, Barſche, Schleien, Plötzen, Quappen und Krebſe. Mit dem Arendſee ſteht der faule See bei Gentzin in Verbindung, der 549 Morgen groß und ziemlich verwachſen iſt. — 2) Ein See in der preußiſchen Provinz Brandenburg, Reg.-Bezirk Potsdam, Prenzlowſchen Kr., bei dem adeligen Gut Arendſee. (*Stein.*)

ARENE (*Ἀρήνη*), des Bibalos und der Gorgophone Tochter, Gemahlin des Aphareus [1]). Von ihr ward die Stadt Arene [2]) und ein Brunnen in Elis [3]) benannt. (*Ricklefs.*)

Arenga Labill., ſ. Gomatus.

ARENICOLA (Zool.), ein Ringwurm. Mehre Paare baumförmiger Kiemen in der mittlern Gegend des

*) Zum Theil nach Beskrifning öfver *Norrige*. Carlscrone 1814. 78 S. 8. — Vergl. Buch's u. Hausmann's Reiſen. —

1) *Apollod.* III. 4. 3. 2) *Paus.* IV, 2; Schol. in Apoll. Rh. I, 352. 3) *Paus.* V, 5.

Körpers. Keine Fühlfäden oder Zähne. *Ar. piscatorum.* In den europäiſchen Meeren, im Sande, 1 Fuß lang, röthlich, dreizehn Kiemenpaare. S. Taf. (*Meckel.*)

Arensberg. ſ. Arnsberg.

ARENSBURG, (58° 15′ d. Br.) Hauptort und einzige Stadt auf der Inſel Öſel in der Oſtſee, zur Statthalterſchaft Liefland gehörig, an einer Bucht des Rigiſchen Meerbuſens, mit 258 Häuſern und 1600 meiſtens deutſchen Einwohnern, welche Viehzucht, Fiſcherei, etwas Ackerbau, Handwerke und einigen Handel treiben. Der Ort hat eine gute Rhede, auf welcher jährlich 20 und mehrere Schiffe ankommen. Sie hat meiſtens hölzerne, nur wenig ſteinerne Häuſer, iſt noch nicht durchaus gepflaſtert, jedoch der Sitz des Vicegouverneurs und etlicher kaiſerlichen Untergerichte, ſo wie des Conſiſtoriums der Inſel Öſel, in welchem der Oberpaſtor den Vorſitz führt. Sie hat auch eine Kreisſchule mit einem Rektor und vier Lehrern. Die ſämtlichen Prediger der Inſel kommen jährlich zu einer Synode zuſammen. Auch der Öſelſche Adel hält hier alle drei Jahre ſeine Verſammlungen, welche die Stelle eines Landtages vertreten. Die vortrefliche, mit ſteinernen Werſtſäulen gezierte Landſtraße von Arensburg bis an die Küſte, wo man nach der Inſel Moen überſetzt, iſt ein Werk des verdienſtvollen Hrn. von Campenhauſen. Nahe bei der Stadt liegt das aus Quadern gebaute Schloß, ehemals der Sitz des Biſchofs von Öſel, jetzt zum Theil zerſtört. Karl XI. ließ es in eine Feſtung umſchaffen, und mit großen Koſten erweitern, auch die Wälle mit Geſchütz verſehen. Im Jahr 1711 wurde es von dem Ruſſiſchen General Bauer geſprengt; weil aber nur ein Theil davon in die Luft flog, ſo ſteht noch bis jetzt viel unter Dach; es verfällt aber immer mehr. Die noch unbeſchädigten Theile, Gewölbe und Wohnungen dienen zu Magazinen für die Krone, auch zu Gefängniſſen. Das Gouvernementsgebäude liegt mitten in der Stadt, und iſt ein aus dem Schutte des alten ſteinernen Gouvernementshauſes auf ein ſteinernes Fundament erbautes hölzernes, ziemlich großes und recht hübſches Gebäude. Das kaiſerliche Landesgerichtshaus, die Ökonomiekanzlei und die Renterei ſind ebenfalls von Stein, theils neu erbaut, theils ausgebeſſert, und nehmen ſich gut aus. Nicht weit von der Stadt ſind zwei holländiſche Windmühlen. (*J. Ch. Petri.*)

ARENSBURG, ein Schauenburg-Lippeſches Amt, welches von einem verfallenen Schloſſe den Namen hat, das Pfarrdorf Steinbergen mit 5 andern Dörfern enthält, und 1,143 Einw. zählt. (*Hassel.*)

Arensburg, ehemaliges Kloſter, ſ. Arnsburg.

Arens-Crone, ſ. Teutſch-Crone.

Arensdorf, ſ. Arnsdorf.

Arenstein, ſ. Bodenhauſen.

ARENSWALDE, Arnswalde, Kreisſtadt in der preußiſchen Provinz Brandenburg, Reg. Bez. Frankfurt, zwiſchen 3 fiſchreichen Seen, hat 474 H., 2873 Einw., eine Pfarrkirche, ein Hospital, eine Superintendentur, zu der 26 Pfarreien gehören, Tuchweber, Gerber, Handſchuh- und Hutmacher. Der Arenswaldiſche Kreis enthielt 1803 auf 26¼ Quadratmeilen 18,372 Einwohner. (*Stein.*)

ARENTS (Thomas). Ein nicht wenig geachteter holländiſcher Dichter, aus der zweiten Hälfte des 17ten Jahrh., der durch ſein bedeutendes Talent ſich noch mehr würde hervorgethan haben, wenn er ſich der Anſteckung ſeines Zeitalters vom franzöſiſchen Geſchmacke hätte entziehen können. Er ſchrieb verſchiedene Trauerſpiele; ſein beſtes Produkt ſind ſeine vermiſchten Gedichte (Mengelpoëzy) *). (*Moser.*)

ARENZ DE MAR, Villa im ſpaniſchen Fürſtenthum Catalonien, in der Vegeria de Gerona, am Meer, mit 3500 Einw., einer Schiffahrtsſchule, Fabriken in Kattun, ſeidnen und baumwollnen Strümpfen, Ankerſchmiede, Schiffswerften. (*Stein.*)

AREOPAGOS, (*Ἄρειος πάγος*) bedeutet eigentlich nur den Marshügel, weſtlich der Burg von Athen [1]), ſo benannt weil die Amazonen, des Ares Töchter, in ihrem Kampf mit Theſeus ſich dort ſollen verſchanzt und dem Vater geopfert haben: häufiger aber den oberſten Kriminalgerichtshof in Athen, der auf dieſem Hügel ſeine Sitzungen hielt. Über den Urſprung deſſelben ſind vier Hauptangaben auf uns gekommen. 1) Mars ſey zuerſt daſelbſt gerichtet worden, wegen Ermordung des Halirrhotius [2]). 2) Pallas habe die Richter des Oreſtes als ein beſtändiges Gericht eingeſetzt [3]). 3) Kekrops ſey der Stifter [4]). 4) Erſt Solon habe ihn errichtet [5]). Geſchichtlich ergibt ſich etwa folgendes: In ſeinem erſten Grunde iſt der Areopag ein Blutbann, um Gewaltthaten der Blutrache zu entziehen und einer beſonnenen friedlichen Ausgleichung zu unterwerfen; dahin deuten Mythen und Etymologie (von *Ἄρης, αἱρεῖν*, tollere, morden; Etym. M. s. V.) Zugleich aber galt er als ein Senat, für alle außerordentliche Fälle als heiliger, (im Gegenſatz eines jüngern, weltlichen im Prytaneum für die alltäglichen Geſchäfte), daher ſeiner Aufſicht die heiligen Ölbäume anvertraut waren. Weit älter als Solon iſt die Errichtung ihrem ganzen Geiſte nach, wenn man auch die Nachricht bei Pauſan. (IV. 5.,) die Meſſenier hätten vor ihren Kriegen mit Sparta 743 v. Chr. den Areopag als Schiedsrichter vorgeſchlagen, für Dichtung des Rhianos erklären will. Als nun Solon 594 den demokratiſchen Senat der Vierhundert errichtete, ſo ließ er zugleich den Areopag als einen ariſtokratiſchen Gegenſatz fortbeſtehn [6]); er ſollte die vorwärtsſtrebende ſchaffende Volkskraft zügeln durch Aufrechthaltung der alten Sitte, und iſt ſomit der Anker der Demokratie. Zu dieſem Endzweck wurden 1) nur reife und bewährte Männer zu Mitgliedern genommen, nämlich die Alt-Archonten (*οἱ ἄρξαντες*) die ihr Amt mit Ehren niedergelegt hatten. Die Würde war alſo lebenslänglich,

*) S. über ihn J. *de Vries* Geschiedenis der nederduitsche Dichtkunde I. Deel. p. 259. Amst. 1810. und *Broerius van Nidek* over A. Mengelpoezy.

1) *Herodot.* VIII. 52. 2) *Eur.* El. 1255. 3) *Aesch.* Eum. 671. 4) Marm. Par. lin. 5. 5) *Plutarch.* Sol. 19. *Cic. Off.* I. 22, 6) *Aristot.* Polit. II. 10.

Digitized by Google

und die Zahl unbeſtimmt. Äußerliche Ehrenzeichen führten die Areopagiten ausdrücklich nicht; ſelbſt der Baſileus Archon, der die Kriminalprozeſſe einzuleiten hatte, legte ſeinen Archontenkranz ab, wenn er in dieſem Rath niederſaß. Sie waren das Bild des Ernſtes [7]), daher ihnen unterſagt war, Komödien zu dichten. 2) Sie richteten nicht nach poſitivem Geſetz, ſondern nach Gutdünken, Herkommen und Billigkeit; ſtraften mehr den Gedanken, als die That. Vor ihren Richterſtuhl gehörten alle Klagen über Statsverbrechen, vorſätzlicher Mord, Verwundung, Raub, Brand, Giftmiſcherei, Hochverrath und Ketzerei. Auch ohne Kläger ſind ſie Sittenwächter (ἐπίσκοποι πάντων) indem ſie der Schwelgerei und dem Müßiggange ſteuern, die Jugenderziehung leiten und ſelbſt in die Geheimniſſe des häuslichen Lebens eindringen [8]). Auch eine polizeiliche Aufſicht war ihnen nicht fremd; die Aſtynomie, die ſpäter eine eigene Behörde hatte, war in ihnen vereinigt [9]). Ja daß anfangs ſelbſt die Beſchlüſſe des Volksſenats ihrer Beſtätigung bedurften, iſt nicht unglaublich. 3) Sie richteten mit Beibehaltung uralter Rechtsformen. Die Streitenden mußten (nach einer praesumtio mali viri), der Kläger auf dem ſogenannten Stein der Schamloſigkeit (λίθος ἀναιδείας), der Beklagte auf dem des Übermuthes (ὕβρεως) ſtehend, ihre Sache führen. Weder ſie noch ihre Fürſprecher dürfen Rednerkünſte anwenden [10]). Dem Verdammungsſpruch kann der Unterliegende gleichwie ehemals der Blutrache durch freiwillige Verbannung und Aufopferung ſeiner Güter entgehen, mit Ausnahme der Vatermörder. Gerichtet wird bei Nacht, am Ende jedes Monats drei Tage nach einander, unter freiem Himmel, ſchweigend durch Steinchen; ſind die Stimmen gleich, ſo entſcheidet Pallas zu Gunſten des Beklagten. Peiſiſtratos ließ den Areopag ungekränkt, und ſtellte ſich ſogar vor ſeinem Richterſtuhl [11]). Kleiſthenes ſah in ihm den Zügel für die vollendete Demokratie; und in den Perſerkriegen noch bewirkt der Areopag als Senat die völlige Bemannung der Kriegsſchiffe durch Ausſetzungen von Belohnungen [12]). Nachdem aber die großen Siege das demokratiſche Selbſtgefühl vollends gereift: konnte ſich die lebenslängliche Würde eines abgeſchloſſenen Collegiums nicht länger halten. Er ſank an Macht im gleichen Grad, in dem der Rath der Fünfhundert ſtieg (ſ. Archonten): Aiſchylos meint man, ſuchte ihn zu heben durch die Dichtung der Eumeniden [13]). Endlich Perikles, dem am beſten ſchien, daß der öffentliche Wille von allen, der Volksverſammlung, die öffentliche Weisheit von Einem, dem Einſichtvollſten, ausgehe, gab ihm den Todesſtoß durch den Demagogen Ephialtes [14]). Alſo von 456 bis 403 v. Chr. ſchweigt der Areopag, ob je ganz aufgelöſt oder als leere Form beſtehend, iſt ungewiß und unbedeutend. Aber man darf ſchließen, daß er ſogleich bei Wiederherſtellung der gemäßigten Demokratie unter Eukliides neu gebildet worden, doch mit weſentlicher Beſchränkung. Seine Gewalt geht mehr in eine nur vollziehende über; ſeine eigenen Ausſprüche ſind an das poſitive Geſetz gebunden [15]), er ſelbſt verantwortlich und regelmäßiger Rechenſchaft unterworfen [16]). Ehrwürdigkeit blieb ihm mehr in der Idee durch Ruhm und Alterthum als reell durch Macht. Indeß erhielt er ſich doch noch bis in die ſpätern Zeiten der römiſchen Herrſchaft [17]). Daß aber der Apoſtel Paulus dort wegen Religionsſachen vorgefodert worden, beruht auf einem Mißverſtand von Apoſtgeſ. 17, 19. 22. *) **).

(*Döderlein.*)

AREOPOLIS, wird die biſchöfliche Hauptſtadt der Moabiter, Rabbat Moab, von den Kirchenvätern und griechiſchen Schriftſtellern genannt. Sie gehörte noch zu Arabia petraea, und lag öſtlich neben dem Fluß Arnon, unter Ammon †). (*Rommel.*)

Aregua, Nebenfluß des Tacazzé ſ. Tacazzé.

AREQUIPA, Provinz der Audienzia de Lima in Peru, längs der Küſte des Oceans, an und auf den Anden, 5025 □ M. groß, mit 370,000 Einwoh. und dem größten Landſee von Peru Titicaca, reich an Gold, Silber, Edelſteinen, Getreide, Früchten, Oliven, Wein, Vieh, Fiſchen ꝛc. Die Hauptſtadt Arequipa (17° 25′ ſüdl. Br.) von Pizarro 1539 gegründet, in dem reizenden Tahle Quiola, das aber durch einen benachbarten Vulkan, einem der höchſten Berge der Anden, oft beunruhigt wird ††), in einem ſehr gemäßigten und geſunden Klima, hat 40—50,000 (nach andern bis 100,000) Einwoh., (worunter viele und reiche Adelige,) ein Bisthum, ein Inquiſitionsgericht, mehre anſehnliche Kirchen und Klöſter, Kanäle, welche die Straßen reinigen, angenehme Spaziergänge, Fabriken in Gold und Silber, Steinſchneidereien und Schleifen, groben wollnen und baumwollnen Zeugen ꝛc., und iſt eine Hauptniederlage von europäiſchen und amerikaniſchen Waren, da der größte Theil des im innern Lande gewonnenen Goldes und Silbers in dem guten, von der Stadt entfernten Hafen eingeſchifft wird. Die Stadt iſt ſchon viermal durch Erdbeben zerſtört worden. (*Stein.*)

ARES, (Mars der Römer), der Gott des Krieges in der griechiſchen Mythologie, die ihn der Kriegsgöttin Pallas Athene gegenüber ſtellt. Dieſe iſt die Beſonnenheit mitten im Schlachtgetümmel, die

7) *Suid.* s. v. 8) *Philochor.* ap. Athen. p. 247. 9) *Heracl. Pont.* 1. 10) *Aristot.* Rhet. I. 1. 11) *Aristot.* Pol. V. 12. 12) *Aristot.* ap. *Plut.* Themist. 10. 13) Schlegels Dram. Vorl. Th. 1. p. 156. 14) *Plut.* Per. 9.

15) *Demosth.* Neaer. p. 738. 16) *Aeschin.* Ctes. p. 56. 17) *Aul. Gell.* XII. 7. *Cic.* ad Fam. XIII. 1.

*) Die Alten nennen das Gericht ſelbſt nicht leicht Ἄρειος πάγος, ſondern meiſt ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου, ἡ ἐν Ἀρείῳ πάγῳ, ἡ τῶν Ἀρεοπαγιτῶν oder ἡ ἄνω βουλή. Schwerlich kommt Ἀρεόπαγος in der Gräcität vor. **) Hauptquellen: *Aeschyli* Eumenides. *Isocratis* Orat. Areopagitica Voll. VIII. 9. Hilfsmittel: *Meursius* de Areopago (in *Gron.* Thes. Gr. T. V. p. 2070) *De Canaye* Recherches sur l'Areopage (in Mém. des Inscr. T. VII. p. 174.) *Petit.* ad Leges Att. III. 2. VII. 1.

†) S. Cellarius Charte zu T. II. S. 670. Vergl. Mannert Th. VI. 1. 176. und 181. wo noch eine Stadt Areopolis des Ptol., ſüdlich von Petra angeführt wird.

††) Dieſer Vulkan, Arequipa oder auch Mirti genannt, ſoll in neuerer Zeit von Hrn. Cuſſon, der deſſen Gipfel beſtieg, gemeſſen worden ſeyn; doch finden wir deſſen Höhe nicht angegeben. (*H.*)

Digitized by Google

weiſe Beſchützerin der Städte bei feindlichem Sturm, Ares hingegen, ungezähmt und wild, treibt den Krieg als Geſchäft, erfreut ſich der Schlachten, der Leichen und des Todesröchelns, zertrümmert die Städte, und iſt darum, nach Homer, den unſterblichen Göttern ſelbſt verhaßt [1]. Nicht einmal als Parteiſache treibt er den Krieg, ſondern um Krieg zu haben, und iſt deshalb bald auf dieſer, bald auf jener Partei (ἀλλοπρόσαλλος). Die Homeriſche Poeſie hat alle furchtbaren Wirkungen und Erſcheinungen des Krieges als handelnde Perſonen um ihn geſtellt, als Gefährten oder Kinder ihm beigegeben. So ſchirren, wenn er zur Schlacht ſich erhebt, ſeine Söhne, Grauen und Entſetzen, ſeinen Wagen, und ſeine Schweſter, die Zwietracht, ſchreitet vor dem Mordenden her [2]. Die Dichtung wechſelt hierin mannigfaltig. Man gab ihm Thrakien zum Vaterlande [3], und nannte ihn den Vater der thrakiſchen Flüſſe und der Völkerſtämme unter dem Namen eines Helden [4]: es ſcheint daher, daß er die Gottheit eines kriegeriſchen Völkerſtammes geweſen, der in Nordgriechenland ſich feſtgeſetzt hatte. Wie nun des Philargyrius Nachricht zu verſtehen ſey, daß dem Ares Thrakien zugefallen, als die Götter ſich in die Bezirke der Welt getheilt, bedarf kaum einer Erinnerung: Ares wurde, als die Dynaſtie des Zeus herrſchend ward, in dieſe mit aufgenommen. In der neu entſtandenen Götter-Genealogie ward er ein Sohn des Zeus und der Here [5], und als ſolcher nahm er Theil an dem Kampfe gegen die Giganten, worin er Mimas und Peloros erlegte [6]. In dem Kampfe aber, welchen Typhon gegen Zeus begann, mußte auch er mit den übrigen Göttern nach Ägypten flüchten, und verwandelte ſich dort in einen Fiſch [7]. Nicht glücklicher war er gegen des Aloeus Söhne, Otos und Ephialtes (die Begründer des Muſendienſtes), andere Beſtürmer des Olympos, die ihn 13 Monate lang im Kerker gefeſſelt hielten, aus dem er nur durch Hermes Liſt gerettet wurde. (S. Aloeidä.)

Einem ſpätern Sagenkreis angehörige Berichte von Ares ſind ſeine Ermordung des Halirrhotios, eines Sohnes des Poſeidon, welche zur Stiftung des Areopag Veranlaſſung ſoll gegeben haben, und ſein zweimaliger, jedesmal unglücklicher, Kampf mit Herakles [8]. In dieſem Kampf iſt der Gegenſatz zwiſchen ihm und Pallas ſehr auffallend, denn er erſcheint nur wild und roh. In der Odyſſee zuerſt finden wir ihn veredelter geſchildert, und erſt hienach konnte er, den die Ilias, in der Schlacht verwundet, gleich zehen tauſend Mann ſchreiend [9], und als Gefallener ſieben Hufen Landes bedeckend [10] darſtellt, ein würdiger Gegenſtand auch für die Kunſt werden, von welcher er jedoch nicht ſo oft iſt dargeſtellt worden als andere Götter. Das Ideal ſeiner plaſtiſchen Bildung ſcheint auf Alkamenes und Skopas zurückgeführt werden

1) Il. 5. 389. 2) Il. 4, 440. 15, 119. 3) *Odyss.* 8, 360. 4) Biſton, Sithon, Olynthos u. A. 5) Il. 5, 896. *Hes.* Th. 921. *Apollod.* 1, 3, 1. 6) *Claudian* Gigant. 75. 7) *Ant. Lib.* 28. 8) *Hesiod.* Sc. Herc. 358. 426. *Apollod.* 2, 4, 11. 9) Il. 5. u. a.O. 10) Il. 21, 391.

zu müſſen. Jener hatte in dem Arestempel zu Athen, die Bildſäule des Gottes ſtehend dargeſtellt [11], dieſer ſitzend in koloſſaler Größe. Wenige Statuen von ihm ſind indeß übrig, und auch von dieſen manche noch Zweifeln unterworfen; jedoch dienen die wenigen, verglichen mit den ſonſtigen Kunſtdarſtellungen, beſonders auf den ſchönen Münzen von Metapontum, uns das von der bildenden Kunſt entworfene Ideal dieſes Gottes kennen zu lehren. Sehr treffend hat es Hirt alſo geſchildert: „Das Geſicht hat etwas Gedrungenes, Volles; die Stirn iſt breit, und wölbt ſich nicht heiter von der Mitte nach den Seiten, ſondern drängt ſich eher in der Mitte zwiſchen den Augenbraunen zuſammen. Der Naſenrücken iſt breit, der Mund klein, die Lippen voll. Die Augen liegen tief, und blicken nicht frei. Das Haar iſt dicht, aber kurz, ſo daß keine Locken den ſtarken Nacken umwallen. Den Wangen entkeimt ein gekräuſelter Backenbart. Die Miene verkündigt mehr als Ernſt: ſie hat etwas Düſteres, Verwegenes, Drohendes. Sein Körper iſt gedrungen; von breiter Bruſt, kraftvollen Armen und Achſeln. Schenkel und Beine ſind im Verhältniß zu dem Rumpfe ſchlank. Mit Stärke verbindet er Schnelligkeit und Gewandtheit. Sogar die Stellung — das linke Bein vorwärts, indem er auf dem rechten ruht — hat etwas Eigenes, das man nur bei ihm bemerkt, und wodurch ſehr richtig ein Selbſtgefühl von Würde bezeichnet wird. Kurz die Miene, der Körperbau, der Stand, alles kündiget in ihm das Ideal eines ſtarken, ſchnellen, leicht reizbaren und kühnen Kriegers an" [*].

Ungefähr auf dieſelbe Weiſe muß ihn ſich der Dichter gedacht haben, der in der Odyſſee [12] ſo naiv die Liebe des Ares und der Aphrodite, und wie ſie von Hephäſtos in künſtlichen, unſichtbaren Banden gefangen wurde, darſtellte. Ohne allen Zweifel hatte dieſer Sänger keinen andern Gedanken bei dieſer Begebenheit, als daß die ſchöne Tochter des Zeus den ſchönen und rüſtigen Gott dem von Geburt ſchwächlichen nach einer ſehr natürlichen Sympathie vorgezogen habe. Nicht ſo gewiß iſt, ob derjenige, welcher zuerſt aus jener Verbindung des Kriegsgottes und der Göttin der Schönheit und Liebe die Harmonia entſpringen ließ, nur daran dachte, daß aus der innigen Miſchung des Starken und Zarten, oder aus Ausgleichung des Streites und der Liebe [13] Harmonie entſpringen müſſe; denn es könnte wol ſeyn, daß eine zufällige Veranlaſſung dabei zum Grunde gelegen. „Vielleicht, ſagt Kanne, hatte dieſe Dichtung bei ihrem Erfinder nur individuelle Beziehung für die Sagengeſchichte der Thebaner: die Morgenländer hatten bei ihrer Niederlaſſung mit den Eingebornen (den Hyanten) Kämpfe gehabt, ſie vereinigten ſich durch eheliche Verbindungen, die Liebe erzeugte alſo mit dem Kriege die Harmonia, welche Kadmos (Morgenländer) heirathete." Wie dem aber ſey, gewiß iſt, daß beide Sagen auf mancherlei Weiſe ſind gedeutet worden, und daß dieſe Deutungen uns nöthigen, den Ares noch von einer andern Seite darzuſtellen.

11) *Paus.* 1, 8. *) S. *Millin.* Gall. myth. I. 149 fgg. 12) 8, 264—366. 13) *Heraclid. Pont.* Alleg. Hom. c. 69.

Wir finden nämlich dieſen Gott nicht blos als Gott, ſondern auch als Planeten, Ertóſi (Hertoſi) der Ägypter. Sollte Ertoſi von Ἄρτης hergeleitet ſeyn *); ſo wäre es nicht unwahrſcheinlich, daß Ertoſi und Ares von der gemeinſchaftlichen Wurzel Arits, Arta, abſtammte, und es ließe ſich dafür anführen, daß bei den Ägyptern [14]) und Chaldäern [15]) der Planet Mars dem Herkules zugeeignet wird, deſſen phöniziſcher Name Melkarta von eben jenem Stammwort abgeleitet wird; ja man könnte ſogar weiter gehen, und den Streit des Ares und Herakles hiemit in Verbindung bringen. Dies iſt, ſo viel ich weiß, nicht geſchehen, wol aber hat man verſucht, die angeführte Homeriſche Sage aus der Conjunction des Planeten Mars und des Planeten Venus zu erklären; wenigſtens bei Plutarch [16]) finden wir die aſtrologiſche Folgerung daraus gezogen, daß unter der Conſtellation dieſer Planeten Geborne zu Ehebruch geneigt, aber in Gefahr ſeyen, dabei entdeckt zu werden, wenn die Sonne während dieſer Conſtellation hoch ſtehe oder ihr nahe ſey. — Wie nun aber, wenn Cedrenus Recht hat, daß der Name nicht Ertoſi, ſondern Hertoſi heiße, und daß dieſes ägyptiſche Wort bedeute die befeuchtende und belebende Kraft? Auch dann würde jene Sage auf den Planeten Mars bezogen werden können, und eine Deutung aus der Aſtronomie zulaſſen. Das Planetenhaus des Mars iſt nämlich in dem Widder; und in dem Monat, während deſſen die Sonne im Zeichen des Widders ſteht, ſoll Mars ſeine größte Kraft äußern. Natürlich, denn es iſt der erſte Frühlingsmonat. — Unter ſolchen Umſtänden war es ſehr natürlich, die Liebe des Mars und der Venus durch die Natur des Planeten Mars, als Kalendergottes für den Monat März, der den Frühling eröffnet indem er das Haus des Widders bezieht, auf eine den Anſichten des Orients angemeſſene Weiſe zu erklären.

Gleichwol ſtoßen wir auch hier auf die bei den griechiſchen Mythen gewöhnliche Bedenklichkeit, ob eine ſolche Idee dem griechiſchen Ares urſprünglich zum Grunde gelegen habe, oder erſt in ſpäterer Zeit ihm ſey untergelegt worden. Es iſt gewiß, daß Homer und Heſiodus von dem Planeten Ares nichts wiſſen, und daß die erſte Spur davon bei den Griechen in dem Homeridiſchen Hymnus an Ares vorkommt, wo es heißt, daß er im dritten Kreiſe (Saturn war nämlich der erſte, Jupiter der zweite, Mars der dritte Planet) mit flammenden Roſſen auf der Bahn des Himmels fahre. Aus den Bitten, welche hier an ihn gerichtet werden, läßt ſich aber, ſo wie aus denen im Orphiſchen Hymnus (64), nicht mehr ſchließen, als daß auch Ares der Kriegsgott, wie jeder Gott in ſeiner Sphäre, ſtatt des durch ihn möglichen Übels, das entgegengeſetzte Gute verleihen könne. Der Planet Ares behält hier durchaus den Charakter des Kriegsgottes, und dies erhöht die Wahrſcheinlichkeit, daß man von dieſem die Eigenſchaften auf den Planeten erſt übergetragen habe. Die Analogie, welcher zufolge dies geſchah, iſt unverkennbar. Der Planet Ares läuft nämlich nicht bloß raſcher in ſeiner Bahn als die beiden obern, ſondern zeichnet ſich auch durch ſeine blutrothe Farbe aus, wegen deren er als Planet auch den gewöhnlichen Namen Pyrocis, der Feuerflammende, erhielt. Nimmt man noch hinzu, daß er in ſeinem zweijährigen Umlauf am meiſten in Gegenſatz mit der Sonne kommt, und dadurch einen Charakter von Widerſtand erhält [17]); ſo begreift man leicht, wie man auf den Gedanken kommen konnte, den Planeten von dieſen Eigenſchaften mit dem Kriegsgott in Parallele zu ſtellen.

Wäre nun aber jener dritte Planet zu dem Namen des Ares auf ſolche Weiſe gekommen, ſo folgte nothwendig, daß dieſem bei den Griechen die Idee des Planeten urſprünglich nicht zum Grunde gelegen, ſondern daß dieſe aſtronomiſche Umdeutung erſt ſpäter erfolgt ſey, die wir, aus Gründen, welche die Kritik an die Hand bietet **), nicht vor die Zeit des Archilochos ſetzen dürften. Nur Ein Fall iſt noch denkbar, daß nämlich die urſprünglich aſtronomiſche, aus dem Orient ſtammende, Idee im Homeriſchen Zeitalter, wo auch der Zabiismus in der plaſtiſch-poetiſchen Charakteriſtik unterging, ſich verloren habe, und erſt ſpäterhin wieder hergeſtellt worden ſey.

Bedenkt man die oben angeführten Umſtände genau, und nimmt noch hinzu, daß auch die Gefangenſchaft des Ares bei den Aloeiden eine aſtronomiſche Deutung geſtattet, und daß weder ohne aſtronomiſche Bedeutung Phrixus und Helle zu Kolchis, dem Ares einen Widder opfern ſollen auf Geheiß der Nephele, noch daß daſelbſt in dem Tempel des Ares das goldene Vließ des Widders aufbewahrt ſeyn ſoll [18]) — wobei die Behauptung derer berückſichtigt werden muß, welche die Ägypter von Kolchis ableiten und nicht umgekehrt; — ſo wird man man ſich nicht abgeneigt fühlen, jenen denkbaren Fall anzunehmen, obgleich er ſich in der beſondern Beziehung auf Ares nicht ſtreng beweiſen läßt. Können wir doch ſelbſt kaum errathen, ob Ägypten an jener Idee fortbildete, und wiſſen nicht, wie ſie von da nach Griechenland kam, wo ſelbſt die Orphiker ſie noch nicht kennen. Erſt ſeit dem Homeridiſchen Hymnus von unbeſtimmter Zeit finden ſich die Spuren von Ares, als einer kosmogoniſchen Potenz in den Myſterien. Creuzer, die Grundbegriffe der Kabiriſchen Religion erforſchend, weiſet ihn nach in dem Kreiſe der Phöniziſch-ägyptiſchen Gottheiten von Samothrake ***). „Es iſt, ſagt er, faſt nicht zu bezweifeln, daß der Ägypter ſich unter den Kabiren die ſieben Planeten dachte, und, ihnen den Phthas als Vater beigeſellend, eine Achtzahl von großen Potenzen in ihnen verehrte.“ Als große Planetengötter und Himmelsmächte findet er ſie in Samothrake wieder, und zwar unter den vier von Mnaſeas genannten Kabiren, in deren erſtem er den Hephäſtos er-

*) *Iablonski* opusc. ed. Te. Water I. 71.
14) *Achill. Tat.* c. 17. 15) *Macrob.* Sat. 3, 12. 16) de pueror. educ.

17) *Dupuis* I. 318. ſg.
**) Vergl. *Ruhnken* ep. crit. p. 62. Voß mythol. Br. II. 9.
18) *Hyg.* f. 3.
***) Symbol. II. 284. fgg.

kennt[19]). „Arioker ſos,“ ſagt er, „heißt der große Beſamer. Er iſt Ares, Mars als Planet, im ägyptiſchen Hertoſi. Ariokerſa iſt die große Fruchtbringerin Aphrodite, die in dieſem Syſtem dem Ariokerſos zugeſellt iſt. Die Samokratiſche Lehre gibt dem Ariokerſos (Mars) die Ariokerſa (Venus) zur ordentlichen Gattin. Eine Vorſtellung, die die alte Bildnerei aufbehalten hat. Immer ſtellte ſie Mars und Venus in Tempeln wie in Lectiſternien zuſammen. In ihrer Umarmung erzeugten Mars und Venus die Harmonia. Der Streit mit der Einigung begattet, bringt die Weltordnung hervor. Das war kein anderer Satz als der des Empedokles von νεικος und der φιλια; und was Herakleitos durch ſeinen prägnanten Spruch: der Streit iſt aller Dinge Vater, ausgedrückt hatte, das hatte jene Prieſterlehre von Samothrake in dieſer Theomythie niedergelegt. Das Dogma ging ſodann in die Orphiſche Theologie über, und von hier aus überkamen es jene Philoſophen, die es bis in die ſpäteſten Schulen weiter fortpflanzten, wie die Stellen des Plutarchos, Herakl ides und Proklos zeigen.“

Für eine Myſterienſage könnte man wol auch die beſondre Nachricht halten, die Ovid[20]) uns über die Geburt des Ares aufbewahrt hat. Here, aus Erbitterung über der Athene Geburt ohne Zuthun eines Weibes, entſchließt ſich, hier ohne Zuthun eines Mannes zu gebären. Die gewöhnliche Theogonie nennt den Hephäſtos, den ſie auf ſolche Weiſe geboren, dieſe beſondere Sage aber den Mars, und zwar mit dem Zuſatze, daß der Geruch einer Blume von den Oleniſchen Gefilden die Schwängerung verurſacht habe. Dieſer Umſtand, auf welchen die berichtende Flora ein beſondres Gewicht legt, ſcheint ſich wenigſtens an die andern Sagen, nach denen Ares unter den ländlichen Gottheiten erſcheint, anzuſchließen, und ſollten die Oleniſchen Gefilde mit Olenos, des Hephäſtos Sohne, in Verbindung ſtehen, oder mit der Ziege Amalthea, ſo wäre der Zuſammenhang noch bedeutender.

Daß aber auch Ares in Ägypten nicht einheimiſch geweſen, und nicht bloß als Planet gedacht worden ſey, geht aus mehren Umſtänden hervor, von denen ich bloß erinnere an ſeine Flucht nach Ägypten vor Typhon und an die ganz eigne Feier deſſelben zu Papremis, bei deren Erzählung Herodot ausdrücklich ſagt, daß Ares ein Fremdling in Ägypten geweſen, den die Prieſter nicht gekannt hätten[21]). Alſo wäre auch er nicht von, ſondern nach Ägypten gekommen, und dort in das nachmals erſt gebildete hieroglyphiſch-aſtronomiſche Syſtem aufgenommen worden. Als was aber, das iſt eben die Frage. Die Sage von Nikander[22]) läßt ihn in Ägypten in einen Fiſch verwandelt werden. Iſt Sicklers Ausſage richtig[23]), daß in der Hieroglyphik durch die Fiſche Vermehren und Vermehrung bezeichnet worden: ſo hinge dies mit den oben angeführten Bedeutungen wol zuſammen, aber der Zuſammenhang im Ganzen der Sagen ſcheint doch zerriſſen.

Ich will einen Verſuch, ihn wieder herzuſtellen, der Beurtheilung vorlegen. Mir ſcheint, daß Ares, der ſchon in den Kolchiſchen Sagen mit dem Widder zuſammenhängt, in Hauptbeziehung mit dem Widder des Thierkreiſes gebracht worden ſey, wenn nicht der Zufall hier auf das Seltſamſte mit der Etymologie geſpielt hat. Ares iſt auf jeden Fall von derſelben Wurzel mit ἀρὴν, (ἀνὴρ) ἄῤῥην, ἔῤῥην, welches das Männliche, das männliche Thier, und ſpeciell das männliche Schaf, Schafbock bezeichnet, nach Ariſtoteles κριός Widder. Eben hievon ſtammt aries, und wahrſcheinlich das ägyptiſche Ertoſi oder Hertoſi, welches zuſammenhängt mit Ariz, Artes und den Perſernamen Artaios,[24]) welches den Braven, Tapferen, Helden bedeutet. Angenommen nun, daß Widder, (aries, mas et vir gregis nach Varro) die Urbedeutung ſey; ſo entwickeln ſich daraus ſehr natürlich die folgenden 1) des Männlichen 2) des Streitbaren, Tapfern, und 3) des Fruchtbaren, als phyſiſcher Mannskraft. Ares, der Gott, kann nun ſeinen Namen blos als Gott eines tapfern, kriegeriſchen Volkes gehabt haben, (wie κριος, aries, das Belagerungsgeſchütz, von ſeiner Stärke); ſo war er doch durch ſeinen Namen ſchon zum Widdergotte gleichſam vorbeſtimmt. Als man nun zum erſten Frühlingsſternbild im Thierkreiſe den Widder erwählt hatte, den Führer der Heerde, ſo mußte man, wenn dieſes Sternbild einem Gott zur Wohnung angewieſen werden ſollte, zunächſt an den denken, der ſchon ſeinem Namen nach ein Widdergott war. Alles übrige paßte nun von ſelbſt: Anführung (der Heerde und des Heeres) Mannheit, Fruchtbarkeit. Mannheit und Fruchtbarkeit bewies der Himmelswidder durch ſeinen Frühlingseinfluß; an dem Gotte, der den Widder bewohnte, war es zu bezeichnen. Auf eine hieroglyphiſche Bezeichnung davon ließe ſich nun aus der Verwandlung des Ares in einen Fiſch ſchließen, dann aber müßte Ares nicht dem Zeichen des Widders, ſondern dem der Fiſche angehören, was nicht der Fall iſt. Vielleicht ſtammt jene ganze Verwandlung aber auch nur von dem Namen her, denn es gibt ein Fiſchungeheuer aries (Meerwidder), das man mit dem Kriegsgotte wol hätte vergleichen können. Grassatur aries ut latro, ſagt Plinius[25]). Dagegen laſſen Ovid[26]) u. A. die Venus in einen Fiſch verwandelt werden, und nun erhält alles Bedeutung und Licht. Als Fiſchgöttin iſt Venus auch ſonſt bekannt, und Eratoſthenes[27]) bringt die Syriſche Derketo mit dem Sternbilde des Fiſches in Zuſammenhang, die beiden Fiſche des Thierkreiſes aber nennt er Abkömmlinge von jenem. Andre dagegen bringen die Venus, und zwar eben auf Veranlaſſung Typhons, in unmittelbare Verbindung mit den Fiſchen des Thierkreiſes[28]). Nimmt man nun dieſes Sternbild für den Sitz der Venus, ſo ſteht es mit dem darauf folgenden des Widders in dem genaueſten Zuſammenhange. Es

19) Schol. Apollon. 1, 963. fgg. 20) Fast. 5, 229. fgg. 21) b. Ant. Lib. 22) Aufſöſ. der Hieroglyphen in dem Thierkr. S. 28. 23) S. 63. fgg. 22.

24) *Selden* de diis Syr. p. 185. fg. 25) H. N. 9, 67. efr. c. 4. und 32. 53. 26) Met. 5. 331. 27) Catast. 38. 28) *Hyg.* Poet. Astr. II. 30.

Digitized by Google

ſpringt in die Augen, wie dadurch eine Liebe oder gar Ehe zwiſchen Venus und Mars angenommen, und daß durch ſie Ares als der große Befruchter erſcheinen mußte. Leicht möglich aber, daß auch die Sage von dem Bande, das Hephäſtos um beide ſchlingt, ebendaher ihren Urſprung habe. Beide Fiſche des Zodiakus, der nördliche und ſüdliche, ſind nämlich mit einander verbunden durch ein Band von Sternen (δεσμὸς, σύνδεσμος, nodus, *Cic.* Arat. 251. *Germanic.* 244. commissura piscium, *λινον,* linum piscium, linea, *Gemin.* Aſtr. c. 2.) welches, nach Eratoſthenes [29]) ausgeht von dem Vorderfuße des Widders [30]). Einer dieſer Sterne heißt *σύνδεσμος ὑπουραιος* [31]), das Schwanzband, wofür aber auch Cicero *ἐπουρανιος* muß geleſen haben, denn er überſetzt coelestis nodus. Durch Hygin [32]) erfahren wir, daß dieſer eigentliche Bandknoten, um ſeiner beſondern Wichtigkeit willen, der himmliſche genannt wurde, denn er gehörte nicht bloß den Fiſchen, ſondern zugleich der ganzen Himmelsſphäre an: quo enim loco circulus *ab Arietis pede μεσημβρινος* dicitur, qui meridiem significet, et quo loco is circulus Mesembrinos conjungitur, et transit aequinoctialem circulum, in ipsa conjunctione circulorum *nodus* Piscium significatur A qua re eum non modo Piscium, sed etiam *coelestium nodum* appellaverunt. Aus dem Zeichen eines Kreiſes, der durch die Weltpole und den Scheitelpunkt geht (denn dies iſt Mesembrinos Kolur) [33]) und dem Durchſchneiden des Äquinoctial-Zirkels von demſelben faſt im Äquinoctialpunkte des Frühlings, bezeichnet durch einen Stern, Knoten des Bandes (le noeud de poissons), der im Zodiakus die Sternbilder des Widders und der Fiſche verbindet, und zu dem vereinigenden Bande beider Fiſche gehört, aus allen dieſem könnte gar wol die Sage von den unſichtbaren Banden entſtanden ſeyn, womit Hephäſtos (*το ϑερμὸν*), nach des Helios Anzeige, Ares und Aphrodite umſchlingt. Vitruv nennt jenes Band *ἀρπεδοναι* (9, 5. nach Scaligers Berichtigung), welches Heſychius erklärt durch *τῶν ἀμυδρῶν ἀστέρων χυσις*, Guß dunkler Sterne. Der Planet Mars ſcheint mir erſt ſpäter eingemiſcht, wahrſcheinlich wegen ſeiner Conjunction mit dem Widder, früher aber nur analog nach dem Kriegsgott gedacht worden zu ſeyn, wie ſein griechiſcher Name *πυροεις* andeutet. Ja, der Planet muß ſogar ſpäter (und vom Ausland her, wo auch Mars Vorſteher des Dienſtags wurde, dies Martis) eingemiſcht worden ſeyn, da die erſte griechiſche Theorie der Planeten-Perioden nicht über Pythagoras hinausgeht. Platon ſoll, nach Makrobius, ſein Syſtem von den Ägyptern entlehnt haben. Iſt nun der Planet erſt ſpäterhin eingemiſcht und der Kriegsgott bei den Griechen auf dieſen nach jener Analogie übertragen worden, ſo wie Ares, zufolge einer Paranomaſie, früherhin auf den Widder; ſo widerſtreitet nichts der Vermuthung, daß Ares in Thrakien der Gott einer kriegeriſchen Völkerſchaft geweſen ſey, und die Homeriſche Poeſie nahm ihn bloß für den Männlichen, Starken, Tapfern. Nimmt man nun aber hier die Analogie von *ἀρι* und *ἀρτι*; ſo kommt man zurück auf Arits und Arta und darf dann muthmaßen, woher er wol gekommen. Wir müſſen nämlich bedenken die Menge von Zuſammenſetzungen mit Arta in Namen (Artaxas, Artaxerxes, Artaphernes), Ortſchaften u. ſ. w. Artäa (Artakene, Artake, vielleicht auch der Fluß Araxes), die wir im Pontus, Aſſyrien und Perſien finden. Ja hier treffen wir ſogar auf einen Stamm Artäoi, nach aller Wahrſcheinlichkeit eine Kriegerkaſte. Der genannte Mythos wies uns ſchon auf Kolchis, dieſe Umſtände weiſen uns noch weiter zurück, vielleicht auf *παρς* oder *παρσ* ſelbſt. Wie der Ort der Abſtammung läßt ſich die Zeitbeſtimmung ausmitteln, wenn meine Vermuthung begründet ſeyn ſollte, daß jener Mythus entſtanden ſey zu der Zeit, wo der Äquinoctialpunkt in dem Widder berechnet wurde, der früher bei dem Stier war und jetzt, nach dem wirklichen Zodiakus, in den Fiſchen iſt. Aus Berechnung der Vorrückung der Nachtgleichen ergibt ſich, daß dieß vor etwa 4000 Jahren der Fall ſeyn konnte, woraus denn folgen würde, daß der Mythus in der Homeriſchen Poeſie ſeine urſprüngliche Bedeutung verloren oder, was auf eins hinaus läuft, daß ſie ihn nur als *ἱερος λόγος* überkommen habe. Eine Spur von früherem aſtronomiſchem Syſtem, die auf dieſe Unterſuchung nicht ohne Einfluß ſeyn dürfte, findet ſich bei Heſiodus [34]), wo Krios (der Widder) mit einer Tochter des Pontus den Aſträos (Geſtirne), Pallas (den Schwinger), und Perſes zeugt, und zu Enkeln erhält Eifer und Sieg, Kraft und Stärke. (Vgl. Herrmann de mythol. Graec. antiquiss. p. 15.) In dem Titanenſyſtem war alſo ohne Zweifel vieles anders, als in dem Zeusſyſtem, dem die Joniſche Sängerſchule folgte.

Auf die Volksreligion hatte alles dies keinen Einfluß, und der Cultus des Ares war bei den Griechen, außerhalb Thrakiens und Thebe's, nicht ſehr ausgebreitet. Pauſanias gedenkt jedoch einiger Tempel des Ares (denen man, um Feſtigkeit, Dauer und Kraft auszudrücken, doriſche Säulen gab (Vitruv. Praef.). In dem zu Athen ſtand ſeine Bildſäule von Alkamenes gearbeitet [35]); in Sparta (wo man ihm früherhin Menſchen opferte [36])) war er an Ketten gefeſſelt, um das Kriegsglück an den Stat zu feſſeln [37]); zu Geronthrä in Lakonien hatte er Tempel und Hain, wohin zu der jährlich gehaltenen Feier Frauen nicht kommen durften [38]). Zu Halikarnaß hatte er einen Tempel auf der Akropolis, da man ſie ihm ſonſt außerhalb der Stadt erbaute, theils um den Feind von außen abzuwehren, theils den innern Frieden ſicherer zu erhalten. Nur der Umſtand, daß er in Arkadien im Tempel des Pan, worin auch Aphrodite's Bildſäule ſtand, einen Altar hatte [39]), ſcheint auf den aſtronomiſchen Ares hinzudeuten.

---

30) Catast. 21. vgl. Schol. Arat. l. c. 31. Arat. Phaen. 245. 32) Poet. Astr. III. 19. 33) Gemin. c. 4. p. 21.

34) *Theogon.* 375 fg. 35) *Paus.* 1, 8. 36) *Apollod.* Fr. p. 397. 37) *Paus.* 3. 15. 38) *Paus.* 3. 22. 39) *Paus.* 8, 39.

Digitized by Google

In Italien iſt dieſer Gott frühzeitig verehrt worden, wie es aber ſcheint, Anfangs als ländliche Gottheit. Nach Cato[40] gab es einen Mars Silvanus (vielleicht einerlei mit Victors Herkules Silvanus), von welchem man im Walde, am Tage, mit einem Opfer von Speltmehl, Speck, Fleiſch und Wein die Geſundheit der Rinder erflehte. An einer andern Stelle wird Mars pater nicht nur mit Janus und Jupiter als ländlichen Gottheiten zuſammengeſtellt, ſondern auch das Gebet an ihn beigefügt, daß er das Landgut vor Seuchen, Ungewittern und Schaden bewahren, und den Früchten, Getreide, Weine und andern Pflanzungen, den Hirten und Heerden und der ganzen Familie Gedeihen geben möge (141). — Die altitaliſche Religion iſt durchaus die ländliche eines Ackerbau treibenden Hirtenvolks, und die Götter, von denen man keine Bilder hatte, wurden in heiligen Hainen verehrt, und waren ſämtlich Orakelgötter. Mars machte davon keine Ausnahme. Auch er hatte Hain und Orakel, und zwar ertheilte das Orakel des Mars ein Specht, picus, der alſo der Repräſentant des Gottes war. Gehen wir, die Mythologie mit der Ethnographie verbindend, dieſem Fingerzeige nach, ſo erhalten wir vielleicht weitern Aufſchluß. Als ſich ſpäterhin die alte Sage von den Göttern (regirenden Prieſtern) in eine Geſchichte von Königen verwandelte, tritt in deren Reihe auch ein König Picus auf, den eine andre Sage in einen Specht verwandelt werden läßt[41]. Dieſer in einen Specht verwandelte König iſt wol nichts anders als das alte Spechtorakel des Mars, und noch Virgil, wo er des Picus Königsburg beſchreibt, ſchildert ſie „ehrfurchtsvoll durch Hain und Religion der Urahnen.“ Wo war nun aber dieſer alte Hain? Wenn wir in der mythiſchen Genealogie finden, daß von Saturn Picus, und von dieſem Faunus (der öfters auch ein Sohn des Mars heißt) abſtammt, von Faunus aber Latinus; ſo kann uns dieß als Spur dienen. Latinus hängt offenbar mit Latium zuſammen, und dort, zu Laurentum, finden wir die Königsburg des Picus mit dem Haine, worin ſich wahrſcheinlich das Orakel des Faunus ebenfalls befand. Hier wäre alſo das Spechtorakel des Mars zu ſuchen, das aber nur von einem andern ältern abgeleitet ſcheint. Zufolge des Mars Silvanus könnte man wol an den, etliche Meilen von Laurentum gelegenen, Hain von Käre denken[42]:

Groß und kuhl erſtreckt ſich ein Hain am Strome vor Käre,
Hehr durch Religion Vorlebender; Hügel umher ziehn
Höhlend der Kreis, vom Gehölz der duſtern Tanne gegürtet.
Sag' erzählt, hier weihten vordem uralte Pelasger
Hain und Tag dem Silvanus, dem Gotte der Flur und des Viehes:
Welche zuerſt einnahmen den Raum der Latiniſchen Felder.

War dieſes nun der älteſte italiſche Mars, ſo konnte er nur zu den ländlichen Gottheiten gerechnet werden. Aus einem dieſer Haine ging nun aber der Gründer Roms hervor. Mars, heißt es, umarmte in ſeinem heiligen Haine die Tochter eines Königes in Latium, Ilia oder Rhea Silvia, und dieſe gebar den Romulus und Remus, welche auf des Oheims Befehl ausgeſetzt, aber von einer Wölfin geſäugt, und von einem Specht gefüttert wurden. Romulus legte nachher auf dem Palatiniſchen Berge den Grund zu dem nachmaligen Rom. Wieviel oder wenig Wahrheit hierin enthalten ſey, bleibe jetzt dahin geſtellt; bemerken müſſen wir aber, daß die Gründer dieſer Stadt nicht aus einer rohen Horde kamen, ſondern aus einem Prieſterinſtitut, wie alle ihre Einrichtungen bezeugen. Unter dieſen heben wir hier nur heraus, was den von Romulus eingerichteten Kalender betrifft. Er theilte das Jahr in 10 Monate, und dieſes Jahr fing ſich, wie Ovid[43], Plutarch[44] und Macrobius[45] berichten, mit dem Monat März an, denn den erſten Monat wollte er ſeinem Vater weihen. — Die Pelasger, hieß es oben bei Virgil, weihten dem Silvanus Hain und Tag, d. i. ſie ſetzten den Tag des jährlichen Opfers für ihn feſt. War es etwa der Tag der Frühlings-Nachtgleiche, an dem man, wie auf Bildwerken noch zu ſehn iſt, dem Mars einen Widder zum Opfer brachte? Ovid verwundert ſich[46], warum Matronen dem Kriegsgotte das Feſt feiern, und Mars antwortet: Nunc primum studiis pacis advocor. Und wer ſieht nicht, daß durchaus kein kriegeriſches Feſt angeordnet iſt, ſondern lediglich eine Frühlingsfeier und Neujahrsfeſt? Friſche Kränze ſtatt der vorjährigen ſchmücken die Wohnung der Prieſter, des Königs, und den Tempel der Veſta, in welchem das neue Feuer ſich entzündet. Das Feſt der Matronen ſelbſt ſcheint der Fruchtbarkeit wegen angeordnet[47]. So bezeugt alles einen Gott, der vor einen Volke kam, welches das Jahr mit der Frühlings-Nachtgleiche anfing, wo die Sonne im Zeichen des Widders ſtand. Bald kamen die Bewohner der neuen Stadt in Zuſammenhang mit den benachbarten Sabinern, die auf dem kapitoliniſchen und quirinaliſchen Berge eine neue Stadt unter ihrem König Titus Tatius gründeten. Die Bewohner dieſer und der erſten Stadt, heißt es, wurden zu Einem Volke vereinigt unter dem Namen Quirites, welcher Name abgeleitet wird bald von Curis, welches im Sabiniſchen einen Speer bedeutet[*] bald von Cures (Quires, Quiris, *Kρεις*), der alten Königsſtadt des Tatius im Sabinerlande, oder nach Niebuhrs, von Schlegel noch mehr begründeter, Vermuthung, von der etruskiſchen Stadt Käre. Wie dem nun ſey, ſo müſſen wir, was von Mars weiter berichtet wird, entweder von den Sabinern oder den Etruskern ableiten. Die gewöhnliche Meinung iſt für Cures, die Geburtsſtadt des Numa, des nächſten Königs nach Romulus. In dieſem Numa iſt ein königlicher Oberprieſter nicht zu verkennen. Seine Weisheit kommt ihm aus einem heiligen Haine, er gibt Geſetze, ertheilt moraliſche Vorſchriften, ordnet das Mondenjahr von 13 Monaten an, und errichtet eine Menge Tempel und Heiligthümer,

40) de re rust. 83. 41) *Ovid.* Met. 14, 320. 42) Aen. 8, 596 sqq.

43) Fast. 3, 75. 44) Romulus. 45) Sat. 1. 12. 46) l. c. 169. 47) Fast. 3, 535. *) *Ovid.* Fast. 2. 475. Nach Varro verehrten die Römer den Mars, ehe ſie Bilder der Götter erhielten, in dem Symbol eines Speeres. Die Scythen verehrten ihn unter dem Symbol eines Säbels, den ſie auf einen Haufen Reißholz ſteckten, und opferten ihm Pferde und gefangene Feinde. *Herodot.* 4. 62. Schol. Lyc. 397.

thut alſo alles, was überall den Prieſterinſtituten zu thun oblag. Man betrachte nun ſeine Einrichtungen näher. Er ſtiftet [48]) mehre Prieſterklaſſen, unter denen die Flamines Bemerkung verdienen (ſ. Flamen), ordnet den Dienſt des heiligen Feuers an, die Tänze der Salier, und gibt in dem Ancile das Palladium Roms. Die zwei letzten Punkte hängen mit unſerer Unterſuchung am nächſten zuſammen, denn die Salier, welche die Ancilia trugen, werden Prieſter des Mars genannt. Wir bemerken von ihnen, daß ihre Anzahl aus zwölfen beſtand, daß ſie Waffentänzer waren, die man mit den Kureten vergleicht, daß ſie zu ihren Tänzen ſangen, (Geſänge, welche die Römer nicht verſtanden) daß ſie ſich auszeichneten durch Spitzhüte, Tiaren, dergleichen die Perſerkönige tragen [49]), und daß ihre Schilde eine Form hatten, wie man ſie in Italien vorher nie geſehen. Unter dieſen Schilden war das Ancile, das man, auch ſeiner Form wegen, für vom Himmel gefallen hielt. Varro leitete den Namen her ab ancisu, weil es von beiden Seiten einen Einſchnitt gehabt, wie die thrakiſchen Schilde. Auffallend bleibt die Ähnlichkeit immer, noch auffallender aber iſt es, daß wir von hier aus, wie von Thrakien ſelbſt, durch ſo vieles ebenfalls an Perſien erinnert werden. Wie nun, wenn das Sabinerland, Thrakien und Perſien, ja ſelbſt Indien, in der That enger zuſammenhingen als man geglaubt hätte? Sabinus oder Sabus, wie er richtiger heißt, mit Siva, Kures mit Kur, Kor? Der Vermuthungen bieten ſich eine Menge dar, auf die jeder leicht kommen wird, der in Cluvers Italia antiqua den Abſchnitt über das Sabinerland nachleſen, und mit Ritters Vorhalle S. 364. fgg. vergleichen will. [*]) Was von allen dieſen Vermuthungen aber ſich nicht bezweifeln läßt, iſt, daß alles, was in Beziehung auf Mars jetzt angeordnet wird, nur eine Umbildung des Vorigen iſt, im Geiſte deſſelben Syſtems, nur von einem andern Prieſterinſtitut, welchem vielleicht der Pater Sabinus Vitisator (Aen. 7, 177.) angehörte, ſo wie Janus bifrons, der ſonſt in den Mythen mit Saturn zuſammenſchmilzt. Genug, Numa verordnete die feierlichen Tänze der Salier für den März, und da er zuerſt dem Jahre zwölf Monate gab, ſo fragt ſich, ob die zwölf Ancilien, und die Tänze der zwölf Salier nicht in Beziehung auf Aſtronomie geſta..en haben. Dann wäre hier dieſelbe Verbindung da, welche wir oben nachgewieſen haben, und ſie beſtätigt die aſtronomiſche Vorſtellung von Ares als eine altpelasgiſche, da ja Alt-Pelasgiſches auch hier iſt, welches über die Zeit von Troja's Zerſtörung hinausreicht, und auf Mittel-Aſien wenigſtens zurückweiſet.

Mit einer altpelasgiſchen Prieſterkolonie war alſo der Gott hieher gekommen und hieß jetzt Quirinus, Curinus. Cluvers (S. 497.) Vermuthung iſt ſcharfſinnig, daß er, wie von Cures Curinus, ſo von Roma Romulus genannt worden ſey, wodurch er die Fabel von Romulus als einem Sohne des Mars verdrängen will. Romulus könnte jedoch als Sohn des Mars recht wol gedacht werden, nämlich als Zweig von dem latiniſchen Prieſter-Inſtitut des Mars, deſſen Verbindung mit der Veſtalin Ilia, oder Rhea Sylvia, lauter bedeutende Namen, ebenfalls eine ſehr gute Erklärung zuläßt. Des Gottes ſabiniſcher Name war Mamers 5), wovon Mavors und Mars (deren Zuſammenhang mit Aries ſchon erwähnt iſt) nur andre Ausſprache war. Man gab ihm bei den Sabinern eine Gemalin Neriene [50]), vielleicht Nymphe wie Egeria. Es würde ſich an die Nymphe des Nar denken laſſen, denn zwiſchen dem Nar und Anio wohnten anfangs die Picentiner (von picus), ein Stamm der Sabiner [51]).

So hätte ſich denn auch in Italien die Idee von Mars als Kriegsgott zuletzt ausgebildet, und wol nicht ohne ſpäteren griechiſchen Einfluß, den man um ſo leichter geſtattete, da es dem Nationalſtolz der kriegeriſchen Römer ſchmeichelte, von dem Gott der Schlachten ſelbſt abzuſtammen [52]), und ſo gleichſam zur Weltherrſchaft vorbeſtimmt zu ſeyn. Aber auch jetzt ging die alte Idee nicht ganz verloren, indem man einen doppelten Mars unterſchied, Quirinus und Gradivus. Der erſte war ein Schutzgott im Frieden [53]), weshalb auch Quirites und Milites einander entgegengeſetzt wurden, am auffallendſten vom Cäſar, der ſeinen Kriegern mit jener Benennung einen Vorwurf machte [54]). Mars Gradivus war dagegen der eigentliche Kriegsgott (*ενυαλιος*), der Vorſchreitende (a gradiendo oder von *κραδαινειν*, *Festus*), der auf Bildwerken gewöhnlich mit einer Victoria auf der Hand dargeſtellt wird. Alle Anordnungen zu deſſen Feier ſind ſpätern Urſprungs; das Marsfeld (ſ. campus Martius) konnte ihm wol von Romulus ſchon geweiht ſeyn, diente aber früherhin nicht zu kriegeriſchen Übungen [55]), und darum ſcheinen die Equirien, die man dem Gotte während des März zweimal feierte, erſt in ſpätere Zeit zu fallen, wiewol ſich ſagen ließe, daß Pferdezucht und Reiterei den älteſten Römern nicht unbekannt geweſen, da Picus bei Ovid Studiosus equorum und bei Virgil equum domitor genannt wird. Daß aber die ſpätern Römer den Urſprung vieler Gebräuche ſelbſt nicht mehr kannten, bezeugt das Pferdeopfer, welches ebenfalls auf dem Marsfeld jährlich an den Iden des Octobers dem Mars gebracht wurde [56]). Plutarch führt mehre Urſachen an, von denen aber keine die dabei üblichen Ceremonien erklärt. Da Feſtus ſagt, das geopferte Pferd ſey ſelbſt Oktober genannt worden, ſo ſcheint hier eine aſtronomiſche Symbolik verborgen zu liegen, die wol auch in Perſien ihren Urſprung haben könnte, wo man der Sonne

48) *Dion. Hal.* 2, 64. gg. 49) ſ. *Dion. H.* u. *Hesych. Κυρβασια.* *) Hyginus, ſagt Cluver 1. 380. Sabinorum originem *e Persia* deducit. Ich kenne dieſe Stelle bei Hygin nicht. Da aber Circe mit der Sage in Verbindung geſetzt iſt, ſo erinnere man ſich, daß ſie eine Tochter des Okeanos und der Perſeis heißt. Ich bemerke übrigens, daß Herkules und Mars bei den Sabinern eben ſo in Verbindung kommen wie in Griechenland und Ägypten, was doch wol nicht bloßer Zufall iſt. Vergl. Sabini.

5) *Varro L. L.* IV. 10. *Lanzi* Saggio d. l. Etr. p. 723. 740. 50) *Gell.* N. A. 12, 23. 51) *Cluver* p. 382. 52) *Liv.* Praef. — *Ovid.* Fast. 3, 85. 53) *Serv. Aen.* 3, 35. 54) *Suet.* Caes. 70. *Tac.* Ann. 1, 42. 55) *Dion. Hal.* 5, 13. 56) *Plut.* Probl. 94. Festus.

Digitized by Google

Pferde opferte [57]), und die Magier jeden Monat ein Pferd zum Opfer bekamen [58]). Bei den Römern kam dieſes Pferdeopfer mit dem Luſtrum in Verbindung [59]), und wenn dieß das fünfjährige Luſtrum war, ſo fiele der Urſprung jener Ceremonie doch wenigſtens in die Zeit nach Numa. Beſtimmteres wiſſen wir über andre Feſte des Mars. Das ihm im Mai (IV. Idus Maji) als Mars ultor auf dem Forum mit Wettrennen gefeierte Feſt ward von Auguſtus angeordnet, als er ihm wegen des Siegs in dem Kriege, den er um Cäſars Tod zu rächen unternahm, dem prächtigſten aller römiſchen Marstempel errichten ließ (*Suet.* Aug.), auf deſſen Grunde jetzt die Kirche St. Luka ſteht, bei welcher ſich die Akademie der Maler und Bildhauer befindet. Einen zweiten Tempel auf dem Kapitol ließ Auguſtus dem Mars bis Ultor errichten, worin die Siegszeichen über die Parther aufgehangen wurden. Das am erſten Junius dem Mars Gradivus vor dem Kapeniſchen Thor gefeierte Feſt hängt zuſammen mit der Weihe des Tempels, welchen L. Sulla ſtiftete. (*Gruber.*)

ARETÄUS von Kappadocien, ein gelehrter Arzt und trefflicher Schriftſteller, der wahrſcheinlich im erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung lebte. Er ſchrieb im ioniſchen Dialekt ein Werk, welches die Krankheiten nach der Natur, aber in dichteriſchen Ausdrücken ſchildert, worin er keinem Vorgänger folgt, Niemanden anführt und ſelbſt unnachahmlich iſt. Aber er iſt auch unter den griechiſchen Ärzten am ſchwerſten zu verſtehn. Wir haben ein Paar treffliche Ausgaben dieſes Werkes, von Wigan. Oxford, 1723. fol. und Herm. Boerhaave, Leiden 1731. fol. P. Petit's Commentarien, die man bei der letzten Ausgabe findet, ſind vortrefflich. Überſetzt iſt es ins Engländiſche von Moffat 1785 und ins Teutſche von Dewez, Wien, 1790. (*Sprengel.*)

ARETAS, Name eines Nord-Arabiſchen Fürſten zur Zeit des Pompejus, der als Bundsgenoſſe Hyreans gegen Ariſtobul in Joſephs jüdiſcher Geſchichte vorkommt. Pompejus unternahm gegen ihn einen wahrſcheinlich unbedeutenden Feldzug (64 vor C. G.), von dem man faſt weiter nichts erfährt, als daß er kurz vor der Einnahme von Jeruſalem geſchah. Aretas hieß auch der Arabiſche Fürſt, in deſſen Land Auguſt's Feldherr bei dem furchtloſen Zug gegen Arabien von Jambo aus kam und welches ihn nach einer Durchwanderung von 30 Tagen in das eben ſo leere Nomadenland Ararene (über Sara und Mareb) führte *). Dieſer Aretas führte nachher Kriege gegen Paläſtina, um ſein Peträiſches oder Nabatäiſches Reich mit gewiſſen Gränz-Städten zu bereichern **). (*Rommel.*)

Arete, ſ. Aristipp.

Arethon, ſ. Ambrakia.

57) *Xenoph.* Cyrop. 8, 3. 6. 11. *Ovid.* Fast. 1, 383. *Bulenger* Ecl. ad Amm. p. 277 fg. 58) *Strabo* 15. p. 703. 59) *Propert.* 4, 1, 10.

*) *Strabo* lib. XVI. *Dio Cass.* lib. LIII. c. 29. **) Vgl. überhaupt *Joseph.* Ant. Judaic. XIII, 13. XIV, 1. XV, 1. u. a. St.

ARETHUSA, eine der Nereiden [1]), die Nymphe der berühmten Quelle Arethuſa auf der Inſel Ortygia bei Syrakus [2]); daher von Virgil [3]) zu den ſiciliſchen Nymphen gezählt, und als begeiſternde Muſe des Hirtengedichts angerufen. Um die wirkliche Vereinigung des Alpheios mit der Arethuſa zu beweiſen, behauptete man: der Quell rieche nach Pferdedünger, der vom Alpheios aus Elis von den olympiſchen Wagenrennen hergeführt werde, und eine ſilberne Schale, die man dort in den Alpheios geworfen, ſey in der Arethuſa wieder zum Vorſchein gekommen [4]). — Die Syrakuſer hatten das Bild der Arethuſa, einen ſchönen, geſchmückten, weiblichen Kopf, umgeben von Delphinen, auf ihren Münzen [5]). (*Ricklefs.*)

Arethusa, ein Thal bei Akontisma in Thracien, wo nach Amm. Marc. *a*) das Grabmal des Euripides noch zu ſehen ſeyn ſollte, das aber nicht hier, ſondern am See Bolbe in Makedonien zu ſuchen iſt *b*). — Denn Arethuſa heißt auch ein Flecken und Thal in der Landſchaft Amphaxilis *c*), nach Ptol. *d*) 50, 10: 41, 15. Der Flecken trat wahrſcheinlich an die Stelle des frühern Bromiskos, das Thucydides *e*) noch am See Bolbe kennt. (*Ricklefs.*)

Arethusa (Arethissa bei Solinus), nennet Plinius *) den ganz oben an der Quelle des Tigris liegenden See Armeniens, der dieſen ſo ſchnell durchſtrömte, daß beider Waſſer ſich nicht vermiſchen, und der alles hinein geworfene Gewicht leicht trug. Er hatte ſehr nitröſe Ausdünſtungen; daher Strabo **), der ihn Arſene, oder Thonitis nennt, von ſeiner Kraft zur Reinigung der Kleider, welche Walker-Dienſte verrichtete, erzählt. Ptolemäus kennt blos den ſüdlichen vom Tigris durchſtrömten See Thospitis, in dieſer Gegend ***). (*Rommel.*)

Arethusa, eine Stadt in Apamene, 16 Mill. nördlich von Emeſa, an der Weſtſeite des Orontes *α*), von Seleukos Nikator erbaut oder wieder hergeſtellt *β*). Bei der Schwäche des ſyriſchen Reichs kam ſie unter die Herrſchaft der Araber *γ*). Seitdem bleibt ſie bekannt bis zur Eroberung Syriens durch die Saracenen, wo ſie ihren Untergang fand. Von ihren Trümmern auf der Stätte Roſlan ſpricht noch Abulfeda *δ*). Pococke fand ſie nicht mehr. Ihre Münzen ſ. bei Raſche *ε*). (*Ricklefs.*)

Arethusa, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, die zu der Abtheilung mit ungeſpornter Lippe gehört. Fünf Blätter der äußern Blumenhülle ſind an der Baſis verwachſen. Die Lippe

1) *Hyg.* Praef.; *Virg.* Ge. IV. 344. 2) Vgl. Alpheios. Über die jetzige Beſchaffenheit dieſer Quelle, ſ. Kephalides Reiſe d. Ital. u. Sic. II, 4. 3) Ecl. 4, 1 u. 10, 1. 4) *Plin.* II, 103; *Mel.* II, 7; *Senec.* Qu. nat. III, 26. 5) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 107.

a) XXVII, 4. *b*) *Steph. Byz.* v. *Βρομισκος.* *c*) *Scyl.* p. 27; *Plin.* IV, 16. *d*) III, 13. *e*) IV, 103.

*) VI, 27. **) lib. XI. ***) Vgl. D'Anville's Charte unter 59 und 60 Gr. d. L. und 38° 10′ der Br.

α) Itin. Anton., *Strab.* VI, 2, 10. *β*) *App.* Syr. c. 57. *γ*) *Strab.* l. c. *Plin.* V, 19. (Arethusii.) *δ*) Tab. Syr. p. 22. *ε*) Vol. I. P. I. p. 1071 ff.

Digitized by Google

hängt unten mit dem Säulchen zuſammen, iſt oberwärts gerinnt, und inwendig mit rauhem Kamm beſetzt. (Swartz in Schrader's neuem Journ. B. 1. T. 1. O.) Arten ſind: 1) Ar. *bulbosa*, ohne Blätter, mit knolliger Wurzel, einblüthigem Schaft und gekerbtem Lippchen. In Nordamerika. (*Plukn.* t. 348. f. 7. 2) Ar. *ophioglossoides*, mit faſeriger Wurzel, zwei ovalen Blättern am Schaft, etwa zwei Blüthen und gefranztem Lippchen. In Nordamerika. (*Lam.* ill. t. 729. f. 2.) 3) Ar. *divaricata*, mit handförmig getheilter Wurzel, zwei länglichen Blättern am einblüthigen Schaft, aufſteigenden ſchmalen äußern Hüllblättern und ausgefreſſenem Lippchen. In Nordamerika. (*Lam.* ill. t. 729. f. 3.) 4) Ar. *pendula* Willd., mit knolliger Wurzel, eiförmigen Blättern am dreiblüthigen Schaft, lang geſtielten Blüthen und glattrandigem Lippchen. In Nordamerika. (*Plukn.* t. 348. f. 6.) 5) Ar. *verticillata* Willd., mit eiförmigen im Wirbel ſtehenden Blättern am einblüthigen Schaft, drei langen birnenförmigen aus einander ſtehenden äußern und lanzetförmigen Hüllblättern und dreilappigem Lippchen. In Nordamerika. (*Plukn.* t. 348. f. 1.) 6) Ar. *medeoloides* Pursh., der vorigen ähnlich, nur durch ablange zugerundete innere Hüllblätter verſchieden. Auf den blauen Bergen in Nordamerika. Ar. *biplumata* L. und *gentianoides* Sw. kennen wir nicht gehörig. (*Sprengel.*)

Aretia L., ſ. Androsace.

ARETINO (Pietro), d. i. Peter der Aretiner oder Peter von Arezzo. Unter den Namen Aretino ſind nicht weniger als zwanzig italieniſche Schriftſteller bekannt, die man in dem Gelehrtenlexikon des Mazzuchelli angeführt findet. Nach der Sitte der Italiener, im gemeinen Leben den Taufnamen dem Familien-Namen vorzuziehen, und die Vaterſtadt der Perſon beizufügen, konnten der Aretini in der Literatur leicht ſo viele werden, da aus keiner Provinzialſtadt Italiens mehr Schriftſteller hervorgegangen ſind, als aus Arezzo im Toskaniſchen, der Vaterſtadt des Petrarcha. Der berühmteſte unter denjenigen dieſer Schriftſteller, die man gewöhnlich nur Aretini ohne Erwähnung ihres Familiennamens nennt, iſt der ſchamloſe Satyriker Peter von Arezzo, der um ſo weniger Urſache hatte, ſeinen Familiennamen geltend zu machen, weil er außer der Ehe erzeugt war. Sein Vater ſoll Luigi Bacci geheißen haben. An ſeine Erziehung konnte wenig gewandt werden; aber ſein kräftiger Geiſt wußte ſich ſelbſt zu helfen. Die Keckheit ſeines Witzes zog ihm ſchon in ſeinen erſten Jünglingsjahren eine Verweiſung aus ſeiner Vaterſtadt zu, weil er in einem ſatyriſchen Sonette den päpſtlichen Ablaßhandel unter Leo X. angriff, ungefähr um dieſelbe Zeit als in Teutſchland Luther auftrat. Aber Peter der Aretiner hatte nicht im mindeſten die Abſicht, wie Luther, eine Reformation der Kirche zu bewirken; er wollte nur ſeinem Witze die Zügel ſchießen laſſen. Dieſe Neigung zog ihm ſein ganzes Leben hindurch Händel aller Art zu; aber am Ende immer zu ſeinem Vortheile. Seiner Lebensklugheit, die nicht weniger merkwürdig iſt, als ſeine ſeltenen Talente, und ſeiner Frechheit verdankte er das unerhörte Glück, auf einem Wege, der ihn ſonſt an den Pranger geführt haben müßte, von Würde zu Würde immer höher zu ſteigen, und von den Fürſten, deren Geißel (il flagello de' principi) er hieß, mit Gnadenbezeugungen überhäuft zu werden. Nach der Verbannung aus ſeiner Vaterſtadt trieb er zu Perugia eine kurze Zeit das Buchbinderhandwerk. Dann wanderte er nach Rom, wo er bald es dahin zu bringen wußte, daß der Papſt, gegen den er ein Sonett gemacht hatte, ihn kennen lernte und lieb gewann. Er blieb in päpſtl. Dienſten unter der Regirung Clemens VII. Seine Satyre hatte ihn ſchon in ganz Italien furchtbar gemacht, als er durch Sonette, die eine Art von Commentar zu ſechzehn ärgerlichen, dem Julio Romano, nach Andern gar dem Raphael, zugeſchriebenen Gemälde, ſeyn ſollte, ſein Glück wieder verſcherzt zu haben ſchien. Der Papſt konnte nicht umhin, ihn aus Rom zu verbannen. Aber bald darauf glänzte er am Hofe zu Florenz. Als der König Franz I. von Frankreich den Aretino kennen lernte, beſchenkte er ihn mit einer goldenen Kette. Nachher lebte er zu Venedig vom Ertrage ſeiner Feder, aus der er unbeſorgt in Verſen und in Proſa hinſtrömen ließ, was der Augenblick ihm eingab. Als die Venetianer eine feierliche Geſandtſchaft an den Kaiſer Karl V. abſchickten, gehörte der Aretiner zum Gefolge und der Kaiſer würdigte ihn einer auszeichnenden Aufmerkſamkeit. Sein Wunſch war Kardinal zu werden; und nicht viel ſoll daran gefehlt haben, daß er dieſes Ziel erreichte. Er ſtarb zu Venedig im Jahre 1557, von ſeiner Nation, wie Arioſt, der Göttliche (il divino), genannt. Man lernt die Bewunderung, mit der die Italiener nun ſchon ſo lange von dieſem witzigen Kopfe ſprechen, deſſen Name doch in ganz Europa gebrandmarkt iſt, einigermaßen begreifen, wenn man mit ſeinen Schriften Bekanntſchaft macht, obgleich zu wünſchen wäre, daß einige derſelben, wie ehemals gewiſſe Zauberbücher, an Ketten liegen möchten. Wer ihn von der vortheilhafteſten Seite kennen lernen will, leſe zuerſt ſeine Luſtſpiele, die mit allen ihren Auswüchſen zu den witzigſten in der italien. Literatur gehören, und bei weitem nicht in dem Grade unanſtändig ſind, wie vieles Andre von dieſem Schriftſteller*). Für die Poſſenreißerei, an der in dieſen Luſtſpielen kein Mangel iſt, wird man entſchädigt durch die treffendſte Sittenmalerei und die hinreißende Natürlichkeit des Dialogs. Dieſe Vorzüge darf man auch einem der verrufenſten ſeiner Werke, den capricciosi e piacevoli raggionamenti nicht abſprechen. Sie wurden ſchon im 16ten Jahrh. als ein Buch, das in keinem rechtlichen State die Cenſur paſſiren kann, ohne den Namen eines Verlegers öfter gedruckt. Die Stelle des Druckorts vertritt auf dem Titel das Wort Cosmopoli. Schamloſere Ausſtellungen der verdorbenſten Sitten möchten wol in der geſamten alten und neuen Literatur nicht aufzufinden ſeyn. Aber als Beitrag zur Literargeſchichte ſind dieſe unſaubern Unterhaltungen, beſonders in Beziehung auf das italieniſche Kloſterleben, merkwürdig. Übrigens war dem frechen Aretiner ziemlich einerlei, was er ſchrieb, wenn es nur Aufſehn erregte, und ihm Geld einbrachte. Daher finden ſich unter ſeinen

*) Quattro commedie del divino Pietro Aretino. Venez. 1589. in 8

Digitized by Google

Schriften auch theologiſche und moraliſche; drei Bücher von der Menſchheit Chriſti; eine Paraphraſe der Bußpſalmen; Betrachtungen über das erſte Buch Moſes; und mehr dergleichen. In der Manier Arioſt's fing er ein epiſches Rittergedicht zu ſchreiben an, das aber ein Bruchſtück geblieben iſt. Aus ſeinen gedruckten Briefen (Lettere di M. Pietro Aretino, Parigi, 1609, in 6 Oktavbänden) ſieht man, in welcher genauen Verbindung dieſer ſittenloſe Menſch mit den angeſehenſten Perſonen und den vorzüglichſten Köpfen in Italien ſtand. (*Bouterweck.*)

Aretium ſ. Arezzo.

Aretusi, Pellegrino, ſ. Munari (wo auch von Ceſ. Aretuſi die Rede ſeyn wird).

Areus, 1) Könige von Sparta, ſ. Sparta. — 2) der Philoſoph, ſ. Didymus.

AREVA, ein kleiner Fluß des alten Hiſpan. Tarrac., welcher von Norden her in den Durius fällt, nach Mannert *) der heut. Arlanzo, nach Mentelle **) Adaja, die außer dem Eresma den Arevalillo aufnimmt. Die davon benannten Arevaci ***) wohnten an der Nordſeite des Fl. Durius vom heut. Valladolid bis an die Quelle deſſelben. Unter ihren Städten iſt Numantia die berühmteſte; ſie waren ein Unterſtamm der Celtiberer. (*Friedemann.*)

Arevalillo, ſ. den vorhergeh. u. folg. Artikel.

AREVALO (11° 2′ 10″ L. 41° 3′ 57″ Br.), Villa in der ſpan. Provinz Avila, in einer ſandigen, aber nicht unfruchtbaren Gegend, an der Mündung des Arevalillo in den Adaja, mit 8 Kirchen, 9 Klöſtern, 2 Spitälern, 2 Kornmagazinen, 1600 Häuſern und 4500 Einwohnern. (*Stein.*)

Arevalo (Roderich Sanctius, Herr von), ein ſpaniſcher Biſchof, geb. 1404 zu Santa Maria da Nieva, in der Diöces von Segovia. Er ſtudirte zu Salamanka die Rechte, wurde Prieſter, und bekleidete nicht nur mehre anſehnliche geiſtliche Ämter, ſondern wurde auch wegen ſeiner Einſichten vom ſpaniſchen und päpſtlichen Hofe öfters in auswärtigen Geſandtſchaften gebraucht. Zu verſchiedenen Zeiten erhielt er die Bisthümer zu Oviedo, Zamora, Calahorra und Palentia, und ſtarb den 4. Oct. 1470 als Gouverneur der Engelsburg in Rom. Unter ſeinen vielen, größtentheils ungedruckten, Schriften ſind die wichtigſten: eine zwar oft fehlerhafte, aber im Ganzen ſchätzbare Historia Hispanica (in 4 Büchern vom J. 411—1469). Palentiae 1470. fol. (vergl. *Panzeri* Annal. typogr. T. II. 416. 33. T. IV. 391). Frf. 1603. fol. ital. Rom. s. a. (vermuthlich um 1470) fol. und in *Schotti* Hisp. illustr. T. I. p. 121 sqq.; und ſein Speculum vitae humanae. Rom. 1468. 8. eines der älteſten und ſeltenſten Denkmäler der Buchdruckerkunſt, ein vielgeleſenes und eben deshalb oft gedrucktes Buch, franz. von Julien Mathe, Lyon 1477. Fol. und von P. Farget. Eb. 1482. Fol. *). (*Baur.*)

Arezibo, ſ. Porto Rico.

AREZZO, das alte Aretium (eine der älteſten Städte Hetruriens [1]), eine anſehnliche wohlgebaute Stadt auf einem Hügel in einer ſehr fruchtbaren Ebene, am Zuſammenfluſſe des Chiana und Arno im florentiniſchen Gebiete. Sie hat gut gepflaſterte Straßen, mit der Kathedrale und zwei Collegien-Kirchen, 18 Kirchen und Klöſter und 4 Hospitäler, und iſt der Sitz eines Biſchofs. Sie hat 8000 Einw., die ſich vorzüglich mit Leinweberei und Töpferei beſchäftigen. Vormals war ſie als hetruriſche Stadt beſonders berühmt durch Verfertigung feiner Vaſen, wovon ſich beim Nachgraben häufige Spuren entdecken; außerdem aber findet man hier von alten Ruinen nichts Bedeutendes. Attila, der Hunne, zerſtörte die Stadt, welche auch in den Kämpfen der Guelfen und Gibelinen harte Zeiten beſtand. Hier wurden geboren Mäcenas, der heil. Lorenz, Petrarcha und der berühmte Satyriker Aretino, wie auch der Erfinder der Noten Guido, u. A. (Vgl. Accolti und Aretino.) Auch war Arezzo lange Zeit der Wohnort des Dichters Dante. — In der Gegend zwiſchen Arezzo und Caſtiglione wird ein köſtlicher Wein, Aliatico genannt, erbaut [2]). (*Röder* u. *H.*)

ARFBERG (Heinrich Duſener von), griff als Ordensmarſchall 1343 Lithauen an, wurde zwar Anfangs zurückgetrieben, erfocht aber, nachdem er Verſtärkung erhalten, einen großen Sieg, theilte die Beute mit den Witwen und Waiſen derjenigen, die beim erſten Angriffe geblieben waren, befreite viele gefangene Liefländer und ſchickte ſie reichlich beſchenkt in ihr Vaterland, wurde 1345 Hochmeiſter, ſchlug die Lithauer 1346 bei Onkaim, ſchnitt ihnen, als ſie einen verheerenden Einfall in Preußen wagten, den Rückzug ab, beſiegte ſie am 2. Septbr. 1347 am Fluſſe Strebe bei Labiau, erbaute, um dem Himmel dafür zu danken, ein Nonnenkloſter zu Königsberg, woraus das heutige St. Marienſtift entſprang, that 1349 einen neuen Einfall in Lithauen, und ſchlug die ihn beim Rückzuge angreifenden Feinde, erbaute in Preußen Johannisburg, Sehſten und Sensburg, berichtigte die Gränzen mit Cujavien, ließ in Preußen die erſten breiten Groſchen prägen, legte 1351 die Hochmeiſterwürde nieder, und ſtarb als Comthur zu Brettgen †). (*v. Baczko.*)

Arfidsjaur, ſ. Piteå Lappmark.

ARG. ÄRGER. ÄRGERN. ÄRGERNISS. I. Arg mag zuerſt zornig bedeutet haben, und mit dem griechiſchen *Ὀργη*, der Zorn, verwandt ſeyn. Denn 1) bezeichnen Ärger und Zorn noch jetzt, der Hauptſache nach, einen und eben denſelben Zuſtand, nur von

*) Th. 1. S. 371. **) d. Üb. Th. 7. S. 178. ***) ſo *Plin.* H. N. III, 3; *Ἀρεουάκοι Strab.* L. III. T. I. p. 434 ed. Sieb. (vgl. Commentar. T. VII. p. 698.) *Appian.* Hisp. VI, 45, 11. *Diod. Sic.* 31, 5; nur *Ptolem.* II, 6. *Ἀρεουακοί*.

*) ſ. *Antonii* Bibl. Hisp. vetus T. II. 194. *Meusel.* Bibl. hist. Vol. VI. P. I. 115.

1) *Cicero* Ep. XVI. 12. *Polybius* II, 19. *J. Caesar.* B. C. I, 11. *Plinius* III, 5. *Silius Ital.* V, 123. Viele Inſchriften bei Gruter ff. *Alberti* descr. d'It. 61. (*Sickler.*)

2) Vgl. E. v. d. Recke Tagebuch. IV. Bd. S. 237. 238.

†) Nach Schütz, Luc. David, Duellius und Hartknoch.

Digitized by Google

verſchiedenen Seiten: Ärger von der perſönlichen und innern, Zorn von der äußern und gegenſtändlichen Seite. Dies wird, unter andern, ſchon dadurch angedeutet, daß: ich ärgere mich, keinesweges aber: ich zürne mich, geſagt werden kann. Es iſt nämlich beides, Ärger und Zorn, nichts anderes, als Verdruß über Verſchuldung eines Übels, falle ſie uns ſelbſt oder Andern zur Laſt. Dieſe Gemüthsbewegung heißt Ärger, ſo weit ſie bloß in dem Innern bleibt; Zorn, ſofern ſie hervor bricht und nach außen wirkt [1]). Oder, wie ſich mit andern Worten ſagen läßt: Ärger iſt verhaltener Zorn, und, wenn man jenen Begriff vorher beſtimmt hat: Zorn iſt ausgelaſſener Ärger. 2) Bei unſern alten Schriftſtellern finden ſich noch Spuren, daß Arg für zornig gebraucht wurde. Striker z. B. ſagt: Geleich argen hunden, wo füglich zornige Hunde verſtanden werden können. 3) Der Ausdruck Böſe wird auf ähnliche Art zuweilen für zornig gebraucht. Über eine Beleidigung böſe werden, heißt: in Zorn darüber gerathen. — Weil nun aber der Zornige ſeinem Beleidiger, wo er kann, Böſes zufügt, und, wer Böſes thut, eben darum auch ſelber böſe genannt wird; ſo bekam Arg davon die Bedeutung: böſe. Schon längſt wurde es in dieſem Sinne genommen, und das Arge dem Guten entgegen geſetzt. Argen willen minnotost du mer danne guoten, heißt es bei dem Notker, Pſ. 51, 5. [2]). Ja, weil der Zornige, der ſich nicht beherrſcht, nicht allein ſeinem Beleidiger, ſondern in blinder Wuth ohne Unterſchied Jedem, der ihm vorkommt, Böſes zufügt, und zwar ſo viel er irgend kann; ſo bekam Arg hievon nach und nach die Bedeutung: im hohen oder höchſten Grade böſe. Davon iſt der, den man ſich in der chriſtlichen Welt als das Urbild des Böſen gedacht hat, ſchlechtweg der Arge genannt worden [3]).

II. Sich ärgern heißt zwar nach dem jetzigen Sprachgebrauche bloß: Ärger (verhaltenen Zorn) empfinden, und, einen Andern ärgern: ihm Ärger verurſachen. Aber ehedem bedeuteten dieſe Ausdrücke auch (von Arg, böſe) ſo viel als: böſer, ſchlechter, ſchlimmer werden, und machen. Miniu wuntinale wurden ful unde geergerot (verſchlimmert), ſagt Notker, Pſ. 37, 6 [4]). Aus dem Willeram (2, 15) führt Adelung an: di voho di de wingarten geargerent, die Füchſe, die den Weingarten verderben. Im Oberteutſchen wird hier und da noch jetzt geſagt: das Übel ärgert ſich (verſchlimmert ſich), und dergleichen mehr.

III. Der Ärger zeigt ſeine Verſchiedenheit vom Zorne ganz unverkennbar durch die Verſchiedenheit ſeiner Einwirkung auf den Körper. Der Zorn verſetzt die Kräfte und Werkzeuge des Körpers in erhöhete und nach außen ſtrebende Thätigkeit; der Ärger hemmt ſie und zieht ſie krampfhaft in ſich ſelbſt zuſammen. Daher kommt es z. B., daß der Zorn das Blut in die äußern Theile treibt, — man glühet öfters vor Zorn, — daß das Auge funkelt und rollt, die Stimme heftig und gewaltſam kreiſcht, der Fuß die Erde ſtampft, die geballte Fauſt drohet u. ſ. f., und daß dagegen der Ärger das Blut im Innern zurück hält, das Angeſicht bleich, die Kehle zugeſchnürt wird, — woher die Redensart: man möchte vor Ärger erſticken, — daß die, durch krampfhafte Zuſammenziehung der Gefäße ausgepreßte Galle das Geſicht färbt, und deshalb im gemeinen Leben geſagt wird: man möchte ſchwarz werden vor Ärger u. ſ. f., wie die Menſchenkunde dies Alles, nebſt den übrigen dahin gehörigen Erſcheinungen, weiter auseinander ſetzt [5]).

IV. Ärgerniß iſt 1) im leidendlichen Sinne, der Zuſtand desjenigen, der Ärger empfindet. Das geringſte Ärgerniß, ſagt Gellert, kann mich ſo ſehr mitnehmen, als andere Leute ein hitziges Fieber. In dieſem Falle iſt das Wort gebildet, wie Betrübniß, der Zuſtand des Betrübtſeyns, Empfindniß, (was Abt zuerſt geſagt hat), ein Zuſtand des Empfindens, Fäulniß, der Zuſtand des Faulens, und dergleichen mehr. 2) In thätigem Sinne iſt Ärgerniß alles das, was uns ärgert; wie Bedrängniß, Beſchwerniß, Hinderniß u. ſ. f., das, was uns bedrängt, beſchwert, hindert. Indeſſen erſchöpft dies noch nicht den Begriff eines Ärgerniſſes, wie er in dem bibliſchen Sprachgebrauche vorkommt. Denn dieſem zufolge liegt in dem Begriffe noch, daß ein Ärgerniß nicht allein Ärger verurſache, ſondern zugleich auch unerlaubte Begierden errege, oder überhaupt, zum Sittenverderbniſſe gereiche; ſo wie es z. B. unverdorbnen jungen Leuten ein Ärgerniß iſt, wenn eine Frau oder ein Mädchen unzüchtig gekleidet in Geſellſchaft kommt; indem ſie nicht allein darüber ſich ärgern, ſondern auch unſittliche Begierden oder Gedanken in ihnen unwillkürlich erregt werden. Dieſer Begriff ergibt ſich 1) aus den Verbindungen, in welchen Ärgern und Ärgerniß vorkommen; wie z. B. wenn es heißt: das, daran ſich dein Bruder ſtößt, oder ärgert oder ſchwach wird [6]); oder wenn Chriſtus über denjenigen, durch welche Ärgerniſſe kommen, ein Wehe ausruft [7]). Denn, Jemanden bloß Ärger zu machen, könnte eine ſo große Sünde nicht ſeyn. 2) Daraus, daß Ärgerniß die Überſetzung von dem griechiſchen *Σκανδαλον* iſt, wodurch — (eigentlich ein Stellholz in einer Mäuſefalle u. dergl. davon aber überhaupt) — Etwas bezeichnet wird, was zum Falle und ins Verderben bringt (quidquid prolapsionis et ruinae causam affert, Geßn.). In den vorher angeführten Stellen findet man im Griechiſchen *Σκανδαλα* und *σκανδαλιζεται*. Es gründet ſich aber dieſer Begriff von Ärgerniß auf die obgedachte, alte Bedeutung von Ärgern, in welcher es verſchlechtern, verſchlimmern ausdrückte (II). Dieſem zufolge ſind in dem Ausdrucke Ärgerniß zwei ganz verſchiedene Begriffe zuſammen gefloſſen. Indem man denſelben von Ärgern ableitete, und nachher, bei dem Gebrauche, auf dieſes Wort bezog, dachte man dabei bald an Ärgern, erzürnen, bald an Ärgern, verſchlimmern, verderben. Vieldeutige Ausdrücke dieſer Art ſind nicht ſelten. Gibt

1) ſ. meinen Verſuch üb. d. Gefühle, ſ. 132. 2) Nach dem Hebr. 52, 5. 3) ſ. Eberhard's Synonymik. 4) 38, 6. nach dem Hebr.

5) Verſuch über die Gefühle, ſ. 132. 6) Röm. 14, 21. 7) Matth. 17, 1.

Digitized by Google

es doch ſogar ſolche, in welchen die Begriffe ganz verſchiedner Wurzeln zuſammen gefloſſen ſind, wie z. B. in Laune die Begriffe von dem alten Laue, Geſichtsgeberdung, und dem lateiniſchen Luna, in Fackel die Begriffe von Wackeln und von Büſchel, in Feil die Begriffe von unſerm Viel und dem lateiniſchen Vile u. ſ. f. [8]). Um ſo weniger darf es auffallen, wenn ein Ausdruck zwei verſchiedene Begriffe in ſich vereinigt, die von einer und eben derſelben Wurzel, der ſie ſchon anhingen, auf ihn übergegangen ſind. (*Maass.*)

Arglist. Argwohn. Dieſe Begriffe werden hier zuſammen geſtellt, um die verſchiedene Art, wie der Begriff des Argen darin angewendet wird, zu vergleichen. — Alle Liſt iſt eine Klugheit, welche ihre Zwecke durch geſchickte Verheimlichung, entweder dieſer Zwecke ſelbſt, oder der Mittel dazu, zu erreichen weiß. Dabei ſind in ſittlicher Hinſicht zwei Fälle möglich. Es kann ſeyn, daß die Ausübung einer ſolchen Klugheit unerlaubt, ſittlich böſe, iſt; es kann aber auch ſeyn, daß ſie das nicht iſt. In dem erſten Falle wird dieſelbe Argliſt genannt. Arg gehet hier alſo nicht auf das Gegenſtändliche; Argliſt heißt nicht Liſt, die auf etwas Arges gerichtet, ſondern die ſelbſt arg, ſittlich böſe, iſt. Das erhellet daraus, daß ihr die unſchuldige Liſt entgegen geſetzt wird. Es kann daher auch eine Liſt, die gar nicht auf den Schaden des Nächſten, und überhaupt nicht auf etwas an ſich Geſetzwidriges gerichtet iſt, dennoch Argliſt ſeyn; nämlich, wenn ſie aus unſittlicher Geſinnung hervorgehet. Das kann ſie ſogar dadurch allein ſchon ſeyn, daß ſie darauf ausgehet, Andere zu täuſchen; indem dies der Pflicht der Wahrhaftigkeit widerſtreiten kann. Darauf zielt die bekannte Vorſchrift: „ſeyd klug wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben! — Argwohn dagegen iſt Wähnen des Argen; und wer hiezu geneigt iſt, der iſt argwöhniſch; wie der Geizhals z. B., der ſehr leicht von Jedermann glaubt, daß er ihn betrügen wolle. Denn daß die letzte Hälfte des Wortes Argwohn aus Wahn und Wähnen entſtanden ſey, leidet keinen Zweifel, indem ſonſt arger Wahn für Argwohn geſagt wurde. Etlich fussknecht mit argem wan, heißt es z. B. bei dem Theuerdank (C. 87). Nur bedeutete Wan ehedem nicht gerade eine irrige, oder auch nur unzureichend begründete Meinung, ſondern Meinung, Urtheil überhaupt; auch in gutem Sinne. „Es bringet," ſagt Opitz von dem göttlichen Worte, „es bringet Viele auf einen rechten Wahn;" und unſere älteſten Schriftſteller gebrauchen Wanan für Meinen ſchlechtweg (z. B. Kero, gleich in der Vorrede). Jetzt aber verſtehet man unter Wahn bloß eine irrige, leere, wenigſtens auf keinem zureichenden Grunde beruhende Meinung; wonach alſo Argwohn darin beſteht, daß man ohne zureichenden Grund von Andern Arges glaubt, oder ſich denkt. Der Ausdruck Argwohn beziehet ſonach den Begriff des Argen auf den Gegenſtand; nicht der Wahn ſelber, ſondern das, was man wähnt, wird dadurch als etwas Arges bezeichnet. — Der Argwöhniſche wird, als ſolcher, von Niemanden geliebt, denn Niemand mag ſich gern mit Argwohn behandeln laſſen. Dem Guten iſt das kränkend; dem Böſen macht es Furcht. Dennoch verdient der Argwöhniſche nicht immer Verachtung, oft auch Mitleid. Denn nicht alle Mal iſt das argwöhniſche Weſen Folge und Zeichen einer ſchlechten Gemüthsart, die, in dem Bewußtſeyn oder dunkeln Gefühle des eignen böſen Willens, dieſen auch bei Andern voraus zu ſetzen geneigt iſt. Oft entſpringt daſſelbe auch aus einer Verſtimmung des Gemüths, die durch vieles Unglück hervorgebracht iſt, — denn Unglück macht mißtrauiſch, — und der inſonderheit ſchwächere Selen unterworfen ſind, wenn ſie von Vielen, denen ſie mit Vertrauen entgegen kamen, ſich getäuſcht und betrogen geſehen haben. Denn ihr vernunftähnliches Vermögen verleitet ſie, wie deſſen bekannte Natur es mit ſich bringt, von Vielen auf Alle zu ſchließen, von Allen zu erwarten, was ſie von Vielen erfahren haben. (*Maass.*)

Arg (in mythologiſcher Hinſicht). Dieſer Laut erſcheint in den Mythen der alten Völker, wenn gleich noch wenig erforſcht, doch zu bedeutungsvoll, als daß ich es nicht der Mühe werth halten ſollte, durch Zuſammenſtellung des Wichtigſten die Aufmerkſamkeit der Mythologen auf ihn hinzulenken.

1) **Arg rud** heißt in der Parſenlehre der weſtliche Weltſtrom, dem als öſtlicher Weltſtrom der Veh rud entgegen ſteht: denn nach dem Bundeheſch VII. XIII. XX. hat Ormuzd von ſeinem Throne auf den Albordſch, dem Himmelsberge im Norden, zwei Ströme ausgehen laſſen, welche gleich dem homeriſchen Okeanos alle Keſchwars der Erde nach entgegengeſetzter Richtung, öſtlich und weſtlich, kreiſend umfließen, und in welche alle Waſſer der Erdfläche, die aus gleichen Quellen ihren Urſprung nehmen, zuletzt wieder einſtrömen. Beide himmliſche Ströme, von welchen Arg Ormuzd's vorzüglichſter Liebling iſt, fließen einſtimmig, einer dem andern dienend, und ſtrömen zur Luſt Ormuzds gewaltig bei Annäherung des Feindes, der ſie gleichwol einmal ſchlug. Arg geht vom Albordſch aus ins Land Surah, Ametſche genannt (Emeſa in Syrien?), ins Land Sapentos oder Meſredſch (Ägypten), wo er Rud Ney (Nil) heißt. Veh dagegen fließt durch Khoraſan ins Land Sind (ſollte dieſes das Vaterland der Sendſprache ſeyn?), und von da in das Meer Hinduſtans, wo er Mehra rud genannt wird. Zuletzt ergießen ſich beide Ströme in den Zaré Ferakh kand, in Zend Zereiengho Woorokeſche oder das große Weltmeer, welches Ormuzd bei der Schöpfung der Erde zur Gränze im Süden gab, und als ſein Gewäſſer vom Quell Arduiſur auf der Mittagsſeite des Albordſch durch 100,000 Goldkanäle, 1000 Menſchenmaß in der Tiefe, empfängt; und ſo kehren ſie zur Quelle des Ausfluſſes zurück. Dieſe von Anquetil und Kleuker ganz mißverſtandene Lehre von zwei kreiſenden Weltſtrömen an den Gränzen des bewohnbaren Landes zeigt uns einerſeits den geringen Umfang des Erdkreiſes nach Zoroaſters Vorſtellung, andererſeits die Verwandtſchaft des Arg rud's mit dem weſtlichen Okeanos der Griechen, welchen vom Albordſch oder Kaukaſus aus die Argonauten befuhren, und welcher nach altgriechiſcher Sage den

[8]) ſ. meine Zuſätze zu Eberhard's Synonymik.

Sonnengott von ſeinem Untergangspunkte bis zu ſeiner Wohnung auf dem Albordſch in einem nachenförmigen Gefäße trägt.

2) Argha iſt aber auch der Name des nachenförmigen Opfergefäßes oder Kelches bei den Indiern; die Sonne ſelbſt wird im Sanſkrit Arka genannt, und Arche heißt das von Wiſchnu verfertigte Weltſchiff, worin er bei der Sündfluth einige wenige Gerechte rettete. Sollte es bloßer Zufall oder abſichtlich geſuchter Anklang ſeyn, daß Noah's Schiff, welches man noch auf dem Ararat (von den Türken Arghitagh genannt) ſüdlich vom Kaukaſus zeigt, auch in unſerer Bibel, wie in der Vulgata, den Namen einer Arche führt? und ſollte damit nicht auch der Name der Argo verwandt ſeyn, worauf der erſte Weltumſchiffer des Weſtens der Erde, Jaſon, deſſen Name eben ſo an Wiſchnu erinnert, als der Vater des Reichthums Jaſion, in das Zauberland fuhr, wo der Drache das goldene Widderfell bewachte? Iſt dieſes aber der Fall, ſo möchte man kaum es verkennen, daß der indiſche Name der Argo über Medien und Perſien nach Griechenland gelangte: denn der König jenes Zauberlandes Aetes war des Sonnengottes und der Okeanine Perſeis Sohn, und wie eines Argus, ſo des Medus Ahn, von welchem nach Apollodor I. z. E. Medien ſeinen Namen erhielt. Wie der Bruder Perſes den Aetes vom Throne geſtürzt hatte, tödtete ihn deſſen Tochter Medea, und gab dem Vater die Herrſchaft wieder. Durch dieſe Verbindung des Namens Argus mit Perſes gelangen wir zu einem neuen Mythenkreiſe der Griechen, welcher aus Indien über Perſien nach Europa kam. Ehe ich jedoch auf dieſen Mythenkreis übergehe, glaube ich aus Herodot (IV, 33 ff.) einer Sage der Delier erwähnen zu müſſen, in welcher angedeutet zu werden ſcheint, wie dorthin die Parſenlehre von Arg rud und Behrud unter dem Namen der Jungfrauen Arge und Opis gelangte: denn daß auch die Perſer die Flüſſe, wie Indier die Ganga, mit ihren acht Geſpielinnen, unter dem Bilde von Jungfrauen darſtellten, hat Höck in veteris Mediae et Persiae monumentis (pag. 131 sq.) gezeigt.

3) Arge und Opis oder Upis, welcher zu Ehren ein der Artemis geſungener Lobgeſang Οὔπιγγος hieß, waren nach Herodot (IV, 35.) zwei Hyperboreiſche (Albordſchiſche?) Jungfrauen, welche in den allerälteſten Zeiten zugleich mit den Göttern nach Delos kamen, um der Ilithyia für die ſchnelle Entbindung (bei der Geburt des Apollon und der Artemis) ihren Tribut zu zahlen. Für dieſe Ehre ehrten ſie wieder die Delier dadurch, daß die Weiber für ſie ſammelten, indem ſie ihre Namen in einem Hymnus prieſen, welchen der Lykier Olen (der nach einem deliſchen Feſtgeſange der Sängerin Böo bei Pauſanias (X, 5 4.) ſelbſt ein Hyperboreer war) gedichtet hatte; und daß man die Aſche von den, auf dem Altare verbrannten Schenkeln auf ihr Grab, welches hinter dem Tempel der Artemis nach Oſten gekehrt war, unter heiligen Gebräuchen ſtreuete. Nach Herodot (IV, 32.) kannte ſchon, wo nicht Homer, doch Heſiod, die Sagen von den Hyperboreern (denn von den Deliern lernten ſie die übrigen Inſelbewohner und Jonier); aber am meiſten erzählten von ihnen die Delier alſo: Ihre Opfergaben würden, in Weizenhalme gebunden, von den Hyperboreern zu den Skythen gebracht, von den Skythen empfingen ſie die Gränzanwohner, und ſo gelangten ſie von einem Volke zum andern bis in den fernſten Weſten zum Adria, von da ſüdlich unter den Hellenen zuerſt auf Dodona, von da bis zum maliſchen Buſen, und über die Meerenge nach Euböa; dann ſchickte ſie wieder eine Stadt zur andern bis Karyſtos, die Karyſtier aber brächten ſie, mit Übergehung von Andros, nach Tenos, und die Tenier nach Delos. Wer verkennt nun in dieſer Erzählung einerſeits die Grundzüge der Sage vom Arg rud und der erſten Beſchiffung deſſelben, vom Albordſch aus, andererſeits die Art, wie jene Mythen zu den Griechen kamen: denn der Lycier Olen hatte nach Herodot den Deliern alle jene Lehren mitgetheilt. Wenn aber Herodot außer andern Ehren, welche die deliſchen Mädchen und Jünglinge verſchiedenen hyperboreiſchen Jungfrauen erwieſen, noch eines ähnlichen Opfergebrauchs thrakiſcher und päoniſcher Weiber gedenkt, und dabei bemerkt, daß ſie beim Opfer für die königliche Artemis ihre Gaben nie ohne Weizenhalme brächten; ſo leitet uns dieſes auf die Verwandtſchaft eines andern Mythus hin.

4) Argus war ein Heros in Argolis, der nach einem Fragmente des Polemon, welches Creuzer in ſeiner Symbolik und Mythologie aus der Handſchrift eines Scholiaſten zum Ariſtides anführt, aus Libyen den Weizenbau nach Argolis verpflanzte, und zum ewigen Angedenken der libyſchen Ceres daſelbſt einen Tempel ſtiftete, weshalb nach Pauſanias (I. 14, 2.) die Argiver mit den Athenern eben ſo um das Alterthum ſtritten, wie im Morgenlande die Ägypter mit den Phrygiern. Weiſet uns dieſe Sage gleich auf Libyen hin, ſo hat doch wol Creuzer richtig geurtheilt, daß der Sonnenheld von Argos Perſeus uns darüber Aufklärung geben müſſe. Auch dem Perſeus ward Libyen vorzüglich zum Schauplatze ſeiner Kämpfe gegeben, und die Gottheiten dieſes Landes gingen ihn nahe an; aber nicht nur die Fußtapfen des Perſeus führen uns nach der Hufſtadt Tarſus in Cilicien hinüber, ſondern Herodot (VI, 53 f.) bemerkt ausdrücklich, nach Ausſage der Perſer ſey Perſeus urſprünglich ein Aſſyrer, und nur des Akriſios Voraltern Ägypter. Die Perſea freilich, welche Perſeus aus Ägypten nach Argolis verpflanzt haben ſoll, findet Creuzer fälſchlich mit der Perſica oder Pfirſche verwechſelt; auch ſey ſie nicht, wie Diodor (I. 34.) melde, von den Perſern zu Kambyſes Zeit aus Äthiopien nach Ägypten gebracht, ſondern von Alters her eine der Iſis geheiligte Pflanze. Aber wenn auch Perſeus ſelbſt keine Ähnlichkeiten, die ich hier der Kürze wegen unberührt laſſen muß, mit dem perſiſchen Mithras darböte, ſo iſt doch der hundertäugige Argus, welcher die nach Ägypten verſetzte Io bewachte, ob man gleich fälſchlich mit ihm den Erbauer der Argo verwechſelt hat, zu nahe mit dem tauſendäugigen Mithras der Perſer verwandt, als daß man nicht ſelbſt die argiviſche Juno, und mit ihr den Namen der Argiver, aus perſiſcher oder indiſcher Wurzel ableiten dürfte. Schon der Pfau, welchen ſich die Juno

Digitized by Google

mit den Augen des Argus zugeſellte, weiſet uns nach Indien hin, und vielleicht nicht ohne Grund bringt das Etymolog. M. 247, 41. das perſiſche Wort Danace, womit man das Fährgeld für den Charon bezeichnete, mit dem Namen der Danaer in Verbindung.

5) Argus hieß auch der hundertjährige Wächter der Io, und wenn dieſe mit der Iſis in Ägypten verglichen ward, ſo kann uns dieſes nicht befremden, da auch, wie Herder ſich ausdrückt, die Lotosblume vom Ganges bis zum Nil herabſchwamm, und da es immer möglich bleibt, daß die indiſchen Mythen eben ſowol über Äthiopien und Ägypten, als über Medien und Perſien nach Griechenland gelangten, und unter mancherlei Umgeſtaltungen ſich, wie die Gewäſſer, die nach mancherlei Richtungen vom Albordſch ausgehen, am Ende wieder vereinigten. Auf einem perſiſchen Kanale führt uns auch hier wieder die Ähnlichkeit in der Namensbildung Argiphontes oder Arguswürger für den Pſychopompen und das Lebenslicht auslöſchenden Hermes, mit Perſephone oder Perſephaſſa für die Todtenkönigin Proſerpina. So wie die Sonne im Sanſkrit Arka genannt wird, ſo ſoll nach Creuzer's wiederholter Verſicherung der Name Parſi Söhne des Lichts bezeichnen. Beide Namen würden demnach einen ähnlichen Begriff ausdrücken: Argiphontes den des aus der Sonnenwelt in den Hades führenden; Perſephone den der alles Lichtes beraubenden Königin. Ich könnte nun auch aus dem Mythus von den waſſerſchöpfenden Danaiden, wie aus den Sagen der argiviſchen Juno und aus den Myſterien der Ceres Vieles anführen, was auf einen Urſprung aus Perſien und Indien hindeutet; allein um nicht in Deduktionen zu verfallen, welche nicht hieher gehören, begnüge ich mich mit dem Geſagten, und überlaſſe es einem ſcharfſinnigen Mythologen aus den mancherlei Daten, welche Creuzer's Symbolik und Mythologie ihm liefern kann, wie Ritter aus geographiſchen Spuren, die uralte Verbindung der Griechen mit den Perſern und Indiern weiter zu verfolgen. Hier will ich dafür noch bemerken, wie auch in Rom ſich mancherlei Spuren der Arguslehre zeigen, welche die Römer nicht erſt ſpäterhin von den Griechen empfingen, ſondern urſprünglich nach Italien mitgebracht zu haben ſcheinen, woraus man auf das hohe Alterthum der ſo weit verbreiteten Arguslehre ſchließen darf.

6) Argei hießen mehre Plätze in Rom, woſelbſt man Argiver begraben glaubte, die einſt unter dem Sonnenhelden Herkules dort ſich niedergelaſſen hatten, und wo die Pontificen nach uralter Einrichtung gewiſſe Heroenopfer brachten. Dergleichen heilige Plätze waren nach Varro (L.L. IV, 8.) in 27 Theile der Stadt vertheilt; Argei hießen aber auch die 30 Menſchenbilder, aus Binſen verfertigt, welche die Bewohnerinnen des heiligen Feuers, die veſtaliſchen Jungfrauen, alljährlich nach altem Gebrauche von der hölzernen Brücke in die Tiber warfen. Unter allen Deutungen, die uns Ovid in dem fünften Buche der Faſten darüber gibt, möchte wol keine einzige die Wahrheit treffen, weil der Gebrauch zu alt in Rom war, als daß die ſpätern Römlinge ſeinen eigentlichen Urſprung, der ſich vielleicht eher aus den heilgen Zahlen 27 und 30 entwickeln läßt, noch gekannt haben ſollten. Wußte doch der gelehrteſte Alterthumsforſcher Varro nicht mehr, ob er den Namen des Argiletum von argilla oder von einem getödteten Argus herleiten ſollte. Selbſt diejenigen, welche dieſen Namen durch den Tod eines Argus erklärten, wußten doch nicht anzugeben, was für ein Argus zu verſtehen ſeyn: unter dieſen waren jedoch Einige, die einen Sohn der Danae und des Phineus, der mit ſeinem Bruder Argeus nach Italien gekommen ſey, dort von den Aboriginen getödtet glaubten. Dieſes mag genug ſeyn von den uralten Argusſagen: denn ob auch der Kyklopenname Arges und der kappadokiſche Bergname Argäos damit in Verbindung ſtehe, möchte noch bezweifelt werden dürfen, weil ſich hievon eben ſo, wie von dem Windnamen Argeſtes und dem bithyniſchen Bergnamen Arganthonios, oder von dem Platze Cynos-arges in Athen und der Weberin Arachne (Aranea), deren Namen aus dem hebräiſchen ארג ſtammt, andere Deutungen geben laſſen. (*Grotefend.*)

ARG, (Al-Arg oder Al-Ardsch العرج) 1) Name eines Fleckens bei Mekka, auf dem Wege nach Taref, worin ſich eine Kapelle befand; 2) eines Hügels zwiſchen Mekka und Medina, dicht an der Landſtraße. (*Rommel.*)

Arga, ſ. Egra.

Argades, ſ. Acad.

ARGÄOS, (Ardschisch, Erdschisch), ein hohes, mit ewigem Schnee bedecktes Gebirg auf der Nordweſtſeite von Mazaca an der Gränze der Cappadoziſchen Diſtrikte Chammamene und Kilitia *) (*Ricklefs.*)

Auf dem Berge Ardſchiſch befindet ſich der Garten von Babarten, eine freiwillig wuchernde Baumpflanzung, von Babarten dem Indier ſo genannt, welcher zur Zeit Omars lebte, und ſeitdem der Scheich aller Gärtner geworden iſt **). (*v. Hammer.*)

Argaeos, Sohn Ptolemaios I., ſ. Ptolemaios.

ARGAL, (Samuel)Unterſtatthalter Virginiens in den erſten Zeiten dieſer Colonie. Er kam als Privatperſon im J. 1609 nach dieſem Lande, um Handel und Fiſcherei zu treiben. Obgleich der Handel den Geſetzen zu Folge nur der Compagnie in London erlaubt war; ſo ſah man ihm doch eine Zeit lang nach, weil er immer Wein und Lebensmittel brachte. Seine Fiſcherſchiffe vermehrten ſich aber bald zu einem kleinen bewaffneten Geſchwader. Mit einem ſolchen kam er im J. 1613 an die Küſte des jetzigen Freiſtates Maine. Er fand hier auf der Inſel Mount Deſart, vor der Mündung des Fluſſes Penobſcot oder Pentaguet, eine franzöſiſche von Jeſuiten zwei Jahre zuvor angelegte Niederlaſſung, Saint Sauveur genannt. Ohne Bedenken griff er ſie an, tödtete einige Bewohner und ſandte die übrigen nach Frankreich zurück, theils auch nahm er ſie mit nach Virginien. In eben dem Jahre wurde Argal von dem Statthalter Virginiens ausgeſandt, um auf gleiche Weiſe mitten im Frieden die franzöſiſchen Niederlaſſungen in Akadien, nämlich die

---

*) *Strab.* XII, 2, 8. **) *Dschihannuma* S. 620 u. *Ewlia* III.

Digitized by Google

zu Port-Royal und die am Fluſſe Ste. Croix zu zerſtören. Dies waren die erſten Feindſeligkeiten zwiſchen den Engländern und Franzoſen auf dem feſten Lande dieſes Erdtheils. Der einzige Vorwand war, daß die Franzoſen ſich in dem von den Engländern unter Cabots Anführung entdeckten Lande angeſiedelt hätten. Das Recht der erſten Beſitznahme war damals noch nicht als völkerrechtlich anerkannt, daher aus dieſen Vorfällen keine Veranlaſſung zum Kriege zwiſchen beiden Nationen entſtand. Argal wagte noch mehr; auf ſeiner Rückfahrt griff er auf gleiche Weiſe eine kleine Niederlaſſung der Holländer an, welche ſie oben am Hudſonsfluſſe (da wo jetzt Albany liegt) angelegt hatten. Da die Anſiedler ſich der engliſchen Herrſchaft und dem Statthalter von Virginien unterworfen, ſo ließ er ſie in ihren Beſitzungen. Auch hier wurde die frühere Entdeckung des Capit. Hudſons als Rechtsgrund vorgewandt, der aber zwiſchen beiden Nationen keinen Streit veranlaßte. Nach dieſem Streifzuge ging Argal nach England zurück, und wurde im J. 1617 als Unterſtatthalter nach Virginia geſandt. Dieſe Pflanzſtatt war während der Abweſenheit des Lord Delaware, ihres Oberſtatthalters, in große Unordnung gerathen, und mit ihrem Hauptorte Jamestown ganz verfallen. Argal fand die blos auf den Tabacksbau bedachten Anſiedler allenthalben geſetzlos zerſtreut. Durch ſehr ſtrenge Maßregeln und Geſetze führte er ſogleich Ordnung ein, regte den Handel und das Verkehr mit den Indiern an, machte ſich aber auch vieler Ungerechtigkeiten und Erpreſſungen ſchuldig, beſonders ſeitdem er erfuhr, daß man ihn auf die Klagen der Einwohner zurück berufen würde. Ehe aber der neue Oberſtatthalter anlangte, entzog er ſich, unter dem Schutze des Grafen von Warwick, Theilhabers an ſeinen Handelsunternehmungen, der Unterſuchung, und brachte ſich und ſeinen Raub in Sicherheit nach England. Seitdem weiß man nichts von ihm, als daß er im J. 1620 Befehlshaber eines Schiffes war, das nebſt andern einen Seezug gegen die Algierer unternahm, und daß er im J. 1623 vom Könige zum Ritter geſchlagen wurde. Über ſeinen Charakter ſind die Geſchichtſchreiber Virginiens völlig uneins, alle aber geſtehen ihm pünktliche Ordnungsliebe zu. (*Ebeling.*)

Argali, ſ. Ovis Ammon.

Argalos, ſ. Sparta.

ARGAND, (Jacob Anton), geb. zu Genf 1755, geſt. . . . Ein vorzüglicher Phyſiker und Mechaniker. Er iſt Erfinder der Lampe, welche ohne ſcheinbaren Rauch brennt, und ſeinen Namen führt. (Vgl. Lampen). Er brachte Verbeſſerungen in die Branntweinbrennereien, und war Gehülfe der Erfinder der Aëroſtaten. Man findet Aufſätze von ihm im Journal de Physique T. XI. und im Journal encycl. 1805. I. (*Meyer v. Knonau.*)

ARGANIL, Villa und Hauptort einer Correiçaõ in der portug. Prov. Beira, mit dem Titel einer Grafſchaft, dem Biſchof von Coimbra gehörig, hat eine Pfarrkirche, ein Armenhaus, 342 Feuerſtellen und 1100 Einw. Die Correiçaõ de Arganil am Montego im S. O. von Coimbra hat 9 Villas, 50 Kirchſpiele, 9476 Feuerſtellen und 47,380 Einw. (*Stein.*)

Argantomagus, Argentomagus, ſ. Argenton.

ARGANTHONE, (*Ἀργανθώνη*), auch Arganthonis, eine ſchöne Jägerin zu Skios, mit der ſich Rheſos vermählte, nachdem er ihre Liebe als Jagdgefährte gewonnen hatte. Als Rheſos vor Troja durch Diomedes gefallen war, rief ſie in tiefer Betrübniß beſtändig ſeinen Namen, und verſchwand zuletzt in einem Fluß [1]). Das Vorgebirge Arganthonis oder Arganthoneum ſoll von ihr benannt ſeyn [2]). (*Ricklefs.*)

ARGANTHONIOS, eine Bergkette in Bithynien, die ſich bogenförmig im Rücken von Pruſias am Meere (Keos) hinzieht, und beim Vorgebirge Poſidium endet [*]). (*Ricklefs.*)

ARGARA, (auch Agara), war bei den Alten eine Stadt an dem Meerbuſen Argaicus (der jetzigen Palksbai) auf der ſüdöſtlichen Küſte der indiſchen Halbinſel, in dem Reiche Pandions, jetzt dem ſüdlichen Theile von Karnatik. Im Periplus heißt die Küſte Argalu (*Ἀργάλυ* †). (*P. F. Kanngiesser.*

ARGARICI heißen die Novizen oder jüngern Mönche in den griechiſchen Klöſtern, die ſich durch ihre Kleidung und Geltung im Convent von den ältern Mönchen unterſcheiden. S. Mönchsleben. (*G. E. Petri.*)

ARGAS. Eine von Latreille [1]) zuerſt beobachtete und unterſchiedene Gattung der Milbenfamilie, welche Herrmann d. j. [2]), indem er Latreille's frühere Beſtimmung überſah, Rhynchoprion nannte, Fabricius [3]) aber mit Ixodes vereinigte. Den Ixoden iſt dieſe Gattung allerdings in mancher Hinſicht ähnlich. Ihr Saugrüſſel beſteht ebenfalls aus 3 Stücken oder Borſten, von denen die ungepaarten zur Seite, die beiden paarigen aber an der Spitze gezähnelt ſind. Lebensart und Nahrung ſind auch dieſelben. Allein der Mund liegt nicht vorn, ſondern ganz unten, weit vom Vorderende des Rumpfs entfernt, die Taſter ſind nicht dreigliederig, ſondern fünfgliederig und ſchließen den Saugrüſſel nicht ein. Auch ſtehen die Füße weniger ſeitlich, ſondern völlig unten, faſt in der Mitte der Bruſt, und enden ohne Haftſcheiben mit zwei Klauen. Es ſcheint nur eine Art bekannt zu ſeyn: Argas *reflexus* Latr. (Rhynchoprion *columbae* Herm. Ixodes *reflexus* und Ixod. *columbae* Fabric.). — Eine der größten Milben, ſo groß oder wenig kleiner als die Bettwanze, bläulich fleiſchfarben, mit feinen gewundenen Furchen, flachem Rücken, aufgeworfenem oder etwas umgebogenem Seitenrande und äſtigen, durchſcheinenden Magenanhängen („vasa sanguifera" *Herm.*). Dieſe Magenanhänge ſind wie die anderer blutſaugenden Milben nur bei einem mittlern oder geringern Gra-

---

1) Parth. 36. 2) *Steph. Byz.* h. v.

*) *Strab.* II. 4. 3. *Ptol.* V. 1. *Steph. Byz.* v. *Ἀργανθ.* *Apoll. Rh.* I. 11. 76.

†) *Ptolem.* 7. 1. Peripl. Erythr. m. 26. Mannert's Alt. Geogr.

1) Précis des caractères génériques des Insectes. Edit. 1. p. 178. 2) Mémoire aptérologique. p. 69. 3) Entomologia systematica und Systema Antliatorum p. 353.

Digitized by Google

de der Anfüllung deutlich zu ſehen. Bei ſehr ſtarker Anfüllung drücken ſie ſich dicht aneinander, und ihre Zwiſchenräume und Gränzen ſchwinden; das Fell der Milbe iſt dann auch ſehr dünn, und ſie kann leicht zerdrückt werden, was bei den Ixoden nicht der Fall iſt. — Man findet den Argas *reflexus* im ſüdlichen Europa, namentlich in Italien und Frankreich in Häuſern; er ſetzt ſich an Hausgeflügel, um deſſen Blut zu ſaugen, und befällt zumal junge Tauben öfters in ſolcher Menge, daß ſie dadurch aufgerieben werden. — Nach Hermann lebte ein ſolcher Argas acht Monate ohne Nahrung in einem Glaſe, er war dabei weder mager noch kraftlos geworden, und würde vielleicht noch viel länger gelebt haben, wenn man ihn nicht durch Beraubung einiger Füße verſtümmelt hätte. Dieſe Milbe iſt abgebildet in *Hermann* Mem. aptérol. tab. IV. fig. 10. 11. N. und in *Coquebert* Illustratio iconographica. Insect. I. 27. fig. 10.

Die Nigua (Ixodes *americanus* Fabric.) welche Hermann zu ſeinem Rhynchoprion zieht, ſtimmt weder mit Ixodes noch mit Argas völlig, jedoch mehr mit der erſten Gattung überein. S. Ixodes. (*Nitzsch.*)

ARGATA, Orden von A., oder von der Haſpel. Die Königin Johanna I. von Sicilien hatte den franzöſiſchen Prinzen Ludwig von Anjou zum Erben ihres Thrones eingeſetzt, dieſer aber hatte bis an ſeinen Tod, mit Karl III., Herzog von Durazzo und deſſen Sohne Ladislaus, um den Beſitz deſſelben zu ſtreiten. Da nun um dieſe Zeit eben zwei Päpſte regirten, ſo war die Stimme des Volks getheilt bis zu Ludwigs Tode, und keiner war eigentlich im Beſitz. Während dieſes ſteten Kampfs bildete in Neapel im J. 1388 eine Anzahl Edelleute eine Geſellſchaft zur Vertheidigung des Hafens dieſer Stadt wider die Feinde Ludwigs und nahm alle Schiffe derſelben weg. Sie nannten ſich Ritter von Argata, d. h. von der Haſpel, und ihr Zeichen war eine goldene Haſpel im rothen Felde, das ſie auf der linken Seite des Kleides, oder auf dem Arm trugen. Mit Ludwigs Tode verſchwand aber die ganze Geſellſchaft ſchon wieder. (*F. G. Gottschalk.*)

Argatis, ſ. Acht d. Zahl, 4).

ARGE, (vielleicht von Argus). Dieſen Namen brauchten vormals verſchiedene Entomologen gemeinſchaftlich für mehre nahe verwandte Tagfalter aus der Familie der ſogenannten Augen- oder Scheibenvögel, (Papilio Nymphalis gemmatus, jetzige Gattung Hipparchia Fabr. et Ochs.), und ſonderten die verſchiedenen Arten durch ein von ihrem Vaterlande entlehntes Beiwort, z. B. Arge Sicula, Russiae, Nemausiaca, Occitanica *). Die neuern Schriftſteller haben indeß die damit bezeichnete, in mancher Hinſicht ſich unterſcheidende Familie nicht als Gattung anerkannt. Sie iſt: Hipparchia Clotha *Fabr.* Syst. Gloss. u. Och. Papilio Clotho *Hüb.* Arge Russiae *Esp.* Arge *Fabr.* Ent. Syst. *Esper.* Europ. Schmett. I. Th. Tab. 84. Cont. 34. fig. 1. 2. Arge Russiae.

(*Zincken* gen. *Sommer.*)

*) Vgl. Eſper europäiſche Schmett. 1ter Th. 2ter Bd. Fortſez. S. 19.

ARGE, (Ἀργη), 1) eine Tochter des Zeus und der Hera *); 2) eine große Jägerin, die von Helios in eine Hirſchkuh verwandelt ward, als ſie einem verfolgten Hirſch zurief: er möge ſo geſchwind ſeyn wie die Sonne, ſie wolle ihn dennoch erreichen **). (*Ricklefs.*)

Argea, Argei, ſ. Vestalen.

ARGEIA, (Ἀργεια), 1) des Pontos und der Thalaſſa Tochter [1]). — 2) des Inachos Gemahlin, die Mutter der Jo [2]). — 3) des Adraſtos und der Amphithea Tochter, vermählt mit Polyneikes [3]). Sie begleitete ihren Gemahl auf dem Zuge gegen Thebä, und wagte es mit der Antigone, trotz des harten Gegenbefehls, den Polyneikes zu begraben. Durch Flucht rettete ſie ſich vor der grauſamen Strafe [4]). — 4) des Polybos Gemahlin, Mutter des Argos, des Erbauers der Argo [5]). — 5) die Tochter des Anteſion, Tiſamenos Enkelin, vermählt mit dem Herakliden Ariſtodemos [6]) — 6) ein Beiname der Hera von der Stadt Argos. (*Ricklefs.*)

ARGEIPHONTES, (Ἀργειφοντης), d. i. Argoswürger, ein Beiname des Hermes, weil er auf Zeus Befehl den Argos Panoptes, den Hüter der Jo, tödtete, indem er ihn erſt durch Flötenſpiel einſchläferte, und dann mit der Harpe das Haupt abſichelte †). (*Ricklefs.*)

Argel, ſ. Algier (Stadt).

ARGELATA, auch Argillata, (Peter von) ein angeſehener Wundarzt. Daß er zu Avignon gelebt, bezeugt Guy von Chauliac ausdrücklich [1]). Wahrſcheinlich war er Wundarzt am dortigen päpſtlichen Hofe. Späterhin war er Profeſſor in Bologna [2]), wo er 1423 ſtarb. Die Entfernung der Zeiten, (es liegen 60 Jahre dazwiſchen) bewog mich ehedem [3]), den Argelata zu Avignon für einen andern als den zu Bologna zu halten, und ich kann auch jetzt keinen nähern Aufſchluß darüber geben: doch ſtimmt alles, was Guy von Chauliac vom Magiſter Petrus de Argelata ſagt, mit dem überein, was wir in des Bononiers Schrift leſen: daher wol nichts anders übrig iſt, als den Argelata zu Avignon für den Vater, und den zu Bologna für den Sohn zu halten, der des Vaters Grundſätze durchgehends befolgte. Die Chirurgie des letzten [4]) iſt zu Venedig oft (1480, 92, 97, 99) in Folio gedruckt, auch führt Haller eine 5te Ausgabe von 1520 an. Sie enthält Spuren genug von dem Aberglauben und den finſtern Begriffen des Mittelalters. So behandelt er Kopfverletzungen mit einem aufzuſtreuenden Wunderpulver, wozu man das Paternoſter beten müſſe [5]). So ſcheut er ſich vor dem Ausziehn der Zähne, und läßt das Ausfallen derſelben mit Ölhefen und Operment befördern [6]). Bei Geſchwüren der weiblichen Brüſte verfährt er blos palliativ, und öffnet Apoſteme

*) *Apollod.* I. 3. 1. wo aber nach Heſiod Theog. 921 und Il. V. 889. ff. vermuthlich Ἀργῆ zu leſen iſt. **) *Hyg.* F. 205.

1) *Hyg.* Praef. 2) *Hyg.* F. 145. 3) *Apollod.* III. 6. 2. *Diod.* IV. 67. 4) *Hyg.* F. 72. 5) *Hyg.* F. 14. 6) *Apollod.* II. 8. 2.

†) *Apollod.* II. 1. 3. *Metam.* I. 713. ff.

1) Chirurg. tr. 7. Doctr. I. c. 6. 2) *Garzoni* de dignit. urb. Bonon. in *Muratori* script. rer. ital. vol. 21. p. 1162. 3) Geſch. der Arzneik. Th. 2. S. 562. 4) Chirurgiae l. VI. 5) lib. I. tr. 8. c. 4. 6) Lib. 5. tr. 10. c. 9.

Digitized by Google

derſelben, ohne die Gefäße zu verletzen [7]). Doch kommen bei ihm einige beſſere Ideen vor. So empfiehlt er die fleiſchmachenden Mittel mit großer Vorſicht [8]). Veraltete Geſchwüre behandelt er mit der Compreſſivbinde [9]). Beſonders wichtig iſt ſeine Abhandlung von den böſen Geſchwüren an den Geſchlechtstheilen, die aus unreinem Beiſchlaf entſtehen und mit Grünſpanſalben behandelt werden [10]). Die Kanthariden gibt er innerlich in der Waſſerſucht in ſchrecklich großen Doſen zu einem Serupel [11]). (*Sprengel.*)

ARGELATI, (Philipp), ein gelehrter Literator, Hiſtoriker und Archäolog aus Bologna, wo er, aus einer der älteſten Familien entſproſſen, 1685 geboren war. Er hieß mit ſeinem vollſtändigen Namen: Philipp Herkules Scipio Michael von Argelati, ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt und zu Florenz, lebte in Mailand mit dem Titel eines kaiſerlichen Secretairs unter wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, und ſtarb daſelbſt den 25. Januar 1755. Sein literariſcher Ruhm gründet ſich theils auf eigene literariſche Erzeugniſſe, die mit vieler Sorgfalt und Einſicht entworfen und ausgeführt ſind, theils auf den Eifer, womit er gehaltreiche, wiſſenſchaftliche und andere Werke durch ſchätzbare neue Ausgaben bekannter und gemeinnütziger zu machen unabläſſig bemüht war. Unter ſeinen eigenen Schriften iſt die wichtigſte die Bibliotheca scriptorum Mediolanensium, seu Acta et Elogia virorum omnigena eruditione illustrium, qui in metropoli Insubriae oppidisque circumjacentibus orti sunt, additis litterariis monumentis post eorundem obitum relictis, aut ab aliis memoriae traditis. Praemittitur *J. A. Saxii* historia literario-typographica Mediolanensis ab a. 1465 ad a. 1500, nunc primum edita. Mediolani, in aedibus Palatinis 1745. Tomi II. Fol.; ein ſehr reichhaltiges, aus vielen ungenutzten handſchriftlichen Nachrichten, mit kritiſcher Sorgfalt geſchöpftes, auf mannigfaltige Art belehrendes Literaturwerk. Sehr verdient machte er ſich um mehre gelehrte Werke des berühmten Muratori, beſonders um deſſen muſterhafte Sammlung für die italieniſche Geſchichte (Rerum italicarum scriptores). Er theilte dem Herausgeber nicht nur Handſchriften und andere Beiträge mit und nahm den unmittelbarſten Antheil am Werke ſelbſt, ſondern er verſchaffte ihm auch die Unterſtützung des Grafen Karl Archinto und 16 angeſehener Männer in Mailand, welche einen gelehrten Verein (Societas Palatina) bildeten, eine eigene Druckerei anlegten, und von denen jeder zur Beſtreitung der Ausgaben 4000 Rthlr. verſchoß. Größtentheils auf ſeine eigene Koſten beſorgte Argelati neue, reichlich ausgeſtattete Ausgaben, mit angemeſſener typographiſcher Schönheit von C. A. Bedogi's ital. Gedichten. Bologn. 1715. 4.; die Ephemeriden des Euſtach. Manfredi, ebend. 1725. 4.; le opere inedite di *Lud. Castelvetro* 1727. 4. Muratori's Thesaurus novus veterum inscriptionum 1739. F. Martene's Werk de antiquis ecclesiae ritibus; P. F. Bottazonis Lettere critiche e poetiche. Milan. 1733. 4. F. B. Biacca's Critica sopra il trattenimento istorico sopra il vecchio Testamento di C. Calini. Nap. 1728. 4.; Orſi's Schriften de absolutione capitalium criminum und de invocatione spiritus s. Milan. 1730 und 31. 4.; von den Werken des Sigonius, ib. 1732. Vol. VI. Fol.; von des F. Mediobarbus Imperatorum rom. numismat. ib. 1730. Fol. m. Kpf., ferner De monetis Italiae variorum illustrium virorum dissertationes, quorum pars primum nunc in lucem prodit. ib. 1750. Vol. 4. Fol. und viele andere. Zu der mailändiſchen Sammlung der alten lateiniſchen Dichter verfertigte er die Biographien der Dichter, Vorrede ꝛc., und aus ſeinem Nachlaſſe erſchien eine Bibliotheca de' Volgarizzatori italiani zu Mailand in 5 Quartbänden *). (*Baur.*)

ARGELES, (Argellez), Stadt im franz. Dep. Oberpyrenäen, Hauptort eines Bezirks von 28 □ Meilen und 36,912 Einw. Sie liegt im Thale Lavedan am linken Ufer des Azun und zählt nur 200 H. mit 847 Einw. (*Hassel.*)

ARGEMONE, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Papavereen und der 13ten Linnéſchen Claſſe. Char. Dreiblättrigen Kelch, fünf- bis ſechsblättrige Corolle, fünflappiges Stigma ohne Piſtille. Einfächerige Kapſel, die zur Hälfte in mehre Klappen aufſpringt, über welchen fünf Rippen ſtehen bleiben, an denen die Samen hängen. Papaver iſt nahe verwandt, und P. cambricum (Meconopsis Viguier) macht durch die Rippen ſchon den Übergang zu dieſer Gattung. Arten ſind: 1) Arg. *mexicana*, mit ſechsklappigen Kapſeln und dornigen Blättern. In Mexico und dem ſüdl. Europa. Schk. 2. 141. 2) Arg. *armeniaca L.*, mit dreiklappigen Kapſeln. In Armenien. 3) Art. *pyrenaica L.*, mit vierklappigen Kapſeln und blattloſem Stamm. Auf den Pyrenäen. (*Sprengel.*)

Argempassa, ſ. Arginussa.

ARGEN, 1) Fluß in Oberſchwaben; er wird in die obere und untere Argen eingetheilt; beide vereinigen ſich bei Achberg, und fließen bei dem Schloſſe Argen in den Bodenſee. 2) Dieß ſehr angenehm liegende Schloß im würtembergiſchen O. A. Wangen, auf einer Erdzunge zwiſchen dem Flüßchen Argen und Schuſſen, 1332 vom Grafen Wilhelm von Montfort erbaut, hat eine feſte Lage, wurde auch als Feſtung 1646 von den Schweden eingenommen, 1647 verbrannt und 1649 wieder an Montfort übergeben. Mit Montfort kam Argen an Oeſterreich und 1809 an Wirtemberg. Ge-

7) Lib. 2. tr. 20. c. 1. 8) Lib. 1. tr. 2. c. 13. 9) Lib. 30 tr. 5. c. 2. 10) Lib. 2. tr. 2. Lib. 4. tr. c. 1. 11) Lib. 2. tr. 26. c. 1.

*) Vgl. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. I. P. II. Schmerſahls verm. Beitr. zur Geſch. jüngſt verſtorb. Gelehrten. St. 1. S. 126. — Sein Sohn Franz, geb. zu Bologna 1712, geſt. daſ. 1754, Doktor der Rechte, aber ſeit 1740 königl. Ingenieur, wurde durch das Beiſpiel ſeines Vaters zu einem literariſchen Leben angereizt. Er begann unter andern eine Storia della nascita delle scienze e belle lettere. Flor. 1743, wovon aber nur ein Band erſchien. Boccaccio nachahmend, aber nicht erreichend, gab er il Decamerone heraus, Bologna 1751. 2 Bde. 8. Ohne Angabe des Druckorts erſchien ſeine Rede de praeclaris jurisconsultis Bononiensibus. 1749. 4. (*H.*)

Digitized by Google

genwärtig wird das Schloß als Gefängniß gebraucht. (*Röder.*)

ARGENCE, ein Marktfl. im franz. Dep. Calvados, Bez. Caen, an der Muance, mit 1283 Einw. Die Einwohner bauen einen Wein, den Vin Huet, den einzigen, den die Normandie hat, und der gewöhnlich mit dem Cider in einerlei Preiſe ſteht. (*Hassel.*)

ARGENGAU. Alemanniſcher Gau zwiſchen dem Bodenſee, dem Schuſſen (alſo dem Linzgau) an beiden Ufern der Argen, beſonders des ſüdlichen Arms derſelben, bis Wangen [1]), wo nördlich und öſtlich der Nibelgau und Algau anſtießen. Wie weit er ſich im Südoſten (Lindau, Bregenz) erſtreckt habe, iſt noch nicht erforſcht, und die großen Lindauiſchen Streitigkeiten, die Wiege der teutſchen Diplomatik, haben nicht einmal die Lage und Angehörungen Lindau's und der Umgegend an einen Statskreis ins Reine bringen können. Auch die kirchliche Geographie hilft hier nicht aus, da das Kapitul Lindau des Archidiakonats im Algau, worin die Orte von Schuſſen an liegen, bis zum Rheinthal und die rhätiſche Gränze ging, alle Vermuthungen über eine ſo große Ausdehnung des Argengau's uns aber verlaſſen, und es wahrſcheinlich iſt, daß dieſes Kapitul mehre Gaue begriffen habe. Irriger iſt es, wenn man den Linzgau auch in den Süd-Oſten des Argengau's legt, wo er nicht geweſen iſt, wie denn auch die Urkunde 890 *Neugart.* Cod. All. I. S. 485. nur in der falſchen Überſchrift die Gränzen zwiſchen Rheingau, Thurgau und Linzgau, als ſtießen dieſe an einander, zu berichtigen angiebt. In ihr ſelbſt iſt nur von den beiden erſtern die Rede, und die Linzgauer ſind zu den Verhandlungen gerufen, weil ihr Graf der Beklagte war. Lang [2]), indem er ihn zu weit ausdehnt, theilt eine Gegend wieder, als Mitinbach, von ihm ab, jedoch ohne allen Grund, worüber ſchon Pallhauſen (Nachtrag S. 61) geſprochen hat [3]). (*Delius.*)

ARGENNIS, (*Ἀργεννις*), auch Argynnis, ein Beiname der Aphrodite, den ſie von Agamemnons Liebling Argennos oder Argynnos, Leukons Sohn, und Athamas Enkel, der auf der Rückkehr im Kephiſſos ertrank, erhalten haben ſoll [*]). (*Ricklefs.*)

Argennos, ſ. vorherg. Art.

ARGENNUM, (*Ἄργεννον, Ἄργενον, Ἄργινον*), 1) erythräiſches Vorgebirg in Jonien, zwiſchen welchem und dem Chiiſchen Vorgebirge Poſeidion eine Meerenge von nur 60 Stadien ſich befand [†]). 2) Vorgebirg auf der Oſtſeite Siciliens, jetzt Capo S. Aleſſio. 3) Vorgebirg auf der Oſtſeite der Inſel Lesbos. (*H.*)

Argens, Fluß, ſ. Argenteum.

d'ARGENS, (Joh. Baptist de Boyer, Marquis) königl. preußiſcher Kammerherr und Director der Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften bei der königl. Akademie der Wiſſ. zu Berlin, geb. d. 24. Jun. 1704 aus einem alten adeligen Geſchlechte zu Aix in der Provence, wo ſein Vater Generalprokurator des Parlements war. Schon in ſeinem 14ten Jahre nahm er bei dem Touloufiſchen Infanterie-Regimente zu Straßburg Dienſte, entfloh nach einigen Jahren mit einer Schauſpielerin heimlich nach Spanien, wurde aber verhaftet, und begleitete nach ſeiner Befreiung den franzöſiſchen Geſandten nach Conſtantinopel, bei welcher Gelegenheit er auch Algier, Tunis und Tripolis ſah. Nach der Rückkehr von dieſer Reiſe, die ſchon nach einigen Monaten erfolgte, ließ er ſich von ſeinem Vater bereden, die Rechte zu ſtudiren und Advokat zu werden. Einige Zeit betrieb er die Ausbildung ſeiner glücklichen Talente mit großem Eifer, allein unvermuthet verwickelte er ſich abermals in verliebte Abenteuer, reiſte nach Italien, und nahm 1733 wieder Kriegsdienſte bei dem Regiment des Herzogs von Bouſleurs in Flandern. Er wohnte noch in dieſem Jahre der Eroberung von Kehl und 1734 als Kapitain der Belagerung von Philippsburg bei; allein ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde nöthigte ihn die Kriegsdienſte zu verlaſſen. Er ging nun nach Holland, und lebte dort von literariſchem Erwerb. Die Romane und witzigen Schriften, die ſein fruchtbarer Geiſt erzeugte, erwarben ihm die Gunſt des Kronprinzen von Preußen, nachmaligen Königs Friedrich II., der ihn nach ſeiner Thronbeſteigung als Kammerherrn zu ſich berief, und 1744 zum Direktor der Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften bei der Berliner Akademie ernannte. Unter allen franzöſiſchen Gelehrten, die Friedrich jemals um ſich hatte, genoß keiner die Liebe und Freundſchaft dieſes Monarchen ſo lange und ſo innig als d'Argens, gegen den er ſeine geheimſten Gedanken und Empfindungen ganz unverhohlen äußerte, der dieſe Auszeichnung aber auch durch ſeine Geſinnungen und ſein Betragen in jeder Rückſicht verdiente. Die ſprechendſten Beweiſe von Friedrichs Geſinnungen gegen ſeinen Liebling, und von dem Vertrauen, das er auf ihn ſetzte, enthalten die Epitres du Roi au Marquis d'Argens, et du Marquis au Roi, in den Oeuvres posthumes de Fréderic II. T. X. p. 197. und T. XIII. p. 1. ed. de Berlin, und die Correspondance entre Fréderic II. et le Marquis d'Argens. T. II. Königsberg et Paris. 1798. 8. teutſch, Königsb. 1798. 8., in welcher letzten Sammlung ſich 59 vorher ungedruckte Briefe des Königs befinden. In den Briefen d'Argens herrſcht eine gewiſſe Laune, viel Gutmüthigkeit, geſunde Vernunft, Geſchmeidigkeit ohne Falſchheit, und durchaus eine Sprache des Herzens, die ſie ſehr anziehend macht. Er war dem Könige redlich ergeben, aber ſo wenig Hofmann, daß er ihm vielmehr oft freimüthig widerſprach. Einige kurze Reiſen nach Frankreich ausgenommen, lebte er 25 Jahre zu Berlin und Potsdam, wo er ſich auch mit der berühmten Operiſtin Cochois verheirathete, brachte ſeine letzten Jahre in ſeiner Vaterſtadt zu, und ſtarb auf dem Schloſſe der Baroneſſe de la Garde, ſeiner Schweſter, unweit Toulon den 11. Jan. 1771. D'Argens war ein gutmüthiger Epikuräer, kein Muſter der Moral weder im Leben noch in ſeinen Schriften, aber entfernt von Intriguen, der angenehmſte Geſellſchafter, jovial und überhaupt von einer Denkart, die ihm, trotz mancher Schwächen, Liebe und Achtung erwarb.

1) Ausdrücklich erwähnt 815. Cod. All. I. S. 154. 2) Verein. des baieriſchen Stats S. 75. 3) *Neugart.* Episc. Const. I. XXXI. S. die Karte von Alemannien.

*) *Steph. Byz. v. Ἄργεννος.*

†) *Strabo* 14. 1. §. 33. p. 645.

Digitized by Google

Er hatte viel geleſen und beobachtet, beſaß mannigfaltige, aber wenig gründliche Sprach- und andere Kenntniſſe, ging mit ſtets reger Wißbegierde von einem Fache zum andern über, miſchte ſich ſelbſt in Chemie und Anatomie, brachte es in der Muſik, Zeichen- und Malerkunſt zu einer nicht gemeinen Fertigkeit, ſchrieb munter und witzig, freimüthig und mit Geſchmack, war aber in ſeinen Urtheilen ein Kind des Zufalls, veränderlich und unzuverläſſig, und ſagte ſelbſt, er habe Lehrſätze, die von der Jahreszeit abhingen. An ermüdenden Wiederholungen und Declamationen ließ er es auch nicht fehlen, und ſein Stil war mehr leicht als kräftig. Wo er ſich über die Religion ausließ, waren es hauptſächlich entweder Satzungen der Schule, Einfälle und Widerſprüche der Kirchenväter, nutzloſe Lehrzwiſte, geheiligte Sagen und Mährchen, oder mürriſche Andachten, oder klöſterlicher Sittenzwang, oder Pfaffenſtolz, Verfolgungsſucht und Pöbelwahn, was er belachte, zuweilen mit der ſchalkhaften Miene eines ernſten Ehrenretters ſeiner Kirche, oft in einſeitiger Anſicht der Dinge, faſt immer in Wiederholung fremder Gedanken. Den geringſten Werth unter ſeinen vielen Schriften haben die incorrekt und nachläſſig geſchriebenen Romane, in deren einem *) er ſeine Ausſchweifungen und Liebeshändel auf eine nicht erbauliche Weiſe erzählt. Seine franzöſiſchen Überſetzungen von des Ocellus Schrift von der Weltſele, von des Timäus Schrift über denſelben Gegenſtand, und von Julians fragmentariſcher Schrift wider die Chriſten, begleitete er mit weitläuftigen Commentaren, die viel Heterogenes und viel Freigeäußertes, viel Flüchtiges und Schwankendes enthalten, und die Überſetzungen ſtellen den Sinn weder überall treu noch richtig dar. Unbefriedigend ſind ſeine Mémoires secrets de la république des lettres, à la Haye. 1737. Vol. IV. 12. öfter, zuletzt unter dem Titel: Histoire de l'esprit humain. Berl. 1765. Vol. IV. 8., worin er das Leben und die Meinungen der berühmteſten Schriftſteller erörtern, und dadurch den Fortgang der menſchlichen Kenntniſſe zeigen wollte. Am glänzendſten zeigt er ſeine ſchriftſtelleriſchen Talente als Philoſoph und populärer Skeptiker in ſeinen vielgeleſenen Schriften: Lettres juives. à la Haye. 1736. 8. oft, am beſten (Paris) 1766 Vol. VIII. 8. und ib. 1777. Vol. VIII. 12. auch engländ. und teutſch, Berlin 1764; 2te Aufl. ebend. 1770 — 83. 6 Th. 8. (von J. S. Patzke und J. G. Krünitz). Lettres chinoises à la Haye, 1739. Vol. V. 8. Nouv. edit. 1779. Vol. VIII. 8. teutſch, mit etlichen Briefen ſowol als auch vielen nützlichen Zuſätzen und Anmerkungen aus der Handſchrift des Verf. verm. Berl. 5 Thle. 1768 — 73. 8. Lettres cabalistiques à la Haye. 1741. Vol. VI. 8. ib. 1754. Vol. VII. 8. teutſch (von J. A. Tritt) Danzig 1773. 6 Thle. 8. La philosophie du bon sens, ou reflexions philosophiques sur l'incertitude des connoissances humaines. Londres (à la Haye). 1737. 12. oft, Dresde, 1769. 12. auch engl. und teutſch, Breslau 1756. 8. Mémoires pour servir à l'hist. de l'esprit. et du coeur par le Marquis d'Argens et Mlle. de Cochois. ib. à la Haye 1744. Vol. III. 8.; 1765. Vol. IV. 12. teutſch Berl. 1764. 8. Critique du siecle à la Haye.1746; 1755. Vol. II. 8. Als erfahrnen Kunſtkenner zeigt er ſich in ſeinen Reflexions critiques sur les écoles du peinture. Berl. 1752. 12. Ed. II. unter dem Titel: Examen crit. ib. 1768. 8. worauf Venuti eine Risposta, Lucca 1755. 8. drucken ließ. Die Oeuvres du Marq. d'Argens. 1768. Vol. XXIV. 12. enthalten nur die Lettres juives, chin., cabal. und die Philos. du bon sens **). (*Baur.*)

ARGENSOLA, (Lupercio Leonardo de). Mit dieſem ſpaniſchen Dichter des 16ten Jahrh. muß zugleich ſein Bruder Bartholomé Bernardo de Argenſola genannt werden, weil beide in literariſcher Hinſicht beinahe als eine einzige Perſon zu betrachten ſind. Sie ſtammten aus einer angeſehnen, urſprünglich italiſchen Familie in Aragonien ab. Lupercio, geb. 1565, bildete ſich zum gelehrten Stats- und Geſchäftsmann; wurde Sekretär bei der Kaiſerin Maria von Öſtreich, die ſich in Spanien niedergelaſſen hatte; dann Kammerherr bei dem Erzherzog Albert von Öſtreich; wurde vom Könige Philipp III. zum Chroniſten oder Hiſtoriographen des Königreichs Aragonien ernannt, um die Annalen von Zurita fortzuſetzen; begleitete den ſpaniſchen Vicekönig Grafen von Lemos, den Gönner des Cervantes, nach Neapel, wo er als Stats- und Kriegsſekretär angeſtellt wurde. Er ſtarb zu Neapel 1613, nachdem er einen beträchtlichen Theil ſeiner Gedichte verbrannt hatte. Bartholomé, nur ein Jahr jünger als ſein Bruder Lupercio, trat in den geiſtlichen Stand; wurde Kanonikus zu Saragoſſa; begleitete ebenfalls den Grafen von Lemos nach Neapel; übernahm nach dem Tode ſeines Bruders die Fortſetzung der aragoniſchen Annalen; und lebte, unermüdet in ſeinen poetiſchen und hiſtoriſchen Studien, bis 1631.

Die Brüder A. gehören zu den geiſtvollſten und gebildetſten Dichtern und Schriftſtellern in der ſpaniſchen Literatur. Man nennt ſie gewöhnlich die ſpaniſchen Horaze. Aus der Vorliebe, mit welcher beide Brüder den Horaz zu ihrem Muſter in der Poeſie wählten, erklärt ſich, wie beider Gedichte einander ſo ähnlich werden konnten, als ob ſie einen und denſelben Verfaſſer hätten. Mit einer ſolchen Übereinſtimmung des Geiſtes und Geſchmackes verträgt ſich keine hervorſtechende Originalität; aber die Gedichte der Brüder A. können zum Beweiſe dienen, daß auch ohne eine ſolche Originalität poetiſche Werke auf die rühmlichſte Auszeichnung Anſpruch machen dürfen. Die kritiſche Beſonnenheit, mit welcher dieſe beiden Dichter ihren Liebling unter den alten Klaſſikern nachahmten, ſicherte ſie vor den Ausſchweifungen der Phantaſie und des Witzes, die man

*) Mémoires et lettres de Mr. le Marquis d'*Argens*. Londres (Rouen) 1735. 12. öfter aufgelegt; teutſch, Jena 1749. 8.

**) Vgl. Eloge du Marq. d'*Arg.* (par *Formey*) in den Nouv. Mém. de l'acad. roy. des sciences de Berl. A. 1775. Hist. p. 46. —52. Necrologe franç. 1772. Neues gel. Europa II. Th. 773. 12 Th. 785. Hoffs Biograph. 3 Th. 150 180. Nicolais Anekdoten v. Kön. Friedrich II. Heft I. S. 11—75. Erſch gel. Frankr.

den ſpaniſchen Dichtern im Ganzen nicht mit Unrecht vorwirft. Die Poeſie beider Brüder hat auch weniger Romantiſches, als den meiſten ſpaniſchen Dichtern eigen iſt; aber ſie iſt nichts weniger als froſtige Nachahmung ihres antiken Muſters. Eine nicht beſonders kühne, aber darum doch nicht arme Phantaſie, Eigenthümlichkeiten der Gedanken, Wärme und Würde des Gefühls, ein treffender Witz und eine ausgezeichnet gebildete Sprache und Verſification, geben den Gedichten der Brüder A. einen Werth, den die Kritik auch in Spanien allgemein anerkannt hat. Lupercio hatte ſchon als Jüngling die Freude, drei Trauerſpiele, die er vor ſeinem zwanzigſten Jahre geſchrieben, und deren auch Cervantes im Don Quixote ſehr ehrenvoll gedenkt, mit Beifall aufführen zu ſehen. Aber dieſer Beifall verführte ihn nicht, ſich länger mit der dramatiſchen Poeſie zu beſchäftigen, für die er weniger geboren war, als für die lyriſche und didaktiſche. In ſeinen Oden erkennt man den ſpaniſchen, nicht römiſchen, Horaz beſonders an einer maleriſchen Fülle des Stils in längern lyriſchen Perioden, die man bei dem römiſchen Horaz ſeltener findet. Seinen didaktiſchen Satyren und Epiſteln fehlen freilich der Gedankenreichthum und die unübertreflich feinen Wendungen des Stils ſeines Muſters; aber ſie verdienen doch einen Platz in der Nähe der Satyren und Epiſteln des Horaz. Seine Sonette und Lieder zeigen, daß er gar nicht eigenſinnig die romantiſchen Formen durch Nachahmung der antiken verdrängen wollte.

Von den poetiſchen Werken des jüngern Argenſola hat ſich ungefähr noch ein Mal ſo viel, als von denen ſeines Bruders, erhalten. Was ſie von dieſen einigermaßen unterſcheidet, iſt eine noch feinere Bildung des Stils. Unter ſeinen lyriſchen Gedichten zeichnen ſich beſonders einige katholiſch-chriſtliche Oden durch ſchönen Schwung der Phantaſie vortheilhaft aus. Auch ſeine hiſtoriſchen Werke verdienen Achtung. Seine Geſchichte der Eroberung der molukkiſchen Inſeln *) iſt eben ſo verſtändig, als elegant geſchrieben. Auch ſeine Fortſetzung der aragoniſchen Annalen des Zurita (Zaragoz. 1681, in Folio) iſt leſenswerth **).

(*Bouterweck.*)

ARGENSON, ein franzöſiſches Geſchlecht, das aus dem Hauſe Voyer, einem der älteſten in Touraine, abſtammt, und ſich in hohen Statsämtern merkwürdig und berühmt machte. Renatus de Voyer de Paulmy, Ritter, Herr von Argenſon, geb. 1596, that in Holland Kriegsdienſte, wurde 1619 Rath beim Parlement zu Paris, 1625 Statsrath, verwaltete ſeitdem viele diplomatiſche in- und ausländiſche Geſchäfte mit Eifer und Klugheit, und ſtarb den 14. Jul. 1651 als Ambaſſadeur zu Venedig. Man hat von ihm eine Abhandlung de la sagesse chrétienne und eine franzöſiſche Überſetzung von Thomas a Kempis Nachfolge Chriſti. — Sein Sohn, Renatus de Voyer de Paulmy, Ritter, Herr v. Argenſon, geb. 1623, ebenfalls Statsrath und der Nachfolger ſeines Vaters in dem Geſandtſchaftspoſten zu Venedig, ſtarb 1700. Deſſen Sohn, Markus Renatus de Voyer de Paulmy, Ritter und Marquis von Argenſon, geb. zu Venedig d. 4. Nov. 1652, wurde 1709 königl. Statsrath, 1718 Siegelbewahrer von Frankreich, Präſident des Finanzrathes, Mitglied der franzöſiſchen Akademie, und 1720 Statsminiſter. Er ſtarb den 8. Mai 1721, nachdem er das Jahr zuvor die Siegel von Frankreich abgegeben hatte. Das größte Verdienſt erwarb er ſich als Polizeiminiſter, indem er mit ſeltener Klugheit und Anſtrengung für Ruhe, Sicherheit, Reinlichkeit und Überfluß in der Hauptſtadt ſorgte, und unter andern die Bewohner derſelben bei der großen Theurung 1709 vom Hungertode rettete. Er beſaß großen Muth in verwickelten Lagen, raſche Entſchloſſenheit, eine nicht zu ermüdende Thätigkeit, Feſtigkeit und Uneigennützigkeit; aber er war zugleich hart und deſpotiſch, und das Volk nannte ihn nur den Verdammten, Rhadamantus und Höllenrichter. Einen wohlbegründeten Ruhm erwarb ſich ſein Sohn Markus Peter de Voyer de Paulmy, Graf von Argenſon, geb. zu Paris den 16. Auguſt 1696. Nachdem er mehre Ämter mit Einſicht verwaltet hatte, wurde er 1724 Statsrath und 1743 Kriegsminiſter; allein d. 1. Febr. 1757 erhielt er durch die Kabale der Maitreſſe Pompadour ſeinen Abſchied, und ſtarb auf ſeinem Gute des Ormes den 22. Aug. 1764. Er verband mit der Leichtigkeit und Feinheit eines Hofmannes einen hohen Geiſt und feſten Willen, viel Arbeitſamkeit und trefliche Kentniſſe; doch legt ihm Duclos in Beziehung auf die letzte Zeit ſeines Miniſteriums mehre Fehler zur Laſt. Sein älterer Bruder, Renatus Ludwig de Voyer de Paulmy, Marquis von Argenſon, geb. den 18. Oktober 1694, bekleidete ſeit 1716 öffentliche Ämter, wurde 1720 Statsrath, 1740 Intendant von Paris, und 1744 Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten; allein ſchon im Jan. 1747 verlor er dieſe Stelle wieder durch ränkevolle Gegner, und ſtarb d. 26. Januar 1757. Da er mehr nützen als glänzen wollte, ſo nannten ihn die Höflinge Argenson la Bête. Wie wenig er aber dieſe Beſchimpfung verdiente, wie gebildet vielmehr ſein Geiſt war, zeigen die aus ſeinem Nachlaſſe erſchienenen beiden Schriften: Considérations sur le gouvernement ancien et présent de la France, comparé avec celui des autres états; suivies d'un nouveau plan d'administration. Amst. 1764; Yverd. 1784; Liege 1787. 8.; eine ſchon in den vierziger Jahren geſchriebene, aber 1764 zum erſtenmal gedruckte, und zur Kentniß des innern Zuſtandes von Frankreich ſehr wichtige Schrift. Noch ſpäter erſchienen ſeine, ſchon vor dem Eintritt ins Miniſterium geſchriebenen, Loisirs d'un ministre, ou essais dans le gout de ceux de Montagne, composés en 1736. Liege 1787. Vol. II. 8.; teutſch, Wien 1788. 2 Thle. 8. beſſer (von K. Hammerdörfer) Weißenfels 1788. 2 Thle. ein äußerſt unterhaltend geſchriebenes Buch, von dem anfangs nur 100 Exemplare für Freunde gedruckt wurden, das ſich aber bald durch Nachdrücke verbreitete, die indeſſen verſtüm-

*) Conquista de las islas Molucas, Madrid, 1605, in Fol.
**) Biographiſche Nachrichten, die Brüder A. betreffend, findet man in dem ſpaniſchen Gelehrtenlexikon des Nikolaus Antonio, und vor einer neuen Ausgabe der Gedichte beider Brüder, von Dr. Ramon Fernandez (Madrid 1786, 3 Oktavbände).

Digitized by Google

welt ſeyn ſollen. Es enthält eine Menge richtiger und feiner Bemerkungen, Schilderungen von mehren merkwürdigen Zeitgenoſſen des Verfaſſers, und viel intereſſante und zum Theil unbekannte Anekdoten *). — Ein Neffe des obigen Siegelbewahrers war Markus Anton de Voyer de Paulmy, Marquis von Argenſon, geb. 1712 zu Valenciennes, wo ſein Vater Intendant war. Dem Vaterlande diente er als Geſandter in der Schweiz, Polen, Venedig, und als Statsminiſter, allein ſpäter zog er ſich zurück, wurde Mitglied der franz. Akademie und der Akademie der Inſchriften, wie auch der Akademien zu Berlin und Nancy, ſammelte eine große Bibliothek, und ſtarb zu Paris d. 13. Aug. 1787. Die Mélanges tirés d'une grande Bibliothèque, 65 Vol. 8. ſind zum Theil von ihm, auch wurden mehre alte Ritterromane durch ſeine Bearbeitung lesbar und intereſſant **). (*Baur.*)

ARGENTAN, die Hauptſtadt eines Bez. von 35 □ Meilen und 113,181 Einw. in dem franz. Dep. Orne, an der Orne, (Br. 48°44′42″ L. 17°18′15″) mit Wällen umgeben, die jetzt zu Promenaden dienen, gut gebauet mit breiten, reinlichen und gut gepflaſterten Straßen, 1 Schloſſe auf einer Anhöhe, 4 Kirchen, 3 Hoſpitälern, 900 Häuſern und 5618 Einw., die ſehr betriebſam ſind. Man klöppelt eben ſolche Spitzen wie zu Alençon, fabrizirt Leinwand, Etamine und andere leichte Zeuge, die im Lande unter dem Namen petits draps gehen, Leder von einer vorzüglichen Güte, und unterhält eine ſtarke Federviehzucht. In der Nähe iſt eine Eiſengrube. (*Hassel.*)

ARGENTARIA, bei Ptol. (II. 2.) und im Itin. Ant. Argentovaria, eine Stadt der Rauraker in Germania superior nach den Angaben und Schöpflins richtiger Vermuthung in der Alsatia illustrata bei Horburg Colmar vorüber, bekannt durch das Treffen, welches Gratian in der Nähe den Alemannen lieferte †). (*Ricklefs.*)

ARGENTARII waren öffentliche Beamten der Römer, welche die Banken hielten, und ſich mit dem Umſetzen der Münzen gegen gewiſſe Vortheile, und dem Ausleihen von Geldſummen auf Zinſen, beſchäftigten. Da ſie wirkliche Statsbeamte waren, ſo hatten ihre Rechnungsbücher vollen Glauben, und daher berief man ſich oft auf dieſelben, um den Beweis zu führen. Sie waren daher auch geſetzlich zu der gerichtlichen Aufzeigung ihrer Bücher, wenigſtens des Theils derſelben, welcher den ſtreitigen Punkt enthielt, verpflichtet. Übrigens galt ihr Gewerbe, nach mehren Stellen römiſcher Schriftſteller [1]), keinesweges für ehrenvoll. Man findet bereits im 6ten Jahrh. nach Roms Erbauung Argentarien [2]); in den folgenden Zeiten unter den Kaiſern, wurden ihre Geſchäfte allgemeiner; auch andere, außer ihnen, trieben den Geldwechſel und liehen Gelder auf Zinſen aus. Die Argentarien hörten daher allmälig auf, dieſe Geſchäfte ausſchließend zu betreiben und einen eigenen Stand zu bilden, und kamen endlich völlig in Vergeſſenheit. Wenig hiſtoriſche Kenntniſſe verräth es daher, wenn man die Geldwechsler der heutigen Zeit mit ihnen vergleichen, und ſogar den bekannten Vorzug der Handelsbücher aus ihren Regiſtern hat ableiten wollen. (*Spangenberg.*)

*) S. Allg. Lit. Ztg. 1787. Nro. 62. S. 585. —592. **) S. *Anselme* hist. généal. T. VI. 592 — 604. Nouv. Dict. hist s. v. *Voyer*. Ranfts geneal. Nachrichten, hie und da ꝛc.

†) *Amm. Marc.* XXX. 10. *Oros.* VII. 33.

1) *Pitisci* Lexic. antiq. rom. P. I. p. 168. 2) *Polyb.* L. 32. c. 13.

Argentaro, ſ. Schartag.

ARGENTAT, Stadt im franz. Dep. Corrèze, Bez. Tulle, an der Dordogne (Br. 45°5′ L. 19°33′) mit 400 Häuſ. und 2574 Einw. In der Nähe ſind Steinkohlengruben. (*Hassel.*)

ARGENTEUIL, Marktfl. im franz. Dep. Seine-Oiſe, Bez. Verſailles, an der Seine mit 1800 H. und 4762 Einw. Er liegt mitten zwiſchen Gärten und Weinhügeln, enthält viele Landhäuſer der Pariſer und war vormals der Sitz einer Abtei, wo einſt Heloiſe den berühmten Abailard der Kirche gewann. — Ein gleichnamiger Mktfl. im Dep. Yonne, Bez. Tonnerre, an einem Arme des Armançon, zählt 780 Einw. (*Hassel.*)

ARGENTEUM, Fluß in der Gallia Tranſalpina *). (*Sickler.*) Gegenwärtig Argens im Dep. Var; er ergießt ſich bei Frejus in das mittelländiſche Meer. (*H.*)

ARGENTI, (oder Arienti), 1) Auguſtin, aus Ferrara, geſt. 1576, Rechtsgelehrter und Dichter, verdient Erwähnung als einer der erſten, die ſich dem Paſtorale widmeten. Eins von ihm: lo sfortunato, favola pastorale (Vened. 1568. 4.) wurde 1567 zu Ferrara mit dem größten Beifall aufgenommen. In dem Prolog verſichert er, dies ſey das erſte Paſtorale in Italien, und er habe es in ſeiner Jugend verfertigt. — 2) Sein Bruder Borſo Arg., ebenfalls Rechtsgelehrter, dann Geiſtlicher zu Ferrara, geſt. zu Rom 1594, iſt der Verfaſſer des Luſtſpiels: la Prigione (Ferr. 1580 4. Vened. 1587. 12.), eines der beſten jener Zeit. In le Rime scelte de' poeti Ferraresi findet man kleinere Gedichte von ihm. (*H.*)

ARGENTIER, (Joh.), ein berühmter mediciniſcher Schriftſteller und aufgeklärter Arzt. Er war zu Caſtelnuovo in Piemont 1513 geboren, übte die Kunſt in Lyon und Antwerpen aus, ward alsdann Prof. in Piſa und Neapel, ſpäter in Turin, und ſtarb 1572. Obgleich er, nach Huarte's Zeugniß †) ein ſehr unglücklicher Praktiker war, ſo erwarb er ſich doch bleibende Verdienſte um die Arzneikunde durch Bekämpfung des Galeniſchen Syſtems. Faſt alle Grundſätze deſſelben griff er mit ſiegreichen Waffen an, und ſuchte unter andern die Vielfachheit der Lebensgeiſter, die Elementar-Qualitäten und die Fäulniß der Säfte im lebenden Körper zu widerlegen. Sein Commentar über Galen von der Kunſt, iſt ſeine Hauptſchrift. Seine ſämtlichen Werke ſind zu Venedig 1592 Fol. herausgekommen. (*Sprengel.*)

Argentière, ſ. Kimoli.

l'ARGENTIÈRE, Hauptſtadt eines Bezirks von 33—34 □ Meilen und 84,909 Einw. im franz. Dep. Ar-

*) *Cicero* Epist. X. 34. Mannert II. 81.

†) Examen de ingenios, c. 12. p. 239.

Digitized by Google

déche (Br. 44°30′ L. 21°55′) in einem tiefen Thale mit 390 H. und 1706 Einw., die 6 Seidenmühlen und Seidenſpinnerei unterhalten. Man findet hier eine öffentliche Bibliothek. (*Hassel.*)

ARGENTINA. Der älteſte Schriftſteller, der dieſes Wort, als den, in Rom für einen kleinen Fiſch gebräuchlichen Namen aufführt, iſt Willughby. Schon dieſer vergleicht den Fiſch mit der Sphyraena (ſ. Esox) und Rondelet, Geſner und Ray nennen ihn dem gemäß Sphyraena parva. Nachmals iſt der Name in Verwirrung auf vielerlei angewendet: Gronov's Argentina iſt nichts als ein Anſchovis, die von Pennant gehört der neuen Cuvierſchen Gattung Scopelus an, und Forskål und Linné haben ſogar den Elops saurus für neue Arten von Argentina angeſehn. Argentina Sphyraena *Linn.* iſt ein Gemiſch von dieſem Allem, wie Bloch (Schneider) ausführlich gezeigt hat. Derſelbe führt auch zuerſt dieſen Fiſch wieder zu der Gattung Salmo zurück, und räth das Genus Argentina ganz zu ſtreichen, worin ihm Cuvier Recht zu geben ſcheint, indem er auch die übrigen 3 Species: A. carolina von Linné, A. machnata u. glossodonta von Forskål wieder bei andern Gattungen unterbringt. Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß der vorzugsweiſe hier gemeinte Fiſch ſeinen Namen hauptſächlich daher erhalten, daß ſeine Schwimmblaſe ſo ſeltſam reich an jener ſilberfarbigen Subſtanz iſt, die ein ſo eigenthümliches Erzeugniß der Fiſche ausmacht, und häufig zum Verfertigen der künſtlichen Perlen angewendet wird. Die andern mit der Argentina verwechſelten Fiſche haben dieſelbe Eigenſchaft, und das mag viel Schuld an der ganzen Verwirrung haben. (*Lichtenstein.*)

Argentine, ſ. Fels- und Schieferspath.

ARGENTINE, Flk. am Arc in der Grafſchaft Maurienne in Savoyen, von 900 Einw. mit Silber- und Bleiminen, Kupfer- und Eiſenhütten. (*Röder.*)

Argentinus, ſ. Äsculanus.

Argentomagus, ſ. folg. Art.

ARGENTON, 1) Stadt im franz. Dep. Indre, Bez. Chateauroux, an der Creuſe (Br. 46°30′ L. 19° 10′). Sie wird in die Ober- und Unterſtadt abgetheilt, hat 4 Thore, 2 Kirchen, 700 H. und 3595 Einw., aber keine Induſtrie. Sie iſt das alte Argentomagus oder Argantomagus. — 2) Argenton le Chateau, Marktfl. im franz. Dep. beider Sèvres, Bez. Breſſuire, am Argenton, auf einem Hügel gelegen, hatte vormals ein Schloß, das aber, wie der Ort ſelbſt, im Vendée-Kriege dermaßen zerſtört iſt, daß der letztere 1806 nur noch 270 Einw. zählte, worunter einige Kadisweber waren. (*Hassel.*)

ARGENTORATUM, abgekürzt Argentora, erſt ſeit Ptolemäus (II. 11.) bekannt, eine Stadt der Vangionen, in Germania superior (prima), das heutige Straßburg, in der Not. Civv. Gall. ſchon Strateburgum genannt, ſeit dem 2ten Jahrh., wo die Einfälle der teutſchen Völker in Gallien begannen, der Mittelpunkt für alle Straßen aus Pannonien, Rhätien und Italien in das öſtliche und nördliche Gallien und in Germania cisrhenana, ein Hauptwaffenplatz der Römer mit einer Gewehrfabrik *) und von einem beſondern Comes regirt **). Julian ſchlug bei demſelben die Alemannen ***). Während der Völkerwanderung wurde er oftmals von den Barbaren verwüſtet. (*Ricklefs.*)

ARGENTRE, ein adeliges franzöſiſches Geſchlecht, das ſeinen Namen von dem Flecken Argentré in Nieder-Bretagne führt, und ſchon 1060 bekannt war. Bertrand von Argentré aus Vitré gebürtig, Präſident zu Rennes, zeichnete ſich durch ſeine Kentniſſe und ſeinen Patriotismus rühmlich aus, und ſtarb den 13. Februar 1590 in ſeinem 71ſten Jahre. Als Hiſtoriker und Rechtsgelehrter ſchrieb er, außer einigen andern, eine reichhaltige und auf ſorgfältiges Quellenſtudium gegründete Histoire de Brétagne. Paris 1582; 1588: (von 383 bis 1532) †) und Commentarios in consuetudines ducatus Britanniae ib. 1608. Fol., wodurch die Geſchichte und Verfaſſung von Bretagne viele Aufklärung erhielt, daher beide Werke lange in vorzüglichem Anſehn ſtanden. — Karl Dupleſſis von Argentré, den 16. Mai 1673 auf dem Stammſchloſſe ſeiner Familie Dupleſſis in Bretagne geboren, ſtudirte zu Paris Theologie, wurde 1700 Doktor der Sorbonne, 1709 Almoſenier des Königs, 1723 Biſchof von Tulles, und ſtarb den 27. Oktober 1740, hochverehrt nach Kentniſſen und Charakter. Die wichtigſte unter ſeinen Schriften iſt die Collectio judiciorum de novis erroribus, qui ab initio XII. saeculi usque ad a. 1725 in ecclesia proscripti sunt etc. Paris. 1728–36 Vol. III. Fol., ein Werk, das ſehr dienlich iſt, den traurigen Zuſtand der letzten Jahrhunderte vor der Revolution, und mancher darin geführten wichtigen Streitigkeiten aus den Quellen kennen zu lernen ††). (*Baur.*)

Arges, ſ. Kyklopen.

ARGESTES, (*Ἀργεστης*), nach *Hes.* Theog. 379 ein Sohn des Aſtraios und der Aurora, eines der Dämonen der Winde; man weiß nicht welches? *a*) (*Ricklefs.*)

ARGEUS, (*Ἀργευς*), ein Kentaur, von Herakles beim Sturm auf Pholos Höhle erlegt [1]) — 2) des Likymnios Sohn, auch Argaios und Argios genannt, der Herakles in den Kampf gegen Eurytos begleitete, in demſelben blieb, und von Herakles beſtattet ward [2]). Nach Didymus [3]) hatte bereits des Likymnios älteſter Sohn, Oionos oder Gyionios den Herakles in den Kampf gegen Hippokoon begleitet, und war geblieben. Als nun Herakles ſich dieſen Sohn von dem

*) Not. Imp. Occ. c. 29. **) *Amm. Marc.* XVII. 1. ***) Id. XVI. 12.

†) Sein Sohn Charles d'Arg. de la Boiſſière, Parlements-Präſident, machte viele Verbeſſerungen zu dieſem Werke, und gab eine neue Ausgabe davon, Par. 1612. Fol., wiederholt Par. 1618. Rennes 1668. (*H.*) ††) Vgl. über ihn die Mémoires de Trevoux, Fevr. 1743. p. 223 — 35, und über beide das Nouv. dict. hist.

a) *Plin.* H. N. II. 42. *Vitruv* I. 6. Vergl. *Ricciol.* Astron. ref. X. p. 452. Nach *Graev.* ad Hesych. I. p. 515 iſt Argeſtes ein Beiwort des Zephyros, blaß umſchauert nach Voß. Vergl. Wolf Theog. Hes. p. 101.

1) *Diod.* IV. 12. 2) *Apollod.* II. 7. 7. 3) S. II. I. 52.

Digitized by Google

Vater in dem Kampf gegen Laodemon ausbat, willigte er nicht eher dazu, als bis Herakles ihm ſchwur: er wolle ihm dieſen Sohn zurück bringen. Da er dennoch blieb, ſo wußte er ſein Wort nicht anders zu löſen, als daß er die Leiche verbrannte, und die Aſche dem Vater zurückbrachte. Dadurch ward er Erfinder des Verbrennens der Leichen. (*Ricklefs.*)

ARGHANI, ein Sandſchak in der Statthalterſchaft Diarbekr, deſſen Einkünfte 200,515 Aspern betragen, mit 10 Siamet und 123 Timaree, welche zuſammen 2000 Mann ſtellen, die ein Tſcheribaſchi, d. i. Lehensoberſter, anführt. Es liegt zwiſchen Charbut und Amed, und nicht weit davon iſt der kleine zu Charbut gehörige See Költſchek. Der Erbauer dieſes Schloſſes war Ewhadellahſade Arghani Sultan, aus der Familie Abbas. Im J. d. H. 921 (1515) wurde daſſelbe mit Hülfe des Mola Edris dem Bükli Mohammed Paſcha unterworfen, und unter S. Suleiman ward es als nichterbliches Sandſchak erklärt †). (*v. Hammer.*)

ARGHITAGH. So nennen die Türken den Gipfel des Ararats, nicht Aghritagh, Hochberg *); ein Wort, welches von Hammer aus dem indiſchen Wort Argha, Schiff, Arche erklärt. Hiemit ſtimmt wenigſtens die armeniſche Benennung Meſeſonſar, Berg der Arche überein [1]), und die bekannte Geſtalt dieſes Berggipfels, welche auch Schober beſtätigt [2]), und wodurch die ganze Sage von Noahs Schiff auf dem Ararat wo nicht erzeugt, doch gewiß in ſeiner Kraft erhalten wurde, dergeſtalt, daß man ſogar dem alten Olearius im J. 1660 in einer Kapelle am Kur eine ſchwarzbraune Reliquie dieſer Arche zeigte. Merkwürdig iſt es aber, daß die Ruſſen und Perſer, welche Peter der Große auf die Spitze des unerſteiglichen Ararats, des Sitzes der Schneewürmer [3]) ſandte, und welche nächſt Tournefort wol am höchſten ſtiegen, je mehr ſie ſich dem kalten Gipfel näherten, deſto mehr die Form der Arche ſchwinden ſahen [4]). — Der Berg Argäus des Strabo, welcher ebenfalls für die Ausſprache Arghitagh noch ein Zeugniß liefern könnte, liegt weiter nordweſtlich, und ſtand mit den Kappadoziſchen Pargadres in Verbindung [6]). Er war der höchſte Punkt, von dem man aus der Mitte des Iſthmus die benachbarten Meere erblicken konnte, und gehörte zu dem von den Geographen erfundenen Antitaurus. Vgl. übrigens Ararat. (*Rommel.*)

Argill, ſ. Ciconia Argala.

Argilla formica, ſ. Ameiſenſaure Salze.

Argillata, ſ. Argelata.

ARGILLIN nennt Ullmann *) dasjenige erdige Foſſil, das früher Reuß **) unter dem Namen erdiger Talk, Karſten und Steffens als ſchuppigen Thon beſchrieben hatten. Es beſteht aus iſabellgelben, ſchuppigen, ſchwach zuſammengebackenen Theilen, die, wo ſie ſtark zuſammenhängen, eine dicke und krummſchiefrige Textur zeigen, hat perlmutterartigen Schimmer, fühlt ſich etwas fett an, gibt beim Anhauchen einen Thongeruch, iſt leicht und beſteht nach John's Analyſe aus 60,20 Kieſelerde, 30,83 Thonerde 5,00 Waſſer, und 3,55 Eiſen. Kommt bei Meronitz in Mähren mit Pyrop vor. Breithaupt hält es für zerſetzten Glimmer. (*Germar.*)

Argillit nennt Kirwan den Thonſchiefer, ſiehe dieſen. (*Germar.*)

ARGILOS, Stadt auf der makedoniſchen Halbinſel Chalkidion am Strymoniſchen Buſen, von Griechen angelegt *), nach Thucydides, der ihrer in der Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges mehrmals erwähnt **), von Andriern geſtiftet. Nachher wird ihrer nicht mehr gedacht. (*Ricklefs.*)

Argimpassa, ſ. Arginussa.

ARGINUSAE, drei kleine Inſeln an der Küſte Kleinaſiens, ſüdöſtlich von der Inſel Lesbos †), berühmt durch den Sieg der Athener über die Spartaner im 26. Jahr des peloponneſiſchen Krieges, 406 v. Chr. ††). Auf der größten dieſer Inſeln lag die Stadt Arginuſa. (*H.*)

ARGINUSSA, (*Αργινυσσα*), ein Beiname der himmliſchen Aphrodite bei den Scythen α), wo aber die Leſung zwiſchen dieſem, und Argempaſſa, Argimpaſſa, Artipaſa und Arippaſa ſchwankt. Letztes hält Gronov β) für das richtigere. (*Ricklefs.*)

ARGIOPE, (*Αργιοπη*), 1) eine Nymphe, mit welcher Philammon den Thamyris zeugte γ), der aber das Kind nicht anerkennen wollte, weshalb ſie ſich nach Thrakien wandte δ). 2) eine Tochter des Teuthras in Myſien, Gemahlin des Telephos ε). 3) die Tochter des Neilos, Gemahlin Agenors, Mutter des Kadmos ζ). (*Ricklefs.*)

ARGIPPÄER (bei Herodot, Arymphaei bei Mela, Arimphaei bei Plinius), ein Gränzvolk der Scythen in einem ſteinichten Gebirgsland (Ural), über welche hinauf nach Herodots bedeutungsvoller Sage ziegenfüßige (mit Fußfellen bekleidete) Männer, und ſolche Menſchen wohnten, welche ſechs Monate im Jahre ſchliefen. Sie waren kahl, hatten eingedrückte Naſen, und große Kinnbacken, wie die jetzigen Kalmücken; auch die Benutzung der Vogelkirſche, deren Saft ſie mit Milch vermiſchten, ſcheint auf die Kalmücken (Chalimeets, Abtrünnige, der Mongolen) hinzuweiſen. Ihre Zelte waren von weißem Filz, die ſie im Winter über Bäume breiteten η). (*Rommel.*)

Argiro-Kastro, ſ. Argyro K.

Argisch, ſ. Ardschisch, u. Argüos.

---

†) Dschihannüma S. 439., Ewlia IV.

1) Vergl. über die Angaben des *Dschihannuma's*, Morier's, und Dupre's, von Hammer in den Wiener Jahrbüchern 1819. Band VII. 2) Vgl. *Witsen* Noord en Ost Tart. 1705 I. p. 590. 3) Müller's Samml. ruſſ. Geſchichte VI. 106. 4) nach Strabo und Morier. 5) Schober a. a. O. 6) *Strabo* lib. XI.

*) Syſtem. tabell. Überſ. d. Foſſil. **) Mineral. Geogr. v. Böhmen. I. 373.

*) *Herod.* VII. 15. **) IV. 93. V. 18.

†) *Strabo* 13. p. 617. ††) *Diod.* 13. 96.

α) *Herod.* IV. 69. β) Observ. in *Herod.* p. 927.

γ) *Apollod.* I. 3. 3. δ) *Paus.* IV. 33. ε) *Diod.* IV. 33. ζ) *Apollod. Rh.* III. 1185.

η) *Herod.* V. 23.

Digitized by Google

ARGO, (*Αργω*), das berühmte Schiff, auf dem unter Jaſons Führung die berühmteſten Helden damaliger Zeit nach Kolchis gingen, um das goldene Vließ von Phryxos Widder von dort zu holen — ſ. Äetes. Die Benennung des Schiffes leiten einige von dem Baumeiſter Argos [1]), den die Göttin kluger Erfindung, Pallas, ſelbſt dabei unterwies [2]), obwol dieſer leicht, um den Namen des Schiffs zu erklären, erſonnen ſeyn könnte, andere von der Stadt Argos, weil es nach dem Modell des von Danaos mitgebrachten Schiffes erbaut ward [3]), wonach aber gewiß auch andere Schiffe gebaut wurden, die darum nicht Argo hießen; am richtigſten, obwol weniger wunderbar, von *αργος* ſchnell her [4]). Als der Ort der Erbauung wird der Berg Pelion [5]), Demetrias in Magneſia, und die Stadt Pagaſai, die von *παγασαι* zuſammenſetzen benannt ſeyn ſoll [6]), genannt. Es wurde [7]) von joniſchem Holz erbauet, das im Waſſer nicht faulte. Andere geben anderes Holz an; aber wer der Späteren konnte es wiſſen? Das Schiff war eine Galere von 50 Rudern, das erſte lange Schiff, das in offene See ging [8]). Es war den Dichtern zufolge, die natürlich die Fahrt ausſchmücken und ins Wunderbare hinüber arbeiten, mit vielem Schnitzwerk geſchmückt [9]), und ſo leicht, daß es die Argonauten 12 Tagereiſen auf der Achſel tragen konnten. Die Pallas hatte darin ein Stück Holz von einer dodonäiſchen Eiche angebracht, das weiſſagen konnte, nach Apollodor im Vordertheil, nach Val. Flacc. [10]) im Hintertheil. Daher nennt Lykophron (1370) das Schiff eine ſchwatzende Elſter (*λαλη-θρον κισσαν*). Nach beendigter Fahrt weihte es Jaſon der Pallas, die es, wie im Hafen ſtehend, unter die Sterne verſetzte [11]). Eine Reliquie davon wollte man noch zu Martial's Zeit in Rom haben [12]). (*Rickleſs.*)

ARGO, das Schiff, ein ſehr großes Sternbild des ſüdlichen Himmels, zwiſchen 92° und 150° der ger. Aufſt., und zwiſchen 21° und 73° ſüdl. Abweichung. Es zeichnet ſich aus durch einen Stern erſter Größe, Canopus genannt, (ſ. Canopus) welcher unten am Steuerruder deſſelben ſteht, und durch 5 Sterne zweiter Größe, wovon 4 faſt in einer geraden Linie ſchräghin am ſüdlichen Himmel ſtehen. 3 Sterne dritter Größe kommen mit den Sternen am Schwanze des großen Hundes in Teutſchland noch ſehr deutlich über dem Horizonte zu Geſicht, aber von den 4 Sternen zweiter Größe ſtreift kaum der nördlichſte den Horizont. Im Anfang des Februar iſt dies am beſten wahrzunehmen. Übrigens ſoll dies Schiff den merkwürdigen Argonautenzug verewigen, welchen Jaſon, Prinz von Theſſalien, auf einem vom Argo erbauten Fahrzeuge mit 54 kühnen Männern nach Kolchis unternahm, um daher das goldne Vließ abzuholen. Hevel rechnet in dieſem Sternenbilde 48 Sterne, Bode 564. (*Fritsch.*)

1) *Apollod.* I. 9. 16. Schol. ad *Apoll. Rh.* I. 4. *Hyg.* F. 14. 2) *Apollod.* I. c. *Apoll. Rh.* I. 19. — Den Schiffbau ſtellt dar ein Basrelief von gebrannter Erde vor Winkelmann's Geſch. d. K. W. Ausg. S. 21. 3) *Tzez.* ad Lycophr. 883. 4) *Diod.* IV. 42. *Hyg.* Astr. II. 37. *Serv.* ad Virg. Ecl. IV. 34. (Vgl. den Art. Arg in mythol. Hinſicht. Außerdem *Bochart* Geogr. sacra. II. 11. p. 739. *Meziriac* zu *Ovid.* Her. II. p. 69. *Clavier* zu *Apollod.* p. 153. — H.) 5) *Diod.* I. c. 6) *Callim.* ap. *Hyg.* I. c. 7) nach *Plin.* XII. 22. 8) *Apoll.* 9. 16. *Mart.* VII. 18. 9) *Val. Flacc.* Arg. 1. 229. 10) Arg. I. 229. 11) *Eratosth.* Cat. 35. *Cic.* Arat. 126. nach *Diod.* IV. 53. vergl. *Paus.* II. 9. wahrſcheinlicher dem Iſthmiſchen Poſeidon. 12) *Mart.* VII. 18.

ARGOB, (אַרְגֹּב), ein Diſtrikt Paläſtina's, jenſeit des Jordans, der früher zu dem baſanitiſchen Königreiche des Og gehörte, von den Iſraeliten aber erobert (5 Moſ. 4. 13), und dem Stamme Manaſſe zugetheilt wurde. Er umfaßte 60 Städte (Ortſchaften) (1 Kön. 4, 13). Bei Joſephus kommt der Name nicht vor. Reland *) vergleicht aber nicht unpaſſend die in der Miſchna erwähnte **) jenſeit des Jordans gelegene Stadt רגב, die ſich durch ſtarken Ölbau auszeichnete, wie denn auch die ſyr. und ſamar. Überſetz. 5 Moſ. a. a. O. für ארגב ſchreiben ריגובאה, ܪܓܒ. Onkelos hat dafür: טְרָכוֹנָא d. i. Trachonitis, eine bekannte Landſchaft in Süden von Damaskus; ſ. d. A. (*Winer.*)

Argolasia Lam. ſ. Lanaria.

ARGOLI, 1) Andreas, geb. zu Tagliacozza 1570, geſt. 1653 zu Padua, wo er Profeſſor der Mathematik war. Von ihm hat man ein Werk de diebus criticis, Beobachtungen über den Kometen von 1653, und Ephemerides, die nach ſeinem Tode fortgeſetzt wurden. — 2) Sein Sohn Giovanni, geb. 1609 zu Tagliacozza, zeigte frühzeitig Neigung zur ſchönen Literatur, und gab auch ſchon in ſeinem 15ten Jahr ein Idyll heraus, Bambace e seta (Seidenwurm) Rom 1624. 12. Zwei Jahre darauf erſchien ſein Endymion in 12 Geſängen, wozu ihn Marino's Adonis angefeuert hatte. Nachher ſtudirte er zwar die Rechtswiſſenſchaft, kehrte aber immer am liebſten zur ſchönen Literatur zurück. Außer mehren Gedichten gab er auch philologiſche und archäologiſche Werke heraus, die ſich in des Liceti Sammlung de quaesitis per epistolas a claris viris responsa, Bologna 1640 4. und in Gräve's Thesaurus finden. Mit Anmerkungen begleitete er die Schrift des Onufrio Panvini de ludis circensibus et de triumphis †). Er ſtarb wahrſcheinlich im J. 1660 als Podeſtà zu Lugo. (*H.*)

Argoli, ſ. Coluber Pethola.

Argolis, ſ. Argos.

ARGONAUTA, Schiffsboot, Galeere, Segler. Eine Gattung gehäuſiger Mantelthiere aus der Familie der Cephalopoden, oder Sepienartigen, deren Charakter folgender iſt. Der Kopf mit acht, an der Baſis durch eine Haut verbundenen, faſt der ganzen Länge nach mit Saugnäpfen beſetzten Armen, von welchen die dem Rücken zunächſt ſtehenden eine lappenartige Ausbreitung haben. Der Rumpf iſt eiförmig (nach der Biegung der Schale eingekrümmt), der Mantel ohne Floſſen, ohne Knochen- oder Hornſpeer. Trichter, Augen, horniger Papageiſchnabel wie bei Sepien (beſonders bei Octopus). Die Schale zart, einem Schneckenhauſe ähnlich, einfach ohne Scheidewände, ſchön ſchiffförmig, ſymmetriſch mit

*) Palaest. p. 959. **) Tr. Menachoth 3. 3.

†) Padua 1642 Fol. 1681 Fol. mit Zuſätzen von Pinelli.

weiter Mündung, kleinem in die Mündung aufgenommenen Gewinde, die Seiten ziemlich flach, den Rücken eine Art flachen Kiels, mit zwei Reihen Tuberkeln. Dieſe Schale hängt nicht mit dem Thier zuſammen, daher man meinte, daß ſie von demſelben nur wie Schneckenhäuſer von Diogeneskrebſen bewohnt werde.

Die Alten, namentlich Ariſtoteles, Plinius, Älian, Appian u. A., ſchildern dieſe Thiergattung mit ihren merkwürdigen Sitten ſehr kenntlich unter dem Namen Nautilos, auch Nauticos und Pompilos, welcher erſte Name von den mehrſten Schriftſtellern beibehalten wurde, bis Linné, vielleicht durch ein von Rumphius [1]) erzähltes Hiſtörchen veranlaßt, die Benennung Argonauta an deſſen Stelle ſetzte. — Immer ſind dieſe Thiere wegen ihrer Gewohnheit, auf dem Meere in ihrer Schale zu ſchiffen, ein Gegenſtand der Bewunderung geweſen. Bei ruhigem Wetter kommen ſie nämlich an die Oberfläche des Meeres, kehren die Mündung der Schale nach oben, breiten die Arme von einander, richten die beiden geflügelten als Segel und fangen damit ſo wie mit dem höher gehaltenen Vordertheil der Schale den Wind auf, um ſich ſo forttreiben zu laſſen. Der übrigen Arme bedienen ſie ſich zum Rudern. Bei Sturm oder ſonſt drohender Gefahr ziehen ſie die Arme ein und ſinken mit großer Schnelligkeit in die Tiefe. Es iſt ſehr ſchwer ſich ihnen völlig zu nähern und einen ſchwimmenden Argonauta zu fangen, wie Rumphius und Denys-Montfort aus eigener Erfahrung bezeugen. Letzterer erzählt, daß er ſehr oft Argonauten habe auf dem Meere ſchwimmen ſehen, allein ob er ſich gleich ſelbſt ins Waſſer geſtürzt und die geſchickteſten Schwimmer ſie habe verfolgen laſſen, ſo ſey es ihm doch nie gelungen, einen einzigen auf dieſe Weiſe in ſeine Gewalt zu bekommen, man möge von vorn oder hinten oder von den Seiten dem Thier anzukommen ſuchen, immer ziehe es ſich noch 30 Schritt entfernt, mit der größten Eile zuſammen, und fahre ſchnell wie der Blitz in die Tiefe, und es ſey nicht daran zu denken, es noch durch Tauchen zu erreichen; nur dem Zufall verdanke man die wenigen Individuen, die lebend gefangen worden. — In der That gehöret das Thier der Argonauten zu den größten Seltenheiten der Naturalienſammlungen [2]). — Wie andre Sepien ſpritzen die Argonauten Waſſer in ziemlicher Entfernung zur Vertheidigung aus der Öffnung ihres Trichters, auch geben ſie eine tintenartige Feuchtigkeit von ſich. In der Art der Nahrung und dem Gebrauche der Saugnäpfe gleichen ſie ebenfalls ihren Familienverwandten. Sie ſind wie dieſe getrennten Geſchlechtes, aber die Weibchen tragen ihre Eier in dem Gewinde der Schale.

Nach Denys-Montforts wahrſcheinlicher Annahme wird die Schale der Subſtanz und Form nach nicht durch den Mantel, ſondern durch die Arme, zumal durch die breiten gebildet. Wenn das Thier in die Schale zurückgezogen iſt, legt es die breiten Lappen der beiden Segelarme an die innere Fläche der Seitenwände der Schale an, dieſe geben den Stoff zu denſelben, die Rückentuberkel der Schale formen ſich nach ihren zuſammengezogenen Saugnäpfen, und wenn Seitentuberkel da ſind, ſo bilden ſich dieſe nach denen der übrigen Arme. Wirklich ſind alle Tuberkel der Schale auf der innern Seite hohl und gleichſam von innen heraus gedrückt.

Das was hier im Allgemeinen von der Gattung Argonauta geſagt iſt, gilt vorzüglich von der bekannteſten Art, dem Argonauta Argo *Linn.* (Argon. papyraceus *Montf.*) ſonſt Nautilus papyraceus, im Teutſchen Papiernautilus, dünnſchaliges Schiffsboot genannt. Die meiſt ſchön weiße ſehr dünne und zerbrechliche Schale hat ſeitliche parallele, hie und da abgeſetzte oder auch gabelig zuſammenlaufende, erhabene Querſtreifen, welche in die Tuberkel des Rückens (Kiels) auslaufen, ſelbſt aber ohne Knoten oder Tuberkel ſind. Sie hat einen halben Fuß und darüber, ſehr ſelten einen ganzen Fuß im längſten Durchmeſſer. Die Rücken- oder Kielfläche variirt ſehr in der Breite. Nach hinten zu iſt die Farbe gewöhnlich bräunlich und an den Tuberkeln des Kiels faſt ſchwarz. Der Mangel der Turberkel oder körnigen Erhabenheit an der Seitenfläche der Schale rührt nach Montfort daher, daß die zuſammengezognen Saugnäpfe der 6 gleichen hier mehr rundlichen Arme nicht hervorragen und folglich keine Eindrücke bilden können.

Dieſe Art lebt im mittelländiſchen und indiſchen Meere, im letztern iſt ſie ziemlich ſelten; die Schale wird ſelbſt in Indien theuer bezahlt. Tanzende halten ſie da als Kleinod in den Händen. Die Schale iſt abgebildet z. B. in Chemnitz Conchyl. I. Tafel 17. Fig. 157, in *Rumphius* Rariteitkam. tab. 18. fig. A. — Das Thier in *Montfort.* Hist. nat. des Mollusqu. III. tab. 35 u. 36.

Der vorigen ähnliche, aber beſondere Arten ſind die folgenden zwei: Argonauta *granosus*, der Reisbrei, das körnige Schiffsboot. Die Schale wie die des vorigen zart, weiß, hinten, zumal am Kiel, ſchwärzlich, wie brandig, faſt eben ſo groß; aber immer mit breitem Kiel und mit knotigen Seitenſtreifen; die Arme des Thiers ſind flach an jedem Rande mit einer Reihe bedeutend hervorragender Saugnäpfe verſehen, durch welche eben die Tuberkel oder Knoten der Schalſeiten gebildet werden. Die zwei an der Rückſeite ſtehenden Segelarme haben einen breiten rhomboidaliſchen Lappen, und ſetzen ſich über dieſen hinaus noch ſchmäler fort. Die Haut des Thieres hat ſchöne roſenrothe und bläuliche Farben. Rumpf und Kopf mit ſehr vielen kleinen Punktkreiſen, die einen einzelnen Punkt in der Mitte haben. Dieſe ſeltene Art lebt nach Favannes und Brugière im indiſchen Ocean; ſie ſoll ſeltner an die Oberfläche kommen, als Arg. Argo. Das Thier hat Denys-Montfort vollſtändig nach einem in Paris befindlichen Exemplar abgebildet [3]). Die Schale iſt dargeſtellt z. B. in *Seba* Thesaur. tom. III. tab. 84. fig. 4. u. in *Gualtieri* Index testac. tab. 12. litt. B.

Argonauta *auritus*. Das geöhrte Schifsboot. Die Schale ſehr ähnlich der des vorigen, auch ſo granulirt und breitrückig, aber der Mündungsrand bildet zu jeder Seite in der Nähe des Gewindes einen ſtarken ausgießenden Fortſatz (Ohr). Dieſe ausnehmend ſeltene Schale iſt abgebildet in *Gualtieri* Ind. test. tab. 12. litt. B. und in *Denys-Montfort* Hist. nat. d. Mollusqu. III. tab. 39. fig. 2. Man fand ſie bei Moſambique, Isle de France ꝛc. auch an Braſilien.

1) S. Amboinſche Rariteitkammer S. 64. 2) Herr Profeſſor Rudolphi in Berlin beſitzt ein vollſtändiges Exemplar des Argonautenthieres, welches er die Güte hatte, mir außerhalb dem Glaſe zu zeigen.

3) Hist. nat. des Mollusqu. III. tab. 37. 38.

Digitized by Google

Einige foſſile Arten, unter welchen ſehr kleine vorkommen, hat z. B. Montfort [4]) beſchrieben. (*Nitzsch.*)

Argonauta vitreus, ſ. Carinaria.

Argonauta arcticus, ſ. Clio u. Kronjacht.

ARGONAUTEN, (*Ἀργοναῦται*), und Argonautiker. Argonauten heißen die unter des Aioliden Jaſon Führung zu dem kühnen Zuge nach Kolchis, um das goldne Vließ von dort zu holen, vereinten Helden, deren um die abweichenden Verzeichniſſe des Aiſchylos und Sophokles [1]) die wir nicht weiter, als aus der angeführten Stelle kennnen, hier nicht zu erwähnen, der Pſeudo-Orpheus 49, Apollonios, der Rhodier (I. 30. ff.) mit dem Diodoros (IV. 41) und die Eudokia (p. 220) übereinſtimmen, 54 Apollodorus (1. 9. 16. 45.) Valerius Flaccus 51 und Hygin (Fab. 69) — der Scholiaſt. des Lykophron (175) gibt gar die runde Zahl 100 — aufführen, mit ſo vieler Abweichung in den Perſonen [2]) und mit ſolcher Verwirrung der Zeiten, daß man den gelehrten Fleiß eines Burmann und Harleß im Catalogo Argonautarum ex Argonanticis et aliis scriptoribus collecto (vor der Harleß. Ausgabe des Valerius Flaccus, Altenb. 1781) und eines Krauſe in *Apoll. Rhod.* Catalog. Argonaut. comment. perp. illustr. Hal. 1798 zwar bewundern, aber die vergebliche Mühe bedauern muß, hier etwas hiſtoriſch Gewiſſes ausmitteln zu wollen. Wie wäre dies auch möglich, da bei der Entfernung der Zeit, in welche die Argonautenfahrt gefallen [3]), und den vielen Wunderſagen von dem Lande, wohin ſie gegangen war, die Dichtung ſich dieſes anziehenden Stoffes ganz bemächtigen, und ihn ins Gebiet des Wunderbaren hinüberſpielen mußte? Konnte es, da er ein Spiel der Phantaſie geworden war, fehlen, daß nicht die Dichter jeden berühmten Helden, der ihnen begegnete, in dieſen Zug verflochten, um den Helden dadurch zu ehren, oder den Zug ſelbſt zu erheben? Und wie viele Dichter beſangen die Argonautenfahrt nicht als beſonderen Gegenſtand, — man nennt dieſe die Argonautiker — oder beiläufig in andern Gedichten, oder doch einen Stoff, der mit ihr in naher Verbindung ſtand. Die noch übrigen Argonautiker, die ſämtlich in ſpätere Zeiten fallen: Apollonios der Rhodier 222 v. Chr., der überwiegenden kritiſchen Gründen zu Folge noch weit jüngere Pſeudo-Orpheus und Valerius Flaccus 80 n. Chr., hatten ſchon einen Kleon von Kypros, Herodoros aus Herakleia, Epimenides von Kreta, Heſiodos in den *Ἠοίαις, καταλόγῳ γυναικῶν*, wofern dies Gedicht nicht einen andern Verfaſſer hat, und im Aiginios, den andere den Kerkops von Miletos zuſchreiben, Karkinos aus Naupaktos, Eumelos aus Korinthos, Simonides Genealogos, Antimachos aus Kolophon, Peiſandros aus Kamiros, Aiſchylos in der Hypſipile, Sophokles in den Lemnierinnen, Kolchierinnen, Skythinnen und den *Ριζοτόμοις* und Euripides im Phrixos zu Vorgängern [4]). Da alle dieſe Dichter ſicher ihrem beſondern Zweck gemäß die Fabel verſchieden gewandt haben, und mit ihrer ſo verſchiedenen Erdkunde den Stoff bearbeiteten; ſo mußte natürlich daraus ein großes Sagengewirr entſtehen, ſo daß de l'Isle, ein kritiſcher Sonderer der Angaben der Hiſtoriker und Dichter: Neue Welt und Menſchengeſchichte Th. 6. t. Überſetzung S. 342 ff. ſogar einen zwiefachen, in einen verſchmolzenen Zug annehmen zu müſſen glaubte, indem er zu wenig erwog, wie dies Gewirr entſtehen konnte [5]). (*Ricklefs.*)

4) Mollusqu. l. c.

1) Schol. ad *Pind.* Pyth. 4. 303. 2) Nur in Admetos, Amphion, Ankaios, Butes, Erginos, Eurytos, Herakles, Jaſon, Idas, Iphikles, Kalais, Kaſtor, Kepheus, Lynkeus, Meleagros, Menoitios, Orpheus, Peleus, Periklymenos, Polydeukes, Polyphemos, Telamon, Tiphys und Zetes ſtimmen die Angaben alle zuſammen. 3) Die meiſten Chronologen ſetzen ſie ungefähr ½ Jahrhundert vor den trojaniſchen Krieg, ohne jedoch etwas anders für ſich zu haben, als unſichere Schlüſſe aus den theilnehmenden Perſonen und einzelnen erzählten Begebenheiten.

ARGONAUTENFAHRT. Eine alte, heilige und bedeutende Sage der Hellenen verherrlichte unter dieſem Namen die kühnen Helden, die ſich zu einer Fahrt in der Argo vereinten. Unvollſtändig ſind und zerriſſen die darauf Bezug habenden Nachrichten uns überliefert, meiſtentheils durch Spätere, und im Alterthum wie in neuen Zeiten hat man Verſuche gemacht ſie zu ordnen und zu deuten [1]).

Bei denen die am ausführlichſten das gewagte Unternehmen, die Fahrt der Argonauten von Jolkos nach Kolchis, um das goldene Vließ zu holen, und den Rückweg ſchildern, findet ſich folgendes [2]).

Athamas, ein Sohn des Aolos, herrſchte in Böotien [4]), ſeine beiden Kinder, Phrixos und die Schweſter Helle, wurden durch Verfolgung ihrer Stiefmutter genöthigt zu flüchten [5]); auf einem goldvließigen Widder [6]) ſchwebten ſie über Land und Meer; Helle ſtürzte herab, das Gewäſſer, worin ſie den Tod fand, erhielt von ihr den Namen; Phrixos erreichte Kolchis, opferte den Widder dem Zeus oder Ares und ſchenkte das Goldfell dem dortigen Herrſcher Aetes, der es im Haine des Ares bewahrte [7]), wo ein ungeheurer Drache es hütete.

4) Vergl. Grodbeck über die *Argonautica* des Apollonios Rhodios in der Biblioth. d. alt. Lit. u. Kunſt. St. 2. S. 61 ff. Ukert's Geogr. d. Gr. u. Römer. 1 Th. 2 Abth. S. 320—350. 5) Über die Neueren, die von den Argonauten gehandelt haben, ſ. Beck's Welt- und Menſchen-Geſch. Bd. I. S. 350.

1) *Kirchmaieri* Diss. de Argon. exped. Witteb. 1685. 4. *Schönemann* de geogr. Arg. Götting. 1788. Voß Weltkunde. Jen. Litt. Z. 1804. S. VII. Grotefend geogr. Ephem. 1815. Th. 48. S. 262. Neue geogr. Ephem. 1 Th. S. 277. Ukert l. l. Müller's Geſch. hellen. Städte und Stämme, 1820. 8. 2) verſchiedene Deutungsverſuche ſ. *Herod.* I, 3. *Diod. Sic.* IV, 47. *Strab.* lib. XI. p. 763. *Philosteph.* ap. Plin. VII. 56. *Appian.* Mithrid. c. . . . *Palaeph.* Incred. c. 31. Schol. Apoll. Rhod. I, 256. II, 1147. IV, 129. *Charax* ap. Eust. ad Dion. Per. v. 689. *Suid.* v. *Ἀργώ*. *Varro* de re rust. II. 1. — *Simson* Chron. an. m. 2743. *Bochart.* lib. IV Chan. c. 31. *Meziriac* z. Ovid. T. II. p. 38. *Rudbeck* Altant. 3) *Apoll. Rhod.* — *Valer. Flacc.* Arg. — *Orph.* Arg. — *Apollod.* I, 9. — *Hygin.* c. 12—22. — *Pind.* Pyth. IV. — *Diod. Sic.* IV, 47. 4) *Hellanicus* ap. Schol. Apoll. Rhod. III, 265. *Apollod.* I, 9. c. n. *Heyne* p. 55. 5) l. l. — andere Sagen Schol. Pindar. Pyth. IV, 288. *Hygin.* fab. 2. Vgl. Müller's Geſch. hellen. Städte S. 169. 6) Bei den meiſten wird er goldvließig genannt, *Hecat.* ap. Schol. *Apoll. Rhod.* I, 256. *Eratosth.* Catast. 19. *Hygin.* Astron. II, 20. *Diod. Sic.* IV, 47. — *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 31. *Clavier* z. Apollod. T. II. p. 119. — Ein weißes oder purpurnes Fell hat er nach Simonides, ap. Schol. Apoll. Rhod. IV, 177. 7) Auch hierüber iſt die Sage abweichend, *Apoll.*

Digitized by Google

Minyer [8]), ſtammverwandt mit Athamas [9]), wohnten in Theſſalien [10]), einer von ihnen, Pelias [11]), hatte den Aſon vom Throne verdrängt, deſſen kleiner Sohn Jaſon [12]) zum Kentauren Chiron geflüchtet war, der ihn erzog. Den Pelias ängſtete Beſorgniß um Verluſt der ungerechten Herrſchaft, und der Rath des Orakels, den zu meiden, der mit einer Sohle zu ihm käme, vermehrte dieſelbe. Zwanzig Jahre alt machte ſich Jaſon auf, ſein väterliches Erbgut wieder zurückzufodern. Beim Durchwaten eines Baches, über welchen er die Juno, die ſtets wolwollend ihn ſchützte, in verwandelter Geſtalt trug, ging die eine Fußbekleidung verloren, und ſo erſchien er vor Pelias [13]). Dieſer hörte ihn und verſprach, wenn er vorher das goldene Vließ, welches herbeizuſchaffen ihm ein Orakel befohlen habe, aus Kolchis geholt hätte, ſein Verlangen zu erfüllen, in der ſichern Hoffnung, daß bei dem gefahrvollen Unternehmen der kühne Jüngling ſeinen Tod finden werde. Jaſon erklärte ſich bereit [14]), das Schiff, die Argo, (ſ. dieſe) ward gebaut. Der Sohn des Aſon hatte indeß die berühmteſten Helden ſeiner Zeit verſammelt [15]), vorzüglich Minyer, und zu Jolkos ſchifften ſie ſich ein [16]). Jaſon ward zum Anführer beſtimmt, das Steuer lenkte Tiphys [17]).

Zuerſt kamen ſie nach Lemnos [18]), wo ſie eine Zeitlang mit den Weibern lebten, die ihre Männer ermordet hatten; dann ſchifften ſie nach Samothrake. Auf der weiteren Fahrt [19]) ruderten ſie zum Helleſpont und landeten bei den Dolionen [20]), wo Kyzikos herrſchte, der ſie gaſtfreundlich aufnahm. Nach der Abfahrt warf ſie plötzlich, in der Nacht, ein Sturm zurück, die Dolionen hielten ſie für Feinde, ein Gefecht begann und Kyzikos ſelbſt fiel, der am folgenden Morgen, als der Irrthum entdeckt war, feierlich beſtattet ward. Gaſtlich werden ſie dann in Myſien empfangen. Herkules entfernt ſich vom Schiffe; auf dem Heimwege hörte er, daß Hylas (den, als er Waſſer aus einer Quelle ſchöpfen wollte, Nymphen hinabzogen) vermuthlich von Räubern entführet ſey. Ihn zu ſuchen kehrt er wieder um, indeß fahren die Argonauten ab und laſſen ihn zurück [21]). Sie landen nachher bei den Bebrykern, wo der Herrſcher Amykos jeden Ankommenden zum Fauſtkampf nöthigte und die Beſiegten mißhandelte. Pollux ſtellt ſich zum Kampf und ſchlägt ſeinen Gegner zu Boden [22]); den Gefallenen zu rächen greifen die Bebryker zu den Waffen, werden aber mit Verluſt in die Flucht geworfen. Die Helden ſteuern dann in den Bosporus und kommen zum Phineus [23]), dem geblendeten Wahrſager [24]), dem täglich die Harpyen ein Mal, theils raubten, theils beſudelten, ſo daß er ein elendes Leben nur kümmerlich feiſtete. Die Söhne des Boreas, Gefährten Jaſons, befreien ihn von dieſer Plage; dafür verkündet er, nach Apollonius, den Argonauten, was ihm von ihrem künftigen Schickſale die Götter zu enthüllen geſtatten, zeigt wie ſie den Weg durch die Symplegaden nehmen können und wohin ſie nachher ſich wenden müſſen. Seiner Anweiſung folgend durchfahren ſie die Irrfelſen [25]), die ſeitdem unbeweglich ſtanden, und ſteuern gegen Oſten. Sie ſchiffen darauf an der Nordküſte Kleinaſiens hin, ohne bedeutende Ereigniſſe, und gelangen nach Aa, in Kolchis [26]), dem Lande des Aetes [27]). Ihrem Verlangen, das goldene Vließ auszuliefern, will Aetes ſich nicht fügen, ſondern fodert, die Argonauten ſollen zuvor die erzhufigen, feuerſchnaubenden Stiere an einen Pflug ſpannen [28]), ein Stück Feld umackern, Drachenzähne als Samen ausſtreuen, und die aufſproſſende, geharniſchte Männerſaat abmähen. Jaſon, durch der Medeia [29]), des Aetes Tochter, Zauberkunſt gekräftigt und geſchützt, vollbringt das Verlangte, nimmt das goldene Vließ und entführt als Sieger die Königstochter. Auf dem Rückwege, der auf verſchiedene Weiſe angegeben wird [30]), haben die Argonauten der Gefah-

Rhod. II, 1151. IV, 119. c. Schol. Apollod. I, 9. Schol. Pind. Pyth. IV, 417. *Diod. Sic.* IV, 47. 8) *Apoll. Rhod.* I, 228. *Orph.* Arg. 377. 445. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 66. v. *Stav.* z. Hyg. fab. XIV. *Munck.* z. Ant. Lib. Met. c. 26. *Vossius* z. Val. Flacc. Arg. I, 310. 9) *Apollod.* I, 9. *Apoll. Rhod.* III, 358—365. 1091. Schol. Apoll. Rhod. II, 1162. 10) *Apollon. Rhod.* I, 230. 763. III, 1093. c. Schol. Strab. lib. IX. p. 414. 11) *Pind.* Pyth. IV. *Heyne* z. Apollod. I, 9, 16. *Meziriac* z. Ovid. T. II. p. 21. *Clavier* z. Apollod. T. II. p. 152. Über abweichende Sagen ſ. Müller Geſch. hellen. Städte, S. 255. 12) S. über ſein Geſchlecht, Schol. Apoll. Rhod. I, 230. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 16. *Heyne* z. Apollod. I, 9. *Clavier* z. Apoll. T. II. p. 151. 13) *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 25. *Clavier* z. Apollod. T. II. p. 152. 14) Die Zeit des Zuges iſt verſchieden beſtimmt: nach Homer herrſcht der Sohn Jaſons zur Zeit des trojaniſchen Krieges in Lemnos; gewöhnlich ſetzt man das Abenteuer 80 Jahre vor Trojas Eroberung. Vergl. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 45. 15) Catal. Argonaut. cum perp. illustr. *E. E. Krause.* Halae 1798. 8. Man ſieht, daß nach und nach die meiſten berühmten hellen. Städte ihre Stammherren als Theilnehmer an dieſem Zuge nannten. 16) *Apollod.* I. 9. 17) Nach einigen war Herkules der Anführer *Apollod.* I, 8. *Diod. Sic.* IV, 41. — über Tiphys ſ. *Mez.* z. Ovid. T. II. p. 60. *Heyne* z. Apollod. p. 81. 18) *Apollon. Rhod.* I. 608. — *Heyne* ad Apollod. p. 73. *Mez.* z. Ovid. T. II. v. 19. 39. 76. 114. 123. Schol. Apoll. Rhod. I. 269. 19) Nach einigen warf ſie dann ein Sturm nach Troja, wo Herkules die an eine Klippe gefeſſelte Tochter des Königs Laomedon befreite, *Valer. Flacc.* II, 445. *Diod. Sic.* IV, 42. 20) *Apoll. Rh.* I, 947. *Val. Flacc.* II, 635. *Orph.* 503. *Apollod.* I, 9, 18. c. n. *Heyne.* *Clav.* z. Apollod. T. II. p. 171. 21) *Apollod.* I, 9, 19. *Heyne* p. 75. *Clavier* T. II. p. 173. 174. — Schol. Pind. Pyth. IV, 303. Schol. Ap. Rhod. I, 1168. 1290. 22) Schol. Apoll. Rhod. II, 106. 23) Auch über Phineus hatte man ſehr abweichende Sagen, ſ. *Diod. Sic.* IV, 43. 44. c. n. *Wessel.* Schol. Apoll. Rhod. II, 178. *Clavier* z. Apollod. T. II. p. 175. 24) Nach *Apollon. Rh.* II, 180. *Apollod.* I, 9, 21. — Wie ſchwankend ältere Angaben in Hinſicht der geogr. Beſtimmungen ſind, zeigt, was über Phineus geſagt wird, den man bald ſüdlich, bald nördlich an den Symplegaden wohnen läßt, ſ. *Heyne* z. Apollod. p. 77. Schol. Apoll. Rhod. II, 177. 181. 25) *Pherecyd.* ap. Schol. Pind. Pyth. IV, 133. *Apoll.* Rhod. II, 187—600. *Valer.* Flacc. IV, 641. *Orph.* Arg. 685 — 715. *Heyne* ad Apollod. p. 80. 26) *Apollod.* I, 9, 23. Schol. Pind. Pyth. IV, 376. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 63. 93. 27) *Clavier* T. II. p. 182. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 63. 28) *Pind.* Pyth. IV. 398 c. Schol. Apoll. I, 9. 23. c. obss. *Heyne.* 29) *Pind.* Pyth. IV, 393. c. Schol. *Diod.* Sic. IV, 46. 48. *Apoll.* I, 9, 23. *Clavier* p. 183. *Ovid.* Met. VII, 1.

30) Wir wollen die Heimkehr der Argonauten erſt einzeln im Allgemeinen angeben, und dann nach dem Apollonios und dem Pſeudo-Orpheus beſonders umſtändlicher beſchreiben. Die Heimkehr wurde gemacht nach der Meinung der Alten: 1. Auf demſelben Wege, den ſie gekommen waren. Dafür ſtimmen Sophokles in den Skythinnen, Herodoros — denn ſo iſt zu leſen ſtatt Hekataios —, Kallimachos (Schol. ad Apoll. Rh. IV, 284), und, wie es ſcheint, auch Diodoros (IV, 48 ff.), der ſie den Pontos, wo ihnen Glaukos erſcheint, wieder durchſchiffen, und durch die Propontis und den Helleſpontos nach Troas gelangen läßt. 2. Den Phaſis aufwärts in den Okeanos, um Aſien herum, durch den Nil, oder über Libyen, wo ſie ihr

Digitized by Google

ren noch viele zu beſtehen: ſie umſchiffen einen großen Theil der damals bekannten Erde, entweder im Süden,

Schiff auf den Achſeln tragen, durch den Tritonsſee ins mittelländiſche Meer. So Heſiodos Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259. *Pind.* Pyth. 4, 34. 418 u. 447. Vgl. *Tzetz.* ad Lycophr. 886, Antimachos Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259 u. 284. Hekataios Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259. 3. Als man gefunden hatte, daß der Phaſis nicht in den Okeanos ſtröme, den Tanais aufwärts in den Okeanos, nördlich um die Abendländer Europa's, und durch das mittelländiſche Meer zur Heimath. So Timaios (*Diod.* IV, 56), Skymnos, der Chier (Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259 u. 284 und der Pſeudo-Orpheus, doch mit Abweichungen, die wir weiter unten angeben. 4. Aus dem Pontos Euxinos in den Iſter, den man als einen großen Strom durch Nebenarme mit mehren Meeren in Verbindung dachte (*Eustath.* p. 1711. Vgl. p. 642 ed. Rom.), und dann entweder zu den äußerſten Kelten und in den Okeanos, oder ins adriatiſche Meer und von da in den Eridanos (Po). So Timagetes (Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259, 284 u. 306), Kleon (Schol. ad Apoll. Rh. I, 77 u. 623. Pseudo-Arist. de mirabilibus c. 112 u. 113. Vgl. *Eustath.* ad *Dion. Per.* 298), Apollonios der Rhodier und Apollodoros (I, 9, 24), deſſen Nachrichten von der Heimkehr, worin er wahrſcheinlich weniger dem Apollonios, als dem Pherekydes folgt, mangelhaft ſind, indem wir blos von ihm hören, daß die Argonauten, nachdem Apſyrtos bei Tomoi zerſtückt iſt, dem Eridanos vorbei ſchiffen, bei den apſyrtiſchen Inſeln von der redenden Argo ermahnt werden, ſich durch die Kirke von der Blutſchuld reinigen zu laſſen, und dann durch die Ligyer, Kelten, das ſardoiſche Meer um Tyrrhenien hin zur Inſel der Kirke gelangen. Plinius (H. N. III, 8.) ſchon belehrter, erklärt es für Irrthum, daß die Argo durch einen Arm des Iſter ins mittelländiſche Meer gelangt ſey, vielmehr waren Andere der Meinung: ſie wären den Iſter hinaufgefahren, und hätten das Schiff über die Alpen getragen bis zum Savus, und wären durch dieſen und andere Flüße ins adriatiſche Meer gelangt. (Vergl. *Zos.* V, 29; *Sozom.* Hist. eccl. I, 6.)

Die vierte Vorſtellung iſt durch das ausführlichere Epos des Apollonios die gangbarſte geworden. Dieſem zufolge wollten die Argonauten nach Phineus Rathe nicht denſelben Weg zurückkehren. Argos kannte durch Nachrichten und Charten ägyptiſcher Prieſter den Weg durch den Iſter (IV, 2141 — 56), den der Dichter ein Horn des Okeanos, tief und breit, nennt, und deſſen Quellen er in die Rhipäen ſetzt. Der Fluß theilt ſich nach ihm an den Gränzen der Thraker und Skythen beim Felſen Kaulakos in zwei Arme, von denen der eine ins joniſche, der andere ins tyrrheniſche Meer ausfließt (IV, 324) und hat zwei Ausmündungen in den Pontos, die er *στομα καλον* und *στομα Ναρηκος* (*Αρηκος*) nennt (IV, 313; Schol. ad h. l.). Die Argonauten fahren durch den Pontos Euxinos zum Iſter (IV, 300). Die Kolchier folgen ihnen; ein Theil derſelben ſchiffe zum thrakiſchen Bosporos, der andere durch das *καλον στομα* und den Iſter in das adriatiſche Meer. Die Argonauten ſchiffen ihnen nach. Bei den brygeiſchen Inſeln der Artemis erfahren ſie, daß ihnen durch Apſyrtos jeder Ausweg ins Meer verſperrt iſt; und da ſie ſich zum Kampf mit ihm zu ungleich fühlen, knüpft Jaſon zum Schein Unterhandlungen mit ihm an (IV, 302—481), wobei er ihn ermordet. Die übrig gebliebenen Gefährten deſſelben laſſen ſich ſpäterhin am adriatiſchen Meere nieder (IV, 507 ff.). Dann kommen die Argonauten aus dem Iſter in den adriatiſchen Meerbuſen und gelangen zur heiligen Inſel Elektris an der Mündung des Eridanos, fahren dann zum Lande der Hyllaler in Illyrien, und werden zur Inſel Elektris durch Sturm zurückgeworfen, wo zu ihrem Schrecken das redende Bret der Argo ihnen verkündet, daß ſie die Heimkehr nicht erwirken werden, wofern ſie ſich nicht durch die Kirke vom Morde des Apſyrtos entſündigen (IV, 495 ff. 522—91). Sie ſchiffen nun den Eridanos hinauf, und mit Hilfe der frommen Dioskuren glücklich ins Ligyſtiſche Meer, wo Jaſon dieſen auf den ſtoichadiſchen Inſeln einen Altar errichtet, von da zur Inſel Aithalia, dann ins auſoniſche und tyrrheniſche Meer, und ſo nach Aia, dem Wohnſitz der Kirke, die, nicht ſie kennend, die Reinigung vollzieht, dann aber, als ſie hört, Medeia befinde ſich bei ihnen, ſie von der Inſel vertreibt (IV, 592—752). Hera begünſtigt die weitere Fahrt; Orpheus bringt das Schiff glücklich den Sirenen vorüber; nur Butes ſtürzt ſich ins Meer, wird aber von Aphrodite nach Sicilien gerettet. Die Nereiden bringen ſie glücklich durch die Skylla und Charybdis, und ſie kommen fröhlich nach Kerkyra zum Alkinoos, wo Arete (ſ. Arete) eiligſt das Beilager des Jaſon und der Medeia veranſtaltet, und die Argonauten mit Gaſtgeſchenken entlaſſen werden (IV, 753—1222. Vgl. *Apollod.* I, 9, 25 u. 26). Von dort abgeſegelt verſchlägt ein Sturm ſie an die Syrten, wo ſie nur durch die Nereiden und den Triton dem Untergang entriſſen werden. Sie tragen die Argo 12 Tage und 12 Nächte auf den Schultern, bis ihnen Triton den Weg über den Tritonsſee ins mittelländiſche Meer zeigt, dem ſie dafür einen Dreifuß ſchenken, welches er mit einer Erdſcholle erwidert (IV, 1236—1619. *Pind.* Pyth. 4. *Apollod.* I, 9. 26). Auf Kreta wirft der eherne Rieſe Talos mit Felſen nach der Argo, und würde ſie verſenkt haben, wenn ihn nicht Medeias Zauber beſiegt hätte (IV, 1620—1688). Bei der Inſel Anaphe rettet ſie Apollon aus dem Sturm, und ſie opfern ihm als Aigletes. Euphemos wirft die vom Triton empfangene Erdſcholle ins Meer, und die Inſel Thera entſteht (IV, 1696—1764). Bei Ägina halten ſie einen Wettſtreit im Waſſerholen, woran ſich das Andenken durch einen ähnlichen Wettſtreit unter den myrmidoniſchen Knaben erhielt. Ohne weitere Abenteuer kommen ſie glücklich nach Hauſe (IV, 1765 ff. Vergl. *Pind.* Pyth. 4; *Apollod.* I, 9. 26.)

Dem Pſeudo-Orpheus zu Folge ſchiffen die Argonauten von der Stadt des Äetes, ſtatt weſtlich zu fahren, öſtlich in Nacht und Nebel den Gymnern, Byenomern, Arkyern, Kerkeiern und Sintiern, die am Abhange des Kaukaſos in den charandaiſchen Thälern wohnen, wilden und rohen Völkern vorüber, und kommen an eine grünende Inſel, wo der Phaſis und Saranges (Kuban?) zuſammenſtrömen, rudern dann Nacht und Tag, wie es ſcheint auf dem Saranges, bis ſie im letzten Drittheil des Tages zum Bosporos gelangen, der den maiotiſchen Sumpf vom übrigen Meere trennt (Arg. 1039—50), wobei die Verzweigung der Flüße (vergleiche 747 ff.) auffällt, und der Dichter offenbar ältere unbeſtimmte Angaben vor Augen hatte. Dann rudern ſie einen vollen Tag bis ſie die Meerenge durchſchiffen, und kommen zu den weichlich gekleideten Maioten, und weiter zu den Gelonen, den zahlloſen Stämmen der Dickhaarichten (*Βα-θυχαιται*) Sauromaten, Geten, Gymnaiern, Kekryphaiern, Arſopaiern (Schafsgeſichtern) und Arimaſthen, welche vermuthlich Herodots Arimaſpen ſeyn ſollen, Völkern, welche ſämmtlich die Palus Maiotis umwohnen. Offenbar drängt der Dichter hier viele Völkernamen zuſammen, die dunkle Sagen am Pontos ihm nannten. Dann werden ſie zu einer Meerenge getrieben, zu deren Durchfahrt ſie 9 Tage und Nächte gebrauchen, und zu beiden Seiten der Meerenge den nördlichen Paktern, den trotzigen Lelern, den Bogenführenden Skythen, den menſchenwürgenden Taurern, den Nomaden jenſeit des Boreas und dem Kaspiſchen Volke — eine Zuſammenhäufung der übrigen Völker, von welchen ältere Sagen dunkle Kunde hatten — vorüberſchiffen 1059—1081. Mit der Morgenröthe des 10ten Tages erreichen die Schiffenden den Abhang der Rhipaien, und der geengte Strom reißt die Argo fort in den nördlichen Okeanos, auch kroniſches und todtes Meer genannt, wo ewige Windſtille iſt, nur mit äußerſter Anſtrengung der Ruder die gegenüberliegende Küſte erreicht wird, und ſie genöthigt werden längs der Küſte ihr Schiff an Tauen fort zu ziehen, 1082 — 1109. Der Okeanos iſt alſo nicht mehr der Homeriſche Weltſtrom, der einen gleichen mit dem übrigen Meer ungemiſchten Lauf hat; ſondern die übrigen Gewäſſer ſtrömen ihm mit unaufhaltbarer Gewalt zu, weil ſich der Dichter die Erde ſchon gleich einem ſchwimmenden Ey denkt, deſſen geringſte Oberfläche aus dem Okeanos emporragt. Die Vorſtellung, das kaspiſche Meer hänge mit dem Okeanos zuſammen und mit jenem ſtehe die Maiotis in Verbindung, rührt aus Alexanders Zeit her (*Strab.* XI, 7, 4; *Arr.* Exp. Al. III, 4; *Plut.* Al. c. 78.) — Denn Herodotos (IV, 86. vgl. 53 u. 78) weiß noch von einem beträchtlichen Lande zwiſchen der Maiotis und dem Okeanos. Nach Plin. (H. N. II, 67) hielten viele die Maiotis für einen Buſen des Okeanos (vgl. *Maxim. Tyr.* Diss. XVI.). Eben ſo gehören die Benennungen kroniſches und todtes Meer, die er dem nördlichen Okeanos gibt, erſt den Alexandrinern an (*Dion. Per.* 30 ff. vgl. 2, 40 u. 48. und *Eustath.* ad *Dion. Per.* 28 u. 728; *Agathem.* II, 14. *Plin.* H. N. IV, 27), die, ſo wie der Pſeudo-Orpheus, 1167 und 1179 das kroniſche Meer dem atlantiſchen entgegenſetzen; und die An-

Digitized by Google

oder im Norden, durchſteuern den weſtlichen Theil des Mittelmeers, oder das adriatiſche Meer, ſchiffen nach Kreta [31]), und kommen ſo endlich, nach einem langen Umwege, zur Heimat zurück.

So vollſtändig finden wir bei keinem früheren Dichter und Proſaiker dieſe Sage, und über die bei ihnen vorkommenden Andeutungen iſt viel geſprochen und geſtritten worden, beſonders iſt was in den Homeriſchen Gedichten davon erzählet wird, ein Gegenſtand mannigfaltiger Unterſuchungen geweſen. Wir wollen deßhalb dieſe älteſten Angaben zu erklären ſuchen, zu zeigen uns bemühen, wo das Ziel der Reiſe anzunehmen ſey, da auch dieß ſtreitig iſt, und die verſchiedenen Arten, wie man die Argoſchiffer nach Jolkos heimführte, darlegen. Indem bei Homer die Kirke dem Odyſſeus den Weg nach Ithaka angibt, erwähnt ſie die Irrfelſen (πέτραι πλάγκται) und ſagt von ihnen [32]),

Nimmer entrann auch ein Schiff der Sterblichen, welches hinanfuhr;
Sondern zugleich die Scheiter der Schiff' und die Leichen der Männer
Rafft das Gewoge des Meers und verzehrender Feuerorkan hin.
Eins nur ſteurte vorbei der meerdurchwandelnden Schiffe,
Argo, die allbeſungne, zurückgekehrt vom Äetes.
Und bald hätt' auch dieſe die Flut an die Klippen geſchmettert,
Doch ſie geleitete Here, die Helferin war dem Jaſon.

Wollen wir uns bloß an die Homeriſchen Gedichte halten, ſo läßt ſich nicht befriedigend darthun, ob wir den Äetes im Oſten, oder im Weſten zu ſuchen haben. Von dem was auf die Argonauten Bezug hat, findet ſich nur folgendes: Ein Sohn Jaſons und der Hypſipyle herrſcht, zur Zeit des trojaniſchen Krieges, in Lemnos [33]), wo Jaſon, und wahrſcheinlich auf ſeiner Fahrt zum Äetes, geweſen war. Über ſeine fernere Reiſe ſchweigt der Dichter, deshalb hat man ſie muthmaßlich angegeben, und dem Äetes bald hier bald dort ſeine Wohnung angewieſen. Zu beachten iſt, daß alle anderen Griechen ſein Reich in Oſten ſuchen, und bedeutend iſt eine Sage aus dem heſiodiſchen Zeitalter, da wir aus dieſer Periode mancherlei finden, was gleichſam als Erklärung des früher in der Volksmeinung ſchon vorhandenen erſcheint. Auch Heſiodus [34]), heißt es, habe Helios ſelbſt die Kirke nach der Inſel im Weſten gebracht wo ſie hauſte, indeß Äetes in Oſten blieb. Man ließ demnach, nahe dem Aufgange und Untergange des Sonnengottes, an den beiden merkwürdigſten Punkten, der Scheidung für Tag und Nacht, ſeine Kinder wohnen. Daß Kirke, nach der Vorſtellung Homers, in der Abendgegend ſich aufhielt, erhellt aus unbefangener Anſicht der Fahrt des Odyſſeus [35]), die wieder beſtimmt wird durch Beachtung der Angaben über die Winde, die auch das einzige Mittel ſind, wodurch man ungefähr angeben kann, wie man ſich damals die Länder gegen einander liegend dachte. Nimmt man an, daß jeder von ihnen in ſeinem Viertel nach allen Seiten blaſen kann, ſo iſt dadurch eigentlich jede Unterſuchung

---

deutung, daß in dieſem Meere kein Wind ſich rege, beweiſt, daß die Vorſtellung, die man nach Pindar und Andern früher vom weſtlichen Okeanos gehabt hatte, ſchon auf den nördlichen übergegangen war. Am 6ten Tage kommen ſie zu den gerechten und weiſen Makrobiern, die in reicher Segensfülle 12 Chiliaden Monate, jeden von 100 Jahren durchleben, und im ſanften Schlummer das Leben enden (*Arg.* 1110 — 23), dann nach einer kurzen Überfahrt zur See zu den Kimmeriern, die von keiner Sonne beleuchtet werden, indem die Morgenſonne durch die Rhipalen und den Kalpis, die Mittagsſonne durch das Gebirge Phlegra und die Abendſonne durch die Alpen abgehalten wird 1124 — 32. — Die Alpen wurden den Griechen erſt gegen Ariſtoteles Zeit bekannt, und auch das Gebirge Phlegra kennt keiner der Alten in dieſer Verbindung. Die Meiſten erklären es für das ſpätere Pallene (Vgl. *Gessner.* ad Claud. XXVII, 20; allein Schol. ad Il. VIII, 479 ſetzt es nach Tarteſſos). Indem ſie hier ihr Schiff längs dem Ufer fortziehen, kommen ſie über die gebirgige Weſtgränze an den ſtrudelnden Acheron, der durch eine kalte Gegend ſeine Silberwellen in einen dunklen See ergießt, deſſen Geſtade ſtets grüne und mit Früchten belaſtete Bäume umgeben, und zu der Stadt Hermioneia, wo der gerechteſte Menſchenſtamm wohnt, und in der Nähe die ungebrochenen Pforten des Hades ſind (Arg. 1133 — 47). Indem der Dichter ſich hier zwar mit einiger Genauigkeit an die Homerſchen Sagen hält, verlegt er doch Sagen aus anderen Gegenden hieher. Wenigſtens erzählte man von der Stadt Hermione in Argolis, dort ſey der kürzeſte Weg zur Unterwelt, und gab daher den Todten kein Fährgeld mit (Il. II, 560 *Eustath.* ad. h. l.; *Strab.* VIII, 6, 12). Auch erinnert manches, was er hier erzählt, an die ſpäteren Wunderſagen von der nordweſtlichen Küſte und den britaniſchen Inſeln. Nach Zurücklegung dieſer Gegend bemerkt Ankaios günſtige Lüfte, und ermahnt, das Schiff wieder zur Meerfahrt zu beſteigen; aber die Argo beginnt zu reden, warnt, wegen der Ermordung des Apſyrtos die erinnyſchen Inſeln zu meiden, und räth dem heiligen Vorgebirge vorbei landeinwärts zu ſteuern. Sie ſchiffen dieſer Weiſung zu folge der Inſel Iernis vorüber; und am 12ten Tage erblickt der ſcharfſichtige Lynkeus des Okeanos Ende, und die von Wolken umhüllte und mit Fichten bewachſene Inſel der Demeter, von welcher Perſephone geraubt ward, welcher Orpheus nicht zu nahen räth. Sie beugen daher vom geraden Wege ab, und kommen ſo am 13ten Tage zur Inſel der Kirke im Okeanos, die ſie zwar nicht aufnimmt, und ihnen die Reinigung weigert, aber ſie doch mit Lebensmitteln verſieht (Arg. 1147 — 1246). Auch die Verſetzung der Kirke in den Okeanos gebührt den Alexandrinern. Ein Krates und Eratoſthenes ließen den Odyſſeus dort zu der Kirke und den Sirenen, welche nach dem Pſeudo-Orpheus nicht fern von Sicilien wohnen, worin er mit Lykophron zuſammen ſtimmt, hin irren (*Strab.* I, 2; III, 5; *Eustath.* ad Od. X. p. 1640). Durch die Säulen des Herakles ſteuern ſie nun in das ſardoiſche Meer, gerathen bei der Charybdis in große Gefahr, woraus Tethis, die ihren Peleus zu ſehen wünſchet, ſie rettet; werden von Orpheus den Sirenen unweit Sicilien glücklich vorübergeführt, und landen endlich beim Alkinoos, wo durch eine Geſandtſchaft von Äetes die Medeia zurückgefodert wird, damit ſie für die Ermordung des Apſyrtos büße: Alkinoos aber einen Vergleich vermittelt, nachdem ſie Jaſon verbleibt (Arg. 1247 — 1352). Sie gehen wieder in See, gerathen an den afrikaniſchen Syrten durch Sturm in Gefahr, können an Kreta wegen des erzumpanzerten, dreiköpfigen Rieſen nicht landen, werden zwiſchen den Sporaden noch einmal von einem ſchrecklichen Sturm ergriffen, ſteigen bei Maleia ans Land, werden von Orpheus entſündigt, und kommen glücklich nach Jolkos zurück (Arg. 1351 bis Ende).

Auffallend iſt ſchon in dieſer kurzen Darſtellung der Heimkehr nach dieſem Dichter, wie er mit Schilderung der Kirke, der Sirenen, des Aufenthalts bei Alkinoos, des Sturms bei den Syrten und des Landens bei Kreta alle Zuſammenſtimmung mit dem Apollonios abſichtlich zu vermeiden, und, was dieſer ihm an Stoff weggenommen hat, durch Schilderung fabelhafter Erdkunde zu erſetzen ſucht; auffallend, wie die älteren fabelhaften Erdanſichten mit jüngeren Vorſtellungen vermiſcht ſind, ſo, daß offenbar der Dichter ſich in ein früheres Zeitalter hat hinein verſetzen wollen, aber doch ſein Zeitalter nicht hat vergeſſen können. S. Ukert l. c. (*Ricklefs.*)

31) Schol. Apoll. Rhod. II, 500. IV, 1638. *Apollod.* I, 9, 26.

32) Od. XII, 66 — 72. — S. über die Irrfelſen *v. Stav.* ad Hygin. 19. 21. *Gale* ad Apollod. I, 9. *Lennep.* ad Phot. Epist. p. 51.

33) Il. XXI, 40. 41. XXIII, 747.

34) ap. Schol. Apoll. Rhod. III, 311.

35) S. Ukert Geogr. d. Gr. u. Römer. 1 Th. S. 19 ꝛc.

36) Grotefend in allg. geogr.

Digitized by Google

über Homeriſche Geographie aufgehoben. Laſſen wir die andere Meinung gelten, daß der Hauptwind nur ſeine Nebenwinde umfaſſe, ſo liegen die Irrfelſen nördlich von Trinakrien [37]), und wir haben uns, in der oben angeführten Stelle, die Argonauten dort zu denken. Wie ſie auf ihrer Fahrt zum Aetes dahin gekommen, ob dieſer dort hauſte, darüber ſchweigt der Sänger, der den Aufenthaltsort deſſelben und die Fahrt der allbeſungenen Argo als bekannt vorausſetzte. Was aber dafür zu ſprechen ſcheint, daß die frühere Sage in dieſer Hinſicht mit der ſpäteren übereinſtimmt, die ihn im Oſten wohnen läßt, iſt, außer dem vorher angegebenen nach, noch folgendes: die Sage von Phrixos, die, ſo weit wir nachkommen können, immer mit der Argo in Verbindung ſteht, deutet ſtets nach Oſten [38]), und eine Fülle ſich darauf beziehender Sagen findet man in dieſen Gegenden nach Morgen, keine im Weſten, als ſolche die offenbar ſpäter erſonnen ſind. Die den Hort aufſuchen ſind Minyer [39]), verwandt mit denen in Orchomenos [40]), das als überreich geprieſen und mit dem Ägyptiſchen Theben verglichen wird: nur durch Handel konnte es ſo auffallenden Wohlſtand erhalten [41]), und für ſeine mannigfaltigen Verbindungen mit der Fremde ſpricht wol der Umſtand, daß es mit unter den Städten genannt wird [42]), wo etwa über Leute, die lange aus ihrer Heimath entfernt waren, Kunde zu erhalten wäre. Befreundet war den Minyern Lemnos, und auch dieß blühte durch Handel [43]). Betrachten wir den Zuſtand der Schiffahrt und des Völkerverkehrs der damaligen Zeit, ſo erſtreckte ſich die Betriebſamkeit und der Handel dieſer Minyer ohne Zweifel auf die nahgelegenen Inſeln und Küſten, und ihre Seefahrer mochten ſich in die Propontis wagen, da, die Phöniker nicht zu erwähnen, die ſüdlicheren Gegenden handelnden Korinthern bequemer lagen, die ſich ebenfalls durch ihre Thätigkeit im Waarentauſche bereicherten [44]). Noch ein Beweis, daß die Fahrt wohl frühzeitig nach Nordoſt gehend gedacht ward, liegt in der Art, wie ſie uns geſchildert wird. Bei allen, ſelbſt den Späteſten, gehört das, was den Grund der Sage ausmacht, in die frühe Zeit der beſchränkten Länderkunde, als man nur eben über den Bosporus hinaus zu ſchiffen wagte, die Fahrt durch dieſen, ſo wie durch die Propontis für ſehr gefährlich, grauenvoll und unendlich weit hielt, und den Pontus ſelbſt, wie Strabo bemerkt [45]), als den Oceanus anſah. Dieß zeigt ſich, ſobald man beachtet, daß alle Gefahren, alle bedeutenden Abenteuer, alles Mythiſche die Helden gerade in der Propontis finden und an den beiden Meerengen; in dieſem beſchränkten Raume drängt ſich eine Begebenheit an die andere, die Tagefahrten ſind klein, man rückt nur behutſam vor, und über alles hat man Berichte mit großer Umſtändlichkeit. Sobald aber das ungeheuere, gefährliche und unſichere Meer erreicht iſt, das auch Späteren oft Verderben brachte und ihnen Grauen einjagte, wo rohe, unbekannte Völker überall an den Küſten hauſen [46]), hier, wo man Abenteuer nach Abenteuern, Gefahren, Sturm, Umherirren erwarten ſollte, finden wir von Allem das Gegentheil; die Fahrt geht ſchnell, wie an den bekannteſten Küſten, die Namen der Völkerſchaften werden nur aufgezählt, ſelten wird eine Sage, und immer nur in Gegenden wo eine griechiſche Pflanzſtadt lag, eingewebt. Dieß berechtigt wol zu dem Schluſſe, jener Theil der Sage ſey der ältere, dieſer ſpäter hinzugefügt, als der Pontus ſchon bekannter, die Meerfahrt ſicherer war und man doch, der Annahme gemäß, daß die Helden das öſtliche Ende des Meeres erreicht hätten, ſie nun nach den wirklichen Ende führen wollte, das vorher nur in der Idee erreicht war.

Für Homer möchte man demnach annehmen, daß auch in dieſer frühen Zeit die Fahrt nach Oſten ging und erſt auf dem Rückwege die Argo nach dem Weſten kam, wo ſie zu den Irrfelſen gelangte, die auch darin von denen im Pontus verſchieden ſind, daß ſie, obgleich die Argo ſchon durchgefahren war, noch ſtets mit gleicher Gefahr drohten wie früher, da jene gleich feſtſtanden [47]); auch bringt in Homer die Brandung der Wogen und das aufwirbelnde Feuer das Verderben, nicht das Aneinanderprellen der Felſen [48]).

Das Ziel der Reiſe der Argonauten [49]) möchte man in der Zeit der Homeriden bald öſtlich von den Symplegaden ſuchen [50]), wofür ſich auch noch Spuren in den Sagen finden [51]). Die Homeriſche Erdkunde geht ungefähr bis zum Vorgebirge Karambis [52]), jenſeits wohnen fabelhafte Völker und ſelbſt die dieſſeitige Küſte mag wenig bekannt geweſen ſeyn. Lange blieb auch wol dieß Vorgebirge das Ziel der Reiſen im Pontus gegen Oſten; die Fahrt nach Taurien für die erſte zu halten [53]), geſtattet wol nicht die Beſchaffenheit des Seeweſens in dieſer Periode. So ſchwer es hielt ein bedeutendes Vorgebirge zu umſchiffen, ſo ſcheute man in frühern Zeiten noch mehr, quer durch das offene Meer zu ſteuern, wie die Homeriſchen Gedichte zeigen [54]) und wie Thukydides noch, in ſeiner Schilderung der Fahrt nach Sicilien, darthut [55]). Seefahrer, die in dem bekannten Mittelmeer am Ufer hinſchlichen, wo ſie überall wußten

Ephem. Th. XLVII. S. 262. 37) Ukert l. l. S. 28. 38) S. d. Stellen Anm. 6. 39) S. Anm. 8. 40) Il. II, 511. IX, 381. 382. Vgl. Böckh Staatshaushaltung der Athener Th. II. S. 366. 41) Il. II, 511. IX, 381. 42) Odyss. XI, 458. 43) Il. VII, 467—475. XXI, 41. XXII, 744. 44) Il. II, 570. 45) *Strab.* lib. I. p. 21. 46) Schol. Apoll. Rhod. II, 550. *Diod. Sic.* IV, 40. *Salmas.* in Solin. p. 203. 47) S. Anm. 27 u. 37. 48) Od. XII, 61. Schol. Pind. Pyth. IV, 370. Vgl. *Apollon.* Rhod. III, 42. c. Schol. *Eust.* ad Od. p. 1711. ed. Rom. 49) S. über den Streit der Grammatiker, ob Homer die Fahrt des Jaſon nach dem Phaſis gekannt habe oder nicht, *Strab.* lib. I. p. 45. 50) Aa iſt alſo nur das entfernte Land, das bei neuen Entdeckungen ſeine Stelle veränderte, bis es an das öſtliche Ende des Pontus kam. Den Phaſis nennt Heſiodus, Kolchis kennt Eumelos, und auf jenes Aa ſcheint erſt der Name Kolchis übertragen zu ſeyn, als man den Pontus genauer hatte kennen lernen und ihn häufiger beſchiffte. 51) So ſoll Phryxos ſeinen Widder am Phyllis, einem Fluſſe in Bithynien, dem Zeus Laphyſtios geopfert haben. Schol. Apoll. Rh. II, 654. Eine alte Sage erzählt, Schol. Apoll. Rhod. II, 399: eine Stadt Kytda habe in Europa, wo ſich der Pontus zum Bosporus verengt, geſtanden, von dort aus ſey die gleichnamige Stadt in Kolchis angelegt. 52) Il. II, 850 etc. 53) Grotefend allgem. Geogr. Ephem. l. l. — vgl. *Diod. Sic.* IV, 44. 54) Ukert Geogr. 1 Th. S. 14. 55) *Thuc.* VI, 34. *Xenoph.* Hell. VI, 2. vgl. Ukert Geogr. 1 Th. S. 82.

Digitized by Google

was vor ihnen lag, werden ſchwerlich keck genug geweſen ſeyn, in dem mit Recht berüchtigten Pontus, ſich von der Küſte zu entfernen, dem Süd ein Spiel aufs Ungewiſſe hinzutreiben, in einem Meere, das ihnen der gefürchtete Ocean ſelbſt zu ſeyn däuchte.

Unter den abweichenden Angaben über die Rückfahrt der Argonauten ſind folgende die bedeutendſten [56]). Die Homeriſchen Gedichte enthalten, wie oben bemerkt ward, nichts darüber, das Heſiodiſche Zeitalter kannte im Oſten den Phaſis [57]), durch ihn gelangte die Argo in den Ocean, die Minyer fuhren in dieſem ſüdweſtlich bis in die Gegend des Triton in Libyen, trugen ihr Schiff über Land zu demſelben und ſteuerten dieſen hinab ins Mittelmeer. Pherekydes [58]), Pindar [59]), und Antimachos [60]) haben ähnliche Anſichten: Sophokles ließ ſie, wie auch Spätere [61]), denſelben Weg nach der Heimath zurücknehmen, den ſie zur Hinreiſe gewählt hatten. Hekataios von Milet [62]) mag einer der letzten geweſen ſeyn, der die Helden durch den Phaſis in den Okeanos führte, ſie kehrten aber durch den Nil, der ſeiner Anſicht nach aus dieſem ſtrömte [63]), zum Mittelmeere zurück. Man hatte um dieſe Zeit erfahren, daß der Phaſis ſeine Quellen auf den öſtlichen Gebirgen habe, und dachte auf einen anderen Weg, die Argoſchiffer nach dem Weſten gelangen zu laſſen [64]). Nach einigen mußten ſie den Tanais bis zu den Quellen hinauf rudern, ihr Fahrzeug eine Zeitlang tragen und durch einen andern Fluß in den nördlichen Ocean gelangen [65]), in welchem ſie dann nach Weſten fuhren und durch die Meerenge bei Gades ins Mittelmeer kamen; andere [66]) waren der Meinung, der erſte falle in den Pontus, ſtehe aber durch Nebenarme mit dem Adriatiſchen, oder dem Tyrrheniſchen Meere in Verbindung [67]), und führten durch dieſe Flüſſe die Minyer nach der Abendgegend. Wer dieſe Verbindung verwarf, half ſich auf andere Art [68]): die Schiffer mußten den Iſter hinauffahren, die Argo auf ihren Schultern über die Alpen tragen, und durch den Saus und andere Ströme das Adriatiſche Meer erreichen.

Forſchen wir nach der Entſtehung und Ausbildung dieſes mythiſch-hiſtoriſchen Sagencyklus, ſo möchte eine Nachricht von einer alten frühzeitiger unternommenen Fahrt nach dem Pontus, verbunden mit einer heiligen Sage über Dienſt und Verehrung mehrer Gottheiten den Grundbeſtandtheil deſſelben ausmachen; da Handel und Völkerverkehr unter dem Schutze heiliger Örter in früher Zeit gedieh und ſich verbreitete, und bei den Feſten und unter der Obhut der Himmliſchen die Menſchen ſich einander näherten und Waaren und Ideen austauſchten. Beachtenswerth iſt, daß Minyer die Fahrt unternahmen und an die Begebenheiten dieſes Namens ſich die Sagen anreihen. Sie waren durch Handel bereichert, ſtrebten vermuthlich durch Kolonien und Seefahrten an dem Gewinn der durch kaufmänniſche Gewerbe reich gewordenen Phöniker Theil zu nehmen, und folgten ihren Spuren. Wir ſehen deshalb die Helden ſich in den Pontus wagen, wo vielleicht ſchon früher Niederlaſſungen verſucht waren; ſie gehen nach Weſten, wo die Phöniker ihre Reichthümer fanden; wie dieſe gründeten ſie Anſiedelungen an der Küſte von Libyen und in Kreta. Dieſe Sagen vereinten ſich bald mit denen des durch Handel reich gewordenen Korinthus; wo dieß Kolonien angelegt hatte, ſollten die Argonauten auch geweſen ſeyn; daher mußten ſie das Adriatiſche Meer beſchifft und dort an mehren Orten ſich aufgehalten haben.

Die oben erwähnte heilige Sage erinnert an den Dienſt der in Lemnos und Samothrake verehrten Gottheiten, die vorzüglich den Schiffenden Hilfe und Schutz verliehen. Wir befinden uns dadurch mitten in den Geheimdienſt der Kabiren verſetzt und in das Reich des Zaubers durch Medea, die als Retterin Jaſons erſcheint, und durch ſie knüpft ſich wieder die Sage an Korinthus, das auf mannigfaltige Weiſe in dieſen Sagencyklus hineingezogen und verwebt iſt.

Mit der erweiterten Länderkentniß und dem vergrößerten Verkehr der Griechen in der Propontis, dem Pontus und dem Mittelmeer erweiterte ſich auch die Sage von den Argonauten. Griechiſche Kolonien und andere Städte ſuchten ihre Geſchichte damit in Verbindung zu ſetzen, deuteten um, halfen ſich durch Etymologien u. dgl., und ſo entſtand nach und nach das große Mythen- und Sagengeflechte, das wir noch vorfinden, und das, wie die erhaltenen Werke und zerſtreute Andeutungen darthun, auf die mannigfaltigſte Weiſe von Dichtern und Proſaikern behandelt war. (*Ukert.*)

ARGONAUTEN-ORDEN. Dieſer Orden wurde im Jahr 1382 von Karl III., Könige von Neapel, geſtiftet, um das Krönungs-Ceremoniel ſeiner Gemahlin Margaretha, zu verherrlichen. Die Inſignien waren eine um den Hals hängende Kette, welche aus Muſcheln und halben Monden beſtand, an welchen unten ein Schiff mit dem Motto: non credo tempori hing. Dabei hatten die Ritter einen großen Mantel um, der mit geſtickten Lilien überſäet war, und auf deſſen linker Seite ſich ein Schiff in den Wellen befand. Ihre Kopfbedeckung war vom ſchwarzen Sammet, vorn mit einer goldenen Agraffe, welche ebenfalls ein Schiff vorſtellte. Nach Karls Tode, im J. 1386 wurde dieſer Orden, der auch: vom halben Mond, vom Schiff, oder auch Nikolai-Orden genannt ward, wieder aufgehoben. Über ſeinen Zweck ſind die Geſchichtſchrei-

56) Vergl. *Eusth.* ad Odyss. p. 1711. 1712. 57) *Hesiod.* Theog. 992. 1002. *Hes.* ap. Schol. Apoll. Rhod. IV, 259. 184. 58) Schol. Apoll. Rhod. IV, 156. 223. I, 4. 45. 129. Schol. Pind. Pyth. IV. 133. Schol. Eurip. Med. 167. *Phavorin.* v. *Ἰχαλος.* 59) *Pind.* Pyth. IV. — Bei Pindar kommen aber die Argonauten erſt auf dem Heimwege nach Lemnos, v. 448. 449, vergl. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 46. 60) Antimachi fragm. ed. Schellenb. 61) *Diod. Sic.* IV, 49. Schol. Apoll. Rhod. IV, 284. 62) *Hecat.* ap. Schol. Apoll. Rhod. IV, 259. 63) *Herod.* II, 21. 23. IV, 8. *Diod. Sic.* I. 37. *Theophyl.* hist. VII, 17. 64) In dieſer Zeit mag man auch mehre auf die Medea und ihr Geſchlecht ſich beziehende Sagen nach dem Norden des Pontus verlegt haben, Skylax S. 71, ſo wie andere, die den Phryxos betrafen, *Plut.* de flum. XIV, 4. 65) *Diod. Sic.* IV, 56. 66) *Strab.* lib. I. p. 57. p. 47. Schol. Apoll. Rhod. IV, 259. 284. IV, 306. *Eust.* ad Dion. Per. 298. 67) *Strab.* lib. I. p. 46. p. 153. c. n. Casaub. 68) *Plin.* H. N. III, 8. *Justin.* XXXII, 2. — Der falſche Orphiker hat eine eigenthümliche Vorſtellung. Arg. 1039. Vgl. Ukert Geogr. 1 Th. 2 Abth. S. 339.

Digitized by Google

ber des Landes nicht gleicher Meinung; doch iſt wol die die richtigere, daß er zur Beförderung der Schifffahrt, der Handlung und des Seekrieges errichtet wurde. (*F. Gottschalk.*)

ARGONNE, vormals beſondere Landſchaft in der Champagne mit der Hauptſtadt St. Menehould, die jetzt Hauptort eines Bezirks im Marne-Departement iſt. (*H.*)

Argonne, D. Bonavent, ſ. Vigneul-Marville.

ARGOPHYLLUM. Forst. eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der ſechſten Linnéſchen Claſſe. Char. Unterer ſechszähniger Kelch. Doppelte Corolle; die äußere ſechstheilig zurückgeſchlagen, im Innern röhrig mit gewimpertem Saum. Sechs Staubfäden auf die Röhre eingepflanzt. Zweifächerige Antheren. Dreifächerige vielſamige Kapſel. Die einzige Art. Arg. *nitidum*, fand Forſter auf Neu-Kaledonien, und beſtimmte nur das Zahlenverhältniß unrichtig, indem er fünf ſtatt ſechs Staubfäden annahm: daher ſie auch bei Schreber, Willdenow und Perſoon, die die Pflanze nicht in der Natur ſahen, in der fünften Claſſe ſteht. Es iſt ein Bäumchen, deſſen Blätter mit ſilberweißem Filz überzogen ſind, daher der Name. (*Sprengel.*)

ARGOS, 1) der dritte König von Argolis [1]), Sohn des Zeus und der Inachide oder Phoroneide Niobe, nach *Schol.* ad *Il.* I, 115. des Apis Sohn. Nach ihm ward Argos und der ganze Peloponnes benannt [2]). Mit der Evadne, nach Pherekydes [3]) mit der Peitho des Okeanos Tochter, die jedoch anderwärts [4]) des Phoroneus Gemahlin genannt wird, zeugte er den Jaſos, Peiranthos oder Peiras, Epidauros und Kriaſos [5]). Der Schol. ad Eurip. Or. 930 nennt noch den Tiryns, und ſtatt des Jaſos verſchrieben Elbaſos. — 2) Der Sohn Agenors [6]), nach Asklepiades des Areſtor, nach Pherekydes des Inachos, nach Kerkops des Argos und der Jsmene Sohn, nach Akuſilaos ein Erdgeborner, alſo ein völlig Unbekannter. Er war von übermäßiger Stärke, tödtete einen ungeheuern Stier, der Arkadien verwüſtete, einen Satyr, der Raub und Gewalt übte, die Echidna, welche die Straßen unſicher machte, indem er ſie im Schlaf überfiel, und erſchlug die Mörder des Apis wieder. Der Beiname Panoptes (allaugig), der wahrſcheinlich einen klugen, umſichtigen, Menſchen bezeichnen ſollte, gab Anlaß, daß man ihm bald vier Augen andichtete, bald den ganzen Leib mit Augen beſetzte, von denen ein Theil immer wachte [7]). Daher läßt man ihn auch von der Hera zum Hüter der in eine Kuh verwandelten Jo beſtellt werden, und dies ſein Schickſal entſcheiden. Denn Zeus trug dem Hermes auf, die Kuh zu entführen, und dieſer tödtete ihn entweder durch einen Steinwurf, oder er ſchläferte ihn, als Hirt verkleidet, durch ſein Flötenſpiel und das Streicheln der Augen mit ſeinem Stabe ein, und ſchnitt ihm dann mit ſeinem ſichelförmigen Schwerte das Haupt ab, worauf die Göttin die Augen deſſelben in den Schweif ihres Pfauen verſetzte [8]). — 3) Der angebliche Erbauer der Argo den *Apoll. Rh.* I. 112 mit Argos 1 verwechſelt, nach *Apollod.* I. 9, 16 Sohn des Phrixos, auch nach Pherekydes [9]), nach Tzetza [10]), des Heſtor, vielleicht Alektor, nach Hygin F. 14 des Polybos und der Argeia Sohn, nach *Val. Fl.* I. 39. ein Theſpier. — 4) Der Sohn des Phrixos und der Chalkiope, von Aetes nach Griechenland geſchickt, die väterliche Erbſchaft zu heben, unterwegs ſchiffbrüchig, von Jaſon auf der Inſel Aretias gefunden, und mit nach Kolchis zurückgenommen [11]). Nach Hygin F. 3. hatte er nach Ermordung ſeines Vaters mit ſeinen Brüdern zum Athamas flüchten wollen. (*Ricklefs.*)

ARGOS, Argolis (Ἀργεία), eins der alten ſechs Königreiche, welche zu Homers Zeit der Peloponnes enthielt (nachher 8.). Jedoch kennt Homer keine Landſchaft Argolis, ſondern nur das Gebiet von Argos, wofür er aber keinen beſondern Namen hat. Strabo [1]) ſagt, daß Homer Argos in verſchiedenen Bedeutungen gebrauche: 1) als die Stadt, 2) für den ganzen Peloponnes, wo es dann bald das achäiſche [2]), bald das iaſiſche [3]) genannt worden, 3) ganz Griechenland, indem er die Bewohner deſſelben ebenſowol Argiver als Achäer und Danaer nenne. Weil es aber noch mehre Städte des Namens Argos gab *), ſo unterſcheide er ſie durch Beiwörter z. B. in Theſſalien nenne er das pelasgiſche Argos; der Beiwörter Hippion und Hippoboton, das Roſſenährende Argos, bediene er ſich ohne Unterſchied. Am berühmteſten von allen Städten dieſes Namens war Argos im Peloponnes (Morea), welchem in älteſter Zeit Lakedämon weit nachſtand. Die Landſchaft um Argos erhielt erſt ſpäterhin von ihr den Namen Argeia oder Argolis. Sie beſteht aus der Halbinſel, die ſich öſtlich von Arkadien, der Landzunge von Attika gegenüber, anfangs zwiſchen Korinth und Lakonien, dann zwiſchen dem Saroniſchen [4]) und Argoliſchen Meerbuſen [5]) bis zum Myrtoiſchen Meer erſtreckte in einer Länge von 16 und einer Breite von 2 bis 7 teutſchen Meilen [6]). Die ganze Landſchaft, umgeben von den Gebirgen von Kynurien und Arkadien von der einen, und den Berghöhen von Epidauros und Trözen von der andern Seite, iſt waſſerreich. Hauptflüſſe ſind der Inachos und Eraſinos oder Arſinos. Die Quelle Amymone bei Lerna iſt, wie dieſes ſelbſt, in mythiſcher Beziehung bemerkenswerth. Von Örtern ſind zu bemerken die

1) nach *Apollod.* II. 1, 1. 2) *Apoll.* ad *Eurip. Schol.* Or. 1247. 3) *Schol.* ad *Eurip.* Phoen. 1151 1147. 4) *Schol.* ad *Eurip.* Or. 1252. 1248. 5) *Apollod.* l. c. vgl. *Hyg.* F. 145. der die Namen verderbt hat. 6) *Apollod.* II. 1, 2. 7) *Schol.* ad *Eurip.* Phoen. 1151. 1213. 8) Metam. I. 624. ſ. Herrmann Handbuch der Mythol. d. Gr. Th. 2. S. 429. fg. macht ihn zum Prieſter eines Gnomons, den man mit dem Gnomon ſelbſt identificirt habe. 9) *Schol.* ad *Apoll. Rh.* I. 4. 10) ad *Lycophr.* p. 143. 11) *Apoll. Rh.* II. 1098. 8. Vgl. *Hyg.* F. 12.

1) 8. p. 369. 2) *Il.* 9. 141. 3) Odyss. 18. 245. 4) j. M. B. von Engia. 5) j. M. B. von Nauplia oder Napoli di Romania. 6) *Gell's* Itinerary S. 155.

*) Es gab 11 Städte dieſes Namens; Argos Amphilochium in Epirus (j. Filoquia), Argos Hippium (j. Arpe) in Daunien, ſind die bemerkenswertheſten. S. übrigens *Steph. Byz.* und Larcher zu *Herodot.* 8. 46. Argos bedeutet übrigens eine Ebene, und auch das peloponneſiſche Argos lag in einer Ebene.

Hauptſtadt Argos und ihr Hafen Nauplia; die zweite Hauptſtadt Mykenai [7]), kaum 50 Stadien von Argos entfernt. Öſtlich von dieſer lag Tiryns, ſüdöſtlich Epidauros [8]), ſüdlich Trözen, weſtlich Neméa [9]), Lerna [10]). Die Stadt Argos, vom Inachos durchfloſſen, gehört zu den älteſten im Peloponnes, ihre Mauern ſollen von Kyklopen erbaut ſeyn, wie denn vieles in der ganzen Landſchaft ihre Arbeit verräth (ſ. Kyklopenbau). Der Mythus führt die Stiftung von Argos auf Inachos zurück, der ein Sohn des Okeanos und der Tethys genannt wird, unter deſſen Namen man aber Einwanderer zu verſtehen hat, die ſich am Inachos anſiedelten, und das bisherige Sumpfland bewohnbar machten. Kaſtor bei Euſebius ſetzt die Stiftung des Reiches 1080 J. vor die erſte Olympiade, alſo 1857 J. v. Chr., Larcher aber [11]) um das Jahr 2703 der Julianiſchen Periode, alſo ins Jahr 1986 v. Chr. Während der Periode der Inachiden **) hießen die Argeier oder Argiven Pelasgioten oder Pelasger und Argos ſelbſt wol Pelasgia [12]), Danaos aber, der als Erbauer der Akropolis von Argos genannt wird, verordnete, — und dieß beweiſt, wie Strabo ſagt, ſein größeres Anſehen, — daß die, die bisher Pelasger geheißen, fortan Danaer genannt würden. Das Anſehen, welches Argos jetzt erhielt, ſoll die Urſache geweſen ſeyn, daß die ſämtlichen Griechen den Namen der Pelasger, Danaer und Argeier oder Argiver erhalten haben [13]). Mit Danaos begann nämlich eine neue Dynaſtie, mächtiger als die frühere, und es laſſen ſich wol auf deren Abkunft nicht unſichere Schlüſſe ziehen, wenn man bedenkt, daß dieſe Dynaſtie mit den Perſiden und Herakliden zuſammenhängt [14]). Während der Regirung der Nachkommen des Danaos fand bereits eine Vereinigung von Argos und Mykenai Statt, welches von den ſtammverwandten Amythaoniden [15]) bewohnt war. Beide Städte hatten in dem zwiſchen ihnen gelegenen Heräon [16]) ihren gemeinſchaftlichen Cultus. Von des Danaos Nachfolgern werden genannt Lynkeus (der Scharfſichtige) ſein Schwiegerſohn; Abas, unter welchem Achäer nach Argos kamen; deſſen Söhne Prötos und Akriſios, unter denen ein Doppelreich entſtand, Argos und Tirynth [17]). Akriſios regirte zu Argos. Nachdem ihn ſein Enkel Perſeus unvorſätzlich getödtet hatte, begab ſich dieſer nach Tirynth, und tauſchte mit des Prötos Sohne Megapenthes. Dieſer regirte nun zu Argos, Perſeus aber zu Tirynth, machte jedoch Mykenai, welches er wie Media mit einer Kyklopenmauer umgab, zu ſeiner Hauptſtadt. In Argos finden wir von nun an Talaos, Adraſtos, Ägialeus und des Tydeus Sohn Diomedes, zu Mykenai aber, wohin eigentlich die alte Regirung von Argos verlegt war, des Perſeus Sohn Alkäos, Sthenelos (deſſen Bruder Amphitryon des Herakles Vater war) und Euryſtheus, des Sthenelos Sohn. Nach dieſem begann eine neue Dynaſtie vom Stamme des Pelops, der aus Phrygien vertrieben nach der ſüdlichen Halbinſel kam, die von ihm den Namen Peloponneſos (Pelops Inſel) erhielt. Seine Söhne Atreus und Thyeſtes beherrſchten Mykenai und Tirynth, ihnen folgten Agamemnon, Ägiſthos und Oreſtes, unter welchem das Reich von Mykenai und Argos wieder vereinigt wurden. Tiſamenos, des Oreſtes Sohn, ſchließt dieſe Reihe, denn nun folgte eine große Umwandlung. Des Herakles Söhne nämlich, von Euryſtheus vertrieben und zu den Doriern geflüchtet, machten Anſprüche auf das väterliche Reich, und drangen, vereint mit den Doriern, in den Peloponnes ein, den ſie in drei Reiche eintheilten. Argos wurde dem Temenos zu Theil, und erhielt Dorier zu Bewohnern. Auf ihn folgten Kiſos, Lakidaos und Meltas. Unter Kiſos ſchon wurde die königliche Macht ſehr beſchränkt, und mit Meltas (984 v. Chr.) ging ſie ganz zu Grunde. Eine republikaniſche Verfaſſung trat an deren Stelle. Ein Senat (*βουλή*), das Collegium der Achtziger (*οἱ ὀγδοήκοντα*), und ein Rath unter dem Namen *Ἀρτυναι* verwalteten die Republik. In der Landſchaft Argolis entſtanden ſo viele unabhängige Staten als Städte, Mykenä aber wurde (425 v. Chr.) von den Argeiern zerſtört [18]), und die Bewohner von Tirynth nach Argos verpflanzt. Das Gebiet von Argos umfaßte demnach den nördlichen Theil der Landſchaft Argolis. (S. außer den einzeln angeführten Stammvätern der Dynaſtien die Art. Griechenland und Peloponnes.)

Noch iſt Argos, wie Homer und Pindar es nannten, das roſſenährende Gebiet, aber keine Rennpferde werden dort mehr gezogen an dem Orte von 300 Häuſern, deſſen meiſte Einwohner Fuhrleute ſind. Von ſeinem ehemaligen Anſehn zeugen nur noch die angeblichen Überreſte von dem Palaſt Agamemnons, eines Theaters und einer Waſſerleitung aus der Römer Zeit. (*Gruber.*)

Von den Türken wird Argos jetzt Arhos genannt am Ende des Meerbuſens von Nauplia oder Anapoli, landeinwärts von der zuletzt genannten Stadt nur vier Miglien entfernt, von den Gerichtsbarkeiten Kordos, Firina und Tripolizza umgeben. Die Stadt hat ein Schloß auf einem hohen Hügel. An dem Südende deſſelben iſt ein Theater. Die heutige Stadt, deren Gaſſen geradlinig gebaut ſind, nimmt nur einen Theil der Lage der alten Stadt ein. Die alte Citadelle hieß Lariſſa. Die heutigen Thürme ſind neuer Bauart, aber meiſtens auf alten Grundfeſten. Auf dem halben Wege hinauf zum Gipfel auf der Oſtſeite ſitzt ein Kloſter im Felſen, und nahe dabei iſt eine Höhle, wo vermuthlich die Orakel Apollons ertheilt worden. Das

7) j. Karvathi, Dorf. 8) j. Pidauron. 9) j. St. Georg, Dorf. 10) j. Milos. 11) *Herod.* T. 7. p. 312. 320. 12) *Eurip.* Or. 958. 1246. *Suppl* 368. *Callim.* H. in Pall. lav. 4. 51. 13) *Strabo* a. a. O. *Thucyd.* 1, 1. vgl. den Art. Achaia. 14) vgl. *Paus.* 10. 10. 15) *Strabo* l. c. 16) *Herodot.* 1, 31. *Paus.* 2, 17. 17) anfangs, wie andre Städte in Argolis, Colonie von Argos *Schol. Eurip.* Or. 930.

**) Man zählt folgende auf: Inachos, Phoroneus, Apis, Argos, Kriaſos, Phorbas, Triopas, Krotopus, Sthenelos, Gelanor. S. *Apollod.* 2, 1. und dazu Heyne und Clavier. Becks Weltgeſch. Bd. 1. S. 350. u. A.

18) *Diod.* 11. 49.

Digitized by Google

alte Argos war von ſehr großem Umfange, das heutige enthielt im J. 1809 4000 Einwohner †). (*v. Hammer.*)

ARGOS Hippium, auch Arpi und Argyripe. Stadt in Apulien, Luceria gegen Morgen. Diomedes ſoll es erbaut haben; demnach gehörte es zu Daunien und war eine der älteſten Städte Italiens, von großer Bedeutung *). Auch ſind einige Münzen davon vorhanden. Noch ſieht man Ruinen des Orts, die auf einer halbmondartigen Erhöhung liegen. (*Sickler.*)

ARGOSTOLI, Hauptſtadt der Joniſchen Inſel Kephalonia und Sitz eines griech. Biſchofs, mit kleinen unanſehnlichen Häuſern, gegen 5000 E., einem guten Hafen, den der bedeutende Handel ſtets mit Fahrzeugen füllt, Schiffswerften und Lazareth. Sie liegt auf einer Halbinſel zwiſchen dem Golf und dem Meere, weshalb der Major von Boſſet, ein Schweizer vom Regiment Roll, in engl. Dienſte, als Gouverneur, zur Erleichterung des Verkehrs, eine mehr als 700 Ruthen lange Kunſtſtraße über den der Stadt gegenüber liegenden Arm der See, aus Steinblöcken ohne Mörtel ſehr dauerhaft erbaut, anlegen ließ. (*Hassel* und *H.*)

ARGOTHAMNIA P. Brown, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Trikokken von der 21ſten Linnéſchen Claſſe. Char. Achtblättriger männlicher Kelch, deſſen vier innere Blätter corolliniſch ſind, und zwiſchen ſich Drüſen haben. Vier an der Baſis breitere Staubfäden, mit fehlſchlagendem Piſtill. Der weibliche Kelch iſt fünfblättrig, ohne corolliniſche Theile und ohne Drüſen. Drei doppelt geſpaltene Piſtille. P. Brown nannte dieſe Gattung Argythamnia, Swartz Argithamnia, allein, da es aus *ἀργός* und *θαμνός* zuſammengeſetzt iſt, ſo kann der Name nur Argothamnia ſeyn. Die einzige Art iſt, Arg. *candicans* Sw., mit weißlich behaarten Blättern. Auf Jamaika **). (*Sprengel.*)

ARGOU (Gabriel). Dieſer in Vivarais geborne, und zu Anfange des 18ten Jahrh. verſtorbene Parlementsadvocat zu Paris, erwarb ſich den meiſten Ruhm durch ſeine Institutions au droit français, zu deren Verfertigung ihn ſeines Freundes *Fleury* hist. du droit fr. veranlaßt haben ſoll. Noch während des Lebens deſſelben erſchienen davon zwei Ausgaben, denen nach ſeinem Tode noch mehre folgten. Die beſte Ausgabe ſeiner ſämtl. Schrift iſt die von *Boucher d' Argis.* Par. 1753, 62, 71, 88. 2 Vols. 12. (*H.*)

ARGUIN, ein kleines Eiland 18° 57′ L. und 20° 37′ nördl. Br. in dem gleichnamigen Meerbuſen auf der Weſtküſte von Afrika, 9 M. vom Cap Blanco. Die Lage dieſes Eilandes in der Nähe der großen Gummiwälder ſchien den Europäern ſo vortheilhaft, daß bereits die Portugieſen daſelbſt eine Colonie gründeten, die ſie jedoch bald wieder verließen, worauf die Franzoſen ſich feſtſetzten und ein Fort errichteten. Aber auch dieſes iſt längſt aufgegeben; doch haben ſie ein Comtoir zu Portendik zum Gummieinkaufe behalten. Man findet in dem Golf vorzüglich Schildkröten, die aber, ſo wie der Reichthum an Fiſchen in dieſem Meere, nicht benutzt werden. (*Hassel.*)

ARGULUS. Eine Gattung kleiner Thiere aus der Abtheilung der Cruſtaceen, die ſich an den Kiemen der Froſchlarven, Stichlinge und anderer kleiner Süßwaſſerfiſche anheften und ſich als Schmarotzer von deren Säften nähren, den ſogenannten Fiſchläuſen (ſ. Caligus) alſo ſehr ähnlich. — Ein eiförmiger Schild bedeckt von oben den Leib und trägt vorn zwei Augen. Vier kurze Antennen ragen am Kopf hervor, ein ſchnabelförmiger Saugeſtachel bildet den Mund; der Füße ſind zwölf, die beiden vordern kurz, platt, ! breit, zum Anſaugen, das zweite Paar einfach mit Häkchen, die übrigen 4 Paar ſtark gewimpert wie zum Schwimmen. Am Ende des Körpers ein aus zwei Blättchen beſtehender Schwanz. In deſſen Nähe, an der Baſis des letzten Fußpaars, liegen die männlichen Zeugungstheile. Die weiblichen ſind nicht vom After unterſchieden. Der Eier werden 100 bis 400 an Steine und andre harte Körper in zwei Reihen neben einander gelegt. Die Jungen durchlaufen in ihren verſchiedenen Häutungen mancherlei merkwürdige Verwandlungen. Jurine der Jüngere hat (in den Annales du Musée) die ganze Reihe derſelben vortreflich dargeſtellt und bewieſen, daß die unter den Namen: Monoculus Argulus *Fabr.*, Monoc. Gyrini *Cuv.*, Ozolus Gasterostei *Latr.*, Binoculus Gasterostei *Geoffr.* und *Latr.*, und Argulus Charon *Müll.* beſchriebenen Thiere nichts anders als den Argulus Delphinus *Müll.* und *Herrm.* in ſeinen unterſchiedenen Entwickelungsſtufen vorſtellen. (*Lichtenstein.*)

Argumente, Argumentation ſ. Beweise.

ARGUN; 1) A. oder ARGUNÄ, ein Fluß in der Irkutzkiſchen Statthalterſchaft in Sibirien, welcher nach ſeiner Vereinigung mit dem Schilka den Namen Amur erhält und beinahe 90 teutſche Meilen weit die Grenze zwiſchen dem Ruſſiſchen und Chineſiſchen Gebiete ausmacht. Von den in denſelben fallenden Flüſſen gehören drei, der Borſá, Uriumkan und Gaſimur, zum Ruſſiſchen, und drei, der Derbul, Chaul und Ghan zum Mongoliſchen Reiche. Die obere Gegend des Argun iſt wegen des magern Bodens und Holzmangels ganz unbewohnbar, die um den untern Theil hingegen iſt fruchtbar und waldig, aber dennoch wenig bewohnt. (*Petri.*) — 2) ein kaukaſiſcher Bach, der im Lande der Kiſten und Tſchetſchenzen den Diſtr. Atuchi an der norweſtl. Grenze von Lesgiſtan durchfließt, und ſich mit dem Sundſcha, einem Arm des Tereks, vereinigt. — 3) ein Ort in der Krimm, ehemals Sitz eines tatariſchen Amts und nicht weit von Salgir öſtlich gelegen, unter Ariſchat. Ein Ort gleiches Namens liegt ganz oben am Ende des faulen Sees. Von der Poſtſtation Argin öſtlich von Arabat ſ. Pallas II. S. 235. (*Rommel.*)

ARGUS. Ein Name, der, nach der bekannten Mythe vom Argus (ſ. Argos) einer Menge von Thieren mit Augenflecken, auch unter den Reptilien der Salamandra punctata, Coluber Argus. Scincus punctatus, Varalus Ameivar und Argus, insbeſondere aber

†) *Gell's* Itinerary und *Hadschi Chalfa's* Rumili.

*) *Liv.* XXIV. 47. *Polyb.* III. 118. *Strabo* VI. 196. *Lycophr.* v. 592. *Virg.* Aen. XI. 242. *Plin.* III. 11.

**) *Swartz* Fl. ind. occ. t. 8. *Sloan.* jam. 2. t. 86. f. 3.

unter den Vögeln einem hünerartigen gegeben wurden, den Temminck unter dem Namen

Argus wol mit Recht als eigene Gattung aufſtellte, da er bisher zu den Faſanen gezählt wurde, von denen er ſich durch den Mangel des Sporns, vorzüglich aber, ſo wie von den übrigen Hünerarten und allen Vögeln dadurch unterſcheidet, daß ſeine Schwungfedern zweiter Ordnung weit länger ſind, wie die der erſten. Außerdem iſt ſein Schnabel ſo lang wie der Kopf, gewölbt, und die obere Kinnlade über die untere geſchlagen. Die Naſenlöcher liegen in der Mitte derſelben unter einer knorpeligen Haut. Die einzige hieher gehörige Art iſt

Argus giganteus *Temminck*, Phasianus Argus *Linn.* Prächtiger Argus, Argus, Argusfaſan, Pfaufaſan, Juno-Vogel. Ein großer, wenn nicht durch glänzende Farben, doch durch die Mannigfaltigkeit und Schönheit derſelben und ihre Vertheilung ſich auszeichnender Vogel. Er erreicht die Größe eines Truthahns, doch iſt das Weibchen etwas kleiner als das Männchen. Dieſes erreicht eine Länge von 5¼ Fuß, jenes hingegen nur von 26 Zoll; ein Unterſchied, welcher nicht ſo bedeutend ſeyn würde, wenn nicht den Schwanz des Hahnes zwei Federn zierten, deren Länge 3¼ Fuß beträgt, und welche dem Weibchen fehlen. Überhaupt ſind beide Geſchlechter ſo verſchieden, daß ſie kaum zuſammen zu gehören ſcheinen. Der Schnabel iſt nach Temminck gelb, nach Wurmb weißgrau. Die Wangen, Kehle und der Vorderhals ſind nackt, bläulich, ringlich, und auf ihnen ſtehen nur einzelne ſchwarze Haare. Die Haube des Männchens bedecken kleine ſammetartige Federn, die des Weibchens nach Temminck wollige, nach Wurmb borſtige. Nach Edwards ſoll, wenigſtens der Hahn, eine Holle loſer Federn am Hintergenicke beſitzen, nach Temminck hingegen hat er gar keine Holle. Da nun der erſte den Kopf des Argus nur aus einer chineſiſchen Abbildung kannte, dem letztern aber 30 Hähne aus Oſtindien zugeſandt wurden, ſo müßte man die Angabe von jenem für durchaus falſch halten, wenn nicht Wurmb, der ihn doch ſelbſt in Batavia ſah, ſagte: die Federn am Hinterkopfe ſtünden etwas zurückgekräuſelt, und bildeten einigermaßen eine Kuppe; — und Shaw, der ihn im Leverſchen Muſeum beobachtete, ihm ein mit einer ſchwachen Holle (slightly crested) verſehenes Hinterhaupt zuſchriebe. Die Federn am Hinterhalſe ſind bei dem Männchen ſchmal, weitſtrahlig, haarähnlich und etwas nach hinten gekehrt: beim Weibchen länger und minder weitſtrahlig; die Schwungfedern zweiter Ordnung ſind weit länger wie die der erſten, doch iſt dies weit mehr beim Hahne, wie bei der Henne der Fall, daher der Flügel bei jenem 34 Zoll, bei dieſem nur 13¼ Zoll lang. Die Füße ſind hochroth, die Nägel aber gelblich. Der Schwanz beſteht nach Temminck und Wurmb aus 12, nach Edwards aus 14 Ruderfedern. Dieſer abermalige Widerſpruch läßt ſich aber ſo löſen: dem von Wurmb beſchriebenen Exemplare fehlten offenbar die beiden mittleren langen Schwungfedern, die einige Fuß länger wie die übrigen ſind, und Temminck ſah ſie nicht, wie Edwards, für Ruderfedern, ſondern für Steißfedern an. Das Männchen trägt in Ruhe die übrigen Ruderfedern, welche einen keilförmigen Schwanz bilden, dachförmig, das Weibchen die von beiden Seiten gleichlaufend. Das Gefieder des vollkommenen Männchen hat folgende Farben. Unten iſt es röthlich braun, unregelmäßig dunkelgelb und ſchwarz gefleckt; der Oberrücken und die kleinen Flügeldeckfedern haben große ſchwarze Flecken, und dazwiſchen ſchmale ockergelbe Linien; der Unterrücken und Steiß ſind hellockergelb mit braunen in der Mitte braunrothen Flecken, wie ein Leopardenfell; die Ruderfedern und zwei langen Schwanzfedern ſind kaſtanienbraun, mit kleinen weißen, ſchwarz eingefaßten Flecken; der Schaft der Schwingen erſter Ordnung hellblau; die äußere Fahne ſchmuzig weiß, mit ſchwarzem Flekken, die ein gelber, dieſen ein grauer Kreis umgibt, die innere Fahne lehmfarben mit ſchwarzen braun eingefaßten Flecken. Der Schaft der Schwingen zweiter Ordnung rein weiß, ihre innere Fahne grauweiß, mit braun eingefaßten ſchwarzen Punkten; an der äußern Fahne ſtehn längs dem Schafte in einer Reihe 15 bis 18 olivengrüne Augenflecken, mit einem weißen Punkte am untern Rande, von einem ſchwarzen Kreiſe umgeben; zwiſchen je zwei ſolcher Flecken ein ſchräger, ſchwärzlichbrauner Strich, der gegen den Rand der Fahne läuft, wo er ſich in runde Flecken vertheilt. Den jungen Männchen fehlen ſo wie dem Weibchen die zwei langen Schwanzfedern, und ſie ſind fahlbraun mit roſtgelben, braunen und ſchwarzen Flecken. Nach der erſten Mauſer zeigen ſich die Spuren der Augenflecken, wie ſchwarze halbe Monde; nach der zweiten Mauſer entwikkelt ſich die Färbung mehr, nach der dritten ſchließen ſich die Augenflecken, und erſt im vierten Jahre iſt die Zeichnung vollkommen. Beim Weibchen ſind Haube und Hinterhals bräunlich grau, Unterhals, Bruſt, und Oberrücken braunroth, der letztere, ſo wie der gelblichbraune Unterrücken, Steiß und kleine Flügeldeckfedern mit ſchwarzen Wellenlinien; die Schwungfedern erſter Ordnung ſind dunkel roſtfarben mit kleinen ſchwarzen Punkten; die der zweiten Ordnung ſchwärzlich-braun mit ockergelben Bändern; die Ruderfedern kaſtanienbraun mit ſchwarzen Flecken und Strichen. Der Argus iſt nach Edwards im nördlichen China zu Hauſe, das indeß wahrſcheinlich auf einer falſchen Angabe des Vaterlandes beruhet, — dagegen findet man ihn gewiß auf Sumatra, in dem Süden von Indien, beſonders in Pegu, Siam und Cambogia; am häufigſten aber auf Malacca. Er hält ſich in den Wäldern auf, und kann vermöge der Bildung ſeiner Flügel nur ſchwer und kurz fliegen, unterſtützt aber mit denſelben ſeinen ſchnellen Lauf. Seine Stimme klingt kläglich, wie ſein Name auf Sumatra Ku-au. Er ſoll nach Marsden das Tageslicht ſcheuen, nur bei Nacht ſeinen Geſchäften nachgehn, eine Angabe, der Temminck widerſpricht. Wenn das Männchen ruhig geht, trägt es den Schwanz dachförmig und man ſieht von den ſchönen Augenflecken nichts; wenn es aber um das Weibchen buhlt, erhebt es den Schwanz wie einen Fächer, breitet die Flügel aus, und läßt ſie auf der Erde rauſchen. Er ſoll ſchwer zu zähmen, ſein Fleiſch aber ſehr ſchmackhaft ſeyn. (*Merrem.*)

Digitized by Google

ARGUS. Dieſer Name wird verſchiedenen mit augenförmigen Flecken auf der Schale verſehenen Schnecken, beſonders Cypräen gegeben. Doppelter grosser oder echter Argus iſt Cypraea Argus. Falscher Argus: Cypraea Exanthema. Argus unter den Fischreussen: Buccinum spiratum. Arguskinkhorn iſt Murex Argus *L.* Kleiner gelb- und schwarzäugiger Argus: Cypraea ocellata. Argusaugen: Cypr. Argus. Kleines Argusweibchen: Cypraea cribraria. (*Nitzsch.*)

ARGUSINSKOI OSTROG, in dem Nertſchinskyſchen Kreiſe der Irkutskyſchen Statthalterſchaft in Sibirien, von Holz gebaut, in einer angenehmen Gegend am Argun, etwa 9 Meilen von den Nertſchinskyſchen Bergwerken. Er ſteht mit allen dazu gehörigen Dorfſchaften unter dem Bergamte zu Nertſchinsk. (*J. Ch. Petri.*)

Argiweti, Diſtrict v. Imireti. ſ. Imireti.

ARGYLE, auch wol Inverary, eine brittiſche Shire in Mittelſchottland zwiſchen 10° 19′ bis 12° 48′ Ö. L. und 55° 18′ bis 56° 57′ N. Br., im N. an Inverneß, im O. von Perth und Dumfries im S. und W. an den Ocean gränzend: zu derſelben gehören auch die ſüdlichen Hebriden Islay, Mull, Tyrie, Lismore, Coll, Gigha, Jura, Colonſay, Staffa und Jcolm-Kill. Sie iſt nach der Edinburgh Gazetteer 176¼ geogr. oder 3,798 engl. □ Meilen groß, wovon 2735 auf das Continent und 1,063 auf die Inſeln kommen. Ein ſchmaler langer Küſtenſtrich, der durch 7 Meerbuſen oder Lochs, in mehre Diſtrikte getheilt wird und in die Halbinſel Cantyre ausläuft; das Innere iſt voller erhabener, romantiſcher, wilder Gegenden, die Küſte zerriſſen und ausgezackt; der Boden mager und mehr zur Viehzucht, als zum Ackerbau geeignet, da man in einigen Strichen den Pflug gar nicht einmal anwenden kann. Der Grampion verbreitet ſeine Zweige über das ganze Land, welches vom Fyne und Glenorchy bewäſſert wird, übrigens auch große Landſeen, beſonders den romantiſchen Loch Awe, hat. Die höchſte Gebirgsſpitze, der Ben Cruachan, ſteigt 3,390 Fuß über dem Meere empor. Das Klima iſt rauh, die Luft rein und heiter, aber im Winter ſtürmiſch und die Kälte ſehr ſtreng; der oft heiße Sommer bringt Myriaden von Inſecten mit. Produkte machen aus: Gerſte und Hafer, doch beides nicht zur Nothdurft, Kartoffeln, Flachs, Tang, Holz, die gewöhnlichen Hausthiere, doch ſämtlich klein, Hirſche, Rehe, zahmes und wildes Geflügel, beſonders Strandvögel, Gänſe und Enten, Fluß- und Seefiſche, Kupfer, Eiſen, Blei, Steinkohlen, Schiefer, Strontian, Baſalte und andere Mineralien, und Torf, ein für die Inſeln ſehr nutzbares Brennholzſurrogat. Die Volksmenge belief ſich 1811 auf 85,585 Individuen, worunter 40,675 männlichen, und 44,910 weiblichen Geſchlechts, in 17,368 Familien, wovon 8,421 bei der Landwirthſchaft, 3,419 bei dem Handel und den Manufakturen, und 5,528 bei der Fiſcherei und ſonſt beſchäftigt waren. Sie beſtehet meiſtens aus Hochſchotten, wovon ein Theil ſich noch immer zur katholiſchen Kirche bekennt. Die Hauptnahrungszweige ſind Viehzucht und Fiſcherei: der Ackerbau gedeihet nur in wenigen Strichen. Die Fiſcherei geht beſonders auf Heringe und Thunfiſche: der Loch Fyne wimmelt oft von Millionen der erſten Thiere, und 1816 beſchäftigte die Heringsfiſcherei allein 999 Boote, die 120 bis 130,000 Barrels fingen. Überhaupt rechnet man für die ganze Shire 1,500 Schiffe und Boote. Man macht vieles Leder, ſpinnt Wolle, unterhält Eiſenhütten, Kalkbrennereien, Salzraffinerien, und führt aus Heringe, Wolle, Häute, Eiſen, Blei, Kalk, Wildprett, Federn, lebendiges Vieh, Leder und andre Artikel. Der Wohlſtand der Provinz, die für eine der ärmſten im Reiche gilt, hat ſich überhaupt in neuern Zeiten ſehr gehoben, und die Auswanderungen nach Amerika ſind nicht mehr ſo häufig, nachdem die Verbindung dieſer mit den übrigen Provinzen durch Verbeſſerung der Straßen und durch die zwiſchen Inverary und Glasgow angelegten Boote hergeſtellt, der Ackerbau verbeſſert und manche andre nützliche Einrichtungen getroffen ſind. Der vornehmſte Eigenthümer in dieſer Provinz iſt der Herzog von Argyle, deſſen Familie zu den edelſten und reichſten Schottlands gehört und vormals das erbliche Kriminaloberrichteramt in Schottland bekleidete. Die Provinz zerfällt in 6 Diſtrikte: Argyle, Cowal, Cantyre, Lorna, Islay und Mull, die zuſammen 50 Kirchſpiele begreifen. (*Hassel.*) — Im Alterthum ſoll Argyleſhire mit Perthſhire und den weſtlichen Inſeln das alte Reich der Scoten ausgemacht haben, dahingegen das übrige den Pikten und Römern unterthan geweſen. — Argyle hat auch einigen Ortſchaften in Nordamerika (in Neuſchottland, der Shelburne County, in Neuyork der Waſhington County) den Namen gegeben. (*H.*)

ARGYNNIS. (Von einem Beinamen der Venus.) Iſt nach *Fabricii* Syst. Glossatorum im 6ten Bande von Illigers Magazin für Inſectenkunde (Seite 283), und nach Ochſenheimer [1]) eine Gattung der Tagfalter und zwar aus der vormaligen Familie Papilio Nymphalis phaleratus *Lin.* Sie entſpricht der Gattung Dryas *Hübn.* [2]) und der Familie D von Schrank's Gattung Papilio; und enthält einen Theil der bekannten Perlmutterfalter, auch Silberfalter, Edelfalter genannt, mit Ausſchluß der zur Gattung Maniola gezählten Arten. Vgl. Maniola. — Gattungsmerkmale ſind: Auseinanderſtehende Taſter; Fühler ſtockförmig mit breitem, zuſammengedrückten, ſcheibenförmigen Knopfe; die Flügel aber rothgelb, unten mit ſilberartigen Flecken oder Streifen; 4 vollkommene und 2 Putzfüße. Die Raupen mit 6 Reihen äſtiger Dornen des Rückens, und zwei einzelnen auf dem erſten Ringe. Die Puppe hängt frei, geſtürzt, der Bruſtrücken ſchneidig erhaben und ſo wie die hinter ihm befindliche ſtarke Vertiefung mit goldglänzenden Spitzen beſetzt. — Dieſe Gattung iſt ziemlich zahlreich an in- und ausländiſchen Arten; unter andern gehören dahin 1) Argynnis Latonia Fabr. Syst. Gl. und Ochs. *Papilio Lathonia* Lin. Fabr. Ent. syst. Wien. Verz. Esp. *Lathona* Hübn. *Rösel* Insect. Belust. Th. III. Tab. X. Fig. 1–4. Raupe Puppe und Vogel. In Europa ziemlich häufig. 2) Argynnis Vanillae. *Papilio Vanillae* Lin. Clerk.

---

1) Schmetterlinge von Europa 4ter Band. 2) Vgl. deſſen Tentamen determi. digest. atque deetrminat singularium stirpium Lepidopterum: etc.

Cram. Herbst. Vanillae et Passiflorae Fabr. Ent. Syst. Mar. Sib. Merian, Metamorph. Insect. Surinamens. Tab. 25. Raupe, Puppe und Vogel. Das Vaterland iſt Braſilien uud Surinam. — 3) Argynnis Cybele. *Papilio Cybele* Fabr. Ent. syst. Herbst. Daphnis Cram. Cramer Uitlands. Kapell. Deel I. Tab. 57. Fig. E. F. Vaterland: die Vereinigten-Staten von Nordamerika. (*Zinken* gen. *Sommer.*)

ARGYRE (*Ἀργύρη*) eine ſilberreiche Inſel der Alten, die von Plin. (6. 21.) an die Mündung des Indus, von Mela (3. 7.) an den Ganges verſetzt wird, iſt, wie Chryſa, die Goldinſel, welche mit ihr zuſammen genannt wird, etwas fabelhaft. Stephanus macht fälſchlich Argyre zur Hauptſtadt von Taprobane; Ptolemäus aber nennt Argyre eine Stadt der Inſel Jabadiu *Ἰαβαδίου*; ſie ſcheint Jambi auf Sumatra zu ſeyn. Mannert *) ſetzt die Stadt Argyra auf die Inſel Banka. (*Pet. F. Kanngiesser.*)

ARGYREIA, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Convolvuleen aus der fünften Linnéſchen Claſſe, die an Evolvulus und Humbertia Commers. gränzt. Char. fünfblättriger gefärbter Kelch. Kurzröhrige Corolle mit fünffaltigem Saum. Fünf haarige Staubfäden, kürzer als die Corolle. Ausgerandetes Stigma. Vierfächerige einſamige Beere. Loureiro führt drei Arten auf, die in Cochinchina ſtrauch- und baumartig wachſen. — Dieſe ſind: 1) Arg. *obtusifolia*, mit glattrandigem Stamm, eiförmigen ſtumpfen glattrandigen unten weiß behaarten Blättern; die Blüthen in Rispen, 2) Arg. *acuta*, mit kletterndem Stamm, eiförmigen zugeſpitzten unten weißbehaarten Blättern, die Blüthen in Doldentrauben. 3) A. *arborea*, mit baumartigen Stamm; eiförmigen runzligen unbehaarten Blättern. Die Blüthen in Doldentrauben. (*Sprengel.*)

Argyreiosus, ſ. Zeus.

Argyrion, ſ. Silberling.

Argyripa, ſ. Argos Hippium.

ARGYRIUM, auch Agurium und Agyrium **); gegenwärtig S. Filippo d'Argirone, kleine Stadt am rechten Ufer des Symäthus, zwiſchen dem Enna und dem Ätna in Sicilien. Cicero nennt ſie in der Frument. c. XXVII, eine beſonders anſehnliche Stadt; auch kommt ſie häufig auf Münzen unter dem Namen *ΑΓΥΡΙΝΑΙΩΝ* vor, wie übrigens noch Stephanus ſie genannt. Beſonders merkwürdig iſt ſie als das Vaterland des Diodorus Siculus, wie dieſer (L. I. c. 4.) ſelbſt berichtet. (*Sickler.*)

Argyrites, ſ. Argentum.

Argyrochaeta Cav., ſ. Parthenium.

Argyrocome Gärtn., ſ. Elichrysum.

Argyrodamas, ſ. Androdamas.

Argyrognomines, ſ. Münzwesen d. Alten.

ARGYRO-CASTRO, Stadt in einem langen Thale gleiches Namens, das bei la Vallona endigt, in Albanien, in dem Awloniſchen Sandſchak, mit 4000 Häuſern und 20,000 Einw. (*Stein.*)

ARGYRONETA. Eine von Latreille errichtete Spinnengattung aus der Familie der Tapezierſpinnen, in welche Argyroneta aquatica (Aranea aquatica *Linn. Degeer*) gehört. Dieſe lebt häufig in unſern ſtehenden Gewäſſern, und macht ſich dort unter den Waſſerpflanzen und Conferven ein flaſchenförmiges, mit Luft angefülltes Gewebe, das nach unten eine Öffnung hat. Ihr Hinterleib iſt unter dem Waſſer immer mit einer Luftblaſe umgeben, und ſie kriecht mit dieſem Luftapparate unter dem Waſſer wie andere Spinnen auf dem Lande †). Vgl. Aranea. (*Germar.*)

ARGYROPULUS, Argyropylus (Johannes) ein gelehrter Grieche, berühmt durch ſeine Verdienſte um Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im Abendlande. Er war aus Conſtantinopel gebürtig, und ging in den früheren Zeiten des 15ten Jahrh. *) nach Italien. Schon 1434 lehrte er an der Univerſität zu Padua alte Literatur und ariſtoteliſche Philoſophie, und unterwies in der letztern den aus Florenz verwieſenen Pallas Strozza, einen thätigen Beförderer der wiſſenſchaftlichen Cultur, der eine Menge griechiſcher Bücher auf ſeine Koſten aus Griechenland kommen ließ, ſie ſelbſt ſtudirte, und Überſetzungen derſelben verfertigte. Der berühmte Coſmus von Medicis berief den Argyropulus 1456 als Lehrer der peripatetiſchen Philoſophie nach Florenz, und vertraute ihm den Unterricht ſeines Sohnes und Enkels Peter und Lorenz. Als 1471 in Florenz die Peſt wüthete, begab er ſich nach Rom, und ſetzte daſelbſt ſeinen Unterricht fort, bis er in einem Alter von 70 Jahren, vermuthlich 1486, ſtarb. Aus ſeiner Schule gingen vortrefliche Männer hervor, unter andern Politianus und Joh. Reuchlin, durch welche das Studium der griechiſchen Sprache neu belebt wurde. Von ihm ſelbſt hat man lateiniſche Überſetzungen verſchiedener Werke des Ariſtoteles, und einen Kommentar über die Ethik und Politik deſſelben, die man bei mehren Ausgaben dieſes Schriftſtellers findet, auch einzeln: Ethica et Politica *Aristotelis* c. comment. Argyropili, Aretini et Fabri. Par. 1542. Fol. *Aristot.* Eth. Jo. Arg. interprete. Flor. 1477. Fol. Libri omnes philosophiae naturalis *Aristotelis*, Latine, interprete Jo. Argyr. cum vers. *I. Perizonii* ex castigat. *N. Grouchii.* Colon. 1568. Vol. II. Fol. Seine Schrift De processione Spir. S. et Concilii Florentini decreto liber ſteht griech. und lat. in *L. Allatii* Graecia orthodoxa T. I. 400 **.) (*Baur.*)

ARGYRUNTUM, bei Plin. (III, 25.) bei Ptol. (II, 17.) Argyrutum, 40, 45: 44, 10, eine Küſtenſtadt in Liburnien, nach Ptol. Angabe ſüdlich, nach Plinius hingegen nördlich vom Tedanius, der wenigſtens bei Beſtimmung der Lage von Ortopula, das er zugleich mit jenem nennt, Recht hat. (*Ricklefs.*)

ARGYRUS (*ὁ Ἄργυρους*), eine Silbermünze bei den Byzantinern, die eine Mina (*μνα*) oder 100

---

*) 5 Th. der alten Geogr.

**) Nach Holſten iſt Argyrium der richtigere Name, weil ſich auch in dem neuern der Buchſtabe r befindet.

†) Treviranus vermiſchte Schriften 1816. I. S. 13.

*) Nach der gemeinen Behauptung geſchah es erſt, als Conſtantinopel 1453 von den Türken erobert worden war. Allein daß es früher geſchehen ſey, hat Jagemann in ſeiner Geſchichte, der freyen Künſte und Wiſſenſchaften in Italien 3 Bds 3 Th. S. 251 bewieſen. **) S. *Börner* de doctis hominibus graecis literar. in Ital. instaurator. p. 137. *Fabric.* bibl. gr. Vol. II. 303. Vol. X. 425. *Bayle* Dict.

Drachmen wog, und wegen ihrer verhältnißmäßigen Größe auch *μεγα αργυριον* von ihnen genannt wurde. Höchſtwahrſcheinlich iſt ſie einerlei mit den Silbermünzen Majorinae oder Centenionales (verſchieden von dem Centenarium = 100 librae in Golde) die im Cod. Theodos. vorkommen (IX, 23, 11.). In einem Geſetze vom Jahr 356 ward ihr Gebrauch im Handel verboten, und in einem andern vom J. 395 wieder verſtattet *). (*Buhle.*)

ARHEILGEN, eigentlich Allerheiligen, ein ſchönes großherzogl. Heſſiſches Pfarrdorf, ¼ Meile von Darmſtadt, wohin eine Allee von ital. Pappeln durch eine anmuthige Umgegend führt, an der Heerſtraße nach Frankfurt am Main, mit 1519 evang. Einwohn. Der Ort erſcheint ſchon 1286 in Urkunden als bedeutend und hatte im Papſtthum 2 Kirchen nebſt einem Halbſtift oder Capitel mit 7 Altären. Frühe im J. 1527 bewirkte Heinrich Moter, von Kron-Weiſſenburg, zu Wittenberg von Dr. Luther gebildet, den Übertritt der Einwohner zur evangeliſchen Lehre, und erwarb ſich als ihr erſter lutheriſcher Prediger hohe Verdienſte um ſie. Unter ſeinen Nachfolgern zeichnete ſich der im J. 1801 verſtorbene Teutſche Entomolog, Scriba, auf einem neuen Wege aus. In der Nähe des Orts entdeckte man erſt in den neueſten Tagen wieder Ruinen von Bauwerken aus dem früheſten Mittelalter, die weitere Nachforſchungen verdienen. (*Wagner.*)

Arhos, ſ. Argos.

ARIA, in den alten Geogr. (*Ἀρία, Ἀρεία*) eine Perſiſche Provinz, in den Parſenſchriften (Vend F. 1.) Haroiu genannt und wegen ihrer ſtarken Bevölkerung vormals berühmt, nördlich durch die Sariphi-Gebirge von Margiana, weſtlich durch den Musdoranus von Parthia, ſüdlich durch den Bagous von Drangiana geſchieden, öſtlich ſich anlehnend an die Provinz Paropaniſadá, ſehr fruchtbar und durch gute langdauernde Weine ausgezeichnet, und bewäſſert von dem Fluß Arius *Ἀρειος* auch Arias genannt, welcher aus den Sariphen entſpringt und in einen Landſee Aria (lacus Aria) fällt. Ptol. (6. 17) nennt den Fluß Arelas und gibt ihm zwei Quellen, die eine in den Sariphen, die andere am Paropamiſus. Der fiſchreiche See, jetzt Zareh oder Dara auch Durrah, wird in Bun-Deheſch (21 und 22) Zaré Keiſeh, Sitz des Keims der Keans, als welche dort ihre frühern Wohnſitze hatten, und Fresdan genannt. Die Einwohner heißen Arii, *Ἄριοι, Ἀρειοι*. Die alte Reſidenzſtadt von 50 Stadien Umfang, hieß Artakoana, welche nach dem Sinn des Bun-Deheſch an dem See liegen muß, wahrſcheinlich das jetzige Harra. Alexandria Ariôn, (*Ἀλεξάνδρεια ἡ ἐν Ἀρίοις*) ſoll von Alexander angelegt ſeyn und hatte 30 Stadien Umfang (Plin. 6. 23.). Einige halten ſie für das jetzige Herat, Mannert ſetzt ſie in die Gegend von Darra. Suſia (muthmaßlich das jetzige Suſa) lag an der nordweſtlichen Gränze *). Kandake, oder Kandoke (*Κανδώκη*) ſoll das jetzige Thak am Hindmend ſeyn. Iſidorus Characenus **) nennt noch eine Landſchaft, als zu Aria gehörig Anabon (*Ἀνάβων χώρα τῆς Ἀρείας*), worin die Städte Phra, Bis, Gari, Nii (*Νῖοι*) lagen. Die drei erſten laſſen ſich ziemlich in Farra am Farra rud, Boſt am Hindmend, und Griſch oder Gris am Heermund wieder erkennen. (*P. F. Kanngiesser.*)

Aria, in der Muſ. u. Pflanzenk., ſ. Arie u. Pyrus.

ARIADNE (*Ἀριαδνη*), die Tochter des Minos und der Heliade Paſiphaë, oder nach Asklepiades der Kreta [1]), die, als Theſeus zum Tribut für den Minotauros nach Kreta abgegangen war, für den ſchönen Jüngling in Liebe entbrannt, ihm den Faden-Knäuel gab, den ſie ſelbſt von Daidalos ſoll empfangen haben [2]), mit deſſen Hilfe er ſich, als er das Ungeheuer erlegt hatte, glücklich aus dem Labyrinthe wieder heraus fand [3]). So erſchien ſie ihm als leuchtendes Licht in der Dunkelheit des Labyrinths, als *Ἀριδηλα*, Hellſtrahlende [4]). Dieſen Knäuel dem Theſeus überreichend, findet man ſie auf einem geſchnittenen Steine [5]). Sie entwich mit ihm von Kreta; aber auf der Inſel Dia (Naxos) hemmte ſie [6]) Artemis auf das Zeugniß des Dionyſos, daß er ſie nimmer genoß, d. i. ſie ſtarb eines plötzlichen Todes, der beim weiblichen Geſchlecht im Alterthume den Pfeilen der Artemis zugeſchrieben ward; nach Plutarch [7]) zu ſchließen, wahrſcheinlich im Gebären, denn die Stammſagen der Nachbarſtaten ſchrieben ihr mehre Söhne zu [8]), von Theſeus namentlich den Oinopion und Staphylos. Den Ausdruck auf Anzeige des Dionyſos verſtand Pherekydes von einer Beſchwerde des Dionyſos über die Entweihung ſeiner heiligen Grotte [9]). Die Sage von Theſeus Rettung durch Ariadne und ihrer Entweichung mit dem Geliebten war anſprechend für die Phantaſie der Dichter und Künſtler; aber ihr Tod auf Naxos machte der weiteren Ausbildung des Mythus auf einmal ein Ende. Lieber ließ man daher den Theſeus ſie lebend auf Naxos verlaſſen. Aber wie? Darüber weichen die Vorſtellungen ab. Einem Gedichte des Heſiodos zufolge verließ ſie Theſeus aus Liebe zur ſchönen Aigle — und Ariadne erhing ſich aus Verzweiflung; aber den Vers ließ Peiſiſtratos aus Patriotismus tilgen, damit nicht, wenn die Rhapſoden die Gedichte des Homeros und Heſiodos an den Panathenaien deklamirten, der Fleck des Undanks und der Treuloſigkeit auf dem vaterländiſchen Helden hafte [10]). Daher wurden andere Sagen in Umlauf geſetzt, und man ließ ſie von Dionyſos, dem Beherrſcher von Naxos, ihm rauben, und ihn aus Betrübniß darüber vergeſſen, die ſchwarzen Segel abzunehmen, welches den Tod ſeines Vaters zur Folge hatte [11]), oder den Gott dem Theſeus im Traum erſcheinen, und ihm heftig drohen, wenn er nicht die

*) S. *Dupuy* Dissert. sur la valeur du denier d'Argent du tems de Charlemagne, in d. Mém. de l'Acad. des I. et B. L. T. XXVIII. p. 652. — Zur Münzkunde Rußland's von Phil. Krug (St. Petersb. 1805. 8) S. 182.

*) *Arrian.* 3, 25. **) In stathmis p. 180.

1) *Apollod.* III, 1, 2. 2) *Didym.* ad Od. XI, 320. 3) *Plut.* Thes. 19; *Hyg.* F. 42. 4) *Hesych. Ἀριδηλαν.* 5) *Lippert.* Dactyl. II, 51.; nach Od. XI, 321 sq. 7) Thes. 20. 8) *Meziriac* Comment. sur les epitres *d'Ovide* II. 20 sq.; *Plut.* l. c. 9) Schol. ad Od. XI, 320. 10) *Plut.* Thes. 20. 11) *Diod.* IV, 61; *Paus.* X, 29, vgl. IX, 40.

Digitized by Google

Ariadne verlaſſe, und den Helden in der Verwirrung des Schreckens eiligſt davon gehen [12]), ſo, daß ſeine Vergeſſenheit ſogar zum Sprichworte ward [13]). Das Mädchen, treulos verlaſſen auf der wüſten Inſel, den Raubthieren und dem Hunger Preis gegeben, aus dem Schlummer erwachend, in dem ſie an der Seite des Geliebten geruht, in dem Augenblicke, wo er ihren Augen entſchwinden will — welch eine Lage! welche Verzweiflung! welcher Schmerz der Zurückbleibenden! wie willkommen dieſer Stoff dem Dichter [14]) — und dem Künſtler! Die Entweichung des Theſeus findet man dargeſtellt Pitture d'Ercolano II, T. 14, wo Ariadne mit verſchnittenen Haaren, nackt, aber geſchmückt ſich vom Lager erhebt, und ängſtlich nach dem, mit vollen Segeln abfahrenden, Schiffe hinblickt —; und ſinnvoller T. 15, wo ſie, ſo eben auf ihrem Lager erwachend, ſich mit halbem Körper erhebt, einen weinenden Eros mit abgeſpanntem Bogen zu ihren Füßen, und eine Iris, die nach dem abſegelnden Schiffe, an dem man die ſchwarzen Segel ſieht, hinweiſt, zu ihrem Haupte das Ruder des Schiffs, die Eile der Abfahrt anzudeuten, zurückgelaſſen. — Da in den Dionyſos-Myſterien eine Vermählung des Dionyſos mit der Proſerpina (Kore) gefeiert ward, ſo gab dies den Profanen Anlaß, Ariadnen an die Stelle der Proſerpina als Libera, vermählt mit dem Liber Pater, treten zu laſſen, wozu wahrſcheinlich die ſymboliſche Erzählung, wie durch ein Mädchen von Kreta der Weinbau auf Naxos eingeführt, alſo dem Weingotte, dem Beherrſcher der Inſel vermählt worden ſey, das ihrige mitwirkte. Vom Schmerz überwältigt erliegt die Verlaſſene endlich der Natur, und verſinkt in Schlaf, von Zeit zu Zeit noch von ängſtlichen Träumen geſchreckt. Indeß naht der jugendlich ſchöne Dionyſos, von ſeinem indiſchen Siegeszuge wiederkehrend. Er findet die Schlummernde, und iſt im Anſchaun ihrer Schönheit verloren. Die Troſtloſe erwacht — ſo iſt ſie auf Sarkophagen ein Sinnbild der Unſterblichkeit, wie mit ihrem Faden eine leitende Parze durch die Labyrinthe des Lebens —, um in ſeine Arme zu ſinken, himmliſch getröſtet, und, tief gebeugt, über alles Irdiſche erhoben zu werden, und als Himmelskönigin an ſeiner Seite zu glänzen [15]). Auch dieſen Moment verewigten die Künſtler [16]), wie Ariadne unter einem ausgeſpannten Tuche ſchläft, mit einem Diadem, Armbändern und einem Halsbande geſchmückt, und ein Satyr, ſtaunend über ihre Schönheit, die Decke aufhebt und den Oberleib entblößt, indeß Dionyſos naht, von Silenos unterſtützt, und von dem Liebesgott auf die ſchlafende Schöne aufmerkſam gemacht wird, des Gottes Gefolg in der Ferne ſichtbar [17]), ſo wie die vollzogene Vermählungsfeier des Gottes. Dahin gehört vornehmlich ein geſchnittener Stein [18]), das Basrelief in der Villa Negroni [19]), wo Dionyſos und Ariadne auf einem Wagen erſcheinen, von Kentauren gezogen, mit einem glänzenden Gefolge von Nymphen, Bakchantinnen, Silenen und Satyren; die borgheſiſche Vaſe, wo Ariadne die Leier ſpielt, und Dionyſos ſich horchend auf ſie lehnt, tanzende Nymphen mit Klappertrommeln und Leiern, und tanzende, ſchäkernde Faunen umher; und das ſchöne Basrelief des Giuſeppe Caſali [20]), wo Dionyſos in ſeliger Ruhe ſeinen heiligen Panther tränkt, Ariadne ihm vorüber mit der Rechten eine Spende ausgießt, und in der Linken ein Tambourin hält, in einer Grotte von Epheu und Reben umrankt, Hermes als Bräutigamsführer und zwei Nymphen als Brautführerinnen daneben in ſtaunender Bewunderung mit lüſtern ſpähenden Satyren, und anderem Beiwerk ſinnvoll umgeben. Der Scholiaſt zu Apoll. Rh. III, 996 läßt Dionyſos mit Ariadne den Oinopion, Thoas, Staphyſos, Latramis, Euanthes und Tauropolis erzeugen. Die Geliebte erhielt durch ihn, als Göttin, unſterbliche Ehre — und ihre Krone von Gold und Edelgeſteinen, die im Finſtern funkelten, ein Werk des Hephaiſtos, und von ihm entweder der Aphrodite, die ſie der Ariadne gab, oder dem Dionyſos geſchenkt, oder die Krone des Dionyſos ſelbſt, die er ablegt, wenn er ins Unterreich hinabſteigt, damit die Berührung der Todten ſie nicht entweihe, das Zeichen der Eingeweiheten, oder ein Geſchenk der Amphitrite an Theſeus [21]), ward als Ehrenkrone an den Himmel verſetzt, wo ſie ewig in voller Glorie ſtrahlt [22]) (*). *(Ricklefs.)*

Ariadne, Tochter des orientaliſchen Kaiſers Leo I., war dem Ardaburios, Sohn des Aspar, zur Gemahlin beſtimmt, heirathete nach deſſen Ermordung den Iſaurier Traskaliſſeus, der den Namen Zeno annahm, ſich durch Ausſchweifung verächtlich machte,

12) *Diod.* V, 51. 13) *Theocr.* 2, 45 sq. 14) Cat. 64, 52 sq.; *Ovid.* Her. 10. 15) *Hes.* Theog. 947 sq.; *Nonn.* XLVII, 211 sq.; Metam. VIII, 180 sq. 16) *Philostrat.* Ic. 1, 15, ſ. Pitt. d'Ercol. II. T. 16. 17) Vergl. *Lippert* Dactyl. I, 383 u. 384, und *Maffei* Gemme ant. III, 33. 18) *Lippert* Dactyl. I. 386. 19) *Bellori* Adm. Rom. antiq. vest. T. 48.

20) Böttiger's archäol. Muſeum H. 1. 21) *Eratosth.* Cat. 5; *Hyg.* Astr. II, 5; *Theon* ad Ar. 511; *Serv.* ad Virg. Georg. II, 5. 22) *Arat.* 71 sq.; *Ovid* Fast. III, 459 sq.; Metam. VIII, 180 sq.; *Manil.* Astr. I, 323 sq.; V. 252 sq.; Vergl. über den ganzen Mythos Böttiger's archäol. Muſeum H. 1.

(*) Urſprung und Bedeutung dieſes Mythus können erſt nach der Entwickelung des ganzen Kretaiſchen Mythenkreiſes, wovon er ein Theil iſt, nachgewieſen werden. Daher vorläufig nur einige Fingerzeige. Minos, der auf der einen Seite an Menu, Munis, auf der andern an Menes erinnert, ſollte er als Prieſterinſtitut nicht ein Mittelglied zwiſchen Indien und Ägypten machen? Wie Indien ſeine Tempelgrotten, ſo hat Kreta und Ägypten ein Labyrinth, Dädalos aber iſt hier und dort, ſo wie auch zu Athen. Minos Gemahlin heißt Paſiphaë, d. i. die allen Leuchtende, und ſie ſtammt aus der Sonnenfamilie hinter Kolchis. Der Stier im Labyrinth iſt der Sonnenſtier. Außerdem findet ſich hier noch Paſiphaë in einer Kuh, ſo wie in Ägypten die Tochter des Mykerinos. Das Verhältniß von Theſeus und Ariadne erinnert unwillkürlich an die Pandus und Kurus in Indien, denn Theſeus ſtammt aus dem Geſchlechte der Pandionen, unter welchem Demeter und Dionyſos in Attika einzogen; Ariadne aber, der Sonneninſel angehörig (*Κρήτη* von *Κουρῆτες*. ſ. Ritters Vorhalle S. 409 fgg.) kommt, als Gemahlin des (jüngern) Dionyſos in Myſterien — frühere derſelben ſind wahrſcheinlich von Homer ſchon angedeutet (Il. 18, 590 fgg.) —, worin Dionyſos und ſie als Koros und Kore erſcheinen. Das Aſtronomiſche, ſinnreich aus dieſem Mythus von Creuzer entwickelt (Symb. IV, 127 fgg.), tritt bedeutend hervor, die Krone der Ariadne wird aber nur bedeutender, wenn Ariadne früher ſchon, wie zu glauben iſt, *Ἀριδήλα*, die Stralende, in Kreta geweſen. *(Gr.)*

Digitized by Google

und, da er durch Trunkenheit völlig ſinnlos geworden, für todt ausgegeben und beerdigt wurde. Durch Ariadne aber erhielt Anaſtaſios im J. 491 mit ihrer Hand den Kaiſerthron; ſie aber ſtarb im Jahr 515 *). (*v. Baczko.*)

ARIAKA, -kae, -ke, -kes. Mit Ari (Eeri u. a.) finden wir in Mittel- und Hinter-Aſien eine Menge Völker- und Ortsnamen beginnend, welche alle auf einen gemeinſchaftlichen Stamm und Urſprung hindeuten, und ſchon von verſchiedenen mit Iran (Aran, Eeriné) in Verbindung gebracht worden ſind. (Vergleiche die Artikel Aria, Ariana.) Wir bemerken hier bloß noch, daß Ptolemäus (6, 10.) auch einer Stadt Ariaka in Margiana gegen den Oxus zu, ſo wie einer Landſchaft Ariake (die Bewohner Ariakes) in Indien gedenkt (ſ. d. folg. Art.). Plinius (H. N. 6, 17.) nennt einen ſcythiſchen Volksſtamm Ariaká, und eine Stadt zwiſchen dem Hellespont und Olympus Ariakos. Außerdem iſt an Arima u. a. zu denken. (*H.*)

ARIAKE (Ἀριάκη) war zu Zeiten der Griechen ein Hauptland der Halbinſel Indiens, welches ſich 7000 Stadien oder 700 engl. Meilen ſüdlich und quer durch die Halbinſel gen Oſten durch das Flußgebiet des Godavery und Kiſtna ausdehnte, und mit hohen Gebirgen, vielerlei Arten wilder Thiere und den meiſten und zahlreichſten Völkerſchaften erfüllt war. Die im Lande genannten Ströme Goaris und Benda (Βήνδα) hält Mannert [1]) für Godaweri und Bimah, und die Hauptſtädte Tagara für Deoghir und Bathana, die Reſidenz des Siropolemios (*βασιλεῖον Σιροπολεμίου*), wahrſcheinlich eines Vaſallen-Fürſten, für Beder. Auf indiſchen, in Deoghir gefundenen Inſchriften wird die Stadt Tagara wirklich genannt. So finden ſich die alten Städte Kalligeris in Kalleani, Modugulla in Mudgul, Petirgala in Bedur und andere wieder. Ptolemäus zählt 20 auf. Dies anſehnliche Reich heißt in Menu's Geſetzen [2]) Ariaverta, und die darin wohnenden Arvas werden angeſehene Männer genannt, die ihre eigene Sprache redeten [3]). (*P. F. Kanngiesser.*)

Ariamnes, ſ. Abgar 3).

Arian-Geyer, ſ. Vultur cinereus.

ARIANA iſt der allgemeine Name des alten oſtperſiſchen Reiches, dasjenige, was jetzt im weiteſten Sinn unter Afghaniſtan verſtanden wird [1]). Es wird öſtlich vom Indus, ſüdlich vom indiſchen Meere, nördlich vom Paropamiſus und den weſtlich laufenden Bergrücken, den Sariphen und dem Koronus, weſtlich von den kaspiſchen Pforten durch dieſelbe Linie begränzt, welche Parthien von Medien und Karmanien von Perſis ſcheidet. Doch wird der Name Ariana auch auf einen Theil der Perſer und Meder, die ſelbſt vormals Arii hießen [2]), und auch auf die Baktrianer und Sogdianer ausgedehnt, weil alle dieſe Völker ſich einerlei Sprache bedienten. Durch dieſe Begränzung erhält der große Länderſtrich die Geſtalt eines Vierecks, in welchem Paropamiſus, Aria, Parthien, Drangiana mit Arachoſia, Gedroſia und Karmania die Hauptbeſtandtheile ausmachen [3]). Plinius (6, 23.) ſchließt die Gebirgsländer des Paropamiſus nebſt Arachoſien von Ariana aus, ſchlägt aber, nach Angabe Einiger, das Land Daritis dazu, welches der ſüdöſtliche Theil Mediens iſt, der an Karmanien ſtößt. Er gibt Ariana 1,950,000 Schritt Länge und die halbe Breite von Indien [4]). In dem Sinne, wie Strabo Ariana beſchreibt, ward auch Iran, und in den Parſenſchriften Eerieno genommen [5]), und ſelbſt das von Djemſchid eingenommene Land, Vardjemguerd [6]) hat vierſeitige Gränzen und ſcheint faſt gleichbedeutend zu ſeyn. Die Bewohner dieſer Gegend heißen Ariani, werden aber oft mit Arii verwechſelt, oder neben ihnen und Gedroſi in eingeſchränkter Bedeutung gebraucht [7]). Sie waren rüſtige Krieger zu Fuß, wie in Gebirgsgegenden gewöhnlich, und deshalb vergleicht ſie Strabo mit den Kaduſiern. (*P. F. Kanngiesser.*)

Arianer, Arianismus, ſ. Arius.

ARIANO, Stadt in Neapel in der Prov. Principato oltra auf drei Hügeln, zwiſchen den Flüſſen Calore und Tripaldo. Sie hat 9800 Einw., 12 Pfarrkirchen, 1 Kathedrale, einige Klöſter, Fabrik von unechtem Porzellan, und in der Umgebung Tufſtein mit Seemuſcheln. Sie iſt mehrmals von Erdbeben zerſtört worden, inſonderheit 1456 und 1732. — Ein gleichnamiger Flecken liegt an einem Arme des Po in der päpſtl. Delegat. Ferrara. (*Röder.*)

Ariapithes, ſ. Skythen.

Ariarathes, ſ. Kappadocien.

ARIAS MONTANUS (Benedictus; ſpan. Benito Arias Montano). Berühmter katholiſcher Gottesgelehrter und vorzüglicher Kenner der morgenländiſchen Sprachen und jüdiſchen Alterthümer im 16. Jahrh., der ſich durch viele wiſſenſchaftliche Arbeiten, beſonders aber als Herausgeber und Erklärer der heiligen Schrift, einen Namen in der Geſchichte der Literatur, vorzüglich der theologiſchen, erworben hat. Er wurde 1527 von adeligen, aber armen Ältern in dem, in der Provinz Eſtremadura hart an der andaluſiſchen Gränze gelegenen, Flecken Frexenal de la Sierra (im Gebirge, daher der Name Montano) geboren, wogegen das Beiwort Hispalensis, welches er ſeinem Namen hinzuzuſetzen pflegte, nicht ſtreitet, da er dieſes deshalb that, weil ſein Geburtsort zu dem Gebiete von Sevilla (Hispalis) gehörte, und weil er in dieſer Stadt den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung gelegt hatte [1]). Zu Sevilla (Univerſität ſeit 1503),

*) Nach Suidas, Evagrius, Zonaras, und den Fragm. des Theophanes beim Photius.

1) Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 190. 2) Teutſch von Hüttner. 3) Peripl. mar. Erythr. 24 sq. *Ptolem.* 7. 1. *Vincent.* Periplus of Erythrean Sea. II. p. 360 sq. Mannert's Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 182. Heeren's Zuſätze z. 3. Ausg. d. Ideen S. 304.

1) ſ. Elphinſtone's Reiſ. nach Kabul 1 Th. S. 137. Allgem. Encyclop. d. W. u. K. V. Bd. 2) *Herodot.* 7. 62. 3) *Strab.* 15. p. 720. c. comm. *Casaub.* 4) Vergl. *Mela.* 1. 2. c. not. *Is. Vossii.* 5) Wahl: Alt- und Neu-Aſ. S. 220. 6) Vend. F. 2. 7) Plinius 6, 25. 8) Lib. 11. p. 523.

1) Wie dieſes ſein Zeitgenoſſe Cypriano de Valera, der ihn perſönlich gekannt hatte, in dem Vorberichte zu der ver-

Digitized by Google

unterſtützt von dem Stadtmagiſtrat und andern wohlwollenden Gönnern und Freunden, und darauf zu Alkala de Henares (Complutum; Univerſität ſeit 1498), wo er auch die Würde eines Doktors der Theologie erhielt, legte er ſich mit großem Eifer auf das Studium der Theologie, und vorzüglich der Grundſprachen der heiligen Schrift, ſo wie überhaupt der morgenländiſchen Sprachen, namentlich der arabiſchen, ſyriſchen und chaldäiſchen, in welchen allen er es zu einer, beſonders für jene Zeit, bewunderungswürdigen Vollkommenheit brachte; die Kentniß mehrer lebenden Sprachen erwarb er ſich ſpäterhin durch gelehrte Reiſen und längern Aufenthalt in verſchiedenen europäiſchen Ländern, wie in Frankreich, England, Teutſchland, Italien und den Niederlanden [2]); auch ließ er ſich zum Prieſter weihen, und wurde als ſolcher in den geiſtlichen Ritterorden St. Jago di Compoſtella aufgenommen. Weil er wegen ſeiner theologiſchen Gelehrſamkeit allgemein geachtet wurde, ſo nahm der Biſchof von Segovien, Martin Perez Ajala, ihn mit ſich auf das Concilium zu Trident, wo er Theilnehmer der wichtigſten Verhandlungen wurde. Nach der Heimkehr in ſein Vaterland beſchloß er, ein mäßiger, nach keinen hohen Ehrenämtern ſtrebender Mann, in Abgeſchiedenheit von der Welt bloß den Wiſſenſchaften zu leben, und wählte ein ihm zugehörendes, angenehm gelegenes Plätzchen in den Gebirgen von Andaluſien, nahe bei Aracena, zu ſeinem Aufenthaltsorte. Aus dieſer Abgeſchiedenheit von der Welt zog ihn aber der Ruf König Philipp's II., der den in Spanien für den größten Theologen ſeiner Zeit geltenden Mann zum Aufſeher und Leiter des koſtbaren und umfaſſenden Bibeldrucks, welcher auf die Vorſtellung des einſichtsvollen antwerpenſchen Buchdruckers Chriſtoph Plantin, nach dem Muſter der von dem Kardinal Franz Ximenes de Ciſneros, Erzbiſchofe zu Toledo, von 1502 bis 1517 beſorgten berühmten complutenſiſchen Polyglottenbibel [3]), veranſtaltet werden ſollte, auserſehen hatte, und ihn deshalb 1568 mit den größten und ehrenvollſten Empfehlungen an den damaligen Statthalter der Niederlande, den durch ſeine grauſame Verfolgung der Proteſtanten berüchtigten Herzog Ferdinand von Alba, nach Antwerpen ſchickte. Dieſem ſehr wichtigen Auftrage widmete Arias vier Jahre lang ſeine Thätigkeit, und hatte die Freude, das vollendete und vorzüglich durch ihn geförderte Werk im J. 1572 eigenhändig dem Papſte Gregorius XIII. zu Rom zu überreichen. Während dieſes ſeines Aufenthaltes zu Antwerpen war er zugleich nach dem Auftrage des Herzogs von Alba, welcher ihn ſehr ſchätzte, der Vorſteher der nach den Beſchlüſſen des Tridentiner Conciliums auf Befehl des genannten Herzogs in den Niederlanden zur Unterſuchung aller verdächtigen Bücher und zur Anzeichnung der ſchädlichen Stellen in denſelben zuſammengetretenen Commiſſion [4]). Für die jeder Erwartung entſprechende Vollendung des ihm aufgetragenen Bibelwerks, von welchem ein großer Theil der Abdrücke bei einer Sendung nach Spanien ein Raub des Meers wurde [5]), belohnte der König ihn mit dem anſehnlichen Jahrgehalt von 2000 Dukaten, mit der Komthurei von Pelai Perez in dem Orden St. Jago und mit einem Hofkapellanate. Wiewol nun dieſes Werk die Billigung und das Lob des Papſtes und der Fakultäten zu Löwen und Paris, nicht minder Freiheiten von dem teutſchen Kaiſer und dem Könige von Frankreich erhielt [6]), ſo ging es dennoch dem, in allen Lehren der katholiſchen Kirche völlig rechtgläubig geſinnten Herausgeber faſt wie einſt dem Johannes Reuchlin; die Bekanntmachung der chaldäiſchen Paraphraſen von den meiſten Büchern des alten Teſtaments wurde ihm von einigen ſpaniſchen Theologen, ſicher auf Antrieb der Jeſuiten, welche er als einen für den Stat verderblichen Orden betrachtete [7]) und ſich zu Feinden gemacht hatte, als ein Beweis der Hinneigung zu jüdiſchen Religionsmeinungen vorgeworfen; wegen mancher Äußerungen wurde er überhaupt der Ketzerei beſchuldiget, ja er kam in Gefahr, der Inquiſition in die Hände zu fallen, und

beſſerten ſpaniſchen Bibelüberſetzung des Caſſiodoro de Reyna (La Biblia, que es los sacros libros del viego y nuevo Testamento; segunda edicion revista — — — por *Cypriano de Valera.* En Amsterd. 1602. fol.) ausdrücklich ſagt: — — *Benito Arias* natural de *Frexenal de la Sierra* (y por esso se llama *Montano*, al qual yo conoci estudiando en *Sevilla*). — — Su juventud passo en sus estudios en *Sevilla*; por lo qual y porque su tierra *Frexenal* no es lexos, y es del territorio de *Sevilla*, se llamó *Hispalensis*, q. d. *Sevillano*. M. ſ. *Paul. Colomesii* (Colomies) *Keιμήλια* litteraria Cap. XXXIV. (*P. Colomesii* Opera ed. *J. A. Fabricii.* Hamb. 1709. 4. p. 307).

2) Er ſelber ſagt von ſich in der zweiten Vorrede zu dem erſten Bande der von ihm beſorgten Polyglotte: er danke Gott dafür, daß er zehn Sprachen kenne, und Cypriano de Valera ſagt: „Fue hombre muy docto en diez lenguas."

3) Hier möge wegen dieſer Polyglotte nur auf D. G. W. Meyer's Geſchichte der Schrifterklärung B. 2. S. 15 u. ſ. w. verwieſen werden.

4) Das Reſultat jener Commiſſion war der Index expurgatorius librorum, qui hoc seculo prodierunt, vel doctrinae non sanae erroribus inspersis, vel inutilis et offensivae maledicentiae fellibus permixtis, juxta *Sacri Concilii Tridentini* Decretum, *Philippi* II., Regis Catholici, jussu, ex autoritate, atque *Albani Ducis* consilio ac Ministerio in Belgia concinnatus An. MDLXXI. Cum Signo Typographico *Philippi* II. Regis. Antwerp. ex offic. *Christoph. Plantini*, Proto-Typographi Regii, 1571. 8. Schon einige Jahre früher (1569) war zu Lüttich (Leodii) die erſte Ausgabe erſchienen. Zur Bekanntmachung war dieſer Index expurgatorius nicht beſtimmt, aber Franz Junius, dem er durch einen Zufall in die Hände gerathen war, ließ ihn zuerſt 1586 zu Leiden wieder abdrucken. M. vgl. *Joh. Vogt:* Catal. libror. rarior. Ed. III. p. 367—368.

5) *Schelhorn* in den Amoenitatib. litterar. (T. II.) p. 398 aus *Wendler* de var. raritat. libror. causis.

6) M. vgl. *Richard Simon* Histoire critique du vieux Testament. p. 579—580.

7) M. ſ. ſeinen Brief an Philipp II. vom J. 1571 lateiniſch überſ. von Colomeſius in den Epistol. singularib. claror. viror. XXXII (Opp. ed. *Fabr.* p. 537—538) und ſein judicium et vaticinium de Jesuitis et eorum grandi mysterio aliquando revelando, auch abgedruckt in einer zu Leiden 1603 in 8. erſchienenen Sammlung von Schriften gegen die Jeſuiten. (S. J. Baumgarten's Nachrichten v. merkw. Büchern B. II, S. 222 u. 223.) Daß er den Jeſuiten ſehr verhaßt war, geht auch daraus hervor, daß der portugieſiſche Jeſuit Ludwig Cerucius, in ſeiner 1597 zu Ingolſtadt in lateiniſcher Sprache erſchienenen poetiſchen Überſetzung der Pſalme, ihn, wiewol er ihn nicht bei Namen nennt, für einen Ketzer ausſchreit (Baumgarten im gen. B. B. 6. S. 491).

Digitized by Google

mußte zu ſeiner Rechtfertigung mehrmals nach Rom reiſen [8]). Nachdem er von dieſen Vorwürfen ſich gereiniget hatte, vollbrachte er die noch übrigen Jahre ſeines Lebens in Thätigkeit für die Wiſſenſchaft und für ſeinen Orden, zu Sevilla und an dem oben erwähnten Orte bei Aracena [9]), und ſtarb zu Sevilla, zugleich als Prior des Convents St. Jago daſelbſt, im J. 1598, 71 Jahr alt [10]). Seine ſehr anſehnliche Bibliothek wurde der Bücherſammlung des Eſcurials einverleibt [11]), in welcher ſich auch noch Handſchriften von ihm befinden ſollen (Schröckh). Als Menſch hatte er den Ruf der unbeſcholtenſten Redlichkeit.

Die vielen Schriften dieſes gelehrten Mannes, von welchen einige erſt nach ſeinem Tode herauskamen, manche auch jetzt nur noch handſchriftlich vorhanden ſind, beziehen ſich faſt alle auf bibliſche Literatur, indem ſie theils einzelne Bücher der heiligen Schrift erläutern, wie die Commentare über die Propheten (1571), über die vier Evangelien (1575), über das Buch Joſua (1583), über die Apoſtelgeſch., die ſämtlichen neuteſtamentlichen Briefe und die Apokalypſe (1588), über das Buch der Richter (1592), über den Jeſaias (1599) und die erſten ein und dreißig Pſalme (1605) [12]), theils einzelne Theile der bibliſchen Antiquitäten abhandeln, wie der größte Theil der in dem zweiten Bande des Apparats zu der Antwerpner Polyglotte enthaltenen Aufſätze [13]), zu welcher Claſſe von Schriften auch die große bibliſche Encyklopädie gehört, von welcher er nur den Anfang geliefert hat [14]); theils poetiſche Überſetzungen einzelner bibliſcher Bücher, wie der Pſalme (1574) und des Predigers Salomo (1593) [15]) und Darſtellungen aus der bibliſchen Geſchichte [16]) ſind. Auch über die Rhetorik ſchrieb er ein aus vier Büchern beſtehendes Gedicht in Hexametern (1569), ſo wie er auch die Reiſebeſchreibung des Benjamin von Tudela, eines Juden im 12ten Jahrhundert, herausgab (1575; N. Ausg. Leipz. 1764), und in ſpaniſcher Sprache Aphorismen über den Tacitus ſchrieb [17]). Vorzüglich aber iſt durch die Beſorgung der oben genannten Polyglottenbibel, welche zu ihrer Zeit Epoche machte, und auch jetzt noch für die Kritik und Erklärung der heiligen Schrift wichtig iſt, ſein Name auf die Nachwelt gekommen. Dieſes ſchön gedruckte und mit vielen Kupfern gezierte Werk, welches wegen der zuerſt faſt über alle altteſtamentlichen Bücher abgedruckten chaldäiſchen Paraphraſen (Thargumim, תרגום interpretatio) [18]) und des hinzugefügten kritiſchen, philologiſchen und antiquariſchen Apparats ſich vor der Complutenſiſchen Polyglotte [19]) auszeichnete, war die Frucht der vereinten Bemühung mehrer gelehrten Männer [20]), an deren Spitze, wie ſchon geſagt, Arias Montanus ſtand, welcher auch zur Beglaubigung des richtigen Ab-

8) Eine ſpaniſch geſchriebene Apologie von Arias Montanus gegen die ihm gemachten Beſchuldigungen findet ſich handſchriftlich in der Univerſitätsbibliothek zu Oxford. Colomes. in den *Κειμηλ.* an der oben angef. Stelle.

9) Denn er datirt, ſo viel mir bekannt iſt, wenigſtens eine ſeiner ſpätern Schriften, und zwar 1581: ex rupe Aracenensi.

10) Die Gründe, aus welchen Schröckh (im unten anzuf. Buche) die Nachricht des Nic. Antonius (ſ. weiter unten), der Arias Tod in das J. 1611 ſetzt, beipflichtet, ſind unzureichend. Die Vermuthung wegen der Vorrede zu dem 1599 zu Antwerpen gedruckten Commentar zum Jeſaias, in welcher Arias unter die Verſtorbenen geſetzt wird, iſt zu weit hergeholt; die ihm von ſeinem Nachfolger im Priorat ſchon 1605 geſetzte Inſchrift (abgedr. bei Moreri) gibt ausdrücklich d. J. 1598 als Todesjahr an, und Cypr. de Valera ſpricht im Jahr 1602 von ihm immer, als von einem ſchon Verſtorbenen (ſ. oben). Über das von Arias beſeſſene Priorat des Convents St. Jago zu Sevilla ſehe man Hispania, s. de regia Hispaniae regnis et opibus Comment. (Lugd. Bat. 1629. 16.) p. 389.

11) M. ſ. den Brief des Gregorio Mayans y Siscar an Eduard Clarke in des Letztern Briefen über den gegenw. Zuſt. in Spanien. Teutſche Überſ. von J. T. Köhler. (Lemgo 1765.) S. 244.

12) M. vgl. Baumgarten's angef. B. B. 7. S. 479.

13) Sie wurden unter dem Titel: Antiquitates Judaicae im Jahr 1593 (Lugd. Batav. 4.) zuſammengedruckt, ſind auch den Criticis sacris, s. Doctissimor. viror. in S. S. Biblia Annotationibus et Tractat. (Lond. 1660. IX. Vol. rec. Amstel. 1698. IX. Vol. Suppl. T. I et II. Francof. 1700. II. Vol. fol.) im 6ten Bande einverleibt.

14) Liber generationis et regenerationis *Adam*, s. de historia generis humani operis magni pars prima, i. e. anima. Antw. 1573. 4. (Cat. bibl. reg. Paris. cit. Adelung zu Jöcher) und 1593. 4. Es beſteht eigentlich aus acht Büchern, und ſcheint ein Entwurf des ganzen großen Werks zu ſeyn. Nach Arias Tode erſchien der erſte Theil der Ausführung unter dem Titel: Naturae historia, prima in magni operis corpore pars, Bened. Aria Montano descriptore. Antv. 1601. 4., wenn dieſes nicht ſchon die zweite Ausgabe iſt, wie ich vermuthe, da Vorrede und Cenſurapprobation ſchon 1594 u. 1595 unterſchrieben ſind. Beide Werke ſind oft, auch noch von Adelung als eines betrachtet. Baumgarten im angeführten Buche. B. 1. S. 329 u. ſ. w.

15) Hymni et saecula; acc. Ecclesiastes humanar. rer. actionumque summa, Salomone colligente et Carminibus decantata. Antv. 1593. 16.

16) Monumenta humanae salutis, s. Figurae V. et N. T. et in eas versus. Antv. 1571. 4. Speculum vitae et passionis Christi. ibid. 1573. 8. *David*, virtutis exercitatissimae probatum a Deo spectaculum. Francof. 1597. 4. (Nachdruck). Auch Poemata T. I—V. Antw. 1589. 12. werden von ihm angeführt, und ein, wie es ſcheint, proſaiſches Erbauungsbuch: Dictatum Christianum, s. aureus de Christi vita et doctrina libellus. Antv. 1775. 8.

17) *Aforismos* sacados de la Historia de P. Cornelio Tacito. Barcell. 1614. 8. — Über die Schriften des Arias ſ. m. D. *Clement*. Biblioth. curieuse histor. et critique (Gott. et Lips. 1750 — 1760. 9 Voll. 4.) J. Chriſtoph Adelungs Fortſ. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. B. 1. (Leipz. 1784. 4.) S. 1067—1069, und Schröckh im unten anzuführ. Buche.

18) M. ſ. über dieſe: J. G. Eichhorns Einleit. ins A. T. B. 1. S 385 u. ſ. w. der erſten Ausg. von 1780. und vergl. Meyer im angef. Buche B. 1. S. 216—218.

19) In der Complutenſiſchen Polyglotte war bloß des Onkelos Paraphraſe des Pentateuchs mit enthalten; bei den Büchern der Chronik, des Esras, Nehemias und bei Daniel fehlt die chaldäiſche Überſetzung auch in der Antwerpenſchen.

20) Zur Stelle waren: Guile Fevre de la Boderie und deſſen Bruder Nikolaus (*Guido Fabricius* und *Nicolaus Boderiani*), zwei Löwenſche Profeſſoren, Auguſtin Hunnäus und Cornelius von Gouda (*Cornelius Reineri Goudanus*), der Jeſuit Johann von Harlem, und des Verlegers gelehrter Schwiegerſohn Franz Rapheleng (*Franciscus Raphelengius*); außerdem wurde das Werk von mehren auswärtigen Gelehrten, unter welchen außer den Kardinälen Spinoſa und Granvella, hier nur der gleichfalls als Beſorger mehrer Ausgaben des alten Teſtaments bekannte gelehrte Buchdrucker zu Venedig, Daniel Bomberg aus Antwerpen (Meyer im angef. B. 37 u. ſ. w.) und der als gelehrter Kenner des Syriſchen zu ſeiner Zeit berühmte Andreas du Maas (Masius) aus der Gegend von Brüſſel gebürtig, genannt werden mögen, unterſtützt. M. ſ. des Arias Praefatio ad Lectorem, in qua de totius operis usu, dignitate et

drucks die einzelnen Bücher mit den hebräiſchen Anfangsbuchſtaben ſeines Namens unterzeichnete. Es führt den Namen der Antwerpenſchen, oder der Plantiniſchen Polyglotte, auch der Königlichen Bibel und erſchien unter folgendem Titel: Biblia sacra, Hebraice, Chaldaice, Graece et Latine, Philippi II. Regis catholici pietate et studio ad sacrosanctae ecclesiae usum *Christoph. Plantinus* excud. Antverpiae. fol. maj. 1569 — 1572. VIII Vol. [21]). Die vier erſten Bände enthalten das alte Teſtament in den vier genannten Sprachen [22]) mit der wörtlichen lateiniſchen Überſetzung der chaldäiſchen Paraphraſe und der Septuaginta; der Fünfte, größtentheils von Gui le Fevre beſorgt, begreift das neue Teſtament, und liefert, außer dem griechiſchen Text und der Vulgata, die ſyriſche Überſetzung mit einer lateiniſchen Nachbildung derſelben [23]). Die beiden folgenden Bände enthalten den philologiſchen, kritiſchen und antiquariſchen Apparat, an welchem in dem erſten der beiden Bände Rapheleng, Gui le Fevre und Andreas du Maas gearbeitet haben [24]); der andere, größtentheils antiquariſchen Inhalts, hat vorzüglich den Arias zum Verfaſſer, doch finden ſich auch Aufſätze von Johann von Harlem, von Rapheleng, Wilhelm Canter, dem Kardinal Sirlet und Gui le Fevre darin, und das ganze Werk beſchließt ein abermaliger Abdruck ſowol des alten als des neuen Teſtaments in den Grundſprachen mit einer ſclaviſch genauen lateiniſchen Interlinearüberſetzung, welcher beim alten Teſtament die ohnehin ſchon ſehr wörtliche des italieniſchen Dominicaners Santes Pagninus (zuerſt gedruckt 1527) [25]) und beim neuen Teſtament die Vulgate zum Grunde liegt, und welche dem Arias von einigen Seiten harten Tadel zugezogen hat [26]). Es fehlen in dieſem Bande, welcher auch als ein beſonderes Werk betrachtet werden kann, und auch oft beſonders gedruckt iſt [27]), die den ſpätern Ausgaben indeß hinzugefügten Apokryphen. So wie die complutenſiſche Bibel der antwerpenſchen Polyglotte zum Muſter gedient hatte, ſo legte der Franzoſe Guido Michael le Jay dieſe wieder bei ſeiner noch ſchönern, und, wenn man auf die mitgetheilten Überſetzungen ſieht, viel vollſtändigern, der ſogenannten Pariſer Polyglotte (von 1629 — 1645, 9 Bände in 10 Theilen in gr. Fol.), zum Grunde [28]), auf welche wiederum der Engländer Brian Walton (zuletzt Biſchof zu Cheſter) in Verbindung mit mehren großen Gelehrten von 1653 — 1657 ſein aus 6 Bänden beſtehendes Polyglottenwerk (die Londoner Polyglotte) folgen ließ [29]). Alle dieſe Werke verdienen wegen der auf ſie verwendeten Anſtrengungen und Koſten, ſo wie wegen des Nutzens, den ſie für die Kritik und Erklärung der bibliſchen Bücher geſtiftet haben, die Achtung und Bewunderung der Nachwelt [30]).

Über Arias Montanus Leben ſ. Antonio [31]),

---

apparatu ex ordine disseritur. 21) Jeder Band des Textes hat noch den beſondern Titel: Sacrorum Bibliorum Tomus primus, secundus u. ſ. w. Im Jahr 1571 war das Ganze eigentlich ſchon beendiget. 22) Die lateiniſche Überſetzung iſt hier nach der Vulgate abgedruckt. 23) Dieſer Band hat den beſondern Titel:

Της καινης διαθηκης ἅπαντα

ܕܝܬܩܐ ܚܕܬܐ

Novum Jesu Christi Testamentum.

Von dem zweiten und dritten Briefe des Johannes, vom Briefe des Judas und von der Apokalypſe iſt die ſyriſche Überſetzung nicht geliefert. Sie iſt übrigens mit ſyriſchen und hebräiſchen Buchſtaben gedruckt. Gui le Fevre gab dieſes neue Teſtament 1584 zu Paris beſonders heraus. S. Baumgarten's Nachricht von einer Halliſchen Bibliothek B. 8. S. 191 — 194. 24) Rapheleng hat den Thesaurus hebraicae Linguae von Santes Pagninus im Auszuge darin geliefert. 25) *Rich. Simon* l. c. *Liv.* II. ch. 20. p. 350 etc. u. Meyer im angef. Buche B. 2. S. 536 u. ſ. w. 26) *Rich. Simon* l. c. p. 354 etc. und eben deſſelben Hist. critique du nouveau Testam. ch. 23. p. 265 etc. Meyer im angef. B. S. 541. 27) Ich habe außer der Originalausgabe von 1572 in welcher Arias die meiſten einzelnen Abtheilungen gleichfalls zur Beglaubigung, der Richtigkeit, mit ſeiner abgedruckten ganzen lateiniſchen Namensunterſchrift verſehen hat, und von welcher die zweite Ausgabe Antw. 1584 erſchien, einen Leipziger Abdruck von 1657 vor mir. Der eben genannten Unterſchrift wegen iſt es zu verwundern, daß Geneſ. III, 15, wo man, für הוא, mit dem maſoretiſchen Zeichen הוא ſetzen wollte, ſich der arge, in den folgenden Ausgaben auch verbeſſerte Druckfehler הוּא eingeſchlichen hat. Dieſe Ausgabe wird übrigens auch von einigen als der ſechſte Theil des ganzen Werks citirt. Der abgedruckten Namensunterſchrift ſind, wie auch den oben genannten hebräiſchen Anfangsbuchſtaben באמ, folgende Züge

angehängt. 28) *Rich. Simon* l. c. p. 580 — 582. Meyer im angef. Buche. B. 3. S. 153 — 161. Sie enthält außer dem in der Antwerpenſchen Polyglotte gelieferten Text und deſſen Überſetzungen noch überall, mit Ausnahme einiger Bücher (Meyer S. 159), die ſyriſche und arabiſche Überſetzung mit deren lateiniſchen Verſion, ſo wie auch den ſamaritaniſchen Pentateuch. Le Jay war bloß ein reicher Privatmann. 29) *Rich. Simon* l. c. p. 582 — 584. Meyer im angef. B. S. 160 — 165. Walton lieferte B. 1. den hebräiſch-jüdiſchen und hebräiſch-ſamaritaniſchen Pentateuch, die Vulgata, die chaldäiſche Paraphraſe des Onkelos, die ſamaritaniſche, griechiſche, ſyriſche u. arabiſche Überſetzung, alle auch lateiniſch; B. 2 u. 3 die übrigen kanoniſchen Bücher des A. T. hebräiſch, chaldäiſch, arabiſch, griechiſch und lateiniſch; B. 4 die Apokryphen mit der ſyriſchen, arabiſchen und lateiniſchen Überſetzung, den chaldäiſchen Pſeudo-Jonathan und das Thargum von Jeruſalem über den Pentateuch, und eine perſiſche Überſetzung des Pentateuchs; B. 5 das N. T. griechiſch, ſyriſch, arabiſch, äthiopiſch und lateiniſch nebſt einer perſiſchen Überſetzung der vier Evangelien, und B. 6 einen antiquariſchen und kritiſchen Apparat. 30) Zur Würdigung der Antwerpenſchen Polyglotte vergleiche man: *Rich. Simon* l. c. p. 578—580 u. p. 354—356; ebendeſſ. Hist. crit. du nouv. Testam. ch. 23. p. 265 etc. *Joh. Gottl. Carpzovii* Critica sacra. V. T. Lips. 1728. 4. (Ed. nov. Lips. 1748. 4. p. 391 sqq. cit. *Meyer.*) S. J. Baumgarten's Nachrichten von merkwürd. Büchern B. 1. (Halle 1752.) S. 290 — 305, und (ebendeſſ.) Nachrichten von einer Halleſchen Biblioth. B. 1. (Halle 1748) S. 1 — 7 (bibliographiſch); die Bibliotheca sacra post *Jac. Le Long* et *C. F. Boerneri* iteratas curas ordine disposita, emend. suppl. continuata ab *And. Gottl. Masch* P. I. (Hal. 1778. 4.) p. 340 sqq. E. Fr. C. Roſenmüller's Handb. f. d. Literat. d. bibliſch. Kritik und Exegeſe (Gött. 1797 — 1800. 4 Bde.) B. III. S. 296 u. ſ. w. und G. W. Meyer im angef. B. B. 2. S. 47 — 53 und S. 543 u. 544. 31) Bibliotheca Hispana, sive Hispanorum, qui usquam unquamve sive latina sive populari, sive alia quavis lingua scripto aliquid consignaverunt, notitia etc. auctore *D. Nic. Antonio* T. I. p. 162 — 164.

Digitized by Google

Niceron [32]), Schröckh [33]) und Moreri [34]).
(*Mohnike.*)

ARIAS, (Antonio Fernandez), geb. zu Madrid, Schüler von Pedro de las Cuevas, malte ſchon in ſeinem 14ten Jahre das große Altarbild der Carmeliter in Toledo, womit er viel Aufſehen erregte. Ohne durch die ihm ertheilten Lobſprüche ſtolz zu werden, ſtrebte er in der Kunſt immer weiter, ſo daß er in ſeinem 25ſten Jahre einer der erſten Maler in Madrid wurde. Durch den Herzog von Olivarez erhielt er den Auftrag, die Bildniſſe der ſpaniſchen Monarchen zu verfertigen, womit man den Komödien-Saal im alten Palaſt ausſchmückte. Das Leiden Chriſti malte er in eilf Bildern für das Auguſtiner Nonnen-Kloſter; eine Taufe Chriſti für die heilige Gineskirche u. a. m. Ungeachtet ſeiner Geſchicklichkeit, ſeiner ausgebreiteten Kentniſſe, ſeiner Bekanntſchaft bei Hofe, verlebte Arias doch ſein Alter in Armuth, und ſtarb im Hoſpital zu Madrid **1684.** Seine Werke ſind mit Leichtigkeit behandelt, das Helldunkel iſt kräftig, verbunden mit einem ſchönen Colorit *). (*Weise.*)

ARIASPAE, von Curtius 7. 3. Agriaspae, von Diodorus Sic. 17. 81. und Juſtinus 12. 5. Arimaspae unrichtig genannt, erhielten vom König Kyros, welchen ſie in einem Kriege mit Lebensmitteln bereitwillig unterſtützt hatten, den Ehrennamen Evergetä, (Εὐεργέται). So überſetzten wenigſtens die Griechen denſelben. Sie machten eine der drei Hauptvölkerſchaften aus, die Drangiana (im Segeſtan) bewohnten, und hatten in dem ſüdöſtlichen Theile dieſes Landes ihren Sitz. Durch ihr Gebiet floß der Fluß Etymandrus †), der Hindmend der Neuern. Ihr Hauptort war die Stadt Ariaspa, welche Ptolemäus (7. 19.) nahe an das Gebirge Bätium, die ſüdliche Gränze von Drangiana, ſetzt. Sie werden wegen ihrer Gerechtigkeit und feinern Sitten, in denen ſie es den Griechen nachzuthun ſuchten, gelobt, und wurden von Alexander dem Großen gütig behandelt und mit einer kleinen Vergrößerung ihres Gebiets beſchenkt ††).
(*P. Fr. Kanngieser.*)

ARIBERT, Aripertus, Arpreht, d. h. Ehrenbreit oder -voll. Aribert I. wurde 656 zum Langobardenkönig erwählt. Die baieriſche Theodolinde, ſeines Vaters Gundwalds Schweſter, ſchien ihre Liebe für die Beförderung der Friedenskünſte (ſ. Autharis, Agilulf und Adelwald) auf dieſen ihren Neffen vererbt zu haben. Italien genoß zu ſeiner Zeit einer heitern Ruhe und manches ſchöne Gebäude, beſonders in Pavia, ſtieg empor. Unglücklicherweiſe legte A. im Sterben (661) den Grund zur Zerſtörung manches Guten, welches er im Leben geſchaffen hatte: denn aus überſchwänglicher Vaterliebe verordnete er ſeine beiden Söhne zu gemeinſchaftlichen Königen über ein Reich, und veranlaßte dadurch Trennung und Unheil. (Paul. Diac. — Sigon. — Muratori).

Aribert II., Sohn des mächtigen Langobarden Herzogs Raginbert von Turin. Dieſer Raginbert warf ſich zur Zeit des jungen Langobardenkönigs Luitbert, der unter Vormundſchaft des wackern Herzogs von Aſti, Ansbrand, regirte, (703) zum Gegenkönig auf, ſchlug Ansbrand aus dem Felde, behauptete die geraubte Krone, und vererbte ſie (705) auf ſeinen Sohn, jenen Aribert. Zwar bot Luitbert mit Hilfe Ansbrands und mehrer anderer getreuer Vaſallen noch einmal alle Kräfte auf, ſich des Räubers zu erwehren, erlitt aber bei Pavia eine zweite ſo gänzliche Niederlage, daß er ſeinem ſchrecklichen Gegner in die Hände fiel, und bald hernach heimlich aus dem Wege geräumt wurde. Auch Ansbrand konnte ſich nur dadurch retten, daß er, mit Hinterlaſſung ſeiner ganzen Familie, zu ſeinem Oheim, dem Baiernkönig Theodebert, entfloh. Nachdem Aribert ſeinen Raub durch Gewalt vertheidigt hatte, dachte er darauf, ihn durch Klugheit und Glimpf ſich zu ſichern. Die ſchmerzliche und zerſtörende Gewalt des Unrechts wohl erkennend, ſuchte er von jetzt an ſeine Unterthanen davor zu behüten, um ihre Herzen zu gewinnen. Er ſchlich oftmals in allerlei Verkleidung umher, um zuzuſehen, ob die Obrigkeiten genau nach den Geſetzen handelten. Da er auch das Verführeriſche des Luxus kannte, ſo bewies er eine beſondere Sorgfalt, die Geſandten anwohnender barbariſcher Völker mit den ſchlechteſten Speiſen zu bewirthen, und ſeinen Hof höchſt armſelig darzuſtellen. Er vertauſchte bei ſolchen Gelegenheiten den Königsmantel mit einem Umhang von gemeinen Fellen. — Statsklug begabte er auch den römiſchen Biſchof und die geſamte Landgeiſtlichkeit, deren Einfluß auf die Selen des Volkes er wohl kannte, mit bedeutenden Geſchenken an Land (Patrimonium) und Geld. Dennoch traf ihn zuletzt die verdiente Strafe. Schon hielt ſich Aribert für vollkommen ſicher, als, nach 9 Jahren, plötzlich der verjagte Ansbrand mit baieriſcher Hilfe einbrach, bis Pavia vordrang, und eine Schlacht lieferte, die bis tief in die Nacht dauerte. Obwol der Vortheil ſich mehr auf die Seite Ariberts als Ansbrands geneigt hatte, ſo ſchwächte deſſenungeachtet das böſe Gewiſſen und die Sorge für die eigene Sicherheit dem Räuber dermaßen den Muth, daß er deswegen keine neue Schlacht wagen, ſondern hinter der Mauer von Pavia eine günſtigere Gelegenheit und mehre Verſtärkung abwarten wollte. Aber hiedurch verlor er die Achtung und das Zutrauen ſeiner Anhänger. Nun hielt er ſich auch in Pavia nicht mehr für ſicher, belud ſich mit dem köſtlichſten Theil ſeiner Schätze, und wollte in finſterer Nacht durch den Teſſino ſchwimmen, um zu den Franken zu fliehen und durch derrn Hilfe das Reich wieder zu erobern. Aber das Gold, welches ihm helfen ſollte, drückte ihn unter die Fluthen. Er ertrank (712). Ansbrand, der nun den Thron beſtieg, überlebte ihn nur um drei Monate. (Paul. Diac. — Sigon. — Muratori). (*Ch. Niemeyer.*)

Aribert, oder Aribo. Die Anhältiſchen Ehre-

32) Mémoires à l'histoire des hommes illustres par *Niceron*, T. XXVIII. p. 104—118. 33) J. Matth. Schröckh's Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten. Th. 1. S. 291—304. N. Ausg. Leipz. 1790. 34) *Moreri* grand Diction. Histor. Art. Arias.

*) Velasco Überſ. p. 34., und Fiorillo's Geſch. der Mal. IV. Th. S. 298.

†) *Arrian* 4. 6. ††) *Arrian* 3. 27. *Strab.* 15. p. 724. Mannert's Geogr. d. Griech. u. R. Th. 5. p. 68.

Digitized by Google

niken=Schreiber führen, freilich ohne Beweis, fünf dieſes Namens unter den alten Stammvätern des Hauſes Anhalt an, in deſſen Geſchichte der Name ſpäter wieder vorkommt, (ſ. Dessau). Aribert I. ſoll ſchon 669 geſtorben ſeyn; Aribert II., ſein Sohn, 693; Aribert III., ſein Enkel, 708. Aribert IV., ſein Urenkel, ſoll der bekannte Heerführer der Sachſen Albion ſeyn. Deſſen Sohn, Aribo Beringer V., ſoll ſich 785 den Franken ergeben, und auf Zureden des Grafen Heinrich von Henneberg, der ihm ſeine Tochter oder Schweſter zur Gemahlin gegeben, die chriſtliche Religion angenommen haben, zu Halberſtadt getauft worden, und mit ſeinem Stammgute der Grafſchaft Aſtanien von Karl d. Gr. beliehen worden ſeyn. Einen von den drei erſten will man auch als Stammvater der Familie Urſini in Italien angeben *). (*de Marées.*)

ARIBERTI, von ſeinem Vornamen Thomas gewöhnlich Thomaſius genannt, aus Cremona gebürtig, ein zu ſeiner Zeit berühmter Redner und Philoſoph, von deſſen Lebensumſtänden man weiter nichts weiß, als daß er in ſeiner Geburtsſtadt im J. 1420 (nicht 1320) geſtorben iſt. Wer Th. Aug. Vairani Cremonensium monumenta Romae exstantia (Rom 1778. 4.) beſitzt, wird vielleicht mehr von ihm zu berichten wiſſen. Auch ſeine Schriften ſcheinen ihren Werth — wenn ſie anders je einen hatten — verloren zu haben. Er ſchrieb: Odas ad normam Pindari, Graecanicae poeseos principia. Epigrammen. Briefe. De hominis generositate. De vera amicitia. (*Meusel.*)

ARIBERTI, oder d'Aribert (Otto), ein unbekannter franzöſiſcher Schriftſteller im eilften Jahrh., der eines und das andere über die Geſchichte Languedoc's ſchrieb, davon ſich einige Stücke in der Histoire générale de Languedoc (von Vic und Vaiſette) befinden. Seine Narratio mortis Bernhardi Comitis ſteht auch in Borel's Antiquités et choses considérables de la Ville et Comté de Castres (à Castres et Toulouse 1649. 8., wie auch in der Bouquetiſchen Sammlung B. 7). (*Meusel.*)

Aribo, ſ. Aribert.

Arica im Alterth., ſ. Alderney.

ARICA, (307°23′6″ L. 18°26′40″ B.) kleine See= und Handelsſtadt in der Audienzia de Lima, in der Provinz Arequipa in Peru, mit einem von Natur und durch Kunſt ſehr befeſtigten Hafen am Südmeer, Hier ſchiffte man ehemals alles Silber von Potoſi ein, um es nach Lima zu bringen; jetzt wird es zu Lande nach Lima gebracht, und der Handel leidet ſeit dieſer Zeit. Es wächſt daſelbſt eine Art von rothem Pfeffer, der in Peru zu allen Speiſen gebraucht wird. Die Stadt hat mit dem Bezirk 28,506 Einw. (*Stein.*)

ARICIA, eine kleine Stadt [1]) im Latium, im Thal am Fuße des Mons Albanus, nach Strabo V. 160, nach Antoninus 16, nach der Tab. Peuting. 13 Stadien von Rom, auf der Via Appia, die mitten durch ſie hindurch ging; gegründet nach dem Mythus bei Ovidius [2]) von Hippolytus, dem Sohne des Theſeus, nach Solinus [3]) von Archilochus, einem Führer der Sikuler. Wahrſcheinlich war ſie eine griechiſche Colonie von Epidauros, und eine der älteſten Städte Latiums. Späterhin gehörte ſie zum großen Bunde der Latinerſtädte [4]), ſeit 316 nach Erb. R. war ſie municipium [5]). Nach Frontin wurde ſie von Sulla mit Mauern umgeben und er nennt ſie mit dem Epitomator des Liv. [6]) Colonie. — Berühmter als ſie ſelbſt war der etwas über 2000 Schritte davon liegende Hain der Diana von Taurien oder Scythien [7]), auch lucus oder nemus Triviae [8]) genannt, wo die Grotte der Nymphe Egeria war [9]); dort war auch der Hügel und Hain des Virbius [10]), der Tempel der Diana, deren Dienſt von flüchtigen Sklaven verſehen ward, wobei ein merkwürdiger Zweikampf Statt zu finden pflegte, durch den der Mörder des andern entweder Prieſter ward oder im Beſitz des Prieſterthums blieb [11]), der Tempel des Aeculapius und der Hygiea [12]), der Tempel des Hippolytus mit einem Flamen Virbialis [13]), der Tempel der Juno, deren Prieſter mit entblößten Schwertern an feſtlichen Tagen mit einander kämpften und mit ihrem eigenen Blute der Göttin opferten, weshalb ſie Bellonarii genannt wurden (Pompeius, Festus), der Tempel der Fortuna virilis [14]), der Tempel des Jupiter [15]), die Sacellen des Priapus und der Latona. Aus dieſer Stadt führte, von der Appiſchen Straße ab, die berühmte, noch in vielen Ueberreſten beſtehende Via triumphalis auf die Spitze des Mons Albanus zum Tempel des Jupiter Latiaris, wohin die Ovatio geſtattet war. Auf dem Wege zwiſchen Aricia und Albano ſieht man noch ein altes viereckiges Mauerwerk, oben mit drei plumpen Piramyden, von welchen eine verfallen iſt. Man hält dieſes Monument für das Grabmal der Curiatier, welche hier im Streite mit den Horatiern gefallen ſind [16]). Jetzt heißt ſie Ariccia, l'Arricia, gewöhnlich aber la Riccia. (Vergl. dies unten unter R.); der bei derſelben befindliche Park des Fürſten Chigi ſoll wirklich ein Reſt des alten Hains der Diana ſeyn. (*Sickler.*)

Aricina, ſ. Artemis.

Aridaeos, ſ. Alexander der Gr.

ARIE, aus dem Italieniſchen aria (franz. l'air), ſoll nach Salmaſius von dem altlateiniſchen Worte aera herkommen, welches eine Bezeichnung des Rhythmus iſt, und daher leicht einen taktmäßigen Geſang bezeichnen konnte, welcher die Arie von der ungebunde-

*) S. den Art. Anhalt und die daſ. angeführten Chroniken und Geſchichtſchreiber.

1) *Luc. Phars.* VI.

2) Met. XV. 3) *Polyhist.* 8. 4) *Liv.* 1. 5) *Liv.* VIII. *Fest.* s. h. v. *Cicero* Phil. III. 6) B. 80. 7) *Flor.* II. *Sil. Ital.* VIII. 8) von *Stat.* Silv. III. 9) *Sil. Ital.* und *Ovid.* a. a. O. 10) *Virgil.* Aen. VII. 774. 11) *Statius* Silv. III. *Ovid.* Fast. III. d. A. H. I. *Sueton.* Calig. c. 35. *Virgil.* Aen. VI. *Strab.* V. *Pausan.* Corinth. c. 27. 12) *Volpi* V. Lat. L. XIII. Inscription. II. p. 224. 13) Incript. bei *Volpi* V. Lat. XIII. p. 211. 14) *Biondi* Roma triumph. I. S. 30. 15) *Livius* XXIV. c. 44. 16) Dieſer Stadt erwähnen vorzüglich: *Horat.* Sat. I. 5. *Liv.* I. 50. *Cicero* Philipp. III. 6. *Tacit.* Hist. IV. 2. *Vitruv.* IV. 7. *Plin.* XXXV. 7. *Sil. It.* VIII. 364. *Martial.* XIII. 19. Eine beſondere Schrift über ſie lieferte *Lucidi* zu Rom 1796.

Digitized by Google

nen muſikaliſchen Rede, oder dem Recitativ, unterſcheidet. Sonſt nannte man auch überhaupt Arie jedes nicht choralmäßige, einſtimmige oder mehrſtimmige Lied, und es gehörte folglich die Arie immer zur Figuralmuſik. Heutzutage aber verſteht man unter Arie nur einen von Inſtrumenten begleiteten Sologeſang, deſſen Beſtimmung es iſt, einen lyriſchen Zuſtand, welchen der Text bezeichnet, muſikaliſch auszuführen. Sie iſt meiſtens ein Theil eines größern, zuſammengeſetzten Muſikwerks, wie z. B. der Cantate, des Oratoriums und jeder Gattung der Oper, oder pflegt wenigſtens aus einem ſolchen Ganzen entlehnt zu werden, wenn ſie als Concertarie, (mit oder ohne vorhergehendes Recitativ) vorgetragen wird. Will man die Erfoderniſſe der Arie genau beſtimmen, ſo muß man ſie zugleich als Singſtück und Gedicht betrachten, weil hier Muſik und Poeſie ſich gegenſeitig berühren. Der Gegenſtand der Arie in dieſer Rückſicht muß ein bedeutender Zuſtand des Gemüths ſeyn, in welchem ſich das Gefühl auf eine gewiſſermaßen erſchöpfende Weiſe zu entladen ſtrebt, und welcher darum auch eine gewiſſe muſikaliſche Ausführlichkeit geſtattet. Das Gefühl muß folglich einen hohen Grad erreicht haben, und eine gewiſſe Dauer zulaſſen, um die Arie gehörig zu motiviren; endlich muß es auch ein ſolches ſeyn, deſſen Ausführung den Zuhörer intereſſiren und muſikaliſch anſprechen kann. Da ein Gefühl nicht immer plötzlich einen hohen Grad erreicht, und der Zuhörer, um es mitzuempfinden, erſt in die zu demſelben führende Stimmung verſetzt werden muß, ſo bedarf es einer Vorbereitung für die Arie, zu welcher am zweckmäßigſten das Recitativ (deſſen Text weniger lyriſch iſt als der Arie), oder auch (im Singſpiel) öfters der vorhergehende Dialog angewendet wird.

Der hohe Grad und die Dauer der Empfindung, welche hier durch die Muſik mit einer den Zuhörer befriedigenden Ausführlichkeit geſchildert werden ſoll, verbietet die Arie an einer Stelle anzubringen, wo das Gefühl nur einen niedern Grad der Stärke erreicht hat, oder ſich nur flüchtig äußern kann. Die Wirkung aber, welche dieſe Schilderung ſelbſt auf den Zuhörer machen ſoll, verbietet mehre Arien, beſonders in der Oper, auseinander folgen zu laſſen, und dadurch den Zuhörer zu ermüden und die Handlung aufzuhalten. Die Form des Textes betreffend, ſo erfodert die Muſik leichte lyriſche Strophen von wohllautenden Worten und einfachem Zuſammenhang. In Hinſicht auf den Grad der Stärke und Dauer des Gefühls, mithin zugleich auch den Grad und die Art der Ausführung macht man zwiſchen der Arie, im ſtrengen Sinn, und der Ariette einen Unterſchied. Die Arie als ausgeführteres Geſangſtück erfodert größere Contraſte und mehr innere Mannigfaltigkeit; ſie kann daher auch entgegengeſetzte Empfindungen enthalten. Daher die ältere Theorie etwas einſeitig verlangte, ſie ſolle aus zwei Theilen oder eben ſo viel Sätzen beſtehen, die ſich wie Allgemeines und Beſonderes verhalten. (S. Sulzer's allgemeine Theorie der ſchönen Künſte im Artikel Arie).

Die ältere Form der Arie, welche von den Italienern eingeführt ward, verlangte 1) ein Ritornell (Vorſpiel der Inſtrumente) — doch kann auch in gewiſſen Situationen, wo nämlich das Gefühl ſich ſchnell äußern muß, der unmittelbare Eintritt der Singſtimme nothwendig ſeyn — 2) den Vortrag der Hauptmelodie, welche auf den erſten Theil des Textes gelegt, wiederholt, zergliedert, und in eine verwandte Tonart geführt, dann nach einem Zwiſchenſpiel der Inſtrumente, während deſſen der Sänger Athem ſchöpfen konnte, nochmals ausführlich wiederholt wurde, worauf die Inſtrumente im Grundtone ſchloſſen. 3) den zweiten Theil der Arie, in welchem der zweite Theil des Textes, aber kürzer als der erſte, behandelt, und nach einer Cadenz mit einem kurzen Ritornell geſchloſſen wurde. Späterhin kam 4) das da Capo, d. i. die Wiederholung des erſten Theils hinzu. Arien von Haſſe, u. Graun kann man als Beiſpiel dieſer ältern Form anſehen. Da in dieſer Form ſo manches willkürlich erſcheint, ſo mußte man endlich davon abgehen, und die größten Geſangkomponiſten neuerer Zeit, namentlich Gluck und Mozart, gaben hierin dem Geſchmack eine freiere Wendung, und hielten ſich bei der Behandlung der Arie mehr an die Natur und Beſchaffenheit des Textes, ſo wie an den Charakter der auszudrückenden Stimmung, und die Situation, welche der Dichter vorgeſchrieben. Durch erſten namentlich kam das Rondo in Aufnahme; letzter hat mit genialer Freiheit eine Mannigfaltigkeit neuer Formen im Gebiete der Arie aufgeſtellt. Gluck ging vorzüglich darauf aus, die Ausſchweifungen der Virtuoſen in Hinſicht des Geſanges zu beſchränken, und wurde durch dieſes Beſtreben zur declamirenden Arie geführt, welche den melismatiſchen Geſang faſt zu verbannen ſucht, und Wiederholungen des Textes ſo ſehr als möglich vermeidet. Mozart ſuchte die Foderungen des Textes und des Geſanges wiederum möglichſt zu verbinden, wiewol er allerdings an einigen Orten den künſtlichen Geſang in der Arie zu ſehr berückſichtigt hat. Die italieniſchen Componiſten laſſen in ihren Arien den Geſang nicht nur, wie natürlich, über die Inſtrumentation, ſondern auch über den Text in dem Grade herrſchen, daß ſie den Sinn deſſelben, und den charakteriſtiſchen Ausdruck dem Wohlklang, oft auch nur dem Ohrenkitzel unterordnen, ja aufopfern, und indem ſie nicht ſelten künſtliche Verzierungen und ſchwierige Bewegungen der Stimme zur Hauptſache machen, dadurch den Zweck der Arie, welcher darin beſteht, einen beſtimmten Gemüthszuſtand zu ſchildern, ganz verfehlen. Früherhin verzeichneten ſie dem Sänger nur die Grundnoten des Geſangs, und überließen den Sängern die künſtliche Ausfüllung und Verzierung. Neuerdings aber ſchreiben ſie, wie Roſſini und ſeine Nachahmer, dem Sänger auch die Verzierungen vor, oder nehmen die Coloraturen ſelbſt in die Melodie auf, wodurch die reine Melodie immer mehr verſchwindet. Die teutſchen Componiſten haben früherhin die Italiener nachgeahmt; ſeit Mozart aber hat die Inſtrumentalmuſik auch in der Arie größere Bedeutung gewonnen, und droht in der neueſten Zeit Geſang und Melodie ganz zu überdecken, wodurch der bedeutſamſte Ausdruck der Empfin-

dung verloren geht. Die Franzoſen ſchließen ſich bald an die Italiener, bald an die Teutſchen an. Das natürlichſte Verhältniß zwiſchen Singſtimme und Inſtrumentation ſcheint aber dann Statt zu finden, wenn die Begleitung zur Verſtärkung des Gefühls wirkt, welches die Singſtimme am kräftigſten ſchildert, und letzte ſich auf eine, der innern und äußern Beſchaffenheit des Textes angemeſſene Weiſe, gleich befriedigend für Ohr und Herz ausſpricht. Die beſtimmte Art der Inſtrumentation aber, ſo wie die Art der Modulation und die ganze Behandlung der Arie überhaupt, iſt durch den jedesmaligen Fall, insbeſondere aber durch die Art des Gefühls, welches ausgedrückt werden ſoll, und durch die Gattung des Werks (Cantate, Oper; und zwar heroiſche, phantaſtiſche, idylliſche, komiſche Oper) beſtimmt.

Sonſt unterſchied man als beſondere Arten der Arie: die Bravourarie (aria di bravura) und die ausdrucksvolle Arie (aria d'espressione). Da aber jede Muſik, mithin auch jede Arie, nur in größerm oder geringerm Grade Ausdruck der Empfindung enthalten ſoll, ſo hat man dieſen Unterſchied ſo zu deuten, daß jene Gattung der Arie, unbeſchadet eines beſtimmten Gefühlsausdrucks, dem Sänger viele Gelegenheit gebe, ſeine Virtuoſität zu entwickeln. — Doch gibt es allerdings viele Arien, in denen dieſer Nebenzweck zum Nachtheil des wahren Geſanges den Hauptzweck ausmacht. Daß es aber deſſen ungeachtet nicht unmöglich iſt, Fertigkeit mit Ausdruck zu verbinden, haben Componiſten wie Mozart beſtätigt. Übrigens iſt die Bravourarie vorzüglich im Conzert einheimiſch, weil ſich hier die Virtuoſität des Sängers in größter Selbſtändigkeit zeigen ſoll.

Die Ariette, welche, wie wir oben bemerkten, von der Arie im engern Sinne zu unterſcheiden iſt, iſt eine Arie, welche eine gemäßigtere und minder anhaltende Empfindung ſchildert, und ſich daher durch geringern Umfang und mindere Ausführung dem Liede nähert. Sonſt beſtimmte man dieſen Begriff ſo, daß man darunter eine Arie, die nur einen Theil und keine Wiederholungen hat, verſtand. Sie gehört nicht blos in die komiſche Oper, ſondern kann, wie das Lied, auch in der großen ernſten Oper an rechter Stelle eine treffende Wirkung thun. Sie heißt oft auch Cavatine, beſonders dann, wenn ſie ſich der Form des Rondo's (einer abwechſelnd mit contraſtirenden Zwiſchenſätzen mehrmals wiederholten Hauptmelodie) annähert. Von ihr aber iſt das Arioſo zu unterſcheiden, d. i. die oft zwiſchen dem Recitativ eintretende arienmäßige Behandlung einzelner Stellen des Textes, welche zuweilen auch durch die Überſchrift Cantabile bezeichnet wird. Der Text ſolcher Stellen muß ſo beſchaffen ſeyn, daß er ſich nicht zu einer ausführlichen und ſelbſtändigen muſikaliſchen Behandlung eignet, mithin auch keine Ritornelle und großen Wiederholungen geſtattet, aber doch dem Texte der Ariette, in Hinſicht auf hervortretende Bedeutſamkeit der Empfindung ſich annähert.

Was endlich den Vortrag der Arie anlangt, ſo zeigt in dieſem der Sänger hauptſächlich ſeine Kunſt. Aber er ſoll darum nicht in jeder Arie ſeine ganze Kunſt zeigen, und namentlich auf Darlegung bedeutender Fertigkeit ausgehen. Gewiß iſt es, daß wenn in der Arie der Geſang herrſchend iſt, der Sänger ſich vorzüglich zum Vortrag der Arie, durch Erwerbung eines reinen, deutlichen, fließenden, fertigen, aller natürlichen Bewegungsarten und bedeutſamer oder nothwendiger Verzierungen fähigen Vortrags vorbereiten müſſe; aber eben ſo gewiß iſt es, daß alle dieſe Vorzüge, welche das Mechaniſche und Erlernbare des Geſangs betreffen, oder ſich zunächſt nur auf das Ohr beziehen, von dem oben aufgeſtellten Geſichtspunkte der Arie betrachtet, nur Mittel des Ausdrucks ſind, und daß man daher den Künſtler vorzüglich daran erkenne, wie er die natürlichen und künſtlichen Vorzüge ſeiner Stimme beim Vortrag beſtimmter Arien anwendet, und wie er den verſchiedenen Arten des Styls (Kirchen-, Concert- Theaterſtyl — italieniſcher oder teutſcher Styl) gemäß, ferner dem Charakter des Werks, und der ganzen Singpartie, der Situation und überhaupt dem Sinne des Tonſetzers angemeſſen, bald durch einfachen, bald durch geſchmackvoll verzierten Vortrag der ihm übertragenen Melodie auf den gebildeten Zuhörer wirkt. Die Arien des Kirchenſtyls, hauptſächlich des ältern, vertragen künſtliche Verzierungen faſt durchaus nicht; Arien von Mozart verſtatten ſie weit weniger, als die anderer teutſcher und italieniſcher Componiſten. Damit aber der Sänger den Rhythmus, die richtige Harmonie und den Zuſammenhang der Worte, welche er zu behandeln hat, nicht ſtöre, bedarf es allerdings einer Kenntniß des Rhythmus, des Tonſatzes nud der Poeſie, deren ſich die heutigen Arienſänger, welche ſich mit verbrauchten Schnörkeln auszuſchmücken, und jeden Zuſammenhang durch willkürlich angebrachte Fermaten zerreißen, ſelten beſitzen. Es iſt aber der Lauf der Dinge, daß man, des Künſtlichen ſatt, zum reinen Ausdruck des Gefühls endlich zurückkehrt *).
(*A. Wendt.*)

ARIENZO, Stadt im Königr. Neapel in der Provinz Napoli über dem Caudinathal, hat 7 Pfarrkirchen, 10,800 Einw., ein verfallenes Schloß und etliche Vorſtädte. (*Röder.*)

Aries, ſ. **Capra ovis** und **Widder**.

Ariette, ſ. **Arie**.

ARIF, (Mola), dem Vater nach perſiſcher, der Mutter nach arabiſcher Abkunft. Der erſte ſtand beim perſiſchen Prinzen Elfaſſ Mirſa wegen ſeiner ſchönen Diwaniſchrift als Riſchandſchi in Dienſten. Der Sohn, ein großer Dichter, verſuchte ſich nicht allein in Oden

---

*) In den ältern Schriften über Text, Compoſition und Vortrag der Arie, welche Sulzer am a. O. anführt, wohin gehören Rouſſeau in ſ. Dictionaire de musique, Essai sur l'union de la poesie et de la musique Par. 1765. 12; Marmontel in dem Art. Air der franzöſiſchen Encyklopädie, und in den elemens de literature 1 B., Toſi in ſeiner Anleitung der Singkunſt (a. d. Ital. überſ. von Agrikola), Krauſe von der muſikaliſchen Poeſie. Berl. 1752. und Arteaga, der in ſeiner Geſchichte der ital. Oper beſonders das Geſchichtliche der Arie meidet, iſt nirgend etwas Umfaſſendes über dieſen Gegenſtand zu finden, auch iſt Manches, was ſie uns geben, ſchon durch den veränderten Zuſtand der Muſik veraltet. Die vorzüglichſten Bemerkungen über dieſen Gegenſtand aber findet man in v. Moſels Verſuch einer Äſthetik des dramatiſchen Tonſatzes, Wien 1813. 8.

Digitized by Google

und Elegien, ſondern auch im epiſchen Gedicht, indem er auf kaiſerlichen Auftrag die Geſchichte der Osmanen vom Anfange des Reiches an in Verſe brachte. Nachdem er deren eben ſo viele als das Schahname hat, nämlich 60,000 verfaßt hatte, erhielt er von S. Suleiman dem Großen eine Gehalts-Zulage, und er beſang dann noch den Zug zur See Suleiman Paſcha's von Sues nach Indien in 2,000 Diſtichen. Auch hinterließ er ein Seitenſtück zu einer der berühmteſten Kaſſides des Imam Raſi ſamt mehren Räthſeln in Verſen. (Aali.) (*v. Hammer.*)

Arigise, ſ. Benevent.

ARII, (*Ἄριοι*, *Ἄρειοι*) ſind im eigentlichſten Sinne die Einwohner der Provinz Aria, (*Ἀριά Ἀρεία*) in den Zendſchriften Haroin, welche wegen ihrer ſtarken Bevölkerung vormals berühmt war [1]). Dieſes Land begriff den weſtlichen Theil des jetzigen Choraſan, gränzte weſtlich an Medien, ſüdlich an Drangiana, Ariana und Arachoſia, öſtlich an den Paropamiſus, nördlich an Margiana und Baktriana [2]), und ſoll nach Arrian [3]) von dem Fluß Arius, *Ἄρειος*, jetzt Heri-rud, welcher nebſt andern Flüſſen in den inländiſchen Landſee Aria (Zare) fällt, ihren Namen erhalten haben. Die älteſte Stadt darin ſcheint Artakoana, *Ἀρτακοάνα*, auch *Ἀρτακανά*, *Ἀρτακαῦνα*, worin ſich ein königliches Schloß befand [4]), geweſen zu ſeyn. Berühmt waren außer dem Aria (*Ἀρίων πόλις*) nach Wahl [5]) das jetzige Herat, Alexandria von Alexander d. Gr. am vorbenannten Fluß Arius aufgebaut, oder erweitert, Suſia und andere. Unter der Perſiſchen Herrſchaft bildeten die Arier, Sogdier, Choraſmier und Parther eine beſondere Satrapie [6]). Aria wird jedoch auch in weiterm Umfang genommen und das Land der Gedroſi, Arachotä und Paropamiſadä dazu gerechnet [7]). In dieſem Falle werden Aria und Arii mit Ariana und Ariani verwechſelt.

Ariana, wie Mela ſchreibt Ariene, wird freilich auch im beſchränkten Sinne von Strabo [8]) als eine beſondere, ſüdlich an Aria liegende Provinz beſchrieben, von welcher Arachoſia einen Theil ausmache; von Plinius (6. 25.) wird aber Ariana dicht an den Indus gerückt. Unſtreitig ſind dies neuere geographiſche Abtheilungen, welche ſich von Zeit zu Zeit geändert und verengt haben. Die ältere und ohne Zweifel richtigere Beſtimmung gibt Eratoſthenes [9]). Nach ihm war Ariana, wie das Perſiſche Iran und das Zendwort Eriene eine allgemeine Benennung für den großen Länderſtrich, welcher ſüdlich vom Indiſchen Meere, öſtlich vom Indus, nördlich vom Paropamiſus und den zu den Kaspiſchen Pforten hinlaufenden Gebirgen, weſtlich von den Gebirgshöhen, welche von den Kaspiſchen Pforten ſüdlich gehend, Medien, Parätakene und Perſis von Parthiene und Karmanien ſcheiden, begrenzt wird. Aber Strabo [10]) ſetzt ausdrücklich hinzu, daß der Name Ariana auch auf Perſien und Medien nebſt Baktrien, welches Apollodorus die Zierde Arianas nannte [11]), und Sogdiana ausgedehnt werde, ganz in dem erweiterten Sinne von Iran und Eriene [12]) welche Namen, wie Wahl l. c. anzeigt, vorzugsweiſe die ebenen Länder im Gegenſatz der nördlichen Gebirgsketten Turan (taurus) andeuten ſollen [13]). In dieſer weiteſten Bedeutung ſchließt Ariana alle Länder öſtlich von Aſſyrien und Suſiana bis zum Indus und Jaxartes ein, d. i. die Hauptländer des alten Ariſchen Reiches. Die Bewohner derſelben ſind Ariani oder Iranier, unter denen Arii, Ariani, (als beſondere Provinzialen) Arachoti, Ariaspä, Arabies oder Aribes und alle übrigen, dort wohnenden Völkerſchaften nur verſchiedene Abtheilungen ausmachen.

Dieſe geographiſche Beſtimmung beſtätigt ſich durch die verſchiedenen Sprachen. Diesſeit der Grenzen Mediens und Perſiens herrſchte der ſemitiſche Sprachſtamm, jenſeits der Perſiſche (Zend, Pehlvi, Parſi) bis nach Indien [14]). Schon Strabo (15 p. 724.) gibt ausdrücklich als Grund der weiten Ausdehnung des Namens Ariana an, daß Meder, Perſer, Baktrianer und Sogdianer mit geringer Abweichung dieſelbe Sprache redeten. Wenn daher auch die Völker Aſiens diesſeit Indiens urſprünglich Ein Volk geweſen ſeyn ſollten: ſo müſſen ſie ſich doch früh durch eine verſchiedene Richtung der Cultur in zwei Hauptmaſſen getrennt haben, in Aramäer (Syrer oder Aſſyrer) und Arier oder Arianer.

Es iſt kaum zu erwähnen nöthig, daß die Baktrier, Meder, Perſer, Arier, (in eingeſchränkter Bedeutung genommen) Sogdier, Parther, Choraſmier, Gandarier, Datiker und andere auch faſt gleiche Kleidung und Bewaffnung trugen [15]). Auch das Volk von Karmanien hatte größtentheils Mediſch-Perſiſche Sitten und Sprache [16]). In Gedroſien aber waren zum Theil die dortigen Völker durch die Natur des Landes verwildert [17]).

Wiewohl beide Namen Arii und Ariani bei den Alten häufig verwechſelt werden [18]), ſo iſt wol nicht zu bezweifeln, daß der kürzere der ältere und der Name Ariani abgeleitet und auf alle Völkerſchaften bezogen worden iſt, welche von den Ariern abſtammten, oder zu ihnen gerechnet wurden. Die Meder hießen wenigſtens in der älteſten Zeit nicht Ariani, ſondern Arii [19]), und ſcheinen einen reinen Hauptſtamm der Arier ausgemacht zu haben. Wenn Heſychius (v. *Ἀρεία*) die Arier ein Perſiſches Volk nennt; ſo heißt dies nicht: ſie ſtammten von den Perſern ab, ſondern wurden unter dieſen begriffen, als die Perſer ſich zum herrſchenden Volk erhoben hatten. Denn viel-

---

1) Vend. Farg. 1. Izeſch. L. 4. 2) *Strab.* 15. p. 724. 3) Exped. Alex. 4. 6. 4) *Arrian.* 3. 25. 5) Vorder- und Mittelaſien p. 561. 6) *Herod.* 3. 93. 7) *Plin.* 6. 23. 8) lib. 11. p. 516. 9) *Strab.* 16. p. 723. 10) 16. p. 720. und 724.

11) *Strab.* 11. p. 516. 12) Wahl Vorder- und Mittel-Aſien S. 231. und 561. 13) Vergl. Mannerts Geogr. 3. Th. S. 413. Heerens Ideen 2. Th. S. 176. 14) Wahl Vorder- und Mittel-Aſien S. 299 ff. vgl. Beck's Welt- und Völker Geſch. 1. Th. S. 163. 15) *Herodot.* 7. 61 — 66. 16) *Strab.* 15. p. 727. 17) *Strab.* 15. p. 723. 18) *Salmas.* ad Sol. c. 55. *Cellar.* Geogr. Ant. T. II. p. 342. 19) *Herodot.* 7. 62.

mehr waren die Perſer ihrer Sprache, Religion und Sitten nach, größtentheils ein Ariſches Volk.

Vor Errichtung der Alt-Aſſyriſchen Monarchie durch Ninus bildete jener eben beſchriebene große Länderſtrich, beſonders derjenige, welcher zwiſchen Indien und den Kaspiſchen Pforten liegt und der Hauptſitz der Arier war, ein mächtiges Königreich, deſſen Haupt- und Reſidenz-Stadt Baktra war, von welcher das Reich auch überhaupt den Namen Baktriana bei griechiſchen Schriftſtellern erhalten hat. Die Stadt ſoll von dem König Lohrasp aufgebaut oder erweitert worden ſeyn, und deſſen Sohn und Nachfolger Guſtasp daſelbſt reſidirt haben [20]. Ninus, welcher Aſien bis zu den Kaspiſchen Pforten unterworfen hatte, ward das erſte Mal bei ſeinem Verſuch, das jenſeitige Reich zu erobern, ſeiner großen Heeresmacht ungeachtet, zurückgeſchlagen, und als er das zweite Mal vordrang, gelang es ihm nur mit vieler Mühe und durch die Klugheit der Semiramis, die Reſidenz endlich zu erobern; in welcher damals Oxyartes, nach anderen Zoroaſtres, regirte. Bei dieſer Gelegenheit leuchtet die Überlegenheit der Baktrier in Bau- und Befeſtigungskunſt, Kriegsgeſchicklichkeit, Reichthum, Bildung und Wiſſenſchaft zu deutlich hervor, als daß man nicht annehmen müßte, daß ihr Reich ſchon lange Zeit zuvor beſtanden und zu einer nicht unbedeutenden Stufe von Vollkommenheit ſich entwickelt habe [21].

In den Zendſchriften [22] werden 16 Landſchaften genannt, welche das Reich bildeten: 1) Sogdo, (Sogdiana) 2) Moore, (Maru in Chorasan); 3) Bakhdi (Balkh Hptſt. in Chorasan), 4) Neſae zwiſchen Moore und Bakhdi, 5) Haroiu (Aria), 6) Veekernante [23], 7) Oruan (Lahor), 8) Kherante [24] 9) Herekheeti [25] 10) Heetomnante (in Siſtan) 11) Ragban (in Siſtan) 12) Tſchekhre (in Chorasan) 13) Verene d. i. Stadt mit ihrem Gebiet (in Medien, wovon unten) 14) Hapte Heando, welches ſieben Indiſche Landſchaften begreift 15) Rengheiao welches auch in Chorasan liegen ſoll [26]. Die 16te im Vendidad zuerſt genannte: Eerieno Veedjo iſt am ſtreitigſten. Die meiſten Ausleger verſetzen dieſe Landſchaft nach Armenien, Rhode [27] nach Tibet, und macht überhaupt dieſes Hochland zum Urſitze der Arier, welche daraus in die ſüdlichen und ſüdweſtlichen Länder auswanderten. Dieſe Annahme iſt, weil alle übrige genannte Landſchaften unmittelbar an Tibet hinter einander liegen, unſtreitig die richtigere. Nach einem Theil Armeniens iſt unſtreitig ſpäterhin der Name fortgepflanzt worden.

Man wird aber hiebei von ſelbſt bemerken, daß nach dieſer Anleitung des Aveſta das alte Reich der Arier oder Iranier in der frühern Zeit weſtlich ungefähr dieſelben Grenzen hatte, welche jetzt Oſtperſien gegeben werden, jedoch nördlich und öſtlich ſich viel weiter erſtreckte, indem es die große Bucharei, Tochareſthan, Penſchiab, Lahor, Multan, alſo das Flußgebiet des Indus mit einſchloß [28]. In Indien ſelbſt, wohin die Arier eingewandert waren, ſcheinen ſie nach und nach in die ſüdliche Halbinſel hinabgedrängt worden zu ſeyn, und ein abgeſondertes Reich gebildet zu haben, welches noch im zweiten Jahrhunderte n. Chr. beſtand, und von den Griechen Ariake [29], von den Indiern [30] Ariaverta genannt wurde. Die Aryas, Einwohner deſſelben, werden als ein mächtiges und achtungswerthes Volk beſchrieben, und hatten die Lehre der Brahminen angenommen, wodurch ſie frühzeitig den am Indus und weſtlich wohnenden Ariern entfremdet worden ſeyn müſſen.

In dieſes letzte Reich, weſtlich dem Indus, werden füglich die alten Könige geſetzt, welche unter dem Namen Piſchdadier bekannt ſind. Unter ihnen iſt Dſchemſchid der berühmteſte. Er dehnte die Grenzen der Arier über Groß-Medien oder Irak Adjemy oder Djebal aus, und ſtiftete dieſe neue Provinz, nach ihm Vardjemguerd genannt, d. i. das von Djemſchid angebaute Land, deſſen Hauptſtadt (jetzt Hamadan) Ver, Verene oder Vereſſchun d. i. ſegensreich genannt wurde [31]. Strabo (11. p. 523.) kennt auch eine hoch gelegene und ſtark befeſtigte Stadt Vera, Οὐέρα, welche Antonius auf ſeinem Kriegszuge gegen die Parther belagerte, ſetzt ſie aber auch nach Kleinmedien oder Atropatene. Vielleicht war derſelbe Name mehren Städten beigelegt, und wahrſcheinlich verband Djemſchid auch Kleinmedien mit ſeinem Reiche. In Medien, namentlich auf dem Berge Charaſom neben Kasbin in Vardjemguerd, welches Gebirge jetzt Kheider heißt, legte Djemſchid Feuertempel an [32]. Die Dynaſtie Djemſchid regirte 716 Jahre, worauf das Reich der Arier unter neue Dynaſtien der Aſſyrer, Meder und Perſer kam, und damit in die Geſchichte derſelben ſich verlor.

Als religiöſer Geſetzgeber der Arianer, oder nach einer andern Lesart der Arimaspi, (welche unter jenen begriffen werden) wird von Diodor (1. 94.) Zathrauſtes genannt, welcher von dem guten Geiſt (Ormudz) ſeine Geſetze empfangen haben wollte. Anquetil [33] verſteht unter demſelben Zerethoſchtre oder Zoroaſter, und man kann auch nicht füglich an einen andern denken. Man iſt jedoch bewogen worden, einen ältern und einen jüngern Zoroaſter anzunehmen; den erſten für die Zeit der Arier, über welche Djemſchid regirte, den zweiten für den Anfang der Perſiſchen Dynaſtie [34]. Der Geſetzgeber der Arier hat Anſprüche auf den Vorrang des Alterthums, und iſt nach Rhode S. 45 früher als die Aſſyriſche Monarchie entſtand, zu

20) Jeſcht. 93. C. 31. Leb. Zor. p. 22. 21) *Diod.* 2. 3—7. 1. 1. S. 1. 4. 22) Vendid. Farg. 1. 23) Gedroſia, Mekran, ſ. Wahl S. 584. 24) Kandahar, Wahl S. 576. 25) Arachotus, Wahl S. 574. 26) ſ. Not. zum Teutſch Zend-Aveſta 2. Th. S. 300 sq. 27) Über Alter und Werth einiger morgenländiſchen Urkunden p. 26. 41—68.

28) Siehe Karte von Perſien von Reichard 1804. 29) Peripl. mar. Erythr. 30) Menu's Geſetze überſetzt von Jones. Teutſch von Hüttner II. §. 22. 31) Vendid. Farg. 2. Wahl Vorder- Mittel- u. Aſien S. 344. und 581. 32) Bun—Deh. 17. Leben Zor. S. 31. 33) Teutſch. Zend-Aveſt. 2. Th. S. 57. 34) Anquetil's Abhandl. im Anhang z. Zend-Aveſt. Teutſch 1. B. 1. Th. S. 368. und Foucher 1. Bd. 2. Th. S. 55.

Digitized by Google

ſetzen, weil die Arier zur Zeit der Geſetzabfaſſung noch ſelbſtändig leben mußten. Weil Zoroaſters Lehre die eigentlichſte Nationalreligion der Arier wurde: ſo pflegen Magier und das Geſchlecht der Arier verbunden zu werden, um alle Ormudzverehrer zu bezeichnen [35]).

(*P. F. Kanngiesser.*)

ARII, ein zu den Lygiern gehöriges Volk.

Arimannus, – *na* – **Arimanaria**, **Arimandia**, **Arimania**, – **nnia**. ſ. **Armann**.

ARIMANON, eine iſraelitiſche Freiſtadt jenſeit des Jordans in Galadene *), wahrſcheinlich einerlei mit Ramoth Joſ. 21, 38. ſ. d. Art. (*Winer.*)

Arimanon, ſ. **Psittacus taïtanus**.

Arimara. ſ. **Apainmasis**.

ARIMASPEN iſt der Name eines nur dunkel bekannten Volkes im fernen Aſien der alten Welt, womit der fabelhafte Ariſteas von Prokonnes in ſeinem Gedichte *Ἀριμάσπεια* die griechiſchen Sagen bereichert hat. Wir haben die meiſte Kunde davon durch Herodot erhalten, dem zufolge (IV, 27.) der Name ſkythiſchen Urſprunges iſt, von Arima, eins, und Spu, das Auge; mithin gleichbedeutend, wie ſelbſt die Naturgeſchichten des Mittelalters bemerken, mit dem griechiſchen Namen *Κύκλωπες* [1]), obwol die Arimaspen gewöhnlich *μούνωπες, μονόφθαλμοι, μονόμματοι* genannt werden. Schon Strabo (I, 20.) vermuthete, daß Homer ſeine Kyklopen von den ſkythiſchen Arimaſpen entlehnt habe: und obgleich der Glaube, daß Ariſteas, welchen man ſonſt in des Kyros Zeitalter verſetzt, ſchon vor Homer gelebt habe und deſſen Lehrer geweſen ſey, nur aus einer ſolchen Vermuthung gefloſſen zu ſeyn ſcheint, ſo iſt doch die Verwandtſchaft der ſkythiſchen Arimaſpen mit den griechiſchen Kyklopen in mehr als einer Hinſicht nicht zu verkennen. Die Griechen haben mit ihren Kyklopen einen dreifachen Sinn verbunden: bei Homer (Od. IX.) ſind ſie rieſenmäßige Höhlenbewohner und wilde Menſchenfreſſer im fernen Weſten der Erde, bei Heſiod [2]) götterähnliche Blitz- und Donnerſchmiede voll Kraft und Gewalt und Erfindungsgabe zur Arbeit, bei andern endlich die Vollender koloſſaler Felſenbauten und die Erfinder hoher Ringmauren und Thürme.

So verſchieden dieſe Kyklopen ſcheinen, ſo vereinigen ſie ſich doch in dem Begrif eines barbariſchen Volkes, das in Felſengrotten wohnte, und eben ſo geſchickt in der Schmiedekunſt als im Aufführen hoher Mauerwerke war, welchem daher Plinius [3]) eben ſowol die Erfindung des Erz- und Eiſenſchmiedens, als die Erfindung des Thurmbaues nach Ariſtoteles zuſchreibt. Die Dichter ſchufen ſie zu Gehilfen des Vulkanus an, welche nach Virgils Äneide [4]) die Blitz- und Donnerkeile für Zeus und alles Erzgeräth der Götter ſchmiedeten, und ſo auch [5]) die ehernen Mauren der Plutosburg in der Unterwelt aufführten. Mit mehr hiſtoriſcher Wahrheit legte man ihnen aber [6]) die Erbauung argiviſcher Mauern bei, wie der Ringmauern von Mykenä und der Burg von Tiryns, die noch Pauſanias [7]) in den Ruinen als faſt übermenſchliche Werke bewunderte, und ſo auch der Grottenwerke zu Nauplia. Nach Apollodor [8]) war Prötos, der ſchon nach Homer [9]) ſich mit einer Lykierin vermählte, und mit ſeinem Schwiegervater ſich durch eine geheime Zauberſchrift zu verſtändigen wußte, der Bauherr von Tiryns, wie Perſeus, den ſchon ſein Name als einen morgenländiſchen Feuerdiener darſtellt, der Bauherr von Mykenä. Jener brachte ſeine von ihrer Hände Arbeit ſich nährenden Bauleute, die Kyklopen, in heiliger Siebenzahl aus Lykien mit, und dieſer aus dem noch fernern Morgenlande [10]). Neuere Forſcher haben in den Reſten altgriechiſcher Bauten, ſo wie in den ſogenannten kyklopiſchen Mauern Italiens, eben ſo große Ähnlichkeit mit der ältern indiſchen, als Verſchiedenheit von der ſpätern europäiſchen Bauart gefunden, und dadurch die Vermuthung begründet, daß die Kyklopen eben ſo wie die Pelasger (ſ. den Art. Athener), welche die Mauern der kekropiſchen Burg in Athen erbauten [11]), eine uralte Anſiedlung aſiatiſcher Indier in Europa waren. Hieraus erklärt ſich auf einmal, warum allen oben angeführten Kyklopen ein einzelnes Auge auf der Mitte der Stirn zugeſchrieben ward: ſie waren nämlich Diener und Verehrer des Schiwa, deſſen Schnitzbild Pauſanias [12]) noch auf der argiviſchen Burg mit dem pelasgiſchen Namen Lariſſa ſah. Die Schiweniten zeichnen ſich noch jetzt in Hindoſtan vor den Wiſchnudienern dadurch aus, daß ſie zu Ehren ihres dreiäugigen Dewa (Trilochan) die Stirn mit rothem Mennig bemahlen; und eben dieſes Stirnauge gab den alten Griechen Veranlaſſung zu der Dichtung einäugiger Kyklopen. Denn daß auch die homeriſchen Kyklopen Schiweniten waren, ſcheint aus dem ſonderbaren Umſtande hervorzugehen, daß, während alle Kyklopen als unerfahren in der Kunſt zu ſchiffen geſchildert werden [13]), Polyphem ein Sohn des Neptunus heißt, welcher [14]) gern bei den Oſt-Äthiopen, den dunkelfarbenen Indiern, verweilte, und fern auf den Bergen der lykiſchen Solymer umſchaute. Es ward nämlich Schiwa mit ſeinem Dreizack, derſelbe, welcher als Schöpfer des Roſſes mit Athene um die Herrſchaft über Kekropia ſtritt, zu Neptunus Conſus umgebildet, deſſen zauberkräftigen Dreizack mit Pluto's unſichtbar machendem Helm nach Apollodor (II.1.) die kyklopiſchen Brüder der hundertarmigen Rieſen ſchmiedeten. Eben dieſe Kyklopen [15]) ſtehen im Gegenſatze der apolliniſchen Wiſchnudiener: denn weil ſie dem Zeus den Blitz geſchmiedet, womit der heilkundige Asklepios getödtet ward [16]), ſo tödtete ſie der zürnende

35) So *Damasc. Syr.* Excerpt. in Wolf Anecd. Gr. Tom. III. p. 259. Zur genauern Kenntniß der religiöſen Vorſtellungen und Staatseinrichtungen der Arier, die auch größtentheils in das Mediſch-Perſiſche Reich übergingen, dient Zend-Aveſta nebſt Anhang v. Kleuker 3. B. 4. Riga 1776.

*) *Joseph.* Antiqq. IV. 7.

1) *Hesiod.* Theog. 142. 2) Theog. 139 ff. 3) H. N. VII, 57. 4) VIII, 424.

5) Aen. VI. 630. 6) *Stat.* Theb. I, 251 u. 630. 7) Cor. XXV. 7. Achaic. XXV, 3. 8) II, 2. 1. u. II, 4, 4. 9) Il. VI, 160 ff. 10) S. die Stellen in Heyne's Not. zum Apollodor S. 278 und in Creuzer's Symbolik und Mythologie IV. S. 57 f. 11) vergl. *Hecataei* Fragm. p. 41. 12) Cor. XXIV, 5. 13) vergl. *Schlichthorst* Geogr. Hom. p. 12. 14) Od. V, 282. 15) vergl. *Hom.* Od. VII, 206. 16) *Apollod.* III, 10, 4.

Apollon, derſelbige Gott, welchen die ſeligen Hyperboreer in der Nachbarſchaft der ſchlauen Arimaspen verehrten. Dem Etym. M. s. v. *Κέκρωπες* zufolge wurden die Kyklopen früher auch *Κέρκωπες* genannt, welches Feſtus durch gewinnſüchtige, Schneider durch ſchlaue, heimtückiſche, muthwillige, geile Menſchen erklärt. Nach Apollodor [17]), wo Einige *Κέκροπες* leſen, ergriff und band ſie Herkules bei Epheſus; nach Ovid [18]) wurden ſie aber auf der italiſchen Inſel Pitteluſa in geſchwänzte Affen verwandelt, die ihren Namen führen.

Ob nun dieſe Kerkopen mit den die atheniſche Burg ummauernden Pelasgern durch Schiwaismus verbunden waren, bleibe dahingeſtellt: daß aber ſämtliche Kyklopen Verwandte der Arimaspen waren, wird das Folgende zeigen. Sobald man weiß, daß Homer die meiſten Weſen der Wunderwelt, in welcher er den Odyſſeus umherirren ließ, aus der Sage von der Argonautenfahrt entlehnte; ſo wird man auch nicht lange anſtehen, ſeine Kyklopen in den Arimaspen wieder zu finden, wohin auch Pſeudo-Orpheus [19]), der ſonſt keine Kyklopen anführt, die Argo fahren läßt. Die Stelle des Orpheus wird verſchieden geleſen und erklärt. Ritter in der Vorhalle europäiſcher Völkergeſchichte vor Herodotus S. 282 lieſt: *Ἀργωπάς τ', Ἀριμασπά τ' ἔθνη, πολυπάμμονα λαόν*, und findet darin ein heerdereiches Volk mit hellen blauen Augen; er führt aber zugleich die wahrſcheinlichere Lesart *Ἄρσωπας* an, welche er durch Starrſehende überſetzt. Die letzte Überſetzung iſt freilich viel beſſer als die, welche Mannert, durch die Fabel von den Hundsköpfen verleitet, gibt, Lamms- oder Schafsgeſichter; allein es fragt ſich, ob nicht der Ausdruck bloß auf das erhabene Auge der Stirn hindeute. Voß betrachtet die Arſopen und Arimaſpen als verſchiedene Völker, indem er, *πολυπήμονα* für *πολυπάμμονα* leſend, überſetzt:

Sauromaten, und Geten, und Kekryfer, und Gymnäer,
Und arſopiſches Volk, und die ſchädliche Herd' Arimaſpen.

Allein wenn man nicht etwa die Kekryfer für Kerkopen halten will, ſo verbeſſert Schönemann in der Geogr. Argonautar., welcher in den Gymnäern die herodotiſchen Argippäer (Schnellreiter) oder Kahlköpfe vermuthet, vielleicht nicht ohne Grund:

Σαυρομάτας τε Γέτας καὶ Γυμναίους Γρύπας τε
Ἀρσωπάς τ' Ἀριμάσπας, ἔθνη πολυπήμονα λαῶν.

So erſcheint *ἄρσωπες* blos als Beiwort der Arimaſpen, wie *μούνωπες* bei Aeſchylus (Prometh. 804.), welcher die Arimaſpen als ein berittenes Heer am goldſtrömenden Fluſſe der Plutofurt ſchildert; und die Arimaſpen ſtehen mit den Greifen in der gehörigen Verbindung, außer daß ſie, vermöge einer Verwechslung des kaspiſchen Meeres mit dem aſowiſchen, als Umwohner der Mäotis geſchildert werden. Forcellinus verlegt die Arimaſpen als ein Volk des europäiſchen Sarmatiens nach Moskowien in die Gegend von Nowogorod und Pleskow, und erklärt ſich ihre Einäugigkeit durch ihre Geſchicklichkeit im Bogenſchießen, wobei ſie zielend das eine Auge verſchloſſen. Allein die Fabel von den Kentauren, welche er zu Hilfe ruft, entſchuldigt die Willkür ſeiner Erklärung nicht: denn wenn auch die Arimaſpen, ſo oft ſie in den Streit zogen, vorzüglich Bogenſchützen waren, ſo werden ſie doch nie als ſolche ausgezeichnet. Vielmehr iſt das Goldſammeln ihr Hauptcharakter [20]), und ihre Hauptbeſchäftigung war, wie wir bald ſehen werden, das Bergweſen, welches alles ſehr gut mit dem zuſammenpaßt, was oben von der Geſchicklichkeit der Kyklopen im Felſenbau und Erzſchmieden geſagt iſt. Plinius [21]) ſetzt ſie nicht weit vom Urſprunge des Aquilo und deſſen Höhle, Gesclitos genannt, wo ſie der Goldbergwerke wegen mit den geflügelten Greifen in beſtändigem Kriege lebten, die eben ſo eifrig das Gold bewachten, als die Arimaſpen es ihnen zu entreißen ſuchten. Dionyſius Periegetes (V. 31) und ſein Überſetzer Avienus und Priscianus verpflanzen die kriegsluſtigen Arimaſpen ſogar an das abgeſtorbene, gefrorne Weltmeer, oder das Eismeer im Norden der Erde; allein wenn ſie gleich auch Herodot (III. 116) im äußerſten Norden wohnen läßt, ſo muß man ſich doch dieſen Norden (nach IV. 25) im äußerſten Nordoſten denken. Man lernte nämlich nach Herodot (V. 13) die Arimaſpen durch den myſteriöſen Apollodiener Ariſteas kennen, der in den alten Mithrasmyſterien bis zum Grade des Raben geſtiegen, und von Phöbus begeiſtert, bis zu den Iſſedonen gekommen war, und nach dieſen Iſſedonen (Oſſeten? oder Jeßdeiesnans, Jzedsanbeter?), womit ſich die herodotiſche Erdkunde nordwärts ſchloß, muß der Sitz der Arimaſpen beſtimmt werden. Die Iſſedonen, welchen Herodot (IV. 26) eine ähnliche Sitte zuſchreibt, wie den am Araxes oder Jaxartes wohnenden Sonnendienern, Maſſagetai (Mahedſchagetai? Groß-Tatarn) genannt (I. 216), und welche nach Rommel zum Theil noch in Bengalen, Butan, und andern Gegenden Aſiens herrſchend iſt, wohnten oſtwärts von den Kahlköpfen, worin Heeren die Kalmücken erkennt, und welche Rommel ins Gebiet der großen Horde der Kirgiſen ſetzt. Über die Iſſedonen hinaus wohnen nach Herodot (IV. 27. und 13.) zuerſt die einäugigen Arimaſpen, dann die goldhütenden Greife, und zuletzt die friedlichen Hyperboreer bis an das Meer. Nach welcher Richtung dieſes zu verſtehen ſey, hat Herodot nicht deutlich ausgeſprochen, außer daß der Name der Hyperboreer auf nördliche Gegenden deutet. Allein ſo verſtanden frühere Dichter die Sage von den Hyperboreern, welche nach Herodot von den Iſſedonen zu den Skythen, und von den Skythen zu den Griechen kam, nicht. Pindar ſetzt [22]) die hyperboreiſchen Apollodiener an den Iſter oder die Unter-Donau, und läßt den Herakles von da das ſüdliche Gewächs des Ölbaums holen, welches er zum Siegespreiſe der olympiſchen Spiele in Elis anpflanzte. Noch weſtlicher nach den Gorgonen hin verlegt Pindar die Hyperboreer [23]), wo er den Perſeus zu ihnen kommen läßt, als ſie dem Apollon eine Hekatombe von Eſeln opferten, die in des Kteſias Indien heimiſch waren. Daß aber Pindar, und nach ihm andere, welche den Sitz der ſeligen und

17) II, 6, 5. 18) Met. XIV, 91 ff. 19) Arg. 1061.

20) *Lucan.* VII. 756. 21) H. N. VII. 2. 22) Ol. III. 25. und 46. 23) *Pyth.* X. 47. sq.

Digitized by Google

langlebenden Hyperboreer ſogar bis in die britiſchen Inſeln verpflanzten [24]), nach dem fernen Weſten verſetzen, was in den fernen Oſten gehörte, geht aus Apollodor (II. 5. 11.) hervor, wo auch nach des Pherekydes Vorgange der Oſten mit dem Weſten auf eine wunderbare Weiſe vermengt iſt. Herakles zieht daſelbſt, um die goldnen Äpfel der Hesperiden zu holen, vom Peloponnes durch Thrakien und Illyrien zum Eridanus, wo ihm Nereus den Weg nach Libyen, Ägypten und Arabien zeigt; dann ſchifft er ſich auf dem Sonnenbecher ein, und gelangt, das öſtliche Weltmeer durchfahrend, zum Kaukaſus, und von da zu den Hyperboreern, wo ihm der Titan Atlas die goldnen Äpfel aus dem Garten der Hesperiden bringt. Auf eine umgekehrte Weiſe läßt Pindar's Zeitgenoſſe, Äſchylos (Prometh.), die irrende Io vom kimmeriſchen Bosphorus nord- und oſtwärts über das Land der Greife und Arimaſpen zum fernen Lande des ſchwarzen Menſchenſtammes bei den Quellen der Sonne kommen, von wo ſie längs dem Ufer des Äthiopsfluſſes endlich bis zum Nil und Delta gelangt. Man kann nach allem dieſen in den frommen Hyperboreern, die nach Herodot (IV. 42.) ſchon Heſiodus und ein Homeride kannte, und deren Erſtlinge für den deliſchen Apollo ſeit der Stiftung des lykiſchen Olen nach Pauſanias [25]) an die Arimaſpen, und ſo von Volke zu Volke an die Iſſedonen, Skythen und Griechen abgeliefert wurden, kaum ein indiſches Volk [26]) verkennen, welches ſeit Olen eben ſo durch apolliniſchen Sonnendienſt mit Griechenland in religiöſer Verbindung ſtand, wie die Arimaſpen durch Schiwenismus mit den ältern Kyklopen und Pelasgern verwandt waren. Mag auch mit den Erſtlingen der Hyperboreer vielfacher Prieſterbetrug verbunden geweſen ſeyn, die frühe Kunde indiſcher Völker und Waren, welche die Argonautenfahrt den Griechen zuführte, klärt ſich nur durch die Annahme einer durch Religion befeſtigten Handelsverbindung und durch Orakel geheiligter Prieſter-Coloniſation von Indien auf. Die Hyperboreer, welche im nördlichen Indien des Kteſias wohnten, ſetzte man nur darum hoch in den Norden, weil ihre Erſtlinge eben ſo, wie die indiſchen Waren, urſprünglich um das kaspiſche und ſchwarze Meer herum, auf nördlichem Wege zu den Pelasgern in Dodona u. ſ. w. gelangten. Als man ſpäterhin angefangen hatte, die indiſchen Waren nach Kolchis zu verführen, da wurden auch die Erſtlinge der Hyperboreer von den Skythen nach Sinope, und von da durch die Griechen weiter gebracht. Ehe jedoch dieſer Gang auf friedlichem Wege eingeleitet war, hatten ſich lange vorher die Schiweniten durch Eroberungen einen Weg nach Indien gebahnt, und Herodot (IV. 32) unterſcheidet mit Recht das Kriegesſyſtem der Arimaſpen von dem friedlichern Syſteme der Hyperboreer, da die Hyperboreer durchaus im Gegenſatze der zwar erfindungsreichen, aber gewaltſamen Arimaſpen erſcheinen. Nach Herodot (IV. 13) lebten dieſe nicht nur mit den Greifen im beſtändigen Kriege, ſondern drängten auch immer die Iſſedonen ſo, daß durch deren Drängen auf die Skythen einſt die Vertreibung der Kimmerier, und dadurch wieder eine wahre Völkerwanderung, die vieles anders geſtaltete, veranlaßt ward. Rommel läßt die Arimaſpen um die Quellen des Indus auf dem Gebirge des Altai wohnen, welches, von der Fülle ſeines Goldes, in der Sprache der Mongolen und Kalmucken Alta hieß, ſeinen Namen habe. Allein Heeren, welcher die Iſſedonen in dem Innern der großen Tatarei, den jetzigen Sitzen der Mongolen und Sungaren bis nach dem alten Serika hin wohnen läßt, und indem er ſich die Arimaſpen nördlich an dieſen denkt, durch ſie auf die Goldgruben des ſüdlichen Siberiens angeſpielt glaubt, zeigt doch auch zugleich, daß die Fabel von den goldhütenden Greifen weiter ſüdlich in den Gränzgebirgen der kleinen Bucharei, oder vielmehr in den baktriſch-indiſchen Gebirgen und der daran ſtoßenden goldreichen Sandwüſte Kobi, welche Tangut und China nach Weſten und Norden umgibt, zu Hauſe gehöre. Die Arimaſpen ſind demnach dasjenige Volk, von welchem Älian [27]) nach des Kteſias indiſchen Berichten ſchreibt, daß es in bewaffneten Karawanen zu Tauſend und noch einmal ſo ſtark, mit Säcken und Grabſcheiten, in die goldreiche Wüſte zog, um Gold zu ſchürfen, und wenn es glücklich genug war, den für ihre Jungen fürchtenden und darum furchtbaren Greifen zu entgehen, im dritten oder vierten Jahre ſehr bereichert zur Heimath zurückkehrte. Heeren ſchließt aus ihrer langen Abweſenheit, daß ſie bis ins fernſte öſtliche Aſien nach China zogen; es kann aber auch ſeyn, daß ſie ſich als Erzarbeiter in dem Auslande verweilten, oder auch als Karawanenführer mit dem gewonnenen Gold in weſtlichere Gegenden zogen. Der Greif iſt nach Kteſias [28]) ein vierfüßiges, aber geflügeltes indiſches Thier, welches auf den Bergen niſtet, und in der Wüſte wohnt, in der Geſtalt, wie man es auf perſiſchen Talismanen und Siegeln als Symbol der Wüſte, die Mithras befruchtet oder bekämpft, abgebildet findet. Das Wort *Γρύψ* iſt auch, wie faſt alle indiſchen Wörter der Alten, nach Tychſens Erklärung, perſiſchen Urſprungs, und an Bedeutuug wie an Abſtammung, mit dem teutſchen Greif verwandt. Man möchte daher auch das Wort Arimaſp für perſiſch halten, wenn es nicht Herodot ausdrücklich für ſkythiſch erklärte: es könnte jedoch, wie oft, ſo auch hier der ſkythiſche Name nur ein ſehr treffender Anklang des wahren Namens ſeyn. So trägt wirklich Stephanus Byzantinus unter

24) *Diod.* II. 3. 25) Att. XXXI. 2. 26) Hermann denkt es ſich im zweiten Bande ſeines Handbuches der Mythologie S. 125. nach Pindars Schilderung als ein gutherziges Volk, welches, um ſich zu nähren, wegen der Güte ſeines Himmelſtriches zu keinen ſauren Arbeiten ſich genöthigt ſah; welches wegen der Wärme ſeines Landes mehr die Ruhe als die Beſchwerden des Krieges liebte; welches vermöge ſeiner ruheliebenden Gemüthsart und ſeiner Genügſamkeit mit dem, was ihm die Natur freiwillig lieferte, weder Krankheiten noch die Beſchwerden des Alters kannte; welches endlich wegen ſeiner unbekümmerten Sorgloſigkeit in Abſicht des Erwerbs irdiſcher Güter und Ehren keinen Neid, keinen Übermuth, keine Nemeſis kannte. Wer findet nun in dieſem Bilde nicht die Hindu wieder? welche die Alten lange ſchon kannten, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Vergl. *Plin.* H. N. VI. 20. Ed. Bip.

27) H. A. IV. 27. 28) Indic. 12.

dem Artikel Evergetae den ſkythiſchen Namen Arimaspi, nach Diodors Vorgange (XVII. 8.), auf die Evergeten oder Wohlthäter des Kyros, zwiſchen Drangiana und Arachoſia über, welche früher Ariaspe oder Agriaspae hießen, und leitet ihren Namen Argetae vom Schiffe Argo ab, welches auf ſeiner Wunderfahrt daſelbſt landete. Jedoch kennt Diodor (II. 3.) noch Arimaspen neben den Maſſageten und Saken jenſeit des Tanais oder Jaxartes: nur Strabo (IX. p. 507 sqq.) ſcheidet ſie davon, indem er nach alten griechiſchen Schriftſtellern, deren Mährenhaftigkeit aus *Gell.* IX. 4. hervorleuchtet, die Hyperboreer, Sauromaten und Arimaspen am Pontus, Iſter und dem adriatiſchen Meere, die Saken und Maſſageten aber jenſeit des kaspiſchen Meeres wohnen läßt. So fabelhaft dieſes ſcheint, ſo wird man doch hoffentlich die Arimaspen ſelbſt ſo wenig, wie die Hyperboreer, für eine Erdichtung halten: ja es iſt ſogar möglich, daß das betriebſame, keine Gefahren ſcheuende Volk, welches, dem Kteſias zufolge, den Greifen das Gold entwendete, ſelbſt bis zu den Karpathen in Europa dem Goldſammeln nachging. (*Grotefend.*)

ARIMASTHAE, ein Volk von Orpheus bei der Beſchreibung des Argonautenzugs genannt (V. 1057. u. ſ. w.), an der Küſte des Mäotiſchen Sees, wahrſcheinlich die Arimaspen des Herodot. Ob die mit ihnen genannten Arſópá auch ein eignes Volk ausmachten, oder die Arimasthä als Lamms- oder Schafs-Geſichter bezeichnen ſollen, iſt zweifelhaft. Vgl. den vorigen Artikel. (*Rommel.*)

ARIMATHIA, (*Ἀριμαθαία*), eine Stadt unweit Jeruſalem, Wohnſitz des in der Leidensgeſchichte Jeſu erwähnten Joſeph. Matth. 27, 57. Mark. 15, 43. Luc. 23, 51. Joh. 19, 38. Syr. ܪܡܬܐ. Es iſt entweder הָרָמָתַיִם Stadt im Stamm Ephraim, 1 Sam. 1, 1.) welche auch (Macc. 11. 28. 34.) zu Judäa gerechnet wird, vgl. Luc. 23, 51. (LXX *Ἀρμαθαίμ*) oder רָמָה ſyr. ܪܡܬܐ Ortſchaft im Stamme Benjamin (Joſ. 18, 25.) 6 Meilen nördl. von Jeruſalem zu verſtehen. S. überh. den Art. Rama. (*Winer.*)

ARIMI, ein mythiſches Volk, bei dem ſich die Lagerſtätte des Typhon befindet *) in Kilikien, mit mehr Wahrſcheinlichkeit nahe bei Olympus an der Gränze von Lykien und Pamphilien in dem Diſtrikt Hephäſtium, den Plin. (V. 27) eine Stadt nennt, zu ſuchen **). (*Ricklefs.*)

ARIMINCUM, nach dem Itin. und der Not. Imp. †) ein Ort in Nieder-Pannonien, nach Ptolemäus, bei dem er Acumincum heißt ††), und Standquartier einer Legion, 11 Millien von Cuſan entfernt, bei Slankemen zu ſuchen, wo noch Trümmer einer römiſchen Bergfeſtung ſind. (*Ricklefs.*)

Ariminum, ſ. Rimini.

*) Il. II. 782. nach *Aeschyl.* Prom. 351. sq. c. u. *Pind.* Pyth. I. 32. **) *Scyl.* p. 79. *Senec.* Ep. 79. Vergl. *Plin.* II. 106.

†) Nach der Tab. Peut. verſchrieben Acunum. ††) II. 16. 44. 50. 45. 20.

ARINGA, Oſtfäliſcher Gau an der Wispe und Glene, zwiſchen dem Hils und der Leine, und öſtlich über dieſe herübertretend; im Hildesheimiſchen Amt Winzenburg und herzoglich braunſchweigiſchen Kreisgericht (vormals Amt) Greene [1]). (*Delius.*)

Aringhi, ſ. Bosio.

ARINTHOT, Marktfl. im franz. Dep. Jura, Bez. Lons le Saunier, mit 1315 Einw., bekannt wegen ſeiner ſtarken Mauleſelzucht und ſeiner Mauleſelmärkte. (*Hassel.*)

Arinzen, ſ. Asanen.
Arioald, Ariobald, ſ. Ariwald.
Ariobarzanes, ſ. Kappadocien.
Arioli, Harioli, ſ. Weissagung.

ARION, ein kleiner Küſtenfluß Dalmatiens, den Scylax (117) eine Tagfahrt von der Ausmündung des Naro ſetzt, und von dem im geringen Abſtand er die Denkſteine des Kadmos und der Harmonia nebſt ihrem Tempel findet, den Dionyſius †) weiter ſüdlich am Eingang des adriatiſchen Meerbuſens ſetzt. Wahrſcheinlich meint Scylax das Flüßchen Ombla. (*Ricklefs.*)

Arion aus Methymna auf Lesbos *). Man ſetzt die Zeit, wo dieſer Dichter und Tonkünſtler gelebt haben ſoll, um das Jahr 700 vor Chr. Geb. Er gehört unter die größten Männer des alten Griechenlands, an denen die dichtende und verſchönernde Phantaſie der ſpätern mit ſolcher Vorliebe ſich übte, daß das Hiſtoriſche ihres Lebens ſich nicht mehr mit Sicherheit abſondern und ſelbſt das Verdienſtliche ihrer Leiſtungen nur im Allgemeinen beſtimmen läßt. Was das letzte anlangt, ſo ſind die Schriftſteller der Alten wenigſtens darin einig, daß ihm die Erfindung der Dithyramben in Poeſie und Muſik zuzuſchreiben ſey **). Aus ſeinem Leben iſt beſonders der Vorfall allgemein bekannt, den uns Teutſchen zuletzt A. W. Schlegel in ſeiner Ballade Arion, nach Ovid, ſo ſchön erzählt hat. Arion lebte geraume Zeit beim Tyrannen von Korinth, Periander, von wo er zu einem künſtleriſchen Wettſtreit nach Sicilien reiſete, dort den Preis gewann, und mit Geſchenken überhäuft wurde. Bei der Rückfahrt auf einem korinthiſchem Schiffe, beſchloſſen die rohen Seeleute, ihn dieſer Koſtbarkeiten wegen zu tödten. Apollon verrieth ihm dieß im Traume. Da alle Mittel, die Barbaren auf andern Sinn zu bringen, vergebens waren, bat er ſie, ihm ſelbſt nur noch einmal den Genuß ſeiner Kunſt zu verſtatten. Dieß wurde zugeſtanden; und er trat nun, feſtlich geſchmückt, an die Spitze des Schiffs, ſang, ſich mit der Cither begleitend, einen heroiſchen Anruf an die Götter, und ſtürzte ſich dann in die Wellen. Aber viele tönliebende Delphine hatten ſich um das Schiff geſammlet; er ſchwang ſich auf den Rücken des einen,

1) Harenberg hannöv. Anz. 1753 S. 1143. Falke Karten vom öſtlichen Engern in den Tradit. Corbej. S. die Karte von Oſtfalen.

†) Per. 391.

*) Angeblich der Sohn Kyklons oder Poſeidons und der Nymphe Onkäa, Nachkomme des Sohnes Melampus (*Probus* ad Virg. Ge. 2, 90.). Er wird Erfinder des Dithyrambos genannt (*Ael.* V. H. 13, 45. *Hyg.* F. 194. *Gell.* N. A. 16, 18. (*H.*) **) *Herodot.* I, 23. Schol. Pind. Ol. 13.

Digitized by Google

und wurde von dieſem auf das tänariſche Vorgebirge getragen, von wo er wohlbehalten nach Korinth zurückging.— (Wem an proſaiſcher Erörterung gelegen, dem muß es freigeſtellt bleiben im Apollon einen heimlichen Freund, und im Delphin ein herbeieilendes Schiff dieſes Namens zu entdecken). — Die ſpätern griechiſchen Künſtler behandelten ſein Bild um jener Geſchichte willen ſymboliſch, ſo daß Arion mit der Cither auf dem Rücken des Delphins die Gewalt der Tonkunſt über alles Lebendige bezeichnet *). Auch Künſtler der neuen Zeit, wie Pouſſin, Rubens und Albrecht Dürer haben ſich in dieſer Darſtellung gefallen. *(Rochlitz.)*

Arioso, ſ. Arie.

ARIOSTO (Ludwig), geb. 1474. zu Reggio, einer lombardiſchen Stadt im Gebiete des Herzogs von Ferrara, ſtammt aus einem altadeligen Hauſe und genoß eine ſeiner Herkunft angemeſſene Erziehung. Er war der erſtgeborne von fünf Brüdern 1) und eben ſo vielen Schweſtern. Sein Vater (Niccolo A.) Commandant der Feſtung zu Reggio, unterließ nichts, was dem früh ſich entfaltenden trefflichen Talente ſeines Erſtlinges förderlich ſeyn könnte, und ſeine Mutter, Daria, aus der angeſehenen Familie Malaguzzi, nahm ſich ebenfalls mit vieler Zärtlichkeit der Bildung ihres Lieblings an. In der Schulanſtalt zu Ferrara zeichnete er ſich bald durch ſeine lebhafte Wißbegierde, ſein glückliches Gedächtniß, ſeine fruchtbare Einbildungskraft und ſchnellen Fortſchritte in humaniſtiſchen Kentniſſen aus. Einer ſeiner vorzüglichſten Lehrer in der römiſchen Sprache und Literatur war Gregorius von Spoleto. Eine lateiniſche Rede, die er bald nach ſeiner Ankunft dort hielt, über ein würdiges Thema „was der Menſch thun und wie er leben müſſe, um ein weiſer und großer Mann zu werden" muß vielen Eindruck gemacht haben. Sie zog aller Anweſenden Aufmerkſamkeit auf ihn und war lange nachher noch der Gegenſtand ahnungsvoller weiſſagender Unterredungen über den jugendlich aufſtrebenden Genius. Große Freude dem Vater! Weniger des Sohns bald ſich entwickelnder Beruf für die Poeſie. Der Vater, einen wackern Rechtsgelehrten aus dem jungen Arioſto heranzubilden ſich beſtrebend, konnte ſich wol an deſſen Rednerruf ergötzen; wol dachte er ſich ihn ſchon dereinſt vor den Gerichtsſchranken mit ſiegender Suade; wol freute er ſich auch des Lobes, das ſeine lateiniſchen Poeſien von ſeinen Lehrern ernteten. Aber wenn Ludwig daheim mit ſeinen Geſchwiſtern Komödien probirte und aufführte, wenn er nun hörte und ſelbſt wahrnahm, daß er ſelbſt italieniſche Dramen frühzeitig ſchrieb, wie z. B. ſein erſter Verſuch in dieſer Gattung, Pyramus und Thisbe, ſo mißfiel dieſes dem wackern, aber mit den Muſen weniger vertrauten Manne, weil er nicht unrichtig ahnete, dieſe vorſtrebende Neigung des Sohnes zur Poeſie möchte dem Entwurfe, den er in Beziehung auf ſeinen Beruf mit ihm hatte, Eintrag thun. Kurz, wie der Dichter irgendwo ſelbſt (17. Satyre) zu verſtehen gibt, er fühlte ſich verſucht, den Vater Ovids gegen den jungen Dichter zu ſpielen. Doch bemühte ſich der Sohn, dem Willen des Vaters, ſo viel er konnte, zu genügen, und beſchäftigte ſich an die 5 Jahre, vom 18. Jahre an, mit dem Studium der Jurisprudenz, ohne an dieſer ehrenwerthen Wiſſenſchaft je Geſchmack zu finden. Arioſt ſelber ſagt uns, in einer dem Horaz nachgeahmten Epiſtel, wo er mit eigenthümlicher Laune, wie der römiſche Dichter, über ſeine beſonderen Lebensverhältniſſe uns die ſchönſten fruchtbarſten Winke gibt, mit Spieß und Lanze habe ihn ſein Vater in die Geſetze gejagt 2), und fünf Jahre habe er ſich mit dieſen Poſſen beſchäftigt. Eine Beſchäftigung, der ihn freilich ſeine vorherrſchende erſte Liebe oft mag untreu gemacht haben; wenigſtens wiſſen wir, daß er während dieſer Periode mit Erlernung der ſpaniſchen und franzöſiſchen Sprache, mit der Lektüre der Ritterbücher und anderer dichteriſchen Werke in dieſen Sprachen, ja mit der Verfertigung eigner Novellen und Entwürfe zu Komödien in ſeiner Mutterſprache ſich abgegeben.

Der Vater ſcheint in der Folge der Neigung des Sohns, als er ſah, wie ſie durch das Studium der Jurisprudenz nicht zu überwältigen wäre, mindern Zwang angelegt zu haben. In Rom wenigſtens, wohin ſich Arioſto in der Folge begab, lebte er beinahe ausſchließend der alten klaſſiſchen Literatur. Hier machte er ſich durch lateiniſche Gedichte zuerſt und dann durch ein regelmäßiges in Proſa verfaßtes Luſtſpiel Caſſaria 3), wahrſcheinlich das erſte dieſer Art, das die italieniſche Literatur aufzuweiſen hat, beim größern Publikum bekannt, dem er bald darauf die Verwechslungen (I Suppositi) folgen ließ. Neben dieſen Arbeiten beſchäftigte er ſich nach Weiſe der italieniſchen Dichter ſeiner Zeit viel mit Sonetten und Canzonen.

---

*) Beim Tempel Poſeidons am Tänaros, wo Arion ans Land gekommen war, errichtete Periander oder Arion ſelbſt als Denkmal einen Delphin von Bronze (*Herodot.* 1. 23. *Paus.* 3, 25. *Ael.* V. H. 13. 45.). Arions Leyer und der freundliche Delphin wurden nach Einigen unter die Sterne verſetzt (*Hyg.* F. 194. vgl. Munker. *Serv.* ad Virg. Ecl. 8. 54.) *(H.)*

1) Einer ſeiner Brüder, Gelaſſo, ſtarb 1552 zu Ingolſtadt als Geſandter des Herzogs von Ferrara bei Kaiſer Karl V. Sein Bruder Gabriel war nicht ohne poetiſches Talent, und Lilio Giraldi, in dem zweiten Dialog über die Dichter ſeiner Zeit, ertheilt ihm vieles Lob. Der Angabe, daß er im J. 1552. geſtorben, widerſpricht das Geburtsjahr ſeines Sohnes Horatio, 1555, der ebenfalls Dichter war, von dem aber nichts Dichteriſches im Druck erſchienen iſt. Bei dem Streite der Italiener über die Vorzüge Arioſto's und Taſſo's gab er heraus la Difesa dell' Orlando furioso dell' Ariosto etc. worin er jedoch auch dem Taſſo ſeine Bewunderung nicht verſagt, zu deſſen einzelnen Geſängen des befreiten Jeruſalem er den in Stanzenform verfaßten Inhalt verfertigt hat, den man in mehren Ausgaben findet. Sein Vater, (wie Mazzuchelli ſagt; vgl. die Anm. am Ende dieſes Art.) beendigte die unvollendet hinterlaſſene Komödie ſeines Bruders la Scolastica, und zu Ferrara erſchien von ihm im. J. 1582 ein Band ſeiner lateiniſchen Gedichte. *(H.)*

2) Mio padre mi caccio con Spiedi e Lancie.
Non che con Sproni, a volger testi e chiose;
E m' occupo cinque anni in quelle ciancie.

3) Es wird geſtritten, ob die Calandra von Dovizio, dem nachmaligen Kardinal Bibiena, eine ebenfalls nach den Muſtern des Plautus und Terenz gebildete Komödie nicht vorangegangen. Bouterweck, auf Tiraboſchi ſich beziehend, iſt für dieſe Meinung.

Digitized by Google

Nach dem Tode ſeines Vaters (Februar 1500) mußte es ihm angelegen ſeyn, in eine Lage zu treten, wo er ſeiner Lieblings-Leidenſchaft für die Poeſie in größerer Unabhängigkeit huldigen konnte. Unter den damaligen Großen Italiens gab es mehre, die es ſich zur Ehre rechneten, ausgezeichnete Talente an ſich zu ziehen. Der Cardinal Hippolyt von Eſte, Sohn des Herzogs Herkules I. Bruder des Herzogs Alphons I. von Ferrara, war zwar eben kein großer Liebhaber der Dichtkunſt, aber als ein Mann von Geiſt und ſeinen gelehrten Kentniſſen ſchätzte er das Genie, den Verſtand, die Gefügigkeit und die reiche Beleſenheit in klaſſiſcher und neuerer Literatur, die Arioſto ſo ausgezeichnet beſaß. Er nahm ihn 1503 [4]) in ſeine Dienſte und brauchte ihn in mancherlei Geſchäften zu Verſendungen an den päpſtlichen, oder auch andre Höfe, den ſeines Bruders z. B., der 1505 ſeinem Vater Herkules im Herzogthum gefolgt war, oder auch nur als Geſellſchafter auf Reiſen, ſelbſt Feldzügen. Irrig iſt die Meinung, Arioſto habe ſich ſelbſt für ſolche Verrichtungen unbrauchbar gefühlt, zumal wenn man ſich dabei auf eine Stelle in den Satyren ſtützet, wo der Dichter doch nicht ſowol über ſolche Verſendungen, als über andere geringere Schreiber-Geſchäfte, die ihm zuweilen auch angemuthet wurden, ſich beklagt. Nicht immer angenehm mögen ſie ihm geweſen ſeyn, aber er wußte ſich als lebenskluger verſtändiger Mann mit vielem Geſchick dabei zu benehmen. Man weiß, daß er zweimal an Julius II. in einer mißlichen Periode, als dieſer leidenſchaftlich hitzige Papſt gerade gegen den Herzog Alphons wegen ſeines Kriegs mit den Venezianern und ſeines Bündniſſes mit der franzöſiſchen Partei ungemein entrüſtet war, zur Zufriedenheit beider Brüder zu Unterhandlungen abgeſchickt wurde.

Während dieſes Aufenthalts am Hofe des Cardinals in Ferrara, als ſchon jetzt die Komödie des Dichters dort mit vielem Pomp aufgeführt und mit großem Beifall beehrt wurde, faßte Arioſto den Gedanken, dasjenige Gedicht, dem er ſeine Unſterblichkeit bei der Nachwelt dankt, die bewunderte Epopöie: Orlando furioso zu ſchreiben. Es iſt bekannt, daß ein dem Süjet und der äußern Form nach ähnliches Gedicht, von dem Grafen Bojardo, Arioſten, als er ſeine Schwingen zu einem höhern Fluge zu verſuchen anfing, gerade für die Wahl dieſes Stoffes begeiſterte.

Seine von Jugend auf mit ſolchen Rittergeſchichten genährte Phantaſie, der Geſchmack der Zeit, der weite Spielraum, der ſich ſeiner ſchöpferiſchen Einbildungskraft hier aufthat, beſtimmten ihn um ſo mehr für die Entſcheidung dazu, als er Bojardo weit zu übertreffen von ſeinem ihm einwohnenden Selbgefühl, ſeinem gebildeten Geiſt und dem jugendlich friſchen Muthe, der ihn belebte, leicht ſich verſprechen konnte [5]). Eigentlich nahm er den Faden auch nur da auf, wo ihn Bojardo fallen ließ [6]). Die Erfindungen Bojardos werden von ihm als hiſtoriſche Thatſachen vorausgeſetzt, auf die der neue Dichter das Gewebe der reichen Erzählung, mit allem Aufwande ſeiner Laune, ſeiner ſchalkhaften Satyre, ſeiner blühenden Einbildungskraft, ſeines Muthwillens und Ernſtes weiter fortführt. Man erzählt, Cardinal Bembo habe Arioſto den Rath gegeben, die Thaten Rolands zum Stoff eines lateiniſchen Epos zu machen. Allein Dank dem guten Genius unſers Dichters, daß er dieſe Verſuchung, ein vielleicht von den Gelehrten ſeiner Zeit gefeierter Nachahmer Virgils zu werden, von ſich ablehnte. Im Ganzen würde er, zumal da der römiſchen Form gewiß auch die Anlage des Ganzen, wie ſie jetzt iſt, in deren wunderbar labyrinthiſcher Verſchlingung doch gerade vielleicht mit ein Reitz des Anziehenden, welches das herrliche Gedicht hat, zu liegen ſcheint, hätte müſſen aufgeopfert werden, ſo wenig ſeinen Ruhm bei der Nachwelt dadurch gegründet haben, als Petrarcha durch ſein Epos: Afrika oder Scipio Africanus. Eben ſo dürfen wir es Arioſto Dank wiſſen, daß er ſeine anfänglich genährte Grille, ſein Gedicht in terze rime zu ſchreiben, wieder aufgab. Wahrſcheinlich wollte er von den bereits in der italieniſchen Poeſie einheimiſch gewordenen Stanzen ſich darum entfernen, um mit ſeinem Vorgänger Bojardo weniger gemein zu haben.

Der Anfang dieſer terze rime findet ſich in ältern und neuern Ausgaben ſeiner Poeſien. Ich glaube, wir haben nicht Urſache unzufrieden zu ſeyn, daß Arioſto ſeinen erſten Vorſatz wieder aufgegeben. So trefflich dieſe Versart für den ernſten Ton und Inhalt des berühmten Danteſchen Gedichtes paßt, würde ſie doch dem der Arioſtiſchen Epopöien zu wenig zugeſagt haben, und es iſt zu beſorgen, der Dichter würde bei aller Meiſterſchaft, die er über Sprache und Poeſie auszuüben wußte, und bei dem ſorgfältigſten Fleiße, den er beiden zu ſchenken pflegte, doch dem Eigenſinn und den Schwie-

4) S. Arioſts Satyren an Kardinal Bembo. 5) Die Calandra unſers Dichters möchte der erſte Verſuch dieſer Gattung geweſen ſeyn, eine Meinung, die auch wir nach allen Umſtänden als die wahrſcheinlichere annehmen zu müſſen glauben. 6) Man kennt die Vorgänger von beiden, Bojardo und Arioſto, die Gebrüder Pulci nämlich, vorzüglich Ludwig (Luigi), der am Hofe des Lorenz von Medicis lebte, und dort nach der fabelhaften Chronik, die dem Erzbiſchof Turpin gewöhnlich zugeſchrieben wird (Historia de vita Caroli M. et Rolandi. S. Reubers Script. rer. Germ.) ſeinen Il Morgante maggiore dichtete, ein wunderlich verworrenes Werk, deſſen große Fehler in Anlage und Ausführung durch einzelne Schönheiten der Darſtellung und helle Funken geniatiſcher Laune nicht erſetzt werden können. Aus vielen Stellen geht hervor, daß die Bewunderung, in der Dante bei ſeinen Zeitgenoſſen ſtand, dieſen Dichter verführte, ſeinen Ton auf das Ritterepos unglücklich anzuwenden, wie gleich der ſonderbare Eingang (in principio era il verbo – al parer mio) und manche dem Dante abgeborgte Bilder und Wendungen beweiſen dürften. Mehr Verdienſt hat Bojardo (Mattheo Maria) Graf von Scandiano (geb. 1430. geſt. 1484.) deſſen Orlando innamorato erſt nach ſeinem Tode 1431. aber unvollendet gedruckt wurde. Man rühmt an dieſem Gedicht Erfindungsgeiſt, maleriſche Kunſt der Beſchreibung, kräftiges Colorit, aber an Sorgfalt, Leichtigkeit und Anmuth in Vers und Sprache ſteht er dem Arioſto nach. S. über ihn *Mazzuchelli* Scrittori d' Italia Tom. II. p. 111. Bouterweck Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit 1. Bd. S. 309. und Schlegel's Geſchichte d. a. und n. Liter. II. Thl. 19. Ob dort der Verfaſſer ihn nicht zu viel auf Koſten des Arioſto zu loben ſcheint? Er ſagt: von Seiten der Erfindung und der Fülle der Phantaſie, die man ihm wol zutraut, verliert Arioſto viel, ſobald man ſeine Quellen kennen lernt.

Digitized by Google

rigkeiten jener ſeinem Gedankenſtoffe mehr widerſtrebenden Form unterlegen ſeyn.

So iſt die Stanze durch ihn das gefälligſte, das vollendetſte Mittel der Darſtellung geworden, wie keine Poeſie wol aufzuweiſen hat. Was aber ſo harmoniſch an ſich jetzt unſre Ohren und Sinne bewegt, und überall jeden Schattirungen ſeiner Gedanken und Empfindungen, in Ernſt und Scherz, treuherziger Gutmüthigkeit, ſchalkhaftem oder beiſſenderem Spott, in üppiger Fülle, oder ſparſamerer oder zarterer Andeutung ſinnlichen und geiſtigen Lebens, was jeder Stufe der Leidenſchaft, jedem Zauber auch noch ſo kecker Einbildung ſich ſo innig anſchmiegt, — alles dieſes, was jetzt bei ihm ſo leicht, ſo aus Einem Guſſe gegoſſen erſcheint, war keineswegs das Werk flüchtiger augenblicklicher, das Wort mit ſich fort reiſſender Begeiſterung; es war Wirkung des beſonnenſten, die Begeiſterung leitenden, beherrſchenden Kunſtfleiſſes. Man weiß, daß Arioſto erſt nach manchen Vorbereitungen und Studien des Geſamtſchatzes ſeiner Sprache und des Mechaniſchen der Poeſie mit Zuziehung der gelehrteſten Männer und ihrer Schriften, an ſeinen epiſchen Gegenſtand ſich wagte; man weiß, mit welcher Langſamkeit er arbeitete, des Morgens gewöhnlich, faſt möchten wir ſagen, nach dem Beiſpiele Virgils, oft nur wenige Stanzen dichtete, und dieſe des Tags ſo oft wieder umarbeitete, feilte, rundete, bis ſie ihm und ſeinen Freunden, denen er einzelne Geſänge jedesmal zur Prüfung vorzulegen pflegte, das, was er ſagen wollte, bis zur Genüge der klarſten Lebendigkeit zu ſagen däuchten. So nur auch allein kann ein Werk gedeihen, das die Zeit überleben ſoll. So arbeiteten auch beinahe alle großen Meiſter und Künſtler in jedem Fache. — Nichts deſto weniger vollendete er die erſten vierzig Geſänge, die dem Publikum als ein Ganzes zuerſt von ihm vorgelegt wurden, in einem Zeitraum von nicht vollen eilf Jahren. Ein Beweis, was Beharrlichkeit im Bunde mit Liebe für einen ergriffenen Gegenſtand vermag! 1515 im Vierzigſten Lebensjahre Arioſts, wurde das Gedicht gedruckt; die Senſation, die es machte, der Beifall, den es von allen Seiten her erhielt, war ſo groß, daß bis zum Jahr 1532 an Vier, nach Andern Fünf Ausgaben nöthig gefunden wurden.

Man erwartet vielleicht, daß dieſes Gedicht, das dem Arioſto bald ſo großen Ruhm unter ſeinen Landsleuten erwarb, das ſeinem Beſchützer und Gönner, dem Cardinal Hippolyt nicht nur zugeeignet, ſondern mit deſſen Lob auch in manchen Eingängen und Stanzen reichlich angefüllt war, das Band zwiſchen Arioſto und dem Gönner nur um ſo enger werde geknüpft haben. Gerade das Gegentheil erfolgte wenige Zeit darauf. Man weiß die Veranlaſſung der Mißverſtändniſſe, die zwiſchen beiden ſich entſpannen, nicht genau; ob die kalte Aufnahme des Gedichtes ſelber, auf die Arioſto doch, ſo wie er den Cardinal voraus kannte, hätte gefaßt ſeyn können, ob gar einige froſtige Spöttereien darüber [7]), ſie herbeigeführt; — genug im J. 1517 verließ Arioſto das Haus des Cardinals, und begab ſich bald darauf an den Hof des regirenden Herzogs von Ferrara Alphons I. Es ſcheint, Rückſichten auf ſeine ökonomiſchen Verhältniſſe haben unſern Dichter beſtimmt, ſich dieſem neuen Joche zu ſchmiegen.

Indeß genoß er doch mehr Muße in dieſer neuen abhängigen Verbindung, ob er ſchon zu verſchiedenen, nicht eben immer mit den Talenten und Neigungen eines Mannes, wie Arioſto, recht verträglichen Geſchäften hier gebraucht wurde. Auch wurden ihm dieſe bald, als er ſich gedrungen fand, wegen der Schweſtern, deren Erhaltung er ſich zur Pflicht gemacht hatte, um eine Vermehrung ſeines Gehaltes einzukommen, vermehrt. Die angenehmſte darunter mochte ihm wol die ihm jetzt übertragene Aufſicht über den Bau eines Schauſpielhauſes ſeyn; konnte er nun doch hoffen, ſeine eigenen älteren und neueren Schauſpiele bald darin aufgeführt zu ſehen. Minder angenehm wol ein anderer Auftrag, den er ſpäter erhielt, eine Rotte Banditen und Meuter in der Gegend, Garfagna genannt, als Commiſſär zu paaren zu treiben.

Hier in Ferrara arbeitete er mehre neue Geſänge zu ſeinem großen Gedicht aus. Mit ſechs vermehrt erſchien das Werk noch zu ſeinen Lebzeiten, mit fünf neuen zu den ſechs und vierzig erſt nach ſeinem Tode. Auch ſeine ſatyriſchen Briefe dichtete er hier größtentheils, arbeitete mehre ſeiner früher geſchriebenen Komödien um und verfertigte einige neue. Manche ſeiner Sonetten und Canzonen ſind ebenfalls aus dieſer Periode, ſo wie die Überſetzungen mehrer ſpaniſchen und franzöſiſchen Ritterromane, denen er einen Theil ſeiner Muße ſchenkte. Die meiſte Zeit aber und den ſorgfältigſten Fleiß verwendete er auf die Vollendung ſeines Rolands, dem er die letzte ihm mögliche Feile zu geben nicht ermangelte.

Mitten unter dieſen Arbeiten überraſchte ihn der Tod 1533, nachdem im Jahre zuvor noch eine neue, an vielen Stellen veränderte Ausgabe, ſeines epiſchen Gedichtes erſchienen war. Er wollte ohne alle Feierlichkeit und alle Zeichen des Prunks begraben ſeyn, und ſo geſchah es auch. Nicht einmal ein Denkmal wurde ihm auf ſeinem Grabe errichtet. Erſt vierzig Jahre nach ſeinem Tode ehrte ein Ferrareſiſcher Edelmann, Agoſtino Moſti ſein Gedächtniß durch ein anſehnliches Monument, und im Jahr 1612 ſtiftete ihm ſein Urenkel Ludwig noch ein prächtigeres. Unter dieſem ruht jetzt die Aſche des Dichters. Beide Male mußte ſie, dieſem Zwecke der Ehrenhuldigung gegen ſein Andenken zufolge, aus ihrer vorigen Stätte verpflanzt werden.

7) Z. B. die Frage Hippolyt's, wo Arioſto alle dieſe Poſſen aufgetrieben habe, die einem für die Trefflichkeit ſeines Werkes eingenommenen Dichter freilich empfindlich ſeyn konnte. Aber es iſt doch nicht wahrſcheinlich, daß der verſtändige Arioſto viel Gewicht auf dieſen freilich nicht artigen Scherz werde gelegt haben. Die Veranlaſſung zu der Trennung gibt Arioſto zwar ſelbſt in ſeiner erſten Satyre dahin an, daß er den Kardinal in ſein Bisthum nach Ungarn, wohin dieſer auf einige Jahre zu verreiſen beſchloſſen hatte, zu begleiten ſich geweigert habe; aber auch dieſes mag nur Veranlaſſung der wol frühern und neuerern kleinen Reibungen zwiſchen beiden im Ganzen von vorn herein zu ungleichartigen Charakteren geweſen ſeyn. Iſt ein Verhältniß einmal durch wiederholte Anſtöße verſtimmt, ſo kann das Geringſte zu ſeiner völligen Auflöſung den entſcheidenden Schlag geben.

Digitized by Google

Arioſto war auch als Menſch ſchätzbar. Seine Freunde und Bekannten achteten in ihm den Mann von geradem Biederſinn, offener freimüthiger Denkungsart und Zuverläſſigkeit in Wort und That. Er war ein Mann hellen Verſtandes, der in Geſellſchaft den Dichter nie Schau trug; ſo lebendig auch ſeine Einbildungskraft, ſo rege und reizbar ſeine Empfindung war, ließ er ſie doch in Geſellſchaft am wenigſten vorherrſchen. Leidenſchaftlich, bis zum Aufbrauſenden oft, zum Teůbſinn oft gereizt wußte er doch ſich leicht wieder zu gebieten, und zumal in der Einſamkeit an dem Lichte ſeiner poetiſchen Welten emporzurichten. Dieſe ſuchte und liebte er auch, zu ſeinen dichteriſchen Phantaſien und Entwürfen ſie benutzend. Nichts deſto weniger war er der Geſellſchaft keineswegs abgeneigt, und wo die Menſchen darin ihn nur ein wenig anzogen, heiter, voll aufgeweckten Witzes, beſonders im Kreiſe ſchöner und geiſtreicher Damen. Bei allem Selbſtgefühl war er beſcheiden, anſpruchlos, gegen fremde Verdienſte keineswegs ungerecht, Feind aller Ceremonien. Sein Außeres entſprach ſeinem gediegenen männlichen Charakter. Er war groß von Peeſon, geſunder und kräftiger Leibesbeſchaffenheit, rührig, behend, ein ſo raſcher Fußgänger, daß er [8]) einmal Morgens von Carpi aus in Pantoffeln und einer Hausjacke ſpazieren gehend, über die Hälfte des Weges nach Ferrara (an die fünf teutſche Meilen) und freiwillig noch, als er ſeine Zerſtreuung wahrgenommen, den ganzen Weg nach Ferrara vollendete.

Wie er ein treuer Freund ſeiner Freunde war, ſo auch ein zärtlicher Sohn und Bruder, ein wahrer Vater und Wohlthäter ſeiner zahlreichen Geſchwiſter; dabei genügſam für ſich, mäßig im Eſſen und Trinken, mäßig auch im Studiren. Mehr ſeine Freude genießend an eigenen Hervorbringungen las er in der Regel nur wenig; von den Werken der Alten, außer Virgil und Tibull, die Schriften des Horazius und Katulls am meiſten.

Er bewohnte mit zwei ſeiner Schweſtern (die andern hatte er verheirathet) ein kleines Haus; die Aufſchrift über dem Eingange war:

Parva sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
Sordida, parta meo sed tamen aere domus.

An der Wand des Vorſaals ſprach gefällig und freundlich die eintretenden Gäſte ebenfalls ein lateiniſches Gedicht an, das ganz die harmloſe Gutmüthigkeit ſeines Verfaſſers athmet. Man findet es im zweiten Buche ſeiner lateiniſchen Gedichte. Hinter dem Hauſe lag ein Garten. Sein ſorgfältiger Anbau erheiterte ihm die Stunden der Muße. Wie er es mit ſeinen poetiſchen Erzeugniſſen zu halten gewohnt war, trieb er es mit ſeinen Pflanzen. Er verſetzte und verſetzte [9]), und beklagte ſich nur, daß das Verbeſſern durch Umſetzen hier nicht überall ſo gedeihen wollte, wie beim Dichten.

Er genoß das Vertrauen vieler Großen. Sein Gönner Alphons I. würdigte ihn freundſchaftlicher Vertraulichkeit. Papſt Leo ſelbſt, wie wir in der dritten und ſiebenten Satyre Arioſto's leſen, bezeigte ihm die ausgezeichnetſte Achtung und Ehre. Daß er von Kaiſer Karl zu Mantua gekrönt worden, wie Mehre erzählen, iſt wol ungegründet. Seine nächſten Lebensbeſchreiber Pigna und Garafolo erwähnen es nicht. Des Dichters Bruder Gabriel in dem Lobgedichte auf ihn, das nach Arioſto's Tod erſchien, wo ſo mancher Ehrenbezeugungen gedacht wird, die dieſem wiederfuhren, ſchweigt ebenfalls davon. Zwar erwähnt das ſpäter ihm geſetzte Monument dieſer in den damaligen Zeiten eben nicht ſeltenen Ehre; aber auf dem erſten las man nur Vates corona diguissimus.

Daß er Kinder und zwar Söhne hinterlaſſen, iſt entſchieden; doch über der Art der Verbindung, in der er mit ihrer Mutter geſtanden, ruht ein Schleier des Geheimniſſes, den keine hiſtoriſche Spürkraft ganz zu heben im Stande war. Die Kinder ſelbſt traten erſt, ſchon erzogen, wie aus einem verborgenen Dunkel ans Licht und in die kirchlichen Rechte beim Vater. So viel über Arioſto's Lebensverhältniſſe! Noch Einiges ſey uns vergönnt über ihn als Dichter zu ſagen.

Die meiſte Bewunderung verdient er hier durch ſein epiſches Gedicht. Nach den Regeln der Alten, ſo ſehr er dieſe liebte und hochſchätzte, darf man es nicht beurtheilen, ſo wenig als die comoedia divina des Dante, was auch dieſer den Virgil als ſein Muſter preiſt. Darin unterſcheidet ſich immer die Nacheiferung urſprünglicher Genies, daß ſie, was ſie auch im Einzelnen von andern, wiewol ſelber hier ſchon freithätig, ſich aneignen, doch in der Konzeption und Ausbildung des Ganzen ſelbſtändig ſich zu erhalten wiſſen, ob auch gleich bei keinem von ihnen der Einfluß der Zeit und des Zeitgeſchmackes ganz zu verkennen ſeyn wird. So iſt denn auch die Arioſto'ſche Epopöie eine Hervorbringung ihrer Zeit, und das Nähere wie entfernter Vorangegangene in derſelben mußte beitragen und mitwirken zu ihrer Bildung, der des Dichters eigenes hohes Talent dann das Siegel aufdrückte. Arioſto, wenn die herrſchende Vorliebe ſeines Zeitalters für Ritterſagen und Rittergedichte, ſo wie eigene, von Jugend auf eingeſogene Neigung dafür ihn nicht mit dem Stoffe ſeines Gedichts, und namentlich der fröhlichkecken Abenteuer Roland's befreundet hätte, ja wir müſſen noch zugeben, wenn Bojardo, der viel geleſene, viel geſchätzte, nicht des jüngern Dichters ſchöpferiſche Luſt und Liebe angeregt hätte, würde ſeinen Roland gewiß nicht geſchrieben haben.

Fabel und Begebenheiten fand er, wie ſchon geſagt, größtentheils in dieſem. Aber kann dieſes die Ehre des Dichters wol vermindern? Oder ſollen wir, wie ein ſehr achtungswürdiger, berühmter Kunſtrichter thut [10]), ſein Verdienſt, das er vor Bojardo, neben der weit anmuthigeren und ſorgfältig gebildeteren Rhythmit ſeiner Stanzen voraus hat, bloß darein ſetzen, daß er Stellen

8) Nach der Skizze einer Biographie von ſeinem Sohne Virginio in der Heinſeſchen Nachricht von dem Leben Arioſts vor der Überſetzung des Roland. (Hannover 1782 8. Th. I. S. 99. 9) Bei Ariofts Familie wurde lange ein Blatt verwahrt, worauf die 142 u. 143 Stanze des 18ten Geſ. an ein Dutzendmal verändert zu leſen waren, ehe ſie die Geſtalt gewannen, worin wir ſie jetzt beſitzen.

10) Schlegel's Geſchichte der alten und neuen Literatur II. Thl. S. 19, 20.

und Epiſoden aus der Odyſſee und dem Ovid, oder auch einzelne Blumen aus den alten Dichtern glücklich zu benutzen wußte? Nichts davon zu ſagen, daß er dieſe meiſterhaft anzuwenden verſtand, und beſonders, wo er Begebenheiten dem Ovidius nachzuerzählen Veranlaſſung nimmt, die Überlegenheit ſeines viel gereifteren Geiſtes über dieſen auffallend immer zu Tage legt, müſſen wir nicht auf den Geiſt vielmehr, der im Ganzen ſeines Gedichtes weht, Rückſicht nehmen? Bojardo ſchadete ſeinem ſeltſam verſchlungenen und ſo unvollendet gebliebenen Gedichte, daß auf einen Plan darin kaum zu rathen iſt, dadurch, daß er es durchaus auf einen ernſthaften Ton ſtimmte, der in die Länge nur ermüdet, und bei allem Intereſſe einzelner, mit der kräftigſt ſinnlichen Wahrheit geſchilderten, Situationen nachgerade verwirren muß. Bei Arioſto, ſo verſchlungen auch bei ihm das Ganze iſt, fehlt es doch weit weniger an einem goldenen Faden, der uns durch das Labyrinth leite, und der Wechſel der Töne und Farben nach den verſchiedenen Gemälden und Charakteren und Handlungen, die der Dichter vor unſre Einbildungskraft zu zaubern weiß, iſt das Anziehendſte und erhält den Reiz, immer weiter und weiter zu leſen, in lebendiger Friſchheit. Dies iſt eine Meinung, die, wie wir ſie aus eigener Erfahrung geſchöpft, wir gern auch mit dem treflichen Herausgeber der Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit [11]) theilen. In einer andern möchten wir von ihm abgehen. Viele haben über Mangel an Einheit in dieſem wunderbaren Irrgarten romantiſcher Abenteuer Klage geführt. Auch Bouterweck, wenn er ſchon annimmt, — wir wiſſen nicht, ob mehr geiſtreich witzig als wahr — Arioſto habe durch dieſe Regelloſigkeit des Plans abſichtlich das Ritterleben und ſeinen Charakter repräſentiren wollen, ſpricht Einheit dem raſenden Roland vom erſten bis zum letzten Geſang entſchieden ab, zumal, wenn von Einheit die Rede ſey, die ohne Schikane den Namen verdiene. Der Verf. dieſes Aufſatzes hat ſchon vor mehren Jahren in das Morgenblatt [12]) einige Blätter einrücken laſſen, womit er, als Reſultat damals erneuter friſch fortgeſetzter Lektüre des Originals, das Gegentheil jener Behauptung, ohne alle Polemik und er hoft auch ohne Schikane aufzuſtellen verſuchte. Er will hier das Weſentlichſte davon mittheilen.

Wenn man bei der Aufſchrift des Gedichtes „Orlando furioso“ ſtehen bleibt, ſo hat man allerdings das Recht, Einheit des Gedichtes zu verneinen. Roland iſt ja keinesweges der Mittelpunkt, um den ſich das Ganze dreht, und wir verlieren ihn bald mehr, bald weniger, und lange vorm Schluſſe ganz aus dem Geſichte.

Nach der wunderbaren Heilung von ſeiner Raſerei, die ihm durch Aſtolf unter Vermittlung des „dunkeln Schreibers der Offenbarung“ zu Theil geworden war, ſollte man glauben, müſſe das Epos jetzt ſchließen; allein es folgt noch eine bedeutende Reihe von Geſängen, und wir ſehen das Gedicht erſt zu Ende geführt, als Rinaldo mit Bradamanten vermählt wird, und Karl das herrliche Verlobungsfeſt dieſes Ritters feiert. Manche Widerſtände, manche Prüfungen mußten vorausgehen, aber ſie ſcheinen abſichtlich vom Dichter herbeigeführt und gehäuft, um ihn aus allen dieſen deſto herrlicher hervorgehen zu laſſen, und auf ihn, als den Haupthelden oder doch den Liebling der Arioſtoſchen Muſe, alles Licht der Bewunderung und alle Glorie am Schluſſe mit einmal auszuſchütten. Der letzte Kampf, den Rinaldo nach dem Feſte mit dem abſcheulichen Könige Sakripant noch zu führen hat, wäre dann als Schlußſtein zu betrachten, und der Sieg über die Heiden, die herrlichſte Trophäe, würdig, aufgehängt zu werden am wunderbaren Ehebette [13]), das Meliſſa von Konſtantinopel durch hölliſche Abgeſandte bringen ließ. Nun könnte es auffallend ſcheinen, daß der Dichter mit ſeinem Epos dieſe Wendung zu nehmen vorzog. Allein ungeachtet die Aufſchrift des Werkes nur Roland nennt, ſo hat doch Arioſto im Eingange deſſelben nicht bloß Einen Helden zu ſingen angekündigt, ſondern mehre.

> Le donne, I cavalieri, l'arme, gli amori,
> Le cortegie, l'audaci imprese io canto,
> Che furò al tempo etc. etc.

Man könnte alſo ſagen: Es durfte ſeiner Willkür überlaſſen werden, wen er, außer Roland, am meiſten noch mit den Blumen ſeines Geſanges ſchmücken wollte. — Im Ganzen iſt aber weder Rinaldo's, noch Roland's Geſchichte der Punkt, um den ſich alles dreht. Welcher denn? Kaiſer Karl iſts und die Bedrohung ſeines Reichs, die Belagerung der Stadt Paris ꝛc. durch die Saracenen unter ihrem Anführer und König Agramante, nach den Sagen des alten romantiſchen Cyklus von Karl d. Gr. Alſo Ein Hauptziel iſt da in dieſem großem beweglichen Gemälde des bunteſten reicheſten Lebens, eine Einheit, ſo gut als in der Ilias. Hält doch Homer weniger Wort, wenn er im Eingange ſagt:

> „Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilles,
> Ihn, der entbrannt — den Achaiern unnennbaren Jammer erregte.“
> Voß.

Denn nach dieſer Ankündigung, wie Wolf ſchon bemerkt hat, ſollte dieſes Gedicht weit früher, im Zeitpunkte nämlich, als die Verſöhnung eingeleitet war, ſchließen. Faßt man den Hauptpunkt des Dichters, wie wir ihn angegeben, ſo iſt die reiche Umgebung der vielen Helden und Heldinnen, die, von heidniſchen und chriſtlichen Höfen aus, ſich im Stücke hin und her gewaltig bewegen, weniger dem Dichter zu verargen. Alle ſtehen in Beziehung auf die Hauptſache, Einige mehr, Einige weniger; es iſt wahr, Einige ſo, daß ihre Privatangelegenheiten und Händel und Liebesgeſchichten den feſten Blick auf das Ganze, weil ſie zu ſehr epiſodiſch ſind, zu ſtören und zu verwirren ſcheinen; was auch dadurch noch mehr bewirkt wird, daß der Dichter, deſſen Perſon und Eigenheit an ſich, und wieder in ſo manchen Beziehungen auf ſeine Zeit und Perſonen ſeiner Zeit über-

11) II. Thl. 12) Nr. 307 u. 308. im Dec. 1815: Fragmente über Arioſto.

13) Es iſt das Bette, das einſt Kaſſandra geſtickt, das mit Helena nach Ägypten gekommen, von dort an Auguſtus und von den römiſchen Kaiſern zu Konſtantins Zeiten nach Griechenland. In der Erzählung von der ſeltſamen prophetiſchen Stickerei hat der Dichter offenbar den berühmten Schild des Hephaiſtos bei Homer vor Augen gehabt.

haupt unendlich mehr hervortritt, als bei Homer, jetzt da, jetzt dort den Faden abbricht, mitten in der Erzählung einer Geſchichte plötzlich zur Fortſetzung eines andern Gegenſtandes, ehe der eine abgehandelt iſt, übergeht. Aber man faſſe nur überall den Faden in dieſem wunderbaren Labyrinthe poetiſcher Kunſt feſt, man gewöhne ſich, nicht ſowol ſtück- und bruchweiſe zu leſen, als in einem ſteten Zuſammenhange, und demſelben als einem Ganzen mit der Phantaſie zu folgen; ſo wird man gewiß auch darin weniger Verwirrung finden, und den Dichter von dem Vorwurfe, als hätte er überall zu ſehr der Willkür ſeiner phantaſtiſchen Laune Plan und Anlage geopfert, in den meiſten Punkten ſicherlich retten können. Dabei ſoll und kann freilich nicht geläugnet werden, daß Arioſto und ſein Gedicht mit Helleniſcher Kunſt, namentlich mit Homeriſcher, in der eben gehaltenen Anordnung der Theile zu Einem Ganzen die Vergleichung nicht wird aushalten können. Das war nun einmal das Eigenthümliche, was aus dem ihm gegebenen, zum Theil in ſeinem Vorgänger Bojardo bereit liegenden, romantiſchen Stoffe und dem Geiſte des früheren romantiſchen Zeitalters überhaupt, wohin jener gehört, nothwendig hervorging; wie auch Arioſt wieder unter den Einflüſſen ſeiner beſondern Zeit und des wälſchen Himmels vielleicht überhaupt dieſen Stoff ſelbſt oft mehr ſcherzend als ernſt behandelte. Die ganze Struktur in der Kompoſition ſeines Gedichts hat mehr und mußte mehr Gothiſches, dabei aber auch Keckes, Großartiges, oft Übermäßiges haben, wo bei Homer das Helleniſche Maß und die feinere Symmetrie, die in den ſpätern Kunſtgebilden der Griechen immer weiter, namentlich in Sophokles Werken im gleichen Fortſchritte mit denen der bildenden Kunſt ſich veredelte, ſchon mehr hervorleuchten. Zwar iſt hier nicht der Ort, eine eigentliche Vergleichung zwiſchen Homer und Arioſto anzuſtellen, die übrigens wol eine beſondre Abhandlung verdiente; doch möge ſo viel darüber hier ſtehen!

Der Genius beider Dichter hat, nach dem Geſetze der Varietät und der großen Zeit- und Nationalverſchiedenheit, in der ſie abſtehen von einander, bei vielem auffallend Ähnlichen, doch wieder ungeheure Differenzpunkte. In Klarheit, Fülle, natürlicher Hingegebenheit an ihren Gegenſtand, Wahrheit, Lieblichkeit und weniger auf die Wirkung berechneter, als aus der treuen Auffaſſung ſelbſt, wo ſie nöthig iſt, hervorgehender Kraft, ſo wie auch an treuherziger Redſeligkeit kommen ſie oft Einer dem Andern ſehr nahe. Beide ergreifen das Leben und die Natur in der Wurzel mit liebevollem Geiſt und Sinn, was auch in ihren Gleichniſſen und Beiſpielen, aus der Sinnenwelt geſchöpft, voll der anſchaulichſten Wahrheit in friſchem Blüthendufte ſich offenbart. Nur iſt Homer in Ausmalung kleiner Züge und Details noch umſtändlicher, genauer, verſchwenderiſcher, möchte ich ſagen, in ſeiner Unbefangenheit und abſichtloſen Ruhe, als der mehr befangene Arioſto. Was beide in einer großen Kluft aus einander hält, iſt freilich der verſchiedene Geiſt der Zeit und der von beiden bearbeiteten verſchiedenen Sagen nach der Farbe der Zeit, ſind die verſchiedenen Sitten, dort des Heldenthums, hier des Ritterthums, andre Religion, andre Verhältniſſe des Frauenzimmers zu den Helden, das andächtiggläubige Chriſtenthum im Konflikte bei Arioſto mit dem Heidenthum, das auch wieder ein ganz anderes iſt als das antike, häufig nur der Iſlamism als Heidenthum von den Chriſten des Mittelalters gedacht, kurz alles, was als Ingredienz gedacht werden muß der mittelaltrigen romantiſchen Welt (denn auch Homer hat die ſeinige), die aus einer Wirklichkeit zwar hervorgegangen, aber durch Sage und Dichtkunſt geſteigert, wie ſie jetzt im alten Romanzo erſcheint, ſo wenig in der That vorhanden war, als die Homeriſche wieder auf frühere Sagen und Gedichte gepflanzte Heldenwelt. Eine Behauptung, die wir trotz den ſanguiniſchen Anſichten Anderer uns keck behaupten und rechtfertigen zu können getrauen! Nothwendig mußte durch die abenteuerlich-gigantiſche Wunderwelt, als den Grund und Boden, worauf die Helden und Heldinnen Arioſto's ſich bewegen, ſein Gedicht eine ganz eigene Geſtalt vor den Homeriſchen, namentlich der Iliade, gewinnen; denn mit der Odyſſee dürfte jenes wol noch weniger verglichen werden, die Wundermährchen etwa ausgenommen, die oft dorther zur Auszierung, aber in noch koloſſalerem Maßſtabe genommen ſind, was für die Hauptſache indeß von geringerem Einfluſſe iſt. Nehmen wir dagegen die Götterwelt Homers in der Iliade und den Streit dieſer Herrſcher und Herrſcherinnen des Himmels unter einander, ſo befremdet es zwar, daß ſie mit ihren menſchlichen Leidenſchaften ſo oft kleiner dargeſtellt ſind, als die Helden ſelbſt; aber die bunte, luſtige Hofhaltung dieſer, nur durch ihre überlegene Kraft, nimmer durch Sittlichkeit den Sterblichen voranragenden ſeligen Unſterblichen, verbreitet mit ihrem Einfluſſe auf das Getriebe der Natur und der Menſchen, wenn ſie auch nur dem Schickſal unterthane Exekutoren deſſelben ſind, über das Ganze der Homeriſchen Gedichte einen Geiſt der Heiterkeit, die Arioſto vom Gebrauche ſeiner chriſtlich-mythologiſchen Maſchinerie, wo er zum höchſten Weſen ſelbſt Engel, Teufel und Heilige und allegoriſche Weſen in ſeltſamer, oft beinahe fratzenhafter Verbindung hinzufügte, nimmermehr konnte erhalten. Der unausſprechliche Reiz und die Munterkeit, recht im Geiſte ritterlicher Poeſie, als gaya ciencia (fröhlicher Wiſſenſchaft), die von anderer Seite her reichlich über Arioſto ausgegoſſen iſt, mußte daher auf andre Partien fallen, die oft nicht in gehörigem Ebenmaß zu den Haupttheilen in Verbindung ſtehen mögen; und hier werden wir immer aufs köſtlichſte von ſeiner Laune, ſeiner Schalkhaftigkeit, ſeinem oft beißenden, oft muthwilligloſen Witze bewirthet; Eigenſchaften, von denen bei Homer kaum oder gar nicht die Rede ſeyn kann! — Dabei iſt die allegoriſche Kunſt, der er ſich ſo häufig bedient, an ſich trefflich. Arioſto's Allegorien ſind keine müßige Bilderdrechslungen, des Verſtandes mehr als der Einbildungskraft, wie dieſes bei ſo vielen Allegoriſten der Fall iſt. Auch hier begegnen wir lebendigen Schöpfungen innig angeregten, von klarer Beſonnenheit beherrſchten Gefühls und ſelenvoller Ein Ganzes der Empfindung in zuſagenden Bildern anſchauender Phantaſie. Man vergleiche nur die Erſcheinungen, die dem Rinaldo im Ardennerwalde begegneten. Was ſind ſie anders, als die aufs

Digitized by Google

ſtärkſte verſinnlichten Vorſtellungen ſeiner ungeheuren Eiferſucht. Der Dichter hat bloß nach der Freiheit, alles Geiſtige zu verkörpern, in die Bruſt ſeines Helden gegriffen, und was im Innerſten deſſelben vorging, mit grotesken Farben nach dem Maße der Zeit, in der er dichtete, dargeſtellt. Auch ſind Ort und Zeit ſelbſt gut gewählt. Der furchtbare Ardennerwald mit ſeinen grauſen Umgebungen iſt ganz geeignet, ein ſolches Phantom der Hölle als etwas Außerliches in der Erſcheinung hervorgehen zu laſſen. Aber gerade auch war dieſe finſtere Einſamkeit, in der Rinaldo ſich befand, jetzo ſehr geſchickt, die Leidenſchaft in ihm ſo zu ſteigern, daß wenig fehlte, er hätte die durch ſie erregten Bilder ſelber als etwas außer ſich gegenſtändlich Vorhandenes betrachten können. Die folgende Erſcheinung, wodurch die erſte niedergekämpft wird, die Verachtung, iſt eben ſo gut gelungen. Eine in ritterliches Koſtüme gekleidete, mit heldenhaftem Fleiſch' und Blut angethane Abſtraktion finden wir in ihr, es iſt wahr; ſie hört es aber auf zu ſeyn unter dem lebeneinhauchenden, kräftigen Genius des göttlichen Meiſters. Dieſer Himmliſche mit ſeinem ritterlichen Sinnbilde, dem zerbrochenen Joche, dieſes ganze Gemälde, was deutet es an, als den Kampf der noch übrigen Liebe und Eiferſucht in Rinaldo mit der Verachtung, die nun an die Stelle der Liebe tritt, als Rinaldo weiß, Angelika, die von ihm Angebetete, ihn aber Verſchmähende, habe ihr Herz einem niedrigen Sklaven, dem Medoro, geſchenkt, und ſey mit dieſem auf und davon nach Afrika, um nie wieder zu kommen. Dieſer ſittliche Streit, wie ſchön verkörpert iſt er nicht dargeſtellt durch den ritterlichen heftigen Kampf, worin der Geiſt der Verachtung die Oberhand gewinnt und ſo alle weitere Neigung überwältiget wird. Ein ſinnlich-ſchöner vollendender Zuſatz iſt der Trunk aus den kalten Quellen, die alle Flammen der Liebe löſchen. So ſteht Rinaldo höher da denn Roland, der jenen Kampf nicht zu beſtehen wagte, und koloſſaliſch demſelben unterliegt. Je größer er war, deſto furchtbarer ſein Fall. Wie Roland's ganzer Charakter, ganzes Weſen ungeheuer, ſo ungeheuer auch ſeine Raſerei. Alle dieſe Figuren mahnen an die koloſſalen Geſtalten Michel Angelos, deſſen Gemälden wol viele der Arioſtoſchen am beſten könnten verglichen werden. Und dieſer gigantiſche ſtarke Dichter, welche Zartheit, welche himmelſüße, ſchmelzende Sanftheit und Weichheit beſitzt er nicht wieder! Stammt doch die Kraft nur aus der Einfalt, und wol wohnt die rechte Milde nur bei der rechten tüchtigen Stärke.

Das Sinnbild vom Herkules, der im Frauengemache ſich nicht ſchämt milder Geſchäfte der Frauen, iſt wol würdiger und zarter zu faſſen, als es gewöhnlich gedeutet ward. Man erinnere ſich nur des wunderzarten Gemäldes von dem Liebesverhältniſſe zwiſchen Angelika und Medoro, ein Gemälde, wie es nach ihrem ganzen Geiſte keine antike Zeit konnte hervorbringen. Es iſt nicht die ſüdliche Glut, die man wol auch dort findet, es iſt der ſichre Blick in die Geheimniſſe der Tiefen der Liebe, was uns an daſſelbige feſſelt, wieder dann bei der Gutherzigkeit eines Kindes, der oft leichter und leiſer, dann aber auch wieder derb und bitter verwundende Spott, mit dem Arioſto über die Gebrechen ſeiner Zeit, über die Sittenverdorbenheit mancher Stände, des geiſtlichen beſonders, ſeinen Stolz, Unwiſſenheit bei der Anmaßung, Wolluſtliebe, Üppigkeit, Haderſucht gelegentlich herfährt [14]). — Und dann, bei aller ritterlichen Achtung gegen das Frauenzimmer, der wälſche Muthwille, dem guten Geſchlechte ſo viel Schlimmes als möglich hinter dem Rücken nachzureden, und über Gegenſtände, worüber das Alterthum in keuſcher Einfalt mit Bildern aus der Natur und ihren Geſchäften genommen, unbefangen ſich ausdrückte, nicht ohne Lüſternheit und Frivolität ſich vernehmen zu laſſen; — die Vereinigung aller dieſer fremdartigen Eigenſchaften in Einer Perſon, machen den Arioſto und ſein Gedicht zu einer ſo beſondern Erſcheinung, daß beide nur in Einzelnheiten, ſchlechterdings in keiner Durchführung mit einander verglichen werden. Die treflichſte Würdigung Arioſto's iſt die, ſo Göthe im Taſſo durch Antonio von ihm entwerfen läßt [15]).

Wir haben uns vielleicht länger, als der Zweck dieſes Artikels erfodert, bei Arioſto's Verdienſte als Epiker aufgehalten. Von ſeinen Komödien und Satyren nun noch einige Worte! Man rühmt den erſten mit Recht lebendigen Umriß und feſte Zeichnung der Charaktere, den andern kräftigen Spott in oft nur zu leidenſchaftlicher Sprache nach. Der Luſtſpiele haben wir fünf von ihm. Sie ſind vorzüglich merkwürdig als geiſtreiche Nachbildungen der antiken Komödie, nicht ſowol der Ariſtophaniſchen, als der ſpäteren, der griechiſch-römiſchen namentlich; denn Plautus und Terenz waren hauptſächlich dabei die Muſter unſers Dichters. Bei dem vielen Guten, das man in dieſen Luſtſpielen findet, iſt oft der Eindruck des Ganzen nicht anſprechend und erfreulich genug. Der Verf. ſchadete ſich ſchon durch die Anlage der meiſten und das Unternehmen, griechiſche und römiſche Sitten auf den Grund und Boden ſeines Zeitalters zu verpflanzen und zu moderniſiren. Die Sklavenhändler, die mit ſchönen Mädchen und Knaben als Waare handeln, die Kuppler und Kupplerinnen, die lockre Söhne oder Mündel, die ihre alten Papas oder Vormünder durch pfiffige Sklaven prellen, und die doch oft zu platten Späße der Bedienten, Kupplerinnen u. ſ. w. gewähren ungefähr dieſelbe Senſation, wie die nach Teutſchland (Wien, Königs-

14) Man ſehe z. B. den Geſang, wo der Erzengel Michael auf Gottes Befehl das Stillſchweigen holen ſoll, es in einem Kloſter ſucht, aber nicht findet, dagegen die Zwietracht dort entdeckt, die er ebenfalls aufbieten ſoll, was er aber wieder vergißt, weil er dem Stillſchweigen nachrennt, bis er „über ſeine Vergeßlichkeit ganz roth" zu einer andern Zeit im nämlichen Kloſter nach ihr geht, wo er ſie gerade bei der neuen Wahl der Offizialen im Kapitel in lebhafter Theilnahme an dem Streite derſelben, als den Mönchen die Breviere um die Köpfe fliegen, als Zuſchauerin findet. Nur engherzige Theoretiker werden es anſtößig oder unter der Würde des Epos finden (finden ſich doch auch nicht ganz unähnliche luſtige Scenen im Homeriſchen Epos), daß der Engel ſie jetzt ohne Umſtände mit der Hand beim Schopfe faßt, ihr ein Kreuz auf dem Kopf und Rücken entzweiſchlägt, und mit Fauſtſchlägen und Fußtritten ohne Ende ſie ins Lager des Königes von Afrika mit den Worten treibt:

— — aspettati aver peggio,
Se fuor di questo campo più ti veggio.

15) VI. B. S. 126. Tüb. Ausg. v. 1807.

berg u. ſ. w.) verlegten Scenen der Plautiniſchen Komödie-Fabeln in den, von dem verſtorbenen Lenz (1774. Frankf. u. Leipzig) herausgegebenen Luſtſpielen nach dem Plautus fürs teutſche Theater, ſo genialiſch auch Einzelnes dort bearbeitet ſeyn mag. Die Mittel, die Arioſto zuweilen angewendet hat, um dieſe Ungehörigkeit zu heben oder zu verbergen, daß er die Scene wie in der Caſſaria in eingebildete Gegenden verlegt, helfen nicht viel; in andern ſpielt ſie doch wieder in Italien, wie z. B. in den Verwechslungen und in der Lena, in welcher letzten beſonders der alte Miſchmaſch moderner und antiker Sitte herrſcht. Den Negromant hat man mit dem wenigſten Beifall aufgenommen. Die Unwahrſcheinlichkeit der Intrigue in dem Stücke hat die Kritiker vorzüglich beleidiget; dagegen wurde das letzte Stück, Scolaſtica, als weniger gelehrte Komödie, wie die Italiener ſolche Nachbildungen zu nennen pflegen (commedie erudite) da es dem Geiſte der neuern Zeit am meiſten angepaßt iſt, mehr geprieſen. Schade, daß der Dichter dies heitere Stück nicht ganz vollenden konnte. Von der vierten Scene des vierten Akts ſoll nach Mazzuchellis Nachricht ſein Bruder Gabriel Verfaſſer ſeyn [16]. — Alle indeß, was ſie auch von gedachten und andern Mängeln gedrückt werden mögen, zeichnen ſich doch durch lebendige Friſche der Charaktere, Heiterkeit, Leichtigkeit in den meiſten Scenen, auch durch den raſchen und gut verſifizirten Dialog (in versi sdruzzioli, fünffüßigen Jamben mit daktyliſchem Schluſſe) in der italieniſchen Literatur vortheilhaft aus. Was die Satyren betrift, ſo könnte man freilich ſagen, wenn nur dasjenige ſatyriſche Gedicht Anſpruch auf das Lob eines reinpoetiſchen Erzeugniſſes machen darf, das weniger die Ergießung eines verletzten Privatgefühls als das Produkt einer heitern, unbefangenen, mit äſthetiſchem Intereſſe aufgefaßten Anſicht der Mängel und Thorheiten der Menſchen und der Zeit iſt, ſo dürften die ſatyriſchen Briefe des Arioſto — denn in dieſer Form ſind alle ſeine Satyren geſchrieben — nur mit Einſchränkung das Lob verdienen, das ſie bei einem großen Theile des Publikums aller gebildeten Nationen davon getragen haben; und vielleicht dürfte dieſer Beifall dann mehr in dem zufälligen Reize, den eben ſolche individuelle Motive für Viele haben, und in dem literariſch-hiſtoriſchen Intereſſe liegen, das dieſe Hervorbringungen Arioſto's durch die reichern Anſpielungen auf ſo viele Umſtände und Verhältniſſe ſeiner Zeit und eigenen Lebens haben. Es iſt wahr: Arioſto überläßt ſich darin mehr ſeinem eigenen Unmuthe, und der Stachel gekränkter Empfindung über erlittene Demüthigungen und Zurückſetzungen, ſo wie der entrüſtete Unwille über die ärgerlichen Sitten der verſchiedenen Stände ſeiner Zeit, namentlich der geiſtlichen, ihre Üppigkeit, Habſucht, Stolz und Unwiſſenheit ſtört oft den reinern Genuß, den andere mehr heitere Partien gewähren, worin man den leichten gefälligen Scherz und die anmuthige Schalkhaftigkeit des bewunderten Sängers der romantiſchen Abenteuer in Roland nicht verkennen wird: aber dürfte ihn der Umſtand nicht zur Entſchuldigung dienen, daß es mehr Briefe, vertraute Mittheilungen an ſeine Freunde und Verwandte, worin man ſeiner Laune eher ſich hingeben zu dürfen hoffen kann, als eigentliche Kunſtkompoſitionen ſeyn ſollen? Und dann müſſen ſie auch als der erſte Verſuch dieſer Gattung in der italieniſchen Literatur gewürdiget werden. Daß er von den Horaziſchen Sermonen und Briefen, die doch gewiſſermaßen nur als Eine Gattung, mehr zufällig als weſentlich verſchieden, zu betrachten ſind, ausgegangen, beide Arten gleichſam in Eine ſchmelzen wollte, ſcheint in die Augen zu fallen. Sie haben manche Züge, Wendungen und auch die Einſtreuung von erklärenden Beiſpielen und Fabeln, wie z. B. ſogleich in der erſten Satyre, der Apologie über ſein gebrechenes Verhältniß mit Hippolyt, die Fabel vom hungrigen Eſelchen, das durch die Spalte eines Fruchtgehäuſes ſich eingedrungen hatte, dem Apolog von der Maus [17]) nachgebildet iſt, mit Horaz gemein; aber der eigentliche Ton der Horaziſchen Muſe, der freie, heitergemüthliche, gefälligen Ernſt mit leichtem Spott paarende Genius waltet ſelten in ihnen. Bei dieſem allen ſind dieſe ſieben Gedichte, in terze rime geſchrieben, des Dichters keineswegs unwürdig. Eine größtentheils edle Sprache ſowol als gediegener treuherziger Biederſinn, den ſie überall verrathen, und viele kräftig anſchauliche Gemälde des Lebens, nicht ohne manche Funken von Laune und Witz, machen ſie bei dem oben erwähnten Intereſſe zu einer anziehenden Lektüre. Von Arioſto's übrigen lyriſchen Gedichten, ſeinen Canzonen und Sonetten und capitoli amorosi oder Elegien, wie ſie Bouterweck in der antiken Bedeutung nennt, darf ebenfalls, wenn ſchon ſein Werth, hauptſächlich durch ſein epiſches Gedicht begründet iſt, viel Gutes geſagt werden. Der wälſche Geiſt iſt darin mit dem klaſſiſchen der Ovide, Tibulle, Properze nicht unglücklich verſchmelzt, und der Luſt und dem ſüßen Rauſche der Liebe noch mehr huldigend als ihren Schmerzen, verletzen ſie doch auch auf der Gränze wollüſtiger Schilderung die Züchtigkeit und den Anſtand nicht; auch iſt der verſtändige klare Sinn, der den Bildungen dieſes phantaſiereichen kecken Dichters immer zur Seite ſtand, in ihnen nimmer zu verkennen. (*Conz.*)

Von Arioſto's ſämmtlichen Werken hat man eine Ausgabe von 1730. Vened. 2 Bde. Fol. — Daſ. 1739 3 Bde. 12. — 1741. 1753. 1766. — Der Orlando furioso erſchien zuerſt (40 Geſänge) zu Ferrara 1515—16. 4., bis zu 1530 wiederholt aufgelegt. Die erſte Ausgabe in 46 Geſängen erſchien zu Ferrara 1532. 4. (jedoch ſehr unkorrekt). Seit dieſer Zeit ſind über 100 Ausgaben erſchienen (ſ. Mazzuchelli). Wir zeichnen aus die des Aldus Vened. 1545. 4., mehre Ausgaben von Valgriſi zu Venedig, die erſte 1555; die des Gabr. Giolito, zuerſt Ven. 1549., zuletzt 1560;

16) S. Bouterweck's Geſchichte der Poeſie und Beredſ. II. B. S. 63. Der Verf. dieſes treflichen Werks, dem wir in Einigem, was die Würdigung der Komödien und Satyren unſers Dichters betrift, folgten, macht dort in der Anmerkung noch die Frage: wie es aber bei dieſer nach ältern Biographen von Mazzuchelli mitgetheilten Nachricht kommen möge, daß in den beſten Ausgaben der Werke Arioſto's z. E. in der großen Folio-Ausgabe Venedig 1730 kein Wort davon beim Abdrucke der vollſtändigen Scolaſtika (das Studentenſtück) erwähnt ſey.

17) l. B. der Br. 5. an Mäcen.

die ſchönere von Franceschi Ven. 1584. F. mit dem Inhalt von Scip. Ammirato, Anm. von Ruscelli, den Biographien von Pigna und Garafolo und den ſchönen Kupfern von Girol. Porro. Dieſe Ausgabe iſt, beſonders wo das 34ſte Kupfer nicht fehlt, ſehr theuer; von Venedig 1772. 4 Bde. 4. (Baskerville) Birmingham 1773. 4 Bde., Paris 1788. 5 Bde. 12. London 1790. 4 Bde. 8., von A. Iſola; Livorno 1797 von Gaet. Poggioli; von K. L. Fernow zu Jena 1805. 5 Bde. Die neueſten Prachtausgaben ſind die von Bodoni zu Parma, und von Muſſi zu Mailand. — Die erſte Ausgabe ſeiner Satyren erſchien 1534 ohne Druckort und Verleger. Unter mehren iſt zu bemerken die von Rolli, Lond. 1716. 12. — Die Schauſpiele ſind öfters einzeln gedruckt, zuſammen Florenz 1724. 16.; Vened. 1736. 12. — Die erſte Ausgabe der kleinern Gedichte Vened. 1546. 8. Mit Commentar von Trivigiano, Vened. 1574. 12. — Die lateiniſchen Gedichte zuerſt einzeln von Pigna, Vened. 1553. 8. — Unter den Commentatoren ſind die vorzüglichſten Simoni Fornari, Lod. Dolce, Giov. Orlandi, Giuſ. Malateſta, Girol. Ruscelli, Or. Toscanella, Franc. Gaburacci, Gerg. Calapreſe, Laura Terracina.

Oft überſetzt iſt der raſende Roland; von W. Heinſe, in Proſa, Lemgo 1777. Hannov. 1782. 4 Thle. 8.; von Mauvillon, Brſchw. 1779 in freier Stanzenform (worin ſpäter Bürde in Wieland's Merkur und Becker's Erholungen mehre Geſänge geliefert hat). Als erſte Probe in ſtrenger Stanzenform lieferte A. W. Schlegel im Athenäum die Überſetzung des 11. Geſanges; das ganze Gedicht Gries Jen. 1801 fgg. und K. Streckfuß Halle 1818 fgg. 5 Bde. 8., nur nicht mit Beibehaltung bloß weiblicher Reime. — — Die Satyren ſind überſetzt von Ahlwardt, Berl. 1794.

Arioſto's drei Hauptbiographen ſind Pigna, Garafolo und Fornari, von deren Biographien die des Gaetano Barbieri (Ferrara 1773) einen Auszug enthält. Auch Barotti's Biographie iſt brauchbar. Die von Girol. Baruffaldi erſchien wieder zu Ferrara 1807. 4. Mit kritiſcher Benutzung dieſer früheren iſt gearbeitet Arioſto's Leben von K. L. Fernow, herausg. v. Ludw. Hain Lpz. 1817.

Über den Dichter und ſeine Gedichte ſ. außer den früheren Werken von Meinhard und Flögel, und Heinſe vor ſeiner Überſetzung: Lud. Arioſto von G. Schatz (Nachträge zu Sulzer III, 180 fgg.); W. v. Humboldt's äſthet. Verſuche S. 71 fgg.; Bouterweck Geſch. d. ital. Poeſ. u. Beredſ. II, 21 fgg.; Gruber's äſthet. WB. Art. Ariosto; Fr. Schlegel a. a. O. *(H.)*

Ariovald, ſ. Ariwald.

ARIOVIST, latiniſirt, zu teutſch Ehrenveſt, oder Heerfeſt, ein König der Teutſchen im Sveviſchen Völkerbund, in dieſer Eigenſchaft anerkannt vom römiſchen Volk und Senat, auch von dieſem begabt mit dem Titel: Freund. Eigentlich war er zuerſt Heerführer der Markomannen (Gränzmänner) und anderer Nachbarvölkerſchaften von Gallien, wohin er mit 15,000 ſeiner Krieger über den Rhein zog, um den Arvernern und Sequanern, die ihn zu Hilfe rufften, gegen die Aduer beizuſtehen, welche beim erſten Treffen gänzlich geſchlagen wurden. Als ein kühner Held und Ländersüchtiger Eroberer, ſetzte ſich dieſer Heerveſt im ſchönen und reichen Gallien feſt, und ſtand 14 Jahre im Feldlager, in welcher Zeit ſein Heer bis auf 120,000 Mann heranwuchs und die jenſeitigen Teutſchen ſich am linken Rheinufer immer mehr anſiedelten. Die gebeugten Aduer flehten den ſchlauen Cäſar um Hilfe. Dieſer hatte dann eine merkwürdige Unterredung auf einem freiſtehenden Hügel bei Veſontium (dem jetzigen Beſançon) in galliſcher Sprache mit jenem, der ſich energiſch und ſtatskundig, auch etwas pralhaft ausdrückte, wobei aber kein Eroberer dem andern weichen oder nur billig nachgeben wollte. Schon befiel das Römerlager ein paniſcher Schrecken, die rieſenhaften Körper der Teutſchen erweckten Furcht, und viele Offiziere machten ihre Teſtamente. Doch Arioviſt's Gezöger zum Angriffe, wegen des noch nicht eingetretenen Neumonds, (in welchem die teutſchen Wahrſagerinnen den Sieg verkündeten) Cäſars begeiſternde Rede an ſeine Soldaten, und das getreue Hingeben der zehnten Legion, brachten Muth unter die Römer. Nach gegenſeitigem Necken und Umherlagern, kam es endlich zur Hauptſchlacht, welche Cäſar durch ſeine Hinterhut und überhaupt ſtrategiſch gewann; wobei er die Zahl der Getödteten und den Sieg ſelbſt wie gewöhnlich übertrieb. Arioviſt verlor auch ſeine beiden Frauen und Töchter mit ſeiner wohlerworbenen Heldenehre; doch kam er glücklich in einem Boot auf das rechte Rheinufer zurück. Ob Arioviſt bald hernach ſtarb, iſt nicht bekannt, auch hiſtoriſch unerwieſen, ob er, laut Volksſagen und einer alten handſchriftlichen Chronik, den von ihm ſo benannten Berg Altkönig (einen der drei Taunus-Coloſſen, bei Frankfurt am Mayn), und andere Höhen des Taungebirges, gegen die, Teutſchland bedrohenden Römer, mit Steinringwällen befeſtigt hat, welche wahrſcheinlich ſchon keltiſchen Urſprungs waren, wol aber von den Teutſchen gegen die Gallier und Römer konnten benutzt worden ſeyn. Dieſer Ehrenveſt hätte dann hier dazu beigetragen, daß Cäſar zweimal vergebens über den Rhein ging und Teutſchland nur ſah und — beſchrieb, was der Nachwelt mehr werth iſt, als ein vergänglicher Sieg. Wäre der römiſche Held nicht nach Gallien gekommen, ſo würde dieſes der teutſche Held ohne Zweifel ganz erobert haben, und die galliſche Sprache dann teutſch, nicht halb römiſch geworden ſeyn, wie es vielleicht auch den Teutſchen ohne den Völker-Sieg Herrmanns ergangen wäre.

Über Arioviſt leſe man: Cäſar's galliſchen Krieg 1ter Bd. §. 31 — 54 — 54. Auch etwa noch: Gerning, Heilquellen am Taunus, 4te Ausgabe 2ter Geſang, S. 52. — 54, und Erläuterungen S. 98. und 127. oder 8te Ausgabe S. 99 — 102 und S. 174 u. 220. Dann deſſen Rheingegenden von Mainz bis Cöln. S. 222. *(v. Gerning.)*

Aris, ſ. Arys, und Apsora.

Arisba in der Geogr. ſ. Arisbe.

Digitized by Google

Arisba, Rabbiner, ſ. Addereth.

ARISBE, (Ἀρίσβη) 1) Merops Tochter, des Priamos erſte Gemahlin, mit der er den Aiſakos erzeugte, dann von ihm dem Hyrtakos überlaſſen [1]). Die Stadt Arisbe ſoll von ihr benannt ſeyn [2]), welches andere aber — 2) des Teukros Tochter, Dardanos Gemahlin, von Kreta gebürtig, ſonſt auch Batia genannt, zuſchreiben [3]). — 3) des Makaros Tochter, Paris Gemahlin, von welcher Arisbe auf Lesbos benannt ſeyn ſoll [4]). (*Ricklefs.*) — Städte dieſes Namens, Arisbe und Arisba, waren 1) auf der Inſel Lesbos gegen die ſüdweſtliche Küſte. Die Methymnäer hatten ſich ihrer bemächtigt [5]); ein Erdbeben zerſtörte ſie, man weiß nicht wann [6]). — 2) in Troas [7]), angeblich eine Colonie der Mitylener. Alexanders Heer, das über den Hellespont gegangen war, hatte ſich bei ſeiner Ankunft hier gelagert [8]). Zu Strabo's Zeit war die Stadt zerſtört, und nur muthmaßlich wird ihre Lage in der Nähe von Abydos, Lampſakus und Parium geſetzt [9]). (*H.*)

ARISCH, — El-Arisch, العريش (Laris, Lariſſa), ein in der Geſchichte der Kreuzzüge häufig vorkommender Ort, von Kaswini (1275 Chr.(und Bakui (1403 Chr.) als ſchöne Stadt mit geſunder Luft und gutem Waſſer beſchrieben *a*), zur Zeit Abulfeda's aber nur noch ein Ruhepunkt für Reiſende, wo man jedoch noch manche Überreſte entſchwundener Größe fand *b*), am Ufer des Mittelmeeres, an der Gränze von Paläſtina und Ägypten, in der Wüſte Dſchofer, Prov. Bahari. Seinen Namen ſoll der Ort daher bekommen haben, daß, als Joſephs Brüder nach Ägypten kamen, um Lebensmitel einzukaufen, ſie hier von der Gränzwache angehalten, ihre Zelte (العريش) aufſchlugen, und die Erlaubniß zur Fortſetzung ihrer Reiſe erwarteten *c*). Man findet hier viele Raubvögel und mancherlei eßbares Jagdgeflügel, Granatäpfel, die ſehr geſchätzt und daher in andere Gegenden verführt werden, und viele Arten von Palmen *d*). Es iſt ohne Zweifel das Rhinokorura der Griechen, נחל מצרים der heil. Schrift, welches häufig als äußerſte Gränze von Paläſtina und Ägypten genannt wird *e*). Noch mehr wird dies beſtätigt durch Niebuhr *f*). Nach ihm nennt man noch jetzt einen ſchmalen Landſtrich zwiſchen dem See Boheiſe und dem Mittelmeere El-Ariſch, durch welchen 3 Ausflüſſe jenes Sees in das Meer fallen, deren einer noch ſo anſehnlich iſt, daß man in einem Kahn überſetzen muß *g*). (*Möller.*)

1) *Apollod.* III. 2. 5. 2) *Steph. Byz.* h. V. 3) *Lycophr.* 1308. *Steph. Byz.* 4) *Eustath.* p. 894. *Steph. Byz.* 5) *Herodot.* I. 151. 6) *Plin. H. N.* 5. 31. 7) Il. 2. 836. 8) *Arrian.* exp. Al. 1. 12. 9) *Strabo.* 13. p. 883.

a) *Kaswini* atsâr el-belâd. — *Bakui* Not. et Extr. II. p. 444; la décade Egyptienne I. p. 290. *b*) *Abulfedae* (1345 Chr.) Aeg. ed. Michaelis p. 14. *c*) *Kaswini*, *Bakui*, *Ibn Lujas.* *d*) *Kaswini*, *Bakui.* *e*) *Abulfeda* ed. Mich. not. 148. Geſenius Wörterb. v. נחל. *f*) Beſchreib. von Arabien. p. 420. *g*) Über die hier zwiſchen den Briten u. Franzoſen am 24. Jan. 1800 geſchloſſene Convention wegen der Räumung Ägyptens u. ſ. w. ſ. Ägypten Th. 1. S. 25.

Arisch in Arabien, ſ. Abu.

ARISDACES LESDIVERDZI, ein armeniſcher Geſchichtſchreiber des 11ten Jahrh.; er ſchrieb die armeniſche Geſchichte von 989 bis 1071 mit vieler Kraft und Anſchaulichkeit *). (*Rommel.*)

ARISPÄ, ein ſonſt nicht bekanntes indiſches Volk, wohnte †) in der Gegend, wo der Akeſinas und Hydaspes ſich vereinigten. (*P. Fr. Kanngieser.*)

ARISPE, (268°40'30" L. 30°36' Br.), Hauptſtadt der Intendantſchaft Sonora, in Neuſpanien, mit 7600 Einw. (*Stein.*)

ARISTÄNETOS, (Ἀρισταίνετος). Man hat neuerdings als erwieſen angenommen, daß die zwei Bücher erotiſche Briefe und Erzählungen, die dieſen Namen an der Stirn tragen, dem Ariſtänetos von Nikäa in Bithynien angehören, dem vertrauteſten Freunde des Sophiſten Libanius, einem ausgezeichneten Redner, der im Jahr 358, als Verwalter der vom Kaiſer Conſtantius ſeiner Gemahlin Euſebia zu Ehren neubenannten Landvogtey Bithyniens (Dioecesis Pietatis), bei der vom Libanius ausführlich beſchriebenen Zerſtörung von Nikomedia durch ein Erdbeben mit umkam [1]). Dem widerſtreitet aber die einzige geſchichtliche Angabe, die ſich in den geſamten 51 Briefen findet. Die bewunderte Schilderung einer Tänzerin, Panareta, (1, 26.) läßt ihn eines Pantomimen Caramallus gedenken, als des einzigen, dem Panareta nachahme, während ſie ſelbſt allen andern ein Vorbild ſey. Dieſes Caramallus gedenkt aber Sidonius Apollinaris [2]), mit nicht geringem Lobe als ſeines Zeitgenoſſen, und Sidonius ſtarb erſt im Jahr 484. Darum haben die im Allgemeinen ausgeſprochenen Zweifel eines Salmaſius, Caspar Barth und Hemſterhuis [3]) ſehr triftigen Grund: und muß es auch unentſchieden bleiben, ob unſer Briefſteller ſeine Erzeugniſſe einem berühmten Namen unterſchob, oder ob Zeit und Zufall dies thaten, oder ob er wirklich Namensgenoſſe jenes Nicäers war — denn der Name kommt gerade in dieſer Zeit öfter vor — ſo kann man doch nicht zweifeln, daß dieſe Briefe in das Ende des fünften oder den Anfang des ſechſten Jahrhunderts zu ſetzen ſind: ein Ergebniß, zu dem auch die Überſicht der von ihm nachgeahmten Schriftſteller führt. Denn dem denkbaren Einfall, daß die Briefe von verſchiedenen Verfaſſern, und gerade der des Caramallus gedenkende von einem ſpätern herrühren könnte, iſt die völlige Gleichheit der Sprache und der ganzen Behandlungsweiſe nicht ſehr günſtig: und mehre Caramalle, ohne das geringſte geſchichtliche Zeugniß, anzunehmen, iſt abgeſchmackt, ſo lange ſich andere zuverläſſigere Auskunftmittel darbieten.

Soviel ergibt ſich aus den Briefen ſelbſt, daß ihr Urheber ein Sophiſt und zwar keiner der geiſtreichſten und geſchmackvollſten war. Liebesgenuß, bald in froſti-

*) Vergl. *Cirbied* und *Martin* recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie. Paris 1806.

†) *Arrian.* Ind. 4.

1) Liban. περι της εαυτου τυχης. T. I. p. 40. sq. μονωδια επι Νικομηδεια T. 3. p. 337. *Reiske* Epist. 31. p. 14. Wolf und die Ausleger zu *Ammian. Marcell.* 17. 7. 2) Carm. 23. 267. *Lucian* Dial. Mort. 20.

Digitized by Google

ger Lüſternheit, bald in ziemlich roher Sinnlichkeit, iſt der Gegenſtand aller, meiſtens Erzählung, oft Schilderung und Beſchreibung, ſelten die unmittelbare Darſtellung beſtehender, auch in der Entwickelung begriffener Verhältniſſe, wie man ſie im Briefe, der dem Dialog ſo nah verwandt iſt, zu erwarten hatte. Daher würde man die wenigſten dieſer Aufſätze für Briefe nehmen, wenn ſie nicht die Namen der Perſonen trügen, zwiſchen denen ſie gewechſelt ſeyn ſollen. Geſchichtliches iſt in ihnen allen nicht, und trifft man auch auf Namen wie Laïs, Hippias, Euphorio, Eratoſthenes, Euemeros, Glykera, Archilochos, Terpander u. A., ſo haben doch dieſe mit ihren berühmten Inhabern nichts gemein. Ja, wo geſchichtliche Erzählungen zum Grunde liegen, wie I, 13. die bekannte Heilung des Antiochos durch den Eraſiſtratos, werden die wirklichen Perſonen in erdichtete umgewandelt. Eben ſo wenig iſt des Briefſtellers Abſicht, mimiſche Charakter-Anſchaulichkeit zu geben. Seine Perſonen begnügen ſich, verliebt zu ſeyn: die Mannigfaltigkeit iſt nur in den verſchiedenen, zum Theil abenteuerlich und unerfreulich zuſammengekünſtelten Lagen und Umſtänden geſucht. So verlieben ſich zwei Frauen, die Eine in den Ehemann, die Andere in einen Selaven der andern, und beide verabreden ſich zu gegenſeitiger Erreichung ihrer Wünſche: ein Jüngling geräth ins Gedränge zwiſchen einer Selavin und ihrer Gebieterin, die ſich eine die andre belauſchen: Ehemänner von ihren Weibern, und Männer von Hetären auf allerlei Art betrogen; und mehr dergleichen von ſchlechter und doch vielleicht ſelten von eigner Erfindung. Die beſchreibenden Stücke ſind um nichts beſſer gerathen: Farben ſind nicht geſpart, beſonders wo es die oft verſuchte Schilderung körperlicher Reize gilt, aber ein belebtes Bild kommt nie zu Stande. Am lesbarſten ſind immer noch die eigentlichen Briefe [4]), obgleich auch hier das Weſentliche fehlt, Kentniß des menſchlichen Gemüths. Zu dieſer Abtheilung gehören auch Selbſtbekentniſſe und monologiſche Erinnerungen an genoſſenes Glück, meiſt in Stoßgebeten an eine Gottheit endend [5]).

Die Behandlung iſt ſich übrigens in eben dieſen Gattungen ſo vollkommen gleich geblieben, daß man an der Einheit des Verfaſſers nicht zweifeln kann. Er ſucht überall nur Gelegenheit, einen zuſammengeleſenen Vorrath alter und neuer Redeblumen wieder an den Mann zu bringen; und da ſchent er dann keine Überladung, keine Unzweckmäßigkeit, keine Wiederholung, am wenigſten aber Eingriffe in fremdes Gut, von dem er eigentlich lebt. Dichterfloskeln aus Homeros, Heſiodos, Sappho und Apollonios von Rhodos möchte man mehr dem Beſtreben nach Zier, als der Nachahmungsſucht zuſchreiben. Aber die Art, wie er von Älteren den Platon, von Neueren beſonders den Philoſtratos, Lukianos und Alkiphron (denen aber er zum Dank Briefe beilegt) auch den Xenophon von Epheſus und den Grammatiker Muſäos ausgeſchrieben hat, läßt einen Zweifel übrig an ſeiner eignen bettelhaften Geiſtesarmuth. Seine Nachahmung des Muſäos, die dafür von Dorville Van. crit. p. 207. von J. Schrader u. A. bereits anerkannt worden, iſt inſofern wichtig, als ſie zur Beſtimmung ſeines Zeitalters beiträgt. Denn ſo lange nicht die Gründe widerlegt ſind, die den Muſäos zum Zeitgenoſſen des Prokopius von Gaza machen; wird man dieſen Ariſtänetos auch nicht älter annehmen dürfen, als etwa 500 Jahre nach Chr. So würde er ziemlich gleichzeitig werden mit Achilles Tatius, dem er auch in ſeiner Schreibart verwandt iſt, gleich ſchmuckreich, gleich froſtig und geſchraubt, und gleich unempfänglich für wahre Poeſie.

Da bis jetzt nur eine Handſchrift des Ariſtänetos, gegenwärtig auf der kaiſ. Bibliothek zu Wien, bekannt, und auch dieſe noch nicht mit kritiſcher Sorgfalt benutzt iſt: ſo begreift ſich der ſehr verdorbene Zuſtand des Textes, dem im Ganzen noch kein Gelehrter zuſammenhängende Aufmerkſamkeit geſchenkt hat. Die Wiener Handſchrift iſt vielleicht ſelbſt verſtümmelt, denn vom letzten Brief des zweiten Buches fehlt ein bedeutendes Stück. Dagegen hat der Neugrieche Polyzoïs Kontou, als griech. Versmacher nicht ſehr rühmlich bekannt, einen neuen Brief dieſes Sophiſten aus der Handſchrift eines Alexios Spanos, *κατὰ τὴν νῆσον Ἰωαννίνων Ἀχερουσίαν καλουμένην*, ans Licht gezogen, der auch in Baſt Epist. crit. p. 270 zu finden iſt. Vielleicht gehört auch in der Briefſammlung des Alkiphron Eins und das Andre ihm.

Literatur. Ed. princ. aus der Wiener Handſchrift durch ihren damaligen Beſitzer Joh. Sambucus Antw. 1566. mit lat. Überſ. und guter Erläut. von Joſias Mere–rus. Par. 1595. und öfter abgedr. Seine Anm. auch in der berüchtigten Ausg. von Jo. Corn. de Pauw. Utr. 1737. (1738.) Mit Beiträgen von Jac. Tollius, Dorville und Valkenär von Fried. Lud. Abreſch. Zwoll. 1749. Dazu Abreſch Lectt. Aristaen. 1749. und Virorum erud. in Aristaen. conj. Acc. *Salmasii* et *Munckeri* notae. Amst. 1752. Gleichfalls von Abreſch beſorgt, deſſen Ausg. noch Hauptausg. iſt. Nach ihm erſchien der Text noch einmal, durch Polyzoïs Kontou Wien. 1803. ohne alle Ausſtattung [6]).

Mehre begonnene Ausgaben ſind unvollendet, und vollendete ungedruckt geblieben. Einen ausgearbeiteten Commentar von Lambeccius beſitzt die Wiener, Anm. von Huet die Pariſer Bibl. Trefliches ſtand von Fried. Jac. Baſt zu erwarten. Er gab zuerſt ein Specimen ed. nov. epist. Aristaeneti [7]). Wien 1796; dann die reichhaltigen Epist. crit. ad Boissonn. super Antonino Liberali, Parthenio et Aristaeneto. Lips. 1809. mit einer in demſelben Jahr von Schäfer beſorgten Appendix (die Epist. crit. erſchien zuerſt franzöſiſch, Paris 1805; die lat. Überſetzung iſt von Alb. Wiedeburg). Eine vollſtändige Ausgabe freilich hatte Baſt ſchon damals nicht mehr im Sinn. Nach Abreſch haben ſich außerdem vorzüglich um einzelne Stellen verdient gemacht Ruhnken, Pierſon, Wytten-

4) Wie 1, 24. 2. 1–3 6. 9. 13. 15–17. 21.

5) Wie 2, 8. 10. 11.

6) *Bast.* epist. crit. p. 251–269. Teutſch von Herel Altenb. 1770.

7) Epist. I, 26. 27.

bach [8]), Herel, Jacobs, Schäfer und Boiſſonade. S. auch Miscell. Obs. T. I, 3. p. 39. sq. [9]). (*Passow.*)

ARISTÄON, Stadt in Nieder-Möſien auf der Höhe des Hämus *). Sie ſoll vom Ariſtäos, dem Sohn Apollons, da angelegt ſeyn, wo er mit Dionyſos ſich beſprach **). (*Ricklefs.*)

Ariſtäon, Philoſoph, ſ. Aristaeos.

ARISTÄOS, ein Mythus, worin, wie es ſcheint, die Erinnerung an mehre Pelasgiſche Prieſter-Könige der griechiſchen Vorzeit, die, mit höheren Einſichten und Kenntniſſen eingewandert, ſich als Religions- und Staatenſtifter, als Förderer der Cultur, und Pfleger nützlicher Thiere und Pflanzen verdient gemacht, verſchmolzen iſt, durch den Namen, als den Beſten und Trefflichſten ausgezeichnet, und identificirt mit den Götterſymbolen des Zeus, Apollon und Dionyſos, von den Pelasgiſchen Stämmen göttlich verehrt, vorzüglich aber auf den Inſeln des Adriatiſchen, Joniſchen und Agäiſchen Meers. Eben daher, weil die Wirkſamkeit mehrer Heroen, in dieſem Mythus verbunden iſt, finden wir ihn an mehren weit von einander entfernten Orten, wo aber Pelasger ſaßen, thätig; eben daher auch rühren die ſo verſchiedenen Angaben von ſeiner Abkunft. Denn er iſt Sohn des Uranos und der Gaia, vom Himmel zur Erde niedergeſtiegen zu ihrer Beglückung, des Cheiron, des Karyſtos, der auf Euboia verehrt ward, und des Apollon mit der Kyrene [1]). Die letzte Abkunft war in dem Mythus die gangbarſte, und ward am meiſten ausgebildet. Seine Mutter Kyrene, die Tochter des Hypſeus, Enkelin des Peneios, ward von Apollon vom Pelion nach der Küſte Libyens entführt, wo Kyrene von ihr benannt ward, und ſie ihm den Ariſtaios gebar. Das Kind nahm Hermes von der Mutter Schooß, und übergab es den Horen, den Vorſteherinnen der bürgerlichen Cultur, zur Erziehung. Von dieſen oder Nymphen, den Meliſſen, ward es, gleich Zeus, mit Nektar und Ambroſia aufgenährt, und von Cheiron unterrichtet. Von Libyen ging er nach Thebai in Boiotien, wo er von den Muſen in der Heil- und Wahrſager-Kunſt unterrichtet ward, und ſich mit der Autonoe vermählte, alſo mit Dionyſos verwandt ward, die ihm den Charmos, Kalaikarpos und Aktaion — Heſiodus [2]) ſetzt noch den Polydoros hinzu — gebar. — Nach dem unglücklichen Tode ſeines Sohnes Aktaion verließ er Thebai, und ging nach Keos, wo er die Einwohner, indem er dem Zeus Ikmaios einen Altar errichtete, von einer drückenden Dürre befreite, und ſeitdem ſchon als Zeus Ariſtaios göttlich verehrt ward. Dann kehrte er nach Libyen zurück, wo ſeine Mutter ihm eine Flotte ausrüſtete, womit er nach Sicilien abging, mehre Inſeln des mittelländiſchen Meeres beſuchte, und eine Zeitlang auf Sardinien herrſchte. Von da war ſeine Verehrung nach Groß-Griechenland und zu deſſen Colonien übergegangen. Zuletzt ging er nach Thrakien zum Dionyſos, ward in deſſen Orgien eingeweiht, und gelangte durch ihn zu mancherlei nützlichen Kenntniſſen. Nachdem er eine Zeitlang am Haimos gewohnt hatte, verſchwand er [3]). Überall ließ er Spuren ſeines wohlthätigen Wirkens zurück. Vorzüglich pries ihn das Alterthum als Bienenvater und Pfleger derſelben, — Virgil [4]) läßt ihn auf eine wunderbare Weiſe ſeine verlornen Bienen wieder erſetzen, — als Förderer des nützlichen Ölbaums [5]), Miſcher des Weins mit dem Honig [6]), Beſchützer der Jäger — Agreus — und Hirten — Nomios, — und ehrte daher in ihm einen jüngern Zeus, Apollon und Dionyſos [7]). Auf Münzen erſcheint er nach ſeinen verſchiedenen Geſchäften verſchieden dargeſtellt, bald mit, bald ohne Bart, bald dem Zeus, bald dem Apollon geähnelt, mit einer Schlange, einem Lorbeer, doch zum Unterſchiede von Apollon mit kurzem Haupthaar, bisweilen auch mit Stralen ums Haupt. Auf der Kehrſeite der Münzen ſieht man bald eine Biene, bald eine Traube [8]). (*Ricklefs.*)

ARISTÄOS, Aristeas, gewöhnlich der Prokonneſier genannt, von Prokonneſos, der Inſel Marmora im Propontis, wo er geboren worden. Im Zuſammenhange der Wunderſage von ihm war dies aber weniger Geburt als Wiedergeburt, denn Ar. erſcheint an drei verſchiedenen Stellen, bei den Iſſedonen im innerſten Aſien, auf Prokonneſos und zu Metapontum bei Tarent in Unter-Italien. Wäre ein Ariſteas, wie man ſagt, Homers Lehrer geweſen, ſo könnte es nur der Iſſedone geweſen ſeyn, denn der Prokonneſier wird in die Zeit des Kyros geſetzt. (Suid.) Herodot (4. 13. fg.) bringt indeß alle drei in folgende Verbindung. Der Prokonneſer Ar. von hoher Geburt, Sohn des Kauſtrobios, wanderte, von Apollon begeiſtert(*φοιβόληπτος*) zu den Iſſedonen, dann zu den einäugigen Arimaspen, den Goldbewachenden Greifen und den Hyperboreern. Er ſtarb (nach ſeiner Rückkehr) in Prokonneſos; als ſich aber das Gerücht von ſeinem Tode verbreitete, kam ein Mann aus Artake, und verſicherte, Ar. habe ihm auf dem Wege nach Kyzikus begegnet und mit ihm geſprochen. Man ſuchte hierauf den Ar. in dem verſchloſſenen Hauſe, fand ihn aber weder lebend noch todt. Sieben Jahre darauf erſchien er wieder und ſchrieb ſeine Arimaspeia. Hierauf verſchwand er wieder, aber 340 Jahre darauf ſah man ihn zu Metapont, wo er den Rath ertheilte, dem Apollon einen Altar, ihm aber eine Statüe zu errichten, weil er den Apollon in Geſtalt eines Raben begleitet habe, als jener zu ihnen gekommen. Er verſchwand wieder, und die Statüe, die Herodot kannte, ward ihm geſetzt. Celſus ſetzte dieſe Wunder den Wundern Jeſu entgegen, wodurch Origenes zu einer langen Abhandlung veranlaßt ward [1]). Die Meiſten erklärten

8) Vgl. in der Epist. crit. super Iuliano p. 265. fg. ed. Lips. 9) *Fabric.* B. Gr. T. 1. p. 695. *Saxe* Onom. T. 1. p. 106.

*) *Plin.* IV, 17. **) *Diod.* IV. 82.

1) *Schol.* ad *Apoll. Rh.* II. 500. vgl. *Apollon.* Bd. 4. S. 426. 2) Theog. 975.

3) *Pind.* Pyth. 9. 104. ff. *Apoll. Rh.* II. 500. ff. *Schol.* ad *Apoll. Rh.* II. 500. 502. u. 509; *Diod.* IV. 81—83. *Paus.* X, 17. 4) Georg. IV. 335. ff. 5) Voß zu *Virg.* Georg. IV. 327. ff. 6) *Plin.* H. N. XIV. 6. 7) Vgl. Creuzer Symbolik III. 365. IV. 398. u. 410. 8) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. Pl. p. 1100. S. übrigens den Art. Waſſermann.

1) *Orig.* Opp. III. 5. b. Mosheim S. 292.

Digitized by Google

nun die Sage für blos fabelhaft, und nur Ritter hat in neueſter Zeit ihr größere Aufmerkſamkeit gewidmet. Er erklärt den Iſſedonen Ariſteas für den allererſten (Ἀριστέας von ἄριστος, der Treffliche, Unnennbare), den Prokonneſiſchen für einen Wiedergebornen, d. i. einen von den Tauſenden der Buddha-Santons. In der Lehre der Magier werden unter den Raben die Prieſter des Sonnengottes verſtanden, alſo führe auch dieſer Name in das mediſche Aſien zurück. Von dorther tritt Ar. als ein Diener, Begeiſterter Apollons auf, deſſen Dienſt erſt nach Prokonneſos, dann nach Metapontum verbreitet worden. Spuren des Zuſammenhanges werden nachgewieſen. „Die Arimaspeia ſind unſtreitig zwar älter als Herodot, aber immer doch nur von einem jüngeren Dichter und Prieſter des alten Apollon, und keineswegs vom ältern Ariſteas [2]), deſſen Lehre aber wol nur ſehr getrübt in die Arimaspeia übergegangen ſeyn mochte. Aber eben hieraus ergibt ſich, woher es kommt, daß dieſer uns unverſtändlich gewordene, geheimnißvolle Sang den älteſten griechiſchen Hiſtorikern, wie Herodot, den alten philoſophiſchen Schulen, wie den Pythagoreern, den Antiquaren, wie A. Gellius und Pauſanias, und den Prieſtern Apollons, wie bei den alten orphiſchen Gaben auf Delos, wo er ebenfalls mit erwähnt wird, ſo wichtig blieb, daß man ſeines Urhebers immer noch erwähnte, wenn man ſchon die daraus entſprungenen Geſchichtchen (wie z. B. auch Diodor) nur für Fabeln hielt, und chriſtliche Schriftſteller, die ſie nach dem Wortverſtande mit der Wiedererweckung ihres Meiſters vergleichen hörten, ſchon ſie zu widerlegen ſuchten. Zugleich iſt wol hieraus klar, daß man die Arimaspeia und was aus ihnen erzählt wird, nicht, wie einſt geſchehen, für Nachrichten von Kaufleuten aus mileſiſchen Kolonien halten kann, die darin ihre geographiſchen Kentniſſe mittheilen wollten. Sie haben im Gegentheil, wie vielleicht insgeſamt alles, was in das höchſte Alterthum hinaufreicht, ein ganz anderes, ein religiöſes Element, in dem allerdings auch ein beſtimmtes Locale hervorſticht, das aber nicht das Weſen derſelben ausmacht. Vieles iſt uns darin unverſtändlich geworden, wie ſo vieles, was in demſelben änigmatiſchen Style die ſpätere Zeit im Orient geboren hat; aber aus unſerm Mangel an Verſtändniß können wir nicht auf Unwiſſenheit, Aberglauben, Albernheit jener Zeit zurückſchließen.“

Herodot, Plinius (H. N. 7, 2.), Gellius (N. A. 9, 4.) u. A. haben dieſe Arimaspeia, welche Dionyſius von Halikarnaß [3]) für untergeſchoben erklärte, zu ihren Beſchreibungen des Nordens der Erde benutzt. Sie beſtanden aus drei Geſängen, von denen nur noch wenige Bruchſtücke übrig ſind. Außerdem ſchrieb ihm Suidas auch eine Theogonie zu. — Manche Sagen über ihn, welche Voſſius und Bayle geſammelt haben, ſind wol nur weitere Ausſchmückungen des oben Berichteten. Bemerkenswerth aber iſt es, daß ſie alle mit der Selenwanderung zuſammenhängen.

2) Vgl. S. *Th. Bayeri* Chronologia Scythica in Comm. Acad. Petrop. 1732. III. 345. 3) de Thuc. jud. §. 23. *Longin.* c. 10. *Tzetz.* Chil. 7 Hist. 144.

Da nun der Pythagoreer Ariſtäos (ſ. d. folg. Art.) zu Metapontum geboren war, ſo könnte der Prokonneſier mittelſt jener Lehre vielleicht auf dieſen übertragen ſeyn [4]). (*Gruber.*)

Ariſtäos, Sohn des Damophon aus Kroton, Schüler, Nachfolger und Schwiegerſohn des Pythagoras. Von ihm führen die Alten, unter andern noch Pappus, viele mathematiſche Schriften an, welche geſchätzt und ſelbſt von dem berühmten Euklid benutzt wurden. Ob dieſer Ariſtäos und der Ariſtäon, aus deſſen Schrift von der Harmonie Stobäus ein Bruchſtück aufbewahrt hat, welches aus der Ewigkeit Gottes die Ewigkeit der Welt folgert, derſelbe, kann aus Mangel beſtimmter Nachrichten nicht zur Gewißheit gebracht werden. (*Tennemann.*)

Ariſtäos ſ. Septuaginta.

ARISTANDER von Paros, Bildhauer, der muthmaßlich um Ol. 95, gleichzeitig mit Polykletos von Argos, lebte. Von ihm wird einer weiblichen Figur mit einer Lyra gedacht, welche man für Sparte, des Eurotas Tochter, erkannte [*]). (*H.*)

ARISTARCHOS aus Tegea, ein Zeitgenoſſe des Euripides und Nebenbuhler ſeines Ruhms. Von ſiebzig Tragödien, die er verfertigt, erhielten nur zwei den Sieg, von denen vielleicht eine der Achilles war, welchen Ennius überſetzt hat [1]). Als er von einer Krankheit geneſen war, und Äskulap einen Beweis der Dankbarkeit von ihm foderte, widmete er ihm ein Drama, welches den Namen des Gottes führte [2]). Auch ein Tantalus von ihm wird angeführt [3]). Die Nachricht des Suidas, daß Ariſtarchos der Tragödie zuerſt die Länge gegeben, welche ſie jetzt habe, iſt dunkel; ſo wie die Behauptung, daß er Erfinder des Kothurns ſey, ohne Grund zu ſeyn ſcheint [4]). Er ward über 100 Jahre alt. (*F. Jacobs.*)

Ariſtarchos von Samos lebte um die 129 Ol. oder zwiſchen den Jahren 281 und 264 v. Ch. G. alſo ungefähr mit Aratos gleichzeitig. Die erſte Angabe folgt aus ſeiner Beobachtung des Solſtitiums, welche Ptol. (III. 2.) in das 30te Jahr der erſten Kalippiſchen Periode ſetzt; die zweite nach Weidler †) und andern, weil er ein Zeitgenoſſe des Stoikers Kleanthes genannt wird, welcher Zeno in der 129 Olym-

4) Vgl. *Vossius* de histor. gr. p. 347. *Bayle* Dict. Art. *Aristée.* *Fabr.* Bibl. gr. l. c. 12. *Perizon* ad *Ael.* V. H. III. 30. *Valkenaer* ad *Herod.* l. c. Ritter's Vorhalle europ. V. Geſch. S. 275. Vgl. den Art. Arimaspen.

*) *Paus.* 3, 11. Heyne ant. Aufſ. 1, 84. Opusc. V. 376.

1) S. *Festus* in Prolato aere. Auch Plautus führt im Anfange des Prologs zum Poenulus den Achilles Aristarchi an, den er nachzuahmen verſpricht; was nur auf den Vers: Sileteque et tacete, atque animum advortite zu beziehen iſt, welcher dort ſo gelautet haben kann: *σιγᾶν, σιωπᾶν καὶ προσέχειν νόον λέγω.* *Vossius* de Arte Gramm. 1. 6. p. 26. und *Scaliger* (S. Taubmanns Anmerk.) verwechſeln hier den Tragiker Ariſtarchos mit dem Grammatiker. 2) *Suid.* in *Ἀρίσταρχος.* 3) *Stobae.* Eclog. phys. I. II. 1. 1. p. 3. ed. *Heeren.* 4) Weder Jöcher, noch die Biographie Universelle T. II. p. 437. gibt eine Beglaubigung dafür. Gewöhnlich wird, auf das Zeugniß des Iſtros (im Leben des Sophokles) dieſe Erfindung dem Sophokles beigelegt.

†) Hist. astron. p. 127.

Digitized by Google

piade folgte. Von ſeinen Lebensumſtänden wiſſen wir nichts; nach den wenigen Nachrichten, welche wir von ſeinen Arbeiten haben, gehört er unter die ausgezeichneten Männer des alexandriniſchen Zeitalters, durch den die Aſtronomie manche Fortſchritte gemacht hat. Nur eine einzige kleine Schrift: περι μεγεθων και ἀποστηματων, de magnitudinibus et distantiis Solis et Lunae [2]), iſt von ihm vorhanden, worin der erſte, obgleich noch unvollkommene Verſuch vorkommt, die Größe und Entfernung der Sonne und des Mondes geometriſch zu beſtimmen; ob nach ſeiner eignen Erfindung, oder nach Ideen ſeiner Vorgänger, und nur nach genauern Beobachtungen, bleibt aus Mangel an Nachrichten ungewiß. Da er noch keine Parallaxen kannte, war es ihm auch nicht möglich, die abſolute Entfernung der Erde vom Monde mit in Rechnung zu bringen, und er mußte ſich blos mit Verhältniſſen begnügen, wobei dieſe Entfernung als die Einheit angenommen wird. Hieraus ſchließt er nun, daß die Entfernung der Sonne größer, als 18 Mal, und kleiner, als 20 Mal die Entfernung des Mondes von der Erde ſey. Die Sonne müßte demnach 6918 Mal größer ſeyn, als der Mond. Bei dieſen Unterſuchungen ſetzt er ausdrücklich die Erde in den Mittelpunkt der beiden Weltkörper, wie alle ſeine Zeitgenoſſen, welche aus den damaligen unvoll-vollkommenen Beobachtungen noch nichts andres folgern konnten. Aus dieſem Grunde kann die gewöhnliche Behauptung der Alten, daß er mit den Pythagoräern, namentlich mit Philolaos die Erde in Bewegung angenommen habe, für nichts als eine Hypotheſe gelten, das Verhältniß der genannten Weltkörper und ihrer Bahnen, aber keinen aſtronomiſchen Lehrſatz, auszudrücken. Ältere Philoſophen, und unter dieſen Empedokles hatten nämlich gelehrt, daß die Sonnenbahn die Grenze der Welt ſey. Gegen ſolche ſuchte Ariſtarch mit mathematiſchen Gründen zu beweiſen, daß dieſe Grenze noch weiter hinauszuſetzen ſey, und daß ſich der Durchmeſſer der Sonne zum Durchmeſſer ihrer Bahn verhalte, wie dieſer zum Durchmeſſer der Welt, oder des Himmelsgewölbes ſelbſt. Dieſes Beiſpiel führt Archimed im Anfange ſeiner Schrift de numero arenae an, um zugleich eine Anwendung von ſeinem Verhältniſſe des Durchmeſſers zum Umkreiſe zu machen, und nimmt dabei, um den Lehrſatz ſinnlich darzuſtellen, die Sonne, ſtatt der Erde (wie bei reiflichen Beobachtungen hätte geſchehen müſſen, welches aber hier einerlei war), in der Mitte der Sonnenbahn an. Der ganze Mißverſtand beruht auf dem zweideutigen Ausdruck Archimed's ὑποτιθεται, welches zwar heißen könnte, er lehrt, aber auch nur er nimmt blos als einen Fall an. Zu Copernikus Erfahrungen, wodurch eine ſolche Entdeckung hätte herbei geführt werden können, war ſein Zeitalter noch nicht reif genug, und der Meinung der Pythagoräer konnte er, als Beobachter und Geometer, unmöglich beipflichten [3]); ob dieſes gleich die Alten, ſo gut als Copernikus, zum Theil ſelbſt geglaubt haben, wie man nach Plutarchs Zeugniß [4]) ſchließen muß, daß ihn Kleanthes deswegen der Irreligioſität angeklagt habe. Noch iſt er nach Vitruv. (IX, 9.) und Martian. Capella als Erfinder des Skaphiums bekannt, einer hohlen Halbkugel, mit einem Gnomon in der Mitte, welche zu Meſſungen von Sonnenhöhen durch den Schatten und Beſtimmungen an der Sphäre diente, und nach Cenſorinus (c. 18) des magnus annus von 2484 Jahren [5]). (*Schaubach*).

Aristarchos, der Fürſt der alexandriniſchen Grammatiker [1]), war der Sohn eines gleichbenamten Vaters aus Samothrake. Zu Alexandria genoß er den Unterricht des gelehrten Kritikers Ariſtophanes von Byzanz, und gründete ſelbſt eine Schule, welche noch lange nach ſeinem Tode die ihm eigenthümlichen Grundſätze fortpflanzte [2]). Ptolemäos Philometor, unter deſſen Regirung er um die 156. Olymp. blühte, vertraute ihm den Unterricht eines Sohnes an, welcher das Opfer der Grauſamkeit ſeines Oheims Ptolemäos Physkon wurde [3]); und auch dieſer Physkon wird unter die Schüler Ariſtarchs gerechnet [4]). Unter ſeinen Zeitgenoſſen hatte er an Krates Mallotes, der, weil er eine Schule zu Pergamum eröffnet hatte, auch der Pergamenier genannt wird, einen Gegner, der ihm, wie es ſcheint, an Anſehn nicht nachſtand [5]). Eine unheilbare Waſſerſucht veranlaßte in ihm den Entſchluß, ſein Leben durch Hunger zu endigen, und er ſtarb zu Cyprus in einem Alter von 72 Jahren. Zwei Söhne, die er hinterließ, hatten ſo wenig von ſeinem Geiſte geerbt, daß ſie vielmehr für einfältig galten, und der eine von ihnen, man weiß nicht warum, verkauft werden mußte. Die Athener aber kauften ihn wieder frei.

Das ganze Leben Ariſtarchs war der Kritik gewidmet, durch welche in jenem Zeitalter die techniſche Grammatik ihre Ausbildung erhielt; und es iſt vornehmlich Ariſtarchos nebſt ſeinem Lehrer Ariſtophanes, und ſeinem Gegner Krates, dem das Alterthum dieſes Verdienſt beilegt [6]). Faſt alle ausgezeichneten Dichter erfreuten ſich ſeiner Bearbeitung; vor allen Homer, Archilochos, Pin-

2) Zuerſt lateiniſch Georgio Valla interprete. Venet. 1498.; ſpäter p. Fed. Commandinum cum notis. Pisauri 1572; ferner griechiſch mit Überſetzung und Noten von Commandinus von Wallis. Oxford 1688, und wieder abgedruckt in *Wallisii* Opp. T. III. Ox. 1699.

3) S. meine Geſch. der griech. Aſtron. bis auf Eratoſth. S. 450—475. 4) de fac. in orb. Lun. 5) S. meine Geſchichte der griech. Aſtron. S. 272 u. f., S. 505 u. f.

1) Ὁ κορυφαῖος τῶν γραμματικῶν, ὁ γραμματικώτατος ſind Titel, die ihm öfters beigelegt werden.

2) S. *Matthesius* Diss. de Aristarcho Grammatico. Jenae 1725. S. 21.

3) Dieſer Ptolemäus führte auch den Beinamen Euergetes, wie der Nachfolger des zweiten Ptolemäus; welches zu Irrungen Anlaß gegeben hat. S. *Justinus* L. XXXIII. 8. und *Bayle* im Art. Aristarque. not. A.

4) *Athenaeus* L. II. p. 71. B.

5) Suidas in Ἀρίσταρχος ſagt, er habe zu Pergamum viel Streit mit ihm gehabt. Einem Hauptwerke Ariſtarchs περὶ ἀναλογίας ſetzte Krates ein anderes περὶ ἀνωμαλίας entgegen. S. *Gellius* II. 25. Vergl. *Vossius* de Arte Gramm. I. c. 5. Ueber das Wenige, was von dieſem Werke gerettet werden ſ. Wolf Prolegg. ad Homerum p. CCXXX. not. 9. Ihre Namen werden öfters, wegen ihres gleichen Anſehns, neben einander genannt.

6) *Sext. Empir.* l. II. adv. Gramm. p. 124. Ab Aristarcho maxima repetenda sunt initia omnis subtilitatis grammaticae, incognita antea optimis scriptoribus. *Wolf* Prolegom. p. CCXLVI.

Digitized by Google

dar, Jon, Äſchylos, Sophokles und Ariſtophanes; und ſeine Erklärungen, Bemerkungen und Verbeſſerungen waren, dem Zeugniſſe des Suidas zufolge, in mehr als 800 Schriften (ὑπομνήμασι) niedergelegt [7]). Von allen dieſen iſt nichts auf die Nachwelt gekommen; und die kleine Anzahl zerriſſener, in alten Scholien zerſtreuter Bemerkungen, ſo ſorgfältig ſie auch der Fleiß neuerer Bearbeiter Homers zuſammengeleſen hat [8]), iſt nur eine dürftige Grundlage der hohen Achtung, welche alte und neue Zeit an den Namen Ariſtarchs knüpft [9]), welcher zu einer allgemeinen Bezeichnung eines gelehrten und ſcharfſinnigen Kunſtrichters erhoben worden. Einzelne Widerſprüche, welche dieſes und jenes ſeiner Urtheile erfahren hat, berechtigen keineswegs an der allgemeinen Richtigkeit jener Hochſchätzung zu zweifeln, mit welcher auch das Urtheil des Panätius [10]) zuſammenſtimmt, welcher den Ariſtarch, wegen der glücklichen Leichtigkeit, mit der er in den Sinn der Dichter eingedrungen, einen Wahrſager (μάντις) nannte. Wenn aber auch einige den einen oder den andern in Rückſicht auf Scharfſinn über ihn ſetzten, wie Athenäos mit dem Kyzikener Athenokles thut [11]), ſo hat ſich doch keines dieſer Urtheile zu einiger Allgemeinheit erheben können. (*F. Jacobs.*)

ARISTEA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Coronarien und der dritten Linnéſchen Claſſe. Char. Regelmäßige offene ſechstheilige Corolle mit ſehr kurzer Röhre, aus trockenen Blumenſcheiden. Drei freie Staubfäden auf dem Fruchtboden. Dreifächerige Kapſel. Die Arten dieſer Gattung wachſen ſämtlich am Vorgebirge der guten Hoffnung. — Arten ſind: 1) Ar. *cyanea*, mit knopfförmigen himmelblauen Blumen und zerriſſenen Blumenſcheiden. (*Andr.* repos. t. 10.) 2) Ar. *capitata* Ker., mit knopfförmigen blauen Blumen und glattrandigen Scheiden. (Moraea coerulea *Willd.* Ar. maior *Andr.* repos. t. 160.) 3) Ar. *spiralis* R. Br., mit abwechſelnden Blumen und gleichen Lappen der Corolle. (Moraea spiralis *Willd.*) 4) Ar. *melaleuca* Ker., mit abwechſelnden Blumen und innern kleinern Lappen der Corolle. (Moraea melaleuca *Willd.*) (*Sprengel.*)

Aristera, ſ. Hydra.

ARISTIDE, eine Gras-Gattung, die zur dritten Linnéſchen Claſſe gehört, und ſich dadurch auszeichnet, daß die verhärtete innere Spelze in eine dreitheilige oder dreifache Granne übergeht. Paliſot-Beauvais unterſcheidet noch Cyrtopogon, wo die dreitheilige Borſte rückwärts gebogen iſt, Chaetaria, wenn ſie gerade ſteht, Arthratherum, wenn es eine dreitheilige gefiederte Granne iſt. Allein dieſe Unterſchiede ſind zu fein, um angenommen werden zu können. Die beſte Abbildung des Gattungs-Charakters wird man in *Jacqu.* ecl. gram. t. 6. finden. Die zahlreichen Arten dieſer Gattung wachſen größtentheils zwiſchen den Wendekreiſen, doch auch etwas über ſie hinaus, in allen Theilen der Welt. (*Sprengel.*)

ARISTIDES (Ἀριστείδης) der Staatsmann und Feldherr in Athen. Zuerſt tritt er 509 v. Chr. in Verbindung mit Kliſthenes auf, um nach dem Sturze der Piſiſtratidenherrſchaft eine Demokratie einzurichten, die wegen Beibehaltung des Cenſus und der Macht des Areopagus bisweilen auch Ariſtokratie hieß. (ſ. Klisthenes) Die Vertheidigung dieſer Statsform machte ihn zum Gegner des Themiſtokles, der das Geſamtvolk in Beſitz der höchſten Macht zu ſetzen ſtrebte. Als Opfer dieſes Kampfes ward er nach dem erſten Perſerkriege, in dem er rühmlich mitgefochten, durch den Oſtracismus verbannt, weil nun die Ochlokraten mit der Waffenfähigkeit Kraft, durch den unerwarteten Sieg Stolz, und ſo das Übergewicht errungen hatten. Im zweiten Perſerkriege 480, als die Athener ihre Verbannung widerriefen, half er den Entſchluß zur Seeſchlacht bei Salamis und den Sieg ſelbſt vollenden [1]). Dreifachen Ruhm gewann er in der Schlacht bei Platäa als Anführer des atheniſchen Heeres, als Friedensſtifter unter den eiferſüchtig hadernden Bundestruppen und durch Unterdrückung eines verrätheriſchen Anſchlags atheniſcher Ariſtokraten. Bei der Rückkehr nach Athen mochte ihn ſein früheres Unterliegen, der nunmehr unabwendbare Charakter eines Seeſtates, endlich wol auch Achtung vor dem Heldenvolke bewegen, das Heil ſeines Vaterlandes in der ſonſt bekämpften reinen Volksherrſchaft zu ſuchen; denn auf ſeinen Vorſchlag wurde der Zutritt zu den Statsämtern jedem Athener geöffnet. Während er dann unter dem ſpartaniſchen König Pauſanias den Krieg gegen Perſien fortſetzte, ward er Schöpfer der atheniſchen Hegemonie; denn die Mitfechter aus dem griechiſchen Aſien, mißvergnügt über den herriſch mißbrauchten Oberbefehl des Pauſanias, ſuchten bei dem milden Ariſtides Schutz und bevollmächtigten in ihm Athen als ihr Oberhaupt. Als nach dem Ende des Vertheidigungskrieges zu fernerem Schutz und Trutz gegen Perſien eine fortbeſtehende Vereinigung be-

7) Ein ihm beigelegter Ausſpruch „er könne nicht ſchreiben, wie er wolle, und ſo ſchreiben, wie er könne, wolle er nicht“ (*Porphyr.* Schol. in Horat. II. Ep. I. 257.) hat einige Neuere zu der ungegründeten Behauptung veranlaßt, daß Ariſtarch gar nichts geſchrieben habe. Jener Ausſpruch wird auch andern beigelegt. S. *Bayle* in Aristarque. not. F.

8) Erſt nach der Erſcheinung der Scholien in dem Cod. der S. Markus-Bibliothek können Ariſtarchs Verdienſte um Homer etwas beſſer gewürdigt werden. S. *Wolf* Prolegg. p. CCXXXI. wo die Art und Beſchaffenheit der Ariſtarchiſchen Kritik im Ganzen und in einzelnen Beiſpielen mit der Gerechtigkeit eines Geiſtesverwandten geprüft und gewürdigt wird. Es kann nach dieſer Unterſuchung nicht mehr gezweifelt werden, daß die Ilias u. Odyſſee die Geſtalt, in der wir ſie jetzt kennen, ihre vollendete Abglättung und Eintheilung jenem Kritiker dankt. *Wolf* l. c. p. CCLVI. wo man auch über den Ariſtarchiſchen Obelos (p. CCLII. u. ff.) vollſtändige Belehrung findet.

9) *Horat.* Epist. ad Pison. V. 450. Fiet Aristarchus. Vergl. *Cicero* Orat. c. Pison. c. 30. *Ovid.* ex Ponto L. III. 9. 23. Ein Scholiaſt zu Il. δ. 235. erklärt, man müſſe dem Ariſtarch mehr folgen als einem andern, wenn dieſer auch Recht hätte. Dieſe Meinung war indeß, wie man leicht glauben kann, nicht allgemein. Die von ihm als ſchlecht und des Dichters unwürdig bezeichneten oder verworfenen Verſe fanden im Alterthum mehr als einen Vertheidiger. S. *Wolf* Proleg. CCLIII. not. 39.

10) Nicht Poſidonius, wie *Woverus* de Polym. c. X. p. 77. ſchreibt, welcher auch den Athenäus unrichtig anführt. Die Stelle, welche Bayle nicht finden konnte, ſteht beim *Athen.* L. XIV. p. 634. C.

11) *Athen.* L. V. p. 177. E. (T. II. p. 207. ed. Schweigh.)

1) *Herodot.* VIII.

Digitized by Google

ſchloſſen wurde, da berief ihn die allgemeine Stimme, die Landesverhältniſſe durch gleichmäßige Vertheilung der Geldbeiträge und Truppenzuzüge zu ordnen. Und das vollführte er zu ſolcher Zufriedenheit aller, daß noch ſpäterhin die Bundesgenoſſen, von Athen deſpotiſch gedrückt, auf jene Beſteuerung wie auf eine goldne Zeit zurückblickten. Nur einen Vorwurf lud er auf ſich, dadurch, daß er dieſe Bundeskaſſe von Delos nach Athen verlegen und die Controle der Bundesgenoſſen über ihre Verwaltung aufheben ließ, und dadurch den Athenern den erſten Wink gab, ihre Hegemonie in eine Tyrannei zu verwandeln. Deſſen ungeachtet blieb Ariſtides für Griechenland das, was Fabricius und Cato für Rom wurden, der Held des Ernſtes und des Rechtes [2]); ſo daß einſt, als man im Theater den Vers des Äſchylos:

Nicht ſcheinen will ich, ſondern ſeyn der Edelſte!

hörte, alles unwillkürlich nach ihm hinſah, als ſey nur er gemeint. Schon vor ſeiner Verbannung genoß er den Ehrenbeinamen des Gerechten, und bewährte ihn wieder, nachdem er mit Kimon die Leitung Athens getheilt, ihm die Fortſetzung des Krieges zur Verherrlichung nach außen überlaſſen hatte, und ſelbſt als die bald ſichtbare bald unſichtbare Seele des bürgerlichen Lebens im Innern in Athen geblieben war; beſonders als Schatzmeiſter zur großen Ärgerniß der Untereinnehmer; und ſtarb nach Verwaltung der verführeriſchſten Ämter ärmer als er ſie angetreten. Die Athener ehrten ſein Andenken überſchwänglich noch in ſeinem ihm unähnlichen Sohne Lyſimachos [3]).

Hauptquellen ſind Plutarchs und Nepos Lebensbeſchreibungen. (*Döderlein.*)

Aristides, von ungewiſſem Zeitalter und Vaterland [1]), wird wegen ſeiner, wahrſcheinlich von der Scene der Handlung benannten Mileſiſchen Geſchichte [2]) für den Urheber des griechiſchen Romans gehalten. Von jenem Werke iſt uns nichts bekannt, als daß es von unzüchtigem Inhalt und in Proſa geſchrieben war, und aller Wahrſcheinlichkeit nach eine zuſammenhängende Geſchichte enthielt [3]). Durch eine Überſetzung, welche der Geſchichtſchreiber Siſenna, ein Zeitgenoſſe des Sylla verfertigt hatte, wurde es auch den Römern beliebt [4]). Bei der Niederlage des Craſſus erbeutete der Parthiſche Feldherr unter dem Gepäck ein Exemplar dieſes Werkes, das ihm ein Zeugniß von der Ausartung der Römer ſchien, die ſich ſelbſt im Kriege nicht ſolcher Dinge und Schriften enthalten konnten [5]). Es iſt wahrſcheinlich, daß der Lucius von Lukianos und die Metamorphoſen des Apulejus nach dem Muſter der mileſiſchen Geſchichten geſchrieben ſind. (*F. Jacobs.*)

Aristides Quintilianus, Verfaſſer eines Buches über die Muſik, welches er zwei Freunden, Euſebius und Florentius, gewidmet, ſcheint in dem erſten Jahrhundert nach Chriſtus geſchrieben zu haben. Wenigſtens ſchrieb er ſpäter als Cicero, deſſen Anſichten von der Muſik er*) widerlegt; und früher als Claudius Ptolemäus (im Anfang des 2ten Jahrh.) von deſſen Verdienſten um die Theorie der Muſik er noch keine Kentniß zu haben ſcheint. Ihn ſelbſt erwähnt kein alter Schriftſteller; aber Martianus Capella (aus dem 3ten oder 5ten Jahrh.) hat ihn fleißig benutzt und mehre Stellen ſeiner Abhandlung in ſein Werk de nuptiis Philologiae et Mercurii übergetragen. Die Schrift des Ariſtides iſt in drei Bücher getheilt, deren 1ſtes von dem Begriffe der Muſik, den Tönen und Intervallen und dem Rhythmus handelt, wobei zugleich die Sylbenmaße und ihre Anwendung in der Poeſie erläutert werden. Das 2te von den ſittlichen Wirkungen und der bildenden Kraft der Muſik; das 3te von den Zahlenverhältniſſen in der Muſik und den phyſiſchen und ſittlichen Kräften jener Verhältniſſe überhaupt.— Die einzige Ausgabe dieſes Werkes iſt von Meibomius in den Auctoribus septem antiquae musicae. Amstelodami, 1652. 4. im 2ten Bande mit kritiſchen Anmerkungen, die noch vieles zu wünſchen übrig laſſen. Eine andre Schrift dieſes Ariſtides von der Poeſie, welche er L. II. S. 87 erwähnt, ſcheint verloren zu ſeyn **). (*F. Jacobs.*)

Aristides Publius Aelius Theodorus [1]) einer der berühmteſten Sophiſten des zweiten Jahrhunderts [2]), Sohn des Eudämon, eines Prieſters des Zeus zu Adriani in Myſien, widmete ſich, von Jugend auf, der Beredſamkeit mit einer Begeiſterung, die ihm jeden andern Genuß entbehrlich machte [3]), und nachdem er ſich in Athen unter Herodes Attikus, in Smyrna unter Polemo, in Pergamum unter Ariſtokles, welche in jener Zeit die hellſten Geſtirne der Schönrednerei waren, geübt hatte, erwarb er ſich auf ſeinen Reiſen in Aſien, Griechenland und Italien Ruhm. Auch Ägypten durchforſchte er vier=

2) *Plat.* Gorg. p. 516 sq. 3) *Demosth.* Leptin. §. 95.

1) Vielleicht aus Miletus. Ein Schriftſteller dieſes Namens und Landes iſt als Verfaſſer Siciliſcher, Italiſcher und Perſiſcher Geſchichten bekannt. S. *Vossius* de Histor. gr. L. III. p. 331. Es iſt aber nicht ausgemacht, daß dieſer Eine Perſon mit dem unſrigen geweſen.

2) Aus gleichem Grunde nannte Heliodorus ſeinen Roman Aethiopica.

3) S. *Ovid.* Tristia L. II. 413. und *N. Heins.* Anmerkungen. Desgl. *Upton.* zu Arrian. Dissert. T. II. 2. p. 937. ed. Schweigh. *Lucian.* Amor. §. 1. T. V. p. 256. Die wenigen, auf uns gekommenen Nachrichten von dieſem Werke ſind zuſammengeſtellt in *Huck* Discours sur l'Orig. du Roman. und von Manſo über den griech. Roman in deſſen vermiſchten Schriften Th. 2. S. 204 f. und 267 f.

4) Die lat. Grammatiker führen hin und wieder Wörter und Redensarten aus dieſer Überſ. an; unter andern aus dem XIII. Buche Charis. b. Putsch. p. 176.

5) *Plutarch.* Vit. Crassi. c. 32. *Pseudo-Appian* Parth. T. III. p. 66. ed. Schweigh.

*) L. II. p. 70.

**) S. von ihm Fabric. Bibl. Gr. T. III. p. 642. ed. Harl.

1) So lautet der Name vollſtändig auf dem Marmor bei *Bartoli* Dissertaz. due sul Museo Veronese. Verona 1745. 4. Die Veranlaſſung des Beinamens erzählt er ſelbſt T. I. p. 333 (p. 592. C. ed. Steph.). Über den Namen Aelius ſ. *Masson* Collectan. histor. Aristidis aevum et vitam spectantia in Jebb's Ausgabe, wo die Lebensumſtände des A. aus deſſen Schriften, dem Philoſtratus (Vitae Soph. II. 9. p. 581.) und Suidas ſorgfältig, aber mit ungebührlicher Ausführlichkeit erörtert werden.

2) Nach Maſſons Berechnung war er im J. Chr. 129 geboren.

3) S. Opera T. II. p. 420. (T. III. p. 723. ed. Steph.) Orat. Plat. T. II. p. 135. (T. III. p. 225.) ſagt er: „Ihm ſcheine Beredſamkeit, mit einem rechtſchaffenen Leben verbunden, wünſchenswerther und des Menſchen würdiger, als zehntauſendmal ein Darius Hyſtaspis zu ſeyn; ja Alles komme ihm, in Vergleichung mit dieſem Beſitz, klein und gering vor."

Digitized by Google

mal bis an die Grenzen von Äthiopien hin [4]); und ein Denkmal, ihm zu Ehren von mehren Städten jenes Landes errichtet [5]), bezeugt noch jetzt die Achtung, die er ſich durch die Gabe der Rede ſowol, als durch ſeinen Charakter erworben hatte [6]). Eine zehnjährige Krankheit hemmte ſeine Studien nicht; vielmehr waren ununterbrochene Übungen im Reden, und Gedichte, die er in großer Menge verfertigte [7]), ein Theil der Kur, die ihm der Gott der Heilkunde in bedeutenden Träumen vorſchrieb; und deren Geſchichte er ſelbſt mit großer Umſtändlichkeit in einer Reihe heiliger Reden erzählt [8]). Als Smyrna im Jahr 178 durch ein Erdbeben großen Schaden erlitten, ſchilderte er das Unglück der Stadt dem Kaiſer, der ihm ſchon früher Achtung bewieſen [9]), in einer beredten und rührenden Rede, die jenem Thränen entlockte, der Stadt aber reichliche Unterſtützung erwarb. Zur Dankbarkeit errichteten ihm die Bürger derſelben ein ehernes Standbild, und nannten ihn den Erbauer von Smyrna [10]). Ein anderes, auf welchem er ſitzend erſcheint, wurde im XVI:en Jahrhundert unter Pius IV. gefunden, und ſchmückt noch jetzt die vaticaniſche Bibliothek [11]). Die Briefe des Libanius beweiſen aber, daß die Bilder dieſes Redners im Alterthum nicht ſelten waren [12]). Der Ort und die Zeit ſeines Todes iſt ungewiß. Nach einigen ſtarb er im ſechzigſten, nach andern im ſiebzigſten Jahre ſeines Lebens, als Prieſter des Äsculapius zu Smyrna, und des Zeus zu Adrianopolis. Andre Ehrenämter ſchlug er ſtandhaft aus. Antoninus und ſein Sohn der K. Commodus ehrten ihn durch Befreiung von Abgaben.

Das dritte Zeitalter der griechiſchen Beredſamkeit (ἡ τρίτη φορά), welches unter der Regirung Adrians begann, war nicht arm an ausgezeichneten Talenten, die in dem öffentlichen Leben des freien Griechenlandes wahrſcheinlich eigene Bahnen geſucht, und zugleich mit ihrem Vaterlande die Kunſt der Rede und ihren eignen Namen verherrlicht hatten. Da aber dieſe Kunſt jetzt meiſt in das Dunkel der Schule gebannt, und, was noch ſchlimmer, da der heilige Ernſt, aus dem ſie erwachſen, und durch den ſie genährt worden, in den veränderten Verhältniſſen zu einem leeren und hohlen Scheine geworden war, ſo breitete ſich die Beredſamkeit in üppige Worte aus, denen das innere Leben und der geſunde Kern gebrach. So in Schein aufgelöſt, ward ſie unter den Händen redſeliger Sophiſten zu einer nichtigen Gaukelei, bei welcher der höchſte Triumph des Redners war, über einen unwahren, oft auch unwahrſcheinlichen Fall, mit ungehemmtem Redefluſſe aus dem Stegreif zu ſprechen. Daß Ariſtides nicht nach dieſer Art ſchnell verwelkenden Lorbers griff, erregt eine günſtige Meinung von ihm [13]). Ein glücklicher Zufall, oder vielleicht noch mehr die anziehende Kraft geiſtiger Verwandtſchaft führte ihn früh zu dem Studium des Demoſthenes und Platon, in denen er die Väter und Lehrer wahrer Beredſamkeit erkannte [14]); und es iſt leicht zu ſehn, daß ein Theil der Würde und des hohen Ernſtes jener Muſter auf ſeine Rede übergegangen [15]). Jenes, den meiſten Sophiſten eigenthümliche, Spielen mit Worten, das kindiſche Zuſammenkitten ſeltner Redensarten und gelehrter Anſpielungen, und die Jagd nach üppiger Zierde iſt ihm faſt fremd. Nur in den panegyriſchen Reden, wo es die Sache mit ſich bringt, in dem Lobe der Götter und Städte, die er bei feſtlichen Veranlaſſungen feiert, ſchmückt er ſeinen Vortrag aus. Überall aber iſt es vor allen der Gedanke, der ihn beſchäftigt, und nicht mit Unrecht hat das Alterthum den Reichthum, die ſinnreiche Ausbildung und die Stärke ſeiner Argumentationen bewundert [16]). Auch

4) Die Bemerkungen, die er auf dieſer Reiſe geſammelt hatte, gingen ihm verloren. S. T. II. p. 331. (T. III. p. 553.) Doch enthält die Oratio Aegyptiaca, in welcher er die über das Anſchwellen des Nils herrſchenden Meinungen muſtert, einen Theil derſelben. Auf der Rückreiſe ſcheint er auch Syrien beſucht zu haben.

5) Die Note 1. angeführte Inſchrift bei Bartoli.

6) Ἐπ' ἀνδραγαθίᾳ καὶ λόγοις, lauten die Worte.

7) Mehr als 30000 Verſe, erzählt er, in dieſem Zeitraume geſchrieben zu haben. Opp. T. I. p. 291. (p. 513.) An einer andern Stelle preiſt er den Aeſculap, daß er ihm Wiſſenſchaft, Lieder, Stoff zu Reden, ja ſelbſt Gedanken und Ausdruck eingegeben. Opp. Tom. I. p. 39. (p. 71.)

8) Fünf ganze Reden und der Anfang einer ſechſten, an deren Vollendung ihn der Tod gehindert haben ſoll. S. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol VI. p. 22. ed. Harl.

9) Während einer Anweſenheit in Smyrna, wo Ariſtides wenig Eifer zeigte, dem Kaiſer bekannt zu werden. S. Philostratus.

10) Die enge Verbindung, in welcher A. mit dieſer Stadt ſtand, mochte veranlaſſen, daß ihn einige für einen gebornen Smyrnäer hielten. Ein für ihn ſehr ehrenvolles Epigramm der griech. Anthologie (Anth. Plan. p. 376. ed. Steph. Append. Anth. Pal. T. II. p. 722.) iſt auf dieſe Meinung gegründet.

11) Abgebildet in *Gronov.* Thes. Tom. III. Fol. IV. Der Kopf deſſelben in *Visconti* Iconographie Vol. I. Pl. XXXI. Die von Maſſon wegen der fehlerhaften Orthographie der am Sokel befindlichen Inſchrift erhobenen Zweifel, werden von Bartoli a. a. O. p. 199. beſeitigt.

12) Er erwähnt deren drey; zwey Büſten, die er ſelbſt beſaß, und ein ganzes Bild. Epist. MDLI. p. 704. Sie ſcheinen nach der Idee eines Äsculap gearbeitet zu ſeyn; womit eine Stelle in den heil. Reden I. Opp. Tom. I. p. 277. (486.) zuſammenſtimmt.

13) Mit ſichtbarer Verachtung der Improviſatoren der Beredſamkeit ſagte er zu dem Kaiſer M. Aurelius, der ihn zu hören wünſchte: „οὐκ ἐσμὲν τῶν ἐμούντων, ἀλλὰ τῶν ἀκριβούντων." (Philostrat. p. 583. Vergl. *Eunap.* vit. Philos. p. 146.) Doch genügte ihm ein Tag zur Vorbereitung auf ein vorgelegtes Thema.

14) S. Opp. T. II. p. 115. (T. III. p. 192.)

15) In dem vielleicht im Ganzen zu günſtigen Urtheile, welches Reiske (Animadvers. in Gr. auct. T. III. Praef. XVI. sq.) über die Beredſamkeit des A. fällt, möchte doch das der Wahrheit angemeſſen ſeyn, daß er dem Demoſthenes mit Geiſt und Geſchicklichkeit nachgeeifert, und ihn vielleicht erreicht haben würde, wenn ihn, wie jenen, die Kraft und Wahrheit des wirklichen Lebens gehoben hätte. Man vergl. auch das abgewogene Urtheil Wolfs in den Prolegg. ad Demosth. Or. c. Lept. p. XXXVI. sq. Dieſe beiden Urtheile ausgenommen, iſt uns in neuern Schriftſtellern, die vom A. ſprechen, keines vorgekommen, welches einige Bekanntſchaft mit dem Redner zeigte. Die meiſten (wie z. B. in dem Handbuche der claſſ. Literatur Th. I. p. 705.) ſind auf gutes Glück hingeworfen τῶν ἐμούντων, οὐ τῶν ἀκριβούντων.

16) S. *Synes.* Dio p. 40. C. und Longins Urtheil in den dem Sopater beigelegten Prolegg. in Aristidem. Vergl. *Liban.* Decl. T. II. p. 475. ed. Mor. (T. III. p. 347. ed. Reisk.) und *Porphyr.* in Photii Bibl. n. 246. Ein griechiſches Epigramm (Anthol. Plan. IV. p. 376. Append. Anth. Pal. T. II. p. 721. n. 315.) nennt drei Geſtirne der Beredſamkeit, Demoſthenes, Thukydides u. Ariſtides. Er ſelbſt dachte von ſich nicht geringer, und die Lobſprüche, die er ſeiner Beredſamkeit freigebig ertheilt (S. T. II. p. 411. Jebb. T. III. p. 705 sq. Steph. T. I. p. 333. 337. 342.) haben ihn we-

Digitized by Google

das iſt ihm eigen, daß er die ihm zuſtrömende Fülle zuſammenzudrängen weiß; daher ſein Vortrag, dem des Demoſthenes und Thukydides ähnlich, ſich zwar immer mit Kraft, aber nicht immer leicht und bequem entwikkelt [17]. Dennoch hat alle Gabe des Geiſtes und der Kunſt das in der Sache ſelbſt liegende Gebrechen nicht überwinden können; und immer überwältigt den Leſer das drückende Gefühl, daß ſo ernſte Anſtrengungen um ein willkürlich geſetztes Phantom einer männlichen Sinnesart keineswegs angemeſſen ſeyen.

Die Zahl der Reden des Ariſtides war ſehr groß [18]. Die vollſtändigſte Ausgabe enthält der übriggebliebenen drei und funfzig, zu denen ſpäter die gegen den Leptines gekommen iſt [19]. Von andern hat ſich nur der Titel erhalten [20]. Da er, wie die meiſten Sophiſten, auch Unterricht in der Beredſamkeit ertheilte [21], ſo hat er ſeinen Fleiß auch der Theorie gewidmet, wovon eine kleine Schrift *περὶ πολιτικοῦ καὶ ἀφελοῦς λόγου* in 2 Büchern zeugt [22].

Literatur. Die Lobreden auf Athen und Rom, im Anhange des Iſokrates, Venetiis ap. Ald. 1513. Fol. Die geſammelten Werke Florentiae ap. Juntam. 1517. aus welcher ſie W. Canterus Baſ. 1566. mit muſterhafter Geſchicklichkeit und Treue überſetzte, eine Menge von Stellen glücklich verbeſſernd. Den Text, wie ſeine Abſicht war, herauszugeben, verhinderte ihn frühzeitiger Tod. — Dieſe Überſ. iſt mit dem griechiſchen Texte wiederholt *Oliva Pauli Stephani.* 1604. 8. in 3 Bänden, mit angehängten Verbeſſerungen von Canterus. — Opera omnia gr. et lat. von *Sam. Jebb.* Oxon. 1722. 2 Vol. 4. wobei einige Handſchriften benutzt ſind. Dieſe Ausgabe macht, außerdem daß ſie unbequem eingerichtet iſt, die vorhergehende nicht entbehrlich, und laßt eine neue, ſorgfältige Bearbeitung wünſchen. Reiskens Animadverss. Tom. III. (vgl. T. V. p. 585. II.) enthalten eine Menge gute Verbeſſerungen des Textes. Andere zahlreiche Vorarbeiten deſſelben Gelehrten zu einer neuen Ausgabe (wobei die ausführlichen Scholien zu den Platoniſchen Reden, von denen ſich eine Handſchr. in der Münchner Bibliothek befindet [23]), nicht unbenutzt bleiben dürfen) ſind mit ſeinem übrigen gelehrten Nachlaſſe wahrſcheinlich nach Kopenhagen gekommen [24]. (*F. Jacobs.*)

Aristides (Künſtler). 1) Maler aus Theben, Zeitgenoſſe des Apelles, zeichnete ſich aus durch Ausdruck der Affekten und Leidenſchaften [1]. Er iſt nicht zu verwechſeln 2) mit dem Maler Ar., des Nikomachos Bruder und Schüler [2]. — 3) Erzbildner aus Sikyon, Schüler des Polykletos, verfertigte Bigen und Quadrigen [3]. (*H.*)

Aristion, ſ. Athenion.

ARISTIPPOS aus Kyrene, einer griechiſchen Colonie in Afrika, wurde von ſeinem reichen Vater nach Olympia, die berühmten Spiele anzuſehen, geſendet, wo er von Sokrates hörte, und von der Zeit an ſeinen Umgang ſuchte. Die Neigung zum Vergnügen und Wohlleben konnte Sokrates nicht beſiegen [*]; aber er lernte doch dieſelbe mäßigen, beherrſchen und veredeln durch einen gebildeten Geiſt, Selbſtbeherrſchung, Anſtand und Geſchmack. Ariſtippos bildete ſich zu einem witzigen, jovialen, feinen Weltmanne, der ſich in alle Lagen und Verhältniſſe des Lebens und in alle Menſchen zu ſchicken wußte, aber weniger zu einem tiefforſchenden Philoſophen. Doch lehrte er mündlich und ſchriftlich die Philoſophie, welche ihm, mit Verwerfung aller derjenigen Unterſuchungen, die zur Annehmlichkeit des Lebens nichts beitragen, in der Ethik, d. i. in der Lehre von dem Vergnügen, als dem höchſten Gute des Menſchen beſtand. Die Schule, welche er ſtiftete, und von ſeinem Vaterlande, die Kyrenäiſche heißt, behielt dieſe Beſtimmung des höchſten Gutes bei; aber wahrſcheinlich iſt das Syſtem derſelben von ſeinen Nachfolgern erſt mehr ausgebildet worden. Sie dauerte, obgleich mit weniger Anſehen, bis auf Epikuros, der den Grundſatz des Vergnügens in einem andern Sinne nahm, und nicht ſowol, wie Ariſtippos Schule, die einzelnen angenehmen Empfindungen, als den daraus entſpringenden fortdauernden Zuſtand der Zufriedenheit als den Zweck des Menſchen betrachtete. Die Tugend als die Klugheit im Genuß des Vergnügens, hat nur einen relativen Werth. Ariſtippos hat wahrſcheinlich nichts geſchrieben, und die ihm von den Alten beigelegten Schriften und ſeine Briefe in der Sammlung der ſokratiſchen ſind unecht. Sein Leben, die vielen Anekdoten, welche alte Schriftſteller erzählen, hat Wieland zu einem Halbroman ausgebildet in: Ariſtipp und Einige ſeiner Zeitgenoſſen. Leipzig 1800 — 2. 4 Bde. 8. *Fr. Mentzii* Aristippus philosophus Socraticus. Halle 1719. 4. iſt eine zu parteiiſche Darſtellung ſeines Lebens und ſeiner Lehre. — Seine Tochter Arete erhielt von ihm eine philoſophiſche Bildung, und dieſe ertheilte ſie wieder ihrem Sohne Ariſtippos, daher ſein Zuname Mutterzögling (*μητροδίδακτος*). Wahrſcheinlich bildete er das Moralſyſtem vom Vergnügen erſt weiter aus [**]. (*Tennemann.*)

---

niger bei ſeinen Zeitgenoſſen, als bei der Nachwelt, in den Ruf überſchwänglicher Eitelkeit gebracht.

17) Scriptorum graecorum quotquot legi, neque tamen perpaucos legi, — post oratorem Thucydidem unus Aristides, mea sententia, est omnium intellectu difficillimus. *Reiske* l. c. p. XVI.

18) Schon zu Suidas Zeiten konnte man ihre Zahl nicht genau angeben. T. 1. p. 323.

19) Aus einer Handſchrift der St. Markus-Bibliothek von *Jac. Morelli.* Venet. 1785. 8. wiederholt als Anhang zu Demoſthenes Rede über denſelben Gegenſtand von *Fr. Aug. Wolf.* Halis Sax. 1789. 8.

20) S. *Fabricii* Bibl. Gr. T. VI. p. 29 sqq. ed. Harl.

21) Die Meinung, daß es ihm damit nicht ſehr gelungen, gründet ſich auf ein Diſtichon, worin es heißt, er habe ſieben Schüler, nämlich die vier Wände und drey Bänke ſeiner Schule. (Append. Anthol. Pal. T. II. p. 877. nr. 383.) Doch behauptet Sopater, dieſer Scherz gelte einem jüngern Ariſtides.

22) In den Rhetoribus gr. ed. Aldi. Venet. 1508. beſonders edirt von Normann. Upsal. 1688. und mit den übrigen Werken in der Oxforder Ausgabe.

23) Sie ſind aus zahlreichen Anführungen holländiſcher Gelehrten, vorzüglich aus Valkenaers Anmerkungen zum Herodotus bekannt.

24) S. Reiskens Lebensbeſchr. S. 172 f.

1) *Plin.* H. N. 35, 36, 7. 2) *Plin.* 34, 8. 3) *Plin.* 35, 10.

*) Xenophon's Denkwürd. Sokr. II, 1. III, 6. **) ſ. *Eusebius* Praep. Evang. XIV. 18.

Digitized by Google

ARISTO oder Ariston, 1) von Julis, auf der Inſel Keos (Aristo Julietes, auch Aristo Ceus s. Cejus), ein Peripatetiker des 3. Jahrh. vor Chr., folgte dem Lyko als Vorſteher der peripatetiſchen Schule durch Wahl ſeiner Mitſchüler. Lyko hatte nämlich in ſeinem Teſtamente [1]) keinen Nachfolger ernannt, ſondern es ſeinen Schülern überlaſſen, ſelbſt einen aus ihrer Mitte zu wählen. Dieſe wählten daher jenen Ariſto. Schüler des Kritolaos, wozu ihn Einige machen, kann er nicht geweſen ſeyn, da Kritolaos ſpäter lebte. Indeſſen erwähnt Diogenes Laert. (VII, 164) noch einen Peripatetiker Namens Ariſto von Alexandrien (Aristo Alexandrinus), der ein Schüler des Kritolaos geweſen und mit jenem verwechſelt ſeyn könnte. Auch lebte im Alterthume — — 2) ein Stoiker, Namens Ariſto von der Inſel Chios (Aristo Chius), mit welchem der obige Peripatetiker dergeſtalt verwechſelt wurde, daß man dieſelben Schriften bald dem Einen, bald dem Andern beilegte, wie ebenfalls Diogenes Laert. (VII, 163.) berichtet. Dieſe Schriften ſind jetzt nicht mehr vorhanden. Da nun auch von andern Schriftſtellern keine eigenthümlichen Philoſopheme jenes Peripatetikers angeführt werden, ſo ſcheint er der peripatetiſchen Philoſophie völlig treu geblieben zu ſeyn. Cicero [2]) lobt ihn zwar wegen ſeiner Concinnität und Eleganz, vermißt aber zugleich an ihm Gravität und Auctorität [*]). (*Krug.*)

Aristo (Titus), ein römiſcher Juriſt, der unter Trajans Regirung blühte. Von ſeinem Leben haben wir keine genauere, und auch von ſeiner gelehrten Thätigkeit nur unvollſtändige Nachrichten. Bei ſeinen Zeitgenoſſen ſtand er als Juriſt in großem Anſehn, und auch in den Pandekten wird ſeiner oft gedacht; indeß iſt keine ſeiner Schriften von Juſtinians Compilatoren excerpirt. Unter ſeinen Werken werden uns genannt: Commentare über die libros de iure civili der Juriſten Maſurius Sabinus und Caſſius Longinus, ſo wie über die libros posteriorum des Antiſtius Labeo, und die decreta Frontiniana. Mit Unrecht wird ihm noch von Einigen ein eigenes Werk de furtis beigelegt †). (*Dirksen.*)

ARISTOBULUS I., ein Sohn des jüdiſchen Fürſten Johannes Hyrkanus (135—106 vor Chr.). Nach dem Tode ſeines Vaters riß er den Thron gewaltſam

1) Diogen. Laert. V, 70. 2) De fin. V, 5.

*) Die Einwürfe des Arkeſilaos gegen die Gewißheit der Erkenntniß, die ſpitzfindigen Künſteleien in der Logik der Stoiker, ihre und Anderer hochfliegende Spekulationen über die Natur führten den Stoiker Ariſto auf die Gränzbeſtimmung der Philoſophie, daß ſie, weil die Logik unnütz ſey, die Metaphyſik über unſern Verſtand gehe, ſich allein auf die Moral, oder die Lehre von dem, was an ſich gut und böſe ſey, einſchränken müſſe. In dieſer Moral folgte er dem Zeno, aber noch mit ſtrengerer Bündigkeit und manchen eigenthümlichen Beſtimmungen, welche den Stoikern, die ihn als einen halben Abtrünnigen betrachteten, viel zu ſtreiten gaben. Auch ſein Hang zur Wolluſt machte ihn ſelbſt ſeinen Schülern anſtößig. Er ſtiftete eine eigne Schule von kurzer Dauer. (*Tennemann.*)

†) In Plinius Briefen (V, 3.) iſt eine Hauptſtelle über dieſen Juriſten, welche ſeinem Charakter ein ehrenvolles Denkmal ſetzt.

an ſich, indem er ſeine Mutter, welche eigentlich die Regirung übernehmen ſollte, tödten, drei ſeiner Brüder aber ins Gefängniß werfen ließ [*]). Kurz darauf nahm er, zuerſt unter den Makkabäern den Königstitel an [**]), und bemächtigte ſich, die Thronzwiſtigkeiten in Syrien benutzend, des in Nordoſten von Paläſtina angränzenden Ituräa's, deſſen Bewohner durch Beſchneidung der jüdiſchen Nation einverleibt wurden. Kaum aus dieſem Feldzuge zurückgekehrt, ſtarb Ar. noch in demſelben Jahre, in dem er die Regirung angetreten hatte, und ſeine Gattin Salome befreite ſogleich die im Kerker ſchmachtenden Brüder, von denen der älteſte Alexander Jannäus den Thron beſtieg.

Aristobulus II., der jüngere, Sohn des ebengenannten Alexander Jannäus. Als ſeine Mutter, die Regentin Alexandra, dem Tode nahe war, brachte er einen Theil der feſten Plätze und des Heeres in ſeine Gewalt, bekriegte nach dem Hintritt der Mutter ſeinen Bruder Hyrkanus, der zum Thronfolger ernannt war, ſchlug ihn bei Jericho, und ſchloß bald darauf mit ihm einen Frieden, in welchem dieſer auf die Regirung Verzicht leiſtete [1]). Doch ſchon im J. 64 brachen die Bruderzwiſtigkeiten von neuem aus. Während nämlich Ariſt. mit Pompejus, der auf ſeinem ſiegreichen Feldzuge gegen Mithradates in Damaskus angelangt war, wegen ſeiner Beſtätigung als König unterhandelte [2]), hatte Hyrkanus, auf Anſtiften eines von Ariſt. zurückgeſetzten vornehmen Idumäers Antipater, den arabiſchen König Aretas um Hilfe gegen ſeinen Bruder erſucht, und dieſer drang wirklich mit 80,000 Mann in Judäa ein. Ariſt. von den Seinen verlaſſen, mußte ſich in den Tempel werfen, und erhielt die unzweideutigſten Beweiſe von der allgemeinen Erbitterung des Volks. Doch der römiſche Feldherr Scaurus vertrieb von Damaskus aus den Aretas, und Ariſtobulus brach nun aus ſeinen Verſchanzungen hervor, eilte dem fliehenden Könige nach und brachte ihm eine ſehr empfindliche Niederlage bei [3]). Hierauf wandten ſich beide Brüder an den Pompejus, erſchienen vor ihm perſönlich mit vielen Zeugen, wurden aber ohne Entſcheidung entlaſſen und zur Geduld verwieſen [4]). Ariſtobulus eilte nach Jeruſalem zurück und rüſtete ſich zum abermaligen Kampfe. Bald erſchien auch Pompejus, nachdem er den Aretas beſiegt hatte, auf paläſtiniſchem Boden, nöthigte den Ariſtob., der ſich in die Hauptfeſtung Alexandrien zurückgezogen hatte, ihm alle feſten Plätze des Landes zu übergeben, und zog nun gegen Jeruſalem. Ariſtobulus, der dorthin entflohen war, ſuchte die Hauptſtadt durch eine Geldſumme von der feindlichen Beſetzung loszukaufen; da jedoch ſein Anhang die Zahlung nicht leiſtete, ſondern vor den Römern die Thore ſchloß, ſo ließ Pompejus den Ariſtobulus in Ketten legen. Nun öffneten die zahlreichern Anhänger des Hyrkanus die Thore, die des Ariſtobulus aber zogen ſich in den Tempel zurück. Pompejus begann ohne Verzug die Belagerung deſſelben, und er-

*) *Joseph.* Antt. XIII, 11. 1. de bell. Jud. I. 3, 1.
**) *Joseph.* a. a. O. XIII, 11.

1) *Joseph.* Antt. XIII, 16, 5—6. 2) *Joseph.* a. a. O. XIV, 3. 1. 3) *Joseph.* a. a. O. XIV, 1. 2. 4) *Joseph.* Antt. XIV, 3. 2—3.

oberte ihn nach 9 Monaten an eben dem Tage, an welchem man ein Trauerfeſt wegen der ehemaligen Eroberung Jeruſalems durch Nebukadnezar feierte, J. 63 n. Chr.[5]). An 12,000 Juden kamen dabei ums Leben[6]). Pompejus beſah das Innere des Tempels, ließ aber den Schatz deſſelben unberührt und ſtörte auch nicht den religiöſen Cultus; doch die Mauern Jeruſalems wurden auf ſeinen Befehl geſchleift. Dem Hyrkanus übergab er die Regirung des Landes, doch unter den Bedingungen, daß er den Römern einen Tribut entrichten und ſein Gebiet nicht über die beſtehenden Gränzen erweitern ſollte (ſ. d. A. Johannes Hyrkanus). Ariſtobulus wurde gefangen nach Rom gebracht und dort im Triumphe aufgeführt[7]).

Aristobulus, ein Sohn Herodes des Großen von der Mariamne, der im J. 19 v. Chr. von ſeinem Vater nach Rom geſendet, im J. 13 aber, nachdem er ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung vollendet hatte, mit Berenice, der Tochter der Salome (einer Schweſter des Herodes), verehelicht wurde[*]). Später wurde er nebſt ſeinem Bruder Alexander von der Salome und ſeinem Oheim Pheroras dem Vater verdächtig gemacht[**]), und ſelbſt der Kaiſer Auguſtus vermochte nicht dieſen Verdacht aus der Sele des mißtrauiſchen Herodes zu bannen. Letzter ließ endlich beide Brüder nach Samaria abführen und dort (J. 3. v. Chr.) hinrichten[†]). (*Winer.*)

Aristobulus, ein Jude und peripatetiſcher Philoſoph zu Alexandria am Ende des erſten Jahrh. v. Chr., der einen allegoriſchen Commentar über die Bücher Moſis geſchrieben haben ſoll. So berichten *Clem. Alex.* Strom. I. p. 342. V, 595. ed. Sylb. *Euseb.* H. E. VII, 32. praep. evang. VIII, 8 sq. *Hieron.* Chron. 9. Olymp. 157 u. A. und theilen zugleich, ſo wie *Cyrill.* Alex. c. Jul. IV. p. 134[1]) Bruchſtücke aus letzterm mit, welche zum Zwecke haben darzuthun, daß die Griechen und Römer ihre treflichſten Ausſprüche aus den moſaiſchen Büchern entlehnt haben. Allein ſorgfältige Kritiker haben gegen die Exiſtenz dieſes Ariſtobulus und die Echtheit des ihm beigelegten Commentars nicht unbegründete Zweifel erregt[2]), die L. C. Valckenär durch ſeine diatribe de Aristobul. Iud. — — edid. praefat. est etc. *Joa. Luzac.* Lugd. B. 1806. 4.[3]) nicht völlig niederzuſchlagen vermocht hat. Wenn man nämlich auch nicht (mit Eichhorn) viel Gewicht auf das Stillſchweigen der frühern Kirchenväter von Ariſtobulus oder auf den Umſtand legen kann, daß im erſten Jahrh. v. Chr. die Juden erſt anfingen, allegoriſch über ihren Moſes zu brüten und noch nicht veranlaßt ſeyn konnten, einen Commentar von obiger Tendenz zu bearbeiten, ſo bleibt doch immer die Verſchiedenheit der chronolog. Angaben über die Lebenszeit des Ariſtob. auch nach dem, was Valck. bemerkt hat, auffallend, ſo wie die Erdichtung griechiſcher Verſe aus Homer, Heſiod, Kallimachus u. A., die ſich der Verf. des gedachten Commentars unläugbar zu Schulden kommen ließ[4]), mit ſeiner Abſicht, dem Moſes bei den Griechen eine hohe Achtung zu gewinnen, nur ſchlecht harmoniren würde. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, was Eichhorn vermuthete, daß jener Commentar das Machwerk eines ſpätern Schriftſtellers (ob eines Chriſten? S. 279 iſt wol noch zweifelhaft) geweſen ſey, dem der Name Ariſtobulus vorgeſetzt wurde, weil 2 Macc. 1, 10 ein Jude dieſes Namens als Lehrer eines Ptolemäos von Ägypten erwähnt iſt, deſſen Perſon und Lage ſehr gut zu der Abſicht des Machwerks paßte. (*Winer.*)

ARISTODEMOS (*Ἀριστόδημος*), 1) ein Sohn des Herakles und der Kreonide Megara, nebſt ſeinen Brüdern von ihm ſelbſt in der Raſerei umgebracht[*]). — 2) der Sohn des Herakleiden Ariſtomachos, der bei Naupaktos vom Blitz erſchlagen ward, von der Argeia Vater des Euryſtheus und Prokles, der Stammväter der beiden Herakleidiſchen Herrſcherfamilien in Sparta[**]). Nach Behauptung der Spartiaten hatte er Sparta erobert[***]). (*Ricklefs.*)

Aristodemos, ſ. Messenien.

Aristogiton, ſ. Harmodius.

ARISTOKLES, ein Meſſenier, berühmt durch ſeine Schrift über Ariſtoteles Schriften und Philoſophie, und ein größeres Werk in zehn Büchern, worin er von allen Philoſophen und ihren Behauptungen handelt, wovon jene vielleicht nur ein Theil war. Euſebius hat mehre Auszüge daraus gemacht. Die Alten führen noch andere Schriften an, die alle verloren gegangen ſind. Nach Simplicius[†]) und Cyrillus iſt er der Lehrer des berühmteſten unter den griechiſchen Auslegern des Ariſtoteles, des Alexander von Aphrodiſias[††]). (*Tennemann.*)

Aristokles. Drei Künſtler dieſes Namens kommen in der alten Kunſtgeſchichte vor; 1) Bildhauer aus Kydonia auf Kreta um Ol. 29., verfertigte für Elis einen Herakles im Streit mit der Amazone Antiope[1]). — — 2) Schüler und Sohn des Kleotas, von dem einer Gruppe des Zeus und Ganymedes gedacht wird[2]). — 3) Bildhauer von Sikyon, Bruder des Kanachos. Durch Anführung ſeiner Werke[3]) iſt er weniger bekannt, als durch den lange dauernden Ruhm ſeiner Schule. Im dritten Gliede rühmte ſich Ptolichos aus Ägina, im ſiebenten Pantias als ſeinen Schüler. Schon der äginetiſche Künſtler Synnoon, Vater und Meiſter

5) *Joseph.* a. a. O. XIV, 4. 3. 6) *Joseph.* a. a. O. XIV, 3. 4. 7) *Dio Cass.* XXXVII. p. 38. *Joseph.* a. a. O. XIV. 5, 2—4. B. Jud. I. 7, 7.

*) *Joseph.* b. Jud. I, 23. 1. **) *Joseph.* Antt. XVI. 3, 4. B. Jud. 1, 23. †) *Joseph.* Antt. XVI, 11, 1 — 7. B. Jud. 1. 27, 1 — [illegible].

1) Opp. Tom. VI. Lutet. 1638. 2) Rich. *Simon* hist. critiq. du V. T. 2, 2. *Hodius* de biblior. textib. originall. 1, 9. Eichhorn in ſ. Biblioth. der bibl. Literatur 5. Bd. S. 254 ff. 3) Vgl. Gabler's Journal f. auserleſ. theol. Liter. V. S. 183 — 209.

4) *Valckenär.* l. c. §. 1—6.

*) Schol. in Pind. Isthm. 4. 104 nach Euripides. **) *Paus.* III, 1. *Apollod.* II, 8, 2. ***) *Herod.* VI, 52.

†) De coelo 1. ††) *Fabricius* bibl. Graeca. I, 111. c. 11. *Jonsius.*

1) *Plin.* 35, 10. *Paus.* 5, 25. 2) *Paus.* 5, 24. 3) Vgl. *Paus.* 6, 9.

Digitized by Google

des Ptolichos, hatte den Unterricht dieſer ſikyoniſchen Schule der äginetiſchen vorgezogen [4]). (*H.*)

Aristokratie, ſ. Regirungsformen.

ARISTOLAOS, des Pauſias Sohn, malte den Epaminondas, Perikles und andre berühmte Männer. Unter ſeinen Charakterbildern zeichnet man den Demos aus, Perſonification des atheniſchen Volkes, und lobt an ihm die Richtigkeit der Zeichnung *) (*H.*)

ARISTOLOCHIA, eine Pflanzen-Gattung, welche mit Asarum Tacca, Cytinus und Rhopium eine eigene Familie bildet, die auf der einen Seite an die Orchideen, auf der andern an die Polygoneen gränzt. Sie ſelbſt ſteht in der 20ſten Linné'ſchen Claſſe, und hat folgenden Charakter. Eine unten bauchige, ſich dann in eine Zunge endigende Blume, in deren Bauch eine dicke Fruchtſäule ſteht, und ringsum an den Wänden ſechs zweifächerige Antheren eingegraben enthält. Sechsfächerige Beere, in jedem Fach mehre plattgedrückte, mit Flügelhäuten eingefaßte Samen. Der Name Aristolochia wurde dieſer Gattung von den Griechen beigelegt, um ihre Kräfte zur Beförderung der Lochien damit zu bezeichnen. Es hat nämlich die ganze Gattung gewürzhafte Beſtandtheile, ätheriſches Öl und einen Extractivſtoff, wodurch ſie auf die Gefäße wirken. Wir wollen nur die intereſſanten Arten aufführen. 1) Ar. *Clematitis*, gemeine Oſterluzei, mit krautartigem, aufrechten Stamme, geſtielten, herzförmigen, ſtumpfen Blättern und einblüthigen, aufrechten, gedrängten Blüthenſtielen. (Schk. T. 276.) Wächſt durch ganz Europa in Gärten und Hecken wild [1]). 2) Ar. *rotunda*, der vorigen ähnlich, nur daß die Blumenzungen ſtumpf ſind und die Blüthenſtiele einzeln ſtehn. Auch iſt die Blüthe ſchwarzroth; die Wurzel wurde ſonſt häufig als treibendes Mittel gebraucht. Sie wächſt im ſüdlichen Frankreich [2]). (*Clus.* hist. 2. p.70.) 3) Ar. *Serpentaria*, mit gebogenem, krautartigen Stamm, herzförmigen, lang zugeſpitzten Blättern, Blüthenſtielen, die aus der Wurzel kommen, und lanzetförmigen Blumenzungen. (*Jacqu.* hort. Schönbr. 3. t. 385.) Wächſt in Nordamerika, und liefert die berühmte Schlangenwurzel, die wir als eines der kräftigſten erregenden Mittel gebrauchen [3]). 4) Ar. *anguicida*, mit ſchlingendem Stamme, herzförmigen, zugeſpitzten Blättern, den Stengel umfaſſenden herzförmigen Blattanſätzen und breiter Blumenzunge. (*Jacqu.* amer. t. 144.) Wächſt in Mexico. Wenn man etwas von dieſer Pflanze kaut, alſo den Saft mit Speichel vermiſcht, und von dieſer Miſchung nur wenige Tropfen auch den giftigen Schlangen ins Maul thut, ſo werden ſie auf eine Zeitlang betäubt, und laſſen ſich ohne allen Schaden behandeln. 5) Ar. *trilobata*, mit ſchlingendem Stamm, dreilappigen Blättern und einer langen fadenförmigen Spitze an den Blumenzungen. Dieſe Pflanze hat gewürzhafte Beſtandtheile, deswegen ſie als kräftig erregendes Mittel in Weſtindien gebraucht wird [4]). 6) Ar. *Sipho*, mit ſchlingendem Stamm, herzförmigen Blättern, einzelen Blüthenſtielen und zungenloſem dreilappigem Blumenſaume. (*Herit.* stirp. t. 7.) In Nordamerika. Ein zu Lauben ganz vortreflich paſſendes Gewächs, weil die großen Blätter gar keinen Sonnenſtrahl durchlaſſen. Die Blumen ſind ſonderbar, einem Pfeifenkopf ähnlich, von brauner Farbe. (*Sprengel.*)

ARISTOMACHOS, 1) der Sohn des Talaos und der Lyſimache [1]); — 2) der Vater des Argeiers Hippomedon, eines der 7 Helden gegen Thebai [2]). Der Scholiaſt ad Sophocl. Oed. Col. 1383 verwechſelt ihn mit dem vorigen; — 3) der Sohn des Herakleiden Klodaios [3]), der bei dem dritten Einfall in den Peloponnes anführte, aber wie ſein Vorgänger unglücklich war [4]). Nach Pindar [5]) war er der Urheber gewiſſer Geſetze und Verordnungen. (*Ricklefs.*)

Aristomachos, ſ. Achäiſcher und Ätoliſcher Bund.

Aristomenes, ſ. Messenien.

ARISTOMENES, ein Luſtſpieldichter zu Athen, wetteiferte 425 v. Chr. mit Ariſtophanes, als dieſer die

---

4) Thierſch üb. d. Ep. d. bild. Kſt. b. d. Gr. Abh. 2. Anm. 31. Müller Aeginet. p. 104.

*) *Plin.* H. N. 3, 11.

1) Ihre lange, dünnfaſerige, hin- und hergebogene, außen braungelbe, hier und da ſchuppige, innen weißgelbe, und weißmarkige Wurzel von ſtarkem, etwas kampherartigem Geruche, und ſcharfbitterm balſamiſchen Geſchmacke, färbt den wäſſerigen Aufguß gelb, Weingeiſt und Äther aber gelblich, und enthält Extraktivſtoff mit etwas Weichharz und ätheriſchem Stoffe verbunden. Nur friſch und unverderben wirkt ſie, als ein flüchtig erregendes Arzneimittel, auf das Gefäß- und Nervenſyſtem, und hat ſich im Aufguß (2 Dr. — 1 Unze mit Wein) vorzüglich bei Gicht, aſthmatiſchen Beſchwerden, und krankhaften Affektionen des Uterinſyſtems, neuerlich auch gegen Bluthuſten und Lungenſchwindſucht empfohlen. Äußerlich braucht man ſie auch wol im wäſſerigen oder weinigen Aufguß zu Einſpritzungen und Überſchlägen, um Wunden, Geſchwure, Fiſteln zu reinigen; das Pulver und die Eſſenz bei Knochenfraß ꝛc. (*Th. Schreger.*)

2) Ihre rundliche, knollige, höckrige, daumensdicke, feſte, ſchwere, etwas runzlige, dick- und braunrindige, innen gelbliche, nur friſch ſehr widrig riechende, aber auch getrocknet noch ſcharf bitterlich ſchmeckende Wurzel kommt in ihren Beſtandtheilen und medizinischen Wirkungen mit der vorigen überein. (*Th. Schreger.*)

3) Die virginiſche Schlangenwurzel beſteht aus einem kleinen, rundlichen Kopfe, mit vielen dünnen, bräunlich-grünen, innen weißgelblichen, in einander geflochtenen Wurzelfaſern, die einen durchdringend würzigen, kampherartigen Geruch und ähnlichen Geſchmack haben. Bucholz erhielt daraus 18, 10 gummigen Extraktivſtoff, 1, 70 Extraktivſtoff, 2, 85 grünlich-gelbes Weichharz, 0, 50 flüchtiges Öl, 14, 45 Waſſer und 62, 40 Holzfaſer. — In arzneilicher Hinſicht gehört ſie unter die vorzüglichſten flüchtigen Reizmittel, und hat zugleich ein anhaltenderes Reizvermögen, als der Baldrian ꝛc., iſt daher, echt und gut, faſt ausſchließlich anwendbar in den ſogenannten faulichten, und überhaupt ſolchen Typhusarten, welche mit Muſkularunthätigkeit verbunden ſind, und eine Erregung der Hautorgane fodern, im wäſſerigen Aufguſſe zu 4 Dr. auf 8 Unzen Waſſer, mit andern flüchtigen Erregungsmitteln. Im nervöſen Wechſelfieber ſtehen ihr Valeriana und Angelika mit China vor (vgl. oben Angelica und unten Valeriana). Man will in ihr auch ein Wurmmittel gefunden haben. (*Th. Schreger.*)

4) Die ſtark gewürzhaft riechenden, und anhaltend bitterlich aromatiſch ſchmeckenden Blätter und Ranken dieſer ſüdamerikaniſchen Schlingpflanze ſollen nach Jacquin zu 6 Granen bis 1 Skrpl. in Pulver, und zu 1—2 Skr. im Aufguſſe noch wirkſamer in Typhen, Wechſelfiebern ꝛc. ſeyn, als die Serpentaria. (*Th. Schreger.*)

1) *Apollod.* I, 9, 13. 2) *Paus.* X, 10. 3) *Paus.* II, 7. 4) *Apollod.* II, 8; vgl. *Heyne* ad h. l. 5) *Pyth.* I, 118 sq.

Acharner gab und ſelbſt noch nach 87 Jahren, als der zweite Plutus deſſelben 389 v. Chr. aufgeführt wurde *). (*Kanngiesser.*)

Aristomenes, ein Akarnanier, der ſich unter Ptolemäos 4., Philopator, dadurch emporzuſchwingen wußte, daß er deſſen Günſtling Agathokles ſchmeichelte. Obgleich dieſen der Fluch der ganzen Nation getroffen hatte, lud er ihn doch zum Gaſtmahle, und überreichte ihm eine goldene Krone, eine Ehre, welche man nur Königen zu erweiſen pflegte; er trug ſein Bild auf ſeinem Ringe und gab ſeiner Tochter den Namen Agathoklea [1]). Auch nach Philopators Tode zeigte er ſich ihm geneigt, als die Macedonier oder die Krieger und das Volk gegen ihn aufſtanden, weil er ſich des unmündigen Ptolemäos 5., Epiphanes, bemächtigt hatte, um unter ſeinem Namen zu regiren. Seine Verwendung für ihn war fruchtlos; Agathokles wurde ermordet, und Soſibios und Tlepolemos erhielten die Regentſchaft [2]). Ariſtomenes verlor nun ſeinen Einfluß, bis das Bündniß, welches Antiochos der Große von Syrien und Philipp der Jüngere von Macedonien gegen Ägypten ſchloſſen, Veranlaſſung gab, daß man die Vormundſchaft Rom übertrug. Der Senat ſchickte M. Ämilius Lepidus. Nun erhielt Ariſtomenes die oberſte Leitung aller öffentlichen Angelegenheiten, wobei er die größte Klugheit und Rechtſchaffenheit bewies [3]). Er entdeckte die Verſchwörung des Ätoliers Skopas, der als Anführer der ägyptiſchen Truppen in großem Anſehn ſtand, und dieß zu benutzen gedachte, um die Regirung an ſich zu reißen. Ariſtomenes ließ ihn verhaften und in der folgenden Nacht nebſt allen ſeinen Verwandten mit Gift aus dem Wege räumen [4]). Als Epiphanes mit der Zeit in Schwelgerei verfiel, wurde ihm Ariſtomenes verhaßt, weil er warnte und tadelte; er ſchickte ihm einen Schierlingstrank [5]). Nach Plutarch war dieß auch Folge des Neides und der Verläumdung der Hofleute. Ariſtomenes weckte einſt den König, in Gegenwart eines auswärtigen Geſandten, aus dem Schlafe. Dieß wurde als ein Verbrechen angeſehen; man müſſe dem Könige nicht gleichſam vor den Augen der Welt Vorwürfe darüber machen, wenn er nach ſo vielem Wachen und Arbeiten ruhe. Ariſtomenes wurde gleich darauf vergiftet. Dieß kann indeß ſeinen Fall nur beſchleunigt haben [6]). (*Drumann.*)

Ariston, 1) ſ. Sparta und 2) Künſtler, ſ. Eunikos und Telestas.

ARISTONOOS, Bildhauer aus der äginetiſchen Schule, von unbeſtimmter Zeit. Sein Werk war der Zeus mit dem Adler in der einen und dem Blitz in der andern Hand, auf dem Haupte einen Blumenkranz, den die Metapontier nach Olympia weihten *) (*H.*)

ARISTOPHANES, ein Athener, aus der Gemeine Kydathenäon, *Κυδαθηναιον*, welche zum Stamme Pandionis gehörte, hat durch 48 Luſtſpiele, deren noch 11 übrig ſind, ſeinen Namen verewigt. Er verfertigte ſie binnen 40 Jahren, zwiſchen 249—389 vor Chr. Nach atheniſchen Geſetzen durfte keiner vor dem 30ſten, oder nach anderen, 40ſten Lebensjahre öffentlich als Spottdichter auftreten [1]). Die Ritter, welches Stück Ariſtophanes zuerſt unter ſeinem Namen gab, ward Olymp. 88. 4, oder 424 vor Chr. aufgeführt. Mindeſtens gerechnet, wäre der Dichter alſo um 455 v. Chr. geboren. Die Aufführung des zweiten Plutos, des letzten Stückes, welches er auf die Bühne brachte, fällt in Olymp. 97. 4, d. i. 389. Nicht lange nachher ſcheint er geſtorben zu ſeyn und etwa ein Alter von 66 bis 70 Jahren erreicht zu haben.

Ariſtophanes beſaß Ländereien in Ägina [2]), wo er ſich auch oft aufzuhalten pflegte. Daher mag es gekommen ſeyn, daß ihn Einige für einen Ägineten hielten *), ſo wie Suidas ihn ſogar für einen Rhodier ausgibt, wovon die Veranlaſſung unbekannt iſt. Unſtreitig erhielt A. jene Ländereien, als Olymp. 87. 2, d. i. 431 v. Chr., die Ägineten mit Frauen und Kindern vertrieben, und die Niederlaſſungen der Inſel unter die Athenäer vertheilt wurden [3]).

Weil nach damaliger Sitte die Dichter ihre Stücke ſelbſt aufführen mußten: ſo lernten ſie erſt als Acteurs bei geltenden Meiſtern die Erfoderniſſe der Bühne kennen, bis ſie mit eigenen Erzeugniſſen auftreten durften. So ſpielte unſtreitig Ariſtophanes zuvor in den Komödien des Eupolis [4]), ehe er ſein erſtes Stück, die Dätaler (*Δαιταλεῖς*), aufführen ließ, worin er einen ehrbaren und einen ausſchweifenden Jüngling darſtellte und großen Beifall erhielt [5]). Dies fällt ins Jahr 429 v. Chr. Von ſeinen zunächſt aufgeführten Stücken läßt ſich nichts Beſtimmtes ſagen. Im Frühjahr 426 gab er die Babylonier *), in denen die höchſten Obrigkeiten und Kleon, welcher an Perikles Stelle getreten war, in Gegenwart der Abgeſandten der atheniſchen Bundesgenoſſen hart angegriffen wurden. Kleon klagte ihn deshalb an und gab ihn ſogar für einen unechten Bürger aus, doch ohne Erfolg **); vielmehr behielt er bis zu ſeinem Tode an A. einen entſchiedenen Widerſacher.

Von folgendem Jahre, 425 v. Chr. an, wo er die Acharner (*Ἀχαρνῆς*) gab, ſind noch 11 Stücke gerettet, die hier, kurz angezeigt, folgen. In den Acharnern wird die unvernünftige Rachſucht der Einwohner von Acharnä, einer attiſchen Gemeine, welche durch die Verwüſtung der Spartaner hart mitgenommen, auf die Fortſetzung des Krieges drangen, bloß geſtellt, und ein Sonderling, Dikäopolis, eingeführt, der mit den Spartanern einen Separatfrieden geſchloſſen hat und augenblicklich die angenehmen Folgen deſſelben genießt, während Lamachos, ein kriegsluſtiger Befehlshaber, welcher den Krieg fortſetzt, daiben, ins Feld rücken und durch ſchwere Wunden büßen muß. Seine Abſicht war, den Athenäern Friedensgeſinnungen einzu-

*) Argum. in Acharn. et *Schol.* 3. Arg. in Plut. Aristophanis.

1) *Polyb.* 15. 31. 2) Id. ib. 32. 3) Id. ib. 31. 4) Id. 18. 37. 5) *Diod. Sic.* 29. Exc. 6) *Plutarch.* de discern. adulat.

*) *Paus.* 5, 22. 4.

1) *Schol.* ad Nub. *Aristoph.* 530. 2) Acharn. 654 et *Schol.* vit. *Aristoph.* ed. *Küster.* p. 14. *) ibid. 3) *Thucyd.* 2, 27. 4) Equit. 510 Schol. interp. 5) *Schol.* ad Nub. 529. 6) Acharn. 377 Schol. **) ibid.

Digitized by Google

ſtößen. Er gewann den erſten Preis, ſeine Mitbewerber Kratinos den zweiten, Eupolis den dritten [7]).

Nach einem Jahre (424 v. Chr.) führte er 2) die Ritter (Ἱππεῖς) in eigenem Namen auf und ſpielte darin perſönlich die Rolle Kleons, der, ein neugekaufter Sclave, die Gunſt ſeines Herrn Demos (des perſonificirten Volkes) erſchlichen und ſeine Mitſclaven, vorzüglich Demoſthenes und Nikias, bisher tyranniſirt hat. Letzte entwerfen den Plan, ihn zu ſtürzen, und ſtellen einen Wurſthändler, der von einer Schar Ritter unterſtützt wird, gegen ihn auf. Der dadurch entſtandene heftige Streit wird vor Senat und Volke durchgefochten, und das Amt Kleon's wirklich dem Wurſthändler übertragen. Durch dieſes Stück ſollte gezeigt werden, wie unwürdig Kleon ſey, an der Spitze des atheniſchen States zu ſtehen.

Er erwarb damit den erſten Preis gegen Kratinos und Ariſtomenes. Ihm ſoll dabei ſein Lehrer Eupolis geholfen [8]), und namentlich die letzte Parabaſe verfertigt haben. Es iſt daher zu vermuthen, daß die frühern Stücke von demſelben Meiſter verbeſſert waren. Seit aber Ar. durch die Ritter ſelbſt die Meiſterſchaft erlangt hatte, ſcheint er ſelbſtändiger und unabhängig geworden zu ſeyn und Eupolis entweder vernachläſſigt, oder deſſen Eiferſucht erregt zu haben; wofür ihn auch letzter ſpäterhin bitter zu kränken wußte.

Ariſtophanes führte im folgenden Jahre (423 vor Chr.) 3) die Wolken (Νεφέλαι) auf, in welchen die naturphiloſophiſchen Grübeleien und verderblichen Disputirkünſte der Sophiſten beſonders durch Aufſtellung des Sokrates und ſeiner Schule lächerlich gemacht wurden. Zu dieſem Philoſophen bringt der verſchuldete Strepſiades, in der Abſicht, einſt ſeine Gläubiger durch Rechtsverdrehung zu betrügen, erſt ſeinen Sohn, und da dieſer die Schulpedanterei verachtet, ſich ſelbſt in die Lehre und lernt Wolken und Luft als Götter kennen. Weil ihm aber das Lernen zu ſchwer fällt, tritt der Sohn Pheidippides ſeinen Curſus wieder an und wird bald ſo geſchickt, daß er ſelbſt die Prügel, die er ſeinem Vater gibt, als rechtmäßig demonſtriren kann; worauf der Alte das Schulhaus des Sokrates, als eine dem Gemeinweſen verderbliche Bildungsanſtalt anzündet. Dieſes Stück deckte den Mißbrauch auf, den die Zöglinge der damaligen Sophiſten von der Dialektik zum Schaden ihrer Mitbürger und des gemeinen Beſten machten.

Das Stück fand, weil die Materie bereits abgedroſchen und zum Theil aus Eupolis Werken entlehnt war [9]), auch weil der Veteran Kratinos ſeine höchſte Kraft diesmal aufgeboten hatte, keinen Beifall und erhielt den dritten Rang. Kratinos, voriges Jahr von Ariſtophanes in den Rittern ſeiner Altersſchwäche wegen geſpottet, gab diesmal die Pytine, das ausgepichte Weinfaß, und erhielt den erſten Preis, und Ameipſias den zweiten. Dieſe Demüthigung des A. ward im folgenden Jahre (422 v. Chr.) noch vermehrt, als Eupolis ſeinen Marikas gab, ein Stück in welchem Hyperbolos, der Nachfolger Kleons nach dem Vorbilde der Ritter gemißhandelt wurde, wobei dieſes Ariſtophaniſche Stück travestirt und zur Karikatur verdreht worden war, wodurch ſich Ariſtophanes bitter gekränkt fühlte [10]). Ariſtophanes arbeitete die Wolken noch einmal um, und in dieſer veränderten, oder ſpäter noch einmal umgearbeiteten Geſtalt, beſitzen wir ſie noch.

Im Herbſte deſſelben Jahres 422 v. Chr. (Olymp. 89. 2.) führte A. 4) die Weſpen (σφῆκες) auf, in welchen die Sucht, Rechtshändel zu unterſuchen und zu verhandeln, in der Perſon des Bürgers Philokleon lächerlich gemacht wird. Alle Mittel, dieſen von ſeiner Leidenſchaft zu heilen, ſind vergeblich, und ſein Sohn muß ihm wenigſtens erlauben, unter den Hausbewohnern Proceſſe zu halten. In dieſem Stücke überließ er die Hauptrolle und die Aufführung dem Philonides, gewann aber den erſten Preis gegen Glaukon und einen andern unbekannten Mitbewerber.

Das folgende Jahr 421 v. Chr. erſchien 5) ſein Friede (εἰρήνη) [11]), in dem Trygäos die gefangen gehaltene Friedensgöttin vom Himmel holt und dadurch große Freude bei Landleuten, Sichelſchmieden und allen, denen der Friede wohlthätig war, große Unzufriedenheit aber bei allen Gewerken verurſacht, die, wie Schwertfeger, Panzerfertiger, Trompetenmacher durch die eingetretene Waffenruhe an Abſatz und Gewinn verloren. Der Stoff war aus der Zeit gegriffen. Der nach der Schlacht bei Amphipolis, wo die kriegsluſtigen Feldherren Braſidas und Kleon blieben, eingeleitete Friede, den A. als höchſt nöthig und wohlthätig darſtellt und als ſolchen empfehlen will, war einer Partei, die hinterher ihn auch wirklich wieder ſtörte, nicht willkommen.

Von dieſem Jahre 421 bis Olymp. 91. 2. 415 v. Chr. ſind A. Stücke verloren gegangen. Jetzt gab er 6) die Vögel (ὄρνιθες) und ſtellte darin eine Vögelrepublik vor, die ſich ſelbſtändig einrichtet und befeſtigt, den Peiſthetäros, der ſogar die Baſileia, eine Tochter Jupiters, heirathet, an ihre Spitze ſtellt, und durch Entfernung aller böſen, leichtſinnigen und unruhigen Menſchen, welche ſich eindrängen wollen, ſich Sicherheit und Achtung bei den Göttern erwirbt, denen ſie bei aller vorbehaltenen Selbſtändigkeit doch ihre Rechte ſichert. Wahrſcheinlich wollte A. ſeinen Mitbürgern andeuten, was auch in Athen rathſam ſey, beſonders zu einer Zeit, wo der unbeſonnene Kriegszug nach Sicilien unternommen war und in Athen die feindſelige Partei gegen Alkibiades wieder die Oberhand gewann. Der tiefer liegende Sinn des Ganzen ſcheint zu ſeyn: man müſſe unter jetzigen politiſchen Umſtänden einen Mann von Einſicht mit faſt unumſchränkter Gewalt an die Spitze des States ſtellen und demſelben Folge leiſten. Deshalb läßt er ſeinen Peiſthetäros mit der königlichen Herrſchaft (βασίλεια) ſich vermählen. Unſtreitig iſt Alkibiades gemeint. Ein ſolcher Vorſchlag durfte aber in einer Demokratie freilich nicht deutlicher ausgeſprochen werden, als es in den Vögeln geſchehen

7) Didasc. ed. *Küst.* 231. 8) *Schol.* Nub. 552. Equit. 1288. 9) *Schol.* Nub. 96. 175.

10) Nub. 553—55. 11) Vgl. *Sam. Petit.* Misc. in ed. *Küst.* Arist. p. 333.

Digitized by Google

iſt. Unter ſeinen Mitbewerbern Ameipſias und Phrynichos gewann der erſte über ihn den Sieg.

7) Die Thesmophoriazuſen wurden nach Palmerius Unterſuchungen Ol. 921, d. i. 412 v. Chr. Geburt im 21. Jahre des pelop. Krieges gegeben. Euripides wird wegen ſeines angeblichen Weiberhaſſes von den Frauen am Feſte der Thesmophorien vor Gericht gezogen. Nachdem er ſich vergeblich an Agathon um Beiſtand gewandt hat, findet er an Mneſilochos einen Advokaten, welcher als Weib verkleidet zwar Euripides vertheidigt, aber endlich erkannt ins Gefängniß geſetzt wird, aus welchem er jedoch durch Euripides entkommt. Dieſer wird mit ſeinen erbärmlichen tragiſchen Erfindungen und elenden Freunden lächerlich gemacht. Das Stück muß ebenfalls keinen Beifall gefunden haben, weil er es umarbeitete [12]. Unſtreitig iſt das noch vorhandene Stück die erſte Ausgabe. 8) Lyſiſtrata (*Λυσιστράτη*) wurde [13] in demſelben Jahre 412 gegeben. Die Weiber, an deren Spitze Lyſiſtrata ſteht, beſetzen die Schloßburg und verbinden ſich, durch Enthaltſamkeit gegen ihre Männer, dieſe zum Frieden zu nöthigen, was jedoch nicht gelingen will. Dagegen kommen Geſandte von den gleichgeſinnten Spartanern an, mit denen Friede geſchloſſen und die Einigkeit hergeſtellt wird. Der wieder erneuerte peloponneſiſche Krieg, welcher beſonders jetzt drückend wurde, mußte den Wunſch nach Frieden wiederholt erzeugen.

Zwei Jahr ſpäter 409 [14]) gab Ar. den Plutos, welcher nach 20 Jahren 389, umgearbeitet, abermals auf die Bühne gebracht wurde, wovon hernach. Im J. 406 wurden 9) die Fröſche (*Βάτραχοι*) gegeben, in welchen A. über ſeine Nebenbuhler Phrynichos, dem der zweite, und Platon, dem der dritte Preis zuerkannt wurde, den Sieg davon trug. In dieſem Stücke ſteigt Bakchos in die Unterwelt, um einen guten Tragödiendichter zu holen und erkennt nach angeſtellter Prüfung mit Äſchylos und Euripides den erſten als den würdigſten an. Beiläufig wird zur Sprache gebracht, daß man die entflohenen Feldherren und alle Verbannte zurückrufen und durch allgemeine Eintracht den ſchwankenden Stat retten möge.

10) Die Ekkleſiazuſen (*Ἐκκλησιάζουσαι*) wurden nach Palmerius [15]) Ol. 96. 3, d. i. 394, nach Sam. Petitus im folgenden Jahre 393 gegeben, welches Letzte richtiger iſt. Die Weiber verfügen ſich des Morgens, während ihre Männer noch ſchlafen, mit angelegten Bärten und männlicher Kleidung in die Volksverſammlung und bewirken das Decret, daß die Regierung den Weibern übertragen werde. Praxagora tritt an die Spitze und richtet die Statsverbeſſerung ein, in welcher die Allgemeinheit der Güter und Weiber mit beſonderer Rückſicht auf die bejahrten Frauen zum Grunde gelegt wird. Der häufig bei dieſem Dichter wiederkehrende Lehrſatz iſt auch hier praktiſch vor Augen geſtellt: Athen ſollte zwar eine demokratiſche Verfaſſung haben, allein die alten und erfahrnen Männer, nicht die jungen, leichtſinnigen Bürſchgen müßten darin vorherrſchen.

Im J. 389 ward 11) der umgearbeitete Plutos (*Πλοῦτος*) wieder aufgeführt, in welchem Stücke der alte Chremylos dem bis dahin blinden Gotte des Reichthums die Augen öffnen läßt und dadurch bewirkt, daß er (Chremylos) nicht nur ſelbſt, ſondern auch andere rechtſchaffene, des Glückes würdige, Leute mit Überfluß geſegnet werden. Wir haben, wie der Augenſchein lehrt, im Ganzen die letzte Recenſion, doch unſtreitig mit Einſchiebſeln, aus der erſten Bearbeitung. Es iſt das letzte Drama, welches er in ſeinem Namen gab. Es hat keine politiſche Haupttendenz und iſt nicht mehr zu der alten Komödie zu rechnen. A. ſuchte durch daſſelbe ſeinen Sohn Araros zu empfehlen, durch welchen er auch noch zwei Stücke, Kokalos und Aioloſikon, ſpielen ließ, welche aber mit 35 andern verloren ſind.

Daß Ariſtophanes von andern Luſtſpieldichtern ſeiner Zeit vielmals übertroffen worden und keineswegs der größte Dichter ſeiner Zeit geweſen ſey, iſt ſchon angedeutet. Nach dem Urtheile der griechiſchen Gelehrten behauptete er einen mittlern Charakter, war weder ſo bitter und heftig, als Kratinos, noch ſo reizend und einnehmend, als Eupolis, jedoch bisweilen ſo ungeſtüm, wie jener, und voll eben ſo gefälligen Witzes, wie dieſer. An Originalität, Erfindungskraft, Fülle des Geiſtes und Kühnheit des Schwunges blieb er beſonders hinter Kratinos zurück [16]). Man findet daher häufige Nachweiſungen, daß er beide genannte Dichter, ſo wie Krates und Magnes nachgeahmt habe [17]). Er iſt, nach dem Maßſtabe unſers Geſchmacks beurtheilt, nicht frei von niedrigen und ſchmuzigen Stellen. Wenn aber eben dies Ariſtophanes den Luſtſpieldichtern Kratinos, Eupolis, Lykis, Ameipſias, Stratis und andern Zeitgenoſſen zum Vorwurfe macht [18]) und ſich rühmt, daß er die Komödie veredelt und von der herrſchenden Unſauberkeit gereinigt habe [19]): ſo iſt gewiß Ariſtophanes noch einer der züchtigſten zu nennen, und leicht zu erkennen, daß er ſich nicht ganz über den unreinen Geſchmack des großen Haufens, der beſonders an den fröhlichen Dionyſien auf eine gewiſſe Üppigkeit rechnete, habe erheben dürfen, wenn er nicht auf den Preis Verzicht leiſten wollte.

Alle noch vorhandene Stücke bis auf den Plutos, welcher nicht mehr zur alten Komödie gerechnet werden kann, haben ganz oder doch größtentheils politiſche Beziehungen und greifen nebenher unzählig oft mit Namen, und höchſt freimüthig, alle diejenigen Bürger an, welche in irgend einer Hinſicht dem State nachtheilig, dem Volk anſtößig oder verdächtig, oder überhaupt durch Handlungen, Sitten und Lebensart verächtlich und lächerlich waren, ſie mochten Philoſophen, Dithyrambendichter, Tragödienſchreiber, Komiker, Statsdiener, Feldherren, Senatoren, oder ganze Gemeinen oder Claſſen von Bürgern ſeyn.

12) *Sam. Petit.* Miscel. 1. 13. 13) Hypoth. praefix. et Schol. 173 et *Küst.* not. p. 237. 14) Schol. ad *Plut.* 173. 15) not. p. 210.

16) *Platonius* ed. *Küster.* p. 11. 17) Schol. ad Acharn. 3. Equit. 400. 937. 1083. Vesp. 1021. Pax. 739. 812. 1158. Ran. 360. 1561. Av. 364. 767. 1294. 1535. Nub. 554. 788. 18) Ran. 13. 146. 1333. Aves 11. 14. 1568. Schol. cf. Argum. Nub. 1388. Pax 93 c. int. Eccles. 372. 19) Pax 738. 48 sq.

Digitized by Google

Unter ſeinen Kunſtgenoſſen ſcheint Ariſtophanes am treueſten die Sitten, den Charakter und Geiſt der Athener im Ganzen und im Einzeln dargeſtellt zu haben. Sein Zeitgenoſſe **Platon**, der Philoſoph, empfahl wenigſtens dem Souverain **Dionyſios** in Syrakus, um den atheniſchen Geiſt kennen zu lernen, die Leſung der Luſtſpiele des Ariſtophanes[20]). Zur genauern innern Kentniß des atheniſchen States ſind die noch vorhandenen Stücke des Ar. unentbehrlich. Die vollſtändigſte Ausgabe, welche die Scholien enthält, iſt von **Ludolf Küſter**. Amſterdam 1720. Fol. Die Ausgabe von **Chr. Dan. Beck**. Leipzig 1794—1811. 8. bis jetzt erſt in 3 Bänden vorhanden, wird, ganz vollendet, unentbehrlich ſeyn, weil ſie alle Bemerkungen bekannter Gelehrten auch der neueſten Zeit enthalten wird. Als Einleitung in die Stücke des Ariſtophanes und zur genauern Kentniß der alten Komödie überhaupt, ſo wie des Ariſtophanes insbeſondere, kann vielleicht dienen: **die alte komiſche Bühne in Athen** dargeſtellt von **D. Pet. Fr. Kanngießer**. Breslau 1817.
(*P. F. Kanngiesser.*)

Aristophanes von Byzantion, Sohn des Unterfeldherrn Apelles[1]), griechiſcher Grammatiker und Vorſteher der alexandriniſchen Bibliothek[2]), lebte unter dem zweiten und dritten Ptolemäer um 264 v. Chr., zu einer Zeit, wo die griechiſche Sprache aus dem Leben in die Bücher überging, wo eigne Produktivität ſich in Sammlerfleiß und Kritik des Vorhandenen verwandelte, und die Büchergelehrſamkeit ein eignes Studium wurde, nachdem die Maſſe des Wiſſens ſich von allen Seiten angehäuft hatte. Ihr Hauptſitz wurde Alexandria, wohin die meiſten Gelehrten ſowol durch die reichausgeſtattete Bibliothek, als auch durch die königliche Freigebigkeit der Ptolemäer gezogen wurden. Unter ihnen war einer der berühmteſten Ariſtophanes, Schüler des Zenodotos, Kallimachos, Eratoſthenes, Dionyſios, Jambos und Euphronides von Korinth, Stifter einer eignen Schule, aus welcher der noch berühmtere Ariſtarchos hervorging[3]). Seine Verdienſte um die griechiſche Literatur ſind groß und vielfach. Er ſoll zuerſt den Gebrauch der Unterſcheidungszeichen und der Accente eingeführt haben[4]), welche bei dem allmäligen Ausſterben der griechiſchen Sprache nothwendig wurden, und für uns ſo wichtig ſind, daß ſchon um ihretwillen ſein Name berühmter und bekannter ſeyn ſollte, als er es iſt. Am meiſten aber machte er ſich verdient durch die Anfertigung des berühmten alexandriniſchen Kanon, den er mit Ariſtarchos gemeinſchaftlich bearbeitete[5]). Denn ſo vielfach auch von der einen Seite dieſer Kanon geſchadet haben mag, indem viele der darin nicht aufgenommenen Schriftſteller deshalb vernachläſſigt wurden und für uns verloren gingen, ſo hatte er doch von der andern Seite den überwiegenden Nutzen, daß er die Vervielfältigung der kanoniſchen Schriftſteller veranlaßte. — Im Mittelalter würde ganz zufällig abgeſchrieben worden ſeyn, was Jedem in die Hände gefallen wäre, oder der verwilderte Geſchmack der ſpäteren Zeiten würde die Richtung angegeben haben, wenn nicht durch dieſen Kanon ein gewiſſes Geſetz des Claſſiſchen gegeben worden wäre. Übrigens beweiſt er zugleich das richtige Urtheil und den guten Geſchmack jener beiden Männer, weil es, mit wenigen Ausnahmen[6]), gerade die anerkannt ausgezeichnetſten Schriftſteller waren, welche ſie in denſelben aufnahmen, und die große Achtung, welche alle ſpäteren Grammatiker, und ſelbſt die römiſchen Schriftſteller für ſie hatten, weil Keiner von ihrem Urtheil abzuweichen wagte.

Von den vielen Schriften des Ariſtophanes, welche ſich, wie damals die meiſten, theils mit kritiſcher Erklärung einzelner Schriftſteller, vorzüglich des **Homeros**, theils mit Sichtung der attiſchen und unattiſchen Ausdrücke u. ſ. w. beſchäftigten, iſt uns nicht eine einzige ganz, von vielen kaum der Name erhalten, von wenigen beſitzen wir einzelne Bruchſtücke. Auf den Homer bezieht ſich ſeine *διόρθωσις Ὁμηρική*[7]), ſeine *γλῶτται*[8]) und ſeine *ὑπομνήματα*[9]). Außerdem gab er den Alkäos[10]), Heſiodos, Pindaros und Platon heraus[11]); ſchrieb Bemerkungen zu den *πίνακες* des Kallimachos[12]) und zum Anakreon[13]), und machte einen Auszug aus Ariſtoteles Werk *περὶ φύσεως ζώων*[14]), mit welchem vielleicht ſeine *ὑπομνήματα εἰς Ἀριστοτέλην* einerlei ſind[15]).

Grammatiſche Schriften ſind ſeine *ἀττικαὶ λέξεις*[16]), *λακωνικαὶ γλῶσσαι*[17]), *συγγενικά*[18]), *ὀνομασίαι ἡλικιῶν*[19]), *ἐκλογαὶ παράλληλοι*[20]). Von anderer Art ſind ſeine Bücher über die atheniſchen Hetären[21]), *περὶ προσώπων*[22]), *περὶ Αἰγίδος*[23]), *περὶ τῆς ἀχνυμένης σκυτάλης*[24]), *Θηβαϊκά*[25]), vielleicht einerlei mit den *Θηβαίων ὅροι*[26]), *Βοιωτικὰ*[27]) und *φαινόμενα*[28]).

Überall waren ſeine Beſtrebungen nicht kleinlich, wie die der meiſten ſpäteren Grammatiker, ſondern groß-

20) Prolog. ad Aristoph. ed. *Küst.* p. 14.

1) *Suid.* s. v. 2) *Vitruv.* praef. l. VII. 3) *Suidas* l. l. s. v. *Ἐρατοσθένης* und *Ἀρίσταρχος*. *Wolf.* prolegom. ad Hom. p. CCXVI. 4) *Montfaucon* Palaeographia Gr. Ll, c. 4. p. 33. *Villoison.* Anecd. gr. II, p. 131. *Apollon.* Alex. IV. p. 304. 5) *Procl.* Chrestom. p. 340 sqq. Biblioth. Coisl. p. 597. *Quintil.* X, 1. *Ruhnk.* hist. crit. orat. graec. p. XCIV sqq.

6) *Ruhnk.* hist. crit. p. XCVI. 7) *Hephaest.* Enchirid. p. 74 ed. *Pauw.* *Villois.* Anecd. gr. II. p. 183 sq. *Wolf.* prolegom. p. CCXX sq. *Villoison* prolegom. p. XXIII. XXIX. 8) Schol. *Venet.* ad Il. I, 567. VIII, 513. *Hesych.* s. v. [illegible] 9) *Erotian.* s. v. [illegible] *Wolf.* proleg. p. CCXXI vermuthet ihr Daſeyn nur aus den Scholien. 10) *Hephaest.* p. 74. *Villois.* Prolegg. p. LIX. 11) *Schol.* ad Hesiod. Theog. 68. *Diog. Laert.* III, 61. *Thom. Mag.* in vit. Pindari. 12) *Athen.* IX. p. 408. 13) *Aelian.* hist. animal. VII, 39. 47. 14) *Hierocles* in prooem. hippiatr. ap. *Maussac.* ad Aristot. hist. anim. X. p. 1246. 15) *Artemidor.* Oneirocrit. II, 14. 16) *Athen.* XIV, 619 B. *Erotian.* s. v. [illegible] 17) *Hesych.* s. v. [illegible] *Athen.* III. p. 77 A. 18) *Eustath.* ad Il. Z. 648. *Pollux* III, 28. *Phrynich.* apparat. 15, 18. 19) *Athen.* IX, 375, b. *Eustath.* ad Il. I. p. 772. Od. M. p. 1720. P. 1817. Z 1752. 20) *Euseb.* praep. Evang. 273. 21) *Athen.* XIII, 567. A. *Harpocrat.* s. v. [illegible] *Perizon.* ad Aelian. V. H. XII, 5. 22) *Athen.* XIV, 659. 23) *Eustath.* ad Il. E. p. 603. 24) *Athen.* III. p. 85, E. 25) *Suid.* s. v. [illegible], wo *Dorvill.* misc. obss. III. p. 159. *Valk.* ad Schol. Eurip. Phoen. v. 1120 ſtatt ſeines Namens [illegible] leſen wollen, wahrſcheinlich ohne Grund; ſ. das Folgende. 26) *Steph. Byz.* s. v. [illegible] 27) *Steph. Byz.* s. v. *Χαιρώνεια*. 28) *Anonym.* in vita Arati ed. *Victor.*

artig und weitumfaſſend. Beſchäftigte er ſich mit Grammatik, ſo wählte er einen größeren Gegenſtand, wie in dem oben genannten Werke von der Interpunktion, und in einem Buche von der Analogie, welches Varro fleißig benutzt hat [29]); wandte er ſich zur Kritik, ſo war auch hier ſeine Beſchäftigung umfaſſender. So ſchrieb er über die Echtheit oder Unechtheit der Homeriſchen und Heſiodiſchen Geſänge [30]). Vorzüglich ſcheint er ſich mit den Tragikern und dem Komiker Ariſtophanes beſchäftigt zu haben, wie aus ſeinen noch vorhandenen Inhaltsanzeigen zu einzelnen Stücken derſelben hervorgeht, und auch hier blieb er nicht bei kleinlicher Wortkritik ſtehn, ſondern ſprach über den innern Gehalt, über das Äſthetiſche, über das Chronologiſche der Stücke. Mit dem Komiker Machon pflog er ſelbſt perſönlichen, belehrenden Umgang [31]).

Das einzige beſonders gedruckte Fragment, aus ſeinen *λέξεις* genommen, befindet ſich bei Boiſſonade's Herodian [32]). Sehr Dürftiges über ihn hat *Fabric.* Bibl. gr. vol. VI. p. 359 ed. *Harles* [33]). Nur dem Namen nach bekannt ſind: Ariſtophanes Maleotes, ein Schriftſteller über den Landbau, und Ariſtophanes, ein Tragiker, welcher ein Trauerſpiel Oedipus geſchrieben hat [34]). (*Wellauer.*)

ARISTOPHON — drei attiſche Redner dieſes Namens, welche im Zeitalter des Demoſthenes lebten, werden von dieſem und andern gleichzeitigen Schriftſtellern oft genannt, aber von Neueren nicht ſelten verwechſelt. Zuerſt machte Ruhnken [1]) hierauf aufmerkſam, und begann die bis jetzt noch nicht beendete Scheidung. I. Ariſtophon aus dem Demos Azenia (*Ἀζηνιεύς*) [2]), war einer der beliebteſten Demagogen und trefflichſten Redner, der lange Zeit hindurch das Volk leitete. Schon Ol. 92, 1. ward er von den 400 (ſ. Antiphon) als Geſandter zu den Lakedämoniern geſchickt [3]). Nach der Amneſtie [4]) brachte er zwar ein zeitgemäßes, aber das Wohl vieler Familien zerſtörendes, Geſetz in Vorſchlag: „daß Niemand als athenäiſcher Bürger anerkannt werden ſolle, deſſen Mutter nicht frei geboren ſey [5]).“ Dagegen machte er ſich auch durch Vorſchläge zu Geſetzen, die des Volkes Beifall erhielten, bei ihm beliebt [6]); und wie beträchtlich die Zahl der von ihm durchgefochtenen Geſetze geweſen ſeyn müſſe, erhellt aus ſeiner eigenen Äußerung [7]): „75 mal ſey er geſetzwidriger Vorſchläge wegen angeklagt; dennoch habe er ſtets obgeſiegt.“ — Wie groß das Vertrauen war, welches das Volk in ihn ſetzte, zeigte ſich unter andern bei der Anklage des Iphikrates und Timotheus wegen Beſtechung [8]). Das Volksgericht verurtheilte den letzten ſo angeſehenen und verdienſtvollen Mann lediglich auf Zuſicherung des Ariſtophon: „er habe von den Rhodiern und Chiern Geld empfangen [9])“ Begünſtigt durch ein hohes Alter, blieb er, länger als vielleicht ein anderer Demagoge, Führer des Volks; denn nach Ol. 106, 2. trat er als Redner auf, um als Statsanwalt das Geſetz des Leptines, welches Demoſthenes angefochten, zu vertheidigen [10]). Demoſthenes zählt ihn in dieſer Stelle zu den beredteſten Sachwaltern, und behandelt den Greis in ſeiner Anrede mit ungewöhnlicher Achtung und Schonung. Bald nachher ſcheint er im hohen Alter geſtorben zu ſeyn [11]). II. Ariſtophon aus dem Demos Kolyttos (*Κολυττεύς*), der mit Demoſthenes, aber früher noch als dieſer beginnend, die Angelegenheiten des States leitete. Unter ſeiner Anweiſung bildete ſich Äſchines als Grammateus zum Redner und Sachwalter (ſ. d. Art. Äſchines). Als Zeitgenoſſe des Ar. *Ἀζηνιεύς* iſt er nicht ſelten mit dieſem verwechſelt, z. B. von Ulpian [12]), welches aus Äſchines [13]) erhellt. Oft redet Demoſthenes von ihm als einem Statsmanne von bedeutendem Einfluſſe; ja bei der Vertheidigung ſeiner eignen Statsverwaltung rechtfertigt er die von ihm gegen Philippos empfohlenen Maßregeln dadurch, daß ſowol Ariſtophon als Eubulos einſt vollkommen mit ihm in Übereinſtimmung gehandelt hätten [14]). Als ein Redner, deſſen Urtheil beim Volke viel galt, wird er [15]) neben Diopeithes und Chares (damals Lieblingen der Athenäer) genannt [16]). Auch in der Rede c. Mid. p. 584, 14, wo Spalding ungewiß war, wird der Kolyttier gemeint, der nach Schol. ad Demosth. p. 201 A. vom Eubulos angeklagt war. Zweifelhaft dagegen bleibt es, auf welchen von beiden Rednern andre Stellen des Demoſth. [17]) ſich beziehn [18]). III. Ariſtophon, welcher Ol. 112, 3. Archon eponymus war, und vom *Theophr.* Char. 8. *ῥήτωρ* genannt wird. Daß hier nicht der Kolyttier gemeint ſeyn könne, lehrt die oben angeführte Stelle des Demoſthe-

29) *Varro* de L. L. VIII. p. 103, IX. p. 140 ed. *Scalig.* 30) *Quintil.* I, 1, 15. *Schol.* ad Hesiod. Scut. ed. *Ald.* in fine. *Wolf.* prolegg. p. CXXXV. 31) *Athen.* VI. p. 241 F. 32) *Herodiani* Partitiones ed. *Boissonade.* Lond. 1819. p. 283—289. 33) Eine Abhandlung über Ariſtophanes Leben und Schriften von Bredow kündigte *Wolf* proleg. p. CCXVIII an, die aber nicht erſchienen iſt. 34) *Meurs.* Bibl. gr. p. 1254 in *Gronov.* thes. T. X.

1) Hist. Crit. Orat. Gr. p. 129. 2) So nennt ihn Äſchines immer c. Timarch. p. 159. c. Ctesiph. p. 532 u. 583. *Reisk.* dieſen unterſcheidend von dem Colyttier. Nicht ſo Demoſthenes; und daher die Verwirrung. 3) *Thucyd.* VIII, 86. 4) Archonte Euclide Ol. 94, 1. 5) *Caryst.* ap. Athen. XIII. p. 577. b. *Taylor* Vita Lys. p. 149. *Reisk.* 6) c. Eubulid. p. 1308, 12. 7) Bei *Aeschin.* c. Ctesiph. p. 583. *R.* 8) *Aristotel.* Rhetor. 11, 23. erwähnt dieſes Proceſſes. *Nep. Timoth.* 3. c. interpr. 9) Dinarch. c. Demosth. p. 11. und c. Philocl. p. 100. *Reisk.* In erſter Stelle nach *Wessel.* ad Diodor. XVI. Vol. VII. Bip. p. 527. vorgeſchlagener und in den Text aufzunehmender Verbeſſerung: *αὐτὸν Ἀριστοφῶν ἔφη.* 10) *Demosth.* adv. Lept. §. 128. *Wolf.* Comment. p. 367. 11) Noch beziehen ſich auf dieſen Redner die Stellen des Demoſthenes de Cor. p. 301, 18. de fals. leg. p. 436, 13. und wahrſcheinlich auch c. Polycl. p. 1208, 8. indem das dort angeführte Pſephisma in Ol. 104, 3. fällt. 12) Ad Dem. Or. de Cor. p. 74. A. 13) c. Ctesiph. p. 585. R. 14) ſ. de Cor. p. 248. 250 (hier allein im Demoſthenes wird Ariſtoph. mit dem Zuſatze *Κολυττεύς* genannt: wo ſogar Reiske im Ind. ad Demosth. dieſen Zuſatz für Verderbniß des Textes hielt), und 281, 22. In letzter Stelle bemerkt er, daß damals (Ol. 112, 3.) beide nicht mehr lebten, und daß Äſchines einſt dieſen beiden geachteten Rednern ſtets ſchmeichelnd beigepflichtet habe, jetzt aber nach ihrem Tode, ſich nicht ſchäme, ſeine vormaligen Beſchützer und Wohlthäter anklagend zu verfolgen. 15) de Chares. p. 97, 14. 16) *Lucchesini* Comment. p. 399. ed. Rom. verwechſelt hier offenbar den Kolyttier mit einem Privatmanne gleiches Namens (*Demosth.* c. Zenothem. p. 885. *Reisk.*), und zugleich mit dem Azenenſer. Jenen meint ohne Zweifel Demoſthenes in der Ol. 109, 3. gehaltenen Rede. Auch Jakob's Anmerk. p. 447 ſcheint hienach berichtigt werden zu müſſen. 17) c. Timocr. p. 703, 10. u. de Cor. Trierarch. p. 1230, 20. 18) Nach dieſen Angaben iſt ind. Reisk. voc. *Aristoph.* zu berichtigen; ſ. auch *Ruhnk.* l. c. p. 130, welcher Abſchnitt noch vervollſtändigt werden kann.

Digitized by Google

nes [19]). Überhaupt iſt es unwahrſcheinlich, wie ſchon Ruhnken bemerkt, daß der genannte Archon je als Redner ſich auszeichnete, da, außer Theophraſt, deſſen Ausdruck überdieß eine verſchiedene Deutung fähig iſt, Niemand ſeiner gedenkt [20]). (*A. G. Becker.*)

ARISTOTELEA Herit., eine zu Ehren des Philoſophen und Naturforſchers Ariſtoteles benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen, und der elften Linné'ſchen Claſſe. Char. fünfblättriger Kelch. Fünf Corollenblätter. Funfzehn bis achtzehn Staubfäden mit zweiklappigen Antheren. Drei Piſtillen. Dreifächerige Beere. Der Embryo umgekehrt im dicken Eiweißkörper. Die einzige bekannte Art, Ar. *Macqui* Herit. iſt ein acht Schuh hoher Baum, mit eiförmigen, geſägten, dreirippigen Blättern, der in Chili wächſt. (Herit. Stirp. t. 16. Aristotelea Lour. gehört zu Neottia Sw.) (*Sprengel.*)

ARISTOTELES, der ſcharfſinnigſte Denker, thätigſte Forſcher, und größte Gelehrte des alten Griechenlands, wurde geboren (Olymp. 99. 1. vor Chr. Geb. 384.) zu Stagira, einer macedoniſchen Stadt, an der Mündung des Fluſſes Strymon. Von ſeinem Geburtsorte wird er oft der Stagirit genannt. Seine Ältern waren griechiſcher Abkunft; der Vater Nikomachos, Arzt des K. Amyntas III. von Macedonien, Vaters des K. Philippos; die Mutter Phaeſtis, aus einem chalkidiſchen Geſchlechte. Was er indeß dem Vater verdankte, nach allen Umſtänden, war nur ſeine verhältnißmäßige Wohlhabenheit, und eine frühe Bekanntſchaft und Verbindung mit dem macedoniſchen Hofe. Ob und in wiefern der Vater, wiewol ſelbſt ein Gelehrter in ſeiner Art, und der nach dem Suidas ſechs Bücher Ἰατρικῶν, und ein Buch Φυσικῶν ſchriftlich hinterlaſſen haben ſoll, zur Bildung und Richtung des Geiſtes ſeines Sohnes beigetragen, darüber läßt ſich jetzt mit einiger Sicherheit auch nicht einmal etwas vermuthen, weil man nicht weiß, wie alt dieſer war, als er ihn durch den Tod verlor. Zuverläſſig iſt, daß an der jugendlichen Erziehung und Unterweiſung des Ariſtoteles, vielleicht ſchon von den erſten Knabenjahren an, ein gewiſſer Proxenos zu Atarna in Myſien [1]) den weſentlichſten Antheil gehabt habe. Jener unterhielt das ganze Leben hindurch ein dankbares Andenken an ſeinen Erzieher und deſſen Gattin. Nach ihrem Tode nahm er den hinterbliebenen Sohn derſelben, Nikanor, zum Pflegeſohne an, und verordnete in einem durch Diogenes von Laerte aufbehaltenen Teſtamente, (wenn anders dieſes für echt gelten mag), daß ihnen von ſeinem Nachlaſſe Statüen geſetzt würden, Nikanor aber Erbe dieſes Nachlaſſes ſeyn, und die Pythias, die leibliche Tochter des Ariſtoteles, heirathen ſolle.

Die bei mehren alten Schriftſtellern vorkommende Sage, daß die Folgen einer ausſchweifenden verſchwenderiſchen Lebensweiſe, Überdruß am verſuchten Kriegsdienſte, u. ſ. w., ihn zur Philoſophie, und nach Athen geführt hätten [2]), ſind zu unverbürgt, um ihnen Glauben beizumeſſen. Vielmehr ſetzt die bewundernswürdige Gelehrſamkeit des Ariſtoteles, welche noch gegenwärtig deſſen Werke beurkunden, ſchon angeſtrengten und anhaltenden jugendlichen Fleiß, und einen überwiegenden leidenſchaftlichen Hang zur Erweiterung der Kentniſſe bei ihm voraus, der auch allein zur Erklärung hinreicht, warum er ſich nach Athen begab; denn hier war es, wo er ſeine Lieblingsneigung am vollkommenſten befriedigen zu können hoffen durfte. Arm kann er überdem nicht dahin gekommen ſeyn. Er war der erſte Privatmann, der eine größere Bibliothek ſammelte — Platon nannte ſeine Wohnung, das Haus des Leſers — und dies erfoderte einen bedeutenden Koſtenaufwand, ohne welchen er auch eben ſo wenig die äußere Eleganz in Gewändern, Ringen, und dergl., welche, als eines Philoſophen unwürdig, ihm zum Vorwurfe gemacht wurde, hätte beſtreiten können. Es kann ſeyn, daß er, was ebenfalls die oben erwähnten Schriftſteller erzählen, vorzüglich in Athen die Arzneikunſt betrieben, und Arzeneien zubereitet habe, nach dem Beiſpiele ſeines Vaters; daß ſelbſt hierin eine Veranlaſſung zu ſeinen nachherigen phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Unterſuchungen lag, die ihn auch in der Philoſophie zum Empirismus leiteten; aber ſchwerlich war die Arzneikunſt für ihn die Erwerbsquelle, aus welcher ſein Wohlſtand hervorging; zum mindeſten iſt dies durchaus nicht hiſtoriſch erweislich.

Wie lange des Ariſtoteles erſter Aufenthalt in Athen gedauert habe, iſt nicht genau beſtimmbar, weil das Jahr, da derſelbe anfing und endete, verſchieden angegeben wird. Er benutzte ihn keinesweges, wie man gewöhnlich glaubt, bloß um vom — Platon zu lernen; obgleich an dieſen damals beliebteſten und berühmteſten Lehrer der Philoſophie er ſich zuerſt vorzüglich anſchloß. — Aus ſeinen Werken erhellt offenbar, daß er mit raſtloſer unerſättlicher Wißbegierde ſich beſtrebt habe, nicht nur alle irgend intereſſante Anſichten philoſophirender Vorgänger und Zeitgenoſſen, ſo viele deren in Schriften exiſtirten, oder mündlich in Athen dargeſtellt wurden, aufzufaſſen, um ſie gegenſeitig und mit ſeinen eigenen Forſchungs-Reſultaten vergleichend zu prüfen; ſondern daß ihm auch jede andere wiſſenſchaftliche Kunde außerhalb des Gebietes philoſophiſcher Speculation erwünſcht und willkommen geweſen ſey, und deshalb auf eine Menge von Dingen ſeine und Anderer Aufmerkſamkeit von ihm gewandt worden, die bis dahin Niemand ſonderlich beachtet hatte. Den Platonismus beurtheilte und würdigte Ariſtoteles gleich andern philoſophiſchen Syſtemen, nur mit der Auszeichnung, welche jener verdiente, und mit größerer Lebhaftigkeit, ſofern derſelbe das damals herrſchende Syſtem war, und ſowol durch den Urheber und deſſen hohe Schätzung im Publikum, als auch durch zahlreiche Anhänger, oft enthuſiaſtiſch. vertheidigt wurde. Platon durchſchaute ſchon während ſeines erſten Um-

19) De Cor. p. 281. 20) S. die Ausleg. zum Theophr.
1) Verſchieden von dem Böotier Proxenos, welcher dem jüngern Kyros den Xenophon empfahl; *Diog. Laert.* II, 49.

2) *Ael.* V. Hist. V, 9. *Athen.* Dipnos. VIII. p. 354. ed. Casaub. Aristocles Messenius bei *Euseb.* de praep. evang. XV, 2.

ganges mit dem Ariſtoteles, wo er ihn noch als Zuhörer und jüngern philoſophiſchen Freund betrachtete, deſſen gewaltigen Geiſt, und ſcheint geahnet zu haben, was für ſeinen philoſophiſchen Ruhm von ihm zu fürchten war. Er bemühte ſich daher anfangs, ihn zu gewinnen, indem er dem Genius deſſelben Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ihn als Wahrheitsforſcher vorzugsweiſe, als die Sele ſeiner Schule (τὸν νοῦν τῆς διατριβῆς) öffentlich anerkannte [3]). Sobald indeß Ariſtoteles in der Akademie ſelbſt, und außerhalb im Publikum, als erklärter Gegner des Platonismus ſich zeigte, mußte dem ältern, für ſeinen Ruhm höchſt empfindlichen Platon die Nähe eines ſolchen Kritikers um ſo läſtiger und drückender werden, je mehr ihm dieſer an wahrer ſpeculativer Denkkraft, und anderweiter mannigfacher wiſſenſchaftlicher Einſicht überlegen war. Ein paar Männer, wie Platon und Ariſtoteles, wo im Geiſtescharakter des Erſten die vernünftelnde Phantaſie, das ſchwärmeriſche Gefühl, und die Sorge für die Erhaltung bereits erworbenen Ruhms; des Andern die ſcharfe Urtheilskraft, die entſchiedenſte Unempfänglichkeit für Schwärmerei, die Beſonnenheit der Vernunft überhaupt, und der unruhigſte emporſtrebende literariſche Ehrgeiz, hervorſtechende Züge waren: konnten nicht lange, am wenigſten in dem Verhältniß wie Lehrer und Schüler, mit einander verträgliche Philoſophen bleiben. Wenn alſo die anfängliche Freundſchaft Platons und ſeiner ihm ergebenern Schüler gegen den Ariſtoteles nach und nach in Abneigung überging, ſo darf dieſes nicht befremden; und die Nachrichten von heftigen perſönlichen Zänkereien unter ihnen ſind an ſich nicht unwahrſcheinlich. Bei dem Diſputirgeiſte der Griechen, der ſich in perſönlichen philoſophiſchen Streitigkeiten unbefangener, lauter und kräftiger äußerte, als unſerer heutigen Sitte entſpricht, kann man ſogar das Factum bei Aelian [4]) für glaublich halten, daß Ariſtoteles einſt, da Speuſippos krank, und Xenokrates verreiſt war, den achtzigjährigen Platon ohne Rückſicht auf deſſen hohes Alter durch unaufhörliche Einwürfe gegen die vorgetragenen Behauptungen genöthigt habe, ſich auf häusliche Belehrung ſeiner Freunde einzuſchränken; bis Xenokrates, drei Monate hernach, dieſen wieder in die Akademie eingeführt, und den Ariſtoteles daraus verwieſen habe. In ſeinen Schriften gedenkt dieſer übrigens Platons und ſeiner Schüler, zwar wol zuweilen, wo es die Art des Gegenbeweiſes mit ſich brachte, ironiſch und mit ſpöttelnden Seitenblicken, doch im Ganzen nicht ohne Achtung und mit zarter Schonung. Platon ſeinerſeits hat ſo wenig wie die andern unmittelbaren Sokratiker des Ariſtoteles erwähnt. Iſt dies Stillſchweigen nicht zufällig, wie es ſeyn kann; ſo iſt es vielleicht aus dem philoſophiſchen Antagonismus des Ariſtoteles gegen die geſammte Sokratiſche Schule mit Inbegriff Platons zu erklären. Dieſer Antagonismus war zu mächtig, um mit Erfolg bekämpft zu werden. Die Sokratiker ließen ihn daher lieber unangefochten und ungereizt; aber auch zugleich unbemerkt, um nicht gar etwa einem Triumphe deſſelben beförderlich zu ſeyn.

Als nach Platons Tode der Schwiegerſohn deſſelben, Speuſippos, das Lehramt in der Akademie übernommen hatte, kehrte Ariſtoteles nach Atarna zurück. Er fand hier an der Spitze der Regierung einen ſeiner ehemaligen philoſophiſchen Studiengenoſſen in Athen, den Eunuchen Hermias, aus Bithynien gebürtig, der als Sklave ſeinem Herrn Eubulos, einem reichen Manne, zur Erlangung der Oberherrſchaft behilflich geweſen war, hernach durch Ermordung dieſes ſich ſelbſt zum Regenten (τυραννος) Atarna's und des benachbarten Aſſus emporgeſchwungen hatte. Das vertrauliche Verhältniß zwiſchen Ariſtoteles und Hermias währte jedoch nur drei Jahre. Mentor, Bruder des perſiſchen Feldherrn Memnon von Rhodus, nahm den Hermias verrätheriſcherweiſe gefangen, und lieferte ihn an den K. Artaxerxes von Perſien aus, auf deſſen Befehl er gehenkt wurde. Ariſtoteles und Xenokrates, der des Hermias Wohlwollen ebenfalls genoſſen hatte, flüchteten ſich nach Mitylene auf der Inſel Lesbos. Ariſtoteles ehrte das Andenken ſeines unglücklichen Freundes in einem Hymnus auf die Tugend, und durch eine Statue in Delphi, mit einer Inſchrift, die das Schickſal deſſelben ausdrückt [5]). Auch heirathete er die Schweſtertochter von ihm, Pythias, die er ſo glücklich geweſen war, von der Verfolgung der Feinde ihres Oheims zu retten.

Zufolge einer Nachricht des Hermippos bei Diogenes von Laerte begab ſich Ariſtoteles von Mitylene zunächſt wieder nach Athen, wo ihm eine geſandtſchaftliche Unterhandlung mit dem K. Philippos von Macedonien übertragen ſeyn ſoll, um dieſen von fernern Verſuchen zur Unterjochung Griechenlands zurückzuhalten. Wäre die Nachricht gegründet, ſo hätte die Geſandtſchaft dem Philippos Gelegenheit gegeben, im Ariſtoteles, noch dazu einem ſeiner gebornen Unterthanen, den Mann zu erkennen, welchen er zum Erzieher und Lehrer ſeines Sohnes Alexander zu wählen habe. Als Beweis der Wahrheit der Nachricht könnte eine von Pauſanias angeführte Statue in der Akropolis von Athen dienen, welche die Dankbarkeit der Athener dem Ariſtoteles für ſeine Bemühungen am macedoniſchen Hofe zu ihrem Vortheile geweiht hatte. Doch kann jene Statue ſpäter errichtet ſeyn, und ſich auf Verwendung des Ariſtoteles bei Philippos für die Athener während der Zeit beziehen, da er ſchon Lehrer Alexanders war. Dann muß man einen bereits damals ſo großen und ausgebreiteten Ruhm des Philoſophen annehmen, daß der hellſehendſte und unterrichtetſte Regent des Zeitalters dadurch bewogen wurde, ihm ausſchließlich die Geiſtesbildung ſeines Sohnes anzuvertrauen.

Wie dem geweſen ſey, Ariſtoteles ward nicht lange nach ſeiner Flucht von Atarna durch ein ehrenvolles Schreiben des K. Philippos zum Lehrer des

3) *Philopon.* de aetern. mundi adv. *Proclum.* VI. 27. ed. Ven. 1535 fol. 4) *Var. Hist.* III, 11. IV, 9.

5) *Diog. Laert.* V, 1.

Digitized by Google

damals 15jährigen Alexanders berufen, etwa um Ol. 109. 2 v. Chr. G. 343. Alexander ſowol, als Philippos, bewieſen dem Ariſtoteles die größte Anhänglichkeit, Erkentlichkeit und Achtung. Was in den Planen und Unternehmungen des nachherigen Welteroberers, ungeachtet ſeiner Jugend, ſich Weiſes, Kühnes und Großes ausſpricht; was die Geſchichte an Zügen liberaler Humanität, der Hoheit der Geſinnung, einer huldigenden Verehrung der Kunſt und Wiſſenſchaft, von ihm aufbewahrt hat, bevor er durch ein zu günſtiges Glück ausartete, und in Thorheit und Laſter verſank, iſt unſtreitig auch der Erziehung durch den Ariſtoteles beizumeſſen. Gewiß nicht ohne Grund ſtand er in der Liebe Alexanders noch über deſſen Vater; und dieſer ließ die Statue des Lehrers ſeines Sohns neben der ihm ſelbſt geweihten aufſtellen; die zerſtörte Vaterſtadt deſſelben, Stagira, wieder aufbauen; die wegen Widerſetzlichkeit zur Sklaverei verurtheilten Einwohner befreien; ſie von ihrem ehemaligen Mitbürger, dem Ariſtoteles ſelbſt, einer geſetzlichen Verfaſſung unterordnen; und in ihrer Mitte ein Gymnaſium, unter dem Namen Nymphäum, errichten, wo Ariſtoteles lehren konnte. Ein Fürſt, wie Philippos von Macedonien, der den Ariſtoteles ſo ausgezeichnet belohnte, konnte nur durch ausgezeichnetes Verdienſt deſſelben um ſeinen Sohn dazu beſtimmt werden. Daß es dem Philoſophen außer den Ehrenbezeugungen an keinem literariſchen Hilfsmittel gefehlt habe, ſofern es königliche Freigebigkeit gewähren mochte, dürfte man als unbezweifelbare Thatſache annehmen, wenn die außerordentlichſte Unterſtützung, welche Alexander ſpäterhin den Studien jenes angedeihen ließ, nicht ſchon auf frühere ſchließen ließe. Nur auf ſolche Weiſe konnte er auch werden, was er wurde: der einzige Menſch in der Literargeſchichte, der in einem hoch cultivirten Zeitalter nicht allein alle wiſſenſchaftliche Kentniſſe deſſelben in ſeiner Perſon vereinigte; ſondern auch ihren bisherigen Horizont überhaupt nach allen Richtungen in viele vorher unbekannte Regionen hinein erweiterte, und die erſte Conſtitution der Wiſſenſchaften, ein unvergängliches Denkmal ſeines Geiſtes und ſeiner Einſicht, gründete, auf welcher ſelbſt die heutige beruht.

Mit Alexanders Regirungs-Antritte hörte der Unterricht des Ariſtoteles auf; vielleicht früher. Ob dieſer hernach noch einige Zeit hindurch im Nymphäum zu Stagira gelehrt, und dort namentlich den Kalliſthenes, einen ſeiner Verwandten aus Olynth, welcher Alexandern auf dem Zuge nach Aſien begleitete, zum Schüler gehabt habe, iſt zweifelhaft. Man könnte vielmehr vermuthen, daß Alexander ſelbſt ſeine jugendlichen Studien im Nymphäum unter Anleitung des Ariſtoteles in Geſellſchaft des Kalliſthenes u. A. getrieben habe, und jenes Gymnaſium zunächſt zu dieſem Zwecke vom Philippos angelegt worden. Plutarch verſichert [6]), daß man noch zu ſeiner Zeit dort die ſteinernen Bänke für die Zuhörer, und die Schattengänge ſähe. Das Nymphäum muß alſo wirklich vom Ariſtoteles für ſeinen Unterricht und wahrſcheinlich Alexanders ſelbſt, benutzt ſeyn; denn eine Anlage jenes Gymnaſiums für eine künftige, der Natur der Sache nach ungewiſſe Beſtimmung, wäre widerſinnig geweſen. Daher wäre erklärlich, warum Ariſtoteles, nach beendigter Unterweiſung Alexanders und der Geſellſchafter deſſelben, nicht den Unterricht für Andre im Nymphäum fortſetzte.

Ausgemacht iſt, daß Ariſtoteles, als der Heereszug Alexanders nach Aſien begonnen hatte, ſich in Athen völlig niederließ. Speuſippos war unterdeß geſtorben, und Xenokrates an ſeine Stelle getreten. Ariſtoteles hielt daher ſeine Lehrvorträge in einem beſondern Gebäude, Lyceum (Lykeion) genannt von einem benachbarten dem Apollon Lykios geweihten Tempel, oder auch in den Spaziergängen (*περιπατοι*), die daſſelbe umgaben; was den Namen Peripatetiker veranlaßte, welchen man in Athen den Zuhörern des Ariſtoteles gab. Er machte jedoch unter ſeinen Zuhörern einen merkwürdigen Unterſchied, der auch auf ſeine Schriften Einfluß gehabt, und einen ſehr verſchiedenen Charakter derſelben bewirkt hat. In den Vormittagsſtunden unterrichtete er vertraute jüngere Bekannte, die zu tiefen, in das Innere der Philoſophie eindringenden Unterſuchungen (*λογοι ἐσωτερικοι*) fähig und vorbereitet waren, und die er als ſeine philoſophiſchen Zuhörer vorzugsweiſe (Acroamatici) anſah. Er wich dabei von der durch die Sophiſten und die Sokratiker gewöhnlich gewordenen erotematiſch-dialektiſchen Methode der Belehrung ab, und führte den zuſammenhangenden Vortrag *ἐξ οἰκειου προσωπου* (ex propria persona), oder wie wir es ausdrücken würden, ex cathedra ein. Mehre ſeiner noch übrigen philoſophiſchen Schriften, z. B. die jetzt im Organon begriffenen, ſcheinen Hefte darzuſtellen, welche er vorlas. Er redet darin die Zuhörer an, und empfiehlt ſich am Schluſſe ihrer Nachſicht [7]). Dagegen wandte er die Nachmittagsſtunden zur Belehrung eines gemiſchtern Publikums nach einer populären Methode an, wo auch wol die Unterhaltung zuweilen geſprächsweiſe nach hergebrachter Sitte Statt fand. Dieſe populäre öffentliche Unterweiſung war es, die er unter den *λογοι ἐξωτερικοι, λογοι ἐγκυκλιοι, λογοι ἐν κοινῳ*, verſtand, auf welche er ſich öfter in ſeinen noch vorhandenen Werken beruft, von denen mehre ſelbſt in Bezug darauf ſtehen.

Aber nicht bloß als mündlicher kritiſcher Lehrer der *μαθηματα* und der Philoſophie in ihrem ganzen Umfange, ſo weit dieſe von Andern und ihm ſelbſt bearbeitet war, bemühte ſich Ariſtoteles Aufklärung und Wiſſenſchaft zu verbreiten. Er vergaß der Vortheile nicht, welche er der Gunſt ſeines königlichen, von ihm zur Empfänglichkeit für höhere wiſſenſchaftliche Ideen gebildeten Zöglings und Freundes, Alexander, obwol dieſen in einem andern Welttheile ein weitausſehender Eroberungsplan beſchäftigte, für den Anbau ſolcher Naturkentniſſe abgewinnen könnte, die ohne den

6) Vit. Alex. Opp. T. I. p. 668. und adv. *Colot.* T. II. p. 1126.

7) Lib. de Sophist. elench. Sub fin. *Arist.* Opp. T. III. p. 640. ed. Bip.

Digitized by Google

unmittelbaren Beiſtand und eine liberale Spende der Mächtigen der Erde keine bedeutende Fortſchritte machen können, und deßhalb in Ermangelung jener ſie damals noch nicht gemacht hatten. Alexander befahl, ohne Zweifel auf erneuerten Antrag des Ariſtoteles, von Aſien aus, mitten im Laufe ſeiner Eroberungen, daß dieſem in den ſeiner Botmäßigkeit unterworfenen Ländern, alle, welche Jagd, Vogelfang, Fiſcherei trieben, oder Viehheerden, wilde und zahme größere Thiere, Fiſchteiche, Vögel, Bienen, u. dgl. unter Aufſicht hätten, jeden Gegenſtand darbringen, jede Notiz und Auskunft zukommen laſſen ſollten, welche derſelbe irgend zum Beſten der Naturkunde wünſchen würde [8]). Daß der Befehl ſofort ſtreng befolgt ſey, ungeachtet zahlloſer Schwierigkeiten, welche die Befolgung haben mußte, wenn man nur den Mangel öffentlicher Communication entfernter Gegenden und Örter mit Athen erwägt, beweiſen die naturhiſtoriſchen Schriften des Ariſtoteles, die wir gegenwärtig beſitzen, und die das Reſultat des Befehls waren. Sie enthalten einen ſolchen Reichthum an naturhiſtoriſchen Gegenſtänden, Beſchreibungen, Erläuterungen, daß ſie das ganze Alterthum und Mittelalter hindurch bis zu den neueſten Jahrhunderten die claſſiſchen Hauptwerke in dieſem Fach ausmachen, und noch jetzt in vielfacher Hinſicht lehrreich und ſchätzbar ſind. Außer der Auffoderung der Sachkundigen zu perſönlicher Hilfleiſtung ſchenkte Alexander dem Ariſtoteles die nach Maßgabe des damaligen Geldwerthes ungeheure Summe von 800 Talenten, um dadurch den für ſeine Studien nöthigen Koſtenaufwand zu decken: ein Geſchenk, wie nachher nie wieder einem einzelnen Gelehrten von einem Regenten um der Wiſſenſchaft willen zu Theil geworden iſt. Mittelſt dieſer Summe konnte Ariſtoteles ſich nicht blos naturhiſtoriſchen, ſondern auch beliebigen anderweiten Forſchungen überlaſſen; Verſuche aller Art anſtellen; ſeine Bibliothek vervollſtändigen; und vorzüglich eine Menge Perſonen in und außerhalb Athen in Thätigkeit ſetzen, um ihm die Notizen namentlich von den bei den Griechen und andern Völkern obwaltenden Statsverfaſſungen und der Geſchichte derſelben zu liefern, woraus er ſeine Politik abſtrahirte. Wahrſcheinlich hat die Arbeit an den naturhiſtoriſchen und politiſchen Werken die Muße des Ariſtoteles während der 13 Jahre ſeines letzten Aufenthalts in Athen ausgefüllt. Es iſt ſchon erſtaunenswürdig, wie er in ſo kurzer Friſt, ſelbſt wenn man den eifrigſten Beiſtand des Theophraſtos und anderer gelehrter Freunde zugleich anſchlägt, die Materialien zu jenen Werken hat ordnen, prüfen, überdenken, und die Werke vollenden können! Seine übrigen Schriften hat er wol großentheils früher, noch vor dem Aufenthalt in Macedonien, und während deſſelben, verfaßt, oder doch dem Hauptinhalte nach vorbereitet; ſo daß er ihnen in den erſten Jahren ſeines Lehramts in Athen nur die Form gab, in welcher ſie zu uns gelangt ſind. Bekannt geworden ſind die Schriften des A. überhaupt im Publikum, ſo lange er lebte, nicht; es iſt davon keine Spur, höchſtens einige exoteriſche z. B. die jetzt bis auf wenig Bruchſtücke verlornen Dialoge ausgenommen. Der Grund hievon war vermuthlich, daß Ariſtoteles ſie abſichtlich zurückhielt; denn daß ſie in ihrem encyclopädiſch ſyſtematiſchen Zuſammenhange zu zahlreich und weitläufig geweſen wären, was das öftere Abſchreiben derſelben erſchwert hätte, erklärt nicht, weßhalb nicht zum mindeſten einzelne bei ſeinem Leben abgeſchrieben ſeyn ſollten, wenn er ſie herausgegeben hätte.

So lange die ehemalige wechſelſeitige Vertraulichkeit und Achtung zwiſchen Ariſtoteles und Alexander herrſchte, mußte jener in Athen ſchon dieſes Verhältniſſes wegen im höchſten Anſehn ſtehen, wäre er auch nicht durch ſein außerordentliches literariſches Verdienſt dazu berechtigt geweſen. Keiner ſeiner perſönlichen Feinde und Neider, deren er als Philoſoph und als Menſch nach dem gemeinen Looſe ausgezeichneter und äußerlich beglückter Sterblichen faſt eben ſo viele, wie Bewunderer und Freunde, erworben zu haben ſcheint, durfte es wagen, ſich gegen ihn zu erheben. Allein es traten Ereigniſſe ein, die Alexandern gegen ihn erkälteten, und ſogar aufbrachten. Der Sieger Aſiens blieb nicht, was er anfangs war; ein kühner, mäßiger, edelmüthiger, Kunſt und Wiſſenſchaft liebender Held, eiferſüchtig darauf, der vertrauteſte Schüler des Ariſtoteles zu ſeyn, und ihm freundſchaftlich in einem Briefe zürnend, daß dieſer zu Athen Mehre in die Geheimniſſe ſeiner Philoſophie einweihe. Gerade die niedrigſten Leidenſchaften der Menſchheit, eitler Hochmuth, unbändiger Jähzorn, Hang zur Wolluſt und Völlerei, bemächtigten ſich ſeiner und riſſen ihn bald zu nichtswürdiger Thorheit und Anmaßung, bald zur Brutalität und einer wild barbariſchen Grauſamkeit fort, die der Philoſophie und dem Philoſophen Hohn ſprach. Wie bei ſeinen Feldherren und im macedoniſchen Heere, ſo entſtand vollends bei mehren ſeiner philoſophiſchen Begleiter hierüber eine lebhaft ſich äußernde Unzufriedenheit. Vor allen erlaubte ſich Kalliſthenes eine tadelnde Freimüthigkeit gegen den König, trotz der Warnungen des Ariſtoteles, ſeines Lehrers und Verwandten, der ihm vergeblich den Homeriſchen Vers [9]) zurief:

„Bald mein Sohn, verblühet das Leben Dir, ſo wie Du redeſt"

die traurigen Folgen davon ahnend [10]). Leicht ließ ſich Alexander bereden, daß Kalliſthenes an einer Verſchwörung gegen deſſen Leben, die entdeckt wurde, Theil genommen habe, und ſeine ohnehin gereizte Empfindlichkeit ging in die heftigſte Erbitterung über. Die Nachrichten der alten Schriftſteller von der grauſamen Beſtrafung des Kalliſthenes ſind ſehr verſchieden. Einigen zufolge ward er gefoltert, und nach abgeſchnittenen Ohren, Lippen und Naſe nebſt dem Tragiker Nearchos und einem Hunde in einem Käfich zum abſchreckenden ſcheußlichen Exempel für das Heer im Lager herumgeführt [11]). Die Kunde davon

8) *Plin.* H. N. VIII, 17. *Athen.* Dipnos. IX. p. 398. *E. ed. Casaub.*

9) Il. 18, 95. 10) *Cic.* Quaest. Tusc. III. 10. Orat. pro Rabir. c. 9. 11) *Arrian.* IV, 8. *Curt.* VIII. 5. *Plut.* Alex. p. 695. A. G. *Suid. v.* Καλλισθένης. *Meurs. ad Chalcidium* p. 34.

Digitized by Google

mußte Ariſtoteles empören, und die Geſinnungen der Ergebenheit und Freundſchaft vernichten, die er gegen Alexander, ungeachtet der Verwilderung deſſelben und ſeines Mißvergnügens darüber, gehegt hatte. Aber mit jener Kunde von dem Looſe eines ſeiner Schüler und Verwandten erhielt er noch eine andere für ihn ſelbſt furchtbare. Alexander äußerte in einem Briefe an den Antipater, Statthalter von Macedonien, daß er, nicht begnügt mit der Beſtrafung des Kalliſthenes, auch an denen Rache nehmen wolle, die ihn empfohlen hätten, auf den Ariſtoteles hindeutend. Er fügte zugleich eine boshafte Kränkung für dieſen hinzu, von der er wußte, wie tief ſie ihn ſchmerzen würde, indem er den Xenokrates beſchenkte, und dem Anaxarchos aus Abdera ſchmeichelte. Durch eine ſolche Äußerung des Haſſes des Königs ward das Band völlig zerriſſen, welches ihn bisher mit ſeinem Lehrer verknüpft hatte; und dieſer ward in die peinliche Lage verſetzt, täglich mitten in Athen gleich ſeinen Verwandten das Ärgſte erwarten zu müſſen.

Die Drohung Alexanders gegen Ariſtoteles ward nicht zur That. Hier darf aber der Biograph des Philoſophen die Wahrſcheinlichkeit nicht verhehlen, welche die Beſorgniß für eigene Exiſtenz und Wohlfahrt, in welche derſelbe dadurch gerieth, der Sage des Alterthums gibt, daß er, um dem gefürchteten Unheile zuvorzukommen, zum Tode Alexanders mitgeholfen habe. Er ſoll Antipatern, der ebenfalls ſeine perſönliche Sicherheit fürchtete, ein Gift (aqua Stygis) zugeſtellt haben, welches dieſer durch einen ſeiner Söhne Alexandern in Babylon beibringen ließ, und das den Tod deſſelben bewirkte. Die Alten charakteriſiren das Gift wie eine in der Landſchaft Nonakris in Arkadien aus Felſen quillende Flüſſigkeit, die jedes metallene Gefäß zerſprengte, und nur in einem Horne aufbewahrt werden konnte. Dasjenige Horn, worin es von Jollas, dem Sohne Antipaters, wirklich nach Babylon gebracht worden, ſoll in der Folge im Tempel zu Delphi niedergelegt ſeyn; und es findet ſich ein Epigramm darauf in der griechiſchen Anthologie. Nach Plutarch [12]) ſoll ſogar Hyperides in Athen darauf angetragen haben, dem Jollas für die auf dieſe Weiſe ausgeführte und gelungene Vergiftung Alexanders öffentliche Ehrenbezeugungen zuzuerkennen [13]). Schwerlich iſt das im Alterthum verbreitete Gerücht von der erwähnten Todesart Alexanders ganz Erdichtung; daß jedoch Ariſtoteles abſichtlich das Gift dazu Antipatern verſchafft habe, iſt damit nicht factiſch bewährt, daß Alexander durch Gift ſtarb. Blos die Erbitterung und Furcht jenes ſind die einzigen Vermuthungsgründe dafür; freilich ſtark genug, um auf der andern Seite die entſcheidende Behauptung des Gegentheils unſtatthaft zu machen. Wenn Kaiſer Caracalla [14]) die Peripatetiker aus Alexandria verjagen, und die Ariſtoteliſchen Schriften verbrennen ließ, weil Ariſtoteles am Tode ſeines Lieblingsheroen, Alexanders, ſchuld geweſen; ſo kann man nicht beweiſen, daß er gleich Andern, dem Ahnherrn der Peripatetiker ſchlechthin Unrecht gethan habe.

Mag die Wahrheit des Antheils, welchen Ariſtoteles am Tode Alexanders gehabt haben ſoll, zu ſeiner Ehre unentſchieden bleiben! Hatte er ihn in der That, ſo war es nur die Nemeſis, die ſich in ſeinem letzten Schickſal offenbarte. Eines mächtigen Despoten hatte er ſich entledigt; aber mit ihm, was er vorher nicht genug bedacht haben mag, auch ſeinen mächtigſten Beſchützer in Athen verloren, der ihm, bei dem neu erwachenden Freiheitsgefühle der Griechen, bei der noch ſchwankenden Herrſchaft und Macht Antipaters in Macedonien, im allgemeinen Sturm und Andrange der Zeit, unerſetzlich war. Kleinere Feinde, auf die er ehedem verachtend herabſah, wurden jetzt gegen ihn, den notoriſchen, beneideten, gehaßten macedoniſchen Höfling, laut, und wurden ihm am Ende verderblich. Von einem Hierophanten Eurymedon, oder, wie er von Andern genannt wird, Demophilos, der Irreligioſität wegen angeklagt, namentlich aus dem an ſich lächerlichen Grunde, daß er dem Hermias göttliche Ehre bewieſen, ſah er ſich gezwungen, nach Chalkis in Euböa zu mütterlichen Verwandten zu entweichen. Da eine von ihm an den Areopag von dort aus eingeſandte Vertheidigungsſchrift keinen günſtigen Erfolg hatte, und er dennoch zur Verantwortung nach Athen gefodert wurde [15]), wo er das Todesurtheil vorausſehen konnte, nahm er Gift — welche Angabe von ſeiner Todesart unter allen die glaublichſte iſt, — und endigte alſo im 63. Jahre des Alters (Olymp. CXIV, 3. v. Chr. Geb. 322.) ſein Leben eben ſo, wie Alexander es durch ihn geendet haben ſoll. An Antipater hatte er ſich vergeblich um Beiſtand gewandt; die Verwendung deſſelben — leider ſind ſeine Briefe über den Tod des Ariſtoteles nicht erhalten [16]) — kam zu ſpät. Der Leichnam ward aus Chalkis nach Stagira gebracht, wo die Einwohner ihrem philoſophiſchen Mitbürger und Wohlthäter ein Denkmal mit dem Namen Aristoteleum errichteten, das ihre Dankbarkeit bei der Mit- und Nachwelt verkünden ſollte.

Was des Ariſtoteles moraliſchen Charakter betrifft, ſo darf man darüber ſo wenig der Verleumdung und Schmähung ſeiner Widerſacher, als den Lobreden ſeiner Bewunderer trauen. Er verräth ſich für uns deutlich genug in ſeiner Lebensgeſchichte, und in ſeinen Schriften über die praktiſche Philoſophie, hauptſächlich der Politik. Seine Hauptleidenſchaft war Ehrgeiz, der ſich jedoch zum Gewinne für die Menſchheit nur literariſch äußerte; womit ſich aber der von Einigen ihm vorgeworfene unmäßige Hang zu Wolluſt und

12) De vitis Orat. p. 849. E. Opp. T. II. 13) *Arrian.* VII. 35. *Diod.* XVII. p. 253 ed. Wesseling. *Curt.* X. 10. *Justin.* XII. 14. *Plin.* h. n. XI, 104. XXX, 53. *Strabo* VIII. p. 597. A. ed. Almelow. *Pausan.* in Arcad. p. 634. *Seneca* Q. N. III. 25. *Plutarch.* de prim. frig. cap. 25. Opp. T. II. p. 954 C. *Ael.* hist. anim. X, 40. (wo in der Schneiderſchen Ausgabe ſtatt *Σωπάτρου* zu leſen iſt *Ἀντιπάτρου*). *Stob.* ecl. phys. c. 40. p. 167 *Apollod.* Frag. ed. Heyne. P. III. p. 1053. not. *Vitruv.* de archit. VIII. 3. *Brunckii* Anal. T. III. p. 182.

14) *Xiphilin.* Carac. p. 329. 15) *Athen.* XV. p. 697. A. *Aelian* V. H. III. 36. *Strabo* X. p. 448. 16) *Plut.* vit. Coriol. p. 234 D. vit. Cat. maj. p. 354. A. Opp. T. I.

Digitized by Google

Schwelgerei ſo wenig vertragen, daß man ihn davon frei ſprechen kann. Von guter Familie abſtammend, wohlhabend, früh an vornehme höfiſche Verhältniſſe, Sitten und Maximen gewöhnt, hernach Lehrer Alexanders, iſt es zu verwundern, wenn er zum Weltmanne wurde, eine egoiſtiſche Lebensklugheit zur Führerin wählte, es mit den Mitteln zu ſeinen Zwecken in Anſehung der moraliſchen Güte nicht genau nahm, und durch dieſes Alles mit vielen ſeiner philoſophiſchen Zeitgenoſſen um ſo mehr contraſtirte, je höher ihn ſein literariſcher Ruhm und ſein Glück über ſie erhoben?

Es werden zwei Brüder des Ariſtoteles von den Alten genannt, die weiter nicht merkwürdig ſind. Außer dem Pflegeſohne Nikanor hatte er einen leiblichen Sohn, Nikomachos, der im Kriege ums Leben kam, von einer zweiten Gattin Harpyllis, einer Stagiritin, die er nach dem Tode der Pythias geheirathet, und eine Tochter, die auch Pythias hieß, zuerſt mit Nikanor, dann mit Proklos, zuletzt mit Metrodoros vermählt, aus welcher Ehe der jüngere Ariſtoteles erzeugt wurde.

Außer dem Stagiriten verzeichnet Diogenes von Laerte noch 7 griechiſche Schriftſteller des Namens Ariſtoteles, deren Werke, meiſt rhetoriſchen Inhalts, ſämtlich verloren ſind [17]).

Aristotelische Schriften. Aus dem Alterthume ſind drei Verzeichniſſe derſelben übrig: 1) von Diogenes von Laerte [1]); 2) von einem ungenannten Griechen, deſſen Biographie des Ariſtoteles durch Menage herausgegeben worden [2]); 3) vom Verfaſſer der handſchriftlich in der Eskurialbibliothek befindlichen, auszugsweiſe durch Caſiri bekannt gemachten, Arabiſchen Philoſophen-Bibliothek [3]). Sie ſind zuſammengedruckt, mit kritiſchen und erläuternden Anmerkungen, in Opp. *Arist.* T. I. p. 19—42. 61—67. ed. Bip. Jedes von ihnen hat verſchiedene Quellen, nennt Ariſtoteliſche Bücher, von denen die übrigen ſchweigen; in allen fehlen Bücher, die jetzt vorhanden und unleugbar echt ſind; die Zahlen einzelner Bücher derſelben Werke ſind verſchieden angegeben, eine planmäßige Ordnung iſt in keinem. Der Urheber des Verzeichniſſes bei Diogenes, des vollſtändigſten, ſcheint die Handſchriften der Ariſtoteliſchen Bücher vor ſich gehabt zu haben, wiewol in der größten Verwirrung, denn er meldet ſogar den Betrag der Zeilen, welche jene überhaupt enthielten (445, 270). Die Quelle des ungenannten Biographen läßt ſich nicht errathen; er führt aber Werke an, welche Diogenes nicht hat, und die zum Theile gegenwärtig vorhanden ſind. Das Arabiſche Verzeichniß, aus dem Griechiſchen überſetzt, iſt ſpätern Urſprungs; es iſt darin von Aretas die Rede, der im 5ten Jahrh. n. Chr. Geb. lebte; und von der Metaphyſik des Ariſtoteles in XIII Büchern, welches Werk unter dieſem Namen Diogenes nicht kennt. Mehre hier angeführte Titel Ariſtoteliſcher Bücher, z. B. de Platonis testamento libb. VI; Periglomata de testamentis libb. IV; Munimenta philosophica libb. III, ſind vermuthlich Überſetzungsfehler des Arabers. — Außer jenen Verzeichniſſen aus dem Alterthume kann man jetzt zur möglich genaueſten Kunde der Ariſtoteliſchen Werke noch drei andre verfertigen: eines aus den Schriften des Ariſtoteles ſelbſt, ſofern er ſich darin auf dieſes und jenes von ihm verfaßte Werk beruft; ein zweites aus den Citaten der griechiſchen und römiſchen Claſſiker; ein drittes von den Büchern, die wir dermalen unter dem Namen des Ar. beſitzen. Die beiden erſten gewähren den Vortheil, daß ſich oft daraus zugleich, beſonders in Anſehung ſolcher Ariſtoteliſcher Bücher, die mit ungewöhnlichen Titeln bemerkt werden, und deshalb bei ältern und neuern Literatoren für verloren zu gelten pflegen, auf den Inhalt derſelben ſicher ſchließen, und hiedurch wiederum ausmitteln läßt, ob ſie wirklich verloren ſeyen, oder nicht. Ein Verzeichniß der vom Ariſtoteles ſelbſt in ſeinen vorhandenen Schriften genannten eigenen Werke hat Buhle in einer unten angezeigten Abhandlung geliefert. Für die beiden übrigen haben Fabricius und Harles in der Bibliotheca graeca geſorgt.

Werden die Verzeichniſſe Ariſtoteliſcher Bücher, wie ſie uns das Alterthum darbietet, mit einander und mit den zu unſerer Zeit vorhandenen Ariſtoteliſchen Werken verglichen; ſo ergibt ſich, daß der Stagirit mehr als fünfhundert größere und kleinere Bücher geſchrieben haben müßte; und unſer Verluſt bei dieſem Schriftſteller erſcheint unverhältnißmäßig groß. Da inzwiſchen das Factum an ſich ſchlechthin unglaublich iſt; auch die einzelnen Nachrichten und Angaben der Alten ſich auf mancherlei Weiſe widerſprechen, oder von einander abweichen; ſo bedarf es einer nähern hiſtoriſchkritiſchen Unterſuchung um ſo mehr, je wahrſcheinlicher doch dabei auf der andern Seite iſt, daß die meiſten der bei den Alten vorkommenden Titel Ariſtoteliſcher Bücher nicht erdichtet ſind, oder ſich bloß auf untergeſchobene Werke beziehen.

Hätte Ar. ſelbſt, während er lebte, ſeine Schriften herausgegeben, ſo würde er als Urheber einer ſyſtematiſchen Anordnung der Wiſſenſchaften, und der diejenigen Schriften, welche zu uns gelangt ſind, größtentheils nach einem encyklopädiſchen Entwurf ausgeführt hat, (was nicht nur aus den Gegenſtänden und der Form derſelben, ſondern auch aus den deutlichen in ihnen zerſtreuten Äußerungen ihres Verfaſſers erhellt), gewiß jedes ſeiner Werke nach dem eigenthümlichen Inhalt und

17) Die aus dem Alterthum übrigen Biographien jenes vom Diogenes von Laerte (V. 1.), Dionys von Halikarnaß, Ammonius Hermeae, Heſychius von Milet, Suidas, und ein paar Ungenannten ſind zuſammengedruckt, erläutert, und in einer Vita Aristotelis per annos digesta verglichen in Opp. Arist. T. I. ed. Bip. p. 3—104. Von neuern Schriftſtellern erzählt ſein Leben als Gegner und mit Vorurtheile *Franc. Patricius* in den Discussiones Peripateticae Basil. 1581. Fol. im Eingange. Unbefangener ſind: *Andr. Schottus* Vit. Arist. Aug. Vind. 1603. 4. — *Rapin* Comparaison de Platon et d'*Aristote*; à Paris 1671. 12. und in den Oeuvres de *Rapin* T. I. p. 280. *Bayle* Dict. hist. et crit. Art. *Aristote* — S. *Brucker* Hist. crit. phil. T. I. p. 777. Buhle's Lehrbuch der Geſch. der Philoſ. B. II. Tiedemann's Geiſt der ſpecul. Philoſ. B. II. Tennemann's Geſch. der Philoſ. B. II. u. Camus in der Einleitung zu ſeiner franzöſiſchen Überſetzung der Hist. anim. des Ariſtoteles.

1) Vit. phil. V, 1. 2) Animadvv. ad Diog. Laert. V, S. 35. T. II. p. 201. 3) Catal. bibl. Arab. Hispan. T. I. p. 306.

Digitized by Google

Zwecke gehörig abgeſondert, und die gegenſeitige Verbindung aller beſtimmt haben. Es geſchah aber, aus was immer für Urſache, nicht. Nach dem Tode des Ar. erbte Theophraſtos deſſen literariſchen Nachlaß, und geſammelte Bibliothek. Vielleicht hinderten ihn die Zeitumſtände und das letzte Schickſal ſeines Lehrers, jenen ganz, oder etwas davon, dem Publikum mitzutheilen; und er blieb in ſeinen Händen. Von ihm erbte einer ſeiner Schüler, Neleus aus Skepſis, der zwar die Ariſtoteliſche Bibliothek dem Könige Ptolemäos Philadelphos von Ägypten für die Bibliothek zu Alexandria verkaufte, aber die Schriften des Ariſtoteles ſelbſt aus unbekannten Beweggründen zurückbehielt, und ſie unwiſſenden Erben hinterließ. Da dieſe von dem Erblaſſer her eine dunkle Kentniß des hohen Werthes derſelben haben mochten; ſo fanden ſie für gut, um nicht durch den König von Pergamus, unter deſſen Botmäßigkeit die Skepſier ſtanden, bei dem Wetteifer der Attaler mit den Ptolemäern in Anlegung einer großen Bibliothek, zur unentgeltlichen Herausgabe, oder für eine zu geringe Summe, gezwungen zu werden, jene unter der Erde in einem Keller zu verbergen, wo ſie durch Näſſe und Würmer litten und verderbt wurden. Hier entdeckte zufällig ein reicher Bücherliebhaber, Apellikon von Teos, ihr Daſeyn; kaufte ſie um einen anſehnlichen Preis, ließ ſie nach Athen bringen, dort neu abſchreiben, und was von Fäulniß und Würmern zernagt oder unleſerlich geworden war, willkürlich ergänzen, ſo gut es ſich thun laſſen wollte. Durch die Eroberung Athen's [5]) von den Römern, gerieth die Bibliothek des Apellikon in die Gewalt des Sulla, und ward auf deſſen Befehl nach Rom verſetzt. Ein gelehrter Grieche, Tyrannion, Freigelaßner des Murena, erhielt die Erlaubniß, die Ariſtoteliſchen Schriften zu benutzen; und durch ihn kamen Abſchriften von einzelnen in die Hände des Cicero, Lucullus u. A. Auch war er es, der dem Andronikos aus Rhodos Gelegenheit verſchafte, damit bekannt zu werden. Dieſer trug hauptſächlich zu ihrer allgemeinern Verbreitung bei; er ordnete ſie dem Hauptinhalte nach in *πραγματειας*; ſie wurden mehre Male abgeſchrieben, doch, wie es aus der heutigen Beſchaffenheit des Textes nicht unwahrſcheinlich iſt, nachläſſig und fehlerhaft [6]).

So ſonderbar das Loos war, welches die Ariſtoteliſchen Originalhandſchriften traf, ſo war es gleichwol der Erhaltung der Mehrheit derſelben bis auf die heutige Nachwelt günſtig; denn es iſt merkwürdig, daß gerade von denjenigen exoteriſchen Schriften, die Ar. bei ſeinem Leben herausgegeben haben ſoll, keine jetzt mehr übrig iſt. Nach der Analogie hätte dieſes nicht minder in Hinſicht auf die andern, vorzüglich die eigentlich wiſſenſchaftlichen, der Fall ſeyn können, wenn nicht die erzählte Fügung äußerer Ereigniſſe ſie dem Untergang entriſſen hätte.

Was für uns indeß am wichtigſten iſt, es läßt ſich der Zuſtand, in welchem die Nachwelt die Ariſtoteliſchen Schriften empfangen hat, auf das befriedigendſte aus jenem Looſe deſſelben nach dem Tode ihres Urhebers erklären. Der ganze Haufen von Handſchriften, welcher den literariſchen Nachlaß des Ariſtoteles ausgemacht hatte, und auf deſſen Erben übergegangen war, kam durch den Apellikon von Teos ungeordnet an das Tageslicht. Es konnte nicht fehlen, daß von einem Werke mehr Abſchriften, und zwar weſentlich verſchiedene, ſchon bei Ar. exiſtirten; daß Theile einzelner Werke, Abſchnitte von Theilen, unter einander geworfen waren; daß Theile, die zu einem Ganzen gehörten, als für ſich beſtehende Werke angeſehen wurden, weil ſie äußerlich von dem Ganzen getrennt waren; daß man umgekehrt Schriften heterogenen Inhalts zu einem Ganzen rechnete, weil ſie zufällig neben einander lagen, ohne durch charakteriſtiſche Überſchriften bezeichnet und abgeſondert zu ſeyn; daß man endlich bloße Materialienſammlungen, Notizen, Auszüge, rohe Entwürfe, gar nicht in ſchriftſtelleriſcher Abſicht verfaßte Aufſätze, z. B. Probleme, als Gegenſtände künftiger Forſchung und Erkundigung, eben ſowol für das Publikum geſchrieben, wie die übrigen, betrachtete. In den Abſchriften, welche in Rom von der Apellikoniſchen Copie der Ariſtoteliſchen Werke im Ganzen oder Einzelnen genommen wurden, mag abermals, was die Titel und Abtheilung der Bücher anlangt, oft nach Willkür und individueller Einſicht geändert ſeyn; geſetzt auch, daß die von Andronikos aus Rhodos beliebte Claſſification in *πραγματειας* überhaupt befolgt wurde. Noch traten zur Vermehrung der Verwirrung einige Umſtände ein, deren die ältern griechiſchen Ausleger des Ar. gedenken [7]). Es gab mehr Schriftſteller des Namens Ariſtoteles, die man mit dem Stagiriten verwechſelte, und deren Werke fälſchlich dieſem zugeſchrieben wurden. Ferner verfaßten einige Schüler des Ariſtoteles, z. B. Eudemos aus Rhodus, Phanias, Theophraſtos u. A., aus Nacheiferung ihres Lehrers Werke ähnlichen Inhalts mit den ſeinigen, oder Commentare darüber unter denſelben Titeln mit den commentirten Werken, wie Bücher von den Kategorien, de interpretatione, Analytica u. a.; daher wurden dieſe öfter dem Lehrer ſelbſt beigemeſſen, zumal ſo lange man deſſen Originalſchriften vermißte. Endlich reizte die Bücherliebhaberei der Ptolemäer und Attaler die Gewinnſucht, und veranlaßte, daß Betrüger ihre oder Anderer Geiſtesgeburten für Ariſtoteliſche verkauften. Aus allem dieſem konnte wol nichts andres, als die Unordnung und der Widerſtreit entſtehn, die in den Verzeichniſſen der Ariſtoteliſchen Werke, welche wir aus dem Alterthume haben, ſo auffallen; nicht weniger die dem Inhalt oft unangemeſſene Art, wie die Ariſtoteliſchen Werke in den neuern Ausgaben gedruckt ſind.

Es iſt zu bedauern, daß wir die Anordnung der Ariſtoteliſchen Werke vom Andronikos aus Rhodos nicht näher, ſondern blos im Allgemeinen kennen. Eines Werks des Adraſtos von Aphrodiſias, eines der älteſten Ausleger, entbehren wir auch: *Περι της*

5) Ol. CLXXIII, 4. 6) S. Opp. *Arist.* T. I. p. 17 sqq. ed. Bip. 7) *Ammon. Herm.* ad Arist. Categ. 3. a. Vergl. *Heyne* Opusc. acad. Vol. I. p. 129. *Simplicius* ad Categ. fol. 4. b. *Jo. Philopon.* ad Arist. Analyt. priora fol. 2. a.

ταξεως των Αριστοτελους συγγραμματων [8]). Die Eintheilungen, welche einige andere griechiſche Interpreten machten, ſind ſehr unphiloſophiſch, und haben die äußere Form der Bücher zum Grunde, nicht ihren Inhalt [9]). Aldus Manutius erwähnt der Schrift eines ſeiner Zeitgenoſſen, des Franciscus Caballus: de ordine librorum Aristotelis, die man in der Aldiniſchen, wie den nachherigen, Ausgaben des Ariſtoteles meiſtens befolgt hat. Um über den wahren Zuſammenhang der Ariſtoteliſchen Schriften, der dem von ihrem Verfaſſer dabei zum Grunde gelegten ſyſtematiſch-encyclopädiſchen Plan am nächſten kommen möchte, das nöthige Licht zu verbreiten; auch um richtiger anzugeben, was für welche von denen, die das Alterthum hatte, verloren, von denen aber, die wir haben, unecht ſind; dürfte es zweckmäßig ſeyn, ſie auf folgende Claſſen zurückzuführen: 1) die logiſche; 2) die rhetoriſche; 3) die äſthetiſche; 4) die phyſikaliſche; 5) die naturhiſtoriſche; 6) die mathematiſche; 7) die metaphyſiſche; 8) die moraliſch-politiſche; 9) die hiſtoriſche; 10) die paränetiſche; 11) die hypomnematiſche. Bei der Claſſification wären als leitende Grundſätze anzunehmen: 1. In der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung ging Ar. den Weg der Erfahrung durch Schlüſſe vom Einzelnen auf das Allgemeine. Seine Schriften über jedes der angegebenen wiſſenſchaftlichen Fächer betreffen alſo theils das dahin gehörige Einzelne; theils das Allgemeine, oder die aus jenem hergeleitete, und darauf, auch kritiſch, gegründete Wiſſenſchaft. 2. Die Verſchiedenheit eines vermeintlich verlornen Ariſtoteliſchen Werks von den vorhandenen läßt ſich jetzt weder durch den bloßen Titel, noch durch die abweichende Zahl der Bücher, aus denen jenes beſtanden haben ſoll, ſondern lediglich durch den Inhalt beſtimmen, ſoweit man dieſen zu beurkunden vermag.

I. Logiſche Claſſe. Sie umfaßt in den neuern Handſchriften und Ausgaben der Ar. Werke das ſogenannte Organon, oder a) das Buch von den Kategorieen, den Grundbegriffen aller Erkenntniß; b) das Buch de interpretatione, von den Urtheilen; c) Analytica priora in zwei Büchern, von den Schlüſſen; d) die Analytica posteriora in zwei Büchern, von der Beweisführung, und den logiſchen Bedingungen und Regeln der Wiſſenſchaft; e) die Topica in acht Büchern, von der Dialektik, und künſtlichen allgemeinen Hilfsbegriffen (locis) des Denkens; f) das Buch de Sophisticis elenchis, von den Trugſchlüſſen.

Außer dem gegenwärtig vorhandenen Organon werden in den alten Verzeichniſſen der Ar. Schriften noch ein und zwanzig Werke des Ar. logiſchen Inhalts, großentheils in mehr Büchern, aufgezählt, die, wenn es auf die Titel ankäme, für verloren zu achten wären. Allein man braucht mit der Logik überhaupt, und der Vollſtändigkeit unſers Ar. Organon's nur oberflächlich bekannt zu ſeyn, um der Angabe ſofort zu mißtrauen, daß Ar. außer dem Organon noch ein und zwanzig beſondere logiſche Werke geſchrieben habe. Dieß Mißtrauen wird zur Ueberzeugung vom Gegentheile, da ſich bis zur Evidenz erweiſen läßt: es exiſtire von allen angeblich verlornen logiſchen Werken des Ar. blos ein einziges (der Dialog *Σοφιστης*) wirklich nicht mehr; hingegen die übrigen ſeyen nichts weiter, als beſondere Titel einzelner Bücher oder Abſchnitte, die jetzt zum Organon, zur Rhetorik, zur Metaphyſik, gerechnet werden, und die man fälſchlich für Titel von Werken nahm, welche von den vorhandenen verſchieden waren; oder auch Titel vor der Ausarbeitung jener Werke gemachter Sammlungen von Theſen oder Definitionen, Diſtinctionen, allerlei Schlüſſen u. dgl., die für uns weiter keinen Werth haben [10]). Das Werk *Τοπικα προς τους όρους* wird von dem Anonymus bei Menage citirt: *Τοπικα προς τους όρους και παθη*. Der Zuſatz: *και παθη*, iſt ſo zu deuten, daß Jemand, der die Topen des Ar. ganz vollſtändig in Einem Codex zu haben wünſchte, auch die *τοπους προς τα παθη* hinzufügte, die Ar. in der Rhetorik dem Redner zur Erregung oder Beſänftigung der Affecten empfiehlt. Gleichen Sinn hat ein an ſich unverſtändlicher Titel eines Buchs des Ar. bei Diogenes von Laerte: *Παθη, α*, das mitten unter den topiſchen Schriften nach jenem Werke: *Τοπικα προς τους όρους*, aufgeführt wird.

Unter den logiſchen Schriften des Ar. kommen bei den Alten *Μεθοδικα* vor. Da dieſe ſogar Ar. ſelbſt citirt, ſo ſcheint es, als ob ſie wirklich ein beſonderes jetzt verlorenes Werk geweſen. Wenn man aber bedenkt, daß die Methodologie von Ar. in deſſen erhaltenen Schriften erſchöpfend abgehandelt iſt; und zwar 1) in den Analyticis posterioribus, welche die demonſtrative Methode; 2) in den Topicis, welche die dialektiſche; und 3) in den Rhetoricis, welche die oratoriſche Methode betreffen; ſo iſt nicht einzuſehen, was er in den Methodicis noch beſonders abgehandelt haben könnte, das nicht bereits in jenen drei Werken ausführlich vorgetragen wäre; da es weiter keinen Stoff für die allgemeine Methodologie gibt. Hiedurch wird wiederum ſchon vorläufig die ehemalige Exiſtenz eines eigenen von allen vorhandenen verſchiedenen Werkes des Ar. über Methodologie verdächtig. Nun hat aber Ar. ſelbſt die Methodica von den Topicis und Rhetoricis beſtimmt unterſchieden. Man geräth alſo auf die Vermuthung, die Methodica könnten einerlei mit

8) *Simplic.* ad Arist. Categ. fol. 4. b. 9) *Ammon. Herm.* ad Arist. Categ. init.

10) Nachſtehende Vergleichung vermeintlich verlorner topiſcher Werke des Ar. mit unſern heutigen Topicis deſſelben kann Jeder, den es intereſſirt, leicht ſelbſt, des Beiſpiels wegen, prüfen:

Τα προ των τοπων	=	*Arist.* Top. lib. I.
Περι προβληματων	=	— — lib. II, 1.
Περι του αιρετου και του συμβαινοντος / *Περι βελτιονος*	=	— — lib. III, 1. Vgl. cap. 6.
Περι ειδων και γενων	=	— — lib. IV, 1.
Περι ιδιων	=	— — lib. V.
Τοπικα προς τους όρους	=	— — libb. VI. VII.
Περι ερωτησεως και αποκρισεως	=	— — lib. VIII.

Digitized by Google

den ſogenannten Analyticis posterioribus ſeyn; und dieſe Vermuthung wird beſtätigt, indem nicht nur das, was wir in logiſcher Bedeutung Wiſſenſchaft, Disciplin, nennen, und was der Gegenſtand der Analytica posteriora iſt, bei Ar. *μεθοδος* heißt; ſondern auch die Stellen, welche Ar. aus ſeinen Methodicis citirt (z. B. Rhetor. I, 2. 10. ed. Bip. T. IV. Vgl. Analyt. post. I, 1. 3, T. II.), ſich wörtlich in den Anal. post. finden. Demnach bezeichnet der Name Methodica kein beſonderes, jetzt verlornes, Werk des Ar.; er iſt vielmehr der urſprüngliche und wahre Name der Analytica posteriora, der wiederhergeſtellt werden ſollte.

Man könnte einwerfen: Ar. führe doch ſelbſt die Analytica an, und ſcheine ſie alſo ausdrücklich von den Methodicis geſondert zu haben; auch ſeyen alle ältere griechiſche Ausleger in der Unterſcheidung und Benennung der Analytica priora und posteriora einſtimmig; und es befremde, daß kein alter Interpret die Identität der Analytica posteriora und der Methodica bemerkt habe. Die Antwort iſt: wenn Ar. die Analytica nennt, wie er oft thut, ſo meint er jedesmal die Analytica *priora*, die wirklich bei ihm Analytik hießen, und von Rechtswegen heißen konnten. Hingegen die Unterſcheidung und Benennung der Analytica *priora* und *posteriora* rührt nicht von ihm ſelbſt her. Sie iſt eben ſo mechaniſch-zufällig entſtanden, wie ähnliche wunderliche Titel Ariſtoteliſcher Bücher. Einer von denen, welche zuerſt die Ar. Handſchriften ordneten, fand 2 Bücher unter dem Titel: Analytica (jetzt priora). Hinter ihnen fand er ein paar Bücher, die von der Demonſtration und Wiſſenſchaft handelten, ſich unmittelbar an die Analytik anſchloſſen, und dieſe vorausſetzten. Den wahren Titel der Bücher vermiſſend ſchrieb er zur einſtweiligen Bezeichnung darüber: *Αναλυτικα δευτερα* oder *ὑστερα* (noch ein paar Analytika), zum Unterſchiede von den *Αναλ. προτεροις*. Die ſpätern Interpreten behielten dieſe Überſchrift mechaniſch bei. Galenus[12]) erinnerte gleichwol ſchon, der Name Analytica posteriora ſey nicht der wahre; er wollte jenen Büchern den Titel: *περι ἀποδειξεως*, geben, und ahnete folglich den Irrthum, obgleich er den wahren Namen: Methodica, nicht wußte. Die vierzig Bücher Analytica übrigens, welche nach dem Zeugniſſe des Ammonius Hermeae, Simplicius u. A. (ſ. die oben angeführten Stellen) in der Alexandriniſchen Bibliothek waren, und wovon nur unſre heutigen vier Bücher für echt Ariſtoteliſche galten, ſind nach aller Wahrſcheinlichkeit von Commentaren der älteſten Peripatetiker zu verſtehn, die man mit den letzten verbunden hatte.

Die heutige Folge und innere Beſchaffenheit der logiſchen Bücher des Ar. im Organon, einem ſpäter üblich gewordenen gemeinſamen Namen jener, ſind mehren Zweifeln unterworfen. Es iſt z. B. ſehr ſtreitig, ob das Buch de categoriis, mit dem Nachtrage (der Hypotheorie) echt ſey; und ob es überhaupt zur logiſchen Claſſe, nicht etwa zur metaphyſiſchen, gehöre? ob die innere Verbindung der Bücher und Abſchnitte in den jetzigen Topicis die urſprüngliche ſey, vollends wenn man ſie mit den Topicis vergleicht, welche Cicero für den Trebatius verfaßte, um ihm eine Idee von der Ariſtoteliſchen Topik zu geben? u. ſ. w.[13])

II. Rhetoriſche Claſſe. Aus dieſer haben wir von Ar. nur ein einziges, jedoch überaus ſchätzbares, Werk: *de rhetorica*, in drei Büchern. Ein anderes ihm beigelegtes: de Rhetorica ad Alexandrum, hat den Rhetor Anaximenes aus Lampſakus, Zeitgenoſſen des Ariſtoteles, zum Verfaſſer: wie aus mehren Gründen, und hauptſächlich aus der darin gemachten Eintheilung der Redekunſt hervorgeht, welche Quintilian genau mit denſelben Worten angeführt, und jenem zugeſchrieben hat. Die dem Buche vorſtehende Epistola an Alexander iſt jedoch nicht vom Anaximenes, ſondern nach Bredow's ſehr wahrſcheinlicher Vermuthung von einem Unbekannten ſpäter vorgeſetzt, als man ſchon das Buch für daſſelbe Werk mit den Ariſtoteliſchen Theodecteis hielt, deren, wie ſeiner Arbeit, der Verfaſſer des Schreibens gedenkt, um dadurch die angenommene Perſon des Ar. zu charakteriſiren[14]).

Bevor Ar. die obige Rhetorik in drei Büchern ſchrieb, hatte er, der von ihm ſtets beobachteten Studienweiſe gemäß, die bekannt gewordenen Lehrbücher (*τεχναι*) der berühmteſten Rhetoren vor ihm und zu ſeiner Zeit, des Gorgias aus Leontium, Protagoras, Prodikos, Thraſymachos aus Chalkedon, Theodor aus Byzantium, Korax, Tiſias, u. A. geſammelt, verglichen und geprüft. Dieſe Sammlung, oder vielleicht nur eine ſummariſche Darſtellung des weſentlichen Inhalts derſelben, hat Cicero noch geleſen; denn er unterſcheidet von der eigenen Rhetorik des Ar. ein Buch, worin dieſer „dicendi artes omnium Superiorum exposuit“[15]). Hieraus laſſen ſich die unbeſtimmten Titel rhetoriſcher Schriften des Ar. in den alten Verzeichniſſen bei Diogenes von Laerte und dem griechiſchen Anonymus: *Τεχνων συναγωγη, ά, β΄; τεχνη, α; Αλλη τεχνη, ά, β΄; τεχνη εγκωμιαστικη*; Collectio Artium I. (im Verzeichniſſe des Arabers) leicht erklären. Da Ar. entweder die Sammlung dem Theodektes gewidmet; oder dieſer vorzüglich daran Theil genommen, vielleicht ſie ganz unter jenes Aufſicht gemacht hatte; ſo erhielt ſie von dem Letzten den Namen. Jener ſelbſt nennt ſie ſchlechtweg *Θεοδεκτεια*[16]); der Verfaſſer des Schreibens an Alexander vor der Rhetorik des Anaximenes (Rhetorica ad Alexandrum) aber betitelt ſie: *τεχναι* (vom Ariſtoteles) *Θεοδεκτη γραφεισαι*. Mit ihr war ohne Zweifel das vom Quintilian[17]) citirte Werk einerlei, in Anſehung deſſen er ungewiß war, ob es vom Theodektes, oder nach

12) de libb. propr. T. IV. p. 367.

13) Die beſte ältere Ausgabe des Ariſtoteliſchen Organon, mit einem Commentar iſt von Julius Pacius. Frkft. a. M. 1597. 4. Kritiſch iſt es bearbeitet in *Arist.* Opp. ed. Bip. T. I. II. III. Das Buch von den Kategorieen iſt teniſch überſetzt und erläutert von Salomon Maimon. 14) S. *Quintilian.* Inst. orat. III, 4, 9; vgl. II, 15, 10 ed. Spalding. Opp. *Arist.* ed. Bip. T. V. praef. p. 4. 15) *Cic.* de fin. V, 38. 16) *Rhet.* III, 9. 17) Inst. or. II, 15.

der gangbaren Meinung, (wie er hinzuſetzt), vom Ariſtoteles ſey. Alle oben erwähnte griechiſche Titel in den alten Verzeichniſſen der Ariſtoteliſchen Schriften ſowol von einzelnen Rhetoriken, als von Samlungen derſelben, und die Artes Theodecteae, ſind alſo nur verſchiedene Benennungen eines und deſſelben Werkes, bald im Ganzen, bald theilweiſe. Jetzt beſitzen wir die Theodectea nicht mehr; ſo wenig wie das *Μνημονικον*, und noch ein kleineres rhetoriſches Buch unter dem Titel: Gryllus, von welchem Quintilian (l. c.) ſagt, Ar. habe darin quaerendi gratia quaedam subtilitatis suae argumenta vorgebracht. Der Titel: *περι λεξεως* [*καθαρας*] in den alten Verzeichniſſen, bezieht ſich nur auf einen Abſchnitt der heutigen Rhetorik des A., oder der Poetik[18]).

III. Äſthetiſche Claſſe. Für ſchöne Literatur und Kunſt hatte Ar. einen eben ſo lebhaften, als zarten, überdem durch tieferes Nachdenken über die Gegenſtände, Zwecke, und Mittel derſelben, wie ſie ihm Griechenland, namentlich Athen, in ſeinem Zeitalter darbot, höchſt verfeinerten Sinn. Seine ſchriftſtelleriſche Beſchäftigung damit, die ſehr bald zur Kritik ihre Richtung nahm — da er früh fühlte, daß er, wenn gleich nicht ohne dichteriſches Talent, doch durch dieſes nie glänzen würde — begann auch hier mit Beobachtung des Einzelnen, mit Erwägung der Erzeugniſſe des dichteriſchen Genius ſeiner Nation, woraus einerſeits wiſſenſchaftliche Reſultate, Regeln, Grundſätze des Schönen zu entwickeln, und auf welche ſie andererſeits anzuwenden waren. Als Lehrer des jugendlichen Alexander, für deſſen Geiſtes- und Geſchmacksbildung gerade die ſchöne Literatur und Kunſt der Griechen, damals in der herrlichſten Blüthe, und nach herkömmlicher Art zu unterrichten, zunächſt und am meiſten in Betracht kam, hatte er wol noch ein beſonderes perſönliches Bedürfniß, ſie ſorgfältiger zu erkunden, und, um ſie treffender würdigen zu können, auf wiſſenſchaftliche Gründe zurückzuführen. Von ſeiner Aufmerkſamkeit auf die Dichterwerke der Griechen, dem eindringenden ſcharfſinnigen zergliedernden Fleiße, womit er den Urſachen ihrer gefälligen oder verfehlten Wirkung nachſpähte, zeugen die Titel und wenigen Fragmente der Schriften, welche er darüber hinterlaſſen, deren Verluſt für uns um ſo ſchmerzlicher iſt. Daß ſchon vor ihm zu Athen in Hinſicht auf ſchöne Literatur und Kunſt partielle äſthetiſchkritiſche Forſchungen von mehren angeſtellt worden, könnte man bei der Menge Rhetoren und Philoſophen daſelbſt, und einem Publikum, wie das Atheniſche überhaupt, vorausſetzen, auch wenn es nicht hiſtoriſche Thatſache wäre. Indeß war er doch, ſo viel wir wiſſen, der Erſte, der in der äſthetiſchen Kritik nicht bei dem Einzelnen ſtehen blieb, ſondern alle dahin gehörige Gegenſtände, die nur innerhalb ſeines Beobachtungskreiſes lagen, ins Auge faßte, und in ihrem Verhältniſſe zu einander erwog, um eine möglich vollſtändige und befriedigende Theorie des Schönen in den Werken der Kunſt, vornehmlich den von den Griechen verſuchten Gattungen der Poeſie, zu bewirken; denn die bildende Kunſtdarſtellung ſcheint ihn weniger angezogen zu haben, weil er ſie mehr für Sache des Mechanismus und Gefühls, als des Verſtandes und wiſſenſchaftlicher Einſicht hielt. Zu einer ſolchen, das ganze Gebiet der ſchönen Redekünſte begreifenden, Unterſuchung trieb ihn aber, außer ſeinem eigenen Syſtemgeiſte, insbeſondre auch ſein Lehramt bei Alexander, deſſen Unterweiſung von der ſchönen Literatur ausgehen mußte.

Die in den alten Verzeichniſſen angeführten Schriften des Ariſtoteles: *Διδασκαλιαι*, *Ὀλυμπιονικαι*, *Πυθιονικαι*, *Νικαι Διονυσιακαι*, *Ἐγκωμια η ὑμνοι*, *Ἐρωτικα*, *Νομοι συστατικοι* oder *συμποτικοι*, *Ἐπη*, *Ἐλεγεια*, waren, den Titeln nach, Notizen, oder auch Copieen epiſcher, dramatiſcher und lyriſcher Werke, die bei Gelegenheit der Nationalfeſte und Spiele der Griechen und ſonſt erſchienen waren. Von dieſen, ſo wie den Werken der ältern griechiſchen Dichter, veranſtaltete er für Alexander eine ausgewählte kritiſch bearbeitete Sammlung, wozu die im Alterthume berühmte Recenſion der homeriſchen Geſänge (*διορθωσις ἐκ ναρθηκος*) gehörte; und mit welcher ſeine in obigen Verzeichniſſen ebenfalls bemerkten Schriften: *Περι ποιητων*, oder *Κυκλος περι ποιητων*, in drei Büchern; *Ἀπορηματα ποιητικα*, *Ἀπορηματα θεια*, die Mythologie und Gedichte des Homer, Heſiodos, Archilochos, Euripides, Choerilos, u. A. betreffend, in einer verſchieden beſtimmten Zahl Bücher; die *Αἰτιαι ποιητικαι*; das Buch *περι τραγῳδιων*; das Buch *περι Μουσικης*; und andere unter Titeln, einen verwandten Inhalt bezeichnend, in Verbindung geſtanden haben mögen, was ſich jedoch nicht hinlänglich aufklären läßt, da leider! alle dieſe Früchte der äſthetiſchkritiſchen Studien des Ar. zu Grunde gegangen ſind. Erſt nach Vollendung derſelben, und in reiferem Alter, dachte er auf eine allgemeine wiſſenſchaftliche Theorie der Poeſie und der ſie begleitenden Künſte. Von ſeinem Werke hierüber hat ſich glücklicherweiſe ein, wiewol äußerſt verſtümmeltes und verderbtes, Fragment oder vielmehr Excerpt erhalten, das jetzt den Namen der Poetik des Ariſtoteles trägt, und ungeachtet ſeiner mangelhaften verworrenen Beſchaffenheit auf die neuere Philoſophie und Kritik der Kunſt, hauptſächlich in den beiden letzten Jahrhunderten bis zu unſern Tagen, den kräftigſten und gedeihlichſten Einfluß gehabt hat. Aus dem Bruchſtücken lernen wir nicht nur das Ariſtoteliſche Princip ſchöner Darſtellung kennen, ſondern es enthält auch lehrreiche Winke über die Epopöe und die Tragödie. Nach dem im Eingange deſſelben angekündigten Plane des Ganzen war in dem urſprünglichen Werke auch von der Komödie, den Dithyramben, der Kunſt der Flöte (Auletik), und der Cither (Kithariſtik) gehandelt: welche Abſchnitte aber verloren ſind. Bei den Alten werden drei Bücher des Werks citirt; unſer heutiges Fragment wäre demnach aus dem erſten Buche[19]).

18) Neuere Handausgaben der Rhetorik des A. ſind erſchienen zu Oxford 1759. 8. und zu Leipzig 1772. 8. Vgl. Opp. *Arist.* ed. Bip. T. IV. V. — Animadversiones et lectiones ad Arist. libb. III. Rhetoricorum auct. *J. S. Vater.* Lips. 1794. 8. Die Rhetorik des Ar. überſ. v. Mich. Wenz. Voigt. Prag 1803.

19) Es hat unter allen Schriften des Ar. die ſorgfältigſte

IV. Phyſikaliſche Claſſe. Den Begriff der Phyſik nahm Ar. im weiteſten Umfange. Sie iſt ihm Wiſſenſchaft von der Natur in ihrer Qualität. In Beziehung auf die Principien der Qualität der Naturerſcheinungen im Allgemeinen befaßt ſie die Theile der neuern Metaphyſik, welche metaphyſiſche Körperlehre (Naturwiſſenſchaft) und Kosmologie zu heißen pflegen. Hingegen in Beziehung auf die beſondere Qualität einzelner Claſſen von Naturerſcheinungen zerfällt ſie in ſoviel beſondere Disciplinen, wie es ſolcher Claſſen gibt, oder man unterſcheiden will. Da alſo die Gegenſtände der Phyſik ſehr mannigfaltig ſind; ſo iſt die Unordnung der darüber von Ar. hinterlaſſenen Schriften in dieſer Claſſe noch größer, als in den vorhergehenden, und es iſt ihr bisher auch nicht einmal in der Hauptſache abgeholfen. Die alten Verzeichniſſe Ariſtoteliſcher Werke erwähnen einer Sammlung von 38, und einer andern von 18, dahingehörigen Büchern; ohne jedoch dabei anzuzeigen, was für einzelne außerdem genannte phyſikaliſche Schriften des Ar. zu der einen oder andern Sammlung, zu zählen ſind. In Anſehung der gegenwärtig vorhandenen dürfte nachſtehende Abtheilung und Folge derſelben die angemeſſenſte ſeyn: 1) Auscultationes physicae, in acht Büchern. Eigentlich handeln nur die erſten fünf von den Naturprincipien, und machen die von Ar. ſogenannten *προτους λογους περι ἀρχων* aus; in den übrigen drei Büchern werden die Lehren von Raum, Zeit, und Bewegung noch weiter erörtert. Die Titel in den alten Verzeichniſſen: *περι φυσεως, ά, φυσικον, ά, περι τοπου, π. χρονου, π. κινησεως*, deuten bloß Theile der Ausc. phys. an. Sie ſind irrig als beſondere Werke davon getrennt. 2) De coelo, in vier Büchern, von den Geſtirnen und der Bewegung derſelben. Das dem Ar. beigelegte Werk: de mundo ad Alexandrum, welches Franc. Patricius (Discuss. Peripat). für das einzige noch übrige echte Werk deſſelben hielt, iſt erwieſen unecht [20]). 3) De generatione et corruptione, vom Entſtehn und Vergehn der Naturerſcheinungen, in zwei Büchern. Hiemit iſt das in den alten Verzeichniſſen außerdem citirte Werk des A.: *περι στοιχειων* einerlei. 4) Meteorologica, in vier Büchern, von den Lufterſcheinungen. — Nach dieſer Abtheilung der phyſikaliſchen Bücher des A. belauft ſich ihre Zahl auf 18; was genau mit der Zahl einer der vorbemerkten Sammlungen derſelben im Alterthume übereinſtimmt. In der andern Sammlung von 38 Büchern ſind wahrſcheinlich noch die heutigen Metaphyſica, und einige andere Ariſtoteliſche Schriften aus der naturhiſtoriſchen oder mathematiſchen Claſſe mitgerechnet [21]).

V. Naturhiſtoriſche Claſſe. Von ſeinen Schriften über Naturgeſchichte, die auch die Phyſiologie der Thiere unter ſich begreift, hat Ar. ſelbſt gewiſſermaßen die Ordnung angegeben [22]): 1) Historia animalium, in zehn Büchern, von denen das letzte in der neuern Zeit erſt ſpäter bekannt geworden. 2) De partibus animalium, in vier Büchern. 3) De animalium incessu. Dieſe drei Werke gehen die äußeren Eigenſchaften der thieriſchen Natur an. Von den innern handeln: 4) De anima, in drei Büchern; 5) De sensu et sensili; 6) De memoria et reminiscentia; 7) De somno et vigilia; 8) De insomniis; 9) De divinatione per somnum; 10) De communi animalium motione; 11) De animalium generatione, in fünf Büchern; 12) De longitudine et brevitate vitae; 13) De juventute et senectute; 14) De respiratione et de spiritu; 15) Physiognomonica. Auf die Botanik bezieht ſich 16) das Werk, deſſen Echtheit aber zweifelhaft iſt: de plantis, in zwei Büchern nach der lateiniſchen Überſetzung. In den neuern Ausgaben werden die kleinern phyſiologiſchen Schriften des Ar. gewöhnlich Parva naturalia genannt. Der ältere Plinius [23]) ſagt: Aristoteles quinquaginta ferme voluminibus illa praeclara de animalibus condidit. Dieſe Zahl iſt, wie man ſieht, nicht bloß von den ehedem vorhandenen Büchern der Thiergeſchichte des Ar.; ſondern von allen Schriften deſſelben über die Thiere überhaupt zu verſtehn. Auch redet Plinius von voluminibus (handſchriftlichen Bänden), nicht von libris (Büchern). Der letzten exiſtiren nach der obigen Abtheilung jetzt 35; und es ſcheint demnach an der von Plinius doch nur ungenau bemerkten Zahl jetzt nicht viel zu fehlen. Inzwiſchen iſt nicht zu leugnen, daß ſowol die historia animalium des A., wie wir ſie haben, lückenhaft und defect, als auch die ehemalige Zahl ſeiner phyſiologiſchen Schriften keineswegeſ vollſtändig auf uns gekommen iſt. Einige Titel in den alten Verzeichniſſen der letzten bedeuten zwar abermals nicht verlorne Bücher, ſondern nur einzelne Abſchnitte der jetzt vorhandenen: doch ſind die in jenen und auch von andern alten Schriftſtellern erwähnten acht Bücher *Ἀνατομων*, und die *Ἐκλογη ανατομων*; ferner das Buch: *ὑπερ των συνθετων ζωων*, von den durch Dichter oder bildende Künſtler aus Theilen verſchiedener wirklicher Thiere phantaſtiſch zuſammengeſetzten Thierfiguren; das Buch: *ὑπερ των μυθολογουμενων ζωων*, von den Thierfiguren unter den

Bearbeitung erfahren. Neuere Ausgaben deſſelben ſind von Jak. Upton (Canterbury 1699. 8.); von Theod. Goulſton (Glasg. 1745. 8.); von Winſtanley (Oxf. 1780. 8.); von G. Coole Canterbury. 1785. 8.); von Harles (Leipz. 1782. 8.); von Reiz (Leipz. 1786. 8.); von Tyrwhitt (Oxf. 1794. 8.); von Hermann (Leipz. 1802. 8.). Dazu hat es höchſt lehrreiche und intereſſante Commentare veranlaßt von Leſſing in der Hamburgiſchen Dramaturgie (II Theile. Hamburg 1767. 8.), und zu den engländiſchen Überſetzungen von Thom. Twining (London 1789. 4.) und H. J. Pye (London 1792. 4.), vieler andern ältern nicht zu gedenken. Eine teutſche, doch ſehr fehlerhafte, Überſetzung iſt von M. C. Curtius (Hannover 1753. 8.); eine neuere von Buhle (Berlin 1798. 8.). Vgl. ebendeſſ. Abhandlung über die Ariſtoteliſche Poetik in der: Akademie der ſchönen Redekünſte. B. II. St. 1. und Opp. Arist. T. V. ed. Bip. praef. Überſ. von Meno Valett. Lpz. 1803 mit Text. 20) S. Kapp's Ausg. (Altenburg 1792) Excurs. I. p. 335. 21) Eine brauchbare ältere und minder ſeltene Handausgabe der phyſikaliſchen Schriften des A., die auch die Bücher de anima und die Parva Naturalia enthält, iſt von *Julius Pacius*; Francf. 1596 — 1601. 8. Sie iſt nachher öfter aufgelegt. 22) Meteorol. T. I. p. 410 C. de part. anim. p. 744 B. Vgl. T. I. p. 574 E. 511 A. 547 A. 872 E. Opp. Arist. ed. *du Vall.* 23) H. N. VIII, 17.

Sternbildern, vielleicht auch den Symbolen der Ägyptiſchen Gottheiten; die *Ἰατρικα* in mehr Büchern, u. a. für verloren zu halten [24]).

VI. Mathematiſche Claſſe. Ar. fand die Quantität allgemein und nothwendig bei der Körperwelt zum Grunde liegend, legte ihr aber einen eigenen Charakter bei, wodurch ſie ſich von allen andern Qualitäten der Natur unterſchide, und disputirte gegen die Pythagoräer, welche ſie weſentlich identiſch damit nahmen. Da er den Raum als die äußerſte Grenze der einander umſchließenden Körper definirte, ſo ſah er die Quantität nur für eine Bedingung, nicht für eine reelle Qualität der Naturerſcheinungen an. Dieß war die Urſache, warum er die Mathematik zwar unmittelar an die Phyſik knüpfte; doch ſpecifiſch von ihr trennte. Die in den alten Verzeichniſſen namhaft gemachten Schriften des A. über jene: *Μαθηματικον* oder *περι της ἐν τοις μαθημασιν οὐσιας, περι μεγεθους* (wofür Meurſius [25]) leſen wollte *περι μεθης*, welches Ariſtoteliſche Werk vom Athenäus citirt wird), *Περι μοναδος, Ἀστρονομικον, Ὀπτικον* oder *Περι ὀψεως* in zwei Büchern, ſind nicht erhalten. Es exiſtiren bloß noch das Buch de insecabilibus lineis, die Quaestiones mechanicae, und auch ein Theil der Ariſtoteliſchen Sammlung anderweiter Probleme betrifft mathematiſche Gegenſtände [26]).

VII. Metaphyſiſche Claſſe. Aus der Exiſtenz mehrer Prinzipien der Qualität und Quantität der Natur ſchloß Ar. auf das Daſeyn eines letzten Princips aller Principien (das Urding, Ding an ſich, Grundurſache). Die Wiſſenſchaft von dieſem, welche er mehr ſuchte, zugleich mit Rückſicht auf die Meinungen philoſophirender Vorgänger und Zeitgenoſſen, als dogmatiſch aufſtellte, iſt ſeine Metaphyſik (Ontologie und Theologie). Die heutigen Metaphysica des A. in vierzehn Büchern ſind eine Compilation verſchiedener urſprünglich nicht zuſammengehöriger Werke. Sie bekam den allgemeinen Titel: *Τα μετα τα φυσικα*, weil man die Bücher, aus denen ſie beſteht, in der Reihe der Ariſtoteliſchen Handſchriften zunächſt hinter den Physicis fand, und die wahren Titel derſelben einzeln nicht kannte. Im Alterthume wird jener allgemeine Titel zuerſt angetroffen bei Plutarch [27]), wiewol auf eine Art, die zu unſerm heutigen Werke nicht recht paßt; und bei Nikolaus von Damaskus, der aber ſchon die Unordnung und den Mangel an Zuſammenhang in dem Werke beklagt [28]). Eben dieſe Unordnung und Inconſequenz verurſachte auch, daß die ſpätern griechiſchen Ausleger die Echtheit einzelner Bücher bezweifelten; worin ſie doch nur inſofern Recht hatten, als dieſe Bücher nicht zur Metaphyſik des Ar. gehörten; denn er war deshalb nicht minder ihr Verfaſſer [29]). In der That was davon die Ontologie und Theologie angeht, alſo nach dem heutigen wiſſenſchaftlichen Sprachgebrauche Metaphyſik heißen könnte, nannte Ar. *πρωτην φιλοσοφιαν*, oder *φιλοσοφιαν* vorzugsweiſe; und unter dieſem Titel: De philosophia, wird von Cicero ein Werk deſſelben in Beziehung auf jene Diſciplinen, das mit dem in den alten Verzeichniſſen benannten: *Περι φιλοσοφιας*, oder *Περι πρωτης φιλοσοφιας*, einerlei, und zuverläſſig in der heutigen Ariſtoteliſchen Metaphyſik mit enthalten iſt, angeführt [30]). Wird der Ariſtoteliſche Begriff der höchſten Philoſophie als Kriterium gebraucht, wie man thun muß, um aus den XIV Büchern der heutigen Metaphysica des Ar. die eigentliche wahre Metaphyſik deſſelben, oder das Werk de philosophia, herauszufinden, ſo zeigt ſich wenigſtens, daß das erſte, zweite, dritte, fünfte, elfte und zwölfte Buch (die beiden letzten nach den ältern Ausgaben; nach der DuValliſchen das 13. u. 14te) nicht metaphyſiſchen Inhalts, vielmehr einzelne zufällig in dieſe Verbindung gerathene logiſche Werke des Ar. ſind, deren urſprüngliche Titel ſogar die alten Verzeichniſſe Ariſtoteliſcher Schriften noch darbieten: *Περι ἐπιστημης, Περι των πολλαχως λεγομενων, Περι ἐναντιων*, u. a. Inwiefern jedoch die übrigen Bücher [31]) das Werk de philosophia ausmachen, oder zum Theil auch davon zu ſondern ſind; inwiefern das Buch von den Kategorien dazu gehöre; erfodert noch eine künftige ſorgfältigere Forſchung [32]).

VIII. Moraliſchpolitiſche Claſſe. Da Ar. den ſittlichhandelnden Menſchen immer als im State lebend (*Ζωον πολιτικον*) betrachtete; ſo heißt die geſamte praktiſche Philoſophie bei ihm zuweilen Politik (in der weiteſten Bedeutung des Worts). Indeß nöthigte ihn doch die verſchiedene Natur der Gegenſtände, die eigentliche Sittenlehre (Moral) von der Statswiſſenſchaft (Politik im engern Sinne) zu trennen, und von jener zu dieſer den Übergang zu machen.

Über die Moral ſind unter dem Namen des Ar. drei Werke auf uns gekommen: 1) Ethica ad Nicomachum in zehn Büchern, 2) Ethica ad Eudemum in acht B.; 3) Magna Moralia in zwei B. Die Echtheit des erſten Werks iſt hinlänglich verbürgt. Der Inhalt entſpricht völlig dem Geiſt und ſchriftſtelleriſchen Charakter des Ar. Auch findet ſich darin, was in anderen anerkannt echten Schriften deſſelben aus ihm ci-

24) S. *Buhle* Comm. de fontibus, unde Albertus Magnus libris suis de animalibus materiem hauserit, in Commentatt. Soc. Sc. Gotting. Vol. XII. p. 104 sq. Von der Hist. animalium des Ariſtoteles hat J. G. Schneider eine neue ſehr ſchätzbare Ausgabe beſorgt; wie früher Camus eine franzöſiſche Überſetzung. Die Bücher des A. de anima ſind teutſch überſetzt von M. W. Vogt. Prag 1794. 8. 25) ad Apollon. Dyscol. c. 25. 26) S. Opp. Arist. ed. Casaub. T. II. 27) Alex. T. I. p. 668 ed. Fref. 28) *Averrhoes* ad Metaph. lib. X. prooem. Opp. T. VIII. 29) *Jo. Philoponi παραβολαι* in Arist. Metaph. fol. 7 a. *Syriani* Comm. in libb. III. XIII. XIV. Metaphys. Arist. fol. 17 a. *Averrhoes* ad Arist. Met. lib. III. comm. 29. 30) *Cic.* de N. D. I, 13, wo in den Worten: *Aristoteles* multa turbat, a magistro Platone *non* dissentiens, offenbar das non ausgeſtrichen werden muß. 31) IV. VI. VII. VIII. IX. XIII. XIV. 32) S. Buhle über die Echtheit der Metaphyſik des Ariſtoteles, in: Bibliothek der alten Literatur und Kunſt. St. IV. Ebendeſſ. Lehrbuch der Geſchichte der Philoſ. B. II. S. 331 ff. Fülleborn's Beiträge zur Geſchichte der Philoſ. St. VI. — Außer einigen ältern nur für die Kritik des Textes merkwürdigen Ausgaben der Metaphyſik des Ariſtoteles iſt kein beſonderer Abdruck derſelben und irgend belehrender neuerer Commentar darüber vorhanden. S. Opp. *Arist.* ed. Casaub. T. II. Das erſte Buch hat Fülleborn teutſch überſetzt in

Digitized by Google

tirt wird. Daß Cicero und Diogenes von Laerte es den Nikomachos, Sohne des A., beilegten, gleich wie Suidas dieſem Ethica in ſechs Büchern zuſchreibt [33]), gründet ſich auf ein Misverſtändniß; weil Ar. das Werk dem Nikomachos gewidmet haben ſoll. Nach dem, was wir von dieſem wiſſen, kann er die gereifte philoſophiſche Einſicht und Erfahrung nicht gehabt haben, welche bei ihm vorausgeſetzt werden müßte, falls er Urheber des Werks geweſen wäre. Überdem hängt daſſelbe, wie der Schluß darthut, auf das genaueſte mit dem Werke des Ar. über die Politik zuſammen. Schwieriger iſt ein Urtheil über die Echtheit der Ethica ad Eudemum. Sie werden weder vom Ar. ſelbſt, noch von anderen alten Schriftſtellern, auch nicht in den alten Verzeichniſſen der Ariſtoteliſchen Schriften, und von den griechiſchen Auslegern, als ein Ariſtoteliſches Werk angeführt. Das vierte, fünfte und ſechſte Buch derſelben ſind mit dem fünften, ſechſten und ſiebenten Buche der Ethica ad Nicom. einerlei, einige Stellen ausgenommen. Vielleicht ſind ſie der Überreſt eines frühern Verſuchs des Ar. über die Moral, an den Eudemos aus Rhodus gerichtet, den er hernach für ſeinen Sohn umarbeitete, und den man in den neuern gedruckten Ausgaben der Ariſtoteliſchen Werke aus den Ethicis ad Nicom. ergänzte. Vielleicht iſt aber auch der Titel: Ethica ad Eudemum zufällig, und die jetzt darunter begriffenen Bücher waren ehedem anders überſchrieben; oder ſie haben überhaupt nicht den Ar. zum Verfaſſer, ſondern den Eudemos ſelbſt, oder ſonſt einen der älteſten Peripatetiker. Mit Sicherheit läßt ſich darüber nicht entſcheiden. Was die Magna moralia anlangt, ſo ſind dieſe offenbar ein Auszug aus den Ethicis ad Nicomachum, ſey es von Ar. ſelbſt, oder von ſpäterer Hand. Die Alten außer Simplicius gedenken des Werks ebenfalls nicht.

Zugleich mit den Ethicis ad Nicom. werden in den alten Verzeichniſſen der Ariſtoteliſchen Schriften noch mehr einzelne Werke moraliſchen Inhalts genannt: *Περι δικαιοσυνης*, oder *περι δικαιων*, in vier Büchern; *Περι ἀρετης*, *Περι ἀγαθου*, *Περι ἡδονης*, *Περι φιλιας*, *Περι παθους ὀργης*, *Περι δοξης*, *Περι τυχης*, *Ὑποθηκαι* (Sittenvorſchriften), und mancherlei Theſen und Argumentationen zu Diſputirübungen, deren Materie aus dem Gebiete der Moral entlehnt war. Einige dieſer Titel, wo nicht alle, beziehen ſich höchſtwahrſcheinlich wiederum nur auf Abſchnitte in den vorhandenen Ariſtoteliſchen Ethicis ad Nicom., und bezeichnen nicht beſondere jetzt verlorne Schriften. Wäre das Gegentheil gleichwol der Fall, ſo iſt der Verluſt doch nicht ſehr erheblich, da die Hauptideen des Ar. über die behandelten Gegenſtände in jenen enthalten ſind. Das in mehren gedruckten Ausgaben Ariſtoteliſcher Werke befindliche Buch *περι τυχης* iſt aus Eudem. [34]) compilirt. Das Buch: de virtutibus et vitiis, iſt ein ähnliches neueres Excerpt aus den Eth. ad Nicom. [35]).

Über die Politik im engern Sinne exiſtirt bloß das Werk des Ar.: De republica, in acht Büchern, eines der vortreflichſten, die wir von ihm beſitzen, der Esprit des loix des Alterthums. Er ſchrieb dasſelbe gegen das Ende ſeines Lebens, denn er erwähnt der Eroberung von Babylon durch Alexander [36]), die in ſein 55ſtes Jahr fällt, und der Ermordung des K. Philippos von Macedonien, wo er 49 Jahre alt war. Vorher hatte er eine lange Zeit hindurch ſowol die politiſchen Theorien und Vorſchläge anderer Statsmänner und Philoſophen, namentlich Platons, Xenophons, Phaleas aus Chalkedon, und Hippodamos aus Milet, ſtudiert und geprüft, als auch ſich nach allen factiſch beſtandenen oder damals beſtehenden Statsverfaſſungen und ihrer Geſchichte, von denen er ſich nur Kentniß zu verſchaffen vermochte, erkundigt, eh er die Reſultate zog, welche er in jenem Werke vorträgt. Nicht der Speculation und chimäriſchen Phantaſie, oder einem auf beſchränkte Beobachtung geſtützten Vorurtheile vertrauend, hatte er ſich bemüht, ſo weit ſeine Einſicht reichte, die geſetzgebende Vernunft mit vielſeitiger Erfahrung in Harmonie zu bringen; und ſehr weiſe hat ihm Montesquieu hierin nachgeahmt. Gegenwärtig ſind die Politica des Ar. voll Lücken und verderbter Stellen, gerade bei den wichtigſten Materien; und auch die dermalige Ordnung der einzelnen Bücher iſt nicht die urſprüngliche. Die von Conring in deſſen Ausgabe empfohlne Verſetzung der Bücher und Capitel thut kein Genüge. Doch haben wir Urſache, dem Zufall zu danken, daß das Werk, obgleich in ſchlechtem Zuſtande, nur überhaupt erhalten worden, da wir aller übrigen politiſchen Schriften des A. ganz entbehren müſſen. Am unerſetzlichſten und daher beklagenswertheſten iſt für uns der Verluſt der *Πολιτειαι*, einer von ihm und dem Theophraſtos gemeinſchaftlich hinterlaſſenen Sammlung hiſtoriſcher Nachrichten von allen bis zu ihrer Zeit bekannt gewordenen Stats- und Geſetzverfaſſungen des Alterthums, deren im Einzelnen die alten Verzeichniſſe Ariſtoteliſcher Schriften über 150 zählen, welche in jenen geſchildert ſeyn. Nur wenige Fragmente der Sammlung ſind übrig. Nicht minder ſind die, wie es ſcheint, früher, als die Politica, und für Alexander verfaßten Werke des Ar. *Περι βασιλειας*, *Περι ἀποικιων*, *Περι ἐυγενειας*, und *Περι συμβουλειας* verloren gegangen. Das letzte hatte Cicero noch vor ſich, und ſtudirte es, als er im Begriffe war, etwas an Julius Cäſar über die beſſere Einrichtung des Römiſchen Stats zu ſchreiben. Auch die *Δικαιωματα πολεων* des Ar., die von mehren Alten erwähnt werden, haben wir nicht mehr. Eine falſche Lesart dieſes Titels (*Δικαιωματα πολεμων* verleitete den Hugo Grotius, in der Vorrede zu ſeinem Werke: De jure belli et pacis, zu bemerken, daß er eine Justificatio bellorum geſchrieben habe. Dieß iſt irrig. Vielmehr der Inhalt jenes Werkes war eine Sammlung beſonderer damaliger Stadtrechte und Polizeianordnungen. In der arabiſchen Phi-

---

den Beiträgen zur Geſch. d. Phil. St. II. 33) *Cic.* de fin. V, 5; *Menag.* ad Diog. L. p. 391; *Suid.* v. *Νικομαχος*. 34) II, 2 und VIII, 14. 35) Beſondere Ausgaben des letzten größern Werkes ſind von Sam. Rachel (Helmſt. 1660. 4.) u. von Wilkinſon (Oxford 1716. 4.). Es iſt teutſch überſetzt von Garve (Breslau 1798. 8. II Bände.). 36) Ol. CXII, 3.

loſophenbibliothek wird es angeführt unter dem Titel: De urbium moribus libb. II, nach Caſiris Überſetzung. Die von dem ungenannten griechiſchen Biographen des Ar. citirten Werke deſſelben; *Νομιμα Ρωμαιων, Νομιμων βαρβαρικων συναγωγη*, gehörten wol zu den *Πολιτειαι*. Hingegen die Titel: *Περι συμβιωσεως ἀνδρος και γυναικος, Νομοι ἀνδρος και γαμετης*, die bei Diogenes von Laerte nicht vorkommen, beziehen ſich noch auf beſondere jetzt verlorne Schriften, wenn dieſe wirklich vom Ar. waren [37]).

An die Politik des Ar. ſchließen ſich unmittelbar an ſeine Oeconomica in zwei Büchern, von denen aber das zweite jetzt unvollſtändig iſt; es fehlt etwas am Ende. Die Alten kennen die Abtheilung des Werks in zwei Büchern nicht. Mit demſelben ſtand vielleicht eine Schriſt des A.: *Περι παιδειας*, oder *Παιδευτικον*, in Verbindung, die ſich nicht erhalten hat [38]).

IX. Hiſtoriſche Claſſe. In dieſe Claſſe gehören: 1) das jetzt leider! auch verlorne Werk des Ar.: *Περι Ἀλεξανδρου*, in acht Büchern, allem Vermuthen nach das unterrichtendſte und zuverläſſigſte, das im Alterthume über den macedoniſchen Welteroberer geſchrieben war. 2) Ebendeſſelben Geſchichte der ältern philoſophiſchen Vorſtellungsarten der Griechen, wovon ſowol das noch vorhandene kleine Buch: De Melisso, Xenophane et Gorgia, wie es betitelt werden muß, ein Bruchſtück iſt, als auch die in den Verzeichniſſen A. Schriften bei Diogenes von Laerte und dem ungenannten griechiſchen Biographen des A. genannten Werke: *Περι των Πυθαγορειων, Τα ἐκ του Τιμαιου και των Ἀρχυτειων, Προς τα Ἀλκμαιωνος, Προς τα Ζηνωνος, Προς τα Δημοκριτου, Τα ἐκ των Νομων Πλατωνος, Τα ἐκ της Πολιτειας* (des Plato), *Περι της Φιλοσοφιας Σπευσιππου και Ξενοκρατους*, nur Theile oder Abſchnitte waren [39]).

X. Paränetiſche Claſſe. Enthält die exoteriſchen populären Schriften des Ar. moraliſchen Inhalts, für das größere Publikum beſtimmt. Es gehörten dahin im Alterthume 1) die Dialoge, in welchen nach dem Ausdrucke Cicero's, der die Ariſtoteliſche Form der exoteriſchen Schriften nachgeahmt zu haben verſichert: „Sermo ab *Aristotele* ita inducebatur ceterorum, ut penes ipsum esset principatus [40]). Wir kennen davon den Namen nach folgende: Sophistes, Nerinthus, Eudemus, Menexenus, Symposion, *Ἐρωτικος, Προτρεπτικος*, Gryllus; und auch der Inhalt einiger läßt ſich aus den Nachrichten der Alten, oder aus Fragmenten, beſtimmen. So ſind Fragmente übrig vom Nerinthos (oder wie Meurſius [41]) verbeſſert: *Κορινθιος*), bei welchem das Faktum zum Grunde lag, daß ein korinthiſcher Güterbeſitzer, nachdem er den Gorgias Platons geleſen, ſich der Philoſophie widmete; ferner vom Eudemos (dem Eudemos aus Cypern zum Andenken verfaßt), die Unſterblichkeit der Sele und ihren Zuſtand nach dem Tode betreffend [42]). Die in den alten Verzeichniſſen der Ariſt. Schriften unter die obigen Namen von Dialogen gemiſchten Titel von Werken, z. B. *Περι πλουτου, Περι ψυχης, Περι εὐχης*, geben ebenfalls vielleicht den Inhalt der zunächſt vorher genannten Dialoge an; nur weichen jene Verzeichniſſe in der Zuſammenſtellung der benannten Dialoge und dieſer Titel zu ſehr von einander ab, um jetzt eine wirkliche Verbindung derſelben behaupten zu dürfen. Außer den Dialogen kann man in dieſe Claſſe rechnen: 2) des Ar. Sammlung von Gleichniſſen (*Παραβολαι*); 3) die Sammlung von Sprichwörtern (*Παροιμιαι*). Sie ſind gegenwärtig ſamtlich bis auf wenige Fragmente verloren.

XI. Hypomnematiſche Claſſe. Die ältern griechiſchen Ausleger des Ar. verſtehn unter hypomnematiſchen Schriften deſſelben diejenigen aus ſeinem literariſchen Nachlaſſe, die augenſcheinlich nicht für das Publikum beſtimmt waren, ſondern zu ſeiner eigenen Privatnotiz und zum künftigen Gebrauche für wiſſenſchaftliche Zwecke dienen ſollten. Dergleichen ſind 1) die Briefe des Ar., deren eine große Zahl unter ſeinen Handſchriften vorgefunden, und nach Angabe des Verfaſſers des Verzeichniſſes Ariſt. Schriften in der arabiſchen Philoſophenbibliothek vom Andronikos aus Rhodus, ſpäter vom Aretas, geſammelt und geordnet ſeyn ſoll. Diogenes von Laerte erwähnt Briefe an die Könige Philippos und Alexander von Macedonien, an Antipater, Mentor, Ariſton, die Olympias, den Hephäſtion, Themiſtagoras u. A. Jetzt haben wir ſie nicht mehr bis auf einige von ungewiſſer Authenticität. 2) Die Materialienſammlungen des Ar. zu ſeinen ſyſtematiſchen Werken über die Logik, Rhetorik, Poetik, Phyſik, Moral und Politik, die von den alten Biographen deſſelben angeführt werden. Ein kleines Werk dieſer Art, manches Merkwürdige enthaltend, iſt jetzt davon übrig, die Auscultationes mirabiles (herausgegeben mit lehrreichen Anmerkungen von Joh. Beckmann; Göttingen 1786. 4.). Die Sammlung von Problemen über verſchiedene Gegenſtände, der redendſte Beweis unbegränzter Wißbegierde ihres Urhebers, nur nach dem zu urtheilen, was ſich davon erhalten hat. Hieher gehört auch das Stück: *Περι της του Νειλου ἀναβασεως*.

So anſehnlich die Zahl und der Umfang der theils auf uns gekommenen, theils verlornen echten Werke des Ar. iſt, ſo traten doch bereits im Alterthume mehre Umſtände ein, welche veranlaßten, daß ihm noch Schriften Anderer irrig beigelegt, oder abſichtlich untergeſchoben wurden, um dieſen durch den berühmten Namen des

37) Die neueſte und beſte Handausgabe der Politik des A. hat J. G. Schneider geliefert; Frankf. a. d. Oder. 1809. II B. 8. Eine teutſche Überſetzung von Garve hat Fülleborn herausgegeben; Breslau 1799. II B. 8. Eine ältere iſt von Schloſſer in drei Bänden. 38) *Aristotelis* Oeconomica; graece; ap. Guil. Morel. Paris 1560. 4. Eine teutſche Überſetzung des zweiten Buchs findet ſich in C. F. Hugo's Abhandlungen aus dem Finanzweſen. Berlin 1774. 8.; des ganzen Werks hinter Schloſſer's Überſetzung der Politik des A. 39) S. *Arist.* de Xenophane, Zenone et Gorgia; ed. *Fulleborn.* Halae Sax. 1789. 4. *Spaldingii* Comment. in Arist. libellum de Xenophane etc. Berolini 1793. 8. 40) *Cic.* Ep. ad Att. IV, 16. XIII, 19.

41) ad *Diog.* L. V, 22. 42) *Cic.* de divinat. I, 25. *Plut.* de consol. ad Apollon. T. II. p. 115 A.

Digitized by Google

angeblichen Verfaſſers ein Intereſſe zu verſchaffen, was ſie durch ſich ſelbſt nicht gewinnen konnten. Der anonyme griechiſche Biograph des Ar. bemerkt, als im Alterthume demſelben angedichtet folgende jetzt verlorne Schriften: *Ἀνατομη ἀνθρωπου; Ἀπολογια εὐσεβειας προς Εὐρυμεδοντα; Γεωργικα; Ἐγκωμιον λογου; Μαγικον; Ἀλεξανδρου ἐγκλησια; Ἐγκωμιον πλουτου προς Ἀλεξανδρον; Περι μεθοδου.* Aber auch in neuerer Zeit, vornehmlich während der Periode, als die Araber und Rabbiner die Ariſtoteliſche Philoſophie ſtudirten, und die erſte Kentniß derſelben im ſüdlichen und weſtlichen Europa verbreiteten, ward der Name des Ar. gemißbraucht, und mehren elenden Machwerken, ſogar ſchwärmeriſchen Hirngeburten über Magie und Alchemie, vorgeſetzt. Im Verzeichniſſe Ariſt. Schriften in der arabiſchen Philoſophenbibliothek werden Titel von einigen Werken angeführt, die offenbar aus jener Periode herrühren. Von denjenigen unechten Ariſtoteliſchen Werken, die bisher im Druck erſchienen, ſind die merkwürdigſten: 1) *Aristotelis* Theologia, sive mystica philosophia secundum Aegyptios, noviter reperta et in Latinum castigatissime reddita a *Nicolao ex Caestellanis* libris XIV; Romae 1519. 4. Das arabiſche Original, angeblich aus dem Griechiſchen überſetzt, ſoll zu Damaskus von Franciskus Roſſeus, aus Ravenna, entdeckt ſeyn. Eine neuere und beſſere lateiniſche Paraphraſe mit Scholien hat Jakob Carpentarius herausgegeben; Paris 1571. 4. — 2) *Arist.* liber de Pomo, wahrſcheinlich die Arbeit eines Rabbinen. Das Buch ſoll zuerſt aus dem Arabiſchen ins Hebräiſche überſetzt ſeyn von Abraham Bar Chasdai im 12ten Jahrhunderte. Es iſt hebräiſch herausgekommen unter dem Titel: Sepher hattapuach, d. i. liber pomi; Rivae Tridenti 1562. — 3) *Aristoteles* de perfecto Magisterio et de Practica lapidis philosophici ad Alexandrum. S. Theatrum chemicum (Argent. 1659) T. III. p. 76. T. V. p. 787. *Guil. Grataroli* Scriptores de Alchymia (Basileae 1561) T. I. p. 188. Ars Aurifera (Basil. 1610) T. I. p. 232. *Mangeti* Biblioth. chemica (Genevae 1702) T. I. p. 638. — 4) *Aristotelis* liber de gemmis, et liber de Alchymia. Iſt arabiſch gedruckt auf Koſten der Congreg. de propag. fide. S. *Jo. Dominici Verusii* Elenchum librorum impr. typ. Congr. de p. f. p. 238. — 5) Von Alexander Achillinus, einem Arzte, iſt herausgegeben ein Opus Septisegmentatum, worin ſich folgende angebliche Schriften des Ariſtoteles finden: a) *Arist.* secretum Secretorum ad Alexandrum M. de regum regimine, de sanitatis conservatione, de physiognomia etc.; b) das ebendemſelben von Einigen, von Andern dem Theophraſtos beigelegte Buch: de signis aquarum, ventorum tempestatum, welches auch in mehren Ausgaben der Ariſt. Werke griechiſch vorkommt; c) Ebendeſſelben de mineralibus; d) *Alexander.* Monarcha in septentrionem, de mirabilibus Indiae ad Aristotelem. Bononiae 1516. fol. — 5) *Aristotelis* epistolae sex, tres ad Philippum; binae ad Alexandrum, et una ad Theophrastum; in: Epp. graecae per *Aldum Manut.* Venet. 1499; Aurel. Allobr. (per *Jac. Cujaccium*) 1606. p. 314. S. edd. Opp. Arist. — 6) *Aristotelis* Epistola ad Alexandrum, qua universam suam philosophiam tractat. Von einem Rabbiner verfaßt. Sie ſteht hebräiſch und lateiniſch in: *Julii Bartholoccii* Biblioth. Rabbinica (Romae 1675) T. I. p. 476. — Die dem Ar. zugeſchriebenen Fragmente des Peplus, Grabſchriften auf alte griechiſche Heroen, ſind von Wilh. Canterus herausgegeben. Antwerp. 1571. 8., und in deſſen Novis lectt. p. 18. Vergl. *Brunck.* Anal. T. I. p. 183 und T. III. p. 34 [43]). (*Buhle.*)

Aristotelische Philosophie. Im engern Sinne wird darunter der Inbegriff theoretiſcher und praktiſcher dem Ariſtoteles eigenthümlicher Principien verſtanden; im weitern zugleich die darauf von ihm gegründete Anordnung und Bearbeitung der zu ſeiner Zeit vorhandenen wiſſenſchaftlichen Erkentniſſe überhaupt.

Als Inbegriff von Principien iſt ſie dem Inhalt und der Form nach nicht bloß das erſte philoſophiſche Syſtem, welches die Geſchichte kennt; ſondern auch das vollendetſte des griechiſchen Alterthums. Von dem regelmäßigen Gebäude der Philoſophie, welches Ariſtoteles entwarf und ausführte, ſo viel ſpäterhin daran geändert und gebeſſert worden, hat das äußere Fachwerk mit manchem innern Beſtandſtücke ſich ſogar bis jetzt behauptet; und unter den neuern Urhebern originaler philoſophiſcher Vorſtellungsarten iſt Keiner, deſſen Verdienſt, wenn auf Zeitumſtände, vorhandne Hilfsmittel, und zu überwindende Schwierigkeiten Rückſicht genommen wird, an das ſeinige reichte.

Zwar hatte die Vorliebe der griechiſchen Sophiſten und der Sokratiſchen Schule für dialektiſche Unterſuchung die Regeln der Logik bereits früher größtentheils

---

43) Gedruckt ſind die Schriften des Ar. zuerſt einzeln in lateiniſchen Überſetzungen. Die älteſte bekannte Ausgabe iſt: *Aristotelis* Ethicorum decem libri, Latine, *Leonardo Aretino* interprete, per Conr. Sweynheim et Arnold. Pannartz. fol. Romae 1473. Erſt in den Jahren 1493—1498 erſchienen: *Aristotelis* Opera; graece; Venet. ap. Aldum Manutium; Voll. I—V. fol. min. Die gangbarſten neueren Ausgaben der ſämtlichen Ariſtoteliſchen Werke ſind: 1) die von Friedrich Sylburg beſorgte, bei den Wechelſchen Erben (Frankfurt 1587), bloß den griechiſchen Text enthaltend, in fünf Bänden in 4., mit den, einzelnen Abtheilungen angehängten, Varianten. Dieſe Ausgabe iſt eine der ſchätzbarſten; doch wird ſie ſelten, und jetzt nur in größern Bibliotheken vollſtändig angetroffen. Auch iſt die Bändezahl verſchieden. Eine lateiniſche Überſetzung des Ar., mit dem griechiſchen Texte in der Sylburgſchen Ausgabe entſprechenden Seitenzahlen, iſt ebenfalls zu Frankfurt (Voll. V. 4. 1596) herausgekommen. 2) Die Ausgabe von Iſaak Caſaubon, griechiſch u. lateiniſch (Lugduni 1590. fol. T. I. II.), u. von Du Vall (Paris. 1639. fol. T. I—IV). 3) Die von Buhle angefangene (Biponti et Argentorati 1791—1800. 8.) T. I—V.) die durch den franzöſiſchen Revolutionskrieg unterbrochen worden.

Ein umſtändliches literariſches Verzeichniß der einzelnen Ariſtoteliſchen Schriften, ſowol der erhaltenen, als der verlornen, der echten, als der unechten, der ältern und neuern Commentare und Überſetzungen, der noch übrigen Mſcrpte und der gedruckten Ausgaben ſ. in *Fabricii* Bibl. graeca, ed. Harles. Voll. III.; und Opp. *Arist.* ed. Bip. T. I. Vgl. *Buhle* de librorum Aristotelis, qui vulgo in deperditis numerantur, ad libros ejusdem superstites rationibus, in Commentatt. Soc. Sc. Goetting. (ad a. 1800) T. XV.

Digitized by Google

ausgemittelt; allein dieſe waren doch noch nicht im Zuſammenhange dargeſtellt. Der Schöpfer eines vollſtändigen *logiſchen Organons* unter Einem Principe wiſſenſchaftlich geordnet und verbunden war *Ariſtoteles*. Durch ſeine Aufmerkſamkeit und ſtrenge Genauigkeit iſt dies Werk ſo gelungen, daß die Nachwelt es nicht weſentlich vervollkommnern konnte.

Zu einer ſyſtematiſchen *theoretiſchen Metaphyſik* bahnte er ſich den Weg mittelſt Erforſchung und Kritik aller damals bekannten philoſophiſchen Anſichten der Natur. Das Einſeitige, Irrige, Ungerechte dieſer Kritik, das ſich freilich bei *Ariſtoteles* zuweilen nicht minder zeigt, als bei andern Kritikeen fremder Philoſophie, das jedoch keineswegs bei ihm, wie ſeine Gegner ihm vorgeworfen haben, aus dünkelvoller Eigenſucht und hämiſcher Argliſt entſprang, kann den Werth derſelben im Ganzen nicht aufheben, indem dadurch wenigſtens manche herrſchende falſche Meinungen, vornehmlich aus der Phyſik, verdrängt, insbeſondre die Schwäche im griechiſchen Alterthume hochberühmter Vorſtellungsarten aufgedeckt, und neuen ſpeculativen Verſuchen, zur Wahrheit zu gelangen, größere Freiheit verſchaft wurde. Die Ariſtoteliſche Metaphyſik ſelbſt, nach dem damaligen Standpuncte der philoſophirenden Vernunft erwogen, und auch in Vergleichung mit neuern Syſtemen, hat einen merkwürdigen Vorzug. Außer einer ſtrengen Beobachtung logiſch dogmatiſcher Conſequenz offenbart ſich in ihr ein wahrhaft philoſophiſches Streben, die Vernunft mit der Erfahrung in Harmonie zu erhalten, und ſie von transſcendenten Verirrungen zurückzurufen. Der Idee einer Kritik der reinen Vernunft war *Ariſtoteles* ſehr nahe, wie ſeine Bücher *von der Sele* beurkunden: einer Idee, welche erſt ein paar Jahrtauſende nach ihm *Kant* in voller Deutlichkeit aufgefaßt und verfolgt hat; worauf man aber höchſt wahrſcheinlich eher gerathen ſeyn würde, wenn die philoſophiſche Speculation der von A. genommenen Richtung treuer geblieben wäre. Was bei dieſem die Verdeutlichung jener Idee hinderte, war, daß er den Unterſchied zwiſchen *reiner* und *empiriſcher* Erkentniß nicht einſah; oder vielmehr jener ſchlechthin mistraute, weil er zu oft die Falſchheit einzelner angeblicher Erkentniſſe a priori bei der Kritik der Philoſopheme von Vorgängern und Zeitgenoſſen bemerkt hatte. Wenn inzwiſchen hierin das Mangelhafte ſeiner Unterſuchung unläugbar iſt; ſo hat doch ſein Hang zur Empirie die Philoſophie um ſo mehr verbeſſert, erweitert und bereichert, je ungezügelter und anmaaßender bis dahin die Vernunft, von der Phantaſie getäuſcht und verleitet, in das Gebiet erträumter überſinnlicher Gegenſtände ausgeſchweift hatte.

Wie die theoretiſche Philoſophie hat auch die *praktiſche* durch die Bearbeitung des A. Vieles gewonnen, was ihm eine ſorgfältigere Benutzung der Erfahrung von der Natur und dem Thun und Laſſen der Menſchen darbot: namentlich eine tiefer eindringende Kunde des geſamten Begehrungs- und Willensvermögens, eine Fülle treflicher Vorſchriften zur Klugheit im Privatleben, und zur Politik der Völker. Nur in der Beſtimmung der höchſten Principien der Sittlichkeit mußte A. die rechte Bahn verfehlen, aus demſelben Grunde, der ſeine theoretiſche Metaphyſik unbefriedigend machte. Die a priori geſetzgebende Vernunft erkannte er nicht in ihrer Reinheit, und ohne Ahnung der Möglichkeit einer Metaphyſik der Sitten entlehnte er das Princip der Sittlichkeit aus der Erfahrung. Weniger iſt die empiriſche Tendenz den Grundſätzen und Regeln zur *Theorie des Geſchmacks* nachtheilig geworden, welche er aufſtellte; vermöge der Beſchaffenheit der Gegenſtände, und weil ihn ein an mannichfachem Stoffe geübtes und verfeinertes Gefühl einigermaßen ſicher führte, ohne daß er ſich der wahren Principien des Geſchmacks mit Klarheit bewußt geworden wäre.

Wird der Begriff der *Ariſtoteliſchen Philoſophie* im *weitern* Sinne gebraucht, mit Hinſicht auf das von ihm *ſyſtematiſch geordnete Aggregat wiſſenſchaftlicher Erkentniſſe überhaupt*; ſo hat ſie in dieſer Bedeutung noch ungleich gerechtern Anſpruch auf die Bewunderung und den Dank der Nachwelt. Die Art, wie A. das Gebiet der Gelehrſamkeit abtheilte, und die Erkentniſſe den Gegenſtänden nach im Verhältniſſe zur Geſamtheit des menſchlichen Wiſſens an einander reihte, hat in allen ſpätern Jahrhunderten bei der Mehrheit des literariſchen Publicum's Beifall gefunden; Veränderungen jenes Gebiets abgerechnet, die der Fortgang der wiſſenſchaftlichen Cultur herbeiführte, und künftig herbeiführen wird. Eine Menge Vortheile, welche neuern encyklopädiſchen Syſtematikern ihre Mühe erleichterte, kam ihm nicht zu ſtatten, als er den erſten encyklopädiſchen Plan der Literatur anlegte. Chaotiſch unter einander gemiſcht und ſich von allen Seiten widerſtreitend war damals die Maſſe menſchlicher Ideen und Meinungen, die er zu überſehen, zu ſichten und zu ordnen hatte. Das Band der Einheit, das ſie verknüpfen ſollte, wurde vermißt. Von manchen Diſciplinen hatte man vor ihm gar keinen, oder einen ſehr beſchränkten und mangelhaften Begriff. Er war es ſelbſt, deſſen Eifer für Wiſſenſchaften den Stoff nicht etwa bloß diſciplinariſch formte, ſondern oft auch ſammelte; nicht zu gedenken, daß er die wiſſenſchaftliche Syſtemſprache zum großen Theil ſchaffen mußte. Wie viel iſt die *Naturkunde* in ihrem ganzen Umfange dem A. ſchuldig geworden! Seine Beſchreibung, Geſchichte und Phyſiologie der Thiere gilt noch heutigen Kennern für eins der lehrreichſten Werke in dieſem Fache. Wie viel würden auch die *Geſchichte*, die *Statenkunde*, die *ſchönen Redekünſte*, ihm ſchuldig ſeyn, wenn das Schickſal uns nicht die Denkmäler ſeines Geiſtes und ſeiner Thätigkeit, welche er in Beziehung darauf hinterließ, bis auf wenige Bruchſtücke entriſſen hätte!

Nach dieſer vorläufigen allgemeinen Erörterung der Ariſtoteliſchen Philoſophie im engern und weitern Sinne bedarf dieſelbe hier nur dem engern Begriffe nach, als Syſtem theoretiſcher und praktiſcher Principien, einer nähern Charakteriſtik.

Die Erzeugniſſe des Erkentnißvermögens ſind dem A. zufolge: die *Kunſt* (*τεχνη*), die *Klugheit* (*φρονησις*), die *Wiſſenſchaft* (*ἐπιστημη*), die *Vernunftkunde* (*νους*), und die *Weisheit* (*σοφια*). Der Gegenſtand der Kunſt iſt reale Zweckmäßigkeit; der Klug-

Digitized by Google

heit, Nutzen oder Schaden; der Wiſſenſchaft, Wahrheit; der Vernunftkunde, Begründung der Wahrheit; der Weisheit, Beſitz und Gebrauch der Wahrheit. Die Philoſophie iſt demnach die Wiſſenſchaft der Wahrheit aus Principien. An ihr Gebiet gränzt das Gebiet der Meinung, worauf ſich Kunſt und Klugheit ſtützen. Die Vernunftkunde iſt die höchſte Philoſophie, und alle Philoſophie iſt Mittel zur Weisheit. Die Kunſt und die Klugheit ſind zunächſt auf das Handeln zu Zwecken gerichtet; die Wiſſenſchaft und Vernunftkunde auf Erkentniß, welche jedoch auch die Principien für jene beide befaſſen muß. Die Philoſophie iſt alſo theils theoretiſche, theils praktiſche. Die theoretiſche ſcheidet ſich in die Phyſik, die Mathematik, beide als Wiſſenſchaften, und die Vernunftkunde oder höchſte Philoſophie, als Wiſſenſchaftslehre. Die praktiſche betrifft entweder den zweckmäßigen Mechanismus (Technik, Theorie der Künſte, wohin A. auch die Poetik, Muſik, u. a. zählte); oder freie Handlungen des Menſchen (Moralphiloſophie); und zwar die letzte widerum entweder freie Handlungen des Menſchen als Menſchen (Ethik), oder des Menſchen als Bürgers (Politik), oder des Menſchen als Hausvaters und Haushalters (Ökonomik).

Das Gemüthsvermögen des Menſchen ſonderte A. in das Erkentnißvermögen, welches Sinnlichkeit und Verſtand unter ſich begreift, und das Begehrungsvermögen. Die Sinnlichkeit iſt die Quelle der Vorſtellungen durch Afficirung (Empfindung), ſo daß der Gegenſtand thätig einwirkt, und die Sinnlichkeit bloß leidet, d. i. empfängt, ohne bewegt zu werden. Die äußere ſubjective Sinnlichkeit iſt nichts weiter, als die reine Empfänglichkeit, nicht für die Materie, ſondern für die Form des objectiv Empfindbaren, welche Form gleichwol ebenfalls an ſich ſelbſt nicht vorgeſtellt, vielmehr ſtets durch die ſubjective Natur der ſinnlichen Empfänglichkeit bedingt wird. Von der äußern Sinnlichkeit iſt verſchieden der innere Grundſinn (Bewußtſeyn) welcher das Mannigfaltige der Empfindungen außerhalb oder innerhalb des Körpers als Einheit (Einem Subjecte angehörig) aufnimmt. Durch die Sinnlichkeit wird die Einbildungskraft (φαντασια) erregt, deren Wirkſamkeit ihr Eigenes hat, doch den Stoff lediglich von jener bekommt. Ueber die Sinnlichkeit, welche die Thiere mit dem Menſchen gemein haben, erhebt ſich bei dieſen der Verſtand als Denkkraft. Sein Weſen iſt die bloße Möglichkeit der Formen denkbarer Gegenſtände. Urſprünglich iſt er daher nichts Wirkliches, was dem Denken zuvorginge, (er iſt nur secundum potentiam vorhanden, nicht actu). Wird er aber durch gegebene denkbare Gegenſtände entwickelt; ſo geht er aus dem möglichen Verſtande in einen wirklichen über, und kann nunmehr durch Abſtraction ſeine eigenen Functionen, d. i. ſich ſelbſt als reinen Verſtand, im Gegenſatze mit dem empiriſchen, erkennen. Sofern der Verſtand nur für die Formen des Denkbaren empfänglich iſt, nennt ihn A. den leidenden Verſtand (intellectus patiens); ſofern er aber zugleich die Fähigkeit hat, jene Formen zu bearbeiten, den thätigen Verſtand (intell. agens). Dieſer letzte, dem neuern philoſophiſchen Begriffe der Vernunft entſprechend, iſt einfach, für ſich beſtehend, nichts vom Denkbaren leidend, unvergänglich, und das Edelſte im Menſchen, weil er reine Thätigkeit ausdrückt. Er iſt ferner das Vermögen der Principien, welches den Erkentniſſen (Begriffen des leidenden Verſtandes) die oberſte Einheit und Gewißheit gewährt. Der leidende Verſtand, da er ohne die Sinne nichts zu begreifen, ohne die Einbildungskraft ſich an nichts zu erinnern vermag, hängt unzertrennlich mit der Sinnlichkeit zuſammen, und hört mit dem Tode des Körpers auf. Hingegen der thätige Verſtand, keines Leidens fähig, dauert dem Weſen nach auch nach dem Tode des Körpers fort: wiewohl alsdann alle ſinnliche Erinnerung wegfällt. In Beziehung auf Möglichkeit der Vernunfterkentniß iſt dieſe a priori, und der thätige und leidende Verſtand machen Einen und denſelben Verſtand überhaupt aus. In Beziehung auf Wirklichkeit der Vernunfterkentniß jedoch hat der thätige Verſtand vor dem leidenden voraus, daß jener ſtets auf gleiche Weiſe thätig iſt und bleibt; dieſer ein gegebenes Denkbares, und eine Art, wie es gegeben wird, erfodert. Der thätige Verſtand, ſofern er ſich ſelbſt denkt, kann nichts Falſches denken; wol aber, ſofern er Gegenſtände des leidenden Verſtandes denkt.

Das Begehrungsvermögen wird durch die Empfindungen beſtimmt, als welche daſſelbe billigt oder verwirft, je nachdem ſie ihm angenehm oder unangenehm ſind. Wie ſich die empfindende Sele als Begehrungskraft zu den Empfindungen verhält: ſo die denkende Sele als Wille zu den Vorſtellungen der Phantaſie (Phantasmaten; Anſchauungen), welche aus den Empfindungen gebildet wurden; denn ohne Phantasmate kann die Sele nicht denken, und alſo auch nicht wollen. Der Wille des Menſchen wird aber nicht einzig durch das ſinnliche Begehrungsvermögen beſtimmt; ſondern auch durch eine Idee der Vernunft, welche das Beſſere entſcheidet, und das beſtimmende Princip des vernünftigen Willens iſt. Nur iſt unter den auf das Handeln des Menſchen einwirkenden Principien das im Momente des Handelns ſtärkere auch das entſcheidende; und daher unterdrückt oft das ſinnliche Begehren den Willen der Vernunft, oft dieſer jenes, oft eine Begierde die andere.

Aus dem Bisherigen erhellt, daß A. die Sinnlichkeit und den Verſtand für ſpecifiſch verſchiedene Erkentnißquellen hielt. Dem letzten räumte er Denkformen dem Vermögen nach ein (secundum potentiam), leer an Inhalte, deren Gebrauch lediglich ſich auf die Erfahrung beſchränkt, welche er als das einzige Erkennbare annahm. Urſprünglich iſt der Menſch ſich jener Denkformen nicht bewußt. Dieſe gelangen erſt durch Anreizung der Phantasmen der Einbildungskraft zur Wirklichkeit, d. i. zum Bewußtſeyn. Eine Erkentniß der Dinge an ſich leugnete A.; weil die Materie niemals, ſondern nur die Form der Außenwelt

Digitized by Google

empfunden, und auch die objective Form durch die Beſchaffenheit der ſubjectiven Empfänglichkeit modificirt werde. Allein die Exiſtenz der Dinge an ſich ward von ihm nie bezweifelt. Das Syſtem des A. iſt folglich transſcendentaler Realismus; vom Platoniſchen darin abweichend, daß in dieſem eine Erkentniß der Dinge an ſich durch die allgemeinen Begriffe (ιδεαι) behauptet wird; vom Kantiſchen darin, daß nach dieſem es die reine Sinnlichkeit und der reine Verſtand ſind, welche die Formen und Geſetze der Natur a priori beſtimmen; nach dem A. aber es umgekehrt die Natur iſt, welche der Sinnlichkeit und dem Verſtande secundum potentiam ihre Formen und Geſetze actu (wirklich) aufdringt, unter denen allein ſie dem Menſchen erkennbar iſt; wobei der Verſtand nach Aufnahme der Formen, ſeiner Empfänglichkeit gemäß, nichts weiter thut, als ſie zu trennen oder zu verbinden, und getrennt oder verbunden unter die ſynthetiſche Einheit des Bewußtſeyns zu bringen.

Das Verbinden und Trennen eines Mannigfaltigen im Bewußtſeyn heißt denken, und kein Erkennen der Gegenſtände durch den Verſtand kann alſo ohne Denken Statt finden. Die Wiſſenſchaft der geſetzmäßigen Form des Denkens, welche Form nothwendig dem Gemüth angehört, iſt die Logik als Propädeutik aller Erkentniß. Die Regeln derſelben ſind entweder auf Überzeugung (Wiſſen), oder auf Überredung (Meinung) gerichtet, und ihr Inbegriff ſcheidet ſich demnach in die eigentliche Logik (Analytik), und die Dialektik (Topik, Sophiſtik).

Bei allen denkbaren Gegenſtänden glaubte A. gewiſſe beſtändige Merkmale wahrzunehmen, welche, ſofern ſie zum Denken überhaupt in Anſchlag kommen, Grunderkentnißbegriffe der Dinge ausmachen, und den Namen Prädicamente (Kategorieen) vorzugsweiſe und ſchlechthin verdienen. Er ſtellte dieſe Kategorieen an die Spitze ſeiner logiſchen Theorie, wie ſeiner Metaphyſik und Phyſik. Sie ſind: 1) Subſtanz und Accidens; 2) Quantität; 3) Qualität; 4) Relation; 5) der Raum (Irgendwo, Ubi); 6) die Zeit (Irgendwann, Quando); 7) Thätigkeit (Actio); 8) Leiden (Passio); 9) Inneres (Situs); 10) Äußeres (Habitus). In der Anwendung der Kategorieen erzeugt der thätige Verſtand noch fünf andere Grundbegriffe, Prädicabilien oder Kategoreme genannt, weil ſie die Kategorieen vorausſetzen. Als Erzeugniſſe des thätigen Verſtandes könnten ſie Grunddenkbegriffe heißen. Sie ſind die Begriffe: Gattung, Art, Verſchiedenheit, weſentliches Merkmal, zufälliges Merkmal der Dinge. Durch den Misbrauch, welchen die Scholaſtiker und pedantiſchen Logiker und Rhetoren der neuern Zeit von der Ariſtoteliſchen Kategorieenlehre machten, wurde dieſelbe verſchrieen, und deshalb auch in philoſophiſchem Betrachte vernachläſſigt. Sie erhielt indeß wieder ein philoſophiſches vergleichendes Intereſſe, nachdem im Kantiſchen Syſteme die Erkentnißprincipien des reinen Verſtandes ebenfalls unter dem Namen Kategorieen aufgeſtellt waren. — Über den Unterſchied beider an einem andern Orte. — Woher außer den Kategorieen und Kategoremen die allgemeinen (discurſiven) Begriffe ſtammen, hat A. nirgend ausdrücklich erklärt. Daß er ſie aber aus der bloſen Denkthätigkeit herleitete, beweiſet ſeine Bezeichnung derſelben als nomina rerum, denen kein individueller Gegenſtand in der Erfahrung und Wirklichkeit entſpreche; im Gegenſatze mit dem Platonismus, nach welchem die allgemeinen Begriffe gerade das bloß durch den Verſtand erkennbare Weſen der Dinge darſtellen ſollen.

Die Ariſtoteliſche Logik iſt nach der analytiſchen Methode, nicht nach der ſynthetiſchen, vorgetragen; wie kaum anders geſchehen konnte, da A. der Erfinder der wiſſenſchaftlichen Form der Logik war. Sie hat alſo nicht die ſyſtematiſche Ordnung der neueren Logik. Gleichwohl gebricht es ihr an innerem ſyſtematiſchen Zuſammenhange nicht. Wenn auch die Entwickelung der Disciplin nicht von den logiſchen Grundſätzen anhebt; ſo kommen dieſe doch im Organon des A. in beſtimmten Formen vor, und er hat ihr Verhältniß zu den untergeordneten Regeln ſyſtematiſch gedacht, obſchon nicht ſyſtematiſch ausgedrückt. Wie der analytiſche Gang es mit ſich brachte, beginnt er die Theorie des Denkens mit den Elementarbegriffen der allgemeinen philoſophiſchen Sprachlehre in dem Buche: de interpretatione, geht dann in den Analyticis prioribus zur Erläuterung der Regeln der Urtheile und Schlüſſe über; und erklärt in den Analyt. poster. die formalen Bedingungen der Wiſſenſchaft als ſolcher, ſo weit dieſe aus Principien, Definitionen und Demonſtrationen beſteht. Die Dialektik des A. in deſſen Topicis und Elenchis Sophisticis iſt vorzüglich wichtig durch den Reichthum ſowol an Regeln, über die Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit einer Meinung zu entſcheiden, und über den Disput, als an Gedankenörtern (τοποι, loci), um das möglich vielſeitigſte Denken über einen Gegenſtand zu erleichtern und zu befördern.

Wie im Organon die Kategorieen dem A. für ſubjective Principien des Denkens und Erkennens gelten; ſo wähnte er ſie und die Geſetze ihrer Verknüpfung auch in der Natur gegründet, und erhob ſie nicht minder zu objectiven Realprincipien. Die philoſophiſche Theorie der Natur ſchien ihm aus folgenden drei Hauptgeſichtspuncten erſchöpft werden zu können: dem phyſiſchen (betreffend die Natur in ihrer Qualität, Veränderung und Bewegung), dem mathematiſchen (betreffend die Natur in ihrer Quantität), und dem metaphyſiſchen (betreffend die Natur nach ihrem letzten Real- und Cauſſalgrunde). Daher die drei Haupttheile der Ariſtoteliſchen Naturphiloſophie: Phyſik, Mathematik, und Metaphyſik (Ontologie, Theologie). Die Teleologie, ward vom A. noch in die Phyſik und Metaphyſik verwebt. Die empiriſche Naturlehre (heutige Experimentalphyſik), die Naturbeſchreibung und Naturgeſchichte, ſind nicht Theile der eigentlichen Philoſophie des A.; wiewol er ſie mit Anſtrengung bearbeitete, und auch mit ſeiner Philoſophie zur wiſſenſchaftlichen Encyklopädie überhaupt verband.

Digitized by Google

Zu einer umſtändlichen Auseinanderſetzung der Kritik des A. von den mannigfaltigen phyſiſchen, metaphyſiſchen, pſeudophyſiſchen und hyperphyſiſchen Naturprincipien ſeiner ſpeculativen Vorgänger und Zeitgenoſſen iſt hier nicht der Ort; obgleich dieſe Kritik an ſich ein hiſtoriſch höchſt intereſſantes und philoſophiſch lehrreiches Beſtandſtück ſeiner Schriften iſt. Das Reſultat, welches er daraus zog, war: die Naturerſcheinungen, als ſolche, ſind Entgegengeſetztes, entſtehen aus Entgegengeſetzten, und gehen in Entgegengeſetztes über; folglich müſſen ihre Principien ſelbſt Gegenſätze ſeyn. Zwei entgegengeſetzte Principien ſind indeß zur Erklärung der Natur nicht hinreichend; weil die Gegenſätze nicht Principien der Naturerſcheinungen in Anſehung der Materie dieſer ſind, und Eine Subſtanz als ſolche nicht der andern entgegengeſetzt ſeyn mag. Beide entgegengeſetzte Principien ſtehn vielmehr in gemeinſchaftlichem Wirkungsverhältniſſe zu einem dritten Etwas, in Beziehung auf welches Dritte ihre Wirkſamkeit entgegengeſetzt iſt. Dieſes Drittei ſt alſo noch ein Etwas für ſich. Es kann gleichwol auch nicht mehr, als drei Naturprincipien geben; denn die Subſtanz iſt der höchſte Gattungsbegriff, und um dieſen muß ſonach der höchſte Gegenſatz ſich ebenfalls herumdrehen. Jene drei Principien ſind übrigens die erſten objectiven Gründe der Möglichkeit und Wirklichkeit der Natur (ἀρχαι φυσικαι), ſie ſind ſelbſtändig, und können nicht von andern prädicirt werden, da ſonſt wieder ein Naturprincip der Naturprincipien vorhanden ſeyn müßte.

Das erſte Princip aller Naturerſcheinungen und ihrer Veränderungen iſt dem A.: die Materie (ὑλη, το ὑποκειμενον, das Subſtrat), ſchlechthin unbeſtimmt, ohne alle Qualität, die bloße Möglichkeit der Formen; aber doch beſtimmbar, ein poſitives Etwas und Realprincip, wiewol dies nur dem Vermögen, nicht der Wirklichkeit nach. Die Materie als ſolche iſt zwar zum Empfindbaren weſentlich nothwendig; allein an ſich kann ſie bloß gedacht, nicht empfunden werden; denn erſt in Verbindung mit der Form wird ſie empfindbar, d. i. wirklich Materie.

Das zweite Princip der Naturerſcheinungen iſt die Form (εἰδος, forma), Princip der Beſtimmungen der Materie, ein Cauſſalprincip; die Form iſt thätig; daher edler als die Materie, welche leidet, und nach der Vereinigung mit jener ſtrebt, wie das Weib nach der Vereinigung mit dem Manne. — Materie und Form ſind die einzigen poſitiven Principien der Naturerſcheinungen. Weil aber die Form nur auf die Materie wirken kann, wenn das materielle Subſtrat vorher diejenige Beſtimmung nicht hat, welche es durch die Form bekommen würde, und weil eine Naturerſcheinung nur vergehen kann, wenn eine gewiſſe Beſtimmung derſelben aufhört; ſo muß ein Grund der Möglichkeit da ſeyn, daß die Materie gewiſſer Beſtimmungen beraubt ſey oder beraubt werde, auf welchem Grunde das Entſtehn und Vergehn der Erſcheinungen (die Veränderung) beruht.

Das dritte Princip der Naturerſcheinungen iſt alſo der Form entgegengeſetzt, der Grund der Veränderungen, ein Princip der Negation, welches A. Beraubung (στερησις, privatio) nennt. Es iſt jedoch nur negativ für die Form, welche dadurch aufgehoben wird; nicht für die Materie, welche an ſich, aller Veränderungen ungeachtet, dieſelbe bleibt. Die Beraubung iſt nicht ein Seyn an ſich (Non ens per se); die Materie kann nur zufällig negative Beſtimmungen (Non entia per accidens) haben, ſofern ſie von der Beraubung afficirt wird. Den berühmten Satz der philoſophiſchen Vorzeit: Nichts kann ſchlechthin entſtehen oder vergehen, widerlegte Ariſtoteles. Nach ſeiner Anſicht entſtehen wirklich Dinge, nämlich aus der Materie der Möglichkeit nach (secundum potentiam), nicht aus der Materie der Wirklichkeit nach (actu); und Dinge vergehen, wenn die Materie der Wirklichkeit nach (actu) aufgehoben, und zu einer bloß möglichen (sec. pot.) wird. Nur die aufgehobene mögliche Materie iſt das abſolute Nichts. Die Ariſtoteliſchen Begriffe von Materie und Form ſind nicht mit den Platoniſchen zu verwechſeln. Dem Platon war die Materie an ſich nicht durchaus ohne alle Qualität; ſie hat vielmehr ein Princip wilder regelloſer Bewegung in ſich, als Grund des Entſtehens und Vergehens der Sinnenerſcheinungen; und daher widerſtreitet der Platoniſche Begriff der Materie im Verhältniſſe zur Form ſich ſelbſt. Dem Ar. hingegen war die Materie an ſich bloße Möglichkeit der Qualitäten, und folglich in einem wahren Gegenſatze mit der Form, die ihr erſt poſitive Qualitäten ertheilt, ſo wie die Beraubung dieſe wieder aufhebt. Die Form iſt bei Platon ein hyperphyſiſches Princip (der Inbegriff der Ideen des göttlichen Verſtandes, nicht die Urſachen der Sinnenerſcheinungen ausdrückend; ſondern nur die Begriffe, nach welchen die Gottheit die Materie zu Sinnenerſcheinungen bildete); bei Ar. aber iſt die Form ein immanentes Naturprincip, ein thätiges bildendes Vermögen, im ewigen Kampfe mit einem Entgegengeſetzten, der Beraubung.

Die drei Principien, Materie, Form und Beraubung, in ihrem gegenſeitigen Real- und Cauſſalverhältniſſe, begründen demnach zufolge dem A. das Ganze der Natur. In Anſehung der Form darf nicht unbeachtet bleiben, daß ſie wirkende Urſache (caussa efficiens) und Endurſache (caussa finalis) zugleich iſt. A. vertheidigte ein objectives Princip der Zweckmäßigkeit der Natur, wegen der Ähnlichkeit ihrer Wirkungen mit den Wirkungen der Kunſt; welche letzte doch ſelbſt urſprünglich aus der Natur hervorgeht. Nach der Möglichkeit eines ſolchen objectiven teleologiſchen Princips hat er ſich inzwiſchen nicht weiter erkundigt.

Weil die thätigen Naturprincipien, Form und Beraubung, in ihrer Beziehung zur Materie Alles bewirken, was Bewegung, Veränderung heißt: ſo hat A. ſich vorzüglich bemüht, die metaphyſiſche Theorie von der Bewegung überhaupt möglichſt aufzuhellen. Er hat ſie auch ſo weit entwickelt, daß ſie bis auf Kant weder erweitert, noch berichtigt worden. Sie macht daher einen der wichtigſten Abſchnitte ſeiner Phyſik aus; nur auch einen der dunkelſten und ſchwierigſten,

Digitized by Google

hauptſächlich wegen der von wenig Neuern recht verſtandenen Terminologie.

Die Wirklichkeit eines jeden Dinges ſetzt ein urſprüngliches Vermögen (*δυναμις*, potentia, innere Möglichkeit) dazu voraus, das an ſich nur denkbar, nicht empfindbar, und wodurch das Ding nur noch ein mögliches, nicht ein wirkliches, iſt. Auf die Möglichkeit des Dinges ſeinem urſprünglichen Vermögen nach folgt die Wirklichkeit deſſelben in Beziehung entweder auf ſein bloßes Daſeyn, oder auch auf ſein Handeln. Dieſe Wirklichkeit iſt *ἐνεργεια*, actus, und ſie iſt empfindbar. Damit aber das mögliche Ding ein wirkliches werde, muß das Vermögen zur Wirklichkeit übergehen. Das Princip des Überganges vom Möglichen zum Wirklichen in einem Dinge nennt Ariſtoteles die Entelechie (*το ἐντελες ἐχον*), weil es in dem Dinge Beides, Möglichkeit und Wirklichkeit, in der Zeit verknüpft, ein Continuum daraus bewirkt, alſo das Vollendete ausdrückt. Eine andere Etymologie von *το τελος ἐχον*, als ob die Entelechie dem A. ein teleologiſches Princip habe ſeyn ſollen, iſt falſch. Nun iſt aber jede Verknüpfung der Möglichkeit und Wirklichkeit eine Bewegung, und folglich iſt die Entelechie das Princip der Bewegung (*ἡ του δυναμει ὀντος ἐντελεχεια, ᾗ τοιουτον, κινησις ἐϛι*). Das Vermögen (*δυναμις*) kann nie Wirklichkeit (*ἐνεργεια*) werden ohne Entelechie; aber auch die Entelechie kann des Vermögens nie entbehren. Äußert ſich die Entelechie in einem Dinge nicht, ſo iſt es bloß Ding *κατα δυναμιν* (sec. pot.); äußert ſie ſich, ſo wird es Ding *κατ᾽ ἐνεργειαν* (sec. actum). Daſſelbe Ding iſt auch oft beides zugleich: jenes in Beziehung auf Qualitäten, die es noch nicht hat, jedoch bekommen kann; dieſes in Beziehung auf ihm ſchon wirklich gegenwärtige Eigenſchaften. Übrigens kann alle Bewegung nur Dinge angehn (*ὀυκ ἐϛι κινησις παρα τα πραγματα*), und jene iſt nur unter den Kategorieen des Dinges überhaupt möglich.

Die Bewegung als Continuum kann endlich oder unendlich ſeyn und hiedurch wird eine Beſtimmung des Begriffs vom Unendlichen nöthig. Man kann daſſelbe entweder als einen unendlichen Körper, oder als eine unendliche (arithmetiſche oder geometriſche) Größe erklären. Einen unendlichen Körper kann es ſo wenig geben, wie eine unendliche Körperwelt der Zahl nach; weil jeder Körper durch ſeine Fläche begränzt, und jede Zahl beſtimmbar iſt. Alſo exiſtirt überhaupt kein wirkliches Unendliches (actu); ſondern nur ein mögliches (sec. pot.), d. i. ein ſolches, jenſeit deſſen immer noch Etwas angenommen, oder von dem immer Etwas abgezogen werden kann. Den Raum, in welchem alle Naturdinge erſcheinen, und alle Bewegung geſchieht, definirte Ar. als die äußerſte unveränderliche Gränze des umſchließenden Körpers (wie Leibnitz ſich ausdrückt: meram rationem rerum). Nur dasjenige iſt in einem Orte, was von einem andern Körper umſchloſſen wird. Was außer ſich keinen Körper weiter hat, wie der Himmel, das Univerſum, iſt in keinem Orte. Den Atomiſten entgegen behauptete A.: Es gibt keinen objectiven leeren Raum (non datur vacuum); wol aber gibt es einen objectiven Ort (datur locus), als Gränze der einander umſchließenden Körper. Die Möglichkeit dieſes Orts und der Bewegung in demſelben gründet ſich auf das Verhältniß der Urmaterie (materia sec. pot.) einerſeits zur Form, andererſeits zur Beraubung. In Anſehung der Zeit ſchwankte A. zwiſchen dem Beſtimmt-werden derſelben durch die reale Objectivität, oder durch den urſprünglichen Verſtandesgebrauch. Alle Veränderung, Bewegung, Ruhe, geſchieht in der Zeit, und dieſe iſt das Maß derſelben. Da ſich aber kein Maß ohne ein meſſendes Subject denken läßt; ſo würde doch mit dieſem aufgehobenen Subjecte (der Intelligenz) auch die Zeit aufgehoben ſeyn. Im Verhältniſſe zur Bewegung der Dinge iſt daher die Zeit objectiv; als Maß der Bewegung hingegen ſubjectiv. Die Frage: ob das Continuum in's Unendliche theilbar ſey, oder nicht? entſchied A. bejahend; allein nur secundum potentiam findet die unendliche Theilbarkeit Statt, nicht actu. Ein beſtimmter Raum (actu) kann alſo in einer beſtimmten Zeit (actu) durchlaufen werden, und die Bewegung kann ſchneller oder langſamer ſeyn; wovon der Eleatiker Zenon das Gegentheil meinte, weil er die unendliche Theilbarkeit des Raums und der Zeit actu, nicht bloß sec. pot. behauptete (ſ. Achilles.).

Jede einzelne Veränderung und Bewegung iſt endlich; aber die Veränderungen und Bewegungen überhaupt ſind es nicht; oder: Es gibt keinen abſoluten Anfang der Veränderungen als ſolcher. Alles Bewegte erfodert gleichwol ein äußeres Bewegendes; denn es iſt unmöglich, daß ein und daſſelbe Ding zugleich bewege und bewegt werde. Ein unendlicher Regreſſus der Bewegurſachen kann nicht exiſtiren, indem ſonſt eine unendliche Bewegung in einer endlichen Zeit exiſtiren müßte; weil bei dem nothwendigen Cauſſalzuſammenhange des Bewegenden und Beweglichen die unendliche Bewegung zu gleicher Zeit, d. i. in einer endlichen Zeit, erfolgen würde: was ſich widerſpricht. Demnach exiſtirt eine erſte bewegende Urſache, die ſelbſt unbeweglich iſt.

Die Bewegung überhaupt iſt entweder Verwandlung, welche ſich nur auf die empfindbaren Qualitäten bezieht, unter denen allein eine Gegenwirkung iſt; oder ſie iſt eine örtliche, und zwar als ſolche entweder einfach oder zuſammengeſetzt. Die einfache Bewegung kommt den Körpern zu, welche das Princip der Bewegung in ſich haben, und ſcheidet ſich in die Bewegung in gerader Richtung, und in die kreisförmige. Die letztere gilt deswegen für einfach, weil der bewegte Körper bei derſelben keinen Ort hat, worin er für ſich ruhen müßte; folglich das Princip und den Zweck der Bewegung in ſich ſelbſt haben muß. Eine zuſammengeſetzte Bewegung haben diejenigen Körper, die aus verbundenen einfachen beſtehen, und wo ſich die Bewegung nach der größern Kraft richtet.

Was ſchon aus den Begriffen von der Verſchiedenheit der Bewegung einfacher Körper fließt, daß es eine kreisförmige Bewegung geben müſſe, wird in der

Digitized by Google

Erfahrung durch die Bewegung des Himmels beſtätigt, der ſich im Kreiſe bewegt und ſeiner Natur nach nicht anders bewegen kann. Aus der kreisförmigen Bewegung des Himmels ergibt ſich aber wiederum: es müſſe etwas Feſtes und Ruhendes vorhanden ſeyn, um welches herum die Bewegung geſchieht; und dieſes iſt in der That unſere Erde. Nicht bloß Täuſchung der ſinnlichen Anſchauung, ſondern auch Schlußfolge aus angenommenen Begriffen war es alſo, weshalb A. die Pythagoreiſche der Copernicaniſchen verwandte Erklärung von der Bewegung der Planeten und der Erde um die Sonne ſchlechthin verwarf, und die entgegengeſetzte gemeine Vorſtellungsart vorzog. Eigenthümlich iſt ihm hiebei auch die Meinung, welche er von der Natur des Himmels hatte. Die Erde oder das Element des Irdiſchen ſtrebt nach dem Mittelpunkte, und iſt ſchlechthin ſchwer; das entgegenſtehende Element, das Feuer, bewegt ſich in die Höhe, und iſt ſchlechthin leicht; beiden müſſen wiederum zwei Elemente entgegengeſetzt ſeyn, weder ſchlechthin ſchwer, noch leicht; und dieſe ſind das Waſſer, leichter als die Erde, und die Luft, ſchwerer als das Feuer. Keines dieſer Elemente bewegt ſich im Kreiſe. Die Materie des Himmels kann deshalb nicht elementariſch ſeyn; ſie iſt als kreisförmig ſich bewegend ein Äther, nicht weiter beſtimmbar, nur vortreflicher, göttlicher, als alles Elementariſche.

Der Himmel in weiterer Bedeutung enthält nach dem Ar. mehr Sphären übereinander. Die der Erde nächſte mit der Sonne und den Planeten bewegt ſich von Morgen gegen Abend, und beſchreibt ihre Laufbahn in einem Jahre. Der übrige Sternhimmel bewegt ſich von Morgen concentriſch. Die äußerſte Sphäre, von welcher alle Bewegung anhebt, vollkommner als die niedere, iſt der Himmel in engerer Bedeutung. Der Himmel überhaupt iſt als Kreis endlich; aber unveränderlich, ewig, und jenſeit deſſelben iſt das abſolute Nichts. Die Bewegung des Himmels, da die Zeit ewig iſt, muß von Ewigkeit Statt gefunden haben.

Von den beweglichen Dingen werden einige immer bewegt, wie der Himmel; andere wechſeln zwiſchen Bewegung und Ruhe nach ihrer Natur und dem Antriebe der thätigen Urſache gemäß, wie die ſublunariſche Welt.

Der erſte Urheber der Bewegung aber muß an ſich unbeweglich ſeyn; da durch einen Regreſſus der Bewegurſachen in's Unendliche alle Bewegung unerklärlich wird. Er iſt alſo von der Grundbewegung des Himmels ſelbſt verſchieden; kann als bewegend, und doch ſelbſt unbeweglich, nur unkörperlich, untheilbar, und ohne alle Größe gedacht werden. Sein Weſen iſt abſolute Wirkſamkeit und unendliche Kraft, die durch nichts afficirt werden mag. Die höchſte Sphäre iſt ihm am nächſten; daher am ſchnellſten bewegt, und der Sitz des Göttlichen. In dieſem Sinne ſagte Sextus der Empiriker: die Gottheit des Ar. ſey *το περας του ὐρανου.*

Die bisher erörterten Naturprincipien des A. begründeten deſſen von ihm ſogenannte Phyſik. In den Unterſuchungen, welche wir jetzt zur Metaphyſik (zur höchſten Philoſophie nach dem A.) rechnen, beſchäftigte er ſich noch mit dem Dinge an ſich (Ontologie), und der oberſten Urſache (als ſolcher) von allem Verhandnen (Theologie.)

Das Ding an ſich (*το Τι, το Τι ἦν εἶναι*, die Quiddität der Scholaſtiker) begreift nothwendig Materie und Form; jene als Geſchlecht, dieſe als Differenz; jene als potentielles, dieſe als actuelles Ding. Die Materie und Form werden verknüpft durch das Vermögen (*δυναμις*) der Materie, zu leiden, und der Form, zu wirken. Damit das Vermögen der Form in Wirkſamkeit übergehe, muß in dem Dinge ein ſelbſtthätiges Princip der Bewegung (die Entelechie) ſeyn. Eine ſolche Entelechie iſt aber nur in den lebenden und vernünftigen Dingen; nicht in den lebloſen, als welche durch äußere Entelechie bewegt werden müſſen. Bei den vernünftigen Subſtanzen iſt die Entelechie mit Freiheit verbunden. Das leidende Princip ſetzt immer das thätige voraus; daher iſt das Wirkliche das Erſte, und geht vor dem Möglichen her. Dieſes Erſte Wirkliche iſt die ewige nothwendige Subſtanz, keinem Ende des Daſeyns, keiner Zerſtörung unterworfen. Das Mögliche als Folge des Wirklichen iſt nur denkbar, ſofern Objecte entſtehn und vergehn können. Auch das metaphyſiſche Uebel führte Ar. auf Dinge der letzten Art zurück.

Die Theologie des A. war in ihren Reſultaten folgende: Alle Subſtanzen ſonderte er in drei Claſſen: 1) empfindbare und veränderliche (ſublunariſche Körperwelt); 2) empfindbare und unveränderliche (die himmliſchen Sphären aus Äther beſtehend); 3) unempfindbare und unveränderliche (reine Entelechieen, Intelligenzen). Die reine Entelechie als ſelbſtſtändiges Princip der Bewegung, in den Thieren gebunden, in den Menſchen frei, iſt mit der Vernunft einerlei: Ihr Weſen iſt reine Wirkſamkeit (actus); denn ſie exiſtirt niemals als bloßes Vermögen, wird nicht afficirt, leidet nicht, iſt unvergänglich und ewig. Da ſie in Thieren und Menſchen nur ein Verhältniß zur Sinnenerſcheinung ausdrückt; ſo hat ſie ſchon vorher als abſolute Vernunftkraft exiſtirt, und muß in der oberſten Urſache aller Thätigkeit ihren Grund haben. Dieſe letzte kann aber ſelbſt nichts anders, als reines Vernunftweſen ſeyn. Ihre Wirkſamkeit iſt Denken, und ihr Denken iſt Wirken. Sie iſt die vollkommenſte Intelligenz, die das Beſte denkt und wirkt; folglich auch das ſeligſte Weſen. Sie exiſtirt im eigentlichſten Sinne, und iſt die Subſtanz aller Subſtanzen. Dieſes Weſen iſt Gott, der ewige Beweger der ewigen Welt (nicht Schöpfer der Materie). Die Materie iſt die ewige Möglichkeit der Dinge; die Gottheit iſt die ewige Urſache ihrer Wirklichkeit, und zugleich der höchſte Endzweck des Weltalls.

Als nothwendige Ergänzung der Phyſik und Metaphyſik des Ar. kann ſeine Theorie von der Sele betrachtet werden, die theils auf Erfahrung, theils auf aus ſeinen Naturprincipien hervorgehenden Begriffen und Schlüſſen beruht. Die Sele in der weiteſten Bedeutung des Worts iſt ihm die Entelechie (das in-

Digitized by Google

nere Princip der Form) eines natürlichen organiſchen Körpers, der mit dem Vermögen, ein Leben zu haben, begabt iſt. Er unterſcheidet jedoch ein dreifaches Selenweſen: 1) die bloß ernährende Sele (anima vegetativa, Pflanzenſele); 2) die bloß empfindende (a. sensitiva, Thierſele); 3) die vernünftig denkende und wollende (a. rationalis). Im Menſchen ſind jene drei Selenweſen vereinigt; doch ſo, daß die beiden erſten zum Körper gehören, formale Urſachen der Wirkſamkeit deſſelben, mit dem Körper alſo ſterblich ſind. Die letzte hingegen dauert als reine Entelechie nach dem Tode des Körpers fort; und inſofern behauptet A. die Unſterblichkeit der Sele. Weil inzwiſchen mit dem Tode des Körpers alles Bewußtſeyn verſchwindet; ſo exiſtirt die Sele auch alsdann nicht mehr wie Perſon, ſondern nur wie eine abſolute göttliche Kraft, die von neuem mit einem thieriſch menſchlichen Körper ſich verbindend, dieſen zu einem vernünftigen Menſchen macht, ohne daß derſelbe ſich ſeines vorherigen Daſeyns zu erinnern vermöchte. Wird demnach perſönliches Bewußtſeyn und Erinnerung der frühern Exiſtenz zur unerlaßlichen Bedingung der Unſterblichkeit angenommen, was aus moraliſchen Gründen geſchehen muß; ſo ward dieſelbe vom A. geleugnet.

Die Mängel der hier in einem allgemeinen Umriſſe dargeſtellten Ariſtoteliſchen Naturphiloſophie fallen gegenwärtig bald in die Augen. Ihre Principien ſind reine (ſubjectiv leere) Verſtandesbegriffe, denen ihr Urheber durch transcendentalen Schein betrogen, eine objective Realität beilegte, welche er doch nicht in der Erfahrung nachzuweiſen im Stande war. Die Materie ohne alle Beſtimmungen als bloße Möglichkeit; die Beraubung als Princip einer abſoluten Negation und dennoch mit dem widerſprechenden Merkmale der Thätigkeit; die Form als abſolutes Princip der Wirklichkeit: ſind objectiv inhaltsloſe Begriffe. Nicht minder iſt die Erklärung, welche A. vom Grunde der Bewegung gibt, obſchon die Hauptſtütze ſeines Syſtems, bloß logiſch und eine Cirkeldefinition. Da er überhaupt die Natur des reinen Verſtandes und der Vernunft im engern Sinne, ſo wie das Verhältniß beider zur Sinnlichkeit a priori, verkannte; ſo irrte er auch in der Ableitung anderer Grundvorſtellungen der Erkentniß, z. B. des Raumes, der Zeit, des Unendlichen u. ſ. w. Von ſeiner metaphyſiſchen höchſt einſeitigen und unvollkommen Theorie der Bewegung aber, die er kosmologiſch unter durchaus falſchen aſtronomiſchen Vorausſetzungen anwandte, war ſeine Theologie die Folge, eben ſo unhaltbar, wie jene. Bei allen ſolchen Mängeln der Ariſtoteliſchen Naturphiloſophie läßt ſich indeß leicht begreifen, wie ſie durch täuſchenden Schein der Wahrheit und äußere Conſequenz eine Reihe Jahrhunderte hindurch ſo zahlreiche Anhänger gewann; das philoſophirende Alterthum hat kein der Vernunft verhältnißmäßig mehr genugthuendes Syſtem objectiver Naturprincipien in einer ſtrengeren logiſchen Ordnung und Verbindung hervorgebracht, als das Ariſtoteliſche iſt. Dieſes konnte alſo neben andern Verſuchen älterer und neuerer Denker um ſo eher Anſehen erwerben und erhalten, da es an einem unwiderſprechlich gegründetern Syſteme gebrach, ſo lange die Vernunft fortfuhr in der Außenwelt nach demjenigen zu forſchen, was in ihr ſelbſt ſeine Wurzel und Gründe hat. —

Die praktiſche Philoſophie des Ar. hat immer den handelnden Menſchen als Bürger eines Stats (Ζωον πολιτικον) zum Gegenſtande. Obgleich er die Verhältniſſe der Menſchen, als Menſchen, als Bürger, und als Hausväter, unterſchied, trennte er doch jene wiſſenſchaftlich nicht ſcharf genug, und behandelte ſie, wie er ſie der Erfahrung gemäß in der Wirklichkeit fand, als in einander verflochten. Deshalb gab er auch der praktiſchen Philoſophie überhaupt den Namen Politik in weiterem Sinne. Bei der Entwickelung derſelben im Einzelnen ward er gleichwol genöthigt, die Ethik in eigentlicher Bedeutung von der Politik (im engern Sinne), als bloßer Statslehre, und von der Ökonomik, abzuſondern. Die wahre Verſchiedenheit zwiſchen Pflicht und Recht, und den Prinzipien beider, entging ihm. Vom Naturrechte kommen in ſeinen Schriften zufällig hingeworfene, nicht genauer verfolgte und ausgebildete, Ideen vor. Das allgemeine Geſellſchafts- und Statsrecht ſind bei ihm in der Politik begriffen.

Die charakteriſtiſchen Lehren der Ariſtoteliſchen Ethik zuvörderſt ſind dieſe: Ein vernünftiges und thätiges Weſen, wie der Menſch, ſucht in theoretiſchem Betrachte: Wahrheit; im praktiſchen: Gerechtigkeit d. i. Übereinſtimmung der Äußerungen des Begehrungsvermögens mit der wahren Erkentniß des Verſtandes. Das Princip des Handelns iſt der Willensentſchluß (προαιρεσις) als Urſache der Bewegung; und von dieſem iſt wiederum das Princip die Begierde, und die ſie erzeugende Vorſtellung des Zwecks, welche auf der Überlegung des Guten oder Böſen der Handlung beruht. Man kann demnach ſagen: der Willensentſchluß iſt der begehrende Verſtand, oder die verſtändige Begierde, und nur der Menſch iſt deſſen fähig. Die verſtändige Begierde wird aber entweder beſtimmt durch den überlegenden Verſtand in Beziehung auf das Zufällige der Objecte, oder durch die Vernunft, welche das Moraliſchnothwendige erkennt und entſcheidet. Das durch Ueberlegung geweckte Bewußtſeyn der Principien der Vernunft iſt die Vernünftigkeit (συνεσις); die Fertigkeit, ihnen gemäß zu urtheilen iſt Klugheit (φρονησις); die wirkliche Anwendung der Vernünftigkeit und Klugheit iſt Weisheit (σοφια).

Sind Handlungen die Folgen bloßer Begierden, ſo ſind ſie vom Verſtand und der Vernunft unabhängig. Alle durch vernünftige Überlegung beſtimmte und eben deshalb ſittliche Handlungen aber müſſen auch freiwillige ſeyn; hingegen nicht alle freiwillige, wenn ſie nicht von der Überlegung ausgehen, ſind ſittliche. Die moraliſche Freiheit nahm Ar. ſchlechthin für Thatſache.

Bei der Überlegung der Handlungen kommt es auf den Zweck an, und der ſittliche Maßſtab dieſes kann nur der Begriff des höchſten Gutes ſeyn. Für ein vernünftiges Weſen läßt ſich daſſelbe zwar nur in die

Digitized by Google

vernünftige Thätigkeit ſetzen; doch iſt auch die äußere Glückſeligkeit ein nothwendiges Beſtandſtück deſſelben, die jedoch nicht gleich jener in der Gewalt des Menſchen, ſondern ein Geſchenk des Zufalls iſt. Aus dem Begriffe des höchſten Gutes als vernünftiger Thätigkeit ergibt ſich der Begriff der Tugend. Dieſe iſt die Fertigkeit, gut zu handeln. Der Kanon des Sittlich Beſten iſt nach dem A. das Mittelmaß zwiſchen den beiden Extremen, dem Zuviel und dem Zuwenig; und Gut handeln heißt folglich das dem Subjecte angemeſſene Mittelmaß bezwecken und bewirken. A. bemühte ſich, ſeine Erklärung der Tugend durch eine Induction von Handlungen zu beweiſen, die man im gemeinen Leben tugendhaft nennt. So iſt z. B. die Tapferkeit ein Mittelmaß zwiſchen Zaghaftigkeit und Verwegenheit; die Sparſamkeit zwiſchen Geiz und Verſchwendung; der Edelmuth zwiſchen Ehrſucht und Niederträchtigkeit.

Von der Erörterung des Princips des Sittlichen und des Charakters der Tugend überhaupt, geht A. zur Schilderung der einzelnen Arten der Tugend, der Affecten, und der äußern Verhältniſſe über, welche auf die Ausübung der erſten Einfluß haben. Manches Lehrreiche enthält die Schilderung allerdings für die empiriſche Moral; aber auch manche unrichtige Anſichten und Beſtimmungen, wie bei dem zum Grunde gelegten Principe des Sittlichen nicht anders ſeyn konnte. Die Einſeitigkeit des letzten erhellt am Auffallendſten aus der Ariſtoteliſchen Entſcheidung mehrer Fragen der caſuiſtiſchen Moral.

Das merkwürdigſte Werk des Ar. unter den die praktiſche Philoſophie angehenden, auch noch für das jetzige Zeitalter von höherem Intereſſe, iſt unſtreitig das die Politik im neuern engern Sinne betreffende. Zur Ausführung dieſer Wiſſenſchaft wählte er die hiſtoriſch-kritiſche Methode, die ihn ſowol auf ſichrere Grundſätze leitete, als auch die verhältnißmäßige Anwendbarkeit derſelben verbürgte; und zugleich giltige Kriterien darbot, wonach er die Theorieen philoſophiſcher Mitpolitiker, zwar nicht ſpeculativ, aber doch nach einſtimmigen Erfahrungen, prüfen konnte. Bei der Feſtſetzung der Principien des allgemeinen Geſellſchafts- und Statsrechts, wovon ſeine politiſche Unterſuchung anhebt, verwarf er in Beziehung auf das erſte das Recht des Stärkern, welches ſchon damals von einigen Sophiſten behauptet war; doch auch nicht minder die urſprüngliche Gleichheit der Menſchenrechte. Dagegen nahm er ein Recht des Beſſern (*το τον κρειττονα ἀρχειν*, jus melioris) an; weil der Zweck der Geſellſchaft die Selbſtgenügſamkeit (*αὐταρκεια*) ſey, daß die Mitglieder durch gegenſeitige Leiſtungen ihre Vollendung bewirkten; dasjenige aber, was in einem Dinge zum Naturzwecke deſſelben am meiſten beitrage, von Rechtswegen in demſelben herrſche; folglich in der Geſellſchaft diejenigen Menſchen über die andern zu herrſchen befugt ſeyen, welche durch den zweckmäßigſten Vernunftgebrauch jener am nothwendigſten und wohlthätigſten wären. In Folge dieſes Princips gibt es nach dem Ar. ein Recht einzelner Menſchen auf die Sklaverei Anderer, z. B. ein Recht der Griechen, die Barbaren wie Sklaven zu behandeln. Sofern nun eine bloße Familiengeſellſchaft zur vollendeten Ausbildung der Menſchheit nicht hinreicht, müſſen ſich mehre derſelben zu einer Einrichtung verbinden, welche die höchſte Selbſtgenügſamkeit beabſichtigt. Eine ſolche Einrichtung iſt der Stat, bei den Griechen *πολις* genannt, weil das Gebiet der meiſten griechiſchen Staten ſich auf eine einzelne Stadt und deren nächſte Umgebung beſchränkte. Das Statsrecht kann indeß nicht mehr eben ſo, wie das Geſellſchaftsrecht, auf einem Rechte des Beſſern beruhen, indem im State freie Familienhäupter (pares) ſich vereinigen; jenes kann ſich alſo nur auf Vertrag ſtützen. Das Ziel aller Statsverbindung iſt Sicherheit und Glückſeligkeit der Individuen; und das Mittel zum Ziele iſt die Statsform.

Die Entwickelung ſeiner eigenen Theorie von der beſten Statsform für ein gegebenes Volk beginnt Ar. mit einer Kritik der berühmteſten damaligen poſitiven Statsverfaſſungen, vornehmlich der Kretiſchen, der Lakedämoniſchen, und Karthagiſchen, wobei er der letzten einen reſpectiven Vorzug vor den anderen zugeſteht; dann auch mehrer ſpeculativer Entwürfe von Statsverfaſſungen, unter andern vom Phaleas aus Chalkedon, Hippodamos aus Milet, und insbeſondere von Platon. Der von ihm aufgeſtellte leitende Grundſatz zur Beſtimmung der beſten Statsform iſt: Jede Statsverfaſſung muß gerecht; ihre Ausführung muß möglich; und ſie muß durch ſich ſelbſt dauernd ſeyn. Die Tyrannei, Oligarchie und Ochlokratie ſind ſchlechthin verwerfliche Verfaſſungen, weil ſie ungerecht ſind. Die Monarchie, Ariſtokratie und Politie (Demokratie) ſind an ſich gerecht, und jede hat gewiſſe eigenthümliche Vortheile; allein ſie ſind in ihrer Reinheit nicht möglich auszuführen, und arten deshalb oft zum Verderben der Bürger aus. Eine an ſich vollkommne Statsverfaſſung kann überall nicht exiſtiren; wol aber kann ein Volk ſich dem Ideale nähern. Die beſte Statsform würde nach dem A. diejenige ſeyn, wo Ariſtokratie und Demokratie, gemäß dem beſondern Verhältniſſe der Quantität und Qualität der Volksindividuen, gemiſcht ſind. Um eine ſolche zu bewirken, thut er mehre Vorſchläge, und beurtheilt einzelne Einrichtungen. Hauptſächlich empfiehlt er dazu die Benutzung der *μεσοι*, des Mittelſtandes zwiſchen Reichen und Armen, der gleichſam den Kitt für jede Statsverfaſſung ausmache. Außer der Gründung und Verwaltung des Stats in einer beſtimmten Verfaſſung kommt es auch gar ſehr auf die Verwahrung und Beſchützung deſſelben gegen äußere Feinde und innere Gährungen, Unruhen und Empörungen an. Hierüber enthält die Ariſtoteliſche Politik einen Schatz treflicher Beobachtungen und Vorſchriften, deren Anwendbarkeit zum Theil die neuere und neueſte Erfahrung beſtätigt hat, und die daher noch von jedem heutigen Politiker ſtudirt zu werden verdienen.

An die Statslehre knüpfte A. die Ökono-

Digitized by Google

mik, oder Wiſſenſchaft der Verwaltung eines Hausweſens, und die Chrematiſtik, oder Erwerbswiſſenſchaft (Finanzwiſſenſchaft) überhaupt, an. Beide Disciplinen erſcheinen in ſeinem Syſtem in ihrer erſten Kindheit, nur in allgemeinen mangelhaften Umriſſen; doch iſt der Verſuch ſchon des A., jenes in der neuern Zeit mit dem großen Fortſchritte der Cultur ſo ausgebreitete und ſo ſorgfältig angebaute Feld praktiſch philoſophiſcher Kentniſſe zu bearbeiten, eines hiſtoriſchen Andenkens werth. Die Ökonomik im ſtrengeren Sinne bezieht ſich auf die Gründung eines Hausweſens und die Erhaltung der Güter, welche die Natur gewährt, oder die Arbeit der Familie hervorbringt, für den erfoderlichen zweckmäßigen Gebrauch. Im Stat entſteht aber aus der Nothwendigkeit des Tauſches überflüſſiger Güter gegen fehlende die Chrematiſtik, (auch *Κτητικη* genannt) d. i. die Wiſſenſchaft, den Werth der Naturprodukte oder gewiſſer Arbeiten in einer beſtimmten Gegend, zu einer beſtimmten Zeit, unter beſtimmten Umſtänden, richtig zu ſchätzen, und danach die Vortheile oder Nachtheile eines Tauſches abzuwägen (*Μεταβλητικη*); wobei zugleich der Arbeitslohn, das Verkaufen der Waren auf Märkten, die Fracht zu Lande (*φορτηγια*) und zu Schiffe (*ναυκληρια*) in Betrachtung kommen. Mit der Einführung des Metalles als Geldes, bildete ſich eine neue Art des Erwerbs, der Gelderwerb, und eine beſondere Kunſt deſſelben (*Καπηλικη*), gleichwie eine neue Art des Reichthums, der Geldreichthum. Von der Kapelik war eine Folge die Kunſt des Wuchers (*Ὀβολοστατικη*) durch Darlehen gegen übermäßige Zinſen (*τοκος*), deren Anwendung jedoch moraliſch ſchändlich und politiſch verderblich iſt. Die Griechen kannten auch ſchon Monopole, doch nicht als Anordnungen des Stats, auch nur ſolche, wo Jemand alle vorhandene Waren einer Art zuſammenkauft, und dann durch den Alleinhandel damit gewinnt. Als Haupterwerbsarten des Sach- oder Geldreichthums unterſcheidet A. vier: die königliche (*βασιλικη*), die ſatrapiſche (*σατραπικη*), die politiſche (*πολιτικη*) und den Privaterwerb (*ἰδιωτικη*). Bei den beiden erſten hatte er die Finanzverfaſſung des damaligen Perſiſchen Reichs im Sinne; bei der politiſchen die in den kleinen griechiſchen Tyrannieen und Republiken angewandten Methoden, Statseinkünfte zu ziehen und zu verwalten, von denen er einige ſehr ſinnreiche anführt, andere, die im höchſten Grade willkürlich und barbariſch waren. Zu den Mitteln des königlichen Erwerbs zählt er auch die Macht des Deſpoten, den Werth der Geldmünze feſtzuſetzen, ohne die natürliche Folge davon zu bemerken, welche ihm die deſpotiſche Verfaſſung Perſiens und der Umſtand verbargen, daß die Tribute meiſt in Naturalien geliefert werden mußten. Sonſt gehören mehre von A. empfohlene ſowol ökonomiſche als chrematiſche Maximen zu denen, welche noch jetzt als die giltigſten in der Finanzwiſſenſchaft anerkannt ſind. Die Schriften der Vorgänger des A. über Gegenſtände der Ökonomik und der Chrematiſtik — er erwähnt namentlich den Chares aus Paros und Apollodoros aus Lemnos, als Schriftſteller über den Ackerbau — ſind außer den Xenophontiſchen ſämtlich verloren *). (*Buhle.*)

Aristotelische Schule. Dieſe bildete ſich bei Lebzeiten des A. ſchon während des Aufenthalts deſſelben in Macedonien, beſonders durch ſeinen öffentlichen Unterricht in dem vom K. Philippos für ihn geſtifteten Gymnaſium Nymphäum zu Stagira; nachdem er Macedonien verlaſſen, zu Athen, durch ſeine Lehrvorträge im Lykeion, welche die erſten eigentlich dogmatiſchen waren. Die Zahl der vertrauteren Zuhörer des A., vorzugsweiſe von ihm Akroamatiker genannt, welche allein zur philoſophiſchen Schule deſſelben zu rechnen ſind, (im Gegenſatze mit den bloß für populare Kentniſſe empfänglichen als Exoteriker bezeichneten), ſcheint indeß nicht ſehr groß geweſen zu ſeyn. Sein Syſtem im ganzen Umfange mußte von denen, welche es im Zuſammenhange und deutlich aufzufaſſen wünſchten, längere Muße und anhaltende Geiſtesanſtrengung fodern, und war eben deshalb nur wenigen zugänglich. Aber auch ſeine polemiſche Kritik aller übrigen damaligen philoſophiſchen Parteien hielt manche Anhänger dieſer von ihm entfernt; und ohnehin mußte die Philoſophie überhaupt durch die politiſchen Ereigniſſe jener Periode an Intereſſe für die Griechen, und namentlich das Publikum Athen's, verlieren. Außer dem Kalliſthenes, dem Begleiter Alexanders des Großen nach Aſien, kennen wir als Liebling und Freund des Ariſtoteles vorzüglich Theophraſtos. Andere berühmte unmittelbare Schüler des A. waren die beiden Eudemos aus Rhodus und Cypern, Phanias, Ariſtoxenos der Muſiker, Klearchos, Dikäarchos, Heraklides aus Pontus, und Demetrios Phalereios.

Schon bei dieſen unmittelbaren Schülern des Ar., Theophraſtos allein ausgenommen, trat der Umſtand ein, daß, wenn ſie auch gründliche und vollſtändige Einſicht in das philoſophiſche Syſtem ihres Lehrers ſich erworben haben mochten, ſofern ſie ſeine Lehrvorträge benutzt hatten, ihre Kentniß doch nur auf dem Gedächtniſſe beruhte, weil die wichtigſten Schriften des A. darüber fehlten; welche, ſo lange Theophraſtos lebte, in den Händen deſſelben blieben, und auch nach ſeinem Tode nicht ſogleich gemein bekannt wurden. Daher wichen mehre unter ihnen, ungeachtet ſie für Peripatetiker galten, von den eigenthümlichſten Grundſätzen und Meinungen des A. ab; oder bearbeiteten

*) Literariſch merkwürdige Schriften, die Ariſtoteliſche Philoſophie an ſich ſelbſt betreffend, ſind: *Jacobi Carpentarii, Claromontani,* Descriptio universae artis disserendi ex *Aristotelis* logico Organo collecta et in libros tres distincta; Paris. 1564; 4. Ejusd. Descriptio universae naturae ex Aristotele; Paris. 1562. P. I. II. Ejusd. Platonis cum Aristotele Comparatio; Paris. 1573. — *Franc. Patricii* Discussiones Peripateticae; Basil. 1571. Fol. — *Jacobi Zabarellae* Opera; ed. *I. I. Havenreuter*; Francof. 1623. 4. — *Conr. Gesneri.* Physicae meditationes, annotationes et Scholia, libri V; Tiguri 1586, erläutern die phyſikaliſchen und metaphyſiſchen Lehren des Ariſtoteles. — *Petri Rami* Animadversiones Aristotelicae libb. XX. comprehensae; Paris. 1556. Ejusd. Scholarum physicarum libb. VIII; Paris. 1565. Ejusd. Scholarum physicarum libb. XIV; Paris. 1566. — *Petri Gassendi* Exercitationes adv. Aristotelem, in deſſen Opp. Florent. 1727. Voll. VI. Fol. — *Cudworthi* Systema intell. Univ. I. cap. 4. — *Bruckeri* hist. crit.

Digitized by Google

für ſich beſondere wiſſenſchaftliche Gegenſtände; wie Ariſtoxenos die Theorie der Muſik, Dikäarchos die Geſchichte und Geographie, Demetrios der Phalereer die Rhetorik und Politik, Klearchos und Herakl ides aus Pontus die Geſchichte der Philoſophie. Um ſo weniger kann die Entartung der Ariſtoteliſchen Schule von dem Sinn und Geiſt ihres Meiſters bei denjenigen Peripatetikern befremden, welche ſpäterhin nach Theophraſtos den Lehrſtuhl im Lyceum eingenommen haben ſollen. Cicero (de fin. V, 5.) nennt als die vornehmſten Häupter der Peripatetiſchen Schule nach einander Straton aus Lampſakus, Lykon (unrichtig Lyſias), Ariſton Julietes, Hieronymus aus Rhodus, Kritolaos (Atheniſchen Geſandten in Rom zugleich mit Karneades dem Akademiker und Diogenes dem Stoiker) und Diodoros. Indem er aber ihre vorzüglichen Talente und Einſichten anerkennt, charakteriſirt er ihre Lehre als von der Ariſtoteliſchen ſo verſchieden, „ut ipsi ex se nati esse videantur," wie er ſich ausdrückt; und dies beſtätigen die wenigen fragmentariſchen Notizen, welche wir von einzelnen philoſophiſchen Behauptungen derſelben haben; z. B. des Dikäarchos und Ariſtoxenos über die Sele, daß ſie in der beſtimmten Organiſation des Körpers beſtehe; des Straton, daß es keine verſtändige Welturſache, kein teleologiſches Princip der Weltſchöpfung gebe, — ſondern daß alles Vorhandene lediglich die Folge einer zufälligen Wechſelwirkung urſprünglicher Naturkräfte in der ewigen Materie ſey.

Nachdem die Ariſtoteliſchen Schriften zur öffentlichen Kunde gelangt waren, gebrach es freilich nicht mehr an den Quellen, aus denen ſich die Kentniß des wirklichen Ariſtoteliſchen Syſtems mit Zuverläſſigkeit ſchöpfen ließ. Inſofern hätte ſich alſo eine Ariſtoteliſche Schule nach dem ſtrengern Wortbegriffe bilden können. Allein die anfängliche Seltenheit jener Schriften, deren mehre ſogar in der Alexandriniſchen und Pergameniſchen Bibliothek lange vermißt wurden; nicht minder die Menge und Mannigfaltigkeit derſelben; ſcheinen hauptſächlich Urſache geworden zu ſeyn, daß man ſich nur auf die Benutzung einzelner Ariſtoteliſcher Bücher, leichter verſtändlichen Inhalts, mehr oder weniger beſchränkte; was namentlich bei einigen gelehrten Römern, unter andern dem Cicero, dem älteren Plinius und dem Seneca der Fall war; ſelten oder niemals die ganze Sammlung umfaßte; und während man vielleicht dieſen oder jenen Meinungen des A. beipflichtete, doch nicht Anhänger ſeines philoſophiſchen Syſtems, als ſolchen wurde. Überdem ging unter der Herrſchaft der Ptolemäer in Ägypten und der Römer in Griechenland, vollends in den nächſten Jahrhunderten nach Chriſtus, die Cultur der Philoſophie vom originalen Selbſtdenken nach und nach immer mehr zur bloß hiſtoriſchen Auffaſſung, gelehrten Erläuterung und kritiſchen Vergleichung der bisherigen ſpeculativen Verſuche über. Dieſe Richtung aber, welche die beſten Köpfe damals bei ihrem Streben nach philoſophiſcher Aufklärung ſchon deßhalb zu nehmen geneigt waren, weil nach dem Geiſte des Zeitalters, zumal in Alexandria, dem Hauptſitze wiſſenſchaftlicher Studien, Gelehrſamkeit höher geachtet wurde, als Originalität der Denkweiſe, und jene auch zur Vervollkommung der Philoſophie nicht entbehrt werden konnte, ward durch die Ariſtoteliſchen Schriften ſelbſt und ihre Beſchaffenheit ſo wenig verändert oder gehindert, daß dieſe im Gegentheile ſie beförderten und noch entſcheidender beſtimmten, obgleich ihr Urheber ſo etwas gewiß nie beabſichtigte.

Die Kritik und Widerlegung der ältern Philoſopheme, womit A. in ſeinen Werken die Unterſuchung anzuheben pflegt; die äußerſt gedrängte Ideenfülle darin; die Wortkargheit im Ausdrucke; die von ihm großentheils erſt neu eingeführte philoſophiſche und wiſſenſchaftliche Kunſtſprache: alles dieſes mußte nothwendig der griechiſchen Nachwelt das Studium jener Werke außerordentlich erſchweren. Je mehr ſie alſo einer Erklärung bedurften, um ſo mehr wurden die gelehrten Kenner der Philoſophie zu einer ſolchen angereizt und gleichſam aufgefodert. Als aber einige derſelben in der That verſuchten, Ariſtoteliſche Schriften einer Anzahl von Zuhörern auszulegen, konnte ihnen der mannigfache Nutzen nicht entgehen, welcher unſtreitig für den philoſophiſchen Unterricht auch in anderweitem Betrachte daraus, je nachdem das Verfahren des Auslegers war, ſich ziehen ließ. Der Ariſtoteliſche Text gab Gelegenheit zur ausführlicheren Entwickelung der darin vorgetragenen Lehren; zur hiſtoriſchen Erörterung; zur Vergleichung und Prüfung von Meinungen der ältern Philoſophen; auch wol zur Aufſtellung eigener von der Ariſtoteliſchen verſchiedener oder ihr widerſtreitender Theorie. So wurden Anfänger auf eine ſicherere und unterhaltendere Weiſe in die geſamte Philoſophie eingeweiht, als durch einſeitigen Dogmatismus hätte geſchehen können. In Anwendung auf die Werke der ältern griechiſchen Dichter hatte man den Werth einer gelehrten Auslegung bemerkt; er mußte nicht minder in Anwendung auf die Ariſtoteliſchen Schriften einleuchten aus den obigen Gründen; und was ſich bei dieſen als nützlich bewährte, ward bald auch bei den Platoniſchen u. a. zweckdienlich gefunden. Aber zugleich entſtand jedoch, ebenfalls hauptſächlich hiedurch, jener Eklekticismus der griechiſchen Philoſophen kurz vor und in den erſten Jahrhunderten nach Chriſtus, durch welchen eigentlich alle früheren ſogenannte Schulen einzelner älterer griechiſcher Weltweiſen aufhörten; und eben ſo wenig gab es daher während dieſer Zeit eine Ariſtoteliſche Schule in ſtrengerem Verſtande, wiewol man keineswegs unterließ, ſich mit Ariſtoteliſcher Philoſophie zu beſchäftigen, dieſe vielmehr ſorgfältiger ſtudirt wurde, als jede andere: ſo wie ſogenannte Peripatetiker in und außerhalb Alexandria in der Literargeſchichte aus jener Zeitperiode erwähnt werden.

Welch' eine hohe Wichtigkeit die Auslegung

phil. T. I. — Tiedemann's Geiſt der ſpec. Philoſ. B. II. Tennemann's Geſch. der Philoſ. B. II. III. — Stäudlin's Geſch. und Geiſt des Scepticismus B I. S. 263 — Fülleborn über die natürliche Theologie des Ariſtoteles in den Beiträgen z. Geſch. d. Phil. St. III. — J. S. V. Vater theologiae Aristoteleae vindiciae; Lips. 1795. 8.

der Ariſtoteliſchen Schriften der Natur der Sache gemäß gehabt haben müſſe, beweiſt der thätige Eifer der talentvollſten Denker und Gelehrten dafür auch in der Folge bis zu den neueren Zeiten, und die außerordentliche Menge von Commentaren, die als Frucht deſſelben gegenwärtig ein reichhaltiges Fach der philoſophiſchen Literatur ausmachen [1]). Die verſchiedenen Formen der Auslegung, welche nach und nach die berühmteſten ältern und neuern Commentatoren des A. wählten, ſind nicht bloß für die Geſchichte der Hermeneutik merkwürdig, ſondern auch die ſpätere äußere Geſchichte der Ariſtoteliſchen Philoſophie beſteht gewiſſermaßen darin. Die erſten Peripatetiker ſchrieben eigene ausführliche Werke über Gegenſtände, die ihr Lehrer nur kurz behandelt hatte, wie Theophraſtos, Phanias, Eudemos aus Rhodus, deſſen Bruder Paſikrates u. a., über die Kategorieen, die logiſche Analytik, die Phyſik, Naturgeſchichte u. ſ. w. Es dauerte jedoch nicht lange, ſo band man ſich mehr an den Ariſtoteliſchen Text, und erklärte dieſen ſelbſt, anfangs bloß dem grammatiſchen und logiſchen Sinne nach, ohne ſich auf weitere hiſtoriſche oder philoſophiſche Unterſuchung einzulaſſen. Dieſe Methode befolgten Andronikos aus Rhodus, Ariſto Julietes, Boethus aus Sidon, ein Schüler des Andronikos, Eudoros, Aſpaſius, der Lehrer des Galenus, Herminus, u. A.; wie aus den Proben erhellt, welche ſpätere griechiſche Ausleger des A. von den jetzt verlornen Commentaren derſelben aufbehalten haben. Da ſie dabei zugleich die Wortkritik des Ariſtoteliſchen Textes beachteten, ſo iſt der Verluſt ihrer Arbeiten, weil ſie noch die älteſten Handſchriften jenes vor Augen hatten, beſonders in dieſer Beziehung ſehr zu bedauern. Daß dieſelbe Methode der Auslegung auch von mehren jüngeen griechiſchen und neuern lateiniſchen Commentatoren des A. vorgezogen woeden, bedarf wol kaum der Erinnerung.

Je allgemeiner und herrſchender inzwiſchen bei den griechiſchen Gelehrten die Sitte wurde, über Werke der ältern Philoſophen, vor andeen des A. mündlich in Vorteägen vom Katheder, wie zu Alexandria und Athen, oder ſchriftlich zu commentiren; deſto ausgebildetee und weitſchichtiger ward die Auslegungsweiſe. Man ließ es nicht, gleich den Vorgängern, bei der bloß grammatiſchen und logiſchen Erklärung bewenden. Tiefer in den Inhalt des Ariſtoteliſchen Textes eindringend, entwickelte und veedeutlichte man auch die Ideenverbindung und die Schlußweiſen durch Ergänzung der Schlußformen, erläuterte die älteren Philoſopheme aus den noch vorhandenen Werken ihrer Urheber oder anderweiten Nachrichten, und fügte dem Allen eigene Beurtheilung des Werthes der Ideen in Hinſicht auf philoſophiſche Wahrheit hinzu. In dieſem Geiſte, wo man ſo viel möglich zu vereinigen ſtrebte, was ſich von einem kritiſchen, hiſtoriſchen und philoſophiſchen Ausleger fodern oder erwarten ließ, ſind die Commentaee des Galenus unter der Regirung des K. Adrianus, des Alexander von Aphrodiſias in Karien zur Zeit der K. Septimius Severus und Antoninus Caracalla, des Porphyrios und Jamblichos gegen das Ende des 3ten und im Anfange des 4ten Jahrh., des Syrianos und Proklos zu Athen, des Ammonius Hermeae, Schülers des Proklos, gegen das Ende des 5ten Jahrh., abgefaßt. Zuweilen gaben Auslegee erſt den Inhalt eines ganzen Abſchnitts eines Ariſtoteliſchen Werks im Allgemeinen an, und gingen hernach denſelben theilweiſe genauer durch; wie z. B. in den *Πραξεις* des Peripatetikers Olympiodoros, den *Θεωριαι* des Johannes Philoponos geſchehen iſt. Thomas von Aquino im Mittelalter zerlegte ſogar den Ariſtoteliſchen Text in einzelne Wörter und Sätze, und erklärte dann eins nach dem andern. Hieher gehören ebenfalls längere in die Commentare von Manchen eingerückte oder denſelben angehängte Abhandlungen (*Παρεκβασεις, παρεκβολαι*, Excursus, Quaestiones) über beſondere in den Aeiſtoteliſchen Büchern vorkommende Materien. Endlich glaubten mehre ſpätere Ausleger auch noch außerdem die verſchiedenen, nicht ſelten einander entgegengeſetzten Erklärungen, Urtheile und Zweifel ihrer Vorgänger über dieſe und jene Stelle des A. dieſe und jene Behauptung deſſelben, beibringen und ausgleichen zu müſſen. Vorzüglich iſt dieſes den Commentatoren eigen, die unter der Regirung des K. Juſtinianus im 6ten Jahrh. zu Athen lebeten und ſchrieben, dem Damaſcius und deſſen ungleich gelehrteren Schüler Simplicius, dem Johannes Philoponus dem ſogenannten Grammatiker, dem Themiſtius Euphrades u. A. Ihnen war es nicht allein um die Auslegung des Ariſtoteliſchen Textes zu thun, ungeachtet ſie die Hauptſache war und blieb; ſondern auch um die Prüfung der von ihren philoſophiſchen Verweſern und Zeitgenoſſen vorgetragenen Eeklärungen und originalen Meinungen. Johannes Philoponus, indem er den Ariſtoteliſchen Text erklärt, hat ſtets zugleich die Philoſophie des Plutarchos, Porphyrios, Jamblichos, Plotinos, Neſtorius, Syrianus, Proklos, Marinus, Ammonius Hermeae, und vieler anderer, auch von ſeinen Zeitgenoſſen, zum Augenmerke, bald beſtreitend, bald vertheidigend. Daſſelbe zeigt ſich in den Commentaren des Simplicius, der den Jamblichos in Schutz nimmt; dafür aber um ſo häufiger gegen Alexander von Aphrodiſias, Porphyrios, und am meiſten ſeinen Zeitgenoſſen, Johannes Philoponus, ſtreitet. Darin, daß die Commentare der zuletzt erwähnten Interpreten ſo ſehr von der Hauptſache abſchweifen, liegt der Grund ihrer übermäßigen Weitläuftigkeit. Dennoch ſind ſie nebſt den älteren, bis auf unſere Zeit erhaltenen, Commentaren zur Kritik und zum Verſtehn der Ariſtoteliſchen Schriften jetzt überaus ſchätzbar und unentbehrlich, ſofern ſie oft den Text in ſeiner urſprünglichern Lauterkeit darſtellen, oder verſchiedene Lesarten mittheilen aus ältern Handſcheiften, das Weſentliche aus verlornen Commentaren im Auszuge,

1) S. De librorum Aristotelis interpretibus in Opp. Arist. ed. Bip. T. I. p. 277. wo die nachzuſehenden literariſchen Werke angezeigt ſind.

Digitized by Google

Bruchſtücke aus verlornen philoſophiſchen Werken der Vorzeit befaſſen, und zur richtigen Deutung dunkeler, verdorbener, unzuſammenhängender Stellen des A. die nützlichſten Dienſte leiſten. Die Sitte übrigens, die Werke des A., Platon und anderer älterer griechiſcher Weltweiſen, in ſchriftlichen Commentaren auszulegen, hörte auch nach den Bemühungen der griechiſchen Interpreten während des 6ten Jahrhs. nicht auf; da in der Folge nicht minder Jeder, der ſich Talent und Gelehrſamkeit zutraute, im Erklären vor andern ſich durch Neuheit und Eigenthümlichkeit auszuzeichnen trachtete. Die Commentare zu Ariſtoteliſchen Büchern indeß aus der letzten Periode der griechiſchen Literatur bis zum 15ten Jahrhunderte herab, z. B. von Euſtratius, Michael Epheſius, Theodorus Metochita, Leo Magentanus, Georgius Pachymeres, Georgius Scholarius mit dem Beinamen Gennadius, Georgius von Trapezunt, Georgius, mit dem Beinamen Gemiſtus oder Plethon, Theodorus Gaza, dem Cardinale Beſſarion u. A., haben an ſich das Intereſſe der frühern bei weitem nicht; die von ihren Verfaſſern beſonders verhandelten oder damals ſtreitigen Gegenſtände abgerechnet. Sie ſind größtentheils aus den frühern geſchöpft; und für die Geſchichte der Ariſtoteliſchen Philoſophie nur deßhalb nicht ganz zu überſehen, weil ſie die erſten waren, welche bei der Wiederherſtellung der alten claſſiſchen Literatur im 15ten Jahrhunderte in Italien durch die dorthin flüchtenden gelehrten Griechen bekannt wurden, und daher zunächſt auf eine beſſere Anſicht und Bearbeitung der Ariſtoteliſchen Philoſophie, als während des Mittelalters im abendländiſchen Europa Statt fand, entſcheidenden Einfluß hatten.

Noch lange vorher, als die griechiſche Sprache und Literatur von neuem ſich im Occidente von Europa verbreitete, erfuhr die Ariſtoteliſche Philoſophie, mit welcher ſich bis dahin allein die Griechen beſchäftigten, ein Loos, das eben ſo unerwartet war, als es für die wiſſenſchaftliche Cultur jenes folgenreich wurde. Schon kurz nach Mohammed's Tode bemächtigten ſich die Araber Syriens, Paläſtina's und Ägyptens, und dehnten hernach, gleich einem reiſſenden Strome, ihre Herrſchaft ſo weit aus, daß ſie ſich über das weſtliche und ſüdliche Aſien, das nördliche Afrika, über Spanien und Sicilien erſtreckte. Die nähere Bekanntſchaft mit den Einwohnern der beſiegten Länder machte ſie auf den Werth einer größern Geiſtescultur aufmerkſam. Mehre berieſen Gelehrte, der Griechiſchen, Perſiſchen, Chaldäiſchen, Armeniſchen, Syriſchen, Hebräiſchen, Koptiſchen Literatur, und zugleich der Arabiſchen Sprache, mindeſtens einigermaßen, kundig in ihre Reſidenzen zu den dortigen neuen literariſchen Inſtituten. Durch dieſe ließen ſie die im Vaterlande derſelben berühmteſten vorhandenen ſchriftſtelleriſchen Werke aufkaufen, und in das Arabiſche, öfter noch in das Syriſche, die bei den Arabern verhältnißmäßig gangbarſte ausländiſche Sprache, hernach aus dem Syriſchen ins Arabiſche überſetzen [2]). Außer den Schriften der griechiſchen Aerzte und Aſtronomen wurden vorzugsweiſe die Ariſtoteliſchen überſetzt; und weil die Araber anfangs faſt ausſchließlich Ariſtoteliſche Philoſophie ſtudirten, ihr mit unbedingter Bewunderung und Verehrung anhingen, kann man behaupten, daß eine eigentlich Ariſtoteliſche Schule nach dem Tode ihres Stifters erſt wiederum bei den Arabern entſtanden ſey. Unvermeidlich war hiebei, daß mit den Schriften des A. ſelbſt, deren Dunkelheit und Schwierigkeit für die Araber noch unverhältnißmäßig größer ſeyn mußte, als für die Griechen, jenen auch die Commentare dazu nöthig wurden, welche ſie deswegen bald darauf ebenfalls in ihre Sprache überſetzten. Wenn inzwiſchen bereits bei den Griechen die mannigfaltigen Anſichten der Ausleger ſowol von den ältern philoſophiſchen Syſtemen als vom Ariſtoteliſchen, und die Streitigkeiten derſelben über den Sinn einzelner Stellen des Ariſtoteliſchen Textes die Studirenden leicht verwirren konnten; ſo mußte dies um ſo mehr bei den Arabern der Fall ſeyn, da ſie die Commentare zu den Originalwerken des A. in, wo möglich, noch ſchlechteren und unverſtändlicheren Überſetzungen, als von dieſen bei ihnen gemacht waren, kennen lernten. Die Werke anderer griechiſcher Philoſophen außer denen des A. z. B. Platons und der Neuplatoniker, gelangten ſpäter zu ihrer Kunde; und zwar wurden ſie wol erſt durch das Studium der Ariſtoteliſchen gereizt, ſich nach dieſen umzuſehen, und vertrauter damit zu werden.

Bei der äußerſt ſchlechten Beſchaffenheit, welche die Urkunden der Ariſtoteliſchen Philoſophie in der arabiſchen Überſetzung hatten, ſo daß ſie häufig baren Unſinn enthielten, könnte es unbegreiflich ſcheinen, wie ſich die Araber irgend dafür intereſſiren mochten; vollends wie ſie ſo ſchwärmeriſche Anhänger derſelben geworden ſeyen. Es wird indeß erklärlich, wenn man folgendes erwägt: 1) Sie empfingen ihre Kentniſſe nicht bloß durch Bücher, ſondern auch, und am meiſten, durch mündlichen Unterricht chriſtlicher und jüdiſcher Gelehrten, oder ſolcher Landsleute, welche von dieſen unterrichtet waren. Auf dieſe Weiſe wurde ihnen die Ariſtoteliſche Philoſophie faßlich, die ihnen ſchlechthin unverſtändlich hätte ſeyn müſſen, falls ſie dieſelbe aus den obigen

2) Dieſe Überſetzungen waren, weil man ſie manufacturmäßig und in größter Eile verfertigte, äußerſt fehlerhaft, im Ganzen bloß wörtlich, und zwar, wie zufällig die nächſte Wortbedeutung des Griechiſchen eine gleichgeltende im Syriſchen oder Arabiſchen an die Hand gab, nicht ſelten ohne alle Beachtung des Sinnes und Zuſammenhanges. (*Ludov. Vives* de causis corruptarum artium; in den Opp. Basil. 1555. T. II; 8 — *Eusebii Renaudoti* de barbaricis *Aristotelis* librorum versionibus disquisitio, ad *Anton. Mariam Salviniam*, in *Fabricii* Bibl. Gr. T. XII. (der ältern Ausgabe) und T. III. (der neuen von Harles.) Was das Schlimmſte war, es wurden nach Vollendung der Überſetzungen die Originale als künftig überflüſſig vernachläſſigt. Nach dem Zeugniß des von Leo Africanus (*Leo Africanus* de viris inter Arabes illustribus. in *Fabricii* Bibl. Gr. XIII. p. 248 der älteren Ausgabe) angeführten arabiſchen Geſchichtſchreibers Al Gazi, befahl Al Mamun ausdrücklich, die Originale, ſobald ſie überſetzt ſeyen, zu verbrennen, weil ihm doch nicht ſowol um Aufnahme der griechiſchen Literatur bei ſeiner Nation, oder einer andern fremden, als vielmehr zunächſt und eigentlich nur um Erhöhung der einheimiſch arabiſchen Cultur zu thun war.

Digitized by Google

Überſetzungen allein hätten einſehen ſollen. 2) Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß viele der gelehrten Araber durch nähere Verbindung mit den Griechen ſich der griechiſchen Sprache bemächtigten, und nun die Ariſtoteliſchen Schriften und die Commentare darüber in der Urſprache leſen konnten. Sie wurden daher gründliche Kenner, ſogar ſelbſtdenkende Kritiker und Bearbeiter der Ariſtoteliſchen Philoſophie und der philoſophiſchen Syſteme der Griechen überhaupt. 3) Die Achtung für die griechiſchen Schriftſteller, beſonders für den A., erhielt ſich bei den Arabern, nachdem ſie einmal begründet war, auch wenn ſie Manches in den Überſetzungen der Werke derſelben nicht verſtanden. Sie ahneten alsdann in dem wirklich Sinnloſen einen Sinn, und bemühten ſich mit einer Geiſtesanſtrengung, die uns jetzt Bewunderung und Bedauern abnöthigt, ihn herauszubringen, ſo gut ſie konnten; obgleich die darauf gewandte Mühe oft verloren war, und die Verwirrung der Köpfe, ein nutzloſes Disputiren, noch ſehr vermehrte.

Daſſelbe Bedürfniß, was früher die Griechen getrieben hatte, nöthigte gleichermaßen allmählig die berühmtern Arabiſchen Lehrer der Philoſophie, zum Beſten ihrer Landsleute Commentare über die Ariſtoteliſchen Bücher, kürzere ſyſtematiſche Ueberſichten der Wiſſenſchaft, auch ausführliche Schriften über einzelne Materien, in Arabiſcher Sprache zu verfaſſen. Freilich war es nicht anders zu erwarten, als daß ſie den Stoff jener Commentare, Lehrbücher und Abhandlungen, wiewol mit eigener Beurtheilung, faſt ganz von den Griechen entlehnten, und ſelbſt die verſchiedene äußere Form der Commentare dieſer nachahmten. Die Zahl der Arabiſchen Ausleger des A., von denen ſchriftliche Werke hinterlaſſen worden, iſt anſehnlicher, als man vermuthen ſollte. Ausgezeichnet vor andern waren unter ihnen Al Kendi, Al Farabi, Al Raſi (Rhazes), Ebn Sina (Avicenna) Al Gazel, Abu Schiafar, Ebn Tophail, Raſchid, und Ebn Roſhd (Averrhoes [3]).

Auch unter den arabiſchen Auslegern des Stagiriten entſtanden nicht weniger, als unter den griechiſchen, Streitigkeiten und entgegengeſetzte Parteien, die zu ihrer Zeit mit großer Heftigkeit einander bekämpften und verfolgten. Als mehre von ihnen es wagten, ihre philoſophiſchen Grundſätze auf den Islam anzuwenden, und dieſen danach zu prüfen, miſchte ſich überdem der religiöſe und hierarchiſche Fanatismus in den Streit, und bereitete häufig, was in ähnlichen Fällen bei andern alten und neueren Völkern geſchah, den darin verwickelten Individuen ein unglückliches Loos. Eine jener Parteien, die das größte Aufſehen erregte, auch im abendländiſchen Europa, waren die ſogenannten Redenden (Loquentes), wegen ihrer dialektiſchen Art zu philoſophiren ſo benannt, wie die Eriſtiker des griechiſchen Alterthums. Ihr Hauptzweck war, den Islamismus auf eine ſpeculative Religionsphiloſophie, ähnlich der damaligen chriſtlichen eklektiſchen, zurückzuführen, oder mit dieſer zu vereinigen.

Gegenwärtig ſind der Araber philoſophiſche Werke und Commentare zum A. entweder verloren, oder nur handſchriftlich vorhanden in den größern Bibliotheken, vornehmlich des ſüdlichen Europa's, im Escurial zu Madrid, zu Paris, Rom, Wien u. A. Die wenigſten ſind gedruckt; und auch dieſe nicht im Originale, ſondern in lateiniſchen, oft mittelbar aus hebräiſchen, gemachten, Überſetzungen, welche den ältern lateiniſchen und griechiſchen Ausgaben der Werke des A. beigefügt worden, wie z. B. die Commentare des Averrhoes.

In Beziehung auf die neuere Geſchichte der Europäiſchen Literatur würde das Schickſal der Ariſtoteliſchen Philoſophie bei den Arabern gleichgiltiger ſeyn, wenn es ſich in ſeinen Folgen bloß auf dieſe beſchränkt hätte. Allein da während des Mittelalters Cultur und Wiſſenſchaft im abendländiſchen Europa in den tiefſten Verfall gerathen, alle Kentniß der griechiſchen Sprache und Literatur ſelbſt in Italien bis auf dürftige Überreſte verſchwunden war; ſo erwarben ſich die Araber, nachdem ſie in Spanien, Sicilien und Unteritalien ſich feſtgeſetzt hatten, wiewol zufällig, unleugbar das Verdienſt, die erſten Wiederherſteller gründlicherer und ausgedehnterer wiſſenſchaftlicher Studien überhaupt im Occidente von Europa zu ſeyn. Auf ihren Hochſchulen zu Cordova, Salamanca, Salerno u. A. waren es zuerſt vornehmlich Juden, welche, indem ſie bei den Arabern eher Schutz und Duldung fanden, als bei den chriſtlichen Völkern, von denen ſie oft harte und grauſame Drangſale erlitten, Philoſophie, Mathematik, Phyſik, Chemie und Medicin ſtudirten, und ihre von den Arabern erlangte Einſicht betriebſam für die benachbarten Länder benutzten. Sowol die Werke des Ariſtoteles und der griechiſchen Ausleger derſelben, als auch der berühmteſten Arabiſchen Philoſophen, wurden von ihnen aus dem Arabiſchen oder Syriſchen ins Hebräiſche oder Rabbiniſche überſetzt, und aus dieſen Überſetzungen wieder ins Lateiniſche. Dadurch ging die Kentniß derſelben zu den chriſtlichen Europäiſchen Völkern, beſonders den Geiſtlichen und

3) In Beziehung auf den Übergang der Ariſtoteliſchen Philoſophie durch Vermittelung der Araber in das abendländiſche Europa, ſind insbeſondere Avicenna und Averrhoes denkwürdig. Der erſtere war für den Orient, was ſpäter Albert der Große für den Occident wurde; denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer in der Form ſeiner Schriften jenem nachahmte. Beide verfaßten Werke unter denſelben Titeln mit den Ariſtoteliſchen, die, ohne Überſetzungen oder Commentare dieſer im ſtrengen Sinne zu ſeyn, doch vorzugsweiſe aus ihnen wörtlich geſchöpfte Begriffe und Lehren enthielten, und durch eingeſchaltete Zuſätze, Änderungen, Anwendungen verbrämt, wie ſie ihre reſpective Theologie und ſonſtige literariſche Kunde und Zwecke anheim gaben. Avicenna's Schriften waren es vornehmlich, mittelſt welcher die Ariſtoteliſche Philoſophie als Syſtem der Naturwiſſenſchaften in Verbindung mit Mohammedaniſch-Alexandriniſcher Theologie zunächſt im Oriente, und von dort aus in Afrika und Spanien allgemein gangbar wurden. In Spanien war es hauptſächlich Averrhoes, der die Ariſtoteliſche Philoſophie nach der Bearbeitung des Avicenna in Umlauf brachte; und den man deshalb ſehr treffend mit Thomas von Aquino im Verhältniſſe zu Albert dem Großen verglichen hat.

Digitized by Google

den Lehrern an den größeren öffentlichen Schulen in Italien, Teutſchland Frankreich und England über ⁴).

Sowol aus der Art, wie nach und nach die Ariſtoteliſchen Schriften in lateiniſchen Überſetzungen zu den Weſteuropäern gelangten, als aus der Beſchaffenheit der Überſetzungen, laſſen ſich hauptſächlich der Urſprung der ſcholaſtiſchen Philoſophie und ihr Charakter erklären, welcher ihr hernach ſo lange eigen blieb. — Aus den dialektiſchen Studien entſprang zunächſt die berufene Fehde wegen des Nominalismus und Realismus, welche die Scholaſtiker eine Reihe Jahrhunderte hindurch in entgegengeſetzte Parteien ſchied. Von allem dieſem wird unter eignen Artikeln gehandelt werden.

Während des 13ten und 14ten Jahrh. ward durch die Verbreitung der ſämtlichen Ariſtoteliſchen Schriften zugleich mit den griechiſchen und arabiſchen Commentaren darüber mittelſt lateiniſcher Überſetzungen die Kentniß der Scholaſtiker von Ariſtoteliſcher Philoſophie außerordentlich erweitert. Allein theils wegen der ans Unglaubliche grenzenden Schlechtigkeit jener Überſetzungen ⁵) und der äußerſt verdorbenen Latinität im Mittelalter; theils wegen der ſpitzfindigen dialektiſchen Behandlungsart auch der Ariſtoteliſchen Phyſik und Metaphyſik, und der Beziehung derſelben auf poſitive Theologie, ward das wahre philoſophiſche Syſtem des Stagiriten ſo an Inhalt und Form entſtellt, daß es in ein verworrenes unüberſehlich weitläufiges Gewebe ausartete.

Als gegen das Ende des 14ten und im 15ten Jahrhunderte die Wiedergeburt der Wiſſenſchaften des claſſiſchen Alterthums im Occidente von Europa erfolgte, und mit ihr der Kampf wider die Scholaſtik begann, gab es der gelehrten Griechen mehre, welche die urſprüngliche Ariſtoteliſche Philoſophie in Italien einführten. Franciscus Philelphus († 1480), Zögling und Schwiegerſohn des Joh. Chryſoloras; Joh. Argyropulos († 1486); Theodorus Gaza († 1478) aus Theſſalonichi; Georg von Trapezunt (woher ſeine Familie väterlicherſeits ſtammte, denn er ſelbſt war aus der Inſel Kreta gebürtig † 1486); Georgius Scholarius mit dem Beinamen Gennadius u. A. hielten in verſchiedenen italiſchen Städten Vorleſungen über Ariſtoteliſche Bücher in der Grundſprache, und verfertigten neue richtigere lateiniſche Überſetzungen derſelben, oder Commentare dazu. Einer der eifrigſten und wohlthätigſten Beförderer der Studien und Arbeiten jener Männer, ſelbſt der Ariſtoteliſchen Philoſophie ergeben, war der Papſt Nikolaus V. Unter ihren italiſchen Schülern trugen vorzüglich Angelus Politianus in Florenz; Hermolaus Barbarus, der Cardinal Beſſarion, Donatus Acciajolus, Paulus Venetus, Auguſtinus Niphus, Jakob Faber, Laurentius Valla, Joh. Pikus von Mirandula, Petrus

4) Einer der achtungswertheſten Geſchichtforſcher unter unſern Zeitgenoſſen, Hr. Hofr. Heeren in Göttingen (S. Geſchichte des Studiums der claſſiſchen Literatur ſeit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften B. I. S. 183 ff.), hat die Vermuthung geäußert, daß die Araber an der erſten Bekanntwerdung der Ariſtoteliſchen Werke im abendländiſchen Europa keinen Antheil gehabt hätten. Der Einfluß der arabiſch Ariſtoteliſchen Philoſophie fand nach ſeiner Meinung erſt nach der Periode der Kreuzzüge, d. i. nach dem XII. Jahrhunderte, Statt; und zwar aus folgenden Gründen: 1) Lateiniſche Überſetzungen von Werken des Ariſtoteles und Commentare darüber, z. B. von Auguſtinus, Boethius, waren das ganze Mittelalter hindurch in einzelnen Klöſtern im abendländiſchen Europa vorhanden, und wurden auch von den älteſten Scholaſtikern, dem Beda Venerabilis, Johann Scotus Erigena, Anſelm von Canterbury, Lanfranc u. A. gebraucht. 2) Die Verbindung des Europäiſchen Occidents mit dem griechiſchen Orient in kirchlichen Angelegenheiten machte den lateiniſchen Geiſtlichen die Kentniß der griechiſchen Dialektik nothwendig. 3) Die wenigen Männer, welche im frühern Mittelalter Arabiſch verſtehen mochten, wie Gerbert, Hermannus Contractus, Conſtantin der Afrikaner, lehrten nicht Ariſtoteliſche Philoſophie; auch iſt die Kentniß des Arabiſchen nur vom Gerbert gewiß; daher ſich nicht einmal hiſtoriſch zeigen läßt, auf welche Weiſe und wann durch die Araber die Ariſtoteliſchen Werke dem weſtlichen Europa mitgetheilt worden ſeyen, im Gegentheile wahrſcheinlicher wird, die aufkeimende Scholaſtik habe mehr Nahrung durch die Bekantſchaft mit Conſtantinopel, als durch die mit den Arabern erhalten. — Indeß iſt jene Vermuthung bloß in Anſehung des Ariſtoteliſchen Organon's zu bewähren, von welchem ſogar ſchon Karl der Große ein Exemplar aus Conſtantinopel zum Geſchenk erhielt; keinesweges aber in Anſehung der ſämtlichen übrigen Ariſtoteliſchen Schriften über die Phyſik, Metaphyſik, Moral, Politik und Naturgeſchichte. Von dieſen hatten die ältern Scholaſtiker, auch Wilhelm von Champeaux, Rouſelin, Abälard, Johann von Salisbury, und deren unmittelbare Schüler noch nicht Kentniß; und konnten ſich dieſelbe aus den lateiniſchen Commentaren des Auguſtinus und Boethius, die des A. Organon allein betreffen, nicht verſchaffen. Der Uebergang der arabiſch Ariſtoteliſchen Philoſophie in das weſtliche Europa kann allerdings nicht eher, als gegen das Ende des XII. Jahrhunderts angeſetzt werden; denn obgleich Gerbert, und auch Conſtantinus der Afrikaner, (der unter den Mauren erzogen war, und deſſen zu Baſel 1536; fol. Voll. II. herausgekommene Werke meiſt Ueberſetzungen arabiſcher Schriften ſind, S. Hamberger's Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern B. III. S. 793) zuverläſſig Arabiſch verſtanden und ſich bei den Arabern gebildet hatten, tragen ſie doch zur Verbreitung jener, ſo viel man weiß, nichts bei. Allein der Übergang geſchah eben dadurch, daß lateiniſche Überſetzungen der ſämtlichen Ariſtoteliſchen Schriften, und der Commentare arabiſcher Ausleger dazu, des Avicenna, Averrhoes, und vieler Andern, unmittelbar aus arabiſchen, oder mittelbar aus hebräiſchen und rabbiniſchen Überſetzungen dieſer gefloſſen, unter den Lateinern in Umlauf kamen. Die Scholaſtiker des XIII. Jahrhunderts, Albert der Große, Thomas von Aquino folgten dergleichen bei ihren eigenen Commentaren über die wichtigſten Werke des A.; und kannten bei mehren derſelben keine andere unmittelbar aus dem Griechiſchen gemachte. Sie würden ſolche ſonſt, wären ſie vorhanden geweſen, vorgezogen haben; gleichwie man ſpäterhin die älteren barbariſchen lateiniſchen Ueberſetzungen bald verwarf und beſeitigte, nachdem man in Italien die Ariſtoteliſchen Schriften im Grundtext oder in beſſern lat. Ueberſetzungen leſen konnte. Gegenwärtig iſt dieſer Gegenſtand zur völligſten Befriedigung aufgeklärt durch die vortreffliche Preisſchrift: Recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines *d'Aristot.*, et sur des commentaires grecs ou arabes employés par des Docteurs Scholastiques; ouvrage couronné par l'Academie des Inscr. et B. L.; par M. *Jourdain*, Sécretaire Adjoint de l'Ecole spéciale des langues orientales vivantes; à Paris 1819; 8. Leider iſt der Vf. dieſes Werks kurz nach erhaltenem Preiſe zu früh für die Literatur verſtorben. 5) Eine Probe hat Brucker aus der lateiniſchen Überſetzung des erſten Buchs der Ariſtoteliſchen Metaphyſik nach der hebräiſchen Überſetzung der arabiſchen, welcher Averrhoes folgte, ausgehoben Hist. crit. philos. T. III. p. 106.

Digitized by Google

Pomponatius, Joh. Reuchlin, durch lateiniſche Überſetzungen Ariſtoteliſcher Bücher, Commentare und andere Schriften zur Aufhellung und Verbreitung des echten Peripateticismus bei, der nunmehr in einer durchaus andern Geſtalt erſchien, als worin man ihn zuvor unter der barbariſchen Hülle der Scholaſtik gekannt hatte [6]). Georg von Trapezunt und Georgius Scholarius fingen als reine Ariſtoteliker in Italien eine neue Fehde mit den Platonikern, beſonders dem Georgius Gemiſtus Plethon, an; was den Kardinal Beſſarion veranlaßte, in einem Werke: Adversus calumniatorem Platonis [7]), (mit welchem Beinamen er den Georg von Trapezunt bezeichnete), ſich Platons anzunehmen, indem er die Vorzüge der Philoſophie desſelben darlegte, doch ohne das Verdienſt des Ar. eben ſo ſchlechthin herabzuſetzen, wie jene Ariſtoteliker in Hinſicht auf Platon gethan hatten. Petrus Pomponatius wirkte als witziger ſpottender Gegner des noch die Averrhoiſtiſche Philoſophie lehrenden Alexander Achillinus, und durch ſchätzbare originale Werke, in denen er einige der wichtigſten Gegenſtände der Metaphyſik nach Ariſtoteliſchen Principien, zwar noch in ſcholaſtiſcher Sprache, aber mit großer Beſtimmtheit, Klarheit und Gründlichkeit abhandelte; wiewol er ſich dadurch, ungeachtet er zugleich, freilich nur verſtellter Weiſe, dem Kirchenglauben huldigte, den Ruf eines frevelhaften Freidenkers zuzog.

Auch in andern weſteuropäiſchen Ländern ward durch die Thätigkeit von Gelehrten, welche ſich in Italien gebildet hatten, die ſcholaſtiſche Philoſophie bald zu einem gereinigtern Peripateticismus. In Teutſchland wurde das Anſehn jener durch Reuchlin, und noch vor ihm durch Rudolph Agricola, eines Schülers des Theodorus Gaza, erſchüttert. Am entſcheidendſten aber war der Einfluß, welchen hier Philipp Melanchthon auf den Charakter der wiſſenſchaftlichen Philoſophie hatte. Da er öffentlich die reinere Ariſtoteliſche Philoſophie lehrte, ſie in ſeinen Lehrbüchern darſtellte, in ſeinen Reden empfahl [8]); ſo wurde ſie um ſo eher in Teutſchland allgemein geltend, weil die proteſtantiſchen Gelehrten überall ſich nach dem Vorgange Melanchthons richteten, und der Lehrbücher desſelben bedienten. In Spanien lebte um eben dieſe Zeit einer der berühmteſten neuern Ausleger des A., der Biograph des Kaiſers Karls V., Johann Geneſius Sepulveda, welcher zu Cordova, nachher aber auch zu Bologna ſtudirt hatte, und deſſen literariſches Hauptgeſchäft, als er wieder in ſein Vaterland zurückgekehrt war, darin beſtand, Ariſtoteliſche Bücher unmittelbar aus dem Griechiſchen zu überſetzen, und durch Bekanntmachung derſelben der ſcholaſtiſchen Barbarei zu widerſtreben [9]). Nicht lange darauf intereſſirten ſich vorzüglich die Jeſuiten in Spanien und Portugal für die Wiederherſtellung und Erklärung der echten Philoſophie des Ar. Dem Collegium derſelben zu Coimbra verdanken wir einen der trefflichſten und lehrreichſten Commentare zu den ſämtlichen Werken desſelben [10]). Auch hat ſich die Ariſtoteliſche Philoſophie ſeitdem nicht nicht wieder aus den Akademien, Schulen und Klöſtern jener beiden Königreiche verdrängen laſſen. In Frankreich, den Niederlanden und in der Schweiz beſtritten die Scholaſtik, und ſuchten dem wahren Peripateticismus Eingang zu verſchaffen der vorerwähnte Jakob Faber, aus der Picardie, Johann Ludw. Vives, aus Valencia in Spanien gebürtig, und deſſen vertrauter Freund Erasmus von Rotterdam, Konrad Gesner, gelehrter Arzt und Naturforſcher in Zürich, nebſt manchen Andern.

So viel Anhänger und Vertheidiger die Ariſtoteliſche Philoſophie indeß das 15te und 16te Jahrh. hindurch bekam, blieb ſie doch immer im Kampfe mit der Neu-Platoniſchen, kabbaliſtiſchen, und anderen philoſophiſch-ſchwärmeriſchen Vorſtellungsarten des Zeitalters. Aber auch die von Vorurtheilen freier, durch das neu belebte Studium der alten claſſiſchen Literatur überhaupt kräftiger und ſelbſtändiger werdende Vernunft, welche ſich nicht durch ſie befriedigt fühlte, trat in Kurzem als ihre Gegnerin auf, und ließ ihr in der Folge nur ein ehrenvolles Andenken in der Geſchichte der Philoſophie übrig.

Einen der ſchlimmſten Widerſacher hatte ſie ſchon um die Mitte des 16ten Jahrh. an dem Franciscus Patricius, geb. 1529 zu Cliſſa in Dalmatien, der nach vielen Reiſen, Beſchwerden und Unfällen erſt zu Ferrara, dann vom Papſte Clemens VIII. zu Rom, als Lehrer der Philoſophie angeſtellt wurde. In einem Werke: Discussiones Peripateticae, in vier Büchern, die aber einzeln nach einander herauskamen, bemäntelt er ſeinen Haß gegen den Ar. mit dem vorgeblichen Zwecke, ihn nicht nur mit Platon, ſondern auch mit den meiſten übrigen Philoſophen auszugleichen; welchem Zwecke jedoch das Werk ſelbſt geradehin widerſpricht. Er ſchildert zuvörderſt das Leben und den Charakter des Ar. im ſchmähſüchtigſten Tone, irgend nachtheilige Anekdoten von demſelben bei den alten Schriftſtellern benützend, ohne ihre hiſtoriſche Glaubwürdigkeit zu prüfen. Dann bemüht er ſich darzuthun, daß faſt alle dem Ar. gewöhnlich beigelegte Bücher, ein paar der unbedeutendſten und noch dazu entſchieden unechte ausgenommen, ihm untergeſchoben, und aus den Werken der ältern griechiſchen Philoſophen oft ſehr unverſtändig entwandt und compilirt ſeyen; daher aus dieſem Geſichts-

6) Opp. Arist. Vol. I. p. 327 ed. Bip. De Aristotelis interpretibus latinis. 7) Venet. ap. Ald. 1516. fol. — Vergl. *Leo Allatius* de Georgiis p. 387. *Fabricii* B. G. X. p. 401. 8) Von Melanchthon gehören hieher deſſen Erotemata dialectica; Doctrina moralis et physica; der Traktat de anima; die oft beſonders gedruckt ſind; und die Declamationes geſammelt Argentor. et Vitemb. 1544—1586. T. VII. 9) *Jo. Genesii Sepulvedae*, Cordubensis, Opera cum edita tum inedita, accurante Regia historiae Academia. Matriti 1780. Voll. IV. 4. Sie enthalten meiſtens lateiniſche Überſetzungen Ariſtoteliſcher Bücher; auch eine Überſetzung des Commentars von Alexander von Aphrodiſias zur Metaphyſik des Ariſtoteles; außerdem auch kleine Schriften moraliſchen Inhalts. 10) Die Commentarii Collegii Conimbricensis e Soc. Jesu in Aristotelis libros wurden zuerſt um die J. 1596 und 1598 gedruckt. Es ſind davon hernach wiederholte Ausgaben auch in Teutſchland zu Mainz und Cöln erfolgt. S. Opp. Arist. ed. Bip. T. I. p. 335.

Digitized by Google

punkt ihr Verhältniß zur Platoniſchen, wie zu jeder Philoſophie des frühen Alterthums, beurtheilt werden müſſe. Das ganze Werk ſchließt mit einer ſcharfen und hämiſchen Kritik der Ariſtoteliſchen Phyſik. Noch in einer anderen Schrift: Aristoteles exotericus, zeigte er den Widerſtreit zwiſchen der Ariſtoteliſchen Philoſophie und dem Chriſtenthume; und hob dagegen 43 Punkte aus, in welchen die Platoniſche Lehre mit dem letzten harmonire. In der Dedication des Werks: Philosophia de universis, das ſeine eigene im Weſentlichen mit dem Syſteme des Bernardinus Teleſius übereinſtimmende kosmophyſiſche Vorſtellungsart enthält, trug er dem Papſte Gregorius XIV. ſogar ausdrücklich die Bitte vor, die Ariſtoteliſche Philoſophie auf allen Univerſitäten und Schulen zu verbieten und ſtatt deſſen den Unterricht in der Platoniſchen geſetzlich vorzuſchreiben [11]). Alle jene Schriften des Patricius waren dem Anſehn des Peripateticismus damals um ſo gefährlicher und in der That ſchädlicher, je täuſchender auf den erſten Blick ſeine Kritik durch trügeriſchen ſcharfſinnigſophiſtiſchen Gebrauch der ausgebreiteten Gelehrſamkeit iſt, die er wirklich beſaß. Bei näherer Beleuchtung bemerkt man freilich bald, daß er die meiſten Stellen des Ar., der ältern Schriftſteller, und griechiſchen Ausleger jenes, auf welche er ſich beruft, falſch angeführt, aus dem Zuſammenhange geriſſen und zu Gunſten ſeiner Hypotheſe gemißdeutet habe; oder daß ſie nicht beweiſen, was ſie beweiſen ſollten, und triftigere Gründe den Reſultaten entgegen ſtehn. Inzwiſchen in jener Zeit ſchränkten ſich die Vertheidiger des Ar. gegen den Patricius bloß auf Verwerfung ſeiner Paradoxie im Allgemeinen ein, ohne ſie vollſtändig und gründlich zu widerlegen. Sie ſey zu ſeltſam und wunderlich, glaubten ſie, um Aufmerkſamkeit zu verdienen; deren ſie gleichwol, wenn es auf die öffentliche Meinung ankam, bedurft hätte, indem ſie die nachtheilige Wirkung keinesweges ganz verfehlte.

Wie Patricius in Italien ſeine Zeitgenoſſen gegen den Ar. und deſſen Philoſophie dadurch einzunehmen ſtrebte, daß er den perſönlichen Charakter jenes gehäſſig, und die Echtheit der ihm beigelegten Schriften verdächtig machte; ſo erklärte ſich in eben der Periode zu Paris ein anderer helldenkender Kopf gegen die Wahrheit des Ariſtoteliſchen Syſtemes an ſich, hauptſächlich gegen die Brauchbarkeit deſſelben für die Wiſſenſchaft und das praktiſche Leben; auch den Charakter des Urhebers des Syſtems nicht ſchonend. Petrus Ramus (Pierre de la Ramée) faßte bereits als Jüngling durch die Eigenheit ſeines Genies und zufällige Umſtände eine ſo heftige Abneigung gegen die Ariſtoteliſche Philoſophie, daß ſie hernach die Thätigkeit ſeines ganzen literariſchen Lebens beſtimmte. Seine Theſen, den Ariſtoteles der Irrlehre beſchuldigend, die er öffentlich als Magiſter vertheidigte und in ſeinen Institutiones dialecticae und Animadversiones Aristotelicae weiter ausführte und zu begründen ſuchte, erregten bei der Univerſität in Paris großes Aufſehn, und veranlaßten, daß ihm von einer dazu niedergeſetzten königl. Commiſſion, deren Mitglieder größtentheils ſeine Feinde waren, für die Zukunft Stillſchweigen über den Ar. auferlegt wurde. Einer ſeiner wüthendſten Feinde war Jacob Carpentarius (Charpentier) aus Clermont, der die Ariſtoteliſche Philoſophie zu Paris lehrte, und auch zu den neuern Commentatoren derſelben gehört [12]). Der Kampf der Ramiſten gegen die Ariſtoteliker, die Antiramiſten, hatte indeß nicht geringen Theil daran, daß die Ariſtoteliſche Philoſophie aufhörte, in jenen Ländern die herrſchende zu ſeyn [13]).

Inzwiſchen waren es doch nicht die erwähnten unmittelbaren Angriffe auf den Peripateticismus allein, welche die Autorität deſſelben verminderten. Ungleich mehr verlor er an Anſehn durch die mannigfaltigen originalen philoſophiſchen Unterſuchungen und deren Reſultate ſeit dem 16ten Jahrhundert bis zu unſern Tagen. Er würde darüber nach und nach ganz vergeſſen ſeyn, wenn nicht die Literatoren und Geſchichtſchreiber der Philoſophie an ihn erinnert hätten. Das 18. Jahrhundert hindurch iſt keine Ausgabe der ſämtlichen Werke des Ariſtoteles gedruckt; ein Beweis, wie wenig dringend das Bedürfniß derſelben war! Erſt in den neueſten Decennien hat man wieder angefangen, das Verdienſt des Ariſtoteles um Wiſſenſchaft und Aufklärung richtiger zu würdigen; die noch vorhandenen Früchte ſeiner vielſeitigen Forſchung zweckmäßig zu benutzen; und auch ſeiner philoſophiſchen Anſicht die Achtung zu beweiſen, auf welche ſie gerechten Anſpruch hat. (*Buhle.*)

Aristoteles von Bologna (Aristotile di Bologna), ein genialer kunſtreicher Mann, welchen der ruſſiſche Großfürſt Iwan Waſſiljewitſch I. († 1505) durch ſeinen Geſandten in Italien, Simeon Buzin, nebſt mehren italiſchen und andern ausländiſchen Künſtlern und Handwerkern in ſeinen Dienſt zog. Er kam im J. 1475 nach Moſkwa, und erwarb ſich um die Cultur der ruſſiſchen Nation überhaupt, beſonders aber um die Verſchönerung jener Hauptſtadt des ruſſiſchen Reichs, unvergeßliches Verdienſt; daher noch gegenwärtig ſein Name dort im rühmlichſten Andenken iſt. Er legte die erſte Stückgießerei zu Moſkwa an (Puschtschennyi dwor an der Neglinnaja unterhalb des Kreml), und die Ruſſen lernten von ihm den Gebrauch des groben Geſchützes. Außerdem verbeſſerte er das Münzweſen, und führte mehre große ſteinerne Kirchen und Gebäude nach damaliger italiſcher Bauart auf; unter andern eine bis auf die neueſte Zeit erhaltene Kirche, unweit des öſtlichen Thors des Kreml's in dem Stadttheile Kitaigorod, die durch ihre architektoniſche Form und

11) *Franc. Patricii* Discussiones Peripateticae. Basil. 1571. fol. — Deſſelben Nova de universis philosophia libb. L comprehensa. Ferrariae 1591. fol. Venet. 1593. fol. Die Lebensgeſchichte des P. lernt man aus den Dedicationen dieſer Werke genauer kennen. Zu Ferrara lehrte er die Philoſophie ſiebzehn Jahre. S. *Launoius* de fort. Arist. cap. XIV. — *Bayle* Dict. Art. *Patrice. Bruckeri* Hist. crit. philos. T. IV. P. I. p. 422 sq.

12) *Jac. Carpentarii* Descriptio universae artis disserendi ex Aristotelis logico Organo collecta et in libb. III. distincta. Paris. 1564. 4. — Deſſelben Descriptio universae naturae ex Aristotele. P. I. II. Paris. 1562. — Deſſelben Platonis cum Aristotele in universa philosophia Computatio. Paris. 1573. 4.
13) *Bruckeri* Hist. crit. phil. T. IV. p. 540. — *Bayle* Dict. Art. Ramus.

Digitized by Google

Einrichtung in Beziehung auf das einfallende Licht höchſt merkwürdig iſt †). (*Buhle.*)

ARISTOXENOS, einer der würdigſten Schüler des Ariſtoteles und der berühmteſte Schriftſteller über Muſik unter den Alten, war zu Tarent gegen das Jahr 350 v. Chr. geboren. Sein Vater, ein Tonkünſtler, unterrichtete ihn zuerſt in ſeiner Kunſt, übergab ihn dann dem pythagoräiſchen Philoſophen, Xenophilos, zu weiterer Ausbildung, und ſandte ihn endlich zu Ariſtoteles nach Athen [1]). — Durch eine gänzlich neue Anſicht und Lehrart der Muſik, die er in vielen Schriften verbreitete, von denen aber nur einige, und nicht die bedeutendſten bis zu uns gekommen ſind [2]), — machte er recht eigentlich Epoche in der Geſchichte der griechiſchen Tonkunſt. Bis auf ſeine Zeit nämlich war des Pythagoras Anſicht und Behandlung dieſer Kunſt die allgemein angenommene, und bekanntlich wurde in derſelben alles auf Zahlen und Proportionen zurückgeführt, mithin dieſe Kunſt ſelbſt gewiſſermaßen ein Theil der Mathematik. Dieſem Syſteme, ſo überaus ſcharfſinnig und konſequent es durchgeführt war, widerſetzte ſich Ariſtoxenos vom Grund aus, als einſeitig, indem er für die Werke der Tonkunſt nur den innern Sinn und deſſen Affektion, für die Mittel derſelben, die Töne und ihre Verhältniſſe, nur das Ohr als Schiedsrichter anerkannte. Seine Anſicht und Lehre fanden vielen Eingang, ohne daß jedoch durch ſie die des Pythagoras ganz verdrängt worden wäre. — Für Muſiker, welche, ohne näher in dieſe Gegenſtände eingehen zu können, doch einigen Begriff davon zu erlangen wünſchen, ſey hinzugeſetzt, daß ſie etwas gewiſſermaßen Ähnliches in den Anſichten, Lehren und Streitigkeiten der italiſchen Schule gegen die ältere franzöſiſche, oder unter den Teutſchen Mattheſon gegen Mitzler finden. (*Rochlitz.*)

ARISTUS *), eine Käfergattung aus der Familie Carabici, von Latreille **) aufgenommen, und von Harpalus getrennt. Die Kennzeichen ſind: fadenförmige Fühler mit walzigen Gliedern, der Kopf ſo breit als das Halsſchild, das Halsſchild halbmondförmig oder halbkreisförmig, der längliche Hinterleib durch einen Stiel vom Halsſchilde getrennt. Bei einigen Arten haben die Männchen gekrümmte Hörner am Vorderkopfe, und die meiſten ſind in Südeuropa und Afrika zu Hauſe, wo ſie unter Steinen oder in röhrenförmigen Höhlungen in der Erde leben. Wegen Ähnlichkeit im äußern Bau ſind die Arten von den Schriftſtellern oft unter Scarites beſchrieben, z. B. Scarites calydonius *Oliv.* — Scar. bucephalus *Oliv.* — Scar. Dama *Rossi.* (*Germar.*)

ARISTILLOS, griechiſcher Aſtronom zu Alexandrien, welcher ums Jahr 290 v. Chr. Beobachtungen anſtellte, von welchen Ptolemäos mehre Fixſternbedeckungen anführt. Schriften ſind von ihm nicht vorhanden. (*Schaubach.*)

ARITHMETIK, Zahlenlehre. Ihr Zweck iſt, theils Regeln anzugeben, wie unbekannte Zahlen aus bekannten beſtimmt werden, wenn die Art, wie jene von dieſen abhängen, gegeben iſt, theils auch Eigenſchaften der Zahlen ſelbſt zu entdecken. Jenes iſt der Gegenſtand der gewöhnlichen Arithmetik, die auch wol Elementar-Arithmetik heißt, dieſes der Gegenſtand der höhern Arithmetik. Der ganze Inhalt der Elementar-Arithmetik und der Zuſammenhang der einzelnen in ihr vorkommenden Lehren, denen man gewöhnlich noch Anwendungen auf das bürgerliche Leben beizufügen pflegt, läßt ſich deutlich und gründlich, ſo daß es völlig klar wird, wie wir von den einfachſten Betrachtungen zu immer tiefern und ſchwierigern fortgeleitet werden, auf folgende Weiſe überſehen.

1) Wenn man zählen kann, das iſt, für jede Zahl einen eigenthümlichen Namen hat, und die Folge dieſer Namen kennt: ſo wird man zuerſt darauf geleitet, nicht bloß immer Eins zu einer ſchon gegebenen Zahl zulegen zu wollen, wie man beim Zählen es thut, ſondern größere Zahlen zuſammenzuzählen, in eine Summe zu vereinigen, zu addiren. Das Zuſammenzählen würde gar keine beſondern Regeln erfodern, da wir mit 25 und 1, 25 und 2 und ſo weiter, leicht fortzählen und ſo jede Zahl zu 25 addiren könnten; aber um dieſes bequemer zu thun, geben die Regeln der Addition an, wie man dadurch, daß man jede Zahl nach Anleitung des Decimalſyſtems *) in Theile zerlegt, und dann die Einer, die Zehner, die Hunderter u. ſ. w. gehörig in eine Summe bringt, die Arbeit erleichtert. 2) Das Entgegengeſetzte dieſer Operation iſt das Zurückzählen, Abziehen, Subtrahiren, welches bloß darin beſteht, daß man von einer beſtimmten Zahl um ſo viele Einheiten im Zählen zurückgeht, als die andere, abzuziehende Zahl angibt. 3) Ob die Zahlen, welche man addiren ſoll, gleich oder ungleich ſind, kann uns bei der Rechnung ſo ziemlich einerlei ſeyn; aber da es oft verlangt wird, daß wir dieſelbe Zahl ſehr oft wiederholt addiren, oder ſehr vielmal nehmen ſollen; ſo hat man für dieſes Vielmalnehmen derſelben Zahl, Multipliciren, eigne

†) St. Petersb. Journ. B. II. S. 90.

1) Er wurde deswegen zu den Peripatetikern gerechnet. Er nahm es aber ſo übel, daß Ariſtoteles nicht ihn, ſondern Theophraſt, zu ſeinem Nachfolger ernannte, daß er dem Ariſtoteles viel Böſes nachſagte. Von ihm ſcheinen daher viele, den Charakter dieſes großen Philoſophen entehrende Erzählungen herzurühren und eben dieſer Quelle wegen ſehr verdächtig zu ſeyn. (*Krug.*)

2) Von ſeinen Schriften hat ſich bloß ein muſikaliſches Werk über die Elemente der Harmonie erhalten, welches man in den Sammlungen alter muſikaliſcher Schriftſteller von Meurſius (Leiden, 1616. 4.) und Meibom (Amſterdam, 1652. 4.) findet, wozu aber noch zwei, ſpäterhin von Morelli entdeckte und bekannt gemachte (Venedig, 1785. 8.), Bruchſtücke gehören. Sextus der Empiriker (adv. math. VI, 1.), Cicero (Tusc. quaest. I. 10. 18. 22) und Suidas (in ſeinem W. B. unter jenem Namen) ſind über ihn zu vergleichen. Auch hat Wilh. Leonh. Mahne eine eigne Abhandlung über ihn unter dem Titel geſchrieben: Diatribe de Aristoxeno, philosopho peripatetico. Amſterdam, 1793. 8. und im Thes. crit. nov. T. I. p. 1—172. (*Krug.*)

*) Ditomus nach Bonelli, Mém. de l'Acad. de Turin. 1809.

**) *Cuv.* règne anim. Tom. III. p. 190.

*) Der Art. Decimalsystem wird hierüber etwas Näheres enthalten.

Digitized by Google

Regeln nöthig gefunden. Dieſe Regeln, welche uns das in ſolchen Fällen zu läſtig werdende Addiren erleichtern, beruhen darauf, daß wir erſtlich die Vielfachen der kleinern Zahlen im Einmal Eins auswendig lernen, und zweitens ſowol den Multiplicandus (die zu vervielfachende Zahl) als den Multiplicator (die Zahl, welche angibt, wie oft jene zu nehmen ſey) in Theile zerlegen. So erhalten wir z. B., wenn 127 mit 38 ſoll multiplicirt werden, die Multiplication der einzelnen Theile leicht durch das Einmal Eins, und die Summe von 8 mal 7, 8 mal 20, 8 mal 100, 30 mal 7, 30 mal 20, 30 mal 100 ergibt das verlangte Vielfache, das Produkt. Beide in einander zu multiplicirende Zahlen heißen auch Factoren. 4) Da wir uns auf dieſe Weiſe daran gewöhnen, eine Zahl als ein Vielfaches einer andern anzuſehen: ſo werden wir nun auch zu der umgekehrten Frage geleitet, nämlich: es iſt eine Zahl gegeben, das Wievielfache einer andern gegebenen Zahl iſt ſie, oder wie oft iſt dieſe in jener enthalten. Wir benutzen bei Beantwortung dieſer Frage unſre durch die Multiplication erworbenen Kentniſſe ſo, daß wir verſuchsweiſe dasjenige Vielfache der gegebenen Zahl ſuchen, welches der andern gegebenen entſpricht, z. B. wenn 176 die eine und 8 die andre Zahl iſt; ſo ergibt die Multiplication, daß 8 mal 22, 176 betrage, und wir erkennen alſo hieran, daß 8 in 176, 22 mal enthalten ſey. Bei größern Zahlen ſuchen wir zuerſt nur im Großen zu beſtimmen, wieviel tauſendmal die eine Zahl in der andern enthalten ſey; dieſe oberflächliche Beſtimmung machen wir nach und nach genauer, indem wir ſagen, daß ſie außer ſo viel tauſendmal noch ſo viel hundertmal, dann noch ſo viel zehnmal und endlich ſo viel einzelne Male vorkomme. Dieſe Beſtimmungsart, wo wir von einer zuerſt nur ſehr roh, das heißt, eine Unbeſtimmtheit zwiſchen ſehr weiten, aber richtigen Gränzen laſſend, das Reſultat angeben, und nach und nach dieſe Gränzen enger zuſammen rücken, iſt merkwürdig, weil wir uns ihrer öfter bei ähnlichen Unterſuchungen, wo nämlich an eine leichter eingeleitete Frage ſich nun die entgegengeſetzte anſchließt, bedienen. — Die eben betrachtete Unterſuchung iſt die Diviſion, wo z. B. die bekannten Rechnungsregeln lehren, daß 2576 mehr als das 100malige der 16, und weniger als das 200malige der 16, mehr als das 160malige und weniger als das 170malige der 16 iſt, endlich daß jene genau das 161malige iſt. 5) So wie wir eben dieſen Gegenſtand betrachtet haben, beantwortet die Diviſion die Frage: das Wievielfache von 16 Pfunden habe ich, wenn ich 2576 Pfunde beſitze? die Antwort: 161 mal! gibt offenbar eine unbenannte Zahl, eine bloße abſolute Vielheit. Ich könnte aber auch fragen: wenn ich 2576 Pfunde in 16 gleiche Haufen theilen ſoll, wie viel kömmt auf jeden Haufen? Es iſt klar, daß die Rechnungsart, welche dieſe Frage beantwortet, zwar dieſelbe iſt, wie bei der vorigen, daß aber die Antwort jetzt eine benannte Zahl 161 Pfunde angibt. Beide Betrachtungen führen uns zu dem Begriffe des Theilens, wovon die Rechnungsart den Namen: Diviſion, hat. Die Zahl, welche als ein Vielfaches der andern betrachtet wird, heißt der Dividendus, die zu theilende Zahl, weil ich die andre, als deren Vielfaches ſie ſoll angeſehen werden, den Diviſor, offenbar als Theil von jener betrachte, und nun entdecke, und durch den Quotienten ausdrücke, wie oft dieſe in jener enthalten, oder was für ein Theil dieſe von jener iſt. 6) Wenn wir, ſo wie es hier geſchieht, an eine direkte Operation, das Multipliciren, die entgegengeſetzte Operation anknüpfen: ſo finden wir faſt jedesmal Veranlaſſung unſre Begriffe zu erweitern, wir gerathen auf Gegenſtände, die uns ganz neu ſind. Bei unſern erſten Betrachtungen über Zahlen war es am natürlichſten nur an ganze Zahlen, an beſtimmte Vielheit, zu denken; hier hingegen führt der Begriff des Theilens uns auf die Nothwendigkeit, auch Theile der Einheit, gebrochne Zahlen, Brüche, in den Begriff der Zahl mit aufzunehmen. Wir wollten jede Zahl als ein Vielfaches einer andern zu betrachten verſuchen, aber nicht jede Zahl iſt ein genaues Vielfaches der andern; wir wollten jede Zahl in eine beſtimmte Anzahl von gleichen Theilen zerlegen, aber nicht immer kommen dann auf jeden Theil vollſtändig Ganze. Hier begründet ſich alſo der Begriff des Bruches, und unſer erweiterter Begriff der Zahl fodert nun auch eine erweiterte Anſicht der vier erſten Rechnungs-Regeln, oder die Beantwortung der Frage: wie man Brüche addiren, ſubtrahiren, in einander multipliciren und durch einander dividiren könne. 7) Da der Artikel: **Bruch**, das Umſtändlichere über dieſe Gegenſtände enthält, ſo iſt es genug, hier nur kurz zu erwähnen, wie, bei verſchiedenartiger Eintheilung der Einheit oder des Ganzen, derſelbe Theil durch verſchiedene Ausdrücke dargeſtellt wird, z. B. $\frac{1}{4}$ mit $\frac{2}{8}$ einerlei iſt; wie dieſes uns leitet, Brüche von ungleichen Nennern, oder die von einer verſchiedenartigen Theilung des Ganzen herrühren, auf einerlei Nenner zu bringen, oder als gleichartige Theile zu bezeichnen; und dann erhellt von ſelbſt, daß Addiren ſolcher gleichartigen Theile gar nicht ſchwierig ſey, und eben ſo das Subtrahiren. — Das Multipliciren erklärten wir zuerſt als ein Vielmalnehmen irgend einer Zahl; wir ſollten die eine Zahl ſo oft nehmen, als die andre angibt. Iſt nun dieſe andre ein Bruch, ſo bleibt der letzte Ausdruck richtig, obgleich nun nicht mehr von einem Vielmalnehmen die Rede iſt; aber es erklärt ſich von ſelbſt, was es heißt, eine Zahl $\frac{1}{2}$ mal nehmen, oder ihre Hälfte nehmen, und dann ergibt ſich auch leicht, wie man eine Zahl $\frac{1}{3}$ mal nehmen ſoll u. ſ. w. Dieſe Rechnungsart iſt die einzige, bei welcher der für ganze Zahlen feſtgeſetzte Begriff einer Erweiterung bedarf; denn dividiren können wir leicht Brüche durch Brüche. Da dividiren heißt unterſuchen, wie oft eine Zahl in der andern enthalten ſey; ſo iſt es nur nöthig, wenn dieſe Zahlen Brüche ſind, ſie auf gleiche Nenner zu bringen, und zu überlegen, daß z. B. $\frac{9}{11}$ in $\frac{27}{11}$ eben ſo oft enthalten ſind, als 9 in 27. 8) Die Bemerkung, daß die Rechnungs-Operationen, welche ſich als entgegengeſetzte an andre direkt zuſammenfügende anſchließen, uns gewöhnlich zu neuen Begriffen leiten, beſtätiget ſich ſchon bei der Subtraction. Das Addiren findet nie, die zu einander zu legenden Zahlen mögen groß oder klein ſeyn, ein Hinderniß; aber von einer gegebenen Zahl kann ich nichts mehr, im eigentlichen

Sinne, ſubtrahiren, als was ihr ſelbſt gleich iſt. So richtig aber dieſes auch iſt, ſo erhellt doch, daß ich z. B., nachdem ich 10 Meilen nach Oſten gereiſet bin, 12 Meilen nach Weſten hin zurückreiſen kann, und daß ich dann, wenn, nach Oſten hinreiſen, vorwärtskommen heißt, um 2 Meilen zurückgekommen bin. Ginge ich zuerſt gegen das Ziel meiner Reiſe zu um 10 Meilen fort, dann 6 Meilen zurück, ſo iſt es eine Subtraction, welche mich lehrt, daß ich im Ganzen nur 4 Meilen zu meinem Vortheil vorwärts gekommen bin, und folglich würde ich in jenem erſten Beiſpiele 12 von 10 ſubtrahiren ſollen; und da das im gewöhnlichen Sinne nicht möglich iſt, hier ſagen, daß ich 2 von der entgegengeſetzten Art erhalte. Der Artikel: Entgegengesetzte Grössen, wird dieſe Andeutungen umſtändlicher ausführen; hier iſt es genug, zu zeigen, wie wir dieſen Begriff von entgegengeſetzten Größen in unſrer ſyſtematiſchen Betrachtung auffaſſen, und dann, wie wir die Begriffe von Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren, auf ſie anwenden können. 9) Entgegengeſetzte Größen ſind alſo ihrem Weſen nach gleichartig, z. B. in unſerem Exempel Meilen, aber ihrer Beziehung nach entgegengeſetzt, indem ich die durchlaufenen Wege in der Hinſicht betrachte, als ſie mich dem Ziele näher bringen oder mich davon entfernen. Dieſe Beziehung dürfen wir nun auch beim Rechnen mit dieſen Größen nicht aus den Augen verlieren. Es iſt jetzt nicht bloß, wenn ich addiren ſoll, die Frage, wie viel Meilen ich durchlaufen habe, ſondern wie viel Meilen ich zweckmäßig durchlaufen habe, das iſt, um wie viel ich meinem Ziele näher gekommen bin, und dieſes iſt es, was wir hier Summe, inſofern als die Entgegenſetzung berückſichtigt wird, nennen. Auf dieſe Weiſe erhellt leicht, oder dem geſunden Verſtande erhellt ohne alle künſtliche Erläuterung, daß um 12 Meilen vorwärts und 7 M. rückwärts mich nur 5 Meilen dem Ziele näher geführt haben, und daß alſo, wenn ich mein Hin- und Herreiſen in Beziehung auf meinen Zweck in eine Summe bringe, dieſe Summe nur 5 iſt, obgleich der ganze durchlaufene Weg mehr beträgt. 10) Auch um das Subtrahiren entgegengeſetzter Größen zu verſtehen, haben wir bloß nöthig, den allgemeinen Begriff des Subtrahirens ſchärfer zu faſſen. Wir konnten die Foderung des Subtrahirens durch die Frage darſtellen: was bleibt mir übrig, wenn ich von 15, 9 zurückzähle? aber eben ſo gut können wir die Frage ſo aufſtellen: um wie viel iſt 15 von 6 verſchieden? Wählen wir hier, wo auf das Entgegengeſetzte geſehen wird, die letztere Darſtellung; ſo heißt die Frage nun: wie weit iſt der, welcher von meinem Standpunkte 10 Meilen vorwärts, dem Ziele zu, gegangen iſt, dem voraus, welcher ſich 4 Meilen von meinem Standpunkte rückwärts (nach der Richtung, die vom Ziele entfernt) befindet? — Die Beantwortung dieſer Frage in allen verſchiedenen Fällen gibt alle Regeln des Subtrahirens oder Unterſchied-Suchens für entgegengeſetzte Größen. 11) Beim Multipliciren iſt allemal der Multiplicator eine unbenannte Zahl; er ſcheint alſo keine in Beziehung aufs Entgegengeſetzte genommene Bedeutung haben zu können. Dennoch iſt folgende Frage möglich: A hat dreimal ſo viel Meilen, aber nach entgegen geſetzter Richtung gemacht, als B, wie viel iſt er dem gemeinſchaftlichen Ziele näher gekommen? Hat hier B 7 Meilen gegen das Ziel zu gemacht: ſo hat A 21 M. zurück gemacht; hat B 5 Meilen rückwärts gemacht, ſo folgt, daß A 3 mal 5 Meilen vorwärts gekommen iſt, und ſo ergeben ſich alle Regeln des Multiplicirens mit entgegen geſetzten Größen, an die ſich mit großer Leichtigkeit die Regeln des Dividirens fügen, die ich übergehe, weil der Artikel: Entgegengesetzte Grössen ohnehin hievon handeln wird. 12) Unſre ganze Arithmetik beſteht bis jetzt nur noch aus einer Anwendung der vier erſten Rechnungsarten auf alle Arten von Zahlen, und es möchte faſt den Anſchein haben, als ob ſich hieran wenig Neues mehr anſchlöſſe. Dennoch eröffnet ſich uns noch ein weites Feld von Unterſuchungen, wenn wir erſtlich die Frage, ob zwei Zahlen gleich ſind, oder wie ſie von der Gleichheit abweichen, näher unterſuchen, und zweitens alles verfolgen, worauf die Multiplication uns leitet. Die Beantwortung der Frage: ob zwei Zahlen gleich ſind, oder wie ſie von der Gleichheit abweichen? gibt uns über das Aufſchluß, was wir Verhältniß zweier Zahlen zu einander nennen. Zwei Zahlen können gleich ſeyn, das heißt, ſie ſind nur verſchieden dargeſtellte Ausdrücke für eine und dieſelbe Zahl. Wozu uns dieſe verſchiedenen Ausdrücke für dieſelbe Zahl dienen können, wird in der Lehre von den Gleichungen abgehandelt, die den Haupt-Inhalt der ganzen Algebra ausmacht. Wir ſind dadurch im Stande, unbekannte Größen, die durch verwickelte Bedingungen angegeben werden, zu bekommen. 13) Sind die Zahlen ungleich, ſo gibt es eine doppelte Beſtimmung ihrer Verſchiedenheit. Wir können nämlich erſtlich angeben, wie viel die eine größer iſt als die andre, und beſtimmen dadurch das, was wir arithmetiſches Verhältniß zweier Zahlen nennen; oder zweitens wir beſtimmen, wie vielmal ſo groß die eine als die andre iſt, oder welches geometriſche Verhältniß beide Zahlen zu einander haben. Die wichtigſte Unterſuchung, die ſich uns hiebei darbietet, iſt die Betrachtung von zwei gleichen Verhältniſſen. Wir ſagen, vier Größen ſind in Proportion, wenn für die beiden erſten die Frage nach ihrem Verhältniſſe eben ſo beantwortet wird, als für die beiden andern. Die arithmetiſche Proportion, welche dann Statt findet, wenn die beiden erſten Zahlen um eben ſo viel, als die beiden andern verſchieden ſind, wird uns beſonders dadurch merkwürdig, weil ſie uns zu den arithmetiſchen Reihen leitet, deren einzelne Glieder Zahlen ſind, welche gleiche Unterſchiede haben, wie 3, 7, 11, 15 u. ſ. w. Die geometriſche Proportion, in welcher die erſte Zahl ein eben ſolches Vielfaches der zweiten, wie die dritte ein Vielfaches der vierten iſt, dient uns, indem ſie die bekannte Regula de tri begründet, zu den mannigfaltigſten, ſelbſt im täglichen Leben höchſt nützlichen Beſtimmungen. Die Anleitung, aus einer gegebenen Proportion mehre andre Proportionen, welche ſich an ſie knüpfen, herzuleiten, macht einen zweiten Theil der Unterſuchungen über die Proportionen aus. Dann aber ſchließt ſich an ſie die Lehre von den geometriſchen Reihen, d. i. von ſolchen Zahlenreihen, wo jede folgende Zahl ein gleich Vielfaches der vorhergehen-

Digitized by Google

den iſt, wie 5, 20, 80, 320. Wir wollen hier in das Einzelne dieſer Lehren nicht eingehen, da es hier genug iſt, zu zeigen, wie ſich dieſe Unterſuchungen an einander reihen, und wie ſie ſogar uns über die Gränzen der Elementar-Arithmetik hinausführen können, wenn wir von jenen arithmetiſchen Reihen zu andern, nach künſtlichern Bedingungen gebildeten Reihen übergehen. 14) Zu einer noch ausgedehntern Erweiterung unſerer Kentniſſe führt uns eine an die Multiplication angeknüpfte Betrachtung. Es ſcheint eine unbedeutende Bemerkung zu ſeyn, daß wir ſtatt willkürlicher ungleicher Zahlen, auch lauter gleiche Factoren bei der Multiplication wählen können. Es hat gar keine Schwierigkeit, eine Zahl mit ſich ſelbſt, das erhaltene Produkt wieder mit jener Zahl und ſo immer fort zu multiplicieren. Was wir auf dieſe Weiſe erhalten, ſind die Potenzen jener Zahl, z. B. 7 mal 7 gibt 49 als die zweite Potenz der 7; 7 mal 7 mal 7 gibt 343 als die dritte Potenz von 7 u. ſ. f. — An dieſe ſo leicht ausführbare Operation knüpft ſich aber wieder eine neue Frage. Da es Zahlen gibt, die ſich in zwei gleiche Factoren zerlegen laſſen, ſollte es denn nicht möglich ſeyn, jede Zahl in zwei gleiche Factoren zu zerlegen? Das Bemühen, dieſe beiden gleichen Factoren zu finden, welche die gegebene Zahl zum Produkt haben, heißt, die Quadratwurzel dieſer Zahl ſuchen; ſo z. B. nennen wir 8 die Quadratwurzel aus 64, weil wir umgrkehrt (in Beziehung auf geometriſche Betrachtungen) 64 das Quadrat von 8 nennen. Das Aufſuchen der Quadratwurzel geſchieht auf eine Art, die mit der Diviſion viele Ähnlichkeit hat, indem man die Gränzen zuerſt nur ſehr entfernt beſtimmt, zwiſchen welchen die verlangte Wurzel liegt, und dann dieſe Gränzen immer näher beſtimmt. So iſt z. B. die Quadratwurzel aus 841 größer als 20, und kleiner als 30; die genauere Betrachtung, wenn wir nämlich ſuchen, wie das Quadrat ſich aus dem bekannten Theile 20, und dem unbekannten Theile zuſammenſetzt, lehrt uns, daß 29 die richtige Wurzel iſt. 15) Die Foderung, eine Zahl in zwei gleiche Factoren zu zerlegen, läßt ſich nicht immer ſtrenge erfüllen, weil z. B. die Zahl 5 zwiſchen 2 mal 2 und 3 mal 3 fällt, und dennoch 5 nicht aus der Multiplication eines Bruches mit ſich ſelbſt hervorgehen kann, indem ein Bruch mit ſich ſelbſt multiplicirt, nie eine ganze Zahl gibt, es läßt ſich alſo 5 nicht in zwei gleiche Factoren zerlegen. Gränzen, zwiſchen denen die Quadratwurzel aus 5 liegt, können wir leicht beſtimmen; denn offenbar iſt 5 größer als 2 mal 2, und kleiner als $2\frac{1}{4}$ mal $2\frac{1}{4}$; größer als $2\frac{4}{17}$ mal $2\frac{4}{17}$, und kleiner als $2\frac{17}{72}$ mal $2\frac{17}{72}$; größer als $2\frac{236}{1000}$ mal $2\frac{236}{1000}$, und kleiner als $2\frac{237}{1000}$ mal $2\frac{237}{1000}$; dieſe Zahlen geben uns alſo Gränzen, zwiſchen welchen die wahre Quadratwurzel aus 5 liegt; aber dieſe Wurzel ſelbſt erreicht man durch keine Art von Brüchen. Dieſe Wurzel iſt alſo, wie ſo viele andre, eine irrationale Zahl, und ſo begründet ſich abermals die Nothwendigkeit, einen ganz neuen Begriff einzuführen, nämlich von Zahlen, die wir als einer anſcheinend leichten Bedingung entſprechend uns denken können, die aber durch keine beſtimmte Art von ganzen Zahlen oder Brüchen ſtrenge darſtellbar ſind, ſondern immer nur als zwiſchen gewiſſen, in beſtimmten Zahlen ausgedrückten Gränzen liegend, angegeben werden können. Dieſes ſind die irrationalen Zahlen, oder die nicht genau darſtellbaren Quadratwurzeln. 16) Ganz ähnliche Betrachtungen leiten uns zur Beſtimmung der Cubikwurzel und ſelbſt höherer Wurzeln. Wir ſtellen uns eine Zahl als Produkt dreier gleicher Factoren vor; jeder dieſer Factoren iſt jener Zahl Cubikwurzel, z. B. 8 die Cubikwurzel aus 512, weil 8 mal 8 mal 8 die Zahl 512 als Produkt gibt. Auch hier kommen wir auf irrationale Wurzeln, denn es gibt z. B. keine Zahl, deren dritte Potenz genau 5 oder 6 oder 10 wäre, und folglich ſind die Cubikwurzeln dieſer Zahlen irrational, oder laſſen ſich nur zwiſchen Gränzen, nie aber ſtrenge genau, angeben. So wie wir hier nach einer Zerlegung in zwei oder drei gleiche Factoren fragten; ſo könnte man fodern, eine Zahl in vier, in fünf und mehr gleiche Factoren zu zerlegen. Wir nennen dies allgemein, die 4te, 5te Wurzel ſuchen, um ſo einen Ausdruck zu haben, der für alle Zerlegungen anwendbar iſt, und die Quadratwurzel heißt daher auch die zweite, die Cubikwurzel die dritte Wurzel. 17) Die Potenzenrechnung muß die Gründe angeben, welche uns veranlaſſen und berechtigen, die Wurzeln als Bruchpotenzen anzuſehen. Da 9 die zweite Potenz der 3 iſt, ſo heißt 3 auch die $\frac{1}{2}$te Potenz von 9, oder 9 zur Potenz $\frac{1}{2}$ iſt, 3; da 5 zur dritten Potenz 125 gibt, ſo heißt 5 die $\frac{1}{3}$te Potenz von 125; da 32 die fünfte Potenz von 2 iſt, ſo nennen wir 2 die 5te Wurzel aus 32, oder ſagen, 32 zur $\frac{1}{5}$ten Potenz iſt 2. Hieraus erhellt nun auch leicht, was wir unter 32 zur $\frac{3}{5}$ten Potenz verſtehen, nämlich die 3te Potenz der $\frac{1}{5}$ten Potenz oder die 5te Wurzel wieder zur dritten Potenz erhoben. Alſo 32 zur $\frac{3}{5}$ten Potenz iſt 8; denn der Factor, welcher 5 mal als Factor geſetzt 32 gibt, iſt 2, und dieſer Factor (die 5te Wurzel aus 32) dreimal als Factor geſetzt, oder zur 3ten Potenz erhoben, gibt 8. — Wenn man mit dieſer Bezeichnung einmal ſich vertraut gemacht hat, ſo erhellt, daß wir unzählige verſchiedene Potenzen einer Zahl ſuchen können, indem wir nicht bloß die Potenzen nehmen, die aus wirklicher Multiplication jener Zahl in ſich ſelbſt entſtehen (die Potenzen mit ganzen Exponenten), ſondern auch die Wurzeln aller Art und die Potenzen dieſer Wurzeln, welche alle nun als Bruchpotenzen (als Potenzen mit gebrochnen Exponenten) aufgeführt werden. Ich habe hier das Wort: Exponent gebraucht, und muß daher kurz erwähnen, daß man ſo die Zahl nennt, welche angibt, die wievielſte Potenz man hat, z. B. 32 zur $\frac{3}{5}$ten Potenz erhoben gibt 8, heißt auch: 8 iſt diejenige Potenz der 32, deren Exponent $\frac{3}{5}$ iſt. 18) So ſchwierig es auch immer ſeyn mag, die hundertſte oder tauſendſte Wurzel einer Zahl zu beſtimmen, ſo hat wenigſtens der Begriff einer ſolchen Wurzel gar keine Schwierigkeit, und wir könnten uns ſehr wol denken, daß irgend ein geſchickter Rechner uns Tafeln ſolcher Potenzen berechnet habe, die wir nun, im Vertrauen auf ihn, als richtig anſähen und benutzten. Fänden wir in dieſen Tafeln: 2 ſey faſt genau gleich der $\frac{301}{1000}$ten Potenz von 10, ſo würden wir hiedurch, ohne eignes Rechnen belehrt, daß wenn wir die Zahl 10 in 1000 gleiche Factoren zerlegen oder die tauſendſte Wurzel aus-

Digitized by Google

ziehen könnten, und nun 301 dieſer gleichen Factoren in einander multiplicirten, beinahe genau 2 herauskommen würde; und ſo in allen ähnlichen Fällen. Solche Tafeln ſind die Logarithmentafeln, die uns angeben, welcher Potenz von 10 jede gegebene Zahl genau oder ſehr nahe entſpricht. Sie lehren uns zum Beiſpiel, daß 3 ſehr nahe die $\frac{47712}{100000}$te Potenz von 10 iſt, oder daß die 100000ſte Wurzel aus 10, 47712 mal in ſich ſelbſt multiplicirt eine Zahl gibt, die wenig von 3 verſchieden iſt. Eben ſo iſt 49 ſehr nahe die $\frac{169020}{100000}$te Potenz von 10 u. ſ. w. Und hier nennen wir nun $\frac{169020}{100000}$ den Logarithmen von 49; ferner $\frac{47712}{100000}$ den Logarithmen von 3 u. ſ. w. 19) Dieſe Tafeln, wo jede Zahl als eine Potenz von 10 aufgeführt wird, ſind dem Rechner von mannigfaltigem Nutzen. Es erhellt leicht, daß ich die 5te Potenz von 10 erhalte, wenn ich die 2te Potenz von 10 mit der 3ten Potenz von 10 multiplicire, und daß ich überhaupt durch Multiplication zweier Potenzen von 10 in einander diejenige Potenz von 10 bekomme, deren Exponent die Summe der Exponenten jener beiden Potenzen iſt. Weiß ich alſo aus den Tafeln, daß 2 gleich iſt der $\frac{301}{1000}$ten Potenz von 10, und 49 gleich der $\frac{169020}{100000}$ten Potenz von 10: ſo iſt das Produkt 98 gleich der $\frac{199123}{100000}$ten Potenz von 10 u. ſ. w. in jedem andern Falle. — Dieſe Überlegungen zeigen, daß ich durch Addiren der Logarithmen das Multipliciren der zugehörigen Zahlen erſetze, und es erhellt leicht, wie ſehr beim Multipliciren großer Zahlen hiedurch die Rechnung erleichtert werde. Ich ſoll 5[illegible] mit 29[illegible] multipliciren. Die Logarithmentafeln zeigen, daß 5[illegible] gleich ſey der [illegible]ten Potenz von 10, und 29[illegible] gleich der [illegible]ten Potenz von 10, das Produkt iſt alſo gleich der [illegible]ten Potenz von 10, und dieſe Potenz iſt, wie die Logarithmentafeln angeben, ſehr nahe gleich 153[illegible], alſo iſt dieſes das geſuchte Produkt. Es iſt nicht ſchwer zu überſehen, daß man aus ganz ähnlichen Gründen die Diviſion durch eine Subtraction der Logarithmen zu Stande bringt. 20) Aber auch das Aufſuchen hoher Potenzen und Wurzeln wird durch die Logarithmen erleichtert. Soll ich die dritte Potenz von 10, viermal als Factor ſetzen, ſo erhalte ich die (4 mal 3 oder) 12te Potenz von 10, und allgemein brauche ich nur die Exponenten in einander zu multipliciren. Die Logarithmen-Tafeln lehren, daß $1\frac{1}{100}$ gleich iſt der [illegible]ten Potenz von 10, ſoll ich alſo $1\frac{1}{100}$ zur 50ſten Potenz erheben, ſo heißt das, ich ſoll die [illegible]te Potenz 50 mal als Factor ſetzen, welches mir die 50 mal [illegible]te Potenz von 10, d. i. die [illegible]te Potenz von 10 gibt. Dieſe aber iſt, wie die Logarithmen-Tafeln ſagen, gleich 1[illegible] und dieſes iſt alſo die 50ſte Potenz von $1\frac{1}{100}$ ſo genau, als ſie in Zehntauſendtheilen anzugeben iſt. — So erhellt Urſprung und Nutzen der Logarithmen, und zugleich erhellt, wie ſich das ganze Syſtem der Elementar-Arithmetik aus den einfachſten Grundbegriffen entwickelt. — Um von den Fragen, die in der höheren Arithmetik vorkommen, einen Begriff zu geben, will ich nur an die bekannte Regel erinnern, daß weder der Unterſchied zweier Quadratzahlen, noch der Unterſchied zweier Cubikzahlen eine Primzahl ſeyn kann, weil ſowol $a^2 - b^2$ als $a^3 - b^3$ allemal den Factor $a - b$ enthält. Solche und ähnliche Eigenſchaften der Zahlen werden hier unterſucht. Eben ſo gehört Fermat's Theorem, daß $a^{p-1} - 1$ allemal durch p theilbar iſt, wenn a und p Primzahlen unter ſich ſind, hieher (z. B. $4^6 - 1 = 4095$ muß durch 7 theilbar ſeyn) und viele ähnliche Sätze. Der Zuſammenhang der hieher gehörigen Lehren läßt ſich ſchon deswegen hier nicht in einer kurzen Überſicht darſtellen, weil die Gegenſtände ſelbſt minder bekannt ſind, und daher erſt durch umſtändliche Erläuterungen, welche beſondern Artikeln vorzubehalten ſind, müßten verſtändlich gemacht werden. *Gauss* disquisitiones arithmeticae und *Legendre* théorie des nombres beſchäftigen ſich ganz mit Unterſuchungen, die hieher gehören. Z. B. über die Theilbarkeit der Zahlen durch andre, und die Primzahlen; über die Congruenz der Zahlen; über die Reſte der durch beſtimmte Zahlen dividirten Quadrate; über die Zerlegung der Zahlen in ganze Zahlen, in Quadratzahlen u. ſ. w. — Alle dieſe Unterſuchungen zuſammen machen die theoretiſche Arithmetik aus; die praktiſche Arithmetik oder Rechenkunſt gibt die Anwendungen auf beſondre, zumal im bürgerlichen Leben vorkommende Fälle.

Allgemeine Arithmetik. Unter dieſem Namen verſtehen einige Schriftſteller bloß die Anfangsgründe der Buchſtabenrechnung, wo nämlich, ſtatt einzelner beſtimmter Zahlen, allgemeine Zeichen, die eine jede Zahl bedeuten können, gebraucht werden. In einem etwas andern Sinne hat es Newton genommen, deſſen arithmetica universalis *) Alles das enthält, was wir gewöhnlich zur Algebra rechnen. Newton unterſcheidet zwar in der Einleitung Arithmetik und Algebra, jene als vom Gegebenen zum Geſuchten, ohne das letztere in die Rechnung ſchon einzuführen, fortſchreitend, dieſe als das Geſuchte ſogleich mit in die Rechnung einführend; ſagt aber dann, ſie machten doch vereinigt nur eine perfectam computandi scientiam aus, und er trage ſie daher hier verbunden vor.

Einige neuere Schriftſteller haben auf ziemlich ähnliche Weiſe den Namen; allgemeine Arithmetik gebraucht. So enthält *Kramps* arithmetique universelle (Köln 1808) die Elemente der Buchſtabenrechnung und Algebra, einige Erweiterungen der gewöhnlichen Arithmetik (Kettenbrüche und Congruenzen), die Entwickelungen des polynomiſchen Lehrſatzes und alle Anwendungen, die ſich daran knüpfen. — Am beſten laſſen ſich die Lehren der allgemeinen Arithmetik nach Thibaut's Anordnung **) überſehen. Stellt man ſich nämlich eine Größe, oder Zahl in der allgemeinen Form $ax^\alpha + bx^\beta + cx^\gamma$ als entwickelt nach den Potenzen einer Hauptgröße vor, ſo wird man durch die Frage, wie hier die vier einfachen Rechnungs-Operationen anzuwenden ſind, wenn mehre ſolche Formen gegeben werden, zu den Betrachtungen hingeleitet, die in den Unterſuchungen über Permutationen, Combinationen und Variationen genauer erörtert werden. Erſt mit Hilfe dieſer Betrachtungen überſieht man deutlich das Geſetz des Multiplicirens zuſammengeſetzter Größen, und wird

*) Cantabrig. 1707; dann Londin. 1722 und Lugduni Batavorum 1732 herausgegeben. **) Grundriß der allgemeinen Arithmetik oder Analyſis, Göttingen 1809.

Digitized by Google

zu dem merkwürdigen Geſetze, welches der binomiſche Lehrſatz in der Entwickelung des Produktes aus lauter gleichen zweitheiligen Factoren darſtellt, hingeleitet. An ihn knüpft ſich der polynomiſche Lehrſatz und dann die Erweiterung beider Lehrſätze auf jeden Exponenten, der auch nicht eine poſitive ganze Zahl iſt, an; und dieſe Sätze mit ihren weit reichenden Anwendungen in der Theorie der Reihen-Entwickelung machen daher nun einen höchſt weſentlichen Theil der allgemeinen Arithmetik aus. Jene Entwickelungen, zuerſt angewandt auf Größen, die nach einer einzigen Hauptgröße geordnet ſind, können nun auch da angewandt werden, wo die Polynomien mehr als eine Hauptgröße enthalten, — und ſo entwickelt ſich in ſyſtematiſcher Ordnung Alles, was man hieher rechnen darf.

Die Arithmetik heißt: decadiſch, wenn man unſer gewöhnliches Zahlenſyſtem, wobei die Zehn zum Grunde liegt, befolgt; dodecadiſch, wenn man auf ähnliche Weiſe die 12 zur Grundzahl des Syſtems macht; dyadiſch, wenn man ſich nur zweier Zahlzeichen bedienen wollte u. ſ. w. — Arithmetica numerosa, Rechnung mit beſtimmten Zahlen; arithmetica speciosa, Buchſtabenrechnung, weil nämlich Vieta die allgemeinen Zeichen species nannte, wie ſie auch ſpäterhin noch, z. B. von Newton, genannt werden. — Andere Ausdrücke, z. B. logarithmiſche Arithmetik erklären ſich ſelbſt. *(Brandes.)*

Geschichte der Arithmetik. Der Erfinder der Arithmetik iſt unbekannt, wie die Erfinder alles deſſen, was durch mehre zugleich erfunden, und allgemach vervollkommet worden. Sie begann mit der Bildung eines Zahlenſyſtems, welches bei jedem Volke den Grund zur Größenlehre legte; wo aber die erſte wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Größenlehre unternommen wurde, wiſſen wir nicht. Es war bloßer Nationalſtolz, wenn die Ägyptier ſich die Leheer anderer Völker in der Arithmetik zu ſeyn rühmten, und ihren Thot als Erfinder derſelben prieſen. Unſere Art, die Zahlen zu ſchreiben, ſtammt von einem Volke, welches von der Linken zur Rechten ſchrieb, weshalb man den Urſprung unſerer Rechenkunſt bei den Indiern ſucht. Es iſt aber wieder nicht zu läugnen, daß die Zahlzeichen ſelbſt aus den neun erſten Buchſtaben eines mit dem phöniziſchen verwandten Alphabetes entlehnt worden. Die Griechen, von welchen wir die erſten mathematiſchen Scheiften haben, ſchreiben auch die Erfindung der Arithmetik den Phöniken zu, und Porphyrius läßt den erſten Arithmetiker der Griechen Pythagoras die mathematiſchen Wiſſenſchaften von den Phöniken, Ägyptiern und Chaldäern lernen, weil ſich von jeher die Phöniken als Handelsvolk mit der Arithmetik, die Ägyptier als Ackervolk mit der Geometrie, die Chaldäer oder Babylonier als Sternverehrer mit der Betrachtung des Himmels beſchäftigten. Allein der Name Abacus für Rechenbrett ſcheint eher äthiopiſchen Urſprungs zu ſeyn, wenn er anders die drei erſten Grundzahlen oder das Abc bezeichnet: und es iſt nicht zu läugnen, daß die Äthiopen in Meroe am leichteſten als der Mittelpunkt zu betrachten ſind, aus dem ſowol die Ägyptier als die Indier ihre Zeichen empfingen, welche die von der Linken zur Rechten ſchreibenden Äthiopen ſelbſt aus dem phönikiſchen Alphabete ſchöpften. Als geheime Wiſſenſchaft, nach welcher man in den Eigenſchaften der Zahlen göttliche Weisheit ſuchte, und auf ſie eine geheime Metaphyſik baute, ſcheinen allerdings die Ägyptier zuerſt die Zahlenlehre betrieben zu haben; aber die meiſten unſerer Rechnungsregeln, die nicht auf Geometrie ſich gründen, mögen von den handelnden Phöniken erfunden ſeyn. Von dieſen empfingen die Griechen wahrſcheinlich die gemeine, ſo wie von den Ägyptiern die höhere Rechenkunſt, welche vorzüglich Pythagoras verbreitete. Die Pythagoräer haben mancherlei Formen der Zahlen aufgebracht, wie die Polygonal- und Pyramidalzahlen, deren Name ſchon den ägyptiſchen Urſprung verräth; ſo auch die ebenen und körperlichen, die vollſtändigen und unvollſtändigen, überſchießenden und mangelhaften Zahlen [1]), die eine Verknüpfung der Arithmetik mit der Geometrie verrathen. Das pythagoriſche Einmaleins iſt eben ſo bekannt, als der pythagoriſche Lehrſatz von den Quadraten der Seiten eines rechtwinklichen Dreiecks, wodurch die Pythagoräer auf die Frage geriethen, ein Zahlenquadrat mit rationaler Wurzel aus zwei ſolchen Quadraten zuſammenzuſetzen, und ſo den Grund zu der unbeſtimmten Analytik legten. Eben ſo weiß man, daß Pythagoras oder ſeine Schule dir Berechnung der muſikaliſchen Tonverhältniſſe und die Geſetze der auf die Weltſphären angewandten Harmonie erfand, wovon noch jetzt ein gewiſſes kleines Intervall das pythagoriſche Komma heißt. Boëthius bedeutet uns ſogar am Ende ſeiner Geometrie, daß die Pythagoräer eine Bezeichnung der Zahlen gleich der unſrigen hatten, deren Zeichen Apices oder Characteres genannt wurden. Man ſollte glauben, daß auch Archimedes daſſelbe Ziſſerſyſtem kannte, wenn er den Sand am Meere berechnete; doch verräth ſeine Berechnung des Umfanges eines Kreiſes, daß er eben ſo wenig als Ptolemäus über die Mangelhaftigkeit des griechiſchen Zahlenſyſtems hinausging. Die Griechen rechneten auf dem Rechenbrette mit Steinchen, daher ſie auch das Rechnen ψηφίζειν, wie die Lateiner calculare, nannten. Von den Werken über Arithmetik, welche die Griechen uns zuerſt geliefert haben, ſind außer zweien darauf Bezug habenden Schriften des Archimedes die des Euklides und Diophantus, wozu noch Nicomachus, Theon, Jamblichus, Pappus und der Lateiner Boëthius kommen. Alle dieſe rechneten mit den Buchſtaben des griechiſchen Alphabetes, die Römer brachten dagegen ihre, wie es ſcheint, aus Etrurien ſtammenden Ziffern mit ſieben Zahlzeichen in Gang: die Einführung der jetzt gebräuchlichen Ziffern in Europa geſchah gegen das Ende des 10. Jahrhunderts, deren Verbreitung in England Johannes de Sacro-Bosco (Holywood oder Hallifax) im 13. Jahrhundert durch ein Buch beförderte, deſſen Titel Algorismus den arabiſchen Urſprung verräth. Als die wiſſenſchaftliche Bildung der Europäer ſeit der Völkerwanderung in Barbarei verſunken war, erhielt ſich die Mathematik mit der Aſtronomie bei den Arabern, welchen wir außer unſern jetzigen Zahlzeichen auch die Tri-

1) *Isid.* Origg. III, 5.

gonometrie und die Algebra wenigſtens dem Namen nach verdanken [2]). Von ihnen lernten zuerſt die Spanier und Engländer, wie der König von Kaſtilien Alphonſus und Roger Baco beweiſen: und erſt im 15. Jahrhundert traten Joh. von Gmünd, Purbach und Regiomontanus in Teutſchland auf. Im Laufe dieſes Jahrhunderts kamen auch allmählig die arabiſchen Ziffern bei den Teutſchen in allgemeinen Gebrauch, obwol man noch im 16. Jahrh. die Rechnung mit Marken oder Rechenpfennigen der Rechnung mit Ziffern zuzugeſellen pflegte, wie unter andern des Adam Rieſe Rechnung auf den Linien und Federn zeigt. In Stifel's Arithmetica integra aus dem 16. Jahrh. findet man die erſten Begriffe von Logarithmen, die Binomialcoëfficienten, und die magiſchen Quadrate, worüber ſchon Emanuel Moſchopulus im 14. oder 15. Jahrh. ſchrieb. Welche Fortſchritte die Arithmetik ſeit dem 16. Jahrh. machte, findet man in Käſtner's Geſchichte der Mathematik im erſten Theile, und in des Hrn. Delambre Schrift über die Arithmetik der Griechen, welche Joh. Joſ. Ign. Hoffmann zu Mainz 1817 teutſch bearbeitet hat: in der neuern Zeit hat man die Geſchichte der höhern Arithmetik mit der Geſchichte der Analyſis verbunden. Spuren der Algebra findet man ſchon bei Diophantus 160 n. Chr. G. Dem Theon zufolge lehrte Plato zuerſt die Analyſis, welche jedoch mehr geometriſch als algebraiſch war. Man läßt ſie gewöhnlich bei den Indiern erfinden, und von da zu den Perſern und Arabern kommen, welche ſie nach Spanien brachten, von wo ſie dann nach England u. ſ. w. kam. Der Mönch Lucas Pacioli oder del Borgo San Sepolcro iſt der erſte Europäer, der über die Algebra geſchrieben hat [3]): deſſen Lehrer hatten ſie von den Arabern gelernt, ohne den noch ſehr unvollkommenen griechiſchen Schriftſteller über die Algebra Diophantus zu kennen. Die Buchſtabenrechnung führte der franzöſiſche Geometer Vieta ein. Bei den Bauern mancher Gegenden findet man noch die Rechnung mit römiſchen Ziffern im Gebrauch, welche für das gemeine Leben viel leichter, aber wegen ihrer Mannigfaltigkeit zu mathematiſchen Rechnungen minder bequem iſt, als die griechiſche Art zu rechnen war, welche Delambre in dem angeführten Werke beſchreibt. Die Römer konnten mit ihren Zahlzeichen nur bis zu Tauſenden, die Griechen aber bis in die Millionen ſchreiben: bei höhern Zahlen mußte man, wie mit benannten Zahlen, verfahren, da denn bei den Römern M ein Tauſend, bei den Griechen eine Myriade bezeichnete, wozu man jedoch noch ein ο fügte, weil man die Einheit durch M° (*Μονάς*) zu bezeichnen pflegte. Noch jetzt findet man in gemeinen Rechenbüchern weder Millionen, noch Billionen u. ſ. w., ſondern nur tauſendmal Tauſende. Die griechiſche Art zu rechnen näherte ſich der unſrigen weit mehr als die römiſche: bei Ptolemäus findet man ſchon das Zeichen der Null bei dem Gebrauche der ſechzigtheiligen Brüche, welches Zeichen Planudes in ſeiner Schrift über die indiſche Arithmetik aus dem 14. Jahrh. *τζίφρα* nennt. Dieſes weiſet offenbar auf einen arabiſchen Urſprung hin, weil das der Null gleichende Zeichen des Samechs im phöniſiſch-hebräiſchen Alphabete, welches 60 gilt, im Arabiſchen nur als Zahl (ספרה) gebraucht wird. In unſerer Art die Zahlen zu ſchreiben iſt das Samech zu einem Zahlzeichen ohne Werth geworden, und aus dem Namen Zifra haben ſich das ſpaniſche Zéro, das franzöſiſche Chiffre, und das teutſche Ziffer gebildet. Die Römer hatten die zwölftheiligen Brüche eingeführt, und dieſen beſondere Benennungen und Bezeichnungen gegeben: bei den Griechen bildete aber ein Strich oben zur Rechten aus der ganzen Zahl den Nenner eines Bruches, deſſen Zähler die Einheit war, z. B. $\gamma' = \frac{1}{3}$. Nur die Hälfte hatte ein beſonderes Zeichen C oder C', wie bei den Römern S = Semis, wofür man auch < oder K geſchrieben findet. War der Zähler eine andere Zahl, ſo ſchrieb man den Nenner, wie unſere Exponenten, z. B. $\iota\varepsilon^{\iota\varsigma} = 15^{16}$ oder $\frac{15}{16}$; doch hatten Griechen und Römer die Gewohnheit, einen ſolchen Bruch in mehre kleinere aufzulöſen, deren Zähler die Einheit war, z. B. $\frac{15}{16} = \frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \frac{1}{16}$. Eben dieſes führte auf die vollkommenen Zahlen, wie 6, 28 und 496, bei welchen die Summe aller möglichen Brüche mit der Einheit als Zähler der Zahl ſelbſt gleich iſt, z. B. $6 = 3 + 2 + 1 = \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \frac{1}{6}$ des Ganzen.

(*Grotefend.*)

ARITHMOMANTIE, heißt der zweite Theil der Cabbala bei den heutigen Juden, deren erſter Theil die Theomantie ausmacht. Man verſteht darunter die Wiſſenſchaft, aus dem Zahlwerthe der Buchſtaben eines Namens die Zukunft vorauszuſehen, wenn man z. B. die Buchſtaben der Namen zweier Perſonen, um zu erfahren, welche von ihnen die andere überlebe oder im Streite überwinden werde, in Zahlen verwandelt, und derjenigen Perſon den Vorzug zuſchreibt, deren Zahlen die größte Summe geben. Dieſer Zahlwerth der Buchſtaben iſt entweder durch den gewöhnlichen Gebrauch beſtimmt, oder man ſetzt ihn feſt nach der Ordnung des Alphabets. Auf dieſe Weiſe hat man noch in den neueſten Zeiten den Namen des Thieres aus ſeiner Zahl zu erforſchen geſucht, wovon es in der Offenbarung Joh. XIII. 18 heißt: „Hier iſt Weisheit. Wer Verſtand

2) Bei den Arabern kommt dieſe Wiſſenſchaft als ein Zweig der Rechenkunde: (ilmol-hissab) unter ihrem griechiſchen Namen vor, und wird als die Zahlenkunde, welche blos von den Zahlen als ſolchen handelt, definirt. Die Araber beſitzen darüber ein ausführliches aus dem Griechiſchen überſetztes Werk von Nikomachus, den ſie den Vater des Ariſtoteles nennen. Das früheſte Werk, das hierüber ein Araber ſchrieb, iſt das von Ebil-Abbas Ahmed Ben Mohammed aus Saragoſſa, geſt. im J. d. H. 289 (Chr. 901), verfaßte; es heißt das Buch der Arithmetik, und unter dieſem Titel findet ſich auch eines in dem 18 Bände ſtarken großen philoſophiſchen Werke Ibn Sina's, welches unter dem Titel: Schifa, d. i. die Heilung, berühmt iſt. Ein kleines arithmetiſches Compendium führt den Titel: Sokies-send fi ilmil-aded, d. i. Feuerzeug der Wiſſenſchaft der Zahlen. Andere ſind Semarol-aded, d. i. die Früchte der Zahlen, von Ebil-Kaſſem Asbä Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen Ibnes-ſemah dem Geometer aus Granada, geſt. im J. d. H. 426 (1034). Mebhedschol-esrar fi marifeti ichtilafil-aded wel-achmass wel-aschar, d. i. Erluſtigungsort der Geheimniſſe in der Wiſſenſchaft des Unterſchieds der Zahlen, der Fünfer und Zehner. — Auch findet ſich dieſer Zweig der Rechenkunde in den Lehrwerken derſelben unter beſonderen Hauptſtücken abgehandelt.

(*v. Hammer.*)

3) Venedig 1494.

hat, der überlege die Zahl des Thieres: denn es iſt eines Menſchen Zahl, und ſeine Zahl iſt 666." Man gab z. B. den Buchſtaben des franzöſiſchen Alphabetes folgenden Zahlwerth:

a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.	k.	l.	m.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	20.	30.
n.	o.	p.	q.	r.	s.	t.	u.	v.	x.	y.	z.
40.	50.	60.	70.	80.	90.	100.	110.	120.	130.	140.	150.

Nach dieſem Zahlwerthe fand man in den Worten Le Empereur Napoleon die Zahl des Thieres 666, und ſetzte nach Apocal. XIII. 5. die Kaiſerregierung Napoleons, deſſen griechiſcher Name *Ναπολέων* vermittelſt der Buchſtabenverſetzung in *ὁ πᾶν ἐλῶν* und *πᾶν ὀλέων* auch den Apollyon *) zu bezeichnen ſchien, auf 42 Monate oder vierthalb Jahr feſt. Da dieſes nicht in Erfüllung ging, war man weit entfernt, die Arithmomantie als eine elende Spielerei aufzugeben; ſondern noch in unſern Tagen trat ein neuer Prophet auf, welcher vermittelſt derſelben Buchſtabenbezeichnung des deutſchen Alphabets, und mit dem einzigen Unterſchiede, daß die Buchſtaben u, v, w, x, y, z, den Werth von 200, 300, 400 u. ſ. w. erhielten, aus den Worten König von Rom die Zahl des Thieres 666 herausbrachte, und darauf allerlei Prophezeiungen baute, ohne daran zu denken, daß auf jene Weiſe Römiſcher Papſt dieſelbe Zahl 666 gibt, oder daß der Name Chlodovix, auch wenn man w für x und g für 100 gelten läßt, Ludwig, noch beſſer jedoch Ludoviens, die römiſchen Zahlbuchſtaben DCLXVI enthält, welche gleichfalls die Zahl 666 geben. Nach dem gewöhnlichen Zahlwerthe der Buchſtaben des griechiſchen Alphabetes brachten die Baſilidianer aus dem Namen des Mithras, als *Μίϑρας* geſchrieben, die heilige Zahl 360, und als *Μείϑρας* geſchrieben, die Zahl aller Jahrstage 365 heraus, welche Zahl auch den heiligen Namen *Ἀβράσαξ* oder *Ἀβράξας* enthält. Es iſt daher zu verwundern, daß noch Niemand die Zahl des Thieres in der Offenbarung, die zugleich eines Menſchen Zahl ſeyn ſoll, in dem Namen *Μιϑραδάτας* gefunden hat, da doch die Thaten eines Mithridates, desgleichen man mehre erwarten konnte, und die griechiſche Sprache dem Johannes näher lagen, als die Geſchichte unſerer Tage und die franzöſiſche oder deutſche Sprache? Indeſſen hat ſchon der Kirchenvater Irenäus angeführt, daß die Zahl 666 *Λατεῖνος* bedeute, weil die Offenbarung vom 13ten Capitel an den Sieg Chriſti über das Heidenthum ſchildert, als deſſen Haupt die ſiebenhüglige Rom betrachtet wurde. Doch genug von dieſer Spielerei: ich bemerke nur noch; daß wahrſcheinlich die Chaldäer Erfinder deſſelben waren, welche ihr Alphabet, gleich den Hebräern, durch Wiederholung etlicher Buchſtaben in drei Dekaden vertheilten, wie man ſie im Artikel Atbach angegeben findet, und hiernach den Namen deſſen, welcher die Frage betraf, in Zahlen übertragend, aus deren Vergleichung mit dem Planetenſtande die Weisſagung herauszogen. (*Grotefend.*)

ARIUN, nach Tavernier 74°, 32′, d. L. 32°, 25′ d. B., eine kleine Stadt auf der Gränze von Irak Adſchemi, in der nordweſtlichen Spitze, die an Aderbidjan und Ghilan ſtößt, auf dem Wege zwiſchen Ardebil und Kasbin. Sie iſt merkwürdig, weil in ganz Perſien nur hier und bei den zwei Dörfern Taron und Kalkal, welche nicht fern auf dem Wege nach Kasbin liegen, Oliven wachſen und Oel gemacht wird. **)

(*P. Fr. Kanngiesser.*)

*) Apol. IX. 11.

Arius, Fluß, ſ. Arii.

ARIUS aus Alexandrien, ein Philoſoph, deſſen Unterricht Auguſtus genoſſen hatte. [1]). Nach der Beſiegung des Antonius bewies der Sieger große Schonung gegen dieſe Stadt, zum Theil mit aus Achtung gegen dieſen Philoſophen, zum Theil aus Politik, weil Arius in großem Anſehen zu Alexandrien ſtand [2]). Nachher ſcheint Auguſtus ihn mit nach Rom genommen zu haben. Er galt in der Kaiſerlichen Familie viel, und nur er vermochte die Livia wegen des Todes ihres Sohnes Druſus zu tröſten [3]). (*Tennemann.*)

ARIUS, Arianer, Arianismus. A., *Ἄρειος.*) ein Lybier, iſt als Stifter der nach ihm benannten Secte der Arianer merkwürdig. In der 306 zu Alexandrien ausgebrochenen Spaltung des Meletius nahm er erſt deſſen Partei, verſöhnte ſich dann mit dem daſigen Biſchof Petrus und wurde von dieſem zum Diaconus geweiht, aber wegen neuen Widerſpruchs zu Gunſten der Meletianer abermals excommunicirt. Der Biſchof Achilles erhob ihn 313 zum Presbyter und gab ihm das Pfarramt an der Kirche Baucalis zu Alexandrien [1]). Daß Arius nach Achilles frühem Tode ſelbſt Biſchof zu werden geſucht und deſſen Nachfolger Alexander darum angefeindet habe, iſt eine Vermuthung, [2]) die durch Theodorets [3]) Anſchuldigung des Neides gegen dieſen Biſchof nicht hinlänglich begründet wird, aber die Angabe: des Philoſtorgius (I. 3) Wahl ſey, da ſie ſich auf den Arius geneigt habe, von dieſem ſelbſt auf Alexandern gelenkt worden, eben ſo wenig zuverläſſig. Unſtreitig hatte ihm ſeine amtliche Wirkſamkeit, bei der er in öffentlichen Vorträgen die heilige Schrift erklärte, ſchon bedeutenden Anhang verſchafft, als er nun 318 mit dem Biſchof Alexander in jenen berühmten Streit gerieth, der auf die Geſtaltung des kirchlichen Lehrbegriffs und auf die Schickſale der Chriſtenheit durch mehre Jahrhunderte entſcheidenden Einfluß erhielt. Die verſchiedenen Erzählungen von der Entſtehung deſſelben [4]) vereinigen ſich in den Angaben, daß Alexander, um die ihm zu Ohren gekommenen Neuerungen des Arius im Vortrage der Trinitätslehre zu rügen, ſeine (dem Emanationsſyſteme der alexandriniſchen Neuplatoniker nachgebildete) Anſicht dieſer Lehre in öffentlicher Verſammlung der Presbyter zu Alexandrien geltend machte, Arius aber ihm Sabellianiſche Irrthümer vorwarf und mit heftigem Widerſpruch ſeine eigene Meinung entgegenſetzte. Nach dieſer ſollte der Sohn Gottes vor der Weltſchöpfung und aller Zeit von Gott vermöge ſeines freien

**) Tavernier R. 25.

1) *Suetonius Oct.* c. 88. 2) *Plutarch* Ant. c. 80. 3) *Seneca* cons. ad Marc. c. 4.

1) *Epiphan.* Haeres. 68. 4. 2) Storia crit. della vita di Arrio de Q. M. *Travasa.* Venez. 1746 p. 47 sq. 3) Hist. eccl. l. 2. 4) *Epiphan.* Haeres. 69. 3. *Socrates* Hist. eccl. l, 5. *Sozom.* Hist. eccl. l. 15. *Theodoret.* l. c. und Haeret. Fabul. IV. 2. *Philostorg.* l. 4.

Digitized by Google

Willens aus Nichts hervorgebracht worden, alſo einſt nicht da geweſen und das erſte aller Geſchöpfe Gottes, obſchon in ſeiner Art einzig und über Alle erhaben, doch dem Vater in Hinſicht der Ewigkeit nicht völlig gleich ſeyn. Dagegen nahm Alexander an: der Sohn Gottes ſey abſolut ewig, aus dem Weſen Gottes ſelbſt zufolge der Natur deſſelben gezeugt und gleiches Weſens mit dem Vater. Jeder von Beiden hatte erhebliche Gründe für ſeine Behauptung: Arius die herkömmliche Verwechſelung der Ausdrücke „Zeugen" und „Schaffen" und die Beſorgniß, der Vorſtellung von Gott werde durch die Annahme einer Zeugung aus ſeinem Weſen ihre auf den Begriff abſoluter Untheilbarkeit und Unkörperlichkeit geſtützte Reinheit entzogen; Alexander die Abſicht, eine dem chriſtlichen Glauben ſelbſt Gefahr drohende Herabwürdigung der Natur des Sohnes Gottes, welche die Lehre des Arius nach ſich zu ziehen ſchien, nach dem Vorgange älterer Kirchenlehrer zu verhüten. Ein bei Sozomen (l. c.) nur erwähntes, aber nirgend aufbewahrtes Schreiben Alexanders und ſeiner Kleriker an Arius blieb eben ſo fruchtlos, als ein abermaliges Religionsgeſpräch. Da nun Arius inzwiſchen ſtarken Anhang in Alexandrien, beſonders unter den eheloſen Jungfrauen und unter der ägyptiſchen Geiſtlichkeit, wie auch mehrere Biſchöfe in Kleinaſien und Syrien theils wegen ihrer Übereinſtimmung mit der ſeiner Lehre ähnlichen älteren Anſicht des antiocheniſchen Theologen und Märtyrers Lucian († 311) theils durch ſeine einſchmeichelnden Briefe gewonnen hatte, berief Alexander 321 eine Synode von beinahe hundert ägyptiſchen und lybiſchen Biſchöfen nach Alexandrien, auf welcher durch das Übergewicht ſeiner Partei Arius abgeſetzt und nebſt allen ſeinen Anhängern mit dem Kirchenbann belegt wurde. Dieſes Urtheil, ſein eigenes Glaubensbekenntniß und ſeine Widerlegung der Arianiſchen Lehre machte Alexander in vielen[5]) Briefen an auswärtige Biſchöfe mit der Bitte bekannt, ſeiner Meinung beizutreten und die Excommunicirten nicht aufzunehmen. Nur zwei dieſer Briefe ſind noch vorhanden, 1) ein Circularſchreiben an die rechtgläubigen Biſchöfe[6]). 2) ein Brief voll Gift und Galle, in dem Alexander die Arianer ſchon (von dem Ausdruck des Arius ἐξ οὐκ ὄντων aus Nichts), Exukontianer nennt, an einen Biſchof Alexander zu Conſtantinopel (wahrſcheinlich ſpätere Interpolation für Byzanz)[7]). Durch dieſe Briefe und die nicht weniger eifrigen, weit verbreiteten Bemühungen des Arius, ſich zu rechtfertigen, wurde der Streit eine allgemeine Angelegenheit der orientaliſchen Kirche und gütliche Beilegung deſſelben nur unwahrſcheinlicher. Arius weit entfernt, ſich durch das Urtheil der Synode umſtimmen zu laſſen, benutzte vielmehr das ihm als einem Verfolgten entgegenkommende Mitleid zur Vergrößerung ſeiner Partei nicht nur in Alexandrien ſelbſt, wo die Arianer nun förmlich von der biſchöflichen Kirche getrennt, abgeſonderte Gottesverehrung hielten, ſondern auch in Paläſtina, wo er, aus Alexandrien fliehend, Aufnahme fand und ſeinen noch vorhandenen Brief an Euſebius, den einflußreichſten Biſchof der damaligen kaiſerlichen Reſidenz Nikomedien, ſeinen vorzüglichſten Gönner ſchrieb[8]). Euſebius, den Alexander in ſeinen Briefen verunglimpft hatte, gab nun in ſeiner Antwort an Arius[9]) und noch beſtimmter in einem Schreiben an den Biſchof Paulinus zu Tyrus[10]) ſeine vollkommene Übereinſtimmung mit der arianiſchen Lehre zu erkennen; ja er nahm mitten unter den Gährungen, die dieſer Briefwechſel vergrößerte, den Arius ſelbſt bei ſich auf. In Nikomedien ſchrieb Arius nicht nur ſeine berühmte Thalia, ein, wie bei Socrates[11]) und bei Sozomen[12]) verſichert wird, der weichlichen Manier des Sotades*) nachgebildetes oder zum Theil in Sotadiſchen Verſen abgefaßtes theologiſches Werk unter dem wahrſcheinlich von dieſem Dichter entlehnten Titel *Θάλεια* (Freudenmahl), ſondern auch einen Brief an ſeinen Gegner Alexander[13]), der nur eine mildernde Erklärung ſeines Lehrbegriffs enthält und von den mit ihm excommunicirten Geiſtlichen der alexandriniſchen Kirche unterzeichnet war. Von der Thalia, welche viel zur Verbreitung ſeiner Lehrſätze beitrug †), ſind nur noch Auszüge bei Athanaſius[14]) vorhanden, die in ernſter philoſophiſcher Proſa mehre für jeden gläubigen Chriſtusverehrer anſtößige und ausſchweifende Folgeſätze aus der Arianiſchen Lehre darlegen; ſo daß bei Vergleichung derſelben mit der Sprache des Arius in ſeinen Briefen leicht der Verdacht abſichtlicher Verfälſchung auf den Epitomator fallen könnte, wenn die Gründe der größeren Behutſamkeit und Zurückhaltung des klugen Häreſiarchen in ſeinen Briefen nicht hinlänglich bekannt wären. Denn in ihren Briefen ſtehen die ſtreitenden Hauptperſonen nicht ſo weit von einander ab, daß bei aufrichtiger Liebe zur Wahrheit und zum Frieden, dieſer nicht hätte ohne Beeinträchtigung jener geſchloſſen werden können: nennt doch Alexander den Sohn Gottes eine mittlere Natur zwiſchen dem Vater und den Geſchöpfen und Arius den Urſprung deſſelben ein unausſprechliches, auch von über-

5) Nach *Epiphan.* Haeret. 69. 4. ſiebenzig. 6) Bei Sokrates Hist. eccl. l. 6. bei Gelaſius von Cyzikum Hist. conc. Nic. in *Mansi* Collect. conc. T. II. p. 793 sq. und aus einer pariſer Handſchrift in Opp. *Athanasii* ed. Montfaucon T. I. P. I. p. 397. (in den Unterſchriften der alexandriniſchen und mareotiſchen Kleriker abweichend. 7) Bei Theodoret l. c. l. 4.

8) *Epiphan.* Haeres. 69. 6. *Theodoret* l. c. l. 5. 9) Nur im Fragment bei Athanaſius de Synodis §. 17. 10) Bei Theodoret l. 6. 11) l. c. l. 9. 12) l. c. l. 21. 13) bei *Athanas.* de Synod. Arim. et Seleuc. Opp. T. I. P. 2. p. 729. *Epiph.* Haeres. 69. 7. *Hilar. Pict.* de Trinit. L. IV. Opp. ed. *Maffei* Veron. 1720. T. II. p. 79. 14) De Decretis Synod. Nic., de Sententia *Dionysii*, ad episc. Aegypti et Lybiae, Orat. I. contra Arianos, de Synod. Arim. et Seleuc. Opp. ed. Montf. T. I. P. I. p. 221. 247. 277. 290. 480. P. 2. p. 728. sqq.

*) Athanaſius nennt ihn einen Ägypter; die von ihm und bei Socrates und Sozomen gegebene Charakteriſtik dieſes Dichters paßt aber ſehr wol auf den bei Suidas Lex. ed. Gener. 1619 p. 784. angeführten griechiſchen Dichter Sotades von Maronea in Thracien, der ſich zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus in Ägypten aufhielt, unzüchtige und ſatyriſche Gedichte ſchrieb und der ihm eigenen jambiſchen Versart den Namen der Sotadiſchen gab. *Fabricii* Bibl. Graec. L. II. p. 22.

†) Ueber die Thalia vergl. *Travasa* l. c. p. 130 und die wenig erhebliche Abhandlung Semlers de Arii Thalia, libello carminum ad religionis infectionem et injuriam excogitato. Naumburg 1730. 4.

Digitized by Google

menſchlichen Weſen nicht zu faſſendes Ereigniß. Aber Arius, obſchon an Geiſt und Kentniſſen ſeinem Gegner überlegen, hatte ſich, wenn man ſich auf die vorhandenen Stellen aus ſeiner Thalia berufen darf, unſtreitig weiter, als Alexander, von der Linie der religiöſen Beſcheidenheit entfernt, die dem Chriſten bei Erforſchung göttlicher Dinge geziemt und an Ehrgeiz, rechthaberiſchem Eigenſinn und gehäſſiger Conſequenzenmacherei gab keiner dem andern etwas nach. Man ſucht bei Beiden vergebens Züge edler Großmuth und Unparteilichkeit, daher auch weder die Widerſetzlichkeit und das raſtloſe Anwerben neuer Gönner bei Arius, noch die unbiegſame Härte befremden kann, die Alexander den ſchriftlichen Vorſtellungen des Nicomediſchen Euſebius und anderer Biſchöfe, die ganze Streitfrage doch unerörtert und den Arius wieder zur Kirchengemeinſchaft zu laſſen, entgegenſetzte. Hierdurch erbittert hielten dieſe Biſchöfe um 323 eine Synode in Bithynien, wahrſcheinlich zu Nikomedien ſelbſt, und erließen von da aus Schreiben an alle Biſchöfe, worin ſie um Unterhaltung der Kirchengemeinſchaft mit Arius und um Verwendung für ihn bei Alexander baten. Frieden brachte aber weder dieſer Schritt, noch die von den Biſchöfen Euſebius zu Cäſarea, Paullinus zu Tyrus und Patrophilus zu Skythopolis ihm gegebene Bewilligung, als Presbyter mit ſeinen Anhängern beſondere gottesdienſtliche Verſammlungen zu halten, wenn es unbeſchadet der biſchöflichen Rechte Alexanders geſchähe [15]. Vielmehr griff das Parteinehmen, Zanken und gegenſeitige Verläſtern über die arianiſche Streitfrage unter Geiſtlichen und Laien beſonders in Agypten, Syrien und Kleinaſien mit ſolcher Gewalt um ſich [16], daß der Kaiſer Conſtantin, um nur Ruhe zu ſchaffen, 324 einen Brief an Alexander und Arius gemeinſchaftlich ſchrieb, indem er mit der Unparteilichkeit eines weiſen Regenten, aber auch mit der Gleichgiltigkeit eines noch ungetauften Laien *) den Streitpunkt für unerheblich und zum öffentlichen Vortrage gar nicht geeignet erklärt, zu baldiger Ausſöhnung ermahnt und jedem Theile überläßt, in wiefern er ſeine Meinung für ſich beibehalten wolle, wenn nur die Kirchengemeinſchaft und Eintracht wiederhergeſtellt würde [17], und den Biſchof Hoſius von Corduba, ſeinen Hoftheologen, als Vermittler mit dieſem Briefe nach Alexandrien ſchickte, wohin Arius inzwiſchen auch zurückgekehrt war. Da Hoſius, der ohnehin bald Alexanders Partei ergriff, und des Kaiſers Brief dort nichts bewirkt hatte, und die Gährung immer heftiger wurde, berief Conſtantin eine allgemeine Kirchenverſammlung nach Nicäa, wo 325 über 300 Biſchöfe meiſt aus den Ländern des oſtrömiſchen Reichs, und nicht nur Alexander mit ſeinem Athanaſius, ſondern auch Arius und ſeine Freunde ſich einfanden. Jeder vertheidigte hier ſeine Meinung öffentlich, freilich jener als alternirender Präſes des Conciliums, dieſer als Angeklagter; ein von Arius und ſeinen Anhängern übergebenes Glaubensbekentniß wurde zerriſſen, Athanaſius ſprach am ſtärkſten gegen ihn. Nach langen Debatten faßte die Kirchenverſammlung ihr berühmtes Symbolum ab, in dem ausdrücklich feſtgeſetzt iſt, der Sohn ſey aus dem Weſen des Vaters gezeugt, nicht gemacht, und mit dem Vater gleiches Weſens (ὁμουσιος) und verdammte die entgegengſetzte Meinung des Arius nebſt ſeinen Schriften und Anhängern (Vergl. d. Artikel Nicäa). Seitdem war dieſer Ausdruck das Parteizeichen der Orthodoxen, die daher von den Arianern Homouſiaſten genannt wurden. Die dem Verurtheilten günſtigen Biſchöfe unterſchrieben nach anfänglicher Weigerung das nicäniſche Symbolum bis auf die Euſebianer d. h. Euſebius von Nikomedien und vier andere, von denen dieſer ſelbſt, Theognis von Nicäa und Maris von Chalcedon, ſich durch die Drohung des Kaiſers, die Weigernden zu verbannen, endlich doch, wiewol nicht ohne heimlichen Vorbehalt, zur Unterſchrift verſtanden, und nur Theonas von Marmarica und Secundus von Ptolemais theilten mit Arius das Exil in Illyrien, wohin der Kaiſer ihn und ſeine Anhänger verwies. Zugleich ſollten zufolge kaiſerlichen Befehls ſeine Schriften bei Todesſtrafe von Jedermann ausgeliefert und verbrannt, die Arianer mit dem Namen Porphyrianer (ziemlich willkürlich nach Porphyrius, dem, dieſer Sache ganz fremden, heidniſchen Gegner des Chriſtenthums) belegt und die Alexandriner angehalten werden, dieſe Partei zu verlaſſen [17]. Denn gerade zu Alexandrien blieben die Arianer im Aufſtand und verſtärkten ſich von der Zeit an durch den allmähligen Beitritt der mit ihnen zugleich zu Nicäa verdammten Meletianer, weil beide Parteien den Biſchof Alexander, der bald nach der Kirchenverſammlung ſtarb, und deſſen Nachfolger Athanaſius zu Feinden hatten. Doch erſt ſeit 328, wo Conſtantin, wahrſcheinlich auf Anrathen ſeiner Schweſter Conſtantia, der Gönnerin des Euſebius, die wegen erneuerter Kirchengemeinſchaft mit den Arianern noch zu Ende des Jahres 325 abgeſetzten und nach Gallien verwieſenen Biſchöfe von Nikomedien und Nicäa wieder zurückberief und in ihre Amter einſetzte [18], kamen die Arianer wieder zu Kräften. Die Euſebianer brachten es durch ihren Einfluß am Hofe dahin, den Kaiſer von der Ubereinſtimmung des Arius mit dem Nicäniſchen Symbolum zu überreden, und dieſem nicht nur Zurückberufung aus ſeinem Exil durch ſehr gnädige kaiſerliche Schreiben, ſondern auch 330 Gehör bei dem Kaiſer zu verſchaffen, dem Arius für ſich und ſeinen Freund Euzoſus ein ſcheinbar in dieſem Sinne faſt ganz aus bibliſchen Worten abgefaßtes und daher doppeldeutiges Glaubensbekentniß überreichte, und dadurch die Erlaubniß abgewann, nach Alexandrien zurückzukehren [19]. Daſelbſt verweigerte ihm Athanaſius, unge-

15) *Sozom.* I. 15. 16) *Euseb.* de vita Constant. M. II. cp. 91. *Socrates* I. 7. *Theodoret* I. 6. 17) *Euseb.* de vita Const. M. l. II. cp. 64—72.

*) Unter allen Meinungen über den Concipienten dieſes Briefes iſt keine wahrſcheinlicher, als daß der Kaiſer ſelbſt ihn geſchrieben hat. Er war eben erſt von ſeinem Siege über Licinius nach Nikomedien gekommen, alſo noch nicht ſelbſt in den Streit verwickelt, und ſicher damals noch zu wenig mit der chriſtlichen Lehre bekannt, um das Gewicht deſſelben zu fühlen.

17) *Socrates* l. 9. 18) *Sozom.* l. 21. *Philostorg.* II. 7. 19) *Socrates* l, 25. *Ruffin.* Hist. eccl. l. 5.

achtet der Drohungen des Nikomediſchen Euſebius und der geſchärften kaiſerlichen Befehle, die Aufnahme zur Kirchengemeinſchaft um ſo ſtandhafter, je mehr dieſen Hauptgegner des Arianismus, die durch des Arius Ankunft 331 aufs neue erregten Gährungen in Alexandrien und die nun völlig entſchiedene Vereinigung der Meletianer mit der Partei deſſelben beunruhigen mußten [20]. Es war aber dem Euſebius, der nun als Hauptbeſchützer der arianiſchen (eben darum oft auch *Euſebianer* genannten) Partei handelte, bereits gelungen, ihr durch Abſetzung des Biſchofs Euſtathius von Antiochien das Übergewicht in Syrien zu verſchaffen, und er bewirkte auch, daß die Synode zu Tyrus 335 den Biſchof Athanaſius von Alexandrien abſetzte und die zu Jeruſalem in demſelben Jahre den Arius nebſt ſeinen Freunden vom Banne losſprach; worauf der Kaiſer, von den arianiſchen Biſchöfen beſtimmt, den Athanaſius nach Gallien verwies [21]. Nach einem dennoch mißlungenen Verſuche, ſich zu Alexandrien in ſein Amt wieder einzuſetzen, erhielt Arius 336 in Conſtantinopel bei dem Kaiſer eine zweite Audienz, in der er wiederum ein orthodox lautendes Glaubensbekenntniß überreichte, unterſchrieb und beſchwor. Darauf ſollte ihn zufolge kaiſerlichen Befehls der dortige Biſchof Alexander, der ihn bisher zurückgewieſen hatte, am nächſten Sonntage zur Communion zulaſſen, und Arius ging eben, um dieſen Zweck zu erreichen, in Begleitung des Euſebius und anderer Freunde triumphirend durch die Hauptſtraßen von Conſtantinopel zur Kirche, als unterwegs auf dem Conſtantiusplatze ein natürliches Bedürfniß ihn nöthigte, einen öffentlichen Abtritt zu ſuchen, auf dem er plötzlich ohnmächtig wurde und ſtarb. Woran? iſt ungewiß und, was ſpätere Schriftſteller von näheren ſchrecklichen Umſtänden dieſes Todes erzählen, fabelhaft. Seine Freunde fanden ihn an dieſem (noch nach langen Jahren in Conſtantinopel bekannten) Orte, und begruben ihn [22]. Arius war damals ein Greis, von ſeinen abwechſelnden Schickſalen und vielen Reiſen unſtreitig erſchöpft. *Epiphanius* nennt ihn ſchon, da er vom Ausbruch ſeiner Händel redet, den *alten* Arius. Er ſoll ungewöhnlich lang, blaß, mager, von ernſten, ja düſtern Zügen, doch einnehmenden und beſcheidenen Betragen geweſen ſeyn [23]. Die äußere Unbeſcholtenheit ſeines Wandels wird durch das Schweigen ſeiner Gegner und durch die Beſchuldigung der Heuchelei ſelbſt hinlänglich bewieſen. In den Verdacht des Geizes und der Wolluſt iſt er ohne zureichenden hiſtoriſchen Grund gebracht worden. Unter ſeine Schriften werden, außer den angeführten, noch Lieder für Schiffer, Müller und Reiſende, die nicht mehr vorhanden ſind, gerechnet [24]. Seit 336, dem Todesjahre des Arius, nahm ſeine Partei an Ausbreitung und Anſehn zu; zwar beweiſt die Taufe Conſtantins durch den Nicomediſchen Euſebius noch nicht, daß dieſer Kaiſer als Arianer 337 geſtorben ſey; da aber die oſtrömiſchen Länder nun an ſeinen Sohn Conſtantius kamen, dem ſich die Euſebianer gleich beim Antritte ſeiner Regierung durch wichtige Dienſte empfahlen, hatte der Arianismus an dieſem neuen Kaiſer einen mächtigen Beſchützer. Euſebius ſeit 339 Biſchof von Conſtantinopel, verſchaffte den Arianern zu Alexandrien freie Religionsübung unter einem eignen Biſchof *Piſtus*, ungeachtet Athanaſius ſchon 348 dahin zurückgekehrt war. Gleiche Freiheit erhielten ſie um dieſelbe Zeit in den meiſten Orten des öſtlichen Kaiſerthums, obwol ſie ſchon damals in den Beſtimmungen über den Urſprung des Sohnes Gottes mannigfaltig von einander abwichen und nur in der entſchiedenen Verwerfung der nicäniſchen Homouſia insgeſammt übereinſtimmten. Deſto einiger waren ihre Beſchützer, die Euſebianiſchen Biſchöfe, in ihrem Kampfe gegen Athanaſius. Den günſtigen Beſchlüſſen, die dieſer ſich 340 auf den Concilien zu Alexandrien und Rom auszuwirken gewußt hatte, ſetzten ſie 341 auf dem Concilio zu Antiochia, um die katholiſchen Glieder deſſelben zu gewinnen, ein gemildertes Glaubensbekenntniß, das von dem Nicäniſchen nur durch Vermeidung der antiarianiſchen Ausdrücke abwich, und ein Decret entgegen, wodurch Athanaſius abermals ſeines Amtes verluſtig erklärt wurde. — Das Decret wurde nun zwar durch gewaltſames Eindrängen des Arianers Gregor in den Biſchofſitz von Alexandrien ausgeführt; aber von ihrer Rechtgläubigkeit konnten die Freunde des noch 341 geſtorbenen und im Biſthum zu Conſtantinopel durch den gleich geſinnten Macedonius unter blutigen Gewaltthätigkeiten erſetzten Euſebius den weſtrömiſchen Kaiſer Conſtans und die occidentaliſchen Biſchöfe um ſo weniger überzeugen, da dieſe meiſt ohne gehörige Kunde von der dogmatiſchen Streitfrage für den nach Rom geflüchteten Athanaſius Partei nahmen. Vier verſchiedene zu Antiochien abgefaßte Glaubensbekenntniſſe [25], von denen das letzte ſogar die arianiſchen Ausdrücke, „der Sohn ſey aus nichts geſchaffen und einſt noch nicht geweſen“ ausdrücklich verdammte und ihn mit dem nicäniſchen Gott aus Gott, Licht aus Licht, nannte, nebſt dem auf der dortigen Kirchenverſammlung im J. 343 oder 345 hinzugeſetzten langen (*μακρόστιχος*) Symbolum [26], das zwar die Unterordnung des Sohnes, aber auch ſeine *von Natur* vollkommne und wahre Gottheit lehrt, — unſtreitig Schritte zum Frieden, mochten ſie aus Politik oder aus Überzeugung dem nicäniſchen Glauben ſo nahe gebracht worden ſeyn, — wurden von Conſtans und ſeinen Biſchöfen zurückgewieſen, weil das Wort *Homouſios* darin fehlte, und der vielgeltende Athanaſius keinen Frieden, ſondern völlige Unterwerfung ſeiner Gegner wollte. Das durch Verabredung beider Kaiſer 344 oder 347 veranſtaltete Concilium zu Sardica in Illyrien ſprach, nachdem die orientaliſchen Biſchöfe es aus Verdruß verlaſſen hatten, die Rechtfertigung des Athanaſius und anderer Feinde der Euſe-

20) *Athanas.* Apolog. §. 59. 21) *Athanas.* Opp. T. I. P. I. p. 149. 374. 22) *Athanas.* l. c. p. 289. 340 *Socrates* I, 38. *Epiphan.* Haeres. 69, 10. *Ruffin.* l. c. I. 13. 23) *Epiphan.* Haeres. 69. Conſtantius freilich verdächtigen Brief bei *Mansi*, collect. concil. T. II. p. 936. 24) *Athanas.* l. c. p. 221. *Philostorg.* II. 2. vergl. *Fabricii* Bibl. graeca. ed. 1717. Vol. VIII. p. 309. sqq. über ſein Leben noch *Travaſas* oben angeführtes Buch.

25) *Mansi* T. II. p. 1339 sqq. 26) *Mansi* T. II. p. 1362.

Digitized by Google

bianer und den Bann über die Häupter derſelben aus, dagegen dieſe zu Philippopolis die zu Sardica losgeſprochenen abermals und mit ihnen die Biſchöfe Julius von Rom, Hoſius von Coeduba und Protogenes von Sardica von ihrer Kirchengemeinſchaft ausſchloſſen. Der hierdurch entſchiedenen Trennung der morgenländiſchen Biſchöfe und ihrer Kirchen von den abendländiſchen gab die dem Kaiſer Conſtantius durch die Drohungen ſeines Bruders Conſtans abgenöthigte Wiedereinſetzung des Athanaſius in Alexandrien, weil dieſer nun deſto heftiger gegen die des Arianismus Verdächtigen wüthete, nur neue Urſachen. Empörende Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, niedrige Ränke mörderiſche Volksaufſtände waren die Mittel, durch die ſich jede Partei bei Verjagung ihrer Gegner und Einſetzung ihrer Anhänger in die ſtreitigen Biſthümer die Oberhand zu verſchaffen ſuchte. Erſt nachdem Conſtantius durch den Tod ſeines Bruders Conſtans 350 und den Fall des Prätendenten Magnentius 353 Alleinherrſcher geworden war, erzwang er auf den Concilien zu Arles 354 und Mailand 355 den Sieg des Arianismus im ganzen römiſchen Reiche, und brachte die Beſchlüſſe derſelben gegen Athanaſius und deſſen Anhang mit gewaffneter Hand zur Ausführung [27]). Auch Rom bekam an Felix einen Biſchof, der ſich zur Kirchengemeinſchaft mit den Euſebianern bequemte [28]), obwol er ſonſt des Arianismus nicht verdächtig war [29]). Überhaupt beachte es die philoſophiſche Feinheit der Unterſchiede zwiſchen dem Nicäniſchen und dem Arianiſchen oder Euſebianiſchen Bekentniſſe mit ſich, daß die Gemeinen und ſelbſt Viele im Klerus auf beiden Seiten nicht recht wußten, was ſie eigentlich wollten. Man nahm aus Nachgiebigkeit oder Widerſetzlichkeit gegen die weltliche Macht, aus perſönlicher Anhänglichkeit oder Feindſchaft Partei, für oder wider die in den Streit verwickelten Biſchöfe. Die Mehrzahl unter den ſonſt neutralen oder wirklich orthodoxen Biſchöfen und Klerikern folgte der Hofluft, und beugte ſich der Gewalt, die eben gebot. Eine Anzahl tonangebender Biſchöfe am Hofe des Conſtantius (beſonders die wegen ihres feigen Glaubenswechſels verächtlichen Aeianer Urſacius von Singidunum und Valens von Murſa) und mit ihnen einverſtandene Höflinge wußten, bei der Schwäche des Kaiſers, den Erfolg der faſt jährlich gehaltenen Concilien zu Gunſten des Aeianismus zu lenken und Unterſchriften der Gegner und Neutralen zu erzwingen; daher in den letzten Jahren der Regierung des Conſtantius bei weitem der größte Theil der Biſchöfe des römiſchen Reichs, nach ihren Unterſchriften zu ſchließen, es mit den Arianeen hielten, ohne jedoch alle gleichmäßig ihre Überzeugungen zu theilen. Sehr Viele hörten nicht auf, Nicäniſch oder Athanaſiſch zu denken und ihre Gemeinen auf dieſe Art zu unterrichten. Das Volk nahm, außer einzelnen durch den Parteigeiſt erregten tumultuariſchen Auftritten, an der ganzen Sache geringen Antheil, doch in den damals wiſſenſchaftlich mehr cultivirten oſtrömiſchen Ländern immer noch lebhafter, als in den weſtrömiſchen, wo ſchon die Unbekanntſchaft mit der griechiſchen Sprache vom tieferem Eingehen in die auf Ausdrücken dieſer Sprache beruhende Streitfrage abhielt. In den ſyriſchen und kleinaſiatiſchen Provinzen fand der Arianismus den ſchwächſten Widerſpruch, ſtärkeren ſchon in Ægypten und den Provinzen des alten Griechenlands, wie die periodiſchen Vortheile des **Athanaſius** und **Marcellus** von Ancyra und das Schickſal des **Macedonius** beweiſen; den Widerwillen der weſtlichen Provinzen überwand er erſt ſpäter auf einige Zeit.

Schon aus dieſen Umſtänden erhellt, wie ſchwankend die Angaben über die Verbreitung des Arianismus ſeyn müſſen; aber noch begreiflicher werden die Unbeſtimmtheiten und Widerſprüche der alten Nachrichten hierüber, wenn man unterſucht, was denn eigentlich **Arianismus** war. Man kann nur die Lehre, daß der Sohn Gottes dem Vater untergeordnet (Subordinations-Theorie) und in gewiſſer Hinſicht geringer ſey, als gemeinſames Kennzeichen des arianiſchen Glaubens aller Parteien und Zeiten betrachten. Die Schattirungen dieſes Lehrbegriffs waren aber nicht weniger mannigfaltig, als die Parteinamen in dieſer Secte und in der Periode nach der Kirchenverſammlung zu Nicäa brachten oft mehr der Widerſpeuch gegen den Ausdruck Homouſios und der Eifer für die Unabhängigkeit der orientaliſchen Kirche und für die Giltigkeit ihrer Concilienbeſchlüſſe zu Tyrus und Jeruſalem gegen Athanaſius und für Arius, als erhebliche Abweichungen vom orthodoxen Glauben in den Verdacht des Arianismus. So erging es den Biſchöfen **Euſebius** von Cäſarea und **Cyrill** von Jeruſalem. Jener ſpricht dem Sohne zwar die völlige Gleichheit mit dem Vater und die abſolute Ewigkeit ab [29b]), aber doch die Zeugung aus dem göttlichen Weſen zu, und verwirft den Adoptianismus [29c]). Dieſer erklärt die Zeugung des Sohnes zwar nur aus dem Willen des Vaters [30]), aber ſeine Unterwerfung für eine freiwillige [31]). Die **Euſebianer**, welche von dem nikomediſchen Euſebius dieſen Namen führten, bewieſen nach dem Tode des Arius, daß es ihnen mehr um Verfolgung des Athanaſius und ſeines Anhanges und um Herſtellung der allgemeinen Kirchengemeinſchaft, als um Aufrechterhaltung des in ihren Glaubensbekentniſſen ſo ſehr gemilderten und endlich auf die Subordinationslehre reducirten Arianismus zu thun ſey. In ſo fern ihre Partei weniger für Dogmen als für kirchliche Rechte ſtritt, gehörten ihr ſowol katholiſche Biſchöfe, als auch die Arianer von allen Gattungen an. Athanaſius nannten ſie wegen iheer heftigen Eifers **Ariomaniten**, obwol dieſer Name richtiger blos den **ſtrengen** oder **reinen Arianern** zukommt, die zuerſt von den Euſebianern ausſchieden. Die Anführer dieſer von den Milderungen der Euſebianer zu der urſprünglichen Lehre des Arius zurückgehenden Partei waren **Aëtius**

27) *Athanas.* Apolog. ad Constant. Hist. Arianorum ad Monachos, de Synod. Arim. et Seleuc. *Hilarius* orat. ad Constant. Lucifer ad Constant. pro *Athanasio.* 28) *Socrat.* II, 37. 29) *Sozom.* IV. 11. 15. *Theodoret.* Hist. eccl. II. 14.

29b) Theol. eccl. II, 7. 12. 29c) Demonstr. evang. ed. Colon. 1688. p. 149. 227. 30) Catech. XI, 8. 31) Catech. XV, 30.

ſein Edleſyrer, früher Goldſchmidt, dann Arzt, Philoſoph und Theolog unter den Arianern zu Alexandrien, wurde 350 Diaconus zu Antiochien, doch bald wieder abgeſetzt, ſchon 351 auf dem erſten Concilium zu Sirmium gegen die milder Geſinnten laut, weil er die Gottheit Chriſti leugnete, Atheiſt genannt, Günſtling des Cäſars Gallus, unter Julian Biſchof, ſpäter wieder verdrängt und ſtarb um 370 zu Conſtantinopel[32]) und Eunomius (ein Cappadocier) gegen 356 Schüler und Schreiber des Aëtius zu Alexandrien, 360 Biſchof zu Cyzicum in Kleinaſien, auch abgeſetzt, öfter exilirt, lebte bis 394[33]). Beide, ſcharfſinnige Sophiſten und gewandte Dialectiker, lehrten, wie Arius und die ältern Arianer: der Sohn Gottes ſey das einzige unmittelbare Geſchöpf Gottes und der Schöpfer aller andern Dinge, durch den Willen, doch nicht aus dem Weſen, des Vaters gezeugt, nicht von gleicher Art (ἑτερουσιος) und gleich ewig mit dem Vater, obwol von höherer Natur als die übrigen Geſchöpfe. Ihre Anhänger wurden Aëtianer, Eunomianer, mit Recht auch Heterouſianer, Exukontianer, und nach einem ihrer Verſammlungsplätze zu Conſtantinopel Exokioniten[34]), doch ohne gehörigen Grund von ihren Gegnern Anomöer genannt, da Aëtius den Sohn zwar für ungleichartig, aber nicht wie Baſilius ihm aufbürdete[35]), für unähnlich (ἀνομοιον τῳ πατρι) mit dem Vater erklärte, ſondern beide Häreſiarchen ihm vielmehr die Ähnlichkeit (ὁμοιοτητα) des Willens, nur nicht des Weſens oder in allen Stücken (κατ᾽ ουσιαν ἠ κατα παντα) zugeſtanden. In dieſen letzten Punkten ſtimmte der am Hofe des Conſtantius vielgeltende gelehrte Schüler und Nachfolger (340) des Euſebius von Cäſarea, Acacius der Einäugige, mit ihnen überein, nachdem er erſt lange für einen halben Arianer gegolten, daher auch die Acacianer bald zu dieſen, bald zu den ſtrengen Arianern gerechnet wurden[36]). Die ſtrengen Arianer behaupteten ihren Lehrbegriff zuerſt mit Erfolg auf dem zweiten Concilium zu Sirmium 357, wo ſie die Ausdrücke ὁμοουσιος und ὁμοιουσιος verwarfen[37]). Dagegen erklärten ſich die übrigen, der orthodoxen Lehre näher ſtehenden und bisher als Euſebianer bekannt geweſenen Freunde des Arianismus unter Anführung der Biſchöfe Baſilius von Ancyra und Georg von Laodicäa auf der Synode zu Ancyra 358 und hoben alle Kirchengemeinſchaft mit den ſtrengen Arianern auf[38]). Dieſe Vermittler zwiſchen den Athanaſianern und den reinen Arianern nahmen die Zeugung des Sohnes Gottes als ein unerforſchliches Geheimniß, aber auch die Unterordnung deſſelben an, und ſagten: daß er nicht derſelbe mit dem Vater, ſondern nur ähnlichen Weſens ſey (ὁμοιουσιος), daher ſie Homoiouſianer, Homoiouſiaſten und gewöhnlicher noch halbe oder Semi-Arianer, auch Baſilianer, genannt wurden. Aſterius aus Cappadocien, ein Sophiſt und Schüler des antiocheniſchen Märtyrers Lucian, hatte ſchon früher (330) ähnliche Lehrſätze vorgetragen und ſich zu den Arianern gehalten, daher man ihn, freilich ſehr uneigentlich, Stifter der Semiarianer nannte[39]). Doch mit mehrem Rechte können Euſebius von Cäſarea und Cyrill von Jeruſalem Vorläufer dieſer Secte heißen, die doch erſt ſeit 358 ein abgeſondertes Daſeyn erhielt. Auf den gleichzeitigen Synoden zu Rimini und Seleucia 359[40]) wurde dieſe Trennung durch Bannſprüche und Abſetzungen beſtätiget und noch während des heftigen, die ganze Kirche beunruhigenden Kampfes beider Parteien um die Oberhand, worin Eudoxius 360 Biſchof zu Conſtantinopel erſt als halber Arianer, dann als Aëtianer, (daher die Eudoxianer zu dieſen gehören) eine wichtige Rolle ſpielte, ſtarb der ſtets ſemiarianiſch geſinnte, 357 zu Sirmium nur getäuſchte Kaiſer Conſtantius 361[41]). Sein Nachfolger, der Verächter des Chriſtenthums, Julian, gab allen Religionsparteien gleiche Freiheit, was beſonders die bisher unterdrückten Orthodoxen begünſtigte, deren eifriger Freund Jovinian (363. 364) die Arianer wieder einſchränkte. Zwar erhielten die ſtrengen unter ihrem Freunde Valens (365–379) im Orient das vollkommene Übergewicht und ließen, da die zahlreichern Semiarianer ſich auf mehren Synoden (366) mit den nicäniſch geſinnten Biſchöfen vereinigten, gegen dieſe nun verſtärkte orthodoxe Partei ihre Wuth durch die heftigſten Verfolgungen aus[42]), Gratian aber ſtellte die Ruhe und Theodoſius ſeit 380 durch ſtrenge Geſetze gegen die Ketzer die ausſchließliche Giltigkeit des Nicäniſchen Symbolums wieder her[43]). Die Arianer, unter denen die Eunomianer beſonders durch Neuerungen bei der Taufe (einmaliges Untertauchen mit einer nach der Subordinationslehre veränderten Taufformel) Anſtoß gaben, mußten nun ihre Kirchen räumen, ihre Zuſammenkünfte in den Städten einſtellen und oft ſelbſt flüchtig werden. Den Schutz der Vormünderin Juſtina im Occident genoſſen ſie nur zwei Jahre (386—388) und als Theodoſius zur Alleinherrſchaft gelangt war, wurde es ihnen immer ſchwerer, noch irgendwo im römiſchen Reiche Duldung zu finden. Ihren Untergang beſchleunigten die Parteiungen unter ihnen ſelbſt. Zu Conſtantinopel, wo die Größe der Stadt und die Menge der Fremden ihnen immer noch einige Freiheit verſchafften, ſtritten ſie bei der Wahl eines Biſchofs ihrer Gemeine (386) über die Frage, ob Gott vor Entſtehung des Sohnes ſchon Vater geweſen ſey, oder nicht, und

32) *Gregor. Nyssen.* in Eunomium Opp. ed. Paris. 1638. Tom. II. p. 292 sqq. *Philostorgius* III, 15 sqq. *Epiph.* Haeres. 76, 10. wo der einzige Reſt ſeiner Schriften, eine theologiſche Abhandlung, von ihm ſteht. 33) *Philostorg.* III, 20. 21. IV, 5. V, 3. VI, 1 sqq. VIII, 12. 18. IX, 3 sqq. X, 1. 4. 6. *Gregor. Nyss.* l. c. *Epiph.* Haeres. 76. *Jac. Basnage* Animadversiones circa Eunomium et ejus scripta in *Canisii* lect. antiqu. ed. Basnage T. I. p. 172 sqq. *Fabricii* Bibl. gr. Vol. VIII. p. 248 sqq., wo auch das Glaubensbekenntniß und der Apologetikus des Eunomius vollſtändig ſtehen. 34) *Theodoret.* Haeret. Fab. IV, 3. 35) Opp. ed. Garnier T. I. p. 208. 36) *Socrates* II, 40. *Epiph.* Haeres. 72, 5 sqq., wo auch ein Stück aus dem Buche des Acacius wider Marcell, der einzige Reſt ſeiner Schriften, aufbehalten iſt. 37) *Hilarii* Opp. ed. Coutant p. 1156 sqq. 38) *Hilar.* l. c. p. 1158 sqq. 1203 sqq. *Epiph.* Haeres. 73, 2. 39) *Philostorg.* II, 14. 15. IV. 4 sqq. 40) *Athanas.* de synodis Opp. T. II. p. 726 sqq. *Hilar.* p. 1247. 41) *Socrates* II, 37 sqq. *Sozom.* IV, 12 sqq. *Philost.* III. IV. *Vincent. Lerin.* Commonit. c. 6. 42) *Socrates* IV. *Sozom.* VI. *Gregor. Nazianz* orat. 20. 25. *Basil. M.* epist. 43) Cod. Theod. de Haeret. l. 11. 12.

Digitized by Google

die Pſathyrianer (nach einem Anführer, der Kuchenverkäufer, ψαθυροπώλος, war, ſo genannt), welche ſie bejaheten, ſonderten ſich auf 25 Jahre von den übrigen Arianern ab. Von den Eunomianern trennten ſich wegen kleinlicher Zwiſte die Eudoxianer und wegen Verketzerung die Eunomiotheophronianer. (Über die Macedonianer oder Pneumatomachen, die Einiges mit den Semiarianern gemein hatten, vergl. den Art. Makedonius.) Da die Geſetze der römiſchen Kaiſer gegen alle dieſe arianiſchen Parteien in der Folge noch geſchärft wurden, verloren ſie ſich in der erſten Hälfte des 5ten Jahrhunderts allmälig auch im Orient. Die Gothen, bei denen der Arianismus mit dem Chriſtenthume zugleich durch Ulphilas (ſ. den Art.) eingeführt worden war [44]), blieben Arianer, und bedrückten die Katholiſchen, bis die Siege des orthodoxen Franken Chlodwig und ihres Königs in Spanien, Reccareds, Übertritt zum Katholicismus auf dem Concilio zu Toledo 589 die Annahme der nicäniſchen Formel auch bei dieſem Volke und zugleich bei den Reſten der 469 arianiſch gewordenen Sueven entſchieden [45]). Die Burgunder hatten den Arianismus um 450 von den Weſtgothen angenommen, gaben ihn aber ſchon vor Zerſtörung ihres Reiches (534) wieder auf [46]). Die Vandalen in Afrika unter Genſerich waren ſeit 429 ſtrenge Arianer und eifrig in der Verfolgung der Katholiſchen; Beliſars Siege endigten mit ihrem Reiche auch ihren Arianismus [47]). Die Longobarden brachten ihn ſchon um 568 mit nach Italien und gaben ihn erſt 671 wieder auf [48]). Seitdem machten die Arianer nirgends mehr eine abgeſonderte Partei aus. Spätere Secten, zum Beiſpiel die Albigenſer, wurden des Arianismus beſchuldiget, ſo wie viele von den Irlehrern, die man unter dem Namen Antitrinitarier begreift. (Vgl. d. Art. Trinität und Unitarier.) Von den zahlreichen, aber an Werth ungleichen Hilfsmitteln erwähnen wir Mémoires p. servir à l'histoire eccl. p. *Tillemont*. T. VI. P. II. C. W. F. Walch's Hiſtorie der Ketzereien. II, 385 fgg. Schröckh's chriſtliche Kirchengeſch. V, 320 fgg. VI, 52 fgg. XII, 1 fgg. XVIII, 71 fgg. Stark's Verſuch einer Geſchichte des Arianismus. 2 Thle. 1783. 85. Münſcher's Handbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte. 3r Th. S. 369—558.
(*G. E. Petri.*)

ARIWALD, (Arioaldus, Ariobaldus, Arivold, Aribald, Ariald, zuſammengezogen „Ario" an Ehren gewaltig). Dieſer Schweſtermann des unglücklichen Adelwald behauptete die langobardiſche Krone, welche die Mehrzahl des Volkes jenem ab- und ihm zugeſprochen hatte (624). Es glückte ihm, durch Güte und Gerechtigkeit, Alle in kurzem für ſich zu gewinnen und das Zertrennte wieder zu vereinigen. Nur ſeine letzten Jahre trübte noch ein häusliches Ungemach. Adalulf, einer ſeiner vornehmſten und vertrauteſten Hofleute, buhlte um die Gunſt ſeiner Gemahlin Gundeberg, einer Tochter der baierſchen Theodolinde. Abgewieſen wollte er Gundeberg zu einer Verbrecherin machen, um nicht ſelbſt ſchuldig zu erſcheinen. Er brachte ſie heimlich bei dem Könige in Verdacht, als ſey ſie mit Tato, dem Herzog in Etrurien, dahin einverſtanden, ihn aus dem Wege zu räumen und dann Tato auf den Thron uud zu ihrem Gemahl zu erheben. Ariwald traute die Gewaltſamkeit, wodurch er ſelbſt auf den Thron geſtiegen war, leicht auch andern zu und ſperrte ſeine Gemahlin, ohne die Sache weiter zu unterſuchen, in das Schloß Lamello. Aber Klotar der Franken-König, ein Verwandter der bedrängten Königin, empfand dieſes Verfahren übel und foderte den Ariwald auf, die zweifelhafte Sache durch ein Gottesgericht entſcheiden zu laſſen. Nun trat (634) Karel, ein wackerer Ritter, für die Königin gegen den Ankläger Adalulf in die Schranken, erlegte ihn im öffentlichen Zweikampf und brachte Gundeberg wieder zu Ehren. Zur Dankbarkeit erbaute ſie zu Pavia eine ſchöne Kirche, genannt St. Giovanni delle Donne. Ariwald aber lebte nach dieſer Zeit nur noch drei Jahre (637). ſ. Paul. Diacon. — Putean. — Spondan. — Bernhard. — Sacci. — Muratori.
(*Chr. Niemeyer.*)

ARIZA, feſter Ort im ſpaniſchen Königreich Aragon, am Xalon, mit einem Schloß und Handel mit Wein und Safran. (*Stein.*)

Arizanti, (*Ἀριζαντοι*) einer der 6 Stämme der Medier, ſ. Medien.

Arjeplag, ſ. Piteå Lappmark.

Arjoch, ſ. Abraham Th. 1. S. 155 b) *)

ARJONIA *Cav.* eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Primuleen und der fünften Linnéſchen Claſſe. Char. Zweiblätteriger unterer Kelch. Trichterförmige Corolle mit fünfzähnigem Saume. Fünf Antheren in der Corolle eingefügt. Zwei breite Lamellen bilden das Stigma. Zweifächerige Beeren mit fünf Schuppen gekrönt. Die einzige Art: Arjonia *tuberosa* fand Née am Puerto deseado in Patagonien α). (*Sprengel.*)

ARKA, eine alte Stadt in Phönizien [1]), am kleinen Fluß Arka, am Fuß des Libanus, Tripolis gegenüber [2]), füdöſtlich von Simyra, nach dem Itin. Ant. 18 Mill. von Tripolis und 32 Millien von Antaradus, nach Abulfeda eine Paraſange vom Meer, wo Shaw [3]) ihre Trümmer fand. Ptolemäos ſetzt ſie in das Innere des Landes. Als Vaterſtadt des Alexander Severus erhielt ſie wahrſcheinlich den Namen Caesaria [4]). (*Ricklefs.*)

Arka (ſlaw. Jarka), ungr. Dorf in der Abaujvarer Geſp., diesſeits der Theiß, der Familie von Péchy (l. Pétſchy) gehörig, mit kath. Einw. Man findet auf ſeinem in Hinſicht auf Fruchtbarkeit nur mittelmäßigen Boden viele und große Holzopalen, ja ganze opaliſirte Baumſtämme. (*Rumy.*)

Arkade, ſ. Bogenſtellung.

---

44) *Socrates* IV, 33. *Sozom.* VI, 37. *Theodoret.* IV, 33. *Philostorg.* II, 5. *Jornandes rer.* Getic. cap. 25. 45) *Florez* Espanna sagrada T. VI. p. 137. 46) *Gregor. Turon.* Hist. Franc. L. II. c. 34. III, 6. 47) Bünau's Reichshiſtorie. II, 797. 822. 48) Bünau a. O. 728 ff. Act. S. S. T. III. Mens. Jul. p. 200.

*) *Cuv.* ic. 4. 383.

α)

1) 1 Moſ. 10, 17. 1 Chron. 1, 15. 2) *Jos.* Antiqq. I, 7. 3) Reiſe S. 234. 4) *Lamprid.* Alex. Sev. c. 1. §. 13. *Aurel. Vict.* Caes. 24.

ARKADIA, das Land in der Mitte des Peloponnes, in der größten Länge 12, in der größten Breite 9 Meilen enthaltend, hatte im Oſten Argos, im Norden Achaja, im Weſten Elis, im Süden Meſſenien und Lakonien zu Gränzen. Nach allen Seiten war alſo dies Land vom Meere abgeſchnitten, aber rings von Ländern umgeben, die an das Meer ſtießen [1]). Das ganze Land iſt gebirgig und enthält faſt allein die Gebirge des Peloponnes [2]). Das Hauptgebirg iſt Kyllene im Norden, und dieſem zu beiden Seiten liegen N.O. nach Argos zu Stymphálos, zwiſchen welchem und Kyllene das Gebirge Parthenios liegt, nach Achaja zu N. und NW. Sipylos und Krathis; an der Weſtſeite herab finden ſich nach Elis zu Erymanthos und Pholoë, nach Meſſenien zu SW. Mánalos. Auf der Oſtſeite nach Argos zu erſtrecken ſich Trachys, Artemiſios, Aleſios und Oſtrakina. Nach Süden zu in der Mitte des Landes liegt der Lykáos (ἱερα κορυφη). Außer dieſen gibt es noch eine Menge Berge von minderer Bedeutung. Das Gebirgsland war waſſerreich. Der Hauptfluß iſt der Alpheios, in welchen ſich viele Nebenflüſſe ergießen. Von Norden her bemerken wir den Styx, Stymphalos, Nonakris, Olbios (bei den Arkadiern Aroanios), Enipeus, Erymanthos, welche beiden letzten ſich in den Ladon ergießen, den an der Gränze von Elis der Alpheios aufnimmt. Im Süden iſt Neda der Gränzfluß, der zwiſchen Arkadien, Meſſenien und Elis hinſtrömt; der Eurotas nimmt ſeinen Lauf nach Lakonien. Die meiſten Flüſſe, welche Argolis durchſtrömen, haben ihren Urſprung auf der Oſt-, ſo wie die von Sikyon und Achaja von der Nord-, die von Elis von der Weſtſeite Arkadiens. Von den vielen Quellen dieſer Landſchaft bemerken wir Linos, Aliſſon, Hagno, Kiſſa, Arne. Auch der Seen gibt es mehre z. B. Stymphalos, u. A. Die Landſchaft wird eingetheilt in Ober- und Unter-Arkadien; jenes iſt der nördliche, dieſes der ſüdliche Theil derſelben. In Ober-Arkadien findet man von bemerkenswerthen Städten auf der Oſtſeite Stymphálos, Pheneos, Orchomenos, Mantineia, auf der Weſtſeite Pſophis, Heráa, in der Mitte zwiſchen O. und W. Nonakris, Klitor, Tegea; in Unter-Arkadien auf der Oſtſeite Mánalon, Palantion, auf der Weſtſeite Lykoſura, Alipheira, Phigalia, und in der Mitte zwiſchen O. und W. Megalopolis, am ſpäteſten von allen erbaut, aber dann allgemeine Hauptſtadt.

„Die Weſtſeite von Arkadien, ſagt ein Reiſender [3]), iſt von der nach Oſten völlig unterſchieden. Ich ſah die letzte zuerſt. — — In den Formen der Thäler bemerkt man einen beſonders ruhigen und friedlichen Ausdruck. Jedoch iſt alles umher kahl, unbewachſen und völlig baumlos. Die Ebenen liegen ſämtlich ſehr hoch. Man würde aber, ohne zu wiſſen wo man ſich befände, ſogleich erkennen, daß man jetzt im Lande der Hirten ſey; auch erinnern die großen und zahlreichen Schafheerden, die man nirgend ſo häufig in Griechenland antrifft, als hier, jeden Augenblick daran. — — Ganz verſchieden davon iſt die Weſtſeite Arkadiens, wo eigentlich Stoff zum wahren poetiſchen Ruhme des Landes ſich findet. Hier ergießen ſich unzählige kleine Flüßchen, einer lieblicher als der andre, bald rauſchend bald murmelnd, von den düſtern Bergen. Die Vegetation iſt prächtig, auch fand man in dieſem Theile Arkadiens, wie im Innern deſſelben, mancherlei ſchadenbringende und nützliche Kräuter. Überall Friſche und Kühlung, die zum Jagen einladet. — — Nach Phigalia zu kam ich über den Plataniſton, deſſen Pauſanias gedenkt; warlich ein Platanen-Erzeuger und Nährer, die in Majeſtät und Kraft mit ihren breiten Stammblättern neben Ulmen, Buchen und Walloner-Eichen prangen, bei denen man ſich gern über ſchlechter gerathene Tannen tröſtet. Diana und alle Jäger konnten hier mit Luſt und Freude ihrer Lieblingsbeſchäftigung nachgehen, auch gewährte der Mánalus mancherlei Wild, ſogar Luchſe und Bären. Die Matten und Wieſen in Arkadien ſind ſelbſt im Sommer grün und unverſengt, denn der Schatten und die Feuchtigkeit erhalten und ſtärken ſie. Das Land ſieht der Schweiz ſehr ähnlich; auch hatten die alten Arkadier viele Ähnlichkeit mit dieſen Alpenbewohnern. — Sie waren nicht empfindſam und weichlich, wie wir uns denken, wenn wir arkadiſche Schäfer nennen.“

Das gebirgige Binnenland voll Waldungen und Wieſen beſtimmte die Lebensart und den Charakter ſeiner Bewohner. Viehzucht und Jagd machten ihre Hauptbeſchäftigungen aus, und wir finden ſie daher oft in aller Rohigkeit ungebildeter Waldmenſchen geſchildert. Menſchen und Schweine mäſteten ſich hier von Eicheln, und Philoſtratos ſchalt die Arkadier als ſäuiſche Eichelfreſſer. Fulgentius ſpottet der dumpfen arkadiſchen Gefühle; bei Juvenal wird jemand, dem linkshin unter der Bruſt nichts hüpfet, ein arkadiſcher Jüngling genannt; und Erasmus hat von einem großen und dicken Lümmel das Sprichwort: *Ἀρκαδιον βλαστημα*, ein arkadiſches Gewächs [4]). Bei ſolchen Schilderungen würde man nicht begreifen, wie die arkadiſche Hirtenwelt zu ſo poetiſchem Ruhm einer idylliſchen Unſchuldswelt habe gelangen können, wenn wir nicht auch Schilderungen anderer Art fänden. Polybius, ſelbſt ein Arkadier, ſagt: das Geſetz habe dem arbeitſamen und rauhen Leben der Arkadier die Muſik zur Milderung beſtimmt, ſamt vielen Volksfeſten und Opfern für Männer und Weiber, auch Chortänzen der Jungfrauen und der Knaben. Den Arkadiern ſey es Geſetz, die Muſik bis ins dreißigſte Jahr zu üben. In der erſten Kindheit ſingen ſie Hymnen und Päane zur Ehre einheimiſcher Heroen und Götter; darauf lernen ſie die Weiſen des Philoxenos und Timotheos, und tanzen jährlich am Dionyſosfeſt auf den Theatern, die Knaben eigne Wettſpiele, und die Jünglinge die ſo genannten männlichen. Bei Gaſtmählern erfreuen ſie ſich nicht ſowol durch fremde Beluſtigungen, als durch abwechſelnden Geſang. In andern Künſten dürfe man unwiſſend ſeyn: im Geſange ſey es geſetzlos und Schande [5]). Die

1) *Paus.* 8, 1. 2) *Strab.* 8, 388. 3) Bartholdy Bruchſtücke z. nähern Kenntn. d. heut. Griechenl. Th. 1. S. 238 fgg.

4) Voß zu *Virg.* Ecl. 7. S. 353. 5) *Polyb.* 4, 20.

Kunde des Geſanges und der Muſik war ſelbſt bei den Hirten, und die Arkadier behaupteten, ihr Gott Pan habe das Syringenſpiel auf dem nomiſchen Gebirg in Melpeia erfunden. Der Hirtengeſang konnte aber freilich nicht aller Derbheit Einhalt thun, und Pan ſelbſt erfuhr dieſelbe; denn war die Jagd nicht ergiebig geweſen, ſo nahmen die Arkadier ihren Pan, und zerprügelten ihn mit den trocknen Wurzeln der Meerzwiebeln [6]). Stimmt dieſes mehr zu der angeführten Roheit, ſo iſt es hergegen ein Zug edler Menſchlichkeit, daß an Feſtſchmäuſen bei den Arkadiern für Herren und Knechte nur Ein Tiſch bereitet, allen gemeinſchaftliche Speiſe vorgeſetzt und derſelbige Krug allen gemiſcht wurde [7]). Der Charakter der Arkadier wäre dieſemnach ein Gemiſch von Derbheit, Einfalt und Gutmüthigkeit, und alle Cultur derſelben beſchränkt auf Muſik und Geſang. Wie in allen dieſen Hinſichten, ſo ſind ſie auch darin den Schweizern ähnlich, daß ſie wackere Krieger wurden, erſt aus Liebe zur Freiheit, dann aus Luſt an Gewinn. Dieſer letzte machte ſie zu Söldlingen, deren Verbindung man in allen andern Reichen ſuchte. Es ſcheint indeß, daß man, um richtig darüber zu urtheilen, nicht nur die Zeiten genauer unterſcheiden müſſe, ſondern auch die Volksſtämme ſelbſt. Hierüber wird der reichhaltige Art. Arkadier neue Aufſchlüſſe geben, auf den ich mich auch in Beziehung auf Alterthum und Religion dieſes Volkes beziehe. Nur die nöthigen Nachweiſungen über die Geſchichte deſſelben mögen hier noch eine Stelle finden.

Arkadien ſoll zuerſt Drymodes geheißen haben, von ſeinen vielen Waldungen [8]), nachher aber Pelasgis von ſeinem erſten Könige Pelasgos, welchem die Entwilderung der Ureinwohner zugeſchrieben wird [9]). Man hat bei dieſem Pelasgos an eine aus der Fremde kommende Kolonie, ein Prieſterinſtitut, zu denken. Von dieſem Pelasgos wird eine nachfolgende Regentenreihe abgeleitet; zuerſt Lykaon, der Stifter mehrer Städte, beſonders der Stadt Lykoſura, Vater der Kalliſto und von 50 Söhnen, deren mehre als Stifter von Städten genannt werden [10]). Der jüngſte, Önotros, und ſein Bruder Peuketios, werden als die erſten Auswanderer nach Italien genannt, das nach jenem Önotria hieß [11]). Der älteſte, Nyktimos, folgte dem Vater. In die Zeit ſeiner Regirung ſetzt man die Deukalioniſche Flut. Ihm folgte Arkas, ſeiner Schweſter Sohn [12]), welcher Ackerbau, den er von Triptolemos, und Weberei, die er von Ariſtäos erlernt, einführte, und nach welchem das Land Arkadia benannt wurde. Er theilte dieſes unter ſeine drei Söhne Azan, Apheidas, Elatos. Azans Antheil erhielt den Namen Azania; Apheidas erhielt die Umgegend von Tegea, Elatos den damals noch namenloſen Berg Kyllene. Azans Sohn war Kleitor, des Apheidas Aleos, Elatos hat 5 Söhne, unter denen Kyllenes (Aipytos I.) und Stymphalos. Alle wurden die Stifter beſonderer Staten, Aleos aber, der Erbauer des Tempels der Athene Alea bei Tegea, an welchem ſeine Tochter Auge Prieſterin war, vereinigte nachmals die verſchiedenen Staten unter Eine Herrſchaft. Ihm folgte ſein älteſter Sohn Lykurgos, nach welchem, weil er in hohem Alter kinderlos ſtarb, die Regirung an Echemos, den Enkel des Kepheus, Bruders des Lykurgos, kam. Der letzte aus dieſem Stamme war ein Enkel des Lykurgos, Agapenor, welcher die Arkadier in den troiſchen Krieg führte [13]). Weil er bei der Rückkehr auf die Inſel Kypros verſchlagen wurde, wo er als Stifter von Paphos genannt wird; ſo kam die Regirung auf das Geſchlecht des Stymphalos. Aus dieſem werden folgende Regenten genannt: Hippothoos, Enkel des Stymphalos, welcher Trapezus (ſ. Mankup) zum Sitze der Regirung machte, Aipytos II., Kypſelos, der bei der Herakliden Rückkehr den Stat durch eine Vermählung ſeiner Tochter Merope mit dem Anführer Kresphontes ſicherte, Laias, Bukolion, Phialos (Phigalia ſoll nach ihm Phialia benannt worden ſeyn), Simos, Pompos, Ägínetes (der ſeinen Namen erhielt wegen der Handelsverbindung ſeines Vaters mit Ägina), Polymeſtor, Achmis, Neffe Polymeſtors, Ariſtokrates I., wegen Entehrung einer Prieſterin der Artemis Hymnia von ſeinen Unterthanen geſteinigt, ſein Sohn Hiketas, und Enkel Ariſtokrates II. Wegen eines Verrathes, den er an den Meſſeniern, ſeinen Bundesgenoſſen, begangen, ward auch er von ſeinen Unterthanen geſteinigt, und ſein Leichnam unbegraben über die Gränze geworfen. Mit ihm endete die monarchiſche Regirung.

Von der älteſten Zeit an hatten die Arkadier, durch ihre Gebirge beſchützt, ihre Unabhängigkeit behauptet. War die Volksmenge zu ſtark angewachſen, ſo erfolgten Auswanderungen; Kriege waren ſelten. Als der Peloponnes von den Herakliden und Doriern erobert wurde, war Arkadien das einzige Land, welches unverändert blieb. Als aber Sparta die Übermacht im Peloponnes erhalten hatte [14]), hörte Arkadiens alter Ruhm auf, von keinem auswärtigen Feind erobert worden zu ſeyn. Bald ergab ſich, daß das Land, welches lauter kleine Flecken und keine Feſtung hatte, trotz ſeiner Gebirge, jedem Feinde offen ſtand; und ein innerer Feind vermehrte das Übel, das von außen kam, beträchtlich. Arkadien ſcheint wenigſtens nie dauernd zu einer Einheit verbunden, und die Bundesgenoſſenſchaft der einzelnen Städte ſelbſt ſchwankend geweſen zu ſeyn. Es gab ſeit dem Ende der Monarchie ſo viele kleine Staten als Städte, unter denen zwar Tegea und Mantineia hervorragten, aber ohne entſcheidenden Einfluß auf die übrigen zu haben. Daher entſtanden Kriege einzelner Staten, beſonders mit Sparta, welches dadurch auch hier einen mächtigen Einfluß gewann, und ſich von Zeit zu Zeit arkadiſche Staten zinsbar machte. So war die Lage der Dinge, als Epaminondas den alten Stolz Sparta's gedemüthigt hatte. Mantineia hatte früher auf Ageſipolis Befehl dem Recht einer Stadt entſagen müſſen, und war in 4 Dorfſchaften verwandelt. Jetzt

6) *Theocr.* Id. 7, 707. 7) *Athen.* 4, 13. 8) *Plin.* 4, 6. 9) *Paus.* 8, 1. *Larcher.* Chron. 9, 1. 10) *Paus.* 8, 3. 11) Vgl. beſonders über die Auswanderungen *Dionys. Hal.* 1, 11. 17 fgg. 12) Nach Larcher 1834 v. Chr.

13) Il. 2, 609. 14) Über das Verhältniß Arkadiens zu Sparta und deſſen ſonſtige Kriegsbegebenheiten ſ. *Paus.* 8, 6.

Digitized by Google

aber ſtellte ſich dieſes Mantineia wieder her, und die Spartaner benutzten die erſte Gelegenheit zur Rache. Arkadien war in Parteien getheilt; die Feinde Sparta's ſuchten Hilfe zu Thebe, und Epaminondas erſchien mit einem Bundesheere. Sparta's Partei ward unterworfen, und Arkadien ſeit langer Zeit wieder Eins. Um es aber auch für die Zukunft zu ſichern, that Epaminondas den Vorſchlag, Eine große Stadt zu erbauen. So entſtand Megalopolis (die große Stadt) über 50 Stadien im Umfang, worin ſich die Einwohner aus mehr als 40 Städten und Flecken ſammelten.

Daß dieſe Vaterſtadt des Polybius und Philopömen höchſt wichtig für Arkadien wurde, kann ſchon der Name des erſtgenannten großen Feldherrn bezeugen, den Pauſanias nicht mit Unrecht den letzten großen Mann nennt, der ſich um ganz Griechenland verdient gemacht habe. Mit Recht war ſein Vaterland ſtolz auf ihn, der die Sele des achäiſchen Bundes war, in deſſen Schickſal auch Arkadien nach ſeinem Tode verflochten wurde, und das allgemeine Schickſal Griechenlands theilte.

(*Strabo* 8, p. 388. *Apollod.* 3, 8, 9 fgg. *Paus.* VIII. *Plin.* H. N. 4, 6. *Solin.* 12. — Über die arkad. Mythen ſ. Heyne's obs. ad Apollod. 2, 261. — *Leon. Adami* Arcadica. Rom 1716. 4. v. Breitenbauch Geſch. v. Ark. vom Urſpr. ſ. Monarchie bis auf d. Z. Antonins des Frommen. Ffſt. a. M. 1791. De Pauws philoſ. Unterſ. üb. d. Gr. 2, 121.)

Jetzt führt Arkadien den Namen Braccio di Maina oder Tzakania, Sakanien; Hauptſtadt und Reſidenz des Paſcha iſt Tripolitza, aus den Ruinen von Megalopolis, Tegea und Mantineia erbaut, ohne auf der Stelle einer dieſer Städte zu liegen. Die Ruinen von Mantineia liegen in einem Sumpfe; an der Stelle von Tegea ſtehen eine verfallene Kirche, einige Häuſer, ein umgeſtürzter Thurm und Stücken von einer Mauer, welche die Neugriechen Paläopolis nennen. Von Megalopolis ſieht man nur die Ruinen des Theaters und Mauern von dem Stadium. Treffliche Heerden werden an den Ufern des Alpheios noch gezogen. (*Gruber.*)

Arkadier. 1) Ihr Rang in der Völkergeſchichte. Im rauhen Binnenlande des Peloponneſos, das nirgends die Küſten berührt, von der übrigen Welt wie abgeſchnitten, und durch die Natur ihres Landes, das durchaus gebirgig und waldig war, zu einem ſchweizeriſchen Hirtenleben beſtimmt, haben die Arkadier, ungeachtet ihrer Volksmenge und Kriegsluſt, welche ſie zu Söldnern aller Heere machte, auf dem politiſchen Theater immer nur Nebenrollen geſpielt, und außer Philopömen und Polybius, deren Geburtsort Megalopolis, die Stadt des Epimanondas, war, keinen großen Mann für die Weltgeſchichte aufzuweiſen. Darum haben die Geſchichtsforſcher dieſem, in den Dichterſagen ſo ſehr gefeierten Volke nicht ſo viele Aufmerkſamkeit gewidmet, als es verdient; auf der andern Seite haben uns die Sänger der Schäfergedichte von ihren Landſchaften, Sitten und Beſchäftigungen ein ſo leibliches Bild entworfen, daß man ſich dadurch in das unſchuldsvolle Leben einer Paradieſeswelt verſetzt glaubt. So übertrieben die Schilderungen der Letzten zu ſeyn pflegen, ſo grundlos iſt die Meinung, als ob die Arkadier den Geſchichtsforſcher nur wenig intereſſirten: ſie ſind vielmehr um vieler überſehener Eigenthümlichkeiten willen einer beſondern Aufmerkſamkeit werth, und behaupten ſchon im höchſten Alterthum unter den Völkern Griechenlands einen vorzüglichen Rang. Für den, welcher gebildete Völker auch in ihrem erſten Entſtehen zu kennen wünſcht, ſind die Arkadier ſchon darum wichtig, weil ſie von den älteſten Bewohnern Griechenlands ſtammen, und weder je aus ihren Wohnſitzen vertrieben, noch mit andern Volksſtämmen vermiſcht, ihre Lebensart und Sitten viele Jahrhunderte hindurch unverändert beibehalten haben. Aber aus den Sagen dieſes abgeſchiedenen und ſich ſelbſt gleich gebliebenen Volkes geht auch hinreichend hervor, daß es vom Anfange an kein ſo roher Menſchenſtamm war, als es gewöhnlich geſchildert wird. Ihm gehört Hermes an, der verſchlagenſte unter den Göttern; ihm Pan, welcher die Hirtenflöte, wie jener die Laute, erfand; ihm Arkas und Kalliſto, deren Geſtirne den griechiſchen Schiffern den Weg wieſen. Ein Volk, unter dem ſolche Götter und Heroen erzeugt wurden, an welche ſich die wichtigſten Erfindungen in Künſten und Wiſſenſchaften knüpfen, kann unmöglich auf einer niedrigen Stufe geſtanden haben: dazu kommen aber noch viele andere Umſtände, welche daſſelbe als eins der merkwürdigſten Völker Griechenlands darſtellen. Um dieſes in ſeinem vollen Lichte zu zeigen, darf ich um ſo weniger einige Weitläuftigkeit ſcheuen, je mehr jene Umſtände bisher überſehen ſind, oder je weniger man die wichtigen Folgerungen daraus zu ziehen gewußt hat, welche ich hier, vom Bekannteſten ausgehend, in der möglichſten Kürze vor Augen zu legen gedenke.

2) Ihr älteſter Name und Urſprung. Der Name Arkadier wird vom Arkas, des Kalliſto Sohne, abgeleitet, welchem aber noch andere Könige, wie Lykaon, vorhergingen, nach denen ſie früher benannt ſeyn ſollen. Der erſte dieſer Könige war nach Pauſanias [1]) Pelasgos, welcher nach Akuſilaos bei Apollodor [2]) ein Bruder des Argos war, deſſen Mutter Niobe den Apis zum Bruder hatte, nach welchem der ganze Peloponnes Apia genannt ſeyn ſoll. Hienach würden die Arkadier jünger als die Argiver geweſen ſeyn, bei welchen früher ſchon des Apis Ahn Inachos und Vater Phoroneus herrſchten. Allein des Akuſilaos Vorgänger Heſiodos nannte den Pelasgos einen Autochthon [3]), ſowie auch Pauſanias [4]) die Arkadier Autochthonen nennt; und Strabo [5]) ſagt geradezu, daß ihm die Arkadier das älteſte Volk der Griechen zu ſeyn ſchienen. Daß die Sagen der Arkadier weit höher hinauf reichten, als die Sagen der Argiver, erhellet auch aus der Behauptung des Ephoros bei Plinius [6]) und Cenſorinus [7]), daß unter den alten Königen Arkadiens einige bis an 300 Jahre gelebt hätten. Bei Pauſanias ſteht zwar die Benennung Autochthonen nur im Gegenſatze der ſpäter eingewanderten Dorer, wie vielleicht der

1) Arcad. 1, 2. 2) II, 1. III, 8. 3) *γηγενής* bei Stephanus s. v. *Ἔφυρα*. 4) Eliac. I. 5) VIII. p. 595. A. 6) H. N. VII. 49. 7) De die natali c. 17.

Digitized by Google

Name Pelasger im Gegenſatze der Hellenen; aber daß dadurch zugleich ein Volk bezeichnet werde, deſſen Urſprung in unbekannte Zeiten fällt, erkennt man aus dem Namen der Aboriginer in Italien, die man als Brüder der Arkadier anzuſehen hat, da ja auch des Pelasgos Sproß Önotros nach Auſonien, und Peuketios nach Kalabrien, wie ſpäterhin Evander aus Arkadien nach Latium zog. Zugleich erſieht man aus dieſen Wanderungen der Arkadier, daß ſie in frühern Zeiten mit der Schiffahrt zur See bekannt, und nicht auf das hohe Binnenland beſchränkt geweſen ſeyn müſſen, wie Pauſanias [8]) ihre Wohnſitze nach ſpätern Zeiten beſtimmt. Das höhere Binnenland, deſſen größte Höhe Kyllene nach Strabo [9]) ſich 15—20 Stadien, d. h. ungefähr 5000 Fuß über das Meer erhob, war nur ihr Hauptſitz, weil damals nach Ariſtoteles [10]) der größte Theil des Peloponneſos noch ſumpfig war. Eben dieſes erhabene Binnenland wird von den Alten als der Ararat nach der großen Waſſerflut, als der Rettungsort des neuen Menſchengeſchlechtes betrachtet, wo das Zeichen des neuen Bundes zwiſchen Gott und den Menſchen gegeben ward. So alt aber nach dieſer Sage das Volk der Arkadier ſeyn muß, indem es auch nach Ovids Metamorphoſen noch vor die große Waſſerflut hinaufreicht, ſo löſet ſich doch der Begriff der Autochthonen durch die Benennung Pelasger auf, weil kein Volk jemals mehr gewandert iſt als dieſes, deſſen Namen man eben darum von den wandernden Störchen oder Pelargen abgeleitet hat, und weil nach Äſchylos [11]) Makedonien, Epirus, und die nördlichen Theile Griechenlands früher als der Peloponnes von ihm bevölkert waren.

3) Ihr Fortſchritt zur Cultur. Mögen indeſſen die arkadiſchen Pelasger jünger ſeyn, als die in dem höhern Norden, von wo ſie herabzogen; ſo darf man ſie doch als das älteſte Volk des eigentlichen Griechenlands betrachten, und inſofern ſind ſie das lehrreichſte Beiſpiel von dem urſprünglichen rohen Zuſtande der Griechen, und ihren allmäligen Fortſchritten zu ſittlicher Bildung. Die älteſten Arkadier werden uns eben ſo roh geſchildert, wie ihr wald- und thierreiches Land, voller Seen und Gebirge, rauh war; und ſtatt daß ihre Sagen voll ſind von Verwandlungen der Menſchen in Thiere, fand bei ihnen das umgekehrte Verhältniß Statt, aus dem thieriſchen Naturzuſtande in das menſchliche Geſellſchaftsleben übergegangen zu ſeyn. Aus der Art ihrer Götterverehrung in Grotten erkennt man, daß ſie urſprünglich wilde Höhlenbewohner waren, die, wie Lykaons Fabel zeigt, ſelbſt Menſchenfleiſch zu verzehren ſich nicht ſcheuten. Pelasgos lehrte ſie, wie Pauſanias ſagt, ſich gegen den Einfluß der Witterung ſchützen, Hütten bauen, in Schweinshäute ſich kleiden, wie noch zu ſeiner Zeit die ärmern Euböer und Phokier gekleidet gingen, und ſtatt von grünem Laube, von Kräutern und Wurzeln, ſich von den Früchten der eßbaren Eiche nähren, aus deren mehlichten Theilen man eine Art von Brod bereiten lernte. Dieſe Frucht genoſſen die Arkadier theils roh, theils unter der Aſche geröſtet, ſo häufig und ſo lange, daß noch zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges die Pythia ſie Balanophagen nannte. Des Pelasgos Sohn, Lykaon, wegen ſeiner Wildheit ſo verſchrien, führte doch die Verehrung des Zeus Lykaios mit den Lykäiſchen Spielen oder Luperkalien ein, und erbaute auf dem Lykäiſchen Berge die Stadt Lykoſura, die erſte aller Städte, welche, wie Pauſanias [12]) ſpricht, die Sonne ſah, und andere Städtegründer zum Vorbilde nahmen. Als Lykaons Sohn, Nyktimos, die Herrſchaft angetreten hatte, legten deſſen zahlreiche Brüder überall neue Städte an, die freilich nur den Namen von Dörfern verdienten, und Önotros und Peuketios ſiedelten ſich ſogar in Italien an. Jede Ortſchaft hatte ihren König oder Radſchah, welcher von dem ihm angewieſenen Landesantheile lebte; in der Beherrſchung des ganzen Landes folgte aber dem Nyktimos der Kalliſto Sohn Arkas, welcher das Reich unter ſeine drei Söhne Azan, Aphidas und Elatos theilte. Arkas, von welchem das Volk ſeinen ſpätern Namen erhielt, und deſſen Gemahlin die Nymphe Erato war, reichte den eichelеſſenden Hirten und Jägern das erſte Gerſtenbrod, welches er von Triptolemos empfing, und lehrte ſie Kleider aus der Wolle zahmer Thiere weben, welches er von Ariſtas oder Ariſtäos gelernt hatte.

4) Ihre verſchiedenartige Ausbildung. So ſehr die eben angeführten Sagen zeigen, wie ſich die Griechen ſelbſt ihren früheſten Zuſtand dachten, ſo falſch wäre doch der Schluß, daß ſämtliche Arkadier erſt Jäger und Hirten geweſen, dann Städter und Ackerbauer geworden wären. Jene Sagen erſcheinen nämlich bei genauerer Betrachtung, beſonders wenn man ſich der 300jährigen Könige des Ephoros erinnert, nur als veränderter Wiederhall der morgenländiſchen Dichtungen vom erſten Erdenſohne bis zu den drei Söhnen des Archenerbauers, des Arkas im eigentlichen Sinne; und die Geſchichte zeigt uns die Arkadier zu gleicher Zeit als Städtebewohnende Ackerbauer, als Jäger und als Hirten, je nachdem das Local zu einer beſondern Lebensart auffoderte. Wie ihre Berge und Thäler das Land in Gaue ſonderten, bildeten ſie, von einander getrennt, verſchiedene Gemeinden, und waren, wie ſchon Statius [13]) ſingt, in religiöſer und politiſcher Hinſicht gleichſam in Kaſten getheilt. Sie ſtanden daher nicht alle auf gleicher Bildungsſtufe, und eben hiedurch löſet ſich der ſcheinbare Widerſpruch, daß man den Arkadiern auf der einen Seite die größte Rohheit, auf der andern die Erfindung der edelſten Künſte und Wiſſenſchaften zuſchreibt, da das, was ihre Götter erfanden, ihnen ſelbſt beigelegt werden muß. Während man bei dem Altare des Zeus auf der höchſten Kuppe des Lykäiſchen Berges, wo man faſt den ganzen Peloponnes überſchaute, nach des Pauſanias [14]) heiliger Scheu zu ſchließen, noch Menſchenopfer brachte, ſchwur man bei Pallantium nur reinen Göttern, bei deren Erwähnung Pauſanias [15]) ausdrücklich hinzufügt, man kenne oder verrathe zwar die Namen dieſer Götter nicht, es laſſe ſich aber die

8) Arcad. I, 1. 9) VIII. p. 267. ed. Cas. 10) Meteor. I, 14. 11) Danaid. p. 316. ed. *H. Steph.*

12) Arcad. XXXVIII. 13) Theb. IV, 302. 14) Arcad. XXXVIII, 5. 15) Arcad. XLIV, 5.

Benennung reine Götter daraus erklären, weil Pallas ihnen nur reine Opfer, nicht ſolche, wie ſein Vater Lykaon dem Zeus geweiht, verordnet habe. An Rohheit zeichneten ſich vor allen die Kynethäer aus, welchen Polybius den Vorwurf machte, daß ſie bei eben dem Opfer, wo ſie Freundſchaft und Treue gelobten, auf Trug gegen Götter und Menſchen ſonnen. Dieſe Kaſte war ſo verabſcheuet, daß man zu Mantinea bei dem Durchzuge ihrer Geſandten die Straßen entweiht glaubte, und den Göttern Sühnopfer brachte. Zu den gebildetſten Arkadiern zählte man die Bewohner von Phigalia, über deren Einrichtung der Lepreote Harmodios ein eigenes Werk verfaßte; doch waren ſie nicht frei vom Glauben an Geſpenſter, welche Nachts die Straßen unheimlich machten, und durch die ſogenannte Apomagdalie abgewehrt werden mußten.

5) Ihre gottesdienſtlichen Gebräuche. Platon äußert in ſeinem Kratylos[16]) die Meinung, daß in den frühern Zeiten Sonne, Mond und Sterne, nebſt Himmel und Erde, die einzigen Gegenſtände religiöſer Verehrung in Griechenland, ſo wie unter den meiſten barbariſchen Völkern, geweſen ſeyen. Bei den Arkadiern iſt dieſes allerdings der Fall: ihr Pan, den der orphiſche Hymnus als den Inbegriff des Himmels und der Erde, des Meeres und des Feuers ſchildert, iſt das Weltall oder der Sternenhimmel, welcher die ſieben Sphären der Planeten umſchließt; ihr Hermes iſt ein Sohn der Plejade Maja, deſſen Laute in ihren ſieben Saiten, wie die Pansflöte in ihren ſieben Pfeifen, die Harmonie der Sphären darſtellt. Im Namen des großen Nordgeſtirns Arktos liegt eine Anſpielung auf der Kalliſto Sohn Arkas verborgen, ſowie umgekehrt der Kalliſto Vater Lykaon ſeinen Namen vom Tages- oder Sonnenlichte führt. Wie Luna von ihrem Wagen herabſtieg, um mit dem ſchönen Jüngling Endymion zu leben; ſo hatte Pan nach einer Sage, welche Nikander bei Macrobius (V, 12.) erzählt, und Virgil in ſeinen Georg. (III, 391.) berührt, in der Geſtalt eines ſchneeweißen Widders Selene in einen Wald gelockt, und plötzlich in ſeine eigenthümliche Geſtalt zurückkehrend, in ihrer Umarmung der Liebe genoſſen. Wenn Creuzer mit Recht in dieſem Panswidder die Sonne erkennt, die im Frühlingszeichen des Widders den Mond befruchtet, und durch ihn auch der Erde neue Keime mittheilt; ſo darf man auch wol die Lupercalien, deren Gebräuche man am beſten durch die Römer kennen gelernt hat, als eine Art von Mithrasdienſt betrachten. Wie die Perſer dem Mithras eine Grotte weihten, ſo war auch in Arkadien dem lykäiſchen Pan zugleich mit der Selene eine Höhle gewidmet; und ſelbſt in Rom, wo man doch den Lichtgott Lykaios in einen Wolfsgott Lupercus verdrehte, war am Fuße des palatiniſchen Berges eine Höhle zum Lupercal eingerichtet. Die Römer betrachteten zwar die Lupercalien am 15. Februar als ein Sühnungsfeſt der Hirten, welche dem Pan eine Ziege, ſpäter einen Bock, oder auch nach Romulus Verordnung des Wolfes tapferſten Gegner, einen Hund opferten, und dann ſich in allerlei Spielen übten; allein alles trägt das Gepräge morgenländiſcher Myſterien. Das Geſicht mit einer Larve bedeckt oder mit Blute beſtrichen, nackt und nur mit einem Gürtel umgeben, liefen die Luperken nach vollbrachtem Opfer um das Palatium herum, und während Jünglinge mit Wolle in Milch getunkt herbeiliefen, um das Blut des Opferaltares abzuwaſchen, hieben ſie die entgegenkommenden Frauen mit den Riemen des zerſchnittenen Bockfelles um Bauch und Hände, damit ſie fruchtbar würden.

6) Ihre Verehrungsplätze und Heiligthümer. Wie die Perſer und Germanen hatten die alten Pelasger keine Tempel, ſondern nur heilige Berge und Wälder, denen ſie ſich nicht ohne Grauen zu nahen pflegten; und wie zu Skotuſſa in Theſſalien und zu Dodona in Thesprotien, wählten ſie ſich im alten Apia heilige Bäume zu Verehrung, in deren Blätterrauſchen ſie die Stimme der Götter erkannten, und an deren Äſten ſie, wie Statius[17]) ſingt, die Beute der Jagd und des Krieges und die geweiheten Waffen aufzuhängen pflegten. Das Lykaion, heut zu Tage Metora, war nach Pauſanias[18]) der Olymp oder heilige Höhberg der Arkadier, auf welchem Zeus erzogen ward. Der dem Zeus geweihete Bezirk durfte nicht von Menſchen betreten werden: wer es wagte, ſtarb noch im Laufe deſſelben Jahres. Innerhalb deſſelben warfen weder Menſchen noch Thiere einen Schatten, und das Wild, welches dorthin ſich rettete, verfolgte kein Jäger weiter. Auch in die Höhle der Rhea auf dem Thaumaſiſchen Berge bei Methydrium, wo die mit dem Zeus ſchwangere Göttin bei den daſelbſt wohnenden Giganten eine Zuflucht vor den Nachſtellungen des Kronos fand, wagte nach Pauſanias[19]) Niemand als ein opferndes Weib zu gehen. Nicht ſo ſchauderhaft war die Grotte der ſchwarzen Demeter auf dem Eläiſchen Berge bei Phigalia[20]), mehr Schrecken verbreitete das Tiefthal Bathos bei Trapezus, wo man alle drei Jahre die Myſterien der großen Göttinnen feierte[21]). In der Nähe des Quells Olympias, aus welchem ein Jahr ums andere Waſſer floß, ſchlug Feuer aus der Erde, zum Zeichen, daß hier die Giganten mit den Göttern gefochten, und darum opferte man hier den Donnern, Blitzen und Stürmen. Die Arkadier ließen zwar auch andere Götter unter ſich aufwachſen, wie Hera im Hauſe des Temenos zu Stymphalos[22]), Athene am Triton der Alipheräer[23]), und ſelbſt den Poſeidon Hippios oder den römiſchen Conſus am Quelle Arne[24]). Artemis, bei den Arkadiern Kalliſte (die ſchönſte) genannt, wurde als deſſen Schirmerin mit myſtiſcher Ehrfurcht verehrt; Apollon, Dionyſos, Aphrodite und Asklepios ſollten ebenfalls Arkadier ſeyn, und die Dioskuren wurden die großen Götter genannt: allein vorzüglich war doch in Arkadien der Natur- und Steendienſt, die Feuer- und Waſſerverehrung zu Hauſe. So oft eine ſchädliche Dürre herrſchte, und Saaten und Pflanzen zu vertrocknen drohten, begab ſich der Prieſter des lykäiſchen Zeus, nach Pauſanias[25]), zur Quelle Hagno auf dem lykäi-

16) p. 397. c. d.

17) Theb. I. 9. 18) Arcad. XXXVIII, 2. 19) Arcad. XXXVI, 2. 20) *Paus.* Arc. XLII. 21) *Paus.* Arc. XXIX. 22) *Paus.* Arc. XXII, 2. 23) Arcad. XXVI, 4. 24) Arcad. VIII, 2. 25) Arc. XXXVIII, 3.

ſchen Berge, und berührte unter Gebet und Opfer mit einem Eichenzweige die Oberfläche des Waſſers; und ſiehe! die Quelle ſprudelte auf, und bei dem Nebeldufte ſammelten ſich Regenwolken für das arkadiſche Land.

7) Ihr Feuer- und Sternendienſt. Verbindet man mit dem bisher Angeführten noch das Opfer, welches die Arkadier nach Pauſanias (XXVI, 4.) dem Heros Myiagros oder Fliegenfänger brachten, um ſich gegen die Fliegen und ähnliche Inſekten zu ſchützen; ſo kann man kaum eine gewiſſe Ähnlichkeit derſelben mit den Medern oder Perſern verkennen, und dieſe Ähnlichkeit wird noch durch die häufige Verehrung des Feuers vermehrt. So wie auf Pans Altare vor dem Prytaneum zu Olympia [26]) Tag und Nacht das Feuer brannte, ſo wurde auch in Arkadien bei dem Heiligthume des Pan, welchem man nach Pauſanias [27]) gleichwie den mächtigſten Göttern, die Kraft zuſchrieb, die Gebete der Frommen zu erhören, und die Verbrechen der Gottloſen zu beſtrafen, ein ewiges Feuer, gleich dem Veſta-Feuer in Rom, unterhalten. Auch bei Mantinea wachte man nach Pauſanias [28]) mit Sorgfalt dafür, daß das Feuer im Tempel der Demeter und Kore nicht verlöſchte, und die Argiver, bei welchen noch Pauſanias im Tempel des Apollon Lykios ein heiliges Feuer brennen ſah, das Feuer des Phoroneus genannt, ſchrieben [29]) dieſem, nicht dem Prometheus, die Erfindung des Feuers zu, ſo wie nach dem Homeriſchen Hymnus Hermes die Kunſt des Feuermachens erfand. Wenn man nun bei Pauſanias lieſet, wie die Arkadier faſt die ganze Götterlehre anders vortrugen, als die übrigen Hellenen, ſo wird man faſt genöthigt, anzunehmen, daß das arkadiſche Religionsſyſtem, ſo wie das Volk ſelbſt, von dem helleniſchen urſprünglich ganz verſchieden war, und nur allmälig demſelben, ſo viel möglich, angepaßt wurde. Daß aber das älteſte Religionsſyſtem der Arkadier nicht, wie Creuzer glaubt, ein Monddienſt, ſondern überhaupt ein Sterndienſt, und insbeſondere ein Sonnendienſt war, geht aus ihrer ganzen Götterlehre, und aus ihrem Namen Προσέληνοι hervor: und ſelbſt der Name Arkadier könnte auf den Sanſkritnamen der Sonne Arka (ſ. Arg) zurückgeführt werden, wenn man erwägt, daß nach Pauſanias [30]) der Ort, wo das Grab des Arkas war, Altar der Sonne hieß. Mehre Arbeiten des Sonnenheros Herkules wurden in Arkadien vollführt, und Arkadier waren auch des Herkules beſtändige Gefährten. Pan hat nur mit Selene in einem gewiſſen Momente der Liebe gepflogen, wie Selene mit Endymion, welchem man nach dem Scholiaſten des Apollonius (IV, 264.) die Berechnung des Mondlaufes nur darum zuſchrieb, um dadurch den Namen Προσέληνοι erklären zu können. Der Monddienſt war in Argos zu Hauſe; Hermes tödtete zwar den hundertäugigen Argos, um die Mondesjungfrau Io zu befreien; er ſelbſt aber verſöhnte ſich nach dem Homeriſchen Hymnus mit Apollon, und ertauſchte von ihm die Sonnenpeitſche gegen die von ihm erfundene Laute. Nach Pauſanias [31]) ſtimmten die Sagen von der Kalliſto und Io ganz überein; aber jene ward in das Bärgeſtirn, das himmliſche Abbild der 7 perſiſchen Amſchaspands, dieſe in die ägyptiſche Iſiskuh verwandelt.

8) Ihr Name Προσέληνοι. Den Namen Προσέληνοι, welchen der, zur Zeit der erſten perſiſchen Kriege lebende Hippys von Rhegium den Arkadiern beilegte, haben ſchon die Alten verſchiedentlich zu erklären verſucht; in den neuern Zeiten haben ihm aber Heyne in ſeinen Opusculis academicis und Larcher in ſeiner Chronologie zum Herodot (p. 223 sq.) beſondere Unterſuchungen gewidmet. Beide haben ſehr verſchiedene Anſichten darüber zuſammengeſtellt, aber ſo ſehr geſchwankt in dem, wofür man ſich entſcheiden möchte, daß Heyne die in dem erſten Programme de Arcadibus Luna antiquioribus geäußerten Meinungen bei dem Abdrucke deſſelben in den Opusc. acad. (Vol. II. p. 332 sqq.) ſogleich wieder zurücknahm, und ſpäterhin im 6. Bande eine neue Berichtigung nöthig fand, wiewol in andern Schriften wieder andere Erklärungsverſuche gemacht worden ſind. Ohne mich bei allen dieſen Verſuchen zu verweilen, will ich lieber ſogleich einen neuen Erklärungsverſuch aufſtellen, nach welchem der Name nicht aus πρό und σελήνη, ſondern aus πρός und ἑλήνη oder ἑλένη zuſammengeſetzt iſt, und ſo viel als Sonnenanbeter bedeutet. Hienach würden die Arkadier mit den Sellen oder den Prieſtern des pelasgiſchen Zeus zu Dodona in Verbindung ſtehen, deren Namen nach Creuzers Erklärung ſo viel als Parſi oder Söhne des Lichtes bedeutet, von ἕλη, σέλα, σέλας, Lichtglanz, woher eben ſowol ἑλένη die Fackel, als σελήνη der Mond ſtammt. Die Sellen wurden wirklich auch Hellen genannt, ſo wie der Tempel des dodonäiſchen Zeus nach Heſychius bei den Lakonen Hella, und die Gegend umher nach Strabo (VII. p. 505) Hellopia hieß. Auch bemerkt man zwiſchen den Sellen und Proſelenen mehrfache Ähnlichkeit: beide waren pelasgiſchen Stamms und die älteſten Anbauer ihrer Gegend; beide wohnten nach der Sage zuerſt in hohlen Bäumen und führten lange eine rauhe Lebensart; beide verehrten den Zeus im quellenreichen Gebirge, und ſtifteten, auch Menſchenopfernd, die älteſten Orakel. Denn nach Pauſanias [32]) ertheilte auch Pan bei den Arkadiern in den früheſten Zeiten Orakelſprüche, deren Auslegerin des Arkas Gemahlin, die Nymphe Erato, war. Das Orakel zu Dodona ward nach Herodot (II, 55.) durch eine Taube (πελειάς), die aus Libyen kam, geſtiftet, und eine Plejade Maja, Tochter des Atlas, gebar auf dem arkadiſchen Kyllene den klugausdeutenden Hermes. Hermes erhielt nach dem Homeriſchen Hymnus von Apollon die goldene Sonnenpeitſche zum Geſchenke, und die Kerkyräer ſchenkten nach Strabo (VII. p. 507) zu Dodona eine große eherne Glocke, worauf die Bildſäule eines Jünglings mit einer Peitſche, an deren Kettchen Klöppel befeſtigt waren, vom Winde bewegt ein immerwährendes Getön hervorbrachte.

9) Ihr Zuſammenhang mit Perſien oder Medien und Indien. Wenn aber die Arkadier mit den Sellen in Verbindung ſtehen, ſo fällt es auch nicht

26) *Paus.* Eliac. XV, 5. 27) Arc. XXXVII, 8. 28) Arc. IX. 29) Nach Corinth. XIX, 5. 30) Arc. IX, 2. 31) Att. XXV.

32) Arcad. XXXVII, 9.

Digitized by Google

ſchwer, ihren Zuſammenhang mit Perſien oder Medien und Indien wahrſcheinlich zu machen. Dem Strabo zufolge hatte das dodonäiſche Orakel früher zu Skotuſſa in Theſſalien beſtanden, deſſen älterer Name nach Stephanus von Byzanz Bodona war, welcher nach Ritters Vermuthung auf den alten Buddadienſt anſpielt. Mehr als ſolche Namensähnlichkeiten beweiſet jedoch die Verwandtſchaft des religiöſen Cultus, der uns weit mehr berechtigt, die pelasgiſche Religion aus Aſien abzuleiten, als nach Herodots Vermuthungen aus Ägypten in Afrika. Der arkadiſche Pan ſcheint zwar ganz der ägyptiſche Mendes zu ſeyn; aber man hat eben dieſen Bocksgott unter ſeinem ägyptiſchen Namen auf den Monumenten von Ellora nachgewieſen: und ſelbſt nach griechiſchen Sagen [38]) finden wir den Pan in des Bakchos Heer auf deſſen indiſchem Zuge, wo er, ins Bockshorn blaſend, den ſogenannten paniſchen Schrecken unter die Feinde verbreitete. Sein Vater Hermes wird zwar immer mit dem Thoyth der Ägyptier verglichen; aber ſeine Mutter Maja war nach dem Syſteme der indiſchen Vedams das Princip alles realen Daſeyns, die Mutter aller erſchaffenen Weſen oder die Weltmutter. Doch mit Indien ſtimmen die Arkadier weniger von Seiten ihrer Religion, als was eigentlich für gleiche Abſtammung zeugt, von Seiten ihrer bürgerlichen Einrichtung und Sprache zuſammen. Man trifft in Arkadien nicht nur eine Art von indiſcher Kaſtenverſchiedenheit an, ſondern auch das Sanſkrit haben neuere Forſcher am meiſten mit dem Lateiniſchen verwandt gefunden, für deſſen große Verwandtſchaft mit dem Arkadiſchen ſchon der Umſtand ſpricht, daß es vorzüglich arkadiſche Griechen waren, welche ſich in Latium und deſſen Nachbarſchaft anſiedelten, und daß faſt alle Religionsgebräuche in dem neugegründeten Rom auf einen arkadiſchen Urſprung hinweiſen. Übrigens ſtammt der Feuer- und Waſſerdienſt der Arkadier, welchen man auch bei Dodona findet, wo nach Plinius [39]) ein kalter Quell des Zeus, der gegen Mittag immer abnahm und gegen Mitternacht anſchwoll, eine brennende Fackel auslöſchte, eine ausgelöſchte aber wieder anzündete, zunächſt aus Medien her. Wenigſtens hat nicht nur der lykäiſche Zeus eine große Ähnlichkeit mit Ormuzd auf dem Albordſch, ſondern auch zu Pallantium war ein Tempel der reinen Götter, deren Namen man nicht verrathen wollte. In den zu Lupercalien umgeſchaffenen Lykäen ſpiegeln ſich die Myſterien des Mithras wieder, und ſelbſt die Namen eines Evander und Kakus, welchen der Rindertreibende Sonnenheros Herkules erlegt, ſcheinen auf ein gutes und böſes Princip der Parſenlehre anzuſpielen. Herodot (II, 52.) ſagt geradezu, daß die Pelasger die Namen ihrer Götter, die ſie den übrigen Griechen durch die Myſterien mittheilten, auf den Rath des Gottes zu Dodona aus der Fremde empfingen; daß aber unter dieſer Fremde nicht Ägypten, ſondern das Hyperboreerland am Kaukaſus zu verſtehen ſey, ſieht man daraus, daß das Etymol. M. s. v. Δωδωναῖος Dodona in Thesprotien nach dem Vorgange des Thraſybulos und Akeſtodoros einen Platz der Hyperboreer nennt: wozu noch kommt, daß auch Feſtus s. v. Palatium dieſen Namen von eines Hyperboreers Tochter Palanto ableitet. Erinnern wir uns nun noch aus dem Artikel Arg, daß auch die heiligen Feſtgarben der Hyperboreer den Weg nach Delos über Dodona nahmen, und daß man den Erfinder des Feuers Prometheus am Kaukaſus oder dem Albordſch der Parſen angeſchmiedet dachte; ſo bleibt es kaum noch zweifelhaft, daß die erſte Religion und Cultivirung Griechenlands von dem Lichtlande im Oſten ausging, und zwar in einer Kette von Anſiedlungen, die uns der Weg jener heiligen Feſtgarben näher bezeichnet. (*Grotefend.*)

38) Bei Nonnus XXXII, 277. 39) H. N. 106 sq.

Arkadier (Akademie der). Der in mehren guten Köpfen erregte Wunſch, die italiſche Literatur von dem pomphaften Schwulſte, zu welchem ſie gegen das Ende des 17. Jahrh. hinaufgeſchroben war, zu reinigen, veranlaßte den kentnißreichen römiſchen Rechtsgelehrten Leonio, eine Anzahl geiſtvoller junger Männer um ſich zu verſammeln und ſie theils mit den edelſten Muſtern der Dichtkunſt vertraut zu machen, theils zu eigenen Arbeiten aufzumuntern und anzuleiten. Der Königin Chriſtina von Schweden, welche damals nach Rom kam und bald mit den gelehrteſten und geiſtreichſten Männern ſich umgab, gefielen Leonio's und ſeiner jungen Freunde Beſtrebungen, und ſehr wünſchte ſie ihre Geſellſchaft, welche ebenfalls ſtrebte, dem beſſeren Geſchmack den Sieg zu bereiten, mit dieſer zu vereinigen; allein ſie ſtarb vor Ausführung des Plans, und Leonio ſetzte ſeine Geſellſchaft ohne Unterſtützung fort. Als in derſelben einſt Schäfergedichte vorgeleſen wurden, rief ein Mitglied aus: ich fühle mich nach Arkadien verſetzt! Dies Wort ergriff der gelehrte Creſcimbeni, und trug darauf an, ſich förmlich in eine Akademie mit jenem Namen zu verwandeln. Man billigte den Vorſchlag, entwarf nach dem Muſter der bekannten römiſchen 12 Tafeln abgefaßte Geſetze, ertheilte den Mitgliedern griechiſche Schäfernamen und nahm die Syring (die alte Hirtenflöte), mit Fichten und Lorbeern umwunden, zum Wappen an. Donnerstags in jeder Woche verſammelte ſich die Geſellſchaft in einem, nach dem waldigen Bergrücken des alten Arkadiens, Boſco Parraſio benannten Garten und prüfte die Arbeiten der Mitglieder; und ſo ward im J. 1690 die Akademie der Arkadier in Rom gegründet, zu deren erſtem Vorſteher, Custode dell' Arcadia, Creſcimbeni ernannt wurde. König Johann V. von Portugal ſchenkte ihr in der Folge einen Garten auf dem Montorio mit einem runden freien Platz in der Mitte, wo unter ſchattigen Bäumen die arkadiſchen Schäfer im Frühling und Sommer ihre Verſammlungen hielten. Er wird noch jetzt von ihnen dazu benutzt und führt den Namen Bosco Parrasio. Außerdem aber beſitzt die Akademie noch in der Nachbarſchaft der Fontana di Trevi ein Gebäude, welches der Vorſteher bewohnt und wo in einem, mit den Bildniſſen der vorzüglichſten Mitglieder gezierten Sale die öffentlichen Vorleſungen gehalten werden, zu denen auch Fremde den Zutritt erlangen. Die Bibliothek der Arkadier, welche ſich ebenfalls hier befindet, enthält die beſten Gedichte und Aufſätze der Glieder dieſer Geſellſchaft, welche Creſcimbeni zum

Digitized by Google

Theil durch den Druck öffentlich bekannt machte. Unſtreitig hat zu Anfang des verfloſſenen Jahrh. durch die Stiftung dieſes Vereins — nach deſſen Muſter in mehren Städten Italiens Vereinigungen zu gleichem Zweck geſtiftet wurden — die italiäniſche Literatur ungemein gewonnen, aber in der letzten Hälfte deſſelben Jahrh. verlor die Akademie ihren lobenswerthen Gegenſtand zu ſehr aus den Augen, und die Aufnahme in dieſelbe wurde dadurch, daß faſt Jeder, welcher einer Sitzung beiwohnte, ohne eine andere Verpflichtung als die, einige Dukaten für das Patent zu zahlen, als Mitglied aufgenommen werden konnte — minder ehrenvoll *). (*H.*)

Arkadia in Ägypten und Polen, ſ. Heptanomis und Lupia.

Arkadinpolis, ſ. Bargule.

ARKADION, berühmtes Kloſter mit 1000 Mönchen auf der türkiſchen Inſel Candia, Sitz eines Biſch:fs. (*Stein.*)

ARKADIOS von Antiochia, griechiſcher Grammatiker, der wenigſtens 200 nach Chr. gelebt haben muß, vielleicht aber viel jünger war. Lange wußte man von ihm nur durch Suidas, v. *Ἀρκάδιος*, daß er über die griech. Orthographie, über die Verbindung der Redetheile und ein Wörterbuch geſchrieben habe, welches alles untergegangen iſt: das Wörterbuch nennt Suidas vortreflich und bewundernswerth. Im 17ten Jahrhundert aber kam auf der Pariſer Bibliothek ein Werk von ihm über die Accente der griechiſchen Sprache *περὶ τόνων* oder *περὶ προςῳδιῶν* in zwei Handſchriften zum Vorſchein. Zuerſt ſcheint es Claudius Salmaſius gekannt und benutzt zu haben: er führt mehre Stellen daraus an in ſeinem Buch de modo usur. p. 256 und beſonders in den Anm. zum Solinus, p. 85. a. A. B. 149. b. E, 423. b. F. 585. a. F. 588. b. G. 678. b. D. F. Abſchriften davon gelangten bald an die thätigen Holländiſchen Philologen, und auch bei einigen von dieſen finden wir Mittheilungen daraus, z. B. bei Iſaak Voſſius de poem. cantu. p. 18. bei Dorville vann. crit. p. 502. und bei Koen zum Gregor. Corinth. dial. Aeol. 4. 7. Dadurch verbreitete ſich die Kunde dieſes Buches auch auswärts: nähere und genügende Nachricht davon aber gab zuerſt Villoiſon in den Epist. Vinar. p. 115. ſg. wo auch zwei größere Proben abgedruckt ſind [1]).

Man erfuhr jetzt nicht nur, daß das Werk, in 19 Bücher oder Abſchnitte abgetheilt, die geſamte Lehre von der griechiſchen Accentuation zwar gedrängt, aber deutlich und in guter Ordnung darſtelle: ſondern auch, daß es ein ſtark verkürzter Auszug aus einem großen Werke deſſelben Inhalts ſey, welches Älius Herodianus unter dem Titel: *προςῳδία καθολικὴ* verfaßt, und dem Kaiſer Marcus Antoninus gewidmet hatte; doch ſo, daß Arkadios in der Anordnung ſeinem eigenen Plan folgte. Indeß blieb das Ganze noch immer ungedruckt, und nur Einzelheiten wurden hie und da von Pariſer Gelehrten herausgehoben, beſonders von Baſt zum Gregor, der aber p. 580 ungerecht über das Buch abſpricht. Ganz neuerdings erſt hat der Engländiſche Gelehrte Edm. Heinrich Barker ſich das Verdienſt erworben, aus beiden Pariſer Handſchriften einen vollſtändigen Textesabdruck ohne weitere Zuthat zu beſorgen: (Leipz. b. Fleiſcher 1820 8.) angehängt iſt eine gelehrte epist. crit. an Boiſſonade ohne Beziehung auf den Arkadios.

Allerdings beſitzen wir unter den Werken der griechiſchen Grammatiker ſowol gelehrtere als ſcharfſinnigere: dennoch wird auch dieſem ſein eigener Werth unverkümmert bleiben: wir haben aus dem ganzen Alterthum über dieſen Gegenſtand nichts ſo Vollſtändiges und Zuſammenhängendes: beſonders wichtig aber wird es dadurch, daß es ſeinem Inhalt nach als Werk des Herodianus, eines der gründlichſten Sprachkenner jener Zeit, betrachtet werden muß [2]). (*Passow.*)

ARKADIUS, Kaiſer des Orients, geb. in Spanien 377. erhielt, da ſein Vater Theodoſius der Große den Römiſchen Stat theilte, nach deſſen Tod am 17. Januar 395 die Herrſchaft des Orients, wozu in Europa die Länder von Italiens und Teutſchlands Grenze und der Nieder-Donau, die Präfecturen Dacien, Macedonien, Thracien, in Aſien das Land vom mittelländiſchen und ſchwarzen Meere bis an Perſiens und Arabiens Grenzen, und in Afrika Ägypten gehörte. Über den erſt 18jährigen Jüngling hatte ſich ein allgemein verhaßter väterlicher Günſtling, der ehrſüchtige grauſame, heuchleriſche und geizige Gallier Rufinus, Präfect des Orients, beinah uneingeſchränkte Herrſchaft angemaßt. Er erlaubte ſich jede Erpreſſung, indeß er zugleich jeden durch Kargheit drückte, und ſuchte ſeine Herrſchaft durch Verheirathung des Kaiſers mit ſeiner einzigen Tochter zu befeſtigen. Aber da er, um ſich an einem Feinde perſönlich zu rächen, nach Antiochien verreiſete, wußten der Oberkämmerer Eutropius und die übrigen Verſchnittenen durch ihre Schilderungen und ein vorgezeigtes Gemälde die Leidenſchaft des beinahe klöſterlich erzogenen Kaiſers gegen die ſchöne Eudoxia zu entflammen, eine Tochter des Feldherrn Bauto, eines Franken, die von den Söhnen des Promotus, eines Feldherrn, erzogen war, den Rufinus ſchändlich geſtürzt hatte. Als dieſer daher ſeine Tochter im feierlichen Aufzug als Braut des Kaiſers abzuholen gebot, brachte Eutropius und die übrigen Hofleute ſtatt derſelben die mit dem kaiſerlichen Ehrenzeichen bekleidete Eudoxia. Gleichwol behauptete ſich noch Rufinus durch Reichthum und Einfluß, und hoffte vielleicht durch beides den Thron des Orients, wenigſtens berechtigte er durch ſein Betragen zu dem Argwohn, daß er den Aufſtand der Gothen unter Alarich, welche die Länder am ſüdlichen Ufer der Donau verheerten und ſelbſt Conſtantinopel bedroheten, durch Vorenthaltung und Verminderung der den Barbaren bewilligten Jahrgelder herbeigeführt und Griechenlands Vertheidigung abſichtlich unterlaſſen habe, um während dieſer Unruhen ſeinen Zweck zu erreichen. Sein wichtigſter Gegner war der von ihm längſt

*) Vergl. E. v. d. Recke Reiſe Bd. II. S. 140 ff.

1) Nach der Beckerſchen Ausgabe p. 3 bis 7, und p. 186 bis 192 vgl. ſeine Proleg. zur Ilias. p. XL.

2) S. *Fabric.* Bibl. Gr. T. 6. p. 336. 357. Harl.

Digitized by Google

gehaßte Feldherr Stilico, dem, mit einer Nichte des Theodoſius vermählt, dieſer Kaiſer, eh' er ſtarb, die Vormundſchaft beider Söhne übertragen und der nun ſolche auch gefodert hatte. Er theilte unter beide Schätze und Heere, und wollte die des Orients ſelbſt zurückführen, als ein Befehl des Arkadius ihm ſolches unterſagte. Statt ſeiner aber trug er nun dem Gothen Gainas mit dem Oberbefehl des Heeres die Beſtrafung des Rufinus auf, der, als er dem Heere unbeſorgt entgegen kam, am 27. November 395 ermordet, und deſſen zerſtückter Körper noch beſchimpft wurde. Eutropius trat an ſeine Stelle, und beherrſchte den ſchwachen Kaiſer, unterſtützt durch Eudoxia und den durch Ernennung zum Feldherrn des Orients gewonnenen Gainas. Der von dieſen insgeſamt geſcheute Stilico aber wurde von Conſtantinopels ſklaviſchem Senate für einen Reichsfeind erklärt, ſeine im Orient liegenden Güter wurden eingezogen, und um ihn zu beſchäftigen ein Empörer in Afrika unterſtützt. Und als dem nach Griechenland vorgedrungenen Alarich Stilico mit den günſtigſten Erfolg bekämpfte, wurde ſolcher von Arkadius auf Verlangen ſeiner beſorgten Günſtlinge im J. 397 für einen Bundesgenoſſen erklärt, Stilico's Abzug aus Griechenland aber gefodert und erhalten. Eutropius ließ ſich die Conſuln- und die Feldherrnwürde, die vorher noch kein Verſchnittener bekleidet hatte, ertheilen, erlaubte mit zügelloſem Geitze ſich jede Erpreſſung, und ſuchte ſich, indem er die Hochverrathsgeſetze auch auf die Statsbeamten ausdehnte, gegen den allgemeinen Haß zu ſchützen. Allein im J. 399 empörte ſich Tribigild mit den nach Phrygien verſetzten Oſtgothen. Gainas, ihren Verheerungen Einhalt zu thun abgeſchickt, war mit ihm einverſtanden, und beſtimmte den Kaiſer zu gütlichen Unterhandlungen. Tribigild foderte den Kopf des Eutropius, und Eudoxia beſtimmte ihren Gemahl zur Aufopferung dieſes Günſtlings. Gainas verbündete ſich mit Tribigild. Der Kaiſer, um nicht Aſien zu verlieren, verſöhnte ſich mit den Gothen, ließ ſie nach Europa überſchiffen, und Gainas wurde zum Oberfeldherrn ernonnt. Allein arianiſcher Gottesdienſt, den er für die Gothen zu Conſtantinopel foderte, und mancherlei Uneinigkeit mit den Bürgern veranlaßte dieſe zu Niedermetzelung der Gothen. Gainas wurde für einen Reichsfeind erklärt. Er wollte, um bei einer Belagerung dem Mangel zu entgehen, die Gothen auf in Eil gezimmerten Flößen über den Hellespont nach Aſien überſezzen, während der Überfahrt wurden ſie aber von der kaiſerlichen Flotte angegriffen, und erlitten eine große Niederlage. Gainas ſchlug ſich nun mit der Reiterei bis an die Donau durch, wurde dort von den Hunnen angegriffen, getödtet, und ſein Kopf im J. 401 nach Conſtantinopel geſandt. Alarichs Waffen wurden durch ſeine Angriffe Italiens vom Orient abgelenkt, Arkadius aber wurde jetzt von ſeiner ſtolzen und rachſüchtigen Gemahlin Eudoxia abhängig, die durch die Verfolgung des H. Chryſoſtomus, der ohne Scheu jedes Laſter angriff, ſeit dem Jahre 403 manche Unruhen veranlaßte, und ſtarb am 1. Mai 408 (Nach Claudian, Sokrates, Sozomenus, Suidas und Theodoret.) (*v. Baczko.*)

ARKANSAS, 1) Ein Nebenfluß des Miſſiſippi, der in das rechte Ufer deſſelben eintritt; 2) Eine davon benannte Völkerſchaft im Süden des Ark., von der weißen Farbe, die ſie von andern Indianern auszeichnet, auch die weißen Indianer genannt, die große Ortſchaften beſitzt und neben Jägerei auch Maisbau treibt; 3) Ein am gleichnamigen Fluſſe liegendes Handelsort des Gebiets von Miſſiſippi, deren Einwohner mit Pelzwerk und Bärenfellen handeln. (*H.*)

Arkas, ſ. Bootes und Bulama.

ARKAS, eine Stadt in dem kappadociſchen Diſtrict Melitene *), ſpäter zu Kl. Armenien geſchlagen, nach dem Itin. Ant. 28 Mill. ſüdlich von Melitene. Bar-Hebraeus kennt den Ort noch mit einem von Melitene abhängigen Jacobitiſchen Biſchof **). (*Ricklefs.*)

Arkel, ſ. Gorkum.

Arkesilaos, ſ. Kyrene.

ARKESILAOS, ein griechiſcher Philoſoph, machte ſich durch die zweifelnde Methode zu philoſophiren berühmt. Er war zu Pitane in Aolien um die 116. Olympiade (gegen 318 v. Ch.) geboren, reiſte nach Griechenland, um ſich noch weiter auszubilden, nachdem er ſchon vielen Fleiß auf die Beredſamkeit und die Mathematik in ſeinem Vaterlande gewendet hatte, und ſtudirte zu Athen die Philoſophie, zuerſt bei Theophraſtos, dann bei dem Akademiker Polemo zugleich mit Krantor und Zeno dem Stifter der Stoa. Auch mit der ſubtilen Dialektik der Megariker und den Zweifeln Pyrrhons gegen die Erkentniß, machte er ſich bekannt. Nach dem Tode des Krates trat ihm Soſikrates aus Achtung gegen ſein größeres Talent die Lehrſtelle in der Akademie ab. Er führte in die Akademie die alte Methode des Sokrates ein, daß er keine Lehrſätze vortrug, ſondern über die von ſeinen Schülern aufgeſtellten Sätze mit großer dialektiſcher Kunſt und Beredſamkeit disputirte, ſie von allen Seiten wandte, und den Gründen eben ſo ſtarke Gegengründe entgegenſetzte, ſo daß er nicht nur kein eigenes philoſophiſches Syſtem vortrug, ſondern auch ſelbſt keines hatte. Denn er that dieſes nicht allein in der Abſicht, um ſeine Schüler durch dieſe ſkeptiſche Methode zu bilden, und in der Erforſchung der Wahrheit zu üben, ſondern auch aus eigner Überzeugung, daß es kein philoſophiſches Wiſſen gebe, und in allen ſpeculativen Gegenſtänden das entſcheidende Urtheil zurück zu halten ſey, weil der menſchliche Geiſt das Falſche von dem Wahren nicht hinlänglich unterſcheiden könne [1]). So führte er die ſkeptiſche Methode, welche alles Wiſſen leugnet, in die Akademie ein, und man nannte die Reihe von Lehrern in der Akademie, die ihm in dieſer ſkeptiſchen Anſicht folgten, die neue Akademie, weil ſie von einem andern Geiſte beſeelet war, als Platon und ſeine Nachfolger bis auf Arkeſilaos. — Wie kam aber Ar. auf dieſen Skepticismus? War es ihm mit demſelben Ernſt? Wie weit trieb er den Zweifel? Und woran hielt er ſich in ſeinem Leben? Dieſe Fragen können, weil A. nichts geſchrieben hat, und andere Quellen dürftig ſind, nicht alle mit gleicher Gewißheit und voll-

*) Novell. 31. **) *Assemani* Bibl. or. II. p. 260.

1) *Diogenes L.* IV. 28. seq. *Cicero* Acad. Qu. I. c. 12. de Finib. II. c. 1.

Digitized by Google

lig genügend beantwortet werden. — Daß ein Mann, wie A., der viel Scharfſinn, Kentniſſe und Erfahrung, eine ruhige und heitere Gemüthsſtimmung beſaß, mehre philoſophiſche Syſteme genau kannte, und zu einer Zeit lehrte, wo zwei neue, das Stoiſche und Epikuräiſche, eben entſtanden waren, auf Zweifel in Anſehung des Wiſſens gerathen müſſen, iſt um ſo weniger zu verwundern, da die Dialektik, in welcher dieſer Denker ein Meiſter war, mehr zum Auflöſen und Zerſtören als zum Verbinden und Aufbauen dient. Beſonders ſcheint die Syſtemſucht Zenons, der mit ihm die Platoniſche Philoſophie in der Akademie bei Polemo gehört, aber bald den Entſchluß faßte, jene zu berichtigen und eine neue Lehre aufzuſtellen, und durch dieſelbe nicht weniger mit Epikuros, als Platon und Ariſtoteles in Streit gerieth, unſern Denker auf die ſchärfere Prüfung des neuen Syſtems, auf die Bemerkung der Schwäche und Uneinigkeit der Vernunft mit ſich ſelbſt in ihren Stellvertretern, und auf die achtſamere Betrachtung der Geſtändniſſe wahrhafter Weiſen, welche dem menſchlichen Dünkel und jeder Anmaßung entgegengeſetzt waren, geführt zu haben. Auch die hohe Achtung, die er gegen Platon hatte, deſſen Schriften, ſo wie die Gedichte Homers und Pindars ihm über alles theuer waren, ſcheint ebenfalls ein Bewegungsgrund für ihn geweſen zu ſeyn, gegen das neue Syſtem, als Gegner, und zwar mit den Waffen des Skepticismus, aufzutreten [2]). Zunächſt war ſein Streben alſo gegen das Stoiſche Syſtem gerichtet, und er zernichtete vorzüglich die Giltigkeit der Hauptſätze deſſelben, daß ein Weiſer gar keine Meinungen, ſondern durchaus gewiſſe Überzeugungen haben müſſe, daß alſo die Wahrheit erkennbar, und zwar durch Vorſtellungen erkennbar ſey, welche die Objecte ſo rein und vollkommen darſtellen, daß ſie von keinen andern herrühren können. A. räumte zwar ein, das es ſolche Vorſtellungen geben müßte, wenn die Wahrheit erkennbar ſeyn ſollte, er leugnete aber das Factum, daß ſolche Vorſtellungen wirklich vorhanden ſind, und daher folge aus dem erſten Satze nicht, daß der Weiſe im Beſitz des Wiſſens ſey, ſondern daß er ſich alles entſcheidenden Urtheiles enthalten müſſe, weil das Meinen des Weiſen unwürdig, das objectiv Wahre in den Vorſtellungen nach einem unveränderlichen und anwendbaren Merkmale zu unterſcheiden unmöglich ſey [3]). Er blieb indeſſen nicht dabei ſtehen, ſondern er erblickte zuletzt in allen Theilen der Wiſſenſchaften eine ſolche Gleichheit von Gründen und Gegengründen oder ſo wenig Haltbarkeit in den angenommenen Grundſätzen, daß er, was das Weſen der Dinge betrift, gegen jedes Fürwahrhalten ſich erklärte, ja ſelbſt eine Art von Stolz darein ſetzte, daß er nicht wiſſe, was das Gute und Böſe, das Schöne und Häßliche an ſich ſey [4]); und überhaupt wiſſe er nicht einmal, wie Sokrates, das, daß er nichts wiſſe, weil er nämlich keinen allgemein geltenden Grund, kein Grundgeſetz für das ſubjective Urtheilen finden konnte; ſondern weil alles in Dunkelheit gehüllt war, daß ſich nichts begreifen ließ [5]). So wurde ein allgemeiner Skepticismus ſein Glaubensbekentniß. — Dieſe Ausdehnung könnte es jedoch zweifelhaft machen, ob es ihm wirklich damit ein Ernſt geweſen ſey, und er nicht vielmehr, wie einige alte Schriftſteller berichten, den Skepticismus nur als einen Vorwand, oder als äußere Verſchanzung, um ſein dogmatiſches Syſtem deſto ſicherer zu verwahren, oder als ein Prüfungsmittel der Fähigkeit der Lehrlinge gebraucht habe, um den unfähigen Köpfen den Eingang in das Heiligthum der Platoniſchen Philoſophie zu verwehren. Allein die Offenheit und Aufrichtigkeit des Philoſophen benimmt dieſem Vorgeben allen Schein, und Sextus rechnet ihn mit Recht zu den Skeptikern, welches der Fall mit Platon nicht iſt. Auch die Rede Kleanths gegen diejenigen, welche die Zweifelſucht des A. als pflichwidrig tadelten: Laſſet ihn in Ruhe; denn, wenn er auch mit Worten die Pflicht aufhebt, ſo richtet er ſie durch ſeine Handlungen wieder auf! iſt ein Beweis, daß er ſich ohne Rückhalt zu dem Skepticismus bekannte [6]). — Allein was blieb ihm für das wirkliche Leben, und wie konnte er vernünftig handeln, wenn er alle Gewißheit der vernünftigen Erkentniß leugnete? Der Skepticismus des A. ging das Leben nichts an, ſondern nur die Erkentniß und Speculation. Er leugnete nicht die Erſcheinungen der äußern Natur und des innern Lebens, bezweifelte aber die Möglichkeit, die objectiven Gründe derſelben mit Gewißheit zu erkennen. Auch erkannte er die Vernunft als Charakter der Menſchheit an, und foderte Vernünftigkeit im Denken und Handeln (er nannte dieſe *τὸ εὔλογον*), aber ohne grübleriſche Unterſuchung über das Weſen der Vernunft und den Zuſammenhang des Denkens mit dem objectiven Seyn der Dinge. Darum ſey es vernünftig, nichts zu behaupten von dem Seyn und Nichtſeyn der Dinge, weil es hiezu an Gründen fehle; aber darum könne und müſſe auch der Skeptiker ſeine Begierden durch Vernunft regiren, und immer ſo handeln, daß er von ſeinem Handeln einen vernünftigen Grund angeben könne. Wer dieſes thue, der handele vernünftig, thue ſeine Pflicht und erreiche dadurch die Glückſeligkeit [7]). Und damit ſtimmt auch das Leben des A. überein, welches die Alten als pflichtmäßig rühmen, einen Hang zu Ausſchweifungen in der Liebe ausgenommen, den ihm Ariſto Chius und Andere vorwerfen [8]). Er ſtarb in einem Alter von 74 Jahren (gegen 244 J. vor Chr.) (*Tennemann.*)

Arkeutos, ſ. Antiochia.

ARKEVOLTI, R. Salomo Ben Elchanan Jacob, von einigen auch Arcavolti oder Arcolti genannt, ein Rabbiner aus Padua, blühte in der Mitte des 16. Jahrhunderts und ſtarb in einem hohen Alter im J. d. W. 371 (Chr. 1611. nicht: 1631. wie Wolf. B. H. III. 1075.). Von ihm hat man verſchiedene

2) *Cicero* Acad. Qu. a. a. O. II. c. 6. *Plutarchus* adv. Coloten (ed. *Hutt.* 14. Vol.) pag. 141. *Eusebius* Praep. Evang. XIV. c. 6. *Diogenes L.* IV. s. 32. 3) *Cicero* Acad. Qu. II. c. e 4. *Sextus Empir.* advers. Logicos l. 5. 152. seq. 4) *Eusebius* Praeparat. Evangel. l. XIV. c. 6.

5) *Cicero* Academ. Quaest. l. 1. c. 12. 6) *Diogenes L.* IV. §. 28. 33. *Sextus.* Hypotypos. Pyrrhon. l. 1. s. 132. *Augustinus* contra Academicos III. c. 17. *Diogenes L.* VII. §. 771.

geſchätzte Schriften: 1) דגל אהבת eine moraliſche Schrift, in welcher er ſich bemüht, die Sele von irdiſchen Dingen und Vergnügungen ab und zu Gott hinzulenken. Venedig 311 (Chr. 1551) 15 Bl. in 12. — 2) מעין גנים eine Sammlung von 25 in einer ſehr zierlichen Sprache geſchriebenen Briefen, mit eben ſo vielen Antworten in 5 Theilen; Venedig 313 (Chr. 1553.) auf 45 Bl. 8. — 3) ערוגת הבושם eine Grammatik in 32 Abſchnitten, welche Buxdorf öſters anführt. Im 30. Capitel iſt eine Anweiſung zur Stenographie oder Cryptographie mittelſt der Zahlen. Venedig 362. (Chr. 1602). Aus dem 31 und 32. Kap. hat Buxdorf das, was auf die hebräiſche Poeſie Bezug hat, ausgehoben, ins Lateiniſche überſetzt und am Ende ſeiner Überſetzung des Buches Cosri S. 424 ff. abdrucken laſſen. (*Hartmann.*)

ARKIKO, St. in Habeſch und Reſidenz des Nayib von Maſſuah, welchem die abyſſiniſche Provinz Sambar untergeben iſt, am arab. Meerbuſen. Sie beſteht aus 400 elenden Hütten, worunter ſich nur zwei dem Nayib gehörige ſteinerne Häuſer mit ummauerten Höfen befinden. Ihren Waſſervorrath erhält die Stadt aus 6, 1½ M. entfernten Brunnen, die am Abend jedesmal erſchöpft ſind. Die Gärten, welche Arkiko umgeben, ſind mit einer in dieſem Lande ungewöhnlichen Sorgfalt angebaut, und der Hafen der Stadt hat ſelbſt für die größten Schiffe Waſſer genug *). (*H.*)

Arkirsche, ſ. Pyrus torminalis.

ARKITER, ערקי, im Sam. Texte ערוקה vgl. LXX. *Ἀρουκαιος*, ein kananitiſcher Völkerſtamm, der 1 Moſ. 10, 17. 1 Chron. 1, 15 zwiſchen Chivi und Sini genannt wird. Schon Joſephus [1]) vergleicht die Stadt *Ἀρκη*, عرقة, am nördlichen Fuße des Libanon unweit des heutigen Tripolis [2]), deren Entfernung von letzterm Orte Abulfeda [3]) auf 12 arab., d. h. 2¼ teutſche Meilen, beſtimmt. Die noch vorhandenen Trümmern beſchreibt Shaw Reiſ. 2 Thl. S. 234 f. d. teutſch. Üb. [4]). (*Winer.*)

ARKLOW, Seeſtadt in der iriſchen County Wicklow an der Südſeite des Avoka, worüber eine Brücke von 19 Bogen führt. Sie hat einen Hafen, der jährlich 45 Boote auf den Heringsfang ausſendet, und eine Freiſchule. (*Hassel.*). — Im J. 1795 wurden hier Goldminen entdeckt und deren Bau von der Regirung übernommen (Philos. Transact. V. 86.). Im J. 1798 (9. Jun.) fiel hier ein hartes Gefecht zwiſchen den damal. Inſurgenten und den königl. Truppen zum Nachtheile der erſtern vor, nachdem dieſe die Stadt in Brand geſteckt hatten. Der Stadt gegenüber liegen die ſogen. Arklow- (Sand) Bänke. (*R.*)

ARKONA, ein nordöſtl. Vorgebirge der Inſel Rügen, belegen in dem Kirchſpiel Altenkirchen, auf der Halbinſel Wittow, welche durch die ſandige Landenge Schabe mit der Halbinſel Jasmund, und mittelſt dieſer auch mit der eigentlichen Inſel Rügen zuſammenhängt. Dieſes rügiſche Vorgebirg, welches die nördlichſte Spitze Teutſchlands bildet, und von deſſen Höhe man bei heiterem Wetter die weißen Kreideufer der däniſchen Inſel Mön entdeckt, wird auf der Südſeite von dem Meerbuſen Tromperwyk, auf der Oſtſeite und Nordſeite von der offenen Oſtſee umſpült, und ſtößt auf der Weſtſeite an das Land Wittow. Die Ufer ſind ſchroff abgeſchnitten, und beſtehen großentheils aus Kreide, gemiſcht mit Feuerſteinen, in welchen ſich viele Verſteinerungen finden. Auf der Weſtſeite iſt das Vorgebirg von dem übrigen Lande abgeſondert durch einen hohen Erdwall, deſſen Kamm zackig eingeſchnitten iſt, und an deſſen nördlichem Ende eine Art von Einfahrt ſich befindet. Dieſer Wall iſt ohne Zweifel ein Überbleibſel der alten, berühmten, wendiſchen Burg Arkon oder Arkun, welche auf dieſem Vorgebirge ſtand, und bis in das zwölfte Jahrhundert ein Gegenſtand der Verehrung und des Schreckens für die nordteutſchen Slawen, und die, die Oſtſeeküſten bewohnenden, ſkandinaviſchen Völker war. Die Burg gewährte den Ranen, oder dem die Inſel Rügen bewohnenden ſlawiſchen Volksſtamme, eine ſichere Zuflucht in Kriegen, vorzüglich gegen die Angriffe der Dänen, und enthielt zugleich einen Haupttempel des Gottes Swantewit, welcher von allen nordteutſchen Slawen hoch verehrt ward. Das Bild dieſes Gottes, welches zu Arkona ſtand, war übermenſchlich groß, hatte vier Nacken und vier Köpfe, nach den vier Himmelsgegenden gewandt. Bart und Haar waren nach der Weiſe der Ranen beſchnitten; in der Rechten hielt er ein metallenes Trinkhorn, in der Linken, die in die Seite geſtemmt war, einen Bogen. Sein kunſtreich aus Holz geſchnitzter Rock hing bis auf die Schienbeine herab, und ſeine Füße ſtanden feſt auf dem Erdboden. An ſeiner Seite hing ein reich geſchmücktes Schwert; neben ihm lagen Zügel und Sattel; denn ihm ward ein weißes Roß gehalten, welches die Prieſter dem Volke oft mit Schweiß und Staub bedeckt zeigten, ſagend, der Gott habe es geritten. Der Tempel des Swantewit beſaß große Reichthümer durch Abgaben des Volks und der Fremden von Erwerb und von der Beute. Es ward in demſelben jährlich ein großes Ärntefeſt gefeiert, an welchem man Swantewits Trinkhorn füllte, und aus demſelben weiſſagte, und einen großen Honigkuchen darbrachte *). Der Tempel des Swantewit bildete ein Viereck mit einem rothen Dache, und beſtand aus zwei Abtheilungen, einer äußeren, welche auch Ungeweihte betreten durften, und einer inneren, in welche nur der Oberprieſter ging; dieſe war mit herabhängenden Purpurdecken, und allerlei Hör-

*) S. Salt's Reiſe in Spikers Journal für die neueſt. Land- und Seereiſen XIII. Bd. S. 368. 371.

1) Antt. I, 6. 2. 2) ſ. *Cellar.* notit. Tom. II. p. 457. 3) Syr. p. 114 ed. *Koeler.* 4) vgl. *Michaelis* Spicil. T. II. p. 24 sqq. Deſſen oriental. u. exeg. Biblioth. 6r Thl. S. 99 ff. Hamelsveld bibl. Geogr. 3 Thl. S. 29 f.

*) Der Swantewit ſcheint eine Perſonifikation des guten Urweſens, oder des heiligen Lichtes geweſen zu ſeyn, und es iſt daher ſein Name durch heiliges Licht erklärt worden, von dem ſlawiſchen swaty heilig, und swjt Licht. Die Endſylbe wit findet ſich aber auch in vielen andern wendiſchen Götternamen, z. B. Rugewit, Porewit, Herowit, ſo wie auch in wendiſchen Menſchennamen, z. B. Semowit. Ein gutes und ein böſes Urweſen, oder Licht und Finſterniß, ſcheinen die Slawen, ſo wie die alten Perſer, unterſchieden zu haben; wohin auch die von ihnen angenommenen Götter Bjelbog, d. i. der weiße Gott, und Czernebog, d. i. der ſchwarze Gott, deuten.

nern ſeltener Waldthiere geziert; die Wände des Tempels waren mit Bildhauerarbeiten und Gemälden geſchmückt. Der Hof des rügiſchen Königes ſcheint ſich zu Arkona nicht befunden zu haben; allein der hier wohnende Oberprieſter übte faſt größere Gewalt als der König ſelbſt über das Volk aus. Unter der Burg lag ein Flecken, welcher ſich in dem noch jetzt neben Arkona befindlichen Dorfe Putgard erhalten hat, deſſen Name Unterburg bedeutet (von den Slawiſchen pod, unter, und gard, Burg). Lange widerſtanden Arkona und der Tempel des Swantewit den Angriffen der, durch die unaufhörlichen Seeräubereien der trotzigen Rügier gereizten, däniſchen Könige, und den von dieſen unternommenen Verſuchen, das Chriſtenthum auf Rügen einzuführen; ſelbſt nachdem Pommern ſchon lange das Evangelium aufgenommen. Im J. 1167 als Tezlaw König von Rügen war, begann König Waldemar I. welcher die Unterwerfung der nordteutſchen Slawen beſchloſſen zu haben ſcheint, einen neuen Feldzug wider die Rügier mit großen Zurüſtungen. Herzog Heinrich der Löwe ſchickte ihm ſeine wendiſchen Lehnsleute, den Fürſten Pribslaw von Mekelnburg, und die Fürſten Bugslaw und Caſimir von Pommern zu Hilfe. Den König begleiteten ſein kriegeriſcher Biſchof Abſalom von Roſtild, und deſſen Geheimſchreiber Saxo Grammaticus, welcher die Beſchreibung des Zuges hinterlaſſen. Waldemar lagerte ſich zuerſt vor der Burg Arkona, ſchnitt ihr die Zufuhr ab, und ließ Belagerungsmaſchinen verfertigen. Die Beſatzung pflanzte die heilige Fahne Staniza auf dem Walle auf, und leiſtete die entſchloſſenſte Gegenwehr. Nach langwieriger Belagerung ward im Jahr 1168 die Burg, zur Hälfte durch Überrumpelung, zur Hälfte durch Vertrag, von den Dänen eingenommen, der Götzendienſt ward zerſtört, die Taufe an den Rügiern vollzogen, und Arkona ſamt der übrigen Inſel dem Kirchſprengel des Biſchofes von Roſtild beigelegt. Freilich erhielt ſich das Chriſtenthum dort anfangs nur noch auf eine wankende Weiſe. Die Burg ſcheint ſeit der Zeit nach und nach in Verfall gerathen zu ſeyn. Unter dem wittowſchen Volke geht die Sage, daß von Zeit zu Zeit das Bild der zerſtörten Stadt auf den Wellen des Meeres erſcheine, oder, wie man ſich dort ausdrückt, wafele (wafeln iſt eine beſondere Art des Spukens); dieſes vermeintliche Erſcheinen der alten Stadt iſt wahrſcheinlich eine unter gewiſſen Zuſtänden der Luft ſtattfindende Abſpiegelung der gegenüber liegenden Küſte Jasmunds, und der darauf befindlichen Thürme und Häuſer **). (*H. G. L. Kosegarten.*)

ARKONNESOS, kleine Inſel an der kariſchen Küſte, die den Hafen von Halicarnaß bildete, mit einem Caſtell †). Skylax (p. 38) gibt einen Doppelhafen bei der Inſel an. (*Ricklefs.*)

ARKOT, Arrukate (12° 51′ 30″ d. Br. 97° 9′ 15″ d. L.), Stadt und Feſtung am Palier in der britiſchen Provinz Karnatik der Präſidentſchaft Madras, einſt, als Reſidenz des Nabob von Karnatik, groß und volkreich, jetzt größtentheils in Ruinen liegend, meiſtens von Muhammedanern bewohnt. (*H.*)

**) *Helmold* Chronicon Slavorum; *Saxo Grammaticus* Daniae Regum heroumque historia. Thomas Kantzow Pomerania, herausgegeben von H. G. L. Koſegarten. Greifswald. 1816. Frank Götzendienſt und Orakel auf Arkona; im Greifswald. akadem. Archiv. Th. I. Greifswald. 1817. Deſſen Denkmäler der Vorzeit der Inſel Rügen und ihrer Umgebungen; ebendaſelbſt.

†) *Strab.* XIV, 2, 16. *Plin.* V, 36.

Arkteia, ſ. Brausonia.

ARKTINOS, ein Sohn des Teles aus Milet, blühte um die vierte oder neunte Olympiade [1]), und zeichnete ſich in der mittlern Epoche der helleniſchen Epik unter den ſogenannten cycliſchen Dichtern aus. Dem Phanias zufolge hatte Lesches mit ihm gewetteifert und obgeſiegt [2]). Eines ſeiner Werke, *Αἰθιοπὶς* in 5 Büchern, umfaßte die trojaniſchen Geſchichten von der Ankunft der Pentheſilea bis zu dem Streite über Achilles Waffen und Ajax Selbſtmord [3]); ein anderes *Ἰλίου πέρσις* (oder *πόρθησις* in einem Schol. des Victor. Cod. b. *Heyne* z. Homer. T. VI. p. 631 wo ein Bruchſtück daraus angeführt wird) ging von dem hölzernen Pferde bis auf die Abreiſe der Achäer. Der kurze Inhalt beider Gedichte hat ſich in einigen Bruchſtücken der Chreſtomathie des Proklus erhalten, welche Tychſen und Heyne zuerſt bekannt gemacht haben [4]). In der Behandlung des mythiſchen Stoffes ſcheint er ſich ganz nach der homeriſchen Weiſe gerichtet zu haben, daher ihn auch wol der Klazomenier Artemo einen Schüler Homers nannte (Suidas). Daß ihn einige zu den vorhomeriſchen Dichtern rechnen, gründet ſich auf eine unrichtig verſtandene Stelle des Dionyſius von Halicarnaß Antiq. Rom. L. I, 68. T. I. p. 172. 8. [5]). Die ſpätern Epiker und Tragiker ſcheinen oft aus ihm geſchöpft zu haben [6]), auch auf der Iliſchen Tafel ſind Vorſtellungen aus ſeiner Aethiopis entlehnt. — Ein Arktinos aus Korinth wird als Verfaſſer einer Titanomachie aus Athenäos (L. I. p. 22 C.) angeführt, wo aber die Vaterlandsbezeichnung durch einen Irrthum verſetzt iſt [7]), daher auch hier der miletiſche Arktinos verſtanden werden muß. Jene Titanomachie aber wurde von andern dem Korinther Eumelos beigelegt. (*F. Jacobs.*)

Arktophylax, ſ. Bootes.

ARKTURUS, der erſte Stern im Bootes, mit gelbröthlichem Lichte, 1ter Größe, mit α bezeichnet. Er bildet am Himmel mit Spica in der Jungfrau und Denebola am Schwanze des Löwen ein großes Dreieck (ger. Aufſt. 211° 50′ nord. Decl. 20° 7′). Die ſtärkere Parallaxe, welche man bei ihm wahrgenommen, veranlaßte den Glauben, daß dieſer Stern nnd ſein ihm zuſtehendes Planetenſyſtem wol unſerm Sonnenſyſtem unter allen Fixſternen am nächſten ſtehn müſſe. Ja man wollte ſogar einmal Trabanten bei ihm bemerken, was ſich aber nicht beſtätigt hat. Vielmehr hat Prof. Beſſel neuerlich gefunden, daß der Doppelſtern nr. 61 im Schwan, nach Bodens Verzeichniß 292 eine beträchtliche eigene

1) *Suid.* T. I. p. 333. *Salm.* ad Solin. p. 599 sq. 2) *Clemens Alex.* Strom. I. p. 398. 3. 3) Schol. Pindar. Isthm. IV. 58. 4) Biblioth. der alten Lit. u. Kunst. 1. Stück. p. 32 u. 37. Auch angehängt dem *Enchiridion* des Hephaestion von Gaisford p. 477 u. 483. 5) Vergl. *Fabr.* Bibl. Gr. T. I. p. 9. ed. Harl. 6) S. *Heyne* Exc. XIX. zu Aen. I. und Exc. I. zu Aen. II. 7) Vgl. L. VII. p. 277. ed. Schweigh. Animadverss. T. I. p. 179.

Bewegung, und ſeinen Ort ſeit 1690 bedeutend verändert habe, und uns alſo, wenn ſich nicht noch andere von beträchtlicherer Bewegung finden, wahrſcheinlich am nächſten ſtehe (ſ. den Art. Schwan). Übrigens bezeichnet der Name dieſes den Himmel ſehr ſchön zierenden Sterns, Arcturus (Ἀρκτοῦρος) das Sternbild ſelbſt, den Bärenhüter. (*Fritsch.*)

ARKWRIGHT (Richard, Ritter), ein Engländer, berühmt durch ſeine mechaniſchen Erfindungen zur Verbeſſerung des Manufakturweſens und der Baumwollenſpinnerei. Er war von niedriger Abkunft, in Armuth erzogen, und erwarb ſich anfangs ſein nothdürftiges Brod als ſogenannter Pfennigbarbier zu Wirksworth in Derbyſhire. Sein Genie trieb ihn aber zur Mechanik, und durch unermüdeten Fleiß und ſeltne Beharrlichkeit erfand und vervollkommnete er ein Syſtem von Maſchinen, die Baumwolle zu ſpinnen, welches von vielen der erſten Mechaniker des 18ten Jahrh. vergebens verſucht ward. Er erhielt für ſeine künſtlichen Spinnmaſchinen, auf welchen zugleich mehr als ein Faden geſponnen werden kann, ein zehnjähriges Patent, und der König erhob ihn 1786 in den Adelſtand, dagegen drohten Wollkämmer und Wollſpinner anfangs ihn todtzuſchlagen. Durch ſeine glücklichen Spekulationen, und die verſtändige Anwendung, die er von ſeiner Erfindung machte, erwarb er ein Vermögen von 800,000 Pfund Sterling. Er ſtarb d. 3. Aug. 1792 zu Crumbford in Derbyſhire mitten unter ſeinen Arbeitern. Die von ihm erfundenen Maſchinen wurden auch außer England bekannt. (*Baur.*)

Arlan, ſ. Abasa I. 2. (I. Thl. S. 33.).

ARLANT, Stadt im franz. Dep. Puy de Dôme, Bez. Ambert, unter einer Anhöhe am Dore, in 2 Theile: Ville und Bourg getheilt, zählt 3409 Einwohner, die Spitzen, Band, Leinwand und Leder verfertigen und damit handeln. (*Hassel.*)

ARLANZA, kleiner Fluß in der ſpan. Prov. Burgos, der von der Sierra de Umbria her bei Lerma vorbeifließt, und nachdem er bei Palenzuela den aus der Sierra di S. Milan entſpringenden Arlanzon aufgenommen hat, bei Cardanilla in die Piſuerga fällt. (*Stein.*)

Arlanzon, ſ. vorhergeh. Art.

ARLAUD (Jakob Anton), geb. zu Genf 1668, ein geſchickter Miniaturmaler, begab ſich im zwanzigſten Jahre ſeines Alters nach Paris, und ward Zeichnungslehrer des Herzogs von Orleans, des nachmaligen Regenten. Er galt für einen der beſten Künſtler ſeiner Zeit und verfertigte viele Bildniſſe in Frankreich ſowol als auch in einigen von ihm bereiſten Ländern, wie inſonderheit England, wo er 1721 vielen Beifall am Hofe fand. Den größten Ruhm erlangte er indeſſen, was ſehr charakteriſtiſch für den damaligen Kunſtgeſchmack iſt, durch die völlig täuſchende Nachahmung einer marmornen Leda des Michel Angelo in einer Zeichnung, welche er gegen das Ende ſeines Lebens aus Gewiſſenstrieb wieder vernichtete. (Schon früher hatte der Statsminiſter Desnoyers unter Ludwig XIII. ein Gemälde des Michel Angelo, ebenfalls eine Leda aus ähnlichen Gründen zerſtören laſſen.) Arlaud ging 1730 nach Genf zurück und ſtarb 1743. Ein geſchickter Maler aus derſelben Familie lebte noch 1817 zu Genf. (*J. Horner.*)

ARLBERG, Adlersberg, ein Theil der noriſchen Alpenkette, welcher die voralbergiſchen Herrſchaften Öſtreichs von Tyrol und dieſes von Schwaben ſcheidet. Kaiſer Joſeph II. ließ 1786 u. 1787 eine Poſt- und Handelsſtraße über dieſes unwegſame Gebirg führen, wo es Orte gibt, deren Einwohner, wegen der über die Häuſer hinwegragenden Felſenmaſſen, Monate lang den vollen Genuß des Sonnenlichts entbehren. Zur Rettung der durch Schneegeſtöber und Fluglawinen häufig verunglückten Wanderer ſtiftete ein armer Findelknabe Heinrich, welcher Jahre hindurch am Arlberge Vieh weidete, auf dem rauhen Rücken dieſes Hochgebirgs vor mehr als 500 Jahren ein Hilfs- und Pflegehaus, wozu er die Beiträge, durch einen Beglaubigungsbrief des Herzogs Leopold von Öſtreich berechtigt, in Teutſchland, Böhmen, Polen und Croatien zuſammentrug *). (*H.*)

ARLE (im gemeinen Leben gewöhnlich Arrel), ein Kirchdorf im Fürſtenth. Oſtfriesland, im Amte Berum, ziemlich groß und alt, wie ſchon der dunkle Name andeutet, auf einer Anhöhe, woher vielleicht der Name rührt, (nämlich von den altgermaniſchen Wörtern ar, hoch und le. oder lee, Wohnort, bewohnte Gegend). Zur Parochie deſſelben, die im Ganzen 1560 — 1600 Selen in ſich faßt, lutheriſcher Religion iſt, und 2 Prediger hat, gehören, die zum Theil auch ziemlich großen Dörfer und Ortſchaften: Oſtarle, Reueis, Oſtergaſt, Terhall, Schleen, Weſterende, Brande, Großheide (mit 320 E.), Oſtermoorer-Roff, Menſtede und Koldinne. An dem letzten Orte war vormals ein armes Prämonſtratenſer Nonnenkloſter unter dem Namen vera caritas; es exiſtirte ſchon 1288, und enthielt damals 56 Nonnen. Auch nach der Reformation lebten darin 1538 noch einige Nonnen, die nach und nach ausſtarben, worauf die Güter deſſelben von der Landesherrſchaft eingezogen wurden, die daſelbſt jetzt zwei Bauerhöfe beſitzt. — Das Kirchdorf Arle hat eine alte und ziemlich große Kirche, die vormals ganz mit Blei gedeckt war †). An derſelben befand ſich in vorigen Zeiten ein anſehnlicher Thurm, welcher ſchon im J. 1430 in einer damaligen Häuptlingsfehde in Oſtfriesland, herunter geriſſen ſeyn ſoll ††). Nahe dabei war ehemals eine Häuptlingsburg, an deren Stelle ſich jetzt ein Bauergut, die Dreeſche genannt, befindet, das zur Zeit der vorigen oſtfrieſiſchen Landſchaft immer noch ein immatrikulirtes oſtfriſiſches Rittergut war, und dem Grafen von In- und Knyphauſen zu Lütetsburg gehört. Der Boden iſt ſandig, jedoch cultivirt und fruchtbar, beſonders an gutem Flachs. Übrigens gränzt die ganze Parochie ſüdlich an eine große, ſich bis nach Aurich hin erſtreckende Moor- u. Haide-Gegend. (Nach örtlicher Bekanntſchaft des Verf.) (*J. Ch. H. Gittermann.*)

Arlequin, Arlequino, 1) auf der Bühne, ſ. Harlekin u. Pantomime; 2) Name einer Schnecke, ſ. Cypraea cribraria.

*) Vergl. E. v. d. Recke Tagebuch einer Reiſe durch einen Theil Teutſchlands und durch Italien. 1. Bd. S. 100.

†) *Emmii* Rer. Fris. hist. Lugd. 1616. Lib. XXV. p. 867.

††) *Emmius* l. c. XXI. p. 321.

Digitized by Google

ARLES, eine Stadt im franz. Dep. Rhonemündung, Bez. Taraſcon am Rhone (Br. 43° 40′ 28″ L. 22° 17′ 24″). Eine der merkwürdigſten Städte des ſüdlichen Frankreichs, von welcher Cäſar die erſte gewiſſe Nachricht ertheilt [1]), die im dritten Jahrh. ſich zur mächtigen Colonia mit Schatz und Münze erhob, unter Conſtantin dem Großen Sitz der galliſchen Präfektur [2]) und in der Folge die Hauptſtadt eines Königreichs (Arelat) wurde, dem ſie den Namen gab, nach deſſen Zerſplitterung ſie eine Zeitlang als Republik und freie Reichsſtadt eine Rolle ſpielte, bis ſie unter Karl IV. an Frankreich überlaſſen wurde. Jetzt iſt ſie freilich nur noch ein Schatten von dem, was ſie ſonſt war, doch mahnt in ihren Mauren noch alles an die ewige Roma, und keine Stadt Frankreichs hat ſo viele Reſte der Römerzeit aufzuweiſen, als Arles. Hier ſteht noch auf dem großen Markte ein Obelisk von ägyptiſchem Granite, hier die Arena des alten Amphitheaters, die Ruinen des Capitols und das Chateau de Trouille, oder der Thurm des Palaſtes, in welchem Conſtantin Hof hielt; hier erinnern ſo viele Inſchriften, ein Sarkophag, verſchiedene antike Gruppen und Bildſäulen, ein Altar der bona Dea, die Fragmente von einer columna Constantina, der Rolandsthurm vor der Stadt, der ein Stück des Porticus vom alten Theater iſt, die Waſſerleitung u. a. m. an jene Zeit, wo Arles in einem ganz andern Glanze ſtand. Aber auch noch jetzt zählt dieſe Stadt, die im Ganzen gut gebauet iſt, mehr denn 3000 Häuſer, worunter verſchiedene öffentliche Prachtgebäude, wie das Rathhaus und der vormalige erzbiſchöfliche Pallaſt, anſehnliche Kirchen und eingegangne Klöſter, worunter die höchſt ſehnswerthe Trophinskirche mit ihrem vortreflichen Portal, das alte Kloſter la Misericorde, das Franziskanerkloſter mit ſeinem Reichthum an Sarkophagen und ſeiner Gruft u. ſ. w. Die Zahl der Einw. belief ſich 1806 auf 18,470. Sie hat 1 Handelsgericht und 1 Börſe, aber von Unterrichtsanſtalten bloß ein ſtädtiſches Collegium; die königl. Akademie, die Ludwig XIV. 1669 ſtiftete, iſt längſt verſchwunden; auch hat die Stadt keine Bibliothek, wol aber ein ſogenanntes mit Sarkophagen, Inſchriften, Büſten, Cippen und kleinen Figuren reich beſetztes Muſeum. Merkwürdig ſind auch noch die Eliſäiſchen Gefilde, Aliscamps, erſt ein heidniſcher, dann ein chriſtlicher Kirchhof mit den beiden Capellen la Genouillade und die der Parcelets, mit dem pyramidaliſchen Grabmal der durch die Peſt Hingerafften und unzähligen Trümmern von Sarkophagen [3]). Manufakturen ſind wenig vorhanden: die vornehmſten beſtehen in Seide und in Tabak; letzte liefern vorzügliche Schnupftabake, und Arles erſte Sorte behauptet ihren Ruf durch ganz Frankreich. Bedeutender iſt der Handel, der ſich noch mehr heben muß, wenn der bei der Stadt angefangene Rhonekanal beendigt ſeyn wird; die Stadt hält eine Meſſe am 2. Mai, der Kreuzmarkt genannt, wo wol 10,000 Hammel und Lämmer abgeſetzt werden, und bedeutende Wochenmärkte. Der Wein- und Olivenbau wird ſtark betrieben, auch einige Schiffe gebauet. Die Stadt liegt angenehm, aber die Gewäſſer machen ſie ungeſund, die Kälte ſteigt bis 3°, die Hitze bis 24°. *(Hassel.)*

Arelas, Arelate in Gallien, Arles in Provence. Kirchenverſammlungen. Die erſte im J. 314 betraf vorzüglich die Donatiſten (ſ. dieſe). Außerdem gab der Streit mit den Afrikanern Anlaß zu verſchiedenen Entſcheidungen, von denen dann die Väter zu andern Verordnungen fortgingen, ſo daß 22 Canones abgefaßt wurden. Seit Cyprians Zeiten hatte die afrikaniſche Kirche die Ketzertaufe verworfen. Jetzt, da dieſe Synode als Richterin in einer bedeutenden Angelegenheit der afrikaniſchen Kirche aufgeſtellt war, entſchied ſie denn auch in dieſem Punkte, worüber die afrikaniſche Kirche ſo lange mit der römiſchen und abendländiſchen uneinig geweſen war. Es ward verordnet: die Taufe ſollte bei einem Ketzer, der zur rechtgläubigen Kirche übertreten würde, nicht wiederholt werden, wenn er dieſelbe bereits auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geiſtes empfangen hätte. Es war zu erwarten, daß wenigſtens Cäcilians Partei ſich den Synodalſchluß gefallen laſſen würde. Aber ein noch ſtärkerer Beweis von dem Anſehen, welches ſich dieſe Synode über die Afrikaner gab, war der 13te Canon, daß ein Traditor aus dem Klerus zwar aus dem geiſtlichen Stande geſtoßen werden, dieſes aber doch einer etwa von ihm verrichteten Ordination nichts an ihrer Kraft benehmen ſollte. Somit war Cäcilians Ordination durch Felix von Aptunga auf jeden Fall legitimirt. Die übrigen Canones enthalten hauptſächlich folgende Verordnungen. Das Oſterfeſt ſollte allgemein an Einem Tage begangen werden, und der römiſche Biſchof ſollte durch Circular-Schreiben die Zeit deſſelben anzeigen. Schauſpieler ſollten auf immer, Mädchen, welche ſich mit Heiden verheirathen, auf einige Zeit excommunicirt bleiben, und abgefallene Chriſten ſelbſt nicht einmal auf dem Krankenbette, ſondern erſt dann wieder in die Kirchen-Gemeinſchaft aufgenommen werden, wenn ſie nach wiedererlangter Geſundheit würdige Früchte der Buße gezeigt hätten. Ein chriſtlicher Statthalter ſollte bei ſeinem Amtsantritt ein ſchriftliches Zeugniß ſeiner Gemeinſchaft mit der Kirche (literas ecclesiasticas communicatorias) bei dem Biſchof ſeines Wohnſitzes nachſuchen, welchem das Recht zuſtehe, ihn wegen auffallender Sünden und Vergehungen zu excommuniciren. Den Bekennern (Confeſſoren) wird verboten, ferner Empfehlungsſchreiben für Einzelne an die Gemeinden auszuſtellen. Die Kirchendiener (diaconi) ſollten Brod und Wein nicht conſecriren (offerre). Sie und die Presbyter ſollten bei Strafe der Abſetzung an keinem andern Orte, als wo ſie angeſtellt wären, geiſtliche Amts-Verrichtungen vornehmen — doch ſoll es einem reiſenden Biſchof erlaubt ſeyn, das Abendmahl an einem fremden

1) Bell. civ. I. 36. 2) Damals Arelate duplex in der ehemaligen Gallia Narbonen. Conſtantin war der Gründer der neuen Stadt, der alten gegenüber. Die alte Stadt ward auch Arelate Sextanorum genannt, weil ſie eine Colonie aus der ſechſten Legion erhalten hatte.. — Außer *Jul. Caes.* B. Civ. I, 36 nennt ſie *Suetonius* Tiber. c. 4. *Ptolomaeus. Prudentius* Hym. Peristeph. IV. de XVIII. Caesaraug. Martyr. 35. *Ausonius* Ep. XXIII, 81. in den Clar. Urbib., *Gruter* u. A. *Mannert* II, 87. (*Sickler.*). 3) Über alles ſ. *Millin's* voy. T. III. chap. 94 etc.

Digitized by Google

Ort zu weihen. Ein Biſchof ſoll unter Aſſiſtenz von 7 oder wenigſtens 3 Biſchöfen ordinirt werden. Ehemänner, welche ihre Frauen im Ehebruche betroffen hätten, ſollte man ſo viel möglich davon abrathen, bei Lebzeiten derſelben zur zweiten Ehe zu ſchreiten [4]).

II. J. 353. Seitdem der im J. 350 ermordete Kaiſer Conſtans, ein eifriger Beſchützer des Athanaſius, nicht mehr war, wußten die Arianer den nun allein herrſchenden Kaiſer Conſtantius bald wieder gegen Athanaſius zu ſtimmen. Conſtantius ließ daher dieſe Synode halten, welche die Abſicht der Arianer zu erfüllen, von ihm gezwungen ward. Denn obwol die abendländiſchen Biſchöfe verlangten, daß zuerſt über die Beſtimmungen des Glaubens gehandelt werden ſollte, ſo wurde ihnen doch ausdrücklich vom Kaiſer befohlen, vor allen Dingen das Verdammungs-Urtheil des Athanaſius zu unterſchreiben. Die Biſchöfe hatten keine andre Wahl, als zu gehorchen, denn der kaiſerliche Befehl ſoll durch Androhung der Entſezzung vom Amte geſchärft worden ſeyn. Selbſt die Abgeordneten des römiſchen Biſchofs mußten ſich der Nothwendigkeit unterwerfen. Nur Paulinus, Biſchoff von Treviri (Trier), unterſchrieb nicht; dafür ward er exilirt.

III. J. 452 oder 453. Die Canones ſind größtentheils dieſelben, welche ſchon zu Nieda, Orange und Vaiſon feſtgeſetzt worden waren. Ihrer ſind 56. Im 2ten Canon wird bekräftigt, daß kein Ehemann zum Prieſter gewählt werden dürfe, ohne vorhergegebnes Verſprechen der Enthaltſamkeit (sine praemissa conversione). Can. 7. Keiner, der ſich deswegen entmannt, weil er weiß, daß er den Lüſten des Fleiſches nicht widerſtehen kann, ſoll in den Klerus aufgenommen werden. Can. 14. Ein Kleriker, der Geld auf Wucher leiht, oder fremde Güter miethet, oder ſonſt einen Handel um ſchändlichen Gewinſtes willen treibt, hat Bann und Abſetzung verſchuldet. Can. 21. Wenn jemand während der Pönitenz aufs neue ſündigt, ſo ſoll entweder die aufgelegte Büßung geſchärft werden, oder ſelbſt die Excommunikation erfolgen. Can. 22. Da diejenigen, welche in der Pönitenz ſich befinden, nach den Kirchen-Geſetzen ſich des ehelichen Beiſchlafs enthalten ſollen, ſo ſoll verheiratheten Perſonen die Pönitenz nur mit Beiſtimmung ihres Gatten zuerkannt werden. Can. 23. Wenn in dem Sprengel eines Biſchofs die Ungläubigen Fakeln anzünden, oder Bäume, Quellen oder Steine anbeten, und der Biſchof vernachläſſigt, ſie zu vernichten, ſo iſt er des Verbrechens der Profanation ſchuldig — aber der Anführer dabei (dominus ordinator) ſoll excommunicirt werden. Can. 24. Falſchen Anklägern wird, wie von andern Synoden, die Excommunikation zuerkannt. Can. 30. Flüchtlinge, welche ſich in Kirchen retten, ſollen unter Fürbitte bei ihren Herren, daß ſie ihnen an Leib und Leben keinen Schaden thun wollen, herausgegeben werden. Sollte aber der Herr das Verſprechen nicht halten, ſo ſolle ihn der Bann treffen. Can. 49. Ein Excommunicirter ſoll von allem Umgang mit dem Publikum ausgeſchloſſen werden. Wer daher einen Verbannten, wäre es auch ein Geiſtlicher, aufnimmt, mit ihm ißt oder auch nur redet, iſt gleichfalls in den Kirchenbann verfallen. Can. 54. Zur Wahl eines Biſchofs ſchlagen die Biſchöfe 3 Subjekte vor, daraus der Klerus oder die Bürgerſchaft Einen wählen.

IV. J. 475. Der Presbyter Lucidus in Gallien hatte die Lehren von einer unbedingten und unwiderſtehlichen Gnade und von einer Vorherbeſtimmung zur Verdammniß ohne Rückſicht auf eigene Sünden im ſtrengſten Sinne des Prädeſtinationismus öffentlich vorgetragen [5]). Der Biſchof Fauſtus von Rhegium gab ſich alle Mühe, ihn durch mündliche und ſchriftliche Vorſtellungen von ſeinen Irrthümern zurückzubringen. Da aber ſeine Bemühungen fruchtlos waren, ſo brachte er bei dieſer Synode zu Arelate Klage wider Lucidus vor. Die Synode nöthigte dieſen folgende Sätze zu verdammen: 1) die Arbeit des menſchlichen Gehorſams (labor humanae obedientiae) dürfe nicht mit der göttlichen Gnade verbunden werden (divinae gratiae non est jungenda); 2) nach dem Falle des erſten Menſchen ſey der freie Wille gänzlich (ex toto) erloſchen. 3) Chriſtus iſt nicht zum Heil aller Menſchen geſtorben. 4) Die Vorherſehung Gottes treibt die Menſchen gewaltſam zum Tode (praescientia Dei hominem violenter compellit ad mortem); oder: es geſchehe durch Gottes Willen, wenn Menſchen verloren gehen. 5) Wer nach der Taufe ſündige, ſterbe in Adam. 6) Ein Theil der Menſchen iſt zum Tode, ein anderer zum Leben vorherbeſtimmt (praedestinatus). 7) Von Adam bis Chriſtus würden keine Heiden durch die erſte Gnade, d. h. durch das Geſetz der Natur, in Hinſicht auf die Zukunft Chriſti (per legem naturae in adventum Christi), ſelig. Dieſe Erklärungen gab Lucidus in einem Schreiben an die Synode [6]) und bekannte ſich zugleich förmlich dazu, daß er die Gnade Gottes und das Beſtreben des Menſchen nach Tugend ſich vereinigt denke, und den freien Willen nur für geſchwächt halte. So hatte es der Semipelagianer Fauſtus haben wollen. Die Synode trug dieſem zur Bekräftigung ihres Urtheils auf, in einem eigenen Buche dieſe Materien umſtändlich zu erörtern. Er ſchrieb: de gratia Dei et humanae mentis libero arbitrio (in Bibl. P. P. Colon. l. c. p. 503 sq.).

(*Gukenberger.*)

Arles, Stadt in franz. Dep. Oſtpyrenäen, Bez. Ceret am Tech und am Fuße des Canigou mit 1 Fort, 3 Kirchen und 1,107 Einw. In der alten und ehrwürdigen Benediktiner Kirche ſieht man ein marmornes Grab, welches die Aſche zweier Märtyrer einſchließen ſoll. In der Stadt ſind warme Bäder von 57½°, und bei derſelben eine Eiſenhütte, worauf man das in der Nähe gefundene Spatheiſen verſchmilzt. (*Hassel.*)

Arlesgüter, ſ. Lassgüter.

ARLESHEIM, Flecken im Schweiz. Kant. Baſel, Hauptort des Bez. Birseck und des Kreiſes Arles-

---

4) *Harduin.* Acta Concil. T. I. p. 259—270. *Mansi* Concil. T. II. p. 463—511. edit. Florent. 1759. sq.

5) *Faust.* epist. ad Lucid. in *Hard.* Concil. T. II, 807.

6) Biblioth. P. P. Colon. T. V. P. III. p. 527. *Canis.* lect. Antiq. I. p. 354 sq.

heim, (welcher Juch. 390 Acker, 944 ſchöne Wieſen, 243 gute Reben u. 712 Wald enthält), 1 Stunde von Baſel mit dem ehemal. Sitze des baſelſchen Domſtiftes, 1 Bad- und Kurhauſe, 120 H. und 615 E. die faſt alle Handwerker und Künſtler ſind, und einer engländiſchen, durch die natürliche Schönheit der Gegend ſehr begünſtigten, Garten, der 1785 von Balbine Baroneſſe von Andlau und Heinr. von Ligertz angelegt, bald berühmt, 1793 ſehr beſchädigt, 1812 wieder hergeſtellt ward und dem Miniſt. von Andlau gehört *). (*Wirz.*)

ARLETIUS, eigentlich Arlt, (Johann Kaspar), geb. zu Breslau 1707, † daſelbſt 1784. Ein weniger durch Schriften, als durch Gelehrſamkeit und durch eigenthümliche Denk- und Lebensweiſe in Schleſien ſehr bekannt gewordener Schulmann. Nach mehren von ihm bekleideten Schulämtern war er von 1761 an Rektor des Eliſabethanum, und behauptete als ſolcher, den neuen pädagogiſchen Strebungen entgegen, den alten, leider etwas entarteten Pädagogismus des 16ten und 17ten Jahrh. Für das Gymnaſium, das beſonders in ſeinen letzten Jahren ſehr litt, und nach ſeinem Tode einer gänzlichen Reform bedurfte (ſ. den Art. Lieberkühn), ſorgte er indeß durch mehre wohlthätige Stiftungen. Leſſing fand während ſeines Aufenthalts in Breslau als Sekretär des Generals Tauenzien an dem Umgange mit dem von Gelehrſamkeit ſtrotzenden Manne Geſchmack, und entdeckte mit ſeiner Hilfe die Herkunft und die Lebensumſtände des ſchleſ. Dichters Andreas Scultetus eines Eliſabethaniſchen Gymnaſiaſten, dem, was nicht leicht Jemanden widerfahren iſt, Schülerarbeiten einen Platz in der Geſchichte der ſchönen Literatur verſchaft haben. Auch Friedrich II. der im Winterquartier zu Breslau 1779 auf den Einfall kam, einen teutſchen Gelehrten alten Schlags kennen zu lernen und in dieſer Abſicht auf Empfehlung Herzbergs den Arletius rufen ließ, unterhielt ſich lange und wiederholentlich mit ihm, und hörte bei dieſer Gelegenheit manches, worauf ſpäterhin von neuem Gewicht gelegt worden iſt, z. B. einen Tadel über die Weglaſſung des D. G. von den Münzen, über den falſchen Namen Borussorum ſtatt Porussorum, und ſogar über den Beruf zum Geſchichtſchreiber von Brandenburg, wenn man kein Latein verſtehe ꝛc. Der König, den das dürftige Äußere des Mannes getäuſcht haben mochte, ließ ihm für jede Unterredung hundert Reichsthaler zuſtellen; A. aber, wohlhabend und bedürfnißlos, fühlte ſich gekränkt, und verwandte daher die erhaltene Summe auf Ausprägung einer Medaille, mit dem Bildniſſe Friedrichs und dem Herkules Muſagetes (in Gold 33½ Dukaten ſchwer), deren Umſchrift die von ihm gerügten Übelſtände verbeſſert zeigte. Wichtiger war es, daß er in jenen Unterredungen bei dem König die Überzeugung befeſtigte, der philologiſche Unterricht müſſe auf Schulen die Hauptſache bleiben, und daß dem zu Folge bald darauf an den Miniſter Zedlitz eine Kabinetsordre erging, in welcher dieſe Überzeugung auf das beſtimmteſte ausgeſprochen war. — Arl. hat nur kleinere, durch Schul- und andere Feierlichkeiten veranlaßte Schriften drucken laſſen, die nicht in das größere Publikum gekommen ſind, (z. B. hiſtoriſcher Entwurf von den Verdienſten der Gymnaſien um die teutſche Schaubühne, de coronis Hebraeorum etc.) (*Menzel.*)

ARLON (Arlunum, Orolanum), Stadt im niederländ. Großherzogth. und Bez. Luxemburg (Br. 49° 45′ L. 23° 20′) auf einer Anhöhe, unter welcher der Semoy entſpringt. Sie zählt 3 Kirchen, und 3,267 E., hat in der Nähe Eiſenwerke und treibt Handel mit Eiſen und Holze. Bei derſelben gewann 1793 der franz. Feldherr Jourdan ein Treffen gegen die Öſtreicher. (*Hassel.*) — Daß ſchon zu den Zeiten der Römer hier eine Straße, und eine Statio militaris, hernach eine Mansio, und endlich ein Castrum geweſen ſey, iſt ſehr wahrſcheinlich. Eine Menge röm. Alterthümer wurde hier von Zeit zu Zeit entdeckt. (*Wyttenbach.*)

Im Mittelalter gab es einen Gau Arlon in der lothringiſchen Landſchaft Wabrien, von der Höhe, wo Semoy, Atterte, Tetſcha, Alſen, Alſette, Chiers (Carus) und Virton entſpringen, und an beiden letztern herab bis zur Crune; zwiſchen den Gauen Ivois (Epuſius) weſtlich, Matois, Matinſe ſüdlich, Sargau nördl. und Mithagau öſtlich; in der trierſchen Diöces, in der Dekanie Arlon, des Archidiakonats Longwi. Ob auch in der Dekanie Longwi? iſt noch zu wenig bewieſen, denn der Grund ſpäterer Lehnsverbindungen der verſchiedenen Grundherren iſt viel zu unſicher. Alſo im Departement der Moſel und Großherzogthum Luxemburg. Er wird in der Theilung von Procaſpis 870 als teutſche Beute erwähnt und hat ſeinen Namen von dem galliſchen Ort Orolaunum (Äthic. Itin.) *). Die Grafſchaft Arlon iſt noch weniger ausgemittelt; wir glauben gern, daß ſie andre Gränzen gehabt habe, als der Gau; aber den Matois-Gau können wir ihr nicht im Ganzen unterwerfen, da wenigſtens Bailodium (Bas lieux en Matois), in der Matois und auch in der Landſchaft Wabern in die Grafſchaft von Caſterei geſetzt wird. Es iſt alſo noch zu früh die Dekanien, welche ſie begriffen haben ſoll, zu beſtimmen. (*Delius.*)

ARLOTTO Mainardo (Piovano), geb. zu Florenz 1395, war in ſeiner Jugend Wollarbeiter, trat aber nachher in den geiſtlichen Stand und wurde Prieſter zu S. Creſci di Maciuoli in dem Biſthume Fieſole, wo er 1483 ſtarb. Er iſt berühmt durch ſeinen Witz und Scherz. Der Erzbiſchof von Florenz fragte ihn einſt um ſeinen Taufnamen: „Arlotto" heiße ich. — Seltſamer Name! wie konnte euer Vater ſo thöricht ſeyn, euch dieſen Namen zu geben! (Arlotto bedeutet einen plumpen Kerl). „O, erwiederte er, mein Vater hat wol größere Thorheiten begangen." — Wie ſo? — „z. B. ſtatt auf Wucher zu verleihen, lieh er ſelber." — Ah Wuchern führt ja zur Hölle. — „Wohl, ſagte Arlotto; aber leihen ins Gefängniß, und darin ſtarb mein Vater." Seine witzigen und ſcherzhaften Einfälle ſind geſammelt und öfters gedruckt worden unter dem Titel:

*) S. außer älteren Beſchr. (u. a. von Bridel) und vielfachen Proſpekten: Descr. de la solitude rom. *d'Arl.* Porrentruy 1813. 8. Beſchr. der rom. Anl. Arlesh. Freib. 1814. 8.

*) *Crollius* in den Act. Acad. Theod. Palat. V, 239 und auf der Karte daſelbſt. S. die Karte von Lothringen.

Facetie piacevoli, fabule e motti del Piovano Arlotto, prete Fiorentino. Vened. 1520 8. Die ſeltenſten Ausgaben nach dieſer ſind die von Mailand 1523 und Venedig 1525. 8. In der Ausgabe von Vened g 1538 und den meiſten folgenden ſind die Einfälle von Gonella und A. angehängt. Arlotto war ein ſehr fröhlicher Menſch, bei den Großen beliebt und von ihnen reich beſchenkt. Von ſeinem Einkommen machte er ſehr wohlthätigen Gebrauch. Sein Scherz verließ ihn auch im hohen Alter nicht, und er verfertigte ſich ſelbſt die Grabſchrift: dieß Grab hat Arlotto errichten laſſen für ſich und alle, die bei ihm logiren wollen. *(H.)*

Arlsbeere, Elsebeere, ſ. Pyrus torminalis.

Arlt, J. Kasp., ſ. Arletius.

Arm, I. 1) als Gliedmaß in der Anat. u. Phyſiol., ſ. Gliedmasse (in Zuſammenſetzungen ſ. unten); 2) in der Technologie ſ. Anker, Hebarme (Hebeköpfe), Krummzapfen, Kunstrad, Treppe u. a. II. Als dürftig ſ. Arme, Armenwesen.

Armactica, Harmozika, ſ. Akropolis.

ARMADA, im Span. eine Kriegsflotte; Armadilla, eine kleine Kriegsflotte *). Das Wort hat im J. 1588 eine hiſtoriſche Berühmtheit erlangt durch Philipps II. ſpaniſche Armada, deren Schickſal den Verfall der ſpaniſchen Weltmacht entſchied. Sie ſollte England erobern, das Papſt Sixtus V. dem katholiſchen Könige geſchenkt hatte. (Vgl. d. Art. Philipp II. König von Spanien, und Elisabeth, Königin von England). Noch nie war eine ſo furchtbare Flotte auf dem Meere erſchienen. Nach ſpaniſchen Berichten beſtand Philipps Armada aus 130 Schiffen von 57,868 Tonnen (jede zu 2000 Pfund), mit 19,295 Soldaten, 8450 Matroſen, 2088 Sklaven und 2630 Kanonen. Noch befanden ſich bei ihr 20 Caravellen zum Dienſte des Heeres und 10 Poſtſchiffe von ſechs Rudern. Sie hatte außer ungeheuern Kriegsbedürfniſſen und einem Mundvorrathe auf 6 Monate, noch den Großinquiſitor und 150 Dominicaner an Bord.

Ihre nächſte Beſtimmung war, ſich mit der Transportflotte des Landungsheeres des Herzogs von Parma in Dünkirchen und Nieuport zu vereinigen, dann in die Themſe zu ſegeln und London zu nehmen. Vergebens warnte im Statsrathe des Königs der kluge Ibaquez, Portugals und Spaniens Schätze nicht auf einen eben ſo ungeheuern als ungewiſſen Angriffsplan zu wenden, der Englands und Hollands vereinigten Widerſtand auffodern und die Nation mit Eliſabeth nur um ſo feſter verbinden müſſe; vergebens rieth der Herzog von Parma, ſich vorher einiger Häfen in Seeland zu bemächtigen, wo die Flotte bei Sturm nnd andern Unglücksfällen Schutz fände. Philipp war ſeines Siegs gewiß. Vor dem Anblick ſeiner ſtolzen Armada, die er ſelbſt die unüberwindliche nannte, glaubte er, würden ſich die feindlichen Flotten im Canal und an der flandriſchen Küſte nach ihren Häfen flüchten. Aber in England erhob ſich der Gemeingeiſt; und die ganze Nation ſtellte ſich um den Thron der muthvollen Eliſabeth. Um Zeit zu Vertheidigungsanſtalten zu gewinnen, wußte ſie die Ausrüſtung der ſpaniſchen Flotte mehre Jahre hinzuhalten. Der kühne Drake erbeutete im Angeſicht von Cadix und Liſſabon, die reichen indiſchen Gallionen, und ihr Statsſecretär Walſingham entzog dem ſpaniſchen Cabinet durch eine geſchickte Wechſeloperation die baaren Summen, welche Philipp in Genua zu finden glaubte. Eliſabeths Seemacht beſtand nur aus 13 Kriegsſchiffen; aber in Kurzem ſtieg ſie bis auf 76. London allein rüſtete 36 Schiffe aus. Drei und achtzig bewaffnete Fahrzeuge bewachten die Küſten, und über hunderttauſend Mann ſtanden unter den Waffen; Eliſabeth in ihrer Mitte! Holland, mit dem ein enges Bündniß geſchloſſen war, ließ unter Juſtin von Naſſau 44 Schiffe zu der engländiſchen Flotte ſtoßen.

Als endlich Philipps große Armada, nach mehrjährigee Rüſtung, in den erſten Tagen des Mai von Liſſabon auslaufen ſollte, da traf Spanien das erſte Unglück. Es verlor durch den Tod zwei ſeiner berühmteſten Seehelden, den Befehlshaber der Flotte, den Marquis de Santa Croce und den Vice-Admiral, Herzog de Paliano. Philipp II. gab hierauf den Oberbefehl dem Herzog von Medina Sidonia, einem geübten Krieger, der aber vom Seeweſen nichts verſtand. Zum Viceadmiral ernannte er einen Seemann von großer Erfahrung, Martinez de Recaldo. Kaum war die Armada d. 29. Mai von Liſſabon abgeſegelt, um zunächſt in Corunna Truppen und Kriegsvorrath einzunehmen, ſo zerſtreute ſie ein Sturm. Ein Schiff ging unter, auf drei andern empörten ſich die Galeeren-Sklaven, und führten die Schiffe in einen franzöſiſchen Hafen; die übrigen liefen in Corunna ein, wo ſie ausgebeſſert werden mußten. Hierauf ſegelten ſie durch den Canal nach der flandriſchen Küſte, um die von holländiſchen und engländiſchen Schiffen geſperrten Häfen von Nieuport und Dünkirchen zu befreien, damit das vom Herzog von Parma daſelbſt verſammelte Landungsheer (30000 M. zu Fuß und 4000 zu Pferde) auf kleinen in Antwerpen gebauten Fahrzeugen eingeſchifft und unter dem Schutze der Armada nach England geführt werden könne. Auf der Höhe von Plymouth ward ſie (den 30. Juni) von der engländiſchen Flotte unter Lord Howard (Marquis von Effingham) beobachtet. Die Armada ſteuerte in Form eines halben Mondes, der von einer Spitze bis zur andern ſich auf 7 Meilen erſtreckte, auf den Feind los; allein Lord Howard vermied ein Gefecht, das bei der Größe der ſpaniſchen Flotte und der Menge ihrer Truppen höchſt ungleich ſeyn mußte. Dagegen benutzte er die Leichtigkeit ſeiner Schiffe und die Gewandtheit ſeiner Matroſen, um die ſtolze Armada wo nur die Gelegenheit ſich zeigte, auf allen Seiten zu beunruhigen. Mit einer Geſchwindigkeit, welche die in der Steuermannskunſt weniger erfahrnen Spanier in Erſtaunen ſetzte, ſegelte er und ſeine Unterbefehlshaber Drake, Hawkins und Forbisher bald näher, bald entfernter, rund um ſie herum. Jeder Schuß der Engländer traf, während die der Spanier, weil ihre Kanonen zu hoch lagen, gemeiniglich in die Luft gingen. So gelang es dem Lord Howard, mehre der größten

*) Im engern Sinne bezeichnete Armadilla bisher die an der Küſte des ſpaniſchen Amerika's aufgeſtellten Küſtenwächter zur Verhütung des Schleichhandels. *(H.)*

Digitized by Google

ſpaniſchen Schiffe ſtark zu beſchädigen. Bei der ſchwerfälligen Bewegung der Gallionen ſtieß eine derſelben, die einen großen Theil des Schatzes an Bord hatte, auf ein andres Schiff und zerbrach einen Maſt. Sie mußte zurückbleiben, und fiel nebſt einer andern, die in Brand gerathen war, dem Ritter Franz Drake in die Hände. Unterdeſſen war die Armada bei Calais angelangt, von wo der Admiral dem Herzog von Parma einen Eilboten ſandte, damit die Einſchiffung des Heeres beſchleunigt würde. Er ſelbſt ſegelte gegen Dünkirchen, welches die engländiſchen Schiffe auf der einen, die holländiſchen auf der andern geſperrt hielten. Doch kaum befand ſich die Armada im Angeſicht des Feindes, ſo hemmte eine Windſtille d. 7. Aug. jede Bewegung der drei Flotten. Dieß benutzte Lord Howard, um acht Brander auszurüſten, welche er, als ſich gegen Mitternacht ein kleiner Wind erhob, gegen die ſpaniſche Flotte treiben ließ. Die Spanier geriethen darüber in ſolche Beſtürzung, daß jedes Schiff, nur auf ſeine Rettung bedacht, ohne Ordnung, einige ſogar mit gekappten Ankertauen, die hohe See zu erreichen ſuchte, wobei in der Dunkelheit mehre auf einander ſtießen, und durch die erlittene Beſchädigung zum Dienſte untauglich wurden. In dieſer Verwirrung griff Lord Howard, von Lord Seymour und Franz Drake unterſtützt, den 8. des Morgens um 4 Uhr, die ſpaniſche Flotte auf verſchiedenen Seiten an. Die Spanier kämpften tapfer und mit Erbitterung. Als eins ihrer größten Schiffe in Gefahr zu ſinken war, und ein Officier ſich zu ergeben vorſchlug, ſo ward er ſofort von einem andern niedergeſtoßen; der Bruder des Getödteten ſtürzte ſich auf den Thäter und ermordete ihn. In dieſem Augenblick verſank das Schiff; von der Mannſchaft wurden wenige gerettet. Zwei andre Gallionen fielen, auf den Strand gejagt, in die Gewalt der Holländer; eine dritte ſtrandete bei Calais, die Mannſchaft blieb im Gefecht oder ertrank; nur der Generalinſpector Manriquez rettete ſich und brachte die erſte Botſchaft von dem Unglück der Flotte nach Spanien. Als hierauf in 5 einzelnen Gefechten noch ſieben andre große Schiffe geſunken oder auf den Strand geworfen und genommen waren, ſo beſchloß der Herzog von Medina Sidonia um 6 Uhr Abends das ganze Unternehmen gegen die flandriſche Küſte, um Nieuport und Dünkirchen zu befreien, aufzugeben. Er ſah ein, daß ſeine Gallionen der Küſte, an welcher die leichtern holländiſchen und engländiſchen Schiffe ſich frei bewegen konnten, nicht ohne Gefahr auf den Sand zu gerathen, ſich nähern durften. Alſo blieb die ſpaniſche Transportflotte, deren platte Fahrzeuge ihrer Bauart wegen zum Gefecht untauglich waren, in den Häfen eingeſperrt, und der Herzog entſchloß ſich, weil ein ſtarker Südwind die Fahrt durch den Canal nicht geſtattete, nordwärts um Großbritannien herum nach Spanien zurückzuſegeln. Lord Howard folgte ihm mit dem größten Theile der Flotte, mußte aber aus Mangel an Kriegsvorrath in engländiſche Häfen einlaufen, die er, da eben ein heftiger Sturm losbrach, nicht ohne Mühe erreichte. Deſto ſchrecklicher war die Lage der ſpaniſchen Flotte. Aus Furcht vor einem Angriffe hatten ſich die Gallionen nahe an einander gehalten; daher warf die Wuth des Sturms ein Schiff auf das andre; endlich wurden alle zerſtreut. Einige ſcheiterten an Norwegens Klippen; andre verſanken mitten im Meere; noch andre ſtrandeten an der ſchottiſchen Küſte. Zwar erreichten einige und dreißig das atlantiſche Meer, allein hier überfiel ſie d. 2. Sept. ein Sturm aus Weſten, und warf mehre auf die Küſte von Irland. Die ſich ans Land retteten, wurden vom Volke ermordet, aus Furcht, die übelgeſinten Katholiken möchten ſich mit ihnen vereinigen. Nur wenige Schiffe führte der Viceadmiral Recaldo, ſehr beſchädigt in ſpaniſche Häfen zurück; hier geriethen noch zwei Gallionen zufällig in Brand, und wurden im Hafen ein Raub der Flamme. Der Herzog von Medina Sidonia lief gegen Ausgang des Septembers in den Hafen von St. Ander ein. Nach Strype verlor die Armada im Juli und Auguſt, im Canal 15 große Schiffe nebſt 4791 Mann; hierauf im September durch Stürme 17 Schiffe und 5394 Mann; in allem 72 große Schiffe und 10185 M. ohne die kleinern Schiffe, und die im Hafen verbrannten zwei Gallionen. In Spanien gab es keine angeſehene Familie, die nicht einen Gebliebenen zu betrauern gehabt hätte. Philipp hielt es daher für rathſam, durch ein Edict die Zeit der Trauer abzukürzen. Mit ſcheinbarem Gleichmuth dankte er dem Herzog von Medina Sidonia für ſeinen Dienſteifer. „Ich habe, ſprach er, meine Flotte nicht gegen Sturm und Wellen ausgeſandt, ſondern wider Menſchen.“ (No embré yo la Armada contra los vientos y fortuna de la mar, si no – contra los hombres.) — Aber Spaniens Macht war gebrochen; und mit Freuden ſah das ganze Europa Holland und England gerettet! **) (*Hasse.*)

Armadill, Gürtelthier, ſ. Dasypus.

Armadilla, ſ. Armada.

ARMADILLO im Sinne der Entomologen 1) eine Art von Kellereſeln (*Oniscus Armadillo* Lin.) die ſich durch ein abgerundetes Schwanz-Segment und das Vermögen ſich in Kugelgeſtalt zuſammenzurollen, von den übrigen unterſchied. 2) Eine neue Gattung von Iſopoden, von welcher dieſes Thier die Hauptart bleibt, und die Latreille zuerſt gebildet hat. Kennzeichen: die äußern Antennen ſiebengliedrig, die Seitenanhänge des Schwanzes nicht vorragend, Leib zum Zuſammenkugeln. Hieher gehören: A. *vulgaris* Latr. *On. Armad.* Lin. Häufig zwiſchen Steinen an feuchten Orten durch ganz Europa. *On. cinereus* Panz. iſt davon nur Varietät. A. *variegatus* Latr. mit buntgezeichneten Rücken-Segmenten. Aus ſüdlichern Gegenden. *On. pulchellus* Panz. iſt nahe damit verwandt. (*Lichtenstein.*)

ARMAGH — County in der iriſchen Provinz Ulſter zwiſchen 10° 56′ bis 11° 29′ öſtl. L. und 54° 3′ bis 54° 30′ nördl. Br., im N. an den Lough Neagh, im O. an Antrim und Down, im S. an Louth, im W. an Tyrone und Monaghar gränzend. Sie iſt nach der Edinburgh Gazetteer 22, nach andern 19, □ Meilen groß und enthielt 1812 141,381 Einw. in 10 Städten und Marktflecken und 20 Kirchſpielen. Die

---

**) Vgl. Rob. Watſon's History of the Reign of Philipp II., King of Spain. Lond. 1777. 2 Vol. 4. Die Königin Eliſabeth ließ auch eine Schaumünze prägen mit der Inſchrift: Afflavit Deus et dissipantur.

Oberfläche wird von einigen Hügeln durchſtrichen und iſt ſtrichweiſe ſumpfig, im Ganzen aber fruchtbar. Die vornehmſten Flüſſe ſind der Blackwater, Ban, Callen, Tallwater, auch durchzieht der Newrykanal das Land. Das Klima iſt milde und geſund. Viehzucht, Ackerbau und vorzüglich Flachsbau, Garnſpinnerei und Leinweberei machen die vorzüglichſten Nahrungszweige der induſtriöſen Bewohner aus: in den nördlichen Theilen der Grafſchaft fand Nemnich die feinſte Weberei in Kammertuch, Schleiern, Damaſt, und gewürfeltem Tafelzeuche, auch die bedeutendſten Bleichen, wovon allein Duffs Bleiche jährlich 14,000, die von Pollock u. Campbell jede 18,000 Stück bleichen kann. Die Ausfuhr beruhet auf Leinwand aller Art (nach der Edinburgh Gazetteer jährlich für 210,000 Pf. Sterl.), in Garn, Vieh, Viehprodukten und Korn. Die County, welche 2 Dep. zum Parlem. ſendet, wird in 5 Baronien eingetheilt: Armagh mit 29,958, Ober- und Unter-Fews mit 34,746, Ober- und Unter-Orier mit 42,788, Turrany mit 13,957 und O'Neilard mit 20,000 Köpfen. — Der gleichnamige Hauptort der County (54° 23′ Br. und 11° 7′ L.) liegt auf einem Hügel, unter welchem der Callen ſtrömt. Sie iſt der Sitz eines Erzbiſchofs, welcher die Suffraganbiſchöfe von Clogher, Meath, Down, Connor, Derry, Raphoe, Kilmore und Dromore unter ſich und ein Einkommen von 18,000 Pf. Sterl. hat, hat eine große gothiſche Kathedrale, 1 presbyteriſche Kirche, 1 kathol. Kapelle, 2 Bethäuſer, 1 Freiſchule, 1268 Häuſer und 7010 Einw., worunter 3418 Katholiken. Der Hauptnahrungszweig iſt die Leinweberei; auf dem hieſigen großen Leinenmarkte werden wöchentlich 4500 Stück zu 25 Ellen verkauft. (*Hassel.*)

ARMAGNAC, Grafen von, und die Armagnaken. Armagnac iſt der Name eines in der Geſchichte des franzöſiſchen Mittelalters durch Heldenruhm ausgezeichneten gräflichen Geſchlechts, das von Chlodwig dem Merovinger durch die Herzöge von Aquitanien und Gascogne abſtammte. Es beſaß ſeit dem 10. bis gegen das Ende des 15ten Jahrh. die Grafſchaft Armagnac (Aremorica Ager, ſ. Comitatus Armeniacensis) und mehre kleine Herrſchaften in Gascogne und Guienne. Johann I., Graf von Armagnac, widerſtand, bis zum Frieden von Bretigny (1360) mit großer Tapferkeit den engländiſchen Waffen; hierauf kämpfte er unglücklich in der blutigen Fehde ſeines Hauſes mit dem Grafen von Foix 1362; dann begleitete er den Prinzen Eduard von Wales auf deſſen Zuge nach Spanien, entzweite ſich aber mit ihm, trat wieder auf die Seite Frankreichs und trug zur Unterwerfung von Limouſin weſentlich bei. Er ſtarb 1373. Sein Enkel, Johann III., führte eine Schaar von 15,000 Abenteurern — Überreſte jener Kameradſchaften, oder Malandrinen (wilde Soldaten-Rotten, ein Geſindel von Straßenräubern und Mördern), welche Frankreich und Spanien ſo lange verheert hatten, — im J. 1391 gegen Galeaz Visconti von Mailand, fiel aber in einen Hinterhalt und ſtarb an ſeinen Wunden. Sein Heer wurde zerſtreut und aufgerieben. Durch wilden Trotz und ungeheuern Frevel übertrafen alles, was nur die Roheit ihrer Zeit Abſcheuliches hervorgebracht, der Connetable Bernhard VIII., Graf von Armagnac, und noch mehr ſein Enkel Johann VII. Jener war das Schrecken ſeines durch den blutigen Hader der Großen zerrütteten Vaterlandes; dieſer einer der wildeſten Empörer und der laſterhafteſten Menſchen ſeiner Zeit. — König Karl VI. von Frankreich litt ſeit 1392 an einem oft wiederkehrenden Wahnſinn. Der Dauphin war minderjährig; am Hofe herrſchte die gröbſte Sittenloſigkeit; im State jede Art von Unordnung. Da verwickelten Ludwig, Herzog von Orleans, des Königs Bruder, und Philipp, Herzog von Burgund, des Königs Oheim, ſeit 1402, durch ihren Streit um die Regentſchaft, den Hof, die Stadt Paris und die Nation in einen Parteienkampf, der die wildeſte Verheerung des Landes und einen unglücklichen Krieg mit England zur Folge hatte. Johann der Unerſchrockene, Philipps von Burgund Sohn und Nachfolger, ließ nämlich den Herzog Ludwig von Orleans 1407 ermorden *), und regirte hierauf Frankreich unter dem Namen des Königs. Allein ſeine feierliche Ausſöhnung (1408) mit dem Hauſe Orleans ſchob die Rache nur kurze Zeit auf. Denn ſchon im J. 1410 ſchloſſen die Herzoge von Berry und Bourbon zu Gien mit dem Hauſe Orleans, mit dem Herzoge von Bretagne, und den Grafen von Alençon, Clermont und Armagnac ein Bündniß gegen den Herzog von Burgund. Bernhard VIII., Graf von Armagnac, der tapferſte Krieger ſeiner Zeit, ein eben ſo ſtolzer und ehrſüchtiger, als gefürchteter Mann, des Ermordeten Schwiegerſohn, war die Sele des Bundes, oder der Orleans'ſchen Faktion, deren Anhänger man nach ihm Armagnacs, auch les Bandes nannte, weil ſie eine Binde um den rechten Arm trugen. Die Häupter ſchrieben an den König, daß ſie ihn und den Dauphin aus der Gewalt des Herzogs von Burgund befreien wollten. Der Hof befahl ihnen die Waffen niederzulegen. Armagnac gehorchte nicht. Die Sache des jungen Herzogs Karl von Orleans, der ſein Eidam wurde, war die ſeinige. So ſchlug der Bürgerkrieg in volle Flammen aus, vorzüglich in der Picardie, wo die meiſten Städte burgundiſch geſinnt waren. Als hierauf der Herzog von Burgund in Paris verbreiten ließ, die Truppen des Armagnac würden die Stadt überfallen und plündern; ſo verlangte das Volk die Ernennung des Grafen von St. Paul, eines Anhängers des Herzogs von Burgund, zum Stadtbefehlshaber. Dieſer zog den Pöbel an ſich, bildete aus Handwerkern, vorzüglich Fleiſchern, eine Miliz, und verfolgte die Anhänger des Hauſes Orleans. Nun reizten Mord und Plünderung beide Parteien immer heftiger auf, und der Pöbel rächte ſich an ſeinen Feinden, unter dem Vorwande, daß ſie Armagnacs wären. Als aber die Gefahr der Hauptſtadt ſich näherte, rief der Hof den Herzog von Burgund ſelbſt zu Hilfe, der ſogleich mit 60,000 Mann in die Picardie einrückte. Zu ihm ſtieß ein engländiſches Hilfsheer

*) Über den Tag (23. Nov. 1407), den Ort und die Umſtände dieſes Meuchelmords, der, an ſich ein Beweis der Verſunkenheit jenes Zeitalters, in ſeinen Folgen ſo verhängnißvoll für Frankreich war, ſ. *Bonamy*: Mémoire etc. in der Hist. de l'Acad. roy. des Inscript. et bell. Lettr. T. XXI. p. 515.

Digitized by Google

von 9000 Mann. Auch Orleans hatte engländiſche Hilfe geſucht, allein die Engländer gaben, wegen ihres Handels nach Flandern, der Verbindung mit Burgund den Vorzug. Deſſen ungeachtet konnte Johann der Unerſchrockene nichts ausrichten. Sein Heer ging auseinander, und die orleansſchen Truppen ſchloſſen Paris ein. Das Land umher wurde verheert, da man die Soldaten nicht bezahlte. Endlich warf ſich Johann der Unerſchrockene mit 2600 Mann in die Stadt (30. Okt. 1411), die Armagnacs wurden auf allen Punkten geſchlagen, und ſämtliche Anhänger der Partei geächtet. Burgund beſetzte hierauf die wichtigſten Ämter mit ſeinen Anhängern, und zog das Volk ganz auf ſeine Seite. Viele Herren verließen daher die Sache des Hauſes Orleans. Allein die Herzoge von Berry und Orleans und der Graf von Armagnac vereinigten ſich jetzt (1412) mit den Engländern, auf Bedingungen, die für Frankreich ſehr nachtheilig waren; zugleich ſuchten ſie durch Verrath ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen. Doch in demſelben Jahre kam ein Vertrag zu Stande. Orleans gab die Verbindung mit England auf; die Geächteten erhielten ihre Güter und Würden zurück, und den Rückzug der ſchon gelandeten engländiſchen Truppen erkauften der König und der Herzog von Orleans mit 220,000 goldnen Schildthalern. Burgund wollte nun mit Hilfe des aufgereizten Pariſer Pöbels, vorzüglich der Fleiſcherzunft, den Oberaufſeher der Finanzen, Peter des Eſſarts, ſtürzen; allein der Pöbel ging weiter als er ſollte, und bemächtigte ſich der Perſon des 15jährigen Dauphins, der ſich durch Ausſchweifungen und Verſchwendung den öffentlichen Unwillen zugezogen hatte. Das Volk ſetzte ihn daher in ſeinem Palaſte unter ſtrenge Aufſicht, und beging abſcheuliche Unordnungen. Viele Herren und Frauen des Hofes wurden öffentlich beſchimpft; andre ins Gefängniß geſchleppt; mehre hingerichtet. Der König und der Dauphin mußten das Zeichen der Volkspartei, die weiße Mütze, aufſetzen, und alle Beſchlüſſe gut heißen. Dieß bewog beide, die Herzoge von Orleans und Bretagne und den Grafen von Alençon um Beiſtand zu bitten. So ward die Partei der Armagnacs in die königliche verwandelt, und der Herzog von Burgund verlor ſeinen Einfluß. Denn die meiſten Bürger von Paris verabſcheuten das Pöbeleegiment, und erklärten ſich nebſt dem Parlemente und der Univerſität für den Frieden, welchen die Prinzen von der orleansſchen Partei mit dem Könige zu Pontoiſe (d. 1. Aug. 1413) geſchloſſen hatten. Nach Verjagung der Pöbelmiliz (von ihrem Anführer Cabochiens genannt), wurde durch den Herzog von Berry, den neuen Statthalter von Paris, die Ruhe wieder hergeſtellt; der Herzog von Burgund ging in die Niederlande, und der Herzog von Orleans erlangte allen Einfluß auf die Statsregirung, den jener bisher beſeſſen. Jetzt zog auch der Graf von Armagnac an der Spitze des königl. Heeres, das die Farben und die Fahne des Hauſes Armagnac trug, in die Hauptſtadt, und behandelte die Einwohner mit Härte und Grauſamkeit. Zugleich erlaubte ſich die obſiegende Partei gegen die geſtürzte jede Beleidigung des bitterſten Übermuths. Da der Herzog von Burgund deshalb keine Genugthuung erhielt, ſo griff er zu den Waffen, und zog vor Paris (9. Febr. 1414); allein der Graf von Armagnac vertheidigte die Stadt mit Hilfe der Bürger, und wehrte zugleich allem Zuſammenlaufen des Pöbels. Der Herzog mußte ſich zurückziehn, und wurde für einen Reichsfeind erklärt. Hierauf zog der König ſelbſt, nebſt dem Grafen von Armagnac, gegen ihn zu Felde. Die Burgunder wurden mehrmals geſchlagen, allein die Belagerung von Arras (1414) *) zog ſich in die Länge, weil der König wieder Anfälle von ſeiner Krankheit bekommen hatte, und der Dauphin über die ſtrenge Aufſicht, in der man ihn bisher gehalten, mißvergnügt, zum Frieden geneigt war. Dieſen brachte die kluge Gräfin von Hennegau zu Quesnoi den 16. Oktbr. zu Stande. Heinrich V., damaliger König in England, bot, um aus der Verwirrung in Frankreich Nutzen zu ziehen, Friede und Freundſchaft an, aber unter ſo harten Bedingungen, daß man ſie ihm nicht zugeſtehen konnte. Er landete daher mit einem Heere bei Havre de Grace und eroberte Harfleur 1415. Bald darauf ſiegte er über den verwegenen Ungeſtüm des franzöſiſchen Adels bei Azincourt (d. 25. Okt.), wo auch der Connetable von Albret das Leben verlor. Die Königin Iſabeau rief daher den Grafen von Armagnac zur Vertheidigung des Reichs herbei, und der König ernannte ihn auf ſein Verlangen zum Connetable und erſten Miniſter. Kaum war er mit einem ſtarken Heerhaufen in Paris eingerückt, ſo warf er die ganze Verwaltung um. Der Dauphin Ludwig war geſtorben; und der nunmehrige Dauphin Johann, kaum 18 Jahr alt, befand ſich in Hennegau. Der Connetable lenkte daher den Statsrath nach Gefallen, und eine unbiegſame Härte bezeichnete den Geiſt ſeiner Verwaltung. Er ſchrieb neue Auflagen aus, und der auf allen Seiten von Argwohn und Furcht umgebene Thron war nur für ihn und für Angeber zugänglich. Als ein Todfeind des Herzogs von Burgund, verfolgte er die Anhänger deſſelben, ſo daß Abſetzungen, Verhaftungen und Hinrichtungen Schrecken über ganz Frankreich verbreiteten. Im Jahr 1416 ließ ſich der Connetable zum Oberaufſeher der Finanzen und Oberbefehlshaber aller Feſtungen in Frankreich erklären. Eben ſo kühn als ſtandhaft wollte er das königliche Anſehn durchaus befeſtigen. Darum legte er mehr Truppen nach Paris, hob die Steuerfreiheit der Fleiſcherzunft auf, und riß ihre Halle nieder, wo ſie für Burgund ſich zuſammengerottet. Auch die Geiſtlichkeit ſollte ihre Steuerfreiheit verlieren. Eine Verſchwörung gegen den furchtbaren Mann bewog ihn zu noch härteren Maßregeln. Er entwaffnete die Einwohner und verbot alle Zuſammenkünfte. Unterdeſſen dauerte der Krieg gegen die Burgunder fort. Sie wurden überall als die Feinde des Vaterlandes verfolgt, wofür ſich der Herzog durch verwüſtende Einfälle bis in die Gegenden um Paris rächte. Auf des Herzogs Seite trat jetzt auch der von Paris abweſende Dauphin; allein er ſtarb den 3. Apr. 1416. Nun wurde der jüngſte Sohn des Königs, der 15jährige Karl, Graf von Ponthieu, Dau-

*) Bei dieſer bedienten ſich die Belagerten der erſten Feuerröhre, Büchſen oder Musketen (damals Handkanonen genannt, canons à main, qui déchargeoient de grosses balles de plomb).

phin. Der Connetable lenkte ihn ganz, und ließ ihn im Haſſe gegen Burgund erziehn. Auch die Königin Iſabeau mußte die Strenge des entſchloſſenen Mannes empfinden. Mit des Königs Erlaubniß nahmen er und der Dauphin die von ihr auf Unkoſten des Stats geſammelten Schätze aus den Kirchen von Paris weg, um davon die Kriegskoſten zu beſtreiten. Voll Erbitterung begab ſich die Königin nach Vincennes, wo ſie aber mit ihren Hoffrauen in ſolcher Üppigkeit lebte, daß der König ſie 1417 nach Tours bringen und daſelbſt unter genauer Aufſicht halten ließ. Unterdeſſen hatte der Herzog von Burgund alle Franzoſen aufgefodert, ſich mit ihm zu vereinigen, und den König von dem verhaßten Miniſter zu befreien. Die meiſten Städte in Champagne, Picardie und Isle de France verbanden ſich mit ihm. So griff der Krieg zwiſchen der burgundiſchen und der königlichen Partei immer weiter um ſich, und die Erbitterung ward immer größer. Um ſich zu unterſcheiden, trugen die Burgunder ein ſchräges, und die königlichen, oder die Armagnacs ein rechtwinkliges Kreuz. Unter dieſen Abzeichen ſtreiften in ganz Frankreich zahlreiche Banden von Böſewichtern umher, die ohne Unterſchied plünderten und mordeten. Da dem Herzog eine Unternehmung gegen Paris nicht gelungen war, ſo begab er ſich in die Gegend von Tours, wohin ihn die Königin, um ihre Befreiung zu bewirken, insgeheim eingeladen hatte. Dieſe trat öffentlich auf ſeine Seite, und ließ in Chartres eine alte Verordnung erneuern, wodurch ſie zur Reichsregentin war erklärt worden. Hierauf ſchaffte ſie die neuen Auflagen ab, errichtete ein Parlement zu Troyes, und ernannte, an die Stelle des Grafen von Armagnac, den Herzog von Lothringen zum Connetable von Frankreich. Jetzt landete auch, mit Burgund einverſtanden, der König von England mit einem Heere in der Normandie, und in Paris veranlaßte der Haß gegen den mächtigen Connetable eine Verſchwörung nach der andern, die er zwar mit Schärfe unterdrückte, dadurch aber die Erbitterung gegen ſich nur vermehrte. Seine einzige Sicherheit war das Schrecken. Endlich näherten ſich beide Parteien, und der Papſt Martin V. ſchickte 1418 zwei Cardinäle nach Frankreich, welche den Frieden vermitteln ſollten. Ihren Vorſchlag, daß der Herzog und der Dauphin die Regirung in Zukunft gemeinſchaftlich verwalten ſollten, nahmen ſowol der Herzog und die Königin, als der König und der Dauphin an; nur der Graf von Armagnac und ſeine Anhänger verwarfen ihn. Er wurde daher im Namen der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz für einen Abtrünnigen erklärt. Dieß entzündete den Haß gegen ihn bis zur Wuth. Da er nun die Unvorſichtigkeit begangen hatte, einen Theil ſeiner Truppen in die Landſchaft Brie zu verlegen, um ihnen keinen Sold geben zu dürfen, ſo konnte er Paris nicht länger behaupten. Ein gewiſſer Perinet le Clerc, der Sohn eines Eiſenhändlers, verſchwor ſich, weil er wegen einer ihm zugefügten Beleidigung keine Genugthuung erhalten hatte, mit andern mißvergnügten jungen Leuten, um den Burgundern die Stadt zu öffnen. Sie verabredeten die Sache mit dem Commandanten zu Pontoiſe. Dieſer kam in der Nacht zum 29 Mai (1418) vor das Thor St. Germain, welches ihm le Clerc öffnete, der die Schlüſſel ſeinem Vater, der Viertelshauptmann war, unter dem Kopfküſſen weggenommen hatte. So drangen die Burgunder in die Stadt. Eine Menge Bürger vereinigten ſich mit ihnen; und unter dem Geſchrei: Friede, es lebe Burgund! verbreiteten ſie ſich in den Straßen, daß in einem Augenblick der Pöbel in Aufruhr gerieth, und ſich zu ihnen ſchlug. Der Connetable entfloh aus ſeinem Palaſt zu einem Maurer, und wollte als Bettler verkleidet ſich retten. Allein ſein Wirth verrieth ihn, und er wurde nebſt vielen geiſtlichen und weltlichen Herren ins Chatelet geſchleppt. Den Dauphin brachte man nach Melun in Sicherheit; allein der König ward vom Pöbel genöthigt, vor dem Volke her durch die Stadt zu reiten. Darauf brachen die Aufrührer in die Häuſer der Armagnacs; und unter dieſem Namen mußte, wer nur reich oder ſonſt verhaßt war, büßen. Zugleich kamen die wilden Fleiſcher in die Stadt zurück, wo Plünderung und Mord mit erneuerter Wuth fortdauerten. Um die Ruhe herzuſtellen, ſetzte der König burgundiſche Officiere in die oberſten Stellen ein. Alle Armagnacs mußten ausgeliefert werden. Einige wurden hingerichtet; die übrigen gefangen geſetzt. Damit war aber der erbitterte Pöbel nicht zufrieden. Als nun auch der Prevôt du Chatel, welcher noch die Baſtille behauptete, von hier aus einen vergeblichen Verſuch machte, die Stadt wieder einzunehmen, und die Baſtille bald darauf hatte übergeben müſſen, ſo brach die Wuth des Volks aufs neue los. Es ergriff am 12 Juni die Waffen, ſtürmte die Gefängniſſe, erwürgte die Kerkermeiſter und die Wachen, nöthigte die Gefangenen herauszugehen, wo ſie ſofort an der Thüre niedergehauen wurden: Armagnacs und Burgunder, Verbrecher und Schuldner, alle ohne Unterſchied. Die Raſenden durchſuchten die finſterſten Behältniſſe, damit nichts ihrer Wuth entginge. In dem Gefängniſſe des großen Chatelet, welches eine Zeitlang widerſtand, legten ſie Feuer an, und zwangen die Gefangenen, ſich von oben auf die Spieße herabzuſtürzen. An dieſem Tage ermordete das Volk den Connetable d'Armagnac, den Kanzler, ſieben Prälaten, mehre Ritter, Parlementsglieder, obrigkeitliche Perſonen und viele angeſehene Bürger. Ihre Leichname wurden zur Schau ausgeſtellt. Hierauf vertheilten ſich die Ungeheuer in alle Viertel der Stadt, und in allen Gaſſen ward gemordet, wobei Unmenſchlichkeiten vorfielen, für welche die Sprache keine Worte hat. Wer einen Feind, einen Nebenbuhler, einen Gläubiger haßte, der gab ihn als einen Armagnac an, und augenblicklich ward er umgebracht. Auf vierthalbtauſend Menſchen verloren das Leben, und Perinet le Clerc war der gefeierte Held des Volks. Nach ſolchem Greuel hielten die Königin Iſabeau und der Herzog von Burgund, Johann der Unerſchrockene, am 14. Juli mit außerordentlicher Pracht ihren Einzug in Paris. — (Vgl. d. A. Karl VI. Isabelle aus Baiern, Königin von Frankreich, und Burgund, Herzoge von). (*Hasse.*)

Armagnac, Johann IV. Graf von, des Connetable älteſter Sohn, vermählt mit Iſabella von Navarra, war einer von den Parteiführern, deren Rotten in dem Kriege Karls VII. mit den Engländern das unglückliche

Digitized by Google

Frankreich mit Mord und Raub erfüllten. Er hatte ſich nach dem Tode ſeiner Tante Margaretha, der Erbin von Comminges, (vermählt zum dritten Male in kinderloſer Ehe mit Mathieu de Foix) im J. 1443, der an die Krone heimgefallenen Grafſchaft Comminges bemächtigt, übte Souverainetätsrechte aus, ſchlug Münzen, und trotzte, bei ſeiner Verbindung mit Heinrich VI. König von England, dem er eine ſeiner Töchter zur Gemahlin vorſchlug, allen gütlichen Vorſchlägen ſeines Monarchen. An ihn ſchloſſen ſich an der wilde Salazar, ein ſpaniſcher Rottenführer, bisher in königlichen Dienſten, und ſein Neffe, der tapfre Baſtard (Johann) von Armagnac*). Aber unerwartet überfiel ihn der Dauphin Ludwig, eroberte ſeine Städte Rhodes und Entraigues, zerſtreute ſeine Truppen, und nahm ihn ſelbſt zu Isle-Jourdain, nebſt ſeinem zweiten Sohne und zwei Töchtern, gefangen. Man brachte ſie in das Schloß zu Carcaſſonne. Der Graf Johann ſollte den Kopf verlieren; aber Karl VII. ließ ſich durch die Vorſtellungen des Königs von Caſtilien, und der Herzoge von Orleans, Alençon, Bourbon und Savoyen bewegen, ihm (1444) Leben und Freiheit zu ſchenken; doch mußte er der Grafſchaft Comminges entſagen, die Stadt Lectoure und vier Schlöſſer in Rovergue nebſt allen Hoheitsrechten abtreten, die Oberhoheit des Königs anerkennen und ſich in ſeinem Titel der Worte: von Gottes Gnaden, enthalten. Nach dieſer Demüthigung lebte Johann IV. noch ſechs Jahre. Er ſtarb 1451. Ihm folgte ſein Sohn

Armagnac, Johann V., Graf von, und Enkel des Connetable, geb. 1420. Er diente unter den Fahnen des Grafen von Dunois, und trug 1451 zur Eroberung von Guienne, im Kriege gegen die Engländer, viel bei. Sein übriges Leben entweihten verbrecheriſche Leidenſchaften und Empörung. Er verführte ſeine Schweſter Iſabelle, eine der ſchönſten Damen in Frankreich (anfangs für Heinrich VI., König von England, zur Gemahlin beſtimmt, der aber dann Margarethen von Anjou vorzog), und zeugte mit ihr zwei Kinder. Vergebens gewarnt vom Papſte und dem König, that ihn Nicolaus V. in den Bann. Doch ward er von demſelben auf des Königs Bitte, dem er verſprochen, ſeiner ſtrafbaren Neigung zu entſagen, bald wieder entbunden; allein ſeine Leidenſchaft entzündete ſich aufs neue, und er ſuchte 1454 beim Papſte um Erlaß des verbotenen Grades an. Er ward ihm verweigert. Darauf legte er ſeinem Hauscapellan eine falſche, von zwei Geiſtlichen verfertigte, Bulle Calixts III. vor, und bewog denſelben, ihn mit ſeiner Schweſter zu trauen. Dieſer Frevel zog ihm einen zweiten Bannſpruch zu; allein man richtete nichts damit gegen ihn aus. Da reizte der Graf den König durch neuen Trotz. Er ſetzte nämlich, mittelſt ſeines Anhangs im Capitel, die Wahl ſeines natürlichen Bruders, Johann von Lescun, zum Erzbiſchof von Auch durch, gegen Philipp von Levi, der bereits von dem Könige und dem Papſte die Beſtätigung erhalten. Auch machte er ſich verdächtig, daß er die Engländer begünſtige, und ein Feind des Königs ſey. Karl VII. befahl daher 1455 dem Grafen von Clermont, ſich der Perſon des Grafen zu bemächtigen. Die königlichen Truppen rückten in die Grafſchaft Armagnac und Rovergue ſo ſchnell ein, daß alle Städte und Feſtungen des Grafen, 17 an der Zahl, ohne Widerſtand erobert wurden. Der Graf entfloh mit ſeiner Schweſter Iſabelle nach Aragonien, wo er einige Schlöſſer beſaß. Von hier aus widerſprach er der Unterſuchung, die auf des Königs Befehl das Parlement gegen ihn einleitete. Als Prinz von königlichem Geblüte verlangte er von den Pairs des Reichs gerichtet zu werden. Da man darauf nicht achtete, ſo foderte er, da er ein Geiſtlicher mit der Tonſur ſey, vor einem geiſtlichen Gerichtshof ſich zu ſtellen. Man verwarf auch dieß Geſuch, weil er, da er außer ſeiner Schweſter eine zweite Frau hatte, in Doppelehe und Blutſchande lebte. Hierauf perſönlich vorgeladen, erſchien er vor dem Parlemente mit königlichen Freibriefen. Aber der Gerichtshof erklärte dieſelben für erſchlichen, und ließ ihn verhaften. Doch nach einigen Tagen ward er unter der Bedingung, ſich nicht über 10 Stunden von Paris zu entfernen, wieder frei gelaſſen. Allein, da der Prozeß für ihn eine ungünſtige Wendung nahm, entfloh er nach Beſançon. Das Parlement verurtheilte ihn zur Landesverweiſung und ſprach ſeine Güter der Krone zu. Der Graf Johann ging jetzt als Büßender nach Rom, und erlangte von Pius II. die Losſprechung vom Bann; allein vergebens verwandte ſich der Papſt für ihn bei Karl VII. Erſt unter der folgenden Regirung 1461, da Ludwig XI. ein Vergnügen darin fand, dem Verfahren ſeines Vaters entgegen zu handeln, erhielt er die Erlaubniß zurück zu kommen; auch gab ihm der König ſeine Güter wieder zurück. Hierauf leiſtete er demſelben Beiſtand gegen den Grafen von Foix; allein ſchon im J. 1465 ſchloß er ſich an das Bündniß des allgemeinen Beſten gegen Ludwig XI. an, und zog mit dem Herzog von Bourbon und andern unzufriednen Großen vor Paris. Er hielt eine große Anzahl Truppen, ohne ſie zu beſolden; daher begingen ſie die gröbſten Unordnungen. Der König mußte indeß den Vergleich zu Conflans eingehn, durch welchen der Graf von Armagnac die 4 unter der vorigen Regirung eingezogenen Caſtellaneien zurück-, und eine Ordonnanz-Compagnie nebſt einem jährlichen Gehalte erhielt. Noch mehr mußte der König den übrigen Großen zugeſtehn; allein er legte noch vor Abſchluß des Vergleichs eine ſchriftliche Verwahrung bei dem Parlemente nieder, daß er einen ſo nachtheiligen Frieden nur gezwungen eingegangen ſey. Die Händel dauerten fort, und die entfernten Provinzen verachteten das königliche Anſehn. Dieß war beſonders der Fall in Gascogne und Guienne, wo der Graf von Armagnac an der Spitze der unruhigen Kronvaſallen ſtand. Lud-

*) Er hieß auch Baſtard von Lescun, nach ſeinem Vater Arnoult de Lescun. Seine Mutter war Anna von Armagnac. Er wurde 1463 legitimirt, führte den Namen Graf von Comminges, gewann die Gunſt Ludwigs XI., wurde Seneſchal von Dauphiné und Marſchall von Frankreich; auch war er eine Zeitlang Statthalter von Guienne. Bei der Stiftung des St. Michaelsordens im J. 1469 ernannte ihn Ludwig zum Ritter deſſelben. Er nahm an den wichtigſten Staatsgeſchäften und Kriegen Theil, konnte aber bei aller Treue, die er dem Könige bewies, das Vertrauen dieſes argwöhniſchen gegen fremden Einfluß eiferſüchtigen Monarchen nie ganz gewinnen; doch behauptete er ſich in der Gunſt des Monarchen, bis an ſeinen Tod im J. 1473.

Digitized by Google

wig XI. hatte Guienne 1469 an ſeinen Bruder Karl abgetreten, ſich aber die Lehnshoheit über die Grafen von Armagnac, Foix und Albret vorbehalten. Karl ſollte zur Wiederherſtellung der königlichen Macht in dieſer Provinz mitwirken. Vorzüglich fürchtete Ludwig die Treuloſigkeit des Grafen von Armagnac. Dieſer hatte nämlich während des Aufenthalts des Königs zu Peronne den König Eduard von England eingeladen, Guienne wieder in Beſitz zu nehmen, und ihm verſprochen mit 15000 Mann zu dem engländiſchen Heere zu ſtoßen. Zwar ließ ſich Eduard hierauf nicht ein; aber dennoch ſetzte der Graf ſeine geheimen Verbindungen mit den Feinden des Stats fort, und fachte neue Unruhen im Innern an. Ludwig zu ſchwach, gegen ihn mit Nachdruck zu verfahren, bot ihm 10000 Livres, wenn er ſeine Gendarmen abdankte. Allein der Graf nahm das Geld, und behielt die Truppen. Hierauf ließ der König 1469 ein Heer gegen ihn marſchiren, das ſein Land ohne großen Widerſtand beſetzte. Der Graf entfloh zu ſeinem Bundesgenoſſen, dem König von Aragonien. Armagnac aber wurde vom Parlemente als Verbrecher der beleidigten Majeſtät zum Tode verurtheilt, und Ludwig verſchenkte deſſen Güter unter die Befehlshaber ſeines Heeres. Der Herzog von Guienne, Prinz Karl, erhielt bloß den feſten Platz Lectoure. Darüber empfindlich, trat er insgeheim auf die Seite der Feinde des Königs, unter welchen Karl der Kühne, Herzog von Burgund, der mächtigſte war. Auch rief er den Grafen von Armagnac zurück, und verhalf ihm wieder zu dem Beſitze eines Theils ſeiner Güter. Allein Ludwig überliſtete Karl den Kühnen, und rüſtete ſich, ſeinen Bruder in Guienne zu überfallen, als dieſer 1472 an Gift ſtarb. Guienne ward mit der Krone vereinigt, und der Graf von Armagnac, unter der Bedingung ſich ruhig zu verhalten, in dem Beſitze der Ländereien, die ihm der Herzog von Guienne abgetreten hatte, beſtätigt. Allein der Graf hatte kaum erfahren, daß, während Ludwig ſeine Waffen gegen den Herzog von Bretagne wandte, der Herzog von Burgund die Picardie und Normandie ungeſtraft verheere, und daß der König von Aragonien zu einem Einfall in Rouſſillon ſich rüſte, als er ſich durch Liſt und Verrath (im Oct. 1473) nicht nur der Stadt Lectoure, die man damals für die Schutzwehr gegen Guienne anſah, ſondern auch der Perſon des königl. Statthalters in Guienne bemächtigte. Zu gleicher Zeit trat der Herzog von Alençon mit dem Herzog von Burgund in Unterhandlungen, und der König von Aragonien eroberte Rouſſillon bis auf einige feſte Plätze. Doch Ludwig zerſtreute ſchnell die Gefahr. Er ſchloß mit dem Herzog von Burgund einen Waffenſtillſtand, ließ den Herzog von Alençon verhaften, und die Miliz aus den mittäglichen Provinzen unter dem Cardinal Jouffroi Biſchof von Albi, und dem Seneſchal von Toulouſe, Gaſton du Lyon, gegen den Grafen von Armagnac marſchiren. Dieſer ſchloß ſich in Lectoure ein. Schon hatte die Belagerung zwei Monate gedauert, als der König dem Cardinal befahl, mit dem Grafen zu unterhandeln. Man kam überein, der Graf ſollte ſichres Geleit haben, um ſich vor den König zu ſtellen und ſein Betragen zu verantworten; ſeiner Gemahlin wurde ein ſtandesmäßiger Unterhalt, ſeinen Freunden Verzeihung, und der Stadt die Fortdauer ihrer Freiheiten verſprochen. Zur Beſtätigung dieſer Punkte ſoll der Cardinalbiſchof ſogar eine geweihte Hoſtie gebrochen und mit dem Grafen getheilt haben. Allein kaum hatte man angefangen, den Vertrag zu vollziehen; ſo drangen die königlichen Truppen in die Stadt ein, überfielen den Grafen in ſeinem Palaſte, und durchbohrten ihn mit Dolchſtichen in den Armen ſeiner rechtmäßigen Gemahlin, Johanne von Foix. Die Gräfin ſelbſt und ihre Leute wurden ſchrecklich gemißhandelt, die Stadt geplündert, angezündet, und alle Einwohner ermordet. Dieß geſchah den 5 März 1473. Ein Soldat, Gorgias, der dem Grafen den erſten Dolchſtich gegeben, erhielt von Ludwig XI. eine ſilberne Schale mit Thalern, und wurde Schütze unter der Leibwache. Die ſchwangere Gräfin von Armagnac ſchleppte man in das Schloß Burzet, wo man ſie zwang einen Trank einzunehmen, der das Kind in ihrem Leibe tödtete. Zwei Tage darauf erlag ſie ſelbſt ihrem Unglück. Mehre Herren von der Partei des Grafen wurden hingerichtet. Sein Bruder, Karl von Armagnac, ward mit Ketten beladen ins Gefängniß geſchleppt, auf die Folter geſpannt, und zuletzt dem Parlemente von Paris übergeben. Schon hoffte er, von dieſem Gerichtshofe wegen ſeiner angeblichen Theilnahme an dem Aufruhr ſeines Bruders frei geſprochen zu werden, als man ihn in einen tiefen ungeſunden Kerker der Baſtille werfen ließ, wo er die grauſamſte Behandlung erlitt. Erſt nach 11 Jahren unter der Minderjährigkeit Karls VIII. erhielt er ſeine Freiheit wieder. Er ſah ſich in der äußerſten Noth, und flehte knieend den König in Gegenwart der zu Tours verſammelten Reichsſtände 1484, um Recht und Beiſtand an. Auf die Rede ſeines Anwalds, welche einen tiefen Eindruck machte, erwiederte der Graf von Dammartin, alles ſey auf Befehl Ludwigs XI. geſchehen. Indeß ward beſchloſſen ihm die Grafſchaft Armagnac und Rodez (in Rovergue) zurück zu geben. Weil aber ſeine Geiſteskräfte durch die Folter und die im Kerker ausgeſtandenen Martern zerrüttet waren, ließ ſich Herr von Albret, als nächſter Verwandter, die Verwaltung ſeiner Güter geben, und ſperrte den Unglücklichen in ein neues Gefängniß. Hieraus befreite ihn der König zum zweiten Male, und ſetzte ihm Vormünder. Karl von Armagnac ſtarb 1497, nachdem er ſeine Güter dem Herzog von Alençon, ſeinem Neffen, geſchenkt hatte. Mit ihm erloſch das Geſchlecht. — Die Grafſchaft Armagnac und Zubehör wurden mit der Krone vereinigt; weil aber der Herzog Karl IV. von Alençon, deſſen Großmutter eine Gräfin von Armagnac war, widerſprach; ſo gab ihm König Franz I. ſeine Schweſter zur Ehe, und mit ihr die Grafſchaft Armagnac, doch unter der Bedingung, daß wenn die Ehe kinderlos wäre, die Grafſchaft der Krone wieder anheim fallen ſollte. Der Herzog ſtarb 1525 ohne Kinder. Seine Witwe vermählte ſich mit Heinrich von Albret, König von Navarra, und brachte ihm die Grafſchaft unter der nämlichen Bedingung zu. Ihre Tochter Johanne von Albret heirathete im J. 1548 Anton Bourbon, Herz. von Vendome, deſſen einziger Sohn Heinrich IV., nachmals

Digitized by Google

König von Frankreich, 1589 die ganze armagnacſche Erbſchaft mit der Krone wieder vereinigte. Im 17 Jahrh. wurde der Graf von Harcourt mit Armagnac belehnt, deſſen Nachkommen dieſes Land bis zur Revolution beſaßen. (*Hasse.*)

Armagnac, Jacob von, Herzog von Nemours, war durch ſeine Geburt Graf de la Marche und Herr von Perdriac, ein Sohn Bernhards von Armagnac, der Johanns IV. jüngerer Bruder und der Stifter der Nebenlinie des Hauſes Armagnac war. Karl ernannte dieſen Bernhard (den zweiten Sohn des Connetable) zum Hofmeiſter des Dauphin Ludwig; Jacob wurde daher zugleich mit dem Dauphin erzogen und erwarb ſich deſſen Gunſt. Auch begleitete er ihn als Feldhauptmann in dem ſogenannten Kriege der Armagnaken (S. d. folg. Art.). Als Ludwig in der Folge König wurde, vermählte er ihn mit ſeiner Couſine, der Tochter Karls von Anjou, Grafen von Maine, gab ihm den Oberbefehl über das Heer, und ernannte ihn 1462 zum Herzog zu Nemours und Pair von Frankreich [1]). Allein Jacob war dennoch der einzige Beförderer des ſogenannten Krieges für das gemeine Beſte (im J. 1465, ſ. d. A. Alençon und Ludwig XI.). Aller Eidſchwüre ungeachtet [2]), verließ er ſtets aufs neue die Sache des Königs, und unterſtützte den Grafen Johann V. von Armagnac, das Oberhaupt ſeines Hauſes. (S. den vorherg. Art.) Endlich erklärte ihn König Ludwig des Verbrechens der beleidigten Majeſtät für ſchuldig, und Dammartin, der den Grafen Johann V. bereits zur ſchnellen Flucht genöthigt hatte, ſollte ihn züchtigen. Aber Nemours bat um Gnade, und erhielt ſie durch die Verwendung des Hauſes Bourbon und des Grafen Dammartin, nachdem er aufs feierlichſte zu Angers Treue gelobt und ſich im Falle eines wiederholten Treubruchs der Strafe aller ſeiner frühern Verbrechen unterworfen hatte [3]). Außerdem mußte er in einige ſeiner feſten Plätze königliche Truppen einnehmen und ſie auf eigene Koſten unterhalten. Allein deſſen ungeachtet nahm der Herzog von Nemours an allen Verbindungen Theil, die gegen das oberherrliche Anſehen Ludwigs XI geſchloſſen wurden. Zuletzt trat er mit dem Connetable von St. Pol in ein geheimes Verſtändniß, und wurde durch die Ausſagen deſſelben [4]) ſeiner Verrätherei überführt. Er ward daher im März 1475 vom Herrn von Beaujeu auf ſeinem Schloſſe Carlat in Auvergne nach einer kurzen Belagerung zum Gefangenen gemacht, und nach Pierre en Size zu Lyon in ein feuchtes und kaltes Gefängniß geſchafft, wovon nach einigen Tagen ſeine Haare ſchneeweiß wurden [5]). Nachher brachte man ihn (d. 4. Aug.) in die Baſtille; und als er hier ſeine Wächter zu beſtechen ſuchte, ſperrte man ihn in einen eiſernen Käfich. Man beſchuldigte ihn geheimer Verbindungen mit England und andern Feinden des Königs, in der Abſicht, den König einzuſperren und den Dauphin zu tödten, um das Königreich zu theilen. Anfangs führte er, da ſich die Zeugen widerſprachen, ſeine Vertheidigung mit vieler Gegenwart des Geiſtes. Endlich geſtand er, aus Furcht vor der Folter, mehr als man verlangt hatte. Sey es nun Rache an vermeintlichen Feinden, oder die Hoffnung ſich ſelbſt zu retten, wenn er die angeſehenſten Männer in ſein Schickſal mit verflocht, er gab fälſchlich eine ſehr ausgebreitete Verſchwörung an, in welche Johann von Bourbon, die Prinzen des Hauſes Anjou, der Graf von Dammartin und faſt alle Capitäne der Ordonnanz-Compagnien verwickelt ſeyn ſollten. Dadurch ward der Prozeß über zwei Jahre verlängert; drei Parlementsräthe ſtimmten ſogar dafür, man ſolle aus dem Criminalprozeß einen Civilprozeß machen; allein der erbitterte König befahl die Verbrecher der beleidigten Majeſtät keineswegs zu ſchonen, und ſetzte jene Räthe ab. Zugleich beſtimmte er die Art des Verhörs, welches mit dem Gefangenen im Käfich gehalten werden mußte. Endlich ward der Herzog den 10. Juli 1477, unter dem Vorſitz des Hrn. v. Beaujeu, als Verbrecher der beleidigten Majeſtät zum Tode verurtheilt; ſeine ſehr beträchtlichen Güter ſollten der Krone anheim fallen. Der König vertheilte ſie unter die Richter des Herzogs, und unter verſchiedene Herren, die er belohnen wollte. Der Herr von Beaujeu erhielt die Grafſchaft la Marche, der Vicomte von Narbonne die Grafſchaft Perdriac u. ſ. w. Die drei Söhne und drei Töchter des Herzogs, ſämtlich noch Kinder, wurden von der Erbſchaft gänzlich ausgeſchloſſen. Darauf befahl der König die Vollziehung des Todesurtheils. Der Herzog ward aus einem ſchwarz behangenen Zimmer, wo er gebeichtet hatte, auf einem Pferde mit ſchwarzer Decke, zu dem ebenfalls ſchwarz bedeckten Schaffotte geführt; unter demſelben ſtanden ſeine Kinder. Sie wurden mit dem Blute ihres Vaters beſpritzt. (4. Aug. 1477.) Dieſe Rache nahm Ludwig XI! [6]). Der Prozeß Jacobs von Armagnac trug viel bei, den König hart und argwöhniſch zu machen. Ungeachtet der Verurtheilte kurz vor ſeinem Tode, in Gegenwart des Parlements, zur Befreiung ſeines Gewiſſens, die Angabe von jener Verſchwörung gegen den König und den Dauphin für ein grundloſes Gerücht erklärt hatte; ſo fuhr dennoch der argwöhniſche Ludwig fort, die ein-

1) Der Herzogstitel war bisher nur Prinzen vom Geblüte gegeben worden; daher widerſprach anfangs das Parlement dieſer Auszeichnung. Der Herzog unterwarf damals dem Könige Rouſſillon, das der König Johann von Aragonien an Ludwig XI. abgetreten hatte.

2) S. den Vaſalleneid vom 5. Nov. 1465, in den *Mém. de Comines*, *Ed. Lenglet du Fresnoy*. II, 549 und 561. und den Vergleich III. 118.

3) Er ſchwor unter vielen Ceremonien auf Reliquien, beſonders auf das Kreuz von St. Lo, welches in Ludwigs Augen ganz beſondre Kraft hatte.

4) Der Connetable von Luxemburg, Graf v. St. Pol, hatte ſich unter Karls des Kühnen Herzogs von Burgund Schutz begeben, ward aber von dieſem an den König ausgeliefert, worauf ihm Ludwig XI. den Prozeß machen und den Kopf abſchlagen ließ. (23. Dec. 1475.)

5) Seine Gemahlin Louiſe war in Carlat an den Folgen des Schreckens über das Schickſal ihres Gemahls im Wochenbette geſtorben.

6) L'exécution du Duc de Nemours achera d'étouffer tout esprit de révolte. Vergl. Duclos: Hist. de Louis XI. T. II. 245. Mémoires de *Comines*, Ed. *de Lenglet du Fresnoy*, wo das Bittſchreiben des Herzogs um Gnade II. 252, der grauſame Befehl des Königs in Anſehung der Prozeßform III. 490. und der Auszug der Prozeßacten III. 518—530 nachgeleſen werden kann.

Digitized by Google

mal beſchuldigten Großen ſeines Reichs als verdächtig anzuſehen, und zu unterdrücken. Er gab bei dieſer Gelegenheit das bekannte — nachher vergeſſene, durch den Haß Richelieu's aber gegen den unglücklichen de Thou angewandte — Geſetz, nach welchem ein jeder, der von einer Verſchwörung gegen die Perſon des Königs, der Königin, oder des Dauphins die geringſte Kunde hätte, und ſie verſchwiege, als Theilnehmer an derſelben ſollte angeſehen und beſtraft werden. Dennoch ſoll Ludwig in ſeinen letzten Stunden Gewiſſensangſt über den Tod des Herzogs von Nemours empfunden haben. Dachte und handelte er doch um nichts beſſer als ſeine Vaſallen! Der Begriff der Souverainetät war in jener Zeit, des rohen Feudalweſens noch nicht ausgebildet. Die ebenbürtigen Pairs ſahen ſich in ihren Beſitzungen als unumſchränkte Herren an; ſie ſchloſſen und brachen Vergleiche mit den Königen, nach Zeit und Umſtänden; die Ariſtokratie kämpfte mit der Monarchie, und der Geiſt des Zeitalters hielt Meineid und Gewalt in öffentlichen Dingen für Stats-Klugheit. Vergl. d. A. Ludwig XI. K. v. Frankreich. (*Hasse.*)

ARMAGNAKEN, Krieg der, (Bellum Armeniacum) im J. 1439 und 1444. — Nach Johanns IV, Grafen von Armagnac Unterwerfung ward d. 27. Juni 1444 ein Waffenſtillſtand auf 22 Monate von Karl VII. mit England geſchloſſen. Mittlerweile hatten ſich ſowol die Banden des Grafen von Armagnac, von deren Anführern Salazar und der Baſtard von Armagnac oben genannt worden ſind, als auch die Truppen des Dauphin, welche der Lombardiſche Rottenhauptmann Valperga befehligte, zuchtlos zerſtreut. Sie plünderten weit umher das Land, und ſtreiften ſelbſt nach Burgund [1]). Zu ihnen ſchlugen ſich engliſche, ſchottiſche, ſpaniſche, lombardiſche und andre jetzt unbeſchäftigte Rottenführer, denen Luſt, Gewohnheit oder Noth Unordnung und Räuberei zum täglichen Gewerbe machten. Selbſt Herren und Ritter trieben dieß wilde Handwerk, und Burgund zitterte vor ihrem Schirmherrn dem wilden Anton v. Chavannes, Grafen von Dammartin. Da bot ſich dem König Karl VII. der bei dem kurzen Waffenſtillſtande nicht entwaffnen wollte, eine günſtige Gelegenheit dar, ſein Land von jenen raubſüchtigen Schaaren und von allem geſetzloſen Geſindel zu entlaſten. René, König von Sicilien, Herzog von Anjou, Lothringen und Bar, ſuchte ſeinen Beiſtand gegen die Einwohner von Metz, und Kaiſer Friedrich III. bat ihn ſchon 1443 um 5000 Mann Hilfstruppen für Zürich, das mit Öſtreich im Bunde war und von den Schweizern hart bedrängt wurde. Zugleich verſprach der Papſt Eugen IV, welcher mit dem Concilium zu Baſel über die Rechte der Kirche zerfallen war, dem Könige von Frankreich die Beſtätigung der pragmatiſchen Sanction in Anſehung der Freiheiten der gallicaniſchen Kirche (welche eben dieſem Concilium ihr Emporkommen zu danken hatte), wenn er durch ſeine Heerhaufen das der päpſtlichen Allgewalt widerſtrebende Concilium zerſtreue. Überdieß hielten die Räthe des Kaiſers und die Großen von Elſaß und Schwaben jene Schaaren, welche nach der zahlreichſten und furchtbarſten unter ihnen, von dem berühmten Grafen von Armagnac, ihrem vormaligen Anführer, die Armagnaken hießen, für vortrefliche Werkzeuge, um den kühnen Muth der Bürger und der freien Landleute in der Schweiz zu unterdrücken [2]). „So groß war, ſagt Johannes von Müller [3]), der Haß aller Gewalthaber gegen die, welche ſie beſchränken wollten, daß die gewöhnliche Politik der Staten und alle Grundſätze gemeiner Moral aus den Augen geſetzt wurden!" Jetzt, glaubte Karl VII, ſey der Zeitpunkt da, die „natürliche Gränze Frankreichs," wie ſchon er den Rheinſtrom nannte, wiederherzuſtellen [4]). Er ſandte daher, ſtatt fünf- und zehntauſend Mann, welche der römiſche Kaiſer nach einer ſpäteren Übereinkunft von ihm erbeten hatte, ein Heer von 20000 Mann gegen Metz, Toul, Verdün und das Elſaß. Ein zweites von mehr als 30000 M. führte der Dauphin Ludwig gegen den Sundgau und Mümpelgard. Bei dieſen Schaaren befand ſich auch Talbot mit 4000 engliſchen Schützen. Unter den Feldhauptleuten bei dem Dauphin, war einer der erſten: Jacob von Armagnac, Graf de la Marche und von Perdriac, Ludwigs Freund, mit welchem er erzogen worden; ein Neffe des Grafen Johann IV. (S. d. obigen Art.) Ferner: Anton von Chabannes, Graf zu Dammartin, der Spanier Salazar, der Lombarde Valperga u. A. m. Die Zügelloſigkeit der Armagnaken [5]) verbreitete überall Schrecken, und flößte ſelbſt den Fürſten Beſorgniſſe ein; nur der Adel, der (nach Johannes von Müller) durch Lei-

1) Schilter in der 17. Anm. zu Königshofen (S. 1000) erzählt, wie im Jahr 1439 „Biſchof Wilhelm und der Herr Joh. v. Vinſtingen es heimlich angelegt, daß die Armeniaken aus Lothringen geführt werden und den Straßburgern einen Trab ſchenken möchten." Jene Rotten, (16000 Mann zu Roß) verbrannten damals im Elſaß mehr als 110 Dörfer und plünderten viele Orte.

2) So erzählt Schilter, Anmerk. d. A. 17. zu Königshofen: der ſogenannte Armengecken Krieg 1444. „König Friedrich bat König Karln VII. daß er die Armeniaken (welche der gemeine Mann Armegecken genannt) ihme zu Hülfe heraus ſchicken wolle, die Schweizer damit zu demmen (!)" — „Zu ſolchem halffe der Adel im Lande meiſterlich; hiemit meinete Kaiſer Friedrich und Papſt Eugenius das Concilium zu Baſel zu verſtören. Jeder ſahe auf ſeinen Nutzen, aber der Armen wurde nicht gedacht." (S. 1001.) In einem andern Berichte von dieſem Jeckenkriege, bei Schilter zu Königshofen, S. 915, heißt es: „Als nu die Herren, Ritter, Knechte und Amptlüte der Landſchaft des Huſes von Oeſterreich der Zukunft des Delphins und ſeines Volkes fro worent, rittent ihre etlich jenen entgegen und entfingen ſü löbelich, furtent ſü willeclich in jre Herſchaft ꝛc.".

3) Geſch. d. Schweiz. Sämtlicher W. 23. S. 58. (IV. 1.)

4) In ſeinem Manifeſt nannte Karl die Schweizer „geſchworne Feinde aller von Gott veranſtalteten Gewalt, beſonders des Hauſes Oeſterreich und geſamten Adels" — „Die Krone Frankreich ſey ſeit vielen Jahren der natürlichen Gränze ihres Reichs, die nämlich der Rheinſtrom wäre, unbillig beraubt, und er habe dieſelbe wiederherzuſtellen," — „Er erwarte im Elſaß bereitwillige Verpflegung für 24000 Mann, und beſonders, daß die Fürſten und Stände in dem teutſchen Reiche verſichert ſeyn wollen, daß irgend eine Feindſeligkeit gegen das Reich ſeine Abſicht gar nicht, und er vielmehr entſchloſſen ſey, die glücklich beſtehende Freundſchaft beſtens zu unterhalten." (!) Vergl. Schilter bei Königshofen S. 1001.

5) Tſchudi nennt ſie „ein unſälig, bös, verrucht, verflucht Volk." Man vergl. die beiden Berichte bei Schilter, in Königshofen's Elſaß. Chronik, beſonders S. 924.; 932 u. a. a. O.

Digitized by Google

denſchaft blind, gemeines Weſen und künftige Zeiten über dem Vergnügen ſeiner Rache an den Schweizern vergaß, zog den Unholden, die Frankreich auf ſeine Nachbarn ausſpie, mit Jubel entgegen, und Hans von Rechberg ertheilte guten Rath, wie der Heldenmuth der Schweizer zu überwinden ſey. Baſel zitterte; allein der Muth des Volks entbrannte. Die Eidgenoſſen ſandten ſofort ein kleines Heer (1650 M.), das, um Baſel beizuſtehn, ſich durch den ſchon vorgedrungenen Feind durchſchlagen mußte. Da kamen den 26. Aug. 1444 in dem „Thermopylen" Felde vor Prattelen die Armagnaken, geführt von dem Marſchal, Grafen Dammartin, und über 1500 Schweizer, geführt von Anton Rüß, Heinrich Matter und Hemmann Seevogel, aneinander. Die freien Männer, das Vaterland im Herzen tragend, warfen ſich mit ſo furchtbarer Gewalt und Kraft dem Feinde entgegen, daß die Kunſt zu Schanden wurde, und der Marſchall in die verſchanzte Stellung bei Muttenz ſich zurück zog. Unaufhaltſam ſtürmten die Schweizer vorwärts, und trieben aus jener Stellung mehr Tauſende, als ſie ſelbſt Hunderte hatten, in die Flucht über die Birs. Jenſeits hielten die Schaaren des Marſchalls mit dem Schlachthaufen des Dauphins. Die Siegestrunkenen ſahen nicht die Gefahr der Stellung des übermächtigen Feindes; vergebens warnten, von den Thürmen alles überblickend, die Baſeler. Hierauf zogen 3000 Bürger jenen zu Hilfe; allein ſie mußten, da der Feind ſie abzuſchneiden drohte, wieder zurück in die wehrlos verlaſſene Stadt. Denn ſchon waren die ausländiſchen Rotten, denen man die Plünderung von Baſel verſprochen, mit erkauften Knechten, welche die reichen Häuſer kannten, nach dem Thore in vollem Anzuge. Unterdeſſen war die kleine muthige Schaar, auf den Beiſtand der Baſeler trotzend und ihre beſonnenen, den Rückmarſch gebietenden Führer mit ſich fortreißend, in die Birs gerannt, und am andern Ufer bei St. Jacob, nicht ohne großen Verluſt, hinaufgeklettert. Jetzt brannte das ganze franzöſiſche Geſchütz los. Hans von Rechberg mit 600 teutſchen Rittern, die ganze Macht der Armagnaken und Ludwigs Heerhaufe ſprengten mit äußerſter Gewalt die Gliederkette der Schweizer. Fünfhundert wurden auf eine Aue zwiſchen den Waſſern hinabgedrängt und umringt; die übrigen ſuchten mitten durch die Feinde den Weg nach Baſel. Als ſie ſich aber abgeſchnitten ſahen, bemächtigten ſie ſich, 500 an der Zahl, ermüdet vom Siege, des Todes gewiß, noch unbezwungen, des Gartens und des Siechhauſes bei St. Jacob. Jetzt wollten die franzöſiſchen Feldherren den Tapfern, die dort auf der freien Aue, hier auf dem Kirchhofe eingeſchloſſen waren, einen Vertrag anbieten. Allein der öſterreichiſche Ritter, Peter von Mörsberg, fiel dem Marſchall zu Füßen, flehentlich erinnernd, wie er verſprochen, keinen zu ſchonen. Darauf wurden jene auf der Aue aus der Ferne erſchoſſen, oder im Waſſer niedergeritten. Dieſe bei St. Jacob ſchlugen dreimal den anſtürmenden Feind zurück, zweimal fielen ſie heraus, mit ſo übermenſchlicher Anſtrengung, daß der Feind beſtürzt zurückwich, bis die franzöſiſchen Großen, durch des teutſchen Adels Vorwürfe zur Wuth gereizt, einen allſeitigen Angriff unternahmen. Die Mauer des Gartens ward eingeſchoſſen, im Rücken halfen die Franzoſen einigen teutſchen Rittern hinüber, welche darauf den Thurm und das Siechhaus anzündeten, während die Armagnaeſche Reiterei, zum Fußſtreit genöthigt, in unwiderſtehlicher Menge herein brach. Neun und neunzig Schweizer erſtickten in den Flammen; die übrigen, in der Todesnoth wie Löwen kämpfend, ſanken, jeder von Feinden, die er getödtet, umwallt, auf den Boden der Freiheit, unbeſiegt. So lagen, bis auf zehn Mann, welche bei dem Übergang über die Birs, ein Zufall getrennt und — vor dem Tode, nicht vor der Schande der Verachtung in der Heimath — gerettet hatte, nach zehnſtündiger Schlacht, alle Eidgenoſſen, die bei St. Jacob und in der Aue das Vaterland mit ihrer Bruſt umſchildet hatten, 1190 Mann, ſchwer verwundet oder todt auf der Wahlſtatt; das erſte Siegesfeld aber von Prattelen bis an die Orte des letzten Kampfs war mit 1100 Pferden und 8000 Todten bedeckt. Da ritt mit herabgelaſſenem Viſir, Burkhard Mönch von Landskrone, einer von des Kaiſers Unterhändlern, der die Fremden in das Land geführt hatte, mit andern Rittern unter den gefallenen Helden einher, und des Todeskampfes eines Schweizers ſpottend, rief er hohnlachend zu den Adeligen: „Wir baden heute in Roſen!" Aber vom Zorne neu belebt, ſchleuderte der Sterbende mit den Worten: Friß eine der Roſen! einen Stein ſo gewaltig und ſicher nach dem Haupte des Ritters, daß er ihm das offene Antlitz zerſchmetterte. Blind und ſprachlos ſank Herr Burkhard vom Pferde. Am dritten Tage tödtete ihn der Schmerz [6]).

Der glorreiche Tag bei St. Jacob an der Birs rettete die Schweiz von der Wuth der Armagnaken und von franzöſiſcher Herrſchbegier. Der Dauphin und die Heerführer wollten keinen Sieg wie dieſen weiter erfechten. Als daher die Eidsgenoſſen ihre Schaaren von Zürich und Farnsburg abriefen, und die Banner von Bern und Solothurn bei Lenzburg drohend ſich aufſtellten, bewog den Dauphin eine Geſandtſchaft des Conciliums und der Stadt Baſel, das „unbezwingbare arme Land" zu verlaſſen. Alſo wurde Baſel, deſſen Bürger Frankreichs Schirmhoheit ſtandhaft von ſich abwieſen, verſchont, und der Dauphin führte ſein Heer in das wehrloſe Elſaß, wo neue Rotten zu ihm ſtießen, um den Oberrhein mit Straßburg, den Sundgau, das Breisgau und die lothringiſchen Biſthümer zu erobern. Hier, wo unter dem getrennten Stadt- und Landvolke keine Ordnung und Eintracht war, durchbrach die Raubgier der Armagnaken alle Schranken der Zucht. Sie verbreiteten ſich weit über den Rhein, bis nach Baiern, wohin ſie Herzog Ludwig rief. Noth und Verzweiflung bewaffneten endlich den friedlichen Bürger und den Landmann; ſelbſt Prälaten und Herren, ihre Vorgunſt gegen die „Schinder des Landes" ſpät bereuend, rüſteten ſich zum gemeinſamen Widerſtand; auch

6) S. über dieſe Schlacht Johann von Müller a. a. O. Brückner's Merkwürdigk. der Stadt Baſel V. 446 fgg. und Füßlin im neuen Hamb. Magaz. Th. 38, S. 99. fgg.

Digitized by Google

Kaiſer Friedrich erließ von Nürnberg aus Briefe an König Karl, daß er die Armagnaken aus dem teutſchen Lande zöge. Denn dieſe halbnackenden Schwärme hungriger Barbaren, eben ſo unmenſchlich in ihrer Raubſucht, als viehiſch in Sättigung ihrer Gelüſte, achteten keinen Schutzbrief, ſpotteten jedes Vertrags friedlicher Unterwerfung, und drückten zumal die, von welchen ſie berufen worden. Mit Hunden ſpürten ſie Reiſende und die zerſtreuten Wohnungen in dem Schwarzwald auf. Doch von hier ſchreckte ſie bald die Selbſthilfe mannhafter Waldbauern durch Verhaue zurück. Spät zeigte auch der Kaiſer Ernſt und Nachdruck. Der Reichstag zu Nürnberg beſchloß ein Heer zu ſenden, und ernannte den Kurfürſten Ludwig von der Pfalz zum Reichs-Feldhauptmann. An dieſen ſchrieben die Bürger von Straßburg, er ſolle die Hilfe beſchleunigen, ſonſt müßten ſie die Schweizer herbeirufen [7]). Unterdeſſen hatte der Dauphin (den 28. October 1444) mit den Eidsgenoſſen den Frieden zu Enſisheim abgeſchloſſen, in welchem die Schweiz ihre Selbſtändigkeit behauptete auf den Fuß ehrenvoller Gleichheit zwiſchen Frankreich und dem Bunde, ohne Aufopferung, ohne, wie der Dauphin foderte und der Papſt rieth, eine Summe Geld zu zahlen. — Die Herren, Ritter und Knechte aber, durch deren Zuthun die Armagnaken in das Land gekommen, wurden nach Urthel und Recht von allen Bürgerrechten in der Stadt Baſel auf ewige Zeiten ausgeſchloſſen, unter ihnen: der Markgraf Wilhelm, Landvoigt in Vorderöſterreich; Peter von Mörsberg; Hanns von Rechberg u. a. m.

Da das teutſche Reich der Armagnaken Mord und Plünderungswuth kein Ziel ſetzte [8]), ſo griffen die Straßburger zu den Waffen, und mit ihnen verbanden ſich viele Städte, Herren und Ritter. Der kleine Krieg ward nun gegenſeitig mit der größten Erbitterung und von den Elſaſſern meiſtens ſiegreich geführt. Endlich brachten es die Kurfürſten von Trier und Pfalz durch Unterhandlungen dahin, daß Frankreich zu Trier (d. 13. Febr. 1445.) einen Vergleich mit dem Kurfürſten Ludwig von der Pfalz und mit dem Biſchof Ruprecht von Straßburg einging, nach welchem die franzöſiſchen Truppen den teutſchen Reichsboden innerhalb fünf Wochen verlaſſen, die Stände aber für den erlittenen Schaden weder vom Könige von Frankreich und dem Dauphin, noch von dem Herzoge Renatus von Lothringen eine Genugthuung fodern ſollten. Aber ſelbſt bei ihrem Abzuge verübten die Armagnaken viel Unmenſchliches; doch erlitten ſie auch nicht geringen Verluſt, zumal bei dem Paſſe des heiligen Kreuzes, wo die Elſaſſer Bürger einen Haufen von 6000 Mann überfielen, von oben Bäume und Steine auf ſie herab wälzten, und auf den Nachzug ſich warfen, wo ſie ein bei St. Jacob über die Schweizer gewonnenes Banner eroberten [9]). Nachdem die Armagnaken gänzlich abgezogen waren, brach der Haß im Elſaß gegen die Ritter aus, welche „die böſen Lüt“ die Wälſchen in das Land gerufen hatten; am blutigſten gegen den Herrn von Lupfen und gegen Johann von der Binſtingen. — In Frankreich ſelbſt verlor ſich der Name Armagnaken, indem König Karl VII, die noch übrigen Truppen verabſchiedete, nachdem er aus dem ganzen Haufen 4500 Schützen und 1500 Lanzen hatte auswählen laſſen. Jede Lanze erhielt Sold für ſechs Perſonen. Alle wurden in 15 Compagnies d'ordonnance getheilt. Zugleich wurde wegen des Vergangenen allgemeine Verzeihung zugeſichert, aber auch jede neue Unordnung bei Strafe des Stranges verboten. So keimte aus der furchtbaren Rotte der Armagnaken das neuere Kriegsweſen, ein ſtehendes Heer und eine geordnete Kriegszucht hervor. (*Hasse.*)

Armalchar (Armarcales), ſ. Naarmalcha.

Armance, ſ. folg. Artikel.

ARMANCON, ein Fluß im nordöſtlichen Frankreich, welcher bei Eſſey im Dep. Côte d'or entſpringt, gegen N. O. geht, in das Dep. Yonne tritt, bei St. Florentin die Armance mit ſich vereinigt und bei Joigny der Yonne zufällt. (*Hassel.*)

ARMAND (Franz Armand Huguet). Ein berühmter franzöſiſcher Schauſpieler, nur unter ſeinem Vornamen bekannt, den er von ſeinem Pathen, dem Marſchall von Richelieu erhalten hatte, und aus Achtung und Erkentlichkeit gegen denſelben ſtets führte. Er war 1699 zu Richelieu geboren, verließ aber dieſes Städtchen in der früheſten Jugend, und wurde zu Paris der Sorge des, durch eine Tragödie Saul und einige andere Schriften bekannten, Abbé Nadal anvertraut. Nachdem dieſer vergeblich verſucht hatte, einen Muſikus aus ihm zu machen, brachte er ihn bei einem Notarius als Schreiber unter; allein hier äußerte ſich bald ſeine vorherrſchende Neigung zum Theater, und mit ihr zugleich ſein entſchiedener Beruf zum Schauſpieler. Er war gleich fähig, das Lächerliche an den Perſonen, die in das Haus des Notarius kamen, aufzufaſſen, als geſchickt es darzuſtellen; ſo daß ſelbſt diejenigen, deren Geberden er nachmachte, ſich oft nicht enthalten konnten über ſeine Grimaſſen zu lachen; und der Abbé Nadal, der oft Augenzeuge dieſer Parodien war, ſagte einſt: wenn es noch keine Schauſpieler gäbe, ſo könnte Armand die Idee zu dieſer Kunſt erwecken. Dieſes flößte ihm den lebhafteſten Wunſch ein, ein Schauſpiel zu ſehen, und der Abbé erfüllte dieſen Wunſch. Von dieſem Tage an war der Beſuch der Bühne ſein einziges Vergnügen, und er wandte bei ſeinem Taſchengelde die größte Sparſamkeit an, um nur recht oft in das Théatre français gehen zu können. Dieſen Geſchmack wußte er zugleich den andern Schreibern des Notars beizubringen, und mit ihrer Beihilfe gelang es ihm bald, ſelbſt

7) S. die merkwürdige Stelle bei Schiller, a. a. O. S. 1015. „Über 20000 Perſonen waren im Land umbgekommen. Wo Niemand Mitleiden haben wollte, mußte man die Schweizer, welche Hülf anbieten, darumb anſuchen. Was dann dem Reich und dem Hauſe Oeſterreich darmit würde entſtehen, das ſollte man ihnen nicht zumeſſen.“

8) S. Schiller a. a. O. 1019. und der „Landſtänd im Elſaß Verbündniß wider die Armjäcken.“ Daſelbſt S. 949.

9) Nach Schiller a. a. O. S. 934. und S. 1019, ſchlugen ſie über 300 zu Tod, „eitel vornehme Herren, darunter über 30 Fürſten, Herzoge und Grafen, und den beſten Kern von Rittern und Edellenten.“ Sie machten große Beute und viele Gefangenen. — Die Franzoſen rechneten ihren Verluſt im Ganzen auf 10000 Mann.

Digitized by Google

ein Schauſpiel aufzuführen, wozu er die Rollen unter ſie vertheilte, und ſelbſt ein kleines Theater im Hauſe des Notars auf einem Boden zuſammengebaut hatte. Mit großem Beifall ſpielte er hier die Rolle des Crispin in les folies amoureuses u. Crispin Médecin. Dieſes Schauſpiel war zur Feier der Wiederherſtellung der Frau des Notars angeordnet, und dieſer, ſehr erfreut darüber, ließ in einem Saal eine kleine Bühne erbauen, auf der den ganzen Winter hindurch Sonntags geſpielt wurde. Dieſe glückliche Lage dauerte indeß nicht lange. Ein Schelmſtreich, der Armand endlich mit ſeinem Herrn entzweite, nöthigte ihn, ſein Haus plötzlich zu verlaſſen. Nicht wiſſend, wo er ſein Haupt hinlegen ſollte, machte er ſich im nächſten Wirthshauſe unter einen Haufen Müßiggänger, die nach La Reine in Bourgogne wallfahrteten. Dieſe Landſtreicher waren indeß wenig von einer Zigeunerbande verſchieden, und er trennte ſich daher bald wieder von ihnen, indem er nunmehr den ernſtlichen Entſchluß faßte, wirklich zum Theater zu gehn. Es gelang ihm auch, bei einer wandernden Truppe in Languedoc ein Engagement zu erhalten, wo er ſich gleich durch ſein Talent ſehr empfehlend auszeichnete, und in der Ausbildung deſſelben an der Seite des berühmten Dominique außerordentlich ſchnelle Fortſchritte machte. Nachdem er ſeine Schule auf mehren Provinztheatern unter vielfachen Wanderungen und Abenteuern, die an den Gilblas erinnern, vollendet hatte, war ſein ganzes Streben nach Paris gerichtet. Er ſuchte beim Théatre français eine Debutrolle, und erſchien hier den 2. März 1723 zum erſten Mal in der Rolle des Pasquin im l'homme à bonnes fortunes, und dann in andern Rollen der erſten Komiker mit ungemeinem Beifall. Schon im folgenden Jahre wurde er engagirt, obgleich ſein Fach damals durch einen der meiſterhafteſten Künſtler, das beſte Mitglied der alten Molièreſchen Truppe, Lathorillière beſetzt war, deſſen Stelle er nach L's. Tode 1731 erhielt. Er behauptete dieſen ehrenvollen Platz 42 Jahr mit einem immer ſteigenden Künſtlerruhm. Seine Phyſiognomie eignete ſich vorzüglich zu ſchelmiſchen und verſchmitzten Bedientenrollen *). Gegen das Ende ſeiner theatraliſch-dramatiſchen Laufbahn nahm ſeine komiſche Kraft ſichtbar ab. Ein Verluſt, den er, wie ſo viele Komiker, durch eine Übertreibung, die der gute Geſchmack nicht billigen kann, zu erſetzen ſuchte. Das bedeutendſte Lob iſt ihm von einem der erſten Meiſter ſeiner Kunſt, Le Kain, ertheilt worden, der ihn in ſeinen Mémoires ein Muſter für alle Schauſpieler nennt, aber noch hinzufügt: „J'observai seulement pour le malheur de l'humanité, que le génie, usé par le temps, cherche des moyens, qui, visant à la charge, sont hors de la nature; qu'il faut toujours être vrai, parler à son acteur et ne jamais adresser des plaisanteries au public: c'est un usage de l'ancienne comédie, qu'il faut bien se garder de suivre.“ — Das Théatre français dankt ihm mehre Rollen, die er, nach dem franz. Theaterausdrucke geſchaffen hat, als den Lubin in la Surprise de l'amour, Timantoni in le faux Savant, und Fabrice in l'Ecossaise. Für die Rollen intriguanter Diener *) hatte ihn die Natur durch ſeine ganz beſonders dazu ſich eignende Phyſiognomie, Geſtalt und körperliche Gewandtheit, vorzüglich beſtimmt. In der Rolle des Carondas in dem Luſtſpiele les Philosophes, iſt er ſehr ähnlich in Kupfer geſtochen worden. Am 7. März 1765 beſchloß er ſeine theatraliſche Laufbahn als Frontin im le Dedit. Sein Nachahmungstalent war außerordentlich. Den Pantalon des damaligen italieniſchen Theaters z. B. wußte er in ſeiner eignen Darſtellung dieſer Rolle in la Française italienne ſo täuſchend zu copiren, daß jener als Zuſchauer ſagte, „wenn er nicht fühlte, daß er im Parterre wäre, ſo würde er glauben, auf der Bühne zu ſeyn.“ Bei ſeinem Zurücktritt vom Théatre français erhielt er eine Penſion von 1500 Livres, ſtarb aber noch in demſelben Jahre den 26. Novbr. 1765. (*Schutz.*)

*) L'emploi de la *grande livrée* in d. franz. Theaterſprache.

*) Die Davus des römiſchen Theaters.

ARMANN, Arimannus, Arimanna (*femina*), Erimarius, Heremannus, Herimannus, Hermann, ARMANDIA, Arimanaria, Arimandia, Arimania, Arimannia, Armannia, Erimania. Die Erklärung dieſer Wörter iſt von älteren und neueren Gloſſatoren und Rechtsgelehrten vielfältig verſucht worden, in ihren Meinungen aber eine große Verſchiedenheit geblieben. Sie rührt hauptſächlich wol von der verſchiedenen Ableitung dieſer Wörter her, von welcher bei der einen oder anderen Erklärung ausgegangen worden. Einige haben das Grundwort in der lateiniſchen, Andere in der teutſchen, oder auch isländiſchen, alten däniſchen und longobardiſchen Sprache geſucht. Die erſten haben eigentlich nur die Stelle II. Feud. LVI. vor Augen, in welcher vom Kaiſer Friedrich I. auf dem, in den roncaliſchen Feldern gehaltenen Reichstage im J. 1158 ſoll beſtimmt worden ſeyn, was zu den Regalien des teutſchen Kaiſers, als Königs von Italien gehöre, worunter denn auch zuerſt Armandien genannt werden. Einige der Ausleger nehmen das Wort arma, Waffen, andere dagegen armentum, Vieh, als Grund- oder Stammwort an. Armandie ſoll, wie dieſe letzten wollen, in der angeführten Stelle den, dem Könige als Regal wieder zugeſprochenen Viehzoll bedeuten, eine Meinung, die ſich ſchon dadurch widerlegt, daß a. a. O. die Zölle überhaupt unter den Regalien genannt werden. — Diejenigen, welche die Herleitung von arma annehmen, erklären Armandie für das Hoheitsrecht, Waffen verfertigen zu laſſen und aufzubewahren, Zeughäuſer anzulegen, oder, wie unter den Neueren, nach Pütter, für das Waffenrecht überhaupt, wonach denn ius armorum und Armandia Synonyme wären. Da das Recht, eine bewaffnete Macht zu haben und damit Krieg zu führen, Feſtungen zu beſetzen u. ſ. w., allerdings zu den vorzüglichen Hoheitsrechten gehört; ſo wäre freilich dieſe Erklärung des Friedericianiſchen Textes dem Zuſammenhange nicht zuwider, und weit paſſender, als obige und mehre andere Erklärungen der Worte Armann und Armannia, welche hier billig als aller Wahrſcheinlichkeit zuwider, wie z. B. Eccard's

Digitized by Google

Erbmänner, übergangen werden. Dagegen iſt bei andern Stellen, in welchen von einer Armannia die Rede iſt, die Bedeutung Waffenrecht, gar nicht anwendbar. Hier mag nur eine Hauptſtelle aus den Marculfſchen Formeln Platz finden: „Fidelis noster *veniens* ibi in palatio nostro, una *cum arimania* sua etc.“, wo offenbar von einem Gefolge, nicht von einem Recht geredet wird. — Dufresne, dem auch Andere folgen, hält dagegen das ihm gleich bedeutende Arimann, Herimann, für ein urſprünglich teutſches Wort, ſchwankt aber bei der erſten Sylbe zwiſchen Heer und Herr, oder möchte vielmehr beide gelten laſſen, wonach er dann den Hermann bald für einen Kriegsmann, oder gemeinen Soldaten, die Erimannie für Kriegsheer, bald den Arimann für einen, von einem Herrn abhängigen, doch freien Landbauer, die Arimanie für die von demſelben zu entrichtende Abgabe hält. Nach beiderlei Herleitung iſt ihm zugleich armandia eine familia militaris, eine Verſammlung der unter ihrem Oberhaupt zu Kriegsdienſten verpflichteten Landbauern, und, in der oben angeführten Stelle des Lehnrechts, als Regal genommen, das Recht der Heeresfolge. — Das Wahrſcheinlichſte möchte wol ſeyn, daß ganz verſchiedene Worte von den Italienern, bei welchen ſie am häufigſten vorkommen, und mehr wol noch von Auslegern, des Gleichlauts wegen verwechſelt, oder von ganz verſchiedenen Gegenſtänden gebraucht werden. — Armann iſt ein ungezweifelt teutſches Wort, wie es auch im Scherz-Oberlinſchen Gloſſar aufgeführt und ganz richtig durch colonus erklärt wird. Nur iſt dort irrig das Wort: Arme Leute, welches häufig in Urkunden des Mittelalters vorkommt, als Pluralis von Armann angegeben, welcher Armänner lautet, wogegen „Arme Lude — Arme Manne,“ wie die Urk. ſich ausdrücken, die Mehrzahl von dem auch vorkommenden „Arme Mann“ iſt, und, im Allgemeinen, Leute von niedrigem Stand, meiſtens Leibeigene bezeichnet, weil Armuth ihr gewöhnliches Loos war. Armann hat dagegen mit arm, pauper, nichts gemein. Ohne daß es nöthig wäre, mit Möllmann *) auf das isländſche oder alte däniſche Armadur, Armadr, zurückzugehen, findet ſich das Stammwort in dem teutſchen: aren, pflügen, wovon auch Ard, Pflug, und ardaftig Land, urbares, gebautes Land. Armann iſt daher mit Ackermann, Landmann, Landbauer, gleichbedeutend, und das lateiniſche Arimannus iſt eine nach damaliger Art gebildete Überſetzung, wonach dann auch die Worte Arimannia, Arimandia u. ſ. w. geſchaffen worden. In Teutſchland kommen indeſſen keine Arimanien vor. In Italien begriff man aber allem Anſcheine nach unter dieſer Collectivbenennung alle zu einer Villa gehörigen, oder auch in mehren Villen unter einem Grafen und anderen Vorgeſetzten ſtehende Arimannen, vielleicht auch die von ihnen zu entrichtenden Abgaben, ſonſt Villenagium genannt. Doch folgt dieſes nicht nothwendig aus den Stellen, welche zum Beweis angeführt werden. — Daß die Armannen zur Claſſe der Freien gerechnet worden, ſcheint der zuweilen vorkommende Ausdruck: Arimanni liberi anzudeuten. Es läßt ſich aber auch denken, daß damit die freien Armannen von den unfreien Landbauern haben unterſchieden werden ſollen, doch iſt das Erſte am wahrſcheinlichſten. Ihre Verbindlichkeit zur Landes- oder Heeresfolge unter ihrem Grafen macht ſie noch nicht zu eigentlichen Kriegsleuten. — Unter weiblichen Armannen, arimannae feminae, deren auch an mehren Orten gedacht wird, ſind nicht Ehefrauen der Armannen, ſondern Töchter oder Witwen von Armännern zu verſtehen, die ihre beſondere Landwirthſchaft hatten. — Von dem Gebrauche des Wortes Armannie in Teutſchland möchten ſich übrigens wol keine Beiſpiele finden. Armann dagegen war noch im 14. und 15. Jahrh. doch auch nur ſelten im Gebrauch, wie die in Scherz. Gloss. angeführten Stellen zeigen. In der von 1419 iſt von einem Armann des Reichs die Rede, worunter ein Eingeſeſſener eines ehemaligen Reichsdorfs zu verſtehen ſeyn mag, wie auch der beigefügte Name des Dorfs Scheffelingsheim oder Schüffelsheim im Eichſtädtſchen beſtätigt. — Ein von Armann in Herleitung und Bedeutung ganz verſchiedenes Wort iſt dagegen Heermann, Hermann, oder wie es auch bei Ausländern mit Weglaſſung des Hauchs vorkommt, Erimann, Erimannie. Hiebei iſt die Zuſammenſetzung aus Heer, nicht Herr, und Mann ſo wenig zweifelhaft, als die Bedeutung: Kriegsmann, ſo wie des in Teutſchland nie gebräuchlichen, und einen Pleonasmus enthaltenden Erimanie ſtatt Heer. — Fremde, der teutſchen Sprache nicht kundige, von der Abſtammung und eigentlichen Bedeutung nicht unterrichtete Schreiber konnten nun leicht durch die Ähnlichkeit des Lauts verführt werden, Armann und Er- oder Hermann für einerlei Wort zu halten, und es bald in der einen, bald in der anderen Bedeutung zu gebrauchen.

Eine ähnliche Verwechslung könnte nun auch wol bei der Abfaſſung der C. un. quae sint Regaliae in II. Feud. 56. Statt gefunden haben. Damit erklärt ſich aber noch immer nicht, wie eine Arimandie oder Hermanie ein Regal genannt werden könne. Denn die von dem einen und andern Wort angegebene Bedeutung führt nicht auf den Begriff eines Rechts oder königlichen Vorrechts. Die Anwendung darauf bleibt immer ſehr gezwungen, ob ſie gleich von Gloſſatoren und Rechtsgelehrten auf beiderlei Art verſucht worden: Eher wäre die Bedeutung einer Abgabe von Armannien oder Villen zuläſſig, wenn nur erſt erwieſen wäre, daß die Worte: armandia und villenagium als gleichbedeutend angenommen und gebraucht worden. — Bei dem ganzen Streit über die Frage, was ius oder regale armandiae ſey, iſt indeſſen die weſentliche Vorfrage unerörtert geblieben: wie und aus welcher Quelle iſt die Beantwortung der Frage, was ſind Regalien? in das Longobardiſche Lehnrecht aufgenommen worden? Zwar erzählt Radevich, der Fortſetzer Otto's von Freiſingen, daß K. Friedrich I. in der Verſammlung auf den roncaliſchen Feldern die der Krone nach und nach entzogenen Regalien zurückgefodert und zu dem Ende durch eine Anzahl Rechtsgelehrten habe beſtimmen laſſen, was zu den Regalien gehöre. Dieſe zählt dann auch Rade-

*) Sel. Jur. de Ganerbin. Armandiis etc. auch in *Zepernick* Anal. Jur. feud. wieder abgedruckt.

Digitized by Google

vich, zum Theil ſo, wie ſie im Lehnrecht ſtehen, auf. Armandien kommen aber nicht vor. Ein von Friedrich aller Wahrſcheinlichkeit nach erlaſſenes Geſetz, oder eine förmliche Urkunde über Beſtimmung, was Regal ſey, findet ſich hier hingegen nicht. Es läßt ſich alſo auch keine Vergleichung mit der von einem unbekannten Sammler in das Lehnbuch aufgenommenen Beantwortung jener Frage anſtellen, welche ohnehin die Form eines Geſetzes, oder einer Urkunde nicht hat. Das Wort: armandie kann alſo wol durch einen Irrthum des Compilators, oder den Fehler eines Abſchreibers eingefloſſen ſeyn. — So kommt in einer Urk. Friedrichs II. vom J. 1220 das vielleicht aus arma gebildete Wort armaria auch in Verbindung mit Regalien vor. Die Stelle in *Ughelli* Ital. sacr. II. p. 23 lautet: „specialiter *regalia* et *armarias*, quae et quas in castellis et locis suis et in eorum pertinentiis habet." K. Friedrich verfügt nämlich in der Urk. zum Beſten der Kirche zu Bologna, daß ihr Alles, was ſie, vielleicht in Folge des Beſchluſſes ſeines Großvaters, verloren, darunter dann die regalia und armariae — in castellis etc. zurückgegeben werden ſollen. Dufresne will zwar armarias in armandias verbeſſert haben, ohne doch einen Grund dafür anzugeben. Da aber in vielen Stellen bei Ughelli von Waffen und Bewaffneten, welche Kirchen und Klöſter zur Vertheidigung ihrer Beſitzungen hatten, die Rede iſt, die oben angeführte auch zunächſt der Schlöſſer oder Burgen gedenkt, wo die Bononiſche Kirche ihre armarias hatte, ſo bedarf es wol einer Emendation nicht. Es läßt ſich vielmehr denken, und faſt als gewiß annehmen, daß in den Schlöſſern der Geiſtlichkeit, die ſie ihren Caſtellanen oder Burgmännern in den Zeiten ewiger Kriege und Fehden zur Vertheidigung anvertrauen mußte, auch Bewaffnete und Waffenvorräthe, Rüſtkammern, Zeughäuſer ſich befanden, welche der Schreiber mit dem aus arma gebildeten Wort bezeichnete, und womit dann überhaupt das Waffenrecht der Bononiſchen Kirche vom Kaiſer zugeſichert werden ſollte, ſo wie ſie derſelbe auch wieder in den Beſitz anderer Regalien ſetzte. Dieſes führt denn auf die Vermuthung, daß der Schreiber oder Abſchreiber der mehr angezogenen Stelle im Longobardiſchen Lehnrecht ſtatt armariae, armandiae geſetzt, oder beide Worte für gleichbedeutend gehalten habe. (*v. Arnoldi.*)

Armannia, ſ. Armann.

ARMANO (Vincenzio), ein flamländiſcher Landſchaftsmaler, der durch ſeine Geſchicklichkeit zur Verbeſſerung dieſes Zweiges der Kunſt beitrug. Er kam, ſchon völlig ausgebildet in ſeiner Kunſt, nach Rom, wo er Paläſte und Gallerien mit ſeinen Arbeiten ſchmückte. Seine Landſchaften ſind nicht reich in ihren Zuſammenſetzungen, aber er wußte das, bis zu ſeiner Zeit vernachläſſigte, Geheimniß von Licht und Schatten gehörig anzuwenden, vereinigte damit den Reiz des Colorits, und verſtand die Kunſt der Staffage ſo vollkommen, daß er nicht allein ſeine Figuren gut zeichnete und bekleidete, ſondern ſie auch treflich zuſammenſtellte. Er ſtarb auf der Rückreiſe in ſein Vaterland zu Venedig im J. 1649 ungefähr 50 Jahre alt. S. Paſſeri Ueberſ. S. 198. (*Weise.*)

Armant, Arment, ſ. Hermonthis.

Armarcales, ſ. Naarmalcha.

Armaria, ſ. Almareyn.

Armariae, ſ. Armann.

ARMASÃO, Dorf in der Capitania Rio Janeiro in Braſilien, nordwärts von St. José, der Inſel St. Catharina gegenüber. Hier befindet ſich in einer Bai eine große Anſtalt für den Wallfiſchfang, welcher von 150 Negern unter Aufſicht eines Capitão Mor (Maior) und mehrer Subaltern-Offiziere betrieben wird. Früherhin wurden in einer Jahreszeit 3 bis 400 Wallfiſche gefangen, jetzt aber hat die Anzahl abgenommen. — Das Siedehaus und die Becken (tanks) übertreffen alle ähnliche Anſtalten in Europa; 27 ſehr große Keſſel ſtehen in einer Reihe, und für 3 iſt noch Platz; die Becken ſind große Gewölbe, in denen man zum Theil auf einem Boote herumrudern könnte *). (*H.*)

ARMATCHIKO, eine berühmte abyſſiniſche Einſiedelei über dem Dorfe Werkleva zwiſchen Gondar und Tſcherkin. Um ſie her wohnen in Hütten in ziemlicher Anzahl Mönche, welche für Propheten und Wahrſager gelten, durch ihre fanatiſchen Erfindungen und vorgegebenen Geſichte aber den Empörungsgeiſt nähren und mit ihren Brüdern zu Magwena die Haupttriebfeder bei allen Unordnungen im State ſind. (*Hartmann.*)

Armateur, ſ. Caper.

Armatur, 1) im gewöhnlichen Sinne, ſ. Waffen. 2) Tropiſch wird es oft in der Civilbaukunſt von Stichankern, von eiſernen Bändern, von Klammern, Hängeeiſen und eiſernen Hängeſäulen, überhaupt von allem Eiſen geſagt, welches zu einem Bauwerke verbundene Hölzer auf eine ungewöhnliche Weiſe verbindet, oder an ihnen ſelbſt befeſtigt ſie mit andern Bautheilen zuſammenhält. — Vergl. übrigens Bildgiesserei und Wappen. (*Leger.*)

ARMAURIA, eine bei Ptolemäus vorkommende armeniſche Stadt, weſtlich vom alten Artaxata, in der Gegend von Kars, nach Mannert's Vermuthung **) da, wo jetzt Ani liegt, welches aber ebenfalls eine alte Stadt iſt. (*Rommel.*)

ARMAVIR. Eine alte, jetzt verfallene und unbekannte Stadt am Araxes auf der weſtlichen Hochebene von Eriwan, älter als die in ihrer Nähe erbaute Königsſtadt Artaxata, und als das noch jüngere Eriwan; auch geheiligt durch armeniſche Volksſagen (ſ. Armenak). Hier war urſprünglich Königsburg, Schatz, und das National-Heiligthum der Bilderanbetenden Ormuzd-Diener (wo auch das Geſäuſel der Cypreſſen zur Wahrſagung diente). Wenigſtens wird erzählt: „nachdem zu Armavir der erſte parthiſch-armeniſche König Arſakes der Sonne, dem Monde, und ſeinen Ahnen einen Tempel erbaut, und ein Nachfolger aus der dem Ormuzd-Dienſte ergebenen Arſakiden-Dynaſtie Erwand II., Zeitgenoſſe Veſpaſians, dieſen Tempel aus Bedürfniß der Ceremonie näher zum Waſſer des Araxes gelegt hätte, da ſey Armavir zuerſt ſeiner heiligen

*) ſ. Mawe's Reiſen in Rühs u. Spiker's Zeitſchr. f. d. neueſte Geſch. I. Bd. S. 394.

**) Th. V. S. 234 der Geogr. der Gr. u. R.

Geräthe, hierauf auch nach der Errichtung einer feſteren Tempelſtadt 40 Stadien nördlich (genannt Bagarana, hoc est, simulacrorum receptaculum) ſeiner Idole (simulacra) beraubt worden *). Daß erſt die ſpäteren Saſſaniden, als Wiederherſteller der reinen Zoroaſtriſchen Lehre, den eingeſchlichenen Gebrauch der Idole in dieſen Gegenden ausrotteten, erſieht man aus demſelben Annaliſten **). Armavir kommt übrigens bei den arabiſchen Schriftſtellern, wenigſtens bei Abulfeda nicht vor; ſteht aber auf unſeren Charten unter dem 40° der Br. und 61° 80′ der Länge. *(Rommel.)*

Armband, ſ. Band und Schmuck; Armband-Orden, ſ. (Orden der treuen) Freundschaft.

ARMBRUST, Armborst, Armbst, Arbrost, lat. Arbalista, Balista manualis, Balista a pectore †), eine im Mittelalter aufgekommene, wahrſcheinlich während der Kreuzzüge erfundene, oder aus dem Oriente eingeführte verbeſſerte Art der, ſeit den älteſten Zeiten als Geſchoſſe üblichen, Bogen, deren man ſich von jeher zum Abſchießen von Bolzen und Pfeilen bediente, urſprünglich auf Jagden, beſonders um Vögel zu tödten, dann auch im Kriege. Dieſer alte, aus einem flachen elaſtiſchen Holz oder Eiſen und einer an deſſen beiden Enden befeſtigten Sehne beſtehende, bei dem Spannen einen etwas gedrückten Halbzirkel bildende Bogen, ward jetzt mit einer in deſſen Mitte befeſtigten Handhabe, einem Schaft, nach Art der heutigen Feuergewehre, verſehen. Anfangs mag dieſer Schaft nur als Griff, um den Bogen feſter in der Hand halten zu können, gedient, und dieſes allmälig auf Verbeſſerungen geführt haben, wodurch deſſen Gebrauch dem Schützen erleichtert, das Feſthalten und die ſichere Richtung des Pfeils nach dem Ziel, auch wol das ſchnellere Abſchießen, möglich gemacht, die Kraft des Pfeils vermehrt ward. Zwar war der alte Bogen leichter zum Nachführen, konnte aber beim Gebrauche nur mit einer Hand gehalten werden, während die andere mit dem Spannen der Sehne mittelſt des Pfeils ſelbſt und deſſen Losſchnellung beſchäftigt war. Große Fertigkeit war erfoderlich, dem Pfeil ſeine Richtung nach dem Gegenſtand zu geben, den er erreichen ſollte, und Stärke oder Feſtigkeit des Arms, welcher den Bogen hielt, damit der Pfeil bei dem Losſchnellen die ihm gegebene Richtung nicht verlor. Das alles erleichterte die neue Einrichtung der Armbruſt. Die Sehne derſelben ward nicht mit dem Pfeil, ſondern mit der Hand, oder einem dazu beſtimmten kleinen Werkzeug geſpannt, und ruhte in der am Schafte angebrachten querlaufenden Vertiefung, an der Nuß, einem beweglichen Stück Eiſen oder Holz, bis der Pfeil in die der Länge nach im Schaft befindliche Rinne über der Sehne eingelegt war. Der Schütze konnte dann mit beiden Armen die gegen die Bruſt oder Schulter geſtemmte Waffe nach dem Ziel richten, was der vordere gerade Theil des Schafts erleichterte, und ſo die durch ihre Schnellkraft den Pfeil fortreibende Sehne mittelſt der Nuß losdrücken, während er die Armbruſt mit beiden Händen in der gegebenen Richtung möglichſt feſt hielt. Die Armbruſt kam hiedurch unſeren Feuergewehren ſchon näher, konnte auch, je nachdem ſie eingerichtet war, wie der Baleſter oder Schnäpper, zum Abſchnellen von Kugeln gebraucht werden, obwol Pfeile verſchiedener Art gewöhnlicher waren, die gefährlichſten darunter die an der Spitze mit Widerhaken verſehenen. Eine größere, unſerem ſchweren Geſchütz zu vergleichende, Art von Armbrüſten, aus welchen mehre Pfeile zugleich und ſchwerere, abgeſchoſſen werden konnten, ward auf Geſtellen mit Rädern nachgeführt, und ſie ſcheinen beſonders bei Belagerungen oder Beſtürmung eines Orts gebraucht worden zu ſeyn. Bei dieſen bediente man ſich auch wol mehr, als bei den gewöhnlichen, der ſchweren, viereckigen, ſtumpfen oder abgerundeten Pfeile (Quadrelli, Carelli), welche den Gegenſtand, den ſie trafen, zerſchmetterten. Auch kommt vor, daß glühende oder brennende Sachen damit fortgeſchleudert worden, was vornehmlich geſchehen ſeyn mag, um Brand in Gebäuden zu erregen. — Der Bügel oder eigentliche Bogen einer Armbruſt war von Stahl, daher die Armbruſt ſelbſt auch wol Stahl hieß; die Sehne daran ward gewöhnlich von ſtarken Thierſehnen gemacht. Zum Schaft ward meiſtens Eibenholz gebraucht, worunter wahrſcheinlicher Taxus, als das doch auch wol unter dieſem Namen vorkommende Tannenholz, zu verſtehen iſt. Die ganze Armbruſt ward davon auch Eibe genannt, ſo wie Rüſtuug, was eigentlich nur den Schaft mit ſeiner ganzen Vorrichtung bedeutete. Die Größe war verſchieden von zwei bis vier und mehr Fuß Länge, wonach ſich dann auch die Größe des Bogens richtete. Bei den ſchweren bediente man ſich ohne Zweifel, wie anfänglich auch bei den großen Feuergewehren, einer Stütze zum Auflegen, um deſto ſicherer zielen zu können. In Burgen, oder hinter Mauern und Bruſtwehren, wo vorzüglich die ganz ſchweren zur Vertheidigung gebraucht wurden, dienten zu jenem Zweck die Schießſcharten oder länglichen Öffnungen in den Mauern, lat. Arbalestenae, auch Archeriae. — Zu der vollen Rüſtung eines Ritters gehörten zwar auch Armbrüſte, und in Burgfrieden, auch Verträgen über Öffnung einer Burg, kommen häufig Beſtimmungen vor, wie viele Armbrüſte nebſt verhältnißmäßiger Anzahl Pfeile ein Ritter in eine Burg zu liefern hatte. Ritter mögen ſich ihrer bei Vertheidigungen von Burgen vielfältig bedient, auch zur Jagd Gebrauch davon gemacht haben. Gegen einen Feind in offenem Felde waren dagegen die gewöhnlichſten Waffen des Ritters Lanze und Schwert, und in

*) *Moses Chorenens.* Hist. I. c. 19. p. 54. 98. 150. 152. 181. nebſt Whiſtons Note. **) *Moses Choren.* Hist. III. 26. p. 260.

†) Im Adelungſchen Wörterbuche ſind die verſchiedenen Meinungen über Abſtammung und Zuſammenſetzung des Worts Armbruſt angegeben. Die natürlichſte ſcheint, vielleicht weil ſie zu unaeſthetiſch iſt, keinen Beifall bei den Etymologen gefunden zu haben, von Arm, brachium, entweder weil dieſe Waffe im Arm nachgeführt ward, oder weil der Schaft die Geſtalt eines gebogenen Arms hatte, und von Bruſt (niedert. Borſt), weil bei dem Gebrauche dieſelbe gegen die Bruſt geſtemmt ward. Und doch führt darauf die lateiniſche Überſetzung: balista a pectore, und mehr noch eine Stelle im Theuerdank:

Den Stabel (Stahl, ſt. Armbruſt) fürt vor ewer Pruſt
Geſpannt, darauf ein Geſchos ꝛc.

Auch iſt der ganze Laut des Worts zu teutſch, als daß auf eine verderbte Ausſprache des fremden Arbalista, wofür Adelung ſtimmt, verfallen werden müßte.

Digitized by Google

die erſte ward ein beſonderer Vorzug geſetzt, ſo daß eigentlich nur der wirkliche Ritter eine Lanze führen durfte. Zur Armbruſt ward dagegen wol nur in außerordentlichen Fällen gegriffen, zumal da neben der ſchweren Rüſtung des Ritters und ſeines Pferds das Gewicht der Armbruſt und der dazu erfoderlichen Pfeile zu drükkend geworden wäre. Wol aber führten Ritter in ihrem Gefolge damit bewaffnete, geübte Schützen nach, Armbruſter (Balistarii, Arcubalistarii). — Eine Sonderbarkeit iſts zu nennen, daß die im Lateran 1139 verſammelten heiligen Väter gegen den Gebrauch der Armbrüſte im Kampfe wider Chriſten und Rechtgläubige den Bann ausſprachen. Sie mußten wol dieſe Waffe für beſonders mörderiſch halten. Wie wenig aber darauf geachtet worden, beweiſet die allgemeine Verbreitung derſelben durch ganz Europa, und das wiederholte Verbot, welches nach mehr als einem halben Jahrhundert P. Innocenz III. dagegen zu erlaſſen nöthig fand. Dieſes blieb aber eben ſo fruchtlos. — Die noch ſchädlicheren Feuergewehre verdrängten erſt nach und nach die Armbrüſte. Doch erhielten ſie ſich lange neben ihnen, wozu alte Gewohnheit eben ſo viel, als die Schwere und Unvollkommenheit der erſten Feuergewehre beitragen mochte. — Im J. 1502 ließ Graf Johann V. zu Naſſau Dillenburg noch neue Armbrüſte in Siegen verfertigen, der Pfeilſchmiede wird immer noch in alten Nachrichten und Rechnungen gedacht, bei den ſonntäglichen Kriegsübungen nach dem Gottesdienſte kommen Armbruſter und Büchſenſchützen mit einander vor. Zur Jagd wurden wol die leichteren Armbrüſte am längſten beibehalten, durften aber von Niemand, wenn er nicht zur Jagd berechtigt war, in einem Bannforſt, oder auf einer Wildbahn geſpannt getragen werden, ohne in Verdacht als Wildfrevler zu fallen. (*v. Arnoldi.*)

Es mögen hier noch einige Beiträge zur Geſchichte der Armbruſt folgen. — Außer kleinen Armbrüſten, welche bei den Griechen und Römern leicht gerüſtetes Fußvolk führte, hatten dieſe Völker auch, ſo wie die Teutſchen, ſolche, welche auf Wagen geführt wurden, und daher Wagen-Armbrüſte hießen; ſie ſind uns, ſo wie die Karn-Armbrüſte, welche von einem Pferd gezogen wurden, nur noch dem Namen nach bekannt; von der äußere Form derſelben theilte Hendel eine Abbildung mit [1]). — Nach Folard's Commentar über den Polybius [2]) bedienten ſich die Alten der Armbrüſte mit vielem Nutzen; ſie ſchnellten damit Pfeile, Bolzen, Kugeln und Steine. Er hält dieſe Gewehrart für weit vortheilhafter als unſere heutigen Flinten, offenbar aber erfoderte deren Ladung mehr Zeit und Mühe. Die Armbruſt war nach dem Muſter der Mauerbrecher und Katapulte der Alten gemacht, daher ſie auch im Lateiniſchen arcus balistarius oder balista manualis hieß. Sie iſt wahrſcheinlich europäiſchen Urſprungs [3]), und ward beſonders ſeit dem 11. Jahrh. gebraucht. — Ungeachtet ſie auf der zweiten Lateranenſiſchen Synode und vom Papſt Innocenz III. wiederholt verboten wurde, ward ſie nichts deſto weniger nachher nicht nur in England (ſchon unter Richard I. mit dem Beinamen Löwenherz) und in Frankreich (ſeit Philipp Auguſt), ſondern auch in Teutſchland ſehr häufig gebraucht; in Frankreich gab ſie ſogar Anlaß zu Errichtung einer der höchſten Kriegswürden, zu der Großmeiſterſtelle der Armbruſtſchützen (Grand-Maître des Arbalatriers), der nächſten nach der Marſchallswürde. Dieſer Befehlshaber hatte die Aufſicht über die geſamte Artillerie und befehligte die Bogenſchützen. — Die Armbrüſte erhielten ſich im Feldgebrauche bis zu den Zeiten Kaiſers Karl V. 1530. In England aber hatte man ſie noch zur Zeit der Königin Eliſabeth, ja noch bis 1627. — Es iſt irrig, wenn einige Geſchichtſchreiber glauben, die Armbruſt wäre kein Geſchoß für edle Ritter, ſondern nur für gemeines Fußvolk geweſen. Ritter Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand bediente ſich im J. 1502 der Armbruſt [4]). — Als im J. 1518 das Beilager der baieriſchen Prinzeſſin Suſanna mit Markgraf Caſimir von Brandenburg mit großer Pracht zu Augsburg vollzogen ward [5]), wurden auch in des Markgrafen Lande die Feierlichkeiten fortgeſetzt. Nicht fern von Anſpach auf einer weiten grünen Au ward unter andern Luſtbarkeiten von dem ganzen Adel zu Franken ein Scharfrennen gehalten, in deſſen Beſchreibung auch von zwei Rittern mit zweien aufgeſpannten Armbroſten die Rede iſt [6]). Über die jetzt ſ. g. Armbrüſte, ſ. Stahlgeschoss.

Armbrust, mit dem aufgelegten Pfeile, war ein ſehr altes Papierzeichen, das man ſchon um die Mitte des 15. Jahrh. findet [7]).

Armbruster hießen die Armbruſtſchützen. Ihr Schutzpatron war der heilige Sebaſtian; wie er dazu gelangte, erzählen die Annalen der Arnſtädtiſchen Schützengeſellſchaft. (Arnſt. 1817.) (*Kiefhaber.*)

ARMBRUSTER (Johann Michael), kaiſ. königl. wirklicher Hofſecretär bei der oberſten Polizei- und Cenſur-Hofſtelle in Wien, geb. zu Sulz im Wirtembergiſchen d. 1. Nov. 1761. Er ſtudirte ſeit 1775 in der ehemaligen Militärakademie in Stuttgart, verließ aber um 1782 ſein Vaterland, ward Secretär bei dem Pfarrer Lavater in Zürich, und ſchrieb eine Zeitlang die Züricher Zeitung. Eine Frucht ſeines Aufenthaltes bei Lavater war die Herausgabe eines Auszugs aus den phyſiognomiſchen Fragmenten deſſelben (Winterthur 1783-86 4 Bde 8. mit vielen Kupfern), der aber den Anſprüchen der Kritik ſo wenig ein Genüge leiſtete, als die Gedichte (Kempten 1785. 2 Th. 8.), die Armbruſter um dieſe Zeit und ſpäter drucken ließ, ob es ihm gleich keineswegs an poetiſchem Talent fehlte, welches aber nie die höhere Ausbildung erlangte. Als er Lavatern, unangeſteckt von Pietismus und Schwärmerei

1) S. J. C. Hendel's Verſ. einer hiſtor. Beſchr. aller, ehemal. und jetzt üblichen Wehr- u. Waffenarten (1802.) S. 170 u. Tab. VII. 2) Th. III. S. 594. 3) Die Stelle des *Plin. H. N.* VII. 56, nach welcher man die Erfindung den Phöniziern zuſchreibt, ſpricht von der Baliſta überhaupt.

4) S. V. Franks Lebensbeſchr. Herrn Götzens von Berlichingen ꝛc. (Nürnberg 1731.) S. 64—67. 5) S. P. v. Stetten Geſch. d. Stadt Augsburg. Bd. I. S. 281. 6) S. J. J. Spies Brandenburg. hiſtor. Münzbeluſtig. Anſpach 1769. Th. II. S. 357. u. 358. 7) S. G. Fiſcher's Beſchr. typograph. Seltenheiten. (Nürnberg 1804.) Lief. VI. S. 172.

Digitized by Google

verließ, heirathete er 1786 eine reformirte Züricherin, wählte Conſtanz zu ſeinem Aufenthalt, und Schriftſtellerei zu ſeinem Erwerb. Vorzüglich waren es Schriften für die Jugend, Journale und Zeitungen, die ihm ein nothdürftiges Auskommen verſchafften. Er gab unter andern 1793—99 den Volksfreund heraus, ein Blatt, das ſein Talent zur Volksſchriftſtellerei beurkundet, und das wegen der Tendenz gegen den damaligen franzöſiſchen Einfluß die Urſache wurde, daß ihn die öſtreichiſche Regirung 1800 als vorderöſtreichiſchen Polizei-Commiſſar in Günzburg anſtellte, wo er das Volksblatt, der redliche Schwabenbote, ſchrieb. Durch die franzöſiſche Invaſion aus Günzburg vertrieben, kam er 1801 nach Wien, und ward daſelbſt Polizeikommiſſar, 1805 aber Hofſecretär bei der oberſten Polizeihofſtelle. In dieſer Eigenſchaft lag ihm die Redaction der Wiener Zeitung ob; auch hatte er auf das Cenſurgeſchäft, zumal bei gelehrten Zeitungen, Journalen und Flugſchriften, Einfluß. Er ſelbſt ſchrieb eine Zeitlang ein vielgeleſenes Volksblatt (der Wanderer) und gab ſeit 1809 die Vaterländiſchen Blätter für den öſtreichiſchen Kaiſerſtat heraus: ein Journal, das nicht nur viele nützliche, beſonders ſtatiſtiſche, Kentniſſe verbreitete; ſondern auch überhaupt den Sinn für ſolide Literatur weckte und nährte. Die Fortſetzung deſſelben unterbrach ſein freiwilliger Tod, indem er ſich am 14. Jan. 1814 durch einen Piſtolenſchuß das Leben nahm, vermuthlich wegen vieler Schulden und wegen eines falſchen Schrittes im Privatleben, den er nicht zurück thun wollte. Er beſaß eine große Schöpferkraft des Geiſtes, einen hohen Sinn für alles Gute und Nützliche, und wirkte durch ſeine Schriften vortheilhaft auf ein nicht kleines Publikum. Außer ſeinen Volksblättern fanden beſonders ſeine Unterhaltungsbücher für die Jugend und ſeine Kindererzählungen, die ſich durch Neuheit, Intereſſe und Einkleidung auszeichnen, Beifall, als: Roſenblätter. Nürnb. 1791; 1803. 8. Auserleſene Kindererzählungen. Bregenz 1793 8. Gemälde aus der Kinderwelt. St. Gallen 1794. 1802. 8. Kleine Sittengemälde eb. 1799. 8. Lavater's Regeln für Kinder, durch Beiſpiele erläutert, eb. 1794; Wien 1805. 8. u. a. m. Sein Talent zur Volksſchriftſtellerei hatte er unter andern durch fleißiges Bibelleſen ausgebildet, und es gehörte Zeitlebens zu ſeinen Lieblingsneigungen, durch Schriften auf das Volk zu wirken. Im Privatleben war er dienſtfertig gegen Jedermann, im Umgange witzig, und in jedem Verhältniſſe empfänglich für Freude wie für Traurigkeit*).

ARME. Alles, was die Armen und die Verbeſſerung ihres Zuſtandes betrift, nennen wir Armenweſen. Das Ganze umfaßt eine Menge Ideen; die Einzelnheiten erfodern daher ſtrenge Abſonderung. Vor allem müſſen wir, was die Beſtimmung des Begriffes anlangt, von einem feſten Punkte ausgehen. Dieſen bezeichnen die erſten Bedürfniſſe des Lebens, Nahrung, Wohnung, Kleidung, und Feuerung; nur der Mangel an dieſen erſten Bedürfniſſen iſt als Maßſtab für die Armuth anzunehmen. — Ein Blick auf die Geſchichte aller Zeiten und Völker belehrt uns, daß Armuth eben ſo unzertrennlich von dem Looſe des menſchlichen Lebens, als von dem Mechanismus der bürgerlichen Geſellſchaft iſt. Ungleiche Kräfte; ungleicher Standpunkt; ungleicher Beſitz; ungleicher Genuß; ſchon der unvollkommenſte Culturzuſtand bietet dieſe Erſcheinung dar. Je zuſammengeſetzter nun die geſellſchaftlichen Verhältniſſe werden, in eben dem Grade nimmt auch die Armuth zu. Wie bei allem jedoch, was aus dem Weſen der Dinge ſelbſt hervorgeht, ſo findet auch dabei ein gewiſſes natürliches Ebenmaß Statt. Dieſes erhält ſich, ſo lange jene Urſachen allein wirken; allein es verſchwindet, ſobald ſich jene hinzugeſellen, die aus dem Kampfe der Elemente, aus den Zufälligkeiten des Lebens, aus den Leidenſchaften des Menſchen, aus dem Geiſte und Charakter der Regirungen, aus den Abwechſelungen des Volkszuſtandes, und aus der Entwickelung des Weltſchickſals hervorgehen.

Dieſe Urſachen der Armuth ſind ſo zahlreich und ſo mannigfaltig, daß auch der ſtrengſte Syſtematiker dieſelben ganz genau zu ordnen, nicht im Stande ſeyn wird. Die Unterſcheidung in ſelbſt verſchuldete, unverſchuldete und gemiſchte, bietet noch die leichteſte Überſicht dar. Leichtſinn, Üppigkeit, Faulheit und Laſter aller Art, wie Spiel, Völlerei ꝛc. ſind unſtreitig die häufigſten Urſachen ſelbſt verſchuldeter Armuth. Beachtung aber verdient auch jener unſelige Hang zum frommen Müßiggange, der ſich in einer Menge überflüſſiger Religions-Übungen gefällt. Dieſe Urſache der Armuth wird in katholiſchen Ländern, beſonders unter dem weiblichen Geſchlechte, nur zu oft bemerkt. Nach allem iſt es indeſſen abermals ein Beweis von der Güte der menſchlichen Natur, daß die Urſachen ſelbſt verſchuldeten Mangels bei weitem nicht ſo zahlreich, als die des unverſchuldeten ſind. Von letztern dürften folgende die vornehmſten ſeyn. Der Kampf der Elemente, Erdbeben, Orcane, Überſchwemmungen, Brand, u. ſ. w.; der Krieg mit ſeinem ganzen ſchrecklichen Gefolge, nebſt Laſten aller Art; allgemeine Mißjahre; allgemeine Theurung; ungewöhnlich ſtrenge Winter u. dg. mehr. Sinkender Ackerbau, ſinkende Fabriken, und Manufakturen; ſinkende einzelne Gewerbe; ſinkender Handel; ſinkende Schiffahrt. Übertriebenes Maſchinenweſen, wenn die Arbeit eben ſo gut, ja noch beſſer durch Menſchenhände geſchehen kann. Wirkliche Übervölkerung, frühe Verwaiſung, unglückliche Ehen, übermäßig ſtarke Familien, häusliche Unfälle aller Art. Untüchtigkeit zur Arbeit, als Folge der zerſtörenden Natur derſelben, oder der zu großen Anſtrengung, u. ſ. w.; auch Mangel an Arbeit überhaupt. Langwierige Krankheiten, und Prozeſſe. Regirungsveränderungen mit allen ihren Folgen, beſonders was Penſionen, und Schulden betrift. Finanzoperationen einer nur zu bekannten Art; die willkürliche Verkürzung oder Zurückhaltung der Beſoldungen; die Unvollkommenheit der allgemeinen und beſondern Polizei, und die daraus entſtehende Unſicherheit. Die Begünſtigung der Juden, und die Verbindung derſelben mit dem Creditweſen des Stats; das Abgabeſyſtem überhaupt, und die Eintreibungsart der-

*) S. Gradmann's gel. Schwaben 13. Halle'ſche Literatur-Zeitung 1814. Mai 117—120.

Digitized by Google

ſelben inſonderheit; der überſpannte Militäretat; der Mißbrauch des Landwehrweſens, beſonders, wenn es, der Reluitionsgelder halber, als Finanzquelle dienen muß; endlich, die mangelhafte Geſetzgebung in Allem, was Volkswohlſtand betrift. — Zu den gemiſchten Urſachen der Armuth d. h. zu denen, wo wenigſtens ein Theil der Schuld auf der Seite der Armen ſelbſt iſt, rechnen wir zuerſt die vielen leichtſinnigen Ehen, die in den mittlern und höhern Ständen noch viel zu wenig durch Geſetze beſchränkt ſind; dann den Schwindelgeiſt, der durch Agiotiren mit Statseffekten, Lieferungen, Aufkäufe u. ſ. w. ſchnell und leicht Tauſende zu gewinnen ſucht, wobei nicht wenig von dieſen Schwindlern durch veränderte Conjuncturen zu Grunde gehen; ferner die Menge privilegirter Spielhäuſer, Claſſenlotterien, Ausſpielungen, u. ſ. w., vor allen aber das *Lotto*; die verderbliche Sucht, ohne die mindeſte Arbeit, ohne die kleinſte Anſtrengung reich zu werden, theilt ſich durch das Lotto der ganzen Maſſe der Bevölkerung mit. Gleichwol endigen bekanntlich unter hundert Lottoſpielern neun und neunzig mit gänzlicher Verarmung. Überhaupt ſind eine Menge gemiſchter Urſachen der Armuth in den Widerſprüchen unſerer Geſetzgebung, ſo wie in dem Mißbrauche aufzuſuchen, der mit den Kräften und den Leidenſchaften der Menſchen getrieben wird.

Gehen wir nun zu der *Maſſe der Armen* ſelbſt über; ſo bemerken wir, daß es durchgehends mehr weibliche als männliche Arme gibt, wovon die Urſache in der natürlichen und bürgerlichen Lage der Frauen ſehr leicht aufzufinden iſt. Was den Stand und die Gewerbe der Armen anlangt; ſo bemerken wir theils die allgemeinen Verhältniſſe der Volksklaſſen, theils die beſondern der Stadt- und Landbewohner, der Beamten und Nichtbedienſtigten, der Handwerker und der Tagelöhner, und dgl. mehr. In Anſehung der häuslichen Verhältniſſe, zeigen uns verheirathete oder nicht verheirathete, kinderreiche oder kinderloſe Arme, Wittwer, Witwen und Waiſen, große Verſchiedenheit. Eben ſo bietet uns der Charakter der Armen, vom arbeitsſcheuen Bettler bis zum verſchämten, ſtille Noth leidenden eine Menge Abſtufungen dar. — Nach dem Grade der Armuth ergeben ſich zwei große Hauptabtheilungen, wovon die eine diejenigen Armen umfaßt, die von allem entblößt, dennoch ganz unvermögend zur Arbeit ſind; während die zweite nur ſolche Arme begreift, welche die erſten Bedürfniſſe des Lebens nicht hinreichend zu erwerben vermögen, was auch immer die Urſache davon ſeyn mag. In der erſten Hauptabtheilung unterſcheiden wir wieder Arme, die für immer, und Arme, die nur auf einige Zeit zur Arbeit unvermögend ſind. Zu jenen rechnen wir alle Gebrechliche, Verſtümmelte, Blödſinnige, Unheilbare, Altersſchwache, und dgl. mehr; zu dieſen alle Kranke, Verwundete, u. ſ. w. eben ſo Kindbetterinnen, Kinder im zarteſten Alter, u. dgl. m. Auch rechnen wir hieher alle rechtliche Armen, die aus Mangel an Wohnung, an Werkzeugen, Werkſtätten, und Werkſtoffen, ſo wie aus Mangel an Licht und an Feuerung, beſtellter Arbeit, oder an Kundſchaften anderer Art, z. B. Kutſcher u. dgl., an Herrſchaften, Dienſtherren, u. ſ. w. periodiſch nichts zu erwerben im Stande ſind. In der zweiten großen Hauptabtheilung, nämlich den Armen, die die erſten Bedürfniſſe des Lebens bloß nicht hinreichend zu erwerben vermögen, finden wir, daß dies ebenfalls entweder für immer, oder nur vorübergehend der Fall iſt. Das Maß der Kräfte, die abwechſelnde Ergiebigkeit der Arbeit, die Beweglichkeit der Preiſe, die Verſchiedenheit der Jahreszeiten, kurz eine Menge im Leben liegender Dinge können die Urſachen davon ſeyn. Sehen wir auf das Zahlverhältniß der Armen zur ganzen Bevölkerung; ſo zeigt ſich, was Teutſchland im Beſondern anlangt, daß auf jedes Hundert Selen, in dieſem Augenblicke ſieben bis zwölf Arme zu rechnen ſind.

Fragen wir nach den zweckmäßigſten *Mitteln zur Unterſtützung* der Armuth; ſo bietet ſich vor allen Dingen der ſtatswirthſchaftliche Geſichtspunkt dar. Wenn nämlich auch Armuth an ſich ein unvermeidliches Statsübel iſt; ſo muß doch wenigſtens dem ungeheuern Mißverhältniſſe derſelben abzuhelfen ſeyn. Dies erheiſcht aber ſo ſehr die Pflicht, als der eigene Vortheil der Regirungen. Hiezu iſt nun die genauſte Erforſchung der Urſachen durchaus erforderlich. Daher ein ſorgfältiger Überblick der ganzen Statshaushaltung; eine tiefeindringende Prüfung des ganzen Verwaltungsſyſtems! Man kann es nicht genug wiederholen, eine der erſten Urſachen der allgemeinen Verarmung liegt in dem drückenden Abgabeſyſtem. Dies iſt beſonders in ſolchen Staten der Fall, wo das Regiren nur im Geld-Eintreiben und Geld-Verſchwenden beſteht; wo der Hof alles, das Volk nichts iſt; wo Fürſt und Miniſter den Bürgern feindſelig gegenüber ſtehen; und wo man vielleicht ſelbſt Verarmung als Unterjochungsmittel betrachtet. — Indeß ſind auch große polizeiliche Mittel erfoderlich. Hier unterſcheiden wir die *allgemeine Stats-Armen-Ordnung*, die ſchon durch den Namen bezeichnet wird, von der *beſondern Armenpolizei*, die ſich nach den örtlichen Verhältniſſen richten muß. Bei jener kommt es hauptſächlich an auf genaue Kenntniß vom ganzen Zuſtande des Verſorgungsweſens überhaupt, ſo wie von den Einnahmen und Ausgaben inſonderheit; auf ſorgfältige Aufnahme und Claſſenordnung aller Hilfsbedürftigen, und einfache Organiſirung der Verwaltung von einer allgemeinen Centralbehörde; auf Armenhäuſer zur gänzlichen Verſorgung der wirklich Arbeitsunfähigen; freiwillige Arbeitshäuſer für ſolche, die arbeiten können und wollen, Zwangsarbeitshäuſer für arbeitsſcheue Bettler, u. ſ. w. die zur Thätigkeit zu gewöhnen ſind; Armenkrankenhäuſer, und Gebärhäuſer, ſo wie Waiſen- und Findlingsverſorgung; auf Bürgerrettungsinſtitute, Armenleihhäuſer in Verbindung mit Vorſchüſſen an Arbeitsſtoffen, Austheilungen an Brod, Holz ꝛc., worunter auch das ſo oft vergeſſene *Salz* zu begreifen iſt, oder öffentliche Speiſeanſtalten, wirkliches Almoſen an Geld. Endlich Sorge für die Erhaltung und Vermehrung des Armenfonds, der jährlichen Zuſchüſſe und Einkünfte, u. dgl. mehr; Aufſicht was die Unterhaltung und Verbeſſerung der Gebäude, Grundſtücke, Anlagen ꝛc., betrift; dann Handhabung der Unverletzbarkeit der Immunitäten, und Privilegien aller Art. Eine ſolche allgemeine Stats-Armen-Ordnung muß allen örtlichen Armenanſtalten in den Hauptzügen

Digitized by Google

zur Grundlage dienen, wenn der Zweck derſelben erreicht werden ſoll. Es ſcheint wünſchenswerth, daß dieſer wichtige Theil der Geſetzgebung einer eigenen Centralbehörde übertragen werde. Die Bildung eines ſolchen Miniſteriums der Wohlthätigkeit, hat zuerſt der treſliche *Lawätz* in einer unten anzuführenden Schrift in Vorſchlag gebracht. — Was nun die *beſondere Armenpolizei* anlangt; ſo treten bei derſelben nach Örtlichkeit und andern Umſtänden, große Verſchiedenheiten ein. Land- und Seeſtädte, Fabrikörter oder Bergwerksgegenden; ꝛc., ja Stadt und Land ſchon an ſich ſelbſt, bieten eine Menge zu beachtender Eigenthümlichkeiten dar. In dieſer Hinſicht iſt das Studium der verſchiedenen Armenordnungen von Wichtigkeit *). Doch neben dem, was von Seiten der Regirungen in ſtatswirthſchaftlicher, ſo wie in polizeilicher Hinſicht geſchieht, wird auch im ſtillen Kreiſe unaufgefodert noch die Menſchenliebe thätig ſeyn. Es gibt eine Religion des Herzens, der Armuth etwas Heiliges iſt; es gibt eine Erhebung des Gemüths, mit der kein anderer Genuß verglichen werden kann. Dieſes Wirken und Schaffen, dieſes Rathen und Helfen, dieſes Pflegen und Tröſten, gewährt eine Verdoppelung des Lebens, Frieden, Muth, und eine Annäherung zu dem Göttlichen, wie ſonſt nichts in der Welt. Dies die geiſtige Entſtehungsgeſchichte der wohlthätigen *Privatanſtalten*, bei deren Einrichtung es hauptſächlich auf Folgendes ankommt. — Zuerſt bildet man eine vorläufige Commiſſion, die ſich mit den Vorarbeiten zu beſchäftigen hat. Vor allen Dingen muß man nämlich wiſſen, wieviel Arme und Hilfsbedürftige nach Alter, Geſchlecht, ꝛc. eigentlich vorhanden ſind. Zu dieſem Ende theilt man den Ort in Viertel, dieſe in Bezirke, und jeden Bezirk wieder in Pflegen ab. Jedes Viertel bekommt ſeinen Hauptvorſteher, wie jeder Bezirk den ſeinigen, und jede Pflege den ihrigen erhält. Vermittelſt der letztern wird es nun leicht, die Armen von Haus zu Haus aufzufinden, ſo daß zuletzt aus den einzelnen Tabellen nach Alter, Geſchlecht ꝛc. eine Haupttabelle ausgezogen werden kann. Jetzt ſchreitet man zur Unterſuchung der Fonds, und überhaupt aller Hilfsquellen, die entweder ſchon vorhanden, oder noch auszumitteln ſind. Hierauf wird der Überſchlag gemacht, und der jährliche Etat ſowol für die ordentlichen als außerordentlichen Ausgaben feſtgeſetzt. Zuletzt werden die Geſetze der Geſellſchaft entworfen, die Geſchäftsformen beſtimmt, und vier ſtehende Commiſſionen ernannt. Dieſe ſind die Arbeits- Verſorgungs- Kranken- und Schul-Commiſſion. In jeder derſelben hat ein Hauptvorſteher, nebſt einigen Untervorſtehern Sitz. Der gewöhnlichen Sitzungen ſind wöchentlich eine bis zwei; außerordentliche Umſtände machen natürlich einen Unterſchied. Eine Hauptverſammlung aller Commiſſionen hat alle vierzehn Tage, oder vier Wochen, in dringenden Fällen noch öfter, Statt. Bei jeder Commiſſion befindet ſich ein eigener Caſſenbeamter; er wird jedoch durch den Hauptcaſſirer des Inſtituts controlirt. Das übrige Perſonal, wie Secretäre ꝛc. ergibt ſich von ſelbſt. Die Benennungen der verſchiedenen Commiſſionen zeigen hinlänglich ihren Geſchäftskreis an. Gleich bei der erſten wird als Grundſatz aufgeſtellt, daß Arbeiten für die Armen das erſte Moralgeſetz; ihnen Arbeit verſchaffen die erſte Wohlthat für ſie iſt. Bei der zweiten tritt der Unterſchied zwiſchen beſtändiger und temporärer Verſorgung ein. Bei der dritten werden, die dringendſten Fälle ausgenommen, durchaus keine eigentlichen Krankenhäuſer gebraucht. Bei der vierten wendet man im Grunde nur die wirkſamſten Mittel zur Verhütung der Armuth an, wovon unten noch beſonders geredet wird. Über die Einzelheiten jeder Commiſſion geben die anzuführenden Werke Auskunft. Strenge Ordnung, edle Uneigennützigkeit, öffentliche Rechenſchaft; das ſind die drei Grundpfeiler einer ſolchen Anſtalt. Eine eigene Berückſichtigung indeſſen verdienen die ſogenannten ſtillen oder verſchämten Armen, die bei der Erinnerung beſſerer Tage, bei dem Bewußtſeyn unverſchuldeter Leiden, und bei dem Zartgefühl, niemanden zur Laſt fallen zu wollen, vielleicht die allerunglücklichſten ſind. Hier trete der Menſchenfreund gleich einem unſichtbaren Schutzgeiſte hinzu! Das eigene Zartgefühl wird fremdes zu ſchonen wiſſen; dies iſt das Geheimniß des Edelmuths.

Neben der Unterſtützung der Armuth muß zugleich dem *Verarmen* thätig entgegen gearbeitet werden, wenn das Ebenmaß des Ganzen erhalten werden ſoll; wobei ſich abermals zuerſt die großen ſtatswirthſchaftlichen Mittel darbieten, welche größtentheils aus dem, was in dieſer Hinſicht oben geſagt worden iſt, ergeben. Hieran reihen ſich folgende polizeiliche Mittel: Aufſicht auf das Markt- und Hökerweſen, die Beſchränkung der Schenk- und Spielhäuſer, Geſindeordnungen, und Beachtung des Tagelöhnerweſens, da jede dieſer Claſſen ſo viele Arme erzeugt, ferner Sparcaſſen, Bürger-Rettungs-Inſtitute, Vertheilungen von Ländereien, u. ſ. w. Endlich moraliſche Mittel, bei denen unſtreitig Erziehung und Unterricht obenan ſteht. Daher Armenſchulen überhaupt, und Induſtrieſchulen inſonderheit. Nicht blos Dogmen und Ceremonien, ſondern religiöſe Grundſätze, und Gewöhnung zur Arbeit — dies iſt's, was eigentlich Noth thut. Ein zweites moraliſches Mittel iſt die Erhebung des Volksgeiſtes. Je mehr Selbſtgefühl, Selbſtändigkeit und Selbſtzutrauen, deſto mehr Kraft, deſto mehr Thätigkeit, und Unternehmungsgeiſt. Wo erworbener Wohlſtand Ehre, verſchuldete Armuth Schande bringt; da ſtrebt jeder vorwärts, da hält ſich jeder, wenn irgend nur möglich, aufrecht. Dieſer Zug muß ſich mit dem Charakter des Volkes ſo genau verſchmelzen, wie Cultus, Dynaſtie, und Verfaſſung. Das iſt das wahre nationale Ehrgefühl, das allein immer Macht und Stärke gewährt. Nun aber iſt ohne eine liberale Regirung keine Erhebung des Volksgeiſtes denkbar; es erhellet demnach abermals, wie genau alle großen Ideen verbunden ſind. Auf gleiche Art werden die moraliſchen Mittel von Privatvereinen, oder ſelbſt von einzelnen Menſchenfreunden anzuwenden ſeyn. Schulen, Schriften, Vorträge, Prämien, und Beiſpiele wirken hier ins Unendliche fort. Es iſt ein ungeheures Feld, wo aber auch das kleinſte Saatkorn nicht verlo-

*) S. den Zuſatz-Artikel über Armenpolizei.

Digitized by Google

ren geht. Die Unterſtützungskoſten werden, wo Arme noch arbeiten können, zum Theil von ihnen mit eigener Hand ſicher erworben, das Übrige wird aus den Mitteln der Inſtitute, oder durch Zuſchüſſe zuſammengebracht. Wie jene Fonds zu verwalten, und dieſe Zuſchüſſe zu reguliren ſeyen, wird theils durch allgemein bekannte Grundſätze, theils durch die örtlichen Verhältniſſe beſtimmt. Eigentliche Armenſteuern indeſſen ſind nie zu billigen; hiervon mahnt Englands Beiſpiel nur zu warnend ab. Vielleicht böten Luxusſteuer, Hageſtolztaxen, u. dgl. paſſendere Hilfsquellen dar. Überhaupt ſind noch Mittel genug vorhanden, ſobald man ſie nur aufſuchen, und zweckmäßig anwenden will. Es iſt unglaublich, was ſchon ein Privatmann im Kleinen für die Armen zu thun vermag; was wird nicht Regenten möglich ſeyn? Die ſchönſte Liebhaberei eines Fürſten iſt Volkswohlſtand, und Volkszufriedenheit. Wenn ſich irgendwo Vortheil mit Pflicht, Mühe mit Genuß vereinigt, ſo iſt es hier der Fall *) (*C. A. Fischer.*)

Armen-Polizei. Was man bei dem Einzelnen Armuth nennt, kann nicht in gleichem Sinne auf ganze Völker bezogen werden, weil dieſe bei einem ſo hilfsbedürftigen Zuſtande gar nicht für ſich beſtehen könnten, außer etwa im Falle neuer Anſiedlungen, die vom Mutterlande Beiſtand genießen. Im Großen wird der Begriff nur vergleichsweiſe gebraucht, ſo daß man dasjenige Volk arm nennt, welches über weniger Vermögen gebietet als die andern. Solche Armuth iſt durch die Natur geſetzt, oder doch mit dem geſamten geſellſchaftlichen Zuſtande eines Volkes nothwendig verbunden. Die Armuth Einzelner im Volke iſt ein Übel, deſſen Milderung unter die Aufgaben der Statsverwaltung gehört, wenn gleich die gänzliche Entfernung in einem freien und beweglichen Gewerbeweſen nicht möglich iſt.

Die Häufigkeit der Armuth hängt von vielen Verhältniſſen ab, unter denen die volkswirthſchaftlichen die erſte Stelle einnehmen. In einem Hirtenvolke iſt die Unſicherheit des Erwerbes nicht groß: und die Anhänglichkeit der Stammsgenoſſen an einander kommt leicht dem zu Hilfe, der nicht durch Dienſte ſeinen Unterhalt erwerben kann. Ein blos landbauendes Volk, bei dem die Zertheilung der großen Beſitzungen durch Statseinrichtungen verhindert wird, findet in der ſchwachen Bevölkerung und in den Speichern der Grundherren Schutzwehren gegen Verarmung; es wäre denn, daß die Arbeiter in zu gedrückter Lage gehalten würden. Freie, zu keinem Gehöfte gehörende Handarbeiter verarmen ſchon leichter und die Gefahr wird um ſo ſtärker, je mehr Gelderwerb durch techniſche Arbeiten und Handel aufkommen und die künſtlichen Bedürfniſſe vervielfachen. Wo die Gelegenheit großer Gewinſte in kurzen Zeit beſteht, da muß auch viel Wetteifer und Mislingen ſeyn, ſo daß ganz natürlich der größte Reichthum neben der ſchwerſten Armuth wohnt, dies trift am häufigſten da ein, wo die Betriebſamkeit eines Volkes auf Verbindungen, Einkauf und Abſatz im Auslande und auf großen Handel gegründet iſt.

In den alten Volksherrſchaften, wie Rom und Athen, brachte es die Verfaſſung mit ſich, daß von dem Zinſe dienſtbarer Länder und Städte die unruhige Menge der Armen öffentliche Unterſtützung erhielt; ſonſt drohte dem Gemeinweſen Gefahr. Im Mittelalter trat, als das Gewerbeweſen lebendiger wurde, die Kirche hilfreich ein mit einer rückſichtsloſen Mildthätigkeit, wie ſie noch jetzt in den ſüdlichen Ländern Europas beſteht, dem Gewerbe-Fleiße nicht zuträglich, Müßiggang veranlaſſend. Auch in Perſien gebietet die Religion eine förmliche Einkommensſteuer, die jeder nach Gewiſſen den Armen entrichtet [1]). Zweckmäßiger wirkte, was die Körperſchaften für ihre Armen thaten und die milden Stiftungen.

Im 16. Jahrh. wurden die Klagen über den Anwachs der Armen und der Bettler ſtärker als vorher, und man hatte alle Mühe, die öffentliche Sicherheit gegen die letztern aufrecht zu halten. Das Bedürfniß

*) Die vorzüglichſten Schriften über das Armenweſen ſind nach der Ordnung, die in dieſem Artikel befolgt worden iſt: — F. B. Weber ſtatswirthſchaftlicher Verſuch über das Armenweſen und die Armenpolizei mit vorzüglicher Hinſicht auf die dahin einſchlagende Literatur. Göttingen 1807. 8. (gerade nur um der Literatur bis 1807 willen, daher von uns blos die ſpäter erſchienenen Werke nachzutragen ſind) D. Gaum praktiſche Anleitung zu vollſtändigen Armenpolizei-Einrichtungen. Heidelberg. 1807. 8. (beſonders für den Geſchäftsmann ſehr brauchbar.) J. D. Lawätz. Über die Sorge des Stats für ſeine Armen und Hilfsbedürftigen. Altona 1815. 8. (Ebenfalls in praktiſcher Hinſicht höchſt empfehlungswerth.) Das Armenweſen, von einer Geſellſchaft Armenfreunde, Leipzig 1809. 8. (Leider nur ein Band, der aber ſchätzbare Materialien enthält.) — Darſtellung der im Jahre 1803. in Leipzig errichteten Armenanſtalt. Leipzig 1812. 4. (muſterhaft.) Nachrichten von dem neuſten Zuſtande der Volksmenge, des Armenſtandes, und der vorzüglichſten Wohlthätigkeits-Anſtalten in Wien. Ebd. 1810. 8. (ſehr unterrichtend.) Bericht über die Bielefelder Verſorgungsanſtalt. Bielefeld 1810. 8. (in hohem Grade brauchbar.) — Über die Armenanſtalten zu Marburg. Ebd. 2. Hefte 1814 — 17. (vortreflich in ſeiner Art.) Darſtellung der Grundſätze und Einrichtungen der vervollkommten Braunſchweigiſchen Armen Anſtalt ꝛc. (v. Geh. Juſt. Rath Du Roi.) Braunſchweig 1817. 8. (höchſt achtungswerth, obgleich die Verwaltung etwas zu complicirt zu ſeyn ſcheint.) — F. W. Emmermann die Armenpflege im Herzogthum Naſſau. Wiesbaden 1817. 8. (ſehr beifallswerth.) — Berichte, und dadurch veranlaßte Vorſchläge, und Gutachten über das Armenweſen in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Altona 1818. 8. (ebenfalls ſehr ſchätzbar.) — Vangerow Entwurf zur Vervollſtändigung der Einrichtung des Armenweſens. Magdeburg 1818. 8. (auf trefliche Erfahrungen gebaut.) C. W. Hufeland Armenpharmacopöe für Berlin, nebſt Nachricht von der daſelbſt errichteten Armen-Kranken-Verpflegungsanſtalt. Berlin 1809. 8. (der Name iſt Bürge für den Werth.) — Fr. W. Kloſe Geſchichte, Verfaſſung und Geſetze des Breslauiſchen Hausarmen-Medicinalinſtituts. Breslau 1808. 8. (gehaltreich.) — Fr. W. Evermann über öffentliche Armenanſtalten auf dem Lande. Siegen 1809. 8. (beachtenswerth.) — P. Mourgue Plan einer Vorſichts- und Unterſtützungscaſſe. Frankfurt a. M. 1810. 8. Polizeifama 1811. Nr. 11. — Fr. von Fellenberg Darſtellung der Armen-Erziehungsanſtalt in Hofwyl. Arau, 1813. 8. — Rengers Bericht über dieſe Anſtalt. Tübingen 1819 8. — Plan des Berliner weiblichen Vereins zur Verpflegung armer Familien. Berlin 1814. 8. (hoher Achtung werth, und darum neben Fellenberg geſtellt.) — F. W. Emmermann Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung öffentlicher Armenanſtalten. Gießen 1814. 8. (vortreflich für den Geſchäftsmann.) — A. Krücke die Pflegeanſtalt in Detmold, Lemgo 1813. 8. (Ein ſchätzbarer Beitrag zur Geſchichte der Volkserziehung.)

1) *Chardin*, voyage. VII, 329. (d. amſterd. Ausg. 1711.)

Digitized by Google

größerer Sorgfalt der Regirung wurde faſt um dieſelbe Zeit in Spanien und den Niederlanden unter Karl V. [2]), in England unter Heinrich VIII. und Eliſabeth, in Teutſchland [3]) und andern Ländern fühlbar. Die allgemeine Urſache hievon ſcheint in dem Zuſtrömen edler Metalle aus der neuen Welt zu liegen, welches die Preiſe aller Güter gegen Geld erhöhte, während der Arbeitslohn nicht gleichmäßig ſteigen konnte, hauptſächlich, weil man ihn, ſeit der Aufhebung der Leibeigenſchaft in mehren Ländern, geſetzlich beſtimmen zu müſſen glaubte. Hiezu kam der Umſchwung des ganzen Gewerbeweſens durch Änderung des Handelszuges ꝛc. 1601. gab Eliſabeth das bekannte, noch jetzt geltende drückende Armengeſetz; die teutſchen und ſpaniſchen Geſetze verordneten ungefähr daſſelbe, wurden aber nicht befolgt. Am beſten halfen ſich die Städte durch Ordnungen und Hilfsanſtalten.

Die häufige Verarmung in der neuſten Zeit iſt den verheerenden Kriegen zuzuſchreiben, die den Betriebsverlag der Gewerbe überaus verminderten, und den Erſchütterungen des Welthandels, wodurch ganze Länder um den gewohnten Abſatz kamen. Ferner muß ein Theil der Stockung in den Gewerben auch auf Rechnung der ſeit 1811. gehemmten Zufuhr edler Metalle aus Amerika geſchrieben werden, die ſo lange dauern wird, bis die Preiſe der Güter verhältnißmäßig geſunken und Anſtalten zur Erſparung an Münze getroffen ſind.

Malthus, der eine den bisherigen Anſichten geradezu entgegengeſetzte Theorie aufſtellte [4]), hat darin Recht, daß Armuth dann unvermeidlich wird, wenn die Bevölkerung ſtärker zunimmt als die Menge vorhandner Lebensmittel, und es iſt gewiß, daß im natürlichen Gange dieſe langſamer als jene vermehrt werden. Daraus folgt wenigſtens, daß man alle künſtlichen Ermunterungen zur Ehe unterlaſſen, leichtſinniges Heirathen hindern und außereheliche Zeugung ſeltener zu machen ſuchen muß, während man zugleich alle Quellen des ſicheren Erwerbs öfnet. So wird es möglich den jetzigen Armen beizuſtehen, ohne zu veranlaſſen, daß in kurzer Zeit wieder ein ähnliches Mißverhältniß eintrete. — Die engliſche Armenordnung, nach der jedes Kirchſpiel ſeine Armen unterhalten muß, vermeidet dieſen Fehler nicht; der Arme lebt dort oft beſſer als der Arbeiter und heirathet noch, wozu die Erſchwerung der Veränderung des Wohnorts ꝛc. kommt. Indeß liegt es im engliſchen Fabriken- und Handelsſyſtem nothwendig, daß die Armuth häufiger iſt als ſonſtwo. Die Armenſteuer der Kirchſpiele iſt durch die neueren Kriege von 3 auf 9 Mill. Pf. St. gebracht worden.

Solche Arme, die ſich nicht ſelbſt erhalten können, ſind um ſo leichter zu verſorgen, je genauer alle Arbeitsfähigen von ihnen geſondert werden. Bei der Beſchäftigung der letztern hat indeß die Regirung mehre wichtige Rückſichten zu nehmen. Fleiß und Sparſamkeit der Einzelnen würde untergraben werden, wenn man ſich darauf verlaſſen könnte, durch den Stat immer Arbeit leicht zu erhalten. Gewerbe, die derſelbe neu betreiben läßt, werden weniger einträglich ſeyn; denn wenn ſie vortheilhafter wären, ſo würden meiſtens die Einzelnen von ſelbſt ſich damit beſchäftigen. Die ſchon beſtehenden Gewerbe dürfen aber doch nicht beeinträchtiget werden, wie dieß geſchähe, wenn der Stat mit Zubuße die Erzeugniſſe verkaufte und ſo die Privatunternehmer um den Abſatz brächte. Der Stat ſoll daher ſo wenig als möglich den Einzelnen die Sorge für ihren ſelbſtändigen Erwerb abzunehmen verſuchen. Sein Beiſtand muß in der folgenden Abſtufung geſchehen, und die niedrigeren Grade müſſen, wo es möglich iſt, den Vorzug erhalten.

1) Das Unterkommen der brodloſen Arbeiter bei Privaten erleichtern (Arbeitscommiſſionen).

2) Den Bedrängten Unterſtützung geben zur Fortſetzung ihres Geſchäfts; Vorſchüſſe von Werkzeugen, Stoffen, Geld, Bezahlung der Miethe und dergleichen. Dabei iſt viel Vorſicht nöthig. In Hamburg hat man das rechte Maß gehalten und mit 20. v. H. Verluſt, den böſe Zahler oder dennoch Verarmte veranlaßten, viel wackere Bürger gerettet [5]).

3) Arbeitgeben auf Koſten der Regirung. Ein nur auf kurze Zeit zur Abhilfe ungewöhnlicher Noth zuläſſiges Mittel. Man muß ſolche Verrichtungen wählen, die ſich ſicher verlohnen, die man in der Folge doch ohnehin vornehmen würde. Bodenverbeſſerungen empfehlen ſich hiezu am meiſten; Straßen, Canäle, Häfen ꝛc. bauen, Landſtriche urbar machen, wobei nur auf Einführung guter Bewirthſchaftung von Anfang an zu ſehen, z. B. das Linthunternehmen, für die Glarner Armen benutzt. — Gemeinweiden bieten auch noch in England ein reiches Feld hiezu [6]). — Gewerksarbeiten, wie Spinnen, ſind mißlicher.

4) Arbeitshäuſer, mit Zwang, für Landſtreicher und dergleichen, wie in Baiern [7]), oder frei. Allerdings wird in ihnen der Unterhalt durch die Menge wohlfeiler gemacht und Gewöhnung an anhaltende Beſchäftigung bewirkt; aber das Beiſammenſeyn iſt der Sittlichkeit ſchädlich und die genannten Nachtheile in ökonom. Hinſicht ſind hier am erheblichſten. Die Auswahl ſolcher Beſchäftigungen, die weder viel Zubuße erfordern, noch den Privaterwerb ſchmälern, iſt höchſt ſchwierig, zumal da ſchon die Straf- (Zucht-) Häuſer daſſelbe bezwecken. Die Errichtung freier Werkhäuſer (wie die workhouses in England) iſt daher im Allgemeinen nicht rathſam. Und jeder, dem der Stat Arbeit verſchaft, muß ſich etwas minder wohl befinden, als der ſelbſtſtändige Arbeiter, wenn man nicht das Übel noch vergrößern will [8]). (*K. H. Rau.*)

2) *I. Sempre y Guarinos*, biblioth. Hispañola Econom. polit. Madr. 1801. 3) z. B. Reichspolizeiordn. 1577, S. 27. 4) An essay on the principle of population, 5th. Edit. London, 1817. III. vol. — Deutſch von Hegewiſch; Verſuch üb. die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrg. Altona, 1807. 2. B.

5) Hiſtor. Darſtell. d. hamb. Armenanſtalt. Hamb. 1802. S. 130. 6) *Harris*, on the present Distress of the Country. London 1817. 7) Verordn. vom 28. Novemb. 1816. 4. Verhandlungen der hamburg. Geſ. 1 B. 1792. S. 177 fg. 8) Von Schriften iſt noch vorzüglich nachzutragen: v. Jakob, Grundſätze d. Polizei-Geſetzgebung, 2, 652 fg. (eine treſliche Abhandlung des ganzen Gegenſtandes.) — von Bonſtetten, Pensees sur divers objets du bien public, Genf, 1815.

Digitized by Google

Armen-Arzt, iſt der von Seiten des Stats oder einzelner Gemeinden zur Beſorgung der kranken Armen angeſtellte Arzt. Nicht blos gründliche Kenntniſſe, ſondern auch theilnehmende Geſinnung, Geduld, und Menſchenliebe, ſind nothwendige Eigenſchaften eines ſolchen. Denn er hat bei ſeinem Geſchäfte nicht blos mit dem Mangel an Hilfsmitteln, ſondern ſehr oft auch mit den hartnäckigſten körperlichen und nicht ſelten mit den verderblichſten moraliſchen Übeln zu kämpfen, zu deren Entdeckung und Abhilfe es der Beharrlichkeit und Menſchenkentniß bedarf. Zugleich muß es ſich der Armenarzt zur Pflicht machen, mit möglichſt wenigen Mitteln möglichſt viel zu bewirken und deßhalb inſonderheit bei der Wahl der Arzneien auf Erſparniß zu ſehen, ohne die Kranken darunter leiden zu laſſen. Literariſche Hilfsmittel hiezu gewähren die Armen-Pharmacopöen†) und C. A. Fiſcher's Verſuch einer Anleitung zur Medicin. Armenpraxis. Göttingen 1799. 8. (*Augustin.*)

Armen-Recht. Mit dieſem Ausdrucke bezeichnet man mehre Befugniſſe, welche dem Armen im Prozeſſe zuſtehen, damit derſelbe, weil die Rechtspflege nicht unentgeldlich verwaltet wird, aus Mangel an Mitteln, um die Koſten zu beſtreiten, nicht in einen rechtloſen Zuſtand gerathe. Auf dieſen Begriff iſt das Armenrecht durchaus einzuſchränken, da die Behauptung einiger Rechtslehrer, daß der Arme auch das Vorrecht eines privilegirten Gerichtsſtandes habe, obgleich ſie durch eine geſetzliche Verfügung [1]) unterſtützt wird, in die teutſchen Gerichte keinen Eingang gefunden hat. — Überhaupt aber iſt im Prozeſſe derjenige arm zu nennen, welcher kein hinreichendes Vermögen beſitzt, um hiervon, nach Abzug des Lebensunterhalts, die Prozeßkoſten zu beſtreiten. Da dieſes aber etwas relatives iſt, da der eine mehr zum Lebensunterhalte bedarf, als der andre; ſo muß ebendarum auf den Stand und die Würde der Perſon, welche das Armenrecht in Anſpruch nimmt, geſehen werden. Dagegen kommt es nicht darauf an, ob der Arme ſeine Armuth ſelbſt verſchuldet habe, oder nicht; oder ob er chriſtlicher oder jüdiſcher Religion ſey. — Das Armenrecht wird von dem Gerichte, und nur auf beſonderes Anſuchen, jedoch zu jeder Zeit, und in jeder Lage des Rechtsſtreits ertheilt; und zwar muß dieſes Anſuchen, falls die Armuth des Nachſuchenden nicht gerichtskundig wäre, eine Beſcheinigung von der Ortsobrigkeit deſſelben über deſſen Dürftigkeit enthalten. In einigen Gerichten wird außerdem die Ableiſtung eines Eides über die Dürftigkeit (des Armen-Eides) erfodert.

Iſt nun das Armenrecht geſtattet, ſo enthält es für den Armen folgende Vortheile: 1) der Arme iſt frei von Bezahlung der Gerichtsſporteln, worunter nicht nur Gebühren für den Richter, ſondern auch für Kanzlei, und Boten, ſelbſt die Stempeltaxe begriffen ſind; 2) er erhält einen Anwalt und Sachwalter ex officio, welche ſeine Rechtsſache unentgeldlich führen müſſen; 3) hat der Arme aus Mangel eines Anwalts, den er anzunehmen nicht im Stande war, Termine und Fatalien verabſäumt, ſo wird er gegen dieſe Verſäumniß in den vorigen Stand wieder eingeſetzt (in integrum restituirt) [2]). — Der Erlaß der Prozeßkoſten wird jedoch nur als eine Nachſicht betrachtet, der Arme muß dieſelben, wenn er zu beſſern Vermögensumſtänden gelangt, nachbezahlen (er hat in dieſer Hinſicht, nur das beneficium annotationis sportularum); auch erſtreckt er ſich nicht auf baare Auslagen, welche das Gericht hatte. Letztre müſſen vielmehr von der Obrigkeit, welcher der Unterhalt des Armen obliegt, erſtattet werden, und ſelbſt der Gegner des Armen kann, wenn ihm dieſe Unterhaltungsverpflichtung nicht etwa ſelbſt obliegt, oder, wenn nicht ſchon der Arme einen Theil ſeiner Foderung von ihm erſtritten hat, zu deren Vorſchuß nicht angehalten werden [3]). (*Spangenberg.*)

ARME, freiwillige, anfangs eine um 1370 in und bei Hildesheim entſtandene, nur von einem Procurator geleitete fromme Brüderſchaft, ſeit 1470 ein durch Annahme der Regel Auguſtins und beſonderer Mönchskleidung (Kutte und Mantel grau, Scapulier und Kapuze ſchwarz) aus dieſer Brüderſchaft gebildeter geiſtlicher Orden. Die freiwilligen Armen waren ungelehrte Layenbrüder, die außer den gewöhnlichen klöſterlichen Gebetsübungen verſchiedene Handwerke trieben, Kranke pflegten und tröſteten Todte begruben und paarweiß ihren Unterhalt zuſammenbettelten. Sie hatten zu Hildesheim, Halberſtadt, Cöln und in einigen andern niederteutſchen Städten Häuſer unter eigenen Prioren; bildeten jedoch keine unabhängige Congregation und mußten, weil unter ihnen keine Prieſter waren, ſich zu den Pfarrkirchen ihrer Wohnorte halten. Auch in Flandern ſcheinen ſie angeſiedelt geweſen zu ſeyn, da Carl von Burgund ihnen das Privilegium verſchaffte, Glockenthürme auf ihren Capellen zu haben und in dieſen Meſſe leſen zu laſſen, und Franz Modius*) eine Abbildung der Tracht flandriſcher freiwilliger Armen mittheilt, nach welcher ſie in tannenfarbigen Kutten, barfuß und mit langen, oben an kleine Crucifixe befeſtigten Stäben gingen. Dieſe nie bedeutend geweſene Orden war ſchon im 17. Jahrh. erloſchen**). (*G. E. Petri.*)

Arme, Jesu Christi ſ. Fontevraud.

Arme Katholiken ſ. Augustiner.

†) oder Armen-Apothekerbücher, die nur eine Auswahl wohlfeilerer Arzneimittel, ſowol in Hinſicht der (oft nur theuern) Form und Zuſammenſetzung der Mittel, als in Hinſicht des Gebrauchs inländiſcher wohlfeilerer Arzneien, für die theuern ausländiſchen von gleicher Wirkung aufſtellen müſſen. Dergleichen Armenpharmacopöen ſind: E. C. Nolte's Armenapotheke zum Gebrauche des königl. Armeninſtitutes der Stadt Hannover. Hannover 1800. 8. — (Scherbius) Pharmacopee und Arzneitaxe für das bei hieſiger Armenanſtalt angeſtellte medicinische Perſonal. Frankfurt am Main 1809. 8. und C. W. Hufeland's Armenpharmacopée. 2te Aufl. Berlin 1812.

1) c. un. C. III. 14. quando imperator inter pupillos.

2) Nach einigen Provinzialrechten iſt auch die Appellationsſumme in Armenſachen niedriger beſtimmt. 3) S. *Gönner* Handb. des teutsch. gem. Prozesses. Bd. I. No. 24.

*) De Orig. omn. Ord. Frankf. a. M. 1585. 4. **) Vgl. *J. de Busco* oder *Busch* de Reform. et Visit. Monast. und Script. rer. Brunsvic. ed. *Leibnitz* T. II. p. 857. *Helyot* Hist. des Ordres relig. T. III. c. 7.

Arme von Lyon ſ. **Waldenser.**

Arme der Mutter Gottes, ſ. **Piaristen.**

Armée, Arméearzt u. ſ. w., ſ. **Heer, Krieg.**

ARMENAK. So hieß nach Moſes von Chorene †) der Sohn Hail's, des Stammvaters der Armenier, welcher nach der Sündflut in dem damals menſchenleeren Thale von Eriwan ſich niederließ; dieß iſt nämlich das tiefe von Hochgebirgen umgebene Thal, durch welches von Weſten her rauſchende Ströme ziehn, und wo gegen die Mittags Sonne hin ein greiſer Berg ſein weißes Haupt über das jüngere Bergvolk hervorhebt. Von dieſem Armenak wird ein uralter Ort Aragazi am Ararat, ſo wie von ſeinem Sohn Aramais Armavir am Araxes abgeleitet, wo das Geſäuſel der Cypreſſen zur Wahrſagung diente (Moſes). Hier in der Nähe des ſpätern Artaxata war auch die alte Königsburg (eine Metropolis) und der königliche Schatz. Die ganze Sage deutet auf die erſte Bevölkerung der geheiligten Gegend im Norden des Ararats ††). (S. Armavir.) (*Rommel.*)

Armenak, ein Diſtrikt des Sandſchak Itſchil, 2 Tagereiſen ſüdlich von Laranda, mit vieler Gartencultur und fließendem Waſſer, welches aus einer hoch gelegenen Höhle hervorbricht, durch die man zu einem unterirdiſchen See hinabſteigt. Das kleine Schloß von Armenak liegt mitten im Felſen. (Dſchihannüma S. 711.) (*v. Hammer.*)

ARMENE oder **Harmene**, nach Skylax (p. 33) eine griechiſche Stadt, nach den übrigen, die es erwähnen, ein Flecken, nach Strabo [1]), nach den Periplen [2]) irrig nur 40 Stadien nördlich von Sinope mit einem Hafen [3]), wo Xenophons 10,000 landeten [4]). (*Ricklefs.*)

ARMENIEN. Wir wollen dieß Land zuerſt von dem Geſichtspunkte der Geſchichte, hierauf des Namens, der Eintheilung und Beſchaffenheit der Provinzen im Allgemeinen, und zuletzt der Nation betrachten. Die Geſchichte Armeniens, als eines faſt immer von benachbarten Eroberern zertheilten und im Ganzen genommen wenig ſelbſtändigen Landes, iſt dunkel. Daß es ſehr früh bevölkert worden, macht theils die hohe Lage, und die damit in Verbindung ſtehende frühe Senkung des Meeres, theils der Antheil, den dieſe Gegend, beſonders der Ararat (unter welchem Namen auch ganz Armenien verſtanden wird) an den älteſten hebräiſchen Sagen hat (die ſich noch jetzt bei den Einwohnern erhalten) wahrſcheinlich. Auch nach Moſes von Chorene, dem einzigen Mythographen und Annaliſten der Armenier [1]) iſt es Haik, der zur Zeit des babyloniſchen Thurmbaus lebende Stammvater der Armenier, der Vierte nach Japhet, der durch ſeine Einwanderung in's Land Ararat die Grundlage zu dieſem Volke legte. Zwiſchen ihm und Aram, dem Zeitgenoſſen Abrahams und Ninus, ſtehen 5 Königsnamen. Aram war nicht Vaſall ſondern ſiegreicher Gegner des Ninus. Semiramis aber unterwarf ſich deſſen Nachfolger Arai, der ſie durch ſeine Schönheit bezaubert hatte, aber gegen ihren Willen im Treffen beim Ararat blieb, und der Sohn deſſelben Arai Arajean ſo wie ſein Enkel Anaſuran (genannt Ses, die Cypreſſe) wurden aſſyriſche Vaſallen. Eine Reihe von 25 Statthaltern bis auf Sardanapals Zeiten folgte nun. Nach Herodot werden die Armenier von den Phrygiern [2]), nach Strabo von den Theſſaliern abgeleitet [3]); denn ein Begleiter Jaſons Armenos od. Armenios aus Theſſalien kam zur Zeit des Argonauten-Zugs in dieſe Gegend [4]). Auch nannte man im Alterthume die herunterhangenden in Tragödien gebräuchlichen theſſaliſchen Kleider armeniſche. Ja der Peneus ſoll den Namen Araxes gehabt haben, weil er den Oſſa von Olymp abgeriſſen und ſich durch das Tempe-Thal geſtürzt hatte; gleich den Erdveränderungen, die man dem Araxes zuſchrieb. Aus dieſen und andern Gründen ſchließt Strabo ohne Umſchweife auf eine Verwandtſchaft der Armenier und Theſſalier. Wir kommen auf Moſes von Chorene zurück. Zur Zeit des trojaniſchen Kriegs ſoll ein armeniſcher Regent oder vielmehr Statthalter Zarmair (Sauls Zeitgenoſſe) den Trojanern ein aſſyriſches Hilfsheer zugeführet haben. Als nun Arbakes (hier Barbak genannt) den Sardanapal ſtürzte, waren die Armenier, ohnehin Verwandte der Meder, ſeine Gehilfen; 8 meiſtens abhängige Könige [5]) folgten, worauf der letzte unter ihnen, Tigran genannt, ſich mit Kyros gegen Aſtyages (Azdahak) verband und dieſen mit eigener Hand tödtete. Hierauf ſtand Armenien unter perſiſcher Obervormundſchaft, bis zur Zeit des Dareios Kodomannos ſich ein armeniſcher König Vahé dem Alexander ſelbſt widerſetzte, und dadurch ſich das Leben, ſeinem Land aber die Unabhängigkeit nahm. Dennoch kommt bei den Kriegen der Nachfolger Alexanders noch ein armeniſcher Regent Andrates vor [6]), bis endlich ſeit Seleukos die ſyriſchen Könige, nicht die Parthiſchen [7]), ſich Armeniens bemächtigten. Zur Zeit der Niederlage, welche Antiochos der Große durch die Römer erlitt, riſſen 2 Statthalter, Zadriades in Klein-Armenien und Sophene, Artaxias in Groß-Armenien, ſich los, und erhielten ſich mit ihren Nachfolgern um ſo leichter, weil auf dem ſyriſchen Thron ein Thronbewerber den andern ſtürzte. Klein-Armenien blieb ſo unter der Dynaſtie des Zadriades bis zur Zeit Veſpaſians, der es dem römiſchen Reiche einverleibte; und Tigranes, der Beherrſcher Groß-Armeniens zur Zeit des Pompejus, nahm nicht nur einen Theil Mediens, ſondern unterwarf ſich auch Syrien,

---

†) l. XI. p. 31. ††) Vgl. Ritter's Erdkunde. Th. II. S. 719.

1) XII, 3. 10 u. 11 — 50. 2) *Arr.* p. 15. Anon. p. 7. 3) *Marc. Heracl.* p. 72. 4) Anab. VII, 1. 8.

1) Edid. Guilielm. et Georg. Whistoni filii. Lond. 1736.

2) lib. VII, 73. 3) lib. XI. 4) *Strabo* XI, 13. p. 591. Daß dieſer Theſſalier ſich in Armenien niedergelaſſen habe, iſt Andeutung einer weſtlichen vermuthlich phrygiſchen Niederlaſſung; mythiſch etymologiſch aber ſeiner ganzen Natur nach iſt es, wenn Strabo hinzuſetzt, daß Armenos dem Araxes (*δια το ἀραξαι*) vom herabbrechen, losreißen ſeinen Namen gegeben, wegen ſeiner Ähnlichkeit mit dem theſſaliſchen Peneus, welcher nämlich den Oſſa vom Olymp riß, den Namen Araxes urſprünglich führte, und ebenfalls vom Jaſon gebändigt wurde. 5) Denn die Meder unterjochten ſie als ſie abfielen. *Xenoph.* Cyrop. II. 4. 12 III. 1. 6. 6) *Diod.* 31. 3. 7) Wie Strabo lib. XVI. p. 108. ed. Almel. erzählt, vergl. dagegen Strabo lib. XI.

Digitized by Google

Meſopotamien, Phönizien und Klein-Armenien auf eine Zeitlang. Nachdem aber nicht allein dieſer durch Lucull und Pompejus geſchlagen, ſondern auch ſeine Nachfolger (vgl. den Art. Artawasdes) zum Theil wegen ihrer Treuloſigkeit gegen die Römer ſich die Verachtung derſelben zugezogen, ward Armenien ſeit Chriſtus Geburt bis auf Trajan ein Spielball der römiſchen und parthiſchen Politik, ſo wie der Schauplatz der aſiatiſchen Kriege. Das Volk wurde immer tiefer herabgedrückt und verdarb in ſeinen Sitten, gleich zweideutig gegen Römer und Parther geſinnt [8]). Nero hatte mit Armeniens Krone nach Belieben geſchaltet. Trajan erklärte Armenien für eine römiſche Provinz. 11 Jahre nachher (117) gab zwar Adrian alle Länder jenſeit des Euphrat wieder ab, aber die armeniſchen Könige, die bis zum Jahre 412 n. C. G. dieſen Titel führten, hingen doch meiſtens von Rom ab. Da wich der letzte Tigranes zu Gunſten des neuperſiſchen Königs Jezdedſcherd ins Privatleben. Die Perſer nahmen die größeren und öſtlicheren Reiche unter dem Titel Persarmenien. Der andere noch immer römiſche Theil, Armenien genannt, die am Euphrat gelegenen alten Provinzen Akiliſene und Sophene umfaſſend, erhielt anfangs eigene Satrapen dann unter Juſtinian römiſche Duces. Nach und nach verlor ſich die Herrſchaft der byzantiniſchen Römer, den ſüdlichen Theil nahmen die Sarazenen oder Muhammed-Araber, den öſtlichſten behielten die Perſer. Die nördlichſten Gegenden kamen zu Iberien, nachher Georgien genannt, am Araxes ſchaltete ſogar ein eigener einheimiſcher Fürſt. Seit 1522 und 1574 (durch Selim I.) wurde das ſo zerſtückelte Armenien faſt ganz türkiſch; nur die Siege des Perſers Abbas des Großen machten noch Epoche und gaben die Grundlage zur jetzigen Trennung des türkiſchen und perſiſchen Armeniens. Sonſt wanderten viele Armenier des Handels halber beſonders zum Kaukaſus, oder wurden verpflanzt, wie unter Abbas dem Großen nach Ispahan, Meſanderan und Ghilan.

Namen und Eintheilung. Armenien, deſſen Namen ſich meiſtens durch die Silbe Ar auszeichnen, von den Eingebornen Haik, von den Hebräern Thogarma [9]) oder Ararat [10]) genannt, nach Bochart Harmeni [11]), das Gebirge von Meni, bei den Syrern und Perſern Armenikh, bei den Arabern Irminiah oder Armenieh, hat wahrſcheinlich von Aram, einem Japetitiſchen Worte, ſeine Benennung. Man unterſcheidet nicht allein, wie die Orientaler thun, das obere oder nördliche Armenien (welches eigentlicher zum kaukaſiſchen Iſthmus, zu Schirwan und Georgien gehört) und das ſüdliche oder eigentliche Armenien, ſondern dieß wird auch in eine Menge einzelner Provinzen und Diſtricte eingetheilt, deren halb aſiatiſche, halb europäiſche Namen, wie ſie Moſes von Chorene geſammlet, jetzt nicht mehr zu brauchen ſind [12]). Die allgemeinſte Eintheilung iſt die in Groß- und Kleinarmenien, ſo wie die der perſiſchen und türkiſchen Paſchaliks.

8) *Tacit.* Ann. II. 56. XIII. 34. 9) Pentateuch I. 101. 10) Jeſ. 37. 8. 11) Jerem. 51. 27. 12) Vergl. Büſching's Erdbeſchreibung. XI. Th. 1. Abth. S. 171.

Unter Großarmenien, auch Turkomanien, wie es zur Zeit des Antiochos ſchon ſich gebildet, verſteht man das gewöhnlich und im engeren Sinne ſogenannte Armenien, welches jenſeit des Euphrat zwiſchen dem ſchwarzen und kaspiſchen Meer, Georgien, und Meſopotamien oder Diarbekr gelegen, vom Araxes in 2 Hälften getheilt wird, von denen die öſtliche perſiſch iſt, die weſtliche türkiſch. Dieſe Eintheilung rührt urſprünglich von den Griechen her, welche auch dieß Land durch das Gebirge Taurus von Meſopotamien unterſchieden. Hier liegen, außer den unabhängigen Horden wie z. B. der Kurden, die türkiſchen Provinzen oder Paſchaliks Kars, Arzerum, und Wan, (nach Einigen auch Aghalziche Bayazed, Muſch und Diarbekr) in einem Raum von 3437, und die perſiſche Provinz Eriwan in einem Raum von 1593 Quadr. M.

Klein-Armenien, längs der Weſtſeite von Groß-Armenien und zwiſchen Kappadocien und dem Euphrat liegend, umfaßte ſelbſt ein Stück von Kappadocien und Cilicien, und wurde, als die erſte Eroberung des Königs Haik, nach Moſes von Chorene auch das erſte und zweite Armenien genannt. Daher kommt es auch, daß die Orientaler, wie Abulfeda, Cilicien und einen Theil von Kappadocien armeniſche Länder, Belad al Armen, nennen. Man nannte dieſe Gegend auch im Mittelalter das Land Cis oder Sis (von der Hauptſtadt Ciliciens) ſo wie ſie denn jetzt Siwas, Tokat, Ceſale und Cis umfaßt, aber gewöhnlich gar nicht mehr zu Armenien gerechnet wird. Die Eintheilungen, welche die von Abulfeda angeführten Autoren haben, ſind zwar genau, aber zu verſchieden, als daß man ſie zum Grunde legen könnte; jedoch ſieht man aus ihnen, daß ſie Armenien bis zur Hauptſtadt Georgiens oder Gruſiens, Tiflis, hinaufziehen, wodurch ſie alſo die von Armeniern (Somächs auf Georgiſch) bewohnte georgiſche Provinz Somchiti mit einſchließen.

Beſchaffenheit des Landes, Berge, Flüſſe, Seen und Producte. Armenien, wenigſtens halb ſo groß als Teutſchland, iſt eines der gebirgigſten, aber auch fruchtbarſten Länder in der Welt. Auf den Höhen liegt zwar neunmonatlicher Schnee, und Tournefort fand, außer den kalten Nächten, im Monat Julius, in der Nachbarſchaft von Arzerum, beeiſete Quellen, welche aber die Sonne zu Mittag wieder auflöſte. In den Thälern, beſonders des perſiſchen Antheils, iſt es aber auch oft ſehr heiß; und der trockne Boden muß oft gewäſſert werden, wenn das Getreide nicht verbrennen ſoll. Wegen des tiefen Bodens, der mit Salz und Salpeter hin und wieder durchdrungen iſt, ſpannt man 3 oder 4 Ochſen vor einen Pflug; die tiefen Furchen ſchützen die Frucht vor Kälte, und miſchen auf eine heilſame Art Salz mit Erde. In den warmen Gegenden dieſes ſonſt holzarmen Landes ſind Feigen, Granaten, Mandeln und andere ſüdliche Bäume; auch das Vaterland der Pflaumen wird hier geſucht. Eiſen und Kupfer und ſelbſt Silber und Gold gibt es hier, und zu Tigranes Zeiten war das Land ſo reich, daß Pompejus eine ungeheure Summe Geldes in kurzer Zeit geliefert bekam. Strabo rühmt beſonders (Buch XI.) den Reichthum an Pferden. Denn der armeniſche Satrape

Digitized by Google

lieferte dem perſiſchen Hofe jährlich 20,000 Füllen und Artawasdes unterſtützte den Antonius gegen Medien mit 6000 ſchön berittenen Landeskindern. — Obgleich die nördlichen Theile des Landes noch einige Zweige des Kaukaſus durchſchneiden, die zu den moſchiſchen Bergen der Alten gehören, und jetzt Tſchildir heißen [13]), ſo ſind doch ſonſt alle Gebirge dieſes Landes, ſelbſt der Ararat, Theile des alten Taurus, deſſen ſüdlichere Kette, die nach Meſopotamien oder Diarbekr ſtreift, faſt zu allen Zeiten der maſiſche Berg (der Berg Maſios der Griechen) genannt wurde. Die weitern Fortſetzungen gegen Mediens Gränzen, die ſich jetzt unter dem See Wan gegen Nordoſten ziehn, die Hauptſitze der Kurden (oder Karduchen) welche Xenophons 10000 zum Theil durchwandern mußten, hießen der Niphates, das heißt der Schneeberg. Die Seitenkette deſſelben nach Nordweſten, die jetzt den See Wan von den Nebenflüſſen des Tigris trennt, hieß das gordyäiſche Gebirge. Das Ganze dieſer Berge gehört zum ſüdlichen Taurus, denn der nördliche Antitaurus läuft gerade zu von Weſten nach Oſten, den Euphrat ſo wie ganz Groß-Armenien durchſchneidend, und ſchließt ſich beim Ararat an die übrige Bergreihe, nachdem ein nördlich zum Pontus ſtreifender Arm deſſelben den Euphrat gehindert, ſich in das ſchwarze Meer zu ergießen, und ſich mit den moſchiſchen Bergen in Verbindung geſetzt hat. Noch eine Hauptkette, die vom Pontus gegen Südoſten bis zur Nähe von Arzerum und dann bis zum Ararat läuft, und die die Abdachung des Landes in der ganzen Nordhälfte ausmachte (denn aus ihr entſpringen alle große Flüſſe, welche Armenien nach Oſten und Weſten ſchickt, ſo wie die kleineren, die nach dem Pontus eilen), nannte Ptolemäus Paryadres (dem Namen nach eine Nebenkette der bei Strabo nordöſtlicher gelegenen und Klein-Armenien mit Kappadocien verbindenden Berge Paryadres und Skydiſes). Der äußerſte ſüdöſtlichſte Theil hievon war der Ararat, im engſten Sinne ſo genannt. Von da im Oſten Armeniens, nach dem kaspiſchen Meer oder dem nördlichen Medien zu, ſtand der kaspiſche Berg. Eine ſolche Gegend wie Armenien kann nicht ohne Erzeugung bedeutender Flüſſe gedacht werden. Das alte Paradies mit ſeinen 4 Flüſſen ſcheint ſich, wo nicht gleich anfangs, doch zum 2ten Male, das heißt bei dem zweiten Urſitz der Menſchen, hier niedergelaſſen zu haben. Nicht allein der Araxes (Gihon), der Euphrat, und Tigris (Digelet) entſpringen hier, ſondern auch ein Arm des Phaſis oder Rhion (nach Strabo der ganze Fluß), ſo wie, wenn man die nördlichen Gegenden Armeniens mit einbegreift, der Kur, oder der Kyros der Alten. Dieſe Flüſſe gehn alle nach Oſten oder Weſten, wenn gleich in Krümmungen. Armenien konnte nach Süden keine Flüſſe ſchicken, weil andere Gebirge in den ſüdweſtlichen Theilen hinderlich ſind, die übrigens dem Tigris die Quellen geben, und weil auf der Oſtſeite ſich durch dieſelbe ein Keſſel gebildet hat, in deſſen Mitte der See Wan das Magazin der benachbarten Gewäſſer iſt. Dieſen nennt Strabo den Mantianiſchen, und beſchreibt ihn als meergrün, ſalzig und ſehr groß. Ptolemäus nennt ihn Arſiß, welchen Namen auch noch jetzt eine am nördlichen Ufer des Sees gelegene Stadt (Ardſchiß) führt [14]). Nördlich von Eriwan iſt der jetzt ſo genannte See Kiagar Kuni, der Fiſche und ſüßes Waſſer hat, und einem Nebenfluſſe des Araxes Zengin die Entſtehung gibt. Ihn kannte Ptolemäus. (Über die einzelnen Provinzen vgl. beſonders Arzerum, Erivan, Kars, und Wan, ſo wie über die Örter und Städte, Artaxata, Bedlis, Diarbekr, Challath, Malazgerd, Nakschiwan, Siwas, Tokat, Tigranocerta u. A. m.)

Nation. Die Armenier lebten noch zur Zeit der Alt-Perſer in offnen Flecken und, ihrer beträchtlichen Viehzucht wegen, auch in Höhlen unter der Erde. Jeder Ort hatte ſeinen Richter oder Vorſteher. Im Ganzen herrſchte patriarchaliſche Gaſtfreundſchaft [15]). Sie ſtanden in Verkehr mit Babylon, wohin ſie mit Hilfe des Euphrat ihren Wein führten [16]) ſo wie mit Tyrus und andern phöniziſchen Städten, welche ihnen Maulthiere und Pferde abnahmen [17]). Je mehr ſie ihre Selbſtändigkeit und den kriegeriſchen Charakter verloren, der ſie allein gegen die benachbarten größern Mächte hätte ſchützen können, deſto handelsſüchtiger wurden ſie, ſo daß ſie ſich zuletzt als Handels-Commiſſäre in ganz Aſien zerſtreuten. Abbas der Große ſuchte einige Provinzen am kaspiſchen Meer (Maſanderan und Ghilan) mit ihnen zu bevölkern, einer Colonie gab er Julfa (Dſchiulfa), eine durch ſie entſtandene Vorſtadt von Ispahan. Dieß geſchah zur Zeit Heinrichs IV. von Frankreich. Rohe Seide, Hanf und Baumwolle brachten ſie ſchon damals nach Conſtantinopel und Rußland, und kamen bis nach Livorno. Von Europa überhaupt nahmen ſie am liebſten kleine Galanteriewaren und brachten dafür Spezereien, Biſam, Moſchus u. dergl. Unter denen, die ſich nach Aſtrachan und in das ſüdliche Rußland gezogen haben, gibt es auch Gold- und Silberſchmiede, Juwelirer und Uhrmacher [18]). Faſt allenthalben gel-

13) Vergl. Güldenſtädt's araratſches Vorgebirge und ſeine Beſchreibung des ganzen kaukaſ. Gebirges Th. I. ſeiner Reiſe.

14) Vgl. *Tavernier* lib. 3. cap. 3. 15) Vgl. *Xenoph.* Anab. IV, 4 et 5. 16) *Herodot.* I, 194. 17) Ezech. 27. 14.

18) Außer Rußland und nächſt Ungern und Siebenbürgen (vgl. Armenienstadt) ſind vorzüglich viele Armenier in Polen. Ihr Hauptſitz iſt in Lemberg, wo ſie einen Erzbiſchof haben. Leo Danilowitſch, der Erbauer der Stadt Lemberg in Galizien 1270, ſoll ſie dahin gebracht haben, 1280, und ſeit der Zeit ſtanden ſie daſelbſt unter einem beſondern Magiſtrat und verbreiteten ſich auch in andern Städten in Gallizien und Polen. Sie trieben von jeher die Handlung, doch haben ſich auch manche in Kriegsdienſten ausgezeichnet. Als Caſimir III., König von Polen, Lemberg eroberte, ſo ſiedelte er dort Teutſche neben den Armeniern an. Es gab alſo einen Magiſtrat nach Magdeburger Recht und einen andern nach Armeniſchen Rechten, und dieß dauerte fort bis Kaiſer Joſeph 1780 beide Magiſtrate vereinigte. Ihre armeniſche Sprache haben dieſe Armenier ſchon längſt vergeſſen; ſie wird aber doch noch beim Gottesdienſte gebraucht. In Warſchau, Krakau und Wilna halten ſich die Armenier entweder zu den unirten Griechen oder zu den Katholiken, denn 1660 hat der Erzbiſchof zu Lemberg die Union angenommen. Armeniſche Kaufleute aus Podolien und Galizien handeln mit Ochſen und Pferden nach Breslau, und die Ochſen, die ſie dort verkaufen, nennt man armeniſche, ungeachtet ſie meiſtens aus der Moldau ſtammen. In Warſchau und Wilna treiben die Armenier größtentheils den

ten ſie für ſtille, vernünſtige, höfliche und mäßige Leute, die ſich auf ihren Reiſen mit Mehl, Zwieback, geräucherten Fiſchen, und getrockneten Früchten behelfen, auch zuweilen unterwegs ihre Netze zum Fang friſcher Fiſche auswerfen. Sie ſind bei aller Gewandtheit treu und zuverläſſig, nur daß ſie beim Handel, wo ſie wie die Türken ein Stück Geld nach dem andern auf den Tiſch legen, und ihre Beredſamkeit ungewöhnlich anſtrengen, faſt gewaltſam des Verkäufers (oder Käufers) Hand drücken und eine läſtige Zuneigung und Anſtrengung blicken laſſen. Faſt alle Wochen gehn von ihnen Karawanen nach Tiflis, Taraboſan, Haleb, Tokat, Tawris, mit indiſchen, perſiſchen und europäiſchen Waren. Färberröthe bringen ſie aus Perſien, Rhabarber aus der Bucharey, Wurmſamen aus Hindoſtan. Aus der Gegend von Arzerum, welche reich an Mohn iſt, ziehn ſie Opium. Kinder und Weiber ſind bei ihnen ſehr unterwürfig. Die Jünglinge reiſen, ohne getraut zu ſeyn, ſelten aus dem Lande; erſt bei der Rückkehr wird die Hochzeit vollzogen. Ihre halbtürkiſche, nur kürzere, Kleidung vertauſchen ſie im europäiſchen Ausland meiſt nach der Landesſitte, die armeniſche Turbans-Mütze ausgenommen. Ihre Züge ſind groß, die Augen und die Farbe der Haut gelblich und ſchwärzlich. — In den älteren Zeiten hatten die Armenier perſiſche und mediſche Gottheiten, beſonders die Anaitis. Jetzt ſind die Armenier treue Chriſten von der morgenländiſchen Kirche und zwar Eutychianer oder Monophyſiten, die nur eine Natur in Chriſtus annehmen, nämlich die göttliche, ſo wie denn in ihrer Sprache kein Wort exiſtirt, welches zwiſchen Natur und Perſon unterſcheidet. Sie theilen, um die eine Natur in Chriſtus zu bezeichnen, beim Abendmahl unvermiſchten rothen Wein aus. Ihre übrigen Sacramente ſind die Taufe, die Firmelung, die Buße, die Ehe, die Prieſterweihe, und die letzte Ölung, obgleich dieſe bei ſchweren Krankheiten nach ihnen nicht von Wirkung ſeyn ſoll. Im Kanon der Meſſe wird einiger Ketzer erwähnt. Der Papſt zu Rom iſt ihnen kein ſichtbares Oberhaupt der Kirche, nur die 3 erſten allgemeinen Concilia werden anerkannt. Die Lehre vom Fegefeuer glauben ſie nur mit Einſchränkung, indem ſie den Satz verwerfen, daß auch die Selen der Gerechten ins Fegefeuer kämen, ſo wie Belohnungen und Strafen nach ihnen erſt am jüngſten Tage anfangen. Die Feierlichkeiten wegen Geburt, Erſcheinung und Taufe Chriſtus werden an einem Tage, nämlich am 6ten Januar gefeiert; bei der Reinigung der Weiber, bei dem Faſten, bei der Auswahl der reinen oder unreinen Speiſen, ſo wie beim Schlachten des Viehes werden einige Gebräuche der Juden beibehalten. Die Armenier, welche römiſche Katholiken geworden ſind, hatten immer einen Patriarchen auf dem Berge Libanon, den der römiſche Biſchof ernannte. Der armeniſche Patriarch aber wohnte 3 Stunden von Eriwan in dem Kloſter Etſchmiazin, auch drei Kirchen genannt, wohin die Frommen jährlich einmal wandern ſollen. Hier gibt es auch eine Buchdruckerei, wozu die Schriften aus Venedig geholt werden. — Die armeniſche Sprache ſoll mit der Alt-Phrygiſchen Ähnlichkeit gehabt haben [19]). Sie iſt hart, rauh, hat aber unter der ausländiſchen Herrſchaft manches Fremdartige angenommen [20]). Die Volksſprache hat 4 Haupt-Dialekte, die gelehrte Sprache aber, welche in den Kirchen gebraucht wird, wurde ſchon im Anfang des fünften Jahrh. durch Mesrob zur Überſetzung der Bibel angewandt [21]), und, da man bisher ſich aus-

Handel mit türkiſchen und perſiſchen Waren. Ehedem reiſeten manche von ihnen bis nach Perſien, jetzt geſchieht das aber nicht mehr. Ihre Sparſamkeit macht ſie wohlhabend; ſie ſterben aber immer mehr und mehr aus, und viele verlieren ſich unter den Griechen und Katholiken. Timorewior und Jorefowier haben ſich als Gelehrte unter ihnen ausgezeichnet. (*Bandtke.*)

19) *Herod.* lib. VII. c. 73. Vgl. Heeren's Ideen I. 153.

20) Die armeniſche Sprache iſt eine urſprüngliche, wie die der Bergvölker rauh, aber mit mannigfaltigen Formen, beſonders der Subſtantive ausgeſtattet; in der Zahl der charakteriſtiſchen Endungen der Caſus (ſ. Mithridates Th. IV. S. 503) wird ſie nur von der Sprache der Lappländer übertroffen. Auch für Perſonen, Zeiten und Modi der Verben ſind hinlängliche Formen vorhanden. Auf die Beſtimmung ihrer Bedeutung und auf die geſammte Wortfügung ſcheint das Griechiſche Einfluß gehabt zu haben. Die Zeit, wo die Blüthe der armeniſchen Sprache möchte angeſetzt werden können — das vierte und fünfte Jahrhundert n. Chr. ſtimmt dazu. Die alte Sprache jener Zeit, obwol auch nachher nicht weſentlich verändert, iſt in ihrem reineren Zuſtande, ohne die nachmals, im Wechſel der mancherlei dort herrſchenden Völker, erfolgten Beimiſchungen, noch die gelehrte und gottesdienſtliche. *Bellaud* essai sur la langue Armen. Par. 1812 iſt die neueſte Schrift über dieſe Sprache, das Hauptwerk über dieſelbe *J. J. Schrödert* thesaurus lingu. Arm. (Amst. 1711). (*Vater.*)

21) Mesrob begann die Bibelüberſetzung unterſtützt von ſeinen Schülern Johannes Eeclenſis und Joſephus Palnenſis. Abſichtlich (warum? iſt nicht geſagt) fingen ſie mit den Sprichwörtern an, und überſetzten alle zwei und zwanzig Bücher des A. und des N. T. (S. *Moses* Chorenensis hist. Armen. L. III. c. 53. p. 299. ed. Whiston.) Der Patriarch Iſaak hatte angefangen, die heil. Schrift aus dem Syriſchen zu überſetzen, weil keine griechiſchen Handſchriften vorhanden waren (ib. c. 54. p. 300). Nachher aber erhielten ſie von der dritten allgemeinen Synode zu Epheſus ein ſehr genaues Exemplar der h. Schrift, woraus ſie von neuem überſetzten. Da aber aus Unkunde der griechiſchen Sprache die Arbeit nicht recht gelingen wollte, ſo ſandte Mesrob ſeine Schüler nach Alexandrien, um ſich darin noch mehr zu vervollkommnen (ib. c. 61. p. 313). Unter dieſen Schülern und Mitarbeitern Mesrob's befand ſich Moſes Chorenenſis ſelbſt, wie man aus letzterer Stelle ſieht (S. *Schröder* diss. de lingua Armen. in ſ. thesaurus linguae Armen. p. 59). Dieſer Gelehrte ſetzt die Vollendung der Überſetzung ins Jahr 410 (l. c. p. 60), allein ſie kann erſt nach jenem epheſiniſchen Concilium, mithin nach dem J. 431 geſetzt werden. (Nach der anonymen Lebensbeſchreibung des Chryſoſtomus c. 113 ſoll dieſer die Überſetzung der Bibel bei den Armeniern veranlaßt haben; aber Moſes Chorenenſis weiß nichts davon, auch widerſpricht er jenem Anonymus in der Angabe des erſten Buchs, welches überſetzt werden, indem er die Sprichwörter, jener aber die Pſalmen nennt. S. Hug Einleit. 1r Th. S. 333 f.). Beides A. und N. T. iſt aus dem Griechiſchen überſetzt, und zwar ſehr wörtlich. Daß bei jenem die alexandriniſche Überſetzung, und im Daniel die des Theodotion, zum Grunde liege, iſt keinem Zweifel unterworfen; aber ungewiß iſt, welche Recenſion der LXX zum Grunde liege. La Croze (Thes. epist. Lacroz. T. III. p. 201) fand darin die alexandriniſche Recenſion, aber ſchon Whiſten (l. c. p. XI) erkannte den gemiſchten Charakter des armeniſchen Textes, welchen Bredencamp (über die armeniſche Überſetzung des A. T. in Eichhorn's allg. Bibl. IV. Bd. S. 360 ff.) und Eichhorn (Einleit. 1. Th. S. 648) mit Recht behaupten. Auch im N. T. ſtellt dieſe Überſetzung einen gemiſchten Text dar; im Ganzen hält ſie ſich an die alexandriniſche Recenſion, ſtimmt aber auch mit der occidentaliſchen zuſammen, und iſt vorzüglich auch mit der Peſchita verwandt. Die Verwandtſchaft mit der letzten läßt ſich

Digitized by Google

ländiſcher Schriftzüge, perſiſcher, griechiſcher, ſyriſcher u. ſ. w. bedient hatte, wurde bei dieſer Gelegenheit faſt ganz nach einem griechiſchen Model das armeniſche Alphabet erfunden oder gebildet. Außer Moſes von Chorene kennt man bisher keine eigentliche literariſche Werke der Armenier (in ihrem Kloſter drucken ſie Breviaria und Almanache) nur Haithons, eines armeniſchen Prinzen aus dem 14ten Jahrh. orientaliſche Geſchichte wurde genannt. Einen neuern Aufſchluß über die bisher faſt ganz unbekannte armeniſche Literatur hat die 1806 erſchienene Schrift eines Armeniers Herrn Cirbied und eines franz. Armeniſten Herrn Martini gegeben: Recherches curieuses sur l'histoire ancienne d'Asie, puissées dans les manucsr. orientaux de la Bibliotheque Imper. et d'autres (auch aus zu Rom, Venedig, Amſterdam, Conſtantinopel, gedruckten armeniſchen Schriften). Dieß Buch nennt mehr als 30 armeniſche Geſchichtſchreiber von Mar Ibas aus dem 2ten Jahrh. vor Chr. Geb. bis auf den armeniſchen Mönch Michael Ciamcian, welcher bis 1784 ſchrieb [22]). Unter den Reiſebeſchreibern, welche über Armenien handeln, verdienen Tavernier, Tournefort, Chardin, die kaukaſiſchen oder georgiſchen Güldenſtädt, Reineggs u. ſ. w. ferner Sauvebocuf, in der neueſten Zeit Morier, Macd. Kinneir und von Freigang ausgezeichnet zu werden. Vergl. übrigens außer Strabo und Abulfeda, Mannert's Geogr. der Griechen und Römer Th. V. (erſte Ausgabe) und die Nachweiſungen, welche Meuſel Bibl. Hist. II, 1. 51 gibt [23]). (*Rommel.*)

daraus erklären, daß die Armenier zuerſt aus dem Syriſchen überſezt haben ſollen. Aber nach *Gregorius Symm.* ad Ps. XV. bei *Walton* Proleg. XIII, 16, ſollen ſie ihre aus dem Griechiſchen gemachte Überſezung ſpäterhin mit der ſyriſchen verglichen, und danach geändert haben; und dieß möchte im 6ten Jahrh., wo ſich die Armenier mit der ſyriſchen Kirche vereinigt haben, geſchehen ſeyn. Doch iſt die Sache noch zweifelhaft, und La Croze leugnet es ſchlechthin (S. auch Bredencamp a. a. O. S. 634). Sicherer iſt die Interpolation der armeniſchen Überſezung aus der Vulgata, welche ſelbſt der große Verehrer derſelben La Croze zugibt. Die armeniſchen Könige von Cilicien nämlich im 13ten Jahrh., traten zur römiſchen Kirche über, und unter ihnen war der König Hethum, gewöhnlich Haitho genannt, welcher von 1224 bis 1270 regirte, ein ſo eifriger Katholik, daß er ſelbſt noch vor ſeinem Tode Franciskaner wurde. Dieſer, des Lateiniſchen ſelbſt kundig, änderte die armeniſche Überſezung nach der Vulgata, und die geänderten Exemplare haben die alten echten ganz verdrängt (S. Thesaur. epist. Lacroz. T. III. p. 4.). Beiſpiele der Interpolation im A. T. gibt Bredencamp (a. a. O. S. 636 f.), und im N. T. iſt die Lesart der Vulg. (1 Joh. V, 7) hineingekommen. Auch haben die einzelnen bibliſchen Bücher Überſchriften aus der Vulgata erhalten. Schwierig iſt es, die Lesarten, in welchen ſie urſprünglich zufolge des griechiſchen Textes mit der Vulg. übereinſtimmt, von den wirklichen Interpolationen zu unterſcheiden. Nach La Croze hätte Haitho bloße Zuſäze, nicht aber auch andere Änderungen gemacht (Thes. ep. T. IV. p. 69). Überhaupt leugnen dieſe ganze Interpolation Alter in ſeinen philol. krit. Miscellaneen S. 140 ff. und Holmes in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe der LXX T. I. cap. 4., auch ſoll es nicht wahr ſeyn, was La Croze u. Schröder behaupten, daß Haitho den Prologus galeatus des Hieronymus ins Armeniſche überſezt, und die ganze Bibel mit eigener Hand abgeſchrieben habe. Auch der erſte Herausgeber der armeniſchen Bibel, Biſchof Uskan, ſoll den Text nach der Vulgata verändert haben, was er in der Vorrede ſelbſt geſtehen ſoll (S. Thes. ep. Lacroz. T. III. p. 3. T. II. p. 290. *Whiston* praef. ad Mos. Chor. hist. p. X.). Er theilte ſie auch in Kapitel und Verſe ein, und bemerkte am Rande die Verſchiedenheiten des armeniſchen und lateiniſchen Textes (S. *Schröder* l. c. p. 60).

Dieſer Uskan beſorgte, in Auftrag des armeniſchen Patriarchen Agop oder Jakob, den Druck der armeniſchen Bibel in Europa. Erſt ging er nach Rom, da er aber hier Hinderniſſe fand, wandte er ſich nach Amſterdam, und legte daſelbſt eine armeniſche Druckerei an, aus welcher die erſte Ausgabe 1666. 4. hervorging. Nachher wurde dieſe Druckerei nach Marſeille, und von da nach Conſtantinopel verlegt, wo im J. 1705 ein wiederholter Abdruck der armeniſchen Bibel in 4. erſchien. Eine Beſchreibung dieſer Ausgabe gibt Bredencamp a. a. O. S. 624 f.; der Text iſt der Uskaniſche, ohne alle Veränderungen. Die neueſte Ausgabe iſt diejenige, welche zu Venedig im J. 1733. Fol. herausgekommen iſt. Nach einer Nachricht von Alter in Paulus Memorabilien 3. St. S. 204 wollten vor einiger Zeit die armeniſchen Geiſtlichen zu Trieſt eine neue Ausgabe beſorgen; es ſcheint dieß Unternehmen aber nicht ausgeführt worden zu ſeyn. Die Pſalmen ſind mehrmals einzeln herausgegeben worden. Im J. 1565 zu Rom in 8.; im J. 1642 zu Venedig, im J. 1661 zu Amſterdam in 4., ebendaſ. in den Jahren 1666—1672 in 16., im J. 1673 zu Marſeille in 8. Den Obadjah gab Acoluth heraus unter dieſem Titel: Obadias Armenus, quo cum analysi vocum Armenicarum grammatica et collatione versionis Armenicae cum fontibus aliisque maximam partem orientalibus versionibus exhibetur etc. Lips. 1680. 4. Vom N. T. veranſtaltete Uskan eine beſondere Ausgabe in 8. in demſelben Jahre, in welchem die ganze Bibel erſchien, und nach demſelben Texte. Eine andere Ausgabe beſorgte Lukas von Nuridsjan auf Koſten ſeines Oheims, des Erzbiſchofs Thomas von Golthan, zu Amſterdam 1698 in 12. Aus dieſer Ausgabe ließ C. A. Bode die vier erſten Capitel des Matthäus abdrucken, und gab ſie mit einer lateiniſchen Überſezung unter folgendem Titel heraus: Quatuor prima capita Evangelii Matthaei una cum oratione Dominica cap. VI, 1—13. ex versione Armenici interpretis Amstelodami 1698 edita, ex Armenica lingua in Latinam transtulit, notas quasdam philologicas subjunxit et tam de lingua, quam versione sacra Armenica generatim praefatus est. Hal. 1736. 4. Das Armeniſche iſt hier mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt. Weitere literariſche Notizen ſ. bei Roſenmüller Handbuch für die Literatur der bibl. Kritik und Exegeſe. III. B. S. 78 ff. (*de Wette.*)

22) S. die hieher gehörigen Artikel: Abelkarib. Agathangelus, Ananias Chirsgazi, Arisdakes Lesdiverdzi, Arakel, Elisaeus Vartabied, Eremia Celeby, Ghiragoz Canzaghesi, Glag Zenob, Glaezi Nerses, Goryun, Gregorius Erez, Hayton, Jacob Nalian, Johann Katholicos, Johann v. Serpos, Lazarus Barpesi, Malakia Apegha, Mamigonian, Matthaeus Erez, Mesreb Erez. Michael Ciamciam, Ohan Arakel, Puzant Posdus, Samuel Auazi, Sempad, Stephan Asolig, Thomas Arzaruni, Thomas Mezopazi, Vahram, Varten Vanagan, Urbel. (Vergl. übrigens Heidelberg. Jahrbüch. 1808. 11es Heft.)

23) Daß Armenien, eine mit dem Plateau von Tibet und Habeſch vergleichbare Hoch-Ebene Vorder-Aſiens, für die Oſt-Nachbarn eine Bruſt, für den Norden und Weſten ein Schwert, für ganz Vorder-Aſien eine große Berg- und Grenz-Veſte, ſchon in den älteſten Zeiten für die ſüdlichen Thalbewohner ein Aſyl gegen Druck oder Verfolgung war, erkennt man aus dem Beiſpiele der Söhne Sanheribs, welche ſich in die Gebirge Armeniens flüchteten (Jeſaias Kap. 37 u. 38). Wie wichtig den von Perſern und hierauf von Kurden verfolgten 10,000 Griechen unter Xenophon die plözliche Verſezung auf dieſe ſchon durch Kälte geſchüzte, beſonders im Süden ſcharf abgeſchnittene Hoch-Ebene war, und in welcher Richtung ſie dieſelbe von Süden nach Nord-Weſt durchzogen, iſt in neueren Zeiten zur Aufklärung der ſonſt ſo dunklen armeniſchen Chorographie beſonders von Rennel gezeigt worden (Illustrations of the history of the Expedition of Cyrus. London. 1816. mit 3 Charten). Die ganze ſo verſchiedenartige aus aramäiſchen, phrygiſchen und mediſchen Elementen zuſammengeſezte Coloniſation Armeniens (welches urſprünglich außer dem Wort Ararat keinen Geſammtnamen führte), die Natur ſeiner in Oſten und Weſten durch ſanfte Übergänge, im Süden und Norden durch ſchroffe Abſtufungen ausgezeichneten Gränzen hat erſt neulich nach

Digitized by Google

Armeniſche Mönche nennt man drei verſchiedene Gattungen von Religioſen. I. Die Mönche der alten, nicht unirten, monophyſitiſchen armeniſchen Kirche, von denen der kleinere Theil aus Laien beſteht, die der ſogenannten Regel des H. Antonius im Faſten, Beten, Arbeiten und der Clauſur mit der größten Strenge folgen, in ihren wenigen Klöſtern als Einſiedler leben und beſonders an der perſiſchen Gränze angeſiedelt ſind, der größere Theil aber die Regeln des H. Baſilius, wie= wol im Faſten und in der Clauſur nicht genau, beob= achtet. Dieſe Letztern haben ihre Klöſter in Städten oder an Wallfahrtsörtern. Das vornehmſte derſelben iſt Etſch= miazin oder Jetſchmiaſin (Herabſteigen des Sohnes Gottes), unweit Eriwan der Hauptſtadt des perſiſchen Armeniens, und zugleich der Sitz des Katholikos oder Oberhaupts der ganzen nicht unirten armeniſchen Kirche, welcher darin eine Bildungsanſtalt für Geiſtliche mit ei= ner Druckerei unterhält. Dieſes Kloſter, welches auch drei Kirchen heißt, weil drei Kirchen dazu gehören, und als vorzüglichſter Wallfahrtsort in Armenien bedeutende Einkünfte hat, faßt Zellen für 80 Mönche, doch ſind ſelten über 50 anweſend. Da es der Sitz der wiſſen= ſchaftlichen Bildung in Armenien iſt, werden aus dem= ſelben gemeiniglich die Vertabets oder graduirten Gelehrten genommen, welche den ausſchließlichen An= ſpruch auf die höchſten Kirchenämter haben. In dieſem und Bichini, dem zweiten Hauptkloſter der Baſilianer, wird der Gottesdienſt mit Glanz und Würde begangen, die übrigen Klöſter, im perſiſchen Armenien gegen 30 von beiden Arten, im türkiſchen 10, ſind meiſt arm und klein, mehre zählen nicht über fünf Mönche. Zu den Baſilianern halten ſich an funfzehn Nonnenklöſter im perſiſchen Armenien. Die Kleidung der armeniſchen Religioſen beider Geſchlechter iſt ſchwarz und ſehr weit, die Capuze bedeckt den Turban. Baſilianer ſind auch die armeniſchen Mönche, welche in der Kirche des h. Grabes zu Jeruſalem drei Hallen inne haben, deren ei= ne ihnen zur Capelle dient. Die Freigebigkeit der ar= meniſchen Pilger hat dieſe Mönche ſo reich gemacht, daß ſie bei der türkiſchen Behörde ein Übergewicht des Ein= fluſſes vor den übrigen chriſtlichen Sekten zu Jeruſalem behaupten. Daſelbſt gibt es auch armeniſche Nonnen, die zum Theil ohne Clauſur vom Betteln leben *). II. Unirte armeniſche Mönche in Genua oder Bartho= lomiten, welche den Domikanern einverleibt wurden. III. Vereinigte Brüder des H. Gregors des Erleuchters unter den unirten Armeniern in Nacht= ſchewan, welche ebenfalls dieſem Orden angehören. Über beide ſ. daher d. Art. Dominicaner. (*G. E. Petri.*)

Armenienſtadt, ungr. Szamos Ujvár (l. Sa= moſch Ujwar), walon. Nyimtin Gyerli (l. Njimtin Djerli), lat. Armenopolis, ein ſchöner Taxalort in Siebenbürgen, in der innern Szolnoker Geſpanſch., mit allen Vorrechten einer Stadt, wurde den Armeniern für 100,000 Gulden inſcribirt. Es wohnen hier über 400 armeniſche Familien, die ſich vorzüglich von dem Handel mit Hornvieh und Fabrikwaaren ernähren, aber auch viel Leder verfertigen. Es wohnen aber auch hier einige Magyaren, Teutſche und Walachen. Die Gaſſen ſind offen und nach der Regel, die Häuſer alle, etliche prächtigere ausgenommen, wie nach einer Schnur, von gleicher Höhe und Größe gebaut, mithin iſt Armenien= ſtadt eine der regelmäßigſten Ortſchaften im öſtreichiſchen Kaiſerſtat. Auf dem Platz findet man ein ſchönes Haus ganz nach römiſcher Baukunſt aufgeführt. Das Schloß, welches die Stadt deckt, hat der verrufene Cardinal Martinuzzi gebaut. Der Fürſt Georg Rákóczy II. er= weiterte daſſelbe um 20 Klaftern. Jetzt wird es zu ei= nem Gefängniß für Statsgefangene, und andere auf Lebenszeit oder viele Jahre verurtheilte Verbrecher, ge= braucht. Man findet hier einen eigenen Magiſtrat, eine reformirte und armeniſche Pfarre, und eine armeniſche Schule. (*Rumy.*)

Armenier-Stein (armeniſcher Stein, lapis armeni- cus). Ein durch kohlenſaures Kupfer blau gefärbter Quarz oder Kalkſtein, mit eingeſprengtem Schwefelkies, der in Armenien, aber auch in Ungarn vorkommt. Er wurde ſonſt mit dem Laſurſtein verwechſelt, und ebenfalls zur Farbebereitung benutzt, auch wohl zu Tafeln, Do= ſen ꝛc. verarbeitet **). Ehedem war er auch officinell. (*Germar.*)

Armenios, ſ. Armenien.

ARMENITA, Fluß in Hetrurien, auch Arnina im Itin. Ant. genannt; gegenw. Fiore. An ihm lag das Forum Aurelii. (*Sickler.*)

Arment, ſ. Hermonthis.

Armenthürmchen, Name einer Schnecke ſ. Vo- luta paupercula *L.*

ARMENTIERES, eine Stadt im franz. Dep. Norden, Bez. Lille an der Lys (Br. 50° 40′ L. 20° 27′). Sie iſt gut gebaut und gepflaſtert, zählt 1 Pfarr= und 4 Kloſter=Kirchen, 7,600 Einw. und unterhält Gerbereien, Leinen= und Wollenzeuchweberei, Stärke= fabriken und Salzraffinerien. Ihre Cervelatwürſte ſind berühmt. Handel mit Leinwand und Tiſchzeug. Die Lys

Morier's, W. G. Browne's und Anderer Reiſebeſchreiber, Hilfsmittel und Charten Carl Ritter in ſeiner vortreflichen Erdkunde (Th. II. Abth. V. 1818) aus einandergeſetzt. In der neuſten Zeit iſt Armenien durch Reiſebeſchreiber über Perſien zu= erſt einigermaßen aufgeklärt werden (S. Wiener Jahrbücher Bd. VII. 1819). Man bemerke beſonders außer J. Morier's beiden Rei= ſen (London 1813 u. 1818) und M. Kinneir's geograph. me- moir of the Persian Empire (London 1813), Rouſſeau's Ex- trait d'un Itinéraire en Perse. Paris 1813 (anonym), deſſel= ben notice historique sur la Perse ancienne et moderne. Mar- seille 1818. Johnſon's Journey from India to England through Persia, Georgia etc. London 1818. Tancoigne Lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie, Paris 1819. Dupré's Vo- yage en Perse faite dans les années 1807. 1808. 1809 (anonym zu Paris 1819 erſchienen) und des Orientaliſten W. Ouſeley's tra- vels in various countries of the East. Lond. 1819. Einige Auf= ſchlüſſe über die ältere und neuere Geſchichte und Statiſtik von Armenien geben der zu Paris lebenden Armeniſten Cirbied und Martin Werke, Chahan de *Cirbied* Armeniste et *F. Martin* recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie. Paris 1816. *Mir Davoud Zadour's* état actuel de la Perse überſetzt und 1817 zu Paris herausgegeben von Cirbied, Profeſſor der ar= meniſchen Sprache, und vorzüglich Martin mémoires histor. et geogr. sur l'Armenie. Paris 1818.

*) *Helyot* Hist. des Ordres rel. T. I. c. 5.

**) Vergl. U. F. B. Brückmann Abh. von Edelſteinen. S. 113.

bildet bei der Stadt einen kleinen Hafen, in dem die vorbeiſegelnden Schiffe anlegen müſſen. (*Hassel.*)

ARMERIA *Willd.*, eine Pflanzen=Gattung aus der natürlichen Familie der Plumbagineen, aus der fünften Linne'ſchen Claſſe. Sonſt zu Statice gezogen, iſt ſie von Willdenow richtig getrennt. Die Blüthen ſtehen nämlich im Knopf, mit röhriger zurückgeſchlagener Hülle, mit vielblättrigem gemeinſchaftlichen Kelch, Spreu=Blättchen auf dem gemeinſchaftlichen Fruchtboden. Die übrigen Merkmale: der gefaltete Kelch, fünfblättrige Corolle, auf deren Baſis fünf Staubfäden ſtehen, fünf Piſtille und einſamige Schlauchfrucht, mit umgekehrt ſtehendem Embryo, kommen auch bei Statice vor. Arten ſind 1) Arm. *vulgaris* W., mit glattem runden Schaft, äußern ſpitzigen Kelchblättchen, linienförmigen, ſtumpfen Blättern (Schk. T. 87). Überall durch Europa auf trocknen Plätzen. Unter den Namen Grasblumen und Meergras iſt es bekannt. 2) Arm. *alpina* W., mit glattem zuſammengedrückten Schaft, zugerundeten Kelchblättchen und linienförmigen am Rande häutigen Blättern. Auf den öſtreichſchen Alpen. 3) Arm. *litoralis* W., mit glattem runden Schaft, äuſſern kegelförmigen ſehr langen Kelchblättchen, und linienförmigen am Rande gewimperten Blättern. In Portugal. 4) Arm. *maritima* W., mit weich behartem runden Schaft, ſtumpfen Kelchblättchen, und linienförmigen ſtumpfen an der Baſis gewimperten Blättern. (Statice Armeria. Engl. bot. t. 226. Die Beſchreibung paßt auf Arm. vulgaris: die Abbildung ſtellt dieſe vor). Am Meerſtrand. 5) Arm. *fasciculata* W., mit glattem runden Schaft, der unterwärts etwas ſtrauchartig iſt, mit ſtumpfen Kelchblättern und gerinnten glatten Blättern. (Statice Vent. Cels. t. 38). Auf Korſika. 6) Arm. *plantaginea* W., mit rundem ſcharfen Schaft, zugeſpitzten Kelchblättern und lanzetförmigen dreinervigen Blättern. Im ſüdlichen Europa. 7) Arm. *denticulata* W., mit rundem glatten Schaft und gerinnten gezähnten Blättern. 8) Arm. *latifolia* W., mit rundem glatten Schaft, zugeſpitzten Kelchblättchen und ablangen zugeſpitzten ſiebennervigen Blättern.(Statice *Iacqu.* hort. Vind. 1. t. 42). Im ſüdlichen Europa. 9) Arm. *iuniperifolia* Vahl., mit geſtreiftem glatten Schaft und dreikantigen ſtechenden Blättern. (Statice Quer. fl. hisp. 6, t. 15). In Spanien. (*Sprengel.*)

Armfeldt, Karl v., ſ. Karl XII. v. Schweden.

ARMIEU, Dorf im franz. Depart. Iſère, Bez. St. Marcellin, mit einer Kanonen=Gießerei. (*H.*)

ARMGEBURT. So nennt man die Geburt, wobei das Kind mit einem Arme voran kommt, oder wo ein Arm im Muttermunde vorliegend gefühlt wird. — Nur ſehr ſelten kann das Kind in dieſer Lage geboren werden, weil dabei Kopf und Bruſt zugleich durch's Becken gehen müſſen, welches nur bei einem unzeitigen, oder höchſtens ſehr frühzeitigen Kinde geſchehen kann. Höchſt verderblich iſt daher das leider auch in unſern Tagen noch zuweilen vorkommende Verfahren, durch Ziehen an dem vorliegenden Arme das Kind zur Welt befördern zu wollen, wobei entweder der Arm abreißt, oder das Kind ſo feſt in den Eingang des Beckens eingezwängt wird, daß die beſſere Hilfe nachher nur ſehr ſchwer oder wohl gar nicht mehr möglich iſt. Wenn ein Arm vorliegt, ſo iſt es entweder der Ellenbogen, oder die Hand, die man zuerſt fühlt. Beide Hände oder Arme fühlt man höchſt ſelten, und dann meiſt nur als Folge verkehrter oder mißlungener Hilfsverſuche, vorliegen; dann liegen die vordere Fläche der Bruſt und des Halſes bald über, bald mehr oder weniger in dem Becken=Eingange, dahingegen bei vorliegendem einen Arme das Kind mit der Seite gegen die Beckenhöhle gerichtet iſt. Je länger ein Arm vorliegt und je mehr, entweder durch Wehen, oder durch unnützes Ziehen an dem Arme, Schulter und Bruſt in's Becken herabgezwängt worden, oder jemehr ſich der Muttermund, der nach langen vergeblichen fruchtloſen Wehen ſich leicht krampfhaft zuſammenſchnürt, zumal wenn er noch durch rohe Hilfsverſuche gereizt iſt, um den Arm angeſchloſſen hat, deſto mehr ſchwillt der Arm, wenn anders das Kind noch lebt, wobei derſelbe dann auch immer röther, am Ende blau, ja ſchwarz und brandig wird. Dabei nimmt die Schwierigkeit der Hilfsleiſtung freilich zu; aber nie wird ſie ſo ſteigen, daß man erſt durch Ablöſen des Arms, ſey es nun mit Meſſern, oder durch Ausdrehen aus dem Schultergelenke, ſich Raum zu ſchaffen hätte, um ſeine Hand einführen zu können. Ein ſolches Verfahren iſt auch um ſo weniger zuläſſig, da ſelbſt bei vollkommen brandig erſcheinendem Arme, doch das Kind noch leben und lebendig geboren werden kann, wo dann die vorſätzliche Verſtümmelung, auf eine ſchreiende Weiſe die Rohheit des Geburtshelfers beurkundet. Man wird mit Geduld und Beharrlichkeit, nach den gehörigen Vorbereitungen, immer auch da noch neben dem vorliegenden Arme ſeine Hand einführen können, wo dieß anfangs noch ſo unmöglich ſcheint. Die zuläſſige und einzige Hilfe bei Armlagen iſt aber die Wendung. (*Wiedemann.*)

ARMILLARSPHÄRE Eine aus mehren Ringen zuſammengeſetzte Kugel, die den Zweck hat, die himmliſchen Bewegungen im Kleinen zu verſinnlichen. Es ſind vorzüglich zwei Einrichtungen der Armillarſphäre zu merken, deren eine der ſphäriſchen, die andere der theoriſchen Aſtronomie angehört. Bei der erſten Einrichtung ſtellt der Mittelpunkt die Erde vor: durch dieſen geht eine Stange, welche die Himmelsachſe vorſtellt, woran ſich ſodann die Ringkugel, deren Ringe den Äquator, die Wende=Kreiſe, Polar=Kreiſe und die Eklipt vorſtellen, befindet. Die Achſe iſt mit ihren Endpuncten in einem eingetheilten größten Kreiſe drehbar feſt, welcher den Meridian vorſtellt und ein Mittel abgibt die Kugel nach der Polhöhe eines jeden Ortes zu ſtellen, indem er ſich in ſeiner Ebene herumbewegen läßt, die immer auf einer andern Ebene, welche auch durch den Mittelpunkt geht und den Horizont vorſtellt, ſenkrecht bleibt. Zur Meſſung von Stundenwinkeln, pflegt an dem Meridian noch ein in 24 Stunden eingetheilter Kreis befeſtigt zu ſeyn, an welchem ein auf der Achſe durch Reibung anſitzender und mit der Kugel drehbarer Zeiger die Stunden weiſt. Mit dieſer Ringkugel, die eigentlich nichts weiter iſt als ein durchſichtiger Himmelsglobus ohne Sternbilder laſſen ſich beſonders die auf

Digitized by Google

die Sonne Bezug habenden Aufgaben der ſphäriſchen Aſtronomie mechaniſch auflöſen. Bei der zweiten jetzt faſt gar nicht mehr gebräuchlichen Einrichtung ſtellt der Mittelpunkt die Sonne vor, und die Ringkugel umſchließt ſodann eine Art von Planetarium, in welchem ſich die Planeten nach ihren heliocentriſchen Orten vorſtellen laſſen. (*Gerling.*)

ARMINIUS, Jacob, eigentlich Hermanni oder Hermannſen, geb. 1560. zu Oudewater (Altwaſſer) in Südholland, daher Veteraquinas genannt, verlor als Kind ſeinen Vater, einen armen Meſſerſchmidt, fand aber wegen ſeiner hervorſtechenden Anlagen an Theodor Amilius, einem ehemaligen katholiſchen Prieſter und heimlichen Proteſtanten, einen zweiten Vater, der ihn zur Frömmigkeit anleitete und ſeine wiſſenſchaftliche Bildung in Utrecht begründen ließ. Nach deſſen Tode nahm der Mathematiker Rudolph Snell, der auch aus Oudewater gebürtig, damals in Heſſen einheimiſch war, und eben ſein Vaterland beſuchte, den funfzehnjährigen Jüngling 1575. mit ſich nach Marburg. Noch in demſelben Jahre begab ſich Arminius, nachdem er vorher ſeine zerſtörte Vaterſtadt wiedergeſehen hatte, nach Rotterdam unter den Schutz des dortigen Predigers P. Bertius und des franzöſiſchen Predigers bei dem Prinzen von Oranien, Jens Taſſinus, welche ihn in Geſellſchaft des jüngeren Petrus Bertius auf die neuerrichtete Univerſität Leyden ſendeten. Hier ſtudirte er ſeit Ende d. J. 1575. unter Lambert Daneau Theologie, unter Hermann Rennecher Hebräiſch, Mathematik und Philoſophie unter ſeinem 1578. nach Leyden berufenen Gönner Snell, von dem er die Vorliebe für die philoſophiſche Methode des Petrus Ramus annahm; auch verſuchte er ſich damals zuerſt in der ſpäter von ihm mit Glück geübten lateiniſchen Dichtkunſt. Durch ſeine vorzüglichen Fortſchritte empfohlen, erhielt er von der Krämergilde in Amſterdam, mit der Bedingung ſich einſt dem Predigtamte in dieſer Stadt zu widmen, ein Stipendium zum Beſuch auswärtiger Univerſitäten, und ging 1582 nach Genf. Daſelbſt galt damals allein Ariſtoteles [1]), daher ein Verſuch, die Ramiſtiſche Logik vorzutragen, ihm von Seiten der Genfer Profeſſoren Unannehmlichkeiten zuzog, die ihn nach Baſel trieben. Er erwarb ſich auf dieſer Univerſität durch außerordentliche Vorleſungen über den Brief an die Römer große Achtung, beſonders die Gunſt des Theologen Grynäus, der ihm nur Mäßigung ſeines allzulebhaften Geiſtes empfahl, lehnte jedoch die ihm angetragene theologiſche Doctorwürde ab. Schon 1583. kehrte er nach Genf zurück, und gewann bei vorſichtigem Benehmen die dortigen Profeſſoren bald wieder, wie das vortheilhafte Zeugniß für ihn in Beza's Briefe an Martin Lydius zu Amſterdam vom 3ten Juni 1583. beweiſt. Nach dreijährigen, vorzüglich exegetiſchen Studien, die ihn in Genf mit ſeinem nachmals treuſten Freunde Uytenbogaert verbanden, begleitete er einen holländiſchen Juriſten Adrian Junius, nach Italien, hörte den Philoſophen Zarabella in Padua und beſuchte Rom. Dieſe in ſieben Monaten vollendete Reiſe zog ihm in Holland Unzufriedenheit und Verdacht heimlichen Verkehrs mit Papiſten zu. Doch wußte er ſich bei ſeiner Ankunft in Amſterdam 1587. vollkommen zu rechtfertigen und erhielt 1588. ein Predigtamt daſelbſt, das er mit großem Beifalle verwaltete. Die erſte Veranlaſſung zu den Mißhelligkeiten, die ſpäter ſein Leben verbitterten, gab der ihm ertheilte Auftrag, die Schriften des verketzerten Dirk Volkert Koornhert [2]) gegen Calvin's und Beza's Prädeſtinationslehre zu widerlegen, ein Geſchäft, über dem ſchon die Delfter Geiſtlichkeit in die Parteien der Infralapſarier und Supralapſarier zerfallen war. Beim Abwägen der Gründe für und wider dieſe Lehre gerieth Arminius in beunruhigende Zweifel [3]), ſo daß er die Widerlegung Koornherts aufgab, ſich aber doch erlaubte, ſeine mildern Anſichten bei Erklärung der Stellen aus dem Briefe an die Römer, auf welche Calvin ſein Dogma geſtützt hatte, in Predigten vorzutragen. Röm. 7, 14. erklärte er ſo, daß Paulus hier nicht von ſich, ſondern von dem noch nicht wiedergebornen Menſchen überhaupt rede, und behauptete dabei, das Verlangen nach Erlöſung gehe der eigentlichen Wiedergeburt voran, was ihm theils als Pelagianismus, theils, weil F. Socinus ſich in ſeiner unter dem Namen Prosp. Dysidaeus herausgegebenen Disputation über dieſe Stelle [4]) auf ähnliche Weiſe ausgelaſſen hatte, zum Vorwurf gemacht wurde. Bei einem mit ſeinem Collegen Plancius 1591. darüber gehaltenen Religionsgeſpräch berief er ſich auf das Anſehen einiger Kirchenväter und auf die evangeliſche Freiheit, die h. Schrift nach eigenem Gewiſſen zu erklären, ohne ſich durch die Privatmeinungen der Reformatoren binden zu laſſen [5]). Da ſeine Gegner ſich weder hiedurch, noch durch eine unter Vermittelung des eben in Amſterdam anweſenden Taſſinus und Uytenbogaerts, nun Predigers im Haag, ausgeſtellte Vergleichsformel befriedigen ließen, Arminius aber dem Magiſtrate das Verſprechen gegeben hatte, nichts gegen die Belgiſche Confeſſion und den Heidelberger Katechismus zu lehren, ſchlug dieſer 1592. den Streit nieder. Im folgenden Jahre erhob Plancius neue Klage: Arminius habe in ſeinen Predigten über Röm. 9. behauptet, „man werde nur wegen der Sünde verdammt und könne den guten Werken nicht zuviel beimeſſen, noch ſie genug empfehlen, wenn ihnen nur kein Verdienſt zugeſchrieben würde." Über beide Puncte rechtfertigte Arminius ſich leicht, konnte aber wegen eines dritten, daß er den Engeln die abſolute Unſterblichkeit abgeſprochen habe, die Schuld unnöthiger Grübelei nicht ganz von ſich ablehnen. Inzwiſchen nahm das Presbyterium ſeine Rechtfertigung an, und ſetzte die Unterſuchung der Streitfragen bis auf die zu hoffende Generalſynode aus. Arminius benutzte die hergeſtellte Ruhe zu fortgeſetzten Studien, und verfaßte 1594 im Auftrag des Magiſtrats eine neue beſſere Schulordnung für die Trivialſchulen in Amſterdam. Wie ſehr er ſchon damals im Herzen für die Annahme einer bedingten Gnadenwahl entſchieden war, verrieth er durch ſeine

1) *Bezae* epp. 34. 36.

2) S. d. Art. in *Bayle* Dict. 3) Cf. epist. Arminii ad Grynaeum d. d. 15. Cal. Apr. 1591. in Casp. Brantii Vita Armin. ed. Mosh. p. 24. sqq. not. 4) ed. 2. Rakov. 1618. 5) Dissert Arminii de vero et genuino sensu Cp. VII. ep. ad Rom. 1612. Opp. p. 635.

Digitized by Google

lebhafte Freude über jede Spur einer Annäherung anderer Theologen zu dieſer Anſicht. Daß auf ſeine ſchriftliche Anfrage der berühmte Franz Junius ſich zwar nicht beiſtimmend, aber doch begütigend und vermittelnd darüber gegen ihn ausließ [6]), beſtärkte ihn nur in ſeiner Meinung. In welchem Grade ſie ſeine Sele beſchäftigte, ſieht man aus ſeinen Briefen an Uytenbogaert in der angeführten Limborchſchen Samlung. In dieſe Zeit gehören ſeine Replik an Franz Junius [7]), ſeine Prüfung der Schrift William Perkins zu Cambridge de Praedestinationis modo et ordine et de amplitudine gratiae divinae [8]) und ſeine Unterhandlungen mit dem Philologen Druſius (bei Limborch) wegen einer neuen Bibelüberſetzung, die aber in andre Hände kam. Seine gegen Junius geäußerten Zweifel waren indeß zur öffentlichen Kentniß gebracht worden; und als nach deſſen Tode 1602. die Curatoren der Univerſität Leyden ihm die dadurch erledigte theologiſche Profeſſur übertragen wollten, Anlaß zu neuen Angriffen ſeiner Feinde und Neider. Plancius regte den Leydenſchen Profeſſor Franz *Gomarus*, einen eifrigen Verfechter der Calviniſchen Prädeſtinationslehre, zum Widerſpruch gegen dieſe Wahl auf, dem bald andere Eiferer zu Leyden und viele holländiſche Geiſtliche beitraten. Auch verweigerten die Behörden zu Amſterdam die Entlaſſung des Arminius von ſeinem dortigen Predigtamte. Gleichwol blieben, vorzüglich auf Uytenbogaerts Verwendung, die Curatoren der Univerſität, wie überhaupt die meiſten hohen Civilbeamten und Glieder der Generalſtaten, denen ſeine der weltlichen Obrigkeit viel einräumende Meinung vom Kirchenregiment gefiel, ihm günſtig, und der verdiente Ruf ſeiner Gaben und Kentniſſe rechtfertigte dieſe Gunſt bei den Unparteiiſchen. Man begnügte ſich daher, ihm vor Antritt der Profeſſur durch ein Colloquium mit Gomarus Gelegenheit zur Rechtfertigung ſeiner Orthodoxie zu geben. Es wurde den 6. u. 7. Mai 1603. im Haag vor den Curatoren und mehren Geiſtlichen friedlicher, als man vermuthete, und ohne tieferes Eingehen in die Gegenſtände des Verdachts gegen Arminius gehalten. Da er ſeine Mißbilligung des Pelagianismus und ſeine Übereinſtimmung mit Auguſtinus und andrer Kirchenväter Widerlegung deſſelben, wie auch mit dem ganzen Inhalte des Heidelbergiſchen Katechismus uneingeſchränkter, als ſeine früher gewonnenen Überzeugungen vielleicht zuließen, ausgeſprochen hatte, gab ihm Gomarus ohne Weiterungen die Hand zum Frieden, und die Curatoren erklärten die bisher gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen für grundlos. Er wurde hierauf zu Leyden Doctor der Theologie, wozu Gomarus ſelbſt ihn creirte, erhielt ſeine Entlaſſung von Amſterdam mit den ehrenvolleſten Zeugniſſen, und begann um Michaelis 1603 ſeine exegetiſchen Vorleſungen in Leyden mit täglich zunehmendem Beifall. Damals war die Freude über den Beſitz dieſes Mannes in Leyden ſo groß, daß der akademiſche Senat ſeinem Freunde Uytenbogaert zum Dank für ſeinen Antheil an der Beförderung deſſelben einen ſilbernen Becher verehrte. Aber ſchon 1604. wurde das gute Vernehmen mit Gomarus durch deſſen Beſchwerde wegen der exegetiſchen Vorleſungen über das neue Teſtament, welche Arminius anfing, jener aber als erſter Profeſſor allein zu halten ſich berechtiget glaubte, geſtört. Dieſer Funke der Zwietracht ward zur Flamme, da Arminius an die Reihe kam, eine Diſputation über die Prädeſtination zu halten und darin die Theſis aufſtellte, die Gnadenwahl ſey der ewige Rathſchluß der Gnade Gottes in Chriſto, die Gläubigen, denen er Glauben zu ſchenken beſchloſſen, zu rechtfertigen, an Kindes Statt anzunehmen und ihnen das ewige Leben zu geben; die Verwerfung aber der ewige Rathſchluß des Zornes oder ſtrengen Willens Gottes, die Ungläubigen, welche durch ihre Schuld und nach einem gerechten Gerichte Gottes nicht glauben würden, als außer Gemeinſchaft mit Chriſto Geſetzte, um ſeinen Zorn und ſeine Macht zu zeigen, zum ewigen Tode zu verdammen. Dieſen noch ſehr mäßigen Einſchränkungen der Calviniſchen Lehre ſetzte Gomarus, in ſeinen Theſen zu einer außerordentlichen Diſputation über denſelben Gegenſtand, den Begriff einer ganz rückſichtloſen, hypercalviniſchen Vorherbeſtimmung über Seligkeit und Verdammniß der Menſchen und die Behauptung entgegen, der Lehre Calvin's und Beza's werde mit Unrecht vorgeworfen, daß ſie Gott zum Urheber der Sünde mache, worauf Arminius in einer Prüfung dieſer Theſen vor der Vermiſchung der Kirchenlehrer mit der reformirten Kirche warnte, die Möglichkeit, den Pelagianismus und zugleich auch die Prädeſtinationslehre des Gomarus zu mißbilligen, bewies und dieſem vorhielt, aus ſeinen Theſen folge wirklich, daß Gott Urheber der Sünde ſey. Harte Beſchuldigungen von beiden Seiten z. B. daß Arminius die Menſchen hochmüthig, Gomarus ſie hartnäckig mache, Neckereien, wie die Verlegung der Lectionen über die Belgiſche Confeſſion, welche Kuchlin, der Regens des theologiſchen Collegiums, hielt, auf die Stunden, in denen Arminius las, Verfolgungen der Schüler deſſelben vermehrten die Erbitterung, die ſich den zahlreichen Anhängern der ſtreitenden Parteien mittheilte und bald von Kanzeln und Kathedern, beſonders von Seiten der Gomariſten, ſchonungslos laut wurde. Letztere erhielten der Zahl nach das Übergewicht; die in Genf und Herborn ganz calviniſch gebildeten jungen Theologen fielen ihnen zu, und beſonders waren die Schreier unter den Geiſtlichen auf ihrer Seite, ſo daß, als eine Synode der Dortrechtſchen Claſſe über die Lehrſtreitigkeiten zu Leyden 1605. voreilige Beſchwerde führte, Gomarus zur Ehre der Univerſität eine Erklärung der theologiſchen Profeſſoren, daß ſie im Weſentlichen der Kirchenlehre ganz übereinſtimmten, ſelbſt mit unterſchrieb. Arminius, durchdrungen von dem Bewußtſeyn, die Wahrheit auf ſeiner Seite zu haben, wünſchte nichts mehr, als ſeine Sache öffentlich durchführen zu können. Er glaubte nur dem Geiſte des echten Proteſtantismus zu folgen, indem er mildere Auslegungen des Auguſtiniſchen Dogmas empfahl, die Glaubenslehren vereinfacht und aus der Schrift allein, ohne ſclaviſches Binden an die Meinungen der Reformatoren, abgeleitet, die ſymboliſchen

6) Ep. Iunii ad Arm. in praestant. ac. erud. Virorum Epp. ecclesiasticis et theologis c. Limborch ed. tert. Amstelod. 1704. fol. 7) Opp. p. 351—486. 8) Opp. p. 489—611.

Digitized by Google

Bücher von Zeit zu Zeit neuer Prüfung unterworfen und Freiheit von Menſchenſatzungen jeder Art behauptet wiſſen wollte. Er und ſeine Anhänger erlangten auch von den Ständen von Holland 1606 die Bewilligung, daß auf einer künftigen Generalſynode die Confeſſion und der Katechismus revidirt werden ſollten. Darüber ergrimmten die Gomariſten aufs neue und ſuchten jede Äußerung, die Arminius auf dem 1607 im Haag gehaltenen Convente zur Vorbereitung der Generalſynode gethan hatte, vorzüglich ſeine antihierarchiſche Meinung vom Kirchenregiment ihm zum Verbrechen zu machen. Da nicht nur in Leyden ſelbſt der Neid und Haß einiger ſeiner Collegen, ſondern auch vielfältige Angriffe von Seiten der Geiſtlichkeit in den Provinzen ihm täglich wiederholte Kränkungen bereiteten, ja ſelbſt die Geſandten auswärtiger Mächte gegen ihn aufgewiegelt wurden [9]) und die ganze Kirche von Holland über dieſe Händel in Gährung kam, ſollte ein Religionsgeſpräch zwiſchen ihm und Gomarus vor dem hohen Rathe im Haag 1608. endlich Ruhe ſchaffen. Ungeachtet der Ränke, die letzter hierbei anwendete, die Verhandlung von dieſer Behörde weg, vor die ihm ergebene Geiſtlichkeit zu ſpielen, und, da dieß nicht gelang, ſeinen Gegner mit Anklagen zu beſtürmen und zu verfänglichen Auslaſſungen zu reizen, brachte dem Arminius die offne und mit den Worten des Katechismus, freilich nur nach ſeinem eigenen Sinne, übereinſtimmende Darlegung ſeines Glaubens doch wirklich den Vortheil, daß der hohe Rath in ſeinem Bericht an die Stände die Differenz für unerheblich und ihre Beilegung durch Stillſchweigen und gegenſeitige Duldung für angemeſſen erklärte. Darauf befahlen in gleichem Sinne die Stände beiden Parteien zu ſchweigen und friedfertig abzuwarten, daß eine General- oder Provincial-Synode ihren Streit ſchlichte. Die Gomariſten fuhren dennoch fort, den kränklichen Arminius zu läſtern und zu verketzern; die ſchlechteſten Mittel wendeten ſie an, ihn nicht nur zum Pelagianer, ſondern ſogar wegen ſeiner gegen alle chriſtlichen Confeſſionen friedfertigen Geſinnungen zum Papiſten zu ſtempeln. Seine Rechtfertigungsrede im Haag vor den Ständen [10]) bewies, wie wenig er bei aller Standhaftigkeit im Behaupten der erkannten Wahrheit die Feindſeligkeiten ſeiner Gegner erwidern und einem Frieden, der durch beiderſeitige Mäßigung geſchloſſen würde, im Wege ſtehen wollte. Die Sache war aber durch die Heftigkeit der Gomariſten und durch die, eine bereits vorhandene Spaltung ankündigende, Remonſtranz einiger ihm anhängenden Prediger, von welcher der Parteinahme der Remonſtranten herrührt, ſo weit gekommen, daß die Ruhe ſich ohne Mittel der Gewalt nicht mehr herſtellen ließ. Schon an Hypochondrie, eine Folge ſeiner anhaltenden Studien und ſchmerzlichen Erfahrungen, und gänzlicher Magenſchwäche leidend, hielt Arminius den 15. July 1609. eine Disputation über die Gnadenwahl, worin Gomarus ihn laut des Papismus beſchuldigte und in hitzigen Wortwechſel zog. Bei einem abermaligen von den Ständen im Auguſt d. J. im Haag veranſtalteten Colloquio mit Gomarus lag der erſchöpfte Körper endlich unter; Arminius mußte wegen überhandnehmender Schwäche vom Kampfplatze abtreten und ſeinem Freunde Uytenbogaert die Vertheidigung ſeiner Sache überlaſſen. Bald nach ſeiner Heimkehr aufs Krankenlager geworfen, ſtarb er zu Leyden den 19. October 1609. Sein Teſtament bezeugt die Aufrichtigkeit ſeines chriſtlichen Glaubens und ſeine Liebe zum Frieden. Er hinterließ bei den aufgeklärteſten und edelſten Männern ſeiner Nation (einem Dan. Heinſius, Hugo Grotius u. a. m.) den Ruhm ſeltner Geiſtesgaben, gründlicher Gelehrſamkeit, redlicher Wahrheitsliebe und ehrwürdiger Tugenden, die aus der Unbeſcholtenheit ſeines Wandels und ſeiner bei großer Reizbarkeit des Gefühls oft bewunderungswerthen Mäßigung gegen ſeine Widerſacher hervorleuchteten. In neunzehnjähriger Ehe mit Eliſabeth Real, einer herzhaften, feingebildeten Tochter des Rathsherrn Lorenz Real zu Amſterdam, hatte er ſieben Söhne erzeugt. Über das Eigenthümliche ſeiner Lehre und die Schickſale, Verzweigungen und von ihm ſelbſt abweichenden Meinungen ſeiner Partei ſ. d. Art. Remonstranten, welcher Name der öffentlich angenommene iſt. Spätere Jahrhunderte haben die Beſtrebungen dieſes von der obſiegenden Gegenpartei verläumdeten Mannes zur Reinigung des reformirten Lehrbegrifs mehr, als er ſelbſt hoffen durfte, gerechtfertiget. Seine einzeln ſchon erwähnten Schriften erſchienen unter dem Titel: Opera theologica Jacobi Arminii. Lugd. Bat. 1629. und ganz gleichlautend, auch in der Seitenzahl völlig übereinſtimmend. Frankf. a. M. 1634. in Quart [11]).

(*G. E. Petri.*)

Armiro, ſ. Thebae Phthioticae.

Armirungs-Anker und A.-Klammer, ſ. Anker.

Armleuchter, ſ. Chara.

Armoisin, ſ. Taffent.

ARMORICA, Aremorica (sc. Gallia od. regio), ſcheint von ſeiner Lage den Namen erhalten zu haben [1]), nämlich von dem Celtiſchen Wort ar moer, am Meer [*]). Im weiteren Sinne begrif man darunter die ganze Nord- und Weſtküſte Galliens von dem Rheine bis zu den Pyrenäen [2]). So zu Cäſars Zeit. Weil die Römer vor deſſen Zeit keine andere Küſte Galliens am Ocean kannten als die von der Mündung der Garonne (Garumna) bis an die Pyrenäen, ſo benannten ſie die-

9) S. ſeine treffliche Rechtfertigungsſchrift an den pfälziſchen Geſandten Hippolytus a Collibus bei Limborch a. a. O. 10) Opp. p. 74 seqq.

11) Außer den ſchon angeführten viele wichtige Briefe des Arminius und ſeiner Freunde enthaltenden Briefſammlung von Limborch vergl. über ihn *Petri Bertii* orat. funebr. vor der Ausgabe der Werke des Arminius, *Caspari Brandii* Historia vitae Iac. Arminii ed. c. not. Moshem. Brunsw. 1725. *Bayle* Dict. Art. Arminius, *Chaufepié* Dict. derſelbe Art. Regenboog Geſchichte der Remonſtranten a. d. Holländ. v. Cramer. Lemgo 1781. 1 Thl. S. 71—95.

1) *Caes.* B. G. 7, 75.

*) Ritter hist. Gall. p. 76. leitet den Namen her von dem Celtiſchen Ar, ferner Boden an der Seeküſte (ſ. Wachter's Glossar. Ar u. Mer), la Tour d'Auvergne von aur armoric, d. i. am kleinen Meer, nämlich am Kanal.

2) *Caes.* B. G. 7, 75.

ſen Küſtenſtrich ſo, überſetzten aber das Wort in ihre Sprache, und nannten ihn Aquitania [3]. Nachdem die Römer Gallien erobert hatten, begriff man unter Armorika insbeſondere den Küſtenſtrich an der Nord-Weſtküſte Galliens (des celtiſchen G.) zwiſchen der Seine (Sequana), Loire (Liger) und dem atlantiſchen Meere. In dieſem Landſtriche nennt Cäſar folgende Völkerſchaften: Curioſolites, Rhedones, Ambibari, Caletes, Oſismii, Lemovicees, Veneti, Unelli. Während der erſten Jahrhunderte nach Chr. blieben ſie aus Nothwendigkeit Rom unterworfen. Unter des Honorius unglücklicher Regirung (gegen 420.) bildete ſich ein Bund kleiner unabhängiger Fürſten in Armorika, um ſich gegen die einbrechenden germaniſchen Stämme zu vertheidigen, und dieſer Bund dauerte bis zur Unterwerfung dieſes Landſtrichs unter Klodwig, nach 497. In Folge des lange und hartnäckig geleiſteten Widerſtandes gewannen jedoch die Armoriker, daß ſie einen eigenen Theil des neugebildeten fränkiſchen Königreiches ausmachten. Die alten Britonen, Briten, hatten inzwiſchen (von 455—582) den langen Kampf um den Beſitz von England begonnen, im welchem auch der König Arthus auftritt, der alſo ein Zeitgenoſſe Klodwigs geweſen ſeyn müßte. Von den Angeln und Saxen wurden die Britonen hieher verdrängt, und von ihnen erhielt der ganze Landſtrich den Namen Bretagne. Zwiſchen England und dieſem Theile von Frankreich knüpfte dies ein neues Band, und dies iſt der Grund, warum ſich die meiſten Lieblingsdichtungen in den älteſten franzöſiſchen Romanen, namentlich die aus dem Kreiſe des Königs Arthus, auch in den Erzählungen der Barden von Wales finden *). Milton [4]) ſtellt unter Arthus Britiſche und Armoriſche Ritter zuſammen. Übrigens iſt die Verwandtſchaft zwiſchen beiden Nationen älter, wie die Celtiſche Sprache beweiſt, welche die gemeinſchaftliche Mutter des Galiſchen der Schotten, der Dialekte von Wallis und Cornwallis, ſo wie des Baskiſchen und Bretagniſchen iſt. Der Name Wälſche, Wallonen, Galli, Galatä, Keltä, Celten iſt ein und derſelbe. Als die Franken Gallien eroberten, war die Celtiſche Sprache wahrſcheinlich nur noch in den Küſtenprovinzen von Armorika. (*H.*)

Armosata, ſ. Arsamosata.

Armoson, Armaza, ſ. Ormuz.

Armschienen, ſ. Rüstung.

ARMSEUL, Kirchdorf unter dem Sackwalde in der Hannöv. Provinz Hildesheim A. Winzenburg mit 1 gräfl. Görz Wrisbergſchen Landgute, 35 Häuſ. und 197 luth. Einw., merkwürdig, weil hier die Sachſen einen lebhaften Anfall auf die kaiſerl. Bedeckung wagten, welche 833. die Irmenſäule nach Hildesheim führen wollten, aber zurück geſchlagen wurden. Noch bezeichnen 3 Steine den Ort des Schlachtfeldes. (*Hassel.*)

ARMSTRONG (Dr. John.), deſſen Geburtsjahr nicht genau angegeben wird, wahrſcheinlich aber ward er um 1710. geboren, und zwar zu Caſtleton in Roxburghſh., wo ſein Vater und ſein Bruder Prediger waren. Seine Erziehung vollendete er zu Edinburgh, wo er den 4. Februar 1732. die Doctorwürde in der Arznei-Wiſſenſchaft erhielt, und eine Probeſchrift De tabe purulenta drucken ließ. Drei Jahre hernach erſchien von ihm eine kleine launige Schrift, An essay for abridging the study of Physic, mit einem witzigen Geſpräch in Luzianiſcher Manier begleitet. Sie iſt von ihm, wenn er gleich ſich nicht dabei genannt hat. Im Jahre 1737. gab er ein Werk über die Geſchichte und Heilart veneriſcher Krankheiten heraus; und nicht lange hernach das Gedicht The oeconomy of love, welches mehrmals gedruckt wurde. Bei allen innern Verdienſten fand man doch den Inhalt deſſelben zu frei und anſtößig; und er ſelbſt ſcheint es eingeſehen zu haben, weil er einem neuen Abdrucke von 1768. die üppigſten Stellen benahm. In die Samlung ſeiner vermiſchten Werke hat er es nicht mit aufgenommen. Im J. 1741. wurde er Feldarzt bei den nach Weſtindien geſandten Truppen. Nach ſeiner Rückkehr wurde 1747 zuerſt ſein berühmtes Lehrgedicht The art of preserving Health bekannt gemacht, wodurch er ſich eine anſehnliche Stelle unter den engländiſchen Dichtern, und das Lob der einſichtsvollſten Kunſtrichter erwarb. In 4 Büchern wird die Wohlthätigkeit der Luft, der Lebensordnung, der Leibesübung und der gehörig gerichteten Leidenſchaften abgehandelt; und ſowol die Behandlung dieſer Gegenſtände, als die claſſiſche Correctheit des Ausdrucks gereichen ihm nicht wenig zur Ehre. Zwei Jahre nachher ertheilte man ihm die Geſchäfte eines Arztes bei dem Hospital lahmer und kranker Soldaten in der Nähe von Buckhingham-houſe. Seine beiden Gedichte über das Wohlwollen und über den Geſchmack wurden 1751. u. 1753. einzeln herausgegeben. Unter dem Namen Launcelot Temple erſchien von ihm Sketches or Essays on various subjects, wozu ein zweiter Theil in ſeine nachher anzuführenden Schriften hinzu kam. Zu ihrer Bearbeitung ſoll ihm der bekannte John Wilkes behilflich geweſen ſeyn, mit dem er eine vertraute Freundſchaft unterhielt, und an welchen er auch eine nicht unter ſeinen Werken befindliche poetiſche Epiſtel, Day, richtete. In dieſer wurde unter Andern Churchill angegriffen, der ſich aber dafür ſcharf genug rächte. Hiedurch wurde Kaltſinn oder völliger Bruch jener Freundſchaft mit Wilkes veranlaßt. Eine vollſtändigere Samlung ſeiner witzigen Schriften wurde von ihm ſelbſt unter dem Titel Miscellanies 1770. in zwei kleinen Octavbänden beſorgt. Das darin befindliche Trauerſpiel The forced marriage hat keinen ſonderlichen Werth. Im folgenden Jahre gab er wieder unter dem Namen Launcelot Temple eine kurze Reiſebeſchreibung durch einige Gegenden Frankreichs und Italiens heraus; und 1773. Medical Essays, an deren Schluß er ſich bitter über ſeine nicht ſehr ausgebreitete Praxis und über ſeine Kunſtrichter beklagt. Er ſtarb im September 1779. — Seine angeführten Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände der Arzneiwiſſenſchaft ſind zu Leipzig 1774 ins Teutſche überſetzt. Von ſeinem berühmten Lehrgedicht über die Erhaltung der Wiſſenſchaft, mit dem Anhange der Gedichte über das

3) Mannert 2. 1. 101. 4) Parad. lost. 1, 580.

*) de la Rue Recherches sur les ouvrages des Bardes de la Bretagne armoricaine dans le moyen age. Caen. 1815. 8.

Digitized by Google

Wohlwollen und den Geſchmack, erſchienen zu Zürich 1788. in 8. eine proſaiſche Überſetzung. Proben einer metriſchen gab der ehemalige Medicinalrath K. S. Kramer im Jahrgange 1788 des Journals für Literatur und Völkerkunde und in Baldingers neuem Magazin für Ärzte von eben dem Jahre, im zehnten Bande. Eine beſſere Überſetzung des ganzen Gedichts in reimloſen Jamben mit einigen Anmerkungen lieferte Dr. G. J. F. Nöldeke, Bremen 1799. in klein 4. (*Eschenburg.*)

Armut, ſ. Armenwesen.

Armuyden, ſ. Arnemuyden.

Armuza, ſ. Ormus.

ARNA 1) Stadt in Lykien, ſonſt Xanthos genannt *). — 2) St. in Umbrien, dieſſeit der Apenninen, nach Latium zu **), jetzt Civitella d'Arno. — 3) St. in Hiſpania, am rechten Ufer des Bätis, zwiſchen Hiſpalis und Corduba. (*H.*)

Arna, Arne, 1) St. in Theſſalien [1]), nach Plinius in Phthiotis [2]), nach Steph. Byz. auch Kierion genannt. — 2) St. in Böotien [3]), die weinreiche bei Homer Il. 2, 107. nach Pauſanias (9, 40.) früher Sinoeſſa, nachher Chäroneia. Arne und Mideia wurden von dem See Kopaïs verſchlungen [4]). — 3) Quelle in Arkadien, im Gebiet von Mantinea. (*H.*)

Arna Hauptort der Inſel Andros im Archipelagus; mit einem nur für kleine Schiffe zugänglichen Hafen, Sitz eines türkiſchen Kadi und Aga, und eines griechiſchen und katholiſchen Biſchofs. Man findet hier Trümmern und Inſchriften, die des Senats und Volks von Andros erwähnen. (*Stein.*)

Arnald, ſ. Arnaldus u. Arnaud.

ARNALDUS VILLANOVANUS, ein in der Kirchengeſchichte und in der Geſchichte der Arzneikunde berühmter Name. Der Mann, der dieſen Namen trägt, lebte zu Ende des 13. und zu Anfange des 14. Jahrh. Er ſoll, nach Einigen, Bachuone geheißen haben und aus Villanueva in Valencia gebürtig geweſen ſeyn [1]). Andre behaupten, wie es ſcheint, mit mehrem Rechte, daß Villeneuve bei Montpellier ſein Geburtsort geweſen [2]). Das Jahr ſeiner Geburt wird von Einigen mit Unrecht auf 1300. geſetzt: wahrſcheinlich wurde er im Jahr 1235. geboren. Nachdem er ſeine Studien in Montpellier vollendet, ging er nach Spanien, um die Schulen der Araber zu benutzen. Der Glanz der Letzten war indeß ſchon ſehr verdunkelt, ſeitdem Cordova verloren und die Herrſchaft der Mauren auf Granada beſchränkt war. Doch lernte Arnald mit der Sprache des Morgenlandes mehre Geheimniſſe der Natur und Kunſt, und gewöhnte ſich an eine gewiſſe Freiheit des Denkens, deren Äußerung in Reden und Schriften damals unter den Chriſten noch ſehr verpönt war. Die Grafſchaft Montpellier gehörte damals zu Barcelona, einem Theile des immer

*) *Steph. Byz.* **) *Sil. It.* 458.

1) *Strab.* 9. p. 411. 2) Il. N. 4, 7. 3) *Strab.* 9. p. 413. 4) *Strabo* 1. p. 59. und a. a. O. Vgl. Müllers Geſch. Hellen. Stämme. S. 58. 391. fg.

1) *Crevier* hist. de l'univ. de Paris, vol. 1. p. 110. 2) *Symphor. Campeg.* vit. Arnoldi, praefixa Operibus Lugd. 1532. fol. *Astruc* mém. pour servir à l'hist. de la facult. de Montpell. p. 152.

mächtiger werdenden aragoniſchen Stats. Es war alſo natürlich, daß Arnald ſich in der Hauptſtadt des Reichs, Barcelona, die zugleich eine berühmte Univerſität war, längere Zeit verweilte. Einen gewiſſen Caſamila nennt er ſelbſt ſeinen dortigen Lehrer. Dort nahm Arnald den Doctor-Grad, ward Lehrer der Medizin; und ſein Ruf als praktiſcher Arzt breitete ſich bald ſo ſehr aus, daß er in der letzten Krankheit Peters III., Königs von Aragon zu Rathe gezogen wurde. Indeſſen zog er ſich durch ſeine freimüthigen Äußerungen über die herrſchende Religion und über die Geiſtlichkeit die Verfolgung der Letzten zu. Der Biſchof von Taragona that ihn 1287. in den Kirchenbann; worauf er ſich von Barcelona wieder nach Montpellier wandte, und dort mehre Jahre Medizin und Phyſik lehrte. Hier ſcheint er der Lehrer des nachmals berühmten Guy von Chauliac geweſen zu ſeyn; denn dieſer rühmt an mehren Stellen den Magiſter Arnaldus und ſetzt an einem Orte ausdrücklich hinzu, Mag. Arnoldus de Villa nova [3]). Es iſt alſo falſch, wenn Eloy [4]) dieſen Lehrer des Guy für einen andern hält. Dann ging er, ungewiß in welchem Jahr und auf was für Veranlaſſung, nach Paris, wo aber auch ſeine ketzeriſchen Meinungen ihn bei der Geiſtlichkeit verhaßt machten, ſo groß auch die Achtung war, welche er ſich durch ſeine ſeltenen Kenntniſſe erworben hatte. Er trieb nämlich die Sterndeuterei mit großem Eifer, und hatte ſich herausgenommen, das Ende der Welt vorher zu verkündigen. Nach ſeiner Weißagung ſollte daſſelbe 1376 [5]), oder 1335 [6]) erfolgen. Dabei lehrte er öffentlich: die Mönche ſeyen vom Wege des Heils abgewichen: Werke der Barmherzigkeit gefallen der Gottheit mehr als Opfer: in der Meſſe werde Gott bloß mit dem Munde gelobt, aber nicht durch Werke gepreiſen: die päpſtlichen Bullen ſeyen Werke menſchlicher Schwäche: für die Selen der Verſtorbenen Meſſe zu leſen, ſey ganz unnütz, und verdammt würden nur die, welche ein böſes Beiſpiel gegeben, nicht die Unchriſten und Ketzer. Dieſe Behauptungen waren in der That nicht neu, da die Albigenſer ſie ſchon vorgetragen hatten. Aber um ſo mehr reitzten ſie die Rache der Geiſtlichkeit. Die Pariſer Theologen verdammten 1309. funfzehn dieſer Theſen, welche Arnald aufgeſtellt hatte, und nöthigten ihn, Paris zu verlaſſen. Er ging in demſelben Jahr an den päpſtlichen Hof nach Avignon, überzeugt, daß Clemens V. aufgeklärter dächte, als die ganze Geiſtlichkeit. Auch ließ man ihn ungehindert weiter ziehn, da er entſchloſſen war, den Hof Friedrichs aus aragoniſchem Stamm zu Palermo zu beſuchen. Hier, am Hoflager eines Fürſten, der die Gelehrten ſchätzte, und den Arnald als zu ſeinem angeſtammten Regenten-Geſchlechte gehörig, verehrte, hielt er ſich drei Jahre auf, und ward im Jahr 1312. als Geſandter von Friedrich an den päpſtlichen Hof geſchickt. Arnald hatte den Papſt um Erlaubniß gebeten, ihm ein wichtiges mediziniſches Werk widmen und ihm ſelbſt überbringen zu dürfen. Indeß litt er unterwegs Schiffbruch, und ſtarb an den

3) *Guid. Caul.* tr. 2. doct. 2. f. 22. 4) Dictionn. de médec. I. 182. 5) *Raynald* ann. eccl. 1310. n. 39. 6) daſ., 1318. n 62.

Digitized by Google

Folgen deſſelben; wo, iſt nicht bekannt. Clemens handelte ſo wenig in dem Sinne ſeiner Geiſtlichkeit, daß er in einem amtlichen Rundſchreiben an alle Biſchöfe den Tod eines Mannes bedauerte, der ſich durch Kentniſſe und Gelehrſamkeit vor vielen ſeiner Zeitgenoſſen ausgezeichnet, und daß er Befehl gab, das ihm verſprochene Werk des Arnald aufzuſuchen und ihm zu ſchicken [7]). So lange Clemens lebte, konnte das Andenken Arnalds von der beleidigten Geiſtlichkeit nicht beſchimpft werden. Erſt als Johann 22. den Stuhl beſtiegen, und die Inquiſition zu Toulouſe in Thätigkeit ſetzte, wurde 1318. der Prozeß gegen Arnalds Schriften vorgenommen, und neun derſelben, die kataloniſch, vier aber, die lateiniſch geſchrieben waren, als ketzeriſch verurtheilt, öffentlich verbrannt, und ſo vernichtet, daß kein Exemplar übrig blieb [8]). Später noch wurde er wegen ſeiner Vorliebe für die Alchemie und verſchiedene Zauberkünſte verketert.

Seine mediziniſchen und phyſikaliſchen Schriften ſind von Taurellus zu Baſel 1585. fol. herausgegeben. Allein es iſt gewiß, was ſchon C. Gesner vermuthete, daß ihm mehres fälſchlich zugeſchrieben worden. Doch ſcheinen ſein Speculum introductionis medicinae, ſein breviarium und Regimen sanitatis echt zu ſeyn. Sie ſind im Geiſte der Zeit, das heißt, mit ſcholaſtiſcher Spitzfindigkeit und mit offenbarer Anpreiſung der groben Scharlatanerie, dabei ohne Ordnung, im barbariſchen Latein geſchrieben, und enthalten überall Beweiſe der Vorliebe des Verfaſſers für alle Zweige des Aberglaubens. Heut zu Tage ſind ſie völlig unbrauchbar [*]). (*Sprengel.*)

Arnarion, ſ. Agion. Note 10.

ARNÅS 1) Edelhof in der ſchwed. Prov. Weſtgothland zur Zeit von Olof Schoßkönig berühmt als Königsſitz; 2) Paſtorat in der ſchwed. Prov. Angermannland 7 (ſchwed. M.) lang, und 2 M. breit, auf der großen Straße von Stockholm nach Torneå; mehre Seen und Flüſſe durchſchneiden das maleriſch belegene, im Oſten vom bothniſchen Meerbuſen begränzte Kirchſpiel. Die Kirche von Stein iſt ein ſchönes neues Gebäude. Seit 10 Jahren iſt in dem Paſtorat eine neue Kapelle, Gidå, angelegt, 2 M. von der Mutterkirche. Die Einwohnerzahl des Paſtorats hat ſich in den letzten 30 Jahren um ein Drittheil vermehrt; im J. 1815. betrug ſie 3200; der Geburten waren 1816. 131, worunter 3 uneheliche. Der Paſtor iſt zugleich Propſt. Das Paſtorat hat ein ſehr bedeutendes Magazin, woraus in den Zeiten der Noth Korn zur Saat ꝛc. geliehen werden kann, und einen freiwilligen Verein, kraft deſſen die Einwohner bei größern Ausgaben der Einzelnen z. B. bei Hochzeiten, Bauten oder bei Feuersbrünſten einander thätig unterſtützen. Im K. Arnås wird viel feine Leinwand gewebt, und noch feineres Garn geſponnen: daher der Wohlſtand allgemein iſt. Im obern Theil des Paſtorats befinden ſich hohe Alpen, die mit großem Vortheil zur Viehweide benutzt werden. — Bei Strömsſund wird zweimal jährlich Markt gehalten. (*v. Schubert.*)

ARNAU (Hoſtay, Hoſtina, Hoſtinney, Hoſtinni, Rieſenſtadt) (Arnavia), Stadt und Herrſchaft in Böhmen, Bidſchower Kr., an der Elbe, am Fuße des Rieſengebirges, mit Schloß, Dechantei und 220 Häuſern. Linnen-Spinnerei, Weberei, Bleicherei und Handel iſt hier ein Haupt-Gewerbe. (*André.*)

Arnaud-Belgrad u. a., ſ. Arnaut.

ARNAUD. Es gab mehre Troubadours dieſes Namens, von denen wir 1) Daniel Arnaud, geb. zu Ribeyrac in Perigord im 12. Jahrh., auszeichnen. Dante [1]) führt ihn als den an, der die zärtlichſten Lieder in der Provençalſprache gedichtet habe, und Petrarca ſtellt ihn unter allen provençaliſchen Dichtern obenan, ja er ſoll eine ſeiner Canzonen mit einem Vers von ihm geſchloſſen haben, worüber man bei Creſcimbeni eine lange Unterſuchung findet. — Auch im 26. Geſ. des Fegfeuers von Dante legt ihm dieſer einige Terzinen in provençaliſcher Sprache in den Mund. — Er iſt übrigens Erfinder der Seſtine [2]). — Sismondi gibt jedoch den erſten Rang 2) Arnaud de Marveil, zu Marveil in Perigord geboren im 12. Jahrh. Seine Talente zogen ihn bald aus ſeiner ärmlichen Lage. Er wurde angeſtellt an dem Hofe Rogers II., Vicomte von Beziers, mit dem Beinamen Taillefer; und die Liebe, die er für deſſen Gemahlin Adelaide faßte, entwickelte ſein Talent und entſchied das Schickſal ſeines Lebens. Seine Verſifikation, ſagt Sismondi, iſt fließend, natürlich und zart, und er möchte unter den Provençalen verdienen, der große Meiſter in der Liebe genannt zu werden, ein Name, den Petrarca dem Arnaud Daniel vorbehält. Er hat viele Gedichte hinterlaſſen, von denen einige ſehr lang ſind: es gibt ein Stück von ihm von 400 Verſen, und mehre von 200. Seine Sprache iſt klar und leicht, und ſein Text ſcheint wenig entſtellt [3]). — 3) Arnaud de Marſan, gegen Ende des 13. Jahrh. Von ihm iſt nur ein einziges Stück übrig, wovon Millot (III, 62.) einen langen Auszug gegeben hat, der in der That Bemerkung verdient, denn die Sitten der Großen ſeiner Zeit ſind treffend gemalt. Millot nennt es une espèce d'instruction de chevalerie. — — Millot führt außer dieſen noch 4 Arnauds auf, von denen aber nichts Bedeutendes zu ſagen iſt. (*H.*)

Arnaud (George d'), von einer aus Frankreich geflüchteten Familie abſtammend, geb. 1711 zu Franecker, und geſt. als Profeſſor daſelbſt 1740, hat ſein Andenken durch mehre philologiſche Werke nicht unrühmlich erhalten. Noch als Schüler von Weſſeling und Hemſterhuis gab er auf des Letzten Ermunterung heraus: Spec. animadv. crit. ad aliquot graec. scriptores. 1728 (Anakreon, Kallimachos, Äſchylos, Herodot, Xenophon

---

7) *Clem.* lib. 7. ep. cur. 17. 8) *Eymeric.* direct. inquisit. p. 316. *Trithem.* annal. hirsaug. vol. 2. p. 123. *Bul.* hist. univ. paris. vol. 4. p. 127. *Raynald* ann. eccles. 1318. n. 62.

*) Sein Leben iſt außer dem angeführten Symphorian Campegius, von Eſtevan de Villa in Las vidas de doze principes de medicina Burgos. 1647., von P. Joſeph oder Haiz zu Aix. 1719. 12. und von Niceron, in deſſen memoires tom. 34. p. 82. beſchrieben.

1) De vulg. eloq. 2) *Millot* hist. litt. de Troub. II. 479. 3) Sismondi die Liter. d. ſüdl. Eur. I. 122 fgg. Millot I, 69.

Digitized by Google

und Hephäſtion), zwei Jahre darauf: Lectionum graecarum libri duo. Haag [1]). Im J. 1732 erſchien zu Haag ſeine Schrift: De diis παρέδροις, sive adsessoribus et coniunctis. Auf den Rath von Hemſterhuis widmete er ſich nun der Rechtswiſſenſchaft, und ſeine Variarum conjecturarum libri duo [2]) zeigen, was er auch hierin noch geleiſtet haben würde, wenn der Tod ihn nicht ſo frühzeitig weggerafft hätte. Nach ſeinem Tode gab Arntzenius noch von ihm heraus Vitae Scaevolarum [3]). Mehre Aufſätze von ihm enthalten die Amſterdamer Miscellan. observ. in Bd. 4. 5. 6. bezeichnet mit G. D. A. [4]) *(H.)*

Arnaud (Franz), Abbé von Grandchamp, geb. zu Aubignan, unweit Carpentras, 1721. Er war der Sohn eines Tonkünſtlers, beſchäftigte ſich ſelbſt viel mit Muſik, ſtudirte aber vornehmlich alte Literatur, kam in ſeinem 35. Jahre nach Paris, wurde Mitglied der franz. Akademie und der Akademie der Inſchriften, Lector und Bibliothekar des Grafen von Provence und Hiſtoriograph des Ordens von St. Lazarus und Jeruſalem, und ſtarb zu Paris d. 2. Dec. 1784. Als Akademiſt ſchrieb er mit Sachkentniß und Geſchmack Abhandlungen über Plato's Styl, Catull's Gedichte, über das Genie des Horaz und Petrarch, das Leben des Appelles, über die Accente und die Harmonie der griechiſchen Sprache, über die Muſik der Alten u. a. m. In einem Briefe an den Grafen von Caylus *), worin er eine muſikaliſche Rhetorik ankündigte, die aber nie erſchien, entwickelt er die Grundſätze, nach welchen die muſikaliſche Rhetorik bearbeitet werden ſollte **). Die Kunſt überhaupt, und vornehmlich das griechiſche Alterthum, hatten an ihm den feurigſten Verehrer, und er kannte keinen höheren Lobſpruch, als: Voilà qui est Grec! Für die Glukiſche Muſik war er ſo eingenommen, daß man ihn nur den Oberprieſter der Glukiſten nannte. Man ſchreibt ihm unter andern den Brief im Mercure von 1780 p. 174 zu, welchen Riedel in ſeine geſammelten Schriften über Gluks Muſik aufgenommen hat. Als Journaliſt arbeitete er an den letzten Jahrgängen des Journal étranger, war Redacteur der Gazette de France, und gab ſeit 1764 mit Suard die Gazette litéraire et universelle de l'Europe heraus, die Beifall fand und verdiente, und ebenfalls mit Suard die Variétés litéraires, ou recueil de pièces tant originales que traduites, concernant la philosophie, la litérature et les arts. 1770. Vol. IV, 12 ***), eine auserleſene Sammlung ihrer Journalaufſätze, die eben ſo lehrreich als unterhaltend ſind. Er hatte auch Antheil an der Déscription des pierres gravées du cabinet du duc d'Orleans, die de la Chau 1781—85 in 2 Foliobänden herausgab. In ſeinen ſpäteren Jahren verlor er ſich ſo ſehr in dem Umgange mit der artigen Welt, daß er wenig mehr leiſtete, außer daß er, für alles Schöne, Große und Edle, leidenſchaftlich eingenommen, ſeinen Enthuſiasmus durch ſeine vortrefliche Gabe zu reden Andern mittheilte, und während er ſelbſt nichts oder wenig that, Andere befeuerte und antrieb, ſonderlich die Griechen mit Ernſt zu ſtudiren, und ſich ſelbſt dadurch eine Bahn zum Ruhm und Nachruhm zu eröffnen *). *(Baur.)*

Arnaud (François Thomas Marie de Baculard d'). Dieſer auch in Teutſchland durch Überſetzungen vieler Werke bekannte fruchtbare Schriftſteller wurde zu Paris am 15. Sept. 1718 aus einer adeligen Familie geboren. Schon vom neunten Jahre an machte er Verſe, und ſpäterhin fertigte er einige Trauerſpiele. Voltaire, der davon hörte, unterſtützte ihn; dagegen hatte ihm Voltaire die Bekanntſchaft mit dem berühmten Schauſpieler le Kain zu danken. Späterhin wurde er auch durch einige Gedichte Friedrich II. von Preußen bekannt; der König machte ihn zu ſeinem literariſchen Correſpondenten und rief ihn zwei Jahre darauf nach Berlin. Einige ſchmeichelhafte Verſe Friedrichs an d'Arnaud, worin er Voltaire mit der untergehenden Sonne, d'Arnaud mit der Morgenröthe verglich, brachten Voltaire ſo auf, daß er d'Arnaud, den er wieder in Berlin traf, mit ſeinen Spöttereien verfolgte. Noch vor Jahresfriſt ging d'Arnaud von Berlin nach Dresden als Legationsrath, kehrte aber bald nach Paris zurück. Hier lebte er Anfangs ſehr den Geſellſchaften, zog ſich aber allmälig zurück, um zu ſchriftſtellern. Während der Schreckenszeit wurde er eingekerkert; nach ſeiner Freilaſſung führte er, da es ihm ganz an Wirthſchaftlichkeit fehlte, ein dürftiges Leben bis zu ſeinem am 8. Nov. 1805 erfolgten Tode. Unter ſeinen ſehr zahlreichen erzählenden Schriften zeichnen ſich, nächſt dem frühern Romane: les époux malheureux, die Epreuves du sentiment, die Delassemens de l'homme sensible u. die Loisirs utiles aus; Sammlungen von Erzählungen, größtentheils nach engliſchen Originalen, in düſterm Geſchmacke, doch nicht ohne eine gewiſſe Wärme, und wie Rouſſeau von ihnen ſagt, mit Herzlichkeit gearbeitet. Sie ſind häufig in andere Sprachen überſetzt. Weniger bekannt ſind ſeine Trauerſpiele geworden, von welchen nur Graf Comminges einmal und ohne Glück aufgeführt wurde. Von ſeinen lyriſchen Gedichten erſchien ſchon früher eine Sammlung (1751) **). *(H.)*

ARNAULD, eine durch ausgezeichnete Dienſte in den Gerichtshöfen und in der Armee, wie in den Annalen der franzöſiſchen Literatur berühmte Familie von altem auvergniſchen Adel. Hiſtoriſch merkwürdig ſind folgende Glieder derſelben.

I. Anton Arnauld, Sohn Antons A., königl. und General-Procurators zu Riom, ward 1580 Parle-

1) Üb. Heſychius, Aratos, Theon, Appian und Apollonios den Rhodier. 2) Fran. 1738. 4. vermehrt Leuw. 1744. 4. 3) Utr. 1767. 8. 4) ſ. *T. Hemsterhusii* et *L. C. Valckenarii* orationes. L. B. 1784.

*) Lettre sur la Musique, à Mr. le Comte de Caylus 1754. 4. u. 8. **) Arteaga hat dieſen Brief in ſeinen Rivoluzioni del Teatro musicale italiano T. III. im Italieniſchen abdrucken laſſen, und daraus iſt er in die teutſche Überſetzung dieſes Werks (Leipzig 1789. 8.) gekommen, wo er das 17. Kapitel S. 498 — 532 ausmacht. ***) Als neue Auflage davon kann man anſehen die Mélanges de litterature publ. p. Suard 1803—4. 5 Bde. 8.

*) ſ. Eloge par Dacier. Paris 1786. Nouv. Dict. hist. Erſch's gel. Frankr.

**) Vgl. Auger in der Biogr. univ. u. Erſch gel. Frankr. I. Th. und Nachtr.

Digitized by Google

mentsadvocat zu Paris und unter Heinrich IV. Titular-Statsrath. Sein Eifer für die Sache dieſes Königs, ſeine Rechtſchaffenheit, und noch mehr ſeine glänzende Beredſamkeit und umfaſſende Rechtskenntniß verſchafften ihm bald bedeutendes Anſehen. Gegen die Ligue ſchrieb er: L'Anti-Espagnol ou Exhortation de ceux de Paris, qui ne se veulent faire Espagnols, à tous les Français de leur Partie, de se remettre en l'obéissance du Roy Henri IV. 1592. La Fleur de Lys, contre la Declaration du Duc de Mayenne etc. und mehre ähnliche politiſche Broſchüren, als deren Verfaſſer er in den Mémoires de M. Rob. d'Arnauld d'Andilly (ſeines Sohnes) ecr. p. lui même. Hamb. (Paris) 1734. 12. angegeben wird. Vorzüglichen Ruhm erwarb ihm ſeine 1594 vor dem Parlement gehaltene, feurige und gründliche Rede in der Klagſache der Pariſer Univerſität gegen die Jeſuiten [1]). Sie vermehrte die Erbitterung gegen dieſen, bald darauf der Mitſchuld an Chatels Verſuch gegen des Königs Leben bezüchtigten Orden, der ſich durch gehäſſige Beſchuldigungen (z. B. des Calvinismus, obwol die Arnauld's ſämtlich eifrige Katholiken waren) und Schmähſchriften an ihm rächte, verſchaffte dem gefeierten Redner aber auch von der Univerſität, deren Ehrengeſchenk er ablehnte, ein Decret, worin ſie ſich ihm und ſeinen Kindern zu dankbaren Gegendienſten verpflichtete. Gegen die Jeſuiten ſchrieb er noch ſeinen Franc et veritable Discours au Roi sur le rétablissement, qui lui est demandé pour les Jes. 1602. 12. den er ſpäter ſelbſt zu unterdrücken ſuchte. Die Königin Maria von Medicis ernannte ihn zu ihrem Generaladvocaten und wollte ihn auch zum Statsſecretär erheben; er lehnte dieſe Würde aber mit der Erklärung ab, daß er dem Throne als Advocat noch beſſer dienen werde. In dem verdienten Rufe, der größte Sachwalter ſeiner Zeit geweſen zu ſeyn, ſtarb er 1618 [2]). Er hatte in ſeiner Ehe mit Catharina Maria 22 Kinder gezeugt, von denen die ihn überlebenden ſeinen Sinn für ſtrenge Tugend und Frömmigkeit und ſeinen Widerwillen gegen die Jeſuiten erbten. Seine Witwe ging mit 6 Töchtern in das Kloſter Portroyal zu Paris, welches eine derſelben, Marie Angelique, als Äbtiſſin des von ihr reformirten Kloſters Portroyal des Champs, geſtiftet hatte [3]). Die jüngere Schweſter und Nachfolgerin derſelben Agnes de St. Paul, bekannt unter dem Namen der Mère Agnes, ſchrieb, außer den ihr Kloſter betreffenden Schriften, Le Chapelet secret du S. Sacrement 1663. 12., ein Buch voll phantaſtiſcher Myſtik, das wegen ketzeriſch lautender Stellen in Rom verboten ward, und L'image de la Religieuse parfait et imparfait. Par. 1665. 12. Außer dieſen Töchtern nahmen noch ſechs Enkelinnen Arnaulds in Portroyal den Schleier; nämlich eine Tochter ſeiner älteſten, an den königlichen Rath Le Maitre verheiratheten Tochter Catharina, deren Söhne Anton und Iſaak Le Maitre de Sacy, erſter als Gerichtsredner, letzter durch ſeine Bibelüberſetzung bekannt, ſich ebenfalls zur Geſellſchaft von Portroyal hielten, und die fünf Töchter ſeines älteſten Sohnes Robert [4]), von denen die älteſte, Angelique de St. Jean, auch Äbtiſſin in Portroyal, für ein Wunder an Geiſt, Kenntniſſen und Tugenden galt, und mehre zur Geſchichte dieſes Kloſters und ihrer Familie gehörige Schriften hinterließ. Auch zwei jüngere Schweſtern derſelben, Maria Angelica de St. Thereſe und Marie Charlotte de St. Claire, ſchrieben Aufſätze über die Verfolgung der Nonnen von Portroyal. Starke Stützen dieſes von ſeiner Familie eingenommenen Kloſters und des darin herrſchenden Janſenismus waren die Söhne Arnaulds.

II. Der älteſte, Robert, Herr von Andilly, geb. 1588 zu Paris, kam früh in die große Welt und zog ſich nach 20jähr. Dienſten am Hofe Ludwigs XIII, und nachdem ſeine Frau 1637 geſtorben war, mit einer Penſion erſt auf ſein Landgut Pompone, 1644 aber in das Kloſter Portroyal des Champs zurück, wo er ſeine Zeit zwiſchen Andachtsübungen, literariſchen Arbeiten und Gartenbau theilte und d. 27. Septbr. 1674 ſtarb. Die Grundſätze des Janſenismus nahm er mit ſeinen Verwandten an, bethätigte die Moral deſſelben in dem Charakter ſeiner Religioſität, und wirkte für die Verbreitung ihres Geiſtes in ſeinen, meiſt aſcetiſchen, Schriften. Sein Poëme sur la vie de Jesus Chr. Par. 1634. 4. 1650. 1664. 12. hatte er noch am Hofe geſchrieben. Dieſe und andere poetiſche Einkleidungen chriſtlicher Lehren und Gefühle, wie ſeine Stanzes sur div. verités chrét. Par. 1642., ſeine Oeuvres chrét. en vers. Par. ed. 7ème 1644 verrathen mehr Eifer für die Religion, als dichteriſche Kraft. Unter ſeinen proſaiſchen Schriften, zu denen Briefe, Heiligengeſchichten, Erbauungsbücher und Überſetzungen [5]) gehören, ſchätzt man beſonders die Überſetzungen von Joſephus jüdiſcher Geſchichte und von Davila's Werken [6]) nicht wegen der Treue, die er dem Schmucke der Diction oft aufopferte, ſondern wegen der correkten, in Hinſicht der ſorgfältigen Feile claſſiſchen Schreibart, die überhaupt ſeine Werke auszeichnet. Eine Sammlung derſelben ſind die Oeuvres div. d'A. d'Andilly, Par. 1675. 3 Vol. fol., einer andern holländiſchen in 8 Bdn. Fol. gedenkt Bayle Dict. Art. *Arnauld d'Andilly*. Er war auch Verfaſſer der im vorhergehenden Artikel angeführten Memoiren, welche den Zeitraum von 1590—1667 umfaſſen und über die Geſchichte ſeiner Zeit und Familie brauchbare Nachrichten enthalten. Der jüngſte ſeiner drei Söhne, Simon A., Marquis von Pompone, war unter Ludwig XIV. Geſandter in Holland

1) Plaidoyer de M. A. A. pour l'Université de P. contre les Jésuites. Par. 1594. 8. 1610. 1717. 12., welche auch in drei lat. Überſetzungen Philippica A. A. in Jes. reos 1594. 8. Actio habita ab A. A. contra Jes. reos. 1595. 8. Oratio c. J. r. Lugd. Bat. 1595. 4. u. 8. und ſpäter auch teutſch, holländiſch u. engliſch erſchien. 2) Über ihn ſ. Samarthani (Sainte-Marthe) Gallorum doctrina illustr. elogia. *Bayle* Dict. art. Arnauld und Adelung's Fortſ. u. Ergänz. zu Jöcher's allg. Gel. Lex. 3) Mehr über dieſe Äbtiſſin und Schriftſtellerin, über ihre Schweſtern und Nichten ſ. im Art. Portroyal.

4) ſ. d. folg. Art. 5) Discours sur la Reform. de l'homme inter. trad. du lat. d. C. Jansen. Par. 1644. 12. Confessions d. St. Augustin P. 1649. 12. ed. 7eme 1659. 8. Oeuvres de St. Therese trad. Par. 1657. 4. 1670. fol. 1707. 5. Vol. 12. u. dgl. 6) Hist. de *Flav. Josephe* trad. Par. 1668. Amsterd. 1688. 1708. fol. Par. 1672. Brux. 1738. 5. Vol. 8. Les Oeuvres du B. J. d'Avila de la trad. etc. Par. 1673. fol

Digitized by Google

und Schweden und dann Statsminiſter. Seiner fünf Töchter iſt im vor. Art. gedacht [7]).

III. Heinrich A., zweiter Sohn des Adv. A. A., geb. 1597, Abt v. St. Nicolaus, Dechant in Toul, zum Biſchof daſelbſt gewählt, jedoch nicht eingeſetzt, ging 1645 als franzöſiſcher außerordentlicher Geſandter nach Rom, um in den Streitigkeiten des Barberiniſchen Hauſes mit Innozenz X. eine Ausgleichung zu vermitteln, die ſo wohl gelang, daß dieſes Haus aus Dankbarkeit eine Denkmünze auf ihn ſchlagen und ſeine Statue im Barberiniſchen Pallaſte zu Rom aufſtellen ließ. Nach ſeiner Rückkehr wurde er 1649 Biſchof von Angers, wo er nach einer rühmlichen Amtsführung 1692 im Geruche der Heiligkeit ſtarb. Er war einer der vier Biſchöfe, welche in den Janſeniſtiſchen Streitigkeiten die unbedingte Unterzeichnung des päpſtlichen Formulars zur Verdammung der fünf Sätze Janſens verweigerten. Die Geſchichte ſeiner Unterhandlungen in Italien hinterließ er im Manuſcript. Negociations à la Cour de Rome et en différentes Cours d'Italie pend. les années 1645—1648 ed. Burtin. Par. 1748. 5 Vol. 12. [8])

IV. Anton A., das zwanzigſte Kind und der jüngſte Sohn des Adv. A. A., der berühmteſte unter den Arnauld's, geb. zu Paris den 6. Febr. 1612, wendete ſich vom Studium der Rechtsgelehrſamkeit auf Anrathen ſeiner frommen Mutter und des Abts von St. Cyran, Johann du Vergier de Hauranne, 1638 zur Theologie. Von dieſem freimüthigen Gegner aller Kirchenmißbräuche und eifrigen Freunde Janſens bereits für die Lehre Auguſtins von der Gnade gewonnen, verließ er ſeinen anfänglich gewählten Lehrer in der Sorbonne, Lescot, weil er deſſen Anſicht von der Gnade den Ausſprüchen des Apoſtels Paulus nicht gemäß fand, und warf ſich auf das Studium der Schriften Auguſtins. Wie feſt er ſchon damals für ſeine, aus dieſem Kirchenvater geſchöpfte Meinung von der Gnade und gegen den Molinismus entſchieden war, bewies er öffentlich in der Disputation, durch welche er 1636 das theologiſche Baccalaureat erlangte. In demſelben Jahre zog er in das Haus der Sorbonne, und erhielt 1641 die Prieſterweihe und die Würde eines Doctors der Theologie, nachdem er vorher ſeine philoſophiſchen Vorleſungen am Collegium von Mans bei der Univerſität zu Paris angefangen hatte. Als am Ende eines Curſus derſelben einer ſeiner Schüler zur Vertheidigung des Satzes, „der Begriff Weſen komme Gott und den Geſchöpfen in gleicher Bedeutung zu,“ disputirte, und Arnauld als Präſes demſelben gegen den geſchickten Opponenten zu Hilfe kommen mußte, gab er durch das Eingeſtändniß, der Meinung des Letztern beipflichten zu müſſen und ihr künftig ſelbſt folgen zu wollen, eine Probe ſeltener Wahrheitsliebe und Beſcheidenheit. Seine Aufnahme unter die Doctoren der Sorbonne verzog ſich bis 1643 nach dem Tode Richelieus, durch deſſen Einfluß Lescot, als Beichtvater dieſes Miniſters, aus Empfindlichkeit über Arnauld's frühere Entfernung von ſeinem Unterrichte, ihn bis dahin zurückzudrängen gewußt hatte. Wie wenig aber Arnauld ſolche Feindſchaften achtete, zeigte er noch in demſelben Jahre. Um die Meinung des Abts von St. Cyran, der öftere, bloß äußere (ex opere operato) Genuß des h. Abendmahls ohne bußfertige Vorbereitung ſey ohne Nutzen, gegen den Jeſuiten Sesmaiſon zu vertheidigen, gab er ſein berühmtes, von vielen Biſchöfen gebilligtes Buch: De la frequente Communion. P. 1643. 8. [9]), und bald darauf la Theologie morale des Jesuites. P. 1643 [10]), eine Schrift voll Beſchwerden über die Verfälſchungen der Sittenlehre durch die Jeſuiten, heraus. Hiedurch gerieth er mit dieſem Orden und dem großen Heere von Freunden des kirchlichen Gewohnheitsdienſtes, dem er nur unter der Bedingung wirklicher Theilnahme und bußfertiger Verfaſſung des Herzens der dadurch zu erbauenden Laien Kraft und heilſame Wirkung zugeſtehen wollte, in offene Fehde; ja er wagte noch mehr, da er in demſelben Zeitpunkte, wo der Sorbonne eine Verdammungs-Bulle gegen Janſens Buch Auguſtinus zukam und Habert, einer ſeiner Collegen, gegen Janſens Lehre zu predigen und zu ſchreiben anfing, ſeine Apologie de Jans. et de la doctrine de St. Augustin. P. 1644 und Seconde Apologie d. J. etc. 1645 erſcheinen ließ. Zugleich verwickelte er ſich in neue Streitigkeiten durch ſeine ſchon in der Vorrede ſeines Buchs vom öfteren Abendmahlsgenuß ausgeſprochene, in zwei Schriften: De l'autorité de St. Pierre et de St. Paul resident dans le Pape leur successeur und De la Grandeur de l'Eglise rom. établie sur l'autorité de St. P. et St. P. beide Par. 1645. 8., die ſonſt ihm allein, im Dict. de livres Jansenistes T. I. p. 145 dem Neffen und Nachfolger des Abts von St. Cyran, Martin von Barcos, zugeſchrieben wurden, weiter ausgeführte und gegen das Verdammungsurtheil der römiſchen Inquiſition von ihm in einem lateiniſchen Briefe vertheidigte Meinung, daß Paulus wie Petrus als Oberhaupt der Kirche zu betrachten und der Papſt Nachfolger von beiden ſey; was ihm als ein Verſuch, die Lehre vom päpſtlichen Primat zu verwirren, ausgelegt wurde. Bei allen dieſen Angriffen auf herrſchende Vorurtheile wußte er zwar durch die Stärke ſeiner Gründe und ſeiner Beredſamkeit die öffentliche Meinung auf ſeine Seite und ſeine Gegner in Verlegenheit zu bringen, aber den Haß derſelben um ſo weniger von ſich abzuwenden, je heftiger und kühner er ſchrieb. Ihre Zahl wuchs mit der Menge ſeiner Schriften, und da ihre Widerlegungen und Anklagen nicht verhindern konnten, daß ſein Genie und ſeine Gelehrſamkeit allgemeine Bewunderung erweckten, dachten ſie darauf, ihn gewaltſam zu verdrängen. Haberts im

7) *Perrault* Hommes illustres, qui ont paru en France pendant ce Siecle ed. Amsterd. T. I. p. 140. *Du Pin* Biblioth. des aut. eccl. Par. (ed. holl.) 1693 fgg. 4. T. XVIII. p. 91. *Bayle* Dict. d. Art. 8) ſ. *Hier. Besoigne* Vies des quatre Evêques Par. 1756. T. 1. *Bayle:* Art. Arnauld der Advocat not. E. Adelung z. Jöcher d. Art.

9) Gegen welches Petau De la Penit. publ. et préparation à la Commun. P. 1645. 4., Sirmond ſeine Historia Poenitentiae publ. P. 1651. 8. und mehre andere franzöſiſche Theologen ſchrieben. 10) Wenn er wirklich Verfaſſer davon iſt, was in Walch's Bibl. Theol. II, 293 bezweifelt, von Schröckh chriſtl. Kirchengeſch. ſ. d. Ref. IV, 120, aber behauptet und von Stäudlin, Geſch. d. theol. Wiſſenſch. I, 433 für höchſt wahrſcheinlich erklärt wird.

Digitized by Google

Namen von 85 franzöſiſchen Prälaten 1650 an den Papſt gerichteter Bitte, fünf Sätze aus Janſens Auguſtinus für ketzriſch zu erklären, hatte Arnauld ſeine Considérations sur la lettre composée p. M. l'Evêque de Vabres [11]) ſchon entgegengeſetzt, als 1553 die Verdammungsbulle Innozenz X. gegen dieſe Sätze erſchien und deren Annahme in Frankreich erzwungen wurde. Man erwartete nun einen öffentlichen Bruch der Janſeniſten mit dem Papſte; aber eben um die Spaltung zu verhüten, nahmen ſie die Bulle an und rechtfertigten ihre Conſequenz durch die von Arnauld erfundene Auskunft, daß darin jene Sätze wol an ſich, doch nicht als Janſens Sätze und in Janſens Sinne verdammt worden wären [12]). In der Meinung, durch dieſen Akt eines, wenigſtens äußerlich geleiſteten Gehorſams gegen den Papſt die Rechtgläubigkeit ſeiner Partei hinlänglich beurkundet zu haben, behauptete Arnauld in der Schrift: Le Phantome de Jansenisme, ſie ſey als Secte gar nicht vorhanden und beſtehe nur in der Einbildung der Gegner; ein Kunſtgriff, der ihm manchen neuen Anhänger gewann, aber die Jeſuiten um ſo aufmerkſamer auf jede verfängliche Außerung des verhaßten Oberhaupts der Janſeniſten machte. Denn dafür galt Arnauld wegen der Überlegenheit ſeines Geiſtes, ſeiner Kentniſſe und Verdienſte um dieſe Partei, als deren Wortführer er bei jeder Veranlaſſung in die Schranken trat, nun allgemein, und ſein raſtlos thätigrr Eifer für dieſelbe gab ſeinen Feinden endlich ſelbſt Gelegenheit zur Rache. Dem Herzog von Liancourt wurde 1655 wegen ſeiner Verbindung mit den Janſeniſten von ſeinem Beichtvater die Abſolution verweigert. Sogleich vertheidigte Arnauld die Orthodoxie der Schüler des heil. Auguſtinus (ſo nannten ſich die Janſeniſten) in einem Schreiben, dem er zur Beantwortung mehrer Gegenſchriften ein zweites folgen ließ. Im letztern zeigte er nicht nur, daß die verdammten Sätze in Janſens Auguſtinus nicht enthalten wären, ſondern behauptete auch, der Apoſtel Petrus ſey ein Gerechter geweſen, dem die Gnade, ohne die man nichts vermag, bei der von ihm begangenen Sünde der Verläugnung Jeſu gemangelt habe. Hierauf faßte die Sorbonne, in der ſrine Gegner die Oberhand hatten, nach langen, gegen alles Herkommen vom königl. Kanzler Seguier geleiteten Verhandlungen in widerrechtlichen Formen 1656 den Beſchluß, ihn auszuſtoßen. Arnauld, ohnehin nur durch hohe Fürſprache vor der Nöthigung, einer an ihn ergangenen Citation nach Rom zu folgen, geſchützt, fand nun für gut, zu weichen und ſich bald in Portroyal des Champs, bald an andern Orten zn verbrrgen. In dieſer Einſamkeit hörte er nicht auf, ſeine Sache zu verfechten. Außer ſeiner anonymen Streitſchrift gegen die 1656 wirklich erfolgte päpſtliche Entſcheidung der Geſchichtsfrage [13]) arbeitete er auch mit an Pascals Provinzialbriefen gegen die Jeſuiten und an Le Maitre's Überſetzung des neuen Teſtaments [14]), und ſchrieb für die Lehranſtalt zu Portroyal ſeine Logik nach den Grundſätzen der Carteſianiſchen Philoſophie [15]) und ſeine Grammaire raisonnée, beliebte Schulbücher, die in vielen Ausgaben auf die Nachwelt kamen und noch jetzt geſchätzt werden. Inzwiſchen verſchaffte der unter ſeiner Vermittelung 1668 geſchloſſene, ſogenannte Friede Clemens IX. den Janſeniſten wieder einige Sicherheit. Arnauld wurde in Folge deſſelben mit Rom ausgeſöhnt, dem Könige und dem Nuncius vorgeſtellt und lauter gefeiert, als je. Durch dieſe Verhältniſſe genöthigt, die Jeſuiten und Ultramontaner zu ſchonen, richtete er ſeine polemiſche Thätigkeit nun um ſo ernſtlicher gegen die Reformirten, je mehr ihm daran gelegen war, den durch die Ähnlichkeit ſeiner Prädeſtinationslehre mit der Calviniſchen erweckten Verdacht einer Annäherung an die verfolgten Hugenotten abzulehnen. Er ſchrieb gegen ihre Prädeſtinationslehre: Le renversement de la Morale de J. C. par les erreurs des Calvinistes 1672. L'impiété de la Morale des Calv. 1675 gegen Bruguier, und Les Calvinistes convaincus de dogmes impies sur la morale 1678. Das Hauptwerk der Janſeniſten in der Streitigkeit mit dem reformirten Prediger Claude über das Abendmahl La Perpétuité de la foi de l'église cathol. touchant l'Eucharistie T. I — III, 1669 — 1676. 4 [16]), hat Nicole zwar ausgearbeitet, Arnauld aber auf deſſen Bitten mit wichtigen Beiträgen verſehen und unter ſeinem eigenen Namen herausgegeben, auch dem Papſte überreichen laſſen, daher es ihm gewöhnlich zugeſchrieben wird und damals den Ruhm großer Verdienſte um die Kirche erworben hat, die man in Rom gern mit dem Kardinalshute belohnt haben würde, wenn er den Bedingungen der Ertheilung einer ſolchen Würde zugänglich und am franzöſiſchen Hofe beliebter geweſen wäre. Ungeachtet des Kirchenfriedens blieb er von der Sorbonne ausgeſchloſſen und von ſeinen nie verſöhnten Feinden, den Jeſuiten, ſcharf beobachtet. Dieſe wußten die Zuſammenkünfte der Janſeniſten, die Arnauld bald in Portroyal des Champs, bald in ſeiner Wohnung zu Paris hielt, dem Könige als gefährliche Vereinigungspunkte dieſer Partei vorzuſtellen und, als Quesnels Reflexions morales sur les quatre Evangelistes zu Rom 1676 in den Index der verbotenen Bücher gekommen waren, den janſeniſtiſch geſinnten Verfaſſer 1678 aus der Congregation der Prieſter vom Oratorium zu verdrängen, ſo daß Arnauld unter Anzeichen eines neuen Sturmes gegen ſeine Partei, nachdem die vornehmſte Beſchützerin derſelben, die Herzogin Anna von Longeville 1679 geſtorben war, freiwillig Frankreich verließ, und eine Zuflucht in den Niederlanden ſuchte. Hier lebte er in verborgener Dürftigkeit an verſchirdenen, nur ſeinen Freunden bekannten Orten ſtets mit Andachtsübungen, Studien und literariſchen Händeln beſchäftigt. Seinen erſten Streit während dieſes Exils, welchen eine Herausfoderung in Jurieu's Politique du Clergé de France veranlaßte, that er mit ſeiner Apologie pour les Catholiques. Liège. 1681. 82. 2 Bde. 12.

11) Abgedruckt in Dumas Hist. des cinq propositions de Jansen à Liège 1699. 12) Über dieſe Arnauldſche Diſtinction zwiſchen päpſtlichen Entſcheidungen über Rechts- und Geſchichtsfragen und den Streit über die berühmte Question de fait, ſ. d. Art. Jansen. 13) Le Cas proposé par un Docteur touchant la sign. de la Constit. d'Alexandre VII. 14) Mons 1667.

15) l'Art de penser 1664. 16) Von Renaudot mit dem IV. u. V. Thle. 1709. 1713 fortgeſetzt.

und ſeinen Réflexions sur un livre intitulé: Préservatif contre le changement de religion 1682. 12. völlig ab, da Jurieu's darauf folgende giftige Schmähſchrift: L'Esprit de Mr. Arnauld etc. Deventer 1684. 8. ihm die Luſt benahm, einem ſo hämiſchen Gegner weiter zu antworten. Um dieſelbe Zeit bewog ihn das Eindringen neuer Philoſopheme in das Gebiet der Religion, gegen das er ſchon als Jüngling in ſeinen Objections contre les méditations métaph. de Descartes mit einer von dieſem Philoſophen ſelbſt belobten Gründlichkeit aufgetreten war, zu einem Angriff auf Malebranche, deſſen Philoſophie ihm die Kirchenlehre, beſonders die Ausſprüche des heil. Auguſtinus zu verfälſchen ſchien. Des vraies et fausses idées 1683 ſchrieb er zur Beſtreitung des Satzes: Man ſehe alle Dinge in Gott; bald darauf Réflexions philosophiques et theol. sur le traité de Malebranche de la Nature et de la Grace. 1683. 3 Bde und endlich noch kurz vor ſeinem Tode Lettres contre le P. Malebr. 1694. Inzwiſchen hatten die Streitigkeiten ſeiner Partei über die Gnade und die Verdammung der fünf Sätze ihren Fortgang. Arnauld gab 1682 in Holland die Causa Janseniana, eine Sammlung von ſeinen und Nicole's Schriften in dieſer Sache, und außer einer Menge von Gutachten, Flugſchriften und Briefen zum Vortheile der franzöſiſchen Janſeniſten, einen Cyclus von Abhandlungen zur Vertheidigung des neuen Teſtaments von Mons heraus. Durch ſeinen Antheil an dieſer Überſetzung und an den mit Iſaak le Maitre abgefaßten, zu ihrer Zeit ſehr geſchätzten Noten zur Apoſtelgeſchichte [17]) in die Sache derſelben verwickelt, hatte er ſie ſchon 1668 mit Nicole gegen den Jeſuiten Maimbourg in ſieben Aufſätzen [18]) verfochten, nun aber gegen Mallet und Richard Simon allein durchzuführen. Daher erſchien von ihm Défense de la traduction d. N. T. de Mons o. O. u. J. Nouvelle défense etc. Cologne 1682 in 2 Thln. Continuation de la nouv. déf. etc. Col. 1682. Défense de versions de l'écriture sainte. Col. 1688. 12. Difficultés proposées à Mr. Steyart touchant la lecture de l'écriture sainte en langue vulgaire. Col. 1692. 12., worin die Freiheit des Bibelleſens in den Landesſprachen für Jedermann mit triftigen Beweiſen und Zeugniſſen aus der alten Kirche in Schutz genommen iſt. Die ſtärkſten Ausfälle ſeiner polemiſchen Kraft richtete er gegen die Sittenlehre der Jeſuiten. In ſeiner oft aufgelegten Theologia moralis Jesuit. hatte er ſie ſchon ſcharf durchgezogen und dadurch den Unwillen der franzöſiſchen Prieſterſchaft gegen ſie aufgeregt, der ſich in den von ihm, Nicole und Pascal verfaßten Erinnerungen der Pfarrer von Paris an ihre Amtsbrüder über die ſchlimmen Grundſätze einiger neuen Caſuiſten, welche von 1656—59 in zehn Heften erſchienen, ausſprach. Auch waren die der lateiniſchen Ausgabe der Provinzialbriefe von Wendrock (Nicole) beim fünften und zehnten beigefügten Abhandlungen De Probabilitate und De amore Dei aus ſeiner Feder. [illegible] der Morale pratique [illegible] ſcharfer Rügen der [illegible] weiſe dieſes Ordens, [illegible] ders das gewiſſenloſe [illegible] Bekehrungen in China [illegible] dieſe Rügen gegen die Jeſuit[illegible] Chrêtiens et Missionaires [illegible] Theile 1689. 12., erzählt im [illegible] Johannes von Palafox und ſeiner [illegible] ſuiten, und im fünften 1691 die [illegible] ſelben gegen Bern. v. Cardanes [illegible] ſechſten 1692, ſiebenten 1693 und achten [illegible] wird der von den Jeſuiten den chineſiſchen [illegible] ſtattete Götzendienſt ſtreng und mit [illegible] den Orden entehrender, Anekdoten beurtheilt. [illegible] klagte ihn Arnauld wegen der Lehre von der [illegible] ſchen Sünde öffentlich der Ketzerei an: Nouvelle [illegible] dans la morale denoncée au Pape et aux [illegible] princes et aux magistrats Col. 1689. 12. [illegible] denonciation de la nouv. hérésie du péché [illegible], bald darauf troisième, quatrième, cinquième [illegible] nonc., ſämtlich Col. 1690. 12., auch Haeresis [illegible] adv. praeceptum de Deo amando etc. Col. 1690. 12. Dieſe Lehre wurde wirklich in Rom verdammt. Endlich wagte der beinahe 80jährige Streiter noch einen Gang mit ſeinem älteſten Freunde und Genoſſen in Arbeit, Kampf und Gefahr. Nicole hatte ſich Milderungen der auguſtiniſchen Lehre von der Gnade erlaubt und unter gewiſſen Einſchränkungen eine allgemeine Gnade angenommen. Dagegen behauptete Arnauld ſeinen ſtrengen Auguſtinismus in ſieben philoſophiſchen Schriften über die allgemeine Gnade, das phyſiſche Vermögen und die moraliſche Freiheit des Menſchen und von den, bei Streitigkeiten über metaphyſiſche Fragen anzuwendenden Regeln der geſunden Vernunft, welche 1689—1693 erſchienen und theils in der Sammlung ſeiner Abhandlungen über die allgemeine Gnade, theils in der Causa Arnaldina aufbehalten ſind. Seine Réflexions sur l'éloquence des prédicateurs. Amsterd. 1695. 8. und ein Schreiben zur Vertheidigung der zehnten Satyre Boileau's waren Arnauld's letzte Arbeiten, denen nicht die mindeſte Abnahme der Geiſteskräfte des nun 82jährigen Greiſes anzumerken iſt. In einem Dorfe, unweit Lüttich, ſtarb er in der Nacht vom 8. zum 9. Aug. 1694. Sein Herz wurde, ſeinen Wünſchen gemäß, den Nonnen zu Portroyal des Champs, für die er ein ſo väterlicher Beſchützer geweſen war, überbracht und daſelbſt mit einer poetiſchen Inſchrift von Santeuil beigeſetzt, welche dieſem Dichter die Feindſchaft der Jeſuiten zuzog [20]). So ſehr ihr unauslöſchlicher Haß bemüht war, das Andenken Arnaulds zu beflecken; die Reinheit ſeiner Sitten und die Redlichkeit ſeines Charakters wußten ſie nicht verdächtig zu machen. Streng, ſtark, treu und ſtandhaft gab er das Beiſpiel einer unerſchütterlichen Conſequenz im Denken und Handeln.

17) Notae in act. Apostol. unter andern Ausg. Antverp. 1700. 8.
18) Zuſammengedr. 1669. 8.

19) 1669 u. 1683 12. von einem andern Janſeniſten.
20) Hist. de troubles causez p. M. Arnauld après sa mort, ou le Demêlé de M. Santeuil avec les Jesuites. P. 1696.

Digitized by Google

Der ſcharfe, finſtre Blick, die feſtbeſtimmten Züge voll tiefen Ernſtes, die ſein ſehr ſprechendes Portrait bei Perrault darſtellt, drücken den Charakter ſeiner Lebensanſicht, Theologie und Religioſität aus. Dieſelbe Genauigkeit und Entſchiedenheit, die an ſeiner Logik [20]) und ſeinen ebenfalls noch nicht vergeſſenen Elements de Géometrie bewundert wurde, machte auch ſein theologiſches Syſtem für ihn und ſeine Partei zu einer, gegen fremden Einfluß und Angriff geſchloſſenen Feſtung. Die Janſeniſten in Frankreich verdankten ihm ihre feſte Haltung und Glaubenseinheit; daß er bei ſeinem Aufenthalte in Delft um 1689 dem Janſenismus unter der höheren katholiſchen Geiſtlichkeit in Holland, die zum Theil noch daran hängt, zuerſt Eingang verſchaft habe, wird in den Mémoires touchant le progrès du Jansenisme en Hollande. 1698. p. 8. 9. verſichert. Er behielt in dieſer Partei das Anſehen des zuverläſſigſten Auslegers der auguſtiniſchen Lehre. Nicht geringer als ſein Haß gegen die Jeſuiten, war jedoch ſeine Sorgfalt, ein Schisma zu verhüten. Er blieb ſtets von Herzen Katholik und bis zur Angſtlichkeit pünktlich in der Beobachtung jeder Religionspflicht eines katholiſchen Prieſters. Noch lange nach ſeinem Tode wurde auch außer dem Gebiete des Janſenismus ſein Verdienſt um die katholiſche Theologie, beſonders um die Moral, mit großer Achtung anerkannt. Sein Buch vom öfteren Abendmahlsgenuß und zwei anonyme Jugendarbeiten aus derſelben Zeit: Historia et concordia evangelica Par. 1643. 12. [21]) und Tradition de l'eglise sur le sujet de la pénitence et de la communion P. 1644. 4. wirkten, wie ſeine ſpäteren Scheiſten über den Gebrauch der Bibelüberſetzungen, viel für den Zweck ſeines ganzen literariſchen Strebens, in die kirchliche Frömmigkeit wahrhaft religiöſen Ernſt und ſittliches Leben zu bringen. Dieſe Tendenz iſt auch in ſeinen polemiſchen Arbeiten nicht zu verkennen, deren Menge und Mannigfaltigkeit weniger einer natürlichen Kampfluſt zugeſchrieben werden darf, als den äußern Veranlaſſungen und dem ihm eigenen Gefühle eines innern Berufs, Wache zu halten, daß nichts gegen die ihm einleuchtende Wahrheit aufkomme. Sein philoſophiſcher Scharfſinn, ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit und ſeine Stellung als Parteihaupt konnte ihn zum literariſchen Richteramte berechtigen, ſein Testament spirituel [22]) Liège 1696. beweiſt, welche Gewiſſenhaftigkeit ihn dabei leitete, und ſein feuriger, glänzender, oft ſtürmiſcher und ſtets gedankenreicher, wenn auch, wegen der Schnelligkeit ſeiner Feder, wenig gefeilter Vortrag erklärt das außerordentliche Aufſehn und den rauſchenden Beifall, womit ſeine Streitſchriften ſich Bahn machten. Weil aber das vorübergehende Zeitintereſſe derſelben doch nicht hinlänglich durch bleibenden wiſſenſchaftlichen Gehalt aufgewogen wird und die Einſeitigkeit des Parteigeiſtes alle drückt, ſind ſie jetzt meiſt vergeſſen. Die mit ſchätzbaren hiſtoriſchen Einleitungen Goujets und der übrigen Herausgeber ausgeſtattete Sammlung ſeiner Schriften Oeuvres complètes d'Ant. Arnauld, y compris la perpétuité de la Foi. Lausanne. 1775 — 1783 4. 48 Thle. in 45 Bänden, betrachtet man mit Bedauern, daß ſoviel Talent und Fleiß einer unruhigen Gegenwart zugewendet und der Nachwelt nicht noch nützlicher wurde [23]). (*G. E. Petri.*)

ARNAULD DE RONSIL, (Georg), ein chirurgiſcher Schriftſteller des 18. Jahrhunderts, früher Mitglied des Collège de St. Come zu Paris, lebte in ſpätern Jahren in London als Mitglied des dortigen Collegii der Wundärzte, und ſtarb 1774. Berühmt iſt er vorzüglich durch ſein Werk über die Darmbrüche geworden, welches engliſch: Dissertations on hernia's or ruptures Lond. 1748. und franzöſiſch: Traités des hernies ou descentes. Vol. 1. 2. Par. 1749. herausgekommen, auch in ſeinen Mémoires de Chirurgie Vol. 1. 2. Londres et Paris. 1768. 4. abgedruckt iſt. In der Lehre von den Brüchen machte er dadurch Epoche, daß er zuerſt die Verwachſung von der Einklemmung unterſchied und die Kenzeichen und Behandlung eines angewachſenen Bruches auseinander ſetzte. Das vorgefallene Netz lehrte er abbinden, um ein allmähliges Abſterben zu bewirken. Ein anderes Werk von ihm: Observations sur l'Anevrysme. Paris 1760 auch in ſeinen Mém. de chir. Vol. I. gibt beſonders Anleitung zur Behandlung der falſchen Aneurismen durch eine eigene Druckmaſchine. Dann gab er in ſeinem: l'instructions simples et aisées sur les maladies de l'urètre et de la vescie. Amst. 1764. Anweiſung, die Warzen in der Harnröhre durch Wachskerzen wegzubringen. Sehr bekannt iſt ferner ſeine Abhandlung über die Zwitterbildung in ſeinen Mémoires Vol. I. Er führte hier unter andern den höchſt ſeltenen Fall eines weiblichen Zwitters an, der ſtatt des Kitzlers eine vollſtändige männliche Ruthe hatte, an deren Spitze ſich die Harnröhre öffnete. Er beobachtete, daß die Eierſtöcke bei dieſen Geſchöpfen in den großen Schamlefzen vorliegen können, und daß im Gegentheil bei wahren Zwittern die Hoden mit dem Eierſtocke zuſammen im Unterleibe und im Uterus zwiſchen der Blaſe und dem Maſtdarm gefunden werden. (*Sprengel.*)

20) Spaniſch: Arte de pensar, ó logica admirable. Madr. 1759. 4. 2 Bde. 21) Franzöſ. Par. 1653. 1660 Lowen 1675 Antw. 1689. 12. 22) Vom 16. Septbr. 1679.

23) Vergl. Question curieuse: si Mr. Arnauld est hérétique. Cologne (Amst.) 1690. 12. wovon *Quesnel* Hist. abrégée de la vie et des ouvrages de M. A. ibid. 1695. Liège 1697 eine vermehrte Ausgabe iſt. Causa Arnaldina. Leod. 1699 mit einer Vorrede über ſein Leben. Lettres de M. Arnauld ed. avec les not. de Jac. Fouillon. Nancy (Amst.) 1727. 12. 8 Bde. 9ter Bd. Par. 1743. Perrault les Hommes illustres, qui ont paru en France pendant ce siecle, avec leurs portraits. Paris 1696. Fol. T. I. p. 15. 16, welche Seitenzahlen in dieſen erſten und beſten Ausgaben doppelt gefunden werden, weil das Blatt mit dem Art. Arnauld auf Betrieb der Jeſuiten in Paris unterdrückt, bei Sendungen des Werks nach Holland aber doch vom Verleger als Carton beigelegt und ſo für das Ausland erhalten wurde. Histoire de Port-Royal p. I. Besoigne Vol. V. p. 337 fgg. Vol. VI. p. 1 fg. *Bayle* Dict. d. Art. — *Voltaire* le Siècle de Louis XIV. ed. Frcft. 1753. T. III. p. 160. fgg. Schröths Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten Thl. II. S. 218 fgg. Vergl. d. Art. Jansen, Jansenismus.

Digitized by Google

ARNAULD DE NOBLEVILLE (Ludw. Daniel), Arzt zu Orleans, in der erſten Hälfte des 18. Jahrh. geb. zu Orleans d. 24. Dec. 1701. geſt. 1. März 1778. Er machte ſich durch ſein Manuel des Dames de Charité Orleans 1747. 12. bekannt, welches mehrmals wieder aufgelegt wurde; eine Anleitung Kranke zu pflegen, für die barmherzigen Schweſtern, mit Rathſchlägen zur Behandlung der Wunden und leichten Krankheiten, auch mit Recepten zur Anfertigung der Arzneyen. Dann ſetzte er Geoffroy's Materia Medica fort in der Histoire naturelle des animaux Vol. 1—6. Paris. 1756. Auch gab er eine Anleitung, Nachtigallen zu fangen und im Zimmer zu halten, heraus *). (*Sprengel.*)

ARNAUT (oder Arnaud), 1) A. Belgrad iſt der türkiſche Name der albaniſchen Stadt Berat, zwiſchen Awlona, Meſakia, Iskarpar und Ilbeſſan, welche zwar zum Sandſchak Awlona gehört, aber öfters der Sitz eines beſondern Paſcha iſt. Sie zählt 12000 Einwohner, Armenier und Griechen. Hier wurde im J. 1383 die berühmte Schlacht wider Murad I. geliefert, wodurch die Unterjochung Albaniens begann. S. *Hadschi Chalfa's* Rumili, u. *Vaudoncourt's* Mémoires. 2) A. Depessi. ein hoher Hügel in der Nähe von Niſſibin, von deſſen Höhe man die ganze Gegend weit herum überſieht. Hier ſtand vormals ein alter Wartthurm mit einem Palaſte, welchen Timur auf ſeinem Zuge zerſtörte, deſſen Ruinen aber noch heute ſichtbar ſind. *Ewlia* IV. 3) A. Köi, das iſt: Albaneſerdorf, iſt der Name mehrer Dörfer ſowol in Anatoli als Rumili, welche urſprünglich von albaneſiſchen Kolonien angebaut und bewohnt worden ſind, z. B. das Dorf auf der europäiſchen Seite des Bosphorus. 4) A. Wilajeti, der gemeinſchaftliche Name der Landſchaften Albanien und Macedonien ſ. dieſe. (*v. Hammer.*)

Arnauten ſ. Albanier.

ARNAY LE DUC, Stadt im franz. Dep. Côte-d'or bei Beaune nahe am Arroux (Br. 47° 7′ L. 21° 56′). Sie hat 3 Kirchen, 1 Hoſpital, 456 Häuſer und 2543 Einw. und unterhält Tuch- Serge- und Droguetwebereien, Korn- Vieh- und Wollenhandel. Hier beſiegte 1570 Admiral Coligny den Marſchall Coſſé. (*Hassel.*)

ARND, (Johann) ein Theologe der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, der durch thätiges und edles Streben auf Belebung der chriſtlichen Überzeugung, im Gegenſatze gegen todten Glauben und kraftloſe wiſſenſchaftliche Erkentniß, Epoche gemacht, und durch hohen religiöſen Sinn und frommen Wandel ſeinen Zeitgenoſſen gezeigt hat, wie das Chriſtenthum im Leben ſich bewähre. Er wurde am 27. Dec. 1555. zu Ballenſtädt, im Fürſtenthum Anhalt, geboren, wo ſein Vater, durch Lehre und Geſinnung die allgemeine Achtung behauptend, das Amt eines Hofpredigers verwaltete. Nachdem er (1576—80) auf den Univerſitaten zu Helmſtädt, Wittenberg, Straßburg und Baſel die Wiſſenſchaften mit großem Fleiße ſtudirt hatte, wurde er zuerſt 1583 Diaconus zu Ballenſtädt und 1584 Pfarrer zu Badeborn. Die Abſchaffung des Exorcismus bei der Taufe, die gegen ſeine Überzeugung war, bewog ihn, den 1590 erhaltenen Ruf als Paſtor an die St. Nicolauskirche in Quedlinburg anzunehmen. Dieſe Stelle vertauſchte er 1599 mit dem Paſtorate an der St. Martinskirche in Braunſchweig. Auch hier drückte und verfolgte ihn der blinde Eifer und der Neid ſeiner Collegen, weßwegen er 1608 einem an ihn ergangenen Ruf nach Eisleben folgte. Im J. 1611 übertrug ihm der Herzog Georg von Braunſchweig die Generalſuperintendur in Zelle, wo er am 11. Mai 1621. ſein den höchſten Zwecken der Menſchheit gewidmetes, durch unaufhörliche Leiden und Verfolgungen geprüftes Daſeyn endete. Der Geiſt lebendiger Religioſität, der ſein ganzes Leben verklärte, ward ſchon frühe in ihm geweckt. Das Beiſpiel ſeines frommen Vaters, der ernſte und andächtige Ton an dem Hofe des Fürſten Wolfgang zu Anhalt, ſein früher Waiſenſtand, ſo wie viele körperliche Leiden und Gefahren, die ſeine Jugend trübten, zogen die Sehnſucht und die Liebe ſeines Herzens in die reinern Regionen der überſinnlichen Welt; und gleich wie ein auf ſolche Weiſe erregtes Gemüth nothwendig Troſt und Erhebung in den Schriften des heil. Bernhard, Johann Taulerus, Thomas a Kempis und in der teutſchen Theologie fand; ſo mußte auch dieſe Lectüre kräftig beitragen, den durch Naturanlage und Erziehung in ihm gepflanzten Sinn für fromme Gefühle und Übungen immer mehr zu entwickeln und zu ſtärken. Dieſem Sinne konnte unmöglich der damalige theologiſche Zeitgeiſt zuſagen, der in der von ihren Gegnern noch immer rüſtig bekämpften neu errichteten Kirche nicht ſowol auf die Erhaltung des innern chriſtlichen Lebens, als auf die Vertheidigung und Befeſtigung der äußern kirchlichen Form ſann, die ſchulgerechten Beſtimmungen des Lehrbegriffs für heiliger hielt, als die Geſinnung, die Seligkeit an dogmatiſche Vorſtellungsarten knüpfte, und ſeine Ausſprüche mit einem oft liebloſen und unduldſamen Ungeſtüm verfocht. Zwar erlaubte es auch Arnden die ſorgſame Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er das Heilige erwog, nicht, auch nur im Mindeſten von der in den ſymboliſchen Büchern ſeiner Kirche enthaltenen Lehrnorm abzuweichen, und ſelbſt ſeine Feinde ſprachen lieber allgemeine Beſchuldigungen über ihn aus, als daß ſie ihm eigentliche Irrthümer nachgewieſen hätten. Dagegen geſtaltete ſich nothwendig in ſeinem frommen Gemüthe und in ſeinem warmen Herzen die Lehre ganz anders, als ſie in den Schriften und Predigten der theologiſchen Kämpfer ſeiner Zeit erſchien; und es iſt begreiflich, daß ein Mann dieſes Sinnes, indem ihn der todte Buchſtabe des Syſtems unbefriedigt ließ, Ruhe und Frieden in dem Gebiete der Myſtik ſuchte und fand. Die Welt ſtand vor ihm, als ein herrlicher Spiegel der Gottheit, und die ſichtbare Creatur als der Ausfluß des überall lebenden und alles erfüllenden unſichtbaren Geiſtes. Irdiſch, fleiſchlich und thieriſch war, nach ſeiner Anſicht, der Menſch durch den Sündenfall geworden; aber der Geiſt Chriſti macht ihn zu einem neuen Geſchöpfe, daß er wieder wird,

*) Aedologie. Paris. 1751. 12.

was er ewiglich in Gott geweſen. Durch dieſen Geiſt, nicht durch den Buchſtaben des Worts, wird die Wiederherſtellung des Menſchen bewirkt; wo das Wort nicht in das Leben verwandelt wird, hat man von demſelben nichts als den leeren Schall. Zwar kommt die Gerechtigkeit, ohne Zuthun der Werke, durch den Glauben; aber ohne die Liebe iſt der Glaube nichts; ſie iſt das rechte neue Leben in dem Menſchen, und durch ſie lebt Chriſtus in dem Gläubigen. Durch thätige Buße und Ertödtung des alten Menſchen muß der neue herauskommen, deſſen Spiegel das Leben Chriſti iſt; durch Gebet, Liebe und Demuth ſteigt er dann von der Menſchheit Chriſti in ſeine Gottheit auf, und geht, indem er in Gott die höchſte Güte, Macht, Weisheit, Schönheit und Seligkeit ſieht, in das beſchauliche Leben ein. So wird das Reich Gottes in ihm hergeſtellt, indem er den Verſtand und den Willen Gott und Chriſto ergibt, und dieſes Reich Gottes iſt ſein höchſter Schatz, und ein göttliches, innerliches Licht in ſeiner Sele. Wie die Sonne von ſelbſt ſcheint, und der Brunnen von ſelbſt quillt, ſo gießt ſich der heilige Geiſt in eine Sele, die frei von den Stricken und Banden der Welt ſich zu Gott erhebt. — Dieſe Anſichten und Darſtellungen, ſo unverkennbar ſie ſich auch, als geſchöpft aus der Tiefe der chriſtlichen Offenbarung, und als Ausſprüche eines von dem Geiſte der Wahrheit und der Liebe durchdrungenen Gemüths ankündigten, konnten unmöglich den kalten Theoretikern gefallen, welche damals in den theologiſchen Schulen herrſchten; zumal da **Arnd**, bei aller Nüchternheit und Ruhe ſeines Gangs, oft Ausdrücke gebrauchte, die den Verdacht ſchwärmeriſcher Vorſtellungen erregen konnten; da er es keinen Hehl hatte, daß er in den Schriften mancher Theologen, welche die Welt damals Enthuſiaſten ſchalt, viel Licht und Erbauung finde; und da ſeine Art die Naturbetrachtung und ſelbſt die Chemie mit der chriſtlichen Contemplation zu verbinden, dem vorhin ſchon erregten Mißtrauen neue Nahrung gab, ſo geſchah es denn, daß nicht nur ſeine Collegen ſich gegen ihn auflehnten, ſondern daß auch auswärtige Theologen — unter denen **Corvinus** zu Danzig und **Lucas Oſiander** d. J. zu Tübingen, das wildeſte Ketzergeſchrei erhoben, — ihn mit Heftigkeit angriffen, und den Streit ſogar noch nach ſeinem Tode fortſetzten. Die erleuchtetſten Theologen ſeiner und der nächſtfolgenden Zeit dagegen, **J. Saubert**, **J. Gerhard**, **Scherzer**, **Hülſemann**, **J. V. Andreä**, **M. Geier**, **Hunnius**, **Quenſtädt** ꝛc. erkannten die Reinheit ſeines religiöſen Geiſtes, vertheidigten ihn gegen ſeine Widerſacher, und ſuchten ſeine Schriften immer weiter zu verbreiten. In Hinſicht auf das letztere erwies ſich beſonders **Spener** ſehr thätig, deſſen Beſtrebungen für die Förderung des praktiſchen Chriſtenthums unverkennbar als eine Fortſetzung des von **Arnd** begonnenen Werks erſcheinen. Noch höhere Begriffe von ihm hatte Speners Schüler, Joh. Albr. **Bengel**; indem er **Arnden** für den Engel erklärte, welcher nach Off. Joh. 14. 6. durch die Mitte des Himmels flog, und das ewige Evangelium verkündigte. Was ihm als das ewige Evangelium offenbar geworden, hat er beſonders in ſeinen vier Büchern **vom wahren Chriſtenthum** niedergelegt, von denen das erſte im Jahr 1605. das ganze Werk aber 1610. zu Magdeburg erſchien. Die theologiſche Literatur kennt wenige Schriften, die eine ſo große Ausbreitung erlangt, und ſich ſo lange in der Achtung des Publikums erhalten hätten. Durch immer wiederholte Abdrücke wurde dies Buch ins Unendliche vervielfältigt, über anderthalb hundert Jahre hindurch galt es in der teutſchen proteſtantiſchen Kirche für das geiſtreichſte und tiefſinnigſte aller chriſtlichen Erbauungsbücher, und noch immer findet es ſich in ſehr vielen Familien, als geliebter Hausrath; ja noch im J. 1777. gab der ſel. Propſt **Fedderſen** eine neue Bearbeitung deſſelben heraus, von der bald eine zweite Auflage erſchien. Ueberdieß wurde es in die meiſten lebenden europäiſchen Sprachen, namentlich in das Böhmiſche, Schwediſche, Däniſche, Ungriſche, Holländiſche, Engliſche und Franzöſiſche, desgleichen ins Lateiniſche, ja ſogar in das Malabariſche überſetzt. Mit ihm ging das bekannte Gebetbuch, das **Paradiesgärtlein** betitelt, beynahe immer denſelben Weg der Verbreitung; ſehr oft wurde es aber auch beſonders aufgelegt, und der fromme Sinn ſchrieb ihm einen ſo ausgezeichneten Charakter von Heiligkeit zu, daß in den Vorreden der meiſten Auflagen umſtändlich erzählt wird, wie das Büchlein zu verſchiedenen Malen auf eine wunderſame Weiſe in den Flammen erhalten worden ſey. Auch ſeine **Predigten** über die Evangelien, über die Pſalmen und über den Katechismus wurden mehre Male aufgelegt; und von angeſehenen Theologen, wie von **Spenern** und **Joh. Gerhard** mit Vorreden begleitet. Wenn nun gleich alle dieſe Schriften für unſere Zeit von keinem praktiſchen Werthe mehr ſind, indem theils ihre Form und ihre Sprache unſerm Geſchmacke widerſtreiten, und den in ihnen dargeſtellten Ideen meiſtens die Schärfe, Beſtimmtheit und Klarheit fehlt, die wir anzuſprechen gewohnt ſind; — ſo waren ihre Wirkungen für ihr Jahrhundert deſto ausgebreiteter und wohlthätiger, und ihrem Verfaſſer ward das Verdienſt, in einem unermeßlichen Kreiſe, und mit dem durchgreifendſten Erfolge für die Erweckung und Erhaltung des wahren chriſtlichen Sinnes gearbeitet, ſeine an dem todten Buchſtaben klebenden theologiſchen Zeitgenoſſen auf die Erkenntniß der beſſernden und beſeligenden Wahrheit hingewieſen, und die Empfänglichen unter ihnen für die heilige Sache des in Glauben, Liebe und Hoffnung ſich erweiſenden thätigen Chriſtenthums begeiſtert zu haben. Dies alles hätte er nicht vermocht, wenn er blos von dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte ausgegangen, und ſein Wirken nicht unter den Antrieben eines von der Kraft echter Religioſität erfüllten Herzens geſtanden hätte. Dieſer Charakter erſchien als herrſchend in ſeinem ganzen Leben, indem er durch reinen und unermüdbaren Eifer in ſeinem Berufe, durch raſtloſe Thätigkeit in der Förderung alles Guten, durch ſanften, liebreichen und ſchonenden Sinn, durch zarte Gewiſſenhaftigkeit, durch ausharrende Geduld im Leiden, ſo wie durch freudige Bereitwilligkeit für die Sache der Wahrheit alles zu wagen und aufzuopfern, bewährte, welch' hohen Grad moraliſcher Würde das Chriſten-

Digitized by Google

thum ſeinen gläubigen Verehrern anzubilden vermöge. Dabei war ihm die Krone der chriſtlichen Tugenden, die Liebe, ſo wenig fremd, daß ſeine Beobachter auf die Wahrnehmung, wie die Geſchenke, die er an die Armen austheilte, ſein Dienſteinkommen bei weitem überſtiegen, die Verläumdung zu gründen ſuchten, er habe den Stein der Weiſen †). — (*Pahl.*)

ARNDT, (Joh. Gottfried). Der erſte, jetzt noch lesbare, Geſchichtſchreiber Lieflands. Geboren und erzogen zu Halle in Sachſen, d. 12. Jan. 1713, kam er nach vollendeten Studien 1737 als Hauslehrer nach Liefland; wurde 1740 Rector zu Arensburg auf der Inſel Öſel; und 1748 Conrector am Lyceum zu Riga; wo er 1767 d. 1. Sept. ſtarb. Er überſetzte die, 1740 von J. D. Gruber herausgegebenen, gleichzeitigen Origines Livoniae sacrae et civilis (1196—1226) ins Teutſche, ergänzte die Lücke des lateiniſchen Textes aus einer andern Handſchrift und begleitete das Ganze mit Anmerkungen; unter dem Titel: „Der Liefländiſchen Chronik erſter Theil ꝛc." Halle 1747. 220 S. in Fol. Es folgte: der andere Theil (1201 — 1562.) 1753. 364 S. von ihm ſelbſt ausgearbeitet und mit ſchätzbaren Beilagen verſehen. Ob er einen dritten Theil (bis 1620) in der Handſchrift hinterlaſſen hat, iſt bis jetzt zweifelhaft geblieben. Er benutzte, außer den gedruckten Hilfsmitteln, die Archive des Raths und der Bürger-Gilden zu Riga; ſelbſt Manches aus jetzt verloren gegangenen Privatſammlungen, mit Geiſt und Freimüthigkeit und einem nur ſelten ermattetem Fleiße. Außer dieſem Geſchichtswerke hat er nur weniges drucken laſſen; z. B. ein Programm über den Anfang der ſchönen Wiſſenſchaften in Liefland 1754. 4. hiſtoriſche Aufſätze im Rigaiſchen Wochenblatte von 1762 an ꝛc.; Auch durch ſeine Amtsführung, wie durch ſeinen Charakter, hatte er ſich die Achtung und Liebe ſeines näheren Kreiſes erworben *). (*Sonntag.*)

ARNDTS, (Friedrich), geb. 1753. zu Arnsberg im Herzogthum Weſtphalen, ſtudirte zu Göttingen Jurisprudenz und wurde dann nacheinander als Advokat, als Landſchreiber und Fiscal, als kurfürſtlich Cölniſcher Oberappellations-Gerichts und Geheimerrath und endlich 1807, nach der Heſſiſchen Beſitznahme des Herz. Weſtphalen, als Großherz. Heſſiſcher Geheimerrath und Director des Hofgerichts zu Arnsberg, ſo wie als Mitglied der Geſetzgebungs Commiſſion in Darmſtadt, angeſtellt. In dieſen Verhältniſſen ſtarb er am 8. Febr. 1812. — Er war einer der ſeltenen Männer, welche in ihrem Verhältniß alle Vorzüge des Geiſtes und des Herzens in einem hohen Grade vereinigen. Seiner Beſtimmung nach hatte er nicht allein die zum Studium der Rechte gehörenden Hilfsquellen erſchöpft, ſondern ſich auch in jeder anderen wiſſenſchaftlichen Hinſicht auf das vielſeitigſte ausgebildet; er hatte nicht allein das Wiſſen begriffen, ſondern er übte es auch mit Treue und Glück; kurz, er war ein eben ſo vortreflicher Menſch, als Gelehrter. Dies beweiſen nicht allein ſeine Geſchäfts- und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, welche das Gepräge des klaren Geiſtes, der gewiſſenhaften Wahrheitsliebe und des regſten Enthuſiasmus für alles Gute und Schöne an ſich tragen, ſondern auch ſein reines tadelloſes Privatleben. Den Poſten, den er bekleidete, die unbegränzte Achtung und Liebe, womit man ihn ſowol in ſeiner glücklichen Häuslichkeit, als im Kreiſe der entfernteſten Bekanntſchaft verehrte, alles das hatte er ſich durch ſeine Verdienſte, durch ſeine perſönlichen Tugenden im vollſten Maße verdient. Leider ſtörte ein ſchwächlicher Körper ihn oft in der freudigſten Thätigkeit, trübte ihm nicht ſelten die reinſten Genüſſe des Lebens und riß ihn zu früh aus dem Kreiſe der Seinigen. Seine Schriften, von denen die meiſten in fremden periodiſchen Blättern erſchienen, ſind aus dem Grunde ſchwer zu bezeichnen, weil ihm ſeine Beſcheidenheit nicht erlaubte, ſich als Verfaſſer zu nennen. Von den beſonders gedruckten ſind die beträchtlichſten: Dialogen über Viſionen und Vorgeſchichten. Dortmund 1808. 8. Zweite nach ſeinem Tode erſchienene Auflage 1815. 8. Einige ſtatiſtiſche Bemerkungen über das Herzogthum Weſtphalen, als berichtigender Nachtrag über die Beiträge für die Geſchichte und Verfaſſung des Herz. Weſtphalen, Darmſtadt 1803 und Juſtus Gruners Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des ſittlichen und bürgerlichen Zuſtandes Weſtph. am Ende des 18. Jahrhunderts. Frankfurt am M. 1802. Arnsberg 1804. 8. Letztere Schrift iſt nicht ganz von ihm. — Sein noch lebender Bruder Ferdinand, Official zu Werden, hat ſich durch mehre philoſophiſche theologiſche und kirchenrechtliche Abhandlungen bekannt gemacht. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

ARNE (Ἄρνη), in der Mythologie 1) des Aiolos Tochter, von Poſeidon Mutter des Aiolos II. und Boiotas, von ihrem Vater, als er ihre Schwangerſchaft inne ward, dem Metapontios übergeben, der ihre Kinder, wie ſeine eigenen aufzog. Sie kehrte bei den Streitigkeiten in der Familie des Metapontios — vgl. Aiolos — zu ihrem Vater zurück [1]). Die Städte Arne in Theſſalien und Boiotien ſollen nach ihr benannt ſeyn. Letzte ward in der Folge Cheironeia benannt [2]). — 2) die Tochter des Sithon, die Paros für Gold an Minos verrieth, und zur Strafe von den Göttern in eine Dohle, die das Gold liebt, verwandelt ward [3]). (*Ricklefs.*)

Arne in der Geogr. ſ. Arna.

ARNE (Thomas Auguſtin), geb. 1710 zu London, geſt. daſelbſt 1778. Dieſer talentvolle, achtbare Künſtler, deſſen Werke zum Theil noch jetzt in England in

†) S. Arnds Leben von Joh. Diecmann, das vor verſchiedenen Ausgaben ſeiner Bücher vom wahren Chriſtenthum und ſeiner Poſtille ſteht; Arnolds Leben der Gläubigen ꝛc. S. 536. ff. *Gottfr. Balth. Scharffii* Supplem. historiae litisque Arndianae etc. J. G. Walchs Rel. Streitigkeiten in der evang. Kirche ꝛc. III. S. 171. ff. Über J. Arnd und ſeinen religiöſen Geiſt von J. G. Pahl in Tzſchirner's Memorabilien ꝛc. III. S. 1. ff.

*) Nach Gadebuſch Abhandlung von den Lieſl. Geſchichtſchreibern 1772 — Propſt Baumanns handſchriftl. Lieſl. Lexikon und mündliche Nachrichten.

1) *Diod.* IV. 69. 2) *Paus.* IX. 40; *Eustath.* ad Il. II. 507. 3) *Metam.* VII. 466. vergl. *Burmann.* und *Gierig.* ad h. l.

Anſehn ſtehen, muß, wo nicht als Begründer eines eigenthümlichen, engländiſchen Geſchmacks in der Opernmuſik, wenigſtens als Reformator derſelben nach engliſchem Sinn, betrachtet werden. Bis auf ſeine Zeit gab es in England eigentlich keine andere Opernmuſik als italieniſche oder teutſche; denn die engliſchen Volksſtücke, in welche hin und wieder nationale und ähnliche Lieder verflochten waren, können nicht eigentlich hieher gerechnet werden. Arne's Verdienſt nun, wie es uns, nicht nach den oft ungemeſſenen und unbeſtimmten Lobſprüchen mancher ſeiner Landsleute, ſondern aus einigen ſeiner vorzüglichſten Werke einleuchtet, beſteht im Weſentlichen darin, daß er von den Teutſchen, vornehmlich von Händel, ſo weit ſeine Kräfte und Kentniſſe reichten, das Energiſche und Eingreifende; von den Italienern, vornehmlich von Buononcini, das Faßliche, Einſchmeichelnde und Glänzende aufnahm; von jenem, was ihm für die Oper zu ſtreng und zu gemeſſen, von dieſem, was ihm zu breit und ausgeführt ſchien, wegwarf, alles möglich vereinfachte und abkürzte, und, die Eigenthümlichkeiten ſeiner Nation wohl erkennend, einen häufigen und oft ſehr geſchickten Gebrauch von ihren Nationalmelodien, oder was dieſen ähnlich, machte. Demnach können wir ſeine Opern, und ſeinen Geiſt und Geſchmack, wie dieſer uns in denſelben erſcheint, nicht als etwas Urſprüngliches und vom Grund aus Eigenthümliches erkennen: jene erſcheinen uns vielmehr als populariſirte und nationaliſirte, theils teutſche, theils italieniſche Opern, oder, wenn man lieber will, als kunſtmäßig geſteigerte und ausgebildete engliſche Volksſtücke. — Zu dem großen Glück, das ſeine Opern in England machten, trug nicht wenig bei, daß einige der frühern nach Gedichten großer und berühmter engliſcher Dichter geſchrieben waren. So war zu ſeiner Roſamunda das Gedicht von Addiſon, zum Comus von Milton, zu einem burlesken Volksſtück, Opera of Operas, von Fielding. Eine Zeit lang that er durch den großen Beifall der Menge, nach welchem er freilich auf alle Weiſe und nicht ſelten auch zum Nachtheil ſeiner Kunſt geizte, ſelbſt Händeln Abbruch, der dafür offen, wie ſeine Art war, ihn verachtete und die Menge auslachte. — Von Arne's Opern ſcheinen die oben genannten die vorzüglichſten zu ſeyn. Seine Oratorien konnten ſich neben den Händelſchen nicht halten, und ſtehen in jeder Hinſicht tief unter ihnen. Durch eine Menge kleiner, volksmäßiger Geſänge, Balladen, Lieder, Duette u. dgl. hat er ſich, und nicht mit Unrecht, großen Ruf in England, und auch viele Vortheile verſchafft. — Er war ein Autodidakt; ſeit 1736 als Componiſt am Drurylane Theater angeſtellt; und mit dem, in England wenig geachteten Titel eines Doctors der Muſik geziert. Er hinterließ einen Sohn, Michel, der noch jetzt als ein mit Recht geſchätzter engliſcher Nationalcomponiſt und geſchickter Orcheſteranführer in London lebt. (*Rochlitz.*)

ARNEBURG, Stadt in der preuß. Provinz Sachſen, Reg. Bez. Magdeburg, Stendaler Kreis, auf einer hohen Ebene an der Elbe, 16½ Meile von Berlin und 1½ M. von Stendal, mit engen und ſchmalen Straßen, die ziemlich breite und gut bebaute Hauptſtraße ausgenommen. Die Stadt hat 1 Pfarrkirche, 220 H. (die nach dem Brande von 1767 gut wieder aufgebaut ſind), 1141 Einw. die in Elbſchiffahrt, Leineweberei, Ackerbau und Kornhandel ziemlich lebhaften Verkehr finden. Die Stadt war bis 1807 der Hauptort des arneburgiſchen Kreiſes in der Altmark, der 1801 auf 4½ □ M. 7327 Einw. hatte, und von 1807—1814 der Hauptort eines Cantons im Königr. Weſtphalen, Elb-Depart., Bez. Stendal. Dicht an der Elbe ſind Trümmern eines alten Bergſchloſſes, von dem die Familie Woldeck v. Arneburg den Namen führt. (*Stein.*) Im J. 1005 wurde hier unter dem Vorſitz des Kaiſers Heinrichs II. eine Synode gehalten, welche die unrechtmäßigen Ehen unterſagte, und verbot, Chriſten an Heiden zu verkaufen *) (*Guckenberger.*)

Arnedillo, ſ. folg. Art.

ARNEDO, 1) Ciudade in der ſpaniſchen Provinz Soria, in der niedern Rioja, am Cidacos, nicht fern vom Ebro, dem Herzog von Frias gehörig, mit 3 Pfarrkirchen, 2 Klöſtern, 1 Hospital, 1600 Einw., die Weinbau treiben. 2 Meilen davon, an demſelben Fluß, liegt Arnedillo, mit warmen Bädern, deren Gebäude mit andern in dem Erdbeben am 18. März 1817 zerſtört wurden. (*Stein.*) — 2) Stadt und Hafen in Peru, 23 engl. M. nördlich von Lima. (*R.*)

Arnee, ſ. Bos.

ARNEK, altes Bergſchloß unweit Ulm, in Wirtemberg, hatte ehemals eigenen Adel von Arnek, der erloſchen iſt; ſeitdem hatte es viele Beſitzer; jetzt iſt es unbewohnt und baufällig. Das daran liegende gleichnamige Dorf zählt 365 Einwohner. (*Röder.*)

ARNELLAS Dorf in der portug. Prov. Beira, in der Correiçaõ de Lamego, 1½ M. von Porto, am Douro, mit Landungsplaz, Salz- und Weinhandel. (*Stein.*)

ARNEMUIDEN, (auch Armuyden) eine Stadt in der niederl. Prov. Zeeland, Bez. Middelburg auf der Oſtſeite der Inſel Walchern, (Br. 51° 30′ 6″ L. 21° 20′ 26″) mit 887 E., ganz verfallen, der Hafen iſt verſandet, und Fiſcherei der einzige Nahrungszweig. (*Hassel.*)

Arnen, ſ. Ärnen.

Arneval, ſ. Arnual.

ARNGAST ehemals ein anſehnliches Kirchdorf an der weſtlichen Seite der Jahde, jetzt eine kleine unbewohnte Sandinſel in dem ausgebreiteten Buſen, Dangaſt gegen über, merkwürdig durch das klare ſüße Waſſer, welches die Seefahrer dort aus einem Brunnen einzunehmen pflegen. (*Hollmann.*)

ARNHEM, in frühern Zeiten nach Einigen Arenacum, ſpäter, auch Arnoldi villa, die Hauptſtadt der niederländ. Prov. Geldern und eines Bezirks von 74,451 Einw. Sie liegt (Br. 51° 59′ 58″ L. 23° 33′, 13″) am Fuße der Veluwer Berge unweit dem Rheine, worüber eine Schiffbrücke führt, iſt mit Wällen umgeben, die gegenwärtig zu Promenaden eingerichtet ſind, und aus welchen 4 Thore führen, iſt gut gebaut, und hat 1 Schloß, der Hof genannt, 4 Kirchen, worunter die Euſebiuskirche, in deren Katakomben mehre Herzoge von Geldern ruhen, 1 Zucht- und Beſſerungs-

*) *Harzheim.* Concil. Germ. T. III.

Digitized by Google

haus, mehre Hoſpitäler und Armenhäuſer, 1,500 Häuſer und 9,437 Einw. Sie iſt der Sitz der Gouverneurs, der Verſammlungsort der Provinzialſtaten, wozu die Stadt 5 Deputirte wählt, hat 1 Handelsgericht, 1 lateiniſche Schule, 1 Kunſtſchule, 1 Geſellſchaft der Zeichen- und Baukunſt, 1 phyſikaliſch-literariſche Geſellſchaft, und unterhält mancherlei Gewerbe, vorzüglich aber einen ſtarken Speditionshandel nach Deutſchland. (*Hassel.*)

ARNHEMSLAND, Küſtenſtrich auf der Weſtſeite des Carpentariabuſens im Norden von Neuholland mit mehren Vorgebirgen und Baien, inſonderheit der Arnhems-Bai. (*R.*)

ARNICA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der Abtheilung der Radiaten: im Linné'ſchen Syſtem gehört ſie zu der zweiten Ordnung der neunzehnten Klaſſe. Char. Vielblättriger Kelch in zwei Reihen. Fruchtboden mit kurzen gefiederten Vorſtchen beſetzt. In den Strahlblümchen fünf freie fehlſchlagende Staubfäden. Samenkorn ſcharf haarig. Arten ſind: 1) Arn. *montana*, mit eiförmigen glattrandigen nervigen Blättern (Schk. T. 248.). Wächſt in feuchten Waldungen und auf Bergwieſen durch Teutſchland. Dies iſt das berühmte Wolverlei, welches man als den Stolz des teutſchen Arznei-Vorraths, mit dem Baldrian, den Kamillen und dem Enzian, anſehn kann. Die Pflanze verdankt ihre Kräfte höchſt wahrſcheinlich dem ätheriſchen Öl, welches in den Blüthen am meiſten entwickelt iſt. In der Wurzel tritt noch etwas Gerbeſtoff hinzu, daher dieſe mehr in Ruhren, die Blüthen aber zum Aufguß in Lähmungen und Nervenfiebern benutzt werden *).

Arn. *plantag*[illegible] Abarten zu ſeyn. [illegible] einblüthigem Scha[illegible] gen, obenhin ge[illegible] Auf den ſüdlichen Al[illegible] herzförmigen, ſpitzig ge[illegible] ten Blättern (Sturm [illegible] Alpen. 4) Arn. *glacialis*, [illegible] wovon die untern geſtielt und [illegible] gezähnt ſind und den Stempel [illegible] 38). Auf ſüdlichen Alpen. 5) Arn. [illegible] ablangen, an der Baſis verdünnte[illegible] Zähnen verſehenen, rauchhaarigen Blätter[illegible] untern geſtielt ſind (*Jacqu.* austr. h. t. [illegible] lichen Alpen. 6) Arn. *Claytoni* Pursh. [illegible] ſtehenden ablangen, etwas gezähnten, rauchhaarigen [illegible]zelblättern, blattloſem Stamm, der mehre [illegible] Blüthen trägt (Doronicum nudicaule Michaux. [illegible] Virginien. 7) Arn. *maritima*, mit lanzet[illegible] geſägten Blättern und vielblüthigem Stamm. In Kam[illegible]ſchatka und Nordamerika. 8) Arn. *ciliata* Thunb., mit eiförmigen gezähnten, den Stamm umfaſſenden, ge[illegible]wimperten glatten Blättern und einblüthigem Stamm. In Japan. 9) Arn. *iaponica* Thunb., mit handförmig getheilten geſtielten Blättern, deren Lappen halb gefiedert ſind. In Japan. 10) Arn. *palmata* Thunb., mit handförmig getheilten geſtielten Blättern, deren Lappen gezähnt ſind. In Japan. 11) Arn. *piloselloides*, mit elliptiſchen, glattrandigen, weich behaarten Blättern, und einblüthigem Schaft. Am Kap. 12) Arn. *oporina* Forst. ſtrauchartig, mit lanzetförmigen, unten filzigen, am Rande mit ſchwieligen Zähnen verſehenen ſteifen Blättern. In Neu-Seeland. 13) Arn. *tabularis* Thunb., mit eiförmigen, gezähnten, unten filzigen Blättern und äſtigem Stamm (*Burm.* afr. t. 55). Am Kap. 14) Arn. *Gerbera*, mit halb gefiederten unten filzigen Blättern und einblüthigem wolligem Schaft (*Burm.* afr. t. 56. f. 1.). Am Kap. 15) Arn. *sinuata* Thunb., mit ablangen buchtigen unten filzigen Blättern und einblüthigem Schaft. Am Kap. 16) Arn. *inuloides* Vahl, mit linienförmigen, gezahnten, unten weißgrauen Blättern und ſtrauchartigem Stamm. Am Kap.

(*Sprengel.*)

ARNIM (Johann Georg von), zu ſeiner Zeit faſt allgemein Arnheim genannt, kaiſerlicher und kurſächſiſcher Generallieutenant im 30jährigen Kriege, war aus einem bekannten altadeligen Geſchlecht, das ſchon im Jahr 926. in die Mark Brandenburg eingewandert ſeyn ſoll, und zu Boizenburg in der Ukermark 1581. gebo-

*) A. m., Wolverlei (Fallkraut). 1) die gänſekieldicken, mehrentheils nur auf einer Seite hin ſtark und lang gefaſerten, rauchgeſtreiften, ſchwarzbraunen, innen ſchmuzigweißen, eigen ſtark gewürzhaft riechenden, beim Zerſtoßen heftiges Nieſen erregenden, und der Alantwurzel ähnlich ſchmeckenden Wurzeln dieſer Alpenpflanze enthalten nach Pfaff 9, 0 Gummi, 32, 0 dem eiſengrünenden Gerbſtoff ähnlichen Extractivſtoff, 6, 0 ſcharfes Harz, 1, 5 flüchtiges Öl, und 51, 5 Holzfaſer. — 2) die gelben, aus röhrenförmigen, ſchmalen Strahlenblümchen zuſammengeſetzten Blüthen riechen friſch widrig, und ſchmecken ſcharfbitterlich. Sie enthalten, gleich den Blättern, nur daß dieſe weniger harzhaltig ſind, nach Weber 17, 5 eines ſchleimigen, nicht in Weingeiſt löslichen Extracts, 15, 0 ſcharfen Extractivſtoff mit eſſigſ. Salzen, 7, 5 ſcharfes Harz, und 60 Holzfaſer. Nach Duplane beſtehen ſie aus einem in Waſſer unauflöslichen aromatiſchen Stoffe, einem ſehr ſcharfen weſentlichen Oele, aus Schleim, Pflanzenextractivſtoff, Gallusſäure und Gerbſtoff, ſchwefelſaurem Kalk, Harzſtoff, und Einäſcherungsproducten. — Arzneilich betrachtet, gehören Wurzel und Blüthen zu den ſehr kräftigen Erregungsmitteln für das ganze Nerven- und Gefäßſyſtem, und finden daher, in kleinen Gaben, die Wurzel im Pulver von 1—20 Granen, geſtiegen; die Blumen im Aufguß von ½—2 Drachm. auf 8 Unzen Waſſer, oder im Extract zu 1—5 Granen, oder, als Mel arnicatum, oder endlich in der geiſtigen Tinctur, eine ausgezeichnete Anwendung bei fauligten und nervöſen Typhusarten, gegen Anſammlung, Stockung und Austretung der Säfte durch äußere Gewaltthätigkeiten, zugleich äußerlich in Umſchlägen und Bähungen; ferner bei aſtheniſchen Lungen- und Leberentzündungen; vorzugsweiſe die Wurzel in hartnäckigen Wechſelfiebern vor oder mit der China, und in allen nachlaſſenden und anhaltenden Fiebern mit typhoſem Charakter; bei unterdrücktem oder auch zu ſtarkem Monat- und Kindbettfluß von Trägheit oder Erſchlaffung der Uteringefäße, bei Hyſterismus der Art und bei Hypochondrie ꝛc.; äußerlich und innerlich wider Lähmungen z. B. der Sehnerven im ſchwarzen Staar, bei Nyctalopie, nach Schlagflüſſen ꝛc.; die Wurzel in ſchmelzenden Durchfällen und Ruhren; innerlich und äußerlich das Pulver im Sphacelus ꝛc. — In großen Gaben bringen Wurzel und Blüthen emetiſche u. a. üble Wirkungen hervor, und zwar die Blüthen nach Buchner mittelſt der auf ihnen gelagerten Larven der gefleckten Schaufelfliege (Atheria maculata). — 3) das Kraut des Wolverlei kann die Stelle der Blüthen vertreten, nur in noch einmal ſo ſtarker Doſis wegen ſeiner ſchwächern Wirkung. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

ren. Nach einer unter Studien und Reiſen verlebten Jugend nahm er Kriegsdienſte, zuerſt unter polniſchen, dann unter ſchwediſchen Fahnen, wo Guſtav Adolph ſein Lehrer wurde. 1626. trat er ins kaiſerliche Heer, und erwarb ſich Wallenſteins Achtung, dem er gegenſeitig bis zu deſſen Tode ergeben blieb. Er belagerte 1628 Stralſund vergebens, befehligte 1629 die Heeresabtheilung, welche der Kaiſer den Polen zum Beiſtande gegen die Schweden ſchickte, wurde zurückberufen, und trat 1631 in die Dienſte des Kurfürſten von Sachſen, als Oberbefehlshaber der Armee, die er am 7. Sept. 1631. in die Schlacht bei Leipzig führte. Hierauf drang er mit dem ſächſiſchen Heer in Böhmen ein, wurde aber nach dem Wiederauftreten Wallenſteins, mit dem man ihn fortwährend einverſtanden glaubte, leicht vertrieben. Er führte hierauf den Krieg einige Jahre lang in Schleſien, vereinigt mit dem ſchwediſchen Feldherrn Duval und Thurn, doch unter dem ſteten Mißtrauen dieſer Bundesgenoſſen. Einen glänzenden Sieg errang er bei Liegnitz (3. Mai 1634.) Bei dem Prager Frieden glaubte Arnim ſein Intereſſe gekränkt, verließ den Dienſt und lebte auf ſeinen Gütern in der Mark, wo ihn der ſchwediſche Feldmarſchall Wrangel im März 1637. aufheben und gefänglich nach Stockholm abführen ließ. Im folgenden Jahre entkam er durch Liſt, hielt ſich einige Zeit verborgen, und trat dann von neuem als General-Lieutenant (damals mehr als Feldmarſchall) in kaiſerliche und ſächſiſche Dienſte und endigte, eben im Begriff eine neue Armee zu errichten, ſein Leben unvermählt zu Dresden den 18. April 1641. Er vereinigte in ſich die Talente des Feldherrn und Diplomatikers, ſtand aber, beſonders bei der ſchwediſchen Partei, in dem dringenden Verdacht, als ein Geſchöpf Wallenſteins Antheil an deſſen ehrgeizigen Planen zu haben, und es mit ſeinem Fürſten und deſſen Bundesgenoſſen nicht redlich zu meinen. Ja man hat ihn der Unredlichkeit gegen alle Parteien beſchuldigt; ſicher aber geht Heinrich von Bülow zu weit, der ihn für einen heimlichen Jeſuiten hält, Liſt und Betrug für den Zweck aller ſeiner Handlungen ausgibt und ihm ſogar, unter vielen, den Untergang Magdeburgs zur Laſt legen möchte. Bedeutend ſcheint allerdings das Urtheil des Cardinal Richelieu *). Dem äußern Anſehen nach war Arnim ein eifriger Proteſtant, übrigens arbeitſam, unermüdet und gegen die Sitten ſeiner Zeit ſo mäßig, daß man ihn im Heere den lutherſchen Capuziner zu nennen pflegte **). (*Rese.*)

Arnim, (Georg Abraham von), preußiſcher Generalfeldmarſchall, geb. den 27. März 1651. zu Boitzenburg in der Ukermark, aus einer Familie, die dem brandenburgiſchen Hauſe viele verdiente Geſchäftsmänner und Krieger gegeben hat. Er diente von ſeinem 16. Jahre an, wohnte den wichtigſten kriegeriſchen Unternehmungen ſeiner Zeit bei, hatte unter andern im ſpaniſchen Erbfolgekriege 1709. den Oberbefehl über die in Italien ſtehenden 8000 Mann Brandenburger, und führte ſie bei allen Belagerungen und andern kriegeriſchen Vorfällen klug und tapfer an. Seine letzte Unternehmung war die Einnahme der Inſel Wollin 1715, worauf er auf ſeinem Landgute Suckow in Ruhe lebte, und den 19. Mai 1734. ſtarb, nachdem er 25 Schlachten und 17 Belagerungen rühmlichſt beigewohnt hatte *). (*Stein.*)

Arnim, (Albrecht Heinrich von), königl. preuß. wirklicher Geheimer Stats- und Juſtizminiſter, erſter kurmärkiſcher Landſchaftsdirector, Ritter des St. Johanniterordens ꝛc. Er ward den 7. Nov. 1744. zu Kröchlendorf bei Prenzlow geboren, und ſtudirte auf den Univerſitäten zu Halle und Frankfurt an der Oder die Rechtswiſſenſchaft mit einem ſo ausgezeichneten Eifer, daß er am Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn die von ihm ſelbſt geſchriebene Diſſertation: de legitima et actione ad eam supplendam per testamenti subscriptionem neutiquam sublata zu Frankfurt am 25. Oct. 1766. ohne Präſidium rühmlichſt vertheidigte. Die praktiſche Laufbahn betrat er den 14. Jun. 1767. als Referendar beim Kammergericht in Berlin, und ſchon den 1 Febr. 1769. wurde er als Hof- und Kammergerichtsrath angeſtellt. Da er aber 1771. Dechant des hohen Stiftes zu Brandenburg und vorſitzender Landſchaftsverordneter geworden war, welche Wahlen der König Friedrich II. beſtätigte, der ihm auch den Charakter eines Geheimen Juſtizraths beilegte; ſo erhielt er im J. 1774. die nachgeſuchte Entlaſſung von den Geſchäften des Kammergerichts, da jene Ämter ſeine öftere Abweſenheit von Berlin erfoderten. Im Jahr 1776. wurde er zweiter und 1780. erſter wirklicher Director der kurmärkiſchen Stände. Bald nach der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm III. ward er am 11. Juli 1798. zum wirklichen Geheimen Stats- und Juſtizminiſter ernannt, und ihm das Criminaldepartement übertragen. Seine immer zunehmende Kränklichkeit veranlaßte ihn 1802., um ſeine Entlaſſung nachzuſuchen. Er begab ſich auf ſeine Güter zu Klockow in der Uckermark, und ſtarb daſelbſt den 25. Oct. 1805. Seinen Nachruhm in der juriſtiſchen Welt erhalten ſeine anonym erſchienenen Bruchſtücke über Verbrechen und Strafen, oder Gedanken über die bemerkte Vermehrung der Verbrecher in den preuß. Staten, nebſt Vorſchlägen zur Steuerung derſelben. 3 Bände, Berlin 1803 *). (*Stein.*)

ARNIS, ein Inſelchen in der Schlei, mit ungefähr 90 Häuſern und einer Kirche zur Schliesharde des Amts Gottorf im Hzgth. Schleswig gehörig. Vor 1667. war ſie ganz mit Holz bewachſen; als aber damals die Unterthanen eines nahe gelegenen Guts von ihrem Herrn gedrückt wurden; ſo erhielten ſie von dem Landesherrn die Erlaubniß ſich hier anzubauen. Fiſche-

*) Er ſagte bei der Nachricht von Arnims Tode: der Welt ſey der allerfeinſte und zu Statsgeſchäften fähigſte Cardinal geraubt, welchen der Stuhl zu Rom jemals hätte machen können.

**) Über ihn: die Erzähler des dreißigjährigen Krieges: Pufendorf, Chemnitz, Waſſenberg, das Theatrum europaeum, u. ſ. f. Hiſtoriſche Courtefaits Th. 2. S. 244. Grundmanns uckermärk. Adelshiſt. Die Biographen Wallenſteins, Herchenhahn u. a. Auch: Guſtav Adolph in Teutſchland; kritiſche Geſchichte ſeiner Feldzüge von Heinrich von Bulow Th. 1. S. 160 fgg.

*) ſ. Lexicon preuß. Militärperſonen 1 Th. S. 76—80.

*) Vgl. C. A. L. Klaproth: der königl. preuß. wirklich Geheime Statsrath. Berlin 1805. S. 541 f.

Digitized by Google

rei und Schiffahrt nebſt Gemüſebau iſt der Erwerb der Bewohner. Neuerlich iſt die Inſel durch einen Damm mit dem feſten Lande verbunden. (*Dörfer.*)

ARNISÄUS, (Henning) aus dem Halberſtädtſchen gebürtig, ward Prof. in Helmſtädt, in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er erwarb ſich Verdienſte durch Anlegung des dortigen botaniſchen Gartens, eines chemiſchen Laboratoriums und durch Anfertigung anatomiſcher Zeichnungen, welche noch Haller ſah. 1630 verließ er Helmſtädt, um däniſcher Leibarzt zu werden, und ſtarb 1636. Seine Schriften ſind jetzt unbedeutend: Observationes anatomicae. Helmst. 1618. und Disquisitiones de partus humani legitimi terminis. Frcf. 1642 *). (*Sprengel.*)

Arno, in der Mythol. ſ. Poseidon.

ARNO, in der Geogr. 1) A., im Alterthum Arnus *) Fluß im Großherzogthum Toscana, entſteht an den Apenninen, geht in einem Halbzirkel zuerſt gegen Süden, dann gegen Norden, endlich gegen Weſten, durchfließt die Städte Florenz und Piſa, und fällt unterhalb Piſa in das mittelländiſche Meer. Er trägt nur kleine Schiffe, von Florenz an, abwärts. Er nimmt die Flüſſe Chiana, Sieve, Biſentio, Ombrone, Elſa, Era auf**). (*Röder.*) — 2) In Abyſſinien heißt A. zwiſchen Emfras und dem See Tzana ein kleiner Fluß, an deſſen Ufer man die ſchönen Sträucher Ergett el Krone und Ergett y Dimmo (zu den Mimoſen gehörig) findet. Er fällt in den gedachten See. — 3) ein Dorf an der Gränze von Adel, deſſen Einwohner insgeſamt Mohammedaner, dem Könige von Abyſſinien zinsbar ſind. Hier fiel zwiſchen dem abyſſiniſchen Könige Alexander (reg. von 1478—1495.) und dem Könige von Adel ein blutiges Treffen, zum Vortheil der Abyſſinier, vor. (*Hartmann.*)

Arno, auch Aquila, erſter Erzbiſchof von Salzburg, in England geboren, ein Bruder des berühmten Alcuin. Er war zuerſt ſeit 782. Abt des Kloſters Elmon in den Niederlanden, 785. aber wurde er (zehnter) Biſchof zu Salzburg. Seine Talente erwarben ihm die Gunſt des Herzogs Thaſſilo in Baiern, der ihn im J. 787. mit dem Abte Heinrich von Mondſee nach Rom ſandte, um des Papſtes Leo III. Vermittelung bei Kaiſer Karl auszuwirken. Dieß mißlang zwar ſo, daß Karl den Herzog abſetzte; Arno aber hatte durch ſeine Verhandlungen die Achtung des Kaiſers und des Papſtes gewonnen. Vom Kaiſer wurde er als Sendgraf in Baiern gebraucht und auf ſeine und des Papſtes Verwendung wurde er 798. von den Biſchöfen in Baiern, (Seben jetzt Brixen, Freiſſing, Paſſau, Regensburg) zum Erzbiſchof gewählt. Dieſe Würde behielt er bis an ſeinen Tod, der den 22. Jan. 820. nach andern 24. Jan. 821. erfolgte. Im J. 788. ließ Arno als Biſchof von Salzburg durch den Diakon Benedict ein Verzeichniß von den der ſalzburgiſchen Kirche gehörigen Kirchen-Dörfern, Meierhöfen, Waldungen, Bergwerken und andern Gütern verfertigen, welches unter dem Namen Congestum oder Indiculus Arnonis bekannt iſt, und wirkte viel für den Kaiſer, und für das Erzſtift; im J. 799 hielt er eine Kirchenverſammlung zu Reiſpach, im J. 807 zu Salzburg, und wurde im J. 803. von Karl dem Großen beſucht. Schon unter ihm gab es in Salzburg eine Bibliothek, wie in der Schola Palatina Karls. Arno ſelbſt bereicherte ſie mit mehr als 150 Bänden. Man hat von ihm eine Abhandlung de donis Ducum Bavariae Saltzburgensi ecclesiae datis, abgedruckt in *Canisii* antiq. lect. T. III. *) (*Baur* u. *Winkelhofer.*)

ARNOBIUS, der Afrikaner, auch der ältere zur Unterſcheidung von dem ſpätern Arnobius (ſ. d. folgenden Art.) genannt, war gegen Ende des 3. Jahrh. ein berühmter Lehrer der Beredſamkeit zu Sicca Veneria in Numidien und Lactantius damals ſein Schüler [1]). Sonſt Gegner der Chriſten ſoll er durch Träume zur Annahme des Chriſtenthums bewogen, aber nicht eher zur Taufe gelaſſen worden ſeyn, bis er die Aufrichtigkeit ſeines chriſtlichen Glaubens verbürgt hatte. Er ſchrieb daher noch als Catechumen, 1050 a. U. C. wie er ſelbſt andeutet, oder nach Pagi [2]) 1303 nach Chr. Geb. während der erſten Chriſtenverfolgung unter Diocletian eine Abhandlung gegen die Heiden in ſieben Büchern und lebte noch 325 [3]). In dieſer Streitſchrift widerlegt er die Vorurtheile der Heiden gegen die Chriſten, beſonders den Vorwurf, das Chriſtenthum habe nur Unglück über die Welt gebracht, und beweiſt mit großem Aufwande von Sachkentniß, Scharfſinn und Beredſamkeit, wie grundlos und unſittlich die heidniſche Götterlehre ſey, vertheidigt aber das Chriſtenthum auf eine Weiſe, welche entweder die Abſicht, nur die den heidniſchen Mythen entgegengeſetzten Hauptlehren dieſer Religion zur Sprache zu bringen, oder eine nicht hinlängliche Kentniß derſelben verräth. Dieſen Mangel erklärt ſein Catechumenenſtand und die Unbeſtimmtheit und Mannigfaltigkeit der Meinungen über einzelne chriſtliche Lehren in der Zeit, wo er ſchrieb; wodurch ſich auch einige eigenthümliche Anſichten, z. B. von der Unſterblichkeit der Sele, entſchuldigen, die man ihm ſpäter als Ketzerei angerechnet haben würde. Das alte Teſtament ſcheint er gar nicht und vom neuen nur die Geſchichte Jeſu zu kennen; doch kann er ſich bibliſcher Beweiſe auch abſichtlich enthalten haben, weil er an Heiden ſchrieb. Dagegen findet man in ſeiner Schrift Spuren ausgebreiteter Beleſenheit in griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern, deren er viele namentlich anführt, Bekanntſchaft mit ältern chriſtlichen Apologeten z. B. Juſtin und Clemens von Alexandrien, und im 3. 4 und 5. Buche einen großen Reichthum von

*) Über ihn vergl. Scheibens Fortſ. der freimüthigen Gedanken aus der Hiſtorie, S. 84. f.

*) *Rutilius* l. 516. *Alberti* Descr. d'It. 42. **) Zur Zeit der franz. Herrſchaft in Italien war von dieſem Fluſſe eines der drei aus Toſcana gebildeten, in die 3 Diſtrikte von Florenz, Arezzo und Piſtoja getheilten Depart. genannt. (*H.*)

*) S. *Mabillon* Acta ss. Bened. T. IV. P. I. u. Annal. Bened. T. II. *Hund* metrop. Salisb. T. I. p. 4. *Eckard* in reb. Franc. et orient. T. II. Chronic. Gottwic. T. I.

1) *Hieronym.* de vir. illustr. c. 79. in *Fabricii* Bibl. eccl. p. 164. 165.) 2) Crit. ad a. 302. Baron. 3) *Hieron.* in Chron. Euseb. ad a. 20. Const. M.

Digitized by Google

mythologiſchen Angaben und philoſophiſchen Erläuterungen der alten Mythen, deren einige nur er mittheilt. Sein Gedankengang iſt philoſophiſch, wenn auch nicht ſtreng geordnet, der Vortrag lebhaft und bisweilen geſchmückt, der Styl aber hart und rauh und das Latein verdorben. Unter dem Titel: Arnobii Disputationum adversus gentes Libri VIII. Rom. Fr. Priscianens. 1542. (od. vielm. 1543.) fol. erſchien die erſte von Fauſtus Sabäus beſorgte, ſehr fehlerhafte Ausgabe dieſer Schrift, welcher der Octavius des Minutius Felix als achtes Buch beigedruckt iſt; nach ihr die willkürliche Rec. von Sgm. Gelenius Basil. Froben. 1546. 8. Recogn. et auct. ex bibl. Theodori Canteri (mit deſſen Anmerkungen) Antw. Plant. 1582. 8., die Ausg. m. Varianten von Fulvius Urſinus Rom 1583. 4. nachgedruckt mit Erläuterungen von Gottſchalk Stewech. Antw. 1604. v. Gebh. Elmenhorſt, Hanau 1603. 4. Hamb. 1610. 1612. fol. Nach einer Pariſer Handſchrift Arnobii disp. adv. gent. ll. VII, Min. Fel. Octav. c. Desid. Haraldi animadv. et castigatt. Par. Orry. 1605. 8. und c. rec. viri celeberrimi (cl. Salmasii) et integris omnium interpr. comment. (c. Ant. Thysii) Lugd. Bat. 1651. 4.; nach dieſer ſehr ſaubern, aber noch uncorrecten Ausgabe in Bibl. Max. PP. Lugd. 1677. fol. T. III. p. 430 sqq., wo auch die bei der Pariſer Ausg. befindlichen Noten von Prior mitgetheilt ſind, und etwas verbeſſert und in Capitel abgetheilt in Gallandi Bibl. P. P. Ven. 1788. fol. T. IV. p. 133 seqq. Den Anfang eines ausführlichen Commentars zum Arnobius von Salmaſius gibt I. A. Fabricius Opp. Hippolyti Hamb. 1716. 18. fol. T. II. p. 122 seqq. I. Meursii Criticus Arnobianus cum Hypocritico Minutiano et var. lect. MS. Paris. excerpt. a Ios. Scalig. Lugd. Bat. 1598. 8. auch ibid. 1599. iſt in obenerwähnten Ausgaben nicht benutzt und Iul. Caes. Bulengerii eclog. ad Arn. L. I. Tolos. 1612. 8. ohne Werth. Nach langer Vernachläſſigung des Arnobius erſchien endlich die neuſte Ausg. Arnobii disp. adv. gent. LL. VII. recogn. not. prior. interpr. selectis, aliorumque et suis illustr. J. Chr. Orellius. Lips. 1816. 2 Vol. gr. 8. und Append. huj. edit. ibid. 1817. gr. 8. Dieſes Werk iſt der einzige litterariſche Nachlaß des ältern Arnobius; ein Commentar über die Pſalmen und der Conflictus Serapionis et Arnobii de Deo trino et uno ſind ihm fälſchlich zugeſchrieben worden. S. d. folgend. Art. [4]).

(*G. E. Petri.*)

Arnobius, der jüngere (zur Unterſcheidung von dem Afrikaner) wahrſcheinlich ein galliſcher Biſchof oder Presbyter, iſt nur durch einen, ſonſt ohne Grund dem älteren Arnobius beigemeſſenen, exegetiſch unbedeutenden allegoriſchen Commentar über die Pſalmen bekannt, in dem er ſich als Semipelagianer verräth. Er ſchrieb ihn 460 oder 461. Ausgaben deſſelben erſchienen Baſ. 1522. 4. von Erasmus mit deſſen Comment. ad Ps. 2. Colon. 1532. 8. verbeſſert von Laur. de la Barre Paris 1639. mit Annotationen deſſelben Arnobius zu einigen Stellen der Evangelien, welche vorher v. Gilbert Cognant Baſ. 1543. 8. beſonders herausgegeben waren. In der Bibl. P. P. max. Lugd. 1677. fol. T. VIII. iſt von dem Commentar des Arnobius unter ſeinem Namen auch der Conflictus Serapionis et Arnobii catholici de Deo trino et uno, de duabus in Christo substantiis in unitate personae, de gratiae et liberi arbitrii concordia mit abgedruckt, ein ſtreng orthodoxer Dialog, der ſchon wegen des, der Perſon des Arnobius in den Mund gelegten, entſchiedenen Auguſtinismus nicht von dem Semipelagianer Arnobius ſeyn kann. *Oudin* Commentarii de Scriptoribus et Scriptis eccl. Lips. 1722. fol. T. I. p. 1283—1288. ſucht mit beachtungswerthen Gründen zu erweiſen, daß dieſer Conflictus von Vigilius Tapſenſis ſey. In *Sirmond* Opp. T. I. p. 578 seq. und Hist. litér. de la France T. II. p. 349. wird viel Kunſt angewendet, Arnobius d. j. als Verfaſſer des unter dem Titel: Praedestinatus bekannten anonymen Buches darzuſtellen, doch kein befriedigender hiſtoriſcher Beweis für dieſe Annahme gegeben; daher nichts anderes von den Schriften dieſes Semipelagianers gewiß iſt, als daß jene Commentaria in Psalmos ihm angehören [5]).

(*C. E. Petri.*)

ARNOLD aus Brescia, Cleriker und zwar Lector an der dortigen Kirche, ging als ſolcher, da er von Abälard's großer Gelehrſamkeit hörte, nach Frankreich, bei dieſem ſein Streben nach weiterer Kentniß zu befriedigen. Begeiſtert von Abälards kühnen Gedanken, erleuchtet über Geiſtlichkeit und Kirche, belehrt über die alten Zeiten Roms und geübt in ſtrengem Leben und Entſagung durch harte Büßungen, überhaupt mit ganz neuem Geiſte, kam er nach Brescia zurück, nahm ein Mönchsgewand an, um in dieſem ſeine neuen Lehren leichter verbreiten zu können [1]). Er führte ein ſehr ſtrenges Leben, man ſah ihn nie eſſen, noch trinken; ſeine Rede ſtrömte von Fülle des Ausdrucks und neuer Gedanken; er hatte einen ſcharfſinnigen Geiſt, hohen Sinn, für die damalige Zeit viele Kentniſſe, beſonders in der röm. Geſchichte und von den erſten Zeiten des Chriſtenthums. Mit den letztern verglich er die ſeinigen, und fand ſie ſehr entartet; jene ſchienen ihm glücklicher. Er lehrte daher: „In Rom müſſe der Papſt nicht als Herr der chriſtlichen Welt gebieten wollen. Cleriker dürften kein Eigenthum, Biſchöfe keine Regalien, Mönche keine Beſitzungen haben. Alles dieſes gehöre dem Regenten und ſey zu weltlichem Gebrauch und für weltliche Herrſchaft. Die Fürſten müßten für den Unterhalt der Geiſtlichen ſorgen, dieſe aber in reiner Zucht und Sitte leben, die Apoſtel in ihrer Armuth

4) Über ihn vergl. *Baron* annal. ad a. 302. n. 64—66. *Du Pin* Nouv. Bibl. des aut. eccl. ed. 2. Par. 1690. 4. P. I. p. 203 seq. *Bayle* Dict. art. Arnobe. *Fabricii* Bibl. lat. Hamb. 1721. T. I. p. 728. T. III. p. 388 seq. Bibl. lat. med. et inf. aetat. Hamb. 1734. T. I. p. 359 seq. *Lardner* Credibility of the Gospel history P. II. Vol. VII. Lond. 1748. p. 7 seq. Schröckh's chriſtliche Kirchengeſchichte. 4. S. 445 fg.

5) Vergl. *Fabricii* Bibl. lat. med. et inf. aetat. T. I. p. 362 seq. *DuPin* Nouv. Bibl. des aut. eccl. ed. Mans. 1691. T. III. P. II. p. 219. *Oudin* l. c.

1) *Otto Fris.* de gest. Frid. Lib. II. c. 20. *Gunther. Ligur.* L. III. v. 262 ff. Chron. Ursp. an. 1140.

Digitized by Google

und ihrem Feuereifer zur Belehrung und Beſſerung des Volks ihnen Beiſpiele der Nachahmung ſeyn. Es ſey nicht chriſtlich, daß Prieſter, Äbte und Mönche bei Feſtgelagen, in Prunk, verbotenen Scherzen, in ausſchweifenden Sitten gefunden würden. Auch was die Kirche vom Abendmahl und der Taufe lehre, ſey nicht chriſtliche Lehre.“ — Dieſe Sätze ergriffen viele Gemüther und regten überall zu neuem Nachdenken an; denn Arnold kannte von ſeinem Lehrer die Kunſt, die Menſchen zu gewinnen [2]). Der Clerus fiel in Verachtung, der Papſt in Haß, die Mönche wurden zum Geſpött; aber die weltlichen Großen billigten die Lehren wegen ihres Gewinnes. Darum brach zuerſt in Brescia, bald auch in andern Städten zwiſchen Laien und Geiſtlichen Zwiſt aus. Der Biſchof dieſer Stadt klagte daher im J. 1139. vor Papſt Innocenz II. auf einem Concilium zu Rom. Man gebot dem Arnold Stillſchweigen; er aber, um weiterer Verfolgung zu entgehen, floh nach Frankreich und unterſtützte ſeinen Lehrer Abälard in der Vertheidigung gegen deſſen zahlreiche Feinde. Dadurch ward er dem heil. Bernhard von Clairvaux bekannt; wo er ſich hinbegab, wurden die Geiſtlichen von Bernhard, der ſeine Rede Honig und ſeine Lehre Gift nennt, ihn vorn einer Taube und hinten einem Scorpion vergleicht, vor ihm gewarnt, und endlich von dieſem bei dem Papſt als des ketzeriſchen Abälards Waffenträger (armiger) angeklagt, traf ihn, wie ſeinen Lehrer, der Bann und das Urtheil der Gefangenſchaft in einem Kloſter. Der Papſt nannte ihn einen Ketzer, und warf alle ſeine Anhänger aus der Kirchengemeinſchaft (das päpſtl. Decret. b. Baron An. an. 1140. n. X.). Da entwich Arnold nach Zürich, wo er unter dem Namen eines Doctors vom Biſchof von Coſtanz geduldet und vom päpſtlichen Legaten, Cardinal Guido, ſelbſt begünſtigt wurde. Aus Bernhards Warnungsſchreiben an dieſe [3]) ſieht man, wie mächtig Arnolds Lehren in Zürch auf die Menſchen wirkten. Der Legat beehrte ihn mit vielem Vertrauen. In kurzem wurden Arnolds Behauptungen überall, beſonders durch die päpſtliche Verdammung bekannter. Fünf Jahre war Arnold in Zürich geblieben, Innocenz unterdeſſen geſtorben, die päpſtliche Herrſchaft aber vorzüglich durch einen Krieg mit den Tiburtinern den Römern verhaßt geworden, alſo daß dieſe das Capitol erſtürmt und einen Senat zur Verwaltung des Regiments der Stadt erwählt hatten. Da begab ſich voll Hoffnung und neuer Plane Arnold im J. 1144. nach Rom, wo eben Lucius II. zum Papſt gewählt war. Er ſah in den unruhigen Bewegungen des Volks, in der Verfaſſung der Stadt die Wirkungen ſeiner begeiſternden Reden. Der Papſt kam mit der neuen Obrigkeit Roms in Fehde, das Volk wandte ſich zahlreich zum Senat, und der heil. Vater ward beim Angriff auf das Capitol mit einem Stein todt geworfen. Ihm folgte Eugenius III. der ſogleich nach ſeiner Wahl entfloh. Unter ſolcher Stimmung trat Arnold öffentlich vor dem Volke auf, und ſprach mit hinreißender Begeiſterung von den alten, großen Zeiten Roms und ſeinem Sturz durch die Laſter und Verderbniſſe der Geiſtlichen und des Papſtes, ermahnte zur Eroberung des Capitols, zur neuen Anordnung des Ritterſtandes, des Conſulats und der Volkstribunen, und überhaupt zur Erneuerung der alten Würden, und ermunterte zur Demüthigung der verderblichen geiſtlichen Herrſchaft [4]). Furchtbar wirkten Arnolds Worte, alle Leidenſchaften des Volks waren entzügelt, die Paläſte der Cardinäle und Großen wurden erſtürmt, geplündert und geſtürzt; der wüthende Haufe griff die Cardinäle ſelbſt an, mißhandelte und verwundrte viele. Dieß hatte Arnold nicht erwartet noch bezweckt. Der Papſt wiederholte zu Viterbo den Bann gegen die Anſtifter der Unruhen, und wandte ſich zu den Tiburtinern; dieſe zwangen die Römer zum Frieden, unter der Bedingung, daß mit Beibehaltung des Senats, deſſen Vorſitzer, der Patricier, abgeſetzt und der ſonſtige Präfect der Stadt wieder erwählt, und die alte kirchliche Verfaſſung von neuem hergeſtellt werden ſollte. Nun zog der Papſt am Weihnachtsfeſt 1145. wieder in Rom ein. Aber ſchon im nächſten Jahr vertrieben ihn Arnolds Anhänger von neuem; er ging nach Frankreich, und ſah Italien erſt im J. 1148. wieder. Aber in Rom war, wie der Papſt auf ſeiner Rückreiſe in Brescia vernahm, noch der alte Geiſt. Von Arnolds Wirkſamkeit während dieſer Zeit ſagen die Schriftſteller nichts. Selbſt Geiſtliche waren durch ihn gewonnen; deshalb erließ Eugenius ein Ermahnungsſchreiben an den ganzen Clerus von Rom gegen Arnolds Irrlehren [5]) Da aber die Römer auf dieſen ihren Wohlthäter, wie ſie meinten, mehr Vertrauen ſetzten als auf den Papſt, der ſie oft umtrieben hatte; ſo rief letztrer im J. 1152. den jungen König Friedrich I. gegen Arnold und ſeinen Anhang zu Hilfe; denn die geiſtliche Waffe des Bannes verhöhnten die Arnoldiſten. Weder Kaiſer Conrad, Friedrichs Vorfahre, noch dieſer waren den Beſtrebungen Arnolds geneigt; ſie trauten der aufbrauſenden Schwärmerei der Römer nicht. Eugenius ſtarb unter vergeblichen Verſuchen, eben ſo Anaſtaſius IV.; denn Arnold war durch die Gunſt des Senats und die Liebe des Volks in Rom geſchützt [6]). Da kam auf den heil. Stuhl Hadrian IV. Die Römer foderten von ihm Anerkennung ihrer Verfaſſung; dieſe verweigerte der Papſt, bis ſie Arnold vertrieben hätten. Darüber ergrimmt, ergriff das Volk einen Cardinal, verwundete ihn tödtlich, und der Papſt warf auf die Stadt das Interdict [7]). Solche Strafe erfuhr Rom zum erſtenmal, ſeit es ſtand; ſie brach den wilden Geiſt; die Senatoren vom Volk und Clerus bedrängt erſchienen vor dem Papſt und ſchwuren aufs Evangelium, Arnold zu verbannen, wenn er das Interdict aufhebe. Dieſes geſchah; Arnold floh in die Burg eines Edlen in Campanien. Als nun Friedrich nach Rom herabrückte, die Kaiſerkrone zu empfangen, ließ der Papſt an ihn unter andern auch die Foderung thun, ihm den Ketzer zu überliefern. Der König nahm den Schutzherrn Arnolds ge-

2) *Gunth. Lig.* II. 288. 3) *Baron.* Ann. an. 1140. n. I. II.

4) *Gunth. Lig.* L. III. 330 ff. Tſchudy Geſch. ſchweiz. Eidgen. I. p. 67. 5) *Baron.* Ann. an. 1148. n. 38. 6) Ibid. an. 1155. n. I. 7) *Card. Arag.* vita Hadr. p. 442.

Digitized by Google

fangen, bis jener dieſen auslieferte. Er ward den Cardinälen, dann dem Präfect von Rom übergeben. Das Volk durch des Papſtes Drohung und das Schwert Friedrichs erſchreckt, wagte keinen Verſuch zu ſeiner Befreiung. Vor der Porta del Popolo ward er eines Morgens, da das Volk noch ſchlief, auf einen Scheiterhaufen geſetzt und an einen Balken gebunden, ſo daß er Rom zur Hälfte überſchauen konnte. Als die Römer die Flamme ſahen, ſtürzten ſie zu den Waffen; allein die päpſtlichen Truppen drängten ſie zurück, und damit man Arnolds Aſche nicht als Heiligthum aufſammele, ward ſie in die Tiber geſtreut *). (*Voigt.*)

Arnold, anfänglich Benedictinermönch im Ägidien-Kloſter zu Braunſchweig, und wie Einige behaupten, auch Propſt zu Hildesheim, kam 1175, oder etwas ſpäter, nach Lübeck, wurde der erſte Abt des daſigen Johanniskloſters, und lebte wenigſtens noch 1212. Er hat in einem barbariſchen Styl und mit Neigung zu Abſchweifungen Helmolds ſlaviſche Chronik von 1171 bis 1209 unter dem Titel Derelictorum Helmoldi supplementum fortgeſetzt, daher dieſe Fortſetzung ſich auch in allen Ausgaben Helmolds befindet. Doch gibt die Schorkeliſche Ausgabe nur die erſten 9 Capitel des erſten Buchs, die Reinecciſche Ausgabe das Ganze bis auf die 5 letzten Kapitel des ſechſten Buchs. Dieſe 5 Kapitel allein hat zuerſt Erp. Lindenbrog in den Scriptt. Rerr. Germm. herausgegeben und Heinrich Meibom der Ältere ſie der 1624 gedruckten Apologia pro Ottone IV. Imp. angehängt, woraus ſie in deſſen Opuscula historica kamen. In der Bangertiſchen Ausgabe des Helmold, wie in Leibnitz's Scriptt. Rerr. Brunsv. findet man die ganze Schrift des Arnold von Lübeck. Vergl. *Jo. Molleri* Cimbr. litt. II. p. 42. W. E. Chriſtiani's Vergleichung der Nachrichten von däniſchen Begebenheiten von 1181 bis 1209, welche bei Arnold angetroffen werden, und andern Schriftſtellern deſſelben Zeitalters. Kopenh. 1789. 4. (*Dörfer.*)

Arnold (Gottfried), wurde den 5. Sept. 1666 zu Annaberg in Meißen geboren und ſtarb d. 30. Mai 1714 zu Perleberg in der Prignitz. Seit 1682 in dem Gymnaſium zu Gera vorbereitet, bezog er 1685 die Univerſität Wittenberg, und erhielt daſelbſt kaum ein Jahr ſpäter die Magiſterwürde. Eigene Neigung und die Richtung, welche ſeinem Gemüthe das Leſen pietiſtiſcher Schriften gab, führte ihn zur perſönlichen Bekanntſchaft mit dem berühmten Oberhofprediger Spener zu Dresden, deſſen ſogenannte collegia pietatis er mit dem größten Fleiße beſuchte. Zu Frankfurt am Mayn war er eine Zeitlang Corrector in einer Buchdruckerei, und von 1693 an Hauslehrer in Quedlinburg. Den an ihn im J. 1697 ergangenen Ruf eines Profeſſors der Geſchichte nach Gießen, nahm er zwar an, legte aber, von Gewiſſenszweifeln, die in irrigen Religionsanſichten ihren Grund hatten, verleitet, dieſe Stelle ſchon im folgenden Jahre nieder und privatiſirte nun einige Jahre lang in dem Hauſe des Predigers Sprögel zu Quedlinburg. Die Heirath, die er hier mit deſſen Tochter einging, ſcheint ihn hauptſächlich in Abſicht auf die Bekleidung eines öffentlichen Amtes, wozu er ſich in ſeiner ſchwärmeriſchen Einbildung für durchaus untüchtig hielt, auf vernünftigere Gedanken gebracht zu haben. Er bewarb ſich wieder um ein geiſtliches Amt und würde ohne Zweifel im J. 1701 die Stelle eines Cabinetspredigers bei der verwitweten Herzogin Sophie Charlotte in Altſtädt erhalten haben, wenn nicht der Separatismus, deſſen er und ſein Schwiegervater ſich ſchuldig gemacht, dieſer Beförderung Hinderniſſe in den Weg gelegt hätte. Nach dem Tode Sprögels aber, der inzwiſchen von Quedlinburg als Prediger und Inſpector nach Werben in der Altmark verſetzt worden, beförderte ihn König Friedrich I. v. Preußen 1705. an ſeines Schwiegervaters erledigte Stelle, von welcher er zwei Jahre ſpäter als Prediger und Inſpector nach Perleberg verſetzt wurde. Hier übereilte ihn nach einigen Jahren der Tod als Folge eines Schreckens, den militäriſche, während des öffentlichen Gottesdienſtes in die Kirche gedrungene Werber verurſachten. — Arnold war einer der größeſten Pietiſten und Religionsſchwärmer ſeiner Zeit. Zwar hat man keine Urſache ihn, wie manche andere ſeiner Zeitgenoſſen, der Heuchelei zu beſchuldigen; ſein Herz war redlich und ſeine Geringſchätzung der Welt, die ſich durch ſein zurückgezogenes Leben und den Inhalt der meiſten ſeiner Schriften und ſeiner Predigten offenbarte, hatte ihren Grund vorzüglich in der Wahrnehmung des unchriſtlichen Sinnes und Wandels mitten unter den Chriſten. Aber ſein Hang zur Myſtik, der durch die Bekanntſchaft mit Spener, Sprögel u. A., die ſtärkſte Nahrung erhielt, führte ſeinen Verſtand, mit dieſem ſein Gewiſſen irre und beſchränkte ſeine Brauchbarkeit zum Dienſte der Welt. Unter der großen Menge ſeiner Schriften, die zwar zum Theile ſeine ausgebreitete Kentniß der ältern Kirchengeſchichte beweiſen, aber auch faſt alle die deutlichſten Spuren ſeiner Religionsſchwärmerei an ſich tragen und in der Sprache der Myſtik verfaßt ſind, hat ſeine unparteiiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie vom Anfange des N. Ts. bis auf das J. 1688. 4 Theile. Frankfurt a. M. 1700. das meiſte Aufſehen erregt *). (*v. Gehren.*)

Arnold (Benedict), einer der ausgezeichnetſten amerikaniſchen Generale, war zu Norwich in Connecticut von wenig bekannten Ältern geboren. Er erhielt eine ihren mittelmäßigen Vermögensumſtänden angemeſſene Erziehung und widmete ſich frühzeitig, nachdem er die Apothekerkunſt, die ihn ſein Oheim, ein Arzt, erlernen ließ, aufgegeben hatte, dem Handel. Anfangs Pferdehändler, ſchaffte er ſich bald ein Fahrzeug an, womit er nach Weſtindien, aber mit ſo wenigem Glücke handelte, daß er in kurzem bankbrüchig wurde. Seinen guten Ruf wiederherzuſtellen, ſeine Ruhmſucht und den ihn ganz beherrſchenden Durſt nach Reichthum zu befriedigen, bot ſich ihm Gelegenheit dar in dem Kriege, den die Unabhängigkeits-Erklärung der Engliſchen Colonien in Nordamerika entzündete. Er verband ſich im

8) *Gunth. Ligur.* III. 345. *Otto Frising.* de gest. Frid. L. II. c. 20.

*) S. Strieders Heſſ. Gel. und Schriftſt. Geſch. B. 1. S. 143. ꝛc.

Digitized by Google

Mai 1775 mit dem Oberſten Allen zur Einnahme von Ticonderoga und, als Oberſter, drang er im Sept. deſſelben J. mit einem kleinen Corps von 1000 M. durch die nie betretenen Wildniſſe und Gebirge von Maine und Nieder-Canada nach Quebec vor, wo er am 8. Nov. zum Staunen der Inwohner anlangte, und, vereint mit dem auf andern Wegen gefolgten General Montgomery, am 31. Dec. auf dieſe Feſtung einen nächtlichen Sturm unternahm, den jenes rühmlicher Tod und A's ſchwere Verwundung gänzlich vereitelte. Drei Monate blokirte A., der ſeine unerſchütterliche Standhaftigkeit der ganzen Armee mitzutheilen wußte, die Feſtung, und erſt als Entſatz anlangte, zog er ſich, mit reicher Beute aus Mont-Real beladen, zurück. Auf noch ausgezeichnetere Weiſe und mit mehrem Glücke diente er in den nachfolgenden Feldzügen. Im Seetreffen auf dem Champlain-See (Oct. 1776) befehligte er die Nordamerik. Flottille, und an den Gefechten, welche die Engl. Armee unter Bourgoyne 1777 zur Capitulation nöthigten, hatte er bedeutenden Antheil. Bei Saratoga ſchwer verwundet und auf lange Zeit zum Felddienſt unfähig, vermochte er nur einen ſolchen Oberbefehl zu übernehmen, der ihn an einen beſtimmten Ort feſſelte; und da die Engländer 1778 Philadelphia räumten, beauftragte ihn der Obergeneral Washington dieſe Stadt in Beſitz zu nehmen. Allein gerade dieſer wichtige Poſten, den er der Achtung der Nation für ſeine Talente und Dienſte dankte, raubte ihm die Liebe derſelben. Durch den in Canada erpreßten aber bald wieder verſchwendeten Reichthum an Pracht und Wohlleben gewöhnt, überließ er ſich in Philadelphia einem Aufwande, der, eben ſo ſehr den Landesſitten zuwider, als mitten in den Bedrängniſſen des Kriegs am unrechten Orte, ſein Privatvermögen zerrüttete. Um ſich zu bereichern, mißbrauchte er daher ſein Anſehen zu Bedrückungen, welche ſeinen Mitbürgern bald ſo unerträglich wurden, daß der Präſident des Vollziehungsraths von Penſylvanien eine Anklage gegen ihn beim Congreß einreichte, in Folge deren zu Moristown in Neu-Jerſey ein Kriegsgericht niedergeſetzt wurde, das ihn (20. Jan. 1779) verurtheilte, wegen ſeines Benehmens vom Obergeneral einen Verweis zu erhalten. Der Congreß beſtätigte dieſe Entſcheidung, und Washington erfüllte die ihm dadurch auferlegte Pflicht mit derjenigen Schonung, die er einem ſo ausgezeichneten Offizier ſchuldig zu ſeyn glaubte. Allein A., weit entfernt von den Beweiſen der Theilnahme, die ſein Obergeneral ihm ſo eben gegeben hatte, gerührt zu ſeyn, zeigte ſich tief beleidigt über ſeine, vorgeblich ganz unverdiente Verurtheilung. Er verließ die Armee, und von dieſem Tage an ward ſein Herz gegen die Sache, die er ſo ruhmvoll vertheidigt hatte, mit Rache erfüllt. Eine Zeitlang hegte er den Gedanken zu den Wilden zu fliehen, um dort ſeine Schande zu verbergen: allein dieſer Plan war unvereinbar mit den Rachgefühlen, die ihn beſeelten; er gab ihn auf, und durch die Zerrüttung ſeines Vermögens aufs Außerſte getrieben, entſchloß er ſich endlich unwiderruflich, ſein Vaterland an England zu verrathen, ein Entſchluß, den ſeine Heirath mit einer Dame aus Philadelphia, aus einer der wegen ihrer Anhänglichkeit an England mit dem Namen Torys bezeichneten Familie, nicht wenig beförderte. Er trat daher im Juni 1780 durch den Engländiſchen Oberſten Charles Beverley Robinſon, einen gebornen Amerikaner, mit dem General Sir Henry Clinton in Briefwechſel, und beide kamen vorläufig darin überein, daß A. mit der größten Sorgfalt ſeine Unzufriedenheit verhehlen und Alles anwenden ſollte, um von Washington ein Commando zu erhalten. Von jetzt an veränderte er dem Scheine nach Sprache und Benehmen, und mehr als je Anhänglichkeit an die Sache der Unabhängigkeit zeigend, gelang es ihm ſelbſt Washington zu täuſchen. Uberzeugt, daß es ihm unmöglich ſey, auch nur ein einziges Bataillon der Amerikan. Armee zum Abfall zu verleiten, und da er nicht als bloßer Überläufer von den Engländern aufgenommen ſeyn wollte, ſtrebte A. dahin, den Oberbefehl über die Forts von Weſt-Point am Hudſon zu erhalten, um ſie mit ihren Beſatzungen (4000 M.), Waffen und unermeßlichen Magazinen den Engländern zu überliefern, wogegen ihm von Sir H. Clinton vorläufig eine Summe von 30000 Pf. und der Grad als General-Brigadier, den er in der Armee der Vereinten Staten bekleidete, verſprochen wurde. Es gelang ihm das Ziel ſeines Strebens zu erreichen; und, vorzüglich durch die Verwendung des Generals Schuyler bewogen, übertrug ihm Washington den Oberbefehl über jenen für die Führung des Kriegs ſo wichtigen Poſten. Die Umſtände waren inzwiſchen von Tage zu Tage bedenklicher für die Engländer geworden; und da Washington nur die Ankunft der zweiten Diviſion der franzöſ. Armee *) erwartete, um die Belagerung von New-York, dem Hauptquartier der Engländer, zu beginnen, ſo drang Clinton aufs Eifrigſte in A. ſein Verſprechen zu halten. Dieſer verabredete daher mit dem Engl. Major André, welcher deshalb mit Beverley auf der Kriegsſloop Vultur am 19. Sept von New-York abgegangen und am 20. Sept. in der Nähe des Forts Montgomery eingetroffen war, alle von den Engländern in Bezug auf die Einnahme der Forts zu nehmenden Maßregeln, und übergab ihm die Plane derſelben nebſt mehren dieſelben betreffenden Schriften; zur Ausführung des Complotts wurde der 25. oder 26. Sept. feſtgeſetzt. Allein André, den die Amerikan. Schiffer, welche ihn über den Hudſon geſetzt hatten, nicht an die Engl. Sloop zurückbringen wollten, und der daher in bürgerlicher Kleidung, die ihm Arnold verſchaffte, zu Lande zurückzukehren verſuchte, wurde am 23. Sept. bei Tarry-Town einem halb engl. halb amerikan. Dorfe von drei unbeſtechlichen Milizmännern †) angehalten und an den Oberſten Jameſon, mit den in ſeinen Stieſeln gefundenen Papieren, abgeliefert. Durch ein Schreiben Jameſons erhielt A. am 25. Sept. Meldung von André's Verhaf-

*) Die erſte Diviſion war am 10. Juli 1780 zu New-Port im Stat von Rhode-Island eingetroffen.

†) Dieſe drei jungen Soldaten, John Paulding, David Williams und Iſaac Vauwert, erhielten auf Washingtons Antrag vom Congreß ein Belobungsdecret, eine Medaille mit der Aufſchrift: „Vaterlandsliebe ſiegte" und jeder eine lebenslängliche Penſion von 200 Piaſtern aus dem öffentlichen Schatze.

tung, und eiligſt beſtieg er eine ſtets in Bereitſchaft gehaltene Barke und floh an Bord des Vultur. Er entkam glücklich nach New-York, während der edle André, durch ein Kriegsgericht, beſtehend aus 6 General-Majors und 8 General-Brigadiers ††) zum Tode verurtheilt, für den Verräther büßte. Vergeblich erließ er mehre Adreſſen an ſeine ehemaligen Mitbürger und Cameraden, um den Verrath zu beſchönigen und ſie unter Englands milden Scepter zurückzuführen; er blieb der einzige Amerikaniſche Offizier der die Sache der Unabhängigkeit verließ. Auf immer aus ſeinem Vaterlande verbannt, verwüſtete er dieſes, als Engl. General-Brigadier, in den nachfolgenden Jahren, und ging nach geſchloſſenem Frieden nach England, wo ihn ſeine Laſter in einen Abgrund von Mißgeſchick ſtürzten. In dem Kriege Großbritaniens gegen Frankreich von 1793 bis 1801 konnte er keine Anſtellung in den Brittiſchen Armeen erlangen, weshalb er ſich Handelsgeſchäften widmete, bis er im Juni 1801, allgemein verachtet, in London ſtarb. (*Ebeling* und *H.*)

ARNOLDI (Bartholomäus), nach ſeiner Vaterſtadt gewöhnlich Bartholomäus von Uſingen genannt [1]), in Anſehung ſeiner frühern Schickſale ganz unbekannt, trat in den Auguſtinerorden, kam wahrſcheinlich als Ordensgeiſtlicher nach Erfurt, wo er 1486 Baccalaureus und 1491 Magiſter wurde. Hierauf erhielt er eine Stelle in der philoſophiſchen Facultät, und zeichnete ſich als Lehrer ſo aus, daß er für einen der ſcharfſinnigſten Philoſophen ſeiner Zeit galt. Immer blieb er ein ſtandhafter Anhänger der alten Scholaſtiker, und ließ ſich durch keine Veränderung, die ſich damals in der Lehrart zutrug, davon abwendig machen. Luther, zu ſeiner Zeit ebenfalls in Erfurt, hatte ihn anfänglich zum Lehrer, und ging dann im Kloſter häufig und ſehr vertraut mit ihm um; bedauerte aber gar ſehr, daß Bartholomäus und andere ihre vortreflichen Geiſtesanlagen den ſterilen Beſchäftigungen mit der ſcholaſtiſchen Philoſophie unnütz aufopferten. 1514. ward Arn. Doctor d. Theol. und kam in die theologiſche Facultät. Als Luthers Reformation in Erfurt Eingang fand, war er derſelben gleich anfänglich zuwider. Da Luther 1518. auf dem Rückwege von dem Heidelberger Convente über Erfurt reiſte, war Arn. von Würzburg aus ſein Reiſegefährte; auch wohnte er in Erfurt der Unterredung Luthers mit Jodocus Trutvetter bei. So ſehr ſich aber Luther auch Mühe gab, ſeinen ehemaligen Freund von ſeinem Recht und der Wahrheit zu überzeugen, ſo hatte dieſe Bemühung doch keinen weitern Erfolg, als daß er denſelben zur Verwunderung und zum Stillſchweigen brachte; er wurde ihm aber in der Folge immer mehr abgeneigt, und zeigte ſich nachher auch öffentlich als einer ſeiner heftigſten und erbittertſten Gegner. So griff er auch die evangeliſchen Prediger zu Erfurt in ſeinen Predigten, beſonders aber in dem gedruckten Sermo de sacerdotio an, und bekam darüber nicht nur an D. Culsheimer, ſondern auch an D. Lange und Ägidius Machler eben ſo rüſtige als einſichtsvolle Gegner, ſo daß daraus eine lange Reihe von Streitſchriften hervorging. Im J. 1526. verließ er, nach dem Beiſpiele der meiſten katholiſchen Geiſtlichen, Erfurt, wo die evangeliſche Lehre faſt täglich neues Feld gewann, und ging nach Würzburg, begleitete auch 1530 von hier aus den Biſchof nach Augsburg auf den Reichstag, und war mit bei der Übergabe der Augsburgiſchen Confeſſion zugegen. Da aber der Hamelburger Vertrag den Katholiken in Erfurt ihre Rechte wiedergegeben hatte, kehrte auch er dahin zurück, und ſtarb im daſigen Auguſtinerkloſter d. 9. Sept. 1532. Seine Schriften ſind zahlreich, aber heut zu Tage alle ſehr ſelten. In ſeinen theologiſchen Streitſchriften zeigt er ſich als einen ſchlechten Lateiner, und ſtreitet faſt nie mit Beweiſen, deſto mehr mit bloßen Widerſprüchen und Schmähungen; deſſenungeachtet iſt er einer von den Bekämpfern der Lutheriſchen Lehre, welche zu ihrer Zeit das meiſte Aufſehen machten [2]). (*G. A. Erhard.*)

ARNOLDT (Daniel Heinrich), geb. zu Königsberg in Preußen d. 7. Dec. 1706, wurde daſelbſt 1729 Profeſſor der praktiſchen Philoſophie, 1732 Conſiſtorial-Rath, und Dr. der Theol., 1733 außerord. Profeſſor der Theologie und Pfarrer-Adjunct bei der Altſtädtiſchen Kirche, 1734 ordentlicher Profeſſor der Theologie und zweiter Königl. Hofprediger *), 1763 Director des Collegii Fridericiani und der Armenſchule, auch Aufſeher der litthauiſchen und polniſchen theologiſchen Seminarien, 1770 adjungirter und 1772 wirklicher Oberhofprediger und erſter Profeſſor der Theologie, Präſident der Teutſchen Geſellſchaft, und ſtarb am 30. Jul. 1775. Außer vielen Diſſertationen und Predigten, auch einzelnen hiſtor. Aufſätzen und Gedichten, die in verſchiedenen Samlungen aufgenommen ſind †) hat man von ihm: Verſuch einer ſyſtematiſchen Anleitung zur teutſchen Poeſie überhaupt, 1732; N. A. Verſuch einer nach demonſtrat. Lehrart entworfenen Anleit. zur Poeſie der Teutſchen, 1740; Vernunft- und ſchriftmäßige Gedanken von den Lebenspflichten der Chriſten, 1764; Anfangsgründe der homiletiſchen Gottesgelahrtheit, 1765; Ausführliche und mit Urkunden verſehene Hiſtorie der Königsbergſchen Univerſität, 1r Th. 1745; 2r Th. 1746, Zuſätze 1756, fortgeſ. Zuſätze 1768; Kurzgefaßte Kirchengeſchichte des Königr. Preußen, 1768; Kirchenrecht des K. Preußen 1771; Nachrichten von allen Predigern in Oſtpreußen, 1776. (Nach Borowski in den Preuß. Annalen.) (*v. Baczko.*)

††) Unter ihnen waren, der Vorſchrift der Geſetze gemäß, zwei Auswärtige, die Generale Steuben, ein Teutſcher und Lafayette, der wahrſcheinliche Verfaſſer des 1816 in Paris erſchienenen Complot *d'Arnold* et de *Sir Henry Clinton* contre les Etats unis d'Amerique et le General *Washington*. Septembre 1780. Vgl. Minerva 1817. Bd. III. und IV.

1) daher auch im Jöcher unter Usingensis aufgeführt.

2) S. ſein Leben in Motſchmanns gel. Erfurt, 5. Fortſetzung S. 597. Rotermundt im erneuertem Andenken der Männer, die für und gegen die Reformation Luthers gearbeitet haben, 1. B. u. a. O., doch überall, beſonders in der Angabe ſeiner, in unſern Händen befindlichen jetzt freilich nicht mehr bedeutenden, Schriften, unvollſtändig und fehlerhaft.

*) Im J. 1759 entging er der ſchon über ihn wegen einer auf der Kanzel begangenen Unvorſichtigkeit verhängten Verbannung nach Sibirien nur durch die Bemühungen des ruſſiſchen Gouverneurs v. Korff.

†) Vgl. Meuſels Lex. der verſtorb. Schriftſteller 13. Bd. S. 110–12.

Digitized by Google

ARNOLFO (Arnoul), aus Mailand, lebte im 11. Jahrh. Seine treue und genaue Geſchichte von Mailand v. J. 923 bis 1077 ſteht in Leibnitzens Script. rer. Brunswic. Bd. 3., Burmann's Thes. antiqu. italic. Bd. 4. u. *Muratori* Rer. italic. script. Bd. 4. Bei der letzten, mit gelehrten Anm. begleiteten Ausgabe ſind 4 Handſchriften verglichen. (*H.*)

Arnolfo di Lapo, Architect und Bildhauer geb. 1232 zu Colle di Valderſo, geſt. 1300 zu Florenz, hat ſeiner Kunſt dieſelben Dienſte, wie Cimabue der Malerei, geleiſtet. Von dem gothiſchen Style führte er zu dem antiken zurück, und in dieſer Hinſicht macht die nach ſeinem Plan erbaute Kirche Santa Maria del Fiore zu Florenz in der Geſchichte der Baukunſt Epoche. In der 1294 von ihm aufgeführten Kirche des heiligen Kreuzes ſieht man ſein Bildniß von Giotto. (*H.*)

Arnolfo, einer der erſten ausländiſchen Ärzte, die in Moskwa unter der Regirung des Zaren Iwan Waſſiljewitſch (1534 — 1584) Zutrauen gewannen, und ſelbſt am Hofe angeſtellt wurden. Der Zar nahm zwar von ihm keine Arznei an; aber er ſchätzte doch den Italieniſchen Doctor, und empfahl ihn andern Kranken *). (*Buhle.*)

Arnon, ſ. Aroer.

ARNOPOGON, nannte Willdenow eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae, welche ſonſt mit Tragopogon vereinigt geweſen, die aber ſchon Scopoli und nach ihm Juſſieu unter dem Namen Urospermum getrennt hatten. Es war gegen die Regeln der philoſophiſchen Botanik, dieſe willkürliche Änderung ohne allen Grund vorzunehmen. Dazu kommt nun noch, daß der Charakter dieſer Gattung eine genauere Prüfung nicht aushält. Der Kelch bei Arnopogon ſoll achttheilig und einblättrig ſeyn, dagegen er vielblättrig bei Tragopogon iſt. Allein, nicht gerechnet, daß es durchaus nicht immer bloß acht Theile ſind, in welche ſich der Kelch ſpaltet; ſo hangen dieſe Theile nicht immer ſo zuſammen, daß man den Kelch für einblättrig nehmen könnte. Vergleicht man Tragopogon pratensis mit Arnopogon Dalechampii *Willd.*; ſo muß man geſtehn, daß hier die Unterſchiede der Form des Kelches blos in dem etwas mehr oder weniger beruhe; daher die Vereinigung der Gattung Urospermum oder Arnopogon mit Tragopogon keine erheblichen Gründe wider ſich hat. (*Sprengel.*)

Arnoseris Gaertn. ſ. Lapsana.

ARNOULD (Sophie), Schauſpielerin bei der Oper zu Paris, debütirte den 15. Dec. 1757. und verdankte ihrer ſchönen rührenden Stimme und ihrem gefühlvollen Spiel das Glück, ſchon im folgenden Jahre als Mitglied der groſſen Oper aufgenommen zu werden. Sie ſang und ſpielte ſeitdem die erſten Rollen bis zum Jahre 1778, wo ſie ſich vom Theater zurückzog, und zeichnete ſich vorzüglich in der Thelaire, in Caſtor und Pollux, in der Ephiſe, im Dardanus und der Iphigenie in Aulis aus. Der berühmte Garrik, der auf ſeiner Reiſe nach Paris ihre perſönliche Bekantſchaft machte, ſoll ihr die größten Lobſprüche ertheilt haben. Auch feierte ſie Dorat in ſeinem Gedichte, la Declamation. Die Samlungen der franzöſiſchen Theater-Anekdoten führen eine Menge bons mots dieſer Schauſpielerin an; allein die meiſten derſelben ſind etwas cyniſcher Art. Ungeachtet ihres beißenden Witzes hatte ſie doch keine Feinde, und ihr Tod erregte gerechte Klagen bei allen denen, die ſie im Leben näher gekannt hatten. Eine Dame, die nichts weiter als nur hübſch war, beſonders aber ſehr wenig Verſtand hatte, beklagte ſich einſt gegen ſie, daß ihr die Schaar ihrer Liebhaber beſchwerlich falle. „Ach meine Beſte,“ ſagte Mlle Arnould zu ihr, „es iſt Ihnen doch ſo leicht ſie zu entfernen; ſie dürfen ja nur mit ihnen ſprechen.“ Zu einer Zeit, als ein Mann von Stande und großem Vermögen ihren Liebhaber machte, überraſchte ſie dieſer einſt bei einem tète à tète mit einem Malteſerritter, und wollte ihr deshalb zürnen, ob er gleich ſelbſt durch ſeine Flüchtigkeit und Unbeſtändigkeit ſehr bekannt war. „Ihr Zorn iſt ungerecht,“ ſagte Mlle Arnould, dieſer Herr erfüllt ſein Malteſerritter Gelübde, er kämpft gegen die Untreuen“ (infidèles). Eine ziemlich mittelmäßige und mit einem rauhen und gemeinen Organe begabte Sängerin, wurde einſt in der Rolle der Clytemneſtra ſehr übel vom Publikum aufgenommen: „dies iſt zu verwundern,“ ſagte Dlle Arnould, „ſie hat doch die Stimme des Volks.“ In den erſten Jahren der Revolution kaufte ſie ſich die kleine Pfarrei Luzarche, und ließ über den Eingang die Worte: „ite missa est“ ſetzen. Einer ihrer feinſten Einfälle iſt der, den ſie einem Herrn von Hofe äußerte, der ihr eine Doſe von hohem Werthe zeigte, auf welcher er aus Schmeichelei gegen den Miniſter Choiſeul deſſen Bruſtbild zugleich mit dem Portrait Sully's vereinigt hatte malen laſſen: „das iſt eine koſtbare Ausgabe und Einnahme zugleich.“ Dlle. Arnould war geboren zu Paris den 14. Febr. 1744. in demſelben Zimmer, wo einſt der Admiral Coligny ermordet worden war, und ſtarb im Jahr 1803. Ihr Ruhm und Leben gab den Verfaſſern der Vaudevilles den Stoff zu einem kleinen Stücke, das noch in der neueſten Zeit oft mit vielem Beifall aufgeführt worden iſt. (*Schütz.*)

ARNPECKH (Veit), Weltprieſter, geb. ungefähr 1441. zu Landshut in Baiern, und gebildet auf der Univerſität zu Wien, ſchrieb um d. J. 1495. in lat. Sprache eine Chronik von Baiern vom Urſprunge des Volkes bis 1493. und eine Chronik von Öſterreich von deſſen Entſtehen bis auf die Zeit Friedrichs III. Jene findet man in Bernh. *Pez* Thes. Anecd. T. III. dieſe in Hier. *Pez* scriptt. rer. Austr. T. 1. abgedruckt. Er wird oft citirt, iſt aber ein wenig zuverläſſiger Geſchichtſchreiber. (*Fessmair.*)

ARNSBERG, Grafſchaft, Amt und Stadt im Herzogthum Weſtphalen. 1) Die Grafſchaft, mitten im Herzogthum, welche überall von dieſem und zwar von den ehemaligen Ämtern und Gerichten Balve, Werl, Soeſt, Erwitte, Rüthen, Brilon, Fredeburg, Attendorn ſo wie zum Theil von dem märkiſchen Amt Plettenberg

*) Ein Beiſpiel erzählt Alexander Guagnini in Rer. Moscovit. Auctores (Francof. 1600 p. 188.) Fälſchlich wird er von Einigen Arnold genannt. Vergl. Wilh. Mich. Richter's Geſchichte der Medicin in Rußland (Moskwa 1813) S. 294. ff.

Digitized by Google

begränzt wurde. Der ehemalige Flächeninhalt betrug, ehe 1366 das Amt Fredeburg davon getrennt wurdr, etwa 18. Q. M. Die Oberfläche derſelben iſt durchaus hügelig, zum großen Theil mit Wald bedeckt *), wo dieſer aber aufhört, für Ackerbau und Viehweide ſehr brauchbar. Nächſt der Ruhr, welche die Grafſchaft von Oſten nach Weſten durchſtrömt, und hier außer andern unbedrutenden Flüſſen, die Henne, die Wenne und die Rhor aufnimmt, iſt die Möne, welche bei Brilon entſpringt und nachdem ſie nördlich von der Ruhr die Schmalena und die Huſſe aufgenommen, ſich bei Neheim ebenfalls in die Ruhr ergießt, ihe vorzüglichſter Fluß. Außerdem fehlt es in den unzähligen Thälern nicht an kleineren Bächen, ſo daß das Land überhaupt hinreichende Bewäſſerung hat. Das Klima iſt, beſonders in dem warmen Ruhrthale ſehr gemäßigt, in den dunkeln Wäldern und auf den hohen Bergrükken aber mitunter rauh, die Luft zwar feucht, aber doch rein und geſund. An Produkten liefert das Land Getreide, Hülſenfrüchte, Kartoffeln, Holz in Überfluß, die meiſten Arten von Groß- und Kleinwildpret, als Hirſche, Rehe, Eber, Füchſe, Haſen ꝛc. eben ſo Fiſche, hauptſächlich Forellen, Aſche und Hechte; Pferde, Rindvieh, Schweine, Schafe, Federvieh; auch Schiefer, Eiſen, Blei ꝛc. Die Einwohner, welche den plattteutſch weſtphäliſchen Dialect reden, ſind im Ganzen mehr phlegmatiſch als ſanguiniſch, jedoch fleißig und gewandt. Ihre Religion iſt die katholiſche, obgleich von jeher auch andere geduldet wurden. An Wohnplätzen enthielt die Grafſchaft bei ihrem Verkaufe an Kurcöln, 8 Städte, 7 Freiheiten, 7 Klöſter, über 50 adlige Häuſer, 24 Pfarrkirchen, 9 Kapellen und über 100 Dörfer und Höfe. Im J. 1814 enthielten die heutigen Ämter Arnsberg, Beleke, Eslohn und Meſchede, aus welchen die alte Grafſchaft Arnsberg größtentheils beſtand, in 4172 Häuſern, 5954 Familien, mit 32,750 Selen; und 1811 zählte man an Vieh 3802 Pferde, 884 Ochſen, 13,082 Kühe und Rinder, 4310 Schweine, 795 Ziegen, 396 Eſel und 34,509 Schafe. Die Einwohner beſchäftigen ſich meiſt mit Ackerbau und Viehzucht. — Die Grafſchaft war ehemals reichsunmittelbar, oder beſaß wenigſtens alle Vorausſetzungen, unter denen ſich ſpäter, in andern Ländern, die Reichsunmittelbarkeit mit dee Landeshoheit ausbildete. Zwar verlor Graf Heinrich von Arnsberg dadurch an Anſehen, daß er ſich 1166 durch unglückliche Fehden gedrängt, dem Erzbiſchof Philipp von Cöln als Dienſtmann hingab; doch würde dies durch die den Grafen Wilhelm und Gottfried von Arnsberg, von Kaiſer Ludwig von Bayern ertheilte Belehnung mit den Herzoglichen Rechten und dem Vorſtreit zwiſchen Rhein und Weſer, wieder gut gemacht worden ſeyn; wenn nicht der kinderloſe Graf Gottfried nachdem er 1366. das Amt Fredeburg durch Krieg an den Grafen von der Mark verloren, die ganze Grafſchaft 1368 an Kuecöln verkauft hätte. Dadurch verlor ſie ihre Selbſtändigkeit und wurde integrirender Theil des Herzogthums Weſtphalen, obgleich die Kurfürſten von Cöln ſtets noch den Titel: Graf von Arnsberg und das Wappen: einen ſilbernen Adler im blauen Felde, fortführten. Daſſelbe geſchah von dem Großherzog von Heſſen, welcher, nachdem ihm das Herzogthum Weſtphalen durch den Reichs-Deputations-Hauptſchluß von 1802. als Entſchädigung zugefallen war, ſich nicht blos Graf von Arnsberg nannte, ſondern auch das alte urkundliche Recht des Vorſtreits, durch den unpaſſenden Titel Vorfechter, zwiſchen Rhein und Weſer erneuerte und zu deſſen Bezeichnung, außer dem alten Arnsberger Adler, auch noch einen Ritterarm mit einer eingelegten Lanze in ſein Wappen aufnahm. Seit dem Juli 1816 iſt die Grafſchaft mit dem ganzen Herzogthum Weſtphalen dem Königreich Preußen einverleibt, und auch der Monarch dieſes Stats hat von ihr den Titel und das alte Wappen angenommen. Das Nähere über die eigentliche ſpätere Verfaſſung dieſee Grafſchaft, ſeitdem ſie mit dem Herzogthum Weſtphalen vereinigt war, behalten wir uns mit mehrern andern ſtatiſtiſchen Einzelheiten, für dieſen letzten Artikel vor. — 2) Das Amt A., deſſen Sitz in der gleichnamigen Stadt ſich befindet, enthält 2 Städte, 4 Freiheiten, 10 Ritterſitze und 34 andere Ortſchaften und Höfe, welche in 6 Pfarreien und 15 Schultheißbezieke getheilt ſind. Hierin befinden ſich in 1155 Häuſern, welche zu 683,210 Rthlr. in der Brandcaſſe verſichert ſind, 1701 Familien mit 9475 Selen, 9224 Katholiken, 165 Luth. 19 Reform. 67 Juden; geb. wurden 1814: 135 ehel. u. 16 unehel. Knaben, 116 ehel., 17 unehl. Mädchen: es ſtarben 77 Männer, 94 Weiber, 76 Knaben, 55 Mädchen; getraut wurden 49 Paare. An Vieh fand man 727 Pferde, 151 Ochſen, 2802 Kühe u. Rinder, 1045 Schweine, 293 Ziegen, 116 Eſel, 4294 Schafe und Hämmel. Das reine Grundſteuer-Capital beträgt 45,160 Rthlr. — 3) die Stadt A. auf einem ſchmalen Bergrücken an der Ruhr, welche hier in einem äußerſt maleriſchen Thal die Stadt von 3 Seiten umfließt. Auf dem höchſten Gipfel des Bergrückens finden ſich die Ruinen des alten Stammſchloſſes der Grafen von Arnsberg, welches, nachdem es ſich durch viele cölniſche Kurfürſten, die Nachfolger der alten Grafen von Arnsberg, beſonders aber durch Clemens Auguſt von Baiern, immer mehr verſchönert, bis in die neuere Zeit erhalten hatte, 1762 den Franzoſen von den Alliirten, nach einer kurzen aber heftigen Beſchießung abgenommen und auf Befehl des Herzogs von Braunſchweig, mit allen Feſtungswerken zerſtört wurde. Zu den Füßen des Schloſſes, von Norden nach Süden hin, liegt die alte Stadt Arnsberg, mit einem ehemaligen Ritterſitze, welcher gegenwärtig durch Kauf dem Landesherrn gehört, ferner einem nun aufgehobenen, gleichfalls landesherrlichen, Reſidenzhauſe der Jeſuiten und der alten Stadtkapelle, deren Thurm den Eingang in die ſogenannte neue Stadt, weiter nach Süden hin eröffnet. Hier befindet ſich das

*) Unter dem Namen Arnsberger Wald iſt eine ſehr große Waldſtrecke bekannt, welche den größten Theil der Grafſchaft zwiſchen der Ruhr und Möne bedeckt und ſich in mancherlei Verzweigungen durch die heutigen Ämter Arnsberg, Meſchede, Beleke und Rüthen erſtreckt. Ihr genauer Flächeninhalt iſt nicht bekannt. Das Holz beſteht meiſt aus Eichen- und Buchwald und hat alle im nördlichen Teutſchland bekannte Arten von Hoch- und Klein-Wildpret.

Digitized by Google

ehemalige landſchaftl. Kanzleigebäude mit dem landſchaftlichen Archive, ferner ein öffentlicher Springbrunnen, welcher für den größten Theil der Stadt das oben ſeltene Waſſer durch ein Druckwerk heraufführt, wiederum ein Ritterſitz, (der Familie von Landsberg) und das ſehr ſchöne 1783—85 gebaute Zuchthaus, das noch in den untern Gemächern zu dieſem Zwecke gebraucht wird, übrigens aber zum Königlichen Regirungsgebäude eingerichtet iſt. Noch weiter nach Süden hin, nahe bei einem Eichenwäldchen, vor der ſüdlichen Spitze des Bergrückens, das beſonders unten im Thale ganz von Spaziergängen durchkreuzt wird, liegt die alte Abtei, nunmehrige Domaine Wedinghauſen, deren Kirche zugleich die eigentliche Pfarrkirche der Stadt iſt, und deren Gebäude theils zum Landesherrlichen Archive, zum Gymnaſium, zur Provinzialbibliothek und zur königlichen Poſterpedition, theils zu Privatwohnungen benutzt werden. A. war vonjeher Hauptſtadt der Grafſch. gleiches Namens, früher auch Mitglied der Hanſe und Hauptſitz der in der älteren Geſchichte Weſtphalens ſo berühmten, heimlichen Frei- oder Vehmgerichte, welche hier, an einer noch bekannten Stelle, im Baumgarten unter dem Schloſſe, ihren Hauptfreiſtuhl, den Stuhl aller Stühle, hatten, deſſen oberſter Freigraf Kaiſer und Könige zu richten wagte. Nachdem die Grafſchaft Arnsberg 1368 mit dem übrigen Herzogthume Weſtphalen vereinigt worden, nahmen die Landesherren des Letztern, die Kurfürſten von Cöln, häufig ihre Reſidenz in dieſer Stadt. Zugleich war ſie Sitz der Landeskanzlei (Regirung und Hofgericht). Reſidenz des Landmarſchalls, oder wie er ſeit 1441 hieß, des Landdroſten (des Statthalters), des Kurfürſten, als Herzogs in Weſtphalen, und Verſamlungsort der Stände auf Landtagen. Seit der Heſſiſchen Beſitznahme des Herzogthums im J. 1802, war die Stadt Sitz aller Landescollegien, eines Amts, eines früher ſchon in der Abtei Wedinghauſen beſtandenen Gymnaſiums und der im J. 1808 geſtifteten Landescultur-Geſellſchaft. Seit der im Juli 1816 erfolgten Beſitznahme durch Preußen aber iſt ſie Hauptſtadt eines ganzen Regirungs Departements, beſtehend aus dem Herzogthum Weſtphalen mit den Gebieten von Lippſtadt und Soeſt, ſo wie aus den Grafſchaften Mark, Dortmund, Limburg, Wittgenſtein und Berleburg. Die Einwohner, deren ſich in 276 Häuſern 470 Familien mit 2415 Selen befinden, beſtehen aus 2294 Katholiken, 102 Lutheranern, 8 Reformirten und 11 Juden, und nähren ſich, ſofern ſie nicht angeſtellte Perſonen ſind, theils vom Ackerbau, theils von ſtädtiſchen Gewerben, letzte jedoch mehr zu eigenem Bedarf, als zum Verkauf. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

Arnsberg II. altes Reichsgräfliches Geſchlecht. Sein Urſprung läßt ſich mit Gewißheit bis zum Jahre 1070, wo Graf Friedrich I. *) von Ar. ſich mit des Herzogs Otto von Northeim Tochter vermählte, heraufführen. Es hat ſich durch ſeine Macht, ſeinen Reichthum und vielfache milde Stiftungen, nicht bloß in der Geſchichte Weſtphalens ausgezeichnet, ſondern einzelne Helden deſſelben haben ſich auch in der allgemeinen teutſchen Geſchichte einen Namen gemacht. Dies war vorzüglich bei Friedrichs I. Sohne Friedrich II. oder dem Streitbaren der Fall, von welchem die Geſchichte ſehr bezeichnend ſagt: „Seine Hand war gegen alle, und aller Hand war gegen ihn.“ Seine erſten Fehden begann dieſer für Kaiſer Heinrich V. gegen Heinrich IV. und deſſen Anhänger Erzbiſchof Friedrich I. von Cöln. Als aber nachher die zunehmende Macht des auf dem Thron erhaltenen Heinrichs V. die allgemeine Freiheit eben ſo ſehr bedrohte, wie weiland der despotiſche Sinn Heinrichs IV. war er auch wieder einer der Erſten, die ihr Gränzen zu ſetzen ſuchten. Schon waren die Fürſten von Niederlothringen und Ripuarien beſiegt, da griff Friedrich 1114 den Kaiſer an, ſchlug ſein Heer und nahm ihn ſelbſt beinahe gefangen. Im folgenden Jahre ſammelte Heinrich zwar ein neues Heer und verwüſtete damit Friedrichs Land aufs grauſamſte, aber dadurch ließ ſich dieſer nicht beugen, ſondern verband ſich vielmehr mit dem Herzoge Lothar von Sachſen, nachmaligem Kaiſer, mit den Grafen von Limburg und Ravensberg, und lieferte dem Kaiſer am 3. Febr. 1115 die berühmte Schlacht bei Welfesholz, die den letzten bis an den Rhein zurückwarf und zum Frieden nöthigte, welcher 1120 zu Goslar, wohin Friedrich dem Kaiſer ſein ſicheres Geleit gab, mit ſämtlichen ſächſiſchen Fürſten zu Stande kam. Weniger glücklich war Friedrich in ſeinen vielen übrigen Fehden, am wenigſten in der gegen ſeinen Schwiegerſohn, den heil. Gottfried von Cappenberg, welchen er in ſeiner Burg belagert hielt, weil derſelbe von frommer Schwärmerei ergriffen, dieſe Burg in ein Kloſter verwandeln und ſelbſt Mönch werden wollte. Friedrich ſtarb nämlich 1124 in der Belagerung, nachdem er geächtet, und von den Seinigen verlaſſen, noch das Schickſal erlebt hatte, die meiſten ſeiner eigenen Burgen gebrochen zu ſehen. — Sein unruhiger Sohn Konrad hatte ein ähnliches Schickſal; nachdem dieſer ſich vergebens bemüht, des Vaters Bruder, Heinrich, den Stifter der Grafen von Rietberg zum Verzicht auf die Arnsberger Güter zu bewegen, wurde er 1144 in einer Fehde gegen den Biſchof Bernhard von Paderborn erſchlagen. — Deſſen Sohn Heinrich I. ſtiftete die Prämonſtratenſer Abtei Wedinghauſen bei Arnsberg, in welcher er ſelbſt 1157 als Laienbruder ſtarb. — Sein Sohn Heinrich II. erweiterte die Stiftung, wofür er von den Mönchen mit vielen Lobſprüchen und einem noch vorhandenem Grabmal geehrt wurde, obgleich er ſeinen jüngern Bruder Heinrich 1165 im Gefängniſſe verhungern ließ, und dafür von dem Erzbiſchof Rainald von Cöln und den Biſchöfen von Paderborn, Minden und Münſter, beſonders aber von Heinrich dem Löwen bekriegt, aus dem Lande verjagt und all das Seine zerſtört wurde. Doch rettete er ſich dadurch, daß er ſich dem Kurfürſten von Cöln als Dienſtmann hingab. Nachdem er auf ſolche Weiſe ſeine Lande wieder erhalten, nahm er an Heinrich dem Löwen unwürdige Rache; denn er wurde nach deſſen Fall 1180 ſein unverſöhnlichſter Feind. Erſt 1200 ſtarb er;

*) Nach einigen Conrad. Überhaupt iſt der Verfaſſer bei der folgenden Darſtellung einer ganz eigenen, von den gewöhnlichen in ſehr weſentlichen Punkten abweichenden, Genealogie gefolgt, für die er die Gründe anzugeben, wol anderwärts Gelegenheit findet.

Digitized by Google

nachdem er ſeine Güter unter ſeine beiden Söhne Gottfried I. und Hermann, wovon jener die Burg Arnsberg, dieſer die ihr grade gegenüber liegende, jetzt ſogenannte alte Burg erhielt, getheilt hatte. Letzter wurde dadurch Stifter der Grafen von Rudenburg, welche Nebenlinie jedoch in ſeinen Kindern wieder erloſch; der erſte aber zog mit ſeines Vaters Bruder, auch Gottfried, unter Friedrich II. nach Paläſtina, von wo er erſt 1217, nachdem ſein Oheim 1216 gegen die Sarazenen geblieben war, zurückkehrte, und einen bedeutenden Theil ſeiner Güter, namentlich an die Abtei Wedinghauſen veräußern mußte, um die Koſten des vergeblichen Zuges zu decken. Bei allem dem bleibt ihm das Verdienſt, daß er manche alte Familienzwiſte verglich, namentlich die Grafen von Rietberg zum endlichen Verzicht auf Arnsberg bewog und die Feſtungswerke des letztern bedeutend erweiterte. Auch er ſtarb nicht ohne vielfache Fehden mit Cöln; doch wurden dieſe ſämtlich vor ſeinem Tode gütlich ausgeglichen und waren bei weitem nicht ſo verderblich für ſein Land, wie die, welche ſein Sohn Friedrich Gottfried II. erſt gegen den unruhigen Biſchof zu Paderborn, Simon von der Lippe und dann mit dieſem, wieder gegen den cölniſchen Erzbiſchof Siegfried von Weſterburg hatte. Erſt 1278 wurde die letzte verglichen. Dieſer Gottfried ſtiftete 1266 die Teutſch-Ordens Commende zu Mühlheim an der Möne, wogegen ihm das jetzige Domainengut Anröchte abgetreten wurde. — Gottfrieds Sohn, Ludwig, hatte wieder unzählige Fehden. Der Erzbiſchof von Cöln, die Biſchöffe von Osnabrück, Münſter und Paderborn, der Herzog von Brabant, die Grafen von der Mark, vom Berge u. ſ. w. beſchäftigten ihn ſein ganzes Leben hindurch, bis er 1313 müde das Haupt niederlegte, um ſeinem Sohn Wilhelm den Wiederbeginn des alten Spiels zu überlaſſen. Unter glücklicheren Umſtänden hätte dieſer vielleicht die Grundurſache der ſich forterbenden Fehden mit Cöln gehoben; denn bei der ſtreitigen Kaiſerwahl nach Heinrichs VII. Tode, hielt er es mit dem glücklicheren Ludwig von Baiern gegen Friedrich von Öſtreich, und wurde dafür von jenem, zur gänzlichen Vernichtung des unerträglichen Suprematz, welchen Cöln ſeit 1165 über Arnsberg behauptete, auf der Krönung zu Aachen 1314 nicht allein mit allen herzogl. Rechten in ſeinem Gebiete, ſondern auch mit dem Rechte des Vorſtreits zwiſchen Rhein und Weſer beliehen. Allein ſelbſt dieſe Belehnung wurde beſtritten; Wilhelm ſtarb 1338 und hinterließ ſeinem Sohne Gottfried III. die Sache faſt noch eben ſo unausgeglichen, wie er ſie ſelbſt geerbt hatte. Zwar erhielt dieſer 1338 vom Kaiſer Ludwig Erneuerung der ertheilten Belehnung und ſtand Anfangs ſelbſt mit dem damaligen cölniſchen Erzbiſchof Walram von Jülich in einem ſo guten Vernehmen, daß er von dieſem zum Landmarſchall des ganzen Herzogthums Weſtphalen ernannt wurde; allein nicht lange dauerte dieſes gute Vernehmen. Schon 1343 brachen die alten Fehden wieder los; und obgleich dieſe 1347 nach Kaiſer Ludwigs Tode mit Cöln zum Theil ausgeglichen zu ſeyn ſchienen, ſo wütheten ſie doch in den Jahren 1352 und 1366 deſto heftiger mit dem Grafen Eberhard von der Mark fort, welchem es gelang, Gottfried faſt ſeiner ganzen Grafſchaft zu entſetzen. Unter dieſen Umſtänden vermittelte der Adminiſtrator von Cöln, Kuno von Falkenſtein, dadurch den Frieden, daß Gottfried den Theil ſeiner Grafſchaft, welcher das heutige Amt Fredeburg befaßt, an den Grafen von der Mark abtrat und das übrige zurückerhielt. Dieſes regirte nun Gottfried etwa noch ein Jahr, bis er endlich am 25. Auguſt 1368 zwar vermählt, aber kinderlos und der unendlichen Fehde müde, die ganze Grafſchaft, weil ſie mitten in den cölniſchen Beſitzungen lag, dem Adminiſtrator für das Erzſtift um 130,000 Goldgulden käuflich überließ. Er ſelbſt ſtarb, nachdem ſein Geſchlecht gerade dreihundert Jahre in der Geſchichte geblüht, 1371 zu Cöln, wo ſein Leichnam im Dome ruht und ſeine Bildſäule, wie man ſagt, mit einem eiſernen Gitter umgeben wurde, um ſie vor den Mißhandlungen ſeiner ehemaligen, noch lang über den Verkauf entrüſteten, Unterthanen zu ſchützen. *(Joh. Suibert Seibertz.)*

ARNSBURG, auch zuweilen Arensburg, in der Wetterau, 1½ M. von Gießen, ¼ M. von Lich, an der Wetter, war ein anſehnliches Kloſter Ciſtercienſer- oder Bernhardiner-Ordens, welches im Lüneviller Frieden 1803 dem fürſtl. und gräfl. Hauſe Solms zugetheilt wurde. In alten Zeiten ſtand hier ein römiſches Caſtell am Polgraben; 1151 ſtiftete Conrad von Hagen und Arnsburg auf der nahgelegenen Anhöhe Altenburg ein Kloſter, 1174 verpflanzte es deſſen Sohn Kuno von Münzenberg nach Arnsburg. Man berechnete die Einkünfte des Kloſters auf 40,000 Fl., und es zählte vormals gegen 50 Mönche. Die ſchönen Kloſtergebäude dienen gegenwärtig bloß zu Ökonomiegebäuden. Der gegenwärtige Hof Arnsburg gehört zum gräfl. Solms-Laubachiſchen Domanialamt Utphe, und zum großherz. heſſiſchen Hoheitsamt Lich. *(Wagner.)*

Arnsburg, ein in der untern Herrſchaft des F. Schwarzburg-Rudolſtadt zwiſchen Seega und Günzerode gelegener Marktflecken, von dem ein eigenes, jedoch mit dem Frankenhäuſiſchen verbundenes Amt benannt wird. *(Hellbach.)*

ARNSDORF: 1) Marktfl. im Landger. Eggenfelden im U.-Donaukr. des Königr. Baiern, mit 2 Schlöſſern, 163 H. und an 1000 Einw., unter welchen 40 Tuchmacher ſind. — 2) Dorf im A. Rochlitz Leipziger Kr. des Königr. Sachſen, mit großen Schieferbrüchen. — 3) Dorf am Schwarzwaſſer bei Ruhland im Budiſſiner Kr. der O.-Lauſitz mit bedeutendem Raſeneiſenſtein, der auf das Hammerwerk Lauchhammer bei Mückberg geliefert wird. — 4) Schleſiſches Gebirgsdorf, 2 M. von Hirſchberg, mit 200 Häuſern, 2 Kirchen, 1 Papiermühle und 800 Einw. Auf dem Schloſſe des Grafen von Mattuſchka wird eine Naturalien-Sammlung aufbewahrt, die beſonders in Abſicht des Pflanzenreichs ſchätzbar iſt und deren Werth ſchon der Name jenes um die Kräuterkunde Schleſiens hochverdienten Mannes hinlänglich verbürgt. *(v. Hazzi, Engelhardt, Fischer.)*

Arnsdorf, und gewöhnlicher Arensdorf, ein aus Schleſien ſtammendes, altes adliges Geſchlecht, das ſich nachher in die O.-Lauſitz verbreitete, wo mehre Dörfer ihren Namen führen, auch ſich ſpäter in der Priegnitz und in Mecklenburg anſäſſig machte, und überdieß

Digitized by Google

durch einen Ahnherrn, der mit ſeinen, in däniſchen Sold gegebenen Kriegern gegen Wallenſtein focht, Güter in Jütland erhielt. Der ſehr verminderte mecklenburgſche und priegnitzer Stamm, aus welchem Viele in dem preußiſchen Heere dienten, hat eine Beſitzung bei Perleberg, und ein Fideicommiß bei Roſtock; der däniſche Zweig beſitzt, außer den Gütern in Jütland, das Fideicommiß zu Drebkau in der Niederlauſitz.

(Aus handſchriftl. Nachr. v. *H.*)

ARNSFELD, unmittelbares Amtsdorf des königl. ſächſ. Amtes Wolkenſtein, im Erzgebirgiſchen Kreiſe, 2 Stunden von Anneberg, hat eine Kirche, ein Beigeleite von Wolkenſtein, und treibt anſehnlichen Flachshandel, beſonders nach Böhmen und der Ober-Lauſitz. (*Engelhardt.*)

ARNSHAUG, ein ſchon längſt erloſchenes Grafengeſchlecht in Thüringen, welches im Orlagau, oder in dem vormal. Neuſtädter Kreiſe, jetzt großherz. Weimarſchen Gebiets, ſeinen Sitz hatte, und von der, unweit Neuſtadt an der Orla gelegenen, Bergfeſte Arnshaug, den Namen führte. Die Beſitzungen dieſer gräfl. Familie beſtanden in den Schlöſſern und Städten Arnshaug, Auma, Triptis, Neuſtadt a. d. Orla, Elſterberg, Pößneck, Jena, Lobdaburg, Burgau, Leuchtenburg und Kahla, wozu noch 72 Dörfer gehörten [1]). In frühern Zeiten theilte ſie ſich in 5 Linien, die man nach ihren Wohnſitzen mit den Namen der Arnshaugiſchen, Elſterbergiſchen, Leuchtenbergiſchen, Lobdaburgiſchen [2]). und Burgauiſchen bezeichnete. Sie erloſchen zu verſchiedenen Perioden des 13. und 14. Jahrh., und ihre Lande kamen theils durch Kauf, theils durch Lehnsheimfall an das Haus Meißen. Von der Arnshauger Linie bemerkt Schlegel in Tract. de nummis Salfeld, eine Hohlmünze aus dem 12. Jahrh., welche die Umſchrift hat: Cunrat. Com. Arnshag. Dns. in Auma, Posn. (Pösneck) et Triptis. Der Letzte dieſer Linie, Graf Otto, lebte noch in den J. 1267 und 1268 [3]), und kommt ſeitdem nirgends weiter vor. Von ſeiner Gemahlin Eliſabeth, einer Tochter des Voigts Heinrich zu Plauen, hatte er eine Tochter gleiches Namens, die beide für die meißniſche und ſächſiſche Geſchichte ein bedeutendes Intereſſe haben. Erſtere trat, nach Graf Ottens Tode, mit Markgr. Albrechten, dem Unartigen, zu Meißen, deſſen Gemahlin Cunigunda von Eiſenberg (1286) geſtorben war, in die zweite Ehe, und hatte das Verdienſt, zwiſchen ihm und ſeinem Sohne, Friedrichen mit dem Biß, die friedlichen Verhältniſſe herzuſtellen, welche Albrechts Vermählung mit der Cunigunda viele Jahre lang geſtört hatte. Ihre Tochter Eliſabeth hingegen iſt auf einer andern Seite für die ſächſiſche Geſchichte merkwürdig. Sie war die einzige Erbtochter Gr. Ottens von Arnshaug und führte, unter der Leitung eines Vormundes, die Regentſchaft über dieſe Grafſchaft. Markgraf Friedrich zu Meißen, damals eben (1303) Witwer, fand Gelegenheit, die junge Gräfin, als ſeine Stiefſchweſter, auf ihrer Burg kennen zu lernen. Ihre aufblühende Schönheit machte auf ihn einen ſo lebhaften Eindruck, daß er keinen Augenblick anſtand, ſich um ihre Hand zu bewerben. So geneigt auch die ſchöne Eliſabeth ſeinem Antrage war, ſo machte ſie doch die Einwilligung ihrer Mutter zur Bedingung, die ſich bei ihrem Gemahl auf der Wartburg befand. Dieſe Umſtände mochten aber dem Markgrafen zu weitläuftig ſeyn, und er beſchloß, ſich ſeiner Geliebten durch Entführung zu verſichern. Er bemächtigte ſich ihrer auf dem Kirchwege, und brachte ſie auf das Schloß zu Gotha, woſelbſt die Trauung vollzogen wurde [4]). Durch dieſe Vermählung erwarb Markgraf Friedrich dem Hauſe Meißen den Beſitz der Grafſchaft Arnshaug, die ihm die junge Eliſabeth als ihr väterliches Erbgut zubrachte. — Außerdem gebührt ihr die Ehre, daß ſie als die fernere Stamm-Mutter des meißniſchen und noch jetzt blühenden ſächſiſchen Hauſes anzuſehen iſt. Jetzt wird von A. noch ein Amt mit 17,000 Einw. benannt. (*v. Schultes.*)

ARNSTADT, 1) eine in der obern Herrſchaft des Fürſtenth. Schwarzburg-Sondershauſen, 3 St. von Erfurt und 5 von Gotha, an der Gera, in einer maleriſch ſchönen Gegend gelegene Mittelſtadt, wurde vom K. Merwig erbaut, kam im 10. Jahrh. an die Herzoge zu Sachſen, von dieſen durch Schenkung K. Otto d. G. aus dieſem Hauſe, zum Theil an die Abtei Hersfeld, und zum Theil an die Gr. von Käfernburg. Die Töchter und Schwiegerſöhne des letztern ſeines Hauſes, die Gr. von Orlamünde und Hohenſtein, verkauften ihren Antheil 1306, ſo wie jene Abtei im J. 1332 den ihrigen an die Gr. von Schwarzburg, bei welchem vorhin gräflichen, nachher fürſtlichen Hauſe, ſie bis auf den heutigen Tag, und zwar ſeit 1583 allein bei der ältern Linie deſſelben, aus dem gegen die Mitte des 14. Jahrh. ein Oberhaupt des teutſchen Reichs gewählt ward, geblieben iſt. Die Anzahl der, meiſtens ſehr guten Wohngebäude, mit Inbegriff der an der Stadt anliegenden Mühlen, Ziegelhütten und der Herrſchafts-Schäferei, beläuft ſich auf 719. Unter dieſen ſind die beiden Palais, das fürſtliche und prinzliche, ſo wenig als die 4 Kirchen, das Rathhaus, das Waiſenhaus und die Brauhäuſer mit begriffen. Das älteſte, und ehrwürdigſte Gebäude dieſer Stadt iſt die, wahrſcheinlich vom Erzb. Wilhelm zu Mainz (K. Otto I. Sohn) i. J. 972 erbaute Kirche, urſprünglich mit zwei künſtlichen Thürmen, wozu ſpäter noch ein dritter kam. Im J. 1309 wurde ſie eine Kloſterkirche, nachdem das urſprünglich auf der Wachſenburg geſtandene, von dieſer auf den Walpurgis-Berg verſetzte, Benediktiner-Nonnenkloſter an dieſelbe angebaut, und ihm ſolche übergeben wurde. Eine andere Merkwürdigkeit iſt die im J. 1572 von Günthern, dem Streitbaren, mit 16 Gängen und oberſchlächtigen Rädern erbaute Mahl-

1) Struv. polit. Arch. Th. III. S. 237. *H. G. Franke* Anastasis Elisab. Sen. in *Schött.* et *Kreys.* Diplomatar. T. III. p. 482, §. 8. nota *g.* 2) *Hartmann* de Lobdaburg dictus de Arnshawe erſcheint als Mitbeſitzer von Jena in einer Urk. Jena 1289, bei Avemann hiſt. Beſchr. der Burggr. von Kirchberg Cod. dipl. p. 253. 3) Otto nobilis de Arnshoug unterzeichnet 2 Urkunden in *Ludewig.* Rel. manuscript. T. I. p. 93, und in *Horns* Henr. illust. p. 367.

4) *Rothe* Chron. Thuring. ap. *Mencken* S. R. G. T. II. p. 1761.

mühle. Eben dieſer erbaute i. J. 1556 mit ſeinen Brüdern ein ſchönes ſteinernes Schloß auf dem Platz, wo früher ein älteres ſtand, die Neideck genannt. Seit etlichen 40 Jahren liegt aber auch dieſes bis auf die Nebengebäude, worin die Collegia, das Amt, die Kammerexpedition, und einige Wirthſchaftsgebäude ſich noch befinden, in Ruinen. Die gegenwärtige Selenzahl dieſer Stadt iſt nahe an 4750 (22 weibliche Perſonen mehr als männliche). Arnſtadt iſt der bedeutendſte Frucht- und Holz-Handelsplatz in Thüringen, der dieſes mit Franken und mit dem Thüringer-Walde verbindet, indem die Waldbewohner Bau- und Brennholz wöchentlich zweimal, beſonders Sonnabends häufig in die Stadt fahren, und den dahin aus dem flachen thüringiſchen Landesdiſtrikt G. eide zu Markt bringenden Ökonomen und Bauern dieſes abnehmen, wodurch die Preiſe von Getreide und Holz in dieſem Tauſchhandelsplatze für den Verkäufer und für die Stadt im Ganzen immer beſſer als anderswo ſind. Hauptſächlich ſind neuerer Zeit die Fruchtmärkte außerordentlich ſtark, und im Jahre 1804, ſo wie im J. 1817 waren ſie am allerſtärkſten; wie denn an einigen derſelben ſo viel Frucht- und Holzwagen einpaſſirten, daß die Pferde und Zug-Ochſen derſelben ſchwer unterzubringen waren, ja an einem derſelben 2718 Maß (Arnſt. Gemäß) ein- und 1364 Maß ausgingen. Dieſe Stadt hat durch Handel (der zum Theil anſehnlich iſt) und faſt durch alle Profeſſionen gute Nahrung und Gewerbe; auch werden neuerer Zeit gute Wollen-Handels-Geſchäfte hier gemacht. Vormals hatte ſie auch einen einträglichen Meſſinghammer, den einige neuere geographiſche Wörterbücher *) irrig als noch beſtehend angeben. Vor 50 Jahren legte der Kaufmann Böhme eine Krappfabrik hier an; da aber die Holländer die Krapp-Preiſe auf mehre Jahre herunterſetzten, mußte ſie eingehen. Auch das hier ſeit 1617 gebraute Weizenbier iſt weit bekannt, und beſonders in den beiden nächſt vorhergehenden Jahrhunderten faſt immer gleich ſtark und gut gebraut worden. Seit den letzten zwei Jahrzehenden hat A., der vielen Kriege ungeachtet, ſehr gewonnen. Die beſten und einträglichſten Obſtanpflanzungen, an die man früher nicht dachte, und einige angelegte Kunſtſtraßen, ſo wie die aus den ödeſten Hügeln in die nützlichſten und ſchönſten Berg- und andern Gärten umgewandelten Plätze und Strecken zieren die Umgebungen dieſer wohlhabenden Mittelſtadt **). Dem Lyceum, ſchon früher einer der beſten thüringiſchen Schulen, eröffnen ſich immer beſſere Ausſichten †).

2) A., eine der fürſtl. ſchwarzburg-ſondershäuſiſchen Linie gehörige Herrſchaft, welche auch die ſchwarzburg-ſondershäuſiſche Oberherrſchaft genannt wird, und in dieſer, außer einer Mittelſtadt, die von ihr benannte, und außer einer ganz kleinen Stadt (Plaun), 3 ziemlich große Stadtflecken (Breitenbach, Gehren und Langenwieſen), 37 Dörfer befaßt. Nach dieſer Herrſchaft wurde eine eigene Linie des Hauſes Schwarzburg, die Arnſtädtiſche genannt, die nämlich, welcher die Stadt Arnſtadt und Zubehör in der Theilung zugefallen war, die aber mit Anton Günther II. im J. 1716 ausſtarb.

3) A., ein fürſtl. ſchwarzburg-ſondershäuſiſches Amt in der Oberherrſchaft, welches mit den dazu geſchlagenen Käfernburgiſchen Amtsdorfſchaften aus 22 Dörfern beſteht. (*Hellbach.*)

ARNSTEIN, eine alte, reiche Prämonſtratenſer Abtei auf einem Felſen an dem linken Lahnufer bei dem Ausfluſſe der Durſte oder Drauſelbach, zwiſchen Dietz und Naſſau, dem auf dem rechten Ufer gelegenen naſſauiſchen Dorfe Obernhof, und der über das hohe Obernhofer Gebirg führenden Poſtſtraße von Dietz nach Ems und Thal Ehrenbreitſtein gegenüber. Der Reiſende genießt hier eine herrliche, äußerſt romantiſche Anſicht: unter ſich, am Fuße des ſteilen, mit Weinreben bepflanzten Berges das auf einen ſchmalen Landſtrich, zwiſchen den Abhang des Gebirgs und die Lahn hingedrängte Obernhof, und den durch das enge Thal ſich windenden Strom, gegen ſich über faſt in gleicher Höhe mit ſeinem Wege die weitläuftigen ſchönen Kloſtergebäude nebſt ihren prächtigen Thürmen.

Stifter dieſer Abtei ward im J. 1139 Ludwig III., letzter Graf von Arnſtein. Sein Geſchlecht gehörte zu den älteſten Grafengeſchlechtern der Lahngaue, und war mit den Grafen von Naſſau und Dietz Eines Stammes. Seinen Namen führte es von ſeinem Wohnſitze, dem alten Schloſſe Arnſtein (Adlerſtein, oder, nach ſeinem Erbauer, Arnoldſtein), übte aber ſein Grafenamt über die in der Folge in erbliches Eigenthum übergegangene Grafſchaft auf dem Einrich. Außer dieſer Grafſchaft hatten aber die Arnſteiner noch weit mehre Herrſchaften und Beſitzungen in der Nähe ſowol, wie die Herrſchaft Limburg an der Lahn, als entferntere, in der Wetterau, am Rhein, beſonders im Wormsgau, im Cölniſchen, und wie von Einigen behauptet wird, ſogar in Thüringen. Dabei ſtand ihnen das Schutzrecht und die Gerichtsbarkeit über Boppart, Weſel, St. Goar, Ober- und Niederlahnſtein, Coblenz und mehre andere rheiniſche Städte, eine Zeitlang auch über Oppenheim, Frankfurt, Gelnhauſen, Friedberg und Wetzlar, in der Eigenſchaft kaiſerl. Landvögte, zum Theil auch erblich zu, wie unter andern die nachher an Naſſau gefallenen Voigteien zu Coblenz und Lahnſtein. — Unter dem Namen von Arnſtein kommt in Urkunden zuerſt Graf Arnold in den J. 1034 bis 1052 vor. Man kann ihn daher mit vieler Wahrſcheinlichkeit für den Erbauer des auch wol nach ihm genannten Schloſſes halten. — Sein Sohn Ludwig (1067) hinterließ, außer einem Sohne gleiches Namens, 7 Töchter, deren zwei an ungariſche Magnaten, eine an einen Pfalzgrafen von Tübingen, die vier anderen an Grafen von Naſſau, Laufen, Iſenburg und Zütphen vermählt waren. — Ludwig II. und ſeiner Gemahlin Adelheid, Gräfin von Udenkirchen (im Cölniſchen), einziger

*) Als das Winkoppiſche, das Ehrmann-Schorchiſche, das Manufaktur- und Fabriken-Lexicon. **) M. ſche National-Zeitung d. T. 1819. 27. Stück.

†) Die faſt 120 Jahr alte Oleariusſche Hiſtorie dieſer Stadt, und ein Aufſatz in Arnold's neuem vollſt. geogr. ſtatiſt. topogr. hiſt. Lexicon über dieſelbe enthält manches Gute, aber auch viel Unrichtiges, welches bald vielleicht in einer neuern Geſchichte und Beſchreibung von dieſer Stadt berichtiget und ergänzt werden wird.

Digitized by Google

Sohn, Ludwig III., war zwar vermählt, ſeine Gemahlin Jutta, Gräfin von Bemeneburg, aber unfruchtbar. Dieſes ſcheint der Hauptanlaß geworden zu ſeyn, daß zwiſchen Beiden eben nicht das beſte Vernehmen Statt fand. Die Geiſtlichkeit ſuchte hievon Vortheil zu ziehen, indem ſie zugleich den Grafen um das Heil ſeiner Sele beſorgt machte, weil er ſeinen Dienſtmannen nach damaliger Adelsſitte räuberiſche Ausfälle aus ſeinem Schloſſe zu thun nicht gewehrt hatte. Ludwig ward zu einer Reiſe nach Sachſen bewogen, wo ein ihm verwandter Graf, Otto von Erudorf, ſeine Reichthümer zur Stiftung eines Kloſters, Gottesgnade an der Saale, verwendet hatte und ſelbſt in den geiſtlichen Stand getreten war. Hier wird Ludwigs Bekehrung ſchnell vollendet. Zwölf Chorherren und eben ſo viele Ordensbrüder des neuen Kloſters folgen ihm nach Arnſtein, um den Sitz ſeiner Ahnen in eine Abtei zu verwandeln. Vergebens widerſpricht Jutta, indem ſie die Hoffnung ihrem, in den beſten Jahren ſtehenden Gemahl noch einen Erben zu geben, nicht verloren haben mochte. Vor allem wird für ſie eine abgeſonderte Zelle eingerichtet, in der ſie ihr Leben beſchließen muß. Im J. 1139 iſt das heilige Werk vollführt. Ludwig ſelbſt und ſechs ſeiner Ritter und Dienſtmannen legen die Ordenskleidung an. Gottfried, Scholaſter des Kloſters an der Saale, wird erſter Abt. Eine reiche, aus mehren Dörfern, Höfen, Weinbergen, Wäldern und mancherlei Gefällen beſtehende Stiftung folgt. Die Grafſchaft auf dem Einrich und die meiſten übrigen Arnſteiniſchen Beſitzungen kamen durch Theilungs- und andere Verträge hauptſächlich an die Häuſer Iſenburg, Naſſau und Katzenelenbogen, die Voigtei über das Kloſter an Naſſau, welches ſpäter darüber einen langwierigen, bei dem ehemaligen Reichskammergericht unentſchieden gebliebenen Rechtsſtreit mit Kurtrier zu führen hatte, während deſſen die Abtei zn einer gewiſſen Unmittelbarkeit gelangte. — Außer der Abtei ſtiftete Ludwig noch zwei Klöſter Prämonſtratenſer-Ordens, Gommersheim und Enkenbach, ſeine Gemahlin aber, für die Töchter der Dienſtmannen im Einrich, das Kloſter Steden im Wormsgau, welches Ludwig erſt nach Marienthal, und ſpäter nach Rührenbach verſetzte. — Ludwig machte noch in hohem Alter eine Reiſe nach Gommersheim, ſtarb aber daſelbſt nach wenigen Tagen am 27. Oct. 1185. Seine Leiche ward nach Arnſtein geführt, und dort mit vielen Feierlichkeiten von den Grafen zu Naſſau, Katzenelenbogen, Dietz und Iſenburg zur Ruheſtätte gebracht *).

Arnſtein beſtand, als Abtei, bis ins J. 1803, hatte aber doch nach und nach einen Theil der zugehörigen Beſitzungen verloren. Mit den übrigen fiel ſie an das jetzt herzogliche Haus Naſſau und iſt nun ein Rentamt. Von dem alten Schloſſe iſt nichts mehr vorhanden. Die jetzigen weitläuftigen ſchönen Gebäude ſind erſt in neueren Zeiten errichtet worden, und auch ihnen droht nun der Verfall. (*v. Arnoldi.*)

Arnstein im königl. baier. Untermainkreiſe, 6 St. von Würzburg, ein Städtchen von mehr als 1200 Einwohnern in 250 Häuſern ohne die 2 Vorſtädte — der ehem. Sitz eines Centamts und einer Kellerei, ſeit 1804 eines königl. baier. Landgerichts und Rentamts von 37 Dörfern und Höfen, am Flüßchen Wehrn zwiſchen Werneck und Karlſtadt am Abhange eines Berges. Die weſtlich im Wieſenthale liegende alte Pfarrkirche, Sondheim genannt, hat viele merkwürdige Grabſteine, vorzüglich von der Familie von Hutten, aus welcher Biſchof Moriz zu Eichſtädt im J. 1550 ein Spital daſelbſt geſtiftet hat [1]). Eine gute Schulanſtalt mit einem Induſtriegarten, ein Landgerichtsarzt mit einem Centchirurgen befördern das körperliche und geiſtige Wohl der Bewohner. B. Julius v. Echtern vertrieb im J. 1587 alle noch anweſende Proteſtanten, aber nicht die Juden, welche noch 12 Haushaltungen ausmachen. Im 30jährigen Kriege wurde das Städtchen von den Schweden — 1796 von den Franzoſen geplündert. Es iſt der Geburtsort des als Schriftſteller 1609 bekannt gewordenen Augsburger Profeſſors Joh. Faiſer und der Brüder Michael Ignaz und Anton Schmidt, wovon der Eine als Geſchichtſchreiber, der Andere als Kanoniſt ſich berühmt gemacht haben [2]). Das Landgericht Arnſtein hat übrigens noch in ſeinem Bezirke die beiden Patrimonialgerichte des Freih. von Gleichen-Rußwurm zu Bonnland und des Freih. v. Würzburg zu Ruppertszaint. —

Ein anderes Arnstein (Arnolfstein), im obern Mainkr. — im Landger. Weißmain und Landkr. Lichtenfels, iſt eine ganz kathol. Pfarrei von 788 Selen in 10 Dörfern. In der Nähe befinden ſich einige Ruinen von zwei Schlöſſern, deren eines gegen Norden das Arnſteiner — das andere gegen Oſten das Rauſchenſteiner Schloß genannt wurde. Die auf dem benachbarten Wallersberg einſt berühmte Katharina-Kapelle hat ihren häufigen Zuſpruch verloren, ſeitdem die Quelle dieſes Berges verſiegte. (*Jäck.*)

Arnstein, Burg, 2¼ St. von Mansfeld in der preuß. Grafſchaft Mansfeld bei dem v. Knigge'ſchen Dorfe Harkerode. Ihr Urſprung verliert ſich im Dunkel der Vorzeit. Im J. 935 kommt aber ſchon ein Arnſteiner vor, deſſen Stammſitz ſie geweſen. Als dieſe Familie im J. 1278 ausſtarb, kam die Burg und 26 dazu gehörige Ortſchaften, an die nahe wohnenden Harzgrafen v. Falkenſtein. Von dieſen ging ſie an die Grafen v. Reinſtein über und dieſe verkauften ſie im J. 1387 an die Grafen v. Mansfeld. Graf Joh. Albr. v. Mansfeld nahm ſeinen Wohnſitz auf ihr und bildete eine Nebenlinie dieſes einſt ſehr fruchtbaren Geſchlechts, die ſich nach der Burg Gr. v. Arnſtein nannte. Bei einer im J. 1443 geſchehenen Erbtheilung in der Mansfeld'ſchen Familie, kam die Herrſchaft Arnſtein an die Mansfeld'ſche Linie, welche ſich die Vorderortſche nannte. Schulden halber wurde ſie einige Mal von ihnen ver-

*) Die von einem Zeitgenoſſen Ludwigs, einem Arnſteiner Mönch, verfaßte Lebensbeſchreibung des Grafen iſt am vollſtändigſten und richtigſten abgedruckt in J. M. Kremer's geneal. Geſch. des Naſſ. Hauſes (Th. II. S. 361 ff.). Sie enthält viel Merkwürdiges, und außer der Aufklärung der Arnſteiner Geſchichte, auch manchen ſchätzbaren Beitrag zur Geſchichte mehrer Häuſer des hohen Adels in dieſer Gegend.

1) *Gropp*, coll. script. Wirc. 2) Meuſel's gel. Teutſchl. und Jäck's Pantheon V. 140, 1004.

Digitized by Google

pfändet, daher ſich mehre Stücke derſelben jetzt in den Händen von Privatperſonen befinden. Die Burg fiel im J. 1780, beim Erlöſchen der Mansfelder Grafen an Sachſen, als eröffnetes Leben zurück. Im Bauernkriege litt ſie ſehr, ſo wie im 30jährigen, doch wurde ſie im J. 1634 wieder reparirt. Nach dem Erlöſchen der Familie blieb ſie unbewohnt, verfiel, und iſt jetzt nur noch eine ſchöne Ruine, welche dem Könige von Preußen gehört. Sie hat dem Amte Arnſtein, das aus 14 Dörfern beſteht, und im 17. Jahrh. pfandweiſe an die Familie v. Knigge kam, die es noch beſitzt, den Namen gegeben. Der Sitz dieſes Amtes iſt in einem der Dörfer, Endorf genannt und heißt daher: Amt Arnſtein zu Endorf. (*Gottschalk.*)

ARNTZENIUS, Arntzen (Joh.), Profeſſor der Beredſamkeit, Geſchichte u. Dichtkunſt zu Franecker, geb. 1702 zu Weſel, wo ſein Vater, ebenfalls Johann, damals (in der Folge zu Arnheim und Utrecht) Rector war. Er ſtudirte zu Utrecht die Rechte, vornehmlich aber unter Duker Philologie, wurde 1726 Rector, 1728 aber Profeſſor der Beredſamkeit und Geſchichte zu Nimwegen, kam 1742 an Peter Burmanns Stelle als Profeſſor der Beredſamkeit, Geſchichte und Dichtkunſt nach Franecker, und ſtarb daſ. 1759. Ein Philolog von nicht gemeiner Gelehrſamkeit, berühmt durch ſeine reich ausgeſtatteten Ausgaben von Aurelius Victors Historia romana. Amst. et Traj. 1733. 4. gegen 5 Alphabet, mit vielen in Kupfer geſtochenen Münzen der röm. Kaiſer und berühmter Männer; von Plinius Panegyricus. Amſt. 1738. 4. (3 Alphab.), und von dem Panegyricus des Drepanius; eb. 1753. 4. (1 Alph. 7 Bogen), in welchen man alle Anmerkungen der früheren Ausgaben mit vielen eigenen, und mehren glücklichen Verbeſſerungen des Textes findet. Aus ſeinem Nachlaſſe gab ſein Sohn Heinrich Johann Poëmata et Orationes tres. Leovard. 1762. 8. heraus. Dieſer, ein gelehrter Juriſt und Philolog, war viele Jahre Profeſſor der Rechte in Gröningen, kam 1774 in derſelben Eigenſchaft nach Utrecht, und ſtarb daſ. d. 7. April 1797, rühmlich bekannt durch ſeine Institutiones juris belgici. Vol. II. 8.; Miscellanea. Traj. et Lips. 1774. 8. und durch ſeine Ausgaben des Sedulius (Leuward. 1761. 8.) Arator (Zütphen 1769. 8.) und der Panegyr. vet. (Utrecht 1790—97. 2 Bde 4.) Seines Vaters Bruder, Otto, geb. zu Arnheim 1703, war Lehrer an den Gymnaſien zu Utrecht, Gouda, Delft und Amſterdam, und ſtarb 1763. Von ihm hat man eine ſehr ſchätzbare Ausgabe cum notis variorum von Dion. Catonis Distichis de moribus. Traj. 1735; Amst. 1754. 8., bei der mehre Codices und alte Ausgaben verglichen wurden. Auch mehre Reden ſind von ihm gedruckt *). (*Baur.*)

ARNUAL (franz. Arneval), ein Flecken von Trier 16½ Stunden entfernt, war im ehmaligen Saardepartement Hauptort eines Kantons gleichen Namens, und iſt jetzt, im preuß. Regirungsbezirk von Trier, eine Bürgermeiſterei, welche dieſen Ort mit zwei andern Dorfſchaften begreift. Arnual hat gegenwärtig 653 Einwohner, und gehört zum Kreis Saarbrücken. Durch dieſen Ort ging die Römerſtraße, welche von Metz nach Worms führte. (*Wyttenbach.*)

ARNULF, ein natürlicher Sohn der ſchönen Luitswinda oder Litowinda (Schweſter des nordgauiſchen Grafen Ernert) und des teutſchen König Karlmann, alſo ein Enkel Ludwig des Teutſchen; 880 bei ſeines Vaters Tod Herzog von Kärnthen und Herr der Moosburg; 887 König der Teutſchen und 896 römiſcher Kaiſer, geſtorben den 29. Nov. 899. — Karl der Dicke hatte durch Glück der Umſtände, dem ſeine Verdienſte wenig gleich kamen, zum letzten Male Karls des Großen Geſammtreich (bis auf die beiden Burgunde dies- und jenſeit des Jura des Grafen Boſo 879 und des Welfen Rudolf 888 kühne Königs-Stiftungen, und bis auf die ſpaniſche Mark) wieder vereinigt. Aber krank an Leib und Sele, ja ſchon in der Jugend mit der Überzeugung geplagt, daß er vom Teufel beſeſſen ſey, war er jener ſtürmiſchen Zeit, die einen kräftigen kriegsfreudigen Helden erfoderte, am wenigſten gewachſen, und wurde 887 auf dem von ihm zu Tribur gehaltenen Reichstage von ſeinen Völkern verlaſſen, als ein brauchbarerer ſich zeigte, den Thron einzunehmen. Sein Erzkanzler und Miniſter, Liutward, Biſchof von Vercelli, von ihm aus dem Staube hervorgezogen, aber zu vertraulichen Umgangs mit Karls Gemahlin Richarda beſchuldigt...

*) ſ. *Vriemoet* Athenae Frisiac. 846 (Strodtmann's) neues gel. Europa 7 Th. 577. *Saxii* Onomast. T. VI. 387. 522. 722.

wiſſenhaftigkeit in der Politik, große Verdienſte um die innere Aus- und Fortbildung des States und Volkes hat man von ihm nicht anzuführen; dagegen bildet ſeine ganze 12jährige Regirung faſt nur Eine fortlaufende Reihe von Kämpfen, die aber meiſtens gekämpft ſeyn mußten, wenn einſt eine ruhigere Ordnung der Dinge eintreten ſollte. — Zuerſt ſuchte er ſeine Anſprüche auf Frankreich durchzufechten. Zu Frankfurt billigten es die Stände, zu Worms ſtand ſchon das Heer, als König Odo ſelbſt in Worms erſchien und mit dem Eid der Treue den Zug und ſeinen Thron abkaufte (888). Aber daſſelbe that nach 5 Jahren ſein Gegenkönig Karl (der Einfältige) und auch er erhielt das Geſuchte. Die Grafen an der Maas erhielten Befehl ihn zu unterſtützen. Dafür kam 895 wieder Odo mit reichen Geſchenken und verſicherte ſich Arnulf's Freundſchaft. 889 wurde ein Zug gegen die Obotriten vorgenommen, aber wenig ausgerichtet. So wurde auch König Rudolf von Burgund, der ſich mit Lothringen bereichern wollte, von Arnulf's Heere aufgeſucht und bis in die unwegſamen Gebirge verfolgt, bis er zu Regensburg teutſche Landeshoheit anerkannte und König blieb. Für Boſo's Sohn, Ludwig, holte ſich deſſen Mutter, Irmengard, 890 zu Forchheim ſelbſt Arnulf's Beſtätigung. Im folgenden Jahre fielen wieder die Normannen in Lothringen ein, und ſchlugen am Geul, unweit Maaſtricht, ein teutſches Heer (26. Jun.); da zog Arnulf gegen ſie, und fand ſie wohl verſchanzt unweit Löwen, an der Dyle. Sie lachten ſeinen Reitern, die ihren Wällen wol nicht beikommen möchten, und mahnten an den Geul. Aber Arnulf ſprang zuerſt vom Pferde, nahm des Heeres Banner und erſtürmte mit den Seinigen zu Fuß das Lager. Heraus in den Fluß wurden die Feinde getrieben, wo ertrank, wer dem Schwerte entronnen war. Die bisher unbeſiegten Könige, Siegfried und Gottfried, blieben; kaum einer brachte die Nachricht von der Schlacht den Landsleuten zurück.

Die Mahranen-Slaven oder Mähren hatten nach Untergang des Avariſchen Reichs im öſtlichen Teutſchland, bis tief nach Ungarn hinein, ihre weite Herrſchaft gegründet, und ſtanden unter dem mächtigſten Zwentibold [1]), der nach einem Kriege mit Arnulf 885 deſſen Freund und ſeines unehelichen Sohnes Pathe geworden war. Unklug genug, ſchenkte Arnulf dem Mächtigen auch noch das eben erledigte Herzogthum Böhmen. Aber er hatte ſich einen Undankbaren verpflichtet. Zwentibold überhob ſich ſeiner Macht, ſtrebte nach Unabhängigkeit vom teutſchen Könige und empörte ſich. Vorgeladen (892), blieb er aus. Da drang Arnulf mit einem Heere in Mähren ein, aber ſich vielleicht nicht ſtark genug erachtend, ſchloß er auch noch mit dem Ungernfürſten, Brazlaw, auf dem Hengiſtfelde (Marchfeld oder wahrſcheinlicher Hengiſtburg in der Steiermark) einen Vertrag, daß ſie die Mähren angreifen ſollten. Gleiches that er mit Landomir, Hordenanführer der Bulgaren. So wurde endlich Zwentibold genöthigt, beim teutſchen König gegen Geißel und Tribut Gnade und Friede zu ſuchen, und ſtarb 894. Den Böhmen gab Arnulf wieder einen Herzog. Zwentibold's gleichnamiger Nachfolger zerfällt mit ſeinem Bruder Moymar; da ſendete Arnulf die Markgrafen Luitbold und Aribo, der Wittelsbacher und der baieriſchen Ottoearn Ahnherrn nach Mähren, Zwentibold [2]) zu retten, und gab ihm Land an der Gurk' und Sau. Aber Iſenrich oder Iſengram, Aribo's Sohn, der ſich in ſeine Händel gemengt, wurde von Arnulf in Mautern belagert und gefangen, entkam aber zu den Mähren. Bald zerfiel das mähriſche Reich ganz und die Ungarn [3]) wurden Erben deſſelben. Zu ihrer Anſiedelung in einem Theile Teutſchlands und an ſeinen öſtlichen Gränzen hatte allerdings Arnulf durch ſein Bündniß mit ihnen, die erſte Gelegenheit gegeben; doch iſt wahrſcheinlich, daß die kühnen Wanderer vom Don bis zur Donau, auch ohne ihn den Weg gefunden haben würden.

Von einer Beiſchläferin, Holenrada, hatte Arnulf zwei Söhne, Zwentibold und Ratold. Sie wollte er 889 zu Forchheim zu ſeinen Nachfolgern erwählen laſſen, allein man willigte nur unter der Bedingung ein, wenn Arnulf von ſeiner rechtmäßigen Gemahlin, Oda, keinen Sohn bekäme, was aber nachher geſchah. So ſuchte er wenigſtens ſeinem Zwentibold das Königreich Lothringen zu verſchaffen, was ihm auch 895 gelang. Aber nach des Vaters Tode erſchlugen die Lothringer den König und untergaben ſich Ludwig dem Kinde. — Immer bedenklicher wurden die Händel in Italien zwiſchen Guido und Berengar. Papſt Formoſus bat den König, ſelbſt nach Italien zu kommen. Er that es 893, wo ſich Berengar an ihn ſchloß. Verona, Mailand und Pavia öffneten ſich. Aber bei Piacenza kehrte Arnulf mit Zurücklaſſung Herzog Otto's des Erlauchten von Sachſen wieder um, um den untreu gewordenen König Rudolf von Burgund zu züchtigen, der ſich jedoch in ſeinen unwegſamen Gebirgen nicht erreichen ließ. Unterdeß war Guido 894 geſtorben und Berengar zu Pavia als König Italiens anerkannt worden, während die Gegenpartei Guido's Sohn und Mitregent Lambert an ihre Spitze ſtellte. Darum zog Arnulf auf Formoſus Bitte nochmals nach Italien (895). Aber ſeine Ankunft hatte ſchnell beide Gegner vereint und noch andere Große auf ihre Seite gezogen. Darum glaubte Arnulf erſt mit der Kaiſerwürde bekleidet entſcheidend auftreten zu können, nahm mit Sturm [4]) das von Guido's tapferer Wittwe Agilrud vertheidigte Rom, und wollte nun ſeine Feinde angreifen, als er plötzlich krank wurde und mit

---

1) Über die verſchiedene Ausſprache dieſes Namens, ſ. Wiener Jahrb. d. Liter. 1818. II. Anz. Bl. S. 17.

2) In dieſem Zwentibold oder Zwerbloch vermuthet der Freiherr v. Hormayr aus der angeführten Stelle d. W. Jahrb. den Stammvater der Grafen und Fürſten von Dietrichſtein.

3) Des Umſtandes mit dem Hengiſtfelde erwähnt J. Chn. v. Engel's Geſch. d. ungar. Reichs. I. 60 nicht. Sehr gut iſt S. 69 die Verwechslung zwiſchen Hunnen nnd Ungarn erklärt.

4) Liuthprand, Biſchof von Cremona und Zeitgenoſſe, erzäble in ſeiner Geſch. lib. I. c. 8. ap. *Freher.* Vet. SS. Tom. Han. 1619 fol. p. 97, daß ein aufgeſchüchterter Haſe auf die Stadt zugelaufen und ſcherzweiſe von einem Theile des Heeres verfolgt worden ſey. Dies hätten die auf den Mauern für Sturm gebalten und wären davon gelaufen. Kaum habe man dies unten geſehen, als man aus Sätteln und Decken u. ſ. w. ſchnell einen Haufen gebildet und durch dieſen die Mauern überſtiegen habe.

Hinterlaſſung Ratolds ſeines Sohnes, der aber nichts ausrichtete, nach Baiern zurückkehrte. Ja Stephan VI., Formoſus Todfeind und Nachfolger, widerrief ſelbſt Arnulf's Kaiſerkrönung und erkannte Lambert an. So auch Johann IX. Arnulf konnte ſich nicht mehr rächen, er ſtarb am 29. Nov. 899 in ſeiner Kaiſerpfalz zu Regensburg und ward zu St. Emmeran (nach Andern zu Öttingen) begraben, nachdem er ſich und ſeinem Sohne Ludwig aus Mißtrauen gegen ſeine Völker 897 noch einmal hatte huldigen laſſen. Ihm folgte der 6jährige Ludwig (das Kind) [5]). (*C. W. Böttiger.*)

Arnus, ſ. Arno.

Aroa, Aroe, ſ. Patrae.

AROER, עֲרוֹעֵר auch עֲרְעוֹר (Richt. 2. 26.) Name einiger Ortſchaften in Paläſtina; 1) 1 Sam. 30, 28. iſt wahrſcheinlich eine Stadt im Stamm Juda gemeint, obſchon in der Topographie dieſes Stammes nichts davon erwähnt wird (Joſ. 15.); — 2) ein andres A. lag am Arnon 5 Moſ. 2, 36. 3, 12. Joſ. 12, 2. und dieſes ſcheint den Rubeniten zugefallen zu ſeyn, Joſ. 13, 16. Dagegen muß man hievon wohl noch ein drittes A. unterſcheiden, das Joſ. 13, 25. als Stadt der Gaditen mit dem Beiſatze erwähnt iſt: Welche liegt vor (gegenüber) Rabba (d. h. Rámoth der Ammoniter am Jabbok); denn da jenes Ar. ſtets mit dem Beiſatze: אשר על שפת נחל ארנן genennt wird, ſo ſcheinen die Worte Joſ. 13, 25. אשר על פני רבה einen beſtimmten Gegenſatz gegen V. 16. zu bilden, wie ſchon Reland und Bachiene und nach ihnen Hamelsveld *) richtig bemerkt haben. (*Winer.*)

Aroghage, ſ. Arachosia.

Aroideen, ſ. Arum.

AROKSZALLAS (Arokßálláſch), Jász Arokszállás, ein ungr. Marktflecken im Jazyger Diſtrict in O. Ungern, dießſeits der Theiß mit 890 H. (1819) mit 6415 kathol. Einw. worunter 9 unirte Griechen, mit einer ſchönen Pfarrkirche, und einem Poſtamt. Der Boden erzeugt außer Getreide guten Flachs, auch fehlt es nicht an Weingärten. (*Rumy.*)

AROLSBERG, der lange Gebirgsrücken, 1 St. öſtlich vom Dorfe Allzunahe, in der preuß. Provinz Sachſen, Regirungsbez. Erfurt, henneb. Kr. Er ſcheidet den Gabelgrund vom Schleuſengrunde, geht unmittelbar von Rennſteig aus, und beſteht größtentheils aus Granit mit vielen Quarztrümmern, zum Theil mit Druſenhöhlen, und wird durch eine Quarzmaſſe von dem auf ihm ruhenden Schiefer getrennt. Er zieht ſich zwiſchen den Bächen der Schleuſe und Gabel hinauf, bildet in dieſer Gegend den höchſten Gebirgspunkt, iſt ganz mit Holz bewachſen und von andern hohen Bergen in der Nähe umgeben. (*Stein.*)

5) Außer den bekannten Quellen Liuthprand, Rhegino Prumiensis, Hermannus Contractus, Annal. Fuld., u. ſ. w. vergleiche man J. Fr. Joachim's Geſch. d. teutſchen Reichstage. Halle 1762. S. 123—160. E. K. Wieland's Verſuch einer Geſch. des teutſchen Statsintereſſe. Chemnitz 1791. I. 475—492, wo Arnulf ſehr in Schatten geſtellt wird, und manche brauchbare Notizen in den bereits genannten Wiener Jahrb. 1818. II. Anz. Bl. S. 14 ff. IV, 201. 206. 1819. V. S. 9.

*) Bibl. Geogr. 3 Thl. S. 164 ff.

AROLSEN, ehemals Aroldeſſen, im Fürſtenthume Waldeck, war zuerſt ein im 12. Jahrhundert geſtiftetes Auguſtiner-Nonnenkloſter, nachher ſeit 1493, ein Antoniterhaus. Nach der Reformation wurde es 1526. von der waldeckiſchen Landesherrſchaft eingezogen und wegen ſeiner angenehmen Lage zu einer Reſidenz gemacht, befeſtigt und mit neuen Gebäuden erweitert. Nachdem dieſe alte Reſidenz 1709. abgebrochen worden war, wurde von 1710 bis 1720 ein neues ſehr anſehnliches Schloß von vortrefflicher Bauart dahin geſetzt, wozu Fürſt Friedrich Anton Ulrich ſelbſt den Riß verfertigt hatte. Seit dem Sept. 1720 iſt es die ordentliche Fürſtl. waldeckiſche Reſidenz. Es befindet ſich darin, außer mehren andern ausgezeichneten Gemälden, das große Original-Gemälde von B. Weſt: Wolfs Tod darſtellend, ſehr ſchöne Stücke der Angelika Kauffmann und die beſten der beiden Tiſchbein. Die Bibliothek iſt ſehr anſehnlich; ſie iſt im Beſitz mehrer ſeltener Manuſcripte, alter Drucke und einer bedeutenden Kupferſtichſammlung. Die in der Bibliothek aufgeſtellte Sammlung von Alterthümern aus Pompeji und Herculanum iſt höchſt intereſſant, und vielleicht eine der beſten Sammlungen in Teutſchland. — Das Münzkabinet des Fürſten iſt als ausgezeichnet bekannt und was griechiſche Münzen betrift, vielleicht das dritte in Europa. — Die dabei liegende Stadt Arolſen wurde 1720 angelegt. Sie iſt ſehr regelmäßig gebaut, hat 100 H. mit 2000 Einw., eine evangeliſche, eine reformirte und eine katholiſche Kirche. Hier befinden ſich auch die Fürſtl. Landescollegien, nämlich die Regirung, das Conſiſtorium, der Lehnhof, die Domainen-Forſt- und Bergkammer, ſo wie die Landſchaftl. Cammer und ein Fürſtl. Ober-Juſtiz-Amt. — In der Nachbarſchaft von Arolſen ſind Lederfabriken. (*Varnhagen.*)

Arom, ſ. Riechstoff; Aromata, ſ. Gewürze.

AROMATA, (*Ἀρώματα* oder *Ἀρωμάτων ἄκρον* d. h. Gewürzcap) ein Vorgebirg und Handelsort an der Oſtküſte des alten Afrika außerhalb des arabiſchen Buſens *). Jetzt Cap Guardafui **). (*Friedemann.*)

AROMATARIIS (Joseph de), zu Aſſiſi 1588 geboren, war Arzt zu Venedig, und ſtarb daſelbſt, nach Ablehnung mehrer Rufe (nach Mantua, Rom und England) den 16. Juli 1660. Wir haben von ihm außer einigen Streitſchriften gegen Aleſſ. Taſſoni über Petrarca's Gedichte, Disputatio de rabie contagiosa, cui praeposita est epistola de generatione plantarum e seminibus. Venet. 1625. 4. In der Abhandlung über die Hundswuth ſucht er ihren Sitz in der Luftröhre und dem Schlunde darzuthun. Die Epiſtel über die Erzeugung der Pflanzen ward 1747 mit Joach. Jungs botaniſchen Schriften noch einmal abgedruckt. Sie enthält aber wenig Eigenthümliches. Es wird behauptet, daß der Samen der Pflanzen die Milch enthalte, wodurch dieſe ſich ernähren, und daß ſich aus dem erſtern der Lebensgeiſt entwickle. (*Sprengel.*)

ARONA, Stadt am Lago maggiore, im Herzgth.

*) *Ptolem.* IV, 7. I, 13. 14. **) S. Goſſelin in Bredow's Unterſuch. Th. 2. S. 306 ff.

Mailand, Sardiniſchen Antheils, Prov. Novara, auf einem Hügel, zeigt ſich von außen beſſer, als man ſie innen findet. Sie hat ein feſtes Bergſchloß mit einigen damit verbundenen Feſtungswerken, 4000 Einw. Gymnaſium, Seminarium für Geiſtliche, ein Spital, Leihhaus, Collegiatkirche, Schiffahrt und Handel auf dem Lago maggiore. Auf dem obgedachten Bergſchloſſe iſt der h. Karl Borromeo, Wohlthäter Mailands geboren. Seine Statue von Meſſing ſteht am See, auf einem hohen Fußgeſtell, und iſt 112 Fuß hoch. (*Röder.*)

ARONIA. Unter dieſem Namen ſtellt Perſoon mehre Arten von Mespilus und Pyrus auf, deren Früchte auf keine Weiſe weſentliche Verſchiedenheiten zeigen; das Zahlen-Verhältniß aber iſt in dieſen Gattungen ſo ſchwankend, daß man es nicht zur Norm der Gattungen gebrauchen kann. (*Sprengel.*)

AROOSSI, ein kleiner klarer und ſchneller Fluß, welcher vier Meilen unterwärts dem Gebiete, durch das er fließt, in den Nil fällt, noch ehe dieſer durch den See Tzana fließt. Er läuft auf der Oſtſeite, mitten durch einen Diſtrict gleiches Namens, welcher ſich am Fluß Kelti anfängt, von ihm im Norden und vom Fluß Aſſar im Süden begränzt wird, den ſüdlichſten Theil von Maitſcha auf der Weſtſeite des Nils ausmacht. Bruce fand das mit kleinen Flüſſen bewäſſerte mit Acacien bewachſene Gebiet von Abyſſiniern, Abkömmlingen der Agows, bewohnt, und hält es bei weitem für das angenehmſte in Abyſſinien. (*Hartmann.*)

AROSA, Alp im Schamſer-Thale, C. Bünden, wo ganz weißer Alabaſter, Schwefelkieſe und Kryſtalle gefunden werden. (*Wirz.*)

AROSIS, (*Ἄροσις*) nach dem beſten Codex *Ἄρης*, ſonſt auch Areſas genannt, der größte und weſtlichſte Fluß der Prov. Perſis, machte die Gränze zwiſchen Perſis und Suſiana, und entſpringt bei den Uxiern nordöſtlich von Suſiana, von wo er ſüdlich fließend, in den perſiſchen Meerbuſen ausſtrömt. Von Plinius, der ihn auf den Elymaiſchen Gebirgen entſpringen läßt, und Ptolemäus wird er *Ὀρόατις*, von Strabo *Ὀροάτης* genannt. Jetzt heißt er bei den Perſern vorzugsweiſe Tab d. i. Fluß, auch wohl Endian, von einem an dem Fluß gelegenen Flecken dieſes Namens. Von ſeinem Urſprung aber bis zur Vereinigung ſeiner beiden Arme wird er Abergkun genannt *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

AROTREBÄ (*Ἀροτρέβαι*) hießen in ſpäterer Zeit die Artabri nach Strabo †) und Plinius ††). (*Friedemann.*)

Arouna Aubl. ſ. Dialium.

Arovastania, ſ. Arvestanoua.

Arpa, ſ. Harfe.

Arpactus, (Jurine) eine Weſpengattung, ſ. Gorytes.

*) *Arrian* Ind. c. 39. *Strabo* 15. p. 727. *Plin.* 6. 27. *Vincent* Voyage of Nearchus p. 378. Wahl Alt- und Neuaſien S. 740.

†) L. III. T. I. p. 411. ed. Sieb. ††) H. N. IV, 22. — S. Tiſchucke zu Mela III, 1, 9. not. exeg. p. 39.

ARPAD, ungriſcher Herzog, Sohn des Almus, an deſſen Stelle er um das J. 889 (nach einigen Schriftſtellern 892) zum Herzog gewählt wurde, als der Chan der Chazaren die damals von ihm abhängigen Ungern aufgefodert hatte, einen Herzog zu wählen, der als ſein Stellvertreter über ſie herrſchen ſollte, nachdem Lebedias dieſe ihm von dem Chan angebotene Stelle ausgeſchlagen hatte. Arpad wurde, nachdem ihm von den ungriſchen Großen der Eid der Treue abgelegt worden, nach chazariſcher Weiſe auf einem Schild empor gehoben und als Herzog begrüßt. Bald nach dieſer Erwählung beſchloß Arpad mit den übrigen ungriſchen Woywoden, ſein Reich zu erweitern. Er theilte daher ſeine Truppen in mehre Heere, welchen er Heerführer vorſetzte; er ſelbſt leitete das Ganze. Ound und Retel eroberten die Ugotſcher und Szatmarer Prov., Borſu die Gegend des von ihm ſpäter benannten Borſchoder Comitats und die an den Karpaten ausgedehnten Provinzen, die dem bulgariſchen Herzoge Salan gehörten; Toſu und Szaboles fielen in die Länder zwiſchen der Theiß und Körös (Köröſch) und den ſiebenbürgiſchen Alpen, und zwangen den ihnen lange tapfer widerſtehenden Biharer Herzog Monumureth zum Frieden, nach welchem deſſen Tochter mit dem Sohne Arpad's, Soltan, vermählt wurde; Tuhutum fiel in Siebenbürgen ein, überwand und tödtete den darin herrſchenden walachiſchen Woywoden Gelous, und nahm deſſen Land in Beſitz; Huba, Zuard und Kaduſa fielen in das marahaniſche oder großmähriſche Reich des Königs Svatopluk (oder Zwentibold) ein, eroberten die Schlöſſer Gömör und Novigrad, bemächtigten ſich des Landes an der Donau, dem Gran und der Wag, beſiegten bei Neutra den ſlawiſchen Anführer Zobor und knüpften ihn auf einem benachbarten Berge, der noch heut zu Tage den Namen Zobor führt, auf. Arpad ſelbſt ging mit dem vorzüglichſten Theil ſeiner Truppen von Ungwar nach dem Bodrog, nahm dem bulgariſchen Herzog Salan zuerſt das Land am Sajó und an der Zagyva, und als dieſer nach erlangten Hilfstruppen von dem griechiſchen Kaiſer Leo dem Weiſen und dem bulgariſchen König Simeon in Möſien das Verlorne wieder erobern wollte, beſiegte er ihn in einer entſcheidenden Schlacht und nahm ihm ſein übriges Land zwiſchen der Donau und der Theiß. Hierauf hielt Arpad mit dem Woywoden im J. 893 bei dem See Kirthiltö nicht weit von der Theiß, wo in der Folge das Kloſter Szermonoſtor erbaut wurde und jetzt das Dorf Pusztaszer ſteht, eine Zuſammenkunft, in der nach einmüthiger Berathſchlagung Geſetze gegeben und die ganze Jurisdiction feſtgeſetzt wurde *). Als nachher der griechiſche Kaiſer Leo der Weiſe mit dem Bulgaren-König Simeon in einen Krieg gerieth, ließ er Arpad, den er ſich durch Geſchenke geneigt machte, durch ſeinen Geſandten Nicetas Skleros um Hilfstruppen bitten. Dieſer ſandte ihm Truppen aus Atelkuſu, die über die Donau ſetzten, ſein Land verwüſteten, ſeine Krieger theils tödteten theils gefangen nahmen, und dem griechiſchen Kaiſer verkauften, und ihn ſelbſt, nachdem ſie

*) Anonymus Belae Regis Notarius Cap. XL.

ihn in ein kleines Städtchen (nach einigen Mundraga, nach andern Alba Bulgarorum genannt) eingeſchloſſen hatten, zum Frieden zwangen, in welchem er dem Arpad huldigte und einen jährlichen Tribut verſprach. Hierauf vereinigte ſich dieſes ungriſche Herr mit jenem, welches indeſſen Serwien verheerte, und beide Heere machten nun eine Streiferei nach Dalmatien, Croatien und Slavonien, wo ſie mehre Städte, z. B. Agram, Poſchega, Vukovar, Spoleto und ganz Kroatien ihrem Herzoge unterwarfen, im J. 895. Indeſſen vereinigte ſich der Bulgaren-König Simeon, um ſich wegen der von den Ungern erlittenen Niederlage zu rächen, mit den Patzinaziten, fiel mit ihnen in Atelkuſu ein, verwüſtete das Land und tödtete oder verjagte die Ungern im J. 995. Als Arpad von dieſer Niederlage hörte, begab er ſich der größeren Sicherheit wegen mit den ungriſchen Großen auf die Donauinſel, die nachher Gepely (Tſchepeli) genannt wurde, und verweilte hier einen ganzen Sommer. Hierauf beſchloß er das Verlorne anderswo zu erſetzen. Er ſandte daher die Heerführer Zuard, Kaduſa und Boyta mit einem Heer, um Gladus, den Herrn des Landes an der Temeſch, von Siebenbürgen und von der benachbarten Walachei, zu beſiegen. Ungeachtet er bulgariſche und kumaniſche Hilfstruppen hatte, wurde er dennoch von den Ungern beſiegt, und in dem Schloſſe Keve (wahrſcheinlich zwiſchen Pancſova und Orſova) zum Frieden gezwungen, in welchem er ſich und ſein Land dem Herzog Arpad unterwerfen mußte. Arpad ſammelte indeſſen ein anſehnliches Heer bei dem Flüßchen Rákos (Rákoſch) und ging hierauf nach Alt-Ofen, wo er mit den ungriſchen Großen 20 Tage feſtlich zubrachte, im J. 896. Dann begab er ſich mit ſeinem Heere nach Szászhalom und lieferte hier den Marahaner Slawen, die von dem römiſch-deutſchen Kaiſer Hilfstruppen hatten, ein ungewiſſes Gefecht; bald aber ſchlug er ſie gänzlich nicht weit von Tolua, nahm Weſtprim nach einer Belagerung von 10 Tagen ein und bemächtigte ſich der benachbarten Gegend. So ſiegreich kehrte er zu Ende des J. 896 nach Alt-Ofen zurück. Im folgenden Jahre 897 eroberte er Ober-Pannonien bis zum Raabfluß, und entriß den Marahaniſchen Slawen bei Gelegenheit des Zwiſtes unter den zwei Söhnen des vor einem Jahre verſtorbenen Königs Svatopluk, beträchtliche Länder in Ungern. Den übrigen Theil des unteren Pannoniens (Pannonia Interamnenſis) unterwarf ſich Arpad in den J. 899 und 900 bei Gelegenheit einer doppelten glücklichen Streiferei nach Italien, welches von ſeinen Truppen weit und breit verheert wurde. Nach der Rückkunft der ungriſchen Truppen aus Italien fielen dieſelben nach Kärnthen ein (ungeachtet ſie von der Expedition nach Italien von den Biſchöfen Geſchenke erhalten hatten), ſchlugen die ſich ihnen entgegenſtellenden Truppen des Markgrafen Luitpold (Leopold) zurück und verwüſteten das Land zwiſchen der Ens und Donau; jedoch wurde ein Theil von ihnen, der ſich zu weit über die Donau gewagt hatte, von den Baiern geſchlagen, im J. 900. Im folgenden J. 901 kehrten ſie nach Kärnthen zurück, wurden aber vom Markgrafen Luitpold am Oſterfeſte gänzlich geſchlagen. Eben ſo unglücklich waren ſie gegen die Marahaner Slawen, die ihren Heerführer Kurzan tödteten. Hierauf beſiegten ſie den Biharer Herzog Monumoret oder Menomorot gänzlich, in den J. 903 und 904. Im J. 906 machten ſie eine Streiferei nach Sachſen, als ſie aber von daher mit reicher Beute nach Hauſe zurückkehrten, wurden ſie von den Mähren geſchlagen. Der bereits ſchon alte Arpad beſtimmte im J. 905 ſeinen Sohn Soltan zu ſeinem Nachfolger, und ließ ihm von den Großen und Edlen des Volks den Eid der Treue ſchwören. Zwei Jahre darauf (907) ſtarb Arpad und wurde feierlich bei der Quelle eines Bachs in der Nähe von Stuhlweiſſenburg, nach einigen aber bei Alt-Ofen beerdigt *). (*Rumy.*)

ARPAJON, Stadt im franz. Dep. Seine Oiſe, Bez. Corbeil, am Orge mit 318 H. und 2,093 Einw. die Baumwollſpinnerei, Kattun- und Muſſelinweberei unterhalten, ihren vorzüglichſten Verdienſt aber von der großen Straße haben, die hier durch nach Paris führt. Auch treiben ſie Mehlhandel. (***Hassel.***)

ARPASU, (Arpatschai.) 1) der verſtümmelte Name des Fl. Harpaſus, welcher in Georgien entſpringt, und ſüdlich in den Araxes fällt. Dieſe beiden Flüſſe ſchließen die Ebene von Tſchaldiran ein, welche ehmals von den Chalybern oder Chaldäern bewohnt ward **). Er iſt ein Nebenfluß des Araxes, der noch vor deſſen Ankunft in die Nordfläche des Ararats ſich unter 61° 15′ Br. und 40° 16′ der Länge mit dem Kars vereint, und die Gränze zwiſchen Perſien und der Türkei, ſo wie zwiſchen Georgien und Armenien ausmacht (die 10,000 des Xenophon fanden ihn 4 Plethra breit). 2) Ein nur von wenig Reiſebeſchreibern angegebenes Caſtell, an der Gränze von Perſien (im Paſchalik Kars), deſſen Lage zwar nicht angegeben wird, welches aber an dieſem Fluß lag. Unter demſelben lag ein Dorf im Flußthal. (*Rommel.* u. *v.* ***Hammer.***)

ARPE, (Peter Friedrich) geb. zu Kiel 1682. Mai 10. beſuchte die Schule zu Lüneburg und die Univerſität Kiel, hielt ſich nachher einige Zeit in Kopenhagen und darauf als Führer eines jungen Edelmannes zu Wolfenbüttel auf, mit dem er auch nach Holland reiſete. 1719 erhielt er die Profeſſur des Stats- und vaterländiſchen Rechtes zu Kiel, trat ſie aber der unruhigen Zeiten wegen erſt 1721 an. Er wurde 1724 entlaſſen, theils weil er nicht fleißig war, theils weil er ſich mit ſeinem Kollegen Harpprecht, einem Günſtlinge des Hofes, nicht vertragen konnte. Darauf zog er nach Hamburg, wo er ſich von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und juriſtiſcher Praxis nährte;

---

*) Die Geſchichte Arpads iſt in dieſem Artikel kurz, größtentheils nach dem Anonymus Belae Regis Notarius erzählt. Mehres in derſelben iſt ſehr ungewiß, da dieſer Schriftſteller nicht überall glaubwürdig iſt. Die byzantiniſchen Schriftſteller erzählen uns wenig von Arpad. Offenbare Erdichtungen, die man von Arpad bei dem Anonymus Belae Regis Notarius und in dem Chronicon von Turocz findet, z. B. über den hinterliſtigen Ablauf eines Stuck Landes von Salan (oder nach Turocz von Svatopluk) für 12 weiße Pferde und andere Geſchenke übergingen wir ganz mit Stillſchweigen. Auch hat der Anonymus die Thaten des Almus und Arpad ſehr zuſammengeworfen.

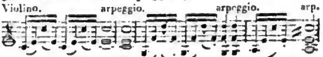
**) *Dschihannüma. Rennel's* Illustr. of the hist. of the exp. of Cyrus p. 218.

erhielt 1729 eine Beſoldung als Braunſchweig-Wolfenbüttelſcher Legationsrath, mußte ſich 1731 ſeine Entlaſſung gefallen laſſen, wurde aber 1733 als Juſtizrath bei der Regirungskanzelei zu Schwerin angeſtellt, und ſtarb 1740 4. Nov. Die wichtigſten ſeiner in ſchöner Latinität mit großer Beleſenheit geſchriebenen Bücher ſind: Apologia pro Iul. Caes. Vanino. Cosmopoli 1712. 8. Laicus veritatis vindex. Kil. 1717. 4. Feriae aestivales, s. scriptorum suorum historia. Hamb. 1726. 8. Themis Cimbrica. 1737. 4. Auch hat man ihm das verrufene Buch de tribus impostoribus zuſchreiben wollen. In Handſchrift iſt auf der Kieler Univerſitätsbibliothek von ihm: Das verwirrte Cimbrien in der Lebensbeſchreibung des Grafen Fr. v. Baſſewitz. Der Hofkommiſſär J. H. Schulze hat dieſes Buch (Frankf. und Leipz. 1774. 4.) mit ſarkaſtiſchen Anmerkungen des Kieler Prof. J. Chr. Hennings unter dem Titel: Geſchichte des Herz. Schl. Holſt. Gottorf. Hofes und deſſen vornehmſter Statsbedienten herausgegeben *). (*Dörfer.*)

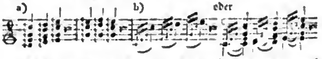
ARPEGGIO, ein harfenmäßiges Spiel der Accorde, oder die Nachahmung jener bei dem Harfenſpiele häufig vorkommenden Weiſe, die Klänge eines Accordes, anſtatt dieſelben zugleich anzuſchlagen, nacheinander folgen zu laſſen, was man auch mit dem techniſchen Ausdrucke: „in gebrochenen Accorden ſpielen“ bezeichnet. Z. B. in der Violin

Wer dieſe Art des Vortrags von einer Meiſterhand auf der Harfe ausführen hörte, der wird die große Wirkung derſelben kennen, welche, beſonders beim zarten Anſchlag der Klänge, das Gemüth auf eine wunderbare Weiſe anregt. — Das Beſtreben, dieſelbe Wirkung auch auf andere Inſtrumente überzutragen, mag die erſte Veranlaſſung zu dieſer eignen Vortragsweiſe geweſen ſeyn, welche ſich daher auch vorzüglich für die Unterhaltung zarter Gefühle eignet, wobei jedoch die einzelnen angeſchlagenen Klänge gehörig verbunden, und mit verſchiedener Nüaneirung behandelt werden müſſen, die ſich einerſeits bis zum zarteſten Anklang der Töne verlieren, und dann wiederum beim Andrang energiſcher Gefühle ſich im vollen Erguß entwickeln kann. Doch hat man dieſe Form auch zur Darſtellung kräftiger Empfindungen angewendet, woher die verſchiedene Weiſe in der Ausführung dieſer Vortragsart kommt, die ihre nähere Beſtimmung von dem Charakter der Stelle erhält, welcher ſie zur Begleitung dient. Dieß hier anzuführen, war nothwendig, indem man zwar in den meiſten Muſikſchulen, beſonders in den für die Violine, die verſchiedenen Formen des Arpeggios, und die Art und Weiſe angezeigt findet, wie daſſelbe auf den verſchiedenen Inſtrumenten in techniſcher Hinſicht ausgeführt werden ſoll, (worauf wir auch der Kürze wegen hier verweiſen), aber nicht die gleich nothwendige geiſtige Deutung deſſelben. Übrigens iſt man durch dieſe Art des Vortrags in den Stand geſetzt, auf mehren Inſtrumenten, z. B. den Bogeninſtrumenten, (Violinen, Violen u. ſ. w.) mit vollen Accorden ſpielen zu können, was vorzüglich zur Begleitung ſehr anwendbar iſt.

Wenn mehre Accorde folgen, welche auf dieſe Weiſe vorgetragen werden ſollen, ſo bezeichnet man im Anfange die Vortragsart, und ſchreibt über die folgenden Accorde bloß arpeggio z. B.



Wegen der bei dieſer Vortragsart nothwendigen genauen Verbindung der einzelnen Töne iſt es ſehr gut, wenn alle Klänge des Accordes, (die ſich immer von der Tiefe zur Höhe bewegen), auf einmal gegriffen werden können, ſonach die einzelnen Finger nicht aufgehoben werden dürfen, was die nöthige Verbindung der Töne — bei den Bogeninſtrumenten durch den eignen Schwung des Bogens — hindert. — Eine andere, vermuthlich auch vom Harfenſpiel entnommene Art in gebrochenen Accorden zu ſpielen, iſt die, bei welcher die einzelnen Klänge ſchnell nach einander angeſchlagen werden, wobei aber oft die angeſchlagenen Klänge noch angehalten werden. Man zeigt es an wie bei a) und führt es aus, wie bei b).



Als eine ähnliche Form des Arpeggio kann man auch den von Domenico Alberti erfundenen ſogenannten Albertiſchen Baß (ſ. d. Art.) betrachten. (*Fröhlich.*)

ARPENT iſt der alte franzöſ. Morgen oder Acker eines Feldes, Waldes u. dgl.; die neue Benennung iſt Hectare. Man unterſchied ſonſt den großen und kleinen Arpent; jeder hatte 100 Quadratruthen, aber der kleine, dem die Längenruthe von 18 pariſer Fuß zum Grunde lag, hielt zu Paris nur 900, und der große Morgen 1344$\frac{4}{9}$ Quadrattoiſen; daher iſt der kleine Arpent = 46679 und der große = 51,0719 Ares; oder der neue Morgen, Hectare = 2632,45 Quadrattoiſen, iſt beinahe noch einmal ſo groß, als der alte große Arpent (Weier- oder Waldmorgen). Auf Arpent beziehen ſich die üblichen Ausdrücke Arpenter, feldmeſſen; Arpentage, Feldmeßkunſt (Geodäſie); Arpenteur, Feldmeſſer. (*Schoen.*)

ARPHACHSAD, אַרְפַּכְשַׁד LXX. *Ἀρφαξὰδ* wird 1 Moſ. 10, 22. unter den Nachkommen Ebers zwiſchen Aſſur und Lud genannt. Joſephus [1]) macht ihn zum Stammvater der Chaldäer, was Michaelis [2]) auch durch eine nicht eben ſinnvolle Etymologie zu unterſtützen ſucht. Wahrſcheinlicher vergleicht man mit Bochart [3]) Arrapachitis eine Provinz

*) Vgl. Allg. Litt. Anz. 1801. S. 1148.

1) *Antt.* 1, 6. 4. 2) Spicil. Geogr. Hebr. exter. P. I. p. 73 seq. 3) Phal. 2, 4. vgl. auch Schultheß Parad. S. 282.

Digitized by Google

des nördlichen Aſſyrien am ſüdlichen Abhange der Gordyäen. Auffallen kann es wenigſtens nicht, daß unter den Nachkommen Ebers auch Aſſyrer genannt ſind, da Aſſur ſelbſt unmittelbar vorher geht und Lud ohnſtreitig auch ein nichtſemitiſches Volk andeutet. (*Winer.*)

Arphaxad, der Meder, ſ. Artaeus.

Arpi, ſ. Argos Hippium.

Arpinella, ſ. Harfe.

Arpino, ſ. Arpinum u. Josepin.

ARPINUM, Stadt am Zuſammenfluß des Liris und Fibrenus. Zuerſt gehörte ſie den Volscern, dann den Samnitern, welchen ſie von den Römern entriſſen wurde. Schon vor den puniſchen Kriegen empfing ſie das jus civitatis und nach dem zweiten die suffragii lationem. Sie iſt berühmt als Vaterſtadt des Cicero und Marius. — Gegenwärtig heißt ſie Arpino, gehört zur Neapelſchen Provinz Terra di Lavoro und hat 10000 Einw., 4 Pfarr- und 1 Collegiatkirche, überhaupt 40 Kirchen *). (*Röder* u. *Sickler.*)

Arqua, Arquato im Paduaniſchen, ſ. Petrarca.

Arquata, ſ. Numenius.

Arquebusade, Arquebuse u. Arquebusiren, ſ. Schusswunde, Schiessgewehr u. Erschiessen.

ARQUES, Stadt im franz. Dep. Nieder-Seine Bez. Dieppe am gleichn. Fluſſe (Br. 49° 54′ L. 18° 50′) mit 1 verfallenen Schloſſe und 700 Einw. die ſich von der Spitzenklöppelei und dem Viehhandel nähren. Hier fiel 1589 eine merkwürdige Schlacht zwiſchen Heinrich IV. und dem Herzog von Mayenne vor. Ein gleichnamiger Marktfl. mit 658 Einw. findet ſich im Dep. Lot, Bez. Cahors. (*Hassel.*)

Arquien de la Grange, ſ. Johann III. Sobieski.

Arra, Arras, ſ. Psittacus.

ARRABIDA, Gebirg im portugieſiſchen Eſtremadura, das bei Palmella anfängt, und im Cap Eſpichel endigt. Man findet auf demſelben ein Kloſter und Eremiten-Wohnungen. (*Stein.*)

ARRABO, 1) der röm. Name des Fluſſes Raab ſ. dieſen. 2) Nach Itiner. Anton. und Peut. Tafel ein röm. Ort im untern Pannonien, 20 M. von Sabaria (dem heutigen Stein am Anger) beim Übergang über den Fluß Raab, etwas ſüdlich von Körmend (Marktfl. der Eiſenburger Geſp. in Niederungern), auf der heutigen Poſtſtraße, welche von Ödenburg nach Marasdin und Carlſtadt führt. (*Rumy.*)

ARRABONA, nach Itiner. Anton. und Notit. Imper., ein römiſches Caſtrum oder Oppidum in dem untern Pannonien bei der Mündung des Arrabo (Raabfluſſes) in die Donau, hinter dem Raab oder hinter der Donauinſel Schütt (Csallóköz), die heutige Feſtung Raab (Laurinum, Győr). Ptolemäus und die Peutingeriſche Karte kennen den Ort noch nicht, wol aber den Fluß Raab unter dem Namen Arrabo, wobei Mannert*) den Fehler begeht, daß er die Mündung deſſelben bis nach Komorn hinführt, und ihn alſo mit dem ſüdlichen Donauarm verwechſelt, in welchen ſich die Raab ergießt. Das Maß der Tafel 25 Mill. bis Ad Flexum iſt ſehr genau; das Itinerar. rechnet nur 22 Mill. weil ſeine Straße nicht nach Ad Flexum ſelbſt führt, ſondern nach einer andern kleinen Befeſtigung, 3 Mill. öſtlich von Flexum, welches in der Notit. Imper. Quadratum heißt und etwas öſtlich von Wieſelburg (Moſony) lag. Wenn gleich zur Zeit des Ptolemäus Arrabo als Oppidum noch nicht exiſtirte, ſo lag doch an der nämlichen Stelle ein andrer ſonſt unbekannter Ort, den er Cherotololus nennt, und zwiſchen Flexum und Brigantium (Bregätium, Bregetio) ſetzt. (*Rumy.*)

Arragau, ſ. Aargau u. Augstgau.

ARRAK (Rak, Samſu der Chineſen) Uraqua iſt ein in den heißen Ländern theils aus dem innern ſüßen Safte der Kokosnüſſe u. a. Palmarten, theils aus dem Reis, nachdem jener an warmer Luft etwas gegohren hat, dieſer aber zum ſogenannten Gut (ſ. Brantweinbrennen) vorbereitet iſt, durch feuchte Deſtillation bereiteter Spiritus. Echter, guter Arrak muß rein, waſſerhell, angenehm, gelb von Farbe, von kräftigem Geruch und Geſchmack, ſtark und geiſtig genug ſeyn, alſo wenigſtens 52—54 Procent Alcohol geben. Von dem aus Goa, als dem beſten, gibt es dreierlei Sorten: ein- zwei- und dreimal abgezognen. Die dritte iſt die feinſte und geiſtigſte, die mittlere wird am häufigſten ausgeführt. Der bataviſche dreimal abgezogene iſt zwar ſtärker, als die zweite Goaſche Sorte, aber weder ſo rein, klar, noch ſo ſchön gelb von Farbe. Sehr ſtarke, feurige Sorten ſind der Parierorak, der Colombo und Quilone-Arak der Engländer, die aber ſelten nach Europa kommen. — Der bei uns nachgekünſtelte Rak, oder ein dem echten etwa untergeſchobener Franzbranntwein offenbaren ſich durch ihr trüberes Gelb, und, dem Kenner wenigſtens, durch ihren eigenthümlichen Geruch und Geſchmack. Jener von den Chineſen durch einen Zuſatz von der Holothurie, einer Gattung von Vielfüßen im oſtindiſchen Meere, geſchärfte Arrak verräth ſich durch ſeine beißende, lange brennende Schärfe auf Lippen, Zunge und Gaumen oder durch folgende Lippenprobe, daß, wenn man etwas davon auf die eine, und von dem notoriſch echten Rack auf die andere Lippe ſtreicht, dieſer an der Luft ſogleich ſpurlos verfliegt, jener aber ein adhäſives Brennen zurückläßt. Andere etwa ihm zugeſetzte ſcharfe Pflanzenſtoffe laſſen ſich ebenfalls ſchon durch die Lippenprobe entdecken.

Übrigens iſt die Wirkung und Beſtimmung des Arraks im Allgemeinen dieſelbe, wie die des Weingeiſtes überhaupt, (ſ. Brannntwein, Weingeiſt ꝛc.). (*Th. Schreger.*)

ARRAKAN, 1) eine jetzt dem Reich Birmah unterworfene Provinz, mit gleichnamiger Stadt, auch 2) Strom in Birmah, ſ. Birmah.

---

*) *Cic.* Ep. XIII, 11. *Liv.* XXXVIII, 36. *Sallust.* Iug. 43. *Mart.* Ep. X, 19. *Plin.* etc. Vgl. Sickler's und Reichart's Almanach aus Rom 1 Jahrg. 1810. S. 40. *Alberti* Descr. d. Ital. 272.

*) Deſſen Geogr. der Griechen u. Römer, 3 Thl. S. 741.

Digitized by Google

Arrakim, ſ. Rakim (Petra).

ARRAN, 1) Inſel an der Weſtküſte vor Scotland zwiſchen 12° 13′ bis 12° 32′ O. L. und 55° 30′ bis 55° 48′ N. Br. zur Scotſchen Shire Bute gehörig. Sie iſt 8½ □ Meilen oder 105,814 Acres groß, wovon jedoch nur 14,431 cultivirt werden, iſt mit Gebirgen bedeckt, wovon der Goatfell 2,865 Fuß über dem Meere mißt, hat ein ſtrenges und rauhes Klima, und 6,754 Hochſcoten zu Bewohnern, die ſich von der Heringsfiſcherei, wozu ſie 200 Boote in der See halten, von einem geringen Ackerbau, der ihnen Hafer, Bohnen, Erbſen und Flachs zur Nothdurft liefert, und von der Viehzucht nähren. Die Inſel hieß vor Alters Brandinos und gehört der herzogl. Familie von Hamilton; ſie wird in 2 Kirchſpiele eingetheilt; der vornehmſte Ort und Hafen iſt Lamlaſh, die Einwohner ſind zwar hochſcotiſchen Urſprungs, doch hört man hier kein Gaeliſch mehr. — 2) Drei Inſeln auf der Nordweſtküſte von Irland in der Bucht von Galway, zu der Iriſchen County Clare gehörig. Die größere heißt Kilreny, die zweite Kilronen, die dritte Shere: die beiden erſten trennt der Georgsſund. Sie haben Fiſcher zu Bewohnern und liegen unter 53° 6′ Br. und 8° L. (*Hassel.*)

ARRANCUDIAJA, Flecken in der Prov. Biscaya, mit Eiſenfabriken und Mineralquellen. (*Stein.*)

ARRAPACHITIS, eine nur von Ptolemäus (6. 1) erwähnte Landſchaft Aſſyriens, machte denjenigen nördlichſten Theil dieſes Landes aus, welcher neben Armenien lag. Das Land iſt gebirgig. Die Örter, Bithama, Ziginna, Obana und andere, welche Ptolemäus anführt, ſind weiter nicht bekannt. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARRAS, Hauptſtadt des franz. Dep. Pas de Calais und eines Bez. von 25 □ M. und 139,898 Einw. Sie liegt an der Scarpe und dem Crichon (Br. 50° 15′ 37″ L. 20° 25′ 41″ und iſt eine der ſtärkſten Feſtungen von Frankreich, die nicht allein durch ihre Lage zwiſchen 2 Flüſſen und umgeben von Moräſten geſchützt wird, ſondern auch regelmäßig befeſtigt iſt, und eine von Vauban angelegte ſtarke Citadelle mit bombenfeſten Caſernen beſitzt. Sie wird in die Alt- und Neuſtadt eingetheilt, hat 1 ſchöne Kathedrale, 12 andre Kirchen, und eine Menge Kloſter-Kirchen, die aber jetzt, wie die bekannte Abtei St. Vaaſt, zu andern Zwecken benutzt werden, 3,768 gut gebaute maſſive Häuſ. und 18,872 Einw.; und iſt der Sitz der Departementalauctoritäten, eines Biſchofs und Handelsgerichts. Man findet an Unterrichtsanſtalten 1 königl. Kollegium, 1 Maler- und 1 chirurgiſche Schule, dann ein weibliches Erziehungsinſtitut in dem beibehaltenen Agneſen Kloſter, welches bereits 1645 geſtiftet und mit 1 Hoſpitale verbunden iſt. Die öffentliche Bibliothek ſteht in einem vortheilhaften Lokal. Die Induſtrie iſt ſehr lebhaft: bloß die Spitzenklöppelei beſchäftigt 5,000 Weiber und bringt der Stadt jährlich 267,365 Guld. ein; außerdem hat man 2 Zuckerraffinerien, 4 Salzſiedereien, 2 Seifeſiedereien, 8 Gerbereien, mehre Stärkefabriken, 1 Porzelanfabrik, viele Töpfereien und Pfeifenbäckereien, eine ſtarke Brauerei, Strumpfſtricker, Zwirn- und Baumwollſpinner. Die Honigkuchen von Arras werden in ganz Frankreich geſchätzt. Außer ihren Fabrikaten handelt die Stadt mit Korn und Samenölen. — Arras war vormals die Hauptſtadt der Grafſchaft Artois, und kam mit dieſer an Frankreich: ſie iſt durch mehre Belagerungen, beſonders die von 1640 merkwürdig, wo ſie trotz der Thorüberſchrift:

Quand les Français prendront Arras,
Les souris mangeront les chats!

doch von denſelben genommen und im Pyrenäen-Frieden behalten wurde. Im J. 1654 wurden hier die Spanier unter dem Prinzen von Condé, dem Erzherzoge Leopold und dem Grafen von Fuenſaldagne von den Franzoſen unter dem Vicomte von Turenne und den Marſchällen de la Ferté und Hocquincourt geſchlagen. Sie iſt der Geburtsort des Rechtslehrers Franz Baudouin † 1573, des Königsmörders Damiens und eines andern Ungeheuers unſrer Zeit, des berüchtigten Max. Robespierre und ſeines Bruders. (*Hassel.*)

Arrat, Nebenfluß des Adour, ſ. dieſen.

ARRAYOLOS, offne Villa in der portug. Prov. Alemtejo, in der Correiçaõ de Villaviçoſa, auf einem Granitberge, an einem ſehr fiſchreichen See, mit 1 Kaſtell, 1 Pfarrkirche, 2 Klöſtern, 1 Hoſpital, 365 Feuerſtellen, 1600 Einw. die ſich mit Teppichweberei beſchäftigen, dem König als Herzog von Bragança gehörig. (*Stein.*)

ARREAU, Stadt im franz. Dep. Oberpyrenäen Bez. Bagnères am Neſle mit 855 Einw., die Mützenweberei und 6 Sägemühlen unterhalten. (*Hassel.*)

ARREBOE, (Andreas) nach der däniſchen Mundart Aerreboe, war zur Zeit Königs Chriſtian IV. von Dänemark einer der berühmteſten Biſchöfe vom Stifte Drontheim in Norwegen. Sein Ruhm gründet ſich auf die ſeltene Stärke, die er in der Dichtkunſt beſaß und die ſo groß war, daß ſelbſt Holberg, ein kompetenter Richter, von ihm ſagt, er ſey „der Erſte geweſen, der in der däniſchen Poeſie recht zierlich ſchrieb.“ Noch jetzt wird, außer vielen ſeiner Gedichte nichtreligiöſen Inhalts, ſeiner gereimten Überſetzung der Pſalmen Davids und ſeinem dichteriſchen Gemälde der ſechs Schöpfungstage ein hoher Werth beigelegt. Seines Leichtſinnes, ſeiner anſtößigen Lebensart und verſchiedener offenbar laſterhafter Handlungen wegen, wurde er von dem Reichstage in Bergen, dem der König ſelbſt beiwohnte, am 31 Jul. 1622 ſeines biſchöflichen Berufs und Amtes verluſtig erklärt *), ſpäter führte

*) Aus dem über ihn gefällten Reichstagsurtheil geht übrigens hervor, daß, obgleich die Landprediger- und Pröpſteverſammlungen in Dänemark und Norwegen bereits ſeit dem J. 1618 Statt hatten, gleichwohl in jener Zeit noch ſelbſt Biſchöfe in erſter Inſtanz vor ein weltliches Stadtgericht gefodert werden konnten; denn es wird ihm in dem Urtheil unter andern der beſtimmte Vorwurf gemacht, daß er „in ſeiner eignen Sache, der Erinnerungen des Amtmannes in Drontheim ungeachtet, das Recht in Drontheim geſcheuet, und ſogar die Gerichte der Stadt, ohne einige gegebene Urſache, trotzig geſchimpft habe: welches ſich mit

er jedoch als Prediger zu Wordingborg, ein untadelhaftes Leben. (*v. Gehren.*)

Arrechi, ſ. Arrichi.

ARREDONDO, (Don Iſidore) geb. zu Colmenar de Oreja 1663, wurde unter Rizi's Anleitung ein vortreflicher Maler, und nachmals zum königl. Maler ernannt. Rizi, deſſen Liebling er war, ſetzte ihn bei ſeinem Tode zum Erben ſeiner Malereien und Zeichnungen ein. Für Karl II, der ihn beſonders ſchätzte, malte er im königl. Palaſte zwei Bilder aus der Geſchichte Amors und der Pſyche; für die Kloſterkirche unſrer lieben Frauen zu Conſtantinopel den heil. Biſchof Ludwig, viele andre Gemälde für Spanien. Da er mit Waſſerfarben ſehr geſchickt umzugehen wußte, malte er auch vieles für das Theater zu Buen Retiro, wie auch Triumpfbogen, und Leichenbegängniſſe königl. Perſonen. Er ſtarb 1702 *). (*Weise.*)

Arrendator, Arrende, ſ. Pacht.

Arretium, Arrezzo, ſ. Arezzo.

Arrhephoria, ſ. Pallas.

ARREST iſt 1) im bürgerlichen Prozeſſe der gerichtliche Befehl, wodurch die ſonſt erlaubte Verfügung über Sachen (daher arrestum reale) oder über den Aufenthalt einer Perſon (arrestum personale) vorläufig ſuſpendirt wird, ſo daß keine Veränderung ohne Zuſtimmung des Gerichts vorgenommen werden darf. a) Der Arreſt iſt Executionsmittel, und zwar entweder gebraucht als Perſonalarreſt, was jedoch im gemeinem Prozeſſe nicht gilt, oder als Beſchlagnehmung aus ſtehenden Aktivforderungen eines Schuldners mit dem Befehle an dritte Perſonen von ihren haftenden Schulden nichts an den Schuldner zu bezahlen. b) Arreſt wird vollſtreckt durch Aufträge an Gerichtsdiener Perſonen zu verhaften, oder bewegliche Sachen wegzunehmen, oder durch Aufträge an dritte Perſonen, welche Schuldner des Hauptſchuldners ſind oder durch Verbot der Veräußerung oder durch eingelegten Sequeſter bei unbeweglichen Gütern. c) Der Arreſt begründet auch eigenen Gerichtsſtand in Fällen, wenn der Schuldner auf der Flucht iſt, und auf Anſuchen des Gläubigers von einem auch für den Prozeß nicht competenten Richter arretirt wird, oder wenn Arreſt auf dem Wege der Retorſion gegen einen andern Ausländer geſucht wird, weil man im Vaterlande des Schuldners keine Rechtshilfe fand. In dieſen Fällen wird bei dem ſonſt nicht zuſtändigen Richter, welcher die Arreſtanlegung verfügte, der Gerichtsſtand (forum arresti) ſo weit gegründet, daß auch die Hauptſache dort verhandelt werden kann; d) doch gibt der Arreſt dem Impetranten kein dingliches Recht und keine neue Klage, ſtört daher nie die von einem andern Gläubiger auf das in der Folge mit Arreſt belegte Vermögen erworbenen hypothekariſchen Rechte, und gewährt nur eine Klage wegen widerrechtlicher Beſchädigung, wenn der Dritte, auf deſſen Kapital Beſchlag gelegt, den richterlichen Befehl bricht. e) Der Arreſt begründet auch eine eigene Prozeßart (ſ. folgenden Art. Arreſtprozeß). 2) Im Criminalprozeſſe iſt er das wegen Abwendung der Gefahr der Flucht, oder wegen möglicher Colluſionen erlaubte Mittel, den Verdächtigen durch Entziehung ſeiner Freiheit vor Gericht zu ſtellen und dort zu erhalten (ſ. Art. Verhaftung. (*Mittermaier.*)

Arreste bei Schiffen ſind Verhinderungen des Anfanges oder der Fortſetzung der Reiſe, entweder von der Heimaths-Regirung oder von befreundeten Regirungen nicht in feindlicher Abſicht verfügt. Sie unterſcheiden ſich von Anhaltungen dadurch, daß ſie nicht in der urſprünglichen Abſicht geſchehen, das Eigenthum unter gewiſſen Umſtänden zu behalten, und vom Embargo, daß ſie einzeln geſchehen können, während das Embargo entweder alle, oder gewiſſe Claſſen von Schiffen trifft. In England berechtigt der Arreſt zum Abandon, in andern Ländern nicht, aber überall ſtehen die Verſicherer für die dadurch entſtehenden Schäden und Koſten. (*Jacobsen.*)

Arrestprozess iſt jene beſondere Prozeßart, welche durch die, wegen rechtsbegründeter Anſprüche und wegen der Gefahr, ohne ſchleunige Vorkehrung die Verfolgung derſelben vereitelt oder erſchwert zu erhalten, von einer Partei nachgeſuchte und richterlich verfügte Arreſtanlegung begründet wird. Es wird hier, ſobald nur der Nachſuchende (Impetrant) mit ſeinem Geſuche auch die Wahrheit ſeiner Anſprüche, und den gerechten Grund der Arreſtnachſuchung beſcheinigt hat, vom Richter vor der rechtskräftigen Entſcheidung, das ſonſt nur in der Executionsinſtanz zuläſſige Mittel des Arreſtes verfügt, worauf aber auch der Richter ſogleich einen Termin beſtimmt, in welchem der Impetrant die Rechtmäßigkeit der Arreſtanlegung darthun, und im Ungehorſamsfalle die Aufhebung des Arreſtes befürchten muß; von der Ausführung des Impetranten und der Art der Gegenerklärung des Impetraten bei der Commiſſion hängt es ab, ob der Arreſt für die Zukunft auch beſtätigt, oder aus Mangel der Rechtfertigung völlig oder wegen anderer geſtellten hinreichender Sicherheitsmittel aufgehoben (relaxirt) wird. (*Mittermaier.*)

ARRET iſt, nach franzöſiſchem Gerichtsſtyl, das Erkentniß eines Gerichtshofes in letzter Inſtanz (Cour souveraine), ohne daß gegen ſeine Ausſprüche irgend noch Appellation eingewandt werden könnte — im Gegenſatze von jugement, welches die Erkentniſſe der Untergerichte bezeichnet. — Arrêt de Prince nannte man im alten Frankreich den Befehl des Königs, durch welchen ein Embargo auf die in den Hafen befindlichen Schiffe gelegt wird. — Arrêt de querelle bezeichnete in einigen Provinzen des alten Frankreichs, namentlich in Guienne, die Klagen, welche auf Störungen in dem Beſitz erhoben wurden; in den übrigen Provinzen nannte man eine ſolche Klage Complainte. (*Spangenberg.*)

Arria, ſ. Pätus.

ARRIANUS (*Ἀῤῥιανὸς ὁ Νικομηδεύς*), gegen Ende des 1. Jahrh. n. Chr. zu Nicomedia in Bithynien geboren. Als Jüngling wurde er Schüler und Freund des Epictetus, der ſich, vom Domitianus aus Rom verbannt, zu Nicopolis in Epirus aufhielt. Ei-

---

ſeinem hohen Amt und Beruf nicht reime, ſondern wider Gottes Wort, das er ſehr hoch achten ſollte, ſtreite." S. *Holberg's* Danmarks Rigshistorie, Anden Deel.

*) Velaſco Nr. 208. Fiorillo Geſch. d. M. S. 290.

Digitized by Google

friger Anhänger der ſtoiſchen Philoſophie, machte er ſich zuerſt in dieſem Gebiet, durch Aufzeichnung der Vorträge ſeines Lehrers, öffentlich bekannt. Die Athener ehrten ihn dafür durch Ertheilung ihres Bürgerrechts, das er unter dem ſelbſt gewählten, aber nicht weiter von ihm gebrauchten Namen Xenophon annahm. Im Jahr 124 wurde er dem Kaiſer Adrian bei ſeinem Aufenthalte in Griechenland bekannt und lieb. Er empfing aus ſeinen Händen den breiten Purpur, und damit das Recht, auf die höchſten Ehrenämter im Stat: von jetzt an nannte er ſich Flavius Arrianus. Im J. 136 gelangte er zur Präfectur von Kappadocien: im Jahr darauf brachen die Alanen und Maſſageten in ſeine Provinz ein: er ſchlug ſie in einem entſcheidenden Treffen, und reinigte das Land. Hadrianus Gunſt ging auf ſeinen Nachfolger Antoninus Pius über, unter dem er Conſul war. Im höhern Alter ſcheint er ſich von aller öffentlichen Thätigkeit zurückgezogen zu haben. Er lebte hinfort, etwa von 150 an, in ſeiner Vaterſtadt als Prieſter der Ceres und Proſerpina in wiſſenſchaftlicher Muße, und ſtarb hochbetagt unter Marcus Antoninus.

Er iſt unter die fleißigſten und beſten Schriftſteller ſeiner Zeit zu zählen. Einige zufällige Übereinſtimmungen in ſeinen Verhältniſſen mit denen des Xenophon reizten den Jüngling, eine ſo rühmliche Ähnlichkeit weiter auszuſpinnen. Vor allem bemühte er ſich, ſeinem verehrten Meiſter Epiktetus zu werden, was Xenophon dem Sokrates. Er zeichnete ſeine philoſophiſchen Vorträge in 8 Büchern, deren erſte Hälfte wir noch beſitzen, ſeine freundſchaftlichen Unterhaltungen mit ihm in 12 Büchern auf: (Διατριβῶν Ἐπικτήτου β. η΄. und Ὁμιλιῶν Ἐπικτ. β. ιβ΄.) den Inbegriff ſeiner Lehren faßte er in dem gleichfalls erhaltnen Handbuch (ἐγχειρίδιον Ἐπικτήτου.) in bündiger Kürze zuſammen, und ein Büchlein von Epiktetus Leben und Tod ſchloß dieſen Kreis. Iſt auch das Meiſte davon untergegangen: ſo iſt doch das Gerettete noch von hohem Werth, beſonders die Vorträge des Epiktetus. Hier iſt Arrianus bloß Herausgeber: bis ins Einzelne der gebrauchten Ausdrücke, ja bis zur Aufbewahrung geſchichtlicher Unrichtigkeiten, die ſeinem Lehrer entfallen waren, treibt er die Treue [1]). Es iſt das Vollſtändigſte, Geiſtreichſte und Gediegenſte, was wir über die Ethik der Stoa beſitzen. Das Handbuch ſcheint ſchon im Alterthum als bequeme Grundlage zu Vorträgen betrachtet zu ſeyn. Einen treflichen Commentar darüber beſitzen wir von dem eklektiſchen Philoſophen Simplicius (um 550); überdieß eine paraphraſirende Überarbeitung nach chriſtlichen Grundſätzen von einem Ungenannten, und eine andre vom heil. Nilus (um 430). Einzelne Bruchſtücke aus den verlorenen Büchern der Vorträge oder aus den Unterhaltungen ſind hie und da bei Stobäus zerſtreut [2]). Die beiden meteorologiſchen Fragmente aber, die gleichfalls bei Stobäus [3]) unter ſeinem Namen aufbehalten ſind, gehören wahrſcheinlich einem bedeutend ältern Phyſiker, aus dem Zeitalter des Eratoſthenes.

Dieſe Nachahmung des Xenophon ſcheint ihn auch zu der kleinern Schrift von der Jagd (Κυνηγετικός) um dieſelbe Zeit, bald nach Annahme des atheniſchen Bürgerrechts, veranlaßt zu haben, da er ſichtbar nach Übereinſtimmung nicht bloß in Styl und Ausdruck, ſondern auch in der Wahl der Gegenſtände haſcht. Sein Zweck in dieſem Büchlein iſt, nachzutragen, was Xenophon in dem ſeinigen über die Jagd übergangen hat. Es einem jüngern Arrianus von Athen beizulegen, was einigen Briten beliebt hat, iſt durchaus kein haltbarer Grund vorhanden.

Das wichtigſte Erzeugniß dieſes nachahmenden Beſtrebens waren aber die ſieben Bücher von den Feldzügen Alexanders des Großen (Ἱστοριῶν ἀναβάσεως Ἀλεξάνδρου β. ζ΄), die bis auf eine ſtarke Lücke nach dem 12. Cap. des 7. Buchs ganz auf uns gekommen ſind. Auch erinnert Überſchrift und Wahl des Stoffes ſofort an Xenophon; nicht minder die anmuthige Klarheit, Deutlichkeit und Bequemlichkeit der ganzen Darſtellung, ſo weit ſich dergleichen Tugenden durch bewußte Nacheiferung irgend erreichen laſſen. Was man am meiſten vermißt, iſt die ſich überall gleich bleibende edle Haltung des Atheners, während bei Arrianus öfteres unverhältnißmäßiges Steigen und Fallen im Ausdruck leicht wahrgenommen wird. Auch die dialogiſche Lebendigkeit des Xenophon iſt nicht erreicht, und war vielleicht nicht mehr zu erreichen: wenigſtens konnte ſie gewiß nicht wie vom Sokrates, ſo auch vom Epiktetos erlernt werden. Nichts deſto weniger iſt er einer der treflichſten Schriftſteller dieſer Zeit, über die ihn Einfachheit und unbeſtochnes Urtheil erheben; konnte er ſich ihrer verderblichen Einwirkungen nicht ganz entziehn, — ſie zeigen ſich am merklichſten in manchen Spuren eines ſehr ſtarken perſönlichen Selbſtgefühls, dem man aber ein naives, Niemanden verletzendes Behagen nicht abſprechen kann, — ſo darf ihn deswegen kein Vorwurf treffen. Haben wir ihn alſo als Geſchichtserzähler unter die guten zu rechnen, ſo iſt er als Geſchichtsforſcher und als Quelle unter den beſſern zu nennen. Die Gewährsmänner, denen er folgt, ſind nicht nur Zeitgenoſſen, ſie ſind auch Theilnehmer an den Zügen Alexanders; die vorzüglichſten, am meiſten benutzten: Ptolemäus der Lagide und Ariſtobulus von Caſſandra, die ſchon das Alterthum als die kundigſten und glaubhafteſten Zeugen anerkannt hat; dann die Tagebücher, welche Diodotus von Erythrä und Eumenes von Cardia unter des Königs Augen führten, wahrſcheinlich nach dem Auszug des Strattis von Olynthus; endlich Nearchus von Creta, deſſen bald ausführlicher zu gedenken iſt, und Megaſthenes, der auf Geſandtſchaftsreiſen ſich die genaueſte Kentniß des Innern von Indien erworben hatte. Die berüchtigten Fabler Oneſicritus, Nearchus Steuermann, und Calliſthenes ſind nur erwähnt, um als lügenhaft und befangen beſeitigt zu werden. Das ſcharfe und richtige Urtheil, das ihn bei Benutzung dieſer Gewährsmänner leitet, und bei aller Begeiſterung für ſeinen Helden die lauterſte Wahrheitsliebe begründen den Ausſpruch des Photius: unter allen Geſchichtſchreibern Alexanders ſey Arrianus der beſte. Leider be-

1) Dissert. init. u. 2, 22. 2) ſ. *Heeren* de font. Eclog. Stob. T. 2, 2. p. 179. 3) Eclog. phys. 1, 29, 2. u. 30, 2.

Digitized by Google

ſchränkte ſein Plan, deſſen Gränzen er nie überſchreitet, ihn auf das Feldherrnleben des großen Königs: inſofern ergänzen er und Plutarchus ſich gegenſeitig. Seine Erzählung beginnt erſt nach Philippus Tode mit dem thraciſchen Feldzug und der Eroberung von Theben: beides iſt kurz und gedrängt behandelt, und mit dem 11. Capitel des erſten Buches beginnt bereits der aſiatiſche Feldzug, der bis zu Alexanders Tod fortgeführt wird. Beſonders auszuzeichnen iſt die aus eigner Einſicht entſprungene unübertrefliche Anſchaulichkeit und Deutlichkeit, wo kriegeriſche Unternehmungen, Märſche, Schlachtordnungen oder Belagerungen, beſchrieben werden: z. B. die Schlacht am Granikus (1, 14 ff.) und die Porusſchlacht (5, 13 ff.), die Belagerung von Halicarnaſſus (1, 20—23.), die Beſchreibung der römiſchen Kriegsbrücken (5, 17.), die Betrachtungen über nächtliche Überrumpelungen (3, 10.) und viel andres dieſer Art. Ergründung innerer Motiven und eigentlicher Pragmatismus findet ſich nicht, aber dieſe Kriegsgeſchichte läßt es nirgends vermiſſen. Daß er der Gabe nicht ermangelte, in Reden den innern Menſchen nach außen zu kehren, zeigen zwei wirklich glänzende Beiſpiele: die Rede Alexanders an ſeine aufrühreriſchen Soldaten, und die Antwort des Könus, die den Rückzug vom Hyphaſis bewirkt (5, 25—28). Dieſe und einige andre Stellen, wie 2, 7. 3, 7. 7, 9., beweiſen, daß Arrianus nicht aus Unvermögen, ſondern aus verſtändiger Mäßigung häufigeres Reden vermied.

Dieſem beſonnenen Vermeiden alles nicht nothwendig zur Sache Gehörigen haben wir wahrſcheinlich ſeine Schrift über Indien (Ἰνδική) zu verdanken, die ihrem Inhalte nach eine Ergänzung der Anabaſis, und zuweilen als deren achtes Buch betrachtet iſt. Aber Arrianus ſelbſt unterſcheidet beide Werke von einander, auch hat er gewiß ſeiner Anabaſis gleiche Bücherzahl mit der Xenophontiſchen geben wollen; endlich iſt das Buch über Indien in ioniſchem Dialekt geſchrieben, an ſich eine ſonderbare Erſcheinung, die ſich aus bloßer Nachahmungsſucht, oder dem launenhaften Wunſch eines Freundes ſchwerlich genügend erklärt. Uns iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der Vorgang des ioniſch ſchreibenden Kteſias von Cnidus, des Zeitgenoſſen Xenophons, deſſen gleichbetiteltes, aber nicht ſehr glaubwürdiges Buch bisher die Hauptquelle über Indien geweſen war, den Anlaß dazu gegeben hat, und daß es Arrianus Hauptabſicht war, jenem Mährchen einen möglichſt wahrhaften Bericht als Gegenſtück gegenüber zu ſtellen. Die erſte Hälfte des Buches (1—17) enthält eine muſterhaft ausgearbeitete Beſchreibung des Innern von Indien: Hier ſind der ſchon genannte Megaſthenes und der in allen Gebieten des Wiſſens glänzende Eratoſthenes die Führer. Eine ſehr genaue Beſchreibung der ganzen Küſte, von der Mündung des Indus bis zum perſiſchen Meerbuſen, ſchließt ſich an (18—42). Dieſe iſt ganz aus der uns ſo erhaltenen Küſtenfahrt (παράπλους) des Nearchus von Creta entlehnt. Mit einer auf dem Hydaspes erbauten Flotte ſuchte er auf Alexanders Befehl vom Ausfluß des Indus den unbekannten Seeweg nach dem perſiſchen Golf: ſeiner Thätigkeit gelang die ſchwierige Aufgabe vollkommen, und er zeichnete dadurch eine Handlungsſtraße vor, die bis zur Umſchiffung von Afrika die befahrenſte der alten Welt blieb. Dieſe Seeunternehmung beſchrieb Nearchus ſelbſt, wahrſcheinlich wenig mehr als ein Verzeichniß der Orte und ihrer Entfernungen gebend. Arrianus hat ſeinen ganzen Bericht, aber in der Geſtalt ausgeführter Erzählung, wiedergegeben, auch darin ſein richtiges Urtheil bewährend; denn etwas Genaueres über jene Gegenden beſaß das ganze Alterthum nicht. Und was Dodwell mit gelehrter Spitzfindigkeit zu erweiſen ſuchte, Arrianus habe ſich durch ein untergeſchobenes Machwerk aus der Zeit der letzten Ptolemäer hinters Licht führen laſſen, das iſt von St. Croix und Vincent längſt und für alle Zeit widerlegt. Den Schluß der Schrift macht eine für den damaligen Zuſtand der Erdbeſchreibung recht wackre Beweisführung, daß weiter gegen Süden die Erde der übergroßen Sonnenhitze wegen unbewohnbar ſey. Später als die Anabaſis iſt das Buch über Indien gewiß geſchrieben [4]), wahrſcheinlich aber unmittelbar danach; wenn auch ſpäter als ſeine Epiktetiſchen Schriften, ſo doch in ſeinen jüngern Jahren. Wie Xenophon, hatte nun auch Er philoſophiſche und hiſtoriſche Gegenſtände, Krieg und Jagd behandelt, und damit, in ein reiferes Alter übergehend, ſcheint er von ſich gethan zu haben, was ihm Verkehrtes von blinder Nachahmungsgier anhing.

Während ſeiner Präfectur, kurz vor dem Alanenkrieg (137), eignete er dem Kaiſer Hadrianus die Beſchreibung einer Küſtenfahrt um das ſchwarze Meer zu (περίπλους πόντου εὐξείνου), die er unſtreitig ſelbſt gemacht hatte, von Trapezus nach Dioskurias, dann zum cimmeriſchen und thraciſchen Bosporus, endlich nach Byzanz. Sie iſt mit zwei andern, ähnlichen Schriften auf uns gekommen, einem Periplus des erythräiſchen, und einem zweiten des ſchwarzen und des mäotiſchen Meeres, die man beide dem Arrianus beigelegt hat; die erſtere mit etwas mehr Anſchein als die zweite. Aber auch über jene haben neuere Unterſuchungen ein verneinendes Ergebniß aufgeſtellt, und ſie bis in die Zeiten des Ptolemäus herabgerückt [5]).

Um dieſelbe Zeit, Hadrianus 20. Regirungsjahr, ſchrieb Arrianus ein Lehrbuch der Taktik (Τέχνη τακτική). Was ſich aber uns unter dieſer Aufſchrift erhalten hat, kann nur ein einzelner Abſchnitt aus dem größern Werk geweſen ſeyn. Es iſt von geringem Umfang, und behandelt eigentlich nur die Vorübungen der römiſchen Reiterei, aber mit Urtheil und Einſicht.

Arrianus größte ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſcheint indeß in ſeine ſpätern Jahre gefallen zu ſeyn, wo er ſich ausſchließlich der Geſchichtſchreibung widmete. Leider iſt hier alles verloren gegangen; ſchon Photius kannte von mehrern nicht mehr die Titel. Kleinere Arbeiten waren ein Leben des Dion, ein Leben des Timoleon, ein Leben des Tilliborus, eines berüchtigten und abenteuerlichen aſiatiſchen Räubers, der um dieſe Zeit ſein Unweſen trieb. Aber ſeine Hauptwerke, alle in reifen

4) Anab. 6, 28, 10. 5, 5, 1. 6, 12. Ind. 19.

5) ſ. *Bredow*, Epist. Paris. p. 16.

Digitized by Google

Jahren abgefaßt, waren eine Geſchichte der Nachfolger Alexanders in 10 Büchern, eine Geſchichte der Parther in 17 Büchern, eine Geſchichte der Alanen, und eine Geſchichte von Bithynien in 8 Büchern. Von dem erſtern, über Alexanders Nachfolger, beſitzen wir einen vollſtändigen Auszug nach Art einer Inhalts-Anzeige durch Photius [6]). Von der Parthergeſchichte wiſſen wir nur, daß ſie ſich hauptſächlich mit Trajanus Kriegen beſchäftigte; von der bithyniſchen, daß ſie von fabelhafter Zeit ausgehend ſich bis zur Vereinigung des Landes mit dem römiſchen Reich erſtreckte, und daß ſie Vieles über des Schriftſtellers eignes Leben enthielt. Euſtathius ſcheint ſie noch geleſen zu haben *). — Ein im 17. Jahrh. in Mailand gefundenes Excerpt, Arrianus Schlachtplan gegen die Alanen (ἔκταξις κατὰ Ἀλανῶν) ſcheint ein Bruchſtück aus ſeiner Alanengeſchichte zu ſeyn. — Erwägen wir, was ſchon der Jüngling in ſeiner Anabaſis leiſtete, ſo haben wir volles Recht, den Verluſt dieſer Werke des gereiften Mannes als einen ſehr bedeutenden zu betrachten.

Literatur. Über Arrianus Leben fehlt die Hauptquelle, ſeine Biographie vom Dio Caſſius, nicht lange nach ſeinem Tode geſchrieben. Beiträge geben *Phot.* bibl. cod. 58. 92. 93. *Suid.* v. *St. Croix*, Examen crit. des anciens histor. d'Alex. le Grand. Par. 1775. und ſehr vervollſtändigt 1804. beſ. S. 83—102. *Schmieder* praef. ed. Anab. p. XVI.

Bearbeitung: Philoſ. Schriften. Enchir. erſchien zuerſt lat. von Politian. 1479. Ed. princ. c. comm. Simplic. Ven. 1528. Es folgten bald zahlreiche, meiſt werthloſe Ausgaben, weil das Büchlein unzweckmäßig genug zeitig Schulbuch wurde, und es lange blieb. Den meiſten kritiſchen Werth haben folgende Ausgaben, von denen die meiſten nur Cebes Gemälde enthalten: *Haloander*, Nor. 1529. *Trincarell.* Ven. 1535. *Naogeorgius*, Straßb. 1554. *Berkel*, Lugd. B. 1670. und öfter, am beſten durch *Schröder*, Frkf. 1723. Heyne, Dresd. und Lpz. 1756. 1776. (1782.) Schweighäuſer in drei verſchiedenen Ausgaben, Lpz. 1798. Teutſch, von Frau Reiske. Zur Moral. Deſſau u. Lpz. 1782. von Briegleb, Cob. u. Lpz. 1805. Handſchriften ſind vom Enchir. viele vorhanden, die Ausbeute daraus war aber bisher gering. — Dissert. Epictet. lib. IV. Ed. princ. Trincarell. 1535.; dann zugleich mit dem Handbuch und Simplic. Comment. von Hieron. Wolf, Bas. 1560. und öfter, von Upton, Lond. 1741. und am beſten und vollſtändigſten von Schweighäuſer: Epicteteae philosophiae monumenta. Lpz. 1799. 5 Bde. Teutſch von J. M. Schulz. 1801. 3. 2 Bde.

Anab. und Indica. Von beiden, die ſich ſtets beiſammen finden, ſind viele Handſchr. vorhanden, und zum Theil verglichen, unter denen ſich nur Eine florent. bei Gronov., durch krit. Wichtigkeit auszeichnet. Die Lücke im 7ten Buch der Anab. haben ſie alle, ſo daß ſie unſtreitig aus Einer, ſchon mangelhaften Quelle fließen. Die 3 Wiener ſollen der Vergleichung noch beſonders werth ſeyn; über die Pariſer ſind lehrreiche Nachrichten gegeben von Schweighäuſer d. J. im Magaz. Encycl. 1803. Zuerſt erſchien die lat. Überſ. von *Carl Valgulius*, s. l. e. a. zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, dann eine zweite von *Barthol. Facius*, Pisaur. 1508. Ed. princ. durch *Trincarell*, Ven. 1535. *Gerbel*, Straßb. 1539. Aus neubenutzter Handſchrift berichtigt von *Bonav. Vulcanius*, bei Heinr. Stephan, Par. 1575. Blancard, Amſt. 1668. Mit Benutzung vieler, beſ. Ital. u. Augsb. Hdſchr. von *Jac. Gronov.* Lugd. B. 1704. Hauptausg. von Raphel, beſorgt durch Conr. Arn. Schmid, Amſt. 1757. — Die Anab. allein von Fr. Schmieder, Lpz. 1798 (ſehr brauchbar): teutſch von Borhek, Frkft. a. M. 1790. 92. 2 Bde. beendet von J. Schulze. 1813. — Indica, allein, von Fr. Schmieder, Halle 1798. Teutſch von C. A. Schmid, Braunſchw. 1764. Wichtige Erläuterungsſchr.: *Dodwell*, de Arriani Nearcho in *Hudson* Geogr. min. T. I. u. bei Schmieder. Vorzüglicher: *Vincent*, the Voyage of Nearchus, Lond. 1797. Bredow Unterſ. üb. alte Geſch., Geogr. u. Chronol. St. 2. nach Goſſelin. *Anquetil du Perron* in den Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. 49. Litt. p. 570.

Peripl. ponti Eux. et Erythr. zuerſt mit mehren kleinen Geogr. von Siegm. Gelenius. Baſ. 1533, beſſer v. Stuck. Genf 1577. mit allen kleinern Schriften des Arrian von Blancard. Amſt. 1683. (1750) in *Hudson* Geogr. min. T. I. 1698. Krit. Beiträge, zum Theil aus Par. Hdſch. in *Bast* epist. crit. p. 35 sq. und in *Bredow* Epist. Paris. — Cyneg. ed. princ. von Luc. Holſten, Par. 1644. bei *Xenoph.* opusc. min. von Zeune. 1778. und von J. G. Schneider, 6ter Bd. ſeines Xenoph. Lpz. 1815. p. 432—468. Tactica u. Instr. aciei adv. Alanos aus einer Mailänd. Hdſchr. mit des Kaiſer Mauritius Kriegskunſt, von Scheffer, Ups. 1664. beſſer bei Blancard. Die Taktik franz. von Guichard. Mém. milit. T. 2. mit ſachkundigen Erläuterungen. — Alle Werke Arrians beiſammen in einem ſchlechten Abdruck von Borhek, Lemgo 1792—1811. 3 Bde. *Fabric.* Bibl. Gr. T. 5. p. 89. *Saxe* Onom. T. I. p. 298. (*Passow.*)

Arrianus, ein römiſcher Rechtsgelehrter, welcher ein Werk de interdictis ſchrieb, welches in den Pandekten †) nur einmal erwähnt wird. Seine Lebensumſtände ſind unbekannt, eben ſo wie die Zeit, zu welcher er lebte; denn nichts berechtigt uns, mit Grotius ††) anzunehmen, daß er der Arrianus ſeyn könne, an welchen Plinius d. J. mehre ſeiner Briefe erließ.

(*Spangenberg.*)

---

6) Bibl. Cod. 92.

*) Über die Mundart, in der Arrianus dies Geſchichtswerk geſchrieben hat, gibt Euſtathius zur Ilias. 8. S. 691, 44. Rom. einen unerwarteten und wichtigen Aufſchluß, indem er berichtet: *διὰ τοῦ Ε δὲ Πρίεπος παρὰ Ἀῤῥιανῷ, ἐν Βιθυνιακοῖς, παρ᾽ ᾧ καὶ ἐς ἥλιον ἀλληγορεῖται ὁ Πρίεπος διὰ τὸ γόνιμον.* Dieſe Anführung iſt ſo beſtimmt und ſicher, und die Form πρίεπος ein ſo ſtarker Jonismus, daß über die Mundart des Ganzen kein Zweifel übrig bleibt. Der Grund zu dieſer Wahl mag im Inhalt des Buches gelegen haben, das viel Mythiſches befaßt zu haben ſcheint. Wenigſtens findet ſich dergleichen in mehren Stellen des Euſtathius, der die bithyniſchen Geſchichten noch ſelbſt vor Augen gehabt zu haben ſcheint (ſ. zur Ilias. 4. S. 490, 4. 5. S. 565, 4. 15. S. 1017, 20.

†) fr. 11. D. V. 3. de heredit. petit. ††) de vitis Ictor. II. 5.

Digitized by Google

ARRICHI (Arrechi). So nennen Ptolemäus, Plinius und Mela (II. 1.) ein aſiatiſch-ſarmatiſches Volk an der Oſtküſte des aſowiſchen Meers über den Kuban (in der Gegend der Koſaken am ſchwarzen Meer), welches bis zum Gebirge Corax (dem ſchwarzen Gebirge), dem nordweſtlichen Streifen des Kaukaſus reichte. Ptolemäus ſtellt ſie zwiſchen die Aſturicani und Zinchi (Zygi)*). *(Rommel.)*

ARRIÈGE, 1) Fluß im ſüdweſtlichen Frankreich, welcher aus 3 Quellen auf den Pyrenäen in der Gegend von Tarascon entſpringt, ſich nordwärts wendet, bei Anterive ſchiffbar wird und bei Putel in die Garonne fällt, mit den Nebenflüſſen Arget, Lerſel und Lize. 2) Ein davon benanntes Departement Frankreichs, aus den beiden Ländchen Foix und Couſerans zuſammengeſetzt. Es breitet ſich zwiſchen 18° 28′ bis 19° 37′ öſtl. Länge und 42° 33′ bis 43° 22′ nördl. Breite aus, gränzt im N. mit Obergaronne, im N. O. und O. mit Aude, im S. O. mit Oſtpyrenäen, im S. mit Spanien und im W. mit Obergaronne, und iſt ohne Andorre 87½ □Meilen groß. Es gehört zu den Pyrenäenprovinzen Frankreichs, liegt auf und an dem Gebirge, von dem manche der höchſten Kuppen, wie der 9690 Fuß hohe Moncalm, der Mont Prigne und Mont Vallier in ſeinen Umfang fallen, und beſteht theils aus weiten, theils aus engern Thälern, worunter die von Bouillongue, Chiebouë, Vallogne, Aulus, Uſtou, Seix und Conflans die merkwürdigſten ſind; das von Andorre liegt jenſeit der Pyrenäen und gehört eigentlich zu den pays neutres, ob es gleich in dem König von Frankreich ſeinen oberſten Schutzherrn anerkennt (ſ. d. Art. Andorre). Große Flüſſe findet man hier nicht, wol aber viele Bergſtröme und Wildbäche, worunter der Arriège, Réze, Lez, Lers, Salat, Lectouire, Cliſe die größten ſind, ſo wie auch mehre geringe Bergſeen und verſchiedene Mineralwaſſer, wovon die zu Pamiers, Ax und St. Girons Ruf haben. Das Klima iſt im Sommer unmäßig heiß, im Winter naßkalt. Schnee fällt bloß auf den Gebirgen, und bleibt in den Thälern kaum bis zum Mittage liegen, doch iſt die Luft rein und geſund. Wegen der bergigen Beſchaffenheit des Bodens ſchickt ſich das Land beſſer zur Viehzucht als zum Ackerbau, man zieht auch gute Pferde, die ſchon ihre ſpaniſche Abkunft beurkunden, und Mauleſel, womit man einen ſtarken Handel nach Spanien treibt. Das Rindvieh wird zum Theil am Gebirge in Sennhütten gewartet; Schafe, Ziegen und Schweine in Menge gehalten. Auf die Viehzucht folgt der Weinbau, der in der ganzen Provinz getrieben wird; aus den geringen Sorten macht man Brantwein. Obgleich die Forſten ſehr verwüſtet ſind, ſo iſt doch der Reichthum an Holz noch beträchtlich, und Holzſchlagen, Kohlenbrennen, Pech- und Theerſieden und Terpentin-Bereitung machen wichtige Nebenbeſchäftigungen der Landleute aus. Die Korkeiche, die hier häufig angetroffen wird, iſt durch ihre Rinde ein einträglicher Forſtbaum. Ackerbau im Großen treibt man bloß in den Bez. Pamiers und St. Girons, aber der Weizen und Mais, den man gewinnt, reicht kaum für 4 Monate hin. Der Bergbau geht auf Eiſen im Thale von Vic Deſſos, bei Uſtou, Erces und Ouſt; man verarbeitet es auf 43 Stablhammern (forges à la Catalane) und gewinnt jährlich 89,485 Centner. Sonſt werden noch Marmor und Gagat benutzt, die übrigen Metalle und Mineralien ſind todte Schätze. Eine kleine Salzquelle zu Canorade liefert 500 Centner. Kunſtfleiß hat die Provinz wenig; was in wollnen Zeuchen und Strümpfen, Leinwand, Seife und Leder gethan wird, beſchränkt ſich auf einige Städte, und die Ausfuhr beruht bloß auf Naturprodukten: Vieh, Mauleſeln, Pech, Theer, Terpentin, Korkholz, Marmor, Jaspis, Gagat, Häuten, Eiſenwaren und Brantwein. Der Handel mit Spanien iſt nicht ſo beträchtlich als er ſeyn könnte, da keine einzige große Straße, ſondern nur Saumwege und Fußſteige über das Gebirge führen. Die Zahl der Einw., die zum Theil baskiſcher Abkunft ſind, und unter welchen man, doch nur in einigen Thälern, Familien von Cagots findet, beläuft ſich nach dem Alm. roy. im J. 1818 auf 222,936, die, bis auf 5 bis 6000 Reformirte, Katholiken ſind. Ob unter dieſer Zahl die Einw. von Andorre — 14,000 Köpfe — ſtehen, iſt zweifelhaft. Auf die □ Meile kommen im Durchſchnitt 2528 Individuen. Die Provinz ſendet 2 Mitglieder zur Kammer, gehört zur 10ten Militärdiviſion, unter die Diöceſe und den königl. Gerichtshof zu Toulouſe, und zerfällt in 3 Bezirke Foix, Pamiers und St. Girons, die 20 Kantone und 337 Gemeinden bilden. *(Hassel.)*

Arriere- (u. Avant-) Garde, ſ. Heereszug.

ARRIFANA, auf holländiſchen Seecharten Enſenada das Salinas, kleine Bai in der portug. Landſchaft Algarve, in der Correiçāo de Lagos, 1 M. vom Flecken Alleſus, in der Schiffe bei 8 — 12 Klaftern Tiefe unter dem Schutz eines kleinen Forts vor Anker gehen können; im Eingang iſt jedoch ein großer Felſen mit kleinen Klippen umgeben. *(Stein.)*

ARRINGO, ein Ort in der abyſſiniſchen Provinz Bagemder, mit einem königl. Pallaſt; zu Poncet's Zeiten war er, bei einem bevorſtehenden Kriege, immer der Sammelplatz der ganzen Armee, über welche der König jedesmal drei Tage Revüe hielt, ehe er den Krieg begann. *(Hartmann.)*

ARRIUS MENANDER, ein Zeitgenoſſe des Kaiſers Antoninus Caracalla, welcher de re militari in vier Büchern ſchrieb, von denen ſich in den Pandekten Excerpte vorfinden, die von Cöleſtinus Mirbellus zuſammengeſtellt und erklärt worden ſind (herausgekommen zu Bourges 1667. 12. wiederaufgelegt, cum not. *Jo. Geo. Harnisch.* Lips. 1752. 4.). Nähere Umſtände wiſſen wir nicht von ihm. *(Spangenberg.)*

ARRO, ein ehſtniſches Wort, welches in Ehſtland ins Teutſche mit aufgenommen worden iſt, und eine etwas hochliegende, trockene und mit Geſträuch bewachſene Gegend bedeutet; daher ſpricht man von Arroland, das zum Acker taugt, und von Arroheuſchlägen oder Wieſen, die ein kurzes, nahrhaftes Gras und Heu, oder auch Klee liefern. *(Petri.)*

ARROBA (Aroba), a) major, auch Cantaro, als ſpaniſches Maß für Wein, Branntwein, Honig, = 8 Azumbres = 32 Quartillos, iſt = 805,5; b) Aro-

*) Vgl. Mannert IV. 365.

Digitized by Google

ba *menor* zu Öl, = 626,8 par. Cubikzoll. In Malaga hat dieſes Maß 794 par. Cubikzoll. c) Spaniſches Gewicht = 25 Pfunde. (*Schoen.*)

ARROE (zu unterſcheiden von der obgedachten Inſel Aaroe), eine flache Inſel 3 Meilen ſüdlich von Fühnen, ½ M. lang u. ¼ — ½ M. breit. Die Oſtküſte iſt ziemlich eingeſchnitten und hat verſchiedene Häfen und Meerbuſen. Der Boden iſt ungemein fruchtbar, ſowol an allen Getreidearten, beſonders Gerſte, als auch an Gemüſen. Dagegen wird die Viehzucht vernachläſſigt. Es fehlt auch an Holz und ſelbſt an Torf. Dieſe Inſel iſt der bevölkertſte Punkt in ganz Dänemark; denn der nicht viel über 1 □ Meile betragende Flächeninhalt enthält gegen 8000 Einw., die ſich vom Ackerbau, dem Pferdehandel und einer ſehr lebhaften Schiffahrt nähren und däniſch ſprechen. Arroe hat ſeine eigne Verfaſſung; der Landvogt ſteht an der Spitze des vereinigten Stadt- und Landgerichts. Auf der Nordoſtſeite liegt das Städtchen Arroeskjöbing von etwa 1300 Einw., die faſt alle Handel treiben. Die Weiber beſchäftigen ſich mit dem Gemüſe- und Tabaksbau. Der Hafen wird durch die gegenüberliegende Inſel Degerö gebildet, iſt aber weder bequem noch ſicher. Noch größern Verkehr treibt der Flecken Marſtall, auf der ſüdöſtlichen Halbinſel, der durch eine ſchmale Landzunge mit dem übrigen Eiland zuſammen hängt. Außerdem enthält die Inſel die Kirchſp. Breigning, Rieſe, Seebye und Tranderup. (*Rühs.*)

Arrogation, ſ. Adoption.

ARRONCHES (10° 32′ 50″ L. 38° 58′ Br.), feſte Villa in der portug. Landſchaft Alemtejo, in der Correição de Portalegre, an der ſpaniſchen Gränze, am Zuſammenfluß des Allegrete und Caya, mit dem Titel eines Marquiſats, 1 Pfarrkirche, 1 Kloſter, 1 Hoſpital, 1 Armenhauſe, 419 Feuerſtellen und 2095 Einw. (*Stein.*)

ARROUX, ein Fluß im nordöſtlichen Frankreich, welcher im Dep. Côted'or aus 3 Quellen entſteht, das Dep. Saone-Loire durchſtrömt, und im W. von Digoin in die Loire geht. (*Hassel.*)

Arrowaka, ſ. Aron.

ARROWAKEN, Arrowauken, Arwacken, Arawaken, ein freies und verhältnißmäßig kultivirtes Volk Südamerika's im Innern Guiana's von den Flüſſen Wojombe, Neuker und Maretake bis an den Orinoko. Sie ſind, wie die unter ihnen wohnenden und in Sprache und Sitten wenig verſchiedenen Warauen, ein urſprünglich im Lande wohnendes Volk, das mit den, der Sage nach eingewanderten Charaiben in früherer Zeit blutige Kriege führte, die erſt aufhörten, ſeitdem die Holländer als überlegene Mittelmacht Frieden ſtiftend in Surinam auftraten. Von dieſer Zeit an leben die Arrowaken, Warauen und Charaiben friedfertig unter einander und haben ſich, ungeachtet ſie ſich nicht mit einander vermiſchen, durch Zuſammenwohnen und gegenſeitigen Verkehr in Sitten und Gebräuchen ſo verähnlicht, daß wir, um Wiederholungen zu vermeiden, die nähere Beſchreibung des häusl., polit. und religiöſ. Zuſtands dieſer Völker, inſoweit er ſich von dem der Abiponer, Arauganen u. a. ſüdamerikaniſchen Völkerſchaften unterſcheidet, auf die Art. Warauen und Charaiben verweiſen *). (*H.*)

Die Sprache der Arrowaken, welche durch die unter dieſem Volke geſtiftete Miſſion der Brüdergemeine aus C. Quandt's Nachrichten v. Surinam u. ſ. Einw. (Görlitz 1807. 8.) bekannter geworden **), wird, außer im franz. Guiana, bis an den Orinoko und auf der Inſel Trinidad geſprochen. Reich an Vokalen, iſt ſie wohltönend und ſowol aus dieſer Urſache, als ihres regelmäßigen Bau's wegen, nicht ſchwer zu lernen. Sie hat nur 19 Buchſtaben, indem ihr das z, s und x gänzlich fehlen und das f blos in urſprünglich holländiſchen und ſpaniſchen Worten vorkommt. Ihre grammatiſche Ausbildung hat eine gewiſſe Mannigfaltigkeit, weniger bei den Subſtantiven, bei welchen jedoch einige Caſus, ſo wie auf mehrerlei Weiſe die Zahl bezeichnet wird, als bei den Verben, die auf verſchiedene Weiſe gebogen werden, deren Zeiten und Modis. Ihre Participe, mit charakteriſtiſchen Endungen für Geſchlecht und Zahl, vertreten auch gewöhnlich die Stelle der Adjective. Veränderungen der Anfangs- und Endbuchſtaben finden bei Vorſätzen oder Anhängen Statt. (*Vater* und *H.*)

ARROWSMITH'S ISLAND, eine von Gilbert entdeckte und zur Mulgraviſchen Gruppe gehörige Inſel Süd-Indiens, zu Ehren des bekannten engliſchen Geographen ſo genannt. (*H.*)

ARROYO, 1) A. del Puerco, Villa im ſpan. Eſtremadura am Ayuda, mit 5000 Einw. und 1 Fajencefabrik, die durch 52 Arbeiter 208,000 Stück liefert; 2) A.-Narania, Dorf auf der ſpaniſchen Inſel Cuba in Weſtindien, mit berühmten Bädern. (*Stein.*)

Arruns, ſ. Aruntius.

ARS, 1) Marktflecken auf der franz. Inſel Rhé, welche zum Dep. Niedercharente, Bez. Rochelle gehört; er hat 620 H. und 3008 Einw., die ſich von der Fiſcherei und Boiſalzbereitung nähren. (*Hassel.*) — 2) A., Arts, kleine Inſel im Meerbuſen und Depart. von Morbihan, Bez. Vannes, mit 1 Dorfe und 11 Weilern, zuſammen mit 1000 Einw., die außer Boiſalzbereitung wenigen Weinbau treiben. (*R.*)

ARSA, 1) A. (ἡ Ἄρσα), Stadt des alten Hiſpaniens in Bätica, ſüdöſtlich vom Ausfluſſe des Bätis, welche in dem Kriege der Römer gegen Viriathus bekannt wurde *). Man ſucht ſie beim jetzigen Arcos, Arvaga und auch Argallen. (*Friedemann.*) — 2) A.

*) *Bryan Edwards*, in ſeiner History of the West-Indies vol. I. p. 60 sq. nennt die Arrowauken die alten Ingebornen von Hiſpaniola, Cuba, Jamaica, Portoriko und Trinidad, und hält für höchſt wahrſcheinlich, daß alle die verſchiedenen Völkerſchaften in dieſem Theile der neuen Welt, mit Ausnahme der Charaiben, vor Alters aus Mexiko einwanderten. In der That haben dieſe Völker gewiſſe Charaktere mit einander gemein, welche ſie als Abkömmlinge eines indianiſchen Stamms zu bezeichnen ſcheinen. In den Geſichtszügen gleichen ſie den Europäern mehr, wie den Negern; ſie ſind alle von mittler Größe, kaſtanienbrauner Farbe und haben ein ſchwarzes ſchlichtes Haar. Sie leben ganz frei und unabhängig von einander und allgemein iſt Vielweiberei unter ihnen Sitte. **) Vergl. (Spiker) Journ. f. d. neuſt. Land- und Seereiſen. IV. Bd. S. 342 ff. V. Bd. S. 1 ff.

*) *Appian.* Hisp. c. 70. *Ptolem.* II, 4. *Plin.* H. N. III, 1. *Steph. Byz.* s. v.

Digitized by Google

im Alterthume Arſia, kleiner, einige Meilen ſchiffbarer, Fluß in Iſtrien, der aus einem See entſpringt, bei Cherſano ſelbſt einen See bildet, und ſich nach einem Lauf von 15 ital. Meilen in den Meerbuſen von Quarnaro ergießt. (*Röder.*)

ARSACES, oder Arschak, Name mehrer perſiſcher und armeniſcher Könige, armeniſch Arschag, Արշակ, neuperſiſch Aschak, اشك. Unter den Perſern ſollen ihn ſchon einige Achämeniden geführt haben [1]); vorzüglich aber führten ihn die erſten Könige der ſogenannten parthiſchen Dynaſtie, welche nach jenen deswegen auch die arſacidiſche genannt wird. Die armeniſchen Könige dieſes Namens ſtammten aus dem Geſchlechte der perſiſchen Arſaces, und es heißt auch ihre Dynaſtie nach ihnen die arſacidiſche.

Die perſiſchen Arſaces, über deren Geſchichte bei den griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreibern, und Moſes Chorenenſis, manche nicht übereinſtimmende, bei den perſiſchen Geſchichtſchreibern aber faſt gar keine Nachrichten gefunden werden, ſind folgende:

Arſaces I. Er und ſein Bruder Tiridates, wahrſcheinlich Männer von edlem Geſchlechte und Anſehen, die auch von den Achämeniden abzuſtammen behauptet haben ſollen, lebten im 3ten Jahrhundert vor Chriſto in Perſien, als daſſelbe einen Theil des ſeleucidiſchen Reiches ausmachte, und daſelbſt Agathokles, oder nach Arrian Pherekles, Statthalter des Antiochos Theos war. Agathokles muthete dem Jünglinge Tiridates ſchnödes zu; Arſaces aber, um den Schimpf zu rächen, erſchlug den Statthalter, und rief ſein Volk zur Empörung gegen die Herrſchaft der Seleuciden. Ol. 131. 1. v. Chr. 256; nach andern Ol. 132. 2. v. Chr. 250. Antiochos Theos war in einen Krieg mit dem Könige von Ägypten verwickelt, und vermochte jene Empörung ſo wenig, wie die ungefähr zu gleicher Zeit in Baktrien ausgebrochene zu unterdrücken. Arſaces blieb an der Spitze ſeines Volkes, ſetzte ſich beſonders in Parthien, einem Theile des alten Hyrkaniens, oder heutigen Gurkan كوركان feſt, und wählte daſelbſt die Stadt Hekatompylos zur Hauptſtadt des neuen perſiſchen, oder parthiſchen Reiches. Moſes Chorenenſis nennt dieſe Stadt Bath, im Lande der Kuſchäer. Nach einer zweijährigen Regirung ſoll Arſaces I., nach Arrian, umgekommen ſeyn; einige dagegen, wie z. B. Juſtinus, geben dieſem Arſaces eine viel längere Regirung, und ſchreiben ihm noch dasjenige zu, was andre von ſeinem Bruder und Nachfolger Arſaces Tiridates erzählen, und laſſen ihn endlich in einer Schlacht gegen König Ariarathes IV. von Kappadocien fallen. Die Armenier nennen den erſten Arſaces, Arschag katsch, d. i. Arſchak der Tapfere.

Arſaces II. Tiridates, Bruder des vorhererwähnten, folgte ihm in der Regirung, erweiterte die Gränzen des parthiſchen Reiches, und erhöhte ſeine Macht. Des Antiochus Theos Sohn und Nachfolger Seleucus Callinicus griff, gegen das Jahr 243 v. Chr. (*Vaillant* Arsacid. imper.) die Parther an, um ſie der ſeleucidiſchen Herrſchaft wieder zu unterwerfen, ward jedoch von der nachdrücklichen Fortſetzung des Feldzuges durch andre in ſeinen weſtlicheren Ländern ausgebrochene Unruhen abgehalten. Arſaces dagegen bemächtigte ſich Hyrkaniens, und ſchloß ein Bündniß mit dem Könige Theodotus von Baktrien. Gegen das Jahr 238 v. Chr. unternahm Seleucus Callinicus abermals einen Feldzug gegen die Parther, ward aber von Arſaces in einer großen Schlacht überwunden, und ſelbſt gefangen. Der Tag dieſer Schlacht ward von den Parthern, als der, von welchem an die feſte Begründung ihrer Freiheit zu rechnen ſey, zu einem jährlichen Feſttage erhoben, und wird von einigen als der Anfang der arſacidiſchen Ära betrachtet. Seleucus Callinicus ſoll vier Jahre in der Gefangenſchaft bei Arſaces zugebracht haben, und nach einigen auch daſelbſt geſtorben ſeyn; Arſaces aber ſieben und dreißig Jahre regirt haben. Moſes Chorenenſis nennt (S. 85) den zweiten Arſaciden Artaſes, oder Ardaſch.

Arſaces III. Artabanus, folgte ſeinem Vater gegen das Jahr 217 v. Chr. in der Regirung. Während Antiochus der Große mit dem Kriege gegen den König von Ägypten, und gegen den Achäus beſchäftiget war, nahm Arſaces Medien in Beſitz. Sobald aber Antiochus jene Kriege beendiget hatte, zog er gegen den Arſaces, im J. 212 v. Chr., und vertrieb denſelben aus Medien, verfolgte ihn nach Parthien, und drang bis nach Hecatompylos vor. Arſaces zog ſich mit ſeinem Heere in die Gebirge Hyrkaniens zurück, hoffend dort, durch die Beſchaffenheit des Ortes begünſtiget, dem weiteren Vorrücken der Feinde Einhalt thun zu können. Aber auch der Päſſe Hyrkaniens bemächtigte ſich Antiochus, rückte vor die Stadt Syringis, und eroberte ſie. Deſſen ungeachtet hatte Arſaces noch ein neues zahlreiches Heer zuſammengebracht, und Antiochus fand es gerathen, dieſen hartnäckigen und gefährlichen Kampf nicht weiter fortzuſetzen, da ohnehin die Angelegenheiten Ägyptens und Kleinaſiens andre kriegeriſche Unternehmungen nothwendig machten. Er ſchloß im J. 210 v. Chr. Frieden mit dem Arſaces, und räumte demſelben den Beſitz Parthiens und Hyrkaniens ein, unter der Bedingung, daß er ihm Beiſtand leiſte gegen den König Euthydemus von Baktrien, welchen Antiochus bei dieſer Gelegenheit der ſeleucidiſchen Herrſchaft wieder zu unterwerfen beſchloſſen hatte. Dieſe Feldzüge des Antiochus gegen Arſaces beſchreibt Polybius [2]) ausführlich; den Friedensſchluß aber meldet Juſtinus [3]). Antiochus begann hierauf auch wirklich den Krieg gegen die Baktrier, fand jedoch ſolchen Widerſtand, daß er auch dem Könige Euthydemus beim Friedensſchluſſe vortheilhafte Bedingungen bewilligte, und, nach einem Beſuche bei dem indiſchen Könige Sophagaſenus, nach Syrien zurückkehrte. Arſaces ſoll hierauf bis an das Ende ſeiner Regirung, deren Dauer die Alten nicht beſtimmt angeben, mit ſeinem Lande des Friedens genoſſen haben. Einige nennen dieſen Arſaces den Zweiten, indem ſie den Tiridates in der Reihe der Könige übergehen. Moſes Chorenenſis nennt ihn Arschag mieds, d. i. Arſchag der

1) nach *Ctes.* fragm. p. 632. *Herod.* lib. I. cap. 205.

2) lib. 10. 3) lib. 41. cap. 5.

Digitized by Google

Große, und ſagt, er habe ſeinen Bruder Balarſaces, oder Wagharſchag, zum Könige von Armenien gemacht, indem er ihm des Landes nördliche und weſtliche Gegenden übergeben [4]. Auch ſagt er, dieſer Arſchag habe in Balh ſein Reich begründet, und daher ſey ſein Geſchlecht das Balhawiſche genannt worden, welches Wort ohne Zweifel das Neuperſiſche Pehlu, بهلو, und Pehluwan iſt [5].

Arſaces IV. Phriapatius, der Sohn des vorhergehenden, folgte ihm in der Regirung; nach Hieronymus Henning, Ao. Arsacid. 60; nach Vaillant, Ao. Seleucid. 117, alſo im Anfange des 2ten Jahrh. vor Chriſtus. Von der Geſchichte ſeiner Regirung finden wir ſehr wenig erwähnt; nur Juſtinus [6] ſagt, er habe 15 Jahre geherrſcht, und drei Söhne hinterlaſſen, den Phraates, Mithradates und Artabanus. Der erſte, deſſen Name wahrſcheinlich das Neuperſiſche Ferhâd, فرهاد iſt, erſcheint als Nachfolger in der Regirung. Moſes Chorenenſis nennt den Nachfolger des Arſchag mieds, Arſchagan, und läßt ihn 30 Jahre regiren. Dieſes Wort Arschagan bedeutet wahrſcheinlich nur Arschagi filius, wie gewöhnlich im Altperſiſchen, z. B. Babegan, i. e. Babegi filius. Die größte Abweichung zwiſchen Moſes Chorenenſis und den Nachrichten der Griechen und Römer über die erſten Arſaciden findet Statt in Hinſicht der Dauer der Regirungen.

Die folgenden Könige der arſacidiſchen Dynaſtie führen bei vielen auch noch den Namen Arſaces, aber eigentlich nur als allgemeinen Beinamen. Quellen für die Geſchichte der perſiſchen Arſaces ſind Arrian [7], Strabo [8], Juſtinus [9], Ammian. Marcellinus [10], Polybius [11], Moſes Chorenenſis; unter den neueren Foy Vaillant [12], Ludw. du Four de Longuerue [13], Spanhemius [14], Bayer [15]. Die Münzen der Arſaces, welche griechiſche Inſchriften führen, und macedoniſche Monatsnamen, hat Vaillant in dem obenerwähnten Werke beſchrieben, zum Theil aber wol ziemlich willkürlich beſtimmt, da ſie oft keine Jahrszahl haben, und den König nur mit dem allgemeinen Namen Arſaces bezeichnen. Die gewöhnlichen Titel, welche die Könige auf den Münzen führen, ſind: βασιλεὺς βασιλέων, εὐεργέτης, ἐπιφανής, φιλέλλην. Der letzte bezieht ſich ohne Zweifel darauf, daß ſie in ihrem Reiche die durch die Griechen eingeführten Einrichtungen erhielten.

Die moslemiſchen Geſchichtsſchreiber führen von den erſten Arſaciden, ſo wie von den übrigen, faſt nur Namen an, und ſtimmen auch in Hinſicht dieſer nicht überein. Chondemir ſoll ſie nennen: Aſchek I., Aſchek II., Schapur, mit dem Beinamen der Große, Bahram, Balaſch; der Tarich beni adam aber: Aſchek I., Aſchek II., Schapur, Gurdat, Baadi, welcher letzte Name in dem Phriapatius enthalten zu ſeyn ſcheint [16]. Daß die perſiſchen und arabiſchen Geſchichtſchreiber von den Arſaciden ſo wenig wiſſen, kommt wahrſcheinlich daher, daß unter dieſer Dynaſtie Sprache und Einrichtungen der Griechen am perſiſchen Hofe herrſchend waren.

Die armeniſchen Arſaces, Könige von Groß-Armenien, welche von den römiſchen Geſchichtſchreibern erwähnt werden [17], ſind folgende:

Arſaces I., ein Sohn des parthiſchen Königes Artabanus III., ward von dieſem, nach dem Tode des armeniſchen Königes Artaxias, mit Gewalt auf den armeniſchen Thron geſetzt [18]. Tiberius wiegelte die Iberer Mithradates und Pharasmenes gegen ihn auf; eine Verſchwörung unter den Knechten des Arſaces ward geſtiftet, und er ſelbſt im erſten Jahre ſeiner Regirung ermordet [19].

Arſaces II., ein Bruder des parthiſchen Königes Artabanus IV., ſoll von dieſem zum Könige über Armenien geſetzt worden ſeyn, gegen das J. 218 n. Chr. Er war ein Freund der Römer, und leiſtete ſeinem Bruder Beiſtand gegen den Empörer Ardeſchir, welchem jener jedoch endlich unterlag.

Arſaces III., Sohn des Königes Tiridates III., folgte ſeinem Vater in der Regirung, unter Conſtantius Auguſtus, dem Sohne Conſtantins des Großen. Er war ein Freund der Römer, und ward durch den perſiſchen König Sapor II., auf eine hinterliſtige Weiſe aus dem Wege geräumt. Dieſer lud den Arſaces zu einem großen Gaſtmahle ein, und ließ ihn dort gefangen nehmen und ermorden, bei dem Schloſſe Agabana [20]. Moſes Chorenenſis erzählt ähnliches von Tiranus II. und ſeinem Arſaces II.

Arſaces IV., Sohn des Arſaces III.; folgte ſeinem Bruder Para in der Regirung, gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts. Er ſoll ein Bundsgenoſſe der Römer geweſen ſeyn, und durch den zwiſchen Theodoſius und den Perſern abgeſchloſſenen Frieden, eine ruhige Regirung erlangt haben [21].

Arſaces V., Sohn des vorhergehenden: erhielt durch das Vermächtniß des Vaters nur den fünften Theil des Landes, während ſeinem Bruder Tigranes das übrige zugeſprochen war. Er wandte ſich daher an den Kaiſer, um durch deſſen Beiſtand zum Beſitze des ganzen Landes zu gelangen. Da aber ſein Bruder, um dieſer Gefahr auszuweichen, ſein Reich dem Könige von Perſien übergab, ſo trat auch Arſaces ſeinen Antheil dem Theodoſius d. Jüng. ab, gegen d. J. 412 n. Chr., und lebte als Privatmann [22].

4) *Mos. Chor.* p. 86. 5) *Mos. Chor.* 188. 6) lib. 41. 7) fragm. rer. Parthicar. ap. Phot. cod. 58 auch am Ende von *Arrian.* de exp. Alex. M. 8) XI. 782 sqq. 9) lib. I. 41. 42. 10) 23. 6. 11) 10. 12) Imperium Arsacidarum, s. regum Parthorum historia ad fidem numismatum accommodata. Par. 1728. 8. 13) Annales Arsacidarum; ed. Schoepflinus. Argentor. 1732. 4. 14) dissert. 8. p. 449 — 468. 15) hist. regn. Graecorum Bactriani. Petropol. 1738. 4.

16) Allgem. Weltgeſch. Th. 9. S. 655. Schikard Tarich. d'Herbelot. 17) Außer den römiſchen Geſchichtſchreibern ſind über die Geſchichte dieſer armeniſchen Könige zu vergleichen: *Vaillant* Elenchus regum Armeniae majoris in der Histor. Arsacid. p. 398 — 405. *Spanhem.* I. 465 sqq. *Ed. Corsini* de Minnisari aliorumque Armeniae Regum numis, et Arsacid. epoch. dissert. Liburni 1754. 4. *Er. Frölich* Dubia de Minnisari aliorumque Armen. reg. numis et Arsacid. epoch. Vind. 1754. 4. 18) *Tacit.* Annal. 6. gegen das J. 35 n. Chr. 19) *Vaillant* Arsacid. imper. canon. chronol. p. 36. 20) *Ammian. Marcellin.* lib. 27. cap. 12. 21) *Idat.* Chron. 22) *Procop.* lib. 3. de Aedif. Justinian. *Lud. du Four de Longuerue* Annal. Arsacid. p. 60 — 64.

Digitized by Google

Die von Moſes Chorenenſis, der auch hier von den abendländiſchen Geſchichtſchreibern ſehr abweicht, angeführten armeniſchen Arſacees, ſind folgende:

Arſaces I., Sohn des Walarſaces, welchen der parthiſche König Arſaces III. über Armenien geſetzt hatte, folgte ſeinem Vater Walarſaces in der Regirung, gegen d. J. 108 n. Chr. [23]). Moſes ſelbſt ſagt nur, er habe 13 Jahre regirt. Er bekriegte die Einwohner von Pontus, und ließ daſelbſt ein Denkmal ſeiner Stärke zurück, indem er ſeine Lanze in eine ſteinerne Säule tief hineinſtieß. Zu ſeiner Zeit wanderten viele Bulgaren in Armenien ein, wegen in ihrem Lande ausgebrochener Unruhen. Die Familie der Bagaratiden bemühte er ſich mit Gewalt zum Götzendienſte zu zwingen [24]). Die abendländiſchen Geſchichtſchreiber ſcheinen in dieſen Zeitraum einen König Artavasdes zu ſetzen [25]).

Arſaces II., Sohn des Königs Tiranus II., ward nach dem Tode ſeines Vaters durch den perſiſchen König Sapor, auf den armeniſchen Thron erhoben, im J. 364 n. Chr. Kaiſer Valentinian, im Begriffe die Perſer anzugreifen, foderte den Arſaces auf, ſich mit ihm gegen die alten Feinde Armeniens zu vereinigen; welches Arſaces zu thun jedoch nicht für gut fand. Valentinian, hierüber erzürnt, ſandte ein Heer unter Anführung des Theodoſius gegen Armenien, deſſen Angriff der heilige Biſchof Nerſes durch ſeine Fürbitte abwendete. Arſaces verfolgte heftig ſeinen Bruderſohn Gnel, und ließ ihn zuletzt ermorden, um ſeine Gattin Pharanzem heirathen zu können. Der perſiſche König Sapor machte während ſeiner Regirung mehre Einfälle in Armenien, und zerſtörte die Stadt Tigranocerta. Seinem Volke machte Arſaces ſich durch Grauſamkeit verhaßt, und hatte oft mit Empörungen zu kämpfen. Aufs neue von Sapor in die Enge getrieben, begab er ſich in das Lager des perſiſchen Königs, ward dort gefangen genommen, und in den in Chuſiſtan gelegenen Thurm der Vergeſſenheit geworfen. Das perſiſche Heer überzog Armenien, und Arſaces gab ſich aus Verzweiflung ſelbſt den Tod, nach einer dreißigjährigen Regirung [26]). In Hinſicht der Begebenheiten gleicht dieſes dem oben, nach den Berichten der Römer, von Arſaces III. geſagten; das Zeitalter aber ſtimt mit dem des Arſaces IV. überein. Auch Tiranus II. ward, nach Moſ. Chor. auf ähnliche Weiſe von den Perſern gefangen.

Arſaces III., Sohn des Königs Papus, ward mit ſeinem Bruder Valarſaces durch Theodoſius den Großen über Armenien geſetzt. Arkadius ſchloß mit dem perſiſchen Könige einen Vertrag, vermöge deſſen Armenien zwiſchen ihnen beiden getheilt ward. Arſaces behielt den den Griechen zugeſprochenen Theil, nämlich die weſtlichen Länder. Der König von Perſien übergab ſeinen Theil einem gewiſſen Chosroes, aus dem Geſchlechte der Arſaciden. Dieſen griff Arſaces an, ward jedoch von ihm überwunden, und ſtarb bald darauf an einer Krankheit, nachdem er über ganz Armenien fünf, und über das halbe drittehalb Jahre geherrſcht hatte [27]).

22) Nach Whiſton's Berechnung der Angaben des Moſes Chorenenſis S. 388. 24) *Mos. Chor.* p. 99. 100. 25) *Vaillant* Elench. p. 399. 26) *Mos. Chor.* p. 249 — 272. 27) *Mos. Chor.* p. 281 — 288.

Arſaces Tiranus, nennen einige den König Armeniens, welcher bei Moſes Chorenenſis Tiranus II. iſt, und ſo aus dem Wege geräumt ward, wie oben, nach Ammian. Marcellin. von Arſaces III. erzählt worden. (*H. G. L. Kosegarten.*)

Arsaciden, eine Dynaſtie perſiſcher Könige, ſo genannt von dem Stifter derſelben Arſaces I., welche von 256 (250) v. Chr. bis 226 n. Chr. herrſchte. Sie heißt auch die parthiſche, weil die erſten Könige derſelben in der perſiſchen Landſchaft Parthien ihren Sitz hatten, und das damalige perſiſche Volk überhaupt bei den klaſſiſchen Geſchichtſchreibern gewöhnlich unter den Namen der Parther vorkommt. Sie entſtand dadurch, daß ſich unter der Anführung Arſaces I. die perſiſchen Provinzen von dem Reiche des Seleuciden Antiochos Theos losriſſen, und auch gegen deſſen Nachfolger ihre Unabhängigkeit behaupteten. Anfangs war die Hauptſtadt des arſacidiſchen Reiches Hekatompylos in Parthien; in der Folge aber, wo die Gränzen des Reiches ſich bis an den Euphrat, an den Oxus, und das indiſche Meer erweiterten, war es Kteſiphon am öſtlichen Ufer des Tigris, auch Ekbatana für den Sommer. Die Arſaciden, vorzüglich die erſten, ſcheinen vieles von dem durch die Macedonier in Perſien Eingeführten aufrecht erhalten zu haben, und führen auf ihren Münzen, die griechiſches Gepräge haben, den Beinamen Griechenfreund, φιλελλην. Doch bedienten ſie ſich auch der alten perſiſchen Titel: König der Könige, Bruder der Sonne und des Mondes u. ſ. w. Anfangs ward ihr Reich vorzüglich von den Seleuciden angegriffen, danach noch heftiger von den Römern, die jedoch die in denſelben öfter gemachten Eroberungen nie auf die Länge zu behaupten vermochten. Innere Kriege ſchwächten die Macht der Arſaciden nicht ſelten. Ihre Dynaſtie ward nicht durch fremde, ſondern durch das perſiſche Geſchlecht Saſan geſtürzt.

Nach den Berichten der griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber ſind die Könige der arſacidiſchen Dynaſtie folgende geweſen: Arſaces I. empörte ſich (256 [250] v. Chr.) gegen den ſeleucidiſchen Statthalter. Arſaces II. Tiridates (254 v. Chr.), bemächtigte ſich Hyrkaniens, und ſchlug den ihn angreifenden Seleukos Kallinikos zurück. Arſaces III. Artabanus, (217 v. Chr.) ward von Antiochus dem Großen ſehr in die Enge getrieben, und des größten Theiles ſeiner Provinzen beraubt, behauptete aber dennoch zuletzt Parthien und Hyrkanien. Arſaces IV. Phriapatius (196 [209?] v. Chr.), erhielt gleichfalls die Unabhängigkeit des parthiſchen Reiches. Phraates I. (181 v. Chr.) überwältigte die benachbarten Marder. Mithradates I. (174 v. Chr.) erhob die parthiſche Macht auf eine hohe Stufe, indem er faſt alles Land zwiſchen dem Indus und Euphrat eroberte, und den zur Rettung ſeiner Provinzen heranziehenden Demetrius Nikator ſchlug und gefangen nahm. Phraates II. (137 v. Chr.) widerſtand den Angriffen des Antiochus Sidetes, und fiel in dem Kriege gegen die Scythen. Artabanus II. (127 v. Chr.) kam gleichfalls in einem Feldzuge gegen die in Baktrien eingefallenen Scythen um. Mithradates II. (124 v. Chr.) (Pakorus I.) bekriegte die Armenier, und

Digitized by Google

ſchickte eine Geſandtſchaft an Sulla nach Rom. Mnaskires (87 vor Chr.); innere Zwiſtigkeiten ſchwächten das parthiſche Reich, welche die Armenier benutzten, um Provinzen davon abzureißen. Sinatrokes, (76 v. Chr.) verſuchte vergebens, durch ſeinen Sohn Phraates den Armeniern ihre Eroberungen entreißen zu laſſen. Phraates III. (69 v. Chr.) ſchloß Bündniſſe mit Lukullus und Pompejus, und ſtellte das Anſehn der parthiſchen Macht wieder etwas her. Mithradates III. (60 [58] v. Chr.) kämpfte mit ſeinem Bruder Orodes um den Beſitz des Thrones, ward genöthiget zu Gabinius, römiſchen Statthalter von Syrien, zu fliehen, fiel mit den Arabern in Meſopotamien ein, ward aber von ſeinem Bruder überwältiget und getödtet. Orodes I. (53 v. Chr.) führte fortwährende Kriege gegen die Römer, vertilgte das Heer des Craſſus, und machte mit abwechſelndem Glück Einfälle in Syrien. Phraates IV. (37 v. Chr.) ſchlug den Angriff des Antonius zurück, hatte aber mit dem Tiridates einen harten Kampf um die Krone zu beſtehen. Phraates V. (Phraataces) (4 n. Chr.) ward nach wenigen Monaten vertrieben. Orodes II. (5 n. Chr.) ward wegen ſeiner Grauſamkeit gleichfalls nach kurzer Zeit entſetzt und ermordet. Vonones I. (6 n. Chr.) war zu Rom Geiſſel geweſen, liebte römiſche Sitten, und ward deßhalb von den Parthern verachtet. Der Arſacide Artabanus vertrieb ihn vom Throne, folgte ihm auf denſelben, und ſtiftete ſo, nach der Anſicht einiger, eine zweite Linie in der Dynaſtie der Arſaciden. Artabanus III. (14 n. Chr.) mußte mit manchen von den Römern unterſtützten Kronbewerbern kämpfen, behauptete ſich aber am Ende. Bardanes (43 n. Chr.) behauptete den Thron gegen die Anſprüche ſeines Bruders Gotarzes, fiel aber durch eine andre Verſchwörung. Gotarzes (48 n. Chr.) überwand den von den Römern als Gegenkönig abgeſandten Meherdates. Vonones II. (50 n. Chr.) regirte nur kurze Zeit. Vologeſes I. (51 n. Chr.) ſtritt mit den Römern um den Beſitz Armeniens, welches er ſeinem Bruder Tiridates zuzuwenden ſuchte, erneuerte aber unter Veſpaſian die alten Bündniſſe der Parther mit den Römern. Pakorus (90 n. Chr.) vor welchem einige noch einen Artabanus einige Jahre regiren laſſen. Pakorus ſcheint eine ziemlich friedliche, lange Regirung geführt zu haben. Chosroes (107 n. Chr.) vertrieb den armeniſchen König Exedares, und zog ſich dadurch einen heftigen Angriff von Seiten des Trajan zu. Dieſer eroberte ſelbſt Kteſiphon, und ernannte den Parthamaspates zum parthiſchen Könige. Doch hatte er Mühe ſeine Eroberungen zu behaupten, und ſein Nachfolger Hadrian überließ ſie dem Chosroes wieder gänzlich. Vologeſes II. (134 n. Chr.) reizte durch Einfälle in Syrien den Zorn der Römer; Caſſius eroberte abermals Kteſiphon und einen großen Theil des parthiſchen Reiches; nach ſeinem Abzuge trat jedoch Vologeſes wieder in den Beſitz derſelben. Vaillant, in Arsacid. imper. vermuthet aus einer Münze, es ſey auch ein Gegenkönig, Namens Monneſes gegen Vologeſes aufgeſtellt worden. Vologeſes III. (188 n. Chr.) begünſtigte den Pescennius Niger, und ward deswegen von Severus angegriffen, welcher ſich Kteſiphons bemeiſterte, aber ſo wenig wie ſeine Vorgänger den Beſitz der parthiſchen Provinzen den Römern zu ſichern vermochte. Artabanus IV. (214 n. Chr.) bekriegte den Caracalla und Macrinus, und ſetzte ſeinen Bruder Arſaces zum Könige über Armenien. Der Perſer Artaxerxes, oder Artaxares, ein Abkömmling des Saſan, und des Babek, neuperſiſch Ardeſchirbabegan, empörte ſich gegen den Artabanus, und überwältigte ihn (226 n. Chr.). Das arſacidiſche Geſchlecht hörte nun auf zu herrſchen, und Artaxerxes ſtiftete, indem er den Thron beſtieg, welchen ſeine Nachkommen behaupteten, die Saſſanidiſche Dynaſtie. Als Könige Armeniens aber erhielten ſich die Arſaciden noch bis in die Zeiten Juſtinians [1]).

Der Armenier Moſes von Chorene, welcher in ſeiner armeniſchen Geſchichte der perſiſchen Arſaciden gleichfalls häufig erwähnt, gibt folgende, von der oben gelieferten ſehr abweichende, Reihe derſelben: Arſchag I. ergirt 31 Jahre; Ardaſches I. r. 26 J. Arſchag II. r. 77 J. Arſchagan r. 30 J. Arſchag III. r. 31 J. Arſches r. 20 J. Arſchawir r. 46 J. Ardaſches II. r. 33 J. Darieh I. r. 30 J. Arſchag IV. r. 19 J. Ardaſches III. r. 20 J. Pieruos r. 33 J. Wagharſch. r. 51 J. Ardawan r. 31 (21) J. Der Könige ſind hier viel weniger, dafür aber die Regirungen deſto länger angeſetzt, ſo daß im ganzen die Dauer der Dynaſtie ohngefähr wieder dieſelbe wird. Die arabiſchen und neuperſiſchen Geſchichtſchreiber geben eben ſo ſehr abweichende, aber noch unvollſtändigere Nachrichten. Sie nennen die Dynaſtie Aſchkanier, von dem Stifter, welcher bei ihnen Aſchek heißt; einige trennen ſie auch in die zwei Linien, da dann die letzte zum Unterſchiede Aſchganier genannt wird. Übrigens aber wiſſen ſie faſt nur Namen aufzuführen, und auch dieſe nicht übereinſtimmend. Bei Chondemir ſollen ſie folgende ſeyn: Aſchek I. Aſchek II. Schapur r. 15 J. Bahram I. r. 11 J. Balaſch I. r. 11 J. Firus I. r. 19 J. Nerſi I. r. 14 J. Firus II. r. 17 J. Balaſch II. r. 12 J. Ardewan I. mit welchem die erſte Linie ſchließt, r. 13 J. Aſchek III. Chosru r. 12 J. Balaſch III. Guders, r. 21 J. Nerſi II. r. 20 J. Ardewan II. Ardewan III. r. 23 J. und beſchließt die Dynaſtie. Ein hievon abweichendes Verzeichniß liefert *Schikard Tarich* i. e. series regum Persiae p. 102 — 106, und ein noch andres das Schahnameh des Firduſi, nach Görres Heldenbuch von Iran. Th. 2 S. 399. In Mirchonds großem hiſtoriſchen Werke nimmt die Geſchichte der Aſchkanier nur 2 Seiten ein. Einige ſcheinen die Aſchkanier auch mit dem Namen Mulûk ettawaïf, ملوك الطوايف d. i. Könige der Schaaren, oder der Völker, zu bezeichnen, welcher ſonſt nur auf die unmittelbaren Nachfolger Alexanders angewendet wird. (*H. G. L. Kosegarten.*)

Arsaciden, eine Dynaſtie armeniſcher Könige, welche beſonders bei Moſes von Chorene und den übrigen armeniſchen Geſchichtſchreibern dieſen Namen führt,

1) Die Hauptquellen für die Geſchichte der Arſaciden ſind außer den in dem Artikel Arſaces genannten, *Tacitus*, *Dio Cassius*, *Spartianus*, *Herodianus*; beſonders angeführt in *Dufour de Longuerue* Annales Arsacidarum. Argentorati 1732. 4.

Digitized by Google

weil ſie mit den perſiſchen Arſaciden verwandt war. Moſes ſagt, von dem parthiſchen Könige Arſchag II., welcher ſeinen Bruder Wagharſchag zum Könige über Armenien geſetzt, hätten die Nachkommen des letzten den Namen Arſchagunik, արշակունիք, d. i. Arſaciden erhalten [1]); die Armenier rechnen demnach die Reihe dieſer Könige von gedachtem Wagharſchag, gegen 130 v. Chr. bis zum Ardaſchir oder Ardaſches III., welcher gegen 450 n. Chr. aufhörte zu regiren. Die 26 Könige, welche die Dynaſtie ausmachen ſind folgende: Wagharſchag, oder Valarſaces, empfängt von ſeinem Bruder, dem parthiſchen Könige, das Reich Armenien, richtet daſſelbe ein, und regirt 22 J. Arſcha„I. bekriegt die Einwohner von Pontus; r. 13 J. Ardaſches I. ſoll ſogar über Perſien die Oberherrſchaft behauptet haben; r. 25 J. Digran II. macht häufige Einfälle in Syrien und Paläſtina, und ſchlägt den Craſſus; r. 33 J. Artawaſt I. wird von Antonius gefangen genommen. Arſcham; unter ihm wird ein Theil Armeniens den Römern zinsbar; r. 20 J. Abgar, iſt gleichfalls den Römern zinsbar, und nimmt das Chriſtenthum an; r. 38 J. Sanadrug, fällt wieder vom Chriſtenthum ab, r. 30 J. Jeruvant II. ſteht mit den Römern in Bündniß; r. 20 J. Ardaſches II. zahlt dem Trajan und Hadrian Tribut, und macht das Land blühend; r. 41 J. Artawaſt II. regirt nur wenige Tage. Diran I. führt eine friedliche Regirung, r. 21 J. Digran III. heirathet eine Römerin, r. 42 J. Wagharſchag II. oder Wagharſch, r. 20 J. Chuesruew I. zieht dem parthiſchen Könige Ardawan gegen den Saſſaniden Ardeſchir zu Hilfe; r. 47 J. Auf ihn folgt ein Interregnum 27 J. Dirtad, bekriegt die Perſer, r. 56 J. Chuesruew II. von ſchwachem Charakter, r. 9 J. Diran II. leiſtet den Kaiſer Julian Beiſtand, und wird von dem perſiſchen Könige Schapur hinterliſtiger Weiſe überwältiget, r. 16 (11) J. Arſchag II. wird gleichfalls vom perſiſchen Könige gefangen und getödtet, r. 30 J. Bab, ſetzt den Krieg gegen die Perſer fort, r. 7 J. Waraſtad, beſchließt ſich unter den Schutz der Perſer zu begeben, r. 4 J. Arſchag III. Armenien wird zwiſchen ihm und Chuesruew getheilt, unter der Oberherrſchaft der Griechen und Perſer, r. 5 J. Chuesruew III. herrſcht zuletzt über ganz Armenien; r. 5 J. Wramſchapuh, iſt den Griechen und den Perſern zinsbar, r. 21 J. Schapuh, der Perſer, r. 4 J. Interregnum, 3 J. Ardaſches III. wird durch die Perſer entſetzt, r. 6 J. [2]).

Die griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber liefern eine hievon beträchtlich abweichende Reihe der Könige, welche das nach Alexander entſtandene armeniſche Reich beherrſchten. Sie ſtellen dieſe Könige eigentlich nicht als aus dem parthiſchen Arſacidenſtamm entſproſſen vor, ſondern die erſten derſelben, bis auf Tigranes IV., als Nachkommen des Artaxias, welcher durch die Empörung gegen Antiochus den Großen das armeniſche Reich ſtiftete, die übrigen aber zum Theil als von den parthiſchen Arſaciden abſtammende, und von dieſen den Armeniern aufgedrungene, Fürſten. Die aus ihren Nachrichten hervorgehende Reihe der großarmeniſchen Könige iſt dieſe: Artaxias I. empört ſich mit dem Zariadres gegen Antiochus den Großen (Olim. 147), und behauptet die königliche Würde. Ardavasdes I. von den Parthern bekriegt. Tigranes I. muß den Parthern ſeinen Sohn als Geiſſel geben. Tigranes II. von den Römern überwunden. Ardavasdes II. (60 v. Chr.) von Antonius gefangen genommen. Artaxias II. von den Parthern gegen die Römer beſchützt. Artavasdes III. Tigranes III. durch den Tiberius eingeſetzt. Artavasdes IV. (5 v. Chr.) von den Armeniern vertrieben. Tigranes IV. Ariobarzanes, ein Meder, durch Cajus Cäſar auf den Thron geſetzt. Erato, eine Königin. Vonones der vertriebene parthiſche König. Artaxias III. Sohn des Königes Polemo von Pontus. Arſaces I. Sohn des parthiſchen Königes Artabanus. Mithradates, der Iberier, erhält von Tiberius Armenien (37 n. Chr.). Rhadamiſtus, gleichfalls von iberiſchem Geſchlechte. Tiridates I. Bruder des parthiſchen Königes Vologeſes. Tigranes V. Enkel des jüdiſchen Königes Herodes des Großen; nach welchem Tiridates noch einmal wieder regirte. Exedares, aus arſacidiſchem Geſchlechte. Parthamaſiris, Sohn des parthiſchen Königes Pakorus. Parthamaspates, Sohn des Exedares; deſſen Söhne den Thron eine Zeitlang behaupten; unter römiſcher Hoheit. Achaemenides. Soaemus, von den Parthern vertrieben, aber durch den Lucius Verus wieder eingeſetzt. Sanatruces. Vologeſes, erhält Armenien von Septimius Severus. Tiridates II. Arſaces II. Bruder des letzten parthiſchen Königes Artabanus, wird von dieſem über Armenien geſetzt. Artavasdes V. Sohn des vorhergehenden; ihm folgt ſein Sohn, deſſen Name nicht gemeldet wird. Tiridates III. nimmt, wie ſein Vorgänger, das Chriſtenthum an, unter Conſtantin dem Großen. Arſaces III. von parthiſchen Könige Saper aus dem Wege geräumt. Para, von Kaiſer Valens beſtätiget. Arſaces IV. Bruder des vorhergehenden. Arſaces V. übergibt ſeinen Antheil Armeniens dem Theodoſius junior, während ſein Bruder Tigranes VI. ſeinen Antheil den Perſern abtritt [3]).

(*H. G. L. Kosegarten.*)

Arsaciden-Inseln, ſ. Neu-Georgien.

ARSACIA, von Stephanus Byzantinus *Ἀρσάκη* genannt, eine der größten alten Städte Mediens, auf einem vulkaniſchen, fruchtbaren Boden, dieſſeit der kaspiſchen Pforten eine Tagereiſe entfernt, ſüdwärts gelegen, war aus den Trümmern der Stadt Rhaga, oder Rhagá nach einem Erdbeben von Seleukos Nikator erbauet und Europus (*Εὐρωπός*) benannt worden. Der alte Name blieb aber in der Form Rhageia (*Ῥάγεια*) gebräuchlich. Als die Parther mächtig wurden, nannten ſie die Stadt Arſacia. Der alte Name ward aber nicht verdrängt, und noch in den

1) *Mos. Chor.* lib. 2. cap. 1. 2) *Mosis Chorenensis* historiae Armeniacae libri III. London. 1736. 4.

3) Die Hauptquellen ſind angeführt in *Vaillant* Elenchus Regum Armeniae majoris; in deſſelben Verfaſſers Historia Arsacidarum. Paris 1728. 8.

Digitized by Google

Zeiten der Khaliſen hieß die Stadt Rey und hatte nach Bagdad die meiſten Einwohner. Der berühmte Harun Raſchid ward hier geboren. Die Perſer ſchreiben die allererſte Anlage der Stadt dem erſten Könige des Landes zu, worauf ſie zerſtört worden und durch Feridun wieder hergeſtellt ſey. Bei der Stadt ſtrömen zwei Flüſſe mit hartem Waſſer, ſ. Adji-su. Im 12ten Jahrh. wurde ſie von den Tataren verheert und liegt jetzt faſt gänzlich in Ruinen †). (*) (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARSAE, ein weſt-arabiſcher Küſten-Stamm neben Jambia, jetzt Janbo a). (Weſtlich neben ihnen finden ſich die Athrikâ.) (*Rommel.*)

ARSAMAS, Arsames, ein in der perſiſchen Geſchichte oft vorkommender Name. 1) Der Vater des Hyſtaspes und Großvater des Dareios I. α); — 2) ein Sohn dieſes Dareios (?); — 3) ein Sohn des Artaxerxes Langhand, durch ſeinen Bruder Artaxerxes Ochos gemeuchelmordet β); — 4) perſiſcher Feldherr bei dem Übergang über den Granikus, fiel in der Schlacht von Iſſus γ). — Über einen armeniſchen König dieſes Namens ſ. Samos. (*H.*)

ARSAMAS (61° 30′ Br.), Kreisſtadt in Rußland im Gouv. Niſchnij-Nowgorod, an der Teſcha und Scholka, mit 1450 Häuſern, 22 Kirchen und 2 Klöſtern, und faſt 7000 Einw., welche Handel und Handwerke treiben. Es ſind hier mehre Lederfabriken, beſonders Juftengerbereien, einige Blaufärbereien, Seifenſiedereien, Lichtziehereien, viele Silber- und Eiſenarbeiter und viele Schuhmacher, deren Arbeiten einen Ausfuhrartikel ausmachen. Auch wird hier ein bedeutender Kram- und Produktenhandel, beſonders mit Leinwand, Segeltuch, Hanf, Flachs ꝛc. getrieben. In der Nähe iſt das große Dorf Muraſchkina mit 7 Pfarreien und 14 Kirchen, und etwa 7000 Einw. (*J. H. Petri.*)

ARSAMOSATA (bei Plinius Armoſata), eine Bergfeſtung in Klein-Armenien, zwiſchen dem Euphrat und Tigris, jedoch näher zum Euphrat, am Fluß Arſanias oder Arſen gelegen, welcher, dem Tigris im Weſten, ſich in den Euphrat ergießt. D'Anville ſucht dieſen, durch die römiſchen Kriege bekannt gewordenen, Ort †) mit Recht in Simſat (Schimſat) im Oſten von Malatie, nämlich am Arſanias; Mannert, vielleicht durch ein anderes weiter unten unter Meraſche liegendes Simſat verführt, glaubt den ganzen Punkt nordöſtlicher in Khartbut ſetzen zu müſſen, welches gar keine Namens-Ähnlichkeit hat. (*Rommel.*)

ARSCHINE. Das gewöhnlichſte Längenmaß in Rußland, welches $315\frac{1}{15}$ Pariſer Linien gleich iſt; dirſe ruſſiſche Elle wird in 16 Werſchok getheilt. Auf ein Werſt rechnet man 1500 Arſchinen; auf einen Faden oder Klafter 3 Arſchinen. — Auch in China rechnet man nach Arſchinen; dort ſind ſie aber um $13\frac{1}{14}$ Linien kleiner als in Rußland. (*Ch. H. Ritter.*)

Arschot, Arscot, ſ. Aerschot (Bd. I. S. 478).

Arschte, ſ. Karabulaken.

Arsenal, ſ. Zeughaus.

ARSENARIA nach Anton. Itin. [1]) und Geogr. Ravenn. [2]), *Ἀρσεναρία κολωνία* nach Ptolem. [3]), Arsenaria Latinorum nach Plin. [4]), Arſinna nach Mela [5]). Ein Ort des alten Afrika in Mauret. Caesar. an der See weſtlich von Cäſarea Jol. Nach Shaw [6]) das jetzige Arzew (Arzu) [7]). (*Friedemann.*)

Arsene, ſ. Arethusa.

ARSENIK. Der A. iſt eine metalliſche Subſtanz, welche ſich durch die heftige giftige Wirkung ihrer Oxyde auf den thieriſchen Körper auszeichnet. Er findet ſich in der Natur nicht ſelten, vorzüglich auf Gängen und Lagern im ältern Gebirge, ſelten im Flötzgebirge, und kömmt im geſchwefelten, im gediegenen und oxydirten Zuſtande, wo er gewöhnlich ſelbſt als Säure auftritt und ſich mit andern metalliſchen Subſtanzen oder mit Kalkerde verbindet, vor. Oft vertritt er auch die Stelle des Schwefels und geht ſo Verbindungen mit andern Metallen ein. Seine Gegenwart erkennt man leicht durch die ſtarken, knoblauchartig-riechenden Dämpfe, die ſich aus den Foſſilien, in denen er einen Miſchungstheil ausmacht, im Feuer entwickeln. Am füglichſten läßt er ſich betrachten: 1) in mineralogiſcher, 2) in hüttenmänniſcher, 3) in chemiſcher, 4) u. 5) in pharmacologiſcher und toxikologiſcher, 6) in techniſcher Hinſicht.

Arſenik (in mineralogiſcher Hinſicht). Es ſind bis jetzt folgende Verbindungen des Arſeniks mit andern Subſtanzen bekannt geworden. A. Arſenik im gediegenen Zuſtande: a. für ſich allein, gediegen Arſenik. b. mit andern gediegenen Metallen: Arſenikſilber; Arſeniknickel; Arſenikwismuth; Arſenikkobalt ſ. Silber; Nickel, Wismuth und Kobalt. c. mit geſchwefelten Metallen, mit Schwefeleiſen im Arſenikkies, mit Schwefelkobalt im Glanzkobalt. B. Im geſchwefelten Zuſtände, für ſich allein im Rauſchgelb, mit Schwefelſilber im lichten Rothgiltigerz. C. Im oxydirten Zuſtande, für ſich allein (als arſenichte Säure) in der Arſenikblüthe, als Säure mit fremden Baſen, mit Kalkerde im Pharmacolith, mit Kobalt in der Kobaltblüthe, mit Eiſen im Würfelerz; mit Kupfer im Olivenerz, Skorodit, Kupferglimmer und Linſenerz; mit Blei im Trauben- und Arſenikblei und in der Bleiniere; mit Nickel im Nickelocher. S. für dieſe Verbindungen die metalliſchen Baſen. Man rechnet aber in ſyſtematiſcher Rückſicht nur diejenigen Foſſilien unter die Arſenik-Gattungen, bei welchen der Arſenik den Haupt-Beſtandtheil ausmacht, als den ge-

†) Strabo 11. S. 524. Arrian 3, 20. Olivier R. Th. 1. S. 108. Otter R. Th. 1. S. 192. Mannert Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 172.

(*) Das jetzige Kasbin, Kaswyn, Kazwin, kann nicht, wie Einige meinten, das alte Arſacia ſeyn, da Rey in einem ganz andern Diſtrikt liegt. S. Wahl's altes u. neues Vorder-Aſien. S. 548.

a) S. Ptolemäus Beſtimmung auf Mannert's Charte zu Th. VI. 1.

α) *Herodot.* 7, 11. β) *Plut.* Artax. γ) *Arr.* de exp. Al. 2, 14.

†) S. *Tacit.* Annal. XV, 10.

1) p. 14. ed. Wess. 2) III, 8. V, 4. 3) IV, 2. 4) H. N. V, 2. 5) I, 6, 1. vgl. Tzſchucke's not. exeg. p. 154. 6) S. 15 d. Üb. 7) Vgl. Bruu's Afrika Th. 6. S. 188 und *Hartmann* de Afr. Edris. p. 116.

ARSENIK

diegenen Arſenik, den *Arſenikkies*, die *Arſenikblüthe*, und das *Rauſchgelb*.

1) Der *gediegenr Arſenik* findet ſich von bleigrauer in weiß ſich ziehender Farbe, läuft jedoch bald braun und dann ſchwarz an. Er bricht derb, eingeſprengt, nierförmig, ſelten traubig und geſtrickt, bisweilen zerfreſſen und mit Eindrücken, ſehr ſelten in rhomboidalen Kryſtallen. Er zeigt eine klein = und feinblättrige Textur, die einerſeits ins büſchelförmige ſtrahlige und faſrige, andrerſeits ins Unebne von kleinrm und feinen Kornr übergeht. Auf friſchen Bruche beſitzt er etwas Glanz, der aber durch das Anlaufen wieder verloren geht. Gewöhnlich bemerkt man ihn dick und dünn, nierförmig gebogene, krummſchalig abgeſonderte Stücke, bei dem blättrigen überdies feinkörnige. Durch den Strich wird er metalliſch glänzender, iſt halbhart, wenig milde, ſchwer zerſprengbar und klingt in dünnen Platten beim Anſchlagen. Das ſpecif. Gew. beträgt 5,714 bis 5,923. — Er beſteht aus 96—97 Proc. gediegen Arſenik, und zufällig enthält er etwas Silber, Gold, Eiſen, Spiesglanz. Verflüchtigt ſich in der Hitze mit Knoblauchgeruch und in ſtarker Hitze verbrennt er mit blaulichrr Flamme. In der Salpeterſäure wird er in weißes Arſenikoxyd umgewandelt. — Er bricht vorzüglich auf Gängen im ältern Grbirge, in Begleitung von Silber, Blei und Kobalterzen, wie an mehren Orten in Sachſen und Böhmen, bei St. Marie aux mines im Elſaß, bei Wittichen im Fürſtenbergiſchen, bei Andreasbrrg auf dem Harze, bei Nagyak in Siebenbürgen und bei Kongsberg in Norwegen. Wo er in Menge einbricht, wird er auf weißes Arſenikoxyd benutzt, und öfters enthält er ſoviel von edlen Metallen beigemengt, daß dieſr das Ausſcheiden lohnen. Ehemals war er auch unter den Namen *Scherbenkobalt*, *Schirlkobalt*, *Näpfchenkobalt* und *Fliegenſtein* bekannt.

2) *Arſenikkies* oder *Arſenikalkies*. Auf friſchem Bruche ſilberweiß, läuft aber meiſtens gelblich an, und kommt ſchon häufig grau oder bunt angelaufen von der Lagerſtätte. Bricht derb, eingeſprengt, angeflogen, ſpieglich, geſtrickt und kryſtalliſirt. Seine Stammkryſtalliſation iſt ein (unter 111° 18′) geſchobenes vierſeitiges Prisma, dies findet ſich 1) an den Enden ſcharf (unter 80°) zugeſchärft, die Zuſchärfungsflächen auf die ſtumpfen Seitenkantrn aufgeſetzt, hier ſind gewöhnlich die Ecken der Zuſchärfungskanten abgeſtumpft, 2) an den Enden flach (unter 147°) zugeſchärft, die Zuſchärfungsflächen auf die ſcharfen Seitenkanten aufgeſetzt. Zuweilen ſind hier die Eckrn der Zuſchärfungskanten abgeſtumpft (Überreſt der vorigen Zuſchärfung), zuweilen auch die Ecken, welche dir Zuſchärfungsflächen mit den ſcharfen Seitenkanten bilden, mitunter iſt die Zuſchärfungskante gerundet. Wenn dieſes Prisma ſo niedrig wird, daß die obern und untern Zuſchärfungsflächen ſich berühren, ſo entſtehen ſpitze, breite, rechtwinklich vierſeitige Doppelpyramiden, Seitenflächen auf Seitenflächen aufgeſetzt. Daran kommen nicht ſelten Zwillingskryſtallr vor, wo die Prismen mit den Endflächen ſchief in einander gewachſen ſind, ſo daß die kurzen Diagonalen in glricher Ebene liegen. Dir Prismen ſind gewöhnlich niedrig, klein und ſehr klein, theils auf = theils ringewachſen, glattflächig, und nur die Flächen der flachen Zuſchärfung nach der kurzen Diagonale geſtreift, die Seitenflächen ſind oft cylindriſch concav. Der Bruch iſt uneben von grobrn und kleinen Korne und wenig glänzrnd. Der derbr zeigt zuweilen Abſonderung und dann gewöhnlich ſtänglige, ſeltner körnige; gibt am Stahle Funken und entwickelt hier, wie durch Reiben knoblauchartigen Geruch, iſt ſpröde, nicht ſehr ſchwer zerſprengbar und das ſpecif. Gew. beträgt 6,020 bis 6,155. — Vor dem Löthrohre verdampft der Arſenikkies mit knoblauchartigem Geruche und hinterläßt ein braunes Eiſenoxyd. Nach Stromeiers Analyſe enthält er 42,88 Arſenik, 36,04 Eiſrn, 21,04 Schwefel oder 60,83 Arſrnikeiſen und 39,17 Schwefeleiſen. — Er iſt vorzüglich in ältern Gebirgen einheimiſch, wo er ſowol auf Gängen als auf Lagern einbricht, wie in Sachſen bei Freiberg, Gryer, Ehrenfriedersdorf, Hohenſtein, in Böhmen, Ungern, Schweden, ꝛc. Bei Reichenſtein in Schleſien bricht er trumweis und etwas Gold enthaltend im edlen Serpentin ein. Man benutzt ihn in Sachſen und Schlrſien auf weißes Arſenikoxyd.

Das *Weißerz* iſt ein Arſenikkies, der ſelten derb, gewöhnlich nur eingeſprengt und in nadelförmigen Kryſtallrn eingewachſen auf der Grubr Neue Hoffnung Gottes zu Bräunsdorf bei Freiberg vorkommt. Es hat einen Silbergehalt von 6 Loth bis 1 Pfund im Entr., und wird auf Silber benutzt.

3) *Arſenikblüthe*. Es gibt zwei ganz verſchiedene Foſſilien, die früher gemeinſchaftlich mit dieſem Namen belegt wurden, und daher kommt es, daß derſelbe noch jetzt bald für dieſes bald für jenes in Anſpruch genommen wird. Das eine iſt ein *arſrnikſaurer gewäſſerter Kalk*, den Werner, Rau und Blumenbach als Arſenikblüthe, Karſten, Hausmann und Ullmann als Pharmacolith beſchreiben, (ſ. Pharmacolith) das andre eine feſte natürliche *arſenichte Säure*, die den Namen *Arſenikblüthe* jetzt vorzugsweiſe führt, und ihn daher auch hier beibrhalten mag. — Dieſe Arſenikblüthe kommt von weißer Farbe, gewöhnlich als Überzug auf andern Foſſilien in erdiger, ſtalaktitiſcher oder kryſtalliniſcher Geſtalt und ſehr weich oder zerreiblich vor. Sir verflüchtigt ſich im Feuer gänzlich mit Knoblauchgeruch und weißem Dampfe, der kalte Körper weiß beſchlägt, und löſt ſich in heißem Waſſer vollſtändig, wiewol langſam auf, zeigt auch etwas zuſammenziehend ſüßlichen Geſchmack. Sie zerfällt in mehre Arten: 1) *Gemeine* oder *blättrige Arſenikblüthe*. Urſprünglich weiß, doch bisweilen durch andre Metalloxyde röthlich oder grünlich gefärbt. Bricht als ſtalaktitiſcher oder kryſtalliniſcher Überzug, und zuweilen in kleinrn und ſehr kleinen Kryſtallen. Dieß ſind nadelförmigr oder tafelartige, gewöhnlich garbenförmig zuſammengehäufte Säulen, auch ſcheinen oktaedriſche Kryſtalle vorzukommen. Die äußere Oberfläche wrchſelt vom wenigglänzenden bis zum ſtarkglänzenden von Demantglanz. Der Bruch iſt uneben, mit mehr oder minder deutlicher Anlage zum blättrichen und ſtrahlichen und glänzenden bis wenigglänzenden. Sie

Digitized by Google

wechſelt vom ſchwach durchſcheinenden bis zum halbdurchſichtigen ab, iſt weich, etwas milde und gibt ein mattes weißes Pulver. — Findet ſich in den obern Teufen der Andreasberger Gänge auf dem Harze, mit Quarz, Kalkſpath, Bleiglanz, Kreuzſtein, gediegen Arſenik, Rothgiltigerz, Bleiglanz ꝛc., ferner zu Biber im Hanauiſchen mit Baryt und Kobalterzen. Die oktaedriſchen Kryſtalle bei Müſen im Siegenſchen, die tafelartigen bei Joachimsthal in Böhmen mit andern Arſeniterzen. Andre Fundorte ſind Schmölniz in Oberungarn, und Nagyade in Siebenbürgen. 2) Haarförmige Arſenikblüthe. In zarten haarförmigen, kuglich zuſammengehäuften Kryſtallen, die oft ein ſchimmelartiges Anſehen haben. 3) Schlackige Arſenikblüthe. Als dünner, hautförmiger Überzug, mit Fettglanz. 4) Erdige Arſenikblüthe. Als weißer, zerreiblicher, erdiger Beſchlag. Die letztern drei Arten brechen vorzüglich bei Andreasberg, und alle dürften durch Zerſetzung von Arſeniterzen entſtanden ſeyn.

4) Rauſchgelb (Arſenikblende). Man theilt das Rauſchgelb, das ſeinen Namen von dem italiſchen rosso gelo führen ſoll, gewöhnlich in zwei Arten, die aber ſo viele Verſchiedenheiten von einander zeigen, daß ſie als zwei verſchiedene Gattungen in der Folge ſich bewähren möchten. a) Gelbes Rauſchgelb. (Auripigment, Operment) Citrongelb. Derb, eingeſprengt, nierförmig und kryſtalliſirt in niedrigen, ziemlich ſtark (ohngefähr unter 110°) geſchobenen vierſeitigen Prismen, an den Enden ſcharf zugeſchärft, die Zuſchärfungsflächen auf die ſtumpfen Seitenkanten ſchief aufgeſetzt. Werden die Prismen ſehr niedrig, ſo entſtehen flache vierſeitige Doppelpyramiden. Die Kryſtalle ſind meiſt klein und ſehr klein, zuſammengewachſen und oft kleine Druſen bildend. Es hat eine vollkommen, gewöhnlich etwas krummblättrige Textur, einfachen Durchgangs, nach der kurzen Diagonale der Prismen, die bisweilen in das ſtern- und büſchelförmig Strahlige übergeht, und iſt mehr oder weniger glänzend, theils von Demantglanze, theils von halbmetaliſchem Glanze. Das derbe zeigt eckigkörnig abgeſonderte Stücke. Dünne Blättchen ſind durchſichtig, dickere Stücke nur an den Kanten durchſcheinend. Durch den Strich wird es lichter. Es iſt ſehr weich, milde, leicht in Blättchen ſpaltbar, und das ſpec. Gew. beträgt 3,400 bis 3,445. Durch Reibung erhält es negative Elektricität. Vor dem Löthrohre verbrennt es mit blauer Flamme, Schwefel- und Arſenikgeruch. Nach Klaproth und Laugier enthält es 38 Schwefel und 62 Arſenik, aber dieſes Reſultat ſtimmt nicht mit der Lehre von den chemiſchen Proportionen überein, und Berzelius vermuthet, daß man das Rauſchgelb überhaupt als einen Schwefelarſenik zu betrachten habe, der noch arſenichte Säure eingemengt enthalte. — Es ſcheint vorzüglich im Flötzgebirge zu Hauſe zu ſeyn, und bricht gewöhnlich mit rothem Rauſchgelb in Mergel oder Thon, ſo in Servien und in der Wallachei, bei Kapnik in Siebenbürgen und bei Tajowa in Ungarn [1]).

b) Rothes Rauſchgelb. (Rubinblende, Rubinſchwefel, Sandarak, Realgar, Risigallum). Von morgenrother Farbe. Bricht derb, eingeſprengt und kryſtalliſirt in wenig geſchobenen (unter 107° 42′) vierſeitigen Prismen, mit ſchief angeſetzten Endflächen, wodurch dieſelben beim niedriger werden ein rhomboidales Anſehen erhalten. Zuweilen ſind die Seitenkanten abgeſtumpft, zuweilen die ſtumpfen Seitenkanten zugeſchärft. Bisweilen findet ſich die obere hohe Ecke des Prismas abgeſtumpft, bisweilen trifft man auch die zwei oberen Endkanten abgeſtumpft, woraus eine ſchief aufgeſetzte Zuſchärfung der Enden entſteht. Dieſe Kryſtalle kommen immer aufgewachſen, klein und mittler Größe vor. Der Bruch iſt uneben von groben und kleinem Korne, ins muſchliche übergehend und glänzend bis wenig glänzend von Fettglanz. Es iſt ferner weich, faſt ſehr weich, wenig ſpröde, leicht zerſpringbar, gibt pomeranzengelbes Pulver und das ſpec. Gew. beträgt 3,642. Es wird wie das Vorige durch Reibung negativ elektriſch, ſchmilzt vor dem Löthrohre, und verbrennt mit blauer Flamme und Schwefel und Arſenikdämpfen. Nach Klaproths und Laugiers Analyſen ſind in ihm 69,5 Arſenik mit 30,5 Schwefel verbunden. — Das rothe Rauſchgelb kommt häufiger vor als das Gelbe, und unter weit mannigfaltigeren geognoſtiſchen Verhältniſſen. Das meiſte bricht auf Gängen, theils mit gediegen Arſenik, Kalkſpath, Rothgiltigerz, theils mit Grau-Spiesglaserz. So in Siebenbürgen bei Kapnik, Nagyak, Felſobanya, in Böhmen zu Joachimsthal, in Sachſen zu Schneeberg. Oft kommt es auch an Vulkanen in den Spalten der Lava, durch die Dämpfe abgeſetzt vor, wie am Ätna, an der Solfatara, am Veſuv, auf Guadeloupe. In Dolomit eingewachſen, begleitet von Schwefelkies und Fahlerz iſt es am St. Gotthardt gefunden. Indeſſen begleitet es auch häufig das gelbe Rauſchgelb im Flötzgebirge bei Tajowa in Ungarn. Reich an rothen Rauſchgelb ſcheint auch China zu ſeyn, wo es zu Zierrathen verarbeitet wird. Die Chineſen verfertigen auch kleine Schalen daraus, in welchen ſie dann vegetabiliſche Säuren einige Zeit ſtehen laſſen, wodurch dieſe beſondere Wirkſamkeit gegen manche Krankheiten erhalten ſollen.

Hausmann [2]) führt noch ein ſchlackiges Rauſchgelb auf, das vom Citrongelb ins Zeiſiggrüne, Hyacinthrothe und Kaſtanienbraune übergeht, einen muſchlichen Bruch hat, und gemeiniglich als dünner Überzug von getropftem und ſchlackigem Anſehen, mit glatter und fettig glänzender Oberfläche, in den obern Teufen des Neufanger Ganges bei Andreasberg einbricht, wo es wahrſcheinlich durch Zerſetzung mehrer Schwefel- und Arſenikhaltigen Erze entſtanden ſeyn möchte. (*Germar.*)

2) A. (in hüttenmänniſcher Hinſicht). Arſenik-Ausbringen. Die Arſenikwerke liefern außer dem

1) Die Römer bezeichneten das Auripigmentum vorzugsweiſe mit dem Namen *Arsenicum* oder *Arsenicon*. Es kam vorzüglich aus dem Pontus und der Gegend von Pompejopolis, wo jetzt Taſchkeupron liegt und wo damals ſtarker Bergbau getrieben wurde. Nero verſuchte vergebens Geld daraus zu machen, aber ſonſt benutzte man daſſelbe theils in der Malerei, theils als eſſigſauren Arſenik oder Schwefelarſenik in der Medizin. (*Ch. Keferstein.*)

2) Handbuch der Mineral. I. S. 209.

Giftmehl, grauen, weißen, gelben und rothen Arſenik. Der graue oder ſchwarze Arſenik, eigentlich Arſenikmetall, fälſchlich Cobaltum nigrum in den Apotheken genannt, wird am beſten aus gut aufbereiteten reinen Arſenikkieſen dargeſtellt. Man ſublimirt dieſe Kieſe aus einem Galeerenofen mit irdenen Röhren und eben ſolchen Vorlagen. Die Entgiftungsöfen gleichen den Schwefeltreibeöfen, nur ſind ſie und ihre Röhren kleiner. Zur grauen Arſenikbereitung wird zwiſchen Retorte und Vorlage inwendig ein cylindriſch zuſammengebogenes Stück Eiſenblech eingeſetzt; und alles wird mit einem Lehmlutum gut verſchloſſen. Nur die Vorlagen behalten eine linienweite Öfnung zum Entweichen der Waſſerdünſte im Anfange des Sublimationsprozeſſes. Man füllt nun die Röhren von der hintern Seite des Galeerenofens nicht ganz voll mit dem Arſenikkies, läßt die eiſernen Schieber vor die Röhren nieder, verklebt auch hier die Fugen, und gibt, nachdem die Gefäße angewärmt ſind, ein lebhaftes Feuer. Bei den Arſeniköfen beurtheilen die Arbeiter den richtigen Wärmegrad, nach der Temperatur der Vorlagen. Glaubt man daß aller Arſenik übergetrieben ſey, ſo wird die Feuerung beendigt. Nach der Abkühlung des Ofens findet man zwiſchen dem oben erwähnten Eiſenblech, welches man aus einander biegt, den ſchwarzen Arſenik und unten in der Vorlage das ſchwarze Arſenikmehl. Dieſes wird wieder mit auf ſchwarzen Arſenik bei einer neuen Sublimation benutzt. — Die Rückſtände in den Röhren enthalten noch Schwefeleiſen, und werden mit Vortheil auf Vitriol verarbeitet, wenn ſie zuvor gehörig verwittert waren. — Der weiße Arſenik wird durch ein ſublimirendes Schmelzen aus dem Giftmehl bereitet. Iſt dieſes ſehr ſchwefelhaltig, ſo ſchlägt man bei deſſen Sublimation 2 — 4 proc. Pottaſche zu. Dieſer Prozeß wird in gußeiſernen eingemauerten Keſſeln vorgenommen, auf welche man einen hohen kegelförmigen Sublimirhut von Blech oder einen hohlen Cylinder von Gußeiſen aufſetzt und lutirt. Letztre Vorrichtung, deren man ſich zuerſt zu Reichenſtein in Schleſien bediente, ſcheint mir vorzüglicher zu ſeyn, weil der hohle Cylinder den Dämpfen mehr Fläche, als der Kegel darbietet. Auch ließ man ehedem die Kegel oben offen, da man in Schleſien aus dem Cylinder (Trommel) ein Abzugsrohr in eine Eſſe leitet, wodurch die Arbeiter gegen alle Gefahr der Vergiftung geſichert werden. Der weiße Arſenik ſteigt nun bei gehörigem Feuersgrade auf, und ſchmelzt in dem Sublimirhute 2 bis 2½ Zoll dick rings herum zu einem durchſcheinenden oder auch zuweilen durchſichtigen Glaſe an. Der gelbe Arſenik wird mittelſt eben dieſer Vorrichtung gewonnen, nur ſetzt man auf 7 Centner Giftmehl 1 Centner pulveriſirten Stangenſchwefel mit zu. Zu der Bereitung des rothen Arſeniks bedient man ſich wieder des Röhrenofens, wie bei dem Ausbringen des Arſenikmetalls. Man füllt die Röhren mit einem Gemenge z. B. 5 Cnt. grobgepochten Arſenikkies, 5 Centner desgleichen Schwefelkies, 1 Centner Schwefelſchlacke, ½ Centner arſenikaliſchen Rothſchwefel, ½ Centner rothes Arſenikmehl, lutirt und ſublimirt, ſo erhält man in den Vorlagen rothes Arſenikglas und weiter unten rothes Arſenikmehl. Das rothe Arſenikglas ſchmelzt man in Cylindern von Eiſenblech an eine Herdwand geneigt, ein, zieht etwas Schlacke, und wenn der gewünſchte Grad der Farbe erſchienen iſt, ſo gießt man ihn in muffelförmige Eiſenblechformen aus. Wird dieſe Umſchmelzung oft wiederholt, ſo wird der rothe Arſenik endlich ſauerſtofhaltiger und durchſichtiger. Er heißt dann Arſenikrubin [3]).

Hier noch ein paar Worte über Arſenikprobe. Es kommen deren 3, nemlich auf Arſenikmetall, auf geſchwefelten Arſenik und auf weißen Arſenik vor. Die Sublimation aus kleinen irdenen Retorten iſt hier der vorzüglichſte Unterſuchungsweg. Auf weißen Arſenik probirt man nur das Giftmehl. Man verwendet am beſten 10 Quentchen Erz zu einer ſolchen Probe, ſchlägt nachher den Retortenhals ab, in welchen ſich das Sublimat findet, und verwiegt daſſelbe. 10 Quentchen Arſenikkies geben gewöhnlich 3 bis 3½ Q. Arſenikmetall. (*Lampadius.*)

3) A. (in chemiſcher Hinſicht). Schon den alten Griechen war das Arſenik-Metall (Arſenikkönig, Arsenicum metallicum, s. regulinum) als Schwefel- und als weißes Arſenik bekannt. Ariſtoteles nannte erſteres Sandarach. Aber Albertus Magnus lehrte erſt im 13. Jahrh. das Metall aus letzterem durch Seife darſtellen. Auch Georg Agricola im Anfange des 16. Jahrh. und Schröder (1694) bewieſen die Reduction deſſelben. Indeß erfuhr man erſt durch Brandts genauere Verſuche (1738) die Eigenthümlichkeit des Arſenikmetalls, welche von Macquer (1746), Monnet (1773), Bergmann und Scheele (1777), vollkommen beſtätigt wurde. Das Arſenik findet ſich ſehr verbreitet in der Natur, theils gediegen (ſ. Arsenik gediegener), theils oxydirt, (ſ. oben Arsenikblüthe ꝛc.), theils vererzt. Im Großen läßt es ſich darſtellen aus den Arſenikerzen, (ſ. oben), und durch nochmaliges gelindes Erhitzen reinigen. Im Kleinen wird es erhalten, wenn man entweder ein Gemenge von weißem Arſenik und Kohlenpulver in einer Retorte mit Vorlage glüht, wodurch es ſich im Retortenhalſe als Sublimat anſetzt, oder wenn man einen Teig von weißem Arſenik und Öl in einem Kolben erſt bei gelindem, dann nach Schließung des Gefäßes bei verſtärktem Feuer erhitzt; wodurch das Metall kryſtalliniſch im obern Theile des Kolbens ſublimirt. Mit Oxyd verunreinigt, muß es noch einmal mit etwas Öl abgerieben, und nochmals aufgetrieben werden. — Das ſo gereinigte Metall iſt bläulichweiß von Farbe, auf der Oberfläche an der Luft nicht ſo metalliſch glänzend, wie auf dem friſchen, lichtbleigrauen Striche und Bruche, halb hart, aber ſehr ſpröd, und leicht zu pulvern, von blättriger Fügung, in Octaedern und Tetraedern kryſtalliſirend, von 8,00 bis 8,300 ſpec. Gewicht. An der Luft überzieht es ſich ſchon in gemeiner Temperatur allmälig mit einem ſchwarzem Suboxyd, das, nach Prouſt ein bloßes Gemenge aus Metall und weißem Arſenik, bei Ausſchluß der Luft gelinde erhitzt, arſenige Säure entwickelt, und das Metall zurückläßt. Es verdampft bei 180° Wedg., ohne vorher zu ſchmel-

3) Vergl. Lampadius Hüttenkunde Th. 2. B. 3. und die Abbildung der zu dieſem Geſchäfte nöthigen Ofen.

Digitized by Google

zen, bildet weiße, knoblauch- oder phosphorartig riechende arſenikſaure Dämpfe, die ſich an kalten Körpern zu weichem Arſenik verdichten, und verbrennt bei ſtarker Erhitzung mit bläulicher Flamme. Reines Waſſer wirkt außerhalb der Luft nicht darauf; durch Kochen mit Schwefel- und Salzſäure wird es oxydirt, aber von der Salpeterſäure und dem Königswaſſer am heftigſten angegriffen. Dieſe Säuren bewirken in den meiſten Fällen eine zweifache Verbindung aus weißem Arſenikoxyd und Arſenikſäure; die daraus anſchießenden Kryſtälle beſtehen aus kryſtalliſirtem weißem Arſenikoxyd. Die Säuren mit dreifacher Grundlage, wie: Eſſig- und Weinſteinſäure, löſen das Metall auf, und bilden eigene, noch wenig bekannte Gemiſche. In Chloringas geworfen, entzündet es ſich, und brennt mit weißer Flamme; mit chlorinſaurem Kali vermiſcht und mit dem Hammer geſchlagen, detonirt es. Weder Ätzkalien, noch Erden wirken darauf, aber in der Glühhitze mit ſalpeterſ. Kali verpufft, ändert ſich das Metall in Arſenikſäure mit einem Überſchuſſe von kaliſcher Baſis um, wobei ein Theil des Arſeniks, als Oxyd, ausgeſchieden wird. Mit den meiſten andern Metallen vereint es ſich in der Schmelzhitze, und macht die ſtrengflüſſigen leichtflüſſiger; die dehnbaren ſpröde; die arſenikhaltigen Metallgemiſche laufen an der Luft leicht an. Beim Röſten derſelben verflüchtigt ſich zwar das Arſenik, immer aber mehr oder weniger auch von dem andern, ſelbſt feuerbeſtändigen Metalle. Leicht verbindet ſich alles Arſenikmetall mit Schwefel und Schwefelkali. Fette Öle löſen es im Sieden auf. Übrigens iſt es in ſeinen mancherlei Formen, und in nur irgend bedeutender Menge das einzige bis jetzt bekannte Gift, das alles Lebendige zerſtört ſowol in der Thier- als in der Pflanzenwelt. — Nach Berzelius bildet es 3 Oxyde: 1 ſchwarzes Suboxyd, das in 100 Arſenik 11,907 oder 5,9535 Sauerſtoff gebunden enthält; Zweites Oxyd weißes Arſenik, arſenichte Säure, Arſenikblüthe, Hüttenrauch, Giftmehl, Arſenikglas ꝛc. acid. arseniosum, Oxid d'Arsenique, acide arsenieux). Fourcroy erkannte es zuerſt für eine unvollkommene Säure. Es ſtellt eine milchweiße, entweder pulverige, oder emailartige, ſpröde, im Bruche muſchlige, ſtark gerieben, ſchwach knoblauchartig riechende, etwas elektriſch werdende, durchſicheinende oder auch, je nachdem ſie ſtärker bei der Sublimation zum Schmelzen kam, durchſichtige Maſſe dar, die mit der Zeit gelblich, undurchſichtig, und auf der Oberfläche mehlig wird. Auch erſcheint ſie kryſtaliniſch in durchſichtigen Nadeln, Octaedern u. Tetraedern. Das ſpecif. Gewicht der pulverigen beträgt 9,766 der glaſigen 5,000. In beiden Formen ſchmeckt ſie herbmetalliſch, hinterdrein ſüßlich, riecht, bei 583° F. in weißen Nebeln verdampft, ſtark und eigen knoblauchartig, und wirkt höchſt giftig. In der Natur kömmt ſie vor als Arſenikblüthe, ſ. oben. Als Hüttenproduct läßt ſie ſich darſtellen, durch Röſten der Arſenik- und Kobalterze, wenn der ſogenannte Hüttenrauch, oder das in den Giftfängen der Arſenikhütten ſublimirte Giftmehl (manchmal mit etwas Pottaſche verſetzt), in eiſernen Gefäßen abermals aufgetrieben, und zu einer emailartigen Maſſe wird. Sie löſt ſich in einem verſchiedenen Verhältniſſe im Waſſer auf. So kann das im ſiedenden Waſſer davon Aufgelöſte nach Klaproth und Fiſcher $\frac{1}{13}$—$\frac{1}{10}$, das im kalten Gelöſte $\frac{1}{80}$—$\frac{1}{60}$; ſeltener dort $\frac{1}{150}$, hier $\frac{1}{180}$ der Auflöſung betragen. Dieſe verſchiedene Auflöslichkeit der arſenigen Säure, indem die pulverige leichter auflöslich iſt, als die mehr kryſtalliniſche, glasartige, möchte wohl von dem verſchiedenen Hitzgrade bei der Sublimation abhängen. Die Auflöſung iſt waſſerhell, und röthet ſehr ſchwach das Lakmus; aus der heißen fällt beim Erkalten ſoviel Säure in kleinen Kryſtallen wieder nieder, daß noch ein Theil davon in 33 Waſſer aufgelöſt bleibt. Schwefelwaſſerſtoffgas ſchlägt ſie daraus citronengelb (Schwefelarſenik), Kupferammonium gelbgrün, Gallusaufguß gelbbraun, blauſaures Kali perlfarben, und Kalkwaſſer weiß nieder. Sie iſt erſt in 80 kochend. Weingeiſts, leichter in fetten und äther. Ölen, aber nicht in den Naphten löslich. Leicht eint ſie ſich durch Schmelzen und Sublimiren mit Schwefel zu Schwefelarſenik, und wird auch von Schwefelkali aufgelöſt. Bei einer plötzlich angebrachten Hitze verglaſt ſie ſich, verfliegt aber bei niedrigerer Temperatur, als ihr Metall. In höherer wird ſie durch Waſſerſtoff, Schwefel, Phosphor und Kohle zerſetzt. Phosphor und Schwefel treten mit dem reducirten Metall zuſammen. Vom Kalin und Natrin wird das ſchwach erhitzte Metall unter lebhafter Feuerentwickelung wiederhergeſtellt. — Nach Prouſt und Roſe beſteht die arſenige Säure in 100 Theilen aus 75,2 Metall und 24,8 Sauerſtoff, nach Thomſon aus 100 Metall und 34,93 S. St., nach Berzelius aus 68 Metall und 32 Sauerſtoff.

Sie verbindet ſich mit Säuren, namentlich mit Phosphor- Schwefel- Hydrothion- Salz- Eſſig- Benzoë- und andern Säuren zu Arſenikoxydſalzen. In einigen, beſonders den Mineralſäuren, löſt ſie ſich faſt nur in der Hitze auf, und fällt in der Kälte beinahe ganz daraus wieder zu Boden; einige Pflanzenſäuren behalten ſie auch in der Kälte aufgelöſt. Die Arſenikoxydſalze ſchlägt die Hydrothionſäure gelb nieder. Die arſenige Säure bildet mit ſalzfähigen Baſen, namentlich mit Kali, Natron, Ammonium, Baryt, Strontian, Kalk, Kobalt, Antimon ꝛc., die arſenikſauren Salze. Die auflöslichen arſenikſauren Kalien hießen ſonſt Arſeniklebern. Mit andern Metallen läßt ſie ſich in der Schmelzhitze verbinden, aber eigentlich nicht als Säure, ſondern ſie tritt erſt einem Theile des andern Metalls ihren Sauerſtoff ab, und das auf dieſe Weiſe hergeſtellte Arſenikmetall verbindet ſich dann mit dem übrigen Theile des andern Metalls. Die Vereinigung geſchieht leichter, wenn ſie vorher mit Kali verbunden, und dadurch ihre Flüchtigkeit gemindert iſt, Wegen geringer Affinität zwiſchen Säure und Baſis werden die Salze oft ſchon durch Kohlenſäure unter Fällung eines weißen Pulvers zerſetzt. Nach Roloff und Marcet zerſetzt ſie auch der Silberſalpeter, wodurch dieſer eines der wichtigſten Reagentien auf Arſenik geworden iſt. Die mit Kohlenpulver gemengten Salze ſublimiren in der Hitze Arſenikmetall. Die im Waſſer aufgelöſten arſenikſauren Kalien fället Kupferoxydammonium gelblichgrün, Hydrothionſäure aber nur bei Zuſatz einer andern Säure.

Glas wird durch im Übermaß zugeſetzte arſenige Säure zu Milchglas.

Drittes Oxyd: Arseniksäure, ſ. weiter unten.

Arsenikäther, ſ. oben Äther.

Arsenikantimon, eine ſehr ſpröde, leichtflüſſige Maſſe aus 7 Antimon und 1 Arſenik.

Arsenikblei (künſtliches), eine ſpröde, blättrige Maſſe, aus 1 Blei und ½ Arſenik zuſammengeſchmolzen.

Arsenikbutter (Arſeniköl ätzendes. Chlorinarſenik), eine waſſerhelle, ölartige, ſehr ſchwere Flüſſigkeit, welche ſich ſowol durch Erhitzen des ſalzſauren Arſenikoxyds mit Vitriolöl, und gelindes Erhitzen von 1 Arſenik mit 6 Queckſilberſublimat, als auch durch röthlichweißleuchtendes Verbrennen von Arſenikpulver bei gemeiner Temperatur im Chloringaſe unter Bildung von weißen Chlorinarſenikdämpfen darſtellen läßt. Sie riecht ſtark, ſtößt an der Luft einen weißen Rauch aus, verdampft bei niedriger Temperatur unverändert, gefriert noch nicht bei — 29° C., zerſetzt ſich durch ein wenig Waſſer in ſalzſaures Arſenikoxyd, durch mehr in wäſſerige Salzſäure und in niederfallende arſenige Säure. In der Wärme löſt ſie Schwefel faſt in jedem Verhältniſſe auf, und dieſer fällt beim Erkalten größtentheils wieder zu Boden, gleich dem Phosphor, der bei gelindem Erwärmen darin ſich auflöſt, ohne dadurch leuchtend zu werden. Sie abſorbirt 10 Maße Phosgengas, die ſich bei Wäſſerung der Flüſſigkeit wieder entwickeln. Auch werden Terpentinöl, Olivenöl und Colophonium von ihr aufgelöſt. Nach J. Davy beſteht ſie aus 40 Arſenik und 60 Chlorin. Chlorinſaures Salz und Arſenik geben nach Prouſt ein ſich blitzſchnell entzündendes und ſehr gefährliches Knallpulver[4]).

Arsenikeisen, eine weiße ſpröde Maſſe aus Eiſen und mehr als ¼ Arſenik.

Arsenikgold, ſ. Gold.

Arsenikiod, (hydroiodinſaures Arſenikoxyd), eine dunkelpurpurrothe Flüſſigkeit, welche das Arſenik mit Jodin und Waſſer bildet.

Arsenikkalin, ein kaſtanienbraunes, nicht metalliſch glänzendes Gemiſch entweder aus 3 Maßen Arſenikpulver und 1 M. Kalin, die ſich leicht unter ſtarker Feuerentwickelung vereinigen, oder aus Kalin, das in Arſenikwaſſerſtoffgas erhitzt wird. Das Präparat entwickelt nach Gay-Luſſac und Thenard mit Waſſer halb ſoviel Maße Arſenikwaſſerſtoffgas, als das darin enthaltene Waſſerſtoffgas entwickelt haben würde, zugleich wird Waſſerſtoffarſenik gebildet.

Arsenikkupfer, eine Art ſilberfarbiges Weißkupfer, auch weißer Tombak genannt, aus Kupfer und Arſenik, oder aus Kupfer, arſeniger Säure und Kohlenſtaub unter einer Schicht von Kochſalz und Kohlenſtaub durch Glühen vereinigt. Bei genug Arſenikgehalt fällt es ſpröde aus.

Arseniklebern, ſ. oben S. 417.

Arseniknatrin, entweder eine weißlichgraue, ſpröde, feinkörnige, an der Luft ſich ſchnell oxydirende, und im Waſſer Arſenikwaſſerſtoffgas und Waſſerſtoffarſenik bildende Maſſe aus 3 Maßen Arſenikpulver und 1 M. Natrin, die ſich noch unter der Glühhitze mit geringer Lichtentwickelung verbinden; oder nach Gay-Luſſac und Thenard ein erdiges, kaſtanienbraunes, nicht metalliſch glänzendes Gemiſch aus 1 M. Arſenikpulver mit 2 M. Natrin, das ſich auch beim Erhitzen des Natrin in Arſenikwaſſerſtoffgas bildet.

Arseniknickel, in der Natur als lichtkupferrother, ſpröder, 6,6 ſpecif. ſchwerer, nicht magnetiſcher Kupfernickel, ſ. auch Nickel.

Arseniköl ätzendes, ſ. Arsenikbutter.

Arsenikphosphor (Phosphorarſenik), eine ſchwarze, glänzende, ſich an der Luft oxydirende, daher unter Waſſer zu haltende Maſſe, die durch vorſichtiges Zuſammenſchmelzen von gleichviel Arſenik und Phosphor erhalten wird.

Arsenikplatin, ſ. Platin.

Arsenikquecksilber, ſ. Quecksilber.

Arseniksäure, (Arſenikſalz), Acid. arsenicicum. Sie wurde von Scheele 1775 entdeckt, und kommt nicht allein in manchen Erzen, z. B. im Olivenerze, natürlich vor, ſondern bildet ſich auch bei der Röſtung arſenikaliſcher Erze, bleibt in den geröſteten Erzen als ſauer beſtändig zurück, und wird dann durch die Kohle beim Verſchmelzen wieder reducirt. — Setzt man nach Lampadius Vorſchlage gegen das Ende der Röſtung arſenikaliſcher Erze Kohlenſtaub zu, ſo wird ſie auf dem Röſtherde größtentheils desoxydirt und verflüchtigt. Künſtlich läßt ſich dieſe höchſt giftige Säure darſtellen, durch Sieden des Metalls, oder der arſenigen Säure (4) mit einem Gemiſch aus wäſſeriger Salzſäure (1) und Salpeterſäure (12), Abdampfen der Flüſſigkeit bis zur Trockene, und ſehr ſchwaches Rothglühen des Rückſtands, desgleichen durch Verpuffen des Metalls, oder der arſenigen Säure mit Salpeter, ſowie durch Chloringas, das man durch Waſſer ſtreichen läßt, worin arſenige Säure vertheilt iſt, oder endlich nach Richter in liquider Form durch chemiſche Tauſchanziehung, nämlich durch Zerlegung des arſenikſauren Kali mittelſt eſſigſauren Bleies. — Im concreten Zuſtande iſt die Arſenikſäure trocken, feſt, weiß, faſt geruchlos, und erſt beinahe ganz geſchmacklos, dann ſehr ätzendſauer von Geſchmack, 3,391 ſpec. ſchwer; ſie röthet Lakmus ſtark, zerfließt langſam an der Luft, und löſt ſich nach und nach in 6 kalten, ſchneller in 2 heißen Waſſers auf. Die farbloſe Auflöſung wird durch Hyperothionſäure gelb, und gibt beim Abdampfen endlich eine terpentinartige Maſſe, aus der ſich kleine Körner von Arſenikſäure abſetzen. Die Säure ſelbſt iſt auch in andern wäßrigen Säuren löslich. Feuerbeſtändiger, als ihr Metall und die arſenige Säure, ſchmilzt ſie bei gehöriger Glühhitze zu einem durchſichtigen Glaſe; etwas über ihren Schmelzpunkt geglüht, zerfällt ſie in Sauerſtoffgas und in verdampfende arſenige Säure. Bei höherer Temperatur wird ſie vom Waſſerſtoff, Kohlenſtoff, Schwefel, Phosphor, Kalin, Natrin, Kobalt, Mangan, Antimon, Zink, Wismuth, Zinn, Blei, Eiſen, Nickel und Kupfer entweder ganz entſäuert, und zwar, wie beim Kalin und Natrin, unter Feuerentwickelung, oder in arſenige Säure umgewandelt. Sie enthält nach Prouſt 65,4 Metall und 34,6 Sauerſtoff, nach Bucholz 78 Metall und

4) S. Scherer's allgem. Jour. der Chemie. IX. S. 287.

Digitized by Google

28 Sauerſtoff, und nach Berzelius 58,7 von jenem und 41,3 von dieſem, nach Thomſon aber die durch Salpeterſäure gebildete 100 Metall und 524 Sauerſtoff. Mit den Salzbaſen, denen ſie näher, als die arſenige Säure verwandt iſt, bildete ſie folgende arſenikſaure Salze: neutrales und ſaures arſenikſaures Kali, Natron, Ammonium, Baryt, Strontian, Kalk, Talk- Ytter- Alaun- und Kieſelerde, dergleichen Molybdän- Cerer- Manganoxydul, Zink- Wismuth- Zinn- Blei- Kobalt- Oxyd ꝛc. Alle dieſe Salze laſſen ſich oft ſtark glühen, ohne zerſetzt zu werden; mit Kohle geglüht entwickeln ſie Arſenik. Die in Salpeterſäure aufgelöſten ſchlägt Hydrothionſäure nach längerer Zeit gelb nieder [5]).

Arsenikschwefel, (Schwefelarſenik) künſtlicher. Er wird durch leichtes Zuſammenſchmelzen des Arſeniks und ſeiner Säuren mit dem Schwefel dargeſtellt. Seine verſchiedenen Arten verbrennen bei höherer Temperatur in der Luft mit blauer Flamme unter Entwickelung von ſchwefeliger und arſeniger Säure. Erhitzte Salpeterſäure zerſetzt dieſelben in Arſenikſäure und Schwefel, der bei längerer Einwirkung der Salpeterſäure zu Schwefelſäure wird; erhitztes Vitriolöl bildet damit arſenige und ſchweflige Säure. Natron- und Kalilauge löſen die Arſenikſchwefelarten zu hydrothionſauren, und arſenigſauren Salzen auf. 1) Der rothe Arſenikſchwefel (rothes Rauſchgelb, Rubinſchwefel, Arſenikrubin, Sandarach, Realgar, Riſigal Arabum, Sandaracha Graecorum) arsenicum sulphuratum rubrum, kommt natürlich in Böhmen, Sachſen, Oberungarn und Siebenbürgen, auf der Solfatara bei Neapel, am Ätna, und auf den uranfänglichen Gebirgen Europens in derben Maſſen, Adern, Kryſtallen, und als Beſchlag da vor, wo Arſenikmetall ſich findet, nach Dolomieu auch auf dem Gotthard im Dolomit, am häufigſten in China und in Perſien. Der Chineſiſche wird vorzüglich geſchätzt, und ſoll von den Eingebornen zu Pagoden, Taſſen u. a. Gefäßen verwendet werden. Nach Lampadius wird er als Hüttenprodukt am beſten aus einem Gemenge von Schwefel und Arſenikkieſen durch Sublimation aus dem Röhrenofen gezogen, und beſteht aus 3 Schwefel und 6 Arſenikmetall. Das erſte Produkt der Sublimation heißt rothes Arſenikglas. Es wird in eiſenblechernen Cylindern umgeſchmolzen, und gibt das rothe Arſenik. Sublimirt man dieſes abermals bei ſtarker Hitze, ſo tritt noch Sauerſtoff aus der Luft hinzu, und man erhält Arſenikrubin. Der rothe Arſenikſchwefel iſt ein aurorgelber ins Hyazintrothe und Braune ſpielender, oft durchſcheinender, mürber, auf dem Strich orangegelber, im Bruche muſcheliger, elektriſcher Körper von 3,334 ſpec. Gewicht. Gepulvert wird er in der Hitze rothbraun, und beim Erkalten wieder gelb. Er iſt leicht ſchmelzbar, etwas leichter, als Operment, und wird dann durchſcheinend (Schwefelrubin); bei höherer Temperatur verdampft er ohne Zerſetzung; von der Salpeterſäure wird er entfärbt. Nach Bergmann enthält er 90 Arſenikoxyd und 10 Schwefel, nach Klaproth 69 Arſenik auf 31 Schwefel, nach Prouſt und Thenard im foſſilen Zuſtande 3 Arſenikmetall und 1 Schwefel. — Der künſtliche iſt dichter, und Schwefelhaltiger, als der natürliche, wenn gleich aus Berzelius Verſuche ſich ſchließen läßt, daß erſterer mit dem Minimum von Schwefel verbunden ſey, oder doch wenigſtens durch Hitze kein dergleichen Kunſtgemiſch dargeſtellt werden könne, worin weniger Schwefel enthalten wäre.

2. Der gelbe Arſenikſchwefel (gelbes Rauſchgelb, gelber Realgar, Operment), Auripigmentum, ebenfalls in der Natur, und an denſelben Orten, wo der rothe vorkommt. Nach Lampadius wird er durch ein ſublimirendes Schmelzen aus ſchwefelhaltigen Arſenikerzen, oder aus Giftmehl und Schwefel, oder aus Schwefelabfällen und Giftmehl als Hüttenprodukt bereitet. Seine Farbe iſt bald citron- bald pomeranzen- oder goldgelb. Je lebhafter und glänzender ſie ausfällt, je weicher, dünner und goldglänzender ſeine Blättchen ſind, deſto feiner iſt er, wie jener, der über Smyrna aus Perſien zu uns kommt. Das gewöhnliche Kaufmannsgut iſt meiſt von gemiſchten Farben zuſammengeſchmolzen. Das zwiſchen 3,048 bis 3,521 ſpec. ſchwere natürliche Operment iſt im Waſſer ſchwer löslich, ſchmilzt aber leicht in der Hitze und wird nach Thenard durch Schmelzen mit Arſenik zu rothem Schwefelarſenik. Vorm Löthrohre verflüchtigt es ſich unter Entwickelung von Knoblauch- und Schwefelgeruch, und nimmt durch Sublimation eine Hyazintfarbe an, wird aber durch Pulvern wieder reingelb. Nach Weſtrumb beſteht er aus 20 Schwefel 79 Arſenikmetall und 1 Eiſen, nach Klaproth aus 62 A. und 38 S., oder aus 7—9 A. und 1 S.; nach Prouſt und Thenard verhält ſich darin das Arſenik zum Schwefel, wie 4 zu 3. Künſtlich bildet er ſich auch durch gegenſeitige Einwirkung von arſeniger und Hydrothionſäure in einer Flüſſigkeit, die eine ſtarke Säure enthält. So gewann Berzelius bei der Deſtillation von 4 Schwefel mit 1 weißen Arſenik Schwefelarſenik mit einem Maximum von Schwefel, das 26,27 Arſenik und 73,53 Schwefel enthielt, und ein ſchön gelbes Pigment lieferte. 3) Der bräunlichgelbe Arſenikſchwefel, von Berzelius künſtlich dargeſtellt, als eine durchſcheinende, in Pulver ſchöngelbe Maſſe, die beim Zuſammenſchmelzen der arſenigen Säure mit einem Überſchuſſe von Schwefel entſteht, enthält 26,47 Arſenik auf 73,53 Schwefel [6]).

Arsenikseife, ſ. unten S. 431.

Arseniksilber, ſ. Silber.

Arsenikwasserstoff, ein braunes Pulver, das ſich nach Davy aus Arſenikkalin mit etwas Waſſer, oder wenn man Arſenik, als negativen Leiter der Voltaſäule, mit Waſſer in Berührung bringt, künſtlich bilden läßt. Bei Luftausſchluß erhitzt, entbindet es Arſenikwaſſerſtoffgas, verbrennt aber, wenn es in der Luft erhitzt wird.

Arsenikwasserstoffgas, von Scheele entdeckt, bildet ſich beim Einwirken der wäſſerigen Arſenikſäure

5) Vergl. Bucholz in Scherer's a. Journ. d. Chem. IX. S. 397.

6) Vgl. Prouſt in Scherer's a. J. d. Ch. IX. S. 287, auch in Gilbert's Ann. d. Ph. XXV. S. 178., Thenard in Gehlen's n. a. Journ. d. Ch. II. S. 685. ꝛc.

auf Zinn, oder Eiſen, ſo wie beim Auflöſen des Arſenikzinks, Zinnes oder Eiſens in verdünnter Schwefel- oder Salzſäure, desgleichen beim Auflöſen des mit 2 arſeniger Säure gemengten Zinks in verdünnter Schwefelſäure, oder durch unmittelbare Einwirkung des Waſſerſtoffgas auf Arſenik, und läßt ſich darſtellen durch Auflöſen des Arſenikzinns in Salz- oder verdünnter Schwefelſäure bei möglichſt hoher Temperatur. Gehlen wandte dazu mehr oder weniger verdünnte Kalilauge mit gediegenem Arſenik an. Es iſt farblos, ſchwerer, als Waſſerſtoffgas, leichter, als Stickgas, doch von veränderlichem Gewicht je nach ſeinem Arſenikgehalte, riecht ſehr widrig, ekelhaft, verurſacht, auch mit vieler atmoſphäriſcher Luft in unbedeutenden Mengen eingeathmet, Schwindel, Bruſtbeklemmung, und Neigung zum Erbrechen, tödtet kleine Thiere augenblicklich, reagirt weder auf Lackmus, noch Curcuma, wird von Waſſer nicht merklich abſorbirt, aber durch ſolches, das atmoſphäriſche Luft enthält, allmählig unter Ausſcheidung von reinem Waſſerſtoffgas und Arſenikmetall zerſetzt, gleichwie durch Kalin, womit ſich das Arſenik verbindet, und der Waſſerſtoff frei wird. Unter — 40° Celſ. verwandelt es ſich in ein waſſerhelles Liquidum, welches bei höherer Temperatur wieder zu Gas wird. Es verbindet ſich nicht mit ſalzfähigen Baſen, von Schwefelwaſſerſtoffgas wird es nicht ſichtbar geändert, dagegen von Terpentinöl eingeſchluckt, wobei reines Waſſerſtoffgas zurückbleibt. Es brennt mit bläulich-hellweißer Flamme, unter Verbreitung des arſenikaliſchen Knoblauchgeruchs, und unter Entwickelung eines weißbräunlichen Rauchs, der ſich ſchnell verdichtet, und aus arſeniger Säure, braunem Oxyd und zuweilen auch aus Arſenikmetall beſteht. Vollſtändig mittelſt Sauerſtoffgaſes unter Detonation verbrannt, geht es mit blendendweißer Flamme in wäſſerige arſenige Säure über. Dies Gemenge läßt ſich auch durch den elektriſchen Funken entzünden. Salpetrige Salpeterſäure, und Chloringas zerſetzen das Gas augenblicklich unter Bildung von arſeniger Säure. Salpeterſäure, Salpeterſalzſäure und wäſſeriges Chlorin hingegen ſcheiden, wenn ſie nicht zu concentrirt ſind, das Arſenik anfangs rein metalliſch aus. Ein Gemenge von dieſem Gas und Schwefelwaſſerſtoffgas, mit Chloringas vermiſcht, wird unter Bildung von Auripigment, zerſetzt. Die meiſten ſauren Metallauflöſungen, insbeſondere die ſalpeterſauren, und alle oxydirten Metallſalze, ſo wie auch jene, deren metalliſche Baſis nur ſchwach mit dem Sauerſtoff verbunden iſt, zerſetzen das Gas, und ſein Waſſerſtoff wird zum Theil dadurch in Waſſer umgeändert, zum Theil entweicht er als reines Waſſerſtoffgas. Das Arſenik ſcheidet ſich anfangs faſt ganz metalliſch, manchmal mit dem Metall der Auflöſung etwas legirt, aus, wird aber meiſt ſehr bald nachher geſäuert. Hiebei erleiden die Metallſalze gleichfalls eine größere oder geringere Miſchungsveränderung. Am empfindlichſten dagegen iſt das Chlorinqueckſilber, und wird dadurch zu oxydulirt ſalzſauerm Queckſilber, eine Veränderung, welche dieſes Salz auch durch Einwirkung der Holzkohle erleidet. Erhitztes Zinn und Kalin entziehen dem Gas alles Arſenik, wobei das rückſtändige Waſſerſtoffgas nach Gay-Luſſac und Thenard von 100 auf 137—155 an Umfang zunimmt. Übrigens enthält es, gleich den übrigen zuſammengeſetzten Waſſerſtoffgasarten, keinen Sauerſtoff, ſondern nach Stromeyer 2 Waſſerſtoff auf 98 Arſenik [7]).

Arsenik, weißes, ſ. oben Arsenik.

Arsenikwismuth, natürliches, und künſtliches, ſ. Wismuth.

Arsenikzink, nach Bergmann ein Gemiſch aus 4 Zink, und 1 weißen Arſenik durch Deſtillation erhalten, das mit Salzſäure Arſenikwaſſerſtoffgas entwickelt.

Arsenikzinn, ein weißes, klingendes, ſprödes Gemiſch von blättrigem Gefüge, durch Zuſammenrühren des Arſenikpulvers mit ſchmelzendem Zinn entſtanden, das mit Salzſäure Arſenikwaſſerſtoffgas entbindet. Die weißen, meiſt ſpröden und leicht ſchmelzbaren arſenikaliſchen Metall-Gemiſche werden bei Ausſchluß der Luft durch Glühen nicht zerſetzt, wol aber, wenn durch Luftzutritt das Arſenik ſich oxydiren kann [8]).

Arsenik (Medic.-polizeil.). In jeder Stadt ſollte der Verkauf des Arſeniks für den Apotheken- und Gewerbebedarf überhaupt nur einem zuverläſſigen, rechtlichen Manne geſtattet ſeyn; beſſer wäre noch, wenn dieſen Handel, als ein landesherrliches Monopol, der Stat ausſchließend ſich aneignete, und von einem Sachkundigen, etwa einem Apotheker betreiben ließe. Ferner ſollte von Statswegen in den Arſenik- oder Gifthütten mehr für zweckmäßige Sicherungsanſtalten der Arbeiter geſorgt ſeyn, um dadurch nicht ſowohl Menſchenhände, als vielmehr Menſchenleben zu ſchonen und zu ſparen. Antlitzmasken von Filze, mit irgend einem Giftzerſetzungsmittel getränkt, reichen hier nicht leicht aus, eben ſo wenig Mundbinden, Fettgenuß u. a. dgl. Verbauungsmittel. Mehr wirken in ihrer Art Abzugsröhren oder Kunſtſchornſteine in den Gifthütten ꝛc. Desgleichen wären wol, ſowie ſchon ſtatt der höchſt gefährlichen Arſenikfarben, z. B. des Rauſchgelbs, Operments, Scheeliſchen Grüns u. a. Giftfarben, andere, wenigſtens nicht offenbar ſchädliche Pigmente in Preußen ꝛc. geſetzlich vorgeſchrieben ſind, nicht nur jene verkäufliche Rothſchminken aus Carmin, das zur Erhöhung ſeiner Farbe im Kochen mit Arſenik vergiftet iſt, von der Geſundheitspolizei zu verpönen, ſondern auch folgende Vorſichtsmaßregeln bei der Zurichtung und dem unvermeidlichen Gebrauch zumal der Ölfarben aus Arſenik, und überhaupt deſſelben zu andern Zwecken öffentlich bekannt zu machen: 1) darf man dergleichen Farben nie trocken pulvern, noch durch ein feines Haarſieb beuteln, um ſie dann unabgerieben ſogleich in Öl einrühren zu können, ſondern man muß ſie in verſchloſſenen Gefäßen abreiben [9]), oder doch nur da, wo ein friſcher Luftzug iſt, und auch, wo möglich, in dieſem damit arbeiten, um deſto freier athmen, und die aufſteigenden

7) Vgl. Stromeyer in Gehlen's Journ. für d. Chemie, Phyſ. ꝛc. IX. 3. S. 384. Gay-Luſſac und Thenard in Schweigger's Journ. f. d. Chemie ꝛc. 1. 4. Gehlen. Ebd. XV. 4.

8) Vergl. Scheele in ſ. Opusc. II. 28. Bergmann in ſ. Opp. II. 272.

9) S. Buſchendorf's Verrichtung dazu im Journ. f. Fabr. Manuf. u. Mode. 1799. Nov. S. 372, eine wohlfeilere u. einfachere iſt die Stöckelſche in Hermbſtädts Muſeum ꝛc. XIII. 2. S. 179. ꝛc.

Digitized by Google

Giftdünſte und Stäubchen deſto leichter ſich verflüchtigen laſſen zu können; dies gilt auch von dem übrigen techniſchen Arſenikgebrauch; 2) unternehme man keine Arbeit mit Arſenik nüchtern, weil, bei gewiſſermaßen befriedigter Natur, das Einziehen der Gifttheilchen nicht ſo ſchädlich wirkt, als wenn der Magen leer und dieſen mehr blosgelegt iſt. 3) Greife man ſeine Speiſen nie mit Arſenikbeſchmutzten Händen an, oder eſſe lieber während der Arbeit gar nichts, nehme niemals ſeinen Pinſel mit der Farbe in den Mund ꝛc. — Endlich ſollten Preiſe ausgeſetzt werden für die Erfindung entſprechender und unſchädlicher Stellvertreter des Arſeniks zu jeglicher techniſchen Beſtimmung. — Über die pharmaceutiſche Rückſicht beim Arſenikverkauf ꝛc. ſ. d. obigen Artikel: Apotheke ꝛc.

Arsenik (in pharmacologiſcher Hinſicht). Schon Dioscorides und Plinius rühmen die Arzneitugenden des damals nur bekannten Sandarach und Auripigment. Avicenna erwähnt zuerſt des weißen Arſeniks, Albukaſen lehrte es künſtlich bereiten, Luſitanus empfahl es gegen die Ruhr. Unter rohen uncultivirten Völkern iſt es eine gewöhnliche Arznei. In Sibirien gebraucht man längſt das rothe Arſenik gegen Wechſelfieber. Die Indianer höhlen Schalen davon aus, worin ſie einige Zeit eine ſaure Flüſſigkeit ſtehen laſſen, um ſich deren als Purganz zu bedienen. Die Morlachen und daciſchen Nationen benutzen das Arſenik gegen das Aſthma; in Oſtindien dient es gegen viele Krankheiten, beſonders gegen die Hundswuth. Lemery und Wepfer führen zuerſt ſeine fieberheilende Kraft an, die man bis auf unſere Zeiten mit mehrerm oder wenigerm Widerſpruch von Seiten der Ärzte, und mit größerm oder geringerm Glück verſucht hat. Selbſt in kleinen innerlich genommenen Arzneigaben von $\frac{1}{10}$ — höchſtens 1 Gran, oder bis ſich Magenbrennen, als das non plus ultra der Doſis, einſtellt, weil Melancholiſche und Tobſüchtige viel vertragen, wirkt das weiße Arſenik höchſt intenſivreizend: es erhöht die Contractilität der Muskelfaſern, die Thätigkeit der von ihm berührten Nerven, und vorzüglich die Reſorptionskraft des Saugaderſyſtems. Ganz kleine Gaben vermehren, größere unterdrücken den Appetit, noch größere erregen Magenbrennen, Bruſtweh, Erbrechen, vielen Durſt, häufige, ſchmerzlos abgehende Stühle, reichliche Harnausleerung und Hautausdünſtung, zuweilen Blutungen aus der Naſe, der Lunge ꝛc. Bei längerm Fortgebrauch entſtehen manchmal Speichelfluß, oder die mit der Hüttenkatze (ſ. unten) complicirten Zufälle. Die ihm eigenen Nachwirkungen in jeder Art ſeiner Anwendung, ſogar in Verbindung mit Schwefel, wo er indeß ſichrer zu wirken ſcheint, als in ſeinen kaliſchen Vebindungen, weil dieſe ſich in den Säften des Körpers, mindeſtens im kranken Zuſtande, zerſetzen können, die Schwefelarſenikarten aber nicht, ſind: ſchnelles, wenigſtens ein paar Monate anhaltendes Fettwerden von ganz kleinen Doſen deſſelben, ein eigener Antlizrothlauf mit Ödem, große, wenigſtens zweimonatliche Geneigtheit zu ſcorbutiſchen Zufällen, eine wenigſtens vierteljährige zu Durchfällen bei der geringſten Veranlaſſung, ein eben ſo langes Fortkränkeln ꝛc. Äußerlich wirkt das Arſenik auf wunde Stellen, wie ein Ätzmittel eigener Art, verkohlt ſie gleichſam, und zerſtört ihre zuleitenden Gefäße, bildet einen tief gehenden trocknen Schorf ohne Subſtanzerſatz. Zugleich erregt es heftiges Fieber mit Delirium und ſtarker Rothlauf-Entzündung einer großen Hautfläche rund um die Ätzwunde mit ödematöſer Geſchwulſt. Was deſſen innerlichen Arzneigebrauch anlangt, ſo iſt wol erwieſen, daß es, ſchon ſeit dem 17 Jahrh. ein Geheimmittel gegen Wechſelfieber [9]), das einfache dreitägige mit großer Sicherheit, aber oft auch nur neben andern Mitteln, heilt, andere Fieberformen aber nicht, daß es auch jenes langſamer vertreibt, als die China, und beim Fort- und Nichtfortgebrauch eben ſo wenig Rückfälle des Fiebers verhütet, ſeiner oft ſchlimmen Nachwirkungen nicht einmal zu gedenken. Ferriar empfiehlt es auch in hartnäckigen nachlaſſenden Fiebern, und im letzten Stadium des Typhus, wenn alles fruchtlos iſt, mit Kampfer und einem Caſcarillaufguß, ſo wie im Keuchhuſten; Fowler und Hoffmann (zu Neutweinsdorf in Franken) gegen periodiſches Kopfweh mit Wechſelfiebertypus, gegen leichten Geſichtsſchmerz, ferner ſein älteſter Ruf im intermittirenden krampfigen Aſthma, Alexänder in der ſogenannten Bruſtbräune ꝛc. Gleich ihm rühmen es engliſche Ärzte in heftigen Nervenkrankheiten: Epilepſie, Veitstanz, Starrkrampf, in einigen Fällen des chroniſchen Rheumatismus und hartnäckiger Gicht ꝛc. Einige Ärzte, wie Remer ꝛc., rathen es gegen ſecundäre und eingealtete Syphilis? an. — Noch unzuverläſſiger iſt ſein Gebrauch in der Melancholie und Manie, in der Waſſerſcheu ꝛc., innerlich und äußerlich gegen mancherlei herpetiſche Ausſchläge, gegen Lepra und Elephantiaſis, gegen ſchlimme und krebsartige Geſchwüre ꝛc. Äußerlich dient es, als eins der ſtärkſten Ätzmittel, gegen den echten Krebs, dem ein wahrer Scirrhus vorausging, wenn er zumal in weniger drüſigen Theilen, als die Brüſte ſind, ſeinen Sitz hat, desgleichen gegen den Fungus haematodes, u. a. ſchwammige, leicht und heftig blutende Aftergebilde. Weniger Zutrauen verdient es, bei eingewurzelter, atoniſcher Waſſerſucht ohne Fieber in die Hohlhand, oder in den Unterleib eingerieben, bis der Harn bald reichlich genug fließt, oder das Waſſer mit dem Stuhlgange abgeht. — Gegenanzeigen des Arſenikgebrauchs ſind: erhöhte Reizbarkeit, überhaupt entzündlicher Zuſtand, Bruſtbeſchwerden, Magenſchwäche, Erbrechen, habituelle Durchfälle, Abdominalplethora, Blutflüſſe, innere Eiterungen; ferner Schwangerſchaft, Kindbett und Selbſtſäugen; das zarte Kindesalter wenigſtens bis zum 6. 7. Lebensjahre ꝛc. Zu beſchränken iſt er: bei Waſſerſuchten, chroniſchen Fehlern innerer Organe, bei Milzverhärtung, Skorbut, ja ſelbſt ſkorbutiſcher Anlage, bei hohem Grad der Syphilis mit ſchon hectiſchem Fieber, im Greiſenalter ꝛc. Eine zweckmäßige Combinationsform des weißen Arſeniks für den innerlichen Gebrauch iſt jene mit Kalien, namentlich in der Fowlerſchen und Pearſonſchen Solution, oder in Harles Liquor antipyreticus, der in 1 Unze 4 Grane Arſenik aufgelöſt enthält; er darf im Winter nicht zu kalt ſtehen. Man gibt davon

9) Die neueſte Empfehlung durch Hrn. geh. R. Heim (1811) iſt noch in friſchem Andenken.

Digitized by Google

Wechſelfieberkranken 4 Mal des Tags 4, tropfenweiſe nach und nach bis 8 Tropfen binnen der Apyrexie, nach dem Ausſetzen der Anfälle 3 Mal täglich 8 Tropfen mit und ohne Opium, nicht nüchtern, und läßt das Mittel 6—8 Tage nach Tilgung des Fiebers fortbrauchen. Schäffer's Tinctura antifebrilis cum Arsenico wird täglich 3—4 Mal jedesmal zu 6—10 Tropfen genommen. Weniger rathſam iſt die Pillenform desſelben mit bittern Extracten. Ein milderes Arſenikpräparat iſt das Schwefelarſenik zu ¼—1 Gran in Pulver mit einem Ölzucker. Alles Arſenik verträgt ſich nicht mit Dingen, die ſeine Schärfe vermehren, alſo weder mit Säuren, noch mit ſauern Speiſen und Getränken. Alle Verkältung, alle biliöſe Affecten ſind dabei zu vermeiden. Bei anhaltendem oder nachtheiligem Gebrauch muß man es um den 3. 4. Tag, nach Umſtänden noch länger ausſetzen, oder im letztern Fall ganz aufgeben. Für Nichtwechſelfieberkranke dient nebenbei Milch- und Fleiſchdiät. — Äußerlich wird das Arſenik in Pulver- oder in Salbenform, oder in Solution von 1—2 Granen, in 1 Unze deſtill. Waſſers angewandt, nebſt Milchdiät[10]. (*Th. Schreger.*)

Anhangsweiſe mag hier noch vom Arſenik in veterinäriſcher Hinſicht die Rede ſeyn. Dieſes für den Menſchen ſo ſchnell tödtlich wirkende Gift, kann bei mehren von unſern Hausthieren ſchon in ſehr beträchtlichen Gaben angewandt werden, ehe es heftige Wirkungen äußert. So verträgt das Pferd davon ¼ bis ½ Drachme, ja oft noch mehr, täglich ein bis zweimal gegeben, eine ziemliche Zeit, ohne gleich ſichtlichen Nachtheil, wenn es mit ſehr ſchleimigen Mitteln umhüllt, und nach und nach in ſteigender Doſis gegeben wird[11]. Eben ſo wirkt dasſelbe auf das Rind, und im Verhältniſſe auf die meiſten Pflanzenfreſſer, allein auf den Hund, die Katze, und das Schwein und überhaupt auf fleiſch- und allesfreſſende Thiere wirkt es weit gewaltſamer; wie inſonderheit in Hinſicht auf den Hund Sprögels Verſuche bewieſen haben. Der Arſenik macht die Pferde ſcheinbar fett und wohlbeleibt, wenn er mit dem Futter vermiſcht, in kleinen Doſen täglich eine Zeitlang gebraucht wird. Zu dieſem Behufe wenden ihn betrügeriſche Roßkämme, ja ſelbſt Fuhrleute und Kavalleriſten, die nicht beobachtet werden, an. Solche Pferde erhalten für eine Zeitlang eine gewiſſe Munterkeit, allein gewöhnlich folgen darauf geſchwollene Beine, plötzliche Abmagerung, Verhärtung der Gekrösdrüſen, Haut- und allgemeine Waſſerſucht, und Ausfallen der Haare. Gegen die Krätze der Pferde und Schafe gebraucht der Landmann in einigen Gegenden den Arſenik in Form einer Salbe oder als Waſchwaſſer, und oft in ungeheurer Quantität. Auf dieſe Art angewandt, ſah ich mehr Nachtheil davon bei Pferden als bei Schafen. Aber auch ſelbſt vom Arſenik krepirten Pferde, denen er außerhalb des Darmkanals beigebracht wurde, wo er große Entzündung, Brand und den Tod verurſachte; ja ſelbſt an mehren Stellen der Eingeweide und auf der äußern und innern Fläche der Pulsadern fand man Entzündung. In den Cadavern der mit in den Darmkanal gebrachten Arſenik vergifteten Pferden, erſcheint der Magen und die Gedärme äußerlich geſund, und nur an der innern Sammthaut findet man brandige, nicht angeſchwollene Stellen. — In manchen Fällen ſcheint der Arſenik als eins der beſten toniſchen Mittel auf Pferde zu wirken. Man wendet ihn bei der verdächtigen oder ſogenannten Steindruſe, und beim Hautwurme, wo er oft gute Wirkung leiſtet, an. Ob man auch beim vollkommenen Rotz etwas von ihm erwarten kann, iſt noch nicht ausgemacht. Gegen Würmer iſt er eins der beſten Mittel. — Man reicht ihn in der Gabe von 10 bis 12 Gran täglich ein bis zweimal, in Verbindung mit reizend-ſtärkenden und ſchleimigen Mitteln, und ſteigt damit bis zu 24 oder 30 Gran auf eine Gabe, welches man eine Zeitlang fortſetzt. Das beſte Gegenmittel gegen die heftigen Wirkungen desſelben bei Pferden iſt die Schwefelleber innerlich gegeben (ſ. Schwefelleber). (*Greve.*)

Arsenik in toxikolog. Hinſicht: 1) überhaupt. Als ein unmittelbares oder mittelbares Hauptgift für alle organiſchen Syſteme wirkt es in jeglicher Form, zumal als Säure, und in hinreichend großen Gaben, chemiſch und zugleich mechaniſch tödtlich. Es erregt unerträgliches Brennen im Schlunde und Magen, ſchneidende Kolikſchmerzen, Erbrechen, Angſt, Krämpfe im Rachen und in der Luftröhre, ja zuweilen förmliche Waſſerſcheu, Halsentzündung, Schwämmchen, Geſchwulſt und Eroſion des Schlundes, unauslöſchlichen Durſt, häufige blutige, äußerſt ſtinkende Darmausleerungen; zuletzt verkünden Fieber mit kleinem zitternden Pulſe, Schweiß bei Todtenkälte der Haut, und allgemeine Convulſionen, den nahen Tod (Vgl. Arsenikvergiftung). Der Arſenikvergiftung ausſchließlich eigene Symptome ſind noch: die wie weißgepuderten Lippen, und die emphyſematiſche Geſchwulſt, beſonders der obern Körperhälfte, am meiſten des Antlitzes. Die mit der Hüttenkatze, einer bei Arſenikhüttenarbeitern gewöhnlichen Krankheitsform, als Folge einer ſchleichenden Arſenikvergiftung vorkommenden Zufälle ſind: Blutungen aus der Naſe, den Lungen ꝛc., blutige Bauchflüſſe, ſchleimige Abſonderungen und unterdrückte Hautausdünſtung, gichtähnliche Schmerzen in den Fuß- und Handgelenken, Jucken und Taubheit in den Finger- und Zehenſpitzen, Austrocknung der Muskeln, allgemeine Abmagerung, Schwäche und endliche Lähmung der Glieder und Sinnorgane ꝛc. Nur wenige Jahre können dieſe unglücklichen Schlachtopfer ihres Berufs in den Gifthütten fortarbeiten; ſchattenähnlich ſchleichen ſie umher; keine Heilkunſt kann ſie retten, wenn ſie gleich ihr klägliches Gewerbe ganz aufgeben, ehe noch alle Krankheitskeime ſich entwickelt haben, die ihnen unfehlbar den nahen Tod ankündigen. — Das berüchtigte Aqua Toffaniana, wenn es exiſtirt, ſoll nach Brieven vor-

10) Vgl. *C. F. Harles* de arsenici usu in febr. intermitt. Norimb. 1811.

11) Ich kannte ein Pferd, dem ſieben Tage lang, täglich zweimal jedesmal zwei Quentchen Arſenik in Pillenform mit ſchleimigen Mitteln verbunden, gegeben wurden, und erſt den achten Tag krepirte es an Darmentzündung. Ein anderes Pferd erhielt in der nämlichen Zeit, jeden zweiten Tag zwei Quentchen Arſenik, Morgens und Abends die Hälfte, ohne alle auffallende Wirkung. Das Thier blieb nachher ſo geſund wie vorher. Ein drittes aber, welches eine gleiche Gabe erhielt, krepirte ſchon am vierten Tage.

Digitized by Google

züglich aus Arſenik beſtehen, und ſelbſt in ſehr kleinen Quantitäten gehörig abgemeſſen, auf Jahre hinaus unausbleiblich tödtlich wirken.

Nicht immer gehen die Leichen an Arſenik Verſtorbener ſchnell in Fäulniß über [12]), ſondern trocknen mumienartig aus, die Vergiftung müßte denn mit vielem Arſenik geſchehen ſeyn. Unter dieſen Umſtänden verbreitet ſie auch einen auffallenden knoblauchartigen Geſtank. Die Haut iſt meiſtens voll mißfarbiger Flecken, vorzüglich am Scrotum. Die Empfindlichkeit der Muskeln für die galvaniſche Reizung iſt erloſchen. Haare und Nägel fallen manchmal von ſelbſt, oder bei der geringſten Gewalt aus. Den übrigen Leichenbefund ſ. unter Arsenikvergiftung. — Aber auch äußerliche Arſenikvergiftungen bringen den innerlichen ähnliche ſchlimme Zufälle hervor: unter andern Würgen, Erbrechen, Leibſchneiden, Durchfall, Fieber mit Delirien, Wahnſinn, wäſſerige Anſchwellungen, Zuckungen, Lähmungen, Abzehrungen ꝛc.

Gegenmittel bei Arſenikvergiftung mit Selbſterbrechen ſind ſchleimige Mittel, z. B. Reis, Stärkmehl, Hafergrütze, Mimoſengummi ꝛc., ohne Selbſterbrechen ſchnell viele Milch, fette Fleiſchbrühe, fette Öle u. a. Fette ꝛc., bis zum Erbrechen genommen, eine Auflöſung von Seife in Waſſer oder Milch, zeitig genug, und in oft wiederholten ſtarken Gaben, oder ſogleich ein Brechmittel aus 1 Skr. Ipecacuanha in lauem Waſſer, und zum Nachtrinken verdünnte Holzaſchenlauge; darneben Eſſigwaſſerklyſtire, warme aromatiſche Überſchläge, hautröthende Mittel ꝛc. auf den Unterleib, manchmal Blutentziehung bei höherm Entzündungsgrade. Die von Hahnemann u. A. dem Schwefelkali, ſo wie jene von Bertrand der Kohle zugetheilte Wirkung gegen Arſenik wird von Orfila nach neuern Verſuchen geleugnet (?). Zuletzt kann man die etwaigen Giftüberreſte in den Därmen vorſichtig mit Ricinusöl nach unten ausleeren, oder, wenn dieſes weggebrochen wird, mit Ricinusſeife in Pillenform, bei Wirkung darauf ſchleimige Seifenwaſſerklyſtire. Endlich nach entfernter dringender Gefahr dienen bei Eßluſt die mildeſten Nahrungsmittel, und zuletzt toniſche Arzneien: Moos- od. Chinachokolade, Stahlwaſſer ꝛc. [13]). (*Th. Schreger.*)

Arſenik-Vergiftung, 2) in gerichtlich-mediziniſcher Hinſicht. Unter allen Vergiftungen, beſonders aber unter den vorſätzlich geſchehenen, kommt die Vergiftung durch Arſenik am häufigſten vor. Wiederum iſt unter allen arſenikhaltigen Stoffen der weiße Arſenik derjenige, welcher vorzüglich zu den Vergiftungen gemißbraucht wird. Wird die Arſenikvergiftung Gegenſtand einer gerichtlich-mediziniſchen Unterſuchung, ſo ſind zum Behuf der Rechtspflege zwei Aufgaben zu löſen: 1) Erhebung und Feſtſtellung des Thatbeſtandes der geſchehenen Vergiftung; 2) Beurtheilung der Tödlichkeit der Vergiftung. Wegen der ſo höchſt wichtigen rechtlichen Folgen iſt der gerichtliche Arzt verpflichtet, ſeine Ausſage über den Thatbeſtand der Vergiftung nur auf die ſicherſten, und wo möglich untrüglichen Kennzeichen zu gründen, in ſo weit Pathologie, Giftlehre und Chemie ſolche kennen gelehrt haben. Wie überhaupt in zweifelhaftem Vergiftungsfällen, ſo auch bei der Arſenikvergiftung, ſind die Kennzeichen, aus denen ſich ſchließen oder erweiſen läßt, daß ſelbige Statt gefunden habe, von dreifacher Art. 1) Die krankhaften Zufälle an Lebenden, nach genoſſenem Gifte bis zum Tode; 2) die ungewöhnlichen Erſcheinungen in der Leiche, welche das Gift bewirkt, und 3) die Nachweiſung der Giftſubſtanz im Inhalt des Magens und Darmkanals der Leiche, durch kunſtmäßige chemiſche Prüfung. — Die Zufälle, welche die Arſenikvergiftung bei Lebenden hervorbringt, treten je nach der Menge des genoſſenen Giftes, nach der Individualität des Vergifteten in Bezug auf Körperbeſchaffenheit, Alter, Geſundheitszuſtand, ja ſelbſt nach Verſchiedenheit der Nebenumſtände (z. B. ob der Magen voll oder leer war u. ſ. f.), bald ſchleuniger und ſtärker, bald langſamer und ſchwächer ein. Die Zufälle, welche nach dem Genuß ſtarker Gaben des Giftes entſtehen, ſind Brennen im Schlunde, große Trockenheit, unauslöſchlicher Durſt, dann Drücken im Magen, das bald in heftig brennenden oder reißenden Schmerz und in Magenkrampf übergeht. Es folgt ſtetes Würgen, Erbrechen, zuweilen mit Blut, nicht ſelten auch zwangvoller ruhrartiger Durchfall, unſägliche Angſt, kalter Schweiß, Zittern der Glieder, Krämpfe, Zuckungen, Delirien, Ohnmachten ſind gewöhnliche Symptome. Der Puls iſt klein, hart, unterdrückt und ſchnell. Die Schmerzen, wenn auch von Zeit zu Zeit etwas nachlaſſend, ſteigen immer höher; der Bauch anfangs oft eingezogen wird aufgetrieben, hart, ſchmerzhaft. Endlich tritt Brand ein, der Schmerz läßt nach, es folgen unwillkürlich aashaft riechende Ausleerungen, das Bewußtſeyn ſchwindet, bei kleinem zitterndem und ausſetzendem Pulſe ſinken die Kräfte immer tiefer, die Pupille wird gelähmt und unter röchelndem Athem und gelinden Zuckungen folgt der Tod. Dieſe Zufälle, die nicht jedesmal insgeſamt vorhanden ſind und mancherlei Abänderung leiden können, führen den Tod in 3, 4—24 Stunden herbei. — Die Wirkungen des Arſeniks, die man bei der Leichenöffnung findet, ſind folgende: Entzündung, auch wohl Wundheit des Schlundes, Magen und Darmkanal ſtellenweiſe entzündet und brandig (womit der Arzt aber die von Entzündung aus krankhaften Urſachen, oder von durchgeſchwitzter Blaſengalle herrührenden mißfarbigen dunkeln grünlichen, oder bläulichen Flecken nicht verwechſeln darf) mürb, trocken, exulcerirt; die Magenmündungen ſind gewöhnlich ſehr zuſammengeſchnürt, die Häute des Magens und der Gedärme, beſonders der dünnen, ſehr verdickt, faltig, hart, ohne Schleim und die Gedärme ſelbſt hin und wieder verengert. Das Herz iſt welk und mit ſchwärzlichem flüſſigem Blut angefüllt, die Lungen bläulich ſchwarz gefleckt. Auf der Haut bilden ſich äußerlich hin und wieder mißfarbige, grünliche, violette und

12) ſ. Bachmann in d. neuen Denkſchr. der phyſ. med. Societät zu Erlangen II. S. 73 ꝛc. 13) vgl. Orfila Toxicologie od. Giftkunde, a. d. Fr. m. Anm. von Hermbſtädt. Berl. 1818. 4 B. 8. — Auch auf die Vegetation vieler Pflanzen, namentlich des Habers ꝛc., wirkt das Arſenik wie ein Gift, dagegen es jene des Roggens ꝛc. zu begünſtigen ſcheint, weßhalb auch die Ländereien um eine Arſenikhütte zum ergiebigen Sommerroggenbau vorzüglich benutzt werden.

Digitized by Google

ſchwärzliche Flecken. In der im Magen und den dünnen Gedärmen enthaltnen wäſſerigen, ſchleimigen, oder blutigen Flüſſigkeit finden ſich häufig die Überreſte des Giftes. Außerdem kommt noch eine Wirkung des Arſeniks auf thieriſche Körper in Betracht, welche für die gerichts-ärztliche Prüfung nach längerer Zeit wieder ausgegrabener Leichen, bei denen Verdacht der Arſenikvergiftung obwaltet, von großer Wichtigkeit iſt. Es iſt dieſes die Hemmung der thieriſchen Fäulniß, ſtatt deren eine leder- oder mumienartige Verhärtung der Leichen nach den Erfahrungen von Welper[14]), Klenk[15]) u. A. eintritt. Dieſe Wirkung des Arſeniks auf den thieriſchen Körper, über deren Beſtändigkeit allerdings noch mehre Erfahrungen entſcheiden müſſen, iſt theils wichtig als Merkmal an ſich, theils in ſofern dadurch die gerichtlich-chemiſche Prüfung längſt begrabener Leichen möglich wird, welche in zweien der von Bachmann *) beſchriebnen Fälle einen völlig gnügenden Erfolg hatte.

Die geſamten namhaft gemachten Zufälle der Arſenikvergiftung an Lebenden, ſo wie die Erſcheinungen in den Leichen geben aber keinen völlig entſcheidenden und untrüglichen Beweis für den Thatbeſtand der Vergiftung, weil beide Arten von Erſcheinungen möglicher Weiſe auch durch heftige und ſchnell tödtende Krankheiten hervorgebracht werden können. Soll alſo aus phyſiſchen Kennzeichen die Arſenikvergiftung untrüglich erwieſen werden, ſo muß das Merkmal hinzukommen, das allein Gewißheit geben kann: Auffindung des Giftes in der Leiche durch chemiſche Prüfung. Die Kunſt, geringe Mengen von Arſenik in thieriſchen Flüſſigkeiten zu entdecken und aus ihnen auszuſcheiden, hat ſich mit der analytiſchen Chemie überhaupt ſeit Anfang unſres Jahrhundirts in ſehr hohem Grade vervollkommnet. Das Nähere darüber im folgenden Artikel. Es darf aber nicht unbemerkt bleiben, daß in gewiſſen Fällen die ſorgſamſte und völlig kunſtmäßig durchgeführte chemiſche Prüfung der Leiche, und beſonders des Magen- und Darminhaltes derſelben keine Spur von Gift auffindet und dennoch Arſenikvergiftung Statt gefunden haben kann. So z. B., wenn bei geringern Graden der Vergiftung der Tod erſt nach mehren Tagen erfolgt, binnen welchen durch Erbrechen und Durchfall alles Gift ausgeleert wurde, oder wenn bei lange nach dem Tode wieder ausgegrabenen Leichen der Arſenik zerſetzt und als Arſenikwaſſerſtoffgas aus dem Körper geführt iſt[16]). Aus dieſem Grunde iſt alſo die Annahme derjenigen falſch, welche behaupten: ohne Auffindung der Giftſubſtanz in der Leiche könne keine Vergiftung als erwieſen angenommen werden. Es kann nämlich, bei fehlenden oder unzulänglichen phyſiſchen Merkmalen, der Thatbeſtand der Vergiftung noch auf andeee Weiſe, namentlich durch Eingeſtändniß des Giftmiſchers, durch Zeugenbeweiſe, Unterſuchung vergifteter Speiſen, Arzneien, u. ſ. f. von denen der Verſtorbene erweislich genoſſen hatte, außer Zweifel geſetzt werden. Bei obwaltendem Verdacht geſchehener Arſenikvergiftung, wo aber kein Gift in der Leiche gefunden wird, kann die oben erwähnte mumienartige Verhärtung und die fehlende Fäulniß der Leiche als ein den Verdacht ſehr verſtärkendes Merkmal dienen. Wenn nämlich an demſelben Orte gleichzeitig begrabene verweſt, muthmaßlich mit Arſenik vergiftete Leichen aber unverweſet und mumienartig verhärtet angetroffen werden, ſo wied die Arſenikvergiftung dadurch, wenn auch nicht gewiß, doch im hohen Grade wahrſcheinlich. — Die Beurtheilung der Tödtlichkeit der Arſenikvergiftung richtet ſich nach den allgemeinen, über die Tödtlichkeit der Vergiftungen überhaupt gültigen Grundſätzen. — (*Henke.*)

Chemiſche Ausmittelung einer Arſenikvergiftung. In chemiſcher Hinſicht iſt es am meiſten entſcheidend und in mediciniſch-gerichtlich Beziehung vorzüglich wünſchenswerth, daß der Arſenik, womit die Vergiftung geſchah, in Subſtanz dargeſtellt werde. Findet ſich derſelbe noch im Magen des Vergifteten auf eine deutlich zu erkennende Art: ſo iſt der Zweck erreicht. Sehr häufig aber iſt dieſes nicht mehr der Fall, obwohl es noch möglich iſt den Arſenik auszuſcheiden und in Subſtanz darzuſtellen. Roſe war es, der zuerſt eine ſehr zweckmäßige Methode hiezu angab, welche wir eben darum mit ſeinen eigenen Worten[17]) hier anführen wollen: „Man ſchneidet den ganzen Magen mit Allem, was er enthält, in kleine Stücke, kocht ihn nebſt dem ganzen Inhalt mit hinreichender Menge deſtillirten Waſſees in einer irdenen oder porzellanen Schale aus, wozu, je nachdem man eine größere oder kleinere Quantität zu bearbeiten hat, 2 bis 4 Drachmen kauſtiſches Kali geſetzt weeden. Den erhaltenen Brei gießt man auf einen Durchſchlag, kocht das Zurückgebliebene noch einmal mit der Hälfte Waſſer auf und thut die durchgeſeihete Brühe zu der erſten hinzu. Man kann überzeugt ſeyn, daß man durch dieſes Verfahren allen Arſenik aufgelöſt hat, er mag in den Falten des Magens ſich verſteckt gehalten haben, oder mit andern Subſtanzen vermengt geweſen ſeyn, da er durch das zugeſetzte Kali auflöslicher gemacht worden iſt. Durch eben dieſen Zuſatz iſt aber auch die Farbe der Brühe noch dunkler und die Prüfung vermittelſt der Reagentien noch ſchwieriger gemacht worden. Man muß deshalb den Arſenik abzuſondern und iſolirt darzuſtellen ſuchen. Zu dem Ende wied dem Abſude, nachdem man ihn in einer Schale wieder bis zum Kochen erhitzt hat, ſo lang in kleinen Portionen Salpeterſäure zugeſetzt, bis er eine helle gelbe Farbe angenommen und alles darin befindliche Fett ſich abgeſchieden hat. Er wird dann wieder durch Fließpapier filtirt, durch kohlenſaures Kali" (beſſer Aetzammoniak nach Roloff) „beinahe geſättigt und abermals einige Minuten gekocht, um alle Kohlenſäure zu verjagen. Zu der klaren gelb gefärbten Flüſſigkeit ſetzt man ſo lange kochendes und klares Kalkwaſſer, als noch ein Nieder-

14) Hufeland's Journal Bd. XVI. Stck. 1. S. 180.
15) Auguſtin's Repertorium. I. S. 27.
*) S. neue Denkſchriften der phyſ. med. Societät zu Erlangen. I. S. 73 ff.
16) S. Henke ger. med. Abhandlg. Bd. III. S. 144.

17) Gehlen's Journal für Chemie und Phyſik Bd. 2. S. 665—671.

ſchlag erfolgt, ſüßt ihn recht gut aus, trocknet ihn, reibt ihn mit dem vierten Theil ausgeglühten Kohlenpulvers und mit dem gleichen Gewichte trockner von Schwefelſäure freier Boraxſäure zuſammen, bringt das Gemiſch in eine ganz kleine beſchlagene gläſerne Retorte, legt eine gut anſchließende Vorlage an und erhitzt ſie über Kohlen allmählich bis zum Glühen. War Arſenik in der unterſuchten Subſtanz, ſo wird er ſich als metalliſcher Anflug zeigen und man kann aus der Menge desſelben auf die Menge des weißen Arſeniks ſchließen.“ (Nach Roſe nämlich ſind 100 Gewichtstheile metalliſcher Arſenik gleich 133, 33 weißem Arſenik; aber nach Berzelius neuen Unterſuchungen bloß = 131, 902). — Roſe hat auf dieſe Weiſe $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$ Gran weißen Arſenik, den er abſichtlich mit allerlei thieriſchen Subſtanzen gemengt hatte, unverkennbar und überzeugend wieder ausgeſchieden. — Es würde übrigens unpaſſend ſeyn (und dieß war Roſe's Meinung keineswegs), die ganze Prüfung bloß auf Darſtellung des Arſeniks durch Sublimation zu beſchränken. Man wird alſo nicht die ganze durch Salpeterſäure entfärbte Flüſſigkeit mit Kalkwaſſer fällen, ſondern einen Antheil ſorgfältig neutraliſirt und ſo weit mit Waſſer verdünnt, daß er in kleinen Maſſen (in unten zugeſpitzte Glasröhren, oder enge Champagnergläſer gegoſſen), farblos erſcheint, der Prüfung mit andern Reagentien, wovon nachher die Rede ſeyn ſoll, unterwerfen. Auch kann, wenn man das Zerſpringen des Gefäßes bei der Sublimation fürchtet, der erhaltene arſenig- oder arſenikſaure Kalk theilweiſe der Sublimation unterworfen werden. Selbſt eine unten zugeſchmolzene Glasröhre mag dazu als Retorte dienen, während der entſtehende Knoblauchgeruch unverkennbar die Gegenwart des Arſeniks verräth. Derſelbe ſo charakteriſtiſche Geruch iſt aber ſchon durch Erhitzung eines kleinen Antheils des durch Kalk bewirkten Niederſchlags auf der Kohle vor dem Löthrohre zu erkennen. Dergleichen Dinge ſagt ſich jeder ſelbſt, ſo wie es auch einleuchtet, daß bei Unterſuchungen der Art auf quantitative Beſtimmungen möglichſt Rückſicht zu nehmen ſey, obwol, da der Arſenik in jedem Fall Erbrechen verurſacht, die in einer Leiche gefundene Quantität nur ein ſehr beſchränktes Urtheil über die Tödtlichkeit der angewandten Menge zuläßt. Es ſind ſogar Fälle beobachtet worden, wo durch das häufige Erbrechen aller Arſenik ausgeſtoßen war, ſo daß ſich bei der Unterſuchung des Magens gar kein Arſenik mehr vorfand. Steht daher dem gerichtlichen Arzte nicht mehr die Unterſuchung der ausgebrochenen Materie zu Gebot: ſo darf er in ſolchen Fällen, da nach Jäger[18]) und nach Brodie[19]) der Arſenik in das Blut überzugehen und dadurch erſt tödtlich zu wirken ſcheint, wol auch die Unterſuchung des Bluts nicht verſäumen.

Naturgemäß iſt der von Roloff[20]) empfohlene Gang der Unterſuchung, daß man zuerſt die Contenta des Magens, wenn noch welche vorhanden, in einem Steinmörſer mit einem breiten Piſtill zerrieben, mit Waſſer unter Zuſatz von Salpeterſäure[21]) koche; dann ganz nach Roſe's eben angegebener Methode, den Magen, auch den Zwölffingerdarm unterſuche. Beſonders iſt die Analyſe ſämtlicher Eingeweide zu empfehlen, wenn der Magen leer, vielleicht durch die Länge der Zeit, gleich dem ganzen Körper verweſet, oder mumienartig eingetrocknet gefunden wird. — Roſe läßt es unentſchieden, ob nicht durch die Behandlung mit Salpeterſäure, da immer ſalzſaure Salze im thieriſchen Körper enthalten, die arſenige Säure (der gemeine weiße Arſenik) zum Theil in Arſenikſäure verwandelt werde. Indeß wirkt zu dieſem Zwecke die verdünnte Salpeterſäure nicht ſtark und lange genug ein, und wir haben, wie wir nachher ſehen werden, Grund zur Annahme, daß bei dieſer Verfahrungsart, wenigſtens der größte Antheil Arſenik nicht in Arſenikſäure übergeht. Selbſt die Methode Roloff's, welcher, wie erwähnt, die Contenta des Magens zuerſt allein mit ſalpeterſaurem Waſſer kocht, wird nicht leicht eine Verwandlung des weißen Arſeniks in Arſenikſäure bewirken. Aber da möglicher Weiſe eine Vergiftung auch durch Schwefelarſenik (wenigſtens durch künſtlich bereiteten, während der natürliche nicht giftig zu wirken ſcheint)[22]), vorkommen könnte, welcher am beſten durch Königswaſſer zerſetzt wird: ſo können wir in dieſer Beziehung Herrn Veſt[23]) nicht Unrecht geben, welcher mit Königswaſſer die Contenta des Magens, oder auch die Eingeweide ſelbſt behandelt wiſſen will, um gewiß zu ſeyn, allen Arſenik in Arſenikſäure verwandelt zu haben. — Wir werden aber ſehen, daß nicht durchgängig dieſelben Reagentien für arſenige und Arſenik-Säure gelten, vielmehr einige, die ungemein empfindlich für Arſenikſäure ſind, ſolches nicht ſind für arſenige Säure und umgekehrt. Eben daraus ergibt ſich, daß es gut ſeyn wird, eben dieſen Umſtand zum Zweck unſerer Prüfung zu benutzen. Man theile daher das zu Unterſuchende, behandle die eine Portion auf eine Art, daß wir wenigſtens den größten Theil vorhandenen weißen Arſenik vor dem Übergang in Arſenikſäure bewahren, (nach Roſe's Weiſe), die andere aber ſo, daß wir ſicher ſind, allen Arſenik in Arſenikſäure verwandelt zu haben, wozu Königswaſſer dient.

Hinſichtlich auf den Gebrauch 1) des Kalkwaſſers iſt es einerlei, die Flüſſigkeit mag arſenige Säure, oder Arſenikſäure enthalten. Was ſeine Empfindlichkeit anlangt: ſo beſtimmt Jäger[24]) „die Gränze der kleinſten abſoluten Quantität, die zu gleicher Zeit auch die

18) In Gehlen's Journal der Ch. u. Ph. B. 6. S. 289. 19) philos. Transact. 1812. und Trommsdorf's Journal der Pharmacie 1816. St. 1. S. 310. 20) In Kopp's Jahrbuch der Arzneikunſt 5 Th. 1812. und Schweigger's Journal für Ch. u. Ph. 1813. 2 Bd. S. 412. vergl. mit Bucholz Taſchenbuch für Pharmacie 1814. S. 58—75.

21) Allerdings iſt dieſe von Roſe angewandte Ätzlauge nach Schrader's Verſuchen (Berliner Jahrb. der Pharmacie 1815. S. 154.) ein kräftigeres Auflöſungsmittel für Arſenik, als ſalpeterſaures Waſſer, doch iſt die auflöſende Kraft des Letztern „hinreichend, um in Fällen, wobei die Arbeit verkürzt, oder auf die etwas größere Verunreinigung mit thieriſcher Subſtanz durch Kali, ohne Nachtheil der übrigen Umſtände Rückſicht genommen werden kann, es anzuwenden.“ 22) Orfila's Toxikologie überſ. mit Zuſ. von Hermbſtädt B. 1. S. 247 ꝛc. 23) ſ. allgem. Wiener Litt. Zeitung Intelligenzblatt. No. 16. 17. April 1816. 24) Gehlen's Journal für Chemie, Ph. u. Mineral. B. 6. S. 299.

kleinſte relative iſt, welche das Kalkwaſſer noch zu entdecken vermag, zwiſchen $\frac{1}{10}$ Gran Arſenik (arſenige Säure) mit 100 Gran Waſſer verdünnt und $\frac{1}{20}$ Gran Arſenik mit 50 Gran Waſſer verdünnt.“ Fiſcher dagegen [25]) bemerkt, daß dieſes Reagens in Hinſicht der erfoderlichen abſoluten Quantität des Arſeniks weit empfindlicher ſey, als Jäger es angegeben, indem ein einziger Tropfen einer Arſenikauflöſung (vom Verhältniß 1 zu 1000) eine ſchnelle und deutliche Trübung und Präcipitation im Kalkwaſſer bewirke; im Allgemeinen aber finde er es rathſamer, die Arſenikſolution in das Kalkwaſſer, als umgekehrt, wie gewöhnlich geſchieht, dieſes in jenr zu gießen, weil, wie ſchon Hahnemann angegeben, die Verbindung des Kalkarſeniks durch jrde Säure, ja ſelbſt durch einen Überfluß von Arſenikauflöſung gelöſt werde, welches dagegen bei einem Überſchuſſe des Kalkwaſſrrs nicht der Fall ſey. — Jäger ſetzt übrigens voraus, daß man das Kalkwaſſer, wie auch Roſe empfiehlt, nicht anders als friſch und heiß anwende. Denn alsdann, fügt er bri, enthalte das Waſſer mehr Kalkerde aufgelöſt, und werde folglich von dem Zugießen desſelben die Auflöſung des Arſeniks weniger verdünnt. — Jedoch gerade das Gegentheil iſt der Fall. Schon die Kattundrucker finden das Kalkwaſſer im Winter weit tauglicher zu ihren Zwecken als im Sommer, und Dalton, dadurch aufmerkſam gemacht, überzeugte ſich, daß das Waſſer in niederer Temperatur mehr Kalk auflöſt, als in höherer, und die Tabelle ſeiner Verſuche führt zu dem Schluſſe, daß Waſſer bei der Temperatur des Gefrierens beinahe doppelt ſo viel Kalk auflöſen würde, als bei der Temperatur des Siedens [26]). — Wegen dieſer ungleichen Beſchaffenheit des Kalkwaſſers und in der Abſicht den Kalk concentrirter zu haben, pflege ich lieber eſſigſaure Kalkauflöſung, die aber ja nicht ſauer, vielmehr noch alkaliſch reagiren muß, anzuwenden. Dieſe, wenn arſenikſaures Kali oder arſenikſaures Ammoniak in der Flüſſigkeit ſich befindet, wirkt ſehr empfindlich durch doppelte Wahlverwandtſchaft und dient auch für arſenigſaures Kali als ein brauchbares Reagens. Noch zweckmäßiger aber als Reagens auf arſenige Säure ſcheint Kalkzuckerauflöſung. Denn bekanntlich verbindet ſich Kalk mit Zucker und löſt ſich dann reichlicher im Waſſer auf. Übrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß man auch durch das Abrauchen einer zu ſehr verdünnten Arſenikauflöſung deren Reaction auf das Kalkwaſſer [27]) erhöhen kann.

Ich komme auf ein anderes, für alle metalliſche Körper vorzüglich wichtiges Reagens, den 2) Schwefelwaſſerſtoff, welcher die meiſten Metalle dunkelfarbig, den Arſenik aber pomeranzengelb niederſchlägt. Der einzige Spießglanz wird mit einer ähnlichen, doch dunkleren, mehr ins Rothe ziehenden Farbe niedergeſchlagen, in welcher Beziehung Boſtock über Entdeckung des Arſeniks [28]) vor Verwechſelungen warnt. Man bereitet dieſes Schwefelwaſſerſtoffgas am beſten aus Schwefeleiſen [29]) mittelſt verdünnter Salzſäure, und läßt es entweder unmittelbar durchſtrömen durch die auf Arſenik zu prüfende Flüſſigkeit, oder ſättigt zuvor deſtillirtes Waſſer ſo vollkommen als möglich damit, um es dann in die arſenikaliſche Flüſſigkeit zu gießen. Die Flüſſigkeit muß aber entweder neutral ſeyn, oder wenigſtens darf kein Alkali vorſchlagen. Denn Überſättigung mit einer ſchwachen Säure z. B. Eſſigſäure oder Weinſteinſäure, welche in der Hahnemann'ſchen Probeflüſſigkeit gewöhnlich vorherrſcht, ſchadet nichts, ſondern kann vielmehr als zweckmäßig empfohlen werden. Pfaff und Jäger [30]) bemerken, daß noch $\frac{1}{1000}$ Gran Arſenik mit 50 Gran Waſſer verdünnt, durch eine ſehr merkbare gelbe Färbung bei Zuſatz des hydrothionſauren Waſſers ſich verrathe. Eben darum empfiehlt auch Roloff dieſes Reagens wegen ſeiner Empfindlichkeit vorzugsweiſe und zerlegt den vorher getrockneten Schwefelarſenik (mit einem Theil kohlenſauren Kali und einem halben Antheil Kohle gemengt) in der Glühhitze, um den Arſenik durch Sublimation darzuſtellen. Indeß erinnert ſchon Orfila [31]): „in einem vom H. Roloff gemachten Verſuche geben 2, 25 Gran dieſes Präcipitats 0, 125 metalliſchen Arſenik d. h. $\frac{1}{18}$ vom Gewichte des Niederſchlags, eine Quantität, welche bei weitem die nicht darſtellt, welche man erhalten ſollte.“ Entſchieden iſt der durch Kalkwaſſer bewirkte Niederſchlag unter allen Reagentien, die man anwenden kann, am meiſten zu dem Zwecke geeignet, den Arſenik metalliſch zu ſublimiren. — Wir müſſen ferner bemerken, daß Schwefelwaſſerſtoff wol für arſenige Säure, aber nicht für Arſenikſäure ein empfindliches Reagens iſt, ſelbſt wenn man dieſe ſorgfältig neutraliſirt. Vielmehr bemerkt Buchner bei der Wiederholung von Beſt's vorhin ſchon erwähnten Verſuchen [32]) „daß weder mit Hahnemanns Probeflüſſigkeit, noch mit Schwefelwaſſerſtoffgas aus Schwefeleiſen entwickelt, noch mit Schwefelammoniak ein merklicher Niederſchlag entſtand in einer Flüſſigkeit, welche arſenikſaures Ammoniak enthielt,“ und einige von mir (mit zwar nicht ſehr ſtarker, doch eine ganz ſchwache Auflöſung des weißen Arſeniks beträchtlich gelb färbender Hydrothionſäure) angeſtellte Verſuche gaben dasſelbe Reſultat. — Eben daraus können wir nun ſchließen, daß bei Roſe's vorhin angegebenem Verfahren der Arſenik noch nicht zu Arſenikſäure übergeht, ja eben ſo wenig bei Roloff's Behandlungsart der Contenta des Magens, weil bei dieſer Verfahrungsweiſe Schwefelwaſſerſtoff ſich ſtets als ein ſehr zartes Reagens zeigte. — Geſetzt aber, daß eine Vergiftung durch Arſenikſäure bewirkt wurde:

25) In Schw. Journal B. 6. S. 84. 26) Dalton's neues Syſtem der Naturwiſſenſchaft überſ. v. Wolf. Berlin 1813. Th. 2. S. 331. 27) Auch Barytwaſſer könnte man als Reagens auf Arſenik anwenden nach Moretti in Schw. J. d. Ch. u. Ph. Bd. 9. S. 176. 28) ſ. Trommsdorf's J. d. Ph. B. 19. S. 138.

29) Schwefeleiſen wird nach Gay-Luſſac (in den Annales de Chemie et de Physique Vol. VII. S. 314. März 1818.) am bequemſten bereitet, indem man 2 Theile Eiſenfeile mit einem Theile Schwefelblumen vermiſcht, und einen hinreichenden Antheil Waſſer beifügt, einen Brei daraus zu machen, den man ein wenig erwärmt, um die Verbindung des Eiſens mit Schwefel zu befördern. Schwefelſäure, mit dem vierfachen Volum Waſſer verdünnt, entbindet daraus eine reichliche Menge Schwefelwaſſerſtoff. 30) a. a. O. S. 301. 31) Toxikologie mit Anmerk. von Hermbſtädt B. 1. S. 199. 32) Im Repertorium für die Pharmacie 1819. B. 6. S. 106.

ſo iſt aus dem Angeführten klar, daß Schwefelwaſſerſtoff keineswegs als Reagens zu empfehlen ſey, und eben ſo wenig kann er dienen, wenn Schwefelarſenik ſelbſt das Vergiftungsmittel war.

3) Silberſalpeter, d. h. eine neutrale Auflöſung des ſalpeterſauren Silbers, iſt ein gutes Reagens für Arſenik und zwar ſowol für arſenige, als für Arſenik-Säure. — Nach Marcet[33]) wird davon noch $\frac{1}{10000}$ Gran in einer Auflöſung durch einen deutlichen gelben Niederſchlag angezeigt, während eine bläuliche Trübung noch ſichtbar iſt, auch wenn die Flüſſigkeit nur $\frac{1}{150000}$ Gran Arſenik enthält; vorausgeſetzt, daß dieſelbe vollkommen neutraliſirt ſey. Doch verſichert Günther[34]), daß nach ſeinen Verſuchen die Empfindlichkeit nicht ſo weit reiche und beſonders da, wo man aus thieriſchen Stoffen den Arſenik darſtellen ſolle, das ſalpeterſaure Silber dem Schwefelwaſſerſtoff nachſtehe. Roloff hingegen[35]) gibt die große Empfindlichkeit dieſes Prüfungsmittels zu, macht aber aufmerkſam, wie ſchwer es ſey, auf dieſe Art allen Arſenik ausgeſchieden zu erhalten, und gibt daher, wo es auf vollſtändige Ausſcheidung des Arſeniks zum Zwecke der Reduktion ankommt, dem Schwefelwaſſerſtoff den Vorzug. Verſetzt man übrigens die auf Arſenik zu prüfende Flüſſigkeit zuerſt mit Salpeterſäure und fügt dann ſalpeterſaures Silber bei, ſo wird, wenn etwa, wie gewöhnlich bei thieriſchen Stoffen, auch ein ſalzſaures Salz (Kochſalz) in der Flüſſigkeit vorhanden war, Hornſilber niederfallen und arſenigſaures Silber aufgelöſt bleiben. Letzteres fällt, nach Abſcheidung des Niederſchlags, bei der Neutraliſation durch Ammoniak mit gelber Farbe nieder. Dieſes opermentgelbe Silberſalz ſtehen gelaſſen in einem offenen Gefäß wird nach und nach braun, und dieſe Farbe hat es auch getrocknet. Iſt nun ein arſenikſaures Alkali in der Flüſſigkeit, ſo zeigt ſich der Niederſchlag, nach Beſt, ſogleich Anfangs braunroth. — Erhitzt in einer Glasröhre zerſetzt ſich das arſenigſaure Silber theilweiſe, und ein weißer Rauch (arſenige Säure) ſteigt in die Höhe und legt ſich an als kryſtalliniſcher Anflug. Mit etwas Kohle wird dieſes Salz gänzlich in der Glühhitze zerlegt, indem das Silber ſich reducirt und der Arſenik ſublimirt. Daher dient wol dieſes Reagens auch, um den zur Vergiftung angewandten Arſenik wieder in Subſtanz darzuſtellen, aber ſchon wegen der überaus ſorgfältigen Neutraliſation der Flüſſigkeit, welche deſſen Anwendung vorausſetzt, und noch mehr wegen des ſogleich zu erwähnenden Umſtandes iſt es nur mit Einſchränkung und Behutſamkeit zu empfehlen. Jedes phosphorſaure Neutralſalz reagirt nämlich auf Silberſalpeter gerade ſo wie Arſenik[36]), was ſelbſt Marcet ſchon bemerkt. (Man könnte auch ſalpeterſaures Queckſilber anwenden, wodurch neutrales arſenikſaures Ammoniak gelb, arſenige Säure aber weiß gefüllt wird, mit welcher letztern Farbe auch phosphorſaures Ammoniak das Queckſilber fällt. Indeß da kürzlich Herr Dr. Du Mesnil[37]) von einer zugleich mit Queckſilberſublimat und Arſenik vorgenommenen Vergiftung, erzählt, ſo wollen wir lieber empfehlen auf Queckſilberſalze als mit Queckſilberſalzen in dergleichen Fällen zu prüfen.)

Die eben empfohlene Reduktion des Arſeniks bleibt alſo das experimentum crucis, obwol ſchon vor dem Löthrohre phosphorſaures Silber, das auf der Kohle zu einer grünlichen, ſchwer zu reducirenden Glasperle ſchmilzt, ſich leicht von dem arſenikſauren Silber unterſcheiden läßt. Eben jenes experimentum crucis der Reduktion des Arſeniks, läßt ſich aber nicht ſo unmittelbar und ſo vollkommen bei den folgenden Reagentien anwenden.

4) Schwefelſaures Eiſen, ſowol auf höherem als niedrigen Oxydationsgrad, empfiehlt Beſt[38]) als das erſte und empfindlichſte Reagens für Arſenikſäure. Indeß ſo wahr es iſt, daß ſchwefelſaures Eiſen mit arſenikſaurem Ammoniak einen ſtarken, graulich-weißen Niederſchlag gibt, ſo erhalten wir doch, nach meinen Verſuchen, einen eben ſo reichlichen, am Anſehen nicht leicht zu unterſcheidenden, im phosphorſauren Ammoniak durch dieſelbe ſchwefelſaure Eiſen-Auflöſung, was wol zu beachten bei Unterſuchung thieriſcher Körper, worin ſo leicht phosphorſaure Salze enthalten ſeyn können. — Auch muß man bei Anwendung dieſes Prüfungsmittels gewiß ſeyn, daß in der Flüſſigkeit der Arſenik (durch Anwendung der vorhin angegebenen zweiten Operationsweiſe, nämlich durch Königswaſſer oxydirt) ſich als Arſenikſäure befinde, weil auf arſenige Säure das ſchwefelſaure Eiſen gar nicht reagirt. Auch

5) Schwefelſaures Kupfer (welches auf arſenigſaures Kali durch doppelte Wahlverwandtſchaft wirkt) und ſchwefelſaures Ammoniak-Kupfer ſind nur mit Einſchränkung als Reagentien auf Arſenik zu empfehlen. Nach Jäger[39]) bemerkt man ſelbſt wenn $\frac{1}{1000}$ Gran weißer Arſenik in einer 60 Gran wiegenden Flüſſigkeit enthalten, noch von hineingetröpfeltem Kupfer-Ammonium nach 24 Stunden eine grüne Färbung. — Wir ſetzen jedoch hiebei vollkommen neutraliſirte Flüſſigkeiten voraus, da friſch gefälltes Scheelgrün ſo leicht in Säuren ſowol, als Alkalien auflöslich. Ja wir fügen bei, daß friſch gefälltes Scheelgrün ſogar vom Salmiak, oder neutralem ſchwefelſauren oder ſalpeterſauren Ammoniak mit ſchön blauer Farbe aufgelöſt werde; doch zeigt es ſich, nach meinen Verſuchen, wieder nach Auskochung jener blauen Auflöſung[40]). Mehr noch aber iſt es bei Prüfung thieriſcher und vegetabiliſcher Stoffe auf Arſenik nachtheilig, daß ſelbſt Gerbeſtoff den durch Kupferammoniak bewirkten Niederſchlag wieder auflöſt. Ja, wenn nur eine gehörige Menge thieriſcher Gallerte in einer Arſenik-Auflöſung enthalten iſt, ſo entſteht nach Bucholz[41]) durch Kupferammonium kein grüner, ſondern erſt nach längerer Zeit ein bläulich-weißer Niederſchlag.

33) In dem Medico-chirurgical Transact. Vol. III., Hufeland's Journ. für prakt. Med. 1814. Bd. I. u. Schw. Journ. für Chemie u. Phyſik. Bd. XII, S. 195 und XIII, 110. 34) Schw. Journ. Bd. 19, S. 317. 35) In Bucholz's Almanach für Scheidekünſtler 1815, S. 107—128. 36) Medico-chir. Trans. IV, 663 und Schweigger's Journ. Bd. 24, S. 99. 37) Siehe Trommsdorf's neues Journal der Pharmacie. Bd. 2. H. 1. S. 368. 38) Am vorhin a. O. 39) Am angez. O. 40) ſ. Gärtner's Bemerk. in Kopp's Jahrb. V. S. 354 u. Schweigger's Journ. Bd. VII, S. 426—431. 41) Taſchenb. 1814, S. 61.

Wir ſprachen bisher bloß von arſeniger Säure. Was die Arſenikſäure anlangt, ſo wird neutrales arſenikſaures Ammoniak allerdings auch von neutralem Kupferammoniak gefällt, jedoch nicht mit grasgrüner, ſondern mit hellbläulich-grüner Farbe.

Man wird ſich aus dem bisher Angeführten ſchon überzeugen, daß überall und beſonders bei den zuletzt erwähnten Reagentien gleichzeitig angeſtellte Gegenverſuche unentbehrlich ſind. Noch mehr müſſen wir dieſe empfehlen bei Anwendung des

6) Mineraliſchen Chamäleons als Reagens auf Arſenik. Die rothe Farbe, welche die Auflöſung, dieſes alkaliniſchen Braunſteins annimmt, wird durch wenige Tropfen einer Auflöſung, worin weißer Arſenik enthalten, in eine gelbe verwandelt, wie Fiſcher gezeigt hat [42]). Jedoch eine ziemlich ähnliche gelbe Färbung kann durch ſchwefelſaures oder ſalzſaures Eiſen, ſo wie durch eſſigſaures und ſalpeterſaures Blei, ja, was für unſern Zweck vorzüglich nachtheilig, ſelbſt durch Fleiſchbrühe, Eiweiß u. ſ. w. bewirkt werden, und ſelbſt die mit Salpeterſäure behandelten Contenta eines Magens verwandelten nach Roloff's Verſuchen [43]) die Farbe der Chamäleonauflöſung in eine gelbe, ohne daß Arſenik vorhanden war. — Fiſcher änderte darum die Verfahrungsart dahin ab, daß er nicht mehr die arſenikhaltige Flüſſigkeit zur rothen Auflöſung des Chamäleons, ſondern das Chamäleon unaufgelöſt als Pulver in die Arſenikauflöſung gebracht wiſſen will [44]). — Übrigens iſt dieſes Reagens (was aber bei der hier vorgeſchlagenen Unterſuchungsweiſe kein ungünſtiger Umſtand) lediglich wirkſam bei vorhandener arſenigen Säure, indem, wie Schrader [45]) ſchon angemerkt hat, arſenikſaures Kali die rothe Farbe der Chamäleonauflöſung nicht in die gelbe umändert.

Endlich wurde noch im Giornale di Fisica, chimica, Tom. IX. p. 465. [46]) Jodin-Stärke als Reagens auf Arſenik empfohlen. Wir können jedoch, nach einigen darüber gemachten Verſuchen, dieſer Empfehlung nicht ſonderlich beiſtimmen.

Aber von der Reduction des Arſeniks durch die Voltaiſche Säule wollen wir noch einige Worte beifügen. Jäger hatte dieſe ſchon verſucht, jedoch ohne durch die Reſultate befriedigt zu werden, was ich, da andere Metalle ſo leicht reducirt werden, von dem Umſtand herleitete, daß ſich Arſenik bekanntlich auch mit Hydrogen zu Arſenikwaſſerſtoff verbindet. Fiſcher indeß verſichert, auch wenn nur $\frac{1}{60}$ oder $\frac{1}{70}$ arſeniger Säure in der Auflöſung enthalten war, dieſe durch die Voltaiſche Säule dargeſtellt zu haben, indem er die Auflöſung in ein unten mit Blaſe zugebundenes Röhrchen brachte, und dieſes dann in angeſäuertes Waſſer ſtellte, worein der + Draht der Voltaiſchen Säule geleitet war, indeß der — Draht (von einem farbigen Metalle etwa Kupfer, oder beſſer Gold, während der + Draht von Meſſing ſeyn mag) in das Röhrchen ging. Offenbar iſt dies eine zweckmäßige Einrichtung, welche dennoch eine 12—20 Stunden lange Wirkung einer Säule von etwa 50 Plattenpaaren foderte.

Da in der älteren Zeit, bis Hahnemann mehrfache Methoden zur Ausmittelung des Arſeniks aufzufinden bemüht war, die Bildung des Weißkupfers als Hauptreagens für Arſenik benutzt wurde: ſo müſſen wir zum Schluſſe noch einige Worte darüber ſagen. Arſenik auf glühende Kohlen geſtreut, macht eine darüber gehaltene Kupferplatte weiß. Daſſelbe thut indeß auch Kalomel und ätzender Sublimat, worauf Brugnatelli beſonders aufmerkſam wurde bei Unterſuchung von Materie aus dem Magen eines Kindes, das an Würmern leidend Kalomel zu nehmen gewohnt war. Wenn indeß von den weißen, durch den Dampf des ätzenden Sublimats entſtandenen Flecken, die weiße Kruſte abgenommen und aufgerieben wird auf die Platte, ſo vereinigt ſich dieſelbe im Weißmachen der Oberfläche mit dem früheren Sublimatanflug; daſſelbe findet Statt bei der, durch Kalomel entſtandenen Kruſte [47]). Zweckmäßig hat übrigens Veſt in der Wiener Literatur-Zeitung [48]) empfohlen, bei der Sublimation des Arſeniks nach Roſe's Weiſe, auf das Glas, worin die Sublimation geſchieht, einen Stöpſel von geſchlagenem Kupfer (falſchem Golde, das wie Blattgold verkauft wird) zu ſetzen. Dieſer wird wenigſtens auf der nach unten gekehrten Seite weiß und zerreiblich werden, und man hat alſo durch die Bildung von Weißkupfer einen neuen Beweis von der Gegenwart des Arſeniks.

Zum Schluſſe noch folgende Bemerkung: Der gerichtliche Arzt wird ſich in einer ſo wichtigen Unterſuchung, wie die einer Arſenikvergiftung, durch ſo viele Proben als möglich von der Anweſenheit des Arſeniks zu überzeugen ſuchen. Jedoch die Darſtellung des Arſeniks in Subſtanz iſt und bleibt das experimentum crucis, und eben darum mag man ſich wol hüten, durch zu vielerlei Nebenverſuche die zu unterſuchende Flüchtigkeit ſo weit zu verbrauchen, daß bei jenem letzten Hauptverſuche das Reſultat zweideutig wird. — Indeß einige Tropfen auf einer Glasplatte von der zu unterſuchenden Flüſſigkeit, worin man (nach der Methode Marcets und Rogets) die Spitzen zweier Glasſtäbe (von denen der eine mit ſalpeterſaurem Silber, der andere mit Ammoniak befeuchtet iſt) zuſammenrühren läßt, können uns ſchon den Arſenik verrathen; und eben ſo wenige Tropfen der vergifteten Flüſſigkeit mit Hydrothionſäure zuſammengebracht. Iſt Arſenikſäure vorhanden, ſo dient, ſie zu erkennen, ein Tropfen der mit Ammoniak neutraliſirten, in Berührung mit einem Tropfen ſchwefelſauren Eiſens oder baſiſchen eſſigſauren Kalks gebracht, oder mit einer Kalkzucker-Auflöſung u. ſ. w. — Für den geübten Chemiker ſind ſolche Verſuche im kleinſten Maßſtab hinreichend, um ihm den Weg zu zeigen, den er bei der Analyſe in qualitativer und quantitativer Hinſicht zu betreten habe. Wir fodern bei ſolchen Unterſuchungen auf der einen Seite eben ſo ſehr, daß der Chemiker mit der mikroſcopiſchen

42) ſ. Schw. Journ. Bd. 6, S. 87 u. Bd. 12, S. 194. 43) Schw. Journ. Bd. VII, 424. 44) ſ. Deſſen Verſuche zur Berichtigung und Erweiterung der Chemie 1816. 45) In Hermbſtädt's Bülletin Mai 1813, und Berliner Jahrb. für Pharm. 1815, S. 160. 46) ſ. Schw. Journ. Bd. 20, S. 56.

47) ſ. Pharmacopea generale, Pavia 1814. u. Schw. Journal Bd. XII, S. 198. 48) Intellig. Bl. N. 16. 17. April 1816.

Chemie [49]) vertraut ſey, um ſich ſchnell und leicht zu orientiren, als wir auf der andern durchaus verlangen, daß er Reſultate zur Entſcheidung vorlege, die keineswegs mikroſcopiſch, ſondern derb ſeyen und in die Augen fallend ſelbſt für den minder geübten Blick. Mit Recht ſagt auch Boſtock in der vorhin angeführten Abhandlung: „Man muß bei ſolchen Proben, nie einen Verſuch mit einer unbekannten Subſtanz anſtellen, ohne zu gleicher Zeit einen völlig ähnlichen mit Ingredienzen, deren Zuſammenſetzung wol bekannt und deren Mengen genau beſtimmt ſind, zu machen; man darf nie eher zur Unterſuchung ſchreiten, als bis alle nöthigen Geräthſchaften, ſo wie auch die Reagentien, die man anzuwenden gedenkt, in dem beſten Zuſtande ſich befinden; die geringſte Unachtſamkeit bei ſo wichtigen Unterſuchungen kann die traurigſten Folgen haben." (*Schweigger.*)

Arsenik (techniſcher Gebrauch). Die vorzüglichſten arſenikaliſchen Metallgemiſche zum techniſchen Gebrauche ſind: a) das Platin mit dem Arſenik zuſammengeſchmolzen. — Es entſteht eine ſpröde, ſehr leicht-flüſſige Metallverbindung, welche, wenn man ſie einer höhern Temperatur ausſetzt, wieder zerlegt wird, indem der Arſenik daraus ſich ſcheidet und verflüchtigt. Man pflegt gewöhnlich das Platin mit dem weißen Arſenitoxyd zuſammen zu ſchmelzen, um es leichter verarbeiten zu können, und ihm mehre fremde Beimiſchungen zu entziehen, welche das Arſenik bei ſeiner Verflüchtigung mit ſich fortreißt. Aus einem, nach ſolcher Methode behandelten Platin, werden Spiegel für katoptriſche Fernröhre, Galanteriewaaren, Schmelztiegel, Gefäße u. ſ. w. verfertigt. — b) Mit dem Kupfer zuſammengebracht, entſteht weißes Kupfer, der Farbe des Silbers ähnlich, woraus allerlei Hausgeräthe, Medaillen u. ſ. w. verfertigt werden. — c) Mit dem Zinn zuſammen geſchmolzen, wird eine Metallcompoſition erhalten, welche ſpröder, weißer, härter und klingender als das reine Zinn iſt. — d) Mit Kupfer und Zinn, oder auch mit Meſſing und Kobalt zuſammengebracht, bewirkt Arſenik eine weißere Farbe und beträchtlichere Härte des Metallgemiſches. Dieſe Verbindung wird mit großem Vortheil zu Verfertigung aſtronomiſcher und optiſcher Inſtrumente, als Metallſpiegel, Teleſkope u. ſ. w. verwendet. — e) In einigen Schrotfabriken pflegt man das Blei vor dem Körnen zuvor mit Arſenik zu ſchmelzen, wodurch das Fabrikat weißer, härter und kugelförmiger ausfällt. — f) In den Glashütten bedient man ſich des Arſeniks mit großem Vortheil, um die Glasmaſſe ſchneller in Fluß zu bringen, und die darin befindlichen Farbentheile hinwegzuſchaffen, welche Eigenſchaft der Arſenik in hohem Grade beſitzt. Ein dergleichen behandeltes Glas zeichnet ſich durch eine reinere und weißere Farbe aus. Fünf bis acht Loth Arſenikoxyd ſind hinreichend, einen Glashafen zum ſchnellen Fluß zu bringen. Man pflegt in dergleichen Fällen gewöhnlich den Arſenik zuvor mit Salpeter, Kali oder Natron zuſammen zu ſchmelzen, damit während des Schmelzens der Glasmaſſe weniger Arſenik ſich verflüchtige [50]). — f) In den Stahlfabriken zum Poliren der Stahlwaren ſtatt des Zinnobers.

Unter den arſenikſauren Verbindungen macht das arſeniksaure Kali einen wichtigen Gegenſtand in den Zitz- und Kattundruckereien zur Darſtellung der ſogenannten Ätzreſervage bei dem Indigo Artikel Lapis aus. Sie beſitzt die Eigenſchaft mit Porzellan- oder Pfeifenerde (welche frei von Eiſen ſeyn muß) Fett und einem geeigneten Verdickungsmittel als Schutzpappe (Paſte) bereitet, und aufgedruckt, die eiſen- und thonerdigen Baſen vor der Verbindung derſelben mit der Faſer örtlich zu ſchützen, wodurch nach dem Indigoblaufärben und nachheriger Paſſage des Krapps örtliche farbenloſe Erſcheinungen da Statt finden, wo die Reſervage aufgedruckt wurde. Durch die Anwendung dieſer Salzverbindung hat der Artikel Lapis in den Zitz- und Kattundruckereien, ſeine höchſte Vollendung erreicht. Zu den erſten Verſuchen wurde das arſenikſaure Kali in liquider Geſtalt folgendermaßen bereitet: Gleiche Theile gut getrockneter, fein gepulverter und gereinigter Salpeter und fein geſtoßener Arſenik wurde in einen geräumigen heſſiſchen Schmelztiegel gebracht, und bei Kohlenfeuer langſam geſchmolzen, nach dem Fluß und Erkalten der Tiegel verſchlagen, und das gebildete arſenikſaure Kali in 6 Theilen kochenden Waſſers aufgelöſt. Die in der Auflöſung noch vorwaltende freie Säure wurde durch Kali vollkommen neutraliſirt, wozu ſich am beſten gut kalzinirte Pottaſche oder auch Oleum tartari per deliquium eignet. Das durch dieſen Weg erhaltene Produkt wurde nun ſo lange langſam verdunſtet, bis die Flüſſigkeit 60 Grad nach Beck's Areometer anzeigte, und in ſolchem Zuſtande als Ätzreſervage für Lapis in den Kattundruckereien verwendet. Bei dieſer Operation verbindet ſich ein großer Theil des Sauerſtoffs der Salpeterſäure des Salpeters mit dem Arſenikoxyd und ändert letzteres in Arſenikſäure um; dieſe verbindet ſich hinwiederum mit dem Kali und bildet arſenikſaures Kali. Ein Theil der Salpeterſäure entweicht als ſalpeterige Säure. — Das durch dieſen Weg erhaltene arſenikſaure Kali beſteht aus arſenikſaurem Kali mit überſchüſſiger Säure, welche durch einen Zuſatz von Kali gebunden wird. In der Folge fand man, daß das kupferhaltige arſenikſaure Kali, ſich bei der Lapisfabrikation noch wirkungsvoller zeige, und nahm daher ſeine Zuflucht zu folgender Bereitungsart: 36 Pfd. fein gepulverter weißer Arſenik; 36 Pfd. gut gereinigter getrockneter und geſtoßener Salpeter; 3½ Pfd. trockenes gepulvertes kohlenſaures Kupferhydrat, wurden recht gut unter einander gemacht, und das Gemeng in eine mit Papier verklebte und mit Letten wohl beſchlagene Glasretorte gebracht, die Retorte in die Kapelle eingelegt, und während 48 Stunden hindurch die Feuerung erhalten, bis die Maſſe glasartig zuſammen geſchmolzen iſt. An die Retorte wird eine Vorlage angelegt, in welcher man etwas Waſſer vorſchlägt, um die übergehende ſalpeterige Säure aufzufangen. Nach Beendigung der Operation wird die Retorte zerſchlagen, das

49) Vgl. Schw. Journ. Bd. 17, S. 329.

50) Auch zu vielen farbigen Gläſern und künſtlichen Edelſteinen dient Arſenik.

Digitized by Google

erhaltene kupferhaltige arſenikſaure Kali fein gepulvert, und ſo in Anwendung gebracht. Sollte das Produkt noch freie Säure enthalten, ſo darf man nur bei der Anwendung etwas gut kalcinirte Pottaſche zuſetzen. Das reine, kupferfreie arſenikſaure Kali dient auch als Befeſtigungsmittel zu vielen Applikationsfarben, auch macht es ein vorzügliches Agens zur Erhöhung ſubſtantiver Eiſenfarben in den Kattundruckereien aus. — Die arſenikſaure Alaunerde iſt ohne ſonderlichen Effekt in der Färberei verſucht worden. — Mit Schwefel in einem Sublimirgefäße erhitzt, gibt die Säure ein ſehr ſchönes Realgar. — Eine Verbindung derſelben mit Kupfer verdient wegen ihrer grünen Farbe in den techniſchen Gewerben die meiſte Aufmerkſamkeit. — Der gelbe Arſenik dient in den Kattunfabriken zu folgenden Farben: a) zur Darſtellung einer ſchwarzen Applikationsfarbe (Tafeldruckfarbe), welche folgendergeſtalt bereitet wird: In 5 Pfd. concentrirten Kampeſchenholzdekokt bringe man 2 Loth Eiſenvitriol und 1 Loth Bleizucker, und verkoche die Maſſe mit 20 Loth Stärke in einer kupfernen Pfanne. Nach dem Verkochen rühre man 1½ Loth fein gepulverten gelben Arſenik ein, und laſſe die Farbe bis zur gänzlichen Erkaltung rühren. Die damit bedruckten baumwollenen und leinenen Gewebe laſſe man zweimal 24 Stunden in einem geheitzten Zimmer abtrocknen, und waſche ſie hernach im Fluſſe oder Bache aus. — b) Als Auflöſungsmittel (in Verbindung mit Kali und Kalk) für den Indig, um Blau für den Druck und Pinſel unter dem Namen Mahlerblau, topiſches Blau, Indigblau darzuſtellen [51]). S. Indigo, Indigoblau, topisches Blau. — c) Als Zuſatz zum Indig der kalten Indigoküpe für baumwollen und leinen Gewebe (s. Indigo, Indigoküpe). — d) Braconnot's neue Verſuche mit gelbem Arſenik (Operment) zu färben, nebſt den Erfahrungen und der Anwendung deſſelben zur Erzeugung gelber Farben auf Seide, Schafwolle, Leinen und Baumwolle, von Kurrer (s. Färbekunst). — Des rothen Arſeniks bedient man ſich zur Auflöſung des Indigs, und als Zuſatzes zu den kalten Indigoküpen in den Kattunfabriken ganz wie des gelben [52]) (s. Indigo, Indigoküpen, Indigoblau, topisches Blau). — Der weiße Arſenik, jenes bekannte Vergiftungsmittel der Thiere, liefert mit Kupferoxyd folgende ſchöngrüne Farben für die Decorationsmalerei: a) das Scheeleſche Grün, wozu man nach Scheele's Vorſchrift 2 Pfd. ſchwefelſaures Kupfer in einem kupfernen Keſſel über Feuer in 6 Kannen reinen Waſſers auflöſt. In einem andern Keſſel werden 2 Pfd. reine, weiße gut kalcinirte Pottaſche und 22 Loth gepulverter weißer Arſenik über dem Feuer in 2 Kannen Waſſer gelöſt, und die Auflöſung durch Leinwand filtrirt. Dieſe arſenikaliſche Lauge wird nun portionenweiſe, unter immerwährendem Umrühren mittelſt eines hölzernen Spatels, in die noch warme ſchwefelſaure Kupferauflöſung gebracht, und nach anhaltendem Umrühren einige Stunden ruhig ſtehen gelaſſen, wo ſich die grüne Farbe abſetzt. Die obenſtehende Flüſſigkeit gießt man ab und ſüßt die Farbe noch zweimal mit warmem Waſſer aus. Man bringt nun die Farbe auf ein Filtrum, und trocknet ſie bei einer gelinden Temperatur auf grauem Papier. Durch dieſes Verfahren erhält man 1 Pfund 13 Loth grüne Farbe. — b) Das ſogenannte Metall- oder Zwickauer Grün, welches zuerſt in der Ferberſchen Fabrik zu Zwickau in Sachſen bereitet wurde, unterſcheidet ſich in der Darſtellungsart von dem Scheeleſchen Verfahren, macht aber auch eine Verbindung von weißem Arſenik und Kupferoxyd aus. Die Fabrik verfertigt dreierlei Sorten: a) Prima-Sorte, unter dem Namen extra feines Metall- oder Zwickauer Grün; b) Mittelſorte, feines Grün; c) ordinäre Sorte, ordinäres Grün. — Alle drei Sorten machen einen wichtigen Handelsartikel aus, auch ſind ſolche ſeit der Zeit in andern chemiſchen Farben-Fabriken nachgemacht worden. — c) Das Saalfelder Grün beſteht ebenfalls aus einer Verbindung von weißem Arſenik und Kupferoxyd, und iſt wahrſcheinlich durch das vorhergegangene Fabrikat ins Daſeyn gerufen worden. — Das arſenikſaure Kupfer nimmt auch eine wichtige Stelle in der Baumwollen- und Leinen-Druck- und Färberei ein. Hierauf gründet ſich die Darſtellung des ſogenannten Metallgrün, Zwickauer Grün, Kurrers Grün, welches durch Kurrer zuerſt auf baumwollene und leinene Gewebe befeſtigt wurde. Um dieſes ſchöne Grün örtlich oder topiſch zu erhalten, verfahre man folgendergeſtalt bei Bereitung der Druckfarbe: In 26 Pfund liquidem Kupferammonium werden 16 Loth ganz fein geſtoßen und geſiebten Gummitragants kalt eingerührt, und unter öfterm Umrühren ſo lange ſtehen gelaſſen, bis der Tragant ſich in der Flüſſigkeit zertheilt, und die Maſſe eine gleichförmige Beſchaffenheit angenommen hat. Wir erinnern hiebei, daß ſich das Kupferammonium bloß mit Tragant in einen druckförmigen Zuſtand verſetzen läßt. Bei dem Drucken hat man darauf zu ſehen, daß der Model zweimal abgetragen, und die Verrichtung des Druckens in einem Zimmer vorgenommen werde, wo keine anderen Druckwaaren ſich befinden, indem die Ausdünſtung des Ammoniums andere erdige und metalliſche Baſen zerſetzen würde. Je ſchneller die mit Kupferammonium gedruckte Ware durch die dazu geeigeneten Bäder gehaſpelt wird, um ſo ſchöner erſcheint die Farbe. Die Urſache hievon rührt daher, weil das Kupferammonium auf dem Gewebe durch die atmoſphäriſche Luft zerſetzt, und in kohlenſaures Kupfer verwandelt wird. Erfolgt dieſe Zerſetzung in den Bädern, ſo erſcheint die Farbe um ſo intenſiver. — Zur Entwickelung der Farbe werden zwei von einander verſchiedene Bäder erfodert, nämlich: a) ein arſenigſaures Bad, und b) ein Kalkwaſſer-Bad. — Das arſenigſaure Bad wird bereitet, indem man 3 Pfund weißen Arſenik in 160 Pfund kochendem Waſſer auflöſt. Das Kalkwaſſerbad wird bereitet, indem man in einem geräumigen, zur Seite ſtehenden hölzernen Gefäße 10 Pfd. friſch gebrannten Kalk ablöſcht, das Gefäß mit Waſſer anfüllt, wohl durch einander rührt und von

51) In der Malerei auch zum Königsgelb u. a. Pigmenten. 52) Außerdem auch zu einem hochrothgelben, oder mit gleichviel Schwefel, als Schwefel- oder Arſenikrubin, zu einer ſchönrothen Malerfarbe, und zum ſächſiſchen Blau.

der ganz abgeklärten Lauge ſo viel anwendet, daß eine ſchwache Kalklaugenflüſſigkeit entſtehe. Zum Manipuliren bedient man ſich zweier Wannen, welche mit Haſpeln verſehen ſind; die eine für das arſenigſaure, die andere für das Kalkwaſſerbad. Man fülle nun die erſte Wanne mit Waſſer zu ¾ an, und ſetze ſo lang arſenigſaure Auflöſung hinzu, bis die Flüſſigkeit damit eine ſchwache Lauge darſtellt. In dieſes Bad haſple man 1 Stück der mit Kupferammonium gedruckten Ware ein, drehe daſſelbe, breit auseinander gehalten, 5 Minuten lang hin und her, nehme es heraus, waſche es am Fluſſe, und bringe es auf dieſelbe Weiſe eben ſo lange in das Kalkwaſſerbad, worauf es gut ausgewaſchen und im Schatten getrocknet wird. Auf dieſe Weiſe verfährt man mit der ſämtlich zu färbenden Ware, und zwar ſo, daß nach jedem behandelten Stück wieder etwas friſche Arſeniklauge dem Bade zugeſetzt wird. Hat man mehre Stücke, etwa 8 bis 10, durch das Bad genommen, ſo daß letzteres gelblich-grün gefärbt erſcheint, ſo gießt man die Wanne aus und füllt ſie wieder friſch auf. Auf dieſe Weiſe kann man 16 Stücke ¾ breite, und 46 Ellen lange Calico mit 4 Pfund weißen Arſenik grün färben. Aus dem Arſenikbade kommt die Farbe gelblich-grün zum Vorſchein, in dem darauf folgenden Kalkwaſſerbade entwickelt ſie ſich aber ſchön kupfergrün. Bei dieſem wirklich ſchönen Fabrikate laſſen ſich nachfolgende Farben anwenden, um verſchiedene Muſter zu bilden, welche durch die Bäder nicht nachtheilig modifizirt werden. a) Applikationsgelb mit ſalzſaurem Zinn dargeſtellt; dieſes erhält durch das Arſenik- und Kalkbad einen goldgelben Teint; b) ſubſtantive Eiſenfarben werden dadurch erhöht; c) Applikationsſchwarz; d) feſtgefärbtes Krappſchwarz; e) Krapproth in allen Schattirungen; f) krappbraune Farben in ihren mannigfaltigen Nüancen, und g) Lila- und Violetfarben, durch Krapp hervorgebracht. Man wird leicht daraus abnehmen können, daß die Veränderungen der Deſſeins, welche auf dieſem Wege in der Kattun- und Leinendruckerei dargeſtellt werden, mannigfaltig abgeſtuft werden können. Uni kupfergrüne Ware mit gefärbten Reſervagen kann erhalten werden, wenn zum Imprägniren Kupferammonium mit Waſſer verſchwächt und durch Gummitragant verdickt, in Anwendung gebracht wird. Zu 36 Stücken vorhin genannte Calico bereite man eine Lauge aus 50 Pfund Pottaſche, 25 Loth weißem Arſenik und 100 Pfund Waſſer, und theile dieſelbe in 36 Theile. In jedem Theil derſelben färbe man nun 1 Stück Ware. Nach dem Färben wird dieſe Ware im Fluſſe geſchweift, aufgehangen und abgetrocknet. Die gefärbten Reſervagen, deren man ſich zur Ausarbeitung dieſer unigrün gefärbten Gründe bedient, um verſchiedenartige Muſter darzuſtellen, beſtehen a) in ſchwarz; b) in Applikationsgelb mit ſalzſaurem Zinn, und c) in Applikationsroth mit neutralem ſchwefelſauren Zinn. Einen ähnlichen unigrün gefärbten Grund, der aber weniger dauerhaft an der Luft erſcheint, ſtellte ich früher nach folgender Methode vor: 18 Pfund ſchwefelſaures Kupfer (Kupfervitriol) wurden in 50 Pfund Waſſer gelöſt, und die Auflöſung mit 16 Loth fein gepulverter Salepwurzel ſchwach verdickt. Die Ware wurde mit dieſer Zuſammenſetzung mit platten Formen überdruckt, und, um einen gleichförmigen Grund zu erhalten, mit einer reinen Bürſte überfahren. Nach dem Abtrocknen wurde für 9 Stück Calico nachfolgendes Bad zugerichtet. 32 Pfund Pottaſche und 16 Loth weißer Arſenik wurden mit 120 Pfund kochendem Waſſer zu einer arſenicirten Kali-Lauge gemacht, und damit folgendergeſtalt verfahren. Die noch heiße Lauge wurde in vier gleiche Theile getheilt, jedoch wurde der letztere Theil etwas reichlicher gemeſſen, weil er zur Paſſage von dreien Stücken Calico dienen mußte. Ein Theil dieſer Lauge wurde in eine ſchräg geſtellte Wanne gegoſſen und ſo viel kaltes Waſſer zugegeben, als zum Durchnehmen eines Stückes Ware erfoderlich war. Das Stück wurde breit auseinander gefaltet hineingebracht, und dreimal hin und wieder gezogen, herausgenommen, ausgewunden, nach einigem Lüften am Fluſſe geſchweift, dann gewunden und hierauf getrocknet. Nach derſelben Weiſe wurde das zweite Stück in demſelben Bade behandelt. Bei dem dritten und vierten Stück wurde wieder ein friſches Bad angemacht und ſo abwechſelnd fortgefahren, bis alle neun Stücke durchgenommen waren. Es können in einem ſolchen Bade höchſtens drei Stücke durchgenommen werden, weil zu viel ſchwefelſaures Kupfer zerſetzt und grünes Kupferoxyd gebildet wird, daher man das Bad wieder erneuern muß. Läßt man die gebrauchte Lauge ſich abklären, und ſammelt den Niederſchlag auf leinenen Tüchern, ſo liefert derſelbe nach gehörigem Ausſüßen eine ziemlich ſchöne grüne Malerfarbe. — Der weiße Arſenik wird auch noch in der Colorie zur Darſtellung arſenikhaltiger eſſigſaurer Thonerde angewendet, um ein ſattes und feuriges Roth mittelſt Krapp zu erhalten. Hieher gehört noch Macquer's arſenikaliſches Mittelſalz, welches derſelbe der eſſigſauren Thonerde zuſetzte, um mit dieſer Baſis ein lebhaftes Roth mittelſt Krapp zu erhalten. Das Arſenikſalz wird zerſetzt, wenn die eſſigſaure Thonerde noch freien Alaun enthält, und ebenfalls eine Verbindung von eſſigſaurer und arſenigſaurer Thonerde erhalten. Für ſich die arſenigſaure Thonerde in der Färberei als Baſis angewendet, erhält man mit den verſchiedenen Pigmenten nur magere Farben, ohne beſondere Lebhaftigkeit. (*Kurrer.*)

Die Arſenikſeife, eine Erfindung Becoeur's, wird bei dem Ausbalgen und Aufbewahren thieriſcher Körper zu naturhiſtoriſchen Zwecken gegen die Inſektenzerſtörung angewendet. Sie beſteht aus 8 Theilen weißen Arſeniks, 3 Pottaſche, 1 gebrannten, ungelöſchten, pulveriſirten Kalks, 8 Seife und 2 Kamphers, welcher letztere mit Weingeiſt angerieben, und ſodann mit den übrigen Ingredienzien unter einem Zuſatz von Waſſer zu einer dünnen Teigmaſſe verarbeitet wird. Andere nehmen auch folgendes Verhältniß der Theile: Arſenik 2, Seife 2, Kalk 1, und Pottaſche 1, mit Hinweglaſſung des Kamphers. Das Mittel wird bei dem Nationalmuſeum in Paris und von vielen Sammlern gebraucht; bei dem Gebrauche wird die Maſſe mit einem Pinſel oder anderen Inſtrumente auf den zu conſervirenden Gegenſtand aufgetragen (den ausgebalgten Thieren auf das Innere oder die Narbenſeite der Häute und an den Vögeln insbeſondere auch unter die Flügel), der

Digitized by Google

Gebrauch iſt aber gefährlich und das Mittel ſchützt nicht allezeit gegen die Zerſtörung. (*Fiſcher.*)

Arsenius, Patriarch von Conſtantinopel, ſ. Michael Palaeologus.

ARSENIUS, Erzbiſchof zu Monimbaſia, im Peloponnes, Sohn des berühmten Michael Apoſtolius, begab ſich, von ſeiner Kirche in den Bann gethan, nach Rom zur Zeit Leo X. und beſchäftigte ſich vorzüglich mit griechiſcher Literatur. Ihm verdanken wir die Samlung der Scholien zu 7 Tragödien des Euripides *). In ſeiner griechiſchen Samlung von Sprüchen der Philoſophen, Feldherren, Redner und Dichter **) iſt manches aufbewahrt, was man ſonſt nirgends findet. Er ſoll zu Venedig 1535 geſtorben ſeyn. (*H.*)

Arsenius, griechiſcher Erzbiſchof, in der zweiten Hälfte des 16 Jahrh. Er begleitete den Patriarchen von Conſtantinopel, Jeremias, nach Moskwa im J. 1589, um den ruſſiſchen Erzbiſchof von Roſtov Hiob, zum erſten Patriarchen in Rußland daſelbſt einzuſetzen. Nicht nur die Reiſe, ſondern auch die Ceremonie der Einweihung, und die dabei vorgefallenen Geſpräche mit dem Zaren Feodor Iwänowitſch, und deſſen Gemahlin Irene, hat er umſtändlich und ſehr anſchaulich in neugriechiſcher Sprache beſchrieben in: Labores et iter humilis Elassonis Episcopi, *Arsenii*, ubi et Patriarchatus Moscovitici institutio narratur. Es iſt eingerückt in den Cat. Mspt. Bibl. reg. Taurin. sub no. CCCXXXVII. p. 433—469 ***). (*Buhle.*)

Arsenius, Hieromonach des Troizkiſchen Kloſters (zur h. Dreifaltigkeit) unweit Moſkwa, lebte um die Mitte des 17. Jahrh. Im Ruſſiſchen hieß er mit dem Familiennamen Suchänow; doch iſt er nur unter dem Vornamen Arſenii bekannt. Wegen der entſtandenen Streitigkeiten zwiſchen der herrſchenden Kirche in Rußland und den Roskölniks (Altgläubigen) ward er, unter der Regirung des Zaren Alexej Michailowitſch, auf Veranlaſſung des Patriarchen Joſeph, nach Paläſtina geſchickt, um den Cultus der dort lebenden Chriſten, und die heiligen Örter und Gegenſtände genauer zu unterſuchen. Im J. 1649 reiſte er durch die Moldau und Wallachei nach Conſtantinopel; von da zur See über Chios und Rhodus nach Alexandria, wo er ſich bei dem Patriarchen Joannicius nach den eingeführten Kirchengebräuchen erkundigte; darauf nach Jeruſalem. Auf der ganzen Reiſe brachte er vier Jahre zu. Den Rückweg nahm er zu Lande durch Syrien, Anadoli, das kaukaſiſche Gebirge und Gruſien (Georgien). Im J. 1652 traf er glücklich wieder in Moskwa ein. Über ſeine Reiſe hat er ein Buch verfaßt unter dem Titel: Proskynitarion (Anbetungsbuch oder Wallfahrtsbuch). Dieſes exiſtirte bisher handſchriftlich in der Patriarchalbibliothek in Moskwa; und beſteht aus drei Theilen, deren erſter einen Reiſebericht; der zweite eine umſtändliche Ortbeſchreibung Jeruſalems im damaligen Zuſtande; der dritte, unter der Überſchrift: Tacticon, die Liturgie der Chriſten daſelbſt enthält. Weil das Buch neue Streitigkeiten unter der höhern ruſſiſchen Geiſtlichkeit erregte, ward nichts davon öffentlich bekannt gemacht, ſo wie die Reiſe des Arſenius überhaupt nicht für die Beendigung der kirchlichen Uneinigkeit in Rußland den gewünſchten Erfolg hatte. Einige dahin gehörige kritiſche Bemerkungen über Arſenius finden ſich in dem ruſſiſchen Werke: Puteschéstvije v' Ierusalim Metetija, Sarovskago Hieromonacha; Moskwa 1798 (Reiſe des Hiero Monach's Meletius nach Jeruſalem). Sehr intereſſant und fruchtbar ward gleichwol die Reiſe des Arſenius zufällig in anderweitiger Hinſicht für die alte claſſiſche Literatur, und die Kunſt. Ihr verdankt man die Samlung von faſt 500 griechiſchen Handſchriften, welche er auf derſelben, hauptſächlich in den Klöſtern des Berges Athos, gekauft hatte, und die nachher in der Synodalbibliothek zu Moskwa aufbewahrt iſt [1]). Aus jener Samlung ſind der Homeriſche Hymnus an die Ceres, merkwürdige Lesarten des Neuen Teſtaments; die Auszüge des Oribaſius aus jetzt verlornen Werken griechiſcher Ärzte im Originale; Lesarten anderer griechiſcher Claſſiker z. B. des Thucydides, Aratus, u. a., in Europa bekannt geworden. Außerdem brachte Arſenius mit ſich nach Moskwa ein großes Modell von der Kirche zur Auferſtehung Chriſti über dem h. Grabe in Jeruſalem, das in der neueſten Zeit in der Zariſchen Schatz- und Rüſtkammer (Masterskaja i orushénnaja palata) aufgeſtellt war [2]). Nach dieſem Modelle ließ, gegen das Ende der Regirung des Zars Alexéj Michailowitſch, der Patriarch Nikon die große herrliche Kirche bauen zur Auferſtehung Chriſti (Vosskreshénie), bei einem von ihm, 30 Werſte nordweſtlich von Moskwa geſtifteten Kloſter (Vosskressenskoj Monastyr), welche die Moskowiter gewöhnlich Neu-Jeruſalem nennen; und die ſowol wegen der darin befindlichen Nachbildungen (wenigſtens im Kleinen) von heil. Örtern und Gegenſtänden in Jeruſalem z. B. dem heil. Grabe; als in architektoniſchem Betrachte; und wegen der zahlreichen ſchönen Gemälde älterer und neuerer Künſtler, womit die von den ruſſiſchen Regenten, Regentinnen und andern Mitgliedern des kaiſerlichen Hauſes ſeit Peter dem Großen, auf den Gallerien, geweihten einzelnen Capellen ausgeſchmückt ſind, den ausgezeichnetſten in Europa beigezählt zu werden verdient.

Der obige Arſenij Suchänow iſt nicht zu verwechſeln mit einem andern Arſenii, einem Griechen, der unter der Regirung des Zars Michael Feodorowitſch Lehrer am Hofe war, und deſſen Olearius in ſeiner Reiſebeſchreibung gedenkt. Gedruckt iſt von

*) Venedig, 1534. 8. **) Rom, 1522.

***) Vgl. Götting. Gel. Anz. 1753. S. 572. und Joh. Beckmann's Literatur der älteren Reiſebeſchreibungen. St. III. S. 404—416.

1) S. Accurata Codd. Graec. Mss. bibliothecarum Mosquensium sanctissimae Synodi Notitia et Recensio, edita a *C. F. de Matthaei*; Lips. 1805. T. I. II. 8. 2) Vgl. Anſichten von Paläſtina oder dem heil. Lande, nach Ludw. Mayer's Original-Zeichnungen, mit Erläuterungen von E. F. K. Roſenmüller, Prof. zu Leipzig; (daſ. 1811), wo Tab. III. ein Theil Jeruſalem's mit der Kirche des h. Grabes abgebildet iſt; und in Pococke's Reiſebeſchreibung Tab. IV. den Grundriß der Kirche.

Digitized by Google

dieſem ein **Anthologion** zu Moskwa 1661, deſſen Inhalt aber nur Lebensbeſchreibungen von Heiligen, unter andern vom Feodor Stratilat ſind. Mehre ſeiner Schriften ſind in der Patriarchenbibliothek zu Moskwa im Mſpte. vorhanden. Er war, wie auch ſein vorerwähnter berühmterer Namensgenoſſe, ein eifriger Gegner der Roskólniks; und beide ſtehen daher bei dieſen noch gegenwärtig in üblem Rufe. (*Buhle.*)

ARSENT (Franz), von Freiburg in der Schweiz, auf einer Wallfahrt am heil. Grabe zum Ritter geſchlagen, 1507 zum Schultheiß ſeines Cantons erwählt, und 1511 enthauptet, iſt eines der lehrreichen Beiſpiele, welche die Geſchichte freier Staten von dem Wechſel der Volksgunſt und den Reibungen der Parteien liefert. Georg auf der Flühe aus Wallis hatte ſich von dem Biſchof und nachherigen Cardinal Mathäus Schinner getrennt, und die franzöſiſche Partei ergriffen. Verjagt, wurde er zu Freiburg gefangen geſetzt. Arſent verlieh ihm Schutz, und beförderte, als dieſer nicht hinreichte, ſeine Flucht. Tumulte entſtanden. Arſent wurde verhaftet, und ſein Gegner, an deren Spitze der damals Schinnern und der öſtreichiſch-päpſtlichen Partei zugethane Venner Peter Falk ſtand, bewirkten, ungeachtet der perſönlichen Fürbitte des berneriſchen Schultheißen Wilhelms von Dießbach, Arſents Schwiegervaters, der Verwendung des Herzogs von Savoyen, und vieler Eidgenöſſiſchen Vorſteher ſein Todesurtheil *). — Sein Sohn Wilhelm trat in franzöſiſche Kriegsdienſte. Als ſeine beträchtlichen Geldfoderungen, ungeachtet die ſchweizeriſche Tagſatzung ſie 1534 gut hieß, unbefriedigt blieben, ſchritt er nach der Sitte des Fauſtrechts zur Selbſthilfe, mit Gewaltthätigkeiten gegen den Burgfrieden, die Freiheit und das Leben franzöſiſcher Unterthanen, und mit Verletzung der öffentlichen Sicherheit Baſels. Verfolgt, wurde er in Lothringen ergriffen, dem Könige von Frankreich ausgeliefert, und 1538 enthauptet. (*Meyer v. Knonau.*)

ARSEO, **Arsew**, **Arzew** (Arzu) das alte Arſenaria, jetzt ein Flecken mit Hafen, in der algieriſchen Prov. Maſcara, mit einem großen Getreide-Magazin, aus welchem die europäiſchen Handels-Nationen viel abholen. — Eine Meile davon ſind Salzgruben, die aber nicht genutzt werden. Vgl. oben **Arsenaria.** (*H.*)

Arses, ſ. **Artaxerxes Ochus.**

Arsia, ſ. **Arsa.**

ARSILLI (Franz), geb. zu Sinigaglia, war als Arzt und Dichter unter den Päpſten Leo X. und Clemens VII. zu Rom nicht unrühmlich bekannt. Man hat von ihm ein Gedicht in elegiſchem Sylbenmaß de poëtis latinis, worin er aller römiſchen Dichter ſeiner Zeit gedenkt. In mehren Sammlungen findet man es unter dem Titel: Coryciana, und wieder abgedruckt in Tiraboſchi's Geſch. der ital. Lit. VII, 3. (Modeneſ. Ausg.) (*H.*)

ARSINOE (I. mythologiſch), A. (*Ἀρσινόη*) 1) Die Amme des Oreſtes, die ihn der mörderiſchen Mutter entriß, und zum Strophios rettete [1]), nach Pherekydes Schol. ad. h. l. Laodameia. — 2) die Tochter des Phegeus, von Alkmaion geheirathet, als ihn Phegeus vom Muttermorde gereinigt hatte, dann von jenem verlaſſen, und von ihren Brüdern, als ſie die Ermordung ihres treuloſen Gemahls durch jene nicht billigte, in einen Kaſten geſperrt, zum Agapenor nach Tegea gebracht, und für die Mörderin des Alkmaion ausgegeben [2]). — 3) Die Tochter des Leukippos, Schweſter der Phoibe und Hilaeira, nach den Arkadiſchen Mythen von Apollon Mutter des Asklepios [3]). — 4) eine der Hyaden [4]). (*Ricklefs.*)

Arsinoe (II. hiſtoriſch), 1) Tochter Meleagers. Philipp von Macedonien, der Vater Alexander d. Gr. erzeugte mit ihr Ptolemäos I. oder Lagi, verheirathete ſie aber während ihrer Schwangerſchaft mit Lagus, einem Macedonier [1]). — 2) Tochter Ptolemäos I. von Berenice, ſeiner Gemahlin, welche früher mit Philippos, einem Macedonier, vermählt geweſen war [2]). Ptolemäos verheirathete Arſinoe mit Lyſimachos, dem Beherrſcher des macedoniſchen Thraciens [3]), deſſen unglücklicher Krieg mit den Geten ſie nöthigte, nach Ägypten zu fliehen, um bei ihrem Vater Hilfe zu ſuchen. Indeß wurde Lyſimachos durch ſeinen Sohn Agathokles aus der Gefangenſchaft befreit und Arſinoe kehrte zu ihm zurück. Er gab, ihr zu Ehren, Epheſus den Namen Arſinoe. Sie lebte aber mit Agathokles, ihrem Stiefſohn, in Feindſchaft, und wurde auch dann nicht mit ihm verſöhnt, als er ſich mit Lyſandra, der Tochter Ptolemäos I. von Eurydice, ihrer Stiefſchweſter, vermählte [4]). Denn ſie fürchtete, er möchte ſich nach Lyſimachos Tode zum Könige aufwerfen und ihre Söhne verdrängen. Lyſandra floh nach Babylon zu Seleukos, und Lyſimachos fiel im Kriege mit ihm, worauf Arſinoe ſich mit ihrem Stiefbruder Ptolemäos Keraunos verheirathete [5]). Dieſer verlangte nur nach ihrem Reiche. Er tödtete ihre Söhne von Lyſimachos, Lyſimachos und Philippos [6]), am Tage der Hochzeit; ſie ſelbſt ſchickte er nach der Inſel Samothrake ins Exil. Allein ihr rechter Bruder, Ptolemäos II. Philadelphos, berief ſie zu ſich nach Alexandrien, und verheirathete ſich mit ihr [7]). Dieß war das erſte Beiſpiel der Blutſchande, welches ſich ein König von Ägypten aus der Dynaſtie der Lagiden zu geben erlaubte. Sotades, der darüber ſpottete, wurde ins Meer geſenkt, und nicht ohne Grund feierte Arſinoe das Feſt des Adonis, der in blutſchänderiſcher Liebe erzeugt war und doch der Geliebte der Venus wurde. Theokrit verherrlichte dieß Feſt durch ein Idyll [8]). Die alten Ägypter hielten Ehen in nahen Verwandtſchaftsgraden nicht für uner-

*) S. Glutz Geſch. d. Eidg. Zürich 1816. S. 233. und Schweiz. Geſch. Forſch. Bern 1812.

*) *Pind.* Pyth. II. 25 s. **) *Apollod.* III, 7, 5. bei *Paus.* VIII. 24. Alpheſiböa. †) *Apollod.* III. 10. 3. *Paus.* III, 12 *Schol.* ad *Pind.* Pyth. ††) *Hyg.* F. 182.

1) *Pausan.* Attic. 6. *Plutarch.* moral. Schr. v. d. Zornloſ. *Curt.* 9. 8. 2) *Pausan.* Attic. 6. u. 7. 3) *Plutarch.* Demetr. 31. *Iustin.* 17. 1. 2. 4) *Pausan.* Attic. 9. *Plutarch.* Demetr. 31. 5) *Iustin.* 24. 2. 3. *Memnon* in Excerpt. Photian. 15. 6) *Iustin.* 24. 3. 7) *Id.* 17. 2. 8) *Theocrit.* Idyll. 15.

Digitized by Google

laubt, wol aber Griechen und Macedonier [9]). Seitdem wurden ſolche Verbindungen unter den Lagiden ſehr gewöhnlich; ſie beförderten Erbfolgekriege und Verwandtenmord; Dolch und Gift entſchieden, wenn die Rechte gleich zu ſeyn ſchienen. Arſinoe gebar dem Ptolemäos keine Kinder, aber er liebte ſie ſehr, daher er nach ihrem Tode alles aufbot, ihr Andenken zu ehren. Er hatte bereits in ihren letzten Tagen eine Statue der Diana nach Syrien zurückbringen laſſen, in den Tempel, dem ſie auf ſeinen Befehl genommen war, weil dieſer Raub die Urſache der Krankheit ſeiner Gemahlin zu ſeyn ſchien [10]). Als ſie dennoch ſtarb, ließ er ihr eine Coloſſal-Statue errichten. Der Bau eines ihr geheiligten Tempels in Alexandrien, welcher Dinokrates übertragen war, blieb nur deshalb unvollendet, weil König und Architekt zu früh ſtarben [11]). Dann aber erbauten ihr die Ägypter einen Tempel am Vorgebirge Zephyrium, in welchem ſie als Venus Zephyritis verehrt wurde. Ptolemäos ſelbſt nannte einen Nomos oder Diſtrikt von Ägypten Arſinoïtes [12]), auch die Stadt Patara in Lykien mußte den Namen der Arſinoe annehmen, und eine andere, welche Ptolemäos am rothen Meere am charandriſchen Buſen gründete [13]). Auf einer goldenen Münze erſcheint ſie mit dem Diadem, mit einem Schleier und einer Lotusblume. Die Kehrſeite zeigt ein doppeltes Füllhorn mit der Umſchrift: *Αρσινοης Φιλαδελφου* [14]). — 3) Tochter des Lyſimachos, Königs von Thrakien, und Gemahlin des Ptolemäos Philadelphos vor, und noch eine Zeitlang während, ſeiner Ehe mit ſeiner Schweſter Arſinoe. Er verheirathete ſich gleich nach dem Tode ſeines Vaters Ptolemäos I. mit ihr. Als dann ſeine Schweſter, welche mit Lyſimachos und darauf mit Ptolemäos Keraunos vermählt geweſen war, an den Hof zurückkam, und er eine mehr als brüderliche Zuneigung gegen ſie bewies, machte Arſinoe mit Amyntas und Chryſippos eine Verſchwörung, um ſie zu ſtürzen. Allein Ptolemäos erhielt Nachricht davon, und ſie wurde nach Koptus in Oberägypten ins Exil geſchickt. Ihre Kinder von Ptolemäos waren Ptolemäos, welcher ſeinem Vater in der Regirung folgte, (Ptol. 3. Evergetes) Lyſimachos und Berenike [15]). — 4) Tochter Ptolemäos III. Evergetes, und der Berenike, und Gemahlin ihres leiblichen Bruders, Ptolemäos IV, Philopator. Sie war bei der Schlacht von Raphia gegenwärtig, welche dieſer gegen den ſyriſchen König, Antiochos den Großen, gewann. Indeß erhielten Günſtlinge größeres Anſehn, und ihre Verſuche, ſie zu ſtürzen, hatten die Folge, daß Soſibios, der über den ſchwachen und ſchwelgeriſchen König am meiſten vermochte, ſie mit deſſen Wiſſen durch Philammon ermorden ließ. Ihre Jugendfreundinnen brachen ſpäter in die Wohnung des Philammon ein, und tödteten ihn mit Steinwürfen und Schlägen; eben ſo ſeinen Sohn; ſein Weib riſſen ſie nackt auf die Straße und erwürgten es [16]). Ptolemäos erzeugte mit ihr Ptolemäos V. Epiphanes, welcher ihm in der Regirung folgte [17]). Gegen Polybios gewichtigeres Zeugniß nennt Livius Arſinoe Kleopatra, und Juſtin Eurydike [18]). — 5) Tochter des Ptolemäos Auletes. Als im alexandriniſchen Kriege unter der Regirung ihrer ältern Geſchwiſter, Ptolemäos Dionyſos und Kleopatra, Cäſar Alexandrien angrif, dieſe ſich ihm freiwillig in die Arme geliefert, und jener durch Argliſt ſeine Freiheit verloren hatte, entriß Ganymedes, ein Verſchnittener, aber dem königlichen Hauſe treu ergeben, Arſinoe ihren Wächtern. Er ließ ſie in der Stadt zur Königin ausrufen, und ſetzte nun unter ihrem Namen und Anſehen den Krieg fort. Sie hatte aber nicht Kraft genug, die Feldherren einig zu erhalten [19]). Nach geendigtem Kriege führte Cäſar in ſeinem ägyptiſchen Triumphe auch Arſinoe in Rom unter den Gefangenen auf. Dieß Schauſpiel erbitterte die Römer, nie hatte man ähnliches geſehen; man betrachtete das Weib, eine Königin, in dieſem Zuſtande mit Mitleiden. Dieß, und die Rückſicht auf Kleopatra beſtimmte Cäſar, ſie in Freiheit zu ſetzen [20]). Allein Kleopatra war dieß nicht erwünſcht. Als ſie den Triumvir Antonius durch ihre Buhlerkünſte gefeſſelt hielt, überredete ſie ihn, Arſinoe, welche in den Tempel der Artemis Leukophryne in Milet als Flehende geflohen war, ermorden zu laſſen. Nur mit Mühe wandten es die Epheſier ab, daß nicht auch über den Prieſter ihres Dianentempels Megabyzos gleiches verhängt wurde, weil er einſt Arſinoe als Königin empfangen hatte [21]). (*Drumann.*)

Arsinoe (III. geogr.), 1) A. in Ägypten, 1. eine Stadt im Heptanomis (Mittelägypten) Hauptſtadt des Arſinoïtiſchen Nomos, zu Waſſer 100 Stadien vom Labyrinth. Ihr Name vor den Ptolemäern war Krokodilopolis, von dem Krokodile, welches hier verehrt wurde. Ihre Lage am Möris See erlaubt die Vermuthung, daß ſie entweder auf der Stelle des heutigen Fium (ſomit wäre es der angenehme und fruchtbare arſinoitiſche Nomos und heutige Caſcheſtik Fium) oder doch in der Nachbarſchaft deſſelben, nur etwas weſtlicher gelegen habe. Ihr Hafen, Ptolemais, iſt wahrſcheinlich bei dem heutigen Dorfe Buſch, zu ſuchen. — 2. Eine andere Stadt dieſes Namens erbaute Ptolemäos Philadelphos, am nördlichen Ende des arabiſchen (einſt heroopolitiſchen oder charandriſchen) Meerbuſens, und nannte ſie nach ſeiner Schweſter Namen, Kleopatris. Sie lag 125 Meilen von Peluſium, wie Plinius Gewährsmann Agrippa, behauptet. Strabo ſcheint nicht der Meinung zu ſeyn, daß Arſinoe und Kleopatris Namen einer und derſelben Stadt geweſen. Das heutige Sues ſcheint auf der Stelle des alten Arſinoe zu liegen, welches aber, den Ruinen nach zu urtheilen, die ſich noch mehre hundert Schritte weit nördlicher gegen das Meer hin ziehen, viel beträchtlicher geweſen. (*Hartmann.*)

9) *Pausan.* Attic. 7. 10) *Liban.* Or. 11. 11) *Plin.* H. N. 34. 42. 12) *Pausan.* Attic. 7. Eliac. 1. 2. *Plin.* H. N. 5. 9. 13) *Id.* 6. 29. 14) *Vaillant.* Hist. Ptol. ad fid. num. p. 43. 15) *Pausan.* Attic. 7. *Polyb.* fragm. 25. c. 24. *Schol.* zu *Theocr.* Idyll. 17.

16) *Polyb.* 15. 33. 17) *Id.* 5. 83. 84. 15. 25. 32. 33. 18) *Liv.* 27. 4. *Iustin.* 30. 1. 19) *Dio Cass.* 42. p. 203. ed. Hanov. 20) *Id.* ibid. 223. 21) *Appian.* de bell. civ. p. 676. ed. Amstel.

Digitized by Google

2) A. cyrenaica (im Tripolit.) ſ. Tauchira und Teuchira.

3) A. früher Marium [1]), eine Stadt auf der Nordküſte von Kypros, 4 geogr. Meilen öſtlich vom Vorgebirg Akamas mit einem Jupitershain in der Nähe [2]). Die alte Stadt Marium zerſtörte Ptolemäos Lagi, und verſetzte die Einwohner nach Paphos [3]). Eine andere Stadt gleiches Namens lag an der Oſtküſte der Inſel, zwiſchen Salamis und Leukolla [4]). — 4) Auch im rauhen Kilikien gab es eine Stadt dieſes Namens mit einem Ankerplatz, und einer Rhede, öſtlich von Arymagdos, 3 geogr. M. von Kelendris entfernt [5]). Skylax kennt ſie noch nicht. Sie ſcheint eine Anlage der ſpäteren ägyptiſchen Herrſcher. (*Ricklefs.*)

5) A. In Ätolien, von ſehr guter Lage jenſeit des Acheloos am See Lyſimachia oder Hyria, war früher nur ein Dorf, Kanopa genannt, ward aber von Arſinoe, des Ptol. Philadelphos Schweſter, zu einer Stadt erhoben, und nach ihr benannt *). (*H.*)

Arsippos, ſ. Asklepios.

ARSIS Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Kappariden und der 13ten Linné'ſchen Claſſe. Char. fünfblättriger gefärbter hinfälliger Kelch, fünf Corollenblätter. Unbeſtimmte Zahl von Staubfäden auf dem Fruchtboden. Pfriemenförmiges Piſtill. Einſamige geſtielte Beere. Die einzige Art. Arsis *rugosa* iſt ein Bäumchen mit eirunden, glattrandigen, runzligen Blättern, und weißen Blüthen in Trauben, welches in den Wäldern von Cochinchina wächſt. (*Sprengel.*)

Arsis, in der Metrik ſ. Tact.

Arsissa, ſ. Wan.

Arsitis, ſ. Hyrkanien.

ARSK, Kreisſtadt der ruſſiſchen Statthalterſchaft Kaſan, an der Kaſanka (66° 12′ der Br.) vormals der Flecken Arskoi, 1783 aber zur Kreisſtadt erhoben, beinahe 9 Meilen von Kaſan. Sie hat 140 hölzerne Häuſer, einige ſchöne ſteinerne Gerichtshäuſer, 2 Kirchen, eine hölzerne Citadelle, und 500 Einw., welche ſich von der Krämerei und Landwirthſchaft nähren. (*J. Ch. Petri.*)

ÄRSKOGEN, (ſpr. Orskogen) ein großer aus Fichten und Birken beſtehender Wald, welcher die ſchwediſchen Provinzen Medelpad und Helſingland trennt. Durch ihn geht die große Straße nach Weſterbotten. Es wird Sennwirthſchaft darin getrieben. (*v. Schubert.*)

Arskoi, ſ. Arsk.

Arslan, ſ. Gazneviden, Seldschugiden und Tatarn.

ARSTEN, Pfarrdorf in Obervielande im Gebiete der freien Hanſeſtadt Bremen, wozu das, durch den, zwiſchen der Krone Schweden und der Stadt Bremen, im J. 1666 am 15 Novbr. geſchloſſenen Frieden merkwürdige Dorf Habenhauſen gehört. In dieſem kleinen Kirchſpiele befanden ſich im J. 1812 in 90 Wohnungen überhaupt 763 Selen. (*Schlichthorst.*)

1) *Steph. Byz.* 2) *Ptol.* V, 14. *Strab.* XIV, 5. 3, *Plin.* V, 35. 3) *Diod.* XIX, 80. 4) *Strabo* l. c. 5) *Steph. Byz.* — *Ptol.* V, 8. *Strab.* XIV, 4, 3.

*) *Strab.* X. p. 460.

ARSUF, Orsuf, أرسوف, 56, 60 (15) L. 32, 45 Br. eine Stadt, ehemals mit einem Caſtell befeſtigt und gut bevölkert, an der Küſte des Mittelmeers, 12 (arab.) M. von Ramla, 6 M. von Joppe, 18 M. von Cäſarea; in der Geſchichte der Kreuzzüge kommt es öfter vor *). (*J. H. Möller.*)

Art. (Species) ſ. Gattung.

ART, 1) Anſehnlicher Flecken im helvet. Canton Schwyz, am Zugerſee, zwiſchen dem Rigi, der am häufigſten von hier aus beſtiegen wird, und dem Ruffiberg in fruchtbarer Gegend, mit 2200 kath. Einw., 1 Pfarrkirche, und 1 Capuzinerkloſter; er macht das erſte der ſechs Landesviertel des Cant. aus, zu welchem 30 Geſchlechter gehören, und enthält als eingepfarrt: St. Adrian, den größten Theil des Rigi, Ober-Art, das nach der Verſchüttung ſchwach entſtehende Goldau, ehemals das jetzt vernichtete Röthen. Im Jahr 1655 flüchteten ſich 36 der Reformation zugethane Perſonen von hier nach Zürich; alle Verwendung der evangel. Stände für Auslieferung ihres Vermögens war vergeblich, und es kam im Winter zu einem einheimiſchen (dem Rapperſchweiler) Kriege. In der Nähe der ſchreckliche Bergſturz des Ruffi (ſ. Goldau.). (*Wirz.*) — 2) Ein räuberiſcher und kaufmänniſcher Abaſſen-Stamm, von welchem der Hafen Artler ſeinen Namen hat, ſ. oben Abasa I. 6. 7. (*Rommel.*)

ARTA, 1) in Albanien, ein großer Diſtrict mit der gleichnamigen Hauptſtadt, und dem danach genannten Meerbuſen am ioniſchen Meere, ehemals Ambracia und Ambracius sinus genannt (ſ. oben Ambrakia). Der Hafen und das Schloß Ambrakos beſteht nicht mehr. Die heutige Stadt Arta, welche eine Bevölkerung von 20,000 Selen zählt, iſt auf der andern Seite des Berges links vom Arachtus, dem heutigen Fluſſe von Arta, in einer angenehmen fruchtbaren Gegend gebaut. Hier war ehemals der Sitz der fremden Conſuln, welche Ali Paſcha nach ſeiner Reſidenz von Janina zog [1]). Sie treibt bedeutenden Handel mit Getreide, Holz, Öl, Tabak, Wolle und Baumwolle [2]). — 2) Arta oder Artaköi (Artaki) heißt auch das alte Artake, eine Stadt der Halbinſel Kyzikus im Meere von Marmara. Die ganze Halbinſel heißt jetzt Kapudaghi, d. i. der Pfortenberg, und die Ruinen von Kyzikus heißen jetzt Aidindschik, d. i. Kleinaidin (im Gegenſatze von Großaidin, dem heutigen Namen der Ruinen von Alexandria Troas). Dieſe Ruinen werden von den Türken auch Temaschalik d. i. der Schauplatz genannt, weil von hier aus Suleiman Paſcha der Sohn Orchan's das gegenſeitige europäiſche Ufer ſchaute, und dabei den kühnen Plan entwarf, die Eroberungen der Osmanen von Aſien nach Europa auszudehnen [3]). (*v. Hammer.*) — 3) Große Villa auf der ſpaniſchen Inſel Mallorca mit

*) *Abulf.* Syr. p. 81. *Abulf.* Ann. IV. p. 125. V. p. 15. *Schult.* Ind.

1) Vaudoncourt. S. 134. 2) Vgl. über A. und deſſen Golf, Dr. Hollands Reiſe in den jon. Inſeln, Albanien, Theſſalien, Maced. in d. Miſc. a. d. neueſten ausl. Lit. 1816. 4 H. S. 14 ff. 3) Dſchihannüma. S. 667.

Digitized by Google

einer merkwürdigen Tropfſteinhöhle und vorzüglicher Baumwollen=Manufactur. (*Stein.*)

ARTABA, ein in Ägypten übliches Maß für feuchte und trockene Subſtanzen. Man berechnet die holländiſche Laſt zu 45 Artaba's. Die Artaba theilte ſich in 40 Chönika, acht Chönika machen ein Apotbyma aus. In Perſien iſt ſie um wenige Pfunde ſchwerer, als die ägyptiſche. (*G. H. Ritter.*)

ARTABANUS, Name mehrer perſiſchen Könige aus der Arſacidiſchen oder Parthiſchen Dynaſtie; er lautet im neuperſiſchen Ardewan, اردوان, und eben ſo auch im armeniſchen Ardawan, արտաւան. Die griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber nennen folgende Artabanen unter den Arſaciden:

Artabanus I. Dieſer iſt der oben unter dem Namen Arsaces III. Artabanus aufgeführte; (ſiehe dieſen Artikel).

Artabanus II. Sohn des Arſaces IV. Phriapatius, folgte im J. 127 v. Ch. dem Phraates II. in der Regirung, nachdem dieſer in dem Kriege gegen die Scythen umgekommen war. Auch unter der Regirung der Artabanus fuhren ſcythiſche Stämme fort, unter welchen vorzüglich die Aſier, Tocharer und Saranker genannt werden, die nördlichen Provinzen des parthiſchen Reiches, beſonders Baktrien, zu verheeren. Der von Phraates II. zurückgelaſſene Statthalter Himerus ſcheint ſich in Babylonien zum unabhängigen Fürſten erhoben zu haben. Artabanus unternahm einen Feldzug gegen die in Baktrien eingefallenen Tocharer, ward in einem Treffen am Arme verwundet, und ſtarb nach kurzer Regierung, gegen d. J. 125 v. Ch. [1]). Ihm folgte ſein Sohn Mithridates II.

Artabanus III. ein in Medien erzogener Fürſt des arſacidiſchen Stammes, ward von den Parthern zum Könige erwählt, im J. 15 n. Chr., nachdem der wegen ſeiner römiſchen Sitten verachtete Vonones I. vertrieben worden; mit ihm beginnt die zweite Linie der arſacidiſchen Dynaſtie. Artabanus ſetzte ſeinen Sohn Orodes zum Könige über Armenien, doch ward dieſer vom Germanicus Cäſar wieder entſetzt, und Artabanus ſchloß Frieden mit Germanicus. Die in Meſopotamien wohnenden Juden fingen an, gegen die Parther Unruhen zu erregen, vorzüglich unter Anführung der zwei tapferen Brüder Aſinäus und Anilaus; welche jedoch am Ende aus dem Wege geräumt wurden. Nachdem der armeniſche König Artaxias geſtorben war, gegen d. J. 34 n. Ch. machte Artabanus abermals einen Verſuch, ſich Armeniens zu verſichern, und ernannte ſeinen Sohn Arſaces zum Könige dieſes Landes, that auch mancherlei ſtolze Anfoderungen an den römiſchen Statthalter in Syrien. Inzwiſchen hatte ſich in Perſien eine dem Könige feindſelige Partei gebildet, welche nach Rom ſandte, und den Tiberius erſuchte, den Parthern einen andern König zu geben. Tiberius ſchickte zu dieſem Ende den Arſacidiſchen Prinzen Phraates, und als dieſer in Syrien geſtorben war, einen andern Arſaciden, den Tiridates ab, und beſchloß denſelben durch die römiſchen Waffen auf den Thron zu ſetzen. Auf des Tiberius Geheiß entriſſen die beiden Fürſten Mithridates und Pharasmanes den Parthern Armenien; des Artabanus Sohn Arſaces ward getödtet; der andre Sohn Orodes und Artabanus ſelbſt wurden geſchlagen. Der römiſche Feldherr Lucius Vitellius rückte an den Euphrat, und ließ den Tiridates zum Könige von Parthien ausrufen; ein Theil der Großen vereinigte ſich auch wirklich mit demſelben, im J. n. Ch 36. Als aber die Römer abgezogen waren, wurde Artabanus durch den größeren Theil des Volkes wieder eingeſetzt, und man verjagte den Tiridates. Mit dem Cajus Caligula blieb Artabanus in friedlichen Verhältniſſen. Gegen das Ende ſeiner Regirung ward Artabanus, durch eine in Parthien wider ihn geſtiftete Verſchwörung, noch einmal ſehr in die Enge getrieben. Er floh zu dem Izates, Könige von Adiabene, welcher ihn gütig aufnahm, und zwiſchen ihm und den Empörern einen Vergleich zu Stande brachte, vermöge deſſen Artabanus im Beſitze des Thrones blieb. Izates erhielt zur Belohnung für dieſen Dienſt die Landſchaft Neſibis, und ausgezeichnete Vorrechte. Artabanus ſtarb im J. 43 n. Ch. und hinterließ den Thron ſeinem Sohne Bardanes [2]).

Artabanus IV. folgte gegen d. J. 214 n. Ch. ſeinem Vater Vologeſes III. in der Regirung, zu der Zeit da Antoninus Caracalla mit ſeinem Heere in Syrien angelangt war, und vorzüglich durch Liſt und Verrätherei die aſiatiſchen Fürſten zu unterwerfen ſich bemühte. Artabanus hatte anfangs noch mit ſeinen Brüdern um den Thron zu kämpfen, und überlieferte deswegen dem Caracalla den Tiridates und den Antiochus, welche jener verlangt hatte. Nach einiger Zeit verſuchte Caracalla auch den Artabanus auf eine treuloſe Weiſe zu überwältigen. Er ließ demſelben melden, er wolle ſeine Tochter heirathen, und ſey bereit ſie in Empfang zu nehmen, wenn der Vater ſie ihm zuführen wolle. Artabanus ging auf dies Anerbieten ein, und zog mit großem Gepränge zum Caracalla, ward aber hier ſogleich überfallen, verlor einen großen Theil ſeiner Vornehmen, und entrann ſelbſt nur mit Mühe. Er ſammelte jedoch ſofort ein zahlreiches Heer, um Rache an den Römern zu nehmen, und fiel in Syrien ein, im J. 217. n. Chr. Da inzwiſchen Caracalla getödtet worden, zog Macrinus den Parthern entgegen, und lieferte ihnen eine zweitägige unentſchiedene Schlacht, welcher Artabanus ein Ende machte, da er erfuhr, Caracalla ſey nicht mehr am Leben. Die noch übrigen parthiſchen Gefangenen wurden von den Römern ausgeliefert, eine Summe Geldes von dieſen bezahlt, und darauf der Friede geſchloſſen. Gegen d. J. 222. n. Chr. ſetzte Artabanus ſeinen Bruder Arſaces zum Könige über Armenien, da der dortige Könige Tiridates geſtorben war. Bald darauf aber entſtand gegen den Artabanus in Perſien ſelbſt eine gefährliche Empörung, geleitet durch den Perſer Artaxerxes, oder Ardeſchir Babegan, aus dem Geſchlechte Saſan. Dieſer ſchlug den Artabanus

1) *Iustin.* lib. 42. *Strabo* lib. 2. *Athenaeus.* lib. 2.

2) *Tacit.* Annal. lib. 2. lib. 6. *Sueton.* lib. 3. lib. 4. *Joseph.* Antiqq. lib. 18.

Digitized by Google

in mehren Treffen, und bemächtigte ſich, nachdem erſterer umgekommen war, gegen d. J. 226 n. Chr. des perſiſchen Throns, und ſtiftete die Dynaſtie der Saſſaniden, welche an die Stelle der Arſaciden trat [3]. — (*H. G. L. Kosegarten.*)

Artabastes, ſ. Artavasdes.

Artabazes, erſter König von Pontus. S. Pontus.

ARTABAZOS, 1) ein angeſehener perſiſcher Feldherr, welcher bei dem Zuge des Xerxes gegen Griechenland die Parther und Choraſmier befehligte. Aus der Schlacht von Platää, die er dem Mardonios widerrieth, zog er ſeinen Heerhaufen zurück, und gelangte glücklich nach Aſien, indem er bei ſeinem Rückzug überall ausbreitete, Mardonios habe geſiegt. Nachmals war er Unterhändler zwiſchen Xerxes und Pauſanias [1]. — 2) Vorzüglicher Feldherr unter Artaxerxes I. Langhand [2]. Gegen die abgefallenen Ägypter geſendet, rückte er bis Memphis vor, und erreichte glücklich ſeinen Zweck. — 3) Mit Unrecht hat man den vorigen verwechſelt mit einem Feldherrn Artabazos unter Artaxerxes II. Mnemon, der gegen den abgefallenen Satrapen Kappadokiens, Datames focht. Er ſelbſt aber fiel von dem nachfolgenden König Artaxerxes III. Ochos ab, und ſchlug zweimal deſſen Heer. Endlich mußte er ſich doch nach Makedonien durch die Flucht retten. Durch ſeinen Schwager Mentor von Rhodus ward ihm nachher Verzeihung von Ochos bewirkt. Unter Darius III. war er in der Schlacht bei Arbela und folgte dem Könige auf der Flucht. Nach deſſen Tode begab er ſich zu Alexander, der ihn zum Satrapen von Baktrien ernannte. Eine ſeiner Töchter ward mit Ptolemäos Lagi, die andere mit Seleukos vermählt. (*H.*)

ARTABRI, (*Ἀρταβροι*), ein Volk im N. W. des alten Hispaniens, ein Unterſtamm der Galläci, und wahrſcheinlich aus S. eingewanderte Celtiker, am Vorgebirge Nerium jetzt C. Finisterre *). Obgleich Jul. Cäſar mit einer Flotte bei ihnen vorbeiging **), und unter Auguſtus in den Celtiberiſchen Kriegen vom J. 25 bis 19. v. Chr. die nördlichen Völkerſchaften Hispaniens †) unterjocht wurden, blieben die Artabrer doch, ihrer Entfernung und Unbedeutſamkeit wegen, unberührt und unbekannt. Unter den Artabrern wurden zuweilen die benachbarten Nerii, Präſamarei, Tamarici, als noch kleinere Stämme mit begriffen. Bekannt ſind davon 1) Artabrorum pontus, (*Ἀρτάβρων λιμήν*) ††) ein Meerbuſen im N. W. des alten Hispaniens, jetzt Meerbuſen von Finisterre. — 2) Artabrum promontorium, ein Vorgebirg im N. W. des alten Hispaniens, bei Plin. (H. N. II, 108. IV. 21. 22. a) und ſonſt bei keinem Schriftſteller erwähnt, wie man gewöhnlich glaubt. Bisher iſt es immer falſch für C. Finisterre gehalten worden; aber die Vorſtellung b) des Plinius vom ganzen Hispanien und ſeine einzelnen Worte zeigen faſt klar, daß er Prom. Magnum oder Olisipponense (jetzt C. Rocca) meinte, wenn er tadelnd ſagt, Viele hätten es Artabrum prom. genannt. Reichard c) in ſ. orb. antiq. Nürnb. 1819. tab. VII. findet es im j. C. Ortegal an der Nordküſte, und nimmt es für gleichbedeutend mit Coru prom. bei Ptolemäus. S. d. Art. Celticum und Nerium prom. (*Friedemann.*)

ARTÄI, *Ἀρταῖοι*, nannten ſich nach Herodot (7. 61.) in der alten Zeit die Perſer ſelbſt und eben ſo hießen ſie auch bei den benachbarten Völkern; von den Griechen wurden ſie aber früher Kephener, *Κηφῆνες*, ſpäter erſt Perſer genannt. Herodot erklärt den Namen durch tapfer, heldenmüthig. Die Tapferkeit rechneten die Perſer unter die erſten Tugenden *). Heſychius (v. *Ἀρταῖοι*) ſagt: die Heroen hätten bei den Perſern Artäi geheißen: und Stephanus Byz. (*Voc. Ἀρταία*), daß vorzüglich die Helden alter Zeit Artäi genannt worden wären. Es ſcheint daraus hervorzugehen, daß Artäi nicht ein allgemeiner Name, ſondern vornehmlich eine ſtolze Bezeichnung der perſiſchen Krieger geweſen und endlich ſogar auf das ganze Volk, als eine Helden-Nation, übertragen worden ſey. Ste hanus erwähnt zwar eines beſondern perſiſchen La des Artaia genannt, deſſen Einwohner Artäer geheißen hätten; jenes Land iſt aber weiter nicht bekannt. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARTÄOS, (*Ἀρταῖος*) ein mediſcher König, der 6te in der Dynaſtie der Arbakes, regirte nach Kteſias [1]) 40 Jahr von 688—648 v. Chr. Er iſt unſtreitig derſelbe, den Herodot (I. 96) Dejokes nennt, und ſein Name nur ein Appellativ, aus Arti, d. i. groß, gebildet [2]. Man ſieht dies daraus, weil die Regirungsjahre ſeiner Nachfolger Artynes und Aſtybaras, mit denen des Phraortes und Kyaxares ganz genau, mit denen des Dejokes, der 52 Jahre regiren ſoll, ziemlich zutreffen, und die Verrichtungen der Nachfolger mit den Angaben Herodots in Übereinſtimmung treten, auch weil die Chronographen [3] unmittelbar Dejokes oder *Διοίκης* auf Artikas folgen laſſen, wobei nur durch ein Verſehen Arbianos übergangen iſt. Im

3) *Dio.* lib. 77. 78. 79. *Herodian.* lib. 4. *Procop.* de aedific. Justiniani lib. 3. — Über die Geſchichte dieſer Artabane ſind unter den neueren zu vergleichen: *F. Foy Vaillant* Arsacidarum imperium. Paris 1728. 8. *Lud. du Four de Longuerue* Annales Arsacidarum. Argentor. 1732. 4.

1) *Diod.* 11. 31. fgg. 2) *Diod.* 11. 74.

*) *Strab.* L. III. T. 1. p. 394. 410. ed. Sieb. *Mela* III, 1, 9. **) *Dio. Cass.* 37. 53. †) *Flor.* IV. 12. *Oros.* VI. 21. ††) Bei *Strab.* L. III. T. I. p. 411. S. Commentar. T. VII. p. 659. *Ptolem.* (II. 6.) *Agathem.* (I, 4.) *Mela* (III, 1, 8.

a) Über dieſe Stellen des Plinius iſt viel geſtritten worden. In der erſten erwähnt er Artabrum prom. aus Artemider, deſſen Meſſungen *Agathemer.* I. 4. anführt, aber *Ἀρτάβρων λιμένα*, alſo pontum nicht promontorium, nennt. Daß in der andern Stelle *Pintianus* zu Mela III. 1. 8. *Casaubonus* zu *Strabo* L. III. T. I. p. 410. ed. Sieb. (Commentar. T. VII. p. 659.) *Resendius* in Antiqq. Lusit. I. 20. *Salmasius* in *Plin.* Exercitt. p. 195. ed. 1689. *Cellarius* N. Orb. Ant. II. 1, 3. N. 53. dem Plinius Unrecht thun, hat ſchon *Martinière* in ſ. Dict. géogr. gezeigt, und vor ihm *Cluver.* introd. geogr. I. 10, 4., den er gegen Bunc's fälſchlich tadelnde Anmerkung mit Fug in Schutz nimmt. b) S. Mannert Th. 1. S. 316. c) Reichard hat auf der beigegebenen Namentabelle, neben Plinius, auch noch Mela und Ptolem. geſetzt. Aber kein Schriftſteller des Alterthums führt das prom. Artabrum an, außer die Unbekannten, welche Plinius tadelt.

*) *Herodot I.* 136.

1) *Diodor. Sic. II.* 33. 2) *Herod.* 16. 98. 3) *Syncellus* p. 158.

Buch Judith heißt er Arphaxad und ihm wird die Erbauung oder Erweiterung Ekbatana's beigelegt, welches Factum Herodot (I. 98) mit ſchlagender Übereinſtimmung dem Dejokes zuſchreibt. Jener Name bedeutet wahrſcheinlich: der große Phraortes, Artiphraord, corrumpirt: Arphaxad; denn Dejokes war nach Herodot der Sohn des Phraortes. Artäos führte einen hartnäckigen Krieg gegen die Kaduſier, wozu er 800,000 Mann auf die Beine brachte. Der Präſident ſeines Statsraths, oder Vezir, Parſodes, ein Perſer von Geburt, flüchtete, von ihm beleidigt, zu den Kaduſiern und wiegelte ſie zum Abfall auf, wodurch ein Krieg entſtand, der nicht eher, als bis Kyros zur Regirung kam, zwiſchen Medern und Kaduſiern beigelegt wurde *). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

Artaga, ſ. Acht 4)

ARTAGERA, eine armeniſche Feſtung, bei welcher der Enkel Auguſts, Cajus Cäſar, hinterliſtigerweiſe durch einen Pfeil getroffen wurde, und welche hierauf die Römer mit vieler Mühe eroberten *). (*Rommel.*)

ARTAKE, 1) Vorgebirg auf der Inſel Kyzikus. 2) kleine Inſel bei der genannten im Propontis. (*H.*)

Artaki, Artaköi, ſ. Arta.

ARTANES, 1) Fluß in Thrakien, der das Land der Krobyzer durchſtrömt, und ſich in den Iſter ergießt †); bei den ſpätern Schriftſtellern Utus, h. z. T. Rid, auch Stipul; 2) Fluß mit einem kleinen Haſen am Tempel der Aphrodite in Bithynien, 150 Stadien öſtlich vom ſchwarzen Vorgebirge (*μελαινα ακρα*) ††) (*Ricklefs.*)

ARTAPHERNES, 1) Bruder Dareios I., Satrap von Sardes, iſt vorzüglich dadurch merkwürdig, daß er durch Unterſtützung des aus Athen vertriebenen Tyrannen Hippias die nachfolgenden Kriege zwiſchen Griechenland und Perſien veranlaßte. Das Weitere ſ. in der Beſchreibung dieſer Kriege. — 2) Des Vorigen Sohn, Feldherr im Heer des Dareios, wurde bei Marathon mit geſchlagen. (*H.*)

ARTAVASDES I, König von Armenien, Sohn und Nachfolger des von Lucull und Pompejus beſiegten Tigranes, eines Abkömmlings des Stifters von Groß-Armenien, nämlich des Artaxias. (Arta ſoll der Gerechte heißen, ein auch den Perſiſchen Königsnamen gewöhnliches Vorwort). Artavasdes I. war es, der den Craſſus durch Verrath oder Patriotismus (das letzte in armeniſchem Sinn) ins Verderben ſtürzte, und der ſich im Jahr 701. der Erbauung Roms bei dem Könige der Parther Orodes, dem Schwiegervater ſeiner Schweſter, befand, als man das Haupt des Craſſus herbeibrachte, und gerade die Aufführung der Bacchantinnen des Euripides dieſen gräciſirten, aber antiromaniſchgeſinnten, Barbaren Anlaß zu einem ſarkaſtiſchen Jubel gab. Er ſelbſt ſchrieb Tragödien, Reden und Hiſtorien in griechiſcher Sprache. Als M. Antonius gegen die Meder im J. 718 d. Erb. Roms zog, war es wahrſcheinlich derſelbe Artavasdes (oder Artabazes) der eine gleich zweideutige Rolle ſpielte. Dafür nahm ihn Antonius zwei Jahre nachher zu Alexandrien, wohin er ihn durch unbegreifliche Überredungskraft gelockt hatte, gefangen, Gemahlin und Kinder deſſelben fielen unter das Joch der Kleopatra, zu deren Füßen ſie vergebens gelegen hatten, und während der Schlacht bei Actium ward Artavasdes ermordet. Ja noch nach dem Falle des Antonius, der hiezu Befehl gegeben, ſandte die ränkevolle Kleopatra, die ihren buhleriſchen Künſten zu viel zugetraut hatte, das Haupt des Artavasdes an den König der Meder, ebenfalls Artavasdes genannt, denſelben, den Antonius bekriegt hatte, wahrſcheinlich, um ihn jetzt für ihre Partei zu gewinnen *). (*Rommel.*)

Artavasdes II. König von Armenien. Nachdem die Söhne Artavasdes I., nämlich Artaxias II. und Tigranes, letzter mit Auguſts Erlaubniß und nach ſeines Bruders Ermordung allein, den armeniſchen Vaſallen-Thron beſeſſen, kam wahrſcheinlich ein naher Verwandter deſſelben, nämlich Artavasdes II. zur Regirung. Als aber auch dieſer nicht im Stande war Armenien in Ordnung zu halten oder die römiſche Politik zu befriedigen, ſetzte der Enkel Auguſt's Cajus Cäſar zur allgemeinen Zufriedenheit den Ariobarzanes ein **). (*Rommel.*)

ARTAXATA, (Artachat). So hieß die zur Zeit Hannibals, nach den Zeugniſſen der Alten [1]), auf ſeinen Rath und nach ſeiner Anweiſung erbaute Hauptſtadt Armeniens, zwiſchen Erivan und dem Ararat am Araxes gelegen, und ſo erbaut [2]), daß ſie in einem Umkreis, den der Araxes bildete, gleich einer Halbinſel lag, ſo daß dieſer Fluß nebſt dem durch Wall und Graben geſchloſſenen Iſthmus die Stadt umgab. Lucull gewann nicht weit davon eine Hauptſchlacht. Pompejus nöthigte den Tigranes, ihm dieſe Stadt abzutreten. Corbulo, der Feldherr Nero's, nachdem er Artaxata erobert, zerſtörte ſie, ex ratione belli, wie Tacitus erzählt [3]), theils weil ſie ihres Umfangs wegen eine große Beſatzung erfodert hätte, die das römiſche Heer nicht leiſten konnte, theils weil es nutzlos und unklug geweſen wäre, dieſen äußerſt wichtigen Ort, den Schlüſſel Armeniens, ſo zu verlaſſen, wie man ihn gefunden. Als aber nachher Tiridates von Nero wieder gnädig aufgenommen, und in ſeine Würde eingeſetzt wurde, ſtellte derſelbe ſogar mit aus Rom genommenen Künſtlern oder Arbeitern die Stadt wieder her. Die Einwohner wollten noch in neuern Zeiten Ruinen eines von Tiridates

4) *Nic. Damascen.* Excerpt. Vales. p. 426.

*) *Vellej. Paterc.* II. 102. *Zonaras* II. 167. Der Befehlshaber hieß Ador oder Addon. Vergl. *Strabo* XI. am Ende mit den angeführten Schriftſtellern. Einige haben dieſen Ort in Ptolemäus Artasigarta wieder finden wollen. Vergl. dagegen Mannert Th. V. S. 239.

†) *Herod.* IV. 49. ††) *Arr.* Peripl. p. 13. *Mari.* Peripl. p. 69.

*) Vergl. *Dio Cassius* lib. XL. XL. IX. LI. *Plutarchus* in Crassus *V. Paterculus* lib. II. c. 82. *Taciti* Annal. lib. II. c. 3. *Strabo* lib. XI. am Ende. Über ſeinen Sohn ſ. d. Artikel Artaxias II.

**) Vergl. *Taciti* Annal. lib. II. c. 3. *Josephi* Antiq. hebr. lib. XV. Cap. V. *Dio Cass.* lib. XLIX.

1) Tournefort, der Hannibal als einen Ingenieur aus Afrika zu behandeln ſcheint, kann dies Zeugniß nicht entkräften.

2) Wie *Strabo* der Haupt-Gewährsmann im XI. Buche erzählt.

3) Annal. lib. XIII. c. 41.

Digitized by Google

erbauten Palaſtes, genannt Tact-Tarda, Thron des Tiridates, entdeckt haben. Im 4. Jahrh. kommt bei Ammian. Marcell. (XXV. 7.) dieſe Stadt zuletzt vor. Öſtlicher davon lag Arxata, eine alte Stadt, ungefähr in der Gegend von Nakſchirwan. (*Rommel.*)

ARTAXERXES, der Name mehrer perſiſcher Könige. Der Erſte mit dem Beinamen Langhand (μακρόχειρ, Longimanus), weil die eine ſeiner Hände länger war als die andre, war des Xerxes dritter Sohn. Er regirte 43 Jahre und ſtarb 425 v. Chr. — 2) Art. II. mit dem Beinamen Mnemon, der Merker, wegen ſeines ſtarken Gedächtniſſes, der älteſte Sohn Dareios II. regirte 43 Jahre und ſtarb 361 v. Chr. Weil er ſo gut, friedlich und glücklich regirt hatte, verlangten die Perſer, daß die Nachfolger ſeinen Namen führen ſollten *). Daher ward — 3) Ochos zu Artaxerxes III. Er war des Vorigen dritter Sohn, und wurde von Bagoas ermordet 338 v. Chr. S. Perſien. (*H.*)

ARTAXIAS I. Feldherr Antiochos des Großen, deſſen Macht im Jahr 190 vor Chr. Geb. bei Magneſia durch die Römiſche Tapferkeit gebrochen wurde, und zugleich Statthalter, hierauf König von Groß-Armenien, welches ihm anfangs von Antiochos, dann auch von den Römern unter der Bedingung der Abhängigkeit überlaſſen wurde. Von ihm ſtammte Tigranes der Schwiegerſohn Mithradates des Großen; und unter ihm ward auf Anrathen Hannibals die Stadt Artaxata an einem ſehr vortheilhaft gelegenen Ufer des Araxes erbaut [1]).

Artaxias II. König von Armenien, Zeitgenoſſe des Antonius und Octav. Auguſtus. Er beſtieg anfangs gleich nach der Gefangennehmung ſeines Vaters Artavasdes I. durch Antonius mit Hilfe eines (gegen die Römer) aufrühreriſchen Heers den Thron. M. Antonius aber, der hiemit nicht zufrieden war, vertrieb ihn nach Parthien. Nachher kam er zwar wieder zur Regirung, mißfiel aber ſeinen eigenen Unterthanen, und kam, als Auguſt ſeinen jüngern Bruder Tigranes einſetzen ließ, durch die Hand ſeiner Verwandten um [2]).

Artaxias III. ein Sohn des pontiſchen Königs Polemo, eigentlich Zeno genannt, den Germanicus, nach Abſetzung des geſchlagenen Vonones, in der Stadt Artaxata, unter Einwilligung des Armeniſchen Volkes, deſſen Sitten dieſer Prinz ſich ganz zu eigen gemacht hatte, durch Aufſetzung eines Diadems feierlich zum König ſtempelte, und zwar kurz vor ſeinem Tode durch das Gift des Piſo. Bei dieſer Gelegenheit erfahren wir durch Tacitus Erzählung von dem Ausruf des Volkes, daß Artaxias ein allgemeiner armeniſcher Königsname iſt [3]). (*Rommel.*)

ARTEAGA (Steffano), geb. um d. J. 1750 zu Madrit; er war Jeſuit, Mitglied mehrer gelehrten Geſellſchaften in Italien, wo er den größten Theil ſeines Lebens zubrachte, und durch ſeine gründliche und umfaſſende Geſchichte der italieniſchen Oper, ein um die Literatur der Tonkunſt verdienter Mann. Dieſes in Italien berühmte und auch in Teutſchland und Frankreich mit Recht geachtete Werk erſchien unter dem Titel: Le rivoluzioni del Teatro musicale italiano dalla sua origine sino al presente — in drei Bänden zu Bologna 1783, 1784 und 1786, und bald darauf zu Venedig in einer neuen, verbeſſerten Ausgabe. Forkel gab es 1789 teutſch und mit Anmerkungen unter dem Titel heraus: Geſchichte der italieniſchen Oper, von ihrem Urſprung bis auf jetzige Zeit. Eine eigentliche Geſchichte iſt es nicht, und am wenigſten, was der Teutſche ſich bei der Geſchichte einer Kunſt denkt: wohl aber eine reiche, mehr oder weniger geordnete Zuſammenſtellung großentheils bedeutender, aus den beſten und oft ſchwer zugänglichen Quellen geſchöpfter, Materialien zu einer ſolchen Geſchichte. Man hat dem V. öffentlich vorgeworfen daß alles Verdienſtliche des Werks nicht ihm zugehöre, ſondern dem früher verſtorbenen berühmten Pater Martini zu Bologna, deſſen hinterlaſſene Papiere er ſich zu verſchaffen gewußt und nur an einander gereihet habe. Wir können darüber nicht urtheilen; doch hat ſich Arteaga wenigſtens nicht öffentlich von dieſem Vorwurf gereinigt; und daß er von der Kunſt, deren Geſchichte er geſchrieben, ſehr wenig verſtanden hat, haben uns alle bezeugt, denen er perſönlich bekannt worden iſt. — Er lebte geraume Zeit zu Rom im Hauſe des verdienten Gelehrten, des Ritters Azara, ſpaniſchen Geſandten am päpſtlichen Hofe, und ging ſpäter mit dieſem nach Paris, wo er am 28. Sept. 1799 ſtarb. (*Rochlitz.*) — Außer dem hier näher charakteriſirten Hauptwerke über die ital. Oper haben wir von ihm Ricerche philos. sulla Bellezza ideale considerata come ogetto di tutte l'arte imitative. Madr. 1789. 8., eine Abhandlung Dell' influenza degli Arabi sull' origine della poesia Rom. 1791. 8. (gegen Barbieri, Tiraboſchi, Andres u. a., welche die Araber zu Urhebern des Reimes machen), und verſchiedene Aufſätze über griechiſche und lateiniſche Dichter, theils einzeln, theils in Journalen. Er hatte die Alten ſehr fleiſſig ſtudirt, ſtand mit vielen Gelehrten in Briefwechſel, und ſchrieb die italieniſche Sprache nicht nur vollkommen rein, ſondern auch zierlich, blühend und unterhaltend, frei von der ermüdenden Weitſchweifigkeit, die ſonſt den meiſten abhandelnden, italieniſchen Schriften eigen zu ſeyn pflegt, und reich an trefflichen Bemerkungen, die den Mann von Kentniß und Gefühl verrathen *). (*Baur.*)

ARTEDI. (Peter) ein berühmter ſchwediſcher Naturforſcher, geb. in Ingermanland d. 22. Febr. 1705. Er ſollte ein Geiſtlicher werden, allein ſchon in früher Jugend entſchied ſich ſeine Neigung für Beobachtung der Natur, beſonders der Fiſche und Blumen. Er kam 1716 auf die Schule nach Hiörneſand, und 1724 auf die Univerſität nach Upſala, wo er bald ſtatt der Theologie Medicin, hauptſächlich aber, die

*) *Diod.* 15, 93.

1) Vergl. *Plutarch* im Lucull. und *Strabo* im XI. Buche. 2) Vergl. *Dio Cass.* im XLIX und LIV. Buch. *Taciti* Annal. Lib. II. c. 3. 3) Wahrſcheinlich rex justus bedeutend. S. *Tacit.* Annal. lib. II. c. 56. lib. VI. c. 31.

*) S. Allgem. Lit. Ztg. 1800. Intgbl. No. 118. Forkel's. Literatur der Muſik S. 162.

Natur ſtudirte. Einen engen Freundſchaftsbund errichtete er mit Linné, der zugleich mit ihm in Upſala war, und als Linné ſeine lappländiſche Reiſe antrat, ſetzte er, im Fall er nicht wiederkehren ſollte, A. zum Erben ſeiner Manuſcripte ein; und eben das that Artedi, als er 1734 nach London, und von da nach Holland reiſte, wo beide Freunde in Leyden wieder zuſammen trafen. Hier bearbeitete Artedi den 3ten Theil von Seba's Thesaurus von den Fiſchen, und ſeine eigene Ichthyologie; als er aber am 27. Dec. 1735 Abends von Seba nach Hauſe ging, fiel er im Dunkeln in einen Graben und ertrank. Ein Muſter für Naturforſcher iſt das hinterlaſſene Werk, das zuerſt unter dem Titel erſchien: Ichthyologia s. Opp. omnia de piscibus; vindicavit, recognovit, coaptavit et ed. C. Linnaeus. Lugd. Bat. 1738. 8. (dabei des Verf. Leben); neu bearbeitet, aber größtentheils ſehr unbefriedigend und nicht in Artedi's Geiſte: Ichthyologia, emend. et auct. a J. J. Walbaum. Gryphiswaldiae. P. 1. Bibliotheca ichthyologica s. hist. lit. ichthyol. 1788. P. II. Philosophia ichthyol. 1789. P. III. Genera piscium. 1792. 4.; weit vorzüglicher, und in ſeiner Art meiſterhaft, iſt der von Schneider bearbeitete Theil des Werks, der als der 4te betrachtet werden kann, unter dem Titel: Synonymia piscium graeca et lat.; auct. emend. atque illustrata s. historia piscium naturalis et literaria ab Aristotelis aevo usque ad saec. XIII. deducta duce Synonymia piscium P. Artedi, auct. J. G. Schneider Lips. 1789. 4. *).
(*Baur.*)

ARTEDIA, eine nach dem vorſtehenden Naturforſcher benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächſe und der fünften Linné'ſchen Claſſe. Char. Allgemeine und beſondere gefiederte Hüllblätter. Früchte länglich, etwas zuſammengedrückt, am Rande mit buchtigen Flügelhäuten, auf dem Rücken mit fünf Streifen verſehen. Die Fuge geſchuppt. Die einzige bekannte Art, Art. *squamata*, wächſt im Morgenland, und ward von Rauwolf (Reyß N. 287.) zuerſt unter dem Namen Gingidium Dioscoridis aufgeführt. Jetzt kommt ſie in botaniſchen Gärten nicht ſelten vor. (*Sprengel.*)

ARTEMIDOROS der Geograph, aus Epheſus gebürtig, lebte um Ol. 169, 100 J. v. Chr. Seine geographiſchen Schriften, welche Strabo, Plinius und Iſidor ſehr benutzt haben, werden als ſehr genau gerühmt. Marcianus Herakleota führt von ihm an einen Periplus in 11 Büchern, Athenäus, Stephanus u. A. ein größeres geographiſches Werk und Joniſche Denkwürdigkeiten. Er umſchiffte ſelbſt einen großen Theil des innern Meeres, war ſelbſt in Iberien, und berichtigte die Nachrichten des Eratoſthenes darüber, ſo wie über Gallien. In Aſien gibt er die Entfernungen der Örter an, und erklärt jenſeit des, von Sarmaten umwohnten, Tanais alles für unbekannt. Der Verluſt ſeines Werkes iſt um ſo mehr zu bedauern, da er zugleich die Sitten und Trachten der Völker beſchrieb. Wir beſitzen nur noch Bruchſtücke von dem Auszuge des Marcianus Herakleota, die Umſchiffung des Pontus, Bithyniens und Paphlagoniens enthaltend, in Hudsons Ausgabe der kleinen griechiſchen Geographen [1]); zwei ſehr kleine Bruchſtücke in van Goens Ausgabe von Porphyr. de antro nymph. S. 87., und eine Beſchreibung des Nils in v. Aretins Beiträgen zur Geſchichte und Literatur Bd 2. Mai 1804. S. 50. Nachrichten über ſeine Kosmographie und mathematiſche Geographie ſind aufbewahrt von Seneka Quaest. naturales B. 7. Geſammelt findet man ſie bei Ukert in der Geogr. d. Griechen und Römer Th. 1. Abth. 2. S. 141. fg. und 250 [2]). (***H.***)

Artemidoros, der Daldianer, Philoſoph und Naturforſcher, Verfaſſer eines Werkes über Traumdeutung (*᾿Ονειροκριτικα*). Sein Vaterland war Epheſus, daher er von dem Verfaſſer des unter Lucians Namen bekannten Philopatris [1]), ein Epheſier genannt wird. Er aber nannte ſich ſelbſt einen Daldianer, nach der Geburtsſtadt ſeiner Mutter Daldia (bei Suidas Daldis), einer nicht berühmten Stadt Lydiens [2]), wo er erzogen worden war. Dadurch vermied er zugleich die Verwechſelung mit einem frühern Artemidoros aus Epheſus, welcher als Geograph um die 169 Ol. mit ausgezeichnetem Ruhme lebte; — ein Umſtand, welchen Ar. bei ſeiner Eitelkeit gewiß berückſichtigte, was auch Bayle dagegen einwenden mag. Auch hatte der zu Daldia verehrte Apollo Myſtes ihm vermeintlich den beſondern Auftrag ertheilt, ein Werk über die Traumdeutung zu fertigen [3]). Wann er ſeinen Aufenthalt in Rom nahm, iſt unbeſtimmbar; doch läßt ſich ſein Leben unter der Regirung des Antoninus Pius und Marcus Aurelius Antoninus, alſo im 2. Jahrhundert mit Sicherheit nachweiſen. Er erwähnt [4]) der Spiele, welche von Antoninus zu Ehren ſeines Vaters Adrianus gefeiert worden waren; er erzählt (IV, 1.) von dem unter Marcus Aurelius lehrenden Rhetor, Philager, und deſſen Verſtummen, welcher Thatſache auch Philoſtratus (vit. Sophist. II. 2) gedenkt [5]). Bernards Meinung (in ſeinen Briefen an Reiske, an deſſen Lebensbeſchreibung, S. 359.), durch eine ſonderbare Änderung des Textes I, 76 *Καράμαλλον* ſtatt *καὶ μᾶλλον*, den Ar. in die Zeit des Kaiſers Conſtantinus zu verſetzen, war gehaltlos, und vielleicht ein Scherz; doch kann auch der Gebrauch des Wortes *τραπεζοφόρα* (I, 74), welchen Pollux als neu bezeichnet (X, 69), nicht als ernſter Beweis gelten, für den es Reiff annahm. Die Verwechſelung mit Artemidoros, dem Freunde des Plinius und Schwiegerſohne des Muſonius, welche Castanäus, Heumann u. A. herbeiführten, wird durch Vergleichung der Zeiten beſeitigt.

Nicht nur vielfache Lectüre (er behauptet alle oneirokritiſchen Schriften geleſen zu haben), ſondern auch

*) S. *Gezelii* biographisk. Lexicon. Stockholm. T. IV. p. 14. Hannöv Mag. 1780. S. 1353—1384.

1) Oxf. 1703. Bd. 1. 2) Vergl. außer *Fabricius*, *Vossius* de hist. gr. p. 113. und van Goens a. a. O., wo man einen Nachtrag zu den Artemidoren bei Fabricius findet.

1) T. III. p. 608. *Reitz.* 2) S. III. 66. S. 304. der Reiffiſchen Ausg. 3) II, 70. p. 259. 4) I. 28. u. I. 66. 5) Vergl. *Valesii* Emendat. III. 9. p. 90.

Reiſen durch Griechenlond, Aſien, Italien und die Inſeln [6]), und mannigfacher Lebensverkehr gewährten dem Ar. den Stoff zu ſeiner Forſchung über Traumdeutung, welche vielumfaſſend war. Er erzählt ſelbſt, mehre Werke außer dem uns verbliebenen geſchrieben zu haben [7]). Suidas und Eudokia führen auf *Οἰωνοσκοπικά* und *Χειροσκοπικά*. Zugleich betrieb er Medicin. Ihn Philoſoph zu nennen, oder ſogar nach dem Ausſpruche (IV, 74.), daß nur der dem Unglück Entnommene glücklich und dieſer der Todte ſey, zur Schule des Epikuros zu zählen, möchte ſchon inſofern grundlos erſcheinen, als er die Philoſophen der Schule für ſchmähende Gegner ſeiner Lehre erachtet. Unter den Traumdeutern aber erwarb er ſich einen ehrenvollen Namen, daher ihn auch der Verfaſſer des Philopatris mit Ariſtander zuſammenſtellt.

Von ſeinen Werken verblieben 4 Bücher über die Traumdeutung und ein Traumbuch. Mit jenem Werke wollte er ſowol die Gegner der Traumwahrſagung durch Thatſachen zurückweiſen, als auch vorzüglich den früheren Schriftſtellern über dieſe Wiſſenſchaft, welche damals modiſch von Vielen betrieben ward, und deren aufgeſtellten Truglehren widerſprechen. Er benutzte die ältere Literatur vollſtändig, und ſchrieb eine Menge Erzählungen vom Munde des Volkes nieder. Durchgängig aber bewährt ſich an ihm ein eitles Hervorheben eignen Verdienſtes und Vorzugs. Auf ſeine Erfahrung ſtolz, und vermeintlich durch Apollo ſelbſt für dieſe Forſchung ausgewählt und angetrieben [8]), glaubte er die Probleme der Traumdeutung vollſtändig gelöſt zu haben, kündigte daher überall Neues an, und ſtellte ſich in ſtrengen Gegenſatz zu den früheren Bearbeitern der Wiſſenſchaft, allem Tadel durch die Gewißheit eigener Vollkommenheit überhoben [9]). In den zwei erſten, an Caſſius Maximus, gerichteten Büchern ſchickt er die theoretiſchen Beſtimmungen und Eintheilungen voraus und verzeichnet dann in einer beſtimmten Ordnung, den Lebensſtufen des Menſchen folgend, die einzelnen Träume und deren Deutung. Was Einzelnes nicht in dieſe Bücher aufgenommen werden konnte, und daher als zerſtreute Bemerkungen für ſich erſcheinen ſollte, gab er als Paralipomena im dritten Buche. Er nannte dies an ſeinen Sohn gerichtete Buch *φιλάληθες ἢ ἐνόδιον* [10]). Um aber den Widerſprüchen der Gegner, welche weder Vollſtändigkeit, noch Genauigkeit zugeſtehen wollten, zu erwiedern, ſchrieb er ein viertes ſeinem Sohn gewidmetes Buch, als Ergänzung und Erläuterung der früheren. In demſelben werden die theoretiſchen Beſtimmungen der erſten Bücher wiederholt. Angehängt findet man in den Handſchriften und Ausgaben, als fünftes Buch bezeichnet, ein Traumbuch, *περὶ ὀνείρων ἀναβάσεων*, welches aber ein ſelbſtändiges Ganzes bildet, eine Samlung einzelner verwirklichter Träume, nach Auswahl des Vorzüglichen und in einfacher Darſtellung. Durch daſſelbe ſollte die Theorie der Deutung Erweis erhalten, und es wird auf die vorausgeſetzten Theoreme Rückſicht genommen.

Ein dreifacher Werth kommt dieſen Schriften entſchieden zu. Eine einfache und doch gewandte Darſtellung, verbunden mit Correctheit und Eleganz, empfiehlt ſie ſehr; die vielfache Andeutung und Erzählung alter Gebräuche und Sitten, wie überhaupt der Lebensanſicht der Geſellſchaft, machen ſie dem Alterthumsforſcher gehaltvoll; der dritte und höhere Werth aber beruht in der aufgeſtellten Symbolik. Dieſe nämlich, wenn auch hier auf Träume angewendet, war im Alterthum eine allgemeingiltige und keine andere, als welcher die Kunſtdarſtellung bei der Allegorie diente. Deshalb liegt in Ar. Werk reicher Stoff für die Erkentniß der Art, wie die Alten Gegenſtände des Lebens ſymboliſch zu faſſen und ſie zu allegoriſcher Darſtellung zu benutzen pflegten; denn Traumdeutung und allegoriſche Bildnerei ſchöpften hier aus einer Quelle, und jene iſt nicht ſelten auch die Erklärerin der Darſtellungen in dieſer. Es bleiben dieſe Schriften noch weiterer Forſchung vorbehalten, ſowol in Hinſicht der Erklärung alter Kunſtwerke und alter Dichter, als auch für Aufhellung der Lebensanſichten der Alten, und wie ſolche ſich namentlich in Mythologie ausſprachen. Einen vierten Werth könnte vielleicht überdies unſere Zeit in der Traumdeutung ſelbſt nachweiſen, und der Verachtung, mit welcher Bayle und A. gegen Artemidors vermeinte Einfalt und Aberglauben ſich erklärten, eine andere Glaubensanſicht entgegenſtellen [11]).

Literarnotizen: Zuerſt erſchienen die genannten Schriften durch Aldus Venet. 1518. 8. Dann mit einem ſchätzbaren Commentar bis zum 68 Cap. des 2. Buchs durch Rigaltus (Rigaut) Paris 1603. 4. Eine dritte Ausgabe beſorgte Joh. Gottfr. Reiff. Lpz. 1805. deren Werth nur ein bedingter in ſofern heißen kann, als die Leiſtung der Foderungen wol vielſeitig, aber nicht in ſich gnügend und gleichgehalten heißen kann, und von manchem Vorurtheile ſogenannter Gelehrſamkeit gehindert wurde. Eine lateiniſche, nicht genaue Überſetzung lieferte Joſ. Cornarius Baſel 1539. (nicht 1537, wie Fabricius Bibl. Graec. Vol. III. p. 406. angibt) und wiederholt 1544. und Lugd. 1546. 8. Über die älteren franzöſiſchen, italiſchen und teutſchen Überſetzungen ſ. Adelungs Nachträge zu Jöcher Th. 1. S. 1146. Schummel's Überſetzer Bibliothek S. 98. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der teutſchen Sprache 9 St. S. 206. Kritiſche Schrift: I. I. Reiskii ad Artemidorum Rigaltii animadversiones, in deſſen Animadv. ad Graecos auctores Vol. V. p. 625. Lips. 1766. 8. (*Hand.*)

Artemidoros Capito ſ. Hippokrates.

ARTEMIS, bei den Römern Diana, war nach dem Homeriſch-heſiodiſchen Mythenſyſtem die Tochter des Zeus und der Leto (Latona), welche ſie, nach Heſiodus, gebar, ehe noch Zeus mit Here ſich vermählt hatte [1]). Sie und ihr Bruder Apollon zeichnen ſich vor allen Olympiern durch den ſchlankſten Wuchs aus, und freuen beide ſich des Geſchoſſes. Sie iſt Jägerin.

6) I. prooem. p. 3. 7) III. 66. p. 304. 8) II. 70. p. 259. 9) III. prooem. p. 260. 10) S. prooem. libr. IV. p. 307.

11) Man vergl. Julius Cäſar Scaliger zu *Aristot.* de plantis I. p. 121. mit Schubert's Symbolik des Traums S. 7. und an a. Orten.

1) Theog. 918 fgg.

Digitized by Google

Mit Bogen, Köcher und Pfeilen gerüſtet durchſtreift ſie Gebirg und Wald, und hält oft Tänze mit ihren Nymphen. Nicht Wild jedoch allein erlegt ſie, ſondern ihre Pfeile haben die Eigenſchaft, ſanft dem Leben zu entrücken [2]). Sie tödtet jedoch keineswegs blos Frauen, ſondern gebraucht öfters auch ihre Waffen gegen Männer, z. B. gegen Orion [3]), und es heißt überall, *οἱς ἀγανοις βελεεσσιν ἐποιχομενη κατεπεφνεν* [4]). In der erſten der angeführten Stellen wird Artemis genannt die in Ortygia goldenthronende Jungfrau (*ἁγνη*). In den Homeridiſchen Hymnen wird von ihr geſagt [5]), nie ſey ihr Herz von Aphrodite beſiegt worden, und ſie heißt [6]) die züchtige Jungfrau. Merkwürdig iſt, daß ſie in der erſten Stelle der Schutz gerechter Menſchen genannt, und in der zweiten von ihr erzählt wird, daß ſie, wenn ſie müde der Jagd ſey, nach Delphi gehe, Bogen und Köcher aufhänge, in die Chöre der Muſen und Charites trete, und dieſe anführe unter Hymnen auf Leto.

Aus den Pindariſchen Hymnen lernen wir, daß Artemis, der Leto roſſezähmende Tochter, im hyperboreiſchen Iſtrien den Herakles empfangen habe, als er die goldgehörnte Hindin, welche die Nymphe Taygete der Artemis Orthoſia geweiht hatte, einzufangen aus Arkadien dahin kam (Ol. 3, 45 fgg). An einer andern Stelle [7]) wird Ortygia, Inſel im Hafen von Syrakus, ihr Sitz genannt, und ſie ſelbſt die Göttin bei dem Strome (*ποταμια*, wol aus demſelben Grunde, warum ſie ſonſt auch *λιμναια, λιμνατις, λιμνοσκοπος, Μουνιχια* genannt wird, weil ihre Tempel an Seen oder Häfen ſtanden), mit deren Hilfe Hieron die buntgezäumten Füllen zähmt. Der Scholiaſt bemerkt, die Göttin heiße auch Alpheiáa, denn nach Einigen habe Alpheios die Artemis geliebt und ſie nach Ortygia verfolgt, weshalb der Artemis Alpheiáa dort ein Tempel erbaut worden ſey.

In dem Orphiſchen Hymnus auf Leto [8]) wird geſagt, Leto habe Apollon auf Delos, Artemis aber auf Ortygia geboren. Die Orphiſchen Hymnen auf Artemis ſelbſt weichen beträchtlich von allem Vorhergehenden ab. Hier [9]) wird ſie geſchildert als allleuchtende Fackelträgerin (*δᾳδουχος*), am Himmel wie in der Unterwelt herrſchend, Beglückerin, Kinderpflegerin, Löſerin der Gürtel, Helferin in Geburtsſchmerzen. Der Hymnus auf Artemis Eileithyia als Prothyráa, Thürwächterin des Lebens [10]) feiert ſie ebenfalls als der Gebärenden ſüße Hofnung, die Geburterleichternde, die den Eintritt in das Leben eröfnet. Sie iſt die Schlüſſelbewahrerin, Freundin der neu vermählten Frauen, die Kinderliebende, zu der man um Nachkommenſchaft ſich im Gebete wendet. Männlich geſtaltet wird ſie genannt, übrigens als Jägerin wie gewöhnlich geſchildert, und zuletzt angerufen als Kydonias und Diktynna.

In Beziehung auf ihre Jungfräulichkeit heißt ſie bei den Tragikern die nie Beſiegte *), und wird ohne Zuſatz als *παρθενος*, Jungfrau, oder *ἁγνα*, die Reine bezeichnet. Beſonders wichtig iſt in dieſer Beziehung des Euripides Hippolytos, worin der Gegenſatz zwiſchen Artemis und Aphrodite ungemein ſtark hervorgehoben iſt. Dieſer Sohn der roſſeliebenden Amazone verehrt vor allen die keuſche und reine Jungfrau-Göttin; und als ihn Aphrodite ſeiner Keuſchheit wegen ins Verderben geſtürzt hat, verkündigt ihm Artemis große Ehre zu Trözene, wo alle Bräute ihm Hymnen und das geſchorne Lockenhaar weihen ſollten. Wirklich hatte Hippolytos zu Trözene als Heros einen Tempel, wo ihm jährlich ein Feſt gefeiert und jene Sitte von den Bräuten beobachtet wurde. Dieſer Schilderung von der Jungfräulichkeit der Göttin entſprechen mehre Gebräuche bei ihrem Dienſte. Nicht allein brachten Bräute ihr gleichſam Söhnungsopfer wegen Verletzung der Jungfräulichkeit **), ſondern zu Aigira in Achaja durften auch ihre Prieſterinnen gar das mannbare Alter nicht erreichen [11]), und bei den Orchomeniern thaten ihre Prieſter und Prieſterinnen das Gelübde der Keuſchheit und überhaupt der Reinheit im ganzen Lebenswandel [12]). Von der epheſiſchen Artemis wird berichtet, daß ihr Tempel und Hain nur Jungfrauen, nicht Vermählten, offen geſtanden [13]), und daß ihre Prieſter Verſchnittene geweſen [14]).

Mit den Tragikern beginnt aber auch ein ganz neuer, dem Homer unbekannter, Sagenkreis in Beziehung auf Artemis. Agamemnons Tochter Iphigeneia ſoll der Göttin in Aulis geopfert werden, dieſe aber entrückt die Jungfrau in ihren Tempel nach Tauris. Der tauriſchen Artemis wurden alle Hellenen, die jene Küſte betraten, geopfert [15]), und Iphigeneia wurde Prieſterin in ihrem Tempel. Spätehin ertheilte Apollons Orakel ihrem Bruder Oreſtes den Rath, um von ſeinem Wahnſinne geheilt zu werden, ſolle er nach Tauris ziehen, wo Artemis Altäre habe, und das vom Himmel gefallene Bild derſelben den Athenern bringen. Bruder und Schweſter entführen das Standbild dieſer Artemis, und Euripides läßt der Athene ihnen gebieten, daß Oreſtes damit nach Halá auf der Gränze von Attika ziehe, einen Tempel daſelbſt erbaue, worin es aufgeſtellt, die Göttin Tauriens mit Hymnen gefeiert, und bei der Feier von Oreſtes Rettung ein Mann am Altare geopfert werde; Iphigeneia ſolle künftig auf den Berghöhen Braurons der Artemis Prieſterin ſeyn. Dieſes Brauron war ein attiſcher Kanton, worin Halá lag. Daß daſelbſt ein altes Schnitzbild der tauriſchen Artemis, hier die Brauroniſche genannt, war, bezeugt Pauſanias (1, 23), der jedoch bei Brauron ſelbſt meldet, er glaube, daß das eigentlich tauriſche Standbild an einem andern Orte ſey (1, 34), nämlich in Lakonien, wo Oreſtes König war (3, 16). „Warum ſagt er, hätte doch Iphigeneia das Bild zu Brauron

2) Il. 6, 426. Od. 11, 171. 196. 3) Od. 5, 123. 4) S. denſelben Vers Od. 5, 124. 11, 172. 198. 15, 410. u. a. O. 5) in Vener. 16 fgg. 6) H. XXVIII. 7) *Pyth.* 2, 10. 8) H. 34. 9) H. 35. 10) H. 1.

*) *αἰεν ἀδμητα. Sophocl.* Electr. 1352. Vgl. *Aeschyl.* Suppl. 146. und im Agamemnon 201. *ἁγνα ἀταυρωτος.*

**) *Eurip.* Iphig. in Aul. 1113. Schol. ad Theocr. Id. 2, 66.

11) *Paus.* 7, 19. 12) *Paus.* 8, 13. 13) *Achill. Tat.* 7. p. 431. 8. p. 475. 14) *Strabo* 14. p. 641. 15) *Eurip.* Iphig. Taur. 36.

Digitized by Google

laſſen ſollen? Und ſollten die Athener, da ſie ihr Land verließen, nicht auch dieß Bild eingeſchifft haben? die tauriſche Göttin ſteht ja noch jetzt in ſo großem Anſehn, daß die Kappadokier und die Anwohner des ſchwarzen Meeres ſich um den Beſitz deſſelben ſtreiten, und auch die Lydier, die den Tempel der Artemis Anaitis haben, Anſpruch darauf machen. Gleichwol ſind die Athener ſo ſorglos geweſen, es eine Beute der Perſer werden zu laſſen, denn das brauroniſche Bild ward nach Suſa gebracht, und Laodikeia in Syrien erhielt es nachmals zum Geſchenke von Seleukos." Er führt hierauf ſeine Gründe an, die ihn glauben machen, daß die Spartaner wirklich das aus Tauris gebrachte Bild beſäßen. Dieſes war eine Artemis Orthia od. Orthoſia, d. i. eine geradeſtehende, vor welcher früherhin ebenfalls Menſchen geopfert wurden. Lykurgos verwandelte dieſen grauſamen Dienſt nachher in eine Geißelung der Jünglinge, um auf eine minder unmenſchliche Art den Altar mit Menſchenblute zu färben. Da man an mehren Orten eine Artemis Orthia und eine Brauroniſche, ſo wie einen mehr oder minder blutigen Dienſt dieſer Göttin — ſelbſt zu Aricia in Italien — findet; ſo ließe ſich vermuthen, daß der Dienſt der tauriſchen Artemis weit verbreitet geweſen.

Alles Übrige, was man ſonſt zerſtreut über Artemis finden mochte, haben die gelehrten Alexandriner in Zuſammenhang gebracht, und ſo finden wir es in dem Hymnus des Kallimachos, der daher unſre beſondre Aufmerkſamkeit verdient. Als zartes Kind, heißt es hier, that ſie, auf des Vaters Schooße ſitzend, die Bitte um ewige Jungfräulichkeit, Vielnamigkeit, Bogen und Pfeil, leuchtende Fackel, bis an die Knie reichendes Jagdgewand, um Okeaninen, die mit ihr die Chöre aufführen, um amniſiſche Nymphen, die ſie zur Jagd bedienen, um Alle Berge und Eine Stadt, gleichviel welche, denn ſie wolle Städte nur dann betreten, wenn Frauen in ſchweren Geburtsſchmerzen die Helferin rufen, wozu ſie von den Moiren bei ihrer Geburt beſtimmt worden ſey. Zeus gewährt dieß, und mehr noch als ſie gebeten, dreizehn Städte, worin allein die Artemis verehrt wird *), nebſt vielen andern, wo man ſie mit andern Göttern gemeinſchaftlich verehrt; zugleich auch die Aufſicht über Straßen und Häfen. Als der Vater ihr dieß zugeſagt, ging ſie auf das kretiſche Wald-Gebirg Leukos, hierauf zum Ocean, um ſich ihre Nymphen zu erleſen, und mit dieſen zu den Kyklopen auf die Inſel Lipara, und beſtellte ſich den kydoniſchen Bogen, Pfeile und Köcher, denn, ſagt ſie, ich bin eine Letonide wie Apollon. Darauf kommt ſie nach Arkadien zur Höhle Pans, der ihr Jagdhunde aller Art zum Geſchenke gab. Kaum hatte ſie dieſe erhalten, ſo fing ſie mit ihnen die vier Hirſche mit goldnen Geweihen, die nun ihren ſchnellen Wagen ziehen. Der fünfte, der nach der Here Beſchluß dem Herakles die letzte Arbeit machen ſollte, entfloh. Ihr Wagen trug ſie zuerſt auf das thrakiſche Hämosgebirg; ihre Fackel zündete ſie an auf dem myſiſchen Olymp. Nach etlichen Proben mit ihrem Bogen ſchnellte ſie den Pfeil in eine Stadt voll Frevler. „Unglückſelig, ſagt hiebei der Dichter, ſind jene, die der Göttin ſchweren Zorn erregen. Die Peſt rafft ihre Heerden dahin, der Hagel ihre Saaten, Greiſe trauern um den Tod der Söhne, Schwangere ſterben in der Geburt oder gebären auf der Flucht; nichts gelingt von allem, was ſie beginnen. Wen du aber anſchauſt mit lächelndem Blicke, dem wuchert der Acker mit Ähren, deſſen Heerde und Güter mehren ſich ſtets, und erſt im ſpäten Alter gelangt er zum Ziel des Lebens. Keine Zwietracht zerrüttet ihre Familien, ſondern um Einen Tiſch ſitzt die ganze zahlreiche Nachkommenſchaft."

Nachdem hierauf der Dichter der Reigen der Göttin gedacht hat am ägyptiſchen Inopos (auf Delos), zu Pitane (in Makedonien), zu Limnä (Kanton in Attika), zu Halä, wohin ſie aus Scythien gekommen, verabſcheuend die tauriſchen Opfer, wirft er die Frage auf, welche Inſel, welchen Berg, welchen Hafen, welche Stadt, welche Nymphe ſie vorzüglich liebe, und welche Heroinen ihre Begleiterinnen ſeyen? — Unter den Inſeln Doliche, unter den Städten Perga (in Pamphilien), unter den Bergen Taygetos (in Lakonien), unter den Häfen Euripos (zwiſchen Euböa und Böotien), unter den Nymphen die kretiſche Britomartis, welche von Minos geliebt ward, dieſen aber floh, und als er ſie einſt doch beinah erreicht hätte, ins Meer ſprang, wo ſie ſich aber in Fiſchernetze verwickelte und dadurch gerettet ward. Die Kydonier nannten deshalb die Nymphe: Diktynna (von δίκτυα, Fiſchernetze), den Berg aber, von dem ſie herabſprang, den diktäiſchen; der Nymphe wurden Altäre errichtet und Opfer gebracht. „Dich ſelbſt aber, Königin Upis, fährt der Dichter fort, nennen die Kreter Diktynna nach jener Nymphe." Hierauf nennt er noch als Begleiterinnen der Artemis die Kyrene, Prokris und Antikleia, von denen es heißt:

Dieſe nahmen zuerſt den krummen Bogen, und trugen
Pfeilbewafnete Köcher zuerſt; entblößt vom Gewande
Glänzte die rechte Bruſt und die rechte Schulter der Nymphen.

Ferner liebte die Göttin die ſchnellfüßige Atalanta. Nachdem der Dichter hierauf noch berichtet hat, daß Artemis mit Neleus nach Milet gekommen, daß ſie zu Cheſion, dem Vorgebirge von Samos und am Imbraſos, Fluß auf Samos, throne, daß ihr Agamemnon ſein Steuerruder und Prötos zwei Tempel geweiht habe, fügt er hinzu:

*) Der Dichter gibt hier zweierlei an, dreizehn oder dreißig Städte (worüber man ſtreitet; doch iſt das erſte wahrſcheinlicher), worin nicht blos Artemis allein verehrt, ſondern die auch nach ihrem Namen genannt werden. Dieſe Städte hießen, ſo wie die Tempel und Feſte der Artemis, Artemiſia, oder auch Artemita, bei den Lateinern Dianía. Da ausdrücklich hier von Städten die Rede iſt, ſo darf man die gleichnamigen Vorgebirge und Gebirge nicht mitrechnen. Städte dieſes Namens gab es aber in Magneſia, im Peloponnes, auf den Inſeln Delos, Sicilien, in Groß-Griechenland und Hiſpanien. Eine Inſel Artemita gab es im mittelländiſchen Meere, eine andre im Joniſchen, und Städte dieſes Namens in Meſopotamien und Armenien. Ob das Artemiſion auf Euböa eine Stadt oder nur ein Vorgebirg geweſen, geht nicht deutlich hervor. Es war aber daſelbſt ein Tempel der orientaliſchen Artemis mit einer Inſchrift, den Sieg der Athener über die Perſer betreffend. (*Plut.* Themist.)

Ehmals weihten Dir auch an Epheſos Strande zum Denkmal
Einen buchenen Stamm die krieg'riſchen Amazonen.
Hippo beſorgte die heiligen Bräuche, die übrigen tanzten
Kriegestänze mit Rüſtung und Schild um die Königin Upis.

Über jene Bildſäule ward nachmals ein Tempel errichtet, wie die Sonne prächtiger und reicher nie wieder ſehen wird; leicht dürfte er den delphiſchen übertreffen. Vergebens drohte der wahnſinnige Lygdamis mit ſeinen kimmeriſchen Horden ihn zu verwüſten. Epheſus wird ſtets vom Bogen der Göttin geſchützt.

Wir überſehen aus dieſer Darſtellung den weiten Umfang der Geſchäfte und des Wirkungskreiſes dieſer Göttin. Sie, die bei Homer blos erſcheint als echte Schweſter des Homeriſchen Apollon, froh der Reigen, des Geſanges und der Geſchoſſe, iſt nun Göttin der Jagd, Schützerin jedes Wohlſtandes, Fackelträgerin, Hafengöttin, Straßengöttin, Geburtshelferin, Kinderpflegerin, und bei den Orphikern Herrſcherin am Himmel wie in der Unterwelt. Wir finden aber auch, daß ſich mit der Homeriſchen Artemis noch vereinigt haben eine hyperboreiſche am Iſtros, eine ſcythiſche in Tauris, eine kretiſche, die wir als Britomartis und Diktynna kennen lernen, und eine epheſiſche, die eben ſo wie die kretiſche mit den Amazonen in Zuſammenhang gebracht wird, ungeachtet beide ſonſt gar keine Ähnlichkeit mit einander zu haben ſcheinen. Hiebei muß ſich die Frage aufdrängen, ob nicht durch Hinzutreten dieſer Göttinnen der Zuwachs von Geſchäften und im Wirkungskreiſe der Artemis entſtanden ſey. Nur zwei Fälle ſind denkbar, um hier eine Erklärung zu erhalten: entweder es ſind mehre Göttinnen nach und nach in die Artemis verſchmolzen worden, welches einerlei ſeyn würde mit Cicero's Behauptung, daß es mehr als eine Diana gegeben habe (er zählt deren drei auf) [16]), oder es hat der Artemis urſprünglich eine Idee zum Grunde gelegen, die ſich im Homeriſchen Mythenſyſtem nur verloren hat, und nachmals wieder hervorgetreten iſt. Welcher von dieſen Fällen nun der wahre ſey, ſo iſt in jedem Falle nöthig zu unterſuchen, woher überhaupt Artemis ſtammen möge, und wie ihr Dienſt in Griechenland ſich verbreitet habe.

Wenn es nicht eine blos willkürliche Behauptung ſeyn ſoll, daß Artemis als eine Zwillingsſchweſter Apollons aufgeführt wird; ſo muß entweder in der beiden zum Grunde liegenden Idee etwas Gemeinſchaftliches enthalten ſeyn, oder beide müſſen ein gemeinſames Vaterland gehabt haben, oder durch gemeinſame Schickſale an irgend einem Orte zuſammengetroffen und mit einander in Beziehung gekommen ſeyn. Der erſte Fall findet in dem Homeriſchen Syſtem Statt, aber auch nur in dieſem. Soll nun das andre Syſtem nicht als grundlos befunden werden, ſo muß ſich einer der zwei Fälle nachweiſen laſſen. Hiezu wollen wir den Verſuch machen.

Mit Sicherheit können wir dabei von Delos, der angeblichen Geburtsſtätte des Zwillingspaares ausgehen, und eine abweichende Angabe, weit entfernt uns irre zu leiten, wird uns vielmehr deſto richtiger führen. Wir finden nämlich die abweichende Nachricht, daß nicht beide Zwillinge auf Delos geboren worden, ſondern blos Apollon auf Delos, Artemis aber auf der Inſel Ortygia *). Eine Inſel dieſes Namens nannte Pindar in Sicilien, ja er nennt ſie der Artemis Geburtsſtätte, die Schweſter von Delos [17]). Sie iſt aber dieſe Geburtsſtätte nicht, wenn gleich ſelbſt Homer ſchon dieſelbe Ortygia [18]), wie Voß wol mit Recht behauptet **), gemeint hätte. Dieſe Ortygia mit der Artemis Alpheiaa (ſ. oben), hatte aller Wahrſcheinlichkeit nach nur die Prieſterkolonie aus einer ältern Ortygia. Deren finden wir zwei. Nach Einigen hieß nämlich die Inſel Delos ſelbſt auch Ortygia. Dieſe kann jedoch in den angeführten Stellen ebenfalls nicht gemeint ſeyn, denn wie hätte man ſonſt Ortygia und Delos ausdrücklich unterſchieden? Delos mag ſich wol nur ſpäterhin den Namen Ortygia auch zugeeignet haben, um als Geburtsſtätte beider Gottheiten zu gelten. Über die urſprüngliche Ortygia läßt Strabo keinen Zweifel [19]): es iſt ein heiliger Hain auf der joniſchen Küſte am Fluſſe Kenchreos in dem Gebiete von Epheſus. Wenn die Epheſier in ſpäterer Zeit im römiſchen Senat klagten, nicht auf Delos, wie man gewöhnlich glaube, ſeyen Diana und Apollo geboren [20]); ſo hatten ſie gewiß nicht Unrecht, wie auch aus dem Zuſammenhange ſich ergibt, in welchem jene Küſte mit Samos, und beide mit Artemis ſtehen. Iſt nun aber die epheſiſche Ortygia die urſprüngliche; ſo iſt das Inſtitut zu Delos auch ein abgeleitetes von Epheſus, und die Göttin von Epheſus wird darum auf Delos die ältere Schweſter Apollons. Hiedurch erhält die Sage, Artemis ſey zuerſt aus dem Schooße der Mutter geſprungen, und habe ihr bei der Entbindung Apollons Hebammendienſte geleiſtet [21]), beſtimmten Sinn. Nehmen wir nun noch die übrigen Sagen hinzu, ſo werden wir Licht erhalten.

Die Sagen, welche hiebei in Betracht gezogen werden müſſen, ſind hauptſächlich die von dem doppelten Zuge hyperboreiſcher Jungfrauen nach Delos und von dem Inſtitut Olens daſelbſt [22]). Die zwei erſten Jungfrauen, welche ankamen, waren Arge und Opis †), um der Eileithyia Gelübde zu thun; die zweiten brachten die Opfergeſchenke für Apollon, dergleichen thrakiſche und päoniſche Frauen ebenfalls der Artemis brachten [23]). Wie nun, wenn dieſe Eileithyia (geburtshelfende Göttin) und jene Artemis, welche bei Apollons Geburt Hebamme war, eine und dieſelbe wären? Hierüber dürfen wir uns auf Böttiger's und Creuzer's Unterſuchungen berufen ††), die wol keinen Zweifel übrig laſſen, daß wir in der zu Epheſus früher

16) *de nat. Deor.* 3, 23.

17) *Nem.* 1. Anf. 18) Odyss. 5, 123. 15, 402. 19) 14. p. 639. 20) *Tacit.* Ann. 3. 61. 21) *Apollod.* 1, 4, 1. 22) S. Apollon Bd. 4. S. 424. 23) *Herodot.* 4, 33.

*) *Hom.* H. in Apoll. 14. *Orph.* H. 34. Auch nach *Callim.* H. in Del. 255. wurde blos Apollon auf Delos geboren. Vgl. Spanheim hiezu S. 542.

**) Alte Weltkunde S. XI.

†) Opis nach doriſchem, Upis nach joniſchem Dialekte. S. Fiſcher's reichhaltige Citate über ſie im Index zum Äſchines.

††) Böttiger's Ilithyia S. 11 fgg. Creuzer's Symb. II. 114 fgg.

gebornen Schweſter Apollons wirklich Olens hyperboreiſche Eileithyia wieder finden. Die älteſte griechiſche Artemis auf Delos wäre demnach die geburtshelfende Göttin ſelbſt, und das würde die ſeyn, welche Cicero auch die erſte Diana nennt, eine Tochter Zeus und der Perſephone [24]), die den geflügelten Cupido geboren haben ſollte. Wirklich hatte ſie auch Olen des Eros Mutter genannt [25]). Sie iſt, wie Creuzer deutet, „die Urnacht, aus der alle Dinge geboren ſind, vor allen aber Eros, wie auch Parmenides, Heſiodos u. A. dem alten Olen nachgeſungen haben [26]). Dieſer iſt der erſte Einiger der ſtreitenden Elemente, ohne den keine Weltharmonie und Ordnung möglich iſt. Seine Mutter iſt die erſte Nacht, und daſſelbe Weſen mit der ägyptiſchen Athyr; die zweite Nacht und zweite Gebärerin iſt Leto. Hieran ſchloſſen ſich nun ganz natürlich die Begriffe von hilfreicher Förderung der Geburt, die man jener Eileithyia beilegte. — Vielleicht wollte man ihre Hilfe durch den alten Namen Upis andeuten, womit ſie der heilige Feſtgeſang, Upingos, belegte. Die eigentliche Bedeutung dieſes Namens wußten die Griechen nicht mehr, ſie ſuchten ihn aber durch die Herleitung ὀπιζεσθαι ſich anzueignen. Hienach würde die helfende Hyperboreerin Opis mit der altitaliſchen Helferin Ops zuſammenfallen. Vielleicht war dies ſelbſt der älteſte Name der epheſiſchen Göttin. Wenigſtens Kallimachos läßt von Upis und Hippo dort den erſten Tempeldienſt verrichten. — — Der joniſche Hellene nannte ſie in ſeiner Sprache. Da hieß ſie ihm die Kommende, Ἐλευθω oder Εἰλειθυια. Das war ſie ihm. Sie war ihm aus Nordoſten gekommen. Sie war es auch, ohne die kein Weſen zur Geburt kam.“ (Vergl. Eileithyia.)

Dieſe Erklärung löſt uns ungezwungen mehre Räthſel. Dieſe Artemis-Eileithyia iſt ohne Zweifel eine Schickſalsgöttin, und in dieſer Beziehung nannte ſie Olen die gute Spinnerin, εὔλινος [27]). Dieß aber gibt dem Gebrauch, daß Jungfrauen vor der Hochzeit Locken um eine Spindel gedreht in ihrem Tempel niederlegten [28]), Bedeutung. Soll ſie etwas zur Geburt bringen, ſo bringt ſie es aus dem Dunkel zum Licht, bedarf nothwendig des Lichtes dazu. Hieraus würde ſich die Fackelträgerin erklären laſſen. Keine Geburt aber kommt ans Licht ohne Schmerzen der Gebärerin. Dieſe Geburtsſchmerzen wußte man nicht ſchicklicher zu vergleichen als mit den brennenden Schmerzen der Wunde, die ein Pfeil verurſacht hatte. So heißt es bei Homer [29]):

Wie der Gebärerin Seele der Pfeil des Schmerzes durchdringet
Herb und ſcharf, den geſandt hartringende Eileithyien.

Der Schickſalsgöttin kam auch dieſer Pfeil zu; ſie hob zwar, gab aber auch dieſe Schmerzen. Hieraus könnte dann die Homeriſche Sage entſtanden ſeyn, daß der Artemis Pfeile dem Leben ſanft entrücken. Indeß iſt wahrſcheinlich, daß zu jener Vergleichung noch ein anderer Umſtand mitwirkte.

24) Vgl. Schol. Pind. Nem. 1, 3. 25) *Paus.* 9, 27. 26) *Plato* Symp. c. 6. 27) *Paus.* 8, 22. 28) *Herod.* 4, 34. 29) Il. 11, 269.

Welche Ähnlichkeit aber, ſo kann man fragen, hat denn wol die griechiſche Artemis mit der epheſiſchen Göttin? Man betrachte nur die Kunſtgebilde beider; kann es etwas Verſchiedneres geben? Die epheſiſche Göttin iſt eine mumienartig eingewickelte Figur mit verſchleiertem Hinterhaupte. Der Kopf trägt eine Mauerkrone, der Obertheil des Leibes iſt mit Brüſten bedeckt (daher πολυμαστος, multimammia); Leib und Füße, welche in einen ſchmal abnehmenden Block auslaufen, ſind mit verſchiedenen Streifen beſetzt, auf denen allerhand natürliche und mythiſche Thiergeſtalten en relief gebildet ſind; unten gehen nur ein paar Füße aus, und die ausgebreiteten Arme ruhen auf Stäben, die in die Erde gehen *). Dagegen betrachte man die jugendlich ſchöne Artemis der Griechen. Ihre Geſtalt mit den ſchmalen Hüften iſt ſchlank und leicht, das Geſicht länglich oval mit hoher Stirn und offenem Auge; das Haar iſt hinten aufgebunden, nur ein paar Locken fließen über den Nacken und eine Haarſchleife ſteht über der Scheitel, die gewölbte Bruſt iſt bedeckt. Ihre Bekleidung iſt die doriſche Tunika, unter der Bruſt gegürtet; als Jägerin iſt ſie aufgeſchürzt, trägt Chlamys und Kothurnen **). Bogen, Köcher und Pfeil, Hund, Hirſch oder Reh ſind ihre Attribute. Solche verſchiedene Bildung weißt wol auch auf verſchiedene Idee zurück. In der epheſiſchen Göttin erkennt man die halbverhüllte, alles hervorbringende, alles ernährende Mutter, ein Symbol der unendlichen Fruchtbarkeit der Natur; in der griechiſchen Artemis kann man nichts erblicken als die ſchöne, gewandte, rüſtige Jägerin. Wie hätte es wol zugehen können, daß aus jener dieſe geworden wäre?

Um dieſes einzuſehen, müſſen wir einen Blick werfen auf die Dienerinnen, welche der Artemis zugegeben werden. Bei der epheſiſchen Göttin ſind es die Amazonen. Sie waren es, welche zu Epheſus das älteſte Bild der Göttin weihten, welche um ihre Altäre den heiligen Reigen aufführten, und wir finden unter ihnen Namen genannt, welche theils bei den hyperboreiſchen Jungfrauen auf Delos, theils anderwärts beim Artemisdienſte ebenfalls vorkommen, ja der Artemis ſelbſt gegeben werden. Es ſcheint daher, daß die ganze Ausbildung dieſes Mythus und Cultus hauptſächlich von ihnen ausgegangen ſey; und ſchon aus dem Wenigen, was jetzt geſagt worden iſt, läßt ſich ſchließen, daß Artemis mehre Namen, mehre Eigenſchaften, z. B. der unbeſiegten Jungfräulichkeit, das Gefolg, welches ſie umgibt, die Reigen, welche ſie aufzuführen liebt, ja ſelbſt Bogen, Köcher und Pfeil von den Amazonen erhalten habe. Und hierauf wurde vorhin hingedeutet, als die Vermuthung aufgeſtellt wurde, daß zu der Vergleichung der Geburtsſchmerzen mit einem Pfeile wol

*) *Claud. Menetreii* expositio symb. Dianae Ephesiae statuae in Gronovs Thes. Ant. gr. VII. 357. Mus. Pio-Clem. I. 32. Creuzer's Symb. II. 164. *Millin.* G. M. pl. 30 fgg.

**) Das Kunſtideal der Artemis iſt gebildet von Polykletos, Myron, Skopas und Praxiteles. S. Winkelmann Geſch. d. Kſt. IV. 341. 359. Gleich geſtellt mit der Statue des Apollo von Belvedere hat man die Artemis im Musée des antiques p. Bouillon. Livr. X. n. 5. S. außerdem Mus. Pio-Clem. I. 30. Mus. Napol. pl. 51. *Millin* G. M. pl. 34. Hirt's Bilderb. Taf. 5.

noch ein anderer Umſtand mitgewirkt haben möge. Wurde nämlich die aſiatiſche Naturgöttin in Europa ihren krieg- und jagdluſtigen Dienerinnen immer ähnlicher, ſo wurde ſie eben dadurch auch die Bogenſchützin.

Soll aber der Mythus und Cultus der griechiſchen Artemis von den Amazonen gehörig abgeleitet werden; ſo wird erſt ein Rückblick auf Aſien in dieſer Beziehung, und dann ein Verſuch, die Wanderung dieſer Göttin durch Griechenland darzuſtellen, nothwendig.

Werfen wir rückwärts den Blick nach Aſien, ſo finden wir den Dienſt der epheſiſchen Göttin, nur mit wenigen Modifikationen, in der Hauptſache immer ähnlich, durch dieſen ganzen Welttheil verbreitet. Wir finden in Indien Bhavani und Kali, in Perſien Mitra, in Babylonien Mylitta, in Armenien Anaitis, in Kappadozien Komana, in Phönizien Aſtarte, in Syrien Atargatis, in Tauris die tauriſche Artemis u. a. Bei den meiſten dieſer Göttinnen ſind die Griechen zweifelhaft, ob ſie eine Hera, Pallas, Artemis, Selene, Venus Urania oder Parze daraus machen ſollen. Ihr Schwanken im Urtheil iſt ſehr natürlich bei der Menge von Symbolen und Attributen an dieſen Gottheiten, in denen ſich vereinigte, was erſt bei den Griechen in eine Mehrheit zerfiel. Dieſe weibliche Gottheit iſt überall die Allmutter des Lebens und, als ſolche, Schickſalsgöttin; ſie iſt die allgebärende und allernährende, am Ende aber auch allvertilgende Kraft der Natur; am Himmel iſt ihr Symbol der Mond, der mit dem himmliſchen Thau alle Fruchtbarkeit befördert, auf der Erde das Waſſer, aller Fruchtbarkeit gleich heiliger irdiſcher Quell. Gewiß gab es zu allen dieſen Göttinnen ein gemeinſames Urbild, und ich halte dafür das, welches aus dem Fetiſchismus der Elemente entſprungen war. In ſeiner Verbreitung mußte es zwei Hauptveränderungen erleiden, theils durch veränderte Localität, Lebensweiſe und Sitte der Völker, theils durch das Übergewicht, welches in ſpäterer Zeit die aſtronomiſche Religion erhielt und erhalten mußte. Dieſe aſtronomiſche Religion finden wir bald rein, bald verſchmolzen mit dem Fetiſchismus der Elemente, bald dieſen ſelbſtändig ſich behauptend. Wie nun aus einer und derſelben Göttin in Griechenland ſo verſchiedene werden konnten, daß ſich ihr gemeinſamer Urſprung kaum mehr errathen läßt, ſieht man dann, wenn man bei jeder griechiſchen Göttin den Spuren nachgeht, von welchem Punkt aus, auf welchem Wege, und wohin ſie zuerſt nach Griechenland kam.

In Beziehung auf Artemis hätten wir nun der Sage nach zwei Punkte ins Auge zu faſſen, Tauris und das Land der Hyperboreer. Von jedem Punkte ſcheint eine andre Artemis gekommen zu ſeyn. Wenigſtens werden die ſpartaniſche, brauroniſche, und alle, die aus der ſcythiſchen Taurika gekommen ſeyn ſollen, von der gewöhnlichen Artemis unterſchieden. Sie iſt **Orthia**, wahrſcheinlich wegen der geraden Stellung ihres Standbildes, welches ein vom Himmel gefallenes war, d. i. ein Palladium, deſſen Urſprung man nicht kannte; ſonſt wurde Artemis faſt durchaus in Bewegung dargeſtellt. Sie iſt **Tauropolos**, ſey es, weil ſie aus dem Stierlande kam oder der Stiere waltete. Nach ihrem grauſamen Charakter fodert ſie Blut und Menſchenopfer. Ob dieß ſeinen Urſprung blos in den Sitten der tauriſchen Barbaren habe, iſt zweifelhaft, denn ſowol die Göttin mit den Stieren als die blutigen Opfer weiſen auf die indiſche Natur- und Mondgöttin zurück, die als wohlthätige Bhavani heilige Kühe hat und als furchtbarzerſtörende Kali (Hekate) ſich des Mordes erfreut. Falſch iſt es, daß dieſe Artemis von Iphigeneia und Oreſtes, den Kindern Agamemnons, nach Griechenland ſey gebracht worden, ihr Palladium war längſt vor dieſen da, und dieſe Artemis war **Iphigeneia** ſelbſt [30]), welches mit anderm Worte nichts anders iſt als die **Amazone**. „Auffallend iſt es, ſagt mit Recht Ditmar *), daß von der Tapferkeit der **ſpartaniſchen Weiber**, von den Übungen der **ſpartaniſchen Mädchen** im Laufen, Ringen und Lanzenwerfen, und von den **kriegeriſchen Tänzen der Spartaner zu Pferde** eben ſo viel gerühmt wird, als von den Übungen der **Amazonen**; und daß die Griechen den **amazoniſchen Stat** nach der Überſchwemmung eben ſo von **zwei Königinnen** regiren laſſen, als der **ſpartaniſche Stat** von **zwei Königen** verwaltet wurde; daß bei den Lakedämoniern ein **Apollon Amazonios** verehrt, auch bei denſelben verſchiedene **amazoniſche Denkmäler** gefunden wurden. Nicht zu gedenken, daß die Chalyber in Pontus leinene Panzer, runde Schilder, viele Ellen lange Lanzen und Schwerter hatten, die den **ſpartaniſchen** gleich waren. — Merkwürdig iſt es endlich auch, daß alle Amazonen **griechiſche** Namen haben, und daß die Städte, welche von Amazonen erbaut worden ſeyn ſollen, zum **äoliſchen** und **joniſchen** Bunde gehört haben, und daß die **Äolier**, die doch offenbar von den **Hellenen**, und durch dieſe von **Deukalion**, dem Sohne des am **Kaukaſus** angeſchmiedeten Prometheus herſtammen, ſich an der weſtlichen Küſte Kleinaſiens bis zum Fluſſe Kaikus, alſo eben ſo weit als von **Myrina** erzählet wurde, ausgebreitet haben.“ Wir wären alſo hiedurch wieder mitten in den Kreis der Amazonen gerückt, wohin uns auch andre Spuren führen. Wir begreifen nun, warum Pindar Artemis die **Roſſeliebende** nennt, warum der **Taygetos** ihr Lieblingsſitz iſt. Dieſe Artemis gehörte auch **Arkadien** an. Dort jagt ſie die Hirſche mit dem goldenen Geweih, oder nach Pindar hatte die Nymphe Taygete ſie der Orthoſia geweiht, und Herakles, um den einen zu fangen, geht aus Arkadien nach **Hyperborea** zur Artemis.

Offenbar iſt auch hier durch Amazonen ein Zuſammenhang zwiſchen der epheſiſchen, deliſchen, tauriſchen, ſpartaniſchen und hyperboreiſchen Göttin. Wiefern dieſe letzte mit der epheſiſchen und deliſchen übereinkomme, wiſſen wir nicht, ſondern ſehen nur, daß die tauriſch-ſpartaniſche, die als Iphigeneia oder Upis **), oder Tauropolos, wol nicht ohne den Charakter der epheſiſch-deliſchen Natur- und Mondgöttin war, ſich zwar der ſpäteren griechiſchen mehr annähert, ohne jedoch dieſe ſelbſt zu ſeyn. Was ſie der ſpäteren griechi-

30) S. Amazonen Bd. 3. S. 321.
*) Über die kaukaſiſchen Völkerſchaften S. 42.
) Nach **Palaeph. 32. führt auch ſie dieſen Namen.

Digitized by Google

ſchen annähert, iſt der Charakter und die Sitte des Volkes, wodurch dieſe Göttin nach Griechenland kam. Entſtand nun die ſpätere Umbildung von ſelbſt, oder war dazu ebenfalls ein neuer Anlaß vorhanden? Um dieſe Frage zu beantworten, hat uns Pindar's Scholiaſt einen Fingerzeig gegeben. Dieſer ſagt in der Einleitung zu den Pythiſchen Hymnen: Leto gebar Artemis und Phöbos auf Delos, vormals Ortygia genannt. Artemis, als ſie herangewachſen, kam nach Kreta und nahm den diktynniſchen Berg ein. Herodot (3, 59.) berichtet, daß Samier nach Kreta gegangen, daſelbſt die Stadt Kydonia erbaut und die Tempel, ſowol der Kydonias als der Diktynna. Diodor (5, 56.) belehrt uns, Diktynna ſey ein Beiname, den von Erfindung der Jagdnetze, und nicht von der Sage von den Fiſchernetzen, Britomartis erhalten habe, eine Tochter des Zeus und der Karme, Enkelin der Demeter; Britomartis aber, bei den Kretern durch Opfer und Tempel verehrt, ſey im Gefolge der Artemis geweſen, und von Manchen für Artemis ſelbſt gehalten worden.

Alle dieſe Sagen vereinigen ſich darin, daß der Cultus der Artemis ſpäterhin nach Kreta verpflanzt ward, und zwar durch Amazonen, denn auch von der Stadt Samos werden Amazonen als Erbauerinnen genannt, und es gab auch eine Samiſche Artemis. Dieſe wird bei der Kolonie auf Kreta zur Diktynna, auf jeden Fall bloß von dem Berge Dikte. Entweder hieß ſie ſelbſt Brito, die Süße, oder Britomartis, die ſüße Jungfrau*), oder dies war der Name der erſten Oberprieſterin, einer Amazone. Genug, von Amazonen geht auch hier alles aus, und wir erkennen ſie bei Kallimachos in der Artemis Nymphen wieder. Hier ging aber in Britomartis die Deliſche Eileithyia unter durch den herrſchenden Zeuscultus. Noch erkennen wir eine Spur von der wohlthätigen alten Naturgöttin darin, daß Britomartis eine Enkelin der Demeter, und Karme, ihre Mutter, die Tochter des Eubulos, des Wohlgeſinnten, Gütigen genannt wird, welches nur eine Variante ihrer Abſtammung von Perſephone iſt. Anderwärts hieß Artemis ſelbſt eine Tochter der Demeter [31]), welches mit dem ägyptiſchen übereinſtimmt, wo Bubaſtis die Artemis und Iſis die Demeter iſt (ſ. Bubastis). Eine zweite Spur finden wir in einer Nachricht bei Pauſanias (1, 18.), daß zwiſchen den Deliern und Kretern Streit über die Eileithyia geweſen ſey, da beide ſich dieſelbe zueigneten. Die Kreter behaupteten, ſie ſey am Amniſos in der Landſchaft Knoſſos, woher Kallimachos der Artemis ihre Jagdnymphen gibt, geboren [32]), und eine Tochter der Here. Pauſanias fügt hinzu, nur bei den Athenern würden die Schnitzbilder der Eileithyia bis auf die Füße bedeckt**), zwei ſollten von Kreta dahin geſchenkt ſeyn, das älteſte aber habe Eryſichthon aus Delos dahin gebracht. In jenem Streite hatten nun beide Theile Recht. Den Deliern gehörte die althyperboreiſche Eileithyia, den Kretern die neue, die in dem Götterſyſtem des Zeus zu einer Tochter der Here wurde. Nun wird Britomartis-Artemis von Eileithyia getrennt, auf dieſe und Here (mit welcher Artemis wol ſchon auf Samos in Streit gerathen war) geht über, was auf Delos der Artemis zukam, und dieſer bleibt, bei Vertheilung der Würden unter die Mitglieder des neuen Götterſyſtems, nichts, als was in ihrem Cultus amazoniſch geweſen war. Sie bleibt Amazone, Heldenjungfrau; durch ihre ſcythiſche Rüſtung aber mehr zur Jägerin als Kriegerin geeignet, wird ſie Jagdgöttin, deren ſcythiſches Coſtume ſich hier in die doriſche Jägertracht verwandelt. Ihre ehemaligen Tempeldienerinnen begleiten ſie als Nymphen, mit denen ſie den Reigen aufführt. Kurz, ſie geſtaltet ſich nun ganz zu dem, was ſie in der Homeriſchen Poeſie iſt, worin von dem Alten nur eine dunkle Erinnerung übrig bleibt in der Wirkung ihrer Pfeile. Poetiſch und plaſtiſch wetteiferte man, dem neuen Coſtume, der neuen Würde gemäß, Apollon und Artemis als Geſchwiſter darzuſtellen; Er Hekatos, Sie Hekate (in Beziehung auf das Fernhintreffen); Er Anführer der Muſen, Sie der Nymphen. Von einem Sonnengott und einer Mondgöttin iſt in dieſem Syſtem keine Spur.

Indeß ging darum doch das Alte keineswegs ganz verloren, ſo wenig als bei dem neuen Syſtem die ſpartaniſche Artemis unterging. In Orphiſchen Inſtituten lebte die alte Idee fort; Pindar hat die hyperboreiſche Artemis nicht vergeſſen; bei Euripides kommt Artemis wieder als λοχεια (von λοχευειν, im Gebären ſeyn), Geburtshelferin, Lucina, vor, und ſein Zeitgenoſſe, der Tragiker Timotheos aus Milet führt an, daß der Mond die Geburten befördere, woraus man folgerte, daß Artemis und Selene einerlei Gottheit ſey [33]). Daher heißt ſie die Allerleuchtende, die Lichtbringerin (φωςφορος), und man deutete die Fackeln auf den Mond, wie früher auf Licht und dann auf Jagd. Die bildende Kunſt blieb mit ihren Symbolen nicht zurück. Artemis trägt den halben Mond auf dem Kopfe, öfters mit Fackeln in der Hand, die Hirſche mit goldnem Geweih ziehen des Mondes Wagen; auch der Stier wird ihr Symbol in dieſer Beziehung, auf dem ſie bald reitet, bald auf den niedergeworfenen tritt*). So konnte denn auch die Urſache gewiſſer Krankheiten eben ſowol von Selene, als von Artemis abgeleitet werden (Ἀρτεμιδοβλητες). Wieder auf die Mond- und Naturgöttin zurückgeführt, tritt ſie auch wieder in dem doppelten Charakter als wohlthätige oder als furchtbare

31) *Herod.* 2, 56. *Paus.* 8, 37. 32) Vgl. Odyss. 19, 188. *Strabo* 10. p. 476.

*) *Salmas.* Plin. Exerc.

**) Eine Mitte zwiſchen der epheſiſchen und griechiſchen Artemis behauptete die verhüllte, die man auch ſchon in Aſien findet. Die Artemis zu Perga z. B. war dicht verſchleiert und trug eine Mauerkrone auf dem Haupte. Ähnlich war die zu Samos u. a. O. Auch bei den Griechen findet man ſie öfters mit langem Gewande dargeſtellt, die Fackeln ſchräg vor ſich haltend im Fortſchreiten, gerade in der Ruhe, in den Arm gelegt wenn ſie reitet. S. Mus. Pio-Clem. I. 30. Die ſchönſte erhaltene Statue zu Venedig in Zanetti's Racolta 145. Der Kopf der 1794 zu Frascati entdeckten übertrift nach Hirt alle andere Bilder dieſer Göttin an Schönheit.

33) *Plut.* Symp. 3.

*) S. Spanheim zu den Hymnen des Kallimaches auf Diana und Delos.

Göttin hervor, denn wie der Mond wechſelt, und bald nützliche, bald ſchädliche Einflüſſe hat, ſo auch ſie. Hier kommt ſie beſonders in Betrachtung als Hekate, die nun ebenfalls auf den Mond zurückgeführt wurde, und bald geſchildert wird als Segenſpendende Göttin, bald aber als ſchreckliche Göttin der Bezauberungen (ſ. Brimo und Hekate). Was man ſonſt von der Hekate als einer ſelbſtändigen ſegnenden Göttin rühmt, das findet ſich auf Artemis bezogen nicht bloß in dem Orphiſchen, ſondern auch in dem Homeridiſchen Hymnus und bei Kallimachos.

Alles dieſes erkennen wir noch deutlicher bei den Römern als bei den Griechen. Bei den Römern erhielt Artemis den Namen Diana (Di-Jana), und Horaz [34]) ruft ſie ſo an:

Göttin, die du Wäldern und Bergen vorſtehſt,
Und von Leibesbürde gedrückte Frauen,
Dreimal — o Dreifaltige — angerufen,
Höreſt und retteſt!

Hier iſt ihr dreifacher Charakter angegeben, als Jagdgöttin, Eileithyia und Hekate. Als Eileithyia hieß ſie bei den Römern Lucina oder Genitalis [35]), λυσιζωνος der Griechen. Die alte Verſchmelzung mit Here zeigt ſich aber auch noch hier, denn man nennt auch die Juno Lucina [36]). In Rom iſt aber Diana als Mondgöttin, wie Apollo als Sonnengott, in die Volksreligion übergegangen, und als ſolche werden ſie im ſäkulariſchen Feſtgeſang unter den Abwendern der Übel, Seuchen, Unfruchtbarkeit u. ſ. w. mit angerufen. Neben Apollo heißt Diana der Geſtirne zweigehörnte Königin Luna, und Virgil [37]) nennt ſie der Geſtirne Zier und der Wälder Schutz. Diana, Luna, Phöbe ſind den Römern eins [38]).

Indeß ſcheint ſich doch auch nach Italien der Cultus der Diana auf mehr als einem Wege verbreitet zu haben, denn wie verſchieden iſt er zu Aricia und Rom. Jener hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem ſpartaniſchen, und man hatte daher nicht Unrecht, ihn aus Tauris abzuleiten. Der auf der ſiciliſchen Ortygia ſcheint zunächſt aus dem Peloponnes zu ſtammen, wie man aus der Artemis Alpheiaa ſchließen muß; woher bekam ihn aber Rom, wo der König Servius der Diana auf dem aventiniſchen Hügel (der davon auch collis Dianius hieß) den erſten Tempel errichten ließ, und die Feier ihres Geburtsfeſtes auf den 6. April anordnete? Die römiſche Diana hat weit größere Ähnlichkeit mit der eigentlich hyperboreiſchen Göttin als jene übrigen, ſie ſcheint daher auch auf einem andern Wege hieher gekommen zu ſeyn. Ob dieſer Weg auszumitteln ſey, wage ich nicht zu entſcheiden, er erinnert uns aber auf jeden Fall, der hyperboreiſchen Artemis ſelbſt weiter nachzuforſchen. Wenn wir den Amazonen bis Indo-Scythien, Apollon bis an die Gränze Indiens folgen konnten; ſo ſcheint auch in jenen Gegenden die eigentlich hyperboreiſche Artemis aufgeſucht werden zu müſſen. Mehre Forſcher des Alterthums haben ſich für Medien und Perſien entſchieden, und es iſt wol bemerkenswerth, daß die Genealogie des Perſes und der Medeia in dieſen Sagenkreis hineinläuft, und daß die Perſer gerade die Tempel zu Epheſos und Delos, bei aller ſonſtigen Zerſtörung der Tempel, verſchonten. Man muß indeß an einen früheren Cultus als den Zoroaſtriſchen denken, und dies wäre dann derſelbe, den wir in Indien an Schiwa und Bhavani wieder erkennen, wo wir auch die Sonnen- und Mondkinder finden. Da wir nun die Amazonen von dieſem Mythus nicht trennen können, dieſe aber durchaus auf Scythien hinweiſen, ſo muß man annehmen, daß die Verbreitung dieſes Cultus zum Theil von Indien durch Scythien ihre Richtung nahm und von da an den mäotiſchen (nach Ritter mäetiſchen) See und das ſchwarze Meer vordrang. Von da ging die Verbreitung, wie es ſcheint, nach zwei Seiten, einmal nordweſtlich von dem Iſter her nach Thrazien, dann durch Vorder-Aſien, und ohne Zweifel ebenfalls über Thrazien nach Europa. Bemerken wir nun, daß die Amazonen auf ihrem Zuge zwar den erſten Tempel in Epheſus ſtiften, aber den Dienſt der Göttin doch ſchon vorfinden [39]); ſo müſſen wir zugeben, daß ſich dieſer doch auch von einem andern Punkt aus nach Vorder-Aſien, wo wir ihn überall finden, in Armenien, Kappadozien, Bithynien, Phrygien, Pamphylien, Myſien, Lydien und Karien [40]), verbreitet habe, und dann bleiben wir allerdings bei Medo-Perſien ſtehen *). Aus dieſer Urquelle hatte denn wol auch Olen der Lykier geſchöpft, deſſen Hymnen vielleicht ſo epithetenreich waren als ſeine Göttin attributenreich, ſo daß ſie denen im Zendaveſta etwa wie die Orphiſchen glichen. Aber auch nach Lykien waren Amazonen gekommen, und von dieſen dürfte ſich der Orgiasmus herſchreiben, welcher dem Perſiſchen Cultus fremd war. Von da aus gingen nun zwei Kolonien nach Delos; die erſte ſtiftete der Artemis, die zweite Apollons Dienſt. Durch das Nebeneinanderbeſtehen beider, wodurch ſie manche Beinamen theilen, z. B. Delios und Delia, Cynthius und Cynthia, wurden Apollon und Artemis Geſchwiſter. Über Thrazien wendete ſich inzwiſchen der ſcythiſche Stamm nach Griechenland, und hinterließ ſein Andenken in der Brauronia und Orthia in Attika, Arkadien und Lakonien, vielleicht auch in der Thraziſchen Artemis mit Speeren, welche Bendis oder Bendeia hieß. Daß ſich jedoch auch eine Kolonie des andern Inſtituts dahin gewendet habe, bezeugen die Feſtgeſchenke, welche thraziſche und päoniſche Frauen nach Delos ſendeten. Ob nun von Thrazien aus auch zwei verſchiedene Kolonien nach Italien gekommen, läßt ſich nur nach Wahrſcheinlichkeit behaupten. — Das Reſultat der ganzen Unterſuchung iſt, daß Cicero bei ſeiner Unterſcheidung dreier Dianen ſehr gute Quellen benutzt haben muß, denn die drei, die er nennt, finden ſich wirklich. Seine Tochter des (nicht kretiſchen) Zeus und der Perſephone iſt die mediſch-perſiſche, oder wenn man will, baktriſche; die, welche er Upis nennt, — nach ihrem Vater Upis, die

34) Od. 1, 22. 35) *Hor.* Carm. Saec. 14. 36) 'Ηη φωσφορος bei *Dion. Hal.* 37) Aen. 9, 405. 38) *Ovid.* Met. 15, 195.

39) *Paus.* 7, 2. 40) S. die Münzen bei Raſche, Spanheim und Vaillant.

*) Man muß hier vergleichen Spanheim zu Callim. in Dian. 37. p. 192 fgg.

Digitized by Google

Mutter ſoll Glauke ſeyn, iſt die indo=ſcythiſche, tauriſch=ſpartaniſche; die dritte, eine Tochter des dritten Zeus und der Latona, die kretiſche.

Von den Begebenheiten und Thaten der Göttin wird in den dazu gehörigen Artikeln gehandelt werden. (*Gruber.*)

ARTEMISIA, eine Pflanzen=Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae, und der neunzehnten Linnéſchen Claſſe. Sie gehört zu der Abtheilung der Syngenesia superflua. Char. Geſchuppter Kelch. Behaarter oder nakter Fruchtboden. Die weiblichen Strahlblümchen unentwickelt. Keine Samenkrone. Dieſe Gattung bildet Sträuche oder Kräuter, die beſonders häufig in Aſien vorkommen, doch haben wir auch in Europa eine Menge Arten, von denen hier bloß die wichtigſten ſtehen mögen.

I. Strauchartige: 1) Art. *Contra* L., ganz filzig, mit handförmig getheilten linienförmigen ſehr kleinen Blättern und ungeſtielten Blüthen in traubenartigen Riſpen. Lerche fand dieſe Art in Perſien, und Tavernier verſichert, daß dieſelbe den Zittwerſamen (semina Cinae, Santonici) liefern. So viel iſt indeß gewiß, daß das *σαντόνιον* des Dioskorides nicht dieſe Art, ſondern Art. *corymbosa* Lam. [1]) iſt, denn Diosk. ſagt ausdrücklich, ſie wachſe auf den galliſchen Alpen, und habe den Namen von den Santones, einer Völkerſchaft, die die Cevennen bewohnte. 2) Art. *Abrotanum*, die Schlafraute, mit ſteifem Stamm, doppelt gefiederten haarförmigen Blättern und halbkugligen ſchwach behaarten Kelchen. Wächſt im ſüdlichen Europa, und wird in Gärten wegen des angenehmen Geruchs der jungen Triebe gezogen [2]). II. Krautartige: 3) Art. *Mutellina* Vill., mit einfachem Stamm, handförmig getheilten weiß ſeidenartig überzogenen Blättern und geſtielten ablangen Blüthen an den Blattkapſeln (Art. *glacialis* Wulff. in *Jacqu.* coll. 2. t. 7.). Wächſt auf ſüdlichen Alpen. Unter dem Namen Genepi blanc wird ſie von den Bewohnern von Hochburgund als trefliches Heilmittel in Wechſelfiebern und zur Beförderung des Monatlichen gebraucht. 4) Art. *spicata* Jacqu., mit einfachem Stamm, den Blättern mit graulichem Seiden=überzug, die Wurzelblätter handförmig getheilt, die obern halbgefiedert, die oberſten ungetheilt und ſtumpf, die unterſten Blüthen geſtielt (*Jacqu.* austr. 5. t. 34.). Auf ſüdlichen Alpen; iſt das Genepi noir der Alpler. 5) Art. *Absinthium*, mit graulichen Blättern, die untern dreifach halb gefiedert, die Lappen lanzetförmig ſtumpf gezähnt, die obern halb gefiedert, die Lappen zugeſpitzt, unter den kugeligen geſtielten nickenden Blumen noch glattrandige Blätter (Engl. bot. 1230.). Dies iſt der bekannte Wermuth, der auf Kirchhöfen und Schutthaufen durch ganz Europa wild wächſt, und als magenſtärkende das Blut treibende Arznei ſehr beliebt iſt. Die Kraft ſteckt in dem dunkelgrünen ätheriſchen Öl, wovon man aus vier Pfunden ungefähr ein Quentchen gewinnt, und in dem bittern Extraktivſtoff [3]). 6) Art. *vulgaris*, Beifuß, mit unten filzigen Blättern, die Stengelblätter halb gefiedert, die obern glattrandig, die Blüthen ungeſtielt und aufrecht, die Kelche filzig (Engl. bot. 928.). Eben ſo gemein an Wegen [4]). 7) Art.

1) A. *corymbosa* Lamarck. Der Samen davon iſt unter dem Namen Wurm= oder Zittwerſamen (Semen Cinae s. Santonici) officinell. Nach ſeiner Herkunft unterſcheidet man den aleppoſchen oder levantiſchen, als die beſte, den morgenländiſchen oder indiſchen, eine unreinere, weder ſo ſtark widrig riechende, noch ſo brennend bitter ſchmeckende, und den barbariſchen oder afrikaniſchen, die allerſchlechteſte Sorte. Außer einem flüchtigen, widrigen Öle enthält dieſer Same Gummi, Harz u. ſ. w., und iſt ein ſehr kräftiges Erregungsmittel für den Darmkanal und die Unterleibsorgane überhaupt, zumal im kindlichen Alter. Als ſolches nicht nur, ſondern auch, als ein Hauptfeind der menſchlichen Eingeweidewürmer, gehört es (zu 5 nach und nach bis zu 10,15 Granen, mit Zucker abgerieben, und mit etwas Gewürzhaften verſezt, in Pulverform, im Aufguß, oder mit Honig ꝛc. in Latwergenform), zu den erſten, unſchädlichſten Wurmmitteln für Kinder, und iſt auch bei jenen, die an Verdauungsſchwäche, und daher rührender Schleimanhäufung im Darmkanale, mit Anſchwellung in den Gekrösdrüſen leiden, mit Kalmus, Pomeranzenſchale ꝛc. von ausgezeichnetem Nutzen. Die ganze Pflanze wird auch gegen Wechſel= und andere Fieberformen empfohlen (ſ. Trommsdorf's chem. Analyſe in deſſen Journ. d. Pharm. III. 1. (*Th. Schreger.*)

2) Das, zumal friſch ſtark würzig riechende und ſehr bitter aromatiſch, doch weniger widrig, als Wermuth, ſchmeckende Kraut nebſt Spitzen gibt außer einem gelblichen, ſehr ſtark riechenden Ätheröl, davon aber durchs Trocknen der Pflanze viel verloren geht, ein geiſtiges und wäßriges bitteres Extrakt. In Pulver (20—30 Grane), beſſer noch im weinigen oder wäßrigen Aufguſſe (1—2 Unzen), am beſten im Auszug mit Wein oder ſchwachem Weingeiſte, nützt dies Mittel innerlich bei allgemeiner Schwäche, Flatulenz, geſtörter Verdauung, Hyſterie, bei Würmern; äußerlich mit andern Aromen in weinigem, oder wäßrig=weingeiſtigem Aufguß auf Überſchläge bei Koliken, Quetſchungen, Verrenkungen u. ſ. w. (*Th. Schreger.*)

3) Friſch und ſelbſt getrocknet noch von ſtarkem, balſamiſchem, widrigem Geruch, und höchſt bitterm, etwas würzigem Geſchmack. Kraut und Blüthenſpitzen geben, friſch, ein dunkelgrünes, getrocknet, ein bräunliches, ſtark riechendes und widrig aromatiſch bitterlich ſchmeckendes Ätheröl nebſt einem harzigen und wäßrigen Extrakt, und aus ihrer Aſche läßt ſich das bekannte Wermuthſalz auslaugen. Nur im Aufguſſe mit kaltem oder heißem Waſſer, mit Wein, Bier oder Weingeiſt wirkt der Wermuth auf das irritable und ſenſible Syſtem zugleich, als ein vorzügliches, innerliches Mittel bei Schlaffheit und anhaltender Nervenſchwäche der Verdauungsorgane, davon herrührendem Wechſelfieber, ferner bei Cacherie, Skorbut, chroniſchen Durchfällen; bei Gicht, chroniſchen Hautkrankheiten; desgleichen bei Gelbſucht, Waſſerſucht, Hypochondrie und Bildung von Magenſäure in dieſer, bei habituellem Erbrechen; bei Würmern; bei abnormen Monatsfluſſe, weißem Fluſſe, Nachtripper. Gleich wirkſam iſt der ausgepreßte Saft des friſchen Krauts (½—1 Unze). Das auf die gewöhnliche Art bereitete Extrakt wirkt, wie jeder andere bittere Dickſaft; kräftiger aber die Tinktur zu 30 Tropfen bis 2 Drachmen; ſehr kräftig das Ätheröl, zu 4—10 Tropfen auf Zucker ꝛc., und zugleich äußerlich in den Unterleib eingerieben. Das Salz hat nichts vor dem kohlenſauren Kali voraus. Äußerlich dient das trockne Kraut zu trocknen, und warmen, feuchten Umſchlägen, dort bei roſenartigen Entzündungen, rheumatiſchen oder ödematöſen Geſchwülſten, hier auf den Unterleib bei Würmern, gegen die es auch mit Milch aufgegoſſen, als Klyſtier gute Dienſte thut. Endlich iſt es auch ein Beſtandtheil der spec. resolv. ext. Bor. zu Gurgelwaſſern, zu feuchten und trocknen Überſchlägen. — In der Färbekunſt dient die braune Farbenbrühe des Krauts zum blaßgelblich Färben des in Waſſer geweichten, zum geſättigt Citrongelbfärben des alaunirten, und zum Olivengrünfärben des mit grünem Vitriol gebeizten Tuchs, auch mit zum Schwarzfärben. (*Th. Schreger.*)

4) Die grünlichen oder röthlichen Blüthen=Stengel dieſes bekannten Küchengewürzes für Gänſe= und Entenbraten müſſen von allen Blättern und Blättchen ganz gereinigt ſeyn, und volle, kurzgeſtielte, grünlich weiße, und röthliche Blumenköpfe über einander bis an die Spitze tragen, die angenehm riechen, und mehr ge-

indica Willd., unterſcheidet ſich von der vorigen bloß durch glatte Kelche, kleinere Blumen und ſchmalere Blumenblätter (*Rumph.* amboin. 5. t. 91. f. 2.). Dieſe Art gibt die Moxa, wovon man in China und Japan Kegel macht, die auf die Haut geſetzt und angebrannt, einen kräftigen Gegenreiz verurſachen. 8) Art. *dracunculus,* Dragon, mit glatten lanzetförmigen, glattrandigen Blättern und geſtielten aufrechten, rundlichen Blüthen (*Gmel.* Sib. 2. t. 59. 60). Wächſt im ſüdlichen Sibirien, wird in unſern Gärten häufig gezogen und als gewürzhafter Zuſatz zu Speiſen benutzt. (*Sprengel.*)

Artemisia, in der Zoologie, ſ. Branchiopoda.

Artemita, ital. Inſel, ſ. Artemisia.

ARTEMITA, 1) Stadt im ſ. g. wüſten Arabien, bei Ptolemäos nach der ſüdlichen Gränze zu, 72¼° d. L. und zw. 29 u. 30° d. Br. *). 2) Nach Strabo und Ptolemäos eine großarmeniſche Stadt, öſtlich vom Tigris an der Oſtſeite des See's Arſiſſa oder Wan, die jetzt den Namen Wan führt. (*Rommel.*)

ARTEMON, 1) der Klazomenier, lebte zur Zeit des Perikles, berühmter Mechaniker, der mehre Kriegsmaſchinen erfand. Er ſchrieb auch ein Werk über die Gränzen der Klazomenier †). — 2) Der Literator, aus Kaſſandria, deſſen Werk gewöhnlich unter dem Titel: *περὶ συναγωγῆς*, von Sammlung (der Bücher) angeführt wird. Auch Schweighäuſer nahm dieſe Lesart der Aldina an, wogegen Jenſius und Voſſius die Lesart vorzogen *περὶ ἀναγωγῆς βιβλίων*, d. i. quo libri quique ad suos autores referantur. Hiefür ſtimmt auch Creuzer in Histor. gr. antiq. fragm. p. 142 ††). — 3) Ein Zeitgenoſſe Anakreons, den Eurypyle, ſeiner Gebrechlichkeit und Weichlichkeit ungeachtet, um ſeines Reichthums willen dem Anakreon vorzog, wofür ſich dieſer durch ein Gedicht rächte, welches Athenäus aufbewahrt hat. — 4) Plinius erzählt, ein gewiſſer Artemon ſey Antiochos II. ſo auffallend ähnlich geweſen, daß deſſen Gemahlin Laodike ſich ſeiner bediente, um des Gemahls Vergiftung ſo lange geheim zu halten, bis ſie deſſen Nachfolger hatte beſtimmen können. — 5) Ein Maler zur Zeit der Cäſaren, deſſen Gemälde in dem Portikus der Oktavia ſehr gerühmt werden. Beſonders zeichnete man ſeine Stratonike aus und Danaë, die den goldnen Regen aufnimmt. Er ſchrieb auch Biographieen ſeiner künſtleriſchen Zeitgenoſſen †††). (*H.*)

Artemon oder Artemas, ein Irrlehrer, der mit Theodotus, dem Gerber, die ewige Gottheit Chriſti läugnete und ihn für einen bloßen, an Tugend über alle Propheten erhabenen Menſchen erklärte, deſſen ſich die Gottheit als Werkzeug zum Heile der Welt bedient habe [1]). Daß dieſe Meinung von ihm und ſeinen Anhängern, den Artemoniten, durch philoſophiſche Gründe unterſtützt worden ſey, läßt ſich aus der Angabe [2]) ſchließen, ſie hätten ſich vorzüglich mit Philoſophie und Mathematik beſchäftiget, und nach den Grundſätzen dieſer Wiſſenſchaften die heil. Schrift erklärt. Auch wird Ihnen Verfälſchung des Textes bibliſcher Bücher und die freilich nicht haltbare Behauptung vorgeworfen, ihre Lehre wäre die ältere in der chriſtlichen Kirche geweſen, und nur von den Zeiten des römiſchen Biſchofs Zephyrinus an dahin abgeändert worden, daß Chriſtus wahrer Gott ſey. Artemon kann daher nicht früher als im Anfange des 3ten Jahrh., wo Zephyrinus Biſchof war, gelebt haben, und wenn der berühmte Presbyter Cajus zu Rom (um 210) wirklich, wie Photius [3]) verſichert, der Verfaſſer der (das kleine Labyrinth betitelten) Streitſchrift gegen Artemon war, aus welcher Euſebius ſeine Nachrichten a. a. O. ausgezogen hat; ſo wird nicht nur dieſe Zeitbeſtimmung beſtätiget, ſondern auch wahrſcheinlich gemacht, daß Artemon und einige ſeiner Anhänger ſich im Sprengel des Biſchofs von Rom aufhielten. Aus dem Synodalſchreiben der Biſchöfe, welche den Irrlehrer Paul von Samoſata 269 zu Antiochien abſetzten, bei Euſebius [4]) erhellt, Artemon ſey im Orient als Vorgänger der Meinung des Samoſateners bekannt und, wenn der darin dieſem Ketzer ertheilte Rath, nun mit Artemas und deſſen Anhängern Kirchengemeinſchaft zu halten, nicht blos ironiſch, ſondern buchſtäblich zu verſtehen iſt, auch damals noch am Leben geweſen. Wenigſtens muß es bis 269 noch Artemoniten gegeben haben. Später verloren ſie ſich unter andern Antitrinitariern. Daß ſie die Auslaſſung der Stelle 1 Joh. 5, 7 aus den Handſchriften des neuen Teſtaments verſchuldet hätten, iſt eine von den Vertheidigern der Echtheit dieſer Stelle aus der den Artemoniten bei Euſebius zur Laſt gelegten Verfälſchung des bibliſchen Textes gefolgerte Meinung, die ſchon durch den geringen Einfluß dieſer unbedeutenden Secte widerlegt wird [5]). Vergl. d. Art. Theodotus, Theodotianer. Erneuert wurde das Andenken der ſonſt wenig beachteten Artemoniten, als Samuel Crell 1726 unter dem Namen Artemonius die Gottheit Chriſti angegriffen hatte. S. d. Art. Crell. (*G. E. Petri.*)

Arteria, ſ. Pulsader.

ARTERN, Stadt und Schloß in der preuß. Prov. Sachſen, Reg. Bez. Merſeburg, Sangerhäuſer Kr., nicht fern vom linken Ufer der Unſtrut, die hier ſchifbar zu werden anfängt, 3 M. von Querfurt und 2 M. von Frankenhauſen, 284 Fuß über Wittenberg, hat 1 Kirche, 354 H., 2677 Einw., Viehzucht, Brantweinbrennerei und ¼ Stunde weſtlich von der Stadt ein königl. Salzwerk, das jährlich an 40,000 Scheffel liefert, bedachte und unbedachte Gradirhäuſer hat, auf Braun- und Erdkohlenfeuerung und Sonnenſalzfabrication eingerichtet iſt, und nach Abzug aller Koſten jährlich 12000 Th. einträgt. Die Benutzung der Sole

---

würzhafte, als bitter ſchmecken. Der ſchlechtere wilde Beifuß unterſcheidet ſich durch ſeine kurzen, linienförmig geſpaltenen Blättchen, und ſeine ſehr einzeln ſtehenden, weit widrigbitterer ſchmeckenden Blumenriſpen. (*Th. Schreger.*)

*) S. Mannert's Charte zu Th. VI, 1.

†) *Ael.* H. An. 13, 38. ††) Vgl. *Fabric.* Bibl. gr. ed. Harless. II, 131. †††) *Plin.* H. N. 35, 11.

1) *Euseb.* hist. eccl. l. V. c. 28. *Theodoret.* haeret. fabul. epit. l. II. c. 4. 5. *Pamphili* apolog. pro Origine l. I. in Opp. Hieronymi ed. Martianay T. V. p. 235. *Gennadii* de dogm. eccl. c. 3. *Moshemii* Commentar. de rebus christ. a Const. M. ed. 1753. p. 431. 2) *Euseb.* l. c. 3) Bibl. cod. 28. 4) Hist. eccl. VII. c. 30. 5) *C. H. Stemmler* diatribe de secta Artemonitarum Lps. 1730. *Schaffshausen* Historia Artemonis et Artemonitarum. Diss. praes. Kapp. Lips. 1737. 4. Walch's Hiſtorie der Ketzereien ꝛc. 1. Th. S. 558 fgg.

Digitized by Google

fand ſchon im 15. Jahrh. Statt; das Werk gerieth dann in Verfall, und ward erſt im J. 1722 von Gottfried Borlach wieder hergeſtellt. Eine halbe Stunde nördlich von Artern findet man ein Braunkohlenlager, das 16 Ellen unter der Erde liegt, und 5 bis 8 E. mächtig iſt. Die Kohlen ſind mit kriſtalliniſchem Schwefel und hartem Schwefelkies vermiſcht und dienen als Feuermaterial beim Salzwerk; auch macht man aus den kleinen Abgängen derſelben hier mit $\frac{1}{4}$ Zuſatz von Lehm Backſteine, die ebenfalls zum Brennen gebraucht werden. Beim Dorfe Vockſtedt oder Voigtſtedt wird auch viele Erdkohle ausgegraben und zur Feuerung im Salzwerke benutzt. Aber von dem gelben, vierſeitigen, pyramidenförmigen Honigſtein, den man ſonſt hier fand, gibt es jetzt keine Spur mehr. In der Gegend ſind häufig natürliche Schwefel- und Gypsbrüche und ein ungenutztes Lager von Pfeifenthon. — Die Stadt Artern gehörte im 13. Jahrh. den Grafen von Hohenſtein, denen ſie die Herren von Querfurt abkauften. Im 15. Jahrh. kam ſie an die Grafen von Mansfeld, von denen Hans Hoyer und Johann Georg III., der letzte Graf der eislebenſchen Linie, in dem Schloß reſidirten, von dem man noch die Trümmern in dem Hofraum des königl. Kammergutes ſieht. (*Stein.*)

Artevelle, Jac. u. Phil., ſ. Flandern.

ARTHONIA *Ach.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Lichenen. Char. Kruſtenartiger, einförmiger Thallus. Unregelmäßig rundliche ungerändertе ſchwarze mit Knorpelhaut überzogene Apothecien. Arth. *obscura* Ach. (Engl. bot. 1752) gehört wahrſcheinlich nicht hieher, da es vertiefte in den Thallus eingebettete Apothecien trägt. Aber Arth. *lyncea* (*Lichen* lynceus Engl. bot. t. 809.), Arth. *Swarziana* (Engl. bot. 2079), Arth. *pruinosa* (Lichen impolitus, Engl. bot. 981), Arth. *astroidea* und *punctiformis* ſind die gewöhnlichern Arten. (*Sprengel.*)

ARTHRINIUM. *Kunz.*, eine Gattung Fadenpilze auf Carex ciliata *Willd.* in ſchwarzen runden Häufchen, die aus kurzen, verworren aufrecht ſtehenden, gegliederten durchſichtigen Fäden beſtehn. Spindelförmige, häufig eingeſtreute Sporidien ſind halb ſo lang als die Fäden, zu denen ſie ſo wenig Verhältniß haben, daß ſie uns vielmehr ganz fremdartig, wol gar als thieriſche Erzeugniſſe vorkommen. (Kunze mykolog. Hefte, 1. T. 1. F. 4.) (*Sprengel.*)

Arthritis, ſ. Gicht.

ARTHROCEPHALA. Ein von Dumeril aufgebrachter Ausdruck um diejenige Abtheilung von Krebſen zu bezeichnen, bei welcher der Kopf nicht mit dem Bruſtſtück verwachſen, ſondern durch Einlenkung mit demſelben verbunden iſt. Zugleich ſind mehr als 5 Fußpaare (meiſtens 7) vorhanden, und kiemenartige Organe ſind äußerlich an den Hüftgelenken der Füße ſichtbar. Bei Latreille erſcheint dieſe Abtheilung daher unter dem Namen Branchiogastra und bei beiden begreift ſie die Gattungen Squilla, Mysis, Gammarus, Phronyma, Thalithrus und Corophium. Es fallen alſo in ihr Cuvier's Familien: Stomapodes und Amphipodes zuſammen. (*Lichtenstein.*)

Arthrodia, ſ. Knochen-Verbindung.

ARTHROPODIUM *R. Br.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen und der ſechſten Linnéſchen Claſſe. Sie wurde ſonſt mit Anthericum vereinigt, unterſcheidet ſich aber durch die innern Corollenlappen, die am Rande wellenförmig oder gekräuſelt ſind und durch behaarte Staubfäden. Wir kennen in botaniſchen Gärten eine Art: Arth. *paniculatum*, mit äſtiger Blumentraube und hängenden Kapſeln, die aus Neu-Holland kömmt (Anthericum paniculatum, Andr. repos. 395). Rob. Brown führt noch drei andere Arten auf. (*Sprengel.*)

ARTHUR (Artus, Arth-uir). Fürſt der Siluren, ein Nationalheld der Altbritten in Wales (Cambrien) und Cornwales, aus dem 6ten Jahrh. Von ihm hat die Sage der Geſchichte blos den Namen überliefert, dieſer iſt aber von der Ritterpoeſie mit glänzenden Fabeln ausgeſchmückt und in den Romanen des Mittelalters, die den König Arthur als den Zögling des weiſen Merlin und als die Zierde und das Haupt der neun und vierzig Ritter von der Tafelrunde darſtellen, vielfach gefeiert worden. — Dieſe romantiſche Berühmtheit hat die Geſchichte des Königs Arthur und ſelbſt ſein Daſeyn zweifelhaft gemacht. Schon ein Annaliſt des 12ten Jahrh. hielt den König Arthur und ſein Heldenleben für ein leeres Gebilde der Ritterpoeſie; daſſelbe behaupteten Milton, Temple und Lord Littleton. Gildas, Beda und der Verfaſſer der ſächſiſchen Chronik, ſagen ſie, hätten ſeiner nicht gedacht; er ſey erſt durch den Sagenſchreiber Nennius [1]), durch den Benediktiner Gottfried von Monmouth [2]) und ſpätre Annaliſten, die an die Echtheit der den welſchen Barden Lowarch-hen und Thaliſſien zugeſchriebenen Manuſcripte geglaubt hätten, in die Geſchichte eingeſchwärzt worden. Dagegen haben Whitaker, Hume und A. [3]) die Volks- und Heldenſage von Arthur für geſchichtlich wahr gehalten. Denn von mehr als 600 Plätzen in Wales, Cornwales und andern Gegenden Englands, die noch jetzt Arthurs Namen führen, könnten doch wohl nicht alle ihm fälſchlich zugeſchrieben werden. So heißt in Montgomery ein enger Paß Arthur-Thor, in Weſtmoreland eine runde alte Schanze Arthurs runde Tafel, und das ſogenannte wüthende Heer wurde noch zu Shakeſpeare's Zeiten in England und Wales Arthurs Chace (Arthurs wilde Jagd) genannt [4]). Gildas's

1) Nennius's Erzählung bei Gale: Historiae Britannicae etc. scriptores, I. unter dem Titel: Historia gentis Britonum, iſt eine Mönchscompilation aus alten Sagen und Bardenliedern, wahrſcheinlich aus dem 10ten Jahrh., mit ſpätern Einſchiebſeln. Nach Nennius ſoll Arthur die Sachſen in zwölf Treffen hinter einander geſchlagen, und in dem bei Badon (im J. 520) 840 Feinde allein getödtet haben! Die Bewunderung der Britten gegen dieſen Helden ſey ſo groß geweſen, daß ſie lange nach ſeinem Tode noch geglaubt hätten, er ſey nur abweſend und werde nächſtens zur Befreiung ſeiner Landsleute wieder kommen.

2) Dieſer welſche Benediktiner aus dem 12ten Jahrh. ſchrieb eine Historia Britonum, die er aus dem Welſchen, wovon das Original Walter Erzbiſchof von Oxford von ſeinen Reiſen durch Frankreich mitgebracht, überſetzt zu haben vorgab.

3) Vgl. Hume Hist. of England I. (Lond. 1763) S. 24. Sprengel's Geſch. von Großbrit. in d. allgem. Welthiſt. 29 Th. S. 87 fgg.

4) S. die Anmerk. in Steevens's Ausg. des Shakſpeare, zu der Stelle im Tempest. Act. IV. am Schluſſe.

Digitized by Google

Beda's und des Vfs. der ſächſ. Chronik Stillſchweigen über Arthur beweiſt nichts. Gildas wollte nur den Verfall jener Zeiten ſchildern und führte daher bloß ſchlechte Regenten an. Beda ſchrieb die ſächſiſche Kirchengeſchichte, und konnte Arthurs Thaten übergehen, weil dieſe in die welſche Geſchichte gehören, die er nur gelegentlich und ſehr kurz behandelt. Überhaupt muß man Gildas's und Beda's Stillſchweigen über Arthur und die Lücken ſeiner Geſchichte in der ſächſiſchen Chronik der großen Dunkelheit und den wenigen Nachrichten zuſchreiben, die wir überall von Hengiſt's Landung an bis zu den Zeiten der vereinigten Monarchie haben. Die Britten konnten ſie nicht beſchreiben, und die Sachſen, die ohnehin geringe Gemeinſchaft mit den Britten hatten, fingen wenigſtens ein Jahrhundert ſpäter an, ihre Geſchichte aufzuzeichnen. Es bleibt uns alſo nur die von den Trouveres der Normandie ausgeſchmückte alte Volksſage von dem Nationalhelden Arthur, als die Quelle ſeiner Geſchichte übrig. Nun iſt es aber bekannt, daß die älteren Romanciers einen hiſtoriſchen Stoff, Helden die gelebt haben, zu ihren Rittergedichten wählten. Auch Meiſter Wiſtace, der zuerſt im 12ten Jahrh. Arthurs Geſchichte in ſeinem Brut d'Angleterre beſang, wollte darin eine Chronik aller Könige von England in Verſe bringen. Dieſe franzöſiſche Reimchronik iſt die wahre Quelle aller Romane, Lieder und Chroniken des Mittelalters von Arthur und ſeiner Tafelrunde. Höchſt wahrſcheinlich iſt Gottfrieds von Monmouth Historia Britonum nichts als eine freie lateiniſche Überſetzung derſelben [5]). Nach dieſem Gottfried von Monmouth und andern Sagenſchreibern ſoll Arthur der Sohn Uther's Pendagron, Oberfeldherrn der Britten, eines Freundes des Zauberers Merlin, erzeugt im Ehebruche mit Ingerna, Fürſtin von Cornwales, geweſen ſeyn. Noch ein Jüngling, focht er unter ſeinem Oheim Ambroſius Aurelianus, dem Nachfolger des brittiſchen Königs Vortimer, gegen die Sachſen und vertheidigte Nordbritannien. In der Folge trat er, entweder ſchon nach dem Tode des Ambroſius im J. 508, oder nach Uther's Tode im J. 516 an deſſen Stelle, als Heerfürſt der brittiſchen Nation. Er ſchlug die Sachſen, verſtärkte ſich durch Hilfsvölker aus Armorika, wo Hoel, ſeiner Schweſter Sohn, König war, und eroberte Lincoln. Dann beſiegte er in einer zweitägigen Schlacht einen andern ſächſiſchen Heerhaufen, der unter Cerdic in den weſtlichen Theil der Inſel eingefallen war, entſetzte Badbury (Badon, Banesdowne bei Bath) den Waffenplatz der Britten, in dem heutigen Berkſhire, das Cerdic, der erſte König der Weſtſachſen, belagerte, und behauptete ſich ſeit dieſer Zeit (ſeit 520) gegen Cerdic (ſtarb 534) und ſeinen Nachfolger Kenric, an der Saverne. Hierauf zog er nach Norden, und ſchlug die Skoten und Pikten, welche ſeinen Neffen, den König Hoel, in Dunbritton eingeſchloſſen hatten. Nachdem er Schottland einen König gegeben, ſtellte er in York das von den heidniſchen Sachſen verdrängte Chriſtenthum wieder her, und vermählte ſich mit der ſchönen Guanhumara, aus dem Hauſe Cadors, Herzog von Cornwales, welche die Romanciers unter dem Namen Genièvre beſungen haben. Nach vielen abenteuerlichen Heerzügen, unter denen die Heldenlieder der welſchen Barden die Eroberung von Irland, der Orkaden, Island und Gothland nennen, regirte er zwölf Jahre friedlich. Arthur's Hof haben die Dichter mit dem glänzenden Schmucke der ſpäteren Ritterzeit ausgeſtattet, und den aus ſeinen Kampfgenoſſen gebildeten Orden der Ritter von der Tafelrunde durch ihre Geſänge verherrlicht. Was Arthur und ſeine Ritter thaten, wie er mit ihnen Norwegen, Dänemark und Frankreich eroberte (wovon die Annalen dieſer Länder nichts wiſſen); wie er den hiſpaniſchen Rieſen erſchlug, wie er gegen Rom aufbrach, gehört in den Kreis der Ritterfabel. Während ſeiner Abweſenheit hatte ſich, nach der Sage, ſein Neffe Modred empört, und mit der ungetreuen Guanhumara vermählt. Arthur eilte zurück, und beſiegte den Rebellen und deſſen Bundesgenoſſen, die Sachſen, in der dritten Schlacht, ſtarb aber an ſeinen Wunden auf der Inſel Avalon 542. Hier entdeckte man, unter der Regirung des, wegen ſeiner glänzenden Ritterſpiele in England und in der Normandie von Minſtrels und Trouveres gefeierten Königs Heinrich II. (er ſtarb im J. 1189), in Glaſſenbury Arthurs vermeintliches Grab. Bei Rieſengebeinen lag nämlich ein Kreuz von Blei, mit der Inſchrift: **Hic jacet sepultus inclytus rex Arturius in insula Avalonia** [6]). (*Hasse.*)

5) Wiſtace's Reimchronik, Brut d'Angleterre, die er dem König Heinrich II. widmete, hat mittelſt der Heldenſage von Arthur, die Ritterfabel überhaupt zuerſt in die romantiſche Poeſie eingeführt. Sie ward ſchnell in allen Ländern, ſelbſt bis Island verbreitet, und aus Arthur's Romanen wurden hernach von franzöſiſchen Ritterſängern die Helden ſeiner runden Tafel einzeln beſungen, ſo daß Sir Gawain, Lancellot vom See, Irwin, Perceval, Meliaus von Dänemark, Libius Disconius und andre edle Kampfgefährten Arthur's allgemein als Muſter der fahrenden Ritterſchaft bewundert wurden.

6) Dieſes Grabmal ſoll am Ende der Regirung Heinrichs II. entdeckt worden ſeyn. Meiſter Wiſtace aber hatte ſeine Chronik Brut ſchon um d. J. 1155 geſchrieben; ein gewiſſer Wace, auch Wate, Waſe, Gaſſe, genannt, ſetzte ſie bis auf den König Wilhelm Rufus fort, daher machen viele Handſchriften dieſen Fortſetzer Wace zum Verfaſſer des Brut. Nach Simonde de Sismondi (De la litterature du Midi de l'Europe, Par. 1813. I p. 259 fgg. u. S. 269 fgg.) waren der Brut (Livre des Bretons) und der gleichzeitige Roman vom Löwenritter die erſten Schriften, welche die Sprache d'oyi oder d'Oil, das Walloniſch-romaniſche, in die Literatur des Mittelalters eingeführt haben. Sie war die Sprache der nördlichen Bewohner Frankreichs, der eingewanderten Normannen, welche ſich römiſche Welſche oder Wallonen (zum Unterſchied von den ſüdlichen, den römiſchen Provenzalen, deren hundert Jahre früher ausgebildete Sprache die langue d'Oc war), nannten. Sie hatten die Sprache der Überwundenen, die römiſche, angenommen, und unter Wilhelm dem Eroberer, deſſen Geſetze in der walloniſch-romaniſchen abgefaßt waren, ſelbſt in England eingeführt. In einer Abſchrift des Brut, in der königl. Pariſer Biblioth. nennt ſich der Vf. Maistre Gasse. Die Rittergeſchichte von Arthur, von ſeiner Frau Genievre, ſeinem Hof, dem Zauberer Merlin; der Stiftung der Tafelrunde und von den Paladinen Triſtan de Leonois, Lancelot du Lac u. ſ. w. die Romane vom heil. Graal, von Triſtan, von Alexander u. A. m. welche ſämtlich aus dem Brut ſich entwickelten, bildeten der Zeit nach die erſte Claſſe der Ritterromane. Die Normänner ſcheinen ſonach die wahren Urheber dieſer neuen dichteriſchen Welt, und die Trouveres die Erfinder der Ritterromane geweſen zu ſeyn.

Digitized by Google

ARTHUS, Artur, erſter Herzog von Bretagne, geb. zu Nantes d. 30 Apr. 1187, nach dem Tode ſeines Vaters, des laſterhaften Gottfrieds, des dritten Sohnes Königs Heinrichs II. von England. Seine Mutter, Conſtantia Erbin von Bretagne, ließ ihren Sohn als Herzog belehnen, unter der Obervormundſchaft ſeines Großvaters Heinrichs II., der, als Herzog von der Normandie, die Lehnshoheit über Bretagne, das (ſeit 911) ein Afterlehn von Frankreich war, beſaß. Zwar machte ihm der König von Frankreich, Philipp II. Auguſt, als Oberlehnsherr, die Vormundſchaft ſtreitig, allein die Bretagner gaben Heinrich den Vorzug. Nach Heinrichs Tode im J. 1189, unternahm deſſen zweiter Sohn und Nachfolger, Richard I. mit Philipp Auguſt einen Kreuzzug, auf welchem er im Nov. 1190, mit dem Könige Tancred von Sicilien die Vermählung ſeines Neffen Artur, als nächſten Kronerben von England, mit Tancreds Tochter verabredete. Auch der von Richard in ſeiner Abweſenheit zum Statthalter ernannte Kanzler Wilhelm Longchamp, Biſchof von Ely, der zugleich päpſtlicher Legat war, erkannte den jungen Herzog von Bretagne, im Namen Richards, als deſſen Nachfolger an. Allein Richard mißbilligte nicht nur das Verfahren ſeines Kanzlers, ſondern er verrieth auch, nach ſeiner Rückkehr aus der Gefangenſchaft in Teutſchland, während ſeines Krieges mit Philipp Auguſt von Frankreich, nur zu deutlich die Abſicht, ſich des Herzogthums Bretagne zu bemächtigen. Conſtantia ließ daher im J. 1196 ihren Sohn in der Verſammlung der Stände zu Rennes feierlich als Herzog ausrufen. Als ſie ſich aber auf Richards Einladung zu ihm in die Normandie begeben wollte, ward ſie durch deſſen Veranſtaltung entführt, worauf Richard in Bretagne einfiel; doch flüchtete ſich der Biſchof von Vannes noch zeitig genug mit dem jungen Herzog an den Hof des Königs von Frankreich. Damit nun nicht die Bretagner auf die franzöſiſche Seite treten möchten, entſchloß ſich Richard 1197 zu einem Vergleiche, nach welchem Conſtantia in Freiheit geſetzt wurde, und die Regirung des Herzogthums während der Minderiährigkeit ihres Sohnes behielt. Zwei Jahre nachher ſtarb Richard. Jetzt gehörte der engländiſche Thron dem Prinzen Artur, weil ſein Vater Gottfried Richards älterer Bruder geweſen war. Allein das Erbrecht des nächſten Verwandten war ſeit Wilhelm dem Eroberer nicht genau beobachtet worden. Zudem war Artur erſt 12 Jahr alt, und den Engländern nur dem Namen nach bekannt. Wenn er König ward, ſo bekam wahrſcheinlich ſeine Mutter Conſtantia die Regentſchaft. Damit vertrug ſich aber die Herrſchſucht der alten Königin Eleonore nicht. Dieſe ſcheint daher ihren Sohn Richard dahin vermocht zu haben, daß er kurz vor ſeinem Tode ſeinen jüngern Bruder Johann ohne Land zum Nachfolger ernannte. England und die Normandie huldigten ſofort dem Könige Johann; aber Anjou, Maine und Touraine erklärten ſich für den Herzog Artur von Bretagne. — Jetzt begab ſich Conſtantia mit ihrem Sohne an des Königs Philipp Hof, und Artur leiſtete ihm die Huldigung wegen der geſamten franzöſiſch-engländiſchen Länder. Philipp rückte daher mit einem Heere in Maine vor, da er aber die eroberten Plätze wie ſein Eigenthum behandelte, ſo ward die Herzogin Conſtantia mißtrauiſch, und Arturs Feldherr, Wilhelm de Roches, brachte den Prinzen und ſeine Mutter mit Liſt von Paris weg, begab ſich mit ihnen zum König Johann in die Normandie, und ſöhnte beide mit ihm aus. Doch bald ſah ſich Artur auch bei ſeinem Oheim nicht ſicher und entfloh mit ſeiner Mutter nach Angers. Hier ſtarb Conſtantia im J. 1201. Artur übernahm nun ſelbſt die Regirung. Seine glänzenden Eigenſchaften erwarben ihm die Zuneigung ſeines Volks; allein ohne Geld und Waffen mußte er aufs neue Philipps Schutz ſuchen. Dieſer empfing ihn mit Güte, ſchlug ihn zum Ritter, verlobte ihn 1202 mit ſeiner Tochter Maria, und belehnte ihn nicht nur mit Bretagne, ſondern auch mit Maine und Anjou, weil ihm König Johann, der dieſe Provinzen nach dem letzten Frieden von 1200 beſaß, abermals Anlaß zur Felonie-Klage gegeben hatte. Darüber kam es zwiſchen England und Frankreich zum Kriege. Die von Johann verſuchte Unterhandlung zerſchlug ſich; denn Philipp verlangte, jener ſollte alle ſeine franzöſiſchen Provinzen an ſeinen Neffen Artur abtreten. Um dieſe Zeit reizte Graf Hugo de la Marche, dem Johann ſeine junge und ſchöne Gemahlin Iſabella geraubt und mit ſich vermählt hatte, Poitou zum Abfall; daher eilte der junge feurige Artur, nach kriegeriſchem Ruhme dürſtend, ohne das Heer aus Bretagne zu erwarten, mit den wenigen Truppen, die ihm der König von Frankreich überlaſſen hatte, in jene Provinz, und belagerte das Schloß Mirabeau, in welchem ſich ſeine feindlich geſinnte Großmutter Eleonore befand. Aber unerwartet überfiel Johann Arturs Lager, zerſtreute ſeine Truppen und bekam ihn ſelbſt und ſeine Schweſter Eleonore, den Grafen de la Marche und zweihundert Ritter gefangen. Die meiſten davon ſchickte er nach England ins Gefängniß, wo zwei und zwanzig der tapferſten, die in dem Schloſſe Corf eingeſperrt waren, Hungers ſtarben. Der Herzog Artur ward nach Falaiſe gebracht. Hier ſuchte ihn Johann durch Zureden von ſeiner Verbindung mit dem König von Frankreich abzubringen; allein der Prinz voll Muth auf ſeine gerechte Sache, foderte von ihm nicht nur alle franzöſiſch-engländiſchen Landſchaften, ſondern auch die Krone von England, als ſein rechtmäßiges Erbtheil zurück. Nun beſchloß Johann, den kühnen Thronbewerber meuchlings umbringen zu laſſen. Aber ſein Vertrauter, Wilh. de la Braye, wies den ſchändlichen Antrag von ſich, und Hubert de Bourg, der Befehlshaber des Schloſſes Falaiſe, geſtattete nicht, daß ein vom Könige gedungener Bandit die That vollzog. „Er ſelbſt, ſo verſicherte er den König, wolle ſeinen Gefangenen aus dem Wege räumen." Bald darauf hieß es, Artur ſey geſtorben, und Hubert ließ ihm ein öffentliches Leichenbegängniß halten. Allein die öffentliche Meinung klagte den König als Mörder an, und es entſtanden deßhalb ſo bedeutende Unruhen, daß Hubert ſich genöthigt ſah bekannt zu machen, Artur lebe noch. Nun ließ Johann den Gefangenen nach Rouen bringen, und da er niemanden fand, der ihn ermordete, ſo begab er ſich ſelbſt des Nachts in einem Kahne an den Gefängnißthurm, der an der Seine lag,

Digitized by Google

und ließ den funfzehnjährigen Jüngling holen. Der Unglückliche umfaßte die Knie ſeines Oheims und bat um Gnade; aber der Tyrann durchbohrte ihn mit mehren Stichen, und warf ihn mit einem Steine um den Hals in den Strom. Dieß geſchah im J. 1202. Man erzählt, Fiſcher hätten den Leichnam in ihren Netzen herausgezogen und ihn in der Abtei Notre Dame du Pré begraben. Dieſer Mord brachte den Adel und das Volk in Aufruhr. Die Stände von Bretagne ſchworen dem Mörder einen ewigen Krieg, und da Arturs Schweſter und Erbin, Eleonore, damals das Mädchen von Bretagne genannt, in England gefangen war, ſo ernannten ſie ihre Stiefſchweſter Alix, (Adelheit) eine Tochter der Conſtantia von ihrem zweiten Gemahl Guido von Thouars, zur Landesfürſtin, und ihren Vater zum Regenten. Darauf klagten ſie Johann vor ſeinem Oberlehnsherrn des Mordes an, und König Philipp ließ den König Johann vor den Hof der Pairs vorladen. Da er nicht erſchien, verurtheilten ihn die Pairs zum Tode und erklärten alle ſeine in Frankreich gelegenen Länder der Krone heimgefallen. Das Weitere unter den Art. Bretagne, Johann ohne Land und Philipp II. Auguſt. (*Hasse.*)

Arthus Claesson ſ. Aertgen.

ARTICULATION oder Gliederung heißt jede Darſtellung eines aus verſchiedenen Theilen zuſammengefügten Ganzen, ſo daß man ſeine Glieder leicht zu unterſcheiden und zu ſondern vermag. So ſagt man, ein Zeichner oder Maler habe gut und richtig articulirt oder gegliedert, wenn er die Umriſſe und einzelnen Theile des Ganzen ſo dargeſtellt, daß man ſie nicht nur leicht unterſcheidet, ſondern auch ihrer Natur gemäß ausgedrückt findet. Als die Kunſt der bildenden Darſtellung noch auf ihrer erſten Stufe ſtand, begnügte man ſich mit dem bloßen Umriſſe der Figuren; als man die zweite Stufe der bildenden Kunſt erſtieg, welche die Griechen unter einem Dädalus perſonificirten, unterſchied man die einzelnen Theile des Ganzen, wodurch die vorhin todten Figuren ſo belebt ſchienen, daß man ſagte, Dädalus habe den dargeſtellten Figuren Bewegung und Handlung zu geben verſtanden. Dieſes reichte jedoch zu einer vollkommnen Darſtellung des Zeichners und Malers noch nicht hin, ſondern es mußte eine dritte Stufe der Kunſt erſtiegen werden, daß die Gliederung dem Umriſſe ſowol als der Natur des dargeſtellten Gegenſtandes entſprach, und keines weder zu ſchwach noch zu ſtark in das Auge fiel. Eben ſo muß die redende Kunſt die einzelnen Glieder der Rede ſo darſtellen, daß ſie leicht in das Auge oder das Ohr fallen, und die Farben nirgends zu ſtark oder zu ſchwach, ſondern dem Ganzen der Darſtellung, ſo wie ihrem beſondern Zwecke entſprechend, aufgetragen werden. Zu einer guten Articulation der Rede wird alſo zuerſt eine gehörige Diſpoſition oder Anordnung der einzelnen Theile, dann aber auch eine richtige Darſtellung derſelben in jeder einzelnen Rückſicht erfodert; und was der Redner oder Dichter in Hinſicht auf die Darſtellung geleiſtet hat, muß der recitirende Declamator im mündlichen Vortrage vernehmen laſſen, ſo daß es als eine irrige Anſicht erſcheint, wenn man beim Recitiren rhythmiſcher Verſe eben ſo die Articulation oder Gliederung derſelben nach dem Geſetze des Rhythmus zu verſtecken ſucht, als man die Reime verbirgt, wo ſie nicht hingehören. Was von dem Vortrage der Verſe gilt, findet auch bei der muſikaliſchen Darſtellung Statt; da aber der Ton bei dieſer den Grundbeſtandtheil ausmacht, der ſich, durch eine einzelne Note dargeſtellt, nicht weiter gliedern läßt, ſo iſt es ein falſcher Sprachgebrauch, wenn man von articulirten Tönen in der Sprache redet. Die Sprache hat es nicht mit Tönen, ſondern mit Lauten zu thun, und es gibt nur articulirte oder gegliederte Laute, wie es zwar Lauttheile und eine Lautgliederung, aber nur eine Tonleiter gibt. Unter Lautgliederung verſteht man ein ſolches Lauten, bei dem man jeden einzelnen Laut in ſeine Beſtandtheile aufzulöſen, und dieſe durch die Buchſtabenſchrift darzuſtellen vermag; es iſt mithin bei ihr nicht, wie bei der Tonleiter und Tonfolge, von einer Höhe oder Tiefe, Stärke oder Schwäche, Dehnung und Schärfung oder Kürzung des Tones, oder von einem verſchiedenen Tempo die Rede, ſondern von bloßer Sonderung des Sylbenlautes in ſeine Grundlaute, welche man nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit in Selb- und Mitlaute theilt. Daher ſagt man, nur der Menſch oder ein Thier, dem das Zungenband gelöſet worden, vermöge den Laut zu gliedern, daß er durch die Buchſtabenſchrift vollkommen darſtellbar ſey. Wenn aber dem Menſchen das Zungenband zu kurz oder nicht gehörig gelöſet worden iſt, oder wenn irgend ein Sprachwerkzeug des Menſchen der nothwendigen Vollkommenheit ermangelt, ſey es vor Alter oder wegen Trunkenheit, oder weil er den Mund zu voll hat, und was dergleichen mehr iſt; ſo kann er die Laute nicht gliedern, ſondern ſtammelt vor Alter, oder lallet wie ein Kind, oder ſpricht undeutlich für das Ohr. Nach allem dieſem wird man nun leicht begreifen, warum Kant die Gliederung einer Wiſſenſchaft, woraus man die ſyſtematiſche Einheit derſelben, oder die Einheit des ganzen wiſſenſchaftlichen Gebäudes in allen ſeinen Theilen erkennt und wie in einem Blicke überſchaut, die Articulation oder den Gliederbau der Wiſſenſchaft nannte. (*Grotefend.*)

Articulation (in der Anat.), ſ. Knochenverbindung.

ARTICULEJANUM SENATUSCONSULTUM wurde unter dem Conſulat des Trajanus und Sextus Articulejus Pätus, im J. 854 n. R. Erb. erlaſſen, und verfügte, daß, wenn in irgend einer Provinz ein Sclav durch ein Teſtament freigelaſſen werde, der Präſes dieſer Provinz, ſelbſt dann, wenn der eingeſetzte Erbe in einer andern Provinz wohnen ſollte, über dieſe Freilaſſung die nöthige Unterſuchung anzuſtellen habe. (*Spangenberg.*)

ARTIG, ARTIGKEIT. Beide Worte werden am häufigſten als rühmende Prädikate des Kinderalters gebraucht; in reifern Jahren treten andre Ausdrücke als, gebildet, wohlgeſittet, Höflichkeit, feine Lebensart an die Stelle. Man begreift dann darunter alles, was zum guten Betragen, zur guten Aufführung zur guten Sitte gerechnet wird, ſo wie man das Gegentheil durch unartig und Unarten bezeichnet. In

Digitized by Google

dieſem eigenthümlichen Sprachgebrauch liegt zugleich eine Andeutung, daß Kinder eigentlicher Tugenden ſo wenig, als eigentlicher Laſter fähig ſind, und ſelbſt eine vollendete äußere Sittenbildung von ihnen nicht erwartet werden könne, wie denn überhaupt das Prädikat artig, ſelbſt wenn es von erwachſenen Menſchen oder von verſtand- und lebloſen Dingen gebraucht wird, immer nur untergeordnete Vollkommenheiten, das Anmuthige, das Gefallende, das Bequeme und Anſprechende, aber nie das Große und Erhabne bezeichnet. — Gerade dieſe Sprachbemerkung führt auf das, was in der Anwendung jener Ausdrücke auf Kinder, das Rechte und was Mißbrauch ſeyn würde. — Das Kind iſt artig, wenn es nicht nur gut geartet iſt, oder Anlagen hat, die eine glückliche Ausbildung verſprechen, ſondern wenn es auch ſo viel in ſeinem äußern Benehmen und ſeiner ganzen Aufführung leiſtet, als von ſeinen Jahren erwartet werden kann. Da es ſchwach, abhängig von fremder Hilfe, ſtets fremden Raths bedürftig iſt; ſo iſt die wahrſte Artigkeit der Gehorſam, in welcher Hinſicht man auch ganz richtig das ungehorſame, widerſpenſtige Kind unartig nennt. Jemehr es in der kleinen Sphäre ſeines Handelns das thut, was anſtändig, ſchicklich, vernünftig iſt, je mehr es auf guten Rath hört und ihn auch da, wo es ihm ſchwer wird, befolgt, deſto mehr nimmt es an Artigkeit zu. — Aber damit begnügen ſich viele unverſtändige Ältern nicht; am wenigſten die Eiteln, die gern mit ihren Kindern glänzen möchten. Jemehr ſie ſelbſt das Weſen des gebildeten Menſchen in das äußere feine Benehmen, in die genaue Beobachtung aller Formen der conventionellen Höflichkeit ſetzen, deſto früher möchten ſie auch ihren Kindern dieſe Vollkommenheit verſchaffen. Sie vergeſſen dabei, daß, was dem Erwachſenen anſteht, in dem Kinde mißfällt; daß, wie überhaupt ein natürliches ungekünſteltes Benehmen jeden Menſchen am ſicherſten empfiehlt, alle künſtliche Manier in Kindern doppelt widrig wird, daß man ihnen durch zu frühe Gewöhnung an die Formen der ſogenannten feinen Geſellſchaft, etwas ganz Fremdartiges anbildet, daß die Höflichkeit ſelbſt dadurch aufhört zu ſeyn, was ſie billig ſeyn ſollte, eine Tugend, reiner Ausdruck der Menſchenachtung und des Wohlwollens.

Unter den pädagogiſchen Schriftſtellern hat unſtreitig Locke das Verdienſt, in ſeinen ſo anſpruchloſen und doch ſo gehaltvollen Gedanken über die Erziehung (Cap. 19.), Ältern auf die Verkehrtheit aufmerkſam gemacht zu haben, die Artigkeit der Kinder, vorzüglich in die frühe Abrichtung zu jenen Formen, jenem Ton und der Sprache der großen Welt zu ſetzen. Er hat es vorzüglich klar gemacht, wie dadurch zuerſt der Grund zur Falſchheit und Heuchelei gelegt und ſchon das jugendliche Alter gewohnt werde, mit Worten zu bezahlen. Alle beſſern Pädagogen ſind dieſem Vorgänger gefolgt. Von Rouſſeau, dem großen Freunde der Natur, läßt es ſich von ſelbſt erwarten. Er iſt ſogar der Übertreibung angeklagt. Aber, recht verſtanden iſt er unſchuldig an dem ihm oft gemachten Vorwurf, als ob ſeine ganz naturgemäße Erziehung, alle Unarten und Ungezogenheiten der Kinder begünſtige und beinahe den Begriff der Artigkeit aus der Kinderwelt verbanne. Der Unnatur ſtrebt allerdings ſein ganzes Syſtem entgegen, und dieſe fand er mit Recht bei Kindern, die in dem geſellſchaftlichen Benehmen ſtatt ſich bloß ruhig, beſcheiden, aufmerkſam, dienſtfertig, unbefangen zu betragen, alle Manieren der ſogenannten feinen Leute nachahmen und im franzöſiſchen Sinn wol gar die Galanten machen wollten. Dagegen hat er nie das ungeſchlachte Weſen, das hie und da in ſogenannten philanthropiſchen Anſtalten als reine Natur geduldet wurde, in Schutz genommen.

So fern übrigens unter der Artigkeit der Kinder vorzüglich das geſellſchaftliche Betragen und die Höflichkeit, die aus dem Herzen kommt, verſtanden wird, verdienen die dahin gehörigen Abſchnitte im Campiſchen Reviſionswerk, namentlich 2. B. S. 300, 595; 10. Bd. 592; folgende 9 B. 362, 12 B. 325; 19 B. 386; desgleichen in Niemeyer's Grundſ. der Erz. 1 Th. §. 139 verglichen zu werden, wo das Verhältniß der Bildung zur äußern Wohlanſtändigkeit und Höflichkeit gegen die moraliſche Erziehung weiter entwickelt, auch die beſten Schriften darüber nachgewieſen ſind. (S. auch Höflichkeit.) (*Niemeyer.*)

ARTIGE, ein altes Kloſter unweit St. Léonard im Sprengel des franzöſiſchen Bisthums Limoges, errichtet im 12. Jahrh. von Marcus aus Venedig, der nebſt ſeinem Neffen Sebaſtian zu dem Grabe des heil. Leonhard gepilgert war. Der fünfte Prior, Elias von Horta, erbaute zwei Stunden davon am Zuſammenfluß der Mode und Vienne ein neues Kloſter, das zum Unterſchiede des älteren oder kleinen Artige Groß-Artige genannt und um 1770 von ihm und ſeinen Mönchen bezogen wurde. Dieſes Stammkloſter des Ordens von Artige vereinigte mehre andere, zum Theil von ihm geſtiftete und nicht weit entfernte Klöſter im ſüdlichen Frankreich zu einer Congregation nach der Regel des heil. Auguſtinus, welche beſonders in Hinſicht der Enthaltung vom Fleiſcheſſen ſehr ſtreng beobachtet wurde. Kein Mönch dieſes Ordens durfte in einem Hauſe bleiben, wo auch nur in der Küche Fleiſch oder Knochen vorräthig waren. Unter dem Prior zu Groß-Artige ſtanden die Präceptoren der übrigen Klöſter des Ordens und hielten von Zeit zu Zeit mit ihm Generalcapitel. Im Anfange des 14. Jahrh. wurden auch ungelehrte Kleriker aufgenommen, welche man, ſtatt aller Metten, Tageszeiten und heiligen Ämter nur ſo viel Paternoſter, als Laienbrüder beten müſſen, herſagen ließ. Im 15. Jahrh. ging dieſer unbedeutende Orden allmählig ein. Von ſeiner Kleidung iſt nichts Zuverläſſiges bekannt *). (*G. E. Petri.*)

ARTIKEL ſind in den Sprachen Wörterchen, den Subſtantiven zu dem Zwecke beigefügt, um anzuzeigen: ob von einem beſtimmten oder von einem unbeſtimmten Gegenſtande die Rede ſey. Z. B. der größte Baum in dem Garten meines Vaters. Hier iſt nicht von irgend einem Baume, irgend einem Garten, ſondern von beſtimmten die Rede; daher dieß der be-

*) *Helyot* Hist. des ordres relig. T. III. c. 21.

Digitized by Google

ſtimmte Artikel (articulus definitus, eigentlicher: der beſtimmende) iſt, im Gegenſatz gegen einen unbeſtimmten Gegenſtand, z. B. wenn ich ſage: ich erinnere mich ein Blatt eines Baums gefunden zu haben (articulus indefinitus). Der beſtimmte Artikel unterſcheidet ſich von dem Demonſtrativ-Pronomen: dieſer Baum, indem dann nicht bloß von einem beſtimmten Baume, ſondern von dem die Rede iſt, auf welchen ich zeige, oder welchen ich eben erſt erwähnt habe. — Es wird begreiflich, daß die Unbeſtimmtheit hinlänglich bezeichnet iſt, wenn das Subſtantiv ohne den beſtimmenden Artikel (oder das Demonſtrativ-Pronomen) ſteht, und dann alſo keines weitern Zeichens bedarf, wie im Teutſchen im Plurale, z. B. Menſchen pflegen u. ſ. w., oder auch durch das Zahlwort für 1 ausgedrückt werden kann, welches auch unbeſtimmt genug einen von mehren zuſammengehörigen Gegenſtänden anzeigt (daher dieſer unbeſtimmte Artikel auch wol: articulus unitatis, genannt worden iſt). — Überhaupt kann dieſe Beſtimmtheit oder Unbeſtimmtheit des Subſtantivs auch aus dem Zuſammenhange erſehen werden: daher nicht bloß ungebildete Sprachen anderer Welttheile, ſondern auch ſehr ausgebildete, wie die lateiniſche, die ſlawiſchen, gar keinen Artikel haben; während andere z. B. die hebräiſche, arabiſche, die Beſtimmtheit durch einen, vorn an das Wort gehängten Laut, noch andere, wie die ſyriſche, chaldäiſche, däniſche ſie durch eine beſtimmte Endform der Subſtantive ausdrücken. — Es iſt aber überhaupt oft etwas ſehr Relatives, d. i. von der jedesmaligen Beziehung und Richtung der Gedanken Abhängiges, ob das, wovon man ſpricht, für etwas Beſtimmtes oder Unbeſtimmtes genommen werde, z. B. der Begriff: Tugend kann an ſich beſtimmt genug erſcheinen, und man kann im Teutſchen ſagen: die Tugend adelt, aber auch: Tugend adelt (daher die Regeln über Setzung oder Nicht-Setzung des beſtimmenden Artikels in manchen Sprachen Willkür nicht ausſchließen); — oder auch wol, ob z. B. ein durch einen beigeſetzten Genitiv beſtimmtes Subſtantiv ſchon für hinlänglich beſtimmt gehalten werde, daß es des beſtimmenden Artikels nicht bedarf (wie man z. B. im Hebräiſchen dieſen Artikel nie vor ein den Genitiv regirendes Wort ſetzt). — Bei dieſem Zwecke des Artikels iſt es gleichgiltig und völlig unweſentlich, ob der Artikel eine andere Form vor Maſculin- als vor Föminin-Subſtantiven u. ſ. w. habe, die ihnen eben ſo wenig, als den Adjectiven, an ſich ſelbſt zukommt; und es iſt daher ganz unſchicklich, den Artikel: Geſchlechts-Wort, zu nennen (weil man zufällig im Teutſchen, Franzöſiſchen u. ſ. w. auch daran das Geſchlecht der Subſtantive ausgedrückt ſieht).

Auf die in das weſt-römiſche Reich eingedrungenen Völker ging die lateiniſche Sprache wol im Ganzen über, aber nicht der Sinn für den künſtlichen Bau ihrer Grammatik und die Unterſcheidung einer Menge von Declinations-Formen. Statt das Subſtantiv darin zu biegen, ward es leichter gefunden, daſſelbe unverändert zu laſſen, und durch den, aus dem Pronomen: ille, illa entſtandenen Artikel und Vorſetzung der Präpoſitionen vor denſelben, einige Caſus auszuzeichnen; z. B. della wurde ſo aus: de illa, sul aus: sub illo, al aus: ad illum. (*Vater.*)

Artikel, Glaubens-Artikel, Berner u. a. Art., ſ. Glaubensbekentnisse, u. Symbolik, Bern, England u. a.

Artikel, Reichstagsbeschlüsse in Ungern, artikelmässige Kirchen und Orte, ſ. Reichstage u. Ungern.

Artikelsbriefe beim Land- und Seedienste, ſ. Kriegszucht.

ARTILLERIE hat eine dreifache Bedeutung, und drückt 1) die Geſchützkunſt, 2) das Geſchütz mit allem dazu gehörigen Geräthe, Wagen ꝛc. und 3) die zur Bedienung des Geſchützes beſtimmten Leute aus. Da man ſich in den beiden erſtern Beziehungen gewöhnlicher der teutſchen Worte bedienet, wird man auch unter denſelben das dahin gehörige finden. Wir beſchränken uns daher hier bloß auf die letzte Bedeutung: wo unter der Artillerie diejenige Gattung Soldaten verſtanden wird, welche ſich bei den Heeren ausſchließend mit dem Gebrauche des Geſchützes beſchäftigen. Es iſt klar, daß nach der allgemeinen Einführung der Feuergeſchütze auch beſondere Leute dazu beſtimmt wurden, daſſelbe zu laden und abzufeuern. Dieſe unterſchieden ſich bei den teutſchen Artillerien in Feuerwerker, Büchſenmeiſter und Feldſchützen. Die erſtern beſchäftigten ſich mit der Verfertigung der Kunſtfeuer, und mit dem Laden und Abfeuern der Mörſer; ſie bildeten eigentlich die oberſte oder Erſte Claſſe ihrer Zunft, gleichſam die Officiere und bekamen vierfachen Sold. Die Büchſenmeiſter bedienten das Belagerungsgeſchütz (die Mauerbrecher), und mußten mit der Verfertigung deſſelben ſowol, als der zugehörigen Munition, und des Pulvers bekannt ſeyn. Sie erhielten eben ſo viel, als jene. Die geringere Claſſe waren die Schlangen- oder Feldſchützen, bloß zu Bedienung des Feldgeſchützes beſtimmt, und wurden zu den Doppelſöldnern gezählet. Alle bildeten eine beſondere Zunft; ſtanden unter den Befehlen des Zeugmeiſters, und dienten gewöhnlich nur im Kriege. Bei ihrer Annahme mußten ſie ihre erworbene Geſchicklichkeit und Brauchbarkeit durch aufzuweiſende Zeugniſſe, durch eine Prüfung, welche der Zeugmeiſter mit ihnen anſtellte, und gewöhnlich auch durch einige Probeſchüſſe erweiſen. Schon im niederländiſchen Kriege hatten die Spanier ihre Artilleriſten in Compagnien gebildet, die nebſt dem Hauptmann, die üblichen Ober- und Unterofficiere hatte. Ein ganzes Artillerie-Regiment aber findet ſich zuerſt im 17. Jahrh. bei den Franzoſen, und war 1695 ſechs Bataillons ſtark. In den letzten Jahren beſtand die Artillerie dieſer Nation aus 8 Regimentern zu Pferde und eben ſo viel Regimentern zu Fuße, jedes zu 1888 Mann; überdieß 34 Compagnien Feuerwerker und Bombardiere, und 12 Arbeiter-Compagnien, die zuſammen 2464 M. betrugen, folglich war die ganze Stärke der franz. Feld-Artillerie über 30,000 M. Gaſſendi (aide-memoire) hingegen verlangt nur 8 Regimenter Fußartillerie von 1760, und 5 Regimenter reitende Artillerie von 528; zuſammen 16,720 Mann zu dem Feld-Etat der franzöſiſchen Armeen. Da die Seeküſten Frankreichs mit

Digitized by Google

vielen Forts und Batterien verſehen ſind, wurden zur Bedienung derſelben noch beſonders 130 Compagnien Canoniers-Garde-Côtes (Küſtenwächter) beſtimmt, die einen Theil der Nationalgarde ausmachen.

Die öſterreichiſche Artillerie beſtand aus 3 Regimentern, jedes zu 16 Compagnien und einem Füſelier-Bataillon. Die preußiſche Artillerie war im Kriege von 1815 ebenfalls 27,000 Mann ſtark, und hatte gegen 600 Feldgeſchütze; ohne die Feſtungsartillerie. Die ſächſiſche Artillerie war ein Regiment von 1885 Mann in 12 Compagnien vertheilt. Über die gegenwärtige Stärke der übrigen Artillerien fehlen genaue Nachrichten, und die Territorial-Veränderungen in Teutſchland müſſen nothwendig auch viele Veränderungen in dem Beſtande der Artillerie der einzelnen Staten herbeiführen.

Im Ganzen ſollte die Artillerie ſich in Anſehung ihrer Stärke allezeit nach der Stärke der Armee und der Beſchaffenheit des Kriegsſchauplatzes richten, welche beide die nöthige Menge des Geſchützes und folglich auch die Zahl der zu Bedienung deſſelben nöthigen Mannſchaften beſtimmen. Man kann dabei den Grundſatz aufſtellen: dem Feinde immer an Geſchütz überlegen zu ſeyn, und noch Etwas für außerordentliche Fälle zu haben. Iſt demnach der Feind mit einer ſehr beträchtlichen Menge Geſchütz verſehen, ſo muß man ihm auch wenigſtens eine gleiche oder größere Anzahl entgegen ſetzen. Allein es iſt dabei zu erwägen: daß gewöhnlich mehr als die Hälfte des bei einer Armee befindlichen Geſchützes am Tage einer Schlacht unthätig bleibt, und daß man folglich nur das in Anſchlag bringen darf, was wirklich gegen den Feind agirt. Friedrich II. ſagt hierüber: „ſo wie es erwieſen iſt, daß gute, und „nicht daß zahlreiche Truppen das Schickſal der Staten „entſcheiden, eben ſo gewiß ſind es nicht 500 Kanonen, „ſondern vielmehr eine gute, mit Einſicht placirte Artillerie iſt es, die den Sieg vorbereitet, und ihn entſcheiden hilft." Dieſen Grundſätzen zufolge rechnet der General Lespinaſſe *) auf jede 1000 Mann der Armee 3 Stück Geſchütz, wie es auch ſchon von den Taktikern des 16. Jahrh. geſchehen iſt; folglich würde eine Diviſion von 12,000 Mann 36 Stück Geſchütz erhalten, die zu ihrer Bedienung 6 Compagnien Artillerie erfoderten, wenn jede Batterie oder Brigade von 6 Stücken durch eine Compagnie bedient werden ſoll. Er hielt ſich hier an das Beiſpiel der italieniſchen Armee 1795, bei der er ſtand, und die, wegen der damals geringen Hilfsquellen der Republik nicht mehr Geſchütz bekommen konnte. Andere Artillerie-Schriftſteller berechnen die Menge des erfoderlichen Geſchützes nach der Zahl der Bataillone einer Armee, auf deren jedes ſie bald $1\frac{4}{7}$ wie du Puget, bald $1\frac{4}{11}$ wie Guibert, oder $1\frac{3}{8}$ wie Antoni rechnen; doch geben der erſte und letzte noch außerdem jedem Bataillon 2 vierpfündige Kanonen, die Guibert ganz verwirft. St. Auban verlangt auf jedes Bataillon 3 Stück Geſchütz, mit Einſchluß eines Regimentsſtückes; während der General Morla $1\frac{8}{10}$ auf jedes Bataillon annimmt, die Regimentskanonen ungerechnet. Alle dieſe Schriftſteller berechnen jedoch die Stärke eines Bataillons nur auf 300 bis höchſtens 356 Mann; da ſie doch bei den teutſchen Armeen dreimal ſo ſtark ſind, und da man folglich wegen der größern Ausdehnung der Fronte auch mehr Geſchütz für Ein Bataillon geben muß. Sind nun im Durchſchnitt auf jedes Geſchütz 10 bis 12 Artilleriſten zur Bedienung nöthig; ſo läßt ſich leicht daraus die ganze Stärke der Artillerie im Verhältniß der Armee beſtimmen, mit Berückſichtigung der Erſatzmannſchaft, der Commandirten im Park, bei dem Arſenal ꝛc. Der Verf. eines Entwurfes über das Verhältniß der verſchiedenen Waffen verlangt demzufolge 3400 Artilleriſten für eine Armee von 20,976 Infanteriſten; Lespinaſſe *) ſetzt die Stärke einer Artillerie-Compagnie auf 5 Officiere, 112 Mann. Man wird dieſer ganzen Anzahl im Felde benöthiget ſeyn, ſobald man keine Infanterie mit zur Bedienung der Kanonen anwenden will, welches immer Nachtheile hat; Gaſſendi's Beſtimmung **) von 8 Mann und 17 Mann Reſerve iſt daher deswegen fehlerhaft, weil nach ihm auf jedes Geſchütz noch 5 Gehilfen von der Infanterie gegeben werden ſollen. Man würde unter den oben angeführten Vorausſetzungen auf jedes Geſchütz ohne Rückſicht des Kalibers 20 Kanoniere rechnen können, welches 120 Köpfe für jede Artillerie-Compagnie gibt.
(*v. Hoyer.*)

Artillerie, reitende oder leichte, unterſcheidet ſich dadurch, daß ihr Geſchütz ſtärker beſpannt iſt, und die Artilleriſten beritten ſind oder auch auf dem Deckel des Munitionswagens ſitzen. Sie erlangen dadurch eine größere Beweglichkeit und kann den Truppen, ſelbſt der Cavallerie, bei allen Bewegungen folgen; daher ſie auch bei den Öſterreichern den Namen der Cavallerie-Artillerie führet. Ihre wahre Beſtimmung iſt zu ſchnellen Expeditionen, und am Tage einer Schlacht als Reſerve, um einen vom Feinde bedroheten Flügel ſchnell zu unterſtützen, oder auf irgend einem Punkte der Stellung eine große Geſchützmenge zu entſcheidender Wirkung zu vereinigen. Am Anfange des Treffens iſt demnach die zweckmäßigſte Stellung der reitenden Artillerie hinter der Fronte, in der Nähe der Angriffs-Colonnen, deren Bewegungen ſie vorbereiten und erleichtern müſſen. Die Befehlshaber der Geſchützabtheilungen müſſen ſich deshalb ſchon vorläufig die Wege nach jedem Punkte bekannt gemacht haben, um in ihrem Marſche nicht aufgehalten zu werden. Aus den, in Hinſicht der Geſchwindigkeit der reitenden Artillerie angeſtellten Verſuchen ergab ſich: daß ſie in 1 Minute 300 Schritt, in 3 Min. 1100 Schritt, in $9\frac{1}{2}$ Min. 3500 Schritt und in 22 Min. 6000 Schritt machte, abprotzte und Einen Schuß that. — Es iſt demzufolge bei den Individuen hier ein vorzüglicher Grad von mechaniſcher Fertigkeit nöthig: ſchnelles Auf- und Abſitzen, das Zuſammenkoppeln der Pferde, und das Auf- und Abprotzen der Geſchütze ſind hier — nächſt der eigentlichen Bedienung der letztern — ein Hauptgegenſtand des Unterrichtes. Hieraus folgt jedoch keines-

*) Verſuch über die Einrichtung der Artillerie 1801.

*) Am angef. O. **) Aide-mémoire à l'usage des Offic. d'Artillerie.

weges, daß die wiſſenſchaftliche Ausbildung des Offi⸗ciers, wie des Gemeinen, jener Kunſtfertigkeit nachge⸗ſetzt oder ganz vernachläſſiget werden könne. Nur mit der möglichſten Genauigkeit im Richten leiſtet überhaupt das Geſchütz diejenigen Dienſte, durch die ſich ſeine Anſchaffungs⸗ und Unterhaltungskoſten aufwiegen; nicht durch leeres Knallen, ſondern allein durch eine entſchei⸗dende und angemeſſene Wirkung der Schüſſe wird der Feind geſchlagen. — Man findet die Erſten Spuren von doppelt beſpanntem Geſchütz mit reitenden Artille⸗riſten ſchon unter dem Herzoge von Enghien 1544 in der Schlacht bei Ceriſolles. Die Kanonen gingen hier mit der Reiterei vor, und wurden in den Intervallen derſelben aufgeſtellt. Auch der bekannte große Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte 12 Kanonen mit berittener Bedienung bei ſich, als er 1675 mit der Cavallerie allein den Schweden entgegen ging. Später führte jedes ruſſiſche Dragonerregiment zwei zweipfündige Einhörner bei ſich, und dieſe gaben wol vorzüglich zur Errichtung einer ſtehenden reitenden Ar⸗tillerie von Friedrich dem Großen 1759 Anlaß. Eine Idee, auf die ſein verdienſtvoller Bruder, der Prinz Heinrich, wahrſcheinlich mit ihm zugleich gefallen war; denn Beide ließen zu gleicher Zeit — ohne etwas von einander zu wiſſen — eine Brigade berittener Ar⸗tillerie einüben. Nach und nach fand dieſe nützliche Erfindung auch bei den übrigen Armeen Eingang, zu⸗erſt bei den Öſterreichern, dann auch bei den Sachſen, Baiern ꝛc. und zuletzt bei den Franzoſen; denn das blieb unbeachtet, daß der Artillerie⸗Oberſte Vergilles 1761 einige Kanonen doppelt beſpannt und die Artille⸗riſten auf Pferde geſetzt hatte. Erſt zu Anfange der Revolution, durch Mirabeau darauf hingewieſen, er⸗richteten ſie leichte Artillerie. Ja, ſie glaubten ſogar Kanonen auf den, dazu mit einer Gabel verſehenen, Sattel eines ſtarken Pferdes befeſtigen und ſo gebrau⸗chen zu können; allein, der Verſuch ſchlug fehl, — wie es nicht anders ſeyn konnte — und eine Ladung von 16 Unzen Pulver warf Pferd und Kanone um. Eine ähnliche Idee findet ſich ſchon 1690 bei den Türken, die im Treffen bei Pataezin leichte dreipfündige Kanonen auf den Sattel eines Kameeles befeſtiget hatten, auf dem zugleich der Artilleriſt ſaß. Sie wurden jedoch nicht wirklich gebraucht; bloß Ein ſolches Kameel fiel den Cheiſten in die Hände. (*v. Hoyer.*)

Artillerie-Masstab, ſ. Kaliber.

Artillerie-Park, ſ. Park.

Artillerie-Schulen verdanken ihre Entſtehung zu Anfange des 16. Jahrh. den Venetianern, denen nachher Carl V. folgte und ähnliche Schulen in Burgos und auf der Inſel Sicilien errichtete, wo die angehenden Artilleriſten die Geometeie, das Zeichnen der Geſchütze und Befeſtigungswerke, das Nivelliren, die Anlegung und Führung der Minen, die Verfertigung der Lade⸗ſchaufeln — oder welches eben ſo viel iſt, die Beſtim⸗mung der Ladungen — das Laden und Richten der Ge⸗ſchütze, das Probiren der neugegoſſenen, die Verferti⸗gung der Kunſtfeuer, den Batteriebau ꝛc. lernten. — In Teutſchland fand man jedoch keine dergleichen Schu⸗len, ſondern die Büchſenmeiſter wurden hier gegen die Bezahlung eines zweimonatlichen Soldes, als Lehrgeld, zunftmäßig in den eben angeführten Kentniſſen unter⸗richtet. Der Ausgelernte bekam einen ordentlichen Lehr⸗brief, worin angezeigt war: ob er den großen oder den kleinen Curſus gemacht hatte? Beide wurden gewöhnlich mit dem Namen der 24pfündigen und 50pfün⸗digen Probe bezeichnet. Wollte dann ein Büchſen⸗meiſter irgendwo in Dienſte treten, ſo mußte er ſich einer Art Prüfung unterwerfen, und dann einige Probeſchüſſe thun. Späterhin, als die immer wachſende Stärke der Armeen auch eine bedeutendere Menge Artilleriſten er⸗foderte, war dieſe Einrichtung nicht mehr hinreichend. Man errichtete daher überall Artillerieſchulen: zuerſt in Frankreich, dann in Sachſen, Öſterreich, Preußen ꝛc. Bei der ſtets fortſchreitenden Ausbildung der Wiſſen⸗ſchaften überhaupt, und der Kriegskunſt insbeſondere, ward in der neuern Zeit den Artilleriſten auch eine grö⸗ßere Summe von Kentniſſen nothwendig. Der verſtorbene preußiſche General von Scharnhorſt ſagte: „Die „größte Unvollkommenheit der Artillerie überhaupt iſt, „wenn ihren Offieieren die Kentniſſe vom rechten Ge⸗„brauche des Geſchützes in Treffen fehlen. Der Man⸗„gel dieſer Kentniſſe influiret ſehr oft auf die geſchickte „Einleitung und den glücklichen Hergang des ganzen Ge⸗„fechtes. Wenn der Commandeur einer Batterie Kent⸗„niſſe von dem Gebrauch ſeiner Waffe, in Verbindung „mit dem Gebrauche der Infanterie oder Cavallerie hat; „wenn er die wechſelſeitige Unterſtützung dieſer drei „Waffen im Verlaufe des Gefechtes kennt und voraus⸗„ſieht; ſo wird er in manchen Vorfällen nicht allein „den geſchickten und entſcheidenden Gebrauch ſeiner „Waffe befördern, ſondern auch der Leitung des Gan⸗„zen nützlich ſeyn können.“ — Nächſt der reinen Ma⸗thematik — der Geometrie, der ebnen Trigonometrie,— der Mechanik und der Hydraulik, verbunden mit der Zeichenkunſt müſſen ihm die Naturlehre, die Chemie und die Mineralogie als Vorbereitungswiſſenſchaften vorgetragen werden, doch immer mit Hinſicht auf die bei der Artillerie anwendbaren Subſtanzen und Metalle: das Eiſen, das Kupfer, das Zinn und Blei; das Auf⸗tragen und Gießen des Geſchützes, die Verfertigung der Laffetten und übrigen Wagen, der Munition und der Kunſtfeuerwerke. An dieſe ſchließen ſich der Unterricht in der Feldverſchanzungskunſt, dem Feſtungsbau, und der Belagerungskunſt; den Minenkrieg mit eingeſchloſſen. Die Eleven müſſen das Gießhaus, das Bohrwerk und die verſchiedenen Werkſtätte der für die Artillerie arbei⸗tenden Handwerker beſuchen; müſſen das Binden der Faſchinen, die Verfertigung der Schanzkörbe und den Bau der Batterien lernen. — Nächſt der Bedienung des Geſchützes, mit Einſchluß der verſchiedenen Hilfs⸗mittel bei dem Umwerfen der Wagen, Zerbrechen der Achſe u. ſ. w. und der Anwendung des Hebezeuges, müſſen ſie im Schießen und Werfen ſelbſt mit Kanonen, Haubitzen und Mörſern auf verſchiedenen Entfernungen fleißig geübt werden, denn nur allein die Übung bildet den Artilleriſten. — An dieſe Gegenſtände reihet ſich die Anwendung im Großen: die Geſchützbewegun⸗gen ſowol einzeln als in Batterien; und in Verbindung mit den Truppen, die Märſche der Trains, und die

Digitized by Google

Mittel, ihnen einen Weg durch moraſtige Gegenden, über tiefe Gräben u. ſ. w. zu bahnen, ſind nicht minder nothwendig; das eigentliche Schlagen der Kriegsbrücken gehört jedoch ausſchließend für den Pontonnier. Es kann wegen ſeiner praktiſchen Vorkenntniſſe nicht mit in den Unterricht des Artilleriſten gezogen werden. (*v. Hoyer.*)

Artillerie-Train, ſ. Belagerungs- und Feld-Artillerie.

ARTIMINO, großherzogl. Luſtſchloß in Toskana auf dem Berge Artimino, am Arno und Ombrone, hat ſehr guten Weinwachs und einen ummauerten Park von 32 ital. Meilen im Umfange. Das Schloß iſt 1594 vom Großherzog Ferdinand erbauet worden, und wird daher Villa Ferdinanda genannt. (*Röder.*)

Artimpassa, ſ. Arginussa.

Artiner, ſ. Akarnanen und Arta.

ARTISCHOCKE (fr. Artichaut, engl. Artisjok); 1) in Hinſicht auf Pflanzenkunde, ſ. Cynara; 2) in Hinſicht auf Gartenbau und Diät. Dieſes zum Diſtelgeſchlechte gehörige Gewächs gibt bei guter Cultur ein feines und angenehmes Gemüſe. Die Pflanze (von der es mehre, nur der Form nach verſchiedene, Spielarten gibt) verlangt eine gute Dammerde, hinreichenden Dünger und vielen Raum; denn man muß ſie in Reihen von 2 Fuß Entfernung und jede Pflanze 4—5 Fuß von einander pflanzen. Ihre Vermehrung kann zwar auch durch Samen geſchehen; die üblichere indeſſen iſt die durch Ableger von den Wurzelſproſſen, die man aber nicht alle dem Mutterſtocke nehmen darf; dies geſchieht im März, und meiſt kann man zu Ende Auguſts, oder Anfang Septembers Köpfe ernten; ſobald die Hauptköpfe (die kleinen werden früh erdrückt, um jene zu vergrößern) geerntet, bricht man die Stengel nahe an der Erde um, damit die Wurzel kräftig bleibe; im Spätherbſte entfernt man alles Kraut und bildet über der Wurzel einen Erdhaufen, bedeckt ſie allenfalls mit ein wenig kurzem Miſte, um ſie vor der Kälte zu ſchützen; denn ſie iſt zärtlich. Gegen die ihr beſonders nachſtellenden Mäuſe kann man vergiftete Roſinen nahe dabei legen. — In diätetiſcher Hinſicht ſind die Artiſchocken als ein leichtverdauliches und — vermöge einer nicht unbedeutenden Menge von Eiweißſtoff und etwas Zucker, welche vornehmlich der ſogenannte Käſe- oder Fruchtboden enthält — als ein gut nährendes Gemüſe wol zu empfehlen; und es wird nur wenig Krankheiten geben, in denen ſie nicht zuläſſig wären. Ein ihnen beiwohnendes flüchtiges Princip empfiehlt ſie dem Gaumen vorzugsweiſe und befördert ohne Zweifel ihre Verdaulichkeit, welche der Koch gewöhnlich noch durch zugeſetzte Muskatnuß zur Eierbrühe, oder Pfeffer zur braunen, aus geröſtetem Mehl, ſtarker eingedickten Fleiſchbrühe ꝛc. bereiteten zu erhöhen trachtet; welches der Arzt in vielen Fällen billigen darf. Mit Butterbrühe ſind ſie weniger zu empfehlen. Verfeinerte franzöſiſche Zubereitung weiß ſie ſelbſt in Torten umzuwandeln, die vielleicht die am wenigſten ſchwer verdaulichen ſind. (*G.H. Ritter.*)

Artiſchocke. Name einer Schnecke, Murex Scolymus, Turbinellus Scolymus *Lamarck*, ſ. Turbinellus.

Artiscus, ſ. Arda.

ARTLENBURG, Hannöveriſche Gericht der Provinz Lüneburg, welches die von Lauenburg auf dem linken Elbufer belegenen Parzellen, 13 Dörfer, 1 Weiler und 3 Einzelne mit 467 Feuerſt. und 3497 Einw. enthält. Der Sitz iſt das gleichnamige Pfarrdorf an der Elbe mit 75 H., 520 Einw. und Elbzolle. (*Hassel.*)

Artler, Ardler, Abass. Rhede, ſ. Art.

ARTOCARPUS, Forst., der berühmte Brodfeuchtbaum, aus der natürlichen Familie der Urticeen und der 21ſten Linné'ſchen Claſſe. Char. Männliche Blüthen und Kätzchen, mit einzelnen Staubfäden und geſpaltenen Kelchen. Weibliche Blüthen an einem Kolben, der aus zweiklappiger Scheide hervorkommt. Die Fruchtknoten, mit einem oder zwei Stigmen gekrönt, ballen ſich kugelförmig zuſammen. Die Frucht beſteht aus zuſammengeſetzten Beeren: der Samen enthält in lockerer Haut, ohne Eiweißkörper, den Embryo, mit der Wurzel nach oben. Außer dem Forſterſchen Namen kommt die Gattung unter dem Namen: Soccus bei Rumph (amboin. 1. t. 32. 33), Dschaca bei Rheede (malab. 3. t. 26—28.) Rima bei Sonnerat (nouv. guin. t. 57—60.), Radermachia bei Thunberg (Stockh. acad. handl. 36. p. 250. s.) Sitodium bei Gärtner (de fruct. t. 71) vor. Die bekannteſte Art iſt: Art. *incisa* Forst., mit halbgefiederten ſcharfen buchtigen Blättern, und nickenden männlichen Kätzchen. Ein großer ſtarker Baum, der auf allen Inſeln der Südſee wächſt, voll weißen Milchſafts iſt, und deſſen Früchte geröſtet oder gebacken, ſtatt des feinſten Weizenbrods gegeſſen werden. Dampier iſt der erſte Seefahrende, der ihrer erwähnt. Der außerordentliche Nutzen dieſer Frucht brachte den trefflichen Statthalter der Mascarenhas, Poivre, auf den Gedanken, dieſen Baum nach Isle de France verpflanzen zu laſſen. Sonnerat führte dies aus. Auch die brittiſche Regierung ſchickte zweimal den Cap. Bligh in die Südſee, um Brodfruchtbäume auf die weſtindiſchen Inſeln zu bringen. Im Jahr 1792 und 1793 gelang dieſes dergeſtalt, daß er auf der Inſel St. Vincent 333, auf Jamaica 347 Pflanzen abſetzen konnte. Auch der Statthalter Rowley auf Tabago erwarb ſich Verdienſte um die Cultur dieſes Gewächſes. — Die andern Arten: Art. *integrifolia*, mit ungetheilten, *philippensis* Lam., mit umgekehrt eiförmigen glatten, und *hirsuta* Lam., mit behaarten Blättern wachſen in Oſtindien und den Molucken. Sie ſind weniger bekannt. (*Sprengel.*)

ARTOIS, Grafen von. Artois, urſprünglich ein Theil von Weſtflandern, ward nebſt der Grafſchaft Burgund, um d. J. 1180 von Flandern getrennt, als Philipp von Elſaß, Graf von Flandern, ſeiner Nichte Iſabella von Hennegau, bei ihrer Vermählung mit Philipp II. Auguſt von Frankreich, beide Provinzen zum Brautſchatze mitgab. König Ludwig VIII. Iſabellens Sohn, beſaß Artois als ſein Erbtheil, und wies es ſeiner Gemahlin Blanka zum Witthum an. Ludwig IX. erhob Artois um d. J. 1236 zu einer Grafſchaft für ſeinen Bruder Robert, deſſen Nachkommen ſie behielten, bis ſie durch Erbe an das bur-

Digitized by Google

gundiſche Haus kam. Robert I. Graf von Artois, Ludwigs IX. Bruder, ward zu Manſura in Ägypten getödtet 1250. Robert II, ſein Sohn, hatte zwei Kinder von Amicien von Courtenai: 1) Philipp, vermählt mit Blanca von Bretagne, welcher noch vor dem Vater, an ſeinen in der Schlacht bei Furnes erhaltenen Wunden ſtarb, und einen Sohn Robert III. und vier Töchter hinterließ; 2) Machaut, oder Mathilde, vermählt mit Otto IV. Pfalzgrafen von Burgund. Dieſe verlangte, nach dem Tode des Vaters, als nächſte Erbin, den größten Theil der Grafſchaft, und König Philipp IV. ſetzte ſie in den Beſitz von Artois, jedoch behielt er ihres Bruders Kindern ihre Rechte vor. Als nun Robert III. volljährig war, nahm er die Grafſchaft in Anſpruch; nach einem langwierigen Prozeſſe unterwarfen ſich beide Theile der Entſcheidung des Königs Philipp IV. Dieſer erkannte die Grafſchaft der Gräfin Mathilde und ihren Erben für immer zu; doch ſollte ſie Roberten und deſſen Schweſtern jährlich 4000 Livres Einkünfte anweiſen, und Roberten insbeſondere tauſend Livres an liegenden Gründen geben und überdieß noch 80,000 Livres auszahlen. Robert nahm dieſen Vergleich an. Als aber nach Ludwigs X. Tode 1316, eine Art von Zwiſchenreich entſtand, und der Adel in Artois, wegen Mißbräuche und geſetzwidriger Verwaltung aufgebracht, wider die Gräfin, die eben ihren einzigen Sohn verloren hatte, zu den Waffen griff, ſo ſtellte ſich Robert von Artois an die Spitze der Verbündeten, und bemächtigte ſich der feſten Plätze Arras, St. Omer u. a. m. Aber der ehemalige Regent von Frankreich, Philipp von Poitou (nachher als König Philipp V. der Lange), ließ Roberten vor ſeinen Gerichtshof laden; und da er nicht erſchien, brachte er ihn und den Adel von Artois mit Gewalt zur Unterwerfung. Robert mußte auf ſo lange ins Gefängniß gehn, bis die Pairs, deren Ausſpruch beide Theile den ſchiedsrichterlichen vorzogen, den Erbfolgeſtreit entſchieden. Die Grafſchaft ſelbſt ward unterdeſſen gerichtlich verwaltet. Nach zwei Jahren ſprachen die Pairs das Urtheil, daß die Graf- und Pairſchaft Artois zu allen Zeiten der Gräfin, ihren Erben und Nachkommen verbleiben ſolle. Beide Theile beſchwuren die Vollziehung, und Robert, der ſich mit Johannen, der Tochter des Grafen Karl von Valois, vermählte, erhielt wenigſtens die Entſchädigung, daß die ihm ſchon von Philipp IV. geſchenkte Grafſchaft Beaumont le Roger zu einer Pairie erhoben wurde. In der Folge benutzte Robert das Anſehen, in welchem er wegen ſeiner Tapferkeit und Klugheit bei ſeinem Schwager, dem Könige Philipp VI. (von Valois) ſtand, um, wegen angeblich neu entdeckter Beweismittel, über die Grafſchaft Artois einen dritten Prozeß anzufangen. Da ſtarb die Gräfin Mathilde d. 27. Oct. 1329, und ihre älteſte Tochter, die Königin Johanne, Philipps V. Witwe, erhielt bis zur Entſcheidung des Prozeſſes den Genuß der Grafſchaften Artois und Burgund; allein ſie ſtarb einen Monat darauf, und auf Robert fiel der Verdacht, er habe die Tochter wie die Mutter vergiftet. In ihren Beſitz trat jetzt Mathildens Enkelin Johanne, Philipps V. Tochter, die 1330 mit Otto IV. Herzoge von Burgund (von der ältern Linie) vermählt war. Sie gewann den Prozeß; (23. März 1330); denn Roberts Urkunden waren falſch und ſeine Zeugen beſtochen. Er ſelbſt entzog ſich der Gefängnißſtrafe durch die Flucht nach England, und wurde, wegen mehrer andern ſchweren Vergehungen aus Frankreich verbannt. Wie er dort Eduard III. zum Kriege gegen Philipp VI. gereizt, und an dem Kriege ſelbſt bis an ſeinen Tod im J. 1342, thätigen Antheil genommen hat, gehört unter die Art. Eduard III., und Robert III. Graf von Artois. Die Grafſchaft Artois blieb jetzt mit dem Herzogthume Burgund vereinigt; als aber mit dem funfzehnjährigen Herzog Philipp de Rouvre, von Burgund, dem Enkel der Johanna und Otto's IV. im J. 1361, die ältere burgundiſche Linie (die von dem franzöſiſchen Prinzen Robert, dem Urenkel Hugo Capets geſtiftet worden war, und 330 Jahre geblüht hatte) ausgeſtorben war, fiel das Herzogthum Burgund an Frankreich zurück; die Grafſchaften Hoch-Burgund und Artois aber kamen wieder an Flandern, und zwar an die junge Gräfin Margaretha von Flandern, die einzige Erbin Ludwigs III. des letzten Grafen von Flandern, Nevers und Rethel, welche die Enkelin Philipps V. des Langen, und Johanna's von Burgund, folglich die Urenkelin der Gräfin Mathilde von Artois, und überdieß die verlobte Braut des verſtorbenen Herzogs Philipp de Rouvre war *).

Einige Jahre ſpäter wurde die Grafſchaft Burgund nebſt Artois und allem, was damals zu Flandern gehörte (Mecheln und Antwerpen) abermals mit dem neu aufgerichteten Herzogthume Burgund vereinigt. Dieſes hatte nämlich König Johann der Gute von Frankreich im Jahr 1363 ſeinem vierten jüngſten Sohne, Philipp dem Kühnen erblich geſchenkt, und zugleich die Grafſchaft Burgund. Hierauf erlangte der nunmehrige Herzog von Burgund die Inveſtitur der Grafſchaft vom Kaiſer Karl IV. als eines erledigten Reichslehns. Doch konnte er den Beſitz dieſer Grafſchaft (Hochburgund oder Franche Comté) nicht eher behaupten, als bis ſein Bruder, König Karl V. der Weiſe, bei dem Papſte Urban V. es dahin gebracht hatte, daß die Vermählung des engliſchen Prinzen Edmund, Grafen von Cambridge, mit der obenerwähnten Margaretha Erbin von Flandern (Hochburgund und Artois) vernichtet, und darauf im J. 1368, dieſe geſchiedene Prinzeſſin mit Philipp dem Kühnen vermählt wurde. Seitdem blieb Artois eine Provinz des neuen Herzogthums Burgund bis zu dem Tode des letzten Herzogs Karl des Kühnen im J. 1477.

Jetzt nahm Ludwig XI. König von Frankreich das Herzogthum Burgund als ein an die Krone heimgefallenes Land, das nicht von Töchtern beſeſſen werden könne, in Anſpruch; die Stände huldigten ihm, und

*) S. *Dunod* Histoire du Comté de Bourgogne. T. II. p. 594. Philipp V. hatte nämlich ſeine zweite Tochter Margaretha mit Ludwig von Crecy, Sohn des Grafen Ludwig von Nevers und Enkel des Grafen Robert von Flandern, vermählt; dieſer Ludwig folgte ſeinem Großvater in Flandern. Seine und Margarethens von Frankreich Tochter und Erbin war Margaretha von Flandern.

Digitized by Google

Artois, obgleich ein Weiberlehn, ward größtentheils von Ludwigs Truppen erobert. Der darüber mit Karls des Kühnen Erbin, Maria von Burgund und dem Gemahl derſelben, Maximilian von Öſtreich, entſtandene Krieg ward erſt nach Mariens Abſterben durch den Frieden zu Arras 1482 geendigt, in welchem die Vermählung des Dauphins Karl mit der Prinzeſſin Margaretha, Maximilians und Mariens Tochter, verabredet, und dieſen Verlobten die ſtreitigen Länder, als die Grafſchaften Burgund, Artois ꝛc. überlaſſen wurden. Allein im J. 1491 vermählte ſich Karl, jetzt Karl VIII. König von Frankreich, mit Anna von Bretagne und ſchickte ſeine bisherige Braut, Margaretha, ihrem Vater, dem teutſchen König Maximilian zurück. Dieſer griff daher zu den Waffen, und erlangte im Frieden zu Senlis 1493 wenigſtens ſo viel, daß ſeinem Sohne, dem Erzherzoge Philipp, als Erben der Maria von Burgund, die Grafſchaften Burgund, Artois, Charolois und die übrige Mitgift der Prinzeſſin Margaretha, mit wenig Ausnahmen, als franzöſiſche Lehen zurückgegeben wurden. Nun blieb das Haus Öſterreich, und nachmals Spanien im Beſitz der niederländiſchen Grafſchaft Artois. Ob nun gleich Kaiſer Karl V. in dem Frieden zu Madrid 1526, und in dem zu Cambray 1529, den König Franz I. von Frankreich genöthigt hatte, auf die Lehnsherrlichkeit über Flandern und Artois Verzicht zu leiſten, was auch nachher vom König Heinrich II. im Frieden zu Chateau Cambreſis 1559 beſtätigt worden war, ſo bemächtigte ſich dennoch Ludwig XIV. im Laufe des dreißigjährigen Krieges 1640 mehrer Plätze in Artois, namentlich der muthigen Stadt Arras, und im Pyrenäiſchen Frieden 1559 mußte Spanien beinahe ganz Artois, nebſt einigen Plätzen in Flandern, Hennegau und Luxemburg an Frankreich abtreten. In der Folge ward durch die Friedensſchlüſſe zu Nimwegen, Ryßwyk und Utrecht der Krone Frankreich der Beſitz der ganzen Grafſchaft Artois eingeräumt und beſtätiget, und dieſe Provinz mit der Picardie zu einem Generalgouvernement vereinigt. Artois blieb Krondomäne; doch gab Ludwig XV. ſeinem dritten Enkel, **Karl Philipp**, (geb. 1757, jetzt Monſieur) den Titel **Graf von Artois**. (*Hasse.*)

ARTOIS (Jacob von), geb. zu Brüſſel im Jahr 1613, wahrſcheinlich ein Schüler von Wildens, gehört unter die vorzüglichſten Landſchaftsmaler. Durch die genaue Beobachtung der Natur und das Studium jedes einzelnen Theils derſelben, erhielten ſeine Arbeiten der Kunſtkenner allgemeinen Beifall. Die Freundſchaft David Teniers trug dazu bei, vielen ſeiner Landſchaften noch einen neuen Reiz zu geben, indem jener öfter die Staffage zu Artois Landſchaften verfertigte. Zwar wurden ſeine Arbeiten theuer bezahlt, allein er war ſo wenig guter Wirth, daß er das Ende ſeiner Tage in Armuth verleben mußte. Er lebte noch im Jahr 1666. Man findet in den Landſchaften dieſes Künſtlers eine gute Anordnung, verſtändige Behandlung und fleißigen Pinſel. In den Kirchen zu Brüſſel, Mecheln und Brügge ſieht man Gemälde von ihm. **W. Gellar** hat vier Landſchaften nach ihm radirt. Deschamps Th. 1. S. 213. Sandrart, Ausgabe. 1774, S. 326. (*A. Weise.*)

Artolatrie, ſ. Sacramentstreit.

Artomagan, Oramagan, ſ. Ladronen.

Artona ſ. Ortona.

ARTOTYRITEN, wurden im 2. und 3. Jahrh. diejenigen Chriſten genannt, welche bei der vor jedem Abendmahlsgenuſſe gewöhnlichen Oblation, **Brod** und **Käſe** (*ἄρτον καὶ τυρόν*) opferten; daher ihr Name, mit dem ohne hinreichenden Grund ein beſonderer Zweig der Montaniſten [1]), oder eine Gattung von Marcioniten [2]), bezeichnet worden iſt. Daß ſie wirklich Käſe mit Brod als den Leib des Herrn im Abendmahle genoſſen hätten, iſt nirgend erwieſen, aber ſehr wahrſcheinlich, daß chriſtliche Landleute in Galatien und Phrygien, wohin man dieſe Ketzer verſetzt, auch Produkte ihrer Viehzucht opferten, ohne dadurch den Verdacht einer beſondern Ketzerei zu begründen [3]). Vgl. d. Art. Montanisten. (*G. E. Petri.*)

ARTORIUS Marcus, ein römiſcher Arzt und Anhänger des Asklepiades, ein Freund des nachmaligen Kaiſers Auguſtus. Dieſer glaubte dem Artorius ſein Leben zu verdanken, weil er ihm vor der Schlacht bei Philippi gerathen, ungeachtet ſeiner Krankheit mit ins Treffen zu gehn. So nur habe Brutus Lager genommen und die Verrätherei gehemmt werden können, durch die Auguſtus ſonſt dem Feinde überliefert worden wäre. (*Dio Cass.* 47. 41.). Artorius hinterließ ein Buch über die Hundswuth und ein anderes über das lange Leben. (*Sprengel.*)

Artstein oder Ortstein, die triviele Benennung des Raſeneiſenſteins in Niederſachſen ſ. dieſen.

ARTYKAS, (*Ἀρτύκας*), iſt nach Diodor (II. 32). der dem Kteſias folgt, der vierte König in Medien, welcher in der Dynaſtie des Arbakes folgte. Er regirte 50, nach Syncellus 30 J. ungefähr von 772–722, oder 743–713 v. Chr., während in Aſſyrien **Tiglath Pileſar** regirte und die Einwohner von Damask an den Kur-Fluß (Cyrus) verſetzte *). Man kann daraus nicht folgern, daß auch Großmedien, wo **Artykas** unſtreitig regirte, damals ganz den Aſſyrern unterworfen und Artykas ein bloßer Vaſall derſelben geweſen ſey †). (*P. F. Kanngiesser.*)

ARTYNES (*Ἀρτύνης*), iſt nach Diodor (II. 34.) der ſiebente König der Meder aus der Dynaſtie des Arbakes und regirte 22 Jahr, ungefähr von 648—626 v. Chr. Er iſt der Phraortes des Herodot. Vergl. Astybaras. (*P. F. Kanngiesser.*)

Artzibur, ſ. Sergius.

Aruba, ſ. Curassao.

ARUCCIS, Stadt im alten Luſitanien weſtl. vom Anas, ſüdlich unter Pax Iulia bei Ant. Itin. p. 427. Nach Reichard jetzt Campo de Onrique. Vgl. d. folg. Art. (*Friedemann.*)

1) *Epiphan.* haeres. 49. *Augustin*, de haeres. c. 28. *Philostr.* de haeres. c. 74. 2) *Timoth.* in *Cotelier* Monum. eccl. graec. 3) **Walchs** Hiſtorie der Ketzerei ꝛc. Th. 1. S. 639. fg.

*) 2. König 16, 9. †) *Diodor. Sic.* II. 32. *Georg Syncellus* p. 188. ed. Venet.

Digitized by Google

ARUCI (Ἄρουκι), eine Stadt des alten Hiſpaniens in Baetica öſtl. vom Anas im Gebiete der Celtiker, gewöhnlich für das jetzige Aroche gehalten. Ptol. (II. 4.). (*Friedemann.*)

ARUDY, eine Stadt im franz. Dep. Niederpyrenäen Bez. Oleron an der Gave d'Oſſau mit 1756 Einw., die Gerbereien unterhalten. In der Nähe iſt der Marmorbruch Espalange. (*Hassel.*)

ARUM, (in botaniſcher Hinſicht) eine Pflanzen-Gattung, die mit Caladium *Vent.* Calla, Dracontium, Pothos, Acorus, Ambrosinia, Orontium, Sparganium, Salmia *Willd.*, Houttuynia *Thunb.*, Aponogeton, Saururus, Balmisia Lagasc., Piper und Typha zuſammen die natürliche Familie der Aroideen ausmacht. Durch den Mangel vollkommener Blüthe, durch unbeſtimmte Zahl der Geſchlechtstheile, durch krautartigen Stamm, und ſcheidenartige Blätter ſtehen die Aroideen den Najaden nahe. Aber ſie entfernen ſich von ihnen durch die gewöhnlich großen venenreichen Blätter: die Venen bilden meiſt am Rande gar ſchöne Anaſtomoſen: auch kommen Spaltöffnungen in Menge, oft auf beiden Blattflächen vor. Ohne eigentliche Corolle treten die Geſchlechtstheile, getrennt von einander, an den Blüthenkolben (Spadix) hervor: die letztere iſt von einer mehrentheils gefärbten Scheide (Spatha) umgeben, welche bei *Calla* ein ſehr ſchönes Anſehn durch Größe und weiße Farbe hat. Die Früchte der Aroideen ſind meiſt Beeren, oder Kapſeln, deren Samen innerhalb des Eiweißkörpers einen umgekehrten unentwickelten Embryo mit verdicktem Ende enthalten. An dieſes verdickte Ende legt ſich, nach R. Brown's Bemerkung, bei mehren ein Stellvertreter des Kotyledons, in Form eines Züngelchens an, und umfaßt das Pflänzchen, welches aus einer Ritze gegenüber hervorkommt. Bei der Gattung Arum ſelbſt kommt aus kappenförmiger Scheide ein Blüthenkolben, der oben kahl und ſchwammig, in der Mitte mit Antheren beſetzt iſt, die nach unten in Drüſen mit Fäden an der Spitze übergehn, und zu unterſt ſtehn dann die Fruchtknoten am Kolben. Die Früchte ſind ein- auch vielſamige Beeren. Es iſt merkwürdig, daß beim Blühen ſich ein oft aashafter Geſtank und bei einigen Arten eine Hitze entwickelt, die das Thermometer ſogar bis auf 142° Fahrh. treibt, eine Erſcheinung, die freilich aus der Entbindung polariſcher Stoffe zu erklären iſt, welche aber deſto wunderbarer iſt, je weniger ſie bei andern Pflanzen bemerkt wird. Die Arten dieſer Pflanzen ſind größtentheils auf gemäßigte und warme Himmelsſtriche beſchränkt.

I) Stammloſe, 1. mit einfachen Blättern.

1) Arum *maculatum*, das gemeine Aron mit pfeilſpontonförmigen Blättern, deren Lappen heruntergeſchlagen ſind und keulenförmigem Kolben, der kürzer als die Scheide iſt. Dieſe Art wächſt an ſchattigen Orten durch ganz Europa. (Engl. bot. 505.). Die Wurzel enthält ein ſcharfes Princip und Stärkemehl. Jenes iſt von flüchtiger Beſchaffenheit, und verliert ſich beim Trocknen. Vermöge deſſelben reizt ſie den Magen und befördert die Verdauung. Das Stärkemehl hingegen, mit ſeifenhaftem Extractivſtoff verbunden, macht, daß man ſie in England mit Seife vermiſcht. Sie ſcheint in Griechenland gegeſſen worden und der ϑύμος des Theophraſt und Ariſtophanes zu ſeyn. (Sprengel's Geſch. der Bot. 1. 77.) — 2) A. *italicum*, mit ähnlichen Blättern wie die vorige, aber die Lappen ſparrig auseinander ſtehend und die Blattvenen weiß. Im ſüdlichen Europa. An dieſer Art hat Lamarck die Hitze in der Blüthe zuerſt bemerkt, welches von Desfontaines und Senebier beſtätigt iſt. — 3) A. *virginicum*, mit ſponton-herzförmigen zugeſpitzten Blättern, deren Lappen ſtumpf ſind, einer verlängerten zuſammen gewickelten Scheide und einem Kolben, der an der Spitze lauter männliche Theile trägt. Wächſt auf feuchten Wieſen in Virginien. — 4) Ar. *sagittifolium Pursh.* mit pfeilförmigen Blättern, deren Lappen ablang ſind, und langen Blüthenkolben, die oben männlich ſind. (Calla sagittifolia Mich.) In Virginien. — 5) Ar. *proboscideum*, mit ſpontonförmigen Blättern und einer niedergebeugten, faden- pfriemenförmig zugeſpitzten Scheide. (*Barrel.* 1550.) In Italien. — 6) Ar. *Arisarum*, mit ſponton-pfeilförmigen zugeſpitzten Blättern, deren Lappen ſtumpf und herabgebeugt ſind, einem gekrümmten walzenförmigen Kolben, der kürzer iſt, als die Scheide. (*Jaqu.* hort. Schönb. 2. t. 94.) In Italien und dem nördlichen Frankreich. — 7) Ar. *divaricatum*, mit ſponton-herzförmigen Blättern, deren Lappen ſparrig abſtehn und pfriemenförmigem Blüthenkolben, der länger als die zurückgeſchlagene Scheide iſt. (*Rheed.* malab. 11. t. 20.) In Oſtindien. — 8) Ar. *trilobatum*, mit pfeilförmigen dreilappigen Blättern. (*Commel.* hort. amst. 1. t. 51.) In Ceylon. — 9) Ar. *Colocasia*, mit ſchildförmigen eirunden, an der Baſis ausgerandeten, am Rande ausgeſchweiften Blättern (*Column.* ecphr. 2. t. 1.) In Griechenland und Ägypten. Die Wurzel iſt eßbar, und wird noch jetzt, wie ehemals, in Ägypten allgemein genoſſen. — 10) Ar. *macrorrhizon*, mit ſchild-herzförmigen, am Rande ausgeſchweiften Blättern, die an der Baſis geſpalten ſind. (*Herm.* parad. t. 73.) In Ceylon. — 11) Ar. *pictum*, Lam. mit fleiſchigen herzförmigen Blättern, deren Adern weiß ſind. Auf Minorka. — 12) Ar. *peregrinum*, mit herzförmigen ſtumpfen winkligen Blättern, die Winkel mit krautartigem Stachel verſehen. In Südamerika. — 13) Ar. *cannaefolium*, mit lanzetförmigen venenloſen Blättern. In Surinam. 14) Ar. *spirale*, Retz., mit linien-lanzetförmigen Blättern und gedrehter Blüthenſcheide. In Tranquebar. — 15) Ar. *tenuifolium*, mit linien-lanzetförmigen Blättern und pfriemenförmigem Kolben, der länger als die lanzetförmige Scheide iſt. (Arisarum alterum Matth. 450.) In Italien. — 16) Ar. *orixense*, Andr., mit ſpontonförmig dreitheiligen Blättern und einem an der Spitze lanzetförmigen Kolben, der kürzer als die Scheide iſt. (*Andr.* repos. 356.) In Oſtindien.

2) mit zuſammengeſetzten Blättern.

17) Ar. *crinitum*, Ait., mit fußförmigen ſiebentheiligen Blättern und einer inwendig behaarten Scheide, die länger als der walzenförmige Kolben iſt. Auf Minorka. Lockt durch Geſtank die Schmeißfliegen an, die, wenn ſie in die Kappe hinein gekrochen, wegen

Digitized by Google

der rückwärts ſtehenden Haare nicht wieder heraus können. — 18) Ar. *Dracunculus*, mit fußförmigen glattrandigen Blättern und lanzetförmigem Kolben, der länger als die eyförmige Scheide iſt. (*Bulliard* Herb. 73.) Im ſüdlichen Europa. — 19) Ar. *Dracontium*, mit fußförmigen glattrandigen Blättern und pfriemenförmigem Kolben, der länger als die zuſammengewickelte Scheide iſt. (*Plukn.* t. 271. f. 2.) In Virginien — 20) Ar. *venosum* Ait., mit fußförmigen glattrandigen Blättern und einem Blüthenkolben, der kürzer als die lanzetförmige Scheide iſt. Das Vaterland iſt unbekannt. — 21) Ar. *serratum* Thunb., mit fußförmigen geſägten Blättern und keulenförmigem Kolben, der kürzer als die Scheide iſt. In Japan. — 22) Ar. *pentaphyllum*, mit gefünften Blättern. In Oſtindien. — 23) Ar. *triphyllum*, mit gedritten glattrandigen Blättern und keulenförmigem Kolben, der kürzer als die eiförmige Scheide iſt. (*Plukn.* t. 77. f. 5. t. 376. f. 3.) In Nordamerika. — 24) Ar. *atrorubens*, Ait., mit gedritten eyförmigen zugeſpitzten Blättern und cylindriſchem Kolben, der länger als die eyförmige Scheide iſt. (*Plukn.* t. 148. f. 6.) In Virginien.

II. Stämmige.

25) Ar. *hederaceum*, mit wurzelndem Stamm und herzförmigen ablangen zugeſpitzten Blättern, deren Blattſtiele rund ſind. (*Plum.* ic. t. 5.) In Südamerika. — 26) Ar. *lingulatum*, mit kriechendem Stamm und herz-lanzetförmigen Blättern, deren Stiele am Rande häutig ſind. (*Plum.* ic. t. 37.) In Jamaica. (*Sprengel.*)

Arum (in techn. Hinſicht). Die Wurzeln der verſchiedenen Aronsarten können zu Stärkemehl, und Brantwein benutzt werden. Auch dient der ausgepreßte Saft des eirunden Arons zur Läuterung des Zuckerrohrſaftes. (*Th. Schreger.*)

Arum maculatum, (pharmacolog.). Die knollige, bräunlichgelbe, innen weiße, fleiſchige, friſchſaftige, äußerſt ſcharfe und brennende, gequetſcht Naſe und Augen angreifende, hautröthende und aufätzende, getrocknet minder ſcharfe Aronswurzel, die im zeitigſten Frühjahre zu ſammlen, und in friſchem Sande, oder vorſichtig getrocknet, in wohl verſchloſſenen Gefäßen aufzubewahren iſt, beſteht, nach Bucholz, im trocknen Zuſtande aus 71,4 Stärkemehl und Feuchtigkeit, 18,0 baſorinartigem Stoff, 5,6 Gummi, 4,4 ſchleimzuckerartigem Extractivſtoff, und 0,6 fettem Öle. Im Pulver (von 5—15 Granen), oder beſſer friſch in Emulſion, oder als Conſerve (zu 1—2 Drachm.) iſt ſie ein wirkſames Mittel bei Schwäche und Verſchleimung der Verdauungs- und Reſpirationsorgane, bei Wurm- und hypochondriſchen Beſchwerden. Gepulvert zu 1—2 Loth auf einmal wird ſie bei Pferden im Dampfe oder Bauchblaſe empfohlen. (*Th. Schreger.*)

ARUMÄUS. Arumnäus, (Dominicus), Profeſſor der Rechte zu Jena, aus dem alten, aber verarmten Geſchlecht, von Arum, einem Dorfe unweit Franecker, war 1579 zu Leeuwarden geb. Er bildete ſich zu Franecker, kam 1599 als Hofmeiſter eines jungen Herrn nach Jena, wurde daſ. 1602 außerordentlicher, 1605 aber ordentlicher Lehrer der Rechte, und ſtarb den 24. Febr. 1637. Man nennt ihn den Stammvater der akademiſchen Publiciſten, indem er der erſte war, der das teutſche Statsrecht unter dieſem Namen abhandelte und ſich zugleich als akademiſcher Lehrer Verdienſte um dieſe Wiſſenſchaft erwarb. Sein Hauptwerk in dieſem Fache ſind die Discursus academici de jure publico. Jenae. Vol. V. 1617—23. 4. eigentlich lauter einzelne Abhandlungen, die zum Theil als Disputationen von Reſpondenten verfertiget oder aus andern Federn gefloſſen, und daher nicht von gleichem Werthe ſind. Überhaupt war das teutſche Statsrecht, wie es zu ſeiner Zeit behandelt wurde, unbeſtimmt, hypothetiſch und auf eine unzweckmäßige Weiſe vom römiſchen Rechte abhängig. Ar. hat auch andere Theile der Rechtswiſſenſchaft in Schriften beleuchtet, die aber ebenfalls ihre Brauchbarkeit größtentheils verloren haben. Das Beſte iſt, was er über die goldene Bulle und den Reichstag geſchrieben hat. Der Weimarſche Hof zog ihn zu den wichtigſten Geſchäften und bediente ſich ſeiner auch bei verſchiedenen Geſandtſchaften. Seine anſehnliche Bibliothek vermachte er der Univerſität *). (*Baur.*)

Arun, Fluß in Suſſex und Nepaul, ſ. Arundel und Nepaul.

ARUN, auch ANNURA, d. i. Dämmerung; nach der Götterlehre der Indier, ein aus einem Ei hervorgekommener, nur am Oberleibe vollendeter Sohn des Kaſyapa und der Adidi (S. Adidi), Führer des Sonnenwagens, welcher auch der Wagen des Tages genannt wird. Er ſitzt vor Surya, dem Gott der Sonne, und leitet die ſieben grünen Pferde, welche den Wagen ziehen, während tauſend Genien ihn umflattern und Loblieder ſingen [1]). Nach den Verordnungen des Menu (VIII. 86.) ſcheint er zugleich die Schutzgottheit der Morgen- und Abenddämmerung zu ſeyn. Sein Bette iſt der öſtliche Ocean [2]); und das Schauſpiel Sakontala ſagt [3]): er zerſtreue die Schatten der Nacht, weil ihn der Gott mit tauſend Stralen vor den Wagen des Tages geſetzt habe. (*Majer.*)

ARUNCI, bei Plin. (H. N. III, 1.) halten Einige für einerlei mit Arucci; Andere ſuchen ſie zwiſchen Tagus und Anas beim j. Aronches, wo ſie Reichard hat. (*Friedemann.*)

ARUNDA (*Ἄρουνδα*), ein Ort des alten Hiſpaniens in Baetica neben Aruci nach Plin. (H. N. III. 1.) u. Ptolem. (II.4.). Ortel in Thes. Geogr. ſcheidet beide, und ſetzt die des Ptolem. in die Nähe von Malaca, die andere ins Gebiet der Celtiker; Cellar. hält beide für einerlei Ort. Man gibt gewöhnlich das j. Ronda dafür aus. Bei Reichard findet ſich Arunda nicht. (*Friedemann.*)

ARUNDEL, Stadt in der engl. County Suſſex am Arun, welcher mit der Thames durch einen Kanal verbunden iſt. Sie hat 2,700 Einw. und ein Schloß,

*) S. *Zeumeri* vitae Ictor. Ienens. 84. *Paquot* Mém. T. II. 461. Jugler's juriſt. Biogr. 1. Bd. 235. Pütter's Lit. d. teutſchen Statsr. 1. Th. 165.

1) Asiat. Res. I. p. 262. 2) Calcuttiſche Abhandl. III. S. 211. 3) d. Überſ. S. 214.

Digitized by Google

welches der Familie Howard oder dem Herzoge von Norfolk gehört, die davon den Titel eines erſten Grafen von England führen. Sie ſendet 2 Deputirte zum Parlamente, und handelt ſtark mit Schiſſbauholz und Muſcheln. (*Hassel.*)

ARUNDELLISCHE MARMORTAFEL, nennt man gewöhnlich die Tafel von pariſchem Marmor, welche der Graf von Arundell durch den Gelehrten William Petty, welchen er, um alte Kunſtwerke und Handſchriften zu ſammeln, nach der Levante ſchickte, im J. 1627 in ſeine alterthümliche Kunſtſamlung brachte. Die Inſchriften auf den Denkmalen dieſer Kunſtſamlung gab J. Selden im J. 1628 unter dem Titel: Marmora Arundelliana heraus; die Samlung ſelbſt aber wurde in dem bürgerlichen Kriege unter Karl I. zerſtreut, theilweiſe wieder geſammelt, und von dem Enkel jenes Grafen der Univerſität Oxford geſchenkt, weßhalb die neuern Samlungen der erhaltenen Inſchriften, die eine von Humphrey Prideaux im J. 1676, die andere von Richard Chandler im J. 1763 unter dem Titel: Marmora Oxoniensia erſchienen. Unter dieſen Inſchriften hat nun die pariſche Marmortafel *) wegen einer darauf eingegrabenen Chronik der griechiſchen Geſchichte das meiſte Aufſehen erregt, weil die Chronologen darin den ſicherſten Leitfaden zur griechiſchen Zeitrechnung gefunden zu haben glaubten, bis ein engländiſcher Gelehrter, Joſeph Robertſon, im J. 1753 die Echtheit der Chronik mit ſtarken Gründen beſtritt, welche weder die engländiſchen, noch die göttingiſchen Gelehrten zu entkräften vermochten **). Die Chronik fängt mit Kekrops an, deſſen Ankunft aus Ägypten nach Athen 1318. Jahre vor dem Archonten Diognetos im J. 264 v. Chr. Geb., alſo 1582 Jahre vor Chriſtus Geburt angeſetzt wird. Als die Tafel noch unzerbrochen war, wie ſie Seldenus ſah, endigte ſie mit dem atheniſchen Archonten Diognetos; ſeitdem fehlt zwar ein Stück des Endes, aber alle Begebenheiten werden nach Jahren vor jenem Archonten beſtimmt. (*Grotefend.*)

Arundinaria Michaux, ſ. Ludolfia Willd.

ARUNDO, Schilf, Rohr, eine Grasgattung, deren Blüthen in Riſpen ſtehen, und länger als die Kelche ſind. Zwei lang zugeſpitzte ungegrannte Balgſpelzen enthalten eine oder mehre Blüthchen, von denen die untern gewöhnlich männlich und glatt ſind, die obern ſind an der Baſis mit Haarbüſcheln beſetzt. Die untere der beiden innern Spelzen iſt lang gegrannt, die obere läuft in zwei ſpitzige Zähne aus. Die Corollen-Schüppchen ſind mit franzigem Saume eingefaßt. Arten ſind: 1) Ar. *Phragmites*, mit fünfblüthigen Kelchen und ſchlaffer Riſpe. Iſt das gemeine Teichſchilf, welches zu Decken und zu Matten gebraucht wird, und durch ganz Europa am Waſſer und in Flüſſen wächſt (Engl. bot. 401.). 2) Ar. *varia* Schrad., mit einblättrigen Kelchen und einer gelenkigen vorſtehenden Granne an der Baſis der Corollen, der Haarbüſchel ſo lang als die Corolle (*Schrad.* fl. germ. t. 4. f. 7.). In Berghölzern. 3) Ar. *epigeios*, mit gedrängten einſeitigen Riſpen, ſcharfem Halm, langzugeſpitzten Balgſpelzen, ganz kurzer Granne und Haarbüſcheln, die länger als die Corollen ſind. (Engl. bot. 402.). Auf trockenen Hügeln. Ar. *litorea* Schrad. und *Pseudo-phragmites* Hall. fil. weichen wenig ab. 4) Ar. *Calamagrostis*, mit aufrechten gleichförmigen flattrigen Riſpen, glattem Halm, kleinen Blüthen, deren Granne und Haarbüſchel eben ſo beſchaffen ſind, als bei der vorigen Art (Engl. bot. 2159.). Auf Wieſen. 5) Ar. *stricta* Linn., mit aufrechten ſteifen Riſpen, die Kelche zugeſpitzt, die Granne ſo lang als der Kelch, die Haarbüſchel viel kürzer als die Corolle (Engl. bot. 2060.). Auf Wieſen. 6) Ar. *sylvatica* Schrad., durch lange Granne und kurzen Haarbüſchel ausgezeichnet (Agrostis arundinacea *L.*). 7) Ar. *arenaria*, mit ährenförmiger Blüthenriſpe, zugeſpitzten Kelchen, ungegrannten Corollen, die weit länger als die Haarbüſchel ſind und zuſammengewickelten Blättern (Engl. bot. 520.). Am Meerſtrande. (*Sprengel.*)

Arungara persica, ſ. Haemocarpus Noronh.

Aruns, Aruntius, ſ. Tarquinius.

ARUPINUM (*Ἀρουπεῖνον*), Strab. *) nach der Tab. Peut. Arypium, dem Itin. Ant. Arupium bei Ptol. (II, 17.) wahrſcheinlich in Arukia 39, 30: 44, 45 zu ſuchen, die Hauptſtadt der ſtreitbaren Arupiner **) in den iuliſchen Alpen, in der Landſchaft Japydia, nach den Angaben des Itin. Ant., der Tab. Peut. und des Ptolemäos 10. M. von Avendo zwiſchen Aquileja und Siscia, alſo ſüdlich vom heutigen Flecken Modrush. Sie ging wahrſcheinlich in Auguſts Kriegen mit den Japyden zu Grunde. (*Ricklefs.*)

ARURA, (*Ἄρουρα*) war die quadrirte zehnſchuhige Akäne (vergl. Art. Akäne), 100 Mal genommen, oder das gewöhnliche Flächenmaß der Griechen = 100 Quadratruthen. Es hatte daher dieſe Fläche, oder, wie wir es in unſerer Sprache nennen können, dieſer griechiſche Morgen Feldes nach den Angaben im ang. Art. 85, 56 × 85, 56 = 7320, 5136 par. Quadratfuße, war alſo faſt = ¼ des Nürnberger Morgens. (*Schoen.*)

Arusena, ſ. Abusina.

ARUSINI Campi. Berühmte Gefilde unter Aeculanum im Lande der Hirpiner in Italien, wo Pyrrhus von den Römern geſchlagen ward †). (*Sickler.*)

Aruspex, ſ. Weissagung.

Arussi, ſ. Aroossi.

ARVA, Arvaer oder Arver Geſpanſchaft, ungr. Arva Vármegye, ſlaw. Orawa, Orawska Stolice, lat. Comitatus Arvensis, Geſpanſchaft in

*) Sie hat ihren Namen von der Inſel Paros, Clarke führt aber in ſeiner Reiſe das Gerücht an, daß ſie nicht auf dieſer Inſel, ſondern auf der Inſel Zea (Keos) in den Ruinen von Joulis gefunden worden. S. den Ausz. daraus in Rühs und Spiker's Zeitſchr. II. 6. S. 463. **) S. The Parian Chronicle, or the Chronicle of the Arundelian Marble, with a Dissertation concerning its Authenticity. Lond. 1753. und dagegen: Die pariſche Chronik, griechiſch, überſetzt und erläutert, nebſt Bemerkungen über ihre Echtheit von Dr. Wagner. Götting. 1790. 8.

*) IV, 6, 10 und VII. 5, 4. **) *App.* Illyr. c. 16.
†) *Florus* I, 18. *Frontinus* IV, 1.

Digitized by Google

Niederungern dieſſeits der Donau, 37 Q. M. groß, 6 bis 8 M. lang, 3 bis 6 M. breit. Seinen Namen hat es von dem kleinen Fluſſe Arva oder Orawa, nicht von dem ſpäter erbauten gleichnamigen Bergſchloſſe [1]). Die überall von den Karpathen umgebenen Gränzen ſind: gegen N. u. O. Galizien, gegen W. die Trentſchiner Geſpanſchaft und das öſterreichiſche Schleſien, gegen S. die Liptauer und Turoczer Geſpanſchaft. — Oft haben in dieſer Geſpanſchaft Erdbrände und in den letzten Jahren verheerende Überſchwemmungen Statt gefunden. Von den Flüſſen dieſer Geſpanſch. ſind zu merken: 1) das Flüßchen Arva oder Orawa, welches zwiſchen den Dörfern Kralowan und Stankowan an der Liptauer und Turoczer Gränze in die Wag fällt. 2) Parniza, deſſen Urſprung oberhalb Tercſova iſt. 3) Jelesna, Cſerna und Béla. 4) Studena. 5) Reka. An Quellen iſt dieſe Geſpanſch. ſehr reich. Bei Polkora unter dem Berge Babagura iſt eine unbenutzte Salzquelle, die auf Veranſtaltung der königl. Kammer durch wildes Waſſer unbrauchbar gemacht wurde. Bei Djerowa iſt ein Sauerbrunnen, deſſen Gebrauch gelinde Abführung verurſacht. Die Luft iſt rauh, aber geſund. Der Boden iſt ſehr bergig und theils deswegen, theils wegen der Kälte größtentheils unfruchtbar. Jedoch iſt die drei Meilen lange Ebene bei Nameßto und Veliesna ziemlich fruchtbar. Die Geſpanſchaft erzeugt ziemlich viel Hafer, und die meiſten Einwohner eſſen nur Haferbrod. Jedoch gedeiht hier auch gut eine beſondere Kornart, die den Namen Jfrica führt [2]), mit Hafer zugleich geſäet wird, die Kälte gut verträgt, und im zweiten Jahre geerntet wird. Der Flachs geräth gut. An Bau- und Brennholz iſt Überfluß; es wird damit in die untern Geſpanſchaften Handel getrieben. In den Waldungen und auf den Bergen findet man wilde Thiere, namentlich Wölfe, Füchſe, Gemſen und anderes Wildpret. Beſonders gibt es hier Haſen in Menge. Die Schafzucht iſt in dieſer Geſpanſchaft wegen der reichlichen und guten Weiden auf den Bergen anſehnlich und die Einw. machen viel Schafkäſe. Die Geſpanſchaft hat 5 Marktflecken, 96 Dörfer und 3 Prädien. Grundherrſchaften ſind theils die königl. Kammer, theils verſchiedene Magnaten und adelige Familien, deren es hier über 300 gibt [3]). Die Comitats-Congregationen werden in dem Marktflecken Alſó Kubin gehalten. Unter den 84702 Einw. waren nach der geiſtlichen Conſcription von 1810. 74781 Katholiken, 8868 Evangeliſche A. C., 852 Juden. In der politiſchen Conſcription von 1805 fand man 82884 Unadelige; Edelleute männlichen Geſchlechts waren in der Joſephiniſchen Conſcription von 1785, 932. Ungeachtet des ſtiefmütterlichen Bodens findet man in dieſer Geſpanſch. doch viele wohlhabende Bauern. Die Einwohner ſind Slowaken, mit vielen Polen untermiſcht, und durchaus ſtarke arbeitſame Leute. Zur Zeit der Heu- und Getreideernte ziehen viele in die untern Gegenden, um ſich während dieſer Zeit durch Mähen Geld zu verdienen. Auch ſind bereits mehre Colonien in die fruchtbaren Geſpanſchaften des ſüdlichen Ungerns ausgewandert und haben ſlowakiſche Dörfer angelegt. Das Contributionsquantum beträgt ſeit 1802 nach 63 Porten 49319 Gulden $56\frac{7}{8}$ kr. Die Obergeſpanswürde iſt nicht erblich. Zum Wappen hat die Geſpanſchaft ein zwiſchen Palmbäumen gehendes Lamm im Schilde, über dem gekrönten Helm aber einen Löwen mit einer Krone auf dem Haupte. Sie wird in zwei Bezirke, den obern und untern, eingetheilt. Die katholiſchen Pfarren gehören zur Zipſer biſchöflichen Diöceſe. *(Rumy.)*

Arva, ſlaw. Orawa, Schloß und Herrſchaft in der Arver Geſpanſch. in Nieder-Ungern. Die Adminiſtration der Herrſchaft geſchieht auf dem Schloſſe durch einen Präfect, Cauſarum Director, Fiskal, Proviſor oder Hofrichter, Perceptor oder Caſſirer. Die obere Leitung führen ein Ober- und Vicedirector aus Magnatenfamilien. Ehedem war dieſe Herrſchaft in Pfarreien eingetheilt, in deren Stelle nachher Spanate getreten ſind. Man theilt das auf einem hohen ſteilen Felſen gebaute Schloß in das Tökölyſche oder den obern Theil und in das Thurzoiſche, aber den untern Theil. An Wölfen, Gemſen, Steinböcken, Adlern und Füchſen iſt hier eine Menge: doch kommen die Steinböcke ſeltener vor. Das Schloß, von welchem jetzt nur noch der untere Theil, unter welchem das Flüßchen Arva vorbeifließt, bewohnbar iſt, gehört jetzt der gräflichen Familie Zichy (ſ. Sitſchy). Es war ehemals mit dreifachen Mauern umgeben, die ſo eingerichtet waren, daß man bei Belagerungen im Nothfall eine von der andern vertheidigen konnte und durch drei ſtarke Thore verwahrt. In der Schloßkirche ſind die Grabmäler von Emrich Turzo und Stephan Tököly. Merkwürdig iſt der tiefe Brunnen im untern Schloß, der ein geſundes und ſo reichliches Waſſer hat, daß es zu Zeit der Belagerung nicht nur für die Menſchen, ſondern auch für das Vieh hinreichte. Zu dem obern, jetzt in Ruinen liegenden Theil des Schloſſes kann man nur durch hölzerne Leitern gelangen [4]). Wegen ſeiner Lage an der polniſchen Gränze hielten die ungriſchen Könige das Schloß immer im guten Stande, und in den Unruhen der letzten Jahrh. hatte es viel zu leiden. Bis zu den Zeiten Ludwigs II. gehörte es ſtets den Königen, Ferdinand I. gab es, ſamt andern Burgen, um Geld zum Kriegführen zu erhalten, dem Johann Dubove aus Böhmen, und dem Johann Koſztka Szedletzky in Pfand, unter dem Schein einer

1) Einige leiten den Namen von dem ſlawiſchen Worte orani gepflügt, geackert, ab, ſo daß Orawa eine pflügbare, urbare Gegend bedeutet; allein dieſe Ableitung iſt zu weit hergeholt. 2) Vgl. die ökonomiſchen Lehrbücher von Beckmann, Trautmann und Rumy. 3) Die ganze Geſpanſchaft kann in Rückſicht der Grundherrſchaften füglich in drei Theile getheilt wurde: einen Theil beſitzt die königl. Kammer als eine Tökölyſche Fiscalität; drei Theile gehören verſchiedenen Familien, die Abkömmlinge vom Grafen Thurzo (ſ. Thurſo) von der weiblichen Linie ſind, als: Graf Zichy, Erdödy, Eszterházy u. ſ. w., einen Theil beſitzen adelige Familien, als: Abaſt, Baſcſy, Kubiny, Medveczky, Meſko (Meſchko), Rewiczky.

4) Das obere Schloß war das Gefängniß des Kanzlers des Königs Matthias Corvin, des Erzbiſchofs Peter, welcher von dem König mit dem ſinnreichen Bedeuten dahin geſchickt wurde: Arva (im Ungriſchen eine Waiſe) fuisti Petre, Arva (in der Bedeutung einſam, abgeſondert) eris et in Arva morieris (du warſt eine Waiſe, Peter, du wirſt einſam ſeyn, und in Arva ſterben.)

Digitized by Google

Donation, ſo daß die übrigen Burgen dem Koſztka, Arva aber dem Dubove bleiben ſollten. Da dieſer letzte bald darauf ſtarb, fiel das Schloß Arva mit allen dazu gehörigen Gütern dem königlichen Fiſcus anheim, kam aber mit der Zeit vom Wenzel Koſztka Szedletzky auf deſſen Sohn Nicolaus, und von dieſen in den Beſitz des Franz Turzo. Jetzt gehört es der gräflichen Familie Zichy, und iſt ohne alle Befeſtigung und Beſatzung. (*Rumy.*)

ARVALISCHE BRÜDER hießen nach Varro [1]) bei den Römern die Prieſter, welchen die feierliche Opferumwandlung oder das Ambarvale sacrum nebſt andern heiligen Gebräuchen für das Gedeihen der Feldfrüchte oblag. Es war eine Geſellſchaft von zwölf Mitgliedern, welche, wie Fulgentius b. Gothofr. p. 802. aus Rutilius Geminus in libris pontificalibus anführt, ſchon Romulus zu Ehren ſeiner Pflegemutter Acca Larentia ſtiftete. Denn da dieſe gewohnt war, alljährlich einmal für ihre Felder zu opfern, und von ihren zwölf Söhnen, die dem Opfer vorſtanden, einer geſtorben war, trat Romulus in deſſen Stelle, und ſtiftete dadurch die Geſellſchaft der zwölf arvaliſchen Brüder, deren Zahl wahrſcheinlich immer vollſtändig blieb, wenn gleich in den Inſchriften nur 5 — 9 genannt zu werden pflegen [2]). Die arvaliſchen Brüder trugen, wie Plinius [3]) berichtet, zum Abzeichen einen Ährenkranz mit einer weißen Binde zuſammengebunden, und behielten ihr Amt auf Lebenszeit, ſelbſt in der Landesverweiſung und Gefangenſchaft, bei. Nur in eines Verſtorbenen Stelle wurde vom Collegium ſelbſt, im Tempel der Eintracht auf dem Kapitole oder in der Wohnung des Opferkönigs auf der heiligen Straße, ein neues Mitglied gewählt, in ſpätern Zeiten auch wol vom Kaiſer ſelbſt durch ein Schreiben ernannt. Ihr Vorſteher bekleidete ſein Magiſterium nur ein Jahr von den Saturnalien im December an, nachdem er ein halbes Jahr zuvor am zweiten Feiertage der Göttin Dia in einem Haine derſelben erwählt war. Der abgehende Magiſter konnte jedoch gleich wieder gewählt werden, und wenn er durch Krankheit oder andere Urſachen an der Verrichtung ſeines Amtes gehindert wurde, vertrat ein Promagiſter ſeine Stelle, ſo wie auch ein Proflamen die Stelle eines verhinderten Flamen's vertrat, der mit dem Magiſter der arvaliſchen Brüder zugleich gewählt wurde. Die Geſellſchaft hatte ihre beſondern Opferknaben und Diener aller Art, und feierte jährlich, der Göttin Dia oder Ceres zu Ehren, die öffentlichen Ambarvalien den 17. 19 u. 20. oder den 27. 29 u. 30. Mai, je nachdem es in den erſten Tagen des Jahres vom Magiſter angekündigt war. Die Art der Feier findet man genau beſchrieben in Marini's Werke: Degli Atti e Monumenti de' Fratelli Arvali scolpiti già in tavole di marmo, ed ora raccolti, diciferati e comentati. Rom. 1795. Tom. II. 4. woraus ſie Furlanetto in ſeinem Appendix ad totius Latinitatis Lexicon Aegidii Forcellini. Patav. 1816. fol. copirt hat. Als man nämlich unter Papſt Pius VI. im J. 1777 das Fundament zu einer Sacriſtei an der Peterskirche in Rom legte, entdeckte man zwei marmorne Tafeln vom J. 218 n. C. G. worauf die Verhandlungen der arvaliſchen Brüder mit roher und gedrängter, oft kaum leſerlicher Schrift eingegraben waren. Dieſe gab Marini zuerſt auf einigen Folioblättern unter dem Titel heraus: Acta Fratrum Arvalium sub Imp. M. Aurelio Antonio Elagabalo ex marmoribus modo in Urbe repertis descripta. Am Schluſſe der erſten Inſchrift befindet ſich ein uraltes lateniſches Lied, welches die Fratres Arvales nach altem Gebrauche tanzend ſangen. Die erſte Abſchrift dieſer älteſten Sprachprobe der Römer wurde oft, aber untreu wiederholt, ſelbſt von Lanzi in ſeinem Saggio di lingua Etrusca. T. I. p. 142. Darum copirte ſie Marini nochmals aufs genauſte nach dem Originale, und ſtellte ſie in dem obigen Werke mit ausführlicher Erläuterung alles deſſen, was die arvaliſchen Brüder betrift, an das Licht. Man muß aber die öffentlichen Ambarvalien der zwölf arvaliſchen Brüder von dem ländlichen Frühlingsfeſte der Feldumwandlung, welches Tibull (II. 1.) ſo ſchön beſchreibt, wol unterſcheiden. Dieſes ländliche Feſt der Feldweihe wurde an einem unbeſtimmten Tage von einzelnen Landfamilien oder Dorfſchaften zu Ehren der Ceres und des Bacchus gefeiert, und im heitern Frühlinge, wenn ſchon die letzte nachwirkende Kälte aufhörte, durch einen Ausrufer angeſagt, der, um die heilige Handlung nicht durch den Anblick einer gemeinen zu entweihen, alle Arbeiten an jenem Tage verbot. Mit dieſer Feierlichkeit ſowol, als mit der öffentlichen, war, wie auch beim Amburbium oder amburbiale sacrificium und andern dergleichen öffentlichen und beſondern Opferumwandlungen üblich war, eine Luſtration oder Sühnung verbunden, wobei zur öffentlichen Weihe ein Opfer von drei größern männlichen Thieren, einem Stier, Widder und Eber (Sollitaurilia oder Suovetaurilia majora), zur beſondern Weihe der Vornehmen aber ein Opfer von drei kleinern Thieren, einem Kalbe, Lamme und Ferkel (suovetaurilia lactentia), dreimal herumgeführt wurde [4]). Das Collegium der arvaliſchen Brüder beſtand, wie man aus den erhaltenen Inſchriften ſiehet, bis auf Gordian, und wahrſcheinlich noch länger bis zur Abſchaffung aller heidniſchen Prieſterwürden: und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß das heidniſche Feſt zu den ſogenannten Rogationen der römiſchen Kirche Anlaß gab, während welcher man noch auf dem Lande mit den Gemeinden Umgänge um die Felder mit Gebete anſtellt. Die Gränzbeziehung iſt auch noch außer der römiſchen Kirche in mehren Landſchaften Teutſchlands üblich: bei den alten Römern geſchah ſie von Seiten der Stadt innerhalb des fünften und ſech-

1) L. L. IV. 15. 2) Vgl. *Gell.* VI, 7. Bei Sex. Pompej. Festus ap. Gothofr. p. 1371. iſt vielleicht: *Ambarvales* hostiae appellabantur, quae pro *arvis* a *duodecim* fratribus sacrificabantur; *amburbiales* hostiae dicebantur, quae circum terminos urbis Romae ducebantur" ſtatt *duobus* zu leſen, obgleich p. 249. derſelbe Ausdruck gebraucht iſt. Dann löſet ſich Marini's Zweifel, ob auch die arvaliſchen Brüder das Ambarvale sacrum gefeiert hätten, und erklärt ſich der Unterſchied zwiſchen dem Ambarvale und Amburbiale sacrum. 3) H. N. XVIII. 2.

4) S. Voß zu Virgil's Landb. I. 338.

ſten Meilenſteins [5]). Unter mehren Gebetsformeln bei den Sühnungen der Felder, die Cato R. R. 141. anführt, ſetze ich nur folgende zur Beſtätigung meiner Erklärung des arvaliſchen Liedes im zweiten Bande meiner lateiniſchen Grammatik §. 192. her: „Mars pater, te precor, quaesoque uti sies volens propitius mihi, domo familiaeque nostrae, quojus rei ergo agrum, terram, fundumque meum suovitaurilia circumagi jussi: uti tu morbos visos invisosque, viduertatem vastitudinemque, calamitates intemperiasque prohibessis, defendas, averruncesque: utique tu fruges, frumenta, vineta virgultaque grandire beneque evenire sinas: pastores pecuaque salva servassis, duisque bonam salutem valetudinemque mihi, domo, familiaeque nostrae." Damit vergleiche man noch Tibull's Gebet an alle Götter II, 1. 17.

> Heimiſche Götter, wir ſühnen das Land, wir ſühnen das Landvolk!
> Nehmet das Unheil ihr unſeren Gränzen hinweg!
> Nicht doch täuſche die Saat mit trüglichem Kraute den Ärnter;
> Nicht vor des Wolfs Anſturz bebe das ſäumige Lamm!

Dann wird man meine Erklärung des alten Liedes, welches mit dreifacher Wiederholung jeder Zeile und ohne alle Interpunction, einzelne Verſchiedenheiten abgerechnet, alſo geſchrieben ſtehet:

> Enos, Lases juvate!
> Neve luervē, Marmar, sins (sers) incurrere in pleoris!
> Satur furere Mars līmen sali sta berber!
> Semunis alternei advocapit conctos!
> Enos, Marmor, juvato!
> Triumpe! triumpe!

dem Inhalte jener Gebete ganz angemeſſen finden:

> En! nos, Lares, juvate!
> Neve luem, Mars, sinas (siris) incurrere in flores!
> Satur furere, Mars, lumen solis sta (siste) fervere!
> Semones alterni advoca(bi)te cunctos!
> En! nos, Mars, juvato!
> Triumphe! triumphe!

Minder richtig haben es Marini und Lanzi erklärt: und nicht viel beſſer iſt die Erklärung Hermanns in ſeinen Elementis doctrinae metricae p. 613.

> Nos, Lares, juvate!
> Neve luem, Mamuri, siris incurrere in plures:
> Satur fueris, Mars: limen (i. e. postremum) sali, sta, vervex:
> Semones alterni, jam duo capit cunctus. cet.

denn Mamurius gehört den Saliern an; bei den Sühnungen der Feldgebiete wurde aber jedes Gebet an Mars gerichtet. Überhaupt kommt in der Hermanniſchen Erklärung durchaus nichts vor, was ſich auf die Ambarvalien allein bezieht; darum verdient Marini's flores vor plures den Vorzug. Denn auch bei Ovid [6]) ſagt Flora, deren Verehrung Mars in des Romulus Stadt aus Dankbarkeit geſtiftet haben ſoll:

> Si bene floruerint segetes, erit area dives.
> Si bene floruerit vinea, Bacchus erit.
> Si bene floruerint oleae, nitidissimus annus,
> Pomaque proventum temporis hujus habent.
> Flore semel laeso pereunt viciaeque fabaeque,
> Et pereunt lentes, advena Nile, tuae."

(*Grotefend.*)

5) *Strab.* V. p. 159. 6) Fast. V, 263.

ARVE, reißender, trüber Bergſtrom voll ſchöner Geſchiebe, der in Ober-Faucigni in Savoyen entſpringt, durch den Cant. Genf fließt und ¼ St. unter Genf in den Rhone fällt. (*Wirz.*)

ARVERON, Arveiron ein Fl. im Chamounythal, welcher auf dem Eisfelde des Gletſchers Blois aus einer ungeheuern Anhäufung der von Gletſchern niedergeſtürzten Eismaſſe entſteht. In ſeine Flut ergießen ſich aus den Eisritzen kleine und größere Bäche und, ſo verſtärkt, ſtürzt er mit heftigem Geräuſch, in breiter Fülle, in das Thal hinab der Arve zu. Unterwegs reißt der Arveron große Eisblöcke mit ſich fort, die ungefähr in der Mitte ſeines Laufs zwiſchen Felſengeklipp ſich ſo aufthürmen, daß ſie manches Jahr eine über 200 F. hohe Mauer bilden, welche der Fluß, wie die ihn im Winter bedeckende ſtarke Eisrinde, im Frühling durchbricht und ſo das wundervolle Eisthor des Arveron bildet, welches, bis es die Sonne im Auguſt zerſtört, das Staunen der Reiſenden erregt *). (*H.*)

ARVERNI, eines der berühmteſten und edelſten Völker in der Gallia Aquitanica, welche ſelbſt unter den Römern noch ihre alte Freiheit behielten. Ihre Abkunft wollten ſie von den Trojanern herleiten **); von vielen Claſſikern übrigens noch genannt. (*Sickler.*)

ARVESTANOUE, der Name eines Landes in den Parſenbüchern, wird für Arovaſtania gehalten, welches Moſes von Chorene †) für denjenigen Theil Aſſyriens erklärt, welcher an Armenien ſtößt, alſo diejenige Landſchaft, welche Ptolemäos ††) Arrapachitis nennt. (*P. Fr. Kannegiesser.*)

Arvicula, ſ. Hypudaeus.

ARVIEUX, d'Arvieux (Lorenz, Ritter von) aus Marſeille, geb. d. 21. Jun. 1635. In ſeinem 18ten Jahre begleitete er ſeinen Verwandten, den franzöſiſchen Conſul, nach Seyde, und benutzte ſeinen Aufenthalt in verſchiedenen Städten von Syrien und Paläſtina zur Erlernung der ſyriſchen, arabiſchen, türkiſchen und perſiſchen Sprache, und zum Studium der Sitten des Orients. Nach einem 12jährigen Aufenthalte in den Morgenländern kehrte er nach Paris zurück, wurde

*) Der jüngere Vernet verzweifelte, dies „Feenthor zum Eispalaſt des Winters" nach der Natur malen zu können. Dennoch hat Carl Hackert, ein jüngerer Bruder des berühmten Phil. Hackert, der ſeit 1778 zu Genf und Lauſanne lebte, dieß Zauberportal unter dem Titel: la voûte d'Arveiron in Kupfer geſtochen und als Seitenſtück zu ſeinem Proſpect vom Eismeere von Montanvert herausgegeben. Eine verkleinerte Anſicht findet man in Bourrit's Description des cols des Alpes. Das Schickſal des Genfer Moriz, der mit ſeinem Sohne in Anſchauung dieſes Schauſpiels verſunken, durch eine Flut fortgeriſſen wurde, die durch den Einſturz eines Theils der Grotte erfolgte, lebt noch im Andenken jener Gegend. S. Reichard maler. Reiſe durch einen großen Theil d. Schweiz. S. 376. und Böttiger in E. v. d. Recke Tagebuch. IV. Bd. S. 357.

**) *Lucanus* Ph. I, 427. *Plinius* IV, 19. *Sidonius* VII, 7.

†) ed. Whist. p. 364. ††) lib. 6. c. 1.

Digitized by Google

aber 1668 vom Könige nach Tunis geſandt, um einen Frieden zu vermitteln, wo er auch wirklich 380 franzöſiſchen Sclaven die Freiheit verſchafte; im J. 1672 ging er mit Aufträgen ſeiner Regirung nach Conſtantinopel. Durch Colberts, ſeines vorzüglichſten Gönners, Verwendung, wurde er Conſul zu Algier, und 1679 zu Aleppo, und ſorgte nicht nur für die Erleichterung der Handlung, ſondern auch für die Ausbreitung des katholiſchen Glaubens. In dieſer letzten Hinſicht trug ihm Papſt Innocenz XI. 1685 das Bisthum zu Babylon an, mit deſſen Erlaubniß er es aber dem Pater Pidou, einem Carmeliter, übergab. Er kehrte 1686 nach Marſeille zurück, und ſtarb den 30. Oct. 1702. D'Arvieux iſt unter den Reiſebeſchreibern, welche Beiträge zur Kentniß der orientaliſchen Sitten liefern, und dadurch vornehmlich dem Bibelforſcher wichtig geworden, einer der vorzüglichſten. Michaelis hat in dieſer Hinſicht [1]) ſeinen Gehalt gewürdiget, und noch entſcheidender für ſeine Genauigkeit und Wahrheitsliebe iſt das Zeugniß Niebuhr's [2]). Er war der erſte, der wegen ſeiner Bekanntſchaft mit der arabiſchen Sprache und wegen ſeines längern Aufenthalts unter den Beduinen die Vorurtheile der Europäer, welche ſie aus den früheren Berichten der Reiſenden bloß als Räuber hatten kennen lernen, widerlegte, und man dankt ihm die vollſtändigſten Nachrichten über den ſittlichen uud phyſiſchen Zuſtand derſelben. Er hat aber ſeine Reiſenachrichten weder ſelbſt bekannt gemacht, noch die letzte Hand an ſie gelegt, ſondern erſt aus ſeinem Nachlaſſe erſchien ſeine Voyage fait par ordre du roi Louis XIV. dans la Palestine vers le Grand Emir, chef des Arabes du desert, connus sous le nom de Bedouins, ou d'Arabes Scenites: avec la descript. gén. de l'Arabie, faite par le Sultan Ismaël Abulfeda, trad. en franç. av. des notes par Mr. de la Roque (der die Zahl der Hauptſtücke vermehrte, die Schreibart verbeſſerte, den Abulfeda überſetzte und beide mit Anmerkungen verſah). Paris. 1717; Amst. 1718. 12. m. Kpf. Engliſch, Lond. 1724. 8. Teutſch, Leipz. 1740. 8. Das 2te und größte Stück, (welches, in einer etwas andern Geſtalt, auch in *d'Arvieux* Mém. T. III. ch. 7. ſteht) teutſch unter dem Titel: Die Sitten der Beduinen-Araber, mit Anmerk. und Zuſ. v. E. F. K. Roſenmüller. Leipz. 1789. 8. Noch ſpäter erſchienen die oben erwähnten Mémoires du Chevalier d'Arvieux, cont. ses voyages à Constantinople, dans l'Asie, la Syrie, la Palestine, l'Egypte et la Barbarie, recueillis de ses originaux par (J. B.) Labat. Paris 1735. Vol. VI. 12. ſchlecht verteutſcht Kopenh. und Leipz. 1753—56. 6 Th. 8. abgekürzt in der Berl. Saml. von Reiſebeſchr. Bd. 3 und 4. [3]).

(*Baur.*)

ARVIKA, ein Kirchſpiel im weſtlichen Theil der Prov. Wermeland, auf der Straße von Carlſtadt nach Kongsvinger in Norwegen; es iſt Paſtorat, und es gehören zu demſelben die Filiale Gunnarskog, Elga und Ny; es bildet einen Theil des durch die Eigenthümlichkeiten ſeiner Bewohner merkwürdigen Kreiſes Jöſſe (Jösse Härad — ſ. dieſen Art.). Die Gemeinde Arvika zählte im J. 1815 2088 Einw., Gunnarskog 3359, Elga 1284, Ny 1095; auch gehört zum Kirchſp. Arvika die ſeit 1811 angelegte Stadt Oscarsſtad, bisher ohne eigne Kirche, und im J. 1815 nur mit 125 Einw.; das Paſtorat beſtand alſo aus 7951 Selen. Das Kirchſp. Arvika hat einen Marktplatz. (*v. Schubert.*)

Arwisäer, ſ. Galläer.

Arx, ſ. Augurium.

Arxane, ſ. Erzen.

Arymphai, ſ. Argippaei.

Arypium, ſ. Arupinum.

ARYS, Aris, Immediatſtadt, an einem See gleiches Namens, im Johannisburger Kr. des Reg. Bez. Gumbinnen in Oſtpreußen, erhielt von Friedrich Wilhelm I. Stadtgerechtigkeit, enthält eine katholiſche Kirche, 84 H., und 900 (mit dem Kirchſpiele an 2700) Einw. (*v. Baczko.*)

Arytaenoidea Cartilago, Arytaenoides musculi, ſ. Kehlkopf.

ARZACHEL, arabiſcher Aſtronom, beobachtete ums J. 1080 in Spanien, und ſoll Verfaſſer der Toledaniſchen Tafeln ſeyn, aus welchen nach Blanchinus die Alphonſiniſchen entſtanden ſind. Er ſoll eine große Menge von Sonnenbeobachtungen gemacht haben, um dadurch die Theorie der Sonne aufs neue und ſorgfältiger zu beſtimmen. Durch dieſe veranlaßt glaubte er, daß die Erdferne ſeit Albategnius Zeit um 4 Grade rückwärts gegangen ſey. Die Schiefe der Ekliptik nahm er zu 23°, 34′ an. *) (*Schaubach.*)

Arzanene, ſ. Erzen.

ARZBERG, Marktfl. im Landgericht Wunſiedel vom Ober-Mainkr. des Königr. Baiern, mit 158 H. und 1132 Einw. Ein Ortstheil liegt auf einem ſteilen Felſen, der durch die Thätigkeit der Einwohner an vielen Stellen in fruchtbare Gärten umgeſchaffen iſt. Außer ſtarkem Garten- und Obſtbau treiben die Einwohner viele Handwerker, worunter ſich die Pfefferkuchen-Bäcker, die Gerber und die Wagner auszeichnen. Auch iſt die Spinnerei und Weberei beträchtlich, und der Gewinn von der durch den Ort gehenden Regensburger Landſtraße, von dem ſtarken Bergbau, den unerſchöpflichen Steinbrüchen, ſo wie von der Alaunhütte und den Mahlmühlen, nicht unbedeutend. (*Fenkohl.*)

Arzen, Arzen-er-Rum, ſ. Erzerum.

Arzeng, ſ. Mani.

ARZENIE, eine der acht, bis jetzt auf keiner Charte verzeichneten Inſeln, welche der britiſche Seecapitain James Ashley Maude, Befehlshaber des Schiffs Favourite, auf einer Kreuzfahrt zur Beſchützung des Handels am 13. 14 und 15 Juli 1816 an der arabiſchen Seite des perſiſchen Meerbuſens entdeckte

---

1) In den Fragen an die Reiſegeſellſchaft nach Arabien. S. 168. 2) In der Beſchreibung von Arabien. S. 30. 3) Vgl. die ſcharfe Kritik in den Lettres crit. de Hadgi Mehemed Effendi au sujet des Mém. d'Arvieux Par. 1735. 12. vermuthlich von Petit de la Croix. S. ſein Leben in der Vorr. zu den Mem.

*) S. *Weidler.* hist. astron. p. 215. und Bailly Geſch. der neuen Aſtr. 2ter B. S. 71. d. teutſch. überſ.

und benannte *). Dieſe, weſtſüdweſtlich von Jarnain, unter 24° 56′ N. B. und 52° 33′ O. L. gelegene Inſel iſt hoch und hat ein rauhes Anſehn; ihr Boden, aus metalliſchen Subſtanzen geformt, zeigt keine andere Vegetation als einige wenige Geſträuche, auch findet ſich kein friſches Waſſer auf derſelben. Sie iſt 7 engl. M. lang, 2 bis 3 M. breit und läuft in Weſtſüdweſten in eine lange ſandige Landſpitze aus. In der Entfernung von eines Ankertaues Länge von der O. und W. Seite ſind zwei Felſen etwas über dem Waſſer und an der nordöſtl. Seite dehnt ſich eine ſeichte Stelle, deren Boden aus Felsgrund und Corallenſand beſteht, beinahe 1 M. weit von der Küſte aus †). (*H.*)

*) Dieſe Inſeln (Dauß, Jarnain, Arzenie, Dalmy, Seer Beni Paß, Danie, Scherarou und Hawlool) ſcheinen aus der nämlichen mineraliſchen Subſtanz geformt zu ſeyn, wie die Inſeln Pollor, Tombs und andere an der perſiſchen Seite des Meerbuſens; jene Subſtanz iſt von bräunlicher Farbe und ihre Baſis beſteht aus Corallen. Der Entdecker glaubte, daß keine dieſer Inſeln ohne die größte Induſtrie angebaut werden könne; doch hält er ihre Lage für vorzüglich vortheilhaft für die Perlenfiſcherei, in deren Mittelpunkte ſie ſich befinden, welche die ausgebreitetſte und an ſchönen Perlen ergibigſte iſt. Die Jahrszeit zur Fiſcherei iſt vom April bis zum Septbr. und die Bank iſt 200 engl. M. lang.

Arzerum, ſ. Erzerum.

Arzew, ſ. Arseo.

ARZIGNANO, Marktfl. mit einem Sauerbrunnen in der venetianiſch-öſterreichiſchen Provinz Vicenza. (*Röder.*)

ARZILLA, Stadt in der marok. Prov. Habat. (35° 23′ d. Br. 11° 46′ d. L.) an der Mündung des Blehardt in's atlantiſche Meer, mit einem kleinen Hafen und einem verfallenen Schloſſe, von Mauren und Juden bewohnt, die beſonders Tabacksbau treiben ††). (*H.*)

†) Vgl. Ethnogr. Archiv. I. Bd. S. 130.

††) S. Bruns Afrika VI, 80.

Ende des fünften Theils.

Digitized by Google

Verzeichniss der neuesten Verlags-Artikel von *Johann Friedrich Gleditsch* in Leipzig.

Auswahl aus den Schriften der unter Werner's Mitwirkung gestifteten Gesellschaft für Mineralogie zu Dresden. 1r Theil, mit Werner's Portrait und 1 Karte. 2r Theil mit 4 Kupf. gr. 8. à 2 Thlr.

Inhalt des ersten Theiles:

I. Einleitung. II. Königl. Bestatigung der Gesellschaft und ihrer Statuten. III. Geognostische Aufsatze von A. G. Werner, Oehlschlagel, Blöde (dem Herausgeber), Carus, Mosch, Schneider. IV. Abhandlungen aus dem Fache der Oryktognosie und mineralogischen Chemie, von dem Herausgeber, vou v. Schönberg, Ficinus, und von Herder. —

Inhalt des zweiten Theiles:

A. Geognosie. 1) Geognostische Skizze eines Theils der Grafschaften Hampshire und Dorsetshire; nach J. F. Berger. 2) Nachrichten über die geognostische Beschaffenheit der Gegend von Dublin; nach William Fittous Bericht. — B. Oryctognosie. 1) Über den Dysodill oder die Stinkkohle aus Sicilien. 2) Über den Gisekit aus Grönland. 3) Über den Vauquelin aus Sibirien. 4) Beschreibung einiger in Teutschland noch gar nicht vollstandig dekannten Fossilien, nämlich des Wavellits — Indianits — Sodalits — der naturlichen Talkerde — des gemeinen und biegsamen dichten Dolomits — Kryoliths — Humiths — Fibroliths — Crichtonits oder Craitonits — Hornbleies — rothen Zinkerzes. 5) Ansichten der französischen Schule über einige der neuesten, in Werner's System aufgenommenen Fossilien; nebst einem Zusatze über den Alaunstein. 6) Über den Turkis uud Kalait. — C. Breithaupt's Abhandlung über das Schörlgeschlecht. — D. Chemische Mineralogie. 1) Über den Allophan von Schneeberg in Sachsen; vom Prof. Dr. Ficinus. 2) Chemische Untersuchung der Bleiseife; von Demselben. 3) Chemische Untersuchung eines saulenförmigen Glimmers von Neustadt bei Stolpen; von Demselben. 4) Zerlegung des sogenannten getropften Serpentins von Waldheim. 5) Über ein silberreiches Kupferglas (von Junge hohe Birke bei Freiberg. 6) Über den Alaun vom Tschermig. — E. Mineralogische Miscellen. — F. Werner's Nekrolog.

Diese Samlung minerelogischer Schriften, wird im kommenden Jahre, sobald sich dazu wieder eine Anzahl Original-Aufsatze gesammelt haben, fortgesetzt werden, und es ist zu erwarten, dass eine Societät, welche Wernern zum Stifter hat, nur das Beste, Interessanteste und Neueste liefern kann.

Bergmann's, A., allgemein nützliches Taschen-Etui der Schönschreibekunst, enthält deutsche, englische, italiänische, französische, russische, polnische, griechische und ebräische Vorschriften nebst Signaturen. 51 Blatt. Zweite Auflage. kl. 8. . . . . : . . 18 Gr.

Diese kleine Sammlung von Vorschriften in den meisten europaischen Sprachen und Schriftgattungen, zeichnet sich gewiss vor vielen ahnlichen vortheilhaft aus, indem man darin nicht nur die Schriftzeichen jeder Nation charakterisirt findet, sondern auch das Ganze fur einen ausserst billigen Preis erlangt. Von demselben Verfasser erschienen:

Deutsche Canzlei und lateinische Vorschriften von A. Bergmann, Lehrer im Schreiben und Rechnen an der Nicolai-Schule in Leipzig. Querfolio in Etui gebunden (71 Platten auf Velin-Papier.). 2 Thlr. 16 Gr.

und haben sich schon in sehr vielen Schulen, wo solche eingeführt worden sind, bewahrt gezeigt. Bei Bestellungen dieser beiden kalligraphischen Schriften von Sechs Exemplaren, erbietet sich der Verleger ein 7tes gratis zu geben, die Bestellung sey direct oder durch eine auswartige Buch- oder Kunsthandlung.

Funke, C. Ph., Handwörterbuch der Naturlehre, insonderheit für Ungelehrte und Liebhaber dieser Wissenschaft. 3 Thle. gr. 8. (74 Bogen.) 2 Thlr. 4 Gr.

Dieses sehr nützliche Buch hat durch den dritten Theil, welcher auch den besondern Titel fuhrt: H. G. C. Lippold neueste Entdeckungen und Erfahrungen in der Naturlehre, als Anhang zu Funke's Handwörterbuch, einen erhoheten Werth bekommen, indem die Naturlehre taglich neue Ausbeute fur diejenigen liefert, welche dieselbe studiren und darin mit der Zeit fortschreiten. Von der Zweckmässigkeit der Bearbeitung kann man sich leicht überzeugen, wenn man die folgenden Artikel liest: Aerostat, Dampfmaschine, Erdrevolutionen, Quellen, Sommer, Sympathie u. a. m.

Digitized by Google

Zweite verbesserte Auflage von:

GutsMuth's, J. C. F., Lehrbuch der Geographie für den Unterricht in gelehrten und Bürgerschulen ausgearbeitet, mit Rücksicht auf die sämtlichen politischen Veränderungen der neuern Zeit. Erste Abtheilung, erste Hälfte Deutschland enthaltend. . . . . 1 Thlr.

Erste Abtheilung, zweite Hälfte das übrige Europa enthaltend. . . . . 1 Thlr. 12 Gr.

Zweite Abtheilung alle aussereuropäischen Länder enthaltend. . . . . . . 3 Thlr.

Beide Abtheilungen gr. 8. (140 Bogen) 5 Thlr. 12 Gr.

Der Verleger sagt nicht zuviel, wenn er behauptet, dass Deutschland in diesem geogr. Lehrbuche eines seiner vorzüglichsten Unterrichts-Bücher aufzuweisen hat, und kann es sich wohl mit jedem messen, selbst mit denen, welche noch mehrere Auflagen erlebt haben oder die die erste Auflage mit bedeutendem Vortheil benutzten. Es steht mit Recht zu erwarten, dass alle litterar. Institute demselben in Kurzem das Lob ertheilen werden, welches eine so muhsame und schwere Arbeit verdient; was Europa und vorzüglich Deutschland betrifft, wird den Freunden der neuen Erdbeschreibung und des geographischen Studiums nicht leicht etwas zu wunschen ubrig bleiben. Zugleich mit dieser zweiten Auflage ist erschienen:

GutsMuths, J. C. F., Abriss der Erdbeschreibung; als Leitfaden und Methodenbuch für gelehrte und Bürgerschulen. gr. 8. Mit gespaltenen Columnen compress gedruckt. (32 Bogen.) 1 Thlr.

wodurch dem Bedurfniss der Lernenden in Schulen auf eine sehr zweckmassige Art abgeholfen ist, indem es einen ausserst gedrangten, jedoch alles enthaltenden Auszug nebst Register aus dem grossen Lehrbuche gibt, welches mehr fur Lehrer bestimmt ist. Schulen und Erziehungsanstalten, welche Partien bestellen, können auf einen angemessenen Preis rechnen.

Hochheimer, C. F. A., allgemein praktisches Handwörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Handwerker; enthält in alphabet. Ordnung eine nützliche und auserlesene Sammlung wenig bekannter Vorschriften aus der Oekonomie, Chemie, Technologie und Gewerbskunde. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. (Steif brochirt. 32 Bogen mit vielen Holzschnitten.) . . . 1 Thlr. 8 Gr.

Diese neue Auflage hat durch die Durchsicht eines sehr erfahrenen Technologen unendlich gewonnen, vorzuglich durch die Zugabe einer grossen Anzahl erlauternder Vignetten in Holz, welche den fruheren Ausgaben ganz fehlten; die Angaben von Maas und Gewicht sind durchgangig berichtigt worden; und wenn man sich die Muhe geben wird, diese neue, sehr vermehrte und eng gedruckte Auflage mit der vorigen zu vergleichen, so wird man eine grosse Menge ganz neuer und nirgends abgeschriebener Artikel finden, wie dieses bei Buchern dieser Art nur zu haufig geschieht.

Lüder's, L. C., praktisches Handbuch der Baukunst, oder gründlicher Unterricht in den Hauptstücken der bürgerlichen Baukunst. Mit 31 Kupf. gr. 4. Zweite verbesserte Auflage. 1818. 3 Thlr. 8 Gr.

Angehenden Baukünstlern, so wie vorzuglich denjenigen, welche sich der Zimmermannskunst gewidmet haben, hat dieses Handbuch schon mannigfaltigen Nutzen gewahrt, indem der Text kurz und bestimmt ist und die Kupfer genau gezeichnet und gut gestochen sind. Der Inhalt ist kürzlich folgender: I. Von der Architectur selbst oder von den Saulen und den Saulen-Ordnungen. II. Von der Verfertigung irregularer Werksatze. III. Von der Treppenbaukunst. IV. Von der Schatten-Construction, oder wie eine geometrisch-architectonische Zeichnung gehörig nach Schatten und Licht zu tuschen sey.

Meckel, J. F., tabulae anatomico-pathologicae modos omnes, quibus partium corporis hum. omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Fasc. I. *Cor.* cum Tab. VIII. Fasc. II. *Vasa* cum Tab. VIII. fol. maj. Velin-Papier. . . . . jeder 6 Thlr.

Der Name des Herrn Verf. und die Ansicht des Werkes selbst, dessen Kupfer von den geschicktesten Kunstlern ausgefuhrt worden sind, ersparen es dieser Anzeige, sich weiter daruber auszulassen.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von Koppe, Schmalz, Schweizer und Teichmann. 1r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Alle öffentliche Blatter und namentlich der Herr Staatsrath Thaer haben sich uber den Werth dieser Schrift auf das bestimmteste ausgesprochen. Der Inhalt dieses ersten Theils ist folgender: 1. Zwei Krankheiten der Schafe, deren Namen und Heilart man in vielen Schriften uber Schafzucht vermisst, von Koppe. 2. Ueber die Sommer-Stallfutterung der Schafe, von Schmalz. 3. Einige Bemerkungen uber den Hafer, von Schweizer. 4. Soll man bei grossen Wirthschaften dem Gesinde eine verhaltnissmassige aber fest bestimmte Menge Brod geben? von Teichmann. 5. Landw. Bemerkungen, von Koppe. 6. Ist es vortheilhafter, verheyrathete oder unverheyrathete Knechte zu haben. 7. Einige Versuche uber die Urbarmachung schlechter Wiesen durch Verbrennen des Rasens. 8. Ueber den Kartoffelbau ohne frische Dungung, von Teichmann. 9. Erfahrungen uber den Erfolg von Mergelungen auf verschiedenem Boden, von Koppe, mit Zusatzen von Schmalz. 10. Der Zehente in land- und staatswirthschaftl. Hinsicht. 11. Wird der Getreidebau leiden, wenn viele Kartoffeln erbauet und diese auf Branntwein verwendet werden? von Schmalz.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von Koppe, Schmalz, Schweizer und Teichmann. 2r Theil. Mit 1 illum. Kupfer. gr. 8. 1820. . 1 Thlr. 16 Gr.

1. Anleitung zu einer zweckmassigen Buchfuhrung bei grossen Wirthschaften. — 2. Einige Erfahrungen und Bemerkungen bei dem Bau der Oelgewachse. — 3. Ueber den Anbau und die Benutzung des Kopfkohls. Etwas uber die Winterfutterung der Schafe und den daraus erfolgten Dunger. — 4. Bemerkungen uber den Futterungswerth der gewohnlichsten Futterungs-Materialien — 5. Was ist bei Anlegung der Wohnungen fur Arbeiter, ihrer Aufnahme und Beschaftigung vornehmlich zu beobachten und ist die Ansiedelung sogenannter Gartner zu begunstigen. — 6. Etwas uber den Werth des Brantweinspulichs. — 7. Ueber die landwirthschaftlichen Verhaltnisse in Liefland, von einem Landwirthe aus diesem Lande. — 8. Erfahrungen uber die Pferdebohnen als Futter fur das Rindvieh. — 9. Zeit der Kartoffelernte. — 10. Ueber gehörnte und ungehörnte Merinoböcke. — 11. Das Pferchen des Klee's. — 12. Graben mit dem Pfluge zu ziehen — 13. Nachricht von D. G. Schweitzer. —

Ritter, G. H., Abhandlung von den Ursachen ansteckender Krankheiten und den phys. und chem. Mitteln um ihrer Entstehung vorzüglich in belagerten Städten vorzubeugen oder ihre

Digitized by Google

Verbreitung zu hindern. Preisschrift, gekr. 1818 von d. Holl. Societ. d. Wissensch. zu Harlem. gr. 8. . . . . 21 Gr.

Ritter, G. H., Darstellung der scheinbaren Ähnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit, welche zwischen Schanker – und Tripperseuche wahrgenommen wird. Ein Versuch, der sich auf Resultate fünf und dreissigjähr. Beobachtung und Erfahrung stützt. Mit Bemerkungen über die wichtigsten Punkte der venerischen Krankheiten, und einer genauen Zeichnung der bisher unbekannten schleichenden Schanker – und Tripperseuche. gr. 8. . . . . 2 Thlr.

Beide Schriften, welche von dem geachteten Verf. hier erscheinen, geben ganz, was der Titel einer jeden derselben sagt, und sind die Frucht einer langjährigen praktischen Erfahrung.

Schlieben, W. F. A. von, Situationszeichenschule zum Unterricht für Cameralisten, Ökonomen u. Forstmänner. Zweite vermehrte Auflage. fol. geb. . . . . 2 Thlr. 20 Gr.

Diese zweyte Auflage ist mit einem Kupfer vermehrt und verdient ganz den seither genossenen Beifall. Der Inhalt ist der folgende: I. Einleitung. II. Werkzeuge zum Zeichnen, Beschaffenheit und Gebrauch derselben. III. Gebrauch des Zeichnenapparats und Erlernung der ersten Anfangsgründe der Situations-Zeichnenkunst. Boden. IV. Bäume, Gesträuche, Wein- und Hopfenbau zu zeichnen. V. Wie werden Gewässer in der Sit. Zeichnung ausgedrückt. VI. Wege, Brücken, Fähren, Wasserbauten etc. VII. Gränzen, Gebäude und einzelne Gegenstände. VIII. Gärten, Meiereien, Dörfer, Städte, Festungen zu zeichnen. IX. Berge zu zeichnen. X. Vom Kopiren der Risse. XI. Von der Ausarbeitung eines ganzen Risses.

Schmalz, Fr., Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 4r Theil. Auch unter dem Titel: Die Altenburgische Landwirthschaft, von Fr. Schmalz. gr. 8. . . . . 1 Thlr. 8 Gr.

Die ersten drey Theile der Erfahrungen dieses unterrichteten Landwirthes haben durch diesen neuen 4ten Theil eine schätzbare Zugabe erhalten. Der 5te Theil, welcher Brauerei und Brennerei enthalten wird, ist gleichfalls seiner Beendigung nahe.

Urkunde über die Wahl Michael Romanows zum Czar des russischen Reiches im Jahr 1613. Ein Beitrag zur Geschichte des russischen Staatsrechtes. Herausgegeben von B. v. Wichmann. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Velinpap, 2 Thlr. 12 Gr.

Der Herr Herausgeber gibt hierdurch allen Freunden und Forschern der Geschichtskunde einen Beweis seines unermüdeten Fleisses und seines Bestrebens für die Russische Geschichte zu arbeiten.

Verzeichniss, alphabet., der Romane und Schauspiele, welche in Deutschland von 1700 bis 1815 erschienen sind. Zum Gebrauch der Leih – und Lesebibliotheken, aus dem allgem. Bücher-Lexicon besonders abgedruckt. in 4to. . . 2 Thlr.

Für Lese- und Theater-Bibliotheken, welche sich das grosse Heinsius'sche Bücherlexikon anzuschaffen nicht gesonnen sind, ist dieses Verzeichniss von dem grössten Nutzen, und können sich namentlich die erstern mit grosser Leichtigkeit Raths erholen. Da der 6te Theil des Hauptwerks die Jahre 1816 — 1820 enthalten soll, wird denn späterhin auch zu obigem Verzeichniss das Supplement sogleich nachgeliefert werden.

Folgende Erscheinungen sind theils unter der Presse, theils ihrer Vollendung nahe, und erscheinen, bis auf die mit † bezeichneten, sämtlich binnen jetzt und der Ostermesse 1821.

Abendstunden der gebildeten Unterhaltung geweiht, mit Original-Beiträgen von Fanny Tarnow u. a. m. 3s Bändchen mit Kupfern. kl. 8. gebunden.

Ausfeld, C., Basis des Ganzen der Zeichenkunst. Erste Abthl. Formforschung (3 Hefte). Zweite Abthl. Formfugung und Erfindung. Fol. mit vielen Kupferplatten.

Aussprüche des reinen Herzens und der philosophirenden Vernunft, von Wyttenbach u. Neurohr. 3r Thl. Zweite verbess. Auflage. gr. 8.

Buddeus, C., Volksgemälde und Charakterköpfe der Russen; nach der Natur gezeichnet. 2r Heft. Mit 8 color. Blättern. Folio.

Dictionnaire de Poche français-allemand et allemand-français; redigé p. M. A. Thibaut. Troisième Edition entièrement refondue. 2 Voll. 8.

† Döbel's Jägerpraktika. Vierte Aufl., durchgesehn durch G. F. Dr. aus dem Winckell. Mit neu gezeichneten Kupfern. 4.

Fessler, J. A., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. gr. 8. 5r — 10r Theil.

† Hederici, M. B., Lexicon graecum manuale, tribus partibus constans, etc. à J. A. Ernesti. Editio Quinta. 8 maj.

Heinsius, W., allgemeines Bücherlexikon. 6r oder zweiter Supplement-Band, die Jahre 1816 — 1820 umfassend. gr. 4.

Meckel, J. F., Tabulae anatomico pathologicae, etc. Fasc. III. et seq. Folio magn.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft von Koppe, Schweizer, Schmalz und Teichmann. Mit illum. Kupf. 3r Theil. gr. 4.

† Roth, Alb. Guil., Tentamen Florae germanicae. 3 Tomi. Editio secunda, cum multis Additamentis. 8.

Schmalz, Fr., Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 5r Theil. gr. 8. Mit Kupf.

Tod und Zukunft. In einer Anthologie älterer und neuerer Dichter und Philosophen. Herausgegeben v. Joh. Hugo Wyttenbach. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. Mit einem Kupfer.

Trotz, M., Wörterbuch 3ter Theil. Polnisch-teutsch-französisch. Vierte gänzlich umgearbeitete Auflage, verbessert durch gelehrte Männer aller drei Nationen. gr. 8.

Wichmann's, B. v., Chronologisches Handbuch der neuern russischen Geschichte von 1672 — 1820. 2 Bände. 4.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wiſſenſchaften und Künſte

in alphabetiſcher Folge

von genannten Schriftſtellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Erſch und J. G. Gruber

Profeſſoren zu Halle

Sechster Theil

mit Kupfern und Charten.

ARZNEIKUNDE — AZZOLINI.

Leipzig, Druck und Verlag von Johann Friedrich Gleditſch 1821.

Digitized by Google

A R Z N E I K U N D E

ARZNEIKUNDE. Es ſcheint ſchicklich, in dieſem Werke, welches der allgemeinen Belehrung gewidmet iſt, von einem der wichtigſten Theile der menſchlichen Kentniſſe und Künſte ſowol einen Begriff zu geben, als auch über die Nothwendigkeit und die Würde deſſelben zu urtheilen, und zugleich eine kurze Überſicht ſeiner Schickſale folgen zu laſſen.

I. Begriff der Arzneikunde. Die richtigſte Erklärung der Arzneikunde oder Medicin iſt unſtreitig die, daß ſie alle die Kentniſſe und Kunſtfertigkeiten begreife, welche zur Heilung der Krankheiten erfodert werden. Mit dieſer Erklärung ſind die Gränzen der Arzneikunde möglichſt genau angegeben. Unter den Kentniſſen nämlich, die zur Heilung der Krankheiten nothwendig ſind, ſteht billig die Kentniß des menſchlichen Körpers oben an: doch ſind die Kentniſſe von den Arzneimitteln und der Art ſie anzuwenden eben ſo nothwendig. Obgleich nun weder eine gründliche Kentniß des menſchlichen Körpers noch der Arzneimittel ſich ohne Chemie, Phyſik und Naturgeſchichte denken läßt, ſo ſind dieß gleichwol keine weſentlichen Theile der Medicin, ſondern nur Hilfslentniſſe. Da ferner alle Kunſtfertigkeiten, die zur Hebung der Krankheiten erfoderlich ſind, zur Medicin gehören, ſo iſt es vollkommen einerlei, ob man ſich ſolcher Mittel bedient, welche auf mechaniſche, oder die auf chemiſch-dynamiſche, oder die endlich auf pſychiſche Weiſe wirken. Die Chirurgie iſt alſo ein eben ſo nothwendiger Beſtandtheil der Medicin, als die ſogenannte pſychiſche Heilkunde, und alle Verſuche, dieſe Fächer von einander zu trennen, und der Chirurgie wol gar einen niedern Rang anzuweiſen, als der ſogenannten innern Medicin, beweiſen entweder die Rohheit des Zeitalters, worin dieſe Verſuche entſtanden, oder die unwürdigen Leidenſchaften derer, die ſolche wagten.

II. Werth, als Wiſſenſchaft und als Kunſt. Nach dieſer Erklärung wird es darauf ankommen, über den Werth der Arzneikunde als Wiſſenſchaft oder als Kunſt zu entſcheiden, und ihr ihren Platz unter den übrigen menſchlichen Kentniſſen und Künſten anzuweiſen. Wenn die Frage, ob die Medicin auf den Namen einer Wiſſenſchaft Anſpruch machen könne, beantwortet werden ſoll, ſo muß man erſt über den Begriff der Wiſſenſchaft einig ſeyn. In den Zeiten, wo die Wolf'ſche Lehrmethode überall Anſprüche auf mathematiſche Gewißheit hervorbrachte, verlangte man freilich von der Wiſſenſchaft, daß ſie lauter Wahrheiten vortragen ſolle, welche aus unumſtößlichen Lehrſätzen auf unwiderlegliche Weiſe hergeleitet worden ſeyn. Indeſſen hat man eingeſehen, daß in dieſem Sinne nur die reine Mathematik die einzige Wiſſenſchaft ſey, und daß daher Beſcheidenheit ſowol als Kentniß des Maßes menſchlicher Kräfte fodern, Wiſſenſchaft einen Zuſammenhang von Wahrheiten zu nennen, welche in einem gründlichen Zuſammenhange mit einander ſtehen. Ein gründlicher Zuſammenhang aber iſt ein ſolcher, der auf irgend eine Weiſe bewieſen werden kann. In dieſem Sinne iſt nun zwar die Medicin nicht durchaus eine Wiſſenſchaft, aber doch großentheils, und ſie nähert ſich dieſer Würde um ſo mehr, je richtiger der Weg iſt, den ihre Bekenner betreten. — Daß die Medicin eine Kunſt ſey, kann niemand läugnen, wer einen richtigen Begriff von dem hat, was zur menſchlichen Kunſt gehört. Wir nennen nämlich einen Inbegriff von Fertigkeiten ſo, die auf gewiſſen Regeln beruhen, und aus allgemeinen Grundſätzen fließen: denn dadurch gerade unterſcheidet ſich die handwerksmäßige Übung von der Kunſt, daß die Fertigkeiten der erſtern aus keinen allgemeinen Grundſätzen oder Regeln fließen. Es gibt nun zwar manche Fertigkeiten und Übungen in der Medicin, bei welchen man ſich nicht der allgemeinen Regeln bewußt iſt, auf denen ſie beruhen: allein ſo viel als möglich ſollten dieſe aus der Arzneikunde verbannt ſeyn, und wir wagen es den Grundſatz auszuſprechen, auf dem uns das Heil der Medicin zu beruhen ſcheint, daß nämlich die Kunſt dann am würdigſten bearbeitet wird, wenn ſie an der Hand der Wiſſenſchaft geht, und daß wiederum die Wiſſenſchaft nur dann am beſten ausgebildet wird, wenn ſie ſich immer auf die Kunſt beziehe, und mit dieſer in der engſten Verbindung ſteht. Es iſt oft ſchon geſagt worden, kann aber nicht genug wiederholt werden, daß alle Wiſſenſchaft unnütz iſt, die ſich nicht durch Anwendung ihrer Grundſätze bewährt, und es iſt eben ſo einleuchtend, daß die Kunſt nicht mehr auf dieſen Namen Anſpruch machen darf, wenn ſie ſich von der Wiſſenſchaft entfernt, und eben damit der allgemeinen Grundſätze entbehrt.

III. Vertheidigung der Medicin. Nun entſteht die Frage, ob eine ſolche Kunſt und Wiſſenſchaft dem menſchlichen Geſchlechte nützlich, nothwendig, ja unentbehrlich ſey, oder ob die Medicin zu den Gewerben gehöre, die blos dazu dienen, eine gewiſſe Claſſe von Menſchen zu bereichern, um die übrigen in beſtän-

Digitized by Google

diger Todesfurcht zu erhalten, und ihnen allen Muth und alle Lebensfreude zu rauben. Hören wir die Verächter und Spötter der Arzneikunde, von Petrarca an, bis auf Rouſſeau und Arkeſilas, ſo ſind ihre Einwürfe entweder blos auf die Mißbräuche der mediciniſchen Schulen ihrer Zeit gerichtet, wie dieß offenbar bei Petrarca und Moliere der Fall iſt, oder es ſind, wie bei dem Bürger von Genf, witzige Einfälle, die ohne allen Beweis hingeworfen ſind, und mehr zur Beluſtigung als zur Belehrung dienen. Die hauptſächlichſten Vorwürfe, welche man der Medicin gemacht hat, ſind aber folgende:

„Lebe der Natur gemäß, habe Geduld und jage die Ärzte von dannen!" das iſt der Wahlſpruch des Genfer Bürgers, welchen die wiederholen, die das Stärkſte gegen die Medicin zu ſagen glauben, wenn ſie ſie mit dieſen Worten angreifen. Unſtreitig liegt etwas Wahres in dem Ausſpruche, daß der Menſch, der der Natur gemäß lebt, weniger der Ärzte bedarf. Nicht allein ſehen wir es täglich, wie Mäßigkeit und gute Lebensordnung vor vielen Krankheiten ſchützen, ſondern die Beiſpiele wilder Völker belehren uns auch, wie gering das Heer von Krankheiten bei ihnen iſt. Ja wir erinnern uns wol einer Stelle im Plato, wo er bemerklich macht, daß Homer weder der Gichtflüſſe noch der Blähungen, weder der Krämpfe noch anderer Zufälle erwähne, an denen die Helden vor Troja gelitten hätten. Davon ſey der natürliche Grund der, daß es damals ſolche Zufälle entweder nicht gegeben, oder daß ſie zu unbedeutend geweſen, als daß Helden und Dichter darauf geachtet hätten. — Allein erzählt Homer nicht von dem fürchterlichen Verderben, welches die Peſt im griechiſchen Heere angerichtet? ſchildert er nicht die Verwundungen ſeiner Helden auf das genaueſte? mahlt er nicht die kunſtreiche Hilfe, die Machaon und Podalirius, Achill und Patroklus den Verwundeten geleiſtet? ſagt er nicht ſelbſt: ein Mann, der Arzt ſey, habe einen weit höhern Werth als andre, wenn er den Pfeil geſchickt auszuſchneiden, und die Wunde zu verbinden verſtehe? — Wir führen dieß an, um bemerklich zu machen, daß auch der Naturmenſch nicht ohne Arzneikunſt ſeyn kann. Denn, iſt er nicht eben ſo ſehr als der in bürgerlicher Geſellſchaft lebende den Verwundungen und den Einflüſſen der Witterung, der Anſteckungsſtoffe und der epidemiſchen Conſtitution ausgeſetzt? Die roheſten Völker der Erde geſtehen dadurch die Nothwendigkeit der Arzneikunſt, daß ſie ſich in vorkommenden Krankheiten an ſolche Perſonen wenden, die ihnen mehr Kentniſſe der natürlichen und göttlichen Dinge zu haben ſcheinen, als ſie. Wahr iſt es, die Natur heilt unzählige Krankheiten und am meiſten bei denen, die eine einfache Lebensart führen, ohne alles Zuthun der Kunſt. Wahr iſt ferner, daß ſogar die Fehler der Ärzte bei der Behandlung oft durch die Naturkraft überwunden werden, und Giliberts Sammlung von Beobachtungen über Krankheiten, die die Natur geheilt, könnte leicht noch vermehrt werden. Allein iſt denn die Natur überall mit hinreichenden Kräften verſehen, um heilſame Bewegungen hervorzubringen? ſetzen ihrer Wirkſamkeit ſich nicht oft Hinderniſſe entgegen, die nur die Kunſt beſeitigen kann? und gibt es nicht ein Heer von Krankheiten, in welchen ſie völlig ohnmächtig iſt, oder wo alle ihre Anſtrengungen zum Verderben des Kranken ausſchlagen? Der Brand aus Altersſchwäche, langwierige Fußgeſchwüre, Leiden des Unterleibes, Lähmungen und Stockungen im Unterleibe, ſind Beiſpiele von ſolchen Übeln, die die Natur nicht heben kann, wenn die Kunſt ſie nicht dazu anſpornt, oder den richtigen Weg dazu anweiſt. Durch welche Mittel dieß geſchehe, ob durch mechaniſche, ob durch officinelle, oder durch diätetiſche und pſychiſche, das kommt auf eins hinaus, in ſo fern es doch die Kunſt iſt, welche dieſe Mittel auswählt, und nach allgemeinen Regeln in Anwendung bringt.

Wahr iſt ferner, daß die Medicin oft überflüſſig iſt, oder gar das Übel der Krankheiten noch verſchlimmert; nicht allein, weil aus Eigenſinn oder Unwiſſenheit des Arztes eine verkehrte Behandlung Statt findet, ſondern weil überhaupt die Krankheit zu hartnäckig oder zu gefährlich iſt, als daß ſie ſich gründlich angreifen oder bezwingen ließe. Mit den meiſten innern organiſchen Fehlern verhält es ſich ſo. Kaum kann ſie oft der Arzt ihrer wahren Natur nach erkennen, und faſt nie ſie völlig aus dem Wege räumen. Indeſſen bleibt die Kunſt doch auch hier nicht müßig. Kann ſie nicht gründlich heilen, ſo erleichtert ſie das Leiden des Kranken, und endlich ſucht ſie wenigſtens die letzten Auftritte des kämpfenden Lebens zu mildern und zu beruhigen.

IV. **Über die Gewißheit der Medicin.** Man macht der Medicin Vorwürfe über ihre Ungewißheit. Sie könne weder die Krankheitsurſachen, noch das Weſen der Krankheit mit Gewißheit angeben. Sie ſey in der Wahl der Mittel höchſt unzuverläſſig, und die Zukunft ſey ihr gänzlich verborgen. Was ſey alſo von einer Kunſt zu halten, die, trotz aller großen Entdeckungen in der Naturlehre, deren ſich die neuere Zeit rühme, dennoch beſtändig im Finſtern tappe? Was müſſe man von ihr halten, deren Bekenner über die wichtigſten Gegenſtände ihres Wiſſens und ihrer Kunſt ſich unaufhörlich widerſprechen? Wem ſolle man glauben, da der eine ſo viel Gründe für ſeine Meinung anführe, als der andere? Wie könne man eine Kunſt ſchätzen, welche die wichtigſten Güter, Leben und Geſundheit, in ihrer Gewalt habe, und mit beiden ſchalte, ohne ſie zu kennen? Wenn daran die Künſtler ſchuld ſeyn, ſo möge die Kunſt ohne Künſtler kommen: denn ſo lange beide zuſammen eintreten, gereichen ſie nur zum Verderben des Menſchengeſchlechts. — Um dieſen Vorwürfen zu begegnen, müſſen wir zu den Quellen der menſchlichen Erkentniß hinaufſteigen, um über die Art der Gewißheit, welche man in der Medicin zu erwarten hat, Rechenſchaft zu geben. Wenn gewiß alles das genannt wird, deſſen Gegentheil unmöglich iſt; ſo haben wir eine dreifache Art von Gewißheit in menſchlichen Kentniſſen. Einmal die mathematiſche, welche freilich ſich ſo ſtrenge beweiſen läßt, daß das Gegentheil zu denken Unſinn wäre. Aber die zweite Art der Gewißheit, worauf unſere Kentniſſe Anſpruch machen können, iſt nicht weniger werth, obwol ſie ſich nicht dergeſtalt beweiſen läßt. Dies iſt die empiriſche, die uns der richtige Gebrauch unſerer Sinne gibt, und wo-

Digitized by Google

gegen nur Schwärmer und phantaſtiſche Sophiſten Einwendung machen können. Einen beſchränktern Werth hat indeß die Gewißheit, die wir auf die dritte Weiſe, nämlich auf hiſtoriſche Art erlangen. Von manchen Perſonen und Begebenheiten der Vorzeit können wir ſo gewiß ſeyn, daß das Gegentheil zu behaupten nur einem Narren einfallen kann. Allein es gibt eine Menge Gegenſtände der hiſtoriſchen Kentniß, welche nie zu einigen Graden der Gewißheit gebracht werden können.

Wenden wir dieſes auf die Medicin an, ſo iſt an mathematiſche Gewißheit in ihr gar nicht zu gedenken. Die empiriſche erlangen wir durch eigene Unterſuchung, und durch richtigen Gebrauch unſerer Sinne, aber Vieles, vorzüglich der erſte Unterricht, iſt Gegenſtand der Überlieferung, und deswegen nur dann für gewiß zu halten, wenn er alle Gründe des Zuſammenhanges für ſich hat. — Daß man nicht immer die Krankheits-Urſachen mit Gewißheit erkennt, iſt freilich wahr. Indeſſen kennen wir ſchon viele Urſachen beſſer als unſere Vorfahren, und je weiter ſich die Unterſuchung der Natur vervollkommnet, deſto mehr können wir hoffen, in der Aufdeckung der Urſachen glücklich zu ſeyn. Das Weſen der Krankheiten iſt uns freilich größtentheils verborgen, allein wir ſuchen mehr die Folge von Übeln wegzuräumen, die aus jenem innern Leiden entſtanden ſind, als daß wir unmittelbar auf das Weſen der Krankheit immer zu wirken hoffen dürften. Es iſt z. B. völlig einerlei, welche Hypotheſe wir von dem innern Zuſtande bei der Entzündung aufſtellen: wenn wir nur die wichtigſten und merkwürdigſten Thatſachen über den Gang der Entzündung kennen, und dem gemäß handeln.

Mehr Sicherheit würde man in den Grundſätzen der Medicin finden, wenn dieſe überall unmittelbare Reſultate der Erfahrung oder der Verſuche wären; aber je weiter man ſich von der Erfahrung entfernt, deſto ſchwankender und unſicherer müſſen die Grundſätze werden. Noch hat Niemand geläugnet, daß Hippokrates Erklärung von der Entzündung: ſie beſtehe in dem Eindringen des Bluts in ſolche Theile, die es vorher nicht erfüllt habe, richtig ſey. Es iſt ein unleugbarer Grundſatz, weil er unmittelbar aus der ganzen Summe der Erſcheinungen folgt. Allein, wer nun weiter gehen, und das Verhältniß der Gefäße und anderer Theile bei der Entzündung beſtimmen wollte, würde wenigſtens nicht auf ſolche Sicherheit ſeiner Ausſprüche rechnen können.

Was die Uneinigkeiten der Ärzte betrifft, ſo ſind ſie, ſo alltäglich ſie vorkommen, doch nicht häufiger, als die Streitigkeiten der Philoſophen, der Theologen, der Juriſten und der meiſten andern Gelehrten und Künſtler, die Mathematiker allein ausgenommen. Auch iſt es nicht anders möglich, als daß in einer menſchlichen Kentniß, die auf mathematiſche Gewißheit keinen Anſpruch macht, verſchiedene Anſichten und Meinungen herrſchen müſſen. Allein es gibt Dinge in der Medicin, über die niemals Streit ſeyn kann, auch nie geweſen iſt, obgleich Unwiſſende und Schwärmer ſie verkannt haben. Das iſt der Gang der Natur in hitzigen Krankheiten, deſſen Beobachtung und Befolgung der Triumph der Hippokratiſchen Heilkunſt iſt. Ferner betreffen die Streitigkeiten der Ärzte oft nur Nebendinge, während in der Hauptſache Einigkeit herrſcht. Man iſt in den Anzeigen oder Regeln zur Kur einig, nur ſtreitet man über die Wahl der Mittel. Es iſt aber gleichgiltig, ob der eine das Wechſelfieber mit China, der andere mit Anguſtura, und der dritte vielleicht mit Nelkenwurzel heilt. Im Grunde kommen ſie doch in der Anzeige zur Heilung überein. Auch könnten die Streitigkeiten der Ärzte viel ſeltner ſeyn, wenn ſie nicht geneigt wären, aus beſondern Fällen gleich allgemeine Folgerungen herzuleiten: worin Hippokrates vielleicht wider ſeinen Willen das erſte Beiſpiel gegeben hat. Seine Aphorismen enthalten Ausſprüche, welche er freilich für eben ſo giltig in Scythien als in Lybien, in Delos wie in Aſien, erklärt. Allein ſie ſind zum Theil doch nur Reſultate einzelner Beobachtungen, und man kann eben ſo wenig allgemein ſagen, daß der Starrkrampf immer innerhalb vier Tagen tödte, als daß der Rindviehharn in Fiebern jederzeit auf Kopfſchmerz ſchließen laſſe. In neuern Zeiten ſind die Zwiſte der Ärzte größtentheils daraus entſtanden, daß ſie den Einfluß einer beſondern epidemiſchen Conſtitution, wodurch gewiſſe ausgezeichnete Erſcheinungen hervorgebracht und eigenthümliche Behandlungsarten nothwendig wurden, für allgemein erklärten. Wenn Sydenham überall den Aderlaß und die kühlenden Mittel nothwendig fand, ſo war dies eben ſo gut eine Folge des vorübergehenden epidemiſchen Einfluſſes, als daß Richard Morton, ſein Zeitgenoſſe, etwas ſpäterhin die entgegengeſetzte Methode nützlich fand, und überall, auch in denſelben Krankheiten, ſtärkende und reizende Mittel anwandte, wo Sydenham bloß die ſchwächende und kühlende Methode gebrauchte. Wenn Max. Stoll einige Jahre lang in allen Krankheiten Unreinigkeiten der erſten Wege ſah, und überall ausleerende Mittel angezeigt fand, ſo irrte er eben ſo wenig, als da er einige Jahre ſpäter nichts mehr von ausleerenden Mitteln wiſſen wollte, ſondern nach dem Aderlaß zu flüchtigen Reizmitteln, die beſonders auf die Ausdämpfung wirkten, ſeine Zuflucht nahm. Es gibt nämlich ſtehende epidemiſche Conſtitutionen, welche Einfluß auf alle dazwiſchen laufende Krankheiten haben, und die in gewiſſen Gegenden mehre Jahre hinter einander dauern. Aber auch ſelbſt bei der nämlichen Epidemie kann durch örtliche und zufällige Veranlaſſung der Charakter der Krankheit in einer Gegend ein ganz anderer ſeyn, als in einer entfernteren, und die Behandlung wird alſo z. B. bei derſelben Krankheit in Berlin anders ſeyn müſſen, als in Wien, in Paris anders als in Rom. Man hat dies am deutlichſten in der letzten Kriegspeſt geſehen, und Anlaß zu Streitigkeiten darin gefunden, welche ſogleich beſeitigt wären, wenn man ſich über allgemeine Grundſätze verſtändigt hätte. Aber das iſt es gerade, was die Verächter der Medicin ihr beſtändig vorwerfen, daß ſie in jedem Lande, ja in jeder Provinz anders ſeyn müſſe, daß daher auch für jede Provinz eigene Lehranſtalten errichtet werden müßten, weil die Krankheiten ſich überall anders arten, und ihre Behandlung alſo verſchieden ſey. Indeſſen betreffen dieſe Verſchiedenheiten doch nur beſondere und meiſtens zufällige Umſtände. Die Luſtſeuche bleibt die-

Digitized by Google

ſelbe, ihrem Weſen nach, ſie mag am Lorenzſtrom in Kanada, oder in Schottland, in Taurien, oder in Afrika vorkommen. Die Abänderungen, die ſie erleidet, ſind klimatiſch, oder örtlich, und fodern vielleicht andere Formen der Heilmittel, andere Gaben derſelben; allein die allgemeinen Grundſätze der Behandlung werden in jedem Lande dieſelben ſeyn, ſo lange die menſchliche Natur ſich gleich bleibt. Man kann freilich auf einer teutſchen Univerſität nicht lernen, die endemiſchen Krankheiten von Weſtindien, oder der Südſee-Inſeln beſonders zu behandeln; allein man lernt allgemeine Grundſätze der Behandlung ſolcher Krankheits-Gattungen, wovon die weſtindiſchen oder die neuholländiſchen bloße Arten, oft nichts als Abarten ſind. Wenn ich den anſteckenden Typhus nach allgemeinen Regeln richtig zu behandeln verſtehe, ſo werde ich auch im Stande ſeyn, das gelbe Fieber, das Kerkerfieber, das Schiffsfieber und das Lazarethfieber zu kuriren.

Allein ein Hauptvorwurf, der die Ärzte mehr trift als die Kunſt, iſt die Herrſchaft der Mode, welche leider ſo häufig die beſten Köpfe gefangen hält, da doch im Reiche der Wahrheit überhaupt, und im Gebiete einer Kunſt, die mit Leben und Tod ſchaltet, am wenigſten die Mode etwas gelten ſollte. Wol geſtehen wir, daß die Veränderung der Denkungsart mit den Fortſchritten des Zeitalters in Kentniſſen unzertrennlich verbunden iſt. Aber das iſt auch nicht Mode, was Folge der zunehmenden Aufklärung und der erweiterten Einſicht in die Geheimniſſe der Natur genannt werden muß, ſondern Mode iſt die grundloſe und blinde Anhänglichkeit an einer Vorſtellungsart, an einer Sitte oder an einem Verfahren, bloß weil dieſe von den meiſten Zeitgenoſſen gewählt werden. Es iſt unvernünftig, den Gang ſeines Denkens und die Art ſeines Handelns bloß nach der Menge einzurichten; aber eben ſo unvernünftig iſt es, eigenſinnig auf dem einmal betretenen Wege fortzugehen, wenn man ſieht, daß alle Reiſegefährten, von beſſern Wegweiſern geführt, ſchneller und ſicherer zum Ziele kommen. Wie überall, ſo iſt auch hier die Vernunft die beſte Schiedsrichterin. Aber leider, muß man geſtehen, daß ſie bei den Ärzten nicht immer Gehör findet. Woher käme ſonſt die Sucht der mediciniſchen Schriftſteller, mit hochtönenden, aus fremden Sprachen übel entlehnten Worten, mit bildlichen Redensarten, und ſeltſam geſchrobenen Perioden, einen Dunſt von Wiſſenſchaft um ſich zu verbreiten, der bei näherer Unterſuchung ſich in Nichts verliert? Woher die armſelige Neigung, überall Ideen und Worte, die der Tag geboren und die folgende Nacht wieder zerſtört, auszukramen, um ſich das Anſehen zu geben, als bleibe man nicht hinter ſeinem Zeitalter zurück? Dieſe Fehler der mediciniſchen Schriftſteller in Teutſchland machen ſie beim Auslande verächtlich, ſichern ihnen in ihrem Vaterlande keinen, oder nur einen ſehr flüchtigen Ruf, und ſetzen die Kunſt in den Augen gebildeter Laien zurück. Die Einfachheit iſt das ewige Siegel der Wahrheit. Nur, wer klar und richtig denkt, kann durch klare und reine Schreibart der Lehrer Anderer werden. Die Wiſſenſchaft bedarf keines Bombaſtes unverſtändlicher Worte, keines Aufwandes fremder Ausdrücke, ſondern ſie kann in unſerer reichen, edlen und gebildeten Mutterſprache auf das Würdigſte vorgetragen werden. So ernſte Züchtigung, ſo ſcharfe Geißelhiebe der Satyre dieſe üble Sitte der mediciniſchen Schriftſteller unſerer Tage verdient, ſo wenig gereicht ſie der Kunſt zum Vorwurf.

Allein es iſt noch eine Einwendung zu prüfen, welche man gegen den Werth der Kunſt gemacht hat; ſie könne nämlich weder ins Verborgene, noch in die Zukunft ſchauen; es ſey alſo weder die Erkentniß der innern Krankheiten, noch die Vorherſagung auf ſichere Grundſtützen gebauet. Dagegen möchten wir zuvörderſt gern mit Paracelſus erwiedern: „ſage lieber, du könneſt es nicht, ſo haſt du wahr geſprochen." Wenn zwanzig und funfzig Ärzte nicht im Stande ſind, eine gewiſſe Krankheit an ihren Merkmalen zu erkennen, oder den Ausgang und die Veränderungen derſelben vorher zu ſagen, ſo liegt es an dem Mangel ihrer Kentniſſe, aber nicht an der Kunſt. Es wird der einundzwanzigſte oder einundfunfzigſte vielleicht, ein Hensler, ein Peter Frank, ein Max. Stoll, oder ſonſt ein guter Beobachter ſehr richtig das Bild der Krankheit auffaſſen, und ihren Gang voraus beſtimmen. Wer erinnert ſich nicht an die oft erzählte Geſchichte von Galens glücklicher Vorherſagung bei der Krankheit des Kaiſers Marc Aurel? Alle Leib-Ärzte des Kaiſers tappten im Finſtern: Galen allein ſchloß aus untrüglichen Merkmalen auf das Weſen und den Ausgang der Krankheit. — Allerdings iſt es wahr, daß es mehre Krankheiten gibt, deren Weſen auch einem Boerhaave verborgen bleibt, daß es Veränderungen in Krankheiten gibt, die auch der ſcharfe Blick eines Hippokrates nicht hätte vorausſehen können. Allein, iſt nicht überall die Natur voller Geheimniſſe, die kein ſterbliches Auge ergründet? Was berechtigt uns zu der anmaßenden Foderung an den Arzt, daß er mehr als ein Sterblicher ſeyn ſoll? Tadeln wir den Naturforſcher, wenn er die Gränzen ſeines Wiſſens geſteht, wenn er bekennt, nicht zu wiſſen, wie ſich die Quellen in der Erde, wie ſich das Metall in den Gängen der Gebirge erzeugt, und woher die Farbenpracht der Blumen entſteht? Indeſſen, das iſt das Unglück der Medicin, daß die ſogenannten Meiſter in derſelben, durch das Vertrauen des großen Haufens geblendet, ſich anmaßen mehr zu wiſſen und zu können, als ſie wirklich wiſſen und können. Das iſt ein allgemeines Elend, daß der Arzt, oft vielleicht durch edle Menſchenliebe getrieben, um ſeinen Kranken und die beängſtigten Umſtehenden zu beruhigen, mit mehr Zuverſicht, von ſeinen Einſichten und ſeinem Vermögen ſpricht, als er Urſache hat. So gewöhnt ſich mancher, oft auch der beſte Arzt, an eine Charlatanerie, die er vielleicht für unſchuldig hält, die oft vielleicht nöthig ſcheint, welche aber doch ſeinem Anſehn und der Würde der Kunſt am meiſten ſchadet. Iſt die mediciniſche Aufklärung erſt allgemeiner verbreitet, d. h., ſehen es die Laien erſt überall ein, daß auch der beſte Arzt ſich mannigfaltig irren könne, ſo werden ſie nie ihn durch ein zu blindes Vertrauen zu einer ſolchen üblen Sitte nöthigen.

V. Quellen der mediciniſchen Erkentniß. Wir glauben in der Kürze genug geſagt zu haben,

Digitized by Google

um die Arzneikunde in den Augen derer zu rechtfertigen, welche den ihr gemachten Vorwürfen Gehör zu geben geneigt ſind. Es wird jetzt an ſeinem Ort ſeyn, auf die Quellen der Arzneikunde aufmerkſam zu machen, und die Gründe der mediciniſchen Erkentniß zu prüfen. Der menſchliche Verſtand hat aber von jeher zwei entgegengeſetzte Wege eingeſchlagen, auf welchen er zur Erkentniß in der Medicin zu gelangen meinte. Der eine dieſer Wege ging von Begriffen aus, der andere von der ſinnlichen Wahrnehmung.

(1. Begriff). Die von Begriffen ausgehen, und dieſe für die Quelle aller mediciniſchen Erkentniß halten, haben von jeher den Werth der Wiſſenſchaft ganz richtig in allgemeine Begriffe geſetzt. Sie haben beſonders in den neueſten Zeiten, der Beobachtung und der Reflexion alles Vermögen abgeſprochen, ſich zu allgemein nothwendigen Grundſätzen zu erheben. Sie haben unaufhörlich wiederholt, daß die Erfahrung ſelbſt nur durch Begriffe oder den Gebrauch des Verſtandes möglich werde, daß keine, auch noch ſo große Zahl von Beobachtungen uns berechtige, den daraus gezogenen Schluß für einen allgemein nothwendigen oder unläugbaren Grundſatz zu halten, und daß alſo, bei dieſem völligen Unvermögen der Erfahrung, es unumgänglich nöthig ſey, ſich an Begriffe zu halten. Um nun die Theorie der Medicin aus Begriffen zu gründen, hat man zu allen Zeiten den vor Augen liegenden Weg, den die jedesmal herrſchenden philoſophiſchen Schulen gebahnt hatten, eingeſchlagen. So iſt es denn gekommen, daß auch in unſern Tagen die Theorie der teutſchen Medicin aus der ſogenannten Naturphiloſophie hervorgehen mußte, und daß, weil dieſe von der unbeſtrittenen Einerleiheit der idealen und realen Seite des Lebens ausging, die man nur durch Anſchauung zu erkennen ſich vermaß, auch die Anſchauung an die Stelle der Erfahrung, ja an die Stelle der Reflexion des geſunden Menſchenverſtandes geſetzt wurde. In dieſer Schule maßte man ſich an, ein nichtswürdiges Geſpött mit Erfahrung und Erfahrnem zu treiben, und von dem Arzt zu fodern, daß er die Idee des Lebens in dem höchſten Princip der Schule erfaſſen, und überall durchführen ſolle. Es hat indeſſen dieſe Schule ſich dadurch ſelbſt das Urtheil geſprochen, daß ſie von dem verhöhnten Erfahrnen überall Entdeckungen und Grundſätze erborgte, die niemals aus ihrer Anſchauung hervorgegangen ſeyn würden, daß ſie, anſtatt die Natur zu erklären, überall ſich mit Erläuterungen einer Naturerſcheinung durch die andere, und mit Vergleichungen der fremdartigſten Dinge begnügte; daß ſie, wo es an Gründen der Erklärung fehlte, zu hochtönenden Worten, zu barbariſchen Floskeln und oft zum eigentlichen Unſinn ihre Zuflucht nahm. — Da in dieſem Syſtem alles von der Anſchauung des urſprünglichen Lebens oder der erſten Quelle alles deſſen, was iſt, ausgehen ſollte, ſo wurde dem endlichen Weſen zugemuthet, das Unendliche zu erfaſſen. Die Anſchauung ſelbſt, auf die die Anhänger dieſer Schule immer zurückkamen, ſollte weder eine Handlung des Verſtandes noch der Vernunft ſeyn: es blieb alſo nichts übrig, als ſie der Einbildungskraft zuzuſchreiben, und dieſe, nebſt dem Witz, der überall das Ähnliche im Unähnlichen entdeckt, herrſchten auch ausſchließlich in den Schriften dieſer Sophiſten. Dabei konnten ſie nicht eine einzige Thatſache aufſtellen, die ſie durch ihre vorgebliche Anſchauung entdeckt hätten: ſondern alle Thatſachen, deren ſie ſich rühmten, waren von dem Erfahrnen geborgt.

In der That konnte der ruhige Beobachter es zwar nicht ohne Schmerz bemerken, daß die Ehre ſeines Vaterlandes bei den Nachbarn um ſo mehr litt, je mehr die Arzneikunde durch Einmiſchung ſolchen Unſinns herabgewürdigt ward. Indeſſen vertraute er der Zeit und der Wiederkehr der Herrſchaft des geſunden Verſtandes, und ſeine Erwartung hat ihn nicht getäuſcht.

(2. Beobachtung.) Zu läugnen, daß die Gegenſtände der Medicin, Gegenſtände der ſinnlicher Wahrnehmung ſind, kann nur dem Verblendeten oder dem Unſinnigen einfallen. So wahr dieß iſt, ſo muß man doch geſtehen, daß die ſinnliche Wahrnehmung allein nichts lehrt. Denn man kann ein Jahrhundert hindurch unaufhörlich Kranke ſehen, ohne mediciniſche Kentniß zu gewinnen. Die blinde Übung freilich begnügt ſich mit dem bloßen Sehen und Handeln; aber ſie wird auch darum nimmermehr Kunſt, und noch vielweniger kann ſie der Wiſſenſchaft den geringſten Vortheil gewähren. Die ſinnliche Wahrnehmung muß daher zur Beobachtung geſteigert werden, ehe ſie etwas nutzen kann. Beobachtung aber entſteht durch ſorgfältig wiederholte Wahrnehmung der Folge von Erſcheinungen an einem Gegenſtande. Ich beobachte eine Krankheit, wenn ich die Reihe der Zufälle, wie ſie nach einander entſtehen, mit Sorgfalt bemerke. Nicht der bloße Gebrauch der Sinne reicht hin zur Beobachtung, ſondern der Verſtand iſt eben ſo thätig dabei, die Erſcheinungen in ihrer Folge an einander zu reihen, und ihren Zuſammenhang wahrzunehmen. Zu einer richtigen Beobachtung gehören mehre Erfoderniſſe, als ſich die anſchauenden Sophiſten träumen laſſen. Vor allen Dingen Freiheit von Vorurtheilen jeder Art, beſonders von vorgefaßten Meinungen der Schule, von Vorurtheilen des Anſehens, des Standes und der Erziehung: dann Freiheit von Leidenſchaften, Mangel an Ehrgeiz, Eiferſucht, Eigennutz und Rechthaberei: völlige Ruhe der Sele, und reine Liebe zur Wahrheit, die keine Nebenabſichten kennt, ſondern einzig und allein die Natur, wie ſie iſt, zu erforſchen ſtrebt. Es gehört Kentniß des Gegenſtandes, den man ergründen will, dazu; denn ohne dieſe Kentniß weiß man nicht, was man zu beobachten hat, und es iſt alſo unmöglich, die Arzneikunde am Krankenbett zu erlernen. Dieſen Vorſchlag einiger Neuern finden wir ſo verwerflich, wie Galen, da er des Theſſalus ſpottet, daß dieſer ſeinen Jüngern verheißen, ſie in Zeit von ſechs Monaten den ganzen Umfang der Medicin vollſtändig zu lehren. — Außerdem erfodert die Beobachtung noch reges Intereſſe, und unermüdliche Geduld, ohne welche die Beobachtung nicht richtig angeſtellt werden kann. Der Mangel an Intereſſe bringt Trägheit des Geiſtes, und mit ihr Verdunkelung der Sinne hervor, und, wem die Geduld abgeht, der wird zwar einmal richtig ſehen, und oft glücklich wahrnehmen, aber er nimmt ſich nicht die

Digitized by Google

Zeit, die Folge der Erſcheinungen ſorgfältig ins Auge zu faſſen.

(3. Verſuche.) Da die Natur ſich nicht überall von ſelbſt und freiwillig ſo zeigt, wie ſie iſt, ſo muß, wer zur Erkentniß in der Medicin gelangen will, ſich darauf verſtehen, Verſuche zu machen. Dieſe beſtehen in den Veränderungen, welche man mit Naturgegenſtänden vornimmt, um ſie in andern Verhältniſſen, als den gewöhnlichen, zu beobachten. Es ſpringt zwar in die Augen, daß man der Verſuche nie entbehren kann; allein da es gezwungene Verhältniſſe ſind, ſo iſt klar, daß wir vermittelſt derſelben der Natur oft ein Geſtändniß abnöthigen, welches ſie ohne dieß nicht gethan haben würde. Wer den Unterſchied des Baues der Nerven und der Muskeln durch chemiſche Verſuche mit den Beſtandtheilen und Urſtoffen beider zu ergründen ſucht, mag ſich wol vorſehen, daß, was die Gewalt des Feuers, der Fäulniß, oder die Kraft gegenwirkender Mittel erzeugen, ihm nicht immer als Erzeugniß der natürlichen Miſchung erſcheine. Überhaupt, wer Verſuche anſtellt, muß ungleich mehr Vorſicht anwenden, und umfaſſendere Kentniß beſitzen, als wer bloß beobachtet. Es gibt daher trefliche Beobachter, die entweder zu Verſuchen gar nicht aufgelegt ſind, oder denen ſie gewöhnlich mißlingen.

(4. Induction.) Aus Beobachtungen und Verſuchen folgert der Verſtand Schlüſſe. Alles kommt auf die Richtigkeit und Unläugbarkeit dieſer Folgerungen an. Es wird aber eben ſo viel Witz als Scharfſinn erfodert, um dieſe Schlüſſe zu bilden: Witz, weil man in dem Unähnlichen das Ähnliche, und Scharfſinn, weil man das Unähnliche im Ähnlichen entdecken ſoll. Ein gleiches und harmoniſches Maß von beiden Fähigkeiten des Geiſtes ziert den Naturforſcher und Arzt am meiſten. Waltet der Witz vor, ſo wird er endlich zum Genie geſteigert: man ſieht freilich überall Ähnlichkeiten, und faßt ſehr leicht die allgemeine Übereinſtimmung der Natur auf, aber man wird unfähig, wenn man ſeinen Witz nicht zügelt, in das Einzelne einzudringen, und die Verſchiedenheiten ähnlich ſcheinender Gegenſtände wahrzunehmen. Wem es dagegen an Witz mangelt, wird zwar die genaueſten Beſchreibungen der Krankheiten, wie der Pflanzen und Thiere liefern, aber er wird nicht im Stande ſeyn, allgemeine Reſultate daraus zu ziehen. — Die Schlüſſe, welche wir aus Beobachtungen und Verſuchen machen, werden nur dann giltig ſeyn, wenn ſie zuvörderſt unmittelbar aus ihnen gezogen, und nicht durch eine Kette von Folgerungen abgeleitet ſind. Die alten Empiriker nannten ſolche unmittelbare Schlußfolgerungen Epilogiſmen, und mit dieſen iſt wirklich der Medicin, wie der ganzen Naturlehre, mehr gedient, als mit den tiefſten Grübeleien. Gegen ſolche Epilogiſmen, wenn ſie aus reinen Beobachtungen und ſichern Verſuchen durch richtigen Gebrauch des Verſtandes abgeleitet ſind, läßt ſich ſelten etwas einwenden. Wenn ſie gehörig an einander gereihet werden, ſo entſteht ein Lehrgebäude, welches allen Veränderungen der Mode und allen Stürmen der Zeit trotzt. Iſt nicht der Begriff von Krankheit, den man in den älteſten Zeiten durch Epilogiſmen erhielt, unverändert derſelbe geblieben, und haben neuere Sophiſten wol etwas anderes gethan, als ihn mit neuen Worten vorzutragen? Mag man über die Natur des Fiebers grübeln wie man will, der Epilogiſmus aus ſeinen Erſcheinungen und offenbaren Urſachen lehrt uns, und hat uns zu allen Zeiten gelehrt, daß ungleiche Vertheilung der Empfänglichkeit in dem Gefäßſyſtem das Weſen deſſelben ausmache: darauf kann die Kunſt ihre allgemeinen Regeln gründen, welche glücklicher befolgt werden, als wenn man aus Begriffen über das Weſen des Fiebers grübelt.

(5. Hypotheſen.) Nicht alle Schlüſſe, die auf richtige Art aus guten Beobachtungen und ſichern Verſuchen gefolgert werden, führen zum unläugbaren Erfahrungsurtheil und zur Erkentniß der Wahrheit. Viele ſind Hypotheſen: das heißt, Folgerungen aus einer nicht hinreichenden Menge, oder aus nicht ganz ſichern Beobachtungen. Solche Folgerungen ſind unvermeidlich, und wir können der Hypotheſen bei Erforſchung der Wahrheit nirgends entbehren: denn, da wir die Natur nie ganz ergründen werden, weil ſie unendlich, wir aber endlich ſind; da ferner es dem Verſtand ein dringendes Bedürfniß iſt, die Mannigfaltigkeit der Natur zur Einheit zu verbinden, ſo wird er ungemein oft zu Folgerungen genöthigt, ohne die Menge möglicher Beobachtungen erſchöpft zu haben. Hypotheſen ſind aber nicht allein unvermeidlich, ſondern auch nützlich. Sie leiten oft zur Wahrheit, ohne ſie ſelbſt zu enthalten, und ſind der Morgendämmerung zu vergleichen, die den hellen Tag der Erkentniß verkündigt. Sollen aber Hypotheſen dieſen Nutzen hervorbringen, ſo müſſen ſie vor allen Dingen nur als ſolche, nicht als Erfahrungs-Urtheile, gelten. Die Anhänger des Carteſius verdienen den Vorwurf, den man ihnen gemacht, daß ſie die Hypotheſen jenes großen Geiſtes, die er ſelbſt für nichts anderes ausgab, als eben ſo viele unbeſtrittene Wahrheiten vortrugen. Soll ferner die Hypotheſe nützlich ſeyn, ſo muß ſie keiner bekannten Erfahrung widerſprechen: ſie muß ſo einfach als möglich, und mit andern bekannten Naturgeſetzen übereinſtimmend ſeyn. Fehlt man hierin, ſo trägt man keine anwendbare Hypotheſe, ſondern eine willkürliche Meinung vor, die oft in das Reich der Chimären gehört.

(6. Analogie.) Außer der Erfahrung, die durch Beobachtung und Verſuche entſteht, gründet ſich ein Hauptmittel mediciniſche Kentniß zu erlangen, auf Analogie oder auf Schlüſſe von ähnlichen Wirkungen auf ähnliche Urſachen. So unvermeidlich und ergiebig dieſe Schlüſſe ſind; ſo iſt doch der Mißbrauch der Analogie eine Hauptquelle von Irrthümern. Beſonders beſteht dieſer Mißbrauch darin, daß man ſich oft mit der Außenſeite der Natur begnügt, ohne ihre innere Ähnlichkeit aufzufaſſen. So richtig der analoge Schluß von den Urſtoffen, die das Ammonium zuſammenſetzen, auf die iſt, welche wahrſcheinlich in den übrigen Alkalien vorhanden ſind; ſo falſch würde die analoge Folgerung aus der Wirkung des Honigs auf die Wirkung aller übrigen ſüßen Subſtanzen ſeyn, wie man denn aus dem betäubenden Geruch mancher Dinge durchaus nicht immer auf dieſelben Grundſtoffe ſchließen darf. Auch die blinde Übung folgt der Analogie, aber ohne

Digitized by Google

im mindeſten ſich um die innere Ähnlichkeit zu bekümmern. So glaubt ſie bei demſelben Schmerz in Krankheit denſelben innern Zuſtand annehmen zu müſſen. Wer aber die Analogie richtig zu benutzen verſteht, wird auf alle Nebenumſtände, auf vorher gegangene Dinge, und auf die ganze Folge von Zufällen bei jedem Schmerze achten, um einer verderblichen Täuſchung zu entgehen.

(7. Überlieferung. Glaube. Kritik. Gelehrſamkeit.) Endlich, da das Leben eines Menſchen nicht hinreicht, um ſelbſt alle Erfahrungen zu ſammeln, die zur Kentniß der Natur führen, ſo eröffnet ſich noch eine Quelle mediciniſcher Wiſſenſchaft: die Überlieferung. Was Andere vor uns erfahren haben, eignen wir uns, durch mündlichen oder ſchriftlichen Unterricht belehrt, an; wir halten, was ſie bemerkt haben, durch richtige Kritik geleitet, für wahr, und ziehen daraus Schlüſſe, eben ſo gut, als wenn wir ſelbſt jene Erfahrungen angeſtellt hätten. Glaube, Kritik und Gelehrſamkeit ſind die drei Dinge, die hier noch beſonders zur Sprache gebracht werden müſſen.

Wir glauben etwas, wenn wir es, um des Zeugniſſes Anderer willen, für wahr halten. Nun kann die erſte Belehrung in keiner Wiſſenſchaft ohne die Annahme ſolcher Zeugniſſe geſchehen, und es iſt alſo auch der Lehrling in der Medicin darauf zu verweiſen, daß er ſeinen mündlichen oder ſchriftlichen Lehrern glaube. Indeſſen wird er bald genöthigt, Kritik anzuwenden, welche in der Benutzung der Vernunft zur Unterſcheidung deſſen beſteht, was Glauben verdient oder nicht. Die Hauptregel der Kritik iſt, daß die Lehrſätze und Erfahrungen den ewigen Grundſätzen der Vernunft gemäß ſeyn. Kein Beſonnener wird Geſchichten und Erzählungen für wahr halten, welche den allgemein angenommenen Begriffen der Vernunft widerſtreiten: z. B. daß ein Menſch Kraft ſeines Willens und ohne anderes Mittel auf große Entfernungen, vielleicht auf hundert Meilen wirken, oder daß ein Menſch an zwei Orten zugleich ſichtbar ſeyn könne. Nur der Aberglaube kann dergleichen Mährchen für wahr halten, und wir haben unter dieſem Artikel darüber die nöthigen Belehrungen gegeben.

Die zweite Regel bei Beurtheilung der Erfahrungen Anderer iſt, daß man ſowol von ihrer Fähigkeit zu beobachten, als auch von ihrem guten Willen und von ihrer Redlichkeit überzeugt ſey. Je freier ein Schriftſteller oder Lehrer ſich von Vorurtheilen aller Art zu erhalten ſucht, je unbefangener, kunſtloſer und einfacher ſeine Berichte ſind, deſto mehr Glauben verdient er. Wer dagegen in den Feſſeln einer Schule ſich bewegt, oder wer eine Lieblingsmeinung durch ſeine Beobachtungen zu beſtätigen ſucht, oder wer mit einem großen Aufwand von Worten die gemeinſten Dinge ausſchmückt, bringt ſich billig dadurch um den Kredit bei allen Vernünftigen. Je mehr man an einem Schriftſteller die Liebe zum Wunderbaren, den Hang etwas Auffallendes zu ſagen, und ſich bei einer gewiſſen Partei in Anſehen zu ſetzen, bemerkt, deſto weniger Glauben verdient er.

Allein, wir können nicht unbemerkt laſſen, daß dennoch die auffallendſten und wunderbarſten Erzählungen bisweilen Glauben verdienen, und es muß daher nur mit großer Beſchränkung die Regel gegeben werden, daß man eine Beobachtung nur dann für wahr zu halten habe, wenn ſie dem gewöhnlichen Kreis von Erfahrungen nicht widerſpricht. Immer wird es in dieſer Hinſicht wahr bleiben, was einer der größten Dichter ſagt: „es gibt viel Dinge im Himmel und auf Erden, „wovon ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt.“ Zwar iſt die Natur an Geſetze gebunden; aber wir kennen ſie nur zum Theil, und beſonders iſt die Kraft des menſchlichen Körpers, den zerſtörenden Urſachen zu widerſtehen, wirklich wunderbar und unergründlich. Wollten wir in dem engen Kreis unſerer gewöhnlichen Erfahrungsbegriffe bleiben, ſo müßten wir die Beobachtungen von der Fortdauer des Lebens bei faſt völlig zerſtörtem Herzen, von dem Eindringen der Flintenkugel in das Gehirn, ohne das Leben zu verletzen, und ſo manche andere Geſchichten läugnen, die vorzüglich aus den letzten Kriegen von den treueſten Beobachtern erzählt werden. Was wunderbar iſt, paßt zwar nicht in den gewöhnlichen Kreis der Erfahrungen, aber es iſt darum doch nicht vernunftwidrig, und es kann ſelbſt dazu dienen, unſere Begriffe über die Natur aufzuklären.

Wenn man die Erfahrungen Anderer richtig beurtheilen will, ſo kommt es darauf an, ob ſie die Thatſachen mit allen Umſtänden erzählen, ob dieſe Umſtände von der Art ſind, daß ſie die Erzählung glaubwürdiger machen, oder ob ſie im Gegentheil einen Verdacht auf die Fähigkeit oder den Willen des Erzählers werfen. Wenn Franz Sylvius behauptete, den pankreatiſchen Saft ſauer gefunden zu haben, und man las, daß dies ein einziges Mal in der Leiche eines, an einer Krankheit verſtorbenen Menſchen, faſt zwei Tage nach dem Tode geſchehen ſey, ſo gab dieſer Umſtand gerechten Grund zum Mißtrauen.

Die Kentniß deſſen, was vor uns geſagt und gethan worden, macht die Gelehrſamkeit aus. Dieſe iſt, richtig verſtanden, zu allen Dingen nütze, und ziert nicht allein den Arzt, ſondern ſie iſt ihm unentbehrlich. Denn ſie ſetzt ihn in den Beſitz aller der Kentniſſe, welche die größten Geiſter der Vorzeit verbreitet haben: ſie macht ihn fähig, das wirklich Neue von dem längſt Bekannten zu unterſcheiden; ſie wird ihm zur Richtſchnur ſeiner Handlungen, wenn er dieſelben in ähnlichen Fällen nach dem Vorgange großer Muſter einrichtet; ſie beruhigt ihn über das Mißlingen ſeiner Beſtrebungen, weil er weiß, daß die gleichen Bemühungen auch den größten Ärzten nicht gelungen ſind; ſie macht ihn überall aufmerkſam auf das, was er in vorliegenden Fällen zu ſehen oder zu thun hat; ſie blähet ihn endlich ſo wenig auf, daß ſie ihn bei dem unaufhörlichen Streben nach dem unerreichten Ziel der Vollkommenheit, vielmehr mit wahrer Beſcheidenheit erfüllt, weil er das Maß ſeiner Kräfte richtig ſchätzen lernt, wenn er ſie mit den Kräften der größten Geiſter unter ſeinen vorigen Amtsgenoſſen vergleicht.

Die Gelehrſamkeit aber, die auf ſolche Weiſe dem Arzte nutzen ſoll, darf nicht in leerer Bücherkentniß, oder in der Belaſtung des Gedächtniſſes mit Namen, Meinungen und Methoden beſtehen; ſondern, wenn ſie echter Art iſt, begnügt ſie ſich mit gründlicher Kentniß deſſen, was die beſten Köpfe geſagt, und wie die ge-

Digitized by Google

ſchickteſten Ärzte in ähnlichen Fällen gehandelt haben. Jener Mißbrauch der Gelehrſamkeit entfernt freilich eben ſo ſehr von dem Zwecke der Kunſt, als die echte Gelehrſamkeit demſelben naher bringt.

VI. **Überſicht der Geſchichte der Arzneikunde.** Nach dieſen Betrachtungen über die Quellen der mediciniſchen Kentniß, iſt es hier ganz an ſeinem Ort, eine kurze Überſicht der Schickſale der Arzneikunde zu geben, damit man um ſo beſſer die Richtigkeit unſerer Angaben von jenen Quellen beurtheilen möge.

(1. **Urſprung derſelben.**) Forſchen wir nach dem Urſprunge der Arzneikunde, ſo lehrt uns die tägliche Beobachtung roher Völker, daß ſie weder als Kunſt, noch viel weniger als Wiſſenſchaft bei dieſen entſtehen konnte. Denn der Gebrauch der Vernunft zur Aufſtellung allgemeiner Grundſätze und Regeln iſt ungebildeten Völkern zu allen Zeiten völlig fremd geweſen. Da der Naturmenſch ohne Kentniß der Kräfte, die in der Natur liegen, vermöge der eingepflanzten Selbſtliebe alles auf ſich bezieht, ſo nimmt er auch überall Weſen ſeiner Art, nur mächtiger, größer, ſchöner und ſchneller als die gewöhnlichen Menſchen an, welche die Naturerſcheinungen nach Willkür bewirken. Homers Götter, die über Feld und Wald mit leichten Sohlen hinſchreiten, denen Ichor ſtatt des Blutes in den Adern rinnt, und die ſogar von Sterblichen verwundet werden können, ſind noch jetzt die Götter aller rohen Völker; und wie die Peſt im Heere der Griechen durch den Zorn des bogenbewaffneten Apoll entſtand, ſo iſt jede Krankheit dem Naturmenſchen das Werk einer erzürnten Gottheit. Gebete, Opfer und andere Verſöhnungsmittel ſind die einzigen Arzneien, und, da ſich überall einzelne, durch Kentniſſe und Fertigkeiten über andere hervorragende Menſchen als Vertraute der Gottheit ankündigen, und vom rohen Haufen dafür gehalten werden, ſo ſind dieſe, die Prieſter, auch im Naturſtande des Menſchen die einzigen Ärzte. Gemeiniglich ſind ſie im Beſitz einiger natürlicher Mittel, deren Wirkung aber immer aus göttlichen Urſachen hergeleitet wird. In Griechenland war bis zu Anfang des ſechſten Jahrh. vor unſerer Zeitrechnung, oder bis gegen die funfzigſte Olympiade, die Geſtalt der Medicin nur dadurch von ihrer Form unter andern rohen Völkern verſchieden, daß eine eigene ausgebreitete Familie, für deren Stammväter Äskulap und Herkules gehalten wurden, im alleinigen Beſitz der Ausübung der Kunſt war; daß ſie, die ſich Asklepiaden nannten, in den Tempeln ihres Stammvaters, die jederzeit an den geſundeſten Orten errichtet, und mit heiligen Hainen, klaren Quellen, oft auch mit Geſundbrunnen, umgeben waren, die Kranken zwar durch Gaukelei mit heiligen Schlangen, und durch ähnliche Prieſterkünſte zu heilen ſuchten. Aber ſchon die Sitte, die Kranken- und Heilungs-Geſchichten auf eigenen Votivtafeln aufzuſchreiben, und dieſe nebſt den gelobten Geſchenken der Kranken an den Säulen in den Tempelhallen aufzuhängen, wurde der erſte Grund zur Beobachtung der Naturwirkungen in Krankheiten. Dazu kam, daß im Laufe der Zeiten jene Tempel Verſamlungsplätze der denkendſten und aufgeklärteſten Männer wurden, und daß man mit jenen Tempeln Kampfſchulen für die Jugend verband, worin dieſe nicht allein durch körperliche Übungen Stärke und Gewandtheit zu erlangen gelehrt, ſondern worin auch ihr Geiſt und Herz durch die ſich dort verſammelnden Weiſen gebildet wurde. Dieſer Umgang der Asklepiaden mit den erſten Philoſophen ihrer Zeit, die Rückſicht auf die blühende Jugend, welche in freien Kentniſſen unter ihren Augen zunahm, und die ſich alſo immer mehr verbreitende Aufklärung, nöthigte die Prieſter, aus ihrem Dunkel hervorzutreten und mit den Philoſophen gemeinſchaftliche Sache in Erforſchung der natürlichen Urſachen der Krankheiten und in Aufſtellung allgemeiner Grundſätze der Heilung derſelben zu machen. Dazu kam, daß gegen das Ende des 6. Jahrh. vor unſerer Zeitrechnung der pythagoriſche Bund zerſtört wurde, deſſen Mitglieder mit den Asklepiaden in Heilung der Krankheiten durch heilige Gebräuche und Gaukeleien gewetteifert hatten. Nachdem dieſer Bund aufgelöſt war, gingen mehre Pythagoräer als freie Ärzte, die ſelbſt Beſoldung nicht verſchmäheten, an die Höfe der Fürſten, und in volkreiche Städte, und übten die Medicin wie eine freie Kunſt aus. Jetzt nun traten ſelbſt einige Asklepiaden, beſonders in den Tempeln zu Knidos und Kos an der Küſte Kleinaſiens, auf, und machten die Reſultate ihrer Beobachtungen und ihrer Handlungsweiſe bekannt.

(2. **Gründung der Kunſt.**) In Kos ward eine Familie der Asklepiaden unter dem Namen Hippokrates berühmt, weil ſieben deſſelben Namens vom Anfange des 5. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrh. vor unſerer Zeitrechnung lebten. Unter dieſen ward der zweite Hippokrates, des Herakleides Sohn, ein Zeitgenoſſe des Perikles, Sokrates und Anaxagoras, im 5. Jahrh. vor unſerer Zeitrechnung der Stifter der mediciniſchen Kunſt. Der Umgang mit den erſten Philoſophen ſeiner Zeit hatte ihn hinlänglich aufgeklärt, um allen Aberglauben und alle Geheimnißkrämerei aus der Medicin zu verbannen. Sein eigener großer Geiſt lehrte ihn den wahren Standpunkt zu faſſen, von welchem aus man auf die Vervollkommnung der Medicin hinarbeiten müſſe. Da die Philoſophen ſeiner und der frühern Zeit die Theorie der Medicin ſchon angefangen hatten, jeder aus ſeinem Geſichtspunkt zu bearbeiten; ſo unternahm es Hippokrates, die Medicin von der Philoſophie zu trennen, obwol er einen Arzt, der Liebhaber der wahren Weisheit ſey, die ſich durch Tugenden aller Art bewähre, für einen Göttergleichen Mann erklärte. Er verwarf dagegen alle philoſophiſchen Grübeleien über die erſten Urſachen, und hielt ſich nur an ſolche Schlüſſe, die unmittelbar aus Beobachtungen abgezogen werden; er erforſchte auf das Genaueſte den Einfluß des Bodens, des Waſſers, des Klimas, der Witterung und der Jahrszeiten auf die vorkommenden Krankheiten; er hinterließ uns Berichte von Volkskrankheiten und einzelne Krankengeſchichten, welche unvergängliche Denkmäler ſeiner unübertreflichen Beobachtungsgabe, ſeiner völligen Unbefangenheit und Freiheit von Vorurtheilen, und ſeines redlichen Eifers in Ergründung der Naturwirkungen in Krankheiten ſind. Er war der erſte, der die Behandlung beſonders hitziger Krankheiten allgemeinen Kunſtregeln unterwarf, die

Digitized by Google

immerdar giltig ſeyn werden, ſo lange ſich die menſchliche Natur nicht ändert. Dieſe großen Verdienſte theilt der Arzt von Kos mit keinem einzigen ſpätern Schriftſteller. Erhaben und einzig, wie ſein Zeitgenoſſe Sokrates, ſteht er da, ein ewiges noch unerreichtes Muſter für die Ärzte aller Zeiten und aller Völker. Es iſt nur zu bedauern, daß wir ſo wenig genau wiſſen, welche unter den ſiebenzig Schriften, die unter ſeinem Namen herumgehen, eigentlich den zweiten Hippokrates zum Verfaſſer haben. Von einigen iſt es entſchieden gewiß, von einigen zweifelhaft, und noch andere mögen zwar von ihm zum Theil herrühren, ſind aber von ſeinen Nachfolgern mit ſo vielen Zuſätzen ausgeſtattet, daß man ſie faſt wie unecht betrachten kann. Endlich gibt es eine bedeutende Anzahl, die das Gepräge der Unechtheit und eines ſpätern Urſprungs nur gar zu deutlich zeigen.

3. (Erſte dogmatiſche Schule.) Es war ein unglückliches Schickſal, welches die Medicin zugleich mit der Philoſophie betraf, daß nach dem Tode der beiden Männer, welche dieſen Zweigen der menſchlichen Erkentniß zuerſt ihren Standpunct anwieſen, und die Bahn brachen, auf welcher ſie dem Menſchengeſchlecht wahrhaft nützlich werden konnten, daß ſogleich nach dem Tode des Sokrates und Hippokrates die Philoſophie wie die Medicin wiederum zu Gewerben der Sophiſten zurückſanken. Was beſonders die Medicin betrift, ſo war die Theorie derſelben von den Philoſophen vor Hippokrates ganz materialiſtiſch behandelt worden. Man hatte die Urſtoffe der Körper als die erſten Erklärungsgründe angeſehen, und wie Thales das Waſſer, ſo hatte Anaximenes die Luft, Pythagoras das Feuer und Xenophanes die Erde für die Grundſtoffe aller Dinge gehalten. Alle vier Elemente verband nun Empedokles, der kurz vor Hippokrates lebte, um durch die entgegengeſetzte Wirkung derſelben die Naturkörper entſtehen, und ihre Veränderungen bewirken zu laſſen. Durch Platons Timäus ward dies Elementarſyſtem auch auf den menſchlichen Körper angewandt, und übereinſtimmende Feuchtigkeiten ſpielten hier dieſelbe Rolle, wie die Elemente im Univerſum. Auch die Pathologie, Materia medica und Therapie gründeten ſich ſchon bei Plato und ſeinen Anhängern auf dieſe willkürlichen Annahmen. Die gelbe Galle als Ausdruck oder Repräſentant des Fiebers ſpielte eine eben ſo große Rolle als die ſchwarze Galle, welche die Erde darſtellte, und das Phlegma, als Ausdruck des Waſſers. Die nächſten Nachfolger des Hippokrates führten nun dieſe Theorie in die Medicin ein, und ſtifteten dadurch die älteſte dogmatiſche Schule, welche mit veränderten Namen anderthalb Jahrtauſende lang die herrſchende geblieben iſt. Schon Plato, noch mehr Zeno von Elea, ſetzten, weil jene vier Elemente ihnen nicht auszureichen ſchienen, ein fünftes, das Pneuma hinzu: eine geiſtige oder luftige Subſtanz, in der Atmoſphäre befindlich, die, von den Lungen aufgenommen, in den ganzen Körper vertheilt, die Hauptquelle der Thätigkeit einzelner Organe ſeyn ſollte. Da die Erben des Hippokrates, nach dem unzweideutigen Zeugniß der Alten, ſeine Schriften mit ihren Zuſätzen ausſtatteten, und unter ſeinem Namen ſelbſt mehrere verfaßten, ſo kam die Elementartheorie und beſonders die Lehre vom Pneuma auf ſeine Rechnung.

4. (Gründung der Anatomie.) Unterdeſſen hatte die durch Alexanders großen Feldzug befoerderte Freiheit von Vorurtheilen auch das bei den Griechen bisher herrſchende Vorurtheil von der Unverletzlichkeit menſchlicher Leichname abgeſchaft. Ariſtoteles hatte wahrſcheinlich die erſten Zergliederungen menſchlicher Leichname unternommen, und Praxagoras ſowohl, als beſonders Herophilus und Eraſiſtratus wurden, durch die Ptolemäer begünſtigt, die eigentlichen Gründer der Anatomie. In Alexandrien nämlich, dem Hauptſitze der Gelehrſamkeit vom Ende des vierten Jahrh. vor unſerer Zeitrechnung an, bis ins fünfte Jahrh. nach unſerer Zeitrechnung, traten ſo viele Umſtände zuſammen, daß die Medicin durchaus mit ſchnellen Schritten ihrer Vervollkommnung hätte entgegen eilen müſſen, wenn nicht Trägheit und gelehrter Müßiggang, eine Folge der Üppigkeit, in den dortigen Schulen geherrſcht hätten. Leider ſchlugen die gelehrten Ärzte in Alexandrien einen völlig falſchen Weg ein, indem ſie das Studium der Natur, wozu ſie von außen mächtig angeregt wurden, gänzlich vernachläſſigten, und dagegen ihr einziges Beſtreben ſeyn ließen, die Schriften ihrer Vorgänger grammatiſch zu erklären, kritiſch zu beleuchten, und ſich in gelehrten Streitigkeiten und Kampfübungen hervorzuthun.

5. (Empiriſche Schule.) Einige, beſonders die Nachfolger des Herophilus, die noch mehr Sinn für die Natur und das practiſche Leben behalten hatten, ſonderten ſich von den gelehrten Schulen ab, und wurden entweder Chirurgen, oder ſie nannten ſich nach dem Muſter des Philinus und des Serapion, Empiriker, weil ſie allein die Erfahrung als die einzige Grundſtütze der Medicin anerkannten. Indeſſen übertrieb dieſe Schule offenbar den Werth der ſinnlichen Wahrnehmung, der Analogie und der Überlieferung, da ſie weder von der Anatomie noch von dem Gebrauche des Verſtandes Aufklärung erwartete. Sie rühmten ſich mehr Nachfolger des Hippokrates zu ſeyn, als daß ſie es wirklich geweſen wären.

6. (Methodiſche Schule.) Der Streit zwiſchen ihnen und den ſtrengen Dogmatikern ward ohne Gewinn für die Wiſſenſchaft fortgeſetzt, und die Methodiker, Asklepiades und Themiſon an ihrer Spitze, welche dieſen Streit beizulegen wähnten, hatten gerade den verkehrten Weg eingeſchlagen, um dieſen Zweck zu erreichen. Denn es war nichts anders, als der ſtrengſte Dogmatismus, der ihnen eingab, alle Erſcheinungen im Körper auf das Verhältniß der angenommenen Grundkörperchen zu ihren Räumen zu beziehen, und alle Krankheiten aus den beiden Communitäten, der Strictur und der Laxität, herzuleiten.

7. (Pneumatiſche Schule.) Das alte Elementarſyſtem erhob mit verändertem Namen unter den Pneumatikern noch einmal ſein Haupt, und ſpitzfindiger iſt wol nie die Elementartheorie der Medicin vorgetragen worden, als von Athenäus und Archigenes, den beiden Häuptern dieſer Schule im erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung.

8. (Galen.) Da ſie ſo viel möglich das ſtoiſche

Digitized by Google

Syſtem mit der peripatetiſchen Lehrart zu verbinden ſuchten, ſo trat in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts ein Mann zugleich als Gegner und Verſöhner aller ſtreitenden Parteien auf, den die Natur und Erziehung zum Reformator geſchaffen und gebildet zu haben ſchien. Dies war Galen aus Pergamus, ein Mann von den ſeltenſten Talenten, von der vielſeitigſten Bildung, und von faſt unermeßlicher Gelehrſamkeit. Wenn wir indeſſen ſeine Verdienſte um die Medicin auch noch ſo hoch anſchlagen, ſo kannte er zwar alle medieiniſche und philoſophiſche Syſteme auf das genaueſte; allein ſein Hang zur Vereinigung der ſtreitenden Parteien, und ſeine Vorliebe für Plato, vielleicht ſelbſt ſeine zu große Gelehrſamkeit, hielten ihn von Entdeckung neuer Wahrheiten ab. Den Bau des menſchlichen Körpers kannte er weniger als die erſten Alexandriner, da er die Zergliederung blos an Thieren übte, und das, was er bei Affen gefunden, auch im menſchlichen Körper angab. Sein ganzes Syſtem iſt in der That nichts anderes, als der ältere Dogmatismus, auf das bündigſte vorgetragen und auf das umſtändlichſte erörtert. Dieſes Syſtem blieb durch das ganze Mittelalter bis ins ſechszehnte Jahrhundert das herrſchende.

9. (Verfall der Wiſſenſchaften.) Nach Galens Tode brach die lange Nacht der Finſterniß ein, veranlaßt durch die Einführung der morgenländiſchen Afterweisheit, durch den gänzlichen Verfall des römiſchen Reichs, durch die unaufhörlichen Einfälle roher Barbaren, und durch die Herrſchaft der päpſtlichen Hierarchie. Die Wiſſenſchaften, von den Chriſten fortan verachtet, flüchteten ſich zu den Arabern. Obgleich das chriſtliche Morgenland noch bis ins dreizehnte Jahrhundert mediciniſche Schriftſteller aufzuweiſen hatte, von denen Alexander von Tralles und Paul von Ägina die brauchbarſten ſind, ſo beſtand doch ihr Hauptverdienſt in Samlungen und Auszügen aus den verehrten Alten.

10. (Arabiſche Medicin.) Die wegen Ketzerei vertriebenen Neſtorianer waren es, welche, da ſie ſich am Euphrat nicht weit von der Reſidenz der Khalifen, Bagdad, aufhielten, bei dieſen die chriſtliche Medicin in Anſehn brachten. Es hatten aber die Neſtorianer aus den benachbarten jüdiſchen Schulen die Sitte entlehnt, öffentliche gelehrte Kampfübungen zu halten und akademiſche Würden zu ertheilen. Sie hatten zuerſt Krankenhäuſer angelegt, worin junge Ärzte in der Beobachtung und Behandlung der Kranken unterwieſen wurden: ſie hatten Apotheken errichtet und Diſpenſatorien als Geſetzbücher gegeben. Dies alles, wie ihre ſyriſchen Überſetzungen der griechiſchen Schriftſteller, theilten ſie den Arabern mit. Aus dem Syriſchen wurden nun die ſchriftlichen Quellen der Medicin wieder ins Arabiſche überſetzt, und man kann leicht erachten, wie unlauter jene Quellen dadurch wurden. Auch gingen die Araber im Ganzen keinen Schritt weiter, als daß ſie die Grundſätze der dogmatiſchen Schule, wie ſie Galen überliefert hatte, annahmen, und wiederholten. Nur in Spanien gab es einzelne ausgezeichnete Köpfe unter den Ärzten, welche, vorzüglich wie Abulkaſem, die Chirurgie auf eigenthümliche Weiſe bearbeiteten. Dennoch wurden die Araber die Lehrer der chriſtlichen Abendländer, da es ſeit dem zehnten Jahrhundert Gebrauch wurde, daß jeder, der nach mehren Kentniſſen ſtrebte, die arabiſchen Schulen beſuchte (vgl. d. Art. Araber).

11. (Gelehrte Schulen im Abendlande.) So ward endlich im eilften Jahrhundert zu Salern im neapolitaniſchen eine mediciniſche Schule angelegt, die nach dem Muſter der Araber den Lehrcurs, die Disputir-Übungen, die Ertheilung akademiſcher Würden, die Ausübung der Kunſt, und die Verfertigung der Arzneien in Apotheken gewiſſen Geſetzen unterwarf, die von dem Kaiſer Friedrich II. aus dem Hauſe Hohenſtaufen beſtätigt wurden. Nach dem Vorgange dieſer Schule wurden ähnliche zu Montpellier und Paris angelegt, und die letztere, in Verbindung mit den theologiſchen, philoſophiſchen und juriſtiſchen Schulen zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts vom Papſt Innocenz III. und dem König Philipp Auguſt zur Univerſität erhoben. Auf den Univerſitäten blieb, da ſie aus Mönchsſchulen entſtanden waren, der mönchiſche Geiſt noch lange der herrſchende, und die unglückliche ſcholaſtiſche Lehrmethode, deren Hauptzweck war, die Gründe und Gegengründe einer jeden Meinung mit dem größten Aufwand dialectiſcher Kunſt vorzutragen, ohne anders als nach Autoritäten zu entſcheiden, dieſe konnte der Medicin eben ſo wenig förderlich ſeyn, als die gänzliche Unwiſſenheit der Lehrer in wahren Kentniſſen der Natur, und in den ſchriftlichen Quellen der Arzneikunde. Denn auch die letztere hatte man nur erſt durch Überſetzungen aus dem Arabiſchen kennen gelernt. Zwar wurde durch Begünſtigung des Papſtes im J. 1315 die erſte Zergliederung eines menſchlichen Leichnams ſeit der Gründung der alexandriniſchen Schule vorgenommen, und von Zeit zu Zeit auch auf andern Univerſitäten wiederholt. Allein Galens Anſehn ſtand noch zu feſt, und dieſe Gelegenheiten zu Zergliederungen kamen noch immer zu ſelten vor, als daß die alten Vorurtheile hätten weichen ſollen.

12. (Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften.) Endlich ging im 15. Jahrh. dem chriſtlichen Abendlande ein neuer Tag auf, da die von den Türken vertriebenen Griechen, Immanuel Chryſoloras an der Spitze, in Italien Zuflucht ſuchten, und ſie bei den freigebigen Fürſten Italiens, welche die Künſte und Wiſſenſchaften ungemein ſchätzten, auch fanden. Zur Vergeltung theilten ſie den Italienern Kenntniß des griechiſchen Alterthums mit, und weckten dadurch mit dem Funken der Humanität zugleich die Flamme der Aufklärung. Nun, da man das claſſiſche Alterthum in der Urſprache kennen lernte, nahmen auf einmal die Wiſſenſchaften einen andern und beſſern Gang. Auch die Medicin blieb nicht zurück. Wie ganz anders und in welchem würdigen Licht erſchien jetzt den Ärzten ihre Kunſt, ſeitdem ſie die Schriften des ehrwürdigen Stifters derſelben in der Urſprache leſen konnten! Wie rege und allgemein ward der Wetteifer in Aufſuchung und Prüfung der ſchriftlichen Denkmäler des claſſiſchen Alterthums! Wenn dadurch von der einen Seite die Ärzte genöthigt wurden ſich Gelehrſamkeit zu erwerben, wenn es von nun an unter ihnen mehre ſcharfſinnige Philologen und Kritiker gab, ſo kann man nicht läugnen, daß

Digitized by Google

oft hiebei der eigentliche Zweck der Medicin verkannt, der Forſchungsgeiſt unterdrückt, und das untrügliche Anſehn der Alten zur einzigen Richtſchnur des Denkens und der Lehrmeinungen gemacht wurde. Indeſſen brachte der Geiſt der Zeit es ſo mit ſich, und der größte Vortheil, den das Studium der Hippokratiſchen Schriften jemals gebracht, war der, daß es die Schulen des 16. Jahrh. aufregte, den Weg der Natur und der Wahrheit zu betreten. Auch ſah man bald die Früchte dieſes Studiums in freiern Lehrmeinungen, in glücklichen Verſuchen, das alte Gebäude der Elementartheorie und der damit verbundenen Humoral-Pathologie umzuſtürzen, und in der gelungenen Nachahmung des Hippokratiſchen Beobachtungsgeiſtes. Joh. Argentier war nicht der einzige, aber der vorzüglichſten einer, die das Galenſche Syſtem untergruben, und in ſeinen Grundfeſten erſchütterten. Ihm folgten Joubert, Fernelius und andere. Doch wagten ſie ſich nicht an die Aufführung eines neuen Syſtems, weil ſie, wie Prosper Alpini, ihren größten Ruhm darein ſetzten, alte Irrthümer zu beſiegen, und das Reich der Erfahrungen zu erweitern. Auch die Anatomie ward im 16. Jahrh. ſo gut wie neu geſchaffen, da durch Begünſtigung der Obrigkeiten, die Gelegenheit menſchliche Leichname zu zergliedern immer häufiger und die Denkfreiheit immer allgemeiner wurde. Los von den Feſſeln der Galeniſchen Meinungen, wagte man nicht allein ſeine Irrthümer aufzudecken, ſondern die großen Väter der Anatomie in Italien, vor allen Faloppia, Euſtachi, Veſalius, Varoli und Aranzi, unterſuchten den feinern Bau des menſchlichen Körpers mit eben ſo vielem Glück als Sorgfalt. Schon hatte man eine richtige Anſicht von dem ſogenannten kleinen Kreislauf des Bluts durch die Lungen: ſchon waren durch Fabricius von Aequapendente die Klappen in den Venen entdeckt; doch blieb dieſe Entdeckung bis in das folgende Jahrhundert ungenutzt.

13. (Paracelſus.) Ein ganz neues Syſtem der Medicin führte in demſelben Jahrhundert ein wilder Schwärmer ein, der bei manchen richtigen Anſichten doch vielmehr die Kunſt in die alte Barbarei zurückzuſtürzen als ſie zu heben geeignet war. Paracelſus, von Laboranten und fahrenden Schülern, Bergleuten und Hüttenarbeitern erzogen, kannte mehre geheime chemiſche Fertigkeiten, und führte zuerſt die drei chemiſchen Principien: Salz, Schwefel und Queckſilber in die mediciniſche Theorie ein. Da indeß die jüdiſche Kabbala, eine Tochter des morgenländiſchen Emanationsſyſtems, durch Reuchlin, Cardanus und andere unter den Chriſten bekannter geworden war, ſo nahm Paracelſus die Grundſätze derſelben auf, und benutzte ſie in der Medicin, um alle körperliche Wirkungen von den Einflüſſen geiſtiger Weſen herzuleiten, und ſo auch ſeine drei chemiſchen Grundſtoffe nicht als körperliche, ſondern als aſtraliſche Potenzen zu betrachten. Die ganze Medicin war nach ihm in der höhern Aſtronomie und in der eben ſo erhabnen Anatomie gegründet. Vermöge jener mußte man in jedem Theile des Körpers die Wirkung eines Planeten oder eines Geſtirns annehmen, aber auch dieſe Himmelskörper wirken nach ihm nicht durch ſich, ſondern durch himmliſche Intelligenzen, Ausflüſſe der Gottheit. Die höhere Anatomie beſteht in der Kentniß der Eindrücke und Merkmale, welche die himmliſchen Kräfte in jedem Körper, in jedem Kraute, in jeder Arznei hervorbringen. Und die dritte Säule der Medicin, außer der Aſtronomie und Anatomie, iſt der Glaube. Auf ſolche Art war nun die Kunſt in das Reich der Träume verwieſen und konnte von jedem unwiſſenden Betrüger, wenn er im Beſitz einiger chemiſchen Zubereitungen war, geübt werden.

14. (Helmont.) Die Wahrheit, die, in dem Nebel ſchwärmeriſcher Ausdrücke eingehüllt, von Paracelſus am ſtärkſten vorgetragen wurde, war, daß die Kräfte der Körper nicht von ihrer Form und Miſchung abhängen, ſondern höherer Art ſind. Dieſe Wahrheit faßte Helmont im 17. Jahrh. wiederum, dem Geiſte ſeiner Zeit gemäß, auf, indem er im menſchlichen Körper eine Grundkraft unter dem Namen Archäus annahm, die unabhängig von dem Bau und der Miſchung der Theile allen Verrichtungen vorſtehe. Die Chemie hatte unterdeß weitere Fortſchritte gemacht, war den Händen der Laboranten entriſſen, und ſchien ſich zur Würde einer Kunſt erheben zu wollen. Helmont benutzte die Vorgänge bei chemiſchen Erſcheinungen, um durch Gährung und Gaserzeugung die Geſchäfte des Lebens zu erklären. Dabei ſtritt er eifrig gegen alle hergebrachte Begriffe der Galen'ſchen Theorie, welche ſich überhaupt gegen die neuern Entdeckungen in der Anatomie und Chemie nicht mehr halten konnte. Denn durch Harvey war nunmehr der wahre Kreislauf des Blutes entdeckt, durch Caspar Aſelli die Milchgefäße, durch Pecquet der Bruſtkanal des Milchſafts, wozu noch die Kentniß von dem Saugaderſyſtem kam, welche wir zuerſt dem Ol. Rudbeck und dem Thomas Bartholinus verdanken. Ungeachtet dieſer wichtigen Bereicherungen der Kentniß vom Bau des menſchlichen Körpers, blieb dennoch im 17. Jahrh. die Neigung, aus Begriffen die Medicin herzuleiten, allgemein.

15. (Chemiatriſche Schule.) Helmont's Ideen von der Gährung wurden von Franz Sylvius und Thomas Willis noch weiter ausgeſponnen, ohne ſeines geiſtigen Princips zu erwähnen. Es entſtand nun die ſogenannte chemiatriſche Schule, welche, ſtatt aller ältern Elemente und Kräfte, blos Alkali und Säure als die Urſtoffe des Körpers anſah, durch das Aufbrauſen dieſer mit einander die größten Wirkungen zu erklären ſuchte, und zum Ueberfluß noch das Verpuffen des Salpeters mit dem Schwefel im Blute, als Urſach der thieriſchen Wärme, und die Ätherbildung in den Nerven, aus der Säure der Lymphe und dem geiſtigen Princip, welches im Gehirn abgeſchieden werde, als die wichtigſten Geſchäfte des Körpers annahm. Es verſteht ſich, daß nun auch alle Arzneimittel nach dieſen Principien abgetheilt wurden, indem man entweder die Säure durch Alkalien und Erden, oder die Alkalescenz und Fäulniß durch Säuren zu dämpfen, den Mangel an Schwefel zu erſetzen und die Ätherbildung durch Vermiſchung von Säuren mit Weingeiſt zu befördern habe. Die chemiatriſche Schule trägt die Schuld der verderblichſten Irrthümer, die von jetzt an in der Ausübung herrſchten, und ſie konnte um ſo weniger bei der zunehmenden Auf-

Digitized by Google

klärung in der Chemie beſtehen, da ihre Meinungen und Grundſätze aus einer ganz fehlerhaften Behandlung der Naturkörper hervorgegangen war.

16. (Carteſius.) Inzwiſchen war Carteſius, einer der echteſten Philoſophen und würdigſten Gelehrten, die je gelebt haben, auf eine neue Anſicht von den Kräften, die den Körper regiren, gekommen. Weil er nichts weiter als die drei Dimenſionen zum Weſen eines Körpers erfoderlich fand, ſo mußte er jede Bewegung und jede Kraft im Körper als etwas von außen hinzukommendes, und alſo als etwas Geiſtiges, betrachten. Auf ſolche Art ward durch ihn eigentlich das pſychiſche Syſtem gegründet, für deſſen Erfinder ſich ſpäterhin Stahl mit Unrecht ausgab. Carteſius wollte aber von einer andern Seite der Medicin aufhelfen, indem er, der ſich nichts ohne geometriſche Figur denken konnte, überall auf die mathematiſche Geſtalt der kleinſten Theile im Körper Rückſicht nahm. Es war dies jedoch vielmehr eine Hypotheſe, die er aufſtellte, um die Unzulänglichkeit der chemiſchen Grundſtoffe darzuthun. Man müſſe, meinte er, mikroſkopiſch die Kryſtalliſation der Salze unterſuchen, und deren Geſtalt, als das Weſentliche bei chemiſchen Veränderungen anſehen. Dies mißbrauchten nun aber die Chemiatriker, welche ſich nach ihm Carteſianer nannten, und ihre Hirngeſpinſte über die Figur der Salze und der chemiſchen Urſtoffe an die Stelle der Theorie ſetzten.

17. (Jatromathematiker.) Zu gleicher Zeit ward im 17. Jahrh. noch ein Verſuch gemacht, die Medicin als Wiſſenſchaft zu begründen, indem man nicht blos, wie die Carteſianer, in den chemiſchen Urſtoffen des Körpers geometriſche Figuren annahm, ſondern alle und jede Verrichtungen des Körpers, den man als eine Maſchine betrachtete, den mathematiſchen Berechnungen unterwarf. Dies thaten die Jatromathematiker, unter welchen Borelli, Bellini, Guglielmini, Keill und die Brüder Robinſon, die berühmteſten ſind. Die Einführung der mathematiſchen Lehrmethode und das Gepränge von algebraiſchen Formeln und geometriſchen Figuren ſollte der Medicin das ſtrenge Anſehn einer Wiſſenſchaft geben. Wenn man den Pythagoriſchen Lehrſatz auf den ſchiefen Winkel angewandt hatte, unter welchem die Milchgefäße aus den Gedärmen hervorgehen ſollten, oder wenn man die Veränderung der krummen Linien, welche die vorgeblichen Bläschen der Muskelfiber bei ihrem Anſchwellen bilden, durch weitläuftige Calculs berechnet hatte, ſo glaubte man die Vollkommenheit der Wiſſenſchaft erreicht zu haben. Allein die verſtändigſten Jatromathematiker gaben ſelbſt zu, daß es allem dieſem Pomp an ſichern Grundſtützen und an unbezweifelten Prämiſſen fehle, daß man dabei ganz die Grundkräfte des Körpers verkenne, welche über allen Calcul erhaben ſind, daß zwar dieſe Methode eine herrliche Uebung des Scharfſinns ſey, aber der Kunſt nicht den mindeſten Vortheil ſtifte. Die Herrſchaft der iatromathematiſchen Secte dauerte dennoch in England etwas länger als die Chemiatriker die Schulen in Teutſchland, der Niederlande und Frankreich beherrſchten.

18. (Neuere empiriſche Bearbeitung der Medicin.) Die Ausbreitung beſſerer Grundſätze in der Chemie durch Robert Boyle und Boerhaave trug dazu eben ſo viel bei, als die neue und wohlthätige Anregung, die der unſterbliche Baco von Verulam den Wiſſenſchaften gab, die betretnen Irrwege zu verlaſſen, und den einzig richtigen Pfad der Natur und der Erfahrung zu wählen. Er deckte insbeſondere die Mängel der Medicin auf, und zeigte, wie man ſich allmählig von Beobachtungen durch Induction zu ſichern Erfahrungsurtheilen erheben könne. Das durch ihn angezündete Licht brachte zunächſt in Großbrittanien, wo auch Locke's beliebte Philoſophie die gebildetern Köpfe dazu vorbereitete, die wohlthätigſten Wirkungen hervor.

Jetzt ſtand ein zweiter Hippokrates, nur einſeitiger als der koiſche Arzt, in Thomas Sydenham auf, deſſen Namen wir mit Ehrfurcht nennen, obwol wir geſtehen, daß wir in ſeinem Verfahren ſowohl Folgerichtigkeit als auch Vernunftmäßigkeit bisweilen vermiſſen. Sydenham hat unendlich genutzt, weil er die Fruchtloſigkeit aller Bemühungen ſeiner Zeitgenoſſen, die Kunſt aus ſtrengen wiſſenſchaftlichen Begriffen herzuleiten, aufs klarſte zeigte, weil er, wie Hippokrates, auf den großen Gang der Epidemien und ihren Einfluß auf dazwiſchen laufende Krankheiten aufmerkſam machte, und weil er ſeine Behandlung, unabhängig von aller Theorie, lediglich nach der Natur der Zufälle und Erſcheinungen einrichtete; allein es war nicht folgerecht, wenn er in mehren Krankheiten dennoch die Anzeigen auf herkömmliche Schulbegriffe gründete, und wieder in andern ein ſo ſehr empiriſches Verfahren wählte, daß er faſt an die blinde Uebung ſtreifte. Indeß weckte ſein Beiſpiel in England und Teutſchland eine Menge trefflicher Köpfe, die, des Schulſtaubes überdrüßig, ſich zur Freiheit der Natur erhoben.

19. (Dynamiſche Schulen.) Während ſich ſo die neuere empiriſche Schule zu bilden anfing, ward auch die dynamiſche gegründet, die ſich gleich anfangs in zwei entgegengeſetzte Parteien theilte, von denen die eine, weil ſie die höhern Kräfte im Körper ſelbſt und in ſeinen lebenden Theilen ſuchte, anfangs die mechaniſch-dynamiſche, ſpäter die organiſch-dynamiſche, die andere aber, da ſie alle Veränderungen des Körpers in dem Einfluß der Sele begründet hielt, die pſychiſche Schule genannt wurde. Zu jener Vorſtellungsart hatte Franz Gliſſonius in der Mitte des 17. Jahrh. den erſten Anlaß gegeben. In einem eignen, mit ſcholaſtiſcher Weitſchweifigkeit geſchriebenen Werke hatte er darzuthun geſucht, daß alles, was iſt, oder, wie er ſagte, jede Subſtanz, alſo auch alle Materie, neben ihrer fundamentalen auch eine energetiſche Subſiſtenz haben müſſe: d. h. alles was iſt, hat zuvörderſt eine materielle Seite, vermöge deren es iſt, und zweitens eine formelle, ideelle oder geiſtige, vermöge deren es wirkt. Denn, ſagt Gliſſonius, wäre dieſe zweite energetiſche Subſiſtenz nicht, ſo könnte kein Ding Beweiſe ſeines Daſeyns geben: nichts alſo würde eigentlich für uns da ſeyn, und man könnte von nichts etwas behaupten. Da wir ferner Gott als die Quelle aller Subſtanzen anſehen, und ihn als den Inbegriff aller Realitäten betrachten, ſo muß er den Subſtanzen auch dieſe Realität mitgetheilt haben, welche ſie durch ihre Energie äußern. Gliſſonius wandte

Digitized by Google

dieſe Theorie näher auf den menſchlichen Körper an. Die energetiſche Subſiſtenz deſſelben nannte er zuerſt Irritabilität, ohne jedoch ihre Natur und die Geſetze, nach denen ſie wirkt, genauer zu beſtimmen.

Durch Leibnitzens Monadenlehre erhielt die dynamiſche Anſicht eine neue Seite. Wie Carteſius und Gliſſonius ließ auch er alle Subſtanzen aus der unendlichen Quelle alles deſſen, was iſt, ausfließen, und von ihnen die ganze Welt bevölkern. Die Materie ſelbſt, obwohl er die Undurchdringlichkeit als weſentliche Eigenſchaft derſelben erkennen mußte, hielt er doch für völlig paſſiv. In dieſer Rückſicht war Stahls Syſtem vollkommen dem Geiſt der herrſchenden Philoſophie angemeſſen, indem es alle Kräfte des Körpers für Selenkräfte erklärte. Doch machte Stahl einen Unterſchied zwiſchen der mit Vorſatz und Bewußtſeyn, und der nach dunkeln Trieben handelnden Sele. Die letztere ſey es, welche aus Gewohnheit, und wegen langer Übung nicht mehr ſich ihrer Einwirkung auf den Körper bewußt ſey. Aber urſprünglich habe Willkür und Bewußtſeyn bei ihren Handlungen Statt gefunden, und beide können auch, wie gewiſſe Erfahrungen lehren, bei ſogenannten nothwendigen Lebensverrichtungen wiederkehren. Alle Berechnungen der Mathematiker über den Mechanismus des Körpers ſeyn eben ſo überflüſſig und unnütz, als chemiſche Unterſuchungen und Hypotheſen: ja ſelbſt die feinere Anatomie führe den Arzt von dem Zwecke ſeiner Kunſt, nämlich den beſtändigen Beobachtungen der Selenwirkungen im Körper, ab. Der letztere ſey vielmehr Organismus als Mechanismus zu nennen, weil in ihm ein Aggregat von Theilen ſey, welche wechſelſeitig auf einander einwirken, und zur Erhaltung des Ganzen zuſammenſtimmen. Zur Erhaltung aber tragen alle, auch krankhafte Bewegungen, beſonders Fieber und Congeſtionen, bei: daher der Arzt weniger thätig als aufmerkſamer Beobachter dieſer heilſamen Bewegungen ſeyn müſſe. Stahl hat nicht allein das Verdienſt, die Heilſamkeit der Naturbewegungen dargethan zu haben, ſondern er ſetzte auch zuerſt den Begriff des Organismus, und was ein organiſcher Körper ſey, aus einander, und erregte Zweifel über den Unterſchied der willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen, welche mehren geiſtreichen Männern, wie Robert Whytt, Sauvages und Andern Gelegenheit gaben, trefliche Unterſuchungen darüber anzuſtellen, und endlich durch die von Johnſtone, Bichat und Andern eingeführte Lehre von den organiſchen Nerven des Gangliensyſtems berichtigt, und in helleres Licht geſetzt wurden.

Stahls Gegner, Friedrich Hoffmann, wich zwar in den Hauptgrundſätzen von ihm ab, indem er den menſchlichen Körper für eine Maſchine hielt, und das Leben auf Bewegungen zurückbrachte, von denen er zwei Fundamente annahm, nämlich die Bewegung des Blutes, und die Bewegung der Hirnhäute: allein auch er bekannte ſich zu einem höhern Princip der körperlichen Wirkungen. Nur nicht Sele wollte er dies genannt wiſſen, und unbefriedigend war ſeine Annahme, daß dieſes Princip nach Geſetzen der höhern Mechanik wirke, welche erſt erfunden werden müßten. Aber es wirke ſichtbar, durch die im Gehirn abgeſonderten Nervengeiſter. Dieſes höhere Princip, von Kraauw Boerhave Impetum faciens genannt, ward durch Hallers unſterbliche Verſuche wiederum geſpalten, und auf einzelne Theile beſchränkt. Er nannte nämlich Irritabilität die Kraft der Muskelfaſer ſich auf eigenthümliche Weiſe zuſammenzuziehn und zu bewegen, ſprach ſie jedem Theile ab, der nicht Muskelfaſern habe, und gab ſie für völlig unabhängig von dem Einfluß des Gehirns aus: eine Behauptung, die durch die neuern Unterſuchungen über die Vertheilung der Nerven im Herzen nur noch mehr Beſtätigung zu erhalten ſchien. Auch die Nervenkraft beſchränkte er lediglich auf ſolche Theile, die von Nerven durchflochten werden. Doch konnten dieſe Beſchränkungen ſo wenig als die Spaltungen der Kräfte mit den Fortſchritten der Kentniß beſtehen. Daher wandten ſich die dynamiſchen Schulen in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. großentheils zur ſogenannten Nerventheorie, indem ſie alle Erſcheinungen im geſunden und kranken Zuſtande, und beſonders die Veränderungen der Säfte unmittelbar aus Nervenſtimmung ableiteten, wobei man gleichwol fühlte, daß es ſchwer, wo nicht unmöglich ſey, Geſetze darüber anzugeben.

Dies war der Stand der Medicin, in Teutſchland wenigſtens, als gegen das Ende des verfloſſenen Jahrh. von Edinburgh aus ſich eine neue Reform der Medicin ankündigte, die wenigſtens das Verdienſt der Einfachheit und der Befriedigung der Vernunft durch Zurückbringen des Mannigfaltigen auf Einheit hatte. Joh. Brown ſetzte das Leben in das Reſultat der Einwirkung äußerer Dinge, und einer allgemein im Körper verbreiteten, ſich ſelbſt gleichen Grundkraft, die er Incitabilität oder Erregbarkeit nannte. Allen Unterſchied der Wirkungen erklärte er blos aus örtlichen Bedingungen, und behauptete, daß die Krankheiten entweder aus Zunahme oder aus Abnahme dieſer Kraft herrührten; daß die Abnahme derſelben zweierlei Art ſey, nachdem ſie durch Mangel an Übung und durch ſogenannte Anhäufung der Reize oder durch zu ſtarke Wirkung der letztern und Erſchöpfung der Erregbarkeit entſtanden ſey. Jenen Zuſtand nannte er directe, dieſen indirecte Schwäche. Um beide Zuſtände zu unterſcheiden, müſſe man weniger auf die Symptome, als auf die Anlage, die er Opportunität, und auf die offenbaren Urſachen ſehen, die er ſchädliche Potenzen nannte. Da die meiſten Krankheiten, ſeiner Meinung nach, aus Schwäche entſtehen, ſo habe der Arzt, wo er directe Schwäche erkenne, mit den geringſten und ſanfteſten Reizen anzufangen, um ſich zu ſtärkern und dauerndern zu erheben. Wo aber indirecte Schwäche, müſſe der Anfang der Cur mit den ſtärkſten und durchdringendſten Reizmitteln gemacht werden, die man allmählich zu vermindern habe. In dieſem Syſtem waren folgende offenbare Irrthümer vorherrſchend; erſtlich der Wahn, als ob jene Erregbarkeit überall dieſelbe ſey, da ſich doch die Lebenskraft in den verſchiedenen Organen verſchieden äußert: dann die falſche Meinung, als ob niemals die Art und Weiſe, ſondern immer nur das Mengenverhältniß der Erregbarkeit und der Reize zur Sprache komme: ferner der Irrthum, daß die Grundkraft ſelbſt durch allgemeine Verſtärkung Krankheiten hervorbringen könne, und, weil dies der Vernunft

Digitized by Google

widerſtritt, die Annahme, als ob ſolche Krankheiten höchſt ſelten ſeyn: hiernächſt die Vernachläſſigung der Symptome und der diagnoſtiſchen Beurtheilung derſelben, und endlich die ganz falſche Idee, von der blos materiellen Natur der örtlichen Krankheiten. Alle dieſe Irrthümer fielen den teutſchen Anhängern jenes Syſtems anfangs nicht auf, bis endlich die Wahrheit der Natur über den Irrthum den Sieg davon trug; bis man einſehen lernte, daß nothwendig zwei Factoren der Lebenskraft unterſchieden werden müſſen, daß man weit mehr auf die Art und Weiſe zu ſehen habe, wie die Lebenskraft in den verſchiedenen Organen wirkt, und wie ſie von Reizen geändert wird; bis die großen Entdeckungen in der Galvaniſchen Elektricität ganz andere Ideen weckten, die beſonders auf die Gegenſätze in der Natur überhaupt und im menſchlichen Körper beſonders, wie auf den mächtigen Einfluß der unwägbaren Stoffe aufmerkſam machten.

Zwar ſtrebte inzwiſchen die naturphiloſophiſche Schule, welche oben gewürdigt worden iſt, nach Herrſchaft in den teutſchrn Schulen: allein fruchtlos war ihr Kampf gegen den geſunden Menſchenverſtand und gegen die Erfahrung. Beide haben glücklicherweiſe in dieſem Augenblick in den meiſten teutſchen Schulen ihre Rechte wieder erhalten, und es iſt zu hoffen, daß man nicht leicht wieder den einzig richtigen, obwohl mühſamen Pfad der Induction, die Baco von Verulam gelehrt, verlaſſen werde. Der Schwärmereien, welche der Magnetismus in den neueſten Zeiten veranlaßt, wird man endlich auch überdrüßig werden, und ſich dieſer Verirrungen ſchämen lernen.

Unſere weſtlichen Nachbarn jenſeit des Rheins ſind im Ganzen in der Theorie zurück geblieben, obwohl geiſtreiche und helle Köpfe, wie Bichat, Dumas und Le Gallois die Phyſiologie in einzelnen Theilen aufgeklärt haben und obgleich die Chirurgie bei ihnen nicht weniger als in Teutſchland und Großbrittanien der Vollendung entgegenreift. Zwar nehmen die Franzoſen die Mine an, die Hippokratiſche Medicin wieder herſtellen zu wollen, aber es fehlt ihnen hierin gänzlich an Klarheit der Einſichten und gründlichen Kentniſſen. Die Britten haben ſich um einzelne Theile der Phyſiologie Verdienſte erworben: ſie ſind unermüdete und treue Beobachter der Natur in Krankheiten: ſie ſind trefliche und kühne Chirurgen, allein für Theorie der Medicin haben ſie faſt alle Empfänglichkeit verloren.

Die Italiener hängen in der Theorie an Abänderung des BrowNſchen Syſtems, wie dies Fanzagos Schriften und die Streitigkeiten über die Gegenreize beweiſen. Indeß verdanken wir ihnen viele trefliche Beobachtungen, auch manche Verbeſſerung der chirurgiſchen Operationen. In Spanien ſcheinen die aufgeklärteſten Ärzte durch den Unterricht franzöſiſcher Schriftſteller ſich gebildet zu haben. Die Holländer, Dänen, Schweden und Ruſſen treten in die Fußtapfen der Teutſchen. (*Sprengel.*)

Medicinisch-chirurgische Akademien. Sie ſind: I. entweder mit beſonderer Autoriſation und Unterſtützung des States beſtehende Vereine von Ärzten und Wundärzten zur gemeinſchaftlichen Ausbildung und Vervollkommnung ihrer Wiſſenſchaft und Kunſt. Vorzüglich nützlich und berühmt waren 1) die, hauptſächlich aus Ärzten und Behufs der Arzneikunde gebildete Römiſch kaiſerliche Akademie der Naturforſcher, entſtanden aus einer von Joh. Lor. Bauſch Arzt in Schweinfurt 1652 geſtifteten mediz. Privatgeſellſchaft, 1670 zu einer kaiſerlichen Akademie erhoben. Ihre Abhandlungen erſchienen von 1670 bis 1706 unter d. T. Miscellanea Acad. Nat. Cur., von da bis 1722 u. d. T. Ephemerides, von da bis 1754 u. d. T. Acta, und ſeitdem u. d. T. Nova acta Acad. Nat. Curiosorum; zuſammen 40 Bände in 4to. (vgl. *Andr. El. Büchner* historia academiae N. C. Hal. 1756. 4.) — 2) die, vorzüglich durch die Bemühungen des Franz Guyot de la Peyronie 1731 geſtiftete k. Akademie der Chirurgie zu Paris, welche ihre Denkſchriften u. d. T. Mémoires de l'acad. royale de Chirurgie, von 1743 an herausgab; 3) die königlich däniſche Akademie der Chirurgie zu Kopenhagen, geſtiftet 1787; 4) die kaiſerlich joſephiniſche Akademie der Chirurgie zu Wien, geſtiftet 1787; 5) die Ruſſiſch kaiſerl. med. chir. Akademie zu St. Petersburg. — Ueber die, auch hinſichtlich des mediciniſch-chirurgiſchen Studiums wichtigen, Akademien der Wiſſenſchaften, ſ. die Artikel Akademie, Gesellschaft.

II. oder mediciniſch-chirurgiſche Lehranſtalten wie z. B. die chirurgiſche Militairakademie zu Wien, geſtiftet 1784; die zu Berlin, geſtiftet 1810; die zu Dresden, geſtiftet 1815. (*Augustin.*)

Arzneikunst der uncultivirten Völker. I. Arzneikunſt der Wilden [1]). Es bedarf keines Beweiſes, daß Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand mehr unterhaltend als lehrreich ſind; auch bleiben ſie immer mangelhaft aus Gründen, die in den, nicht ohne Mühe zu ſammelnden zerſtreuten Nachrichten der Reiſeberichte, beſonders ſeefahrender Nationen, liegen und laſſen ſich nicht wol auf eine fruchtbare Art darſtellen, ohne zuweilen einen Blick auf die natürliche Beſchaffenheit der Länder und die phyſiſche Bildung ihrer uncultivirten Bewohner zu thun.

Betrachten wir zuerſt einige Völkerſchaften, die weder durch Klima noch Erzeugniſſe begünſtigt, ſich ungefähr in dem Zuſtande befinden, den Hippokrates beſchreibt, indem er ſagt: „ich zweifle nicht, daß die Urmenſchen gleiche Nahrung mit den Thieren hatten, daß lange Zeit dazu gehörte, um ſie mit der nun gebräuchlichen zu verwechſeln; jene, roh, hart, unverdaulich, den menſchlichen Grundſtoffen fremd, mußte ohne Zweifel Unordnung in der Organiſation und Krankheit damals eben ſo gut herbeiführen, als jetzt und oft mit verfrühtem Tode enden. Gewohnheit konnte wol die Einwirkung ſolcher Nahrung mäßigen; allein ſie zu überwinden, kann nur einer kleinen Zahl beſchieden ſeyn,

---

1) Philoſophiſche Ärzte ſind geneigt, die Anfänge der Kunſt in den erſten rohen Verſuchen des Naturmenſchen, ſich von kränklichen Zufällen zu befreien, zu ſuchen und ſelbſt ſoll die Beobachtung der Thiere der Arzneikunſt in ihrer Kindheit förderlich geweſen ſeyn; man darf ſich hier nur des angeblichen Klyſtirvogels, des Ibis, und des Bärs, des mediciniſchen Lehrers der Kamtſchadalen, erinnern.

Digitized by Google

während eine größere von ſchwächerer Organiſation unterliegen und umkommen mußte.“ In ſolchen Verhältniſſen iſt der Erfolg von den natürlichen Urſachen auf die Bevölkerung ungefähr der nämliche, wie der, welchen die ſpartaniſchen Geſetze hatten, nach welchen alle ſchwächliche Kinder getödtet wurden. Nur die ſtärkern Organiſationen bleiben am Leben, die ſchwächlicheren unterliegen den klimatiſchen und diätetiſchen Einflüſſen. So ungefähr finden wir die Völkerſchaften, welche Neuholland, das Feuerland, Van Diemens Land und die Andamaniſchen Inſeln bewohnen, und die geringe Zahl ihrer Stämme beweiſt den Nachtheil der berührten Einflüſſe auf das deutlichſte. Obgleich einige dieſer Länder, z. B. die Andaman-Inſeln unter einem anſcheinend günſtigen Himmelsſtriche (12° N. B.) liegen, wo der Brodbaum fortkommt, das Meer Fiſche liefert und Thiere, zur Ernährung des Menſchen tauglich, leben; ſo ſcheint doch die Sparſamkeit der Natur, oder unmäßiger Genuß früherer Zeit, die Nahrungsmittel ſehr vermindert zu haben, ſo daß man nicht ſelten ausgehungerte und ſterbende Eingeborne am Geſtade findet, wo ſie unabläſſig herumirren, um Muſcheln und andere Meeresbewohner zur Nahrung zu ſuchen. Und doch leben hier auf einer Fläche, 20 deutſche Meilen lang, 3 breit, nur etwa 2000 Menſchen. Sie haben die auffallendſte Ähnlichkeit mit dem afrikaniſchen Neger, krauſes, wolliges Haar, großen Kopf, dünne magre Arme, Schenkel und dicke Bäuche. — In vieler Hinſicht ſind die Bewohner des ſogenannten Feuerlandes noch übler dran; ihr Klima iſt bei weitem rauher, ewiger Schnee bedeckt die Berge, unaufhörliche Sturmwinde peitſchen das Meer und die Temperatur iſt ſtets ſo niedrig, daß das R. Thermometer ſich auch im Sommer nicht über 10° erhebt. Außer großen Waldbäumen bringt das unwirthliche Klima nur einige ſäuerliche Beeren und Pflanzen hervor, womit die Eingebornen den Skorbut abwehren. Doch wurde von einem Schiffskapitain des Admirals Drake hier die dem Geſchmack nach der Zimtrinde ähnliche, ätheriſches Oel und Harz enthaltende heilſame Rinde eines Baumes, Drimys Winteri (1567) entdeckt und in den europäiſchen Arzneivorrath, unter dem Namen Cortex Winteri, aufgenommen; ob die Eingebornen Arzneigebrauch von ihr machen, iſt nicht bekannt. Nur von Schalthieren, Waſſervögeln und Seethieren ernährt ſich die ſparſame Bevölkerung, die aus verſchiedenen, wie es ſcheint, gar nicht verwandten, ſich ſtets bekriegenden Stämmen beſteht, welche faſt durchaus nackend gehen. Dem Auge des beobachtenden Arztes bietet ſich wenig bemerkenswerthes dar, wenn es nicht die Gewohnheit iſt, die ſich vielleicht auf Erfahrung und einen gewiſſen Inſtinkt gründet, das flüſſige Fett der Seethiere, beſonders der Pholen aller andern Nahrung vorzuziehen und die wir bei allen Bewohnern kalter Zonen, z. B. in Grönland, Island, der Hudſonsbay, den aleutiſchen Inſeln ꝛc. wiederfinden, wo der Fiſchthran die Lieblingsſpeiſe ausmacht. Das Fett, im Grunde die Quinteſſenz der thieriſchen Nahrung, reſtaurirt ohne Zweifel kräftiger als jede andere Subſtanz, welches bei dieſen Menſchen, bei der ſteten Thätigkeit, worin ſie das Aufſuchen der ſpärlichen Nahrung erhält, und durch den Reiz der Kälte auf den Organismus von großer Wichtigkeit iſt; auch muß noch in Anſchlag gebracht werden, daß, da bei ihnen die Verdauung ungemein lebhaft zu ſeyn ſcheint, das Fett, als ſchwer verdaulich, den Magen und die Verdauungsſäfte länger beſchäftigt [2]). Vielleicht muß man in dieſer Lieblingsnahrung des Fiſchöles die Urſache ſuchen, warum dieſe Völkerſchaften von geringerer Muskelſtärke ſind, dünne, wenig fleiſchige Extremitäten haben. Wahrſcheinlich iſt aber auch eben dieſe Nahrung, vermöge der großen Menge Kohlenſtofs, welche ſie enthält, die Urſache, warum dieſe Menſchen weniger als man in ihrer Lage glauben ſollte, von der Einwirkung der kalten Luft auf ihr Hautſyſtem und die Geſundheit im Allgemeinen zu leiden ſcheinen; das Fett in ſeiner Zuſammenſetzung, und der Kohlenſtof einfach, ſind bekanntlich ſchlechte Wärmeleiter. Aus dieſem Grunde werden dieſe umherirrenden Naturmenſchen und die ihnen ſo ganz ähnlichen Peſcheräh's, einigermaſen für den Mangel der Bekleidung, durch den Überzug entſchädigt, den ſie ihrer Haut durch ſtetes Einſalben von Fett und Kohle geben; auch dürfen wir mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie eben dieſes Einſalben vor Hautkrankheiten ſchützt, die man als häufig bei ihnen vorausſetzen müßte, aber doch gar nicht findet [3]). Es iſt auffallend, daß faſt alle Peſcheräh's verdorbene Zähne haben, während die ihnen in ſo vieler Rückſicht ganz ähnlichen Bewohner von Van Diemens Land hieran nicht leiden. Man hat den Genuß der gebratenen ganz heißen Muſcheln, die ihre Hauptnahrung ausmachen, als die Urſache angeben wollen; allein die eben angeführten Bewohner von Van Diemens Land haben ganz dieſelbe Gewohnheit und doch ſchöne Zähne. Nach aller Analogie dürfen wir glauben, daß dieſe Zahnkrankheit rheumatalgiſchen Urſprungs iſt, der vielleicht außer dem Mangel an Bekleidung noch andere Urſachen hat, die in nachtheiligen Localverhältniſſen, oder Gewohnheiten begründet ſind. Dürfte man die erſten Anfangsgründe der Arzneikunſt in der Charlatanerie ſuchen, ſo würden ſie ſich bei dieſen Thiermenſchen finden; denn, ihres erbärmlichen, rohen und gänzlich uncivilifirten Zuſtandes ungeachtet, haben ſie doch ſchon Charlatane.

Die Menge der Nahrungsmittel, die dieſe Menſchen auf einmal zu ſich nehmen, iſt ungeheuer. Wenn es dem Vf. eclaubt iſt, dies nach chimiatriſchen Anſichten zu erklären; ſo möchte er wol behaupten, daß der Mangel der Beileidung, in Verbindung der niedrigen Tem-

2) Das fettloſe Muskelfleiſch betrachten verſchiedene Nationen nördlicher Länder wie Brod und nennen es Brodfleiſch. Vielleicht iſt's etwas ähnliches Inſtinktartiges, was einige Bewohner Amerika's und Neu-Caledoniens zuerſt zum Verſuche trieb, die nicht ganz zu befriedigende Eßluſt und Thätigkeit des Magens und ſeiner Säfte, durch das Verſchlucken jener bekannten Kugeln von rother Erde zu beſchäftigen, oder vielmehr zu betrügen; denn dem Reize zur Thätigkeit folgt keine Befriedigung, dem ſcheinbaren Verdauungsgeſchäfte keine Ernährung.

3) Die rothbraune Hautfarbe aller Bewohner dieſer Küſtenländer iſt nach der Meinung mehrer Reiſende, namentlich Jacques l'Hermite, blos die Folge des ſteten Einſchmierens, wozu außer der Kohle und dem Fett bei den meiſten noch eine rothe Ockererde genommen wird; denn dieſer behauptet, die Hautfarbe der Neugebornen ſey eben ſo weiß, als die der Europäer.

Digitized by Google

peratur des Klima's die Urſache dieſes großen Bedürfniſſes iſt. Um nämlich dieſe Nachtheile aufzuwiegen, muß eine größere Menge Wärmeſtof durch den Lebensprozeß ausgeſchieden werden; zu dem Ende bedarf das Aſſimilationsgeſchäft einen großen Vorrath von Kohlenſtof, der ihm hier durch die fetten Seethiere und noch conzentrirter in dem von ihnen gewonnenen Öle zugeführt wird. Vielleicht liegt in dieſem Umſtande der Grund, warum die ſtets ſo weiſe ſorgende Natur nur einige antiſkorbutiſche Pflanzen und Bäume mit aromatiſcher Rinde dorthin pflanzte, um die Bewohner blos zur animaliſchen Nahrung zu leiten und ihnen die Vegetabilien, wie es ſcheint, einzig als Verbeſſerungs- oder Arzneimittel zutheilte, um ſich gegen den Skorbut, von ſo mächtigen Urſachen bei ihnen begünſtigt, zu ſchützen. Indeſſen mag doch Gewohnheit und Mangel an Beſchäftigung — wenigſtens beim männlichen Geſchlechte, denn dies hat dem weiblichen alle Arbeiten des Unterhalts aufgebürdet und ſich nur die Jagd und den Krieg vorbehalten — wol auch zu dieſer Gefräßigkeit beitragen. So ſahen ja Seefahrer europäiſche Matroſen dieſe Gewohnheit, ungeheure Mengen Muſcheln zu verzehren, bei dieſen Völkern annehmen, die ſpäterhin bei ihrer reichlichen Schiffsportion ſtarken Hunger litten, weil ſie ihren Magen durch die große Ausdehnung verwöhnt hatten.

Unterſcheiden ſich die Bewohner von Van Diemens Land auch in einigen Hauptzügen der Organiſation von den Feuerländern, ſo ſind ſie ihnen doch hinſichtlich der Erfindungen, Gewohnheiten und Sitten ungemein ähnlich. Im Ganzen nähert ſich ihre Statur der europäiſchen, beſonders rückſichtlich der Größe. Doch haben ſie einen großen Kopf, deſſen Durchſchnittslinie vom Kinne bis zum hinterſten Theile des Wirbels merkwürdig lang iſt, breite Schultern und kräftige Hüften, aber faſt alle lange, dünne, ſchwache Schenkel und Arme, dicke Bäuche, wie aufgeblaſen, und kleine Zeugungstheile. Oft findet man den Nabel aufgetrieben, doch ohne Bruch; welches vielleicht von der Ungeſchicklichkeit der Mütter bei Trennung der Schnur abhängt. Ihr Mund iſt ungewöhnlich weit geſpalten, die Lippen ſind aber nicht dick, wie bei den Negern, obgleich ſie ſchwarzes, wolliges Haar wie die Kaffern haben; die Zähne geſund, wenn gleich ſchmuzig, und hie und da ſieht man ein Individuum, welches ſich einen oder den andern Schneidezahn ausgebrochen hat. Ihre natürlich rothbräunliche Farbe geht in der Folge durch große Unreinlichkeit und ſtetes Beſchmieren in eine blaß ſchwarze über. Die Weiber, wenn gleich ſchlanker, haben doch denſelben Bau; ſind ſie in der Blüte des Jungfernſtandes wol nicht ohne alle Reize, ſo verblühen dieſe doch gar bald nach der erſten Niederkunft, durch die Beſchwerden der Schwangerſchaft, des Stillens und ihre harten Arbeiten, und bald tritt ein überfrühes Alter ein. Sie ſcheren mit ſcharfen Muſcheln bald den ganzen, bald den halben Kopf und bald laſſen ſie einen ſchmalen Zirkel von Haaren, wodurch ſie ein mönchsartiges Ausſehen bekommen. Eine ihrer gewöhnlichen Attitüden, ſie mögen ſtehen oder ſitzen, iſt die Biegung des Unterſchenkels gegen das Mittelfleiſch, um mit der Fußſohle die Geſchlechtstheile zu bedecken, damit keine Inſecten hineinkriechen. Die Falten der Bauchhaut, die durch die Ausdehnung in der Schwangerſchaft entſtehen, ſcheinen ihnen und ihren Männern zu mißfallen; ſie bilden daher aus ihnen, durch ein nicht bekanntes Verfahren, drei halbzirkelförmige große Wülſte, welche ſich über die Nabelgegend und hypogaſtriſche Region verbreiten; ſeltſames Mittel, vielleicht ſchlimmer, als der Übelſtand, dem es abhelfen ſoll und doch vielleicht von der Laune und der Gewohnheit für eine Zierde gehalten! — Der Härte des Winters ungeachtet gehen ſie doch meiſt ganz nackt; nur zuweilen bedecken ſie die Schultern, ſeltner noch die Geſchlechtstheile mit einem Stückchen Kängurufell; letztes aber nicht aus Schamhaftigkeit, denn die mannbaren Mädchen gehen ganz nackt. Alle leben in der abſchreckendſten Unreinlichkeit, ſind mit Ungeziefer bedeckt, welches ſie, den Negern gleich, mit Appetit verzehren. Dabei ſalben ſie den Körper ſtets mit Thran und Kohle, den Kopf und Barthaar mit Fett und Ocker. Im Gegenſatze zu den Halsbändern und Kängurustreifen, welche die Weiber um den Unterleib hängen, laſſen die Männer ſich die Seiten der Bruſt, die Schultern und auf dem Rücken tätowiren. — Des ſüdlichen Breitegrades ungeachtet ſind die Bewohner genöthigt bei'm Feuer ſtets Schutz gegen die Rauhheit des Klima's zu ſuchen und dieſes iſt zugleich das Mittel, um ſich eine etwas ſolidere Wohnung zu verſchaffen, als die Hütten ſind, welche ihr geringer Grad von Induſtrie aus Zweigen zu erbauen verſteht. An jene koloſſalen Bäume nämlich legen ſie Feuer, welches ſie ſo zu leiten wiſſen, daß dadurch eine große Höhle entſteht, die oft 8—10 Perſonen faßt. Zuweilen wiſſen ſie höher oben eine Öffnung anzubringen, um zum Schornſteine zu dienen; ſonſt leiden ſie von dem Rauche, der oft zu Augenkrankheiten unter ihnen Anlaß gibt. Augenzeugen verſichern, daß deſſenungeachtet der Baum nicht abſterbe, ſondern im Gegentheile, wenn gleich nur noch auf einer Seite geſtützt und mit Rinde verſehen, mit vermehrter Kraft zu vegetiren ſcheine. So zuträglich indeſſen dieſes Klima den Koloſſen des Pflanzenreichs iſt, ſo nachtheilig iſt es für die kleinern und zartern Pflanzen, welche den Menſchen zur Nahrung dienen. Nur in einigen Arten der niedrigen Orchis oder Daucus finden die Bewohner eine unbedeutende Nothwehr gegen den Hunger. Ihre gewöhnliche Nahrung beſchränkt ſich daher auf die Schalthiere des Meeres, auf Auſtern, Hummern, Krabben, Meerohren, mit denen ſie das Fleiſch des Kängurus verbinden, wenn ſie es mit ihren Sagayen erlegen können. Jene Schalthiere aus des Meeres Grunde heraufzuholen, iſt das Geſchäft der Weiber und ſie verrichten es mit einer Kraft, Geſchicklichkeit und Ausdauer, die unſre europäiſchen Taucher in Verwundrung ſetzen würden. — Labillardière fand nur unbedeutende Krankheiten unter ihnen, den grauen Staar, eine ſchwindende Bruſt neben einer geſunden ꝛc. aber viele Narben, die Spuren abſichtlich aufgelegten Feuers zu ſeyn ſchienen. Er glaubt daher, daß ihnen deſſen hilfreiche Wirkungen in Rheumatalgien und daher rührenden Lähmungen bekannt ſeyn müſſe, und ſie es entweder geradezu, vielleicht Kohlen, oder eine vegetale Materie, der Moxa gleich, auflegen.

Digitized by Google

Ohne Zweifel mögen Epidemien ſo gut, als auf dem feſten Lande von Neuholland, zuweilen dieſe ſchwachen Völkerſtämme heimſuchen; darüber laſſen ſich aber, bei der geringern Kentniß des Landes und ſeiner Einwohner, nur Vermuthungen anſtellen.

Neuhollands Küſten waren es bis vor Kurzem nur allein, was man von dieſem Lande kannte; in neuer Zeit drangen die Britten aber eifrig nach dem Innern hin, und die Wiſſenſchaften dürfen davon eine reichlichere Ausbeute hoffen, von der vielleicht auch ein kleines Theilchen der Medizin heimfällt.

Neuſeeland iſt nur an den Küſten bewohnt. Von ſeinen kannibaliſchen Einwohnern wiſſen wir nur wenig für die Arzneikunſt Intereſſantes. Die unter ihnen verbreitete Syphilis, die ihnen ſchon vor Cooks Ankunft durch andre europäiſche Schiffe zugebracht war, heilten ſie durch Schwitzbäder. Obgleich ihr Land von geringer Fruchtbarkeit iſt, ſo trift man doch einige Schritte zur Cultur bei ihnen; denn ſie bekleiden ſich ganz durch ein Oberkleid, welches ſie aus den Blättern der Schwertlilie verfertigen. Übrigens iſt Thran eine Lieblingsſpeiſe für ſie, wozu ſie vielleicht, ebenſo wie andre Völker unter gleichen Breitegraden, der Inſtinkt treibt.

Obwol man das Klima der Diebesinſeln, vermöge der großen Hitze und Feuchtigkeit, für recht nachtheilig der Geſundheit halten ſollte; ſo findet man es doch nicht ſo, und die Einwohner wiſſen wenig von Krankheiten, wenn nicht etwa Epidemien, in denen Tendenz zur Fäulniß vorherrſchen ſoll, zuweilen entſtehen. Smollet glaubt, dieſe unerwartete Geſundheit ſey eine Folge der Lebensart der Eingebornen, die nie warme Speiſen, oder Getränke genießen. — Auf den Georgsinſeln iſt der Kokosbaum das große Univerſalmittel, welches den Einwohnern alle Bedürfniſſe des Lebens darreicht, von der Wohnung und Bekleidung an, bis zu den Gefäßen, Speiſen und ſelbſt den Arzneien. Die Früchte dieſes Baumes bewahren die Einwohner vor dem Skorbute, und ſtellen ſelbſt die davon ergriffenen Seefahrer in kurzer Zeit her, wenn ſie auf dieſen Inſeln verweilen.

Der Einfluß der Lebensart auf die Geſundheit der Naturmenſchen, der Wilden, zeigt ſich ungemein auffallend, wenn wir die Bewohner dieſer Inſeln, deren Klima offenbar dem menſchlichen Körper nachtheiliger iſt, mit denen der Sandwicheilande vergleichen. Hier finden wir chroniſche Krankheiten, namentlich mehre Gattungen Ausſatz, deſſen eine Gattung, eine Folge des häufigen Genuſſes eines berauſchenden ſcharfen Getränkes „Ava" iſt, das aus der zuvor gekaueten und mit Kokosſaft gegohrenen Wurzel einer Pfefferſtaude (piper methysticum) bereitet wird. Die Folgen davon äußern ſich bald durch Entzündung der Augen, Zittern der Glieder, ſchuppigen Ausſchlag über den ganzen Körper und ein Unvermögen, den Kopf aufrecht zu erhalten. Dieſe Krankheit nahm ab, als die Anführer und ihre Familien, die allein das Recht haben, Ava zu trinken, den Rath der Europäer befolgten und ſich dieſes giftigen Getränks enthielten. Auch die wahre Elephantiaſis fanden Reiſende an einigen Orten dieſer Inſeln, wobei die ungeheuer dicken Beine eine grünliche Farbe angenommen hatten. Die vielen und mancherlei Geſchwüre, womit die Körper dieſer Inſulaner häufig geplagt werden, ſchrieb man dem zu ſtarken Gebrauche des Salzes zu. Daß wirklich nur die ſchädliche Lebensordnung dieſer Inſulaner die Urſache jener Gebrechen ſey, findet ſich offenbar, wenn man den Geſundheitszuſtand der, faſt in gleicher Breite liegenden Marqueſas-, Societäts- und Freundſchaftsinſeln unterſucht, deren Einwohner nur Waſſer, bei ihrer ſonſt naturgemäßen Lebensart, trinken, dabei einen hohen Grad der Reinlichkeit beobachten, ſich ungemein fleißig baden und der Friktionen bedienen; dieſer vorzüglich dann, wenn ſich Kränklichkeit nach geſtörter Hautfunktion zeigt; denn Kakerlaken und Syphilitiſche ausgenommen, findet man nur wenige Kranke unter ihnen. Ihre Ärzte ſind zugleich auch ihre Prieſter (Tahauwamai), deren Kurmethoden indeſſen blos in Amuleten aus Kokosblättern, in allerlei Figuren geſchnitten, Ceremonien, oder Gebeten beſtehen. Die Nachrichten, daß ſie geſchickte Wundärzte beſäßen, deren Kunſt ſo unglaublich groß ſey, daß ſie z. B. bei Knochenbrüchen, mit Subſtanzverluſt, ein Stück Holz zu deſſen Erſatz einfugten, mit Schienen befeſtigten und ſo in 14 Tagen mit den Knochenenden völlig verheilten, muß man auf die Rechnung unkundiger Leichtgläubigkeit ſchreiben. Eine chirurgiſche Operation iſt wenigſtens allgemein, die der Beſchneidung. Auf einigen Inſeln, z. B. Otaheite, iſt ſie indeſſen nicht vollkommen, denn man begnügt ſich damit, die Vorhaut blos oben aufzuſchlitzen; auf Neuſeeland und den Sandwichinſeln wird ſie dagegen nicht abgeſchnitten, ſondern mit einer Schnur hinter der Eichel feſtgebunden. Die andre Verrichtung des inſulariſchen Wundarztes, die man nicht ſelten und recht geſchickt vornimmt, iſt das Aderlaſſen, das meiſt an der Stirne veranſtaltet wird; das Inſtrument iſt von hartem Holze geſchickt dazu geſchnitten und der Verband geſchieht am Ende mit einer Binde. Auch im Ausziehen fremder Körper zeigten dieſe unſtudirten Wundärzte ungemeine Geſchicklichkeit, ſelbſt dann, wenn es nöthig war, Einſchnitte zu machen, welches ſie mit Muſchelſchalen, zu dieſem Zwecke beſonders zugerichtet, thaten. Alle Kranke oder Verwundete werden von der Familie und ihren Freunden mit beſondrer Sorgfalt gepflegt. Scheint es kein Mittel zu geben, dem Tode zu entgehen; ſo ſchneidet man dem Patienten als letztes Rettungsmittel einen Finger ab und hoft ſo das Leben zu erhalten. — Welche der ſeefahrenden Nationen die Syphilis zuerſt dieſen ſonſt ſo glücklichen Inſelbewohnern zugebracht habe, iſt ſchwerer auszumitteln, da Jede gern dem Vorwurfe ausweichen möchte. Gewiß iſts indeſſen, daß anfänglich, ehe ſie die Heilmittel kannten, mehre daran ſtarben [4]).

Auf Friktionen und zwar nach völlig kunſtgerechter Weiſe, verſtehen ſie ſich vortreflich, ſelbſt auch das ſchöne Geſchlecht. Drei Taiti-Damen waren es, die Cook dadurch von ſchmerzhaftem Hüftweh heilten, daß

4) Dieß gibt einen neuen Beweis für die Behauptung des Vf. in ſeinem Werke über dieſe Krankheit: daß ſie weder an Intenſität verloren habe, noch daß ſie gelinder in warmen Gegenden, als in kalten ſey.

Digitized by Google

ſie, nach den allgemeinen Manipulationen, vorzüglich die leidenden Theile maſſirten und reckten, ſo daß die Gelenke knackten und er gerädert zu ſeyn glaubte. Nach drei Operationen war er aber auch vollkommen geheilt. An einer körperlichen Abnormität leiden die Vornehmen und Reichen dieſer Naturkinder oft, als Folge der unendlich weit getriebenen Faulheit: an ungeheurer Dicke und Fettheit (Obesitas). Ihre Vorliebe für das Nichtsthun bringt ſie dahin, daß ſie auch nicht die Hand ausſtrecken mögen, um den Biſſen zum Munde zu führen und deshalb ſich von ihrem Diener wie Kinder füttern laſſen. Da ſie nun dabei eine vortreffliche Eßluſt beſitzen, die es ihnen nach Banks Beobachtung möglich macht, 2—3 anſehnliche Fiſche, 3 Brodfrüchte, jede größer als zwei Mannsfäuſte, 15 Bananen zu 7 Zoll und ein Viertelmaß geknetete Brodfrucht in einem Zuge zu verſchlucken: außerdem gern, viel und lange ſchlafen, den Schlaf ſogar durch Streicheln, ſanftes Klopfen zu erkünſteln ſuchen; ſo wundert man ſich weniger, dort Menſchen zu ſehen, deren Schenkel ſo dick ſind, als der Unterleib eines ſtarken Mannes. Auf den Societätsinſeln iſt indeſſen das Ava-Trinken unter Vornehmen auch eingeriſſen; man ſieht deshalb dieſelben Krankheiten bei ihnen.

Auf den Tonga-Inſeln macht man eine furchtbarſchmerzhafte Operation zur Heilung des Wundſtarrkrampfes. Man ſteckt dem Verwundeten ein mit Speichel benetztes Schilfrohr in die Harnröhre, ſo daß es Blutung und Entzündung verurſacht. Iſt der Starrkrampf heftig, ſo bringt der operirende Arzt einen doppelten Faden durch das Schilfrohr, ſtößt dieß gegen das Mittelfleiſch, ſchneidet da auf ihm durch, zieht den Faden an, ſo daß es eine Art von Haarſeil wird, und behandelt es nun auch ſo, indem er den Faden täglich hin und her ſchiebt. Marmer war Augenzeuge, daß mehre ſo behandelte vom Starrkrampf geheilt wurden [5]).

Die Urbewohner der amerikaniſchen, unter dem Kollektivnamen Weſt-Indien bekannten Inſeln, die Karaiben, von jeher als Kannibalen bekannt, ſind durch europäiſche Anſiedlungen mit der Zeit immer mehr vermindert. Obgleich dieſe Wilden von Natur einen ſtarken und geſunden Körperbau haben; ſo führt ihnen doch ihre Lebensart als Jäger und Fiſcher mehre Krankheiten zu, welche Folge der geſtörten Hautausdünſtung ſind, und zuweilen wol auch ſolche, die ihren Urſprung von den Europäern nehmen, mit denen und deren Luxus ſie in Berührung kommen. Außer Wildpret und Fiſchen genießen ſie doch gewöhnlich auch eine brodähnliche Mehlſpeiſe, nämlich das von ſeinem giftigen Safte durch Auspreſſen befreite Mark der Manihotwurzel, welches getrocknet und zerrieben den Namen Kaſſavemehl bekommt. Ihre gewöhnlichen Krankheiten ſind faſt immer rheumatalgiſcher Natur, und Gliederreißen, Hüftweh ꝛc. nicht ſelten, denen ſie, ganz zweckmäßig, Schwitzbäder, in der Erde angelegt, entgegenſtellen; auch gebrauchen ſie verſchiedne vegetale diaphoretica. Eine der heftigſten Erſcheinungen dieſer Art iſt eine furchtbare Kolik, der ähnlich, welche wir unter der Benennung von Colique de Poitou in Europa kennen, der man aber in Weſtindien den Namen dry belly ach beilegt; ihren rheumatalgiſchen Charakter gibt ſie vorzüglich durch gleichzeitige, oder am Ende erſcheinende Lähmung der Glieder, Affektion der Hoden und Heiſerkeit kund. Hinſichtlich der Kunſt den Krankheiten zu begegnen, ſieht es nicht beſſer, als bei den meiſten rohen Völkern aus, und auch hier beſtätigt ſich die oft wiederholte Erfahrung: daß Charlatanerie und Gaukelei früher, als ſie, beſteht; denn die Karaibenärzte laſſen die Krankheiten vom Einfluſſe böſer Geiſter entſtehen, die ſie zu bekämpfen und auszutreiben ſuchen. Es iſt bemerkenswerth, daß alle Karaibenſtämme den Genuß des Kochſalzes verabſcheuen, und dient zugleich zur Widerlegung derer, die ihn dem menſchlichen Körper als nothwendig zu Abwendung der Fäulniß, Faulfieber ꝛc. halten; denn obſchon das Klima heiß und feucht, ihre Nahrung meiſt animaliſch iſt, ſo weiß man doch nichts von dieſen Krankheiten unter ihnen, wozu doch auch noch der Wechſel von Hunger bei Mangel, und von Freßluſt und Überfüllung bei Überfluß, Gelegenheit geben könnte. Hinſichtlich der Polizei, welche ſie vor dem Begraben ihrer Todten üben, beſchämen ſie viele cultivirte Nationen, denn ſie haben eine genaue und ernſtliche Todtenſchau, um das Lebendigbegraben zu verhüten. Sonderbar dagegen iſt die Gewohnheit, die Köpfe der zarten Kinder zwiſchen harten Körpern, Stein oder Holz, in die Länge zu drücken, um ihnen eine, nach ihrer Meinung die ſchönſte, koniſche Geſtalt zu geben [6]).

Das Klima der oſtindiſchen Inſeln iſt nach ihrer verſchiedenen Lage ungemein verſchieden, der Einfluß deſſelben auf die Geſundheit eben ſo abweichend. Einige haben ein geſundes, die immer hohe Temperatur der Atmosphäre abgerechnet, ziemlich angenehmes Klima; Andre ſind im hohen Grade ungeſund, und veranlaſſen ungewöhnliche Krankheiten, die nicht allein der Kunſt der eingebornen, ſondern auch der Kunſt der europäiſchen Ärzte trotzen. Die Urbewohner ſind

5) Vergl. Account of the Tonga-Islands. Lond. 1817.

6) Der Verf. hat verſucht, ſich aus dieſem Gebrauche die geringe Zeugungskraft, welche alle Karaiben haben ſollen, zu erklären, wenn wir anders mit Gall annehmen dürfen, daß irgend ein beſondrer Theil des Hirns als Organ für jene Kraft beſtimmt ſey, und welches durch jene ſeltſame Operation gewaltſam ſo verändert werde, daß ſie dadurch ſo bedeutend geſchwächt erſcheint, daß die Weiber nach Amerigo Veſpuccis Zeugniß, außer Aphrodiſiacis, innerlich ihren Männern gegeben, dieſen auch noch giftige Inſecten an die Zeugungstheile ſetzten, durch deren Reiz ſie zur Monſtruoſität anſchwollen und deſſen Folgen man die Entſtehung der Syphilis zuſchreibt. Da die Karaiben übrigens von guter Leibesbeſchaffenheit ſind, ſo iſt jene Schwäche ſchwer aus einem andern Grunde zu erklären; daß der ganze Bau des Gehirns und ſeine Verhältniſſe auffallend dadurch verändert werden müſſen, hat die aufmerkſame Unterſuchung Karaibiſcher Hirnſchädel bewieſen, die europäiſchen Naturforſchern zugekommen ſind; denn nicht allein die Stirn- und Seitenbeine hatten eine durchaus vom Normalzuſtande abweichende Richtung, ſondern die Veränderungen erſtreckten ſich bis auf die Orbita und die Naſenknochen, deren Verhältniſſe erweitert und verlängert ſind, und alles zeigt, daß das Gehirn gegen die ſtarren Wände der Schädelknochen, auf die es weniger ausdehnend wirken kann, gepreßt wird, und jenes unbekannte Organ — das nach des Vf. Meinung und gegen Gall, das Cerebellum nicht iſt — dem Fortpflanzungsgeſchäfte gewidmet, dadurch eine nachtheilige, auf das ganze Leben einwirkende Veränderung erleidet.

Digitized by Google

theils in das Innere der Wälder zurückgedrängt, zum Theil mit den fremden Anſiedlern gemiſcht. Dieſe ſelbſt ſind ſo verſchiednen Urſprungs und im Laufe der Zeit ſo gemiſcht worden, daß es ſchwer iſt, eine genau bezeichnete Raſſe zu unterſcheiden, doch herrſcht im Ganzen die Malayiſche vor. Im Allgemeinen iſt eine ſchnellere Entwickelung des Organismus bei Allen ſichtbar: beim weiblichen Geſchlechte erſcheinen die Katamenien meiſt ſchon im neunten Jahre, und es iſt nichts ſeltenes, daß ſie ſchon im 11—12ten gebären [7]). Als endemiſche Krankheiten muß man den Tetanus, den vorzüglich, welcher ſich zu den leichteſten Verwundungen geſellt, die Ruhr und Leberentzündungen rechnen. Häufig beobachtet man Gelb- und Waſſerſucht, Hirnentzündung, und Lungenſchwindſucht, denen allen der oft ſchnelle Wechſel der Witterung, die faſt ſtets kalten Nächte und Morgen zum Grunde liegt; auf einigen Inſeln herrſchen ungeheure Kröpfe. Die einheimiſchen Ärzte bedienen ſich häufig der Brennmittel, vorzüglich in der Lungenſchwindſucht und in Leberkrankheiten. Ein ätzendes Blatt eines unbekannten Baums mit Oel beſtrichen, vertritt ihnen die Stelle eines Blaſenpflaſters. In fieberhaften Krankheiten und namentlich in Blattern und Maſern wenden ſie das kalte Waſſer in Begießungen an [8]). Aber auch vom Gegenſatze, den Schwitzbädern, machen ſie in den Fällen häufig Gebrauch, wenn Störung der Hautausdünſtung als Urſache der Krankheiten vorkommt. Feuchte veranſtalten ſie, indem ſie ſich über einen Topf mit in Waſſer kochenden Kräutern, genau verhüllt, ſtellen: Trockene, indem ſie ſich der Sonne ausſetzen, oder über einer Lampe wohlbehängt ſtehen. Naſenbluten ſtillen ſie durch aufgerollte Blätter von foenu graecum mit eingeſtreutem Salze. Ihre innern Arzeneien ſind Abkochungen heimiſcher vegetaler Mittel, die ſie häufig mit großem Erfolge anwenden. Die Syphilis wird von ihnen mit einer Wurzel bekämpft, die Gadung heißt, und ſpezifiſch auf das Speichelſyſtem wirken ſoll. Unter den Malayen herrſcht die Gewohnheit, Opium mit den Blättern des Madat gemiſcht, als Tabak zu rauchen, ſie verſetzen ſich durch wenige Züge in eine angenehme Betäubung, einem Rauſche gleich, die aber zu wahrer Wuth und Raſerei ſteigt, wenn ſie es zu lange fortſetzen. Das berühmteſte Mittel gegen die Hundswuth iſt das von Tanjore: der Kranke bekommt während 3 Tagen an Jedem den Aufguß von den Blättern des Stechapfels zu trinken, und man wendet kalte Begießungen an.

Auf den maldiviſchen Inſeln heilen eingeborne Ärzte die häufig herrſchenden, bösartigen Fieber durch Infuſion des Pfeffers in lauem Waſſer. Iſt durch fehlerhaftes Verfahren, Verſtopfung der Eingeweide, der ſogenannte Fieberkuchen entſtanden, dann wird der angeſchwollene Theil gebrannt und mit Öl gebäht. Böſe Geſchwüre an den Beinen, nach ſolchen Fiebern entſtanden, werden mit Kupferblech bedeckt und bald benarbt. Gegen Augenſchmerzen verordnen ſie gekochte Hahnenlebern, gegen die Krätze, Kokosöl, beides mit Erfolge. Die Neugebornen werden oft im Tage gebadet, und dann durchaus mit eben dieſem Öle eingeſalbt.

Wenn wir Grönländer und beſonders Isländer, bei denen doch ſchon einige Cultur anzutreffen iſt, auch nicht geradezu den Wilden beizählen können; ſo müſſen wir ihrer doch hier gedenken, da es ſonſt ſchwer wird ihnen als Inſelbewohner, Waſſerjäger und Fiſcher, einen andern ſchicklichen Platz anzuweiſen. Der Grönländer bietet die ungemein auffallende, phyſiologiſche Merkwürdigkeit dar, daß bei ihm die Ab- und Ausſcheidung des Wärmeſtofs, mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit und Intenſität, auch im Winter vor ſich geht. Aus dieſem Grunde kann er in ſeiner, freilich unterirdiſchen, dumpfigen und durch Thranlampen erwärmten Wohnung nur nackend ausdauern, der nahe bei ihm Sitzende kann die von ihm ausſtrömende Wärme nicht lange ertragen, und in einer Verſamlung, in der eine Anzahl Grönländer anweſend iſt, gerathen die übrigen bald in Schweiß. Ohne Zweifel hängt dieſe reichlichere Abſcheidung des thieriſchen Wärmeſtofs von der Nahrung dieſes Volkes, die faſt ausſchließlich in Fiſchen, fetten Seethieren und Thran beſteht, ab; dadurch, und da ſie wenig Wäſſeriges zu ſich nehmen, geſchieht es, daß ihr Ausdünſtungsſtof ſelbſt klebrig und dem Fiſchthran ähnlich wird, der Wärmeſtof aber, da er ſich mit Wäſſerigem nicht zu Dunſte, Waſſergas, binden und entweichen kann, ſich nothwendig anhäufen muß. Vegetabilien genießen die Grönländer in der Regel nicht, ſelbſt nicht Löffelkraut, woran ſie keinen Mangel haben; nur einige Wurzeln und Seepflanzen machen ſie, als ihr Konfekt, in Thran ein, und genießen ſie als Leckerbiſſen. Ihres ziemlich ſtarken Körperbaues ungeachtet leiden ſie doch, vermöge ihrer Lebensart und Beſchäftigungen, an verſchiednen Krankheiten; am häufigſten ihre Augen, theils an Entzündung und theils an Schwäche, Folgen des Schneeglanzes und der Erkältung; um erſtern zu begegnen, macht ſich der Leidende eigends geformte Lichtſchirme; ſteigt die Krankheit, ſo ſchneidet er ſich ein Loch über dem Auge in die Stirn; Flecken der Hornhaut operiren ſie mit einer krummen Nadel, oder ſelbſt mit einem plumpen Meſſer nicht ohne Geſchicklichkeit und Erfolg. Bei ihrer gewöhnlichen Vollblütigkeit leiden ſie oft an Naſenbluten, welches ſie durch Einſchnupfen von Seewaſſer, Eis im Munde gehalten, oder durch Saugen im Nacken, als Ableitung, zu ſtillen ſuchen. Friſche Wunden waſchen ſie mit Urin und verbinden ſie mit Moos in Thran getränkt; Knochenbrüche verſtehen ſie kunſtgemäß zu ſchienen und zur Heilung zu leiten. Im Seitenſtechen halten ſie erhitzten Asbeſt auf die ſchmerzhafte Stelle und gegen Blutſpeien und Auszehrung bedienen ſie ſich eines ſchwarzen, an Klippen wachſenden Mooſes. Am meiſten leiden ſie vom Scharbock, und die ihnen fürchterlichſte Krankheit iſt der Ausſatz, dem ſie ſelten mit Erfolge zu begegnen wiſſen.

7) Die Erzählung, daß auf mehren oſtindiſchen Inſeln, namentlich Ceylon, Formoſa ꝛc. zufolge eines Geſetzes keine Frau vor dem 36. Jahre ein lebendes Kind gebären dürfe, und im Falle früherer Schwangerſchaft ſo lange von einer Prieſterin getreten werde bis ſie abortire, iſt ſchon aus dem Grunde für ein abgeſchmacktes Mährchen zu erklären, da ihre Fähigkeit zu empfangen, meiſt ſchon mit 20—25 Jahren erliſcht.

8) Ob Currie hier in die Schule gegangen?

Digitized by Google

Die Bewohner Jſlands, obgleich nur einige Schritte weiter zur Cultur, leiden häufiger an Krankheiten als die Grönländer. Die verſchiednen Nahrungsmittel, die ſonſt dem Skorbute entgegenſtehen, ſchützen ſie nicht vor einem ſcharbockartigen Ausſatz, der häufig erblich, aber nicht anſteckend iſt. Er dauert oft 20 und mehre Jahre unter heftigen Gliederſchmerzen, Stumpfwerden der Sinne und vielen andern Beſchwerden. Es iſt um ſo mehr zu bewundern, da ſie häufig Syra, eine eſſigſaure Milch, Sauerampfer, Löffelkraut, (aus dem ſie ſelbſt ein Extrakt bereiten) genießen. Wacholderbeeren machen gegen die angegebene Krankheit und Bruſtaffektionen das Hauptmittel aus, welches entweder mit kochendem Waſſer oder Brantweine infundirt wird. Trotz dem häufigen Genuſſe des iſländiſchen Mooſes iſt die Schwindſucht dort doch häufig und tödlich. Gegen die Roſe, eine auch gewöhnliche Krankheit, werden lebendige Regenwürmer zwiſchen Läppchen aufgebunden, und erneuert, ſo oft ſie abſterben, bis zur Heilung. Ackerſchnecken werden mit Salz beſtreut und der abfließende Schleim auf Geſchwüre, Wunden und Geſchwülſte als Heilmittel angewendet. Die Syphilis, nach und nach immer mehr verbreitet, iſt doch nicht bösartig; und dieß iſt ein neuer Beweis, daß die Behauptung ungegründet iſt, dieſe Krankheit werde um ſo ſchlimmer, je kälter das Klima ſey. Ein Glück für die Bewohner dieſes Landes, daß die Natur ihnen noch große Heilmittel in heißen Mineralquellen bot, welche ihnen bei jenen ſchrecklichen Hautkrankheiten von unendlichem Werthe ſeyn müſſen [9]).

Alle Krankheiten, welche vom Klima und der Lebensart abhängen, ſcheinen den übrigen Inſeln, die mit Jſland unter gleicher oder ähnlicher Breite liegen, gemein zu ſeyn, und die Heilmittel, welche ihre ungebildeten Bewohner in Gebrauch zu ziehen pflegen, wenig verſchieden zu ſeyn. Wir übergehen daher die Aleutiſchen, Kuriliſchen Inſeln, Notka-Sund, Neufundland ꝛc., um nun auch einen Blick auf die Medizin der Wilden des Feſtlandes zu werfen, und beginnen mit denen Amerika's, die ſich hinſichtlich des feſten, ſtarken Körperbaues, der Kupferfarbe ihrer Haut, der geringen Geſchlechtsluſt der Männer und ihrer kleinen Zeugungsglieder, des Ernſtes und Phlegma's ihres Temperaments ſo auffallend auszeichnen, und gewöhnlich ein hohes Alter erreichen; denn den im 80. Jahre Geſtorbenen bedauert man, als Einen im beſten Alter Heimgegangenen, und hundertjährige Weiber ſind nicht ſelten. Indeſſen ſtellen die Beſchäftigungen der Jagd, der Fiſcherei, des Krieges, ſie doch manchen Krankheiten blos, und vorzüglich in Kanada, überhaupt in dem ganzen Striche zwiſchen dem 35 und 45° nördl. Br. ſind Fieber, auch Wechſelfieber, mit Ausſchluß des viertägigen nicht ſelten; bemerkt zu werden verdient, daß der ſpezifiſche Bodenſatz des Harns bei den kalten Fiebern ſelten und in geringer Menge nur beobachtet wird. Außerdem leiden ſie häufig an Lungenentzündung, Rheumatalgien, und gegen die Küſten hin auch am Bandwurme.

9) Die Däniſche Regirung ſendet einen Arzt nach Jſland, der auch Lehrer für die Wißbegierigen iſt.

Die Arzneikunſt wird meiſt von alten Weibern und Männern, wenn dieſe zu den gewöhnlichen Beſchäftigungen des Lebens nicht mehr tauglich ſind, geübt, und gewöhnlich, um das Honorar anſehnlicher zu machen, mit Gaukelei verbrämt. Machen ſie z. B. die Operation des Schröpfens gegen Gliederſchmerzen mit einem ſcharfen Feuerſtein, ſo ſaugen ſie das Blut mit dem Munde aus, und wiſſen dann irgend einen Gegenſtand, einen Knochen ꝛc., in den Mund zu bringen, den ſie als die materia peccans mit dem Blute ausſpeien. Außerdem führen ſie einen Spiritus familiaris in einer kleinen Schachtel bei ſich, den ſie zu Hilfe rufen, um den Eindruck auf die gläubigen Gemüther zu verſtärken. Aus Birkenrinde verſtehen ſie ein wirkſames, blutſtillendes Mittel durch Kochen zu bereiten. Die Frucht des Tulpenbaums, den kanadiſchen Flieder, den wilden Lorbeer wenden ſie gegen Fieber an, und außerdem iſt ihr Arzneivorrath mit einer nicht unbedeutenden Menge wirkſamer und treflicher Mittel verſehen; es iſt hinreichend, Ipecacuanha, Sarſaparille, Jalappe, Koloquinten, Kaſſia ꝛc. zu nennen; endlich auch noch das Sprucebier, welches aus jungen Fichtenſproſſen bereitet, ein trefliches, prophylaktiſches und Heilmittel gegen den Skorbut iſt. Aus Bärenfett, welches überhaupt ein bei ihnen hochgeſchätztes Mittel iſt, verſtehen ſie durch Zumiſchung von Johanniskraut eine Salbe zu bereiten, die ſich beſonders hilfreich in Verwundungen und Geſchwüren beweiſt. In der Schwindſucht geben ſie den Kranken Suppen mit dem Fleiſche der Klapperſchlange bereitet. Die gewöhnlichen Verrichtungen des Wundarztes werden von Vielen mit wahrer Geſchicklichkeit geübt; vorzüglich iſt das der Fall mit Verrenkungen und es geſchieht nicht ſelten, daß Eingeborne dieſes Landes ſich Verrenkungen des Fußes ohne alle Beihilfe einrichten. Sie binden nämlich das verletzte Glied mit einer Binde an einen Baum, legen ſich dann auf den Rücken und machen ſo lange die nöthigen, geſchickten Bewegungen, bis das Gelenk richtig reponirt iſt. So wie ſie eigene Zubereitungen vegetaler Mittel als expectorantia, diuretica, purgantia haben; ſo beſitzen ſie auch Antidota; am berühmteſten gegen den Biß der Klapperſchlange iſt die Polygala senega, deren gekaute Blätter auf die Wunde gelegt, und deren Saft dem Gebiſſenen eingegeben wird; ſie ſetzen auf dieſes Mittel ſo großes Vertrauen, daß ſie es der doch auch gerühmten Aristolochia serpentaria vorziehen. Einen hohen Werth legen die noch uncultivirten Amerikaner auf die Ausleerungen durch die Haut, bei der Kur der meiſten Krankheiten. Außer ihren diaphoreticis wenden ſie zu dieſem Zwecke die Dampfbäder vorzüglich häufig an. Bei den meiſten ihrer Niederlaſſungen findet man zu dem Ende künſtliche Höhlen, oft in Hügeln angebracht, in welche die Kranken geſetzt, und durch Waſſer, auf glühende Steinkohlen gegoſſen, zum Schwitzen veranlaßt werden. In dieſen Dampfbädern heilen ſie faſt alle Fieber, die ihnen zuſtoßen, und die großentheils, wie allenthalben, von Erkältung veranlaßt werden; und beſchämen, durch dieſe natur- und vernunftgemäße Methode manche Ärzte cultivirter Nationen. Steifigkeit der Gelenke heilen ſie durch locale Bäder aus heimiſchen Kräutern bereitet.

Digitized by Google

Eine eigne Art von Lykanthropie findet ſich in verſchiedenen Stämmen; vorzüglich häufig in dem der Nakaitetergehns. Sie erſcheint jeden Abend nach Sonnenuntergang: der Kranke rennt dann mit unglaublicher Schnelligkeit den Gräbern zu, und fällt Jeden mit Wuth und nach Blut durſtend an. Am Tage iſt er ruhig, obſchon düſter, und weiß nichts von dem, was er am vorigen Tage begangen. Schlaf und Eßluſt ſind faſt ganz verloren. Die Krankheit dauert oft mehre Wochen.

Das weibliche Geſchlecht erwirbt ſich durch die ihm aufgelegten Anſtrengungen einen robuſten, abgehärteten Körper; ſelten oder nie zeigt ſich bei ihnen die monatliche Periode vor dem achtzehnten Jahre. Man muß deßhalb aber nicht glauben, daß ſie gleich den Männern kalten Temperaments ſeyen; im Gegentheile ſind ſie ſo wenig mit den ſeltnen Huldigungen für ihr Reize zufrieden, daß ſie jede Gelegenheit begierigſt ergreifen, um der warmen, unbefriedigten Geſchlechtsluſt in den Armen raſcherer Europäer, oder noch lieber in denen brennendheißer Neger, den langerſehnten Genuß zu verſchaffen [10]).

Die Geburtsarbeit bei den Weibern der wilden Stämme, die nicht, — gleich den Abiponern, — häufig zu Pferde ſitzen, iſt kurz, glücklich und wenig angreifend für den Körper. Daß ſie das Gegentheil bei den Abiponerinnen iſt, kommt freilich von dem ſteten Drukke auf den untern Theil des Beckens; dieſer erzeugt aber nicht, wie vermeint iſt, Härte und Unbiegſamkeit deſſelben, ſondern die oft wiederholten Stöße, welche das Steis- und Heiligenbein erleiden, treiben dieſe einwärts und veranlaſſen eine wahre Verengung des Bekkens, wodurch es denn bei der Geburt an Raum für den Durchgang des Kindes gebricht. Eine deutlich magnetiſche Heilmethode iſt bei vielen der entlegenen amerikaniſchen Völkerſchaften in allgemeiner Anwendung (*Chieza historia del Peru. T. p. 37*). Bei heftigen Koliken, in der Rheumatalgie ꝛc., werden die ſchmerzhaften Stellen geſtrichen und dann angehaucht. Bemerkenswerth iſt die Meinung der meiſten amerikaniſchen Aborigenen, Weiber und Mädchen während der Menſtrualzeit für unrein zu halten, und ſie zur Abſonderung, ſogar auch, z. B. am Delaware, zur Verhüllung des Kopfs zu nöthigen; ja! die Mädchen müſſen Brechmittel nehmen, um, wie die Meinung iſt, ſich vom Unrathe zu befreien. Hinſichtlich der phyſiſchen Erziehung findet ſich bei dieſen Naturmenſchen wenig der Beachtung Werthes; die Kinder werden in einer Mooswiege, tiefer mit dem Kopfe als den Füßen liegend, an einen Baum gehängt, fleißig mit Bärenfett geſalbt und gebadet. Der Bartmangel der Amerikaner iſt kein Naturfehler, ſondern Folge der Gewohnheit, ihn ſorgfältig auszurupfen, ſo wie er zum Vorſchein kommt. Bei großer Anſtrengung können ſie doch mit ungemein wenig Nahrung mehre Tage ausdauern. Sie pflegen dann durch eine Leibbinde die Eingeweide feſtzuſchnüren. So ſehr der Isländer Blut zu verſchlingen liebt, ſo ſehr verabſcheut es der Amerikaner; eben ſo auch Schweinfleiſch.

Mehre Schriftſteller, unter andern Loskiel, beſchuldigen die amerikaniſchen Wilden, daß ſie es als erfahrne Giftmiſcher ſo weit gebracht haben, daß das Gift, nach ihrer Beſtimmung, ſeine letzte Wirkung erſt nach mehren Monaten vollbringe und tödte. An der Spitze ſollen die Nantikoks ſtehen, die ſelbſt im Stande ſeyen, ein Gift durch die Luft über ein Dorf ſo zu verbreiten, daß peſtartige Krankheiten entſtänden, wodurch ſie ſich unter einander faſt aufgerieben hätten. Es ſcheint wohl hier europäiſche Leichtgläubigkeit und indiſcher Aberglaube, vermeintliche Zauberei zum Grunde zu liegen. — Die Sprecher der Amerikaner pflegen, wenn ſie öffentlich eine lange feierliche Rede halten wollen, ſich durch ein Schwitzbad dazu vorzubereiten.

Seltſam iſt die Sitte, daß ſie keinen Beſuchenden eher bei einem Verwundeten zulaſſen, bis er ſeine, ſeit 24 Stunden beobachtete Keuſchheit heilig verſichert hat.

In Braſilien ſind, wegen der feuchten Wärme des Klima's und der kalten Nächte, Fieber aller Art häufig; ihr Verlauf iſt dem in Europa ähnlich, und man beobachtet bei ihnen gleiche Kriſen, wie in unſerm Erdtheile. Aus demſelben Grunde leiden die Bewohner an rheumatalgiſchen Augenkrankheiten, beſonders an der Tag- und Nachtblindheit. Außerdem beobachtet man folgende endemiſche, ſonſt ganz ungewöhnliche Krankheiten: eine ganz widernatürliche Ausdehnung des Maſtdarms, die auch in andern Provinzen Amerika's, z. B. in Peru vorkommt, und dort Thalubel heißt. Der Anfang iſt Entzündung, dann erfolgt unter heftigen Schmerzen die Erweiterung und ſeltſam genug, zugleich Verhalten des Kothes, es erſcheint Fieber, die Entzündung ſteigt und geht in Eiterung über; auch Europäer, Reiſende werden davon befallen. Das Heilmittel iſt ein längliches Stück Zitrone, das örtlich angewendet wird. Ferner eine widernatürliche Umkehrung des ſchwertförmigen Knorpels (Gastrodynia), die ungemein ſchmerzhaft iſt und eben ſo, wie die vorhergehende und folgende Krankheit, von den heimiſchen Ärzten der Erkältung, nach des Vf. Dafürhalten mit großem Rechte, zugeſchrieben wird. Dieſe Letzte beſteht in einer eignen Schwäche und Schwere der Glieder, mit kitzelnder Empfindung, die im höchſten Grade mit Verluſt aller Bewegung endigt; man hat ihr die Benennung „Air" beigelegt. Der ziemlich häufigen Waſſerſucht pflegt man das heroiſche Gummigutta und die Wurzel der Capeba entgegenzuſetzen. Einige Schlangen ſind ſo giftig, daß die bloße Berührung ſelbſt nach dem Tode einen blaſenartigen Ausſchlag erregt, der mehre Monate dauert. Obgleich die Ipecacuanha in Braſilien wächſt, ſo pflegen die Eingebornen doch meiſt das mechaniſche Mittel der Finger, oder gar einen Pfeil vorzuziehen, die ſie in den Rachen oder Schlund bringen, wenn ſie Brechen erregen wollen. Skarifikationen an vielen Stellen des Körpers und Schröpfen ſind bei den Eingebornen häufig im Gebrauch, beſonders gegen Schmer-

10) Es iſt dem Vf. unmöglich zu glauben, daß das Mißverhältniß der Neigung beider Geſchlechter ein Werk der weiſen Natur ſey, ſondern man muß es, wenn man folgerecht urtheilen will, irgend einem Einfluſſe zuſchreiben, der ſeinen Grund in der Lebensart, in gewiſſen unbekannten, unbeachteten Gebräuchen, die vielleicht Nationalgeheimniß ſind, hat, der nur bloß dieſes Syſtem, vielleicht nur den Fleck des Gehirns, zu welchem die Zeugungstheile gehören, affizirt, und nur das männliche Geſchlecht betrifft.

Digitized by Google

zen. Bei kaltem Wetter pflegen ſie das männliche Glied einzuwickeln und ein großes Schneckenhaus überzuſtülpen. Gegen den Biß der Klapperſchlange legt man eine Salbe aus zermalmten Schlangenköpfen und Speichel bereitet auf. Gegen die Syphilis empfehlen die eingebornen Ärzte hauptſächlich Wärme, (ſchicken die Kranken wol gar in die Zuckerſiedereien), warme Bäder und Sarſaparille; ſie behaupten, die Krankheit entſtehe auch ohne Anſteckung von ſelbſt, welches doch die größte Aufmerkſamkeit eben ſo gut verdient, als die Erzählung: daß dieſelbe Krankheit nicht allein in Numidien und Lybien, ſondern auch im nördlichen Peru, und in der Gegend der Städte Payta und Piura von ſelbſt, ohne alle Arzeneien heile. Braſilien erzeugt viele wichtige Arzneiſubſtanzen, den Copaiba und Perubalſam, die Simaruba, die Pechurimbohne, Ipecacuanha, indiſchen Pfeffer, Schlangenwurzel ꝛc. In Paraguay beſteht die ganze Arzneikunſt der Eingebornen einzig in mehren albernen abergläubiſchen Ceremonien. Die Peruanerinnen üben die Kosmetik mit beſonderm Eifer und bedienen ſich des Zinnobers zur Schminke. Bei der Niederkunft leiden ſie keine Hilfe und gebären einſam; ihre Kinderzucht iſt exemplariſch. Die Syphilis iſt allgemein verbreitet, aber leicht, und kann das ganze Leben bis zum hohen Alter dauern; faſt jeder Kranke läßt ſich eine Fontanelle dagegen ſetzen, und bedient ſich eines Dekokts, in dem die Sarſaparille das Hauptmittel iſt. In den geringen Klaſſen herrſcht oft eine Art Cholera mit ſchwarzem Erbrechen, zuweilen mit Delirium verbunden. Die Petechialfieberkranken legt man nahe zum Feuer und gibt ihnen fleißig Chika, ein berauſchendes Getränk. In Mexiko heilt man die Syphilis mit dem rohen Fleiſche verſchiedener Eidechſen, welches, vom Rumpfe geſchnitten, warm gegeſſen wird. Nach einigen Tagen entſtehen Fieberbewegungen, Hitze, heftige Schweiße, Speichelfluß. Unheilbar ſcheinende, mit ſchrecklichen Geſchwüren Bedeckte, wurden durch 5 Eidechſen völlig geheilt. Der Pulex penetrans veranlaßt durch ſein Eindringen in Hände und Füße, heftige Beſchwerden, und bei ungeſchickter Behandlung wohl Brand und den Tod.

Gehen wir nun zu dem Negergeſchlechte nach Afrika über, ſo finden wir in deſſen phyſiſcher Bildung eine Menge bedeutender Abweichungen im Vergleiche zum Amerikaner und Europäer, und eben ſo eine nicht geringe Verſchiedenheit der Krankheiten, denen es unterworfen, und dem dagegen üblichen Heilverfahren. Jene abweichende Bildung ſpricht ſich zwar in vielen Theilen des Körpers, am bedeutendſten aber in dem Schädel und deſſen Verhältniſſen aus, welches am gehörigen Orte genauer erörtert werden wird. Hier intereſſirt uns, hinſichtlich der Krankheiten, vorzugsweiſe das Hautſyſtem des Negers, nicht eben wegen des ſchwarzen Malpighiinetzes, ſondern wegen des abweichenden Abſcheidungsprozeſſes, durch welchen der Geruch der Ausdünſtung, dem eines naſſen Pudels, oder dem Knoblauche ähnelt, durch das ſtete kühle Gefühl, welches der Taſtſinn auf der Negerhaut empfindet, und durch die große Empfindlichkeit derſelben gegen nur etwas niedrige Temperatur. Nichts fürchten ſie mehr für ihre Haut, als Durchnäſſung vom Regen, obgleich ſie ſich ſonſt oft baden. Der, welcher zuerſt fällt, veranlaßt Flecken und Ausſchlag. Die Meeresküſten der Provinzen vom Senegal und der Gambia ſind ungemein ungeſund, beſonders wegen ſchlechten Trinkwaſſers, und der Skorbut iſt daher häufig; in der trockenen Jahreszeit herrſcht oft Cholera morbus; in der naſſen aber Hautausſchläge. Die Beſchneidung, die ſowohl beim männlichen als weiblichen Geſchlechte üblich iſt, glaubt man, werde aus dem Grunde vorgenommen, weil die Zeugungstheile der Neger eine ungewöhnlich ſtarke Abſonderung hätten, und ſie verhüten wollen, daß ſie ſich anhäufe und durch Unreinlichkeit Gelegenheit zu Geſchwüren ꝛc. gebe. Gegen Kopfweh reiben ſie eine lebende Kröte an der Stirne. Fleiſchbrüche, oft von ungeheurer Größe, ſind eine häufige Erſcheinung unter den Negern, am häufigſten unter denen von Galam und Bambarra; man hat ſie von 50 Pfunden ſchwer, 2½ Fuß lang, 1½ breit geſehen. Solch ein Kreuzträger ſteigt deſſenungeachtet zu Pferde, und legt die ungeheure Geſchwulſt in eine am Sattelknopfe befeſtigte hölzerne Schale. Einige nennen den häufigen Genuß des Cayennepfeffers und des Palmweins als Urſache; Andere halten das Uebel für erblich, obgleich es vor dem 30. Jahre nicht erſcheint. Die Operation ſcheint ihnen ganz unbekannt zu ſeyn; eben ſo wenig kennen ſie ein Heilverfahren gegen eine Menge wahrer Brüche und Nabelbrüche, von denen man glaubt, daß das fleißige Einſchmieren des Körpers mit Palmöl, welches von der Geburt an ſchon beginnt, dazu disponire. Durchfälle, heftige Kolikſchmerzen ſind ziemlich häufig; ſie werden durch eine Löſung des Gummi mimosae in Milch bald und glücklich geheilt. Eine der größten Plagen, welche den meiſten afrikaniſchen Küſtenländern und Ebenen eigen iſt, beſteht im ſogenannten Fadenwurm (Dracunculus; Gordius medinensis) der wol zuweilen bis zwei Ellen lang werden kann, und ſich unter der Haut der Gliedmaßen hinwindet, wo er Entzündung, ſchmerzhafte Geſchwülſte ꝛc. erregt. Die Heilung kann nur durch höchſt vorſichtiges Aufwickeln auf eine kleine Rolle, das wol drei Wochen Zeit bedarf, geſchehen; reißt der Wurm ab, ſo entſtehen gefährliche, höchſt ſchmerzhafte Zufälle. Bei Vergleichung aller Nachrichten ſcheint es ausgemacht, daß die Beſchaffenheit des Waſſers, vorzüglich in Guinea, die Urſache ſey; denn da, wo gutes Waſſer iſt, kennt man ihn nicht, und die bergbewohnenden Negervölker leiden nie davon. Auch Kakerlaken, oder Albinos finden ſich unter einigen Negervölkern, beſonders auf Afrika's Weſtküſte. Ihre weiße Haut iſt trocken und ſpröde, ihr Dunſtſtof iſt von anderer Beſchaffenheit, iſt nicht fettig, ſtinkt nicht.

Die angeſehenſten Ärzte mehrer Negervölker ſind Prieſter, welche ihre mediziniſche Praxis mit etwas Gaukelei verbrämen, ihre Fetiſche (Götzen) befragen ꝛc., um den Kranken zu reichlichen Opfern zu vermögen. Paradieskörner, Kardamomen, eine Menge einheimiſcher Pflanzen, vorzüglich aber der Saft von Limonien, ſind ihre vorzüglichſten Arzneimittel. Gegen das Fieber bereitet man eine Salbe aus Palmöl und Sandelholzſtaub, und reibt ſie dem Kranken über den ganzen Körper. Die näm-

Digitized by Google

liche wird in der Syphilis in Verbindung des Sarſaparillabſuds angewendet. In andern Gegenden der Negerländer umwinden die Ärzte (Gangas) die leidenden Theile mit Riemen, oder machen warme Umſchläge, oder blaſen drauf. Vornehme Kranke werden durch ihre Ärzte mit einer furchtbaren Muſik von allen Muſikanten, die man auftreiben kann, unverſehens überraſcht. Schröpfen wird von den meiſten Negern als eine hilfreiche Operation betrachtet, und beſonders oft gegen Kopfſchmerz angewendet, wogegen indeſſen auch blaſenziehende Umſchläge von Kräutern auf das Geſicht gelegt werden. Die Plethora mindern ſie durch allgemeine Skarifikationen, indem ſie die Blutung ſich ſelbſt überlaſſen. Das Gummi mimosae iſt ihnen, wie ſchon erwähnt, ein großes Mittel gegen Kolik; Andere bedienen ſich aber des Saftes der Limonen, in großen Doſen mit Guineapfeffer. Auch wenden ſie kaltes Waſſer als Bad in der Fieberhitze an. Eine, Guinea eigne Krankheit nennt man Boiſie: ohne bekannte Urſache wird eine Stelle der Haut kalt, weich, verliert die Empfindung, nimmt eine Kupferfarbe an, und geht dann in trockne Gangrän über; ſpäter öffnet ſich die Haut und es wächſt aus ihr ein ſchwammiges, ſchmerzloſes Weſen, welches dem cancer fungosus ähnelt. Das gelbe Fieber herrſcht auf dieſen Küſtenländern häufig, und iſt eben ſo tödtlich als anderswo. Das Verfahren der einheimiſchen Ärzte iſt nicht genau bekannt.

Bei den Hottentotten finden wir eine Menge Vorkehrungen, um gleich von der Stunde der Geburt an, für die phyſiſche Erziehung der Kinder zu ſorgen, beſonders das Einſchmieren mit Kuhmiſt und andern Materialien, um alle Luft vom Körper abzuhalten. Bei ſchweren Geburten wird den Weibern Milch mit Tabak oder wildem Hanf gegeben [12]).

Von katarrhaliſchen Krankheiten, wovon doch Europäer am Vorgebirge der guten Hoffnung viel zu leiden haben, wiſſen die Hottentotten wenig. Zuweilen herrſcht eine ſchmerzhafte, oft tödtliche Kolik, von den Holländern Perſie genannt, unter ihnen, die ſie mit Pomeranzenſchalen, oder einem warmen Dekokte von Aloeblättern zu heilen ſuchen; auch wenden ſie Schröpfen dagegen, und gegen Magenſchmerz oder Krampf an, welches ſie vermittelſt eines Kuhhorns verrichten. Haben ſie durch jene Operation den Schmerz von ſeiner Stelle zu einer andern gebracht; ſo reiben ſie dieſe nun mit heißem Fette kräftig ein. Gegen die Ruhr bedienen ſie ſich eines Abſuds von Thee in Milch. Die Blätter des Maſtixbaumes dienen ihnen als Stipticum, und die des Adonis vesicatoria um Blaſen zu ziehen. Leiden ſie anhaltend an Kopfſchmerzen, ſo ſchneiden ſie die Haare ab und beſtreuen den Schädel mit Buchu, der von allen Mitteln ihrer Materia medica am meiſten gebraucht wird; außerdem bedienen ſie ſich in verſchiedenen Fällen des Knoblauchs, wilden Fenchels, der Althäwurzel und Salbei. Wurmkrankheiten ſind häufig unter ihnen; ſie kennen aber ihre Urſache nicht. Ihre eigentlichen Ärzte ſind Gaukler, deren gewöhnlich zwei in jedem Kraale die Kunſt, aber nur der Ehre wegen, üben. Ihre Praxis beſchränkt ſich indeſſen hauptſächlich auf die medicina fustigatoria. Der Kranke muß ſich mit dem Geſicht zur Erde niederlegen, der Doktor huckt ihm dann auf ſeinem Rücken und zerpaukt und kneipt ihn eine feine Weile, bis er ihm endlich einen verſteckten Knochen als die ihm angehexte Krankheitsurſache vorzeigt. Die Kur wird nicht ſelten mit Glück unternommen, ſey es, daß die Püffe dem Douchebad gleich, oder die Einbildungskraft hilfreich wirken. Fleiſch von Thieren, mit vergifteten Pfeilen oder durch Euphorbium vergiftetes Waſſer getödtet, ſchadet ihnen nicht, wie oft und viel ſie auch genießen. Vor den Kinderblattern, die ſonſt ſo große Verheerungen unter ihnen anrichteten, ſuchen ſie ſich durch ſchnelle Flucht zu retten. Gegen Hautkrankheiten, rheumatalgiſche Beſchwerden wendet man häufig die Thermalquellen an, deren man auf dieſem ſüdlichen Theile Afrikas ſieben zählt, deren Beſtandtheile zum Theile Neutralſalze, erdige Mittelſalze, zum Theile Eiſen und verſchiedene Gasarten ſind.

Von der Behandlung der Krankheiten unter den noch nicht civiliſirten Völkern Aſiens, welche die Gegend zwiſchen dem kaspiſchen Meere bis zur chineſiſchen Grenze bewohnen, iſt ſo viel als nichts bekannt. — Die Beduinenaraber noch am weiteſten von aller Cultur entfernt, ſind vielleicht die mäßigſten Menſchen des Erdbodens, denn die ſolide Nahrung, welche ein großer Theil unter ihnen täglich nimmt, beträgt gewöhnlich noch lange nicht ein halbes Pfund; Fleiſch genießen ſie ſelten, und ihre animaliſche Nahrung beſteht dann wohl in Ratten, Heuſchrecken ꝛc. Als Surrogat der berauſchenden Getränke, die ihnen ihr Glaube verbietet, rauchen ſie Haſchiſch, Hanfblätter, um ſich das, ihnen angenehme, Gefühl der Betäubung zu verſchaffen. Bei ihrem feſten Glauben: „nur Gott allein ſey Arzt“, kümmern ſie ſich wenig um die Kunſt; höchſtens verſchlucken ſie, wenn ſie krank ſind, einen beſchriebenen Zettel, doch iſt die Impfung der Blattern bei ihnen üblich, welche ſie mit einem Dorne verrichten.

Bei den Kalmücken, dieſem fröhlichen, aber freilich rohen Hirtenvolke finden wir die ſeltſame Bereitung eines geiſtigen Getränkes, das eines ihrer liebſten Genußmittel und zugleich auch Arzneimittel iſt — der Koumiß, oder Milchbrantwein [13]).

Er wird für ein vorzüglich, ſtärkendes, die Kräfte erſetzendes Mittel gehalten, und in verſchiedenen Krankheitszuſtänden mit großem Nutzen angewendet.

12) Die ältern Erzählungen von den Fleiſchſchürzen, welche ſich an den Geſchlechtstheilen der Hottentottinnen finden ſollen, ſind in neuern Zeiten als Fabeln dargeſtellt, und erwieſen worden, daß es nichts als künſtlich, durch Zerren veranlaßte Verlängerungen der Nymphen und großen Lippen ſind. Vorzüglich iſt dieſes vor einigen Jahren durch die Zergliederung der ſogenannten Venus hottentotte in Paris dargethan worden.

13) Der geiſtigſte wird von Pferdemilch bereitet; die Kuhmilch gibt weniger, am wenigſten bei trocknem Futter. Schafmilch wird nie dazu verwendet. Die friſchgemolkene Milch wird alsbald in den Hauptſchlauch, den jedes Filzzelt hat, gegoſſen und nimmt, weil dieſer nie gereiniget wird, bald eine hohe Intenſität von Säure an, die ſonſt nicht zu erlangen wäre, zur Deſtillation aber nothwendig iſt.

Digitized by Google

Ein ruſſiſcher Wundarzt Höberbein heilte ſich vor nicht gar langer Zeit, mit Koumiß von der Lungenſchwindſucht [14]). Die Blattern ſind für ſie die fürchterlichſte Krankheit. Den Ergriffenen verlaſſen ſie auf der Stelle, nahen ſich ihm ſelten, nur von der Windſeite, und ſtellen ihm in der Entfernung die Speiſen hin. Sie haben den ſeltenen Wahn, dieſe Krankheit werde vom Genuß des Brodes erzeugt, weshalb ſie ſich deſſen enthalten. Indeſſen iſt ihnen nur der Anfang tödtlich; ſind die Blattern gehörig ausgebildet ſo ſtirbt kein Kalmücke daran. In der ziemlich häufigen Entzündung des Rippenfells faßt der kalmückiſche Heilkünſtler die Rippe oberhalb der ſchmerzenden Stelle und manipulirt ſie ſo lange, bis der Schmerz nachläßt. Statt Blaſenpflaſter legen die an der Wolga Hauſenden die Pulſatilla auf die ſchmerzende Stelle. Eine eigene epidemiſche Seuche (Momo), herrſcht in der Höhe des Sommers zuweilen unter dieſen Horden; ſie befällt Menſchen und Vieh und die Haupterſcheinung beſteht in einer Beule (Jasra, auch Morejawa), am gewöhnlichſten an den Geſchlechtstheilen, und tödtet meiſt am 9. oder 10. Tage. Zur Heilung brennen ſie entweder ein chineſiſches Räucherkerzchen darauf ab, oder ſie zerſtechen den ſchmerzloſen Fleck dieſer Beule mit Nadeln, und bähen ſie dann mit Tabak und Salmiak; ſie erfolgt meiſt in einer Woche. Das Fleiſch an dieſer Krankheit verreckter Pferde wird, nach ausgeſchnittenen Beulen, ohne Nachtheil gegeſſen. Außer der Krätze, die ſie mit einer Salbe aus Butter und Queckſilber, oder (die Buräten) mit einem Euphorbiendekokt heilen, leiden ſie nicht ſelten an Tinea capitis, an einer eignen Art unheilbaren Ausſatz, der in rothen, flachen Flecken des Körpers beſteht, dem Auszehrung folgt, und einer leichtern Gattung der Elephantiasis. Auch Augenkrankheiten ſind häufig bei ihnen, als eine unausbleibliche Folge der Einwirkung des Schnees, des Hüttenrauchs, der Unreinlichkeit und des ſteten Aufenthaltes in der freien Luft auf dieſe Organe; um den Einfluß des Erſten und Letzten zu mindern, tragen ſie eine aus Pferdehaaren geflochtene, netzförmige Bedekkung. Die Syphilis herrſcht meiſt nur in den Familien ihrer Anführer; die Soongaren geben ihr den Namen, Stadtblattern, (Chotton jarea), weil ſie ihnen von den Bucharen zugebracht worden. Von ihnen haben ſie auch das Mittel dagegen, Queckſilber und Zinnoberpillen. Iſt die Heilung nach einem Monate nicht erfolgt; ſo wenden ſie die Räucherkur mit Zinnober an.

Die Soongaren haben einige Fortſchritte in der Medizin gemacht. Ihre Aufmerkſamkeit iſt genau auf den Puls gerichtet, ſie unterſuchen den Urin, den ſie bei Vornehmen ſogar ſchmecken. Die Galle von Menſchen und Thieren, beſonders vom Bär, und vorzüglich die der Hyäne wird als ein großes Heilmittel geſchätzt. Noch barbariſcher dünkt es uns, daß ſie Menſchenfett in Wunden, und Menſchenfleiſch gegen Zuckungen und Blähungen anwenden; auch Schlangenfleiſch in der Gonorrhö, in Lähmungen und Augenkrankheiten, Wolfsfleiſch zur Heilung des verdorbenen Magens, die Zunge des Wolfs in Halsentzündung ꝛc. Als abführende Mittel bedienen ſie ſich der Ignazbohne und der Rhabarber; auch geben ſie Klyſtire von laulichem Waſſer, ſetzen Stuhlzäpfchen von Salz und Zucker. Den Erkältungskrankheiten ſetzen ſie diaphoretiſche und gewürzhafte Mittel entgegen; das Fieber heilen ſie mit einem Abſude des Astragalus tragacanthoïdes. Die Koſacken bedienen ſich zum nämlichen Zwecke der Serratula amara. Auch des Rhapontiks bedienen ſie ſich häufig gegen den Skorbut, der jungen Blätter als Gemüſe, der Wurzeln im Dekokte als Purganz.

Von den Baſchkiren wiſſen wir, daß ſie ſich des Baldrians bedienen, um das Fieber zu heilen, der Sabina in Kinderkrankheiten, des gepulverten Gipſes, den ſie in Wunden ſtreuen; aber auch, daß ſie ein furchtbares Gurgelwaſſer aus dem Seidelbaſte bereiten, welches ſie in der entzündlichen Bräune anwenden. Ihre Materia medica iſt überhaupt ziemlich reich: gegen den Schwindel und Leibſchmerzen bedienen ſie ſich der Scabiosa succisa: ihr Brechmittel im Wechſelfieber iſt aus Lerchenſchwamm bereitet, und das nämliche Mittel wenden ſie im fluor albus an: das Polemonium in der Epilepſie, das Aconitum lycoctonum im Ohrenbrauſen, die rad. phlomis tuber. in Drüſengeſchwülſten. Die Cineraria sibirica halten ſie für ein Aphrodisiacum und glauben: es könne die verlorne männliche Kraft ſelbſt in der Betrunkenheit wiederherſtellen. Die Beeren der daphne mezer. geben ſie Kindern im Keichhuſten als Brechmittel; die Ulva pomiformis gegen Geſchwülſte an den Augen und andern Theilen. Des Harzes vom Lerchenbaume bedienen ſich die Frauen als kosmetiſches Kaumittel und des Bleiweißes zur Schminke; von dieſem Oxyde nehmen die der Venus pandemon dienenden Mädchen jeden Monat eine beſtimmte Menge ein, um die Katamenien zurückzuhalten, weil ſie aus Erfahrung wiſſen, daß ſie dann vor Schwangerſchaft geſichert ſind.

Wogulen und Kirgiſen, erſte hauptſächlich von Elenfleiſch, letzte von Schaffleiſch und vielem Fette lebend, ſind ungleich weniger erfahren in der Heilkraft ſolcher Subſtanzen, die ſie Krankheiten, an denen ſie freilich nur ſelten bei ihrer mäßigen und geſunden Lebensart leiden, entgegen ſetzen könnten; ſie ſind in dieſer Hinſicht vorzüglich unwiſſend. Das Verfahren ihrer ſeltſam gekleideten Schamane beſteht faſt blos in Gaukelei, Beſprechung ꝛc. Die Mittel, deren ſie ſich vorzüglich gegen Krätze, Syphilis, Flüſſe ꝛc., bedienen, ſind warme Bäder; gegen Erſte auch ein Euphorbienabſud.

Die Tunguſen, epidemiſche Krankheiten perſonifizirend, pflegen, wenn Epidemien herrſchen, dieſer allerhand Opfer bei dem Eingange ihrer Jurten, Milch, Thee, Fleiſchſpeiſen ꝛc. hinzuſtellen und demüthige Gebete, ihrer Hütte zu ſchonen, an ſie zu richten. Gegen die Syphilis wenden alte Weiber die Schmierkur mit Queckſilber an. Rattengift und Zinkoxyd wird in der blennorrhagia virul. gebraucht.

Die zwiſchen dem Ob und Jeniſei wohnenden Oſtiaken bergen ſich vor der Winterkälte in Erdhöhlen; um dieſer auf ihren langen Reiſen zu begegnen, ſtopfen ſie die Naſe voll eines Kalis, welches ſie aus der Aſche von Birkenſchwämmen bereiten, und ſetzen einen Pfropf

14) Vgl. Les tatares nogais par Gouroff. p. 68.

Digitized by Google

von geſchabter innerer Weidenrinde darauf; dies wirkt auf das ganze Geſicht gleich einem entzündlichen Reitze, wodurch ſie nur wenig gegen den der Kälte empfindlich ſind. Gleich andern uncivilisirten Nationen, den Jakuten, und beſonders den Jukagiren, lieben ſie den giftigen Fliegenſchwamm, wovon zwei kleine, ganz, ungekaut verſchluckt hinreichend ſind, eine völlige Berauſchung zu verurſachen, ohne daß eine merkliche Wirkung auf das Gefäßſyſtem, oder die Abſcheidung der animaliſchen Wärme vorangeht. Nur das Gehirn wird direkt durch das achte Nervenpaar afficirt, und von da aus ein eignes unwillkürliches Spiel des irritabeln Syſtems eingeleitet, welches mit dem Gefühle ſeltner Behaglichkeit und eigner Leichtigkeit der Gliedmaßen verbunden iſt. Dieſe Wirkung fehlt auch dann nicht, wenn durch Brechen alles Verſchluckte ausgeleert wird. Das Seltſamſte iſt aber, daß der Urin des Menſchen, oder des Thiers, welche den Schwamm genoſſen haben, dieſelbe Kraft annimmt, ja daß ſie dadurch noch geſteigert wird. So ſchmuzig es auch klingt, ſo gewiß wird es doch verſichert, daß aus dieſem Grunde dieſes Produkt des Schwammes höher geſchätzt wird, als er ſelbſt, und daß deſſen Kraft ſich fort und fort bis zur fünften, ſechſten Metempſychoſe erhält. Außer ein wenig Magendrücken, das leicht einer kleinen Menge Öl weicht, hinterläßt ein ſolcher Rauſch keine körperlichen Nachtheile. — Ihre gewöhnlichen Krankheiten ſind eine Folge des Klimas und der dadurch ſo oft geſtörten Hautfunktion; daher ſind Flüſſe, rheumatalgiſche Entzündungen, Geſchwülſte und Gliedſchwämme die häufigſten Krankheitserſcheinungen, die ſie durch Schröpfen, Brennmittel aus Birkenſchwamm ꝛc. zu bekämpfen ſuchen. Die Bärengalle iſt ihnen in verſchiedenen Krankheiten des Unterleibes, namentlich der Verdauung, beſonders bei Kindern ein ſchätzbares Mittel. Befremdlich iſt es aber freilich dem rationellen Arzte, daß ſie mit Krähenaugen Verſtopfungen zu heben trachten. Gegen den Hunger ſchnüren ſich die Tunguſen zwiſchen zwei Breter ein.

Auf Kamtſchatka gibt es zwei endemiſche Krankheiten: in der erſten ſind Beulen die charakteriſtiſche Erſcheinung, welche man durch die Wärme eines Haſenfelles zur Eiterung zu führen ſucht, während welcher ſich aber oft eine große Menge Fiſtelgänge bilden. Die zweite, Sutſchutſch, iſt ſehr gemein; in ihr bildet ſich ein borkiger Ausſchlag über den ganzen Unterleib, deſſen Eiterung befördert werden muß, um ihn gefahrlos zu machen. In der Gelbſucht bedienen ſie ſich der Klyſtire aus dem Safte der rad. iridis sylv., die heftiges Purgiren bewirken; die Maſchine wird aus einer Seehundsblaſe mit einer Röhre gemacht. In rheumatalgiſchen und gichtiſchen Krankheiten brennen ſie die leidenden Theile durch angezündete kleine Kegel von Birkenſchwamm. Gegen Rückenſchmerzen reiben ſie die Wirbelſäule ſtark mit der Schierlingswurzel. Zahnſchmerzen ſuchen ſie durch ein Spülwaſſer, worin Fiſche und Geisbart abgekocht ſind, zu ſtillen. Ihre Stiptica ſind rad. Tormentillae, Ulmariae und Lac lunae. Im Scorbute machen ſie von einer Gattung der Gentiana und der Dryas Gebrauch, im Durchfalle von der Seeeiche, in der Syphilis von der Alpenroſe. Ihr ſchlafmachendes Mittel iſt semen Ephedrae. Der chirurgiſche äußere Verband geſchieht mittelſt der biegſamen Rinde der Zeder; auf gebiſſene Wunden legen ſie die Blätter des Geisbarts in Breigeſtalt. Von den Thermalquellen, womit ſie die Natur freigebig beſchenkt hat, machen ſie fleißig in Krankheiten Gebrauch. Übrigens ſind die Kamtſchadalen ganz aufrichtig, zu geſtehen, daß in vieler Hinſicht der Bär in der Arzneiwiſſenſchaft ihr Lehrmeiſter geweſen ſey.

Ungemein wunderbar iſt die ſchnelle phyſiſche Entwickelung und die frühe Reife des Fortpflanzungsvermögens unter dieſem Breitengrade; Leſſeps ſah dort ein Ehepaar, wovon der Mann 14, die Frau 11 Jahre zählte. Doch findet man das Gleiche auch bei den Samojeden.

Der Verf. vermeidet es abſichtlich hier von den verſchiedenen Gattungen des Ausſatzes und denen Krankheiten zu reden, die Ähnlichkeit mit der Syphilis haben, welche bei mehren wilden Völkern unter verſchiedenen Benennungen vorkommen, um nicht weitläufig zu werden, indem von ihnen unter eignen Artikeln gehandelt werden wird, und beſchließt dieſen Artikel mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die Anlage einiger Racen zu verſchiedenen Krankheitszuſtänden. Am wenigſten ſind die Nationen der Abweichung vom geſunden kräftigen Zuſtande des Organismus ausgeſetzt, die im einfachen rohen Zuſtande der Natur bloß vom Ertrage der Jagd leben, wie die Uramerikaner, und noch wenig mit Europäern Verkehr gehabt, d. h. vorzüglich, die noch keine Bekanntſchaft mit geiſtigen Getränken gemacht haben. Setzte ſie ihre Beſchäftigung nicht ſo oft den Einflüſſen ihres häufig rauhen Klimas und der daher nothwendig folgenden Erkältung aus; ſo würden ſie Krankheiten wenig unterworfen ſeyn. Doch disponirt ſie dieſer Einfluß bei ſtrenger Kälte und den ſie meiſt begleitenden Nord- und Oſtwinden zu Entzündungskrankheiten, beſonders denen, die in das eryſipelatöſe Geſchlecht gehören. Epidemien ſind, wenigſtens in früherer Zeit, die Bewohner des gebirgigen Theils von Amerika beſonders ausgeſetzt geweſen, deren Heftigkeit auch viele Stämme nöthigten, ihre ererbten Wohnſitze zu verlaſſen, um ſich in den Ebenen mehr öſtlich anzuſiedeln. Daß in ihrer Conſtitution etwas Eignes, der Nation ausſchließlich Zukommendes hinſichtlich der Krankheiten liege, beweiſt vorzüglich die Erfahrung, daß die unendlich heftigen, mörderiſchen und peſtartigen Epidemien, die in Peru und Santa Fé de Bogota unter der ominöſen Benennung: „no me ire sin ver te," (ich weiche nicht von hinnen, ohne dich zu beſuchen) bekannt und in Mexiko mit dem Namen „Mattlazahuatl" belegt ſind, nur die Eingebornen und keinen Europäer befallen; ſo wie wieder kein kupferfarbener Amerikaner von dem, von außer Landes kommenden gelben Fieber ergriffen wird.

Je nach der verſchiedenen Lebensweiſe, welche die Verwandten des mongoliſchen Menſchenſtammes führen, und den abweichenden Einflüſſen des nach den Breitengraden ſo verſchiedenen Klimas, ändert ſich auch die

Digitized by Google

pathologiſche Disposition. Auf Island und Grönland neigt ſie ſich oft zum Krebsartigen, welches ſich ſchon hier und da in der Kindheit ausſpricht (Krabbe), bei den Erwachſenen nicht ſelten an den Lippen erſcheint; außerdem begünſtigen Klima des Meeresufers, Mangel an vegetaler Koſt, übermäßiger Genuß des Speckes der Phoken den Scorbut, und überdieß noch das heiße Verhalten in den Wohnungen, Kleider und Gebräuche die Krankheiten der Haut, Entzündungen der Lungen ꝛc. Weniger leidet ſchon der Kamtſchadale von dieſer Geſtelltheit, weil er neben ſeiner Fleiſch- und Fiſchnahrung eine Menge Vegetabilien, antiſcorbutiſche Kräuter und beſonders viele Beeren genießt. Bei allen Abkömmlingen dieſes großen Hauptſtammes, deren Hauptnahrung in Meeresbewohnern beſteht, und vorzüglich wenn ſie die flüſſigen Bereitungen des Phokenſpeckes leidenſchaftlich lieben, findet ſich eine gewiſſe Viſcoſität des Blutes und der Lymphe, die ſie zu Krankheiten, deren Sitz im Lymph-Drüſen- und Hautſyſtem begründet iſt, geneigt macht, welche man bei ihren verwandten Stämmen, die Nomaden oder Jäger ſind, nicht antrift, weil ſie in Nahrung, Lebensart und Sitten ganz abweichen. Eine höchſt auffallende Reitzbarkeit des Nervenſyſtems, von der Schwäche hier immer unzertrennlich iſt, ſpricht ſich bei mehren Völkerſchaften dieſes Stammes, den Oſtiaken, Lappen, Jakuten, Samojeden ꝛc. in ungewöhnlichen Reaktionen dieſes Syſtems auf die unbedeutendſten Reitze und Anregungen auffallend aus. Ein unvermutheter Anruf kann ſie außer ſich und in Convulſionen bringen, ein unbedeutender Schall, ein ſpringender Funken ſie zur Ohnmacht geneigt machen; oder ſie werden auch von ähnlichen unbedeutenden Ereigniſſen und geringfügigen Anregungen nicht allein exaltirt, ſondern zuweilen in wahre Extaſe und ſelbſt in Wuth verſetzt, ſo daß ſie Alles, was ihnen nahe kommt, mörderiſch anfallen und, fehlt es ihnen an einem Gegenſtande, gegen ſich ſelbſt raſen. Den höchſten Grad dieſer ſeltenen Senſibilität findet man bei den Gauklern ſolcher Völkerſchaften, welche man Schamanen, auch Jongleurs nennt, die im Stande ſind, jene Exaltation willkürlich hervorzubringen, um ſie zu ihren Zwecken zu benutzen. Das, was Schriftſteller über die Urſachen dieſes Zuſtandes anführen, die ſie im Genuſſe berauſchender Getränke, in verfrühter Pubertät, in der Länge der Nächte, dem öden, ſtillen Leben ſuchen [14]), iſt doch nicht ganz genügend, und es ſcheint wol ein, noch nicht erforſchtes anderes Etwas hier zum Grunde zu liegen. Die faſt unwiderſtehliche Neigung jener Völker die Geberden der Menſchen nachzuäffen, die ihnen gegenüber ſtehen, erinnert an eine convulſiviſche auf Schetland heimiſche Krankheit, die ſich durch den Anblick, oft einer großen Zahl, mittheilt.

Das Negergeſchlecht leidet ſeltner an fieberhaftem Zuſtande; ihr Nervenſyſtem ſcheint weniger geneigt auf das der Gefäße zu reagiren; deshalb ſind aber vielleicht eben Affektionen ihres Nervenſyſtems ſchwerer zu heilen, wie dies beim Starrkrampfe oft beobachtet wird; auch gelingt eben ſo die Zertheilung örtlicher Entzündung ſeltener, und Eiterung, zur Ausgleichung des Krankheitsproceſſes, iſt in den meiſten Fällen durchaus nothwendig. Auf der andern Seite zeigt ſich aber die Negernatur geneigter von örtlichen Krankheiten durch topiſche Mittel befreit zu werden. Exantheme und namentlich Yaws haben ebenfalls einen geringen Grad des Fiebers zum Begleiter; aus dieſem Grunde iſt ihr Verlauf aber auch träger und die Bedrohung des Knochenſyſtems häufiger, denn das des Negers zeichnet ſich vorzüglich durch Neigung zum Beinfraße aus; und endlich haben ſie auch eine entſchiedene geringere Receptivität für die Eindrücke heroiſcher Arzneikörper, ganz vorzüglich für die des Merkurs. Die Erfahrungen, welche man über die Geneigtheit der Neger: von der Auszehrung in unſern Klimaten tödtlich afficirt zu werden, gemacht hat, haben ſich durch die des Verf. beſtätigt; unter der ungemein geringen Zahl ſchwindſüchtiger Kranken, welche er verlor, waren doch zwei Neger. Sowol die Organe der Bruſt, als auch die des Unterleibes erſchienen auffallend afficirt, zum Theile in chroniſcher Entzündung mit Eiterung befangen, zum Theile die Gekrösdrüſen verhärtet und vereitert.

Weſtindiens klimatiſcher Einfluß äußert ſich vorzüglich auf das Blutſyſtem der Eingebornen; ohne Zweifel auch auf andere Syſteme, allein nicht ſo augenfällig, denn die Anſchauung des aus der Ader gefloſſenen Blutes ergibt ſchon nach Verſicherung franzöſiſcher Ärzte [15]), hinſichtlich ſeiner Conſiſtenz und dem Verhältniſſe des Cruor zum Blutwaſſer eine große Abweichung von der Norm. Des Erſten iſt nämlich ſo wenig, des Letzten ſo viel, daß man ihn in jedem vereinzelten Tropfen ſchwimmen ſieht, und die Miſchung ſo wenig innig, daß die Abſonderung auf der Stelle geſchieht. Hieraus deducirt man die geringe Neigung der Eingebornen zur Entzündung.

Die Hindus endlich ſind vermöge ihrer, im Ganzen recht frugalen Lebensart, Gleichmuth und geringen Leidenſchaftlichkeit weniger Krankheiten ausgeſetzt; am meiſten leiden ſie, wenn gewiſſe ſcharfe Winde von den hohen Gebirgsketten (Ghauts) her wehen und ſie genöthigt ſind, ungewöhnliche Anſtrengungen zu machen. Dann zeigen ſich furchtbar heftige Krankheiten des Unterleibes, die oft die Geſtalt einer ſchnell tödtenden Cholera morbus annehmen und eine große Zahl der Eingebornen zugleich anfallen. Schon die ältere Geſchichte dieſes Volkes erzählt Beiſpiele ungeheurer Sterblichkeit in wenigen Tagen durch dieſe Krankheit erfolgt; eins der neueſten liefert uns der übrigens ſo glückliche Kriegszug des brittiſchen Generalgouverneurs 1817 und 1818 gegen die Pindarees und Mahratten. Eine Cholera morbus entſtand auf dem Marſche, die jede Nacht gegen 500 Hinduer in der engliſchen Armee befiel, die an der Straße liegen blieben, und von denen der größte Theil binnen kurzer Zeit das Leben verlor.

II. Arzneikunst der Barbaren und Halbbarbaren. An die Arzneikunſt der Wilden ſchließt ſich ſchicklich die der Barbaren und Halbbarbaren an, die doch wenigſtens einige Schritte zur Cultur und den

14) Vergl. Schnurrer's geogr. Noſologie.

15) Vergl. Mém. de la Soc. med. d'émulation. T. V.

Digitized by Google

Wiſſenſchaften vorwärts gethan haben. Im Grunde ſind unſre nächſten barbariſchen Nachbarn, die Türken, wol noch am weiteſten zurück. So wie im Allgemeinen die Neigung dieſes Volks zu den Wiſſenſchaften nur gering iſt, ſo ſtellt ſich denen, welche dem Ärzte unentbehrlich ſind, bald Vorurtheil oder Trägheit, und bald Religion entgegen, die z. B. die Zergliederung menſchlicher Leichname verbietet. Die in der Türkei gebornen Ärzte ſind daher ſelten Moslemim, ſondern meiſt Griechen, die ſich zum Theil auf teutſchen Univerſitäten gebildet haben, Juden und Armenier. Obgleich Jeder, der zu prakticiren Luſt hat, die Erlaubniß vom Hakim Baſchi (Oberarzte) erlangen muß; ſo fehlt ſie doch auch dem Unwiſſenden nicht, wenn er nicht arm und freigebig genug iſt. Ausländiſche geſchickte Ärzte ſchätzen die Türken zwar ungemein, nennen ſie Jatroi ſophoi, zum Unterſchiede von den unwiſſenden, fragen ſie auch gern um Rath, ſelbſt ihr Anblick ſcheint dem Geſunden eine Anwandlung von Krankheit zu bringen, um nur fragen zu können; allein den Arzt zu belohnen, daran denken ſie ſelten, oder gar nicht. Die gewöhnliche medicinische Praxis betreiben Barbiere, die in großen Städten offene Buden haben. Nicht ſelten beſteht ihr Heilverfahren in Skariſikationen, um örtliche Blutentleerung zu veranſtalten. Soll dies am Kopfe geſchehen, ſo legt der Künſtler eine Binde um den Hals und veranſtaltet die Operation hinter den Ohren. Sonſt erſtreckt ſich ihr Wiſſen nicht viel weiter, als auf einige gemeine Purgirmittel, einige Salben, die bekannteſten Pflanzen als Hausmittel angewendet, und die Anordnung einer ſtrengen Diät. Nur wenige kommen dahin, um die arabiſchen Überſetzungen Hippokrates, Galens und des Dioſkorides zu leſen und ſich weiter zu dilden, denn eigentliche Schulen für Ärzte gibt's in der ganzen Türkei nicht. Nur allenfalls der Goldmacherkunſt wegen ſucht Einer, oder der Andere einen Schritt zur Chemie zu thun; ihr Einfluß auf die Arzneikunſt iſt eine Sache, von dee er ſich keine Vorſtellung zu machen weiß. — Verſchiedene Umſtände vereinigen ſich bei den Türken, um ſie vor vielen Krankheiten zu ſchützen und ihnen im Ganzen eine trefliche Geſundheit zu ſichern: vorzügliche körperliche Conſtitution, mildes Klima, Mäßigkeit und ganz vorzüglich Enthaltſamkeit von geiſtigen Getränken; endlich noch eine gewiſſe nationale Apathie und unbegränzte Ergebung gegen das Fatum. Raffte nicht die Peſt oft einen großen Theil der Bevölkerung ſchnell dahin; ſo möchte wol bald Übervölkerung entſtehen, ſo wenig ſie eigentlich durch die ſchlechte Verwaltung begünſtigt wird. Eben der in dieſem Volke eingeroſtete Glaube an den Fatalismus iſt die Urſache, daß gar keine Vorkehrungen gegen die Verbreitung jener furchtbaren Geiſel des Landes getroffen werden, und da man der Meinung iſt, daß es kein Mittel gebe, dieſe Krankheit zu heilen und alles von der Naturhilfe erwartet werden müſſe; ſo beſchränkt ſich das ganze medicinische Verfahren, während des eigentlichen Verlaufs und der Gefahr der Krankheit, bloß auf ein ſtrenges diätetiſches Verhalten, welches bei allen Kranken ohne Unterſchied gleich iſt (ſ. Peſt). Das Inſtrument, welches auf den meiſten Inſeln des Archipelagus zum Aderlaſſen angewendet wird, hat vollkommen die Geſtalt einer Armbruſt, an welcher der Bogen aus Elfenbein gemacht iſt und ſtärker, oder ſchwächer geſpannt werden kann; die abſchnellende Saite treibt die in der Höhle der Armbruſt liegende Lanzette auf beſtimmte Tiefe in die Ader. — Auf der Inſel Cypern ſind Wechſelfieber häufig; die ihnen oft folgenden Recidive werden aber nicht klimatiſchen Einflüſſen, ſondern dem häufigen Genuſſe kühlender Früchte, beſonders der Melonen zugeſchrieben. Reiten ſoll das beſte Heilmittel dieſer Rückfälle ſeyn. — In Paläſtina herrſcht der Ausſatz noch eben ſo und in verſchiedenen Graden, wie ihn Moſes gezeichnet hat. Wenn gleich Syrien ſeltner und weniger von der Peſt leidet, als andre türkiſche Provinzen, ſo ſind dagegen Erkältungskrankheiten häufiger, und in Aleppo herrſcht die Ruhr, Wechſelfieber, Lungenentzündung, Bräune, beſonders bei Kindern gar oft, die meiſt einen raſchen Verlauf und ungünſtigen Ausgang haben. Dies iſt beſonders der Fall mit den Hemitritäen, die in dieſem Lande nicht ſelten ſind. Noch häufiger finden ſich im Nachſommer Augenentzündungen ein. Alle dieſe Krankheiten werden von den eingeborenen Ärzten gewöhnlich ſchlecht genug behandelt, und eine durchaus rationelle Heilkunde wird nur von europäiſchen gebildeten Ärzten, die ſich zufällig in den Handelsſtädten des türkiſchen Reichs befinden, geübt. Eine eigenthümliche Krankheit, die in Aleppo herrſcht und die man die Beule von Aleppo nennt, entſteht mit Fieber, einigen rothen Flecken in der Haut, die dann den, aber langſamen, Verlauf eines Eitergeſchwürs hat, beim weiblichen Geſchlechte gern im Geſichte vorkommt und eine tiefe Narbe hinterläßt. Die meiſten Menſchen, und ſelbſt Hausthiere werden davon befallen. — Die Wunden von giftigem Schlangenbiß pflegt man in Arabien zu ſcarificiren und durchs Ausſaugen vom Gifte zu reinigen; der Saugende nimmt Knoblauch in den Mund. Der Pferdearzt iſt in dieſem Lande im Grunde höher geſchätzt, als der Menſchenarzt. Deſſen ungeachtet finden wir bei deſſen Ärzten Kurmethoden, die wahrſcheinlich ſchon lange üblich waren und erſt in neuern Zeiten in Europa üblich geworden ſind, ohne daß man ſie bei den Arabern erborgt hat. Die Erſte iſt die Kur des Blaſenſteins durch Einſpritzungen in die Blaſe, um deſſen Löſung zu bewirken; dieſe Einſpritzungen werden dort mit einer ſchwachen Kalilöſung, Opium und dem Fette vom Schafſchwanze gemacht. Gewiß iſt dieſes Verfahren ungemein vernünftig, denn es ſucht dem Übel auf dem kürzeſten Wege zu begegnen; indeſſen kann es nur da hilfreich ſeyn, wo das Material des Steins von der Beſchaffenheit iſt, daß das Kali löſende Kräfte auf daſſelbe äußern könne [16]). Die Zweite iſt die Einreibung fetter, öliger Subſtanzen in der Waſſerſucht, womit zugleich das Schampunes (Reiben und Kneten der Haut)

16) Der Verf. hat ſchon vor einer Reihe von Jahren zuerſt in Teutſchland dargethan, daß der glückliche Erfolg der Löſung der Harnſteine durchaus von der chemiſchen Kenntniß ihrer Zuſammenſetzung abhänge, und daß in dem einen Falle, wo Kalien ganz unwirkſam ſind, Säuren die Löſung bewirken können; dabei hat er die große Wirkſamkeit der Einſpritzungen der Losmittel in die Blaſe durch Erfahrung dargethan.

und Bäder verbunden wird; ein Methode, die ſeit etwa 30 Jahren auch in die teutſche Arzneikunſt aufgenommen wurde. Blutigel, Skarifikation, Brennmittel wenden ſie fleißig an; Klyſtire werden aber allgemein verabſcheut. Aus Tamarinden, Zucker und Waſſer bereiten ſie ein Kühlmittel für Fieberkranke.

Noch auf niedrigerer Stufe der Cultur als bei den Türken und Arabern ſteht die Arzneikunſt bei den Bewohnern der Nordküſte von Afrika, den Berbern und Mauren, wiewol dieſe auch Überſetzungen des Hippokrates und Galens haben. Obgleich die Despoten dieſer Völkerſchaften eine Art von Leibarzt (Habib) halten; ſo haben ſie doch gewöhnlich kein Vertrauen in deſſen Wiſſen und halten meiſt einen europäiſchen Wundarzt daneben. Die Syphilis, allgemein verbreitet, nennen ſie „Berd“ (Kälte) und heilen ſie mit Sarſaparille. Die Kinderblattern (Sghidoi) ſind nicht gefährlich. Furchtbarer ſind ihnen Fieber, wogegen ſie das getrocknete Fleiſch des Kamäleons (Bua) gebrauchen. Vom glühenden Eiſen machen ſie gegen heftigen Schmerz häufig Anwendung, das amputirte Glied wird in heißes Öl geſteckt, um die Blutung zu ſtillen, und mit Henna geheilt. Unmäßigkeit im Genuſſe ſchwächt bei ihnen das männliche Vermögen früh; deswegen ſind ſie auf Aphrodisiaca erpicht; die Wurzel einer Pflanze „Kerſána“ iſt als ein ſolches berühmt. Doch begehren ſie deren ſtets, wenn ſie mit einem europäiſchen Arzte zuſammentreffen. Indeſſen koſtet ſie deren Gebrauch, da ſie oft des Guten nicht zu viel thun zu können glauben, auch zuweilen das Leben. — Korpulenz gilt für ein nothwendiges Stück der Schönheit bei den Weibern der Mauren in Nord-Afrika (wie bei den meiſten Negervölkern des weſtlichen Afrika's), ſo daß Bräute dort vorher gemäſtet werden, ehe ſie den Weg zur hochzeitlichen Kammer betreten. Wie ſehr durch dieſen methodiſchen Mäſtungsproceß Geſundheit und Leben gefährdet werden, wie Plethora, Blutflüſſe, Entzündungsproceſſe dieſe barbariſche Praxis der Kosmetik begleiten müſſen, leuchtet von ſelbſt ein. — Die häufigen Ausſätzigen werden als Unheilbare und die Anſteckung Verbreitende aus den Städten gejagt, und leben vor den Thoren vom Betteln. — Bringt eine Krankheit den Mauren dem Tode nah, ſo iſt er nicht ſicher, daß unter dem Scheine der Hilfsleiſtung er erdrückt werde. Entſtehen Krämpfe bei einem Sterbenden, ſo gieſt man ihm Honig ein, oft mit zu freigebiger Hand. Geſtorbene eilt man ſo ſchnell als möglich zu begraben; daher es gar nicht ſelten iſt, daß bloß Scheintodte beerdiget werden. Des Leichnams Naſe, Augen, Ohren werden mit einer aus Kampher und verſchiednen Eſſenzen bereiteten Miſchung beſtrichen. Jenes helle Licht, das einſt im Mittelalter ſich aus Arabiens Ebenen über das weſtliche Europa ergoß, iſt ſchon lang völlig erloſchen, und durch die nun waltende Finſterniß zuckt dort kein Strahl des Wiſſens und der Künſte mehr.

Die gewöhnlichſten Krankheiten in Perſien ſind Ruhr, Wechſelfieber, Waſſerſucht, Roſe, Kolik und Lungenentzündung, auch der Fadenwurm häufig am perſiſchen Meerbuſen; Gicht und Stein ſollen bei den Einwohnern, die Moslemim ſind, nicht vorkommen, ſondern bloß bei den Armeniern, eben ſo unbekannt ſeyen Schwindſucht, Schlagfluß, Epilepſie, Kopf- und Zahnſchmerz, und die Peſt kommt ſelten dahin. Die Arzneikunſt iſt nächſt der Aſtrologie eine der geſchätzteſten Wiſſenſchaften in dieſem Lande und die Summe, welche die Regirung auf beide wendet, wird auf eine Million Gulden geſchätzt. Ärzte und Aſtrologen kommen aber nicht ſelten in Colliſion, da nach der Meinung der letzten eine Arznei nur dann genommen werden müſſe und heilſam ſeyn könne, wenn die Conſtellation der Geſtirne günſtig ſey. Die Bereitung der Arzneien üben die Weiber aus. Kinder- und Weiberkrankheiten beſorgen nur die Weiber, denn gewöhnlich hält es der eigentliche Arzt unter ſeiner Würde, ſich damit zu befaſſen. Befühlt er einer Frau den Puls, ſo bedeckt ſie zuvor die Haut. Tiſanen verordnen die perſiſchen Ärzte wol noch häufiger, als die franzöſiſchen, und das will doch viel ſagen; obgleich ſie die Aderläſſe nicht oft empfehlen, ſo läßt das Volk in ſeinem großen Glauben an ihre Heilſamkeit häufig auf der Straße dieſe Operation vornehmen: gegen Kopfſchmerz aus Vollblütigkeit die Ader „Makal.“ Aus dem Pulſe ſuchen ſie die Natur der Krankheit zu erforſchen, obgleich ſie an Subtilitäten in dieſer Lehre den Chineſen weit nachſtehen. Sie ſind in dieſer Hinſicht wahre Brownianer, denn ſie laſſen nur den hyperſtheniſchen und den aſtheniſchen zu. Eben ſo theilen ſie die Arzneimittel in zwei Claſſen, von kalter und warmer Natur, laſſen aber, um doch einige Kunſt und Gelehrſamkeit an den Tag zu legen, viele Abſtufungen zu. In ihrer Materia medica ſpielt der Koth eine anſehnliche Rolle; um ſchmerzhafte Gelenke legt man den des Kameels mit Butter; heftiges Naſenbluten ſtillt man durch das Einziehen der Brühe des ausgepreßten Eſelskothes in die Naſe; doch öffnet man wol auch eine Ader an der Stirne. Gegen das Aſthma halten ſie den Abſud des Rettigs für ein gutes Mittel. Der Klyſtire bedienen ſie ſich nie; eben ſo wenig, oder doch ſelten der Asa foetida, obgleich ſie bei ihnen heimiſch iſt. Gewöhnlich erzählt man: die Syphilis ſey in Perſien eine der allgemeinſten Krankheiten, die ſich beim Knaben eben ſo gut wiederfände, als beim Greiſe, das ganze Leben hindurch dauern könne, ohne große Unbequemlichkeit, und auch leicht zu heilen ſey. Daß dieſe Regel ihre große Ausnahmen habe, beweiſt das illuſtre Beiſpiel des perſiſchen Königs Abbaſſi II., der daran ſtarb [17]).

So geachtet auch die Arzneikunſt in dieſem Lande iſt, ſo wenig ſteht die Wundarzneikunſt in Anſehen, weswegen ſich auch Wenige nur damit beſchäftigen.

17) Er war auf einem Luſtlager von einer Tänzerin, die er, Trotz ihrer Erklärung: „daß ſie die Krankheit habe,“ umarmt hatte, angeſteckt worden. Sein ganzer Körper war aufs ſchrecklichſte von der Seuche durchwühlt und durchlöchert, und er ſtarb unter furchtbaren Schmerzen nur 36 Jahre alt. Man höre aber nun den Barbaren in ſeiner Todesnacht gegen ſeine Leibärzte, denen er früher doch nicht hatte folgen wollen, wüthen: Scio, vos esse, qui venenum propinastis mihi; at, scitote! me filium relinquere vindicem, *qui viscera vestra manducabit.* (*Kämpfer* Amoenitates exot. p. 30.) — Nach altem Brauche verloren die perſ. Leibärzte mit dem Tode des Schah's, während einer Kur erfolgt, Güter und Freiheit, denn ſie mußten für den Reſt ihres Lebens ins Gefängniß wandern.

Digitized by Google

Bei Knochenbrüchen wenden ſie ein gewiſſes, Felſen entquellendes Erdharz (Mumia) an, von deſſen Heilkraft ſelbſt der ſonſt nüchterne Beobachter, Kämpfer, Wunderdinge erzählt, die ſich ſchwer mit unſern geläuterten Anſichten des Heilungsproceſſes der Knochenbrüche, wie er von der Natur eingeleitet und vollbracht wird, vereinigen laſſen. Er erzählt: einem Huhne den Schenkelknochen zerbrochen, ihn dann geſchienet, mit weniger grauen Mumia und etwas Butter beſtrichen zu haben; am andern Tage habe er die Schienen abgenommen, worauf das Thier frei herumgelaufen ſey. Dann habe er es getödtet und unterſucht: das Periosteum habe feſt um den Knochen gelegen und habe ſich bereits wieder vereinigt gehabt, und von einem Callus ſey keine Spur da geweſen. — Lebendige Herbarien beſitzen die perſiſchen Ärzte, auch einige, doch unbedeutende und unvollkommene Zeichnungen über Zergliederungskunſt. Ihr eigentlicher mediciniſcher Codex entſtand unter der Regirung ihres Königs Careſchm, der vor länger als 500 Jahren regirte. Ormus, oder Hermes teismegiſtus iſt einer ihrer gefeiert'ſten alten Ärzte.

Die Kinderblattern kommen in **Tibet** und **Boutan** ziemlich ſelten vor; deſto verbreiteter iſt die Syphilis, zu deren Kur man das ſeltſame Gemiſch von Zinnober, Queckſilber, Alaun und Salpeter zuſammenſchmilzt und Pillen daraus bildet. Den Speichelfluß hält man zur Heilung für nöthig und ſucht ihn, bizarr und barbariſch genug, durch ein Stäbchen, quer in den Mund gleich einem Gebiſſe oder Knebel gelegt und hinten feſtgebunden, zu unterhalten; zugleich glaubt man dadurch (man ſieht freilich nicht wie?) die Zähne zu ſichern und ihren Verluſt zu hindern. Der Kropf iſt in mancher Gegend endemiſch und häufig; auch dagegen bedient man ſich des Merkurs, doch ohne dauerhafte Wirkung. Das als Urſache angeklagte Trinken des Schneewaſſers iſt wol unſchuldig, da man in andern Provinzen dieſer Reiche auch Schneewaſſer trinkt und keine Kröpfe hat. Die Diagnoſtik nehmen ihre Ärzte, ſo wie in einem groſzen Theile Aſiens, einzig aus dem Pulſe her; ob die Chineſen hier die Lehrer geweſen? iſt ſchwer zu beſtimmen. Aderlaſſen iſt häufig im Gebrauche; allein jede Krankheit erfodert die Öffnung einer beſtimmten Ader; man macht die Operation mit Geſchicklichkeit, und ſtellt ſie nicht ſelten am Halſe an. Außerdem üben ſie in ihrer mediciniſchen Praxis das Schröpfen fleißig, und bedienen ſich als Darmreinigung bloß der Purgirmittel, da ſie keine Brechmittel haben. Ihre ſtärkenden Mittel ſind theils Gewürze und theils bittre Pflanzen, Baldrian, Tauſendgüldenkraut, Fenchel, Kümmel, Zimmetrinde. Sie verordnen ihren gelähmten, gichtiſchen, nervenleidenden Kranken den Gebrauch ihrer Thermalquellen fleißig: warme Bäder werden durch heiße Steine künſtlich bereitet, wenn der Kranke jene nicht beſuchen kann.

Über die **chineſiſche** Arzneikunſt haben uns europäiſche, vorzüglich franz. Miſſionarien (**du Halde**) ausführliche Nachrichten mitgetheilt. Das Meiſte davon iſt wenig intereſſant und oft von Herzen langweilig. Am berühmteſten hat die chineſiſchen Ärzte ihre Pulslehre und die tauſend ihr eingeimpften Subtilitäten gemacht. Die Zeit, welche ſie auf die Unterſuchung des Aderſchlags bei ihren Kranken wenden, umfaßt gewöhnlich mehr als eine halbe Stunde, denn ſie erforſchen die Arterien an verſchiednen Theilen des Körpers, und während dem ſcheinen faſt alle ihre Sinne mit dem Sensorio communi zugleich auf dieſe, ihre einzige diagnoſtiſche Spähung, die ihnen über das mit Eins die Vergangenheit und Zukunft enthüllen muß, gerichtet; denn ſie ſtellen ſelbſt die Prognoſis danach. Dunſt und Wind in den verſchiedenen Theilen des Körpers iſt die Materia peccans, welche in ihrer Pathogenie und Pathologie immer die Hauptrolle ſpielt, und dieſer wird meiſt die Akupunktur und das Brennen mit Zylindern entgegengeſetzt. Als ein auf keine andere Weiſe zu bekämpfendes Übel betrachtet man die dieſem Lande und auch Japan eigene krampfige Kolik, die auch das Muskelſyſtem, die Hoden ꝛc. in Mitleidenſchaft zieht und zuweilen der Hypochondrie und Hyſterie ähnlich wird. Das Moxiburium wenden die Ärzte in China in allen denen Krankheiten an, in welchen der zurückgehaltene Dunſt Verletzung des Zuſammenhangs, Schmerz und Behindrung der Bewegung erzeugt: obenan ſteht daher allerdings Gicht, Podagra und das malum ischiaticum. Aber auch in der Epilepſie und in einigen heftigern Krankheiten des Kopfs machen ſie Gebrauch von den Moxazylindern, indem ſie dieſe über die ganze Sutura coronaria ſetzen und dadurch zuweilen noch Heilung in Fällen bewirken, die für unheilbar gehalten wurden. Katarrhiſche Krankheiten ſind verhältnißmäßig ſelten in China; ſorgſame, nach Witterung und Jahreszeit berechnete Kleidung ſchützt ſie davor.

Viele, obgleich nicht alle chineſiſche Ärzte, ſind zugleich auch Apotheker und bringen ihre Arznei bei ihrem Krankenbeſuche mit. Ihre Heilmittel bezwecken in den meiſten Fällen Erhöhung der Hautthätigkeit und Vermehrung der Ausdünſtung. Dies muß den Beifall jedes erfahrnen, denkenden Arztes haben, der ſich überzeugt, daß bei weitem die meiſten Krankheiten von Störungen dieſes Organs entſpringen und, folgerecht, auch nur durch Einwirkung auf daſſelbe und Herſtellung des Normalzuſtandes behandelt werden ſollten. Daß ſich dieſe Erfahrung unter allen Zonen beſtätigt, iſt unwiderleglich, wenn wir die mediciniſche Topographie und die geographiſche Noſologie aller Völker des Erdbodens und ihre Heilmethoden — ſelbſt die der Wilden nicht ausgeſchloſſen — ohne Vorurtheil und aufmerkſam betrachten. Darum müſſen wir auch die Gewohnheit chineſ. Ärzte billigen und konſequent finden, wenn wir ſehen, daß ſie in ihrer Praxis häufigen Gebrauch von warmen Bädern machen; zugleich rathen ſie oft zur Operation des Schröpfens, wo es darauf ankommt, örtliche Blutverminderung oder Ausleerung eines krankhaften Stoffes zu bewirken. Purganzen, Klyſtire und Aderöffnung wenden ſie nie an. Unaufgefodert wiederholt der Arzt ſeinen Beſuch nicht. So, wie überall, hat auch China ſeine Marktſchreier, die auf gezähmten und fantaſtiſch aufgeputzten Tigern durch die Straßen reiten, um ihre Panaceen anzupreiſen und auszutheilen. Auch hat ſich eine Sekte geheimnißkramender Ärzte in Verbindung der Mönche von dem Orden Laolium gebildet, welche ein

Digitized by Google

Mittel, zur Unſterblichkeit zu gelangen, verkaufen [18]). Ein Mittel, welches in China von Ärzten und Nichtärzten über Alles hochgeſchätzt wird, iſt die Gin-ſeng-Wurzel, die aber in ſo hohem Werthe ſteht, daß ſie mit Gold aufgewogen wird, daher auch nur von Reichen bezahlt werden kann. In Amſterdam verkaufte man früher die Unze zu 150 Gulden. Die ihr zugeſchriebenen, wundervollen Kräfte haben ſich in Europa nicht beſtätigen wollen. In China glaubt man aber bis auf den heutigen Tag, daß ſie das ſtärkendſte, die Lebenskraft anfachende und hochſteigernde Mittel ſey. Die Pflanze (Panax quinquefolium *L.*) wächſt im nördl. China, der Tatarei, Japan, aber auch in einigen Provinzen Nordamerika's. Die Amerikaner verderben ſich aber den Handel, indem ſie die Wurzel nicht zur rechten Jahreszeit ausgraben, wodurch ihr Preis um vieles herabgewürdigt wird.

Hätte das chineſiſche Volk auch weit größere Fortſchritte in der Cultur gemacht, als es ſeit vielen Jahrhunderten nicht gethan hat, ſo dürfte es ſich doch nicht darüber beſchweren, wenn es der gebildete Europäer zu den Barbaren zählt — und das ſchon wegen des einzigen Umſtandes, weil bei ihm das Ausſetzen der Kinder nicht allein geſetzlich iſt, ſondern die Regirung ſogar alle dieſe unglücklichen Geſchöpfe geradezu dem Tode weihet. Wenigſtens läßt die Polizei in Peking jeden Morgen dieſe Ausgeſetzten — die, einen Tag in den andern gerechnet, 25 Individuen betragen ſollen — aufſammeln und ſie, lebendig oder todt, in eine große Grube außerhalb der Stadt werfen. Europäiſche Miſſionarien gehen dann jeden Morgen auf den Rand derſelben, ſprengen Waſſer, „die Taufe gebend," hinab, um ihre Selen zu retten!!

Die Arzneiwiſſenſchaft der **Japaner** hat in vieler Hinſicht große Ähnlichkeit mit der der Chineſen. Klima, Krankheiten, Kleidung, Lebensart beider Völker haben manches Übereinkommende, welches Jene hinreichend motivirt. Der Extreme der Temperatur, welche in den verſchiedenen Jahrszeiten herrſchen, ungeachtet, iſt das Volk im Allgemeinen geſund; häufige Augenkrankheiten — wahrſcheinlich Folge der ſchnell wechſelnden Temperatur — ausgenommen. Zwei Krankheiten, wovon es hauptſächlich leidet, ſind Folgen der Unmäßigkeit und Ausſchweifung. Die Erſte iſt die Syphilis, welche die zügelloſe Lebensart begleitet, deren ſich ein bedeutender Theil der Einwohner ihrer großen Städte hingibt. Früher wußten die japaniſchen Ärzte dieſe Krankheit nicht zu heilen und hatten nur ihr Vertrauen auf die, bei ihnen ungemein häufigen Thermalquellen geſetzt, bis ſie endlich von Thunberg die Anwendung des Queckſilbers kennen lernten. Die Zweite iſt die auch in China oft vorkommende Kolik, deren Symptome ſo charakteriſtiſch ſind. In Japan, wo ſie „Senki" heißt, iſt ſie ſo ungemein häufig, daß man unter zehn Menſchen kaum Einen findet, der ſie nicht überſtanden hätte. Bei der heftigen krampfhaften Bewegung, womit die Bauchmuskeln gegen die Rippen, folglich die Baucheingeweide gegen das Zwerchfell in die Bruſthöhle gezogen werden, geſchieht es nur zu leicht, daß die heftigſten Erſtickungszufälle eintreten. Die Urſache, aus welcher die Eingebornen ſowol, als auch die Europäer — denn auch dieſe werden von ihr ergriffen — die Krankheit ableiten, ſoll der häufige Genuß des, in Japan allgemein üblichen, vorzüglich geiſtigen Biers „Saki" ſeyn, welches aus Reis gebraut wird. **Kämpfer** hielt dafür, daß ſeine Schiffsgefährten deshalb von dieſer Kolik befallen worden ſeyen, weil ſie dies Getränk kalt, gegen die Landesſitte, zu ſich genommen hätten. Allein die Japaner, die es ja immer, ſo wie alle Flüſſigkeiten, gleich den Chineſen, warm ſchlürfen, ſind ja darum nicht verſchont; es muß daher eine andere Urſache für dieſe ſchmerzhafte Krankheit geben, und wahrſcheinlich iſt ſie in der Erkältung zu ſuchen; ihre Kur durch die Akupunktur ſcheint ſchon dafür zu ſprechen. Nach den Anſichten der japaniſchen Heilkünſtler iſt die Anwendung der Akupunktur und der Moxa das vorzüglichſte Mittel gegen dieſe Krankheit, denn es verſchafft dem eingeſperrten Dunſte, oder Geiſte, welcher die Auflöſung der feſten Theile und die Schmerzen verurſacht, einen Ausgang. Dieſe Theorie wird nun auf die Pathogenie faſt aller Krankheiten angewendet, wie ſchon der „Kju ſiu Kagami" (Spiegel der Plätze, welche gebrannt werden müſſen) ahnen läßt; denn hier ſchon ſind eine große Menge von Krankheiten berührt, in denen das Feuer angewendet werden ſoll: z. B. in allen Kinderkrankheiten, in der Krätze, Schwindel, ſkorbutiſchen Entzündung des Geſichts (Dſeoki), im Aſthma, in der Gonorrhöe, gegen Hämorrhoidalzufälle und Krankheiten von ungeregelten Katamenien entſpringend, bei ſchwerer Geburt (da wird die linke kleine Zehe mit drei Kegeln gebrennt), bei Mangel der Milch ꝛc. Eine Frau, welche nicht gern empfangen will, muß ſich drei Moxakegel auf dem Nabel abbrennen laſſen; eine unfruchtbare Frau aber, welche Kinder zu haben wünſcht, eilf, zu beiden Seiten des 21 Rückenwirbels. Dabei ſind nun eine Menge Vorſchriften, die Diät, den Puls, den Gebrauch der Bäder betreffend, u. a. Kautelen zu beobachten. Nach der Behauptung dieſer Brennfreunde ſind dieſe Kuren nicht allein vortreflich, Krankheiten zu heilen, ſondern eben ſo dienlich, künftige zu verhüten. Darum muß ſich nach ihrer Lehre auch jeder Geſunde, wenn er ſein Beſtes befördern will, jährlich zweimal brennen laſſen; nämlich im zweiten und achten Monate (März u. Sept.). Man iſt von dieſer Prophylaxis ſo feſt überzeugt, von ihrer Wirkung ſo durchdrungen, daß es ſelbſt die Regirung für unmenſchlich hält, die zu ewigem Gefängniſſe Verurtheilten von dieſer Wohlthat auszuſchließen; deshalb werden ſie von Zeit zu Zeit herausgenommen und — gebrennt [19]). — Der **japaniſche** Kju ſiu Kagami ſteht übrigens unſern ehemaligen

18) Über Rußland her ſind wir vor einiger Zeit (Journ. d. pr. Heilkunde 1816) mit Nachrichten, die Medicin der Chineſen betreffend, wobei ſich auch Notizen über die Geburtshilfe finden, beſchenkt worden, die indeſſen unſere Kentniſſe wenig gefördert haben.

19) Bei den ſich ſo aufgeklärt dünkenden Engländern iſt dieſe prophylaktiſche Brennkur auch üblich, doch nur in der Roßarzneikunſt. Ihren ganz geſunden — meiſt aber doch nur ihren Jagdpferden legen ſie das heiße Eiſen in kunſtgerechten Strichen (rippenartig) auf den untern Theil der Schenkel auf, in der Meinung, ſie dadurch vor Gallen und Spath zu ſchützen.

Digitized by Google

Aderlaßmännchen aufs Haar gleich. — Um dem geneigten Leſer nur eine kleine Probe von den pathologiſchen Grillen dieſes Landes zu geben, diene Folgendes: „Rindſin" d. h. die Geiſter der Geſtirne halten ſich zur Frühlingszeit um den neunten Rückenwirbel auf; im Sommer um den fünften; im Herbſte um den dritten; im Winter um den vierzehnten und um beide Hüften. Man darf daher dieſe Orte zu jenen Jahrszeiten nicht brennen. — Dauert jene Kolik lange, ſo verurſacht ſie Hodengeſchwulſt, Fiſteln, Ausfallen der Haare, Verhärtungen der Scheide und Geſchwüre ꝛc. — Die Pulslehre iſt hier eben ſo der wichtigſte Theil des mediciniſchen Wiſſens und Forſchens als in China. Den Arm der Frauen des Kaiſers darf der Arzt indeſſen nicht berühren. Will er ſich nun über den Aderſchlag unterrichten, ſo bindet er einen ſeidnen Faden um das Handgelenk der Damen, deſſen Ende er faſſet und nun die Schwingungen beobachtet, welche der Stoß des Aderſyſtems veranlaßt. — Auch hier wie dort pflegt gewöhnlich der Arzt das Geſchäft des Apothekers mit dem ſeinigen zu verbinden und ſich eine reichhaltige Pharmacie nachtragen zu laſſen, die in 12 Käſtchen, deren jedes 140 Beutel enthält, mehr als 1600 Arzneikörper birgt. Aderlaſſen wird höchſtens in entzündlichem Zuſtande angewendet, in dem Fleiſchbrühe als ſchädlich unterſagt wird; Klyſtire ſind proſcribirt. — Die gefürchtetſte Krankheit iſt die Pockenkrankheit; Jeder flieht von da — auch den nächſten Verwandten — wo ſie entſteht. Poſſirlich muß es dem Europäer dünken, daß man die rothe Farbe in dieſer Krankheit für ſo heilſam hält, daß, ergreift ſie einen Prinzen, man das Zimmer roth behängt und alle ihm Nahenden roth gekleidet erſcheinen. — Muſterhaft iſt die Behandlung ihrer Todten und ſie ſcheinen vielen Völkern darin vorgeeilt zu ſeyn, die ſich in Cultur weit über ſie erhaben glauben. Sie haben eine geſetzliche Todtenſchau, ohne welche keine Beerdigung Statt finden kann. Die dazu beſtellten Perſonen ſtellen ein ſchriftliches, beſiegeltes Zeugniß aus, in welchem zugleich die Verſicherung des natürlichen, nicht gewaltſamen Todes enthalten iſt. Eben ſo vernünftig ſind ihre Begräbnißplätze angeordnet: weit von den Wohnorten entfernt, wo möglich auf Bergen. — Bemerkenswerth und wirklich auffallend iſt es, daß man in dieſem Lande, noch mehr aber in China, den Glauben hat: der Genuß des Thees ſey ſchädlich, ſobald man Arznei nehme, oder von der Kolik leide; da man in Europa die ganz entgegengeſetzte Meinung hegt, ihn als das erſte Hausmittel gerade in dieſem Zufalle anſieht, und es wol Gegenden, vorzüglich in Frankreich und Spanien gibt, wo man dieſe Blätter *nur* beim Apotheker käuflich findet [20]. (*G. H. Ritter.*)

ARZNEIMITTEL (Pharmaca) ſind wägbare, theils rohe, theils durch die Kunſt mannigfaltig zubereitete und zuſammengeſetzte Stoffe, durch deren beſtimmtes Wirkungsvermögen eine gerade vorhandene Krankheit des Organismus unter den geeigneten Verhältniſſen gehoben werden kann. Dadurch, daß ſie Subſtanzen ſind, welche die Möglichkeit der Heilung in ſich enthalten, und deshalb in den Officinen aufbewahrt und zubereitet werden, unterſcheiden ſie ſich, als Arzneimittel, von den Heilmitteln. Jedes Arzneimittel iſt zwar ein Heilmittel, aber nicht umgekehrt: jedes Heilmittel auch Arzneimittel. So ſind der Catheter, das Bougie, die chirurgiſche Binde ꝛc. wol Heilmittel, aber keine Arzneimittel. Folglich enthalten auch die Ausdrücke: chirurgiſche Arzneimittel, chirurgiſche Arzneimittellehre einen Widerſpruch in ſich ſelbſt.

Alle bisherige *Eintheilungen der Arzneimittel* laſſen ſich auf zwei Principe zurückführen, je nachdem man ſie entweder von dem Verhältniſſe der Arzneimittel unter einander ſelbſt, oder von ihrem Verhältniſſe zum kranken Organismus herleitet. Diejenigen, welche die Arzneimittel unter einander verglichen haben, um auf dieſem Wege ein Eintheilungs-Princip derſelben zu finden, haben entweder deren *phyſiſche* (ſinnliche), oder deren *chemiſche* Eigenſchaften berückſichtigt. Indeſſen iſt die Eintheilung der Arzneimittel, welche ſich auf ihr Verhältniß zum kranken Organismus gründet, der eben genannten weit vorzuziehen, kann aber nicht eher mit Erfolg angewandt werden, bis man ſich nicht eine richtige Kentniß des Lebens, ſowol im geſunden, als im kranken Zuſtande, und von deſſen Verhältniſſen zur äußern Natur verſchafft hat. Nach den verſchiedenen Einſichten in den lebenden Organismus, und ſeine Beziehungen zur Außennatur hat man aber verſchiedene Eintheilungen verſucht. Diejenigen Pharmacologen, welche dies Verhältniß bloß empiriſch geſchätzt, und einzig auf die letzten Wirkungen der Arzneimittel, ſofern ſie ſich in der Beobachtung darbieten, Rückſicht genommen haben, wählten zwei Methoden, ſie einzutheilen. Einige wieſen, unter alleiniger Beachtung der Krankheitsform, bei der ſie eine heilſame Wirkung der Arzneimittel beobachteten, jeder Krankheitsform ein eigenes Mittel an, daher ſie ſo viele Arten von Arzneimitteln aufſtellen, als ſie Formen von Krankheiten annahmen. Auf dieſer Anſicht beruht die unrichtige Eintheilung der Arzneimittel in Antifebrilia, Antepileptica, Antarthritica, ſ. oben. Die zweite, gleichfalls auf dieſe Methode ſich ſtützende, eben ſo einſeitige und fehlerhafte Eintheilung iſt diejenige, welche die Arzneimittel nach den wahrnehmbaren Veränderungen, die ſie in der organiſchen Materie, und in den Funktionen des Organismus veranlaſſen, ordnet, nämlich jene in *auflöſende, einſchneidende, ſchärfen einwickelnde* ꝛc. Mittel. — Die Haupteintheilung der Arzneimittel, nach welcher man immer ſtrebte, iſt die *ſcientifiſche*, die nämlich aus der Kentniß der innern Verhältniſſe zum Organismus und ſeinen Lebensactionen fließt. Da ſolche aber auf der Theorie der Medicin ſich gründet, ſo nimmt ſie, gleich dieſer, verſchiedene Formen an. — In den neuern mediciniſchen Theorien hat man hauptſächlich das *Lebensprincip* zum Grunde gelegt, und danach die Eintheilung der Arzneimittel verſucht. Aber auch die Lehre vom Lebensprincip bietet verſchiedene Formen dar. Die dynamiſche Natur der Arzneiwiſſenſchaft ſtellt entweder — *Lebenskraft eigener*

20) Vergl. außer den allgemeinen Werken von *Fink* und *Schnurrer* und den Reiſen um die Welt von *Cook, Forſter, Kruſenſtern* u. A. die bekannten Reiſe-Nachrichten über die einzelnen Länder und Nationen, die hier erwähnt ſind.

Digitized by Google

Art, oder die *Senſibilität*, *Irritabilität* und *Productivität*, oder die bloße *Incitabilität* als Lebensprincip auf. Nach dieſer Lehre haben die Arzneimittel keine andere Wirkung, als daß ſie die Lebenskraft, oder die genannten Vermögen entweder vermehren oder vermindern, und dann beruht die Eintheilung der Arzneimittel bloß auf einem *quantitativen Princip*. — Allen Eintheilungen, die auf dem Lebensprincip, als einer Qualitas occulta, beruhen, fehlt übrigens das wahre theoretiſche Princip. — Auch verlieren ſich jene Ärzte, welche den Grundſätzen der Naturphiloſophie unbedingt huldigen und, im Vertrauen auf die Speculation, die Erfahrung verſchmähen, nur zu leicht in einem Labyrinth von Hypotheſen, um dieſem ihrem Eintheilungsprincipe der Arzneimittel ſicher folgen zu können. Dagegen läßt ſich die Dispoſition und Eintheilung der Arzneimittel nur aus der Bekanntſchaft mit dem Zuſammenhange des lebenden Organismus ableiten, aber dabei muß ſich die Theorie des Lebens, der Heilung, und der Wirkung der Arzneimittel auf Erfahrung und Speculation zugleich gründen, um darauf die Eintheilung der A. M., und die Erklärungsart ihrer Wirkung bauen zu können. Nach dieſer Anſicht hat neuerlich *Hartmann* in Wien den ganzen Apparat der A. M. in zwei Abſchnitte getheilt: in den der *dynamiſchen*, und in den der *mechaniſchen*. Jene, mit denen, als eigentlichen Arzneimitteln, die Pharmacologie vorzugsweiſe ſich beſchäftiget, zerfallen in *zwei Claſſen*: in die *erſte* gehören die *allgemein dynamiſchen*, in die *zweite* die *ſpecifiſch-dynamiſchen*. *Erſtere* laſſen ſich wieder in *zwei Ordnungen* theilen, ſofern ſie entweder die *Vegetation*, oder die *Incitabilität* vorzüglich afficiren. Jede Ordnung begreift weiter unter ſich zwei *Gattungen*, ſofern ſich nämlich die A. M. entweder auf die Quantität oder Qualität der beiderlei organiſchen Thätigkeiten beziehen. Jene, welche ſich auf die *Vegetation* beziehen, laſſen ſich gleichfalls in *zwei Gattungen* bringen: in ſolche, welche die *Quantität* der Vegetation, und in jene, die ihre *Qualität* umändern. Die *erſte Gattung* umfaßt *zwei Species*: zu der *erſten* gehören alle, welche die *Vegetation vermehren*, und unter dem Namen: *Nahrungsmittel* bekannt ſind, welche aber eigentlich der *Diätetik* angehören. Die *zweite Species* derſelben Gattung beſteht aus denjenigen Arzneimitteln, welche die Vegetation *vermindern*, wozu die *ausleerenden Mittel* gehören. Die *zweite Gattung* enthält die Arzneimittel, welche die plaſtiſche Beſchaffenheit der organiſchen Materie, und die zu ſtarke Cohäſion derſelben vermindern, die ſogenannten *auflöſenden*, und jene, die das Gegentheil bewirken, die *coagulirenden*, oder *ſtärkenden*. — Die *zweite Ordnung* der Arzneimittel, welche vorzüglich der *Irritation* entſprechen, kann denſelben Typus befolgen, und füglich auch in *zwei Gattungen* zerfallen: in die der *ſtimulirenden*, und in jene der *beſänftigenden* Arzneimittel. Erſtere ſind in Hinſicht der Qualität wieder entweder *expanſiv-* oder *contractiv-ſtimulirende*. In die *zweite Claſſe* der *ſpecifiſch-dynamiſchen* Arzneimittel kommen die ſogenannten *ſpecifiſchen* zu ſtehen, und folgen in ihrer Eintheilung den Syſtemen des Organismus, und der Reihe der Organe, auf die ſie vorzugsweiſe, ja wol zum Theil ausſchließlich, doch meiſtens bedingungsweiſe einwirken.

Die *Eintheilung* der A. M. nach ihren *vorwaltenden chemiſchen Beſtandtheilen* hat noch viele Lücken, kann nur mit der Zeit, wann dieſe ausgefüllt ſind, fruchtbarer und praktiſch nützlicher werden, darf aber dann die Berückſichtigung der Geſetze des lebenden Thierorganismus nicht ausſchließen. — Überhaupt möchte in der Pharmacologie nur diejenige Anordnung der A. M. eine zweckmäßige ſeyn, die aus der Natur der Mittel ſelbſt reſultirt, und zunächſt auf dieſe ſich bezieht. Es kommt wol hier einzig darauf an, eine genaue, umfaſſende Kentniß der Arzneien ſich zu verſchaffen, eine Bekanntſchaft mit ihrer äußern und innern Natur, ihrem körperlichen und geiſtigen Weſen, bezogen auf ihr Verhältniß zu den verſchiedenen normalen und abnormen Zuſtänden lebender Thierorganismen. Die Weſenheit und Eigenthümlichkeit der Dinge iſt das Reſultat der Combinationsart der Urſtoffe, dieſe der Grundkräfte der Natur. So bilden ſich ihre nähern Beſtandtheile, ſo erhalten ſie ihren ihnen eigenen Character, ihre Form, Textur, Schwere, Cohärenz; ſo werden ſie zu ſchleimigen, ſcharfen, bittern, ſalzigen, erdigen, aromatiſchen, öligen ꝛc. Subſtanzen. Und da nun davon ihre Wirkungen mit abhängen, da der vorwaltende Grundſtoff ihre Heilkräfte beſtimmt, dieſer auch unſerer Erkentniß und unſern Sinnen näher liegt, als die entferntern Elementarſtoffe, ſo werden wir die Arzneikörper, wenigſtens jetzt noch, am zweckmäßigſten nach ihren Qualitäten, nach ihren vorwaltenden Grundſtoffen claſſificiren, nehmen aber zur Erforſchung derſelben nicht einzig und allein chemiſche Reagentien zu Hilfe, ſondern vor allem und hauptſächlich auch das beſtimmendſte Reagens für dieſelben: den erkrankten Thierorganismus, ohne doch eine Claſſification nach jenen Urſtoffen, oder nach virtuellen Eigenſchaften, wenn gleich dieſe hypothetiſch ſind, ganz zu verwerfen. Wo die chemiſchen Prüfungsmittel und die Sinne nicht ausreichen, da übernimmt der geiſtige Scheidekünſtler, der Verſtand, das Geſchäft, und ſetzt die Operationen fort, um ſie zu ergänzen und möglichſt zu vollenden. — Um aber das abſolute und relative *Wirkungsvermögen* der Arzneimittel genauer erforſchen, zweckmäßiger beurtheilen, und ihre eigentliche Brauchbarkeit richtiger beſtimmen zu können, müſſen wir andere Erkentniſſe, Doctrinen und Hilfsmittel benutzen. Hieher gehört außer den *phyſiographiſchen*, *chemiſchen* und inſonderheit *pharmaceutiſchen* Kentniſſen, als mehr oder weniger wichtigen Hilfsquellen der Arzneimittellehre, der *Weg der reinen Erfahrung*. Auf dieſem ſuchen wir durch Verſuche und Beobachtungen zu erfahren, was bei Anwendung gewiſſer Arzneikörper auf unſern kranken Körper unter gewiſſen Bedingungen für Folgen entſtehen. Die Action des Arzneikörpers wird nämlich beſchränkt durch die Action des Menſchen- oder Thierorganismus, aber dieſe zugleich durch jene. Dieſes iſt die *Wechſelwirkung*. Indem ſich beide Actionen

Digitized by Google

beſchränken, und durchdringen, kommt ein Drittes zu Stande, in welchem beide ſich einen. Dieſes iſt der gemeinſchaftliche Effect, und, für die Anſchauung fixirt, das Product. Dieſes wird, auf die Zeit bezogen, als die primitive Wirkung angeſchaut. Da es aber bei dieſem Product nicht verbleiben kann, weil es ſelbſt wieder productiv wird, ſo muß ſpäter ein anderer Effect hervorgehen, der als ein Product des Products anzuſehen iſt. Dieſes ſpätere Product heißt die ſecundäre Wirkung. Ferner gibt es einfache, zuſammengeſetzte und Total-Effecte der Arzneimittel; es gibt nach gewiſſen Beziehungen zufällige und nothwendige Wirkungen derſelben. Die zufälligen ſind auf Seiten des Arzneikörpers von der Quantität, Form und Aſſimilirbarkeit, auf Seiten des Organismus von der Individualität, der Zeit und der Stelle der Anwendung abhängig. Die nothwendigen Wirkungen ſind das conſtante Product des Arzneikörpers ünd der Thätigkeit des Organismus. (*Th. Schreger.*)

Arzneimittellehre, Pharmacologia (Materia medica). Im weiteſten Umfange iſt ſie derjenige Theil der Heilkunde, der uns eine durch die Erfahrung beglaubigte Kentniß von den Arzneimitteln nach ihren Eigenſchaften und Wirkungen auf den kranken Menſchen- oder Thier-Organismus geben ſoll.

1) Ihr theoretiſcher Theil (Theorie der Arzneimittellehre) unterſucht das Verhältniß der Arzneimittel zum thieriſchen Organismus und zu ſeiner Lebensthätigkeit, ſo wie die Beziehung derſelben auf den kranken Zuſtand, und deſſen verſchiedene Arten, um hieraus zugleich eine ſyſtematiſche Eintheilung der Arzneimittel abzuleiten. Die Theorie der A. M. L. geht immer mit dem Stande der Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders aber mit der Theorie des Lebens und der Krankheiten parallel, muß nothwendig an den Umſtaltungen, Verbeſſerungen und Fortſchritten dieſer Wiſſenſchaft Theil nehmen, und ſich nach ihnen verändern (vergl. den vorherg. Art.).

2) Ihr hiſtoriſch-techniſcher Theil begreift in ſich die Geſchichte und Beſchreibung der einzelnen Arzneimittel, ihre Bereitungsart, Geſtalt, Gabebeſtimmung u. ſ. w.: er erleidet weniger reelle Veränderungen, und geſtattet höchſtens in der Darſtellung einige Modificationen *).

Ihrem Inhalte nach zerfällt ſie nach J. Ad. Schmidt in eine Erkentnißart äußerer Dinge, die man als Arzneien vorausſetzt (eigentliche Arzneimittelkunde, Pharmacognosis), und in eine Erkentnißart der Arzneikräfte (Pharmacodynamik). Bei der erſtern wird ganz abgeſehen von dem Thätigen des äußern Dinges, und dieſes nur für ſich und in ſeiner Natur angeſchauet, um erkannt zu werden; bei der letztern aber wird das Thätige dieſes äußern Dinges, um erkannt zu werden, in der Natur des Menſchen oder Thieres angeſchauet. — Nach Pfaff iſt die A. M. L. 1) Waarenkunde oder phyſiographiſche A. M. L., ſo fern ſie ſich mit Claſſification der A. M. nach ihren ſinnlichen Merkmalen beſchäftiget; 2) chemiſche A. M. L., welche, als ſolche, alle Kentniſſe umfaßt, die auf das Verhalten der A. M. durch chemiſche Verwandtſchaften ſich beziehen, unterſcheidet ſich aber von der pharmaceutiſchen Chemie darin, daß ſie mehr ein bloß theoretiſches Wiſſen von der chemiſchen Natur der A. M. iſt; 3) praktiſche oder dynamiſche A. M. L., welche das Verhältniß des A. M. zu dem kranken Thierorganismus betrachtet. C. Sprengel endlich theilt ſie ein in Pharmacognosis für die Kentniß der Arzneimittel, in eigentliche Pharmacologie für die Wirkung derſelben, und in Materia medica für die Samlung von Beobachtungen und Erfahrungen u. ſ. w. (*Th. Schreger.*)

Arzneimittel in Hinſicht auf Medicinal-Policei. 1) Arzneihandel. Zur Aufrechthaltung einer guten Medicinal-Polizei iſt es nothwendig, den Detailhandel mit eigentlichen Arzneien lediglich den Apothekern zu überlaſſen, welche dagegen die Verpflichtung haben, ſie ſtets vollſtändig und gut vorräthig zu halten und bei dem Handverkaufe ſowol, als bei der Anfertigung nach den Recepten die ihnen ertheilten Vorſchriften und Cautelen zu beobachten. En gros kann dagegen mit rohen Arzneiwaren jeder recipirte Materialiſt handeln, und es exiſtirte auch ehemals kein Innungsunterſchied zwiſchen Droguiſten und Materialiſten. — Für die königlich-preußiſchen Staten finden ſich die Beſtimmungen, mit welchen Waren Apotheker und Materialiſten theils jeder privative, theils cumulative handeln dürfen, ſchon in dem Medicinal-Edikt von 1725, theils in dem Generalprivilegium der Materialiſten vom 9. Auguſt 1735 [1]) und in einer Circularverordnung vom 21. Nov. 1777 [2]), hauptſächlich aber in dem Reglement, nach welchem ſich die Materialiſten und Droguiſten bei dem Debit der Arzneiwaren richten ſollen vom 19. Jan. 1802, in welchem den Materialiſten nur einige Arzneiwaren, welche zugleich anderweitig gebraucht werden, z. E. Alaun, rohes Spießglas, Schwefel, Gewürze, Gummiarten u. ſ. w. en detail zu verkaufen, übrigens aber nur der Handel mit Arzneiwaren en gros erlaubt iſt. Hierauf wird mit Strenge (auch in Hinſicht der ſogenannten chemiſch-pharmacevtiſchen Fabriken) gehalten, und es werden die Vorräthe der Materialiſten bei irgend einem Verdachte des Detailhandels mit Arzneien genau und ſtreng viſitirt. Den Olitätenkrämern und thüringer Laboranten (denen ſelbſt in Sachſen nur nach vorgängiger Prüfung und nur auf gewiſſe Artikel die Erlaubniß ertheilt wird, damit zu handeln [3])), iſt im königlich-preußiſchen Gebiete der Eingang und Verkauf ihrer (faſt durchgängig ſehr ſchlecht bereiteten) Arzneiwaren gänzlich und unter Androhung nachdrücklicher Strafe, außer der Confiskation ihrer Waren, unterſagt.

2) Arzneigewicht. In den mehreſten teutſchen Apotheken iſt das Nürnberger Medicinalgewicht üblich.

*) Über Bereitungsart u. ſ. w. ſiehe außer Apotheke die Art. Pharmacie und Pharmacopoe, wie auch einzelne Arzneimittel.

1) ſ. die Myliusſche Geſetzſamlung Theil 5, Abtheil. 2. Cap. 10. 2) Ebendaſ. Jahrgang 1777, Nr. 21. 3) C. G. Kühn's Samlung königl. ſächſ. Medicinalgeſetze. Leipzig 1809. S. 159.

Von dieſem hält ein Pfund 7445 holländiſche As, 30 Pfund deſſelben betragen 46 Mark kölniſch, oder genauer beſtimmt ein Gran nürnberger Medicinalgewicht iſt = 17[illegible] Richtpfennigtheilchen des kölniſchen Markgewichts und die Unze nürnberger Medicinalgewicht wiegt gegen 76$\frac{1}{2}$ Richtpfennigtheilchen mehr als die Unze kölniſchen Gewichts. Hiernach ſind 12 Unzen Medicinal- und Civilgewicht keineswegs gleichbedeutend. Denn 12 Unzen nürnberger Medicinalgewicht ſind um 918 Richtpfennigtheilchen ſchwerer als 12 Unzen Civilgewicht. In den öſtreichiſchen Staten, den hannöveriſchen und däniſch-teutſchen Landen iſt ein von dem nürnberger Arzneigewichte um etwas (jedoch nur weniges) abweichendes, ſchwereres üblich. Das wiener Medicinalpfund hält nach dem franzöſiſchen Decimalgewichte faſt volle 420 Grammes und iſt um 60 Grammes ſchwerer als das nürnberger Medicinalgewicht. — In Baiern iſt ſeit dem 1. Juli 1811 ein anderes, dem neuen franzöſiſchen Grammengewichte ſich am meiſten näherndes und nach dem franzöſiſchen Decimalgewichte eingerichtetes, ſomit auch etwas ſchwereres Arzneigewicht vorgeſchrieben [4]), bis jetzt aber in den Apotheken Baierns noch nicht wirklich und allgemein eingeführt. Daſſelbe verhält ſich zu dem franzöſiſchen Medicinalgewichte ungefähr wie 130 zu 130,594, oder in runder Zahl wie 160 zu 161; und 1 Unze baieriſches Medicinalgewicht hält 30 Grammes franzöſiſches Gewicht, ein Pfund alſo 360 Grammes franzöſiſchen Gewichts, wogegen das Pfund nürnberger Medicinalgewicht noch nicht volle 358 Grammes d. h. beinahe 2 Scrupel weniger, wiegt. — Der franzöſiſche Gewichtsfuß berechnet das Gewicht wägbarer Körper nach Grammen und deren Decimaltheilen. Ein Gramme d. i. das Gewicht einer Quantität deſtillirten kalten Waſſers, welche ein Gefäß füllt, deſſen Inhalt = dem Cubus von $\frac{1}{10}$ eines Meter iſt, iſt beinahe ein Scrupel (genauer 18,841 Grane nürnberger Gewicht), ein Decagramme ungefähr 8 Scrupel, ein Decigramme, (das Zehntheil eines Gramme) = nicht vollen 2 Granen, ein Milligramm ungefähr = $\frac{1}{20}$ Gran. Ein Kilogramm ſind 2 Pfund teutſches med. Gewicht, 32 Grammes 1 Pfund. — Dieſes Grammengewicht iſt abermals verſchieden von dem in den franzöſiſchen Apotheken auch noch durchgängig nebenher, wenn nicht vorzugsweiſe gebrauchten altfranzöſiſchen Troysgewicht, nach welchem die franzöſiſchen Ärzte immer noch entweder allein verordnen oder ſolches wenigſtens in ihren Recepten dem neuen in Parentheſe beifügen. Von dieſem Troysgewicht hält die Mark 8 Unzen, die Unze 64 Gros oder Quenten und das Gros 190 Deniers. Im Pfunde (oder der franzöſiſchen Mark) wiegt es in runden Zahlen ungefähr 2 Drachmen und 1$\frac{2}{3}$ Scrupel ſchwerer als das Nürnberger Medicinalgewicht und beinahe um 1 Drachme und 2$\frac{1}{3}$ Scrupel ſchwerer als das gedachte baieriſche Medicinalgewicht. 39 franzöſiſche Apothekerpfunde Troysgewicht betragen 40 nürnberger Medicinalpfunde. — Das holländiſche Troysgewicht iſt etwas ſchwerer als das franzöſiſche, denn die Mark holländiſchen Troysgewichts enthält 204 kölniſche Richtpfennigtheile mehr als die franzöſiſche. — In England wird zwar das Medicinalpfund eben ſo wie das teutſche eingetheilt, iſt aber um 3 Drachmen, 2 Scrupel und 13$\frac{1}{2}$ Gran nürnb. med. Gewicht ſchwerer als das teutſche oder nürnb. Medicinalpfund, 24 engliſche Medicinalpfunde machen 24 teutſche aus. Das ſchwediſche Medicinalpfund hält 7416 Gran dortiges Handelsgewicht und iſt um 1 Scrupel und 18$\frac{1}{4}$ Gran leichter als das nürnberger Medicinalpfund. Das ruſſiſche Medicinalpfund iſt wenigſtens um 2 Drachmen ſchwerer als das teutſche [5]). Aus dieſer großen Differenz ergibt ſich die von Chr. Fr. Harleß [6]) ausführlich dargethane Nothwendigkeit einer übereinſtimmenderen Gewichtsbeſtimmung. Zur Abhilfe der nachtheiligen Verſchiedenheit der Gewichts- und Maßarten für die Arzneien wünſcht Hr. Harleß die Übereinkunft ſämtlicher teutſchen Regirungen zur ausſchließlichen Einführung des franzöſiſchen Decimal- oder Grammengewichtes nach der im Königreiche Baiern angeordneten Beſtimmung (die Unze zu 30 franzöſiſchen Grammen gerechnet), jedoch ſo, daß dabei ferner die bisherige Eintheilung des Medicinalpfundes in 12 Unzen, der Unze in 8 Drachmen, der Drachme in 3 Scrupel und des Scrupels in 20 Gran beibehalten, und daß für die Flüſſigkeiten die Menſur auf zwei Apothekerpfund und der congius auf vier dergleichen Menſuren beſtimmt, für alle Quantitätsbeſtimmungen von Flüſſigkeiten unter einer Menſur nur das Apothekergewicht gebraucht werde, wobei übrigens das bürgerliche Gewicht überall fort beſtehen kann.

3) Arzneimaß, zur Abmeſſung flüſſiger Arzneien. Bei der verſchiedenen Schwere der letztern beſtimmt man in den Arzneiverſchreibungen die Quantitäten der Mittel lieber nach dem Gewichte. Das Maß (mensura) wird in Franken, Baiern und Sachſen zu 2 bürgerlichen Pfunden oder 32 Unzen, ein halbes Maß (Seidel in Franken und Baiern, Nöſel in Sachſen) zu 16 Unzen gerechnet. Das Berliner Maß (Quart) dagegen enthält 36 Unzen, und ein öſtreichiſches, wirtembergiſches, badiſches Maß noch weit mehr, letzteres bis zu 54 Unzen. Eine Pinte hält in Frankreich 32 Unzen, in England (Wine pinte) 16 Unzen. Eine Gallone (congius) wird in Frankreich, England und Schweden zu 8 Pfund med. Gewicht gerechnet. Ein Setier enthält 24 Kubikzoll pariſer Maß, eine Chopine 16 Unzen, eine Litre beinahe eine franzöſiſche Pinte, eine ſchwediſche Kanne 88 Unzen. Nach dem neuern franzöſiſchen Maße enthält ein Kubik-Centimeter 87,19 pariſer Kubiklinien oder 96,67 rheiniſche, zwanzig Centimeter enthalten einen pariſer Kubikzoll und 15,97 Kubiklinien oder einen rheiniſchen Kubikzoll und 205,58 Linien. Ein Kubikdecimeter beträgt 50 pariſer Kubikzoll und 708,76 Linien oder 55 rheiniſche Zoll und 1639,73 Linien. — Noch rechnet man in den Apotheken für trockene Species und dgl. einen Fascikel zu einer Unze, einen Manipel zu einer halben Unze, eine Handvoll zu

4) Salzb. med. chir. Zeit. 1811. I. S. 303.

5) Vgl. die über die verſchiedenen Medicinalgewichte angeſtellten Berechnungen und vergleichende Tabellen von Drechsler in Trommsdorf's Journal der Pharmacie IX. Bd. 1. St. und *J. Fr. Niemann Pharmacopoea batava. Lips.* p. 39—46.

6) Vorſchlag zur Gründung und Einführung einer allgem. teutſchen Nationalpharmacopoe. Bamberg 1810.

Digitized by Google

einer halben Drachme, für Flüſſigkeiten einen Eßlöffel zu einer halben Unze, bei ſpirituöſen Mitteln zu 2 bis 3 Drachmen, einen Theelöffel zu 1 Drachme und einen Tropfen zu einem Gran. Allein dieſe Maßbeſtimmungen ſind ſo relativ und differiren ſo ſehr nach der Beſchaffenheit der Flüſſigkeiten, ihrer ſpecifiſchen Schwere und Dichtigkeit, ſelbſt nach der Geſtalt und Beſchaffenheit des enthaltenden Gefäßes, daß Ärzte und Apotheker es ſorgfältig vermeiden ſollten, die Quantitäten der zu gebrauchenden Arzneimittel bloß nach dem Maße zu beſtimmen und zu meſſen. Vielmehr iſt es nöthig und auch in allen guten Pharmacopöen eingeführt, die Quantitaten nach dem Gewichte anzuſetzen. Dennoch bedarf es auch hinſichtlich des Arzneimaßes einer eben ſolchen übereinſtimmenden Feſtſetzung als hinſichtlich des Arzneigewichtes. (vgl. nachſt. Art.)

4) **Arzneitaxe** (Apothekertaxe). Zugleich mit der Entſtehung unſerer neuen Medicinalgeſetze fing man auch an, den Arzneibereitern eine Taxe vorzuſchreiben und ſchon in dem berühmten Medicinalgeſetze Kaiſer Friedrich II. vom Jahre 1224 kommt folgende Stelle vor: „Lucrabitur stationarius de confectionibus suis secundum istum modum: de confectionibus et simplicibus medicinis, quae non teneri consneverunt ultra annum a tempore emptionis, pro qualibet libra poterit et licebit tres tarenos lucrari. De aliis vero, quae ex natura medicaminum, vel ex alia causa, ultra annum in apotheca tenentur, pro qualibet uncia licebit lucrari tres tarenos [7])." Ein freilich ſonderbarer und compendiöſer Maßſtab! zugleich ſehr hoch, wie es jedoch die damalige Vervielfaltigung der Präparate und Compoſitionen nach den Vorſchriften der Araber und Arabiſten erfoderte. — Im 16. und 17. Jahrh. erſchienen faſt in allen Staten, welche gut eingerichtete Apotheken hatten, auch ausführliche und ſpecielle Arzneitaxen. In der Mark Brandenburg wurde die erſte Arzneitaxe auf Befehl des Kurfürſten Johann Georg von dem berliner Stadtphyſicus Dr. **Fleck** mit Zuziehung des Bürgermeiſters zu Berlin, und des Apothekers Scholle aus Brandenburg, abgefaßt und erſchien u. d. T. Aestimatio materiae medicae utriusque generis nec non aliarum rerum omnium in pharmacopoliis venalium, ad aequum et justum pretium revocata, in gratiam et usum publicum civitatum Marchiae Brandenburgensium. Auct. **Matthia Flacco** Dr. Berolinensis Reipublicae Medico Physico 1574. 4. Sie wurde ſeitdem ſehr oft neu entworfen und die letzte königl. preuß. neue Arzneitaxe iſt vom Jahre 1815.

Ueber die bei einer ſolchen Taxe zum Grunde zu legenden Prinzipien waren die Meinungen bisher ſehr verſchieden [8]). Bei Anfertigung der eben gedachten neuen preußiſchen Arzneitaxe iſt man von dem durch Erfahrung bewährten Satze ausgegangen, daß, wenn das Geſchäft des Apothekers = 10 war, die Ausgabe für Droguen $\frac{4}{10}$, und die ſämmtlichen Nebenkoſten mit Einſchluß des Verluſtes ebenfalls $\frac{4}{10}$ betragen, ſo auch dem Apotheker von dem ganzen Geſchäfte nur $\frac{2}{10}$ als Gewinn zu ſeinem Unterhalte blieben. Hienach kam es nur darauf an, die Preiſe der Arzneimittel ſo zu ſtellen, daß das gefundene Verhältniß der Ausgabe für Droguen zu der Geſchäftsſumme von 4:10 im ganzen heraus vorgebracht wurde. Da es aber ſowol gegen den ärmern Theil des Publikums als gegen den Apotheker unbillig ſeyn würde, jedes einfache Arzneimittel, wie jedes zuſammengeſetzte, von jeglicher Bearbeitungsart, nach dieſem Verhältniſſe gleich hoch bezahlen zu laſſen, ſo müſſen die Preiſe ſo geſtellt werden, daß bei einfachen Mitteln und theuern Warenauslagen, im Verhältniß weniger für die Bearbeitungs- und Nebenkoſten angerechnet werde, damit dieſe Mittel auch für die ärmere Klaſſe anwendbar bleiben. Die Bearbeitungs- und Nebenkoſten müſſen dagegen mehr auf ſolche Mittel gelegt werden, die weniger Warenauslagen erfodern und ſo wohlfeil ſind, daß ſie auch durch Übernahme mehrer Nebenkoſten nicht vertheuert werden, oder auf ſolche, die wegen anderer Rückſichten z. B. wegen der Schwierigkeit ihrer Bereitung und weil dabei beſonders auf ihre Annehmlichkeit bei reichen Patienten zu rechnen iſt, ſich dazu eignen. — Jenes allgemeine Verhältniß von 4 zu 10 iſt nun mit folgenden Modificationen in der neuen königl. preuß. Arzneitaxe angewandt: 1) Bei unzubereiteten Arzneimitteln hat es nur bis zu einer gewiſſen Höhe des Droguenpreiſes Statt gefunden. Von dieſer an iſt die Summe der Nebenkoſten als den Warenauslagen gleichkommend angenommen, alſo nach dem Satze von 4:8 gerechnet worden, und der hierdurch ganz wegfallende Gewinn bei den langwierigen und ſchwierigen Präparaten durch Annahme höherer Sätze in Anrechnung gebracht: Geringer als von 4:8 oder zu 100 pro Cent der Droguenauslagen iſt aber ſelbſt bei Mitteln aus den theuerſten Droguen das Verhältniß nie angenommen. 2) Bei den Arzneien von einfacher Zubereitung iſt das Verhältniß von 4:10 überall beobachtet worden, wo nicht der außerordentlich niedrige Preis der dazu zu verwendenden Droguen oder eine offenbar zeitkoſtende Bearbeitung ein höheres Verhältniß zulaſſen oder nöthig machen. 3) Bei allen ſchwierigen, leicht verderbenden, oder nur in kleinern Doſen gebräuchlichen Arzneien iſt das oben genannte Verhältniß beibehalten worden, wenn ſolche aus beſonders theuern Droguen angefertigt werden, und ſelbiges dagegen bei den wohlfeiler darzuſtellenden, nach dem Grade des geringen Droguen-Preiſes, der Schwierigkeit, Langwierigkeit und Gefahr der Arbeit, der Menge von Vorarbeiten, der Complication der dazu erfoderlichen Apparate u. ſ. w. ſtufenweiſe überſchritten und hierin die Schadloshaltung für den, bei Arzneien aus theuern Droguen aufzugebenden Gewinn gewährt worden. Nach den höchſten Verhältniſſen wurden daher diejenigen Arzneimittel berechnet,

7) Drei Tareni betrugen einen Ducaten.

8) vgl. J. F. **Kriegelſtein** von Verminderung der Arzneipreiſe und der zu dieſem Behuf erfoderlichen Einrichtung der Diſpenſatorien und Taxen. Eine Preisſchrift. Göttingen 1795. — **Jugler** Wie können billige Preiſe der Apothekerwaren, beſonders der zubereiteten Arzneien, erhalten und geſichert werden? Stendal 1795. — J. F. **Weſtrumb** Bemerkungen über Arzneitaxen und deren Veränderung. Veranlaßt durch die Preisſchrift des Hrn. **Kriegelſtein**. Göttingen 1797. — Entwurf einer allgem. und beſtändigen Apothekertaxe von H. F. **Hänle** in **Kopp's** Jahrb. der Statsarzneikunde. 5. Jahrg.

bei welchen die größte Geringfügigkeit des Droguen-Preiſes mit der ſchwierigſten Bereitung u. ſ. w. zuſammentrifft. — Nach dieſen Grundſätzen ſind die Preiſe jedes einzelnen Mittels genau berechnet und feſtgeſtellt, zugleich aber in Hinſicht des Rabattes verfügt, daß, wenn von einem Arzneimittel, wovon in der Taxe der Preis für 1 Drachme beſtimmt iſt, eine halbe Unze oder mehr verordnet wird, daſſelbe alsdann um den vierten Theil wohlfeiler berechnet werden muß, das Nämliche auch von Arzneimitteln gilt, deren Preis auf eine Unze beſtimmt iſt, wenn davon ½ Pfund oder mehr auf einmal verſchrieben wird. Auch ſoll bei Lieferungen von diſpenſirten Arzneien für öffentliche Armen- und Krankenanſtalten, wenn der Debit im Durchſchnitte monatlich 50 Rthlr. überſteigt, ein Rabatt von 20 bis 25 p. C. gegeben werden. Für die Arbeiten und Gefäße iſt hiernächſt eine beſondere Taxe beigefügt, für Bereitung eines Decocts, eines Infuſum oder einer Emulſion, nach Maßgabe der Quantität von 1 bis 2½ gr., für eine Solution bis 8 Unzen 6 pf., für eine Unze Pillen zu formiren 3 gr., für Bereitung eines Cataplasma bis 6 Unzen 6 pf., darüber 1 gr., für die Miſchung einer Salbe oder eines Pflaſters von 1 bis 4 Unzen 6 pf., von 4 bis 16 Unzen 1 gr., darüber 1 gr. 6 pf., die Gefäße nach ihrer Größe und Beſchaffenheit von 6 pf. bis 6 gr. (*Augustin.*)

ARZT, 1) im Allgemeinen: Heilkünſtler, vom State bevollmächtigt zur Heilung der Krankheiten, hiernächſt auch wo möglich zur Verhütung derſelben, folglich ſchon deshalb nicht Gewerbsmann, ſondern Statsdiener, doch nicht gleich den übrigen Statsdienern, auf ſpecielle Dienſtvorſchriften, ſondern auf eigne wiſſenſchaftliche Überzeugung verwieſen [1]), — in den älteſten Zeiten zugleich Prieſter und Philoſoph, bei den Griechen und ſpätern Römern (denn früher hatten dieſe keine Ärzte) geachtet und begünſtigt [2]), im Mittelalter durch wiſſenſchaftliche Barbarei und Prieſterärzte verdrängt, in den neuern Medicinalgeſetzen einem würdigern Standpuncte näher gebracht. — Nur der wiſſenſchaftlich gebildete, in allen Zweigen ſeiner Kunſt und ihren Vorbereitungs- und Hilfswiſſenſchaften vollſtändig unterrichtete Heilkünſtler verdient den Namen des Arztes, keineswegs der ungelehrte Routinier, der, ohne gründliche theoretiſche Kentniß, auch der Erfahrung für immer unfähig bleibt. Doch bedarf der Arzt (außer der umfaſſenden Kentniß ſeines Faches), noch der wichtigen und ſchnellen Urtheilskraft, der körperlichen Geſundheit, des thätigen Mitgefühls, der geübten Menſchenkentniß und Klugheit entfernt von aller Charlatanerie und Großſprecherei, endlich aber auch Muth, Geduld und Ausdauer zur Überwindung der vielfachen Beſchwerden und großen Unannehmlichkeiten des ärztlichen Berufs, der ſeine Belohnung nur in dem hohen Nutzen der Kunſt und der wiſſenſchaftlichen Würde des Studiums finden kann.

1) vgl. Erhard Theorie der Medicinalgeſetze. S. 113 fg.
2) vgl. Winkler de favore medicorum jure veteri ac hodierno progr. Lips. 1786. 4to. überſetzt in Scherf's Beiträgen zum Archiv der med. Polizei III. Bd. 1. Saml. Leipzig 1791. S. 110 fg. *J. P. Frank*, sermo academicus de civis medici in republica conditione atque officiis in Ej. Opusc. med. etc. Lips. 1790

Durch Anwendung der allgemeinen Lehre der Pathologie und Therapie auf einen einzelnen gegebenen Fall wird der Arzt Heilkünſtler. Sein Geſchäft beſteht alſo hauptſächlich in der Erkentniß der Krankheit, Feſtſetzung und Ausführung des Heilplans. Die erſtere wird gegeben durch das Krankenexamen, die letzteren ſetzen die Beſtimmung der Anzeigen (Indicationes) voraus. Hilfe und Erleichterung des Kranken muß der einzige und Hauptzweck aller Bemühungen des Arztes ſeyn, und dieſem Zwecke müſſen ſeine Verhältniſſe zu den Mitärzten [3]) ſowohl als zu dem Kranken untergeordnet ſeyn, dem er durch ernſte Schonung ſeiner Schwächen, durch Verſchwiegenheit, aufmerkſame Behandlung, würdiges und menſchenfreundliches Betragen entgegen kommen muß, wogegen ihm der Kranke offenes Vertrauen, genaue Befolgung ſeiner Vorſchriften und dankbare Anerkentniß ſeiner Bemühungen zur Wiederherſtellung des unſchätzbarſten Gutes, der Geſundheit, ſchuldig iſt [4]).

Bei dem wichtigen Berufe des Arztes iſt es aber unerläßliche Pflicht des Stats, nur ſolchen Medicinalperſonen die Ausübung der Heilkunſt zu geſtatten, welche ſich dazu durch ſtrenge Prüfungen qualifizirt haben. Schon bei den Römern mußte ſich der Arzt der Prüfung durch das Collegium der Archiater unterziehen. Nach Kaiſer Friedrich II. Medicinalgeſetzen mußten die Ärzte drei Jahre lang die Logik und fünf Jahre lang die Heilkunde nebſt der Chirurgie ſtudirt haben und auf den Lehranſtalten zu Salerno oder Neapel von den verſammelten Meiſtern (magistri in physica) in der Heilkunde geprüft ſeyn, ohne deren Approbation die Ausübung der Heilkunſt bei einjähriger Gefängniß- und Güterconfiscationsſtrafe, verboten war [5]). Die ſo creirten magistri in physica wurden anfangs nur dann auch Doctores genannt, wenn ſie zugleich die Heilkunſt öffentlich lehrten; ſpäterhin aber durchgängig. Ganz im Geiſte dieſer frühern Einrichtungen wird noch jetzt in mehren Staten die Qualification der Ärzte für zulänglich gehalten, welche auf einer inländiſchen Univerſität zu Doctoren der Heilkunde ernannt ſind. Leider aber zeigte die Erfahrung neuerer Zeiten häufig die Unzulänglichkeit dieſer ſogenannten Promotionen, und es wurde in den königl. preuß. Staten außer der Univerſitätsprüfung noch eine andere ungleich ſtrengere angeordnet, der ſich alle Doctoren der Medicin unterwerfen müſſen, bevor ihnen die ärztliche Praxis geſtattet wird. Von dieſer Prüfung handelt ein beſonderes Reglement vom 1. Febr. 1798. Demſelben zu Folge müſſen die Ärzte vier anatomiſche Lectionen und ſodann einen beſondern kliniſchen Curſus, mit Führung des Krankenjournals vor der höchſten Medicinalbehörde, ablegen, worauf ſie zur mündlichen Prüfung gelaſſen werden. — Der ſolchergeſtalt qualifizirte und hiernächſt vereidigte Arzt kann alsdann ſeine Kunſt in der geſamten Monarchie ausüben

3) ſ. J. Stieglitz über das Zuſammenſeyn der Ärzte am Krankenbett und über ihre Verhältniſſe unter ſich überhaupt. Hannover 1798. 8. C. W. Hufeland die Verhältniſſe des Arztes. Berlin 1806. 8. 4) ſ. C. F. Elsner über die Verhältniſſe zwiſchen dem Arzte, dem Kranken und deſſen Angehörigen 1. St. Königsb. 1794. 8. C. Goßler über das Rechtsverhältniß zwiſchen einem Kranken und ſeinem Arzte. Berl. 1814. 32. S. 8. 5) ſ. Ackermann in Pyl's Repertorium III. Bd.

Digitized by Google

und iſt hinſichtlich ſeiner Berufserfüllung zwar auch ferner der Aufſicht der Medicinalbehörden und zunächſt des betreffenden Phyſici unterworfen, jedoch hinſichtlich ſeines ärztlichen Verfahrens nur dann verantwortlich, wenn ihm grobe Fahrläſſigkeit oder Unwiſſenheit zum Nachtheile ſeiner Kranken ſchuld gegeben werden kann [6]).

In einigen Medicinalverordnungen z. E. der münſteriſchen, der kurheſſiſchen, waren ſechs Claſſen feſtgeſetzt, in welche die Ärzte nach ihren Prüfungen geſtellt wurden. Wegen der ſchwierigen Ausführung dieſer Vorſchrift aber iſt dieſelbe nie befolgt [7]). Doch iſt es in den königl. preuß. und in andern Landen Gebrauch, den Grad der befundenen Kentniſſe des Candidaten in ſeinem Prüfungsatteſte mit aufzunehmen. In Baiern unterſcheidet man die auf höhern Lehranſtalten wiſſenſchaftlich gebildeten Primarärzte [8]) von den, auf eigends dazu beſtimmten Unterrichtsanſtalten erzogenen, Secundarärzten [9]), wie ſolches auch von Reil in ſeiner ſehr leſenswerthen Schrift über ärztliche Pepinieren vorgeſchlagen wird.

In dem Fundamentalgeſetze der königl. preuß. Medicinalordnung (dem Medicinaledicte von 1725) ſind die Pflichten des Arztes als Statsdieners und Dieners der Menſchheit, zweckmäßig vorgeſchrieben, und es ſcheint mit dieſer Anſicht keineswegs übereinzuſtimmen, wenn neuere Finanzgeſetze die Ärzte nur als Gewerbtreibende betrachten und behandeln. Andrerſeits aber dürfte die in jenem Geſetze beſtimmte ſtrenge Trennung der Chirurgie von der Medicin dem jetzigen Standpuncte beider Wiſſenſchaften und der gegenwärtigen Bildung des Heilkünſtlers nicht ganz angemeſſen erſcheinen. In der Vorzeit waren beide Fächer in der Ausübung verbunden. Erſt als im Mittelalter die Heilkunſt von Prieſterärzten geübt ward, denen alles Blutvergießen von ihren geiſtlichen Vorgeſetzten unterſagt war, blieb die operative Chirurgie größtentheils unwiſſenden Stein- und Bruchſchneidern, Badern u. ſ. w. überlaſſen, und erlangte nur erſt in den neueſten Zeiten durch die Bemühungen wiſſenſchaftlich gebildeter Wundärzte wieder ihre höhere Bedeutung. Mit dieſer aber ergab ſich zugleich die Überzeugung von dem innigen und unzertrennlichen Zuſammenhange des ärztlichen und wundärztlichen Studiums, man möge nun die Chirurgie nach der ältern Beſtimmung als die Lehre von den äußern Kurmethoden, oder nach Reil's Anſicht [10]) als die Kunſt betrachten, durch mechaniſche Mittel auf die Heilung der Krankheiten zu wirken. Denn inneres und äußeres Leiden erfodert gleiche wiſſenſchaftliche Beurtheilung, und jede mechaniſche Einwirkung auf den Organismus bedingt auch dynamiſche Veränderungen deſſelben, die der Wundarzt eben ſowohl kennen und behandeln muß, als dem Arzte die Kentniß und Anwendung aller mechaniſchen Hilfsleiſtung nöthig iſt.

Wenn gleich alſo gegenwärtig zwar noch die mehrſten der ſogenannten Chirurgen in beiden Fächern nur unvollkommen gebildet ſind, und die Vereinigung der ärztlichen und chirurgiſchen Praxis ihnen keineswegs zu geſtatten ſeyn würde; ſo haben doch viele Beiſpiele ergeben, daß die Vereinigung der Chirurgie und Medicin in Einer Perſon auch in der Ausübung mit dem beſten Erfolge Statt finden könne und die nothwendige Vereinigung beider Studien als ſolcher bleibt wenigſtens unbeſtritten. Der vollkommne Arzt muß deshalb auch mit der Chirurgie in ihrem ganzen Umfange genau bekannt ſeyn, ſollte er auch deshalb nicht jede Operation ſelbſt verrichten und diejenigen Operationen, zu deren Übung es ihm an hinreichender Gelegenheit mangelt, andern Ärzten überlaſſen müſſen, denen ſich dieſe Gelegenheit zur Ausbildung ihrer Kunſtfertigkeit häufiger darbietet [11]).

2) **Arzt, öffentlicher**, vom State angeſtellt oder authoriſirt, theils zur Veranlaſſung der erfoderlichen Maßregeln, um nachtheilige Einflüſſe auf die Geſundheit und das Leben der Statsbürger abzuwenden, die Heilung und Ausrottung herrſchender Krankheiten möglich zu machen und das phyſiſche Wohl der Bürger zu erhöhen (**Polizeiarzt**), theils zur Beurtheilung ſtreitiger Fälle in Rechtsſachen, welche ſich auf Geſundheit, Krankheit und Tod beziehen (**gerichtlicher Arzt**) [12]). Als ſolche öffentliche Ärzte ſind in allen

---

6) ſ. Allg. L. R. Th. 2. Tit. 20. §. 511—513. Criminalordnung §. 334. 7) ſ. Grandidier Kurheſſ. Medicinalgeſ. S. 3. 8) d. h. gehörig promovirte *Doctores Medicinae*. 9) d. h. nicht promovirte, aber durch ein Patent zur Praxis berechtigte Landärzte. 10) ſ. *Küster Diss. de Akologia. Halae* 1795.

11) vgl. J. H. Jugler's Preisſchrift über die von der kurf. Akademie nützl. Wiſſenſchaften zu Erfurt aufgegebene Frage: Iſt es nothwendig und iſt es möglich, beide Theile der Heilkunſt, die Medicin und die Chirurgie, ſowol in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? welches waren die Urſachen ihrer Trennung und welches ſind die Mittel ihrer Vereinigung? Erfurt 1799. — J. Stoll's Beantwortung der Frage: Iſt es nothwendig und iſt es nützlich u. ſ. w. Gießen 1800. 8. Andreas Röſchlaub über die Medicin, ihr Verhältniß zur Chirurgie u. ſ. w. Frankf. a. M. 1802. 8.

12) Im engern Sinne bezeichnet man gewöhnlich mit dieſem Namen diejenigen Ärzte, die vom State angeſtellt werden, um in einem beſtimmten Bezirke alle vorkommenden mediciniſch-gerichtlichen Unterſuchungen entweder ſelbſt zu unternehmen, oder doch zu leiten. Dieſe führen den Namen Phyſikus, Kreis-Bezirks-, Stadt- und Landgerichtsarzt u. ſ. w. Im weitern Sinne ſind aber auch diejenigen Mitglieder der höhern Medicinal-Behörden, (Collegien, Facultäten, Comités, Deputationen) gerichtliche Ärzte zu nennen, die in zweifelhaften Fällen in zweiter oder höherer Inſtanz gerichtlich mediciniſche Gutachten abgeben. Da der gerichtliche Arzt nach vorgängiger Prüfung und unter Autorität der Stats-Verwaltung angeſtellt, auch für alle ihm amtlich zukommenden Unterſuchungen in Eid und Pflicht genommen iſt, ſo haben alle Berichte und Gutachten deſſelben amtliche Kraft und Gültigkeit. Es gibt aber, wie die Erfahrung zeigt, auch in Teutſchland, d. h. in dem Lande, in welchem die gerichtliche Medicin am meiſten bearbeitet und ausgebildet iſt, noch immer manche gerichtliche Ärzte, die ihrem wichtigen Amte gebührend vorzuſtehen untüchtig ſind. Deshalb iſt es Pflicht der Behörden, theils für beſſern Unterricht der angehenden Gerichtsärzte zu ſorgen, theils bei der Anſtellung derſelben eine ſtrengere Prüfung und ſorgſamere Auswahl anzuwenden. Dagegen iſt es aber auch unumgänglich nöthig, daß für eine der Wichtigkeit des Amtes und der Menge der Obliegenheiten angemeſſene Beſoldung der Gerichtsärzte geſorgt werde, wie ſolches z. B. im Königreich Baiern geſchehen iſt. — Um ſeinem Amte gewachſen zu ſeyn, ſind dem gerichtlichen Arzte in wiſſenſchaftlicher Hinſicht philoſophiſche Bildung, Beobachtungsgabe, umfaſſende und gründliche Kentniß der Medicin und ihrer Hilfswiſſenſchaften, Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte, Pſychologie u. ſ. f. beſonders aber theoretiſche Kentniß und praktiſche Übung in der gerichtlichen Medicin, nebſt der hinlänglichen Bekanntſchaft mit den einſchlagenden Rechtsgrundſätzen, ſo wie endlich die Gabe,

wohleingerichteten Staten eigne Medicinalperſonen unter dem Namen Phyſiker, Diſtrictsärzte u. ſ. w. als öffentliche Statsbeamte angeſtellt. Der Ausdruck Statsarzt für den mit Anwendung ſeiner Kentniſſe auf Geſetzgebung, Statsverwaltung und Rechtspflege beſchäftigten Arzt, iſt jedoch nicht paſſend. Die Wichtigkeit des Amtes eines öffentlichen Arztes macht es nöthig, ſolches nur geſchickten und ſtreng geprüften Männern zu übertragen, welche ihre Wiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange kennen und mit derſelben fortgehen, zu welchem Behuf ſie jedoch hinlänglich ſalarirt ſeyn müßten. In den königl. preuß. Landen iſt für jeden Kreis ein beſonderer Kreisphyſikus beſtimmt und dieſer ſowohl als die, von den Städten ſalarirten Stadtphyſici müſſen zuvor außer den Prüfungen, denen ſie ſich als praktiſche Ärzte unterziehen, noch Aufgaben aus der gerichtlichen Arzneikunde, mediciniſchen Polizei und Thierarzneikunde ausarbeiten und eine mündliche Prüfung in gedachten Wiſſenſchaften beſtehen, und nur die ſolchergeſtalt qualifizirten Ärzte ſind zur Abſtattung medicolegaler Gutachten geeignet. Hinſichtlich der Qualification, Verhältniſſe und Obliegenheiten der Landgerichtsärzte in Baiern enthält das, über dieſen Gegenſtand beſonders publizirte Reglement [13]) ſehr zweckmäßige Vorſchriften [14]). (*Augustin.*)

Arztlohn, (sostrum.) Jede Belohnung der wiederhergeſtellten Geſundheit, für die es keinen Preis gibt, kann nur als Anerkentniß und keineswegs als Vergeltung dieſer empfangnen Wohlthat betrachtet werden. Da indeſſen das Studium der Heilkunde einen ſolchen Aufwand von Zeit und Geld erfodert, daß wenige im Stande ſeyn würden, ſich außerdem noch eine andere Wiſſenſchaft eigen zu machen, auch die Ausübung es dem Arzte unmöglich macht, ſich von einem andern Geſchäfte zu ernähren; ſo gebührt dem Arzte wenigſtens Entſchädigung für die Vernachläſſigung eines andern bürgerlichen Erwerbes, von dem er ſich erhalten könnte; und da der Stat ihm dieſe Entſchädigung nicht gewährt, ſo muß ſie ihm von den vermögendern Kranken geſetzlich geſichert ſeyn. Dies geſchieht durch die in den mehrſten europäiſchen Staten eingeführten **Medicinaltaxen**. In dieſen iſt eines Theils auf die Wichtigkeit der ärztlichen Bemühungen z. E. einer ſchwierig zu verrichtenden Operation, andern Theils auf die Dauer und Beſchwerlichkeit derſelben, z. E. nächtliche Beſuche und Reiſen, Rückſicht genommen. Auch konnte dabei keineswegs zwiſchen den Ärzten größerer und kleinerer Städte unterſchieden werden, da beide gleiche Einſichten beſitzen, dieſelben Prüfungen überſtehen und gleichen Fleiß in der Krankenbehandlung anwenden müſſen. Die Taxen können demnach nur für den Mittelſtand beſtimmt [15]) und den Wohlhabendern muß es überlaſſen werden, die Dienſte ihrer Ärzte reichlicher zu belohnen, dahingegen dieſe in ihren Foderungen auf die Lage und den Vermögenszuſtand der Kranken Rückſicht nehmen und den Armen ihre Hilfe unentgeldlich angedeihen laſſen müſſen. Nach dieſen Grundſätzen iſt die Taxe für die Ärzte und Wundärzte in den königl. hannöveriſchen Landen vom 3. Febr. 1800 und die neurevidirte Taxe für die Medicinalperſonen in den königl. preuß. Staten vom 21. Juni 1815, feſtgeſetzt. Letztere beſtimmt für den erſten Beſuch des Arztes innerhalb der Städte und Vorſtädte den Satz von 16 gr. bis 1 Rthlr. 8 gr. (nach dem Vermögenszuſtande der Zahlungspflichtigen), für jeden der folgenden Beſuche mit Inbegriff der ärztlichen Verordnung 8 bis 16 gr. u. ſ. w. nach Verhältniß der Bemühungen und des Zeitaufwandes, — den Chirurgen aber für ihre Beſuche 6—8 gr. und für jede Operation einen verhältnißmäßiger bedeutenden Satz, ſo auch für die Geburtshelfer und Zahnärzte, und endlich für die gerichtlichen Ärzte für Abwartung eines gerichtlichen Termins 2 Rthlr., für eine Obduction 4 Rthlr., bei Reiſen täglich 2 Rthlr. Diäten u. ſ. w. — Bei vorfallenden Streitigkeiten über den Betrag des Soſtrums, bei Concurſen u. ſ. w. müſſen die ärztlichen Liquidationen zuvörderſt von der Medicinalbehörde feſtgeſetzt werden, ehe darüber gerichtlich entſchieden wird. Für den letztern Fall aber iſt ſchon in dem königl. preuß. Medicinaledicte vom Jahre 1725 S. 18 und 47 beſtimmt, daß „die approbirten Medici und nach ihnen die Chirurgen und Apotheker, bei Veräußerungen der Güter, Concurſen, Sterbefallen u. dgl. vor allen übrigen Creditoren den Vorzug haben ſollen [16]).“ (*Augustin.*)

Arzu, **Arzew**, ſ. **Arseo**.

Arzus, ſ. (Arda) **Arsus**.

AS, war urſprünglich eine alte römiſche Münze, welche ein Pfund (libra) wog, und ſelbſt zum Pfundgewicht gebraucht wurde. Das As, oder was einerlei iſt, das Pfund, hatte zwölf Theile, welche folgende Namen führten: *Uncia* ($\frac{1}{12}$), *sextans* ($\frac{2}{12}$), *quadrans* ($\frac{3}{12}$), *triens* ($\frac{4}{12}$), *quincunx* ($\frac{5}{12}$), *sexcunx*, *semissis* oder *selibra* ($\frac{6}{12}$), *septunx* ($\frac{7}{12}$), *bes* oder *bessis* ($\frac{8}{12}$), *dodrans* ($\frac{9}{12}$), *dextans* oder *decunx* ($\frac{10}{12}$), *deunx* ($\frac{11}{12}$), *As* ($\frac{12}{12}$). Das As enthielt alſo 12 Unzen, 6 Sextanten, 4 Quadranten, 3 Trienten und 2 Semiſſen. Da dieſe Eintheilung nach Zwölftheilen ſehr bequem war, ſo wurde dieſelbe auch auf andere Gegenſtände übertragen, indem man nun As als die Einheit überhaupt annahm, und dieſe Einheit in Zwölftheile zerfallen ließ. So z. B. bei dem Landmaße (bessis, triens, quadrans, semissis fundi in fr. 39. §. 2. D. XXI. 2. *de evictionibus*, fr. 8. D. VI. 1. *de rei vindicat.* u. ſ. w.), ganz vorzüglich aber bei Erbſchaften und Vermächtniſſen; daher heres ex asse institutus. der das ganze Vermögen, ex semisse, der die Hälfte, ex besse, der $\frac{8}{12}$

ſich ſchriftlich klar, verſtändlich und kurz ausdrücken zu können, unentbehrlich. Noch muß derſelbe mit der ſtets fortſchreitenden Ausbildung der gerichtlichen Medizin ſich bekannt erhalten, und neue Berichtigungen und Entdeckungen praktiſch benutzen. In Betracht des Characters ſind ſtrenge Rechtſchaffenheit, unerſchütterlicher Muth, Menſchenliebe und Verſchwiegenheit wegen der Beſchaffenheit ſeines Amtes unerläßliche Bedingungen. Vgl. *Joh. Bohn* de officio medici duplici, clinici nimirum ac forensis. Lips. 1704. Part. II. cap. II. Alberti Jurisprudent. medic. cap. I. und die neuern Lehrbücher der gerichtlichen Medicin von Plank, Metzger, Roose, Wildberg, Henke. (*Henke.*)

13) Abgedruckt in der Salzburger med. chir. Zeitung und in Auguſtin Archiv der Statsarzneik. III. Bd. 1. St. 14) vgl. auch Ernſt Schwabe's Anweiſung zu den Pflichten und Geſchäften eines Stadt- und Landphyſicus. 2 Thle. Erf. 1786—87. 8.

15) ſ. Hußty Medicinalpolizei. S. 218. 16) vgl. auch C. F. W. A. Vater über das alte und neue ſchleſiſche Medicinal-Taxweſen. Breslau 1803. 8.

erhielt; Actio ex asse, die auf das Ganze ging; ex asse vendere, satisdare, impendium reddere u. ſ. w. wie viele Stellen der römiſchen Rechtsbücher beſagen. Was das As als **Geldmünze** betrift, ſo machen zehn Aſſe einen denarius, vier einen sestertium aus; doch wurde der Werth des As in ſpätern Zeiten ſehr vermindert, wenn gleich die Eintheilung in die gedachten Zwölftheile ſtets dieſelbe blieb. Zur Zeit des erſten puniſchen Kriegs enthielt das As an Werth nur einen sextans des alten pfündigen Aſſes, zur Zeit des zweiten puniſchen Kriegs nur den Werth einer Unze, und durch die Lex Papiria ward derſelbe auf eine halbe Unze, alſo $\frac{1}{24}$ des ehemaligen Gewichts herabgeſetzt [1]). Daher unterſchied man das aes grave (d. h. das alte pfündige As) von dem neuern Gelde. Letzteres ſtand mit dem jetzigen Gelde etwa in dem Verhältniſſe, daß ein As $3\frac{1}{3}$ pf., ein Sestertius $9\frac{1}{4}$ pf., und ein Denarius 3 gr. $2\frac{3}{4}$ pf. werth war.

Auch nannte man das As, in dieſer Hinſicht als Geldmünze betrachtet, *Libella*, den semissis *Sembella*, den quadrans *Teruncius*.

Das As, als **Pfundgewicht** betrachtet, zerfiel in noch mehre Theile. Das Zwölftheil deſſelben nämlich, oder die Unze enthielt zwei halbe Unzen (semuncias), 3 duellas, 4 sicilicos, 6 sextulas, 7 denarios, 8 drachmas, 24 scripula oder scriptula, 48 obolos, 144 siliquas, und 576 lentes. Ein Pfund war ſo viel als 11 Unzen 2 Scrupel $10\frac{88}{100}$ Gran, und eine Unze 7 Drachmen, 1 Scrupel 4[illegible] Gran, jetzigen Apothekergewichts. Ein und $\frac{1}{3}$ Pfund war eine Mine, und 100 Minen ein Talent [2]). (*Spangenberg.*)

Wie die älteſten Münzen der griechiſchen Städte aus Gold und Silber geprägt waren, und erſt ſpäterhin bei ihnen die eherne Münze eingeführt wurde, ſo gab es, im Gegentheil, bei den Lateinern zuerſt keine andern Münzen, als eherne. Nach **Plinius** war es Servius Tullius, der in Rom die erſten Münzen prägen ließ. Dieſe waren das As, das damals mit dem Pfunde von gleicher Größe und Schwere war; daher die ehernen Münzen auch **Pondera** hießen. Nach und nach wurde die Schwere des Aſſes verringert und, wenn **Plinius** Angabe richtig iſt, die jedoch noch manche Zweifel leidet, ſo erhielt das As vom erſten puniſchen Kriege an nur den ſechſten Theil des ehemaligen Gewichtes, im zweiten puniſchen Kriege wurde es auf eine ſchwere Unze herabgeſetzt und einige Zeit nachher bis auf eine halbe Unze. — Das As und ſeine Theile hörten mit dem Ende der Republik auf und die Aſſe des Sextus Pompejus ſind die letzten. Um den Werth dieſer Münzen anzudeuten, ſo ſteht auf dem As ein I., auf dem Semis ein S, der Triens hat vier Kügelchen oder Puncte, der Quadrans drei, der Sextans zwei und die Unze ein Kügelchen.

Alle dieſe Münzen hatten feſt ſtehende Typen: dem As iſt der Kopf des Janus gegeben, dem Semis der des Jupiter, dem Triens und der Unze, Pallas, dem Quadrans, Herkules, dem Sextans, Merkur. Die Rückſeite der Pondera hat das Vordertheil eines Schiffes. Nur wenige Aſſe ſind mit andern Typen verſehen. Aſſe der Corneliſchen und Liciniſchen Familie haben auf der Rückſeite eine Victoria; einem Aſſe der Familie Marcia ſind auf der vordern Seite die Köpfe des Numa und Ancus gegeben; ein As der Familie Rubria iſt auf der vordern Seite mit den auf Art des Janus vereinigten Köpfen des Merkur und Herkules verſehn, auf der Rückſeite mit einem Tempel; die Rückſeite eines Aſſes der Familie Terentia ziert das Bild der ſäugenden Wölfin und dem Januskopfe auf dem Aſſe des Sextus Pompejus ſind die Geſichtszüge des Pompejus Magnus gegeben. — In ſpätern Zeiten der Republik wurden zuweilen Dodranten geſchlagen, deren Werth neun Unzen oder drei Viertheile eines Aſſes beträgt, daher ſie mit einem S und drei Puncten bezeichnet ſind. Man kennt bis jetzt nur zwei und zwar von der Familie Caſſia. Der eine trägt auf der Vorderſeite den Kopf des Vulkan, der andere den Kopf des Apollo, die Rückſeite beider aber hat das Vordertheil eines Schiffes. (*Stieglitz.*)

Heut zu Tage kommt das As bei der Eintheilung des Markgewichtes vor, und zwar machen 4352 Aſſe oder Eschen eine kölniſche, 5120 Aſſe eine Mark des holländiſchen Troysgewichtes; im altfranz. Troygewicht ſind die primes oder carrobes, wovon 110592 eine Mark machen, im Grunde daſſelbe, was die Aſſe der vorigen Mark ſind. In holländiſchen Aſſen nun, ſo wie in köln. oder berlin. Richtpfennigen (als den kleinſten Theilen der köln. und berlin. Mark) pflegt man die Größe jedes andern üblichen Gewichtes zu beſtimmen, um auf dieſe Art einen genauen Vergleichpunct der ſo ſehr verſchiedenen Gewichte zu erhalten. Dieſer Vergleichpunct wird noch mehr dadurch fixirt, daß nach der genaueſten Beſtimmung 1 holländ. Mark oder 5120 Aſſe = 689850 köln. und = 68985,264 berlin. Richtpfennige ſind. Wir bemerken noch, daß 1 altfranz. Mark = 10188, 1 nürnb. Pfund = 10609,763 holländ. Aſſen ſey, und daß ſich am richtigſten die köln. Mark zur holländ. wie 19:20 verhalte. (*Schoen.*)

AS, heißt der ſechſte Ton unſeres, herkömmlicher Weiſe von der Stufe c als erſter Stufe an gezählten, Ton- oder Notenſyſtems, wenn derſelbe um eine halbe Stufe, oder um einen ſogenannten (kleinen) halben Ton, chromatiſch erniedert iſt, welches in unſrer Notenſchrift bekanntlich durch Vorſetzung des Erniederungszeichens b zu geſchehen pflegt. Eigentlich, und zur Gleichförmigkeit mit andern chromatiſch erniederten Tönen, ſollte dieſer Ton Aës heißen (ſ. chromatische Erniederung), der Sprachgebrauch hat aber das kürzere As eingeführt. — Über As dur und As moll, ſ. Tonart. (*Gottfr. Weber.*)

As, nord. Mythol., ſ. Asen.

Asa dulcis u. foetida, ſ. Benzoe und Ferula.

ASA, אָסָא, (v. Stammw. אסא chald. sanare) König des Reichs Juda, Sohn und Nachfolger Abias, 955 — bis 914 v. Chriſt. Die ältere Relation über ihn (1 Kön. 15, 9—24) iſt kürzer und einfacher als die ſpätere in der Chronik (2 B. 14—16 K.). Nach jener rottete

1) *Plin.* hist. nat. XXXIII. 3. 2) Vgl. *L. Volusius Maecianus et Balbus Mensor* de asse; am beſten in Gronov. de sestertiis. L. B. 1691. 4. *Guil. Budaeus* de asse et partibus ejus. Paris. 1516 und öfters; am beſten Paris. 1541. *Geo. Henisch* de asse et partibus ejus. August. Vindel. 1606. 8.

Aſa im ganzen Lande den Götzendienſt aus und verſchonte dabei nicht einmal die Götzenbilder ſeiner Mutter Maacha (nur das Opfern auf den במות. d. h. wahrſcheinlich Altären außerhalb des jeruſalemiſchen Tempels, konnte er nicht völlig unterdrücken). Außerdem führte er einen Krieg mit dem iſraelit. Könige Baeſa, der durch Befeſtigung der Gränzſtadt Rama von Seiten des letztern Königs veranlaßt worden war und mittelſt ſyriſcher Hilfstruppen bald und vortheilhaft beendigt wurde. Die Chronik ſchmückt die Nachricht von der Frömmigkeit des Königs ihrer Gewohnheit nach weiter aus, indem ſie ihn, aufgefodert vom Propheten Aſarja, ein großes religiöſes Feſt, woran auch Iſraeliten Theil nahmen, veranſtalten und hiedurch den Jehova-Cultus in den Herzen ſeiner Unterthanen, ſo wie der Fremden aufs glänzendſte befeſtigen läßt; zugleich aber widerſpricht ſie der ältern Nachricht, daß Aſa die במות fordauernd habe beſtehen laſſen, gerade zu (14, 5). In politiſcher Hinſicht rühmt ſie die Macht und die großen Streitkräfte des Königs (14, 7—8) und läßt ihn zwei Kriege, den einen gegen den äthiopiſchen König Serach (der ſonſt nirgends erwähnt wird) 2 Chron. 14, 9 ff. den andern (ſchon genannten) gegen Baeſa glücklich beendigen, deutet jedoch in Bezug auf letztern eine prophetiſche Mißbilligung des von Aſa mit Syrien eingegangenen Bündniſſes an, die von einem richtigen politiſchen Blicke ausging. Nach 41jähriger Regirung ſtarb Aſa am Podagra und ſein Leichnam wurde verbrannt. (*Winer.*)

Asa-Lehre, ſ. Asen.

ASABO, (Asabon,) ein Gebirg an der Oſtküſte Arabiens in der Gegend des heutigen Sohar, wo Nearch Maketa fand (davon Maskats Name), nach dem Periplus maris Erythr. und nach Ptolemäus, der dieſes Gebirg das ſchwarze nennt (*μελανα ὄρη καλουμενα Ασαβω*). Die eigentliche Landſpitze oder das Vorgebirg an der Nordoſtſpitze der arabiſchen Küſte gegen Ormuz über (jetzt Cap Muſſendom), bei Plinius Naumachiorum promontorium, ſetzt Ptolemäus etwas nördlicher (Prom. Asabon) *). (*Rommel.*)

ASADI THUSI, اسدي طوسي, einer der älteren lyriſchen Dichter der Perſer im 4. Jahrhunderte der Hedſchra, geboren zu Thus in Choraſſan. Er war zu ſeiner Zeit der Meiſter der Dichter von Choraſſan, und auch Lehrer des großen Firduſi von Thus. Er lebte längere Zeit am Hofe des Sultan Jemin eddaule Machmud von Ghasna, woſelbſt damals gegen vierhundert Dichter verſammelt waren, und unter der Leitung des Dichterkönigs Anſſari ſtanden. Dem Aſadi ward zu wiederholten Malen die Abfaſſung des Schahnameh nach den vorhandenen hiſtoriſchen Schriften übertragen, welche er jedoch ablehnte, vorwendend, er ſey für ein ſolches Unternehmen zu alt und ſchwach. Dagegen foderte er ſeinen Schüler Firduſi fortwährend auf, jenes Werk auszuarbeiten, überzeugt, daß dieſer der Sache gewachſen ſey; worauf dann auch Firduſi die große Dichtung unternahm. Der Geſchichtſchreiber der perſiſchen Dichter, Dewletſchah, bemerkt, daß der Diwan, oder die Samlung der Gedichte des Aſadi nicht mehr gefunden werde, daß aber einzelne ſeiner Gedichte in größern anthologiſchen Samlungen enthalten ſeyn. Er fügt hinzu, daß Aſadi vorzüglich geſchickt geweſen in der Dichtung der Munaſere مناظرة oder Wettkämpfe und führt ein ſolches Gedicht deſſelben auf, in welchem die Nacht und der Tag um den Vorzug mit einander ſtreiten. In hohem Alter nahm Aſadi noch einigen Theil an der Vollendung des Schahnameh. Firduſi, welcher aus Ghasna geflohen, und an vielen Orten umhergeirrt war, erkrankte, vor der gänzlichen Beendigung ſeiner Dichtung, in ſeiner Vaterſtadt Thus. Als er ſah, daß der Tod bevorſtände, ließ er den Aſadi rufen, und ſprach zu ihm: „O Meiſter, die Stunde des Abſchiedes iſt gekommen, und an der Dichtung des Schanameh fehlt noch ein weniges. Ich fürchte, daß, wenn ich nun dahinſcheide, niemand tüchtig ſeyn werde, auch das noch übrige in Verſe zu bringen.“ Der Meiſter ſprach: „O Sohn, ſey nicht traurig, denn, wenn ich lebe, ſo will ich nach dir jenes Werk zur Vollendung führen.“ Firduſi ſprach: „O Meiſter, du biſt ein Greis, und es hält ſchwer, daß deiner Hand die Sache gelinge, und du ihr Genüge leiſteſt.“ Aſadi ſprach: „So Gott will, geſchieht es.“ Und er ging hinaus von Firduſi und dichtete während der Nacht, und des folgenden Tages bis zum andern Gebete viertauſend Verſe, als den noch rückſtändigen Theil des Schahnameh. Firduſi aber war noch am Leben, alſo daß er den Entwurf jener Verſe las, und des Meiſters rüſtigen Geiſt pries. Es beginnt dieſer Abſchnitt mit dem erſten Einbruche der Araber in Perſien, und enthält die Sendung des Mogheira ben ſchaaba zum Könige Jesdegerd, den Feldzug des Saad ben wakkas gegen das perſiſche Reich, und den Schluß des Buches Schanameh. Dewletſchah bemerkt, die Meinung der Gelehrten ſey, daß die Stelle, an welcher Firduſis Dichtung aufhöre, und die des Aſadi anfange, deutlich wahrgenommen werden könne *). (*H. G. Kosegarten.*)

ASÄI, ein ſarmatiſches Volk der alten Geographen unter der nordöſtlichen Biegung des Rha oder der Wolga, zwiſchen den ſarmatiſchen Pferdefreſſern (Hippophagi) und Läuſefreſſern (Phthirophagi) **). (*Rommel.*)

ASAFI, Asaffie, Aſfi, auch Saffi und Saffie (32°20′ d. Br. 8°55′ d. L.), unweit des Cap Cantin, Städtchen in Marokko am Fuße eines ſteilen Gebirges mit Hafen, einem kleinen Fort und einem Schloſſe, in welchem zuweilen die Prinzen wohnen, einſt mit beträchtlichem Handel, der ſich nach Mogador zog, als der daſige Hafen zum Haupthafen erklärt wurde ***). (*H.*)

ASAGARD, (ſprich Asagōrd), ein hübſcher Edelhof, gegenüber der Kirche Aſa, in der ſchwed. Provinz Smaland, Harad (Kreis) Norrwidinge. Man behauptet, der Ort habe den Namen von Oden, der, um die Zeit der Geburt Chriſti aus ſeinem aſiatiſchen Königreiche Asgård in Svithiod, einwandernd, hier ſeinen Sitz genommen hätte, und will ſogar ſeine Aſche unter

*) S. Mannert's Charte zu Th. VI. 1.

*) S. Dewletſchah Tedskeret eſſchuara, Mſpt. und Hammer's Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens. **) S. Mannert's Charte zu Th. IV. ***) ſ. Bruns Afr. VI. 89.

Digitized by Google

einem alten ſtark vermauerten Grabhügel in einer großen ſteinernen Kiſte, neben zwei Meſſern, einem eiſernen und einem zweiſchneidigen aus Flintenſtein (silex), im J. 1669 gefunden haben. Eine halbe Meile von da, auf dem Felde von Kråketorp, wird ein Platz gezeigt, Odekrubban (Odens Krippe) genannt, 85 Ellen lang und 26 Ellen breit, wo Oden ſeinen Stall gehabt haben ſoll (nach Tuneld). Eben ſo leiten einige den Namen der Kirche Aſarum in Blekingen von der hier Statt gefundenen Verehrung Odins her. Auch hat man aus Aſbo in Schonen (Wohnſtellen am Bergrücken), Wohnſtätte der Aſen machen wollen. (*v. Schubert.*)

Asain, Aseis, ſ. Benihasen.

ASAIRI, عطايري, genannt Raſi, weil er aus der Stadt Rei war, einer der älteren neuperſiſchen Dichter, welcher am Hofe des Sultan Mahmud Sebekt gin zu Ghasna mit den übrigen dort verſammelten Dichtern wetteiferte. Für einen Vers eines auf den Sultan gedichteten Lobliedes erhielt er von dem Sultan ſieben Beutel, mit 14,000 Dirhems gefüllt *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Asam, Ascham ſ. Assam.

ASAM, auch Assan, (Cosmas Damian) aus Baiern gebürtig, bildete ſich zu Rom, und wurde ein guter Geſchichtsmaler. Seine Arbeiten beſtehen in Deckenſtücken, Oel- und Kalkmalereien, die er in der St. Jakobskirche zu Inſpruck, in der Kloſterkirche zu Einſiedeln, der Kloſterkirche zu Weingarten, Ingolſtadt, mehren Kirchen zu München u. a. ausführte. Um das Jahr 1730 arbeitete er in der Schweiz, beſchloß aber ſeine Tage zu München, wo er die Johanniskirche ſamt dem Prieſterhaus zu München ſtiftete, und ſehr reich mit Gemälden und Stukatur verzierte. Über ſeinen Styl ſagt Hr. von Mannlich [1]): „Seine Compoſition, ſeine Farbung und Zeichnung haben das Gepräge der neuern italiſchen Schule, welche zwar eine gewiſſe Anmuth mit Kraft zu verbinden lehret, in welcher aber der feinere Kenner nicht ſelten die Bedeutung und reine Nachahmung der ſchönen Natur vermißt [2])." (*Weise.*)

ASAMA †), ein Fluß des alten Afrika in Mauretania Tingitana, mit ſalzigem Waſſer und gutem Hafen, den man für den Fluß bei dem heut. Azamur in Marokko hält. (*Friedemann.*)

ASAN, עָשָׁן, eine Prieſterſtadt im Stamme Simeon Joſ. 15, 42. 19, 7. 1 Chron. 4, 22. 6, 14. auch כּוּר עָשָׁן genannt, 1 Sam. 30, 30. Euſeb. ſetzt ihre Entfernung auf 16 röm. Meilen weſtlich von Jeruſalem; dagegen gibt Hieron., der den Namen der Stadt Bethaſa ſchreibt, blos 15 Meil. an. (*Winer.*)

ASANDER, Name eines Bosporaniſchen Fürſten, früher Feldherr Pharnakes II. Königs von Pontus, der nach Strabo (VII. 311) über den Iſthmus der Krim, eine 360 Stadien lange Mauer (nicht Graben) mit 2 Thürmen auf jeder Stadie) zur Beſchützung der angebauten Gegenden beſonders gegen die Nomaden ziehen ließ. Demnach mußte er gegen die nördliche Seite gerichtet ſeyn. Mannert zieht ihn von Guslewe (Koslewe, Eupatoria) alſo von der Seite der griechiſchen Freiſtädte nach den Salgir in die Mitte der Krimm †); Pallas aber fand Spuren eines Grabens von der Weſtſeite Theodoſia's oder Caffa's nördlich bei Arabat. (*Rommel.*)

ASANEN, Assanen, (die) und die mit ihnen verbundenen Arinzen, Kaidinen und Buttimer, welche zuſammen etwa 140 Bogen (ſteuerbare Familien) ausmachen, waren den Jeniſeiſchen Oſtiaken in ihrer nun beinahe ſchon ſeit 80 Jahren erloſchenen Sprache verwandt. Sie leben jetzt alle unter den Katſchinzen, die, wie die eben genannten, eine ſibiriſch-tatariſche Völkerſchaft ausmachen, und in der Gegend des Jeniſei herumſtreifen. Krasnojarsk iſt ihr Hauptaufenthalt; ſie ſind mit den Krasnojarſchen Tataren verbunden, haben ihre Sprache, Lebensart und Wirthſchaftsweiſe angenommen, und dadurch alles Volksthümliche verloren. Vor ungefähr 30—40 Jahren hielten ſie ſich noch in ihren Stämmen zuſammen und früher waren ſie zahlreich und kriegeriſch. Nach Wichmann machen die Aſanen für ſich allein kaum 70 Familien aus. Sie bekennen ſich zwar alle mit ihren Stammverwandten zum chriſtlichen Glauben, hängen aber noch vielem heidniſchen Aberglauben und albernen Gebräuchen an. (*J. Ch. Petri.*)

ASANGÄ, ein indiſches Volk, wohnten an der öſtlichen Seite des Indus, ungefähr in der heutigen Gegend Beter. Es gab bei ihnen viel Tiger. Ihr Kriegsheer belief ſich auf 30,000 zu Fuß, 800 Reiter, 300 Elephanten ††). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Asant ſ. Ferula Asa.

ASAPH, אָסָף, (Sammler, Verſammler) Sohn des Berachja aus dem levitiſchen Geſchlechte Gerſon, Sangmeiſter Davids und religiöſer Dichter (חזה) 1 Chron. 16, 24. 15, 17. 16, 5. 2 Chron. 29, 30. In den Überſchriften von Pſ. 50, 73. 74—77. 79. 80—83 iſt er als Verfaſſer dieſer Geſänge genannt, die Kritik muß ſie ihm jedoch faſt ſämtlich, mit alleiniger Ausnahme von Pſ. 50 *) und vielleicht auch 73 und 75 abſprechen, da in den übrigen unverkennbare Beziehungen auf ſpätere Begebenheiten und Zuſtände der Nation enthalten ſind, wie zum Theil ſchon Huetius **) anerkannte, ſ. vorzügl. de Wette Comm. über die Pſ. S. 21. — Pſ. 50, und 73. ſind Lehrgedichte. (*Winer.*)

Asaph, St., ein mehr dorf- als ſtadtartiger Biſchofsſitz in Flintſhire in Nord-Wallis, am Elwydd, auf einer Anhöhe unweit des Meeres, mit 121 Kirchſpielen, die 131 Kirchen und Kapellen enthalten. (*H.*)

Asarhaddon, ſ. Assyrien.

Asaria, ſ. Usia.

ÅSARP (ſprich Osarp), ein Moor, unweit des Pfarrhofs Aſarp in Weſtgothland, 1½ M. ſüdlich von

*) S. Dewletſchah und Hammer Geſch. der ſchön. Redekünſte Perſiens.

1) in der Beſchreibung der Gallerie zu München. 2) Ein Sohn deſſelben verfertigte während ſeines vieljährigen Aufenthalts zu Bamberg viele Oelgemälde, deren Jäck's Künſtler-Lexikon erwähnt. (*Jäck.*)

†) *Ptolem.* IV, 1. Ἀσάμα; *Plin.* H. N. V, 1. Asana.

†) S. Geogr. der Gr. und Römer Th. IV. S. 293.

††) *Plin.* 20.

*) Eichhorn Einl. ins A. T. Thl. 3. S. 461 f. **) Demonstr. evang. p. 332.

Falkopuk, mit Stubben und Baumwurzeln ausgefüllt, und durch die Eigenthümlichkeit ausgezeichnet, daß, wenn man das eine Jahr alle nur ſichtbare Stubben ausrodet, das nächſte Jahr wieder eine Menge von Stubben, oft noch mehr als zuvor, zum Vorſchein kommen *). (*v. Schubert.*)

ASARUM, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ariſtolochien und der 11. Linné'ſchen Claſſe. Char. Keulförmige dreiſpaltige Blume, die den Fruchtknoten umgibt, auf dem letztern 12 Staubfäden, die über die zweifächerigen Antheren hinausgehen. Auf kurzem Piſtill ein ſechsklappiges Stigma. Die Frucht, eine ſechsfächerige Kapſel. — Arten ſind: 1. As. *europaeum*, mit zwei nierenförmigen, ſtumpfen behaarten Blättern. (Schk. T. 127). Die gemeine Haſelwurz, in unſern Bergwaldungen nicht ſelten, deren Wurzel durch Schärfe ſich auszeichnet, **) 2. As. *canadense*, mit zwei nierenförmigen, krautartiggeſtachelten Blättern, und auswendig wolliger Blume. (*Cornut.* canad. t. 25.) In Kanada. Die Wurzel iſt ſcharf, gewürzhaft, und unter dem Namen des wilden Ingwers bekannt. 3. As. *virginicum*, mit einfachen, glatten, rundlich-herzförmigen, lederartigen Blättern, die weißgefleckt ſind, und glatter Blume. In Virginien. 4. As. *arifolium*. Mich., mit ſponton-herzförmigen, glatten Blättern, und einer röhrigen Blume. In Süd-Karolina. (*Sprengel.*)

Asarum in Blekingen, ſ. **Asagård** u. **Karlshamn.**

ASBAMÄON, ein Brunnen unweit Thyäna in Kappadokien, den man dem Zeus heiligte, (der davon den Beinamen Asbamäos erhielt, wofür jedoch Andre Apamäos leſen wollen), weil ſein, aus einer kalten Quelle entſpringendes Waſſer bisweilen ſiedend heiß aufkochte, den Frommen gedeihlich, Böſen, beſonders Meineidigen, ſchädlich ſeyn, und Waſſerſucht verurſachen ſollte †). (*Ricklefs.*)

ASBECK, Dorf im ehemaligen Münſterſchen Amte Horſtmar, jetzt Kr. Steinfurt, Reg. Bez. Münſter, 2 St. von Coesfeld, früher mit einem im 12. Jahrh. errichteten adeligen Damenſtifte. Durch den Reichsdep. Schluß wurde es 1803 als aufgehoben, den Rhein- und Wildgrafen von Salm zur Entſchädigung überwieſen, die Aufhebung wurde indeſſen bis zur Beſitzergreifung des Großherzogs von Berg nicht vollzogen, und dieſer ließ das Stift beſtehen, bis die franzöſiſche Regierung es 1811 wirklich aufhob, und ihren Domänen einverleibte. Jetzt gehört es wieder dem rechtmäßigen Eigenthümer, Fürſten von Salm-Horſtmar, unter Preuß. Landeshoheit *). (*C. W. Grote.*)

ASBEN, nach einigen neuen Angaben eines der dem Sultan von Burnu in Nigritien (Sudan) unterworfenen Länder, deren Hauptſtadt die oben angegebene Handelsſtadt Agades ſeyn ſoll. (*H.*)

ASBEST, eine Foſſiliengattung, welche ſchon den Alten bekannt war, und wegen der Unverbrennlichkeit der, aus einer Art derſelben (dem Amianth) gefertigten Gewebe, den Namen der unverbrennlichen — *ἀσβεστος*, erhalten. — Werner hat ſie in vier Arten: Bergkork, Amianth, gemeinen Asbeſt und Bergholz getheilt, die ſehr beſtimmt von einander verſchieden ſind, aber auch unmittelbar in einander übergehen, indem ſich der gemeine Asbeſt in das Bergholz, und den Amianth, dieſer aber wieder in den Bergkork verläuft.

1) Der Bergkork (Asbeste tressé *H.*) iſt gewöhnlich von lichte-gelblich-grauer Farbe, die einerſeits in das gelblich- und graulichweiße, andrerſeits aber in das iſabell- und lichte-ockergelbe, auch gelblichbraune übergeht. — Er findet ſich derb, in Platten, (Bergleder genannt), auch zerfreſſen und mit Eindrücken, (Bergfleiſch) von rauher Oberfläche, inwendig ſchimmernd, ſelten ganz *matt*. — Der Bruch iſt genau betrachtet, zart- und verworren faſerig; die Bruchſtücke ſind unbeſtimmteckig, ganz ſtumpfkantig. — Er iſt undurchſichtig, ſehr weich, milde, ſchwer zerſpringbar, und zum Theil (das Bergleder) etwas elaſtiſch biegſam. Er fühlt ſich faſt mager an, und iſt ſchwimmend. Spez. Gew. = 0,680 — 0,993. Er iſt vor dem Löthrohre ſchwer ſchmelzbar, enthält nach Bergmann's Analyſe: 56 bis 62 Kieſelerde, 26 bis 22 Talkerde, 2, bis 2,8 Thonerde, 12,7 bis 10 Kalkerde und 3,0 bis 3,2 Eiſenoxyd, und findet ſich ziemlich ſelten, theils in dünnen Lagen zwiſchen Serpentin und andern Geſteinarten, theils auf Lagern und Gängen mit Blei- und Silbererzen zu Joh. Georgenſtadt in Sachſen, Joachimsthal in Böhmen, Brünn in Mähren, Sahlberg in Schweden, zu Kongsberg in Norwegen, Valecas in Spanien, unter Begleitung von Meerſchaum, Amiant, Talk u. a. F.

2) Der Amianth, Bergflachs, Berghaar, (Asbeste flexibile *H.*) findet ſich gewöhnlich von grünlichweißer Farbe, die zuweilen in das Grünlichgraue und aus dieſem in das Berg- und Olivengrüne, ſeltener in das Gelblichweiße, noch ſeltener in das Röthlichweiße und blaß Roſenrothe übergeht; — derb, und in ſchmalen Gangtrümmern des Serpentins; ſelten in haarförmigen Kriſtallen. Er iſt innerlich wenigglänzend, auch wohl nur ſchimmernd, von Perlmutterglanz. Der Bruch iſt ſehr zart, und völlig gleichlaufend, meiſt gerade und nur ſelten etwas krummfaſerig. — Die Bruchſtücke ſind langſplitterig, oft fadenähnlich. Er iſt an den Kanten durchſcheinend, ſehr weich, milde, mehr gemein, als elaſtiſch biegſam, in die feinſten Faſern

---

*) S. Acten der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Stockholm, v. J. 1767. S. 37. 38.

**) In der Arzneimittellehre war ſeine nur friſch ſehr gewürzhaft Baldrianartig riechende, und widrig bitterlich, brennend ſcharfſchmeckende Wurzel, welche bei der Deſtillation mit Waſſer ein Ätheröl und eine kampferähnliche Subſtanz gibt, ſonſt faſt das gebräuchlichſte Brechmittel zu 5 — 20 Granen in Pulverform, wirkt aber dabei gewöhnlich als Purganz. In kleinen Gaben, oder zu 2 Drachm. mit 1 Pfund Waſſer bis zur Hälfte eingekocht, bringt ſie ſtärkere Harnabſonderung und Hautausdünſtung hervor. Die Blätter wirken ſchwächer, und dienen im Pulver zu einem Niesmittel. — Für die Färberei gibt As. europ. eine ſchäumende Brühe, welche die mit Wißmuth zugerichtete Wolle anfangs apfelgrün, nach ſtarkem Kochen aber hellbraun färbt. (*Th. Schreger.*)

†) *Philostr.* vit. Apoll. I, 4; *Amm. Marcell.* XXIII, 6; *Vales.* ad h. l.

*) Vgl. Schatens Annalen u. a.

Digitized by Google

theilbar, und leicht. (Spez Gew. = 0,908 bis 2,313). — Nach Bergmanns Analyſen beſteht er aus 53,9—72,0 Kieſelerde, 12,19—28,8 Talkerde, 6,9—14,3 Kalkerde, 1—3,1 Thonerde, 1,2—2,0 Eiſenoxyd. Er kommt häufiger, als der Bergkork vor, meiſt auf ſchmalen Gangtrümmern im Serpentin, außerdem aber auch auf alten Gängen im Urgebirge, wo er von Bergkriſtall, Piſtacit, Prehnit u. dgl. begleitet wird. Man findet ihn in Sachſen, Schleſien, Salzburg, Tyrol, Oberungern, Savoyen, Piemont, Corſika, Frankreich, (der kriſt. aus Dauphiné), Sibirien, Nordamerika *).

3) Der gemeine Asbeſt iſt meiſt von lauchgrüner Farbe, zuweilen auch berggrün, grünlich- und gelblichgrau, faſt immer derb, nur höchſt ſelten kriſtalliſirt, in zarten haarförmigen Kriſtallen, die unter einander gewachſen ſind, und einen Überzug auf derbem Asbeſt bilden, (von Nertſchinsk.) Inwendig iſt er wenigglänzend, von Perlmutterglanz. — Der Bruch iſt im Großen gewöhnlich ſchieferig, im Kleinen gleichlaufend faſerig, und zwar theils grob, theils fein, übrigens meiſt krummfaſerig. — Die Bruchſtücke ſind langſplitterig. Er iſt an den Kanten durchſcheinend, halbhart, dem Weichen ſich nähernd, nicht ſonderlich ſpröde, zuweilen dem Milden nahe kommend, ſchwer zerſpringbar, wenig fettig im Anfühlen und nicht ſonderlich ſchwer, (Spez. Gew. = 2,54 — 2,59.) Er fließt ſchwer zu einer Schlacke und ſoll nach Wieglebs Unterſuchung: 46,66 Kieſelerde, 48,45 Talkerde, und 4,79 Eiſenoxyd enthalten. In ſeinem geognoſtiſchen Vorkommen hat er viel Ähnliches mit dem Amianth, den er auch oft begleitet, beſonders eigenthümlich iſt ihm das Vorkommen auf Lagern, mit Magneteiſenſtein, Schwefel-, Magnet-, und Kupferkies, Granat, Kalkſpath, verhärtetem Kalk (in welchen er auch übergeht); u. ſ. w. Er findet ſich im Serpentin von Zöblitz in Sachſen und bei Tepel in Böhmen; im Urkalk bei Preßnitz in Böhmen, im Gneiß und Glimmerſchiefer in Böhmen, Oeſtreich, Bannat, Siebenbürgen, Steiermark, Krain, Tyrol, Schleſien; ferner in Frankreich, Sibirien, Schweden ꝛc.

4) Das Bergholz, (holzförmiger Asbeſt, Asbeste ligniforme H.), iſt von Farbe holzbraun, bald lichter, bald dunkler. — Er findet ſich derb und plattenförmig, iſt inwendig ſtarkſchimmernd, von Perlmutterglanze; der Bruch im Großen dünn- und krummſchieferig, im Kleinen zart und untereinanderlaufend, faſerig. — Die Bruchſtücke ſind ſcheibenförmig oder ſplitterig. Er iſt undurchſichtig, erhält durch den Strich und ſchon durch bloßes Anfühlen einigen Glanz, iſt weich und ſehr weich, etwas milde, nicht ſonderlich ſchwer zerſpringbar, in dünnen Splittern ein wenig biegſam, hängt etwas an der Zunge, fühlt ſich mager an, und rauſcht dabei ein wenig, und iſt leicht (1,534). Im Feuer ſoll er unverändert bleiben und nur etwas mehr Sprödigkeit annehmen. Chemiſch iſt er zur Zeit noch nicht unterſucht. Der einzige bis jetzt bekannte Fundort iſt der Schneeberg im Berggericht Sterzing in Tyrol, wo er mit Asbeſt, Strahlſtein, Quarz, Granat, Blende und Bleiglanz, wahrſcheinlich auf einem Lager im Urgebirge, vorkommt. (*Blöde.*)

Åsbo, ſ. Asgard.

Asborer, ſ. Galläer.

ASCALAPHUS, Falterhaft, Afterjungfer. Eine von Fabricius zuerſt aufgeſtellte Gattung aus der Ordnung der Netzflügler (Neuroptera Linn. Synistata Fabr.), die in der Folge von allen Schriftſtellern angenommen worden iſt. Früherhin wurden die hieher gehörigen Arten ſehr umhergeworfen, Linné und Sulzer ſtellten ſie unter Myrmeleon, Schäffer unter Libellula, die Vf. des ſyſtem. Verzeichn. der Schmett. d. Wiener Gegend und Scopoli gar unter Papilio. Die Kennzeichen der Gattung ſind: ein zottiger Körper, mit dickem Kopfe ohne Nebenaugen, körperlange in einem tellerförmigen Knopfe ſich endende Fühler, kurze aber breite, meiſt bunte Flügel, und kurze Beine mit fünfgliedrigen Tarſen. Man kennt die Naturgeſchichte

6 *

---

*) Über ſeine Verarbeitung ſehe man unter andern Hofmanns Handbuch der Mineralogie Th. II. a. S. 284. flg.

Die Alten verſtanden bereits die Kunſt, ihn zu ſpinnen und zu weben. Dioskorides (περὶ ὕλης ἰατρικῆς V, 156.) meldet, man mache aus dem Amianth Fäden und Tücher, die zwar brennen, wenn man ſie ins Feuer werfe, aber unbeſchädigt und glänzender wieder herauskommen. Plinius (H. N. XIX, 1.) ſchreibt: „Ardentes in focis conviviorum ex eo vidimus mappas, sordibus exustis splendescentes igni magis, quam possent aquis. Regum inde funebres tunicae corporis favillam ab reliquo separent cinere.“ Daſſelbe Schauſpiel, das Plinius geſehen, gab K. Karl V. bisweilen ſeinen Gäſten. Sein Zeitgenoſſe J. L. Vives ſah in Paris häufig immerwährende Lampendochte aus Amianth. J. B. della Porta, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., ſah zu Venedig den Amianth von einer Frau aus Cypern auf eine ſehr leichte Art abſpinnen. Kircher ſchreibt in ſ. Mund. subterran. T. 2. l. 8. p. 67. „Habeo et ego in Museo integrum scrinium asbestinis frustis plenum. Chartam ex hisce confectam habeo, quae litteris scribendis servit, quas ubi in ignem inieceris, consumtis mox litteris, charta veluti igne tota, integra et candidior exit, novisque litteris inscribendis servit. Donavit et mihi Eminentissimus Cardinalis de Lugo redimiculum asbestino lino contortum, quod igni iniectum, si sordibus pollutum fuerit, inde nitidissimum exit. Memini quoque me elychnium huiusmodi asbestinum lucernae inditum ad biennium conservasse, sine ulla sui consumtione, haud dubie perpetuo duraturum, nisi nescio quo casu id subductum esset“. 1691 gab Ciampini in ſeiner zu Rom erſchienenen Abhandlung de incombustibili lino, sive lapide Amianto, deque illius filandi modo, eine Anleitung zum Spinnen des Amianths, die, nach Mahudel's Verbeſſerung, in Bergſträßers Realwörterb. über die klaſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Lateiner, Bd. 2. S. 208. fg. enthalten iſt. Wie auf den Pyrenäen aus dem Amiant Bindfaden, Kniebänder, Gürtel ꝛc., ſo werden ſeit 1710 zu Nerwiansk in Sibirien Leinwand, Mützen, Handſchuhe und Beutel aus demſelben verfertigt. Auch hat D. Faxe daraus Steinpappe gemacht, und Prof. Koch zu St. Petersburg den Amiant mit Glück zum Abformen der Münzen angewendet, die Korſikaner aber kneten ſeine Faſern mit Thon zuſammen, und drehen und brennen daraus Geſchirre, vorzüglicher, als das gewöhnliche Töpfergeſchirr. 1807 legte Lena Perpenti aus Como, die es durch zweijährige Verſuche ſo weit gebracht, daß ſie den Amianth zu den feinſten Fäden für Spitzen verarbeiten kann, dem italiſchen Nationalinſtitute ſehr zarte, feſte und dichte Proben ihres Amiantzeugs vor. In den neueſten Zeiten hat der Papierfabrikant Rüdiger zu Polniſch-Weiſtritz, bei Schweidnitz, unverbrennbares Amiantpapier für den ohnlängſt verſtorbenen Buchdrucker Barth zu Breslau verfertigt. In den Juſtiz- und Polizeibl. April 1809 und in Hermbſtädt's Bülletin des neueſten und wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft ꝛc. Bd. 1. H. 1. Nr. XV. ſtehen Aufſätze über die Verarbeitung des Amianths zu Geſpinſt. (*Höck.*)

Digitized by Google

dieſer Thiere noch nicht genau, ſie werden in Gärten, auf Feldern und Wieſen umherflatternd gefunden, und nach Bonnets Beobachtungen iſt es wahrſcheinlich, daß die Larven, denen der Gattung Myrmeleon ähnlich ſind, aber ſich keine Trichter bauen, und auf der Afterſpitze einen gabelförmigen Anhang haben. Man kennt überhaupt nur 8—10 Arten, von denen drei im ſüdlichen Europa einheimiſch ſind: 1) Ascalaphus barbarus Fabr.: die Flügel gelb, mit zwei braunen Flekken. 2) A. italicus Fabr. die Vorderflügel waſſerhell, an der Wurzel mit zwei gelben Flecken, die hintern gelb, mit ſchwarzer Wurzel. 3) A. australis Fabr. Die Flügel weiß, mit ſchwarzem Randfleck, der Körper ſchwarz und gelb bunt. (*Germar.*)

Ascanius lacus, ſ. Askania.

ASCARIS, Spulwurm, Rundwurm, Ascaride. Die ältern Ärzte und Naturforſcher verſtanden unter ἀσκαρις bloß den Maden- oder Maſtwurm des Menſchen (Ascaris vermicularis Lin.), in welcher ausſchließlichen Bedeutung dieſe Benennung bis auf Linné allgemein üblich war, und noch in den Schriften der Ärzte gebräuchlich iſt. Linné aber bezeichnete mit Ascaris eine Gattung ſeiner „Vermes Intestina", welche er [1]) durch einen drehrunden, fadenförmigen, an beiden Enden verſchmächtigten Körper charakteriſirte, indem er derſelben außer dem Maſtwurm, auch den gemeinen Spulwurm und ſpäterhin [2]) noch den Trichocephalus hominis dispar und ſogar einen Gordius unterordnete. Durch die folgenden Beobachter und ſyſtematiſchen Schriftſteller über Thierwürmer, vornehmlich durch Otto Fr. Müller, Bloch, Goeze, Zeder und Rudolphi wurde dieſe Gattung genauer und richtiger beſtimmt, und, zumal durch letztern, mit ſo vielen Arten vermehrt, daß ſelbige nun, auch nach Abſonderung der neuerdings [3]) von Rudolphi aufgeſtellten Gattung Spiroptera, eine der artreichſten der Thierwürmer iſt. Unter den genannten Schriftſtellern verließ nur Zeder unnöthiger Weiſe den Linnéiſchen Gattungsnamen und ſetzte Fusaria an deſſen Stelle.

Die Merkmale der Gattung Ascaris, welche mit allen übrigen Gattungen der Rundwürmer (Entozoa nematoidea) einen drehrunden, elaſtiſchen, länglichen Körper, eine vollkommene Leibhöhle, deutlichen After und getrenntes Geſchlecht gemein hat, ſind nach der heutigen Beſtimmung folgende: Der Körper läuft an beiden Enden dünner zu, der Kopf iſt mit drei beweglichen Klappen verſehen, zwiſchen welchen die Mundöffnung befindlich iſt. Die männliche Ruthe theilt ſich in zwei hälftige Blätter oder Spitzen. — Die Drei Klappen (valvulae, auch Knötchen genannt), welche um die Mundöffnung ſtehen, ſind das vorzüglichſte und entſcheidende Merkmal. Sie ſind abgerundet, kürzer oder länger, meiſt mehr papillenartig, und können ſich dicht zuſammen legen, ſo daß die Mundöffnung verborgen wird. Bei den größern Arten ſind ſie ſehr gut zu ſehen, aber bei manchen kleinern iſt ihre Wahrnehmung oft ſehr ſchwierig, und Rudolphi erklärt daher, daß er nicht gewiß ſey, ob alle von ihm zu den Spulwürmern gezogenen Arten wirklich dahin gehören.— Der Körper dieſer Würmer iſt von ſehr verſchiedener Größe, Länge und Stärke, aber im Ganzen weit weniger geſtreckt und dicker als der der eigentlichen langen Filarien. Bei einigen Arten nimmt die Stärke des Körpers ſehr allmählig und gleichmäßig an beiden Enden ab, bei andern iſt die Abnahme nach hinten, bei andern nach vorn bedeutender. Rudolphi hat darauf drei Unterabtheilungen der Gattung gegründet, deren Anwendung jedoch zumal der Umſtand hinderlich wird, daß jener Unterſchied der Form nicht bloß durch Verſchiedenheit der Arten, ſondern ſelbſt oft durch die des Geſchlechts, und durch bloße Variation geſetzt wird. Die ringförmigen feinen Querrunzeln ſind bei vielen Arten ſehr deutlich, und unterſtützen die ſonſtige Ähnlichkeit, welche dieſe Thierwürmer nebſt andern Rundwürmern mit den rothblütigen Annulaten haben.

Bei vielen Spulwürmern ſind äußere, häutige flügelartige Fortſätze, von verſchiedener Ausdehnung und Form, zumal an jeder Seite des Kopfendes oder auch am Hinterende oder längs den Seiten des Körpers befindlich. Bei Ascaris (muris) obvelata *fand ich* ſolche Flügelfortſätze ſowohl zu jeder Seite des Kopfendes als auch auf der Rückſeite und Unterſeite deſſelben. — Die Afteröffnung, welche bei den Männchen zugleich Geſchlechtsöffnung iſt, iſt meiſt wenig vom Hinterende entfernt; ſie beſtimmt nebſt der weiblichen Geſchlechtsöffnung die untere oder Bauchſeite, die übrigens noch, wenigſtens bei dem Männchen, öfters durch eine etwas differente Beſchaffenheit des Schwanzendes an dieſer Seite, der Rückſeite entgegengeſetzt wird. Das Hinterende der Männchen, welche wol immer mehr oder weniger kleiner als die Weibchen ſind, iſt nämlich an der Unterfläche gewöhnlich etwas flacher oder minder gewölbt als auf der Rückſeite, und bei einigen wohl noch zu jeder Seite mit einer, zum Theil mehr nach unten gerichteten Flügelhaut verſehen. Es hat dieſes männliche Hinterende zugleich die Neigung ſich einzukrümmen, um durch ſolche Krümmung das Weibchen bei der Begattung zu halten. Es ſtellt ſich folglich bei Ascariden ein ähnlicher Haltapparat dar, wie bei den männlichen Spiroptern, deſſen Wirkung bei manchen kleinen Arten noch durch eine Längsreihe hervorragender kleiner Papillen, (Haltknötchen) vermehrt wird, welche in regelmäßigen Abſtänden von einander an der Unterſeite des männlichen Schwanzes ſtehen, und den feſtern Anhalt dieſes Theiles bei der Copula augenſcheinlich befördern müſſen. Die männliche Ruthe tritt oft, auch außer der Begattung aus der gemeinſchaftlichen After- und Geſchlechtsöffnung hervor. Sie ſcheint zuweilen einfach, beſteht aber immer aus den erwähnten zwei hälftigen, länglichen, bei Männchen ſehr langen, gewöhnlich ſchmalgedrückten, immer ſanft bauchwärts gebogenen Stücken (Spicula Rud.) und iſt ſonach in einiger Hinſicht, freilich nicht von Seiten ihrer Richtung und Function, dem ſädel-

1) Systema naturae edit. XII. Tom. II. p. 1076.
2) Mantissa plantarum altera, p. 543.
3) Synopsis entozoorum Berolini. 1819.

förmigen Legſtachel der Säbelheuſchrecken vergleichbar. Es ſcheint nicht, daß dieſe Stücke für ſich eine Öffnung und Höhle haben. Die Geſchlechtsöffnung der Weibchen iſt ſtets vom After getrennt und oft ſehr weit von demſelben entfernt, indem ſie bei vielen ſogar dem Vorderende näher als dem Hinterende liegt; ſie ſtellt eine kleine Querſpalte, zuweilen mit aufgeworfenen Lippen dar.

Was die innern Theile der Spulwürmer betrift, ſo ſind außer den querlaufenden Muskelfaſern an der innern Fläche des Felles vier Streifen von Längsfaſern (nämlich einer zu jeder Seite, einer oben und unten) welche die ganze Länge des Körpers durchlaufen, zu bemerken. Die am Rücken und Bauch ſind weniger ſtark und deutlich, die an den Seiten aber ſind, wenigſtens bei den größern Arten, ſehr in die Augen fallend, gleich von außen zu ſehen und da wol noch durch eine feine Furchenlinie oder durch eine hervorragende ſchmale Membran angedeutet. — Die Nerven der Spulwürmer ſind noch nicht bekannt, obgleich einige Naturforſcher ſolche beim gemeinen Spulwurm gefunden zu haben glaubten. Mit Unrecht nämlich nahmen Werner [4]) und Cuvier [5]) die ſeitlichen Längsfaſerſtreifen, Otto [6]) hingegen den feinen Rücken- und Bauchgefäßſtamm für Nervenſtämme. Dieſer Rücken- und Bauchgefäßſtamm, der meines Erachtens nicht anders gedeutet werden kann, iſt ſehr fein, aber doch mit den alternirenden Urſprüngen ſeiner Äſte bei A. lumbricoides ſehr gut von außen zu ſehen. Beide Stämme, der obere und untere, laufen genau in der Richtung der da befindlichen Längsfaſerſtreifen. Übrigens ſind ſehr viele Gefäßfäden, welche zu den innern Organen gehen und ſolche befeſtigen, vorhanden, die man irrig mit den Tracheen der Inſecten verglichen und für Athmungswerkzeuge gehalten hat. — Der Nahrungskanal ſcheint bei manchen gar keine Abtheilungen zu haben; bei einigen iſt wenigſtens der Schlund vom Darm unterſchieden; bei vielen, zumal kleinern Arten iſt ein kleiner rundlicher Magen oder Vormagen zwiſchen dem gewöhnlich keulen- oder ſtempelförmig aufhörenden Schlund und den eben ſo rundlich und dicker anfangenden Darm; bei noch andern finden ſich noch mehre ſolcher Abtheilungen, ſo daß Pharynx, Schlund, Vormagen, Magen und Darm unterſchieden werden können [7]). — Die innern Geſchlechtsorgane nehmen mit ihren vielfältigen Windungen, die faſt immer äußerlich hindurch ſcheinen einen großen Theil der Leibhöhle ein; ſie umwinden und verdecken den Nahrungskanal ſo, daß dieſer nur an einzelnen Stellen und vorn ganz frei iſt. Das innere Geſchlechtsorgan der Männchen beſteht in einem einfachen langen Schlauch, der größtentheils ſehr dünn fadenförmig und nur in der dem Ausgang oder der Ruthe näheren Strecke weiter iſt. Der Fruchthälter der Weibchen iſt ein gabeliger Schlauch, ein Uterus bicornis, mit ſehr langen fadenförmigen Tuben, welche hier wol zugleich die Stelle der Eierſtöcke vertreten; die dünnere Scheide geht dann in die äußere Geſchlechtsöffnung über. Dieſe Anordnung iſt beim Ascaris lumbricoides ſchon von Redi [8]) und Werner [9]) beobachtet und dargeſtellt worden. Ich habe dieſelbe bei einigen ähnlichen beſtätigt gefunden; es fragt ſich aber, ob alle Ascariden einen gabeligen Uterus haben (wenigſtens herrſcht bei den Strongylis in dieſer Hinſicht Verſchiedenheit, denn bei Strongylus hypostomus Rud. und einigen andern fand ich einen gabeligen, bei Strongylus tubifex N. hingegen einen einfachen Fruchthälter, wie er im Str. Gigas ſchon beobachtet ward).

Die Spulwürmer kommen in allen Familien der Rückgraththiere, und wie es ſcheint, in allen ziemlich gleichhäufig (zwei Arten im menſchlichen Körper) vor. Dieſe Gattung iſt aber zugleich eine von den wenigen unter den Thierwürmern, welche auch außer jener großen Thiergruppe ſich gezeigt hat, indem eine oder zwei Arten in Käfern oder deren Larven beobachtet wurden. Die allermehrſten leben im Nahrungskanal zumal im Gedärm, einige ausſchließlich im dicken Gedärm, einige im Magen oder Schlunde. Seltner iſt ihr Vorkommen in der Bauchhöhle in beſondern Blaſen des Bauchfells, oder in den Lungen und anderwärts. — Ihre Bewegungen beſtehen, wie die aller Rundwürmer, mehr in Krümmungen als in Verkürzungen und Streckungen, wiewol ſie dieſer auch und manche in höherm Grade als andere fähig ſind. Vermöge der drei Klappen oder Knötchen am Kopfe können ſie ſich doch nur ſehr loſe anhängen, da man ſie wenigſtens nach Öffnung ihrer Wohnthiere nicht angeſogen findet. Sie platzen an der Luft oder in Waſſer gebracht gewöhnlich nicht ſo leicht wie Filarien und mehrere Strongylen. — Bei der Begattung halten die Männchen derjenigen Arten, welche das Schwanzende dazu eingerichtet und lang genug haben, das Weibchen mit demſelben durch Umringelung in der Gegend der Vulva. In den meiſten Fällen, wo nicht immer, wird das Schwanzende, wenn es auch nicht zur vollkommnen Umringelung eingerichtet iſt, vom Männchen in querer Richtung an den Körper des Weibchens gelegt, ſo daß er bei kurzſchwänzigen Männchen, wenn dieſe bei der Copula von der Bauchſeite geſehen werden, nicht ſichtbar und von dem Leibe des Weibchens verdeckt wird. Dadurch wird meines Dafürhaltens die von Goeze [10]) gegebene Darſtellung einer Ascaris in der Begattung erklärlich, indem an eine Einbringung des männlichen Schwanzendes ſelbſt gewiß nicht zu denken iſt. — Faſt alle Ascariden pflanzen ſich durch Eier fort, welche eine rundliche ovale, elliptiſche oder auch (wie bei Asc. oxyura N.) lanzett- oder ſpindelförmige Geſtalt haben. Man ſieht in den reifen Eiern oft die zuſammengekrümmten Jungen hindurchſcheinen. Sehr wenige Arten ſind, wie A. acuminata und nigrovenosa, lebendig gebärend.

4) Vermium intestinal. praesertim taeniae human. expositio p. 79. Einer der Seitenſtreifen wird nämlich für das Analogen der von Willis ſogenannten magna arteria des Regenwurms, welche eben deſſen Nervenſtamm iſt, erklärt. 5) Leçons d'anat. comp. T. II. p. 357. 6) Magazin der Geſellſch. naturforſch. Freunde zu Berlin. 7. Bd. S. 2?7. Taf. 6. Fig. 6. 7) Man vgl. in *Rudolph.* Synops. entozoor. die Arten Ascar. gulosa, dactyluris, echinata, megatyphlon und extenuata.

8) de animalculis vivis animal. viv. Amstel. 1708. tab. X. Fig. 3. (weibl.) Fig. 4. (männl. Organ.) 9) Verm. intest. exposit. tab. VII. Fig. 156. (männl.) Fig. 157. (weibl. Organ.)

10) Naturg. Taf. 35. Fig. 7.

Digitized by Google

Dieſe Gattung iſt jetzt die zahlreichſte unter den Rundwürmern, indem Rudolphi in ſeiner Synopsis, mit Hinzunahme der in der Mantissa secunda aufgeführten, 155 Arten zählt, von denen jedoch 69 unbeſtimmt ſind. Rudolphi, welcher auf die zum Theil ſehr ſchwierige Beſtimmung der Ascariden bewundernswerthen Fleiß verwandt hat, bringt die Arten von jeder der drei, oben erwähnten Hauptabtheilungen, nach dem Daſeyn oder Mangel einer Flügelhaut am Kopfe, wieder in zwei Untergruppen. Wir folgen bei nachſtehender Muſterung dieſer Methode, ob ſie gleich künſtlich iſt und ſelbſt als ſolche nicht überall befriedigt, da wir für jetzt keine beſſere an ihre Stelle zu ſetzen wiſſen.

I. Spulwürmer, deren Körper an beiden Enden gleichmäßig abnimmt.

a) ohne Flügelhaut am Kopfende.

Ascaris lumbricoides Linn. Rud. gemeiner Spulwurm, Rundwurm, ἕλμινς στρογγύλος der Griechen, lumbricus teres oder ſchlechthin lumbricus der Ärzte; franz. lombric des intestins, strongle; engliſch the round-worm; italiſch verme rondo. Dieſe allerbekannteſte Art wird durch die feine äußere Furche längs des ſeitlichen weißlichen Längsfaſerſtrichs und durch den ziemlich ſtumpfen Schwanz charakteriſirt. Sie lebt im dünnen Gedärme nicht nur des Menſchen, ſondern auch einiger Hausſäugthiere, als des Schweins, Rindes, Pferdes, Eſels. Nur zufällig, zumal bei Kranken, verirrt ſich dieſer Wurm in den Magen, Schlund, und von da wol ſelbſt in die Naſe (wie ich ſelbſt zweimal beobachtet habe) welches Verirren immer einen Verſuch deſſelben, ſeinen Wohnkörper zu verlaſſen, anzudeuten ſcheint. Er wird 2 bis 3 Linien dick und 6, 8, 10 bis 16 Zoll lang. Die im Pferde ſind am häufigſten von anſehnlicher Größe, doch hat man ſelbſt bei Menſchen 15 Zoll lange gefunden. Die Männchen ſind kleiner und etwas ſeltner als die Weibchen. Die Farbe iſt nach der aufgenommenen Nahrung verſchieden, gewöhnlich weißlich, ſonſt auch mehr bräunlich, röthlich, ſelten roth. Die innern Genitalien ſchimmern weiß, der Nahrungskanal braun oder dunkel hindurch. Die Valveln am Kopfe ſind ſehr deutlich, kurz, dick, rundlich [11]). Die zwiſchen ihnen befindliche Mundöffnung verlängert der lebende Wurm röhrenförmig, wie ich ſie auch an einem todten Exemplare ſehe. Nicht weit vom Kopfe bemerkt man bei genauer Aufmerkſamkeit zwei dunkle Puncte hinter einander, welche von Zottenbündeln an der innern Hautfläche herrühren, eine Bildung von unbekanntem Nutzen, auf die Bojanus [12]) zuerſt aufmerkſam gemacht hat. Der After iſt nahe am Hinterende, der Schwanz folglich auch beim Männchen ſehr kurz und wenigſtens nicht für ſich zum wirklichen Umringeln des Weibchens geeignet. Die Ruthe [13]) findet man ſelten ausgeſtreckt. Die Geſchlechtsöffnung des Weibchens iſt dem Kopfende weit näher als dem Hinterende. Den Rücken- und Bauchgefäßſtamm ſah ich genau in derſelben Figur, in welcher Otto dieſelben als Nervenſtämme darſtellt und zwar gewöhnlich von röthlicher Farbe. Das Blut zeigt ſich alſo wenigſtens in dem großen Gefäßſtamme roth wie bei Annulaten. Dieſe Art pflanzt ſich durch rundliche oder ovale Eier fort, welche am Rande rauh ſind. Unter allen Binnenwürmern des Menſchen iſt dieſer, wo nicht der häufigſte, doch derjenige, welcher am häufigſten ſich darſtellt. Er findet ſich zumal bei Kindern, doch auch ſehr oft bei Erwachſenen und ſelbſt bei ſehr alten Leuten, zu Zeiten in großer Anzahl. Daß durch dieſe Würmer, beſonders wenn ſie in großer Menge zugegen ſind, ſchädliche Wirkungen, namentlich Fehler der Verdauung und durch Conſens der Verdauungs- und Empfindungsorgane, verſchiedene, zum Theil ſehr ſonderbare Affectionen der letztern nicht ſelten veranlaßt werden, iſt nicht zu bezweifeln, ob gleich die Ärzte vornämlich früherhin viel zu ſehr geneigt waren, Krankheiten, bei welchen Spulwürmer abgingen, oder wo, nach erfolgtem Tode, ſolche bei der Leichenöffnung gefunden wurden, auf Rechnung derſelben zu ſetzen [14]), daß ſie im Stande ſeyn ſollten, die Wände des Darmkanals zu zerfreſſen und brandig zu machen, oder ſeine Höhle gänzlich zu verſtopfen und ſo plötzliche Todesfälle zu verurſachen, wie wol angenommen wurde, iſt durchaus ungegründet, und wie andere Fabeln, mit welchen die Naturgeſchichte des Spulwurms entſtellt wurde, längſt widerlegt. Abgebildet iſt die Art z. B. in Goeze's Naturgeſch. der Eingeweidewürmer Taf. 1. Fig. 1. (aus dem Pferde) und in Bremſers „Lebende Würmer im lebenden Menſchen“ Taf. 1. Fig. 13 bis 17. (aus dem Menſchen).

A. distans Rud. mit ziemlich gleich dickem Körper; das Weibchen mit geradem, pfriemenförmigem, das Männchen mit hakenförmigem, eingekrümmtem Schwanze; der Körper dieſes 1, jenes 1½ Zoll lang. Im dicken Gedärme des grünen Affen (Sim. Sabaea L.). — Es iſt noch keine der A. lumbricoides ähnlichere Art in Affen gefunden worden.

A. vesicularis mit häutig hervorragender Seitenlinie und ziemlich geradem pfriemenförmigem, nur beim Männchen jederſeits flügelhäutigem Hinterende. Im Maſtdarm und den Blinddärmen des Trappen und faſt aller bei uns einheimiſchen oder domeſticirten Hühnerarten, 7 Linien bis 1 Zoll lang. Das Weibchen ausgezeichnet durch geſtielte rundliche ſehr hervorragende Papillen (3 bis 5 in einer Reihe) hinter der Vulva. Dieſe Papillen ſind aber nicht beſtändig, vielleicht nur zur Fortpflanzungszeit vorhanden. In den Schwanzflügeln des Männchens aus dem Trappen, ſah ich jederſeits 3 Rippen, ähnlich denen in der ſogenannten Bursa der männlichen Strongylen. Die Ruthenblätter wie Schwert oder Senſe.

Arten aus dieſer Untergruppe ſind noch z. B. A. inflexa im Huhn und mehren Entenarten; A. subulata in dem neuen ſpaniſchen Caprimulgus ruficollis Nattereri; A. constricta in Trachinus Draco; A. oscu-

11) Sehr gut abgebildet in Bremſers trefflichem Werke: Lebende Würmer im lebenden Menſchen. Wien 1819. Taf. 1. Fig. 14 u. 15; auf welches Buch wir überhaupt in Hinſicht der Naturgeſchichte der hier und in folgenden helminthologiſchen Artikeln aufzuführenden Würmer des Menſchen, zumal auch in Betreff des wider ſelbige anzuwendenden Heilverfahrens, vorzüglich verweiſen. 12) Ruſſiſche Samml. II. 4. S. 552. 13) Abgebildet bei Bremſer a. a. O. Fig. 16.

14) S. Helminthiasis, Wurmkrankheit.

Digitized by Google

lata im Seehunde, merkwürdig durch die großen geſäumten gehöhlten, den Mündungen am Bandwurmkopfe ähnlichen Klappen; A. acuminata im dünnen Gedärm unſerer Fröſche, mit feiner Seitenhaut und ſpitzigem Schwanzende, iſt lebendig gebärend.

b) mit flügelhäutigem Kopfende.

Bei mehren iſt auch das Hinterende beider Geſchlechter beflügelt. Hieher gehören z. B. Ascaris transfuga im Bären; — A. leptoptera im Löwen; — A. microptera im Wolf; — A. marginata im Hunde; — A. triquetra im Fuchſe; — A. Mystax in der Katze (Ich fand indeſſen in der Katze nur Ascariden mit allen Merkmalen der marginata;) — A. Perspicillum im Puter; — A. semiteres im Kiebiz (iſt doch völlig drehrund); — A. ensicaudata in Droſſeln.

A. reflexa N. Körper ſehr dünn, faſt fadenförmig mit vorn abgerundeter, hinten ſpitz und allmählig verlaufender Flügelhaut am Kopfende, die 3 Klappen deutlich. Schwanz des Weibchens gerade, lang, dünn zulaufend mit feiner, kurzer abgeſetzter Endſpitze. Schwanz des Männchens kürzer, eingekrümmt, mit ſehr ſchmaler Flügelhaut zu jeder Seite und 5 Papillen (Haltknötchen) auf der untern Fläche, von welchem das vorderſte noch vor der After- und Geſchlechtsöffnung ſteht. Die Ruthenblätter (Spicula) ſehr lang peitſchenförmig; Nahrungskanal mit rundem kleinem Magen. Der männliche Samenſchlauch macht in ſeinem dickern Theile alternirende, nierenförmige Biegungen. Die reifen Eier ſind rundlich-elliptiſch und zeigen einen ſpiralförmig eingekrümmten Fötus. Ich fand dieſe, von A. subulata Rud. gänzlich verſchiedene Art mehrmals, im Mai, in den Blinddärmen des Caprimulgus europaeus, die Männchen ungefähr 7 bis 10 Linien, die Weibchen 1½ Zoll und darüber lang; alle Exemplare hatten das Vorderende rückwärts gekrümmt; einige waren von gelber Farbe.

A. nigrovenosa Rud., mit feiner Seitenhaut des Körpers und breiterer am Kopf- und Schwanzende. Der Nahrungskanal ſcheint von ſeinem Gehalte ſchwarz hindurch, daher der Name. Bloß in den Lungen unſrer Fröſche und Kröten, 3 bis 7 Linien lang. Iſt lebendig gebärend. Abgeb. bei Göze, Taf. 5. Fig. 6—7. unter dem Namen A. filiformis.

A. Acus Bloch. Rud. voriger ähnlich, aber Flügelhaut am Kopfe und Schwanze ſchmäler. Körper ganz weiß; 1, 2 Zoll bis über 3 Zoll lang; häufig in dem Gedärme des gemeinen Hechtes, auch in der Bauchhöhle des Hornhechts (Belone vulgaris). Abgeb. bei Zeder (Naturg. Taf. II. Fig. 1—3.)

II. Spulwürmer, deren Körper mehr nach hinten als nach vorn abnimmt.

a) ſolche mit geflügeltem Kopfende.

Ascaris vermicularis Linn. Rud. Die Askaride der Ärzte, Maſtwurm, Madenwurm, Kinderwurm, Pfriemenſchwanz, Aftermade, Springwurm. Oxyuris vermicularis Bremseri; franzöſiſch ascaride; engliſch Bot. Mit halb eirunder, vorn ſtumpferer breiterer blaſenartiger Flügelhaut jederſeits am Kopfe. Das Hinterende des Weibchens pfriemenförmig, ſehr ſpitz; das des Männchens, deſſen Körper hinten keineswegs dünner als vorn iſt, ſtumpf eingekrümmt. Dieſe kleine Art war, ſo wie der gemeine Spulwurm, ſchon in den älteſten Zeiten bekannt; ſie bewohnt oft in unſäglicher Menge das dicke Gedärm, zumal den Maſtdarm des Menſchen, vorzüglich der Kinder, doch iſt ſie auch bei Erwachſenen nicht eben ſelten, und nach Bremſer litt ſelbſt eine achtzigjährige Perſon daran. Auch in dem Vierfingeraffen (Ateles Paniscus) ſcheint dieſe Art vorzukommen. Das Männchen iſt nur 1 bis 1½ Linie, das Weibchen 2 bis 5 Linien lang. Die Farbe iſt ſtets weiß. Bremſer vermißte die 3 Valveln am Kopfe, welche von Rudolphi und mir deutlich wahrgenommen wurden, und ſetzte daher den Wurm zu Oxyuris. Früher hielt man die unträchtigen, eierloſen Weibchen für die Männchen; die wahren Männchen, welche ſelten und nur zu gewiſſer Zeit vorzukommen ſcheinen, hat zuerſt der berühmte Anatom Sömmerring neuerlich entdeckt und den Herren Bremſer und Rudolphi, welche ſie beſchrieben, mitgetheilt. Der Nahrungskanal zeigt, wie bei vielen Askariden, aus dieſer und den übrigen Abtheilungen, den rundlichen kleinen Magen zwiſchen dem keulenförmigen Schlund und Darm. Die Vulva befindet ſich im vordern Drittheil des Körpers. Goeze meinte, daß die Maſtwürmer lebendig gebärend ſeyn, was ſich jedoch durchaus nicht beſtätigt hat, man ſieht nur längliche Eier in ihrem Fruchthälter.

Dieſe Askariden gehören zu denen Entozoen, deren ſchädliche oder wenigſtens ſehr läſtige Wirkung im menſchlichen Körper am deutlichſten und ganz unläugbar iſt. Sie verurſachen nicht nur ein oft ganz unerträgliches Jucken oder eine ſehr läſtige Spannung im Maſtdarm und After, ſondern bisweilen auch, beſonders bei Kindern heftige Nervenzufälle. Indem ſie bei Weibsperſonen vom After zuweilen in die Scheide kriechen, ſollen ſie zur Onanie Veranlaſſung geben und ſelbſt Nymphomanie hervorbringen. Indeſſen empfinden viele Individuen wenige oder gar keine Unbequemlichkeit von denſelben und wo das Gegentheil Statt findet, äußert ſich ihre üble Wirkung gewöhnlich mehr des Abends und Nachts als bei Tage. Da ſie ſich ſehr vermehren und die eingenommenen Wurmmittel, ehe ſie ins dicke Gedärm und zumal in den Maſtdarm gelangen, größtentheils ihre Wirkſamkeit verlieren, ſo hält es ſchwer, dieſe läſtigen Gäſte zu vertreiben. Am beſten wendet man die Wurmmittel in Klyſtiren an, aber freilich dringen dieſe auch nicht bis zum tiefſten Sitz der Askariden im Grimmdarm und Blinddarm. Zur augenblicklichen Hebung des zu läſtigen Reizes wird beſonders ein Klyſtir, ganz aus Öl beſtehend, empfohlen; ſonſt ſind Klyſtire von kaltem Waſſer, Tabakrauch und, um ſie aus der Mutterſcheide zu vertreiben, Einſpritzungen kalten Waſſers mit etwas Eſſig oder bitterer Kräuter-Decocte dienlich befunden worden. — Die Beſchreibungen, welche man in ältern Schriften von dieſen Würmern findet, enthalten ſehr viele Irrthümer. So hielt z. B. Coulet die einzelnen Bandwurmglieder für die Askariden der Alten; Redi nahm eine Fliegenlarve dafür; van Phelſum häuft in ſeiner Historia ascaridum Unrichtigkeiten mancherlei Art. Linné vermengte die Oxyuris curvula und Inſectenlarven mit ſeiner Ascaris vermicularis, indem

Digitized by Google

dieſe nach ihm auch in Pferden und faulenden Wurzeln vorkommen ſollte u. ſ. w. — Ob die Ascariden wirklich wie die Käſemaden ſpringen? — Die beſten Abbildungen und die erſte des Männchens hat Bremſer (Taf. 1. Fig. 6—11) geliefert, jedoch fehlt zur richtigen Darſtellung des Kopfendes die nöthige ſtärkere Vergrößerung.

A. oxyura N. Sehr ähnlich der vorigen, Schwanzende (des Weibchens) auch in die feinſte Spitze auslaufend, aber die ſeitliche Flügelhaut am Kopfende viel ſchmäler, halblanzettförmig, doch vorn etwas breiter und da abgerundet. Der Kopf mit drei ſehr deutlichen rundlichen Klappen. Die Vulva ſehr hervorragend, noch weiter nach vorn, als bei voriger, ſo zu ſagen faſt am Halſe. Der Magen rundlich, weiter als der Schlund; der Darm am Anfange abgerundet ſtempelartig und dikker als der Magen. Die Eier ſehr groß, lanzett- oder ſpindelförmig und wenigſtens den dritten Theil ſo lang als der ganze Wurm in der ſtärkſten Strecke dick iſt. Ich fand dieſe Art im Januar, Februar und März des Jahres 1814 häufig im dicken Gedärm mehrer Hausmäuſe, von 1½ bis 3 Linien Länge, aber nur weibliche Exemplare. Unſtreitig iſt dieß die von Frölich aus der Hausmaus als Varietät der Ascaris vermicularis beſchriebene Art, welche von Rudolphi mit Unrecht zu der, ſo ſehr von vermicularis ſowohl als von oxyura verſchiedenen obvelata gezogen worden iſt. Schwerlich konnte ein Beobachter wie Frölich die obvelata, wol aber konnte er meine oxyura für einerlei mit vermicularis halten. Von A. acutissima welche Zeder nur einmal im Eichhorn fand, iſt A. oxyura durch den Mangel der Seitenmembran, welche dort den ganzen Körper durchlaufen ſoll, und wovon ich hier keine Spur ſah, verſchieden.

A. obvelata Rud. Das Kopfende zu jeder Seite mit rundlicher kleiner, aber oben und unten mit viel längerer, nach hinten höherer und dann vertical gerade abgeſchnittener Flügelhaut (alſo mit vier Hautflügeln). Schwanz ziemlich ſtumpf, beim Weibchen doch lang und gerade, beim Männchen eingekrümmt und kurz. Das Männchen iſt nach hinten gar nicht, das Weibchen kaum dünner als nach vorn. Ich fand dieſe Art einige Mal doch immer einzelner unter den vielen Individuen der vorigen in dem dicken Gedärm der Hausmaus, männlich ſowol als weiblich, von etwa 1½ bis 3 oder 4 Linien Länge. Auch in Hypudaeus arvalis, amphibius, und Arctomys Citillus iſt ſie gefunden worden. Die bisher überſehene, merkwürdige Flügelhaut auf der Rückſeite und Unterſeite, die meines Wiſſens noch nie bei andern Spul- oder Rundwürmern überhaupt, beobachtet worden, habe ich an keinem der ziemlich vielen Exemplare, die ich ſah, vermißt. Die Art würde daher paſſender tetraptera heißen. Der kleine Kugelmagen iſt faſt eins mit dem Schlunde.

A. dispar in Maſtgänſen, ſehr und zu ähnlich der A. vesicularis; A. maculata in der Haustaube; A. truncata in Papageyen, gehören noch zu dieſer Untergruppe

b) mit unbeflügeltem Kopfende.

Außer A. dentata im Magen und Gedärm des Cyprinus Barbus; A. gracilescens im Peritoneum einiger Fiſche; A. compar im Schneehuhn, u. A. ſteht hier: A. incisa [15]) eine kleine Art mit oft ſehr deutlichen ringförmigen Runzeln, hinten kaum dünner als vorn; Schwanz mit kurzer kegelförmiger Spitze. Iſt etwa 4 Linien lang; findet ſich ſpiralförmig zuſammengekrümmt in kleinen häutigen Blaſen außen am Magen oder Peritoneum des gemeinen Maulwurfs.

III. Spulwürmer, deren Körper nach vorn mehr als nach hinten abnimmt.

a) ohne Flügelhaut am Kopfende.

Ascaris pusilla Rud. wie incisa in häutigen Bläschen am Bauchfelle, aber des Igels, haarfein, ungefähr 1½ Linie lang, hinten dicker, der Kopf deutlich dreiklappig; Schwanz mit kurzer ſtumpfer Spitze.

A. brevicaudata Rud. mit feiner ſchmaler Flügelhaut jederſeits am Körper nicht am dünnern Kopfende. Schwanz ziemlich dick, kurz, koniſch, beim Männchen erſt etwas rückwärts dann eingekrümmt, mit Haltknötchen. Die Ruthenblätter ſehr lang, dünn, gekrümmt. Lebt im Darmkanal und außerhalb deſſelben in Tuberkeln oder Blaſen verſchiedener Amphibien, namentlich der einheimiſchen Kröten, der Salamandra atra, der Ringelnatter und Blindſchleiche. Götze hat die Art in der Begattung abgebildet auf tab. XXXV. F. 7. 8. das Männchen einzeln F. 9. Der Schwanz des Männchens ſcheint in Fig. 8. in der Vulva zu ſtecken, iſt aber nur vom Leibe des Weibchens, hinter dem es von außen anliegt, verdeckt.

Arten dieſer Untergruppe ſind noch z. B. A. megatyphlon im Blinddarm des Leguan; — A. tenuicollis im Magen des Crocodilus Lucius; — A. spiculigera im Magen und Schlund der Pelikane und Scharben; Rudolphi fand ſie noch lebend in einem Kormoran welcher 11 Tage in Brantwein gelegen hatte. — A. truncatula im Flußbarſch, in Hydatiden der Leber und zwiſchen dem Fleiſche. Außerdem mehre, zumal in Fiſchen.

b) mit geflügeltem Kopfende.

Als Beiſpiel von mehren, größtentheils in Fiſchen vorkommenden, Arten dieſer Unterabtheilung nur: Ascaris cuspidata, mit ſehr feiner Flügelhaut, jederſeits am Kopfende, der Schwanz ſtumpf mit abgeſetzter, ſehr dünner langer Endſpitze. Rudolphi fand im dicken Grimmdarm zweier Larven des Nashornkäfers (Geotrupes nasicornis) 14 Stück dieſer Art. Sie waren 1½ bis 3 Linien lang, alle weiblich, von weißer Farbe, die 3 Valveln am Kopfe ſehr klein. — Vielleicht iſt A. Lucani Frölichs [16]), aus dem After des Lucanus Capreolus nicht von der cuspidata verſchieden.

Zum Schluſſe dieſer Muſterung ſtehe hier noch eine abweichende Art, welche zu den intereſſanteſten der ganzen Reihe der Entozoa gehören dürfte, nämlich:

Ascaris androphora N., ſo einſtweilen genannt; ſie wird aber als beſondere Gattung, welche Hedruris [17]) heißen könnte, aufgeſtellt werden müſſen. Dieſer merk-

---

15) Cucullanus Talpae *Goeze* t. III. Fig. 7. 8. 16) Naturforſcher, 21 Stück S. 51. N. 25. 17) d. i. wörtlich: Sitzſchwanz oder Feſtſchwanz, von ἕδρα und οὐρά.

würdige Thierwurm iſt nur etwa 1¼ bis 3 Linien lang, ziemlich dünn, fein geringelt; der Kopf iſt länglich, durch eine Querlinie abgeſondert, hinten mit 4 Papillen wie Öhrchen und vorn, wie es ſcheint, mit eben ſo vielen, etwas entfernt die Mundöffnung umgebenden, verſehen. Das Weibchen iſt nach hinten dicker, überhaupt ſtärker als das Männchen; ſein Hintertheil iſt einigermaßen ſtiefelförmig oder in ſtumpfen Winkel gekrümmt, mit abgeſtuttem, nämlich zur Sauggrube ausgehöhlten Ende. Nur ein einziges Mal ſah ich am Rande dieſer Schwanzſauggrube eine kleine Spitze, vielleicht die eigentliche verkümmerte Schwanzſpitze ſich herausſchlagen. Das Männchen iſt vorn und hinten ziemlich gleichmäßig verſchmächtigt und hat einen gewöhnlichen, weder ſtiefelförmig gebogenen, noch mit einer Sauggrube verſehenen, ziemlich ſpitzen, zur Einkrümmung geneigten Ascaridenſchwanz, welcher, auch auf Ascaridenart, unten mit einer Reihe Haltknötchen beſetzt iſt. Der Nahrungskanal iſt ohne alle Abtheilungen und Biegungen, aber im Tode verkürzt ſich der Körper der Weibchen auf eine merkwürdige Art und dann erſcheint der Nahrungskanal unregelmäßig hin und her gebogen. In dem Fruchthälter fand ich elliptiſche ganz durchſichtige, ziemlich große Eier, welche mit kleineren, unregelmäßig rundlichen, opaken Cotyledonen untermiſcht waren. — Ich fand dieſen Thierwurm im Mai des Jahres 1814 im Magen mehrer kleiner Waſſerſalamander (Triton taeniatus) immer zu 2, 3 bis 4 Paaren. Jedes Weibchen ſaß mit der erwähnten Sauggrube des Hinterendes an der Magenwand feſt und jedes, die jüngeren ausgenommen, wurde wenigſtens von einem Männchen in Spiralwindungen feſt umſchlungen. Einige Mal ſaßen zwei Männchen auf einem Weibchen, obgleich für das zweite immer noch ein fixirtes männchenloſes Weibchen da war; allein dieſes war jugendlich und, wie es ſchien, zu ſchwach um ein Männchen tragen zu können. — So ſichern die Männchen dieſer Thierwurmart ſich in ihrem Aufenthalte vor der forttreibenden Wirkung des Magens mittelbar durch die Weibchen, da ihnen die Sauggrube und folglich die Vorrichtung fehlt, um es unmittelbar, wie dieſe, thun zu können; denn es leuchtet ein, daß hier die Männchen nicht blos der Begattung wegen auf den Weibchen ſitzen und ſolche umſchlingen. Ich ſah unter wol 20 Paaren kein Weibchen, welches nicht mit der Sauggrube feſt geſeſſen, und kein Männchen, welches ſich nicht an ein Weibchen durch feſte Umſchlingung gehalten hätte. Die Männchen ſaßen eben ſo feſt an den Weibchen als dieſe an der Magenwand und es war einige Mühe und Gewalt erfoderlich, um ſie loszuziehen. Die Männchen verharrten, auch von den Weibchen gelöſt, in ihren ſchraubenförmigen Windungen.

Dieſe Ascaris oder Hedruris androphora gehört unſtreitig zu den, nach meiner Vermuthung vielleicht verſchiedenartigen, in Kröten, Waſſerſalamandern und dem Proteus anguinus gefundenen, Würmern, welche Rudolphi in ſeiner Synopsis entoozorum p. 283. unter Ascaris leptocephala zuſammenſtellt. Die von Otto aus der „Salamandra palustris“ ihm mitgetheilten angeblich männlichen, aber gewiß weiblichen Exemplare waren ohne Zweifel Individuen unſerer androphora; allein, da Rudolphi nur todte Stücke von Andern erhielt und beobachten konnte, ſo war es ihm nicht möglich, die wichtigſten Lebens- und Bildungsverhältniſſe der Art wahrzunehmen und die Geſchlechter richtig zu beſtimmen.

Einige ſonſt unter Ascaris aufgeführte Arten ſtehen jetzt unter Spiroptera (Acuaria der Wiener Helminthologen); vergl. dieſe und die verwandte Gattung Physaloptera. — Die von Jördens[18]) und Brera[19]) unter den Namen Ascaris Stephanostoma und A. conosoma beſchriebenen und abgebildeten, angeblichen Eingeweidewürmer des Menſchen ſind nichts anders als Fliegenlarven. (*Nitzsch.*)

Ascariden, ſ. Ascaris.

ASCARINA Forst., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Amentaceen und der 22. Linné'ſchen Claſſe. Char. Fadenförmige Kätzchen mit ſehr kurzen Schuppen, unter welchen bei männlichen Exemplaren einzelne Staubfäden und bei weiblichen die Fruchtknoten mit dreilappigem Stigma vorkommen. Einſamige Steinfrucht. (*Forst.* char. gen. t. 59.) Die einzige bekannte Art: Asc. polystachya wächſt als Baum auf den Societäts-Inſeln. (*Sprengel.*)

Ascarpe, ſ. Agama Stellio.

Ascendens, Ascendent ſ. Horoscop.

Ascendenten und Descendenten, ſ. auf- und absteigende Linie, Verwandte.

Ascensio, in d. Aſtron. ſ. Aufsteigung.

ASCENSION. Ascençaon, St. Ascension, Acemçaon (Himmelfahrtsinſel), 1) eine portugieſiſche Inſel im äthiopiſchen Meere, zwiſchen Afrika und Südamerika, 3°41′ W. B. 7°57′ S. B., ein größtentheils ausgebrannter unfruchtbarer Vulkan*) von 6 Meilen im Umfange. Auf derſelben iſt ein großer Berg, der grüne Berg genannt von der Farbe einer eigenen Art von Farrenkraut (Lonchitis Ascensionis). Die Inſel hat wilde Ziegen, Ratten, Landkrabben, Schildkröten, Seefiſche; aber weder Raſenplätze, noch Quellwaſſer; doch iſt ſie wegen ihres ſichern Hafens für die Seefahrer und Wallfiſchfänger ſehr wichtig. Auf dieſer bisher unbewohnten Inſel haben ſich im J. 1816 einige engliſche Familien aus St. Helena niedergelaſſen, wegen der Theurung auf dieſer Inſel, und weil der Verkehr derſelben mit fremden Schiffen, ſeit Bonapartes Anweſenheit, unterſagt iſt. Um die Inſel mit allem Nöthigen zu verſehen, werden zwiſchen ihr und dem Vorgebirge der guten Hofnung 60 Transportſchiffe gebraucht, die unter andern auch Waſſer mit großen Koſten von St. Helena bringen. Auch haben 200 Engländer die Inſel im April 1816 militäriſch beſetzt, und eine Schanze hat den Namen Cockburn erhalten, zu Ehren des Admirals, der Bonaparte auf dem Northumberland nach St. Helena brachte. Die Inſel hat den Namen Himmelfahrtsinſel, weil die Portugieſen ſie am Himmelfahrtstage 1508 entdeckten; doch haben neuere Unterſuchungen

18) Entomologie und Helminthologie des menſchlichen Körpers 2. B. S. 29 u. 30. tab. 7, 8. Fig. 5—12. 19) Memorie fisico-mediche sopra i principali vermi del corpo umano etc. p. 189 u. 193. tab. 2. Fig. 14—21. *) Vgl. Braiſon's Unterſ. über St. Helena in den Misc. a. d. neueſten ausl. Lit. B. VIII. S. 62 ff.

bewieſen, daß ſie ſchon 7 Jahre früher von den Portugieſen entdeckt worden iſt. — 2) nach ältern Angaben eine kleine Inſel auf dem braſilianiſchen Meere (20°38′ d. Br.) 24 Meilen von der Küſte der Capitania Rio Janeiro, mit einem guten Hafen; Perouſe und Kruſenſtern haben aber die Inſel vergeblich geſucht [*]). (*Stein.*)

ASCETEN, Asketen (*ἀσκηταί*), wurden von den alten Griechen die Athleten, die ſich durch Übung in der Enthaltſamkeit von den ſinnlichen Genüſſen auf die Kampfſpiele vorbereiteten [1]) und überhaupt alle, die ſich in ſtrenger Tugend übten [2]), dieſe Übung ſelbſt aber *ἄσκησις*, Askeſe, genannt [3]). Unter den griechiſchen Philoſophen zeichneten ſich beſonders die Pythagoräer und Stoiker durch eine bis zur Übertreibung ſtrenge Enthaltſamkeit aus. Die pythagoräiſche Disciplin machte Keuſchheit, Armuth, Wachen, Faſten und Abſonderung vom Weltverkehr zu Merkmalen des ascetiſchen Lebens. Unſtreitig war die Religionsanſicht, die ſolche Übungen empfahl, orientaliſchen Urſprungs. Die Meinung, daß man ſich ſo viel als möglich den Feſſeln des Körpers und der Sinnlichkeit entziehen müſſe, um der Gottheit näher zu kommen, und, um ſie zu verſöhnen, durch Entbehrung aller Lebensfreuden, Bequemlichkeiten und äußerer Vortheile des geſellſchaftlichen Umganges für eigene oder fremde Sünden büßen könne, hatte in Aſien ſchon früher dem ascetiſchen Leben das Anſehn einer vorzüglichen Weihe und Heiligkeit gegeben [4]). Die Brachmanen, Germanen oder Sarmanen, Sammanäer, Hylobier, Gymnoſophiſten in Aſien und Oſtafrika waren Asceten, deren wunderliche Kaſteiungen und Selbſtquälereien man in der mönchiſchen Lebensart der in Oſtaſien von neueren Reiſenden beobachteten Sanyaſſeen, Talapoinen, Bonzen u. ſ. w. wieder erkennt [5]). Daß es auch unter den Hebeäern ſchon zur Zeit der moſaiſchen Geſetzgebung Männer gab, die ſich durch feierliche Gelübde zu gewiſſen Entbehrungen verpflichteten [6]), beweiſt das hohe Alter und die weite Ausbeeitung des Glaubens an einen beſondern religiöſen Weeth des ascetiſchen Lebens, welches in den um Jeſu Zeit blühenden, jüdiſchen Inſtituten dee Eſſener in Paläſtina und der Therapeuten in Ägypten bereits vollkommen geordnet und ausgebildet erſcheint. Das Voruetheil für eine der feommen Beſchaulichkeit günſtige Abtödtung des Köepers und der ſinnlichen Triebe war daher ſchon in den Gegenden vorhanden, wo das Cheiſtenthum ſeine erſten Bekenner gewann, und, da es ihnen beſtändige Übung der reinſten Tugend vorſchrieb, das Beſtreben der Chriſten den heidniſchen und jüdiſchen Asceten in der Selbſtbeherrſchung nicht nachzuſtehen, ſehr begeeiflich. Darf man einer mährchenhaften Eezählung bei Euſebius [7]) trauen, ſo lebte ſchon Jacob der Gerechte, den man für einen Bruder Jeſu hält, zu Jeruſalem vor Zeeſtörung dieſer Stadt als Ascet, und gewiß haben die Chriſten ſich in den erſten Jahrhunderten durch Sittenreinheit vor Juden und Heiden ausgezeichnet. Doch erweisliche Spuren von chriſtlichen Asceten findet man erſt im 2. Jahrh. Zu dieſer Zeit kam der Eifer, in Beobachtung der Lehee Jeſu lieber zu viel als zu wenig zu thun, auf die Unterſcheidung der Gebote des Chriſtenthums, welche für alle Chriſten veebindlich ſind, von den evangeliſchen Rathſchlägen, deren Befolgung zu einer noch vollkommneren Heiligkeit führe [8]). Und nach dieſer Heiligkeit ſtrebten die Asceten, deren Euſebius [9]) und Tertullian erwähnen. Man theilte ſie in Abstinentes, welche ſich nur durch Enthaltung vom Wein, Fleiſch und andern ſchmackhaften Speiſen hervorthaten, und Continentes (*ἐγκρατεῖς*), welche auch Beiſchlaf und Eheſtand mieden, und hielt die letzteren für die heiligſten [10]). Laien und Kleriker befleißigten ſich dieſes aſcetiſchen Lebens ohne jedoch den Umgang mit Menſchen und die Geſchäfte eines beſtimmten Berufs zu fliehen. Zum Theil trugen ſie den ſogenannten Philoſophenmantel (*Tertull.* de Pallio. not. Salmas.) und wurden auch oft chriſtliche Philoſophen genannt. Leicht war der Übergang von dieſer noch durch keine Regel gebundenen Askeſe zu dem Einſiedler- und Mönchsweſen, welches ſich erſt im 4. Jahrh. entwickelte [12]). (*G. E. Petri.*)

Ascetik, ſ. Moral.

Ascfeld, ſ. Aschfeld.

ASCH, Ascha, 1) Herrſchaft und Markt in Böhmen, Elnbogner Kr. 1 M. v. Eger, von dem in der Nähe entſpringenden Bache Aſch, der bis zum Eintritt in die Elſter bei Neuberg mehre Mahl-, Öl- und Papiermühlen treibt, mit 473 H. und 2415 Einw., Pfarre, Salz- und Poſtamt. Es werden hier viele leinene, wollene und baumwollne Arbeiten verfertigt. (*André.*) — Ehemals wurde von dieſem Orte das Aſchen-Gericht oder der Aſchen-Bezirk genannt, ein der Familie von Zedtwitz gehöriges Gebiet von 18 Gemeinden mit 7000 Einw., das ſich, wiewol böhmiſches Lehn, bis zur Zeit der Regirung von Maria Theeeſia reichsunmittelbar erhielt, damals aber der böhmiſchen Landeshoheit unterworfen wurde. — 2) Asch iſt auch der Name einige Pfarrdörfer im Königr. Baiern Kr. Oberdonau, von denen ſich früher adelige Familien ſchrieben. (*H.*)

ASCHA, 1) böhm. Marktfl. ſ. Asch; 2) Ascha, Aschach, 2 Flüßchen in Baiern, 1) im Landger. *Neunburg* mit Peelmuſcheln; 2) im Iſarkeeiſe, welches im Landgericht Dachau bei Graßlfing in die Ammer fällt. (*Hazzi.*) — Aſchach heißt auch ein Flüßchen im Lande ob der Ens, das unter dem Schloſſe Eſach entſpeingt und unterhalb Schauburg in die Donau fällt; auch heißt Aſchach (oder auch Aſchau) ein Schloß mit Marktflecken an der Donau im niederöſteeich. Hausruck-Kr. mit einigem Weinbau, Holz-

*) Vgl. Kruſenſtern's Reiſe u. den Auszug in d. Journ. f. d. neueſten See- und Landreiſen. VIII. Bd. S. 265 u. 273.

1) *Plato* de republ. l. III. p. 297. T. VI. Opp. ed. Bipont. 2) *Plutarch* in Lycurg. 3) *Epictet* dissert. l. III. c. 12. 4) ſ. J. Görre's Mythengeſch. der aſiat. Welt. I. S. 138 fgg. 170. 192. 5) S. dieſe Artikel. 6) S. Naſiraer. 7) hist. eccl. l. II. c. 23.

8) vgl. Moral. 9) hist. eccl. V. c. 3. 10) de veland. virg. c. 3 p. 6. T. III. opp. ed. Semler. De cultu femin. c. 9. p. 63. l. c. 11) *Du Fresne* Glossar. med. et inf. graec. v. *Ἀσκηταί*. Glossar. med. et inf. lat. v. Continentes. *Moshem.* de reb. Christ. ante Const. M. p. 311 sqq. 12) Vgl. dieſe Artikel und *Deiling* observationes T. III. p. 545 sqq. de vet. ascetis.

handel und Leinweberei. Im Mittelalter ſchrieb ſich davon ein adeliges Geſchlecht. (*Winkelhofer.*)

ASCHA, أعشي, das iſt Abu naſr meimûn ben kais, أبو نصر ميمون بن قيس, oder nach andeen Abu baßir meimûn ben kais أبو بصير ميمون بن قيس, einer der berühmteſten älteren Dichter der Araber, aus dem Stamme Dhobaia ضبيعة, und Zeitgenoſſe Mohammeds. Sein Beiname Aſcha أعشي bedeutet, Nachtblinder, Nyctalops, der in der Dämmerung nicht ſieht. Er lebte viel in der Gegend von Hira, und wird Kadarite قدري genannt, weil er von den dortigen Chriſten die Lehre von der freien Willkür, el kadar القدر angenommen haben ſoll. Er beſuchte jährlich den Markt zu Okkâdh عكاظ, wo die arabiſchen Dichter ihre Lieder bekannt machten, und erlangte daſelbſt geoßen Ruhm. Eines armen aber gaſtfreien Arabers, Mohallek genannt, vom Stamme Kalab, acht unverheiratheten Töchtern verſchaffte Aſcha durch ſeine Beredſamkeit zu Okkâdh Ehemänner binnen wenig Stunden. Aus der Gefangenſchaft und andern Gefahren befreiten ihn oft ſeine Kinder. Gegen das Ende ſeines Lebens beſang er den Mohammed, und machte ſich auf, ihn zu beſuchen und ſeine Lehre anzunehmen. Die Koreiſchiten, fürchtend, daß Aſchas Ruf und Beredſamkeit Mohammeds-Partei neuen Zuwachs erwerben möchte, hielten den Aſcha unterwegs an, und ſtellten ihm vor, daß Mohammed ihm manche bisher gewohnte Genüſſe unterſagen werde. Als aber dieſes jenen nicht irre machte, gaben ſie ihm hundert Kamele, unter der Bedingung, daß er noch ein Jahr von Mohammed ablaſſen, und den Ausgang der Angelegenheiten deſſelben abwarten ſolle. Aſcha kehrte darauf mit ſeinen hundert Kamelen zueück, ſtürzte aber zu Manſucha منفوحة in Jemen vom Kamel, und ſtarb, ungefähr J. H. 6., J. C. 627. Ein arabiſcher Gelehrter, welchee gefragt ward, wer der vortreflichſte Dichter ſeines Volks ſey, antwortete: „Amrialkais wenn er zürnet, Nâbega wenn er zittert, Sohair wenn er ſchmachtet, Aſcha wenn er frohlockt.“ Vorzüglich berühmt iſt unter Aſcha's Gedichten ein uns noch erhaltenes, in welchem er die Horaira, eine Sängerin des Haſſan ben amru ben morſched, beſingt, und welches oft mit zu den Moallakât معلقات, odee Preisgedichten, gezählt wird, daher man es auch manchen Samlungen derſelben angehängt findet. Es athmet ganz den Geiſt der Moallakât, und iſt herausgegeben worden von Silveſtre de Sacy, in den Fundgruben des Orients, Band 5. Über Aſcha ſehe man des Iſfahani Kitâb el agâni كتاب الاغاني, und Sacys Anmerkungen zu ſeiner Ausgabe des Gedichtes. (*H. G. L. Kosegarten.*)

ASCHAFFENBURG, Hauptſtadt des (ehemaligen) Fürſtenthums gleiches Namens und königl. baieriſche Reſidenzſtadt am rechten Ufer des Mains (49°58′ N. B. 26°48′ d. L.) von Hanau 3 M., von Frankfurt aber 5 Meilen entfernt. Die altteutſche Benennung der Aſchaffbach, der Dörfer Wald- und Mainaſchaff, ſo wie der Stadt Aſchaffenburg ſelbſt (von Ptolemäus Aſtiburgon, in alten Urkunden aber Aſeafaburc, Aſkafaburg, Aſchafinburg genannt), lehrt uns ziemlich deutlich, daß ſchon vor den Römern germaniſche Völker dieſe Gegend bewohnt haben. Dieſe umlagerten nämlich das Dickicht des Speſſarts, zehrten von ſeinem Wilde, nützten ſeine Salzquellen, trieben einige Viehzucht, eodeten hier und da das Feld zur Nothdurft um, und bauten Hütten an der Aſchaffbach und auf dem ſchönen Hügel bei derſelben. Die Römer drängten aber die Urbewohner zurück, zogen den Speſſart in ihre Feſtungslinie, legten auf der dem Maine zunächſt ſtehenden Anhöhe, da wo derſelbe durch eine ſtarke Wendung ſich von Norden plötzlich nach Weſten hinzieht, ein Caſtrum oder befeſtigte Burg an, und beſtimmten dieſelbe zu einem Standquartiere für ihre Legionen. Die Veteranen cultivirten das Feld, bauten Häuſer nach römiſcher Art, und gaben einer neuen Villa in der Nähe des Caſtrums Entſtehung. Der alte Name wurde beibehalten, und erhielt nur eine lateiniſche Endung (Asciburgum). Den meiſten Antheil an der Erbauung des Caſtrums und der neuen Villa ſcheinen die Briten (als römiſche Hilfsvölker) gehabt zu haben, wie man aus einem zu Aſchaffenburg entdeckten und noch daſelbſt befindlichen Britiſchen Gelübdſteine ſchließen darf. Die darauf benannten Hauptleute gehörten theils zur eilften römiſchen Legion (justae Britanicae), theils auch zur 23. welche ums Jahr 69 nach Chriſto ihr Standquartier in und um Aſchaffenburg erhielten. Der Gelübdſtein wurde der oberſten Gottheit der Beiten, ſo wie den Schutzgöttern der Stadt Mancheſter (Numinibus Mancunii) zu Ehren errichtet. Im 2. Jahrh. kam ein Theil der berühmten 22. römiſchen Legion nach Aſchaffenburg in Beſatzung, und ſo noch mehr andere, wie ſolches ebenfalls aus aufgefundenen römiſchen Gelübdſteinen erhellt. Nach dem Falle der Römer beſetzte ein Verein von germaniſchen Völkerſchaften (namentlich Franken, Alemannen und Thüringer) die Gegend wieder, bis der Speſſart mit Aſchaffenburg auch für die rheinfränkiſche Monarchie ein Bollwerk ward. Zum Chriſtenthume wurde dieſe Gegend aber erſt durch den h. Bonifaz bekehrt, oder doch erſt in demſelben völlig befeſtigt. Die fränkiſchen Hausmeier und nach ihnen die Könige, liebten den Speſſart um der Jagd willen; ſie machten ihn zu einem gebannten Königsforſte, und wählten zu ihrem Aufenthalte das liebliche Aſchaffenburg, wo ſie auf den Trümmern des zerſtörten römiſchen Caſtrums ein Jagd- und Luſtſchloß erbauen ließen. Aber auch eine Kirche und ein Kloſter erhielt die Stadt Aſchaffenburg ſchon frühzeitig und zwar im 8. Jahrh., welch letzteres als eine Kolonie des berühmten Kloſters Honau (im Elſaß) hier angelegt wurde. Im 10. Jahrh. war die Stadt Aſchaffenburg ein Eigenthum des Herzogs Otto von Baiern und Alemannien, eines Enkels Otto des Großen. Mit deſſen Sohnes Bewilligung eebaute jener zu Aſchaffen-

burg eine anſehnliche Kirche zu Ehren des h. Peter und Alexander ums Jahr 974, und errichtete dabei ein Collegiatſtift, welchem er ſein ſämtliches Vermögen vermachte, worunter die Stadt Aſchaffenburg ſelbſt, nebſt dem größten Theile des Speſſarts begriffen war; in welchem ſich jedoch dir Könige das Bann-, Forſt- und Jagdrecht vorbehielten. Grund und Boden dieſes Walddiſtrictes (zum größten Theile), ſo wie die Stadt Aſchaffenburg ſelbſt wurden bald ein Eigenthum des Erzſtiftes Mainz, welches darüber durch feierliche Schenkungsbriefe der römiſchen Könige und Kaiſer die Beſtätigung erhielt. Erzbiſchof Willigis erbaute bereits ums J. 989 eine ſteinerne Brücke über den Main zu Aſchaffenburg, und Erzbiſchof Adalbert erneuerte und erweiterte im Jahr 1122 die alte Burg daſelbſt. Ein ganz neues maſſives und großes Reſidenzſchloß, in einer ſchönen Lage mit unvergleichlicher Ausſicht, erbaute der Kurfürſt Johann Schweickard von Kronberg von 1605—1614, mit einem Aufwande von 316,000 Gulden. Es hat von ihm den Namen Johannisburg erhalten. Die Kurfürſten von Mainz haben ſich oft darin aufgehalten, und gegenwärtig reſidirt in demſelben zuweilen der Kronprinz von Baiern.

Die Lage der Stadt iſt hügelig. Nur ein kleiner Theil derſelben oberhalb der Brücke liegt eben und tief, daher er den Überſchwemmungen ausgeſetzt iſt. Außer einer langen, breiten und ſchönen Straße ſind die übrigen meiſtens eng und winklig. Seit 30 Jahren hat übrigens die Stadt eine Menge neuer und ſchöner Gebäude erhalten. Im Ganzen zählt man 760 Feuerſtellen und etwa 6,600 Bewohner. Unter letzteren befindet ſich eine beträchtliche Anzahl von Handwerkern, Handelsleuten und Künſtlern mancherlei Art. Der Detailhandel iſt ſehr ausgebreitet, und daher die Stadt immer ſehr lebhaft. Das Klima in Aſchaffenburg iſt wegen der Nähe des Speſſarts und der Gebirge etwas rauh und nicht Jedermann zuträglich. Die Religion der Bewohner iſt die katholiſche. Man zählt folgende Kirchen: a) die ehemalige Stiftskirche zu den H. H. Peter und Alexander, ein altes ehrwürdiges Münſter, auf dem Badberge hoch emporragend, wovon oben ſchon geredet iſt. Man findet darin mehre ſehenswürdige Epitaphien und Gemälde; b) die Muttergottes-Pfarrkirche, ein ſchöner erſt im Jahr 1768 neuerbauter Tempel; c) die Pfarrkirche zur h. Agatha, eine alte vormals außer der Stadt geſtandene Kirche; d) die Kirche zur h. Dreifaltigkeit, ehemals den Jeſuiten gehörig, und von denſelben im J. 1619 erbauet; e) die Kirche und das Kloſter der Kapuziner im J. 1627 erbauet, 1813 abgebrannt, und im J. 1816 wieder aufgebauet; f) die Sandkirche, am Sandthore, eine Muttergotteskirche, von den Bürgern im J. 1518 erbauet; endlich g) die Schloßkapelle zum h. Johannes, mit dem Schloſſe zugleich entſtanden. Von öffentlichen Gebäuden bemerkt man (außer dem Schloſſe): 1) das Lyceumgebäude im J. 1726 erbauet. Die eine Zeitlang in Aſchaffenburg beſtandene Univerſität iſt wieder aufgehoben worden, und es beſteht dermalen nur noch ein Lyceum, nebſt einer Forſt- und Zeichnenſchule. Zum Unterrichte in den theologiſchen Wiſſenſchaften dient das Erzbiſchöfliche Seminarium im J. 1807 von dem vormaligen Fürſten-Primas errichtet. Noch weitere rühmliche Anſtalten ſind das muſterhafte Urſulinen-Inſtitut, das Bürgerhospital, der Witwen- und Waiſenfond, das Leihhaus, die Brandverſicherung, die Landnothdurfts- und die Prämienkaſſe, die Schulen- und Prieſterfonds, eine ſchöne Samlung von Gemalden, Kupferſtichen, Büchern und Korkgebilden und dgl. mehr. Zu den öffentlichen Gebäuden gehört ferner 2) das Seminarium in der Pfaffengaſſe; 3) das vormalige Teutſchordens- und nunmehrige ſchöne Theatergebäude; 4) das große und anſehnliche Rathhaus mit der Hauptwache auf der breiten Straße. Die Adminiſtration der Stadt hat an ihrer Spitze einen Polizeicommiſſar, und ſodann mehre Stadträthe. Die Juſtiz beſorgt der königliche Stadtrichter, der vom Stadtrathe gewählt und vom Könige beſtätigt wird; 5) die neue und große Militärkaſerne vor dem Herſtallthore. Gewöhnlich liegt ein Regiment Infanterie zu Aſchaffenburg in Garniſon. 6) Das Bürgerhospital mit einer Kapelle unweit des Löhrgrabens. — An Beluſtigungsorten und angenehmen Spaziergängen fehlt es in und um Aſchaffenburg nicht. Die vorzüglichſten ſind: das ſogenannte ſchöne Thal, eine engliſche Anlage mit mannigfaltigem Gehölze und ſchönen Spaziergängen, welche der Kurfürſt Friedrich Karl Joſeph auf und in dem Stadtgraben anlegen ließ. Verbunden iſt damit die Orangerie und das Treibhaus; der Orangerieſaal dient im Sommer zu Geſellſchaften. Auch der, eine ſtarke halbe Stunde von der Stadt, jenſeit des Mains gelegene ſchöne Buſch dient zu Spaziergängen und Fahrten. Eine doppelte Allee führt zu demſelben hin. Man findet darin ein ſchönes Sommerſchloß an 2 Seen, einige ländliche Häuſer, ein Treibhaus und ſonſtige Gartenhäuſer, einen großen Saal mit einem Wirthſchaftsgebäude u. dgl. mehr. Das Ganze iſt ſehr weitläufig im trefflichſten Geſchmacke, auf engliſche Art, von dem obgedachten Kurfürſten angelegt worden, der hier faſt täglich weilte, und wird häufig von Fremden und faſt täglich von Aſchaffenburgern beſucht.

Aschaffenburg, königlich baieriſches (ehemaliges) Fürſtenthum am Maine, beſtand, wie ſolches im J. 1803 dem Kurfürſten Reichserzkanzler zur Dotation gegeben wurde, a) aus dem Mainziſchen Vicedomamte Aſchaffenburg, in ſich begreifend die Amtsvogteien Schweinheim, Obernburg, Kleinwallſtadt, Rothenbuch und Kaltenberg, nebſt der Stadt Aſchaffenburg ſelbſt; dann b) aus dem Oberamte Orb und Lohr mit den Vogteien Orb, Burgjos, Lohr und Frammersbach; c) aus dem Oberamte Klingenberg mit den Vogteien Klingenberg und Prozelden; d) aus dem Würzburgiſchen Amte Aura, und e) dem ritterſchaftlichen Amte Aufenau. Hiezu kamen im Jahr 1806 durch die rheiniſche Bundesacte und ſpätere Verträge dir nachbenannten reichsſtändiſchen und reichsritterſchaftlichen Gebiete unter die Souveränität des neuen Großherzogs von Frankfurt: Kreutzwertheim, Eſchau, Krombach, Rieneck, Ro-

Digitized by Google

thenfels, Triefenſtein, Hobach, Fechenbach, Niederſteinbach, Sommerau und Unterhauſen. Aus allen dieſen Ämtern und Gerichten wurde das Departement Aſchaffenburg gebildet. Der Flächeninhalt deſſelben betrug 30 bis 32 □M. Als im J. 1813 der Großherzog von Frankfurt auf ſeine Staten verzichtete, kam das Fürſtenthum in Folge der Übereinkunft der alliirten Mächte, im J. 1814 an die Krone Baiern. Dieſe erhielt noch dazu im J. 1816 durch einen Statsvertrag mit dem Großherzoge von Heſſen das Amt Alzenau, die fürſtl. Leiningiſchen Ämter Amorbach und Miltenberg, und das fürſtl. Löwenſteiniſche Amt Heubach. Endlich wurden auch noch im J. 1817 durch einen neuern Vertrag die Orte Umpfenbach, Laudenbach, Windiſchbuchen und Reichardshauſen von Heſſen an Baiern abgetreten; dagegen erhielt der Großherzog von Heſſen die bisher zum bairiſchen Landgericht Obernburg gehörigen Ortſchaften Dorndiel, Radheim und Mosbach. Auf ſolche Art hat gegenwärtig das (ehemalige) Fürſtenth. eine beträchtliche Ausdehnung. Seine Gränzen ſind: ſüdl. das vormalige Hochſtift Würzburg, öſtl. das Großherzogth. Baden und die heſſiſche Grafſch. Erbach, weſtl. der Main und das heſſiſche Gebiet und nördl. das Fürſtenth. Hanau und das Großherzogth. Fulda. Sein Flächeninhalt mag ungefähr 36 □M. enthalten. Den Haupttheil dieſes Landes macht der Speſſart aus; eine wilde gebirgige Waldgegend, um welche der Main auf 7½ Meile einen Gränzbogen bildet; ihre Tiefe beträgt ungefähr 7 Meilen. Die hohen Kuppen dieſes Berglandes, die Eſelshöhe, ziehen mitten durch das Fürſtenthum von Süden nach Norden, und laufen nach allen Seiten in enge Gründe und Thäler aus. Nur im Weſten gewähren die Abhänge des Odenwaldes, von Obernburg bis gegen Dettingen, ein ſchönes Flachland, und eben ſo neigen ſich jenſeit des Maines die Vorberge des Speſſarts zu fruchtbaren Hügeln herab, koſtbaren Wein erzeugend, in dem Landgerichte Alzenau. Auch in Nordweſten ſenkt ſich das wogende Hochland ſanfter die Kahle und Kinzig nieder. Südlich über dem Maine erheben ſich die Gebirge des Odenwaldes von Miltenberg nach Amorbach hin; aber von all den Bergen des Fürſtenthums iſt kein einziger Stand über dem Meere bekannt; indeſſen erreichen die höchſten Gipfel jener Berge nicht die Höhen der Rhön, und kaum 2800 Fuß. Die bezeichnete Begränzung des Fürſtenthums Aſchaffenburg läßt ſchon errathen, daß daſſelbe nur einem Stromgebiete angehöre, dem des Mains. Demſelben laufen viele kleinere Flüſſe und Bäche zu, namentlich von der Rhön her öſtlich die Sinne oder der Sinnfluß durch den Sinngrund, vereint mit der vom Hinterſpeſſart kommenden Joſſa oder Josbach; die Lohr vom Hohenſpeſſart; die Haſelohr; ſüdlich die Haslach und die Faulbach; ſodann jenſeits aus dem Odenwalde die Mudaubach und die Erfa; in der Wendung gegen Weſt und Nordweſt die Elſaff, und vom Odenwalde die Mümling und Gerſprinz, endlich aus dem Vorſpeſſart die Aſchaf und Kahle und gegen Norden die Kinzig. Das Klima iſt in den Gebirgen ſehr rauh und der Sommer von kurzer Dauer ſo daß dort manche Früchte gar nicht oder doch nicht ſo gut gedeihen, wie in den Vorlanden und an den Ufern des Mains, wo dagegen das Klima viel milder, der Boden fruchtbar, und ſelbſt für den Wein- und Obſtbau ſehr gedeihlich iſt. Indeſſen fehlt es auch ſelbſt im Hochlande nicht an fruchtbaren Gründen, wo beſonders guter Wieſewachs iſt. Die Hauptnahrung der Einwohner beruht auf den Waldungen, nämlich durch das Holzmachen, die Holzfuhren, den Holzhandel und die Schifferei. Auch die Schiffbauerei bringt gute Nahrung, beſonders zu Aſchaffenburg und Lohr. Die Brodfrüchte reichen für die Bewohner wenigſtens in manchen Jahren nicht hin, dagegen werden die Kartoffeln in außerordentlicher Menge gezogen. Dieſe gerathen gewöhnlich ſehr gut, und ohne dieſe würden in dem fürchterlichen Hungerjahre 1816, und im Frühj. 1817 viele Menſchen zu Grund gegangen ſeyn.

Das vormals in den dunkeln Revieren des Speſſarts und Odenwaldes ſo häufig befindliche Wild aller Art hat durch die Cultur, durch die Kriege und Verpachtungen ſehr gelitten, auch ſind die Parke faſt überall geöffnet. Die Fiſcherei iſt im Maine beträchtlich, gedeihet aber in den Floßwäſſern des Speſſarts nicht. Das Rindvieh hat, zum größern Theil, wegen des Futter- und Streumangels in den Walddörfern ein mageres Anſehen, und verſtattet nur eine mittelmäßige Milchwirthſchaft; doch wird dieſe durch eine große Anzahl Ziegen etwas gehoben. Die Schafzucht iſt auch nicht unbeträchtlich, und mehr als 30000 Schweine nähren ſich ſowohl durch Buchen- als Eichelleſe. Zur Pferdezucht iſt der Speſſart ſehr geeignet; das darin befindliche Geſtüt ging 1790 ein, ſoll aber wieder für das Militair eingerichtet werden. Zu den größern Gewerben und Fabriken gehören noch 3 Glashütten, mehre Töpfereien und Ziegeleien, 76 Papiermühlen, eine Buntpapierfabrik, 6 Hammerwerke, mehre Loh- und Schneidemühlen u. ſ. w. Zu Beförderung des Handels dient vorzüglich der Main, ſodann auch drei Poſtſtraßen, wovon die, vor 50 Jahren von Würzburg über den hohen Speſſart erbaute, die beſuchteſte iſt, und mehre, wiewol ſchlechte Commerzialſtraßen, welche das Land durchkreuzen oder berühren.

Die Bevölkerung zu 111,000 Selen angegeben, wohnt in 12 Städten und 266 Flecken, Dörfern und Weilern, die 20,000 Häuſer enthalten. Der Charakter der Bewohner ſteht mit Boden und Klima in nahem Verhältniſſe. Während der Bewohner des Speſſarts und Odenwaldes mehr ernſt als frohſinnig mit Kartoffel- und Haberbrod zufrieden, ſeinem Glauben und Fürſten ergeben, nur Arbeit als ſeine Beſtimmung kennt, und noch oft durch Wald- und Wildfrevel ſeine Abkunft verräth, herrſcht Heiterkeit, wo die Traube reift, und der Handel die Gegend belebt. Ein hoher Grad von Urbanität herrſcht vorzüglich in Aſchaffenburg, wo von jeher die Landesfürſten mit einer zahlreichen Umgebung und dem benachbarten Adel gern verweilten. Rückſichtlich der Religion zählt gegenwärtig das Fürſtenthum Aſchaffenburg 78 katholiſche und 8 proteſtantiſche Pfarreien. Erſtere gehören größtentheils zum Erzbiſchöflich-Regensburgiſchen, vormals Mainziſchen —

und nur wenige zum biſchöfl. würzburgiſchen Sprengel. Standesherren des Fürſtenthums ſind: die Fürſten von Löwenſtein und von Leiningen, die Grafen von Erbach und von Schönborn. Grundherren: der Fürſt Trautmannsdorf, die Grafen von Ingelheim und von Sickingen, und die Freiherren von Reigersberg, von Reibold und von Fechenbach.

Das Fürſtenthum Aſchaffenburg iſt gegenwärtig, ſtatt der vormaligen Ämter und Vogteien, in Stadt- und Landgerichte eingetheilt. (*Dahl.*)

Aschaghli, ein kleiner räuberiſcher Abaſſen-Stamm, ſ. Abasa I. 13.

Ascham, in H. Indien, ſ. Assam.

Ascham, Secr. der K. Eliſabeth von England, ſ. Asham.

Aschangi, ſ. Lasta.

Aschantie, Ashantie, ſ. Assiante.

ASCHAPSK. ein beträchtliches Kupferbergwerk in der Statthalterſchaft Perm in Rußland, 41 M. von Jekaterinenburg, angelegt im J. 1744, mit 6 Krummöfen, 4 Garherden und einer Sägemühle. Die Anzahl der Häuſer iſt 160, der Meiſter dabei ſind über 400 und der zugeſchriebenen Bauern an 1700. Die Zahl der von dieſer Hütte bearbeiteten Gruben geht über 100. Der Gewinn iſt jährlich über 6000 Pud (à 40 Pfund) Garkupfer. Dieſelbe Hütte hat auch ein Hammerwerk mit 2 gehenden Hämmern und 1 Sparhammer, nebſt 2 Herden, auf welchen mehr als 100,000 Pud Stabeiſen gewonnen werden. (*J. Ch. Petri.*)

Ascharianer, ſ. Mohammed. Sekten.

Aschariri, ſ. Brahm.

Aschau u. Hohen-Aschau, ſ. Bergen in Baiern.

Aschau, ſ. Aschach.

Aschanien, **Ascharien**, ſ. Askanien.

Aschbilia, richtiger Ischbilia, الاشبيلية, ſ. Sevilla.

Aschblei, ſ. Wismuth.

Aschbuna, اشبونة, ſ. Lissabon.

ASCHE iſt (im mineralogiſchen Sinne) ein dunkelrauchgraues oder bräunliches ſtaubartiges Foſſil, deſſen genauere Beſchreibung ſich in meinen geognoſtiſchen Beiträgen [1]) findet und das in manchen Gegenden des nördlichen Teutſchlandes in der zum Kupferſchiefergebirge gehörigen untern Kalkformation vorkommt. Oryktognoſtiſch betrachtet iſt ſie als eine zweite Art der Stinkſteingattung, als zerreiblicher Stinkſtein, oder Stinkerde anzunehmen; früher betrachtete man ſie als Mergelerde, und es wird ihrer daher in den meiſten mineralogiſchen Lehrbüchern auch nur anhangsweiſe bei der Mergelerde gedacht; allein ihre nähere Kentniß, ihre Gleichheit in Miſchung, Farbe, Geruch und geognoſtiſchen Verhältniſſen mit dem Stinkſtein, in welchen ſie auch übergeht, beſtimmen jene ſchicklichere Stelle für ſie in der Stinkſteingattung. Eine ihrer beſondern Eigenthümlichkeiten iſt der ungemein geringe Zuſammenhang ihrer Theilchen, die nicht ſchlammigen, ſondern offenbar kriſtalliniſchen Urſprungs ſind; ſie ſind aber ſo äußerſt fein, daß ſie nur im Sonnenſchein einigen Schimmer verrathen und nur durch allmähligen Übergang in größere Theilchen, die, feſter zuſammenhängend, dann verwandte Geſteinarten (Stinkſtein und Rauhſtein) bilden, ihre kryſtalliniſche Beſchaffenheit erkennen laſſen. Wenn die Aſche nicht aus loſen, ſondern aus zuſammenhaltenden Theilchen beſteht, ſo zerfällt ſie bei der leiſeſten Erſchütterung oder bei dem leiſeſten Druck; doch iſt ihr Zerfallen mehr ein leiſes jählinges Zerplatzen, als ein allmähliges Auseinandergehen der Theilchen. — Als Gebirgsart erſcheint die Aſche nur in manchen Gegenden; und zwar als ein Flötz von geringer Mächtigkeit, in Begleitung der Stinkſtein- Rauhſtein- Rauwacken- und Gipsflötze, die (zur vorgedachten untern Flötzkalkſteinformation gehörig) über den Zechſtein liegen; ſie geht auch durch Feſterwerden ihrer Theile in die genannten Gebirgsarten über; ihre genauern geognoſtiſchen Verhältniſſe aber ſind in der angezogenen Schrift [2]) auseinandergeſetzt. Vorzüglich rein und ausgezeichnet iſt ſie auf den Kupferſchieferbergwerken im Saalkreiſe, im Mannsfeldiſchen und bei Sangerhauſen zu finden [3]). Übrigens wurde ſie von ältern Schriftſtellern häufig mit Foſſilien und Gebirgsarten von verwandter Natur verwechſelt, ſo daß es lange an ihrer genauen wiſſenſchaftlichen Beſtimmung gefehlt hat. Denn es gibt mehre [4]) aſchenähnliche Niederſchläge in jener Flötzgebirgsformation, die mit der eigentlichen Aſche nicht verwechſelt werden dürfen. Die reine Aſche beſteht aus Thon- und Kalkerde mit etwas Kieſelerde und Bitumen. Nebenbei iſt ſie aber oft mit feinen Glimmer- und Kalkſpaththeilchen, auch bisweilen mit Streifen und Punkten von Eiſenocker, ſeltner mit Thon, Quarzſand, Gips oder Schaumerde gemengt. — Sandartige Aſche nennt ſie der Bergmann, wenn einzelne kleine Partien in ihr ſtärker zuſammengebacken oder zu Rauh- oder Stinkſteinkörnern und Brocken verhärtet ſind. Verhärtete Aſche oder aſchenartiges Gebirge nennte man bisher gewöhnlich den Rauhſtein (ſ. Rauhstein). — Aſchenleimen ſind ſchlammige (leimenähnliche) Niederſchläge von bräunlicher, der feuchten Aſche ähnlicher, Farbe und thoniger Subſtanz, die bisweilen auch in jenem untern Flötzkalkgebirge vorkommen, aber nicht mit der Aſche ſelbſt verwechſelt werden dürfen. — Aſchrige Kupferſchiefer und Sanderze endlich nennt der Bergmann in manchen Gegenden den Kupferſchiefer und die Sanderze, wenn ſie von mürber, poröſer, etwas abfärbender, bleicher, aſchenähnlicher Struktur ſind. (*Freierleben.*)

Aſche, Cineres, Cendres (chemiſch), iſt überhaupt der Rückſtand der an freier Luft verbrannten oder calcinirten (ſich von ſelbſt oxydirenden) Naturkörper. In den organiſchen Reichen gibt es Pflanzen- oder vegetabiliſche und animaliſche Aſchen, erdigpulverartige, mehr oder weniger weiße, und ſalzichte Überreſte von den an freier Luft verbrannten und eingeäſcherten vegetabiliſchen und thieriſchen Materien.

1) B. II. S. 35. 36.

2) B. II. S. 34. — 40. 3) a.a. O. B. II. S. 49—51. B. IV. S. 350. 4) a. a. O. B. IV. S. 395.

Digitized by Google

1) Die von der Verbrennung vegetabiliſcher Kohle zurückbleibende Pflanzenaſche iſt aus Kalien, Erden, und ihren Salzen, ſo wie zum Theil aus Metalloxyden zuſammengeſetzt. Größtentheils enthält ſie kohlenſaures Kali, doch bei weitem nicht mit dieſer Säure geſättigt. Es findet ſich in den Pflanzen aller Binnenländer, beſonders häufig in den jährigen, ſelten frei, meiſt mit Säuren verbunden. Die dichtern Holzarten, z. B. Buchenholz ꝛc. geben mehr, als die lockern, z. B. Linden-, Weidenholz ꝛc. Buchweizen iſt kalireich. Die wilden Kaſtanien liefern viel, noch mehr die Früchte von der Syringa vulgaris, und dieſe letztern bloßes Kali ohne ein anderes Salz. Pflanzen, die bei der trocknen Deſtillation Ammonium ausgeben, bieten in ihrer Aſche wenig Kali; weit wenigeres überhaupt ſolche, die vermodert oder ausgekocht ſind, eben ſo weniges das häufigem Regen ausgeſetzte Holz. Die Tacheniſchen Salze, ſ. Salze, ſind nichts anders, als unreines Kali. Das gereinigte iſt eins und daſſelbe, es ſey gewonnen aus welcher Pflanzenaſche es wolle. Neben dem kohlenſ. Kali findet man darin meiſt auch etwas, immer aber bei weitem weniger ſchwefelſaures (das meiſte noch in der Aſche der Bäume), bei einigen auch etwas ſalzſaures Kali, ſalpeterſaures namentlich im Mesembryanthemum edule. Pflanzen, die im Meere, am Seeſtrande, in der Nähe der Salzquellen wachſen, enthalten Natron in ihrer Aſche, häufiger die jährigen als die perennirenden, am meiſten kohlenſaures, weit weniger ſchwefel- und ſalzſaures, ſalpeterſaures, z. B. Mesembryanthemum glaciale. Das Saftige in den Pflanzen gibt mehr Salz, das Feſte mehr das Erdige der Salze. — Dieſe von der Auslaugung der Aſche zurückbleibende Erde iſt meiſt Kalk, und zwar kohlenſaurer, ſeltener phosphorſaurer; ſalpeterſauren enthält z. B. Parietaria judaica. Alaun- und Kieſelerde, oder eine Verbindung aus beiden kann ebenfalls ſich vorfinden. Die Talkerde iſt beſonders reichlich in den Seegewächſen, zumal den Tangarten; mit Phosphorſäure und Kohlenſäure auch in den Getreidearten verhältnißmäßig viel davon enthalten. Aber nicht alle Pflanzen enthalten in ihrer Aſche Erde, keine namentlich die Byſſusarten, und mehre Octospora und Peziza; ſehr vielen Kalk dagegen z. B. Hypnum crista castrensis, und Chara vulgaris. Kieſelerde fand man beſonders in den Gräſern, und in den Arten von Equisetum, zumal in deren Epidermis, desgleichen in den büſchelförmigen Faſern des Alcyonium Lyncurium *L.* und in der Sabella Chrysodon *L.*, keine aber in der Aſche des Feigenbaums. Der Tabaſcheer iſt eine kieſelerdige Concretion aus verſchiedenen Bambusarten, welche nach Vauquelin aus 70,0 Kieſelerde, 30 Kali und Kalk, und wenigem vegetabiliſchen Stoff beſteht. Ferner führt die meiſte Pflanzenaſche auch etwas Eiſenoxyd bei ſich, doch mehr die gemeine Holzaſche, als die Kräuteraſche. So zog Weſtrumb z. B. aus der von Trifolium pratense außer Kalk, Alaunerde und Kieſelerde wenig Eiſenoxyd und phosphorſaures Eiſen. Scheele entdeckte darin zuerſt auch Manganoxyd, doch mehr in der Holzaſche, ſo Prouſt namentlich in der Fichten-, Steineichen-, Feigenbaum- und Weinſtockaſche ꝛc. Kupferoxyd gewannen Bucholz und Meisner in Halle aus der Aſche mehrer gewürzhafter tropiſcher Gewächstheile, namentlich der Zittwer-, Galgant- und Curcumawurzel, des ſchwarzen Pfeffers, der Cardamomen, Vanillenſchoten, ſehr wenig aus jener der Paradieskörner, Brechnuß, Coloquinten, Cascarillrinde, Salepwurzel, Calmuswurzel, des wilden Rosmarins ꝛc. nebſt Eiſen und Mangan. Deſurnx will nach Sage Gold in der Aſche des Weinſtocks, und Zinn in der des Spartium junceum gefunden haben, dieſer und jener Alchemiſt ſogar Merkur, ohne daß dies doch ſpäter ſich beſtätigt hätte. Indeß verdiente die Sache wol eine nähere Prüfung, um ſo mehr, wenn man erwägt, daß, außer dem, alle Perioden der Bildungsgeſchichte unſerer Erde durchgreiſenden Eiſen (mit demſelben gewiſſermaßen auch Chromium, Mangan und Titan?) Merkur zu den Metallen neuerer Bildung gehört, und Gold, Platin ꝛc. hinſichtlich der Bildungszeit vom Kupfer nicht ſehr fern ſtehen. Die Gemengtheile der Aſche ſind alſo Kohle, und nicht ſelten Steine, Erden ꝛc., die nähern Beſtandtheile hingegen: Kalien, Erden, Metalle und Neutralſalze daraus. Die Torfaſche enthält kalcinirten Vitriol und Schwefelkalk, ſelten Kalien. In der Seifenſiederaſche iſt das Kali größtentheils ausgelaugt, aber mit vielem Kalke, nicht ſelten mit gelatinöſen Theilen, mit Thierfette gemengt. Die in den Pottaſchenſiedereien rückſtändige Pickelaſche beſteht nur aus kohlenſaurem Kalk, und den übrigen mit der Pflanze verbunden geweſenen Erden.

Das Kali der Pflanzenaſche, als ſolches, war in der noch friſchen Pflanze nicht da, ſondern wurde wol erſt während der Einäſcherung aus ſeinen Grundſtoffen: Waſſerſtoff und Salpeterſtoff, erzeugt. Dagegen kann das ſchwefelſaure Kali, als ſolches, in der friſchen Pflanze ſchon vorher exiſtirt haben, und wird bei der Einäſcherung nicht zerſtört, weil die Schwefelſäure im Verein mit Kali feuerbeſtändig iſt; indeß dürfte es ſich bei einigen Pflanzen, weil man davon in ihrem friſchen Zuſtande nichts findet, erſt bei der Einäſcherung aus dem Waſſerſtoffe, Salpeterſtoffe und Schwefel gebildet haben. Das ſalzſaure Kali in einigen friſchen Pflanzen bleibt bei ihrer Verkohlung und Einäſcherung ungeändert, und wird als ſolches noch in der Aſche gefunden. Daſſelbe gilt vom Natron. So war auch die Erde, als ſolche, in der friſchen Pflanze noch nicht da, ſondern mit den übrigen Grundſtoffen, gemiſcht; ſie wird erſt durch die Einäſcherung ausgeſchieden, und z. B. der Kalk mit Kohlenſäure von der verbrannten Kohle ꝛc. begabt. Dies dürfte auch der Fall mit den Metalloxyden in den Pflanzenaſchen ſeyn.

Sehr zweifelhaft bleibt es übrigens immer, ob die obigen u. a. Pflanzengrundſtoffe den Vegetabilien ſämtlich von außen zugeführt, oder ob nicht einige von ihnen durch die Vegetation, oder die eigenthümliche Wirkungsart des vegetabiliſchen Organismus aus ihren Elementarſtoffen gebildet werden [5]).

5) Vgl. Schrader und Neumann in ihren Preisſchriften üb. die eigentliche Beſchaffenheit und Erzeugung der erdigen Be-

Digitized by Google

Man benutzt die Pflanzenaſche techniſch: rein geſiebt in der Heilkunſt, und zwar vorzugsweiſe jene von bittern Kräutern im wäßrigen Abſude, oder im weinichten Aufguſſe, als ein harntreibendes Mittel ꝛc., äußerlich zu Laugenklyſtiren und Bädern, trocknen Aſchenbädern ꝛc.; reine Holzaſche in der Pharmacie ꝛc. zur Abſtumpfung der Säuren ꝛc., in der Färberei zur Reinigung und Vorbereitung der zu färbenden Wolle u. a. Stoffe; in den Glashütten zum Glasſchmelzen; in der Haushaltung auf Lauge zum Waſchen, Bleichen, Äſchern des Linnengarns, zum Seifenſieden ꝛc.; in den Salpeter- und Pottaſcheſiedereien; ferner als ein vorzügliches Feuerlöſchungsmittel, ſowol trocken, und fein geſiebt, als mit Waſſer angerührt beim Gebrauch der Spritzen, ungeſiebt aber mit Waſſer und Lehm verſetzt zum Löſchen mit der Feuerpatſche und Waſſerſchleuder. Auch werden aus der ausgelaugten und mit Kalk verſetzten Holzaſche ꝛc. die Treibherde, Formen, Aſchenkapellen und Teſte zum Feinbrennen des Silbers geſchlagen. Ferner iſt ſie ein Beſtandtheil der Cementpulver; die Lauge daraus dient zum Anfeuchten der Zinnſteine, um ſie gegen das Verblaſen zu ſchützen, und den Fluß etwas zu befördern. Endlich braucht man ſie in Subſtanz zur Reinigung des Weinſteins, zur Färbung des Franzbranntweins, zur Läuterung des Kornbranntweins, zur Deſtillation des Hirſchhorngeiſtes, zum Weiß- und Sämiſchgerben des Leders. Aus- und unausgelaugt iſt ſie ein gutes Düngmittel für manche Äcker und Wieſen (ſ. auch weiter unten). Übrigens muß alle noch heiße Aſche, wenn man ſie nicht in ſteinerne oder metallene Behälter bringen kann, der Brandverhütung wegen, vor dem Aufbewahren in hölzernen Gefäßen oder Abtritten, wenigſtens 8 Tage lang auf dem Aſchenherde ſich ganz abgekühlt haben.

2) Aſche der thieriſchen Körper iſt nach völliger Verbrennung des Kohlenſtoffs weiß oder weißgrau, bei jenen aber, deren Kohle ſich ſchwer einäſchern läßt, vom rückſtändigen Kohlenſtoffe ſchwärzlich oder bräunlich. Bei einigen, z. B. den Knochen, betragen die fixen unverbrennlichen Theile, und daher die Aſche verhältnißmäßig ſo viel, daß dieſe nach gänzlicher Verbrennung des Kohlenſtofs nicht, wie die meiſte Pflanzenaſche, in Staub zerfällt, ſondern den Zuſammenhang und die Geſtalt des unverbrannten thieriſchen Körpers, aus dem ſie entſtanden iſt, beibehält. — Das Salz der meiſten animaliſchen Aſche iſt größtentheils Natron, und zwar kohlenſaures, daneben auch etwas phosphorſaures und ſalzſaures. Höchſt ſelten findet ſich darin Ammonium, das mehr ein Produkt der Fäulniß thieriſcher Stoffe iſt. Die thieriſche Erde in der ausgelaugten Aſche iſt meiſt Kalk, entweder phosphorſaurer (insgemein thier. Erde genannt), oder kohlenſaurer; oft finden ſich beide zuſammen in den Knochen. Nach Hatchett enthalten dieſe auch ſchwefelſauren, der Zahnſchmelz und die friſchen Thierknochen zugleich flußſauren Kalk. Hildebrandt will in der Biberacilaſche, Morichini und Berzelius im Zahnſchmelz und Fourcroy nebſt Vauquelin im weißen Menſchenhaar, in den Thierknochen, und in manchen menſchlichen Harnſteinen und thieriſchen Darmconcretionen, ſo wie Morozzo in der polniſchen Cochenille ꝛc. Talkerde gefunden haben, Morichini auch Alaunerde im Zahnſchmelz, Bouvier in den Corallen u. a. Zoophyten-Gehäuſen Kieſelerde, die auch in einigen Blaſenſteinen, und in den Haaren vorkommen ſoll. Endlich enthält die Aſche einiger thieriſchen Stoffe außer rtlichen Atomen Manganoxyd, die Vauquelin im ſchwarzen Menſchenhaar ꝛc., und John in den Schalen geſottener Krebſe ausgemittelt haben, desgleichen dir Blutaſche meiſt mit Phosphorſäure verbundenes Eiſenoxyd. Das in der Thierkohle enthaltene läßt ſich, weil es hier nur ſchwach oxydirt vorkommt, mit dem Magnete ausziehen; in der Aſche iſt es aber ſtärker oxydirt, und muß deshalb chemiſch ausgeſchieden werden. — Die Knochenaſche benutzt man mit zur Bereitung der Aſchenkapellen und Teſte, zur Darſtellung des Phosphors und der Phosphorſäure, zum Düngen des Bodens ꝛc.

3) Aſche hat man auch manche Suboxyde der Metalle benannt, die an freier Luft bis zum Schmelzen erhitzt worden ſind, und in ein graues Aſchenpulver ſich umwandeln. Berzelius ſieht ſie für eine eigenthümliche Oxydationsſtufe, Prouſt aber für ein Gemenge aus Oxyd und Metall an. So gibt es eine Bleiaſche, Zinnaſche, Wismuthaſchr, Zinkaſche ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Asche; in agronomiſcher Hinſicht iſt die Holz- und Torfaſche die wichtigſte, denn die Aſche von Thieren kömmt ſelten, ja wol nie, in der Quantität vor, daß ſie für unſern Zweck eine Würdigung verdiente. Die Urſache, warum die Aſche die Vegetation bisweilen befördert, bisweilen hindert, ja ſogar zerſtört, können wir nur in der chemiſchen Beſchaffenheit der Aſche und der des Bodens, worauf ſie gebracht wird, auffinden. Hinſichtlich einiger ihrer Beſtandtheile, der alkaliſchen und alkaliſch-erdigen, iſt dieſelbe 1) ein vorzügliches Abſorbens gegen Säuren, daher ſie auf ſauern Boden die der Vegetation ſchädliche Säuren abſorbirt und unwirkſam macht; 2) ſind dieſelben Beſtandtheile mächtige Mittel, den für die Vegetation todtliegenden Humus (ſ. Humus) zu zerſetzen und zur Nahrung für die Pflanzen geſchickt zu machen, daher auch die Aſche bei Bereitung des Compoſtes oft weſentliche Dienſte zu leiſten vermag; 3) kann ſie auch ſelbſt, wegen des immer noch vorhandenen Kohlenſtoffs und der Kohlenſtoffſäure, unmittelbare Nahrung für die Pflanzen hergeben. Sie kann alſo, obgleich ſehr wenig, dennoch günſtig auf den Reichthum (ſ. Reichthum des Ackerbodens), vorzüglich aber günſtig auf die Thätigkeit (ſ. Thätigkeit des Ackerbodens) des Ackerbodens einwirken, und ſo die Vegetation oft auf eine ungeahnete Weiſe befördern. Hinſichtlich der metalliſchen und erdigen Mittel- ſo wie der Neutral-Salze, kann die Aſchr,

ſtandtheile in den verſchiedenen inländiſchen Getreidearten. Berl. 1800. — Schrader in Gehlen's n. a. Journ. d. Chem. ꝛc. III. S. 523 ff. — Braconnot ebendaſ. IX. S. 130 ff. — Th. v. Sauſſure in ſ. Recherches ch. sur la vegetation etc. im Ausz. a. a. O. IV. S. 659 ff. und in Gilbert's Ann. d. Phyſ. XIV. S. 348. — Decandolle in Gilbert's Ann. XIV. S. 368 ff.

je nachdem das quantitative Verhältniß dieſer Beſtandtheile in ihr und die Organiſation der Pflanzen iſt, welche auf dem mit ihr überſtreueten Boden gebauet werden ſollen, bald günſtig, bald nachtheilig wirken. Es geht aus allen gemachten Verſuchen und Erfahrungen hervor, daß eine zu große Quantität von Neutral= und Mittel=Salzen der Vegetation im Allgemeinen eben ſo nachtheilig iſt, als ſie in gehörigem, den Umſtänden angemeſſenen Maße derſelben günſtig ſeyn kann; nachtheilig, wahrſcheinlich wegen des zu ſtarken Reizes, welchen die Salze auf die Pflanzengefäße ausüben, vortheilhaft aber, eben weil ſie eine abgeſtumpfte Thätigkeit der Organe zu erhöhen vermögen (ſ. Salze). Im Speciellen aber iſt es ohne allen Zweifel, daß auf gewiſſe Pflanzenarten ein ſehr ſtarker Reiz wohlthätig wirkt. Hieher gehören vorzüglich die am Strande des Meeres, ſo wie überhaupt an Salzquellen und auf ſalzhaltigen Boden friſch vegetirenden, z. B. Salsola, Salicornia, Zostera marina u. ſ. w. Was die eigentlichen Erden der Aſche betrift, d. h. ſolche, die wir unſerer jetzigen Erfahrung zufolge nicht zu den alkaliſchen rechnen dürfen, ſo wirken ſie wol nur mechaniſch, und befördern, im Fall ſie in reichlicher Menge aufgebracht werden, wie z. B. dies mit der Pickelaſche zu geſchehen pflegt, die Lockerheit des Bodens, ſo wie alle die aus derſelben hervorgehenden, für das frohe Gedeihen der Pflanzen günſtigen Bedingungen. (*Fr. Koerte.*)

Asche, beim Bau, ſ. Baumaterialien.

Asche, blaue, ſ. Bergblau.

Asche, Braunkohlenaſche, ſ. Aschenkoth.

Aschenbad (pharmacol.), ein warmes trocknes Bad aus unausgelaugter reingeſiebter Holz= oder Torfaſche ꝛc. Man ſtreut nämlich dieſe, erwärmt, eine halbe Hand hoch, über ein großes Bettlaken, legt dann den entkleideten Körper trocken darauf, und beſtreut ihn überall, mit Ausſchluß des Antlitzes, eine halbe Hand hoch mit warmer Aſche. Um den Hals legt man einen mit erwärmter Aſche angefüllten Strumpf, und auf den Kopf ſetzt man eine damit angefüllte Kappe. In dieſem Aſchenbade kann der Körper nach Umſtänden mehre Stunden lang bleiben. — Es wirkt, als ſchlechter Wärmeleiter, und anhaltend gelinde reizend unmittelbar auf die Hautorgane, auch durch Druck ungemein wohlthätig ſogleich im Anfange des Rettungsgeſchäfts bei Erfrornen, Erſtickten u. a. hartnäckigen Scheintodten; iſt aber auch nicht ohne Nutzen für neugeborne ſchwächliche Kinder; örtlich zur Zertheilung von Waſſergeſchwülſten ꝛc.

Aschenbad (chemiſches), eine irdene oder eiſerne Kapelle, die mit geſiebter Aſche angefüllt, in einen eigenen Kapellenofen paßt, und die chemiſchen Gefäße aufnimmt, in welchen Digeſtionen, Deſtillationen, Abdampfungen und Sublimationen gewiſſer Stoffe mittelſt der trocknen Aſchenwärme vorgenommen werden ſollen. Dies Bad wird leicht durch das chemiſche Waſſer= oder Sandbad für dieſelben Zwecke erſetzt. (*Th. Schreger.*)

Aschenente, ſ. Ente.

Aschengruben, ſ. folg. Art.

Aschenhaus, **Aschenkammer**, **Aschenkasten**, **Aschenbehältniss**, iſt ein Behältniß oder kleines Gebäude zur Samlung der Aſche, um dieſes Material in möglichſter Menge zu gewinnen, gut zu erhalten und aller, durch die Aſche möglichen Feuersgefahr vorzubeugen. Man wähle dazu, 1) eine trockene, über den Erdboden erhöhte Lage, von den Gebäuden etwas entfernt, 2) eine parallelepipedaliſche Geſtalt, einem großen Getreide= oder Mehlkaſten ähnlich, 3) zu der Umfaſſung dichte Wände aus Steinplatten oder Mauerwerk, 4) zum Fußboden ein Steinpflaſter oder Eſtrich, 5) zur Bedeckung ein leichtes Dach, dicht verwahrt gegen das Eindringen des Regen= und Schneewaſſers und wohlbefeſtigt gegen die Wirkung der Winde, welche die Aſche zerſtreuen würden, auf ſeiner innern Seite mit einem feuerſichern Materiale überzogen, und aus mehren Deckflügeln, Aufſchlagdecken zuſammengeſetzt, welche zum Verſchließen gehörig einzurichten ſind. Auch wird 6) wenn man die Aſche verſchiedner Stoffe nach ihren verſchiedenen Kräften für den Handel oder Feldbau nützen will, das Innere des Hauſes durch Abtheilungswände in verſchiedene Fächer getheilt, um die verſchiedenen Arten der Aſche abgeſondert zu verwahren. — In dieſes Behältniß wird nun die Aſche aus den Öfen gebracht, und iſt hier aus leicht einzuſehenden Gründen ſichrer und zweckmäßiger verwahrt, als in den ſogenannten Aſchenlöchern, welche in den Ecken der Küchen angebracht mit einer hohen Bruſtmauer umgeben werden, um der Gefahr des Hinüberſtürzens vorzubeugen; zweckmäßiger, als in den Aſchengewölben, welche ebenfalls in dem Umfange der Küchen, und gewöhnlich in ihren dicken Umfaſſungsmauren angelegt und mit eiſernen Thüren verſchloſſen werden; zweckmäßiger, als in den Aſchengruben, welche außerhalb der Gebäude als unterirdiſche Behältniſſe gemauert, und, obgleich mit hoher Bruſtmauer und wohlverwahrter Bedeckung verſehen, doch immer den Feuchtigkeiten des Erdbodens ausgeſetzt bleiben, die hier ein zweckloſes Auslaugen der Aſche bewirken. (*Leger.*)

Aschenherd, ſ. Ofen. **Aschenkammer**, ſ. Aschenhaus. **Aschenkapellen**, ſ. Probirkapellen. **Aschenkasten**, ſ. Aschenhaus u. Ofen.

Aschenkoth; ein Gebäude, worin Küchenſalz bei glühender Braunkohlen=Aſche geſotten wird. Es hat zu dieſem Behufe die folgende Einrichtung erhalten (S. Taf. I. u. II. Fig. 1. 2. u. 3.). Unter der Salzſiedepfanne A befindet ſich eine 2 Fuß ſtarke Mauer a, die einen Raum umſchließt, der in der Länge und Breite um 1 Fuß kürzer, als die Länge und Breite der Pfanne iſt, und vom Pfannenboden bis zum Pflaſter eine Tiefe, oben bei b von 4½ und unten bei c von 6 Fußen hat. Die Mauer, welche auf beiden langen Seiten mit Öfnungen d und e verſehen iſt, trägt mit den 4½ Fuß von einander ſtehenden Pfeilern f die Siedepfanne, und in die von den Pfeilern abgeſchnittenen Räume g wird durch die Öfnungen bei s zweimal des Tages die glühende Aſche eingeſchüttet und unter der Pfanne verbreitet. Die abgekühlte Aſche wird von der Oberfläche alle Stunden ab, und gegen die Öfnung e gezogen und hier früh und abends herausgeſchaft. Die Öfnungen s und e werden, wenn nicht Aſche eingeſchüttet oder abgezogen wird, gegen den Zutritt der äußern Luft

mit blechernen Thüren h und i möglichſt verſchloſſen, weil außerdem ein großer Theil der abgeſetzten Aſchenwärme der Pfanne entzogen und durch den Luftzug zu den Öfnungen hinaus geführt werden würde. Vor den obern Öfnungen liegt ein übermauerter 1 Fuß hoher und eben ſo weiter Canal k, der bei l atmoſphäriſche Luft aufnimmt und ſie in die, 1 Fuß unter der Pfanne ſich hinziehenden, unmittelbar über der bis dahin aufgeſchütteten Aſche auf eiſernen Stäben m liegenden 9 Zoll weiten eiſernen Röhren n bringt. Hier wird die Luft erwärmt und vermöge der dadurch erhaltenen Ausdehnung aufwärts nach r und von hier zur Trocknung des Salzes in die Petſche (Trockenkammer) B zwiſchen die mit Salz belegten Horden o geleitet. An der obern Seite iſt eine 9¼ Fuß hohe Mauer p von Bruchſteinen aufgeführt, das Bleichwerk q aber mit gebrannten Ziegelſteinen ausgemauert, endlich auch über der Pfanne ein Brodenfang (Schwadenfang) C zur Ableitung des abgedampften Waſſers aufgeſtellet worden.

Bei der thüringiſchen Saline zu Dürrenberg, wo dieſe Salzſiedung durch Aſche von mir in Vorſchlag und zuerſt in Anwendung kam, fallen bei dem gewöhnlichen Gange der Salzſiedung täglich von 5327¼ rhein. Cubitfuß oder 2730 Centner in geformter Geſtalt verbrannter Braunkohlen 470 Centner oder 1450,4 Cubikfuß Aſche ab, wovon zwar ⅓ ſchon abgekühlt, ⅔ aber, nämlich 376 Centner oder 1160,3 Kubitfuß in einem noch glühend heißen Zuſtande aus den Aſchenfällen geſchaft und in drei Aſchenkothen zur Salzſiedung verwendet werden. Die Siedepfanne des erſten Kothes (von welchem die Eingangs angezogenen Zeichnungen gefertigt ſind) iſt 26 Fuß, die des zweiten Kothes 43 Fuß, und die des dritten Kothes 104,7 Fuß lang, und jede Pfanne hat eine, nicht gern zu überſchreitende Breite von 12,2 Fuß. Es kommen alſo in 24 Stunden unter jeden laufenden Fuß Pfannen-Länge 6,68 oder unter jeden Quadratfuß Pfannenbodenfläche 0,547 Cubikfuß Aſche, auf deren gleichförmige Wirkung mit Zuverläſſigkeit zu rechnen iſt; denn nach einer zehnjährigen Erfahrung kann durch 1 Centner oder 3,0861 Cubikfuß ſolcher Aſche gleiche Menge (3 rhein. Cubitfuß oder 1,8 Centner) Waſſer wie durch 1 Centner verbrannte Braunkohlen oder ¼ Centner Fichten-Holz verdampft werden, und wenn die Soole mit m° R. Temperatur in die 26 Fuß lange Pfanne kommt, ſo erfodern 1000 Cubitfuß p procenthaltiger Soole (ſ. d. Art. Soolgehalt) zum Störren und Soogen 350 — 3,3 p — (m — 0,254 p) (0,84 + 0,0004 p) Ctn., oder 1080 — 10,25 p — (m — 0,254 p) (2,58 + 0,0012 p) Cubitfuß glühende Braunkohlenaſche und 9191,25 + 84,8 p — (m — 0,254 p) (22,125 + 0,013 p) Minuten Zeit und in oben genannten 3 Kothen können jährlich über 20000 Centner Salz geſotten werden. (*Bischof.*)

Aschenkraut, ſ. Cineraria; Aschenkrüge, ſ. Urnen; Aschenlauge, ſ. Lauge; Aschenloch, ſ. Aschenhaus u. Ofen.

Aschenofen, ſ. Ofen.

Aschenpöster (aus dem holländ. Aschepoester, alſo eigentlich Aſchenpuſter), Aſchenſtörer, Aſchentopf. Namen einer Kugelſchnecke des Conus rusticus. (*Nitzsch.*)

Aschenraum, ſ. Ofen.

Aschenseite, Aschenzacken. **Aſchenſeite** nennt man bei Eiſenfriſchfeuern diejenige Seite, welche dem arbeitenden Hüttenmanne gegenüber ſteht, und an welche ſich die durch das Gebläſe aus dem Feuer geworfene Aſche, welche an den übrigen Seiten, durch die bei der Friſcharbeit nöthigen Manipulationen, beſtändig weggeräumt wird, anhäuft; ſo einen **Aſchenzacken**, bei ſolchen Friſchfeuern, welche durch **Zacken** (ſtarke Platten, von gegoſſenem Eiſen) eingeſchloſſen ſind, den, welcher das Friſchfeuer auf der Aſchenſeite begränzt. — In vielen Gegenden bedient man ſich ſtatt dieſer, der Ausdrücke: Hinterſeite und Hinterzacken. (*Müller.*)

ASCHE, Marktflecken in der niederländ. Provinz Südbrabant, Bez. Brüſſel, mit 1 Kirche, 1 Hoſpitale, 800 H. und 4,351 Einw., die 5 Brauereien, 3 Brantweinbrennereien und 1 Seifenſiederei unterhalten, auch vielen und guten Hopfen und Flachs bauen. Berühmt ſind auch in der ganzen Gegend die Aſcher Zuckerkuchen. (*Hassel.*)

ASCHE, Rabbiner aus Babylon, Chef der Univerſität zu Sora, geboren im J. 4113 (Chr. 353). Zu der bemerkten Würde gelangte er (wenn anders die Juden hier nicht fabeln), ſchon in ſeinem 14. Jahr, im J. 4127 (Chr. 367) und bekleidete ſie 60 Jahre hindurch bis zum Jahr ſeines Todes 4187 (Chr. 426). Bei ſeinen Zeitgenoſſen und der Nachwelt ſteht er in ungemein großem Anſehn. Seit Rabbi Hekkadoſch, pflegt man zu ſagen, fand ſich bei Niemand wieder ſo viel Einſicht, Geſetzkentniß und Tugend vereint als bei R. Aſche. Er machte den Anfang zum babyloniſchen Talmud oder zu der über die Miſchna von babyloniſchen gelehrten Juden verfertigten neuen Gemara. (*Hartmann.*)

ASCHEBERG, 1) adeliges Gut an einem See, 1 M. nordweſtlich von der Stadt Plön, in einer anmuthigen Gegend *). (*Dörfer.*) — 2) ein altes adeliges Geſchlecht in der Grafſchaft Mark, aus dem Stift Münſter ſtammend, das ſeit dem 14ten Jahrh. in mehren Zweigen häufig vorkommt, und noch im Stift Münſter blüht. (*Storck.*)

Aschem, Assem in H. Indien, ſ. Assam.

ASCHENDORF, Pfarrdorf und Sitz einer Amtsvogtei in dem hanövr. Kreiſe Meppen unweit der Ems (Br. 53° 3′ 12″ L. 24° 18′ 17″) mit 163 H. und 1177 kathol. Einw. die eine ſtarke Bienenzucht und etwas Schiffahrt unterhalten. (*Hassel.*)

Aschenhausen, ſ. Rhön u. Werra.

ASCHER Ben Jechiel, genannt Haroſch, aus Rotenburg, verſah eine Zeitlang das Rectorat der vaterländiſchen Synagoge, flüchtete ſich aber im J. Chr. 1305 (nicht 1300 oder erſt 1306) nach Toledo in Spanien, woſelbſt er in der Folge eine geraume Zeit hindurch Vorſteher der berühmten hebräiſchen Akademie war, und für einen der erſten Köpfe der ſpaniſchen Synagoge galt, bis er im J. 1321 (oder nach andern 1327 oder 1328) ſtarb. Er hinterließ acht Söhne, welche

*) Vergl. Fabri's geogr. Leſebuch III. — Hirſchfeld's Theorie der Gartenk. 1, S. 76.

Digitized by Google

ebenfalls ihrer Gelehrſamkeit wegen berühmt waren. Seine Schriften werden ungemein geſchätzt, und charakteriſiren ihren Verfaſſer als einen der größten Kenner des Talmud und der jüdiſchen Gebräuche. (*Hartmann.*)

ASCHERMITTWOCHE (dies cinerum), die erſte Mittwoche in den großen Faſten[1]), hat ihren Namen von dem an dieſem Tage in der katholiſchen Kirche üblichen Einäſchern, d. i. Beſtreuen des Hauptes mit Aſche, welches eine ſinnbildliche Einweihung zu der in der Faſtenzeit jedem Chriſten obliegenden Trauer über die Leiden des Erlöſers iſt. Das Einäſchern oder Aſchern geſchieht auf folgende Weiſe. Aſche von Palm- oder andern Zweigen, welche im vorhergehenden Jahre geweiht und zu dieſem Zweck verbrannt worden ſind, wird vor der Meſſe in einem reinen Gefäße auf den Altar gebracht, unter Gebet und Antiphonien mit Weihwaſſer beſprengt, dreimal geräuchert und durch dreimaliges Bekreuzen geweiht, worauf der Vornehmſte unter den anweſenden Geiſtlichen zuerſt ſich ſelbſt, dann den im Kreiſe um den Altar knienden übrigen Klerikern und endlich ſämtlichen Gliedern der Gemeine mit den Worten: Gedenke, o Menſch, daß du Staub biſt und zu Staube werden wirſt, etwas von dieſer Aſche auf das Haupt ſtreut. Bei zahlreichen Gemeinen geſchieht dieß an verſchiedenen Altären durch mehre Prieſter. Auf dem Concilium zu Benevent 1091 wurde dieſer Gebrauch zuerſt verordnet[2]). Jedes andre Feſt, das auf die Aſchermittewoche fällt, wird auf den folgenden Tag verſchoben[3]). Vgl. Faſtenzeit. (*G. E. Petri.*)

ASCHERSLEBEN, 1) Grafſchaft, ſ. Askanien. 2) Stadt, im Reg. Bez. von Magdeburg, Kr. Aſchersleben, an der Ein, die unterhalb der Stadt in die Wipper fällt, mit 2 luther., 1 reform. und 1 kathol. Kirche, 1100 H. und 7760 Einw., die ſich, nächſt dem Ackerbau und der Brauerei, von Fries und Flanell-Arbeiten, Leinweberei und Gerberei, wie auch einigem Handel nähren. (*H.*)

ASCHFELD, Ascfeld, Assefeld, Astfeld. Im 9ten Jahrh. ein Bezirk des Saalgau's in der Landſchaft Grabfeld in Oſtfranken an der Bühler, im ehemaligen Würzburgſchen Oberamt Rothenfels. Die Hauptquelle bleibt Schannat[1]), auf deſſen Karte Buchoniens er auch allein abgebildet iſt. Schannat irret indeß, wenn er dieſen Bezirk, nach gewöhnlicher Unbeſtimmtheit, zu einem Untergau des Saalgau machen will, weil einige Orte ſowol in dem erſtern als dem letztern vorkommen. Das Aſchfeld war aber kein Gau, ob er gleich pagus, nach nicht ungewöhnlicher Vieldeutigkeit des häufig gebrauchten Ausdrucks, genannt ward, ſondern bloß eine Mark oder Zent des Saalgau's, wie ebenfalls die ſpätern Urkunden ihn ausdrücklich aufführen, was hier entſcheidender, als der Gebrauch eines vielſeitigen Ausdrucks ſeyn muß. Die Urkunde von 828[2]), wonach in dem mitten im Aſchfeld gelegenen Charolterbach (Karbach) die Gauverſammlung des Saalgau's gehalten wurde, läßt deshalb keinen Zweifel übrig, wenn auch der Lebensbeſchreiber der heil. Lintburg Karbach nicht ausdrücklich wieder in den Saalgau ſetzte[3]) und Bonlanden an der andern Gränze des Aſchfelds in der Urkunde 859[4]) ebenfalls ausdrücklich dahin geſetzt wurde. An den Gränzen der Gaue können Vermiſchungen und Verwechslungen Statt finden, aber nicht in der ganzen Ausdehnung eines ſolchen Bezirks. Schultes und Wenck haben daher in ihren Karten eine Abſcheidung der Mark Aſchfeld vom Saalgau mit Recht nicht aufgenommen[5]). (*Delius.*)

(Nach einem uns zugekommenen Beitrage des Hrn. v. Schultes begreift dieſer von dem Dorfe Aſſefeld im Würzburgiſchen Amte Karlſtadt genannte Bezirk den größten Theil dieſes Amtes. *H.*)

Aschhühnlein, ſ. Rallus aquaticus.

ASCHIK PASCHA, der Sohn Muchliſſ Paſcha's, deſſen Grabmal zu Kirſchehr, wo er im J. d. H. 734 (1333) ſtarb, im wunderthätigen Rufe ſteht, einer der erſten Schriftſteller des türkiſchen Reichs, in Proſa und Verſen. Er hinterließ ein gereimtes türkiſches Werk über die Grundſätze der Frömmigkeit (Usulos-salik) und eine osmaniſche Geſchichte für's Volk. Vgl. Aali. (*v. Hammer.*)

Aschik Tschelebi, ſ. Tschelebi.

Aschipse (Ahtschise, Achschipse), Gebirgs-Abaſſen, ſ. Abasa.

Aschmeise, ſ. Parus.

Aschmir, ſ. Adschmyr.

Aschmum, ſ. Tanah.

Aschmunein, Ischm., Oschm. ſ. Hermopolis.

Aschodin, ſ. Adschodin.

ASCHRAF, Aschreff, Eschreff, eine Stadt ohne Mauern in Mazanderan 5 M. von dem kaspiſchen Meere, in einer ſchönen mit geſundem Waſſer und vielen Bäumen verſehenen Ebene von Schah Abas angelegt, iſt berühmt wegen eines Pallaſtes, welchen dieſer Monarch erbaut hat und der alle andre an der ganzen Küſte übertrift †). (*P. F. Kanngieser.*)

Ascht, Aschté, ſ. Acht 4)

ASCHTARA, اشتر, Ort im Gebiete von Damaſk, vielleicht עשתרות und עשתרות קרנים an verſchiedenen Stellen des A. T. *). Es iſt zu unterſcheiden von Aschtar, اشتر, einem Städtchen bei Hamadan in der Prov. Dſchebal (Lobal). (*J. H. Möller.*)

ASCHWÖN, See und aus demſelben entſtehendes Flüßchen im raſtenburgſchen Kreiſe in Oſtpreußen. (*v. Baczko.*)

ASCIA. Auf den römiſchen Grabmälern findet man ſehr häufig die Buchſtaben S. A. D. oder dieſelben ausgeſchrieben: Sub ascia dedicavit. Die Gelehrten

1) Im Kalender iſt dieſer Tag allemal vom Oſtertage rückwärts gerechnet der 46. Tag, indem die 6 Sonntage vom Faſten ausgenommen waren, und ſteis in der Woche von Estomihi zu Invocavit. (*Fritsch.*)
2) *Harduin* Collect. max. Concil. et cet. Par. 1715 fol. T. VI. P. II. p. 1695. 3) *Piscara Castaldi* Praxis Ceremon. Rom. eccl. l. III. sect. IV. c. 2. 3.

1) Tradit. Fuldens. S. 435. 2) Trad. Fuld. 434. u. 172. 3) *Pez* thes. T. 2. P. III. S. 148. 4) *Schannat.* trad. S. 198. 5) S. die Karte von Oſtfranken.

†. Eine ausführliche Beſchreibung davon gibt *Della Valle* in ſeiner Reiſebeſchr. Th. 2. S. III. *Hanway* R. Th. 1. S. 215.

*) *Schult.* ind. — vergl. Geſenius Wörterbuch.

ſtreiten über deren Bedeutung. Am ſinnreichſten iſt die Erklärung Juſtus Möſer's *), daß es eine Corporation der Maurer, oder der Zimmerleute gab (von dieſen letztern iſt es gewiß, weil das collegium Dendrophororum und Fabrum tigniariorum hin und wieder vorkommt), an welche man etwas bezahlen konnte, um zu bewirken, daß das Grabmal auf ewige Zeiten rein und ſchön bewahrt wurde **). (*Spangenberg.*)

ASCIANO, Dorf und Geſundbrunnen mit einer Waſſerleitung, unweit Piſa. Die Waſſerleitung verſieht die Stadt Piſa mit Waſſer in einem bedeckten Kanal, der auf tauſend Bogen ruht. (*Röder.*) — Das daſige Mineralwaſſer enthält nach Santi in 100 Pfd.: Kohlenſäure in Gasgeſtalt = 374 Gr., ſchwefelſaure Soda = 312 Gr., muriatiſche Soda = 338 Gr., ſchwefelſauren Kalk = 654 Gr., ſchwefelſaure Bittererde = 275 Gr., kohlenſauren Kalk = 294 Gr., kohlenſaure Bittererde = 109 Gr., kohlenſaure Thonerde = 38 Gr., Kieſelerde = 9 Gr. Angewendet wird es in ſchwacher Verdauung, beim Blaſenſteine, in der Iſchurie, veralteter Blennorrhagie, und wird außerdem in der Gicht als ein Hauptmittel gerühmt †). (*G. H. Ritter.*)

ASCIBURGUM, nach Ptolemäus (II, 11.) L. 27°, 30; Br. 52°, 30, eine römiſche Feſte bei der Trennung des Rheins auf der germaniſchen Seite, wo Druſus Canal in die Yſſel geht, alſo bei Doesburg. Ein anderes Asciburgum kennen Tacitus ††) und die Peut. Tafel auf der Weſtſeite des Rheins, ſüdlich von Santen, etwa bei Eſſenberg zu ſuchen. (*Ricklefs.*)

ASCIDIA, Ascidium. Seeſcheide. Mit dieſem Namen belegt man ſeit Linné bis auf die neueſten Zeiten eine Gattung der kopfloſen Mollusken (ſ. Acephala), namentlich der nackten, die bei den ältern Naturforſcheen von Ariſtoteles an Tethyum heißen. Neuerlichſt hat dagegen Savigny dieſer Benennung einen viel umfaſſenderen Sinn gegeben, indem er damit nicht nur alle einzeln lebenden nackten kopfloſen Mollusken, ſondern auch die ſehr kleinen, geſellig lebenden, durch eine gemeinſchaftliche Maſſe, Rinde, verbundenen bezeichnet, welche bisher zu den Polypen gezählt wurden, ſeinen ſehr genauen Unterſuchungen nach aber durch ihren Bau zum Theil ſehr vollkommen mit den größern nackten kopfloſen Mollusken übeeeinkommen. Er hat dieſe Samlung von Thieeen ſogar zu einer eigenen Claſſe eehoben. Indeſſen iſt weder das eine, noch das andeee zu billigen, da einerſeits die Benennung Ascidia einmal einer beſtimmten Gattung gegeben iſt, andererſeits die nackten kopfloſen Mollusken ſich durchaus nicht weſentlich von den gehäuſigen unterſcheiden, und daher nur eine Unteeabtheilung der Claſſe, wohin beide gehöeen, bilden können. Auch aus den früher als Ascidien betrachteten Thieren hat übrigens Savigny, welcher ſie als die erſte Unterabtheilung der erſten Familie der Ascidiae Tethydes, die er den Ascidiae Thalides entgegenſetzt, als einfache Tethyen (Tethyae simplices) bezeichnet, mehre neue Gattungen gemacht, welche man auch größtentheils zweckmäßiger mit Cuvier nur als Unterabtheilungen der Gattung Ascidia anſehen kann.

Wir betrachten hier die alte Gattung Ascidia im Allgemeinen und nach den, durch die neuern Unterſuchungen, die man vorzüglich Cuvier verdankt, in ihr gebildeten Unteegattungen.

Der Körper iſt länglichrundlich, ſackförmig, mit zwei Öffnungen verſehen, von denen ſich die eine am obern Ende, die andere mehr oder weniger weit davon entfernt, an der untern oder Bauchfläche des Thieres befindet, und deren jede durch einen mehr oder weniger langen Canal, welcher der Spritzröhre der gehäuſigen Kopfloſen entſpricht, nach innen führt. Die obere kann man die Mundöffnung, die untere die Afteröffnung nennen. Außer dieſen Öffnungen findet ſich keine Spalte oder Lücke, und die beiden Seitenhälften, in welche der Körper der gehäuſigen kopfloſen an der Bauchfläche äußerlich zerfällt, ſind daher hier verwachſen. Mit dem untern blinden Ende, welches bei einigen Arten in einen ſehr langen Stiel ausläuft, iſt das Thier unbeweglich angeheftet.

Die äußere, der Schale entſprechende Hülle iſt knorplich, oft beträchtlich dick und hart, immer beträchtlich weiter als die daeauf folgende, muskulöſe, dem Mantel der gehäuſigen kopfloſen entſprechende. Dieſe entſpricht übrigens durch ſeine Geſtalt genau der knorplichen Hülle und nimmt durch zwei Röhren an den beiden Mündungen ſeinen Anfang. Er iſt deutlich muskulös, beſteht aus Längen- und Querfaſern, und iſt ſehr genau an die darauf folgenden, von ihm eingeſchloſſenen, Theile geheftet.

Die Mundöffnung führt, vermittelſt einer kurzen Röhre, in einen ſehr beträchtlichen häutigen, mit ſehr feinen, durch Gefäße gebildeten, Längen- und Querfalten beſetzten Sack, das Reſpirationsorgan. Dieſer nimmt gewöhnlich den bei weitem größten obern Theil des Körpers ein und enthält immer an ſeinem untern Ende, gegen die Bauchfläche des Thieres, eine einfache rundliche Öffnung, wodurch der Darmkanal ſeinen Anfang nimmt, indem ſie zur Speiſeröhre führt. An dem untern Eude der Mundröhre, welche zugleich das obere oder der Eingang des Kiemenſackes iſt, befindet ſich eine einfache oder doppelte Reihe von Fühlfäden, die vermuthlich den Eingang ſichern. Meiſtens ſteigt der Kiemenſack gerade herab, doch biegt er ſich bisweilen blind mehr oder weniger weit nach vorn um. Gewöhnlich ſind ſeine Wände einfach, doch bisweilen regelmäßig der Länge nach gefaltet, eine ſehr merkwürdige Anoednung, indem ſie deutlich an die Kiemenblätter der gehäuſigen kopfloſen Mollusken erinnert. Sehr allgemein nimmt man an, daß der Kiemenſack ſich bloß durch die obere Mündung nach außen öffnet, indeſſen findet ſich nach Carus wenigſtens bei einigen Arten eine zweite, welche in die Afterröhre leitet, ſo daß alſo

*) In ſeinen patriotiſchen Phantaſien Bd. IV. Nr. 46.
**) Vgl. Cod. Theodos. XIV, 8. de centonar. et dendroph. und den Commentar des Jakob Gothofredus zu dieſem Titel; *Brisson.* de Verb. Sign. v. *Dendrophori*; *Dufresne du Cange* Glossar. unter demſelben Worte.

†) Vgl. *Ilesnii* Analysi delle acque acidule d'Asciano. In Firenze 1755.

††) Hist. IV, 33. Germ. 3.

Digitized by Google

hier die Kiemenhöhle, noch mehr nach dem Typus der gehäuſigen kopfloſen Molluſken, an der Bauchſeite zum Theil nicht geſchloſſen wäre.

Im hintern Theile des Kiemenſackes, alſo da, wo er ein einfacher Sack iſt, in ſeinem Grunde, wo er ſich nach vorn umbiegt, ungefähr in ſeiner Mitte, befindet ſich die einfache Mundöffnung. Dieſe führt zu einer kurzen Speiſeröhre, auf welche der einfache, dünnhäutige, nicht ſehr weite Magen folgt. Der Darmkanal iſt gleichfalls einfach, ohne Anhänge, macht wenig Windungen, und öffnet ſich durch einen, an die Bauchfläche des Kiemenſackes gehefteten Maſtdarm in die Afterröhre und dadurch nach außen. Mit Ausnahme des Maſtdarms liegt der Darmkanal im Grunde des Körpers, in einem ſeröſen Bauchfelle eingeſchloſſen. Außer den genannten Theilen beſteht der Verdauungsapparat aus einer, eng an den Magen gehefteten, durch mehre Öffnungen die Galle in ihn ergießenden, gelappten Leber. Außer den Verdauungswerkzeugen liegt in der Höhle des Bauchfelles, mit der Leber eng verbunden, zwiſchen den Windungen des Darmkanals, ein längliches, gelapptes, weißliches Organ, deſſen Ausführungsgang, eng an den Maſtdarm und die Bauchfläche des Kiemenſackes geheftet, ſich, höher als der After, in die Afterröhre öffnet. Unſtreitig gehört dieſes Organ zum Zeugungsſyſtem. Ich halte es für weiblich, namentlich für den Eierſtock und Eigang. Cuvier ſcheint ungewiß, ob es nicht einen Hoden darſtelle, was indeſſen nicht wahrſcheinlich iſt, da kein Eierſtock vorhanden iſt. Nach Carus findet ſich außer dem eben beſchriebenen, in ſeiner Nachbarſchaft und ihm gegenüber nach außen geöffnet, ein zweites drüſiges Organ, welches dem Hoden entſpräche, von deſſen Anweſenheit aber ich mich bisher noch nicht überzeugen konnte, und deſſen auch Cuvier nicht gedenkt. Auch wo es vorhanden iſt, braucht es übrigens nicht nothwendig männliches Zeugungsorgan zu ſeyn, indem es ſehr wohl nach weiblicher Art das Zeugungsproduct nur vervollſtändigen könnte. Vielleicht gehört es gar nicht zum Zeugungsſyſtem und iſt, wie Müller *) für das, was mir Eierſtock ſcheint, vermuthete, nur Auswurfsorgan.

Das Gefäßſyſtem iſt einfach. Es findet ſich, in einem eignen Herzbeutel eingeſchloſſen, in der Nähe des Kiemenſackes, im Grunde des Körpers, wenn dieſer einfach, mehr gegen die Mitte, wenn er umgebogen iſt, ein dünnhäutiges, längliches, aus einer einzigen Höhle gebildetes, an beiden Enden zugeſpitztes, oft ſehr enges Herz, in deſſen eines Ende die Kiemenblutadern treten, aus deſſen anderm die Lungengefäße abgehen.

Das Nervenſyſtem beſteht beſtimmt aus einem rundlichen, an der Bauchfläche des Muskelſackes zwiſchen der Mund- und Afterröhre liegenden Knoten, aus welchem nach allen Richtungen Nerven zu den Organen abgehen. Außerdem finden ſich, vielleicht weniger allgemein, indem die meiſten Schriftſteller nicht davon reden, zwiſchen der Maſſe der Eingeweide im Grunde des Körpers, zwei Knoten, von denen der hintere, größere, mit dem vor ihm liegenden, dritten, durch zwei kurze Stränge verbunden iſt und die vorzüglich den Darmkanal mit Fäden verſehen. Zwiſchen ihnen und dem erſten konnte ich keine Verbindung ausmitteln. Vermuthlich ſtellt der große den mittlern, der andere den Mundknoten, der dritte den Afterknoten der gehäuſigen Acephalen dar.

Nach Carus unterſcheiden ſich die jüngern Aſcidien von den ältern 1) durch größere Nähe der Mund- und Afteröffnung; 2) geringere Größe des Kiemenſackes, der bloß als eine Erweiterung des Darmcanales erſcheint, Mangel der ſeitlichen Öffnung in demſelben; 3) weniger genaue Befeſtigung des Darmcanals; 4) anfänglichen Mangel der Leber; 5) Duplicität der Ausführungsgänge des Eierſtocks und hodenartigen Organs; 6) geringere verhältnißmäßige Weite des Herzens.

Die Lebensweiſe der Aſcidien iſt wenig bekannt. Sie kommen in allen Meeren, vorzüglich den ſüdlichen, in beträchtlicher Menge vor und ſitzen, ohne organiſch mit einander verbunden zu ſeyn, in größerer oder geringerer Menge zuſammen. Ihre Nahrung ſchöpfen ſie vermuthlich aus dem Meerwaſſer, indem man im Darmcanal immer nur eine weiche, bräunliche Maſſe findet. Sie athmen das Meerwaſſer, indem ſie es durch die Mundöffnung in den Kiemenſack aufnehmen, es durch dieſen allein, oder auch, wenigſtens die mit einer ſeitlichen Öffnung des Kiemenſackes verſehenen Arten, auch durch die Afterröhre ausſpritzen. In Bezug auf die Zeugung genügt ſich höchſt wahrſcheinlich jedes Individuum ſelbſt. Die Eier ſcheinen aus dem Eiergange entweder durch den, bei mehren Arten vorkommenden Schlitz, oder durch die Wände des Kiemenſackes in die Höhle deſſelben zu gelangen und durch die Mundöffnung ausgeworfen zu werden. Sie gleiten von hier aus allmälig an der äußern Oberfläche des mütterlichen Thieres nach unten, ſo daß dieſes oft ganz mit Jungen beſetzt iſt, von denen allgemein die untern weiter als die obern entwickelt ſind.

Vermöge ihres Muskelſackes ſind die Aſcidien beträchtlicher Geſtaltsveränderungen durch Zuſammenziehung und Ausdehnung fähig. — S. Taf. I. der Zoologie. Fig. 6. — Ascidia papillosa *). (*F. Meckel.*)

Ascii, ſ. Schatten.

ASCITAE des Ptolemäus gehören an die Südküſte Arabiens an die Wüſtengränze von Mahrah, wo die Wüſte von Oman ihre Pforte hat (Bab Al Bawadis).

*) Zool. Dan. IV. p. 11.

*) Vgl. *J. Baster* de Ascidio. In deſſen Opusculis subsecivis. Tom. I. Lib. II. Harlemi 1760. IX. *J. B. Bohadsch:* De Tetbyo. In deſſen De quibusdam Animalibus Marinis minus notis. Dresdae. 1761. Überſ. von Leske. Ebend. 1776. Pallas spicilegia zoologica. Fasc. III. Nov. act. Petropol. T. II. *O. F. Muller* zoologia Danica. Havniae. Tom. I. II. 1788. Tom. IV. 1806. *H. F. Schalck* (J. F. *Meckel*) de Ascidiarum structura. Halae 1814. *G. Cuvier* Mémoire sur les Ascidies et sur leur anatomie. Mém. du Muséum d'hist. naturelle. Tome II. 1815. und daraus deſſen Mémoires pour servir à l'histoire et l'anatomie des Mollusques. à Paris 1817. C. G. Carus Beiträge zur Anatomie und Phyſiologie der Seeſcheiden (Aſcidien) in Meckel's Archiv f. die Phyſiologie. Bd. II. 1816. *J. C. Savigny* Mém. sur les animaux sans vertèbres. Seconde partie mit 24 Abbildungen. Enthält außer der Geſchichte der gewöhnlich ſogenannten Aſcidien auch die Beſchreibung der zuſammengeſetzten.

Digitized by Google

Dieſe Seeräuber, von denen jetzt keine Spur mehr bemerkt wird, ſchifften auf zuſammengebundenen Schläuchen, bedienten ſich vergifteter Pfeile, und verſteckten ſich hinter Küſtenklippen, gleich den Abaſsgen des Kaukaſus. Sie gingen nackt und nährten ſich von Paliurus. Edriſi kennt ſie noch als Seeräuber, und was Abulfeda von einem, den übrigen Arabern an Sprache fremden Stamm an der Gränze von Mahrah ſpricht, kann mit Fug auf dieſen Stamm angewandt werden *). (*Rommel.*)

Ascites, ſ. Wassersucht.

ASCIUM Schreb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen und der 13. Linnéſchen Claſſe. Mit Marcgravia nahe verwandt, iſt hier, ſtatt der Haube, eine geſtielte farbige Kappe, die unter dem Kelche hervor kommt und ſich über die Blüthe beugt. Der Kelch beſteht aus fünf bis ſieben lederartigen Theilen. Fünf Corollenblätter. Unbeſtimmte Zahl von Antheren. Die Frucht ſcheint eine vielfächerige Beere zu ſeyn. Die einzige Art: Asc. *violaceum* Vahl. (Norantea guianensis Aubl. guian. 1. t. 220.), iſt ein ſehr hoher Baum in Guiana, St. Domingo und auf Trinidad. (*Sprengel.*)

ASCLEPIADEEN machen eine Pflanzen-Gruppe aus, die zu der Familie der Contorten gehört und von Linné zu ſeiner 5. Claſſe gezählt wurde. Es ſind größtentheils Bäume, Sträucher und perennirende Pflanzen, die Milch geben, und außer einem fünftheiligen ſtehen bleibenden Kelch eine einblättrige fünftheilige, unter dem Fruchtknoten ſtehende Corolle tragen. Dicke verwachſene Staubfäden bilden eine Säule, die in der Mitte ſich ſchildförmig über den Piſtillen wölbt, und zur Seite in mannigfaltige Hörnchen, Anhänge und Läppchen ausläuft, welche das Anſehn einer innern Corolle haben. Im Umfange des ſchildförmigen obern Endes der Säule bilden ſich in eigenen Säckchen die Pollenmaſſen, meiſt zu zweien, dergeſtalt, daß, nachdem die aufgeſprungenen Säckchen Fältchen darſtellen, von einem Fältchen zum andern die Pollenmaſſen Paarweiſe durch klammerartige Körper zuſammen hängen. Wollte man das Schildchen für das Stigma halten: ſo widerſpricht, daß dies mit den Piſtillen in keinem fortlaufenden Zuſammenhange, ſondern höchſtens in Berührung ſteht. Die Frucht iſt gewöhnlich ein Balg, an deſſen einer Naht die Samen, mit Haarſchöpfen verſehn, befeſtigt ſind. Der Embryo ſteht aufrecht im verzehrten Eiweißkörper. (*Sprengel.*)

ASCLEPIAS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Contorten und deren Abtheilung, die man Aſclepiadeen nennt. Mit Cynanchum und mehren neuen Gattungen nahe verwandt, hat ſie folgenden, von R. Brown verbeſſerten Charakter. Fünftheiliger Kelch. Fünftheilige zurück geſchlagene Corolle. Die Befruchtungsſäule bildet eine innere Krone, aus fünf Lappen beſtehend, aus deren Boden eben ſo viel Hörner hervor kommen, die Pollenmaſſen ſind am obern Ende verbunden. Über den Antheren häutige Fortſätze. Die Frucht ein glatter Balg, mit Haarſchöpfen an den Samen. Arten ſind:

I. Mit entgegen ſtehenden Blättern: 1) Ascl. *syriaca*, mit einfachem Stamm, elliptiſchen, unten filzigen Blättern und nickenden Dolden. In Virginien und dem Morgenlande. Hält auch in unſern Gärten im Freien aus *). 2) Ascl. *phytolaccoides* Pursh., mit einfachem Stamm, eiförmig ablangen zugeſpitzten glatten, unten bleichern Blättern, mit zuſammen geſetzten lang geſtielten Dolden, die aus den Blattachſeln kommen. In Virginien. 3) Ascl. *debilis* Mich., mit ſchwachem einfachen Stamm, geſtielten lanzetförmigen häutigen Blättern und Dolden an der Spitze der Triebe. In Virginien. Dieſe Art gibt ſeidenartigen ſchönen Flachs. 4) Ascl. *parviflora* Ait., mit lanzetförmigen glatten zugeſpitzten Blättern, faſt holzartigem Stamm und einzelnen Dolden aus den Blattachſeln. Die Samen haben keine Schöpfe. (*Jacqu.* ecl. 1. t. 28.) In ganz Nordamerika. 5) Ascl. *nivea*, mit ei-lanzetförmigen, faſt glatten Blättern und aufrechten einzelnen weißen Blüthendolden aus den Blattachſeln. (*Dill.* eltham. t. 29. f. 32.) In Virginien. 6) Ascl. *incarnata*, mit ablangen, auf beiden Seiten filzigen Blättern, wolligem Stamm und lang vorſtehenden Hörnchen der Blumen. (*Jacqu.* hort. vind. t. 107.) In Virginien. Hieher gehört auch Ascl. *pulcra* Ehrh. 7) Ascl. *amoena* Mill., mit zwei ſchwachen Haarlinien am Stamm, ablangen, unten behaarten, faſt ungeſtielten Blättern und aufrechten Blumendolden. (*Dill.* elth. t. 27. f. 30.) In Virginien. 8) Ascl. *purpurascens* Mill., mit eiförmigen, unten zottigen Blättern und aufrechten Dolden. (*Dill.* elth. t. 28. f. 31.) In Virginien. 9) Ascl. *variegata* Mill., mit eiförmigen geſtielten runzligen unbehaarten Blättern, ungeſtielten Dolden mit filzigen Blüthenſtielen. (*Plukn.* t. 77. f. 1.) In Virginien. 10) Ascl. *obtusifolia* Mich., mit ablangen wellenförmig gebogenen, den Stengel umfaſſenden Blättern und der Dolde am Ende der Triebe. In Virginien. 11) Ascl. *amplexicaulis* Mich., mit niederliegendem Stamm, herzförmigen blaugrünen, roth geaderten fleiſchigen, den Stengel umfaſſenden Blättern und zuſammen gedrückten Hörnchen. In Carolina. 12) Ascl. *acuminata* Pursh., mit kurz geſtielten ei-herzförmigen, lang zugeſpitzten Blättern und aufrechten einfachen Dolden aus den Blattachſeln. In Neu-Jerſei. 13) Ascl. *laurifolia* Mich., mit ungeſtielten glatten lanzetförmigen, ſcharf zugeſpitzten Blättern, die an den Rändern rauh ſind. In Georgirn. 14) Ascl. *paupercula* Mich., mit wenigen linienförmigen, ſehr langen glatten Blättern am untern Theil des Stamms und ſehr wenigen Blumen an den Dolden. In Virginien. 15) Ascl. *quadrifolia* Jacqu., mit eiförmigen geſtielten glatten Blättern, die zu vieren einander am Stamme gegenüber ſtehn, und zwei ſchlaffen Dolden mit fadenförmigen Blüthenſtielen am Ende der Triebe. (*Jacqu.*

*) *Abulf.* Arab. ed. *Rommel.* p. 33. Ritter's Erdkunde Th. II. S. 199.

*) Ihr Milchſaft enthält nach John 3, 3 kleberartige Subſtanz, eine Spur Eiweißſtoff, 3, 3 Extractivſtoff, 22, 1 Harzharz, 10, 4 Kautſchouk, eine Spur Weinſteinſäure, und 60, 9 Waſſer. — Techniſch bearbeitet man die Stengel dieſer Pflanze in Amerika, wie Hanf. Die Haarſchöpfe davon vertreten bei armen Leuten in Frankreich die Stelle der Bettfedern. Gleditſch räth, daraus mit Wolle und Thierhaar Strümpfe und Hüte zu machen. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

obs. 2. t. 23.) In Virginien. 16) Ascl. *curassavica*, mit lanzetförmigen geſtielten glänzenden Blättern und einzelnen aufrechten Dolden aus den Blattachſeln. (*Dill.* elth. t. 30. f. 33.) In Südamerika *).

II. Mit zerſtreut ſtehenden Blättern. 17) Ascl. *verticillata*, mit ſehr ſchmalen, am Rande umgebogenen ſteifen glatten, meiſt in Wirbeln ſtehenden Blättern und Haarlinien am aufrechten Stamm. (*Plukn.* t. 336. f. 4.) In Neu-Jerſei. 18) Ascl. *tuberosa*, mit ablangen rauh behaarten Blättern und rauh behaartem Stamm, deſſen obere Äſte ſparrig aus einander ſtehn. (*Dill.* elth. t. 30. f. 34.) In Carolina. Ascl. *decumbens* Willd. gehört hieher. Die meiſten übrigen Arten, die man in Handbüchern findet, gehören zu andern Gattungen. (*Sprengel.*)

ASCOBOLUS, Pers., ein Schwamm von gallertartigem faſerigen Gewebe, deſſen Schläuche über die Oberfläche hervortreten und ausgeſtoßen werden. Peziza iſt ſehr nahe verwandt, und unterſcheidet ſich dadurch, daß die Schläuche theils mit Saftfäden untermiſcht ſind, theils ſich unmerklich von der Schlauchſchicht ablöſen und als Dampf verfliegen. Auf faulem Holze ſind dieſe Organismen nicht ſelten. Arten ſind: 1) Asc. *inquinans* Nees, iſt der bekannteſte, von ſchmuziger, oben ſchwarzer Farbe. (Nees Syſt. Fig. 296. 2) Asc. *furfuraceus* Pers., auswendig wie mit Kleien beſtreut, auf Kuhmiſt. (*Pers.* obs. mycol. 1. t. 4. f. 3—6.) 3) Asc *spadiceus* Pers., rothbraun und glatt, auch auf Kuhmiſt. (Nees Fig. 297.) (*Sprengel.*)

ASCONA, Flecken im ſchweiz. Cant. Teſſin, ¼ St. von Locarno am Langen-See, Hauptort des Kreiſes delle Iſole, der in drei Gemeinden 3173 kath. Einw. hat, welche häufig als Zimmermaler und Farbenhändler nach Toſcana wandern. In Aſcona wird Leinwand und Tiſchzeug verfertigt; die Pfarre iſt ein Erzprieſterthum; das hieſige von Barth. Pappia 1582 geſtiftete bedeutende Seminar iſt eingegangen. (*Wirz.*)

Ascoli, ſ. Asculum.

ASCONIUS Pedianus (Q.), zu Padua geboren [1]), lebte als Rhetor und Grammatiker zu Rom. Die Zeit ſeiner Blüthe erſtreckte ſich wahrſcheinlich von der Regirung des Tiberius bis zu der des Veſpaſianus, denn den Virgilius kannte er als Jüngling [2]), und wurde 85 Jahre alt, nachdem er im 73. erblindet war [3]). Dieſe beiden Angaben laſſen ſich ſo gut vereinigen, daß weder eine von beiden für falſch zu halten iſt, noch zwei Männer dieſes Namens anzunehmen ſind, wie Scaliger und Voß gethan haben [4]). Seine Commentare zu Cicero's Reden ſchrieb er, nach ſeiner eignen Angabe, nach dem 42. Jahre Chr. [5]), was zu der obigen Annahme vollkommen paßt. — Er war ein gründlicher Kenner der lateiniſchen Sprache, wie überhaupt des ganzen Alterthums; als ſolchen zeigt er ſich in ſeinen, uns lückenhaft erhaltenen Commentaren zu Cicero's Reden, denen wir unendlich viel verdanken, ſowol zum Verſtändniß des Cicero ſelbſt, als auch zur Kenntniß der römiſchen Sitten und der latein. Sprache. Sie zeichnen ſich aus durch faßliche Kürze und gründliche Deutlichkeit. Es werden außerdem von ihm erwähnt ein Buch gegen die Tadler des Virgilius [6]) und ein Leben des Salluſtius Criſpus [7]). Einige ſchreiben ihm auch die Bücher de origine gentis romanae und de viris illustribus zu. Seine uns erhaltenen Commentare erſtrecken ſich über die drei erſten Verriniſchen Reden und einen Theil der vierten, über die Rede pro Milone, und über die, eben nur durch ihn erhaltenen, Fragmente der Reden pro C. Cornelio, in toga candida, und pro M. Scauro. — Die einzige Handſchrift, in welcher ſeine Arbeiten enthalten ſind, fand Poggius zu St. Gallen, und ließ ſie zu Venedig 1477 abdrucken; dann kamen ſie Hagenoviae per Secerium, von Melanchthon beſorgt, ohne Angabe des Jahres heraus; hierauf bei Aldus 1522, Paris durch Lodoikus Alvares 1536, mit Anm. v. Paulus Manutius und verbeſſert v. Daneſius, Venedig 1547; endlich, mit Übergehung unwichtigerer, Leyden 1644 u. 1675 mit den Anm. des Manutius, Popma, Hottomannus u. A. Außerdem ſind ſie in der größeren Ausgabe des Cicero von Grävius, Gronov und Verburg abgedruckt. Ein neues Fragment der Rede pro Scauro mit eben gleichfalls noch unedirten Scholiaſten ließ Mai 1814 zu Venedig aus einem cod. rescriptus abdrucken; dieſen hält Mai für den Aſconius [9]), woran Cramer zweifelt [10]). — Vgl. *Fabric.* bibl. lat. L. II, c. 6. tom. II. p. 66 sq. *Saxe* Onomast. T. I, p. 248 sq. (*Wellauer.*)

ASCOPHORA, ein Staubfadenpilz, den Tode zuerſt ſo genannt hat und der in aufrechten, gegliederten Fäden beſteht, welche eine runde Keimkörner tragende Blaſe auf ſich ſitzen haben, die nach dem Zerreiſſen und Abwerfen der Körner ſich umſtülpt und glockenförmig auf dem Fadenträger hängt. Die einzige Art: Asc. *Mucedo* wächſt auf faulenden Pflanzen. (Nees Syſt. Fig. 80.) (*Sprengel.*)

ASCULO (Saladin von), ein mediciniſcher Schriftſteller aus dem 15. Jahrhundert, Leibarzt des Groß-Connetabels von Neapel, hinterließ ein Werk unter dem Titel: Compendium aromatariorum. Venet. 1562. fol., worin die Apothekerkunſt für die damaligen Zeiten gut vorgetragen wird. (*Sprengel.*)

ASCULUM, kleine Stadt in der Prov. Picenum, gelangte zu der Ehre einer Municipalſtadt, aus welcher die Voraltern des Sulla von mütterlicher Seite abſtammten *). (*Sickler.*) — Es iſt das jetzige Ascoli, in der päpſtl. Deleg. Macerata, am Einfluſſe des Caſtellano in den

*) Sie wird nach Decandolle in den Antillen, wie die Ipecacuanha, als Brechmittel gebraucht. (*Th. Schreger.*)

1) *Sil. Ital.* XII, 212. *Voss* de histor. lat. p. 134. Daß er ein Paduaner ſey, bezweifeln *Scalig.* ad Euseb. p. 184 und *Anna Fabri* ad Aurel. Vict. p. 5 ed. *Arntzen.* 2) *Serv.* et *Philargyr.* ad Virgil. Eclog. III, 105. IV, 110. 3) *Hieronym.* in Chron. *Euseb.* ad Olymp. CCXIII, 3. 4) *Scalig.* ad Euseb. p. 184. ed. I. p. 200. ed. II. *Voss* de hist. lat. c. 27. p. 129. 5) *Ascon.* ad Cic. pro M. Scauro p. 176.

6) *Donat.* in vita *Virgilii* c. XVI. §. 64 ed. *Heyne.* 7) *Acron* ad Hor. sat. I, 2, 41. 8) *Auson.* *Popma* ad Sallust. Catilin. p. 30. *Metell.* litt. ad Pigh. c. 7. 9) In der, der Ausgabe v. Heinrich vorangeſchickten Dissert. *Ang. Maji* p. X u. p. 3. 10) Ebend. S. 4.

*) *Cic.* pro Sulla VIII. *J. Caes.* B. C. I, 15. *Strabo* V, 166. *Flor.* I, 19. *Alberti* Descr. d'It. 266.

Digitized by Google

Tronto, durch Mauern und zwei Citadellen geſchützt; ein Biſchofsſitz, der außer der Kathedrale noch 10 Pfarrkirchen nebſt 16 Klöſtern und 7600 Einw. enthält. (*H.*)

Asculum, kleine Stadt in Apulien, wo die Römer mit Pyrrhus zuſammen trafen [1]). (*Sickler.*) — Gegenwärtig, wie das vorige, Aſcoli, mit dem Beinamen di Satriano, in der neapolitaniſchen Provinz Capitanata, ebenfalls Biſchofsſitz. (*H.*)

ASCURUM, Stadt des alten Afrika in Mauretania Tingitana †), welche Cellar. ††) nur muthmaßlich an die Mündung des Fluſſes Malva ſetzt. (*Friedemann.*)

ASCYRUM, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Hypericeen und der 18. Linné'ſchen Claſſe. Char. Viertheiliger Kelch, deſſen zwei innere Blätter größer ſind und die Kapſel bedecken. Vier Corollenblätter. Vier Bündel von Staubfäden. Zweiklappig einfächerige Kapſel, deren Klappen an den verdickten Rändern die Samen enthalten. Arten ſind: 1) Asc. *Crux Andreae*, mit vielen runden Stämmchen aus einer Wurzel, ablangen ſtumpfen Blättern und faſt ungeſtielten Blumen mit zwei Piſtillen, in Doldentrauben. Die ſchmalen blaßgelben Corollenblätter bilden ein Andreas-Kreuz. Von Neu-Jerſei bis Carolina. 2) Asc. *hypericoides* (A. multicaule *Mich.*), ſehr äſtig, mit ganz ſcharfen Kanten der Äſte, ablangen Blättern und ſehr kleinen innern Kelchblättchen. (*Plum.* ic. t. 152. f. 1.) In Nordamerika und Jamaika. (Asc. stans *Mich.*) 3) Asc. *amplexicaule* Mich., mit zwei ſcharfen Kanten der Äſte, großen ablangen, den Stamm umfaſſenden Blättern und herzförmigen äußern Blättern des Kelches. (Asc. stans *Willd. Vent.* malmais. 90.) Asc. villosum *L.*, iſt vielmehr ein Hypericum. (*Sprengel.*)

Asdod, ſ. Azotus.

Asdrubal, ſ. Hasdrubal.

ASDSCHEDI, عسجدی, einer der älteren neuperſiſchen Dichter aus Meru, und Schüler des Uſtad Anßari. Er lebte am Hofe des Sultan Mahmud Sebettegin, deſſen Feldzug nach Indien er auch beſungen hat. Seine Gedichte wurden zu den vorzüglicheren gerechnet *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Ase, ſ. A. als Schriftzeichen.

Asega u. Asegabuch, ſ. Friesland u. Rustringer.

ASEKA, עֲזֵקָה LXX. *Ἀζηκα* **), Stadt in der Ebene des Stammes Juda, Joſ. 10, 10. 15, 35. 1 Sam. 17, 1. Sie wurde von Nebukadnezar belagert, Jer. 34, 7; nach dem Exil aber wieder von den Juden bewohnt, Nehem. 11, 30. Euſeb. u. Hieron. ſetzen ſie zwiſchen Eleutheropolis und Jeruſalem. (*Winer.*)

Aseki, Assaki, ſ. Sultan.

ASEL, Kirchdorf in dem, zum Fürſtenth. Oſtfriesland gehörenden Harrlingerlande, im Amte Wittmund, auf einem ziemlich fruchtbaren, doch niedrigen, im Herbſte und Winter oft überſchwemmten Kleiboden, mit 300 Einw. Zur Parochie deſſelben, die im Ganzen aus etwa 400 Lutheranern beſteht, gehören die kleinen Ortſchaften Klinge, Horum und Horſt. In vorigen Zeiten hatte die oſtfrieſiſche Häuptlings-Familie Kankena in Aſel oder doch in dem kirchlichen Bezirk deſſelben zwei Burgen †). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

ASELE — auch Angermanlands-Lappmark — iſt der Theil des nördlichen Lapplands, der im Norden an Umeå Lappmark (wo der Rücken des hohen, aber nur im Winter mit Schnee bedeckten Stöttingsfjäll die Gränze macht), im Weſten an Norwegen und Angermanland, im Oſten und Süden ganz an letztere Provinz gränzt. Den Namen Aſele erhielt das Land wol von dem vielen ſtillen Waſſer (sel. å = an), im Hauptſtrom Angerman, daher auch die Namen mehrerer Ortſchaften auf sele endigen. Das Land iſt bis 12 Meilen lang und 26—28 M. breit und hat 114 □M. Flächeninhalt. In kirchlicher Hinſicht gehört es zu der Propſtei Nord-Angermanland [1]); in juridiſcher und politiſcher Beziehung gehört es gleichfalls zu Angermanland. Es iſt mit hohen Bergen und Gebirgszügen ausgefüllt, auf denen zum Theil ewiger Schnee ruht, und zwiſchen denen theils Moräſte und Wälder, theils fruchtbare Äcker und Wieſen angetroffen werden; die fruchtbarſten Striche ſind in der Nähe des Angerman. Dieſer iſt der Hauptſtrom des Landes, und nimmt innerhalb dieſer Lappmark die Flüſſe Wojma und Ormſjö in ſich auf; am Fuße des Stöttingsfjäll, welches einen Theil der Gränze gegen Umeå Lappmark bildet, entſpringen der Giden und der Lägdån, welche auch nach Angermanland herabfließen. Der großen und kleinen Seen gibts eine anſehnliche Zahl; die bedeutendſten ſind der Kaltſee, Marsſee, Wolkſee, Ormſee ꝛc., die zum Theil dem Angerman angehören. Die höchſten Berge liegen im nordöſtlichen Aſele: das Rodfjäll 1600 Klafter über dem bothniſchen Meerbuſen, Kitteſvara, von deſſen Spitze man die Schneegebirge in einer Entfernung von 12 bis 15 Meilen ſoll überſchauen können; das Marsfjäll und das Blackfjäll; im ſüdöſtlichen Lande iſt viel, meiſt Fichtenwald; Gran und Birken verkrüppeln ſchon ein wenig. Weder Mühlſteinbrüche, wie Djurberg angibt, noch Eiſengruben gibt es; Sumpfeiſen findet ſich, wird aber nicht benutzt. — Im J. 1815 war die geſammte Einwohnerzahl 2933. Der Lappen waren 110 männlichen und 196 weiblichen Geſchlechts (wovon 57 männl. und 81 weibl. Rennthierlappen, 37 m. und 43 w. ohne Rennthiere (Fiſcherlappen, Ackerlappen ꝛc.) und 16 m. und 72 w. umherſtreichende und fremdes Vieh weidende Lappen). Der Geburten waren in Aſele Lappmark im J. 1816 106, worunter 3 uneheliche; der Todesfälle 58. — Außer Rennthieren, werden in Aſele Lappmark Pferde, Ochſen, Kühe und Schafe gehalten.—

1) *Flor.* I, 18. *Plut.* Pyrrhus. *Veget.* III, 241. *Zonar.* II, 47. *Alberti* Descr. d'It. 253.

†) Bei *Hirt.* B. Afr. c. 23. ††) N. O. A. IV, 7. p. 935.

*) ſ. Dewletſchah, und Hammer, Geſch. der ſchönen Redekunſt Perſ.

**) Joseph. Antt. 6, 10. *Ἀζηκα.*

†) *Harkenrohts* Oostfriesische Oorsprongkelykheden, Groning. 1731. p. 904.

1) Die älteſte Kirche des Landes iſt die von Aſele, 22 M. von Hernöſand entfernt; ſie ward 1648 unter der Königin Chriſtina angelegt, und ſeitdem 1750 und wiederum, wegen zunehmender Volkszahl, 1779 erneuert; bis zum Jahr 1648 hatte Aſele Lappmark zuerſt von Lyckſele und dann vom angermanländiſchen Paſtorat Annadſjö aus, geiſtliche Bedienung.

Digitized by Google

Die meiſten eben genannten Bauern waren früher Koloniſten; mehre unter ihnen ſind Lappen, welche, nachdem ſie ihre Rennthiere verloren, aus Armuth zum Ackerbau griffen und dabei oft wieder wohlhabend wurden [2]). Indeß treiben dieſe lappiſchen Bauern weniger Ackerbau als die ſchwediſchen Baueen; ihr Hauptnahrungszweig bleibt Viehzucht; und wohnen ſie auch nicht mehr in Hütten, ſo wohnen ſie doch ärmlicher, als die Schweden. — Åſele Lappmark zerfällt, in kirchlicher Hinſicht, in vier Paſtorate: Åſele, Fredrika, Dorothea und Wilhelmina; die letzten drei Paſtorate führten bis zum Anfang dieſes Jahrh. (1804) die Namen Wiſka, Bärgvattnet u. Wolgſjö [3]). Bis zum Sommer 1817 hatte nur Åſele eine, i. J. 1732 eingerichtete, Lappenſchule, doch ſollte dieſelbe getheilt und die eine Hälfte nach Wilhelmina veelegt weeden. Unter Wilhelmina gehört die ſeit d. J. 1781 angelegte Kapelle Fattmematke (noch ohne Glocke), die 12 Meilen im Weſten von Wilhelmina nach der norwegiſchen Gränze zwiſchen den Schneegebirgen am Angerman-Strom oder eigentlich am Kultſee liegt; der Peediger von Wilhelmina reiſt zwei Mal dahin, Anfangs Julius und Ende September, um in lappiſcher Sprache Gottesdienſt zu halten und andere geiſtliche Geſchäfte zu verrichten [4]). Außerdem ſind Katecheten angeſtellt, welche mit den Lappen umherziehen und ſie in den Zeiten, wo nicht Gelegenheit zum Kirchenbeſuch iſt, im Chriſtenthum unterrichten und mit ihnen in den Koten (Hütten) Gottesdienſt halten; dieſe geben dem Prediger bei den Fjäll- (Gebirgs-) Reiſen mit Nachrichten über die Kentniſſe und das ſittliche Verhalten der Lappen zur Hand. Übrigens wurde die Kapelle in jener Gegend angelegt, weil gerade in den dortigen Gebiegen die Lappen von Anfang Aprils bis Ende Novembers umherziehen (die übeige Zeit des Jahres durchziehen ſie die Kirchſpiele von Åſele Lappmark und Angermanland mit ihren Rennthieeheerden). Indeß iſt die Zahl der Rennthierlappen in Åſele Lappmark am geringſten; wie überhaupt dieſe Landſchaft am wenigſten Lappland geblieben iſt. Auch bei den ſchwediſchen Bewohnern dieſer Lappmark iſt Viehzucht Hauptnahrungszweig; doch wied auch Getreide gebauet, beſonders Gerſte, weniger Roggen, der nicht immer reift; Jagd und Fiſchfang wird getrieben; getrocknete Hechte werden viel ausgeführt. Wilhelmina iſt die ärmſte Gemeinde; die hohen Schneegebirge machen das Klima hier ſehr unfreundlich und rauh. Rennthierzucht wird von den Schweden hier nur wenig getrieben. Kartoffeln weeden viel gepflanzt und gedeihen hier, wie noch unter dem Polarzirkel, vortreflich. Die Saatzeit iſt Ende Mai, die Ernte Ende Auguſt; der erſte Schnee, welcher liegen bleibt, fällt zu Anfang Octobers; ſehr ſeltene Beiſpiele gibt es, daß nur 7 Wochen zwiſchen Saat und Ernte verfloſſen. Handelsartikel der Schweden ſind voenehmlich: Butter, die ganz vortreflich iſt, getrocknete Hechte, Lederwaren und ein wenig Käſe ꝛc. Die Lappen verkaufen insbeſondere Fleiſch und Felle der Rennthiere und die ſogenannten Lappenſchuhe, welche waſſerdicht ſind. Einige Perlenmuſcheln finden ſich in Åſele Lappmark. Im J. 1817 zählte das Paſtorat Åſele 38, Fredrika 24, Dorothea 16, und Wilhelmina 19 Dörfer, — das erſte mit 1031, das zweite mit 420, das dritte mit 477 und das vierte mit 1005 Einw. Das größte ſchwediſche Dorf iſt Gaſſele im Kirchſpiel Åſele, von 19 Bauern. Der Lappenſchatz wird von dem eigentlichen Lappland, welches den Heerden zur Weide dient, erlegt, und zwar, da ſowol Koloniſten als Rennthierlappen ſolches inne haben, von beiden gemeinſchaftlich; die Lappen geben jährlich 27 Bankthaler, mag die Zahl der Lappen ſich vermehren oder vermindern; im J. 1816 gab es 43 Haushaltungen von Rennthierlappen, die auf eigenem Lande ſitzen, und etwa 10 Sprintare, d. h. ſolche Haushaltungen, die ihe Land von den Schatzlappen gepachtet haben. Die Åſele-Lappen haben nur Ein Dorf, welches ſich von der norwegiſchen Gränze an durch den oberſten Theil des Paſtorats Wilhelmina und einen kleinen Theil von Dorothea erſteeckt, ſich alſo viele Meilen weit, freilich mit ſehr großen Unterbrechungen ausdehnt. Die Koloniſten haben ſich beſonders ſeit Einführung der Vaccination außeroedentlich vermehrt; ſie ſtammen aus Finnland, Dalarne und hauptſächlich Angermanland, und kamen im 17. Jahrh. ins Land; ſie ſind teeue, fleißige und biedere Menſchen, die im Schweiß ihres Angeſichts und in Einfalt des Herzens ihr Brod eſſen. Gleiche Frömmigkeit, Einfachheit und Reinheit der Sitten findet unter den Lappen Statt; und äußere Unſittlichkeit wird unter Schweden wie unter Lappen durch allgemeine Verachtung geſtraft; übeigens haben die Lappen einen ſehr lebendigen Geiſt, faſſen und behalten leicht; und einen behenden Körperbau. Die nothwendigſten Hausgeräthe in Eiſen, Holz ꝛc. verfertigen die Koloniſten ſich ſelbſt; wie ſolches in allen Lappmarken und mehren, beſonders den nöedlichen ſchwediſchen Provinzen üblich iſt; ſie ſpinnen und weben auch etwas, und fiſchen, die Hechte abgerechnet, zum Hausbedarf [5]). Fahebare Wege gibt es in Åſele Lappmark im Sommer nicht; nur Ruder-, Reit- oder Gehwege. Dennoch ſind Briefpoſten und zwar Fußpoſten eingerichtet und beſtimmte Expeditionen feſtgeſtellt; auch beſteht dieſelbe Art der Beförderung der Reiſenden durch die Bauern, wie in Schweden, von Station zu Station, freilich nicht zu Wagen, jedoch im Winter zu Schlitten; die Stationen haben gut eingerichtete Gaſthöfe. Regelmäßige Brief-

2) Ein Grund der Verminderung der Rennthiere liegt darin, daß die Koloniſten, um Ackerland zu erhalten, die Wälder niederbrennen, wodurch der Boden auf ein halbes Jahrh. zur Hervorbringung von Rennthiermoos untüchtig wird.

3) Bis zum J. 1797 bildete ganz Åſele Lappmark nur Eine Gemeinde, Åſele, wozu Wolgſjö (Wilhelmina) als Kapelle (ſeit d. J. 1780) gehörte; um 1797 wurden Fredrika und Wilhelmina als Filiale geſtiftet und im J. 1800 zu Paſtoraten erhoben; endlich 1812 ward auch Wilhelmina Paſtorat.

4) Da die Leichen zuweilen ſchon mehre Wochen, ja Monate alt ſind, ſo hatte man ſie mittlerweile in die Erde gelegt oder zum Trocknen aufgehängt; im Winter bringen die Lappen ihre Leichen nach Wilhelmina oder nach angermanländiſchen Kirchſpielen, in welchem Fall ſie über das Begräbniß, wie überhaupt über ihren Kirchenbeſuch und ihr ſittliches Benehmen während des Aufenthalts in dieſen Kirchſpielen dem Paſtor von Wilhelmina Predigerzeugniſſe bringen müſſen.

5) Nur im Wolgſee iſt die Fiſcheeei ergiebig.

poſten gehen von Lyckſele (Umeå Lappmark) nach Aſele Kirche, 10 M., und von da, ſo oft Amtsbriefe kommen, nach den Paſtoraten Fredrika, Dorothea und Wilhelmina. Communicationswege hat Aſele Lappmark bloß nach Umeå Lappmark und nach Angermanland; und die letztern ſind ganz oder zum Theil Reitwege, z. B. von Aſele-Kirche nach Anundſjö 10 Meilen ganz Reitweg ꝛc. Bey der Kirche Aſele wird zweimal im Winter wie auch in den obigen Lappmarken Markt gehalten, wovon der erſte mit einem jährl. Kreisgericht verbunden iſt.

In den Paſtoratskirchen wird ſonntäglich Gottesdienſt gehalten, und zwar in ſchwediſcher Sprache; und wenn Lappen zugegen ſind, wird die ſchwediſche Predigt in lappiſcher Sprache wiederholt; den einen Sontag um den andern wird, ſtatt der Predigt, aus einer Poſtille geleſen; um die Zeit, wo die Lappen in der Nähe weiden, wird ſonntäglich gepredigt. (*v. Schubert.*)

ASELLI, (Kaspar) ein berühmter Anatom zu Cremona 1560 geboren, ward Prof. zu Pavia und ſtarb 1626. Es war im Jahr 1622, als er bei Zergliederung eines lebendigen Hundes die Milchgefäße oder Saugadern des Gekröſes zuerſt entdeckte, und dadurch zur Widerlegung der alten Irrthümer Gelegenheit gab, daß das Blut in der Leber bereitet werde. Seine Schrift de lactibus erſchien 1226, ſpäter zu Leyden 1640 und in Mangets Bibliothek. Sobald dieſe Schrift erſchienen war, kaufte der trefliche Fabricius de Priveſa in Aix mehre Exemplare davon, vertheilte ſie an Ärzte ſeiner Bekanntſchaft, und ermunterte ſie, was Aſelli in Hunden gefunden, nun auch im menſchlichen Körper aufzuſuchen. In ſeiner Gegenwart ward die Leiche eines hingerichteten Verbrechers bald nach dem Tode geöffnet, und ſo Aſelli's Entdeckung am Menſchen beſtätigt. Doch konnten ſich ſelbſt große Anatomen lange nicht überzeugen, daß es eigenthümliche, von den Gekröſevenen unterſchiedene Gefäße ſeyn, was Aſelli Milchgefäße genannt habe. Beſonders war Harvey bis an ſeinen Tod nicht von der Wichtigkeit und Wahrheit der Aſelliſchen Entdeckung zu überzeugen (*Bartholin.* ep. cent. 2 62.). Bis endlich 1647 Johann Pecques den wahren Weg des Chylus unwiderſprechlich auseinanderſetzte. (*Sprengel.*)

ASELLOTA, Latreille nennt ſo die eine Familie, der mit unſerm gemeinen Kellereſel (Oniscus Asellus Lin.) verwandten Thiere, bei welchen alle 4 Antennen deutlich ſichtbar und im letzten Segment größere Schwanzlamellen befindlich ſind. Sie leben alle im Waſſer, und unterſcheiden ſich auch dadurch von einer zweiten Familie: Oniscides, bei denen die innern zwei Antennen ſehr kurz und kaum ſichtbar ſind. Dieſe aber leben faſt immer im Trocknen. Latreille, der beide Familien unter der Ordnung: Tetracera zuſammenfaßt, ſtellt dieſe zuoberſt unter den ungeflügelten Inſekten auf. Richtiger verfährt wohl Cuvier, der ſie der Klaſſe der Cruſtaceen zugeſellt und dieſer Ordnung den Namen Isopodes beilegt. Unter dieſem Wort iſt daher das Nähere zu ſuchen. (*Lichtenstein.*)

ASELLUS, alter Name des Kellereſels (Oniscus Asellus Lin.) Neuerlich hat Latreille denſelben zu einem Gattungsnamen für den Waſſereſel (Oniscus aquaticus *Lin.*, Idotea aquatica *Fabr.*) erhoben, und die Kennzeichen dieſer Gattung darein geſetzt, daß am Kopf vier borſtenförmige an der Spitze gegliederte Fühler und am Schwanz-Segment zwei länglich blattförmige parallele Lamellen befindlich ſind, in deren Mitte zwei längere gegliederte Fäden mit zweitheiliger Spitze ſich anheften. — A. vulgaris Latr. Waſſeraſſel. Häufig in allen Sümpfen und Teichen. Läuft fertig auf dem Boden des Waſſers, ſchwimmt nicht, ſucht aber doch die Oberfläche, als müßte es Luft ſchöpfen, und heftet ſich daher gern an die ſchwimmenden Pflanzen. Die Begattung dauert lange, und die Weibchen tragen die Eier unter dem Bauch, aus welchen ſich bald die Jungen entwickeln. (*Lichtenstein.*)

ASEN, A'S (der Aſe, die Aſen), (isl. ausgeſpr. Aus oder Aûs) Plur. Aesir, (Aisir) Genitiv A'sa, Dativ. A'som u. ſ. w. ein Gott. Auch A'synior, oder nach ſpäterer Form A'syniur, (aber blos im Plural gebräuchlich) Göttinnen. So hießen allerdings die Götter und Göttinnen in den Geſängen der Edda, (ſ. Edda) und in den Skaldenliedern (ſ. Skalden) des Nordens. Allein es iſt nicht ihre einzige Benennung. Sie heißen auch Goþ (Gen. Coþa, Dat. Goþom.) Regin, die Mächtigen und Uppregin die Obermächtigen, oder die Mächtigen im Himmel (auch Ginregin genannt) daher auch Abrahamſon (ſ. Bragur.) die Vermuthung äußert, es möchten alle bisherigen Etymologien von dem Namen der Stadt Regensburg falſch, und derſelbe vielmehr von dem alten Regin abzuleiten, und durch Götterburg zu überſetzen ſeyn.

Die älteſte Nachricht, die wir von dieſen Namen der Gottheit (A's und Aesir) haben, findet ſich beim Sueton in dem Leben Auguſts c. 97. „Unter „die Vorzeichen von Auguſts Tode und ſeiner Vergötterung, gehöret auch der Umſtand, daß an einer, für „ihn errichteten Ehrenſäule durch einen Blitzſtrahl „das C an ſeinem Namen (Caesar) verloſchen, und „blos die Buchſtaben AESAR übrig geblieben ſeyen, „ein Wort, das in der Etruſciſchen Sprache „Gott (die Götter) bedeute, und es ſey offenbar hiedurch angezeigt worden, daß Auguſt in 100 (C.) „Tagen unter die Götter werde verſetzt werden." Auffallend iſt dieſe Ähnlichkeit nicht blos, ſondern völlige Gleichheit der Hetruskiſchen Benennung der Götter aus dem 1ſten Jahrh. n. Chr. G. mit dem Namen derſelben in der Edda unſtreitig; allein mit hiſtoriſcher Gewißheit auszumachen, ob die Hetrurier und ihre Sprache mit den Tuitonen oder Tuiſken (den alten Teutſchen) von gleicher Abkunft ſind, iſt bey dem gänzlichen Mangel an klaren Zeugniſſen der Alten, und bei den wenigen Ueberreſten der hetruſkiſchen Sprache, unmöglich. Kayßler [1]) hat uns zwar dieß zu beweiſen verſprochen, allein er iſt den Beweis ſchuldig geblieben. Gewiſſer iſt es, daß die Hetrusker von dem Anführer dieſer lydiſchen Kolonie, die ſich in Oberitalien niederließ, Namens Tyrrhenus, auch Tyr-

1) S. deſſen Antiquitates Septentrionales, p. 140. Etruscos autem propaginem majorum nostrorum fuisse, alio loco ostendemus.

Digitized by Google

rheni, und von ſeinem mit anführenden Sohne Tuscus auch Tusci genannt werden, und daher nicht unmöglich, falls Gleichheit der Sprache und Abſtammung dargethan werden können, daß die Tuisken (Tuiskos Nachkommen) und die Tusken (Tuscus Abkömmlinge) wie der Isländer Gunnar Paulſon behauptet [2]), ein und derſelbe Volksſtamm ſind; worauf wir uns jedoch, ohne Hypotheſen auf Hypotheſen zu häufen, nicht umſtändlicher einlaſſen können.

Lucan macht dieſen A's oder Aesar zu einem beſondern Gott, den er Heſus nennt, und ſagt, die Gallier hätten nicht nur den Teutates, ſondern auch den Heſus mit Menſchenblut verſöhnt [3]):

Et quibus immitis placatur sanguine caeso
Teutates, horrensque feris altaribus Hesus.

Ein paar hundert Jahre ſpäter, ungefähr 300 Jahre nach Chriſtus lebte der griechiſche Grammatiker Heſychios. Auch dieſer führt den Götternamen der Aſen als einheimiſch bei den Tyrrhenern an. *Ἀσοι θεοι ἀπο Τυῤῥηνων.*

Wenn ferner nach weitern dritthalbhundert Jahren (um 550.) Jornandes von den Gothen erzählt, daß ſie nach einem bedeutenden Siege über das Heer des Kaiſers Domitian, ihre Feldherren anfingen für Götter zu halten, und ſie Aeſen nannten, ſo iſt es nach den Gründen, welche Nyerup dafür in ſeinem Wörterbuch der Skandinaviſchen Mythologie, Anmerkung S. II. angeführt hat, keineswegs unwahrſcheinlich, daß dieſe Aeſen nur aus einer andern volksthümlichen Ausſprache von Aſen (Auſen, Aiſen) entſtanden ſind.

Merkwürdig iſt es zu gleicher Zeit, daß der Name des höchſten Gottes der Perſer, Mithras oder auch Mitras geſchrieben, welchen man unter dem Bilde der Sonne und des Feuers verehrte, (eine Verehrung, die unter dem Kaiſer Trajan ungefähr ums J. 101. nach Chr. Geburt auch in Rom eingeführt wurde,) nach des gelehrten Isländers, Finnur Magnuſſon's Bemerkung [4]) auch in der isländiſchen Sprache den vorzüglichen oder herrlichen Gott, bezeichnet. Denn Maetrás (ausgeſprochen Maiturans) heißt der herrliche Aſe, von Maetr, vorzüglich, herrlich.

Ja, es ließe ſich noch in mehren Sprachen, wie z. B. der Galiſchen, Oſtiakiſchen, Aſſaniſchen u. ſ. w. nachweiſen, daß A's ſchon in den früheſten Jahrhunderten der Name der Gottheit war.

Deſto auffallender iſt es, von einem der erſten und älteſten Schriftſteller des ſkandinaviſchen Nordens, Snorri Sturleſon, vernehmen zu müſſen, daß dieſer Göttername auch der Name eines, in frühern Jahrhunderten in Norden eingewanderten Volkes geweſen ſey [5]), und daß er noch überdieß den ehemaligen Wohnſitz deſſelben ziemlich genau beſtimmt.

Der Fluß Tanaquisl, ſagte er, (der Tanais oder Donfluß, eigentl. ein Arm deſſelben, denn quisl heißt ſowohl der Aſt oder Zweig eines Fluſſes als eines Baumes oder eines Geſchlechts), der ſich in das ſchwarze Meer ergieße, theilt die Welt in drei Theile; oſtwärts deſſelben heiße es Aſia, weſtwärts Europa. An der Oſtſeite des Tanaquisl in Aſien habe man es Aſaland oder Aſaheim geheißen, und die Hauptburg (Hauptſtadt), die in dem Lande geweſen ſey, Asgard [6]). „In dieſer Burg (fährt Snorri Sturleſon fort), befand ſich der bekannte Häuptling Odin. „Es war eine große Opferſtätte da, und die Gewohnheit, „daß zwölf Tempelvorſteher die Oberprieſter, und nicht „nur über die Opfer, ſondern auch über die Rechtspflege des Landes geſetzt waren. Man nannte ſie „Diar (Götter) oder Drottnar (Herren), und alles „Volk mußte ihnen dienen, und (göttliche) Verehrung „bezeigen". Nach einer umſtändlichen Schilderung von den großen Kriegs-Redner- und Zaubertalenten dieſes Häuptlings Odin fährt Snorri im 5ten Kapitel der Ynglinga-Saga alſo fort: „Ein langer Bergrücken „von Nordoſt nach Südweſt ſcheidet Groß-Schweden, (Suecia magna, *Svíþiód ena Miklu*) von andern Reichen. Südwärts des Bergrückens (fyrir sunnan fiallit) iſt es nicht weit nach der Türkei (oder „Türkenland), wo Odin große Beſitzungen hatte. Zu „der Zeit nun breiteten die Häuptlinge (Imperatoren) „der Römer über die ganze Welt ihre Waffen aus, und „zwangen alle Völker unter ihre Botmäßigkeit. Es flohen daher manche Häuptlinge (Fürſten) aus ihrem „Lande. Da nun Odin ein Prophet (forspár) und „ein Hexenmeiſter (fiölkunugur) war, ſo wußte er, „daß ſeinen Nachkommen beſtimmt ſey, in der Nordhälfte der Welt zu wohnen. Er ſetzte daher ſeine „Brüder We und Wili über Asgard, und zog mit „allen (obgedachten) Diar und einer großen Menge anderen Volkes aus ſeinem Lande aus. Er richtete ſeinen „Zug weſtwärts, kam zuerſt nach Gardareich, Gardariki (Rußland) und von da ſüdwärts (?) [7]) nach „Sachſen. Da er viele Söhne hatte, ſo ließ er dieſe „in denjenigen ſächſiſchen Gegenden, die er erobert, als „Landdroſte zurück. Er ſelbſt aber ging zur See nordwärts, und nahm ſeinem Wohnſitz auf einem Eiland, „welches das jetzige Odins-Ey (nunmehr Odenſee) „in Fyen iſt. Nun ſandte er Gefion nordwärts über „den Sund, um neues Land zu ſuchen. Sie kam zu „Gylfe, der ihr das Land eines Pfluges gab. Hierauf „reiſte ſie nach Jötunheim und zeugte da mit einem Jötunnen vier Söhne [8]). Dieſe verwandelte ſie in vier „Ochſen, (Stiere) ſpannte ſie vor den Pflug und zog „das Land in das Meer und zwar weſtwärts hinaus, „Odinsey gegenüber. Man nannte (daher von „nun an) dieſes Land Selund (Seeland), hier wohnte

2) S. Suhms kritiſche Vorarbeiten, 7. Bd., S. 553.

3) *Lucan* Pharsal. L. I.

4) S. deſſen vortreffliche Schrift: Forsög til Forklaring over nogle Steder af Ossians Digte, mest vedkommende Skandinaviens Hedenold ved *Finn. Magnusen.* (Kopenh. 1814.) p. 58.

5) S. deſſen Heimkringla, Ynglingasaga, c. 2.

6) Im Däniſchen: Asgaard, daher, wie Nyerup richtig bemerkt, auszuſprechen: Asgôr; allein im Skandinaviſchen iſt das a einfach und nicht betont, mithin kurz, und alſo Gard, nicht Gaur oder Goor auszuſprechen.

7) Von der Türkei ſollte er wenigſtens nicht weſtwärts, ſondern nordweſt nach Rußland gegangen ſeyn, wenn er ſüdwärts nach Sachſen kommen wollte. 8) Wovon die Mythologie, die gerade Gefion als das Sinnbild einer reinen Jungfrau darſtellt, nicht das mindeſte weiß. Siehe Gefion.

„ſie ſetzt, und vermählte ſich mit Skiölld, Odins „Sohn [9]). Mit dieſem ließ ſie ſich nun in Lethra „nieder. Wo einſt das Land des Pfluges war, iſt nun „See, (der Mälerſee). Es ſind (daher) eben ſo viele „Buchten in dem Mälerſee in Schweden als Vorgebirge „an Seeland.“ Da nun Odin von der Güte des Landes hörte, welches Gylfe beherrſchte, ſo begab er ſich dahin, und Gylfe ließ ſich mit ihm in Bedingungen ein, denn er merkt wol, daß er nicht Kraft genug habe, den Aſen zu widerſtehen. Odin wählte ſich daher ſeinen Wohnſitz bei dem Mälarſee an dem Aſte, den man die alte Sigtune (forno Sigtúnir) nennt, „und führte daſelbſt einen großen Tempel und Opfer„ſtätte auf, nach der Sitte der Aſen, und jedem „der zwölf Tempelvorſteher gab er eine Wohnung, Noa„tun dem Niord, Uppſal dem Frey, Himinbierg „dem Heimdall, Thrudwang dem Thor, Breida„blik dem Ballder u. ſ. w., und ſo wurden denn [10]) „ſo wie in Aſien, nunmehr auch im Norden, dieſem „Odin und ſeinen zwölf Häuptlingen Opfer gebracht; „man nannte ſie Götter, und betete ſie nun lange Zeit „als ſolche an.“

Da es nun auf der einen Seite wie wir oben geſehen haben, hiſtoriſch gewiß iſt, daß ſchon die Hetrurier, die Tyrrhener oder Tusker, und die Stammväter der Teutſchen in frühern Jahrhunderten ihre Götter Aſen nannten; die aus Aſien eingewanderten, und im Norden als Götter anerkannten und verehrten, fürſtlichen Odinianer aber als Richter und Opfervorſteher ſchon in Aſien ebenfalls Aſen ſollen genannt worden ſeyn, ſo iſt nur eine Alternative gedenkbar:

Entweder der Göttername Aesir iſt eben ſo gut Aſiatiſchen als Nordiſchen oder Skandinaviſchen Urſprungs und das Volk an der Oſtſeite des Dons gehörte mit den urſprünglichen Skandinaviern zu ein und demſelben Volksſtamm; oder es iſt die Behauptung, daß die Odinianer am Don ſchon vor ihrer Wanderung nach dem Norden ſich Aſen (Aesir) und nicht blos Aſiaten (Asiaemenn) geheißen haben, eine ſpätere Erdichtung, die ſchon Snorri Sturleſon vorfand, und die ſehr leicht daher entſtanden ſeyn konnte, daß die eingewanderten Aſiaten, ſobald ſie ſich durch ihre Wiſſenſchaft, Kraft und Kunſt im Norden wirklich als übrrmenſchliche Weſen, d. h. als Götter, mithin als Aſen in den Augen des gläubigen Volks beurkundet hatten, auch ohne weiters ſelbſt behaupteten, ſie ſeyen die wahren und alten Aſen, d. i. Götter, und keineswegs Aſiaten (Asiaemenn) d. i. Aſiatiſche Menſchrn, ſondern vielmehr von dem himmliſchen Asgard (der Burg der Götter) auf die Erde hernieder gekommen, um die Menſchen zu beglücken.

Nach allem nun, was ich ſeit 30 Jahren in Hinſicht dieſes Punktes in alten ſkandinaviſchen Liedern und Sagas beobachtet, oder in däniſchen, ſchwediſchen und teutſchen Forſchungen hierüber geleſen, oder auch ſelbſt geforſcht habe, kommt mir die letzte Meinung als die wahrſcheinlichere, und in jedem Falle höchſtwahrſcheinlich vor.

9) Auch hievon weiß die Mythologie nichts. 10) S. a. a. O. Kap. 6.

Geſtützt auf dieſes Reſultat und ſeine Reminiſcenzen, die ich indeſſen größtentheils durch claſſiche Stellen belegt habe, findet man das Geheimniß der eingewanderten Aſen ſehr ſorgfältig, wenn gleich in einer Fiction (die man als Einkleidung zu betrachten hat) dargeſtellt in dem dermaligen (denn es werden beſtimmt noch einige weiter folgen) letzten, d. h. achten Bande von Bragur [11]) unter der Aufſchrift: „der Donnergott und der Aſiate Thor“. Warum dort der eingewanderte aſiatiſche Fürſt, der die Stelle des Odins übernahm, Fürſt Ygge genannt wird, darüber iſt allein die Beurkundung noch nachzuholen. Soviel ich mich erinnere, hat mich zuerſt der ſchwediſche Geſchichtforſcher Dalin hiezu veranlaßt; allein der Beweis, daß der ſpätere (gereiſte oder wandernde) Odin wirklich den Namen Ygge geführt habe, findet ſich in den Handſchriften von Arna Magnäus geſammelt, Nr. 748. 4. [12]) wiewohl ich nicht entgegen bin, wenn jemand lieber den Dinias (beim Photius), der nach langem Herumſchweifen endlich in Thule ſich feſtgeſetzt haben ſoll, dafür annehmen will, um ſo mehr, da ſich dieſer Name für ein leichtgläubiges Volk eben ſo plauſibel in Odin als der Name der Aſiaten in Aſen verkehren ließ. (*Graeter.*)

Es wird nicht überflüſſig ſeyn, die durchgeführte, entgegengeſetzte Meinung hier ebenfalls mitzutheilen. — Strabo kennt Asburgianen [13]) und ſagt anderwärts, an dem Meere des Bosporus liege das Land Aſia u. Sindike (VIII. 568.) Ritter folgert aus dieſer und andern Stellen, daß dem öſtlichen Geſtade des Sees der Mäetis, von Indike bis zum Tanaisſtrome, in älteſter Zeit der Name Aſia in einem engern und eigenthümlichen Sinne recht vorzugsweiſe zukomme, und] ſo viel als heiliges Land, oder Aſa-Land der Gefährten Odins bedeute [14]). „Von den Askenas der moſaiſchen Urkunden, ſagt er, und dem berühmten Bergnamen des Kauk-Aſos bis auf die ſlaviſch-ruſſiſchen Namen von Aſow und dem Aſ-ow-ſchen Meere (Aſa-Meer) hat ſich die bedeutende Wurzelſylbe durch alle Wechſel der Zeiten, Völker und ihrer Sprachen, an dieſer Localität, wie in der Nachbarſchaft umher, in ſehr vielfachen Spuren eines gerade hier recht einheimiſchen Localnamens erhalten.“ (Tſcherkaſſen, Ab-aſſen, Chor-aſen, Ph-aſis. Assi iſt auch ein Name der Alanen, d. i. kaukaſiſchen Bergvölker von germaniſchem Stamme [15]). Beſondrrs iſt bei ihm nachzuſehen drr Abſchnitt: Kauk-Aſos, der Aſen Sitz, der Aſen-Ströme, das Aſa-Land, die Heimath Odins, (Buddha) des älteſten der Aſen, S. 464. fgg. Wir glauben daraus noch folgende Stelle mittheilen zu müſſen. „Odins Sitz und Hauptort blieb As-gard (As-kerta, Asburgitani, Atz-of), im Lande Aſaland oder Aſaheimur genannt, am Tanais, das weizenreiche, einſt von Saken bewohnte, von dem der Isländer ſagt: Aſa, Aſia heiße das Land der Vorväter, als ein Gottesboden, heiliges Land, von welchem

11) Breslau, b. Barth, 1812. 8. 12) S. Suhms kritiſche Vorarbeiten, VII. S. 677. 13) XI. Tzsch. 335. 14) Vorhalle, S. 300. 15) Erdkunde, II. 842.

Digitized by Google

nicht die Bewohner den Namen erhielten, ſondern das Land von den Bewohnern, den Gottesmännern, den *Aſen*. *As*, *Aſer* nannte ſich das aus dieſem Oſten herkommende Heroen- und nordiſche Göttergeſchlecht in *Odins* Gefolge. Der Name des Landes, von dem es auszog, war *Midumheime*. Darin, mag es auch weiter weſtwärts vorgerückt ſeyn mit den Zügen Odins und der Aſen, ſcheint nur die alte, einheimiſche Landesbenennung der *Meder-Heimath* aufbewahrt zu ſeyn, derſelben, wo einſt *Budier* neben den *Medern* ſaßen, die gegen der Nordweſten auswichen. *Midumheime* wäre dann nach den Zurückbleibenden genannt, es wäre das *Uttara-Kuru* im *Sanſcrit*, das gefeiertr älteſte Baktrien, das *Khor-Aſan* der heutigen Perſer, der Sitz der Sonnenſöhne und Sonnengeſchlechter: Plinius hyperboreiſche *Attakori*, ihm im Nordweſt, möchten dann zu den nach Nordweſt vorgerückten alten Aſen gehören, wie die Hyperboreer ſelbſt. Jedoch nicht blos das friedliche Prieſtergeſchlecht zog damals gegen den europäiſchen Boden aus, ſondern auch in ihrem Gefolge, zum Schutze der Heiligthümer, der Kriegerſtand. (Arimaspen, Kaduſier, Parther in Thrazien, thraziſche Meder, die blauäuigen, blonden Budinen bei den Gelonen, Agathyrſen.) — Dahin gehören auch alle, keineswegs zu dem roheſten Stamme vom Oſten her ebenfalls eingezogenen *Skythen*, welche vor deren letztem Einzuge mit einem Namen, Kimmerier, von der Nachwelt bezeichnet wurden (Gomer), nachher aber unter hundertfachen Benennungen, in den zerſtreuten Trümmern aus alter Zeit hervortreten, weil ſie auch durch die drängende Zeit zu hundert zerſtreuten Gemeinſchaften umwuchſen, in denen nur die größern und mindergedrückten, ja vermuthlich wol nur die ſelbſtändig ſich erhaltenden und weiter entwickelnden, ihren alten Namen, Glauben und Heiligthümer bewahrten und mit hinüberretteten, in ein anderes Vaterland, beides freilich in dem Wechſel der Zeiten und Räume ſich auch mit umgeſtaltend, aber im Weſen und Namen ſich gleichbleibend, wie eben Germanen den *Wodan* und der Norden den *Odin* und die *Aſen*." (*H.*)

Dieſem fügen wir noch zwei Anſichten anderer Mitarbeiter bei, die bei dieſer Unterſuchung nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Die nach Skandinavien gekommenen Einwanderer, deren Haupt ein *Odin* war, welches vermuthlich ein allgemeiner Name des Oberhauptes war, da im Slaviſchen Odin noch der Einzige d. h. der Höchſte bedeutet, richteten einen Stat ein, und waren gegen die rohen Ureinwohner ein ſchon gebildetes, durch Sitten und Geſetze geregeltes Volk. Viele der Einwohner und Stämme verbanden ſich mit ihnen und aus Wohlthätern des Landes, u. Helden wurden ſie Götter. Ihr irdiſcher Stat wurde das Vorbild zu einem eingebildeten göttlichen. Die Aſenburg oder Asgaard wurde in den Mittelpunct der Welt geſetzt, und Mythen, die jene Aſen mitgebracht hatten, ihnen ſelbſt zur Verherrlichung beigelegt. Die Bildung des Himmels und der Erde, die Beſtimmung des Laufes der Sonne und des Mondes, die Schöpfung der beiden erſten Menſchen *Aſk* und *Embla* aus einem Stücke Holz iſt als ihr Werk in der Edda angegeben. Wie reimt ſich das aber mit der erſten Erzählung, daß *Alfader* alles im Himmel und auf Erden geſchaffen habe? — Nicht anders, als daß letztes alte, aus Aſien mitgebrachte, und durch das Chriſtenthum weiter ausgebildete, und erweckte Tradition, jenes aber nur Beilegung göttlicher Attribute von den Landeseinwohnern ſey, womit ſie jene erſten Helden verherrlichen wollten. Die Zahl der vorzüglichſten Aſen iſt 12. Sie heißen *Thor*, *Balder*, *Njord*, *Freier*, *Braga*, *Heimdal*, *Hoder*, *Vidar*, *Ali o Vali*, *Uller*, *Forſete*, und *Loke*. Ähnlicher Vergötterung wie dieſe Männer, wurden auch einige der Frauen theilhaftig. Die vorzüglichſten, welche *Aſynien* heißen, ſind *Frigge*, *Freya*, *Gefion*, *Jduna*, *Gerdur*, *Sigyn*, *Fülla*, *Skade* und *Sif*. (Siehe die einzeln Artikel.) (*Braun.*)

Die Aſen, (nach der hiſtor. Anſicht des Dänen, *Saxo* des Grammatikers.) Es gibt zu Byzanz (wodurch überhaupt Thrazien bezeichnet werden mag) einen Götterrath, welcher von dort aus über das theokratiſche Syſtem des *neuern* Odins und ſeiner Mit-Aſen waltete. Man kann dieſes *Göttercollegium*, wie es *Saxo* nennt, (Buch 3. ſeiner däniſchen Geſchichte), als einen germaniſchen Olymp betrachten. Derjenige von jenen Aſen, welcher den *altverehrten*, *höchſten Gott Teut oder Othin*, (Wodan, Wodha, Budha ꝛc.), d. h. vorzugsweiſe „der Gott", (da in „*Oden*", wie es auch vorkommt, en den Artikel der ausmacht) vorſtellte, und welchem (nach *Saxos* Ausdruck) der Primat übertragen wurde, führte jenen ausgezeichneten Ehrennamen „Othin; Odin; Oden; Wodan". Dieſer *Primas* unter den neuen Göttern reproducirte ſich, wie im Dalai-Lama, einem Nachbar der Odins- und Budha's Verehrer, noch jetzt, deßhalb iſt von *mehren* Odin's, auf einander folgend, erzählt worden. — Das Odins-Primat wurde in der Zeit und der Gegend, wovon *Saxo* redet, durch Zuſtimmung des Aſencollegiums entweder einem aus ihrer Mitte übertragen oder durch Abſtimmung gelegentlich auch wieder entzogen. Als der fungirende Odin einſt durch ein unwürdiges Verhalten, indem er, dem Jupiter nachahmend, vermittelſt liſtiger Verwandlungen einer Königstochter den Gürtel löſte, den Ruf der göttlichen Aſen befleckt und zweideutig gemacht hatte, beraubte ihn das Götter- oder Aſen-Collegium nicht nur des Primats, ſondern auch aller göttlichen Ehre und Herrlichkeit. „Sie wollten," ſagt *Saxo* „lieber die Macht eines ſündigen Oberhaupts umſtürzen, als die öffentliche Religion entweiht werden und das ganze Götterthum in Verachtung fallen laſſen." — Indem ſie auf dieſe Weiſe eine Reformation am *Haupte* vornahmen, retteten ſie die Glieder und das Ganze. Der ſündige Repräſentant des „*Odin*" (der, nach der älteſten reinen Theologie, *unſichtbar* war. Tacit. Germ. 9.) ward abgeſetzt, und ſeine Stelle erhielt ein gewiſſer *Oller*. Anfangs ward er nur zum *Gott* der (ſkandinaviſchen) *Inſeln* und Verwalter des höchſten Prieſterthums ernannt; in der Folge aber erklärte man ihn zum legitimen Nachfolger des abgeſetzten Odin, und legte dieſen höchſten Namen ihm bei. — Nachdem dieſer neue Odin 10 Jahre fungirt hatte, fand

Digitized by Google

das Aſen-Collegium denn aber doch für rathſam, ihn wieder abtreten zu laſſen, und dem vormaligen Odin den Primat aufs neue zu übertragen. Oller wollte ſich dieſes zwar nicht gefallen laſſen, entwich nach Schweden und wollte dort einen Gegen-Odin ſpielen, ward aber getödtet. — Daß die Erzählung des Saxo auf eine Zeit hinweiſet, wo die urſprüngliche, alte lautere Verehrung eines unſichtbaren höchſten Weſens (Teut. Deus) bereits verunreinigt worden war, wird Niemand bezweifeln. (*Chr. Niemeyer.*)

ASER (Asser), אשר LXX. Ἀσηρ, war einer der zwölf Söhne Jakobs, (von der Beiſchläferin Silpa[1]) und Haupt eines israelitiſchen Volksſtammes[2]), deſſen Gebiet in Paläſtina längs der Küſte des Mittelmeeres vom Fuße des Libanon bis in die Gegend des Vorgebirges Karmel ſich erſtreckte, und öſtlich und ſüdlich von den Stammgebieten Naphtali, Sebulon und Manaſſe begränzt wurde[3]) und ſehr fruchtbare Gegenden umſchloß[4]). Die vorzüglichſten Städte waren Acco (Ptolemais), Achſib, (Ekdippa), Hepha, Achſaph; dagegen haben Tyrus und Sidon, die anfangs in die Gränzen des Stammgebiets Aſcher eingeſchloſſen waren[5]), nie dieſem Stamme angehört. (*Winer.*)

Aserbeidschan, ſ. Adserbidschan.

ASFELD, (Claudius Franz Vidal, Marquis von) Marſchall von Frankreich, Ritter des goldenen Vließes und Gouverneur zu Straſburg. Er war ein Sohn Peter Vidals, Barons von Asfeld, Generalagenten der Königin Chriſtina von Schweden, die ihn 1653 mit allen ſeinen Nachkommen zum Baron machte, und ihm eine Baronie ſchenkte; Ludwig XIV. ernannte ihn zu ſeinem Agenten in Hamburg und Niederſachſen. Sein Sohn trat frühzeitig in franzöſiſche Militärdienſte, widmete ſich beſonders der Ingenieurkunſt, ward 1694 Brigadier und 1702 Marechal de Camp, in welcher Eigenſchaft er den Feldzügen in Flandern beiwohnte. Nachdem er 1704 zum General-Lieutenant der königl. Armee ernannt worden, ging er nach Spanien, blieb daſelbſt bis zum Utrechter Frieden, und nahm an den wichtigſten Unternehmungen einen rühmlichen Antheil. Nach dem Treffen bei Almanza (d. 25. April 1707), wo er ſich vorzüglich auszeichnete, kommandirte er ein eigenes Corps, mit welchem er Xativa, Gandia, Oliva, und andere Orte im Königreich Valencia in Beſitz nahm. Er half 1713 ſowohl Landau als Freiburg erobern, diente 1714 unter dem Marſchall von Berwick bei der Belagerung von Barcelona, erhielt darauf das Generalkommando in Catalonien, und brachte 1715 die Inſel Majorka unter Philipps V. Gehorſam, der ihm den Orden des goldenen Vließes und den Titel eines Marquis ertheilte. Nach dem Tode Ludwigs XIV., wurde er unter die Mitglieder des Kriegs- und Seerathes aufgenommen, und zum Generaldirector aller Fortificationen ernannt. Im Jahr 1733 wohnte er unter dem Könige von Sardinien und dem Marſchall von Villars dem Feldzuge in der Lombardei bei, und half Mailand erobern. Weil er ſich aber mit Villars nicht vertragen konnte, ward er vor Eröffnung des Feldzuges 1734 nach Teutſchland geſchickt, wo Berwick das Commando führte. Als dieſer am 12. Jul. durch eine Stückkugel den Kopf verlor, erhielt Asfeld das Generalkommando über die ganze Armee, ward Marſchall, und eroberte vor den Augen des Prinzen Eugen, der keinen Entſatz wagen konnte, die Feſtung Philippsburg. Zur Belohnung ſeiner Verdienſte erhielt er 1739 das Gouvernement zu Straſburg, und am 5. März 1743 ſtarb er zu Paris in einem Alter von 78 Jahren. Man ehrte ihn nicht nur wegen ſeiner militäriſchen Talente, ſondern auch wegen ſeiner bürgerlichen Tugenden. Er hatte 5 Brüder, die im militäriſchen und geiſtlichen Stande ſich Achtung erwarben; vornehmlich Jacob Vincenz Vidal von Asfeld, der 1664 geb. war, und 1745 als Doctor der Sorbonne zu Paris ſtarb. Man hat von ihm mehre aſcetiſche und polemiſche Schriften über die kirchlichen Angelegenheiten ſeiner Zeit*). (*Baur.*)

Aseria, ſ. Asseria.

Asfi, ſ. Asafi.

ASFUN oder **ASSFUUN**, eine artige Stadt in Ober-Ägypten, an der Weſtſeite des Nils; etwas landeinwärts gelegen, die Hauptſtadt des Thales Mettani, mit einer Moſchee. Hier war, nach Makrizi, ein Kloſter, deſſen Mönche, ihrer wiſſenſchaftlichen Cultur wegen, berühmt waren. Hier lag einſt Aphroditespolis, welche Stadt D'Anville für den, in der Notit. Imper. vorkommenden Ort Asphunis oder Asphynis hält. Ich möchte D'Anville'n hierin beiſtimmen, und annehmen, daß ſich aus dieſem Namen das heutige Asfun gebildet hat. (*Hartmann.*)

Åsgard, ſ. Asen und Asagård.

Asgärda-Berge, ſ. Åland.

ASGILL, (Johann) ein Engländer, ſtudirte in London die Rechte, und erwarb ſich durch ſeine Talente Anſehn und Achtung. Er war um den Anfang des 18. Jahrhunderts einige Zeit in Irland Parlamentsglied, kam dann in das engliſche Parlament, wurde jedesmal wegen ſonderbarer Religionsmeinungen verſtoßen, brachte die letzten 30 Jahre ſeines Lebens, wegen Schulden, größtentheils im Gefängniſſe zu, und ſtarb auch in demſelben im Nov. 1738 in einem ſehr hohen Alter. In Beziehung auf Zeitereigniſſe, gab er verſchiedene politiſche Schriften heraus, die ihre Wirkung um ſo weniger verfehlten, da er, mit Kentniſſen einen lebhaften Witz verband; am meiſten nahm er in ſeinen Schriften das Recht des hannöveriſchen Hauſes auf die engliſche Krone in Schutz. Das größte Aufſehen machte aber eine Schrift[1]), in der er mit vieler Lebhaftigkeit

1) 1 Moſ. 30, 12. f. 35, 16. 2) 4 Moſ. 1, 40. 26, 47. 2, 27. f. 3) Joſ. 19, 24. 4) 1 Moſ. 49, 20. 5 Moſ. 31, 25. ff. 5) Joſ. 19, 35. ff. Richt. 1, 31.

*) S. Fortſetzung des allg. hiſt. Lex. Leipz. 1740. u. d. W. Vidal. (Ranfts) Genealog. hiſtor. Nachr. 50ten Thl. 187. Nouv. Dict. hist.

1) An argument proving, that according to the convenant of eternal life revealed in the scriptures, man may be translated from hence into that eternal life, without passing through death, altho' the humane nature of Christ himself could not be thus translated till he had passed through death. (London) 1700, öfter auch holländiſch und teutſch von

die wunderliche Meinung aufſtellte: daß die Chriſten keineswegs des leiblichen Todes ſterben würden, wenn ſie nur recht feſt an Chriſtum glaubten, der den Tod erduldet habe, um das allgemeine Geſetz der Sterblichkeit aufzuheben; nur der Mangel an echtem Heldenglauben ſey die Urſache des Todes. Die Schrift wurde in Dublin verbrannt, und Aſgill ſelbſt aus dem Parlamente verſtoßen, allein noch in der Nähe ſeines Todes behauptete er ſeine Meinung mit großer Lebhaftigkeit. Wahrſcheinlich war er weder ein Träumer noch ein Schwärmer, ſondern ein Religionsſpötter [2]). (*Baur*)

ASHAM, Ascham (Roger) Sekretair der Königin Eliſabeth von England, geb. zu Kirby-Wiske in der Grafſchaft York um 1515. Er ſtudirte zu Cambridge, wurde daſelbſt Profeſſor der griechiſchen Sprache und Redner der Akademie, und 1548 Inſtructor der nachmaligen Königin Eliſabeth. Des Hoflebens müde, kehrte er, noch ehe 2 Jahre verfloſſen waren, nach Cambridge zurück, begleitete aber 1550 als Secretär den engliſchen Geſandten Richard Moryſine an den teutſchen Kaiſerhof, ſchrieb bei dieſer Gelegenheit einen Report and discourse of the affairs and state of Germany, the emperor Charles and his court (gedruckt o. O. u. J.), und kehrte nach Eduard VI. Tode (1553) in ſein Vaterland zurück. Obgleich Proteſtant, behielt er auch unter der bigotten Königin Maria ſeinen Jahrgehalt, und ward am Hofe Secretär für die lateiniſchen Briefe. Dieſes Amt verwaltete er auch unter der Regirung der Königin Eliſabeth, die ihn als Gelehrten ſehr auszeichnete. Ohne dieſe günſtige Lage zu ſeinem eigenen Vortheil zu benutzen, ſtarb er in freiwilliger Armuth zu London d. 30. Dec. 1568. Seine Zeitgenoſſen ehrten in ihm einen der erſten Kenner der alten Literatur, deren Studium er auch durch einige Schriften zu befördern ſuchte. Vornehmlich ſchätzt man ſeine Briefe: Epistolae, ed. Grant. Lond. 1576; ſehr oft auct. ed. *Elstob.* Oxon. 1703; ed. I. H. *Acker.* Hannov. 1707. 8. Seine English Works, mit einer Biographie von S. Johnſon, gab J. Bennett zu London 1761 in einem Quartbande heraus. Nicht ohne Tadel blieb Aſhams leidenſchaftliche Liebe zum Armbruſtſchießen, Hahnengefecht und Würfelſpiel *). (*Baur.*)

ASHBOURNE, Stadt am Dove in der Engl. Shire Derby, mit einer alten Kirche, einer Freiſchule, und 2,112 Einw., der Sitz einer ökonomiſchen Geſellſchaft, und hat Viehmärkte und Käſehandel. (*Hassel.*)

ASHBURTON, alte Stadt in der Engl. Shire Devon, eine der vier Zinnſtädte von Devonſhire, die 2 Mitglieder zum Parlamente ſendet, 3,050 Einw. enthält, die ſich von der Spinnerei und Sergeweberei nähren. In der Nachbarſchaft ſind Zinn- und Kupferbergwerke. (*Hassel.*)

ASHBY DE LA ZOUCH, Marktfl. in der Engl. Shire Leiceſter, an dem gleichnamigen Kanale mit 3,140 Einw., die Baumwollenzeugweberei und Malzhandel unterhalten. In der Nachbarſchaft quillt das Mineralwaſſer von Griffydam hervor. (*Hassel.*)

ASHFORD, Marktfl. in der Engl. Shire Kent mit einer gothiſchen Kirche, einer Freiſchule, 1,532 Einw., und Woll- und Viehmärkten. — Auch gibt es einige Ortſchaften dieſes Namens in den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten, die eine in Connecticut am gleichnamigen Fluſſe und am Berge Hope mit Eiſenhammer. (*Hassel.*)

Ashkoko, ſ. Hyrax syriacus.

ASHTON UNDER LINE, Stadt an der Tame in der engl. Shire Lancaſter und weitläuftiges Kirchſpiel, das mit den dazu gehörigen Weilern 19,052 Einw. zählt. Sie hat eine große Kirche mit ſchöner Orgel und Geläute, und unterhält eine ſtarke Weißſpinnerei und Tuchweberei. An der Tame ſteht man nach Housman über 100 Mühlen in ſteter Bewegung. (*Hassel.*)

Asia, A. minor, A. propria. Asiana dioecesis. ſ. Aſien, u. Kleinaſien.

ASIAGO, großer Flecken in der öſterreichiſch-venet. Deleg. Vizenza, Hauptort der ſ. g. 7 Gemeinden auf dem Rücken eines Berges, hat 9000 Einw., die Strohgeflechte liefern und Viehzucht treiben. (Vgl. Vicenza.) (*Röder.*)

Asiarchae, ſ. Alytarchia.

ASICHON, nennt der Periplus des erythräiſchen Meers, die oſtarabiſche Küſtengegend am Meerbuſen Sariamuria (unter der Prov. Oman oder in Mahrah), da wo Ptolemäus ſeine Aſitä, einen arabiſchen Stamm, der neben den Weihrauchgebirgen öſtlich wohnt, hinſetzt *). (*Rommel.*)

ASIDA. Trübkäfer. (Machla. Herbſt.) Unter dieſer Benennung umfaßt Latreille einige Käfer, die bei Fabricius theils unter Opatrum, theils unter Platynotus ſtehen, und welche unter die Familie der Tenebrioniten gehören. Die Kennzeichen ſind: Fünf Glieder an den vier vordern, fünf an den hinterſten Tarſen; durchaus ſchnurförmige Fühler, das zehnte Glied dicker und das eilfte zum Theil einſchließend; Kinnladentaſter mit verkehrt kegelförmigem Endgliede; Körper mit eirundlichem Umriß, oben flachgewölbt, Halsſchild beinahe viereckig, ſo breit wie die Deckſchilde, letztere mit tief herabgeſchlagenem, den Unterleib umfaſſenden Seitenrande. Die Flügel fehlen. Man kennt nur wenige, meiſt in ſüdlichen Gegenden einheimiſche Arten, die dort gewöhnlich unter Steinen angetroffen werden, und deren nähere Naturgeſchichte man noch nicht beobachtet hat. Einige Arten ſind: 1) *Asida grisea* Latr.; Opatrum griseum *Fabr. Oliv. Sturm.*; Machla rugosa *Herbst*; Pimelia variolosa *Panz.* Grau, die Deckſchilde mit äſtigen, unregelmäßige Reihen bildenden Knötchen beſetzt. Im ſüdlichen Teutſch-

J. G. Pritius, Leipz. 1702. 12. Vergl. Baumgarten's Nachrichten von einer hall. Bibliothek 6. Bd. 165. Windheim's Bemühungen der Weltweiſen, 1. Th. Nr. 2. und Unſchuldige Nachrichten 1703. S. 27. Mehre Theologen widerlegten Aſgill's Behauptungen, z. B. *Pritius* Disp. theol. de translatione in vitam aet. sine transitu per mortem. Servestae 1701. 4.

2) Biograph. Britan. Vol. I. 218. Stratmann's Geſch. jetzl. Gel. 12. Th. 249. u. Beitr. zur Hiſt. der Gel. 2. Th. 16 Walch's Religionsſtreit außer der luther. Kirche 3. Bd. 984.

*) S. *Teissier* eloges T. I. 345. *Granger* Biogr. hist. T. I. 276. *Chaufepié* Dict. Biogr. Britt.

*) S. Mannert's Charte zu Th. VI. 1.

land. 2) *A. fascicularis.* Platynotus morbillosus et Pimelia variolosa *Fabr.*, Opatrum variolosum *Duffschm.*, Platynotus fascicularis *Germar.* Dalm. Reise. Unterſcheidet ſich von voriger hauptſächlich dadurch, daß die Knötchen der Deckſchilde mit kurzen ſteifen Borſten dicht beſetzt ſind. Im ganzen ſüdlichen Europa. (*Germar.*)

Asidäer, ſ. Chasidäer.

ASIDO *), mit dem Beinamen Cäſariana, eine Stadt des alten Hiſpaniens in Bätica, nach Plinius **). das jetzige Medina Sidonia; Harduin hält aber beide Städte nicht für gleich. (*Friedemann.*)

ASIEN, iſt unter den fünf Haupttheilen des Erdballs, in welche wir jetzt das Ganze abzutheilen pflegen, der älteſte Theil der bewohnten Erde, derjenige große Haupttheil, welcher Europa gegen Morgen ſich erſtreckt. Nur ein Theil der alten Veſte, aber dem Raume nach der größte, und ungefähr die Mitte der drei zuſammenhängenden Haupttheile der Erde, wohin ſich nicht nur phyſiſcher Erfahrung und geologiſchen Grundſätzen gemäß, die Kräfte der geſammten irdiſchen Natur in ihren gemeinſamen Centralpunct zu vereinigen ſcheinen, ſondern, wo auch die ganze Geſchichte der Natur ihren erſten und älteſten und zugleich vollſtändigſten Schauplatz eröffnet; insbeſondere ferner, und vornehmlich derjenige Erdbereich, welchen wir als die Wiege des Menſchengeſchlechts und als die Pflanzſchule, in welcher die Entwickelung der Völker zu höherer Stufe gediehen iſt, kennen, mußte Aſien zu allen Zeiten am meiſten die Aufmerkſamkeit des Geographen, des Naturforſchers und des philoſophiſchen Geſchichtsforſchers der Menſchheit auf ſich ziehen, um mit Einem Blick das Ganze zu umfaſſen, und das Einzelne wieder dahin zurückzuführen. Die erſte Dämmerung der Geſchichte bricht in Aſien an, und die ganze alte Geſchichte der Völker und Reiche der Erde iſt faſt nur die Geſchichte von Aſien. Je genauer uns die Varietäten der äußern Bildung der Völker und Völkerſtämme der Erde bekannt geworden ſind, und einſt vollſtändiger werden bekannt werden, deſto gewiſſer bleibt das Reſultat begründet, welches aus der Vergleichung der Sagen aller Völker von ihrem Urſprunge und von ihren früheren Schickſalen, ſo wie aus der ganzen Geſchichte hervorgeht, daß der Menſch in Aſien zu Hauſe gehört, ob er auch in andern Welttheilen unter fremden Himmel und unter dem Zuſammenfluſſe günſtiger und ungünſtiger Umſtände oder Ereigniſſe ſich veredelt oder verſchlimmert habe. Aſien iſt in allem Betrachte derjenige Erdtheil, von woher ſich das Menſchengeſchlecht am leichteſten über die ganze Erde ausbreiten konnte. Die Erfahrung hat dieſes bis in die neueſten Zeiten beſtätigt, und wir wiſſen, daß die übrigen Erdtheile auch eine Menge Individuen des Thier- und Pflanzenreichs entweder mittelbar od. numittelbar aus Aſien bekommen haben. Wo anders her iſt die Erkentniß der wahren Religion über die bewohnte Erde ausgegangen? und führt uns nicht die Geſchichte aller Künſte und wiſſenſchaftlichen Kentniſſe auf eben dieſen Orient zurück? Aber es iſt auch unwiderſprechlich ausgemacht, daß Aſien durch ſeine geographiſche Lage, Ausdehnung und innere Beſchaffenheit von der Natur ſelbſt vor den übrigen Theilen der alten Welt begünſtigt iſt. Ob es ſich gleich in der höchſten für Menſchen bewohnbaren nördlichen Breite erhebt, ſo füllt es doch in ſeiner vollen Ausdehnung die nördliche gemäßigte Zone aus, und nur ſeine ſüdlichen Halbinſeln erſtrecken ſich bis tief in den heißen Gürtel. Nur ſeine nördlichſten und ſeine ſüdlichſten Gegenden leiden von übermäßiger Kälte und Hitze, und ſeine reichſten und fruchtbarſten Länder geben ihm die Breitengrade, welche zwiſchen Europa und Aſien von dem Mittelmeer bedeckt ſind, ſo daß Europa nur als Anhang des nordweſtlichen Aſiens erſcheint, Afrika aber in ſeiner vollen Breite unter dem Äquator durchgehend und größtentheils der heißen Zone angehörig, nur wenige Länder beſitzt, deren gemäßigtes Klima mit dem größten Theil Aſiens verglichen werden kann. Die vorzügliche Ausdehnung Aſiens, indem ſein Flächeninhalt mehr als das Vierfache von Europa, und beinahe ein Viertel mehr als Afrika beträgt, beſtimmt es auf der andern Seite zu dem größten Schauplatze der Mannigfaltigkeit ſowohl als der Schönheit der ganzen thieriſchen und lebloſen Schöpfung. Alle Producte Europens finden ſich auch in Aſien, und dort in der Regel viel vortreflicher; und wenn Afrika gewiſſe eigenthümliche Erzeugniſſe und Waren aufweiſet, Thiere und Gewächſe hat, welche nur unter dem Äquator gedeihen, ſo herrſcht in dieſem Stück doch durchaus eine Gleichförmigkeit, die auffallend mit der großen Abwechſelung in Aſien kontraſtirt. Wenn ferner in Afrika der Zugang von Außen ſowohl, als der innere Verkehr der Bewohner, wegen der ungeheuern gefährlichen Sandwüſten, in gleichem Maße erſchwert iſt, ſo iſt dagegen beides in Aſien durch die großen, ſich tief ins Land erſtreckenden Meerbuſen, und die von dieſen aufgenommenen großen Flüſſe, die dieſen Erdtheil von allen Seiten durchſtrömen, ungemein erleichtert.

Eine allgemein umfaſſende und ſtufenweiſe fortſchreitende, gründlichere, mathematiſch-phyſiſche und hiſtoriſch-geographiſche Kentniß iſt zwar nicht weniger von Aſien, als von den übrigen Theilen der Erde, im Verlauf der verſchiedenen Zeitalter der Geſchichte nach und nach erwachſen, aber auch gegenwärtig müſſen wir uns bei aller Anſtrengung der jüngſten Jahrhunderte geſtehen, daß unſere Kunde noch weit von dem Ziel entfernt iſt, wonach wir ſtreben.

Mit eintretender wiſſenſchaftlichen Cultur entwickelte ſich, durch den gegenſeitigen Verkehr der Völker, und durch kosmologiſche Betrachtung, auch bei jeder Nation in Aſien ein gewiſſes Maß geographiſcher Kentniſſe, das ſich nach und nach erweiterte: weil aber die kosmologiſchen und geographiſchen Vorſtellungsarten und mit der Zeit zunehmenden Kentniſſe der Völker nothwendig, theils von ihrer geographiſchen Lage, theils von ihrer ausgedehnteren, oder eingeſchränkteren Verbindung unter einander, theils von andern Urſachen und Umſtänden abhängen mußten: ſo iſt es begreiflich, daß unter den verſchiednen Nationen in ihren geographiſchen Vorſtellungen und Erfahrungen eine allgemeine

*) *Ἄσιδον* Ptolem. II. 4. **) H. N. III, 1.

Digitized by Google

Übereinſtimmung weder in dem Urſprunge der erworbenen Kentniß herrſchen, noch weiterhin in den fernern Fortſchritten der Wiſſenſchaft Statt finden konnte. Die frühe Verkettung alles Wiſſens der alten Völker mit ihren eigenthümlichen Religionsbegriffen, Mangel oder Beſchränktheit an Hilfsmitteln, bald abſichtlich, bald aus Unwiſſenheit geſchehene Verwechſelungen oder Vergrößerungen einzelner abenteuerlicher Reiſenden, in den alten Zeiten faſt einziges wiſſenſchaftliches Heil in Sage und ungewiſſer Überlieferung, urſprüngliche Pflege und Verbreitung alles Wiſſenswerthen durch die Dichter, und mehr andre ähnliche Umſtände haben bei allen Nationen des Alterthums und namentlich beſonders allen cultivirten Nationen Aſiens, mit der bekannten ſteten Unveränderlichkeit des Orients in Sitte und Denkungsweiſe zuſammengewirkt, daß eine verſchiedentlich modificirte fabelhafte oder mythiſche Geographie der hiſtoriſchen und wahren vorausgehen mußte, und jener, als der Baſis dieſer, ſich die älteren Literaturvölker Aſiens zu keiner Zeit, die übrigen noch beſtehenden aber bis zu dem heutigen Tag nicht haben ganz entäußern können. Indem wir nun mit unſrer gegenwärtigen Kunde von Aſien auf dem Standpunkte, worauf ſie ſeit dem Lichte, welches den Wiſſenſchaften in Europa aufgegangen iſt, durch unermüdet fortſchreitende Forſchungen ſtehet, die Kentniß der von den früheſten Zeiten an bis jetzt allmähligen Fortſchritte des geographiſchen und hiſtoriſchen Wiſſens von dieſem Haupttheile der Erde verbinden müſſen, um das Neuere durch das Ältere, und umgekehrt dieſes aus jenem zu erklären, dadurch eine vollſtändige Überſicht vom Ganzen zu behaupten und den Zuſammenhang der einzelnen Gegenſtände nicht außer Augen zu verlieren; gleichwol eine geſonderte dreifache Darſtellung der alten, mittleren und neuen Geographie und geſchichtlichen Anſicht von Aſien für den gegenwärtigen Artikel zu weit ausgreifen würde: ſo wird es hinreichen, in dem nachfolgenden geographiſch-hiſtoriſchen Abriß das Weſentliche der Kentniß der alten und mittleren Zeit von Aſien beiläufig zu berühren. Ein zuſammenhängender und ſyſtematiſch durchgeführter Abriß der durch das ganze Alterthum und durch die Mittelzeit der Geſchichte bis zur neuern Geſchichte der Wiſſenſchaften periodiſch fortgeſchrittenen, geographiſchhiſtoriſchen Kentniß von Aſien mit Angabe der Quellen und Beurtheilung derſelben, muß andern encyclopädiſchen Hauptartikeln, namentlich beſonders dem Artikel *Geographie* oder *Erdbeſchreibung* vorbehalten bleiben, und einzelne Theile oder Gegenſtände eines ſolchen Abriſſes wird man zerſtreut in einzelnen Specialartikeln umſtändlicher auseinandergeſetzt zu erwarten haben, auch mehre ſchon wirklich in dieſem Werke am gehörigen Orte finden. Der Verfaſſer kann auch in gegenwärtigem Hauptartikel die Frage über das mit Anfang und Bildung der Erde überhaupt zuſammenhängende Alterthum dieſes Erdtheils, die Erörterung der in den neuern Zeiten ſo verſchiedenen geologiſchen und kosmologiſchen Anſichten und Syſteme, und eine kritiſche Beleuchtung der auf den Grund derſelben kühn aufer-bauten Gebäude von geographiſchen und hiſtoriſchen Hypotheſen über das Entſtehen, die Verbreitung und die

Entwickelung des Menſchengeſchlechts, und über die früheſte Geſchichte der Völker und Staten kaum berühren [1]). Nach dieſer Einleitung folge, was über Aſien zu ſagen iſt, um eine Ueberſicht des Allgemeinen und Beſondern in möglichſter Kürze zu erhalten.

Aſien nach allen vier Weltgegenden vom Ocean umgränzt, und auf drei Seiten vom Meere ſcharf umſchloſſen, hängt jedoch in Weſten mit Afrika durch die Landenge von Sues zuſammen, und in Nordweſten in einer Breite von 22 Graden und drüber macht es gleichſam einen gemeinſamen Stamm mit Europa aus. Es hängt alſo der größte Theil der Abendſeite des Erdtheils mit dem feſten Lande der beiden andern Erdtheile der alten Welt zuſammen, während die übrigen Seiten deſſelben mit Waſſer umgeben ſind. Über die Gränze zwiſchen Europa und Aſien iſt man von altersher nicht einig geweſen, und da nur von einer natürlichen Gränze, dergleichen durch Meere, Flüſſe und Berge gemacht wird, die Rede ſeyn kann, ſo hat man auch zu allen Zeiten von dieſem Geſichtspunkt ausgehen müſſen, um die Gränzſcheide zwiſchen beiden Erdtheilen zu beſtimmen. Sie ſcheidet das aſiatiſche und europäiſche Rußland, vor Alters das aſiatiſche und europäiſche Skythien und Sarmatien, ihre nähere Bezeichnung aber belangend haben die Griechen, in deren Sprachgebrauche die Namen Europa und Aſia in dem Zeitalter zwiſchen *Homer* und *Herodot* zuerſt allgemein üblich geworden ſind, lange Zeit bis tief in die chriſtlichen Jahrhunderte herab, ſo dunkele und unvollkommene Begriffe von dem höchſten Norden Europas und Aſiens mit allen übrigen alten Nationen getheilt, daß vor dem Standpunkt der mittlern Geographie, d. i. bis zu dem Untergang des weſtlichen römiſchen Reichs an keine beſtimmte Gränzlinie zwiſchen beiden Erdtheilen zu denken war, und eine ſichere und genauere Abſtechung derſelben erſt der neuen Geographie unſeres Zeitalters vorbehalten bleiben mußte. Zu *Herodots* Zeit (4 bis 500 Jahr v. Chr.) nahmen nach ſeiner Anzeige mehre Berichterſtatter den Fluß Tanais (Don), der ſich in den Palus Maeotis (das aſovſche Meer am Pontus Euxinus oder ſchwarzem Meere) ergießt, als die Gränze an, ohne im Stande zu ſeyn, dieſelbe höher in den Norden hinauf zu verfolgen. Er ſelbſt tritt andern, welche ſonderbar genug den Fluß Phaſis im alten Kolchien, der vom Kaukaſus herab ins ſchwarze Meer fällt, als den Gränzfluß nannten, bei, indem er mit ihnen das ganze nördliche Aſien zu Europa

1) Ein Syſtem der Urgeſchichte und Alterthumswiſſenſchaft, deſſen Grundfeſte ſich natürlicherweiſe in Aſien erhebt, kann erſt, wenn alle Materialien dazu vollſtändig darliegen, durch den vereinten Fleiß mehrer unbefangner und mit zureichender Kentniß ausgerüſteter Forſcher in ſolcher Haltbarkeit hervortreten, daß es, aller Willkür aus einſeitiger Zuſammenſtellung abgeriſſener Stellen in den Schriften des klaſſiſchen Alterthums entledigt, mit der moſaiſchen Urkunde und dem hiſtoriſchen Inhalte der heiligen Schriften überhaupt, auf der andern Seite auch mit den übrigen urkundlichen Zeugniſſen der profanen alten Welt leicht und ohne Zwang vereinbar, den poſitiven Wahrheiten der älteſten Geſchichte und Zeitrechnung nicht widerſprechend, mit einem Worte erhaltend, nicht neuerſchaffend, erbauend, nicht niederreißend, allgemein anerkannt werden könne.

Digitized by Google

rechnete, ſo daß es nach dieſer Vorſtellung keiner von Norden nach Süden gezogenen, ſondern allein einer von Weſten nach Oſten gehenden Gränzlinie bedurfte, welche das nördliche Aſien, als Nord-Europa gedacht, von Mittelaſien ſchied, und wenn man über den Phaſis weiter gehen wollte, das kaspiſche Meer und jenſeit deſſelben den Fluß Araxes (der in dieſer Anſicht der nachmalige Jaxartes iſt und damals, auch lange nach *Herodot*, mit dem Oxusſtrome als Eine große Waſſerfülle betrachtet ward) zur Fortſetzung erhielt. Es ſcheint allerdings, daß die griechiſchen Erdkundiger zu *Herodots* Zeit in Hinſicht der Meinung, nach welcher der ganze aſiatiſche Norden als Nord-Europa galt, nicht von einander abwichen, wenn ſie auch den Tanais weſtwärts als Gränzſtrom nannten, indem wir aus *Strabo* wiſſen, daß der Jaxartes vor Alters ebenfalls mit dem Namen Tanais bezeichnet worden iſt, und es ferner aus den Nachrichten über die älteſte Geographie der Griechen bekannt iſt, daß man, ehe man zu etwas richtigern Kentniſſen gelangte, dieſen Tanais oder Jaxartes durch Sümpfe (durch den See Aral nämlich) in das kaspiſche Meer leitete und von da weiter nach Weſten in den Palus Mäotis ausgehen ließ. Wir dürfen uns bei ſolcher Herodotiſchen Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen Europa und Aſien und ſolcher Abtheilung beider Erdtheile nicht wundern, wenn ferner von *Herodot* behauptet wird, daß Europa einen größern Umfang als Aſien und Afrika zuſammen genommen habe, weil es ſich neben beiden hin erſtrecke. Als aber nach dem Herodotiſchen Zeitalter ſich jene irrige Meinung nach und nach verlor, Nord-Aſien ſich von Nord-Europa unterſchied, und beide als zwei ganz verſchiedene Erdbezirke abgeſondert erſchienen, blieben die unterrichtetern Erdbeſchreiber der folgenden Zeit für's erſte dabei ſtehen, daß ſie den wahren Tanais (Don) und den mäotiſchen See als die Gränze zwiſchen beiden Theilen anerkannten. Von dieſem Standpunkt aus haben dann einige alte griechiſche Geographen die Gränzlinie zwiſchen Europa und Aſia quer über das Land zwiſchen dem ſchwarzen und kaspiſchen Meer gezogen, worauf die meiſten und beſten unter den alten und neuern Erdbeſchreibern darin überein gekommen ſind, daß dieſe Gränzlinie in dem mittelländiſchen Meer und Archipelagus anfangen und durch den Helleſpont, das ſchwarze und aſovſche Meer bis an die Mündung des Donſtroms gehen müſſe. Weiter aufwärts durch die geographiſche Breite hin blieb inzwiſchen bis auf unſere Zeit, weil durch alle Zeitalter der alten und mittlern Geographie der höchſte Norden ſich mehr und weniger als unbekanntes Land (terra incognita) behauptete, die genauere Abſtechung der Gränzlinie beider Erdtheile ein Problem. Endlich haben uns aber die verſchiedenen Verſuche und Anſichten älterer und neuerer Erdbeſchreiber und Kartenzeichner, vornehmlich ſeit 1779, als Dr. *Pallas* zu St. Petersburg den annehmlichen Vorſchlag that, die bis zum Einfluß des Don ins aſovſche Meer bloß durch Waſſer gemachte Gränzſcheidung von da an im ruſſiſchen Reiche ganz nach dem Strich der Gebirge fortzuſetzen, zu dem Reſultat gebracht, daß ſich die natürliche Gränze zwiſchen den beiden Erdtheilen vom aſovſchen Meere an der Oſtſeite des Don entlang über den durch die kumaniſche Steppe bis an die Sarpa, dann längs der Weſtſeite der Wolga hinauf bis wo ſich der Uloſtan mit derſelben vereinigt, gehenden ununterbrochenen hohen Landſtrich am Steppengebirge Obtſchei Sirt ziehe, und über den mit dieſem als Fortſetzung vereinigten Gebirgsrücken, welcher ſich von der Gegend zwiſchen dem kaspiſchen und araliſchen See gerade nordwärts bis zu der gegen Nowaja Semlja über gelegenen Küſte des Eismeers unter dem Namen der Ural- und Werchoturgebirge in die weſtliche Erdzunge am obiſchen Meerbuſen und in Nowaja Semlja hinein erſtrecket [2]).

So augenſcheinlich auch die Gränze zwiſchen *Aſien* und *Afrika* von der Natur ſelbſt durch die Landenge von Sues beſtimmt erſcheint, ſo war man in den älteſten Zeiten doch auch hierüber nicht einverſtanden. Denn vor Ptolemäus konnte man ſich noch nicht vereinigen, ob Ägypten oder wenigſtens ein Theil davon zu Aſien gehöre? und Viele betrachteten den Nilſtrom als die Gränze zwiſchen Aſien und Afrika. Erſt ſeit dem Ptolemäus [3]) blieb man allmälig bei der natürlichen Gränzbeſtimmung durch die beſagte Landenge und den arabiſchen Meerbuſen ſtehen.

Unter den *Meeren* oder Theilen des Oceans, welche Aſien umgränzen, findet ſich auf der Abendſeite das *Mittelmeer* oder *mittelländiſche Meer*, von den Alten durch die Benennung Mare internum von dem übrigen Weltmeere unterſchieden, welches Mare externum hieß. Von ſeinen von den angränzenden Küſtenländern entlehnten beſondern Benennungen gehören hieher das *ſyriſche* oder *phönikiſche* Meer, welches die Alten das *ikariſche* und *karpathiſche* nannten, das *ägäiſche* Meer oder das Meer zwiſchen Griechenland und Kleinaſien, von den Griechen der *Archipelagus* genannt, und das ſogenannte *ſchwarze Meer*, welches die arabiſchen Geographen von dem ägäiſchen und übrigen Mittelmeere durch die dem letzten beigelegte Benennung des weißen Meers unterſchieden haben. Dieſes ſchwarze Meer, in der alten Geographie Pontus Euxinus, wurde jedoch ſeit den älteſten Zeiten her gemeinhin als ein eignes Meer betrachtet. An der Mittagsſeite gränzt Aſien an denjenigen Theil des offnen Weltmeers, welchen die Griechen *erythräiſches* oder *rothes Meer* (ἐρυθραῖον und ἐρυθρόν) benannt haben, nicht von dem fabelhaften Könige Erythras, der auf einer Inſel deſſelben regirt haben ſoll, ſondern wahrſcheinlich entweder, in ſo fern der Name bei den Alten im engern Sinne von dem arabiſchen Meerbuſen vorzugsweiſe gebraucht wird, von *Edom* (ebr. roth), weil Edom oder Idumäa nordweſtlich an der Seite von Ägypten und Afrika daran gränzet, oder aus derſelben Urſache, wegen welcher der heiße Erdgürtel von Griechen

2) Eine kleine Abänderung inzwiſchen, wenn man, ſich den geographiſchen Begriffen und Anſichten der Araber und anderer muhammedaniſchen Geographen nähernd, das große Uralgebirge von ſeiner Wurzel an verfolgend, Europa von Aſien ſüdwärts durch den Kaukaſus abſchneidend, die gegebene nordwärts gehende Gränzlinie oberhalb des kaspiſchen Meeres mit dem Ausfluß des Wolgaſtroms (des ptolemäiſchen Rha und arabiſchen Etel) beginnt, ſcheint noch Vorzüge zu haben. 3) Sec. Chr. II.

Digitized by Google

und Römern der rothe Erdgürtel genannt wurde, nämlich von der ſtarken Hitze der Sonne. Dieſes Meer theilt ſich weſtwärts in die beiden bekannten großen Meerbuſen, den arabiſchen und den perſiſchen, wodurch die große Halbinſel Arabien gebildet wird, und oſtwärts in den indiſchen Ocean, von welchem der bengaliſche Meerbuſen wieder ein Theil iſt, der die beiden großen Halbinſeln Indiens von einander ſcheidet. An der Morgenſeite erſtreckt ſich der mit dem indiſchen Ocean zuſammenhängende Oceanus orientalis oder Mare eoum der Alten, der öſtliche Theil des im ſtillen Ocean und ſogenannten Südmeer begriffenen großen Weltmeers, deſſen verſchiedene, nach den anliegenden Ländern benannte, das feſte Land des aſiatiſchen Erdtheils umſchließende Gegenden, von Süden nach Norden gezählt, die Golfs von Siam und Tonkin um die hintere Halbinſel Indiens, das tſchineſiſche oder gelbe Meer nebſt dem koreiſchen Meerbuſen, das tſchapaniſche Meer, das ochozkiſche oder tunguſiſche Meer, welches ſich mit dem penſchiniſchen Buſen endigt und von den kuriliſchen Inſeln auch das kuriliſche heißt, das kamtſchatkiſche Meer und das anadiriſche Meer ſind. Hier nähern ſich Aſien und Amerika, welche beide, aus dem niedrigen und nackten Lande daſelbſt und aus der ſeichten Tiefe der See in dieſer Gegend zu ſchließen, in uralten Zeiten durch eine Landenge verbunden geweſen zu ſeyn ſcheinen, einander ſo ſehr, daß ſie weiter nördlich zwiſchen 65 und 66° der Br. nur durch die ehedeſſen die Straße Anian benannte Beerings und Cooks Meer-Enge getrennt ſind, welche den bisher erörterten Ocean mit dem nördlichen Polar-Meere oder Eismeere verbindet, von welchem Aſien in Norden umgeben iſt und welches von Oſt nach Weſt ſich mit mehren Buſen erſtreckt, von denen als die vornehmſten der tſchaunkiſche, lenaiſche, jeniſeiſche, taſiſche und obiſche bekannt ſind, von wo es ſich dann an der europäiſchen Gränzſcheide im ſogenannten kariſchen Meere mit der Straße Waigatz zwiſchen Sibirien und den Nowaja Semlja Inſeln endet.

Der größte Theil von Aſien liegt zwiſchen der Linie (dem Äquator) und dem nördlichen Polar-Kreiſe; doch erſtreckt es ſich in Anſehung ſeiner Inſeln auf 10° und darüber über den Äquator gegen Süden hinaus und nordwärts über den Polar-Kreis vom 72. bis 78. Grad gegen den Nordpol. Größtentheils gehört es alſo zum gemäßigten, ein kleiner Theil zum hitzigen und der kleinſte Theil zum kalten Erdgürtel. Seine Ausdehnung, wie wir ſie jetzt in dem der alten und mittlern Geographie unbekannten Maße kennen, iſt, die von der Hauptmaſſe des feſten Landes des Erdtheils abgetrennten Inſeln ungerechnet, von der äußerſten Spitze in Süden auf der Landſpitze von Malakka in der jenſeitigen Halbinſel Indiens bis zur äußerſten Spitze im Norden, vom 10. Gr. ſüdl. Br. bis 78. Gr. nördl. Breite, und von der Weſtküſte Kleinaſiens bis zu den Küſten des Oſtmeers an der Seite des tſchineſiſchen Reichs hinauf zum anadiriſchen Meerbuſen von 44 und 45° bis 139 zu 205° der Länge [4]); innerhalb dieſes Breiten- und Längenraums aber nach Verſchiedenheit der Standpunkte, von welchen man an den Küſten des Erdtheils ausgehet, verſchieden. Aus begreiflichen Gründen muß eben ſo die Berechnung des Flächeninhalts von Aſien verſchieden ausfallen. Die Büſchingiſche Angabe iſt auf ungefähr 641,000 geogr. □M. geſtellt, Bergmann rechnete 752,505, und der Verf. der geographiſchen Ausmeſſung aller Länder [5]) 817,950 □M., Andere ſagen ſchlechtweg in runder Zahl 700,000 u. ſ. w.

Der Name Aſien, Ασιη, wie oben bemerkt iſt, aus dem Zeitalter zwiſchen Homer und Herodot bekannt und ſeitdem allgemein gebräuchlich, hat ſeiner wahren Herleitung und Bedeutung nach bis jetzt nicht zur Gewißheit gebracht werden können. Daß die Griechen zu Herodots Zeit dieſen Namen aus ihrer Mythologie vom Prometheus herleiteten, deſſen Frau Aſia geheißen habe, und dieſelbe Aſia von Andern für die Mutter des Prometheus und Frau des Japetus (Jafet) gehalten wird; daß im Herodotiſchen Zeitalter ferner mehre Griechen von den Lydiern wiſſen wollten, daß dieſe die Benennung von ihrem alten Könige Aſios, einem Sohne des Kotys und Enkel des Manes hernähmen, mit allem dem kann uns um ſo weniger gedient ſeyn, da der Vater der Geſchichte bei den Griechen dergleichen Ableitungen ſelbſt verdächtig findet. Kennten wir die alten längſt verlornen Sprachen und Dialekte der kleinaſiatiſchen Ureinwohner, beſonders der Phrygier und Lydier, und gewiſſe topographiſche und hiſtoriſche Umſtände aus dem Alterthume dieſer Gegenden: ſo würden wir höchſt wahrſcheinlich aus der urſprünglichen Bedeutung des Eigennamens des lydiſchen Königs Aſios, und aus der wahren Veranlaſſung, aus welcher die Gegend am Fluſſe Kayſter und um den Berg Imolos, und eine Stadt daſelbſt (die Stadt Sardes oder vielmehr ein Theil derſelben), dieſe wie es ſcheint erſt in der Folge der Zeit, Aſia genannt worden ſeyn mag, belehrt werden, daß die allgemeinere Landbenennung Aſia von dieſem Locale nicht ausgegangen ſey. Wenn nun zwar gleichwol im älteſten Sprachgebrauche der Griechen die eingeſchränkteſte und engſte Bedeutung des Namens Aſia diejenige war, nach welcher die Halbinſel Kleinaſien oder Natolien denſelben vorzugsweiſe bekam, und der frühe geographiſche Redegebrauch ihn nach und nach immer weiter und zuletzt auf den ganzen Erdtheil, ſo weit er den Alten bekannt wurde, ausdehnte: ſo folgt doch hieraus nicht, daß dieſer Name nicht urſprünglich in ſeiner Entſtehung der weitern Bedeutung für einen größern Strich der bewohnten Erde geeignet geweſen ſey. Die letztere Annahme ſcheint vielmehr überwiegend zu ſeyn. Daß er nicht von den Griechen aus ihrer eignen Sprache erfunden iſt, darf wol keinem Zweifel unterliegen, da die griechiſche Sprache keinen haltbaren etymologiſchen Grund deſſelben aufweiſet. Er muß alſo zuerſt in der Sprache Aſiens ſelbſt gegründet geweſen ſeyn. Daß in der Literatur der ältern aſiatiſchen Nationen bis dieſen Tag die Benennung Aſien für den großen Erdtheil, den ſie bezeichnet, nicht

4) So oft in dieſem Artikel die Längengrade angegeben ſind, iſt die Längenmeſſung von 20 Grad weſtwärts von Paris zu verſtehen. 5) Wien 1781.

Digitized by Google

gefunden wird, und dieſelbe erſt im chriſtlichen Zeitraume in die Werke der Syrer, Armenier, Araber und anderer aſiatiſchen Völker unmittelbar aus dem Griechiſchen übergegangen iſt, kann keine Inſtanz dagegen ſeyn, weil der Sprachgebrauch der Völker, beſonders der geographiſche, in den früheſten Zeiten wie ſpäterhin ſehr häufig alte urſprüngliche Wörter und Namen gegen andere üblich werdende verdrängt hat, und weil uns überdies die Schätze der Literatur der älteſten Nationen Aſiens größtentheils verloren gegangen ſind. Die zahlreichen Denkmale der Babylonier, Aſſyrer, Meder und Perſer in Keilſchrift liegen noch nicht entziffert vor uns; eben ſo erwarten auch eine Menge von ſchriftlichen Nachläſſen in Buchſtabenſchrift der alten Ägyptier, deren Land einſt lange Zeit zu Aſien gerechnet wurde, und deren Literatur der aſiatiſchen entſchieden angehörte, die künftige Aufhellung. Wie Manches mag in dieſem Dunkel verborgen ſeyn, was wir anderswo vergebens ſuchen? Haben aber die älteſten Griechen die Benennung Aſien, ſey es Anfangs zunächſt für den weſtlichen Theil, der hernach Kleinaſien und Natolien hieß, oder überhaupt für den ganzen Erdtheil, ſo weit er bekannt ſeyn konnte, von Aſiaten ſelbſt erhalten: ſo fragt es ſich durch wen? oder woher? und was ergibt ſich aus der Beantwortung dieſer Fragen für die Abſtammung und Bedeutung deſſelben? Man iſt in dieſer Hinſicht bisher mit dem gelehrten Sam. Bochart bei den älteſten Seefahrern der Welt, den Phönikiern ſtehen geblieben, welche dem ganzen, damals bekannten Erdtheile aus ihrer Sprache den Namen des Mittleren, von חצי Mitte, gegeben haben möchten, weil er, wie Mela und Plinius ausdrücklich bemerken, zwiſchen den beiden andern Erdtheilen in der Mitte lieget; und noch näher würde der Grund der Benennung, falls ſie von den Phönikiern erfunden wäre, in der Lage der Halbinſel Kleinaſien zu finden ſeyn, welche ſich in der Mitte zwiſchen dem mittelländiſchen und dem ſchwarzen Meer erſtrecket. Obgleich die Ableitung von חצי wegen des Hauchbuchſtabens zu Anfang des Worts die Schwierigkeit hat, daß die Griechen den Namen nicht Ἀσια, ſondern vielmehr Ἁσια geſchrieben und ausgeſprochen haben müßten: ſo iſt ſie doch viel annehmlicher, als die Herleitung des Court de Gebelin von אש Feuer, nach welcher der Erdtheil das Land des Feuers, nämlich des Sonnenfeuers, benannt ſey, weil den Syrern in dieſem Lande die Sonne aufzugehen geſchienen habe. Am wahrſcheinlichſten bleibt es freilich, daß die Benennung urſprünglich durch die Phönikier auf die Griechen übergepflanzt ſeyn mag, aber ſelbſt die Phönikier können ſie aus dem tiefern Vorderaſien und Mittelaſien, oder vielleicht zunächſt aus Ägypten entlehnt haben. Aus dem letztern Lande könnten ſie die Griechen auch wol unmittelbar empfangen haben. Daß der Name ein hohes aſiatiſches, von dem Gebrauche deſſelben bei den Griechen unabhängiges Alter erkennt, erhellet nicht nur aus der dunkeln Sage der älteſten Griechen ſelbſt, welche denſelben bis auf Prometheus, ja bis auf Japetus (Jafet) zurückführt, ſondern auch aus andern Spuren, indem uns z. B. Ptolemäus in dem höchſten bis auf ſeine Zeit den Griechen bekannt gewordenen Norden der aſiatiſchen und europäiſchen Gränzſcheide einen ſkythiſchen oder ſarmatiſchen Volksſtamm unter dem Namen Asaei (Aſiaten) aufführt, und auch die odiniſchen Götter der Skandinavier Aſen (Aaß, Plur. Äſir) heißen, welches eigentlich ſo viel als Aſiaten iſt. Sollten wir alſo nicht berechtigt ſeyn zur Erläuterung des Namens Aſien, rückſichtlich ſeines Urſprungs, auf dem Standpunkte der älteſten Sprach- und Menſchengeſchichte, den man ſchwerlich mit entſcheidenden Gründen aus Vordermittelaſien entrücken wird, bis zu dem gemeinſamen Urſprung der alten aſiatiſchen Literaturſprachen aus gewiſſen Grundſprachen, welche ſich im höchſten Alterthume, wohin keine Geſchichte reicht, aus Einer Urſprache entwickelten, hinaufzugehen? In dieſem Aufflug leiten uns vier der älteſten Sprachſtämme, der indiſche, deſſen älteſte und allgemeine Hauptmundart, die Sanſkrita, aus der einen Grundſprache hervorging und ſich als eigenthümliche Landesſprache fixirte, der mediſch-perſiſche aus einer der Urſprache entzweigten zweiten mit der vorigen ſchweſterlich verwandten Grundſprache entſtanden, aus welcher ſich auch der germaniſche Sprachſtamm abgetrennt hat, der keltiſche in ſeiner Grundſprache aus jener Urſprache des jafetiſchen Aſiens ebenfalls entſproſſene, und der ägyptiſche aus einer vierten gleich alten Grundſprache derſelben, ſie leiten uns zur urſprünglichen Bedeutung der Wurzel AS, aus welcher der Name Aſien gebildet iſt. Es muß dieſe Wurzel nämlich die Begriffe des Entſtehens, des ſich Erhebens und Hochſeyns und des Wohnens, Seßhaftſeyns, ſich Niederlaſſens in ſich vereinigt haben, und daher Aſia urſprünglich ſo viel beſagen, als das Urland, zugleich der hohe über alles übrige Erdreich ſich erhebende Erdſtrich, wo das Menſchengeſchlecht und deſſen Urſtämme älteſte gemeinſchaftliche Heimath, Urſitz, früheſte Niederlaſſung habe. Wie genau dieſes der hiſtoriſchen und geographiſchen Wahrheit entſpricht, bedarf keiner Auseinanderſetzung. Jene Begriffe der Wurzel AS fließen in dem Einen Stammbegriffe des Seyns oder Werdens zuſammen, von welchem dieſe Wurzel in den genannten und überhaupt faſt in allen älteſten Sprachen ihre Spur hinterlaſſen hat. Um jedoch bei den näher liegenden abgeleiteten Urbegriffen ſtehen zu bleiben, reicht, um den Beweis für deren Begründung in der angenommenen Stammwurzel AS zu führen, die Induction aus den bekannteren einzelnen Hauptſprachen der vier genannten Sprachſtämme zu. In der Sanſkrita iſt die Wurzel as in der Bedeutung ſitzen oder ſich niederlaſſen allgemein bekannt, und asja oder âsa bedeutet Sitzung, wie âsana der Sitz. Auch die keltiſche Sprache weiſt dieſelbe Bedeutung auf, ſehr klar z. B. in dem Niederbretanniſchen, worin das Zeitwort ſitzen asea lautet. Auf den Begriff des Erhebens, erhaben, Hochſeyns deutet in Sanſkrita unter andern asja das Angeſicht, weil es der vorliegende erhabenſte Theil des Körpers iſt. Noch im Neuperſiſchen zeugt von der Wurzel AS in der verwandten Bedeutung des Erhabnen oder der Höhe der erſte Beſtandtheil des zuſammengeſetzten Parſiwortes asuman der Himmel, wovon höher hinauf in den älteſten Mundarten des mediſch-perſiſchen

Digitized by Google

Sprachſtamms die gleichmäßigen Formen auch in Send und Pehlevi angetroffen werden; ferner in Send ās, ōs, ōse, asno ꝛc. hoch, erhaben, ſich erhebend; in Pehlevi ähnlicher Weiſe mehre Formen in derſelben Bedeutung daraus abgeleitet, z. B. asinidar, der ſich erhebt, u. a. mehre Formen in den noch bekannten drei Hauptdialekten des mediſch-perſiſchen Sprachſtamms, die ſich bloß durch Buchſtabenwechſel unterſcheiden, wie ūdsch hoch, erhaben, gehören ebenfalls hieher. — Auf der andern Seite kehrt auch die Bedeutung des Sitzens, Wohnens ꝛc. wieder, in Send z. B. aso und asāue Ort, Stelle, Wohnung. Vergleichen wir im Koptiſchen den Reſt der alten Pharaonenſprache, ſo finden wir auch hier, daß ⲁⲥ, ⲉⲥ, ⲱⲥ den Begriff des Hoch- oder Erhabenſeyns bezeichnete, wie noch das im metaphoriſchen Sinn vorkommende Wort ⲉⲥⲓⲉ und die Derivaten ϫⲁⲥ, ϫⲉⲥ, ϭⲁⲥ, ϭⲉⲥ (Dſchas ꝛc.) erheben, erhöhen, ϭⲟⲥⲓ (Dſchoſi) hoch und gleichfalls als Zeitwort genommen erheben, erhöhen, bezeugen; und im baſchmuriſchen Dialekte iſt in dem Worte ⲉϭⲱ bleiben, verweilen, nächſtdem auch eine Spur von dem Begriff des Wohnens oder Seßhaftſeyns zurückgeblieben. Außer dem Verſuch, die Benennung Aſiens in der Urbedeutung der Wurzel AS zu entdecken, dürften übrigens vielleicht noch ein Paar andere Wege die Abſtammung des Namens zu deuten, ohne zu der hergebrachten Vermuthung aus den phönikiſchen אחז zurückzukehren, Beifall finden. Aus der Homeriſchen Vorſtellung von der Erdſcheibe lernen wir, daß damals in Griechenland die Meinung war, der Weltſtrom Okeanos theile die Erde in Nacht- und Tagſeite, und ſpäterhin beſtimmte daher Anaximander, ein Schüler des Thales, Europa als die Nachtſeite und Aſia zugleich mit Libyen oder Afrika als die Tagſeite. Dieſelbe Vorſtellung erhielt ſich, verſchiedentlich modificirt, noch lange nachher. Stammte, wie es wahrſcheinlich iſt, dieſe Idee aus Aſien ſelbſt, ſo iſt Aſia, aus der aſiatiſchen Sprache abgeleitet, ſo viel als die nachtleere Seite der Erde, weil es der nach Aufgang der Sonne gelegne Erdtheil iſt. Denn a iſt wie im Griechiſchen ſo auch in der älteſten aſiatiſchen Sprache, was ſich beſonders aus den alten Hauptmundarten des mediſch-perſiſchen Sprachſtamms Send und Pehlevi, und aus der Sanſkrita beſtätigt, eine privative Partikel, und sia oder siah in Parſi (in Send siau, im Gruſiniſchen sjau, im Armeniſchen sev, sïeav) iſt dunkel, ſchwarz. Endlich wenn die Benennung Aſien aus Ägypten ſtammen, und von da aus entweder unmittelbar durch den ſehr frühen Verkehr der griechiſchen Weiſen mit ägyptiſchen Prieſtern, oder mittelbar durch die Phönikier nach Griechenland gekommen ſeyn ſollte, ſo könnte der Erdtheil auch von den alten Ägyptern nach ſeiner Lage gegen ihr Reich benannt worden ſeyn, und Aſien ſo viel als das Gränzland (Ägyptens) oder als das Oſt-Land bedeuten. Denn in der Pharaonenſprache bedeutet ϭⲓⲏ Gränze, Gränzſcheide und ⲉϭⲓⲏ an der Gränze gelegen, ⲉⲓⲉⲃⲧ aber gegen Sonnenaufgang gerichtet [6]). Die dargelegte umſtändlichere Erörterung des Namens Aſien wird wegen ihrer Neuheit und möglicher Vollſtändigkeit deſſen, was darüber geſagt werden konnte, Entſchuldigung finden. Kehren wir nun zur Hauptſache zurück.

Der erſte Blick auf die Karte unterſcheidet uns den Continent, von einem ringsum ausgedehnten Inſelreiche. Das Letztere iſt in ſeiner ganzen Ausdehnung am ſpäteſten bekannt geworden. Es ſcheidet den Erdtheil Aſien in Weſt- und Südweſten von dem zu Europa und zu Afrika gehörigen Inſelreiche, in Südoſten und Oſten von Auſtralien und Polyneſien, dem fünften Erdtheile der neuern Geographie [7]). In Weſten gehören zu Aſien die nahe der Küſte von Kleinaſien und Syrien gelegenen Inſeln des Mittelmeeres. Sie liegen theils im Meere Marmora, theils im Archipelagus. Die größte iſt das in der alten Völker- und Staten-Geſchichte ausgezeichnete und in der Mythologie der Griechen und Römer gefeierte, einen Flächeninhalt von 390 Q. M. große der ſyriſchen Küſte gegenüber gelegne Eiland Cypern (Kypros). In Süden geben einen andern Theil des aſiatiſchen Inſelreichs die größern und kleinern Inſeln des großen erythräiſchen Meers, welche theils im arabiſchen Meerbuſen an der Weſtküſte der Halbinſel Arabien, theils in dem perſiſchen Meerbuſen liegen, theils ſich im indiſchen Ocean außerhalb beider Buſen an der Oſtküſte Arabiens und an beiden Halbinſeln Indiens erſtrecken. Von der Seeſtraße Bab el mandeb an längs der Oſtküſte Arabiens von Süd zu Nord ſind: die große wegen ihrer vortreflichen Aloe berühmte, in alter und neuerer Geſchichte merkwürdige Inſel Sokotora (vor Alters Dioscoridis insula), an der Küſtenlandſchaft Mahra, die kleine Inſelgruppe am Meerbuſen dſchūn elhhaſchīſch (sinus Sacalites des Ptolem. und Arrian), davon der nubiſche Erdbeſchreiber die beiden vornehmſten Inſeln Chartan und Martan namhaft macht (auf mehren unſerer Karten Curian Murian), weiter nördlich über zwei Grad von da entfernt die Inſel Maceira (مصيرة Serapidis insula des Ptolem. und Arr.), und dann an der Küſte Omān nach dem Vorgebirge Syagros der Alten, (jetzt Ras elhhad) die kleinen Inſeln Fahhel nahe oberhalb Moskāt und Sowādi nahe oberhalb Sohār. Der perſiſche Meerbuſen hat im Eingange durch die Straße von Ormus, nächſt der kranzförmigen kleinen Gruppe von Felſeninſeln und Klippen am Vorgebirge Muſſen-

6) Die drei angeführten Worte, ſo verſchiedenen eigenthümlichen Laut die Buchſtaben ϭ und ϣ haben und ſich von dem ⲥ (s) unterſcheiden, gingen auf griechiſcher Zunge als ασα, ασια und ασιας hervor.

7) Den hergebrachten Redegebrauch, ausſchließlich die Inſeln der ſüdlichen Halbkugel unter dem gleichgeltenden Namen Auſtralien oder Polyneſien als den fünften Erdtheil zu betrachten, ſey es erlaubt dahin abzuändern, daß man mehr folgerecht den vier andern früher bekannten Erdtheilen nur diejenigen Inſeln des Weltmers zurechne, die in deren Umkreiſe liegen, die tiefer in den Ocean ſich erſtreckenden, in der neueſten Zeit entdeckten Inſeln und Inſelgruppen aber ſowol auf der nördlichen als ſüdlichen Halbkugel, zuſammen genommen den fünften Erdtheil nenne, dieſen alſo in einem größern Umfange nehme, als es die Geographen bisher zu thun gewohnt ſind, Auſtralien demnach als den Theil des neuen Erdtheils auf der ſüdlichen und Polyneſien als den andern Theil deſſelben auf der nördlichen Halbkugel unterſcheide.

dom (Maceta der Alten), längs der arabiſchen Küſte die Inſel Scharedſche, mit welcher ſich eine Reihe der beſten Perlenbänke anfängt, die ſich bis Bahhrain erſtrecken. Unter dieſem letztern Namen ſind hier drei, wegen des ergiebigſten Perlenfangs und des Handels ſeit den älteſten Zeiten her berühmte Inſeln, von denen die beiden Hauptinſeln von den Alten Tylos (Tyros) und Arados genannt wurden. Bei den Morgenländern ſind die älteſten Namensformen für dieſe Inſeln Daruan, Dīrīn oder Daden, die letzte ſchon den heiligen Schriften der Ebräer und bereits der moſaiſchen Urkunde bekannt. Nach einigen in Norden, wo der perſiſche Buſen den Bogen macht, in welchen ſich der vereinigte Euphrat und Tigris ergießt, treffen wir an der perſiſchen Küſte entlang bis wieder zum Eingang des Meerbuſens eine beträchtliche Inſelzahl. Von dieſen theils bewohnten, theils den Schiffern zur Landung dienenden Inſeln zeichnen ſich jetzt als die vornehmſten und bemerkenswertheſten aus: die ehedem ſehr bevölkerte Perlenfangsinſel Charek oder Charedſch (Ikara oder Ikaros bei den Alten), die als eine der größern bekannten ehemals ſehr volkreiche fruchtbare, gleichfalls mit Perlenfang verſehene Inſel Kais (Catica der Alten), die unter mehren Benennungen, vornehmlich aber unter dem Namen Kiſchme oder Kiſchmiſch bekannte lange Inſel, die größte im ganzen Buſen, von den Alten Oaracta genannt, und die in Oſten dieſer dem Vorgebirge Muſſendom gegenüber befindliche Ogyris, Gyris oder Gyrine der Alten, Gerūn oder Dſcherun im ältern Sprachgebrauch der Araber, dieſelbe, die aus der Geſchichte, beſonders des Mittelalters, unter dem Namen Ormus oder Hormus am berühmteſten iſt. Im indiſchen Ocean macht das aſiatiſche Inſelreich an der Küſte des Continents bis zum Ausfluß des Indusſtroms, und weiterhin ſüdlich an der Weſtſeite der vordern indiſchen Halbinſel bis zur Küſte Malabar eine Lücke, in welcher ſich kaum einige meiſt kleine Küſteninſeln finden, die größtentheils als urſprüngliche Theile des feſten Landes zu betrachten ſind. Mitten in dem Ocean aber, der malabariſchen Küſte gegenüber und weiter abwärts nach Süden hebt der Zuſammenhang des aſiatiſchen Inſelvereins wiederum an mit der langen Reihe der Lakkadiven und Maladiven. Oſtwärts neben der Spitze der diſſeitigen Halbinſel Indiens iſt die große in der indiſchen Mythe und Geſchichte hochgefeierte Inſel Ceylon (Seilan) in der Geographie der alten Taprobane und Salike genannt. Aufwärts zur Seite der Oſtküſte derſelben Halbinſel und durch den bengaliſchen oder gangetiſchen Meerbuſen die Weſtküſte des jenſeitigen Indiens herab bis zu 15° N. Br. macht der indiſche Ocean von neuem eine der ſchon bemerkten gleiche Lücke, welche alsdann aber durch die weſtwärts der langen hintern Halbinſel, parallel derſelben bis zur Nordweſtſpitze der Inſel Sumatra ſich erſtreckenden Reihen der andamaniſchen und nikobariſchen (vor Alters insulae Maniolae, Barussae und Sindae genannten) Inſeln unterbrochen wird. Hierauf ſetzt ſich das aſiatiſche Inſelreich aus dem tiefen Süden nach Oſten am tſchineſiſchen und tſchapaniſchen Meere und höher im höchſten Norden am kamtſchatkiſchen Meere bis zur Beeringsſtraße, von wo es ſich in dem Eismeere beſchließt, mit einer unzählbaren Menge großer und kleiner Inſeln in verſchiedenen Archipelagen fort, der zerſtreuten Küſteninſeln längs der ganzen Oſt- und Nord-Oſtküſte des Continents von Aſien nicht beſonders zu gedenken. Der erſte und ſüdlichſte Archipelagus iſt der ſundiſche ſüd- und ſüdoſtwärts der hintern indiſchen Halbinſel. Seine Hauptinſeln: Sumatra mit einem Flächeninhalte von 8500 Q. M., die auro abundans Jabadii insula des Ptolemäus, die, dem der vorigen gegebenen Namen nach zu urtheilen, mit dieſer zu des griechiſchen Erdbeſchreibers Zeit, weil beide nur durch eine ſchmale Meerenge geſondert ſind, verbundene Inſel Java oder Dſchava 2400 Q. M. Flächeninhalts; und die 14,250 Q. M. große, productreiche Inſel Borneo. Der zweite Archipelagus aus den molukkiſchen oder Gewürz-Inſeln beſtehend, oſtwärts dem ſundiſchen, begreift eine Gruppe von größern und kleinern Inſeln, deren vornehmſte und namhafteſte Beſtandtheile Ternate, Amboina, Baſchian (Waſchian), Schilolo oder Halahamera, Tidor, die Bandainſeln und Timor ſind. In demſelben Archipelagus erſtreckt ſich auch die große fruchtbare Inſel Celebes (Selebes oder Makaſſar) in Oſten von Borneo, 4200 Q. M. Flächeninhalts. Der dritte Archipelagus iſt von der Hauptinſel Suluh (Jolo oder Dſcholo) benannt, und begreift zwiſchen Borneo, Selebes und den Molukken die Reihen vieler kleinen Eilande. Der vierte Archipelagus der Philippinen nördlich und nordweſtlich des vorigen unterhalb Tſchina, iſt eine anſehnliche Gruppe meiſt großer angenehmer Inſeln, darunter die größten Magindanao oder Mindanao und Lūſon oder Manila heißen. Oſtwärts im ſtillen Ocean laſſen wir die Archipelagen der Carolinen oder Neuphilippinen, der Pelaos- oder Pelev-Inſeln, und der Marianen vorüber, welche insgeſammt nun nicht zu Aſien, ſondern zu Polyneſien zu rechnen ſind. Es folgt alſo über den Philippinen der fünfte aſiatiſche Archipelagus der tſchineſiſchen Inſelländer. Es gehören dahin unter vielen andern vornehmlich die Inſel Hai-Nan im Golf von Tonkin, die große Inſel Tai-Ouen oder Formoſa, und die zahlreichen großen und kleinen Likios- oder Likeu-Inſeln. Der ſechſte Archipelagus iſt der tſchapaniſche, von der größten dieſer Inſeln, der den Stat des zweiten öſtlichen Kaiſerreichs bildenden Inſel Japan (Tſchapan) oder Niphon benannt. Nächſt Tſchapan zeichnen ſich in demſelben noch zwei andere größere Inſeln aus, Kiuſiu und Sikokf. Endlich der ſiebente Archipelagus, der ruſſiſche oder nordiſche genannt, enthält als Haupttheile die von Tſchapan durch eine ſchmale Meerenge getrennte größere Inſel Chicha oder Jedſo, die große Inſel Tſchocka oder Seghalien, die Kette der kuriliſchen Inſeln, die aleutiſchen Inſeln, im kamtſchatkiſchen Meere [8]),

---

8) Im weitern Verſtande wird die ganze bogenförmige Inſelreihe von Kamtſchatka aus bis nordoſtwärts gegen Alaſchka, einer Landzunge des amerikaniſchen feſten Landes, nämlich die andreanovſchen und Fuchs-Inſeln mit eingeſchloſſen, zu den aleutiſchen Inſeln gerechnet, man wird die letztern aber mit eben dem

Digitized by Google

und die im Eismeere von Oſt nach Weſt gelegnen Bären- oder Kreuz-Lächow und Lena-Inſeln. Das ganze große aſiatiſche Inſelreich beſchließt ſich an der Gränzſcheide von Europa mit dem Doppel-Eilande Nowaja Semlja.

Der große Continent von Aſien theilt ſich in allgemeine natürliche Abſchnitte, und dieſe in die dahin gehörigen Länder und Reiche ab. Die dem uranfänglichen ſehr eingeſchränkten geographiſchen Wiſſen angemeſſene, mehr oder weniger unvollkommenen Vorſtellungen der älteſten morgenländiſchen Völker von der bewohnten Erde überhaupt und dem Erdtheile Aſiens insbeſondere, als der Ebräer im vor- und nachmoſaiſchen Zeitalter, der Perſer und Meder nach den in Send-Aweſta, dem Buche Bundeheſch und andern Parſenſchriften vorliegenden Anſichten, der Inder aus den Weda's, den Purana's und andern daraus geſchöpften Werken der Sanskritaliteratur, der älteſten Griechen des homeriſchen Zeitalters, können in dieſem Artikel nicht erörtert, ſondern ſo weit ſie ſich im allgemeinern Sprachgebrauche durch die ganze alte Geographie der Griechen und Lateiner ſeit Herodot, und im Orient, ſelbſt in der Erdkunde der muhammedaniſchen Schriftſteller, bis auf die neueſte Zeit fortgepflanzt haben, bloß in wenigen Punkten beiläufig berührt werden. Auch die nach und nach zunehmende hellere Darſtellung der Alten von dem herodotiſchen Zeitalter an durch das Zeitalter nach Alexander d. G. bis auf den Untergang des weſtlich-römiſchen Reichs, alſo der ganze Abſchnitt der alten Geographie, wie nicht weniger das Gebiet der mittleren Geographie mögen uns nicht allein bei der Abtheilung des feſten Landes von Aſien, ſondeen bei allen folgenden Erörterungen der Kürze wegen bei Seite gelegen bleiben. Es wird daher in Betreff der ältern geographiſchen Abtheilungen Aſiens für unſern Zweck zureichend ſeyn zu bemerken, daß erſt in den mittlern Zeiten Aſien in Klein-Aſien und Groß-Aſien abgetheilt wurde, in der alten Geographie dagegen die Eintheilungen in das dieſſeitige, von der Küſte am ägäiſchen Meere bis zum Fluſſe Halys und zur Wurzel des Taurusgebirgs, und das jenſeitige (alles übrige Aſien), in das inner dem Taurus und außer dem Taurus belegene, d. h. durch dieſen in der Mitte von Weſt nach Oſt gehenden Gebirgsgürtel abgetheilte nördliche und ſüdliche Aſien, und in das obere und untere oder nach unſerer Art zu reden Vorder- und Hinter-Aſien gebräuchlich waren. Für unſere geographiſche vollſtändigere Erkentniß bewähren ſich als die bequemſten Abtheilungen Aſiens der Breite nach die Eintheilung in Nord-, Mittel- und Süd-Aſien, der Länge nach die Abtheilung dieſer drei Abſchnitte in Vorder- und Hinter-Aſien. Fallen auch bei verſchiedenen geographiſchen Schriftſtellern der neueſten Zeit die nähern Beſtimmungen dieſer Abtheilungen nicht übereinſtimmend aus, ſo bleibt doch die Anſicht im Weſentlichen dieſelbe, und die richtigſte Anwendung findet ſich ſehr bald in der Anoednung nach den großen Gebirgsſtrichen und den großen Hauptſtrömen, mit Rückſicht auf die natürlichen Hauptabſtufungen des Klima's und der Beſchaffenheit des Bodens, ſo wie auf weſentliche Verſchiedenheit der Lebensart, der Sitten und der Sprache der Bewohner. Demnach verſtehe man unter Vorder-Aſien die Landmaſſe von den weſtlichen Gränzen an, welche ſich in Oſten vom obiſchen Buſen des Eismeers Nord zu Süd herab bis 43° N. B. mit dem Längengrade 90, und dann mit dem Imausgebirge oder dem Laufe des Ganges bis zu deſſen Ausgang in den bengaliſchen Buſen abſchneidet, ſo daß die ganze dieſſeitige Halbinſel Indiens mit inbegriffen ſey. Was hinter dieſer großen Abſchnittslinie von Nord zu Süd bis an die äußerſten Gränzen des aſiatiſchen Kontinents am öſtlichen Ocean ſich erſtreckt, iſt Hinter-Aſien. Dieſer ganze weit ausgedehnte Continent beider Aſien zeichnet ſich in ſeiner Mitte durch ein hervorherrſchendes Hochland aus. Dieſes ſenkt ſich auf die mannigfaltigſte Weiſe nach allen vier Weltgegenden zu gleich weiten Flachländern hinab, die ringsum in weiten vielartig geſtalteten Formen die erhabene Mitte umlagern, und wiederum einzelne Gruppen kleinerer Hochländer in verſchiedenen Richtungen umher enthalten. Das im allgemeinen als ein einziges Ganze zuſammenhängende Hochland, das Mittelland Aſiens, Hoch-Aſien genannt, iſt Mittel-Aſien, und begreift inner den Breitengraden 30 und 50, zwiſchen den Gebirgszügen Kaukaſus und Taurus und Paropamiſus in Vorderaſien und Imaus und Altai in Hinteraſien die Ländermaſſen vom mittelländiſchen und ſchwarzen Meere an bis zum öſtlichen Ocean, von den Küſten von Tſchina und Korea bis zur Tunguſen-Meerenge. Die Hochebnen Vorderaſiens bilden darin gleichſam eine niederere Stnfe von 4 bis 5000, die Hinteraſiatiſchen, die Bergflächen von Tibet oder Tangut, die Bergſteppen und Wüſten der hohen Tatarey und die Wüſte Kobi die höhere Stufe von 6 bis 8000 Fuß abſoluter Erhebung über die Fläche des Oceans, und unterſcheiden durch ſolche verhältnißmäßige Senkung und Erhebung ein weſtliches und öſtliches Hochaſien. Durch die Lage und Gränze Mittelaſiens beſtimmen ſich die beiden andern Theile Nord- und Süd-Aſien von ſelbſt. Jenes enthält die Ländermaſſe nordwärts vom Altaigebirge, dieſes alles Land von 30° N. Br. in Süden herab, welches ſich über die ſüdliche Senkung des aſiatiſchen Hochlandes am ſüdlichen Abhange des Taurus und Paropamiſus und des Imaus durch deren ſüdlich abgetrennte Gebirgsglieder und Tieflande verbreitet, und Weſt zu Oſt zwiſchen dem arabiſchen und perſiſchen Meerbuſen und der Mündung des Euphrat und Tigris, zwiſchen dem Indus und Ganges, und dann weiterhin bis zum tſchineſiſchen Meere gelegen iſt.

In Hinſicht der Chorographie der zwei- und dreifachen Abtheilung Aſiens die theils reingeographiſch theils ſtatiſtiſch beſtimmten Namen der Länder und ihrer Provinzen und einzelnen Diſtrikte in alter, mittlerer und neuer Erdkunde hier mit Anzeige ihrer Abſtammung und Bedeutung in zuſammenhängender Folge aufzuzählen, und die Vereinigung der Länder zu Reichen und Staten zu verfolgen, würde wegen der leichten Überſicht auf den beſten Karten der ältern und der neuern Geo-

Rechte, wenigſtens zum Theil geographiſch zu Nord-Amerika rechnen können.

Digitized by Google

graphie, und wegen der alphabetiſchen Vertheilung in beſondere Artikel, ſo wenig als eine topographiſche Muſterung der vorzüglichern Städte, Flecken und Dörfer ꝛc. zweckmäßig ſeyn. Doch können Hinſichts der Vergleichung der alten und der neuen Erdkunde Aſiens wenigſtens die vornehmſten allgemeinern und weitumfaſſenden Namen des chorographiſchen Abriſſes nicht unberührt gelaſſen werden.

In Vorder-, Hoch- oder Mittel-Aſien dieſſeit des Kaukaſus im Weſten des kaſpiſchen Meeres bis ſüdlich herab zu 30° N. Br. unterſchieden in der alten Geographie in der weſtlichen Halbinſel Kleinaſien oder Natolien die Römer ein inneres und oberes Aſien, womit ſie die ältern Eintheilungen der griechiſchen Geographen in das Land innerhalb des Fluſſes Halys und des Gebirges Taurus und in das Land außerhalb beider vereinigten. Jenes, der weſtliche Theil hieß auch das eigentliche Aſien (des kleinaſiatiſchen Bereichs nämlich) und war beſtimmt auf die natürliche Gränze durch den Halys und den Taurus eingeſchränkt, während das nord- und oſt-wärts dieſer Fluß- und Berg-Scheide gelegene Land als das obere Aſien galt. Das innere oder das eigentliche Aſien nahm die ganze Weſt-Küſte ein, wovon das lydiſche Aſien einer der vornehmſten Theile war. Mit Kaiſer Auguſtus entſtand auch ſtatiſtiſcher Weiſe der Unterſchied zwiſchen dem Proconſular-Aſien und dem prätorianiſchen, welches letztere die Provinzen Pontus und Bithynien enthielt. Die Pflege der Länder, welche im beſchränktern geographiſchen Sprachgebrauche von Alters her unter den Namen Meſopotamien, Babylonien, Aſſyrien, Syrien, Aramäa, Phönikien und Paläſtina bekannt ſind, ja nach dem Buche Bundeheſch der Parſen auch Kappadokien und beide Armenien, Iberien oder Georgien und die mit Aſſyrien und Armenien verbundenen weſtlichen Küſtenſtriche des kaſpiſchen Meeres dazu gerechnet, wurden im alten orientaliſchen und ſelbſt dem griechiſchen und römiſchen weit ausgreifenden Sprachgebrauche unter den gemeinſchaftlichen Benennungen Aram oder Aramäa, Sūr oder Syrien begriffen. Plinius ſcheint ſogar einen großen Theil der Halbinſel Arabien dahin zu rechnen. In Vorder-Südaſien hat man die Halbinſel Arabien zu allen Zeiten bis gegenwärtig nach griechiſcher und römiſcher Eintheilung in das wüſte, das peträiſche oder ſteinige, und das glückliche unterſchieden, davon die beiden erſtern Abtheilungen mit dem Namen der Araber nord- und nordoſtwärts weit in Mittelaſien eingreifen. Die größte Landmaſſe von Vorder-, Hoch- oder Mittel-Aſien zwiſchen dem Tigris, dem Araxes und Kur, dem kaſpiſchen Meere und perſiſchen Meere und in Oſten und Südoſten des kaſpiſchen Meeres zwiſchen dem Oxus- und dem Indus-Strome, die ganze Pflege der Hauptländer der alten mediſchperſiſchen Monarchie nordweſtwärts über Aderbidſchan bis Georgien hinauf heißt bei den Morgenländern aus dem mediſchperſiſchen Sprachgebrauche von den urälteſten Zeiten her das Land Iran, in der Hauptmundart Send Eriene (das offene, lichte Land, Land des Lichts und der Licht-Religion) im Gegenſatz von Turan, in Send Tueriene (das rauhe Bergland als Land der Finſterniß, welche beide Namen inzwiſchen auch in einem engern Sinne genommen wurden (nämlich für die armeniſche Provinz Aran oder Eriwan und die kaukaſiſchen Berglande). Im weitern Sinn war Turan zunächſt die Landpflege jenſeit des Oxus zwiſchen dieſem und dem Jaxartes (jetzt Sir-Darja) und fernerhin nördlich und nordöſtlich bis an den Imaus, wo ſich die Provinz Turkeſtan erſtreckt; in der Folgezeit aber bei den Morgenländern überhaupt das in Oſten ſich erſtreckende Land der herumſtreifenden Horden des mittlern Aſiens und zuletzt das ganze hinteraſiatiſche Hoch- oder Mittelaſien mit Ausſchluß des Reichs Tſchina [9]. Eine noch weit ältere, ſchon bei Moſes und in den heiligen Schriftſtellern berührte Benennung der Länderpflege Iran iſt Kūſch [10]. Eine andere weit umfaſſende, obwol enger beſchränkte Benennung einer großen Landpflege inner dem alten Iran und in ſeiner weſtlichen Gränzgegend iſt in der muhammedaniſchen Geographie von Aſien und bis jetzt in der unſrigen die Benennung Irak. Dieſes Irak theilt ſich in Irak arabi (das arabiſche) und Irak adſchemi (das perſiſche), jenes zwiſchen dem Euphrat und Tigris, das Land des alten Babyloniens bis in einen Theil Aſſyriens hinein, dieſes das Land, welches die ſämtlichen Provinzen des alten Großmediens begreift, das ſonſt auch Dſchebal (das gebirgige) genannt iſt. In Hinteraſien verbreitete ſich in der alten Geographie über ganz Hoch- oder Mittel-Aſien und höher hinauf durch alle terra incognita oder Nord-Aſien der Gemeinname Skythien, welches man nach dem Gebirgsſtriche des Imaus in Skythia inner und außer dem Imaus abtheilte, benannt von den ſtreifenden theils auch wohnſäſſigen Völkerſtämmen, welche man unter dem Namen der Skythen kannte. In Vorder-Nord-Aſien und dem angränzenden Europa hieß es von einer andern Volkſchaft, den Sarmaten, aſiatiſches und europäiſches Sarmatien. Ein Theil von Skythien inner und außer dem Imaus, wurde bald im engern bald im weitern Sinn noch unter einem andern Namen, dem Namen des Maſſagetenlandes begriffen, und ganz Skythien überhaupt iſt im Orient von den Zeiten über Moſes hinaus bis durch die mittlere Geographie der Muhammedaner herab Gog und Magog (arab. Jadſchūdſch und Madſchūdſch). Dem ähnlich unterſcheiden die muhammedaniſchen Erdbeſchreiber im hinteraſiatiſchen öſtlichen Hochaſien im Bereich des tſchineſiſchen Stats die Länder Tſchīn und Matſchīn. Seit den Zeiten der Römer benannte man auch im hinteraſiatiſchen Hochaſien nach dem Reiche Tſchina und in die innern Gränzen deſſelben hin einen beträchtlichen Landſtrich das Land der Seren oder Serika. So weit ausgreifend und unbeſtimmt die Namen Skythien und Sarmatien, Maſſagetenland, Gog und Magog waren, eben ſo iſt es im Belang des hinteraſiatiſchen Hochaſiens und des ganzen Nordaſien ſeit dem Zeitraume der mittlern Geographie bis noch jetzt mit dem gleichgeltenden Namen der Tatarei der Fall. Die Sprachbeſtimmung hat jedoch bewirkt, daß man

9) S. Wahl's Vorder- und Mittelaſien B. I.
10) Wahl's Aſien B. I. S. 529 f. 857 f.

ſich in der neuſten Zeit den Namen Tatarei auf die Gegenden in Oſten des kaspiſchen Meeres, Chowaresm mit dem Truchmenenlande und den Chiwa- und Aral-Gebirgen, Turkeſtan nebſt Taſchkent, Karakalpakenland, Kirgiſenland und Weſtbucharei beſchränkt. Einen anſehnlichen Theil der Tatarei im ehemaligen umfänglichen Sinn genommen, kennt man unter dem Namen der tſchineſiſchen Tatarei, denjenigen nämlich, welchen die Orientalen Katai oder Kataja nennen; ein Landſtrich, welcher urſprünglich auf das nächſt außer der tſchineſiſchen Mauer belegne Land beſchränkt, hernach in einem ungemeſſenen Umfange ausgedehnt und von einigen Schriftſtellern ſogar über Tibet und über Tſchina ſelbſt verbreitet ward. In den Bereich dieſer im ehemaligen weiten Umfang verſtandenen Tatarei (große Tatarei genannt) gehören bis in die neuſten Zeiten herab die oft eben ſo unbeſtimmt gebrauchten, von denen in dieſen Gegenden Mittelaſiens einſäßigen ältern und noch vorhandenen Völkerſchaften abgeleiteten Gemeinnamen Songarei und Kalmukei, Mongolei und Mantſchurei oder Mantſchurenland. In Hinter-ſüd-Aſien theilt ſich in der alten und mittleren Geographie ganz Indien beider Halbinſeln in Indien inner und außer dem Ganges [11]). Endlich ganz Nordaſien, ruſſiſcher Oberherrſchaft, wird in der neuen Erdbeſchreibung mit dem in älterer Zeit jedoch ſehr eingeſchränkten Namen Sibirien belegt, den man im engern Sinne nur von dem Nord- und Oſt-Theile des aſiatiſchen Rußlands verſteht.

In Hinſicht der phyſiſchen Beſchaffenheit Aſiens und des darauf begründeten Verkehrs der Bewohner deſſelben kommen zuerſt die Gebirge und Gewäſſer in Betrachtung. Indem es viel zu weit ausgreifen würde, die Berge und Gebirgszüge und die Waſſerſyſteme des aſiatiſchen Inſelreichs, wenn auch nur der größern Eilande, ſo weit die Nachrichten darüber ausreichen, zu erörtern, ſo müſſen wir uns, ſo wie in allem folgenden, was über Aſien im Allgemeinen zu ſagen ſeyn wird, auf den Continent des Erdtheils beſchränken; rückſichtlich der Gebirgskunde um ſo mehr, da der hydrographiſche Zweig derſelben, in ſofern man hypothetiſch die Gebirgsketten des feſten Haupt-Landes als zuſammenhangende Züge durch die Meere und Oceane hindurch über die Inſelreihen, Klippen, Riffe und Untiefen führt und Seegebirge denkt, zur Zeit ſehr problematiſch iſt, weil man ſolche ſublunäre Fortſetzungen von Gebirgszügen kaum in einzelnen Gegenden nachzuweiſen vermag. Die großen den ganzen continentalen Erdtheil Aſiens durchkreuzenden Gebirgszüge ſo wol, als die großen Gewäſſer, Seen und Flüſſe, deren Lauf durch die Richtung der Gebirgsketten geleitet wird, beſtimmen die Beſchaffenheit des Bodens und des Klima's, ſo wie die Lebensart und die Sitten ſeiner Einwohner, und ſind zugleich von hiſtoriſcher Wichtigkeit, in ſo fern in alten und neuen Zeiten die Völker- und Staten-Geſchichte dieſes Erdtheils und die damit zuſammenhängende Geſchichte der übrigen Erdtheile der alten Welt von daher großentheils ihre Weltſtellung, ihren Gang und ihre Hauptereigniſſe herbeigeführt hat.

Die ſämtlichen namhaften Gebirge Aſiens werden ſich am füglichſten nach ihrer phyſiſchen und hiſtoriſchen Wichtigkeit und nach den verſchiedenen Hauptabtheilungen des aſiatiſchen Continents ordnen laſſen. In dieſer Hinſicht unterſcheiden ſich in der Totalmaſſe des aſiatiſchen Gebirgsſyſtems drei Specialmaſſen. Die erſte nimmt das weſtliche Hochaſien d. i. Vorder-Mittel-Aſien nordwärts bis an die kumaniſche Steppe und jenſeit des kaspiſchen Meeres bis zum Jedſchen- oder Ochus-Fluß in Chorasan und den dieſſeitigen Lauf des Oxusſtromes ein, und verbreitet ſich durch Vorder-Südaſien bis in die Landſchaften am Indus und ſeinen Armen. Dieſe Maſſe theilt ſich dann durch die centrale Scheitelfläche, d. h. die ausgedehnte erhabenſte Hochfläche des öſtlichen Aſiens in Hintermittelaſien in die zwei andern Specialmaſſen, die nördliche und die ſüdliche Specialmaſſe ab, von denen ſich die erſtere über die nördliche Hälfte von Hintermittelaſien und ganz Nordaſien, die letztere aber von der ſüdlichen Hälfte bis über ganz Hinterſüdaſien und über einen Theil von Vorderſüdaſien, über die vordere Halbinſel Indiens nämlich bis zum Indus verbreitet. Wir wollen die erſte Specialmaſſe die Weſt-Maſſe, die beiden andern Nord- und Süd-Maſſe nennen.

Die Weſtmaſſe wird in der mediſchperſiſchen kosmologiſchmythiſchen Vorſtellung nach Sendaveſta mit dem allgemeinen Namen Albordſch bezeichnet, der aber im Geiſte dieſer uralten Kosmologie, in welcher Albordſch als der Mittelpunkt oder Nabel der Erde und Wurzel alles Gebirgs erſcheint, die ganze Totalmaſſe umfaßt. Denn Albordſch iſt in der mediſchperſiſchen Sprache ein allgemeiner Name für Gebirgshöhe. Einen andern eben ſolchen kosmologiſchmythiſchen Gebirgsnamen für den Mittelpunkt oder Nabel der Erde und die Wurzel alles Gebirgs finden wir ſeit uraltem Zeitraum bei den Indern, und aus Indien in der kosmologiſchen Anſicht der geſamten Hinterſüdaſiatiſchen Welt verbreitet. Dieſer iſt Meru, ein Name, der in der Sanſkritaſprache ſo viel als Mittelpunkt, Centrum, Axe bedeutet und auch Sumeru d. i. Goldberg heißt. Er bezeichnet zunächſt das Gebirg der centralen Scheitelfläche des öſtlichen Hochaſiens. Von hier aus werden die Nord- und die Süd-Maſſen mit ähnlichen mythiſchen Gemeinnamen belegt. Der mythologiſchen Fabel der Griechen von ihrem Berge Olympus und ähnlicher Götter- und Himmelsberge anderer alten Völkerſtämme nicht zu gedenken, iſt auch aus der muhammedaniſchen kosmologiſchmythiſchen Vorſtellungsart das die Welt umkreiſende hohe Gebirg Kaf als angebliche Wurzel aller Gebirgsmaſſe bekannt.

Gehen wir zur geographiſchen Wirklichkeit über, ſo machen wir in der Orographie Aſiens mit der Weſtgebirgsmaſſe den Anfang. In dieſer, wie auch in den beiden andern Specialmaſſen unterſcheiden ſich große Haupttheile oder Stämme der Gebirgszüge, von denen

11) Beiläufig kann auch noch bemerkt werden, daß in der ganzen alten und mittlern Erdkunde durch faſt ganz Vorder-Mittelaſien in einzelnen Gegenden bis in die Halbinſel Arabiens ſüdaſiatiſcher Ausdehnung der Volksname der Inder verbreitet war, ſo wie in eben dieſem Bereiche und in ganz Hinterſüdaſien im ähnlichen Verhältniß der Name der Äthiopier.

die als deren Äſte und Zweige betrachtet werden müſſen. In der Weſtmaſſe nun gelten uns, nach dem Vorgang des Sprachgebrauchs der alten griechiſchen und römiſchen Geographen, als die Stammgebirgsreihen drei große Bergzüge unter dem Namen Kaukaſus, Taurus und Paropamiſus.

Der Kaukaſus (wahrſcheinlich ſo viel als hoher ſchroffer Bergrücken Kaſp) zwiſchen dem kaſpiſchen und ſchwarzen Meere verbreitet ſich mit ſeinen unter verſchiedenen theils vor Alters, theils neuerhin und noch jetzt gewöhnlichen Namen ſtreichenden Äſten und Zweigen, den Gebirgsketten und Zügen an der Weſtſeite des kaſpiſchen Meeres herab und mitten durch das Land zwiſchen dieſem See bis an den Beginn des ſüdlichen Ufers des ſchwarzen Meeres, abgeſchnitten durch den Lauf des Kurfluſſes, weit gegen Süden, wo er die armeniſchen und mos-chiſchen Gebirge der Alten erreichet und mit dem tauriſchen Gebirge zuſammenhängt. Einige Höhen deſſelben führen noch jetzt vorzugsweiſe den Namen Elbors, welcher einerlei mit Albordſch iſt.

Der Taurus, ein Name der wiederum nichts anders als Berg oder Gebirg bedeutet, ſo von den Griechen aus der ſemitiſchen Sprache benannt, von den Medern und Perſern aber nicht nur auf einzelnen Höhen oder Spitzen, ſondern in ſeiner ganzen Ausdehnung Albordſch oder Elbors und beſtimmter Tireh Albordſch, bei ſeinem Urſprung in Kleinaſien von den Griechen in Taurus und Antitaurus unterſchieden [12]). Vorderaſien in der Mitte durchſchneidend erſtreckt er ſich von Kleinaſien aus weit in Mittelaſien hinein. Von ſeiner Wurzel, wo er die ſüdöſtlichen Küſtenländer und Kappadokien einnimmt, ſtreichen durch ganz Natolien ſo weit es die Alten das dieſſeitige Aſien nannten nach allen Seiten und in verſchiedenen Richtungen einzeln und gruppenweis eine beträchtliche mit ihm zuſammenhängende Anzahl vor Alters unter mancherlei Namen mehr oder weniger berühmter Gebirgsrücken, welche zum Theil rings um die Halbinſel in anſehnliche Vorgebirge auslaufen. Der Kragus und Antikragus in Lykien, der fruchtbare Tmolus in Lydien, der Temnus in Phrygien, der Olympus in Myſien, der Ida in Troas, der hohe Minos in Jonien ſind einige der bekannteſten Namen. In dem von den Alten ſo genannten jenſeitigen Aſien vereinigt ſich mit dem Taurus und Antitaurus an der Nordſeite als ein Arm deſſelben das höchſte Gebirg Kappadokiens, das Ardſchehgebirg (Argaeus der Alten), und entgegengeſetzt am ſüdlichen Fuße eine andere hohe Gebirgskette ſeines Stamms, der Amanus, welcher ſich ſüdlich in der Richtung des iſſiſchen Buſens von N. O. nach S. O. erſtreckt und in Melitene an die jenſeits des Euphrat gelegnen Gebirge ſtößt. Durch die kleinen armeniſchen und pontiſchen Vorgebirge, unter dem allgemeinen Namen der Keldir oder Tſcheldir-Gebirge, Paryadren und mos-chiſchen Gebirge der Alten, zuſammenbegriffen, verkettet ſich das tauriſche Bergſyſtem mit dem kaukaſiſchen. Nachdem der Taurus und Antitaurus die Gränzſcheide Armeniens und Meſopotamiens erreicht hat, trennt ſich der tauriſche Hauptſtamm bis zur Vollendung ſeines Laufs durch das vordere Hoch- oder Mittelaſien in zwei parallele Stammjoche, zu denen alle unter mancherlei Namen ſtreifende Äſte und Zweige oder ſich in einzelnen Hörnern, Stufen und Reihen gruppirende Berggewebe nach allen Richtungen zuſammenſtoßen. Mit dem erſten Stammjoche zieht ſich der Hauptſtamm mittelſt des armeniſchen Hauptgebirgs, des Araratgebirgs, und der im Norden des Binnenſees Urmi ſtreichenden Querzüge von Aderbidſchan unterhalb des vereinigten Kur- und Araxesfluſſes im Süden des kaſpiſchen Meeres entlang über das Geſamtgebirg von Dilem und Tabreſtan durch Klein- und Groß-Medien, dann weiter ſüd- und oſtwärts mittelſt der koheſtaniſchen Gebirgsrücken an die ſüdliche Gränze von Choraſan (Aria der Alten), wo er an der Seite von Baktrien (der Landſchaft Balch) die Gebirge der Landſchaft Ghaur erreicht, und dort ſich alſo in das Revier des Paropamiſus verliert. Faſt der ganze Bereich dieſes einen Stammjochs von den aderbidſchaniſchen Alpen an, vornehmlich aber die Linie im Süden des kaſpiſchen Sees, im Bundehesch Padeſchkarger genannt, wird von den Einwohnern mit dem allgemeinen Namen Elbors belegt. Sie heißt von der höchſten Spitze Damawend, auch das Damawendgebirg. Die Alten bemerkten dieſes ganze Stammjoch von ſeinem Urſprunge in Armenien aus ſtreckweis mit dem Namen der bis zu den kaſpiſchen Pforten laufenden Parachoatragebirge, des Gebirgs Maſdoranus, und des Gebirgs Bagous. Seine Hauptäſte und Zweige ſpringen in Nordoſten ab und machen das Gebirgsgewebe in Hyrkanien, Parthiene und Aria (Gurkan und Choraſan) aus. Das zweite Stammjoch zieht ſich von Armenien und Nordmeſopotamien aus mittelſt des Gebirgsrückens Maſius der Alten, jetzt gemeinhin Karadſchehdagh genannt, der Gebirgslinie der Dſchudiberge, vor Alters gordyäiſchen oder karduchiſchen Berge, und in ſüdlicher Linie über den Gebirgsrücken Zagros durch Aſſyrien und Kurdiſtan herab im Dſchebal oder Irak adſchemi durch das ſüdliche Medien hin, wo es ſich mit den ununterbrochenen Gebirgsrücken von Löriſtan, Nord-Farſiſtan, Kerman und Kerdſcheſtan an der Seite von Siſtan zur Verbindung mit der koheſtaniſchen Gebirgkette des erſtern Stammjochs fortſetzt, und auf dieſer Linie mit mehren allgemeinen Benennungen als Bachtiari, Darnawend, Apraſin (und bei den Alten Elymäer, Koſſäer und Paratacener-Berge,) belegt iſt, hernach durch die kermaniſche große Wüſte getrennt, in den Reihen der kermaniſchen Mittelgebirge, nämlich dem O. nach W. ſtreichenden Gebirgszug Meder, dem ſüdlich ſtreichenden Gebirge Beſer und Kelleſtan Barſi, und dem Bergkranze der Silberberge Abu Ghamīn, am Küſten-Lande des perſiſchen Meerbusens beim Eingange deſſelben ausläuft. Zwiſchen beiden Stammjochen des tauriſchen Hauptſtammes durchſtreichen die Mitte von Dſchebal oder Groß-Medien als Parallelen zwei vom Centrum oben an den Gränzen von Kurdiſtan und Ader-

12) Dieſen Unterſchied ſetzten ſie aber nicht über Kleinaſien und Meſopotamien fort. Nur analogiſch kann man die Eintheilung über das Ganze des Gebirgſtammes ausdehnen, und dann für den Südrand dieſes Bergſyſtems die Benennung Hypotaurus hinzufügen.

Digitized by Google

bidſchān ausgehende Haupt-Äſte. Der eine iſt das aus den mantieniſchen Gebirgen der Alten entſpringende und mit verſchiedentlich namhaften Spitzen bis wieder zum Hauptſtamm auslaufende Erwend oder Elwend-Gebirg (Orontes), an welchem das jetzige Hamedan und alte Ekbatana gelegen iſt. Der andre mit demſelben durch die im Süden der kaswiniſchen Ebne nach Kom, Kaſchan ꝛc. bis Iſpahan herabziehende Berghöhen verbundene iſt der gemeinhin Schahkoh benannte Gebirgsrücken des Aprasin, welcher ſich im Revier von Jesd in weſtlicher Richtung daherkommend mit dem zweiten tauriſchen Hauptſtamm verbrüdert und vom Damavend, (dem erſten Stammjoch) aus an der großen Salzwüſte niederſteigt. Die ganze Bergpflege zwiſchen den beiden Stammjochen führte in der Pehlewiſprache den Namen Asperudſch, und bei den Alten wurde ſie unter den beiden Benennungen Orontes und Jaſonius begriffen. Unter allen zum Gebirgsganzen des tauriſchen Hauptſtamms zu rechnenden Gebirgszügen und Berggeweben, welche die Erdfläche Aſiens im Weſten und Süden des zweiten tauriſchen Stammjochs bedecken, ſind nächſt den meſopotamiſchen Gebirgsketten, vornehmlich der aus der arabiſchen Wüſte dieſſeits des Euphrat her den Tigrisfluß durchbrechenden und ſich in den löriſtaniſchen Gebirgen verlierenden Kette Hämerīn oder Hämre, als die vorzüglichſten zu bemerken: 1) im Südrande Hochaſiens die unter mancherlei eigenthümlichen Namen bekannten Reihen, Ketten und einzelne Spitzen der Alpenlande in den Landſchaften Chūſiſtan, Farſiſtan, Lariſtan und Kerman (Susiana. Persis. Caramania). 2) in Syrien und längs der Küſte Phönikiens durch Paläſtina bis an die Gränzen des peträiſchen Arabiens und Idumaa's, nächſt dem oben ſchon erwähnten Amanus, der Libanon und Antilibanon und die paläſtiniſchen Gebirge Hermon, Carmel, Tabor ꝛc. 3) im peträiſchen Arabien das Gebirg Sinai und Horeb, das Gebirg Seir an der ſüdlichen Gränze von Kanaan oder Paläſtina, und die ſogenannten ſchwarzen Berge (Melanes der Alten) nordwärts der Bucht Pharan. 4) im übrigen Arabien die in dem Gebirgslande (Dſchäbbel) ſich vom Norden her durchziehende große Bergkette voll einzelner Felskuppen und breiter Bergrücken, welche ſich in Jemen (dem glücklichen Arabien) öſtlich und etwas ſüdweſtlich in zwei Arme theilet.

Der dritte Stammgebirgszug der Weſtgebirgsmaſſe Aſiens iſt der Paropamiſus, oder nach alter verſchiedener Schreibart, Paropaniſus, Parneſſus ꝛc.[13]). Schon von den Alten nicht einſtimmig als Theil des Taurus, und von den Indern als Theil der einländiſchen Gebirgsmaſſe und Abſprung des großen Imausgebirgs genommen, kann er füglich von der tauriſchen Gebirgsmaſſe getrennt, als ein eigener Stammgebirgszug aufgeführt werden. Er erhielt, wie die Griechen vorgaben, Alexander dem Gr. zu ſchmeicheln, auch die Benennung Kaukaſus, und ſeine Hochkette zwiſchen 35 und 36° N. Br. hat geraume Zeit her und noch jetzt die Benennung Hinduleſch oder Hindukoh, d. i. Hindurücken, Hindugebirg, weil ſie die weſtliche Schutzwehr der Länder der Hindu (Hindoſtans) iſt. Unſre Reiſenden belegen ſie gemeinhin mit der Benennung der Schneegebirge, des Schneerückens, die freilich ſehr unbeſtimmt iſt. Dieſe Hochkette, die weſtliche Fortſetzung des ſchneehohen Rieſengebirgs des Imaus im Hinteraſien, iſt der Stamm aller zum Bereiche des Paropamiſus gehörigen Gebirgsketten, deren Gehänge ſich weit in Nord und Nordweſt, in Weſt und Südweſt verbreiten und ſo mit dem tauriſchen Gebirgsſyſtem vermiſchen. In dem weiten Umfange, in welchem wir das Gebirgsgewebe des Paropamiſus zu nehmen haben, mit Inbegriff aller ſeiner Vorberge, dehnen ſich die unter verſchiedenen Localnamen ſtreichenden Bergrücken und einzelne Bergkuppen ſeiner Vorhöhen dieſſeits des Oxuslaufes in der alten Landſchaft Baktriana aus. Weſt und Nordweſt ſchweifen die Partieen von den Kreisbergen der Landſchaft Ghaur aus, in die ſiſtaniſche Bergfläche am Farrafluß und über die Landſchaft Guredſchan oder Gurdſcheſtan (Margiana der Alten), inner Choraſan und Iran hinein[14]). die Seriphen der Alten ſind nach Nordweſten hin die Gränzgebirge und der Übergang zu den tauriſchen Höhen auf dieſer Seite.

Aus dem Mittelpunkte der Paropamiſuslandſchaften, den Alpenländern an beiden Seiten des obern Indus und ſüdwärts bis zu ſeinem Delta, die nordöſtlich durch die Gränzalpen von Kaſchemīr und Kuttor oder Kutwer, tiefer herab aber in den Höhen von Pendſchab mit den Vorbergen des Imausrückens zuſammenhängen, lagern ſich auf der tiefern Weſt- und Südweſt-Seite die paropamiſiſchen Maſſen in ferner Strecke ununterbrochen über die Landſchaften Sableſtan, Arrochadſch (Arachosia) Thuran und Mekran und Balludſcheſtan (Gedrosia) bis zum Abfall des Taurus an der Küſte des perſiſchen Meeres hinaus. Die Ketten des Soleimankoh und der perſiſchen Gränzgebirge (den alten montes Parasiri oder Parsici) und der große Bergzug, welcher Siſtan von Mekran ſcheidet, (mons Becyus der Alten), verbunden mit der Bergreihe Kafas an der Gränze von Kerman, ſcheiden die paropamiſiſchen Geſamtberge in der ſüdlichen Hälfte Irans von den Berggehängen des Taurus ab.

In den beiden Specialmaſſen des aſiatiſchen Bergſyſtems der Nord- und Süd-Maſſe in Hinteraſien unterſcheiden ſich in einem ungleich größern Flächenum-

13) Die Herleitung des Namens kann auf mehr als einem Wege geſchehen. Das Sanſkritawort bahro, baharo, parva bedeutet Berg, Gebirg. Mit nischa Wieſe, Weidefläche, Bergweide (wie Alpe, Steppe) zuſammengeſetzt würde der Paropamiſus oder Paropaniſus benannt ſeyn, weil ſein ganzer Bereich ein Hochland voll weidereichen Bodens iſt. Nischa Nischaja oder nisha, nishāja bedeutet ferner Nacht, Nachtſeite, und ſo nannten die älteſten Inder in ihrer mythiſchen Geographie die weſtliche Gränzgebirgung ihres Meru, alſo das Bergland, was der hohen Scheitelfläche Hochaſiens zunächſt im Abend liegt, weil die älteſte Welt den Nord und den Occident als Region der Nacht und Finſterniß betrachtete. Paropamiſus wäre dann ſo viel als Weſtgebirg. Nischa oder Nischata kömmt endlich als ein uraltes Reich im weſtlichen Indien vor, welches mit ſeiner Hauptſtadt Nischatapūra wahrſcheinlich das Reich Nysa der Alten iſt, nicht mit Nishadha einem andern uralten Reiche in Mitte der Halbinſel zu verwechſeln. So könnte alſo Paropamiſus ebenfalls von dieſem Nischata abſtammen.

14) Bei den Alten galten alle die genannten Landſchaften ſchon in der Zeit vor Alexander d. Gr., als Paropamiſusländer.

ſange wiederum mehre Hauptttheile oder Stämme der Gebirgszüge, zu welchen ſich alle einzelne Theile des ganzen Berggewebes Nord, Süd und Oſt der hohen Scheitelfläche als Äſte, Zweige und verbundene oder iſolirte Bergkuppen ꝛc. zurückführen. Wir können zur Überſicht des Mannigfaltigen nur die allgemeinern Namen vergegenwärtigen. Drei jener Hauptttheile oder Stämme ſtehen gleichſam als die Wurzeln der beiden Gebirgsmaſſen oben an; in der Nordmaſſe nämlich der zugleich der Südmaſſe angehörige Imaus und der Altai, und in der Südmaſſe, außer dem Imaus, der Kentaiſe.

Imaus, wie ihn die Alten genannt haben, an welchen ſich beide Specialmaſſen in Weſten von Hintermittelaſien lehnen, heißt bei den Einwohnern aus der Sanſkritaſprache Himâla, Himâlaja d. i. Wohnung der Kälte, des Schnee's, hoher Schneegebirgsrücken. In gleicher Bedeutung ſind Imeia und Imâ andre Formen, aus denen der Name Imaus bei den Alten entſtanden iſt. Gleichbedeutend iſt ferner der Name Emodus und Hemodus, welchen die Alten derſelben Stammgebirgskette, bald überhaupt genommen, bald einem beſondern Zuge derſelben beilegen, in der Sanſkrita Himmâtri oder Himâdri. Wir werden hernach bemerken, daß Emodus oder Himatri, in ſo fern man denſelben von dem eigentlichen Imaus unterſchied, das Stammgebirg iſt, was jetzt gemeinhin Kentaiſe genannt wird. Was den eigentlichen Imaus, den Himâla betrifft, ſo iſt er das hohe Schneegebirg, welches Vorderaſien von Hinteraſien und Hinterhochaſien von Hinterſüdaſien ſcheidet, und in der letztern Richtung das zweite Stammgebirg der Südmaſſe iſt. Es ſtreicht mit vorliegenden Parallelketten, in deren Mitte die höchſten Schneegipfel emporſteigen, von N. W. nach S. O., von 45° bis 30° und ſüdöſtlich bis 25° N. Br. und von 85° zu 90° bis 110° öſtlicher Länge, von N. W. und N. ſich in mannigfaltiger Krümmung ſüdoſtwärts ziehend von dem Hochthale Kaſchemir und dem höchſten Quellbezirk des Indus und Ganges über den obern Ganges und Burhamputer hin bis zum Birmaniſchen Reiche. Es hat in ſeinem Zuge im Munde der Orientalen mehre Localnamen verſchiedner ſpeciellen Theile nach den verſchiednen Gegenden, die es durchſtreicht. Unter andern Namen dieſer Art, die man auf den Karten verzeichnet findet, iſt der Name Mûstagh und der Name Belûr beſonders zu bemerken. Mûstagh bedeutet in tatariſcher Sprache ſo viel als Eisgebirg, iſt alſo ein Synonym von Imaus und iſt ſo weit üblich, als dieſer das Land der Tatarei berührt. Von einem beſondern Stammgebirg deſſelben Namens in Oſten des Imaus einem Äſte oder Zweige deſſelben, wird hernach die Rede ſeyn. Belûr bedeutet finſtres Gebirg, Nebelgebirg. Dieſes Belûr oder Nebelgebirg, Theil des Imaus, zuweilen auch allgemeine Benennung, begreift im engern Sinn und Redegebrauch die Imaus-Berge in der Gegend von N. W. und N. herab bis um die Quellen des Oxus und Indus herum, und ſtreicht in der Gegend ſeiner Verbindung mit dem Paropamiſus, an welchen es unter einem rechten Winkel anſtößt, vom 90ſten bis zum 93ſten Gr. öſtl. Länge N. N. O. zu S. S. W. In Weſten greift der Stamm des Imaus in verſchiednen vorgebirglichen Zügen nordwärts des Hindukeſch oder Paropamiſus in Vorderaſien ein, indem ſich die in Weſten ſeinem Stamme gehörigen Vorhöhen und Vorgebirgsketten von dem an den Paropamiſus ſtoßenden Badachſchanrücken aus jenſeits des Oxusſtromes durch Mavarannahr oder die große Bucharei (Sogdiana der Alten) bis zum See Arat, auch noch jenſeit des Jaxartes durch Turkeſtan verbreiten. Die Centralkette des buchariſchen und ſoghdianiſchen Berggewebes und ſeiner Gehänge und Abfälle führt die Benennung Gebirge Aktau d. i. weiße Gebirge. Oben an und in dem ſüdöſtlichen Winkel von Turkeſtan bildet ſich aus den Belûrbergen die Hochebene Pamer, von welcher die dort ſtreichende Hauptreihe den Namen der Pamerberge führt. So greift der Imaus ferner in Südoſten und Süden mit ſeinen Ausläufern auf einer andern Seite in Vorderaſien ein, in Vorderſüdaſien nämlich, indem erſtlich die von ihm ausgeſendeten Höhen und Bergreihen zwiſchen den Indus-Armen in Pandſchab, zum Theil ſich mit denen vom Paropamiſus ausgehenden Zügen und Gehängen verſchmelzend, weiter öſtlich die Höhen von Sirhind nebſt dem Reihen der an der Seite von Multan und Sind im Oſten des Indus auslaufenden Sandberge zu ſeinem Bereich gehören; zweitens überhaupt das ganze hohe und niedere Alpenland von Hindoſtan und Dekan, d. i. das Geſamtgebirge der ganzen vordern Halbinſel Indiens in unmittelbaren und mittelbaren Äſten und Zweigen ſeine ſüdliche Fortſetzung iſt. In dieſer großen Fläche des Tieflandes haftet das ganze Gewebe von Bergzügen bis zum Kap Komorin hinab, gleichſam an einer dreifachen Stütze, an dem Hauptſtamm dem Imaus ſelbſt, an ſeinem 23 und 24° N. Br. gerade unter dem Wendekreiſe die Halbinſel quer durchſtreifenden Parallelgürtel, der Kette der Windhja- oder Gondwana-Gebirge (mons Vindius der Alten), und an der die Halbinſel der Länge nach in zwei ungleiche Theile theilenden, von den Windhja in einem rechten Winkel ausgehenden und bis Kap Komorin auslaufenden ſteilen Kette der Gathgebirge. Auf der Oſtſeite ſendet das Stammgebirg des Imaus zwei in der Hauptrichtung von W. nach O. ſtreichende, hohe, große bis zum Altai ausgebreitete Gebirgsketten mit Nebenzweigen aus, welche die kleine Bucharei begränzen. Die nördliche unter 42° N. Br. als ſongariſches Gränzgebirge ſtreichende heißt aus der tatariſchen Sprache Mûſſart (Schnee- oder Eis-Rücken). Die ſüdliche, deren Zweige ſich an den Gränzen von Klein- und Groß-Tibet mit dem Kentaiſe vereinigen, wird aus derſelben Sprache Mûstagh genannt[15]).

Nach dem Imaus betrachten wir zunächſt das mit ihm zuſammenhängende Wurzelgebirge des Kentaiſe,

15) Mûſſart und Mûstâgh bedeuten beide Eis- oder Schneegebirg, und es werden daher dieſe Namen von den Landeseinwohnern ſehr unbeſtimmt gebraucht, worin ihnen die Reiſenden nachfolgen. So heißt zuweilen der Muſſart dem entgegengeſetzten Rücken gleich, Mustagh, und Mustagh iſt zugleich nicht nur ein ſynonymer Name für den Imaus ſelbſt (S. ob.) ſondern auch eine Benennung des dritten Wurzelgebirgs, des Kentaiſe. Man darf daher bei ſolcher Unbeſtimmtheit der Namen die verſchiedenen Gebirgszüge ſelbſt nicht mit einander verwechſeln.

Schneegebirg gleich dem Jmaus, immer mit tiefem Schnee bedeckt, höher als der Jmaus, im Allgemeinen ſchwer zugänglich. Die Alten faßten daſſelbe unter dem allgemeinen Namen Emodus oder Hemodus (Himadri) zuſammen, hatten aber keine genaue Kentniß von ſeinem Umfange. Jn der Geographie der Orientalen Hinteraſiens führt es die allgemeine Benennung Kentaiſe, Kantaiſe, Kontaiſe, Kantal, Kenti, Kante-ſchan, Kantyſen ꝛc.; Kangli, Kanghi, Kinnei ꝛc.[16]). Nächſtdem hat es noch in ſeinen vielen Äſten und Zweigen, mit denen es ſich in den nördlichſten Provinzen Jndiens von Sirinagur an bis Nepal, Butan und Aſcham in die Gebirge der Jmauskette verkreuzt und ſich durch ganz Klein- und Groß-Tibet und in Tſchina hinein ausſpreitet, eine Menge Specialnamen, welche die Karten nur zum mindeſten Theil bezeichnen. Die Hinteraſiaten erkennen es als den höchſten Gebirgszug der Erde. Seine Centralketten ſtreichen von N. W. nach S. O. in nördlicher Parallele mit den Jmausketten bis zum Burhamputer, und oberhalb der hintern indiſchen Halbinſel durch die ſüdlichen Provinzen Tſchina's hindurch, in Butan und Nepal am meiſten hervorſpringend. Die großen Gebirgszweige, die N. O. und S. O. von ihm ausgehen, beſtreichen ganz Tibet und Tſchina, ſo daß in dem letzten Reiche die dort unter zahlreichen einzelnen Benennungen mitten durch die ganze Landfläche von W. nach O. und von N. nach S. ſtreichenden Ketten theils zu dieſer, theils im nördlichen Theile zur dritten großen Gebirgswurzel beider hinteraſiatiſchen Gebirgsmaſſen zu rechnen ſind. Die tſchineſiſchen Geographen betrachten das ausgedehnte Geſamtgebirg des Kentaiſe, zugleich den Jmaus darunter begreifend, ſogar als den unermeßlichen Hauptrücken aller Gebirge Aſiens (Hinteraſiens), von welchem ſich alle übrigen Gebirge wie Strahlen von einem Hauptkörper verbreiteten. Von uns billig im beſchränkten Sinne genommen geht der Kentaiſe oder Emodus in N. W. im Zuſammenhange mit dem Jmaus von dem oben bezeichneten Müstagh aus, und oſtwärts im Süden ſind die ſämtlichen Gebirgszüge der hintern Halbinſel Jndiens von den Gränzen des birmaniſchen Reichs an bis in Siam und Malakka, öſtlich aber durch Kotſchintſchina und Kambodſcha Ausläufer von ihm. Sie haben wiederum verſchiedene Localnamen. Das beträchtliche gegen die Seite der Weſtküſte ſtreichende Anapektumiu-Gebirge iſt eins der vornehmſten, und bei den Alten hießen die ihnen bekannt gewordenen Hauptgebirgsrücken dieſer Halbinſel Damaſi und Semanthii, ſo, daß wir von dieſen beiden alten Bergnamen die ganze Halbinſel die damaſiſche und ſemanthiniſche nennen und ſie hiedurch von der vordern Halbinſel, als der gathiſchen unterſcheiden können.

Jn der Nordmaſſe der aſiatiſchen Totalgebirgsmaſſe iſt uns nun der Altai, als das dritte Hauptſtamm- oder Wurzel-Gebirge übrig, von welchem bereits der Artikel Altai vorausgegangen iſt. Wir theilen dieſe Wurzel in zwei Urſtämme, Altai und Ural. Der letztere nimmt mit ſeinen Armen, Nebenſtämmen und Zweigen den Flächenraum Vorder-Nord-Aſiens ein, ſüdweſtlich bis ungefähr 45° nördl. Br. in Vordermittelaſien herab. Der erſtere aber hat ſeinen Gebirgsbereich durch ganz Hinternordaſien und die ganze nördliche Hälfte von Hintermittelaſien, wo ſich ſeine Zweiggebirge nordweſtwärts in Vermiſchung mit den Jmausbergen in Norden des Müſſart als ſongbariſche Gränzgebirge und kirgiſiſche Höhenzüge zur Rechten des Sir darja (Jaxartes) durch Taſchkent und Turkeſtan bis zum Aralſee ausdehnen. Jn Hinternordaſien erſtreckt ſich der altaiſche Gebirgsverein, durch große Waſſerſcheiden in Hauptarme getheilt, bis nach Kamtſchatka und den Vorgebirgen der Tſchuktſchen. Nach Oſten zu breitet ſich das Gebirgsſyſtem des Altai mit Jnbegriff der mongoliſchen und tſchineſiſchen Gränzgebirge bis in Korea, und durchbrochen von der großen tſchineſiſchen Mauer bis in das nördliche Tſchina hinein, wo es ſich von Süden her mit dem Kentaiſe-Syſtem vereinigt.

Altai oder Altai-Alin, der Name der Wurzel dieſes Urſtamms, im Mittelpunkte des Totalbereichs, zwiſchen den Graden 43 und 55 nördl. Br. und 100 und 120 der Länge, bedeutet ſo viel als Goldberge. Jn derſelben Bedeutung nennen ihn die Tſchineſen Kin-ſchan, mit welchem Namen ſie aber oft ſeinen ganzen Bereich bis in die Gränzen ihres Landes hinein belegen. Einen andern eben ſo allgemeinen Namen geben ſie ihm, indem ſie ihn Tien-ſchan, d. i. Himmelsberg, nennen und die alle Berge übertreffende Höhe ſeiner Hauptkuppe hyperboliſch als bis an die Milchſtraße reichend beſchreiben. Jm engern Verſtande nennen ſie jedoch den höchſten Gebirgsarm deſſelben Tien-ſchan, welcher ſich als eine hohe ſteile Mauer vom obern Jli und deſſen Stammfluſſe Tekes im Norden des Jerkenfluſſes bis zum Lop-Nor (Lop-See) dahin zieht und mit dem Müſſartgebirge ſtreicht. Der Altai iſt ein W. zu O. ziehendes ſehr hohes und in manchen Gegenden ungeheuer hohes Schneegebirge, immer mit tiefem Schnee bedeckt. Den großen Altai nennt man ihn von dem zuſammenhängenden Rücken an, welcher W. nach O. ſich zwiſchen den Quellen des Jrtiſch, der Bija, des Jeniſei und des Selengafluſſes erſtreckt. Seine Züge ſchließen ſich in S. W. an den Müſſart und Müstagh an, und in Süden und Südoſten an die Arme und Zweige des Kentaiſe. Der kleine Altai, auch mit breitem, aber minder hohem Rücken zieht weiter nach Norden, längs dem großen Altai von W. nach O. als deſſen Vorgebirge. Sein höchſter Theil iſt zwiſchen den Flüſſen Ob und Jrtiſch. Seine Ausdehnung iſt über das ganze Land von Jrtiſch oſtwärts bis gegen den Baikal und die Angara. Er verflächt ſich in drei Erzgebirge, die kolywaniſchen, kusnezkiſchen und ſajaniſchen. Der Altai überhaupt, beſonders der große, hat im nächſten Umkreiſe ſeines Bereichs mehre von ihm ausgeſendete Gebirgsketten, welche eigne tatariſche Namen führen, die hier ſo wenig als die verſchiedenen Namen der Züge der ganzen Ausdehnung des altaiſchen Bergſyſtems alle angeführt werden können. Einige dieſer Namen ſind allgemeine Namen für das altaiſche Gebirge überhaupt und haben ſich bloß aus Mißverſtändniß in

16) Alles ein und derſelbe Gebirgsname, ſchroffes ſchneeiges Felsgebirge, rauher hoher Steingürtel.

Digitized by Google

die Reiſebeſchreibungen und auf unſern Karten eingeſchlichen, ohne den Einwohnern ſelbſt als ſpecielle Localnamen bekannt zu ſeyn. Dahin gehören Bogdo-Ula oder Bogdo-Alin, d. i. majeſtätiſches Gebirge, großes Hauptgebirge, und Ulutagh, Ulughtagh, Ulutau, d. i. großes Gebirge. Aus denen, welche wirklich ſpecielle Lokalgebirgsnamen ſind, wollen wir ein Paar der vornehmſten ausheben, den Changai oder Kingan, d. i. das Königsgebirge, die öſtliche Fortſetzung des großen Altai, welches ein ſtarker mächtiger Gebirgsarm iſt, und die in N. O. am meiſten hervorſpringende Baikal- und da-uriſchen Gebirge. Das Baikalgebirge iſt ein waldiger Gebirgsarm, der den Baikalſee umgibt. Der da-uriſche Gebirgszug oder das da-uriſche Scheidegebirge, von W. nach O. ſtreichend, verbindet ſich mit dem Baikalgebirge als Eine Bergpflege, und beide bilden die Haupttheile des mongoliſchen Gebirgreviers. Es mag noch das ſchneebedeckte Scheidegebirge des tſchineſiſchen Reichs gegen Korea, der Schneerücken, wodurch die Halbinſel Korea mit dem feſten Lande zuſammenhängt, Tſchang-peſchan genannt, d. i. weißes Gebirge, oder Chan-Alin, d. i. Königs- oder Herrſcher-Berg [17]) erwähnt ſeyn.

Der zweite Urſtamm des dritten Hauptſtamm- oder Wurzelgebirgs der beiden Specialmaſſen der Gebirge Aſiens in Hinteraſien iſt der Ural. Dieſer Gebirgsſtamm, von den Ruſſen der große Landgürtel genannt, erſtreckt ſich zwiſchen dem kaſpiſchen Meere und dem Aral- oder Adlerſee gerade nordwärts auf bis zum Eismeere. Tatariſch bedeutet Ural einen Gürtel und von Bergen gebraucht Gebirgsgürtel. Man ſondert dieſen großen Felsgürtel in verſchiedene Abtheilungen, als den Nord-Ural, den werchoturiſchen Ural (die werchoturiſchen Gebirge), den guberlinskiſchen Ural, das Gemeingebirg (Obtſchei Sirt) u. ſ. w. Sein Bereich endet ſüdlich mit den ſibiriſch-kirgiſiſchen Höhenzügen, wo derſelbe ſich in den Aral- oder Adlergebirgen am Aralſee fortſetzt, und mit den damit zuſammenhängenden Balkangebirgen (Barcaniis der Alten) am öſtlichen Ufer des kaſpiſchen Meers im Truchmenenlande beſchließt. Auch Balkan bedeutet nichts weiter als hohes Gebirg oder Alpe. Der allgemeine Gebirgname Ulutau tritt auch bei dem Ural als Speciallocalname ein. Ein anderer mit mehrem Rechte iſt das Alkinsgigebirge. Von denen bei den Alten vorkommenden Namen für die verſchiedenen Gebirgszüge des Altai und Ural wollen wir beiläufig bloß bemerken die hyperboreiſchen Gebirge, worunter überhaupt die im höchſten Norden ſtreichenden Bergzüge, namentlich aber beſonders das Werchotur- und Uralgebirge verſtanden ſind, die auch riphäiſche Berge heißen von dem Worte reep, welches im Oſtjäkiſchen Berg, Gebirg bedeutet.

Die ganze aſiatiſche Gebirgsmaſſe hat in allen Gegenden zerſtreut und einzeln ſowol noch brennende als ausgebrannte und erloſchene Vulkane. Man trift ſolcher Feuerherde in Vorderaſien in Iran und Turan, auch dieſſeits des Tigerfluſſes bis an die weſtlichen Gränzen. In der ganzen Gegend von Syrien, z. B. bis Diarbekr in Meſopotamien fand Seſtini Spuren ehemaliger Vulkane und nicht weit von Aleppo einen noch brennenden Feuerberg. Aſſyrien und Kurdiſtan iſt reichlich mit Schwefel- und Salpeterbergen verſehen und daher auch nicht frei von vulkaniſchen Höhen. In Medien gab es vor Zeiten mehre Vulkane der Elborsgebirge, die jetzt zum größten Theil ganz erloſchen ſind. Einige Berge in Schirvan und der Damawend an der Seite von Maſenderan ſprühen von Zeit zu Zeit noch heut zu Tage. Die oben erwähnten Parchoatrasgebirge der Alten zeigen ihre vulkaniſche Beſchaffenheit ſchon durch dieſen Namen an; denn Ader im Perſiſchen und Athre, Atere ꝛc. in Send bedeuten Feuer. In Hinteraſien ſind z. B. in der tſchineſiſchen Tatarei der Vulkan Turfan am Altai im 43. Gr. der nördl. Br., 107° der Länge, und weſtlich in derſelben Gegend in der Landſchaft am Ili S. O. vom Baltaſchſee der Vulkan der weiße Berg genannt, welche beide feuerſpeiende Berge beſtändig Flammen und Rauch auswerfen, und aus ihren Höhlen mittelſt einer ſich ſammelnden grünen Flüſſigkeit, die ſich an der Luft austrocknet, das tatariſche Salz geben, aus deſſen Mutterlauge ein Salmiak bereitet wird, womit die Kalmücken ausgebreiteten Handel treiben. Den Nachrichten der Tſchineſen gemäß gibt es ferner in ihrem Reiche mehre andre dergleichen Vulkane. Noch hoch im Norden hat die Halbinſel Kamtſchatka, außer einigen ausgebrannten, mehre noch brennende Feuerberge. In Hinterſüdaſien fehlt es ebenfalls nicht an dieſen Naturerſcheinungen.

Von den wichtigen Dokumenten der natürlichen Geſchichte unſrer Erdkugel, den Petrefakten oder Verſteinerungen, beſonders unzähligen verſteinerten Konchylien weiß man, von Aſien im Einzelnen hierin weniger unterrichtet, ihre Anſamlung in Natolien, Syrien, Paläſtina (vorzüglich auf dem Karmel) in mehren Gebirgsländern des perſiſchen Reichs, in Indien, in Tſchina und in Sibirien wenigſtens im Allgemeinen. Die perſiſchen Berge ſcheinen an mehren Stellen aus lauter Sand und Schnecken aufgethürmt zu ſeyn, ſo auch die Berge, welche das kaſpiſche Meer umgeben.

Es beſtehen die Gebirgszüge von ganz Aſien theils aus nackten Höhen, kahlen und dürren Felsmaſſen, theils aus bewaldeten, in vielen Gegenden recht dick bewaldeten, oder doch aus mit Kräutern bewachſenen Bergen. Jene Steingürtel verurſachen in vielen Landſchaften die ſchönſten Marmor- und andere Steinbrüche, ſo wie einen Überfluß an aller Art mannigfaltigen Producten des Mineralreichs.

Die Metallſchätze der aſiatiſchen Gebirgsmaſſe ſind ſeit den alten Zeiten und noch gegenwärtig nicht ſo benutzt, als es ſeyn könnte, aber im Allgemeinen ſehr ergiebig. An den edelſten Metallen, dem Golde und Silber, vornehmlich dem erſtern, ſcheinen die aſiatiſchen Bergketten deſto reicher zu werden, je weiter ſie ſich nach Oſten ziehen. Goldberge und reiche goldführende Flüſſe Aſiens waren ſchon den Alten berüchtigt. Nicht weniniger war auch Arabien in den älteſten Zeiten als ein vorzügliches Goldland angeſchrieben, obgleich dieſes nach der heutigen Beſchaffenheit und Cultur der Halbinſel

17) Weil ihn die tſchineſiſchen Kaiſer als ihren heiligen Berg verehren und bewallfahrten.

Digitized by Google

problematiſch geworden iſt [18]). Würden die Gebirgsländer Aſiens von Europäern bergmänniſch erforſcht und bearbeitet, ſo würde ſich der überwiegende Schatz an Gold und andern edlen und geringern Metallen und Halbmetallen eröffnen, und es würde ohne Zweifel hervorgehen, daß Aſien hierin keinem andern Erdtheile nachſtehe. Der unermeßliche Reichthum der alten aſiatiſchen Welt an Gold und Silber, beſonders aber an Gold, und der übertriebene Luxus damit, der ſeit der älteſten Zeit, zumal im großen mediſchperſiſchen Reiche, nicht allein von Regenten ſondern ſelbſt von Privatperſonen getrieben wurde, und von aſiatiſchen Königen und Fürſten in gleichem Maße durch die mittlern Zeiten der Geſchichte bis auf unſre Tage fortgeſetzt erſcheint, mit der unvollkommnen Bergwerks- und Hütten-Kunde des Alterthums zuſammen gehalten, ſcheint bei allem Gold- und Silber-Reichthum in den Eingeweiden des aſiatiſchen Gebirges und allen Nachrichten der alten ſowohl als der neuen Berichterſtatter hierüber zwar allerdings räthſelhaft, wird aber eines Theils durch die Bemerkung, daß die Nachrichten der alten und mittlern Welt über aſiatiſches Bergweſen ſo äußerſt zerſtreut und ſparſam auch durchaus bloß fragmentariſch ſind, und daß die vorhandenen mehr als zu glaubwürdigen Ausſagen von der Menge des vorhandenen Goldes im perſiſchen Zeitalter bei dem damals ſchon blühenden Zuſtande der Länder zwiſchen dem Indus und Ganges, die ſo unmittelbar an das mediſchperſiſche Reich gränzen, und bei dem freien und offnen Zugang zu demſelben, unwiderſprechlich von der früheſten Verbindung der vordern aſiatiſchen Länder und Reiche mit den reichen Goldländern im hintern Hochaſien auch Nord- und Süd-Aſien zeugen und daß dieſes Verkehr vor Alters offenbar weit ſtärker geweſen ſeyn müſſe, als es die Geſchichte ausdrücklich ſagt, — andern Theils durch die Erinnerung an den Handelsverkehr der phönikiſchen Seefahrer und der Karawanen zu Lande nach den reichen afrikaniſchen Goldländern, und Jener mittelſt der Fahrt auf dem Mittelmeere bis nach dem vor Alters ſilberreichſten ſüdlichen Spanien — ganz wohl begreiflich und erklärlich. In gleichem Grade klärt ſich auch der unbeſchreibliche Ueberfluß der alten aſiatiſchen Welt an koſtbaren Edelſteinen, der, wie aus Moſes und dem noch ältern Buche Hiob erhellet, ſchon weit über das perſiſche Zeitalter hinaufſteigt, auf demſelben Wege der Betrachtung auf. Aber ſo gewiß es auch iſt, daß ein beträchtlicher Theil dieſer Koſtbarkeiten durch den Karavanen-Handel aus dem innern Afrika herbei geführt wurde, daß die meiſten und beſten Smaragden aus Ägypten kamen: ſo iſt es auf der andern Seite eben ſo bekannt, daß auch Aſien in einigen Theilen ſeit alter Zeit bis heute einen reichen Vorrath von edlen Geſteinen liefert, weniger jedoch Vorderaſien als Hinteraſien, woſelbſt, beſonders in der vordern Halbinſel Indiens noch jetzt im Königreiche Golkonda und in der Gegend von Sunbulpur in Berar die ergiebigſten Demantgruben ſind, dergleichen auch noch an verſchiednen Orten in Dekan und andern vor Alters ſowol als noch heutzutag in mehren obern hindoſtaniſchen Landſchaften als gangbar bemerkt werden.

Ehe wir die Berge verlaſſen, müſſen wir mit ein paar Worten an die zahlreichen Gebirgspäſſe Aſiens hindeuten, wodurch ſich die Handelsſtraßen der alten und neuern Welt hindurchführen und der Zugang aus einer in die andre Landſchaft möglich gemacht oder doch erleichtert wird. Sie ſind meiſt ſchon von den Alten ſorgfältig bemerkt. Die bekannteſten und zugleich merkwürdigſten ſind in Vorderaſien die kaſpiſchen Pforten oder Päſſe, der Durchgang durch das tauriſche Gebirg Zagros, die Pforten oder Päſſe des Paropamiſusgebirgs; in Hinteraſien die hochaſiatiſchen Gebirgspäſſe z. B. der kleinen Bucharien nach Kaſchemir und nach Turkeſtan, die Päſſe von Kan-tſcheu nordwärts zum Altai und weſtwärts nach Kaſchgar, und der Paß von Tſchan-kia-keu; in Südaſien die zahlreichen Päſſe der hindoſtaniſchen und dekaniſchen Gebirge.

Aſien iſt durch ſeine Gebirgsmaſſe in den Hochlanden und Tieflanden ſeines Flächenraums nicht weniger reich an einer Menge großer wohlangebauter Ebnen und ſchöner Thäler, als auf der andern Seite mit vielen weit ausgebreiteten Steppen und Wüſten und Salzflächen durchſchnitten. Die umfänglichſten Steppen, bewohnbare und bewohnte ſowol als Sand- und andre öde Steppen, der Ebenen und Thäler, deren Namen alle in einzelnen Artikeln dieſes Werks wiederkehren, hier nicht zu gedenken, werden im ruſſiſchen Aſien (Nordaſien) angetroffen. Es gibt aber durch ganz Aſien weite Steppenländer. Mit dem Namen Wüſte werden nicht nur eigentliche Wüſten und wilde Landſtrecken, ſondern ganze Landſchaften Aſiens belegt, in welchen wüſte Striche und Sandfelder mit bewohnten Ebnen gemiſcht ſind. Von der letzten Art ſind die ſogenannten Wüſten der Araber und Syrer, welche das wüſte Arabien ausmachen, wohin die ſogenannte Wüſte von Dſcheſire oder Meſopotamien und die Wüſte von Irak gehören. Die größten zum Theil ungeheuer ausgedehnten eigentlichen Wüſten ſind die große Salzwüſte Naubendan im öſtlichen Theile von Groß-Medien, die große Sandwüſte von Chowareſm und Choraſan am Oxusſtrom entlang, die Wüſte Karak und Gasnak in Mawarannahr, die Sandwüſte Bueſuk jenſeit des Jaxartes an der Weſtſeite von Turkeſtan, die große Sandwüſte an der Oſtſeite von Multan und Tatta oder Sind, die große Wüſte in Arabien zwiſchen den Küſtenlandſchaften Mahra und Oman. Vor allen aber iſt die große und grauenvolle Wüſte auf der höchſten Hochebne von Hintermittelaſien bemerkenswürdig. Sie heißt im Tatariſchen und Mongoliſchen Kobi oder Gobi d. i. ſchlechthin die Wüſte, und bei den Tſchineſen Kan-Hai oder Schamo d. i. großes Sandmeer. Sie theilt ſich in die weſtliche und öſtliche ab, und begreift in ihrer ganzen Ausdehnung mehre Hundert Q. M. Schon im Herodotiſchen Zeitalter war ſie den Griechen bekannt und zwar als die Schatzkammer, nach welcher ſich die Inder begaben um Gold zu holen.

Die natürliche Beſchaffenheit des Bodens und Erdreichs von Aſien, ſo wie das Klima deſſelben im Allge-

18) Außer andern Metallgruben finden ſich jedoch allerdings auch noch in neuer Zeit einige Goldbergwerke in glücklichen Arabien von Anderſon bemerkt.

meinen iſt bereits zu Anfang dieſes Artikels berührt und kann aus allem, was bisher erörtert worden iſt, beurtheilt werden. So verſchieden beides in einem ſolchen großen Raum des Erdbodens ſeyn muß, ſo ſehr Kälte und Wärme, gemäßigte Temperatur und Hitze abwechſeln müſſen, ſo natürlich es iſt, daß hier der Boden rauh, dort locker, fruchtbar, ja üppig, hier mit Salzen geſchwängert, dort ſandig oder kieſig, hier kalt, dort warm, ja in ſehr vielen Gegenden, namentlich beſonders Vorderaſiens mit brennbaren Stoffen durchzogen befunden wird, daher es in dieſem ganzen Erdtheile ſehr viele Naphtafelder gibt, auch häufige warme und heiße Quellen und Bäder, woher auf der andern Seite durch den Zuſammenhang mit den oben erörterten vulkaniſchen Bergen ganz Aſien faſt in allen ſeinen Ländern und an allen ſeinen Enden ſo häufigen Erdbeben ausgeſetzt iſt, ſo genießen doch die meiſten Theile dieſes Erdtheiles im Ganzen eines ſehr milden und heitern Himmels [19]), und ſo haben die meiſten Landſchaften deſſelben einen ungemein fruchtbringenden und ſegenreichen Boden, daher die Einwohner von Alters her wegen der überall überflüſſigen Weideplätze eine überwiegende Neigung zum Hirten- und Nomadenleben unterhalten haben, und die Stadt- und Dorf-Bewohner, reichlich unterſtützt von der alles ſelbſtvermögenden Natur, der mühſamen Künſte des europäiſchen Ackerbaues und der europäiſchen Landwirthſchaft großentheils überhoben ſind. Faſt die einzige erhebliche Mühe verurſacht die Bewäſſerung der Ländereien in ſehr vielen Gegenden, beſonders Vorder-Aſiens, welche wegen Mangel an Regen und Dürre der Witterung durch Maſchinen und Canäle geſchieht. Bei weiten der größte Raum der Fläche von Aſien, Vorder-Aſien nämlich und ganz Süd-Aſien, enthält die reichſten und fruchtbarſten Länder, aber auch ſelbſt die große Pflege Mittelaſiens, die unter dem Namen der großen Tatarei begriffen iſt, hat nur ſelten ganz dürre und unfruchtbare Plätze. Was außer dieſem Allgemeinen im Beſondern über den aſiatiſchen Boden und das Klima von Aſien auseinander zu ſetzen wäre, muß in der Erdbeſchreibung von Aſien die geographiſche und topographiſche Schilderung der einzelnen Reiche, Staten, Provinzen und Orte geben. Eben dahin und in das wiſſenſchaftliche Fach der Naturgeſchichte, Mineralogie und Chemie verweiſt ſich die ins Einzelne gehende Angabe der aſiatiſchen Produkte aus den drei Reichen der Natur. Die allgemeine Abſchätzung dieſes Gegenſtandes iſt bereits bald zu Anfang dieſes Artikels eingeflochten worden. Das Pflanzenreich Aſiens weiſet eine große Menge der heilſamſten Kräuter, der Erd- und Baumfrüchte, wovon Europa die edelſten Arten, unter andern z. B. den Weinſtock aus Aſien erhalten hat, der mancherlei Arten von Gewürz, der trefflichſten Apothekerwaren, der ſchönſten Farbenmaterialien, der ſchmackhafteſten und nahrhafteſten Speiſen und Getränke, als Kaffe, Sago, Thee, die ihr eigentliches Vaterland in Aſien haben, der unentbehrlichſten Manufakturwaren, als beſonders Baumwolle (wiederum ausſchließlich in Aſien zu Hauſe) der vorzüglichſten und edelſten Holzarten, als Ebenholz, Sandelholz ꝛc. auf. Aus dem Mineralreiche führt Aſien unter andern eine große Anzahl von Farbenſtoffen und von Salzen, als Salpeter, Tinkal oder natürlichen Borax, Salmiak, Ambra ꝛc. aus. Von Erzen, beſonders dem Golde und Silber, und von den Edelſteinen iſt Erwähnung geſchehen. Das aſiatiſche Thierreich beſitzt außer den Geſchlechtern und Gattungen, die man auch in Europa und andern Erdtheilen findet, viele beſondre und vorzügliche, auch mehre ihm eigenthümliche oder doch in Aſien urſprünglich heimiſche Geſchlechter und Arten. Perlen liefert Aſien in vorzüglicher Menge und die beſten die es gibt. Die Seidenraupe nebſt andern Seide gebenden Inſekten iſt in Aſien urſprünglich, obſchon das vorzügliche Land derſelben, von den Alten Serika genannt, den Griechen erſt nach Alex. d. Gr. bekannt geworden zu ſeyn ſcheint.

Was inſonderheit die Productenkunde belangend den vornehmſten Theil von Südaſien, die Länder am Indus und Ganges betrift, woſelbſt im Ganzen genommen die vorzüglichſten Schätze der drei Naturreiche ſich gleichſam in ihrem Mittelpunkte vereinigen, ſo findet ſich mit Anzeige der dahin gehörigen Literatur eine ausführlichere Erörterung in Wahl's Oſtindien, auch Aſien überhaupt betreffend in beſonderer Hinſicht auf die alte Zeit und vornehmlich die Handels- und Waren-Artikel, bei Heeren in ſeinen Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. Vom Thierreiche verdient nächſtdem Zimmermann's *Geographia zoologica quadrupedum* mit einer zoologiſchen Karte (Lugd. B. 1777. 4.) bemerkt zu werden.

Noch müſſen wir einige Blicke auf den ganzen Flächenraum des Erdtheils in Hinſicht ſeiner hydrographiſchen Beſchaffenheit richten, wohin die vorhergehenden Erörterungen zum Theil vorläufig hingewieſen haben. Aſien hat unter ſeinen Binnenſeen den größten auf dem ganzen Erdboden am kaſpiſchen Meer. Er erſtreckt ſich von Süden nach Norden etwa 150 teutſche Meilen in der Länge und von 45 bis 80 oder 90 Meilen in der Breite, hier mehr dort weniger, und iſt eine ſchiffbare, obwohl für die Schiffahrt gefährliche, Waſſerfläche mit ſalzigem Waſſer gleich dem Waſſer des Weltmeers, mit welchem es doch keine ſichtbare Verbindung hat. Der See muß, aus phyſiſcher Beobachtung zu ſchließen vor Alters eine beträchtlich größere Ausdehnung gehabt haben. Ob er ſchon keine Ebbe und Fluth hat und in unglaublicher Menge größere und kleinere Flüſſe aufnimmt, ſo bleibt doch die Vermuthung Mehrer, daß er durch unterirdiſche Höhlungen mit dem perſiſchen Meerbuſen in Zuſammenhange ſtehe, auf jeden Fall ſo ungegründet, als eine andre noch weit unwahrſcheinlichere von einer möglichen Verbindung mit dem ſchwarzen Meere. Der See hat viele merkwürdige Buchten (Golfs, Buſen oder Bay's) Vorländer und Hafen an ſeinen Geſtaden und mehre zum Theil beträchtliche Inſeln. Unter mehren Namen, welche ihm gegeben werden, iſt der des kaſpiſchen Meers oder Sees der älteſte, von dem Gebirge Kaukaſus oder Kau-

19) Nur im hohen Norden, in Siberien erreicht die Kälte des Winters den hohen Grad, daß ſchon unter 55 u. 52° N. Br. das Queckſilber erſtarrt.

Digitized by Google

kaſp (Gebirg Kaſp) oder von den um ihn wohnenden Völkern, die von eben dem Gebirge den Namen der Kaſpier erhielten. Außer dem größten Binnenſee hat Aſien eine große Menge andrer, theils ebenfalls großer theils kleiner Binnenſeen oder Landſeen, von welchen einige eigentlich Sümpfe oder moraſtige Waſſerflächen ſind. Die größten und vornehmſten ſind: 1) in Vorder-Aſien der wegen ſeiner wunderbaren phyſiſchen Beſchaffenheit ſo merkwürdige 12 teutſche Meilen lange und 3 Meilen breite Aſphaltſee oder das ſogenannte todte Meer in Paläſtina; in demſelben Lande der fiſchreiche 3 geograph. Meilen lange und 1 Meile breite See Tiberias oder Geneſareth (ſo genanntes galiläiſche Meer); der ſüße See Eriwan in Armenien (armeniſch gemeinhin Kaghirkuni d. i. Süßwaſſer genannt) welcher nach Chardin 25 franz. Meilen im Umfang hat; der viel umfänglichere drei Inſeln in ſich einſchließende Salzſee Schabi oder See von Urmi in Aderbidſchan (Spauta des Strabo); der mit mehren Inſeln verſehene noch weit größere und deshalb zuweilen mit dem Namen eines Meeres belegte ſalzige See Wan (Strabo's Lacus Mantiana); der große 6 franz. M. breite, 35 bis 40 umfängliche See nahe der Stadt Meſchehed Ali in Babylonien, Bahr Nedſchef genannt; der wenigſtens 3 bis 4 franz. Meilen umfängliche von den Perſern ein kleines Meer benannte Salzſee Bachtegan in der Landſchaft von Iſtachar oder Perſepolis; der eine bewohnte Inſel faſſende ſehr große ſüße und fiſchreiche See Sareh in Siſtan (Aria lacus der Alten); der nicht weit vom kaſp. Meer oſtwärts entfernte ſehr beträchtliche 25 teutſche Meilen von Süd nach Nord lange und gegen 12 teutſche Meilen breite, über 80 teutſche Meilen umfängliche mit einer Inſel gleiches Namens verſehene Salzſee Aral oder Adlerſee, und der beträchtliche See Altan oder Jelton, nordwärts vom kaſp. See. 2) im Hinteraſien: der große Palkaſi-Nor (Balkaſch-See) in der Songharei an der Gränze von Turkeſtan, von den Tſchineſern das heiße Meer genannt; der nordoſtwärts deſſelben befindliche Saiſan-See; in Südoſt dieſes letztern der Lop-Nor (Lop See) von 30 geogr. Meilen im Umfang; ſüdöſtlich dieſes nach der tſchineſiſchen Gränze hin der Hoho-Nor oder Koko-Nor in der Choſchotei; der über 90 Meilen lange und 12 Meilen breite ſchiffbare Baikalſee in Südſibirien, der größte Landſee des ruſſiſchen Reichs; von den tibetaniſchen der große See Dſchandro oder Dſchanſo und der Tinkal (oder Borax) See; unter mehren Landſeen in Hindoſtan und Dekan der Kolairſee im nördlichen Sirkar Ellor. Laſſen wir die Ströme und Flüſſe Aſiens folgen.

Aſien übertrift die übrigen Erdtheile der alten Welt in großem Maße an Reichthum ſeines Gewäſſerſchatzes. Es hat beſonders ein beträchtliches Übergewicht in Hinſicht der großen und ſtarken Ströme und ausgebreiteten ganzen Waſſerſyſteme nach allen Weltgegenden hin. Kann es nicht zweckmäßig ſeyn, hier eine vollſtändigere Anzeige der aſiatiſchen laufenden Gewäſſer, Haupt- und Nebenflüſſe, Küſten- und inländiſche oder Steppen-Flüſſe, der wilden Berggewäſſer und Regenbäche zu thun, und ſolche Gewäſſer nach ihrer Beſchaffenheit zu muſtern, wie ſie aus ihren Quellen entſpringen, theils ins Meer ausgehen, theils von Landſeen empfangen, theils von dieſen ausgelaſſen werden, theils wieder andere Flüſſe aufnehmen, theils als Steppenflüſſe ſich oft, entweder im Sande oder in Moräſten, verlieren oder von der Erde verſchlungen werden und wieder an andern Stellen hervorkommen: ſo bedarf es doch einer Überſicht der größern Waſſerſyſteme und der Hauptſtröme dieſes Erdtheils und des verhältnißmäßigen Unterſchieds des Locals. Denn an den großen Strömen und Hauptflüſſen hängt theils die politiſche Länderabtheilung, theils die Richtung der Haupthandelsſtraßen dieſes Erdtheils und zugleich der Hauptſitz der Cultur, der Pracht und des Luxus. Aſiens ganze Weſtſeite hat die wenigſten ins Meer ausſtrömenden größern Ströme, bald aber nimmt der beträchtlichere Waſſerſchatz nach allen Enden zu. Am auffallendſten iſt der Mangel an großen Gewäſſern auf der arabiſchen Halbinſel, wo es nur wenige Flüſſe gibt, die das ganze Jahr ins erythräiſche Meer ſich ergießen, und in Kleinaſien. Die vornehmſten Flüſſe entladen ſich hier ins ſchwarze Meer und Mittelmeer. Von jenen iſt der erheblichſte der Fluß Halys (jetzt Kiſil Irmak), von dieſen der Seihan (vor Alters Sarus), welcher ſich mit dem Pyramus der Alten (jetzt Dſcheihan) vereinigt, und der Mäander (jetzt Mendres). Im alten Kolchien aber ſtrömt das im Kaukaſus entſpringende weiland goldreiche Waſſerſyſtem des Phaſis in das ſchwarze Meer hinein. Sein Name war ſchon dem Moſes bekannt (פישון) und jetzt noch den Anwohnern Faſch (türk. arab. perſ.), gruſiniſch Pchas, auch ſeit den mittlern Zeiten Rion. Die ganze Küſte des Mittelmeers herab ſind die beträchtlichſten Ströme, ſich in daſſelbe ſtürzend, von Nord nach Süd gerechnet: der Aſſi oder Orond (Orontes der Alten), der Naharkebīr oder große Fluß (Eleutherus der Alten), der Syrien von Phönikien ſchied, und der Leitane (Leontes der Alten). Die allergrößten und Hauptwaſſerſyſteme Aſiens vertheilen ſich an den Küſten des perſiſchen Meerbuſens und des ganzen indiſchen Oceans, des ganzen tſchineſiſchen Meers, des ganzen Oſtmeers, des Eismeers in Norden, und an den Geſtaden des kaſpiſchen Meers. Zuerſt aus dem kaukaſiſchen Aſien entſpringt nächſt dem Phaſis das große Waſſerſyſtem des vereinigten Kur und Araxes, die ſich vereinigt in das kaſpiſche Meer ausgießen. Der erſtere, von den Alten Kyrus oder Korus genannt, welches urſprünglich eine appellative Benennung für Strom und Fluß iſt, wie auch noch heut die Georgier ihn ſchlechtweg den Strom (Metkwari) nennen. Der Hauptbeſtandtheil des zahlreichen Flußſyſtems, was ſich mit ihm vereinigt, iſt zu ſeiner Linken der Aragi (Aragus der Alten) und der vereinte Jor und Alaſan, zu ſeiner Rechten das Flußſyſtem des Kſia oder Rachatir. Der mit dem Kur zuſammenfließende Araxes der Alten, arab. türk. perſ. Aras oder Arras, armeniſch Eras-ch, gruſiniſch Rakſi oder Araſi, leitet ſich aus ſeinen Quellen in den mos-chiſchen Gebirgen der Alten zwei Tagereiſen in Oſt von Erſenrüm. Das Flußſyſtem, wodurch er ſich während ſeines Laufs

verſtärkt, iſt bei weitem geringer, als das des Kur, doch immer ausgebreitet genug, ihn zu einem reißenden Strome zu machen, welches auch ſein Name bedeutet. In derſelben Bergpflege, aus welcher der Araxes hervorquillt, hat der Euphrat ſeine Quellen und etwas tiefer ſüdöſtlich in den tauriſchen Gebirgen Meſopotamiens der Tigrisſtrom. Beide zuſammen vereint, im perſiſchen Meerbuſen mündend, bilden das größte und Hauptwaſſerſyſtem des ganzen weſtlichen Vorderaſiens. Euphrat oder Frat (ſo viel als große Waſſerfülle) und Tigris, d. i. der pfeilſchnelle Strom, oder ſyriſch Diglito (arab. Didſchle), bei Moſes Chiddekel, alles ſo viel als raſchen, ſcharfen, ſchnellen, reißendſtrömenden Fluß beſagend, ein viel größerer und ſtärkerer Strom als der Euphrat, ſie beide empfangen, der vielen Kanäle nicht zu gedenken, während ihres weiten Laufs von beiden Seiten eine Menge Flüſſe und Ströme, welche zum Theil ſelbſt große Flußſyſteme bilden, als beſonders 1) Euphrat den großen ſchiffbaren Chabūr in Meſopotamien, 2) Tigris den großen und kleinen Sab oder Dhab (Wolfsfluß, Lycus der Alten), den breiten ſchiffbaren Diala, und den beträchtlichſten unter allen, den ſchiffbaren in den mantianiſchen Gebirgen des Taurusſtamms an der Südgränze von Aderbidſchan entſpringenden Strom Sinī oder Gyndes der Alten. Mit dem Gyndes verbunden, durchſchneidet die Landſchaft Chuſiſtan (Suſiana der Alten) um und an dem Verbindungsſtrome des Euphrat und Tigris, der den arabiſchen Namen Schath (Paſitigris der Alten) erhält, das ganze vielverwebte Flußſyſtem, deſſen Haupttheile den Alten unter den Namen Moſäus, Choaſpes und Euläus bekannt waren. Was bis hieher vom Phaſis, Kur und Araxes, Euphrat, Tigris, Gyndes und den chuſiſtaniſchen Flüſſen nur angedeutet iſt, findet man genauer und ausführlicher ausgeführt in Wahl's Vorder- und Mittelaſien (B. I.). Das zweite größte Hauptwaſſerſyſtem iſt in der öſtlichen Hälfte Vorderaſiens das paropamiſiſche, das große Strom- und Fluß-Syſtem des Indus, welches ſich in den indiſchen Ocean entſchüttet. Über dieſen Indus, jetzt Nīlab und Sind oder Sindhu, d. i. Blaugewäſſer und Fluß von Sind, von den Hindu's (Indern) Sin, Sindhu, Schindhu, d. i. nach der Sanſkrita großer Fluß oder Strom, Meer, Meerſtrom; über deſſen Quellenurſprung auf der Hochterraſſe Baltiſtan (Klein- oder Weſt-Tibet); über ſeine zu beiden Seiten ihn verſtärkende Arme von Haupt- und Nebenflüſſen, wodurch die Länder des Paropamiſus und des weſtlichen Imaus gewäſſert werden, und ſich auf der Oſtſeite das ſchöne Tiefland Pendſchab (Land der fünf Hauptſtröme) bildet, das Ausführlichere in Wahl's Oſtindien [20]). Die öſtliche Hälfte Vorder-Aſiens hat im Norden, dem Indusſyſtem entgegengeſetzt, ein drittes größtes Hauptwaſſerſyſtem der ſchiffbaren Ströme Oxus und Jaxartes der Alten. Beide machen, jeder für ſich, ein zweifaches Hauptſtromſyſtem, das man aber füglich unter Einer Kategorie zuſammen begreift, weil ſie beide aus Einer Gebirgsgegend entſtehen, ihre Quellen in unbeträchtlicher Entfernung von einander aus den Nebelbergen des Imaus entnehmen, und auch beide weſtlich durch die große Bucharei ihren Lauf nach dem kaſpiſchen Meer haben, und ob ſchon ſie gegenwärtig in den großen See Aral geleitet ſind, doch vor Alters beide ſich in jenes größte Binnen-Meer ausmündeten. Der Oxus in Pehlewi Oſchan, d. i. Waſſer, Strom, Fluß (in Sanſkrita akſcha Waſſer), den Orientalern Dſchīhūn (جيحون), welches eben ſo viel bedeutet und ein ſo alter Name des Fluſſes iſt, daß er ſchon bei Moſes vorkömmt (גיחון), von den älteſten Indern nach Bundehesch Kaſeh (Av kaſeh Waſſer Kaſeh) benannt [21]), hat ſeine Quelle am Weſtabfall der Hochebene Pamer auf dem Eisrücken Puſchtichur. Der Jaxartes (tatariſch Jaka Sirt, d. i. Fluß Sirt), jetzt gemeinhin Sirt oder Sir (Sirt- oder Sir Darja), d. i. kalter, ſtrenger Strom, zu Herodot's Zeit Araxes und ſpäterhin noch bei Ammian Araxates benannt, auch unter dem allgemeinen Stromnamen Sihūn (سيحون) bezeichnet, entquillt Elphinſtone's neueſten Nachrichten zu Folge auf dem rauhen Hochgebirge Turkiſtans (ebenfalls an der Ebene Pamer). Beide Ströme ſtehen auf ihrem Wege bis zum Aralſee mit einer Menge Haupt- und Nebenflüſſe auf beiden Seiten ihrer Ufer in Verbindung, und der Oxus empfängt unter 82° der Länge, bis wohin ihn die Morgenländer auch Harrat nennen, ſeinen Hauptarm, den Fluß Dehaſch (den Strom von Balch), welcher der Bactrus der Alten iſt (von Bachter, welches aus dem Perſiſchen ſo viel als Oſtſtrom bedeutet [22]). In Hinteraſien verbreitet ſich in Südaſien aus den Gebirgsſtämmen des Imaus und Emodus bis über den Grad 110 der Länge hinaus das unter allen umfänglichſte größte Hauptwaſſerſyſtem der vereinten Stammſtröme Ganges und Burhamputer [23]). Von da an den Süd-, Oſt- und Nord-Küſten des großen Weltmeers bis zur Gränze von Europa folgen die übrigen Hauptwaſſerſyſteme in verſchiedenen Graden des Einfachen oder Zuſammengeſetzten, durch deren reſpektiven Bezirk die Länder der hintern Halbinſel Indien, Tſchina und die tſchineſiſche Tatarei, und ganz Nordaſien durchſchnitten werden. Sie ſind: das Waſſerſyſtem des Irabaddi oder Araſtroms [24]), die Waſſerſyſteme der beiden Rieſenſtröme des tſchineſiſchen Reichs, der Jang-tſe-kiang (blauer Fluß) und der Ho-ang-ho (gelber Fluß), beide aus einander ſehr nahe befindlichen Quellen auf der Hochterraſſe Sifan entſpringend [25]), das Waſſerſyſtem des Amurſtroms, was ſich durch Da-urien und das Land der Mantſchu und Tunguſen verbreitet [26]), endlich die auf den nördlichen Höhen des Altai und ſeiner Zweige an den Nord-

20) Fortſetzung der Büſchingiſchen Erdbeſchreibung von Aſien.

21) Vergleicht man in Sanſkrita die Wurzel kās oder kāsch, ſo iſt kasch ſo viel als helles, klares, glänzendes Waſſer. Noch jetzt heißt der obere Lauf des Oxus Kokſcha und dieſe Benennung iſt offenbar mit dem Namen kaseh verwandt, wie auch die alte ſanſkrita Benennung Chakſchu, welche Wilford anführt. 22) Ausführlicher von beiden Flüſſen Oxus und Jaxartes in Wahl's Vorder- und Mittelaſien B. I. und Ritter's Erdkunde II. 23) Wahl's Oſtindien und Ritter's Erdkunde I. 24) Ritter I. 25) Ritter I. 26) Ritter I.

Digitized by Google

gränzen Mittelaſiens entſpringenden großen ſibiriſchen Stromſyſteme, die ihre Gewäſſer in das Eismeer ergießen, Lena, Jeniſei, Ob oder Obi, und Irtiſch. Rechnen wir die Wolga noch hinzu, ſo bleiben uns nach Anzeige der größten Hauptwaſſerſyſteme Aſiens, zur allgemeinen Überſicht der aſiatiſchen Gewäſſer, ſo weit ihre Bemerkung hier zweckmäßig ſeyn kann, nur noch die allervornehmſten Hauptflüſſe zu bemerken übrig. In Vorderaſien: der Jordan in Paläſtina, der ſich ins todte Meer ergießt; der auf dem Elwendsgebirge des tauriſchen Stammes entſpringende Strom Kiſiloſein (rother Fluß), welcher der Mardus der Alten iſt und ſich an den Gränzen von Gilan ins kaſpiſche Meer entladet; der Fluß Tab in Farſiſtan an der Gränze von Chuſiſtan; der vereinte Bendemir und Abkuren (Kyrus und Medus der Alten) mit Ausgang in den See Bachtegan; der Fluß Sirdſchan im Kerman, der ſich in den indiſchen Ocean ergießt; die an der Küſte von Mekran folgenden Hauptflüſſe; die ſich in den großen See Sareh ergießenden Ströme Siſtans Hindmend (Itomander der Alten) und Farra, und die choraſaniſchen größern Ströme Tedſchen und Tus, welche ſich in den großen Sumpf Tedſchen (Ochus der Alten) verlieren; die choraſaniſchen Flüſſe Heri (Fluß von Herat) und Morghab oder Marurud. In Hinteraſien mag es genügen, die Hauptſtröme der beiden indiſchen Halbinſeln, als diejenigen, welche am genaueſten bekannt geworden ſind, zu nennen. Auf der gathiſchen Halbinſel: Nord zu Süd auf der Weſtküſte in das Meer der Nerbudda und der Tapti; Süd zu Nord auf d. Oſtküſte ins Meer der Kaveri, der Kiſtna oder Kriſchna, der Godaveri nebſt dem Baingonga, der Mahanadda [27]). Auf der damaſiſchen Halbinſel: nach dem Waſſerſyſtem des Irabaddi der Miup oder Peguſtrom, der Lukiang oder Thaluan, der Tanaſſerim, der ſich zu Malacka ins Meer ergießt, der Menam (auch Maigue genannt) der Mekon oder Maikaung, Fluß von Kambodſcha, der Hue, der Lau-tſe-kiang, alle auch noch unter andern Benennungen [28]).

Die ethnographiſche und hiſtoriſch-politiſche Anſicht des Erdtheils Aſien, die Betrachtung des Menſchen und ſeiner Cultur, muß als die Axe, um welche ſich alle geographiſche Schilderung drehet, den Beſchluß machen. Es würde aber eine ausführlichere Erörterung und Unterſuchung über alle dahin gehörige Gegenſtände eine eigene Schrift erfodern. Die Bevölkerung Aſiens iſt in ſeinen einzelnen Staten und Reichen verſchiedentlich berechnet worden, und eben ſo verſchieden die Totalſumme derſelben. Da, einige ſehr volkreiche Staten, als beſonders Tſchina und Tſchapan und Hindoſtan und Dekan, abgerechnet der übrige und bei weitem größere Theil des Erdtheils Aſien theils ſchlecht, theils nur mäßig bewohnet iſt: ſo berechnet Büſching die Zahl aller Menſchen in Aſien höchſtens auf 300 Millionen. Neuerer Zeit hat man jedoch, zugegeben daß nach Verhältniß des ausgedehnten Flächeninhalts Aſien minder bevölkert iſt als Europa, auf 500 Millionen angenommen. Wenn vor Alters vor dem Zeitraum der großen Völkerwanderung ſich dieſe Zahl wahrſcheinlich anſehnlich überſtiegen haben muß, ſo iſt der Verluſt, der ſich überdies durch den überhandgenommenen aſiatiſchen Deſpotismus der Regenten in mittlern und neuern Zeiten beträchtlich verſtärkt hat, durch die in den neuen Zeiten geſchehenen Beſitznehmungen der Europäer in einem großen Theile Aſiens, und durch die ſeitdem ſo zahlreich vermehrte Einwanderung der Menſchen aus Europa, doch ſchwerlich hinreichend genug erſetzt, um gegenwärtig eine beträchtlich höhere Abſchätzung zu begründen.

Die Farbe der Einwohner Aſiens iſt zwar bei denen, die unter der Linie wohnen (wo wir uns jedoch nicht mehr auf dem Continente von Aſien, auf welchen wir uns hier eigentlich beſchränken mußten, befinden), ſchwarz, aber je weiter von der Linie gegen Norden ab, je mehr ſteigt ſie aus dem ſchwarzen ins braune oder gelbe und endlich in das weiße.

Eine große Verſchiedenheit der mannigfaltigen Völker und Völkerſtämme Aſiens ſeit den älteſten bis auf die neueſten Zeiten herab verſteht ſich von ſelbſt. Durch alle Zeiten der Geſchichte, aber vorzüglich ſeit dem mittlern Zeitraum derſelben und gegenwärtig unterſcheiden ſich zwei Hauptklaſſen der aſiatiſchen Bewohner, Ureinwohner und eingewanderte Bewohner. Ein zweiter Hauptunterſchied, der ſich bis jetzt erhalten hat, iſt der zwiſchen Nomaden und Culturvölkern. Die Geſchichte zeigt, daß jene, deren Lebensart das herumziehende großentheils mit Jägerei verbundene Hirtenleben iſt, die urſprüngliche Menſchenklaſſe ausmachen; daß aber der Menſch ſchon frühee ſeine Beſtimmung zu edlerer Lebensart wahrnahm, und daß in den fruchtbarſten Ländern des Erdtheils, in Vordermittelaſien und in Südaſien ſchon in der urälteſten Zeit der Anfang des Landbaues und des Weinbaues, und der Urſprung der Städte und erſten politiſchen Verbindung zu Staten und Reichen gemacht ward. In den genannten Theilen des Erdtheils ziehen zwar, wie vor Alters, auch noch heut zu Tage, durch gute Viehweidegegenden und durch die Vorzüge gereizt, die der aſiatiſche Deſpotismus, unter welchem die cultivirten Statsbürger der aſiatiſchen Reiche ſeufzen, der eignen patriarchaliſchen Verfaſſung aufrecht erhalten hat, ganze unter Zelten lebende Völkerſtämme und Horden, aber ſie ſtammen entweder aus dem Norden von Aſien und hinteraſiatiſchen Mittelaſien, oder auch aus den arabiſchen Wüſten her, oder ſie ſind Gebirgsvölker, deren Land wegen der hohen Berge zum Ackerbau nicht geeignet iſt. Mehre dieſer Gäſte oder auch als Eroberer lange unter anſäßigen Bewohnern nomadiſirenden Völkerſtämme haben ſich in alten Zeiten ſchon, mehr noch in den ſpätern Zeiten der Geſchichte, aus ihrem Nomadenleben freiwillig in die ruhigere Lebensart feſter Wohnſitze und politiſcher Verbindung gefügt. —

Bei beiden Claſſen der Ureinwohner, Nomaden und Culturvölkern iſt gegenwärtig, beſonders was die letzteren betrift, großentheils in Vergleichung der alten Zeiten

27) Ausführlicher von allen in Wahl's Oſtindien. 28) ſ. mehr bei Ritter.

Digitized by Google

weſentliche Veränderung zu bemerken, welche theils der Nationalvermiſchung, theils den Einwanderungen und Beſitznehmungen europäiſcher Völker und andern in der Nähe liegenden Urſachen beigemeſſen werden muß; im Ganzen aber iſt doch durch ganz Aſien, wegen der ewigen Gleichförmigkeit der Sitten und der eigenthümlichen Lebensweiſe noch immer die alte Zeit unverkennbar. Wenn uns die alte Geſchichte und Geographie von Aſien viele Völker und Völkerſtämme nennt und ſchildert, deren Namen jetzt nicht mehr vorkommen, oder deren Geſchlechter mit der Zeit ganz vom Schauplatz verſchwunden, höchſtens noch in einzelnen Völkerreſten vorhanden ſind, ſo müſſen wir bedenken, daß die von Zeit zu Zeit erfolgten Statsumwälzungen, die Völkerwanderungen und die deſpotiſche Ausrottung ganzer Stämme und Nationen durch einheimiſche und fremde Eroberer dazu zuſammengewirkt haben. Es iſt eben hiedurch ſchwer geworden, die Wohnſitze eines großen Theils der von den Alten angegebenen Völker und Stämme und die ihnen noch anjetzt entſprechenden Volksgeſchlechter mit Beſtimmtheit aufzufinden. Büſching hat in ſeiner Erdbeſchreibung von Aſien in der Einleitung die Namen der ſämtlichen Einwohner, Ureinwohner und eingewanderten Fremden, nach ihren mannigfaltigen Geſchlechtern und Stämmen in ein alphabetiſches Regiſter gebracht, welches im Ganzen richtig iſt, im Einzelnen aber aus unſern neuern Erdbeſchreibungen und den neuſten Nachrichten der Reiſenden gar ſehr vermehrt, auch hin und wieder berichtigt werden kann. Die Europäer in Aſien, nun aus allen Nationen eingewohnt und zum Theil herrſchend, werden von den Morgenländern mit dem Namen der Franken belegt, welches aus den Zeiten der Kreuzzüge herrührt. Unter den Namen der aſiatiſchen Ureinwohner ſind viele, ſo wol in der alten als mittlern und neuen Zeit üblich gewordenen, bloße Localnamen, wie z. B. Dagheſtaner am kaſpiſchen Meer (von Dagh oder Tagh, Berg, Gebirg), Babylonier (von der Stadt Babylon), andre ſind ähnliche Gelegenheitsnamen, z. B. Bucharen (urſprünglich von den Mongholen benannt ſo viel als die gelehrte, wiſſenſchaftbetreibende Nation, ſeitdem die Hauptſtadt Bochara im mittlern muhammedaniſchen Zeitalter ein Hauptſitz der damaligen Gelehrſamkeit wurde), Oſtjaken (Oſtäken) in Nordaſien (aus dem tatariſchen von den Ruſſen ſo benannt, ſo viel als rohe, wilde Leute) u. ſ. w. Die Namen und Wohnſitze, feſte oder ſchweifende und veränderliche, der Hauptnationen Aſiens durch alle Zeitalter, als Babylonier, Aſſyrer, Meder, Perſer, Inder, Tſchineſen, Tatarn, Kalmücken, Mongholen, Tunguſen, Mantſchuren oder Mantſchu u. ſ. w. unter den verſchwundenen z. B. Hiognu oder Hunnen, ſind aus der Weltgeſchichte bekannt, und die der übrigen Nebenvölker und einzelnen Zweige derſelben reihen ſich jenen in den geſchichtlichen Urkunden an und ſind daraus ſo wie aus den ältern und neuern Reiſe-Nachrichten in unſre neuſten Erdbeſchreibungen von Aſien übergetragen, finden ſich auch, ſo weit ſie gegenwärtig noch gelten, auf den beſten Karten der aſiatiſchen Länder bezeichnet, und die ältern jetzt verlornen auf den vorzüglichern Karten der ältern Geographie, daß man alſo einer allgemein hiſtoriſch-geographiſche Überſicht des Weitern billig überhoben iſt.

Die Ruſſen, Portugieſen und andre europäiſche Völker, welche nach Aſien eingedrungen ſind und daſelbſt große Beſitzungen behauptet haben, die beſonders von Seiten der Britten noch gegenwärtig immer mehr um ſich greifen, haben ihre Sprachen auch in dieſen Erdtheil übergepflanzt. Der einheimiſchen und Aſien eigenthümlichen Sprachen ſind eine große Zahl, wenn wir zumal nicht allein die Sprachſtämme und Hauptidiome, ſondern in dieſen zugleich die Haupt- und Nebenmundarten und deren kleinere Dialekte zuſammenrechnen. Mehre alte Sprachen und Mundarten Aſiens, ſelbſt Hauptſprachen, ſind gegenwärtig ſeit mehr oder minder geraumer Zeit ausgeſtorben, und noch in Schriften aufbehalten und zum Theil im gottesdienſtlichen Gebrauche übrig geblieben, wie z. B. das zum ſemitiſchen Stamm gehörige Ebräiſch, ſelbſt das Syriſche, welches den neuſten Nachrichten zufolge nur noch in einzelnen Dorfſchaften ſeines vormaligen Bereichs in ſchlechter Mundart als lebend betrachtet werden mag, die älteſten Mundarten Mediens und Perſiens, die gelehrte und Schriftſprache Sanſkrita bei den Indern, davon kaum noch in kleinern Diſtrikten des gangetiſchen Hindoſtans einiges Leben zu ſpüren iſt. Andere Sprachen und Mundarten Aſiens haben ſchon ſehr frühe im Alterthume aufgehört, wie z. B. die phönikiſche Hauptmundart des ſemitiſchen Sprachſtamms, die alte phrygiſche Sprache, die Sprache der Nord-Chaldäer u. ſ. w. Auch die gegenwärtig noch lebenden alten Sprachen Aſiens haben ſich im Laufe der Zeit gar ſehr verändert und umgebildet, wie z. B. das neuperſiſche, worin jedoch das alte Parſi großen Theils noch rein erhalten iſt, das jetzige armeniſche und gruſiniſche oder georgiſche.

Eine kurze, aber ſehr belehrende Überſicht der Sprachen-Geographie des alten Aſiens und des Einfluſſes der verſchiedenen Sprachen auf die Verbindung der Völker und ihren wechſelſeitigen Verkehr hat Heeren in ſeiner im 12. Bande der Comment. Soc. Goett. befindlichen Abhandlung de linguarum asiatic. in Persarum imperio cognatione et varietate und in ſeinen Ideen über Politik ꝛc. im 1. Bande gegeben.

Die Hauptſprachen, welche gegenwärtig noch als lebende Sprachen in Aſien mit verſchiedenen Dialekten fortdauern, ſind außer dem weit über ganz Aſien verbreiteten arabiſchen und neuperſiſchen, auch türkiſchen, die neugriechiſche Sprache, die gruſiniſche oder georgiſche, die kaukaſiſchen Sprachen und Mundarten der Tſcherkeſſen, Lesgier ꝛc. die armeniſche, die kurdiſche Sprache, die afghaniſche oder pataniſche Sprache, der große indiſche Sprachſtamm in Hindoſtan und Dekan in vielen großen Theils als eigne Sprachen für ſich beſtehenden im Allgemeinen aber auf die Sanſkrita als Grundſprache gegründeten, mehr oder minder charakteriſch abweichenden Haupt- und Neben-Mundarten, die malaiiſche Sprache, der Sprachſtamm der hintern oder damaſiſchen Halbinſel Indiens, die tibetaniſche Sprache, die tſchineſiſche und tſchapaniſche, die tatariſche

Digitized by Google

(wozu auch die oben genannte türkiſche gehört), die mongholiſche und kalmückiſche, die mantſchuriſchr und tunguſiſche, die koreiſche Sprache, der mancherlei Sprachen des aſiatiſchen Inſelreichs nicht zu gedenken. Man hat alle dieſe Sprachen bis auf die neuſte Zeit in einſylbige und mehrſylbige Sprachen abgetheilt. Unter den einſylbigen pflegt man das tſchineſiſche oben an zu ſtellen, hernach die tibetaniſche, die bomaniſche oder birmaniſche, die ſiamiſche und andere hinterindiſche Sprachen. Es iſt aber dieſe Eintheilung falſch, da es keine einſylbigen Sprachen im eigentlichen Verſtande genommen gibt. Bei der tſchineſiſchen Sprache z. B. iſt die Annahme ein erwieſener Irrthum, dem ſelbſt Kenner dieſer Sprache aus Unvorſicht nicht entgangen ſind. Dieſe Sprache hat Polyſyllaba wie alle andre Sprachen und der ganze Irrthum iſt aus der Beſchaffenheit der Charakterſchrift dieſer Nation entſtanden, die methodo analytica eingerichtet iſt. Je älter eine Sprache iſt, wie die tſchineſiſche, tibetaniſche und andre dergleichen Sprachen Hinterſüdaſiens ohne Widerſpruch zu den älteſten gehören, deſto leichter läßt ſich eine ſolche in ihren Grundwörtern auf einzelne einſylbige Wurzeln zurückführen und zergliedern.

Die genannten Sprachen Aſiens haben großen Theils ihre mancherlei ältern und neuern Schriftweiſen, womit ſie theils gegenwärtig geſchrieben werden, theils vor Alters geſchrieben worden ſind, und von den älteſten ſolcher Schriftarten ſind ſelbſt einige, z. B. die perſepolitaniſche und babyloniſche ſo genannte Keilſchrift, noch nicht entziffert. Es kann hier ſo wenig der Ort ſeyn, alle bekannte alte und neue Schriftarten Aſiens zu muſtern und eine aſiatiſche Paläographie zu geben, als die aſiatiſchen Sprachen nach Stammen, Aſten und Zweigen zu claſſificiren, ihr Alterthum und ihre Verwandtſchaft zu entwickeln, und ſie nach Charakter und Beſchaffenheit zu prüfen.

In Anſehung der Religion ſind die Bewohner Aſiens theils Juden (meiſt Talmudiſten oder Rabbaniten, doch in einigen Ländern auch Karaiten), theils Chriſten (griechiſcher Kirche, ſyriſcher Kirche, ſowol neſtorianiſcher als monophyſitiſcher Partei, Maroniten, römiſch-katholiſcher Kirche, von der Partei der ſeparatiſtiſchen Gemeinden, durch die Miſſionen der Dänen, Engländer und Holländer auch Proteſtanten brìderlei Confeſſion) theils Muhammedaner (von beiden Hauptparteien, Sunniten und Anhänger des Ali oder ſogenannten Schiiten und verſchiedenen abgeſonderten Sekten des Muhammedanismus) theils einzelne aus dem Judenthum und Chriſtenthum oder auch dem Islam (Muhammedanismus) hervorgegangene Sektirer, als Sabäer oder Johannischriſten, Druſen, Jeſidier, Naſſairier u. a. m., theils endlich Heiden. Das Heidenthum iſt aber ſehr verſchiedner Art. Die Vernünftigrrn verehren ein allerhöchſtes Weſen ohne Bilderdienſt. Unter dieſen müſſen die Bekenner der ſerduſchtiſchen (zoroaſtriſchen) Religion und Weisheit, die ſo genannten Gebern oder Parſen in Perſien und Indien auf jeden Fall oben an ſtehen. Nach ihnen kommen dem Range nach die Anhänger der älteſten Religion in Tſchina durch Kong—fu—tſche erneuert, und die Bekenner rines patriarchaliſchen Glaubens oder reinen Zabäismus, wohin die meiſten Beduinenſtämme der Araber gehören. Man rechnet auch dahin die Religion mehrer nordaſiatiſchen tatariſchen Stämme, ingleichen der Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen, Wotjäken, Wogulen. Die zweite Claſſe der aſiatiſchen Heiden fügt dem allerhöchſten Weſen Untergötter bei, wohin dem Rangr nach billig zuerſt der Götzendienſt der Religion der Brahmanen in Indien gehört, in wiefern dir Rede von Volksreligion iſt, von welcher ſich jedoch der reine Brahmanismus der Kaſte der Brahmanen ſelbſt unterſcheidet und der vorigen Klaſſe beizuzählen iſt. Es folgen dann die Religion der Schamanen (aus der Philoſophie der aus Indien vertriebenen alten Gymnoſophiſten entſprungen) wozu ſich Mantſchuren, Tunguſen und viele andre hochaſiatiſche Stämme in Hinteraſien bekennen, die weit in Hinteraſien verbreitete Religion der Buddhiſtrn oder Lamaiſten und andre ähnliche Glaubensweiſen, auch die tſchapaniſche Landesreligion der Sintos. Endlich gibt es auch grobe Abgöttier, dahin die Anhänger des Lao—kiun in Tſchina u. a. m. zu rechnen ſind.

Aſien war, wie die Geſchichte lehrt, nicht nur der Urſitz aller über die Erde ſich verbreitenden Cultur und die Wiege der Wiſſenſchaft und Kunſt. Die Geſchichte der Wiſſenſchaften und Künſte lehrt auf der andern Seite die verſchiedenen Stufen, welche der Zuſtand der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit und der Flor der Künſte aller Art durch verſchiedene Perioden oder Epochen dort in den mancherlei aſiatiſchen Staten bis auf die neuſten Zeiten erreichen konnte und wirklich erreicht hat. Gegenwärtig iſt aber der Verfall des wiſſenſchaftlichen Zuſtandes und der Verfall der Kunſt ſo tief, daß weder Gelehrſamkeit noch Kunſt mit der europäiſchen in vortheilhafte Vergleichung geſtellt werden könnte. Deſſenungeachtet iſt der altr aſiatiſche Geiſt in einzelnen wiſſenſchaftlichen Kentniſſen in den vornehmſten und cultivirteſten Staten des Erdtheils noch nicht erloſchen und das Genie vermag ſich auch noch jetzt zu erheben. Überdies bleiben die claſſiſchen Werke der muhammedaniſchen Literatur der Aſiaten, die von einheimiſchen Gelehrten noch jetzt ſtudirt werden, auch die ſo reiche und faſt unerſchöpfliche Sanſkrita-Literatur der Inder, wie nicht weniger die Werke der Tſchineſen für uns ſehr reiche Quellen der Erweiterung unſers Wiſſens. Man wird in dieſem Artikel keine aſiatiſche Geſchichte der Wiſſenſchaften und Künſte erwarten, ſo wenig als die Geſchichte der alten und neuern aſiatiſchen Staten und Statsveränderungen, nicht einmal Überſicht der ältern und neuern Regenten- und Statenhiſtorir. Dagegen könnten uns der aſiatiſche Gewerbs- und Kunſtfleiß, der innere und äußere See- und Land-Handel in der alten, mittlern und neuen Zeit, die verſchiedenen Handelsſtraßen des alten und gegenwärtigen Aſiens — die aſiatiſchen Alterthümer und dir vornehmſten noch vorhandenen größtentheils Bewunderung erregenden Monumente der Architektur und der bildenden Kunſt, die aſiatiſche Numismatik u. ſ. w. Gegenſtände der Betrachtung werden, wenn nicht das Allgemeine ſowol als das

Digitized by Google

Beſondre von allen dem die Sache einzelner Artikel ſeyn müßte. Was noch zu berühren ſteht, betrift die gegenwärtige Stats- und Regirungs-Verfaſſung. Die Regirungsverfaſſung in den Staten und Ländern Aſiens iſt theils despotiſch-monarchiſch, theils republikaniſch. Doch leben auch in größern und zum Theil ausgedehnten Abſchnitten des feſten Landes, ſo wie auf einzelnen Inſeln, Menſchen ohne ſtatsgeſellſchaftlichen Verein in mehr oder minder gutartigen oder verderblichen patriarchaliſchen Stamm- und Hordenabtheilungen, theils in fortwährendem anarchiſchen und räuberiſchen Zuſtande.

Die Regenten Aſiens ſind theils aſiatiſche Nationalherrſcher, theils europäiſche Regenten. Europäiſche Regentſchaften ſind: das ruſſiſche Aſien, das osmaniſche Aſien, das brittiſche Aſien; (1) königlich-brittiſches, 2) brittiſches Compagnie-Indien), franzöſiſche, holländiſche, königl. portugiſch-braſiliſche, ſpaniſche, däniſche Beſitzungen in Indien. Der aſiatiſchen Nationalſtaten und Nationalregenten ſind die erheblichſten: 1) das tſchineſiſche Kaiſerthum mit dem Vaſallenſtate eines geiſtlichen oder kirchlichen Regenten, des Dalai und Bogdo-Lama u. a.; 2) das tſchapaniſche Kaiſerthum; 3) das maharattiſche Reich mit mehren unumſchränkten Herrſchern; 4) das Königreich oder Kaiſerthum Perſiens (Weſtperſien); 5) das Königreich Balludſcheſtan, Kandahar, Kabul ꝛc. mit Anbehör des öſtlichen und ſüdlichen Theils von Choraſan, der Landſchaften Balch, Ghaur, Dſchordſchan, Siſtan oder Sedſcheſtan und Arrochadſch, des Vaſallfürſtenthums Sindi oder Tatta (Oſtperſien oder der Afghanenſtat); 6) das Königreich oder Fürſtenthum Jemen in Arabien; 7) das Wehabitenreich; 8) die Reiche Birman, Siam, Korea ꝛc. 9) die Eidgenoſſenſchaft der Sihks in Vorder-Indien. (*S. F. G. Wahl.*)

Asien, Klein-, ſ. Natolien.

ASII, Aſier, Aſen, heißen bei Strabo (XI. 511.) eine ſkythiſche Völkerſchaft, die er als Nomaden ſchildert, und zur Linken des kaſpiſchen Meeres ſetzt. Er zählt ſie zu denen Skythen, durch welche die Griechen zur Zeit der Seleukiden Baktrien verloren (*Just.* 41, 4.). Mit dieſen Aſiern dürften wol die aſianiſchen Gegenden zuſammenhängen, die bei Sindike (am Kimmeriſchen Bosporus (*Strab.* VII. 311.) lagen, alſo das eigentliche älteſte Aſia, Aſaland, ein reiches Kornland, woher die Griechen in älteſter Zeit Getreide bekamen. Vgl. Aſen. (*H.*)

ASILUS, Raubfliege. Bei Virgil (Georg. III. 147.) kommt unter jenem Namen ein Inſect vor, welches von den Griechen oistros genannt werde und das Vieh plage und ſchrecke. Plinius (N. H. XI. 34.) ſagt bloß, wo er von Inſecten überhaupt redet: Reliquorum quibusdam aculeus in ore, ut asilo, sive tabanum dici placet. Linné und ſeine Nachfolger haben daher mit Unrecht den Namen jetzt auf eine Gattung von Fliegen angewandt, welche nicht das Vieh ſticht, ſondern nur andere Fliegenarten verfolgt und tödtet, um ſich von ihnen zu nähren. Linné führte in der XII. Ausgabe 16 Arten auf und gab bloß folgende Gattungskennzeichen: Os rostro corneo porrecto, recto, bivalvi. Fabric. Ent. syst. hat 63 Arten, denen er zu gemeinſamen Kennzeichen gibt: Haustellum rectum, bivalve, basi gibbum. Antennae filiformes. Im Syst. Antliat. aber führt er unter folgenden Gattungsmerkmalen: Palpi duo hirsutissimi, filiformes. Antennae porrectae triarticulatae setariae, wieder nur 9 Arten auf und vertheilt die übrigen unter 3 neue von Meigen errichtete Gattungen Laphria, Dasypogon, Dioctria. Das Hauptmerkmal der auch von Latreille anerkannten beſchränkten Gattung Asilus geben die Fühler, ihr 1. Glied iſt walzig, 2. kürzer und becherig, 3. pfriemig oder langkegelig und mit einem am Anfang einmal verſchnürten, langen, borſtenähnlichen Endgriffel verſehen. Sonach gehört im Syst. Antliat. Asil. ruficornis *F.* offenbar zur Gattung Dasypogon; hingegen gehören Dasyp. annularis, annulatus, atripes, bifidus, brunnipes, caudatus, nigripes, nigritarsis, rufipes, striola und stylatus zur Gattung Asilus. (*Wiedemann.*)

Asilus, in andern Zweigen der Naturgeſch. ſ. Cymothoa und Sylvia Trochilus.

ASINARA, eine Inſel zu Sardinien gehörig, an der N. W. Spitze dieſer Inſel, nur von Schäfern und Fiſchern bewohnt. Die Gebirge ſind mit wilden Schweinen, Hirſchen, Ziegen, Falken, angefüllt. Hier fängt man die größten Schildkröten des mittelländiſchen Meeres. Sie halten ſich an den Felſen und in Höhlen an den Küſten auf. Auch findet man auf der Inſel Erdſchildkröten im Sande. Bei dieſer Inſel wurden 1409 die Genueſer von den Arragoniern geſchlagen. (*Röder.*)

ASINARII, Eſelsverehrer, wurden von den Heiden ſpottweiſe die Juden und ſeit dem 2. Jahrh. auch die Chriſten genannt. Jene ſollten auf ihrem Zuge durch die Wüſte von Eſeln zu einer Quelle geleitet worden ſeyn und aus Dankbarkeit die Verehrung dieſes Thieres eingeführt haben [1]). Außer dieſer Fabel konnte auch der von den ägyptiſchen Juden unter ihrem Prieſter Onias zu Heliopolis oder On gebaute Tempel, den die Griechen wegen der Namensähnlichkeit oder zum Spott ὄνος nannten [2]), Anlaß zu der Sage gegeben haben, daß von den Juden ein goldner Eſelskopf verehrt worden [3]). Den Chriſten, die man anfangs bloß für eine jüdiſche Secte hielt, wurde daſſelbe vorgeworfen [4]). Neben der Verwechſelung mit den Juden kann auch das gnoſtiſche Diagramm, worauf ein Engel mit einem Eſelskopfe abgebildet war [5]), die Chriſten in den Verdacht der Onolatrie gebracht haben. Daß dramatiſch bildliche Darſtellungen des Einzuges Ch. auf einem

1) *Tacit.* histor. l. V. c. 3. 4. *Plutarch.* sympos. l. IV. quaest. V. 2) *Bochart.* Hierozoicon. P. I. l. II. c. 18. 3) *Joseph* in Apion. l. II. c. 10. *Suidas* s. v. *Iovdas.* 4) *Tertullian.* Apologet. c. 16., wo ein Spottbild mit der Aufſchrift: Deus Christianorum Onochoetes, das man zu Rom für Geld ſehen ließ, und der den Chriſten beigelegte Name Asinarii erwähnt wird. Vgl. *Tertullian* ad Nat. l. c. 14. *Minuc. Fel.* Octavius 28. 5) *Origenes* contra Celsum L. VI. §. 9. Opp. ed. de la Rue Par. 1733. fol. T. I. p. 654. *Epiph.* haeres. 26. c. 12.

Digitized by Google

Eſel ſchon im 4. Jahrh. wenigſtens in den Myſterien der Chriſten üblich waren, läßt ſich aus den Homilien des Epiphanius auf den Palmſonntag [6]) vielleicht wahrſcheinlich machen, aber nicht erweiſen. Im Mittelalter hielten die abendländiſchen Chriſten ſolche Proceſſionen öffentlich und zogen ſich dadurch von Seiten der Muhammedaner den Vorwurf der Eſelsverehrung zu [7]). Der Ungrund aller dieſer Sagen und Vorwürfe bedarf keines Beweiſes [8]). (*H. E. Petri.*)

Asinarus, ſ. Asines.

ASINDULUM, Flachſchnake (ob von *ἀσύνδηλος* ungewiß, unbekannt? — wo es denn mit y zu ſchreiben wäre) nennt Latreille eine von Meigen ſchon früher unter der Benennung Platyura aufgeführte Schnakengattung, die Fabric. bei Tipula ließ. Gattungsmerkmale ſind: Sechzehngliedrige Fühler: 1 walzig, 2 knopfig, übrige walzig, bogig herabgekrümmt; Punctaugen (ocelli) ungleich, nicht auf einem Höcker ſtehend, Rüſſelſcheide verlängert, tief geſpalten, unter die Bruſt eingebogen. Taſten vielgliedrig. Hinterleib flach und beſonders bei ♀ am Ende breiter. Auch die Flügelnervenbildung iſt bezeichnend. — Arten ſind: 1. A. nigrum *Latr.* Schwanz, Beine dunkelbraun; Flügel bräunlich, in der Mitte lichter. Mit Unrecht hat Latreille *) hiezu citirt: 2. A. (Platyura) fasciata *Meig.*, die gelb iſt, mit braunbandirtem Hinterleibe, und auf den blaßgelblichen Flügeln eine braune Querbinde hat. Eben ſo falſch iſt daſelbſt das Citat von Tipula punctata *F.* als gleichbedeutend mit Platyura punct. *Meig.* Eine Tip. punctata hat Fabr. gar nicht, Meigens Pl. punct. citirt Fabr. zu ſeiner Tip. platyura **), dieſe iſt aber wie aus dem Exemplare ſeiner Samlung erhellet, nicht Meigens punctata, ſondern deſſen maculata und hat übrigens, wie auch Meigens Abbild. ***) zeigt, eine etwas abweichende Flügelnervenbildung, weshalb ſie mit mehren andern vom Grafen v. Hoffmannsegg zu einer beſondern Gattung (Sciophila) erhoben iſt. — 3. A. optatum *Wied.* Ex flavo brunneum, fronte punctis duobus luteis; thorace obsolete trivittato, abdomine fusco-fasciato. Länge 3‴ ♀. Fühler ſchwärzlich, dicht über ihrer Einfügung je ein ocher-gelber Punct. Bruſtrücken mit 3 ziemlich verwaſchenen dunkleren Striemen. Hinterränder der Hinterleibsabſchnitte ſchwärzlich. Beine blaß, mit dunkleren Fußwurzeln. Hinterſchienen ohne merkliche Seitendornen. Flügel an der Spitze, beſonders unterhalb des Außenrandes bräunlichgrau. In Holſtein; ſelten. (*Wiedemann.*)

ASINE, 1) Stadt in Kilitien; 2) auf der Inſel Kypros (Steph. Byz.) — — 3) Flecken in Argolis, unweit Nauplia, deſſen Einwohner nach Meſſenien verdrängt wurden, wo ſie — 4) die meſſeniſche Stadt Aſine erbauten *), nach welcher der meſſeniſche Meerbuſen auch der aſiniſche genannt wurde. (*H.*)

ASINIUS POLLIO, geb. im J. R. 678. war im J. 713. v. Chr. 40. Conſul mit C. Domitius Calvinus, oder nach Einigen erſt im folgenden Jahr. Gebildet durch Wiſſenſchaften, berühmt durch Beredſamkeit und geübt in der Kriegskunſt, hat er ſich unter ſeinen Zeitgenoſſen, auch unter den uns bekannten Schriftſtelleen, einen Namen erworben, ſo, daß er öfters von ihnen genannt ward. Mit Cicero war er beſonders als Redner genau bekannt. Im Kampfe zwiſchen Cn. Pompejus und C. Cäſar wandte er ſich auf die Seite des Letzten. Nachher blieb er eben ſo dem Antonius getreu und leiſtete ihm gute Dienſte. Er wurde durch ihn zum Statthalter über das ciſalpiniſche Gallien geſetzt im J. d. St. 711. und um nicht undankbar zu ſeyn, weigerte er ſich, den Octavius im Kriege gegen den Antonius und auf ſeinem Zuge zur Schlacht bei Actium zu begleiten [1]). Auf ſein Conſulat verfertigte Virgil die vierte Ecloge, betitelt Pollio, im J. d. St. 714 oder 715 [2]). Zu Ende Octobers hat er über die Parthiner, ein Volk in Illyrien, Triumph gehalten [3]), daher das Lob im Horaz (Od. 1.) Unter dem dalmatiſchen Triumph iſt eben derſelbe über die Parthiner zu verſtehen, der ſo genannt wird, weil ſie auch Dalmatien feindlich angefallen hatten. Aus der Beute ſtiftete er eine Bibliothek, die erſte öffentliche in Rom [4]), im Vorhof des Tempels der Freiheit auf dem aventiniſchen Berge, nachdem er denſelben nach der Anweiſung Auguſt's wieder hergeſtellt und ausgeſchmückt hatte. Dort war die Büſte Varro's aufgeſtellt und die Bilder der berühmteſten verſtorbenen Schriftſteller [5]). Er that ſich ſowol in gebundener als ungebundener Schreibart hervor [6]). Er ſchrieb Tragödien, Reden, Geſchichtbücher XVII., wahrſcheinlich über die bürgerlichen Kriege der Römer. Wir haben jetzt nichts mehr von ihm als 3 Briefe an Cicero B. X. ad Div. Br. 31. 32. 33. *Quintil.* L. X. c. 1. ſchreibt ihm viel Fleiß und Genauigkeit zu, Verſtand und Charakter, aber nach ſeiner Behauptung iſt er von dem feinen Geſchmack und der Anmuth des ciceroniſchen Styls ſo weit entfernt, daß man glauben könnte, er habe ein ganzes Jahrh. vor ihm gelebt. In *Eckhardi* comm. de C. Asinio Pollione, iniquo optimorum latinitatis auctorum Censore. Jen. 1793. ſind die Urtheile der Alten über ſeinen Styl geſammelt, nach denen ihm zwar Gelehrſamkeit, Beredſamkeit, kürzere aber auch rauhere, ungewöhnliche Ausdrücke zugeſchrieben werden. Eiferſüchtig auf den Ruhm anderer, beſonders Cicero's [7]), urtheilte er über die beſten Schriftſteller ſehr ſchief und ſuchte überall zu tadeln. An Cicero tadelte er ſeinen Wortreichthum, und ſchreibt ihm aſiatiſche Weitſchweifigkeit zu [8]); — nach ſeinem Urtheil hat Jul. Cäſ. in ſeinen

6) Opp. ed. Petav. Par. 1622. fol. T. II. p. 251 sqq. p. 301 sqq. 7) *Mich. Servet* de Trinit. err. 1531. p. 12. *Hildebrand* de dieb. festis. Helmst. 1706. 4. p. 65. 8) Vgl. d. Art. Eſelsfeſt. — *Steph. Morin.* de cap. asinin. Deo Christ. in Dissert. octo Dord. 1700. p. 282 sqq. *Theod. Hasaeus* de Onolatria olim Judaeis et Christ. impacta. Hanau 1708. Lips. 1716. G. H. Tzſchirner's Geſchichte der Apologetik. Lpz. 1805. 1 Th. S. 210 fgg. J. Chr. W. Auguſti Denkwürdigkeiten aus d. chriſtl. Archäologie. Leipz. 1818. 2 Th. S. 52 fgg.

*) Gen. crust. et ins. IV. 261. **) Syst. Antl. p. 33. N. 46. ***) Claſſif. u. Beſchr. der Zweifalt. t. 5. f. 23.

*) *Strab.* 8. 373.

1) *Vell. Pat.* II. 63. 86. 2) ſ. darüber beſonders die Erklärung von Voß S. 164 fgg. 3) ſ. *Virg.* Ecl. VIII. *Heyne* Argum. und Adnotat. 4) *Plin.* Hist. Nat. c. 35. 2. 5) ſ. *Suet.* Caes. 44. Aug. 29. 6) ſ. *Virg.* Ecl. III. 84. *Hor.* sat. I. 10–85. *Quint.* Inst. Or. I. 8. 11. 7) ſ. *Sen.* suasor 6. 8) *Quint.* c. XII. 2.

Digitized by Google

Commentarien keinen Glauben verdient. **Livius** hat Provinzialiſmen, die Patavinität [9]). **Salluſt** bemüht ſich, veraltete Redeformeln zu gebrauchen [10]). Eckhard vertheidigte den guten Namen der genannten Schriftſteller in der oben genannten Comm. §. 32. 39. **Morhof** in ſeiner Schrift de Patavinitate Liv. c. 4. ſagt, **Pollio** habe etwas von ſeinem Namen **Aſinius** an ſich, weil er immer hinausſtoße und trete, es ſey eine Frage, ob **Livius** mehr **Patavinität**, oder **Aſinius** mehr **Aſinität** beſitze. Nach Euſeb. Chron. ſtarb er im J. d. St. 757. in ſeinem 80. Lebensjahre auf ſeinem tuſculaniſchen Gute, 4 J. nach Chr. Allein **Scaliger** behauptet [11]) ohne Zweifel nach Dial. de causis corr. eloq. c. 17, er habe beinahe bis ans Ende der Regirung Auguſt's gelebt. Außer den genannten Schriftſtellern kommt er vor *Tac. Ann.* I. 12. III. 75. II. 14. *Plin. H.* N. L. 7. 30. 35. *Dio* 1. 68. *Macrob.* Sat. L. 2. c. 4. Ausführlich in: *Voss.* de Hist. lat. 1. c. 17. de poet. lat. c. 2. *Funcc.* de vir. aetate L. L. II. *Th. Chr. Harless* Introd. in Notitiam Litt. Rom. impr. script. latin. P. II. Norib. 1781. p. 237. *J. R. Thorbeck* Comm. de C. As. Poll. vita et studiis doctrinae. L. B. 1820. Gött. Anz. 28. Okt. 1820. Andere dieſes Namens ſind: Asinius Pollio auch in *Tac.* Hist. II. 59.; dieſer war in Mauritanien Numidien zu (Maurit. Caesariensis) über einen Flügel des röm. Heeres geſetzt, und wurde ermordet durch Leute, die für den Vitellius die Mauritanier gewinnen wollten. Noch ein anderer **Aſinius Pollio** war aus **Trallia**, in **Illyrien**, Lehrer zur Zeit des Pompejus und röm. Geſchichtſchreiber. Er wird oft mit dem unſrigen verwechſelt, allein dieſer ſchrieb in griechiſcher jener nur in röm. Sprache. M. Vitruvius Pollio und Trebellius Pollio ſ. unter Vitruvius und Trebellius. (*Hauff.*)

ASINORUM ORDO, (Eſelsorden, nannte man den Orden der Trinitarier oder Mathuriner, weil ſie nur auf Eſeln reiten durften) ſ. Trinitarier. (*G. E. Petri.*)

Asinus, ſ. Equus Asinus.

Asio, ſ. Strix.

Asiongeber, ſ. Eziongeber.

ASIOS, 1) Beiname, worunter Zeus auf Kreta ſeinen älteſten Tempel hatte (*Steph. Byz. Ἀσος*); 2) ein Magier und Sterndeuter des Königs Tros, der durch magiſche Künſte das berühmte Palladium verfertigt haben ſoll *). Dafür benannte Tros das Land, das vorhin Epeiros hieß, nach ihm **Aſia** **). In der Ilias kommen 2 vor, die den Troern zu Hilfe ziehen, und einer unter den Gefährten des Aneias. (*Ricklefs.*)

ASIOTÄ, (nach Erasm. Jotae) ein im Oſten des Rha oder der Wolga an der Nordküſte des kaspiſchen Meeres neben den Korſi wohnendes Volk des Ptolemäiſchen Skythiens. Ihr Hauptfluß weſtlich vom Jaxartes heißt Duiz (Jaik oder Ural) †). (*Rommel.*)

Asioth, (in O. Ägypten) ſ. Siut.

ASIR, ein Sandſchak zur Statthalterſchaft **Haleb** gehörig, deſſen Einkünfte 280,000 Aspern betragen; die militäriſchen Lehen deſſelben beſtehen aus zwei Siamet und 195 Timaren. Es liegt ſüdöſtlich von Haleb, und umfaßt mehre wohlbebaute Ortſchaften von **Ismailis** bewohnt. (Dſchihannûma S. 598.) (*v. Hammer.*)

Asiraca, ſ. Delphax.

Asisinates, Asisium, ſ. Assisi.

Asjachen, ſ. Ostiaken.

Asjuur, ſ. Hossein.

Ask, ſ. Asen.

Aska, ſ. Athrucha.

Askalabos, ſ. Demeter.

Askalabotes, ſ. Gecko.

ASKALAPHOS, (*Ἀσκαλαφος*). 1) Der Sohn des Ares und der Aktoride Aſtyoche, in heimlicher Umarmung erzeugt, der mit ſeinem Zwillingsbruder Jalmenos die Aspledonier und Orchomenier in 30 Schiffen gegen Troja führte *). Er wurde von Deiphobos erlegt **) und Ares über ſeinen Tod wüthend ***) — 2) der Sohn des Acheron und der Nymphe Orphne †). S. **Perſephone**. (*Ricklefs.*)

ASKALON, Askalán, عسقلان, אשקלון, ܐܫܩܠܘܢ B. H. p. 379; *Ἀσκαλων* die vierte Fürſtenſtadt der Philiſter [1]), am Mittelmeer, in einer an Wein, Öl, Nüſſen, Granatäpfeln [2]) und beſonders Zwiebeln (Ascaloniae, Escalotes, Schalotten [3]), reichen Gegend, 18 M. von Ramla [4]), 20 Meilen von Gaza [5]), wurde ihrer Annehmlichkeiten wegen Arus esch-Scham, عروس الشام, Gefährtin von Damask [6]) genannt. Sie war eine des feſteſten Städte Paläſtina's, wurde zur Zeit des Chal. Omar vom Moavia ben Abu Sofian erobert [7]), blieb in den Händen der Mohammedaner bis ſie 548 H. 1153 Chr. von den Kreuzfahrern eingenommen wurde [8]). 35 Jahre blieb ſie in der Gewalt der Franken, dann eroberte ſie Saladin und ließ ſie, nach dem unglücklichen Treffen bei Arſut [9]), im J. 587 H. 1191 Chriſti zerſtören [10]); im J. 645 H., 1247 Chr. kam ſie endlich für immer wieder in die Hände der Mohammedaner. Es war hier eine hochverehrte Kapelle, mit Säulen von Marmor [11]), in welcher der Kopf des Hoſein, der Sage nach, aufbewahrt wurde, den man aber bei Annäherung der Franken nach Ägypten brachte [12]). Die Einwohner heißen Askalani, ein Beiname, den mehre berühmte Männer führen [13]). (*Möller.*)

ASKANIA, oder Ascanius lacus, ein Landſee in **Bithynien**, an deſſen Oſtſeite Nikana lag [1]), deſſen alter einheimiſcher Name wahrſcheinlich Atgaa oder Attáa war. Wenn Plinius [2]) und Pſeudo-Ariſtoteles [3])

9) *Quint.* IV. 1. 10) ſ. *A. Gell.* N. Att. L. X. 26. 11) ſ. Animadv. in Euseb. chron.

*) *Tzetz.* ad Lycophr. 355, 361 und 363. **) *Eustath.* ad Dion. Per. 620.

†) S. **Mannert's** Charte zu Tom. IV.

*) *Il.* II, 512 sq. **) *Il.* XIII, 578 sq. ***) *Il.* XIV, 113 sq. †) Metam. V, 539. nach *Apollod.* I, 5. 3. der Gorgyra, nach Servius der Styx.

1) **Geſenius** Wörterb. 2) *Ibn Alwardi*, *Abulf.* Syr. p. 179. 3) *Theophr.* hist. plant. L. VII. 4) *Plin.* h. n. L. XIX. c. 6. 5) *Edrisi* C. III. ps. 5; nach *Abulf.* Syr. p. 78. 3 Faraſ. 4. *Gol.* ad Alf. p. 141. 6) *Bakui* Not. et Extr. II. p. 445. *Kasvini* Atsar el belad *Schult.* Ind. 7) **Bakul** a. a. O. **Kasvini**. 8) **Kasvini** a. a. O. *Golius* ad Alf. p. 141. 9) Vita Saladini p. 198. 10) **Kasvini** a. a. O. *Abulf.* An. IV. p. 111. 11) **Bakui** a. a. O. nennt ſie eine Kapelle des Ali. 12) **Kasvini** a. a. O. 13) Vgl. *Herbelot* Bibl. or. *Askalon*.

1) *Ptol.* V. 1. *Plin.* V. 1. 2) XXXI. 10. 3) de mirab. c. 54.

Digitized by Google

verſichern, daß ſein Waſſer voll Nitrum ſey, ſo ſcheinen ſie dieſen See mit dem gleichnamigen phrygiſchen zu verwechſeln: denn Strabo [4]), der ſeiner noch in andern Stellen erwähnt, Dio Caſſius [5]) und neuere Reiſende, z. B. Paul Lucas [6]) und Otter [7]), wiſſen von dieſer Eigenſchaft nichts. Vielmehr verſichern ſie, daß er ſüßes Waſſer habe und äußerſt fiſchreich ſey. (*Ricklefs.*)

ASKANIEN, Aschanien, Ascharien, Aschersleben, eine der älteſten Beſitzungen, wenn nicht das Stammland der Fürſten von Anhalt, die ſich zuerſt Grafen von Aſcharien *) nannten; die Trümmer der alten Burg Aſkanien liegen noch dicht vor Aſchersleben **). Der Urſprung des Namens iſt unbekannt, aber gewiß weder vom Aſkenas, Jafets Enkel, noch von Aneas Sohne Aſcanius, noch von allen andern bei den Alten erwähnten Aſtanien und Aſchkenas, ſondern wahrſcheinlich vom teutſchen Worte Aſch, Aſk, hohles Gefäß, Topf, Kahn abzuleiten, woher auch der in dieſen Gegenden ſonſt übliche Name Eſich, Eſikus, Eſiko. Die Grafſchaft begriff ungefähr den heutigen Aſcherslebiſchen und Ermslebiſchen Kreis des Fürſtenth. Halberſtadt. Von der früheſten Zeit gehörte es den Beſitzern von Anhalt. Albrecht der Bär beſaß es ſchon, ſein Enkel Heinrich I., erſter Fürſt von Anhalt, erhielt es zu ſeinem Erbtheil, und von 1252 bis 1315 herrſchte hier eine eigne Aſcherslebiſche Linie. Der letzte derſelben war Otto II., deſſen Witwe Eliſabeth Aſchersleben als Witwenſitz erhielt; Albrecht Biſchof von Halberſtadt, Bruder Bernhards II. Fürſten von Bernburg, machte Anſprüche daran, da es eigentlich dieſem letzten, ſo wie die übrigen Länder der ausgeſtorbenen Linie zufallen mußte. Darüber entſtand zwiſchen Anhalt und Halberſtadt ein Streit, der bis auf die neueſten Zeiten fortgedauert hat. Albrecht hatte es in Beſitz genommen, und bot es 1316 ſeinem Bruder als halberſtädtiſches Lehen an, was dieſer ausſchlug, da es Reichsfahnlehn war. Kaiſer Ludwig IV. belieh ihn zwar 1318 damit, allein Biſchof Albrecht verſetzte in demſelben Jahre das Schloß an einige Edelleute. Bernhard III. ſcheint 1319 Aſchersleben beſeſſen zu haben; als ſich aber Eliſabeth wieder mit Friedrich Grafen zu Orlamünde vermählt hatte, trat ſie 1322 das Land förmlich an Halberſtadt ab; 1323 ließ ſich Bernhard III. wieder vom Kaiſer Ludwig IV. damit belehnen, woran ſich jedoch der Biſchof nicht kehrte, der wahrſcheinlich jetzt Aſchersleben beſaß, da Bernhard den Namen Spoliatus erhielt. 1324 brach ein Krieg aus, der mit Biſchof Albrechts Tode in dieſem Jahre ſich endigte; und 1325 kam mit dem Kapitel ein Vergleich zu Stande, wonach der Streit durch Austräge ſollte entſchieden werden, wozu es aber nicht kam. Die Unterhandlungen gingen fort und neue kaiſerliche Befehle an Halberſtadt 1333, 34. u. 35. fruchteten nichts, weil der Kaiſer und Papſt im Streit waren; doch nahmen von 1323 bis 1338 die Vaſallen von Bernhard ihr Lehen und ſelbſt in Halberſtadt; aber die Stadt Aſchersleben war 1334 dem Biſchofe unterworfen. 1340 brach von neuem ein bald wieder geſtillter Krieg aus, der nichts entſchied, und weder der Ausſpruch des Obmanns beim wieder ernannten Austrägalgericht des Erzbiſchofs Otto von Magdeburg, zu Gunſten Anhalts, welchen Kaiſer Ludwig auf dem Reichstage zu Frankfurt 1340 beſtätigte (wobei er zugleich den Fürſten Bernhard mit allen Ländern belieh), noch die Bekanntmachung des kaiſerlichen Befehls, der Bernhard in alle ſeine Länder einſetzte, durch einen eignen Geſandten in Bernburg, noch der Beiſtand aller Stammvettern verſchaffte Anhalt ſein Recht. Die kaiſerliche Belehnung mit Aſchersleben wie mit den andern Ländern erhielten Bernhard IV. 1348 von Kaiſer Karl IV., von demſelben Otto III. 1377; Bernhard V. ſchloß 1388 mit ſeinem Bruder Rudolf Biſchof von Halberſtadt und andern Anhaltſchen Fürſten eine Erbvereinigung. Ein Bündniß Bernhards VI. mit Friedrich II. Kurfürſten und Wilhelm Herzog von Sachſen und Kurfürſt Friedrich I. von Brandenburg und Andern gegen Halberſtadt 1439 hatte auch keinen Erfolg, da der Biſchof die Verbündeten Anhalts mit 29 oder 36000 G. von ihm trennte. Eine Zeit lang ruhete, wie es ſcheint, der Streit; die Fürſten von Anhalt wurden immer damit belehnt wie z. B. Fürſt Adolf I. 1444, und Kaiſer Maximilian I. ertheilte 1495 zu Worms den Brüdern Waldemar, Georg, Ernſt und Rudolf die Beleihung, die Beſtätigung ihrer Rechte und ein Privilegium gegen Verjährung und Veräußerungen; auch ſetzte beſonders Waldemar VI. den Streit mit Halberſtadt fort. Fürſt Wolfgang machte auf dem Reichstage zu Augsburg 1541 und zu Speier 1542 die Sache wieder anhängig; Kaiſer Karl V. ernannte mehrmals 1545, 1547, 1553 Commiſſarien zur Entſcheidung derſelben, die Fürſten von Anhalt legten 1545 und 1552, 1566 Verwahrungen gegen die halberſtädtiſchen Huldigungen in Aſchersleben ein; 1547 beſetzte Fürſt Wolfgang Aſchersleben mit Gewalt, verlor es aber bald darauf mit allen ſeinen Ländern. Kaiſer Ferdinand I. beſtätigte 1559 alle vorherigen kaiſerl. Befehle, ernannte 1568 Commiſſarien; und da Halberſtadt vor dieſen nicht erſchien, ſo ward 1578 ein Tag zu Braunſchweig angeſetzt, wo aber Halberſtadt ſich wieder nicht recht einließ und nur die Sache in die Länge zu ziehen ſuchte; und gewiß würde Fürſt Joachim Ernſt endlich Anhalt ſein altes Land wieder verſchafft haben, wenn er länger gelebt hätte. Fürſt Johann Georg I. führte 1589 den Streit weiter;

4) XII. 4. 7. 5) LXXIV. 15. 6) Th. I. K. 10. 7) Th. I. K. 17.

*) ſ. Beckmann Bd. I. Th. IV. K. 2. VII. S. 511.

**) Die wenigen Reſte dieſer Burg liegen auf dem Wolfsberge bei dem Städtchen Aſchersleben. Ihre Entſtehungszeit und ihre Erbauer ſind nicht gewiß bekannt. Der Sage nach wurde ſie im 6. Jahrh. von den alten Sachſen erbauet, zu Karls des Großen Zeiten ſchon durch die Sorben-Wenden zerſtört, nachher von Karln den, zum chriſtlichen Glauben übergegangenen und ihm unterworfenen, Beringern am Schluſſe des 8. Jahrh. gegeben und dieſe damals zu Grafen von Askanien und von Ballenſtede, das ihnen zugleich mit eingeräumt ward, erhoben. Ein Nachkomme dieſer Beringer fing an, Askanien im J. 862 wieder aufzubauen, doch wurde der Bau erſt 952 geendet. Im 12. Jahrhundert wurde Askanien wieder zerſtört. Graf Heinrich von Askanien, der Fette genannt, nachher erſter Fürſt zu Anhalt, baute es im Anfange des 13. Jahrh. wieder auf. Bis 1322 war es nebſt der davon genannten Grafſchaft ein anhaltiſches Eigenthum, bis es nachher (ſ. oben) halberſtädtiſch wurde. Von der Zeit an blieb Askanien unbewohnt und verfiel. Jetzt ſieht man nur noch die Grundmauern eines Thurmes und wenige Umwallungen. (*Fr. Gottschalck.*)

Kaiſer Rudolf II. gab 1602, Kaiſer Ferdinand II. 1627 einen Befehl die Sache zu beſchleunigen, aber alles ohne Erfolg. Bei den Unterhandlungen des weſtphäl. Friedens übergab der anhalt. Kanzler und Geſandte Martin Milagius, 1646 das Manifestum Ascaniense, worauf zwar eine Gegenſchrift erſchien: Eclipsis Manifesti Asc., die aber Milagius gründlich in den Vindiciis Anhaltinis 1648 widerlegte. Dennoch erhielt Brandenburg, das wol ohne daſſelbe genug bekam, im Frieden nebſt Halberſtadt auch Aſchersleben; und Anhalt konnte ſich nur dagegen verwahren durch eine feierliche Erklärung vom 1. Dezbr. 1648. Da aber Brandenburg ſelbſt Anhalts Recht anerkannte, und ſeine Anſprüche unterſtützte, ſo wendeten ſich die damaligen Fürſten Johann Georg II. von Deſſau und Vormund von Köthen und Zerbſt, Victor Amadeus v. Bernburg und Wilhelm v. Harzgerode bei Gelegenheit der Huldigung an Kaiſer und Reich, und verlangten als Entſchädigung ein Land mit wenigſtens 25000 Rthlr. Einkünften, wenn ein ſolches binnen 20 Jahren an das Reich heimfiele, mit allen Rechten und Regalien wie Aſcanien, wo nicht, 4 Tonnen Goldes. Der franzöſiſche Krieg verhinderte aber auch jetzt jeden Erfolg; die Fürſten erneuerten daher bei den Friedensunterhandlungen zu Nimwegen 1678 ihr Geſuch, das der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg unterſtützte. 1679 erließ auch der Kaiſer ein förmliches Commiſſionsdecret; die Fürſten wandten ſich an alle Reichsfürſten, erhielten freundliche Verſicherungen, und ein vom Kaiſer beſtätigtes Reichsgutachten vom 28. Aug. 1680 erkannte Anhalts Recht auf eine Entſchädigung. Auf ein Vorſchreiben des Kurfürſten Johann Georg III. von Sachſen ward am 14. Mai 1683 ein Reichsbeſchluß gefaßt, wodurch Anhalt die Mitbelehnung von Aſcanien und eine 24jährige vorläufige Befreiung von allen Reichs- und Kreisanlagen und Beſchwerden erhielt. Kaiſer Leopold I. beſtätigte denſelben, und empfahl dem Reiche das Geſuch Anhalts um eine Entſchädigung. Dieſe iſt aber nicht erfolgt, ſo wenig als die verſprochene Befreiung Anhalt zu Theil wurde; nur 1703 ward ihm ein Drittel der zu ſtellenden Mannſchaft erlaſſen. Auch der Reichsdeputationsſchluß von 1803 und der Wiener Congreß 1814 machten das lange Unrecht nicht wieder gut, ſo leicht es auch hier hätte geſchehen können. Den Titel: Graf zu Aſkanien und das Wappen: Schwarz und Silber zwölfmal geſchacht in 4 Reihen führen die Herzoge von Anhalt noch ***). (*de Marées.*)

ASKANIOS, (*Ἀσκανιος*). 1) ein Sohn des Priamos [1]) — 2) ein Heerführer der Myſier für Troja gegen die Griechen [2]) — 3) ein Anführer der Phrygier aus Aſkania [3]) — 4) der Sohn des Äneias und der Kreuſa, früher Eurytion, von einem phrygiſchen See Askanios [4]) nach den Römern früher Ilos und dann Julus benannt [5]) um das Geſchlecht der Julier auf ihn zurückführen zu können [6]), von ſeinem Vater als Kind aus dem brennenden Troja gerettet und auf ſeiner Flucht mitgenommen [7]). Nach Schol. ad Il. (XIII, 459) blieb er bei Troas zurück, führte aber nach des Vaters Tode eine Colonie nach Italien ab. Virgil läßt ihn in der Äneis als zarten Jüngling ſchon die Rolle eines Helden ſpielen. Die Römer machen ihn zum Gründer von Alba longa, und Stammvater der dortigen Königsreihe, ſo, daß die Gründer Roms ihm entſtammen [8]). Nach Dion. Hal. (1. 64, 65) fielen ihm nach des Vaters Tode die Hetrusker ins Land und er erlegte in einem verzweifelten Ausfall Lauſus, des Mezentius Sohn [9]). (*Ricklefs.*)

Askatansas, ſ. Imaus.

ASKERSUND, (58°53′ d. Br.) eine Landſtadt in der ſchwediſchen Provinz Nerike (ſpr. Närke) an der Gränze von Oſtgothland, 25½ M. von Stockholm und 5½ M. von Nerike's Hauptſtadt Örebro, 5½ M. von Wadſtena, 2½ M. von dem berühmten Geſundbrunnen Medevi entfernt, mit einem Hafen an einem Buſen des Sees Wettern, auf welchem es nicht unbedeutenden Handel und Schiffahrt treibt. Die Stadt hat einen ſchönen geräumigen Markt, breite Gaſſen und hübſche Häuſer, worunter die maſſiven Schul- und Hoſpitalgebäude; (der große Brand im Jun. 1776 hat die Verſchönerung meiſt veranlaßt). Askerſund wurde im J. 1640 angelegt und von der Königin Chriſtine mit Privilegien verſehen. Einmal jährlich wird Markt gehalten. — Den meiſten Handel treibt die Stadt mit Mehl, Hering, Salz, Nägeln und Tabak; im Jahr 1814 hatte ſie eine Tuchmanufactur, die für 3620 Rthlr. verfertigte. Im J. 1810 zählte Askerſund 768 Einwohner. — Im Kirchſpiel hat die freiherrlich Soopiſche Familie ein maſſives Armenhaus mit beſtändigem Fonds geſtiftet. In der Nähe der Stadt liegt das ſchöne Gut Stiernſund.

In der Stadt hat die für Nerike im J. 1815 errichtete Bibelgeſellſchaft ihren Sitz, die ſchon Ein Jahr nach der Stiftung, an 400 Mitglieder aus allen Ständen zählte, und mit vielem Eifer wirkte, wenn gleich die Gegend nur arm iſt. Die Geſellſchaft beſitzt eigenthümlich ein von dem Stifter und Präſes Kammerherrn Steuch geſchenktes Verſamlungshaus. (Zum Theil nach Tuneld, Aufl. 7. 1793.) (*v. Schubert.*)

Asketen, ſ. Asceten.

ASKEW, Askeva, Askue auch Ascough, (Anna), ein Opfer des Fanatismus unter der Regirung des wetterwendiſchen, wollüſtigen und grauſamen Königs von England Heinrich VIII., welcher Gemahlinnen [1]), Biſchöfe [2]) und Staatsmänner [3]) auf das Blutgerüſt

***) Vgl. Beckmann's Hiſtorie des Fürſtenth. Anhalt, beſonders Bd. I. Th. I. Kap. 3. S. 12 fg. Th. III. Buch V. Kap. 3. S. 486 fg. *J. H. Reimmann* Idea Historiae Ascaniensis. *Reusner* Op. Genealog. de Stirpe Ascania und vorzüglich *Mart. Milagii* Vindiciae Anhaltinae. 1648. 8.

1) *Apollod.* III, 11, 5. 2) *Il.* XIII, 79. 3) *Il.* II. 862. 4) *Dion. Hal.* 1, 65. 5) Aen. I, 265 sq.

6) *Heyne* Exc. VIII. ad Aen. I. 7) *Strab.* XIII. 1, 53; *Dion. Hal.* I, 47 u. die Römer. 8) *Liv.* I, 3. *Dion. Hal.* I, 64 sq.; Aen. I, 270 sq. 9) Vgl. *Heyne* Exc. XVII. ad Aen. II.

1) Anna Boleyn, 1536, und Katharina Howard, 1541. Katharina Parr entging wahrſcheinlich nur durch ihre Liſt einem ähnlichen Schickſal. Dav. Hume's Geſch. v. Engl. Deutſch. Überſ. B. 3. S. 196 u. f. a. 237 u. f. w. 263 u. 264. 2) Joh. Fisher, Biſchof von Rocheſter. 1535. Hume S. 184 u. 185. 3) Der Herzog von Buckingham 1521; den berühmten Thomas More, den Freund des Erasmus, einen der größten Gelehrten ſeiner Zeit, 1535; den Thomas Crom-

Digitized by Google

brachte, und Katholiken und Proteſtanten ohne Unterſchied in ſeinem raſenden Eifer verbrennen ließ [3]).

Sie war in Lincolnſhire aus einer ſehr angeſehenen Familie, 1520 geboren [5]) und wurde, weil ſie ſich in Hinſicht der Lehre vom heiligen Abendmahl Lutheriſcher Meinung verdächtig gemacht hatte, nicht nur von ihrem Gatten Kyne verſtoßen, ſondern auch, da ſie ſich mit ihrem Geſuche um Scheidung nach London gewendet hatte, wegen ihres Glaubens, zufolge des erſten Artikels in dem 1539 von dem Parlamente entworfenen ſogenannten Blutgeſetze der ſechs Artikel, im J. 1545 verhaftet, jedoch nach vergeblichen Verſuchen des Biſchofs Bonner von London, ſie zum Widerrufe zu bewegen, gegen eine Bürgſchaft ihrer Verwandten bald wieder in Freiheit geſetzt. Im J. 1546 finden wir ſie wieder im Gefängniß, und zwar im Tower, wo man nicht nur mit den ſpitzfindigſten Fragen und härteſten Worten in ſie drang, ſondern ſie auch, weil man ſie eines Verſtändniſſes mit mehren der angeſehenſten Damen am Hofe, ja ſelbſt der Königin, beſchuldigte, um ſie zur Angabe derſelben zu zwingen, wiewol ſie kurz vorher todtkrank geweſen war, auf das Grauſamſte folterte, wobei der Kanzler Wriotheſely in Verbindnng mit einem andern ihrer Gegner, dem D. Richey, mit eignen Händen geſchäftig war [6]). Nach allen vergeblichen Bemühungen ſelbſt ihrer Freunde, ſie zum Widerrufe zu bewegen, und durch die Folter ſo zermartert, daß ſie nach dem Richtplatze nicht gehen konnte, wurde ſie am 16. Junius 1546 mit vieren ihrer Mitgefangenen auf einem Marktplatze in London verbrannt. Ihre Gewandtheit im Diſputiren mit ihren Gegnern, ſo wie ihre Kentniß der heiligen Schrift und ihre Meinung vom Abendmahl erhellet aus der von ihr ſelbſt aufgeſetzten Geſchichte ihrer Leiden, und aus den Briefen an den König, den Biſchof und ihre Freunde, welche ſie aus ihren Gefangenſchaften ſchrieb. Johann Fox hat in den zuerſt 1559 zu Baſel in Fol. erſchienenen Rerum in ecclesia gestarum commentariis (Engl. Acts and monuments of matters most special and memorable in the Church — — — — by *John Fox*. Lond. 1632. 3 Vol. fol.) dies Alles ins Lateiniſche überſetzt, von wo es in *Joh. Crispini* Actiones et Monimenta Martyrum eorum, qui a Wiclefo et Husso ad suam aetatem veritatem Evangelicam sanguine suo constanter obsignarunt. Genev. 1560. 4. p. 140. b. — 150. b. mit aufgenommen iſt [7]). (*Mohnike.*)

Askitae, ſ. Asichon.

ASKITEN nennt Auguſtinus *) dieſelben Ketzer, welche Philaſtrius **) unter dem Namen Askodrogiten aufführt. Nach beider Zeugniß ſollen ſie in ihren Verſamlungen einen großen, aufgeblaſenen und zugebundenen Schlauch neben den Altar gelegt oder umhergetragen, durch Weingenuß aufgeregt mit bacchantiſchem Lärm umringt und dazu die Worte Jeſu vom Faſſen des neuen Weins in neue Schläuche ***) ausgerufen haben, um dadurch anzudeuten, daß ſie ſelbſt die mit neuem Weine angefüllten neuen Schläuche wären. Da Philaſtrius ſie nach Galatien verſetzt und mit einigen Parteien der Montaniſten zuſammenſtellt, ſcheinen ſie auch in das Zeitalter derſelben zu gehören und den Dünkel höherer Begeiſterung, den die Anwendung jener bibliſchen Stelle verräth, aus den Schwärmereien des Montanismus eingeſogen zu haben. Die Namen Askodrugier, Askodrubier, Askodrupiten, Askoduten ſind nur Variationen und Verſtümmelungen des obigen Namens, in denen man die eigenthümliche Bezeichnung dieſer Secte (nach ἀσκός, der Schlauch) wiedererkennt. Theodoret, der letztere Namen von den Askiten braucht, ſagt ihnen †) nach, ſie hätten die ſichtbaren Zeichen der göttlichen Gnadenwohlthaten verworfen und daher das Taufen unterlaſſen. (*G. E. Petri.*)

ASKLEPIADES, 1) Philoſophen. a. Askl. aus Phlius, lebte in inniger Freundſchaft mit dem Menedemos aus der eretriſchen Schule der Sokratiker, mehr Philoſoph für das wirkliche Leben, als für die Schule. b. Askl. ein Schüler des Proklos beſchäftigte ſich mit der Philoſophie der Ägypter, und ſchrieb über die Harmonie der Religionslehre dieſer und anderer Nationen. (*Tennemann.*)

2) Dichter. Asklepiades von Samos, des Sikelos Sohn, daher auch oft Sikelides genannt, unter den erſten Ptolemäern, Theokrits Zeitgenoſſe und Freund, wahrſcheinlich auf Kos durch den Dichter und Grammatiker Philetas gebildet, und nachmals eine Zierde des alexandriniſchen Muſeum. Er ſcheint als Epigrammendichter ausgezeichnet geweſen zu ſeyn, ſo daß ihn Meleager eines Platzes in ſeinem Dichterkranze werth achtete *). Aber von den 39 meiſt erotiſchen Epigrammen, die ſich unter ſeinem Namen in der Anthologie finden, gehören mehre andern gleichnamigen Dichtern zu **).

Daß er aber auch zu den vorzüglichſten Meiſtern der bukoliſchen Poeſie gehörte, deren zweite Heimath nächſt Sicilien die reiche Inſel Kos war, erweiſet das Zeugniß ſeiner zwei Zeitgenoſſen, Theokritos, (7. 40.) und Moſchos (3. 96)., Die ehrende Weiſe, wie der erſte ſeiner gedenkt, macht es wahrſcheinlich, daß Asklepiades älter und ſchon ein gefeierter Sänger war, als Theokritos erſt ſeine Dichterlaufbahn begann. Auch die Bemerkung des Scholiaſten, Theokritos ſcheine Asklepiades Schüler geweſen zu ſeyn, ſtimmt wol damit, wenn auch hier nur an grammatiſche Vorträge zu denken iſt.

Seine Epigramme in *Br.* Anal. T. I. 211—229. *Jacobs* Comm. T. 7. p. 21—56. Teutſch einiges in

mel, 1540; den Grafen von Surrey, 1547 u. viele andre. Hume S. 112. 186. 231. 265. 217. 225. 4) Hume S. 234 u. 235. 5) Ihr Vater hieß Wilhelm Askew. (Action. et Monimenta Martyrum p. 140. 8.) Ein Askew war im J. 1536 Anführer eines Aufſtandes in Lincolnſhire geweſen. Vgl. Hume S. 209. ſ. Heinrich VIII. 6) Act. et Moniment. Martyr. p. 149 b. 7) Vgl. *Gilb. Burnet* History of the Reformat. of the Church of England T. I. (1681). Dav. Hume's Geſch. v. Engl. Deutſch. überſetz. B. 3. S. 262. und Allgem. Weltgeſch. v. Guthrie u. Gray. B. 3. Abth. 1. S. 824 u. 825.

*) Suppl. ad *Epiphan.* 11. 62. **) de haeres. c. 75.

***) Matth. 9, 17. †) Haeret. fabul. I. c. 10.

*) *Meleag.* I, 46. **) *Jacobs* Comment. ad Anthol. Gr. T. 13. p. 864. *J. G. Schneider.* Anal. crit. p. 2.

Digitized by Google

Jacobs Tempe, anderes von Herder. *Fabric.* B. Gr. Tom. II. p. 113. T. IV. pag. 465. (ſ. Bukoliſches Gedicht der Griechen.) (*Passow*).

3) Ärzte. a. Askl. aus Pruſa in Bithynien, ein berühmter Arzt zu Cicero's Zeiten, der in Alexandrien und Athen ſtudirt hatte, und mit vielſeitiger Gelehrſamkeit eine außerordentliche Gabe verband, das Unangenehme der Kuren zu erleichtern. Er war früher Redner geweſen und zeigte bei ſchicklichen Gelegenheiten noch ungemeine Geſchicklichkeit in der Kunſt der Rede. Auch gab er den Römern Vorſchriften zur Erhaltung der Geſundheit und Verlängerung des Lebens, deren Werth er dadurch bewies, daß er ſelbſt nie krank war und ein ungemein hohes Alter erreichte. Seine großen Talente und ſeine angenehmen Sitten machten ihn zum Freunde der gebildetſten Römer *). Er ſorgte dadurch für Unvergänglichkeit ſeines Ruhms, daß er, mit Verwerfung aller frühern Methoden, ein Syſtem gründete, welches die Grundſätze der epikuriſchen Schule auf die Theorie der Medicin angewandt enthielt. Er läugnete nämlich alle überſinnliche Subſtanzen und Kräfte, ließ alles aus dem Zuſammentreffen der kleinſten Atome hervorgehn, und heilte die Krankheiten mit Bädern, Fahren, Reiten, mit Declamationen, durch Empfehlung des Beiſchlafs, durch Wein und Muſik **).

b. Askl. Pharmakion, ein griech. Arzt im erſten Jahrh. unſerer Zeitrechnung, war der Erfinder einer großen Menge zuſammengeſetzter Arzneien, die er in einem Buche, Markellas genannt, beſchrieb α). (*Sprengel.*)

Asklepiaden, ſ. Asklepios.

ASKLEPIODOROS, griechiſcher Maler, Zeitgenoſſe des Apelles, welcher ſelbſt ihn für den Meiſter in der Malerperſpektive, wie ſie damals war, erklärte †). Für Mnaſon, Tyrann von Elatea, arbeitete er ein Stück, die 12 Götter, und erhielt für jede Figur 300 Minä, für das ganze Werk alſo nach unſerm Gelde 60000 Rthlr. Er ſcheint auch über Malerei geſchrieben zu haben ††). (*H.*)

ASKLEPIODOTOS, ein Schüler des Proklos, lebte in Ägypten, eifriger Anhänger des Heidenthums, ohne Weihe der höhern philoſophiſchen Schwärmerei, die er nur den ſeligen Geiſtern beſchieden glaubte, dagegen wendete er die Betrachtung mehr auf die Natur β). (*Tennemann.*)

ASKLEPIOS, (*Ἀσκληπιὸς*), bei den Römern Aesculapius, ein uraltes, entweder von Kadmos aus Phönikien unmittelbar mitgebrachtes [1]), oder von da über Samothrakien eingewandertes [2]) Götterſymbol, das Phönikien wahrſcheinlich aus Ägypten empfing. In Phönikien erſcheint Asklepios, wie in Ägypten unter dem Namen Esmun, als der achte jener ſchützenden Dämonen, der verhüllten, zwergartigen, den Patäken ähnelnden [3]), jenen identiſchen, Kabiren, der Söhne des Sydik (Sedek) der mit dem ägyptiſchen Feuergott Phthas ein und daſſelbe Weſen iſt [4]). In Ägypten, wo man ſich die großen Naturgötter als ärztliche Weſen mit heilenden Kräften dachte, finden wir Tempel derſelben, berühmt durch Incubation und Wunderkuren, Tagebücher der Krankheiten und ihrer Heilung, eine uralte Schule magiſcher Heilprieſter, die heiligen Schlangen als Repräſentanten der heilenden Götter, oder der durch ſie ſymboliſirten Naturkräfte, in Tempeln gefüttert, und den heilenden Naturkelch mit Schlangen umwunden [5]). — Lauter Symbole, die wir bei dem Asklepios der Hellenen wiederfinden. Bei der Verwandtſchaft der Vorſtellungen, die den Symbolen Phthas, Sydik und Apollon, in dem man den Helios, den Sohn des Phthas, und den Horos, den Sohn des Oſiris und der Iſis vereinte, zum Grunde liegen, kann es nicht auffallen, wenn ein Sidonier, behauptend, daß die Phöniker über göttliche Dinge beſſere Einſicht beſäßen, als die Griechen, dem Pauſanias [6]) erklärte: auch ſeine Landsleute erkennten in Apollon den Vater des Asklepios; und dann Apollon als die Sonne deutete, die durch den Jahreslauf geſunde Luft gebe, Asklepios aber, als die Menſchen und Thieren erſprießliche Luft. Dieſe Bemerkungen müſſen mit Hilfe ſprachlicher Erörterung der bedeutſamen Namen in dieſem Mythus, wozu Sickler [7]) die Bahn glücklich gebrochen hat, die leitenden Ideen zur Erklärung der helleniſchen Asklepios-Mythen und Symbole werden.

Dieſen Ideen gemäß läßt man ihn nun an Orten geboren werden, die ſich vorzüglich durch geſunde Luft empfehlen: am Fluß Lethäos bei Trikka in Theſſalien [8]), auf der Ebene Dotion bei Amyros [9]) und zu Lakereia am See Böbias [10]). Auch die drei verſchiedenen Angaben von ſeiner Abkunft machen ihn, wie Creuzer bemerkt, zu einer Ausgeburt der ſtralenden, feurigen und wohlthätig wirkenden Luftdämonen. Nach allen bleibt er ein Sonnenkind, ein Sohn des Helios; aber die erſte gibt ihm die Koronis zur Mutter, die Tochter des feurigen Phlegyas, die ihn heimlich gebiert, und auf dem Berge Titthеion, früher Myrtion genannt, ausſetzt, wo eine Ziege ihn nährt, und der Hirte Areſthanas, die Ziege ſuchend, ihn findet, von einem Stralenkranz umgeben, der den Götterſohn verkündet [11]). Die zweite gibt dem Apollon den Iſchys zum Nebenbuhler bei der Koronis, und läßt im Zorn den Gott ſelbſt, oder die Artemis, dieſe tödten, den Hermes aber den Sohn des Sonnengottes auf dem Scheiterhaufen von ihr nehmen; dieſen alſo wie Dionyſos im Feuer geboren und geläutert werden [12]). Die dritte gibt ihm die Meſſenierin

*) *Cic.* de orat. 1 14. **) Man vergl. Sprengel's Geſch. der Arzneik. 2. S. 6—26. *Cocchi* discorso sopra Asclepiade. Firenze 1758. 4. *Bianchini* la medicina d'Asclepiade. Venez. 1769. 4. Asclepiadis Bithyni fragmenta, ed. Gumperl. Vinar. 1794. Asklepiades und J. Brown, eine Parallele von K. F. Burdach. Leipz. 1800. 9.

α) *Galen* de comp. medic. sec. lib. 6—10.

†) *Plin.* H. N. 35, 36, 10. u. 21. ††) Heyne Ant. Auff. II. 101.

β) Damascius in dem Leben Iſidors bei Photius Cod. 242.

1) Creuzer's Symbolik Th. II. S. 148 fg. 2) l. c. Th. I. S. 266 fg. u. Th. II. S. 291 fg.

3) l. c. Th. II. S. 283 u. 310. 4) l. c. Th. II. S. 14 u. 148 fg. 5) l. c. Th. II. S. 338 fg. 6) VII, 23. 7) über die Hieroglyphen in dem Mythus des Äskulapius u. ſ. w. Meiningen 1819. 8) *Strab.* XIV, 1, 39. 9) *Hom.* Hymn. in Aescul.; *Strab.* XI, 5. 22. nach Herodot; *Steph. Byz.* *Ἄμυρος*. 10) Schol. in Pind. Pyth. 3, 59. nach Pherekydes. 11) *Paus.* II, 26. 12) *Paus.* l. c. Schol. in Pind. Pyth. 3, 9, 55 u. 59; *Apollod.* III, 10, 3.

Digitized by Google

Arſinoe, die Tochter des Leukippos, des weißen Sonnenroſſes, zur Mutter, und Phöbe, die glänzende, und Hilaira, wie man den Mond nannte [13]), zu Muhmen [14]); aber dieſe Meinung, welche den Aſklepios den Meſſeniern aneignen ſollte, und welche Ariſtides in ſeiner Schrift über Knidos dadurch auszugleichen ſucht, daß er annimmt: die Koronis habe früher Arſinoe geheißen [15]), konnte bei der Erklärung des delphiſchen Orakels nie die rechtgläubige werden. Cicero, unbekannten Mythen folgend, gibt ihm [16]) den Arſippos zum Vater.

So wie man durch jede Darſtellung ſeiner Abkunft ſeine Verwandtſchaft mit den wohlthätigen Lichtdämonen bekundete; ſo hatte er auch ein Heiligthum in der Sonnenſtadt Titane in Sikyonien, und ſein Bild erſcheint verhüllt, wie die Kabiren [17]), ſo wie als Knabe oder in Zwerggeſtalt, gleich jenem in Arkadien, wo ihn Autolaos als ſolchen ſollte gefunden, und der Trygone (Bruttaube) als Amme übergeben haben, nah am Heiligthum des onkäiſchen Apollon [18]). Selbſt, als man dies Götterſymbol ſchon in veredelter Geſtalt darſtellte, gab man ihm, wie es ſcheint, zur Beförderung der Andacht der Altgläubigen, noch immer die Zwerggeſtalt, und, verhüllt, eine ſeiner Eigenſchaften perſonificirt zur Seite, zu Epidauros Akeſios, den Helfenden oder Heilenden, zu Titane Euamerion, den glücklichen Tag der Hilfe, und zu Pergamum Teleſphoros, den Vollendenden, als Symbol der Geneſung [19]), welchen letzten man auch auf Münzen und Gemmen, bald allein, bald zur Seite des Aſklepios findet, zwergartig, in einen Mantel gehüllt, und den Kopf mit einer Kapuze bedeckt, warnend die Geneſenen, gegen die Einwirkung der Witterung auf der Hut zu ſeyn. Von der Einwirkung auf die Erde, und ihrer in den Metallen wirkſamen Feuerkraft, welche man den Kabiren, als planetariſchen Mächten, zuſchrieb, faßte der Hellene die Idee heilender, Geſundheit und Leben ſpendender, Kraft in Luft und Quellen in dem Götterſymbol des Aſklepios, obwol bei aller Ausbildung ſie noch immer anknüpfend an die Uridee vorzüglich auf, und umgab ihn daher, die Hauptidee in Perſonificationen vereinzelt, mit einem Genienchor mit bedeutenden Namen, indem er ihm die Epione und Lampetie, Töchter des Sonnengottes, zu Frauen, den Machaon, Podalirios und Janiskon zu Söhnen, den Alexanor zum Enkel, und die Hygieia, Panakea, Ägle u. Jaſo — Suid. *Ηπιονη* zählt noch die Akeſe hinzu — zu Töchtern [20]), und den Euamerion, Akeſios und Teleſphoros zu Gefährten gab. Andere machen die Hygieia zu ſeiner Gemahlin [21]), und die Jaſo zu einer Tochter des Amphiaraos [22]). — Daher wurden er und ſeine Genien überall vorzugsweiſe als Heilgötter (*θεοι σωτηρες*) verehrt. Er iſt der Geber des wohlthätigen Geſundheitsſchlafes [23]), und in ſeinem Tempel zu Epidauros wurden den Schlafenden, d. i. den Incubanten, die Mittel zu ihrer Geneſung in Träumen geoffenbaret. Damit hängt, wie es ſcheint, zuſammen, daß die Sikyonier ſeinem Enkel, Alexanor, erſt nach Sonnenuntergang opferten [24]). Er und ſeine Diener ſind die Spender und Vorſteher aller Heilquellen, die aus dem Schoß der Erde entſpringen [25]). Nach den Begriffen der Vorzeit waren die Ärzte begeiſterte Seher, und ein Haupttheil ihrer Kunſt beſtand in der Bereitung heilſamer Kräuterſäfte, und in der Anwendung von Beſprechungen oder Beſchwörungsliedern (*επαοιδαις*) und anderer magiſcher Heilmittel [26]). Daher ließ man ihn von dem des Saitenſpiels kundigen Chiron in der Heilkunde unterrichtet werden, vielleicht mit Beziehung auf aſtronomiſche Vorſtellungen [28]). Jenen Vorſtellungen der Vorwelt von der Kraft magiſcher Mittel iſt es ganz gemäß, wenn eine Sage ihn des Bluts der Meduſa zum Tödten und Beleben ſich bedienen läßt [29]). Die älteſten Ärzte und Seher waren auch Todtenbeſchwörer. So muß auch Aſklepios Todte erwecken, ins wirkliche Leben eingreifen, und allmählig eine Perſon werden. Kapaneus, Lykurgos, Eriphyle, Tyndareus, Hymenäos, Glaukos, des Minos Sohn, und Hippolytos, als der letzte — wahrſcheinlich von treflichen Ärzten dem Scheintode, oder der augenſcheinlichſten Lebensgefahr entrettet — werden genannt, als von ihm ins Leben zurückgerufen [30]). Bei der Erweckung des Glaukos, die von einigen auch dem Seher Polyeidos zugeſchrieben wird [31]), wird des Wunderkrautes *βαλις*, als des zur Todtenerweckung angewandten Mittels erwähnt, das eine Schlange auffand, und zur Wiederbelebung einer andern Schlange anwandte. Schlangen ſchrieb man überhaupt die Aufſpürung der Heilkräuter und Heilquellen zu; und die Ägypten entſtammte Heilſchlange Agathodämon — die urſprüngliche Knephſchlange — ward daher die Lehrerin der Aſklepiaden [32]). Daher die Schlangenverehrung in Tempeln; daher die Schlange ein Sinnbild der Heilkunde, und die Darſtellung des Aſklepios und ſeiner Schüler, Schamanen gleich, als Schlangenträger; daher er ſelbſt als Ophiuchos am Himmel [33]).

Durch Aſklepios Todtenerweckungen ward nach der dichtenden Sage ſein endliches Schickſal entſchieden. Zeus erſchlug ihn mit dem Blitze, weil er ins Schickſal eingriff, und Pluto's Reich um ſein Anrecht an die Sterblichen gefährdet ward [34]); er ward aber auf Apollons Bitte unter die Sterne verſetzt [35]). Man knüpfte alſo die Idee wieder an aſtronomiſche Symbole [36]).

So ſpielte der Hellene mit dieſem Götterſymbol,

13) *Plut.* IX. p. 642. 14) Schol. in Pind. Pyth. 3, 14; Nem. 10, 112; *Apollod.* III, 11, 2; *Paus.* IV, 3. 15) Schol. in Pind. Pyth. 2, 14. 16) de N. D. III, 22. 17) *Paus.* II, 11. 18) Id. VIII, 25. 19) Id. II, 11. 20) *Paus.* II, 29 u. 54. 21) *Orph.* Hymn. 67. 22) Schol. in Aristoph. Plut. 659, 700 u. 701.

23) *Lyd.* de mens. p. 78. 24) *Paus.* II. 11. 25) *Aristid.* in Aescul. p. 82 ed. Jebb. 26) *Aeschyl.* Prom. 482 sq. Od. XIX, 457 sq; *Pind.* Pyth. 3, 83 sq. Schol. in h. l. *Apollod.* III, 10, 3. 27) *Pind.* Pyth. III. 7 sq. u. 80. Nem. III. 94. Schol. in h. h. l. l. 28) Creuzer's Symbolik. Th. II. S. 356. 29) *Apollod.* l. c. 30) *Apollod.* l. c.; Schol. in Pind. Pyth. 3. 36; Schol. in Eurip. Alc. 2; *Eratosth.* Cat. 6. *Sext. Emp.* I. 22; vgl. *Hemsterh.* in Luc. I. p. 235; II. p. 284 ed. Bip. 31) *Apollod.* III, 3, 1. vgl. *Heyne* in h. l. 32) *Creuzer* Fragm. hist. Gr. p. 193; vgl. Symbolik Th. I. S. 325. 33) *Eratosth.* Cat. 6. *Hyg.* Astr. II, 14. 34) *Pind.* Pyth. 3, 36 sq.; Schol. in h. l. *Apollod.* III, 10, 4; *Diod.* XV, 71. 35) *Eratosth.* l. c. 36) Creuzer Symbolik. Th. II. S. 348.

Digitized by Google

es vielleicht nie in ſeiner urſprünglichen Reinheit erfaſſend, oder im Spiel der Phantaſie und im Streben, es in die Geſchichte zu verweben, ſie doch bald aus dem Auge verlierend [37]).

Man verehrte den Aſklepios, doch wahrſcheinlich nicht vor den homeridiſchen Dichtungen als Heilgott *), auf Kos, zu Smyrna, Pergamum, Nikäa,

---

37) Mehr in ſeinem urſprünglichen Sinn ſcheint Sickler dies Götterſymbol aufzufaſſen (ſ. Die Hieroglyphen in dem Mythus des Äſculapius S. 6 ff.), wenn er fußend auf die von Geſenius erwieſene Identität der phönitiſchen und hebräiſchen Sprache, und die beiden erſten der angeführten Mythen von der Abkunft des Aſklepios verbindend, zur Erklärung der Aſklepiosmythen die in denſelben vorkommenden Namen alſo deutet.

Der Vater iſt Apollon Helios, von בלל trennen, unterſcheiden und און Kraft, und הלל hell ſeyn, Licht machen und עז Kraft, der Lichtgott, der Tages- und Jahreszeiten beſtimmt; die Mutter Koronis, von קרן Berggipfel mit der weiblichen Endung ית, die glänzende Nymphe des Berggipfels, die Tochter des Phlegyas, des Feuerbachs, von פלג Bach und אש Feuer, die, von Apollo geſchwängert, heimlichen Beiſchlaf hält mit Iſchys, der Entzündung, von אשה oder ישה, und deshalb durch die Artemis, die Feindin aller Unreinigkeit, von ער Feind und טמה Unreinigkeit ſterben muß, worauf Hermes, der Eröfner, von ערם entblößen, aus dem Schoß der Mutter ans Licht zieht den Aſklepios von עז wallen, קלה glühen, אף Hauch, Luft und עז Kraft — Askelephos oder Askelaph — die wallende Glutluft, der mit der Eplone, der Siedkraft, von אפה ſieden, kochen mit der weiblichen Endung נה ſich verbindet, mit der er als Söhne den Machaon, die Lebenserhaltung, v. מחיה Lebenserhaltung und און Kraft, und den Podalirios, die Schmerzſtillung, von פדה tilgen, ſtillen, ילל Wehklage und עז Kraft, und die Töchter Hygea, die Großmachende, Wachsthumfördernde, von גאה in Hiph. הגאה groß machen, Ägle, die Sammelnde von אגל ſammeln, Panakea, die Stärke begründende, von בנה bauen, begründen und קיה Stärke, und Jaſo, die völlig Hellende, von ישע retten, heilen mit alter Nominalform י. — Aus dieſer Namendeutung zieht er das Reſultat: Aſklepios iſt die vorzüglich in warmſprudelnden Quellen ſich äußernde Geſundheitsluft, die von der Sonne ausgeht, und mit dem Gewäſſer der Hochgebirge ſich verbindet, da jene ſymboliſche Sprache nichts anders heißen kann, als: die Sonne, als das Urprinzip aller Lebenserhaltung, ſchwängert mit Heilkraft das Gewäſſer des Hochgebirges. Dieſes iſt ein fließender, ſtralender Quell, der aber verborgen über einen entzündeten Boden ſich ergießt. Hier wird alles Unreine von ihm während der Verdampfung ausgeſchieden, und ſo kommt er zu Tage als ein warmſprudelnder Hauch, der im ewigen Sieden und Kochen ſich befindet. Seine Wirkungen, wodurch er ſich als die von der Sonne abſtammende, heilende Luft äußert, ſind nun erſtens, daß er das Leben friſtet und erhält, zweitens, daß er die Schmerzen lindert. Dieſe ſind Hauptwirkungen, und werden deshalb auch als die Söhne vorgeſtellt. Übrigens aber befördert der Quell vor allem Wachsthum; ſodann hält er die Kräfte des Körpers feſt zuſammen; darauf begründet er ſie; endlich gewährt er völlige Geneſung. — Heilbad und Heilquelle waren die älteſten Geneſungsmittel. Wo dieſe ſich fanden, da dachte man ſich den Gott gegenwärtig. Daher finden ſich die Tempel des Aſklepios und ſeiner Tochter Hygea vorzüglich an Quellen, Bädern und Flüſſen. Der von Epidauros begründete zu Athen nahe am Aufgange zur Akropolis hatte ſogar in ſeiner Mitte eine berühmte Quelle, und ein überdeckter Quell fand ſich auch in dem Hain des Haupttempels zu Epidauros in Argolis. Daraus erklären ſich nun auch die Attribute des Gottes, mit denen er in ſeinem Haupttempel zu Epidauros thront (*Paus.* II, 27), die, wie der Orient paronomaſtiſch zu ſpielen liebte, theils einzeln, theils verbunden, immer den Namen des Gottes bilden, und das Bildwerk an dieſem Throne, leicht und natürlich. Der Gott ſitzt als Vater — als ſolcher durch den langen goldenen Bart bezeichnet — in der Hand einen Stab. Dies gibt Äschkolab von אשכל Zweig und אב Vater, Erhalter. Der Zweig iſt ein Lorbeer, und zwar Laurus nobilis *Linn.*, der waſſerreichen Boden liebt, und auf verborgene Quellen hindeutet, alſo ein Sinnbild der Würde des die verborgene Naturkraft repräſentirenden Gottes. 2. Der Gott ſitzt, durch dieſen Stab als ein erhabenes und hochweiſes Weſen ausgezeichnet, auf einem Thron, iſt weiſer Vater und Erhalter Aschalab, von שכל weiſe ſeyn mit dem א praef. und אב. 3. Die andere Hand, dem Stabe gegenüber, lehnt er bedeutend auf den Kopf einer Schlange. Dies iſt die kluge Schlange Aschalaephe von שכל mit dem א praef. und אפע oder אפעה Schlange, Otter, die Wärme und Waſſer ſucht, und daher zu Quellen leitet. Selbſt Epidauros אפעה und דור oder דיר Wohnung bedeutet Schlangenwohnung. 4. Stab und Schlange iſt durch den ſitzenden Gott gehalten und verbunden. Dies gibt Äschkolaephe Stabſchlange, und vollendet das hieroglyphiſche Tetragramma, wie man es faſt durchgängig erblickt, indem der Gott gewöhnlich mit dem Schlangenſtabe in der Hand erſcheint. 5. Zu den Füßen des Gottes iſt der wache Feuerhund, Äschkeleb, von אש Feuer und כלב Hund, als Symbol des unterirdiſchen, Erdrevolutionen durch Feuer und Waſſer anzeigenden, Brüllens, wie Orthros und Kerberos. 6. Am Throne findet ſich in der Chimära, von חמר roth ſeyn, brauſen, die mit ihrer Milch den neugebornen Aſklepios ernährende Ziege Äschalab, von עז Ziege und חלב Milch, redend ſowol als Namens-Hieroglyphe, wie als Naturſymbol durch eine Erſcheinung, die mit der ſiedenden Heilquelle, dem Aſklepios, in der innigſten Verbindung ſteht. So wie der Hund nur das Äußere der Erſcheinung; ſo deutet die Chimära ihr inneres Weſen an. Die Verbindung ſolcher Quellen mit Vulkanen, die durch das Bild der Chimära bezeichnet wurden, konnte dem Alterthum nicht entgehen. Der Berg, der die Quelle nährte, wurde der Zitzenberg — Titthelon — genannt. Der Hirt Areſthanas, der den Bewohnern der Gegend die Geburt des Aſklepios zuerſt kund thut, iſt die Hieroglyphe des brennenden Gebirges im Ganzen, die Bergfeuerkraft, von הר Berg, אשרא Feuer und און Kraft. 7. An eben dieſem Throne erblickt man den Perſeus, die Meduſa mit dem Schlangenhaupte tödtend, den Schlangenvertilger, Aschaephe, von שכל kinderlos machen, tödten, vertilgen mit dem א praef. und אפעא. Perſeus von פרש theilen, ſpalten bezeichnet, wie im Kadmos dargethan iſt, den Blitzgeiſt, der mit ſeinem goldenen Schwert, der entbundenen Elektricität, die Wolken theilt, den Wolkenkampf beendet, ſtürmenden Flugs über die Länder eilt, und den Gewitterregen überall hinbringt, angedeutet durch das Meduſen-Haupt, die Regenwolke, — die Schlangen ſind fließendes Waſſer — in der einen, und das goldene Schwert, den elektriſchen Blitz, in der andern Hand, die Flügel an den Füßen, und die Guß- und Donnerwolke — Stheino und Euryale — von denen er verfolgt wird. Dieſe Hieroglyphe ſoll andeuten, daß, wenn die warme Heilquelle, die vom Hitzenberge der Chimära herabſtrömt, durch die unterirdiſche Glut verdampfe, ſie durch die Regengüſſe der Gewitterwolken neue Nahrung erhalte, womit alſo der letzte Naturgrund des Daſeyns und der Fortdauer der warmen Heilquelle dargelegt wird. Selbſt die dem Gotte heiligen wahrſagenden Nachtvögel — ασκαλαφοι — der Vorwelt, Eule, Rabe und Hahn, ſpielen auf den Namen des Gottes an. Dies Sickler's ſinnreiche Deutung!

*) Es iſt nicht ganz klar, zu welcher Zeit die göttliche Verehrung des Äskulap ihren Anfang genommen. Clemens von

Digitized by Google

Kyrene, Megalopolis, Athen, Sikyon, Meſſene u. a. Ortern; am heiligſten zu Epidauros, wo ſein berühmteſtes Heiligthum war mit einem Haine, worin keiner geboren werden und ſterben durfte [38]), reich an Weihgeſchenken, welche Dankbarkeit für Geneſung dem Gotte geweiht hatte [39]). Dort erſchien der Gott Nachts den Kranken, und ſchrieb die Heilmittel vor [40]), und man bewahrte, wie an andern Orten, die Geſchichte der Krankheiten und ihrer Heilung auf [41]), zur Belehrung nachfolgender Ärzte [42]). Von Epidauros holten die Römer, um ſich von der Peſt zu retten, im Jahr der Stadt 461 den Gott in der Heilſchlange, die auf der Tiberinſel den Ort anwies, wo er Tempel und Verehrung wollte [43]). Wahrſcheinlich ging das Bild des Gottes von Kephiſodoros auch mit, oder man ſchaffte ſich damals ein anderes; denn zu Rom machte er den Leiden ein Ende specie coelesti resumta [44]). Des Kephiſodoros Asklepios war ſpäter wenigſtens in Rom [45]). Man feierte dem Gotte zu Epidauros ein jährliches Feſt — *Ασκληπιεια* — und vorzugsweiſe, um es von der an andern Orten üblichen Feier zu unterſcheiden, *μεγαλα Ασκληπιεια* genannt [46]), das mit poetiſchen und muſikaliſchen Wettſtreiten verbunden war [47]). Der achte Tag der Eleuſinien wurde nach ihm benannt, weil er, verſpätet, an dieſem Tage noch eingeweiht war; und man gewährte bei dieſer Feier allen Verſpäteten dieſelbe Gunſt, die ihm wiederfahren war. Auf Kos war das Aufnehmen des Stabes ein Hauptact der Asklepiosfeier [48]). Geneſende opferten dem Gott einen Hahn [49]).

Die wohlthätige Natur, die man ſich in dieſem Götterſymbol dachte, mochte dem Griechen die Endſylbe des Namens *ηπιος*, mild, gütig andeuten. Eben dieſe wohlthätige Natur bezeichnen bei ihnen auch die Beinamen Aglaopes, Apalexikakos, Archagetas, Epiodotes, Epiodoros, Kotylaios, Philolaos, Soter; bei den Römern Auxiliator, Opifer, Salutifer, Servator; ſo wie der Römer ſeine Ehrfurcht für den Gott in den Beinamen Augustus, Dominus, Sanctus ausſprach. Andere Beinamen, die ſich theils auf ſeine Abkunft, theils auf den Ort ſeiner Verehrung, theils auf zufällige Umſtände beziehen, ſind bei den Griechen Aulonios, Demenaitos, Epidaurios, Gortynios, Hagnitas, Kauſios, Koronides, Trikkaios.

Ein Gott, zu dem die Sterblichen ſo innig flehten, wie zu dem Geber der Geſundheit, mußte vielfach ein Gegenſtand der Kunſt werden. Die berühmteſten Meiſter bildeten ihn in Gold, Elfenbein, Marmor und auf Gemmen, bald allein, bald mit ſeinen Töchtern und Genien, ein Phidias, Alkamenes, Skopas, Bryaxes, Praxiteles, Kephiſodoros, Nikeratos, Damephon, Kolotes, Kalamis zu Sikyon in Gold und Elfenbein, unbärtig, in der einen Hand ein Scepter und in der andern einen Pinienapfel [50]); Thraſymedes zu Epidauros aus Gold und Elfenbein, auf einem Throne ſitzend, in der einen Hand einen Scepter, die andere auf dem Kopf einer Schlange ruhend, einen Hund zu ſeinen Füßen [51]); Sokrates mit ſeinen Töchtern Hygieia, Ägle, Panakea und Jaſo. Auch auf Münzen erſcheint er oft, auch in Verbindung mit andern Gottheiten, vorzüglich dem Apollon [52]). So viele Asklepiosbilder ſich auch indeß erhalten haben, ſo iſt doch keines der erſten Meiſter auf uns gekommen, in Gemmen jedoch, wie es ſcheint, copirt nach berühmten Meiſtern. — Man ähnelte ihn, wie die noch vorhandenen Bilder zeigen, den drei älteren Obergöttern. Doch gab man ihm weder das Mächtige des Zeus, noch den kräftigen Gliederbau des Poſeidon, noch den hohen Ernſt des Pluto. Sein Haupthaar erhebt ſich wie bei Zeus und Poſeidon, doch minder ſtark, über der Stirn, und fällt in lockigen Wellen an den Schläfen herunter, auf Achſeln und Nacken. Der Bart iſt weniger gerollt. Seine ganze Miene iſt ruhige Milde. Das Auge blickt immer gerade und freundlich. Der Körperbau iſt mehr edel als ſtark und gedrungen. Seine Stellungen, ſitzend oder ſtehend, ſind einfach und würdevoll. Der ganze Charakter kündigt Weisheit, Erfahrung und Wohlwollen an. Darum gab ihm die bildende Kunſt auch den Philoſophenmantel, nur faltenreicher, um ihn würdevoller darzuſtellen. Seine beſtändige Auszeichnung iſt der von der Schlange umgebene Knotenſtab. Auch erſcheint er mit einem Lorbeerkranz als der Sohn Apollons. Neben ihm findet man die Ziege, die ihn nährte, und den Hund, ſo wie eine Cortina, oder einen keſſelartigen Deckel, entweder eine Anſpielung auf die Orakel, die er gab [53]) oder was mir wahrſcheinlicher iſt, auf die aufgeſchloſſenen Heilquellen der Erde, und den Hahn ein Sinnbild der ärztlichen Divination. (*Ricklefs.*)

Asklepiaden, wurden die Nachkommen des Askulap bis auf die alexandriniſche Schule genannt. Sie leiteten ihr Geſchlecht von den beiden Söhnen des Askulap, Machaon und Podalirios, ab, und breiteten ſich, da jener im Peloponneſe, dieſer auf der kariſchen Halbinſel gelebt, von dieſen beiden Gegenden aus. Beſonders waren die Inſel Kos, und Knidos auf der kariſchen Halbinſel die vorgeblichen Stammorte dieſer Fa-

Alexandrien behauptet, ſchon 53 Jahre vor der Zerſtörung Troja's (*Stromat.* lib. 2. c. 11.), und Pauſanias erzählt, daß Alexaner, Machaons Sohn, zu Titane bei Sikyon ſeinem Großvater den erſten Tempel errichtet habe (*Pausan.* lib. 2. c. 11.). Allein dieſe Verehrung muß noch zu Homers und Heſiodus Zeiten gar nicht allgemein geweſen ſeyn. Denn Homer nennt ihn den untadeligen Arzt, ohne ſeiner göttlichen Würde zu erwähnen, und Heſiodus nimmt ihn nicht in ſeine Theogonie auf. Wir haben zwar eine Homeriſche Hymne auf ihn, aber das Alter dieſer Hymnen iſt ſehr zweifelhaft, wenigſtens ſind ſie viel neuer, als daß ſie dem unſterblichen Sänger zugeſchrieben werden könnten. (*Sprengel.*)

38) *Paus.* II, 16, 27. 39) *Liv.* XLV, 28. 40) *Aristoph.* Plut. 662, 676, 688; *Paus.* II, 27; *Aristid.* Or. ed. Cantabr. I. p. 515 sq. u. 549; *Philostr.* ed Olear. p. 535; *Cic.* de Div. II, 59. 31) *Strab.* VIII, 6. 15. 42) *Id.* XIV, 1. 19; *Plin.* XXIX, 1. 43) *Liv.* X, 47; Ep. Libr. XI; *Val. Max.* I. 8. 2; Metam. XV, 622 sq. 44) Metam. XV, 743. 45) *Plin.* XXXVII, 6. 46) *Gruter* Inscr. p. 410. N. 3. 47) *Plat.* Ion. im Anfang. 48) Pseudo-Hippokrat. Op. II. p. 904 ed. v. d. Lind. 49) *Plat.* Phaed. am Ende vgl. *Spencer* in Orig. c. Cels. p. 74.

50) *Paus.* II. 10. 51) Id. II, 27. 52) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 152 sq. 53) Hirt's Archäol. Bilderbuch Hft. I. S. 85. Zu vergleichen iſt übrigens noch Müllers Geſch. hellen. Stämme. (*H.*)

Digitized by Google

milie. Aus ihrer Familie ſtammte der große Hippokrates und die letzten berühmten Mitglieder dieſer Familie waren Philinus von Kos, Eudox und Chryſipp von Knidos, drei Jahrh. vor unſerer Zeitrechnung.

Asklepios mag als Prieſterinſtitut oder als Perſon, als nur zugeſellt dem urſprünglichen Symbol der Heilſchlange (ſ. Schlangendienst) oder als medicinischer Heros betrachtet werden, ſo macht dies keinen Unterſchied bei der hiſtoriſchen Darſtellung der Arzneikunde ſeiner Schule oder ſeines Ordens. — Wie er ſelbſt die Arzneikunſt ausgeübt, das gibt Platon[1]) dem Geiſte des heroiſchen Zeitalters gemäß an. Er habe aus Erfahrung einige einfache Mittel kennen gelernt, die er vorzüglich bei äußern Verletzungen angewendet habe. Denn man habe damals wenig innere Krankheiten gekannt und von Diätetik noch keinen Begriff gehabt. Und Pindar ſagt eben ſo wahrſcheinlich [2]), Aeskulap habe äußere Verletzungen mittelſt lieblicher Zaubergeſänge, oder durch das Meſſer und äußere Mittel geheilt. Daher iſt es als Verſchönerung anzuſehen, wenn der Vf. der Einleitung in Galens Schriften [3]) behauptet: Askulap habe die Arzneikunſt von der niedrigen Stufe der Empirie zu der Vollkommenheit einer göttlichen Wiſſenſchaft erhoben. Von der Ausübung der Kunſt in den Tempeln des Askulap, nicht von der Art, wie er ſelbſt die Medicin geübt, iſt auch das Zeugniß des Galen [4]) zu verſtehn: denn er ſpricht ausdrücklich von dem pergameniſchen Askulap, deſſen Tempel erſt vom Eumenes (280 J. vor Chr.) errichtet wurde [5]). Eben ſo darf man Hyginus Zeugniß [6]), daß Askulap die kliniſche Medicin erfunden, durchaus nicht für giltig halten, weil es ein zu ſpätes iſt.

Die Verehrung Askulaps in den zahlreichen Tempeln Griechenlands und Kleinaſiens war nachher auf eine ſolche Art mit der Ausübung der Kunſt verbunden, daß die Wirkſamkeit der Natur ſich überaus mächtig zeigen, und der Grund zu Beobachtungen gelegt werden konnte. Wiewol die Prieſter mit Gaukeleien und Zaubergeſängen die Krankheiten heilten, ſo wandten ſie doch wenig Arzneimittel an, die die Naturkräfte ſtören konnten. Was die Prieſter ſelbſt oder die Diener des Gottes betrift, ſo waren ſie alle aus ſeinem Geſchlecht (Abkömmlinge von dem Stifter des Heilinſtituts) und nahmen auch nur Verwandte als Lehrlinge an. Ausdrücklich ſagt Platon: Askulap hinterließ die Mitglieder ſeiner Familie als Lehrlinge der Arzneikunſt [7]). Und Galen berichtet: die mediciniſchen Kentniſſe ſeyen im früheſten Alterthum erblich geweſen: als Vorrecht der Familie hätten ſie die Ältern den Kindern mitgetheilt. In der Folge der Zeit aber habe man nachgegeben, daß auch Fremdlinge, wenn ſie die nöthige Weihe erhalten, Theil an den Familien-Geheimniſſen genommen [8]). Dies war eine Einrichtung, die aus Ägypten und dem Morgenland kam, und die dem rohen Zeitalter überhaupt angemeſſen iſt: daher auch im Mittelalter gewiſſe Operationen, wie die der Darmbrüche und des Steinſchnitts [9]), einzelnen Familien als Eigenthum angehörten. Wol begreiflich war es, daß die Kunſt als Geheimniß behandelt, und die Lehrlinge durch einen heiligen Eidſchwur verpflichtet wurden, das Heilige heilig zu halten und nicht eher zu profaniren, als bis der Lehrling in die Orgien der Wiſſenſchaft eingeweiht worden [10]). Wir haben noch den Eidſchwur, den die Prieſter leiſten mußten, um alle Entweihung der Geheimniſſe der Kunſt zu verhindern [11]). Daher auch noch in ſpätern Zeiten die Arzneikunſt als Symbol des Familienordens der Nachkommen des Askulap angeſehen wurde [12]). Und Lucian läßt noch ſeinen Arzt ſagen: „der geheimnißvolle Eidſchwur bindet mich, ich muß ſchweigen [13]).“ Man machte einen Unterſchied der Kentniſſe: einige gemeinnützige (τά ἐγκύκλια, λόγοι ἐκδεδεμένοι) wurden auch außer der Familie, denen die draußen waren (τοῖς ἔξω) mitgetheilt: andre aber die tiefſten und geheimſten Wiſſenſchaften (αἱ ἀποῤῥήται διδασκαλίαι) nur den Epopten oder Eingeweihten [14]). Die genaue Führung der Geſchlechtsregiſter hing offenbar mit dieſem Familien-Intereſſe zuſammen. Tzetzes hat uns ein ſolches Bruchſtück des Geſchlechtsregiſters der Asklepiaden aufbewahrt [15]).

Die Art, wie die Kunſt in den *Tempeln* ausgeübt wurde, beſtand darin, daß der Kranke, voll Glaubens und Vertrauens auf die Hilfe des Gottes, den Orakelſpruch über ſeine Geneſung durch Träume oder Erſcheinungen abwarten mußte, wobei man ſeine Einbildungskraft durch Erzählungen von den ſchon geſchehenen Wunderkuren zu reizen und zu erhöhen ſuchte. Erfolgte die Geneſung, ſo wurde die kurze Geſchichte derſelben, mit den Weihgeſchenken des Kranken auf eigene Tafeln geſchrieben und an die Säulen des Tempels aufgehängt. So, ſagt man, ſeyen die erſten Beobachtungen über den Gang der Krankheiten entſtanden. (*Sprengel.*)

ÅSKLOSTER, ſprich Öskloster, ein großer königlicher Hof, 1¼ Meilen nördlich von Warberg in Halland, ehemals ein Bernhardiner-Mönch-Kloſter, welches Erzbiſchof Eſchil von Lund im J. 1165 anlegte; in dem vorbei gehenden Fluß gleiches Namens (auch Wiſtje genannt) iſt ein bedeutender Lachsfang; jährlich ſollen in dieſem Fluſſe 2000 Lachſe gefangen werden. (Nach Tuneld, *v. Schubert.*)

Askodrogiten, Askodrubier, Askodrugier, Askodrupiten, Askodruten, ſ. Askiten.

ASKOLIA (Schlauchſpringen), ein Feſt, welches die attiſchen Landleute dem Bakchos feierten. Man brachte dem Gott einen Bock, als Verwüſter des Weinſtockes, zum Sühnopfer; allerlei Poſſen folgten, und unter dieſen war die gewöhnliche, aus der Haut des Bockes einen Schlauch zu machen, dieſen zu ölen, und mit einem Fuße darauf zu ſpringen. Der Herunterfallende wurde belacht; wer ſtehen blieb, war Sieger. Dieſes Springen nannte man ἀσκωλιάζειν, τὸ ἐπὶ

1) Polit. lib. 3. p. 398. ed. Gryn. 2) Pyth. 3. v. 84. 3) Introd. Opp. *Galen.* tom. 4. p. 371. 4) de sanit. tuend. lib. 1. p. 226. 5) *Strab.* lib. 13. p. 926. 6) fab. c. 274. 7) *Plat.* de republ. lib. 10. p. 464. 8) *Galen.* administr. anat. lib. 2. p. 128.

9) Sprengel's Geſchichte der chir. Operat. S. 204. 281. 10) *Hipp.* lex. II. 10. 11) *Hipp.* iusiurandum. 12) *Aristid.* orat. sacr. vol. 1. p. 80. 13) Tragopodagr. p. 818. 14) *Clem. Alex.* strom. lib. 5. p. 582. 15) Hist. 7. ch. 155.

τους ἀσκους ἅλλεσθαι (*Hesych.*). Als ſich aus den Spielen und Geſängen des Bakchosfeſtes die dramatiſchen Dichtarten entwickelt hatten, blieb noch die Poſſe, über aufgeblaſene und mit Öl beſtrichene Ziegenſchläuche mit Einem Beine zu ſtolpern (Askoliasmos), bis auf die Zeit Menanders. Darſtellungen davon findet man auf mehren antiken Gemmen. (*Gruber.*)

Askondritä, ſ. Archontiker.

ASKRA, ASKRE, Stadt in Böotien, rechts vom Helikon, 40 Stadien von Theſpiä, hoch und rauh gelegen, jedoch mit gutem Gemüſebau *), vorzüglich berühmt als Geburtsort des Heſiodos, deſſen Gebeine, nachdem die Theſpier Askra zerſtört hatten, nach Orchomenos gebracht wurden. Auch hier herrſchte, wie in vielen böotiſchen Orten, der Muſendienſt, welcher von Thrakiern hieher gebracht worden. Den Zuſammenhang zwiſchen Askra und Thrakien verbürgt die Sage von den Aloeiden, thrakiſchen Heroen, die mit dem Muſendienſte in Verbindung ſteht. Man erzählt, daß Oeklos, der mit den Aloeiden Askra erbaute, dieſe Stadt nach ſeiner Mutter Askre benamt habe **). (*Gruber.*)

Asknsnages (Joh.), ſ. Tritheiden.

Aslani, ſ. Löwenthaler.

Asledsberget, ſ. Dalarne.

ASLING, Jeseuitze, Mktfl. im Laibacher Kreiſe, ehem. Oberkrain, an der Save in hohen Schneegebirgen, mit Leder- und Wollenmanufakturen, auch mit einem Eiſenhammer und Marmorbruche in der Nähe. (*H.*)

Asman, Asmon, ſ. Acht 3).

ASMANSHÄUSERWEIN — Der edelſte und geſchätzteſte iſt von rother Farbe. Er wächſt auf einem blauen Dachſchiefergebirge beim Dorfe Asmanshauſen, 1 St. unterhalb Rüdesheim, welches zum Rheingaue gehört. Die Rebe, von welcher er gewonnen wird, iſt die kleine rothe Burgundertraube. Kenner ſetzen ihn feinen Burgunderweinen gleich; Einige ziehen ihn den edelſten vor. Er zeichnet ſich durch eine eigne Karmelitfarbe, die vielleicht kein anderer rother Wein hat, ganz beſonders aus. Sein Geruch iſt würzig und geiſtig, ſein Feingeſchmack und ſeine Lieblichkeit ſchmeichelt dem Gaumen ganz vorzüglich; doch gebietet ſein Feuer Mäßigung im Genuſſe. Der teutſche Arzt betrachtet ihn als Eines der vortreflichſten diätetiſchen und techniſchen Mittel ſeiner Art da, wo es angezeigt iſt. — Es gibt nur wenige Quellen, aus welchen man ihn echt ſchöpfen kann; eine von dieſen iſt der herzogliche Keller in Wiesbaden, wo der Überfluß der Ernte verkauft wird. Sonſt muß man, um ihn echt zu haben, die Trauben an Ort und Stelle kaufen und ſie vor den Augen keltern laſſen, um zu verhindern, daß man nicht weiße Trauben — die, obgleich am nämlichen Berge gewachſen, doch von geringerer Güte ſind — heimlich zumiſche. Die Preiſe dieſes ſchönen Weins ſind in neuern Zeiten ungemein geſtiegen, ſo daß oft der Moſt ſchon mit 120—160 Gulden die rhein. Ohm bezahlt wird. Nur der Nichtkenner kann ſich andere Gattungen rother Rheinweine, z. B. Ingelheimer, Heimbacher, Kauber, Patersberger — ſo gut und treflich dieſe auch immer ſind — für Asmanshäuſer unterſchieben laſſen, da ſeine Farbe, Geruch und Geſchmack ſo charakteriſtiſch ſind. Zu bedauern iſt's, daß er ſich, wie der größte Theil aller rothen Weine, ſelten länger als drei, vier Jahre hält, ohne zurückzugehen, bitterlich und fade zu werden. Dies hängt von dem nach und nach niederfallenden Farbeſtoff ab, wodurch die ganze Miſchung gefährdet und endlich völlige Zerſetzung herbeigeführt wird. Die Benennung „Bleicher“ kommt weder ihm, noch den übrigen rothen Rheinweinen zu. (*G. H. Ritter.*)

ASMISADE Haleti Efendi, der Sohn des Pir Mohammed Efendi, welcher den Beinamen Asmi trug, ward im J. d. H. 977 (1569) geboren, ſtudirte unter Seadeddin, durchlief dann die Laufbahn der Richter, und befand ſich als ſolcher zu Kairo bei dem Auflaufe der Truppen, wo Ibrahim Paſcha umgebracht ward, und zu Bruſſa während der Belagerung dieſer Stadt durch den Empörer Kalender Oghli. Im J. d. H. 1040 (1630) ſtarb er als Heeresrichter von Rumili. Dichter und Schönredner hinterließ er einen vollſtändigen Divan, eine Samlung von vierzeiligen Strophen (Rubajat) und eine noch mehr geſchätzte Brieffamlung. Außerdem ſchrieb er Randgloſſen zum Moghniol-lebib, zum Hedaje u. zum Miftah. In ſeiner Verlaſſenſchaft fanden ſich mehr als 4,000 Bücher, deren Rand er mit Anmerkungen beſchrieben hatte *). (*v. Hammer.*)

Asmodaeus, ſ. Erix.

Asmodi, ſ. Tobias.

Asmonäer, ſ. Makkabäer.

Asna, ſ. Esne.

ASNEVAND iſt in den Parſenbüchern ein Berg im Var Tetſcheſchte [1]), welches nach Bun-Dehesch [2]) eine warme Heilquelle in Atnu Padegan oder Aderbidjan, und ſomit dies Land ſelbſt bezeichnet. Als Ke Khosro dieſe Provinz eroberte, ſtiftete er auf dieſem Berge einen Feuertempel [3]). Es iſt dies unſtreitig der Berg, welcher jetzt Sevelau oder Sapelan genannt wird [4]). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ASOLA, befeſtigte Stadt im öſtreichiſch-lombard. Reich in der Deleg. Mantua, am Fluſſe Chieſe, mit 4,000 Einw. und einer Leihbank. (*Röder.*)

ASOLO, im Alterth. Acelum, alte Stadt in der öſtreichiſch-venet. Deleg. Treviſo auf einem ſehr angenehmen Hügel, am Fluß Muſone, der ſie auf der nördlichen und weſtlichen Seite umgibt. Sie hat 4400 Einw., Ruinen einer römiſchen Waſſerleitung und ein Schloß auf der Spitze des Hügels, mit ſchöner Ausſicht. Die Einwohner leben, außer dem Feldbau, von Seidenbau, Seiden- und Wollenarbeiten. (*Röder.*)

ASOPOS (Ἀσωπος). Mehre Flüſſe führten im Alterthum dieſen Namen: 1) in Groß-Phrygien, wo an der Stadt Laodikäa, die an dem Lykos lag, zu

*) *Hes. op.* 685. *Strab.* 413. **) *Paus.* 9, 29.

*) Naima I. S. 504.

1) Jeſchts Sad. 11. 2) 12 vgl. 22. 3) Bun-Dehesch 17. 4) Vgl. Ardebil.

Digitized by Google

beiden Seiten Aſopos und Kapros vorüberfloſſen [1]). 2) In Theſſalien. Im weſtlichen Theile des mit dem Pindus zuſammenhängenden Berges Öta, gegen die Gränze der Drioper zu, entſpringt dieſer Aſopos aus zwei Quellen, fließt oſtwärts mit dem nördlicheren Spercheios faſt parallel, und ergießt ſich auf der Nordſeite von Thermopylä in den maliſchen Meerbuſen. Die Anwohner ſeiner Quellen hießen Ötäer, die Völkerſtämme zwiſchen dem Aſopos und Spercheios, weſtwärts von Herakleia, Paraſopier [2]); auch hieß ein Flecken in Herakleia Trachinia Paraſopū [3]). 3) In Böotien, wo er die Gränze zwiſchen dem Gebiete von Thebe und Platää machte [4]), entſprang Aſopos auf dem Kithäron, nordweſtwärts von Platäa und lief durch dieſe Stadt ſelbſt. Zwiſchen Platäa und dem Aſopos in der Ebene war das berühmte Schlachtfeld, wo die Griechen über die Perſer ſiegten. Langſam und oft verſumpfend zwiſchen dichten Binſen, nur bei Regengüſſen überſtrömend und die Gegend zwiſchen Platäa und Thebe unwegſam machend, nahm er ſeinen Weg in den Euripos, in welchen er ſich zwiſchen Aulis und Oropus ergoß. Die Anwohner hießen auch Paraſopier; ſie waren in viele Flecken zertheilt und ſtanden unter thebeſcher Oberherrſchaft [5]). 4) Im Peloponnes, und zwar im achäiſchen Gebiete von Sikyon, entſprang an der Gränze Arkadiens ein Aſopos auf dem Berge Karneates, einem Zweige des keloſſiſchen Gebirges, bei der Stadt Phlius. Daher ward er der phliuſiſche genannt, welcher auf ſeinem Waſſer Kohlen führte [6]). Auf ſeinem Laufe nach dem korinthiſchen Meerbuſen, floß er Sikyon vorüber, und theilte den ſüdlichen Theil von deſſen Gebiet, welcher Aſopia hieß, von dem nördlichen. In Aſopia, ſagt Strabo (9, 408), gibt es noch mehre Flüſſe des Namens Aſopos, und nennt 5) außerdem auch (8, 382) noch einen Aſopos auf der Inſel Paros, der ſeinen Namen von dem ſikyoniſchen Aſopos hat, wie die Parier von den Parrhaſiern in Arkadien, bei denen der ſikyoniſche oder phliuſiſche Aſopos entſprang [7]). 6) Ob es auf Ägina einen Aſopos gegeben habe, darüber ſtreitet man [8]), und will den Aſopos, deſſen Pindar gedenkt [9]), auf den phliuſiſchen beziehen. Da aber Ägina von dem phliuſiſchen Aſopos her Anbauer erhalten hatte; ſo könnte der Name des Fluſſes eben ſo wol auch hieher mitgewandert ſeyn als nach Paros [10]). Kalliſtratos nannte in Ägina eine Quelle Aſopis. Nicht zu überſehen iſt des Ibykos Nachricht, daß der ſikyoniſche Aſopos aus Phrygien hieher ſtröme, ſo wie Alpheios aus Elis nach Sicilien [11]). Wahrſcheinlich ſtrömte derſelbe Aſopos auch anderwärts, d. h. der Name des Einen Fluſſes kam mit Kolonien in andere Gegenden. Daß ſolche Kolonieſtiftungen vom Aſopos aus Statt fanden, bezeugt offenbar der Mythus von den Töchtern des phliuſiſchen Flußgottes Aſopos [12]). Aber auch früher müſſen ſie Statt gefunden haben, und daher konnte das delphiſche Orakel Thebe und Ägina Schweſtern nennen [13]), und Pindar die jüngſten Zwillingsſchweſtern unter den Aſopiden [14]). Daher die ſpätere Verwechſelung zwiſchen dem phliuſiſchen und böotiſchen Aſopos. Diodor nennt (4, 72) denſelben Aſopos als Vater der Thebe, Tanagra, Theſpiä, Peirene in Böotien, und als Vater der Kleonä und Nemea in Argolis auf dem Gränzgebiete von Phlius. Ein eben ſolcher Zuſammenhang mag nun aber auch zwiſchen dem phliuſiſchen und theſſaliſchen Aſopos Statt finden; wenigſtens weiſt die Genealogie des Aakos vielfach darauf hin; ja er muß in Theſſalien geboren ſeyn, da ſeine Mutter Ägina dort mit Aktor, dem Sohne Myrmidons, vermählt war [15]). Noch andere Beſtätigung dürften die Mythen von Asklepios und Apollon geben, und dann würde ſich von ſelbſt der dem Lykos benachbarte Aſopos an die übrigen anſchließen. (*Gruber.*)

1) *Plin.* H. N. 5, 29. 2) *Strabo* 8, 587. 3) *Strabo* 9, 408. 4) *Herod.* 6, 108. 5) *Strabo* 9, 409. 6) *Apollod.* 3, 12, 6. und Heyne's Obs. 7) *Müller.* Aeginet. p. 6. 8) *Spanh.* ad Callim. in Del. 78. *Heyne* Obs. ad Apollod. 304. 9) *Nem.* 3, 4. 10) Müller a. a. O. Vgl. *Schol. Pind.* 11) *Strabo* 6, 271. 12) ſ. d. folg. Art.

13) *Herod.* 5, 80. 14) Isthm. 8, 19. 15) Vgl. *Clavier* zu Apollod. p. 451.

Asopos (Ἀσωπος), ein Flußgott, nach Akuſilaos des Okeanos und der Tethys, nach Andern der Pero und Poſeidons, oder des Zeus und der Eurynome [1]), oder Poſeidons und der Kegluſa Sohn [2]). Die Mythographen vermählen ihn mit der Metope, des Flußgottes Ladon Tochter, und legen ihm zwei Söhne, Ismenos u. Pelagon — letzter heißt bei Diodor (IV, 72) Pelasgos — und bald 12, bald 20 Töchter bei [3]) (*), von denen Korkyra, Salamis, Aigina, Peirene, Kleonä, Thebe, Tanagra, Theſpiä, Aſopis, Sinope, Oinia, Chalkis, Euboia, Harpinna, Antiope, Airon und Nemeia [4]) genannt werden, und Sinope, Korkyra und Aigina beſonders in dem Mythus berühmt ſind; verwechſeln aber offenbar den achaiſchen und boiotiſchen Aſopos mit einander. Jenen macht Pauſanias zum Könige v. Phlius in Achaja (IX,1), bringt ihn aber zum offenbaren Beweiſe der Verwechſelung (II, 12) nach Boiotien. Diodor läßt ihn nur zu Phlius wohnen. Von den aufgeführten Töchtern gehören dem achai'ſchen Aſopos gewiß Aigina und Korkyra, welche Inſeln mit pelasgiſchen Argeiern, die am Aſopos gewohnt hatten, beſetzt wurden, und Harpinna, Antiope, Airon und Nemeia; hingegen Thebe, Tanagra, Euboia, Theſpiä, Chalkis und Aſopis dem boiotiſchen Aſopos zu [5]). Am berühmteſten iſt in dem Mythus der Kampf des achai'ſchen Aſopos gegen Zeus über die Aigina [6]). (*Ricklefs.*)

1) *Apollod.* III, 12, 6. 2) *Paus.* II, 12. 3) *Apollod.* l. c.

(*) Diodor nennt a. a. O. zwar nur 12 Töchter, führt aber bald darauf die Harpinna an, die er nicht genannt hatte, und übergeht die Nemea, die nach Pauſanias (5, 32) die älteſte von allen war. Man ſieht, daß jede einem Gebiete den Namen gab. (*H.*)

4) *Diod.* l. c. *Eustath.* ad Il. II, 535. 5) *Strab.* IX, 2, 25 sq. *Paus.* II, 5; *Pind.* Isthm. 8, 37; *Schol.* ad h. l. 6) Vgl. Aiakos und Aigina, wie auch den vor. Art.

Asopos, Stadt in Lakonien, nach Pauſanias (3,21) eine der 18, die ihre alte Freiheit erhalten hatten. Es war daſelbſt ein Tempel der Athene Kypariſſia, und 12 Stadien von der Stadt ein Tempel des Asklepios mit dem Beinamen Philolaos, Volksfreund. Unter der

Digitized by Google

Römer Herrſchaft ward den römiſchen Kaiſern hier ein Tempel erbaut *). Die Burg von Aſopos findet man noch; die Schiffer nennen ſie Kaſtell Rampano. (*H.*)

ASOW (unter dem 56° 44′ öſtl. L. und 46° 53′ nördl. Br.), eine alte Stadt und Feſtung in der Statthalterſchaft Jekaterinoslaw im europäiſchen Rußland, am Einfluſſe eines Arms des Don in das Aſowſche Meer. Sie hat gegen 460 Häuſer, etwa 4000 Einwohner, einen etwas ſeichten Hafen und beträchtliche Fiſcherei. Ehedem war ſie eine berühmte Handelsſtadt, iſt aber jetzt ſehr herabgekommen, ihr Handel verfallen und gegenwärtig von geringer Bedeutung. Vor Chr. hieß ſie Tanais und war eine Kolonie der Griechen. Von dieſen kam ſie an die Polowzer, von dieſen an die Genueſer, welche ſie Tana nennten. Dieſen entriß ſie Timur-Leng 1392, nach deſſen Tode ſie dem Chan der Krimm unterworfen ward, bis ſie 1471 unter türkiſche Herrſchaft kam. Von dieſer Zeit an ſtand ſie bald unter ruſſiſcher, bald unter türkiſcher Gewalt, bis ſie endlich 1774 ganz an Rußland abgetreten ward. Peter I., der ſie ſich mit Gewalt unterworfen hatte, ſuchte ſie mit vielen Koſten emporzubringen, und wendete große Summen auf ihre Befeſtigung, Handel und Schiffahrt. Der unglückliche Feldzug am Pruth und der nachtheilige Frieden von 1711 machte, daß alles wieder verloren ging. Aſow wurde zwar 1733 unter der Kaiſerin Anna abermals erobert, die Schiffahrt und der Handel wieder hergeſtellt, allein im folgenden Belgrader Frieden 1739 wurden die Feſtungswerke von Aſow (weil ſich die Türken die Fahrt auf dem ſchwarzen und aſowſchen Meere allein zueigneten) geſchleift, und die von Peter I. zur Schiffahrt und Handlung eingerichteten Anſtalten vernichtet. Unter Katharina II. ward Aſow abermals mit Rußland vereiniget, aber ſein ehemaliger Glanz nicht wieder hergeſtellt. Von der Stadt iſt die eigentliche Feſtung abgeſondert; dieſe liegt auf einer Anhöhe und hat einen Umfang von 1000 Klaftern. Sie iſt mit Erdwällen und einem trockenen Graben umgeben, in der Geſtalt eines halben Zirkels mit 4 Polygonen und 3 Ravelinen. In der Gegend von Aſow werden viele Bienen gehalten, auch findet man daſelbſt viele Faſanen. — Von dieſer Stadt hat das aſowſche Meer ſeinen Namen, das eigentlich ein bloßer Buſen des ſchwarzen Meers iſt, der ſich zwiſchen der Halbinſel Taurien und dem feſten Lande eindrängt. Die Fiſcherei iſt hier beträchtlich, da es nicht an allerlei nutzbaren Gattungen von großen und kleinen Fiſchen fehlt, worunter auch mehre Störarten ſind. Man bereitet hier auch Kawiar, Fiſchleim und Thran, allein der Handel und die Schiffahrt auf dieſem Meere ſind jetzt äußerſt gering **). (*J. Ch. Petri.*)

ASPACH, 1) Pfarrdorf mit 57 H. und 262 E. im öſtreichiſchen Innviertel, 3 St. von Altheim; zur Pfarrei gehören 1680 Perſonen, zu dem Patrimonialgericht 257 Familien. Die erſten Beſitzer führten denſelben Namen. Äneas Sylvius Picolomini, unter dem Namen Pius II. im J. 1458 zum Papſte gewählt, war von 1445 an einige Jahre Pfarrer in Aſpach, wo noch als Andenken von ihm zwei Porträts und 12 große Bilder, den Märtyrertod der 12 Apoſtel vorſtellend, aufbewahrt werden. (*Winkelhofer.*) — 2) Ehemal. Benediktiner-Kloſter im baier. Landgericht Griesbach im Unter-Donaukreiſe; 1127 von Chriſtina, Gerolds Grafen von Frauenſtein und Ering Witwe, geſtiftet, indem ſie ihr Schloß dazu verwendete. An einem Berge gelagert, hebt es ſich mächtig im blühend-üppigen Rotthale empor. (*v. Hazzi.*)

ASPALATHUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminoſen und der 17. Linnéſchen Claſſe, die ſich durch ſtrauchartigen Wuchs, durch büſchelförmig angehäufte Blätter, durch fünftheiligen Kelch, deſſen oberer Zahn der größte iſt, und durch eiförmige ſtumpfe zweiſamige Hülſe auszeichnet. Siebzig Arten, die unterſchieden werden, ſind gleichwol ſehr ſchwer zu unterſcheiden, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß wir eine Monographie der Gattung mit Kupfern beſäßen, wozu aber die Beobachtungen im Vaterlande dieſer Sträucher ſelbſt angeſtellt ſeyn müßten. Sie wachſen alle am Kap. Folgende, die in europäiſchen Gärten gezogen werden, laſſen ſich am beſten unterſcheiden: 1) Asp. *chenopoda*, mit dreikantigen zugeſpitzten ſteifen behaarten, in Büſcheln ſtehenden Blättern und rauh behaarten Blumenknöpfen. (*Breyn.* cent. t. 11. 2) Asp. *albens*, mit fadenförmigen ſtumpfen, ſeidenartig glänzenden, in Büſcheln ſtehenden Blättern, blattreichen Blumentrauben und weißen glatten Blumen. 3) Asp. *pedunculata* Curt., mit pfriemenförmigen glatten, in Büſcheln ſtehenden Blättern und fadenförmigen langen Blüthenſtielen. (*Curt.* mag. 344.) 4) Asp. *ericifolia*, mit fadenförmigen ſtumpfen, rauh behaarten, in Büſcheln ſtehenden Blättern und gelben Blüthen in Doldentrauben. (*Plukn.* t. 413. f. 6.) 5) Asp. *carnosa*, mit fleiſchigen runden glatten, in Büſcheln ſtehenden Blättern, die Blüthenkelche mit Bracteen verſehn. 6) Asp. *crassifolia* Andr., mit fleiſchigen runden, in Borſten ausgehenden glatten Blättern, den Blumen in Knöpfen, mit Bracteen umgeben. (*Andr.* repos. 351.) 7) Asp. *ciliaris*, mit halb runden ſcharfen gewimperten, in Büſcheln ſtehenden Blättern und Blüthenknöpfen am Ende der Triebe. 8) Asp. *subulata* Thunb., mit dreikantigen glatten, mit krautartigem Stachel verſehenen, in Büſcheln ſtehenden Blättern. 9) Asp. *araneosa*, mit fadenförmigen warzigen behaarten, in Büſcheln ſtehenden Blättern und rauh behaarten gelben Blumenknöpfen. (*Plukn.* t. 414. f. 4.) 10) Asp. *argentea*, mit gedritten eiförmigen, ſeidenartig überzogenen Blättern und filzigen Blumenknöpfen. (*Sprengel.*)

ASPAR zeichnete ſich als Feldherr Theodoſius des Jüng. gegen die Perſer aus, ſtürzte den Anmaßer Johannes, und befreite ſeinen Vater Ardaburius. Er wurde nach Afrika gegen die Vandalen geſandt, von dieſen geſchlagen, und kam als ein eifriger Arianer in den Verdacht der Anhänglichkeit für Genſerich und die Vandalen. Durch ſeine Glaubensgenoſſen würde er, wofern er ſich für das Nicäiſche Symbol erklärt hätte,

*) *Paus.* 3, 22. *Strabo* 8. 364.

**) Man vgl. Friebe über Rußlands Handel ꝛc. Th. 1. Tſchulkow v. ruſſ. Handel. Storch hiſtor. ſtatiſt. Gemälde ꝛc.

Digitized by Google

den Kaiſerthron erhalten haben, auf den er ſeinen Oberhofmeiſter, den Thracier und Tribunen Leo, i. J. 457 emporhob. Als er mit dieſem zerfiel, der ſich der ihm gelobten Abhängigkeit entzog, ward er einer Verſchwörung beſchuldigt, und 471 nebſt ſeinen Söhnen ermordet *). (*v. Baczko.*)

ASPARAGIN (Aspargin), ein nach Vauquelin und Robiquet aus dem filtrirten und zur Saftdicke abgedunſteten ꝛc. Spargelſafte neben dem kryſtalliniſchen zuckerartigen Stoffe in waſſerhellen, harten und ſpröden, ſäulenförmigen Kryſtallen freiwillig ſich abſcheidender, angeblich eigenthümlicher Stoff von kühlendem, etwas widerlichem Geſchmack, und von weder ſaurer, noch kaliſcher Reactionskraft. Im Weingeiſt nicht, im kalten Waſſer wenig, im ſiedenden aber leicht auflöslich, gibt er eine Auflöſung, die von ſalzſaurem Baryt, kleeſaurem Ammonium, hydrothionſaurem Kali, eſſigſaurem Blei, und Gallusaufguß nicht verändert wird. Im offnen Feuer ſich aufblähend, ſtößt er reizende, zuerſt, wie brenzliches Holz, zuletzt thieriſch ammonialiſch riechende Dämpfe aus, und läßt viele Kohle, aber faſt keine Aſche zurück. Mit Kali zuſammen gerieben, entwickelt er kein Ammonium. Dagegen bildet er mit Salpeterſäure unter Salpetergasentwickelung eine gelbe Auflöſung, die Welters künſtlichen Bitterſtoff, und viel Ammonium enthält. Ihm ähnlich ſoll ein von Robiquet in der Süßholzwurzel gefundener Stoff ſeyn, der aber in rechtwinkligen Octaëdern anſchießt †). (*Th. Schreger.*)

Asparagolith, Spargelſtein, ſ. Apatit.

ASPARAGUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen und der 6. Linnéſchen Claſſe. Wie andere Gattungen derſelben Familie kommen hier ein ſechstheiliger corolliniſcher Kelch, dreikantiges Stigma und ſechs Staubfäden vor. Aber die Frucht iſt eine dreifächerige Beere, deren ſchwarze Samen aus knorpligem Eiweißkörper und den Embryo excentriſch, der Keimgrube ſchief entgegen geſetzt enthalten. Arten ſind: 1) Asp. *officinalis*, der gemeine Spargel, mit krautartigem runden aufrechten Stamm, borſtenförmigen glatten, in Büſcheln ſtehenden Blättern und paarweiſe ſitzenden, an der Baſis krautartig geſtachelten Blattanſätzen. Die Blüthenſtiele haben in der Mitte einen Knoten. Er wächſt auf ſandigem Boden wild, und wird in Gärten gebaut, wo er am beſten geräth, wenn er in warmen ſonnigen Beeten gepflanzt und ihm bis drei Fuß Miſt gegeben wird. Statt des letztern kann man noch beſſer Teichſchlamm nehmen, der ein Jahr gelegen hat: dieſer gibt den ſtärkſten Spargel. Weiß man ſolche Pflanzen auszuwählen, die keinen Samen tragen, ſo geräth er am beſten, weil das Samentragen ihn erſchöpft. Im Winter die Spargelfelder mit Miſt zu bedecken, kann zwar nicht ſchaden, doch wird es ihm ſo viel Frucht nicht geben, als wenn man von Zeit zu Zeit neben den Beeten Dünger einrajolen läßt *). 2) Asp. *tenuifolius* Lam., mit fadenförmigen glatten, in wirbelförmigen Büſcheln ſtehenden Blättern, einzelnen ſtachelloſen Blattanſätzen und einem Knoten unmittelbar unter der Blume. (*Asp. sylvaticus*, Kit. hung. t. 201.) In Croatien und im ſüdlichen Frankreich. 3) Asp. *acutifolius*, mit unbewaffnetem ſtrauchartigen winkligen Stamm und nadelförmigen ſteifen gleichförmigen Blättern. (*Asp. sylvestris*, Camer. epit. 260.) Im ſüdlichen Europa. 4) Asp. *aphyllus*, mit unbewaffnetem ſtrauchartigen winkligen Stamm und pfriemenförmigen geſtreiften ungleichen, in verſchiedenen Richtungen ſtehenden Blättern. (*Clus.* hist. 2, 178.) Im ſüdlichen Europa. 5) Asp. *albus*, mit einzelnen Stacheln am Stamm, winkligen gebogenen Zweigen, dreikantigen ſtumpfen hinfälligen, in Büſcheln ſtehenden Blättern. (*Clus.* hist. 2, 178.) Im ſüdlichen Europa. 6) Asp. *verticillaris*, mit ſchlingendem oder kletterndem Stamm, ſparrigen Zweigen, unten geſtachelten Blattanſätzen, borſtenförmigen gebogenen, in Büſcheln ſtehenden Blättern und zu vieren ſtehenden kugeligen Blüthen, deren Geſchlechter getrennt ſind. Wächſt in Taurien, Griechenland und Kleinaſien. 7) Asp. *horridus*, mit ſtrauchartigem blattloſen, fünfwinkligen Stamm und vierkantigen zuſammen gedrückten geſtreiften Stacheln. (*Cav.* ic. 2. t. 136.) In Spanien und Griechenland. 8) Asp. *declinatus*, mit unbewaffnetem runden Stamm, niedergebogenen Zweigen, einzelnen geſtachelten Blattanſätzen, borſtenförmigen, in Büſcheln ſtehenden Blättern und Blüthenſtielen aus den Blattachſeln. Am Kap. 9) Asp. *decumbens* Jacqu., dem vorigen ähnlich, aber durch die Blüthenſtiele am Ende der Triebe unterſchieden. (*Jacq.* hort. Schönbr. 1. t. 97.) Am Kap. 10) Asp. *scandens* Thunb., mit unbewaffnetem, ſich ſchlingenden Stamm und lanzet-ſichelförmigen Blättern. Am Kap. 11) Asp. *falcatus*, mit einzelnen zurück gebogenen Stacheln, runden Zweigen, in Büſcheln ſtehenden linien-ſichelförmigen Blättern und einblüthigen, in den Blattachſeln angehäuften Blüthenſtielen. (*Burm.* zeyl. t. 13. f. 2.) In Oſtindien. 12) Asp. *racemosus*, dem vorigen ähnlich, aber durch geſtreifte Äſte und Doldentrauben in den Blattachſeln unterſchieden. In Oſtindien. 13) Asp. *retrofractus*, mit einzelnen Stacheln, runden zurückgeſchlagenen Äſten und borſtenförmigen, in Büſcheln ſtehenden Blättern. (*Plukn.* t. 375. f. 3.) Am Kap. 14) Asp. *asiaticus*, von dem vorigen durch fa-

---

*) Nach Sokrates, Sozomen, Cedrenus, Prokopius, und den Fragmenten des Olympiodor und Philoſtorg beim Photius.

†) ſ. Annal. d. Ch. XLI. S. 199.

*) In diätetiſcher Hinſicht mögen hier folgende Bemerkungen ſtehen. Die Spargelſtengel müſſen zum Verſpeiſen friſch geſchnitten, ſtark, fett, zart, durchſcheinend, faſt ganz genießbar, und lieblich von Geſchmack ſeyn. Die weißen und rothköpfigen ſind insgemein dicker und ſchwerer, als die grünlichen, aber nur drei Zoll etwa in der Länge gut und ſchmackhaft. Unter die berühmteſten Sorten gehören der holländiſche, Darmſtädter ꝛc. Schlecht ſind die ſchon zu alten, dunkelgrünen, harten, holzigen, zu ſehr geſchoſſen, oder beſchmeißten, fleckigen, bitter ſchmeckenden ꝛc. Stengel. — Vermöge ihres beſondern Stoffes (ſ. Asparagin) wirken ſie in der Regel gelind auf den Harn, dem ſie zugleich einen eignen hervorſtechenden Übelgeruch mittheilen: oft pflegt ſogar das Spargeleſſen bei einigen Perſonen wirkliches Blutharnen zu erregen, und bei Podagriſten die Schmerzen zu vermehren. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

denförmige Zweige unterſchieden. (*Plukn.* t. 15. f. 4.) In Aſien. 15) Asp. *capensis*, mit vierfachen Dornen, runden Zweigen und borſtenartigen Blättern. (*Jacqu.* hort. Schönbr. 3. t. 266. Am Kap. 16) Asp. *sarmentosus*, mit gebogenem Stamm, zurück geſchlagenen Stacheln und linien = lanzetförmigen Blättern. In Oſtindien. (*Herm.* Lugd. B. p. 650.) (*Sprengel.*)

ASPASIA. Eine der bewundertſten Hetären der alten Welt, gleich berühmt durch ihre großen Talente und ihren einflußreichen Umgang mit den größten Männern Athens. Geboren zu Miletus in Jonien, des Axiochos Tochter, eiferte ſie der Thargelia nach, die, auch eine Mileſierin, durch Schönheit, gebildeten Geiſt und Klugheit zu großem Anſehn gelangt war [1]). Wie ſie nach Athen gekommen, iſt unbekannt. Sie genoß hier den Umgang des Sokrates, der ſich gern ihren Schüler nannte [2]), und ihrer Beredſamkeit große Lobſprüche ertheilt [3]), daher ſie auch von Einigen für ſeine Geliebte gehalten wurde [4]). Am engſten aber war ſie mit Perikles verbunden, der, nach der Scheidung von ſeiner rechtmäßigen Frau, mit Aſpaſien lebte; als Beweis ſeiner Zärtlichkeit erwähnen die Alten, daß er nie unterlaſſen, beim Ausgehn und der Rückkehr von Geſchäften, ſie zu umarmen und zu küſſen [5]). Daß ihre Kentniſſe und Einſichten in die Angelegenheiten des atheniſchen Gemeinweſens Einfluß auf Perikles Verwaltung gehabt, iſt nicht zu bezweifeln [6]); doch iſt durch die Scherze und Spöttereien der Komiker und ſolcher, die dem Perikles übel wollten, vieles verwirrt und übertrieben worden [7]). Auch an ſeinen Reden ſoll ſie Antheil gehabt haben [8]). Wie er daher ſelbſt der olympiſche Zeus hieß, ſo wurde ſie ſeine Hera genannt; und indem Andere ſie mit dem Namen der Omphale und Dejanira belegten, deuteten ſie die Schwachheit dieſes Herakles im Verhältniß gegen ſeine Geliebte an [9]). Nicht Männer allein ſuchten ihren Umgang; auch Weiber wurden von ihren Verwandten bei ihr eingeführt, um ſie zu hören [10]); und hierauf wol iſt ein Dialog des Äſchines gegründet, in welchem ſich Aſpaſia mit der Frau des Xenophon nach ſokratiſcher Weiſe unterhält [11]); ſo wie auch Xenophon ſelbſt [12]) auf die guten und weiſen Lehren anſpielt, die ſie den Weibern zu geben pflegte. Aber auch zu der ſchlimmen Verleumdung gab jener Umſtand Veranlaſſung, daß ſie dem Perikles freie Weiber in ſtrafbarer Abſicht zuführe, und dieſe Verleumdung wurde, verbunden mit der des Atheismus, von Hermippos vor die Heliäa gebracht, wo Perikles Beredſamkeit und die Thränen, die er vergoß, ſie mit Mühe retteten [13]). Nach dem Tode dieſes großen Demagogen, dem ſie einen Sohn gleiches Namens geboren haben ſoll [14]), verband ſie ſich mit Lyſikles, einem Manne von geringer Abkunft, der aber, nach Äſchines Zeugniß [15]), durch die Verbindung mit ihr zu einem der erſten Männer Athens wurde. Ein Gedicht, in welchem ſie ſich mit dem liebekranken Sokrates unterredet, wird ihr wol fälſchlich beigelegt [16]). Eine Hermesſäule mit ihrem Namen und ihrem, mit einem Schleier geſchmückten Bruſtbild iſt in unſern Zeiten bei Civita vecchia gefunden worden, und ſchmückt gegenwärtig das vaticaniſche Muſeum [17]). (*F. Jacobs.*)

Aspasia oder Milto. Milto, die Tochter des Hermotimos, eines unbegüterten Mannes zu Phokäa in Jonien, wurde, um ihrer ausgezeichneten Schönheit, von einem der perſiſchen Satrapen, ihrem Vater weggenommen und dem jüngern Kyros, dem Sohne des Dareios und der Paryſatis, zugeführt. Ihre ungeſchminkten Reitze, ihre Ehrbarkeit und der Widerſtand, den ſie ſeinen Liebkoſungen that, gewann ihr Kyros Liebe, der ſie bald allen Frauen ſeines Harems vorzog und mit der Achtung einer rechtmäßigen Gemahlin behandelte. Auch benutzte er ihren Rath in öffentlichen Geſchäften, und die Klugheit, die ſie hiebei zeigte, ſcheint ihn veranlaßt zu haben, ihr den Namen der Geliebten des Perikles beizulegen. Die Weiſe und Schöne ward ſie gewöhnlich genannt. Ihr Verhältniß änderte ihre Sitten nicht, und ſie erhielt ſich frei von Übermuth und Habſucht. Der Dürftigkeit ihres Vaters half ſie ab. Als Kyros in der Schlacht gegen ſeinen Bruder blieb, ward ſie von den Perſern gefangen, und in den Harem des Königes gebracht, der früher ſchon den Ruhm ihrer Schönheit und Tugenden vernommen, und jetzt alles aufbot, ihr den erſten Gemahl vergeſſen zu machen. Erſt ſpät gelangte er zu ſeinem Zwecke. Späterhin erbat ſie ſich Dareios, Artaxerxes Sohn, von

1) Die vornehmſten Lebensumſtände der Aſpaſia erzählt *Plutarch.* Vit. Pericl. c. 24. T. I. p. 304. ed. *Cor.* *Harpocration* Lexic. X Rhet. in Ἀσπασία; zuſammengeſtellt aus mehren von Burigny in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXI. p. 69 sq. Vollſtändiger im attiſchen Muſeum; 3. Band 207. Von der Thargelia ſiehe außer der angeführten Stelle bei Plutarch, *Hesychius* in Θαργήλια. *Lucian* im Eunuch. §. 7. T. V. p. 209. *Hippias* bei *Athen.* L. XIII. p. 609. A. *Philostrat.* Epist. XIII. p. 920. 2) Im Menexenus des *Plato* p. 235. E. T. V. p. 277. 3) Plato wenigſtens läßt a. a. O. den Sokrates ſagen, ſie habe den Perikles, den Sohn des Xanthippus, und außer ihm noch viele andere Männer zu Rednern gebildet. Ebendaſ. wiederholt Sokrates eine epitaphiſche Rede, die er aus ihrem Munde gelernt haben will. Auch in der Liebe heißt ſie ſeine Lehrerin: ἐρωτοδιδάσκαλος. *Athen.* L. V. p. 219. E. *Maxim. Tyr.* Diss. XXIV. 4. p 459. *Synes.* im Dion. p. 59. 4) In der Elegie des *Hermesianax* bei *Athen.* L. XIII. p. 599. B. 5) *Plutarch.* V. Pericl. c. 24. u. *Antisthenes* b. *Athen.* L. XIII. p. 589. E. 6) ſ. *Plato* im Menexen. l. c. 7) Hieher ſcheint die Sage zu rechnen, daß ſie die Urheberin des ſamiſchen und peloponneſiſchen Krieges geweſen (ſ. *Duris* u. *Theophrast* bei Harpocrat. in Ἀσπασία. *Aristophan.* Acharn. V, 524. *Plutarch.* V. Pericl. c. 24. 25. Dem Thucydides iſt da, wo er die Veranlaſſungen dieſes Krieges erzählt, jene Sage fremd, oder er hat ſie, wie billig, verachtet. 8) Wie an jenem berühmten Epitaphios nach Plato im Menexenus l. c. 9) *Athen.* L. XIII. p. 570 A. *Plutarch.* V. Per. c. 24. Vgl. das attiſche Muſeum Bd. 3. S. 264 (149). 10) Ob ſie gleich, wie Plutarch a. a. O. hinzuſetzt, kein ehrbares Handwerk trieb, ſondern Hetären erzog. Vgl. *Athen.* L. XIII. p. 589. E. 11) Eine Stelle aus dieſem Dialog, Ἀσπασία betitelt, überſetzt Cicero de Invent. L. I. 31. Vgl. *Quintil.* Inst. Or. V. 11. 27. *Fabric.* Bibl. Gr. T. II. p. 692. ed. *Harl.* 12) *Xenoph.* Oecon. c. 3, 14. 13) *Plutarch.* Vit. Pericl. c. 32. T. I. p. 312. Vgl. *Athen.* L. XIII. p. 589. E. 14) *Eupolis* bei *Harpocration* in Ἀσπασία. Vgl. *Plut.* V. Pericl. c. 37. T. I. p. 318. 15) Beim Harpokration am a. O. 16) Beim *Athen.* L. V. p. 219. c. D. überſetzt im attiſch. Muſ. III. S. 212 f. 17) Sie iſt abgebildet im Museo Pio-Clement. T. VI. Pl. 30. in *Visconti* Iconographie grecque Pl. XV. Vgl. T. I. p. 141. Sie iſt die erſte Frau des Alterthums, von der ein Bildniß vorhanden iſt.

Digitized by Google

ſeinem Vater; und dieſer, durch ein Verſprechen gebunden, gab ſie ihm mit Widerwillen; nahm ſie aber bald wieder zurück, und machte ſie zur Prieſterin der Artemis, die unter dem Namen Aneitis zu Ekbatana verehrt wurde. In dieſem Dienſte, der ſie der Gewalt der Männer entzog, ſcheint ſie ihr Leben beſchloſſen zu haben †). (*F. Jacobs.*)

Aspasii, ſ. Aspii.

Aspe, Baum, ſ. Pappel und Populus.

ASPE (16° 6′ d. L., 38° 33′ d. Br.), Villa im ſpan. Königr. Valencia im Gouv. de Orihuela, mit 5000 Einw. und Marmorbrüchen. (*Stein.*)

Aspect, in d. Aſtron., ſ. Planeten.

ASPENDOS, Stadt in Pamphylien an beiden Ufern des Eurymedon, 60 Stadien von der Mündung deſſelben entfernt [1]), nach Skylax unrichtiger Angabe (p. 39) eine Seeſtadt. Sie ſoll eine Kolonie der Argiver ſeyn [2]), wovon aber Skylax nichts weiß. Auch fand Alexander auf ſeinem Zuge keine Griechen, die ſich ihm angeſchloſſen hätten. Die Stadt ſelbſt lag in einem Thale; aber die ſtarke Citadelle auf einem Felſen hart am Fluſſe [3]). Der Ort, war blühend und wohl bevölkert [4]), ſo, daß er bei einem innern Kriege dem Garſyeris 4000 Mann Contingent ſtellte [5]). Ihre meiſten Münzen ſind aus der Zeit ihrer Freiheit [6]). (*Ricklefs.*)

ASPENSTEDT, Pfarrdorf im Halberſtädtiſchen mit 95 H. und 500 Einw. (jetzt zum landräthl. Kreiſe Aſchersleben, Magdeb. Reg. Bez. gehörig), an der von Halberſtadt nach Braunſchweig führenden Kunſtſtraße. Einige Schritte unterhalb der Kirchhofsmauer entſpringt ein Quell, an welchem einſt Klopſtock und Gleim die von erſterm beſungene Waſſerſchlacht lieferten *). Gleim ließ nicht lange vor ſeinem Tode (1802) über dieſem Quell eine einfache Marmorplatte mit der Inſchrift: Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken, errichten **). (*Rese.*)

ASPER, Aspre, Acchia, Aktsche, iſt die kleinſte türkiſche ſilberne Scheidemünze, nach welcher alle andere türkiſche Münzſorten berechnet werden. Aspre (von ἄσπρον) bedeutet im Neugriechiſchen, und Aktsche im Türkiſchen, ſo viel als Weißpfennig, Silberpfennig. Man hat davon zweierlei ausgeprägte Sorten, gemeine und ſchwere Aſper. Der gemeine Aſper iſt eine dünne Silbermünze von fünf Gran Gewicht. Seit 1764 enthalten 35 Stück eine Drachme fein Silber, wonach das Stück zwei leichte Pfennige oder einen halben Kreutzer werth iſt. Die ältern Aſper dieſer Art ſind klein, etwas hohl und nur auf der hohlen Seite mit dem Thoghra bezeichnet. Die neuern ſind größer, aber ſo dünn, daß ſie zwiſchen den Fingern knittern. Sie führen auf einer Seite den Thoghra, eine aus drei Roßſchweifen zuſammengeſetzte Figur, auf der andern in türkiſcher Schrift den Münzort und die Jahrzahl. Man findet darunter viele, die durch Nachläſſigkeit der Münzer nur eines von beiden Geprägen doppelt führen, einmal erhaben und auf der andern Seite vertieft. Der große oder ſchwere Aſper hat die Größe eines Silberdreiers und 10 Gran Gewicht, folglich den Werth eines Kreutzers. Das Gepräge iſt eben ſo wie bei den neuen kleinen, nur ſorgfältiger ausgedrückt. Man prägt dieſe Sorte nur in der makedoniſchen Bergſtadt Siderokapſa, von welcher ſie auch Siderokapſe genannt wird. In dieſer Sorte bezahlt die Pforte, außer ihren Hofbeamten, nur die Janitſcharen, welche ſich weigerten, die neuerlich ſo ſehr verringerten gemeinen Aſper anzunehmen. Die Berechnung der größern Silbermünzen geſchieht übrigens nach dem gemeinen Aſper. Drei Aſper machen 1 Para (5 Pfen.), 15 Aſper ein Beslik oder Fünfparaſtück, 30 Aſper ein Onlik oder Zehnparaſtück, 45 Aſper ein Onbeslik oder Funfzehnparaſtück, 90 Aſper eine Zlota, 120 Aſper 1 Gruſch (Piaſter) und 180 Aſper ein Almiſchlik oder Sechzigparaſtück. (*Schmieder.*)

ASPER (Hans), geb. zu Zürich 1499 ein Zeitgenoſſe und Nachahmer Holbeins, ſo daß beider Arbeiten zuweilen verwechſelt worden ſind. In Erfindung und Zeichnung ſteht er zwar unter ſeinem Vorbilde, in der Farbengebung aber kommt er ihm ſehr nahe. Auf der Stadtbibliothek zu Zürich befinden ſich von ihm die Bildniſſe des Reformator Zwingli und ſeiner Gattin. Dietrich und Conrad Meier haben mehre Porträte nach ihm radirt; auch finden ſich Holzſchnitte mit ſeinem Namen bezeichnet. Er ſtarb 1540 und hinterließ zwei Söhne, ebenfalls Maler. (*J. Horner.*)

ASPEREN, Stadt in der niederl. Prov. Holland ſüdlichen Theils, Bez. Gorkum an der Linge, mit 737 Einw., bekannt durch die lange Belagerung, die ſie 1527 ausgehalten hat. (*Hassel.*)

ASPERG, Hohen-Asperg, Bergfeſtung im Königreiche Wirtemberg, Landvogtei an der Enz, eine halbe Meile weſtl. von Ludwigsburg. Sie liegt auf einem iſolirten Berge, der ſich 437 Fuß über den Neckar und 1037 Fuß über die Meeresfläche erhebt, an ſeinen Abhängen mit Weinreben, die ein vorzügliches Gewächſe erzeugen, bepflanzt iſt, und auf ſeiner Höhe eine weite und reitzende Ausſicht in das umher liegende ſchöne und fruchtbare Land beherrſcht. Die Feſtungswerke beſtehen, nach alter Art, aus Wällen, Mauern, Gräben und einem Hornwerke, die nicht geeignet ſind, ſich gegen die jetzigen Mittel des Belagerungskriegs zu halten. Die Feſtung wird deshalb bloß als Verwahrungsort der Verbrecher gebraucht, die zur Gefangenſchaft oder zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt ſind, zu welchem Zwecke ſich auch eine bald mehr, bald weniger zahlreiche Beſatzung auf derſelben befindet. Die Burg und der dazu gehörige Flecken Aſperg gehörte, ſammt der umliegenden Gegend, im mittlern Zeitalter, einer Linie der Pfalzgrafen von Tübingen, die ſich im 13. Jahrh. Grafen von Aſperg nannten, 1308 aber dieſen Beſitz an den Grafen Eberhard I. zu Wirtemberg verkauften.

---

†) ſ. *Plutarch.* Vit. Pericl. c. 24. Vit. Artax. c. 26 und 27. *Aelian.* Var. Hist. XII, 1. *Xenoph.* Exped. Cyri L. I. 10. 2. *Athen.* L. XIII. p. 576. D.

1) *Strab.* XIV, 3, 2; *Zos.* V, 16; *Plin.* V, 26. 2) *Strab.* l. c. *Mel.* I, 4. 3) *Arr.* Exp. Al. I, 28. 4) *Xenoph.* Anab. I, 2, 12. *Strab.* l. c. 5) *Polyb.* V, 73. 6) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. 1. p. 1182.

*) Klopſtock's Oden zweiter Band: der Wein und das Waſſer. **) Klopſtock und ſeine Freunde Briefwechſel ꝛc.; herausgegeben von Klamer Schmidt, Bd. 2, S. 347.

Digitized by Google

1311 wurde Burg und Städtchen von Kunraden von Weinſperg zerſtört; die erſtere wurde nachher wieder hergeſtellt, die Bewohner des letztern aber ſiedelten ſich an dem Fuße des Berges an, woraus allmählig der jetzige Marktflecken Aſperg (mit 1300 Einw.) entſtand. Die Feſtung hat ſich nie gegen eine Belagerung gehalten. 1519 ergab ſie ſich an den ſchwäbiſchen Bund; 1534 ging ſie wieder an den Herzog Ulrich über; 1547 ward ſie durch den Heilbronner Vertrag den kaiſerlichen Völkern eingeräumt; 1635 und 1647 nahmen ſie die letztern wieder ein; 1688 und 1693 bemächtigten ſich ihrer die Franzoſen. (*Pahl.*)

ASPERGILLUS. So nennt Link einen Schimmel, der aus gegliederten Fäden beſteht, die an den obern Enden keulenförmig verdickt ſind. Die Keimkörner ſind in Reihen an dieſen Enden gehäuft. Man hat eine blaugraue, Asp. *glaucus*, eine weiße, Asp. *ovalispermus* und eine gelbe Art, Asp. *flavus*, die auf Brod, faulenden Früchten und ſelbſt auf trocknenden Pflanzen in Heebarien vorkommen *). (*Sprengel.*)

ASPERIFOLIEN machen eine natürliche Pflanzen-Familie aus, welche Juſſieu Boragineas nennt, und die ihren Namen den rauhen Blättern verdanken, welche die meiſten von ihnen beſitzen. Sie gränzen an die Labiaten durch die Karyopſen oder Nüßchen, welche rings um das Piſtill her ſtehn. Doch ſind die Labiaten durch zweilippige Corolle und vier ungleiche Staubfäden verſchieden, dagegen die Aſperifolien eine trichter- oder teller-, oder krug- oder röhrenförmige Corolle, meiſt mit regelmäßigem Saum und fünf Staubfäden beſitzen; daher ſie zur 5. Linné'ſchen Claſſe gehören. Auch ſteht der Embryo in den Samen der Labiaten aufrecht, da er bei den Aſperifolien das Würzelchen nach oben richtet. Das Nüßchen ferner ſteht nicht auf einem ſolchen fleiſchigen Körper, den man bei den Labiaten Gynobasis nennt, ſondern es umgibt ſie bloß der Nektarring. Wir theilen die Aſperifolien in drei Gruppen oder Ordnungen: 1) Borragineen, deren Corollenröhre mit Gewölbchen oder Schüppchen geſchloſſen iſt. Borago, Anchusa, Asperugo, Stomotechium *Lehm.*, Myosotis, Lycopsis, Cynoglossum und Symphytum gehören dazu. 2) Echieen, mit offener Corollenröhre. Echium, Echiochilon *Desfont.*, Nonea *Mönch.*, Colomannia *Lehm.*, Trichodosma *R. Br.*, Lithospermum, Pulmonaria, Tiaridium *Lehm.*, Heliotropium, Onosma, Purshia *Spr.*, Moltkia *Lehm.*, Cevallia *Lagass.*, und Coldenia gehören dahin. 3) Übergangs-Formen, mit Beeren- oder kapſelartigen Früchten. Cerinthe, Messerschmidia, Ellisia, Hydrophyllum, Phacelia *Juss.* und Tournefortia gehören dahin. (*Sprengel.*)

ASPERMONT, oder Stauchenberg, auch Stauchaspermont, Namen mehrer graubündneriſchen Schlöſſer, von deren einem bei Jenins im X. Ger. Bund eine alte rhätiſche Familie den Namen führte; ihr gehörten unter dem Namen der Herrſchaft Aſpermont die ſogen. vier Dörfer bei Chur: Zizers, Igis, Trimmis und

*) Vgl. Link in Berl. Mag. 3. Taf. 1. Fig. 23. u. Nees von Eſenb. Syſt. Fig. 60.

Untervatz, nebſt Malans und Jenins; Ulrich ward 1360 Bürger zu Zürich und beſaß zu Grüningen die Feſte Aſpermont, die durch Erbſchaft an die Landenberge gelangte. (*Wirz.*)

Aspern (Schlacht), ſ. Esslingen.

ASPERTINO (Amico) zu Bologna geboren, lernte bei Franz Raibolini, und gelangte endlich zu ſolch einer Fertigkeit den Pinſel zu führen, daß er im Stande war, zu gleicher Zeit mit beiden Händen zu malen, und mit der einen das Licht, und mit der andern den Schatten anzugeben, daher er auch den Beinamen Meiſter Amico mit zwei Pinſeln, erhielt. Seine Werke ſind ſich nicht alle gleich, und öfter nur hingekleckt. Deſſenungeachtet hat dieſer Künſtler viele Verdienſte; die Farben ſind gut zuſammengeſtellt und kräftig in den Schatten. Seine Malereien haben ſich bis auf die neueſte Zeit gut erhalten. Er ſtarb 1552, 77 Jahre alt*). Aſpertino (Guido), Bruder und Schüler des Vorigen, ward, nach Vaſari, bei Ercole da Ferrara unterrichtet. Der anhaltende Fleiß dieſes wackern Künſtlers, der wahrſcheinlich ſeinen Bruder würde übertroffen haben, wirkte nachtheilig auf ſeine Geſundheit, und er ſtarb im 35. Jahre **). (*A. Weise.*)

ASPERUGO, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aſperifolien und der fünften Linné'ſchen Klaſſe. Char. Fünfzähniger Kelch mit dazwiſchen ſtehenden kleineren Zähnen, der nach dem Verblühn zwei Klappen bildet, wovon die vier Karyopſen eingeſchloſſen werden. Die trichterförmige Corolle, mit regelmäßig fünflappigem Saum, hat am Eingang der Röhre fünf ganz ſtumpfe Schuppen. Wir kennen nur eine einzige Art: Asp. *procumbens*, welche auf Schutt- und Düngerhaufen, als Sommergewächs, durch ganz Europa vorkommt und kleine unſcheinbare röthlich blaue Blümchen hat †). (*Sprengel.*)

ASPERULA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der vierten Linné'ſchen Klaſſe. Char. Trichterförmige viertheilige Corolle. Zwei nicht genau verbundene Karyopſen. — Arten ſind: 1) Asp. *odorata*, Waldmeiſter, Meſerich, engl. Woodroof, mit lanzetförmigen am Rande gewimperten und achten im Wirbel ſtehenden Blättern, weißen wohlriechenden Blumen und rauh behaarten Früchten. In Waldungen [1]). 2) Asp. *hexaphylla* Allion., mit linienförmigen ſteifen Blättern, die zu ſechſen ſtehn, weiße Blumen, die ins Röthliche ſpielen, und glatten Früchten. Im ſüdlichen Frankreich und Italien [2]). 3) Asp. *longifolia* Smith., mit linienförmigen herabgebeugten am Rande ſcharfen Blättern, die zu achten, auch ſechſen ſtehn, vierblüthigen Riſpen mit haarförmigen Stielen und glatten Früchten. Um Conſtantinopel [3]). 4) Asp. *galioides* MB., mit linienförmigen glatten bläulichgrünen Blättern, die zu achten und ſechſen ſtehn, und zweiſpaltigen Blüthen-

*) Malvaſia T. I. p. 45 u. 141. **) *Vasari* T. II. p. 335.

†) Fl. Dan. 552.

1) Engl. bot. 755. 2) *Allion.* pedem. t. 77. f. 3. 3) *Sibthorp.* fl. graec. t. 118.

Digitized by Google

riſpen [4]). Auf Bergen und ſonnigen Anhöhen durch ganz Europa. 5) Asp. *Aparine* MB., mit linien-lanzettförmigen am Rande äußerſt ſcharfen Blättern, die zu achten ſtehn, und einem ſchlaffen rauhen Stamm. In Sümpfen Tauriens. 6) Asp. *hirta* Ramond., mit linienförmigen rauh behaarten Blättern die zu ſechſen ſtehn und am Ende der Triebe angehäuften Blüthen, die länger als die Bracteen ſind. In den Pyrenäen. 7) Asp. *hirsuta* Desfont., mit linienförmigen bläulichgrünen ſcharf gezähnten, rauh behaarten Blättern, die zu ſechſen ſtehn u. röthlichen angehäuften Blüthen. Im nördlichen Africa. 8) Asp. *arvensis*, mit lanzettförmigen zu ſechſen ſtehenden Blättern und blauen in Knöpfen angehäuften Blumen [5]). Im ſüdlichen Europa. 9) Asp. *incana* Smith., mit linienförmigen grau behaarten Blättern und ſchwach behaarten Blumenknöpfen [6]). Auf Candia. 10) Asp. *tinctoria*, mit linienförmigen glatten ungleichen Blättern, die unten zu ſechſen, oben zu vieren ſtehn, mit einem ſehr ſchlaffem Stamm und meiſt dreitheiligen Blumen [7]). Durch ganz Europa auf Anhöhen. 11) Asp. *cynanchica*, mit linienförmigen, glatten ungleichen Blättern, wovon die oberſten gewöhnlich zu zweien entgegen geſetzt ſind, ſteifen Stamm und viertheiligen röthlichen Blumen [8]). Sehr gemein auf dürren Anhöhen. 12) Asp. *laevigata*, mit elliptiſchen glatten unmerklich nervigen Blättern, die zu vieren ſtehn und ſcharfen Früchten [9]). Im ſüdlichen Europa. 13) Asp. *taurinensis*, mit eilanzettförmigen Blättern, die zu vieren ſtehn und am Ende der Triebe angehäuften Blumen [10]). Im nördlichen Italien. 14) Asp. *aristata*, mit linienförmigen fleiſchigen Blättern, die zu vieren ſtehen, und in Grannen auslaufenden Corollen. Im ſüdlichen Europa. 15) Asp. *lutea* Smith., mit linienförmigen glatten Blättern, die zu vieren ſtehn, und gelben behaarten in Büſchel gedrängten Blumen [11]). Auf dem Parnaß. 16) Asp. *nitida* Smith., mit linienförmigen glänzenden gegrannten Blättern, die zu vieren ſtehn und ſtrauchartigem Stamm [12]). Auf dem Olymp in Bithynien. 17) Asp. *litoralis* Smith., mit linienförmigen am Rande ſcharfen Blättern, die zu vieren ſtehn, behaarten Blumen und höckerigen Früchten [13]). Am ſchwarzen Meer. 18) Asp. *suberosa* Smith., mit korkartiger Wurzel, linienförmigen graulichen zu vieren ſtehenden Blättern und raſenartigen Stämmen [14]). Auf hohen Felſen in Griechenland. (*Sprengel.*)

ASPHALIAIOS, (*Ἀσφαλιαιος*) d. i. der Unerſchütterliche oder der feſte Begründer, ein Beiname, worunter Poſeidon zuerſt von den Rhodiern bei Entſtehung einer neuen Inſel verehrt ward *). Zu Patrai verehrte man ihn unter dieſem Namen als Abwender der Erdbeben **). Auch zu Sparta hatte er unter dem Namen Aſphalios, der daſſelbe bedeutet, einen Tempel ***). (*Ricklefs.*)

Asphalios, ſ. Asphaliaios.

Asphalt, ſ. Erdpech.

ASPHODELUS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen und der ſechſten Linné'ſchen Klaſſe. Char. Sechs offene Corollenblätter, auf welchen die ſechs unten breiteren und gewölbeartigen Staubfäden eingefügt ſind. Dreifächerige Kapſel mit dreikantigen Samen. Fadenförmiger Embryo an einer Seite des Eiweißkörpers. — Arten: Asph. *luteus*, mit dreikantigen geſtreiften Blättern, die den ganzen Stamm dicht beſetzen [1]), und Bracteen, die kürzer als die Blumen ſind. In Sicilien und Griechenland. Zierde unſerer Gärten. 2) Asph. *tauricus* MB., mit blätterigem Stamm, dreikantigen Blättern und häutigen Bracteen die länger als die Blüthen ſind. In Taurien. 3) Asph. *creticus* Lam., mit blattreichem Stamm, deſſen Blätter fadenförmig geſtreift, gezähnt und gewimpert ſind [2]). Auf Candia. Hieher gehört Asph. *liburnicus* Scop. als Abart. 4) Asph. *ramosus*, mit knolliger Wurzel, blattloſem äſtigen Stamm, ſchwertförmigen gerinnten glatten Blättern und Blüthenſtielen, die länger ſind als die Bracteen [3]). In Griechenland überall, in Spanien und Italien. Die Knollen ſind eßbar und die älteſten Pelasger nährten ſich davon [4]). Pythagoras ſoll ſie noch gegeſſen haben [5]). Man hielt die Pflanze für heilig und pflanzte ſie auf Gräber [6]). Daher in der Odyſſee häufig die Aſphodelus-Wieſe im Lande der Träume vorkommt, wo die Selen wohnen, die Luftgebilde der Todten. 5) Asph. *albus* Willd., mit blattloſem einfachen Stamm, häufigen Blüthenſtielen, die ſo lang als die Bracteen ſind, und linienförmigen glatten gerinnten Blättern [7]). In Spanien und Portugal. 6) Asph. *fistulosus*, mit blattloſem Stamm und ſteifen etwas hohlen und pfriemenförmig geſtreiften Blättern [8]). In Griechenland und dem ſüdl. Europa. 7) Asph. *altaicus* Pall., mit blattloſem Stamm, linienförmigen gerinnten Blättern und Staubfäden, die viel länger als die Corolle ſind [9]). Auf dem Altai. (*Sprengel.*)

Asphyxie, ſ. Scheintod.

ASPIDE iſt ein altes, längſt außer Brauch gekommenes Geſchütz, das 12 Pfund Eiſen ſchoß. 5 Fuß lang war und 1300 Pf. wog. (*v. Hoyer.*)

ASPIDIOTA. Mit dieſem Namen belegt Latreille diejenige Familie der Cruſtaceen, welche bei ungeſtielten Augen und allen übrigen Kennzeichen der Ordnung Entomostraca, zu welcher ſie gehört, den Leib von oben mit einem pergamentartigen Schilde bedeckt hat. Sie begreift die größern Formen der alten Linné'ſchen Gattung Monoculus: den Molukkenkrebs, die Fiſchläuſe und den Kiemenfuß und iſt einer zweiten Familie: Ostraeoda entgegengeſetzt, bei welcher der ganze Leib von zweiklappiger Schale (wie von einer Muſchel) umſchloſſen iſt. (*Lichtenstein.*)

4) Galium glaucum *Jacqu.* austr. I. t. 81. 5) *Dodon.* 355. 6) *Sibth.* fl. graec. t. 119. 7) *Tabernaem.* 433. f. 1. 8) Engl. bot. 3.1. 9) *Moris.* sect. 9. t. 21. f. 4. 10) *Moris.* sect. 9. t. 21. f. 1. 11) *Sibth.* fl. graec. t. 120. 12) *Sibth.* fl. graec. t. 124. 13) *Sibth.* fl. graec. t. 122. 14) *Sibth.* fl. graec. t. 123.

*) *Strab.* I. p. 155. Ed. Siebenk. **) *Paus.* VII, 21. ***) *Paus.* III, 11. Schol. ad Aristoph. Acharn. 509 u. 682.

1) Echt. T. 95. 2) Ann. de mus. 10. t. 11. 3) Sprengel's Geſch. d. Bot. 1. Th. 4. 4) Hesiod. op. et dies. v. 40. 5) Porphyr. vit. Pyth. p. 195. 6) *Porphyr.* bei Eustath. Od. 10, 573. 7) *Clus.* hist. 1, 197. 8) *Redout.* liliac. 178. 9) Act. petropol. 1779. t. 10.

Digitized by Google

ASPIDIUM, Smith., eine Gattung Farrenkräuter, die von Linné zum Polypodium gezogen wurde, und ſich durch runde in der Mitte geſtielte und ringsum freie Schleierchen unterſcheidet, welche die runden Samenhäufchen bedecken. Nach R. Brown unterſcheidet ſich Nephrodium dadurch, daß die Schleierchen nierenförmig ſind und in dem Einſchnitt feſt ſitzen. Nimmt man dieſen Unterſchied an, ſo ſind unter den europäiſchen Arten folgende echte Aſpidien: 1) Asp. *Lonchitis*, mit lanzetförmigem gefiederten Wedel, die Blättchen faſt ſichelförmig, geſägt und gewimpert, oberwärts an der Baſis geöhrt, der Strunk mit Spreublättern beſetzt. In Alpen-Gegenden [1]). 2) Asp. *Oreopteris*, mit gefiedertem Wedel, die Blättchen lanzetförmig, halbgefiedert, unbehaart, unten mit harzigen Drüschen beſetzt, die Läppchen glattrandig und ſtumpf, die Samenhäuptchen am Rande, der Strunk mit zerſtreuten Spreublättchen. In Waldungen [2]). 3) Asp. *aculeatum*, mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen eiförmig ſcharf geſägt, der Strunk mit Spreublättern beſetzt. In Berghölzern [3]). 4) Asp. *angulare* Kit., dem vorigen ähnlich, nur dadurch unterſchieden, daß die Blättchen an der Baſis nach oben geöhrt ſind. In Ungern. 5) Asp. *lobatum* Sm., mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen ei- und etwas halbmondförmig, faſt dornig gewimpert, unten behaart, der Strunk mit Spreublättern. In Eſſex in England an ſchattigen Plätzen [4]). 6) Asp. *spinulosum* Sw., mit doppelt gefiedertem Wedel, ablangen tief eingeſchnittenen herablaufenden, ſtachlig geſägten Blättchen, drüſig gewimperten Schleierchen und ſpreublättrigem Strunk [5]). In Waldungen. 7) Asp. *dilatatum* Sw., mit doppelt gefiedertem Wedel, ablangen halb gefiederten ſtachlig geſägten Blättchen, glatten Schleierchen und ſpreublättrigem Strunk [6]). In Waldungen. Alle übrigen gehören zu Nephrodium R. Br. und Athyrium Roth. (*Sprengel.*)

Aspido, ſ. Musone.

Aspidophorus und Aspidophoroides, ſ. Agonus.

ASPII oder Aspasii, ein indiſches Volk, wohnten im nordweſtlichen Theile des heutigen Kabul-Landes im Flußgebiete des Choaſpes, jetzt Kaſchkar, der ſich mit dem Kophen, (κωφήν) oder Koas (κώας) bei dem heutigen Kameh vereinigt. Hier lag unſtreitig die dem Volke gehörige Stadt Akadera, von Arrian Andaka genannt, nach deren Eroberung Alexander über den Choaſpes ſetzte. Südlich gehörte dem Volke unſtreitig noch die regio Daedala, die reiche Ebne, welche jetzt Diellalabad heißt. Eben hier iſt auch die Stadt Arigäum zu ſuchen *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Aspiration, ſ. Spiritus.

Aspirationen, kurze Gebete, Stoßgebete, ſ. Gebet.

ASPIS. (Zool.) Der Name einer giftigen Schlange bei den alten Griechen und Römern, am wahrſcheinlichſten der Vipera Aspis. In neuern Zeiten hat ihn Laurenti als Gattungsname für diejenigen Schlangen angewendet, welche einen dicken mit kleinen Schuppen bedeckten Kopf, die Augen auf demſelben, und auf dem Rumpfe glatte Schuppen haben. Die von ihm hieher gezählten Arten ſcheinen aber alle nicht ſo weſentlich von den Vipern verſchieden zu ſeyn, daß man ſie von denſelben trennen könnte. Andre haben ganz andre Schlangen mit dieſem Worte bezeichnet. S. außer Vipera Aspis, V. ocellata, venosa, fuscata, variegata; Pelias Aspis; Boa annulifer, rubra; Coluber Natrix, pullatus, Cobella. (*Merrem.*)

Aspis, (alte Geogr.) 1) In Antonin. Itin. *) ein Ort im alten Hisp. Tarrac., im Gebiete der Conteſtaner; bei Ptolem. (II, 6.) heißt ſie Ἰασπίς. Das heut. Aſpe. 2) A. in Africa propria ſ. Clypea; 3) A. (Ἀσπίς) Stadt und ſchöner Hafen des alten Afrika in der großen Syrte **). (*Friedemann.*)

ASPISII MONTES, (τα Ασπίσια ὄρη) oder aſpiſiſche Berge, nach Ptolemäus in Scythia intra Imaum (dieſſeit des Altai); ſie ſchicken einige Flüſſe zum Jaxartes und ſind dieſelben Berge, welche durch die nordöſtlichen Theile des Kirgiſen-Landes ſich ziehen †). Auf der Weſtſeite dieſer Berge ſetzt Ptolemäus das Volk Aſpiſii, (in der Soongarei). (*Rommel.*)

ASPISTES. Schildmücke. Meigen. Eine von Meigen [1]) neuerdings aufgeſtellte Fliegen-Gattung. Die Kennzeichen ſind zwei große, beim Männchen auf der Stirn zuſammenſtoßende Augen; drei Ozellen; Fühler vorgeſtreckt, kurz, achtgliedrig, das letzte Glied verdickt, löffelförmig; Vorderſchienen mit einem Endſtachel. Die einzige bekannte Art, Aspistes *berolinensis*, eine Linie lang, hat einen pechſchwarzen Körper, mit waſſerhellen Flügeln, die Randadern der Flügel ſchwarzbraun, die übrigen blaßbraun. (*Germar.*)

ASPISURUS. Gattung von Fiſchen. Lacépède trennt damit den Chaetodon Sohar Forskaëls, (welcher ganz einerlei iſt mit Blochs Acanthurus carinatus) von dieſen Gattungen ohne andern Grund, als weil ſtatt der Stacheln (ſ. Acanthurus) eine kielförmige Leiſte (eigentlich nichts weiter als ein doppelter zuſammengedrückter Stachel) neben dem Schwanz ſteht. Die Trennung iſt mithin ziemlich überflüſſig. Ob Lacépèdes Chaet. elongatus hieher gehöre, wie Cuvier meint, muß hier vorläufig unentſchieden bleiben. (*Lichtenstein.*)

ASPLEDON, (Ἀσπληδών) Stadt in Böotien, kommt nebſt Orchomenos, von der ſie 20 Stadien weit entfernt lag, und zwiſchen denen der Melas hin floß α), in der Ilias als eine Stadt der Minyer vor (II, 511.) Sie wurde in der Folgezeit wegen Waſſermangels verlaſſen β), und es ſcheint, daß die Einwohner nach Hyettos in Phokis zogen, welches nachmals Aſpledon genannt ward γ). Man nennt einen Aſpledon als Erbauer jener erſten Stadt, und begreift nun leicht deſſen Genealogie. Er wird genannt ein Sohn entweder des Orcho-

1) Flor. dan. 497. Schk. T. 29. 2) Schk. T. 35. 36. 3) Schk. T. 39. 40. 4) Engl. bot. 1563. 5) Schk. T. 48. Engl. bot. 1460. 6) Engl. bot. 1461.

*) *Arrian.* 4. 23 sq. *Curt.* 8. 10. *Strab.* 15. p. 697. Elphinſtone Geſandtſchaft nach Kabul 1 Th. S. 155 ff.

*) pag 401. ed. Wess. **) *Strabo.* L. XVII. T. VI. p. 687. Tz. *Ptolem.* IV, 3.

†) S. Mannert's Charte zu Th. IV.

1) Syſt. Beſchr. der zweifl. Inſ. 1. Bd. S. 319.

α) *Strabo* 9, 415. β) *Paus.* 9, 38. γ) *Steph. Byz.*

menos oder Preſthon und der Sterope †). Preſthon war nämlich auch ein Minyer, und ſo beſagt beides, daß Aspledon eine Stiftung der Minyer war. Wenn aber Cherſias der Orchomenier ihn einen Sohn Poſeidons und der Mideia nennt ††); ſo iſt an die Stadt der Minyer Mideia oder Alt-Lebadeia zu denken †††). (*Gruber.*)

ASPLENIUM, eine Gattung Farrenkräuter, deren Fruchthäutchen in abgebrochenen, geraden Linien ſtehen, deren Schleierchen ſeitwärts aus den Venen entſpringen, am obern Rande frei ſind. Gewöhnl. öffnen ſich die Schleierchen nach der Mitte des Blatts, oft aber zugleich auf demſelben Exemplar, nach außen, wie bei Aspl. *septentrionale*, (Schk. filic. T. 65.) und ambiguum. (Schk. T. 75.) Die europäiſchen Arten ſind folgende: 1) Aspl *palmatum, Lam.*, mit fünflappigem, herzförmigem Wedel, deſſen drei innere Lappen lang zugeſpitzt ſind. (Schk. T. 66.) In Portugal und Spanien. 2) Aspl. *septentrionale* Hofm., mit geſpaltenem Wedel, der lang geſtielt iſt, und deſſen linienförmige Läppchen an der Spitze drei Zähne haben. (Schk. T. 65.) Durch ganz Europa, an Mauern und Felſen, an der Nordſeite. 3) Asplen. *marinum*, mit gefiedertem Wedel, deſſen Blättchen ſchief, eiförmig, ſtumpf, nach oben geöhrt und ungleich geſägt ſind. Auf Strandfelſen in England. (Engl. bot. 392.) 4) Aspl. *germanicum*, Weiss., mit gefiedertem Wedel, deſſen Blättchen wechſelweiſe ſtehen, lanzet-keilförmig, an der Spitze gezähnt und die untern geſpalten ſind. Auf Felſen des ſüdlichen Europa und in England. (Aspl. *Breynii* Schk. T. 81. Aspl. *alternifolium*. Engl. bot. 2258.) 5) Aspl. *Trichomanes*, mit gefiedertem Wedel, rundlich ablangen, ſtumpfen, gekerbten, unten keilförmig geſtutzten Blättchen, und braunrothem, glatten, runden, Strunk. (Schk. T. 74.) Durch ganz Europa an Felſen. 6) Aspl. *viride* Huds., mit gefiedertem Wedel, dreikantig rundlichen, an der Baſis keilförmigen, ungleichgekerbten Blättchen, und plattgedrücktem grünen Strunk. (Schk. T. 73. Engl. bot. 2257.) Auf Granitfelſen ſeltener. 7) Aspl. *Ruta muraria*, mit zweimal gefiedertem Wedel, deſſen Blättchen ablang oder ſchief vierkantig, ſtumpf und an der Spitze gekerbt ſind. (Schk. T. 80. b. Engl. bot. 150.) Aspl. *obtusum*, Kit. aus Croatien, unterſcheidet ſich bloß durch oben geränderten Strunk. 8) Aspl. *lanceolatum* Huds., mit doppelt halbgefiedertem Wedel, die Blättchen umgekehrt eiförmig, an der Spitze ſcharf gezähnt, an der Baſis keilförmig, die Samenhäufchen endlich zuſammenfließend. Wächſt blos bey Tunbridge in England und auf Fayal, einer der Azoren. (Engl. bot. 240.) 9) Aspl. *Adiantum nigrum*, mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen ablang lanzetförmig und zugeſpitzt, halb gefiedert und eingeſchnitten, die Läppchen an der Spitze gezähnt. (Schk. T. 80. a. Engl. bot. 1950.) An Felſen. 10) Aspl. *acutum Bory*, mit dreifach gefiedertem Wedel, ablang lanzetförmigen, lang zugeſpitzten Blättchen, die halbgefiedert u. eingeſchnitten, an der Spitze zweizähnig ſind, und endlich zuſammnfließenden Samenhäutchen. In Spanien und auf Teneriſſa. 11) Aspl. *fissum* Kit., mit dreifach gefiedertem Wedel, keilförmigen, dreitheiligen Blättchen, deren Läppchen linienförmig ſtumpf, und an der Spitze ausgerandet ſind. In Croatien. (*Sprengel.*)

ASPÖN, eine Inſel im Mälarſee, wo die Gränzen von Südermannland, Uppland, und Weſtmannland zuſammenſtoßen. Sie bildet ein eigenes Kirchſpiel, und hat einen Geſundbrunnen, Namens Edeby. Auf der Inſel iſt ein merkwürdiger Stein mit Runeninſchrift, die, nach der Meinung Einiger, eine Verminderung des Waſſers in Mälar, berichtet. (Nach *Tuneld, v. Schubert.*)

ASPONA, eine Municipalſtadt im Gallatien*), nach dem Itin. Hieros. 18 Mill. von Roſologiacum (Orſolagiacum). Das Itin. Ant. nimmt die Entfernung von Corbenuta. Der Ort hatte einen Biſchof. Wahrſcheinlich ſind die Ruinen, die Paul Lucas nicht weit vom Dorfe Caraquiſchi ſah, von Aspona**). (*Ricklefs.*)

ASPORENA, ASPORENUM. Aspordenum (*Ἀσπόρηνον, Ἀσπόρδηνον*), war ein rauher und unfruchtbarer Berg, bei Pergamus, mit einem Heiligthum der Göttermutter, die davon Asporene hieß***). (*H.*)

ASPRAKANIA, (auch *Βασσπρακά*) war der Name des obern Mediens im Mittelalter. Es ſcheint der beſondere Name eines einzelnen Landſtrichs geweſen zu ſeyn, welcher auf Medien ausgedehnt wurde; denn man findet Media und Asprakania auch neben einander angeführt †). (*P. F. Kannegiesser.*)

ASPRASPITI, ASPROSPITI, Stadt in der Provinz Livadien, der europäiſchen Türkei, im Paſchalik von Ennebek, mit einem guten Hafen, im Norden des Golfs von Lepanto. (*Stein.*)

ASPRELLA. So wollte Willdenow die Arten Elymus nennen, bei welchen die äußern Hüllbälge fehlen, und in Knorpel oder Schwielen übergehen, wie es bei Elymus Hystrix der Fall iſt. Da indeß dies nicht ſtandhaft iſt, ſo verwerfen wir dieſe Gattung [1]). (*Sprengel.*)

ASPREMONT, (François de la Mothe Villebert, Vicomte d') trat 1650, zu gleicher Zeit mit Vauban, in Kriegsdienſte, widmete ſich wie dieſer, dem Belagerungskriege, und gab eine Compagnie bei der Garde auf, um Ingenieur zu werden. Im Jahr 1653 nahm er Bordeaux, Bourg und Libourne; in den Jahren 1655 flg., belagerte er Stenai, Landrecy, Condé, St. Guillain, und entſetzte Arras. Vor Condé, Valenciennes und Gravelines erhielt er mehre Wunden. Eben ſo kühn, ſcheute er keine Gefahr in der Schlacht, welche Turenne (14 Juni 1658) auf dem Sande der Dünen gegen die Spanier gewann; ſo wie bei den Belagerungen von Dünkirchen, Tournay und Douai 1667 [2]). Im J. 1672 leitete er den Angriff auf Orſoy, Rheinbergen, Nimwegen, und bemächtigte ſich der Schanzen auf dem Bommelerwaerd.

†) *Eustath.* u. *Schol* ad *Il.* l. c. ††) *Paus.* 9. 38.
†††) Vgl. Müllers Geſch. hell. Stämme 157. 210.

*) *Amm. Marcell.* XXV, 10. **) Voyage p. 122. Vgl. Pococke. Th. 3. S. 154. ***) *Strabo* 13. 619.
†) S. *G. Cedreni.* Histor. ed. Venet. p. 565. 577. 661.
1) Vgl. Schreber's Gräſer T. 47.
2) Vgl. d. Art. Devolutionskrieg.

Hierauf führte er die Aufſicht über den Feſtungsbau in der Dauphiné und in der Provence, wo er den Plan zu Vergrößerung der Werke von Toulon entwarf. Als Marechal de Camp, entſchied er in Spanien 1677, durch die Wegnahme einer Anhöhe, den Sieg bei Espouilles in Catalonien, und deckte nachher den Rückzug des Heeres nach Rouſſillon, wo er dreimal den Angriff des Feindes auf den Nachtrab zurückſchlug, und einem andern Heerhaufen, den er bedroht ſah, ſo raſch zu Hülfe eilte, daß er dem Feinde zuvorkam, das Regiment Aragonien niederhieb, und den Marquis de Fuenſes gefangen nahm. Kaum hatte das Heer den Marſch über die Pyrenäen zurückgelegt, ſo erhielt er Befehl, den erweiterten Befeſtigungsplan von Toulon auszuführen; allein von den Beſchwerden des Feldzuges erſchöpft, wurde er krank und ſtarb den 27. Juni 1678. In der Geſchichte der franzöſiſchen Kriegsbaukunſt wird ſein Name, nach dem von Vauban, ſtets mit Achtung genannt werden *). (*Hasse.*)

Asprenas, ſ. Varus.

Aspro Castro, ſ. Akkiermann.

Aspronisi, Apronisi ſ. Santorin.

Asprospiti, ſ. Aspraspiti.

Aspropotamo, ſ. Acheloos.

ASPUNGITANI, ein ſarmatiſch-kaukaſiſches Volk des Strabo, 500 Stadien von Phanagoria entfernt, nicht weit von den Aſturicani des Ptolemäus. Sie überfielen einſt den Bosporaniſchen König Polemo, der ſie unterjochen wollte, und tödteten ihn **). (*Rommel.*)

Asquwas, Asguas ſ. Weisse Indianer u. Wallis.

ASSAI, (Italieniſcher Kunſtausdruck in der Muſik), heißt ſehr, und kommt in verſchiedenen Zuſammenſetzungen vor, wie z. B. *Piano assai* (ſehr leiſe), rallentando assai (ſehr zögernd), *Presto assai*, (ſehr ſchnell) u. dgl. Manche meinen auch wol, assai bedeute „Genug" (wahrſcheinlich verführt durch die Ähnlichkeit des Wortes Assai mit dem franzöſiſchen *Assez!*) Es iſt nothwendig, vor dieſer, aus gänzlicher Unkunde des Italieniſchen entſpringenden Unrichtigkeit zu warnen, da dieſelbe ſogar in gedruckte und häufig verbreitete Lehr- und Hilfsbücher aufgenommen iſt, wie z. B. in Koch's muſikaliſchem Lexicon, welcher ſie dem Kapellmeiſter S. de Broſſard nachgeſchrieben haben mag, in deſſen Dictionnaire de Musique eben dieſe Unrichtigkeit ſelbſt noch bei der ſechſten Auflage vorkommt. Man ſpreche übrigens, im Vorbeigehen bemerkt, das Wort Assai nicht ſo aus, wie es nach franzöſiſcher Ausſprache klingen würde, nämlich nicht wie Aſſá, ſondern das ai eben ſo wie man es im Teutſchen ausſpricht. (*Gottfried Weber.*)

Assai, Fluß, ſ. Kisten.

ASSAKENI, (*Ἀσσακηνοί*) und Assakani, Strabo [1]) zufolge, nach ihrem Fürſten Aſſakanus ſo genannt, und vielleicht einerlei mit Aſtakeni oder Aſtakoni *Ασσακοινοί*, ob gleich beide neben einander genannt werden [2]), waren ein indiſches Volk, welches zwiſchen dem Suaſtus, (Swat) dem Kophen (Kabulfluſſe) und dem Indus, alſo vorzüglich in der heutigen Ebene von Peſchawer wohnte. Ihre Hauptſtadt war Maſſaga, (Maſſaka, Maſoga, Mazagae), welche wahrſcheinlich nicht fern von der Stelle lag, wo ſich der Swat mit dem Kabul vermiſchte. Außerdem gehörten ihnen die Städte Peukela oder Peukeliotis, welches letztere aber bei Arrian [3]) die Landſchaft iſt, wo der Kophen in den Indus fließt, ferner Bazira, vielleicht das heutige Peſchawer, wenn man nicht nach Curtius Erzählung eher an Badſchaur denken ſollte, desgleichen Ora, Embolima, Orobatis, Dyrta und der feſte Felſen Aornos. Die Aſſakeni waren den Aſſyrern, Medern und Perſern nach einander unterworfen, bis ſie auch von Alexander bezwungen wurden, und weißer und ſchwächer, als die übrigen Inder [4]). (*P. Fr. Kannegiesser.*)

ASSAM oder ASCHAM, iſt ein Reich in Hinter-Indien, welches lange unabhängig geblieben, jetzt aber doch zwiſchen den Britten und Birmanen getheilt iſt. Es gränzt in Weſten an Bengalen, in Süden an Arrakan, öſtlich an Ava, nördlich an Tibet, und dehnt ſich von Abend nach Morgen 200 indiſche Meilen, von Norden nach Süden 8 Tagreiſen aus. Nördlich wird es von den Gebirgen Duleh und Landah, ſüdlich von Kamrup umſchloſſen. Das dazwiſchen liegende Land wird von dem Buramputer von Oſten nach Weſten in zwei Hälften zerſchnitten, von denen die nördliche, in welcher die Cultur am höchſten geſtiegen iſt, Utarkul, die ſüdliche Dakſchinkul heißt. Durch dieſes Thal fließen viele Ströme und Bäche, von beiden Seiten in den Buramputer; unter ihnen iſt auf der ſüdlichen der Dhonek der beträchtlichſte, an welchem auch die Hauptſtadt Ghergong liegt. Die Ebenen an den Flüſſen ſind ungemein fruchtbar, ſorgfältig angebauet und ſtark bevölkert. Sie liefern Mango, Bananas, Orangen, Zitronen, Ananas, Kokos, Pfeffer, Zuckerrohr, Ingwer, Betel, Aprikoſen, Gamwurzeln, Reis, Maſch, (Getreideart) Weizen, Gerſte und vortreffliche Seide; nur Salz iſt ſelten. Gold und Silber werden aus dem Sande der Flüſſe gewonnen, Aloe und Biſamthiere findet man in den Gebirgen. Pferde, Kamele, Eſel werden aus der Fremde eingeführt. Dagegen leben in dichten Wäldern ſo viel Elephanten, daß man jährlich 600 fangen kann. — Die Einwohner alten Stammes theilen ſich in Aſſamer und Kultanier. Erſtere ſind kühn und kriegeriſch; aus ihnen wurde die 7000 M. ſtarke Leibwache des Rajah gebildet. Ihre Waffen ſind Schwert, Speer und Bogen; ſie fechten verwegen zu Fuß, fürchten aber die Reiterei. Auf einzelnen Gebirgsſtrichen wohnen die armen Nankes, welche ſich bloß durch den Verkauf ihrer wohlriechenden Kräuter und Farbehölzer erhalten, und der Regirung nichts geben, ob ſie ihr gleich huldigen, ferner der Semleh, oder, nach anderer Abſchrift, der Dufleh-Stamm, welcher ganz unab-

*) Vgl. d. Art. Kriegsbaukunst.

**) Mannert IV. 365.

1) 15. p. 689. 2) *Arrian* Ind. 1.

3) Ind. 4. 4) *Arrian* Ind. 1. Exp. 4. 25. *Curt.* 8. 10. Elphinſtone's Geſandtſchaft nach Kabul. Th. 1.

hängig iſt, und oft die reichen Gegenden plündert. In den nördlichen Gebirgen wohnen die Miri-Metſchmi und Dereng, welche eine eigene Sprache reden. Im Ganzen zeichnet ſich die Nation durch großen Körperwuchs, Stärke, Freiheit und Muth aus. Ein ſchelmiſcher, boshafter Charakter wird ihr, vielleicht mit Unrecht zugeſchrieben. Sie vernichtete mehre Heere, welche zu 100,000 Mann ſtark, von den mogoliſchen Kaiſern in ihr Land geſchickt wurden. Daher entſtand in Indien die Sage: die Aſſamer wären Zauberer, welche jeden Fremden, der in ihr Land träte, ſo verwirrt machten, daß er nicht den Ausgang finden könne. Die Männer ſcheeren Haar und Bart, tragen um Kopf und Lenden ein Tuch, um die Schultern einen Schawl, und haben bis zu 4 und 5 Weiber, welche unverſchleiert gehen. Die Hautfarbe iſt weiß und roth. Zwar Anhänger der Bramen-Religion, halten ſie doch wenig die Vorſchriften derſelben, und eſſen das Fleiſch von allen Thieren. Ihre Sprache hat große Verwandtſchaft mit der Bengaliſchen. Ihre Geſchicklichkeit zeigt ſich in Sammet, ſeidenen Stoffen und Brodiren. — Die Haupt- und Reſidenzſtadt iſt Ghergong, iſt groß, volkreich und mit einem Gehege von Bambu umſchloſſen, welches auch Dörfer und Ackerfelder umfaßt. Mitten hindurch fließt der Degu. An demſelben ſteht der Pallaſt des Rajah aus Holz, mit Damm, Waſſergraben und einer Bambu-Hecke umgeben. Der öffentliche Saal im demſelben, 150 Ellen lang, 40 breit, von 66 Säulen getragen, iſt das Merkwürdigſte. Auch die Häuſer beſtehen aus Holz, die Pagoden und Thore aus Stein. — Das Land hatte ehemals viele ſtarke Feſtungen, als Pando, Catſchli, Tſchamdara, Schemlagar und andere, welche mit vielem Geſchütz, welches der Sage nach in Aſſam erfunden ſeyn ſoll, beſetzt waren. Unter den übrigen Städten werden Patam und Matrapur ausgezeichnet *). *(P. Fr. Kannegiesser.)*

Assameddin Amed Ben Mosliheddin, ſ. Taschköprisade.

Assanen, ſ. Asanen.

ASSAR, ein, aus dem Agoras Gebirge kommender großer Fluß, welchen der Nil, nicht weit von ſeinem Eintritte in den See Tana aufnimmt. Er begränzt ſeitwärts das Gebiet von Arooſſi, und macht auch die ſüdliche Gränze von Maitſcha. Bruce fand ihn ungefähr 170 Ellen breit und 2 Fuß tief; in einem Bette von großen Steinen, und wenn gleich in einem flachen ebenen Lande, doch ſehr ſchnell laufend. Nach vielem Regen iſt er kaum zu paſſiren. Kurz zuvor, ehe er in den Nil fällt, macht er einen prächtigen, dick mit Bäumen und Gebüſchen bedeckten Waſſerfall, ungefähr 20 Fuß. Der Strom bedeckt den Felſen, etwa 80 Fuß breit, daß man nichts davon ſieht, und die ganze Waſſermaſſe ſtürzt mit unglaublich toſender Heftigkeit herab, ohne irgendwo getheilt zu werden. Unterhalb des Falles wird der Fluß ſchmäler, und vereinigt ſich in dieſer Geſtalt mit dem Nil. *(Hartmann.)*

Assarakos, ſ. Dardania.

ASARHADDON, אֵסַר־חַדֹּן LXX. *Ἀσορδάν, Ἀσαρδάν.* So heißt in der Bibel ein König von Aſſyrien, der jüngſte Sohn und unmittelbare Nachfolger des Sanherib 2 Kön. 19, 37. Jeſ. 37, 38., der den judäiſchen König Manaſſe gefeſſelt nach Babylon abführte, 2 Chron. 33, 11. Vgl. Esr. 4, 2. Es iſt wahrſcheinlich der *Ἀσαράδινος* bei Ptolemäus, auch hat man mit ihm den *Σαχερδών* bei Tob. 1, 21. wohl für identiſch zu halten. Ob סַרְגוֹן Jeſ. 20, 1. nun ein anderer Name deſſelben Königs ſey, wie einige vermuthet haben, oder ob man dort den Sanherib oder einen andern unbekannten aſſyriſchen König zu verſtehen habe, wird immer ungewiß bleiben *). *(Winer.)*

Assarium, ſ. As.

Assasinen, ſ. Bataniten, Ismaeliten.

ASSATHAL, im Unter-Engadin C. Bünden in der Schweiz, an der Gränze Tyrols; mit einem periodiſchen Bach, der täglich dreimal aus einer Kalkſteinhöhle fließt, und auf der Alp Ruſſena rothes Rauſchgelb in Menge. *(Wirz.)*

ASSBACH, Dorf im Amte Schmalkalden, ½ Stunde von dieſer Stadt; am Fuße des Hagenſteins und Breitenſteins, zweier am untern Ende des Kuhbergs ſenkrecht emporſtrebenden, lichtröthlichen, kleinkörnigen, vom Ebertsgrund getrennten, Hornſteinporphyrfelſen, mit ſparſam eingemiſchtem Feldſpath und Quarz **). Es enthält 119 H. und 536 Einw., die größtentheils Zwecken und Vorhangsſchlöſſer verfertigen. Der Ort hat 3 Mahl- und 1 Ölmühle, 3 Schleifkoten, 2 Stahlhämmer, und 1 Stahlſchmelzhütte. An dem beim Dorfe liegenden Kuhberge befindet ſich ein reichhaltiges Kobaltbergwerk, in welchem man Glaskobalt, Spießkobalt und Pharmakolit fand. Das Werk kam oft ſchon zum Erliegen, wurde aber immer wieder von neuem angegriffen, bis es ſich nach der Tiefe zog, und die Waſſer, ſo wie das Verbot, die Ausbeute nicht ins Ausland zu verkaufen, den fernern Fortgang deſſelben hinderten. Die in Porphyrkugeln gefundenen trüben Quarzkryſtallen an dem, dem Kuhberge gegenüber gelegenen, Kohlberge haben lange nicht den Werth der böhmiſchen Steine. *(Haefner.)*

ASSE, eine kleine Hügelkette im Braunſchw. Bez. Wolfenbüttel, die nur 1856 Waldmorgen enthält, aber mit Eichen u. Buchen gut beſtanden iſt u. Gyps, Marmor u. Steinbrüche beſitzt. Auf einem Vorberge derſelben ſieht man noch die Trümmern der alten Feſte Aſſeburg, von welcher ein vormaliges Gericht des Fürſt. Wolfenbüttel den Namen hatte. *(Hassel.)*

ASSEBURG, ein adeliges halberſtädtiſches Geſchlecht führt den Namen von ſeinem, auf dem Berge Aſſe belegenen Stammhauſe im Herzogthume Braunſchweig bei Wolfenbüttel. Vom Herzoge von Sachſen Otto er-

*) Mohammed Cazim in den Abhandl. über die Geſch. und Alt. Aſiens v. Kleuker. 3. Bd. S. 85. Tiefenthaler Beſchr. v. Hind. Mithradat v. Adelung 1. Th. S. 206. Allgem. Hiſtor. d. R. Th. 10. S. 554.

*) Vgl. Roſenmüller Scholl. in Jes. ed. 2. Tom. II. p. 54. sq. S. d. weitere in d. Art. Aſſyrien.

**) Man findet von dieſen beiden merkwürdigen Felſen einen Kupferſtich in Ries bot. u. mineral. Beobachtungen.

Digitized by Google

bauet, dann im ſächſiſchen Kriege untee Heinrich IV. zerſtört, war die Burg von Gunzelin, kaiſerlichem Truchſes und Turchard von Wolfenbüttel, im Anfange des 13. Jahrh. wieder hergeſtellt worden; ſollte aber, weil ſie auf Gandersheimiſchen Grund und Boden, wider Willen der Abtiſſin war erbauet worden, auf Befehl Papſts Honorius III. vom Jahr 1220 von den Beſitzern, bei Strafe des Bannes, wieder eingeriſſen werden. Herzog Albrecht von Braunſchweig, dem wahrſcheinlich die Ausführung des päpſtlichen Befehls aufgetragen war, belagerte die Burg vergeblich, erſt nach 4 Jahren 1258 ging ſie an ihn, durch eine für die Belagerten vortheilhafte Capitulation übee, und verblieb ſeit dieſer Zeit bei dem Hauſe Braunſchweig, nachdem Albert die Beleihung mit dieſem Schloß beim Stift Gandersheim bewirkt hatte. Späterhin an die Stadt Braunſchweig verſetzt, ward ſie in dem Kriege, welchen die Stadt mit ihrem Herzog Heinrich dem Ältern im Jahe 1492 führte, abgebrannt und iſt ſeitdem nicht wieder aufgebauet worden. — Sonach ſind nach der päpſtlichen Bulle vom Jahr 1220, Gunzelin und Burchard von Wolfenbüttel die unbezweifelten Wiederherſteller der alten Aſſeburg, in deren Beſitz ſich letzterer behauptete, ohne ſich an den päpſtlichen Bann zu kehren. Da ee in einer Urkunde vom Jahr 1224, als Burchard von der Aſſeburg vorkommt; ſo war er dee erſte, dee dieſen Namen annahm, und iſt mithin der eigentliche Stammvater des noch jetzt blühenden von Aſſeburgſchen Geſchlechts.

Die gemeine Sage, daß Gebhard von Hagen im Jahr 1089 die Aſſeburg von den Herzogen von Braunſchweig zu Lehn erhalten habe, und der Stammvater des von Aſſeburgſchen Geſchlechts ſey, gehört um ſo mehr zu den hiſtoriſchen Legenden, da nicht einmal die Exiſtenz jenes Gebhards erweislich iſt. *). (*Lucanus.*)

Assecuranz, ſ. Versicherung.
Assefeld, ſ. Ascfeld.
Assel, ſ. Oniscus.

Assel, Assel-Porzellane; nach Schrötee Name einer kleinen Porcellanſchnecke, ſ. Cypraea staphilea — Asselschnecke, ſ. Strombus oniscus. L.

ASSELYN, (Johann) geboren zu Amſterdam 1610. Ungeachtet er mit krummen Fingern zur Welt kam, und daher in der Folge den Namen Krabetje erhielt, ſo war bei ihm die Neigung zur Kunſt doch ſo groß, daß ee alle Schwierigkeiten dieſes Fehlers überwand, und unter Elias van den Velde ein geſchickter Schlachten- und Pferdemaler wurde. Da zu jener Zeit die niedeeländiſchen Maler eine beſondere Geſellſchaft in Rom bildeten, ſo reiſte auch er dahin, wo er Peter von Laar traf, deſſen Manier nachzuahmen ſein einziges Beſtreben war. — Außer den vielen in Rom verfertigten Malereien, die wegen des kecken Pinſels allgemeinen Beifall erhielten, auch theuee bezahlt wurden, zeichnete ee viel nach dee Natur, wozu ihm die Umgebungen von Rom, und die herrlichen Ruinen, mannigfaltigen Stoff darboten. Die italieniſche Natur und ein ſtreues Studium deeſelben, bildeten aus ihm einen vorzüglichen Landſchaftsmaler; daher wirkte ſeine Rückkehr zu ſeinen Landsleuten, ſehe wohlthätig auf ihren Geſchmack; denn ſein Colorit hatte die Reize eines Claude Lorrain, und die niederländiſchen Maler bemühten ſich, jene grünen und blauen Tinten eines Paul Beil, Saveri und Breughel zu entfernen. — Die mehreſten Darſtellungen A.'s ſind Landſchaften, welche er mit kleinen Figuren und Thieren zierte; auch findet man von ihm Geſellſchaftsſtücke und Schlachten. Was den Werth ſeiner Werke noch erhöht, iſt das lebendige Colorit, der feſte Auftrag der Farben, und die Wahrheit der Natur, die ſich überall ausſpricht. Er ſtarb zu Amſterdam 1660. — Die Perelle haben 24 Landſchaften nach ihm geſtochen *). (*A. Weisse.*)

ASSEMANI iſt ein in der orientaliſchen und theologiſchen Literatur ehrwürdiger Name. 1) Der ältere Joſeph Simon, Maronit vom Berge Libanon, in Syrien 1687 geb., wurde, nachdem er in dem Maroniten-Collegio zu Rom ſtudirt und viele Jahre bei dee vaticaniſchen Bibliothek, die von ſeinem Vetter Elias Gregorius mit mehren orientaliſchen Handſchriften beſchenkt worden war, gearbeitet hatte, nach Ägypten und Syrien geſendet, von wo er 1717 150 orientaliſche Handſchriften mitbrachte, auch nachher 1735 von neuem auf den Berg Libanon zu den daſigen Chriſten mit Geldunterſtützungen geſchickt, von woher er 1738 mit vielen Handſchriften, 2000 Münzen und Diocletians Tafel, durch die den Ägyptern gewiſſe Vorrechte ertheilt wurden, zurückkam. Von jetzt an blieb er in Rom als Cuſtos der vaticaniſchen Bibliothek. Auch wurde er päpſtlicher Ehren-Kammerherr und Domherr der Vaticankirche. Er ſtarb am 14 Jan. 1768. Sein bekannteſtes Werk iſt die Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana rec. manuscr. codd. syr., arab., pers., turc., hebr., samarit., armen., äthiop., graecos, ägypt. iber. et malab., jussu et munif. Clem. XI. Rom. 1719-28. 9. T. fol. Einen teutſchen Auszug lieferte A. F. Pfeifee Erl. 1776 — 77. 2. B. gr. 8. Dieſem Werke folgte eine Ausg. von Ephraem Syrus: *Ephr. S.* opera omnia quae extant, gr., syr., lat. in 6 tom. distrib. ad mscr. cod. vatic. aliosq. castig. etc. Rom. 1737-46. 6 T. fol. (woran der Maronit Pt. Benedicto B. u. A's Neffe St. Evod. Assemani Theil hatte; ein Werk: de sanctis Ferentinis in Tuscia, *Bonifacio* et *Redempto* Episc. deque Presbytero et Martyre Eutychio etc. Rom. 1745. 4. Ital. historiae script. ex bibl. Vat. — illustr. etc. ib. 1751 — 53. 4. V. 4. Calendaria eccles. univ. (vorzügl. Slav. Nation betreffend), ib. 1730 — 55 6. V. 4. und wiederum mit gedachtem Neffen, Bibl. apost. vatic. codd. mscr. Catal. Rom. 1756 — 59. 3 Bde.; (von dem 4ten erſchienen nur einige Bogen; das übrige verzehrte ein Brand 1768.)

*) S. D. W. M. Heyer, Predigers zu Egenſtedt, Geſchichte der Aſſeburg im 9. Jahrg. der halberſtädtiſchen neuen gemeinnützigen Blätter.

*) S. d' Argenville Th. 3. S. 180. Sandrars Malerakad. Ausgabe von 1774. S. 316.

2) Joſ. Aloyſ. A., Bruder des vorigen, geſt. als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen zu Rom am 9. Febr. 1782. lieferte: Codex Liturg. eccl. univ. Rom. 1749 — 66. 13. V. 4. (noch unvollendet) Commentar. theol. can. crit. de ecclesiis earum reverentia et asylo; acc. tract. *Jos. de Bonis* de oratoriis ac *Fortunati a Brixia* de oratoriis domest. Rom 1766. fol. und Comment. de Catholicis, s. Patriarchis Chaldaeorum et Nestorianorum, Rom. 1775 V. 4. — 3) Von Steph. Evod. Aſſ. Erzbiſchoff von Apamea, Neffen von Joſ. Sim., und ſein Nachfolger bei der Vatic. Bibliothek, iſt ſchon bei Gelegenheit ſeines Oheims die Rede geweſen; außerdem lieferte er: Bibliothecae Mediceo-Laurent. et Palatinae codd. manuscr. oriental. catal. Flor. 1742. 2. V. fol. (mit Anmerk. von Gori.) Acta sanct. martyrum oriental. et occidental., — uti etiam acta Simonis Stylitae e bibl. apost. vatic. in lucem protraxit, chald. textum rec. notis vocal. animavit, lat. vertit, admonit. perpetuisq. annot. illustr. Rom. 1748. 2. V. fol. Von ſeinem Tode haben wir nirgends ein Angabe gefunden. — Ein wahrſcheinlich noch lebender Simon A. hat ſich ebenfalls durch mehre gelehrte Werke um die orientaliſche vorzüglich arabiſche Literatur verdient gemacht*). (*H.*)

ASSEN, Hauptort der Provinz Drenthe; Marktflecken am Horendiep und am Smildeveen, in einer ſehr fruchtbaren Gegend, mit guter Viehzucht, der Sitz des Gouverneurs und Tribunals mit 1,173 Einwohnern. (*Hassel.*) — Der 1767 neu gegrabene 6 M. lange Schiffahrts-Kanal, welcher durch die Smilde nach Meppelt läuft, und hier ſeinen Anfang nimmt, gewährt den Einw. viel Bequemlichkeit, und vermehrt den Wohlſtand der Orts, eines der ſchönſten in Holland. Unter den zum Theil ſehr gut gebauten Häuſern verdient Auszeichnung das Landſchaftshaus (Statenkammer) ein ehemaliges Nonnenkloſter, worin das Archiv der Landſchaft aufbewahrt wird, und die Landsverſammlungen gehalten werden†). (*H.*)

ASSEN, (Johann Walther) Formenſchneider zu Amſterdam, um 1514. (Zeitgenoſſe des Luc. v. Leiden.) Seine Holzſchnitte ſind nicht ohne Verdienſt; und wenn auch an ſeiner Zeichnung hie und da etwas auszuſetzen iſt: ſo haben doch ſeine Köpfe Leben und Ausdruck¹). Sein Zeichen iſt:

Assene, ſ. Esne.

ASSENHEIM, Städtchen und Schloß in der Wetterau am Zuſammenfluß der Wetter und Nidda, 1 M. von Friedberg, 2 M. von Hanau, 2¼ M. von Frankfurt, hat ein Gräfl. Solms Rüdelheimſches Schloß, 121 H. und 629 Einw. (546 luther. 30 kathol. 20 reform., 33 jüdiſcher Religion). Der Ort iſt dreiherriſch, ⁷⁄₁₂ gehören Solms-Rüdelheim, ⁴⁄₁₂ Iſenburg Wächtersbach, ¹⁄₁₂ vormals Hanau, jetzt dem Großherzog von Heſſen, welchem die Souverainität vom Ganzen zuſteht. Zu dem hieſigen Solmſiſchen Amt gehört das Dorf Wickſtedt. Der Sage nach haben hier vormals die Tempelherren einen Sitz gehabt. Man zeigt einen hohen, dicken Thurm, der vielleicht aus den Zeiten der Römer herrührt, ein ſteinernes Haus auf dem Markt, und die Spuren vormaliger Mauern und Gräben um die Stadt. Ackerbau, Wieswachs und Obſtcultur gedeihen hier vortreflich. (*Wagner.*)

ASSENS, kleine freundliche Stadt auf der Inſel Fühnen im Däniſchen Stifts-Amte gl. N., am kleinen Belt, mit einem Hafen und Getraidehandel, der Überfahrtsort nach Hadersleben in Holſtein, mit 900 Einwohnern. Der Ort war ehedem bedeutender als jetzt, und befeſtigt; im J. 1535 hielt er eine 12 wöchentliche Belagerung aus, und wurde nur durch Sturm genommen. (*H.*)

ASSER, eine der berühmteſten Bergfeſtungen, in der indiſch-mahrattiſchen Provinz Candiſch. Sie liegt zwiſchen Gebirgen und Bergſchlünden auf einem Felſen, iſt mit dreifachen Mauern umgeben, und hat drei Teiche, welche aber im Sommer austrocknen. Seit Erfindung des Feuergewehrs iſt ſie nicht mehr unüberwindlich geblieben, weil ſie vom benachbarten Felſen beſchoſſen werden kann¹). (*P. F. Kanngiesser.*)

ASSER, Asserius Menevensis. Dieſer engländiſche Prälat des 9. Jahrh., geb. in Wales, geſt. nach einigen 883 nach andern 909., war ein Schüler des Scotus Erigena, trat in den Orden der Benedictiner, wurde an den Hof Alfreds gerufen, der ihn zum Erzieher ſeines Sohnes wählte, und nachher zum Biſchoff von Sherburne ernannte. Er ſoll Alfred zur Stiftung der nachmals zur Univerſität erhobenen hohen Schule zu Oxford veranlaßt haben. Seine Biographie Alfreds²) reicht bis zu deſſen 45. Lebensjahre. Auch ſchreibt man ihm die Annales zu, welche Gale³) herausgab. Er hat den Ruf eines genauen und wahrheitsliebenden Hiſtorikers. (*H.*)

Assertorisch, ſ. Apodiktisch.

ASSESIA, nach Ptol. (11, 17, 42) 15:44, 50, nach der Tab. Peut. die es 12 Mill. von Nedinum entfernt, unrichtig Aſeria, ein beträchtlicher Ort im Innern von Dalmatien, deſſen Bewohner tributfrei waren, und zum Gerichtsbezirk von Scordona gehörten*). Mauertrümmer der Stadt fand Fortis**) beim Dorfe Podgraje auf einer Anhöhe. (*Ricklefs.*)

Assessores, ſ. Beisitzer.

Assfunn, ſ. Asfun.

ASSIANTE, Asiantie†), ein goldreiches Negerreich im Innern der Goldküſte von Afrika, bisher, trotz einiger frühern Verhältniſſe mit den europäiſchen Forts an der Küſte, nur wenig bekannt, und von dem Reiſenden

---

*) Vergl. Biogr. univ., Adelung z. Jöcher u. Ebert's bibliogr. Lex.

†) ſ. H. Potter's Reiſe in Spiker's Journ. f. d. neueſten Land- und Seereiſen. XI. Bd. S. 122.

1) Vgl. Huber u. Roſt. V. S. 31.

1) Tieffenthaler Beſchr. v. Hind.

2) London 1574. Oxford 1722. 4. 3) Oxf. 1691.

*) Plin. III. 25. **) Reiſe, Thl. 1. Br. 1.

†) Dieſer letztere Name (geſpr. Äſchentie) iſt der, den die Briten dem Reiche geben; früher war der erſte der gewöhnliche.

Dalzel, mit dem davon abhängigen Inta verwechſelt, iſt uns jetzt näher dargeſtellt in Bowdichs Geſchichte der brittiſchen Geſandtſchaft an den König von Aſhantie[2]), die 1817 von Cape Coaſt Caſtle (Küſtenſchloß) abging, um zwiſchen dieſem Könige und den in der Nähe der engliſchen Forts wohnenden Fanten den Frieden wiederherzuſtellen, und nähere Handelsverhältniſſe einzuleiten. — Dieſen Nachrichten zufolge ſind die Aſſianter, der Zahl nach ungefähr 1 Million betragend, mit 200,000 Kriegern, urſprünglich ein Volk mit den Negern von Warſa, Fantie, Akim, Aſſim und Aquabim; wenigſtens machten dieſe Völkerſchaften nach einer Sage gemeinſchaftlich zwölf, nach Thieren, Pflanzen und andern Gegenſtänden benannten Stämme aus, die jetzt noch fortdauern, doch ſo, daß vier derſelben den Vorzug behaupten; auch ſind die Sprachen dieſer Völkerſchaften nur Dialekte deſſelben Stammes; der Aſhantiſche iſt der gebildetſte. Früher ausgewandert eroberten ſie unter Anführung ausgezeichneter Familienhäupter ſpäter ihr Vaterland, und gründeten vor etwa hundert Jahren das jetzige Reich, erbauten parallel mit Dwabim, der Reſidenz eines mit ihnen verbündeten Herrſchers, die Hauptſtadt Cumaſſie, und unterwarfen ſich die benachbarten Negerlande (Akim, Aſſim, Tafels, Dankara, Burnu u. a.), ſo daß ihre Herrſchaft im Norden erſt bei dem Fluſſe aufhört, den die Neger Cumbo, die Mauren Zamma nennen. Sie ſind nicht ohne Cultur, und zeigen beſonders Fertigkeiten in der Wollenfärberei, Töpferei, Metall- und mehren andern Arbeiten, vorzüglich auch im Bauen, wovon der königliche Pallaſt Beweiſe liefert. Zum Handel äußern ſie jedoch, den Sklavenhandel abgerechnet, wenig Neigung; vorzüglichen Antheil daran haben, wie in andern Negerlanden, die Mauren. Ihre Religion beſteht, wie die anderer Völker jener Landſtriche, in einem groben, mit vielen abergläubiſchen Gebräuchen verbundenen, Fetiſchismus; ihre Feſte, worunter ſich das Yams-Feſt auszeichnet, werden mit lärmender Pracht und mit Aufopferung vieler Sklaven gefeiert. Ihre Geſänge ſind jedoch anmuthiger und lebendiger als die anderer Barbaren. Als Krankheiten bemerkt man die Syphilis und mehre Ausſchlagskrankheiten. Unter despotiſcher Herrſchaft erzogen, haben ſie eine unbegränzte Ehrfurcht für den Regenten und den Adel. Der Regent iſt in Hinſicht der auswärtigen Angelegenheiten durch einen ariſtokratiſchen (jetzt nur noch aus vier Mitgliedern beſtehenden) Rath u. die Kriegshauptleute (Caboſirs) beſchränkt; das Geſetz erlaubt ihm 3333 Weiber. Der nächſte Thronerbe iſt immer der Bruder des Regenten; nächſt ihm der Sohn der Schweſter des Königs, die bei der Wahl ihres Gatten nur auf körperliche Eigenſchaften Rückſicht nimmt. Der König erbt das Gold ſeiner Unterthanen, erſtattet es aber häufig zurück; auch wird dies Staatsgeſetz oft durch Schenkungen unter Lebenden umgangen. Das mit den Leichen der königl. Familie beigeſetzte Gold bleibt für Nothfälle aufbewahrt. Von Perſonen der königl. Familie, die das Leben verwirkt haben, darf zwar nicht das Blut vergoſſen, doch dürfen ſie erſäuft werden; Perſonen aus den adeligen Familien, die das Reich gründen halfen, können zwar nicht am Leben geſtraft, wol aber ihrer Güter beraubt werden. Die Ehrfurcht für die königliche Familie und die Adeligen bezeugt auch die Vorſtellung von deren Zuſtande nach dem Tode. Dieſe Claſſen ſollen nach dem Tode prachtvoll fortleben und von den bei ihrer Beerdigung geopferten Sklaven bedient werden; dagegen ſoll das Leben der niedern arbeitenden Claſſe nach dem Tode nur in einem ſüßen Nichtsthun beſtehen. Dieſe Ehrfurcht wird ſehr durch die Pracht der herrſchenden Claſſen genährt, die ſich bei der den Briten gewährten Audienz aufs glänzendſte zeigte. (*H.*)

ASSIENTO, ein ſpan. Wort von mehren Bedeutungen, heißt auch Vertrag, u. bezeichnet vorzugsweiſe in der Geſchichte des Sklavenhandels, die von Spanien mit verſchiedenen Mächten geſchloſſene Übereinkunft in Anſehung des Rechts, Sklaven in das ſpaniſche Amerika einzuführen. Karl V. bewilligte zuerſt dieſen Handel den Flamländern. Die Spanier zogen ihn wieder an ſich 1552. Hierauf überließ ihn Philipp II. 1580, den Genueſern; dann kam er in die Hände einer Handelsgeſellſchaft, welche dadurch außerordentlich gewann. Portugal beſaß ihn ſeit 1696. Als Philipp V. den ſpaniſchen Thron beſtieg, begünſtigte er durch den Vertrag vom 27 Aug. 1701., auf zehn Jahre damit die Franzoſen. Dies erregte Englands Eiferſucht; daher mußte Frankreich ſchon in dem zu London, d. 8. Oct. 1711, unterzeichneten Präliminar-Frieden den Engländern den Aſſiento-Handel in derſelben Art, wie ihn Spanien Frankreich zugeſtanden, auf 30 Jahre überlaſſen. Dieß beſtätigte der zu Madrit d. 26. März mit England abgeſchloſſene Aſſiento, und der Utrechter Friede zwiſchen Spanien und England d. 13. Juli 1713. Durch denſelben erhielt eine Geſellſchaft brittiſcher Kaufleute (Aſſientiſten), die ſich deßhalb die Südſee-Compagnie nannte, auf 30 Jahre, vom 1. Mai 1713 an das Recht, jährlich 4800 Negerſklaven in das ſpaniſche Amerika einzuführen, und ein Schiff von 500 Tonnen mit Waaren nach Portobello zu ſchicken; doch ſollte der König von Spanien einigen Antheil an dem Gewinne haben. Dieſer, den Engländern des Schleichhandels wegen ſehr wichtige, Aſſiento wurde, mit einigen Abänderungen, den 25. Mai 1716 erneuert. Noch ehe die Zeit deſſelben abgelaufen war, entſtanden darüber Streitigkeiten zwiſchen den beiden Seemächten, und der Aſſiento gab mit Anlaß zu dem Kriege im J. 1739. Der Friede zu Aachen, d. 18. Oct. 1748, verlängerte zwar den Aſſiento auf 4 Jahre, weil der Krieg ſo lange den Genuß deſſelben unterbrochen hatte; allein dieſer Friedenspunkt wurde durch einen beſondern Vertrag zu Madrid den 5. Oct. 1750, ganz aufgehoben. Die engliſche Südſee-Compagnie entſagte dem Aſſiento, wofür ihr die Spaniſche Regirung 100,000 Pf. St. bezahlte, und einige Handels-Vortheile bewilligte. So erſtrebte einſt England durch Ver-

2) Mission from Cape Coast Castle to Ashantee, with a statist account of that Kingdom and geogr. Notices of other parts of the Interior of Africa; by J. Edw. *Bowdich*, Esq. Conductor. Lond. 1819. Die Reiſe iſt ſeitdem doppelt ins Teutſche überſetzt. Jena und Weimar 1820, 8.

Digitized by Google

träge, welche Dûmont, Rouſſet, Wenk und von Martens in ihre Sammlungen aufgenommen haben, einen Antheil an dem ſpaniſchen Sklavenhandel, deſſen Abſchaffung es hundert Jahre ſpäter, auf dem Congreſſe zu Wien, zu einem europäiſchen Friedensgeſetze erhob. S. Sklavenhandel. (*Hasse.*)

Assignate, ſ. Papiergeld.

Assignation, ſ. Anweisung.

Assi, ſ. Axius.

ASSIN, Assim, ein den Aſchantern (Aſſiantern) unterworfenes Negerland auf der Goldküſte von Guinea zwiſchen dem Reiche der Fanten und Aſchanter; deren Bewohner nach dem Berichte des engliſchen Geſandten Bowdich, der auf der Reiſe nach dem letztern Reiche durch das Land kam, die Aſchanter an Civiliſation übertreffen. Der Hauptfluß iſt Buſembra. (*H.*)

Assimilation, ſ. Ernährung, Verähnlichung.

ASSINGHAUSEN, in ältern Zeiten auch Aſtinghauſen genannt, ein Kirchdorf im Amt Brilon Herzogthums Weſtphalen, 3 St. von dieſer Stadt an der Ruhr; vorzüglich merkwürdig dadurch, daß es früher einer ganzen Thalſtrecke mit mehr als 30 Dörfern, den Namen des Aſtinghäuſer Grundes gab, über welchen der Graf von Waldeck ſowol, als der Kurfürſt von Cöln die Landeshoheit behauptete; Dieſer, weil ſich ſein Hohgericht zu Brilon, auch über dieſen Grund erſtreckte, Jener, weil er außer vielen zu hebenden Grundgefällen, auch den freien Bann, d. h. das Frei- oder Lehngericht darin beſitze. Nachdem dieſe Sache lange am Kammergericht betrieben worden war, wurde ſie endlich 1609 durch einen ſpäter 1663 beſtätigten Vergleich dahin entſchieden, daß Waldeck zwar das Freiſtuhlgericht, die Grundgefälle und die Beitreibung derſelben *in liquidis* behalten, die Landeshoheit aber Cöln zuſtehen ſolle. Jenes Gericht zerfiel mit der Zeit von ſelbſt, die Grundgefälle aber ſind geblieben, bis auf unſere Tage, wo ſie der Großherzog von Heſſen, als damaliger Landesherr des Herzogthums Weſtphalen, gegen andere, die er im Waldekiſchen hatte, austauſchte. Das Dorf hat einen 1807 von dem Schöffen Körner zu Olsberg geſtifteten Familien- und Armenfonds von 12000 Thaler. (*Joh. SuibertSeibertz.*)

Assinniboiner, Assinnipoilen, ſ. Nadowessier.

ASSIRATUM, ein aus Wein und Menſchenblut gemiſchter Trank, womit verſchiedene Völker des Alterthums ihre Verbindungen und Eide beſiegelten. Die, die ihn tranken, nahmen das dazu nöthige Blut von ſich ſelbſt. Er hatte ſeinen Namen von Aſſir, in der Sprache der alten Lateiner Blut*). (*Höck.*)

ASSISEN. I. Franzöſiſche, jetzt auch zum Theil teutſche Gerichtsverfaſſung. §. 1. Aſſiſen, Aſſiſenhöfe, Aſſiſengerichtshöfe, *cours d'assises*, heißen in Frankreich diejenigen Gerichte, vor welchen alle Criminalverbrechen abgeurtheilt werden, deren Cognition nicht ausnahmsweiſe vor andere Criminalgerichte (*cours spéciales – prévotales* u. dgl.) verwieſen iſt. Dieß vom Kaiſer Napoleon durch das Geſetz vom 20. April 1810 wiedererweckte und von dem jetzigen Könige beibehaltne Inſtitut iſt auch auf dem teutſchen durch den Lüneviller Frieden unter franzöſiſche Botmäßigkeit abgegebenen Grund und Boden eingeführt worden, und durch vieljährige Erfahrung und Erprobung den Bewohnern jener Länder theuer geworden, und auch jetzt, nachdem jene Länder dem teutſchen Vaterlande wieder zurückgegeben ſind, hat man nicht nur die Inſtitution dort ſelbſt proviſoriſch beibehalten, ſondern mehre teutſche Bundesſtaaten haben, ungeachtet der eifrigſten Widerſprüche mancher Gelehrten und Statsmänner von ſonſt großer Autorität, öffentlich ausgeſprochen, daß daſſelbe, mit mehr oder weniger Modificationen, definitiv nicht nur in dem überrheiniſchen Teutſchland beibehalten, ſondern ſelbſt auf teutſchem Boden des linken Rheinufers eingeführt und dahin verpflanzt werden ſoll. Je mehr ſolchergeſtalt der Geiſt unſrer Zeit ſich zur Wiedereinführung der ſeit Jahrhunderten aus Teutſchland verbannten Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Rechtsverfahrens hinneigt, je dringender ſelbſt das Verlangen der Völker nach einer die höchſt mögliche perſönliche Freiheit und Sicherheit gewährenden Form des Criminalverfahrens ſich überall ausſpricht, deſto intereſſanter mag es nun auch dem Teutſchen ſeyn, das Inſtitut der Aſſiſen ſeinem Weſen und ſeiner Form nach kennen zu lernen; weshalb wir die Grundzüge deſſelben bei möglichſter Gedrängtheit möglichſt vollſtändig darzuſtellen verſuchen wollen.

§. 2. Wir ſchicken eine Worterklärung voran. Das Wort *Assises* bedeutete urſprünglich jede feierliche Sitzung, und war in ſo fern nichts weiter, als eine Überſetzung des Wortes Sessio. In dieſem Sinne gebrauchte man denn dieſe Benennung ſowol von gerichtlichen Sitzungen, als auch von außergerichtlichen, z. B. von Verſammlungen der Lehnsherrn und Räthe, immer aber vorzugsweiſe von ſolchen außerordentlichen Sitzungen, wobei der Grav (Comte) ſelbſt mit ſeinen Räthen Sitz nahm (assidebat).

Späterhin wurde der Ausdruck Aſſiſe durch den Sprachgebrauch mehr ausſchließliches Eigenthum der Rechtsſprache, und in dieſer engeren Bedeutung bezeichnet er die feierliche Hegung einer Gerichtsſitzung, und zwar namentlich einer ſolchen, welche an gewiſſen von der höchſten Gerichtsbehörde beſtimmten Tagen und unter Vorſitz eines Mitglieds jener höchſten Behörde, gehalten wurde, um über Rechtsſtreitigkeiten von vorzüglicher Wichtigkeit öffentlich und feierlich Recht zu ſprechen. Die Hegung ſolcher Gerichte geſchah immer auf öffentlichen Plätzen, vor den Kirchthüren, und auf Kirchhöfen. So finden wir im *Regestum Constabulariae Burdegal.* fol. 137: „Assisias suas tenebunt Lemovicenses ante januas monasterii S. Martini, et in coemeterio ecclesiae S. Michaelis, und ein Edikt Philipps des Schönen befiehlt überhaupt den Beamten: „ne teneant eas in locis in quibus non est villa aut habitatio gentium populosa." — und nicht ſelten hielten die Großen ſolche Aſſiſen ſelbſt an ihren Hoflagern, wie wir bei Watſius finden: „Assise est une assemblée de plusieurs sages

*) S. Lipſius Note zu *Taciti* Annal. XII. 47. auch in Erneſti's Ausgabe abgedruckt, und die da angeführten Schriftſteller.

Digitized by Google

hommes en la Court del Prince, en laquelle cel qui y sera jugié, doit avoir perdurable fermeté."

So wie in England zuerſt Heinrich II. ſolche Aſſiſen ſtatt der Kampfgerichte einführte, ſo verordnete auch in Frankreich der heilige Ludwig, daß an gewiſſen von der höchſten Gerichtsbehörde an zu beſtimmenden Tagen, öffentliche feierliche Gerichtsſitzungen gehalten werden ſollten, um ſowol Beſchwerden der Vaſallen oder Unterthanen über Malverſationen ihrer Beamten anzuhören, als auch um die Berufungen gegen Urtheile unterer Gerichtsſtellen zu beſcheiden. Dieſe Aſſiſengerichte befaßten ſich übrigens ſowol mit Civil- als Criminalprozeſſen, und zerfielen in ſogenannte *grandes assises*, assisae oder assisiae grandes seu majores, und *petites assises*, assisiae minores sive ordinariae. Jene, unter dem Vorſitze der Grafen, Barone oder Kaſtellane ſelbſt gehalten, beſchäftigten ſich nur mit Gegenſtänden majoris indaginis, und namentlich mit der definitiven Aburtheilung petitoriſcher Klagen und der Appellationen von den Ausſprüchen der petites assises; dieſe letztern hingegen ließen die Comtes durch ihre Beamten (gleichſam als judices pedaneos) halten, um geringfügigere Rechtsſachen, bloß poſſeſſoriſche Streitigkeiten u. dgl. abzuthun *).

Neben der bisher hiſtoriſch erwähnten Bedeutung des Wortes Assise, pflegte man daſſelbe aber auch häufig zu Bezeichnung anderer mehr oder weniger verwandter Dinge zu gebrauchen. So verſtand man in Frankreich unter *Assise* nicht ſelten auch jede bedeutende Verordnung oder Verfügung, insbeſondere ſolche, welche auf den Aſſiſen ergangen waren. Namentlich hießen z. B. die Statuten, welche für das in den Kreuzzügen eroberte Königreich Jeruſalem gegeben wurden, *assises de Jerusalem*. Ähnliche Verordnungen für die ehemalige Provinz Bretagne waren die *Assise du Comte Geoffroi*, und die *Assise de Jean* II. Ebenſo verſtand man unter dem Namen: assisae forestales Waldordnungen, und unter dem Ausdrucke Assisae rerum venalium theils die über Gegenſtände des öffentlichen Handelsverkehrs gefällten Urtheile, theils ſelbſt die von der Regirung regulirten Marktpreiſe, z. B. Brodtaxe (legalis assisa panis). — Ja man nannte assisa ſogar auch die Steuern, welche auf Aſſiſen bewilligt worden waren, und levare assisiam: die Steuer erheben. Eben ſo hießen *assises* auch die von Aſſiſengerichten zuerkannten Strafen, *Le seigneur pour le bestial, qui serait trouvé en son domaine, peut demander l'assise ou dedommage à son choix.*

§. 3. Doch wir kehren, dieſe und andere längſt vergeſſenen Nebenbedeutungen des Wortes Assise bei Seite geſetzt, zu den Aſſiſen in der eigentlicheren Bedeutung zurück. Dieſe Bedeutung iſt, in der heutigen Gerichtsſprache nicht bloß auf gerichtliche, ſondern insbeſondere auf peinlichgerichtliche Gerichtsſitzungen beſchränkt, indem man unter *Assises* dermal diejenigen Criminalgerichtsſitzungen verſteht, welche an gewiſſen, von den königlichen Gerichtshöfen (*cours impériales*, jetzt *royales*) beſtimmten Epochen von Zeit zu Zeit gehalten werden, um hochpeinliche Verbrechen unter Zuziehung von Geſchwornen (Jury's) auf öffentliches mündliches Inquiſitionsverfahren, feierlich abzuurtheilen.

§. 4. Um den Leſern einen deutlichen Begriff von ſolchem Aſſiſengericht zu geben, wird ein Überblick auf die Organiſation der Strafjuſtiz in Frankreich nothwendig. — Bei jedem Tribunal erſter Inſtanz iſt ein eigner ſogenannter Unterſuchungsrichter (*juge d'instruction*) angeſtellt, deſſen ſpecielle Beſchäftigung darin beſteht, über jedes Vergehen oder Criminalverbrechen, welches ihm von der Polizeibehörde oder von Privaten, oder etwa ex officio von dem Statsanwalte (*procureur impérial*, jetzt *royal*), denuncirt wird, eine Generalinquiſition zu inſtruiren, und alſo die Spur der That und des Thäters zu verfolgen, und, glaubt er letzteren gefunden zu haben, ſich über den Grund oder Ungrund, über die Erweislichkeit oder Unerweislichkeit des Verdachtes, möglichſt genau vorläufig zu vergewiſſern. Dieß geſchieht, indem er das corpus delicti inveſtigirt und zu conſtatiren ſich bemüht, den je nach Befund zu verhaftenden Inculpaten (*prévenu*) ſo wie auch Zeugen verhört, Urkunden durchforſcht, Augenſchein erhebt, und über den Erfolg dieſer und ähnlicher Erkundigungen ſchriftliches Protocoll führt. Glaubt er dieſes vorläufige Geſchäft möglichſt erſchöpft zu haben, ſo referirt er (gewöhnlich mündlich) über deſſen Erfolg dem Kreisgerichte (*Tribunal de première instance*) in geſchloſſener, d. h. (nicht öffentlicher) Gerichtsſitzung (*en chambre de conseil*). Findet dieſe Gerichtsſtelle aus den vorgelegten vorläufigen Unterſuchungsacten, daß die Schuld durch eine förmliche Unterſuchung nicht werde erweislich gemacht werden können, oder daß wol gar die Unſchuld ſchon aus den vorläufigen Unterſuchungsacten erſichtlich ſey, ſo entbindet ſie den Inculpaten alsbald von der Anklage. Scheinen aber die vorläufigen Unterſuchungsacten den Verdächtigen hinreichend zu graviren, mit andern Worten: läßt ſich vorausſehen, daß eine förmliche Specialinquiſition ihn als wirklich ſchuldig darſtellen werde, ſo wird die Vornahme dieſer letzteren decretiret. Dabei iſt aber weiter zu prüfen, ob das factum, deſſen der Inculpat gravirt iſt, ein ſchwerpeinliches Verbrechen (*crime*) oder nur ein zuchtpolizeiliches Vergehen (*délit*), oder etwa gar nur ein einfacher Polizeifrevel (*contravention*) ſey, d. h. ob es in thesi mit einer Criminalſtrafe, poena corporis afflictiva, seu infamante (*peine afflictive*) oder nur mit einer Zuchtpolizeiſtrafe (*peine correctionnelle*) — oder etwa gar nur mit einer polizeilichen Rüge (*peine de police simple*) verpönt ſey: drei verſchiedene Gattungen, welche im franzöſiſchen Strafſyſteme ſehr ſtreng geſondert ſind, und deren jede vor eigene Gerichte verwieſen iſt. Nur Verbrechen der erſteren Art, alſo nur eigentliche Criminalverbrechen, eignen ſich zur Judicatur der Aſſiſengerichte. Wird nun bei der erwähnten Prüfung das dem Inculpaten zu Laſt gelegte factum für ein Verbrechen dieſer Art erkannt, ſo werden die bisher gepflogenen Unterſuchungsacten an das Obergericht (*Cour royale*) eingeſchickt. Dort wird, ebenfalls in geſchloſſener Gerichtsſitzung, und nach angehörtem Antrag des Generalprocurators (*procureur général*) die Frage: ob die angeſchuldigte That wirklich

*) *Dufresne* Glossar. ad scriptores med. et inf. lat.

Digitized by Google

criminell und erweislich ſey, nochmals geprüft, und im Bejahungsfalle durch förmliches Urtheil zu Recht erkannt: daß der bisherige Inculpat (prévenu) nunmehr als Inquiſit (accusé) einer förmlichen Anklage und Specialinquiſition über das (genau zu bezeichnende) Verbrechen zu unterwerfen, und zu dem Ende vor das geeignete competente Criminalgericht zu verweiſen ſey, welches Urtheil eben deshalb Competenz- oder Verweiſungsurtheil (*arrêt de renvoi*), heißt. — Daß das zu ſolcher definitiven Aburtheilung von Criminalverbrechen competente Gericht in der Regel die Aſſiſengerichte ſeyn, iſt ſchon oben (§. 1.) erwähnt, und es werden zu dem Ende ſolche Aſſiſengerichte in jedem Departement wenigſtens einmal in jedem Trimeſter (nicht aber, wie das Converſationslexikon irrig lehrt, „ſtändig“) gehalten, um jedesmal die ſämtlichen Criminalfalle definitiv abzuurtheilen, deren Generalinquiſition ſeit der Aſſiſe des vorhergehenden Trimeſters beendigt, und zur Spezialinquiſition gereift worden.

§. 5. Ein ſolcher Gerichtshof iſt nun folgendermaßen zuſammengeſetzt. Er beſteht aus einem Präſidenten, zu welchem Amte jedesmal ein Mitglied des Obergerichtes (der *Cour royale*) deputirt wird, und vier andern rechtsgelehrten Richtern, nebſt einem Secretär oder Gerichtsſchreiber (*greffier*); außerdem aber auch zugleich — und dies iſt ſein charakteriſtiſches Kennzeichen — aus einem Jury von zwölf G e ſ ch w o r n e n, welche zunächſt beſtimmt ſind, ü b e r d i e T h a t f r a g e zu erkennen, d. h. auszuſprechen: ob der Inquiſit des ihm angeſchuldigten Verbrechens ſchuldig ſey, oder nicht, welche Frage in der Regel (vgl. §. 13.) der Cognition der fünf rechtsgelehrten Richter entzogen iſt, deren Function ſich in der Regel blos auf die applicatio juris ad factum, d. h. darauf beſchränkt, gegen den Angeklagten, wenn er vom Jury für ſchuldig erkannt worden iſt, die geſetzliche Strafe auszuſprechen.

§. 6. Das Inſtitut der Geſchwornen beruht nämlich auf der an ſich allerdings liberalen Idee, das höchſt eminente Recht: über Schuld oder Nichtſchuld, und dadurch über Freiheit, über Leben und Tod und zeitliche Exiſtenz der Statsbürger abzuſprechen, nicht als ſtandiges Monopol ausſchließlich in die Hand der von der Maſſe der übrigen Statsbürger gewiſſermaßen abgeſonderten Zunft beſoldeter Statsdiener zu legen, ſondern lieber in die Hand einer, theils nach gewiſſen geſetzlichen Normen, theils durch das Loos jeweilig (ad hunc actum) und (gewiſſermaßen als judicium parium) aus der Mitte des Volkes zu berufenden Auswahl gehörig qualificirter Statsbürger, welche nach vollbrachter Verrichtung als Geſchworne, wieder als Privaten in die Reihe ihrer Mitbürger zurücktreten: eine Idee, um deren willen diejenigen Völker, bei welchen das Geſchwornen-Inſtitut exiſtirt, daſſelbe als das kräftigſte Palladium ihrer bürgerlichen Freiheit betrachten.

§. 7. Bevor wir nun zur Beſchreibung übergehen, wie die aus Richtern und Geſchwornen zuſammengeſetzte Gerichtsmaſchine wirkt, müſſen wir die Art und Weiſe erklären, wie das Jury zuſammenberufen und gebildet wird. — Wenigſtens 14 Tage vor Eröffnung der Aſſiſen läßt ſich der zum Präſidenten derſelben deſignirte Obergerichtsrath von dem oberſten Regirungsbeamten (préfêt) des Departements ein Verzeichniß von 60 Perſonen ſeines Regirungsbezirks überreichen, welche die zur Verrichtung der Functionen als Geſchworne geſetzlich erfoderlichen Eigenſchaften beſitzen. Dieſe ſind folgende. Ein Geſchworner muß 1) wenigſtens volle 30 Jahr alt, Statsbürger, und im Genuß aller bürgerlichen Rechte (*droits politiques et civils*) ſeyn. Er muß dabei 2) wenigſtens a) entweder Mitglied eines bürgerlichen Wahlcollegiums (*collège électoral*) ſeyn, oder b) unter die 300 höchſt beſteuerten Inwohner des Departements gehören, oder c) Regiminalbeamter, oder d) Doctor oder Lizentiat irgend einer Facultät oder wirkliches oder correſpondirendes Mitglied einer vom Stat anerkannten gelehrten Geſellſchaft — oder e) öffentlicher Notar — oder f) patentirter Banquier, Wechſelagent, oder Kauf- oder Handelsmann erſter oder zweiter Claſſe, oder g) Angeſtellter (*employé*) eines Adminiſtrativbeamten, mit wenigſtens 4000 Francs Gehalt, oder h) in Ermangelung der obigen Qualificationen, per modum dispensationis, zum Geſchwornenamte fähig erklärt worden ſeyn; abſolut unfähig ſind: die Miniſter, Präfekte, Unterpräfekte, alle Richter, Statsanwälte und Geiſtliche aller Religionen, ſo wie insbeſondere jeder, welcher in der abzuurtheilenden Sache früherhin als Polizeibeamter, als Zeuge, als Überſezzer, als Experte oder als Partei wirkſam geweſen war. Aus der vorerwähnten Liſte von 60 juryfähigen Perſonen ſtreicht der künftige Aſſiſen-Präſident nach ſeinem Ermeſſen 24 Perſonen aus. Die übrigen 36 aber werden einberufen, um bei den bevorſtehenden Aſſiſen als Geſchworne zu fungiren. Neben dieſen 36 ordentlichen Geſchwornen erhält der Präſident auch noch eine Supplementarliſte aller juryfähigen Einwohner der Stadt, in welcher die Aſſiſe gehalten wird, aus welcher Liſte, im Fall der Verhinderung ordentlicher Geſchwornen, Supplementäre durch das Loos gezogen und auf der Stelle einberufen werden, um ſo die Zahl von wenigſtens 30 Geſchwornen zu ergänzen.

§. 8. An dem zu Verhandlung einer Criminalſache anberaumten Gerichtstage verſammeln ſich nun die fünf rechtsgelehrten Richter mit dem Gerichtsſchreiber, und die 36 Geſchwornen, in dem Gerichtsſaale. Auch der Statsanwalt (hier in der Eigenſchaft als peinlicher Ankläger, doch nicht ganz als ſolcher) *) erſcheint, und der von ſeinem Defenſor begleitete Inquiſit (welchem vorher ſchon die gegen ihn erkannte Anklage, der zur öffentlichen Verhandlung derſelben anberaumte Tag — die Abſchriften der gegen ihn vorzubringenden Urkunden, ſo wie die Namen der aufzuführenden Zeugen und das Verzeichniß der Geſchwornen, ſchriftlich mitgetheilt (ſignifizirt) worden ſeyn müſſen). In Gegenwart dieſer Perſonen werden nun die Namen der anweſenden Geſchwornen auf eben ſo viele Zettel geſchrieben, in eine Urne gelegt, und aus dieſer Urne die Namen derjenigen 12 Geſchwornen gezogen, welche bei der eben zu ver-

*) vgl. unten §. 17. und meine Nachleſe über das öffentliche und mündliche Rechtsverfahren, für und wider daſſelbe. Darmſtadt 1818. §. 34. 35.

Digitized by Google

handelnden Sache (ad hanc causam) das Jury bilden ſollen. Sowol der oder die Angeklagten als der Statsprocurator haben das Recht, eine gewiſſe Anzahl der gezogenen Geſchwornen nach Belieben zu verwerfen, ohne irgend einen Grund der Recuſation angeben zu dürfen. So wie 12 nicht recuſirte Geſchworne gezogen ſind, iſt das Jury gebildet, der Gerichtshof alſo vollſtändig conſtituirt. Die Geſchwornen nehmen ihre Plätze auf einer Tribune zur Seite des Gerichtstiſches ein, die Thüren des Gerichtsſaales werden dem Publikum geöffnet, und alles nun weiter folgende Verfahren iſt in der Art öffentlich, daß Jeder als Zuſchauer und Zuhörer beiwohnen kann.

§. 9. Vor allen werden die 12 gezogenen Geſchwornen von dem Präſidenten in Pflicht genommen, und demnächſt die förmliche Specialinquiſition in Gegenwart und unter den Augen ſowol der Perſonen welche die Sache aburtheilen ſollen, als des Angeklagten ſelbſt, ſeines Vertheidigers und ſeines Gegners vorgenommen. Zuerſt wird die erkannte Anklage (das *arrêt de renvoi*) und der libellus accusatorius (*acte d'accusation*) ſo wie deſſen Beilagen, z. B. etwaige Localbeſichtigungs-Protocolle, Expertiſen u. dgl. vom Gerichtsſecretär vorgeleſen. Der Statsanwalt als peinlicher Ankläger wiederholt dann in einem kurzen mündlichen Vortrag die Hauptmomente der Anklage; die Überführungsſtücke (*pièces de conviction*, ſogenannte materielle corpora delicti) werden vorgelegt, und nach Befund recognoſcirt, demnächſt die Zeugen, deren bei der Generalinquiſition geſchehene Vernehmung gezeigt hat, daß ſie erhebliche Kenntniß von der Sache haben, ſo wie die etwa von dem Angeklagten zu ſeiner Entlaſtung (*à décharge*) aufgerufenen Zeugen eidlich verpflichtet und mündlich verhört; bei welcher Zeugenabhörung deren bei der Generalinquiſition ſchon niedergeſchriebenen Ausſagen als Leitfaden für den Fragenden dienen, damit er ungefähr wiſſe, über welche Momente der That jeder Zeuge Auskunft zu geben wiſſe und den unnöthigen Zeitverluſt ſpare, einen Zeugen viel über Umſtände zu fragen, von denen er nichts weiß; nie aber kann der Inhalt des vom Unterſuchungsrichter redigirten ſchriftlichen Zeugenabhörungsprotocolls als Beweismittel gelten, ſondern als Beweis für die Schuld oder Unſchuld gilt einzig das, was der Zeuge in der öffentlichen Audienz und in Gegenwart der Betheiligten und des Gerichtes mündlich ausſagt. Die ganze Generalinquiſition hat alſo den gedoppelten, aber auch keinen andern Zweck, als 1) den Richter in Stand zu ſetzen, zu prüfen, ob es der Fall ſey, den Verdächtigen förmlicher Anklage und Unterſuchung zu unterwerfen (ſ. oben §. 4.) und im Bejahungsfalle 2) bei dieſer Unterſuchung als Wegweiſer, gleichſam als Repertorium der zu Gebote ſtehenden Beweiſe, durchaus aber nicht als Beweismittel ſelbſt zu gelten.

§. 10. Nach geſchehener Ausſage eines jeden Zeugen haben die Richter, die Geſchwornen, ſo wie auch der Statsanwalt, der Angeklagte und der etwa als Kläger auf Schadenserſatz auftretende Beleidigte oder Beſchädigte (*partie civile*) die Befugniß, den Zeugen näher zu interpelliren und ihm weitere ſogenannte Inſtanzen zu machen.

§. 11. Nach vollbrachter Abhörung ſämtlicher Zeugen entwickeln der Statsanwalt und die etwaige Privatpartei durch mündliche Vorträge die Beweiſe, die ſich für die Schuld ergeben, ſo wie der Vertheidiger des Angeklagten dieſelben zu widerlegen ſucht. Etwaige Zweifel über den Sinn einer von einem Zeugen gemachten Ausſage werden auf der Stelle durch Wiedervorrufen und neue Interpellation des Zeugen gehoben, allenfallſige Incidentpunkte wie z. B. über die Zuläſſigkeit eines Zeugen u. dgl. auf der Stelle durch ein von den 5 rechtsgelehrten Richtern zu erlaſſendes Urtheil abgethan, und, nachdem auf ſolche Art (nicht ſelten nach einer Verhandlung von mehren Tagen, oft aber auch nur von einer Stunde) die Sache hinreichend (gewöhnlich durch zwei Vorträge von jeder Seite) verhandelt (debattirt) erſcheint, erklärt der Präſident die Verhandlungen über Schuld oder Nichtſchuld für geſchloſſen. Er ſelbſt ſtellt nun in einem an die Geſchwornen gerichteten kurzen mündlichen Vortrage die Beweiſe für und wider zuſammen, und beſchließt, indem er ihnen die kurze Frage: iſt der Angeklagte ſchuldig das und das Verbrechen mit den angegebenen Umſtänden begangen zu haben? und iſt das etwa zur Entſchuldigung der That vom Angeklagten vorgeſchützte Factum wahr, oder nicht? ſchriftlich zur ſchriftlichen Beantwortung vorlegt.

§. 12. Die Geſchwornen begeben ſich in das Berathſchlagungszimmer, um als judices facti über die Schuld oder Nichtſchuld nach Stimmenmehrheit zu erkennen. Sie ſind bei dieſer Verrichtung durchaus an keine poſitiv juriſtiſche Regeln von Vollgültigkeit eines Beweiſes, von probatio plena, minus plena, semiplena, plus- oder minus quam semiplena etc. gebunden; ſondern jeder Geſchworne ſoll nur ſich ſelbſt in ſeinem Gewiſſen befragen, ob er nach allem, was er bei der Specialinquiſition und in den wechſelſeitigen Debatten für und wider vernommen hat, in ſich überzeugt iſt, daß der Angeklagte ſchuldig ſey oder nicht. Das Reſultat der geſchöpften ſubjectiven Überzeugung der Majorität gilt dann als formales Recht für oder wider den Inquiſiten.

Nach gefaßtem Beſchluß kehren die Geſchwornen in den Audienzſaal zurück, um das Reſultat ihrer Berathſchlagung öffentlich auszuſprechen.

§. 13. Nach der bisherigen Darſtellung haben die fünf rechtsgelehrten Richter über die Frage von Schuld oder Nichtſchuld keine Stimme; doch gibt es zwei Fälle, in welchen ſie auch in Anſehung dieſer Frage thätig werden. Der *erſte Fall* tritt ein, wenn die Geſchwornen den Angeklagten *bloß mit einer Mehrheit von 7 gegen 5 Stimmen* als des Hauptfactums ſchuldig erkannt haben. In dieſem Falle haben die Richter auch ihrerſeits die Thatfrage nochmals in Deliberation zu nehmen; und wenn die Majorität der Richter der Opinion der Minorität der Geſchwornen beitritt, ſo daß, dieſe Stimmen gegen einander verglichen, dieſe Stimmenzahl die Stimmen der Majorität der Geſchwornen und der Minorität der Richter überſteigt, ſo gilt die dem Inquiſiten günſtigere Opinion. — Ein *zweiter Fall* tritt ein, wenn die Geſchwornen den Angeklagten zwar mit hinreichend überwiegender Majorität,

Digitized by Google

oder auch einhellig für ſchuldig erkannt haben, die rechtsgelehrten Richter aber einmüthig der Meinung ſind, daß der Angeklagte nicht ſchuldig, die Schuldigerkennung des Jury alſo irrig ſey (*que les jurés se sont trompés au fond*). In dieſem Falle dürfen die Richter erkennen, daß für heute die Fällung eines Criminalurtheiles ausgeſetzt, und die Sache bei der nächſten Aſſiſe, alſo vor einem andern Jury, von neuem vorkommen ſolle, um demnächſt erſt erkannt zu werden. w. R.

§. 14. Iſt hingegen der Angeklagte für nicht ſchuldig erkannt worden, ſo iſt damit der ganze Prozeß beendigt. Es bedarf gar keines Urtheils mehr, ſondern bloß der Präſident eröffnet dem bisherigen Inquiſiten, daß er frei ſey, worauf derſelbe auf der Stelle nach Hauſe gehen kann, ſofern er nicht etwa noch wegen irgend einer andern Urſache verhaftet iſt. Nach einer legal erfolgten Freiſprechung, kann er auch nie mehr wegen eben dieſes Factums von neuem in Unterſuchung gezogen werden. — Haben aber die Geſchwornen, (und geeigneten Falles mit ihnen die Richter) den Angeklagten für ſchuldig erkannt; ſo fängt nun eine eigne Verhandlung über die Anwendung der Strafe, ſo wie über die allenfallſige Privatſatisfaction an. Nach deren (meiſt kurzer) Beendigung ſchreiten die rechtsgelehrten Richter zu Berathſchlagung über die Frage: ob und in welchem Grade die begangene That in den Geſetzen verpönt und mit welcher Strafe ſie zu belegen, ſo wie allenfalls auch welche Privatſatisfaction zuzuerkennen ſey, und ſprechen nach erfolgtem Concluso das Reſultat in Form eines Urtheils mit Entſcheidungsgründen öffentlich aus.

§. 15. Gegen ein ſolches Urtheil eines Aſſiſenhofes hat keinerlei Rechtsmittel (remedium ordinarium) Statt, ſondern nur das außerordentliche des *recours en Cassation*, welcher nichts anders iſt als eine quaerela nullitatis, vel ex capite defectus in formalibus essentialibus, vel sententiae contra jus in Thesi latae, welcher Recurs, wenn er vom Caſſationshofe gebilligt wird, die Wirkung hat, daß das Criminalverfahren vor einen andern Aſſiſenhof verwieſen wird, um dort, von dem als nichtig erkannten Acte anzufangen, von neuem verhandelt und abgeurtheilt zu werden.

§. 16. Über die Vorzüge und den Werth oder Unwerth des hier beſchriebenen Verfahrens iſt vieles geſchrieben und geſtritten worden. Hier darüber nur wenige Bemerkungen! Wir finden bei dieſem Verfahren für's Erſte ſtatt des Unterſuchungsprozeſſes wie wir ihn in Teutſchland zu ſehen gewohnt ſind, vielmehr einen Anklageprozeß. Wir finden ſogar eine eigne Beamtung, die Statsanwaltſchaft, in Thätigkeit geſetzt, um den Anſpruch des States auf Beſtrafung der Verbrechen vor dem Richter geltend zu machen. — Ungewohnt mag uns dies wol erſcheinen: aber was kann — unbefangen die Sache betrachtet — natürlicher und ſachgemäßer ſeyn, als ſolche Vertheilung der Arbeit? Hier, auf der einen Seite der Vertreter des Statsintereſſes, welcher den Anſpruch des States auf Beſtrafung — dort der Angeklagte und ſein Vertheidiger, welche die Schuldloſigkeit verfechten, und in der Mitte der Richter. Wie anomal erſcheint neben einem alſo beſetzten Gerichte ein Anderes, wobei die erſte jener Perſonen fehlt, und das Statsintereſſe in der Perſon des Richters zu gleicher Zeit ſeinen Vertreter und Richter, der Defenſor in ihm ſeinen Gegner und Richter zugleich ſuchen muß; wo der Richter, nachdem er ex officio das Verbrechen (ſelbſt oder durch einen Unterrichter) hat unterſuchen laſſen, und aus den Unterſuchungsacten nun auch die Anklage ſelbſt gebildet hat, demnächſt auch darüber erkennt, inwiefern ihm dieſes alles gelungen ſey.

§. 17. Je natur- und ſachgemäßer nun aber die erwähnte Inſtitution iſt, deſto minder ſcheint es zu loben, daß die dermal beſtehende franzöſiſche Geſetzgebung dieſelbe ſo wenig rein und unvermiſcht erhalten hat, daß ſie den Criminalprocurator nicht reinen Ankläger, nicht reinen Vertreter und patronum causae des Anſpruches des Stats auf Beſtrafung des Verbrechers ſeyn läßt, ſondern aus ihm ein, man möchte ſagen, anomales Mittelding macht, einen Criminalprocurator, welcher Partei und doch nicht Partei ſeyn ſoll, welcher, wenn er ſich von der Unſchuld des Angeklagten überzeugt findet, nicht bloß, wie jeder gewiſſenhafte Rechtsfreund, von ſeinem Antrage auf Schuldigerkennung und Beſtrafung abſtehen, nicht bloß darauf verzichten, oder etwa nur auf eine geringe Strafe antragen, ſondern förmlichen Antrag auf Freiſprechung ſtellen ſoll, und — welcher Antrag hernach doch wieder noch weniger Wirkung als ein Verzicht haben ſoll, indem die Richter, wenn ſie von der Schuld und Strafbarkeit des Angeſchuldigten überzeugt ſind, ungeachtet des Antrags der Criminalprocuratur auf Schuldlos-Erkennung, auf Strafloſigkeit oder auf geringere Strafe, dennoch unbedenklich den Angeklagten ſchuldig erklären, oder ihm vielfach härtere Strafe zuerkennen dürfen, als welche die Criminalprocuratur requirirt hatte. Bei jeder Aſſiſenſitzung kommen gewöhnlich mehre Fälle vor, wo dies wirklich geſchieht. Ich ſelbſt habe eine Criminalſtrafe in einem Falle unbedenklich ausſprechen helfen, wo die Statsprocuratur erklärt hatte, außer Stand zu ſeyn einen Antrag zu ſtellen. Alles dies, obgleich der beſtehenden Geſetzgebung gemäß, wird doch, aus legislatoriſchem Geſichtspunkte betrachtet, billig als Anomalie erſcheinen, indem wir uns gerade durch dieſen *Zug, in* die Lage des im vorigen §. beſchriebenen Gerichtes zurückverſetzt ſehen, welches ſich die Anklage ſelbſt geben muß, welches, indem es eine Strafe ausſpricht, die Niemand mehr begehrt, eo ipso den Advokaten und Richter zugleich machen muß, und eben ſo wenig mehr reines Gericht, als der Statsprocurator reiner Ankläger iſt. — Um salva meliori sententia judicii auf Freiſprechung anzutragen, dafür iſt ja der vom State verpflichtete Defenſor da, und hinlänglich! — um unparteiiſch darüber zu urtheilen, der Richter.

§. 18. Wir ſehen beim Aſſiſen-Verfahren zweitens die Cognition über die Thatfrage von der über die Applicatio Juris getrennt, und jene in die Hand eines Jury gelegt. — Vorzüglich gegen dieſe Inſtitution haben ſich teutſche Federn in Menge erhoben, unter welchen noch immer Feuerbach in ſeinen Betrachtungen

Digitized by Google

über das Geſchwornengericht den erſten Rang behauptet. Es kann hier der Ort nicht ſeyn, in den Streit einzugehen: allein folgendes Wenige mag, da es die Grundidee ſelbſt betrift, hier vielleicht eine Stelle verdienen. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Ausſprüche der größtentheils Rechts- und Geſchäfts- ungeübten Geſchwornen immer häufig unſicher, ja ſelbſt zuweilen ſchief und verfehlt ausfallen werden, ſo lange man ihnen gerade die ausſchließliche Attribution läßt, nicht über das reine Factum allein, ſondern auch über die Schuld zu erkennen. Die Geſchwornen, ſagt man, ſollen judices facti ſeyn, ſollen, ohne rechtsgelehrt ſeyn zu müſſen, und nicht nach juriſtiſchen poſitiven Regeln, ſondern nach ihrer ſchlichten ſubjectiven Überzeugung, urtheilen über die Thatſache: ob der Angeklagte des ihm angeſchuldigten Verbrechens ſchuldig ſey. Man führt ihnen nun z. B. einen Dieb vor. Der Vertheidiger behauptet, die That ſey kein Diebſtahl, ſondern nur das leichtere Vergehen der Escroquerie. Mit dem Geſetzbuch in der Hand wird nun über die Definitionen von Vol und Escroquerie geſtritten, und die Geſchwornen ſollen die Thatfrage (?) entſcheiden: Iſt der Angeklagte ſchuldig, geſtohlen zu haben? — Ein Notar wird eines in einer Notariats-Urkunde begangenen falsi beſchuldigt. Der Vertheidiger plaidirt: „zwar hat der Angeklagte ſeine Notariats-Urkunde allerdings nicht der Wahrheit treu verfaßt; allein der Punkt, den dieſer Vorwurf trift, iſt ein unweſentlicher Nebenpunkt, welcher juriſtiſch irrelevant war, der für keine der intereſſirten Parteien eine rechtliche Folge haben konnte; es war alſo nicht dolosa veritatis immutatio cum damno alterius facta.“ Nun plaidirt man über die criminaliſtiſche Definition von Falsum, und über die civilrechtliche Relevanz der Alteration im Inhalt der Urkunde. Die Geſchwornen verſtehen es nicht, und — glücklich wenn ſie nicht meinen ſie verſtünden's, ſondern in dubio lieber Nein ſagen! —

Warum denn aber dieſen Theil der Frage, welcher ja recht eigentlich applicatio juris ad factum iſt, nicht lieber an den rechtsgelehrten Richter verweiſen? und bleibt ſelbſt auch der politiſche Zweck der Inſtitution nicht ſchon durch das in die Hände der unabhängigen Jury gelegte „Nichtſchuldig“ hinreichend geſichert. Auf der andern Seite ſcheint mir aber auch die Thätigkeit der rechtsgelehrten Richter, welche bei all dem Obenerwähnten nur eventuell und in den meiſten Fällen = 0 iſt, gerade auf einen Punkt gerichtet, deſſen man ſie am eheſten entheben könnte, indem es gerade dazu am wenigſten juriſtiſcher Kentniſſe bedarf, nämlich auf das Arbitriren der Frage: ob das als erwieſen erkannte Verbrechen, worauf das Geſetz z. B. zwiſchen 5 und 20 Jahren Kettenarbeit ſetzt, an dem vorliegenden Individuo nun mit 5, — 5½, — 6, — — oder etwa 20 Jahren belegt zu werden verdiene — — Wenn man denn, wie noch neuerlich das Gutachten der königlich preußiſchen Immediat-Juſtizcommiſſion, bei dem Inſtitut des Jury Milde, und Gewähr gegen zu große Strenge der allzu theoretiſchen jungen, ſo wie der allzu verhärteten alten Criminalrichter beabſichtigt, warum alsdann die Milden zum Erkennen der factiſchen Wahrheit und der criminaliſtiſchen Qualification, und Imputation der That, und die Nichtmilden zum Zumeſſen der Strafe berufen? Wär es nicht vielmehr am Ende viel zweckmäßiger, daß man, nach erfolgter Bejahung der trocknen Thatfrage durch die Geſchwornen, dann die rechtsgelehrten Richter ausſprechen ließe: „die Thatſache, welche begangen zu haben der Inquiſit überwieſen erkannt iſt, involvirt ein Verbrechen (oder involvirt kein Verbrechen) — und zwar ein ſolches, auf welchem nach dem Geſetze fünf bis zwanzig Jahre Kettenarbeit ſteht;“ und dann wieder die Geſchwornen die dem vorliegenden Individuum zuzumeſſende Strafdauer innerhalb der geſetzlichen Gränzen zu arbitriren hätten?

§. 19. Mag übrigens bei dem Geſchwornen-Inſtitut, auch bei deſſen beſtmöglicher Organiſation, immer noch einiges zu wünſchen übrig bleiben: ſo bedenke man doch auch deſſen unabſehbar hohe Wichtigkeit in politiſcher Hinſicht, bedenke nicht nur die Gewähr, die es, nicht allein dem Volke gegen mögliche Gewaltſtreiche der Regirungen, ſondern auch der Regirung für die Zufriedenheit und für die Anhänglichkeit und Treue der Regirten gewährt. Wenn es wahr iſt, daß nur gedrückte Völker ſich gegen ihre Regirer empören, ein Volk aber, das ſich frei fühlt, (man könnte ſogar ſagen: oder auch nur frei glaubt) ſeiner Verfaſſung und Regirung anhängt; ſo frage ich: durch was kann das Volk ſich freier, geachteter und vor Unterdrückung geſicherter fühlen, als durch eine Verfaſſung, welche ihm unmittelbar thätigen Antheil an der Strafrechtspflege gibt, durch eine Verfaſſung, vermöge welcher der Bürger, indem er, wie in monarchiſchen Verfaſſungen, ſo viele Gewaltzweige in den Händen der Regirung ſieht, doch dieſe Eine heilige Gewalt, das Recht über Freiheit und Leben der Statsbürger abzuſprechen, nicht in den Händen einer Anzahl vom Monarchen und nicht vom Volke geſetzter Fürſtendiener ſehen muß, ſondern als ſein heiliges Reſervatrecht anſehen darf?

§. 20. Wir finden drittens beim Aſſiſen-Verfahren eine in unſerm Vaterlande ungewöhnliche Öffentlichkeit. Auch dieſe gehört, unbefangen betrachtet, unter die wichtigſten Vorzüge des Verfahrens, wär es auch nur darum, weil hier, wo das Statsintereſſe, der Anſpruch des States auf Beſtrafung der Verbrecher, und ziemlich unmittelbar ſogar das Intereſſe jedes Einzelnen im Volke, und zwar für und wider zugleich, mit im Spiele iſt, auch jeder ein Recht haben muß, zuzuſehen, wie dies heilige Intereſſe gewahrt werde. Darum iſt es weſentlich nöthig, das Volk von der Verhandlung ſolcher hochwichtigen Intereſſen nicht aus-, ihm den Weg nicht zu verſchließen, von der Gerechtigkeit der ausgeſprochen werdenden Strafen ſich, ſo weit jeder es vermag, eigne ſinnliche Überzeugung zu verſchaffen; auf daß es ſehe, daß nicht Willkür, ſondern Geſetz und Recht die Strafen zuerkennen, auf daß es Vertrauen gewinne zu der Gerechtigkeit ſeiner Gerichte und der Regirung welche dieſelben eingeſetzt, und beiden inniger und wärmer anhänge. Mag es ſeyn, daß häufig der größte Theil des zuhörenden Publikum aus zweckloſen Gaffern beſteht; genug daß wirklich theilnehmende und urtheilsfähige Zuhörer darunter ſind, ja genug, und

Digitized by Google

wichtig genug, daß jeder Theilnehmende das Recht hat, da zu ſeyn, und daß das Volk weiß, daß es ſich dieſer Befugniß rühmen darf.

§. 21. Wir finden endlich ſtatt des bei uns gewohnten ſchriftlichen Verfahrens ein mündliches und zwar insbeſondere ein ſolches, wobei die ganze Inquiſition unter den Augen des Inquiſiten vorgeht, und zugleich die Richter das ganze Inquiſitionsverfahren ſelbſt, und während deſſelben auch den Inquiſiten, beſtändig vor Augen ſehen.

Wie wichtig iſt nun in dieſer Hinſicht ſchon in Anſehung der Deutlichkeit und richtigen Verſtändlichkeit der Umſtand, daß die Zeugen mündlich, und unmittelbar vor den Richtern vernommen werden, und dadurch alle Beſorgniß ihre Ausſagen mißzuverſtehen, ſo viel menſchlich möglich iſt, gehoben wird. Nur weil der teutſche usus fori (ſogar gegen die C. C. C.) uns daran gewöhnt hat, auf ſchriftliche Unterſuchungsprotocolle von einem einzigen Unterſuchungsbeamten und ſeinem Subalternen geführt, zu richten, nur durch dieſe Gewohnheit eingeſchläfert, bedenken wir nicht mehr, wie gefährlich es ja doch iſt, auf ſolche todte Buchſtaben hin peinliche Urtheile zu diktiren — Todesſtrafe auszuſprechen! Wer weiß es nicht, daß der Ton, der Accent, die Miene und Aktion deſſen, von dem wir etwas erfahren wollen, oft ein unbedingt nöthiger Commentar zum richtigen Verſtändniß ſeiner Worte ſind, welche letztere, auch noch ſo ſorgfältig ſchriftlich redigirt (von ſchlechter, blumenreicher, oder leidenſchaftlicher — oder auch von nachläſſiger, unrichtig oder unvollſtändig ſkelettirender Redaction gar nicht zu reden) doch nie ebendas ſagen was, und ebenſo wie es die mündliche Erzählung eines zumal des Sprachausdruckes nicht mächtigen Zeugen uns verſtehen läßt; und daß, um das allerwenigſte zu ſagen, jeder ſchriftliche Redacteur einer ſolchen Zeugenausſage doch allemal, eo ipso daß er ſie redigirt, uns nur das ſagt, was und in welchem Sinne er das vom Zeugen Gehörte verſtanden hat, und daß alſo die Richter, welche auf ſeine Redaktion urtheilen, nur durch ſeine, nicht durch ihre Ohren und Augen, hören und ſehen. Man denke nur, wie zuweilen ein ſo oder anders geſetztes Komma, ein auf dieſe oder jene Partikel oder Sylbe gelegter Accent, den Sinn einer Phraſe ändern — ein Stocken der Rede eines Zeugen, ſeine Befangenheit oder auch nur die Unzuverläſſigkeit ſeines Gedächtniſſes — oder im Gegentheil ſein feſtes Benehmen, die Zuverläſſigkeit ſeines Charakters ſowol als ſeines Erinnerungsvermögens beurkunden kann; — und man wird erſchrecken bei dem Gedanken an den bejammernswerthen Inquiſiten, der, von dem Zeugenverhör ausgeſchloſſen, dies alles nicht ſelbſt hören, beobachten, verfolgen, und nicht die urtheilenden Richter, es mit eignen Augen und Ohren zu ſehen, zu hören, zu beobachten und zu verfolgen auffodern darf!

§. 22. Ich will es übrigens nicht läugnen, daß hier wo es auf Erkennung von Schuld oder Unſchuld, und nicht ſelten auf Tod oder Leben ankommt, wo alſo minder als beim Civilverfahren blos der Verſtand, ſondern zugleich auch das Gefühl angeſprochen wird, daß, ſage ich, hier vielleicht eher als beim Civilverfahren Überredung und Beſtechung des Gefühles der Richter durch eine warme Vertheidigung, möglich, und vielleicht zuweilen wirklich zu befürchten iſt; (zumal vor Geſchwornengerichten; ſchon weit weniger vor geübten rechtsgelehrten Richtern.) Allein wäre denn am Ende das Übel ſo groß? Wenn es wahr iſt, daß der peinliche Richter, er ſey Geſchworner oder Juriſt, nicht blos Richter und Juriſt, daß er auch Menſch ſeyn ſoll (und dies werden ja nur Wenige läugnen!) ſo muß und ſoll es dem Angeſchuldigten ja auch erlaubt ſeyn, nicht zum Juriſten allein, ſondern auch zum Menſchen zu ſprechen! Man male ſich dagegen das Bild eines Inquiſiten, dem an den Ort ſeiner Verhaftung ein Stück Papier zugeſchickt und vorgeleſen wird, worauf geſchrieben ſteht, daß er des und des Verbrechens für überwieſen zu achten ſey und daher vom Leben zum Tode gerichtet werden ſolle. V. R. W. . . . von Richtern, denen er nie das Weiße im Auge ſehen durfte, von Räthen, die vielleicht ſchon zwanzig Todesurtheile gemacht, und noch nie einen Menſchen in Inquiſition geſehen haben, — man denke ſich den Troſtloſen, der vielleicht denkt — (oder wähnt — gleichviel!) — der, ſage ich, wähnt: hätte ich ihnen das und das ſagen, ſo und ſo ſagen, ſelbſt ſagen können, ſie hätten ſich vielleicht doch von meiner Unſchuld überzeugt — oder: ſie hätten ſich meiner erbarmt —!

Die bisherigen wenigen Andeutungen mögen für den beſchränkt zugemeſſenen Raum dieſes Werkes genügen. Eine vollſtändigere gedrängte Zuſammenſtellung der weſentlichen Vorzüge und zufälligen Übelſtände des Aſſiſen-Verfahrens habe ich zu geben verſucht in den §§. 24 bis 42 meiner ſchon oben angeführten Nachleſe über das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren, für und wider daſſelbe.

Darmſtadt 1819. (*Gottfried Weber.*)

II. In England beziehen ſich die Aſſiſengerichte ſowol auf bürgerliche Rechtsſtreitigkeiten, als auf die peinliche Rechtspflege. Alle Jahr ergeht nämlich eine Commiſſion, unter dem großen Siegel, vom Könige, an die zwölf Richter der drei Tribunale zu Weſtminſter (Court of Kings-bench, Court of Common Pleas, Court of Exchequer), worin ihnen aufgegeben wird, Juſtiz im Lande zu adminiſtriren, oder ihre Circuits (Assises) anzuſtellen. Dieſe Bereiſung des Landes geſchieht des Jahrs zweimal; die vier nördlichen Grafſchaften, welche wegen ihrer Entfernung jährlich nur einmal bereiſt werden, und London und Middleſex abgerechnet, wo man dieſe Gerichte achtmal im Jahre hält. (Nach Wallis und Cheſter gehen ſie dagegen gar nicht hin, weil hier die Juſtiz durch acht beſonders dazu beſtimmte Richter, die halbjährlich ihre Circuits halten, verwaltet wird.) Auf dieſe Circuits gehen dieſe Richter zu zwei und zwei, um ſich in die Grafſchaften theilen und ablöſen zu können; ſie werden von einigen Serjeants at Law begleitet, die im Nothfalle, wenn den beiden Richtern etwas zuſtieße, oder der Arbeit zu viel wäre, ſie vertreten können. Die Wahl, wie ſie gehen wollen, hängt lediglich von ihnen ab, doch wählt der älteſte gewöhnlich den zu machenden Weg zuerſt. — Dieſe Richter haben nun in allen Rechtsſtreitigkeiten, die

Digitized by Google

zur Entſcheidung reif ſind, das Urtheil durch Geſchworne, welche bekanntlich in England auch zur Entſcheidung bürgerlicher Rechtsſtreitigkeiten zugezogen werden, fällen zu laſſen, zugleich die peinliche Rechtspflege zu verwalten, und in gewiſſen Fällen eine Generalpolizeiinſpection auszuüben. Die ihnen ertheilte Commiſſion nennt in dieſer Hinſicht folgende ihnen übertragene Handlungen: a) Commission of Assise, die Entſcheidung von Rechtsfällen, welche Ländereien betreffen; b) Commission of *Nisi prius*, die Entſcheidung der Rechtsfälle, welche nothwendig vor jene drei Gerichtshöfe hätten gebracht werden müſſen, wenn nicht vorher (nisi prius) die Circuits in die Gegenden, wo der Beklagte wohnt, hinkommen ſollten; c) Commission of peace, die Verwaltung der Juſtiz und der übrigen Pflichten, welche den Friedensrichtern obliegen, ſo wie die Aufſicht über dieſelben, endlich d) Commission of Oyer and terminer, und e) General gaol delivery, welche beide die Verwaltung der peinlichen Rechtspflege zum Gegenſtande haben. — In aller dieſer Hinſicht wird England in ſechs Circuits eingetheilt: Home, Oxford, Norfolk, Midland, Weſtern und Northern. (*Spangenberg.*)

ASSISI, im Alterthum Asisium (in Umbrien) *), Stadt in d. päpſtl. Delegez. Spoleto, auf einer Anhöhe, mit einem Caſtell, einem nur vom Papſt abhangigen Biſthume, mit einer aus 3 über einander gebauten Kirchen beſtehenden Kathedrale, in welcher der aus dieſer Stadt gebürtige berühmte Stifter der Franziskaner, Franz v. Aſſiſi (ſ. Franz) begraben liegt, zu dem häufig gewallfahrtet wird, und mit vielen andern Kirchen, auch Ruinen aus dem Alterthume. (*Röder.*)

ASSISII hießen im Mittelalter die zu beſtändiger Reſidenz und Verrichtung des Chordienſtes bei den Kathedralkirchen verpflichteten Benefiziaten, (nach Assisia, die jährliche Penſion). Sie ſtanden den ſtimmberechtigten Canonicis im Range nach, doch über den Vicarien derſelben und durften weder für Andere vicariren, noch für ſich ſelbſt Vicarien ſtellen, ſondern mußten ihre Ämter ohne Ausnahme ſelbſt verwalten †). (*G. E. Petri.*)

ASSISTENTEN, Gehilfen jeder Art, in kirchlichen Geſchäften beſonders diejenigen Geiſtlichen, welche bei feierlichen Meſſen dem conſecrirenden Prieſter oder Prälaten beiſtehen (aſſiſtiren). Sie müſſen von dem Range, der auf die kirchliche Würde des Conſecrirenden zunächſt folgt und deſto zahlreicher ſeyn, je feierlicher die Meſſe begangen werden ſoll. Wenn ein Biſchof ſie ſelbſt hält, kann er dazu bis ſechs Aſſiſtenten aus dem Prieſter- und Diakonenſtande nehmen, welche ſich in die verſchiedenen ihm zu leiſtenden, und zum Ganzen des Hochamts gehörigen Dienſte theilen [1]). Aſſiſtenten heißen auch die Räthe eines Ordensgenerals z. B. bei den Jeſuiten, welche in anderen Orden Definitoren genannt werden. Dieſe Räthe müſſen Doctoren der Theologie, wenigſtens 40 Jahre alt und ſtets um den Ordensgeneral ſeyn, der ſie als Gehilfen bei ſeinen Geſchäften braucht und ihre gutachtlichen Stimmen in Ordensangelegenheiten anzunehmen hat. Ihre Würde iſt lebenslänglich und ihr Rang gleich nach dem Generalprocurator des Ordens. — Aſſiſtente hieß ſonſt in den franzöſiſchen weiblichen Klöſtern die nächſte Nonne nach der Abtiſſin. Aſſiſtentinnen werden die zwei älteſten Damen des Sternkreuzordens nach der Kaiſerin genannt. (*G. E. Petri.*)

Assiat, ſ. Siut.

ASSLANKT, Asslangerich, ein Name der Altikeſek-Abaſſen in der kleinen Abaſa am Bach Alſant †).

Association, ſ. Einbildungskraft und Vorstellungen.

ASSOMPTION, Fluß in Niederkanada, welcher etwa 3 Meilen von Montreal dem Lorenz zuſtröint. Auf demſelben wird eine Menge von Bauholz herabgeflößet. (*Hassel.*)

ASSONANZ iſt der correſpondirende Anlaut von gleichen oder ähnlichen Vocalen oder Conſonanten ein und deſſelben Verſes in den alliterirenden Gedichten, vorzüglich des Nordens. Alliteration, ein Ausdruck, deſſen ſich zuerſt Gerſtenberg oder Herder bediente, bezeichnet zunächſt die Kunſt der nordiſchen Skalden, durch die Wiederkehr deſſelben Anfangslautes eines Wortes entweder in demſelben Verſe, oder in dem darauf folgenden einen harmoniſchen Nachklang hervorzubringen, der, indem er zu dem Weſen des nordiſchen Metrums gehörte, auch der Wortfolge ihre unverlierbaren Stellen anwies, und eben dadurch das Äußere der nordiſchen Poeſie geſtaltete und erhöhte. Allein in ihr beſtand das Weſen der nordiſchen Skaldenkunſt nicht einzig. Nur in ſehr kurzen, zweifüßigen Verſen, wie dem Fornyrdalág [1]) und deſſen Abarten, einer Versart, die der Adoniſchen ſehr nahe kommt, konnte ſie allein angewendet werden. Denn die ſchnelle Wiederkehr des Anfangslautes feſſelte das Ohr hinlänglich. Dieſe kurzen Verſe mit einer ſo einfachen Harmonie ſcheinen auch die älteſten im Norden zu ſeyn, wenigſtens ſind die älteſten, die wir kennen, in keiner andern gedichtet. Ein Beiſpiel ſey zur Überzeugung genug. In dem Eddiſchen Liede Vafthrudnismál [2]), ganz gewiß einem der älteſten, antwortet Odin der Götterkönigin Frigga in der 5ten Strophe:

*F*iölð ec *F*ór	d. i. Viel ich fuhr (reiſ'te)
*F*iölð ec *F*reistáds	Viel ich verſuchte (erfuhr)
*F*iölð ec *R*eynda *R*egin.	Viel ich prüfte (grüßte) der Großen.
Hitt *V*il ec *V*ita,	Das will ich wiſſen,
Hve *V*afþruðnis	Wie Wafthrudners
Sala-kynni *S*e,	Wohnhaus ſey,

*) *Plin.* III. 14. nennt die Einwohner Asisinates, *Ptolem.* nennt die Stadt Asision. Vgl. *Procop.* B. Goth. III. 12. Mehre Inſchriften bei Gruter. (*Sickler.*)

†) ſ. *Du Fresne* Glossar. med. et inf. Latin. ed. Bened. Par. 1733. T. I. p. 788. 789.) Vgl. d. Art. Canonici.

1) *Piscara Castaldi* Praxis Ceremoniarum rom. eccl. L. I. Sect. VII. c. 9. 10. VIII. c. 6.

†) ſ. Abaſa III, 6.

1) Forn-yrdi iſt eine vox obsoleta, ein archaismus, und lag, iſt eine Singweiſe, mithin forn-yrda-lag melodia s. metrum archaismi. 2) S. Edda Saemundar hins Fróda, P. 1. Havniae, 1787. p. 4. Vafthrudnismál, e recens. *Thorkelini*, Havniae. 1779. p. 4. Edda, ex ed. Afzelii. Holmiae 1818. p. 31. Überſetzt in den nordiſchen Blumen von F. D. Gräter, Leipzig 1789. 8. S. 123 fg. von Baggeſen desgl. in ſ. N. Gedichten.

Digitized by Google

Man ſieht, daß in dieſem Beiſpiel der Anfangslaut *F* die Hauptworte der beiden erſten Verſe beherrſcht, und auch noch den dritten durch ſeinen erſten Anlaut an ſich feſſelt, wiewol dieſer ſeine eigene Harmonie durch den Anlaut des *R* in reynda und regin behauptet. Mit dieſen drei Verſen iſt ſo zu ſagen, die erſte muſikaliſche Periode geendet. Mit dem vierten fängt die zweite an. Die zwei erſten Verſe wiederhallen in dem Anlaut *V* (oder eigentlich W) und das *H*, womit die beiden Verſe ſelbſt anfangen, wiewol nicht Regel, ſcheint doch dem Ohre des Skalden zugeſagt zu haben. Die Worte des letzten Verſes werden durch den Gedanken-Zuſammenhang der vorhergehenden von ſelbſt herbeigeführt, und ſie begnügen ſich daher mit einer, von den frühern Verſen unabhängigen, für ſich beſtehenden Correſpondenz der Anfangslaute.

Allein ſobald die Verſe anfingen länger zu werden, oder (falls die mehrfüßigen Verſe eben ſo alt als die kurzfüßigen zu achten ſind) ſobald der Gegenſtand es erfodert die Verſe zu verlängern, war der bloße Anlaut zweier Wörter in demſelben Verſe zu einer leicht vernehmbaren Harmonie nicht mehr hinreichend genug. Es mußte noch der Einklang zweier, entweder ſchon durch den Anlaut ausgezeichneter Sylben, oder anderer zwei Anfangsſylben in davon unterſchiedenen Wörtern dazu kommen. Dadurch entſtand das Drottqvaedt (Königsweiſe) [3]), Drottmaellt (Königslaut) oder Drottquaeda (Königslied), ſo genannt vermuthlich, weil die Skalden in dieſer Weiſe das Lob ihrer Feldherren und Könige, die ſie in die Schlacht begleiteten, zu beſingen pflegten. Denn daß es anfangs blos alliterirt war, ohne zugleich eine Sylben-Aſſonanz zu haben, beweiſt das aſſonanzloſe Drottquädt oder Dróttquaedit háttlaust, welches auch Olaffen [4]) für die älteſte Form des Drottquädt hält, und wovon er aus Snorro (oder Snorri) eine Probe gibt. Man nehme daraus nur die zwei Zeilen:

Sitt hafa veig med vellum
er virdan mic leto

ſo wird man ſich ſchon überzeugen, daß das alliterirende *V* (oder W) in veig, vellum und virdan nicht mehr hinreichend iſt, das beobachtende Ohr außer Zweifel zu ſetzen. Die Skalden erfanden daher eine zweite Art von Harmonie, die wir Aſſonanz oder Sylbenanlaut nennen. Dieſe verbanden ſie in den Drottquädt mit der Alliteration. Sie iſt entweder unvollkommen (eine halbe Aſſonanz) oder vollkommen (eine ganze Aſſonanz). Jedes Diſtichon hat in dem erſten Verſe die unvollkommene, in dem zweiten aber die vollkommene Aſſonanz.

Die unvollkommene Aſſonanz beſteht darin, daß ſich zwei, hauptſächlich betonte Anfangsſylben eines Worts, von welchen das eine am Anfang, das andere am Ende des Verſes ſteht, ſo entſprechen müſſen, daß die Conſonanten, welche die Sylbe ſchließen, gleich oder doch ähnlich, die Vokale aber, welche die Sylbe eröfnen, ungleich ſind.

Die vollkommene Aſſonanz aber darin, daß in eben ſolchen zwei, am Anfang und Ende des Verſes geſtellten, und hauptſächlich betonten Worten die beiden Anfangs- oder vielmehr Hauptſylben im Endconſonant ſowol als in den eröfnenden Vocalen durchaus gleich ſind.

So machen z. B. in dem Diſtichon

Räumen soll heute der Römer
Racheschneubend das Schlachtfeld!

der Diphthong *äu* und der Vocal *ö* nebſt dem darauf folgenden *m* in Räumen und Römer die unvollkommene, die Sylbe *ach* in Rache und Schlacht des zweiten Verſes aber die vollkommene Aſſonanz; ſo wie hingegen, da das Hauptwort des zweiten Verſes mit einem R anfängt, auch zwei Hauptwörter des erſten Verſes mit demſelben Buchſtaben anfangen, welches die Alliteration des Diſtichons, und da der Anfangsconſonant des zweiten Verſes auch die Alliteration des erſten beſtimmt, mithin das ganze Diſtichon regirt, auch die Regirung der Verſe genannt wird.

Um ſich nun von dem Geſagten auch einen anſchaulichen Begriff machen zu können, ſtehe hier zugleich ein Beiſpiel in jetziger Sprache von bloßer Alliteration in der einfachen Form des alten Fornyrdalag, und ein Beiſpiel von Alliteration mit den beiderlei Aſſonanzen oder der Sylbenharmonie verbunden, in der künſtlicheren Form der Königsweiſe oder des Drottquädt.

Beiſpiel des achtzeiligen Fornyrdalag mit bloßer Alliteration ohne Aſſonanzen.

*H*ohem und *H*eiligem
*H*orchte mein Geist!
Der *W*ole *W*eisheit
*W*ill ich nun künden,
*A*hnden der *U*rwelt,
*O*dins Geheimniss!
Ver*N*imm es, o *N*yerup!
Das *N*ordische Lied!

*E*inst in der *U*rzeit,
*D*a Ymer nur lebte,
Kein *S*and, kein *S*ee war
Kein *S*chwichtend Luftchen,
*E*rde nicht *U*nten,
nicht *O*ben Himmel,
*G*ahnende *K*lufte
und *G*ras nicht wo:

Da etc.

Die dreifachen Anlaute jedes Diſtichons ſind durch Curſivſchrift hervorgehoben, und bedürfen keiner weitern Erklärung. Im erſten Diſtichon: *H*ohem — *H*eiligem — und *H*orchte; im dritten: *A*hnden — *U*rwelt — *O*din u. ſ. w. Wol ſind dieſe Anlaute auch dem, noch nicht daran gewöhnten, Ohre vernehmbar.

Beiſpiel des Drottquädt in achtzeiligen Stanzen oder vier Diſtichen mit 12 Alliterationen und 24 Vocal- und Conſonanten-Aſſonanzen.

Nur Eine Strophe zur Probe aus den Barden-

---

3) Ole Worm (bekannter in der lat. Form Olaus Wormius) leitet es in ſeiner *Literatura Danica* (erſte Ausg. 1636. 4. p. 190. zweite Ausg. 1651. fol. p. 177.) von drótt, vulgus, nicht von drottinn, dominus, ab, und überſetzt es durch (carmen) quasi vulgo cantabile. 4) in ſeiner Preisſchrift *Om Nordens gamle Digtekonst*, S. 57.

ch ö r e n vor der Hermannsſchlacht [5])! Es iſt die letzte, in welcher ſich beide Chöre vereinigen.

Seht ihr den Wagen von Wodan?
Wie er daher stürzt ins Heer!
Hört ihr von Skögul den Schlag des Hufs
Aus den Höhn der Lufte ertönen?
Brüder, zum heissen, zum blutgen
Bade nun seyd ihr geladen!
Zur Rettung, zur Rach', ihr Brüder!
Zur Rache nun auf! nun auf zur Schlacht!

Die Alliteration jedes Diſtichons iſt leicht erſichtlich. In dem erſten Diſtichon regirt ſie der Conſonant W, in dem zweiten H, in dem dritten B, und in dem vierten R. — Die unvollkommenen und vollkommenen Aſſonanzen hingegen ſind folgende:

in dem erſten Diſtichon — unvollkommene: eht — od
vollkommene: er — eer
in dem zweiten Diſtichon — unvollkommene: ög — ag
vollkommene: öhn — ön
in dem dritten Diſtichon — unvollkommene: ud — ut
vollkommene: ad — ad
in dem vierten Diſtichon — unvollkommene: ett — üd
vollkommene: ach — ach

Durch die unvollkommene Harmonie des erſten Verſes ſcheint das Ohr für die vollkommene in dem zweiten Verſe vorbereitet zu werden [6]).

Es iſt merkwürdig, daß dieſe Harmonie, wiewol kunſt- und abſichtlos, auch in den Denkmalen der claſſiſchen Vorzeit, namentlich im Homer, ſich findet, ja „daß ſchwerlich ein einziger, dem Ohre wohlklingen„der, oder gar demſelben beſonders ſchmeichelnder Vers „in ſeinen Geſängen vorkommt, in welchem nicht ent„weder dieſe ehmals verachtete Alliteration der Skalden „oder ihre Aſſonanzen, ſie mögen nun in einer vollkom„menen oder unvollkommenen Harmonie beſtehen, ein„fach oder gedoppelt erſcheinen, mit ein Hauptingre„diens ſeiner Schönheit ſind. Oder wer wäre ſo „ſtumpfhörend, um in dem Verſe, Il. γ'. 33.

ὩΣ δ' ὅτε τΙΣ Τε δρακΟΝτα ἰδΩΝ παλίνορσος ἀπΕΣΤη

„nicht das Maleriſche der Schreckensſchnelle zu fühlen, „womit der feige Prinzeſſinräuber Alexander, da er den „kriegeriſchen Menelaos erblickt, in die Menge zurück„ſpringt. Und worin liegt dieſes Maleriſche? Einzig „in den Aſſonanzen oder der Sylbenharmonie. Aber „Homer begnügt ſich diesmal nicht mit zwei Accorden, „ſondern er läßt mit Blitzesſchnelle fünf auf einander „in nicht mehr als ſechs Füßen folgen, wovon ſich die „drei δρά, τιο und ἰδο, und die beiden dazwiſchen „geflochtenen ον und ων wechſelſeitig entſprechen [7])."

Allein es geſchieht dies nicht bloß in einzelnen Verſen, ſondern es finden ſich im Homer auch ganze Diſticha, in welchen nicht nur die Alliteration oder die Regirung des Verſes, ſondern auch [illegible] Aſſonanzen [illegible] Regel erſcheinen, wie [illegible] z. B. Il. γ'. v. 135. 136.

Ἀσπίσι κΕΚλιμενοι, παρὰ δ' ἔγχεα μακρὰ πέπηγεν,
Αὐταρ ἈλεξανδρΟΣ, καὶ ἀρηΐφιλος Μενέλαος

V. 140. 141.

Ἀνδρος τε προτερΟΙΟ καὶ ἄστεος ἠδὲ τοκήων
Αὐτικα δ' ἀργεννΗΣι καλυψαμενη ὀθονΗΣιν

V. 330. 331.

ΚνημιδΑΣ μεν πρωτα περι ΚνημΗΣιν ἔθηκε
Καλας, ἀργυρεΟΙΣιν ἐπισφυρΟΙΣ ἀραρυιας

In andern iſt die Alliteration oder die Regirung des Verſes zwar vollſtändig, aber in dem zweiten Verſe ſtatt der vollkommenen ebenfalls die unvollkommene Aſſonanz, z. B. Il. θ'. v. 43. 44.

ΧΡΥΣον δ' αὐτος ἔδυνε περι ΧΡοΐ, γεντο δ' ἱμΑΣθλην
ΧΡΥΣειην, εὔτυκτον, ἑου δ' ἐπεβΗΣατο διφρου.

oder in beiden die vollkommene Aſſonanz, hingegen die Alliteration etwas unvollkommen; Il. ψ'. v. 15. 16.

ΔΕΥοντο ψαμαθοι, δευοντο δε ΤΕΥχεα φωτων,
Δακρυσι τΟΙΟν γαρ ποθεον μηστωρα φοβΟΙΟ.

Mehre Beiſpiele leſe man in der angezogenen Abhandlung nach, und beurtheile dann, ob es thörichter iſt, dasjenige, was ſich dem Aug' und Ohr von ſelbſt als Thatſache darbietet, in dieſen Verſen wirklich zu finden, oder mit ſehenden Augen und hörenden Ohren daſſelbe nicht zu ſehen und zu hören, oder, vielmehr blos deswegen, weil man es nicht ſelbſt gefunden hat, weder ſehen noch hören zu wollen. Ich dächte, das erſte hätte ſogar noch einigen Dank verdient.

Noch merkwürdiger indeſſen, als dieſe zufällige Übereinſtimmung Homers in einzelnen zerſtreuten Diſtichen mit der Skaldenkunſt des Nordens iſt die Entdeckung, daß die, ſeit wenigſtens zweitauſend Jahren entweder wirklich verlorne oder doch verloren geachtete Proſodie der Hebräer, worüber uns wenigſtens der Engländer Lowth (de sacra poesi Ebraeorum) einſt gänzlich im Dunkel ließ, aus dieſer nordiſchen Kunſt ihr einziges wahres Licht zu erhalten ſcheint. Nur kann man hier die nordiſche Regel nicht als Norm nehmen, ſchon aus dem einzigen Grunde, weil die Alliterationen und Aſſonanzen des hebräiſchen Orients aufs innigſte mit dem bekannten ſynonymiſchen, antithetiſchen und ſyntaktiſchen Parallelismus, mit der Phonie und Antiphonie, und den Geſetzen der Strophe, Antiſtrophe und der Epodos verwebt ſind. Oft geht die Regirung der Alliteration durch zwei, drei, vier und mehre Versglieder. Z. B. Pſ. 104. v. 28. 29.

תתן להם ילקטון
תפתח ידך ישבעון טוב
תסתיר פניך יבהלון
תסף רוחם יגועון

Oft richtet ſie ſich dagegen ganz nach der nordiſchen Regel, ſo daß der Anfangsbuchſtabe des zweiten Versgliedes zwei andre des erſten regirt, wie z. B.

---

5) Idunna und Hermode, Breslau, 1812. 4. Vorleſung über die Königsweiſe der Barden und Skalden. Gehalten von Prof. und Rector F. D. Gräter. Nr. 5. S. 19 u. Nr. 6. S. 22.
6) Vgl. Äſthetiſche Bemerkungen über die Königsweiſe der Barden in Idunna und Hermode für 1812. Breslau, 4. St. 45. 7) Äſthetiſche Bemerkungen ꝛc. 2. Hft. Vergleichung mit Homer, in Idunna und Hermode 1812. Nr. 47.

Pſ. 113. v. 7. Desgleichen Hiob, 39. 21.

מְקִימִי מֵעָפָר דָּל | יַחְפְּרוּ בָעֵמֶק וְיָשִׂישׂ בְּכֹחַ
מֵאַשְׁפֹּת יָרִים אֶבְיוֹן | יֵצֵא לִקְרַאת נָשֶׁק

Oder ſo, daß er nur Einen des erſten Versgliedes, dagegen aber einen andern des Zweiten regirt, wie z. B. Pſ. 124. v. 3.

אֲזַי חַיִּים בְּלָעוּנוּ
בַּחֲרוֹת אַפָּם בָּנוּ

Oder mit zwei alliterirenden Anfangsbuchſtaben, wie in dem Hohenliede 1, v. 3. Desgl. Pſ. 113. v. 8.

לְרֵיחַ שְׁמָנֶיךָ טוֹבִים | לְהוֹשִׁיבִי עִם נְדִיבִים
שֶׁמֶן תּוּרַק שְׁמֶךָ | עִם נְדִיבֵי עַמּוֹ

Oder eben ſo nach der nordiſchen Regel, ebendaſ. v. 3.

שִׁיר הַשִּׁירִים
אֲשֶׁר לִשְׁלֹמֹה׃

oder, ſtatt mit drei doppelten Alliterationen, nur mit zwei einfachen, wie Pſ. 104. v. 30.

תְּשַׁלַּח רוּחֲךָ יִבָּרֵאוּן
וּתְחַדֵּשׁ פְּנֵי אֲדָמָה

oder zwar mit doppelter Alliteration, aber ſo, daß zwei kleine Versglieder als Ein großes Glied betrachtet werden, und der Anfang des erſten dem Schluß des zweiten harmoniſch entſpricht, wie im Hohenliede 1, v. 8.

אִם לֹא תֵדְעִי לָךְ
הַיָּפָה בַּנָּשִׁים
צְאִי־לָךְ
בְּעִקְבֵי הַצֹּאן
וּרְעִי אֶת־גְּדִיֹּתַיִךְ
עַל מִשְׁכְּנוֹת הָרֹעִים

wobei man zugleich in dem erſten Diſtichon die vollkommene, in den beiden andern aber die unvollkommene Aſſonanz nicht unbermerkt laſſen wird.

Oder auch regelmäßig (nach dem Norden beurtheilt) mit drei einfachen, aber unvollkommenen Alliterationen, das heißt ſo, daß in der Mitte nur ein ähnlicher, nicht ein gleicher Conſonant den beiden andern correſpondirt, wie ebendaſelbſt v. 5.

כְּאָהֳלֵי קֵדָר
כִּירִיעוֹת שְׁלֹמֹה

oder mit vier einfachen Alliterationen, zweimal am Anfang und zweimal am Ende, ebendaſ. v. 6. mit Weglaſſung der zwei erſten Worte, die nicht durch Alliteration, ſondern durch Aſſonanz mit dem Folgenden verbunden ſind, und daher auch ein eigenes, kleines Versglied conſtituiren:

שֶׁאֲנִי שְׁחַרְחֹרֶת
שֶׁשְּׁזָפַתְנִי הַשָּׁמֶשׁ

oder mit verſchiedener Alliteration in jedem Versgliede, wie in der Schöpfungsgeſchichte:

בְּרֵאשִׁית בָּרָא אֱלֹהִים
אֵת הַשָּׁמַיִם וְאֵת הָאָרֶץ

oder in dem 1. Versgliede blos vollkommene Aſſonanz und in dem zweiten Alliteration mit unvollkommener Aſſonanz, wie in Moſes Geſang bei dem Durchgang der Iſraeliten durchs rothe Meer, v. 1.

אָשִׁירָה לַיהוָה
כִּי גָאֹה גָּאָה

oder nach Art der arithmetiſchen Proportion, ſo daß die zwei mittleren, und die zwei äußerſten Glieder gleiche Geltung haben, wie

2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9

(denn 5 u. 6. ſind eben ſo gut = 11 als 2 u. 9.) wie z. B. Hoheslied, v. 6.

נֹטֵרָה אֶת־הַכְּרָמִים
כַּרְמִי שֶׁלִּי לֹא נָטָרְתִּי׃

Doch genug als Probe, um die Aufmerkſamkeit auf ganz neue Unterſuchungen zu richten, die mit allen ihren Gründen und Beweiſen ſich hier nicht mittheilen laſſen. (*Gräter.*)

ASSONIA *Cav.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Malvaceen und der 16. Linnéſchen Claſſe. Char. Fünftheiliger Kelch, unter welchem eine dreilappige Bractee. Schief geſtellte Corollenblätter. Funfzehn fruchtbare Staubfäden mit fünf fehlſchlagenden erheben ſich aus dem Nektarringe. Fünf Piſtille. Fünf zuſammen gewachſene zweiſamige Kapſeln. Die einzige bekannte Art: Ass. *populnea*, wächſt auf der Inſel Bourbon und iſt ein Baum mit eiförmigen glatten, glattrandigen lang geſtielten Blättern und weißen Blumen *). (*Sprengel.*)

ASSOROS, 1) eine Stadt in der makedoniſchen Provinz Mygdonia, nach Ptol. (III, 13) 49, 30: 40, 40. (*Ricklefs.*) — 2) Assorus oder Assorium. Stadt Siciliens zwiſchen Agyrium und Enna **). (*Sickler.*)

ASSOS. Dieſer kleine Fluß zog ſich von Norden nach Süden um den Gebirgsarm Hadyleion, welcher Nordböotien von Phokis trennt, und ergoß ſich am Fuße eines Hügels, der vom Hadyleion nicht weit getrennt war, in den Kephiſſos. Auf dieſem Hügel hatte die Burg der Parapotamier gelegen, welche das enge und rauhe Bett und die hier erhöhte Gewalt des Aſſos ſchwer zu erſtürmen machte. Unfern des Aſſos lag ein Ort, Namens Aſſioi. Die ganze Gegend iſt durch den mithradatiſchen Krieg merkwürdig geworden †). (*H.*)

Asspelt, ſ. Aichspalt.

Assuan, ſ. Syene.

ASSUMAR, Flecken in der portug. Prov. Alentejo, in der Correiçaõ de Portalegre, mit dem Titel einer Grafſchaft, den das Haus Almeida führt, hat 202 H.

*) *Cav. diss.* 3. t. 42. f. 1.

**) *Cicero Verr.* IV, 44. *Diodorus Sic.* XIV, 96.

†) *Plut.* Sylla 16. *Palmer* Graec. ant. 6, 15.

und eine Collegiatkirche mit einem wunderthätigen Marienbilde, Senhora dos milagres, zu dem ſtark gewallfahrtet wird. (*Stein.*)

ASSUMCION, La, 1) La A. (Assumpcion. Assoncion. Assuncion) — 60° 1′ 4″ L. 25° 15′ 30″ B. — Hauptſtadt der Prov. Paraguay in Südamerika, am linken Ufer des obern Paraguay, mit 7088 Einw., einem Gouverneur, einer Audienz, einem Biſchof, 1 Dom-, 2 Pfarr- und 1 Hilfskirche, 3 Klöſter, einem Collegium für Elementarkenntniſſe, Sprachlehre, Philoſophie und Theologie. In einer Vorſtadt lebt die fleißige Nation Payaguas, die viel Fiſche, Rohr, Heu, Boote, Ruder ꝛc. an die Spanier abſetzen. — 2) Hauptſtadt der Inſel Margarita in Caracas, mit 2 Kirchen und 1 Franziskaner-Kloſter. (*Stein.*)

ASSUMPTION, Assonsong, Isle de l'Assomption (163° 13′ 15″ öſtl. L. 19° 45′ nördl. Br.), eine der ſpan. marianiſchen (Ladronen-) Inſeln, 2 □M. groß, mit einem Vulkan, unfruchtbar und unbewohnt. (*Stein.*)

Assumtio, ſ. Impanatio u. Maria.

Assur, ſ. Assyrii.

Assuritani, Assurrani, ſ. Donatisten.

Assus, ſ. Arsus.

Assyria, ſ. folg. Art.

ASSYRII, *Ἀσσύριοι*, wurden, wie Herodot (263) ſagt, bloß ſo von Griechen, von Nichtgriechen Syri, *Σύροι* genannt. Aber es gebrauchen auch griechiſche Schriftſteller häufig Syrer für Aſſyrer [1]). Nach Juſtin (1, 2) ſoll nur ſpäterhin der Name Aſſyrer mit Syrer vertauſcht worden ſeyn, wozu die weite Ausdehnung des ſyriſchen Reiches unter den Seleuciden beitragen mußte, welche Aſſyrien als Provinz beherrſchten. Seitdem erhielten überhaupt die Namen Syrien und Syrer eine weite Ausdehnung und wurden vorherrſchend. Allein demjenigen Volke, welches auf der öſtlichen Seite des obern Tigris ſeinen Regirungsſitz hatte und eine Zeitlang Syrien, Babylonien und die angränzenden Länder beherrſchte, und ſelbſt das öſtliche Aſien dieſſeit des Indus früherhin beherrſcht haben ſoll, wurde vorzugsweiſe der Name Aſſyrier beigelegt, welcher Name unläugbar aus Aſſur, nach Wahl urſprünglich Name einer am Tigris gelegenen Stadt, gebildet iſt, weshalb Euſtathius auch *Ἄσσυρες* ſchreibt. In dieſer Beziehung wurde Babylonien für einen Theil Aſſyriens angeſehen [2]), und Meſopotamien Mittelſyrien [3]) genannt, in ſo fern man Aſſyrer und Syrer und die zwiſchen ihnen wohnenden Völker für eine Nation hielt. Denn ein Volk von ähnlicher Sprache, Religion und Sitte war von Armenien und dem ſchwarzen Meere über Kappadocien, Aſſyrien, Meſopotamien, Syrien, Phönike, Paläſtina, Arabien ausgebreitet, welches Volk auch in der Sprache der Semiten, d. i. in der mit ſieben Dialekten in dieſem weiten Länderſtriche herrſchenden Sprache unter dem allgemeinen Namen Aramäer begriffen wird [4]). Dieſelbe Ausdehnung gibt Strabo [5]) dem ſyriſchen Namen.

Wegen dieſer weitläufigen Bedeutung und häufigen Verwechſelung des Namens bezeichnet Herodot (1. 102) die eigentlichen Aſſyrer, welche ihren Sitz am obern Tigris hatten, durch ihre Hauptſtadt, und nennt ſie diejenigen Aſſyrer, welche Ninos inne haben. Dieſe Stadt mit hohen Mauern und 15,000 Thürmen umgeben, 10 teutſche Meilen im Umkreis, war die Reſidenz ihrer alten Könige [6]). Das Land, worin ſie lag, war das eigentliche Aſſyrien, begränzt nördlich von Armenien und dem Gebirge Niphates, öſtlich von Medien, ſüdlich von Suſiana, weſtlich vom Tigris, umfaßte im weitern Sinne das jetzige Kurdiſtan, im engern dasjenige Land, welches im Flußgebiete des Lykos und Kapros (des großen und kleinen Zab) liegt, und ſpäterhin [7]) auch Adiabene genannt wurde, welcher Name aus dem ſyriſchen Hadiab: Flüſſe, gebildet zu ſeyn ſcheint [8]). Aſſyrien ſoll auch in platter Mundart Atyria, oder Aturia *Ἀτυρία*, *Ἀτουρία* ausgeſprochen ſeyn [9]); es begriff aber im engern Verſtande nur die Ebenen der Flußgebiete der genannten Flüſſe und iſt daher auch gleichbedeutend mit Adiabene. Strabo (l. c.) rechnet aber auch Meſopotamien und Syrien bis ans mittelländiſche Meer dazu und nimmt es gleichgeltend mit Aſſyrien in weiterer Bedeutung.

Nach Moſes [10]) wurde Aſſyrien von Aſſur, (einem Völkerſtamme, der aus dem Lande Schinear auszog,) geſtiftet, indem er durch Anlegung der Städte Ninive, Kahlah, Rehoboth Ir und Reſen am obern Tigris eine Macht bildete. Es wird [11]) jedoch bemerkt, daß die Bevölkerung Schinear's ſelbſt erſt aus dem Morgenlande gekommen ſey und einerlei Sprache geredet habe. Beides ſcheint aus der Erklärung der Namen aſſyriſcher Götter, wovon unten, eine Beſtätigung zu erhalten. Nach Bundehesch (15) zogen von den funfzehn urſprünglichen Stämmen in dem Urlande Khunerets neun aus, von denen die Abkömmlinge des einen Stammes Mazenderan genannt, Sura, welches man durch Aſſyrien verdolmetſcht, bevölkert haben ſollen. Die griechiſchen Schriftſteller entſcheiden über die Abkunft nichts, halten jedoch die Aſſyrer für dasjenige Volk, welches ſich zuerſt im ſüdweſtlichen Aſien die Oberherrſchaft zugeeignet habe [12]). Nach Syncellus (165) iſt Belos, nach Diodor (l. c.) Ninos Stifter des aſſyriſchen Reiches, welches nach Dionyſius von Halikarnaß [13]) und Suidas nur einen kleinen Theil Aſiens, nach Kteſias [14]) aber alle Länder dieſſeit Indiens begriff, zwei Beſtimmungen, welche auf verſchiedene Zeiten ſich beziehen.

Über die Zeit, in welcher die angegebenen Stifter lebten, ſtimmen die Berichte nicht überein. Unter andern ſetzen Kteſias (nach Diodor) die Dauer des Reichs auf 1360, Herodot (1, 95) auf 520 Jahre, folglich fiele die Stiftung nach Herodot auf 1237 v. Chr., nach Kteſias auf 2077 Jahr v. Chr. Dieſe verſchiedene Zeitbeſtimmung und die offenbar ausgeſchmückte Erzählung der Thaten des Ninos und der Se-

1) *Strab.* 16. p. 737. *Diodor.* 2, 13. 2) *Herod.* 1, 106. 3) *Arrian.* 77. 4) Wahl's Altes und Neues Vorder- und Mittelaſien S. 303 ꝛc. Heeren's Ideen Th. 2. S. 93 u. 162. 5) 16. ab init.

6) *Diodor.* 2, 3. *Strabo* 16. ab init. 7) *Ammian.* 23. 6. 8) *Bochart.* Phaleg. 4, 19. 9) *Dio Cass.* 58, 26. cf. *Strab.* 16. p. 737. 10) 1 Moſ. 10, 11. 11) 1 Moſes 11, 2. 12) *Diod.* 2, 1. *Justin.* 1. 1. 13) Lib. 1, 2. 14) *Diod. Justin.* l. c.

Digitized by Google

miramis, ſo wie das verdächtige Namenverzeichniß der aſſyriſchen Könige bei Euſebius und Syncellus machen die ältere Geſchichte der Aſſyrier allerdings ſehr zweifelhaft. Vielleicht reden aber Kteſias und Herodot von zwei verſchiedenen Dynaſtien, die wirklich gemeldet werden. Denn die erſte der Derketaden begreift, Belos und Ninos mit eingeſchloſſen, 18 Könige und 704 Jahre, die zweite mit Belatores oder Bellepares anfangend, 22 Könige und 656 Jahre [15]). Schließt man Belos mit 55 Regirungsjahren aus, und nimmt an, daß Kteſias die Dauer des Reichs von der Eroberung Baktriens, welche nicht füglich früher, als in das 45. Regirungsjahr des Ninos, welcher 52 Jahre regirt haben ſoll, geſetzt werden kann, gerechnet habe: ſo trift des Syncellus Verzeichniß mit Diodors Angabe genau zuſammen und unterſcheidet ſich in Betracht der zweiten Dynaſtie von Herodot nur um 36 Jahre. Herodot, deſſen aſſyriſche Geſchichte verloren gegangen iſt, nennt zwar Alkäos, Belos, Ninos und Agron, aber als Stammväter der Herakliden der zweiten Dynaſtie in Lydien. Jener Belos und Ninos ſind aber offenbar von denen der aſſyriſchen Geſchichte verſchieden, wie ſchon Reineccius bemerkt hat [16]).

So offenbar nun auch die alte Geſchichte der Aſſyrer mit Fabeln ausgeſchmückt iſt: ſo ergibt ſich doch aus der heiligen Schrift und den heidniſchen Schriftſtellern ein hohes Alter des Volks, eben ſo, daß nicht alles erdichtet ſeyn könne. Das Weſentlichſte der Überlieferungen iſt Folgendes: Ninos unterwirft binnen 17 Jahren das dieſſeitige Aſien bis an die kaspiſchen Pforten und die von da ſüdlich fortlaufenden Gebirge. Nach Juſtin (2, 3) war ſeine Eroberung ein Befreiungswerk von der Herrſchaft der Scythen, welche Aſien zinsbar gemacht hatten. Seine Bundesgenoſſen waren hiebei vorzüglich Ariäos, Haupt der Araber, und Barzanes der Armenier. Seine Hauptabſicht ging aber darauf, Baktrien, oder das eigentliche Reich der Iranier zu unterwerfen. Er dringt auch wirklich ein, wird aber zurück geſchlagen, legt nun die feſte Stadt Ninos an und macht ſie zum Waffenplatz, rüſtet ein noch ſtärkeres Heer aus und erobert endlich, vorzüglich durch die Klugheit der Semiramis, welche er deshalb heirathet, die Hauptſtadt Baktra. Nachdem er dies Ziel erreicht und das blühende Reich der Arier ſich unterworfen hat, entläßt er von da ſein Heer und, wie es ſcheint, nimmt er dort ſeine Reſidenz. Seine Gemahlin Semiramis, nach ſeinem Tode Regentin, bereiſet eine Zeit das dieſſeitige Aſien, errichtet bei Ninos ihrem Gemahl eine Ehrenpyramide, erweitert Babylon, legt Landſtraßen, Kanäle, Dämme, Brücken an, ordnet die Angelegenheiten und kehrt dann ebenfalls nach Baktra zurück und macht dieſe Stadt zu ihrem Regirungsſitze [17]). Nachdem ſie hier eine geraume Zeit in Frieden gelebt hat, unternimmt ſie einen unglücklichen Kriegszug gegen den indiſchen König Stabrobates, kehrt geſchlagen nach Baktrien zurück und ſtirbt. An den äußerſten Gränzen von Sogdiana ſtanden die Altäre der Semiramis, und die Hauptſtadt von Arachoſia, ebenfalls Arachoſia, von Andern Kophe genannt, war von ihr erbaut worden [18]). Auf ihrer Denkſäule [19]) wurden als Gränzen ihres Reiches gegen Morgen der Hinamames (der verdorbene Name eines Fluſſes, welcher nach Indien geſetzt werden muß, wenn auch nicht der Jomanes, welchen Caſaubonus vorſchlägt, gemeint ſeyn dürfte), gegen Norden die Saker und Sogdier angegeben, wo denn allerdings Baktra den Mittelpunkt bildet.

In dieſer Sagengeſchichte bleibt unentſchieden, ob Ninos früher ſchon mit dem baktriſchen Könige in einem Verhältniſſe ſtand, oder gar ein Statthalter deſſelben war. In allem Betracht erſcheinen die Baktrier als das gebildetere, mächtigere, ältere Volk, und Ninos anfänglich als unbedeutender Anführer, der ſich durch ſeine Verbündeten und allmäligen Eroberungen erſt Macht erwirbt, mit der er das an Baukunſt, Kriegsgeſchicklichkeit, Reichthum und Glanz hervorſtrahlende Volk überwindet und darauf in ihrem Lande gleichſam verſchwindet, wie ſeine Nachfolgerin Semiramis. Es bleibt ferner dunkel, ob die eigentlichen Nachfolger der Semiramis in Baktra oder in Ninos reſidirten, oder ob, da Könige aus den ältern Linien in Ninus wirklich genannt werden, dieſe von der baktrianiſchen Regirung als Satrapen, oder erbliche Vaſallenkönige eingeſetzt waren. In dieſem Falle wäre bloß ihre Beſtimmung geweſen, die zugehörigen Völker in Ruhe zu erhalten, und die Leere ihrer Geſchichte könnte nicht auffallen.

Ohne dies zu entſcheiden, bemerken wir, daß von den zwölf unmittelbaren Nachfolgern der Semiramis, Derketaden (von Derketo der Mutter der Semiramis) genannt, Belochos die erſte Dynaſtie beſchließt. Sie hielten ſeit Nynias, dem Sohne der Semiramis, um ihre Reſidenz ein beſtändiges Heerlager von 400,000 Mann, welches jährlich aus den Provinzen durch friſche Mannſchaften erneuert wurde, beſtimmt, ſich nach allen Richtungen hin zu begeben und die Ordnung herzuſtellen, wenn irgendwo bei den unterworfenen Völkerſchaften Unruhen ausbrachen [20]). Die zweite Dynaſtie hebt mit dem königlichen Gärtner Belatores oder Bellepares an, dem Euſebius 18, Syncellus 22 Nachfolger gibt. Der achte dieſer zweiten Linie, der zwanzigſte der geſamten Könige, Teutamos, ein Zeitgenoſſe des trojaniſchen Krieges, ſoll dem Priamos 20,000 Äthiopes und Suſianer unter Memnon zu Hilfe geſandt haben. Von den übrigen Regenten dieſer Linie werden wenige Nachrichten gegeben bis auf den dreißigſten Tonoskonkoleros, mit dem Beinamen Sardanapalos. Gegen dieſen empören ſich zwei angeſehene Befehlshaber des Heerlagers Arbakes, Anführer der Meder, welcher dieſe nebſt den Perſern, und Beleſys ein Babylonier, der mit ſeinen Landsleuten auch die Araber zum Abfall bewegt. Sie werden aber dreimal von Sardanapal geſchlagen, bis

15) *Agath.* 2. p. 63. 16) Syntagma de familiis, quae in monarchiis tribus prioribus rerum potitae sunt. Tom. 3. p. 80. 17) *Diodor.* 2, 16. *Propert.* Eleg. 3, 9, 21.

18) *Plin.* 6, 18 u. 25. 19) *Polyaen.* 8, 26. 20) *Diod.* 2, 21 seq.

Digitized by Google

dieſem ein Heer Baktrianer zu Hilfe kommt. Allein Arbaces zieht dieſem entgegen und beredet ſie, von ihrem Vorhaben abzuſtehen. Sardanapal, ſeinem Schickſale nun überlaſſen, ſendet ſeine drei Söhne und zwei Töchter zu Kottas nach Paphlagonien, einer aſſyriſchen Kolonie [21]) in Sicherheit, und als er ſich in Ninos nicht mehr halten kann, verbrennt er ſich [22]). Aber ſo wenig iſt man auch hier über die eigentliche Reſidenz im Klaren, daß vielmehr Athenäus (12, 12), welcher Kteſias und Duris vor Augen hat, ſchreibt: Sardanapal habe, als er bedrängt worden, ſeine drei Söhne und zwei Töchter mit 3000 Talent Goldes nach Ninos zu dem dortigen Könige fort geſandt, woraus hervorgehen würde, daß der hier gemeinte Sardanapal anderswo und alſo vermuthlich auch in Baktra reſidirt habe, und daß etwa nach Auflöſung der öſtlichen Herrſchaft die aſſyriſche Dynaſtie in Weſten durch die Söhne Sardanapals fortgeſetzt und hier vorzüglich mächtig geworden ſey.

Wirklich erſcheint nach dieſer Zeit in Ninos eine neue, dritte Dynaſtie, offenbar kraftvoller, mächtiger und thätiger, als die vorige, und was auffällt, ſie behauptet über Meder und Babylonier die Oberregirung. Ninos II., ein Sohn Sardanapals, ſoll der Stifter dieſer neuaſſyriſchen Dynaſtie geweſen ſeyn und Ninive wieder erbauet haben [23]). Die erſten Könige ſind aber nicht aufgezeichnet. Es werden beſonders von bibliſchen Schriftſtellern nur genannt: Phul ums Jahr 780, Tiglat Pileſer 740, Salmanaſſar 730, Sanherib 720, welche nach und nach ihre Eroberungen über Syrien, Phönike, Paläſtina bis Ägypten ausdehnen, aber eben dadurch ſich ſchwächen. Sanherib verliert 714 oder 717 auf ſeinem Rückzuge von Ägypten durch die Peſt ein Heer, welches die Folge hat, daß ſich die Meder 710 losreißen. Aſſerhaddon hält zwar alle ſüdlich liegenden Länder noch in Unterwerfung, allein unter Saosduchin (im Buch Judith Nebuchodonoſor genannt) und Chyniladan oder Sarak ſinkt die Macht des Reichs gänzlich, und Ninive wird von dem mediſchen Könige Kyaxares mit Beihilfe des Babyloniers Nabopalaſſars erobert um 600 v. Chr., indem ſich der bedrängte König im Palaſte mit ſeinen Schätzen aus Verzweiflung verbrennt.

Die faſt gleiche Erzählung der erſten und zweiten Eroberung hat den Verdacht erregt, daß eine erdichtet ſey. Es iſt hierüber ſchwer zu entſcheiden, weil über die ſpätern Könige der letzten Dynaſtie bloß dürftige und unzulängliche Nachrichten vorhanden ſind. Indeß reden Hellanikos und Kalliſthenes auch von zwei Sardanapalen, einem tapfern und einem feigen, die nicht leicht verſchmolzen werden können [24]). Überdieß rücken die Schriftſteller [25]) die Geſchichte der Alt-Aſſyrer in die mythiſche Zeit, d. i. vor Troja's Zerſtörung hinaus, die Geſchichte der Dynaſtie von Phul bis Chyniladan fällt aber in die neue Zeit, weshalb ſie auch gewöhnlich die Geſchichte von Neu-Aſſyrien genannt zu werden pflegt.

Von den Einrichtungen, Sitten, Religionsbegriffen weiß man nicht viel Zuſammenhängendes. Die Regirung war despotiſch und ihre Sitten und Religionsbegriffe denen in Babylonien ähnlich. Ihre Götter werden genannt, ohne daß ſie genauer beſchrieben werden. Wilford [26]) hat verſucht, die vornehmſten aus Sanſcrit zu erklären: Adram-melech v. Adharm-eswara (melech und iswara, jenes Chaldäiſch, dieſes Sanſcrit: König), der Beſtrafer der Ungerechten; Anam-melech v. Anam-eswara, die erhabenſte Gütigkeit; Nergal v. Anargal-eswara, der Unabhängige, oder die Selbſtändigkeit; die himmliſche Venus der Aſſyrer, Mylitta v. Militia-devi, die Göttin der ehelichen Verbindung; Salambo von Sarwamba, auch Salvamba ausgeſprochen, die Allmutter, magna mater. Nebo oder Nabo, auch Nava oder Naba, der Himmliſche (Sonne). Rach v. Raceswara, lunus, der Vollmond *). (*P. F. Kanngiesser.*)

Ast (Ditmar), ſ. Minnesinger.

ASTA [1]), 1) eine Stadt des alten Hispaniens mit dem Beinamen Regia [2]) im Gebiete der Turdetaner, links von Baetis, und, obgleich vom Meer entfernt, dennoch Seeſtadt durch die bis dahin ſich erſtreckende Ergießung des Meeres [3]). Ehedem anſehnlich, als Volksverſamlungsort der Turdetaner, dann blühende Colonie [4]), wie noch die Überreſte zeigen in Andaluſien bei Maſa de Aſta zwiſchen Arcos und Xeres de la Frontera, das Reicherd im Orb. Antiq. dafür gibt [5]). (*Friedemann.*) — 2) Asta. Kleine Stadt in Ligurien bei Polentia; eine Colonie der Römer [6]). (*Sickler.*)

ASTABAT, am Aras, große und wohlgebaute Stadt in Turkomanien, im Paſchalik Erzerum, an der perſiſchen Gränze, treibt großen Handel mit Wein und Ronaswurzel. (*Stein.*)

21) *Diodor.* p. 43. 22) Zwiſchen 900 und 800 vor Chr. 23) *Syncell.* chron. p. 204. 24) *Schol.* Aristoph. Av. 1022. *Suid.* v. Sardanap. 25) *Dionys. Halic.* 1, 2.

26) Asiat. Research. 6. p. 380.

*) Unter den noch vorhandenen Quellen iſt Diodor (2, 1.) die vorzüglichſte; unter den Bearbeitungen der aſſyriſchen Geſchichte zu erwähnen: 1) die allgemeine Welthiſtorie, 3 Th. Halle 1746. S. 517 ꝛc., welcher alle literariſchen Nachweiſungen bis zu ihrer Zeit in den Anmerkungen, welche ſich auch durch geſundes Urtheil auszeichnen, beigefügt ſind; 2) allgemeine Weltgeſchichte — von Guthrie und Gray, Leipzig 1766, überſetzt von Heyne, S. 37, worin die Noten ebenfalls Nachweiſungen geben. Seitdem erſchienen: Histoire de l'Empire Assyrien, ou des trois Monarchies de Ninive, de Babylone et d'Echatane à Paris 1782, II Vol.; und Abhandlungen und Auszüge der königl. Akademie der Inſchrift von Mich. Hißmann, Leipzig 1782, worin die Unterſuchungen der franzöſiſchen Gelehrten über die Geſchichte und Chronologie der Aſſyrier enthalten ſind. Die letzte und gediegenſte Bearbeitung, welche zugleich die reichhaltigſte Literatur bis zu den neuern Zeiten beibringt, iſt enthalten in: Anleitung zur genauen Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeſchichte von Chr. Dan. Beck, zweite Aufl. Leipz. 1813. 1 Th. S. 164, vorzüglich von S. 189—199 u. S. 605—617.

1) ἡ Ἄστα; in Nitſch's Wörterb. falſch, Astan aus Mannert. 2) *Plin.* H. N. III, 1. 3) ἡ κατὰ Ἄσταν ἀνάχυσις, aestuarium, Comment. zu *Strab.* T. VII. p. 594 u. 602. ed. *Tz.* *Ptol.* II, 4. *Marcian. Heracl.* in Geogr. Min. T. I. p. 40. ed. *Huds.* 4) *Pomp. Mela* III. 1, 4. *Caes.* B. Hisp. c. 26. 5) ſ. Tzſchucke zu Mela not. exeg. Vol. III. P. III. p. 13 seq. Mannert Th. I. S. 280. Mentelle's Geogr. teutſche Überſ. Th. 7. S. 228. 6) *Plin.* III, 16.

ASTABENI (*Ἀσταβηνοί*), 1) waren ein Volk im nördlichen Hyrkanien, etwa zwiſchen den heutigen Städten Aſterabad und Abeskun *). Daſſelbe Volk, oder doch deſſelben Namens findet ſich im nördlichen Aria mit der Stadt Aſaak (*Ἀσαάκ*) in der Landſchaft Aſtabene wieder. In Aſaak wurde Arſakes zum König erklärt **). (*P. F. Kanngiesser*) — 2) Ein arabiſcher Stamm in Arabia felix zwiſchen Gerra am perſiſchen Meerbuſen und Alata öſtlich vom Gebirge Zametas ***) (*Rommel.*)

ASTABORAS, ein Fluß Äthiopiens, welcher auf der Oſtſeite die Inſel Meroe umfließt, ſo wie Aſtapus, Aſtaſoba die Weſtſeite (ſ. Mareb, Meroe, Nil und Tacazze). (*Hartmann.*)

ASTACINI. In Latreilles Syſtem der Cruſtaceen iſt mit dieſem Namen die fünfte Abtheilung der eigentlichen (zehnfüßigen) Krebſe überſchrieben. Sie enthält diejenigen, bei welchen das letzte Segment des langen rundlichen Schwanzes mit den Seiten-Anhängen zu einem, aus fünf Lamellen beſtehenden, mehr oder weniger fächerförmigen Schwimmwerkzeug zuſammentritt, und bei welchen überdies der Stiel der innern Antennen kürzer iſt, als die aus demſelben hervorgehenden gegliederten Fühler ſelbſt. Sie umfaßt demnach die Gattungen Astacus, Thalassina, Alpheus, Peneus, Palaemon und Crangon, und iſt zunächſt der Familie Palinurini entgegengeſetzt, bei welchen zwar dieſelbe Schwanzbildung Statt findet, die Antennenſtiele aber länger ſind, als die Borſten ſelbſt. (*Lichtenstein.*)

ASTACOLUS. Unter dieſem Namen ſtellt Denys de Montfort ein kleines Schalgehäuſe als beſondere Gattung auf, welches mit den echten Lituiten die größte Ähnlichkeit hat, und ſich von dieſen nur dadurch unterſcheidet, daß die Mündung lanzetförmig iſt, die Scheidewände ſehr ſchief ſtehen und der ſternförmige Sipho an der Rückſeite hinläuft. Man findet es vorzüglich im adriatiſchen Meere †). (*Nitzsch.*)

ASTACUS. Schon Conrad Geßner hat in hinreichender Vollſtändigkeit gegen Belon bewieſen, daß die griechiſchen Naturbeſchreiber mit dem Namen *ἄστακος* den größern Seekrebs oder Hummer (Cancer Gammarus *Lin.*) verſtanden. In dieſer Bedeutung haben auch Rondelet, Aldrovandi und Jonſton das Wort Astacus gebraucht, und die Ähnlichkeit des gemeinen Flußkrebſes mit dem Hummer dadurch anerkannt, daß ſie ihn Astacus fluviatilis nannten. (Cancer bedeutet aber bei ihnen, wie bei den alten lateiniſchen Schriftſtellern, immer einen kurzgeſchwänzten Krebs, eine Krabbe.) In Hinſicht auf dieſen Gebrauch belegte Linné den Flußkrebs in ſeinem Syſtem mit dem Namen Cancer Astacus, und Gronov, De Geer, Daldorf, Fabricius, Olivier, Lamarck und Andere, welche die Krebſe Linnés in mehre Gattungen zerfällen, wenden einſtimmig den Namen Astacus für diejenige Gattung an, von welcher die beiden genannten ſehr allgemein bekannten Arten die Hauptrepräſentanten ſind. Die beſondern Kennzeichen dieſer Gattung beſtehn nun in Beziehung auf die allgemeinen der Familie (ſ. Astacini) in Folgendem: das vordere Fußpaar hat die Scherenform und iſt das größte von allen; unter den übrigen, welche ſonſt von gleicher Größe ſind, hat auch noch das zweite und dritte am letzten Gliede zwei Zehen, die einander entgegenſtehn und von welchen die eine beweglich iſt, nur das vierte und fünfte Paar ſind einfach, ohne bewegliche Zehe. Die vier Antennen liegen in einer geraden Linie, die innern ſind kürzer als die äußern, und ſpalten ſich jede in zwei. Das mittlere Stück des Schwanzfächers iſt an ſeinem Ende nicht ſchmäler, ſondern wol gar breiter als an ſeiner Baſis.

Arten ſind: 1) A. *marinus* Fabr. Latr., *Cancer Gammarus* Lin., Hummer mit glatter Schale, die Stirnſpitze und Scheren gezähnt; wird 1¼ bis 2 Fuß lang; in allen europäiſchen Meeren, ſehr geſucht wegen ſeines wohlſchmeckenden nahrhaften Fleiſches. 2) A. *fluviatilis* Fabr. Latr., *C. Astacus* Lin., gemeiner Flußkrebs. Glatte Schale, gezahnte Stirnſpitze mit Kiel, die Scheeren höckerig. Allgemein bekannt. Innere Bildung (ſ. Krebs). 3) A. *norvegicus* Fabr. Latr., *Canc. norv.* Lin., Schale mit regelmäßigen Vertiefungen wie getäfelt, Scheren vielſeitig an den Kanten gezahnt; 10—12 Zoll lang, weißlich von Farbe, in nördlichen Meeren. 4) A. *Bartonii* Fabr., glatte Schale, kurze ſcharfe Stirnſpitze, ohne Kiel. Kleiner als unſer Flußkrebs. In ſüßen Waſſern Nordamerika's. 5) A. *scaber* Fabr. iſt nicht (wie Latreille vermuthet) Thalassina scorpioides, ſondern Th. scabra n. und einerlei mit Cancer modestus *Herbst.* Die übrigen hieher gezogenen Arten bleiben räthſelhaft. (*Lichtenstein.*)

ASTÄ, ein thrakiſches Volk in dem Küſtenſtriche am Pontus Euxinus von Apollonia bis nach Perinthus an der Propontis. Der Bezirk, den ſie bewohnten hieß Aſtike *) (*Ricklefs.*)

Astakeni, ſ. Assakeni.

ASTAKOS (in der Mythol. — *Ἄστακος*), 1) des Poſeidon und der Olbia Sohn, von dem die Stadt Aſtakos in Bithynien benannt ward [1]); 2) der Thebaier, deſſen Söhne Jsmaros, Leades, Amphidikos und Melanippos die Argeier von Thebai abſchlugen [2]). Letzter als der Tapferſte heißt vorzugsweiſe Aſtakides. (*Ricklefs.*)

Astakos (in der Geogr.), 1) eine Colonie von Megara, nach Befehl eines Orakels im Anfange der 17. Olympiade im öſtlichen Winkel des von ihr benannten Meerbuſens an der Küſte Bithyniens angelegt, und von einem thebäiſchen Sparten, der wahrſcheinlich den Zug anführte, benannt; geſchwächt durch Anfälle der kriegeriſchen Nachbarn, durch eine Anſiedelung von Athen verſtärkt und Olbia, Geſegnete, ge-

*) *Ptolem.* 6, 9. **) *Ptolem.* 6, 17. *Isidor.* Charact. p. 7. ***) ſ. Ptolemäus Beſtimmung auf Mannert's Charte Th. VI, 1.

†) ſ. *Fichtel* Testacea micr. p. 107. tab. 19, fig. 9, h. i. *Nautilus* crepidulus. — *Soldani* test. T. I, P. I, p. 64. t. 58. fig. 66. *Nautilus* lituitatus. — *Denys-Montfort.* Conchyl. I. p. 263. *Astac.* crepidulatus.

*) *Scymn.* 728; *Plin.* IV, 17; Peripl. An. p. 15; *Strab.* VII, 6, 1; *Steph. Byz.* A. 509.

1) *Steph. Byz.* h. v. 2) *Aeschyl.* Sept. ad Theb. 415; *Schol.* ad h. l.

Digitized by Google

nannt. Sie wollte dennoch nicht recht aufkommen, und erſt unter dem bithyniſchen Fürſten, namentlich unter Dondalſus, gedieh ſie beſſer. Lyſimachus zerſtörte ſie *). (*Ricklefs.*) — 2) Stadt in Akarnanien bei der Mündung des Acheloos; der aſtakaniſche Meerbuſen hat von ihr den Namen **). (*H.*)

ASTANKINA, ein großes Gut des Grafen Scheremetjew unweit Moskau, an dem Flüßchen Liborcha, mit einem geſchmackvoll erbauten und im Innern überaus prächtig und prunkvoll verzierten Schloſſe, in welchem ſich, außer einem ſehr ſchönen Theater, eine Menge Kunſtwerke und ungemeine Koſtbarkeiten befinden. Der dazu gehörige ſchöne Park iſt von großem Umfange. Während des Aufenthalts der Franzoſen in Moskau im J. 1812, hat Alles außerordentlich gelitten, ſeitdem ſind aber auch viele Verbeſſerungen in allen Anlagen vorgenommen worden. (*J. Ch. Petri.*)

ASTAPA (*Ἄσταπα*), eine Stadt des alten Hiſpaniens in Bätica, deren Einwohner aus unverſöhnlichem Haſſe auf die ſchrecklichſte Weiſe ſich und das Ihrige lieber dem Feuer, als den ſiegenden Römern Preis gaben †). Das jetzige Eſtepa vieja unter Ecija ††). (*Friedemann.*)

Astapus, ſ. Astaboras.

ASTARA, eine Stadt ohne Mauern in der perſiſchen Provinz Ghilan, 80° 50′ ö. L., 38° 27′ n. Br., liegt eine gute Viertelmeile vom Strande des kaspiſchen Meeres und nicht fern von dem ſüdweſtlichen Gebirge, welches ebenfalls, wie die umliegende Landſchaft, Aſtara genannt wird. Sie iſt wegen ihrer Weinſtöcke berühmt, welche die Dicke eines Mannes erhalten und einzeln oft einen Eimer Wein liefern, welcher aber nach Hanway's Bemerkung von keiner ſonderlichen Güte iſt. Auch der kurze Fluß, welcher vor der Stadt vorbei ins kaspiſche Meer fließt, heißt Aſtara und wird für den Kambyſes gehalten, den Ptolemäus 6, 2. nennt ***). (*P. F. Kanngiesser.*)

Astaroth, ſ. Astarte.

ASTARTE, eine Göttin, die einen großen, uralten Tempel in der phöniziſchen Handelsſtadt Sidon hatte, und die zu der großen Familie von Natur-Gottheiten gehört, die, von der indiſchen Gränze her, über Mittel- nnd Vorderaſien ſich verbreitet haben. Selbſt das Wenige, was uns über ſie iſt aufbewahrt worden, diene dieſem zum Beweiſe. Die älteſten Nachrichten, die wir über ſie haben, enthält die Bibel, die derſelben unter dem Namen Aſcherah u. Aſcheroth (die Vulgate Aſtaroth, Eſter) öfters gedenkt. Wahrſchein- iſt Aſcheroth nur der Pluralis von Aſcherah, und bedeutet Standbilder des Aſcherah [1]), in welcher die mißverſtehenden Überſetzer einen Hain ſahen [2]). Es wird aber in allen dieſen Stellen davon geſprochen, daß die Israeliten den Dienſt Jehovahs verlaſſen und zu dem Dienſte des Baal oder der Baalim, der Aſcherah und des ganzen Himmelsheeres ſich gewendet haben, ſo wie dies an andern Stellen ausdrücklich von der Aſcheroth oder Aſtaroth geſagt wird [3]). Hieraus läßt ſich nun folgern, daß dieſe Göttin, welche nicht in Sidon allein, ſondern auch in Phönizien, Babylonien, Aſſyrien und Syrien gefunden wird, einer Geſtirn- und Feuer Religion angehört haben müſſe, denn wir finden Feuer-Opfer dabei genannt, und alle Wiſſenſchaften und Künſte, welche die Prieſter-Inſtitute dieſer Religion haben. Merkwürdig iſt die Stelle: 2 Kön. 23, 4 — 7. Nachdem das jüdiſche Heiligthum von alten Bildern der Baalim, Aſcherah und des Himmelsheeres gereinigt worden, werden auch die anſtoßenden Wohnungen der Buhlerinnen abgebrochen, welche für die Aſcherah Zelte webten. Indem dieſes offenbar auf den Gebrauch im Tempel der babyloniſchen Mylitta, Fremden die Jungfräulichkeit zu opfern, hindeutet, werden wir an Jeremias erinnert, welcher an zwei Stellen (7, 18. 44, 17.) der Königin des Himmels (Melecheth) gedenkt, die wol keine andere iſt als dieſe Mylitta-Aſcherah. Als dieſe Königin des Himmels wird ſie nun auch von den Griechen, bei denen ſie Aſtarte heißt, charakteriſirt. Die Nachricht, welche Lucian [4]), der ſie ſelbſt für eine Mondgöttin erklärt, von einem ihrer Prieſter erhielt, daß ihr ſidoniſcher Tempel der Europa, des Kadmos Schweſter, geweiht geweſen, läßt uns keinen Zweifel, daß ſie als Himmelskönigin die Herrſcherin des Stieres war, welches durch Philo's Nachricht nur beſtätigt wird, daß ſie zum Zeichen königlicher Würde ſich mit einem Stierhaupte geſchmückt, und auf ihrem Zuge durch die Welt einen herabgefallenen Stern gefunden, und dieſen auf der heiligen Inſel Tyrus niedergelegt habe [5]). In beiden Nachrichten liegt ſehr viel, was bei weiterer Entwickelung über dieſen ganzen Mythenkreis helleres Licht verbreiten kann. Einerſeits weiſen uns nämlich Tyrus und Sidon auf den perſiſchen Meerbuſen zurück, und der Name Aſcherah ſelbſt erinnert an die indiſche Parwadi, die auch Iſchuari, die Gebieterin, genannt ward; andererſeits iſt die Analogie mit der ägyptiſchen Iſis nicht zu verkennen, und ſo könnte es wol ſeyn, das hier das Verbindungsglied zwiſchen indiſcher und ägyptiſcher Religion gefunden würde, wie denn ſchon anderwärts der phöniziſche Einfluß auf Ägypten gezeigt worden iſt. Ganz hatte ſich die Spur bei den Alten nicht verloren, denn Cicero hat die Nachricht aufbewahrt, Aſtarte ſey die vierte Venus, eine Tochter der Syria und des Tyrus, die Gemahlin des Adonis [6]). Sonſt findet ſich freilich das gewöhnliche Schwanken über die Beſtimmung, welche griechiſche Göttin man in Aſtarte wieder erblicke, ob Aphrodite, Here oder Selene; man ſah nicht, daß im Orient alle drei weſentlich vereinigt waren. Was die richtige Anſicht aber noch mehr verhinderte, war die Verſchmelzung mehrer orientaliſcher Gott-

*) *Ptol.* V, 1; *Plin.* V, 43; *Mel.* I, 19; *Strab.* XII, 4, 2. *Memn.* c. 20. ed. *Orell.* **) *Strabo* X, 459

†) *Liv.* XXVIII, 22. *Appian. Hisp.* c. 33. ††) Nach Mentelle's vgl. Geogr. teutſche überſ. Th. 7. S. 211 u. A., was aber Mannert Th. 1. S. 302 bezweifelt.

***) Olearius perſiſche Reiſeb. 2. Ausg. S. 369.

1) Geſenius hebr. Hand-Wörterb. 2) 1 Kön. 18, 19. 2 Kön. 17, 16. 21, 3. 23, 4. 2 Chron. 33, 3. Richt. 3, 7.

3) Richt. 2, 13. (vgl. 3, 7.) 10, 6. 1 Sam. 7, 4. 12, 10. 4) de dea syr. 5) *Euseb. praep. ev.* 1, 6. 6) N. D. 3, 23.

Digitized by Google

heiten, welche namentlich bei Aſtarte Statt findet, die mit der Atergatis, Derketo, und der Syriſchen Göttin häufig identificirt worden iſt. Ob mit Recht oder Unrecht werden dieſe Artikel ausweiſen. (*Gruber.*)

Astasoba (bei Strabo) Astusapes (bei Plin.) ſ. Mareb, Nil.

Astata (Latreille), eine Inſectengattung, ſ. Dimorpha.

Astathyi, ſ. Paulicianer.

Astatus (Jurine), eine Inſectengattung, ſ. Cephus.

Asteirios, ſ. Europa (Mythol.)

ASTELEPHUS, oder Astelphus, bei Plinius Atelphos, nennen die alten Geographen, beſonders der Periplus des Pontus Euxinus, einen Fluß 100 Stadien ſüdlich von Dioſeurias oder Sebaſtopolis und alſo auch vom Fluß Charis oder Anthemus in Colchis. Ptolemäus ſetzt dicht unter ihn den Hippus, ſo daß hier 3 Flüſſe zuſammen kommen, die man bei der Unbeſtimmtheit der neueren Charten mit den 3 von Peyſſonel *) bemerkten Flüſſen Mochiezkali, Mamidzkali und Kouduri ohne beſtimmte Ordnung vergleichen kann. (*Rommel.*)

ASTELIA Banks., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Junceen, aus der ſechſten Linnéſchen Claſſe, welche mit Xerophyllum Willd. wol vereinigt werden kann, im Äußern aber viel Ähnlichkeit mit Tillandsia hat. Die Geſchlechter ſind getrennt. Sechstheilige coroliniſche Blumenhülle mit ſechs Staubfäden auf der Baſis derſelben eingefügt: drei ſtumpfe Stigmen ohne Piſtill, dreifächerige Beere. Banks fand auf Neu-Seeland zwei Arten. R. Brown glaubt, auf van Diemens Land eine dritte Art gefunden zu haben, und rechnet Forſters Melanthium pumilum, vom Feuerlande hieher. (*Sprengel.*)

ASTENBERG, gewöhnlich der kahle oder kalte Aſtenberg genannt, im Amt Medebach, Herzogth. Weſtfalen iſt merkwürdig als der höchſte Punkt zwiſchen der Weſer und dem Niederrhein. Schon am Fuße des noch viel niedriger liegenden Winterkaſtens und des Bremberges bei Winterberg findet ſich galium rubioides, eine Pflanze, die man in Teutſchland ſonſt nur auf den Voralpen von Salzburg, Baiern, auf der rauhen Alp in Schwaben und, nach Hoffmann, auch am Harze trift. Je weiter man von hier an den Aſtenberg ſelbſt und an dieſem hinaufkommt, deſto mehr überzeugen die Pflanzen, die man antrifft, daß hier Schweizerluft weht. Geranium pyrenaicum, Platisma islandica, platisma nivalis, Cladonia coccinea, pyxidata, exilis und simplex, Erica vulgaris, Vaccinium myrtillus, Vitis idaea, Trientalis europaea, Galium harcynicum, Genista pilosa, wechſeln hier mit noch mehren andern ſeltenen Cruſtaceen und Graphiten auf den Haidefeldern, und mit ähnlichen Gräſern und Kräutern, als Trollius europaeus, Ranunculus alpestris, Potentilla nivea, Melica uniflora, Nardus stricta, Scirpus sylvaticus an den Wieſen ab. Zuletzt wachſen auch dieſe Pflanzen immer ſeltener und einzelner, bis endlich auf dem höchſten, wo nur noch Birkhüner (tetrao tetrix) und Haidelerchen (alauda alpestris) hauſen, alle Vegetation aufhört *). Hier, auf der höchſten Spitze, dem Lichtenſcheide, wo man ſonſt die Schlöſſer Wolkenberg, Löwenberg und Drachenfels bei Bonn, deutlich ſah, ſtand weiland auch ein Freiſtuhl unter freien Himmel, den der Freigraf, wenn ein Freiding einfiel, mit ſeinen Freiſchöpfen auf geſpannter Bank beſitzen mußte, es mochte ſtürmen, regnen, ſchneien oder frieren; und hier in der rauheſten Gegend des Süderlandes erſchienen einſt auch ein König von Ungarn und ein römiſcher Kaiſer perſönlich, um ſich zu Freiſchöpfen machen zu laſſen! Das gleichnamige Kirchdorf im A. Fredeburg, liegt am höchſten unter allen Orten des Landes. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

ASTEPHANUS, R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Contorten, die ſonſt mit Apocynum verbunden war. Nämlich Apoc. lineare und triflorum *L.* haben keineswegs die fünf Antheren mit körnigem Pollen, wie die übrigen Arten dieſer Gattung, ſondern es ſind fünf doppelte Pollen-Maſſen unter den Falten der Befruchtungsſäule, wie bei Asclepias, nur daß hier kein Hörnchen der innern Corolle und keine Schuppen wie bei Microloma R. Br. auftreten, ſondern die Corolle iſt krugförmig und etwas behaart. Die beiden Arten dieſer Gattung wachſen am Kap. (*Sprengel.*)

ASTER, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der zweiten Ordnung der 19. Linnéſchen Claſſe. Char. Geſchuppter Kelch, deſſen untere Schuppen abſtehn. Schwach behaarter Fruchtboden. Haarige Samenkrone. Häufige Strahlblümchen. Solidago hat faſt denſelben Charakter, nur daß der Fruchtboden unbehaart, die Kelchſchuppen geſchloſſen, und der Strahlblümchen wenig ſind. Indeß läugnen wir nicht, daß dieſe beiden Gattungen doch mehr die Farbe der Strahlblümchen, der bei Solidago jederzeit gelb, bei Aster aber mannigfaltig iſt, als durch die Zahl derſelben, ſich unterſcheiden. Denn bei Aster hyssopifolius ſind nur fünf Strahlblümchen: bei Solidago multriadiaus Kit. dagegen ſehr viele. Auch ſind die Kelchſchuppen bei Aster corymbosus, macrophyllus concolor, und vielen andern ſehr dicht angedrückt. Es iſt daher immer noch zu wünſchen, daß dieſe Gattung einen beſſern Charakter erhalte. Auch werden wir mehre Arten zu andern Gattungen ziehn, oder eigene Gattungen daraus bilden müſſen, weil der Charakter nicht ganz auf ſie anwendbar iſt. So iſt Aster spathularis Brousson. von Willdenow für Grindelia und Aster glutinosus Cav. (Doronicum glutinosum *Willd.*) von R. Brown zur Donia gemacht worden. Beide Namen fallen aber zuſammen, da der Charakter derſelbe iſt, und wir müſſen den Willdenow'ſchen Namen, als den ältern (1807) beibehalten: denn Donia ward erſt 1813 bekannt gemacht. Noch

*) Observat. sur les peuples barbares etc. p. 58.

*) Über die innern Maſſen dieſes und der übrigen ſüderland. Gebirge in oregraphiſcher Hinſicht ſoll unter dem Hauptartikel Weſtfalen eine Überſicht gegeben werden. Bſ.

viel ſpäter iſt die Benennung Demetria Lagasc., da dieſe erſt 1816 bekannt wurde. Aber es gehören zu dieſer Gattung Grindelia *Willd.* noch manche Aſter-Arten, die ſtatt der haarigen eine borſtige hinfällige Samenkrone haben, wie Aster sibiricus uud caucasicus. Die meiſten Arten Aſter wachſen in Nordamerika, und haben ſich in botaniſchen Gärten ſo vervielfältigt, daß man nicht mehr hoffen kann, eine vollſtändige Überſicht derſelben zu geben. (*Sprengel.*)

Aster, Fluß, ſ. Asterabad.

ASTERABAD, استراباد auch Astrabad, kleine Provinz in Maſenderan, bekränzt vom kaspiſchen Meere, gegen Süden von einem hohen Gebirge, welches ſie von Dameghan und Biſtan trennt, und vom Fluſſe Aſter nach der Seite von Dageſtan hin; gegen Oſten erſtreckt ſie ſich bis zu 58° L. In ihr liegt die Stadt gleiches Namens*). (*H. G. L. Kosegarten.*)

— Dieſe Hauptſtadt mit 3000 H. u. 15000 Einw. am kaspiſchen Meere, hat einen guten Hafen und treibt lebhaft Gewerbe, beſonders in Wollen- und Seidenzeugen, und Handlung. Sie iſt ihrer Feſtungswerke wegen wichtig und liegt nach den Etvals 76°, 20′ d. B. 35°, 35′ d. B. Waſſer und Luft ſind von ſchlechter Beſchaffenheit, aber der Boden liefert viel Getreide, Früchte und Seide. Otter und Wahl halten die Stadt für das alte Sideris, welches Plinius (B. 16) nach Hyrkanien ſetzt. Es fließt vor der Stadt der Fluß Aſter vorbei, welchen Wahl folgerecht ebenfalls für den Fluß Sideris des Plinius hält. Mannert**) hingegen erklärt den Aſter für den Maxeras der Alten, was nach Ptolemäus das Richtigere iſt. Der Fluß entſpringt im Gebirge Mad no Friad (Musdoranus) und fließt nach Norden ins kaspiſche Meer. Sehr wahrſcheinlich iſt Satad im Bun-Deheſch (15) die Stadt Aſterabad nebſt ihrem Gebiete***). (*P. F. Kanngiesser.*)

Asterga, Astracha, ſ. Ostergau.

ASTERIA u. Asterie (*Ἀστερια*), 1) des Titanen Koios und der Titanide Phoibe Tochter, vermählt mit dem Titanen Perſes, und von ihm Mutter der Hekate†). 2) eine Tochter des Giganten Alkyoneus — ſ. dieſen — 3) eine der Danaiden, Verlobte des Chaitos††). (*Ricklefs.*)

ASTERION, (*Ἀστεριων*) 1. Der Sohn des Kometes und der Antigone, Pheres Tochter [1]), einer der Argonauten [2]). Die Stadt Aſterion in Theſſalien ſoll von ihm benannt ſeyn [3]); — 2. des Minos Sohn, auch Aſterios geſchrieben, vom Theſeus getödtet, als er den Minotaur erlegte [4]); — 3. ein Flußgott in Euboia, deſſen Töchter Euboia, Proſymna und Akraia die Hera erzogen, d. i. ihren Dienſt dort einführten [5]). (*Ricklefs.*)

ASTERIOS, (*Ἀστεριος*) 1. des Hipperaſios oder Hippaſos Sohn, Bruder des Amphion, einer der Argonauten†). 2. ein Sohn des Neleus und der Chloris††); — ein Sohn des Anax, der einem Theile der Inſel Lade, wo er begraben lag, den Namen gab†††); 4. einer der Söhne des Ägyptos, Verlobter der Danaide Klio α). (*Ricklefs.*)

ASTERISCUS, (*Ἀστεριςχος*) Sternchen, 1. iſt ein kritiſches Zeichen (*) im Gegenſatze des Obelus oder Obeliscus, Spießes od. Kreuzes (†), wodurch die griechiſchen Grammatiker die Verdorbenheit oder Unverdorbenheit eines fremden Textes andeuteten. Der Asteriscus, gewöhnlich in rother Farbe gezeichnet, war bei den alten Kritikern ein Zeichen der Billigung; der ſchwarz gezeichnete Obeliscus dagegen ein Zeichen der Rüge. Denn mit dem Kreuze bezeichnete man verdächtige Stellen, die entweder am unrechten Orte zu ſtehen, oder von fremder Hand untergeſchoben, oder ſonſt eine Rüge zu verdienen ſchienen; mit den Sternchen hingegen diejenigen Stellen, welche man für echt und mit Unrecht getadelt erklärte, oder ſonſt als billigens- und bemerkenswerth auszeichnen wollte. Doch fingen ſchon die Kirchenväter an, dieſe Zeichen zu willkürlichen Andeutungen zu benutzen, ſo daß ſie ſeit der Zeit als völlig gleichgiltig behandelt werden. So wie Ariſtarch ſich des Aſteriscus mit einem Querſtriche (*—) bediente, um anzuzeigen, daß der Vers, vor welchem dieſes Zeichen ſtand, am unrechten Platze ſtehe; ſo gebraucht Hieronymus dieſes Zeichen dazu, um in ſeiner Überſetzung des A. T. anzudeuten, daß in Theodotions griechiſcher Überſetzung einige Worte mehr als im hebräiſchen Grundtexte wären. In neuern Abdrücken älterer Schriften gebraucht man die Sternchen, ſeltener die Kreuze, auch zur Andeutung einzelner Lücken im Texte, und ſetzt zuweilen ſo viele Sternchen als Buchſtaben oder Wörter fehlen. Noch häufiger werden die Sternchen und Kreuze gebraucht, um auf eine Anmerkung unter dem Texte zu verweiſen, da man ſie dann bei mehrfacher Wiederkehr der Anmerkungen nach Belieben vervielfacht, und zur Ausſcheidung vom Texte mit einer Klammer hinten umzieht. Uneingeklammert ſetzt man auch oft ein Sternchen vor ein Wort oder einen Satz, um darauf die Aufmerkſamkeit des Leſers zu heften, wofür man ſich ſonſt einer Hand mit ausgeſtrecktem Zeigefinger (☞) bediente. Daher die Gewohnheit einiger Zeitungsſchreiber, beſonders wichtige Artikel oder auch eigene Correſpondenznachrichten durch ein vorgeſetztes Sternchen auszuzeichnen. Auch pflegt man da, wo man einen Artikel vom andern ausſcheiden will, ſtatt der ſonſt gewöhnlichen langen Querſtriche mehre Sternchen in beliebigen Entfernungen zu ſetzen, und ſie auch zur Bezeichnung gewiſſer Anordnungen z. B. eines Quincunx ſtatt der Puncte

* * * *
 * * *
* * * *

*) G. *Kinneir's* memoirs of Persia. **) Geogr. d. Griech. u. R. Th. 4. S. 435. ***) Wahl Alt. u. neues Vorder- u. Mittel-Aſien S. 555 u. 761. Otter 1 Th. S. 191. Hanway 1 Th. S. 92. Sauveboeuf 2 Th. S. 5.

†) *Hes.* Theog. 409. *Appollod. I,* 4. 1. Vergl. Ortygia. ††) *Apollod.* II, 1. 5.

1) *Paus.* V, 17. *Hyg.* F. 14. der den Vater Pyremus nennt. Vergl. *Muncker* ad h. l. 2) nach *Apollod.* I. 9, 16. Aſterios. 3) *Orph.* Arg. 161. *Apoll. Rh.* I, 35. 4) *Paus.* II, 31. nach *Apollod.* III. 1, 3. der Minotaur ſelbſt. 5) *Paus.* II, 17.

†) *Apoll Rh.* I. 176; *Orph.* Arg. 214. *Hygin. F.* 14. verwechſelt ihn mit Aſterion. ††) *Apollod.* I, 9, 9. †††) *Paus.* I, 35. VII. 2. α) *Hyg. F.* 170.

zu gebrauchen. Um noch eine Probe von dem mannigfaltigen Gebrauche des Sternchens zu geben, bemerke ich, daß man in den Druckereien, ſeitdem man angefangen hat, die Bogenzahl durch arabiſche Ziffern anzudeuten, das zweite Blatt eines jeden Bogens, durch ein, der Bogenzahl beigefügtes Sternchen bezeichnet. Sternchen und Kreuze, Querſtriche und Punkte, werden überhaupt mit ſolcher Willkür angewendet zu allerlei Andeutungen, daß ſich keine beſtimmte Regel darüber geben läßt. Ihrer urſprünglichen Beſtimmung ſehr angemeſſen, war übrigens der Gebrauch jener Zeichen im allgemeinen Repertorio der Literatur, wo es heißt: * bedeutet Lob; † — Tadel; *† — mehr Lob als Tadel; †* mehr Tadel als Lob; wo die Zeichen fehlen, bedeutet es, daß das Buch für mittelmäßig erklärt worden. (*Grotefend.*)

Asteriscus 2) heißt das Geſtell, welches beim Abendmahle in der griechiſchen Kirche auf die Patene über das geweihte Brod geſetzt wird. Er beſteht aus zwei länglichen Bändern von Gold, Silber oder Meſſing, die in der Mitte rechtwinklich übers Kreuz auf einander gekittet und an jedem Ende ſo umgebogen ſind, daß dadurch vier perpendiculäre Füße von gleicher Höhe entſtehen, welche, wie ein Dreifuß, auf dem Rande des Hoſtientellers ruhen. Über das flachliegende Kreuz, welches dieſe beiden metallnen Bänder oben bis zum Umbuge bilden und die durch denſelben entſtandenen vier Ecken wirft der Pope einen kleinen Schleier, der wegen der hier beſchriebenen Geſtalt des Aſteriscus das geweihte Brod völlig bedeckt, ohne es zu berühren. Nach der allegoriſch myſtiſchen Bedeutung, die die Phantaſie griechiſcher Mönche jedem zum Abendmahl gehörigen Geräthe gegeben hat, ſoll der Aſteriscus ein Sinnbild des Sternes ſeyn, den die Magier über dem Orte ſahen, wo Chriſtus geboren ward *). (*G. E. Petri.*)

Asterismus, ſ. Constellation.

ASTERITEN. (Sternſteine) Sie ſind einzelne Glieder von Pentacriniten, und ähneln gewöhnlich kleinen fünf oder ſechseckigen Sternen. Vergl. Pentacrinit. (*Germar.*)

ASTERIUS (Ἀστέριος), aus Kappadocien, erſt heidniſcher Sophiſt in Galatien, dann um 300 Chriſt und Schüler des Märtyrers Lucian in Antiochien, iſt als einer der vorzüglichſten arianiſchen Schriftſteller bekannt. Wie andre Schüler Lucians ſchon daran gewöhnt, Chriſto keine völlige Gleichheit mit dem Vater zuzugeſtehen, ergriff er mit großem Eifer die Partei der Arianer, ſuchte den Umgang ihrer Biſchöfe, wohnte ihren Synoden bei, und verbreitete auf Reiſen in Kleinaſien und Syrien ſeine Schriften. Er las ſie ſogar in Kirchen den verſammelten Klerikern vor, obgleich er ſelbſt nur Laie war und keine kirchliche Würde erhalten konnte, weil man wußte, daß er während der Chriſtenverfolgung im Jahre 304, der Gewalt nachgebend, den heidniſchen Götzen geopfert hatte, und nach vollbrachter Buße durch Lucians Vermittelung wieder in die Chriſtengemeine aufgenommen worden war [1]). Nach der Wichtigkeit zu ſchließen, die ſeine Schriften im Fortgange des arianiſchen Streites erhielten, muß er ein gelehrter und ſcharfſinniger Theolog geweſen ſeyn. Aus ſeinem Syntagma, welches als ſein Hauptwerk für die arianiſche Lehre gegolten zu haben ſcheint, werden von Athanaſius, der ihn als einen Wortführer der Arianer häufig beſtreitet, Stellen [2]) angeführt und widerlegt, die einen ſtrengen Arianismus verrathen. Auch Sokrates, der dieſes Werk noch kannte, gibt eine ſolche Probe (l. c.). Wenn es daſſelbe Buch war, gegen das Marcell von Ancyra ſeine dem Kaiſer Conſtantinus 334 überreichte Streitſchrift, welche ihn des Sabellianismus verdächtig machte, geſchrieben hat, ſo mußte ſich Aſterius darin ſehr ungleich erklärt haben; denn die bei Euſebius von Cäſarea [3]) vorkommenden und von dieſem der ſtreng arianiſchen Lehre bekanntlich nicht günſtigen Schriftſteller gegen Marcell vertheidigten Sätze des Aſterius lauten nur ſemiarianiſch, ja zum Theil orthodox. Nun iſt zwar eine ſolche Ungleichheit des Sinnes verſchiedener, aus ihrem Zuſammenhange herausgeriſſener Stellen eines Werkes wohl denkbar, aber doch wahrſcheinlicher, daß jenes Syntagma älter und die Schrift *περὶ τοῦ δόγματος λόγοι*, welche nach Sozomen (l. c.) von Marcell widerlegt, von Euſebius aber in Schutz genommen wurde, ein ſpäteres zwiſchen 330 und 333 erſchienenes Werk war, in dem Aſterius ſich zum Semiarianismus neigte. Dieſer Annahme entſpricht auch die Nachricht bei Philoſtorgius [4]): Aſterius habe zuerſt die Weſensähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater behauptet, die bei Epiphanius [5]) unter ſeinem Namen angeführte Stelle, und die ſpätere Meinung, er ſey Urheber des Semiarianismus geweſen. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt nichts weiter bekannt, von ſeinen zahlreichen Schriften aber, zu denen Hieronymus [6]) noch Commentare über die Pſalmen, die Evangelien und den Brief an die Römer rechnet, außer den erwähnten Fragmenten nichts vorhanden, als die in Montfaucon [7]) abgedruckte Erkläerung des vierten Pſalms, und die Vermuthung, daß die von Cotelier [8]) herausgegebnen und (p. 516.) dem Biſchof Aſterius von Amaſa zugeſchriebenen Homilien über den 5. 6. 7. Pſalm ebenfalls von unſerm Aſterius herrühren, in DuPin [9]) und Oudin [10]) wahrſcheinlich gemacht [11]). (*G. E. Petri.*)

Asterius, Biſchof von Amaſa in Pontus, der ge-

*) *Du Fresne* glosser. med. et inf. lat. v. Asteriscus. Abriß der ruſſ. Kirche Erf. 1788. S. 102. 103. und beſonders die dazu gehörige Abbildung.

1) *Socrat.* hist. eccl. I. 36. *Sozom.* hist. eccl. II. 33. *Philostorg.* hist. eccl. II. 14. 2) *Athanas.* de decret. Nic. syn. c. 7. Orat. contr. Arian. I. §. 32. II. 37. III. §. 2. De synodis. §. 18. 3) contr. Marcell. l. I. 4. De Theol. eccl. l. II. c. 19. l. III. c. 4. 4) l. c. II. 15. IV. 4. 5) Haeres. 72. 6) de vir. illustr. c. 94. 7) Collect. Nov. P. P. et script. graec. T. I. p. 29. 8) Monument. vet. eccl. gr. Par. 1681. 4. T. II. p. 1. 9) Nouv. Bibl. des aut. eccl. ed 1690. T. III. p. 82. 10) Comment. de script. eccl. 1722. T. I. p. 894. 11) Von ihm handeln *Tillemont* memoires p. s. à l'hist. eccl. ed. Brux. 1709. T. VI. P. II. p. 88. sqq. *DuPin* l. c. T. II. p. 64. *Cave* Hist. lit. script. eccl. ed. 1693. p. 107. 108. *Fabricii* Bibl. eccl. ed. 1718. p. 182. sqq. Bibl. Graec. T. VIII. ed. 1717. p. 612 sq. Starcks Geſchichte des Arianismus Bd. II. S. 79. 80.

gen Ende des 4. und im Anfang des 5. Jahrh. lebte, iſt nur durch ſeine Homilien merkwürdig [1]). Mehre mögen verloren ſeyn. Fünf derſelben 1) vom reichen Manne und Lazarus, lehrreich für die Geſchichte des Luxus, der Kleidertrachten und der Malerei, 2) Vom ungerechten Haushalter, 3) Wider den Geiz, 4) Auf den Neujahrstag, gegen die heidniſche Sitte der Neujahrsgeſchenke und Wünſche, 5) Ueber die Eheſcheidung, die er nur im Falle eines Ehebruchs billiget, dabei aber der Frau gleiche Rechte mit dem Manne zugeſteht, erſchienen unter dem Titel: *Asterii* Amas. Homil. V. gr. et lat. ed. Th. Ruben. Antverp. 1615. 4. Sechs andre von minderer Bedeutung, unter denen eine den Primat des Apoſtels behauptet, gab Franz Combefis mit obigen fünf und den Fragmenten von acht andern Homilien dieſes Aſterius aus *Photii* Bibl. l. c. wo überhaupt zehn Auszüge aus ſeinen Homilien ſtehen, im Auctario nov. gr. lat. Bibl. PP. Par. 1648. f. T. I. heraus [2]). Ueber die von Cotelier ihm zugeſchriebenen Homilien über die Pſalmen ſ. d. vorhergehenden Art. Sein Styl iſt einfach, aber lebhaft und beſonders in Schilderungen beredt; ſeine Moral ſtreng, ſeine Anwendung der bibliſchen Texte oft ſehr treffend und, was er an eignen Bemerkungen einſtreut, richtig, gründlich und erbaulich. Unſtreitig gehört er zu den beſſern Predigern der alten Kirche [3]). (*G. E. Petri.*)

ASTEROCEPHALUS Vaill., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Aggregaten, welche von Linné mit Scabiosa vereinigt wurde, aber ſich durch weſentliche Merkmale ſehr wohl unterſcheidet. Char. Vielblättriger faſt einfacher Kelch. Fruchtboden mit Spreublättchen. Vier- oder fünftheilige Blümchen. Die Samenkrone beſteht aus einem trocknen häutigen Kelch und fünf innern Borſten, dagegen bei der eigentlichen Scabiosa ein einfacher gemeinſchaftlicher Kelch, borſtenartiger Fruchtboden und eine ſpreublättrige Samenkrone vorkommen. Vaillant hat dieſe Unterſchiede vortreflich in den Mém. de l'acad. de Paris 1722. t. 13 angegeben. Es gehören folgende Scabioſen zu dieſer Gattung: Sc. Columbaria, atropurpurea, sicula, maritima, prolifera, stellata, grandiflora, monspeliensis, palaestina *L.*, micrantha, argentea *Desfont.*, tomentosa, saxatilis *Cav.*, Sc. caucasica *R. B.*, Sc. connata *Hornem.*, pectinata *Lagasc.*, amoena *Jacqu.*, bannatica, silenifolia, canescens, stricta, graminifolia, agrestis *Kit.*, ceratophylla und Columnae *Tenor.* (*Sprengel.*)

Asterodia, ſ. Endymion.

ASTEROIDEN (kleine Geſtirne, Geſtirnchen), wollte Herſchel die neu entdeckten, zwiſchen Mars und Jupiter laufenden kleinen Planeten, Ceres, Pallas, Juno, Veſta, und ſo viele deren in ihrer Nähe noch mögen gefunden werden, genannt, und ſie von den übrigen Planeten ſowol, als auch von den Kometen unterſchieden wiſſen †). Allein ſie ſind wahre Planeten, wie die übrigen, wenn ſie gleich ſehr klein ſind, und einander ſehr nahe ihre Bahnen um die Sonne beſchreiben, indem ſie vielleicht an ſich ſo zuſammengehören, wie z. B. die Monde des Jupiters und ihr Hauptplanet, nur daß es jenen an einem ſolchen Hauptkörper fehlte, der ſie zu ſeinen Monden hätte machen können, daher ſie zwar in Beziehung auf einander, aber doch frei und unabhängig von einander ihre Bahnen um die Sonne beſchreiben ††). Dieſe Nähe derſelben bei einander u. die Lage ihrer Knoten in ihren Bahnen veranlaßte und beſtärkte Hrn. D. Olbers zu der Vermuthung, daß dieſe ſämtlichen Planetchen Trümmer eines einzigen größern, einſt zerſprungnen ſeyn möchten †††). (*Fritsch.*)

ASTEROPEIA, Aubert., eine Pflanzen-Gattung, die wahrſcheinlich zur natürlichen Familie der Melieen gehört. Im Linné'ſchen Syſtem kommt ſie zur zehnten Claſſe. Fünftheiliger Kelch; fünfblättrige Corolle auf den Kelch eingefügt; zehn abwechſelnd kürzere Staubfäden unten in einen Krug verwachſen. Drei Stigmen. Dreifächerige Kapſel. Es iſt eine Art: Ast. *multiflora* bekannt, die Aubert du Petit-Thouars auf Madagascar fand und in ſeinen Isles d'Afrique t. 15. abbilden ließ. (*Sprengel.*)

ASTEROPHORA. So nennt Ditmar einen Blätter-Pilz, der aber nicht die Keimkörner in ſeinen blättrigen Schlauchlagen, ſondern an der Oberfläche des Huts aus dem zerfallenden faſerigen Zellgewebe entwickelt. Dieſe Keimkörner ſind ſternförmig, wie ſie, als Nachbildung der mineraliſchen Kryſtalliſationen in der Stilbospora asterosperma und in der Trichia nitens (Link in Berl. Mag. 3. T. 2. f. 38.) erſcheinen. Der Schwamm, von dem hier die Rede iſt (Agaricus lycoperdoides Pers.) kommt mit braungelbem Hut auf Agaricus adustus paraſitiſch vor. Wird er älter, ſo löſet ſich die oberſte Schicht des Huts in ein körniges Pulver auf, und dies beſteht aus ſolchen ſternförmigen Körnern. Ditmar hat dieſe Asterophora vortreflich in Sturm's Pilzen, T. 26., abgebildet. (*Sprengel.*)

Asteropterus Gärtn., ſ. Leyssera.

Astfala, ſ. Ostfala.

ASTFELDE, Pfarrd. im Braunſchw. Kreisg. Harzburg am Fuße des Harzes und nur ½ Meile von Goslar mit 1 Landgute, 80 H. und 644 Einw. Dabei ſteht, von der Crone getrieben, die Kommunion Silberhütte Juliushütte mit 3 Blei- 1 Treib- und 1 Glattfriſchofen, welche bloß Rammelsberger Erze verſchmilzt und an Silber 1,430¼ Mark, an Glätte 1,536¼, an Blei 2,333, und an Zink 438¼ Cntr. liefert, und 1 Schwefelhütte, welche zur Läuterung des ſämtlichen auf den Rammelsberger Silberhütten bei dem Röſten gewonnenen Schwefels vorgerichtet iſt, und jährlich 2,272¾ Cntr. Schwefel producirt. (*Hassel.*)

1) *Phot.* Bibl. cod. 271. Sec. Nic. synod. Act. 4. 6. 2) Vgl. auch *Frz. Combef.* Auctar. noviss. Bibl. P. P. Par. 1672. p. 538. Bibl. max. Lugd. T. V. 3) *Du Pin.* nouv. Bibl. des aut. eccl. ed 1690. T. III. p. 77. sq. *Cave* hist. lit. script. eccl. ed. 1693. p. 201. C. *Oudin* Comment. de script. eccl. Lps. 1722. T. I. p. 892 sqq. Adelung's Fortſez. zum Jöcher. Th. 1. S. 1182.

†) S. darüber v. Zach's monatl. Correſpondenz. 6. Bd. S. 90 u. f. und Bode's aſtron. Jahrb. 1805. S. 212 — 214. ††) S. Halberſtädt's gemeinnützige Unterhalt. 1802. 2. Bd. S. 41 u. f. †††) S. Mon. Correſp. 6. Bd. S. 88 u. f. 10. Bd. S. 278. 468. u. a. m. und Lilienthalſche Beobacht. der neu entdeckten Planeten Ceres, Pallas u. Juno. Götting. 1805. S. 325—335.

Digitized by Google

Asthenie, ſ. Browniſches Syſtem u. Sthenie.

ASTHIMENTGAU. Man kann für ihn nur eine einzige Urkunde König Zwenteboldſ von Lothringen für das Frauenſtift Eſſen an der Ruhr (nicht an der Erf, wie Beſſel ſagt, ein Kloſter, von deſſen Daſeyn ſich keine Nachricht auffinden läßt) von 898 anführen †), und die ganze Anſicht dieſer Urkunde zeigt, daß ſie völlig fehlerhaft abgedruckt ſeyn muß, namentlich, daß gerade in der hier einſchlagenden Stelle die Gaubezeichnung fehlet, und Aſthiment der Name eines Ortes ſey, wie die andern, welche zwiſchen Roer und Neers liegen und zum Gau Attuarien gehören müſſe, deſſen Erwähnung ebenfalls weggefallen iſt. (*Delius.*)

Asthma, ſ. Engbrüſtigkeit.

ASTI, Provinz des Fürſtenthums Piemont, zwiſchen den Flüſſen Tanaro und Borbio, ehemals ein Freiſtat, der 1311 von K. Heinrich VII. an die Grafen von Savoyen gegeben, ihnen aber wieder entriſſen wurde, bis ſie 1531 von neuem an Savoyen kam. Sie enthält 300 ital. Q.M., iſt fruchtbar, hat ſchöne Hügel mit gutem Wein, wichtige Viehzucht und Seidenbau. Sie enthält ein Biſthum, eine Stadt, 96 Flecken und Dörfer und 110,000 Einw. Die gleichnam. Hauptſtadt, zwiſchen den Tanaro und Borbio, in einer ſchönen Ebene, hat 2 ital. M. im Umfang, ein altes Schloß, eine ſchöne Domkirche, eine der ſchönſten in Piemont, die ein Dianentempel geweſen ſeyn ſoll, ein Collegiatſtift, 8 Pfarr- und 14 Kloſterkirchen, 2 Hoſpitäler, ein Seminarium und Gymnaſium, Seidenfabriken und 21,500 Einw. Zur Zeit der franzöſ. Beſitzung war die Stadt der Hauptort eines Bezirks im Depart. Marengo. — In ihrer Nähe wächſt ein dem Champagner ähnlicher Wein. Sie iſt der Geburtsort des bekannten Dichters Alfieri. (*Röder.*)

ASTIBARAS (*Ἀςιβάρας*), iſt nach Diodor (II. 34) der achte mediſche König aus der Dynaſtie des Arbakes, der 40 Jahr regirte. Er hat zum Vorgänger Artynes, der 22 Jahr regirte, und zum Nachfolger Aspadas, den die Griechen Aſtyages nennen. Seine Zeit fällt ungefähr von 626 — 586. Er führte einen hartnäckigen Krieg gegen die Sakä, die ſich unter Anführung ihrer ſchönen und tapfern Königin Zarina der, von den Medern abgefallenen, Parther annahmen. Nach langem Blutvergießen ward der Friede unter der Bedingung geſchloſſen, daß die Parther unter der Oberherrſchaft der Meder bleiben, die Sakä aber ihre übrigen Beſitzungen behalten ſollten. Von Polyhiſtor und Eupolemus *) wird erwähnt, daß Aſtibaras, als Bundesgenoß des babyloniſchen Königs Nabuchodonoſor, ein Heer Meder zu dem Kriege gegen Jochachim, König von Juda, geſtellt habe. Es kann kaum in Zweifel gezogen werden, daß Aſtibaras derſelbe iſt, den Herodot (I. 105) Kyaxares nennt. Denn er gibt dieſem Kyaxares ebenfalls 40 und deſſen Vorgänger Phraortes, der Artynes bei Kteſias heißt, 22 Regirungsjahre, und macht zum Nachfolger Aſtyages, ganz übereinſtimmend mit Diodor. Darin weicht er von Diodor ab, daß er meldet: die Skythen hätten 28 Jahre Medien überſchwemmt und bis zu ihrer Vertreibung den König gehindert, Ninos (Ninive) zu erobern. Nicht zu gedenken, daß Herodots Erzählung innere Widerſprüche enthält und in ſich unwahrſcheinlich iſt, bemerke ich bloß, daß alle Skythen von den Perſern nach Herodots eigener Angabe (VII. 64) Sakä genannt und die Parther für ausgewanderte Skythen angeſehen werden **), und daß demnach Herodot und Diodor darin übereinſtimmen, daß Kyaxares genannt Aſtibaras mit den Skythen Krieg geführt habe, nur daß dieſe nach Herodot von der Weſtſeite, nach Diodor von der Oſtſeite des kaspiſchen Meeres gegen Medien vordringen ***). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

†) *Lünig* R. A. sp. eccl. 3. von Äbtiſſ. S. 325.
*) *Euseb.* P. E. IX. 39.

Astidscha, ſ. Ecija.

ASTIGI [1]), mit dem Beinamen Augusta Firma [2]), eine röm. Colonie des alten Hiſpaniens in Baetica am Fluſſe Singulis (j. Genil oder Xenil), der in den Baetis fällt und hier ſchifbar wurde, Sitz eines Obergerichtshofes (conventus juridicus); jetzt Ecija [3]). — Ein anderes Aſtigi, mit dem Beinamen Julienses [4]), verſetzt Mannert nach dem heutigen Alhama mit des Ptolem. *Ἀστιγὶς* zuſammen; Reicherd nach dem heut. Lucena. (*Friedemann.*)

Astike, ſ. Astae.

Astingi, ſ. Vandalen.

Astolf, ſ. Aistulf.

ASTOMA. Unter dieſem Gattungsnamen, ſo wie früher unter Atoma *) ſtellte Latreille **) den auf Inſekten ſchmarotzenden „Acarus parasiticus" des Degeer ***) als eigene Gattung der ſechsfüßigen Milben (Microphthira *Latr.*) mit den Merkmalen auf: Mund unten, faſt fehlend (obsoletum); Mundtheile unſichtbar; Körper weich, oval; Füße ſehr kurz. Allein dieſe Beſtimmung, welche, wie es ſcheint, blos Degeers Beobachtung jüngerer und deswegen nur ſechsfüßiger Individuen zum Grunde liegt, iſt zum Theil unrichtig, indem dieſe Milbe im vollkommenen Zuſtande, wie gewöhnlich, 8 Füße hat, und der Mund ſo deutlich wie an andern und mit zwei kleinen Spitzen oder Taſtern verſehen iſt. Dieſes fand ich an mehren ausgewachſenen ziemlich großen Exemplaren, welche übrigens im ganzen Habitus, in der Farbe und Lebensart mit Degeer's Beſchreibung und Darſtellung übereinkamen. Der Rumpf iſt eirund-elliptiſch; die Haut ſehr weich, fein, der Quere nach gefurcht und von ſchön ſcharlachrother Farbe. Mund und Füße unten. Die Füße ſind ſo kurz, daß ſie bei weitem nicht bis zur Seitenwand reichen, und alſo gar nicht von der Rückſeite des Thierchens geſehen werden können. Sie

) *Curt.* IV. 11. *Plutarch.* in Crasso 44. *) Vgl. *Nic. Damascen.* Excerpt. Vales. p. 438.

1) *Ἀστιγὶς Ptolem.* II. 4. *Ἀστίγα Strab.* L. III. T. I. p. 377. Vgl. *Casaub.* in Comment. T. VII. p. 598. sqq. ed. Tz. *Groskurd* obss. critt. in *Strab.* liber. p. 25. und Tſchucke zu Mela II. 6. 4. not. crit. p. 419. 2) *Plin.* H. N. III, 1. 3) S. Mannert Th. I. S. 300. und Tzſchucke zu Mela S. 517. not. exeg. 4) *Plin.* H. N. III. 1.

*) *Latreille* Précis des caract. gen. d. Insect. p. 177. **) Hist. nat. des Crust. et des Ins. tom. 8. p. 55. tab. 67. f. 10. Copie der Degeeriſchen Abbildung. ***) Abhandl. zur Geſch. d. Inſ. 7. S. 50. Taf. 7. Fig. 7. 8.

Digitized by Google

ſind dünn, faſt fadenförmig. Das zweite Paar ſteht dicht hinter dem erſten, das dritte in beträchtlicher Entfernung vom zweiten, das vierte aber wieder gleich hinter dem dritten, faſt in der Mitte der Längenaxe des Rumpfs.

Ich fand dieſes Astoma parasiticum *Latr.* immer nur einzeln, auf Stubenfliegen zwiſchen dem Bruſtſtücke und dem Hinterleibe ſitzend. Es war ungemein träge, und, wie es ſchien, wenigſtens mit Hilfe der Füße, nicht im Stande ſich von der Stelle zu bewegen. Vielleicht daß es ſich durch eine wellenförmige Bewegung des Rumpfs, welche Degeer auch wirklich bemerkt hat, fortſchiebt. — Latreille gibt, vermuthlich blos auf Veranlaſſung der Degeerſchen Abbildung, als Merkmal der Art mit an, daß der Rumpf in der Mitte etwas eingeſchnürt oder verengert ſey; es nimmt aber der weiche Rumpf jeden Eindruck an, und es iſt jene Verſchmälerung nur ganz zufällig. — Unſtreitig bildet dieſe Milbe eine beſondere Gattung; allein ihre generiſchen Merkmale laſſen ſich noch nicht befriedigend beſtimmen. — Da die Benennung Astoma, wie auch Atoma, manches gegen ſich hat, ſo würde ich an deren Stelle, die Gattung Lipotomus zu nennen, vorſchlagen. (*Nitzsch.*)

ASTOMELLA, eine kleine von Dufour aufgeſtellte und von Latreille angenommene Fliegengattung, welche der Acrocera im äußern Habitus nahe kommt, ohne ſichtbaren Schöpfrüſſel, Fühler von der Länge des Kopfs, dreigliedrig, das Endglied faſt länglich knopfig, zuſammengedrückt, ohne Borſte. Nur eine Art. A. marginata aus Spanien. (*Wiedemann.*)

ASTORGA (11° 31′ 14″ L. 42° 27′ 9″ B.), eine der älteſten ſpan. Städte in der Prov. Leon, am forellenreichen Tuerto auf einer Anhöhe, mit verfallenen Mauern, den Trümmern eines alten Schloſſes, 8 Kirchen, 4 Klöſtern, 9 Hoſpitälern, 2000 Einw. und einem unter den Erzbiſchof zu Compoſtel gehörigen Biſthum. Sie hieß zur Zeit der Römer Asturica (Colonia) Augusta, und iſt der Hauptort eines 1465 vom König Heinrich IV. errichteten Marquiſats. (*Stein.*)

ASTORI (Giov. Ant.), geb. zu Venedig 1672, geſt. als Canonicus daſelbſt 1743, gehört zu den angeſehenſten Alterthumsforſchern ſeiner Zeit. Man hat von ihm einen novus thesaurus antiquitatum rom. Haag. 1718. fol. Mehre ſeiner Schriften finden ſich in der Galeria di Minerva, z. B. commentariolus in antiquum Alcmani poetae Laconis monumentum; de Deo Brotonte; mehre Abhandlungen über Münzen der Kabiren, Telesphoros u. m. andere ſeiner Schriften in griechiſcher, lateiniſcher und italiſcher Sprache in Proſa und Verſen ſind in verſchiedenen Samlungen zerſtreut. (*H.*)

Astrabad, ſ. Asterabad.

ASTRACHAN (Gouvernement u. Hauptſtadt gleiches Namens). I. In der Vorzeit bis zum J. 1554 war Aſtrachan ein bedeutendes tatariſches Königreich in Nordaſien, ſeit dieſer Zeit aber von Iwan Waſiljewitſch erobert, unter ruſſiſcher Oberherrſchaft, das mit Kaukaſien eine Statthalterſchaft ausmachte, jetzt aber ein von jener Landſchaft getrenntes u. nach ſeiner Hauptſtadt benanntes Gouvernement im aſiatiſchen Rußland iſt. Es liegt am kaspiſchen Meere u. an den großen Strömen Wolga und Ural, im ſüdlichen Landſtriche des ruſſiſchen Reichs, und wird von den Gouvernements Kaukaſien, Saratow, Orenburg, dem Lande der Kirgiſen, dem kaspiſchen Meere, Dageſtan und Lesgiſtan begränzt. Sein Flächenraum wird von Wichmann zu 3142 □ M., die Zahl der Einwohner auf 362,000 Köpfe angegeben. Von Oſten nach Weſten beträgt die größte Länge gegen 150, und ſeine größte Breite von Süden nach Norden etwa 130 teutſche M. Es beſteht aus der kalmückſchen und aſtrachanſchen Steppe, Jene liegt zwiſchen dem Ural und der Wolga; dieſe hängt mit der kumaſchen zuſammen, welche bis zur Kuma reicht, und mit der terekſchen, zwiſchen der Kuma und dem Terek, und der kubanſchen, zwiſchen dem Kuban und Manitſch. Das Klima iſt, im Ganzen genommen, mehr warm als kalt, beſonders ſteigt im Sommer die Hitze zu einem Grade (bis 56° Reaumür), daß ſie nur durch heftige Winde gemildert werden kann; dabei ſind aber die Nächte empfindlich kalt, und der Thau, mit welchem ſich die vom Winde losgeriſſenen Salztheilchen vermiſchen, fällt ſo ſtark, daß die Kameele des Morgens wie bereift ausſehen. Der Winter bedeckt die Gewäſſer gewöhnlich zu Ende des Novembers mit haltbarem Eiſe, das im Februar wieder aufgeht, und iſt von heftigen Wirbelſtürmen begleitet, die alles in Erſtarrung bringen und mit ſich fortreißen. Auf die Kälte folgt die Frühlingswärme ſo ſchnell, daß in einigen Tagen die ganze Natur verändert erſcheint. Alles grünt und ſchmückt ſich mit Tulpen und andern Blumen und den wohlriechendſten Kräutern. Der Sommer iſt faſt beſtändig trocken, der Herbſt nur kurz und hat ebenfalls wenig naſſe Tage. Regen und Schnee gibt es wenig und ſelten, ſo daß man zu künſtlicher Bewäſſerung der Gärten und Weinpflanzen durch Maſchinen ſeine Zuflucht nehmen muß. Deßhalb treiben auch die Einwohner wenig Ackerbau, und behelfen ſich mit dem Getreide der Nachbarländer. Das Land beſteht faſt aus lauter Steppen; eigentliche Gebirge hat es gar nicht, nur ein Zweig des Urals zieht ſich von Norden nach Süden und trennt es von Kaſan und den uralſchen Koſaken. Man nennt ihn das Gemeingebirge; er iſt, einiges Geſträuch abgerechnet, waldlos und meiſtens unfruchtbar.

Außer der Wolga und dem Ural (welche erſtere durch ihre öfteren Überſchwemmungen den Boden befruchtet) ſind noch die Achtuba, die mit der Wolga faſt immer parallel fließt, der Manitſch, ein großer Steppenfluß, der große und kleine Uſen, der Kuban, die Kuma, welche im Sommer in Sandhügeln verrinnt, der Terek, der über 60 Meilen weit läuft und die Malka, den Sula u. a. m. aufnimmt, die anſehnlichſten Flüſſe. — In den Steppen längs den kaukaſiſchen Linienfeſtungen ſoll die Luft der Geſundheit nachtheilig und die Sterblichkeit daher bedeutend ſeyn. Die von den Flüſſen entfernten Gegenden ſind ſalzig, dürr, holzarm, mit Flugſand bedeckt, den das kaspiſche Meer auswirft und der Wind verbreitet. Es gibt hier auch

Digitized by Google

hier viele Salzſeen, oder auch Salzthäler, die in der naſſen Jahreszeit ebenfalls zu dergleichen Seen werden, der Bogdo, Baſſinskoë, Malinoë, Grasnoë, Kobilicha u. a. m. Die Ufer der Flüſſe hingegen ſind fruchtbar und angenehm, vorzüglich ſchön aber die Gegenden am Teeek. Der dürrſte Boden in den Steppen iſt dee lehmige und ſalzige; der ſandige iſt etwas mehr begrünt. Nach ſeiner verſchiedenen natürlichen Beſchaffenheit bringt er dieſe oder jene Pflanzenart vorzüglich und in Menge hervor: hiee Wermuth, dort Burzeldorn, auf den ſalpetrigen Sandmergelſtellen nur Harmel, in den Sandſtrecken Hahnenkopf, am kaspiſchen Meer und auf den weitläuftigen Salzſümpfen um den Urſprung des Manitſch die zue Soda dienlichen Pflanzen; außerdem aber im Feühjahee und ſo lange das Erdreich feucht iſt, noch andre vortrefliche Keäuter; wilden Spargel, Meerrettig, Kapernſtauden und andre nützliche Gewächſe. Längs der Wolga wächſt Rhabarber und ſehr vieles Süßholz, aus deſſen Wurzel in der Stadt Aſtrachan Liquiritienſaft in großer Menge bereitet wird. Am Terek findet man wilden Krapp, und bei der Mündung der Wolga die Seeroſe, welche die Indier zu Aſtrachan für heilig halten und eſſen. Die Blumen dieſes Gewächſes duften äußerſt angenehm, und das davon abgezogene Waſſer nimmt einen Ambrageruch an und macht die damit gewaſchene Haut weich und zart. Das Geſtrüppe der Steppen beſteht in Kirſchen, Spillen, Zwergmandeln, Geeber- und Kapernſträuchern. An den Flüſſen findet man Weiden, Erlen, Birken, Eſchen, Pappeln, Ulmen, Eichen, am Kuban auch Buchen, aber nirgends große Waldungen. (Doch findet ſich bei Stawropol in Kaukaſien ein Wald von 7 Meilen Länge und 3 Meilen Breite.) An der Wolga und am Terek gibt es tatariſche Maulbeerbäume, Kirſchen, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Aprikoſen, Pfirſchen, Quitten und Weintrauben, und am Terek noch außerdem Feigen, Mandeln, wilde Oliven, echte Kaſtanien, Granatäpfel und Kornelskirſchen, die mit Eſſig eingemacht den Oliven im Geſchmack faſt gleich kommen. An Seide, Tabak und Baumwolle iſt ebenfalls kein Mangel. Die Gärten liefern mannigfaltiges Wurzelweek, veeſchiedene und feine Kohlarten, Bohnen, Eebſen, Gurken, einige Küebisarten, Taſchenpfeffer, Melonen, Arbuſen, vielerlei Blumen, und hin und wieder auch gewürzhafte, wohlriechende und ſeltene Gewächſe. Das Hedyſarum gyrans wird häufig ſelbſt wild, gefunden, geſammelt, und zu einen köſtlichen Thee von goldgelber Farbe und ſehr angenehmen Geruch und Geſchmack verbraucht. Das Gras wird oft zwei Ellen lang, die Viehweiden ſind in vielen Gegenden vortreflich, daher die Viehzucht ſehr beträchtlich iſt. Getreide und andee Feldfrüchte gedeihen aber in Kaukaſien beſſer, als in Aſtrachan. Bei dem Mangel an Wäldern gibt es nicht vieles Wild; doch werden Antelopen, Füchſe, Haſen, Erdhaſen, welche kleiner als die Eichhörner ſind, graue Haare, lange Hinter- und kurze Vorderfüße und einen Rattenſchwanz haben, und in der Erde wohnen, wie auch Biſameatten; ferner Teappen, Faſanen, Pelikane, Rep- und Stephühner gefunden. Im Früh- und Spätjahre wimmeln die Steppen von Zugvögeln. Das kaspiſche Meer, die Wolga und der Ural ſind außerordentlich reich an den vortreflichſten Fiſcharten, vorzüglich an Stören; auch Schildkröten gibt es, darunter mehre große. Die Fiſcherei macht einen Hauptnahrungszweig der Einwohner aus und liefert wichtige Ausfuhrartikel in den Handel. Unter den Inſelten findet man auch die gefährliche Taeantel. — Aſtrachan hat einen großen Reichthum an Stein- und Seeſalz, Natrum, Bitteeſalz, Salpetererde, Bergöl und Bergtheer. Außer mehren Salzquellen nördlich vom kaspiſchen See, iſt die Anzahl der großen und kleinen Salzſeen, Gründen und Pfützen beteächtlich. Alle dieſe Behälter ſind von einerlei Beſchaffenheit, und unterſcheiden ſich nur durch vertieftere Keſſel, welche das Regen- und Schneewaſſer länger behalten, als andre. Im Sommee trocknen ſie meiſtens aus, und die Oberfläche iſt dann mehr oder weniger mit Salz überzogen. Die Abänderungen deſſelben ſind mannigfaltig; in den meiſten herrſcht das Koch- und Digeſtiv-, ſeltner das Bitterſalz. Nur aus den reichſten und am bequemſten gelegenen wird das Kochſalz für die Keonmagazine abgeführt. Sie geben jährlich 576,748 Pud (à 40 Pfund). Der See Bogdo in der Gegend von Aſtrachan, der 7 Meilen im Umfange hat, liefert das beſte Salz. Aus dem Producte einiger aſtrachanſchen Seen bereitet man Glaubeeſalz und Magneſia. Seeſalz gewinnt man insbeſondere häufig aus dem kaspiſchen See. Das Steinſalzlager an der Wolga wird noch nicht benutzt; eben ſo wenig der große Salzberg Tſchaptſchatſchi in der Steppe zwiſchen dee Wolga und dem Ural. In mehren Gegenden iſt die Erde ſo ſalpeterreich, daß die 6 Meilen von Aſtrachan befindliche Siedeeei jährl. über 3000 Pud Salpeter liefert. Auch hat man bereits einige mineraliſche Quellen, Sauerbrunnen und warme Bäder gefunden.

Die Einwohner des aſtrachanſchen Gouvernements, von Wichmann auf 362,000 geſetzt, von andern auf 426,000 angegeben, beſtehen aus mancherlei, zum Theil ſehr verſchiedenen Völkerſchaften als Ruſſen, Koſaken, Tataren, Kalmüken, Indiern, Perſern, Armeniern u. ſ. w. Die Ruſſen ſind vorzüglich das Militär, Beamte, Kaufleute, Handweeker und andre Stadtbürger. — Die Koſaken, und zwar vornehmlich die Uralſchen (vormals die Jaikſchen) welche von den Donſchen abſtammen, aber ſchon ſeit dem Ende des 15ten Jahrh. am untern Uralfluſſe in einer Strecke von 80 teutſchen Meilen wohnen, machen die vornehmſte Beſatzung der kleinen Feſtungen längs dem Ural aus, ſind in Regimenter, jedes von 600 Mann, eingetheilt, und haben ihren eigenen von der Regirung beſtätigten Füheer (Atamann oder Hetmann) und ihee ſelbſt gewählten Offiziere. Sie ſind meiſtens Altgläubige, (ſo genannte Raſkolniken) roh, hartſinnig und gewaltige Starrköpfe und Säufer. Sie wohnen in kleinen hölzernen, doch reinlichen Blockhäuſern, lieben die lebhaften Farben, und unterſcheiden ſich von andern duech eine tiefe Mütze mit einer wurſtförmigen Verbrämung von Pelz. Sie beſitzen am Ural einen eignen Steppenſtrich, auf welchem ſie Viehzucht treiben; außerdem iſt ihnen die ſehr einträgliche Fiſcherei im Ural übeelaſſen. Sie ſtellen nach geſchehenem Aufgebot gegen 20,000 Mann ins Feld. — Die Ta-

Digitized by Google

taren wohnen meiſtens unter Zelten und nomadiſiren; die geringere Anzahl wohnt in Städten und Dörfern, wo ſie Handel, allerlei Gewerbe, Webereien, Manufakturarbeit, auch Acker- und Gartenbau treibt. Sie ſind eigentlich Nogaier, und machen etwa 8000 Familien aus; dazu kommen aber an der untern Achtuba noch ungefähr 1000 Jurten kundurowſche Tataren und die ſogenannten Kiſilbaſchen, oder perſiſche Koloniſten, die jedoch nicht zahlreich ſind. Auch befinden ſich tatariſche Dörfer an den Flüſſen Terek, Kuban und Kuma. — Kalmüken von Stamme der Derbeten nomadiſiren zwiſchen der Wolga, dem Don und Kuma. Sie ſtehen unter einigen Taiſchaen, wohnen familienweiſe in Jurten oder Zelten, (über 12000), leben blos von der Viehzucht und ziehen mit ihren zahlreichen, einträglichen Heerden in den aſtrachanſchen und kumaſchen Steppen, zwiſchen der Wolga, dem Don und der Kuma, beinahe Jahr aus, Jahr ein, ſorglos und fröhlichen Muthes herum. Sie haben ihre eigne Verfaſſung und leiſten, wie die Koſaken, Kriegsdienſte, ſtatt Steuern zu bezahlen. Sie ſind der Lamaſchen Religion zugethan, munter, lebhaft, haben Verſtand und manche andre gute Anlagen, ſind jedoch zur Gemächlichkeit und zum Wohlleben geneigt, weßhalb ſie ſich oft auch auf eine unerlaubte Weiſe zu bereichern ſuchen [1]). — Außer dieſen Nationen wohnen, meiſtens als Fremdlinge und Gäſte, wenige für immer, beſonders in der Stadt Aſtrachan, mehre anſäſſige Armenier, auch Griechen, Gruſinier, Bucharen, Chiwinſen, Indier, doch nicht in beträchtlicher Zahl, und endlich Teutſche, Franzoſen, Engländer, Holländer, Italiäner, Schweden und andre europäiſche Fremdlinge, wiewohl nicht zahlreich und meiſtens nur in der Hauptſtadt. Seit dem J. 1781 ſind auch Koloniſten am Terek und Kuma angeſiedelt worden, welche in kleinen Dörfern wohnen, deren Anzahl ſich ſchon 1796 auf 53 belief, und Acker- Wein- Obſt- und Seidenbau treiben. Sie ernten ſoviel Getreide, daß es nicht nur zu ihrem eignen Bedarf hinreicht, ſondern daß ſie auch die ſüdlichen Gränztruppen hinlänglich damit verſorgen.

Die Hauptnahrungs- und Erwerbszweige der Einwohner ſind Viehzucht, Ackerbau und Fiſcherei. Man baut nicht allein die gewöhnlichen Getreidearten, ſondern auch Mais, deſſen halbreife Körner, mit Butter geröſtet, als eine Leckerei genoſſen werden; Safran, Mohn, weißen Senf, Erbſen, Feld- und Saubohnen, Tabak, und am Terek auch Reiß, Hanf und Flachs, weniger Baumwolle. Aber im Ganzen ſteht der Feldbau der Viehzucht weit nach. Rindvieh, Pferde, Büffelochſen und Kühe, Eſel, Ziegen und Schafe (Saigak, eine Art wilder Ziegen), werden überall und in Menge gehalten: auch an zahmen Federvieh fehlt es nicht. Die Viehzucht iſt der allgemeinſte und wichtigſte Nahrungszweig der Einwohner, und bei den Nomaden das einzige Gewerbe. Dieſe laſſen das Vieh Winter und Sommer in den Schuppen, und ſelbſt die Anſäſſigen halten es nur im Winter in Steppen, um es mit Heu zu unterſtützen. Reiche Leute haben, oft weit von ihren Wohnungen, Meier- und Viehhöfe. Am ſtärkſten iſt die Schafzucht. Die Nomaden haben kirgiſiſche Schafe mit langen, dicken Fettſchwänzen, deren Felle zu Kleidungsſtücken gebraucht werden. Nächſt ihnen machen die Pferde die größte Anzahl der Heerden aus. Reiche Koſaken haben 100 — 500, die Nogaier bis 2000 Stück und darüber. Außer dem Hornvieh hält man auch Kameele, und die Ruſſen haben etwas Schweinezucht. Die Bienenzucht iſt nicht ganz unbedeutend und berühmt iſt wegen ſeines vortreflichen gewürzhaften Geſchmacks durch faſt ganz Rußland der aſtrachanſche Lindenhonig. Am Terek beſchäftigen ſich Armenier und Gruſinier mit dem Seidenbau. Die beſten Gärten findet man um die Stadt Aſtrachan, wo die Landleute anſehnliche Vortheile aus denſelben ziehen. Melonen und Arbuſen werden an der Wolga und dem Ural auf eignen Feldern gezogen. Dieſe ſind zur Abhaltung des Viehes mit einem Zaun umgeben, und in lange Beete getheilt, zwiſchen welche zu gehöriger Bewäſſerung der Pflanzen thönerne Rinnen geleitet werden, in welche das Waſſer durch Schöpfmaſchinen gebracht wird. Die Arbuſen erfodern weniger Sorgfalt als die Melonen, erlangen aber dennoch ein Gewicht von 25 — 30 Pf. ſind vom Auguſt an die gemeinſte Speiſe und werden bis nach St. Petersburg verſendet. — Der Weinbau wird bei Aſtrachan und am Terek zwar mit Erfolg, aber nur als Gärtnerei betrieben. Man bemühet ſich, durch ſtarke Bewäſſerung und Beſchattung große und fleckenloſe Trauben zu gewinnen, welche man nach Petersburg, Moskau und andern Orten verſendet. Die unverkauften Trauben werden zu Moſt verkeltert, der nach 3 — 4 Wochen verkäuflicher Wein iſt. Der weiße hat die Farbe des Waſſers, der rothe iſt nur röthlich. Beide ſind leichte, ſüße Tiſchweine, werden aber nach 2 Jahren ſauer, und dann zu Eſſig oder Brantwein angewendet. Ein Eimer galt ehedem an Ort und Stelle 1½ — 2 Rubel, jetzt iſt er faſt ſo theuer als die fremden Weine. Aus den größten und ſchönſten rothen Trauben macht man häufig Roſinen, und aus den reifſten, ſüßeſten Beeren einen Syrup, der hier mehrentheils den Zucker erſetzt. Der Wein am Terek ſteht bei der ſchlechten Behandlung dem Aſtrachanſchen an Güte weit nach. Von den wilden Kirſchen bereitet man ebenfalls einen Wein und gewürzhaften Eſſig.

Die Jagd iſt wegen Mangel an Wäldern von geringem Belang; deſto eintraglicher aber die Fiſcherei an den Ufern des kaspiſchen Sees, auf der Wolga und dem Ural. Nirgends wird ſie in Rußland ſo im Großen betrieben, als hier und nirgends liefert ſie ſo viele Gegenſtände für den Verbrauch und in den Handel. Hier bekümmert man ſich wenig um die kleinern Fiſcharten, die nebenher in den Flüſſen gefangen und ge-

1) Merkwürdig in ihrer Geſchichte iſt, daß im Jahre 1771, 120,000 Kalmücken, die 17 Jahre vorher in weit größerer Anzahl aus ihrem Vaterlande, (am Fluſſe Ili und dem See Balchaſch in der Soongarei), weg und hieher gezogen waren, mit Sack und Pack und allem ihren Vieh und Habſeligkeiten, wieder in ihre Heimath wanderten oder vielmehr flohen; denn ſie zogen ganz in der Stille und ohne Vorwiſſen der Kaiſerin (Katharina II.) auf und davon. Man ſetzte ihnen zwar nach, und brachte auch einige Hundert wieder zurück; allein die meiſten waren fort und nur wenige ſind bis jetzt von ihnen zurückgekehrt.

Digitized by Google

trocknet oder geſalzen verführet werden, ſondern man fiſcht vorzugsweiſe in dem See und in der Wolga, blos Hauſen, Störe, Welſe, Sterlede, Lachſe, Sandarten, Barben und Sewrjugen. Die Niederlagen der einzelnen Unternehmer (Watagen) ſind ſo groß, daß zu jeder 50, 80, 100—120 Mann erfodert werden, und man hat nicht nur zweckmäßige Fiſcherfahrzeuge, ſondern auch eine Galione, um Proviant und Salz von Aſtrachan zu holen und die gewonnenen Fiſche wegzuſchicken. Neben den Wohnungen ſind eine Menge Scheunen erbaut, wo der Rogen zu Kaviar zubereitet, der Fiſchleim (die Hauſenblaſe) getrocknet und das Geräthe aufbewahret wird. Der Fiſchfang geſchieht hauptſächlich im Frühling, Herbſt und Winter, wenn ſich die Fiſche nach dem Ufer begeben. Gewöhnlich fängt eine Watage, bei günſtigem Winde, 16,—20,000 ſolcher großen Fiſche. Sonſt war die Bürgerſchaft in Aſtrachan im alleinigen Beſitze der Wolga-Fiſcherei: ſeit 1803 können auch andre Bewohner der Gegend daran Theil nehmen. Die Fiſcherei auf dem Ural iſt ein Eigenthum und die vornehmſte Beſchäftigung der daſigen Koſaken, welche der Krone dafür einen mäßigen Pacht entrichten; die Fiſcharten ſind übrigens dieſelben wie in der Wolga und dem kaſpiſchen See. Die Fiſcherei an der Mündung der Jemba iſt auch nicht unbedeutend. Von Aſtrachan aus gehen im Frühlinge 700, und im Herbſte 300 kleine Schiffe dahin, und jedes Schiff bringt etwa 700 Sewrjugen mit. Einige aſtrachanſche Kaufleute haben, weil die Perſer keine Störe eſſen, auch die Fiſcherei in den Flußmündungen an den perſiſchen Küſten des kaſpiſchen See's gepachtet, wobei ſie einen Gewinn von mehr als 130,000 Rubel haben. Ueberhaupt ſind alle dieſe Fiſchereien äußerſt wichtig; denn faſt das ganze europäiſche Rußland wird in den Faſttagen, die ⅓ des Jahres ausmachen, beſonders dadurch ernährt, und viele Tauſende von Menſchen werden theils durch den Fang, theils durch den See- und Landtransport, theils durch den Vertrieb beſchäftiget und im Wohlſtande erhalten. Der Ertrag und Gewinn nur allein von der Fiſcherei in der Wolga und dem kaſpiſchen See, die Uralſche ungerechnet, erhellet aus folgender kurzen Ueberſicht:

Man fängt ungefähr

	Stück	Werth	davon Hauſenblaſe	Werth	an Kaviar	Werth
An Hauſen	103600	258750 Rub.	776 Pud	46560 Rub.	10350 Pud	35225 Rub.
An Stören	102000	392600 —	933 —	51315 —	22920 —	80220 —
An Sewrjugen	1445000	378000 —	1806 —	108360 —	90700 —	317450 —

Hiernach bringt blos der Fang an Stören verſchiedener Art jährl. 1 Mill. 868,480 Rub. ein, wobei die Welſe, Sterlede, Barben und das Product an geringern Fiſcharten noch nicht mitgerechnet ſind, von denen der Gewinn leicht auch mit 1 Mill. Rubel anzuſetzen iſt. Die übrige Induſtrie der Einwohner beſchäftigt ſich noch mit Branntweinbrennen, Brauerei, beſonders mit der Zubereitung der Juften, des Saffians, des Chagrins, mit Seifenſiederei, der Seidencultur, der Verfertigung ſeidener und wollener Waaren u. a. m. Der Handel erſtreckt ſich meiſtens auf die genannten Producte und Fabrikate und iſt ſehr beträchtlich. Den ſtärkſten treibt die Hauptſtadt und Kisljär. Er macht jährlich einen Gegenſtand von mehr denn 5 Mill. Rubel.

II. **Aſtrachan**, Stadt (vor Zeiten Adſchotarchan, bei den Reiſebeſchreibern des Mittelalters auch Dſchitarchan und Ginterchan), 65° 42′ O. L. und 46° 17′ N. B., die Hauptſtadt des ſo eben beſchriebenen Gouvernements, vormals eines gleichnamigen tatariſchen Königreichs und der Wohnſitz des Chans, iſt noch immer eine der größten, reichſten und bevölkertſten Städte Rußlands; ſie zählt beinahe 4000 Häuſer, und über 70,000 Einw., ſo viel, Petersburg und Moskau ausgenommen, keine Stadt in Rußland hat. Sie liegt auf den Hügeln einer langen Inſel in der Wolga, Seitza, etwa 7 M. von ihrem Einfluſſe ins kaſpiſche Meer, in einer wenig fruchtbaren Steppe. Die Ufer dieſer Inſel werden gemeiniglich im Frühjahr durch große Ueberſchwemmungen ſehr ſchlammig, und durch die im Schlamme zurückgebliebenen Thiere und Kräuter wird die Luft verdorben. Die ehemalige vom Czar Iwan Waſiljewitſch eroberte Stadt lag höher hinauf an dem weſtlichen bergigen Ufer der Wolga. Die jetzige Stadt liegt auf der Wieſenſeite der Wolga, da wo dieſer Strom in viele Arme auszutreten beginnt.

So bedeutend und wichtig die Stadt gegenwärtig iſt, ſo hat man doch von ihrer Erbauung ſowol, als von ihren beſonderen Schickſalen wenig genaue Nachrichten. Nach Müller [2]) ſoll ſie als die vorhin gedachte Reſidenz tatariſcher Fürſten, 1½ Meile nördlicher von ihrer jetzigen Stelle, wo die Ruinen von Seliternoi-Gorodok oder Sawod (Salpeter-Stadt oder Hütte) geſtanden haben. Zu Wilhelm Rubriquis Zeiten, im 13ten Jahrh., war dieſer Ort nur ein Dorf ohne Mauern [3]). Von der Zeit an wurde der Platz immer wichtiger, ſo daß durch die Zerſtörung deſſelben von Timur 1395 in ihm eine berühmte Handelsſtadt vernichtet ward, durch welche der indiſche und ſineſiſche Handel bisher war geleitet worden. Dieſe Zerſtörung veranlaßte ihre gegenwärtige Lage. Zu Joſaphat Barbaro's Zeiten im 15. Jahrh. war Aſtrachan noch ein kleiner Flecken; aber in dem letzten Viertel deſſelben (1475) fand der venetianiſche Geſandte, Ambroſius Contareni, in Aſtrachan einen ausgebreiteten Handel mit Reiß, Seide und ſeidenen Zeugen, welche Producte über das kaſpiſche Meer hieher gebracht wurden. Auch Ruſſen befanden ſich ſchon des Handels wegen hier. Aſtrachan ſowol, als die umliegende ſalzreiche Gegend, lieferte ſchon um dieſe Zeit eine große Menge Salz nach Rußland, welches auf der Wolga in die Okka und von da nach Moskau geführt wurde. Die günſtige Lage an der Wolga und die Nachbarſchaft des kaſpiſchen Meeres, wodurch der Handel und die Verbindung mit Perſien erleichtert ward, erhoben Aſtrachan unter der tatariſchen Herrſchaft zu einer der erſten Handelsſtädte. Ihre Eroberung war daher für Rußland ein großer Gewinn, der ſich durch den Beſitz der Wolga und durch die Mitherrſchaft auf dem kaſpiſchen Meere noch mehr erhöhete.

A. iſt von anſehnlichem Umfange (man braucht 2 Stunden ſie zu umgehen, die Vorſtädte und Sloboden nicht mitgerechnet). In den innern Theilen der Stadt

2) Samml. Ruſſ. Geſch. B. 7. S. 76. 3) Sprengel's Geſch. der geograph. Entdeckungen. S. 294.

Digitized by Google

verlieren ſich die Spuren des Alterthums; man erblickt hin und wieder Abwechſelungen der neueren Zeiten. Die neuen Gebäude werden aus Ziegel- und Sandſteinen aufgeführt, weil das Bauholz und die Zimmerung theuer ſind. Der beſte Platz in der Stadt iſt der ſogenannte *Haſenhügel*, auf welchem die alte tatariſche Feſtung oder der Kreml und Beloi-Gorod liegt, welche durch Mauern von einander getrennt ſind, die unter dem Czar *Michael Feodorowitſch* aufgeführt wurden und jetzt ſehr verfallen ſind. Der an Anfange dieſes Hügels gelegene Kreml, von 225 Klaftern Länge, 175 Breite und 945 Klaftern im Umfange, beſteht aus ſteinernen mit Zinnen verſehenen Mauern, hat 4 Thore, wovon das eine ſeit dem Jahre 1770, wegen der Baufälligkeit ſeines Thurms, abgebrochen iſt, ein anderes zugeſchloſſen ſteht, 2 aber offen ſind, und enthält unter andern die griechiſche Kathedralkirche, die Gouvernements-Kanzlei, die Hauptwache, das ehemal. Statthalterhaus, die Proviantkanzlei, 2 Pulvermagazine, 6 Zeughäuſer und das große erzbiſchöfliche Wohngebäude. Belgorod, das ſich von dem Kreml längs demſelben Hügel erſtreckt, iſt 435 Klafter lang, 240 breit und hat 1185 Klafter im Umfange. Die ſüdliche Mauer der Stadt iſt ganz eingefallen, die Mauern der andern Seite ſtellen mehr die Ruinen eines zerſtörten als bewohnten Ortes dar. Die Stadt ſelbſt hat 4 Thore. Von der Nordſeite des Kremls und Belgorods ſcheidet die aus der Wolga fließende ſchmale *Kutumowa* eine kleine und ſchlecht gebaute Vorſtadt von den erwähnten Mauern. Der größte Theil der Bürger wohnt auf der Südſeite beider Städte und längs dem rechten Ufer der Kutumowa. Dieſe Vorſtadt wird durch einen ¼ Meile langen und 15 Klafter breiten Kanal in der Mitte durchſchnitten. Wegen ihrer ſehr niedrigen Lage iſt ſie den Überſchwemmungen oft ausgeſetzt. Die Straßen ſind ſchlecht, hier und da gar nicht gepflaſtrrt. Südlich zwiſchen drm Kreml und dem Kanal dicht an der Wolga iſt die Admiralität; jenſeit des Kanals ſind die tatariſchrn und armeniſchen Sloboden nrbſt den Soldatenkaſernen. An dem Kanal und zwiſchen den armeniſchen Häuſern befindet ſich ein kathol. Kloſter. Unweit des Nikolaithors liegt die Börſe, wo die aus der See ankommenden Schiffe landen und lichten; demſelben Thore gegen über iſt der Hafen, wo die von der Wolga aus Rußland kommenden Frachtſchiffe landen und ihre Waren ausladen. In einiger Entfernung von der Wolga liegt die Slobode *Beſrodnaja*, und hinter dieſer die tatariſche Kolonie *Zarewo*, welche aber wegen ihrer Entfernung nicht mehr zur Stadt gerechnet wird. Alle dieſe Vorſtädte ſchließen viele Kron- und Privat-Weingärten ein, deren Anzahl gegen 100 beträgt, wovon 30 der Krone gehören. In dem ehemal. troitzkoiſchen Kloſter ſind die Artillerie- und Kadettenſchule, die Commerzbank und einige Gerichtsplätze. In Belgorod ſind unter andern das Spaſſopreobraſchenskiſche Kloſter, 2 Pfarrkirchen, der ruſſiſche, armeniſche und indiſche Kaufhof, ein großes Branntweinmagazin, 2 Armenhäuſer und eine Bäckerei.

Man erſtaunt über die Miſchung der Nationen, welche der Handel faſt aus allen Weltgegenden nach A. zieht. Daher rührt auch die Verſchiedenheit der Kirchen, deren hier in Allrm 57 ſind, nämlich 23 ruſſiſch-griechiſche, 27 tatariſche (unter denen mehre Moſcheen ſind), 4 armeniſche, 2 katholiſche und 1 lutheriſche, wozu noch 1 indiſches Brthaus kommt. Das vor der Stadt liegende Paulshoſpital iſt ein anſehnliches ſteinernes Gebäude mit 2 Seitenflügeln. Zu den geiſtlichen Gebäuden gehören auch 6 Klöſter. — A. hat alle nöthige Künſtler und Handwerker und außerdem 12 große Manufakturen für ganz- und eben ſo viele für halbſeidene Zeuche, 81 Baumwollenmanuf., 3 Juften-, 5 Saffian- und Chagrinmanuf., 5 Gerbereien, 74 Färbereien, 24 Ziegelhütten, 3 große Seifenſiedereien, 1 Eiſengießerei, 82 Wind- und 130 Roßmühlen; außerdem mehre Leinwand- Schleier- und Gürtelwebereien, Lichtziehereien u. ſ. w. Die hieſigen rothen und gelben Saffiane ſind nächſt den türkiſchen die ſchönſten; die rothen erfodern mehr Arbeit und Koſten, als die gelben, und ſind daher auch theurer. Die Armenier betreiben größtentheils die echte Krappfärberei auf Baumwolle. Auf dem Schiffswerfte der Admiralität herrſcht viele Thätigkeit. Man unterhält auch eine Seidenwürmerpflanzung und einen botaniſchen Garten. Viele Fremde halten ſich blos der Fiſcherei wegen hier auf, daher ein eigenes Fiſchcomtoir hier iſt. Nächſt der Fiſcherei hat die Stadt die vorzüglichſte Nahrung durch den Handel. Was St. Petersburg, Archangel und Riga im Verkehr für das nördliche und weſtliche Rußland ſind, das iſt Aſtrachan (nebſt *Kisljár*) für das ſüdliche, und der Hauptplatz für den Handel zwiſchen Europa und Aſien, ſo wie der Mittelpunkt des einheimiſchen Zwiſchenhandels. Alle ruſſiſche und europäiſche Producte, die in den Handel kommen, gehen von Petersburg auf 300 Schiffen, oder von Moskau mit Schlittenfuhren nach Aſtrachan ab. Von hier werden ſie theils unmittelbar nach den Häfen des kaspiſchen Sees, theils zu Lande nach Mosdok gebracht. Zur Schiffahrt halten die Kaufleute, worunter man 1200 ruſſiſche, 18 — 20 tatariſche, 16 armeniſche, 75 indiſche und mehre anderr ausländiſche, als Engländer, Holländer, Teutſche, Franzoſen &c. zählt, 250 Schiffe von verſchiedener Größe. Die Armenier aber haben faſt die Hälfte des ganzen Verkehrs in den Händen. Der Handel beginnt im Sommer (aus Bequemlichkeit und wegen der großen Hitze) und auch meiſtens im Winter (aus Gewohnheit), nach der Veſper, zur Abendzeit, da die Luft etwas kühler iſt; die Kaufleute ſind aber größtentheils aus ruſſiſchen Städten, weil ſich die Aſtrachanſchen mehr mit der ſehr einträglichen Fiſcherei beſchäftigen. Verſchiedene ruſſiſche Kaufleute haben eigene Schiffe, welche ſie mit fremden Waren nach Perſien, Chiwa und der Bucharei ſchicken, oder auch wol damit den Kronproviant nach Kisljár, und Kronſalz nebſt geſalzenen Fiſchen nach den obern Städten an der Wolga führen. Viele halten Wein- Obſt- und Fruchtgärten, andere ziehen großen Gewinn von der Miethe ihrer Gewölbe und Niederlagen, welche ſie an Fremde vermiethen. Die um den Kaufhof ſtehenden Kleinhändler verkaufen allerhand kurze Waren und Kleinigkeiten. Drr indiſche Kaufhof enthält gewöhnlich 70 — 80 indiſche Kaufleute, welche hier wohnen und Handel trei-

ben. Sie kommen meiſtens in ihrer Jugend mit einem kleinem Vermögen aus Indien hieher, daß ſie durch den Handel mit Perſien, der Bucharei, China und den aſtrachanſchen Tataren in kurzer Zeit anſehnlich vermehren. Den letztern laſſen ſie ihre Waren gegen unerhörte Intereſſen auf Kredit ab, ſo daß dieſe ihre beſtändigen Schuldner bleiben. Manche von ihnen beſitzen ein Kapital von 100,000 und mehr Rubeln. Sie ſind nirgend eingeſchrieben, und haben der Krone jährlich nicht mehr als 12 Rubel von der Bude abzugeben. Sie wohnen in einem großen, viereckten, hölzernen Hauſe, dem indianiſchen Kaufhofe, und verſammeln ſich jeden Abend zum Gebet, nachdem ſie vorher in der Wolga gebadet haben.

Der Handel der Stadt, beſonders mit Perſien und der Bucharei, iſt ſehr anſehnlich. Die Waren, welche von daher eingeführt werden, ſind: rohe Seide, (wovon jährlich ungefähr 3000 Pud [à 40 Pfund] einkommen) rohe und geſponnene Baumwolle, gefärbte baumwollene Zeuche, Färberröthe, Galläpfel und Saffiane, indiſche und perſiſche Stoffe, gefärbte Tücher, indiſche und perſiſche ſeidene Tücher, Schärpen und Flor, Tiſchteppiche, Fiſchottern, Roſinen, genähete Röcke, Bettdecken, Weihrauch, Bezoar, Naphta, Reis, Wildſchuren, Lämmerfelle, tſcherkaſſiſches Tuch und Tuluppen (Pelzſchlafröcke) Berghonig, Tabak, baumwollene Schlafröcke, perſiſche, Erbſen und andre trockne Früchte, Mandeln, Feigen Pommeranzen, Oliven, Baumöl, Safran, trockene Pfirſchen und viele Apotheker-Spezereien. Die Ausfuhr dahin iſt nicht ſo beträchtlich und beſteht größtentheils in Waren fremder Länder. Hauptſächlich gehen aus: Tuch, Sammet, Koſchenille, Atlas, Plüſch, Leinwand und andre Webereien, Zucker, Juften, Eiſen, Spingel, Farbematerialien, Glas, Korallen, Stahl- und Eiſenwaren, metallene Geräthe, Wachs, Seife, Galanteriewaren, verarbeitetes Gold und Silber, Alaun, Queckſilber, Vitriol, Salmiak u. a. m. Auch die geringſten Kleinigkeiten ſind hier von Bedeutung, indem man für einige Nähnadeln oft das ſchönſte Lämmerfell erhält. Aſtrachan treibt aber den perſiſchen Handel mehr paſſiv als aktiv, weil es nach den perſiſchen Häfen jährl. kaum 2—3 Schiffe abſendet, wogegen aus demſelben und von Mangiſchlak 12—15 Schiffe ankommen. Die einheimiſchen Handelsprodukte dieſes Gouvernements, ſo wie auch Kaukaſiens, als Koch- und Bitterſalz, Süßholz, Sumach, Arbuſen, Melonen, Trauben, Wein, Eſſig, Weingeiſt, Kapern, Obſt, Soda, Krapp, Vieh, Häute, Felle, Juften und andres Leder, Fiſche, Fabrik- und Manufakturarbeiten, fließen hier zuſammen, um, nebſt den zur See eingebrachten Waren, die Wolga hinauf nach dem mittlern und nördlichen Rußland zu gehen. A. verſorgt auch Guriew, Mosdok uud Kisljär mit Waren zur Ausfuhr, und dieſe ſo wie die übrigen Städte der Provinz mit Weizen- Rogen- und Hafermehl, Hirſen-Buchweizen- und Gerſtengrütze, Erbſen, Linſen und mit andern Lebensbedürfniſſen, die theils auf dem kaspiſchen Meere, noch mehr aber aus dem inneren Rußland auf der Wolga hieher gebracht werden. — Der Umſatz aller dieſer Waren verſchafft den Kaufhöfen, welche 1450 ſteinerne und 560 hölzerne Buden enthalten, vieles Leben [4]). Auch kann Aſtr. kaum eine andere Stadt an die Seite geſetzt werden, die einen ſolchen Strom, als die Wolga iſt, beherrſcht. Über 450 Meilen weit können auf dieſer Produkte zugeführt werden. Das ſchönſte Schauſpiel gewährt dieſer Fluß in den Monaten Junius und Julius, wenn auf ihm ſchwer beladne Fahrzeuge mit Erzeugniſſen und Waren aus den obern Gegenden anlangen. Die Zahl dieſer Fahrzeuge ſteigt dann auf 2—300, und außerdem kommen noch gegen 10,000 und mehr kleinere Fahrzeuge oder Fiſcherbarken an, welche blos zum Behuf der Fiſcherei herbeieilen und deren jede nicht unter 2 Mann beſetzt iſt. Das Gewühl iſt um dieſe Zeit unbeſchreiblich. Nach der Bucharei und Chiwa geſchieht der Handel, außer dem Transport über das kaspiſche Meer nach Mangiſchlak, auch häufig durch Karawanen. Die Indianer bringen aus Indien Seide und Baumwolle, koſtbare Schawls und andre ſehr feine Zeuge aus beiden Stoffen, ſo wie noch mehre edle indiſche Erzeugniſſe und Fabrikate, und ſetzen durch ihre Einfuhr ſowol als durch die Ausfuhr jährl. 6—700,000 Rubel um. Die Seide, welche in Aſtrachan verarbeitet wird, liefert Perſien. Die meiſten Fabriken davon (deren man mit den kleinen an 100 zählt) unterhalten die Armenier, die vorzüglichſten aber gehören der Krone. Am häufigſten werden ſeidene Tücher, Taffte, Strümpfe, Bänder und andre leichte Zeuche gemacht, die in Rußland ſelbſt den beſten Abſatz finden. Von den 3000 Pud Seide, die jährl. aus Perſien eingeführt werden, wird mehr als die Hälfte in Aſtrachan ſelbſt verarbeitet, die übrige aber nach Moskau und St. Petersburg verſendet. Der Umſatz, den die aſtrachanſchen Seidenfabriken jährl. machen, ſteigt zu einer Summe von 3—400,000 Rubeln. Die ganze ſogenannte kaukaſiſche Linie längs dem Terek wird noch außer Kisljár ebenfalls von A. aus mit ruſſiſchen und europäiſchen Producten und Fabrikaten verſehen: dieſer Umſatz macht einen Gegenſtand von 4—500,000 Rubeln. Die Preiſe inländiſcher Erzeugniſſe ſind in dieſer Stadt wohlfeil. So koſtet z. B. 1 Tſchetwert Roggen ſelten mehr als 3—4 Rubel, Weitzen 4—5 Rubel, Gerſte 2—2½ Rubel, 1 Pfund Rindfleiſch 4—5 Kopeken, 1 Pfund Fiſche 2—3 Kop., 1 Kubikklafter Holz 4—6 Rubel u. ſ. w. Dagegen ſind ausländiſche Waren wegen des weiten Transportes ſehr theuer und ungleich höher im Preiſe als in St. Petersburg und Moskau. So koſtet z. B. 1 Pfund Kaffee 1 Rubel, 1 Pf. Zucker 60—80 Kopeken (16—20 Groſchen), 1 Elle feines holländiſches Tuch 10—12 Rubel, die in Riga, St. Pe-

4) Indeſſen ſteht A. in Anſehung des Handels, ungeachtet ſeiner vortheilhaften Lage, dennoch nur auf der dritten Stufe der ruſſiſchen Handelsſtädte, nach der Maſſe des geſammten Warenumſatzes, nach welcher St. Petersburg (und Moskau, was den innern oder Landhandel betrifft) zur erſten, Riga zur zweiten, Archangel, Aſtrachan, Reval, Narwa, Pernau, Wiburg ꝛc. als Seeſtädte zur dritten Claſſe gerechnet werden können. Die Entfernung von einem europäiſchen Hafen, die iſolirte Lage des kaspiſchen Meeres und der periodenweiſe gehemmte Handel mit Perſien, hinderten bisher zu einem der erſten Handelsplätze des ruſſiſchen Reichs emporzuſteigen.

Digitized by Google

tersburg, Reval u. a. mit 8—9 Rubel bezahlt worden wäre. — Unter den Unterrichtsanſtalten verdient das neu errichtete Gymnaſium, das theologiſche Seminarium und der botaniſche Garten genannt zu werden. Auch hat Aſtrachan einen ruſſiſchen und armeniſchen Biſchof [5]). (*J. Ch. Petri.*)

ASTRÄA, 1) in der Mythol. und Aſtronomie ſ. Astraia; 2) in der Zoologie: eine durch Lamarck von den Madreporen getrennte Gattung, breit, gewölbt, mit großen Sternen beſetzt. (*Meckel.*)

ASTRAGALOI, (ἀστράγαλοι) *) lat. *tali*, bedeutet urſprünglich die Knöchel an den Hinterfüßen einiger Thiere, aus denen man Würfel verfertigte, die, als man auch andere Stoffe dazu wählte, dennoch dieſen Namen beibehielten. Nur vier Seiten waren eben, die beiden übrigen rund, und nur die ebenen waren mit Punkten gezeichnet, wodurch ſich die ἀστράγαλοι von den auf allen Seiten punktirten κύβοις (tesseris) unterſchieden. Auf den bezeichneten Seiten ſtanden Ein Punkt (unio) und ſechs Punkte (senio), und dann wieder drei (ternio) und vier (quaternio) gegenüber; zwei und fünf fehlten. Gewöhnlich warf man mit vier Würfeln, die aus einem Becher (πύργος, orca, *Persius* III. 51. pyrgus. *Horat.* II. 7. 19.) geſchüttet wurden. Jeder Wurf hatte ſeinen Namen, der von Göttern, Heroen, Königen, berühmten Männern und Hetären hergenommen war. Der ſchlechteſte Wurf war, wenn alle Würfel gleiche Augen zeigten, und hieß κύων, canis, canicula (daher damnosi canes beim *Ovid.* A. Am. II. 206.); der beſte, wenn jeder Würfel anders gefallen war (jactus Veneris, *Μίδας*, Ἡρακλῆς. *Schott.* Proverb. p. 292). Daher *Martialis* XIV. 14. quum steterit nullus vultu tibi talus eodem, munera me dices magna dedisse tibi. Ein andrer Wurf hieß Steſichoros, noch ein andrer Euripides. *Κῷος* und ἑξίτης, der Sechswurf; *Χῖος*, der Einwurf. Durch Würfel wurde der Vorſitz beim Trinkfeſte beſtimmt (*Horat.* I. Od. 4. 18.), und, vorzüglich in dem Verkehr der Liebe, Vorbedeutungen und Beſtätigungen des Gewünſchten geſucht. *Plaut.* Asin. IV. 1. 35. ss. V. 2. 55. (*F. Jacobs.*)

ASTRAGALUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Hülſen-Pflanzen und der ſiebzehnten Linné'ſchen Claſſe. Der unterſcheidende Charakter liegt darin, daß der Kiel der Schmetterlingsblumen abgeſtumpft und die untere Naht der zweifächerigen Hülſe nach innen gezogen iſt. Bei Oxytropis Decand. läuft hingegen der Kiel nach oben in eine Spitze aus, und die obere Naht der zweifächerigen Hülſe iſt nach innen gezogen. Unter 220 Arten, die uns bekannt ſind, gehören, nach Decandolle's Unterſuchung, einige 40 zu der von ihm aufgeſtellten Gattung Oxytropis. Die meiſten Arten wachſen in Aſien. Wir führen hier nur zwei Arten auf, die das Gummi Tragacanth liefern. 1) Astr. *aristatus* Herit., ſtrauchartig, mit dornigen Blattſtielen, ablangen behaarten, mit krautartigem Stachel verſehenen Blättchen, ſehr kurzen vierblüthigen Blumenſtielen und borſtigen Kelchzähnen. Die Pflanze blüht röthlich weiß, und wächſt im ſüdlichen Frankreich, Italien, Griechenland und Kleinaſien †). 2) Astr. *creticus* Lam., ebenfalls ſtrauchartig, mit dornigen Blattſtielen, lanzettförmigen graulichen Blättern und einzeln ungeſtielten wolligen Blumen an den Blattachſeln. Auch dieſe Art blüht weißlich roth und wächſt auf Candia und in Klein-Aſien. Aus dieſen beiden Arten quellt, nach Tourneforts und Sibthorps Zeugniß der Saft heraus, der, an der Luft verhärtet, das Gummi Tragacanth liefert. Auch Astr. *Arnacantha* MB., (gummifer *Decand.*) und Tragacantha ††) ſtecken voll Gummi, welches aber nicht ausfließt. (*Sprengel.*)

Astragalus (Anat.), ſ. Knochen der untern Gliedmassen.

Astragalus (Bauk.), ſ. Glieder.

ASTRAIA, 1) eine Tochter des Minos mit der Paſiphaë [1]). — 2) des Zeus und der Themis, oder des Aſtraios und der Hemera oder Eos Tochter. Sie verließ im Titanenkampf ihren Vater Aſtraios und begab ſich auf die Erde, wo ſie im goldnen Zeitalter die Menſchen Recht üben, und Frieden halten lehrte. Bei der Entartung des Menſchengeſchlechts verließ ſie die Erde, und thront ſeitdem als Sternenjungfrau—Erigone—am Himmel [2]). Vgl. Dike und Jungfrau. (*Ricklefs.*)

ASTRAIOS, d. i. der Sternenmann, des Titanen Koios und der Eurybia Sohn. Er zeugte mit der Eos, des Hyperions Tochter, die Winde Zephyros;

---

5) Quellen und Hilfsmittel, außer den ſchon genannten, ſind bei dieſem ganzen Artikel: *Kytschkow's* Wedeniek' Astrachanskoi Topografii. (Kytſchkow's Beſchreibung und Topographie von Aſtrachan) Moskau 1774. Oekonomiſche Abhandlungen der St. Petersburgiſchen Geſellſchaft, B. 4. Friebe, Rußlands Handel ꝛc. B. 3. Beſchreibung des ruſſiſchen Reichs von Schäffer, 2ter Theil. Pallas, Georgi, Kraſchenikow Reiſen. Georgi Beſchreibung aller Nationen des ruſſiſchen Reichs. Deſſelben geographiſch-phyſikal. und naturhiſtor. Beſchreibung des ruſſiſchen Reichs ꝛc. 8 Bde. mit 2 Charten. Storch's hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde des ruſſiſchen Reichs, 7 Bde. mit Charten und Tabellen. Falk's und Gmelin's Reiſen durch Rußland. Journal von St. Petersburg, Julius und Auguſt, 1794. Tſchutkow vom ruſſiſchen Handel, ein weitläuftiges Werk in 20 Quartbänden. Pleſchtſchejew Ueberſicht des ruſſiſchen Reichs, aus dem Ruſſiſchen, Leipzig 1790. *Maksimowitz* Slovan geogr. Rossiiskago Gossudarstwo etc. (d. i. geographiſches Wörterbuch des ruſſiſchen Reichs) 6 Bde. Pallas Bemerkungen auf einer Reiſe in die ſüd. Statthalterſchaften des ruſſiſchen Reichs ꝛc. 2 Bde. Güldenſtädt's Reiſen durch Rußland und im kaukaſiſchen Gebirge, herausgegeben von Pallas. St. Petersburg 1787. *Ismailow* Puteschestwie etc. (Reiſe in das ſüdliche Rußland.) 4 Bände. Herrmanns ſtatiſt. Schilder. des ruſſiſchen Reichs.

*) ἀστρίς beim *Callimachus*. Fragment. CCXXXVIII. CCXXXIX. daher ἀστρίζειν, wie ἀστραγαλίζειν. *Pollux*. IX. 99. wo auch ἄστριχοι aus dem Antiphanes angeführt wird. Die Hauptſtellen über dieſen Gegenſtand ſind b. *Eustath.* ad Il. ψ. p. 1398. und zu Od. α. p. 28. *Stephani Londinensis* Dissertatio de Talis, wiederholt in *Gesneri* Thesaur. L. L. T. IV. p. 110 s. Vgl. *Octav. Ferrar.* Elect. I. 16.

†) *Garidel* Aix, t. 104. *Pall.* Astrag. t. 3.

††) Astragalus Tragacantha, (pharmacol.). Die ſtark gefaſerte, trocken außen braune, weißrindige Wurzel mit gelblichweißem, holzigem Kern, iſt geruchlos, und ſchleimig bitterlich, etwas herbe von Geſchmack. Gegen rheumatiſche und gichtiſche Beſchwerden leiſtet ſie (1 Unze mit 18 Unzen Waſſer bis auf 12 Colatur abgekocht) wenigſtens ebenſoviel, als eine Tiſane aus Saſſaparille ꝛc. In der ganzen Pflanze liegt viel Gummi, das aber nicht, wie bei Astr. *aristatus* Herit., u. A. *creticus* Lamarck, von ſelbſt ausſchwitzt. (*Th. Schreger.*)

1) *Diod.* IV, 62. 2) *Eratosth.* Cat. 9; *Hyg.* Astr. II, 25; Metam. I, 149.

Boreas und Notos, den Phosphoros und die übrigen leuchtenden Sterne [3]), Aratos (98) gibt ihm auch die Aſtraia zur Tochter. Er iſt Symbol des Sternenhimmels. Daher ſind die Sterne ſeine Kinder; daher iſt er Gemahl der Eos, weil ſie, am Himmel heraufziehend, ſich gleichſam mit ihm vermählt; daher gebiert ſie ihm auch die vom Horizont her wehenden Winde und den Morgenſtern, der mit ihr zugleich am Horizont erſcheint. Hygin, der die Titanen mit den Giganten verwechſelt, macht ihn (Praef.) zum Sohn des Tartaros und der Gaia. Nach Servius [4]) bekriegte er den Zeus mit, und ward von ihm in den Tartaros verſtoßen. (*Ricklefs*.)

ASTRALGEIST, Astralgeister. Die Lehre von den Aſtralgeiſtern in der alten und neuen Magie iſt von tieferem Urſprung, und hängt mit der wichtigſten Aufgabe des Denkens, welche zu allen Zeiten den menſchlichen Geiſt beſchäftiget hat, innig zuſammen, nämlich mit der Frage: wie ſich die Möglichkeit einer Verbindung zwiſchen einem immateriellen und materiellen Weſen begreifen laſſe? Hiezu kam die Beobachtung des regelmäßigen unveränderlichen Kreislaufs der Geſtirne, welchen man ſich ohne einen, dieſen großen Himmelskörpern inwohnenden, verſtändigen Geiſt nicht glaubte erklären zu können, indem das Alterthum, ſo weit es auch ſonſt in der Aſtronomie war, die hierin waltenden Naturgeſetze noch nicht kannte.

Man braucht nur an Platons Behauptung, Intelligenz könne nur in einer Sele, und Sele nur in einem Körper ſeyn; an deſſen und der Stoiker Weltſele, zufolge deren man conſequenterweiſe auch die Geſtirne für belebt halten mußte; an die Intelligentia sublunaris der Ariſtoteliker, welche Alles, was unter dem Kreiſe des Mondes iſt, durchdrang und beſelte; an die ſogenannten Formas assistentes dieſer Philoſophie, oder die Annahme, daß ſich die Himmelsgewölbe durch den Einfluß ihnen inwohnender Intelligenzen in ihren Bahnen bewegen, zu erinnern, um ſich den Zuſammenhang zwiſchen den alten und ſpätern Lehren von den Aſtralgeiſtern deutlich zu machen und ſich zu überzeugen, daß im weiten Gebiete der Wahrheit, wie des Irrthums, keine Annahme, keine Idee, als ein iſolirtes Factum des menſchlichen Geiſtes betrachtet werden könne.

Indeß muß man hier noch viel weiter zurück gehn. Denn urſprünglich waren alle dieſe Annahmen von den alten Magiern in Hoch- und Oſt-Südaſien im Geiſte der uralten morgenländiſchen Emanationslehre, ſo wie des zoroaſtriſchen Dualismus ausgebildet, und bereits in vielfachen Formen nicht allein auf die Geiſter- und Dämonenwelt jener Völker angewendet, ſondern auch mit der Aſtrologie, und ſogenannten divinatoriſchen Magie in Verbindung geſetzt worden. Der urſprüngliche Moſaismus hatte keine Geiſterlehre, womit freilich nicht geſagt ſeyn ſoll, daß der alte Volksglaube bei den Hebräern keine Geiſterwelt hatte, ohne die noch nie ein Volk geweſen iſt. Aber nach der ſpäteren chaldäiſch-babyloniſch jüdiſchen Pneumatologie waren alle Elemente mit Geiſtern erfüllt; die niedere Luft zunächſt an der Erde mit böſen Geiſtern, die höheren aſtraliſchen Gegenden des Firmaments mit guten Geiſtern, oder Engeln höherer Ordnungen. Philo bevölkert die Luft mit mehren Arten von Geiſtern [1]). Dieß hat, ſagt er, gar keinen Anſtrich von Fabel. Denn es iſt nothwendig, daß die ganze Natur und alle Elemente belebt ſeyen, und daß jeder Theil der Welt die ihm angemeſſenen Bewohner habe. Von den Sternen, die er dieſer Behauptung zufolge für beſelt hält, behauptet er, daß ſie ſich durch eigne Einſicht bewegten; eine Annahme, welche in der ſpätern jüdiſchen Kabbala mit der Aſtrologie und der Kunſt des Nativitätsſtellens in Verbindung gebracht ward. Alle Sterne und Himmelskörper, ſagt Ben Maimon, haben eine Sele und mithin Erkentniß, Verſtand, Willen und Fortdauer, und kennen denjenigen, durch deſſen Wort das Univerſum iſt erſchaffen worden. Jedes dieſer Geſchöpfe lobt und verherrlicht ſeinen Schöpfer, jedes nach ſeiner Vortreflichkeit und Würde, nach dem Beiſpiele der Engel. Wie ſie Gott kennen, ſo kennen ſie ſich auch ſelbſt, doch ſind die Einſichten der Sterne und Himmelskörper minder vollkommen, als die Einſichten der Engel, weit erhabener aber, als die der Menſchen [2]) ꝛc.

Auch das N. Teſtament ſpricht im Geiſte ſeiner Zeit von böſen Geiſtern unter dem Himmel (Aſtralgeiſtern) [3]), von einem Fürſten der in der Luft herrſcht u. ſ. w. [4]). Es iſt eine durchaus unhiſtoriſche und darum unrichtige Exegeſe, welche aus dieſen Aſtral- und Luft-Fürſten, dieſen Geiſtern unter dem Himmel ꝛc. lieber alles Andere macht, um nur keine böſen Geiſter oder Dämonen annehmen zu müſſen, die ſich die Leſer des Apoſtels doch ſo gewiß bei den Worten dachten, als ſie ſolche im Geiſt ihrer Zeit verſtanden und verſtehn mußten.

Die Kirchenväter glauben und lehren in Betreff der Geiſter- und Dämonenwelt nichts andres, als was die ganze damalige Welt glaubte und lehrte, nur, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, chriſtlich fingirt und modificirt. Die ganze Körperwelt iſt nach ihnen um der vernünftigen Weſen willen erſchaffen. Gott gab deswegen dem Univerſum einen ſolchen Umfang und eine ſolche Einrichtung, daß daſſelbe die ganze unermeßliche Anzahl von Geiſtern zu faſſen vermochte. Allen dieſen Geiſtern wies Gott in der Welt ihre beſtimmten Wohnungen an, und bekleidete ſie mit Körpern, wie ſie ſich für ihren Wohnort ſchickten. So entſtand die Eintheilung von himmliſchen, aſtraliſchen, irdiſchen und

3) *Hes.* Theog. 378 sq. 4) ad Aen. 1, 136.

1) De somniis p. 455. De Gigant. p. 222—244. Edit. Colon. Allobr. 1713. 2) Von den Gründen des Geſetzes Cap. III. §. 11. (Ed. *Forst.*) Was ſonſt Philo vom Geiſterreich, und namentlich von den aſtraliſchen und ſublunariſchen Geiſtern behauptet, habe ich in der kleinen Schrift: Von der Theurgie, oder dem Beſtreben der Menſchen in der alten und neuen Welt, mit der Geiſterwelt einen realen magiſchen Rapport zu vermitteln ꝛc. (Mainz, 1820. S. 10—23.) ausführlicher gezeigt. 3) Epheſ. 6, 12. 4) daſ. 2, 2.

und unterirdiſchen Weſen, wovon einige Kirchenlehrer ſprechen. Einige der aſtraliſchen Geiſter, da uns nur dieſe hier intereſſiren, ſind in die Sonne, Andere in den Mond, und wieder Andere in die Sterne geſetzt. Origenes macht hiebei die aſcetiſche Bemerkung: „Wie bewundernswürdig erſcheint hier die Weisheit Gottes, welcher die unermeßlichen und ſo ſehr von einander verſchiedenen Geiſter alſo in Verbindung ſetzte, daß aus der großen Mannigfaltigkeit die ſchönſte Einheit hervorging, und die Welt zu einem harmoniſchen Ganzen verband! So wie unſer Leib aus vielen Gliedern beſteht, die von Einer Sele zuſammen gehalten werden, ſo iſt das Univerſum wie Ein unermeßlich belebtes Weſen zu betrachten, welches auf ähnliche Weiſe durch Eine Sele mit einander verbunden iſt.“ Origenes nahm dieſe Meinung nicht allein ohne Bedenken an, ſondern glaubte ſolche ſelbſt auch in der h. Schrift zu finden. Aus Hiob (XXV, 5.) zum Beiſpiel folgert er, daß auch die Geſtirne, d. h. die ſie bewohnenden Geiſter, nicht frei von Sünden ſeyen. Es iſt ungereimt, ſagt er, daß Chriſtus bloß für die Sünden der Menſchen den Tod erlitten haben ſoll, nicht aber für andere Weſen außer dem Menſchen, wie z. B. für die Geſtirne, welche ſich nach Hiob's Ausſpruch auch in Sünden befanden [4]). Röm. VIII, 19 – 23, ſetzt er die dort der Kreatur verheißene Befreiung mit darein, daß einſt auch die Geſtirne d. h. die ſie beſelenden Aſtralgeiſter ihre Leiber ablegen würden [5]). Auch Auguſtinus hielt die Sterne für belebt und für eine Art von Engel, doch drückt er ſich ſchwankender als Origenes aus, und will es wenigſtens nicht wagen, ſolche zu einer der bekannten Engelgattungen zu zählen. In der allgemeinen Kirchenlehre war es nicht entſchieden, ob die Geſtirne beſelt ſeyen, oder nicht [6]). Aber auch ſchon Tatian behauptete, daß in den Geſtirnen ein eigner Geiſt ſey, wie in den Menſchen und Engeln [7]).

Dieſe Annahmen, welche uns jetzt auffallen, waren damals, da man die wahren Urſachen des regelmäßigen Kreislaufes der großen Weltkörper noch nicht kannte, ſowol nach der allgemeinen orientaliſchen Emanationslehre, als nach platoniſchen und ariſtoteliſchen Ideen von der Weltſele und den ſublunariſchen Intelligenzen zeitgemäß. Zur Ehre gereicht's dabei dem Chriſtenthum, daß es den mit dieſer Vorſtellung verknüpften aſtrologiſchen Aberglauben, zufolge deſſen die Veränderungen auf der Erde für abhängig von dem Einfluß der Aſtralgeiſter und deswegen für nothwendig gehalten wurden, ernſtlich von ſich abzuhalten ſuchte. Mehre Gnoſtiker behaupteten einen ſolchen unwiderſtehlichen Einfluß der Geſtirne. Allein, ob ſie gleich ſo conſequent oder vielmehr ſo artig waren, die Chriſten hievon auszunehmen [8]), ſo ward dieſe Vorſtellung dennoch von den Kirchenvätern verworfen. Selbſt Origenes, der, wie wir eben geſehen haben, Aſtralgeiſter glaubte, verwirft dennoch die Behauptung, daß die Handlungen der Menſchen durch die Geſtirne beſtimmt würden, weil dadurch die Freiheit des Menſchen aufgehoben würde, auch alsdann das Gebet zu Gott überflüſſig wäre. Das Einzige, was er zugibt, iſt, daß die Geſtirne wol Abbildungen und Zeichen von zukünftigen Veränderungen auf Erden enthalten möchten. Aber auch dieſer Gedanke könnte noch ſehr mißbraucht werden. Er ſetzt deswegen hinzu, dieſe Zeichen würden vorzüglich nur — von den Engeln verſtanden [9]). So bewährte das Chriſtenthum ſeine höhere welthiſtoriſche Richtung bis in die kleinſten Züge hinein! — Bardeſanes, obgleich ſelbſt ein Gnoſtiker, ſchrieb ein eignes Buch, worin er den aſtrologiſchen Aberglauben jener Zeit in Betreff der unvermeidlichen Wirkung der Geſtirne beſtritt, wovon wir leider — denn das Buch wäre für die Aſtrologie und Magie dieſes Zeitraums gewiß ſehr wichtig, — nur noch ein Fragment [10]) beſitzen. Clemens von Alexandrien ſagt: diejenigen, welche die Veränderungen auf Erden den Geſtirnen zuſchreiben, würdigen dadurch die unermüdete Wachſamkeit des Vaters aller Dinge herab [11]).

In der alexandriniſchen Philoſophie kam vor allen andern die Ideologie und Pneumatologie zur Sprache, und zwar in dem Maße, als ſie ſelbſt einen ſchwärmeriſchen Charakter annahm. Nach Plotin [12]) müſſen wir uns die Erde, das Feuer, die Luft, das Waſſer als beſelt, oder von Ideen und Selen durchdrungen denken. — Um bei dem Feuer einen Augenblick zu verweilen, weil in dem ſpäteren magiſchen Syſtem Aſtral- und Feuergeiſter von mehren wie z. B. von Albert d. G., Trittenheim ꝛc. für ſynonym genommen werden, ſo ſagt er davon Folgendes: „Was iſt das Feuer, wenn es nicht eine Idee, (λόγος) ein Geiſt in der Materie iſt? Woher iſt das Feuer? — Gewiß nicht aus dem zufälligen, oder abſichtlichen Aneinander-Reiben gewiſſer Materien. Dieß iſt nur eine gemeine Erklärung, denn um auf dieſe Weiſe Feuer hervor zu bringen, muß doch ſchon Feuer da geweſen ſeyn. Das Feuer kann alſo in der Materie nur der Form, dem Geiſte, der Idee nach ſeyn. Was iſt denn aber dieſe Form anders, als das ſchaffende und bildende Princip, die Sele, der Geiſt? — Mithin iſt das Feuer ein Leben und eine Idee, und beide ſind eins. Feuer, Luft, Waſſer, Erde ſind alſo Theile des ganzen Weltthieres; Leben und lebende Selen, — nicht, daß in ihnen bloß lebende Weſen exiſtiren, ſondern, daß ſie auch ſelbſt leben, daher auch Platon mit Recht ſagt, in dem Feuer ſey eine Sele, welche das ſinnliche Feuer mache u. ſ. w.

Hiemit war die alte Lehre, daß die Geſtirne von einem ſie belebenden und durchdringenden Geiſte, deſſen Körper oder Gewand ſie ſind, beſelt ſeyen, in dieſer Schule nahe verwandt. Hierokles ſagt in ſeinem Commentar, zu dem goldnen Gedicht des Pythagoras [13]), daß die vernünftige Subſtanz vom Demiurg einen un-

4) Comment. in Job. p. 38. 39. Ed. *Huet*. Contra Cels. L. VII. p. 706. II. p. 409. 5) De Princip. L. I. c. 7. c. Cels. L. V. §. 10 11. VIII. §. 66. 6) *Origenes* Princip. prooem. p. 48. Ed. cit. 7) Orat. ad Graec. p. 150. Ed. *Wolf* u. ſ. w. 8) *Theodot*. Excerpt. §. 69 seq. in Opp. *Clem*. p. 985.

9) Comment. in Genes. Opp. T. II. p. 3 seq. 10) *Grabii* Spicil. Sec. I. p. 289. 11) Strom. L. VI. p. 816. 12) Ennead. VI. L. VII. c. 11. 13) p. 293 seq. Ed. Paris. 1583.

Digitized by Google

zertrennlichen ſeinen immateriellen Körper erhalten habe und ſo in das Seyn hervor getreten ſey, ſo wie auch der Mond, die Sonne, die Sterne eine Vereinigung eines Körpers mit einer immateriellen Subſtanz ſeyen. Ein ſolcher Selenkörper ſey ſowol bei den menſchlichen Selen als bei den Geiſtern höheren Ranges anzutreffen, und von glänzender oder aſtraliſcher Natur (σωμα αυγοειδες, αστεροειδες ꝛc.), eine Annahme, die namentlich in den hermetiſchen, für Magie und Theurgie ſo wichtigen Schriften, eine große Rolle ſpielt. Das Gewand der Denkkraft iſt nach dieſen ſtets ein feuriger Körper [14]), denn weil ſie ſelbſt das durchdringendſte ſey, ſo habe ſie von der Gottheit auch das feinſte und geiſtigſte Element, das Feuer, zum Körper erhalten. — Nirgend war die Lehre von dem die Sterne beſelenden Aſtralgeiſt, man darf ſagen, ſo romantiſch ausgebildet, als in dieſen (den hermetiſchen) Schriften.

Um auf die ſpätere europäiſche Zauberperiode ſeit Innocentius VIII. Zeiten zu kommen, ſo wurden da die dämoniſchen, oder böſen Geiſter gemeiniglich eingetheilt: 1) in Feuer- oder Aſtralgeiſter, welche ſich, wie man annahm, wo nicht unmittelbar in den Geſtirnen, doch in den obern oder aſtraliſchen Theilen der Luft aufhielten, den Geſtirnen nahe, und ihrer feuerartigen Natur wegen ſolchen mehr oder weniger verwandt wären; 2) in Luftgeiſter, in den niederen, der Erde näheren Gegenden der Luft; 3) in Erdgeiſter; 4) in Waſſergeiſter; endlich 5) in unterirdiſche, oder eigentliche Höllengeiſter. — Man findet alle dieſe Geiſter-Gattungen ſehr genau und umſtändlich in den unten angegebenen Werken [15]) beſchrieben. Mit einer Verwunderung, worin ſich Erſtaunen miſcht, ſehen wir aus dieſen Büchern, wie vertraut jenes Zeitalter mit der Dämonenwelt war. Indeß intereſſirt uns hier nur die erſte von dieſen fünf Geiſter-Gattungen, wobei wir zur hiſtoriſch-pſychologiſchen Charakteriſirung jener Zeit noch einen Augenblick verweilen müſſen.

Die Dämonen, ſagt Tritthemius, (Trittenheim) [16]) ſind von einander verſchieden ſowol ihrer inneren Natur, als auch dem Orte nach, wo ſie ſich gemeiniglich aufhalten. Der Ort ihres Aufenthalts, ſetzt er hinzu, iſt ſo weſentlich, daß ſie Pſellus allein danach klaſſificirt. Wir ſind darin, fährt er fort, mit Pſellus gleicher Meinung. Die erſte Gattung ſind die feuerartigen oder aſtraliſchen Geiſter. Denn die gefallenen Geiſter ſind im Anfange nicht alle, wie Viele glauben, ſofort zur Hölle geſtoßen worden [17]).

Eine der intereſſanteſten Schriften für die Dämonologie, und namentlich die Aſtralgeiſter aus dieſer Periode iſt folgende: *Of the Nature and Substance of Devils and Spirits.* Der ungenannte Verfaſſer derſelben ſagt, daß er ſolche als ein nöthiges Supplement zu Reginald Scot's Werke *the Discovery of Witchcraft* [18]) geſchrieben habe. Reichard hat in ſeinen vermiſchten Beiträgen (Th. II.) einen gedrängten Auszug aus dieſem, in Teutſchland ſeltenen, Buche, geliefert. Wir wollen das Wichtigſte von den Aſtralgeiſtern aus dieſer Schrift anführen. Nachdem der Vf. im erſten Abſchnitt von guten und böſen Geiſtern überhaupt gehandelt hat, fährt er fort: „Ich will nun in der Beſchreibung ſowol dieſer hölliſchen Geiſter und Aſtralweſen, als auch der Bewohner des himmliſchen Reichs der Sache näher treten. Viele Gelehrte haben ſich bemüht, die Natur der Aſtralgeiſter zu beſtimmen. Einige ſagen, es machten dieſelben einen Theil der gefallenen Engel aus; Andere behaupten, es wären abgeſchiedene Selen; noch Andere verſichern, ſie befänden ſich als Geiſter von einer mittleren Natur zwiſchen Himmel, Erde und Hölle, regirten in einem dritten, von beiden abgeſonderten Reiche, und hätten für ewig kein anderes Gericht oder Urtheil zu erwarten. Meiner Meinung nach aber haben dieſe Art Geiſter ihren Urſprung von den Sternen, weswegen ſie auch Aſtralgeiſter genannt werden. Die Fortdauer derſelben betreffend, ſo hat dieſe verſchiedene Grade, einige leben hundert, andere vielleicht mehre tauſend Jahre. Ihre Nahrung iſt das Gas der Luft ſo wie das des Waſſers. Ihre Wohnplätze ſind nicht immer dieſelben; ſie halten ſich hauptſächlich in den Sternen, im Feuer, in den Wolken, der Luft, bisweilen aber auch auf hohen Bergen, in den Wäldern, in alten zerfallnen Schlöſſern ꝛc. auf. In ihren Geſichtern und Mienen herrſcht viele Munterkeit und Lebhaftigkeit. Sie können Hunger und Durſt ausſtehen; (das iſt erſtaunlich!) ſie ſind der Traurigkeit und andern Leidenſchaften unterworfen; ſie haben nichts an und in ſich, wodurch ſie zu Gott gebracht werden könnten, indem ſie bloß aus den geiſtigſten und feuerhaltigſten Theilen der Elemente zuſammengeſetzt ſind; (aber Gott iſt ja auch ein Geiſt!) und wenn ſie ausgedient oder ſich abgenützt haben, ſo fallen ſie in ihr eignes Weſen oder Aſtrum, das heißt in ihren ur-

---

14) vergl. *Stob.* Eclog. Phys. Vol. II. p. 774—776. 936 f.

15) Michael Pſellus de natura Daemonum; Tritthemius Steganographia; Bodin's Daemonomania; Delrio's Disquisit. de magicis; Paracelſus Abhandlung de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris, et de caeteris Spiritibus (Baſeler Ausg. von 1589—1590. Tom. IX.), ſo wie in deſſen Philosoph. sagax, T. X. p. 99 seq.; Caspar Schott's Physica curiosa. — 16) Lib. VIII. Quaestionum ad Max. Caesarem. Quaest. VI.

17) Wir wollen, um unſern Leſern das Bild jener Zeiten recht anſchaulich vor die Phantaſie zu bringen, Trittenheim und Schott ſelbſt reden laſſen. Primum genus Daemonum appellatur *igneum; quod circa superiorem pervagatur aërem*, quem alii aethera vel astrum appellant, nec unquam ante judicii diem ad inferiora demergitur, sed continue sub regionibus permanentes lunaribus, nullum habent cum Hominibus in terra commercium etc. Quod sub Luna aliqui habitent, erwiedert im ſtolzen Gefühl, es beſſer zu wiſſen, Schott hierauf, non abnuo: quod nunquam ante extremi judicii diem descendant inde, non concedo. Und warum nicht? Quia cum subterraneis infernalibus saltem aliquando sedes communicare verisimile est!!! — Nulla sunt eis cum Maleficis (Zauberern) consortia, quoniam cum demorentur in igne, propter subtilitatem suam non possunt induere corpus crassum sive aëreum. Trittenheim. *Vana ratio!* — Omnes enim Daemones seu ignei vocentur, seu aërei etc. substantiae sunt spiritualis; si ergo reliqui possunt corpora assumere, possunt et illi. Schott.

18) Entdeckung der Hexerei. Ausg. London 1602. 1637. 1651. 1665. in fol.

ſprünglichen Zuſtand wieder zurück, wie Eis, wenn es ſich in Waſſer auflöſt. Oft nehmen ſie *ſichtbare Körper aus den Elementen* an, worin ſie in ganzen Scharen auf Hügeln und Felſen erſcheinen. *Die einfältigen Leute glauben dann allerhand Wolkenbilder und Vorbedeutungen zukünftiger Dinge in der Luft zu ſehen*, da *es doch eigentlich nur dieſe Aſtralgeiſter ſind, welche das Schauſpiel in den Wolken aufführen.* — Hiebei beweiſen ſich beſondees diejenigen Aſtralgeiſter ſehr thätig, welche als Untergebene von Engeln auf die *Geſtirne* Einfluß haben. Noch andere ſind *Aſtralgeiſter verſtorbener Menſchen*, welche oft Jahre lang auf der Erde herumirren müſſen rc." — Von dieſer *letzten* Gattung Aſtralgeiſter handelt der Vf. nun im *dritten* Kapitel ausführlich. „Es iſt, ſagt er dort, nicht allein möglich, ſondern auch wirklich und gewiß, daß die abgeſchiedenen Selen, beſonders wenn der Verſtorbene mit Mißvergnügen aus dem irdiſchen Leben gegangen iſt, *als Aſtralgeiſter wieder zurück kehren*, und den Lebendigen mancherlei Schrecken und Unruhe verurſachen, um eine bequeme Gelegenheit abzuwarten, ſich ihrer Qual zu entledigen und zur erſehnten Ruhe zu kommen. Einige Philoſophen ſind der Meinung, es ſey der *Teufel*, welcher ſich in der Geſtalt ſolcher Menſchen ſehen laſſe. Allein die tiefer Blickenden haben durch Beiſpiele und Erfahrungen ſattſam bewieſen, daß es wirklich die Selen der verſtorbenen Perſonen, oder vielmehr deren Aſtralgeiſter *ſelbſt* ſind. Es kann auch nicht füglich geleugnet werden, *daß jeder Manns- und Weibsperſon*, ſo lange ſie ihr natürliches Leben haben, *ein aſtraliſcher oder ſideriſcher Geiſt zugehöre*, welcher urſprünglich durchaus aus *elementariſchen Theilen und Eigenſchaften* beſteht, und nach Verhältniß der ſtärkeren oder ſchwächeren Conſtitution des Subjekts, nach dem Tode des Menſchen einer längeen oder kürzeren Fortdauer genießt. Wenn der Körper gänzlich durch die Verweſung aufgelöſt und die *natürliche Feuchtigkeit* (radical moisture) davon völlig verraucht iſt; ſo können *dergleichen* Aſtralgeiſter nie wieder kommen, ſondern werden nach kürzerer oder längerer Zeit in ihr erſtes Weſen oder *Aſtrum* aufgelöſet, in das ſie übergehn, oder gleichſam zurückfallen." — „Die Art und Weiſe, ſo wie die Zeit der Erſcheinung *dieſer Art Aſtralgeiſter* iſt ſehr verſchieden. Zuweilen geben ſie ihren Freunden oder Verwandten eine Warnung kurz vorher, wenn denſelben der Tod, oder ſonſt ein Unglück bevorſteht; zuweilen erſcheinen ſie ihren nächſten Blutsverwandten, um ihnen dieſes oder jenes zu entdecken, ſie um dieſe oder jene Anſtalt zu bitten u. ſ. w. Die Aſtralgeiſter, welche ſo erſcheinen, werden gewöhnlich *Geſpenſter* genannt. Es gibt auch viele alte und vornehme Familien in Europa, denen der Geiſt ihres Stammvaters unmittelbar zuvor, als ein Erbe oder der Älteſte des Geſchlechts verſtirbt, zu erſcheinen pflegt." (Hier werden einige Beiſpiele angeführt; des berühmteſten Aſtralgeiſts der Art aber, der „*weißen Frau*" welche noch in der erſten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in faſt ganz Europa, zu Berlin, Stockholm, Koppenhagen, Zerbſt u. ſ. w. ihre Rolle ſpielte und zu ſo vielen Schriften, ja akademiſchen Diſſertationen Veranlaſſung gab, geſchieht keiner Erwähnung, ob ſie damals gleich, der allgemeinen Behauptung nach, ſchon mehrmals erſchienen war.) „Der Zuſtand der Aſtralgeiſter dieſer Gattung, fährt der Vf. fort, iſt übrigens allemal dem Zuſtande gemäß, worin die Menſchen, *denen ſie zugehören*, verſtorben ſind. Sind dieſe im Frieden dahin gefahren und dieſem Leben ſchon abgeſtorben geweſen, ehe ſie daſſelbe verließen, ſo gehen auch *ihre Aſtralgeiſter* in dem Augenblick ihres Abſchiedes in die vollkommene Ruhe ein, und alle Mächte der Hölle ſind nicht vermögend, ihre Rückkehr auf dieſe Welt zu bewirken. Man möchte hier vielleicht einwenden, *Samuel* ſey ein heiliger Prophet geweſen, und doch ſey der *aſtraliſche* oder *ſideriſche* Geiſt deſſelben durch die Hexe zu Endor gezwungen worden, ſichtbar zu erſcheinen. Hierauf dient zur Antwort: vor Chriſti Geburt iſt keiner von allen Propheten Gottes zu dem Grade von Seligkeit gelangt, wozu die Gläubigen nun zu gelangen das Glück haben. Daher waren auch die Erſcheinungen von Aſtralgeiſtern im *Heidenthum* ſo häufig. In den Schriften *Platons* leſen wir viele ſeltſame Nachrichten von Erſcheinungen der Selen, von verſchiedenen Reinigungen derſelben, von den Urſachen ihrer Rückkehr auf die Erde rc. Der gute Mann irrt ſich aber ſehr, *denn er verwechſelt Sele und Aſtralgeiſt mit einander*, deren Erſcheinungen doch ſehr weit verſchieden ſind. Eben ſo bringen auch *Jamblichus* und andere griechiſche Philoſophen viel Unrichtiges von den Aſtralgeiſtern vor, weil ſie *Sele* und *Aſtralgeiſt* mit einander verwechſeln. Die *Sele* ſtirbt nie, aber *ihr Aſtralgeiſt* lebt nur eine beſtimmte Zeit." (Nach *Cornelius Agrippa* (*von der geheimen Philoſophie*) erhält der Menſch ſeinen Aſtralgeiſt oder Geburts-Dämon *aus dem Sternenlauf, wie ſich ſolcher gerade bei der Geburt befindet*, da die eben in den Körper herabſteigende Sele ſich denſelben aus dem Geiſterchor durch „*die natürliche Anziehung*" wählt. Daher der Einfluß des *Geſtirngeiſts* auf alle Zuſtände des ganzen künftigen Lebens! Man muß ſich, um dieß in ſeiner erſten Quelle aufzufaſſen, an den *Selenkörper*, oder das *Selengewand* erinnern, wovon bei älteren und neueren Philoſophen, Magiern, und Theurgen ſo oft die Rede iſt. Dieß *Selen-Vehikel iſt im materiellen Körper des Menſchen enthalten. Platon* legte den Grund zu dieſer Lehre, die bei den *Alexandrinern* eine wichtige Rolle ſpielte, durch die oben ſogleich in der erſten Periode dieſes Artikels von uns angeführte Behauptung: *Intelligenz könne nur in einer Sele, und Sele nur in einem Körper ſeyn*) [19]). Wahrſcheinlich, fährt unſer Vf. fort, fielen die *Römer* auf den Gedanken, ihre Todten zu verbrennen, hauptſächlich aus dem Grunde, um die beſchwerliche Rückkehr *der Aſtralgeiſter der Verſtorbenen* zu verhüten. Denn wenn der Aſtralgeiſt, wie auch *Paracelſus*

19) Vgl. *Tennemann's* Geſch. der Philoſophie Th. VI. S. 411 fg.

Digitized by Google

behauptet, von keiner längeren Dauer iſt, als die natürliche Feuchtigkeit ſeines Körpers währt, ſo kann der Geiſt natürlich nicht mehr erſcheinen, ſo bald der Leib verbrannt worden iſt.“ So weit dieſer Schriftſteller!

Wir kommen nun auf den wichtigſten Punkt in der magiſch-aſtrologiſchen Lehre von den Aſtralgeiſtern. Nach der Behauptung der Aſtrologen, Dämonologen und Kabbaliſten [20]) haben die ſieben Planeten ſieben, ihnen beſonders zugetheilte gute und eben ſo viele böſe Aſtralgeiſter, dem Namen und der Dauer nach demjenigen Planeten gleich, deſſen Geiſt oder Intelligenz ſie ſind, das iſt, die ſo lange dauern, bis dies Sonnenſyſtem, oder wenigſtens dieſer oder jener einzelne Planet deſſelben ein Ende nimmt. Beide, die ſieben guten, und die ſieben böſen Planetengeiſter ſtehen unter dem Oberbefehl der ſieben himmliſchen Thronengel, welche die Einflüſſe der höheren Sphären lenken und beherrſchen. Die Wirkung und der Einfluß dieſer Planetengeiſter iſt ſehr groß, und äußert ſich auf die unteren oder ſublunariſchen Weſen aller Art vornehmlich in der Stunde, an dem Tage, in dem Monat oder dem Jahre, worin ihr Planet eben an der Regirung iſt, entweder zum Vortheil, oder zum Nachtheile der Menſchen, Thiere, Gewächſe und Mineralien, die ihren beſonderen Einwirkungen zunächſt unterworfen ſind: Alles der Gewalt des Aſtralgeiſts gemäß, nach ſeiner jedesmaligen planetariſchen Würde und Oberherrſchaft.

Außer dieſen Aſtral- und Planetengeiſtern erſter Claſſe, umſchwärmen, nach den Behauptungen der älteren und ſpäteren Dämonologen, noch ganze Schaaren von Aſtral- und Luftgeiſtern niederer Ordnung die Geſtirne; ein unermeßliches Geiſter-Chor, welches ſich beſtändig mit der Erde und den Sphären des Himmels — herum dreht. Der oben angeführte engländiſche Dämonolog entſcheidet über die innere Natur der niederen Aſtral- und Luftgeiſter alſo: „Es iſt unrichtig, wenn man behauptet, ſie ſeyen gut, oder böſe, denn — ſie ſind keines von Beiden. Ich will zwar nicht in Abrede ſtehn, daß ſie der Teufel, als der Fürſt in der Luft, zuweilen zu ſeinen Werkzeugen brauchen könne; allein an und für ſich betrachtet, ſind ſie unſchuldige, luftige und luſtige Creaturen, die ſich wie Kinder im Freien in der Luft herum treiben, und Niemandem etwas zu Leide thun.“

Die Namen der ſieben guten Aſtralgeiſter ſind: 1) Juballadace. Ein mächtiger geübter Statsmann, glücklicher Krieger ꝛc. Er beglückt diejenigen, welche unter ſeinem Einfluß geboren ſind, mit denſelben Talenten. 2) Pahly-Pah. Freund und Beſchützer frommer Jungfrauen, andächtiger Asceten ꝛc. 3) Kalygah. Großer Kenner der Magie. Freund, Beſchützer, Gefährte derer, ſo ſich mit heiligem Ernſte dieſer Wiſſenſchaft weihen. 4) Maynom. Ein ſehr gefälliger und belebter Geiſt. Er theilt denen, welche unter ſeinem Einfluſſe geboren ſind, ähnliche Eigenſchaften mit. 5) Gonim. Er theilt ſeinen Verehrern die Geſchicklichkeit mit, daß ſie ſich unſichtbar machen können. 6) Halanu. Ein Kunſtgenie. Die unter ſeinem Einfluſſe ſtehn, geben gute Mechaniker. Moſe bediente ſich ſeiner beim Bau der Stiftshütte, Salomon beim Tempelbau. 7) Kama-Umi. Von ihm erhält man die ſicherſte Anweiſung zur kabbaliſtiſchen Magie, er unterrichtet die Liebhaber dieſer Kunſt in den Geheimniſſen der Zahlen ꝛc. — Die ſieben böſen oder dämoniſchen Aſtralgeiſter heißen: 1) Panalcarp. Erſcheint bei Citationen gemeiniglich als ein Krokodill mit zwei Köpfen. 2) Dondeunah. Erſcheint am liebſten als Jäger. 3) Geiizmodal. Nimmt gewöhnlich die Geſtalt eines Wachtelhundes an. 4) Baliſaegon. Ein Raubgeiſt. Verleitet zum Stehlen, Rauben, feinen und gröberen Betrügereien ꝛc. 5) Morborgran. Eine Windfahne. Er zeigt ſich heute ſo und morgen anders, und läßt Niemand aus ſich klug werden. 6) Barman. Ein gefährlicher Geiſt und ſchwer zu citiren. 7) Barathron. Zeigt ſich, um die Theurgen irre zu machen, bisweilen ſelber als Exorciſt in prieſterlicher Kleidung [21]). —

Zu den Aſtralgeiſtern werden von den meiſten Dämonologen auch die Ring-, Glas- und Metallgeiſter noch gerechnet, deren in der Zaubergeſchichte ſo oft Erwähnung geſchieht. Auch dieſe ſtammen urſprünglich, ſo wie die Talismane und Amulete aller Art, aus dem Orient, wo ſie in der Magie und Romantik von gleich großer Bedeutung ſind. Man braucht hier nur an die Tauſend und Eine Nacht zu erinnern. Im Mittelalter ward dieſe Erfindung beſonders in den teutſchen Werken der Phantaſie vielfach und nicht ſelten auf die überraſchendſte Weiſe benutzt [22]). Auch Boccaccio in ſeinem Decameron hat von dieſen Zauber- und Wunderſteinen, Ringen ꝛc. mehrmals glücklichen Gebrauch gemacht z. B. Tag 8. Nov. 3 u. ſ. w. — Die dieſen Steinen, Ringen, Spiegeln eigenthümlichen Wunderkräfte ſchrieb man, wie geſagt, den Aſtralgeiſtern zu, oder behauptete, daß ſich ein ſolcher Geiſt als Spiritus familiaris in denſelben hinein gebannt befinde. Wirr [23]) nennt ſie Glas- und Ring-Teufelein, und ſagt naiv davon: So gehört allhier auch denjenigen ihr ſitz vnd orth, welche ein arbeitſäliges Glas- und Ringteufelein ſo ihres Willens geleben muß, mit jnen hin vnd wider ſchleiffen, (ſchleppen) ſo ſie denn mit etwas Rauchwerk vnd Ceremonien gefangen, vnd in ein Fingerring, ſo vom Goldſchmid gar ſubtil zubereit, eingeſchloſſen halten. Wie denn Etlich gefunden werden, ſo jhn in ein unbrüchlichen Cryſtall zeigen, oder in ein Glas ſo kurtz angekettet weiſen, daß er (der Geiſt) nunmehr als ein

20) Ich will hier unter vielen andern nur die *Pneumatologia occulta et vera*, oder der geheimen Geiſterlehre Wundererkenntniß nennen; ein bis jetzt, ſo viel ich weiß, noch ungedrucktes magiſches Manuſcript, deſſen erſte Hälfte Th. I. m. Zauber-Bibliothek ſo eben abgedruckt worden iſt. Den Beſchluß wird der II. Theil enthalten.

21) Wie mächtig dieſe vierzehn Geiſter ſind und wie ſchwer es hält, ſo können ſie von einem erfahrnen Exorciſten doch citirt werden. Nagar, der Indier, ein großer Magier, hat mit allen in einem magiſch-theurgiſchen Rapport geſtanden. An N. II. der guten Aſtralgeiſter (Pahly-Pah) hat er in ſeinem theurgiſchen Geſangbuch einige Lieder gerichtet. 22) Vgl. Fr. W. Schmidt's Beiträge zur Geſchichte der romantiſchen Poeſie. Berlin, 1818. S. 84. 23) Wirr a. a. O. B. VI. Cap. 2.

Knecht niemandt anders mehr denn ſeinem Herrn mit Wahrſagen vnd verborgen Ding zu entdecken u. dgl. treulich dienet, vnd gehet führwahr hie nit anders zu, denn der Herr iſt des Knechtes Knecht, vnd der Knecht iſt des Herrn Herr."

Daß die Vorſtellung von Aſtralgeiſtern im Allgemeinen ſowol, als nach ihren beſonderen Modifikationen mit dem alten, in den mannigfachſten Formen [24]) über den ganzen Orient verbreiteten „Sternen- und Feuerdienſt," der ſich nur im Zoroaſtrismus in ſeiner Reinheit erhielt, genau verknüpft iſt, bedarf nach dem, was geſagt worden, kaum noch einer Erinnerung. — Daher die Allgemeinheit des Glaubens an Aſtralgeiſter ſo unzähliger und mitunter ſeltſamer Art. Bei keinem älteren und neueren Volke findet man aber wol, wie wir zum Schluß noch bemerken wollen, die Lehre von Aſtralgeiſtern zugleich abenteuerlicher und egoiſtiſcher ausgebildet, als bei — den Karaiben. In ihren Religionsgebräuchen iſt ein ſeltſamer Fetiſchismus und Sabäismus mit einander verbunden. Ihre Götter und Dämonen von höherem Rang ſind Sterne und Stern-Bilder, die zuvor und urſprünglich — Karaiben waren. De la Borde (und neuere Reiſebeſchreiber ſtimmen damit überein) ſagt: „Sie halten alle Sterne für Karaiben, und den Racoumon für den erſten, den Louquo (ihr höchſter Gott) ſchuf. Dieſer Racoumon war anfänglich ein Karaibe, dann von Louquo in eine Schlange mit einem Menſchenkopf verwandelt, und endlich als ein Sternbild oder Geſtirn in den Himmel verſetzt. Savakon war auch anfangs ein Karaibe und nachgehends ein Stern. Er iſt nun Befehlshaber über Donner, Sturmwind, Platzregen ꝛc.; Achinaon, gleichfalls ein aus einem Karaiben entſprungener Stern, gibt Staubregen, befördert das Gedeihen der Gewächſe ꝛc. Das Siebengeſtirn, aus lauter vormaligen Karaiben beſtehend, beherrſcht Ebbe und Fluth, lenkt die Jahreszeiten ꝛc." Ja ſelbſt der Regenbogen war nach der Götterlehre dieſes Volks uranfänglich ein karaibiſcher Zemen [25]) (Spiritus familiaris). (*G. Conrad Horst.*)

Astral-Lampe, ſ. Lampe.

ASTRAMPSYCHOS, ein griechiſcher Schriftſteller aus ganz unbekannter Zeit, von welchem eine Auslegung der Träume in Jamben in Rigalt's Ausgabe Artemidors ſich findet. (*H.*)

ASTRANTHUS, Lour., eine Pflanzengattung, die man nur zweifelhaft an die Nyktagineen und Plumbagineen reihen kann. Im Linné'ſchen Syſtem gehört ſie zur ſiebenten Klaſſe. Char. Kein Kelch, tellerförmige einblättrige Corollen mit vierzehntheiligem Saum und ganz kurzer Röhre. Sieben fadenförmige Staubfäden mit dreifächerigen Antheren. Vier Piſtille. Der untere Theil der Corolle umhüllt einen einzigen Samen. Von dieſer Gattung gibt es nur eine Art Astr. *cochinchinensis*, die als Baum in Cochinchina wächſt. (*Sprengel.*)

ASTRANTIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächſe und der fünften Linné'ſchen Klaſſe. Sie macht mit Eriocelia Smith., Dondia Spr. und einigen andern eigentlich eine Übergangs-Gruppe, deren Glieder ſich dadurch von dem Haupt-Charakter der Dolden-Gewächſe entfernen, daß ihre Blüthen nicht ſowol in Dolden als in Büſcheln oder Knöpfen ſtehn. Bei Astrantia ſind außer den büſchelförmigen Dolden die Hüllblätter ſo lang als die Blüthen, die ablangen Früchte ſind mit lockern, in die Länge gefurchten und in die Quere gerunzelten Schlauchhäuten umgeben. Arten ſind: 1) Astrantia *maior*, mit fünflappigen Blättern, deren Lappen dreitheilig und ſcharf gezähnt ſind, mit ganz glattrandigen Hüllblättern. In alpeſtriſchen Gegenden *). 2) Astr. *caucasica* Willd., die Blätter faſt eben ſo, nur daß die Hüllblätter ſcharf geſägt, und mit den Blüthenſtielen gewöhnlich röthlich ſind: doch kommt dieſe Farbe auch bei A. maior vor. Dieſe Art wächſt auf dem Kaukaſus. Astr. *heterophylla* Willd. MB., weichet dadurch ab, daß die untern Blätter dreilappig, die obern eiförmig und ungetheilt ſind: doch kommt dieſelbe auch mit dreilappigen Blättern überhaupt vor. Dies iſt A. *helleborifolia* Salisb. parad. u. 60 Ait. kew ed. 2. t. 2. p. 119., höchſt wahrſcheinlich nur eine Abart der Astr. caucasica. 3) Astr. *carniolica* Jacqu., mit fünf- bis ſiebenlappigen Wurzelblättern, deren Lappen ablang, faſt eingeſchnitten, ſtachlig ungleich geſägt ſind, kleinen Blüthenbüſcheln und glattrandigen Hüllblättern **). Auf den Alpen des ſüdlichen Teutſchlands. 4) Astr. *minor*, mit fingerförmigen, zu ſieben oder neun verbundenen lang geſtielten ſchmal lanzettförmigen, ſcharf gezähnten Blättern ***). Nicht bloß auf den Alpen des ſüdlichen Teutſchlands, ſondern auch auf den Apenninen und den Pyrenäen. 5) Astr. *ciliaris*, mit ungetheilten lanzettförmigen gewimperten geſägten Blättern und gefärbten geſägten Hüllblattern, wächſt am Kap †). Dies iſt Alepidea Laroche. (*Sprengel.*)

ASTRAPÄUS. Eine von Gravenhorſt errichtete, aber ſpäter von ihm wieder eingezogene Käfergattung aus der Familie der Raubkäfer (Staphylini), die jedoch noch jetzt von Latreille aufgeführt wird. Sie unterſcheidet ſich von Staphylinus nur durch das beilförmige Endglied aller Taſter, und die einzige bekannte, in Südeuropa einheimiſche Art iſt Astrapäus Ulmi Grav. Latr. Staphilinus Ulmi Ross. Oliv. (*Germar.*)

Astrapyalith, ſ. Blitzröhre.

ASTRATEIA, (*Ἀστρατεία*) d. i. Kriegabwenderin, ein Beiname, worunter die Pallas bei Pyrrhichos in Lakonien einen Tempel hatte, weil die Amazonen dort umgekehrt ſeyn ſollten, welches man der Göttin zuſchrieb [1]). (*Ricklefs.*)

ASTREPHIA. So nannte Dufresne eine Valeriana, die er aber mangelhaft beobachtet hatte, und die in der That nicht vom Gattungs-Charakter abweicht. (*Sprengel.*)

---

24) Vergl. Münter's Religion der Karthager. Kopenhagen, 1816. §. 1. 25) Vgl. Becker's bezauberte Welt, nach der Schwager'ſchen Überſetzung Th. 1. S. 82 f.

*) Sturm, Heft 29. **) Sturm, Heft 29. ***) Sturm, Heft 29. †) Jasione capensis *Berg.* act. ups. 3, t. 10.

1) *Paus.* III. 25.

Digitized by Google

Astricus, ſ. Stephan, K. v. Ungarn.

Astringen, ſ. Oſtringen, (im öſtl. Friesland.)

Astrios, ſ. Sternſaphyr.

ASTROBI, auch ASTRYBI, ein indiſches Volk, wohnten in der Gegend, wo der Hyphaſis (Sadlech) und der Hydraotes (Ravi) zuſammen fließen; alſo ſüdlich der jetzigen Stadt Multan. (*Arrian*. E. A. 6. 8. Ind. 4.) (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Astrognosie, ſ. Sternkunde.

ASTROITEN, (Sternfungiten, Drachenſteine, Spinnenſteine). Man begreift darunter diejenigen Verſteinerungen, die ohne beſtimmten äußern Umriß zu haben, auf der Oberfläche mit ſtern- ſonnen- oder blumenförmigen Zeichnungen verſehen ſind. Sie gehören zu den häufiger vorkommenden Verſteinerungen aus der Familie der Sternkorallen, und entſprechen der Gattung Astrea Lamarck. Diejenigen, deren Streifen vom Centrum weg nach einer Seite ſich verlängern, werden auch Cometiten genannt. (*Germar.*)

Astrolabium, ſ. Winkelmeſſer.

Astrologie, ſ. Sterndeuterei.

ASTROLOMA, R. Br., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ericeen, und der fünften Linnéſchen Claſſe, welche Cavanilles Ventenatia nannte, und die mit Leucopogon R. Br. recht wol zur Gattung Styphelia gezogen werden kann, da der Unterſchied der größern oder geringern Länge der Staubfäden wenigſtens nicht zur Unterſcheidung beſonderer Gattungen berechtigt. Die Arten dieſer Gattung wachſen auf Neuholland. (*Sprengel.*)

ASTRONIUM Jacqu., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen, und der 22ſten Linné'ſchen Claſſe. Char. Beide Geſchlechter haben fünfblätterigen Kelch, eben ſolche Corollen: die männliche Blume überdies fünf Nektardrüſen und fünf Staubfäden, die weibliche drei Piſtille. Ein einziger Same vom Kelche bedeckt. Wir kennen nur eine Art dieſer Gattung, Astr. *graveolens* Jacqu. (Amer. T. 181. Fig. 6.) wegen des unangenehmen Terpentingeruchs ſo genannt, der in allen Theilen bemerkt wird. Er iſt ein hoher Baum in Caraccas, mit gegliedertem Laube und kleinen röthlichen Blüthen. (*Sprengel.*)

Astronoe, ſ. Acht 4).

Astronomie, ſ. Stern- u. Weltkunde.

ASTRUC, (Joh.) ein berühmter medieiniſcher Schriftſteller des 18. Jahrh. In Sauve geboren 1684, ward er Prof. in Montpellier, ſpäter 1730 conſultirender Arzt Ludwigs XV. und Profeſſor am Collége royal zu Paris, nachdem er eine kurze Zeit Leibarzt des Königs von Polen geweſen war, und ſtarb 1766. Zuerſt machte er ſich durch ſeinen Streit mit Hecquet über das Weſen der Verdauung bekannt. Hecquet hatte nämlich die chemiſchen Veränderungen im Magen, und das ſogenannte Ferment geläugnet, und dagegen blos das mechaniſche Reiben der Magenhäute aneinander als weſentlich bei der Verdauung betrachtet. Dagegen bemerkte nun Aſtruc, daß die mechaniſche Kraft des Magens unbedeutend, dagegen der Speichel, die Galle und der pankreatiſche Saft die eigentlichen chemiſchen Werkzeuge der Verdauung ſeyen. (De motus fermentativi caussa. Monspel. 1702. 12. Traité de la cause de la digestion. Toulouse 1714. 8.) Auch ſeine Diss. sur la Peste de Provence. Montpell. 1722. 4. iſt intereſſant wegen der Beweiſe für die bloß anſteckende Natur der Peſt. Aber auch hier nimmt er eine chemiſche Veränderung der Säfte, Gerinnung des Bluts durch den Anſteckungsſtoff an. Er miſchte ſich ferner in den Streit der mediciniſchen Facultäten mit den Chirurgen, welche damals (1735—1740) die Würde ihrer Kunſt gegen die Ärzte zu vertheidigen ſuchten. Aſtruc dagegen gab ſich Mühe, die Vorrechte der Ärzte vor den Chirurgen aufrecht zu erhalten. (Etat de contestation entre la faculté de médecine et la communauté de chirurgie. Paris 1747. 4.) Höchſt wichtig ſind ferner ſeine Werke: De morbis venereis. Venet. 1760. 4. vol. 1. 2. Des tumeurs et des ulcères. Paris 1759. vol. 1. 2. Des maladies des femmes. Paris 1761. 12. vol. 1—4. die auch in Teutſchland durch Überſetzungen bekannt geworden, und endlich ſeine Mémoires pour servir à l' histoire de la faculté de médecine de Montpellier. Paris 1767. 4. worin die Geſch. der Medicin im Mittelalter vortreflich erläutert wird. (*Sprengel.*)

Auch er verdient als Theolog Bemerkung wegen ſeiner anonymen Conjectures sur les mémoires originaux dout il paroit que Moyse s'est servi pour composer le livre de la Genèse (Brüſſel 1753. 8.) *). (*H.*)

Astrybi, ſ. Astrobi.

ASTUNAVEND, استوناوند ein ſehr altes Kaſtell im Gebiete d. Stadt Rai, welches, ſo viel man weiß, nie erobert werden konnte, bis Rokneddin ben Choresm-schah vor den Verwüſtungen der Tataren ſich hierher flüchtete, die es dann belagerten, einnahmen und zerſtörten (618 H. 1221 Chr.) ſeit welcher Zeit es in Ruinen liegt †). (*K. Möller.*)

Astur (in der Ornithol. und Krankheitslehre), ſ. Falco u. Pellagra.

ASTURA, 1) Fluß im alten Latium, von Strabo (V, 61.) Stora genannt, der durch den nördlichen Theil der Pomptiniſchen Sümpfe fließt; 2) Inſel vor dem Ausfluß deſſelben mit der ehemals berühmten Villa des Cicero; die Inſel beſteht aus Tuffelſen; gegenwärtig enthält ſie einen kleinen, dem Papſt gehörenden gleichnam. Flecken, bekannt durch die Gefangennehmung Conradins von Schwaben ††). (*Sickler.*)

Astura, Name eines Fl. im Gebiete der Aſturer im alten Hiſp. Tarracon., jetzt Tuerto, nach Andern Aſturio a). (*Friedemann.*)

ASTURES, (nicht Asturi, wie Reichard auf ſ. Karte hat) oder Astyres [1]), ein Volk des alten Hiſpaniens

---

*) Vgl. Eichhorns Repert. f. bibl. u. morgenl. Lit. IV—V Th. u. Ilgens ält. Urk. d. Hebräer. (1788.)

†) Bacui a. a. O. S. 468. (wo falſch التوناوند ſteht) *Kasvini* Atsár el belad; Ibn Ayas.

††) *Cicero* Ep. VI, 20. XII, 19. XIII, 26. *T. Livius* VIII, 13. *Plutarchus* in Mars. *Servius* in Aeneid. VII, 801. *Alberti* descr. d' Ital. 133. *Sickler* Campagna di Roma.

a) *Oros.* VI, 2. *Flor.* IV, 12. 54. *Isidor.* Orig. IX, 1. Mannert Th. 1. S. 146., und aus ihm Ritſch im Geograph. Wörterb., hat auch Aſturika als Name des Fl., wahrſcheinlich aus Verſehen.

1) Ἄστυρες. S. *Tzschucke* zu *Pomp. Mela* II, 1. 9. not. crit. p. 40. sq.

Digitized by Google

an der nördlichen Küſte über dem Fluſſe Durius (j. Duero), weſtl. von den Kallaikern, öſtl. von den Kantabrern und Vakkäern begränzt, in verſchiedenen Theilen der heutigen Provinzen Leon, la Montanna, Palencia. Ihr Land hieß Aſturia [2]), deſſen Andenken in der gleichnamigen heut. Provinz noch fortdauert, und ſoll entweder vom Fl. Aſtura, oder, nach der Fabelſage bei *Sil. Ital.* III, 334., von Aſtur, dem Wagenlenker Memnons, benannt worden ſeyn. Der Hauptſtamm zerfiel in die Bewohner der Berge (Transmontani) mit der Hauptſt. Asturum lucus in der flacheren Gegend (Auguſtani) mit der Hauptſtadt Aſturica Auguſta [3]), und hatte 22 Unterſtämme, im Ganzen 240,000 freie Köpfe. Sie gehörten zu den wildeſten Völkern Hiſpaniens und wurden erſt unter Auguſtus im Jahre 729 Roms vollſtändig bezwungen [4]). Die vorzüglichſten Produkte ihres Landes waren Gold [5]) und Pferde [6]). (*Friedemann.*)

ASTURICA, oder Colonia Asturica Augusta, (*Ptol.* II, 6.), die Hauptſt. der Aſturer in Hiſp. Tarracon., Sitz eines Gerichtshofes (conventus juridicus), ausgezeichnet ſchön, nach Plin. (H. N. III, 3.) das jetz. Astorga. (*Friedemann.*)

ASTURICANI, ein Volk im aſiatiſchen Sarmatien des Ptolemäus an dem palus maeotis oder aſowſchen Meere nicht weit vom Atticitus (Atſchuk) an dem Gebirge Coray (dem ſchwarzen Gebirge *), einem weſtlichen Streifen des Kaukaſus. (*Rommel.*)

ASTURIEN, ein zur Krone Caſtilien gehöriges Fürſtenthum, das der Gothenfürſt Pelayo 712 gründete, und wovon ſeit 1388 der Kronprinz von Spanien den Titel führt. Es liegt zwiſchen 10° 31′ bis 13° 12′ L. und 42° 57′ bis 43° 45′ n. Br., und wird nördlich vom Biscayiſchen Meere, öſtlich vom Burgos (den Montañas de San Ander), ſüdlich von Palencia u. Leon und weſtlich von Galicien begrenzt. Ehedem beſtand es aus zwei Haupttheilen, daher die Mehrzahl las Asturias, nach den Hauptſtädten, Aſturia de Oviedo (¾ des Fürſtenthums) und Aſturia de Santillana benannt. Das Ganze iſt 183 Q.M. od. 308¾ Q. Leguas groß, mit 364300 Einw., die in 67 Pueblos und 688. Kirchſpielen, (1 Ciudade, 8 Villas, mehren DD. und vielen einzelnen Höfen) wohnen; folglich 1990 auf einer Q.M. — Eine Menge Bergſtröme, wie der Navia, Nalon, Sella, Nocera, Baſaya u. a. m., bahnen ſich durch die hohe und wilde Sierra de Aſturias, einen Zweig des Cantabriſchen Gebirges, in tiefen, äußerſt romantiſchen Thälern den Weg zum Meere. Der 9. Leguas lange und 4 L. breite Landſtrich Liebana beſteht aus lauter Bergen, welche ihrer Höhe wegen las Montañas de Europa genannt werden. Merkwürdig iſt die Tropfſteinhöhle von Segueras. Der Himmel iſt ſelten ganz heiter; das Klima daher feucht und im Innern kühl; nur an den Küſten mild, doch nicht überall geſund. Ackerbau und Viehzucht blühen; indeß wird der Bedarf an Getreide (2,185,440 Fanegas) nicht gewonnen, ſo ſorgfältig auch die Abhänge der Gebirge und die Thäler, wie die 5 in der Herrſchaft Liebana, welche dem herzogl. Hauſe Infantado gehört, angebaut ſind. Vorzüglich gilt dies von der Gegend um Gijon, und von den Umgebungen der beiden alten berühmten Klöſter, der Abtei N. Sennora de Cabadonga und des Benedict. Kloſter St. Pedro de Villanoſa. Nach dem Censo de la Riqueza territorial e industrial belief ſich im J. 1799 der Geſamtwerth der Erzeugniſſe aus dem Pflanzenreiche auf 57,401,213 Realen; darunter vorzüglich Mais, (680,914 Fan.) woraus der Aſturier ſein Boronabrod bäckt, Weizen, ungefähr 266600 Fan., Gerſte am wenigſten; Bohnen in Menge (71,458 Fan.), und überhaupt vortrefliches Gemüſe; Obſt, beſonders Äpfel, woraus Cider (42,720 Cantaras) bereitet wird; Kartoffeln, Kaſtanien, (60711 Fan.) Haſelnüſſe und Nüſſe, Flachs, (11183 Arr.) wenig Hanf; Wein nur 12775 Cantaras, während der jährliche Bedarf auf 312000 Cant. ſteigt. — Trefliche Weideplätze befördern die Viehzucht. Die Aſturiſchen Pferde ſind feurig und ausdauernd. Man zählte im Jahr 1799, 13000 St. Pf., 130,000 St. Hornvieh, Schafe 57,199; wenig Schweine, und noch weniger Ziegen. Der Wollertrag war 7,782 Arr. Der Geſamtwerth der Erzeugniſſe des Thierreichs: 32,830,581 Realen. Noch gibt es viel Wild, viel Fluß- und Seefiſche, und etwas Bienenzucht. Aus dem Steinreiche gewinnt man Mühlſteine, Eiſen, Steinkohlen (90,000 Cntr.); auch gibt es Kupfererze, Bernſtein, Gagat; letzteren verarbeitet man häufig um Gijon. Öl u. Salz fehlen gänzlich. — Den Kunſtfleiß beſchäftigen mehre Woll- Leinwand- und Lederfabriken, Eiſen- u. Kupferſchmiede; Knopf- Hut- u. Kammfabr., Pulver-, Gewehr und Kugelfabriken; auch wird feines Steingut verfertigt. Der Werth ſämmtlicher Fabriken von 2503 Producenten ward im J. 1799 auf 5,912,804 Realen geſchätzt; dagegen der Werth aller natürl. Erzeugniſſe auf 90,410,592 R. Den innern Verkehr befördern drei Hauptſtraßen (caminos reales), von Leon nach Oviedo, nach Gijon und nach Aviles. Auf dem 40 Meil. langen, beſchwerlichen Küſtenwege von Oviedo nach Santillana kommt man über 31 Flüſſe, wovon nur 10 mit Brücken, u. 15 mit Fahrzeugen verſehen ſind. Außer der Hauptſtraße zwiſchen Leon u. Aſturien verbinden beide Provinzen noch 18 Gebirgspfade. Man führt ins Innere aus: Hornvieh, Pferde, geſalzene Fiſche, Bohnen, Haſelnüſſe, Kaſtanien, Leinewand, Häute, Eiſenwaren u. ſ. w., wofür man Wein, Getreide, Öl, Südfrüchte, Colonialartikel, Flachs und Hanf, ſo wie aus Biscaya Eiſen einführt. Bedeutender iſt der Seehandel. Der wichtigſte Hafen iſt Gijon. Die aſturiſchen Küſten haben 18 kaum dem Namen nach bekannte Häfen, z. B. Luarca, Cudillero, Aviles u. a., worin ſonſt die Holländer faſt ausſchließlich Handel trieben. Jetzt handeln hier auch Engländer, Franzoſen und Portugieſen. Die erſtern beiden führen Cattun, feine Wollenzeuge und Luxuswaren ein. Dagegen werden ausgeführt Cider, der von vorzüglicher Güte iſt, nach dem ſpan. Amerika; Kaſtanien, Nüſſe, Haſelnüſſe, nach dem

2) Ἀστουρία *Ptol.* II, 6. 3) *Plin.* H. N. III, 3. 4) *Dio Cass.* LIII, 22. *Flor.* IV, 12. *Oros.* VI. 2. 5) *Sil. Ital.* I, 231. *Plin.* H. N. XXXIII, 21. 6) *Martial.* XIV, 199. *Plin.* VIII, 42

*) S. Mannert Geogr. d. Gr. u. R. IV. 365.

Digitized by Google

Norden; Pferde, Häute, Wolle, Holz, Steinkohlen, Mühlſteine, Kupfer- und eiſernes Geſchirr, und Hanfgarn. Auch Preußen, Schweden, Nordamerika und Dänemark hatten im J. 1806 Conſuln in Gijon. — Die Aſturier, ein ſtarker Menſchenſchlag, ſind im Allgemeinen etwas rauh, aber ſehr muthig, tapfer, redlich, arbeitſam, und von einer unzerſtörlichen Gemüthsruhe. Sie haben viel Ähnliches von dem Charakter der Galicier und der Biscayer, ſind aber nicht ſo arbeitſam als die Erſten, und nicht ſo geſellig und ſo liebenswürdig als die Letzten. Ihre feſte Anhänglichkeit an ihre Gebirge hat ſie vor ſtädtiſcher Verbildung geſichert. Hauptfehler ſind Ahnenſtolz und Frömmelei. Der Aſturier hält ſich für edler als die übrigen Spanier; denn in ſeine Gebirge drangen nie die Araber, und von den Gipfeln der aſturiſchen Bergwälle ſtiegen die Befreier Spaniens herab. Der aſturiſche Adel (114,274 adelige Mannsperſonen) leitet ſeinen von jüdiſchem und mauriſchem Blute reinen Stamm von den Gothen ab. Nach der Schlacht bei Xeres 711 *) zog ſich der gothiſche Prinz Don Pelayo mit dem gothiſchen Adel in das aſturiſche Gebirge, und nahm mit 1100 Kriegern eine ſichere Stellung in einer großen Höhle, von wo aus er die Mauren in die Flucht trieb. An dieſem Orte wurde das Kloſter S. Maria de Cabadonga gegründet. Alle, die dieſes Gebirg bewohnen, werden auch jetzt noch als erlauchte Gothen angeſehen; und ob ſie gleich nur Bauern ſind, ſo halten ſie dennoch auf die Vorrechte ihrer Geburt. Da Ackerbau, Viehzucht, Fiſcherei und Gewerbe die Volksmenge nicht hinlänglich ernähren, ſo ſuchen viele Aſturier, ſelbſt die ſtolzen Abkömmlinge der Gothen, ihr Brod in andern Provinzen, als Kutſcher oder Bediente. — Das Fürſtenthum Aſturien wird in 60 Concejos oder Gerichtsbarkeiten eingetheilt. Es hat caſtiliſches Recht und Geſetze, einen eignen General-Capitän und eine Audiencia real zu Oviedo; doch iſt es befreit von allen Provinzialabgaben, und hat keinen Intendanten und Zölle **). (*Hasse.*)

Astusapes, Astasoba, ſ. Meroe u. Nil.

ASTURUM LUCUS †) eine Stadt nördl. im Gebiete der Aſturer. Mannert ††), der das heutige Oviedo nicht dafür anerkennen will, gibt an deſſen Statt Guardo in Valencia an; Reichard aber beharrt dabei, und bringt Ovetum bei *Plin.* H. N. XXXIV, 17. damit in Verbindung. (*Friedemann.*)

ASTYAGES, von Kteſias Ἀστυΐγας, nach Photius Angabe, von Diodor Ἀσπάδας genannt, der Sohn des Aſtibaras, der von Herodot Kyaxares genannt wird, regierte als König 35 Jahr von 586 bis 560 v. Chr. über die Meder. Er verheirathete ſeine Tochter Mandane an einen Perſiſchen Großen Kambyſes, aus welcher Ehe Kyros, der Stifter der großen perſiſchen Monarchie entſprang. Nach Herodot (I. 107.) läßt er, durch einen Traum erſchreckt, ſeinen Enkel Kyros ausſetzen, der aber gerettet wird, und mannbar geworden, ſich an die Spitze der Perſer ſtellt, und durch die Verrätherei des Harpagos, eines Vertrauten (Veziers) des Aſtyages unterſtützt, ſeinen Großvater angreift, und ihn vom Throne wirft. 560. Nach Kteſias wird Aſtyages vom Kyros überwunden, und nach zwei Jahren in eine Wüſte verwieſen, wo er umkam. Seine Tochter Amytis heirathete Kyros, der nicht vorher dem Mediſchen Hauſe verwandt war. Glaubwürdiger in ſich, übereinſtimmender mit den alten Sitten der Perſer und den hebräiſchen Schriften iſt Xenophons Erzählung in der Kyropädie, nach welcher Kyros ein Enkel des Aſtyages iſt und an deſſen Hofe Bewunderung erregt, ſelbſt im 16. Jahre ſchon Feldherrntalente im Kriege gegen die Babylonier entwickelt. Als Aſtyages ſtirbt, folgt ihm nach Kyaxares II. ein unthätiger und geiſtloſer Regent bis etwa 533, worauf Kyros nach dem Erbrecht in der Regirung Mediens folgt, mit der er die Herrſchaft über die andern ſchon eroberten Länder verbindet *). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

ASTYANAX, 1) ein Sohn des Herakles und der Theſpiade Epilaïs [1]), — 2) der Sohn des Hektor und der Andromache, eigentlich Skamandrios, von den Troern aber, weil ſie die Hoffnung der Erhaltung ihres Stats auf ihn ſetzten, Aſtyanax, Stadtbeherrſcher, genannt [2]). Er verlor als Kind ſeinen Vater. Über ſein nachheriges Schickſal weichen die Mythen ab. Einige ſagen, Kalchas habe den Griechen den Rath gegeben, den Aſtyanax nicht am Leben zu laſſen, weil er Troja wieder erbauen und Rache an den Griechen nehmen würde. Es habe ihn alſo trotz aller Sorgfalt der Mutter, ihn zu retten, Odyſſeus, Menelaos oder Pyrrhos von der Mauer geworfen, und an einem Thurme zerſchmettert [3]). Dieſer Sage ſcheint Accius in der verlornen Tragödie dieſes Namens gefolgt zu ſeyn [4]). Andere laſſen ihn am Leben, und gemeinſchaftlich mit Askanios die Troer beherrſchen [5]). Nach Servius [6]) ſetzte Aineias den von Antenor verdrängten wieder in ſein väterliches Reich ein. (*Ricklefs.*)

ASTYDAMEIA, 1) Nach Pindar [1]) die Tochter des Amyntor und Mutter des Tlepolemos von Herakles — ſonſt Aſtyoche [2]). Apollodoros [3]) und Diodoros [4]) gaben ihr den Kteſippos zum Sohne; — 2) die Gemalin des Akaſtos, die ſich in den zu ihrem Gemahl geflüchteten Peleus verliebte, ihn, als er ſich ihren Wünſchen nicht geneigt bezeigte, um ſeine Gemahlin brachte, und ihn bei ihrem Gemahl anſchwärzte, daß er ihn in Lebensgefahr brachte. Peleus ließ ſie nachher in Stücken zerhauen [5]), wo ſie Hippolyte und Tochter des Kretheus genannt wird. Vgl. Akastos u. Peleus. (*Ricklefs.*)

*) S. Spaniſche Geſchichte. **) Vgl. außer La Borde, Bourgoing, Fiſcher, den oben angeführten Censo und den Almanac mercantil para el anno 1806. Madrid. 12. wie auch Marcillac's Bemerkk. über Biscaya, Aſturien u. Galicien in d. Minerva 1807. Octbr.

†) Λοῦκος Ἀστουρίων *Ptol.* II. 6. ††) Th. I. S. 348.

*) *Xenoph.* Cyropaed. Daniel 6, 1; 9, 1.

1) *Apollod.* II, 7, 8. 2) *Il.* VI, 400. 3) *Tzetz* ad Lycophr. 1263; *Hyg.* F. 109; Metam. XIII, 415; *Serv.* ad Aen. III, 489. 4) *Fabricii* Bibl. lat. IV, 1, 4. 5) *Dion. Hal.* I, 47. 6) ad Aen. IX, 264.

1) Ol. 7, 42. 2) Vgl. *Schol.* ad h. l. und *Muncker* ad Hyg. T. 162. 3) 2, 7, 8. 4) IV, 37. 5) *Apollod.* III. 13, 3 u. 7.

Digitized by Google

ASTYNOME, 1) des Talaos Tochter, Gemahlin des Hipponoos, Mutter des Kapaneus *), 2) ſ. Chryseis. (*Ricklefs.*)

ASTYNOMEN, (ἀστυνόμοι) eine Polizeibehörde in Athen, etwa Straßenvögte. Sie beſtand aus 20 Gliedern **), die, à 6 jedem Stamme zwei, durchs Loos beſtimmt wurden, 15 für die Hauptſtadt, 5 für die Hafenſtadt Piräeus. Ihre Sorge betraf die Reinlichkeit der Stadt im weiteſten Sinne; 1) daß kein Unrath irgend einer Art in den Straſſen liege, daher ihnen die Koprologen (Straßenkehrer) untergeben waren; 2) daß bei allen neuen Bauten die Schönheit und Bequemlichkeit der ganzen Stadt berückſichtigt wurde; 3) daß ſie die Aufſicht führten über die fremden Sängerinnen, Flötenſpielerinnen und ähnlichen Perſonen, die in Athen ſich aufhielten. Das Amt war läſtig, darum das Geſetz, daß Niemand es zweimal zu übernehmen brauche. Eingeſetzt wurde es wol erſt unter Perikles, denn ehemals lagen nach *Heraclid.* Pont. I. dieſe Geſchäfte dem Areopag ob. (*Döderlein.*)

ASTYOCHE, (*Ἀστυοχη*), 1) des Flußgottes Simoeis Tochter, mit welcher Erichthonios den Tros zeugte [1]); 2) des Phylas aus Ephyra im Epeiros Tochter, bei Herakles Einfall von ihm zur Sclavin gemacht, der mit ihr den Tlepolemos erzeugte [2]) Pindar nennt ſie Aſtydameia, Tochter des Amyntor.; die farneſiſche Tafel eben ſo, aber Tochter des Phylas, und gibt ihr den Kteſippos zum Sohne [3]). Ihre Schweſter Polymele ward von Hermes Mutter des Eudoros [4]). Laomedons Tochter, die mit ihren Schweſtern Aithylla und Medeſikaſte in die Gegend von Sybaris abgeführt ward, wo ſie, des langen Umirrens müde, die Schiffe ihrer Herren am Neaithos (*Ναυαιθος*) oder Krimiſos verbrannten [5]). Nach *Con.* 13. *Steph. Byz. Σκιωνη* u. *Polyaen.* VII, 43.) geſchah es in Theſſalien. (Vgl. *Kanne* ad Con. p. 91.); nach andern bei Cajeta (Aur. Vict. 10.; *Serv.* ad Aen. III. 1. Vgl. *Heyne* Exc. IV. ad Aen. V.) Nach *Didym.* ad Od. (XI. 520. heirathete Aſtyoche den Telephos und gebar ihm den Eurypylos. Diktys (II., 5.) macht ſie zu einer Tochter des Priamos. (*Ricklefs.*)

ASTYOCHEIA, Agamemnons Schweſter, Gemalin des Strophios, welcher Elektra dem Oreſtes anvertraute †). *Ricklefs.*

ASTYOCHOS, des Lipariſchen Aolos Sohn, der nach ſeines Vaters Tode die Lipariſchen Inſeln beherrſchte ††). (*Ricklefs.*)

Schol. ad Apoll. Rh. I, 224. *Schol.* ad Aristoph. Nub. 1095; *Pind.* Nem. 4, 88 ff.; 5, 49. u. 3, 58.

*) *Hyg.* F. 70.

**) nach Suidas u. d. W. nur aus 10, wohl in andern Zeiten.

***) Vergl. *Aristot.* Polit. VI, 8. und derſelbe bei *Harpocrat.* u. d. W. und die Noten von Mauſſac und Valois.

1) *Apollod.* III, 12, 2. 2) *Il.* II, 658. 3) Vgl. Astydameia. 4) *Il.* XVI. 180. 5) *Lycophr.* 920, 1075. *Schol.* ad Lycophr. 921 bis 1075.; Etym. h. v.

†) *Hyg.* Fr. 117 u. 119. bei andern Anaribia und Kynâdragora ſ. Anaxibia. ††) *Diod.* IV, 8.

ASTYPALÄA, des Phoinix und der Perimede Tochter, von Poſeidon Mutter des Argonauten Ankaios α), [1]), und des Eurypylos, des Beherrſchers von Kos, den Herakles tödtete [2]); Hygin [3]) nennt ſie Aſtyphile, und gibt ihr noch den Periklymenos und Antaios oder Antheus zu Söhnen. (*Ricklefs.*)

Astyphile, ſ. Astypalaia.

Astyres, ſ. Asturus.

Asuan, Asvan. (Osvan) ſ. Syene.

Aswari, ſ. Abaja.

Asyl, ſ. Freistatt.

ASYMPTOTE, (Asymptotus, — nach der Zuſammenſetzung aus ἀ, συν und πιπτειν nicht zuſammenfallende Linie) nennt man in der höhern Geometrie die Linie, welcher ſich ein Aſt, oder auch beide Aeſte, einer Curve, wenn man jene, wie dieſe, verlängert, immer mehr nähert, ohne mit ihr bei unbeſtimmt fortgeſetzter Verlängerung zuſammen zu ſtoßen *). Man hat für die Einbildungskraft im Grunde dieſelbe Vorſtellung, wenn man ſagt, daß ſie Aſymptote und Äſte der Curve nur in einem unendlichen Abſtande von ihrem Urſprunge berühren, ſo, daß die Aſymptote Tangente für einen unendlich entfernten Punct der Curve wird. Die mannigfaltigen Formen der Äſte krummer Linien pflegt man auf 2 Hauptformen, die hyperboliſche und parabo-

α) Bei Hygin f. 14. wird dieſes Ankäos Mutter Alta des Katheſtos Tochter genannt. Heinſius muthmaßte Althäa, des Teſtios Tochter. Da aber keine Althäa von Poſeidon geſchwängert ſonſt vorkommt; ſo iſt in obiger Stelle wol Aſtypaläa zu leſen. (*H.*)

1) *Paus.* VII, 4. 2) *Apollod.* II. 7, 1. 3) F. 157.

*) Da es denjenigen, welche in der höhern Geometrie nicht bewandert ſind, oft ſehr ſchwer wird, ſich einen Begriff von einer geraden Linie zu machen, der ſich eine andre Linie immer mehr nähert, ohne ſie jemals zu erreichen; ſo kann vielleicht Folgendes ihnen die Sache begreiflich machen. Man denke ſich eine gerade Wand, welche ſich ohne Ende gegen Norden erſtreckt. In einer Entfernung zu 2 Fuß von dieſer Wand liegt eine Kugel. Ich rolle dieſe Kugel in einer geraden Linie fort, auch nach Norden hin, doch nicht genau, ſondern ſo, daß ſie ſich der Wand beim Fortgange nähert, und zwar in der Art, daß die Kugel, nachdem ich ſie eine Ruthe weit fortgerollt habe, der Wand um 1 Fuß näher gekommen iſt; ſo fehlt noch 1 Fuß, ehe ſie die Wand berührt. Hierauf rolle ich die Kugel in einer ſich weniger nähernden Richtung ſo weiter, daß ſie nach abermals einer Ruthe Weges der Wand um noch $\frac{1}{2}$ Fuß näher gekommen iſt; ſo iſt ſie von derſelben nur $\frac{1}{2}$ Fuß entfernt. Kommt die Kugel in der dritten Ruthe ihres Laufs noch um $\frac{1}{4}$ Fuß näher; ſo fehlt noch $\frac{1}{4}$ Fuß. Fahre ich ſo fort, ſie in den folgenden Ruthen um $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{64}$, u. ſ. w. zu nähern, ſo fehlt nach und nach noch $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{64}$, u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe kann ich die Kugel ohne Ende der Wand näher bringen, und es wird unaufhörlich immer noch etwas daran fehlen, daß ſie die Wand erreicht. Die Wand iſt daher eine Aſymptote der Bahn, welche die Kugel nimmt. Dieſe Bahn der Kugel iſt freilich eine bei jeder Ruthe abgebrochne und anders gerichtete Linie: alſo im Grunde nicht eine Linie, die ſich der andern ohne Ende nähert. — Aber es gibt eine Linie, welche auch eine und zwar in jedem Punkte von voriger Richtung abgehende Richtung nimmt, und die man doch als eine Linie betrachtet, nämlich die krumme. Daher kann es krumme Linien geben, die ſich nach ſolcher Regel krümmen, daß ſie Aſymptoten haben, d. h. einer geraden Linie immer näher kommen, ohne ſie je zu erreichen. Von andern als krummen Linien, wird dies aber auch nicht behauptet. (*Martens.*)

Digitized by Google

liſche zu bringen, weswegen auch die Aſymptoten entweder **geradlinige**, wie die der Hyperbel, oder **krummlinige** (paraboliſche) ſind. Auf letztere machte erſt **Newton** für die Curve der zweiten Ordnung, oder des dritten Grades aufmerkſam. — Auch hat bald jeder Aſt ſeine Aſymptote, wie bei der gewöhnlichen Hyperbel, bald haben beide Äſte nur eine und dieſelbe Aſymptote, wie **Newton's** Anguinea (hyperbola) F. 2., deren Äſte an der Aſymptote DE, dieſe in C ſchneidend, der eine oberhalb, der andere unterhalb, gleichſam hinſchleichen. — Ferner können die Aſymptoten die Curve, oder es kann umgekehrt dieſe jene von außen umfaſſen. Ein Beiſpiel zum erſten Falle gibt die gewöhnliche (apolloniſche) Hyperbel; ein Beiſpiel zum letzteren Falle gibt die Fig. 3., eine Curve des vierten Grades vorſtellend. Da wir ſchon an der gewöhnlichen Hyperbel (als Curve des zweiten Grades) ein Beiſpiel haben, wie man aus den gegebenen Aſymptoten die zugehörigen Durchmeſſer (diametros conjugatas) für einen Punkt der Curve, oder eine Tangente ziehen, oder wie man mittelſt der gegebenen Lage der Aſymptoten die Axen finden, und die Hyperbel beſchreiben könne: ſo erhellet nicht nur die Wichtigkeit der Aſymptote ſelbſt, ſondern auch der bei jeder höheren Curve vorkommenden Fragen und Unterſuchungen: ob die fragliche Curve Aſymptoten habe, — von welcher Beſchaffenheit und Lage —, und welche Gleichung zwiſchen ihren Coordinaten Statt finde. Beſondere Unterſuchungen dieſer Art haben vorzüglich **Euler**[1]), **Cramer**[2]) und **Käſtner**[3]) angeſtellt. (*Schoen.*)

Asymptotenwinkel (angulus asymptotorum) iſt der Winkel, welchen die für beide Äſte einer Curve gezogenen, zugehörigen Aſymptoten (as. conjugatae) am Mittelpunkte der Curve bilden, wie pCq in Fig. 3. (*Schoen.*)

Asyndeton, ſ. Redefiguren.

Asynien, ſ. Asen.

ASZALO, Marktfl. in der borſchoder Geſpanſch. in O.-Ungern, am **Bárſony** (l. Bárſchonj) an der Gränze der abaujvarer Geſpanſchaft, zu der ſie ſonſt gehörte, von theils Katholiken, theils reformirten Magyaren bewohnt, und dem groſswaradeiner Domkapitel gehörig. Der Boden iſt fruchtbar an Getreide und Wein. (*Rumy.*)

ASZO'D, Marktfl. in der Peſter Geſpanſch. in N.-Ungern, in einer erhabenen und ſehr angenehmen Gegend am Bache **Gallya** (Gallja) an der Landſtraße, dem Freiherrn **von Podmanitzky** gehörig; durch den Fleiß und die Geſchicklichkeit teutſcher Handwerker ſehr gehoben, mit 4700 E. Die in den 1780ger Jahren neu angelegte Gaſſe heißt **Neuſtift**. Das herrſchaftliche Schloß, an welchem zwei Pavillons das Frontiſpiz ausmachen, deren jeder einen nach dem beſten Geſchmack angelegten Saal in ſich faßt, iſt neuerlich ſehr verſchönert, und mit koſtbaren Geräthſchaften und einem anſehnlichen Münz- und Naturalienkabinet bereichert worden. Das Weingebirge, in welches man aus dem Hofe kommen kann, iſt mit einer ſchönen Villa verſehen. Die Luft iſt ſehr geſund. Man macht in **Aszód** aus den Schaffellen des zottigen ungriſchen oder kretiſchen Schafs (ovis strepsiceros *Lin.*), welche blau und grün gefärbt werden, geſchätzte Wildſchuren, die ſehr geſucht ſind. Die Einwohner ſind meiſtens reformirt, und halten ihren Gottesdienſt in teutſcher und ſlawiſcher Sprache. Auch die Katholiken haben hier eine mit Thurm und Glocken verſehene Kirche, und die Juden eine Synagoge. — Die Jahrmärkte ſind bedeutend. Ehedem hieß dieſer Ort **Oſtmach** und in den Urkunden **Aszú**. (*Rumy.*)

1) Introd. in Anal. Infinit. T. II. Cap. 7. 8. 2) Analyse d. lign. courb. c. 8. 3) Anfangsgr. der Anal. des Unendl. (108) ff.

Atabalipa, Atahualpa, ſ. Peru.

Atabeken, ſ. Arabien u. Mohammed. Münzen.

ATABULUS, ein von den Schriftſtellern der Alten mehrmals genannter ſchädlicher Wind von Apulien, der jetzige Sirocco *). (*Sickler.*)

ATABYRIOS, ein Beiname des Zeus von ſeinem Tempel auf dem Berge **Atabyros** auf Rhodos, der vom Althemenes erbaut war[1]). Auf dieſem Berge, dem höchſten auf Rhodos, befanden ſich nach **Pindaros** und **Kallimachos**[2]) eherne Schafe, welche blöckten, wenn der Inſel ein Unglück wiederfahren ſollte. **Lactanz**[3]) macht einen gewiſſen Atabyrios, der einſt den Zeus ſoll beherbergt haben, zum Stifter des Cultus. Auch zu Agrigent, einer rhodiſchen Anſiedelung, war dem Gotte unter gleichem Namen ein Tempel geweiht[4]). (*Ricklefs.*)

ATACHI, ein Kiſten- oder Inguſchen-Diſtrikt des Kaukaſus, beſtehend aus einigen Dörfern am Argun des Terek; die Einwohner heißen **Atachinzi** (bei den Ruſſen) und ſtehen unter einem Fürſten, **Arslan-Beg** genannt (vgl. Kisten). (*Rommel.*)

ATAIR, Stern erſter Gr. im **Adler**, zur 6. Claſſe der Herſchelſchen Doppelſterne gehörig, mit α bezeichnet, in weißgelblichem Lichte (ger. Aufſt. 295° 27′ nördl. D. 8° 24′). Er ſteht am Halſe des Adlers, und ſein Name (el-tair, Vogel) bezeichnet unſtreitig dieſen Vogel geradehin. (*Fritsch.*)

ATAK, der Name eines **Odſchaklik** (erblich verliehenen Diſtriktes) in der Statthalterſchaft **Diarbekr** in der Nähe des Sandſchaks **Terdſchil** zwiſchen dem Schloſſe dieſes Namens und denen von **Muſch** und **Felek**. Das Schloß fiel nach der Schlacht von **Tſchaldir** in die Hände **Selims I.**, der den Befehlshaber hinrichten ließ, den ganzen dazu gehörigen Diſtrikt aber als erbliches Sandſchak wieder der Familie des hingerichteten Befehlshabers **Behram** übergab. Die Einkünfte des Beg ſind in dem **Kanunname** auf 447,300 Aſpern angegeben. Dazu gehören 9 Siamet und 76 Timar, welche 800 Reiſige ſtellen †). (*v. Hammer.*)

Atakanit, ſ. Salzkupfer.

Atakapas, ſ. Attakapas.

*) *Seneca* N. Q. c. XVII. *Plin.* XVII, 365. *Aul. Gell.* II, 22. *Horatius* Serm. I, 5. 77. Brydone's Reiſe durch Sicilien 1. Br.

1) *Apollod.* III, 2, 1; *Diod.* V. 59. 2) *Tzetz.* Chil. IV, 390; vgl. *Meurs.* Rhod. I, 8. 3) Inst. I, 22. 4) *Steph. Byz.*

†) **Dſchihannuma** S. 439, **Ewlia** III.

ATALANTA (*Αταλαντη*). Unter dieſem Namen erſcheinen zwei Heroinen, eine arkadiſche und böotiſche, die von den alten Mythographen, beſonders von Apollodoros und Tzetzes häufig verwechſelt ſind, aber ſorgfältig geſchieden werden müſſen [1]). 1) Die arkadiſche iſt des Jaſos [2]) und der Klymene Tochter, eine Enkelin des Lykurgos. Von ihrem Vater, der einen Sohn gewünſcht hatte, auf dem Parthenios ausgeſetzt, ward ſie von einer Bärin geſäugt, nachher von Jägern gefunden und auferzogen, bei denen ſie Luſt und Liebe zur Jagd und männlichen Übungen gewann [3]). Als ſie erwachſen war, ward ſie von ihren Ältern wieder anerkannt, und als Tochter angenommen. Ihre Fertigkeit mit dem Bogen umzugehn, empfanden zuerſt die Kentauren Rhoikos und Hylaios, als ſie ihr Gewalt anthun wollten [4]). Von ihrem Heldengeiſte getrieben, nahm ſie Theil am Argonautenzuge [5]), wo ſie bei den Leichenſpielen des Pelias den Peleus überwand, [nach Hygin (F. 273) von ihm überwunden ward] und an der kalydoniſchen Jagd, wo ſie ſo glücklich war, dem Eber den erſten Wurf beizubringen, weßhalb der ſie liebende Meleagros ſie mit der Haut und dem Kopfe des Ebers beſchenkte, die ihr aber von des Theſtios Söhnen wieder genommen wurden [6]). Die Mythographen vermählen ſie mit dem Meilanion, und laſſen ſie, ungewiß, ob von dieſem, oder von Ares oder Meleagros? den Parthenopäos gebären [7]). Man findet ſie als Jägerin mit Bogen und Köcher gebildet [8]). 2) Die böotiſche oder argeiiſche iſt Tochter des Schoineus, eines Sohnes des Athamas [9]), von dem ein Ort in Böotien benannt war [10]). Dieſe Atalanta war ungemein ſchön und ſchnell im Wettlauf. Sich beider Eigenſchaften bewußt, machte ſie ſich ihren Freiern zum Siegespreis, wenn ſie von ihnen im Wettlauf überwunden würde, mit der Bedingung, daß ſie den Tod leiden, und ihr Kopf am Ende des Zielś aufgeſteckt werden ſollten, wofern ſie ſiege. Der Freier lief unbewaffnet voran; ſie folgte mit einer Lanze. Viele hatten durch ſie den Tod gefunden. Da ſchenkte Aphrodite dem Hippomenes, des Megareus Sohne, goldene Äpfel [11]), die er in der Laufbahn entrollen ließ. Sie bückte ſich, ſie aufzuheben, und er kam ihr zuvor [12]). So ſpröde ſie bisher geweſen, ſo wenig wußte ſie ſich jetzt in ihrer Zärtlichkeit zu mäßigen, und gab ſich in dem Tempel der Kybele in der Nähe der Laufbahn dem Geliebten Preis. Die zürnende Göttin verwandelte Beide in ein Löwenpaar, das ihren Wagen ziehen muß. Man ſieht ſie in einer Gruppe mit Hippomenes, Beide einen Apfel in der Hand [13]), und auf einem geſchnittenen Steine [14]) mit einem Apfel behende fortſchreitend, ihr zur Seite einen Eros als Fackelträger. (*Ricklefs.*)

1) Die Unterſuchungen Burmann's im Catalog. Argon. und zu Metam. VI, 318. X, 565, Scheffer's und Muncker's zu *Hyg.* F. 99, 173 u. 185, Spanheim's zu *Callim.* in Dian. 216 und Heyne's zu *Apollod.* p. 269 sq. haben dies ergeben. — Bei den Alten unterſchieden ſie ſchon *Schol. Eur.* Phoen. 152. *Schol. Apoll. Rh.* 1, 169. *Schol.* Theocr. Id. 3, 40. Dagegen ſagt ein neuerer Forſcher: „Die Sage, die Atalanten eine Tochter des Schöneus nennt, und ſie dadurch mit den Minyerhelden verknüpft, ſagt daſſelbe, nur mit andern Worten, wie die, welche ihr einen Vater Jaſos und eine Mutter Klymene gibt, eine Tochter des Athamas (Schöneus war ſein Sohn). Die Unterſcheidung der beiden Atalanten, der erſten als einer Böoterin und Frau des Hippomenes, und der zweiten als einer Arkaderin und Frau des Meilanion, wird daher nie vollkommen durchzuführen ſeyn, wie überhaupt Atalanta, ein ſymboliſches Weſen in Begleitung der Artemis, leicht an dieſe und jene heroiſche Genealogie angeknüpft werden konnte“ (Müller's Geſchichte helleniſcher Stämme S. 214). (*H.*) 2) Von *Hyg.* F. 70 und 99 Jaſius, und von *Ael.* V. H. XIII. 1. Jaſion genannt. 3) *Ael.* l. c.; *Apollod.* III, 9, 2. 4) *Callim.* in Dian. 221; *Spanh.* ad h. l.; *Apollod.* l. c. 5) *Schol.* ad Apoll. Rh. 1, 709, der ſie verſchrieben Jaſons Tochter nennet. 6) *Schol.* ad Il. I, 544; ad Aristoph. Ran. 1269; *Apollod.* 1, 8, 2; *Diod.* IV, 34. 7) *Apollod.* III, 9, 2; *Hyg.* F. 70 u. 99. 8) *Spon.* Misc. erud. Antiq. p. 312 und *Beyer* Meleagrides p. 20. 9) *Apollod.* 1, 9, 2. 10) *Paus.* VIII, 35 und *Steph. Byz.* h. v. machen ihn zu einem Arkadier.

11) *Schol.* ad Theocr. 2, 118. 12) Metam. X, 560 seq.; *Hyg.* F. 185. 13) *Montfaucon* Antiq. expl. Supplem. I, T. 95. 14) *Lippert* Dactyl. 1, 65.

ATALANTIA *Corr.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Agrumen oder Citreen, die ſonſt zu Limonia gerechnet wurde, aber weſentlich verſchieden iſt. Char. Viertheiliger Kelch. Vierblättrige Corolle. Acht oder zehn verwachſene Staubfäden. Vierfächeriger Apfel. Die einzige bekannte Art iſt At. *monophylla* (Limonia monophylla *Burm.* zeyl. t. 65. f. 1. *Roxb.* corom. 1. t. 83.) auf Ceilan. (*Sprengel.*)

ATALAYA, 1) Villa im portugieſ. Eſtremadura, zu der Correiçaõ de Thomar, mit dem Titel einer Grafſchaft dem Marquez von Taneos gehörig, hat 455 H., 1400 Einw. und einen Freimarkt im Januar. — 2) In Spanien nennt man ſo die an den Küſten errichteten Thürme oder erhabenen Plätze, von denen man die Annäherung der Feinde bemerken kann. (*Stein.*)

Atalik, ſ. Usbeken.

Atalikowa, Otalikowa, ſ. Dnepr.

ATARAXIA (*ἀταραξια*) bedeutet Abweſenheit der Unruhe. Einige Skeptiker Griechenlands (ſ. Pyrrhonier, Änesidemos, Skeptiker) ſetzten das Ziel ihrer Bemühungen darin, durch die Vorſtellung von der Unerforſchlichkeit des wahren Weſens der Dinge von ängſtlichem Streben nach Erkenntniß und von aller unruhigen Bewegung, in welche das Gemüth durch die vermeinte Erkenntniß der Dinge, in ſo weit ſie für gut oder böſe gehalten werden, befreiet zu bleiben. (*Tennemann.*)

Atarbechis, ſ. Aphroditespolis.

Atar Ennabi, ſ. Atter Ennabi.

ATARGATIS. Von dieſer ſyriſchen Göttin iſt bereits beiläufig gehandelt worden unter den Artikeln Acht 4) *), Adad und Astarte. Es genüge hier, zu bemerken, daß ihr Name eigentlich Targatis, Targat iſt. Hiedurch entſteht die Vermuthung, daß ſie von Derketo nicht verſchieden ſey. Wir handeln daher bei dieſer auch von jener. (*H.*)

*) Bd. I. S. 319. b.

ATARNA, getreidereiches Gebiet in Myſien, der Inſel Lesbos gegenüber [1]), nach Plinius [2]) in Äolis, was im Grunde auf eins hinausläuft. Die Stadt Atarne in dieſem Gebiet [3]), wo Ariſtoteles zu zwei

1) *Herod.* 1, 160. 8, 106. 2) H. N. 5, 30. 3) *Paus.* 4, 35.

Digitized by Google

verſchiedenen Zeiten lebte, war zur Zeit des Plinius (37, 10.) nur noch ein Dorf. (*H.*)

ATAROTH, עֲטָרוֹת. So hießen zwei Städte in Paläſtina, die beide in der Bibel erwähnt ſind: 1) eine Stadt im Stamme Gad jenſeit des Jordans 4 Moſ. 32, 3; 2) eine Stadt im St. Ephraim zwiſchen Janoah und Jericho Joſ. 16, 7. Letztere heißt anderwärts עַטְרוֹת אַדָּר Joſ. 16, 5. 18, 13. Mit Unrecht hat Euſebius *Ἀταρώθ* hieher gezogen; dieſes lag, wie er ſelbſt ſagt, 4 Meilen nördlich (*ἐν βορείοις*) von Sebaſte, d. h. Samaria, mithin gar nicht im St. Ephraim. (*Winer.*)

ATAULF (Athulfus, Athaulfus, Athiulfus, Atha-ulf, d. h. geſchworner Helfer). Nachdem der Weſtgothenkönig Alarich, der Eroberer Roms, in der Gegend von Rhegio geſtorben war, wählte das Volk ſeiner Gemahlin Bruder Ataulf, einen hellen und großen Geiſt, zum Könige. Dieſer faßte Anfangs den Vorſatz, das ganze, noch übrige römiſche Reich zu erobern und es in ein gothiſches zu verwandeln, ließ ihn aber nachmals wieder fallen, da er ſich überzeugte, daß ſein rohes Volk dermalen zu ſo großen Dingen noch nicht geeignet ſey. Indeſſen wollte er doch den Verſuch machen, ob er während einer längeren Friedenszeit die Seinigen nicht zu höherer Bildung heran erziehen könnte. Vor allen Dingen war hiezu eine Ausſöhnung mit dem römiſchen Kaiſer Honorius nothwendig. Er ließ ihm deshalb Italien, und zog (412) nach Frankreich, um dort Honorius und ſeine eigenen Feinde zu bekämpfen; aber deſſen ungeachtet konnte er es zu keiner dauerhaften Freundſchaft mit dem Kaiſer bringen: denn dieſer machte zur Hauptbedingung die Herausgabe ſeiner Schweſter Placidia, welche Alarich in Rom gefangen und Ataulf ſeitdem mit ſich geführt hatte, in der Hoffnung, ſich ihre Hand und damit eine innigere Verbindung mit dem römiſchen Kaiſerhauſe zu erwerben. Es kam zu einem neuen und zwar um deſto heftigeren Kriege (414), da Honorius dem Feldherrn Conſtantius als Siegespreis eben jene liebenswürdige Placidia verheißen hatte, für welche Ataulf brannte. Conſtantius ſtrengte alle Kräfte an, die Prinzeſſin zu gewinnen; Ataulf kämpfte wie ein Löwe, um ſie zu behalten. Placidia, welche den achtungswürdigen Ataulf indeſſen wahrhaft liebgewonnen hatte und überdem hoffte, daß eine Verbindung mit einem ſo mächtigen Gothenfürſten dem römiſchen Reiche von höchſtem Nutzen ſeyn werde, entſchied für Ataulf, und feierte ihre Vermählung mit ihm zu Narbonne mit höchſter, römiſcher und gothiſcher Pracht. Ataulf ſelbſt erſchien in römiſchem Schmuck und der Hofſtat desgleichen; auch nahm er den bei den Römern durch alte Erinnerungen ſo beliebten Namen der „Flavier" an. Aber weder Honorius, noch viel weniger der liebeſieche und betrogene Conſtantius, waren zu einer Ausſöhnung zu bewegen. Der Krieg dauerte mit höchſter Erbitterung fort. Da jedoch ein ſo blutiger Streit mit den Landsleuten der zarten Placidia bitteres Herzleid erweckte, auch Ataulf ſelbſt noch aus andern oben angeführten Gründen, Ruhe zu erlangen wünſchte; ſo zog er mit ſeinen Gothen weit von Italien ab und rückte in Spanien ein. Leider übereilte ihn aber dort ſogleich, zu Barcelona (415), der Tod. Meuterer, an deren Spitze Siegerich ſtand, hatten einen Meuchelmörder gedungen, der bei einer lächerlichen Ungeſtalt durch allerlei Narrenpoſſen zuweilen den König ergötzte, und ſich ihm ohne Verdacht allenthalben nähern durfte. Dieſer brachte dem edlen Fürſten, als er eben im Stall ſeine Roſſe muſterte, eine tödtliche Wunde bei, die ſeinem Leben bald nachher ein Ende machte. Aber noch im Sterben war ſeine Sele nur von jenem ſchönen Lieblingswunſche erfüllt, den Gothen Frieden und dadurch Zeit zur Bildung zu erwerben, und er beſchwur deshalb ſeinen Bruder Wallia mit dem letzten Odemzuge, Placidien dem Kaiſer Honorius zurückzuſenden und hiedurch die Freundſchaft mit den Römern herzuſtellen *). (*Chr. Niemeyer.*)

Atax, ſ. Hydrarachna.

ATAXIA (vom verneinenden *ἀ* und *τάξις*, Unregelmäßigkeit) war ſeit langer Zeit in der Arzneikunſt üblich, um die Abweſenheit der gewohnten Ordnung zu bezeichnen; ſo gab es eine Ataxia dierum criticorum, mensium, spirituum ꝛc., und Pinel irret, wenn er behauptet: Selle ſey der Erſte geweſen, der den Begriff von febris atacta, den er (Pinel) als fièvre ataxique in ſeiner Noſographie aufgenommen, in die Arzneikunſt einführte; da doch ſchon lange vor Selle das Epithet *ἄτακτος* den unregelmäßigen, namentlich den ſogenannten bösartigen Fiebern und beſonders dem, mit febris erratica bezeichneten, beigelegt wurde; eben ſo ſprach man ſonſt von einer Ataxie des Pulſes, des Nervenſaftes ꝛc. (*G. H. Ritter.*)

Athara, ſ. Meroe u. Tacazze.

ATCHI KUMPI, ein 10 M. langer und 7 M. breiter See in Labrador, im Weſten der Trinity-Gebirge. (*H.*)

ATCHU (auf manchen Charten Atcha oder Atcham, auch Atchak und Atſchak), eine der andreanowſchen Inſeln, oder der mittlern Gruppe Negho der entfernteren Aleuten, ungefähr 53° nördl. Br. und 207° öſtl. L. Nach Bragin's Schätzung beträgt ihre Länge gegen 15 und die Breite 1½—2 teutſche M. An der öſtl. Spitze hat ſie einen Hafen und nicht weit davon einen feuerſpeienden Berg, welcher vielen Schwefel auswirft. In den Niederungen um dieſen Berg brechen heiße Quellen hervor. Auf der Nordſeite iſt ebenfalls ein Hafen und an der Südſeite eine ſichere Bucht. Einwohner hat ſie kaum 50—60, wenige Fiſche und gar keine Waldung. An wilden Wurzeln und Beeren, ſo wie an Waſſergeflügel, fehlt es nicht, auch gibt es Steinfüchſe, und in der See Meerottern, Robben und Seelöwen. (*J. Ch. Petri.*)

ATE (*Ἄτη*), 1) eine allegoriſche Göttin, worin der Begriff der Verblendung und Bethörung durch Leidenſchaften, des Unrechts und der Schuld, die daraus hervorgehn, und des Unglücks, das man dadurch auf ſich zieht, verſchmolzen iſt. Sie iſt nach Il. (XIX, 90—95) die Tochter des Zeus, die alle bethöret, leichtſchwebend hoch über den Häuptern der Menſchen wandelt, zum Fehl reizt und wenigſtens einige ſtets verſtrickt; nach Heſ. Theog. (230) eine Tochter der Eris, und eine treue Gefährtin der Geſetzesübertretung (Dys-

*) Jornandes; Oroſius; Olympiodorus [bei Labbe]; Otto Friſing. [bei Urſtiſius]; Maſcou.

nomie). Sie verleitete ſelbſt den Zeus zu der Prahlerei über Herakles künftige Größe, die Hera's Liſt vereitelte, weshalb Zeus ſie bei den Haaren aus dem Olympos ſchleuderte, und ſchwur, daß ſie nie in denſelben zurückkehren ſollte. Seitdem ſtürzt ſie ſich auf die Werke der Menſchen, und waltet verderbend [1]); aber ihr folgen Zeus Töchter, die Litai (Gebete), runzlig von vielem Beten, mit trauriger Miene, die Augen ſtets zum Himmel gewandt, langſamen Fußes, die dem, welcher ſie ehret, nahen und viel Gutes erweiſen, und heilen, welche die ſchnellfüßige Göttin verwundet hat, über denjenigen aber, der ſie verſtößt, die Rache der Ate herabrufen [2]). Da die moraliſchen Anſichten der Menſchen ſich immer mehr ausbilden mußten, und die Ate nie von Künſtlern gebildet ward; ſo mußte ſich auch der Charakter der Göttin allmälig ändern. Bei Aſchylos erſcheint ſie ſchon nicht mehr als Verderberin, ſondern als Richterin des Unrechts, die ſchnell und unentfliehbar den Schuldigen auch noch in ſeinen Nachkommen mit gerechter Strafe verfolgt; und wird der Dike, Nemeſis, Poine und den Moiren geähnelt [3]). — 2) Eine Phrygierin, bei deren Grabe ſich der dem Ilos zum Führer mitgegebene Stier niederlegte, worauf er Ilion dort gründete [4]). (*Ricklefs.*)

ATECH nennt Conſtant. Porphyr. *) eine kleine Inſel in dem krimm'ſchen Bosporus oder an der Straße von Kaffa, nicht weit von Panticapäum, d. h., auf der europäiſchen Seite. Plinius nennt ſie Alopecia **). (*Rommel.*)

ATEGUA, ein Ort im alten Hiſp. Bätica, nach Cäſar [5]). Ἀτεγούα nach Dio Caſſius [6]). Wahrſcheinlich liegt dieſer Name auch bei Strabo [7]) in dem verdorbenen Ἀτέπουα oder Ἀτέτουα [8]). Nach Reichard u. A. das heutige Cantera. (*Friedemann.*)

Atejus, ſ. Capito.

Atel, Atol, ſ. Wolga.

ATELECYCLUS *Leach.*, Gattung von kleinen kurzgeſchwänzten Krebſen, wol kaum von Pinnotheres verſchieden. Olivis Cancer rotundatus und Montagus Canc. Hippa, beide aus dem mittelländiſchen Meer, werden von Leach hieher gezogen, der noch eine dritte Art: Atelec. heterodon von den engliſchen Küſten, damit vereinigt. (*Lichtenstein.*)

ATELES (Klammeraffe). Eine von Geoffroy gebildete Gattung geſchwänzter Affen, mit Wickelſchwänzen, deren Hauptcharakter die unvollkommene Entwickelung des Daumens der Vorderhand und die Nacktheit des Schwanzendes an ſeiner untern Fläche iſt. Bei den meiſten nimmt man äußerlich gar keinen Daumen wahr, dagegen ragt er bei einer Art (At. *pentadactylus*) etwas, und in Geſtalt einer Warze, hervor, iſt aber auch hier nur aus einem Gliede gebildet. — Die Gattung zählt bis jetzt fünf Arten, namentlich At. *pentadactylus* (der Kamel); At. *paniscus* (s. Paniscus *L. Corita*); At. *marginatus*; At. *albiventer* (s. Beelzebub *Briss.*); At. *arachnoïdes*. Sie folgt zunächſt auf die Brüllaffen (Mycetes *Illiger*), in welche ſie durch die erſte Art übergeht *). (*Meckel.*)

Atelkusu, ſ. Moldau.

ATELLA, uralte Stadt der Osker in Campanien, Municipalſtadt und ſpäter Colonialſtadt der Römer, in der Mitte zwiſchen Capua und Neapolis [1]), berühmt durch die Erfindung der fabulae Atellanae [2]). Sie gerieth ſpäter ſo in Verfall, daß jetzt nur noch einige Ruinen von ihr in der Nähe der Stadt Averſa vorhanden ſind. (*Sickler* u. *H.*)

Ater-Gau, ſ. Atter-Gau.

Aternum, ſ. Pescara.

Atesch, Ateschdan, Ateschgah, ſ. Feuerdienst und Parsen.

Atesinus, ſ. Salzach.

Ateste, ſ. Este.

ATEUCHUS. Eine von F. Weber †) aufgehobene und von Fabricius ††) aufgenommene Käfer-Gattung, aus der Familie der Miſtkäfer (Coprophagi), die ſich durch folgende Merkmale auszeichnet. Kopf und Halsſchild unbewehrt, erſterer halbkreisförmig, am Rande meiſtens geſpalten; kein Schildchen; die hintern Beine die längſten. Der Körper iſt bei den meiſten oben flach gedrückt und die Deckſchilde ſind etwas kürzer als der Hinterleib. Man kann jetzt Ateuchus als aufgehoben und in die Gattungen Actinophorus, Gymnopleurus und Sisyphus vertheilt betrachten. (*Germar.*)

Atfia, Atfieh, ſ. Edfu.

ATH — Stadt in der niederl. Provinz Hennegau, Bez. Doornick. Sie liegt (Br. 50° 42′ 17″; L. 21° 26′ 17″) an der Dender, iſt etwas befeſtigt, gut gebauet und zählt 5 Kirchen, 1 Waiſenhaus, 1 Hoſpital, 1 lateiniſche Schule, 1 Armenſchule, 1,400 Häuſ. und 8,296 Einw. Zu den Provinzialſtaten ſendet ſie zwei Mitglieder. Man findet hier eine lebhafte Induſtrie: ihre Manufakturen in gewürfelter Leinwand allein machen einen Gegenſtand von mehr als 1 Mill. Gulden aus. Außerdem hat ſie eine ſtarke Uhrmacherei, deren Producte ihrer Wohlfeilheit wegen ſtarken Abſatz finden, 4 Seifenſiedereien, 5 Brauereien, 4 Brantweinbrennereien, 10 Salzraffinerien und viele Schmiede, die Werkzeuge zum Ackerbau verfertigen. Ihr Verkehr und Handel iſt beträchtlich, und wird durch die Dender befördert, die hier ſchiffbar wird und Fahrzeuge von 50 Tonnen

1) Il. XIX, 98 sq.; vgl. *Heyne* Exc. ad h. l. 2) Il. XIX, 497 sq. 3) *Eichstaedt* Quaest. philol. nov. Spec. Jen. 1804. Blümner üb. die Idee des Schickſals bei Äſchylus. 4) *Apollod.* III, 12, 3; *Schol.* ad Lycophr. 29.

*) De admin. imper. c. 42. **) IV, 14, 26.

5) Bell. hisp. C. 6. *Plin.* H. N. III, 3. *Valer. Max.* IX, 2. 6) XLIII, 33. 7) III. p. 377. ed. *Sieb.* 8) ſ. Commentar. T. VII. p. 600. ed. *Tzsch.* u. *Groskurd* Obss. Critt. in *Strab.* lber. p. 26.

*) *Geoffroy* Ann. du Muséum Vol. XIII.

1) *Cic.* Agr. II, 31. Qu. fr. II, 14. Ep. XIII, 7. *Liv.* XXII, 61. XXVI, 16. *Plin.* H. N. III, 5. *Alberti* Descr. d'It. 166.

2) Atellanae fabulae, auch Ludi Osci und Ludicrum Oscum, eine Art ſcherzhafter, Lachen erregender Schauſpiele, welche nach Tragödien und Komödien, als Nach- und Zwiſchenſpiele (Intermezzos, daher auch Exodia, Embolia) bei den Römern aufgeführt wurden. Das Nähere ſ. unter Schauspielkunst der Römer. *Liv.* VII, 2. *Cic.* Ep. IX, 16. VII, 1. et ibi Graev. *Juven.* VI, 71. III, 175. *Suet.* Tib. 45. Calig. 27. Nero 39. Galba 13. *Tacit.* Ann. IV, 14. *Scalig.* ad Manil. Astronom. V, 146.

†) Observ. entomol. p. 10. ††) Systema Eleuth.

trägt. Beſonders verführt ſie Steinkohlen, Bauſteine, Kalk, Steine zum Chauſſeebau, Korn und die Producte ihrer reichen Feldmark. In der Geſchichte iſt ſie durch mehrfache Belagerungen bekannt. (*Hassel.*)

Athabeg, Titel der Könige von Schiras, ſ. Abimelech.

Athal, Athalingi, ſ. Adel 1).

Athalarich, ſ. Amalasuntha.

ATHALEB, oder Al-Athaleb, الاثالب, ſo heißen ausgehauene Berge bei Hheg'r oder Hedſcher (55° d. L., 27° d. Br.) in der Provinz Hedſchas, die nach Edriſi von weitem zuſammenzuhängen ſcheinen, aber in der Nähe beſehen, ganz iſolirt ſtehen. Hier wohnte der Stamm Thamud, worauf der Koran in der 89. Sura anſpielt. (*Rommel.*)

ATHALIA, עתליה oder עתליהו (Jehova abstulit), die Gemahlin des jüdiſchen Königs Joram (891—884 v. Chr.), eine Tochter des iſraelitiſchen Königs Omri (929-917) *). Sie erſcheint ſelbſtändig handelnd auf dem Schauplatze der jüd. Geſchichte erſt nach dem Tode ihres Sohns, des Königs Ahasja, der 884 in einem Feldzuge gegen Syrien-Damaskus von Jehu meuchelmörderiſch getödtet worden war. In dieſem Jahre riß ſie nämlich, ſo bald ſie die Nachricht von jenem Vorfall erhalten hatte, die Krone an ſich und ließ, um im Beſitz derſelben ſicher zu ſeyn, alle männlichen Glieder des königl. Hauſes umbringen. Nur ihr Enkel, der jünſte Sohn des Ahasja, Joas, wurde durch den Hohenprieſter Jojada gerettet, in ein verſtecktes Gemach des Tempels gebracht und dort erzogen. Nach 6 Jahren 887 v. Chr. veranſtaltete Jojada unter dem Schutze einer heimlich geworbenen Waffenmacht die feierliche Salbung deſſelben zum jüd. König, und Athalia wurde auf ſeinen Befehl von den Truppen ermordet **). (*Winer.*)

ATHALIA, Leach †) ſondert unter dieſem Namen diejenigen Arten der Blattweſpen (Tenthredo *Fab.*), deren Fühler beim Männchen zehn, beim Weibchen eilf Glieder haben, und bei denen man auf den Vorderflügeln zwei Randzellen und vier Unterrandzellen bemerkt, und wohin Tenthredo spinarum Rosae ꝛc. gehören, oder die erſte Familie der Gattung Tenthredo in Klug's Monographie der Blattweſpen ††). (*Germar.*)

ATHAMANIA und Athamantiſches Feld. Von Athamas führen ohne Zweifel mehre durch Minyer geſtiftete Orte und von ihnen bewohnte Gegenden den Namen. In Böotien führte eine fruchtreiche Ebene bei Akräphion den Namen des athamantiſchen Feldes [1]), und eben ſo eine Gegend in Phthiotis [2]), wo Athamas als Gründer der Stadt Halos genannt wird. Zwiſchen Theſſalien und Epeiros aber lag das Land Athamania oder Athamantia [3]), von welchem ohne Zweifel bei Apollodor die Rede iſt (I, 9, 2). Das Volk hieß die Athamanen. (*H.*)

ATHAMANTA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächſe und der fünften Linné'ſchen Claſſe. Char. Allgemeine und beſondere Hülle. Die Frucht faſt kegelförmig und behaart. Folgende Arten gehören unbeſtritten zu dieſer Gattung: 1) Ath. *Libanotis*, mit gefurchtem Stamm, zweimal halb gefiederten Blättern, die Blättchen tief eingeſchnitten, die unterſten im Kreuze ſtehend, die Läppchen lanzetförmig *). Wächſt auf Kalkboden und Alpen durch Europa. Davon iſt Ath. *condensata* L. eine bloße Abart. Aber Ath. *pyrenaica* Jacqu. (Ath. crithmoides *Lapeyr.*, Ammi daucifolium *Scop.*) iſt Ligusticum athamantoides *Spr.* Ath. *sibirica* iſt L. sibiricum *Spr.* 2) Ath. *sicula*, mit graulichem einfachen Stamm, dreimal gefiederten weich behaarten Blättern, kleinen ſtumpflichen, eiförmigen halb gefiederten Blättchen und lang zugeſpitzten Corollenblättchen **). In Calabrien, Sicilien und auf dem Atlas. Dies iſt Bubon *garganicum* Tenor. 3) Ath. *Matthioli* Wulff., mit rundem, glatten gebogenen Stamm, mehrmals gefiederten glatten Blättern, linien-fadenförmigen ſparrigen Blättchen und wenig allgemeinen Hüllblättchen ***). Auf den ſüdlichen Alpen in Europa. Dies iſt Seseli Turbith *L.*, Athamanta Turbith *Brot.*, Ath. mutellinoides *Lam.* 4) Ath. *cretensis*, mit behaartem Stamm, mehrfach gegliederten rauh behaarten Blättern, linienförmigen Blättchen und geſpaltenen Corollenblättchen †). In Öſtreich, Griechenland und Kleinaſien. Ath. *annua* L. ſcheint nur Abart zu ſeyn. 5) Ath. *panacifolia* Spr., mit gefurchtem Stamm, gefiederten oder gedritten rauhen Blättern, die Blättchen ablang, gekerbt, an der Baſis ungleich, die Hüllblätter lanzetförmig ††). In Sicilien, Spanien, Portugal und dem nördlichen Afrika. Dies iſt Cachrys panacifolia *Vahl.*, tomentosa *Desfont.* (*Sprengel.*)

ATHAMAS, 1) Sohn des Kolos I. und der Enarete, des Deïmachos Tochter, deſſen Geſchichte vorzüglich durch die Mythen von Dionyſos und vom Argonautenzuge, und die vielen Tragödien des griechiſchen Alterthums [1]) berühmt geworden; aber auch ſolche Abweichungen erhalten hat, daß unvereinbare Widerſprüche darin vorkommen. Am einfachſten gab ſie wahrſcheinlich Pherekydes [2]). Er beſaß einen Theil von Böotien um Orchomenos, von ihm Athamantia benannt, wo ſpäter Haliartos und Koroneia waren [3]). Hier vermählte er ſich mit Nephele, die ihm Helle und Phrixos gebar [4]); er trennte ſich aber, weil Spuren des Wahnſinns bei ihr ſich zeigten, von ihr, die zur Göttin ward, und heirathete Kadmos Tochter, Ino, die ihm den Learchos und Melikertes, nach Zenobia (IV, 38) auch eine Tochter Eurykleia gebar. Ino aber ward, als des Dionyſos Erzieherin, von der Hera gehaßt, und Unglück kam durch ſie über

*) 2 Kön. 8, 26. **) 2 Kön. 11. 2 Chron. 22, 9—23. †) Zoolog. Miscell. Vol. III. p. 126. ††) Magaz. der Geſellſch. naturf. Freunde in Berlin. 1818.

1) *Paus.* 9, 24. 2) *Apoll. Rh.* 2, 514. 3) *Scymn. Ch.* 613.

*) Fl. dan. 754. **) Dauco Zanon. t. 48. ***) *Jacqu.* ic. 1. t. 57. †) *Jacqu.* austr. t. 62. ††) *Boccon.* sic. t. 1.

1) Äſchylos ſchrieb einen Athamas, Sophokles zwei Tragödien unter dieſem Namen und eine Ino, deren Inhalt wahrſcheinlich *Schol.* ad Aristoph. Nub. 258 aufbehalten iſt, Euripides einen Phrixos und eine Ino, und Achäos einen Phrixos, deren Inhalt *Hyg.* F. 1—5 aufbehalten ſcheint. 2) Vgl. *Schol.* ad Pindar. Pyth. 4. 288. 3) *Paus.* IX, 34. 4) *Schol.* in Aristoph. Nub. 258; *Apollod.* 1, 9, 2; *Hyg.* F. 1.

Digitized by Google

Athamas Haus. Hera gab ihr den argen Gedanken ein, der Nephele Kinder aus dem Wege zu räumen. Sie dörrete daher des Athamas Getreide zur Ausſaat, und Mißwachs entſtand; und als Athamas, die Urſache des Unglücks zu erfragen, zum Orakel ſchickte, beſtach ſie die Abgeſandten, die Antwort zu bringen: daß die Kinder der Nephele geopfert werden müßten. Indem ſie aber geopfert werden ſollten, rettete Nephele ihre Kinder auf dem goldenen Widder [5]). Nach Andern entdeckten die Abgeſandten der Ino Hinterliſt, und Athamas wollte ſie ſtrafen; allein ihr Pflegling Dionyſos entrückte ſie. Athamas, der ſie doch getödtet zu haben glaubte, heirathete die Tochter des Hypſeus Themiſto, mit der er den Schoineus, Erythrios, Leukon, und Ptoos oder Poios erzeugte [6]), denen Hygin (F. 1.) noch Sphinkios (Plinthios) und Orchomenos beifügt. Allein Ino erſchien wieder, und wußte ſeine Liebe aufs Neue zu gewinnen. Eiferſüchtig beſchloß Themiſto, die Kinder der Ino zu ermorden, und ließ daher jene mit ſchwarzen, ihre eigenen Kinder mit weißen Decken belegen. Da aber Ino, dies ahnend, die Decken wechſelte, ſo tödtete ſie ihre eigenen Kinder, und erhing ſich aus Kummer [7]). Andere ſetzen die Heirath der Themiſto erſt nach dem Tode der Ino, und erzählen: Hera habe den Athamas raſend gemacht [8]), und in dieſer Raſerei habe er ſeinen Sohn Learchos, ihn für einen Hirſch oder jungen Löwen haltend, getödtet [9]); Ino mit dem Melikertes aber verfolgt, die ſich in der Angſt von dem Felſen Moluris auf dem Iſthmos ins Meer geſtürzt habe [10]). Genöthigt, wegen der Blutſchuld Böotien zu verlaſſen, habe er das Orakel gefragt: wohin er ſich wenden ſolle? und die Weiſung erhalten, ſich da nieder zu laſſen, wo Wölfe ihn zu Gaſte bitten würden. In Phthiotis habe er endlich einen Trupp Wölfe gefunden, welche Schafe verzehrten, und davon liefen, als ſie ihn erblickten. Hier habe er ſich alſo niedergelaſſen und Alos erbaut, und die Gegend ſey nachher Athamantia oder das athamantiſche Gefilde genannt. Hier erſt habe er die Themiſto geheirathet [11]). Nach Pauſanias (IX, 34) wandte er ſich an den Andreus, der ihm die Gegend um den Berg Laphiſthion abtrat, die er, ſich kinderlos wähnend, dem Haliartos und Koronos überließ [12]). — 2) Des vorigen Enkel, der die Orchomenier nach Teos in Aſien führte [13]). (*Ricklefs.*)

ATHA MELIK, dschowaini, mit dem Vornamen Ala eddin, d. i. علا الدين عطا ملك جويني, ein berühmter perſiſcher Statsmann und Geſchichtſchreiber im 7. Jahrh. der Hedſchra. Sein Vater Bohaeddin mohammed ben mohammed hatte Anfangs in den Dienſten des Sultans von Chareſm, Dſchelât eddin mankberni, geſtanden; als aber dieſer ſein Reich verloren, und die Mogolen ſeit 617 d. H. ſich Perſiens bemächtiget hatten, bekleidete er, vom J. 631 d. H. an, angeſehene Statsämter unter den mogoliſchen Statthaltern Dſchetimur und Arghun in Choraſſan, Maſenderan und Aderbidſchan. Sein Sohn Atha melik ward ihm in Dſchowain, جوين, einer kleinen Landſchaft Choraſſans, in der Nähe von Niſchabur geboren, wahrſcheinlich gegen das J. 624 oder 625 d. H. Atha melik befliß ſich frühe der wiſſenſchaftlichen Studien, ward aber, wie er ſelbſt angibt, ſpäter durch Beſchäftigung mit Statsſachen mehr als ihm lieb, davon abgezogen. Durch die Verhältniſſe ſeines Vaters ſcheint er gleichfalls bald mit den mogoliſchen Machthabern in freundſchaftlichen Verkehr gerathen zu ſeyn. Der Statthalter Arghun ließ ſich 646 und 647 auf ſeinen Reiſen in der Tatarei von dem jüngern Atha melik begleiten; eben ſo 649 als er ſich zur Wahl des Mangu kaan begab. Auf dieſen Reiſen fand Atha melik Gelegenheit, ſich mit der Geographie und der Geſchichte der Tataren bekannt zu machen; er ward daher am Hofe des Mangu kaan aufgefodert, die Geſchichte dieſes Fürſten zu ſchreiben, welches Werk er auch mit vielen Unterbrechungen nach und nach ausarbeitete. Nachdem Atha melik nach Perſien zurück gekehrt war, ward ihm 654, während einer Abweſenheit Arghuns, die Verwaltung von Choraſſan, Irak und Maſenderan mit übertragen. Er erwarb ſich in dieſer Zeit die Achtung des Sultan Holagu, begleitete dieſen auf ſeinem Feldzuge gegen die Iſmaëliten, und bewog ihn unterweges, die von den Mogolen zerſtörte Stadt Dſchenuſchan in Choraſſan wieder herſtellen zu laſſen. Nachdem Alamut, die Hauptburg der Iſmaëliten, erobert worden war, überließ Holagu dem Atha melik die ſehr berühmte Bücherſamlung dieſes Schloſſes; Atha melik ſonderte die Korane und andere ſchätzbare Werke aus, verbrannte aber die mathematiſchen und aſtronomiſchen Inſtrumente, nebſt den Büchern, welche die Glaubenslehren der Iſmaëliten enthielten. Doch benutzte er zuvor dieſe Schriften, und hat uns daraus geſchöpfte ſchätzbare Nachrichten über die Geſchichte und die Lehren der Iſmaëliten in ſeinem großen hiſtoriſchen Werke hinterlaſſen. Danach begleitete Atha melik 656 den Holagu auf dem Feldzuge gegen den Chalifen El moſtaſſem billah nach Bagdad; nachdem ſich die Mogolen der Stadt bemeiſtert hatten, ward Atha melik zum Statthalter derſelben, und ſein Bruder Schems eddin mohammed zum Weſir ernannt. Auch unter Holagus Nachfolger Abaka chan erhielten ſich beide Brüder in ihren hohen Ämtern zu Bagdad, wurden aber bald ein Gegenſtand des Neides. Der Befehlshaber von Bagdad Karaboga, und ein Officier, Namens Iſhak, ließen den Atha melik beſchuldigen, er beabſichtige, mit den geſammelten Schätzen nach Syrien zu entfliehen. Der Weſir Schems eddin brachte jedoch durch eine Confrontation ſeines Bruders mit dem Ankläger die Unſchuld des erſtern an den Tag, und Atha melik verwaltete ferner ſein Amt mit großem Ruhme. Durch ſeine gerechte und milde Regirung erholte ſich Bagdad

5) vgl. Phrixos. 6) *Apollod.* l. c.; *Schol.* ad Apoll. Rh. II, 1147. 7) *Hyg.* F. 4. 8) *Schol.* ad Lycophr. 22. 9) *Apollod.* l. c. Metam. IV, 515 sq. 10) *Paus.* I, 44. 11) *Apollod.* l. c.; *Strab.* IX, 5, 8; *Steph. Byz.* *Ἄλος; Ἀθαμάντιον πεδίον.* 12) Vgl. Müller's Geſch. hellen. Stämme Abſchn. 5—8. (*H.*) 13) *Paus.* VII, 3; vgl. 9, 37.

Digitized by Google

mit der umliegenden Gegend ſchnell von den Verheerungen der Mogolen. Atha melik ließ für mehr denn 100,000 Dinar in der Landſchaft Nedſchef einen Kanal graben, welcher das Waſſer des Euphrats an die Moſchee von Kufa führte, und das ſonſt dürre Land an den Ufern fruchtbar machte; er baute ein Kloſter zu Meſchhed ali, und gründete manche andere religiöſe und wohlthätige Stiftungen. Bei einem Auflaufe des Volks von Bagdad gegen Denha, den Katholikos der Neſtorianer, wußte er dieſem das Leben zu retten. Drei Jahre ſpäter ward Atha melik von einigen mit Dolchen bewaffneten Jsmaëliten angefallen, denen es jedoch nicht gelang, ihre Abſichten gegen ihn auszuführen. Atha meliks Bruder, der Weſir Schems eddin, war inzwiſchen gleichfalls unermüdet thätig für die Wohlfahrt des States. Dennoch wurden ſeit 677 d. H. neue, gefährliche Verfolgungen gegen beide Brüder erhoben. Ein Beamter, Namens Medſchd el mulk, welcher im Dienſte des Weſirs Schems eddin ſtand klagte dieſen der Veruntreuung von Geldern, und des Hochverrathes bei Abaka chan und deſſen Sohne Arghun an; der zur Rechenſchaft gezogene Weſir erwies jedoch ſeine Unſchuld. Hierauf richtete Medſchd el mulk ſeine Anſchwärzungen gegen Atha melik, und brachte es dahin, daß Atha melik eingekerkert ward, und einwilligen mußte, die Summe von 300 Tuman Goldes zu bezahlen; da er aber dieſe abzutragen nicht im Stande war, ward er genöthiget, ſelbſt ſeine Frau und ſeine Kinder zu verkaufen. Im Jahr 680 ſchenkte Abaka chan dem Atha melik die Freiheit wieder; allein bald erhielt Medſchd el mulk neue Vollmacht, den noch unbezahlten Theil des Geldes von ihm zu erpreſſen. Atha melik ward gefoltert, nackend um die Mauern der Stadt geführt, und gegeißelt, und dann nach Hamadan in ein Gefängniß gebracht. Jetzt aber ſtarb Abaka chan, und ſobald ſein Nachfolger Sultan Achmed die Regirung angetreten hatte, ſetzte er den Atha melik in Freiheit, ließ demſelben die ihm geraubten Güter wiedergeben, behielt ſeinen Bruder Schems eddin als Weſir, und ließ dem Medſchd el mulk den Prozeß machen, worauf dieſer im J. 681 hingerichtet ward. Atha melik, der Welthändel überdrüßig, wollte ſich in die Einſamkeit zurückziehen, mußte aber auf Bitten des Sultan Achmed noch einmal die Regirung von Bagdad übernehmen. Noch in demſelben Jahre aber bemächtigte ſich Arghun, welcher dem Sultan Achmed den Krieg erklärt hatte, der Stadt Bagdad, und erklärte, er werde die Beſchlüſſe ſeines Vaters Abaka chan gegen Atha melik in Vollzug ſetzen, ließ auch wirklich die Leute des letztern gefangen nehmen. Atha melik ward durch dieſes neue Unglück ſo ſehr erſchüttert, daß er bald darauf an einem heftigen Kopfweh verſchied, am vierten Tage des Mondes Dſul heddſche 681, nach dem Zeugniſſe der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber Raſchid eddin und Gregorius bar hebraeus; Abulfeda ſetzt ſeinen Tod in das Jahr 680, Ebn chillekân in d. J. 683. Das geſchichtliche Werk, durch welches Atha meliks Name vorzüglich berühmt geworden iſt, und zu welchem er ſeit ſeinen Reiſen in der Tatarei den Grund legte, führt den Titel: تاريخ جهان كشايي, Tarich dschihân kischâji, d. i. Chronik der Welteroberung. Es befindet ſich zu Paris eine Handſchrift deſſelben, in der jedoch der letzte Theil des Werkes zu fehlen ſcheint. Es beſchreibt zuerſt die Verfaſſung der alten Mogolen, und die Geſetzgebung Dſchengis-châns, dann die Geſchichte Dſchengis-châns, wobei zugleich von den iguriſchen Völkern gehandelt wird, dann das Leben des Oktai und Kojuk ſehr ausführlich, die Feldzüge des Tuſchi und Dſchaghatai, die Geſchichte der Fürſten von Charesm ganz ausführlich, und die Schickſale mehrer mogoliſcher Befehlshaber, welche Choraſſan und Maſenderan beherrſchten; dann im zweiten Theile die Thronbeſteigung des Mangu kaan, den Feldzug Holagus gegen die Jsmaëliten, und endlich die Geſchichte dieſes letztern States. Der fehlende Theil des Werkes enthält ohne Zweifel noch die ferneren Schickſale Mangu kaans, Holagus, und Abaka chans. Dieſe Geſchichte wird von allen morgenländiſchen Hiſtorikern ſehr hoch geſchätzt, und viele derſelben, wie z. B. Gregorius bar hebraeus, Nikbi ben maſud, Mirchond, Choudemir, der Verfaſſer des Meſalek el abſâr, und Raſchid eddin haben aus derſelben große Abſchnitte wörtlich in ihre Werke übertragen. Außerdem ſchrieb Atha melik ein Werk unter dem Titel: تسلية الاخوان, Teslijjet el ichwân, d. i. Tröſtung der Brüder, aus welchem Mirchond die Geſchichte ſeiner Verfolgungen unter Abaka chans Regirung gezogen hat. Auch ſind uns von mehren Geſchichtſchreibern arab. und perſ. Verſe Atha meliks aufbewahret worden *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Athana, ſ. Aden.

ATHANAGILD (zuſammengezogen **Atio**). Anfangs Agila's Gegenkönig im ſpaniſch-galliſchen Weſtgothenlande; dann, nach deſſen Ermordung (554 n. Chr.) Alleinherrſcher des Volks. Er hatte durch Hilfe byzantiniſcher Truppen, die Kaiſer Juſtinian in Andaluſien landen laſſen, ſich nun zwar vorerſt auf dem Throne befeſtigt, aber eben jene ſcheinbaren Helfer drohten, wie er bald merkte, für die Folge dem ganzen Reiche und Volke der Weſtgothen den Untergang. Kaiſer Juſtinian hatte nämlich nur darum erſt wieder Fuß in Spanien zu faſſen geſucht, um, wie er in Italien um dieſe Zeit die Oſtgothen faſt ſchon vertilgt hatte, ſo auch die Weſtgothen in Spanien zu verderben und das weſtliche Europa von neuem der griechiſch-römiſchen (byzantiniſchen) Kaiſerkrone zu unterwerfen. Was er im Sinne trug, zeigte ſich dadurch an, daß ſeine Völker von den feſten Seeplätzen aus, welche ihnen Athanagild am mittländiſchen Meer (in Andaluſien und Valentia) eingeräumt hatte, ſehr bald weiter landeinwärts bis Medina Sidonia, Cordova u. ſ. w. um ſich griffen. Zwar rückte Athanagild ſogleich gegen ſie an und

*) Über die Geſchichte dieſes ausgezeichneten Mannes ſehe man, außer den morgenländiſchen Geſchichtſchreibern, vorzüglich Ebn chillekân und Mirchond, Quatremère mémoires historiques sur la vie et les ouvrages d'*Ala-ed-din Ata-melik djouainy*; in den Fundgruben des Orients; Th. I. S. 220.

hemmte die Vorſchritte; aber feſten Fuß in manchen günſtig gelegenen Plätzen behielten ſie dennoch und ſchufen noch lange nachher groß Unheil im Lande. Um deſto mehr ließ es ſich Athanagild angelegen ſeyn, ſich von der Seite der mächtigen Franken, welche jetzt den größeſten Theil Galliens, neben den Weſtgothen, beherrſchten, zu ſichern und er vermählte deßhalb zwei ſeiner Töchter, Brunhild (die nachmals Berüchtigte) und Geleſuinta (Galſonta oder Galſuenta, d. h. die Blonde) an die beiden Frankenkönige Siegbert und Chilperich (565, 566). Nachdem er auf dieſe Weiſe ſein Haus nach beſten Kräften beſtellt und durch eine weiſe und milde Regirung ſich allgemeine Liebe erworben hatte, ſtarb er (567) *). (*Chr. Niemeyer.*)

ATHANARICH (zuſammengezogen „Ato", d. h. Ahnenreich). Die Gothen, ein teutſches Volk, waren auf ihren Wanderungen durch Jahrhunderte aus dem Oriente nach dem europäiſchen Norden und von dort wieder ſüdlich nach Dazien (Siebenbürgen, Moldau, Wallachei, Beſſarabien) gekommen (180 n. Chr.), hatten ſich dort durch unabläſſige Kämpfe mit der ſinkenden Römermacht in Beſitz des Landes geſetzt (273) und öſtlich bis zum ſchwarzen Meere ausgebreitet, ſo daß nun öſtlich die Oſtgothen, weſtlich die Weſtgothen wohnten und den Dniepr als Scheidung zwiſchen ſich hatten. Oberhaupt des ganzen Volks war in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts Hermanrich, vom hochgeachteten Geſchlecht der Amaler, d. h. der Himmliſchen. Unter ihm verwalteten das höchſte obrigkeitliche Amt „die Richter" und zwar, als ſolche, bei den Weſtgothen Athanarich und Frithigern. Aber als dieſes mächtige Gothenreich (vom Don bis zur Weichſel) eben zu einer wahren Blüthe ſich zu entfalten begann, indem durch die Nähe der Griechen das Chriſtenthum und mit demſelben mildere Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften (beſonders durch Ulfilas, d. h. Wölflein, Biſchof von 360 bis 380) bereits bei dem Theile der Weſtgothen, deſſen Häupeling Frithigern war, Eingang fanden; ſo traten widerwärtige Ereigniſſe ein, welche das ganze, dortige Gothenreich Anfangs erſchütterten und dann zerſprengten. Ein Krieg mit den Römern machte den Anfang. Athanarich hatte dem Prokop, einem Gegenkaiſer des wahren Römerkaiſers Valens, Hilfsvölker geſandt, wurde darüber, ob er ſich gleich zu entſchuldigen ſuchte, daß er den echten Kaiſer nicht gekannt, vom Valens hart angegriffen, erlangte jedoch nach dreijährigen Kämpfen (367—69) einen Frieden, worin die Donau als Gränze und nur zwei Städte des rechten Ufers als zugängliche Handelsplätze feſtgeſetzt wurden. Dieſer Friede wurde in Schiffen auf der Donau abgeſchloſſen, weil Athanarich erklärte, er habe ſeinem Vater durch einen Eid verſprechen müſſen, nimmer das jenſeitige Römerland mit einem Fuß zu betreten. — Dann folgte eine verderblichere Uneinigkeit, eine innere, zwiſchen Athanarich und Frithigern ſelbſt, indem dieſer das Chriſtenthum und den Verkehr mit den Römern begünſtigte, jener dagegen das alte Gothenthum unverändert beibehalten wiſſen wollte; aber Frithigern wurde von den Römern unterſtützt und Athanarich in die Enge getrieben (373). In dieſem Augenblick brach das furchtbarſte Unglück über alle ein. Das wilde Hunnenvolk ſtürzte hinter dem mäotiſchen See hervor (von 374 an), ſchlug die nächſtanwohnenden Oſtgothen (Greuthunger) aus ſeinen Sitzen, und drang, ſie vor ſich her treibend, gegen den Dniepr, die Weſtgothengränze, an. Zwar verlor Athanarich mit den Seinen (Theruinger genannt) den Muth nicht und beſchloß, den Hunnen den Dniepr-Übergang zu verwehren, ſchickte auch ſeine Feldherren Munderich und Zagarmann auf Kundſchaft voraus; aber die verſchlagenen Hunnen ſchloſſen aus der geringen Zahl des Vortrabs, daß das Hauptheer hinterwärts lagere, ſtellten ſich, als wollten ſie nicht weiter vordringen und fielen nun, nachdem ſie den Athanarich ſicher gemacht hatten, des Nachts über den Fluß ſetzend, ſo plötzlich über ihn her, daß er ſich noch kaum in die Gebirge retten konnte. Glücklicherweiſe hinderte ſie die Laſt der Beute am ſchnellen Nachſetzen, und Athanarich gewann Zeit, ſich gegen dieſe leichten Reuter zwiſchen dem Pruth und der Donau zu verſchanzen. Die übrigen Gothen, von den Hunnen gedrängt, gingen unterdeſſen damit um, mit Güte oder mit Gewalt ſichere Wohnplätze jenſeit der Donau im Römerlande zu erwerben; aber Athanarich wollte, ſeinen alten Grundſätzen getreu, nicht einſtimmen, ſondern unvermengt mit den Römern bleiben. Darüber erhub ſich eine Gegenpartei wider ihn, und er mußte nun, um nur ſein Leben zu retten, dennoch nach Byzanz zu dem damaligen Kaiſer Theodoſius flüchten (380). Dieſer nahm ihn mit großen Ehren auf und behandelte ihn bis zu ſeinem bald nachher erfolgenden Tode (381) als einen König *). (*Chr. Niemeyer.*)

ATHANASIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der neunzehnten Linné'ſchen Klaſſe, zu deren erſten Ordnung ſie neben Eupatorium, Ageratum und Cephalophora Cav. gehört. Char. Geſchuppter Kelch. Fruchtboden und Samenkrone ſpreublättrig. Die meiſten Arten dieſer Gattung wachſen am Kap, und ſind noch nicht hinreichend beſtimmt. Die gewöhnlichſten ſind: 1) Ath. *canna*, mit halbgefiederten glatten Blättern und gedrängten Blüthen, die in Doldentrauben ſtehn [1]). Im ſüdlichen Frankreich und nördlichen Africa. 2) Ath. *capitata*, mit holzigem Stamm, elliptiſchen ungeſtielten, häufigen weich und lang behaarten Blättern und gedrängten Blüthen in den Spitzen der Triebe [2]). Am Kap. 3) Ath. *trifurcata*, mit glatten keilförmigen an der Spitze breiten dreizähnigen Blättern und kugelichten platten Kelchen in einer Dolde am Ende der Triebe [3]). Am Kap. 4) Ath. *virgata* Jacqu., mit linienförmigen glatten, tief, drei- auch fünftheiligen halbgefiederten Blättern und gedrängten kleinen eiförmigen Blüthen in Dolden am Ende der Triebe [4]). Am Kap. 5) Ath. *tomentosa* Thunb., mit linienförmigen ungetheilten

*) Iſidor, Greg. Turon., Evagrius, Ferreras.

*) Marcellinus, Themiſtius, Zoſimus, Jornandes, Mascou, Gatterer, Zahn.

1) *Herm.* lugdb. t. 227. 2) *Breyn.* cent. t. 78. 3) *Commel.* hort. 2. t. 49. 4) *Jacqu.* hort. schonbr. 2. t. 148.

glattrandigen grau filzigen Blättern, zuſammengeſetzten Blüthenriſpe und cylindriſchen Kelchen. Am Kap. 6) Ath. *crithmifolia*, mit linienförmigen dreitheiligen glatten Blättern und gedrängten glatten eyförmigen Kelchen am Ende der Triebe [5]). Am Kap. 7) Ath. *parviflora*, mit halbgefiederten glatten linienförmigen glattrandigen Blättern, einer zuſammengeſetzten Riſpe und ſehr kleinen eyförmigen glatten Kelchen [6]). Am Kap. (*Sprengel.*)

ATHANASIUS, der Heilige, füllt durch ſeine Streitigkeiten und wechſelnden Schickſale faſt die Hälfte der Kirchengeſchichte des vierten Jahrhunderts. Sein entſcheidender Einfluß auf die Bildung der noch jetzt geltenden kirchlichen Trinitätslehre hat ihn für alle Zeiten und Parteien der Chriſtenheit wichtig gemacht. Er war zu Alexandrien wahrſcheinlich in einem der letzten Jahre des dritten Jahrhunderts geboren. Das Geburtsjahr 296 nehmen die Benedictiner [1]) nur wegen ihrer Vorausſetzung an, daß er ſeine Bücher wider die Heiden vor Ausbruch der arianiſchen Streitigkeiten geſchrieben und bei ſeiner Wahl zum Biſchof 326 das geſetzmäßige Alter von 30 Jahren gehabt haben müſſe. Die Erzählung des unzuverläſſigen Rufinus in ſeiner Fortſetzung der Kirchengeſchichte des Euſebius (I. 14): Athanaſius habe als Knabe einſt im Spiele andere Knaben getauft und dadurch zuerſt die Aufmerkſamkeit Alexanders, der 313 Biſchof zu Alexandrien ward, auf ſich gezogen, iſt von Pagi [2]) zwar nicht ohne Beweis für richtig erklärt worden, aber von den Benedictinern [3]), von Tillemont [4]), J. A. Schmidt [5]), von S. Basnage [6]) u. A. m. aus Gründen verworfen worden, deren Gewicht Schröckhs [7]) Beitritt zu Pagis Meinung nicht entkräftet. Daß Athanaſius wiſſenſchaftliche Bildung erhielt, und nicht nur die Theologie ſeiner Zeit, ſondern ungeachtet Gregor von Nazianz [8]) ſeine Verachtung der heidniſchen Gelehrſamkeit rühmt, auch die alte griechiſchr Literatur kennen lernte, beweiſen ſeine Schriften. Seine hervorſtechenden Gaben verſchaften ihm die Gunſt des Biſchofs Alexander, der ihn ſtets um ſich hatte, durch dir niederen Stufen des geiſtlichen Standes ſchnell zum Diakonat aufſteigen ließ, und als ſeinen Gehilfen bei ſchriftlichen Arbeiten brauchte [9]). Bei der 321 zu Alexandrien gegen Arius gehaltenen Synode hatte er zufolge ſeiner Unterſchrift [10]) ſchon die vierte Stelle unter den Diaconen dieſer Kirche, 325 die oberſte (das Archidiakonat) und ſeit Ausbruch der arianiſchen Streitigkeiten ohne Zweifel bedeutenden Antheil an dem Verfahren Alexanders, welcher ihn auf der allgemeinen Kirchenverſamlung zu Nicäa in ſeinem Namen gegen die arianiſche Partei auftreten ließ [11]). Hier begründete Athanaſius ſeinen Ruhm durch eine ſo kraftvolle Widerlegung derſelben, daß er unter den Beſtreitern des Arianismus ſeitdem für den erſten und, ungeachtet ſeiner Jugend, ſchon für eine Stütze der Kirche galt [12]). Als Alexander im April 326 geſtorben war, wurde er noch in demſelben Jahre nach deſſen Wunſche und einmüthiger Wahl der rechtgläubigen ägyptiſchen Biſchöfe und der Einwohner von Alexandrien, wie ein von ihm ſelbſt [13]) mitgetheiltes Synodalſchreiben dieſer Biſchöfe meldet, nach arianiſchen Berichten aber in geſetzwidriger Heimlichkeit nur durch eine Partei derſelben [14]) zum Biſchof daſelbſt geweiht. Obgleich die letztere Nachricht eine Erfindung des Parteihaſſes ſeyn kann und auch innre Unwahrſcheinlichkeiten gegen ſich hat, mag es doch ſchon wegen des unſtreitigen Widerſpruchs der in Ägypten zahlreichen Meletianer und Arianer nicht mit gehöriger Ordnung und Ruhe bei dieſer Wahl abgegangen ſeyn, und ſie beweiſt nur das damalige Übergewicht der Orthodoxen. Athanaſius hatte nun als Metropolit über Ägypten, Lybien und Pentapolis einen vielumfaſſenden Wirkungskreis [15]) den Rang unmittelbar nach dem römiſchen Biſchof und die höchſte Kirchenwürde im Orient, doch umgeben von erbitterten Parteien, gegen die er die Nicäniſchen Beſchlüſſe nicht ohne Gewaltthätigkeiten in Kraft zu ſetzen ſuchte, und durch ihre Trennung von ſeiner Kirche, in ſeiner biſchöflichen Regirung gehemmt, immer einen ſchweren Stand. Seiner erſten Amtsfreude, der Bekehrung von Äthiopien, dem er noch 326 den Frumentius zum erſten Biſchof gab, folgten bald Anfechtungen von Seiten der ſich wieder verſtärkenden Arianer, welche ſeit 328 durch ſeinen gefährlichſten Feind, den wiedereingeſetzten Biſchof Euſebius von Nicomedien am Hofe Conſtantius Einfluß gewannen, und ſich mit den Meletianern gegen ihn verbanden [16]). Die Aufnahme des Arius in ſeine Kirchengemeinſchaft ſchlug er ihnen ab, und ſetzte auch den Drohungen des Kaiſers dir Nicäniſchen Beſchlüſſe als Gründr ſeiner Weigerung entgegen, die dieſer gelten ließ. Überzeugt, daß ſir, um ihren Zweck zu erreichen, erſt den Athanaſius ſtürzen müßten, richteten die vereinigten Meletianer und Euſebianer [17]) ihre Angriffe nun wider ihn ſelbſt, und brachten 332 vor den Kaiſer die Beſchuldigungen: er habe eigenmächtig eine Abgabe von Leinwand zum Kirchengebrauch von den Ägyptern gefodert, einen Aufrührer mit Geld unterſtützt, bei Viſitation der mareotiſchen Gemeinen bei dem meletianiſchen Presbyter Iſchyras einen Kirchenkelch zerbrechen und heilige Bücher verbrennen laſſen, den meletianiſchen Biſchof Arſenius ermordet und deſſen abgeſchnittene Hand zur Zauberei gebraucht. Die Richtigkeit der beiden erſten Beſchuldigun-

5) *Burm.* afr. t. 69. f. 1. 6) *Burm.* afr. t. 68. f. 4.

1) Vita S. Athanas. T. I. Opp. ed. Patav. 2) Crit. ad annal. Baron. a. 311. n. 26 sqq. 3) l. c. p. IX. und Montfaucon An vera narr. Ruf. de baptiz. pueris ab Athan. p. Par. 1710 f. 4) Mémoires p. s. à l'hist. eccl. ed. Brux. T. VIII. P. III. p. 1083 sqq. 5) Diss. Puer Athan. baptizans. Helmst. 1701. 4. 6) Annal. pol. eccl. II. 731 sqq. 7) Kirchengeſch. XII. 102 fgg. 8) Encom. S. Athan. in Opp. Ath. l. c. p. XCV. 9) *Theodoret.* hist. eccl. I. 26. *Sozom.* hist. eccl. II. 17. 10) *Gelas. Cyz.* hist. Conc. Nic. l. II. c. 3. bei *Mansi* Collect. concil. ampl. II. 794. 11) *Athanas.* Apolog. cont. Arianos. §. 6.

12) *Greg. Naz.* Enc. l. c. p. XCVIII. *Ruf.* l. c. *Socr.* hist. eccl. I. 8. *Sozom.* I. 17. *Theodor.* l. c., aus deſſen Angabe, Athanaſius habe ſich in allen Graden des Kleritats rühmlichſt hervorgethan, Basnage l. c. p. 732., zu ſchnell ſchließt, daß er nach ſeiner Rückkehr von Nicäa noch Presbyter geworden ſey. 13) Opp. T. I. P. I. p. 101 sqq. 14) *Sozom.* II. 17. *Philostorg.* hist. eccl. II. 11. 15) Conc. Nicaen. can. 6. 16) *Ath.* apol. II. contr. Arianos Opp. l. c. p. 140. 309. *Sozom.* II. 22. 17) Vgl. d. Art. Arius.

Digitized by Google

gen wurde durch Zeugen und durch ſeine eigne mündliche und ſchriftliche Rechtfertigung dargethan, die dritte durch den Umſtand entkräftet, daß Iſchyras zur Zeit jener Viſitation nicht rechtmäßig ordinirter Prieſter und ſein Kelch kein Kirchenkelch geweſen ſey, und die beiden letzten durch den Beweis, daß Arſenius lebe und unverſtümmelt ſey, widerlegt [18]). Dennoch waren die kaiſerlichen Schreiben, welche zu ſeiner Rechtfertigung an ſeine Gemeine und an ihn ſelbſt kamen [19]), nicht hinlänglich, ihn vor neuen Anfeindungen zu ſchützen. Die Euſebianer wiederholten und vermehrten ihre Anklagen vor dem Kaiſer mit ſolchem Nachdruck, daß Athanaſius befehligt wurde, ſich 334 vor einer Synode zu Cäſarea zu ſtellen; weil aber daſelbſt ſeine Gegner und Ankläger ſeine Richter ſeyn ſollten, gehorchte er nicht, und erhielt daher von dem erzürnten Kaiſer geſchärften Befehl 335 auf der Synode zu Tyrus zu erſcheinen, wo er ſich auch wirklich mit neun und vierzig ägyptiſchen Biſchöfen einfand [20]). Hier reinigte ihn zwar die Anweſenheit des Arſenius ſelbſt von dem Verdachte jener Mordthat, und von dem Vorwurfe verübter Unzucht der entſcheidende Umſtand, daß die Perſon, mit der er geſündigt haben ſollte, ihn bei der Confrontation nicht einmal kannte; allein, da immer neue Beſchuldigungen gegen ihn vorgebracht wurden, die Synode kein unparteiiſches Urtheil erwarten ließ, und ſein Leben ſogar gefährdet ſchien, begab er ſich, ehe die zur Unterſuchung der Klage wegen des zerbrochenen Kelchs nach Mareotis geſendeten arianiſchen Biſchöfe zurückgekehrt waren, unter dem Schutze des kaiſerlichen Bevollmächtigten heimlich von Tyrus nach Conſtantinopel, um Gehör bei dem Kaiſer ſelbſt zu ſuchen. Ohne Rückſicht auf die Proteſtationen der ägyptiſchen Biſchöfe und mareotiſchen Geiſtlichen wider das Verfahren der Synode und ihrer Unterſuchungscommiſſion [21]) verfügte ſie nun ſeine Entſetzung, Excommunication und Entfernung von Alexandrien, weil er ungehorſam gegen den Kaiſer, unehrerbietig gegen die Synode geweſen und der Mißhandlung von Kirchengefäßen durch den Bericht der nach Mareotis geſendeten Commiſſion hinlänglich überwieſen ſey [22]). Noch foderte der Kaiſer, um ihm Gerechtigkeit zu verſchaffen, ſeine Richter auf, über das zu Tyrus gefällte Urtheil in ſeiner Gegenwart Rechenſchaft abzulegen; dieſe Biſchöfe wußten aber nicht nur ihr Urtheil zu rechtfertigen, ſondern auch durch die neue Anklage, Athanaſius habe mit Zurückhaltung der Getreidezufuhr aus Alexandrien nach Conſtantinopel gedroht, den Kaiſer dahin zu bringen, daß er ihn als einen Störer des Kirchenfriedens oder, wie Athanaſius ſelbſt vorgab, um ihn gegen die Wuth ſeiner Feinde zu ſichern, 336 nach Treviri in Gallien (Trier) verwies [23]).

Das Biſthum zu Alexandrien mußte auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers unbeſetzt bleiben [24]). Zu Trier fand Athanaſius bei dem Prinzen Conſtantius die günſtigſte Aufnahme und vielfache Gelegenheit, nicht nur ſeinen Anhang im Occident zu verſtärken, ſondern auch den Verkehr mit ſeiner Partei in Ägypten zu unterhalten. Er ſchrieb von hier aus einen Brief an den Biſchof Serapion über den Tod des Arius [25]), und erfuhr daß die Alexandriner, ſo wie der berühmte Einſiedler Antonius, ſich ſchriftlich bei dem Kaiſer für ſeine Wiedereinſetzung verwendeten. Dieſe erfolgte, da der Kaiſer ſie verweigerte und erſt kurz vor ſeinem Tode ſich dazu geneigt bewies [26]), nach deſſen Tode mit Bewilligung ſeiner Söhne [27]). Unter großem Volksjubel zog Athanaſius 338 wieder in Alexandrien ein, und zeigte durch ſein Verfahren bald, daß er auf Verſöhnung mit ſeinen Feinden keineswegs bedacht ſey. So weit ſein Einfluß reichte, in und außer ſeinem Sprengel, wurden auf ſeine Veranſtaltung arianiſche Biſchöfe ab- und orthodoxe an ihre Stelle geſetzt. Die Euſebianer proteſtirten gegen ſeine Wiedereinſetzung, weil das Urtheil der Tyriſchen Synode von keiner andern aufgehoben worden ſey, erneuerten ihre früheren Beſchuldigungen gegen ihn und vermehrten ſie noch durch das Vorgeben, er habe das den Kirchen und Armeen angewieſene Getreide zu ſeinem Nutzen verkauft, und die bei ſeiner Zurückkunft vorgefallenen Unruhen ſelbſt veranlaßt. Auch ſchickten ſie den von Alexander ſchon verjagten Piſtus als arianiſchen Biſchof nach Alexandrien und drohten mit noch gewaltſameren Maßregeln, da der neue oſtrömiſche Kaiſer Conſtantius auf ihrer Seite war. Athanaſius hielt dagegen [28]) eine Synode von beinahe hundert Biſchöfen ſeines Sprengels zu Alexandrien, welche in ihrem Synodalſchreiben [29]) alle Beſchuldigungen der Euſebianer gegen ihn widerlegte, ſeiner Amtsführung das rühmlichſte Zeugniß gab und die ganze Chriſtenheit zur Theilnahme an ſeiner Vertheidigung auffoderte. Durch einige alexandriniſche mit dieſem Schreiben Abgeordnete an den Biſchof Julius zu Rom, den gleichzeitig eine Botſchaft der Euſebianer wegen Anerkennung des Piſtus anging, wurden nun die römiſche und die mit ihr verbundenen abendländiſchen Kirchen in das Intereſſe des Streites gezogen, und da Julius das Recht auf der Seite der Erſteren fand, für die Sache des Athanaſius geſtimmt. Dieſer kam ſelbſt mit einigen Mönchen nach Rom, wo er damals zuerſt den Sinn für das Mönchsleben weckte. Zur Beilegung ſeiner Händel ſollte nun in Rom eine Synode gehalten werden. Doch die Euſebianer, deren Abgeordnete ſelbſt darauf angetragen hatten, ſetzten inzwiſchen auf der zahlreichen Synode zu Antiochien 341 [30]) einen Beſchluß durch, zufolge deſſen Athanaſius für immer von dem Biſthume zu Alexandrien ausgeſchloſſen und daſſelbe, weil Euſebius

18) Apol. II. p. 140 sqq. Opp. Ath. l. c. *Socr.* I. 27. *Sozom.* II. 22. 23. *Hilarii* Fragm. III. Opp. ed. Bened. p. 1311. 19) *Apol.* l. c. p. 145 sqq. *Ruf.* l. c. I. 15. *Socr.* l. c. *Theod.* I. 27. *Sozom.* II. 23. 20) Apol. l. c. p. 147. *Euseb.* de vita Const. M. IV. 42. *Socr.* I. 28. *Sozom.* II. 25. *Theod.* I. 28. 21) Fuchs Bibliothek der Kirchenverſammlungen. Leipzig 1781. Th. II. S. 15—28. 22) Apol. l. c. p. 149 sqq. *Epiph.* haeres. 68. c. 8. *Socr.* I. 29—32. *Sozom.* l. c. *Theodor.* I. 30. 23) *Apol.* l. c. p. 160. *Socr.* I. 34. 35. *Sozom.* II. 28.

24) *Athanas.* hist. Arian. l. c. p. 296. 25) Opp. T. I. P. I. p. 269—271. 26) Apol. l. c. 27) *Socr.* II. 3. *Sozom.* III. 2. *Theodor.* II. 2. 28) nach *Tillemont* Mémoires T. VIII. P. III. p. 1129 fgg. 339. nach *Montfaucon* Collect. nova P. T. II. p. XXX sqq. erſt 340. 29) Apol. l. c. p. 99—110. 30) S. d. Art. Antiochia. Kirchenversammlungen, wo noch Fuchs Biblioth. der K. Verſ. Th. II. 42—84. angeführt ſeyn ſollte.

Digitized by Google

von Emiſa es nicht annahm, dem Kappadocier Gregor übertragen wurde. Gregor verdrängte daher mit Hilfe kaiſerlicher Truppen um Oſtern 341 den kurz zuvor nach Alexandrien zurückgekehrten Athanaſius unter den empörendſten Gewaltthätigkeiten gegen deſſen Anhängrr [31]), ja dieſer ſrlbſt mußte, weil der Statthalter Philagrius ihm nach dem Leben trachtete, wieder nach Rom fliehen. Hier erklärte die unter Julius 341 daſelbſt von funfzig Biſchöfen gehaltene Synode, vor welcher er ſich rechtfertigte, alle gegen ihn aufgebrachten Beſchuldigungen für falſch und nahm ihn mit den größten Lobſprüchen auf ſeine Verdienſte feierlich in die Gemeinſchaft der römiſchen Kirchr auf. Auch erließ Julius an die euſebianiſchen Biſchöfe, welche die Einladung zu dieſer Synode abgelehnt hatten, im Namen derſelben ein ſehr nachdrückliches Schreiben aus dem der wärmſte Eifer für die Sache des Athanaſius ſprach [32]). Ungeachtet dieſer erlangten Vortheile und drs Abſterbens ſeines Hauptgegnrrs Euſebius war deſſen Partei und der Arianismus überhaupt im Orient noch viel zu mächtig, als daß Athanaſius hätte wagen dürfen, nach Alexandrien zurückzukehren, wo die Katholiſchen durch tumultuariſches Begehren ſeiner Wiedereinſetzung und blutigr Empörungen ſeine Sache nur ſchlimmrr machten. Er blieb daher in Rom und ſuchte von dort aus den Schutz des weſtrömiſchen Kaiſers Conſtans, der ihm mehre geheime Unterredungen bewilligte, zu gewinnen, ſeine Partri unter den occidentaliſchen Biſchöfen zu verſtärken und die Bemühungen der Euſebianer zur Herſtellung eines auf gegenſeitiges Nachgeben gegründeten Kirchenfriedens [33]) zu vereiteln. Frieden wollte er nur unter der Bedingung ſchließen, daß die Gegenpartei das Symbolum von Nicäa und namentlich die Bezeichnung der weſentlichen Gleichheit des Sohnes mit dem Vater durch das Wort ὁμοούσιος ohne die mindeſte Abänderung annähme. Sein unverrücktes Beharren bei dieſer Foderung hatte ihm in den Augen Aller, die nicht unter ſeine Gegner gehörten, das Anſehn eines Märtyrers der Rechtgläubigkeit und ſeinen perſönlichen Streitigkeiten das Gewicht einer Ehrenſache der geſamten katholiſchen Kirche verſchaft. Die mindeſte Nachgiebigkeit würde ihn ſo großer Vortheilr, und der Abſchluß des Friedens über die Glaubenspunkte die jetzt damit verbundene Frage, ob er oder ein Anderer Biſchof von Alexandrien ſeyn ſollte, alles Intereſſes für die Occidentalen beraubt haben. Um das Parteihaupt der Katholiken, die man nach ihm ſchon Athanaſianer nannte, und der Gegenſtand einer allgemeinen Theilnahme zu bleiben, mußte er daher jede vermittelnde Unterhandlung ablehnen, und, wenn die Gegenpartei ſich nicht auf ſeine Bedingungen ergab, auch den Vorwurf nicht ſcheuen, dir Urſach einer völligen Kirchentrennung zu werden. Daß er nichts that, ein ſolches Unglück zu hindern, vielmehr ſeinen ganzen Einfluß anwendete, ſich um jeden Preis Recht zu ſchaffen, beweiſt der Ausgang des zur Verhütung des Schisma und zur Beilegung ſeiner Händel von beiden Kaiſern veranſtalteten Conciliums zu Sardika [34]). Weil ſeine Freunde nicht davon abgingen, daß er unter den daſelbſt verſammelten Biſchöfen Sitz und Stimme erhalten müßte, die orientaliſchen Biſchöfe aber, da er, als ein vor ihnen noch nicht gerechtfertigter Beklagter, nicht unter ſeinen Richtern ſitzen dürfe, ſich dieſer Anmaßung eben ſo entſchloſſen widerſetzten, verließen die letzten faſt alle Sardika, wo Athanaſius nun durch ſeinr Freunde ohne Widerſpruch von allen Anklagen abermals gereiniget, und vermöge des berühmten Kanons, der den römiſchen Biſchof zum Schiedsrichter über die auf Synodrn verfügten Entſetzungen von Biſchöfen macht, auf den Weg zu geſetzmäßiger Wiederherſtellung in ſein Biſthum gebracht wurde. Die orientaliſchrn Kirchen nahmen keinen dieſer Beſchlüſſe an, und die 73 ausgetretenen, zu Philippopelis verſammelten Biſchöfe erwiedertrn die zu Sardika über ſie ausgeſprochenr Amtsentſetzung und Excommunication den Freunden des Athanaſius mit gleichrn Waffen. Erfolg konnten dieſe Maßregeln von beiden Theilen nicht haben; aber im Orirnt wurden doch die Verfolgungen der Athanaſianer ſeitdem immer allgemeiner und grauſamer [35]). Er blieb nach der Synode vollkommen ſicher zu Aquileja, und brachte es durch ſeinen Einfluß bei dem Kaiſer Conſtans dahin, daß dieſer ſeinen Bruder Conſtantius durch Drohungen zur Zurückberufung der von den Euſebianern vertriebenen Biſchöfe vermochtr [36]). Athanaſius ging alſo, da ſein Gegenbiſchof Gregor umgekommen war, im zweiten Jahre nach der Sardikenſiſchen Synode auf dreimalige Einladung des Kaiſers Conſtantius an deſſen Hof, wich daſrlbſt dem kaiſerlichen Antrage, den Arianern in Alexandrien freie Religionsübung zu geſtatten, durch eine gleiche Foderung für die Katholiſchen in Antiochirn klüglich aus, und kehrte über Jeruſalem, wo eine Vrrſammlung von 16 Biſchöfen ihn wegen veränderter Hofluft gern zur Kirchengemeinſchaft aufnahm, nach Alexandrien zurück [37]). Schon unterwegs und noch mehr in ſeinem Sprengel verfuhr rr mit Abſetzung arianiſcher und Einſetzung orthodoxer Biſchöfe eben ſo ſchonungslos, wie nach ſeinem erſten Exil; den Alexandrinern rühmt er aber großen Eifer für Cölibat und Mönchsleben nach, wozu die Freude über ſeine Rückkrhr ſie entflammt habr [38]). Zu wahrer Verſöhnung konnte es daher nicht kommen; die arianiſchgeſinnten Biſchöfe wichen bis auf beſſere Zeiten der Politik des bedrängten Conſtantius, dir hrftigſten unter ihnen, Urſacius und Valens, widerriefen ihre Anklagrn gegen Athanaſius, ſchon weil ihre Biſthümer unter Conſtans ſtanden [39]), und nur der Macht dirſes Kaiſers verdankte rr die Zeit der Ruhe, in welcher er auf einer Synode zu Alexandrien die Beſchlüſſr von Sardika beſtätigen ließ [40]). Als aber Conſtans Tod 350 die politiſchen Verhältniſſe geändert hatte, brach der verhaltne Haß gegen Athanaſius wieder hervor. Viele Biſchöfe ſagten ihm die Kirchengrmeinſchaft

31) Epist. encycl. ad omnes episcopos Opp. *Athan.* T. I. P. I. p. 87—94. 32) *Athan.* Apol. l. c. p. 111—121. Pontif. rom. Epp. genuinae ex rec. *P. Constant.* et *Ballerin.* c. C. T. G. *Schoenemann.* Goetting. 1796. Tom. I. p. 208–245. 33) vgl. Arius. Arianer.

34) 344 oder 347 vgl. d. Art. Sardica. 35) *Athan.* Hist. Arian. ad Monachos. 36) *Socr.* II. 22. *Sozom.* III. 20. 37) *Theod.* II. 12. *Sozom.* III. 20—22. *Socr.* II. 23. 24. 38) *Athan.* Apol. contr. Arian. und Hist. Arian. Philostorg. III. 12. 39) *Sozom.* III. 23. 24. 40) *Socr.* II. 26. *Sozom.* IV. 1.

Digitized by Google

auf, ſelbſt mehre katholiſche, unter andern Liberius von Rom, deſſen Ladung vor eine römiſche Synode er nicht angenommen hatte. Die Euſebianer beſchuldigten ihn der Anſtiftung des Mißverhältniſſes, in dem Conſtans mit ſeinem Bruder Conſtantius gelebt hatte, und ſogar heimlicher Verbindungen mit dem Prätendenten Magnentius, ſo daß Conſtantius einen perſönlichen Feind in ihm ſah, und, ſobald er Alleinherrſcher im römiſchen Reiche geworden war, auf den Synoden zu Arles 353 und zu Mailand 355 ſeine Verdammung erzwang. Einige Biſchöfe, die dieſes Urtheil nicht unterſchreiben wollten, wurden verwieſen. Unter ihnen war Lucifer von Cagliari, der den Athanaſius in heftigen Schmähſchriften [41]) gegen den Kaiſer zu vertheidigen ſuchte und der noch vor der Mailändiſchen Synode wieder umgeſtimmte Liberius, der endlich durch ſein Unglück gebeugt doch aufs neue von Athanaſius abfiel [42]). Dieſer wurde 356 in der Nacht, als er eben in ſeiner Kirche zu Alexandrien mit ſeinen Anhängern verſammelt war, von kaiſerlichen Truppen überfallen, und entging der Lebensgefahr nur durch ſchleunige Flucht. Während in ſeinem Biſthume der Arianer Georg hauſte, hielt er ſich nun bei den ihm ganz ergebenen Mönchen in der ägyptiſchen Wüſte verborgen. Sein ziemlich gemäßigtes und für die Dogmengeſchichte bedeutendes Buch [43]) und wahrſcheinlich auch ſeine Vertheidigung der Rechtgläubigkeit des alexandriniſchen Lehrers Dionyſius [44]) hatte er noch zu Alexandrien aufgeſetzt. In ſeinem Exil bei den Mönchen ſchrieb er zur Warnung der Biſchöfe ſeines Sprengels vor dem Abfall ſeine Epistola encycl. ad Episcopos Aegypti et Lybiae contra Arian., welche in den älteren Ausgaben ſeiner Werke vor der Montfauconſchen als die erſte unter ſeinen Abhandlungen gegen die Arianer aufgeführt iſt und daher die ſonſt auf fünf angeſetzte Zahl derſelben voll macht; drei Schutzſchriften nämlich, die oft angeführte, als Quelle der Geſchichte ſeiner Streitigkeiten ſehr reichhaltige Apologia contra Arianos seu Apologia secunda, ſeine Apologia ad Imp. Constantium und zu ſeiner Rechtfertigung gegen den Vorwurf der Feigheit, den die Arianer ihm wegen ſeiner mehrmaligen Flucht aus Alexandrien machten, die Apologia de fuga sua; ſeine zur Kirchengeſchichte ſeiner Zeit brauchbare Historia Arianorum ad Monachos; ſein polemiſches Hauptwerk Orationes IV contra Arianos [45]), eine in vier Abhandlungen getheilte, wenig geordnete aber ausführliche Widerlegung der arianiſchen Lehre; vier Schreiben an den Biſch. Serapion zur Vertheidigung der Gottheit des h. Geiſtes gegen die damals aufkommenden Macedonianer, von denen das erſte ſeiner nicht würdig ſcheint [46]); ſeine hiſtoriſch wichtige Nachricht von den 359 gehaltenen Synoden der Arianer zu Rimini und Seleucia [47]).

Aus dieſer literariſch ſo fruchtbaren Verbannung rief ihn die vom Kaiſer Julian beim Antritte ſeiner Regierung gegebene Erlaubniß zur Heimkehr der verwieſenen Biſchöfe 361 nach Alexandrien zurück, wo der arianiſche Biſchof Georg kurz vorher ermordet worden war. Er hielt daſelbſt 362 eine Synode, deren Beſchlüſſe er mit einer ihm ſonſt nicht eignen Nachſicht und Mäßigung dahin leitete, daß ſie den Arianern, wenn ſie ihre Kirchenämter niederlegen und ſich bekehren wollten, und den zur Unterſchrift arianiſcher Synodalbeſchlüſſe unter Conſtantius gezwungenen Biſchöfen ohne Vorbehalt ihre Kirchengemeinſchaft anbot; nur ſollten alle genau bei den Worten des nicäniſchen Symbolums bleiben, welches als unabänderliche Regel des Glaubens feſtgeſetzt wurde. Dieſes Glaubensbekentniß wieder in Kraft geſetzt und für die Nachwelt verbindlich gemacht zu haben, war alſo das Verdienſt, wenn man es ſo nennen will, wodurch Athanaſius ſich den Namen eines Vaters der Orthodoxie [48]) und einen bleibenden Ruhm in der chriſtlichen Kirche erwarb. Dieſer leiſtete die Synode aber auch eine augenblickliche Hilfe durch die ſchnelle Wiedervereinigung vieler ſonſt mit den Arianern verbundenen Biſchöfe, welche nur auf ein ſolches Anerbieten gewartet hatten. Der Friede mit den Meletianern kam nicht zu Stande, und hartnäckige Arianer wurden mit andern Ketzern verflucht [49]). Statt der damals geſchwächten Arianer hatte Athanaſius nun das Heidenthum Julians zu fürchten. Dieſer Kaiſer ſchrieb den Alexandrinern 362: er habe ihm nur die Heimkehr, aber nicht die Verwaltung des Biſthums erlaubt und nun ſo viele Proben von ſeiner Feindſchaft gegen die Götter, daß er ihn aus Ägypten verbannen müſſe [50]). Der Verfolgung durch kaiſerliche Soldaten wich Athanaſius mit ſeltner Geiſtesgegenwart aus [51]) und der von ihm zuvorgeſagte Tod Julians 363 brachte ihm vollkommene Sicherheit, da deſſen ſtreng katholiſcher Nachfolger Jovian ihm ſehr ehrerbietig ſchrieb, und eine Anleitung zum wahren Glauben von ihm verlangte, welche er mit Hilfe einer neuen Synode zu Alexandrien 363 in einem Schreiben an dieſen Kaiſer gab [52]). Um dieſelbe Zeit faßte er mehre Schriften ab: auf Bitten auswärtiger Mönche das Leben des h. Antonius [53]) welches vermuthlich in einigen Stellen verfälſcht iſt, aber doch im Ganzen, da er mit dieſem Stifter des Mönchslebens nah befreundet geweſen [54]) und obgleich ſelbſt nur in ſeiner Sittenſtrenge von Jugend auf Aſcet, aber nie Mönch, doch ein eifriger Bewunderer und Beförderer des Mönchslebens war, wol ſeine Arbeit ſeyn kann; und zwei dogmatiſche Abhandlungen de Incarnatione Dei verbi, auch betitelt de Trinitate et Incarnatione [55]) und de Trinitate et

41) Ad Const. Imp. pro Athanasio L. II. Moriendum esse pro Dei filio etc. 42) *Athanas.* Apol. ad Imp. Constantium. Hist. Arian. *Hilarii* Opp. ed. Bened. p. 1327 sq. 1334. 1222. 1240. 1246. *Rufin.* l. c. cp. 20 *Socr.* II. 36. *Sozom.* IV. 11. *Theodor.* II., 15. 16. 43) De decretis Nic. Synodi. Überſetzt in Rößler's Bibliothek der Kirchenväter V. 50 fgg. 44) Epistola de sententi. *Dionys. Alex.* 45) Im Auszug überſetzt bei Rößler a. a. O. 66 fg. 46) Rößler a. a. O. 154 fgg. 47) Epist. de synodis Arim. et Seleuc. und einige Briefe an Lucifer. Alle dieſe Schriften ſind als echter Nachlaß des Athanaſius abgedruckt in Opp. ed. Patav. T. I. P. I. 48) *Epiph.* haeres. 69. 2. 49) *Athan.* Ep. ad *Rufinian.* Opp. T. I. P. II. p. 768 sq. *Rufin.* l. c. cp. 28 sqq. *Socr.* III. 7. *Sozom.* V. 12. 50) *Juliani* epp. 26. 6. 51. vgl. Aug. Neanders Julian und ſein Zeitalter. Lpz. 1812. S. 162. 163. 51) *Rufin.* l. c. c. 34. *Socr.* III. 14. *Sozom.* V. 15. *Theod.* III. 9. 52) *Athan.* Opp. T. I. P. II. p. 622 sq. 53) Opp. T. I. P. II. p. 631–692. 54) vgl. d. Art. Antonius. 55) l. c. p. 696–711.

Digitized by Google

Spiritu S. [56]), wenn letztere, die man nur lateiniſch hat, nicht vielmehr die Arbeit eines ſpäteren Nachahmers iſt. Die abermalige Veränderung der Dinge unter dem eifrigen Arianer Valens wirkte nur vorübergehend auf ihn. Dieſer Kaiſer befahl zwar ſeine Verbannung, weshalb er ſich vier Monate in dem Grabmale ſeines Vaters verbarg; da aber die darüber in Aufſtand gerathenen Alexandriner nicht anders beruhigt werden zu können ſchienen, bewilligte ihm Valens ſichern Aufenthalt in Alexandrien, während andere katholiſche Biſchöfe verwieſen blieben, und er benutzte dieſe Sicherheit, um ſeine Partei durch Umlaufsſchreiben an die Biſchöfe, wie die von Montfaucon für unecht erklärte Epistola catholica [57]) und durch eine Synode zu Alexandrien 369, in deren Namen er an die afrikaniſchen Biſchöfe [58]) ſchrieb, zu befeſtigen. Die um 371 von ihm abgefaßten Schreiben an den Biſchof Epictet zu Corinth [59]) und an den Biſchof Adelphius [60]) ſind ſchwerlich gegen die damals kaum entſtandenen Apollinariſten oder Dimöriten, wie nach Epiphan [61]) lange geglaubt worden iſt, ſondern vielmehr das erſtere gegen Übertreibungen in der Verehrung des Leibes Chriſti, das andere gegen die Arianer gerichtet, aber beide in Hinſicht ihrer Echtheit beinahe eben ſo verdächtig, als die wahrſcheinlich ſpäter geſchriebenen beiden Bücher de Incarnatione Dom. J. C. contra Apollinarem [62]). Apollinaris gehörte unter die Freunde des Athanaſius. Dieſer pflegte überhaupt kleine Abweichungen von der orthodoxen Lehre auf die dem Arianismus entgegengeſetzte Seite, wenn mit ihm verbundene Biſchöfe, wie ſein vieljähriger Leidensgenoſſe Marcell von Ancyra ſich dergleichen zu Schulden kommen ließen, ſehr mild zu beurtheilen [63]), vertheidigte auch den Biſchof Baſilius von Cäſarea, der den h. Geiſt nicht Gott genannt haben ſollte [64]), mit Gründen der Paſtoralklugheit, und verzieh die Schwächen ſeiner Freunde gern [65]). Er ſtarb zu Alexandrien nach einer ſechs und vierzigjährigen oft unterbrochenen, aber zufolge der oben angeführten Zeugniſſe der Biſchöfe ſeines Sprengels und der Lobrede Gregors von Nazianz [66]) ſtets geſegneten Amtsführung als Biſchof und Primas von Ägypten im Jahre 372, wie Juſt. Fontanini [67]) mit Baronius nicht ohne gute Gründe behauptet hat, nachdem gegen Baronius von Pagi [68]), Montfaucon [69]), Tillemont [70]) und Maffei [71]) d. 2. Mai 373 als der Zeitpunkt ſeines Todes angenommen worden war. Für letztere Meinung iſt auch Papebroch [72]), welcher [73]) erzählt, die Gebeine des Athanaſius wären nach Conſtantinopel und von dort im funfzehnten Jahrhunderte nach Venedig in die Kirche der Nonnen des h. Kreuzes gebracht worden, ſein in Venedig fehlender Kopf ſey aber noch ein Gegenſtand des Streites zwiſchen zwei verſchiedenen Kirchen in Spanien und Frankreich, die ihn beide beſitzen wollen.

Stärke des Charakters, Kraft und Größe des Geiſtes konnte einem Manne nicht fehlen, der beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch an der Spitze der zahlreichen katholiſchen Partei im römiſchen Reiche ſtand und in den ſchwierigſten Lagen eine Conſequenz und Standhaftigkeit bewies, an der die Liſt und Gewalt der mächtigſten Feinde endlich zu Schanden wurde. Obwol von Natur heftig, unbiegſam und zu durchgreifenden Maßregeln geneigt, verband Athanaſius mit den Eigenſchaften eines Helden eine beim Wechſel ſeiner Schickſale oft erprobte Klugheit in Beurtheilung und Benutzung der Umſtände, die es allein begreiflich macht, wie er ſo mannigfaltigen Gefahren des Lebens immer zur rechten Stunde entgehen und doch den Ruhm der größten Unerſchrockenheit und Todesverachtung [74]) behaupten konnte. Er wußte genau, wie viel zu wagen, wenn und wem Trotz zu bieten oder, ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben, einſtweilen zu weichen ſey. Mit geübtem, Menſchen und Verhältniſſe ſchnell ergründenden, Scharfblick ſah er mögliche Veränderungen in den öffentlichen Angelegenheiten voraus und traf danach ſeine *Maßregeln* im Allgemeinen ſo richtig, daß es ſich leicht erklärt, wie er bei ſeinen dem Glauben an Wunder, geheime Künſte und Zaubereien nur zu ſehr ergebenen Zeitgenoſſen in den Ruf eines hochbegabten Sehers und Wahrſagers kam [75]). Ohne Zweifel waren von den *Beſchuldigungen* der Euſebianer gegen ihn nur *diejenigen gegründet*, die ſein hartes Verfahren gegen Anhänger derſelben betrafen. Er glaubte aber der Ehre des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes, deſſen Wahrheit ihm einmal entſchieden und deſſen Vertheidigung die Aufgabe ſeines ganzen Lebens war, den entſchloſſenſten Widerſtand gegen die Feinde deſſelben ſchuldig und zu Unterhandlungen über ſo wichtige Glaubenspunkte nicht berechtiget zu ſeyn. Seine kleine, unanſehnliche Geſtalt [76]) verrieth auf den erſten Blick nichts von dieſer innern Größe; und daß er mehr zu kraftvollem Handeln und eindringlichem Sprechen geſchickt geweſen ſeyn muß, als zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten, läßt ſich aus ſeinen Schriften ſchließen. Stärke und Entſchiedenheit der religiöſen Überzeugung, genaue Kenntniß der Dogmatik und große Fertigkeit in der Polemik ſeiner Zeit leuchtet allerdings aus ihnen hervor; auch verräth ihr lebendiger, ungekünſtelter und den Sachen meiſt wol angemeſſener Vortrag Spuren von Genie und natürlicher Beredſamkeit; philoſophiſchen Geiſt, ſyſtematiſche Ordnung und unbefangene Prüfung wird man jedoch in dem Gemiſch gediegner und unhaltbarer Gründe, das in ſeinen Schriften oft widrig auffällt, vermiſſen und ſeine Exegeſe ſeicht, ungenügend und häufig ganz verfehlt finden. Dieß gilt auch von den unter ſeinem Namen vorhandenen Commentaren über die Pſalmen [77]), wofür Nicol. Antonelli ein an-

56) l. c. p. 773 sqq. 57) Opp. T. II. p. 22. 23. 58) Epist. ad Afros Opp. T. I. P. II. p. 712 sqq. 59) Opp. T. I. P. II. p. 720 sqq. 60) l. c. p. 728—732. 61) haeres. 77. c. 3. 62) Köhlers Biblioth. d. K. V. V. 179. 185. 190 fgg. 63) *Epiph.* haeres. 72. c. 4. 64) Epist. ad Joh. et Antiochum, ep. ad Palladium l. c. Opp. p. 763. 65) *Synesii* Ep. 77. 66) orat. XXI. T. I. opp. *Gregorii* Naz. ed. Colon. p. 373 sq. 67) Dissert. de anno emort. S. Athanas. in Opp. Ath. T. III. p. XLII—XCVIII. 68) Crit. in Annal. *Baron.* ad a. 372. n. 9 sqq. 69) Vita Athan. p. LXXXIX. T. I, P. I. Opp. Ath. 70) Memoires T. VIII. P. III. not. CVI. sur S. Athan. p. 1228 fgg. 71) Osservazione letterarie T. III. p. 81. 72) Vita Athan. in Act. SS. Mai. T. I. 73) Daſ. p. 250 sqq.

74) *Julian.* ep. 51. 75) *Ammian.* L. XV. c. 7. 76) *Julian.* l. c. 77) Opp. T. I. P. II. p. 804—904. Ergänzungen

dres, des Athanaſius noch weniger würdiges vaticaniſches Manuſcript [78]) ausgab, da doch der bei Hieronymus [79]) unter den Werken des alexandriniſchen Patriarchen angeführte Titel de Psalmorum titulis auch ſeine bekanntlich echte Samlung von Anzeigen und Betrachtungen über den Inhalt der Pſalmen [80]) angehen kann. Bekanntſchaft mit der hebräiſchen Sprache und mit den Regeln der Hermeneutik merkt man dieſen zum Theil recht erbaulichen Arbeiten nicht an. Auch die Bruchſtücke von Auslegungen und Homilien über Stellen des neuen Teſtaments [81]) enthalten nichts Ausgezeichnetes. Die Zeit der Abfaſſung läßt ſich bei dieſer Gattung der Schriften des Athanaſius noch weniger beſtimmen, als bei ſeinen weit gehaltreicheren und beſſer geſchriebenen zwei Büchern wider die Heiden [82]), von denen das erſte eine Widerlegung des Götzendienſtes und die Lehre vom wahren Gott, das andere die Lehre von der Menſchwerdung des Wortes nicht ohne geiſtvolle Eigenthümlichkeit abhandelt. Weil dieſes apologetiſche Werk des Arianismus gar nicht gedenkt, hält man es für eine Jugendarbeit, was auch aus andern Gründen anzunehmen iſt. Bei Beurtheilung der Schriften des Athanaſius darf man nicht vergeſſen, daß die meiſten derſelben durch äußere Veranlaſſungen hervorgerufen und in der Hitze des Streites, im Gedränge der Begebenheiten und ohne die zu gehöriger Ausfeilung nöthige Zeit entſtanden ſind. Auch werden ihm viele untergeſchobene oder doch zweifelhafte beigelegt, deren geringer Werth der Würdigung ſeines ſchriftſtelleriſchen Verdienſtes geſchadet hat [83]). Überhaupt ſind die Urtheile über dieſen Mann, wie während ſeines Lebens ſo auch in ſpäteren Zeiten bis auf die unſrigen, ſehr verſchieden geweſen. Während die Gegner des nicäniſchen Symbolums und aller ſtatutariſchen Formeln des religiöſen Glaubens in ihm einen ungeſtümen, rechthaberiſchen Eiferer ſahen, hat die katholiſche Kirche ihn ſtets als einen ihrer größten Kirchenlehrer und Heiligen verehrt, die evangeliſche den Werth ſeiner Rechtgläubigkeit und ſeiner Verdienſte erkannt, und jeder Unbefangene ſeiner Selengröße und den Beweggründen ſeines Eifers Gerechtigkeit wiederfahren laſſen [84]). Über das athanaſiſche Symbolum ſ. d. folg. Art. Vgl. auch Arius. *(G. E. Petri.)*

dazu *Montfaucon* Collect. Nov. PP. et Script. gr. Par. 1707. fol. T. II. p. 69—107 auch Opp. T. III. p. 52—73. 78) *Athan.* Interpretatio Psalm. gr. et lat. Rom. 1745. fol. auch Opp. *Athan.* T. III. 79) de vir. illustr. c. 87. 80) Epist. ad *Marcell.* in intrepret. Psalm. Opp. T. I. P. II. p. 784—800. 81) Opp. T. I. P. II. gegen das Ende und *Montfaucon* Coll. n. PP. T. II. p. 1—68. 82) Opp. T. I. P. I. p. 1 sqq. 83) vgl. *Oudini* Dissert. de operibus S. Athan. attributis in Comment. de script. eccl. Lips. 1722 fol. T. I. p. 326—390. 84) Vie de S. Athan. Patr. d'Alexandrie p. G. *Hermant.* Par. 1671. 2 Vol. 4. deutſch von Croneck. Vollkommene Hiſtorie der arian. Ketzerei. Stadt am Hof. 1744. fol. *Papebroch* S. Ath. vita in Act. SS. Mai. T. I. pag. 185—258. T. VII. p. 546 sqq. *Montfaucon* Vita Ath. im erſten Theile der Benedictiner-Ausgabe der Werke des Athanaſius. Paris 1698. 3 Vol. fol., nach welcher, alle früheren weit übertreffenden, die in dieſem Artikel gebrauchte paduaniſche Ausgabe 1777 fol. in drei Theilen, deren erſter aus zwei Bänden beſteht, von dem dortigen Biſchof Nic. Ant. Giuſtiniani veranſtaltet und mit Zuſätzen bereichert worden. Vom Leben und den Schriften des Athanaſius handeln noch *Tillemont* Mémoires T. VIII. P. I. und III. ed. Brux. ſehr ausführlich, Montfaucon Collect. nov. PP. T. II. p. VII—L. *Du Pin* Nouv. Bibl. des aut. eccl. T. II. p. 39 sqq. Semler in der hiſtor. Einleitung zum dritten Bande von Baumgartens Unterſuchung theol. Streitigkeiten. S. 58—114. *Fabricii* Bibl. Graeca Vol. V. p. 297—319. *Weguelin* sur S. Athan. in Nouv. Mémoires de l'Academie Roy. des Sciences et belles Lettres 1782. à Berlin. 1784. 4. p. 517—535. Gibbon's Geſch. des Verfalls des röm. Reichs a. d. Engl. Th. 5. S. 129 fgg. und Schröth's chriſtl. Kirchengeſch. XII. 101 fgg. Des großen Athanaſius Leben und Thaten rc. aus dem Engl. nach Wilh. Whiſton. Frankf. und Leipz. 1734. 8. iſt mit Feindſeligkeit gegen ihn geſchrieben.

Athanasianisches Glaubensbekenntniss oder Symbolum Athanasianum, auch von den Anfangs-Worten: Symb. Quicunque genannt. Den Namen des Athanaſius führt es mit Unrecht, weil es in den Werken deſſelben, welche vielmehr ein anderes Symbolum liefern [1]), fehlet, von keinem alten Schriftſteller citirt wird, auf die neſtorianiſchen und eutychianiſchen Streitigkeiten Rückſicht nimmt, einen lateiniſchen Charakter verräth und die Schriften des Auguſtinus, woraus einige Formeln offenbar entlehnt ſind, vorausſetzt. Der Verfaſſer muß ein Lateiner, nach der Mitte des 5. Jahrhunderts, geweſen ſeyn. Einige haben auf Vincentius Lerinensis, Andere auf Venantius Fortunatus, Andere auf Hilarius Arelatensis gerathen. Nach Paſchaſ. Quesnel [2]) iſt Virgilius von Tapſus, welcher für den Interpolator der Stelle 1 Joh. 5, 7. gehalten wird, Verfaſſer [3]). Seit dem 7. Jahrhundert finden wir es in der occidentaliſchen Kirche allgemein und als das echteſte Document in der kirchlichen Trinitäts-Lehre angenommen. Merkwürdig iſt, daß dieſe Annahme nicht durch das Anſehen einer Kirchenverſamlung geboten, ſondern aus der freien Überzeugung von der Richtigkeit und Nothwendigkeit dieſer Beſtimmung des kirchlichen Lehrbegriffs hervorgegangen iſt. Auch zeigt ſich an dieſem wichtigen Document der große Unterſchied, welcher zwiſchen einer hiſtoriſchen die Authentie betreffenden Frage und einer dogmatiſchen Aufgabe Statt findet. *(Augusti.)*

ATHAPUSCOW — SEE, Athapescow, auch Arathapescow, auch Bergſee genannt. Einer der größten Landſeen im innern Nord-Amerika zwiſchen 58 und 59° N. B. und 266 bis 270° O. L. folglich faſt genau in der Mitte zwiſchen der Hudſonsbai und dem Steinigen- oder Felſengebirge. Sein Zufluß ſtammt von dieſem ſo wie vom grünen Gebirge und aus ſehr vielen Seen, die ihm nah und fern liegen, ſein Hauptzufluß iſt der Athapeskow- oder Elenthierfluß. Sein Ausfluß geht durch den Sklavenfluß zum Sklavenſee. An ſeiner Süd-Seite haben die Engländer das kleine Fort Chippeway. Hearne überſchritt dieſen See im gefrornen Zuſtande im J. 1772 bei ſeiner Rückkehr. *(GutsMuths.)*

ATHEISMUS, die Meinung, daß kein Gott ſey, iſt jünger, als der Glaube an Gott oder Götter. Nachdem dieſer Glaube ſchon Jahrtauſende unter den Men-

1) Opp. *Athanas.* T. I. P. I. p. 78 sqq. 2) Dissert. XIV. ad Leonis M. Opp. T. II. Lugd. 1700. p. 386 sqq. 3) ſ. *Tenzel* judicia Eruditor. de Symb. Athanas. Goth. 1688. *Walch* Bibl. symbol. vet. p. 156 sqq.

Digitized by Google

ſchen geherrſcht hatte, führten die erſten uns bekannten Verſuche der Griechen im Philoſophiren über die Entſtehung der Körperwelt (von früheren Verſuchen in Indien hierüber wiſſen wir noch zu wenig) zur Annahme eines Grundſtoffs, der zugleich das Princip aller Bewegung und alles individuellen Daſeyns ſeyn ſollte (vgl. Jonische Schule). Aber ſchon in dieſer älteſten philoſophiſchen Schule brach aus dem Bewußtſeyn des Wirkens der menſchlichen Vernunft die Idee eines vernünftigen Ordners aller Grundſtoffe hervor (ſ. Anaxagoras); und wie körperlich dieſes höchſte Princip auch gedacht wurde, ſo verdienen doch die von den Mythen der Volksreligion nicht befriedigten Anfänger im philoſophiſchen Denken, deren Forſchung den wahren Gott ernſtlich ſuchte, aber noch nicht zu finden vermochte, eben ſo wenig, als der aller Geiſtescultur entbehrende Wilde oder Blödſinnige, dem die Vorſtellung des Göttlichen noch ganz unbekannt iſt, in dem gehäſſigen Sinne Atheiſten genannt zu werden, der den Vorwurf eines abſichtlichen Läugnens der Exiſtenz des wahren Gottes in ſich ſchließt. Noch weniget, als Unbekanntſchaft mit Gott, kann wirklicher oder angeblicher Irrthum in der Vorſtellung von Gott für Atheismus ausgegeben werden. Gleichwol iſt dieſes Unrecht ſehr oft von denen begangen worden, welche behaupteten, wer ihrer Vorſtellung von Gott nicht beiſtimme, müſſe überhaupt ohne Gott ſeyn. So haben die Heiden, weil das Chriſtenthum ihre Götter für nichtig erklärte, die Chriſten *) und philoſophiſche Schulen, weil jede ihre eigne Gottesidee hatte, einander des Atheismus beſchuldiget. Auch einige chriſtliche Secten z. B. die Theodotianer, Artemoniten, Arianer u. a. m. wurden von den Orthodoxen Atheiſten genannt, weil ſie die Gottheit Chriſtus entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Sinne der rechtgläubigen Kirche annahmen. Die Religionsphiloſophie nennt diejenigen Atheiſten oder Gottesläugner, welche das wirkliche Daſeyn eines von der Welt verſchiedenen verſtändigen Urhebers aller Dinge für unerweislich oder unſtatthaft erklären. Dieſe Meinung iſt der theoretiſche Atheismus, den man in den ſkeptiſchen und dogmatiſchen eintheilt. Der ſkeptiſche Atheismus bezweifelt, daß das Daſeyn Gottes mit vernünftigen Gründen bewieſen und dargethan werden könne, der dogmatiſche läugnet es als eine Annahme, die zur Erklärung des Urſprungs und der Fortdauer des Weltganzen unnöthig ſey, weil die Kräfte der Materie dazu hinlänglich (ſ. Materialismus), die Grundſtoffe aller Dinge und in ihnen die Principien ihrer Bewegung und Bildung ewig vorhanden wären (ſ. Atomen und Corpuscularphilosophie) und daher alles nach Geſetzen einer abſoluten Nothwendigkeit ſich ſelbſt mache (ſ. Fatalismus). Des theoretiſchen Atheismus beſchuldigt man nach obiger Beſtimmung dieſes Begriffs auch die Pantheiſten, weil nach ihrem Syſteme die Welt zur Natur Gottes gehöre, und Gott alſo nicht ein von der Welt verſchiedenes Weſen ſeyn ſolle (ſ. Pantheismus) und die Idealiſten, inſofern ihnen die Meinung aufgebürdet wird, Gott ſey nur eine Idee und habe alſo kein objectives Daſeyn **). Noch betrachtet man als eine Art des dogmatiſchen Atheismus die Behauptung, das Daſeyn Gottes gehöre unter die Unmöglichkeiten ***), worin aber nur baarer Unſinn und kein Reſultat einer ſpekulativen Philoſophie zu entdecken iſt, die dieſen Namen verdiente. Rechnet nun auch der gemeine Sprachgebrauch der Theiſten und Offenbarungsgläubigen jeden Philoſophen, der ſich zu einer der hier bezeichneten Meinungen bekennt, unter die Atheiſten, ſo iſt hiedurch ſolchen Philoſophen doch keineswegs jede Art der Überzeugung von Gottes Daſeyn und Verhältniß zur Welt abgeſprochen. Welche Privatüberzeugung Leukippos, Diagoras, Protagoras, Kritias und andere Philoſophen alter Zeit, die den Atheiſten beigezählt werden, gehabt haben mögen, iſt unbekannt. Vanini, der 1619 des Atheismus wegen verbrannt wurde, ſchrieb eine Ode an Gott voll religiöſen Glaubens †). Huet verband mit dem entſchiedenſten Skepticismus den chriſtlichen Glauben an Gott; er konnte Biſchof, aber nicht katholiſcher Chriſt und zugleich Atheiſt ſeyn. Spinoza war ein aufrichtiger Gottesverehrer. Unzweideutiger kündiget ſich der praktiſche Atheismus d. h. das Verhalten derer, die ſo leben, als ob es für ſie keinen Gott gäbe, an, und mit Recht wird dieſe Gottloſigkeit dann als ein Gegenſtand des allgemeinen Abſcheues betrachtet, wenn ſie ſich durch atheiſtiſche Grundſätze zu rechtfertigen ſucht. Vgl. d. Art. La Mettrie. Der Laſterhafte iſt der wahre Atheiſt ††). Vgl. d. Art. Gott. Unglaube. (*G. E. Petri.*)

ATHELNEY. Inſel, von dem Thone und Parret gebildet, in der Engl. Shire Sommerſett. Hier fand König Alfred vor den das Reich verwüſtenden Dänen einen Zufluchtsort. (***Hassel.***)

Athelstan, ſ. Adelstan.

ATHELSTANEFORD, in der Scot. Shire Haddington unter den Garlaton-Gebirgen mit 867 Einw. Geburtsort des im J. 1800 verſt. Kanzelredners Hugh Blair. (***Hassel***)

ATHEM, Odem, spiritus, halitus, anima (chemiſch). Die ausgeathmete Luft prüften Jurine und Hallé zuerſt mit Kalkwaſſer, Salpetergas, und der Flamme einer Wachskerze. Aus ihren Verſuchen ergab ſich, daß ſie aus dem größten Theil kohlenſauren Gas, wovon ein geſunder, erwachſener Menſch täglich in der Regel etwa 4 Pfd. ausathme, und aus einem kleinern Antheil Stickgas beſtehe. Aber nach Prout's neuern Verſuchen nimmt die Menge der durchs Athmen gebildeten Kohlenſäure, deren Maximum zwiſchen 10 Uhr Morgens und 2 Uhr nach Mittage fällt, periodiſch zu beſtimmten Tageszeiten zu und ab, und wird von Bewegung, Speiſen, Getränken,

*) *Sozom.* hist. eccl. V. 16.

) ſ. Fichte. Vgl. Ammon Summa theologiae christ. ed. 3. 1816 p. 75 sqq. *) *Cudworth*, Systema intellect. ed. Moshem 1733. p. 86. †) Herder's Werke zur Phil. und Geſch. VIII. 138 fgg. ††) *J. Fr. Buddei* Theses theolog. de atheismo et superst. 1722. *Jac. Fr. Reimmani* hist. univ. Atheismi. 1725. E. Platner's philoſophiſche Aphorismen. Leipz. 1793. I. 543 fg. Diocles (Hemſterhuis) an Diotima in Fr. Heinr. Jacobi's Briefen über die Lehre des Spinoza 1789. S. 307. K. H. Heydenreich Briefe über den Atheismus. Leipz. 1798.

Digitized by Google

Schlaf und Leidenſchaften nicht wenig modificirt. Die Luftveränderung in den Lungen beim Reſpirationsproceß des Menſchen und höherer Thiere rückſichtlich des Sauerſtoffs und der Kohlenſäure iſt nach einigen ein bloßer, zwiſchen dem lebenden Körper und ſeiner nächſten Umgebung Statt findender Umtauſch dieſer beiden Gasgrundlagen, wobei die atmoſphäriſche Luft Sauerſtoff abgibt und Kohlenſäure aufnimmt. Nach Andern kommt die auszuathmende Kohlenſäure bereits im Blute aufgelöſt, zu den Lungen, und dagegen tritt der aus der ausgeathmeten Luft verſchwindende freie Sauerſtoff unter Ablegung ſeiner Gasgeſtalt ins Blut ein. Allein, da ſich Kohlenſäure ohne Zutritt von Sauerſtoffgas aus dem Blute entwickelt, da ferner die Quantität der erzeugten Kohlenſäure mit der des verloren gegangenen Sauerſtoffgaſes meiſt im geraden Verhältniſſe ſteht, und da endlich auch das arterielle Blut kohlenſaures Gas enthält; ſo muß noch überdies eine wirkliche Bildung der Kohlenſäure während des Athmens in den Lungen Statt haben, welche wieder mit der ſich von ſelbſt aus dem venöſen Blute losmachenden Kohlenſäure ausgeathmet wird. Nur ſo läßt ſich der Reſpirationsproceß naturgemäß erklären (ſ. Athmen). Befindet ſich der Körper in feuchter Luft, ſo iſt's möglich, daß ein Theil des ſich beim Einathmen bildenden Waſſers beim Ausathmen nicht ausgeſtoßen werde, und dann wird der Sauerſtoff, der zur Bildung des Waſſers dient, vielmehr in den Lungen bleiben.

Auch der ſonſt reinſte Athem wird bekanntlich mit dem flüchtigen Princip von mancherlei Speiſen, Getränken und Arzneien angeſchwängert, und nimmt davon einen eigenen Geruch und Geſchmack an, ſo von Zwiebeln, Knoblauch, Meerettig, von mehren Gewürzen, vom alten Käſe, und mancherlei geiſtigen Flüſſigkeiten, desgleichen vom Baldrian, Stinkaſant ꝛc.

Der gewöhnliche übelriechende Athem bei manchen ſonſt geſunden Menſchen, ſoll von einer eignen ſeptiſchen Säure oder von Salpeterſäure herrühren, die ſich aus Überreſten thieriſcher und vegetabiliſcher Nahrung erzeugt. Bleibt dieſe an oder zwiſchen den Zähnen hängen, ſo zieht ſie deren Kalkſtoff an, und es entwikkelt ſich Phosphorſäure. Kommt dieſe Säure zu übelriechenden Materien, ſo muß der Athem deſto widerlicher werden. Manchmal entſteht er auch von Geſchwüren in der Naſe, im Munde, Gaumen, in den Lungen, von cariöſen, hohlen Zähnen, und von Verderbniſſen im Magen, aus dem obern Theile des Schluckdarms von den hier in den kleinen länglichen Falten oder Taſchen verſteckten faulenden Speiſeüberreſten.

Der übelriechende Athem mancher Weiber während ihrer monatlichen Periode beſteht, wie in einigen exanthematiſchen Krankheitsformen, aus kohlenſaurem Gas, gekohltem Waſſerſtoffgas und oxydirtem Stickgas.

Der leuchtende und zündende Athem aus dem Munde mancher Menſchen, gewöhnlich ſtarker Branntweintrinker, iſt oft blauflammend, und verhält ſich, wie ein Luftzünder. Nach Volta aber ſoll er Phosphorwaſſerſtoffgas enthalten, das ſich in den Eingeweiden ſolcher Menſchen entwickele, wie desgleichen nach Tileſius Vermuthung auch die leuchtenden Seegeſchöpfe ausathmen ſollen (ſ. Phosphorescenz). Vgl. Athmen. (*Th. Schreger.*)

Athen, ſ. Attica.

Athenaea, in der Mythologie, ſ. Pallas.

ATHENÄA Schreb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Samydeen und der achten Linné'ſchen Claſſe. Char. Fünftheiliger gefärbter Kelch. Acht Staubfäden mit pfeilförmigen Antheren wechſeln mit eben ſo viel gefiederten Borſten ab, welche auf zugeſpitzten Drüſen ſtehn; alle aber ſind unten durch ein ringförmiges Band vereinigt. Das Stigma iſt fünflappig. Die dreiklappige Kapſel enthält beerenartige Samen. Die einzige bekannte Art iſt Ath. *guianensis* (Iroucana *Aubl.* t. 127), ein Baum in Gujana, den die Creolen Caffé diable nennen, und der ſich durch gewürzhafte Beſtandtheile der Blätter und Rinde auszeichnet. (*Sprengel.*)

ATHENÄON, Hafen der Skythotauren in der Krimm, den Arrian's Periplus ſchon als verwüſteten Ort kennt. Mannert und Pallas ſetzen ihn nach Sudak, einige Meilen unter Kaffa, 200 Stadien von Theodoſia, welches mit den jetzigen 40 Werſten des Abſtands übereinkommt, obgleich nach Clarke's neueſten Beobachtungen Kaffa nicht völlig auf der Stelle des alten Theodoſia liegt. (*Rommel.*)

ATHENÄON (UM). Als der Kaiſer Adrian, um das J. nach Chr. 135. nach der Beruhigung des Orients, nach Rom zurückkehrte, ſtiftete er, dem Numa nacheifernd, gelehrte Schulen [1]), und unter dieſen eine, welcher er den Namen des Athenäum gab [2]). Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß unter dem Hörſaale des Capitols (Capitolii auditorium) deſſen ein Geſetz Theodos II. gedenkt [3]), dieſe Anſtalt zu verſtehen iſt, in welcher zu jener Zeit drei Redner, zehn Grammatiker, fünf Sophiſten, ein Philoſoph und zwei Rechtsgelehrte Unterricht ertheilten. Wenn dieſe Vorausſetzung richtig iſt, ſo hat das Athenäum, nebſt der damit verbundenen Bibliothek, den Platz auf dem capitoliniſchen Hügel eingenommen, auf welchem jetzt der Palaſt des Senators und die Gefängniſſe ſind [4]). In dem Hörſaale, welcher amphitheatraliſch gebaut war [5]), wurden Übungs- und Prunk-Reden (declamationes) in lateiniſcher und griechiſcher Sprache gehalten [6]), auch die Dichter laſen hier ihre Werke vor großen und glänzenden Verſammlungen ab [7]). Daß aber auch, wie Salmaſius vermuthet [8]), die Reden, Briefe und andre hiſtoriſche Denk-

1) *Aurelius Victor* vit. Caesar. c. 14. 2) *τὸ Ἀθήναιον καλούμενον ἀπὸ τῆς ἐν αὐτῷ τῶν παιδευομένων ἀσκήσεως. Dio Cass.* LXXIII. 17. p. 1240. wo Reimarus nachzuſehn. 3) Cod. Justin. L. II. Tit. XVIII. de studiis Liber. Urbis. Rom. 4) *Donato* de Urbe Roma II. c. IX. p. 136. *Nardini* Roma antica L. V. 13. p. 295. 5) Athenaei cunei werden erwähnt beim *Sidon. Apollin.* II. 9. p. 135. und crepitantis *Athenaei* subsellia cuneata. Ibid. IX. 14. p. 578. 6) Vom Alexander Severus erzählt Lampridius c. 35. ad Athenaeum audiendorum et Graecorum et Latinorum rhetorum vel poetarum causa frequenter processit. 7) An dem Tage, an welchem der Kaiſer Pertinax ermordet wurde, processionem ad Athenaeum paraverat, ut audiret poetam. *Jul. Capitol.* V. Pertin. c. XI. Auch ſpäter noch wurde dieſer Hörſaal von Kaiſern fleißig beſucht. S. *Jul. Capitolin.* V. Gordiani. c. 3. 8) Zum Trebell. Pollio. V. Trigint. Tyrann. c. 10.

mäler der Kaiſer dort aufbewahrt wurden, kann nicht nachgewieſen werden. Man nimmt an, daß in andern Städten ähnliche Anſtalten dieſes Namens beſtanden, und vorzüglich in Lyon (Lugdunum) ein ſolches Athenäum bei dem Zuſammenfluſſe der Saone und Rhone gelegen habe, wo die von Caligula gegründeten Wettſtreite der Poeſie und Beredſamkeit gehalten worden [9]), und man glaubt in dem Namen der in jener Gegend gelegenen Abtey Aisnay oder Ainai den alten Namen des Athenäums zu hören [10]). (*F. Jacobs.*)

ATHENÄOS (*Ἀθήναιος*) aus Naukratis in Ägypten [1]), war unter der Regirung des Marcus Aurelius geboren [2]), deſſen Sohn er als einen Zeitgenoſſen erwähnt [3]), und lag den Wiſſenſchaften zu Alexandria ob [4]), wo ſie ſich, wie in ältrer Zeit, ſo noch jetzt durch die Stiftungen des Kaiſers Claudius, die auch durch ſeine Nachfolger aufrecht erhalten wurden, ausgezeichneter Pflege erfreuten [5]). Daß er ſich hier nicht bloß um diejenigen Kentniſſe bemühte, die von einem gelehrten Grammatiker gefodert wurden, ſondern ſich auch der Beredſamkeit und der Philoſophie widmete, beſtätigt ſein großes Werk [6]), welches auch auf jeder Seite den raſtloſen Fleiß bezeugt, mit dem er die Schätze der alexandriniſchen Bibliothek benutzte. Aus eben demſelben muß abgenommen werden, daß er ſich nach Rom begeben. Von andern Umſtänden ſeines Lebens iſt nichts bekannt.

Außer einem Werke über die ſyriſchen Könige [7]), vielleicht auch andern [8]), welche verloren ſind, hat Athenäus ein Gaſtmahl der Gelehrten, *Δειπνοσοφισταί*, in funfzehn Büchern mühſam zuſammengeſetzt. Die für mancherlei Stoffe bequeme Form eines Gaſtmahls war ihm durch berühmte Vorgänger gegeben, an welche ſich, unter der Regirung des Kaiſers Marcus Aurelius, der Grammatiker Herodianus gereiht hatte [9]). Ein reicher Römer Larenſius [10]), von dem Glück nicht weniger als von den Muſen begünſtiget, ein Nachkomme des M. Terentius Varro, und wie dieſer mit mannigfaltiger alter Gelehrſamkeit vertraut [11]), hatte die kentnißreichſten Männer in großer Anzahl zu einem Mahle eingeladen, welches alle Fülle römiſcher Pracht zur Schau ſtellte, und hiedurch Gelegenheit gab, über alle Gegenſtände der Küche und des Luxus, ſo wie über alles, was mit einer ſolchen Feſtlichkeit nur irgend in Verbindung gebracht werden konnte, gelehrt zu ſprechen. Unter den Gäſten befanden ſich mehre berühmte Namen, vorzüglich Ulpianus, der Rechtsgelehrte, ein Mann von mannigfaltigen, vornehmlich grammatiſchen Kentniſſen [12]), dem ſeine Forſchbegierde den Beinamen des *ὀνοματοθήρας* und des *κειτούκειτος* [13]) verſchaft hatte; Galenus, der pergameniſche Arzt, und ein Cyniker, der, unter dem Namen Kynulkos, durch die ſeiner Schule eigenthümliche Art zu ſpotten und zu ſcherzen, und durch ſeine häufigen Neckereien vorzüglich mit dem Ulpianus der Handlung ein muntres Leben gibt. Was nun bei dieſem Mahle, von welchem es ungewiß iſt, ob es einen hiſtoriſchen Grund habe [14]), vorgefallen und geſprochen worden, erzählt Athenäus, der auch einer der Gäſte geweſen, einem ihn befragenden Freunde Timokrates, mit der größten Ausführlichkeit, indem er ſo Gelegenheit bekommt, den Schatz ſeiner gelehrten Sammlungen [15]) in künſtlicher Anordnung und nicht ohne dramatiſches Leben [16]) auszuſchütten. Durch einen glücklichen Zufall iſt dieſes reichhaltige Werk erhalten worden, bei welchem wir die Unwahrſcheinlichkeit der Erfindung [17]) und eine bei einem Kunſtwerke allerdings

in den Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 274. 9) Jene Wettſtreite wurden bei dem Altare Auguſts gehalten (*Suet.* V. Claud. c. 2. u. V. Calig. c. 20. *Dio Cass.* V. 32. *Juvenal.* Sat. I. 44.); und man müßte daher annehmen, daß das Athenäum mit jenem Altar in Verbindung geſetzt worden. 10) S. *Millin* Voyage dans le Midi de la France T. I. p. 493.

1) S. *Suidas* in *Ἀθήναιος*. Er ſelbſt nennt ſich einen Naukratiten L. III. p. 73. A. VII. p. 301. C. XI. p. 480. D. Hier war um dieſelbe Zeit auch Julius Pollux geboren. 2) *Suidas*. Fälſchlich ſetzt man die Zeit ſeiner Blüthe unter dieſen Kaiſer. Als Jüngling hatte er noch Zeitgenoſſen des Kaiſers Adrianus gekannt, den Ariſtomenes (L. III. p. 115. B.) und den Pankrates (L. XV. p. 677. D.). S. *Bayle* Athénée. 3) L. XII. p. 537. F. 4) Athenäus betrachtete Alexandria wie ſeine zweite Vaterſtadt. S. L. XII. p. 541. A. XV. p. 673. D. 5) *Sueton.* Vit. Claudii c. 41 u. 42. Vgl. *Heyne* Opusc. Acad. T. I. p. 121 und *Jacques Matter* Essai historique sur l'école d'Alexandrie Tome I. p. 208 sq. 6) Suidas nennt ihn einen Grammatiker; der Epitomator der Deipnoſophiſten ehrt ihn mit den Titeln eines Rhetors, Sophiſten und Philoſophen. 7) Deipnos. L. V. p. 211. A. 8) Aus L. IV. p. 155. A. ſchließt *Vossius* de Histor. Gr. II. 15. er habe auch eine Geſchichte der Feldherrn geſchrieben, die durch Zweikämpfe ihr Heer geleitet. Dieſer Gegenſtand könnte aber auch eine Epiſode einer andern Schrift geweſen ſeyn. S. *Schweigh.* Animadv. T. II. p. 513. 9) Jedermann kennt das Symposium des Platon, Xenophons, Plutarchs. Auch Lucian hat ſich dieſer Form bedient, und Parmeniſcus, deſſen *Συμπόσιον Κυνικῶν* Athenäus (L. IV. p. 156. *e.*) erwähnt. Ein ähnliches Werk des Herodianus, deſſen Scene Puteoli geweſen zu ſeyn ſcheint, kennen wir aus Stephan. Byz. in *Δικαιαρχία*. 10) *Λαρήνσιος*. Dalechamp deutet dieſen Namen in Laurentius um, wofür aber die Griechen auch *Λαυρέντιος* haben. Von ihm meldet der Eingang des Werks. 11) L. IV. p. 160. C. Er war Praefectus augustalis in Myſien geweſen. L. IX. p. 398. *e.* 12) S. *Cujacii* Obss. XXIV. 39. und *Jo. Bertrandus* de Jurisperitis p. 122. Ohne Grund bezweifelte *Fabricius* Bibl. Gr. T. V. p. 604. not. e. daß hier der Rechtsgelehrte gemeint ſey. Nach L. XV. p. 686. C. wurde er wenige Tage nach dem hier beſchriebenen Gaſtmahle ermordet; und da dieſes im Jahr der St. 981 nach Chr. 228 geſchehn (ſ. *Dio Cass.* T. II. p. 1369), ſo wird hierdurch die Zeit feſtgeſtellt, in welcher Athenäus ſein Werk vollendet hat. 13) Weil er bei jedem ſeltnern Worte nach deſſen Autorität fragte, *κεῖται ἢ οὐ κεῖται*; *Suid.* T. II. p. 306. *Schweigh.* Anim. ad Athen. T. I. p. 16 sq. 14) Caſaubonus verſpricht in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe ausführlichere Prolegomena über den Verfaſſer, den Inhalt ſeines Werkes und die darin aufgeführten Perſonen. Dieſes Werk, welches nie erſchienen iſt, würde ohne Zweifel auch jene Frage erörtert haben. 15) Allein von Dichtern der mittlern Komödie hatte Athenäus achthundert Stücke geleſen und ausgezogen. L. VIII. p. 336. d. Von mehr als funfzehnhundert verlorenen Schriften führt er die Titel an. Wenige der Alten mögen mehr geleſen haben als er. In ſeinem Werke miſcht er ſich nicht unter die Redenden, ſondern begnügt ſich mit der Rolle des Erzählers. Die Andern aber erwähnen ihn als einen der Tiſchgenoſſen. L. V. p. 211. A. XI. p. 480. E. 16) Bisweilen verläßt Athenäus dieſe Form, in welcher meiſt die ethiſchen Darſtellungen der Sprechenden Beifall verdient, und gibt ſeine gelehrten Auszüge ohne künſtliche Verbindung. 17) Daß die Gäſte ſo viele und zum Theil ſo lange Stellen, als hier angeführt werden, im Gedächtniß gehabt, und daß überhaupt die Zeit

Digitized by Google

unerträgliche Schwerfälligkeit, um der gelehrten Schätze willen, die es darbietet, leicht vergeſſen. Wie vieles von den Sitten und Gebräuchen des Alterthums, von politiſcher und gelehrter Geſchichte, von dem Leben der alten Staten in öffentlichen und häuslichen Verhältniſſen, von der Naturgeſchichte, der Arzneikunde, der Grammatik, würde uns unbekannt ſeyn, wäre dieſe mühſame Muſiv-Arbeit mit ihrem Schatze wörtlicher Anführungen aus ſo vielen Schriftſtellern verloren gegangen!

So bemüht nun aber Athenäus geweſen war, ſeine Auszüge ſinnreich zu verflechten, ſo trugen doch Spätre kein Bedenken, dieſe künſtliche Zuſammenſetzung wieder aufzulöſen, und nach Entfernung aller unweſentlichen Ausſchmückungen den bloßen Stoff auszuſcheiden. Nur in dieſem Auszug eines nicht ungelehrten Verfaſſers [18]) hat ſich der Anfang des Werkes erhalten, und in der ihm vorgeſetzten Einleitung eine Nachricht von ſeiner Veranlaſſung. Als dieſer Auszug, wahrſcheinlich im 11ten Jahrh., verfertigt wurde, war der Text des Werks ſchon ſo verdorben, daß der Epitomator vieles als allzuentſtellt übergehen mußte; und im 12ten Jahrh. war es ſo ſelten geworden, daß Euſtathius nur den Auszug deſſelben gebrauchen konnte [19]). Eine Handſchrift der St. Marcus Bibliothek [20]), in welcher die zwei erſten Bücher und der Anfang des dritten abgeriſſen ſind, auch der Schluß des Ganzen fehlt, iſt die älteſte und einzige Quelle, aus welcher die andern, bis jetzt bekannten Handſchriften gefloſſen ſind. Sie war, einige Stellen ausgenommen, unbenutzt, bis ſie durch ihre Verſetzung nach Paris zugänglicher geworden war. Ob die aus ihr gefloſſenen Abſchriften, aus welchen die frühern Ausgaben gemacht wurden, noch vorhanden ſind, iſt unbekannt.

Der Text der Deipnoſophiſten erſchien zuerſt Vened. bei Aldus 1514. fol. aus einer höchſt mittelmäßigen Abſchrift, die von dem eigentlichen Werke nur das enthielt, was der Cod. Venetus darbietet. Das Mangelnde ergänzte der Herausgeber Marcus Muſurus, welcher den Text an vielen Stellen verbeſſert hat, aus der Epitome. Wiederholt, ohne Benutzung neuer Hilfsmittel, Baſileae 1535. fol. von Jac. Bedrotus und Chriſt. Herlinus, welche hin und wieder die angeführten Stellen aus gedruckten Ausgaben verbeſſerten, und durch dieſen Abdruck das Werk zuerſt in viele Hände brachten. Überſetzt erſchien es zu Baſel 1556. fol. von Natalis Comes (dei Conti), welcher ſeiner Arbeit einen berichtigten Text untergelegt zu haben verſichert [21]), und zu Lyon 1583 von dem gelehrten Arzte Jac. Dalechamp, welcher, mit Kentniß der Sprache und Sachen hinlänglich ausgerüſtet, dieſer gelehrten Arbeit die Muße von dreißig Jahren widmete, und, ob er gleich oft gefehlt, dennoch einen großen Theil der unzähligen Schwierigkeiten glücklich beſiegt, und durch viele ſcharfſinnige Verbeſſerungen, denen er in der Ueberſetzung folgte, den ſpätern Herausgebern häufig vorgeleuchtet hat. Dennoch ergab ſich aus ihr nur noch deutlicher, welch ein reiches Feld der faſt über allen Glauben entſtellte Text des Athenäus für die Kritik darbot. Commelinus veranlaßte ſeinen Freund Iſ. Caſaubonus zu einer neuen Ausgabe, die zu Genf, größtentheils [22]) unter den Augen des Herausgebers, mit Dalechamps Ueberſetzung gedruckt, und den Text vornehmlich aus einer farneſiſchen Handſchrift, deren weitere Schickſale unbekannt ſind, und einem Cod. der Epitome, D. Höſchel gehörig, verbeſſert und an vielen Stellen ergänzt gibt. Dieſer Ausgabe von 1597. fol. folgten, als ein für ſich beſtehendes Werk, funfzehn Bücher Animadversiones (Lugduni. 1600 fol.), welche einen reichen Schatz von Verbeſſerungen und Erklärungen enthalten; aber, indem ſie vieles berichtigen und erläutern, unzähliges Andre, wo ſich dem eilenden Kritiker nicht eben Hilfe darbot, übergehn. Bei zwei ſpäter unternommenen Abdrücken Lugduni. 1612. fol. und 1657. iſt nichts weiter von dem Herausg. geleiſtet worden. Die mittlere dieſer Ausgaben iſt voll von Fehlern, die in der dritten nur zum Theil berichtigt ſind. Angenehm iſt es, daß in beiden Caſaubons Verbeſſerungen am Rande ausgezogen ſind. Von jetzt trat eine lange Pauſe ein. Die franzöſiſche Überſetzung das Abbé de Marolles Paris. 1680. 4. [23]), ohne Kenntniß des Originals nur aus der lat. Ueberſetzung gemacht, iſt eine der ſchlechteſten Arbeiten dieſes fruchtbaren Polygraphen, und für den Autor ohne allen Werth; wogegen die von Villebrune [24]), obgleich der Stil getadelt wird, durch die gelegentliche Benutzung der Handſchriften und die beigefügten Sachanmerkungen Verdienſt hat. Seine heftigen und unaufhörlichen Ausfälle auf Caſaubonus ſind dem Leſer läſtig, ohne dem Andenken jenes großen Kritikers Schaden zu thun [25]). Eine neue Ausgabe war von Beck verſprochen, von Schäfer angefangen [26]), aber nicht vollendet. Die gelegentlichen Ver-

eines Mahls für alle dieſe Unterhaltungen hingereicht, iſt allerdings unwahrſcheinlich; und man nimmt wol ohne hinreichenden Grund an, daß das Sympoſium mehre Tage nach einander fortgeſetzt worden. Jener Tadel lag nah; aber das Werk behält ſeinen Werth, wenn es ſchon gegen die poetiſche Wahrheit eines Drama verſtößt. 18) Ohne Grund nennt ihn Car. Stephanus (im Diction. Histor. Géogr.) Hermolaus Byzantinus, der als Epitomator des Stephanus Byzantinus bekannt iſt, indem er zugleich behauptet, daß ſich das Werk des Athenäus nur in dieſem Auszuge erhalten habe. Moreri legt dieſe Behauptung dem Suidas bei, der jenen Auszug gar nicht erwähnt. 19) S. *Bentlei* Diss. de Phalar. p. 70. 71. Eine vollſtändige, aus Sedan nach Paris verſetzte Handſchrift der Epitome beſchreibt *Schweigh.* Praefat. p. LXXXVI sqq. 20) Cod. CCCCXLVII. *Jo. Morellii* Bibliotheca manuscripta graeca et latina Tom. I. p. 312. genau beſchrieben von Schweighäuſer Praefat. p. LXXXVIII sqq.

21) Der Titel verheißt Zuſätze, compluribus ex Mstis antiquissimis exemplaribus, mediceae praesertim bibliothecae additis, und die Vorrede non sine magna antiquorum exemplarium copia. 22) Caſaubonus war während des Drucks nach Montpellier gezogen, wodurch die Unternehmung gehemmt wurde. Commelinus ſtarb vor Beendigung deſſelben. 23) Sie beſchränkt ſich nicht bloß, wie Fabricius ſagt (Bibl. Gr. T. V. p. 608.) auf die erſten fünf Bücher. S. *Villebrune* Préface T. I. p. 1. not. Journal des Savans. 1680. 20. Mai. *De Bure* Bibl. instructive. Belles Lettres. T. II. p. 189. nr. 3916. 24) Banquet des Savans, traduit par Lefebure de Villebrune. Paris. 1789—1791. 5 Vol. 4. 25) Über das demſelben vorgeworfene Plagiat ſ. *Schweigh.* Praef. p. LXIII sqq. 26) Lipsiae 1796. 3 Voll. 8. Der 1ſte Band enthält die 5 erſten Bü-

beſſerungen und Erklärungen des Textes mehrten ſich indeß von Tag zu Tag [27]), und verſtärkten das Bedürfniß einer umfaſſenden Ausgabe. Dieſe wurde endlich von Schweighäuſer [28]) zu Strasburg veranſtaltet. Die ſorgfältige Benutzung der venedigſchen Handſchrift und der pariſer Handſchr. der Epitome gaben ihr, auch unabhängig von dem, was der gelehrte Herausgeber aus ſeinen eignen Schätzen beigeſteuert, einen dauernden Werth. Das Meiſte, was über den Athenäus in einer Menge kritiſcher Werke zerſtreut lag, iſt in ihr geſammelt, auch handſchriftliche Bemerkungen noch lebender Gelehrten benutzt. Seit ihrer Erſcheinung und durch ſie iſt aber wiederum eine reiche Saat von Verbeſſerungen aufgeſchoſſen [29]), die man in einem Zugabeband geſammelt, und mit den noch mangelnden Regiſtern über den Commentor und die Gräcität des Athenäus verbunden wünſcht. (*F. Jacobs.*)

Noch bemerken wir folgende: 1) A. der Mathematiker, deſſen Vaterland unbekannt iſt, lebte 210 J. v. Chr. *). Man hat von ihm eine Abhandlung über Kriegsmaſchinen in der Samlung: Mathematici veteres, Paris 1693. fol. 2) A. aus Attalia in Kilikien, ein gelehrter Kopf und Stifter der pneumatiſchen Schule im erſten Jahrh. unſerer Zeitrechnung. Von ſeinen Schriften iſt nichts mehr übrig; Galen aber macht ihn als einen höchſt ſpitzfindigen Dialektiker bekannt. (*Sprengel.*)

ATHENAGORAS, ein Demagog in Syrakus, vielvermögend, gegen 414 v. Chr. Als die Partei der Angeſehenen unter Hermokrates †) aufriefen zu Gegenrüſtungen wider den nahen Angriffskrieg Athens, ſuchte jener das Volk einzuwiegen in ſtolze Sicherheit, indem er bald die Warnungen, bald die Warnenden verdächtigte. Doch trieb ihn nur eitler Nationalſtolz, nicht Verrätherei ††). (*Döderlein.*)

ATHENAGORAS, aus Athen, ein chriſtlicher Philoſoph, ſchrieb eine Apologie für die Chriſten an den Kaiſer Marcus Aurelius und deſſen Sohn Commodus, woraus zu ſchließen iſt, daß er in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts lebte, und dieſe Schutzſchrift wahrſcheinlich 177 abfaßte [1]), deren Titel: πρεσβεία d. h. Bittſchrift, gewöhnlich mit dem unpaſſenden Worte Legatio, Geſandtſchaft ausgedrückt wird. Sie zeichnet ſich durch einen gemäßigten Ton und wohlgeordneten, nicht unberedten Vortrag aus. Er begehrt darin Duldung für die Chriſten, und rechtfertiget ſie durch ihre Lehre und ihr Leben gegen die damals gangbaren Beſchuldigungen des Atheismus, der Blutſchande und des Eſſens vom Fleiſch geſchlachteter Kinder. Bei Gelegenheit des erſten Punctes beweiſt er die Einheit Gottes mit Annahme einer räumlichen Ausdehnung ſeines Weſens, was den noch ſehr materiellen Vorſtellungen anderer Kirchenlehrer ſeines Zeitalters von Gott entſpricht, obwol er ihn ausdrücklich von der Materie unterſcheidet. Aus ſeiner auf Emanation gegründeten Erklarung der Trinitätslehre wird nicht ganz deutlich, ob er dem Sohne, den er den Verſtand Gottes, und dem h. Geiſte, den er nicht Gott nennt, beſondere Perſönlichkeit zuſchreibt, und faſt ſollte man es wenigſtens in Hinſicht des h. Geiſtes [2]) bezweifeln, da Athenagoras meint, daß dieſer wie ein Sonnenſtrahl von Gott ausgehe und zu ihm zurückkehre. [3]). Die Lehre vom angebornen Verderben des Menſchen iſt ihm unbekannt; und die Sünde ein Werk des freien Willens und der Verführung [4]). Daß er die zweite Ehe für Ehebruch erklärt, und von der Exſtaſe der Propheten redet, macht ihn noch nicht, wie Henke [5]) will, zum Freunde des Montanismus [6]). In Verbindung mit dem Schluſſe der Bittſchrift ſteht, wie es ſcheint, ſeine an philoſophiſchem Geiſt und Bündigkeit alle ähnlichen Schriften der Kirchenväter ſeiner Zeit übertreffende und noch jetzt ſehr beherzigungswerthe Abhandlung über die Auferſtehung der Todten d. h. des Leibes, welche er aus der Zweckmäßigkeit der Einrichtungen Gottes, aus deſſen Gerechtigkeit und der richtig erkannten Beſtimmung des Menſchen, blos mit Vernunftgründen, was für die Echtheit dieſer Schrift zeugt, aber der bibliſchen Lehre gemäß beweiſt [7]). Weil ihn und ſeine Bittſchrift außer Methodius [8]), kein älterer Kirchenſchriftſteller erwähnt, und dieſe Schrift Unſchicklichkeiten enthalten ſoll, ſpricht ſie Semler [9]) ihm ab, doch ohne hinlängliche Gründe; die von Semlern für unſchicklich gehaltene Berufung auf die Propheten, der den Kaiſern beigelegte Philoſophentitel und die Anführungen aus der Mythologie ſind in einer chriſtlichen Apologie aus dieſer Zeit ganz an ihrer Stelle [10]). Philippus Sidetes, ein Kirchenſchriftſteller, der um 420 zu Conſtantinopel lebte, erzählt [11]), Ahenagoras ſey als heidniſcher Philoſoph bei einem Verſuche, das Chriſtenthum zu beſtreiten, durch das Leſen der h. Schrift bekehrt worden, auch als Chriſt mit dem Philoſophen-

cher des Textes; der 2te Villebrüne's Überſetzung; der 3te die Animadverss. von Caſaubonus. 27) Außer dem, was ſich faſt in allen kritiſchen Schriften findet, iſt dem Athenäus ausſchließend gewidmet, *Fiorillo* Obss. crit. in Athenaeum. Gottingae 1802, in welchem das Beſte dem Prof. Grotefend angehört. Die Beiträge zur Geſch. des weibl. Geſchlechts von Fr. Jacobs in Wieland's Attiſchen Muſeum (Th. 2. 3.) und über den Kottabus im 3ten Theile, beziehen ſich ebenfalls auf dieſen Schriftſteller. 28) Argentorati 1801—1807 in 14 Bänden. 8., von denen fünf den Text, acht die Anmerkungen, und Einer die Regiſter der Autoren und Sachen enthält. 29) Außer den Recenſionen des Werkes in kritiſchen Blättern, *Fr. Jacobs* Additam. Animadv. in Athenaei Deipnosophistas. Jenae 1809. Erfurdt im Königsberger Archiv. 1811. 3tes St. *Meineke* Curae criticae in Comicorum fragm. ab Athenaeo servata. Berolini 1814. 8. *Ricardi Porsoni* adversaria. 1812. 8. *Ejusd.* Miscellaneous Tracts. He ausgeg. von Kidd.

*) Olymp. 142. 1.

†) S. d. Artikel. ††) *Thucyd.* VI, 35—42.

1) *Mosheim.* de vera aetate apologetici, quem Athenag. pro Christianis scripsit in Dissert. ad hist. eccl. pertin. ed. 3. Vol. I. p. 269 sqq.

2) Mit Münſcher Handbuch der Dogmengeſch. 2. Ausg. 1807 I. 443 fgg. gegen Keil in Flatts Magaz. f. Dogm. u. Moral IV. St. 1798, 45. fgg. 3) edit. Maran. p. 287. 4) Münſcher's Handb. d. Dogm. Geſch. II. 142. 5) Geſch. d. chriſtl. Kirche 4. Ausg. I. 128. 6) Schröckh's chriſtl. Kirchengeſch. 2. Ausg. III. 126 7) Münſcher a. a. O. 479. fgg. 8) Bei Epiphan. Haeres. 64. c. 21. und bei Photius cod. 234. 9) Hiſt. Einleitung zu Baumgarten's Unterſ. theol. Streitigk. II. 70. fgg. 10) Rößlers Bibliothek der Kirchenväter I. 1[illegible]2. fgg. wo auch gut überſetzte Auszüge aus beiden Schriften des Athenagoras ſtehen. 11) Fragm. de Catechetis Alexandr. in

Digitized by Google

mantel bekleidet, und erſter Lehrer der Katechetenſchule in Alexandrien, Clemens von Alex. aber ſein Schüler geweſen; von welchen durch keine andern hiſtoriſchen Zeugniſſe erwieſenen Angaben die letzten beiden minder wahrſcheinlich, als die übrigen ſind. Mosheim, der ihre Zuverläſſigkeit vorausſetzt, hält ihn für einen Eklektiker [12]), was ſeine Schriften allerdings mehr beſtätigen, als die noch von Lange [13]) vertheidigte Meinung, daß er der erſte chriſtliche Lehrer geweſen ſey, der die platoniſche Philoſophie auf das Chriſtenthum anwendete. Gewiß gehört er unter die Erſten und Vorgänger derer, die über das Chriſtenthum philoſophirt haben [14]). Über die älteren Ausgaben ſeiner Schriften ſ. *Fabricii* Bibl. graeca Vol. V. p. 86. sqq. *Oudin* Comment. de script. eccl. T. I. p. 203 sqq. Die beſten ſind: Ath. legatio pro Christ. et resurr. mort. gr. et lat. c. Ed. Dechair. Ox. 1706. 8. abgedruckt auch in *Gallandi* Bibl. PP. T. II. *Justin. Mart.* opp. *Tatian.* Athen. legatio, Theophil. Herm. et cet. op. et st. Monach. Congr. S. Maur. (*Prud. Maran.*) Par. 1742. fol. mit einer brauchbaren Einleitung. Ath. deprecatio, vulgo legatio, pr. Christ. gr. c. ind. et (ſchätzbaren) not. ed. J. Gli. Lindner. Longosaliss. 1774. 8., dazu deſſelben Curae posteriores ib. 1775. 8. Ein, dem Heliodor nachgebildeter Roman, welcher angeblich aus dem Griechiſchen des Athenagoras von Fumee de Genillet in das Franz. überſetzt unter dem Titel: Du vrai et parfait amour écrit en grec, conten. les amours honnêtes de Theógone et Charide, de Phérécides et de Mélangie. Par. 1599. auch 1612. 12. erſchien, iſt ein untergeſchobenes neues Machwerk [15]). (*G. E. Petri.*)

Athenagorum, ſ. Ouhd.

ATHENAIS, zu Athen geboren, war die Tochter des Sophiſten Leontius, nach Andern des Heraklitus. Ihr Vater, der ſie in der Religion und den Wiſſenſchaften der Griechen erzog, hatte von ihrer Schönheit und ihrem Verſtand eine ſo hohe Meinung, daß er ihr nur 100 Goldſtücke, ſein Vermögen ihren Brüdern vermachte. Mit dieſen im Streit verwickelt, ſuchte ſie zu Conſtantinopel im J. 424 den Schutz der Prinzeſſin Pulcheria, die ihren Bruder, den Kaiſer Theodoſius den Jüngern, völlig beherrſchte, und machte auf dieſe einen ſo vortheilhaften Eindruck, daß ſie von ihr zur Gemahlin des Theodoſius beſtimmt ward. Sie ließ ſich taufen, erhielt den Namen Eudoxia, wurde Mutter einer Tochter, that in einem feierlichen Aufzug, unter Vertheilung großer Geſchenke, eine Wallfahrt nach Jeruſalem, verlor aber durch Pulcheria, da ſie den Einfluß derſelben vermindern wollte, und durch den Verſchnittenen Chryſaphius verläumdet, die Gunſt ihres Gemahls, und ſtarb im J. 460 zu Jeruſalem, wo ſie unter manchen bittern Kränkungen ihrer Feinde noch 11 Jahre in Andachtsübungen verlebt hatte. Sie ſchrieb ein Heldengedicht von den Thaten des Theodoſius gegen die Perſer, Metaphrasin in Octateuchum, metaphrasin Prophetiarum Zachariae et Danielis, historiam Cypriani martyris et Justinae virginis, die insgeſammt verloren gegangen ſind. Die Homero-Centones in der Biblioth. Patrum werden ihr fälſchlich zugeſchrieben *). (*v. Baczko.*)

Athene, ſ. Pallas.

ATHENION, war der wenigſtens muthmaßliche Sohn des atheniſchen Philoſophen Athenion, mit einer ägyptiſchen Sklavin erzeugt. Nach des Vaters Tod erhielt er das Atheniſche Bürgerrecht, und nahm bei dieſer Gelegenheit den Namen Ariſtion an. Wahrſcheinlich von dem Vater in der Philoſophie unterrichtet, eröffnete er nach deſſen Tod eine Schule derſelben, erſt zu Meſſana und Lariſſa in Theſſalien, dann in Athen ſelbſt, wo er ſich durch lebhaften Geiſt und Wohlredenheit bald in Anſehn ſetzte. Um die Zeit ſeiner Ankunft war die große hiſtoriſche Kriſis eingetreten, von deren Ausgang es abhängen ſollte, ob Rom in der Weltherrſchaft immer weiter vordringen, oder der pontiſche König Mithradates deſſen Macht brechen würde. Athen, hiebei ſich ſeines frühern Glanzes und der nachmaligen Unterdrückung erinnernd, vergaß, was es den Römern gleichwol dankte, und gab den Vorſchlägen Ariſtions, ſich um die Freundſchaft eines Monarchen zu bewerben, in deſſen Hand bald das Schickſal der Reiche liegen würde, um ſo mehr Gehör, als Roms Angelegenheiten damals in der That mißlich ſtanden. Ariſtion wurde zum Geſandten an Mithradates erwählt, und dadurch gelang es ihm, ſeine geheimen ehrgeizigen Anſchläge auszuführen. Mithradates ſandte ſeinen Feldherrn Archelaos mit Ariſtion ab. Jener nahm die Inſel Delos, die er Athen wieder unterwarf, und gab dem Ariſtion 2000 Mann, um unter deren Geleit die heiligen Schätze nach Athen zu bringen. Je mehr ſich hiedurch die Eitelkeit der Athener geſchmeichelt fand, deſto mehr Eingang fand Ariſtion mit ſeinen Vorſchlägen, und erreichte glücklich, daß das verblendete Volk ihn zum Oberbefehlshaber der Atheniſchen Kriegsmacht ausrief. Unter dieſem Titel, und mit Hilfe ſeiner 2000 Mann, gelang es ihm nun bald genug, ſich zum Tyrannen von Athen aufzuwerfen. Um ſeine unumſchränkte Macht zu behaupten, ergriff er rückſichtlos jede despotiſche Maßregel. Wer ſich ihr nicht fügen wollte, ward für einen Römiſchgeſinnten, und ſomit für einen Feind und Verräther des Vaterlands erklärt, woraus dem Tyrannen ſogar der Vortheil noch zuwuchs, ſich ſeines Vermögens zu bemächtigen. Ohne Zweifel verließ Ariſtion ſich hiebei ganz auf den Schutz des Mithradates, der immer größere Fortſchritte in ſeinen Eroberungen römiſcher Provinzen machte. Eben

Doddwell Dissert. in Irenaeum. Ox. 1689. p. 488. 12) Diss. de turbata p. rec. Platon. eccl. l. c. p. 94. 121. 142. cf. *Bruckeri* hist. crit. philosophiae Vol. III. p. 401. 405. 13) Geſch. d. Dogm. 1796. I. 190. fgg. 14) Rößler über die Philoſophie der älteſten chr. Kirche in ſ. Bibl. d. KV. VI. 407. 15) *Fabricii* Bibl. gr. V. p. 88 sqq. VI. p. 800 sqq. Vgl. über ihn noch *Bayle* Dict. art. Athenag. Th. *Ittig* Sel. hist. eccl. cap. sec. II. p. 228. *A. Pol. Leyser.* Dissert. de Athenag. Lips. 1736. *Lud. du Four* abbé de *Longuerue* Dissert. ed. Winkler Lips. 1750. 4. p. 236 sqq. Schröckh a. a. O. 119 fgg. Tzſchirner's Geſch. d. Apologetik I. 244. fgg.

*) Nach Sokrates, Evagrius, Scholaſtikus, Johannes Malala, und einer Lebensbeſchreibung der Eudoxia von Bourjeie de Villefore, im 8ten Theil von P. des Moleis Mémoires de litterature et d'histoire.

dies reizte aber auch die Römer um ſo mehr zu dem Entſchluß, ſeinen Fortſchritten Gränzen zu ſetzen. Sylla mit ſeinen Legionen eilte nach Griechenland. Alle Städte öffneten ihm hier die Thore, nur Athen nicht, wo Ariſtion herrſchte, und auf Entſatz von Mithradates hoffte. Eine Belagerung begann, während welcher die ſchrecklichſte Hungersnoth in Athen unter dem Volk einriß, Ariſtion aber allen Ausſchweifungen und einem gränzenloſen Übermuth ſich überließ. Sylla bemächtigte ſich endlich der Stadt. Ariſtion hatte ſich in die Burg zurückgezogen, und ergab ſich erſt, als gänzlicher Mangel an Waſſer ihn dazu zwang. Sylla ließ ihn hinrichten. Dieſer Menſch, der, wie Plutarch ſagt, aus Schwelgerei und Grauſamkeit zuſammengeſetzt war, iſt beſonders dadurch merkwürdig geworden, weil er, ſchon zur Zeit Appians, Zweifel nicht blos an der Regirungskunſt, ſondern auch an der Redlichkeit der Philoſophen in Anſehung der Regenten erregt hat. Iſt aber dieſer Unſinnige wol ein Philoſoph zu nennen? Wie viel er auch von Philoſophie gewußt haben möchte, ſo war er doch gewiß kein Philoſoph. Selbſt Wieland iſt, bei Betrachtung ſeiner Geſchichte, der Philoſophie und den Philoſophen zu nahe getreten *). (*Gruber.*)

Athenis, ſ. Bupalus.

ATHENODOROS. Es hat mehre berühmte Männer dieſes Namens gegeben. Athenodoros Kordylio aus Tarſus in Kilikien, ein Stoiker, war Vorſteher der berühmten Bibliothek zu Pergamus. Cato von Utica wählte ihn zu ſeinem Begleiter und Lehrer in der Philoſophie und brachte ihn nach Rom. Ein anderer Stoiker deſſelben Namens und aus derſelben Stadt ſtand bei dem Kaiſer Auguſtus in großem Anſehen, und ſeinem Einfluſſe wurde die mildere Regirung deſſelben beigemeſſen. Auguſtus übergab ihm auch zum Theil die Bildung des Claudius. Er ſtarb 82 J. alt zu Tarſus, ohne etwas anderes als über dieſe Stadt geſchrieben zu haben. Später zu Proklos Zeiten lebte noch ein berühmter Philoſoph dieſes Namens zu Athen. (*Tennemann.*)

Athens, ſ. Ohio.

ATHERINA, Ährenfiſch, Silberſtreif. Ob die *ἀθερίνα* des Ariſtoteles, Oppians, und Athenäus derſelbe Fiſch ſey, bleibt zweifelhaft. Der, welchen ſeit Willughby alle Ichthyologen unter dieſem Namen verſtanden, oder auch wol Hepsetus genannt haben, iſt von Linné als Repräſentant der eignen Gattung Atherina angenommen und mit dem Namen A. Hepsetus belegt. Die von ihm für die Gattung abzuleitenden Kennzeichen ſind: Bauchfloſſen hinter den Bruſtfloſſen, doppelte Rückenfloſſe, längs der Seitenlinie ein ziemlich breiter, ſilberfarbner Streif. Dieſe Hauptart iſt im mittelländiſchen Meer, wo Riſſo noch drei andere Arten entdeckt haben will, von welchen wenigſtens die eine: A. Boyeri weſentlich von Hepsetus verſchieden iſt. Sicher ſind ferner noch A. *Menidia* Lin. und A. *Sihama* Forsk.; zweifelhaft

*) *Athen.* l. 5. *Plut.* Sylla. *Appian.* Mithradat. Wieland's ſämtl. Werke. Suppl. Bd. 6.

dagegen A. japonica, die eine Clupea zu ſeyn ſcheint, und A. Brownii, die auch wegen der einfachen Rückenfloſſe verdächtig iſt. Alle Arten ſind ſehr klein, faſt durchſichtig und können roh gegeſſen werden. (*Lichtenstein.*)

ATHERIX, Schaufelfliege (von *αθηρ* auch *αθηριξ*, Granne des Getreides, Degenſpitze, wegen der ſpitzen Fühlerborſte), eine von Rhagio getrennte Fliegengattung, welche ſich beſonders durch die Fühler deutlich unterſcheidet, die viel kürzer als der Kopf, dreigliederig, 1,2 kugelig, 3 halbkreisförmig zuſammengedrückt, am obern Rande eine ſeitwärts gekrümmte Borſte haben. Meigen hat die Gattung zuerſt aufgeſtellt; Fabricius nahm ſie im Syst. Antliat. auf, rechnete aber mehre Arten dazu, welche bei Rhagio bleiben müſſen, ließ hingegen eine Art bei den ehemaligen Rhagiis, die eine echte Atherix iſt, und die Fabr. aus Meigen's Beſchreibung nicht wieder erkannte, nämlich: 1) A. maculata *Mg.* t. 14. f. 30. iſt Leptis Ibis *F.* Syst. Antl. aber durchaus verſchieden von Ath. nebulosa *F.* welche Meigen und auch Latreille*) bei dieſer Art citiren. 2) A. immaculata *Meig.* führt auch Fabr. im Syst. Antl. auf. 3) A. crassicornis *Mg.* **). Alle übrigen im Fabr. Syst. Antl. aufgeführten gehören zur Gattung Leptis (Rhagio.) (*Wiedemann.*)

Atheroma, ſ. Balggeschwulst.

ATHEROPOGON *Willd.*, eine Grasgattung, die Willdenow wegen getrennter Geſchlechter zu der 23ſten Linnéſchen Claſſe zählt. Die Blüthchen ſitzen entweder in einſeitigen Ähren, oder ſie bilden geſtielte vier bis ſechsblüthige Ährchen. Jeder zweiſpelzige ungegrannte Balg enthalt zwei Blüthen, eine hermaphroditiſche und eine unfruchtbare. Jene hat an der äußern Spitze entweder drei Grannen oder drei Spitzen, die unfruchtbare beſteht aus einer Spitze mit drei Grannen und hat ſtatt der Geſchlechtstheile bei einer Art feine Schüppchen. — Arten ſind: 1) Ath. *apludoides* Willd., mit traubenförmigen Blüthen, vielblüthigen, einſeitigen, herabhängenden Ähren. (*Jacq.* ecl. gram. t. 7.) In Nordamerika. Dies iſt Chloris curtipendula *Michaux*, Boutelua racemosa *Lagasc.* Dinebra curtipendula *Decand.* 2) Ath. *procumbens* Jacq., mit einfachen, einſeitigen Ähren, am Ende der Halm. (*Jacq.* ecl. gram. t. 12.) Auf den Philippinen. Dies iſt Boutelua barbata *Lagasc.* Chloris procumbens *Durand.* Lagaſca zählt noch acht andere Arten Bouteluen auf, die wir nicht kennen. (*Sprengel.*)

ATHEROSPERMA *Labill.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Urticeen und der 21. Linné'ſchen Claſſe. Die männlichen Blumen beſtehn aus achttheiligen Kelchen, mit 10 bis 20 länglichen Antheren, die an ſehr kurzen Staubfäden gleichſam angeklebt ſind und fehlſchlagende Staubfäden, den Schuppen gleich, zwiſchen ſich ſtehen haben. Ähnliche Kelche umgeben zahlreiche Fruchtknoten, mit einfach gefiederten Piſtillen, und dazwiſchen ſtehenden Schuppen. Einſamige Kapſeln. Die Gattung gränzt nahe an Calycan—

*) Gen. Crust. et ins. IV. 289. mit einem ?. **) S. *Panzer* Fn. fsc. 105. t. 10.

thus und Citrosma *R.* u. *P.* Auch Laurelia *Juss.* (Pavonia *R.* u. *P.*) iſt faſt dieſelbe Gattung. Die einzige uns bekannte Art: Ather. *moschata* Labill., wächſt auf van Diemens-Land, und iſt durch den ſtarken Geruch nach Muscaten-Nüſſen ausgezeichnet. (*Sprengel.*)

Athesis, ſ. Etsch.

ATHIAS (Joseph), jüdiſcher Buchdrucker in Amſterdam, ſtarb im Jahr 1700 an der Peſt. Von den vorzüglichſten Gelehrten Amſterdam's unterſtützt, verglich er alte Ausgaben und alte Handſchriften und gab im J. 1661 eine hebräiſche Bibel heraus, welche Joh. Leusden mit Summarien und einer Vorrede verſah. Die zweite viel verbeſſerte Ausgabe erſchien 1667 ebenfalls 2 Bände. 8. Merkwürdig wird dieſe Ausgabe dadurch, daß ſie bei vielen neuern Abdrücken der hebr. Bibel zum Grunde gelegt worden, nämlich den Clodiſchen Ausgaben, der Jablonskiſchen, van der Hooghtiſchen, Opitiſchen und der von J. H. Michaelis. Sie enthält übrigens manche Fehler, beſonders in Vocalen und Accenten. (*Hartmann.*)

Athinganer, Attinganer, ſ. Paulicianer.

Athleten, ſ. Gymnastik.

ATHLONE, britiſcher Marktfl. (53° 20′ Br. u. 9° 40′ L.) in der Iriſchen County Weſtmeath an beiden Seiten des Shannon, wovon der auf der Weſtſeite belegne Iriſh Town heißt. Er hat 1 Schloß, 1 Freiſchule und iſt etwas befeſtigt. Seine 1800 Einw. nähren ſich von der Hutmacherei, von dem Spitzenklöppeln, vom Aalfange und vom Torfhandel. Der Ort iſt in ältern Zeiten mehrmals belagert und gilt für den Hauptpaß zwiſchen Connaught und Leinſter. (*Hassel.*)

ATHMEN (Phyſiologie). Das Athmen iſt die Function des bildenden Lebens, durch welche die allgemeine Nahrungsflüſſigkeit, das Blut, ihre letzte Vollendung erreicht und zur regelmäßigen Unterhaltung des Lebensproceſſes tauglich gemacht wird. Dies geſchieht, indem es in dem Athmungswerkzeuge mit den umgebenden Mitteln, dem Waſſer oder der Luft, in Berührung und Wechſelwirkung tritt, und Stoffe an daſſelbe abſetzt, andre dagegen aus ihm aufnimmt. Hier werden am zweckmäßigſten nur die allgemeinen und weſentlichſten Bedingungen dieſer Function betrachtet; nach einer kurzen Darſtellung der Athmungswerkzeuge 1) die Geſchichte und Erklärung der Veränderungen, welche in der Luft wie im Blute durch ihre gegenſeitige Wirkung eintreten; 2) die Beziehung, worin das Athmen mit dem Leben überhaupt, und den einzelnen Functionen ſteht; 3) die weſentlichſten Verſchiedenheiten, welche dieſe Function in den verſchiedenen Thieren darbietet. — Die übrigen, durch die Eigenthümlichkeit der Form der Reſpirationsorgane beſtimmten Momente derſelben ſ. unter den Artikeln **Lunge**, **Kieme**, **Trachäe**, **Brusthöhle** und **Zwerchfell**.

Bei den niedrigſten Thieren, den meiſten Zoophyten, mehren Würmern, gibt es kein, von den übrigen verſchiednes, Reſpirationsorgan, ſondern die ganze äußere Oberfläche, mithin die Haut, ja wahrſcheinlich der ganze Körper athmet unmittelbar, ſo wie auch bei den höchſten Thieren unſtreitig die Haut und höchſt wahrſcheinlich andre Organe einen ſehr bedeutenden Antheil am Athmen haben. Auch ſind überall die Athmungswerkzeuge Fortſetzungen der Haut, gleichviel, in welcher Form ſie erſcheinen. Dieſe bietet zwar eine außerordentliche Menge qualitativer und quantitativer Verſchiedenheiten dar, läßt ſich indeſſen zuletzt auf zwei Typen zurückführen. Entweder bilden ſie eine oder mehre, an verſchiednen Stellen des Körpers nach außen geöffnete Höhlen, in welche das zum Athmen dienende Mittel ein- und austritt, Lungen, oder Büſchel, welche auf entgegengeſetzte Weiſe in daſſelbe hineinhängen, Kiemen. Die Lungen ſind bei weitem am allgemeinſten blinde Säcke, welche ſich zwar gewöhnlich mehr oder weniger vielfach verzweigen, allein nicht mit der Subſtanz der übrigen Organe verweben. Nur die Inſekten machen von dieſem Geſetz eine auffallende Ausnahme, indem ſich ihre Reſpirationswerkzeuge, die Trachäen, völlig nach dem Typus des Gefäßſyſtems der übrigen Thiere verzweigen, und in der Subſtanz der Organe verbreiten, eine Bildung, welche, wenn gleich ſehr entfernt, auch bei den Vögeln angedeutet, und in dem Mangel eines durch den Körper verzweigten Gefäßſyſtems bei den Inſekten gegründet iſt. Bei ihnen gelangt die Luft unmittelbar an die Organe, während bei den mit einem Gefäßſyſtem verſehenen Thieren das Blut, welches durch eigne Gefäße, die Lungenpuls- und Blutadern, zu und von den Athmungswerkzeugen gelangt, den zur Unterhaltung des Lebensproceſſes tauglichen Antheil der Luft zu ihnen führt.

Das zum Athmen dienende Mittel iſt Luft oder Waſſer, aber auch in dem letzten in der That nur die ihm beigemengte Luft, wie mehre Verſuche beweiſen, wobei das der Luft beraubte Waſſer ſich als untauglich zum Athmen und Leben der Fiſche zeigte.

Die Veränderungen, welche die Luft durch das Athmen erleidet, beſtehen in Verminderung ihres Sauerſtoffgehaltes, ſehr bedeutender Vermehrung der Kohlenſäure, welche ſie vor dem Athmen nur in einer äußerſt geringen Menge enthält, und Zunahme des, auch vor dem Athmen in etwas größrer Menge in ihr enthaltnen, Waſſerdunſtes.

Das Blut wird durch das Athmen röther, gerinnbarer, flüſſiger, ſpecifiſch etwas leichter, etwas, doch unbedeutend, wärmer, faſerſtoff- mithin ſtickſtoffreicher, und enthält freien Sauerſtoff, ſtatt daß ſich vorher in ihm, als venöſem Blute, Kohlenſäure befand.

Es fragt ſich zunächſt, auf welche Weiſe jene Miſchungsveränderungen in der Luft und dem Blute Statt finden; dann, ob ſie die einzigen ſind?

Nach der Annahme einer großen Anzahl ſehr vorzüglicher Chemiker und Phyſiologen wird die in der ausgeathmeten Luft enthaltne Kohlenſäure hier erſt gebildet, indem der aus dem Blut abtretende Kohlenſtoff ſich mit dem Sauerſtoffe der Luft verbindet; nach andern dagegen tritt die Kohlenſäure ſchon gebildet vom Venenblut ab, der Sauerſtoff dagegen an das Arterienblut; noch andre vereinigen beide Meinungen und nehmen an, daß der Kohlenſtoff in einem gewiſſen Grade von Oxydation vom Venenblut abtrete, und der Sauerſtoff der Luft zum Theil zu ſeiner Umwandlung in Kohlenſäure verwendet werde, zum Theil dagegen an die Luft trete.

Digitized by Google

Das in der ausgeathmeten Luft enthaltene Waſſer entſteht nach Einigen durch Verbindung des Waſſerſtoffes aus dem Venenblute mit einem Theile des Sauerſtoffes der Luft, nach andern dagegen wird es ſchon gebildet ausgeſtoßen.

Ehe die Gründe für und wider dieſe verſchiednen Anſichten geprüft werden, iſt eine genauere Darſtellung der vorher angegebenen Miſchungsveränderungen der Luft und des Blutes, vorzüglich der erſten, erfoderlich.

1) Die Verminderung des Sauerſtoffes und Vermehrung der Kohlenſäure ſtehen im Allgemeinen, beim gewöhnlichen regelmäßigen geſunden Athmen im geraden Verhältniß, ſo daß das Volum der gebildeten Kohlenſäure dem des verſchwundenen Sauerſtoffes vollkommen gleich iſt. Nur bei erſchwertem Athmen, gleich viel, ob Krankheit der Lunge oder ſchlechte Beſchaffenheit des zu athmenden Mittels, namentlich das wiederholte Athmen derſelben Luft, die Veranlaſſung der Erſchwerung iſt, wird, und zum Theil bedeutend, um ſieben Hunderttheile weniger Kohlenſäure in der ausgeathmeten Luft gefunden, als Sauerſtoff verſchwunden iſt.

Über die abſolute Verminderung des Sauerſtoffes und die ihr entſprechende Bildung der Kohlenſäure variiren die Angaben bedeutend, von 3,30 bis 9 Hunderttheilen des ganzen Luftquantums. Höchſt wahrſcheinlich iſt ein Hauptgrund dieſer Verſchiedenheit der Angaben die Verſchiedenheit in der Tiefe und Dauer der Athemzüge, indem die Angaben der ſtärkſten Miſchungsveränderung der Luft gerade von ſolchen Verſuchen entlehnt ſind, wobei eine möglichſt große Menge von Luft möglichſt lange in der Lunge aufgehalten wurde, aus mehren Verſuchen aber ſich ergibt, daß deſto mehr Sauerſtoff verſchwindet und deſto mehr Kohlenſäure entſteht, je tiefer oder länger geathmet wird, und die zuletzt austretende Luft deſſelben Athemzuges immer am ſtärkſten in ihrer Miſchung verändert iſt.

Hienach kann man alſo annehmen, daß unter den gewöhnlichen Bedingungen im Durchſchnitt etwas über $\frac{4}{100}$ Sauerſtoff verſchwindet und gleich viel Kohlenſäure entſteht.

Indeſſen iſt auch ſo die Menge des verſchwindenden Sauerſtoffes und der ſich bildenden Kohlenſäure nicht immer völlig dieſelbe; vielmehr gibt es ſehr beſtimmte periodiſche Verſchiedenheiten, ſofern, nach Prout, um Mittag am meiſten, bei Nacht am wenigſten — der Unterſchied beträgt beinahe ein Hunderttheil — Kohlenſäure erzeugt wird. Dieſe Verſchiedenheit iſt vom Wachen und Schlaf unabhängig, wenn gleich nach einigen Verſuchen die Miſchungsänderung im Schlaf geringer als im Wachen iſt. Dagegen wird im Allgemeinen während der Verdauung und Bewegung mehr Sauerſtoff verzehrt und Kohlenſäure ausgeſtoßen, als in den entgegengeſetzten Zuſtänden.

2) Die Vermehrung des Waſſerdunſtes in der ausgeathmeten Luft iſt eine eben ſo beſtimmte Thatſache; ungeachtet ſie ſich indeſſen den Sinnen bei einer Temperatur, welche zu niedrig iſt, um das Waſſer in der Luft aufgelöſt zu erhalten, ſehr leicht darſtellt, ſo iſt doch die Menge des ausgeathmeten Waſſers weit weniger genau beſtimmt als die des verſchwindenden Sauerſtoffes und der ſeine Stelle erſetzenden Kohlenſäure.

Die Ungewißheit hierüber liegt höchſt wahrſcheinlich zum Theil in der wirklich Statt findenden individuellen Verſchiedenheit der ausgeworfenen Waſſermenge, da das Waſſer höchſt wahrſcheinlich nicht auf dieſelbe Weiſe entſteht, als der Sauerſtoff verſchwindet und die Kohlenſäure ſich bildet, kein ſo beſtimmtes Verhältniß zwiſchen ihm und dem normalen Lebensproceß Statt findet, als zwiſchen der letzten Erſcheinung; außerdem aber auch in der Methode. Lavoiſier berechnete, allein aus unrichtigen Prämiſſen, welche ſogleich in der Unterſuchung der Art, wie die Miſchungsveränderungen in Luft und Blut geſchehen, zu prüfen ſind, die Menge des in 24 Stunden ausgehauchten Waſſers auf ungefähr zwei Unzen; Hales ſetzte ſie nach der Gewichtszunahme, welche Pottaſche, in welche er athmete, erlitt, in derſelben Zeit auf zwanzig Unzen; Sanctorius und Seguin nach Berechnung, Menzies und Abernethy nach Verſuchen, wo in einen Behälter geathmet wurde, auf ſechs bis neun Unzen. Die letzten Angaben haben theils wegen ihre Übereinſtimmung, theils der Art der Ausmittelung, am meiſten für ſich.

Außer dieſen gewiß Statt findenden Veränderungen der Luft beim Athmen gibt es andre, welche weniger erwieſen ſind. Dieſe betreffen 3) den Stickſtoffgehalt und 4) die Menge der Luft.

3) Nach der allgemeinſten Anſicht wird der Stickſtoffgehalt der Luft beim Athmen nicht verändert; nach einigen, namentlich Jürine, immer, nach Spallanzani bisweilen vermehrt, nach andern dagegen, namentlich Prieſtley, Davy, Henderſon, Pfaff, vermindert.

Für die Vermehrung des Stickſtoffes in der ausgeathmeten Luft führt man beſonders Verſuche an, wo 1) die letzten Antheile der Luft eines Athemzuges mehr Stickſtoff enthielten als die erſten; 2) beim mehrmaligen Athmen einer und derſelben Luft mehr Stickſtoff in ihr gefunden wurde, als beim einmaligen; 3) auch beim Athmen von Sauerſtoffgas die ausgeathmete Luft Stickſtoff enthielt. Indeſſen laſſen dieſe Thatſachen eine andre Erklärung zu. Der erſte Verſuch beweiſt nur, daß die zuletzt ausgeſtoßne, am tiefſten eingedrungne, Luft am ſtärkſten zerſetzt war; der zweite, daß beim mehrmaligen Athmen derſelben Luft mehr Sauerſtoff verſchwindet als Kohlenſäure gebildet wird, wodurch nothwendig in einer gegebnen Luftmenge das Verhältniß des Stickſtoffes vermehrt werden muß; der dritte iſt durch das Verweilen eines Antheils von Luft in den Lungen auch beim Ausathmen zu erklären, deren Sauerſtoff abſorbirt, ſo wie ihr Stickſtoff ausgeſtoßen wird. Daß dieſe Erklärung die richtige iſt, ergibt ſich aus Verſuchen, wo beim Athmen von reinem Sauerſtoffgas die erſten Ausathmungen ſehr viel, die letzten äußerſt wenig Stickſtoff enthielten. Höchſtens könnte man hier auch annehmen, daß, beim Athmen von Sauerſtoffgas, Stickſtoff ausgeſtoßen wird.

Für die Verminderung des Stickſtoffgehaltes der Luft beim Athmen führt man ſowol Verſuche als theoretiſche Gründe an, welche aber keinesweges ganz bündig ſind. Die letzten ſind vorzüglich: 1) der Stickſtoff-

Digitized by Google

gehalt der Atmoſphäre, der nur unter dieſer Annahme als zweckmäßig erſcheine; 2) die Verwendung des auf dieſe Weiſe in den Körper tretenden Stickſtoffes zur Bildung der ſtickſtoffhaltigen Subſtanz des Körpers von Thieren, welche nur von Pflanzen leben; 3) die Unſchädlichkeit des Athmens eines Gemiſches von Stickſtoff und Sauerſtoff, welches den erſten in einem weit größern Verhältniſſe enthält als die atmoſphäriſche Luft. Allein 1) der Stickſtoffgehalt der Atmoſphäre kann theils ganz andere mit dem Leben des ganzen Organismus zuſammenhängende Beziehungen haben, theils ſchon dadurch beim Athmen heilſam ſeyn, daß er die ſchädlichen Wirkungen des Athmens von reinem Sauerſtoff und die übermäßige Erzeugung an Kohlenſäure verhindert, welche unter dieſer Bedingung entſtehen würde; 2) nehmen die Pflanzenfreſſer auch in den Pflanzenſpeiſen eine mehr oder weniger beträchtliche Menge Stickſtoff auf, die Ernährung durch wirklich ſtickſtoffloſe Subſtanzen vermag das Leben nur kurze Zeit zu friſten, der Stickſtoff iſt ſelbſt nur höchſt wahrſcheinlich eine zuſammengeſetzte Subſtanz, die, auch ohne ſchon gebildet aufgenommen zu werden, im Körper entſtehen kann und die Miſchungsgeſetze der organiſchen Subſtanzen ſind zu unbekannt, als daß wegen der leichten Verſtändlichkeit der Bildung derſelben eine unerwieſene Annahme gemacht werden dürfte. Übrigens würde auch auf dieſem Wege zu wenig Stickſtoff in den Körper gelangen, um den angegebenen Zweck zu erfüllen. Der dritte Grund beweiſt nur die Unſchädlichkeit des Stickſtoffes, welche ſich ſchon aus der Miſchung der gewöhnlichen Luft ergibt.

Gegen die Verſuche läßt ſich mit Recht einwenden, 1) daß ſie zum Theil nicht genau beſchrieben ſind, weder in Hinſicht auf die Methode, noch in Hinſicht auf die Menge der beim Ausathmen in den Lungen zurückgebliebenen Luft; 2) daß zum Theil Prüfungsmittel angewendet wurden, welche, wie z. B. das Salpetergas, Irrungen veranlaſſen konnten, ſofern dadurch ſelbſt etwas Sauerſtoff abſorbirt wurde; 3) die Verſuche ſehr einzeln angeſtellt wurden; 4) faſt bei jedem die Menge des angeblich abſorbirten Stickſtoffes verſchieden war.

Überdies ſcheinen beſtimmte Thatſachen gegen die Richtigkeit dieſer Anſicht zu ſprechen, ſofern auch beim Athmen von reinem Sauerſtoffgas, ſelbſt wenn vor dem Anfange des Verſuches ſtark ausgeathmet ward, eine bedeutende Menge von Stickſtoff mit dem Sauerſtoff ausgeſtoßen wurde, welche ſich mit jedem Athemzuge außerordentlich verminderte, eine Erſcheinung, die höchſt wahrſcheinlich in dem Zurückbleiben eines Antheils von Luft in den Lungen begründet iſt, welche allmählich zerſetzt, ihrem Sauerſtoffgehalte nach abſorbirt, ihrem Stickſtoffgehalte nach ausgeſtoßen wird.

Indeſſen iſt allerdings die Unrichtigkeit der Annahme eines Zutrittes von Stickſtoff durch das Athmen an das Blut nicht geradezu erwieſen. Davon abgeſehen, daß in den Verſuchen von Humboldt beim Athmen von Fiſchen immer wenigſtens halb ſo viel Stickſtoff als Sauerſtoff, oft ſelbſt ein Drittheil mehr verſchwand, ſo ergibt ſich aus neuern Verſuchen, daß wirklich unter gewiſſen Bedingungen, namentlich wenn ein an Stickſtoff reicheres Mittel als das gewöhnliche, z. B. Stickgas oder oxydirtes Stickgas, geathmet wird, Stickſtoff eingezogen wird. Da indeſſen bei eben dieſen Verſuchen auch kohlenſaures Gas, den Lungen rein dargeboten, eingeſogen wurde, und andrerſeits beim Athmen von ſtickſtoffloſen Gasarten, z. B. reinem Sauerſtoffgas, einem Gemiſch von dieſem und Waſſerſtoffgas, reiner Kohlenſäure und reinem Waſſerſtoffgas, der Stickſtoffgehalt der ausgeathmeten Luft ſelbſt da vermehrt ward, wo man, um das Letzte nicht von der in den Lungen zurückgebliebenen atmoſphäriſchen Luft herleiten zu können, die Lunge durch die Luftpumpe völlig von Luft entleert hatte; ſo beweiſen auch dieſe Verſuche natürlich nichts für den Hergang beim gewöhnlichen Athmen, ſondern nur, daß das Blut in der Lunge, wenn ihm blos Stickſtoff dargeboten wird, auch dieſen aufnimmt.

Da aber bei dieſen Verſuchen unter entgegengeſetzten Bedingungen Stickſtoff ausgeſtoßen wurde, ſo iſt die Vermuthung erlaubt, daß beim Athmen eben ſowol Stickſtoff aufgenommen als ausgeſtoßen werde. Der dem Organismus unbrauchbar gewordne könnte es ſeyn, ohne durch unſre Prüfungsmittel von dem brauchbaren unterſchieden werden zu können. Die Stickſtoffmenge im Harn, dem reichlichſten Auswurfsſtoffe, ſpricht allerdings für dieſe Anſicht.

4) Die Menge der Luft bleibt beim Athmen unverändert.

Nicht bloß die eigentlich ſogenannten Athmungswerkzeuge, ſondern auch andre, namentlich die Haut, höchſt wahrſcheinlich auch der Darmkanal, haben einen, nach Verſchiedenheit der Organismen unſtreitig ſehr verſchiednen, Antheil am Reſpirationsproceß.

1) Haut. Beſtimmte Verſuche erweiſen, daß aus der Luft, welche mit der Haut in Wechſelwirkung ſteht, Sauerſtoff verſchwindet, dagegen Kohlenſäure entſteht. Die abgeſchälte und an beiden Enden verſchloſſne Haut einer Schlange, eben ſo Hautſtücken verſchiedener Thiere, abſorbirten in kurzer Zeit bedeutend viel Sauerſtoff und erſetzten ihn durch Kohlenſäure. Dies würde, da die Theile vom Körper getrennt waren, und wenigſtens bald abſtarben, nicht geradezu erweiſen; allein entſcheidend ſprechen dafür Verſuche, wo Fröſche und Salamander, denen die Lunge herausgenommen, oder denen ein luftdichter Behälter um den Kopf gelegt, und dadurch das Lungenathmen ganz unmöglich gemacht wurde, nicht bloß mehre Tage, ſelbſt Wochen, fortlebten, ſondern auch fortwährend den Sauerſtoff der umgebenden Luft vollſtändig entzogen und Kohlenſäure bildeten. Im Allgemeinen geſchieht zwar die Zerſetzung langſamer, allein bisweilen, vorzüglich durch die Salamander, ſogar ſchneller und ſtärker. Bei den Verſuchen, wo die Lungen herausgenommen wurden, wäre die Vermuthung möglich, daß die Zerſetzung durch die innere Fläche des Körpers und das Blut geſchähe, um ſo mehr, da man die Luft durch die Wunde ein- und austreten ſahe, alle Theile, beſonders aber die Muskeln, oft ſtärker als das Blut der atmoſphäriſchen Luft den Sauerſtoff begierig entziehen, und die Lungenpulsader der Batrachier auch im normalen Zuſtand ein Aſt der Aorte iſt; allein die Verſuche der zweiten Art beweiſen in der That, daß die Haut dieſe Function hat. Auch pathe-

Digitized by Google

logiſche Erſcheinungen ſprechen für dieſelbe, namentlich das Leben von Menſchen mit ganz oder faſt ganz verſchloſſener Lungenpulsader, ohne daß der Pulsadergang offen geblieben wäre, wo überdies bisweilen ſelbſt gar keine Athmungsbewegung Statt fand, ſo wie der auffallende Nutzen, welchen Bäder in der, durch dieſe Abnormität geſetzten, blauen Krankheit hatten, ſofern dieſe höchſt wahrſcheinlich vorzüglich dadurch wirkten, daß die Haut durch Befeuchtung der Lungenſchleimhaut ähnlicher, und dadurch zur Aufnahme des Sauerſtoffs geeigneter wurde.

Daher ſteht auch die Entwicklung des Hautorgans in Bezug auf Tauglichkeit zum Athmen, Weichheit und Feuchtigkeit, im geraden Gegenſatz mit der Entwicklung der eigentlichen ſogenannten Athmungswerkzeuge. Bei den meiſten Würmern, den Mollusken, deren Athmungsorgane ſo unbedeutend ſind, iſt ſie ſehr zart, weich und feucht; dagegen bei den Inſekten, den Vögeln, deren Athmungswerkzeuge am vollkommnſten ſind, durch mehr oder weniger hornartige Härte in den erſten, durch Bedeckung mit Federn in den letzten dazu am wenigſten fähig.

2) Darmkanal. Für die Athmungsthätigkeit des Darmkanals ſprechen mehre Thatſachen. So vermindert ſich, nach den Unterſuchungen von Jürine und Magendie, der Sauerſtoffgehalt der im Darmkanal enthaltnen Luft vom Magen an beträchtlich mit Zunahme der Kohlenſäure. Aus eigends angeſtellten Verſuchen ergibt es ſich, daß der Schlammpeitzker (Cobitis fossilis) atmoſphäriſche Luft verſchluckt und, mit Kohlenſäure geſchwängert, durch den After ausſtößt, während auf ihrem Durchgange durch den Darmkanal das Blut in den Gefäßen deſſelben heller geröthet wird.

Außerdem haben auch andre Organe, namentlich die Leber, höchſt wahrſcheinlich auch die Thymusdrüſe, einen mehr oder weniger unmittelbaren Antheil an der Reſpirationsfunction, der bei der Betrachtung dieſer Organe unterſucht werden wird.

Nach dieſer Darſtellung iſt die Unterſuchung der Art, wie die erwähnten Veränderungen vorgehen, möglich.

Als Gründe für die Anſicht, daß die Kohlenſäure und das Waſſer, oder wenigſtens die erſte, beim Athmen durch Verbrennung des Blutkohlenſtoffes mit dem Sauerſtoff der Atmoſphäre entſtehe, gelten vorzüglich folgende, ſchon von Lavoiſier aufgeſtellte, Gründe. Die Menge des beim Athmen verloren gehenden Sauerſtoffes übertrifft die Menge des Sauerſtoffes, der zur Umwandlung einer entſprechenden Menge von Holzkohle erfodert wird, mithin beſchränkt ſich das Athmen wahrſcheinlich nicht blos auf das Verbrennen des Kohlenſtoffes, ſondern es wird zugleich Waſſerſtoff ausgeſchieden, und dieſer verbrennt mit dem Sauerſtoffe der Luft zu Waſſer. Die Richtigkeit dieſer Anſicht, daß auch das Waſſer durch Verbrennung gebildet werde, gründet ſich zuvoderſt, abgeſehen von der Frage, ob überhaupt eine Verbrennung der verbrennlichen Stoffe in den Lungen Statt finde, auf die Giltigkeit der Annahme, daß die Blutkohle ſich völlig in demſelben Zuſtand als die Holzkohle befindet. Wäre dieſe, nach Guyton's ſpätern Behauptungen, ein Kohlenſtoffoxyd, jene dagegen reiner Kohlenſtoff, ſo müßte nothwendig durch das Verbrennen der erſten mehr Sauerſtoff verloren gehen, als bei dem der letzten, und dieſer Grund für die Waſſerbildung durch Verbrennen in der Lunge fiele daher weg. In der That haben nun zwar die Unterſuchungen von Allen und Pepys, ſo wie von Davy, dargethan, daß wirklich, völlig mit Lavoiſiers Angaben übereinſtimmend, die Holzkohle reiner Kohlenſtoff iſt, indeſſen iſt dennoch deshalb die Waſſerbildung auf dieſe Weiſe um nichts mehr erwieſen, ja höchſt unwahrſcheinlich, weil 1) die Verwandtſchaft zwiſchen Waſſer- und Sauerſtoff nicht ſo groß iſt, daß ſie ſich außerhalb des Körpers anders als durch ſehr ſtarken Druck oder den elektriſchen Funken zu Waſſer verbänden; 2) bei eigends angeſtellten Verſuchen, wo Stickgas geathmet wurde, in der ausgeathmeten Luft ein Waſſerſtoffgas erſchien; 3) das Volum des beim Athmen verſchwindenden Sauerſtoffes dem der entſtehenden Kohlenſäure faſt genau entſpricht, gerade wie beim Verbrennen von Kohle zu Kohlenſaure unter gewöhnlichen Bedingungen. Auch ein von Seguin angeführter Grund, die dunklere Färbung des arteriellen Blutes durch Waſſerſtoffgas, beweiſt nichts für dieſe Anſicht, da dieſe eine allgemeine Folge der Einwirkung faſt aller ſauerſtoffloſen Gasarten iſt, auch im luftleeren Raum, und ſelbſt beim langen Verweilen des noch in den Gefäßen enthaltnen Blutes entſteht.

Auch wenn man ſich die Entſtehung der Kohlenſäure beim Athmen durch Verbrennen des ausgeworfenen Kohlenſtoffes erklärt, iſt daher die Annahme der Waſſerbildung durch denſelben Proceß nicht wohl ſtatthaft.

Für die, auf dieſe Weiſe erfolgende Bildung der Kohlenſäure führt man beſonders an: 1) die Nothwendigkeit dieſer Annahme zur Erklärung der Entſtehung der thieriſchen Wärme; 2) die im Allgemeinen genaue Übereinkunft zwiſchen dem Volum des verſchwindenden Sauerſtoffes und der entſtehenden Kohlenſäure, ſofern beim Verbrennen von Kohle zu Kohlenſäure daſſelbe Statt findet; 3) die Unmöglichkeit, daß Luft durch die undurchgänglichen Luftzellen und Gefäßwände dringen könne.

Der erſte Grund wird in der Lehre von der thieriſchen Wärme näher geprüft werden, hier nur die Bemerkung, daß die thieriſche Wärme keineswegs in den Lungen entſteht, ſondern hier, wie mehre ältere und neuere Phyſiologen richtig annehmen, vielmehr Abkühlung Statt findet.

Der zweite Grund hat keine völlige Beweiskraft, ſofern 1) aus der Thatſache nicht die Nothwendigkeit der gegebnen Erklärung ihrer Entſtehung folgt; 2) ſie ſelbſt, wie eben bemerkt, keineswegs immer Statt findet. Eben ſo wenig giltig iſt der dritte Grund, da man das Entweichen des Kohlenſtoffes um nichts leichter einſieht, bei eigens angeſtellten Verſuchen das Blut und die Luft durch die Wände einer Blaſe auf dieſelbe Weiſe als beim Athmen verändert, Blut durch die Wände einer Vene eines lebenden Thieres von der Luft geröthet wurde, im normalen Zuſtande die Luft in der Schwimmblaſe der Fiſche, im regelwidrigen an mehren Stellen des Körpers, abgeſondert wird, und das Durch-

Digitized by Google

gehen aller Aushauchungs- und Abſonderungsflüſſigkeiten in der That weit ſchwieriger zu erklären iſt.

Überdies ſpricht gegen dieſe Anſicht beſonders 1) die geringe Wahrſcheinlichkeit, daß ſich bei der Temperatur der warmblütigen, viel weniger der kaltblütigen Thiere durch Verbindung des Kohlenſtoffes mit dem Sauerſtoffe Kohlenſäure erzeuge. Dies iſt zwar, nach mehren Erfahrungen, vielleicht nicht abſolut unmöglich. Entfernt man aus der Luft, worin Pflanzen keimen, durch Kalkwaſſer alle hiebei entſtehende Kohlenſäure vollkommen, und läßt nun Sauerſtoffgas hinzutreten, ſo entſteht Kohlenſäure. Hier iſt aber durch nichts erwieſen, daß nicht die Kohlenſäure ſchon gebildet ausgeſtoßen wurde. Bei andern ähnlichen Verſuchen, welche für die Möglichkeit der Verbindung des Kohlenſtoffes mit dem Sauerſtoffe zu Kohlenſäure bei niedriger Temperatur angeführt werden, konnte theils gleichfalls die Kohlenſäure ſchon gebildet ausgeſtoßen werden, theils wird in mehren gar keine Kohlenſäurebildung, ſondern bloß das Verſchwinden des Sauerſtoffes angegeben. In andern wurde bei niedriger Temperatur in außerordentlich langer Zeit ſehr wenig Kohlenſäure gebildet, während beim Athmen ſich in kurzer Zeit eine ſehr bedeutende Menge erzeugt; 2) erſcheint dieſe Anſicht höchſt wenig haltbar, ſofern ſich aus mehren Beobachtungen ergibt, daß auch in oxygenloſen Gasarten durch *Säugthiere* und *Amphibien* eine faſt oder ganz gleich große Menge von Kohlenſäure als beim Athmen von atmoſphäriſcher Luft bildete. Wenn beim Athmen von reinem Sauerſtoffgas mehr Kohlenſäure als beim Athmen von atmoſphäriſcher Luft entſteht, ſo kann dieſe Erſcheinung ſehr wohl in der dadurch bewirkten ſtärkern Erregung des Lebensproceſſes und der damit zuſammenhängenden Bildung einer reichlichern Menge von Kohlenſäure an der Gränze zwiſchen den Körperpuls- und Blutadern begründet ſeyn, und beweiſt nichts für ein Verbrennen in den Lungen. Eben ſo wird auch durch die Hautoberfläche von Menſchen und Thieren aus verſchiednen Claſſen Kohlenſäure in Sauerſtoffloſen Gasarten ausgehaucht.

Dagegen wird die zweite Anſicht, welche *Lavoiſier* ſelbſt früher theilte, außer den beiden zuletzt erwähnten Thatſachen, vorzüglich durch folgende bedeutend wahrſcheinlicher.

1) Das, ſchon oben erwähnte, unter gewiſſen Bedingungen regelmäßig Statt findende Überwiegen der Sauerſtoffverzehrung über die Kohlenſäurebildung, wenn es gleich ein ſehr einleuchtender Fehlſchluß iſt, daß, wegen nicht immer Statt findenden Gleichgewichtes die Kohlenſäure nothwendig im Blute gebildet ſeyn müſſe, ſofern unter dieſer Bedingung immer *weniger* Kohlenſäure gebildet, als Sauerſtoff verzehrt wurde. Dieſe Erſcheinung beweiſt nur, daß hier ein Theil des Sauerſtoffes an das Blut tritt, der übrige könnte ſehr wohl zur Bildung der Kohlenſäure verwandt werden, und es wird hiedurch nur wahrſcheinlich, daß auch bei Statt findendem Gleichgewicht zwiſchen Sauerſtoffverſchwinden und Kohlenſäurebildung jener an das Blut trete.

2) Salamander nahmen, ihrer Lunge beraubt, weniger Sauerſtoff auf als geſunde, und erzeugten doch eine gleiche Menge von Kohlenſäure.

3) Das Arterienblut enthält, wo nicht bloß, doch weit mehr freien und lockeren gebundnen Sauerſtoff als das Venenblut, dieſes dagegen wenn nicht bloß, doch mehr Kohlenſäure als das Arterienblut. Sauerſtoff entweicht aus dem erſten ſchon bei der verhältnißmäßig niedrigen Temperatur von 120—200° F. Durch die Wechſelwirkung zwiſchen nitröſem Gas und Arterienblut entſtehen mehr ſalpeterſaure Dämpfe als zwiſchen jenem und Venenblut. Wird arteriöſes Blut mit Stickgas, oder andern ſauerſtoffloſen Gasarten in Berührung gebracht, ſo wird es dunkel, vermuthlich, weil ſich ſein freier Sauerſtoff mit jenem verbindet. Arterienblut verliert in hermetiſch verſchloßnen Gefäßen allmählich ſeine Röthe, vermuthlich, weil ſich ſein Sauerſtoff allmählich mit dem Kohlenſtoffe zu Kohlenſäure verbindet.

Dagegen entwickelt ſich aus Venenblut, auch ohne Zutritt von Sauerſtoff bei 112° F. Kohlenſäure, und Kalkwaſſer wird durch Venenblut wenigſtens ſtärker getrübt als durch Arterienblut.

Zwar entwickelt ſich auch aus Arterienblut Kohlenſäure, aus Venenblut Sauerſtoffgas, allein weit weniger als die entgegengeſetzten Gasarten aus den entgegengeſetzten Blutarten.

4) Endlich färbt Sauerſtoffgas, in die Venen eingeſpritzt und über Venenblut gebracht, dieſes hellroth; Kohlenſäure Arterienblut auf dieſelbe Weiſe mit ihnen in Berührung geſetzt, dunkelroth.

Hiedurch wird es alſo im hohen Grade wahrſcheinlich, daß die Kohlenſäure und das Waſſer nicht erſt in der Lunge und der Haut durch eine Verbindung des Sauerſtoffs der Luft mit dem Waſſer und Kohlenſtoff des Blutes gebildet werden, ſondern ſchon gebildet austreten. Das Waſſer wird unſtreitig wol in beiden Organen durch die Arterienenden ausgehaucht; dagegen tritt wahrſcheinlich die Kohlenſäure in der Lunge aus dem Venenblute, in der Haut aus dem Arterienblute ab. Wenigſtens iſt kein Grund vorhanden, daß ſie, gegen die Analogie der meiſten Abſonderungen, aus dem Venenblute erzeugt würde, da das Hautvenenblut, wie überall, dunkler als das Arterienblut iſt. Dieſer Abſcheidung der Kohlenſäure aus dem Arterienblute der Haut ungeachtet, darf man aber ſchwerlich ſich zu der Annahme veranlaßt finden, daß auch in den Lungen die Kohlenſäure nicht aus dem venöſen, ſondern aus dem arteriöſen Blute entſtehe, indem zu viele Gründe für die erſte Anſicht ſprechen. Das Blut der Hautpulsadern kann, auch ungeachtet der Kohlenſäure-Ausſonderung, da es unmittelbar Sauerſtoff von außen aufnimmt, doch genug davon zur Erzeugung von Kohlenſäure im Venenblut enthalten. Übrigens wäre es ſehr wohl möglich, daß auch in der Haut das Venenblut die Kohlenſäure ausſtieße, ſo fern das Arterienblut mit Sauerſtoff aus der Atmoſphäre überſättigt, und dadurch eine reichlichere Menge von Kohlenſäure in dem Hautvenenblute gebildet würde. Dieſe könnte dann entweichen, ohne daß das Blut der Hautvenen heller geröthet würde.

An welche Bedingungen ſind nun jene Erſcheinungen geknüpft? Erfolgen ſie unabhängig vom Leben der Reſpirationsorgane, oder iſt dieſes nothwendige Bedingung

Digitized by Google

derſelben, ſo daß daher durch die Lebensthätigkeit jener Venenblut in arterielles auf dieſelbe Weiſe umgewandelt würde, als vom Blute verſchiedene Subſtanzen durch die Einathmung und Abſonderung aus ihm hervorgehen? Da auch aus der Ader gelaſſenes Blut, unmittelbar oder in dünnen, feuchten Häuten mit der Luft in Wechſelwirkung gebracht, dieſelben Farbenveränderungen als beim Athmen erleidet, und in dieſer dieſelben Veränderungen im Kohlenſäure- und Sauerſtoffgehalt hervorbringt, ſo ſcheint die erſte Anſicht richtiger. Verſuche dagegen, wo Durchſchneidung oder Zuſammendrückung der Lungennerven die Umwandlung des venöſen Blutes in arterielles ganz hinderte, veranlaßten Dupuytren[1]) zu der Annahme der zweiten; allein die genauere Prüfung derſelben durch Blainville, Emmert, Dumas, ganz beſonders aber durch Legallois, hat erwieſen, daß jener Schluß irrig war, ſo fern die Durchſchneidung der Lungennerven nur deshalb tödtet, weil die mechaniſchen Athmungsbedingungen dadurch aufgehoben werden. Die Urſache des ſchnellen Todes nach derſelben iſt die Verengung der Stimmritze, welche durch Lähmung der Gießbeckenmuskeln in Folge des geſtörten Nerveneinfluſſes bewirkt wird, indem ſie den Ein- und Austritt der Luft bedeutend erſchwert. Daher wird durch die Tracheotomie das nach der Durchſchneidung der Lungennerven ſchon ſcheintodte Thier in das Leben zurückgerufen und Thiere mit enger Stimmritze ſterben ſchneller als Thiere mit weiter; junge, wegen verhältnißmäßiger Kleinheit des Kehlkopfs, ſchneller als alte. Ein zweites mechaniſches Hinderniß, welches durch die Durchſchneidung der Lungennerven geſetzt wird, iſt die Anfüllung des Lungenzellgewebes mit einer blutigen, der Luftröhrenäſte mit einer ſchleimigen Feuchtigkeit. Dieſe führt langſam, aber gewiß, den Tod nach dieſer Operation herbei, auch wenn der ſchnelle Tod durch die Tracheotomie verhindert würde.

Unterſucht man den Einfluß des Athmens auf das Leben überhaupt und auf andre Functionen insbeſondere, ſo ergibt ſich zunächſt, daß an keine die Erhaltung des erſten ſo unmittelbar geknüpft iſt, als an dieſe Function, indem bei allen Thieren eine auch nur kurze Unterbrechung derſelben tödtlich iſt, oder wenigſtens einen Zuſtand herbeiführt, in und durch welchen die Erhaltung des Lebens bei fehlendem Athmen auf kurze Zeit möglich wird, den Scheintod. Die Urſache hievon ſcheint in der engen Beziehung zwiſchen der Thätigkeit des Nervenſyſtems und dem Athmen enthalten zu ſeyn. Dieſe ergibt ſich aus einer Menge von Thatſachen.

Langſam in die Kopfſchlagader eingeſpritztes Venenblut bringt plötzlich Scheintod hervor, wobei alle Zeichen des geiſtigen Lebens, willkürliche Bewegung u. ſ. w. aufhören, während das Herz noch zu ſchlagen fortfährt, ungeachtet fremdes Arterienblut und Waſſer dieſe Erſcheinungen nicht zur Folge haben. Beim Erſticken in irreſpirabeln Gasarten hören die Functionen des Gehirns früher auf als die des Herzens, und jenes in dem Maße mehr als das Blut dunkler aus einem geöffneten Gefäß ſpritzt. Daher Betäubung, Kopfſchmerz, während und nach der Einwirkung von Kohlendämpfen, die Verminderung der Geiſteskräfte, welche oft lange nachher dauert, die Bewußtloſigkeit während der Erſtickungsanfälle in der blauen Krankheit, die Stumpfheit und Neigung zu Ohnmachten, welche die vermehrte Häufigkeit derſelben zur Folge hat. Unſtreitig auch daher die äußerſte Depreſſion der Thätigkeit der willkürlichen Muskeln, welche eine beſtändige Begleiterin der Blauſucht iſt. Sofern das geiſtige Leben an das Nervenſyſtem, und bei den höhern Thieren und dem Menſchen an das Gehirn geknüpft iſt, erſcheinen daher, wie auch mehre der angeführten Thatſachen darthun, auch ſeine Functionen in einer engen Beziehung mit dem Athmen. Mehre Erſcheinungen, welche von Einzelnen als Beweiſe für die Unabhängigkeit der Geiſtesthätigkeit vom Athmen angeſehen werden, laſſen größtentheils eine andere Erklärung zu. So wird beim Denken höchſt wahrſcheinlich deshalb weniger ſtark geathmet, weil die willkürlichen Muskeln ruhen, da die außerordentliche Vermehrung der Intenſität des Reſpirationsprozeſſes durch Bewegung aus Verſuchen bekannt iſt. Wenn Gemüthsbewegungen, nicht aber angeſtrengtes Denken bei Herzfehlern Ohnmachten und ſelbſt den Tod herbeiführen, ſo fragt es ſich 1) ob dieſer hier durch unbefriedigtes Athmungsbedürfniß entſtand, und 2) würde ſich, auch wenn dieſe Annahme richtig wäre, der Unterſchied ſehr leicht durch die Bemerkung erklären, daß bei Gemüthsbewegungen, nicht aber bei angeſtrengtem Denken die Thätigkeit des ganzen Organismus mehr oder weniger abgeändert, häufig erhöht wird, und deshalb ein größeres Sauerſtoffsbedürfniß eintritt. Die Dauer der unverletzten Geiſtesthätigkeit bei ſehr erſchwertem Athmen erklärt ſich theils aus dem Vicariren anderer Organe, theils aus dem geminderten Oxygenverbrauch durch andere Functionen, z. B. die der Bewegung, theils ſind unter jenen Bedingungen häufig auch andere Functionen wenig alienirt. Die Dauer der Irritabilität der Muskeln nach dem Tode iſt unabhängig von der Art deſſelben, und der Muskel zieht ſich lange nach dem Aufhören aller geiſtigen Erſcheinungen zuſammen, auch wenn er vom Körper getrennt und alles Blutes beraubt iſt.

Daß kein directes Verhältniß zwiſchen der Geiſtesthätigkeit und der Größe der Hirnſchlagadern Statt findet, beweiſt eben ſo wenig für die Unabhängigkeit des Denkens vom Athmen, da die viel weſentlichere Beſchaffenheit des Gehirns bei gleicher Blutmenge variiren kann und wirklich variirt. Daß krankhaft vermehrter Blutandrang nicht das Denkvermögen erhöht, beweiſt nur, daß eine gewiſſe Blutmenge zu den normalen Functionen des Gehirns erfoderlich iſt. Auch der entzündete Muskel zieht ſich nicht zuſammen. Der wichtigſte Grund für dieſe Anſicht iſt die mehrmals beobachtete Normalität des Denkvermögens bei der blauen Krankheit; indeſſen ergibt ſich auch hieraus nur ein beſchränkterer Einfluß des Athmens auf das Denkvermögen als auf andere Functionen.

Die Ernährung ſteht mit dem Athmen gleichfalls in keiner ſehr nahen Beziehung, ſo fern auch bei Bildungsfehlern des Herzens, welche die Umwandlung des venöſen Blutes in arteriöſes beſchränken, doch Wachsthum und

1) Nouveau Bull. des sciences 1807. No. 2. Gehlen's Journal der Chemie. V. Intellig. 101 ff.

ſelbſt Wohlgenährtheit Statt findet. Abmagerung bei Reſpirationskrankheiten anderer Art, z. B. Lungenſchwindſucht, iſt nicht ſowol in geſtörtem Athmen, als vorzugsweiſe in der regelwidrigen Ausſonderung begründet.

Wie das Athmen zunächſt auf das Nervenſyſtem und deſſen Thätigkeit einwirke, wird in der Lehre von dieſem am zweckmäßigſten auseinander geſetzt werden.

Derſelbe Organismus bietet eben ſo wenig zu verſchiedenen Zeiten als verſchiedene Organismen während ihrer ganzen Exiſtenz völlig dieſelben Erſcheinungen in Bezug auf das Athmen dar. Unſtreitig würde eine genaue Unterſuchung, wenn gleich der Athmungsprozeß im Weſentlichen bei allen Thieren derſelbe iſt, doch noch mehre intereſſante Eigenthümlichkeiten darbieten, da ſchon jetzt, wo der Gegenſtand noch wenig erforſcht iſt, mehre merkwürdige bekannt ſind.

I. Vergleicht man denſelben Organismus mit ſich ſelbſt, ſo findet man 1) das Athmungsbedürfniß in den frühern Lebensperioden weniger groß als in ſpätern. Dies gilt ſehr allgemein. Ein Kind wurde, nachdem es ſieben Stunden lang, in Lappen gewickelt, einen Fuß tief unter der Erde verſcharrt gelegen hatte, lebend hervorgezogen. Junge Katzen und Hunde lebten Stunden lang unter Waſſer und überſtanden den Verſuch glücklich. Neugeborne Fledermäuſe lebten dreimal länger in derſelben verhältnißmäßigen Luftmenge als eine alte; eben ſo ertrank eine neugeborne erſt in fünf, eine etwas ältere in drei, eine alte ſchon in einer Minute. Froſchlarven leben in einem ganz verſchloſſenen, bis zum Deckel mit Waſſer angefüllten Gefäße weit länger als Fröſche. Fötus von Fröſchen entwickeln ſich bis zum Auskriechen unter ſauerſtoffloſen Gasarten gleich gut, bedürfen aber nach dem Auskriechen gleich einer ſauerſtoffhaltigen Luft. Dieſes geringere Athmungs- und Sauerſtoffsbedürfniß in frühern Lebensperioden wird auch durch den, gewöhnlich erſt einige Wochen, ſelbſt Monate nach der Geburt erfolgenden Eintritt von Krankheitserſcheinungen bei ſolchen Bildungsfehlern des Herzens beſtätigt, welche durch von ihnen bewirkte Vermiſchung des arteriöſen und venöſen Blutes die Wirkungen des Athmens unvollkommen machen. Dieſem geringern Athmungsbedürfniß iſt auch die, in den erſten Wochen nach der Geburt noch Statt findende Anordnung angeeignet, wodurch das arteriöſe und venöſe Blut mehr oder weniger mit einander vermiſcht werden.

Eben ſo gibt es auch gewiſſe Perioden, wo das Athmungsbedürfniß ſich vorzugsweiſe regelmäßig zu erhöhen ſcheint. Wenigſtens kann man dies mit Wahrſcheinlichkeit aus den Beobachtungen über die blaue Krankheit folgern, denen zu Folge beſonders der Zahnausbruch, der Zahnwechſel und der Eintritt der Pubertät den daran leidenden Kranken tödtlich werden. Dieſe Erſcheinungen ſind übrigens in dem bekannten Geſetze begründet, daß jeder Zuſtand von erhöhter Thätigkeit auch vollkommene Blutbildung und Nerventhätigkeit fodert, und die Verſchlimmerung der Krankheit und der Tod könnte ſehr wohl unter dieſen Bedingungen auch bloß deshalb eintreten, weil ein *wichtiger* Abſchnitt des bildenden Lebensprozeſſes bei derſelben höchſt unvollkommen iſt, nicht, weil es gerade der *Athmungsprozeß* iſt, indem auch Leiden anderer Organe unter den angegebenen Bedingungen einen ähnlichen Einfluß haben.

Auf der andern Seite ſinkt das Athmungsbedürfniß nicht bei andern Zuſtänden des Körpers, z. B. der Schwangerſchaft, unter das gewöhnliche, indem ſich die für dieſen Satz aufgeſtellte Erfahrung, daß Lungenſchwindſucht durch die Schwangerſchaft unterbrochen werde, um ſo mehr aus der durch dieſen Zuſtand geſetzten Ableitung erklären läßt, als auf ähnliche Weiſe die Schwangerſchaft andere Bildungsprozeſſe im Organismus, z. B. Heilung von Wunden, Knochenbrüchen, verzögert oder ganz hindert.

Daß 2) bei erhöhter Thätigkeit, alſo im Wachen, bei der Bewegung, bei der Verdauung, das Athmungsbedürfniß reger ſey, als in den entgegengeſetzten Zuſtänden, iſt ſchon oben bemerkt.

II. Sehr intereſſant ſind die, zwiſchen verſchiedenen Thieren Statt findenden Verſchiedenheiten des Athmungsbedürfniſſes. Dieſe beziehen ſich ſowol auf die *Zeit*, während welcher das Athmen, unbeſchadet der Vollkommenheit aller Lebensäußerungen, entbehrt werden kann, als die *Summe von Luft*, welche während einer gewiſſen Zeit durch das athmende Thier zerſetzt wird. Beide Bedingungen finden ſich im Allgemeinen, aber nicht immer, in demſelben Thiere vereinigt. Zwiſchen der Fähigkeit, mit einer geringen Menge Sauerſtoff und der, völlig ohne denſelben in einer gegebenen Zeit zu leben, findet in der That nur ein gradweiſer Unterſchied Statt; allein, da manche Thiere, z. B. Inſekten, in kurzer Zeit bedeutend viel Sauerſtoff verbrauchen, und doch denſelben verhältnißmäßig lange ganz entbehren können, auf der andern Seite Fiſche, die in einem ſehr ſauerſtoffarmen Mittel leben, die gänzliche Entziehung des Sauerſtoffs im deſtillirten Waſſer nur kurze Zeit ertragen, ſo ergibt ſich: daß dennoch der *gewöhnliche Oxygenverbrauch* und die *Fähigkeit*, mit *einer geringen Menge*, oder *gänzlicher Entbehrung desſelben zu leben*, verſchieden und von einander völlig unabhängig ſind. Aus beiden Gründen können einige Thiere des Zutrittes der atmoſphäriſchen Luft weit länger entbehren, einige im luftleeren Raum, unter Waſſer oder in ſauerſtoffarmen oder ganz leeren Luftarten viel länger leben als andere.

Für die Verſchiedenheit in Bezug auf *Zeit* ergibt ſich ſehr allgemein, daß das Athmen deſto länger unterbrochen werden kann, je unvollkommner die Organiſation iſt.

Tenebrionen und *Blaps* lebten bei eigens angeſtellten, neuen Verſuchen acht Tage lang im luftleeren Raume. Im erſten Augenblicke ſchienen ſie zu erſtarren, allein bald kehrte die volle Lebensthätigkeit wieder und ſie bewegten ſich ſo ſchnell und ſtark als in freier Luft [2]). Regenwürmer und Blutigel lebten im deſtillirten Waſſer über zehn Stunden; Salamander, Fröſche, Schlangen, Schildkröten mehr oder weniger; daher leben wenigſtens Gattungen aus allen Ordnungen der

2) *Biot* im Bull. de la soc. philom. 1807 Mars. p. 44.

Amphibien Tage lang unter Waſſer oder in reinem Hydrogengas oder Stickgas, während bei den höhern Thieren wenige Minuten hinreichen, um erſt Suspenſion aller Lebensäußerungen, bald den wirklichen Tod herbeizuführen.

Eben ſo bedürfen mehre Thiere zum Leben eine weit geringere Oxygenmenge als andere. Regenwürmer und die Larven von Tenebrio molitor leben immer in einem Mittel, welches nur 5—7 Hunderttheile Sauerſtoff enthält; die Fiſche in den Flüſſen befinden ſich in derſelben Lage als in einer Luftart, die nur $\frac{1}{40}$ Sauerſtoff enthielte, und leben noch im Waſſer, welchem durch das Athmen aller Sauerſtoff bis auf $\frac{1}{400}$ ſeines Volums entzogen iſt. Hieher gehören die nicht ſeltenen Beobachtungen, wo Amphibien aus verſchiedenen Gattungen der Ordnungen der Batrachier, Ophidier und Saurier lebend in Steinen und ſoliden Baumſtämmen gefunden wurden. Ein erwachſener Froſch verbraucht in derſelben Zeit faſt nicht mehr Sauerſtoff als drei Kohlraupen. Die Luft erleidet bei den Amphibien die Athmungsveränderung langſam. Die, beim Untertauchen einer Schildkröte aus den Lungen tretende Luft war ganz unverändert und daſſelbe Reſultat ergab ſich, als die Luft aus den Lungen von zehn Fröſchen mit möglichſter Kraft gedrückt wurde. Dagegen wird bei den Säugthieren und Vögeln die Luft in kurzer Zeit durch einen einfachen Athemzug, wenn gleich nicht im höchſten Grade, doch ſehr bedeutend zerſetzt und im Allgemeinen ſterben Säugthiere, wenn der Sauerſtoffgehalt der Luft, worin ſie leben, bis auf ein Viertheil, Vögel ſchon, ſelbſt wenn er bis auf ein Drittheil vermindert iſt, und noch früher, wenn nicht die Vorſicht gebraucht wird, die beim Athmen entſtehende Kohlenſäure zu abſorbiren.

Damit hängt auch die Verſchiedenheit der Fähigkeit, dem eingeathmeten Mittel den Sauerſtoff zu entziehen, die Luft zu zerſetzen, nahe zuſammen, und die Verſchiedenheiten, welche in dieſer Hinſicht Statt finden, enthalten unſtreitig großentheils, wenn gleich nicht ganz, den Grund der vorerwähnten.

In der That beſitzen, mit Ausnahme der warmblütigen Thiere, ſo viel ſich aus den bisherigen Unterſuchungen ergibt, wahrſcheinlich alle die Fähigkeit, die Luft durch das Athmen vollſtändig zu zerſetzen, indem der Sauerſtoff aus derſelben gänzlich verſchwunden iſt, während bei den warmblütigen, mit ſeltnen Ausnahmen, welche z. B. der Igel macht, immer noch ein Theil deſſelben in der Luft vorhanden iſt, in welcher das Thier ſtarb.

Doch hängen auch dieſe Verſchiedenheiten nicht mit den Verſchiedenheiten im Sauerſtoffverbrauch zuſammen, indem auch die, viel Sauerſtoff conſumirenden Inſekten die Luft ſo vollſtändig zerſetzen, als die in einer gegebenen Zeit nur eine geringe Menge deſſelben verzehrenden Amphibien.

Weniger wichtig iſt der in Hinſicht auf das Mittel, in welchem geathmet wird, Statt findende Unterſchied zwiſchen verſchiedenen Thieren. Ungeachtet mehre warmblütige Thiere im Waſſer leben, athmen doch alle die atmoſphäriſche Luft, dagegen kann über die Larven der vollkommenen Batrachier, die Proteus, Siren, die Fiſche, mehre Molluſken, Würmer, Zoophyten, die Frage entſtehen, ob ſie die im Waſſer enthaltene Luft oder das Waſſer ſelbſt zerſetzen. In der That findet das Erſtere Statt und das Athmen dieſer Thiere unterſcheidet ſich daher nicht weſentlich von dem Athmen derer, welche unmittelbar die atmoſphäriſche Luft athmen.

Dies erweiſen zahlreiche Verſuche, wo Fiſche ſterben, wenn zwiſchen das Waſſer, worin ſie ſich befinden, und die Luft eine, der letztern den Zutritt verſchließende Subſtanz, z. B. Öl, gebracht wurde, vorzüglich, wenn in demſelben Waſſer ſchon andere Fiſche geathmet hatten; wo der Tod ſchneller in einem ganz mit Waſſer angefüllten verſchloſſenen Gefäß erfolgte, als wenn etwas Luft, hier wieder ſchneller, als wenn Sauerſtoffgas ſich über dem Waſſer befand; wo der Tod am ſchnellſten erfolgte, wenn ſich Fiſche im deſtillirten Waſſer auf die erſtere Weiſe befanden. Unter dieſen Bedingungen aber wird ſowol der Sauerſtoffgehalt der über dem Waſſer befindlichen Luft als der Luftgehalt des Waſſers vermindert. Die Richtigkeit dieſer Anſicht wird auch durch die Fähigkeit der Fiſche, die atmoſphäriſche Luft zu zerſetzen, wenn ihre Kiemen durch Befeuchten vor dem Vertrocknen geſchützt werden, erwieſen. Daß ſie dieſe beſitzen, beweiſt auch ihr Aufſpringen aus dem Waſſer, ſo wie ihr Abſterben unter der Eisdecke, wenn nicht die Vorſicht, Löcher in dieſelbe zu hauen, angewandt wird, einen fernern Beweis für die obige Anſicht von ihrer Athmungsweiſe abgibt. Vgl. den folg. u. die Art. Kieme und Schwimmblase.

Da die Fiſche und hienach höchſt wahrſcheinlich alle durch Kiemen athmende Waſſerthiere die Fähigkeit haben, auch außerhalb des Waſſers die atmoſphäriſche Luft unmittelbar zu zerſetzen, ſo kann die Frage entſtehen, ob nicht auch auf entgegengeſetzte Weiſe mit Lungen athmende Thiere wenigſtens eine Zeitlang durch Athmen der dem Waſſer beigemengten Luft leben können? Dies wird beſonders für ſolche Organismen wahrſcheinlich, welche eine Zeitlang nach der Geburt mit Kiemen und Lungen zugleich athmen, namentlich alſo für die höhern Batrachier. In der That ſcheinen mehre Thatſachen für dieſe Anſicht zu ſprechen. Fröſche und Salamander leben in offenen, mit Waſſer angefüllten Gefäßen, auch wenn ſie am Boden befeſtigt ſind, ſterben in deſtillirtem Waſſer, ſo wie in gemeinem, worin ſchon andere geathmet haben, ſchneller als im friſchen. Daß ſie unter Waſſer nicht wegen ihres geringen Athmungsbedürfniſſes leben, ſcheint ſich theils aus den unter dieſer Bedingung beſtändig Statt findenden Athmungsbewegungen, theils aus ihrem frühern Sterben in deſtillirtem als in gemeinem Waſſer, in Hydrogengas, als in Waſſer, zu ergeben.

Selbſt die Säugthiere ſcheinen wenigſtens eine Zeitlang die im Waſſer enthaltene Luft zerſetzen zu können, da man ihnen ohne tödtlichen Erfolg ſelbſt bedeutend viel Waſſer in die Lungen ſtößen kann.

Wegen der bedeutenden Menge einzelner, in verſchiedenen Zeitſchriften oder einzeln vorhandener Aufſätze über das Athmen, können hier um ſo mehr nur die Hauptwerke über dieſe Function angeführt werden, als

Digitized by Google

dieſe die einzelnen, früheren Abhandlungen citiren. Jedoch ſind die einzelnen Aufſätze, welche ſpater als umfaſſende Werke über dieſen Gegenſtand erſchienen, angeführt worden [3]). (*Meckel.*)

Athmen, respiratio (chemiſche Anſicht). I. der Thiere, ein Naturproceß, der durch das ganze animaliſche Reich im Weſentlichen derſelbe iſt, und nur bei den niedern Thierreihen gewiſſe Modificationen erleidet. Er hängt ſowol vom Gehirn, als vom Rückenmarke ab, wiewol er nebſt dem Blutumlaufe, mittelſt des Zuſammenhangs der Intercoſtalnerven und des Rükkenmarkes einige Zeit, unabhängig vom Hirn, wol fortdauern kann, und zwar langer bei den vom Menſchen abweichenden Thieren, welche ein größeres Rükkenmark haben. Daß das Athmen vom Kreislaufe des Bluts unabhängig ſey, beweiſen die Inſekten, bei denen dieſes dem Zutritt der Luft blosgeſtellt iſt, aber nicht im Kreiſe bewegt wird.

A. Menſchen- und Säugthier-Reſpiration. 1) Die Fötusreſpiration iſt ein bloßer Abſatz von Waſſerſtoff und Kohlenſtoff an das mütterliche Venenblut, und Aufnahme von Sauerſtoff aus dem mütterlichen Arterienblute mittelſt der Placenta, die beim Embryo zugleich die Stelle der Lungen vertritt, da ſeine eigenen für das ſelbſtſtändige Athmen noch außer aller Thatigkeit ſind. 2) Zur animaliſchen Reſpiration lebendig geborner, ſelbſtändiger Weſen gehören zwei entgegengeſetzte Akte: das Einathmen, inspiratio, und das Ausathmen, exspiratio. Vermöge derſelben wird eine gewiſſe Menge Luft in die Lungen abwechſelnd eingezogen, und, durch die hier vor ſich gehende Berührung mit dem Blute, nachher chemiſch verändert wieder ausgeſtoßen. Dieſe Veränderungen ſind im Allgemeinen folgende: das im rechten Herzen befindliche dunkle Gemiſch aus Blut, Lymphe u. Chylus ergießt ſich durch die Lungenarterie in deren feinſte Zweige, welche nur durch eine ſehr dünne Membran von der in den Lungenzellen enthaltenen Luft getrennt ſind, kehrt aus denſelben durch die Lungenvenen, als hellrothes arterielles Blut, in das linke Herz zurück, und beginnt nun ſeinen größern Kreislauf durch den ganzen Organismus.

Nach Lavoiſier gibt nämlich das Blut in die Lungenzellen eine Flüſſigkeit ab, die vorzüglich Kohlen- und Waſſerſtoff enthält; dieſe beiden Stoffe vereinigen ſich mit dem Sauerſtoffe der eingeathmeten Luft zu Kohlenſäure und Waſſer, welche, nebſt dem ausgehauchten, nicht erſt neugebildeten Waſſer, mit der ausgeathmeten Luft entweichen. — Allein der abſorbirte Sauerſtoff reicht blos hin, die ausgeathmete Kohlenſäure zu erzeugen, kann ſich mithin nicht auch mit Waſſerſtoff vereinigen. —

Nach Thomſon u. A. tritt der Sauerſtoff der eingeathmeten Luft ſogleich mit dem Kohlenſtoff des ihm dargebotenen Blutes zuſammen, um Kohlenſäure und Wärme zu bilden. — Dafür ſpricht beſonders die, wenn anders richtige Bemerkung J. Davy's, daß das Blut in dem linken Herzventrikel, u. in den Arterien um $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}°$ Fahr. wärmer ſeyn ſoll, als in dem rechten, und in den Venen; (ſ. Blut).

La Grange nimmt an: der Sauerſtoff der eingeathmeten Luft werde anfangs nur loſe vom Blute gebunden, und verbinde ſich erſt während der Bewegung des Arterienbluts durch die verſchiedenen Organe, deren Thätigkeit es unterhält, innig unter Wärmeentwickelung mit dem Kohlenſtoffe des Bluts zu Kohlenſäure, die dann vom Blut verſchluckt bleibe, bis dieſes wieder in die Lungen gelangt, wo es dieſe Säure außſtoße, und wieder Sauerſtoff aus der Luft aufnehme. — Aber hier läßt ſich ſchwieriger erklären, warum bei jedem Athemzuge die Menge des abſorbirten Sauerſtoffs jener des entwickelten kohlenſauren Gaſes proportional iſt. Denn den Goodwyn'ſchen und Berthollet'ſchen Wahrnehmungen, daß einige Maße Sauerſtoffgas mehr abſorbirt werden ſollen, als kohlenſaures Gas ſich erzeuge, widerſprechen geradezu Dalton's, Allens und Pepy's Verſuche *), aus denen ſich ergibt, daß beim Athmen von atmoſphäriſcher Luft ſelbſt in ganz pflanzenfreſſenden Thieren keine weitere Veranderung eintrete, als die Erzeugung von Kohlenſäure ſtatt eines gleichen Volums Sauerſtoffgas; daß ferner beim Einathmen faſt reinen Sauerſtoffgaſes zuletzt ein Theil fehle und durch gleich viel Stickſtoff vertreten werde, von dem ſich anfangs mehr, als ſpäterhin entwickele; daß beim Athmen eines Gemiſches von Waſſer- und Sauerſtoffgas daſſelbe geſchehe; daß ein Thier über eine Stunde 0,78 Waſſerſtoffgas mit 0,22 Sauerſtoffgas ohne Nachtheil athmen könne; daß im Schlafe vermuthlich weniger Kohlenſäure ſich entwickele, als im Wachen, und daß endlich die Lungen eines Mannes von mitlerer Größe nach dem Tode mehr als 100 Cubikzolle Luft enthalten.

Nach H. Davy und Andern wird während des Athmens etwa gleichviel Sauer- und Stickſtoff wirklich conſumirt und fünfmal ſo viel Sauerſtoff, als verbraucht wird, tritt mit dem Kohlenſtoffe des Venenbluts in Ver-

3) M. R. *Luzuriaga* de reciproca systematis sanguinei et nervosi actione. Edinb. 1786 Ueberſ. Braunſchw. 1804. *E. Goodwyn* the connexion of life with respiration. a. d. Engl. von Michaelis. Leipzig. — *E. Coleman* on suspended respiration. London 1791. — *H. Davy* researches chemical and philosophical chiefly concerning nitrous oxyde etc. Lond. 1800. *L. Spallanzani* Mem. sur la respiration. Genève 1803. *Bostock* essay on respiration. London 1804. aus dem Engl. v. Nelde 1809. *F. L. A. W. Sorg* disquisitiones physiologicae circa respirationem insectorum et vermium. Rudolst. 1805. *L. Spallanzani* Rapports de l'air avec les corps organisés. à Geneve 1807. Vol. 1—3. *D. Ellis* inquiry into the changes induced on atmospherical air, by the germination of seeds etc. and the respiration of animals. Edinburgh 1807. Derſelbe farther inquiries Ebdſ. 1811. *Nysten* recherches de physiologie et de chimie pathologiques. Paris 1811. C. C. Creve vom Chemismus der Reſpiration. Frankfurt 1812. *Coutanceau* expér. relatives a la respiration. Paris 1814. in Meckel's Archiv für die Phyſiologie Bd. 3. *E. F. Bruun* de ratione, quae inter azoticum aeris atmosphaerici et respirationem humanam intercedit. Hafn. 1815. F. Naſſe Unterſuchungen über das Athmen. In Meckel's Archiv für die Phyſiologie Bd. 2. 1816. G. Wedemeyer phyſiologiſche Unterſuchungen über das Nervenſyſtem und die Reſpiration und deren Einfluß auf den menſchlichen Organismus. Hannover 1817.

*) ſ. Philos. Transact. 1808. teutſch in Schweigger's Journ. für die Ch. und Ph. 1. und Phil. Trans. 1809. vgl. J. Meckel's Archiv für die Phyſiol. III. S. 233.

bindung, um in die Atmoſphäre, als kohlenſaures Gas, auszuſtrömen.

Endlich wähnen Nyſten, Coutaneeau, Hale, Earle ꝛc., daß bei der Reſpiration weiter nichts geſchehe, als Blutentkohlung, ohne alle Aufnahme von Sauer- und Stickſtoff. Sie ſehen den materialen Vorgang beim Athmen blos für eine Erzeugung von Kohlenſäure mit dem Sauerſtoffantheile der Luft an, ohne daß dabei Sauerſtoff vom Blute aufgenommen, oder ein anderer Theil zur Bildung von Waſſer verwendet, oder zugleich Stickſtoff aus der Luft eingeſogen werde. Coutaneeau und Nyſten wollen gefunden haben, daß ſich Kohlenſäure in den Reſpirationsorganen beim Athmen einer völlig ſauerſtoffleeren Luftart bilden könne, und ſelbſt beim Einathmen des reinſten Stickgaſes viel kohlenſaures Gas ausgehaucht werde. Sie ſchließen daraus, daß die Kohlenſäure das Product einer organiſchen Thätigkeit der Lungen ſelbſt, oder eines ihrer Theile ſey **).

Die allgemeinere Meinung iſt, daß die Kohlenſäure ſich unmittelbar in den Lungen durch die Verbindung der Kohle des Bluts mit dem Sauerſtoff der Atmoſphäre bilde, wobei man jedoch über die Art dieſer Verbindung wieder nicht einig iſt, indem Einige, nach Prieſtley, den Sauerſtoff durch die zarte Membran der Lungen eindringen, und mithin den Kohlenſtoff innerhalb der Gefäße ſich bilden, Andere dagegen, worunter Ellis, den Kohlenſtoff durch die Haut heraustreten, und denſelben außerhalb der Gefäße mit dem Sauerſtoff ſich verbinden laſſen. Nach Prout aber ſoll der Sauerſtoff nicht wirklich in das Blut eindringen, ſondern die Kohlenſäure innerhalb der Lungen gebildet werden. Ob dieſe Kohlenſäurebildung innerhalb oder außerhalb der Gefäße geſchehe, laſſe ſich nicht beſtimmt entſcheiden, er hält übrigens letzteres für wahrſcheinlicher.

Allerdings muß der animaliſche Chemismus des Athmens, weil er zu innig mit dem Weſen des Lebens ſelbſt verwebt iſt, immer höchſt räthſelhaft bleiben; ja ſelbſt neuere Unterſuchungen haben dieſen Gegenſtand, ſtatt mehr aufzuklären, wieder ins Dunkle geſetzt. Denn je ſchwieriger und verwickelter die Verſuche ſind, die man, auf was immer für eine Art, entweder rückſichtlich der Thierreſpiration, oder an dem mit Gasarten in Berührung gebrachten Thierblute anſtellen kann, deſto größer werden auch die Widerſprüche in den Reſultaten, die man daraus herzuleiten ſucht, und ſo gewiß es iſt, daß die Stoffe der Luft und des Blutes ſich wechſelſeitig binden, und der Kohlenſtoff von dieſem mit dem Sauerſtoffgas von jener als Kohlenſäure entweicht, ſo iſt doch die Aufnahme von Luftſtoffen in die Blutmaſſe oder die eigentliche Ingeſtion des Athmens, ſo wenig ſich auch daran zweifeln läßt, noch nicht ganz ſicher ausgemittelt. — Allen's und Pepys neuere Verſuche lehren zwar, daß durch Einathmen das Volum der Luft ſehr wenig vermindert, daß aller eingeathmete Sauerſtoff auf die Bindung des im Blute überwiegenden Kohlenſtoffs verwendet werde, ohne daß etwas davon in der Blutmaſſe ſelbſt zurückbleibt; daß das dabei entſtandene kohlenſaure Gas genau den Raum des verzehrten Sauerſtoffgaſes einnehme, daß alſo das Athmen eine bloße Entkohlung des Bluts mit ſich führe. — Die große Frage indeß, woher bei den pflanzenfreſſenden Thieren die ſo große Menge von Stickſtoff in ihre feſten und flüſſigen Theile komme, der doch ihren Nahrungsmitteln abgeht, wird durch Davy's Verſuche gelöſt, welche die Aufnahme von vielem Stickſtoff beim Athmen darthun. Dieſe Stickſtoffaufnahme dürfte vorzüglich die Lymphe und den Chylus angehen, die, mit dem Hohladerblute gemiſcht, in die Lunge treten, und noch mehr der Natur vegetabiliſcher Säfte ſich nähern. Wahrſcheinlich iſt's, daß die Luft ſchon während ihres Durchganges durch die mit Schleimhäuten ausgekleideten Luftwege vorläufig einigermaßen verändert werde, daß ferner die vielen Lymphgefäße der Lunge mit ihren beträchtlichen und zahlreichen Bronchialdrüſen, beim Athmen, als Ingeſtionsorgane, vorzüglich mitwirken, und einen Theil der Aſſimilation von Luftſtoffen übernehmen. Mehr als wahrſcheinlich iſts, daß mit jeder Veränderung in den innern Lebensverhältniſſen des Thieres, beſonders ſeiner Nerventhätigkeit und Verdauung, und in den Verhältniſſen der Atmoſphäre, die ſo ſehr von der Witterung abhängt, auch der Chemismus des Athmens gewiſſen Abweichungen unterliegt, für die wir noch keinen Maßſtab haben. —

Der Sauerſtoff der Atmoſphäre wird nur vom Blute aufgenommen, und in Kohlenſäure verwandelt, nicht aber vom Blutwaſſer, das keinen Cruor enthält, und da dieſer in die ernährenden arterioſen Haargefäße im normalen Zuſtande nicht eindringt, ſo ſcheint er im Blute hauptſächlich zur Erzeugung der thieriſchen Wärme beſtimmt zu ſeyn. Die Art aber, wie er im Chylus durch Einwirkung der Luft erzeugt wird, liegt noch eben ſo tief im Dunkel, als der Zuſtand des aus ihm durch Einäſcherung darſtellbaren Eiſens.

Der Einfluß der Nerventhätigkeit auf das Athmen iſt durch vielfältige Verſuche erwieſen; daß jedoch bei der Durchſchneidung des umſchweifenden Nerven die Umwandlung des venöſen Bluts in arterielles nicht ſogleich durch die Aufhebung des unmittelbaren Nerveneinfluſſes auf das Lungenblut, ſondern nur allmählig durch Zerſtörung der Reſpirationsbewegungen aufhöre, will Emmert bei ſeinen Unterſuchungen gefunden haben. — Noch einmal: über dem wahren Zweck des Reſpirationsproceſſes ruht wie über der innern Beſchaffenheit deſſelben bis jetzt noch ein geheimnißvolles Dunkel.—

Es fragt ſich nun: 1) wie muß die zum freien Athmen taugliche Luft beſchaffen ſeyn? — Sie muß gerade ſo viel Sauerſtoff und Stickſtoff in ſich haben, um das Athemholen des Thieres leicht, dauernd, und ohne Beeinträchtigung ſeines Lebens zu unterhalten, Und dies vermag allein die atmoſphäriſche Luft. (ſ. Atmosphäre).

Alle übrigen Luftarten, außer der atmoſphäriſchen Luft, ſind entweder 1) durchaus unathembar, oder 2) wenn auch von Seiten der Reſpirationsorgane athembar, doch nicht geſchickt,

**) ſ. *Coutanceau* Revis. d. nouv. doctr. ch. physiol. à Par. 1814, im Auszug in Meckel's Archiv für die Phyſiol. III. S. 253.

Digitized by Google

das Athemholen zu unterhalten. Zu 1) gehören das kohlenſaure Gas, und alle ſauern und kaliſchen Luftarten, wie: ſchweflichtſaures, ſalzſaures, Chlorin-, Fluorboron-, Fluorſilicium-, ſalpetrichtſaures, Ammoniumgas ꝛc. Dieſe bewirken nämlich durch ihre heftige Reizung der Reſpirationsorgane bei den Lungenthieren eine krampfhafte Verſchließung des Kehlkopfs durch ein ſo feſtes Ausdrücken der Kehlklappe auf die Stimmritze, daß auch nicht der geringſte Atom Luft in die Luftröhre und Lunge dringen kann, trotz der heftigſten Kraftanſtrengungen des Thiers, mithin Erſtickungstod erfolgen muß. Indeſſen laſſen ſich dieſe Luftarten, in äußerſt geringer Menge der atmoſphäriſchen Luft, oder anderen reſpirabelen Luftarten beigemengt, wol einathmen, erregen aber doch mehr oder weniger bedeutende Erſtickungszufälle.

Zu 2) gehören a. ſolche Gasarten, die blos durch Abweſenheit des zum Athmen erforderlichen Luftantheils tödten, ohne übrigens nachtheilig auf das Blut und die Nerven zu wirken, nämlich Waſſerſtoffgas und Stickſtoffgas. b. jene, die auf beiderlei Art das Leben zerſtören, wie Kohlenwaſſerſtoff-, Kohlenoxyd-, Schwefel-, Phosphor- und Arſenikwaſſerſtoffgas, die, auch in geringern Quantitäten der Luft beigemengt, üble Zufälle und den Tod hervorbringen können.

c. ſolche, die zwar eine Zeitlang das Athmen zu unterhalten vermögen, aber am Ende durch zu langes Einathmen, vermöge eines poſitiven Einfluſſes auf das Blut, den Tod nach ſich ziehen, namentlich: reines Sauerſtoffgas und oxydirtes Stickgas ꝛc. — Wenn nämlich ein Menſch Sauerſtoffgas einathmet, ſo enthält das ausgeathmete Gas gegen 11—12 Procent kohlenſaures Gas, während derſelbe Menſch in der atmoſphäriſchen Luft nur 8 bis 8,5 Procente kohlenſaures Gas erzeugt (Allen und Pepys). Dagegen verzehren nach Lavoiſier und Seguin Meerſchweinchen in 24 Stunden gleichviel Sauerſtoffgas, ſie mögen in dieſem, oder in atmoſphäriſcher Luft eingeſchloſſen ſeyn. Nach denſelben Chemikern athmeten Meerſchweinchen in einem Gemenge von gleichviel Sauer- und Waſſerſtoffgas ohne beſondere Beſchwerde, conſumirten ebenſoviel Sauerſtoffgas, wie in einem Gemenge von gleichviel Sauerſtoff- und Stickgas, ohne etwas von Waſſerſtoffgas zu verſchlucken. — Als Davy das erſtemal 100 Maße oxydirtes Stickgas ſiebenmal ein- und ausathmete, das zweitemal 182 Maße achtmal, und die vor und nachher in den Lungen befindliche Luft in Rechnung brachte, ſo betrug beim erſten Verſuche vor dem Athmen das ein- und ausgeathmete oxydirte Stickgas 100, nach dem Athmen 43,7, beim zweiten Verſuche vor dem Athmen aber 182, nach demſelben 110,6 Maße, dagegen die Menge der noch in dem Luftraume befindlichen Luft an Sauerſtoffgas beim erſten Verſuche vor dem Athmen 5, 6, an kohlenſaurem Gas 4,1, an Stickgas 24,3 M., nach dem Athmen 6,1 Sauerſtoffgas, 5,2 kohlenſaures Gas und 39,0 M. Stickgas; beim zweiten Verſuche vor dem Athmen 5,5 Sauerſtoffgas, 4,1 kohlenſaures Gas, und 24,9 M. Stickgas, nach dem Athmen 6,3 Sauerſtoffgas, 6,8 kohlenſaures Gas, und 36,3 Stickgas betrug. Die Geſammtmenge war alſo beim erſten Verſuche vor dem Athmen 134,0 M., nach dem Athmen 94,0, beim zweiten Verſuche dort 216,5 M., hier 160 Maße. Nach Davy ſoll das oxydirte Stickgas, als Ganzes, vom Blute abſorbirt werden, und das Sauerſtoffgasquantum unverändert bleiben, jedoch das Blut kohlenſaures, und vieles Stickgas aushauchen. Hunde, Kaninchen, Mäuſe ꝛc., ſterben im oxydirten Stickgas ſchneller, als in atmoſphäriſcher Luft, und Sauerſtoffgas eingeſchloſſen, langſamer als in Stickgas; faſt eben ſo ſchnell ſterben ſie in oxydirtem Stickgas, das mit Waſſerſtoffgas, etwas langſamer in ſolchem, das mit gemeiner Luft oder Sauerſtoffgas gemengt iſt. Nach dem Tode fand Davy ihr Blut purpurroth, und die Muskeln ſehr reizlos.

Zweitens fragt ſich: Wie viel atmoſphäriſche Luft können die Lungen aufnehmen? — Nach Davy ſoll die menſchliche Lunge bei möglichſt ſtarkem Ausathmen 35, bei gewöhnlichem 108; bei gewöhnlichem Einathmen 240 engl. Würfelzoll enthalten; es werden gewöhnlich 10—13 W. Z. ein- und ausgeathmet, und zwar 27 mal in einer Minute, welches für 24 Stunden 4—500000 W. Z. betrüge. — Nach Allen und Pepys nimmt die Lunge beim gewöhnlichen Athmen 16,5 engl. W. Z. Luft auf, nach Thomſon ſogar 40, und 20 Athemzüge auf die Minute gerechnet, findet er die Menge der in 24 Stunden ein- und ausgeathmeten Luft = 1152000 engl. W. Z. oder 52,5 Pf.

Drittens fragt ſich: Worin beſtehen die Veränderungen, welche die atmoſphäriſche Luft durch das Athmen erleidet? — Sie beſtehen

1) in einer Totalverminderung des Luftvolums. Wenigſtens beim Menſchen u. m. warmblütigen Thieren iſt die Menge der ausgeathmeten Luft nie jener der eingeathmeten ganz proportional. Nach Davy variirt beim Menſchen dieſe Verminderung während einmaliger Inſpiration zwiſchen $\frac{1}{60}$ u. $\frac{1}{100}$ der eingeathmeten Luft. Bei wiederholtem, bis zur Untauglichkeit fortgeſetzten Einathmen derſelben Luftmenge aber beträgt ſolche $\frac{1}{13}$. Pfaff in Kiel hat die Totalverminderung der Luft durch einmaliges Einathmen bis auf $\frac{1}{16}$ ihres Volums, durch zweimaliges auf $\frac{1}{14}$, und durch dreimaliges auf $\frac{1}{17}$ gefunden; Berthollet um $\frac{1}{145}$ bis $\frac{1}{70}$. Nach Allen und Pepys beträgt indeſſen die Raumverminderung nur $\frac{1}{100}$; doch kommt hiebei vieles auf die für jeden Athemzug verbrauchte Zeit an.

2) wird der Sauerſtoffgehalt der Luft durch das Athmen bedeutend vermindert. So entzieht nach Menzies ein Mann binnen 24 Stunden auf dieſe Weiſe der Atmoſphäre $\frac{1}{10}$ Sauerſtoff der eingeathmeten Luft, und, da er in einer Minute 720 engl. Cubikzoll Luft einathmet, ſo beträgt dies für den abſorbirten Sauerſtoff 51480 engl. C. Z. — Lavoiſier u. Seguin nehmen dieſelbe nach ihren erſten Verſuchen zu 46037,38 franz. C. Z., nach den letztern etwas niedriger an. Davy, deſſen Bruſthöhle etwa von mittlerm Umfang iſt, athmete gewöhnlich in einer Minute mit einem Athemzuge im Mittel 13 engl. C. Z. Luft.

Digitized by Google

Dieſe zeigten beim Ausathmen eine Verminderung von 1,2 C. Z. Sauerſtoff Nun that derſelbe in einer Minute 26=27 dergl. Athemzüge, mithin verlor die Luft in dieſer Zeit 31,2 C. Z. Sauerſtoff, oder in 24 Stunden 44928. Nach Allen und Pepys verbraucht ein ausgewachſener Mann in 24 Stunden 39600 engl. C. Z., oder 13464 engl. Gräns Sauerſtoffgas. Jedoch weicht bei verſchiedenen Menſchen die Sauerſtoffgas=Conſumtion ab, wie folgende Tabelle zeigt: aus 100 Cubitzoll atmoſphäriſcher Luft verſchluckt die menſchliche Lunge an Sauerſtoff:

nach Jurine	10,00	Cub. Zoll
— Goodwyn	10,00	— bis 11,00 C. Z.
— Menzies	5,00	— bis 5,10 —
— Lavoiſier u. Seguin weniger als	5,0	—
— Murray	6,20	— bis 6,50 —
— H. Davy	3,95	— bis 4,50 —
— Allen und Pepys	3,50	— bis 9,50 —
im Mittel etwa	8,00	—
— Fyfe etwa	8,50	—
— Prout	3,3	— bis 4,1 —
und im Mittel	3,45	—
— Prout's Freunde	4,60	—

Berzelius ſchätzt die aus den Lungen durch die Verwandlung des Sauerſtoffs in Kohlenſäure abgeſchiedene Kohle auf 11 Unzen des Tages, und ſieht übrigens die obigen Verſuche von Allen und Pepys für die zuverläſſigſten an. — Wie bei verſchiedenen Menſchen die Abſorption des Sauerſtoffs veränderlich iſt, ſo zeigt ſich dies auch bei verſchiedenen Thieren. So verbrauchen nach Le Gallois z. B. Hunde und Katzen mehr Sauerſtoffgas, als Kaninchen. Bei verſchiedenen Individuen einer Thierart fehlt es noch an hinreichenden Beobachtungen.

3) wird durch das Athmen wenigſtens beim Menſchen, auch der Stickſtoffgehalt der Luft vermindert, wie ſchon Prieſtley vermuthete und Spallanzani, Davy, Henderſon und Pfaff durch Verſuche beſtätigten. Davy ſchätzt die Menge des in einer Minute durch das Athmen verzehrten Stickgaſes auf $\frac{1}{11}$, mithin für 24 Stunden auf 2246 Grän engl. Nach Pfaff beträgt ſie bei einem einmaligen Athmen 0,808 eines par. Duodecimal=C. Z., in einem andern Verſuche fand derſelbe ſie 0,852, wenn 60 oder 80 C. Z. Luft eingeathmet wurden. Bei einem dreimaligen Athmen von 30 C. Z. Luft während 16 Secunden wurden 1,2705 par. Duodecimal = C. Z. Stickgas abſorbirt. Allein bei Thomſon variirte dieſe Verminderung beträchtlich. Lavoiſier nebſt Seguin wollen, gleichwie Allen und Pepys, gar keine bemerkt haben. Jurine und Berthollet fanden wenigſtens beim Athmen von Thieren in eingeſchloſſener Luft ſogar Vermehrung des Stickgaſes. Jedoch ſcheint der Stickſtoffgehalt der Thiere auch deshalb nicht ſowol aus der Luft allein abgeleitet werden zu müſſen, weil die Pflanzennahrung ſchon dergleichen liefern kann, und weil nach Magendie blos mit ſtickſtofffreien, übrigens nahrhaften Stoffen, z. B. Gummi, Zucker ꝛc. gefütterte Hunde in einem Monate ſterben, wenn ſie ſich gleich daran nach und nach gewöhnen, und auf der andern Seite z. B. Schafe ꝛc. thieriſche Nahrung verdauen lernen, ſo daß ſie endlich von dieſer allein leben.

4) wird durch das Athmen der Kohlenſäuregehalt der Luft bedeutend vermehrt, und zwar bildet nach Lavoiſier und Seguin ein Mann während 24 Stunden 17720,89 fr. Grän, nach einem ſpäteren Verſuche aber 8450,24 Grän, und nach ihren letzten Verſuchen nur 7550,40 Grän. Davy erhielt ein blos den erſtern Verſuchen der genannten Chemiker entſprechendes Reſultat 17811, Allen und Pepys aber eines von 18012 engl. Grän. Sieht man nicht auf die Menge des in 24 Stunden verbrauchten Sauerſtoffgaſes und erzeugten kohlenſauren, ſondern auf ihr relatives Quantum zu den übrigen Beſtandtheilen der eingeathmeten Luft, ſo haben folgende Geſetze Statt: a) die Kohlenſäurebildung iſt bei verſchiedenen Individuen ſehr verſchieden, wie die eben genannten, und Menzies, Murray's, Fyfe's, Jurine's, Prout's ꝛc. Angaben lehren.

b) variirt die Kohlenſäure=Menge bei demſelben Individuum zu verſchiedenen Tageszeiten, ſo daß ſie zwiſchen 11 und 1 Uhr Mittags am größten, und von der Abend= bis Morgendämmerung am geringſten iſt, wie Fyfe's und Prout's Verſuche beſtätigen. Überhaupt wird von den Lungen bei Tage mehr Kohlenſäure gebildet, als bei Nacht, und die Menge derſelben nimmt von früh Morgens bis Mittag zu, darauf aber wieder ab bis zum Sonnenuntergang. Brande dagegen nimmt an, daß die Lunge gegen Abend am meiſten Kohlenſäure bilde, was Prout nicht fand. Nach dieſem ſcheint ſie ſich auch bei Nacht ziemlich gleichförmig auf ihrem Minimo zu erhalten. Ihr Maximum iſt um Mittag faſt um $\frac{1}{4}$ des Ganzen mehr, als ihr Minimum. Doch finden ſich Tage mit Ausnahmen.

c) nimmt ſie bei demſelben Individuum relativ ab durch Meditiren, durch Verſtimmung des Gemüths, durch Einwirkung niederdrückender Leidenſchaften, durch heftige und anhaltende Körperbewegungen, ferner beim Genuß des Thee's, bei Pflanzenkoſt, ſchwacher Diät überhaupt und bei längerm Queckſilbergebrauch, endlich auch im ruhigen geſunden Schlafe. Indeß da aufregende Leidenſchaften, ſtarke Körperbewegung, am meiſten der Genuß ſtarker geiſtiger Getränke bei leerem Magen die Stärke und Zahl der Athemzüge bedeutend vermehren, ſo kann doch das Quantum der in 24 Stunden erzeugten Kohlenſäure viel über das Normale betragen. Auch wird nach Prout die Menge derſelben vergrößert durch erheiternde Gemüthsbewegungen, gelinde körperliche Bewegung im Anfange, und durch niedrigen Barometerſtand. Daß einige Stunden nach der Mahlzeit, und wann der Chylus ins Blut tritt, die meiſte Kohlenſäure gebildet werden ſoll, fand Prout nicht beſtätigt.

Wird dieſelbe Luft wiederholt ein= und ausgeathmet, ſo zeigt ſich faſt immer eine bis zu $\frac{1}{11}$ gehende Abnahme ihres Umfangs, weil hier die Menge des gebildeten kohlenſauren Gas, die gegen 10 p. C. beträgt, nicht ganz das abſorbirte Sauerſtoffgas erſetzt, und außerdem etwas Stickgas mit verſchluckt werden dürfte.

Digitized by Google

5) wird mit der ausgeathmeten Luft, wenigſtens in trockner Atmoſphäre, zugleich Waſſerdampf ausgeſtoßen, deſſen Menge Hales binnen 24 Stunden auf 9792 Grän, Menzies nur zu 2880, Abernethy zu 4320, Lavoiſier nach ſeinen letzten Verſuchen zu 13704 und Thomſon zu 9120 Grän, Berzelius aber täglich auf 20 Unzen beſtimmt. Dieſer Unterſchied rührt wol zum Theil von der äußern mehr oder weniger trocknen Atmoſphäre her. Waſſerbildung in den Lungen hat ſich weder Allen und Pepys, noch auch Nyſten durch irgend eine Thatſache erwieſen.

Viertens fragt ſich: welches ſind die Veränderungen, die das Blut durch das Athmen erleidet? —

1) abſorbirt das Blut rothblütiger Thiere während ſeines Durchgangs durch die Lungen Sauerſtoff, und nach Spallanzani, Davy, Pfaff ꝛc. zugleich einen Antheil Stickſtoff. Jedoch bleibt es zweifelhaft, wie Davy meint, ob die eingeathmete Luft hiezu vom Blute anfangs unzerſetzt aufgenommen, und der überflüſſige Sauerſtoff nebſt dem übrigen Stickſtoffe nachher von demſelben wieder ausgeſchieden werde, oder ob die Zerſetzung der eingeathmeten Luft ſogleich ohne dieſe Totalabſorption vor ſich gehe? —

2) verliert dagegen das Blut während dieſer Zeit Kohlenſtoffſäure und Waſſer, wovon die erſtere höchſt wahrſcheinlich aus dem Kohlenſtoffe des Venenbluts durch Verbindung mit einem Theile des aus der eingeathmeten Luft abſorbirten Sauerſtoffs gebildet wird, denn die Totalabſorption des letztern iſt größer, als zur Bildung der durch die Reſpiration ausgeſchiedenen Menge Kohlenſäure erfoderlich iſt, das Waſſer hingegen ſcheint wenigſtens zum Theil ein bloßes Educt zu ſeyn.

3) färbt ſich das Blut in Folge dieſes Verluſts an Kohlenſtoff und der Abſorption von Sauerſtoff heller, oder das venöſe Blut wird während ſeines Kreiſens durch die Lungen in arterielles Blut umgeändert, wie der größere Kohlenſtoffgehalt des venöſen Bluts, und die Veränderungen, welche ſowol dieſes, als auch arterielles in Berührung mit atmoſphäriſcher Luft und verſchiedenen andern Gasarten erleidet, unwiderſprechlich beweiſen.

Alle dieſe Thatſachen laſſen uns das Athmen für einen ſolchen in den Lungen vorgehenden chemiſchen Naturproceß anſehen, wodurch aus dem Körper, und zunächſt aus dem Blute mittelſt des atmoſphäriſchen Sauerſtoffs der überflüſſige Kohlenſtoff entfernt, und wodurch das Blut außerdem mit dem zur Sanguification des Chylus nothwendigen Sauerſtoff, zugleich aber auch mit Stickſtoff verſorgt wird, welcher letztere insbeſondere zur Bildung des Blutfaſerſtoffs dienen dürfte. Daß durch die beim Athmen Statt findende Verdichtung des atmoſphäriſchen Sauerſtoffs die thieriſche Wärme entſtehe, bezweifeln mehre ältere und neuere Phyſiologen, welche wol richtiger annehmen, daß vielmehr Abkühlung in den Lungen Statt finde. Auch lehren neuere Verſuche, daß die thieriſche Wärme durch den Ernährungsproceß ſich entwickelt, welcher in den Arterienenden vor ſich geht, und ohne Zweifel durch die Einwirkung der Nerven vermittelt iſt, (ſ. die Artikel: Blut. Blutbildung, Ernährung, Wärme etc.)

Die Winterſchläfer unter den Säugthieren verzehren nach A. Saiſſy allen Sauerſtoff aus der Luft, worin ſie eingeſchloſſen ſchlafen, und ſterben erſt einige Minuten nach gänzlicher Conſumtion deſſelben. Wahrſcheinlich iſt ihr geringes Sauerſtoffbedürfniß in ihrer Organiſation gegründet, vermöge deren ſie das Athmen beſchleunigen, hemmen, ſelbſt ganz unterdrücken können. Die Lungen bei ihnen ſind viel länger thätig, als bei andern nicht winterſchlafenden Thieren. Unſtreitig hängt damit auch das ſchwierigere Ertrinken derſelben zuſammen, in welcher Hinſicht ſie mit den Säugthierembryonen Ähnlichkeit haben, die noch nicht geathmet haben.

Was endlich die chemiſchen Athmungsphänomene in Krankheiten anlangt, ſo ergaben ſich aus Nyſten's Verſuchen ***) folgende Reſultate: 1) bei chroniſchen Krankheiten ohne Fieber und ohne Lungenverletzung weichen obige Erſcheinungen wenig von denen im Normalzuſtande ab; 2) bei Krankheiten mit erſchwertem Athmen tritt weniger Kohlenſäure, als gewöhnlich, aus den Lungen; 3) die bei heftigen hitzigen Fiebern ausgeathmete Luft ſcheint bisweilen etwas kohlenſäurehaltiger zu ſeyn, als im geſunden Zuſtande; 4) bei manchen Krankheiten, z. B. bei ſtarker Dyspnoe ꝛc. enthält die ausgeathmete Luft nur ſehr wenig Kohlenſäure; 5) wird im geſunden oder kranken Zuſtande eine Zeitlang dieſelbe Luft geathmet, ſo vermehrt ſich ihr Stickſtoffgehalt, weil beſtändig durch die Lungen Stickſtoff ausgeſchieden wird.

B. Athmen der Vögel: es iſt im Allgemeinen ganz analog dem Reſpirationsproceſſe höherer Thierarten, die, wie der Menſch, vollkommene Athmungsorgane haben. Da aber die Vögel vorzüglich des häufigen und ſtarken Athemholens zu ihrer Exiſtenz bedürfen, ſo ziehen ſie Luft nicht nur durch ihre Lungen, ſondern auch durch ihre Luftzellen, und Luftknochen ein, die ſich nach Albers Verſuchen †) hier wie Tracheen verhalten. Denn dieſem gelang es bei mehren Vögeln, das Athmen derſelben durch die Knochen zur Beſtimmung des Grads der Tödlichkeit verſchiedener irreſpirabler Luftarten anzuwenden. Zugleich beſtätigte ſich bei deſſen Verſuchen die Lehre Prieſtley's, daß das Sauerſtoffgas durch Häute wirke, und daß das Blut ſeine rothe Farbe, nicht durch unmittelbare Verbindung mit demſelben, in den Lungen erhalte.

C. Athmen der Amphibien ꝛc.: bei den meiſten kann es lange in luftleerem Raume, und in verdorbener Luft fortdauern, ſo bei Eidechſen und Kröten, die man bekanntlich in Baumſtämmen und Steinmaſſen lange Zeit eingeſchloſſen, noch am Leben fand. So leben nach Edwards Salamander, in Gips oder Thon vergraben, weit länger, als in trockner Luft, aber nicht länger als im Waſſer, wenn man ſie, in Thon eingeſchloſſen, unter Queckſilber oder Waſſer vor Luftzutritt bewahrt. — Die Landſchildkröten athmen nach

***) ſ. deſſen Exper. d. chimie et de physiol. pathol. à Par. 1811. S. 186: daraus in Meckel's t. Archiv für die Phyſiol. a. a. O., S. 264. †) ſ. deſſen Beitrag zur Anatomie und Phyſiol. der Thiere. Bremen 1802. 1. S. 107.

Digitized by Google

Carradori lange in mehren für andere Thiere nicht athembaren Luftarten, ja ſelbſt im luftleeren Raume der Luftpumpe; unter Öl ſterben ſie erſt nach 24—33 Stunden. Dagegen leben Fröſche blos unter lufthaltendem Waſſer einige Zeit fort, während ſie in ausgekochtem, vor der Luft bewahrten, binnen ½ und unter Öl in weniger, als einer Stunde ſterben. Indeß ſollen ſie nach Edwards weit längere Zeit in ganz trocknem Sande eingeſchloſſen leben, als an freier Luft. Froſchlarven bedürfen nicht des Athmens in der Luft, ſondern nur deſſelben in lufthaltigem Waſſer, während ſie in luftleerem nach wenigen Stunden ſterben. — Ein junges Krokodil, eine Stunde 43 Minuten lang in 1000 Maßen Luft eingeſchloſſen, welche 711 M. Stickgas, 274 Sauerſtoffgas und 15 kohlenſaures Gas enthielt, vermehrte, nach A. v. Humboldt, den Umfang derſelben um 1124 Maße. Dieſe 1124 Maße beſtanden aus 106,8 Sauerſtoffgas, 938,2 Stickgas mit vielleicht einer andern Gasart, und 79 kohlenſaurem Gas. Der Proteus anguinus, ein Reptil, braucht nach Configliacchi ††), das Waſſer nicht immer erneuert zu haben, ſchluckt aber dann bisweilen etwas Luft mit dem Maule, und treibt es ſchnell mit Geräuſch durch die Kiemenlöcher wieder heraus. Erneuert man dagegen das Waſſer (bis 14°) alle ganze und halbe Stunden, ſo kommt er nicht empor um Luft zu ſchlucken. In einer durchlöcherten Schachtel unter Fließwaſſer befand ſich ein Proteus nach 3 Monden noch ſehr munter. Es fragt ſich nun, ob dieſes Thier durch Lungen und Kiemen zugleich athme. Die Lungenreſpiration leugnen neuerlich Configliacchi und Rusconi. Denn der Kiemenbogen habe nur 3 Arterienzweige, und die Arterie der vermeintlichen Lungenbläschen, die den Lungen des Waſſerſalamanders ganz ähnlich ſind, entſpringe aus der Aorta, ſo wie die Vene ſich ſogar vom Bläschen quer ab in die Hohlader öffne. Ferner ſey der Bau der Organe und die Art des Athmens ſelbſt verſchieden. Alles zuſammengenommen geht freilich aus dieſen Beweiſen hervor, daß die feinen Kanäle mit ihren Blaſen beim Proteus nicht bequem zum Athmen dienen könnten; auch ſtirbt er außer dem Waſſer ſchnell. Allein ein Unterſchied bleibt es immer, ob ein Organ ein ſolches ſey, und nach Analogie ſo genannt werden müſſe, oder nicht, und ob es auch dieſe Function wie bei andern ausübe. Zugegeben ſogar das letztere, bleibt doch erſteres es noch nicht, wie wir denn ſo viele unthätige Organe bei den Thieren finden, die deſſen ungeachtet keine andere ſind, wie z. B. Clitoris ſtatt Ruthe. Und warum ſollte der Proteus auch im Waſſer ſelbſt dieſe Organe nicht brauchen können? Hat doch die Schwimmblaſe der Fiſche offenbar ihre dahin gehörige Function! Es ſteht uns alſo immer noch frei, jene räthſelhaften Organe für unvollkommene Entwickelung deſſelben Organs zu halten, was beim Waſſerſalamander dieſe Stelle erſetzt, bei deſſen Larve der hinterſte Arterienzweig des knorpligen Kiemenbogens zur nachherigen Lunge geht.— Edwards folgert †††) aus ſeinen Verſuchen: 1) daß die Luft einen vom Athmen unabhängigen Einfluß auf den Lebensproceß der Batrachier habe; 2) daß ſie mit dem Waſſer verglichen, auf das Nerven- und Muskelſyſtem belebend einwirke, dagegen das Waſſer entgegengeſetzt wirke; 3) daß die Batrachier, des Einfluſſes der Luft auf die Lungen beraubt, länger in ihr, als im luftloſen Waſſer leben können, und unter dieſer Bedingung enthalte die Luft Kohlenſäure; 4) daß dieſe Thiere lange in Gips oder Sand verſcharrt leben, und in dieſem Zuſtande durch die Luft beſtehen, welche in dieſe Körper dringt, und ſterben, wenn dieſe ausgeſchloſſen wird; 5) daß dieſe Lebensverlängerung von der Abnahme ihrer Ausdünſtung in dieſen Körpern, im Vergleich mit der in der Luft Statt findenden herrühre, daß endlich 6) die Verdunſtung in einer gegebenen Zeit im luftleeren Raume größer, als im Waſſer, ſey, und die Thiere dort ſchneller, als hier, ſterben.

D. Athmen der Fiſche: Die Fiſche haben keine Lungen, und athmen keine Luft ein; indeß können ſie in einem von Luft, und zwar von Sauerſtoffgas beraubten Waſſer nicht leben. Auch bringen ſie wirklich Sauerſtoff in Berührung mit ihrem Blute, und verwandeln dieſes Gas in Kohlenſäure, wie die Lungenthiere. Dies geſchieht ohne Zweifel durch ihre Schwimmblaſen, welche bei ihnen die Stelle der Lungen vertreten, da ſie nach Biot, Configliacchi und la Roche Sauerſtoffgas enthalten, und gewöhnlich um ſo mehr, je tiefer die Fiſche im Waſſer zu leben pflegen. In einigen Fällen aber ſcheint bei ihnen doch eine Verſchiedenheit des Athmens Statt zu finden, wie beim Cobitis foſſilis (Schlammpeiſter), an welchem Erman zuerſt eine doppelte Reſpiration beobachtet hat: er athmet nämlich in einem mit Luft geſchwängerten Waſſer, wie gewöhnlich durch die Schwimmblaſe; wenn aber das Waſſer kein Sauerſtoffgas enthält, ſo zieht er an der Waſſeroberfläche Luft ein durch den Mund und verſchluckt ſie; dieſe dringt in die Eingeweide, deren Blutgefäße roth ſind, und, nach Verluſt eines Theils ihres Sauerſtoffs gibt ſie der Fiſch wieder durch den Maſtdarm von ſich.

Die Fiſche aber bedürfen viel weniger Sauerſtoff zum Leben, als gleich große warmblütige Thiere. Während der Abſorption von 100 Maßen Sauerſtoffgas verſchlucken ſie zugleich 19—87 M. Stickgas, und erzeugen 20—89 M. kohlenſaures Gas, mithin nehmen ſie nebſt Sauerſtoff auch Stickſtoff auf. Sie ſind vermögend, ſelbſt mit 1000 M. Stickgas gemengtes Sauerſtoffgas abzuſcheiden. Beim Athmen in freier Luft verbrauchen ſie eben ſo viel von Sauerſtoffgas, als beim Athmen in lufthaltigem Waſſer. In ausgekochtem, vor Luftzutritt geſchütztem Waſſer ſterben ſie eben ſo leicht, als in kleinen Waſſermengen, die nicht ſchnell genug Luft aufnehmen können; jedoch dürfen ſie nicht nach Luft ſchnappen, wenn das Waſſer genug davon hält. In wäſſeriger Kohlenſäure und dergleichen Chlorinſäure ſterben ſie, wenn beide auch Luft enthalten, in wenig Minuten, eben ſo ſchnell in kohlenſaurem Gaſe, während ſie in

††) ſ. Deſſen und *M. Rusconi* Comment. del Proteo anguino. Pavia 1819. 4. m. Kupf. im Auszuge bei Gilbert a. a. O. 1820. V. 1. S. 49.

†††) In d. Annal. d. Ch. u. d. Phys. V. S. 356, daraus in Meckel's Arch. für die Phyſiol. III. S. 610.

Stick- und Waſſerſtoffgas, in denen ſie ihre Kiemendeckel ſchließen, erſt in 5 Stunden abſtehen. Viele Fiſche, namentlich die Schleien ꝛc., ziehen nicht blos mit den Kiemen, ſondern mit ihrer ganzen Hautoberfläche Sauerſtoffgas ein, und erzeugen kohlenſ. Gas, wenn ſie ſich in lufthaltigem Waſſer befinden, aber nicht, wenn ihr Körper in Berührung mit der Atmoſphäre iſt. Aus Waſſer, das mit Sauer- und Waſſerſtoffgas zugleich imprägnirt iſt, nehmen ſie vielen Sauerſtoff, aber keinen Waſſerſtoff auf, ſo wie ſich auch nachher in ihrer Schwimmblaſe kein Waſſerſtoffgas vorfindet. Einige nehmen, wenn es ihnen an Waſſer gebricht, Luft in das Maul, und laſſen das Waſſer daran vorbeiſtreichen, welches dann durch die Kiemen fließt. Die Wirkung iſt hier leicht zu erklären: Sauerſtoff wird vom Waſſer abſorbirt.

E. Athmen der Inſecten. Dieſes beſteht bei Raupen nicht, wie Lyonet und Treviranus behaupten, in einem blos mechaniſchen Eindringen der Luft in die Tracheen, ſondern nach Rengger's Verſuchen *), in einer willkürlichen Zuſammenziehung und Ausdehnung der Tracheen beim Eintritt der atmoſphäriſchen Luft. — Viele Inſektenlarven haben ſogar auf ihrer Hautoberfläche eigene Sauerſtoffgefäße, die man noch beſſer unterſcheiden kann, als beim Blutegel. So bemerkte Gruithuiſen unterm Mikroſkop bei allen im Waſſer lebenden Inſektenlarven eigene, ganz ausſchließlich der Reſpiration vorſtehende Gefäße von brauner Farbe, die auf der Haut mit unzähligen Würzelchen entſtehen, in Äſten zuſammenlaufen, und ſich wieder in alle Organe, vorzüglich in den Darmkanal zertheilen. Sie enthalten jetzt keine Luft; wenn aber das Inſekt ſich ausbildet, die Hülle und das Waſſer verläßt, wenn die Hautwürzelchen und Äſte abbrechen, ſo entſpringen hieraus die Luftgefäße, indem nun die abgebrochenen Gefäße ſich mit Luft füllen. So ſah Gruithuiſen in der Larve einer Ephemera jene Sauerſtoffgefäße aus den 24 flügelförmigen Kiemen kommen; und in alle Organe ſich wieder veräſteln und verzweigen. Es ſind alſo in niedrigen Thieren ganze Syſteme, die in unſern Leibern vereint vorkommen, in Organe getrennt; dagegen iſt bei uns getrennt, was in jenen noch Eins iſt. Ferner bemerkte Gruithuiſen bei einigen Arten Hydrophilus, daß ſie, im Waſſer länger verweilend, mit den Hinterfüßen die Luftblaſe beſpülen, welche ihnen unter und hinter den Flügeldecken anhängt. Dieſemnach muß die Luftblaſe nicht allein Kohlenſäure, ſondern auch Sauerſtoffgas verlieren. In dieſem Falle muß der Waſſerkäfer das Waſſer auf eine andere Art zerſetzen, als der Fiſch, wodurch er Sauerſtoff gewinnt.

Vollkommene Inſekten haben zum Athmen keine eigentlichen parenchymatöſen Lungen, ſondern ihre Lungen beſtehen blos aus den Veräſtelungen der Luftröhre, die aber in zwei große, auf beiden Seiten des Körpers ſeiner ganzen Länge nach hinlaufende Stämme zuſammentreten, welche an mehren Stellen der Körperoberfläche durch Öffnungen (Stigmata) die atmoſphäriſche Luft aufnehmen. Daher ſterben ſie bald, wenn man nach Carradori und Roy, ihre Stigmata mit Öl oder Eiweiß verſtopft. Scheele ſtarben Fliegen in eingeſchloſſener Luft nach einigen Tagen, nachdem ſie bei unverändertem Volum ¼ der Luft in kohlenſaures Gas verwandelt hatten, welches auch durch genauere Verſuche von Vauquelin beſtätigt wurde. Nach Derham ſtarben Wespen, Bienen, Horniſſen ꝛc. im luftleeren Raume, dagegen ſah Biot die Tenebrioarten unter der Luftpumpe in einer verdünnten Luft von 1—2 Millimeter-Spannung, 8 Tage und noch länger leben, und ſich ſo lebhaft, wie zuvor, bewegen. Nach Spallanzani nehmen die Inſekten in der Luft bei weitem mehr Sauerſtoff auf, als viele größere Amphibien.

Es gibt 3 verſchiedene Reſpirationsarten der Inſekten. Manche dieſer Thiere athmen die Luft unmittelbar ein, welche dann durch unzählige Veräſtelungen der Tracheen zu jedem einzelnen Organ unmittelbar gebracht wird; andere, die im Waſſer leben, müſſen deßhalb an die Oberfläche deſſelben heraufgehen, wenn ſie gleich auch im Waſſer enthaltene einnehmen; andere endlich zerſetzen das Waſſer, um ſeinen Sauerſtoff zu erhalten, wie die Larven der Libellen ꝛc. Erſte ſind die einzigen, bei denen man röhrige und blaſenförmige Tracheen zugleich findet, weil dieſe letzten nicht elaſtiſch genug geweſen wären, um das überflüſſige Waſſer, welches das Inſekt in ſeine Tracheen hineinbringt, fortzuſchaffen, und vielleicht hätte auch dieſe Elaſticität nicht für jene ausgereicht, die gewöhnlich im Waſſer leben, aber doch dieſes nicht zerſetzen. Ferner müſſen die Inſekten, die das Waſſer zerſetzen, auch die einzigen ſeyn, welche nur ein Stigma haben, und dieſes mußte ſo geſtellt ſeyn, daß das Thier alles ihm nöthige Waſſer aufnehmen konnte. Auch iſt immer, wo ſich dieſe Einrichtung findet, eine große Öffnung am After, wodurch allein das Waſſer, und die darin enthaltene Luft zu den Tracheen gelangt. Ehe es aber dahin kommt, geht es nach Marcel de Serres *) in einen beſondern Apparat, worin es wahrſcheinlich zerſetzt wird, ſo daß der Sauerſtoff in die Lungentracheen geht, während der Waſſerſtoff aus dem Körper entfernt wird. Das Reſultat des Athmens iſt auch bei den Inſekten die Oxygenirung ihres Bluts, oder deſſen Stellvertreters, allein es kann in den verſchiedenen Organiſationsarten dieſer Thiere nicht daſſelbe ſeyn. Diejenigen nämlich, welche das Waſſer zerſetzen, um ſeinen Sauerſtoff zu erhalten, haben nur eine Halbreſpiration, während jene, die die Luft unmittelbar aufnehmen, eine ganze Reſpiration beſitzen. Letztere müſſen, wenn ſie dabei ſehr beträchtliche, blaſenförmige Tracheen haben, mit dieſer Einrichtung, wodurch ſie immer voll Luft erhalten werden, eine noch vollkommnere, ja eine Doppelreſpiration haben. Wenigſtens iſt es Thatſache, daß die knorpeligen Reife mit den blaſenförmigen Tracheen nur bei den Inſektenarten vorkommen, welche eine große Muskelkraft entwickeln müſſen, wenn ſie große Räume zu durchſetzen haben, wie namentlich jene Wander-Heuſchrecken. Die gewöhnlichen blaſenförmigen Tracheen, oder diejenigen,

*) In Deſſen phyſiolog. Unterſuch. üb. d. thier. Haushaltung der Inſekten. Tübing. 1817. 8. S. 37.

*) S. Mém. du Mus. Vol. IV. 1818.

Digitized by Google

welche, da ſie nicht ſehr groß ſind, keiner Einrichtung bedurften, um ſie zu bewegen, finden ſich ebenfalls nur bei den Gattungen, die eine große Muskelkraft haben, oder die, da ſie viel fliegen, nach Willkür die ſpezif. Schwere ihres Körpers müſſen verringern können. Am deutlichſten tritt dieſe Einrichtung hervor bei den Coleopteris lamellicis, bei den Lepidopteris und Dipteris.

F. Athmen der Würmer. Von Blutegeln, Schnecken, Muſcheln, iſt es ebenfalls bekannt, daß ſie zu ihrer Exiſtenz der Luft, oder lufthaltigen Waſſers bedürfen, um Sauerſtoff zu abſorbiren, und Kohlenſäure zu bilden, wie ſchon Spallanzani's, und neuerlich auch Vauquelins und Haußmanns Verſuche mit Mollusken beſtätigen. — Beim jungen, gemeinen Blutegel ſieht man nach Gruithuiſen alle Gefäßbogen zwiſchen den drei Arterien mit braunſchwarzer, kohlenſtoffiger Maſſe umkleidet. Aber dieſe läßt ſich auch in feinen Gefäßformen bis auf die Oberfläche der Haut verfolgen; ſie ſind daſſelbe, was die erwähneen Sauerſtoffgefäße bei vielen Inſektenlarven im Waſſer ſind, nur daß man ſie beim Egel nicht ſo gut ſieht, und oft jener ſchwarze Stoff blos abſatzweiſe die Luftgefäße begleitet, wie beim zweiäugigen Egel. Dieſer Kohlenſtoff mag das leitende Medium des Reſpirationsgefäßes verſtärken, um Waſſerſtoff, Kohlenſtoff und Stickſtoff ab, und Sauerſtoff durch Gegenbewegung zugleich zuzuleiten. Dazu braucht der Egel freilich Waſſer, wenn er keine Luft hat; er braucht auch beide; ſobald er Reſpiration entbehren muß, fächelt er im Waſſer mit ſeinem Leibe hin und her, der zweiäugige umfächelt ſogar ſeine Jungen, die ihm unterm Bauche ſitzen. Manche Art dürfte ſich wol einige Zeit mit Fötusreſpiration begnügen können, und vermag wol einige Stunden unter Öl ohne Nachtheil auszudauern. — Auch ſcheinen ſich bei andern Wurmgattungen, wie bei den Planarien und Faſciolen dieſelbe Verhältniſſe zu findeu. — Bei den Naiden reſpirirt nach Gruithuiſen auch der Darmkanal Sauerſtoffgas, und verzehrt das Stickgas ganz, was der Cobitis foſſilis nicht kann, indem er allemal durch den After wieder viele Luft wegläßt. Oder, kann die Naide etwa den Stickſtoff in Sauerſtoff umwandeln? Bei Räderthierchen, Eſſigälchen u. a. Thieren niederer Ordnung läßt ſich bis jetzt, trotz ihrer Lebenszähigkeit, weder Athmen, noch Blutumlauf nachweiſen. Bei Zoophyten will Davy einen ähnlichen Athmungsproceß, wie bei den niedern Thieren beobachtet haben, und zwar durch ihre peripheriſchen Organe; wahrſcheinlich athmet ihr ganzer Körper unmittelbar. Ohne Zweifel haben ſelbſt bei den höchſten Thieren die Haut- und ſehr wahrſcheinlich andere Organe ihren nicht unbedeutenden Antheil am Reſpirationsproceſſe *). — Von den in andern Thierleibern lebenden Entozoën, den Cyſticercis, Filarien u. a., da ſie, wie andere Thiere, in freier Luft dieſe umändern, läßt ſich annehmen, daß ſie, wenn auch niche unmittelbar, doch mittelſt der Leiber, in denen ſie wohnen, reſpiriren, oder ihren wenigen Sauerſtoffbedarf aus deren Oxygenvorrath in ſich aufnehmen.

*) S. d. Art. Athmen. (Phyſiologie).

Im Allgemeinen verwandeln alſo alle Thiere den Sauerſtoff der Luft in Kohlenſäure; und wenn bei den vollkommnern Thieren das Blut, und zwar nach Berzelius und Prout deſſen Farbſtoff es iſt, welcher die Luftzerſetzung bewirkt, ſo darf man allem Anſchein nach, auch bei den niedern Thieren auf die Wirkſamkeit einer ähnlichen Flüſſigkeit bei dem Reſpirationsproceß ſchließen. Ob aber beim Athmen blos das Sauerſtoffgas aus der atmoſphär. Luft, oder ob auch Stickgas daraus ins Blut aufgenommen wird, iſt noch nicht entſchieden. Davy's und Pfaff's Verſuche, (ſ. oben,) ſcheinen zwar darzuthun, daß unter gewiſſen Umſtänden auch viel Stickgas von den Lungen abſorbirt wird, und daß alſo das Stickgas nicht blos zur Verdünnung des Sauerſtoffgaſes bei der Reſpiration dient; doch iſt erwieſen, daß allein das Sauerſtoffgas dem arteriellen Blute ſeine lebhafte Röthe gibt, während durch andere Gaſe das Blut ſo dunkelroth wird, wie venöſes. Ferner läßt ſich auch nur im Allgemeinen beſtimmen, ob der Athmungsproceß der Thiere dem Grade nach verſchieden ſey? ſo viel wiſſen wir, daß unter den vollkommnern Thieren keines auch nur wenige Minuten ohne Athmen leben kann, während mehre der niedern längere Zeit des Sauerſtoffs zu entbehren wohl vermögen, (ſ. oben). Nach den obigen Angaben bedürfen die Vögel vorzüglich des häufigen und ſtarken Athmens, nächſt ihnen die Säugthiere; Fiſche brauchen weit weniger Sauerſtoff zum Leben, noch weniger Fröſche, Kröten u. a. Amphibien. Die Inſekten aus der Heuſchreckenfamilie ſterben nach Vauquelin in der eingeſchloſſenen atmoſph. Luft früher, als daraus der Sauerſtoff verzehrt worden, während andere Inſekten allen Sauerſtoff aus der Luft abſondern. Auch die Schnecken u. a. Mollusken nehmen aus derſelben den Sauerſtoff ſo ganz auf, daß man ſich ihrer als Eudio- oder vielmehr Oxygenometer zur Abſcheidung des Sauerſtoffgaſes aus mehren Gasgemiſchen bedienen kann. Wie der Sauerſtoff die blutartige Flüſſigkeit dieſer Thiere verändert, iſt bis jetzt noch unbekannt. Eben ſo fehlt es noch an hinreichenden Beobachtungen, um den Grad der Reſpiration bei verſchiedenen Individuen einer Thierart zu beſtimmen *).

II. Athmen, ſogenanntes, der Gewächſe: ſ. d. Artikel: Ausdünstung, Blätter, Holz, Früchte, Wurzeln, ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Athoci, ſ. Katharer.

ATHOI, ἄϑῳοι. Unverletzliche nannte man im 7. Jahrh. griechiſche Gaukler, die für Zauberer gehalten wurden, weil ſie Schlangen im Buſen trugen. Ihr Gewerbe wurde verpönt **). (*G. E. Petri.*)

Athol, ſ. Schottland.

ATHOR, ATHYR. (*Ἀϑώρ. Ἀϑύρ.*) 1) Göttin in einer ägyptiſchen Kosmogonie, bedeutend die Urnacht, (*σκότος ἄγνωστος* bei Damaſe.), die als ſolche zugleich der verborgene Urſprung aller Dinge war; —

*) Vgl. außer der Litteratur unter dem Artikel Athmen (Phyſiologie) *C. Ludw. Nitzsch* Comment. de respiratione animalium. Viteb. 1808. 4. S. 41. etc. — Prout in Schweigger's a. Journ. d. Ch. u. Ph. XXVIII. 3. S. 216. ꝛc.

**) Conc. Trall. can. 61.

2) in einem aſtronomiſchen Religionsſyſtem der Ägypter der dritte Monat nach der Herbſtgleiche, dem Anfange des ägyptiſchen Jahres, worin die Sonne in das Zeichen des Scorpions trat (November). Die Göttin und der Monat ſtehen ohne Zweifel mit einander im Zuſammenhange, der ſich durch die nähere Betrachtung beider bald genug ergibt. Die Göttin Athor wurde hauptſächlich zu Athribis im Delta verehrt, welche Stadt nach Zoëga von ihr den Namen hat. Herodot (2, 41.) nennt eine Stadt Atarbechis, von Atar, Athor und Beki (Stadt), alſo Nachtſtadt, die einen Tempel der Aphrodite gehabt. Strabo ſetzt in die Nähe des Nomos Athribis Aphroditespolis (17, 802.), welche Stadt aber wol keine andre als Atarbechis ſelbſt war, wenn gleich Champollion[1]) hieran noch zu zweifeln ſcheint. Auf jeden Fall erklärten die Ägypter ihre Athor für Aphrodite[2]), die dann auch in kosmogoniſcher Bedeutung ihr entſprechen muß, und in Symbolen ihr wenigſtens zum Theil entſpricht. Auf Münzen von Athribis kommt ſie vor als eine weibliche Figur, die in der Linken einen Spies, in der Rechten einen Vogel hält. Auf einer Münze von Trajan hat ſie einen ſpitzigen Hut, auf der Rechten einen Vogel, und hält mit der Linken das Gewand. 3) Den Vogel haben Einige für eine Maus erklären wollen, welche der Athor ebenfalls gewidmet war, weil die Ägypter, wie Plutarch ſagt, dieſes Thier für blind hielten[4]), und es alſo hier als Symbol der Finſterniß gebrauchten. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß hier und anderwärts nicht die Maus, ſondern eine Taube dargeſtellt ſey, das Symbol fruchtbarer Bebrütung[5]). Die Göttin Athor, in ein aſtronomiſches Syſtem aufgenommen, verlor ihre Bedeutung theils an Iſis, theils ging ſie auf den Monat über, der ihren Namen, nicht ohne beſondre Beziehung, trug[6]). Plutarch berichtet, Oſiris ſey im Monat Athyr geſtorben, und erklärt dies ſo: die ſogenannte Einſchließung des Oſiris in den Sarg ſolle nichts anders andeuten, als das Verbergen und Verſchwinden der Waſſer[7]). Creuzer deutet weiter ſo: Wenn die Sonne in das Zeichen des Scorpions tritt, dann beginnt die Herbſttrauer. Es iſt der zweite Tod des Oſiris. Nun liegt Ägypten bereits ganz unter den Waſſern, es nahet ſich die dunkele Zeit, die Tage nehmen ab. Dunkel und Waſſer walten vor[8]). Vgl. Busiris u. Isis. (*Gruber.*)

Athorne, ſ. Parsen.

ATHOS, (ὁ Ἄθως). Auf der ſchmalen Landzunge der makedoniſchen Halbinſel Chalkidike, zwiſchen dem Strymoniſchen und Singitiſchen Buſen des ägäiſchen Meeres, erhebt ſich eine iſolirte Bergreihe gegen 2 Meilen in die Länge und ¼ Meilen in die Breite. Solch eine iſolirte Bergmaſſe ſchien den Alten ſo wunderbar, daß ſie dichteten, der Gigant Athos, Poſeidons Sohn, habe dieſelbe in dem Kriege mit den Göttern gegen dieſe geſchleudert, und dadurch ſey ſie aus Thrakien hiehergekommen[1]). Dieſe ganze Bergreihe führte den Namen Athos, beſonders jedoch die kegelförmige höchſte Spitze deſſelben auf der Südoſtſeite, von deren Höhe die Alten meiſt ſehr übertrieben ſprechen. Die Nachricht indeß, daß die Abendſonne ſeinen Schatten auf den Marktplatz der Stadt Myrrhina auf der Inſel Lesbos werfe[2]), wird auch von Belon beſtätigt, der die Entfernung auf 8 franz. Meilen angibt[3]). Mehre Städte, Dion, Olophyxos, Akrothoon, Thyſſos und Kleonä, lagen auf und an dieſem Gebirge[4]). Akrothoon, oder nach Mela wol richtiger Akroathon, hatte die höchſte Lage. Als Xerxes ſeinen Kanal auf dieſer Landſpitze graben ließ, bedrohte er den Athos, ihn ins Meer werfen zu laſſen, wenn er Widerſtand leiſten würde. Daher Juvenals: Perforatus Athos, et quidquid Graecia mendax audet in historia. Alexandern d. Gr. that der Architekt Dinokrates der Vorſchlag, dieſen Berg in eine Koloſſalſtatue Alexanders zu verwandeln; in die eine Hand wollte er ihm eine Stadt geben, aus der andern einen Fluß ſtrömen laſſen. Alexander wies ihn aber mit dem Vorſchlag ab. — (*H.*) — Gegenwärtig heißt der Athos Agios Oros, d. i. der heilige Berg (monte santo), und liegt in dem Sandſchak Salonik. Man findet darauf einige zwanzig griechiſche Klöſter, in denen 4 bis 6000 griechiſche Mönche leben, die außer ihren gottesdienſtlichen Übungen auch Feld- und Gartenarbeit treiben, und jährlich der türkiſchen Regirung einen anſehnlichen Tribut erlegen. Aus den Kloſterbibliotheken haben europäiſche Reiſende, und, der Verſicherung Villoiſons, daß man nichts der Aufmerkſamkeit Werthes mehr finde, zuwider, auch der jüngſte derſelben Clarke Schätze von Handſchriften nach Europa gebracht. (*v. Hammer.*)

Athräbalos, اطرابلس, 2 Städte dieſes Namens in Syrien und Afrika, ſ. Tripolis.

ATHRIBIS, hießen 1) eine Stadt in Oberägypten, ſ. Krokodilopolis; 2) ein Nomos im Delta, mit gleichnamigem Fluſſe. Dieſer Fluß iſt der bei Kerkaſorum öſtlich ausgehende große Arm des Nils. Die Hauptſtadt dieſes Nomos wird auch Athribis genannt (ägypt. Athrebis, Athrepe, bei Strab. *Ἀθρειβις*, bei Ptol. *Ἀθριβις*, bei Steph. *Ἀθλιβις* [daher in act. Sanctor. civitas Alepi verm. Athlepi] und *Ἀθαρραβις*, bei Hekat. *Ἀθαραμβη*). Sie lag öſtlich unterhalb der Stelle, wo der peluſiſche und phatenetiſche Nilarm ſich trennen, war von großem Umfang*), und ihre zerſtreuten Trümmer verbreiten ſich noch über 600 Toiſen weit**). Der Name hat verſchiedene Etymologien veranlaßt***); Zoëga erklärt ihn wie Atarbechis für Stadt der Athor, da nun Strabo†) ſagt, daß die Athribiten die Maus verehrten, die der Athor geweiht war, ſo iſt auf einen Zuſammenhang mit Athor allerdings zu ſchließen. Athor findet ſich aber auch auf den Münzen dieſer Stadt (ſ. Athor).

1) l'Egypte sous les Phar. II. 171. 2) *Jablonski* Panth. myth. Aeg. I. 1. 3) *Zoëga* Num. Aeg. Imp. p. 73 116. Tab. XXI. nr. 8. 4) Sympos. 4. 5) Vgl. Creuzer. Symbol. N. A. I. 519. fgg. 6) *Macrob.* Sat. 1, 21. 7) de Is. et Os. c. . . 8) a. a. O. S. 277. vgl. deſſen Comment. Herodot. I. 120.

1) *Steph. Byz. Vossius* ad Mel. 2, 2. 2) *Plin.* H. N. 4, 12. 3) Observ. 1. c. 26. 4) *Herodot.* 7, 22. *Thuc.* 9, 109.
*) *Amm. Marc.* 22. 16. **) Dec. égypt. I. 132. ***) ſ. *Bochart* Phaleg p. 259. Büſching wöch. Nachr. 1775. S. 50. †) 17. p. 812.

Es fragt ſich nun, wie ſich Athribis zu Atarbechis bei Herodot, identiſch mit Aphroditespolis bei Strabo, auf der dicht dabei gelegenen Inſel Proſopitis verhielt. Hierüber ſ. Busiris u. Isis. Der jetzige unbedeutende Flecken Atrib oder Trieb erinnert an das alte Athribis ††). (*Gruber.*)

Athritae, ſ. Arsae.

ATHRUPHYLLUM Lour., eine Pflanzen-Gattung, die man aber füglich mit Myrsine vereinigen kann. (*Sprengel.*)

ATHRYS, ein Fluß in Thrakien, der das Land der Kobryzer durchſtrömt, und ſich in den Iſter ergießt *), bei Plinius **) Jaterus h. z. T. Jantra. (*Ricklefs.*)

ATHY, Stadt an Barrow in der Iriſchen County Kildare unter 52° 19′ Br. und 10° 38′ L., wo abwechſelnd mit Naas die Aſſiſengerichte der County gehalten werden. Hier verbindet ſich der große Kanal mit dem Fluſſe, welches den Ort ſehr lebhaft macht. (*Hassel.*)

ATHYRIUM Roth., eine Gattung Farrenkräuter, von Linné mit Polypodium, von Swartz und Willdenow mit Aspidium verbunden, von Smith mit Cyathea verwechſelt, von R. Brown Allantodia genannt, verdient beibehalten zu werden. Der Charakter beſteht in zerſtreuten runden Samenhäufchen, mit ſeitwärts ſich öfnenden, länglichen Schleierchen. In Europa kommen folgende Arten vor: 1) Ath. *Thelypteris*, mit gefiedertem Wedel, die Blättchen lanzetförmig halb gefiedert, die Läppchen eiförmig zugeſpitzt, gewimpert, meiſt mit zurückgeſchlagenem Rande. (Schk. T. 52.) In Sümpfen. 2) Ath. *irriguum*, mit gefiedertem Wedel, die Blättchen lanzetförmig halb gefiedert, die Läppchen ablang ſtumpflich, glatt, ſcharf gezähnt, der Strunk vierkantig und mit Spreublättern beſetzt. (Engl. bot. 2199.) Bei Tunbridge in England. 3) Ath. *fontanum*, mit doppelt halbgefiedertem linienlanzetförmigem Wedel, die Blättchen abwechſelnd, halb gefiedert, ſcharf gezähnt, mit keilförmig herablaufenden Läppchen, der Strunk mit blattartiger Subſtanz eingefaßt. (Engl. bot. 2024.) In England. Aspidium *Halleri*, *Roth.* und *Willd.* ſind dieſelbe Art. 4) Ath. *dentatum*, mit doppelt gefiedertem Wedel von zartem Bau, eiförmigen Blättchen und ablangen ſtumpf gezähnten Läppchen. (Polypodium dentatum Dicks. crypt. fasc. 3. t. 7. f. 1.) Cyathea dentata *Smith.* ſoll dieſelbe ſeyn, iſt aber Engl. bot. 1588. nicht gut abgebildet. 5) Ath. *Filix femina*, mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen ablang lanzetförmig, tief eingeſchnitten und geſägt, die Sägezähne zweizähnig, der Strunk glatt. (Engl. bot. 1459. Schk. T. 58. 59.) Ath. molle, ovatum und trifidum *Roth.* ſind bloße Abarten. 6) Ath. *fragile*, mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen ablang ſtumpflich eingeſchnitten, geſägt, die Zähne wieder gezähnt und ſtumpf, der Strunk mit Blatthaut eingefaßt. (Schk. T. 54—56.) An Felſen. Dieſe Art täuſcht, wie die vorige, durch ihr verſchiedenes Anſehn. Cyathea incisa *Smith.*, engl. bot. t. 163., gehört hieher. Polypodium rhaeticum und regium *L.* ſind wahrſcheinlich auch nur Abarten. Aspidium Pontederae *Willd.* iſt nichts anders. 7) Ath. *alpinum*, mit dreifach gefiedertem Wedel, die Blättchen halb gefiedert, die Läppchen linienförmig ſtumpf und zweizähnig. (Schk. T. 62.) Auf ſüdlichen Alpen. 8) Ath. *montanum*, mit dreitheiligem dreifach gefiedertem Wedel, die Blättchen linien-lanzetförmig, die Läppchen ſtumpf und zweizähnig, die Samenhäufchen einzeln, der Strunk mit Spreublättern beſetzt. (Schk. T. 63.) Auf ſüdlichen Alpen. (*Sprengel.*)

††) S. Niebuhr's Reiſe I. 98. Savary S. 219. 334. *Champollion* II. 48. 199. *) *Herod.* IV, 49. **) III, 29.

ATIENZA, Villa in der ſpan. Provinz Soria, im Sexmo de Frontes, am Abhange des Berges gleiches Namens, mit 5 Pfarrkirchen, 1 Kloſter, 1950 E. Unweit davon ſind die Salinen von Aymon, Olmeda, und Gorinella. (*Stein.*)

Atigne, Hauptort der Montenegriner, ſ. M.

ATILIA LEX. Es kommt eine lex Atilia 1) in der römiſchen Vormundſchaftslehre vor. Eine lex dieſes Namens ermächtigte nämlich den Prätor in Rom, in Verbindung mit den tribunis plebis, den Frauen ſowol als den Unmündigen, wenn es nöthig wäre, Vormünder zu beſtellen, und zwar ſo, daß die Beſtellung durch die Einſtimmigkeit des Prätors und der Mehrzahl der Tribunen rechtsbeſtändig wäre. Von der Geſchichte dieſer lex wiſſen wir nichts, als daß ſie in die Zeit vor 566 fällt †). 2) Bei Livius ††) wird beim Jahre 544 ein plebiscitum erwähnt, was auf den Antrag des Tribuns L. Atilius beſchloſſen wurde, und dem Senat Vollmacht gab, über das Schickſal der Campaner und einiger anderen Völkerſchaften zu entſcheiden, die damals zur deditio genöthigt worden waren. [Die Lex Atinia über entwendete Sachen heißt nach einer allem Anſcheine nach verwerflichen Lesart ebenfalls Lex Atilia.] (*Unterholzner.*)

Atinia, ſ. Ehrlosigkeit.

ATINA, eine Stadt in der Neapelſchen Provinz Terra di Lavoro, älter als Rom, war eine Stadt der Volsceier, und nachher eine Coloniestadt der Römer *). Sie hatte ehemals ein Bisthum, liegt am Fluſſe Melva (im Alterth. Melpis) und hat 3800 Einw. (*Röder* u. *Sickler.*)

Atina, Athiniah, ſ. Attica.

Atinga (Ichthyol.), ſ. Diodon.

ATINIA LEX. 1) Eine lex Atinia, die bei Gellius [1]) als lex vetus vorkommt, und auch auf jeden Fall in die Zeit vor Cicero fällt [2]), beſtimmte unter andern (denn was der eigentliche Hauptinhalt war, wiſſen wir nicht): Quod subreptum erit, ejus rei aeterna auctoritas esto, d. h. wenn etwas (was verkauft worden iſt) eine entwendete Sache iſt, ſo findet (gegen den Verkäufer) ein unaufhörliches Recht auf Gewährleiſtung Statt. Dieſe Beſtimmung war deswegen nothwendig, weil ſchon nach dem Rechte der 12 Tafeln bei den entwendeten Sachen keine Sicherung des Beſitzes durch Verjährung möglich war, und es deshalb billig wurde, auch das Recht auf Gewährleiſtung nicht durch die ſonſt übliche Jahresfriſt einzuſchränken. (Vgl. den Art. Auctoritas.) Übrigens ſcheint unſere lex das Verbot der 12 Tafeln ſelbſt wiederholt zu haben, wie auch die Inſtitutionen [3]) andeuten (gewöhnlich be-

†) *Bach* hist. iur. rom. II. 2. §. 20. ††) XXVI. 33. *) *T. Liv.* IX. 28. *Cic.* p. Planc. VIII. *Frontin.* de Col. 1) XVII. 7. 2) Vgl. in Verr. I. 42. 3) II. 6. §. 2.

Digitized by Google

zieht man die oben angeführte Stelle des Gellius ſelbſt darauf, indem man auctoritas für Eigenthum nimmt); und noch außerdem war in derſelben beſtimmt, daß eine Sache nur ſo lange für eine entwendete gelten ſollte, als ſie nicht wieder in die rechten Hände zurückgekommen wäre. Die Worte der lex ſprachen dabei eigentlich bloß von der reversio in potestatem eius, cui res erat subrepta, aber ſie wurden von den Rechtsgelehrten auch auf die reversio in potestatem domini bezogen [4]). — 2) Ein Atinium plebiscitum machte die tribunos plebis zu Senatoren [5]). (*Unterholzner.*)

ATINTANES, bei Skylax verſchrieben Agintanes, bei Thukydides (II, 80) Antitanes, ein Volk in Illyrien, welches den Angaben der Alten nach um Epidamnus, und ſüdöſtlich zu den Gebirgen des innern Landes bis zu den Gränzen von Makedonien und Epirus wohnte *a*); von Steph. Byz. zu Makedonien gerechnet. (*Ricklefs.*)

ATKÄNA, eine Provinz der abyſſiniſchen Statthalterſchaft Bagemder, auf der weſtlichen Gränze, mit dem Hauptorte gleiches Namens. (*Hartmann.*)

ATKARSK (unter 61° 30′ d. Br.), eine neue Kreisſtadt in der ruſſiſchen Statthalterſchaft Saratow in Aſien, am Einfluſſe des Atkar in die Medwediza, mit 180 H. und 800 Einw., welche viele hölzerne Geräthe verfertigen, Landwirthſchaft und einigen Handel treiben, 10 M. von Saratow. Ehedem war ſie ein Dorf, Etkar genannt, das aber bei der Statthalterſchafts-Organiſirung zu einer Kreisſtadt erhoben wurde. Der Kreis enthält große, noch nicht angebaute, aber von vielen Flüſſen bewäſſerte Steppen, welche vorzüglichen Wieſewachs haben. Ein Theil des Haupt-Fluſſes, welcher mitten durch den Kreis läuft, iſt auf beiden Seiten angebaut; andere Gegenden aber ſind zu ſandig zum Ackerbau. Fabriken und Manufakturen fehlen gänzlich. (*J. Ch. Petri.*)

ATKYNS (Sir Robert), der Ältere, geb. 1621 ein berühmter engländiſcher Rechtsgelehrter, aus einer der älteſten Familien in Glouceſter, wurde bei der Krönung Karls II. 1661, Ritter des Bathordens, und zehn Jahre danach einer von den zwölf Oberrichtern Englands. Aus Unzufriedenheit mit dem Gange der öffentlichen Verwaltung, zog er ſich auf ſein Landgut zurück. Hier ſtellte er im J. 1683 jene zwei berühmten Rechtsgutachten aus, die man ihm in den berüchtigten Rye-Houſe-Proceſſe abgefodert hatte. Lord Ruſſel, ein Mann, deſſen hoher ſittlicher Werth allen Parteien Achtung gebot, war politiſcher Verbrechen angeklagt, die nicht zur Ausführung gekommen und bereits geſetzlich verjährt waren. Da ſich überdieß für dieſelben gar kein juridiſcher Beweis vorfand, ſie auch unter das Statut, Eduards III., auf welches die Anklage ſich gründete, nicht gehörten, ſo konnten ſie in keinem Falle die Todesſtrafe nach ſich ziehn. „Ich verhehle mir nicht, ſagte Atkyns in ſeinem erſten Gutachten, welche Gefahr demjenigen jetzt droht, welcher einen Rath gibt, oder über öffentliche Angelegenheiten ein Urtheil wagt; aber nie ſoll irgend eine Gefahr mich abhalten, die Pflicht zu erfüllen, die den Menſchen an den Menſchen knüpft. Nie werde ich den von mir weiſen, der meines Raths bedarf, nie mich der Pflicht entziehn, denjenigen beizuſtehn, deren Leben eine peinliche Anklage droht, am wenigſten dann, wenn das ganze Leben dieſer Angeklagten, wenn ihre Handlungen und Reden mir in ihnen achtungswerthe Menſchen zeigen, wahre Freunde ihres Vaterlandes, ihrer Religion und ihres Königs." Nun hatte aber Ruſſel, wie Hume erzählt, aus Wahrheitsliebe das Vorhaben eines allgemeinen Aufſtandes nicht läugnen mögen, und ſich gegen die Anklage mit der Verjährung geſchützt. Dieſes gab auch Atkyns in der Vertheidigung ſeines Clienten zu; über die unterlaßne Anzeige von einer angeblichen Verſchwörung aber ſagte er bei Ruſſel's und Sidney's Proceß daſſelbe, was ſeitdem auch Montesquieu über den Proceß des Cinq-Mars und de Thou geſagt hat. Mit Nachdruck erklärte er ſich gegen die Erfinder künſtlich zuſammengeſetzter Verrätherei, welche alle Geſetze umſtürzen würden, wenn ein einziges die künſtlichen Beweismittel eines Angebers von vermeintlichen Verſchwörungen für giltig erkenne; „Gott bewahre mein Vaterland, rief er aus, vor der Schande, ſolche Angeklagte auf das Wort ſolcher Zeugen verurtheilen zu ſehen!" Indeß ward Atkyns's Meinung ſo wenig geachtet, als das Geſetz, auf welches er ſich berief. Der wilde Jeffereis, deſſen Charakter in der Geſchichte der engländiſchen Gerichtshöfe ſo einzig gebrandmarkt daſteht, entflammte die Geſchwornen, und Lord Ruſſel beſtieg das Blutgerüſte. Als nun die Miniſter, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, eine Flugſchrift ausſtreuen ließen, unter dem Titel: Gegengift gegen das Gift, ſo konnte Atkyns ſeinen Unwillen nicht länger zurück halten, und widerlegte das Libell in ſeiner „Vertheidigungsſchrift für den unſchuldig hingerichteten Lord Ruſſel;" „damit Andre, wie er in der Vorrede ſagt, die denſelben Verfolgungen, wie jenes edle Opfer, bloßgeſtellt wären, in ſeiner Schrift Vertheidigungsmittel finden könnten." Mit feuriger Beredſamkeit erhob er ſich gegen das Geſetz, welches dem eines Majeſtätsverbrechens beſchuldigten einen Rechtsbeiſtand verſagte; „es ſey nicht werth, in einem engländiſchen Codex zu ſtehn," und England verdankt dieſem Vorwurfe den erſten Keim zu menſchlichern Geſezzen, die es in dieſer Hinſicht erhalten hat. Eben ſo groß und ſchön empfunden als kräftig gedacht iſt das, was Atkyns in dieſer Schrift — obgleich nicht frei von der Einſeitigkeit des Parteigeiſtes, — über die Leibwache des Königs ſagt, von welcher die engländiſchen Geſetze nichts wüßten. Vor allen ſeyen die göttliche Vorſehung und die unſichtbare Obhut des Himmels, ſodann die Liebe ſeines Volks, die Geſetze und die Gerichtshöfe die Wächter des Königs; eben dieß ſeyn auch die Militzen und die Regimenter; dieſe zugleich die Wächter

4) *Digest.* XLI. 3. fr. 4. §. 6. Vgl. Unterholzner von der Verjährung. §. 15. Nr. 1. §. 17. Nr. 1. (*) und die erſt nach dem Empfang dieſes Art. uns bekannt gewordene Comment. jurid. ad legis Atiniae de rerum furtivarum hist. et interpret. observatt. cont. auct. *Wald. Frid. Car. a Ditmar.* Heidelb. 1818. gr. 8. (*H.*)

5) *Gell.* XIV. 8.

a) *Liv.* XXV. 30. vgl. XXVII. 30. u. XXIX, 12. *Polyb.* II, 5 u. 11.; VII. 9. *Strab.* VII, 7. 8.

Digitized by Google

des Königreichs. „Ja ſie, die Richter ſelbſt, die über den edlen unglücklichen Lord den verhängnißvollen Ausſpruch gethan haben, ſie waren die Schutzwächter des Königs und des Königreichs; aber ſie waren auch die Schutzwächter des Lord Ruſſel, gegen jede irrige und geſetzwidrige Anklage, gegen alle die falſchen Zeugen, gegen alle die argliſtigen Beweismittel und gegen alle die Ströme des Witzes und der Beredſamkeit, die ſo Unſeliges bezweckten!" — Im J. 1684 vertheidigte Atkyns mit gleicher Beredſamkeit, aber mit einem glücklicheren Erfolg, den Sprecher des Unterhauſes, Sir William Williams, der als Verfaſſer einer aufrühreriſchen Schmähſchrift angeklagt war, weil er auf Befehl des Unterhauſes eine Darſtellung und Bittſchrift, welche Beſchuldigungen der Miniſter enthielt, durch den Druck bekannt gemacht hatte — An der Revolution im J. 1688 nahm S. Rob. Atkyns einen vorzüglich thätigen Antheil. König Wilhelm ernannte ihn dafür im Mai 1689 zum erſten Präſidenten des Schatzkammergerichts. Auch wählte ihn das Oberhaus im October deſſelben Jahres zu ſeinem Sprecher, welche Stelle er vier Jahre lang bekleidete. Seine übrigen Ämter legte er im J. 1695 nieder, und zog ſich, 74 J. alt, ganz in den Privatſtand auf ſeine Güter in Glouceſterſhire zurück. Hier lebte er noch vierzehn Jahre, heiter und ruhig, im Beſitz eines reinen Gewiſſens und der öffentlichen Achtung, mitten unter ſeinen Büchern und einer Familie, die ihn liebte und verehrte. Er ſtarb 1709, 88 Jahre alt. Er hat einen Band Parlamentar- und politiſcher Aufſätze hinterlaſſen, die noch jetzt wichtig ſind für jeden, der die wahren Urſachen der Revolution von 1688, und das Eigenthümliche der engländiſchen Verfaſſung kennen lernen will. Vorzüglich iſt darin die Gefahr gezeigt, welche jede Erhebung des königlichen Vorrechts über das Geſetz zur Folge haben könnte. Außer einer Abhandlung über die Wahl der Parlamentsglieder, und einer Unterſuchung des Begnadigungsrechtes, iſt noch darin die berühmte, bei Gelegenheit der Eidesleiſtung des Lord Maire von London, im J. 1693 gehaltene Rede zu bemerken, in welcher ſich Atkyns mit großer Heftigkeit und vielem Geiſt über Ludwig XIV. und ſeine Herrſchſucht, ſo wie über die Mißbräuche in der engländiſchen Regirung erklärt hat. — Sein einziger Sohn Sir Robert Atkyns, der Jüngere genannt, war geboren im J. 1646, widmete ſich von ſeiner Jugend an mit leidenſchaftlichem Eifer dem Studium der Geſetze und der Geſchichte ſeines Vaterlandes. Von ſeinem Vater und unter deſſen Augen erzogen, blieben beide durch kindliche Achtung und väterliche Liebe innig verbunden, ob ſie gleich in ihren Grundſätzen und politiſchen Meinungen ganz entgegengeſetzte Anſichten hatten. Die Grafſchaft Glouceſter, deren Einwohner ſeiner Familie und ihm ſehr zugethan waren, wählte ihn zum Parlamentsgliede. Unter der Regirung der Königin Anna ſchrieb er eine ſehr geſchätzte Geſchichte der Grafſchaft Glouceſter, (Ancient and present State of Gloucester Shire. 859 S.) die zu London 1712 in fol. erſchien, und die ſehr ſelten iſt, weil die meiſten Exemplare in der Buchdruckerei verbrannt waren. Sie enthält mehre Stellen, welche die große Anhänglichkeit des Vfs. an den unglücklichen Karl I. und an ſeine „wahrhaft königliche Familie" beweiſen. Sir Rob. Atkyns ſtarb den 29. Oct. 1711, ein Jahr nach dem Tode ſeines Vaters. Auch er verdiente und beſaß die Achtung aller Parteien. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde beiden, dem ältern und dem jungen Robert Atkyns, ſo wie des erſten Bruder, Sir Eduard, ein Denkmal in der Weſtminſter-Abtei errichtet*). (*Hasse.*)

Atlantisches Meer, ſ. folg. Artikel.

ATLAS (Geographiſch.). 1) Gebirg. Auf der Nordweſtküſte von Afrika erhebt ſich, weſtlich von dem atlantiſchen, nördlich und nordöſtlich von dem mittelländiſchen Meere, ſüdlich von dem großen Sandmeere der Sahara begränzt, ein ganzes Gebirgsland, welches von der kleinen Syrte (Meerbuſen von Sidra) im Norden, und dem Reiche Fezzan im Süden, an die Reiche Tripolis, Tunis, Algier, Fez, Marokko längs der Küſte hin, und ſüdlich nach der Sahara zu Darah, Tafilet, Seſchetmeſa (Sijilmeſſa) und das Dattelland (Biledulgerid, Beled-ul-ſcherid) umfaßt. Dieſes Land iſt das Atlasgebirgsland, in deſſen Gebirgszügen man unterſcheidet den großen, den kleinen, den hohen Atlas und das Mittelland. Der große Atlas, wie er ſeit Ptolemäus heißt, von den Einwohnern Ayduakal genannt, d. i. die großen Berge, würde weit ſchicklicher der lange heißen, denn zu ihm gehören von Fezzan an die ſämtlichen Gränzberge gegen die Sahara bis zur Küſte des atlantiſchen Meeres, die keine zuſammenhängende Bergkette ausmachen. Dieſe Bergreihe kennen wir blos durch die Araber von der Landſeite her, den kleinen Atlas hingegen blos durch die Küſtenfahrer, denn er bildet die Küſtenkette gegen das mittelländiſche Meer. Nach Strabo zog er ſich von dem Vorgebirge Kotes am Ausgange der Straße von Gibraltar bis zu den Syrten, nach neuern Geographen iſt es das minder hohe, aber ſteile, zerriſſene Küſtengebirge, welches von der Straße von Gibraltar ſich bis Algier und Tunis zieht. Sein äußerſter Gränzſtock im Weſten bildet die eine der Säulen des Herkules, Abila, unſer Cap Ceuta. Von hier oſtwärts an der Küſte bis gegen Tunis hin iſt die Reihe nach dem Innern hin großentheils mit Wäldern und Fruchtbäumen bedeckt, und an den Abhängen von Algier findet man die ſchönſten Pflanzungen, treffliches Ackerland und Viehweiden. Im Oſten von Algier wird die Felſenkette rauher, gewaltige Felsufer ſpringen als hohe Caps in das Meer vor und bilden ſchauervolle Partien. Ein ſchwarzer poröſer Sandſtein voll Höhlen und Grotten, ſcharfkantiger Rücken und Spitzen wird hier unaufhörlich von den Wellen gepeitſcht, in Nadeln und Zinken zerſpalten. Die vom Meer ausgehöhlten weiten Grotten reichen halbe Viertelſtunden weit landeinwärts; die Meereswogen ſtürmen hinein. Nur die eiſenhaltigen Adern, welche den Sandſtein nach allen Richtungen durchziehen, ſcheinen ihn zuſammenzuhalten. Dieß war die weſtliche Schutzmauer für Karthago. Der mittlere Atlas oder das Plateau liegt landeinwärts zwiſchen den Parallelketten des großen und kleinen Atlas, ein breites, hohes, von vielen Thälern, Ebenen, Flüſſen und Berg-

*) Vgl. Kippis's Biogr. Britann. 2 Ed. fol. Lond. 1778. I.

weiden durchzogenes Bergland, deſſen milde Temperatur ſehr gerühmt wird. Auf den Bergen wachſen ſchöne Waldungen. In der weſtlichen Provinz von Algier iſt Wannaſhriſe, in der öſtlichen der Jurjura der höchſte dieſer Berge. In der ganzen Bergreihe findet man öfters Engpäſſe, ſenkrecht eingeriſſene Schluchten, zuweilen 6 — 7 Fuß breit, weshalb ſie von den Arabern Beban d. i. Pforten, von den Türken Demir Capy d. i. eiſerne Thore, wie in Perſien am Kaukaſus u. a. genannt werden. Der hohe Atlas heißt mit ſeinem einheimiſchen Namen Daran, und als die älteſten Namen deſſelben werden Dyris, Dyrim, Adiris, Adderim genannt. Er enthält die höchſten Erhebungen dieſes Gebirgs, die in der Nachbarſchaft des atlantiſchen Meeres die fruchtbare Küſtenterraſſe des Kaiſerthums Marokko und Fez von den ſüdlichen und öſtlichen Provinzen Suſe, Tarudant und Seſchelmeſa ſcheiden. Die höchſten Gipfel, welche man von Marokko aus das ganze Jahr mit Schnee bedeckt ſieht, ziehen in einer Reihe nur 6 teutſche Meilen in Oſt vor dieſer Stadt vorüber, und von Magadore, der Küſtenſtadt, 28 teutſche Meilen weit, ſieht man noch ihre Kegelgipfel an heitern Tagen. Die ewige Schneehöhe unter 34° N. B. ſetzt eine abſolute Höhe von 10,800 Fuß über dem Meere voraus [1]). Mit entſetzlichen Steilklüften iſt auch dieſe ganze Bergkette überall durchſchnitten [2]).

Dieſer Atlas iſt in mythiſcher Hinſicht eben ſo berühmt als noch unzureichend erforſcht, und aus dieſem Grunde laſſen wir hier zwei nicht einſtimmende Artikel darüber auf einander folgen. Hier werde nur noch Einiges bemerkt. Die höchſte Spitze des hohen Atlas ward erſt ſpäterhin für den von der alten Dichtung in eine Perſon verwandelten Atlas, welcher den Himmel auf ſeinen Schultern trug, erklärt; Ritter hält dafür einen Uferberg im weſtlichen Gebiet von Karthago, da, wohin wir jetzt das öſtliche Ende des kleinen Atlas ſetzen, Schönemann [3]) glaubt ihn um die Gegend der großen Syrte ſetzen zu müſſen. Vielleicht liegt in der Sage, daß Herkules einſtmals dem Atlas ſeine Laſt abgenommen, der Sinn, daß die Weſtgränze der damals bekannten Erde bis Abila fortrückte. Bekanntlich macht es die eilfte Arbeit des Herkules aus, die goldenen Äpfel der Heſperiden zu holen, die man denn, weil Atlas dabei ins Spiel kommt, hieher verlegt hat. Vor Herkules aber finden wir noch einen andern Heros hier, Perſeus, und aus deſſen Sage ſcheint hervorzugehen, daß dieſes Locale noch von andern mythiſchen Weſen bewohnt war. In die Gegend von dem Gebiete des Atlas, der in dieſer Sage noch als König den ſchönen, vom Drachen Ladon bewachten, Garten mit den Goldfrüchten der Heſperiden beſitzt, und nun erſt in Stein verwandelt wird, ſetzt dieſer Mythus den Wohnort der Gräen (Phorkyden) und der Gorgonen. Ein noch andrer Mythus bringt in eben dieſe Gegenden die Amazonen; aber auch von Pallas Athene ſelbſt, die das Haupt der Gorgo auf dem Bruſtharniſch trägt, wird der See Tritonis aus dieſer Gegend, ſo wie von Poſeidon Libya als Geburtsſtätte genannt. — Alle dieſe vereinigten Umſtände veranlaſſen die Frage, wie es denn nun eigentlich komme, daß dieſer ganze Küſtenſtrich von Afrika nicht nur in einem ſo genauen Zuſammenhange mit den aſiatiſchen und griechiſchen Mythen ſtehe, ſondern daß Griechenland ſelbſt von ihm aus Götter erhalten habe. Zur Beantwortung dieſer Frage dienen die zwei folgenden Artikel, deren anſcheinender Widerſpruch vielleicht am ſchicklichſten unter dem Art. Titanensystem aufzulöſen ſeyn möchte. (*Gruber.*)

Atlas (mythiſch) iſt der Name eines mythiſchen Weſens, welches man verſchiedentlich gemißdeutet und gemißbraucht hat. Wollen wir ſeine urſprüngliche Bedeutung kennen lernen, ſo müſſen wir die Dichter befragen, bei welchen er zuerſt vorkommt. Nach Homer's Od. (I, 52 ff.) heißt er:

— — — — — der ſchädlich geſinnte, welcher des Meeres
Tiefen geſamt durchſchauet, und ſelbſt die erhabenen Säulen
Aufhebt, welche die Erd' und den wölbenden Himmel ſondern.

Nach Heſiod's Theog. (500 ff.) iſt er ein Sohn des Japetos und der Okeanine Klymene, und alle ſeine Brüder, Menötios, Prometheus und Epimetheus, führen bedeutende griechiſche Namen. Griechiſch muß daher auch der Name des Atlas ſeyn, gleichbedeutend mit *Πολύτλας* (Vieldulder), vom *ἀ* intensivo und *τλῆναι* abgeleitet: und es war mehr als lächerlich, wenn man aus ihm einen nordiſchen Adel-As, einen edeln, vornehmen Herrn oder Gott u. dergl. machen wollte. Den Homer erläuternd ſingt Heſiod *):

Atlas hält aus Zwang den weitumwölbenden Himmel,
Fern an des Erdreichs Saum, vor den ſingenden Heſperiden
Stehend, empor mit dem Haupt und raſtlos ringenden Armen.
Denn dies ward als Amt ihm ertheilt vom Ordner der Welt Zeus.

Nachdem er v. 737 f. der düſtern Nacht grauenvolle Behauſung geſchildert hat, fährt er alſo fort:

Vor ihr trägt Japetos Sohn das Gewölbe des Himmels,
Hoch daſtehend, mit Haupt und unermüdeten Armen,
Unverrückt: wo die Nacht und Hemera, ferne ſich wandelnd,
Eine die andre begrüßt, um die mächtige Schwelle des Erzes
Schwingend den Lauf u. ſ. w.

Dieſe Stellen reichen hin, um die Entſtehung der Sagen vom Atlas befriedigend zu erklären, und die vielen Träumereien ſpäterer Mythologen und Geographen, wovon Henne in ſeinen Anmerkungen zu Apollodor **) eine kurze Überſicht gibt, mit Berichtigung zu deuten. Der afrikaniſche Atlas gehört an den Weſtrand der Erdſcheibe, und muß daher aus phönikiſchen Vorſtellungen über das Weltgebäude erläutert werden. Die Phöniken verglichen den blauen Himmel mit einer über die Erde ausgeſpannten Zeltdecke, die an den vier Hauptpunkten des Erdrandes auf hohen Säulen oder Bergen ruht. Die Bergſäule am Weſtoceane ward von den Griechen zum Atlas perſonificirt, welchen Virgil ***) mit dichteriſcher Kühnheit als einen rieſengeſtaltigen Greis beſchreibt. Es iſt nicht nothwendig, anzunehmen, daß ein wirkliches Gebirge die erſte Veranlaſſung zu der Sage vom Atlas gab; ſondern nach der Vorſtellung der Phöniken mußte das Himmelszelt am Rande der Erde von

1) Humboldts Anſ. d. Nat. 1, 117. 2) S. Ritters Erdkunde 1, 330 — 343. 3) Geogr. Argonaut. p. 64.

*) Theog. 510 ff. **) III, 10, 1. S. 681. ***) Aen. IV, 247 ff.

Digitized by Google

hohen Bergen getragen werden. Natürlich ward nun der Name des Atlas auf dasjenige Gebirg übertragen, welches man im äuſſerſten Weſten der Erde kennen lernte. Dieſes lag dem Homer in der Gegend Karthago's, nicht weit von der Inſel der Kalypſo, die er in die Mitte des Fahrmeeres zwiſchen Libyen und Thrinakien verſetzt. Als man von Sicilien aus die weſtlichern Ufer Afrika's beſchiffte, rückte das atlantiſche Gebirg immer weiter gegen Weſten, bis ihm endlich der atlantiſche Ocean ſeine natürlichen Gränzen ſetzte. Von nun an wurde das atlantiſche Gebirg ein Gegenſtand der wirklichen Geographie, obgleich die Inſel Atlantis oder auch mehre atlantiſche Inſeln nur in dem Kopfe derer geſucht werden müſſen, welche das von Heſiod in ſelige Eilande umgeſchaffene Elyſium Homers ſich als in der Wirklichkeit vorhanden dachten. Wir ſehen aus dem Namen des atlantiſchen Meeres und der darin gelegenen atlantiſchen Inſeln, wie vielfache Anwendung der Name des Atlas in der Geographie fand: er ſelbſt wurde zu einer hiſtoriſchen Perſon umgeſchaffen, unter welcher man ſich bald, die Homeriſche Schilderung und das Beiwort *ὀλοόφρων* mißdeutend, einen weiſen Sternkundigen, bald einen Fürſten Afrika's und Rieſen dachte. (*Grotefend.*)

Atlas, Atlantes, Atlantides, Atlantis (mythiſch u. hiſtoriſch). Der älteſte Atlas (Perſon) wohnt unſtreitig in dem nördlichen Aſien bei den Hyperboreern, wo auch die Heſperiden und des Atlas Bruder Prometheus am Kaukaſus ſich finden [1]). Servius [2]) nennt drei Atlas, den erſten Maurus, den zweiten Italus, den dritten Arcadicus. Der italiſche Atlas iſt weiter nicht bekannt. Der arkadiſche iſt aber der berühmteſte. Dieſer war der erſte König in dem gebirgigen Mittellande des Peloponneſus, welches ſpäterhin Arkadien hieß, an dem damals ſo genannten kaukaſiſchen Gebirg (*Καυκάσιον ὄρος*) [3]), welches man nicht mit dem Gebirg in Aſien verwechſeln darf. Seine Reſidenz war daſelbſt zu Kyllene [4]). Auch Poloſon, unſern Tanagra in Böotien, wird als ein Ort erwähnt, wo er ſich aufgehalten und ſeine Forſchungen an Himmel und Erde angeſtellt habe [5]). Vielleicht gehörten ihm in Böotien auch einige Landſtriche zu, wenigſtens erhielten viele ſeiner zahlreichen Enkel daſelbſt Beſitzungen.

Nach Heſiodus [6]) gehörte Atlas zu dem Geſchlechte der Titanen, der frühern Götter. Er war ein Sohn des Japetos und hatte zu Brüdern Menötios, Prometheus und Epimetheus. Das Geſchlecht des Japetos, von dem ſich die Griechen vorzüglich herleiten, iſt wegen ſeiner Klugheit, Scharfſinnigkeit, Kraft und Kühnheit im Alterthume berühmt, und am häufigſten ſind aus ihm genannt Atlas und Prometheus. Den letzten ſetzt Heſiodus [7]) früher auch in den Peloponnes, wo er zu Mekone *Μηκώνη*, ſpäter Sikyon genannt, den Zeus auf die Probe ſtellte; den Atlas ſetzt er aber unbeſtimmt an die Gränzen der Erde zu den ſingenden Heſperiden. Nach Clericus [8]) Auslegung verließen, um der Tyrannei des Zeus zu entgehen, Prometheus und Atlas Griechenland und flüchteten, erſter nach Kolchis, der zweite nach Afrika. Nach Diodor (3, 49) theilten Atlas und Kronos als die zwei angeſehenſten Häupter der alten Götterfamilie ihr Reich, und erſter erhielt die, an den weſtlichen Ocean gränzenden, Länder. Nach ihm ward das hohe Gebirg in Nordweſten von Afrika Atlas und die dort wohnenden Völker Atlanteer, *Ἀτλάντειοι*, nach Herodot (4, 148) *Ἄτλαντες* genannt, welche ſich durch Gaſtfreundſchaft und Rechtſchaffenheit auszeichneten und nach Herodot (l. c.) nichts Lebendiges aßen und keine Träume hatten.

Dieſe Atlanteer in Afrika eigneten ſich den Mythus von Atlas zu. Allein Diodor bemerkt ſelbſt, daß ihre Erzählungen größtentheils mit denen der Griechen und Phrygier zuſammenſtimmten und auf die Autorität Homers ſich bezögen [9]), woraus hervorgeht, daß der Mythus wirklich rein griechiſch iſt. Dies ergibt ſich auch aus der Localität ſeiner Nachkommen, welche bis zum troiſchen Kriege und zur Einwanderung der Dorer, im Peloponnes, mittlern Griechenland und Kleinaſien herrſchende Fürſten ſind.

Atlas erzeugte nämlich mit Pleione, *Πληϊόνη*, einer Tochter des Okeanos, ſieben Töchter, welche nach ihrem Vater Atlantides, *Ἀτλαντίδες*, nach ihrer Mutter Plejades, *Πληϊάδες*, heißen: Maja, Elektra, Halkyone, Keläno, Sterope, Taygete, Merope; *Μαῖα*, *Ἠλέκτρα*, *Ἁλκυόνη*, *Κελαινώ*, *Στερόπη*, *Ταϋγέτη*, *Μερόπη*, von denen bloß die einzige Merope mit einem Sterblichen, dem Siſyphos, die übrigen Maja, Elektra, Taygete mit Zeus, Halkyone und Keläno mit Poſeidon, Sterope mit Ares ſich vermiſchten und Kinder zeugten, die entweder als Götter oder Heroen Völker und Staten gründeten, oder ſich durch nützliche Künſte auszeichneten [10]). Wegen dieſer erlauchten Nachkommenſchaft und wegen ihrer Tugend im Leben wurden ſie nach ihrem Tode in den Himmel verſetzt und dort unter dem Namen Plejaden ihr Andenken verewigt. Außer dieſen Töchtern werden dem Atlas mehre Söhne, unter ihnen Heſperus beigelegt, welcher ſich durch Frömmigkeit, Leutſeligkeit und Gerechtigkeit gegen ſeine Unterthanen vorzüglich ausgezeichnet haben ſoll [11]). Er wird jedoch anderwärts [12]) der Bruder des Atlas genannt.

Maja, die älteſte, gebar von Zeus in einer Grotte von Kyllene den Hermes, deshalb Cyllenius genannt, welcher die Lyra, die Flöte, die Rede- und Ring-Kunſt und andere Künſte erfand, und zum Botſchafter der Götter angeſetzt wurde. Elektra ward von Zeus Mutter des Jaſion, *Ἰασίων* (auch *Ἴασος*) und Dardanos. Der erſte wurde wegen unzüchtiger Begierden getödtet, der andere ging, als bei dem damaligen Bergleben die Einwohner ohnehin ſich nur kümmerlich ernähren konnten, durch eine Überſchwemmung gezwungen, mit einer

1) *Apollodor* 2, 5, 11. et *Heyn.* Observ. p. 167. 2) Aen. 8, 134. 3) *Dionys. Halic.* 1. p. 58. ed. *Stephan.* 4) *Apollodor* 3, 10, 1. 5) *Pausan.* 9, 20 u. 22. 6) Theog. 509. 7) Theog. 536.

8) ad Theog. 520. 9) *Diod.* 3, 55. u. 58 sq. 10) *Apollodor* l. c. *Diod.* 3, 59. *Ovid.* Fast. 4, 170. 11) *Diodor.* 3, 59. *Serv.* Aen. 7, 130. 12) *Diodor* 4, 27.

Digitized by Google

Hälfte der Einwohner zu Schiffe nach Samothrake und von da nach Kleinaſien, wo er von Teucer zum Schwiegerſohn aufgenommen (ſ. Dardanos) der Stammvater der dardaniſchen Fürſten wurde, welche in dem Gebiet von Troja blühten, bis dieſe Stadt von den Griechen erobert wurde. Taygete gebar von Zeus Lakedämon, der ſich mit Sparte, Tochter des Eurotas, welcher keinen männlichen Erben hatte, verheirathete, deſſen Beſitzungen erhielt, und Land und Einwohner nach ſich, die neugebaute Reſidenzſtadt aber nach ſeiner Frau benannte [13]. Er wurde Stammfürſt einer großen und mächtigen Nachkommenſchaft, bis auf Helena, welche von dem erbenloſen Tyndareus an Menelaos einen Pelopiden vergeben, die Eiferſucht der dardaniſchen Seitenlinie reizte, und weil der Beſitz dieſer reichen Frau auch den Beſitz ihres Landes bedingte, von Paris geraubt und eben deswegen auch von den Pelopiden durch einen zehnjährigen Krieg zurück geholt wurde. Halkyone ward durch Poſeidon Mutter des Yrieus und Hyperenor und einer Tochter Äthuſa. Hyperenor iſt verſchollen. Ein Nachkomme Arethuſa's, Pömander, ſoll Tanagra in Böozien erbauet haben [14]. Yrieus bauete in Böozien die Stadt Hyria [15] und war eben ſo ſehr durch ſeine Schatzkammer [16], als durch ſeine Söhne Nykteus und Lykos und durch die zwei Enkel des Nykteus: Amphion und Zethos, welche alle vier die Regentſchaft in Theben erhielten [17] und ſeinen dritten Sohn Orion, der ebenfalls in Böozien angeſehen war und in das Geſtirn gleichen Namens verſetzt wurde, berühmt. Zwei andere Söhne der Halkyone ſollen Hyperetos und Anthas geweſen ſeyn und die Städte Hyperea und Anthea angelegt haben, die von dem Pelopiden Pittheus ſpäterhin in eine Stadt zuſammengezogen und ſeinem Bruder zu Ehren Trözen genannt wurde [18]. Aber derſelbe Anthas ſoll auch in der böoziſchen Stadt Anthedon geherrſcht haben [19]. Wenigſtens wurden die Nachkommen der Halkyone in Böozien ganz beſonders mächtig und berühmt. Keläno gebar von Poſeidon den Lykos, welcher von ſeinem Vater in die Inſeln der Seligen, d. i. nach den benachbarten Inſeln Kleinaſiens [20], verſetzt wurde [21]. Auch Eurypylos ſoll [22] ihr Sohn ſeyn und ſchon zur Zeit der Argonauten in Libyen, in der Gegend, wo ſpäter Kyrene erbaut wurde, angeſiedelt geweſen ſeyn. Sterope wurde von Ares geliebt und gebar Önomaos [23]. Nach Andern (aber unwahrſcheinlicher) heirathete ſie Önomaos [24]. Dieſer König in der Landſchaft Piſäa in Elis [25], war durch ſchnelle Pferde- und Wagenrennen berühmt. Merope heirathete Siſyphos, welcher die Stadt Ephyre erweiterte, Korinth nannte, und die iſthmiſchen Spiele eingeführt haben ſoll. Sie gebar von ihm Glaukos, Ornytion, Therſander, Halmos. Glaukos, der Vater Bellerophons, der in Aſien König der Lykier wurde, wohnte in Potniä in Böozien und war, wie ſein Sohn, durch ſein Pferdehalten berühmt. Ornytions Sohn, Phokos, legte Tithorea in Phokis an und ward ſo mächtig, daß nach ihm Phokis benannt wurde [26]. Ornytions zweiter Sohn, Thoas, pflanzte die Dynaſtie in Korinth fort bis zum Einfall der Dorer [27].

Die Atlantiden wurden demnach die Stammmütter der ältern berühmteſten und mächtigſten Familien im Peloponnes, in Böozien, Phokis, auf den Inſeln und in Kleinaſien, ſelbſt, wie es ſcheint, durch Eurypylos in Afrika, und ihre Nachkommen zeichneten ſich durch Unternehmungsgeiſt, Klugheit und Betriebſamkeit und allerhand Künſte und Erfindungen aus. Atlas muß daher als ein Stammfürſt in Arkadien für einen wirklichen Alt-Griechen gelten [28], welcher ſich aber weniger durch ſeine politiſche Macht, als durch ſeine Klugheit und Wiſſenſchaft auszeichnete. Zu ſeiner Zeit regirten, wie ſich aus der Geſchichte ſeiner Töchter ergibt, Eurotas in Lakonien, Polykaon in Meſſenien, Triopas in Argos, Endymion in Elis, und man mag ihn daher zwiſchen 1500 u. 1400 v. Chr. ſetzen. — Er wird für Arkadien, wol nicht mit Unrecht, betrachtet als der älteſte Lehrer und Verbreiter der Aſtronomie. Folgende Nachrichten finden ſich hierüber bei den Alten. Er beobachtete genauer den Kreislauf der Geſtirne, führte zuerſt die Vorſtellung von der Kugelform des Weltgebäudes ein, und verfertigte zuerſt eine ſinnliche Abbildung der Himmelskugel [29]. Seine Erfindung der Himmelskugel ward in der Sprache des Alterthums ausgedrückt: Atlas trage auf ſeinen Schultern das Weltall. Er ſoll auch das Jahr in beſtimmte Zeiten getheilt, die Kentniß der Natur, beſonders die Kentniß der See erweitert, und ſie ſeinen Enkeln, Merkurius und Herkules, mitgetheilt haben [30]. Virgil macht ihn überhaupt zu einem Lehrer der Vorzeit.

Bei Homer [31] iſt Atlas ein Kenner des ganzen Meeres und hält die hohen Säulen, welche Erde und Himmel ſcheiden. Er heißt auf Verderben-ſinnend (ὀλοόφρων), weil er aus dem Geſchlechte des Japetos und alſo titaniſchen Urſprungs iſt. Seine Nachkommenſchaft iſt bereits in die Geſtirne verſetzt [32]. Daß vielleicht ſchon in der Zeit Homers, wenigſtens ſpäterhin gewiß, jenes Gebirg, welches von Marokko nach Ägypten zu ſich erſtreckt, von den Griechen [33] Atlas genannt (denn bei Nichtgriechen in Afrika hieß es Dyris [34]), und die Perſon Atlas mit allen ſeinen Töchtern an denſelben geknüpft wurde [35], iſt außer Zweifel. Ich habe [36] zu erweiſen geſucht, daß die Verlegung derſelben Geſchichten in ein anderes Land durch frühe Auswanderungen erfolgt ſey. Perſeus unternahm ſchon einen Kriegszug gegen die Gorgonen [37], Menelaos war in Afrika, und Herodot nennt die Maxyes, nach ihrer eigenen Ausſage, Nachkommen der Trojaner, ſetzt ſüdlich von Lybien überhaupt Phö-

13) *Paus.* 3, 1. 14) *Paus.* 9, 20. 15) *Eustath.* Il. 2, 496. 16) *Paus.* 9, 37. 17) *Paus.* 9, 5. 18) *Pausan.* 2, 3. 19) *Paus.* 9, 22. 20) *Diod.* 5, 72. *Mel.* 2, 7, 30. 21) *Apollodor.* l. c. 22) *Apollon.* Sch. 4, 1561. 23) *Hellanic.* in Sch. Il. 18. v. 486. *Eratosth.* 32. 24) *Munker* ad Hygin. Fab. 84—159. 25) *Paus.* 5, 1. *Diod.* 4, 75.

26) *Paus.* 10, 1. 27) *Paus.* 2, 1. 28) *Serv.* Aen. 1, 745. 29) *Diod.* 3, 59. cum not. *Wessel.* *Plin.* 2, 6. 30) *Serv.* Aen. 1, 745. 31) Odyss. 1, 54. 32) Il. 18. 486 33) *Diodor.* 3, 52. 34) *Strab.* 17. p. 825. 35) Ib. 3, 59. 36) Grundriß der Alterthumswiſſenſchaft. Halle 1815. 37) *Diod.* 3, 51.

niker und Griechen als eingewanderte Völker, und findet überdem daſelbſt ſo viele griechiſche, beſonders gottesdienſtliche, Gebräuche und Vorſtellungen, daß er ſogar von ihnen die in Griechenland üblichen ableitet [38]).

Platon, angeblich den Nachrichten, welche Solon von ägyptiſchen Prieſtern erfahren hatte, folgend, redet von einem viel ältern Atlas, welcher weder in Griechenland, noch Afrika, ſondern auf einer Inſel lebte, welche im atlantiſchen Ocean gelegen, größer, als Aſien und Lybien zuſammen genommen war, und Atlantis hieß. Neptun erhielt dieſe Inſel zu ſeinem Eigenthum, und zeugte mit Klito, der Tochter des Euenor und der Leukippe, welche dort aus der Erde gewachſen waren, fünf Paar Söhne: 1) Atlas und Gadiros, *Γάδειρος* (griechiſch Eumelos), 2) Amphēres und Eudämon, 3) Mnēſeus und Autochthōn, 4) Elaſippos und Mēſtor, 5) Azaēs und Diaprēpēs Nachdem er die Inſel zehnfach getheilt hatte, gab er jedem Sohn einen Theil. Dem älteſten, Atlas, wies er die Mitte der Inſel und überhaupt den größten und ſchönſten Theil an, und machte ihn zum König über das Ganze. Gadiros erhielt die Endſpitzen der Inſel, welche nach den Säulen des Herkules und nach Gades zu lagen; die übrigen Brüder andere Theile. Ihre Nachkommen blühten hier viele Menſchenalter und breiteten ihre Herrſchaft noch auf andere Inſeln, und ſogar bis nach Hetrurien und Ägypten aus. Als ſie auch nach Griechenland vordringen wollten, wurden ſie durch die Athenäer und ihre Bundesgenoſſen heldenmüthig zurückgedrängt. Dieſes Reich des Atlas war ein Ideal weiſer, guter Verfaſſung, geſegnet durch Überfluß an Menſchen und mannigfaltigen Thieren, an Reichthum und Herrlichkeit, ſtark durch Heere und Flotten, ausgezeichnet durch vollendete Wiſſenſchaften, Künſte und Meiſterwerke, kurz, ein Reich, in welchem die Einwohner unter der Herrſchaft der Nachkommen des Atlas das behaglichſte, beneidenswertheſte Leben führten, bis ſie in Sittenloſigkeit und Laſter ausſchweiften. Da vernichteten Erdbeben und Überſchwemmungen in einem Tage und einer Nacht die Inſel Atlantis, und an ihre Stelle trat ein dicker Brei, welcher die Schiffahrt in dieſes Meer fernerhin unmöglich machte. Zu gleicher Zeit wurden auch in Griechenland die Bevölkerung, die blühenden und fruchtbaren Decken der Berge und alle Cultur, Denkmäler und Herrlichkeiten verſchlungen. Dies ſoll 10,000 Jahr vor Solon geſchehen ſeyn [39]). Dieſe Sage iſt dem übrigen griechiſchen Alterthume ganz fremd, und keine Familie Griechenlands knüpft an dieſen Atlas ihre Abſtammung. Vgl. übrigens Rudbeck. (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

Atlas (in verſchiedener Bedeutung). Von der Vorſtellung, welche man ſich vom Atlas als Perſon in aſtronomiſcher und geographiſcher Beziehung machte, rührt es her, daß man eine Samlung von Himmels-, Land- und Seekarten einen Atlas nennt: eine Benennung, welche Gerhard Mercator im 16. Jahrh. zuerſt als Bezeichnung eines geographiſchen Syſtemes aufbrachte, bis man ſie endlich auch auf Cabinets- und Statsatlanten übertrug, und eben ſo eine Samlung von Karten, worauf man nur Meilenzeiger findet, oder Abbildungen von Schiffen und Flaggen, von allerlei Feſtungsbauen und Gegenſtänden, die zur Artillerie, Mechanik u. dergl. gehören, einen curieuſen oder Natur- und Kunſtatlas genannt hat. Von eben jener Vorſtellung ſchreibt ſich die Sage von der Verwandlung des ungaſtlichen Atlas in einen Berg her, welche Ovid gegen das Ende des vierten Buches ſeiner Metamorphoſen beſingt. Man hat dieſem nicht nur die Homeriſche Kalypſo und die Heſiodiſchen Hesperiden unter dem Namen der Atlantiden, ſondern auch die Plejaden und Hyaden des Himmels zu Töchtern gegeben. Auch hat man von einem Volke der Atlanten allerlei Fabeln geſchmiedet, welche man leicht als Ausgeburten müßiger oder einbildungsreicher Köpfe erkennt, und hier keine weitere Auseinanderſetzung verdienen. Die Griechen ſtellten ſich unter dem Atlas mehr einen rieſenmäßigen Himmelsträger vor, wovon noch eine Art Laſtträger in der Baukunſt, welche ſtatt der Säulen gewiſſe Geſimſe tragen, Atlanten genannt werden. Man pflegt dergleichen Atlanten auf die Frontons der Obſervatorien und andere Akademiegebäude zu ſetzen, und ihnen Weltkugeln aus durchbrochenem Meſſingbleche, um den Thierkreis darauf vorzuſtellen, auf die Schultern zu geben. Da eine allzugroße Weltkugel dem Winde zu viel Fläche darbietet, eine allzukleine Weltkugel aber das Verhältniß zum rieſengeſtaltigen Atlas ſtört; ſo werden die Atlanten gewöhnlich nach dem Verhältniſſe des Gebäudes von 6 — 10 Fuß Höhe gemacht, und zum Durchmeſſer der Sphäre die Höhe des Atlas bis unter die Arme genommen. Bekannt iſt die Sage, daß einſt Herkules, als er die goldenen Äpfel der Hesperiden holte, dem Atlas auf eine Weile ſeine Bürde abnahm; dennoch iſt es ein falſcher Ausdruck, die Atlanten der Baukunſt, ſobald ſie die menſchliche Größe überſteigen, Herkules zu nennen. Mit mehr Rechte haben die Naturforſcher die größten Phalänen oder Nachtfalter, auch wol mehre Tagfalter, Atlanten genannt, während der größte Käfer, der ſonſt auch Atlaskäfer genannt ward, den Namen des Herkuleskäfers erhalten hat. Von ganz anderer Art iſt der Name der Atlasmücke, Tipula sericea, deren rauher Leib ſich wie Sammet anfühlt. Denn dieſe trägt ihren Namen von dem urſprünglich glatten und ſehr glänzenden Seidenzeuge, deſſen Benennung man von Pannus attalicus ableitet, die aber auch, wie das Zeug ſelbſt, morgenländiſchen Urſprunges ſeyn kann, weil jenes Zeug auch in der perſiſchen Sprache Atlas heißt, welches in der Mehrzahl nur Atlaſſe, aber nicht Atlanten genannt werden darf, wie das erſte oder letzte Halswirbelbein, welches ſeinen Namen Atlas daher hat, weil es das mit ſeinen zwei Höhlen auf ihm liegende Haupt gleichſam trägt. Vom Atlaszeuge haben auch das

38) Siehe *Herodot.* 4, 174, 180, 189, 190. 191 et 196.

39) S. *Plato* Critias, ganz, wo aber das Ende des Romans verloren gegangen iſt, und Timaeus p. 289 ed. Bip.; vgl. *Bailly* lettres sur l'orig. des sc. Lond. 1778 und deſſen lettres sur l'Atlantide de *Platon*. et sur l'anc. hist. de l'Asie. Par. et Amsterd. 1779. Noch neuerlich machte Branſon in ſeinen Unterſuchungen über St. Helena auf die Inſeln Aſcenſion u. a. als mögliche Reſte der Atlantis aufmerkſam (ſ. Misc. a. d. n. ausländ. Litr. VIII B.)

Digitized by Google

Atlasband und der Atlasboden bei den Zwillichmachern ihre Namen; davon verſchieden iſt aber wieder in Hinſicht der Herleitung, der Atlasbeerbaum oder der wilde Sperberbaum, lat. Aria, franz. Alizier oder Alisier, deſſen Benennung aus Adelsbeere, ſo wie dieſer aus Adleesbeere, verdreht iſt, wofür man auch Arberre, Arolsbeere, Arlesbeere, Areſſel- oder Eſſel-, Elſe-, Als- oder Eiſenbeere ſagt. Man hat auch Atlaskies oder Atlaserz, und gewiſſe Conchylien, die man Atlasdatteln oder Atlasrollen nennt. Von allem dieſen muß aber in beſondern Artikeln geredet werden. Vgl. Band-Leinen-, Seiden- und Wollenmanuf.; ferner Ferolia, Lunaria, Malachit, Saturnia. (*Grotefend.*)

Atlantisches Meer (atlantiſcher Ocean), entweder von dem Vorgebirge Atlas oder der fabelhaften Inſel Atlantis benannt, iſt derjenige Theil des weſtlichen oder amerikaniſchen Oceans, der ſich zwiſchen Europa und Afrika in Oſten und America in Weſten erſtreckt, und im Norden und Süden das Eismeer zur Gränze hat. Theile dieſes Meeres, das im Norden das Nordmeer heißt, ſind im Oſten: die Nord- und Oſtſee, der britiſche Kanal, der St. Georg-Kanal, das biscayiſche Meer, das mittelländiſche Meer mit deſſen Buſen, dem ſchwarzen, ägäiſchen, ioniſchen, adriatiſchen Meere u. a. und der Meerbuſen von Guinea; im Weſten dagegen: das eskimoiſche Meer und die Baffins- und Hudſonsbai, mit der Jamesbai, nebſt den übrigen Buchten an der nordamerikaniſchen Küſte, der mexikaniſche Meerbuſen, der Meerbuſen von Honduras, der Golf von Darien und das caraibiſche Meer. — So umfaßt dieſes Meer im Oſten die britiſchen, azoriſchen, canariſchen und capverdiſchen Inſeln; im Weſten die eskimoiſchen und weſtindiſchen Inſeln *). —

Von dem andern Theile des weſtlichen oder amerikaniſchen Oceans, dem äthiopiſchen Meere iſt oben bereits B. II. S. 109. die Rede geweſen; vom ganzen wird unter Meer gehandelt. (*H.*)

ATLIXCO, ein Dorf der neuſpaniſchen Intendantſchaft Puebla; berühmt in dortiger Gegend wegen ſeines herrlichen Klimas und ſeiner ſchönen Früchte. Denkwürdig iſt die dortige rieſenmäßige Cypreſſe (Cupressus disticha), deren Stamm 73 Fuß im Umfang hat. (*GutsMuths.*)

Atmat, ſ. Memel (Fluß).

Atmosphäre, ſ. Luft.

ATNAH-Indianer, ein von Mackenzie jenſeit des Felſengebirgs in Nordweſtamerika etwa zwiſchen 53 und 54° N. Br. aufgefundenes Völkchen, auch Kinn-Indianer genannt, mit eigner Sprache, von welcher gedachter Reiſender Proben mittheilt. (*GutsMuths.*)

Atoma, ſ. Astoma.

ATOME, Atomi, Elementa corporum individua, Atomes. (Vom ἀ privativum und τέμνω ſpalten, ſchneiden, trennen.) Mit dieſem Namen werden nach einer gewiſſen Theorie über das Weſen der Körper die erſten nicht weiter theilbaren, aber immer noch körperlichen Beſtandtheile der Materie bezeichnet. — Die Lehre von den Atomen als letzten ausgedehnten und beſtimmt geſtalteten, aber nicht weiter theilbaren Grundtheilchen der Körper wurde zuerſt von einigen griechiſchen Philoſophen, namentlich von Leukippos, Demokritos und Epikuros aufgeſtellt. Des letztern noch mit vielen Zuſätzen vermiſchtes Syſtem wird ausführlich von Lucretius de rerum natura vorgetragen. Seit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften wurde es in einem noch größern Umfang u. in mathematiſcher Form von Gaſſendi entwickelt. Auch der große Newton pflichtete ihm bei, und es herrſchte der Hauptſache nach in allen Lehrbüchern der Phyſik, bis Kant, gemäß den Grundſätzen ſeines philoſophiſchen Syſtems, die ſogenannte dynamiſche Theorie in die Phyſik einzuführen ſuchte [1]), welche er der atomiſtiſchen Anſicht oder der von ihm als mechaniſche bezeichneten Theorie entgegenſetzte. Seit dieſer Zeit haben auch mehrere teutſche Phyſiker die atomiſtiſche Erklärungsart aufgegeben, und ſich für die dynamiſche erklärt, die ſelbſt noch von einigen weiter ausgebildet und modificirt worden iſt. Dagegen hat in England durch Dalton die atomiſtiſche Anſicht durch ihre glückliche Anwendung auf die Erklärung der wichtigſten Geſetze der chemiſchen Verbindungen eine neue Bekräftigung erhalten, und auch die franzöſiſchen Phyſiker ſind im Allgemeinen der atomiſtiſchen Anſicht getreu geblieben, wozu die Arbeiten Haüys nicht wenig beigetragen haben, der in ſeinem wichtigen Werke über Mineralogie [2]) die mannigfaltigen Kryſtallformen der Mineralien aus beſtimmt geſtalteten Grundtheilchen, den ſogenannten integrirenden Theilchen (molecules intégrantes) abgeleitet hat. — Die Frage, ob es Atome in dem Sinne, in welchem ſie zuerſt von jenen älteſten griechiſchen Philoſophen in die Naturwiſſenſchaft eingeführet und von ihren Nachfolgern angenommen wurden, gebe, iſt durch die unmittelbare Erfahrung nicht zu entſcheiden, die noch nie bis zu den letzten Elementartheilen der Körper gelangt iſt, und der Streit darüber gehört mehr in das Gebiet der Philoſophie. Doch hat auch die Phyſik als ſolche, wenn ſie nach dem Range einer Philoſophie der Natur ſtrebt, zu welchem ſie allerdings jeder wiſſenſchaftliche Forſcher zu erheben bemüht ſeyn muß, Kunde davon zu nehmen, und was die unmittelbare Beobachtung nicht darbieten kann, durch folgerechte Schlüſſe zu ergänzen.

Die Behauptung, daß es Atome gebe, oder daß die letzten Grundtheilchen der Materie ſelbſt nicht mehr theilbar ſeyen, wenn ſie gleich noch Ausdehnung und beſtimmte Figur haben, ſtützt ſich darauf, daß von dem Begriffe der Materie die Merkmale der Ausdehnung und Begränzung unzertrennlich ſeyen, und daß, wenn man die Materie ins Unendliche theilbar annehmen wollte, man zu bloßen Punkten als Elementen der Körper gelangen würde, welches widerſprechend ſey. Die entgegengeſetzte oder dynamiſche Anſicht behauptet dagegen,

*) ſ. Otto's Verſ. einer phyſ. Erdbeſchr. 1. Th. Hydrographie S. 616 ff.

1) Metaphyſiſche Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft von J. Kant 2. Aufl. Riga 1787. 8. 2) Traité de Minéralogie, 4 Tomes. Paris 1801. 8.

Digitized by Google

daß für die Welt im Raume und in der Zeit die *Stetigkeit* als Eigenthum der *reinen* Anſchauung ihr volles Recht behaupte, und daß wir aus dem erſten Princip aller mathematiſchen Geſetze, der Naturnothwendigkeit, jede Größe und ſomit jede materielle Erſcheinung ihren Geſetzen und alſo der Theilbarkeit ins Unendliche unterwerfen müſſen, womit die Behauptung der Gränze jeder weitern Theilung, wie ſie in den Atomen geſetzt ſey, im Widerſpruche ſtehe. Indem aber eben damit die dynamiſche Theorie eine unendliche Menge von Theilen in jedem Körper annimmt, ſcheint ſie in einen doppelten Widerſpruch zu gerathen, daß ſie nämlich eine endliche Größe als eine Menge unendlich vieler Theile betrachtet, und daß ſie ein Etwas aufſtellt, das wir uns als ein Reales vorſtellen, obgleich wir das wahrhaft für ſich beſtehende Reale — die letzten Theilchen — nie erreichen, vielmehr an der ihnen zufälligen nichtigen Form der Aggregate kleben bleiben. Dieſer doppelte Widerſpruch beruht auf der mit Unrecht in das Endliche hineingeſchobenen Unendlichkeit, welcher metaphyſiſche Begriff auf dem Gebiete der Erfahrungs-Wiſſenſchaften gar keine Anwendung zuläßt, und durch die Erfahrung überall nicht gegeben iſt, indem derſelbe ſeiner eigentlichen Bedeutung nach dasjenige bezeichnet, was gar nicht durch Theile beſtimmt werden kann, was gar keiner Größenbeſtimmung unterliegt, auf welches keine Raumvorſtellung, überhaupt kein endliches Maß anwendbar iſt. Jede endliche Größe, jeder Körper iſt alſo nur als eine Menge von Theilen, deren *unbeſtimmbar* viele ſeyn mögen, weil man ihre Sonderung nicht bis ans Ende geführt hat, aber nicht unendlich vielen, zu betrachten.

So weit wir die Erſcheinungen in der Natur bis jetzt verfolgt haben, und nach den Wirkungen die Kräfte, deren Gepräge ſie an ſich tragen, zu beſtimmen vermögen, werden wir zu der Anſicht geleitet, daß die letzten Elemente der Körper in dieſen ihren Kräften die Charaktere an ſich tragen, die weſentlich in dem Begriffe der Atome liegen. Die körperliche Thätigkeit, wir mögen ſie in ihre Uranfänge verfolgen ſo weit wir können, iſt überall dem *Geſetze der Figur* unterworfen. Keine Anziehung auch der kleinſten vorſtellbaren Theilchen, wenn ſie ſich in den Phänomenen der Cohäſion, Adhäſion und chemiſchen Anziehung offenbart, exiſtirt, die nicht nach beſtimmten Richtungen geſchähe, die nicht ihre Axen hätte. Bis zu den kleinſten Theilchen der feinſten Materie, des *Lichtes*, hat die neuere Phyſik dieſes Geſetz der Anziehungsaxen und alſo das Geſetz der beſtimmten Geſtalt der Grundtheilchen zu verfolgen gewußt [3]). Aller Anfangspunkt der Conſtruction der Erſcheinungen, d. h. ihrer mathematiſch genauen Beſtimmung und Begränzung im Raume und in der Zeit, iſt demnach, wenn von der Wirkung der Materie in ihren kleinſten Theilchen die Rede iſt, das Atom, d. h. ein Grundtheilchen von beſtimmter Figur und Größe, das durch die in der Natur liegenden Kräfte ſich nicht weiter theilbar beweiſt. Auf dieſe Anſicht führen beſonders auch die neuern Entdeckungen in der Chemie über die unveränderlichen Mengenverhältniſſe, in welchen ſich die verſchiedenen Materien im chemiſchen Proceſſe mit einander verbinden. Aus dieſen Entdeckungen geht nämlich das allgemeine Geſetz hervor, daß, wenn man die kleinſte Menge, in welcher ſich ein Körper a mit irgend einem andern Körper b zu einem neuen gleichartigen Ganzen verbindet, als Einheit zum Grunde legt, die größeren Mengen Vielfache dieſer Einheit nach ganzen Zahlen ſind. Dieſes allgemeine Geſetz deutet unmittelbar darauf hin, daß auch die wirkſamſten chemiſchen Kräfte, durch welche in der Auflöſung nach der Anſicht der dynamiſchen Theorie wirklich eine Theilung der Materie ins Unendliche zu Stande gebracht ſeyn ſoll, in der Zertrennung eine Gränze finden, indem nicht anderthalb Atome ſich mit einem andern Körper verbinden können, ſondern einer nur entweder mit einem, oder zwei, oder drei u. ſ. w. (Vielfache der Einheit nach einer ganzen Zahl), was alſo eben den Beweis liefert, daß es nicht weiter trennbare Theilchen, Atome, gebe. Daß übrigens in der nähern Beſtimmung der Figur, Größe und ſonſtigen Beſchaffenheit dieſer Grundtheilchen ein weites Feld zu Hypotheſen eröffnet ſey, leuchtet von ſelbſt ein, da die Beobachtung dieſe Grundtheilchen ſelbſt unmittelbar nicht erreicht, und auf unſerm jetzigen Standpunkte wol ſchwerlich je erreichen wird. Doch beſitzt man an den *zuſammengeſetzten Erſcheinungen*, welche das Gepräge der Geſtalt und ſonſtigen Beſchaffenheit der Grundtheilchen an ſich tragen müſſen, einigermaßen einen Probirſtein zur Prüfung ſolcher Hypotheſen. In den ältern Zeiten, wo es an eigentlicher Experimentaluntersuchung fehlte, wurden dergleichen Erklärungen der Erſcheinungen aus der Figur der kleinſten Theilchen ganz willkürlich erſonnen, und Wirkungen damit in Beziehung gebracht, die mit der Figur als ſolcher auf keine Weiſe in irgend einer Beziehung ſtehen. So ließ man z. B. den bittern Geſchmack des Wermuths von ſeinen *zackigen* Theilen, den ſüßen Geſchmack des Honigs von ſeinen *kleinen runden* Theilen abhängen [4]). Solche Erklärungen finden ſich häufig ſelbſt noch in Werken, die im Anfange des 18. Jahrh. erſchienen. In neuern Zeiten haben die ſo tief eingedrungenen chemiſchen Unterſuchungen, ſo wie die genauern Beſtimmungen der Structur der Körper zu neuen Speculationen über die Geſtalt und das ſonſtige Weſen der Atome geführt. So hat beſonders Dalton [5]) die relative Größe der Grundtheilchen, die Art ihrer Anordnung, wenn zwei oder mehre zu einem ſogenannten zuſammengeſetzten Atom mit einander vereinigt ſind, die Art, wie ſie mit Wärmeatmoſphären umhüllt ſind u. ſ. w. zu beſtimmen, und durch bildliche Darſtellung zu erläutern geſucht. Doch bemerkt er in der wiſſenſchaftlichen Erörterung, zu welcher ſeine atomiſtiſche Anſicht zwiſchen ihm und Berzelius geführt [6]), daß er nicht entſcheiden wolle, ob die Atome der verſchiedenen Stoffe verſchieden *groß* oder verſchieden *dicht* ſeyen. Eines von beiden müſſe ſeyn, um ihre verſchiedenen Gewichte zu begrei-

3) ſ. Polariſirung des Lichts.

4) *Lucret.* 2. 398. 5) Neues Syſtem des chemiſchen Theils der Naturwiſſenſchaft aus dem Engl. überſetzt von *Fr. Wolf.* 2 Bde. Berl. 1813. 6) *Schweigger's* Journal der Chemie und Phyſik. XIV. 462.

Digitized by Google

ſen. Dieſes verſchiedene Gewicht der Atome iſt in neuern Zeiten für die Chemie ein Grunddatum geworden, nach welchem alle quantitativen Beſtimmungen der zuſammengeſetzten Körper gleichſam in algebraiſchen Formeln dargeſtellt werden. Dieſe Gewichte der Atome der elementariſchen Körper werden durch verſchiedene Zahlen ausgedrückt, je nachdem man das Gewicht der Atome dieſes oder jenes Grundſtoffes als Einheit oder gemeinſchaftliches Maß zum Grunde legt. Die meiſten Chemiker haben zu dieſem Behuf den Sauerſtoff zur Einheit gewählt — einige, wie namentlich Dalton, den Waſſerſtoff. Dadurch hat die Chemie mehr und mehr das Anſehen einer mathematiſchen Wiſſenſchaft gewonnen, und an die Stelle der Grundſtoffe ſind ihre Werthe in Zahlen getreten, mit denen man wie ein bloßer Rechner operirt. Doch gelten alle dieſe Zahlenbeſtimmungen auch unabhängig von der atomiſtiſchen Anſicht, indem dadurch nur zunächſt die unwandelbaren Verhältniſſe der Gewichte, nach welchen die verſchiedenen Materien im chemiſchen Proceſſe ſich mit einander verbinden, und in welchen ſie ſich alſo einander wechſelſeitig vertreten (daher die Zahlen für die chemiſchen Äquivalente) ausgedrückt werden.

Wenn für die Chemie die Atome durch gewiſſe beſtimmte Gewichte ausgedrückt und dargeſtellt werden, ſo geſtalten ſie ſich dem Kryſtallographen noch genauer, indem Hauy alle Atome, aus welchen die mannigfaltigen, in ihrer Geſtalt noch ſo vielfach von einander abweichenden Körper zuſammengeſetzt ſind, auf drei Grundgeſtalten zurückgeführt hat, nämlich auf das Tetraëder, als den einfachſten von ebenen Flächen begränzten Körper überhaupt, — das dreiſeitige oder das einfache Prisma — endlich das Parallelepipedon als den einfachſten unter allen regulären Körpern, die mit unter ſich parallelen Flächen begränzt ſind 7). Man hat die Erklärung der Naturerſcheinungen durch Annahme von Atomen auch wol die mechaniſche Naturerklärung im Gegenſatze der dynamiſchen genannt, weil nämlich dieſe Erklärungsart alle ſpecifiſche Verſchiedenheit aus Materien als Maſchinen d. h. bloßen Werkzeugen äußerer bewegenden Kräfte erkläre, da hingegen die dynamiſche aus den Materien urſprünglich eigenen bewegenden Kräften, der Anziehung und Zurückſtoßung, die ſpecifiſche Verſchiedenheit der Materie ableite, und hat das Weſentliche der Atomiſtik noch genauer in die Vorausſetzung der abſoluten Undurchdringlichkeit der primitiven Materie, die abſolute Gleichartigkeit dieſes Stoffs, und den allein übrig gelaſſenen Unterſchied in der Geſtalt, die abſolute Unüberwindlichkeit des Zuſammenhangs der Materie in dieſen Grundkörperchen oder die abſolute Härte, endlich in die Trägheit oder den Mangel eigener Kräfte geſetzt. Aber nichts hindert auch, bei Vorausſetzung von Atomen, denſelben urſprüngliche bewegende Kräfte zuzuſchreiben und ſie in ihnen anzuerkennen, ſo weit die Erfahrung uns darüber belehrt, die uns allerdings auf gewiſſe urſprüngliche anziehende und zurückſtoßende Kräfte der kleinſten Theilchen leitet, aus denen allein die Erſcheinungen der Cohäſion, der chemiſchen Verwandtſchaft, des Lichts, der Wärme und der Anziehungs- und Zurückſtoßungserſcheinungen des Magnetismus und der Electricität begreiflich ſind. (*C. H. Pfaff.*)

7) Traité de Minéralogie, Tome I. II. 1801.

Atonie, ſ. Irritabilität.

Atopa, ſ. Dascillus.

Atossa, ſ. Bellochos u. Smerdis.

ATOUGUIA, zuweilen mit dem Zuſatz da Balea, Flecken im portugieſiſchen Eſtremadura, in der Correiçao de Alcobaça, auf einer Höhe, ehemals dicht am Meer, jetzt etwas landeinwärts, beim Anfang der Halbinſel von Peniche, mit dem Titel einer Grafſchaft, 111 H., 1300 Einw., einem alten Kaſtell und Fort. (*Stein.*)

ATOUNI, eine große Horde Araber, welche die Landenge von Sues beſitzt, und ſich von da zwiſchen dem arabiſchen Meerbuſen und den Bergen, welche die Gränze des öſtlichen Theils von dem Thale Ägyptens ausmachen, aufwärts zieht. Sie reichen bis nach Coſſeir. Zu ihr gehören auch die Howadat Araber. Die Atouni und die Noile in der Barbarei gehören, wie Bruce berichtet, zuſammen. Volney's Haouatat Araber ſind wol dieſelben. (*Hartmann.*)

Atractocera, ſ. Simulium.

ATRACTASOMEN. So benennt Dumeril die Familie der Fiſche welche der Linnéiſchen Ordnung Thoracici angehören und dabei einen ſpindelförmigen Bau haben. Die Linnéiſchen Gattungen Scomber und Gasterosteus werden darunter verſtanden und nach Lacepédiſcher Weiſe in 15 Gattungen zerfällt, welche unter Scomber abgehandelt werden ſollen. (*Lichtenstein.*)

ATRACTYLIS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der compositae, und deren Abtheilung, den Centaureen, die zur erſten Ordnung der neunzehnten Linné'ſchen Claſſe gehört. Char. Doppelter Kelch, der innere geſchuppt, der äußere dornig. Fruchtboden mit Spreublättern beſetzt, die Samenkrone gefiedert. 1) Atr. *humilis*, mit glattem Stamm und Blättern (*Cav.* ic. 1. t. 54.) In Spanien. 2) Atr. *flava*, mit filzigem Stamm und Blättern. (*Desfont.* fl. atl. 2. t. 254.). Im nördlichen Afrika. (*Sprengel.*)

ATRAGENE, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ranunculeen und der dreizehnten Linné'ſchen Claſſe. Mit Clematis ſehr nahe verwandt, unterſcheidet ſie ſich durch gefärbten Kelch, viele ſchmale Corollen-Blättchen. Übrigens ſind die Samen-Karyopſen mit behaarten Grannen oder Schwänzen verſehn. Die einzige europäiſche Art iſt: Atr. *alpina*, mit kletterndem Stamm und zweimal gedritten, geſägten, zugeſpitzten Blättern. (Schk. T. 150). Auf ſüdlichen Alpen. (*Sprengel.*)

Atrament-Stein, ſ. Vitriol.

Atramitae, ſ. Hadramaut.

ATRAPHAXIS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Polygoneen und der ſechſten Linné'ſchen Claſſe. Char. Zweiblättriger Kelch und zweiblättrige Corolle, die ſtehen bleiben und den zuſammengedrückten Samen umgeben. Sechs Staubfäden und zwei Piſtillen. Der Embryo liegt an der Seite mit

Digitized by Google

entwickelten Kotyledonen. Zwei Arten ſind bekannt: 1) Atr. *spinosa*, mit dornigen Äſten. (*Herit.* stirp. 4. t. 14). Im Morgenland. 2) Atr. *undulata*, ohne dornige Äſte mit wellenförmig gebogenen Blättern. (*Dill.* elth. t. 32. f. 36). Am Kap. (*Sprengel.*)

Atrato, ſ. Darien.

ATREBATII, auch Atrebates. Ein altes, aus Belgien nach Britannien übergegangenes Volk. In Belgien wohnte es ſüdlich an den Morinern und hatte zu einer ſeiner Städte Origiacum, nur von Ptolem. (II, c. 9.) genannt, die in der Nähe des heutigen Tournay gelegen haben mag. In Britannien ſoll, ebenfalls nach Ptolem., deſſen Hauptſtadt Calcua, auch Calleva und Callena genannt, geweſen ſeyn; dem gemäß die britanniſchen Atrebatier die Gegend zwiſchen Windſor und Oxford, um Wallingford herum, eingenommen haben müßten [*]). Die Hauptſtadt dieſes Volks in Belgien hieß Atrebatä, und ſoll das heutige Artois ſeyn. (*Sickler.*)

Atreiden, Atriden, Atreus, Enkel und adoptirte Söhne, ſ. Atreus, Agamemnon u. Menelaos.

Atresia, Atreta, ſ. Geschlechtstheile, weibliche.

ATREUS, (*Ατρευς*), der Sohn des Pelops und der Hippodameia, Bruder des Thyeſtes, Vater des Pleiſthenes [1]). Seine erſte Gemahlin, und Mutter des Pleiſthenes, war [2]) Kleola, des Dyas Tochter. Da er aber nach ſeines Sohnes Pleiſthenes Tode deſſen Gemahlin Airope heirathete, und deſſen Kinder adoptirte (vergl. Agamemnon); ſo entſteht Verwirrung bei den Mythographen, und ſie machen die Airope zu deſſen einziger Gemahlin, Agamemnon, Menelaos und Anaxibia zu deſſen Kindern, und den Pleiſthenes zu deren Bruder. Bei den vielen Lücken in der Geſchichte der Pelopiden war ſolche Verwechſelung unvermeidlich, und wurde durch die willkürliche Bearbeitung dieſer Mythen von den Tragikern noch vermehrt. In ſeiner Jugend räumte er, den tragiſchen Mythen zufolge, welche Hygin vor ſich gehabt zu haben ſcheint, mit ſeinem Bruder Thyeſthes, auf Anſtiften der Hippodameia, den ſchönen Baſtard ſeines Vaters von der Axioche [3]), Chryſippos, aus dem Wege [4]). Die Brüder mußten flüchtig werden, und kamen zu ihrem Schwager Sthenelos, dem ſie, wie es ſcheint, den Amphitryon vertreiben halfen, und der ihnen, als er ſich im Beſitz von Mykenai und Tiryntb ſah, Midea einräumte [5]). Hier ſoll er dann des Euryſtheus, Sthenelos Sohnes und Nachfolgers Tochter, Airope, geheirathet haben, und, als dieſer gegen die Athenaier und Herakleiden mit allen ſeinen Söhnen gefallen war, weil er das Volk zu gewinnen gewußt, ihm in deſſen Reiche gefolgt ſeyn [6]). Thyeſthes aber verführte ſeine Gemahlin zur Untreue, und dieſer vertrieb ihn. Thyeſtes ſchickte aus Rache den Pleiſthenes, den er als ſeinen Sohn erzogen hatte, ab, den Atreus zu tödten, aber dieſer kam ihm zuvor und tödtete ſo ſeinen eignen Sohn [7]). Nach dem gewöhnlichen, von den Tragikern angenommenen Mythus [8]) ſchlachtete Atreus aus Rache ſeines Bruders Thyeſthes Söhne, Tantalos und Pleiſthenes, ſetzte ſie dem Vater als Speiſe vor, und gab ihm ihr Blut zu trinken. Die Sonne entſetzte ſich vor der Unthat, und lenkte ihren Wagen zurück. Thyeſthes, als er den Gräuel erkannte, floh zu dem König Thesprotos in Epeiros. Atreus Land aber ward mit Dürre und Hungersnoth heimgeſucht, und das Orakel erklärte: ſie werde nicht enden, bis er den Bruder zurückgeholt. Atreus reiſte zum Thesprotos, und fand hier die ſchöne Pelopia, ſeines Bruders Tochter, die er heirathete, ſie für des Thesprotos Tochter haltend. Dieſe war kurz vorher von einem ihr Unbekannten, ihrem eignen Vater, gewaltſam geſchwängert, dem ſie, um ihn einſt wieder zu erkennen, ein Schwert entriſſen hatte, und ließ den Sohn, den ſie von ihm gebar, ausſetzen. Atreus aber ließ das Kind zurückholen, und erzog es in ſeinem Hauſe unter dem Namen Aigiſthos. Dieſer ſollte, als Thyeſthes von Agamemnon und Menelaos endlich zurückgeholt war, auf Atreus Befehl den Thyeſthes tödten. Dieſer erkannte, als jener das Schwert gegen ihn zuckte, ſeinen Sohn in ihm, und ſeine Blutſchande, erzählte dem Aigiſthos des Atreus Verbrechen und beſchwor ihn, Rache an dem Übelthäter zu nehmen. Pelopia erſtach ſich, als ſie ihre Blutſchande hörte. Dies mit dem Blute der Mutter gefärbte Schwert brachte Aigiſthos dem Atreus, und beredete ihn, Thyeſthes ſey getödtet, ſtieß es ihm aber bald nachher bei einem Opfer in den Leib (vgl. Aigisthos und Agamemnon). Mehr und anders würden wir dieſe Geſchichte kennen, wären des Euripides und Sophokles Atreus nicht verloren [9]). Nach Tzetzes (Chil. XVIII.) entſtand die Feindſchaft zwiſchen Atreus und Thyeſthes, weil Letzter dem Erſten mit Hilfe der Airope einen goldwolligen Widder entführt hatte. Pauſanias (II, 18) ſah auf Atreus Grab einen Widder. Dies Sinnbild eines ſtreitbaren Mannes gab wahrſcheinlich zu dieſer Sage Anlaß. Auch ſoll Thyeſthes auf Rath eines Orakels die eigne Tochter geſchändet haben, um einen Rächer an Atreus zu erhalten (ſ. Pelopia.). (*Ricklefs.*)

ATRIA oder Hadria, 1) wahrſcheinlich eine Urſtadt unweit Padua, zwiſchen dem Padus, (Po) und dem Atheſis (Etſch) am Fluße Tartarus [*]); (vgl. Adria) 2) Atria oder Hadria im Picenum, am Fluſſe Vomanus, jetzt Atri in Abruzzo ulteriore, Biſchofsſitz mit 5500 Einw. (*Sickler.*)

Atricapilla, ſ. Muscapa atric. u. Sylvia atricapilla.

ATRICHIA. (von Θριξ Haar mit dem α priv.) Stumpfhornfliege, nennt Schrank (Fauna Boica III. 102.) die Gattung Scenopinus *Fabr.*, ſ. dieſe.

Atriden, ſ. Atreideu.

---

*) Vgl. *Jul. Caesar* de Bell. Gall. L. II. c. 4. 16. 23. L. IV, c. 35. und L. V, c. 22. *Strabo* L. IV, p. 134. *Plinius* L. IV, c. 27.

1) *Apollod.* II, 14, 6; *Eurip.* Hel. 398; *Sophocl.* Ai. 1309. *Schol.* ad *Eurip.* Or. 990; ad *Thucyd.* I, 9; *Hyg.* F. 84. 2) nach *Schol.* ad *Eurip.* Or. 5. 3) *Schol.* ad *Pind.* Ol. I, 144; ad *Eurip.* Or. 5; *Tzetz.* Chil. I. 18; *Apostol.* Cent. XVIII, 7. 4) *Hyg.* F. 85. 5) *Apollod.* II, 4, 6. 6) *Thucyd.* I, 9. 7) *Hyg.* F. 86. 8) *Hyg.* F. 88. *Paus.* II, 18. 9) *Fabricii* Bibl. Gr. II, 17, 18.

*) *Plin.* III, 16. T. *Liv.* I, 2.

Digitized by Google

ATRIPALDA, Stadt in der neapolit. Provinz Principato ulter. am Sabato, auf einem Hügel mit 4250 Einw., 1 Colleg. Kirche, 1 Pfarrk., mit Tuchmanuf., Papiermühlen, Eiſen- und Kupferhammer und einigen Märkten. (*Röder.*)

ATRIPLEX, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen, die Linné, weil die Geſchlechter oft getrennt ſind, zur 23. Claſſe zählte. Auch ſind die Zwitterblüthen von den weiblichen durch den Bau unterſchieden. Jene ſind den Blüthen von Chenopodium ähnlich: dieſe haben einen zweilappigen Kelch, welcher ſich beim Reifen des Samens verändert, oft am Rande und auf dem Rücken krautartige Stacheln bekommt. Der Same iſt linſenförmig, der peripheriſche Embryo umgibt den Eiweißkörper. Arten ſind: I. Strauchartige: 1) Atr. *Halimus*, mit glattrandigen, ablangen oder rhomboidaliſchen graulichen Blättern und glatten Früchten (*Clus.* hist. I. 53.). Am Strande des mittelländiſchen Meeres. 2) Atr. *verrucifera* MB., mit eilanzettförmigen graulichen Blättern und kugeligen warzigen Früchten. In Taurien und Kaukaſien. II. Krautartige: 3) Atr. *rosea*, mit ſparrigen Äſten, grauen dreieckigen ungleich gezähnten Blättern und vierkantigen gezähnten Früchten. (Schk. T. 350.) Auf Straßen und an Wegen. 4) Atr. *hortensis*, mit dreieckigen gezähnten oft gefärbten Blättern und eiförmigen genetzten glattrandigen Früchten. Dies iſt die gemeine Garten-Melde, die in der Tatarei wild wachſen ſoll. Indeſſen wird ſie ſchon von Theophraſt unter dem Namen *ἀνδράφαξις* erwähnt. Kitaibel hat eine Atr. *acuminata* (Plant. hungar. 2. t. 103.) bekannt gemacht, die ſich wenig von der Garten-Melde unterſcheidet. Dieſe wächſt auch in Taurien, und es könnte wol ſeyn, daß ſie von da nach Griechenland gekommen wäre. Zwar hat die Kitaibel'ſche Pflanze auf der untern Fläche der Blätter kleine Schüppchen, die die Farbe der ganzen Unterfläche graulich weiß machen. Allein, daß ſich dergleichen Überzüge durch Cultur verlieren, iſt bekannt. Atr. *nitens*, *Rebentisch.* (flor. neomarch. 4. 441.) iſt auch ſchwerlich etwas anders als dieſelbe alte Art; die Fruchtlappen ſind eiförmig und glattrandig. 5) Atr. *laciniata*, mit dreikantigen buchtigen unten ſilberfarbenen Blättern und dreinervigen in der Mitte mit kammförmigen Zähnen verſehenen Fruchtlappen. (Engl. bot. 165. Fl. Dan. 1284.) Am nördlichen Meerſtrand. 6) Atr. *hastata*, mit Delta-ſpontonförmigen tief gezähnten auf beiden Flächen gleichgefärbten Blättern, und buchtig gezähnten Fruchtlappen, deren mittler Zahn der längſte iſt. (Fl. Dan. 1286.) In Schweden und Dänemark. 7) Atr. *patula*, mit Delta-ſpontonförmigen zugeſpitzten gezähnten, mit Schuppen beſetzten Blättern, ſparrigen röthlichen Äſten, rhomboidaliſchen an der Spitze und auf dem Rücken gezähnten Fruchtlappen. (Engl. bot. 936. Schk. T. 347. Fl. Dan. 1285.) Auf Salzboden im mittlern Teutſchland: geht meiſt unter dem Namen A. *hastata*. 8) Atr. *angustifolia* Smith., mit untern ſpontonförmigen gezähnten Blättern, da hingegen die obern lanzettförmig und glattrandig ſind: die Fruchtlappen ſind lanzettförmig und glattrandig. (Engl. bot. 1774.) Dieſe Art iſt ſehr gemein an Wegen im mittlern Teutſchland, und wird von Vielen A. *hastata*, oder auch A. *patula* genannt. 9) Atr. *erecta* Huds., mit eilanzettförmigen Blättern, die untern buchtig, die Fruchtlappen ganz rauh von Zähnen. (Engl. bot. 2223.) In England gefunden, aber in neuern Zeiten nicht mehr. 10) Atr. *litoralis*, mit linienförmigen Blättern, die entweder glattrandig oder etwas gezähnt ſind, die Fruchtklappen buchtig und ganz mit Zähnen beſetzt. (Engl. bot. 708. Fl. Dan. 1287.) Am nördlichen Meerſtrand. Atr. *pedunculata* und *portulacoides* gehören zur Gattung *Diotis*. (*Sprengel.*)

Atrium, ſ. Ädes.

ATRONZÄ-MARJAM, ein Diſtrict der abyſſiniſchen Provinz Amhara, im weſtlichen Theile derſelben, mit einem Orte gleiches Namens. Bruce (Bd. 2. 160.) gedenkt einer Kirche Atronſa Mariam, welche Mahomet, König von Adel, genannt Gragne, im J. 1528 verbrannt hat. (*Hartmann.*)

ATROPA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürl. Familie der Solaneen und der fünften Linnéſchen Claſſe. Char. fünftheiliger Kelch; glockenförmige, fünftheilige Corolle; fadenförmige Staubfäden, knopfförmiges Stigma; zweifächerige Beere, an deren Scheidewand zu beiden Seiten Querfortſätze ſind, an denen die Samen hängen. Durch den letztern Umſtand wird Atr. *Mandragora* von dieſer Gattung getrennt: daher die Beere einfächerig, und die Samen ohne Ordnung in ſaftigem Brei eingebettet ſind. Bisweilen ſchlägt bei Atropa ein Fach der Beere fehl, aber der Kuchen bleibt ſtehn, und wir können die ſo gebildete Gattung Saracha *R.* und *P.* auch als eine eigene anerkennen. Die Gattungen Jaborosa *Lam.*, Ulloa *R.* und *P.*, Dartus *Lour.* und Desfontainia *R.* und *P.* (Linkia Pers.) ſind nahe verwandt. — Arten ſind: 1) Atr. *Belladonna*, mit krautartigem Stamm und eiförmigen, glattrandigen Blättern, die Blumen ſchmuzig rothbraun, die Beeren ſchwarz. (Schk. T. 45.) Wächſt im ſüdlichen Teutſchland, und iſt die bekannte Tollkirſche, die als narkotiſches Gift, auch als Arzenei angewandt wird; ſ. Belladonna. — 2. Atr. *frutescens* Mill., mit ſtrauchartigem Stamm, herz-eiförmigen, ſtumpfen Blättern und gedrängten Blüthenſtielen (Physalis suberosa *Cav.* ic. 2. t. 102.) In Spanien. Atr. physalodes iſt Nicandra Adans., Atr. solanacea iſt Solanum aggregatum. *Jacqu.* (*Sprengel.*)

ATROPATENE (*Ἀτροπατηνὴ* auch *Ἀτροπάτιος Μηδία*) iſt der nordweſtliche Theil Mediens oder Klein-Medien, im Gegenſatz Groß-Mediens (*μεγάλης*) des öſtlichen Theiles. Der Name iſt gebildet aus dem Zendworte Atro, Feuer, und pate oder petoesch, Herrſchaft, Gebiet, alſo Feuerland. In Pehlvi hat Atun-pad-gan, und im Perſiſchen Ader-baddjah, und verderbt Aderbedjan (von Atun, im Perſiſchen Ader, Feuer, und pad, im Perſiſchen bad und gan, Perſ. djah, Ort, Land, Gegend) dieſelbe Bedeutung*). In dieſem Lande ſoll Zoroaſter geboren ſeyn. Die große Zahl der Ateſch-Gahs oder Örter zur Aufbewahrung des Feuers, welche hier angelegt

*) Teutſcher Zend-Av. 2 Th. S. 49.

Digitized by Google

wurden, ſoll dem Lande vorzugsweiſe den Namen gegeben haben. Vielleicht haben aber auch die vielen ergiebigen Naphta-Quellen, welche ſich in dieſem Lande finden ſollen, zu der Benennung beigetragen. Strabo *) leitet den Namen fälſchlich von dem perſiſchen General Atropatos, welcher dieſe Provinz gegen Alexander den Großen tapfer vertheidigte, ab. Das Land gränzt nördlich an Armenien, bis an den Fluß Araxes (Aras), öſtlich an mehre Küſtenbewohner des kaspiſchen Meeres, jezt Dilem, ſüdlich an Großmedien, weſtlich an Aſſyrien, (Kurdiſtan). Dieſes gebirgige Land bildet größtentheils nach der ſüdweſtlichen Seite zu einen Keſſel, in deſſen Vertiefung ſich ein Landſee findet, Urmi, auch Uroumi, von den Griechen Spauta genannt, welcher drei, nach andern ſechs Tagereiſen im Umfang und drei Inſeln: Tala, Kojon, Schahi hat, ſalzig iſt, und von allen Seiten von den umgebenden Berghöhen mehr als 12 Flüſſe aufnimmt. Nördlich fließen Araxes, Kambyſes, Kyrthus, Amardus und andere ins kaspiſche Meer. Nach Strabo l. c. bewohnten das Land Kaduſii, Amardi, Tapyri und Kyrtii, welche zum Theil auf den Gebirgen vom Raube lebten. Die öſtliche, aber auch ſehr gebirgige Landſchaft Matiane oder Mantiene iſt der namhafteſte Theil des Landes. Die vorzüglichſten Städte waren Gaza, ein Sommeraufenthalt der mediſchen Könige, Kyropolis, Praaspa mit einem königlichen Schloſſe, welches man einerlei mit *Οὐέρα* des Strabo hält. Gegenwärtig wird es in mehre größere und kleinere Landſchaften eingetheilt, und die vorzüglichſten Städte darin ſind Tauris, Ardebil, Maragha **). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

Atrophie, ſ. Auszehrung.

Atropós, ſ. Moiren.

ATROPUS, 1) in der Amphibiol. ſ. Vipera. 2) in der Ichthyologie. Neue Fiſchgattung von Cuvier, um *Brama Atropus* Bl. von den übrigen ihrer Gattung als beſondre zu trennen. Der Unterſchied beſteht darin, daß vor der Rückenfloſſe zwei freie Stacheln ſitzen, und daß die Seitenlinie vor dem Schwanz in einen Kiel ausläuft, wodurch freilich ein ſehr deutlicher Übergang zu Caranx und Scomber gebildet wird, den man wol durch eignen Gattungsnamen bezeichnen mag. (*Lichtenstein.*)

ATSAR, Name eines Fluſſes, den der Kur 13 Werſte von Aghalziche aufnimmt, ſo wie einer alten Felſenſtadt in dieſem Diſtrikt, wobei die Türken 1770 von dem gruſiniſchen Zaar Heraklius geſchlagen wurden ***). (*Rommel.*)

Atschak, ſ. Atchu.

ATSCHIKBASCH, Name eines Diſtrictes und des denſelben bewohnenden Stammes in Georgien, an der Gränze von Daghiſtan und Derbend †). (*v. Hammer.*)

Atschikolo, ſ. Gortys.

Atschiksei, ſ. Afghanen IV. 3.

ATSCHIN, (Achem, Achim). Malaienſtat im nordweſtlichen Theile der Inſel Sumatra von Atſchin Head bis Baros, durch die Flüſſe Siak und Sinkal von den übrigen Ländern auf der Inſel getrennt, 1200 □M. groß. Neben den muhammed. Malaien findet man hier auch ſchamaniſche Battaer. Der Sultan hat faſt das Monopol im Handel mit den Europäern, ſonſt aber unbedeutende Einkünfte und wenig Militär. Er reſidirt in der gleichnamigen, (5° 35′ NBr. 103° 24′ OL.) auf der Nordweſtſpitze der Inſel liegenden Hauptſtadt, die 36000 E. in 8000 auf Pfählen gebauten Häuſern, und mehre Moſcheen enthält. Der Pallaſt des Sultans iſt gegen die Angriffe innerer Feinde mit einem Waſſergraben und mit ſtarken Wällen umgeben. Der Handel der Stadt mit Schwefel, Betelnüſſen, Pfeffer, Benzoe, Kampfer und Pferden beſchäftigt an 10 koromandelſche Schiffe, und einige Schiffe aus Surate. Aus Bengalen werden Opium, Taffent und Muſſelin gezogen; auch bringen die Europäer hieher Eiſen und andre Handelsartikel *). (*H.*)

ATSCHINSK, (63° 20′ d. Br.) eine kleine Stadt in der ruſſiſchen Statthalterſchaft Tobolsk, Iſchinsker Kreiſes, am Tſchulüma, beinahe 120 Meilen von Tobolsk, 30 M. von Tomsk. Sie ward 1682 zu erbauen angefangen, und nach dem tatariſchen Atſchinskiſchen Gebiete benannt. (*J. Ch. Petri.*)

ATSCHUK, (Adschuk, Atschu, Atschuef bei Pallas, auch Atſchujew genannt, heißt ein Fluß, ein Schloß und eine Inſel. Der ins aſowiſche Meer nördlich ſtrömende Arm des Kuban, der ſüdlich einen parallelen Arm hat, und Kumli Kuban, ſandiger Kuban, auch zuweilen ſchwarzer Kuban, auf ruſſiſch Tschornoi Kuban genannt wird 1), bildet nämlich eine nordöſtlich an Taman ſtoßende Land-Inſel des Aſowiſchen Meeres, welche ſandig, moraſtig und ohne Berge, aber größer als Taman iſt. An der Nord-Küſte liegt Atſchukcalah oder die Feſtung Atſchuk (Aſchu), die durch ihren ſumpfigen Boden geſchützt in der Mitte des 18. Jahrh. vergeblich von den Ruſſen belagert wurde a). Ehemals hielt der Krimmiſche Chan hier einen tatar. Bey, und zu Peyſſonel's Zeit (in der Mitte des 18. Jahrh.) waren hier 3 bis 400 Einw.) 2). (*Rommel.*)

ATTA. Die Ameiſen überhaupt hat man vor nicht langer Zeit in mehre Gattungen getrennt. Man berückſichtigte hiebei außer den Unterſchieden, welche die Mundtheile darboten, beſonders noch, erſtlich: den bei den Weibchen und Geſchlechtsloſen entweder wirklich vorhandenen Wehrſtachel, oder die ſeine Stelle vertretenden, einen ätzenden Saft enthaltenden Bläschen; zweitens: den einfachen oder doppelten Hinterleibsſtiel. Einen Wehrſtachel und gleichzeitig einfachen Hinterleibs-

---

*) II. S. 363 **) S. Adam Olearius vermehrte neue Beſchreibung der moskowitiſchen und perſiſchen Reiche. Schleswig 1656.

***) S. Güldenſtädt alte Ausg. 1. Th. S. 400. u. ſ. w.

†) Dſchihannüma. S. 406.

*) Vgl. Hamilton's East-India Gaz.

1) Antikites, Attikites b. Strabo II. 494. Vgl. Kuban.

a) Sie wurde 1696 von den Türken gegen die Streifereien der Koſaken erbaut, es iſt ein 362 Ellen langes, 160 Fuß breites Viereck. Nach Raſchib I. 229. (*v. Hammer.*)

2) S. *Peyssonel* traité sur le commerce de la mer noire.

ſtiel hat nur Latreilles Ponera. Ein Zuſammentreffen des Wehrſtachels mit einen doppelten Hinterleibsſtiel finden wir bei Atta, Myrmica (*Latreille*) und Cryptocerus. Letztere Gattung iſt indeß ſo eigenthümlicher Geſtalt, und ihre Arten ſind ſo ſehr ausgezeichnet durch die in eine beſondere Furche zu jeder Seite des Kopfes zu Zeiten verſteckten Fühler, daß von ihr die Rede hier weiter nicht ſeyn kann. Aber Atta und Myrmica berühren ſich näher, ſind ſelbſt durch die Bemühungen der bewährteſten entomologiſchen Schriftſteller neuerer Zeit nur künſtlich geſchieden, und in die Augen fallende Kennzeichen jeder Gattung, ſo wie eine der äußern Geſtalt völlig entſprechende Gruppirung, wodurch bei beiden Gattungen die verſchiedenen Unterabtheilungen entbehrlich würden, fehlen in der That auch jetzt noch. Wir ſind daher vorläufig gezwungen, die weniger ſichtbaren Mundtheile zur Richtſchnur zu nehmen, und müſſen nach Latreille's Anleitung dem gemäß zu Atta diejenigen der vorhin näher bezeichneten Ameiſen zählen, die nur kurze, aus nicht mehr als vier bis fünf Gliedern beſtehende Kinnladentaſter haben, wogegen die Arten mit längern deutlich ſechsgliederigen Kinnladentaſtern zu Myrmica gehören. Zu wünſchen wäre indeß, daß außerdem noch beſondere Gattungsmerkmale aufgefunden, und künftig zu Atta nur ſolche Ameiſen gerechnet werden möchten, welche den auffallend herzförmigen, (bei den Geſchlechtsloſen ſo ausgezeichnet großen) Kopf, dreieckige, deutlich und ſcharf mehrfach gezahnte Freßzange und auch im Flügelgeäder ihre Eigenthümlichkeiten haben, zu denen weſentlich der Mangel des Randmahls gehört. Unter dieſer Beſchränkung würde die Gattung Atta nur wenige Arten begreifen, namentlich aber *Atta cephalates* und *Sexdens* Linn., *Atta hystrix* (Form. hystrix Latr. Histoire des fourmis Pl. X. Fig. 61.) und die weniger gekannte *Atta geminata* Fabr.; von welcher die folgende Unterſcheidung und Beſchreibung nach dem weiblichen Exemplar der Fabriciſchen Samlung entworfen iſt: — Dunkelbraun, der glatte, hinten doppelt gerundete Kopf, und die Beine kaſtanienbraun. — Vaterland: Amerika. — Sie iſt kleiner als die übrigen. Der Kopf kaum breiter als der Rückenſchild. Nebenaugen deutlich auf dem Scheitel; die Augen ſchwarz. An den mäßig langen Fühlern die beiden Endglieder ſtärker. Das Bruſtſchild ſehr glatt, und wie der Kopf unbewaffnet. Der Hinterleibsſtiel doppelt, deſſen erſter Knoten quer gedrückt, aufſteigend, mit ſcharfen, gerundetem und ganzen Rande, der andere Knoten dicker, faſt kuglig und ebenfalls ganz. Der Hinterleib länglich, einzeln behaart, ſehr glänzend, die Ringe heller gerandet. Die Beine einfach. Die Flügel ganz hell und Nerven und Randmahl ſehr blaß. (*Klug.*)

Atta, (Geogr.) ſ. Attene.

ATTACCA, (italiäniſches Kunſtwort in der Muſik als Imperativ von attaccare, franzöſiſch attacher, anheften, anhängen), wird zuweilen am Ende eines Muſikſtückes beigeſchrieben, welches unmittelbar in ein folgendes Stück übergeht, um anzudeuten, daß unmittelbar nach Beendigung des erſten Stückes, ohne Verweilen zum zweiten übergegangen, das zweite an das Erſte ohne auszuſetzen angereiht werden ſoll. So ſchreibt man zum Beiſpiel an das Ende eines Adagio, welches unmittelbar in ein Allegro übergeht, die Worte Attacca l' Allegro u. dgl. Unrichtig und ſprachwidrig haben Unkundige den Ausdruck attacca von attaquer, angreifen, hergeleitet, und ihm die Bedeutung gegeben, daß man das folgende Tonſtück ſogleich friſch angreifen, („attaquiren") ſolle—! Noch irriger iſt es, wenn Andere das Wort attacca in „Falle ein" überſetzen, indem der Ausdruck Einfallen in der Muſik ſogar einen ganz andern Sinn hat. Beide Irrthümer mußten hier erwähnt werden, weil man ſie ſogar in Lehr- und Hilfsbüchern gedruckt findet. (*Gottfried Weber.*)

ATTACOTTI. Ein altes Volk in der ſogenannten Britannia Barbara, das entweder zu den Pikten oder zu den Scoten gehörte und als ſehr kriegeriſch und von den Scoten getrennt, geſchildert wird*). Wir kennen es nur aus den genannten Schriftſtellern. (*Sickler.*)

ATTACUS, (von *Αττάκης*, einer uns jetzt unbekannten Heuſchreckenart). Linné nannte die erſte Familie ſeiner Phalänen, *Phalaena Attacus*. Germar in ſeinem Syſtem der Spinner†), ſuchte dieſen Namen als Gattungsnamen zu erhalten, und belegte damit eine aus jener Familie geſonderte Gattung. Aber ſchon früher (1802) hatte Schrank in ſeiner Fauna Boica eben dieſe Gattung unter dem Namen Saturnia aufgeſtellt, dem die neueren Syſtematiker, z. B. Ochſenheimer, gefolgt ſind, ſo daß ſie die Benennung Attacus in der Reihe der Gattungen übergangen haben. Vgl. Saturnia. (*Zinken gen. Sommer.*)

ATTAD, zwei Ortſchaften in der Schimeger Geſpanſch. in N.Ungarn: 1) Nagy Attád (Groß Attád), ein Marktflecken im Babocſaer Bezirk ††), mit ebenem und fruchtbaren Boden. Die Franziscaner, die hier eine Reſidenz haben, verſehen die Pfarrkirche. Die Einwohner ſind mit Kroaten gemiſchte Magyaren, ſämtlich Katholiken. 2) Kis Attád, (Klein Attád) im Kaniſcher Bezirk, ein volkreiches Dorf, rechts an der Rigna, mit fruchtbarem Boden. Die ungr. Einwohner ſind Katholiken. Der Ort hält Viehmärkte. Beide gehören adeligen Familien. (*Rumy.*)

Attagen, ſ. Tetrao Tetrix, Cupido, Lagopus, Umbellus.

Attagenus, ſ. Dermestes.

ATTAIGNANT, de l' (Gabriel Charles) geboren zu Paris 1697, und daſ. am 10 Jan. 1779 geſt., war frühzeitig zum geiſtlichen Stande beſtimmt und erhielt ein Canonicat zu Rheims, blieb aber lieber in Paris, wo er gute und ſchlechte Geſellſchaften durch ſeine Impromptus, Chanſons und Madrigale erheiterte, durch ſeine ſatyriſchen Einfälle aber auch einige Unannehmlichkeiten ſich zuzog. Gegen das Ende ſeines Lebens ging er in ein Kloſter. Früher ſchon erſchienen Samlungen ſeiner Gedichte (von *Meunier de Querlon* 1750. 2 Voll.

---

*) *Amm. Marc.* 27. 28.

†) Dissert. sist. Bombycum species sec. oris partium diversitatem in nova genera distributas. Sect. I. 1810. 4.

††) Sowol Korabinsky als Vályi ſetzen dieſen Marktflecken irrig in den Igaler Bezirk.

12., von *De la Porte* 1757. 4 Voll. u. ein 5r. 1779.) Das Beſte gab *Millevoye* in dem Choix des poësies de l'abbé *de l'Attaignant* 1810. 18. (*Ersch.*)

ATTAK, Attaku oder Attu (52° d. Br.), eine der größern aleutiſchen Inſeln im kamtſchatkaſchen Meere, etwa 14 M. lang und halb ſo breit, von 60 Familien bewohnt. Sie iſt ohne Holz, erhält aber Treibholz. Aus einem See auf der Inſel entſtehen mehre kleine Flüſſe. Die Einwohner entrichten Rußland Tribut in Pelzwerk, ſprechen ziemlich gut Ruſſiſch und haben ſich von den Ruſſen taufen laſſen. Sie tragen Hemde und Beinkleider von Fuchsfellen und Vogelhäuten. Von den Ruſſen tauſchen ſie Korallen, Schuhe, Strümpfe, Tücher, Mützen, Kleider, kupferne Keſſel, Tabak und Branntewein, gegen Biber und Füchſe ein. Ihre Nahrung ſind Fiſche und Wurzeln. Auch das Fett und Fleiſch der bisweilen von dem Meere ans Ufer geworfenen Wallfiſche dienet ihnen zur Speiſe. Auf dem Lande fangen ſie Seeottern und blaue Eisfüchſe, ſeltener Robben, Seebären und Seelöwen. Ihre Wohnungen beſtehen aus Jurten, ähnlich denen in Kamtſchatka. Das Klima iſt wie auf den andern Aleuten*). (*J. Ch. Petri.*)

Attak Benares, ſ. Attok.

ATTAKAPAS, ein nordamerikaniſches Indianervolk von geringer Bedeutung, theils in Luiſiana, theils in Neuſpanien, und zwar in der Intendantſchaft von San Luis Potoſi hauſend. Hier hat es ſeinen Wohnſitz am Attakapa-Fluß und der gleichnamigen Bay. Seine Sprache ſtimmt mit der der Carancuas in Neu-Mexiko, ſo wie ſie auch von den Appaluſas geſprochen wird**). Jetzt zählt dieſes Völkchen nach Lewis nur noch 50 — 80 Krieger und lebt friedlich vom Landbau und Viehzucht***). (*GutsMuths.*)

ATTAKENI, ein indiſches Volk, wohnten in dem obern Flußgebiete des Hydraotes (Ravi) und zwar an einem Seitenfluſſe deſſelben Neudrus (Νεύδρος), welcher nicht weiter bekannt iſt †). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Attakum, ſ. Kuban.

ATTALENS, kathol. Pfarrdorf im ſchweiz. K. Freiburg, Amt Kaſtels, 2 St. von Vevay, mit 1 Schloſſe, vor 1798 dem Sitze des freib. Landvogts über die Landvogtei dieſes Namens. (*Wirz.*)

ATTALIA, Stadt in Pamphylien [1]), nach dem Periplus 80 Stadien weſtlich vom Fluß Katarrhaktes von Attalus II. von Pergamum angelegt [2]). Sie wurde unter Kaiſer Alexius die Hauptſtadt des zweiten Pamphyliens, und blühete vornehmlich zu den Zeiten der Kreuzzüge. Sie iſt noch jetzt unter dem Namen Atalia oder Satalia eine bedeutende Stadt, die aus drei durch Mauern von einander abgeſonderten Theilen beſteht, Sitz eines Paſchas und griechiſchen Erzbiſchofs. Die Umgegend bringt viele Citronen, Pomeranzen und Storax. Die Hitze iſt im Sommer unerträglich heiß. — Münzen von ihr ſind äußerſt wenig vorhanden [3]). (*Ricklefs.*)

*) S. Cook's und Steller's Reiſen.

) Vgl. Adelung's Mithrid. III. 3. 279. *) Vgl. *Robin's* Voy. dans l'Intérieur de la Louisiane etc. (1808) und Journ. f. d. neueſten Land- und Seereiſen IV. 219, 320 — 23.

†) Arrian. 6. 8.

1) *Ptol.* V. 5. 2) *Strab.* XIV, 3, 1. 3) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. 1. p. 1261.

ATTALOS (-lus), 1) der Makedonier, ein Feldherr des Philippos, ſ. dieſen. — 2) Ein Feldherr Alexanders, vermählt mit Atalanta, Schweſter des Perdikkas, nach deſſen Ermordung er ſich an Eumenes gegen Antigonos anſchloß. S. Eumenes. — 3) Könige von Pergamus, ſ. dieſes. — — 4) Stadtpräfekt zu Rom unter des Honorius Regirung. Als im J. 410 Alarich Meiſter von Italien geworden, welches der ſchwache Honorius, der ſich nach Ravenna zurückgezogen, nicht länger vertheidigen konnte, ließ der Gothenkönig durch den Senat Attalus zum Kaiſer erklären. So lange das gute Verhältniß mit Alarich beſtand, ging alles glücklich, als aber Attalus dieſem entgegen wirkte, entriß er ihm auch, und zwar im Angeſichte des Heeres, eben ſo leicht den Scepter wieder, als er ihn gegeben hatte, und der beſchimpfte Attalus folgte Alarich als ſeinem Herrn. Nach deſſen Tode trat er in Ataulfs Dienſte, und traf im J. 414 die Einleitung zu deſſen Vermählung mit Placidia, des Theodoſius Tochter. Als Honorius mit Ataulf nicht Frieden ſchließen wollte, ließ dieſer dem Attalus den Kaiſertitel wieder annehmen. Nach Ataulfs Tode bekam aber im J. 416 der römiſche Feldherr Conſtantius den Attalus gefangen, und ſendete ihn an Honorius, der ihm die rechte Hand abhauen ließ und ihn auf die Inſel Lipari verwies, wo er in Vergeſſenheit ſtarb. (*H.*)

ATTALUS aus Rhodus einer von den Commentatoren des Aratos, zu den Zeiten Hipparchs (J. Chr. 140.) der ihn in ſeiner noch vorhandenen Schrift (enarrat. ad Arati phaenom. in Petav. Uranol. p. 171 seqq.) oft anführt und verbeſſert. Aus eben dieſen Citaten bemerkt man, daß derſelbe in ſeiner Erklärung der Sphäre ſorgfältiger und umſtändlicher zu Werke gegangen iſt, als die übrigen Erklärer des Aratos. (*Schaubach.*)

ATTANCOURT, Dorf im franz. Dep. Obermarne, Bez. Vaſſy, an der Blaiſe mit 350 Einw., bekannt durch ſeinen häufig beſuchten Geſundbrunnen. (*Hassel.*)

ATTAR, oder Ferid eddin attâr, فريد الدين عطار, mit vollſtändigem Namen Ferid eddin mohammed ben ibrahim el attâr ennischaburi, einer der berühmteſten religiöſen Dichter der Perſer. Er ward geboren in dem Dorfe Kerken, im Gebiete der Stadt Niſchabur in Choraſſon (J. H. 513. J. Chr. 1119), unter der Regirung des Sultan Sandſchar ben melikſchah. Sein Vater begab ſich in der Folge nach der Stadt Schadbach, und lebte dort als ein angeſehener Spezereihändler. Nach dem Tode deſſelben ſetzte Attar dieſes Geſchäft fort, und erhielt davon ſeinen Beinamen Attâr, welches im Arabiſchen Spezereihändler bedeutet. Er ſcheint ſich im Wohlſtande befunden zu haben, und hielt einen wohlverſehenen und geſchmückten Laden. Als er einſtens, von geſchäftigen Dienern umgeben, in ſeinem Laden ſaß, trat ein Derwiſch zu ihm, und ſprach einige ernſte Worte über die Vergänglichkeit der irdiſchen Güter. Dieſe Worte machten auf Attârs Gemüth einen ſo tiefen Eindruck, daß er ſofort ſeinen Handel aufgab, und dem beſchaulichen Leben ſich zu

Digitized by Google

widmen beſchloß. Er zog ſich zurück in das Kloſter des Scheich Roin eddin akaf, eines der angeſehenſten damaligen Häupter der geiſtlichen Geſellſchaften, und gab ſich ganz den Andachtsübungen hin. Er trug die Kutte des berühmten Heiligen und Martyrers Medſchd eddin bagdadi, welchen Sultan Mohammed von Charesm (J. H. 605. J. Chr. 1208) in der Trunkenheit erſchlug. Attâr vollzog darauf die Wallfahrt nach Mekka, und machte die Bekanntſchaft vieler berühmter Andächtiger. Er fing an die merkwürdigen Worte und Geſchichten der heiligen Männer zu ſammeln, und brachte dadurch in einer langen Reihe von Jahren das noch vorhandene Werk zu Stande, welches den Titel Tedskiret el ewlija, d. i. Denkwürdigkeiten der Freunde Gottes, führt. Außerdem aber ſchrieb er eine große Anzahl, theils längerer, theils kleiner religiöſer Dichtungen, vom Geiſte der Myſtik durchweht. Sie erwarben ihm einen weit verbreiteten Ruf, und erhielten wegen ihrer anfeuernden Kraft den Namen: die Geißel der Frommen. Dewletſchah ſagt in ſeiner Geſchichte der Perſiſchen Dichter, Attâr ſolle im Ganzen vierzig poetiſche Bücher geſchrieben haben, von denen aber viele verloren gegangen; die noch vorhandenen betrügen über hunderttauſend Beit oder Doppelverſe; er ruft dann aus: „Welch ein Meer, deſſen Wogen ſo viele Perlen der Gedanken an das Ufer des Lebens warfen!“ Attâr war ein hochbetagter Greis, als unter Dſchengischans Führung die Mogolen in Perſien einbrachen, und er fiel unter dem Schwerte dieſer, ſelbſt den Tod ſuchend (J. H. 627 oder nach einigen 629 oder 632). Eine zu Paris befindliche vollſtändige Samlung der noch vorhandenen Werke Attârs enthält 17 Bücher, unter denen folgende die bekannteſten ſind: Tedskiret el ewlija, oder die Denkwürdigkeiten der Freunde Gottes, das einzige in Proſa geſchriebene, Mentek ettair, d. i. das Geſpräch der Vögel, eine große myſtiſch-allegoriſche Dichtung, über die Weiſe, wie der Menſch zur Vollkommenheit gelangen ſoll, Dschewaher essât, d. i. die Eſſenzen der Subſtanz, Pendnameh, d. i. Rathbuch, Samlung aſcetiſch-moraliſcher Lehren, Diwan, oder die Samlung der kleineren Dichtungen; ferner Bulbulnameh, d. i. Nachtigallenbuch, Uschturnameh, d. i. Kameelbuch, Lesân el ghaib, d. i. die geheimnißreiche Zunge, u. ſ. w. Herausgegeben iſt hievon das Pendnameh; nämlich der perſiſche Text durch Hindley, London 1809. äußerſt fehlerhaft; dann eine franzöſiſche Überſetzung von Silveſtre de Sacy, in den Fundgruben des Orients, Th. 2.; endlich mit Text und reichen Erläuterungen: Pend-Nameh, ou le livre des conseils de Ferid eddin Attar, traduit et publié par Mr. le Baron *Silvestre de Sacy*. Paris 1819. 8. *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

ATTATA, Berge in der Nachbarſchaft der Quellen des Nils, ſind mit Buſchwerk beſetzt und von Schlünden und Betten reißender Waldſtröme durchſchnitten. Am Fuße derſelben iſt ein Fluß gleiches Namens, der die Gränze des Gebiets von Attata macht. (*Hartmann.*)

Atte Kolla, ſ. Dempea.

ATTEL am Inn, Dorf im Landger. Waſſerburg im Iſarkreiſe des Kgr. Baiern, mit einem vormaligen Kloſter, das einem Arnulph, Grafen von Dießen, 1080 die Stiftung nach Benedikts Regel verdankte. Die Lage iſt romantiſch am Inn, im Ebrach- und Attelthal hin. Das Kloſter führte eine gute Landwirthſchaft. Der letzte Abt that vieles für die Bibliothek und für die Wiſſenſchaften. (*v. Hazzi.*)

ATTELABUS (Afterrüſſelkäfer), Linné begriff unter Attelabus alle Käfer mit einem vertical ſtehenden, nach dem Halsſchilde zu deutlich verengten Kopfe und an der Spitze dickern Fühlern, wodurch eine Menge, in allen übrigen Kennzeichen ſehr von einander abweichenden Arten vereinigt wurden, die jetzt unter die Gattungen Attelabus, Apoderus, Agra, Thanasimus, Clerus, Sphondyla, Rhynchites und Upis vertheilt ſind. Fabricius ſchränkte den Umfang naturgemäßer ein, und begriff unter Attelabus: Käfer mit vier Gliedern an allen Tarſen, und mit ungebrochnen eilfgliedrigen Fühlern, die auf einen Rüſſel aufgeſetzt ſind, und deren drei letzte Glieder einen eiförmigen Knopf bilden. Man hat aber auch dieſen Umfang noch zu groß gefunden, Herbſt *) trennte davon die Gattungen Apion und Rhynchites, Olivier hob überdies die Gattung Apoderus **) aus, ſo daß jetzt für Attelabus folgende Kennzeichen gelten: Tarſen viergliedrig; der Rüſſel kurz, dick, an der Spitze verdickt; Fühler auf den Rüſſel aufgeſetzt, ungebrochen, mit eiförmigem Endknopf; Kopf ſchmäler als das Halsſchild, in daſſelbe eingepfannt; Schienen an der Spitze mit zwei ſtarken Dornen. Da wegen des hinten nicht verſchmälerten Kopfes die Linné'ſche Gattungs Diagnoſe gar nicht auf dieſe Inſekten paßt, ſo iſt es Unrecht, daß man den Namen Attelabus für dieſelben angewieſen hat, um ſo mehr da gerade von der Gattung Apoderus Linné ſeine Kennzeichen für Attelabus hergenommen zu haben ſcheint. — Nach dem jetzigen Umfange von Attelabus kennt man nur wenige Arten, und in Teutſchland nur eine, die auf Eichen lebt: Attelabus curculionoides, ſchwarz, glänzend, die Wurzelglieder der Fühler, Halsſchild und Deckſchilde roth. Über zwei Linien lang. (*Germar.*)

ATTENA (Ulrich), ein oſtfrieſiſcher Edelmann im 15. und 16. Jahrh., merkwürdig in der Geſchichte ſeines Vaterlandes als Krieger und Statsmann, als Gelehrter ſeiner Zeit und ſeines Standes, und insbeſondre als ein vorzüglicher Beförderer der Kirchenreformation in Oſtfriesland. — Er ſchrieb ſich: Ulrich von Dornum, zu Eſens, Wittmund und Olderſum Junker. Sein Vater war der Ritter Sibet oder Sibo Attena, von mütterlicher Seite ein Neffe des erſten oſtfrieſiſchen Grafen Ulrich, und Herr zu Eſens, Stadesdorf und Wittmund, oder des nachher ſo genannten Harrlingerlandes, der ihn mit ſeiner zweiten Gemalin Margaretha von Weſterwald erzeugte. Geboren wurde er wahrſcheinlich

*) Vgl. Hammer's Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens, S. 140., wo aber das Zeitalter dieſes Dichters ein Jahrhundert zu ſpät angeſetzt iſt. Seine aus Dewletschah's Dichtergeſchichte gezogene Lebensbeſchreibung findet man in der Ausgabe des Pendnameh von Sacy.

*) Naturſyſt. d. Käfer. **) S. Encycl. IV. p. 410.

Digitized by Google

zu Eſens, damals noch ein Flecken, wo aber ſchon längſt eine anſehnliche Burg, der Hauptſitz ſeines Vaters, ſtand, etwa gegen das J. 1470. Ulrich von Dornum ſchrieb er ſich, weil ſein Vater eigentlich ein geborner Herr zu Dornum war, das er jedoch nachher abtrat. Nach Sibets Tode kam das ganze Harrlingerland an ſeinen Sohn erſter Ehe und Ulrichs Halbbruder, Hero Omken. Sein und ſeines Vaters eigentlicher oſtfrieſiſcher Familien-Name war Attena, d. i. Atte's Sohn [1]). Mutter und Vater ſtarben faſt zugleich 1473. Einige zwanzig Jahre alt verheirathete er ſich mit einer adeligen Erbtochter zu Olderſum, Namens Eſſa, welcher von ihrem Vater die halbe Herrlichkeit Olderſum, nicht weit von Emden, zugehörte, indem die andere Hälfte derſelben ihr Vetter Hikko beſaß. Ulrich wurde alſo durch ſeine Heirath adeliger Herr und Häuptling zu Olderſum. — Unterdeß ſtand ein Theil der älterlichen Nachlaſſenſchaft Ulrichs noch unter ſeinem Bruder Hero Omken zu Eſens. Um ſich mit dieſem auszugleichen, machte er zu demſelben nach ſeiner Verheirathung eine Reiſe, und hielt ſich eine Zeitlang bei ihm auf. Dies mißfiel dem oſtfrieſiſchen Grafen Edzard I., der mit Hero Omken in keinem guten Vernehmen ſtand. Er ließ Ulrich warnen, ſich mit ſeinem Bruder nicht einzulaſſen, und da ſeine Vermahnung ohne Erfolg war, nahm er 1496 Beſitz von Ulrichs Antheil an der Herrlichkeit Olderſum. Dieſer wurde wirklich von ſeinem Bruder getäuſcht, und mußte ſich bittend an Edzard wenden, um ſeine Güter zurück zu erhalten, der ihm dann ſolche wieder einräumte. Doch mag wegen dieſer Behandlung wenigſtens eine Zeitlang eine gewiſſe Abneigung gegen den Grafen Edzard in A. Sele zurückgeblieben ſeyn; denn er übernahm 1499, in der ſogenannten für Oſtfriesland ſo gefährlichen ſächſiſchen Fehde, den Oberbefehl eines Kriegsheers der Stadt Gröningen gegen den Herzog Albrecht von Sachſen und den Grafen Edzard von Oſtfriesland, und that dem letztern manchen Abbruch. Eine Folge davon war, daß Edzard ſeine Güter in Oſtfriesland abermals einzog. Im Verfolg der ſächſiſchen Fehde wurde er Anführer der ſogenannten ſchwarzen Garde, einem feilen Kriegsheer, und focht an der Spitze derſelben erſt in Gröningerland, dann für den Grafen Johann XIV. von Oldenburg gegen die Butjadinger, und endlich für den Herzog von Lauenburg in Holſtein, wo ihm, da er ſich bei einem Angriff im vorderſten Gliede befand, eine Kugel durch das Bein ging, ſo daß er ſeinen Poſten aufgeben mußte. — Später, 1503, kam zwiſchen ihm und dem Grafen Edzard abermals eine Ausſöhnung zu Stande, bei welcher er ſeine Güter ebenfalls wieder erhielt. Diesmal muß es von beiden Seiten wahrer Ernſt geweſen ſeyn, denn Edzard nahm ihn zum Mitglied ſeines Raths an, der aus verſchiedenen oſtfrieſiſchen Edelleuten beſtand, und Ulrich diente ihm ſeitdem mit aller Treue. Er führte ſogar, da Edzard 1514 noch während der für Oſtfriesland ſo bedenklichen ſächſiſchen Fehde, eine wichtige auswärtige Reiſe unternehmen mußte, nach dem Auftrage deſſelben und zu ſeiner völligen Zufriedenheit die Statthalterſchaft des Landes und den Oberbefehl des oſtfrieſiſchen Heeres.

Als nachher durch Luthers Schriften in Oſtfriesland die Reformation begann und der Graf Edzard derſelben gern freien Lauf ließ, ohne ſie jedoch ſeinen Unterthanen mit Gewalt aufzudringen, wurde Ulrich ein beſonderer Beförderer derſelben. Da in Aurich im J. 1519 in der Perſon des bisherigen dortigen katholiſchen Pfarrers, Heinrich Beun, der erſte lutheriſche Prediger aufſtand, war der Kapellan der adeligen Herren Hikko und Ulrich zu Olderſum, Namens Heinrich Arnoldi von Zütphen, der zweite in Oſtfriesland, der noch in dem nämlichen Jahr jenem folgte, und in der Olderſumer Kirche öffentlich die evangeliſche Lehre predigte. Es war beſonders Ulrich, der nicht nur dieſen Reformator begünſtigte, ſondern auch bald ſelbſt zu der neuen Lehre übertrat. — Vorzüglich verdient machte er ſich um die Beförderung der Reformation in Oſtfriesland durch ein öffentliches Religionsgeſpräch, das mit ſeiner und ſeines Vettern Hikko zu Olderſum Erlaubniß, und unter ſeinem Vorſitz in der dortigen Kirche 1526 gehalten wurde, und zwar zwiſchen mehren katholiſchen Geiſtlichen aus Gröningen und aus dem an Gröningerland gränzenden weſtlichen Theil von Oſtfriesland, an deren Spitze ſich ein Dominikaner-Prior aus Gröningen, Dr. Laurentius, befand, und zwiſchen mehren evangeliſchen Predigern aus Oſtfriesland, deren Sprecher Georg Aportan, Prediger zu Emden, war. Es ging bei dieſem Geſpräch, welches insbeſondere das Mittleramt Chriſti, die Rechtfertigung durch den Glauben und nicht durch die Werke, und die Giltigkeit der alten Gebräuche betraf, ziemlich ſtürmiſch zu, und die Parteien gingen aus einander, ohne daß eine derſelben ſich beſiegt glaubte. Als indeß Dr. Laurentius in Gröningen öffentlich prahlte, daß er den Sieg davon getragen hätte, beſchrieb der Junker Ulrich den ganzen Verlauf des Geſprächs in einer eigenen Schrift in plattteutſcher Sprache, und ließ ſie zu Wittenberg unter Luthers Aufſicht drucken unter folgendem Titel: Disputation to Oldersum in de Graveschup to Oestvreeslant geholden tusschen etc. Ulrich van Dornhum Juucher. 1526. 4 Bog. 8. Am Ende ſteht: Gedruckt tho Wittenberg durch Nik. Schirlenz ꝛc. 1526. Dieſe Schrift, von welcher der Unterzeichnete einen ſehr raren orginalen Abdruck beſitzt, iſt das älteſte gleichzeitige ſchriftliche Denkmal der Reformation in Oſtfriesland. Sie iſt in einer ſtarken ſehr kräftigen Sprache, mit Laune, und mit dem derben Witz eines alten Kriegers abgefaßt. Sie wurde in Oſtfriesland, zumal da ſie in der Landesſprache geſchrieben war, und einen ſo angeſehenen Verfaſſer hatte, ſehr fleißig geleſen, und beförderte daſelbſt die Reformation ungemein. — Im Verfolg der Zeit, da Zwingli's Meinungen auch nach Oſtfriesland kamen und daſelbſt Eingang fanden, ſcheint Ulrich ſich nebſt manchen andern Anhängern der Reformation in Oſtfriesland, zu denſelben hinge-

1) Die Familie hatte in Oſtfriesland nach der Auflöſung der frieſiſch-ſeeländiſchen Republik im 14ten Jahrh. ein adeliges Anſehen gewonnen, und ihr Urſitz war in den Dörfern Dornum und Neſſe, wo ohne Zweifel ein gewiſſer reicher oder ſonſt angeſehener Mann, Namens Atte, der erſte Stifter derſelben war.

Digitized by Google

neigt zu haben; wenigſtens hat auch Carlſtadt bei ſeiner Anweſenheit in Oſtfriesland im J. 1528 zu Olderſum geprediat.

Ulrich ſtarb 1536, am 12. März zu Olderſum. Nach dem Tode ſeiner erſten Gemalin, die ohne Kinder geſtorben war, hatte er ſich 1519 mit Hima, einer adeligen Jungfrau aus der Familie Beninga, vermählt, mit welcher er zwei Töchter erzeugte, deren älteſte nachher einen adeligen Herrn von Ewſum heirathete, die andre aber ſich von einem wiedertäuferiſchen Schneider verführen, und mit demſelben zu Gröningen trauen ließ.

Ulrich war nach damaliger Zeit, und für ſeinen Stand ein gelehrter Mann. Auf den Tod des gegen den Grafen Edzard feindlich aufgetretenen Herzogs Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, der 1514 im Lager vor Leerort von den Oſtfrieſen erſchoſſen wurde, machte er das lateiniſche Chronodiſtichon: QVo Modo CeCIdIstI LVCIfer de CoeLo[2]. (*J. Ch. H. Gittermann.*)

ATTENDORN, Stadt und Amt im Herzogth. Weſtfalen. 1) A., eine ſehr alte Stadt am Zuſammenfluß der Jenne und Bigge, 9 St. von Arnsberg mit 230 Feuerſtellen und etwa 1500 Einw. Ihr Alter wird urkundlich bis zum J. 1040 heraufgeführt, wo Erzbiſchof Hermann von Cöln ihr die Rechte der Stadt Soeſt gab; 1222 wurde ſie befeſtigt und zuletzt 1535, wo ſie noch 1100 Häuſer zählte, mit Arnsberg nach Soeſt zum Hanſetag verſchrieben. Sie iſt Sitz eines Amts, hat außer einer ſchönen Pfarrkirche, worin Joh. Rivius (von der Wecke) 1396 neun Canonicatpräbenden, welche mit dem Pfarrer und Capellan ein Chorcapitel bilden, ſtiftete, ein nun aufgehobenes Franziskanerkloſter, eine 1391 von Hartwin de Rivo geſtiftete Kapelle zum heil. Kreuze, nebſt einem vor der Stadt ſtehenden Hoſpital, welches Heinrich von Wecke 1400 geſtiftet und deſſen jährliche Einkünfte ſich jetzt auf 800 Rthlr. vermehrt haben, ferner etwas öſtlich von der Stadt das ſchöne von Fürſtenbergiſche Schloß Schnellenberg, wobei ebenfalls ein Hoſpital für Arme mit einem ſehr geräumigen dreiſtökkigen Wohnhauſe, geſtiftet 1605 durch Friedrich v. Fürſtenberg Domherr zu Mainz, dann in der Stadt ſelbſt noch eine ähnliche in unſern Tagen von den Geſchwiſtern Breſſe geſtiftete Armen-Arbeits- und Schul-Induſtrie-Anſtalt mit einem Capitalfonds von ungefähr 12,000 Rthlr., weiter, weſtlich von der Stadt, die nun aufgehobene Auguſtiner-Canonie Ewig und endlich ein mit dem Franziskanerkloſter gleichfalls aufgehobenes Gymnaſium, welches in alten Zeiten eine berühmte Schule war, die hauptſächlich durch Timann Mulläus oder Tilmann Müller, welchen Rudolph von Langen von Münſter aus hinſchickte, ſehr in Flor kam. Die Einwohner nähren ſich hauptſächlich von Ackerbau und Viehzucht, wozu die fruchtreiche Lage der Stadt ſehr einladet; nicht weit davon befinden ſich Marmorbrüche. — 2) A., Amt, in der gleichnamigen Stadt, enthält 1 Stadt, 7 Ritterſitze, 1 Patrimonialgericht und 119 einzelne Ortſchaften und Höfe, welche in 5 Pfarreien und 12 Schultheißen-Bezirke getheilt ſind. Hierin befinden ſich in 1061 Häuſern, welche zu 454,095 Rthlr. in der Brandkaſſe verſichert ſind, 1273 Familien mit 7647 Seelen (6927 Kathol., 620 Luther., 10 Reform., 90 Juden). Der Viehſtand zählte 232 Pferde, 190 Ochſen, 4113 Kühe und Rinder, 805 Schweine, 844 Ziegen, 4 Eſel, 7528 Schafe und Hämmel. Das reine Grundſteuer-Capital beträgt 61,240 Rthlr. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

2) Seine Lebensumſtände erzählen zerſtreut: ſein Schwager, der oſtfrieſiſche Chronograph Beninga in deſſen oſtfrieſ. Chronik, Emden 1723. und Wiarda in deſſen oſtfr. Geſchichte, II. Theil.

ATTENE, eine Landſchaft an der Oſtküſte Arabiens, öſtlich vom Gerra-, weſtlich vom Lar-Fluß, den Bahhrein-Inſeln gegenüber (nach Plinius). Ptolemäus ſetzt an die Küſte den Flecken Atta, darunter den Stamm Atäi (Attäi) in der Gegend des jetzigen Adſhiar *). (*Rommel.*)

Attenhausen, ſ. Ottobeuern u. Ursperg.

ATTENTAT hat verſchiedene Bedeutungen. Denn 1) wird mit dieſem Ausdrucke der Verſuch eines Verbrechens belegt; 2) wird jede Handlung ſo genannt, wodurch, nach Einlegung eines Rechtsmittels in einem Rechtsſtreite, welches einen Suſpenſiveffect hat, in der Lage der Sache etwas geändert wird †).

Über das Attentat in der erſten Bedeutung iſt der Artikel: Verſuch, nachzuſehen; hier nur von dem Attentate im Prozeſſe, welches auch Innovatio genannt wird. Es iſt eine feſte Regel des gemeinen teutſchen Prozeſſes, daß, wenn in einem Rechtsſtreite ein Rechtsmittel eingelegt worden iſt, welches Suſpenſiveffect hat, d. h. die Fortſetzung des frühern Verfahrens, bis dahin, daß über das Rechtsmittel erkannt werde, aufſchiebt, weder von dem Richter, gegen deſſen Verfügung jenes Rechtsmittel ergriffen iſt, irgend eine weitere Verfügung bis dahin erlaſſen werden darf, noch von der Partei etwas vorgenommen werden darf, welches eine Änderung in Hinſicht des Streitgegenſtandes herbeiführt. Die Übertretung dieſer Regel iſt ein Attentat, ſie mag vom Richter, oder von einem der ſtreitenden Theile herrühren. Begeht es der Appellant; ſo macht er ſich ſeines ergriffenen Rechtsmittels verluſtig; wird es aber vom Richter voriger Inſtanz oder der Gegenpartei begangen; ſo tritt gegen den erſtern gewöhnlich eine nachdrückliche fiscaliſche Geldſtrafe, gegen die letztere aber ein unbedingter Befehl der Wiederherſtellung der Sache in den vorigen Stand, und dem Befinden nach, ebenfalls eine Geldſtrafe ein; außerdem iſt ſie zum vollſtändigen Schadenserſatz verpflichtet. (*Spangenberg.*)

ATTER, eine weitläuftige, volkreiche Stadt in der indiſchen Provinz Agra, an dem weſtlichen Ufer des Fluſſes Chumbul, auf Sandhügeln gelegen, auch von Sandhügeln und Sandſchlünden umgeben, wird von einem indiſchen Rajah beherrſcht, der in einem neben der Stadt angelegten Kaſtell reſidirt. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ATTERBURY (Francis), geboren den 6. März 1662 zu Middleton oder Milton-Keynes in

*) S. Mannert's Charte zu Th. VI. 1.

†) Einige Rechtslehrer benennen auch wol die Handlung, wodurch die Parteien eine Änderung eines im Rechtsſtreite befindlichen Gegenſtandes, veranlaſſen, Attentat, ſollte der Rechtsſtreit auch überhaupt noch nicht bis zur Einwendung eines Rechtsmittels gediehen ſeyn.

Buckinghamſhire. Seine erſte Erziehung genoß er in der Weſtminſter-Schule, und von 1680 an ſtudirte er zu Oxford, wo er ſich durch Witz und Gelehrſamkeit gar bald auszeichnete. Unter ſeinen lateiniſchen Gedichten erhielt vorzüglich eine Überſetzung von Dryden's Absalom and Achitophel vielen Beifall, und nicht lange hernach ſchrieb er in Proſa eine mit vieler Einſicht verfertigte Antwort auf eine Schrift über den Geiſt Martin Luthers und den Urſprung der Kirchenverbeſſerung. Nicht genau iſt der Zeitpunkt bekannt, in welchem er in den Predigerſtand trat, gewiß aber verweilte er noch länger zu Oxford, und führte die beſondere Aufſicht über Charles Boyle, deſſen Schrift wider D. Bentley über die Echtheit der Briefe des Phalaris, auch wol gewiß ihn zum Hauptverfaſſer hat. Im J. 1691 erhielt er die erſte Predigerſtelle und der Abdruck ſeiner Predigten erregte immer neue Aufmerkſamkeit, die noch durch ſeine Schriften für die Rechte, Einflüſſe und Vorzüge der ſogenannten Convocationen vermehrt wurde *). Vom J. 1700 an erhielt er noch andere geiſtliche Würden; die Königin Anna machte ihn zu einem ihrer Hofprediger; und im October 1704 ward ihm die Dechanei von Carlisle ertheilt. Zwei Jahre ſpäter entſtand ſeine Streitigkeit mit dem nachherigen Biſchofe Hoadly über die Vortheile und Belohnungen der Tugend im gegenwärtigen Leben, veranlaßt durch ſeine Leichenpredigt auf den Buchhändler Thomas Bennet. Nicht lange hernach gerieth er mit eben demſelben in einen neuen Streit über den leidenden Gehorſam. Die Vertheidigungsrede, welche 1710 von dem bekannten D. Sacheverell vor ſeinen Richtern gehalten wurde, ſoll ihn in Verbindung mit D. Smalridge und D. Freind zum Verfaſſer haben. Einmüthig ward er um eben dieſe Zeit zum Prolocutor des Unterhauſes jener geiſtlichen Verſamlung erwählt, deren Geſchäfte er vornehmlich leitete, und die ihm unter Andern die Unterſuchung von Whiſton's Lehrſätzen übertrug. Nachdem er im Jahre darauf Dechant von Chriſt-Church geworden war, erreichte er im folgenden Jahre, auf Empfehlung des Lord Canzlers Harcourt, den Gipfel ſeines Ruhms als Biſchof von Rocheſter, womit die Dechanei von Weſtminſter verbunden iſt. Der Genuß dieſes Glückes und die dadurch bewirkte Ruhe dauerte indeß nicht lange; denn gleich bei dem Anfange der neuen Regirung und der Thronbeſteigung Georgs I. gab ihm derſelbe ſeine Unzufriedenheit zu erkennen, indem er das Anerbieten des Thronſeſſels, welches dem Dechant von Weſtminſter zukam, verweigerte. In dem erſten Jahre dieſer neuen Regirung entſtand der Aufruhr in Schottland, und Atterbury bewies ſeine Abneigung von jener Regirung dadurch, daß er die Erklärung der Biſchöfe nicht unterſchreiben wollte, und ſich beſtändig, ſowol ſchriftlich als mündlich den Verfügungen des Oberhauſes des Parlaments widerſetzte. Man hatte ihn im Jahr 1716 im Verdacht, daß er an der Verſchwörung zum Beſten des Prätendenten Theil habe, und wegen dieſes nicht ganz ungegründeten Verdachts ward er im Auguſt des gedachten Jahres als Gefangner nach dem Tower gebracht. Dieſes Verfahren und der Verdacht eines Hochverraths gegen einen Biſchof war ein ſeltnes Beiſpiel, welches daher manche Flugſchriften erregte. Die Unterſuchungen der beiden Häuſer des Parlaments fielen wider ihn aus; und ſo beredt ſeine perſönliche Vertheidigung war, ſo fiel doch das von dem Könige beſtätigte Urtheil dahin aus, daß er aus England verbannt werden ſollte. Er ging zuerſt nach Brüſſel und von da nach Paris, welche beide Städte ihm zum Aufenthalt angewieſen waren. Eine Zeitlang hielt er ſich zu Montpellier auf und nach 2 Jahren kehrte er wieder nach Paris zurück, wo er den 15. Februar 1731 ſtarb. Sein Leichnam wurde nach England gebracht, und in der Weſtminſter-Abtey begraben. Nicht lange vor ſeinem Tode verfertigte er eine lebhafte Vertheidigungsſchrift ſeiner ſelbſt und zweier Freunde gegen Addiſon's Beſchuldigung, daß ſie Lord Clarendon's Geſchichte der Rebellion verfälſcht hätten. Die Predigten des Biſchofs, welche weſentliche Vorzüge hatten, ſind in 4 Octavbänden gedruckt, wovon er die erſten beiden noch ſelbſt beſorgte und die beiden letzten nach ſeinem Tode von D. Thomas Moore herausgegeben wurden. Sehr merkwürdig und reichhaltig iſt die von dem gelehrten Buchhändler Nichols 1783 in 2 Bden. herausgekommene Epistolary correspondance, Visitation, Charges, Speeches and Miscellanies of the Right Rev. *Francis Atterbury* D. D. etc., with historical notes. Zu dieſer Samlung haben mehre nachgebliebene Freunde des Verſtorbenen und ſelbſt das britiſche Muſeum merkwürdige und noch ungedruckte Briefe hergegeben, und ſie enthält außerdem nicht unwichtige Beiträge zur nähern Kentniß dieſes merkwürdigen Mannes. Man ſieht daraus, daß man ihn auf der einen Seite nicht vom Stolze und einem hohen Begriffe von der Würde und dem Einfluſſe ſeines Amts frei ſprechen kann, und eben ſo wenig von Einſeitigkeit für die von ihm gewählte politiſche Partei; beſonders erhellt dieſes aus dem Briefwechſel zwiſchen ihm und ſeinen Freunden, welcher zuerſt in Edinburg 1768 herauskam und vermehrt in jene Samlung mit aufgenommen iſt. Auf der andern Seite aber hatte ohne Zweifel Atterburys Charakter viel Edles und Liebenswürdiges, und ſchon die zwiſchen ihm und ſeinem vertrauten Freunde Pope gewechſelten Briefe, deren in des Letztern Werken 25 ſind, geben davon deutliche Beweiſe. Unter andern gereichen die zärtliche Liebe und die Klagen über den Verluſt ſeiner Tochter, die um ihn zu ſehen krank nach Frankreich reiſte, und bald hernach ſtarb, ſeinem gefühlvollen Herzen zur Ehre †). (*Eschenburg.*)

ATTER ENNABI oder Atar Ennabi. ¼ M. von Alt Cairo. Auf einer Landſpitze, am öſtlichen Nilufer iſt eine große Moſchee, die äußerſt hochgehalten und beſonders von Cairo aus, als ein berühmter Wallfahrts-

*) Dieſe waren gewiſſermaßen Synoden oder Verſamlungen der Erzbiſchöfe und Biſchöfe und der ihnen untergeordneten Geiſtlichkeit. Sie waren gleich dem Parlamente in ein Oberhaus und Unterhaus getheilt. Für ſeine Vertheidigung ihrer Vorrechte ward ihm der Dank des Unterhauſes und der Univerſität zu Oxford.

†) Sehr umſtändlich iſt ſein Leben im erſten Bande der Biographia Britannica beſchrieben und daraus von Chaufepié in ſeinem Wörterbuche überſetzt.

Digitized by Google

ort häufig beſucht wird. Sie hat außer einer Gallerie von alten Säulen, welche aber ſo ſchlecht geſtellt ſind, daß bei vielen das Unterſte zu Oberſt ſteht, eine den Mohammedamern wichtige Reliquie, nämlich die in Marmor eingedrückten Fußtapfen des Propheten (und daher der Name) welche der Schech mit einem reichen Schleier bedeckt, den er, gegen ein Geſchenk der Andächtigen, lüftet. Andere ſagen, es ſeyen Fußtapfen des Omar. Eine Abbildung dieſer Moſchee und der Umgegend findet ſich in Norden's Reiſebeſchreibung. (*Hartmann.*)

ATTERGAU, baierſcher Gau um den Atter- oder Kammerſee, (ſ. f. Art.) nördl. bis an die Vökel (Vökelbach[1]) zwiſchen dem Mattichgau nördlich und weſtlich, vom Trungau öſtlich und dem Salzburggau. Bei dem Mangel paſſauiſcher Archidiakonatsregiſter können wir die eigentlichen Gränzen nicht genau ziehen. Das was Pallhauſen [2]) aus einer Urkunde von 748 [3]) anführt, iſt zur Sache ganz undienlich, ſo lange wir die Gränzen des Attergaues nicht ohnehin ſchon ziemlich kennen, weil die Gränzen eines Forſts, der im Salzburggau, Mattichgau und Attergau (den aber Pallhauſen ganz ausläßt) liegt, darin beſchrieben werden, ſie mithin wol zur Beſtätigung dienen, aber nicht die des Attergau daraus herzuſtellen. Recht hatte aber Pallh., wenn er den Attergau ſelbſtſtändig aufführte, nicht mit Lang zum Mattichgau rechnete. Es gab keine ſolche Untergauen (ſ. Gau) und nie iſt das Kloſter Mondſee in den Attergau, ſondern ſtets in den Mattichgau geſetzt, wenigſtens in der Urkunde des ſchon erwähnten Chron. Lunaelac. und Lang hätte die Behauptung alſo belegen müſſen. Wäre dies aber auch geſchehen, ſo lag dieſer Ort zu ſehr an den Gränzen beider Gaue, um nicht eine Vermiſchung zuzulaſſen. Die Grafſchaften richteten ſich überdies nicht nach den Gränzen der Gaue (ſ. Grafschaft) und das Amt eines Grafen in zwei neben einander belegenen Gauen kann für die Angehörung eines, in dieſer Amtsgränze liegenden Orts zu dieſem oder jenem Gau nichts beweiſen. Siehe die Charte von Baiern. (*Delius.*)

ATTERSEE, (früher Atarse, Atarseo) im öſtreichiſchen Hausruckviertel, iſt 4 Stunden lang, 1 Stunde breit, und an manchem Orte 300 Klafter tief. Seine Fläche enthält 8121 Quadratjoche. Auf der Weſt- und Nordſeite umgeben ihn fruchtbare Hügel, die bald ihm nahe rücken, bald mehr oder minder weit ſich entfernen; auf der Oſtſeite erheben ſich waldbewachſene Berge und im Süden Hochgebirge. Auf einer mäßigen Anhöhe an demſelben liegt ein gleichnamiges Dorf mit 35 Häuſern, das früher der Hauptort des Attergaues und der nachherigen Herrſchaft Atterſee unter der Hoheit der bambergiſchen Biſchöfe war. Das wahrſcheinlich von ihnen gebaute Schloß wurde zuweilen von ihnen bewohnt, hatte eigne Beamte, Burgmänner und Söldlinge; der Ort ſank aber, nachdem im J. 1263 das Landgericht von da nach Kogl verlegt wurde und noch mehr als mit Ende des 14. Jahrh. die Herrſchaft erloſch. — Doch wallfahrtet noch der gemeine Mann nach der hieſigen Mariä Himmelf. geweihten Pfarrkirche. (*Winkelhofer.*)

1) Congest. Arnon. Nachr. v. Juvavia Urk. S. 21. 2) Nachtrag 233. 3) Chron. Lunaelac. 1748. S. 3 ff.

ATTERWASCH, Kirchdorf im Gubner Kreiſe der N. Lauſitz, theils dem Gubner Rathe, theils dem Ordensamte Schenkendorf gehörig, nach welchem der Atterwaſcher See, einer der größten der N. Lauſitz, benannt iſt. (*Engelhardt.*)

Attes, ſ. Atys.

Attich, ſ. Sambucus Ebulus.

ATTIKA, eine der 8 Landſchaften, in welche Mittelgriechenland, die eigentliche Hellas, eingetheilt war, ſoll anfangs Aktäa geheißen haben, von Aktäos oder Aktäon (Ufermann), dem erſten Beſitznehmer, der ein Autochthon genannt wird, oder Aktike, oder Akte (Uferland), weil der größte Theil deſſelben Küſtenland und die Küſte ſehr felſig ſey *). Den Namen Attika leitet man von Atthis ab, Tochter des Kranaos, der als zweiter König von Athen aufgeführt wird. Hierüber Beſtimmteres zu ſagen, wird ſich Gelegenheit bei dem Artikel Pallas Athene finden. So viel iſt gewiß, daß man Attika nicht ohne Grund ein Küſtenland nannte, denn es bildet eine Art Halbinſel.

Gränzen. Im N. Böozien und die Meerenge des Euripus, im W. Megaris, im S. der ſaroniſche Meerbuſen, und im O. das ägäiſche Meer.

Flächenraum, nach den genaueſten Berechnungen 41 geogr. Meilen, wovon das feſte Land $39\frac{1}{12}$ mißt **). (*H.*)

Chorographie. Boden. Producte. Die Chorographie von Attika iſt theils phyſiſch, theils politiſch. Die erſte, welche von der natürlichen Landesbeſchaffenheit handelt, iſt aus den Stellen der alten und neuen Reiſenachrichten leicht zuſammen zu ſetzen und oft nicht ohne Glück behandelt: die andere, welche die Lage der Ortſchaften ausmitteln und die politiſche Eintheilung der Phylen darſtellen ſoll, unterliegt, beſonders was das letzte betrift, den allergrößten Schwierigkeiten. Dieſe vollſtändig zu löſen und zu heben iſt weder dieſes Orts noch meiner Kräfte: jene ausführlich zu erörtern, unſtatthaft, da die engländiſchen Werke durch Kupfer, Karten und Schmuck der Darſtellung, ihre Leſer mehr zu gewinnen wiſſen, als ein dürrer Auszug eines Nicht-Augenzeugen. Somit werden wir uns mit einer ganz allgemeinen Behandlung des Phyſiſchen, und was das Politiſche betrift, mit einer Hinweiſung auf das zu Leiſtende begnügen müſſen.

Der Kern des Landes wird durch einen Gebirgszug gebildet, der vom böotiſchen Kithäron ſüdoſtwärts ſtreift; es hat ſonach dieſelbe Richtung, wie die meiſten Inſeln und Landſpitzen des ägäiſchen Meers. Der Kithäron iſt ein rauhes, wenig gangbares Felſengebirg, von Fichten bedeckt, daher jetzt Elateas genannt. Nach Weſten zu hängt er mit dem Gränzgebirg Attika's und des Megariſchen Landes, Oneion, zuſammen [1]). Durch ihn führt beſonders ein bedeutender Paß und Hohlweg nach Attika, der, vermuthlich von vorſpringenden Berggipfeln, bald die Dreihäupter, bald die Eichenhäupter

*) Marm. Arund. I, 4. *Steph. Byz. Harpocr. Paus.* 3, 11. *Apollod.* Fr. p. 1121. *Plin.* H. N. 4, 7. *Mel.* 2, 3. **) ſ. Klödens Berechnung nach der neueſten Charte von Barbié du Bocage b. Böckh Staatshaush. der Athener 1, 34.

1) Außer Andern Proverb. Vatican. 3, 71.

Digitized by Google

genannt wird (*Τρεῖς κεφαλαὶ, Δρυὸς κεφαλαί*). Durch dieſe Bergſchlucht ging die Straße von Theben über die Ortſchaften Erythrä und Hyſiä, nach der attiſchen Gränzſtadt Eleutherä und von da weiter nach Eleuſis und Athen [1]); eine oft durch Räubereien gefährdete, obgleich für die Verbindung Böoziens und Attika's höchſt wichtige Straße [2]). Sonſt führt auch noch eine, aber minder gangbare Nebenſtraße, und ein enger Weg, der ſich zwiſchen ſteilen Felſen hindurchwindet, in der Richtung auf Platää, nach Böozien hinein [3]). An den Kithäron reiht ſich nach Oſten der Parnes, die höchſte Spitze Attika's. Dieſer ſtreckt ſich in bedeutender Ausdehnung von dem thriaſiſchen Felde (nordwärts Eleuſis) [4]) bis an die Nordoſtküſte Attika's, wo er gemach zum Meer abfällt, an den Gränzen Attika's und Böoziens [5]). Jetzt heißt er Nozea. Südlicher liegt das pentheliſche Gebirg (jetzt Mendeli) durch ſeine Steinbrüche berühmt. In derſelben Gegend von Athen [6]), aber noch mittäglicher der ſteinichte nakte Hymettos (Trelo- und Lambra-Vuna), mit einem höheren und einem niedern Gipfel, von denen dieſer der waſſerloſe (*ἄνυδρος*) hieß [7]), von wo die Berge immer niedriger zum Meer abſteigen und öſtlich mit der Landſpitze Kynoſura (Korugni), ſüdlich im Vorgebirge Sunion (Capo Colon), weſtlich mit Cap Aſtypaläa und Zoſter endigen. Minder bedeutende Gebirge ſind der Brileſſos, welcher nicht zu fern vom Parnes an die Quellen des Hauptfluſſes Kephiſſos zu ſetzen ſcheint [8]); der Anchesmos in der Nähe von Athen (S. Georgio) der Korydallos zwiſchen Eleuſis und Athen an der Meeresküſte [9]), (Daphni-Vuna), mit dem nahen Vorgebirg Amphiale, von wo die Überfahrt nach Salamis am kürzeſten iſt [10]); etwas nördlicher an der Straße von Athen nach Eleuſis, der Agaleos (Skarmanga), auf dem Xerxes geſeſſen haben ſoll [11]). In der Stadt ſelbſt der ſteile Hügel der Akropolis, nordweſtlich der Hügel des Ares, weſtlich die Höhe der Pnyx und ſüdlich davon der Lykadettos, wol derſelbe, der von einem darauf gebauten Heiligthum auch Muſeion heißt: in unmittelbarer Nähe der Stadt, und durch Metons Sternbeobachtungen berühmt [12]).

Zu beiden Seiten, beſonders aber gegen Abend von den Hauptgebirgen, ſtrecken ſich Ebnen, in denen die Bergbäche einen ſteteren Lauf nehmen und zu Flüßchen werden. Am bedeutendſten iſt die Ebne zwiſchen Hymettos und Korydallos, in welcher die Stadt Athen ſelbſt liegt, *τὸ πεδίον*, auch *Κεκροπία* genannt [11]). Ackerbau und Ölbaumzucht ſind hier gleich gedeihlich [14]); den Grundbeſitz in dieſer Gegend hatte daher früh der alte Adel, die Eupatriden, ergriffen; und in den älteren Unruhen des Stats erſcheinen die Pediäer als die begüterten Landbeſitzer. Kephiſſos und Iliſſos bewäſſern dieſen Landſtrich. Jener entſpringt im höhern Lande bei Trinemeis, fließt im Winter und bei Regengüſſen ſehr voll, im Sommer kaum den Grund des tiefen Bettes bedeckend durch die Ebne, bis er ſich in der Nähe des phaleriſchen Hafens ins Meer ergießt [15]). Noch unbedeutender iſt Iliſſos, der an der andern Seite ſüdlich bei der Stadt hinfließt, oft ganz austrocknet und kaum in das Meer gelangt [16]). Indeſſen ſoll wenigſtens Kephiſſos noch immer durch reines und ſüßes Waſſer ſeinen poetiſchen Ruhm verdienen. Dagegen lacht ſchon Kallimachos über Dichter, die von dem reinen Sprudel des attiſchen Eridanos (in der Nähe der Stadt) geſungen hatten, aus dem doch ſelbſt das Vieh zu trinken verſchmähe [17]). Auch Iliſſos iſt nicht mehr das klare und durchſichtige Flüßchen, deſſen Ufer Platanen beſchatten, wie ihn Platon im Phädros beſchreibt: jetzt fließt er dürftig zwiſchen nacktem Geſtein oder dürrem Boden, meiſt ohne Grün, nur hie und da von Roſenlorbeer, Agnus Caſtus und ſchönen Diſtelarten geſchmückt. Die Quelle des Iliſſos iſt am Hymettos, ein heller und voller Strom Waſſers, perennirend und von mannigfaltiger Vegetation umgeben: wahrſcheinlich dieſelbe, die Kratinos Kallia nennt, und die Ovid ſo reizend beſchrieben hat, in der Nähe eines Tempels der Aphrodite [18]). Ein breiter und tiefer Fluß, Megalo-Potamo jetzt genannt, welcher vom Parnes herab kommt und einige Meilen fließt, bis er in den Olivengärten in Gräben zertheilt verſchwindet, iſt vielleicht der Kykloboros der Alten [19]). Die Küſtengegend ſüdlich von der Stadt iſt ſumpfig, und muß es ehemals noch mehr geweſen ſeyn, da die Namen der dort gelegenen Ortſchaften Halipedon, Echelidä, Halä, Axonides auf moraſtigen Boden hinweiſen [20]). Gewiß trocknet die Gegend allgemach aus, und indem die Flüßchen Kiesſand von den Hügeln herabführen, verſandet ihr Bett immer mehr. Von höchſter Wichtigkeit ſind die zahlreichen Quellen, welche insbeſondre die ſonſt dürre Um-

1) Pauſ. 9, 1, 3. 2. 2. Herod. 9, 19. 25. 39. Thukyd. 3, 24. Xenoph. Hell. 5, 4, 14. 47. 55. Vgl. Orchomenos und die Minier S. 489. Die dort gegebnen Berechnungen ſtimmen, wie ich jetzt ſehe, aufs genaueſte mit Stanhope's und Allaſon's vortrefflichem Plan of the Plain of Plataea. 2) Philoſtrat Ikon. 2, 19. S. 841. Hemſterh. zu Lukians Todtengeſp. 27, 2. 3) Barbié du Bocage bei *Stanhope's* Topography of Plataea. p. 130. 4) Seneka Hippolyt. v. 5. 5) Thuk. 4, 96. Athen. 5, 216. a. Platon Kritias p. 110. 6) Vitruv 2, 8. 7) Theophraſt de sign. pluv. p. 419. Heinſ. Weiter unten iſt für *τὸ πέλιον* wol *τὸ πενθελικὸν* zu ſchreiben. Vgl. über Hymettos beſonders Hobhouſe Albania I. S. 368. zweite Aufl. Dodwell Reiſe I, S. 479. 8) Thukyd. 2, 23. Theophraſt de signis tempest. p. 438. Heinſ. Schol. Apoll. Rh. I, 212. *Σιμωνίδης ἀπὸ Βριλησσοῦ φησὶν Ὠρείθυιαν ἁρπαγεῖσαν.* Nach Chörilos von Kephis, nach Andern von Iliß; aber bei Simonides zu corrigiren iſt unſtatthaft. S. Sturz Pherekyd. p. 176. Kallim. Fragm. 185. Näke's Chörilos S. 153. 9) Strab. 9, 395. Theophraſt bei Athen. 9. p. 390. 10) Str. 9, 395. 11) Herod. 8, 90. Thukyd. 2, 19. Iſtros Schol. Soph. Ödip. Kol. 1059. Plinius 4, 7. Dodwell I, S. 509. 12) vgl. Platon im Kritias 112. Plinius 4, 7. Theophraſt de signis pluviar. p. 416 Heinſ. Antig. Karyſt. c. 12. S. 22. Beckmann, Suidas, Salmaſ., Solin. S. 522. Die Karten ſetzen gewöhnlich den Lykabettos nach Wheler neben dem Parnes — durchaus grundlos und falſch. Dodwell I. S. 496 will zwei Berge des Namens unterſcheiden. 13) Thukyd. 2, 19. 55. vgl. Schömann de comitiis p. 342 sq. 14) Lyſias vom heil. Ölbaum p. 110, 22. 15) Str. 9, 400. Larcher zu Herodot 8. S. 111 ff. 16) Über Iliß Hemſterhuis zu Ariſtoph. Plutus. S. 180. 17) Fragm. p. 359. *Ernesti.* Bei Strabo 9, 397. Plato Krit. 112. 18) Suidas II, S. 393. Ovid. Ars amandi III. Dodwell I. S. 486. 19) Ariſtoph. Ritter 137. Heſych. Suidas. Dodwell. S. 475. 20) S. beſond. Xenoph. Hellen. 2, 4, 30. 34.

Digitized by Google

gegend der Stadt mit ihrem Bedarf von Trinkwaſſer verſorgen: ein Geſchenk der Natur, welches der Grieche noch jetzt mit Vorliebe ſchätzt und mit Begeiſterung preiſt. Doch ſollen auch dieſe in uralter Zeit häufiger geweſen ſeyn, wovon nach Platon Kapellen und Heiligthümer an ausgetrockneten Quelldrunnen genügendes Zeugniß geben [1]). Der Salzquell im Tempel des Erechtheus auf der Burg war mehr merkwürdig als nützlich, eben ſo das bittre Waſſer der Klepſydra an demſelben Orte, welche nach einem unterirdiſchen Laufe wieder bei Phaleron hervorkam [2]): aber die ſchönquellende Kallirrhoe, ſeit den Piſiſtratiden Enneakrunos, ſpäter Dodekakuros genannt, am Flußbette des Iliſſos [3]); die Quelle des Penops zwiſchen Akademie und Lykeion [4]), die Quellen und Brunnen reinen Trinkwaſſers vor dem Thore des Diochares [5]) genügten dem dringenden Bedürfniſſe mehr. Durch die Gärten des Lykeions führten Waſſerleitungen [6]) *ὀχετοὶ*, aus denen die Brunnen verſorgt wurden, deren geſetzliche Entfernung und Anlegung ſchon Solon beſtimmt hatte [7]). Und ſo leiteten noch Adrian und Antoninus Pius das Trinkwaſſer durch einen beſondern Aquädukt aus den höhern Gegenden nach dem von ihnen gegründeten Neu-Athen [8]).

Eine andre bedeutende Ebne faſſen Parnes, Kithäron und die Megariſchen Gränzgebirge ein, die von Eleuſis und Thria und Eleutherä [9]). Denn hier ſtößt dieſelbe unmittelbar an die böotiſchen Gebirge und bildet einen hineingehenden Buſen [10]); dort, bei Eleuſis ſtreckt ſie ſich längs des Meeres Salamis gegenüber [11]). Sie iſt eben ſo kornreich und geſegnet als die vorher genannte, von der ſie die Berge Korydallos und Ägaleos und ein kleines Flüßchen abſondern. Ein andres Flüßchen bei Eleuſis, welches am Kithäron entſpringt, und im Sommer zwar nur ein ausgetrockneter Graben iſt, aber im Winter oft die weite Ebne überſchwemmt, heißt Kephiſſos, wie der Fluß der Ebne von Athen [12]). Gegen Weſten beſchränken die Gebirge vor Megara, zu denen die Hörner oder Kerata gehören, die Ausdehnung der Ebne [13]). Zum Theil faßt ſie heiliges Land in ſich, das Gebiet des Eleuſiniſchen Tempels, welches indeß mit nicht minderer Sorgfalt bebaut wurde, als ungeweihtes Land. War doch hier das rariſche Feld (*Ῥάριον πεδίον*), wo die erſte Gerſte Attika's gewachſen ſeyn ſoll. Aber zwiſchen dem Eleuſiniſchen Gebiet und Megaris lag ein Streifen unbenutzten Landes (*γῆς τῆς ἀορίστου*) [14]), welcher in beſtändiger Brache liegen ſollte, um heiliges und profanes Land genau von einander zu ſcheiden. Auf der andern Seite bildeten ehemals die *Ῥειτοὶ* die Gränze des heiligen Bezirkes, Kanäle von Seewaſſer, welche zur Reinigung der Myſten dienten, und deren Fiſcherei zu den Domänen der Gottheit gehörte [15]).

Die Ebne von Athen und die eben beſchriebne bildeten den Küſtenſtrich (*ἀκτή*), welchen bei einer alten Theilung Attika's Ägeus zum Erbtheil erhalten haben ſoll [16]). Als Gränze gegen das Megariſche Reich wird das Pythion angegeben, ein berühmter Tempel des Demos Önoe [17]), welcher auf den Marken von Megaris, Böotien, Attika, oberhalb des Eleuſiniſchen Feldes lag. Die Umgegend dieſes Demos und des nahen Eleutherä galt als beſonders fruchtbar [18]).

Bei dieſer Theilung werden außer Megaris, welches in ſehr alter Zeit ebenfalls zu Attika gehört haben ſoll, noch die Diakria und Paralia Attikas erwähnt. Davon iſt die Paralia der weſtliche Strich von der Stadt um das Vorgeb. Sunion herum [19]), hügliches Küſtenland, zum Ackerbau unbequem, aber wol gelegen zum Verkehr: Diakria aber die bergige Oſtküſte vom Parnes herab bis an die Landſpitze Kynoſura etwa, der Inſel Euböa gegenüber. Weil dieſe Gegend den Stadtbewohnern jenſeit der Berge liegt, heißt ſie auch Hyperakria [20]). So gebirgig indeß dieſer Theil Attika's iſt, ſo faßt er doch mehre Ebnen in ſich. So die öſtlich vom Hymettos und die kleinere aber merkwürdige von Marathon, 19 engl. M. in gerader Linie von Athen, gegen Nordoſten vom Pentheliton. Hier laſſen die Berge einer Thalſchlucht Raum, die ſich auf das Meer zu allmählich zu einer Fläche von etwa 5 engl. Meilen Länge und 2 Breite erweitert, doch nicht ſo weit zum Schlachtfelde dienen kann, da ſie auf beiden Seiten durch Sumpf und Moor beſchränkt wird. Zwiſchen den Bergen ſtrömt ein mäßiger Bach hindurch, deſſen Quelle Makaria heißt. Höher herauf eine Grotte des Pan, der den Kämpfern bei Marathon ein ſo hilfreicher Kampfgenoß geweſen war. In der Nähe mochte der heilige Bezirk des Herakles ſeyn, deſſen Söhne hier und in den nahen Ortſchaften gewohnt haben ſollen. Den großen Tumulus der Athener, 25 Fuß hoch, (ein *πολυάνδριον*, auf dem eine Stele mit dem Namen der Gefallnen ſtand) hat kürzlich Fauvel öffnen laſſen, ohne indeß viel mehr zu finden, als ſteinerne Pfeilſpitzen; noch ſtehen die Baſen von zwei Monumenten aus pentheliſchem Marmor (Denkmal des Echetläos und Miltiades [21]). Etwa in der Mitte Attika's zwiſchen Athen

1) Im Kritias 111. 2) Ariſtoph. Lyſiſtr. 913. Plut. Antoninus 34. Iſtros bei den Schol. Ariſt. Vögel 1693. Heſych. *Κλεψύδριον*. vgl. Plin. H. N. 2, 108. Pauſ. 1, 21. Doch iſt über dieſe Quelle noch manches Dunkle zu erörtern. 3) Außer andern Stellen bei Meurs. Ceramic. 14. p. 493. beſ. Kratinos in einem lehrreichen Fragment bei Tzetzes Chil. 8. hist. 184. v. 259. und Schol. Ariſtoph. Ritter 523. vgl. den Sokratiſch. Axiochos 364 a. Dodwell 1. S. 472. 4) Platon Lyſias S. 169 Bekker. 5) Strabo 9, 397 b. 6) Theophraſt. Hist. plant. I, 10. Hawkins bei Walpole Memoirs. 7) Plutarch Solon 23. S. 519. 8) Stuart Antiquities of Athens. T. 1. p. 28. 9) S. Galen *π. διαγνώσεως π. id. παθ.* fol. 173, 2. Ald. 10) vgl. den Vers bei Strabo 8. S. 375. 11) Vgl. den plan d'Eleusis levé en 1781 par Foucherot bei Sainte-Croix sur les mysteres der neuen Ausgabe. Die Unedited antiquities of Attika habe ich noch nicht zur Hand gehabt. 12) Synkellos S. 349. Pariſ. Dodwell 1, S. 585. 13) Plutarch Themiſtokl. 13.

14) Thuk. I, 139. 15) Pauſ. I, 38. Heſych *Ῥειτοί*. 16) Man vgl. die Anführungen Strabons 9. 392 beſond. aus Sophokles mit Schol. Ariſt. Lyſiſtr. 58. zu den Weſpen 1218. zu Eurip. Hippolyt. 35. 17) *Philochor.* ap. Schol. Soph. Oed. Col. 1047. 18) *Οἰνόη σύγχορτα ναίων πεδία ταῖς τ' Ἐλευθεραῖς* heißt der Vers, den Strabon 9, 375 falſch geleſen und angewandt hat. 19) Thukyd. 2, 55. Steph. Byz. Schol. Eurip. Hippolyt. 35. 20) vgl. Platner de gentt. Atticis earumque cum tribubus nexu, beſonders aber Schömann de comitiis p. 343. 21) Pauſ. 1, 32. *Clarke* travels P. 2. Sct. 3. p. 12. Tf. 3. 4. 5. The plan of Marathon, from the papers of

Digitized by Google

und Marathon lagen die ſteinichten und ſparſam mit Holz bewachſenen Felder des Phelleus[1]), von denen vielleicht die Steinart Phellates kam.

Attika's Berge ſind wie die meiſten im ſüdlichen Griechenland Kalkberge. Ein beſonders feſter und zu architektoniſchem Gebrauch vorzüglicher Kalkſtein von blauer Farbe bricht bei Eleuſis[2]). Ein Steinbruch bei dem Vorgebirg Amphiale lieferte wol ähnlichen[3]). Beſonders aber iſt er auf den höheren Bergen des Mittellandes feſt und körnig. Darüber iſt der Schiefer gelagert, auf welchem dann der Marmor aufliegt. Auch findet ſich an den Abhängen des Hymettos und Pentheliſon Serpentin. Dieſe beiden Berge gaben die treflichen Marmorarten, von denen wenigſtens die letzten nicht minder zur Skulptur als zur Architektur angewandt wurden. Marmor war ein Ausfuhrartikel von Athen[4]). Noch ſieht man, welche Maſſen von den Bergen, theils von der Oberfläche, theils in Gängen von innen heraus gebrochen wurden[5]). Der Pentheliſche-Marmor iſt nach mineralogiſchen Angaben blättrig, leicht zu ſpalten, und hie und da grünlich geſtreift (cipollino)[6]). Auch die Gegend von Laurion und Rhamnus liefert guten Marmor. Die beſte Töpfererde lieferte die Gegend des Vorgebirgs Kolias, aus welcher man die feinſten Gefäße und Miſchkeſſel verfertigte und mit Mennig roth zu färben pflegte[7]). — Aber welcher Schatz des attiſchen Landes wäre mit den Silberbergwerken vergleichbar geweſen, auf deren Ertrag und Anwendung von Anfang an Athens Stelle unter den griechiſchen Freiſtaten gegründet war. Die lauriſchen Bergweeke (*Λαύρεια*, der Berg *Λαύρειον* oder *Λαύριον*) befanden ſich in einem unebnen Gebirgsſtriche in einer Ausdehnung von etwa 60 Stadien zwiſchen Anaphlyſt gegen W. und Thorikos gegen O.[8]). Der höchſte Punkt zwiſchen beiden genannten Orten heißt Beſa[9]). Sie lieferten außer Silber beſonders Blei[10]). Bei Thorikos fand man den ſogenannten attiſchen bleifarbnen Smaragd (in Kupfergruben wie es ſcheint[11]), in den Silberbergwerken auch Queckſilbererz[12]) und einen andern Farbeſtoff, das attiſche Sil[13]), wahrſcheinlich einen Eiſenocker von glänzendgelber Farbe. Die Silberbergwerke aber ſelbſt waren ſchon vor Themiſtokles und bis zur Zeit des Xenophon höchſt einträglich ſowol für die Privatleute, welche die einzelnen Gruben in Erbpacht nahmen, als für den Stat, der erſtens vornweg einen Kaufpreis der Grube und dann ein jährliches Pachtgeld, welches nach dem jedesmaligen Ertrage beſtimmt ward, erhielt. Aber ſchon in den philippiſchen Zeiten waren die reichſten Erze erſchöpft, und im erſten Jahrh. chriſtlicher Zeitrechnung gingen die früher ſo anſehnlichen Gruben ganz aus[14]).

Wenn Attika's mineraliſcher Boden ganz und gar geeignet war, Athen zu einem blühenden Emporium und zur Heimath der bildenden Kunſt zu machen: ſo hatte die Vegetation einen unbeſtreitbaren Einfluß auf die Lebensweiſe, ja auf das ganze Naturel der Athener. Attika hatte nicht den fetten und ſchwarzen Weizenboden Böotiens, den ſchlammführende Flüſſe in den Keſſel des kopaiſchen Sees hinabgeſchwemmt hatten; es hatte nicht die feuchte und dicke Luft, die Thebens Gegend zu einem ſtets grünenden Garten machte[15]): ſomit brachte es auch nicht die vierſchrötigen und wohl aufgenährten Athleten hervor, die das Ideal des böotiſchen Herakles wurden, aber dagegen ſchlankere Geſtalten, feinere Sinne, ein beweglicheres Geſchlecht. Indeſſen hatte, nach Platons phantaſirter Geſchichte, auch Attika ehemals ein fetteres und reichlicheres Erdreich, welches aber von Flüſſen und Regengüſſen bei dem ſteilen Abfall der Küſte allgemach hinabgeſpült worden ſey, ſo daß gleichſam nur noch die Gebeine des ehemals fleiſchigen Körpers übriggeblieben wären. Und ſo ſey es gekommen, daß Attika zwar noch allerlei Früchte und in beſonderer Güte, aber nicht mehr in alter Fülle hervorbringe[16]). Dieſer Beſchaffenheit des Bodens gemäß trägt Attika wenig Weizen, mehr Gerſte (welche in dem warmen und mit Salpeter imprägnirten Boden gegen 35 Tage früher reift, als im Peloponnes, und ſelbſt bedeutend eher als in dem nahen Salamis[17]); doch war der Ackerbau ſehr geehrt, und mit den Hauptculten des Stats, dem Dienſt der eleuſiniſchen Demeter und der Athena Polias, eng verflochten[18]). Es gab in Athen drei heilige Stiftungen, wo Prieſter den Pflug führten, zuerſt in Skiron auf dem Wege von Athen nach Eleuſis, wobei das Geſchlecht der Butaden die Aufſicht führte, dann bei Eleuſis auf dem rariſchen Felde auf Veranſtaltung der eleuſiniſchen Prieſter, endlich unterhalb der Burg von Athen nach alter Satzung des Buzyges (*ἄροτον Βουζύγιον*)[19]). Auch leidet es keinen Zweifel, daß die Athener den Ackerbau mit ausnehmender Sorgfalt und großem Verſtande trieben; was ihnen an Güte des Landes abging, erſetzte die Menge der Sklavenhände; daher der Grundbeſitzer ſich unter allen Umſtänden eines ſichern Gewinnes erfreute[20]), und At-

the late colonel Squire bei Walpole I. p. 329. *Dodwell* Tour through Greece I, p. 15. 8. 1) Platon Kritias 111. Ariſtoph. Acharn. 273. Wolken 71. angenommen, daß der Demos des Diläopolis nicht ſehr weit von Acharnä lag. 2) Clarke 2, 2. p. 449. 591. Beitr. zur Geologie Attika's bei Holland Reiſen S. 417. 3) Strabon 9, 395 b. *λατόμιον*, wol von *λιθοτομίαι*, Marmorbruch, zu unterſcheiden. 4) Xenophon v. den Einkünften I. 5) Olivier's Reiſe I, S. 527. Dodw. I, S. 301. 6) *Dolomieu* bei *Millin* monum. ined. II, 1. p. 44. 7) *Plutarch* de auditione c. 6. Athenäos XI. 482. b. Suidas *Κωλιάδος κεραμῆες*. S. 362. aus den Schol. Ariſtoph. Wolken. Die tyrrheniſchen Pelasger daſelbſt (Suidas, Etymol. 550, 41) beweiſen die Nähe des Hymettos, wo dieſe wohnten. 8) Xenophon vom Einkommen 4, 44. Hobhouſe Reiſe durch Albanien B. I. S. 417. 9) Xen. a. O. 43. 10) Ariſtoteliſche Ökonomik B. 2. *τὸν μόλυβδον τὸν ἐκ τῶν Λαυρίων*, nach Sylburg's und Böckh's Verbeſſerung. 11) Plin. 37, 17. 18. 12) Theophraſt von den Steinen §. 46. Plin. 33, 37. 40. 13) Vitruv 7, 7. Plinius 33, 56. 57.

14) Über die lauriſchen Silberbergwerke in Attika von Böckh in den Abhandl. der Berliner Akademie. 1816. S. 85. Vgl. On the mines of Laurium in *Walpole's* Memoirs p. 425. 15) S. Orchomenos und die Minyer S. 27. 30 ff. 16) Im Kritias S. 111. 17) Dodwell II. S. 9. Vgl. über den Ackerbau in Attika Sibthorp bei Walpole Th. I. S. 141. 18) Minervae Poliadis sacra et aedem in arce Athenarum illustr. C. *O. Muller*. Cp. 1 et 2. 19) *Plutarch*. Praecept. coniugal. T. 7. p. 425. Hutten. 20) Barthelemy Anacharſis K. 59. Böckh's Statshaushaltung I. S. 44 u. 84, wo angenommen wird, Attika habe 2 Millionen Medimnen Getreide

Digitized by Google

tika in der blühenden Zeit ſeiner Cultur gegen 500,000 Menſchen — 135,000 Freie, 365,000 Sklaven nach Böckh — mit eignem Ertrag und einer Einfuhr von einer Million Medimnen ernähren konnte. Von beſonders edler Art und feinem Geſchmack waren die **Baumfrüchte** Attika's, namentlich Feigen und Oliven. Das warme und milde Klima bewirkte, daß ſie hier zuerſt reiften und zuletzt ausgingen [1]. **Ölbäume** bilden noch jetzt ganze Wälder am Kephiſſos, aber die Sorgfalt der Pflanzung und Wartung hat aufgehört. Die Olive, genau zu unterſcheiden von dem wilden Oleaſter (κότινος), war kein einheimiſches Gewächs von Griechenland, ſie ſcheint aus Aſien über die Inſeln des ägäiſchen Meers verpflanzt worden zu ſeyn. Nirgend wurde ſie mehr gepflegt als in Attika, wo ſie mit heiligen Inſtituten zuſammenhing und unter Aufſicht des States ſtand, wodurch beſonders die Vermiſchung des edlen Gewächſes mit dem wild wuchernden Oleaſter verhütet werden ſollte. Der Ölbaum in der Halle der Pandroſos auf der Burg galt für den älteſten, davon ſollten zunächſt 12 Bäume in der Akademie beim Tempel der Pallás abſtammen, davon die übrigen geheiligten Stämme (μορίαι, wenn ſie alt waren σηκοί), welche in der Ebne des Kephiſſos, auch in den Gärten und Beſitzungen von Privatleuten, ſtanden. Die Aufſicht und Verwaltung derſelben leitete der Areopag: Athena ſelbſt die Göttin wachte über ihre heilige Pflanzung. Überhaupt aber durfte kein Olivenſtamm ausgegraben werden als zu beſtimmtem heiligen Gebrauche [2]. — Wie der Ölbau dem Schutze der Athena: ſo war die **Feigenanpflanzung** der Waltung der Demeter anheimgeſtellt. Darauf deutet der heilige Feigenbaum der Eleuſis, darauf die Vorſtadt Athens an der heiligen Straße nach Eleuſis, ἱερά συκῆ genannt [3]. Hier ſollte die Göttin den erſten Feigenbaum erſchaffen haben. Die Feigengärten daſelbſt waren unter der Aufſicht eines Geſchlechts, welches ſich — wie in älteſter Zeit wol jedes Geſchäft erblich war — der Zucht dieſes Gewächſes eigens gewidmet hatte. Davon hießen ſie die φυταλίδαι, ihre Wohnſitze waren ehemals am Kephiſſos [4]. Daß Feigenausfuhr je verboten geweſen ſey, iſt eine Fabel; die Ölausfuhr war bedeutend [5]. Der attiſche **Landwein** war nicht vorzüglich, aber genügend, (βότρυς Νικοστράτεια) [6]. Ikaria am Berg Ikarios, unbekannter Lage, iſt als alter Rebenort durch den Empfang des Dionyſos berühmt. Die Winzer von Athmonon galten als beſonders kunſtverſtändig [7]. Die **Holzungen** auf den Bergen waren nicht gehörig geſchont worden; daher fehlte es beſonders an Schiffbauholz [8]. Aber berühmter war der **Honig**, den die attiſchen Bienen aus dem Silphion und Thymos und Serpyllon des Hymettos ſogen [9]. Am berühmteſten war der aus der Gegend der Bergwerke [10], ἀκάπνιστον oder ἄκαπνον genannt. Schon Solon hatte in Betreff der Bienenzucht Verordnungen gegeben [11]. Honig, feines Brod, Feigen, Wolle, Myrten, Räucherwerk, Käſe, Waſſer, galten als die erſten Producte Attika's [12]. Attika's **Viehzucht** war der Beſchaffenheit des Bodens gemäß. Am zahlreichſten war das von Bakchos geliebte Geſchlecht bergbewohnender Ziegen, von denen einer der vier alten Stämme Ägikoreis hieß, ſpäter nur ein Gau. Aber auch edle Schafe fanden eine aromatiſche und warme Weide [13], und für die Beförderung der Schafzucht gab es alte Geſetze. So durfte die Prieſterin der Pallas kein Schaf als Opfer annehmen ehe es geſchoren war oder gelammt hatte [14]. Jetzt ſind gegen 60,000 Schafe, 100,000 Ziegen in Attika; alle Winter kommen große wandernde Heerden von den theſſaliſchen Bergen herab [15]. Noch mehr ſchränkten alte heilige Geſetze das Schlachten des Rindviehs ein. „Verletze den Pflugſtier nicht" war Triptolemiſcher Thesmos [16]. Aber dergleichen Satzungen hatten früh ihre Kraft verloren. Pferde waren früher ſehr ſelten und konnten auch ſpäter nur von Reichen gehalten werden; Attikas mageres Hügelland hatte keine Trift für ſie. Mehr Eſel und Maulthiere. Das Meer war deſto ergiebiger, beſonders an Pelamyden. Unter dem Geflügel werden Rebhüner und Frankoline (ἀτταγῆν) mit Auszeichnung genannt [17]. Eber- und Bärenjagd war auf dem Parnes [18], auch Wölfe waren noch nicht ganz aus Attika vertrieben. Wer einen erſchlug, mußte ihm — dem heiligen Thiere des Apollon — einen Hügel aufwerfen, erhielt aber nach Soloniſchem Geſetze fünf Drachmen [19]. —

Aber ließe ſich auch durch Angabe der Berge und Flüſſe, durch Aufzählung der Güter und Erzeugniſſe des Landes die phyſiſche Beſchaffenheit des Landes beſchreiben; ſo iſt doch gerade das Eigenthümlichſte nur durch Anſchauung aufzufaſſen. Die, welche Attika geſehen, bewundern den ſanften Schwung der Linien, welche die Umriſſe der Hügel beſtimmen, die in der klaren und durchſichtigen Luft von den wärmſten und lebendigſten Farben erſcheinen. Mit Recht nennt ein alter Dichter den Hymettos purpurn, denn er ſey eine Stunde vor Sonnenuntergang von Athen aus geſehen

---

hervorbringen können, wobei 888,890 Plethren Ackerland, und eine Verſechsfältigung der Ausſaat zu Grunde gelegt werden.
1) Einleitung zu Xenophon vom Einkommen. Dikäarch *Βίος Ἑλλάδος* in Creuzer's Meletemm. P. III. p. 181. Aufzählung der Früchte und Vegetabilien Attika's bei Dodwell II. S. 495.
2) Belege und Ausführung in der angef. Abhandlung Minervae Pol. sacra p. 30. Über die *ἐλαία καλλιστέφανος* in einem angeblichen Pantheion 60 Stadien vom Iliſs bei *Aristot.* mirab. auscult. p. 96. Schol. Ariſtoph. Plut. 556. ſ. Hemſterhuis zu dieſer Stelle.
3) *Philostr.* V. Sophist. II. 20. S. 602. Meurſius Eleuſ. K. 27.
4) Pauſ. I. 37, 2. vgl. Plutarch Theſ. 12. 23. Von heiligen Feigenbäumen Schol. Ariſtoph. Plut. 31. Unter den Feigen die *ἰσχάδες Τιθρασίαι* Athenäos 14, 652 e. auch von Ägila (*Αἰγιλα*). Aber aus welchem Orte Attika's kamen die Chelidoniſchen? Lynkeus bei Athen. 652 d.
5) Böckh's Statshaush. I. S. 45.
6) Lynkeus bei Athenäos 14. S. 654.
7) Schol. Ariſtoph. Frieden.
8) Platon Krit. 111.
9) *Theophrast.* H. Pl. 6, 7. Athen. 15, 681 e. Pollux 6, 10.
10) Strabon. vgl. Plin. 9, 15.
11) Plutarch Solon. 23. Petit, Attiſche Geſetze V. 1, 6.
12) Antiphanes bei Athen. 2, 43 b. vgl. Lynkeus Vergleichung der attiſchen und rhodiſchen Producte 14, 647.
13) Demoſth. gegen Euergos S. 1155. Athen. 12, 540.
14) Androtion bei Athen. 9, 374 c.
15) Sibthorp bei Walpole I. S. 141.
16) *Porphyr.* de abstin. 4, 22. S. 378. Rheer. vgl. Philochor. bei Athen. 9, 375 c.
17) Athen. 14, 652.
18) Pauſ. I. 32, 1.
19) Plutarch Solon 23. Schol. Apollon. Rh. 2, 124. Heſych. *Λυκαβηττός*.

von einem ſo dunkeln Purpur, daß es in einem Gemälde übertrieben ſcheinen müßte. Dieſe Luft, mit welcher Attika und die Inſel des ägäiſchen Meeres umgoſſen ſind, gibt allen durch das Auge empfangnen Eindrücken doppelte Friſche, Helle und Lebendigkeit, ſie hat die Meiſterwerke der alten Kunſt, ſo viel nicht Barbaren daran zerſtört haben, unverſehrt erhalten, und zeigt ſie ſchon von großer Ferne in leuchtender Klarheit. So preiſt Euripides „die Erechthiden, die von lichtglänzendem Äther umfloſſen leicht einhergehn, wo einſt die neun heiligen Pierinnen die goldne Harmonie hervorriefen, und Kypris, die Wogen des ſchönfließenden Kephiſſos ſchöpfend, ſanftwehende Windeswellen über das Land hinhauchte, und die Locken, mit dem duftenden Geflecht roſiger Blumen kränzend, der Weisheit die Liebesgötter zuordnete“ [1]).

Den Einfluß der Winde auf das Klima und die Temperatur Attika's kann man nirgend ſo kennen lernen, als in den Bildwerken des Marmorthurms, welchen Andronikos Kyrrheſtes den Athenern baute und mit einer Sonnenuhr, Waſſeruhr und Windfahne verſah [2]). Der kalte Boreas (N.) bringt Schneegeſtöber; er ſtößt in die gewundne Muſchel, rauh und ſtruppig von Anſehn, das Gewand vom Winde geſchwellt. Der Kälias (N. O.) iſt feucht und finſter; er fliegt ſchwer und langſam heran, ſein Haar wallt naß herab, er trägt Schloßen im offnen Gefäß [3]). Der milde Apeliotes (O.) verbreitet gedeihliche Wärme und ſanften Regen, um die Früchte zu zeitigen, die er aus dem Schooße ſeines Gewandes herabſtreut. Euros (SO.) bringt Gewitter im heißen Sommer, ſein ſchwerer Flug, ſein finſtres Anſehn bezeichnen die Schwüle der Jahreszeit. Aber vor allen öffnet Notos (S.) die bauchige Waſſerkanne, und reichliche Ströme triefen von Haar und Gewand. Lips (SW.) iſt von ſengender Hitze ausgedörrt und entfleiſcht; aber für Athens Handel günſtig, da er die Schiffe in den Peiräeus führt; darum trägt er das Aplustre (ἄφλαστον) in Händen. Aber wie mild und ſchön fliegt der Jüngling Zephyros heran, die breite jugendliche Bruſt unbedeckt, das weiche Haar ſanftgelockt, in leichter freier Bewegung Blumen tragend, Huld und Segen im Blicke. Sein ungeſtümer Nachbar iſt Skiron, der NW. der plötzlich Hagel und Schneegeſtöber und kalte Luft bringt: ein Gefäß mit Kohlen, welches er in beiden Händen trägt, bezeichnet, wodurch man ſich gegen ſein Wehen verwahren müſſe. — Außer dieſem Kreiſe ſtehen die Eteſien, Paſſatwinde, die bei Aufgange des Sirius von Norden (aus dem ſchwarzen Meer heraus) über den Archipelagus zu wehen anfangen [4]). Hätte dieſe nicht Ariſtäos, der milde Beſchützer der Heerden, auf Keos durch Opfer und Gebet vom Himmel herabbeſchworen, ſo würde auch in Attika die Hitze im hohen Sommer unerträglich ſeyn.

Topographie. Die ſpezielle Topographie von Attika beruht auf der Ausmittelung der Lage der einzelnen Demen oder Ortſchaften. Für dieſe Forſchung gibt es drei Quellen, die Angaben alter Schriftſteller, aufgefundene Inſchriften, endlich die Namensähnlichkeit neuer Orte mit den alten Gauen. Leider fehlt es aber an einer genaueren Charte des heutigen Attika mit allen ſeinen Dörfern und Orten, ohne welche die von Stuart [5]) angeſtellte Vergleichung alter und neuer Ortsnamen noch immer unfruchtbar bleiben muß. Eben ſo wenig iſt bei allen Inſchriften der Findort genau angegeben. Es ſteht alſo dieſe nichts weniger als unwichtige Unterſuchung noch ſehr zurück: und müſſen wir uns begnügen, hier das Beglaubigte nebeneinander zu ſtellen, ohne darum tieferes Eindringen aufzugeben. Unter den Alten hatten Diodoros, Phrynichos, Nikander von Thyatira, Dionyſios, Euphorion, Didymos von den Demen Attika's geſchrieben. Polemon, der berühmte Topograph, gab ihre Zahl auf 174 an [6]). Soviel hat Meurſius (de populis Atticis) gerade herausgebracht, indem er unter andern wunderlichen Mißgriffen faſt alle Berge für Demen angeſehn; noch unkritiſcher hat Jakob Spon manchen mißverſtandnen Namen aus Inſchriften hinzugeſetzt, und erſt Corſini [7]) hat das Feld zu reinigen angefangen.

Dieſe Aufzählung beginnt an der Nordoſtküſte Attika's. Hier iſt Oropos (Oropo), böotiſche Gränzſtadt, 2 Millien vom Meere, 3 vom Aſopos, einen bequemen Tagemarſch von Athen [8]). Es iſt eigentlich von Böotern bewohnt, und ob es gleich ſchon vor der Schlacht von Marathon [9]) den Athenern gehörte, ſo bildete es doch nie einen Demos. Auch ging es ihnen öfter verloren und ſeit Olymp. 115 wol auf immer [10]). Zwanzig Stadien weiter auf Attika zu der Hafen Delphinion, von wo die Überfahrt nach Neu-Eretria 60 Stadien beträgt [11]). In der Nähe Pſaphis (Kalistopi), welchem Orte das Orakel des Amphiaraos benachbart war [12]). Rhamnus, 60 Stadien von Marathon an der Seeküſte hin in nördlicher Richtung, durch ſeinen eigenthümlichen Cultus (Aphrodite-Nemeſis) und das bewunderte Bild der Göttin von Agorakritos ausgezeichnet [13]). Der Ort heißt jetzt Abrio-Caſtro oder Stauro-Caſtro; noch ſind Ruinen des Tempels, und der Befeſtigungswerke, die Skylax erwähnt. Den angränzenden Küſtenſtrich nehmen vier bedeutende Demen ein, die Tetrapolis genannt, welche einen (oder vier) von den zwölf alt-ioniſchen Staten Attika's gebildet haben ſoll [14]). Zu nördlichſt liegt Trikorythos, in feuchter mora-

1) Medeia 820. 2) *Stuart* Antiq. of Athens T. I. S. 16. *Wilkins* Atheniensia p. 171. 3) Vgl. *Theophrast.* de ventis p. 410. de signis ventor. 422. 4) S. außer Polyb. 5. S. 354. u. A. bei Dodwell II. S. 8. über die Richtung noch Herodot 2, 20. 6, 140. Apollon. Rh. 2, 498.

5) Antiqq. of Athens III. p. 7. 6) Strabon 9. S. 396 c. 7) Fasti Attici P. I. diss. 5. 8) Orchomenos S. 490. Dikäarch Leben Hellas S. 170. Für *διὰ δαφνῶνος* vermuthlich *διὰ Δελφινίου* mit Marx in Creuzer's Meletemm. P. III. p. 184. 9) Herod. 6, 100. Orchomenos S. 411. 10) Vgl. noch die Inſchrift zu Caluno, 3 Lieues von Oropo, gefunden unter den Donarien des Oropiſchen Amphiaraostempels, von welcher Visconti ſpricht Mémoires sur la collection d'Elgin p. 146. 11) Eclaircissement IX. zu dem Strabo der franz. Gelehrten B. IX. 12) Strab. 9, 399. Spon S. 40. Ohne Zweifel hängt dies Pſaphis auf irgend eine Weiſe mit dem arkadiſchen Pſophis zuſammen, wo Alkmäon, der Sohn des Amphiaraos, umgekommen ſeyn ſoll. 13) Pauſan. I. 33. 2. Zoëga von der rhamnuſiſchen Göttin in ſeinen Abhandlungen herausgeg. von Welker S. 56. 14) Philochoros *περὶ Τετραπόλεως* bei Siebelis S. 83. vgl. S. 16. Etymol. M.

Digitized by Google

ſtiger Gegend, vermuthlich am Meere[1]). Marathon, jetzt Marathona, von ſichrer und beſtimmter Lage. Unter den Tempeln des Orts ſind das Herakleion und Delion bekannt, letztes in enger Verbindung mit den Theorieen der Athener nach Delos[2]). Ein Marathonier war auch Herodes Attikus, für deſſen Nachlaß mehre kürzlich hier aufgegrabene Marmorbüſten (vom Sokrates, M. Aurel u. a.) mit Wahrſcheinlichkeit gelten können[3]). Önoe (in der Phyle Aantis) gehörte ebenfalls zur Tetrapolis[4]). Endlich Probalinthos, etwas ſüdlicher an der Küſte hin[5]). Bei Marathon liegt der Demos Phegáa oder Phegaeus[6]); zwiſchen Phegáeus und Brauron Araphen und Halá Araphenides[7]). Hier wie in dem nahen Brauron hat der Cultus der tauriſchen Artemis (ταυροπόλος) Platz genommen[8]). Nahe Myrrhinus (Myrrenda), wo ebenfalls Dienſt der Artemis, und die Sage von einem alteinheimiſchen König Kolános[9]). Brauron, jetzt Braona, Vranna bei Wheler, an der Südſeite des marathoniſchen Feldes, iſt vor den meiſten Ortſchaften Attika's durch heilige Culte, Tempel, Mythen bekannt. Hier wurde die tauriſche Artemis mit höchſt feierlichen Feſten verehrt, bei denen Attika's Mädchen einen heiligen Dienſt verſehen mußten — die *ἀρκτεία* — der ein nothwendiges Bedingniß zur Verheirathung war; hier wurden die brauroniſchen Dionyſien alle fünf Jahre mit Theorieen und Geſängen der Rhapſoden gefeiert[10]). Mit dem Feſte der Artemis hing die Sage von der Landung der Prieſterin Iphigeneia noch zuſammen[11]). In die Nähe von Brauron kommt mehren Andeutungen zufolge[12]) Philaidá, von Aias Sohne Philáos genannt, vielleicht jetzt Philiati am Hymettos. Brauron war ehemals eine der unabhängigen Zwölfſtädte der Ionier; hier ſoll Philáos, als er nach Attika gezogen war, gewohnt haben. Auf Brauron folgt in der Reihe längs der Küſte Steiria[13]), eine anſehnliche Ortſchaft, wohin von Athen aus die *ὁδὸς Στειριακὴ* führte[14]). Darauf Praſiá (Praſſa) mit dem Hafen Panormos ſ. Porto Raphti[15]), ein Verbindungsort zwiſchen Athen und dem deliſchen Apollondienſte. Daher der Tempel des Apollon daſelbſt, das Grab des deliſchen Heros Eryſichthon, und die Sage, daß die Geſchenke der Hyperboreer von hier nach der heiligen Inſel hinübergebracht ſeyn ſollen[16]). Eine ſitzende Statue auf einem Hügel in der Nähe iſt zu zertrümmert, um hinlänglich gedeutet werden zu können[17]). Dann Potamos[18]) mit dem Grab des Ion. Thorikos, ohne Zweifel das heutige Theriko in der Nähe eines kleinen Hafens (Porto-Mandri). Die Einwohner heißen *Θορικεῖς* (doch wol von *Θορεῖς* zu unterſcheiden), wie *Κεραμεῖς* die von *Κεραμεικός*[19]). Es iſt dies ein altberühmter Ort, noch von Hekatäos *πόλις* genannt[20]), ehemals eine der ioniſchen Zwölfſtädte, wo auch Kephalos mit der Tochter des Minos, Prokris, gewohnt haben ſoll[21]). Die Kephaliden, welche als ein adeliges Geſchlecht in Attika wohnten, verehrten den kretiſchen Apollon[22]), und dieſem ſcheint der Tempel zu gehören, deſſen Trümmer noch jetzt auf ein ſehr frühes Zeitalter der Baukunſt hinweiſen, und mit den Überreſten eines alten deliſchen Tempels ausnehmende Ähnlichkeit zeigen[23]). Er hatte 7 Säulen nach vorn, 14 auf der Seite. Die Säulen haben gegen 5 Diameter in der Höhe, Kapitäl eingeſchloſſen: nur an der Baſis und unter dem Echinus iſt ein ſchmaler Streifen unkannelirt; der Schaft iſt ohne Schwellung. Noch in den letzten Jahren des peloponneſiſchen Krieges war Thorikos feſt[24]). Später wurde es unbedeutend. Noch ſtehen Theile der Stadtmauer, gegen $2\frac{1}{4}$ engl. M. im Umfange, von einer brüchigen Marmorart der Gegend. Sie hat vorſpringende Thürme, und iſt von einer abſichtlich irregulären Conſtruction, obgleich nicht kyklopiſch. Am Fuße der Akropolis iſt ein Theater von bedeutendem Umfang. Thorikos lag noch im Bezirk der attiſchen Silberbergwerke, in deren Umkreis auch einige andere kleine Orte erwähnt werden, Aulon, Maroneia, das obengenannte Beſa, auch kommt das Denkmal eines Thraſyllos als Ortsbezeichnung vor[25]). Laurion ſelbſt iſt kein Demos, ſondern eine Berggegend mit Hüttenwerken, an die ſich andre Häuſer angebaut haben mochten[26]), in der Gegend, wo jetzt auf den Charten Metoki von Legrano ſteht. An dem ſüdlichen Vorgebirge Attika's liegt die bedeutende Ortſchaft Sunion, mit zwei Häfen und einem berühmten und zum Theil noch erhaltnen peripteralen Tempel der Pallas[27]), der der Bauart nach mit dem Parthenon faſt gleichzeitig iſt (hier wurde an den Panathenäen ein Luſtgefecht der Trieren gehalten) und vielleicht ein Heiligthum des Poſeidon (*Σουνιάρατος* bei Ariſtophanes). Sunion war beſonders immer von neuen, kürzlich eingeſchriebnen Bürgern angefüllt (wie Potamos von eingedrungenen), daher ein Komiker: Heute ein Sklav, morgen ein Su-

1) Strab. 9, 399. Spon S. 37. Schol. Ariſtoph. Lyſiſtr. 2) Philochor. Schol. Soph. Oed. Kol. 1102. 3) Catalogue d' Antiq. de *Choiseul-Gouffier* p. 21. 4) Plinius 4, 7. Andere Stellen bei *Barbié du Bocage* histoire de la Bourgade d'Oenoë, bei Stanhope's Topography of the battle of Plataea. Ptolemäos ſetzt es 53° L. u. 37° 30' Breite, etwas weſtlicher als Rhamnus (53° 15' L. 37° 30' Br.), und nördlicher als Marathon (53° 15' L. 37° 20' Br.). 5) Strabon 9, 399 a. 6) Steph. s. v. *Ἁλαί — Φηγέως τοῦ πρὸς Μαραθῶνι.* Schr. *Φηγαιέως.* Vgl. Diodor bei Harpokr. 7) Steph. a. O. 8) Eurip. Iphig. Taur. 1451. Kallim. Dian. 172. und die lückenhafte Stelle bei Str. 9, 399. 9) Pauſ. 1, 31. 3. vgl. Hellanikos bei den Schol. Ariſtoph. Vögel 873. 10) S. *Meurs.* de popul. Att. *Cecrop.* 5. Graec. fer. 2. p. 66. *Corsini* Fast. Att. II. p. 317. Orchomenos S. 309. Daß die Dionyſien von Brauron pentaeteriſch waren (was dort geläugnet) beweiſt Ariſtoph. Frieden 870. Doch ſcheinen es die Artemiſien auch geweſen zu ſeyn. 11) Ebendaſ. S. 311. 12) Vgl. Plutarch Solon 10. mit Schol. Ariſtoph. Vögel 873. Suidas *ἄρκτος* und unter *Ἔμβαρος*. 13) Strab. 9, 399. 14) S. den Pſ. Platoniſchen Hipparch 229. 15) Livius 31, 45.

16) Pauſ. 1, 31. 17) Dodwell 1. S. 582. 18) Strabo. Plin. 4, 7. 19) *ἐν τῇ Θορικίων* Schol. Odyſſee *Λ*, 320. 20) Stephan v. Byzanz. vgl. Schol. Sophokl. Oed. Kol. 1595. 21) Pherekydes bei den Schol. Od. a. O. S. 122. Sturz. Antonin Liberal. Metamorph. 41. 22) Pauſ. I. 37, 4. 23) S. le Roy. P. I. pl. 15. fig. 2. The unedited Antiquities of Attica comprising the architectural Remains of Eleusis, Rhamnus, Sunium and Thoricus, von der Geſellſchaft der Dilettanten vgl. Dodwell 1. S. 533. 24) Xenoph. Hell. Geſch. I. 2, 2. 25) Böckh über die lauriſchen Bergwerke a. O. S. 89. 26) Ebendaſ. S. 87. 27) Le Roy I. pl. 15. p. 27. Ionian antiq. II. pl. 11. Unedit antiq. Dodwell I. S. 542.

Digitized by Google

nirr, übermorgen ein Redner in der Volksverſammlung [1]). Auch Sunion war ſeit Olymp. 91, 1. feſt [2]). Die Küſtenfahrt von der böotiſchen Gränze bis Sunion beträgt nach Skylax 650 Stadien [3]); von Sunion nach dem Piräeus nach Strabon 330 Stadien, nach Plinius 42 Millien [4]). Wenn wir dieſe Richtung verfolgen, treffen wir zuerſt Azenia, dann ſogleich Anaphlyſtos, einen Demos mit Befeſtigungen und einem Hafen [5]), jetzt Anaphiſto mit Bautrümmern, noch im Bezirk der lauriſchen Bergwerke. Es ſcheint rinen Theil ſeiner Bevölkerung von dem gegenüber liegenden (ehemals ioniſchrn) Trözen erhalten zu haben [6]), und mag kein unanſehnlicher Ort geweſen ſeyn, da es eine Stadt grnannt werden konnte [7]). Eben daher ſoll Sphettos, eine der altrn Zwölfſtädtr, brvölkrrt ſryn; hier herrſchten die Pallantiden, denen Paralia als Loos zugefallen, und zogen auf dem ſphettiſchen Wegr nach Athrn [8]). Dieſer führtr alſo von der Paralia nach der Stadt; auf ihm muß Gargettos angrſetzt werden [9]). Zwiſchen Thorikos und Anaphlyſtos iſt der Zwiſchenraum 60 Stadien [10]), in der Mitte zwiſchen beiden lag drr ſchon oben erwähnte Gau Beſa [11]). Wenn es demnach gewiß iſt, und rs iſt gewiß, daß Anaphlyſtos nicht über 80 St. von Sunion entfernt lag: ſo kann Strabon [12]) unmöglich Recht behalten, wenn er in die Nähe von Anaphlyſtos nrbſt dem Paneion auch das Heiligthum der Aphrodite Kolias ſetzt. Jenes war eine tiefe und räumige Stalaktitengrotte bei Vary in dieſer Gegrnd, welche Chandler wieder entdeckt und an mehren Inſchriften als Heiligthum des Pan und der Nymphrn erkannt hat [13]). (Inſchriften eines Nympholeptos). Aber das Vorgrb. Kolias mit dem Trmprl der glrichnamigrn Göttin wird von Pauſanias weit nördlicher 20 Stadien von Hafen Phaleron angeſrtzt [14]), und damit ſtimmen allr andern Zeugniſſe. Nur dann konnte der Zephyros die Schriter der großen perſiſchen Flotte gegen Kolias treiben [15]), nur dann konnte man, von Salamis ausſchiffend, die Fraurn, welche auf dem Vorgebirge ein Frſt feirrn, nach kurzer Fahrt zu fangen hoffen [16]) u. dgl. mehr. Denn außer der Verehrung der Aphrodite Kolias und der Genetyllidrs war hier ein Tempel der Demeter (ein νεὼς περίπτερος [17]), bei dem ein fröhliches Weiberfeſt mit Tanz und Scherz begangen wurde.

Nördlich von Anaphlyſtos folgt zunächſt Agilia [18]) oder Agilos, alsdann Lampra, und zwar Unter-Lampra am Meer, während Ober-Lampra (Lamvrika nach Stuart) höher im Lande hinauf lag; feinrr Thorä (Einw. Θορεῖς), in der Nähe des Vorgebirges Aſtypaläa; weiter Anagyrus, jrtzt ohne Zweifel Agyra [19]), in drr Nähe dir weit vortertende Landzunge Zoſter (Halikes), welche mit Aſtypaläa (nach der Karte von Will. Gell) einen kreisförmigen Buſen bildet, mit den Trmpeln der Athena und der drri drliſchen Gotthriten [20]). An dieſe gränzen die Demen Halä Axonides und Axone ſelbſt, beide am Meer, erſtrs, wie der Name beſagt, in ſumpfiger Grgend, nicht writ mehr von Phaleron [21]); von lrtztem ſind vermuthlich noch bedeutende Trümmer [22]); endlich Halimus mit einem Heiligthume drr Demeter und Kora Thesmophoros [23]).

Die Häfen Athens, welche jetzt in der Reihr der Küſtenorte folgen, müſſen für ſich insbeſondere beſchrieben werden, da ſie vollen Stoff zu ſpeciellen topographiſchen Erörterungen bieten, wobei die Karte von Stuart (Vol. III. tb. 2.) zu Grunde zu legen. Munychia iſt eigentlich eine weit vorſpringende ausgebuchtrte und zerriſſrnr Haldinſrl, welchr nach der Nordſeite hin die Häfen des Piräeus, nach der Südſeite den munychiſchen und phaleriſchen Hafen hat. Der Peiräeus umfaßte drei von der Natur angelegte, aber durch Kunſt befeſtigte Häfen (λιμένας κλειστούς), deren Zöllen ein Neben- und Schleichhafen (φώρων λιμήν), jetzt Κλεφθο-λιμανη, Abbruch that [24]). Bri Phaleron nähert ſich das Meer der Stadt Athen bis auf 20 Stadien [25]), obglrich die phaleriſche Maurr, welche den Hafen mit der Stadt verband, 35 Stadien maß. Munychia (dir alte Anlage der Minyer [26])) bildetr mit Peiräon eine Stadt, ſeit Hippodamos, der große Civilarchitekt (gegen Ol. 83, 3. [27])), die Hafenſtadt der Athener nach neuer Weiſe, geradlinig, mit freien Plätzen und offener amphitheatraliſcher Ausſicht auf das Mrer, angelegt hatte [28]). Hier war der Markt des Hippodamos, ein anderer am Meere, die Warenhalle (Δεῖγμα), dies große Kornmagazin des Perikles (ἀλφιτόπωλις), dies Zeughaus des Philon, die Wrrftrn für 400 Trirren, der Trmpel der Munychiſchen Artrmis — ein Troſt unglücklicher Trierarchen — ein großes Theater, was bald zu Munychia, bald zu Peiräeus gerechnet wird, rigentlich aber dem letztgenanntrn Demos angehört, Tempel, Säulrnhallen, öffrntliche Gebäude, Bäder, und was ſonſt das Bedürfniß der Flotte, das Intereſſe Athrns und der Zuſammenfluß ſo vieler Kaufleute und Fremden erfoderte [29]). Die Befeſtigung dieſer Hafrnſtadt war

1) Anaxandrldas bel Athen. 6, 18. S. 263 c. 2) Thukyd. 8, 4. 3) Skylax S. 21. Hudſ. Die Fahrt um ganz Attika 1140 Stadien; die letzte Zahl iſt ſehr verſchrieben. 4) *Plin.* 4, 7. A Piraeeo XLII m. p. Sunium prom. Doriscum prom. Potamos. Das hier ganz unbekannte Doriscum iſt gewiß nur ein Schreibfehler: ich ſetze Thoricium. 5) Skylax *Περιπλ.* a. O. 6) Pauſ. 2, 30, 8. 7) Harpokr. Suidas. 8) Plutarch Theſ. 13. 9) Schol. Eurip. Hippolyt. 35. 10) Xenophon vom Einkommen 4, 43. vgl. Herod. 4, 99. 11) *Βῆσα* nicht *Βῆσσα* Strabo 9, 426. vgl. unter andern die Inſchriften von dem Denkmal des Philopappos zu Athen. 12) 9, 398. 13) Hobhouſe Albania S. 401. Dodwell 1. S. 550. 14) Pauſ. 1, 1, 4. 15) Herod. 8, 96. 16) Plutarch Solon. 8. Polyän. Strat. 1. S. über dieſe Streitfrage Fourmont Hist. de l'Ac. des Inscr. T. VII. p. 350. Larcher zu Herodot Th. 8. S. 30. 17) Heſych. 18) Strabon 398 mit Tzſchucke's Anm. für dieſen und die folgenden Namen. 19) Außer Meurſius de popul. Att. vgl. Philochor. von Siebelis S. 62, Nr. 94. 20) Pauſ. 1, 31, 1. Steph. Byz. *ἔνθα θεῶν ἁλιεῖς Λητοῖ καὶ Ἀρτέμιδι καὶ Ἀπόλλωνι Ζωστηρίῳ.* Ich vermuthe *Ἀλαιεῖς*, wenn die Einw. von *Ἀλαί* nicht etwa *Ἀλαιεῖς* heißen. S. Tzſch. zu Str. 398. Der neue Name des Vorgeb. Zoſter *Ἀλυκαί* wol daron, daß es *ἐν Ἀλυκῇ*, in der Gegend von Halä, lag. 21) Xenoph. Hellen. 2, 4, 30. Steph. Byz. *Ἀλαί.* 22) Dodwell 1, S. 556. 23) Pauſ. 1, 31, 1. 24) Dodwell S. 587. 25) Pauſ. I, 1. 2. 8, 10, 3. 26) Orchomenos S. 391. 27) Photios, Heſych. *Ἱπποδάμου νέμησις.* 28) Ariſtot. Polit. 2, 5, 1. Strabo 9, 395. 29) Das Meiſte zuſammen in *Meursii* Pi-

Digitized by Google

wirklich koloſſal: Mauern von 40 griechiſchen Ellen Höhe, doppelter Wagenbreite, aus großen Stein-Quadern, mit Eiſenklammern verbunden [1]). Und ob zwar Lyſander auch Theile dieſer Mauern niederreißen ließ, und in den nächſtfolgenden Begebenheiten der Peiräeus nebſt Munychia unbefeſtigt erſcheint [2]): ſo konnte doch nach Konons Ergänzung und Wiederherſtellung die Befeſtigung des Peiräeus noch als das alte Perikleiſche Werk angeſehen werden [3]). Der Umfang der Hafenſtadt betrug 60 Stadien, von denen indeß nur 30 nach außen zu lagen und einer Vertheidigung bedurften, da die übrigen 30 hinlänglich durch die Verbindungsmauern zwiſchen der Stadt und den Häfen gedeckt und geſchützt waren [4]).

Da in Betreff dieſer Verbindungsmauern auch genauere Schriftſteller unter den Neuern zu irren pflegen: ſo mag hier der Verſuch gelten, ob richtigere Sätze ſich auch ohne weitläufige und weit ausgeholte Demonſtration Eingang verſchaffen werden. — Die Alten unterſcheiden genau die kürzern Mauern nach Phaleron, *τὸ Φαληρικὸν τεῖχος*, von den beiden gleichlangen Mauern von 40 Stadien Länge, welche die Stadt mit dem Peiräeus in Verbindung ſetzen. Nur dieſe heißen die Schenkel, *τὰ σκέλη*, alle zuſammen die langen Mauern [5]). Von dieſen beiden iſt die eine die nördliche, *τὸ βόρειον τεῖχος*, bei Thukydides *τὸ ἔξωθεν*, die andere die ſüdliche, *τὸ νότιον*: letzte heißt aber, weil ſie doch zwiſchen der nördlichen und der ſpäter gebauten phaleriſchen immitten liegt, *τὸ διὰ μέσου* [6]): ſo daß alſo die ſüdliche und mittlere nicht verſchieden, ſondern eine und dieſelbe iſt — nur in verſchiedener Beziehung. Dieſe Angaben werden durch die Geſchichte der ſucceſſiven Befeſtigung beſtätigt. Die Ummauerung des Peiräeus hatte Themiſtokles ſchon vor dem Perſerkriege (etwa Ol. 74) angeregt; und wandte das allgemeine Augenmerk wieder darauf, ſobald die Stadt ſelbſt nothdürftig aufgebaut und befeſtigt worden war [7]). Als aber die Mauer des Peiräeus zu einer genügenden Höhe aufgeführt war, begann der Bau der langen Mauern, zu denen Kimon mit großer Sorgfalt den Grund legte, indem er den Sumpfboden ganz mit Bruchſteinen ausfüllen ließ [8]). Und zwar waren es zuerſt die nördliche Mauer und die phaleriſche, welche Olymp. 80, 4 vollendet wurden [9]). Den Bau der mittleren Mauer, *τείχους τοῦ μακροῦ τοῦ νοτίου*. oder *τοῦ διὰ μέσου*, ſchlug erſt Perikles vor, nachdem Sokrates ſchon Bürger war, nach Ol. 82, 1 [10]), und nur dieſen kann Kallikrates zur Ausführung übernommen haben [11]), der uns als Baumeiſter des Parthenons bekannt iſt. —

Die Ortſchaften Peiräeus und Phaleron werden nebſt zwei andern Xypete und Thymötedä, unter dem gemeinſamen Namen, die Vierflecken, *Τετράκωμοι*, zuſammengefaßt [12]). Davon ſoll Xypete ehemals Troja geheißen haben und die Heimath des alten Teukros ſeyn [13]). Thymötedä aber lag am Meere, von der Heerſtraße entlegen [14]). Der Demos Echelidä iſt ſchon oben erwähnt. Er lag zwiſchen dem Peiräeus und einem Heraklestempel der Vierflecken (*τετράκωμον Ἡρακλεῖον*), der ſonſt unbekannt [15]). Weiter hin an der Küſte des ſalaminiſchen Meerbuſens liegt Korydallos beim gleichnamigen Berge, dann etwas höher im Lande Thria, an der Gränze des eleuſiniſchen Gebiets Skambonidä [16]), endlich in geringer Entfernung von der Küſte Eleuſis, jetzt Leſſina. Die Localität dieſer uralten pelasgiſchen Stadt, welche früher unabhängig und im Streite mit Athen, ſpäter unterworfen, einen Demos Attikas bildete, ſind für das Verſtändniß der heiligen Sage und der religiöſen Gebräuche von Eleuſis höchſt wichtig, weniger in einer allgemeinen Topographie des ganzen Landes. Aber auf die allgemeine Geſchichte des alten Attika's deutet es, wenn bei Eleuſis Spuren von kyklopiſchen Mauern ſich finden, wie ſie auch bei Anagyrus, Phaleron, Munychia, Rhamnus exiſtiren ſollen [17]). Die Verbindung mit Athen bildete die heilige Straße, am Ägaleos vorbei [18]), mit Denkmälern aller Art geziert, deren Inſchriften der fleißige Polemon in einem beſondern Werke geſammelt hatte (Tempel des Apollon, wovon wahrſcheinlich einige Überreſte joniſcher Bauart auf dem Hügel Daphni-Vuna; Spuren von den Monumenten der Phile, Gemahlin des Demetrios, und der Buhlerin Pythionike; in deren Nähe Fragmente eines Tempels der Aphrodite Phile beim Hügel Pökilon [19])); die *μυστικὴ εἴσοδος* führte in Eleuſis ein. Der Flecken lag um das Heiligthum herum, von dem noch jetzt bedeutende Überreſte. Den Bau hatte Iktinos unter Perikles geleitet, es war eine Cella ohne äußeren Säulengang, aber mit zwei Reihen doppelter Säulen nach innen, oben ein rundgewölbtes Lichtloch, da nach außen der Tempel möglichſt wenig geöffnet werden mußte. Dieſe große Kathedrale faßte die größte Verſamlung in ſich, die in Griechenland unter Dach gebracht wurde; ſie mißt nach Neuern 150 Fuß Breite, 260 in der Länge. Doch iſt hiebei die Vorhalle mit zwei Reihen von je 10 Säulen eingerechnet, welche Philon unter Demetrios noch erbaute [20]). Rings

raeeus; vgl. Barbié du Bocage's Plan des environs d'Athènes zu Anacharſis Nr. 4. 1) Thukyd. 1, 93. Appian Mithrid. 30. 2) Xenoph. Hellen. 2, 3, 11. 4, 10. 11. 52. 3) Xenoph. 4, 8, 9. Appian a. O. Auch Demetrios Poliorketes zerſtörte daran. Philochoros bei Dionyſ. S. 79 Siebelis; vgl. Diod. 20, 45. 4) Thukyd. 2, 13. Daher Meurſius den Umfang der Feſtungswerke Athens ganz falſch auf 178 Stadien berechnet, da er in Wahrheit nur 148 beträgt. 5) Thukyd. 2, 13; vgl. 1, 107. 6) Harpokration *διὰ μέσου*. Daß deſſen ungeachtet bloß zwei Mauern ſeyen, hat neuerlich beſonders Hawkins behauptet on the long walls of Athens bei *Walpole* 1. p. 522. 7) Thuk. 1, 93. Schol. 8) Thuk. 1, 107. Plutarch Kimon 13. 9) Andokides vom Lakedäm. Frieden 91, 4. 93, 22. R. und ſein Ausſchreiber Äſchines *περὶ παραπρεσβ.* 51, 23. Thukyd. 1, 108 geht nicht genug ins Detail.

10) Platon Gorgias S. 455. Andokides a. O. 11) Plutarch Perikles 13. 12) Pollux 4, 14. Str. 9. 13) Phanodemos bei Dion. Hal 1, S. 50. Strab. 13, S. 604. Steph. B. *Τροία*. 14) Plutarch Theſeus 19. 15) Steph. Byz. *Ἐχελίδαι*. 16) Pauſ. 1, 38, 2. 17) Petit-Radel Musée Napol. IV. p. 15 meiſt nach Choiſeul-Gouffier. Unter manchen andern argen Mißgriffen hält Petit-Radel auch die Pnyx für einen Demos — nach Ariſtophanes! 18) Iſtros bei den Schol. Soph. Oed. Kol. 1059. 19) Vgl. außer Pauſ. Dikäarch bei Athenäos 13, S. 594. Plutarch Phokion. Diodor 17, 108. Dodwell 2, S. 170. 20) S. Vitruv. VII Prooem. Plutarch Perikl. 13. Str.

umher iſt eine Ringmauer gebaut, 387 Fuß lang, 328 breit, von der noch zwei Seiten ſtehn. Doch iſt es keine ebene Fläche, die ſie einfaßt: vielmehr lehnt ſich der große Tempel hinten an eine ſteil abfallende Felswand, die als Mauer zugebauen. Auf dieſer 15—20 Fuß erhöhten Terraſſe ſteigt man einige Stufen in die Höhe zu einem kleinern wohlerhaltnen Tempel in antis, etwa des Triptolemos, 64 Fuß lang und 54 breit. Dieſe Terraſſe beherrſcht die ganze Gegend; und hier muß das Kaſtell gelegen haben, von dem Livius ſagt [1]: daß es von dem Tempel umgeben werde und ſich über ihn erhebe. Alſo eine Burg im Tempel ſelbſt zu Schutz und Trutz gegen alle räuberiſchen Angriffe; doch findet man auch auf dem nördlich gelegenen Hügel Trümmer einer Akropolis [2]. — Ohne Zweifel ging dieſe terraſſenförmige Anlage des Heiligthums in die religiöſen Darſtellungen ein, und das Local wurde möglichſt benutzt. Auch ein unterirdiſcher Tempel beſtand nach mehr oder minder deutlichen Hinweiſungen [3]; vielleicht, daß den Eingang dazu zu finden, einem zukünftigen Jahrhundert aufbehalten iſt. Auch von einem Tempel der Artemis glaubt man Ruinen gefunden zu haben.

Mit Eleuſis iſt der Periplus Attika's, der bei Oropos anfing, geſchloſſen: es bleibt übrig, den Ortſchaften des innern Landes Ort und Stelle anzuweiſen. Wie weit ſchwieriger dies ſey, als die Beſtimmung der Küſtenplätze, weiß Jeder, der ſich darin verſucht hat. Die Lage der Orte an den Gränzen indeß gegen Böotien und Megaris hin, iſt noch an den Trümmern der feſten Werke zu erkennen, durch die ſie zur Schutzwehr gegen den Feind und zur Rettung gegen Streifereien dienten. Önoë, ein befeſtigter Demos der Phyle Hippothoontis, lag nahe Eleuſis und Eleutherä, an den Gränzen Attika's und Böotiens, und nicht fern von Megaris [4]. Hier war ein berühmter Tempel des pythiſchen Apollon, davon Sophokles die Gegend bei Eleuſis ἀκτὰς Πυθίας nennt [5]. Darum heißt Önoë die heilige [6]. Wenn die pythiſche Theorie nach langen Beobachtungen der Himmelszeichen (Πύθιαι ἀστραπαί) von Athen ausgezogen war: ſo wurde im Pythion zu Önoë von neuem eine Opferſchau angeſtellt, und erſt wenn dieſe günſtig ausgefallen, durfte ſie auf dem heiligen Wege (ἱερὰ ὁδός) weiter durch Böotien ziehn [7]. — Önoë kommt ſchon in den älteſten Kriegen der Athener und Böoter, nebſt dem benachbarten Melänä (bei dem vielleicht auch Ikaria lag [8])), als Zankapfel vor, und die Athener erfreuten ſich eines Nationalſieges, der ihnen den Beſitz dieſer Demen ſicherte, deren Umgegend beſonders fruchtbar und produktenreich war. In allen Kriegen, mit den Peloponneſiern ſowol als den Böotern, war es ein bedeutender Punkt. Die muthmaßlichen Trümmer ſtehen noch jetzt nicht ſehr weit von Eleuſis in bergiger Gegend an der Weſtſeite eines Sturzbaches (Οἰναῖοι τὴν χαράδραν). — Noch bedeutendere Ruinen liegen in dem Engpaß, welchen wir oben mit dem Namen Dryos-Kephalä bezeichnet haben, die Hauptſtraße von Athen nach Theben beherrſchend. Der gangbare Name derſelben bei den Umwohnern iſt Gifto-Caſtro. Innen liegt ein uralter Thurm 57 Fuß lang, 30 breit, aus polygoniſchen Steinblöcken kyklopiſch gebaut; die äußere Befeſtigung von ſpäterer Conſtruction mißt 330 Ruthen in der Länge, 100—150 in der Breite. Dieſe bedeutende Feſtung iſt von Wheler für Drynos, von Hobhouſe für Önoë erklärt worden, von Barbié du Bocage nach genauerer Vergleichung der meiſten Angaben für Eleutherä [9]. Allein auch dagegen erheben ſich die größten Zweifel. Wie käme es, muß man fragen, daß Eleutherä, war es eine ſo wichtige Feſtung an einem ſo wichtigen Punkte, in der griechiſchen Kriegsgeſchichte durchaus niemals erwähnt wird? Die Ausflucht des franzöſiſchen Geographen, daß es chef-lieu d'une republique sacrée geweſen, iſt zu wunderlich abgeſchmackt, um widerlegt zu werden. Es muß daher wol vielmehr Gifto-Caſtro für Panakton gelten. Daß Panakton an der Gränze Attika's und Böotiens in dieſer Gegend lag, daß es ſehr feſt war, iſt anerkannt. Es war nach langen Gränzſtreitigkeiten der Böoter und Athener ein alter Vertrag abgeſchloſſen worden, daß keines von beiden Völkern Panakton bewohnen, ſondern ſie die Gegend gemeinſchaftlich nützen ſollten [10]. Wie bezeichnet dies ganz die Lage von Gifto-Caſtro! Keins von beiden Völkern durfte durch dieſe Feſtung den Paß beherrſchen, wenn nicht das eine ſtets den verheerenden Einfällen des andern ausgeſetzt ſeyn ſollte. Wenn auch Panakton im 12. Jahre des peloponneſiſchen Krieges zerſtört wurde: ſo finden wir es doch noch weit ſpäter als bedeutende Feſtung [11]. Aber auch das hohe Alter des kyklopiſch erbauten Thurms beweiſt für Panakton. Denn ſchon in ſehr früher Zeit ſollen die aus Theben verdrängten Pelasger um Panakton mit den äoliſchen Böotern geſtritten haben — eine Nachricht, die in ihrem Zuſammenhange betrachtet von entſcheidender Wichtigkeit iſt [12].

Eleutherä dagegen, welches ungewiß war, vom böotiſchen Statenbunde zu Athen überging, und ſeit der Zeit zwar keinen Demos von Athen, aber eine eng-

9, 395. Den Plan zu der Gegend und dem Tempel von Foucherot zu Sainte-Croix Mysteres Ausg. von Sylv. de Sacy. 1, 31, 25; vgl. Skylax Geogr. min. Th. 1, S. 20. 2) Außer Chandler und den Unedited antiquities ſ. Dodwell 1, S. 584. 3) Am deutlichſten Himerios Deklam. 22. τὸ κάτω τέμενος. *Giuseppe Bartoli* L'antro eleusinio 1761. 4) Unter den Stellen, welche Barbié du Bocage häuft, histoire de la Bourgade d'Oenoë la sacrée, ſind beſonders Diod. 4, 60. Herod. 5, 74. Thukyd. 2, 18. Strabo 8, 375. Serv. Äneis 6, 14. entſcheidend. 5) Oedip. Kolon. 1102. Der Scholiaſt verwechſelt das äantiſche und hippothoontiſche Önoë. 6) Nicht vom Grab des Androgeos, wie Barbié meint, der in dieſem Punkte gar nichts geſehen hat. 7) Philochoros π. Τετραπόλεως Stelle (vgl. Valckenär zu Ammonios S. 93) bei den Schol. Soph. iſt ſo zu ſchreiben: ὅταν δὲ σημεῖα γένηται παραδεδομένα ἐν τοῖς ἱεροῖς, τότε ἀποστέλλουσι τὴν θεωρίαν οἱ ἐκ τοῦ γένους, Πυθιάδα καὶ Δηλιάδα, ὁποτέρα ἂν καθήκῃ αὐτοῖς. θύει δὲ ὁ μάντις, ὅταν μὲν τὰ εἰς Δελφοὺς πόμπιμα γένηται καὶ θεωρία πέμπηται, ἐν Οἰνόῃ καθ' ἑκάστην ἡμέραν ἐν τῷ Πυθίῳ, εἰ δὲ εἰς Δῆλον ἀποστέλλοιτο ἡ θεωρία, κατὰ τὰ προειρημένα θύει ὁ μάντις εἰς τὸ ἐν Μαραθῶνι Δήλιον κ. τ. λ. — Vgl. Herod. 6, 34. 8) Statius Thebais 12, 619 nennt beide Orte zuſammen. 9) Eben ſo Dodwell 1, S. 283. 10) Thukyd. 5, 42. 11) Demoſth. π. παραπρ. 446, 2. Pauſ. 1, 26, 5. 12) Photions Bibl. S. 990 aus Proklos.

verbundene Stadt, gleicher Verfaſſung, Sacra und Rechte theilhaftig, bildete, lag zwar ungefähr in derſelben Gegend, an der Straße von Athen nach Theben, doch wol nicht mehr im Paſſe, ſondern in die Ebene hinabgebaut, und etwas weſtlicher, da es mit den Marken der Platäer gränzt 1): etwa wo jetzt die Karten Kondura zeigen. Von hier war ſchon ſehr früh — wahrſcheinlich in der Zeit des Böoterkriegs unter Melanthos — der Dienſt und das alte Schnitzbild des Dionyſos Eleuthereus nach Athen verpflanzt worden, wo ihm die großen Dionyſien gefeiert wurden 2). Eleutherä, ſelbſt mythiſch berühmt, beſtand indeſſen fort als eine unbedeutende Ortſchaft, in welcher zu Perikles Zeit Myron und ſein Sohn Lykios, bald Athener, bald Böoter genannt, den Erzguß zur höchſten Vollkommenheit brachten 3). Zu Pauſanias Zeit war Eleutherä verödet 4).

In derſelben Gegend lag Drymos, ebenfalls einer der feſten Gränzorte gegen Böozien 5). Zu dieſen gehört auch Phyle, welches man in Biglaturri, (bei Wheler fälſchlich Biala Caſtro geſchrieben), einem Caſtell auf den Anhöhen von Caſſa, die ſich an den Parnes anſchließen, fünf Stunden von Athen, erkennt. Die Alten rechneten 100 — 120 Stadien von Athen, und ſetzten Phyle auf die Böotiſche Seite, an den Parnes, auf einem der Wege von Athen nach Theben 6). Die Lage auf einem ſteil abfallenden Felſen, an zwei Seiten ein reißender Waldſtrom, und die ſtarke Befeſtigung machten es zu einem leicht zu vertheidigenden Platze, von dem durch Thraſybulos die erneuerte Freiheit Athens ausging. — Die Alten erwähnen ein Nymphäon bei Phyle 7), welches Dodwell in einer Tropfgrotte drei Stunden NO. von Phyle wieder aufgefunden hat.

In der Nähe von Phyle, aber zugleich an den Gränzen des Gebiets von Tanagra in Böozien, unfern von Pſaphis bei Oropos, lag auf einer weitumher ſichtbaren Höhe des Parnes der Ort Harma (kein Demos) 8). Hieher pflegten die Prieſter zu ſchauen, denen im Anfange des Frühlings, bevor die heilige Geſandtſchaft nach Delphi aufbrach, die nächtliche Blitzbeobachtung (*ἀστραπαὶ Πυθίαι*) aufgetragen war, bei der ſie ihren Standpunkt in der Stadt ſelbſt beim Altar des Zeus Aſtrapäos wählten 9). Ob und wo in dieſen Gegenden Epakria angeſetzt werden müſſe, laſſen wir dahin geſtellt; Strabon kennt eine der altioniſchen Zwölfſtädte des Namens, das Etymologikon drei *ἐπακρίδας*, deren Gebiet Epakrien ſey. Eine davon nach Philochoros bei Stephanos Semachidä.

Wenden wir uns von den Ortſchaften der Nordgränzen mehr ſüdlich gegen die Stadt Athen, ſo mögen wir, etwa zwei Stunden vom Fuß des Parnes, eine von dem Dorfe Kasha, wo jetzt die Kirche *Αγιοι σαραντα* liegt, mit Dodwell Acharnä anſetzen, den reichbevölkerten Flecken ſtämmiger Einwohner, der im peloponneſiſchen Kriege dreitauſend Schwerbewaffnete ſtellte 10), mit Tempeln des Herakles, der Athena, des Dionyſos, beſonders des Apollon 11): alſo nichts weniger denn ein armſeliges Kohlenbrennerdorf, deſſen Eſel, wie Manche ſich vorſtellen, ſein einziger Reichthum geweſen. Acharnä lag 60 Stadien von Athen, von der Stadt aus ſichtbar, vom Berge Ägaleos landeinwärts 12). Noch ſind einige Marmorblöcke, Sarkophage u. dgl. als Spur der bedeutenden Ortſchaft übrig 13). Dürfen wir Lipſidrion, das Caſtell der Alkmäoniden im Kriege gegen Peiſiſtratos, noch an die Abhänge des Parnes ſetzen: ſo kommt der unterhalb gelegene Demos Päonia 14), oder Päonidä in die Gegenden von Kasha, und trifft dann auf das heutige Menido, wohin es Stuart ſetzt. Dekeleia, etwa Korokleidia, muß in dieſelben Gegenden geſetzt werden, 120 Stadien von Athen: es lag ſo, daß auf der einen Seite die Thriaſiſche, auf der andern die Kekropiſche Ebene den Streifzügen der Lakedämonier offen lag, die es im peloponneſiſchen Kriege beſetzt hielten. Es war ebenfalls von Athen aus ſichtbar 15). Nun ſoll aber Dekeleia von einem Dekelos den Namen haben, der die Dioskuren im Kriege gegen Theſeus zur Eroberung von Aphidna geführt habe 16). Und hieraus können wir wol mit Grunde ſchließen, daß Aphidna, ſeit jener frühern Zeit bis auf Demoſthenes Jahrh. befeſtigt 17), in derſelben Gegend, d. i. an den Hängen des Parnes, gelegen habe 18). Damit verbinden wir noch den Demos Titakidä (denn Titakos, der Erdgeborne, ſoll bei demſelben Feldzuge den Dioskuren Aphidna verrathen haben 19), und Perrhidä, was ausdrücklich in die Nähe von Aphidna geſetzt wird 20): ſo daß alſo nun Aphidna, Titakidä, Perrhidä, in unmittelbare Nähe zuſammentreffen müſſen, wozu bald noch ein Beweis nachfolgen ſoll. — Noch kommt ein Oon bei Dekeleia vor 21). Zwiſchen Dekeleia aber und den Böotiſchen Tanagra lag Sphendaleä 22). Pallene's Lage wird dadurch beſtimmt, daß es auf dem Wege von der Stadt nach Marathon etwa in der Mitte lag; hier ſchlug Peiſiſtratos die Athener, ehe er ſie zum drittenmal unterwarf 23). Auch kann es nicht ſehr weit von Acharnä

1) Schol. Heſiod Theog. 54. Strabo 8, 375. Pauſ. 1, 38. Xenoph. Hell. 5, 4, 14. 2) Außer Barbié du Bocage a. O. Böckh über den Unterſchied der Lenäen u. ſ. w. in den neueſten Abhandlungen der Berliner Akad. 3) Vgl. Thierſch Epochen der bildenden Kunſt II. Anm. S. 64. 4) Pauſ. 1, 38. 5) Demoſthen. *π. παραπρ.* 345. Harpokr. Suidas, Heſych. 6) Barbié du Bocage S. 161. vgl. Hobhouſe 1. S. 287. 7) Menandros bei Harpokr. *φυλή.* Dodwell 1 S. 505. 8) Strabon 9, 404. Steph. Byz. *Ἅρμα.* Euſtath. Il. 2, 499. 9) Eurip. Ion. 297.

10) Thukyd. 2, 20. vgl. Pindar. Nem. 2, 16. 11) Athenäos 6. 234. 235. Pauſanias. 12) Thukyd. 2, 19. 20. 13) Dodwell 1, S. 522. vgl. Hobhouſe I. S. 371. 14) Herod. 5, 62. wo für *Λειψύδριον τὸ ὑπὲρ Παιονίης* unverzeihlicher Weiſe gegen die Mss. *Πάρνηθος* corrigirt iſt; vgl. Ilgen zu den Stellen 24. Athen. 15, 695. Heſych und Suidas ſetzen es freilich *ὑπὲρ Πάρνηθος*, aber widerſpricht dies dem Herodotiſchen? *Παιονία* iſt übrigens die Gegend von Päonidä. vgl. Larcher zu dieſer Stelle. 15) Thukyd. 7, 19. 16) Herod. 9, 73. u. An. 17) Demoſth. von der Krone. S. 238. 18) Über den Namen *Ἄφιδνα* Sturz zu Hellanikos 90 S. 116. 19) Herod. a. O. Stephan. u. Harpokr. *Τιτακίδαι.* 20) *Περρίδαι τῆς Ἀττικῆς δῆμος ἐν Ἀφίδναις.* Heſych. 21) Philochoros bei Harpokr. Wahrſcheinlich die *Οἰᾶτις* bei Soph. Oed. Kol. 1060. 22) Herod. 9, 15. 23) Herod. 1, 62. mit Valken. Anm. Ganz andere Tradi-

Digitized by Google

entfernt gelegen haben [1]). Pallene ſoll von den Pallantiden, altattiſchen Heroen, den Namen haben [2]). Hier war ein Haupttempel der Athena (*Παλλήνιον*), reich an Weihgeſchenken und Merkwürdigkeiten, die Themiſon in der *Παλληνίς* verzeichnet hatte. Den Dienſt verſah eine Prieſterin mit Hilfe von Paraſiten [3]). — Die Angaben von Pallenes Lage führten etwa an die Quellen des Kephiſſos, wo auch Trinemeis lag. Aber zwiſchen dieſen Quellen und dem Pentheliſon weiſt noch jetzt der Name der ſchönſten attiſchen Ortſchaft Kevriſdia auf den alten Demos Kephiſſia hin, in welchem die Villa des Herodes Attikus, dem Athen unter Adrian ſoviel von dem wieder auflebenden Glanze verdankt, gelegen war, reich bewäſſert und mit ſchattigen Laubwäldern [4]). An Kephiſſia gränzte unmittelbar gegen Süden der Demos der Hephäſtiaden, dem zuverläſſig die alte Kunſtfertigkeit ſeiner Inſaſſen den Namen gegeben, mit einem Tempel des Hephaſtos ſowol als des Herakles [5]). Wenn ferner die Ähnlichkeit von Pelika, nicht viel ſüdlicher als Kephiſſia, mit Pelakes genügend ſcheint: ſo haben wir dadurch zugleich die Lage von Eupyridä und Kekropidä beſtimmt, denn dieſe drei Demen werden unter den Namen *Τρίκωμοι* zuſammen begriffen. Auch reicht die kekropiſche Ebene gewiß ſo weit hinauf. — So kann auch der Name Maruſia in dieſer Gegend an Artemis Amaryſia erinnern, welche die Bewohner von Athmonon (wie die Eretrier in Euböa) als Hauptgöttin verehrten [6]). Endlich gehört zu den Orten am Kephiſſos wahrſcheinlich noch Eireſidä [7]).

Indem wir dem Laufe des Kephiſſos folgen, liegt uns ob, die Lage mehrer Demen anzugeben, die in der Nähe der Stadt ſelbſt auf der Landſeite — denn die Küſte iſt oben ſchon behandelt — liegen. Köle vor dem Melitiſchen Thore mit den Erbbegräbniſſen der Familie des Miltiades, Kimon, Thukydides [8]). Agra jenſeit des Iliſſos, etwas höher als die Stadt, in einer Furth mit dem Tempel der Demeter, der die Myſten der kleinen Eleuſinien aufnahm, und dem Heiligthume der Artemis Agrotera [9]). Der äußere Kerameitos, ſechs Stadien [10]) von dem ſchönſten Thore Athens, dem Dipylon, gegen NW., und durch eine breite Heerſtraße verbunden. Hier liegt das Gymnaſium der Akademie, von dem auch wol die ganze Vorſtadt den Namen führt. Die Tempel und Heiligthümer der Athene mit den Ölbäumen, des Prometheus, des Dionyſos Eleuthereus, die Gräber der gefallnen Krieger und die Leichenſpiele daran, die Fackelwettläufe und Pompen, welche hieraus oder hierhin zogen, machten den äußern Kerameitos zur ſchönſten Vorſtadt Athens. Ehemals ſoll die Gegend wüſt und öde geweſen ſeyn, erſt Kimon ſchuf durch Waſſerleitungen die dürre Fläche zu einem blühenden Garten um [11]): woraus zugleich erhellt, daß die Akademie nicht eigentlich an den Kephiſſos geſetzt werden darf. Den Kolonos Hippios darf man wol nicht fern von der Akademie ſetzen [12]), 10 Stadien von der Stadt [13]). Vermuthlich zuerſt nichts als ein Heiligthum der Roßgötter, Athene und Poſeidon; zu denen noch Prometheus und die *Σεμναὶ θεαί* (Oedipus Fabel) hinzukommen [14]). Wenn hier die Maulthiertreiber, die *ὀρεοκόμοι*, ihre Station hatten, ſo war dies vermuthlich eine Anſtalt, um von da Reiſen über Land unternehmen zu können [15]). Zu den Demen gehört auch Kynosarges, Vorſtadt mit einem Gymnaſium auf der Oſtſeite der Stadt unfern dem Iliſſos [16]): dabei ein heiliges Feld und ein Tempel des Herakles, der ſeine Prieſter und Paraſiten hatte, welche aus den unechten Söhnen der Athener gewählt wurden, die mit ihrer Nachkommenſchaft einen bedeutenden Theil der Bevölkerung von Kynosarges — wenigſtens bis auf die Zeit des Alkibiades — ausmachten [17]). An das Herakleion in Kynosarges gränzte der Demos Alopeke nach Herodot, Sokrates Heimath; nach Äſchines war derſelbe 11 — 12 Stadien von der Stadtmauer entfernt; das neue Lopeke iſt wol zu weit entlegen, um als derſelbe Ort gelten zu können [18]). Agraule oberhalb des Panathenaiſchen Stadium's am Iliſſos, jetzt vielleicht Karala [19]). Kepoi, worin Einige eine Ortſchaft bei Athen, etwa Ampelokipo ſuchen, war ein heiliger Bezirk der Aphrodite in der Stadt ſelbſt [20]). — An der Straße nach Eleuſis Skiron, welches wol von dem Tempel der Athena Skiras in Phaleron zu unterſcheiden iſt: bei jenem wurden die Skirophorien, bei dieſem die Oſchophorien gefeiert. Etwas weiterhin, aber noch vor dem Übergang über den Kephiſſos, der Demos Lakidä oder Lakiadä, die Heimath des Miltiades und Kimon [21]). Auch die Ortſchaft Keiriadä muß der Stadt nah gelegen haben, da das Barathron — der Atheniſche Keadas — welches von der Stadt nicht gar weit entfernt ſeyn konnte, in Keiriadä war [22]). Das Dorf Keopia am NO.Ende des Hymettos iſt auch nach einer alten Inſchrift der Demos des Namens. Und zum Schluſſe dieſer Aufzäh-

---

tionen von dieſer Schlacht Andokides *π. μυστηρίων*. S. 19, 11. vgl. Schol. Ariſtoph. Acharn. 234.

1) Ariſtoph. Acharn. 234. — vgl. Androtion bei Siebelis S. 118. 2) Zu ſchließen aus Plutarch Theſeus 13. 3) Athenäos 6, 234 235. Herod. a. O. 4) Philoſtrat. V. Soph. II. Gellius N. A. 18, 10. vgl. 1, 2. 5) Diogen. Laert. III. Plato 3. S. 79. D. 6) Pauſan. 1, 31. Heſych. *Ἀμαρύσια*. 7) S. das Platoniſche Teſtament bei Diog. Laert. a. O. 8) Markelin Leben des Thukyd. 9) Platon Phädr. S. 7. Bekk. Pauſ. Steph. Der kleine joniſche Tempel an der Südſeite des Iliß, ſ. [illegible], iſt weder der von Agra noch das Heiligthum des Pankrs. 10) *Cicero* de finibus V, 1. Livius 31, 24. mille fere passus.

11) Suidas *τὸ Ἱππάρχου τειχίον*. Plutarch Kimon. 13. Sonſt Meursii Ceramicus geminus. 12) S. Meurſ. de pag. Att. s. v. Colonus. 13) Thukyd. 8, 67. 14) S. Soph. Oedip. Kol. 52. mit den Schol. Der *χαλκόπους ὀδὸς* (vgl. zu 1595.) ſcheint ein altes Bauwerk von eigenthümlicher Anlage. 15) Schol. Soph. 718. Harpokr. *Κολωνίτας*. 16) Pauſ. vgl. Axiochos 364. a. 17) S. außer andern Stellen das Dekret des Alkibiades bei Athen. 6, 234. e. vgl. Meier historia juris Attici de bonis damnatorum p. 75. Der indeß die *νόθους* hier nicht im eigentlichen Sinne ſtatuiren will. 18) Herod. 5, 63. *Ἀλωπεκῆσι ἀγχοῦ τοῦ Ἡρακληΐου τοῦ ἐν Κυνοσάργεϊ*. vgl. Valckenar. Äſchines gegen Timarch. S. 14, 11. 19) Harpokrat. 20) Pauſ. 1, 27. 21) Pauſan. 1, 37, 1. 22) Anecdot. *Bekkeri* Lex. rhet. 219, 8. Valckenaer zu Herod. 7, 133. Meier de poenis damn. p. 19.

Digitized by Google

lung Attiſcher Ortſchaften weiſen wir noch auf die merkwürdigen Mauern hin, die Dodwell bei Hymettos ½ engl. Meilen vom Kloſter Syriani gefunden, und wol mit vollem Rechte auf die Niederlaſſung der Tyrrheniſchen Pelasger an dieſem Gebirge bezogen hat [1]).

Wir können hier eine Frage nicht mit Stillſchweigen übergehen, die freilich nicht reingeographiſcher Art iſt: gab es Demen in der Stadt Athen ſelbſt? Um ſie zu löſen, müſſen wir in der Geſchichte der attiſchen Ortſchaften etwas weiter zurückgehen.

Δῆμοι d. h. Ortſchaften mit abgeſonderten Gebieten, zwiſchen denen auch Gränzſäulen ſtanden [2]), gab es in Attika von je her. Auch mochten ſie, wie Thukydides angibt, eigne Obrigkeiten haben, auf die indeß der Stat wenig achtete, da bei dem ariſtokratiſchen Charakter der ältern Verfaſſung die Eintheilung in Phratrien und Geſchlechter bei weitem wichtiger war, als dies Zuſammenwohnen in Demen. Doch hatten auch dieſe ihre Sacra, und ſtanden als Gemeinden in nähern oder entferntern Verbindungen mit einander, wie die von Melite in dem nahen Diomeia (vermuthlich bei einem großen Herakleesfeſte) Metageitnia feierten [3]); und dagegen zwiſchen Hagnuſiern und Pallenern ſogar alles wechſelſeitige Connubium aufgehoben war [4]). Geſchloſſene und ſtreng geſonderte Gemeinden waren ſie aber damals noch nicht: ſonſt könnten wir nicht den Philaiden Miltiades unter den Lakiaden, und Epikur aus demſelben Geſchlecht im Gau Gargettos treffen, da es doch auch einen Demos Philaidä gab; ſonſt müßte Sokrates dem Demos nach, wie von Geſchlecht, ein Dädalide ſeyn, und nicht von Alopeke u. ſ. w. Als aber Kleiſthenes, um die Demokratie zu heben, die Eintheilung des Volks nach einem chorographiſchen Syſtem durchführte, mußten die Demen eine weit höhere Bedeutung gewinnen. Sie wurden nun die eigentlichen Glieder des Stats. Jeder Bürger war zugleich Mitglied eines Demos und in deſſen Liſten eingetragen: wir finden nicht, daß Jemand aus einem in den andern übertreten konnte (Miltiades — Kimon — Theſſalos — Lakiaden), ob es gleich nichts weniger als nothwendig war, in dem Demos, zu dem man gerechnet wurde, zu wohnen, und in keinem andern Grundbeſitz zu erwerben. Aber von Anfang, als Kleiſthenes die Demen regulirte, kann er dabei keinen andern Grundſatz befolgt haben, als die Anſäſſigkeit oder den dauernden Aufenthalt eines Bürgers in einer der Ortſchaften.

Daß nun die Stadt ſelbſt keinen Demos bilden oder enthalten konnte, geht eigentlich ſchon daraus hervor, daß ſie nur durch den Zuſammenfluß der Demen gebildet worden war, und die Athener fortdauernd das Leben auf dem Lande vorzogen. Doch finden wir Demen in der Stadt. So Kydathenäon [5]). So Lenäon in der Region der Stadt Limnä, eigentlich nur ein großer Peribolos mit zwei Tempeln des Dionyſos, aber doch auch ein Demos genannt [6]). In ſolchen Fällen iſt wol anzunehmen, daß dieſe Gegenden zu Kleiſthenes Zeit noch nicht integrirende Theile der Stadt, ſondern mehr Vorſtädte oder offne Plätze mit nahem Ackerlande bildeten, obgleich freilich Lenäon an der Südſeite der Burg zu den älteren Theilen der Stadt zu gehören ſcheint. — Anders verhält es ſich mit Kollytos [7]), Melite [8]), Kolonos [9]), Eupyridä [10]), Marathon [11]), welche zugleich Demen und Stadtviertel ſind. Hier ſieht man deutlich, daß die Einwohner des Demos, wenn ſie ſich in der Stadt anbauten und aufhielten, den ländlichen Namen mitbrachten und ihrer Straße und Gegend mittheilten.

Es bleibt noch übrig von der Unterordnung der Demen in Phylen zu ſprechen, da dieſe nachzuweiſen, wenn es nur möglich wäre, die Baſis der Topographie Attika's ſeyn müßte. Kleiſthenes hatte Land und Volk in zehn Phylen getheilt, in welche die Demen, damals gegen hundert, eingetheilt wurden. Die Zahl der Demen vermehrte ſich bis zum Zeitalter der Redner bedeutend, und ſpäter wurden aus einem Theile derſelben auch noch zwei neue Phylen gebildet, Antigonis und Demetrias, bald darauf Ptolemais und Attalis genannt. Man nahm den alten Diſtrikten einzelne Ortſchaften ab, legte einzelne neue an, und bildete ſo einen neuen Kreis daraus. So wurde auch noch ſpäter eine Phyle Hadrianis, beſonders aus den kleinen Inſeln um Attika, konſtituirt.

Da nun die Kleiſtheniſchen Phylen chorographiſch waren, wie in Griechenland eben auch die Eleiſchen [12]), die Epheſiſchen [13]), die der lakoniſchen Periöken [14]), ſo müſſen die Demen einer Phyle wie Ortſchaften eines Kreiſes zuſammengelegen haben. So finden wir es auch wirklich öfter. Marathon, Önoe, Trikorythos, Rhamnus, Pſaphidä, Phegäa liegen in unmittelbarer Nähe, unweit davon liegen Aphidna, Perrhidä, Titakidä wieder auf einem Flecke: dies ſind die Ortſchaften der Antis, welche ſonach einen genau begränzten Kreis von Böoziens Gränze und dem Parnes bis zum Marathoniſchen Feld eingeſchloſſen umfaßt. Eben ſo liegen Mirrhinus, Praſiä und Steiria zuſammen und gehören zuſammen zur Pandionis; und ähnliches kommt öfter vor. Allein über die urſprüngliche Regel ſcheint ſich eine Menge unordentlicher Ausnahmen geworfen zu haben, indem bei Anlegung neuer Ortſchaften, bei der Abtretung alter — etwa um das Gleichgewicht zu erhalten — die einfache Ordnung verſäumt und vergeſſen wurde. Manchen Demen werden zwei oder drei Phylen zugeſchrieben und wol nicht bloß durch Verſehn, wie Phaleron der Ageis und Kantis, Phegä der Ageis, Kantis und Adrianis u. ſ. w. Und ſo findet es ſich denn, daß Sunion zu derſelben Phyle gehört, wie

1) Dodwell 1. S. 483. 2) Hier iſt Kollytos und hier Melite: Strab. I. 3) Plutarch vom Exil. Die Nachbarſchaft folgre ich daraus, daß auch Diomos ein Sohn des Kollytos heißt, wie Melite bei Kollytos liegt. Alle drei Orte haben den Heraklesdienſt gemein. 4) Plutarch Theſeus 13. 5) Heſych. *δῆμος ἐν ἄστει*. Die oft vorkommende Redeweiſe dagegen *δῆμος Ἀθήνησι* bedeutet nichts anders als *ἐν Ἀττικῇ*.

6) Steph. Byz. *Λήναιον* vgl. Böckh über den Unterſchied der Lenäen, Antheſterien und kleinen Dionyſien. 7) Himerios Eklog. Meurſ. s. v. 8) Siebelis index zu Philochor. p. 125. 9) Siebelis Philochor. S. 55. Androtion 115. 10) Heſych. *εὐπυρίδαι*. 11) Suidas *Μαραθών*. 12) Pauſ. 5, 9. 13) Steph. *Βέννα*. 14) Orchomenos S. 314.

Digitized by Google

Skambonidä bei Eleuſis, zur Leontis nämlich; Eleuſis und Azenia bei Sunion zur Hippothoontis und dgl. mehr. Und ſo möchte es denn unmöglich ſeyn, die attiſchen Kreiſe chorographiſch abzuſondern; eine Aufzählung der in ihnen enthaltenen Demen nach Meurſius, Spon, Corſini u. a. muß genügen [1]).

Kekropis. Athmonon, Axone, Halä, Axonides, Dädalidä, Epinikidä, Xypete, [Melite] Pithos [2]), Sypalettos, Trinemeis, Phlya.

Ägeis. Halä Araphenides, Araphen, Bate, Gargettos, Diomeia, Erechthia, Erikeia, Ercheia, Ikaria, Jonidä, Kollytos, Kydantidä, Plotheia, Titheas, [Phegäa] Philaidä, Chollidä.

Öneis. Acharnä, Buteia, Epikephiſia, Thria, Hippotamadä, Lakiadä, Luſia, Melete, Oe [3]), Perithödä, Ptelea, Tyrmidä, [Philaidä] Phyle.

Erechtheis. Agraule, Anagyrus, Euonymos, Themakos, Kedä, Kephiſia, Ober- und Nieder-Lampra, Pambotadä, Pergaſe, Sybridä, Phegus.

Hippothoontis. Azenia, Amaxanteia, Anakäa, Acherdus, Dekeleia, Eläeus, Eleuſis, Eroadä, Thymötadä, Keiriadä, Köte, Korydallos, Peiräeus, Sphendale, Önoe Hippoth, Öon Dekeleikon.

Leontis. Athalidä, Halimus, [Aphidna], Hekale, Eupyridä, Kettoi, Deirades, Kekropidä (wahrſch.), Kropia, Leukonoon, [Marathon] Öon, Kerameikon, Päonidä, Pelekas, Potamos, Skambonidä, Sunion, Hyba, Phrearrhoi.

Aantis. Aphidna, Marathon, Önoe Aant., Phegäa, [Phaleron], Rhamnus, Perrhidä, Thyrgonidä, Titakidä, Trikorythos, Pſaphidä.

Pandionis. Angele, Kydathenäon, Konthyle, Kytheron, Myrrhinus, Oa, Päania, Praſiä, Probalinthos, Steiria, Phegäa Pandion.

Akamantis. Hagnus, Eireſidä, Hermos, Hephäſtiadä, Thorikos, Itea, Kerameikos, Kephale, Kyrtiadä, Kikynna, Poros, Proſpalta, Sphettos, Cholargos.

Antiochis. Ägilia, Alopeke, Amphitrope, Anaphlyſtos, Atene, Beſa, Thorä [Itea], Krioa, Lekkon, Leukopyra, Melänä, Pallene, Pentele, [Perrhidä, Titakidä] Semachidä, Phaleron.

Demetrias. [Hagnus].

Attalis. Apollonieis [Atene, Sunion, Hagnus, Agraule].

Ptolemais. Berenikidä, Thyrgonidä, [Aphidna, Perrhidä, Titakidä, Konthyle, Kydantidä, Phlya, Themakos].

Hadrianis. Helene, Eleuſa [Phegäa, Oa].

Unbekannte Phyle. Ägialos, Ägikoreis, Agrä (wol kein Demos), Aulis, Argilia (wol falſch) Böotios Demos (zweifelh.) Brauron, Enna (zweif.), Drymos (kein Demos) Echelidä, Thebe (zweif.), Kale, Kothokidä Kolonos Hippios, Kynosarges, Lariſſa (zweif.) Lenäon, Panatton (kein Demos), Sporgilos, Hyſiä (nur kurze Zeit attiſch) Phormiſioi, Phrittioi (zweif.) Chitone.

Einige verdorbene Namen bei Suidas und Heſych ſind weggeblieben.

Inſeln. **Salamis**, j. Coluri. Das bedeutendſte Flüßchen hieß Bokaros. Daß die Inſel urſprünglich den Athenern gehört, ſuchte Solon aus der Lage der alten Säge nach Abend hin zu erweiſen. Nachdem ſie atheniſch geworden war, wurde Salamis die Ortſchaft attiſcher Demos [4]). Sie lag gegen Attika hingekehrt; eine alte Stadt war nach Süden gerichtet geweſen, nach Strabon.

Pſyttalia (Lipſokattalia) durch Ariſtides *im ſalamiſchen Treffen* berühmt in der Enge des Meerbuſens [6]), nahe die kleinere **Atalante**, an den Küſten des Korydalos die beiden **Parmakuſä**, j. Mikra und Megala-Kira; **Phaura** j. Phlega vor dem Zoſter, bei Aſtypaläa **Eleuſa** (wo bei Stuart Bouliasmeni) nördlicher **Hydruſſa**, bei Sunion **Patroklosinſel**, j. Grithroniſi. Vor Thorikos die langgeſtreckte Felſeninſel **Helene** auch Kranae, ein ſteiniger und unfruchtbarer Bergrücken j. Makroniſi. (*K. O. Müller.*)

Athen. Die Topographie dieſer Hauptſtadt von Attika, wenn auch mit der Stadt Rom weder an Größe des Gegenſtandes noch an allſeitigem Intereſſe vergleichbar, verdient ſchon darum beſonders dargeſtellt zu werden, weil ſie zur Erklärung der attiſchen Schriftſteller eben ſo wichtig als der Kunſtgeſchichte förderlich iſt. Zu ſolchen Zwecken aber müßte ſie freilich nach feſteren Grundſätzen unternommen und mit mehr Umſicht und Überlegung ausgeführt werden als bis jetzt geſchehen iſt. Nur wer alle Andeutungen und Winke der in Athen lebenden Schriftſteller mit dem jetzigen Lokal bis ins Allereinzelnſte ſelbſt verglichen hätte, könnte dieſe Aufgabe vollkommen löſen: wie ſollten es **die** Schriftſteller, die kaum das, was Meurſius zuſammengetragen, gehörig benutzt, und ſtatt folgerechter Combination blinde Muthmaßung hingeſtellt haben!

Unter den Alten hatte man eine Schrift von **Menekles** oder **Kalliſtratos** über die Stadt Athen, aus der Harpokration einiges Schätzbare entnommen [1]). **Heliodoros** hatte über die Burg, über die Grabmälee bei Athen [2]) und die Straße der Tripoden geſchrieben; **Polemon** die Inſchriften der Weihgeſchenke auf der Akropolis geſammelt. **Meurſius** Samlungen ſind in den Büchern Athenae Atticae (mit einem ſehr ſchlechten Plan), Ceramicus geminus, Cecropia s. de arce, Lectiones Atticae und Areopagus nie-

1) Um hier zuletzt die beſten Karten über Attika zu erwähnen: iſt außer der Achaia vetus ac nova von Wheler, der bei Stuart T. III. der von Kilchin bei Chandlers Reiſe, beſonders die Carta della Grecia antica secondo le osservazioni di Sir William Gell. Roma presso Poggioli zu benutzen, obgleich auch hier in der Anſetzung der alten Demen mancher augenſcheinlicher Fehler begangen iſt. 2) **Schreibert** Ruhnken zu Timäos Lex. S. 1. 3) vgl. **Hemſterh.** zu Schol. Ariſtoph. Plutus S. 352. 4) Der Aantis bei **Plutarch** Sympoſ. 1, 10. **Nikander** bei Harpokr. *Θυργωνίδαι*. — der Leontis, Steph.

5) **Philoſtrat.** Heroika Ajax. 6) **Herod.** 8, 76, 93. **Äſchyl.** Perſ. 446, mit Stanleys Anm.

1) s. v. *Ἑκατόμπεδον, Κεραμεικός, Ἑρμαῖ.* 2) *περὶ Ἀκροπόλεως* bei *Harpocr.* s. v. *Θετταλός, Νίκη, Προπύλαια.* — *Plutarch.* V. X. Oratt. *Hyperid.* p. 271 H. Ob dort nach Ruhnken für *Ἡλιόδωρος περὶ μνημάτων — Διόδωρος* zu emendiren ſey, iſt mehr als zweifelhaft. Indeſſen exiſtirte auch von dieſem attiſchen Topographen ein Buch derſelben Aufſchrift.

vergelegt. Den erſten nicht unbrauchbaren perſpectiviſch aufgefaßten Plan der heutigen Stadt gibt Franceſco Fanelli Atene Attiche herausgeg. 1704, welcher den Zuſtand der Stadt unter der venetianiſchen Familie der Acciajuoli beſchreibt. Wie Fanelli, deſſen Plan gegen 1687 gezeichnet ſcheint, ſahen auch Wheler und Spon im Jahre 1675 noch Vieles, was bald darauf und im Laufe von anderthalb Jahrhunderten zerſtört worden iſt. Gleichzeitig aber von minderem Verdienſt iſt *Guillettiere's* Athènes ancienne et nouvelle sec. ed. Paris 1675. nebſt einem Plan von Alt- und Neu-Athen. Gründlicheren Bezug auf das Alterthum nimmt Chandler, ohne indeß viel zu ergründen. Hätte er nur, und alle ſeine Nachfolger, den Platz aufgefundener Inſchriften mit größerer Genauigkeit angegeben; es würde dies einen Weg eröffnen, durch Combination manches alte Local wieder aufzufinden. Viel mehr als *Le Roy* Monumens de la Grèce geben *Stuart's* Antiquities of Athens, deren drittem Bande auch ein gegen das Jahr 1752 trigonometriſch aufgenommener Plan des heutigen Athen beigegeben iſt. Damit ſtimmt der genaue Plan von Fauvel bei. *Olivier* Voyage T. III. pl. 49. *Wilkins* Atheniensia or Remarks on the topography and buildings of Athens. London 1816 geben ohne neue Aufnahmen den Stuart'ſchen Plan wieder, und was von eignen Unterſuchungen dabei iſt, verfehlt meiſt den rechten Punkt. Unbedenklichen Vorzug verdient *Hawkins* Topography of Athens in Walpole's Memoirs T. I. p. 480. Noch ſind beſonders *Clarke's* und *Dodwell's* Travels anzuführen. Aber unter denen, die Athen nicht ſelbſt beſucht, hat Barthelemy zum Anacharſis durch Barbié du Bocage nach Aufnahmen von Foucheron einen Plan der alten Stadt entwerfen laſſen, der bei den Meiſten einen unverdienten Beifall gefunden, da er in der Anſetzung der meiſten Hauptpuncte durchaus fehlt. (Vergl. Note 17 zu cap. XII. T. II. p. 563 der Stereotyp-Ausg.) Gänzlich unbrauchbar iſt die Vorſtellung der Schauplätze berühmter Begebenheiten von Breitenbauch. Leipzig, 1794, wo Barthelemy's Entwurf angeblich vervollſtändigt, in Wahrheit aber gänzlich entſtellt und verdorben iſt. Was neuerlich die Elgin'ſchen Künſtler verſprochen haben, ſoll hier nicht voreilig beſprochen werden: unſere Erwartung iſt geſpannt.

Wenn wir nun hier ohne beſondre neue Hilfsquellen unſere Vorgänger nicht bloß wiedergeben wollen, müßte es ein ſtrengerer und mehr methodiſcher Gang der Combination ſeyn, durch welchen entweder neue oder doch gewiſſere Reſultate gewonnen werden könnten. Zu dem Ende werden wir von noch ſtehenden und vorhandenen Denkmälern aller Art ausgehend uns erſt einer Anzahl feſter Punkte zu verſichern ſuchen, ehe wir dem Pauſanias auf ſeinen Wanderungen durch die Stadt folgen können: eine Überſicht der Plätze, Straßen, Thore, bedeutenden Gebäude kann erſt zuletzt gegeben werden.

Feſt beſtimmt iſt erſtens die Lage der Akropolis, unverkennbar iſt der koloſſale Bau des Parthenons, das combinirte Heiligthum der Athena Polias und des Erechtheus, die herrlichen Propyläen am Eingange nebſt dem Tempel der Nike apteros auf der einen, einer Gemäldegallerie an der andern Seite. Hier war von jeher, auch vor der Erbauung dieſes Säulenvorhofs der leichteſte Aufgang zur Burg [1]): der ſchwierigſte und ſteilſte an der entgegengeſetzten Oſtſeite des Felſenhügels. Dort muß unmittelbar am Abhange der Tempel der Aglauros gelegen haben [2]), wo ſich die Tochter des Kekrops herabgeſtürzt haben ſoll. Rechts von den Propyläen an der N. W. Seite der Burg iſt eine geräumige Grotte mit einem Quell, der mit einem andern vereinigt zum Bache wird. Es iſt dies die Grotte, welche ehemals die des Kekrops hieß, wo Erechtheus von der Erde verſchlungen, Jon von der Kreuſa geboren ſeyn ſoll, und ſeit der Schlacht von Marathon Pan, der tapfre und willfährige Bundesgenoß einquartiert wurde [3]). Denn Pauſanias gibt die Lage derſelben dem gemäß unterhalb der Propyläen an, und erwähnt die Waſſerquelle in deeſelben [4]); Lukian läßt den Pan daraus hervortretend die Minerva bewillkommnen, welche ſich auf den gegenüberliegenden Areopagos niedergelaſſen [5]), endlich iſt in der Nähe dieſer Grotte eine vortrefliche Marmorſtatue des Gottes gefunden worden, an deſſen Nacken durch eiſerne Klammern ein Tropäon, wie es ſcheint, befeſtigt war, alſo des Siegers bei Marathon [6]).

Von der Pansgrotte aus wird es möglich ſeyn die Lage des Pelasgikon's zu beſtimmen: doch nur wenn wir darüber beſtimmtere Begriffe feſtgeſtellt. Am beſten geben wir die Stellen ſelbſt. Herodot aus Hekataeos [7]). Die Pelasgen erhielten von den Athenern Acker zum Lohn für die ehmals um die Akropolis gezogene Mauer. — Die Peiſiſtratiden wurden in dem Pelasgikon belagert [8]). — Aber als die Perſer die Burg belagerten, hatte ſie keine Mauer als eine tumultuariſch aus Holzwerk errichtete; auch war eine alte Sage, daß ſie ehemals mit einem hölzernen Paliſadenwall verbollwerkt geweſen ſey [9]). — In Ariſtophanes Wolkengukgukſtadt iſt ein Pelargikon, Theil der Burg, als beſonders feſt angeführt [10]). — Thukydides: das ſogenannte Pelasgikon unter der Burg, das ein Fluch zu bewohnen verbot, und auch dieſer Halbvers eines pythiſchen Orakels: das Pelasgikon bleibt beſſer ungenutzt, wurde doch in der Noth des Augenblicks beſetzt [11]). Einen Theil der Burg nennen es auch Andre [12]). Ephoros [13]): Von den Pelasgeen, die nach Athen flohen, hieß ein Theil der Burg das Pelasgikon. Kleidemos [14]): Die Pelasger ebneten die Akropolis und bauten umher das Pelasgiſche Neunthor. — Wer innerhalb des Pelasgikons das Land nutzte, mußte nach uraltem Strafgeſetze (dies beweiſt der geringe Anſatz) drei Drachmen bezahlen [15]). Noch zu Ariſteides,

---

1) Herodot 8, 53. 2) Herod. a. O. 3) *Eurip.* Jon. V. 11. 294. 505. 1415. *Πανὸς αὔλιον Aristoph.* Lysistr. 722. 910. 4) 1, 28, 4. 5) bis accusat. 10. 6) *Clarke* Greek Marbles p. 10. Abgebildet bei *Wilkins* Magna Graecia p. 71. 7) 6, 137. 8) 5, 64. 9) 7, 142. 8, 52. 10) *τῆς πόλεως τὸ Πελαργικόν*, Vögel 832. 11) 2, 17. 12) vgl. *Hesych.* II. p. 904. wo es ein *τειχίον* heißt. 13) bei Strabon 9, 401. 14) bei Siebelis p. 44. aus Suidas s. v. *Ἄπεδα*. 15) *Pollux*, 8, 104.

noch zu Philoſtratos Zeit ſtand das Pelasgikon unzerſtört [1]).

Aus dieſen ſcheinbar widerſpruchsvollen Nachrichten läßt ſich abnehmen, daß das Pelasgikon zwar einen Theil der Burg ſchützte, aber nicht die ganze, daß es zur Burg gerechnet werden konnte, aber doch ein abgeſondertes Feld am Fuße derſelben in ſich ſchloß; daß es ein koloſſales, aber vermuthlich unfertiges, Bauwerk war. Aber an welcher Seite der Burg? Da Lukian die Verſamlung der Philoſophen auf die Burg beruft, begnügen ſie ſich nicht mit dem gewöhnlichen Aufgange, ſondern klettern in Schwärmen theils beim Pelasgikon, theils beim Asklepieion, mehr noch am Areopag, einige ſelbſt beim Grabmal des Talos, ja ſogar am Anakeion herauf [2]). (Man achte auf die Steigerung, womit Lukian die ſteilſten Punkte zuletzt nennt). Aber noch inſtruktiver klagt Pan, daß er ſich nach ſeinen großen Verdienſten um Athen in eine Höhle an der Akropolis, wenig unterhalb des Pelasgikons habe einmiethen müſſen [3]).

Sollte man nun nicht noch Spuren von altem, wahrſcheinlich kyklopiſchem, Mauerwerk an der N. O. Seite der Akropolis finden, welche hier zuerſt eine Art von Befeſtigung erhielt, weil ſie eben da die Natur am wenigſten befeſtigt hatte? Bei Stuart findet ſich in dieſer Gegend eine Anzeige einer Mauer, doch ſind die Nachrichten noch zu unbeſtimmt [4]).

Von dem Pelasgikon aus lehrt uns der treffliche Polemon einen andern Punkt finden [5]). Er erwähnt nämlich einen Ort Kydonion [6]) außerhalb des Neunthors, wie auch Kleidemos jenes Feſtungswerk nannte, und bei Kydonion das Heroon des Heſychos. Dieſen Heſychos verehrten die Heſychiden als ihren angeblichen Stammvater, eine attiſche Familie, die den Cultus der Eumeniden als ihr Erbtheil betrachtete. Wir dürfen daher annehmen, daß auch das Heiligthum der Ehrwürdigen Göttinnen Σεμναὶ θεαί, nicht weit vom Sacellum des Heſychos entlegen war. Da aber der Eumenidentempel am Areopagos liegt [7]) und dieſer ein nicht zu verkennender Punkt iſt, ſo gibt dies zugleich die Richtung an, in welcher das genannte Heroon geſucht werden muß, und befeſtigt die Anſetzung des Pelasgikons gegen allen Zweifel.

Der Areopag, den Propyläen gegenüber, in nordweſtlicher Richtung von der Burg, muß zu vielen andern Punkten führen. Erſtens zur Auffindung der Pnyx. Wer auf dem Areopag ſitzt, ſchaut auf die Pnyx hinüber [8]), welche ebenfalls auf einem Hügel lag (ἀναβαίνειν εἰς ἐκκλησίαν, ὁ δῆμος ἄνω καθῆτο) [9]). Nun ſind auf einem Hügel weſtlich vom Areopag bedeutende Spuren eines halbkreisförmigen Gebäudes, welches großentheils in den Felſen ſelbſt gehauen war. Nur die offne kreisförmige Seite, gegen die Stadt gekehrt, ruht auf Subſtructionen unregelmäßig behauener Steinmaſſen; die geradlinige Rückſeite wird von einer ſteilabfallenden Felſenwand gebildet, welche in einem ſtumpfen Winkel zugehauen iſt, in deſſen Winkelpunkte ſich ein ebenfalls in den Felſen gehauener Suggeſt befindet. Dies kann kein Odeion ſeyn, wie Viele annehmen [10], da von erhöhten Sitzen der Zuſchauer ſo wenig eine Spur iſt als von einer Mauer, woran ſich dieſe hätten anlehnen können. Es iſt die Pnyx, von der Pollux [11]) ſagt: „Ein Ort der Akropolis gegenüber, nach alter Einfachheit gebaut, nicht nach der Zierlichkeit eines Theaters" mit dem es alſo doch der Anlage nach vergleichbar ſeyn mußte. Auf die Subſtructionen deuten die Grammatiker, die den Namen Πνύξ, Gen. Πυκνὸς von πυκνοῦσθαι saxis substerni ableiten. Bald wird dieſe Annahme noch mehr Beſtätigung erhalten. Das ganze Gebäude hat 875 Fuß im Umfang. Der Suggeſt, βῆμα, auch noch anſpruchsloſer λίθος genannt [12]), weil es in den Felſen gehauen iſt, erhebt ſich in zwei Abſätzen mit 9 Stufen, unten 27 oben 10 Fuß breit, wenige Zoll unter 10 Fuß hoch. Schwierigkeiten macht Plutarchs Angabe [13]), wenn wir ſie recht verſtehn, daß das Βῆμα, früher nach dem Meere, gerichtet erſt durch die Dreißig landeinwärts gewendet ſeyn ſoll. So iſt es noch jetzt, mußte es aber nach der Conſtruction des Ganzen gleich von Anfang ſeyn, da der Redner auf dieſer Erhöhung gegen die Verſamlung nicht anders ſteht, als ein Schauſpieler gegen das Theatron. An der Felſenwand bemerkt man noch Spuren eingehauener Stufen zum Sitzen, vermuthlich für die Prytanen; der übrige Platz mochte mit hölzernen Sitzen bedeckt ſeyn, auf denen ſich die Volksmaſſe, Wollenvieh vergleichbar, niederließ (πρωτόξυλον [14]) für die φυλὴ προεδρεύουσα).

Nichts iſt durch Angaben und Monumente uns mehr verſichert, als der Hügel Muſeion. Pauſanias gibt von ihm an, daß er der Akropolis gegenüber liegt, befeſtigt werden kann, und das Denkmal eines Syriſchen Mannes darauf errichtet iſt. Dies Monument, gegen 114 n. Chr. erbaut, ſteht noch mit der Inſchrift *ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΑΝΤΙΟΧΟΣ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΤΙΟΧΟΥ* und *ΦΙΛΟΠΑΠΠΟΣ ΑΝΤΙΟΧΟΥ ΒΗΣΑΙΕΥΣ* unter zwei ſitzenden Statuen. Der letzte, welcher das Monument ohne Zweifel errichtete, nennt ſich in der lateiniſchen Inſchrift C. JULIUS C. F. FABIA ANTIOCHUS PHILOPAPPUS COS. FRATER ARVALIS ALLECTUS INTER PRAETORIOS AB IMP. CAESARE NERVA TRAIANO OPTVMO AUGUSTO GERMANICO DACICO [15]). Er war wahrſcheinlich ein Enkel des IV. und letzten

1) Panathenaikos des Ariſteides I. p. 291. vgl. *Libanios Πρεσβευτικῷ*, 207, 7. *Reiske.* 2) *Fischer* c. 42. 3) bis accusat. c. 9. vgl. Scholien zu beiden Stellen. 4) S. *Stuart* Antiqu. II, VIII. 5) Schol. zu Sophokl. Ödip. Kolon. 498. 5) Ganz unkundig corrigirt Meurſius Atticae Lectt. V, 32. *Κιμώνιον*, ſich beziehend auf die Kimoniſche Mauer, die ganz wo anders. 7) Lukian bis accusat. 4. Bei Äſchylos Eumeniden 858 iſt *πρὸς δόμοις Ἐρεχθέως* nur allgemein zu verſtehen: in der Stadt des Erechtheus. Dagegen zielt V. 920 *τὰν — Ἄρης φρούριον θεῶν νέμει* u. ſ. w. auf den Areopag. 8) Lukian bis accus. 9. 9) vgl. Schömann de comitiis p. 54.

10) Z. B. Martini von den Odeen der Alten. S. auch Böttiger Andeutungen zu 24 Vorleſungen XVII. S. 66. 11) 8, 132. 12) Ariſtoph. Frieden 680. 13) Perikles 19. Plan bei Stuart. Vol. I. vgl. *Le Roy* P. I. pl. 9. 14) Ariſtoph. Acharner 24. 15) Pauſanias I, 25, 6. Stuart T. I. cf. *Marini* Atti dei fratelli Arvali T. I. tv. 56. p. 175. T. II. p. 721.

Digitized by Google

Antiochos von Kommagene, und ſtellte zugleich die Statue ſeines Ahnherrn, Antiochos Epiphanes, auf, der unter die Wohlthäter Athens gehörte. Der Hügel liegt ſüdlich von dem der Pnyx, nur durch einen breiten Hohlweg getrennt, an den Gränzen der Stadt.

Wenn wir Pnyx und Muſeion kennen, werden uns die Nachrichten verſtändlich, die die attiſche Sage von der Amazonenſchlacht gibt, eben ſo beſtimmt in Hinſicht auf Topographie als räthſelhaft für die Geſchichte. Dieſe kriegeriſchen Hierodulen aſiatiſcher Naturgottheiten ſollen zuerſt den Areopag dem Ares geheiligt, und als Bollwerk gegen die Akropolis befeſtigt haben; hier war ein Fels der Amazonen [1]). Nun erzählt die Atthis des Kleidemos, bei der Schlacht gegen Theſeus habe der linke Flügel der Amazonen ſich gegen das Amazoneion gekehrt, — alſo gegen den Areopagos, der rechte gegen die Pnyx in der Gegend der goldnen Nike [2]); die Athener dagegen ſtehn auf dem Muſeion, und treffen mit jenen auf der Straße zuſammen, die — zwiſchen den Hügeln hindurch — nach dem peiräiſchen Thor führt, beim Heroon des Chalkodon. Soweit ſtimmt Alles ganz genau mit den bisherigen Anſetzungen, und wir lernen, daß die peiräiſche Straße durch den genannten Hohlweg führte, die darauf folgenden Angaben erwähnen aber ſoviel unbekannte Orte, daß ihre topographiſche Analyſe faſt unmöglich iſt.

Noch einmal muß hier der Lykabettos in Erwähnung gebracht werden. Es iſt oben (Topographie von Attika) erwieſen worden, daß dieſer Hügel, zur Stadt ſelbſt gehörig, in der Nähe der Akropolis liege, wo ihn, nach der Fabel, Pallas fallen gelaſſen. Auch wurde vermuthet, daß er derſelbe ſeyn möchte, der ſonſt Muſeion heißt. Jetzt ziehn wir es unbedenklich vor, ihn mit dem Hügel der Pnyx zu identificiren. Denn Meton ſoll ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen vom Lykabettos angeſtellt haben [3]). Wir wiſſen aber ſonſt, daß das Heliotropium, welches er unter Apſeudos Archontat errichtete, und vermittelſt deſſen er in Gemeinſchaft mit Euktemon die Sommerſonnenwende des J. 432 berechnete, bei der Mauer auf der Pnyx ſtand [4]). Wenn nun Meton nicht zwei verſchiedene Obſervatorien in Athen hatte: ſo liegt die Pnyx auf dem Hügel Lykabettos.

So vorbereitet ſchreiten wir endlich zur Beſtimmung des Hauptplatzes, der Agora auf dem Kerameikos. Kein Platz kann uns wichtiger ſeyn, und bei keinem ſchwanken die Meinungen ſo hin und her. Der Kerameikos innerhalb der Stadt iſt ein Stadtviertel, wie der außerhalb eine Vorſtadt; zu beiden führten Straßen von dem Dipylon, einem der bedeutendſten Thore, herein und hinaus [5]). Dieſe Region der Stadt faßte Straßen in ſich, lange Säulenhalle, Dreiwege, beſonders aber einen offnen Markt, die ἀγορὰ ἐν Κεραμεικῷ oder blos ἀγορὰ oder auch vorzugsweiſe Κεραμεικός genannt. Beſonders zu beachten iſt aber Pauſanias Sprachgebrauch. Dieſer Schriftſteller ſpricht nämlich vom Kerameikos ohne die Agora deſſelben nahmhaft zu machen; daß er ſie aber von Cap. 3 bis 14 beſchreibt, erhellt daraus, daß erſtens die Statuen des Lykurgos, Demoſthenes, Harmodios und Ariſtogeiton, die er in Kerameikos erwähnt, wirklich auf der Agora ſtanden [6]), und zweitens, daß das ebenfalls von ihm angeführte Metroon in unmittelbarer Nähe des Rathhauſes, βουλευτήριον, letztes aber nach Anderer Angabe auf der Agora lag [7]). Dagegen nennt Pauſanias [8]) einen Platz Agora, der bedeutend vom Kerameikos entlegen iſt, und in eine ganz andre Region trift, wie nachher deutlicher erhellen wird. Dieſen werden wir nach Hawkins Vorgange ſtets die Neue Agora nennen.

Um nun die Lage des Alten Marktes zu beſtimmen, ſetzen wir folgende Angaben zuſammen. Die Pnyx, obwol genau von der Agora zu unterſcheiden, muß doch in unmittelbarer Nähe derſelben gelegen haben. Denn bei Ariſtophanes ſchaut der wackre Dikäopolis, der beim erſten Morgenlichte ſich zur Verſamlung daſelbſt eingefunden, auf den Marktplatz herab, auf dem das Volk ſich herumtreibt [9]); und wenn die Pnyx ſich füllen ſollte, mußten die Polizeiknechte das Volk vom Markte zur Ekkleſia zuſammentreiben und die Straßen, welche davon abführten, verſperren [10]). Darum wurden auch, als Philippos Elateia eingenommen, alle Krämer aus ihren Buden auf dem Markte gejagt und ihre Einzäunungen verbrannt, um das Volk leichter und ſchneller zur Pnyx zu verſammeln [11]). Somit hätten wir alſo die Pnyx als den einen Gränzpunkt des Markts. Der andre iſt der Aufgang zur Akropolis. Arrian gibt den Platz, wo die den Athenern von Alexander zurück geſchickten Ehrenbilder der Tyrannenmörder (zugleich aber auch, die nach jener Verluſt von Kritias gefertigten) ſtanden, ſo an: im Kerameikos, wo wir zur Burg (ἐς πόλιν) aufſteigen, ziemlich gegenüber dem Metroon, nicht weit vom Altar der Eudanemoi, welcher in der Ebne liegt [12]). Dieſelben Bilder erwähnt Ariſtoteles auf der Agora [13]). Es iſt klar, die Agora zieht ſich bis an die Propyläen: hier ſtanden jene Statuen etwas erhöht, obgleich der Platz ſich weiterhin mehr abſenkte. Auf daſſelbe Reſultat führt jenes Geſchichtchen von dem

1) So iſt wol in Äſchylos Eumeniden V. 691. Ἀμαζόνων πέτρα zu erklären. Dann hat ſchon Ennius falſch überſetzt: Areopagiticam ea de re me vocant petram. S. Joſ. Scaliger in Varron. p. 118. Die angeblichen Erklärer ſchweigen davon. 2) Nach Reiske's Conjectur ſehr zweifelhaft. 3) Salmaſius zum Solin S. 522 a. 4) Scholien zu Ariſtoph. Vögeln 998. Suidas Μέτων. 5) Lukian Skythes 3. Plutarch Sylla 14. Liv. 31, 24.

6) Pauſ. 8, 3. 4. 5. — Plutarch V. X. Orr. psephisma 3. p. 279. cf. p. 256. Ferner: pseph. 1. p. 275. 7) Plutarch a. O. S. 255. Pauſ. 1, 3. 4. Äſchines gegen Kteſiphon S. 576, 12. R. zu vgl. mit Andokides von d. Myſterien 19, 3. R. ſ. noch Suid. Μητραγύρτης. Harpokr. ὁ κάτωθεν. 8) c. 17. 9) Acharner v. 23. 10) Scholien zu v. 22. 11) Demoſthenes vom Kranze S. 284. 12) Arrian Exped. Alex. III, 16. cf. Pauſ. I, 8, 5. 13) Rhetorik I, 9. Vgl. Pauſ. a. O. Über die Statuen Meurſ. Piſiſtr. c. 14. Corſini Fast. Att. T. 3. p. 171. Über den Unterſchied der ältern und ſpätern Bildſäulen — die aber bei einander ſtanden — Köhler die Ehre der Bildſäulen S. 4. ff. Thierſch Epochen der Kunſt. II. Anm. S. 33.

Digitized by Google

Mauleſel, welcher bei dem Bau der Propyläen, obgleich wegen Alterſchwäche entlaſſen, doch ſich noch mit den übrigen jeden Morgen auf dem Kerameikos einfand, und dann neben den andern zur Burg hinauflief [1]).

So kann es denn ſchwerlich Widerſpruch leiden, wenn wir den alten Markt der Athener weder mit Barthelemy in die entlegenſten Nordgegenden der Stadt, noch mit Hawkins ſüdlich von der Burg, ſondern in das Thal zwiſchen Pnyx, Areopagos und Akropolis ſetzen, wo alle Hügel und Höhen, die früh mit Tempeln und Altären geziert waren, zuſammenſtoßen. Iſt das Thal jetzt ſehr uneben, ſo war es wol nicht immer ſo. Und warum ſollte der Altmarkt Athens ebner ſeyn, als er in mancher Gebirgsſtadt iſt.

Um den Neuen Markt zu beſtimmen, können mehre bedeutende Ruinen nördlich von der Burg den Weg bahnen. Erſtens einige Mauerwände ziemlich gerade nördlich von den Propyläen in bedeutender Entfernung. Hier iſt eine Inſchrift gefunden: *Ο ΔΗΜΟΣ ΒΑΣΙΛΕΑ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΝ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΙΟΥΒΑ ΥΙΟΝ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ ΕΚΓΟΝΟΝ ΑΡΕΤΗΣ ΕΝΕΚΕΝ ΚΑΙ ΕΥΝΟΙΑΣ ΤΗΣ ΕΑΥΤΟΥ* [2]). Nun erwähnt Pauſanias unter den Gebäuden derſelben Gegend ein Gymnaſium des Ptolemäos, und ſchon Cicero kennt das Ptolemäiſche Gymnaſium zu Athen [3]). In dieſem ſtand eine Statue des Ptolemäos und des Libyer Jubas. Ein Ägyptiſcher Ptolemäos hat ohne Zweifel das Gymnaſium gebaut; deſſen Nachkomme durch die Kleopatra, Jubas II. von Mauretanien, iſt ebenfalls darin aufgeſtellt worden, deſſen Sohn iſt unſer Ptolemäos König von Mauretanien unter L. Caligula [4]).

Das Gymnaſium des Ptolemäos war nach Pauſanias [5]) nahe bei der Neuen Agora. Nun ſteht ſüdweſtlich von jenen Ruinen ein Thorweg, und auf einem der ſtützenden Pfeiler deſſelben eine Inſchrift Adrians, die Einlieferung eines Theils vom Ertrage des Ölbaues an den Stat für Bezahlung betreffend [6]). Dies gehört auf den Markt, wo das Öl verkauft wird.

An einer Pforte dieſes Markts [7]) (denn er war rings mit Säulenhallen umſchloſſen), war ein Erzbild der Hermes Agoräos. Ein Werk der alten Kunſt, von den umwohnenden Erzgießern viel mit Pech beſchmuzt, beſchreibt ihn Lukian [8]). Nach Philochoros war er er von den IX Archonten geſetzt, als der Bau der Mauern des Peiräeus eben angefangen, wie die Inſchrift zeigte:

Ἀρξάμενοι πρῶτον τειχίζειν οἵδ' ἀνέθηκαν
βουλῆς καὶ δήμου δόγμασι πειθόμενοι.

da Kebris Eponymos und auch Themiſtokles Archon war, zwiſchen den beiden Perſerkriegen, Ol. 74, 2 oder 74, 4. [9]). Auch zu Ariſtophanes und Demoſthenes Zeit [10]) ſtand er unter dieſem Namen, und ſo war denn dieſer Platz von früher Zeit ein Markt von Athen; und wenn er hier der Neue heißt, ſo wird damit nur geſagt, daß er beſonders ſpäter mit Gebäuden und Denkmälern ausgeſchmückt wurde [11]), denn an einer Seite dieſes Markts ſteht eine doriſche Portikus, auf deren Architrav man lieſt: *ὁ δημος απο των δοθεισων δωρεων ὑπο Γαιου Ιουλιου Καισαρος Θεου και Αυτοκρατορος Καισαρος θεου υἱου Σεβαστου Αθηνᾳ αρχηγετιδι* (nicht *αρχηγετια*) *στρατηγουντος επι τους οπλιτας Ευκλεους Μαραθωνιου του και διαδεξαμενου την επιμελειαν ὑπερ του πατρος Ἡρωδου του και πρεσβευσαντος επι αρχοντος Νικιου του Σαραπιωνος Αθμονεως.* Auf dem Akroterion: *ο δημος Λουκιον Καισαρα Αυτοκρατορος θεου υἱου. Σεβαστου Καισαρος υἱον.* Aus der Zeit der Adoption und des Todes des jüngern Lucius Cäſar erhellt, daß die Säulenhalle nicht vor 12 a. C. und nicht nach 13 p. C. gebaut ſeyn kann: die man übrigens nicht mit Spon und Wheler für den Tempel des Auguſt halten darf, welcher auf der Akropolis lag [12]). Nicht fern davon iſt eine Baſis mit einer Inſchrift zu Ehren der *Ιουλια θεα Σεβαστη Προνοια.*

An die bezeichneten Bautrümmer ſchließt ſich von der Akropolis abwärts ein großes Gebäude an, deſſen eine Seite ſchlanke korinthiſche Säulen, auf hohe Baſen geſetzt, ſchmücken [13]). Dies iſt kein Tempel, alſo weder Olympieion noch Pantheon, ſondern eine große Halle, ohne Zweifel die Pökile. Denn dieſe ſetzt Pauſanias zwiſchen die Agora und das Gymnaſium des Ptolemäos, und geht zu ihr durch das Pförtchen des Hermes Agoräos [14]). Doch könnte man zweifeln, weil jene Baureſte einen ſpät-römiſchen Styl und nichts weniger als den Charakter des Gebäudes tragen, welches unter Kimon gebaut oder eingerichtet (früher Stoa Peiſianaktios), und von Panänos und Polygnotos und Pamphilos mit Tafelgemälden ausgeſchmückt wurde [15]). Aber wie leicht konnte die Façade neugebaut und zugefügt werden, als dieſe Halle der Verſamlungsort der Stoiſchen Schule geworden war. Daher erwähnt ſie Lukian beſonders oft, (der Jupiter tragoedus ſpielt in ihr) und gibt viel von ihrer Lage an, was mit Obigem übereinſtimmt. Von der Akademie ging man durch das Dipylon und über den innern Kerameikos nach der Poekile [16]). Auch muß der Kerameikos als Stadtvier-

---

1) Plutarch Kimon. 5. de solertia animal. 13. 2) Stuart I. p. 1. 3) *Cic.* de fin. V, 1. 4) Der Tempel der Ptolemäer ſcheint mir nach den Localangaben bei Lukian Demoſthen. 1. ganz in der Nähe dieſes Gymnaſiums. 5) 1, 17. 2. 6) Spon. Voyage T. 3, 2. p. 24. cf. *Wilkins* Atheniensia p. 64. und *Meursius* Ceramic. 16. p. 507. 7) Man muß bei dieſer *πύλη πυλών, πυλίς* ja nicht mit Hawkins p. 15. an ein Stadtthor, *πύλαι*, denken. 8) Zeus tragodos 33. 9) Philochoros bei Harpokr. Heſych. p. 48. 49. Siebelis. vgl. Thukyd. I, 93. 10) Schmur des Wurſthändlers, der auf dieſer Agora ſeine Bude hatte, in den Rittern v. 298. Zeus Agoräos v. 810. Demoſth. g. Euerg. u. Mneſ. p. 1146. vgl. Harpokr. *Ἑρμῆς πρὸς τῇ πυλίδι.* 11) Strabon X, 447. cl. meint wohl dieſelbe: *ἀπὸ τῆς Ἀθήνησιν Ἐρετρίας, ἣ νῦν ἐστιν ἀγορά.* 12) Gruter. Inscr. thes. p. 105. 13) Stuart I. c. 5. p. 37. 14) I, 151. So ſetzt ſie auch Lukian Zeus tragod. 33. 15) S. Böttiger Archäologie der Mahlerei I. p. 274. 279. vgl. *Rutgersius* Varr. lectt. V, 1. de Pnyce et Poecile. Die *σανίδας* der Gemählde erwähnt noch Syneſius Epist. 135. Vgl. Lukian Zeus trag. 32. 16) Fiſcher c. 13. Daß die Poecile

Digitized by Google

tel bis in die Gegend der Pökile ausgedehnt werden [1]. Das Gebäude war ſehr geräumig, zum Wandeln eingerichtet, bedeckt nach Art einer Baſilika. Die Verſchönerung der Außenſeite wird vielleicht Adrian verdankt, der auch in ſeiner Villa Tiburtina eine Pökile zur Erinnerung an die Atheniſche bauen ließ [2].

Hinter der Pökile und dem Gymnaſium des Ptolemäos, nicht fern von beiden [3], liegt das Theſeion, noch wol erhalten. Beweis dafür ſind die Bildwerke der Metopen, welche Thaten des Herakles und Theſeus darſtellen. Es iſt das berühmteſte der vier Theſeen, die der Heros mit Herakles theilte, gegründet als Kimon die Gebeine deſſelben von Skyros brachte, Ol. 77, 3. auch wol Aſyl mishandelter Sklaven [4]. In der Nähe des Horkomoſion [5].

An der Nordſeite der Burg iſt noch der achteckige Thurm des Andronikos Kyrrheſtes zu erwähnen, ein Marmorgebäude, deſſen acht Seiten nach den Hauptwinden hingekehrt, dieſelben in Relief darſtellen. Oben war ehemals ein Obeliſk mit einem Triton, der ſeinen Stab nach dem Winde richtete [6]. Jetzt iſt es eine türkiſche Capelle. Stuart fand beim Aufwühlen und Herausſchaffen des Schuttes in weißem Marmorboden noch die Höhlungen und Becken einer Waſſeruhr (*κλεψύδρα*, horologium anaphoricum), welche hier mit einer Sonnenuhr außerhalb, wie es ſcheint, vereinigt war [7]. Dieſes ſo gemeinnützige Gebäude baute Andronikos Kyrrheſtes, wenn man nach der Sculptur des Reliefs ſchließen dürfte, etwa um das Jahr 100 v. Chr.

Nicht zu verwechſeln iſt mit dieſer künſtlichen Klepſydra die Quelle gleiches Namens, die man zu heiligen Reinigungen brauchte, ſo genannt, weil ſie ihr Waſſer verbarg und ſo zu ſagen heimlich entwandte. Denn ſie floß von der Burg eine Strecke in der Unterſtadt, verlor ſich dann in die Erde und kam 20 Stadien weiter bei Phaleron wieder hervor. Sie hieß auch *Πεδώ*, *Ἐμπεδώ* [8]. Aus Plinius lernen wir, daß dieſe Quelle auf der Burg Aesculapii fons hieß: Asklepios Tempel lag aber nach Pauſanias an der Südſeite der Akropolis [9]. Jetzt iſt ſie wol ohne Spur verſchwunden.

Wir wenden uns jetzt nach der Südſeite der Stadt. Hier iſt kein Gebäude wichtiger als der Tempel des Zeus Olympios. Etwa 500 Schritte ſüdöſtl. von der Burg liegen die herrlichen Trümmer eines prachtvollen Tempels, gewöhnlich die Säulen Adrians genannt; zu Stuarts Zeit 17 gigantiſche Säulen, deren Ordnung dem korinthiſchen Styl angehört [10], und aus denen ſich der Grundriß einer Aedes decastylos, dipteros, hypaethros entwickeln läßt. Was ſollte dies anders ſeyn als eins der größten Wunderwerke der alten Welt, der Tempel des Zeus Olympios? Doch um den Beweis vollſtändig zu führen, muß eine Geſchichte des Tempels entworfen werden.

Thukydides nennt dies Heiligthum unter den allerälteſten, er ſetzt es in die ſüdlichere Gegend der Stadt [11]. Deukalion ſoll es über einen Schlund gebaut haben, in den die Fluth verlaufen war [12]. Dieſen Schlund zeigte man noch zu Adrians Zeit im Peribolos des Tempels, folglich war deſſen Lage zu allen Zeiten ziemlich dieſelbe. — Peiſiſtratos unternahm mit vier Architekten einen koloſſalen Ausbau des Tempels, die Peiſiſtratiden führten ihn weiter, aber nicht zu Ende [13] — ohne Zweifel in altdoriſchen Verhältniſſen. Noch Dikäarch ſah ihn nur halbfertig und bewunderte den Plan des ungeheuern Gebäudes [14]. Erſt etwa 300 J. nach Peiſiſtratos faßte Antiochos Epiphanes von Syrien den kühnen Plan, den Bau durch den Architekten Coſſutius weiter hinauszuführen. Doch war auch er nicht beſtimmt ihn zu vollenden [15]. Sein Unternehmen trift wohl gegen 167 v. C., in welchem Jahr er den Tempei zu Jeruſalem dem olympiſchen Zeus weihen ließ. Achtzig Jahr ſpäter ließ Sylla mehre Säulen von dieſem Tempel hinweg nach Rom bringen zum Wiederaufbau des capitoliniſchen Heiligthums. Dies konnten aber nur bei Seite gelegte und jetzt unbrauchbare Säulen des Peiſiſtratiden-Baus ſeyn, da keine andern der tuskaniſchen Bauart des capitoliniſchen Tempels entſprachen [16]. Die Freunde Auguſts wollten das Olympion für den Genius Augusti vollenden, doch gaben anch dieſe es auf [17]. Indeſſen war es auch ſo der erſte Tempel der Unterſtadt [18]. Endlich vollführte es Adrianus Olymp. 227, 3. [19] und ſchmückte es mit einem Koloſſe des Gottes aus Gold und Elfenbein. Der Peribolos von 4 Stadien war mit Ehrenbildſäulen des Kaiſers angefüllt [20], der nun ſelbſt Olympios hieß und den Tib. Cl. Herodes Attikus zum Prieſter hatte. Dieſelbe Ringmauer ſchloß auch einen Tempel des Kronos und der Rhea und ein heiliges Feld der *Γῇ Ὀλυμπίᾳ* ein [21].

An die NW. Ecke des Peribolos, welchen das Olympieion umgab, ſtößt faſt unmittelbar ein Bogen von ſchöner korinthiſcher Architektur. Die

am Kerameikos liege, erlaubt dieſe Stelle nicht zu ſchließen.
1) Zeus tragod. 15. 2) *Spartian.* V. Adriani c. 24. 3) Pauſ. 1, 17. Plutarch. Theſeus 36. *ἐν μέσῃ τῇ πόλει παρὰ τὸ νῦν γυμνάσιον.* 4) Philochoros p. 33. *Meurs.* Athen. Atticae c. 6. Ein andres zwiſchen den langen Mauern. 5) Plut. Theſ. 27. 6) *Varro* de R. R. 3, 5. *Vitruv.* I, 6, 4. 7) *Stuart* T. I. p. 16. *Wilkins* p. 171. 8) Ariſtoph. Lyſiſtr. 913. und Schol. zur a. St. und Weſp. 853. Plutarch. Antonius 34. Heſych. *Κλεψίρρυτον*, *Κλεψύδρα κρήνη*, *Πεδώ.* 9) Plin. H. N. 2, 103. Pauſ. I, 21, 7. der auch die Quelle erwähnt. 10) *Stuart.* T. I. c. 5. T. 2. c. 1. T. 3. c. 2. p. 11.

11) II, 15. 12) Pauſ. I, 18, 7. Marmor Parium l. 6. 7. Darum feierte man in Athen das Feſt des Zeus Meilichios in demſelben Monat wie die Hydrophoria. 13) *Vitruv.* VII. Praef. 15. *Aristot.* Polit. V, 11. 14) p. 168. 15) S. Livius 41, 20. Athen. V, 194. Vitruvius VII, 15, 17. 16) S. Plin. 36, 5. Hirt vom T. des Capitol. Jupiters, Abhandl. der Berl. Akad. 1812. 13. S. 30. 17) Sueton Aug. 60. vgl. Strabon IX, 396. e. 18) *Vitruv.* VII. Praef. S. III, 2, 8. vgl. Schneider p. 180. 19) *Ἀναγραφὴ Ὀλυμπιάδων.* Spartian Hadr. 12. Deſſenungeachtet erwähnt es Lukian als noch nicht ganz vollendet. Ikaromenipp. 24. 20) Vgl. Chandler Inscript. II, 41. 42. 43. Aus der letzten Inſchrift erhellt unwiderſprechlich die Richtigkeit der Annahme. Vgl. was Chandler Syllabus p. 26. anführt. 21) Thukyd. II, 15. Plutarch Theſeus 27. Pauſ. I, 18, 7.

Digitized by Google

Richtung ſeiner Durchſchnittslinie iſt von SW. nach NO. Auf der Seite, welche der Akropolis zugekehrt iſt, ſteht *ΑΙΔΕΙΣ ΑΘΗΝΑΙ ΘΗΣΕΩΣ ΗΠΡΙΝ ΠΟΛΙΣ* auf der andern gegen das Olympieion *ΑΙΔΕΙΣ ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΚΑΙ ΟΥΧΙ ΘΗΣΕΩΣ ΠΟΛΙΣ* [1]). Ohne auf die albernen Meinungen mehrer Engländer Rückſicht zu nehmen, welche ſtatt *αἶδ εἰς' Ἀϑῆναι κ. τ. λ.* barbariſcher Weiſe *ἃ ἰδεῖς* leſen, dürfen wir entſchieden annehmen, daß dadurch das Olympieion und die ganze SOGegend Athens zur Adrians-Stadt gemacht wird: nicht als wenn dies ganz neuer Anbau wäre, ſondern weil der Kaiſer beſonders dieſe Region mit Prachtgebäuden geſchmückt hatte, zu denen das Heräon, Pantheon und Panhellenion gehörten, welche gänzlich vom Boden verſchwunden ſind.

Nach dieſer Neuſtadt leitete auch der Aquädukt des Adrian. Adrian und Antoninus Pius legten einen großen Waſſerbehälter am Hügel Anchesmos an, der durch eine Waſſerleitung von dem quellenreichen Kephiſia her verſorgt wurde. Der Hügel liegt öſtlich in geringer Entfernung von der Stadt. Jenen Behälter zierte ein ioniſches Frontiſpiz, wovon jetzt noch ein Theil ſteht. Die Inſchrift hat Spon Gelegenheit gefunden, urkundlich zu ergänzen. Sie heißt: Imp. Caesar T. Aelius Hadrianus Antoninus Aug. Pius Cos. III. Trib. pop. II. P. P. aquaeductum *in novis Athenis* coeptum a divo Hadriano patre suo consummavit dedicavitque [2]).

Näher an der Akropolis befinden ſich die choragiſchen Monumente. Erſtens das Denkmal des Choregen Lyſikrates, lächerlich die Laterne des Demoſthenes genannt: ein rundes einem Tholus ähnliches Gebäude ohne Eingang nach innen, mit korinthiſchen Säulen und Dionyſiſchen Darſtellungen in Relief geſchmückt. Auf der Spitze der Kuppel ſtand der Dreifuß. Inſchrift auf dem Architrav: *Λυσικρατης Λυσιϑειδου Κικυνευς εχορηγει Αχαμαντις παιδων ενικα Θεων ηυλει Λυσιαδης Αϑηναιος εδιδασκε Ευαινετος ηρχε.* Das angegebne Jahr iſt 335. v. Chr. Ol. CXI, 2.

Dreihundert Schritte weſtwärts davon an der Südſeite der Akropolis befindet ſich die Felſenkapelle Unſrer lieben Frau in der Grotte, (*Παναγια Σπηλιωτισσα*) im Alterthum das choregiſche Denkmal des Thraſyllos von Dekeleia Olymp. 115, 1. 320 v. Chr. geweiht. Es iſt ein kleines nach vorn offnes Tempelchen, in welchem der Dreifuß des Sieges ſtand: auf dem Denkmal oben ſaß ein weiblich gekleidrter Bakchos, der jetzt in England iſt, zu beiden Seiten ſtanden zwei Tripoden, welche der Stat als Ehrenchoreg Ol. 127, 2. aufgeſetzt hatte, wie die erhaltenen Inſchriften beſagen. [3]). Unfern davon tragen zwei einzelne korinthiſche Säulen auf ihren dreieckigen Plinthen choregiſche Dreifüße, von deren Füßen noch die Höhlungen bemerklich ſind. Durch dieſe choregiſchen Monumente iſt die Richtung und Lage der Straße der Tripoden angegeben, welche mit dieſen ſchönen Zeichen edlen und den Göttern gefälligen Wetteifers gefüllt war [4]).

Aber von jenem Monument des Thraſyllos ſagt Pauſanias [5]), nach ſeiner Weiſe hingeworfen und halbverloren: „Oberhalb des Theaters (*ἐν τῇ κορυφῇ τοῦ ϑεάτρου*) iſt eine Grotte in den Felſen an der Akropolis. Auch darin iſt ein Dreifuß.“ womit dieſe Inſchrift aus Philochoros zu vergleichen iſt [6]): Neſchräos von Anagyrus hat den Dreifuß oberhalb des Theaters geweiht und verſilbern laſſen, den er im vorigen Jahre mit einem Knabenchore als Siegspreis erhalten, und hat dieſe Inſchrift an die Niſche des Felſens (*ἐπὶ τὴν κατατομὴν τῆς πέτρας*) geſetzt [7]).

Nun iſt unter jener Kapelle der Panagia Spiliotiſſa noch ſehr deutlich der Ausſchnitt eines geräumigen Theaters im Felſen zu ſehen. Dies iſt offenbar das ſteinerne Theater der Athener, welches vermuthlich zur Zeit des Äſchylos angefangen und unter der Verwaltung des Lykurg ausgebaut wurde [8]). — Nun ſtehen aber unweit der Propyläen ſüdweſtl. von der Akropolis noch anſehnliche Trümmer eines großen prachtvollen Theatergebäudes, deſſen Ringmauern ziemlich erhalten ſind [9]). Dieſes ſah Pauſanias, als er Athen durchwanderte, nicht: es muß erſt nach ſeiner Abreiſe gebaut ſeyn. Pauſanias war aber wol in der erſten Hälfte der Regirung des Antoninus Pius in Athen: gegen Ende derſelben, 913, n. E. R., ſtarb Regilla, die Gemahlin des Herodes Attikus [10]), und ihr Mann baute ihr zu Ehren ein Odeion, das ſchönſte in Griechenland, welches Pauſanias bei der Beſchreibung des von Paträ in Achaia nachträglich in Erwähnung bringt. Daſſelbe Gebäude nennt Philoſtratos [11]) ein Theater, welches er indeſſen gleich dadurch näher beſtimmt, daß er die Decke aus Cederbalken nicht unerwähnt läßt [12]).

Übrigens iſt dies Odeum Herodis genau von einem älteren zu unterſcheiden, welches durch Sylla abbrannte und von Ariobarzanes Philopator, König von Kappadokien, erneuert wurde. Dies lag in der Nähe des Theaters des Dionyſos. Themiſtokles und Perikles hatten zuerſt dieſe bedeckte Rotunde für die

1) Vgl. ähnliche Aufſchriften von Gränzſäulen bei Str. I. p. 65. IX, 392. Plut. Theſeus 25. 2) Stuart T. II. p. 28. vgl. Fanelli p. 331. 3) Stuart Vol. 2. p. 29. Wilkins. p. 69.

4) Pauſ. I, 20, 1. Athen. 12, 542. f. *Ἡλιόδωρος περὶ τῶν Ἀϑήνησι τριπόδων* Harpokr. s. v. *Ὀνήτωρ*. Hier müſſen die meiſten choregiſchen Schriften gefunden worden ſeyn, welche Van Dale diſsert. ad marmora p. 678. Boeckh Staatshaushaltung T. I. p. 494. erwähnen. So z. B. die, welche Chandler bei dem Monument des Lyſikrates gefunden II, 51. Syllabus p. XXVII. 5) I, 21, 5. 6) Bei Harpokr. *Κατατομή.* p. 62. Siebelis. 7) Eine ſolche Inſchrift im Burgfelſen, aber ſehr zerſtört, ſah noch Stuart. S. T. II. p. VII. 8) Suid. *Πρατίνας.* Heſych u. Suid. s. v. *ἴκρια* Schol. Ariſtoph. Theſmoph. 402. Plutarch V. X. Orat. Lycurg. Hyperides bei Apſines p. 718. Vgl. Barthelemi Note p. 571 f. Hermann de choro Eumenidum diſsert. altera p. 8. 9) Stuart T. II. c. 3. p. 23. 10) *Corsini* F. A. IV. p. 173. 11) V. Sophistarum II. 1. p. 551. 8. p. 556. 12) Bei dieſem Odeion iſt ein Bakchiſches Relief in jenem nachgemacht alten Style gefunden worden, deſſen Abbildung Stuart gibt. *Visconti* Memoires p. 126. ſchließt fälſchlich daraus auf das höhere Alter des Gebäudes.

Digitized by Google

muſikaliſchen Wettſtreite den Panathenäen gebaut, ſo geräumig, daß es 3000 Mann zu Pferd und Fuß in ſeinem Innern und ſeinen Nebenhallen faſſen konnte; Lykurg hatte es, wie viele andre Gebäude, von neuem in Stand geſetzt; der Brand trift Ol. 175,1 und fällt eigentlich den Mithradatikern zur Laſt, die Sylla'n das viele Schiffbauholz daran entziehen wollten [1]).

Noch fügen wir zu den feſtzuſtellenden Punkten die Quelle Kallirrhoe, ſeit die Peiſiſtratiden eine Fontaine daſelbſt angelegt, Enneakrunos, ſpäter zu Kratinos Zeit Dodekakrunos genannt [2]). Thukydides erwähnt ſie, weil ſie ſchon in alten Zeiten gebraucht, ſpäter beſonders zu religiöſem Gebrauche diente, unter den merkwürdigen Punkten der ſüdlichen Gegend der Stadt [3]); ſie wird in die Nähe des olympiſchen Tempels geſetzt [4]). Seit der Zeit hat ſie, von jenen Kunſtanlagen entblößt, ihren alten Namen wieder gewonnen; und ſtrömt noch, wie Kratinos angibt, im Sandbette des Iliſſos eine Strecke hin.

Auch von der Brücke über Iliſſos ſind noch Spuren, und jenſeit Trümmer von dem großen Stadium Panathenaicum, welches Herodes Attikus gebaut und ganz hatte mit Marmor bedecken laſſen [5]). Wenn man über dieſe Brücke, wie wahrſcheinlich, nach Agra ging, wo die kleinen Myſterien gefeiert wurden: ſo iſt dies die Gegend, wo Boreas von einem Felſen herabſtürmend die ſchöne Oreithyia entführte [6]); und 2–3 Stadien höher hinauf lagerten ſich Sokrates und Phädros unter der hohen Platane am klaren Geriesel des Baches Iliſſos [7]). Der kleine joniſche Tempel an der Südſeite des Iliſſos, unfern der Kallirrhoe, jetzt *Παναγια ες την πετραν* genannt [8]), iſt von Manchen für den Tempel der Demeter zu Agra gehalten worden, aber dafür iſt er zu unbedeutend: Andere nahmen ihn für das Sacellum des Heros Panops, mit noch wenigerem Rechte. Denn die Quelle des Panops in der Nähe einer kleinen Pforte in der Mauer, hat man zwiſchen der Akademie, nördlich, und dem Lykeion, öſtlich von der Stadt, zu ſuchen [9]); alſo gerade an der entgegengeſetzten Seite.

Dies ſind unſers Erachtens die Gebäude, Plätze, Hügel, Grotten, Quellen, die man nach vorhandenen Reſten und Trümmern beſtimmen oder wenigſtens an ſolche anſchließen kann. Von dieſen werden wir ausgehen, um Pauſanias Wanderungen durch Athen mit Sicherheit nachwandern zu können. Auch den panathenäiſchen Feierzug werden wir vermittelſt ihrer zum Tempel der Göttin geleiten können. Dieſer wunderbar-feierliche Zug, der an ſeltſamer Vorrichtung etwa nur mit dem Feſtzug der heil. Roſalie zu Palermo verglichen werden kann, ging von der Akademie oder dem äußern Kerameikos aus, zog die breite, gerade Straße entlang durch das Dipylon in die Stadt. Da dieſes Thor ſonſt auch das thriaſiſche heißt [10]), Thria aber nicht weit von Eleuſis liegt; ſo folgt, daß es zunächſt auf das heilige, nach Eleuſis führende, folgt, welches wiederum dem peiräeiſchen ſich ſo anreiht, daß kein anderes zwiſcheninne liegt [11]). Daß aber alle dieſe Thore in großer Nähe und ziemlich nach einer Richtung hin liegen, nehme ich daraus ab, daß man auch durch das Dipylon nach dem Peiräeus gehen konnte und ging [12]). Die Straße, welche vom Dipylon zum innern Kerameikos führte [13]), kann auch nicht zu lang geweſen ſeyn, aus andern Gründen ſowol, als weil, während das eine Ende der panathenäiſchen Proceſſion noch im äußern Kerameikos ſtand (alſo 6 bis 8 Stadien von dem Stadtthor), die Vorderſten des Zuges ſchon bei dem Leokorion waren mitten auf dem innern Kerameikos [14]). Hier ordnete der Peiſiſtratide Hipparchos eben die Pompa an, da er von Harmodios und Ariſtogeiton erſchlagen wird [15]). Nun hätte der Feſtzug mit dem heiligen Segelſchiffe ſogleich von dem Kerameikos zur Burg hinauf geführt werden können; allein es gefiel den Athenern, ihn vorher durch die ſchönſten Straßen der Stadt zu führen, um die Burg herum, wie wir gleich ſehen werden. Denn er wandte ſich zunächſt zum Eleuſinion und bei der pelasgiſchen Mauer vorbei [16]): von denen dieſe, wie oben bemerkt, nördlich der Burg bei der Pansgrotte liegt, jenes alſo wol in dieſelbe Gegend geſetzt werden muß. Wir wiſſen aber auch aus andern Quellen, daß es nicht weit von der Agora des Kerameikos entlegen und nur etwas höher hinauf gebaut war [17]). Von da zieht die Pompa bei dem Pythion vorbei. Die Lage dieſes berühmten Tempels, in welchem die Dreifüße der Sieger in den Thargelien aufgeſtellt wurden [18]), kann erſtens durch die Wahrſcheinlichkeit beſtimmt werden, daß er eben da liegen mochte, wo die übrigen Dreifüße prangten, alſo auf der Straße der Tripoden, die ſich ſüdlich von der Burg hinzieht: womit ſehr wohl übereinſtimmt, daß es Thukydides unter den alten Heiligthümern der ſüdlichen Stadtgeaend nennt [19]). Aber zu einer genaueren Anſetzung führt die Angabe, daß, bevor die

1) Vitruv V, 9, 1. Kratin bei Plutarch Perikl. 13. Xenoph. Hellen. II. *Appian* Mithrid. p. 331 Die Inſchrift in der Histoire de l'Acad. des Inscr XXIII. p. 189. 2) Thukyd. II, 15. Pauſ. I, 14, 1. *Plin.* H. N. IV, 7, 11, wo „Kallirrhoe Enneacrunos" zu verbinden. Colin c. 7 unterſcheidet mit Unrecht. Kratinos bei Tzetz. Chil. VIII, hist. 184, v. 259 in einem korrupten Fragment. Suidas s. v. *Καλλιῤῥόη* und *Δωδεκάκρουνος*. Heſych. 3) Thukyd. a. O.; vgl. Herodot. VI, 137. Plin. XXXI, 4, 28. 4) Hierokles Prooem. Hippiatrikon. Meurſ. Ceramic. 14. p. 493. 5) Tempel der Tyche dabei, Philoſtrat V. Sophist. II, 5. p. 550. 6) Platon Phaedr. p. 7. Bekk. 7) Vgl. Lukian de domo 4. 8) Stuart T. I. p. 8. Fanelli p. 337. 9) Platon Lysis. v. Anf.

10) Plutarch Perikles 30. 11) Plutarch Sylla 14. 12) Lukian navig. 16. dial. meretr. 4, 2. Auch gibt Pauſanias das Grab des Anthemokritos vor dem heiligen, Plutarch. Perikl. a. O. vor dem thriaſiſchen Thore an: woraus Hawkins S. 513 wol zu ſchnell ihre Identität folgert; vgl. Iſaeos bei Harpokr. *Ἀνθεμόκριτος*. 13) Livius 31, 24. 14) Thukyd. VI, 7; vgl. Harpokr. Suidas, Heſych. *ἐν μέσῳ τῷ Κεραμεικῷ*. Und zwar auf der Agora; ſ. die ſehr bezeichnenden Local-Angaben bei Demoſthenes gegen Konon S. 1258, 20 ff. Reiske. 15) Vgl. Frontin, Strateg. IV, 7. Plutarch Demetrios. Virgil Ciris. 16) Philoſtrat, V. Sophist. II, 5. S. 550. 17) Xenoph. Hipparch. (*ἀνιέναι μέχρι τοῦ Ἐλευσινίου*) Hierokles Hippiatr.; vgl. Thukyd. II, 17. 18) Iſaeos Or. IV. p. 113 *R.* cf. VI, 187. Suidas *Πύθιον*. Bei Plato Gorgias 472 a. *Ἀριστοκράτης, οὗ αὖ ἐστιν ἐν Πυθοῖ τοῦτο τὸ καλὸν ἀνάθημα*, nämlich ein Dreifuß, iſt auch *ἐν Πυθίῳ* zu ſchreiben. 19) II, 15; vgl. VI, 54.

Digitized by Google

pythiſche Theorie von dieſem Pythion ausging, die ſogenannten Pythaiſten neun Nächte in drei Monaten nach glückverheißenden Blitzeszeichen ſchauten innerhalb der Mauer an dem Erdaltar des Zeus Aſtrapäos zwiſchen Olympion und Pythion [1]). Dieſe nöthigt, das Pythion in die Tripodenſtraße, aber dem Tempel des Zeus Olympios möglichſt nah zu ſetzen. Erſt, wenn er bei dieſem Heiligthume vorbei gekommen war, wandte ſich der Aufzug zur Akropolis zurück und ſtieg den breiten Aufgang der Propyläen hinauf. Noch wird erwähnt, daß die Pompa bei den Hermen vorbei kam, woſelbſt Demetrios Poliorketes ſeinen Concubinen ein hohes Gerüſt bauen ließ [2]). Menekles [3]) bezeichnet die Richtung der Hermenſtraße durch die *Βασίλειος στοά* am Kerameikos auf der einen und Pökile auf der andern Seite; ſie läuft alſo von dem alten nach dem neuen Markt und verbindet beide. Hier ſtanden unzählige Hermen, unter ihnen die hipparchiſchen, meiſt mit Inſchriften; auch war wol die Säulenhalle der Hermen daſelbſt [4]). Und wenn zugleich die Hermenſtraße von einem Punkte des Markts ausgeht: ſo kann mit dieſem Namen auch zugleich eine Gegend deſſelben bezeichnet werden, wie es wirklich geſchieht [5]).

Jetzt dürfen wir nicht mehr anſtehen, Pauſanias ſelbſt auf ſeinen Wanderungen durch Athen zu begleiten, was freilich dadurch höchlich erſchwert wird, daß er nur ſelten und ungefähr die Wege und Stege angibt, die er einſchlägt. Pauſanias kommt vom Peiräeus aller Wahrſcheinlichkeit nach durch das peiräeiſche Thor in die Stadt; das erſte Gebäude, deſſen er anſichtig wird, iſt das Pompeion für das panathenäiſche Feſtgeräth beſtimmt [6]), dann ein Demetertempel, der von der Statue des Jakchos auch wol den Namen führt [7]). Vom Thore aus führen Säulenhallen bis auf den Kerameikos, unter denen manches merkwürdige Gebäude hier mit Stillſchweigen übergangen werden muß. Mit Cap. III. betritt er den Platz des Kerameikos, von ihm *χωρίον* genannt. Zur Rechten erſtreckt ſich die Stoa Baſileios, in welcher der zweite Archon zu Gericht ſaß, und auch der Rath des Areopagos Sitzungen hielt [8]): zur linken Seite dagegen, und zwar ſo, daß der vom peiräeiſchen Thor kommende ſich etwas rückwärts wenden muß, liegt die Stoa der zwölf Götter (*Στοὰ δὲ ὄπισθεν ᾠκοδόμηται*). Sonach wäre es die weſtliche Seite des Markts, die Pauſanias nun verfolgt. Säulenhallen umgeben die Märkte von Athen auf dieſelbe Weiſe, wie in Gabii [9]) und Herkulanum: manche davon mochte Kimon, auf Verſchönerung des Kerameikos bedacht, gebaut haben. Bald darauf nennt er das Metroon (Statsarchiv) mit der Statue der Göttin von Pheidias [10]), von deſſen Lage, den Statuen der Freiheitsmörder am Aufgang zur Akropolis gegenüber, ſchon geſprochen, und zugleich bemerkt wurde, daß es in unmittelbarer Nähe des Buleuterion ſtand. Vielleicht umgab beide ein Peribolos. Unfern iſt der Tholos, ein kuppelförmiges Gebäude zu Opfern beſtimmt, welche die Prytanen hier verrichten. Wir dürfen ihn vielleicht mehr in die Mitte der Hügel, die den Markt umgeben, rücken. Höher hinauf, fährt Pauſanias fort, ſtehen die Statuen der zehn Heroen, von denen die atheniſchen Stämme den Namen haben. Dieſe ſogenannten Eponymoi (bei denen die vorzuſchlagenden Geſetze öffentlich ausgehängt wurden [11])), werden wir nun ſchon an den Hügel des Areopag ſetzen müſſen. Nun folgt eine Reihe von Bildſäulen — Amphiaraos, Eirene, Lykurgos, Kallias, Demoſthenes, Kalades, Pindaros — die mit Harmodios und Ariſtogeiton ſchließt, deren Platz ſchon oben möglichſt genau beſtimmt iſt [12]). Daß wir uns hier wirklich an der Seite des Hügels des Areopag befinden, wird noch beſonders durch die Erwähnung des Heiligthums des Ares nach Demoſthenes Statue — beſtätigt, das ja dem Hügel ſelbſt den Namen gab.

Nachdem Pauſanias die Beſchreibung dieſer Statuen vollendet hat, ſpringt er auf eine merkwürdige Weiſe von der richtigen Folge der Lokalbeſchreibung ab, und iſt ſogleich vor einem Odeion, welches er bald hernach [13]) in die Nähe der Quelle Enneakrunos ſetzt, alſo ſehr weit vom Kerameikos. Dieſer wunderbare Sprung hat aber wahrſcheinlich ſeinen Grund darin, daß Pauſanias die Statuen berühmter Männer zu Athen hier gleich in einiger Vollſtändigkeit aufzählen will und dadurch auf das Odeion geführt wird, vor deſſen Eingang die Bildſäulen der Ptolemäer ſtehen. Es kann übrigens das Odeion nur ein beſonderes, ſonſt nicht namhaftes, vermuthlich von den Ptolemäern gebautes ſeyn, auf keinen Fall das des Perikles und eben ſo wenig das des Herodes. Bei der Quelle erwähnt er ſogleich einen anſtoßenden Tempel der Demeter und Kora, der vielleicht der kleine joniſche Tempel am Ilißos ſeyn möchte, und einen andern der Artemis Eukleia, nach der Schlacht von Marathon gegründet.

Nun kehrt Pauſanias mit den Worten: „oberhalb des Kerameikos und der Stoa, ſo die königliche heißt, liegt der Tempel des Hephaſtos“ in die Ordnung der Lokalbeſchreibung zurück. Da er aber mit jener Stoa die Beſchreibung des Platzes eröffnet hatte, ſo iſt ganz deutlich, daß die Umwanderung deſſelben nun geſchloſſen iſt. Bei dieſer hat er indeſſen noch ſo Manches überſehen, was nachgetragen zu werden verdient. So das ſchon erwähnte Leokorion in der

1) Strabon IX. 404 c. 2) Athen. IV, 267 f. 3) Bei Harpokration *Ἑρμαῖ*. 4) Äſchines gegen Kteſiphon 572,5; vgl. Lyſias gegen Pankleon und Demoſthenes g. Leptines c. 93. 5) Athen. IX. 402. Xenophon *ἱππαρχ.* p. 959; cf. Lyſias gegen Pankleon p. 731, *2. R.* — vgl. Meurſ. Athenae Atticae p. 114. Sluiter Lectiones Andocideae p. 32. Die Hermen *ἐν μέσῳ τοῦ ἄστεος καὶ τῶν δήμων* erwähnt der platoniſche Hipparch p. 228. 6) Vgl. Diog. Laert. II, 43. 7) Pauſ. 1, 2, 4. Plutarch. Ariſteid. 27. 8) Vgl. Demoſth. gegen Ariſtogeiton 776, 20. Vgl. über die Stoa Fiſcher zu Platons Euthyphron c. 1; Schneider zum Vitruv T. II. p. 311. Bei Pauſanias ſteht hier *Ζεὺς Ἐλευθέριος*, nach Iſokrates Evag. p. 293. *Z. Σωτήρ.* vgl. Harpokr. Die Baſis der Bildſäule des Adrian aus dieſer Stoa will Chandler aufgefunden haben Inscr. p. XXVI.

9) *Visconti* Monum. Gabini. 10) Vgl. Arrian Periplus des Pont. Euxin. 11) Wolf Prolegom. in Leptineam p. CXXXIII. 12) Daß die Ehrenbildſäulen bei den Eponymoi ſtanden, zeigt Lukian Anachars. 17, wo zu ſchreiben: *ἀνατίθεσθαί τινα χαλκοῦν παρὰ τοῖς Ἐπωνύμοις ἢ ἐν πόλει παρὰ τὴν Ἀθηνᾶν.* 13) I, 14, 1.

Digitized by Google

Mitte des Markts, das Pherrephattion [1]) und Anakeion [2]) irgend an einer Seite, beſonders aber den Altar der zwölf Götter, den Peiſiſtratos, der Enkel des Tyrannen, auf dem Markte erbaute und das Volk ſpäter vergrößerte. Ol. 65, 1. v. Chr. 519 ſtand er ſchon [3]). Von dieſem Altare gibt Herodot die Entfernung bis Piſa zum Tempel des Zeus von Olympia auf 1485 Stadien an. Man kann darin eine Verbindung der Culte ſuchen, und vielleicht annehmen, daß die Theorie der Athener von dem genannten Altar ausging [4]). Allein es bietet ſich ein weit beſſerer Grund dar, warum Herodot dieſe Stadienberechnung von jenem Punkt aus beſtimmt. Eine ziemlich alte Inſchrift bei Chandler [5]) (ΧΣ für Ξ) in einer Mauer bei einem äußern Burgthor gefunden, lautet wenig reſtituirt alſo:

. . . . ἔστησε . . . . μνημεῖον ἀληθὲς
[ὅστις γε] σημαίνει [μέτρον] ὁδοιπορίας.
[Ἔστιν γὰρ] τὸ μεταξὺ θεῶν πρὸς δώδεκα βωμὸν
[τρεῖς καὶ] τεσσεράκοντ᾽ ἐκ λιμένος στάδιοι.

Hieraus ſieht man, daß man — vermuthlich ſeit Peiſiſtratos Zeit — die Entfernungen durch das attiſche Land und weiter von dieſem bedeutenden Denkmale des Marktes ausmaß, daß es für Athen das war, was für Rom das milliarium aureum. Wie folgereich iſt dieſer Satz, wenn er auch hier nicht verfolgt werden kann. Die Diſtanzen attiſcher Demen, z. B. Acharnä's, welche die Alten angeben, werden nun wol von dem Platze des Kerameikos aus berechnet werden müſſen, und man wird vielleicht ſelbſt für das attiſche Stadium auf ſichere Reſultate rechnen dürfen. Ja ich ſcheue mich nicht mehr, zu behaupten, daß die Hermen, welche der Peiſiſtratide Hipparchos an die Landſtraßen ſetzen ließ, zugleich Meilenzeiger waren [6]). Denn wenn der Sokratiker Simon angibt, daß auf der linken Seite derſelben zu leſen ſey, daß ſie in der Mitte der Stadt oder eines Demos ſtänden [7]), ſo gibt dies offenbar der Vermuthung Raum, daß zugleich die Entfernung angegeben war. Denn wozu der bloße Name des Demos? —

Ein Theil der Agora hieß Κύκλος. Man verkaufte hier Sklaven, Gefäße, Gemüſe, Fleiſch, Fiſche rc. Davon hießen die einzelnen Flecke deſſelben, nach dem, was man daſelbſt feil bot, τοὔλαιον, τὰ χρόμμυα, τα σκόροδα u. ſ. w.

Als Stadtviertel umfaßt der Kerameikos außer dem Hauptmarkt noch mehre Straßen (auf einem Dreiweg ſtand ein Hermes mit vier Köpfen, vielleicht als Wegweiſer nach allen Seiten hin [9])), und reicht bis an das thriaſiſche Doppelthor [10]).

Wir folgen nun Pauſanias weiter. Oberhalb des Kerameikos, fährt er fort, und der Königshalle, liegt der Tempel des Hephäſtos. Die Worte laſſen errathen, daß er an einem Hügel liegt, wahrſcheinlich dem des Areopag. Athena war hier die Paredros des Handwerker-Gottes. Weiter das Heiligthum der Aphrodite Urania. Damit iſt Pauſanias an der Stoa Pökile angelangt, wahrſcheinlich durch die Hermenſtraße, denn dieſe führt ja von der königlichen Halle zum Gemäldeſaal. Er geht durch die Pforte des Hermes Agoräos über den Neuen Markt, ohne ihn zu nennen, beſchreibt die Gemälde innerhalb und die Bildſäulen vor der Pökile, und kehrt dann auf den Markt zurück, auf welchem der Altar des Mitleids ſteht, an den ſich einſt die Herakliden ſetzten. In unmittelbarer Nähe der Altar des Zeus Agoräos [11]). Nun geht er zu einer Seitenpforte nach dem gegenüberliegenden Gymnaſion des Ptolemäos und beſchreibt deſſen Statuen und Gemälde, unter jenen die des Stoiker Chryſippos. Dieſelbe ſetzen Andere [12]) in den Kerameikos. Sollte daraus die Ausdehnung dieſer Region bis in dieſe Gegend zu ſchließen ſeyn? Mit Beſtimmtheit wenigſtens nicht, da Verſetzung der Statue und Irrthum jener Schriftſteller gleich möglich iſt. — Nach dem Gymnaſion kommt Pauſanias zu dem nahgelegnen Theſeion, das in einer Gegend erbaut, wo ſonſt wenig Tempel ſtehen, zu den jüngern Heiligthümern Athens gehört.

Will man nun Pauſanias weiter begleiten, ſo muß man ſich erſt auf die Neue Agora mit ihm zurückverſetzen, von der er augenſcheinlich ausgeht, wenn er jetzt mehre Tempel erwähnt, die an der N. und O. Seite der Burg liegen. Erſtens das alte Anakeion [13]); höher hinauf das Aglaurion an der ſteilſten Seite der Akropolis; weiterhin das Prytaneion. Dieſes iſt ſehr genau von dem Tholos der Prytanen auf dem Kerameikos zu unterſcheiden. Dort opferten die Prytanen dem Zeus Soter, der benachbarten Göttermutter u. a. Gottheiten zu beſtimmten Zeiten [14]); hier ſpeiſten die Geſandten und wen der Stat ſonſt ehren wollte, lagen Solons ἄξονες [15]) und ſtand die Heſtia des Stats, der Herd mit dem ewigen Feuer [16]). Das Prytaneion lag noch zu Plutarchs Zeit auf der Stelle, wo es Theſeus angelegt haben ſollte [17]). In der Nähe deſſelben das Heroon des Pandion [18]). Hinter dem Prytaneion war nach einigen verſchollnen Nachrichten das ſog. Hungerfeld (Λιμου πεδιον) [19]). Das Prytaneion ſelbſt muß noch in der Nähe der Burg liegen, denn ausdrücklich bemerkt Pauſanias, daß er ſich jetzt

1) Demoſthenes gegen Konon S. 1258, 20 Reiske. 2) Thukyd. VI, 54. 3) Herod. VI, 108. 4) Dieſe Annahme hat mich zu topographiſch falſchen Combinationen verleitet. Minervae Poliadis sacra p. 1. not. 1. 5) II. n. 25. Vgl. Syllabus p. XXIV. 6) Der pſeudoplatoniſche Hipparch 229 a. 7) ἐν μέσῳ τοῦ ἄστεος ἢ τοῦ δήμου iſt wol zu ſchreiben, da das καὶ aus der Stelle zehn Zeilen zuvor herein gekommen ſcheint. Die Σφηττία ὁδός iſt die Straße nach Eretria. 8) Heſych. Pollux 10, 2. 9) Meurſ. Ceramic. 15. p. 497. 10) Lukian Dialogi meretricii 4, 3. Vgl. Stythes 3. 11) Euripid. Herakliden 69. Ariſtoph. Ritter 410, 12) Diog. Laert. VII, 182. Cicero de finibus I, 11. 13) Aus dieſem ſtammt wol die Ara, welche der Catalogue d'antiq. de Choiseul p. 24 erwähnt, mit der Inſchrift: ἀγαθῇ τύχῃ. Σωτήρων ἀνάκων τε Διοσκούρων ὅδε βωμός: gewiß das merkwürdige Relief bei Caylus Recueil T. VI. pl. 47. 14) Demoſthenes Προοιμ. δημηγ. p. 1460. 15) Pollux 8, 10. Die ἄξονες im Prytaneion, die κύρβεις auf der Agora wol im Βουλευτήριον. 16) Meurſ. Athen. Att. 1, 8. S. 136. 17) Theſeus c. 24 ohne Reiske's Emendation. 18) Dies iſt daraus abzunehmen, daß ein Beſchluß des pandioniſchen Stammes im Betreff ſeiner Choregen in dieſem Tempel aufgeſtellt und in der öſtlichen Burgmauer gefunden worden iſt. Chandler II, 6. Syllabus p. XXII. — Der Platz des Wollverkaufs beim Prytaneion. Lukian Dial. meretr. 2, 3. 19) Apoſtol. Centur. 12, 2. Zenob. 4, 93.

Digitized by Google

ἐς τὰ κάτω τῆς πόλεως, alſo in die Iliſſos-Gegenden wende. Die Straße führt bei dem Sarapeion, dem Bundesaltare des Theſeus und Peirithoos [1]), und einem Heiligthume der Eileithyia vorbei. Indeſſen iſt er zum Tempel des Zeus Olympios gelangt, an deſſen Beſchreibung er mit wenigen Worten die Erwähnung des Adrianiſchen Pantheon, Panhellenions und Tempels der Hera, einer Stoa aus Phrygiſchem, und eines Gymnaſiums mit Säulen von numidiſchem Marmor anknüpft. Wir dürfen alle dieſe neuen Gebäude zuſammen in die Adriansſtadt ſetzen.

Nach einer oberflächlichen Erwähnung des Pythion, eigentlich nur einer Bildſäule des pythiſchen Gottes, geht er in entfernteren Theile der Stadt, zum Delphinion, am Thore des Ageus gelegen. Wenigſtens gibt Plutarch an [2]), daß ein Hermes öſtlich vom Heiligthume *ὁ ἐπ' Αἰγέως πύλαις* genannt wurde. Darauf der Aphroditentempel *ἐν Κήποις*, welche Gegend früher vielleicht außerhalb, damals in der Stadt lag. Alsdann geht er durch das Thor, wahrſcheinlich das Ageiſche, und gelangt zu dem Gymnaſium und Demos Kynosarges. Jenes Thor und dieſe Ortſchaft muß öſtlich und faſt nordöſtlich von der Stadt liegen, das Lykeion dagegen, welches er gleich nachher beſucht, ſüdlicher am Iliſſos [3]). Lykeion, Kynosarges, Kolonos, Akademie ſind urſprünglich Heiligthümer des Apollon, Herakles, Poſeidon, der Athena, an die ſich Ortſchaften angeſchloſſen haben. Am Iliſſos wandert Pauſanias eine Strecke hinab und geht dann, wahrſcheinlich über die noch vorhandne Brücke, nach Agrä und dem Tempel der Artemis Agrotera hinüber, von dem vielleicht noch Spuren ſind. Auf dem Rückwege berührt er das ſchöne Stadion des Herodes, welches in ſeiner vollen Marmorpracht hohes Staunen erregen mußte. Schon Lykurgos der Schatzmeiſter ſcheint hier ein Stadion angelegt zu haben, welches Herodes wahrſcheinlich erneuerte [4]).

Wie wir oben beim Tempel des Theſeus bemerkten, daß Pauſanias nach einer ſeitabführenden Excurſion auf den Punkt zurückzukehren pflege, von dem er ausgegangen, ſo betrachtet er jetzt die Wanderung in die Unter-Stadt als einen Nebenweg und fängt in der Beſchreibung der Oberſtadt wieder vom Prytaneion an. Von da zieht ſich nun die Tripodenſtraße an der Südſeite der Burg hin, wie ſie oben durch ſichre Punkte hinlänglich beſtimmt wurde. In mehren Tempeln derſelben ſtanden Reihen von ehernen Tripoden [5]), nicht ſowol durch ſich ſelbſt als durch die Bronzen ausgezeichnet, die große Künſtler zwiſchen die Füße derſelben geſetzt hatten. Dazu gehören der Satyros des Praxiteles, der junge Satyr mit dem Dionyſos und Eros in einem anderen Tempel u. a. m. Einem Silen von Porosſtein gegenüber ſtand der Dreifuß des Andokides auf einer Säule [6]). Überhaupt war dieſe Straße durch Architektur der Tempel und öffentlichen Gebäude, Kunſtwerke älterer und ſpäterer Zeit und den Ehrgeiz der Choregen glänzender als irgend eine in Athen [7]).

Auf dieſer Straße geht Pauſanias ſo weit fort, bis er zum Theater gelangt, in deſſen unmittelbarer Nähe das älteſte Heiligthum des Dionyſos iſt, welches auch Thukydides ſüdlich von der Burg erwähnt. Es iſt dieß nämlich unſtreitig jener Peribolos, der gemeinhin das Lenäon heißt und in das Stadtviertel des Brühls, Limnä, geſetzt wird, welcher Name uns bewegen kann ihn möglichſt ſüdlich zu rücken. Hier ſtanden zwei Tempel, der des Gottes von Eleutherä und des myſtiſchen Bakchos der Antheſterien [8]). Ebenda waren weiland die hölzernen Sitzgerüſte der Zuſchauer, der Pappelbaum, bei dem die Bühne aufgeſchlagen wurde, die älteſte Thymele u. dgl. mehr. Von dieſem Heiligthum wird der Name *τὸ Διονύσου* oder *τὸ τοῦ θεοῦ ἱερόν* auf das gegenüber liegende Theater übergetragen [9]). Dieſes war mit einer Reihe von Gebäuden und Hallen umgeben, die für die zuſammenſtrömende Menge und beſonders für den Chor einen bequemen Aufenthalt darboten. Vitruv erwähnt als ſolche die Säulenhalle des Eumenes, (Porticus Eumenica) die man weſtlich vom Theater geſucht hat: den ſchon beſchriebnen Tempel des Dionyſos, und denen, welche aus dem Theater kommen, zur Linken das Odeion [10]). Nimmt man den Haupteingang mit den Treppen an der linken Seite der Schauplätze an, ſo kommt dann das Odeion an die Burg zu liegen, wo wir es angeſetzt haben. Zu beachten iſt noch, daß, wer bei den Propyläen des Dionyſos ſtand, das Odeion vor Augen hatte und hinein ſehen konnte, wodurch endlich die Hauptgebäude der Tripodenſtraße in eine ſo enge Verknüpfung und ſo mannigfaches Verhältniß geſetzt werden, daß man bei ihrer Aufzeichnung nicht viel fehlen kann.

Nachdem Pauſanias das von Perikles erbaute und nach dem ſyllaniſchen Brande von Ariobarzanes erneuerte Odeion [11]) angegeben hat, fügt er einige Worte über

1) Sophokles im Ödipus auf Kolonos v. 1594 bezeichnet eine andre Gegend, wo dieſer Bund beſchworen, bei dem Kolonos Hippios außer der Stadt. 2) Theſeus 12. 3) Str. IX. Über die Waſſerleitung und Platane vgl. Theophraſt H. Pl. I, 10. Varro R. R. I, 37. Plin. XII, 1. Plutarch V. X. Orat. Lykurgos. 4) ſ. Plutarch V. X. Oratorr. p. 251. 5) Eine ganze Reihe erwähnt auch Platon Gorgias 472 a. Nikias und ſeine Brüder, *ὧν οἱ τρίποδες οἱ ἐφεξῆς ἑστῶτές εἰσιν ἐν τῷ Διονυσίῳ.* Vgl. Plutarch Nikias 3. *Νικίου ἀνάθημα καὶ ὁ τοῖς χορηγικοῖς τρίποσιν ὑποκείμενος ἐν Διονύσου νεώς.* Es bleibt ungewiß, welches Dionyſion gemeint ſey, da Plutarch auch im Ariſtid. I. unbeſtimmt *ἐν Διονύσου* ſagt: doch wol das Lenaon.

6) Plutarch V. Andokid. p. 229 ff. *ἐφ' ὑψηλοῦ.* 7) Athen. XII. 542 f. 8) S. Thukyd. II. 15. Demoſth. gegen Neära 1370. Pauſan. I, 20. Heſychios *ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών* u. A. im Ganzen. Böckh von dem Unterſchied der Lenäen, Antheſterien und ländl. Dionyſien in den Abhandl. der Berl. Akad. 1817. S. 23. In dem letzten Tempel war ein Gemälde des Dionyſos, der den Hephäſtos in den Olymp zurückführt. Da dies uns in mehren Vaſengemälden erhalten iſt, ſo haben wir zugleich in dem ehrwürdigen alten Bakchos den Gott der Antheſterien. 9) Böckh zu Demoſth. Midiana in den Abhandl. der Berliner Akad. 1820. S. 7. 10) V, 9, 1. Stuarts Conjectur Antiq. II, VIII. Eumenidum für Eumenica iſt durchaus falſch. Eine Porticus des Attalos erwähnt Athenäos V, 212. vielleicht dieſelbe. 11) Wie unverſtändig verwechſelt Facius Anm. S. 73. dies Gebäude mit dem Arſenal des Philo im Hafen! Daß *σκηνῆς* zu ſchreiben ſey, verſteht ſich von ſelbſt.

Digitized by Google

die Bildſäulen der **Tragiker im Theater** hinzu [1]). Dann wendet er ſich höher an die **Burgmauer** hinauf und nennt, indem er von Oſt nach Weſten fortgeht, zuerſt das **vergoldete Gorgonenhaupt** auf der Ägis, welches als Stadtwappen auf die Mauer geheftet war [2]), dann mit ſchlichten Worten das **Monument des Thraſyllos**, das **Grab des alten Dädaliden Talos (Kalos)** [3]); das **Aſklepieion** mit der Quelle, einen Tempel der **Themis**, das **Grab des Hippolytos**, den **Tempel der Aphrodite Pandemos und Peitho**, (das Odeion des Herodes ſtand damals noch nicht) zunächſt der Akropolis das **Heiligthum der Ge Kurotrophos und Demeter Chloe**, deſſen Stelle in unmittelbarer Nähe der Propyläen noch überdieß durch eine Inſchrift geſichert iſt [4]).

Nun ſteigt er zu der **Akropolis** auf, mit der er die Beſchreibung der Stadt ſchließt. Hier kann indeſſen Niemand eine Darſtellung der Fülle von Prachtgebäuden erwarten, die dieſe ganz und gar den Göttern geheiligte Burgſtadt ſchmückten. Parthenon, Propyläen, Tempel der Polias, Pheidias Athenenkoloſſe erhalten eigne Artikel. Daher nur das topographiſch Wichtige.

Die **Befeſtigung** des Burgfelſens, welche die Natur vorbereitet hatte, begannen ehemals die Tyrrheniſchen Pelasger an der Nordſeite; aber vollendet hat ſie erſt Kimon, welcher die Mauer auch an der Südſeite herumführte [5]). Möchten wir bald Näheres davon wiſſen als die wunderlich abgeſchmackten Ausſagen der Engländer, daß man an dieſen Mauern die verſchiedne Bauart dreier Zeitperioden, der pelasgiſchen, der kekropiſchen, der kimoniſchen erkenne [6]). In der letzten Zeit, wird mit Wahrheit bemerkt, betrachteten die Athener die Akropolis als ein heiliges Tempelfeld und krönten darum die Mauern derſelben mit einem doriſchen Gebälk und Kranz, wovon ſich noch impoſante Triglyphen und Dielenköpfe erhalten haben. Der längſt gebahnte Aufgang der Burg wurde unter Perikles Finanzverwaltung mit einer **Prachttreppe** und den herrlichen **Propyläen** geſchmückt. Architekt war Mneſikles, der Bau begann unter Euthymenes Ol. 85, 4 und wurde in 5 Jahren vollendet, mit einem Koſtenaufwande von 2012 Talenten [7]). Die Freitreppe war ſo angelegt, daß nur an den Seiten Stufen lagen, und zwiſchen ihnen die Prozeſſion ſamt Opferſtieren und andrem Apparat heraufgeführt werden konnte [8]). Die Propyläen ſelbſt, deren Anlage neuere Vorwitzigkeit oft getadelt hat, waren ohne Zweifel darauf berechnet, den Anblick des innern Burgfeldes und den Rückblick auf die unterliegende Stadt durch das öftere Auf- und Niederſteigen zu vermannigfaltigen und pittoreſker zu machen. Von den Ritterſtatuen vor den Propyläen ſcheint die eine die des M. Agrippa geweſen zu ſeyn [9]). Rechts von den Propyläen ein Tempel der **Nike apteros**, links eine **kleine Gemäldehalle**, von beiden noch Mauern übrig. Von da bis zum Parthenon nennt Pauſanias zwar nur einen Tempel, den der **brauroniſchen Artemis** aber einen ganzen Wald von Bildſäulen. In den **Parthenon** tritt er von der öſtlichen Seite, welche bei attiſchen Tempeln ſtets die Vorderſeite iſt (anders die Doriſchen). Hier ſtand im Giebelfelde die Statuengruppe, die die Einführung der Athene in die Götterverſamlung vorſtellte; weſtlich ihr Streit mit Poſeidon [10]). Aus dem Proſtylon der Oſtſeite tritt man in die Cella, dann in den Opiſthodom, wo die Tempelkleinodien und der Statsſchatz lagen, und zuletzt in das hintere Proſtylon [11]). Das ſtaunenswürdige Gebäude, von der Breite der oberſten Stufe Hekatompedon genannt, errichteten Kallikrates, Iktinos und Korpion von Ol. 83, 1. bis 85, 3. In dieſem Jahre ſetzte Pheidias den Koloß der Athena hinein [12]). Nachdem Pauſanias wieder herausgetreten, läßt er ſich durch eine Reihe Bildſäulen zur ſüdlichen Burgmauer führen, von welcher hinweg er ſich dann nach dem **Erechtheion** wendet. Dies ſehr combinirte Gebäude, welches die ſeit uralter Zeit der Athena geheiligte Stätte behauptet, und die älteſten und heiligſten Ceremonien, Mythen und Erinnerungen in ſich faßt, zerfällt in eine öſtliche Cella, welche das Erechtheion im engeren Sinne heißt, in ein inneres nicht unmittelbar zugängliches Adyton, das Heiligthum der Athena Polias, und in eine hintre durch Fenſter erleuchtete Nachzelle, das Pandroſeion, welcher auf der einen Seite eine kleine Karyatidenportikus, nach der andern eine weite offne Säulenhalle am Haupteingange angebaut iſt. In ſeiner jetzigen Geſtalt iſt das Meiſterwerk ioniſcher Architektur erſt in Olymp. 92 und 93 aufgeführt worden. Ol. 92, 4 war es noch nicht fertig [13]). Auf dem Rückwege von dieſem Tempel zu den Propyläen geht Pauſ. bei dem ehernen **Koloß der Pallas** vorbei, den Phidias aus der Beute des erſten Perſerkrieges gegoſſen haben ſoll, und den auch eine Münze bei Pellerin auf dieſer Stelle über alle Tempel emporragend zeigt.

Von der Burg herab gelangt er zuerſt zu der **Pans-Grotte**, die jene Münze ebenfalls am Fuße der Propyläen abbildet, dann zu dem gegenüberliegenden **Areopagos** mit dem berühmten Heiligthum der *Σεμναὶ θεαί* in der Nähe. Hiemit ſchließt er ſeine Wanderungen durch die Stadt, an die wir nur noch einige topographiſche Überſichten über die Stadtviertel, Straßen und Thore von Athen anzuſchließen haben.

---

1) Plutarch V. X. Oratt. Lykurg S. 252. 2) I, 21, 4. V, 12. 3) I, 21, 6. *ἐς τὴν ἀκρόπολιν* heißt wol „nach dem Aufgang zur Akropolis". Mehre Trümmer von alten Gebäuden in dieſer Gegend bemerkt Stuart II. p. V. 4) Chandler II, 10. Syllabus p. XXII. 5) Pauſanias I, 28, 3. Plutarch Kimon 13. vgl. Herodot VII. 142. 6) Hamilton Memorandum von Böttiger überſ. S. 19. 7) Heliodor bei Harpokr. Philocheros S. 55. 8) S. Hamilton Memorandum überſ. von Böttiger S. 14.

9) Chandler Inscrr. II, 14. Syllabus p. XXIII. 10) Darüber iſt ſeit Lord Elgins Aufgrabungen kein Zweifel mehr, und es hätte dies eigentlich ſchon ohne dieſelben, auch blos aus Pauſanias, eingeſehn werden ſollen. 11) Vgl. Wilkins Atheniensia p. 96. Visconti Mém. sur les ouvrages de la sculpture de la coll. d'Elgin. Hirt in Fr. A. Wolf's Analekten I. 1. S. 350. 12) Philocher. bei den Schol. Ariſtoph. Frieden 604. Euſeb. Chronikon. 13) Minervae Poliadis sacra et aedem in arce Athenarum illustravit *C. Odofr. Muller.* Gottingae 1820.

Digitized by Google

Stadtviertel. Limnä ſüdlich von der Burg. Kerameikos weſtlich, Kolonos nördlich, Melite öſtlich. Von den beiden letzten iſt noch nicht die Rede geweſen. Der Kolonos im Gegenſatz der gleichnamigen Vorſtadt, welche Kol. Hippios hieß, Agoräos oder Miſthios genannt, ſcheint ſich von einer Agora bis zur andern hinzuziehn. Denn daß er an das Hephäſteion beim Kerameikos reichte, wiſſen wir beſtimmt [1]), auf der andern Seite begränzte ihn nach den Gränzbeſtimmungen der Stadt (ὁρισμοῖς τῆς πόλεως) die lange Stoa d. i. die Pökile [2]), obgleich er mißbräuchlich noch weiter gerechnet wurde [3]). Eigentlich aber heißt die Region hinter der langen Stoa Melite [4]), in welcher ein Melanippeion [5]) erwähnt wird. Das Euryſakeion aber, welches Plutarch nach Melite zu ſetzen ſcheint [6]), wird genauer von Philochoros zu Kolonos gerechnet [7]).

Straßen. Wenige davon waren ausgezeichnet und namhaft, wie die der Hermen, die der Tripoden, die von Dipylon, die nach dem Peiräeus. Aber auch dieſe müſſen kurz und nicht durchaus gerade geweſen ſeyn. Mehre nennt Meurſius [8]), doch ohne daß ihr Local auszumitteln wäre. Von Gewerben führt der Weg der Schreiner, τῶν κιβωτοποιῶν und der Platz τὰ Ἑρμογλυφεῖα, den Namen [9]). Überhaupt war das, was wir Straße nennen, in Athen ſelten, mehr enge Durchgänge, ſchmale Winkelgaſſen, angiportus, στενωποί. Noch Dikäarch fand die Stadt „wegen ihres Alters ſchlecht angelegt." Dazu kam, daß die oberen Stockwerke überhingen; kaum konnten es Themiſtokles und Ariſtides auf Auktorität des Areopagos verhindern, daß in die Straße hineingebaut wurde. Und ſo waren in der Zeit, da der Stat die größten Baue unternahm, die Wohnungen der Privatleute höchſt unanſehnlich, aus Fachwerk oder ungebrannten Lehmziegeln [10]). Nichts deſtoweniger waren ſie oft auf eine altfränkiſche Weiſe geputzt, wie Phokions Haus in Melite mit kupfernem Feilſtaube prangte [11]). Solcher Häuſer hatte Athen über 10,000 (ſelbſt Paris nur 27,000) [12]) (wo indeß Peiräeus und Munychia mitgerechnet ſind), welche entweder eine Familie als ihr Eigenthum, oder mehre Schutzgenoſſen und Armen zur Miethe (συνοικίαι) bewohnten. Das Hauptſächlichſte war immer der Hofraum, der bei angeſehnern Häuſern durch die äußere Mauer von der Straße getrennt iſt; doch führten die Thüren der meiſten Häuſer unmittelbar auf die Gaſſe. Wer nicht die Tempel ſah, glaubte ſich nicht in Athen zu befinden. Indeſſen hat auch dieſe alte Weiſe der Anlage einer Stadt manches für ſich: Sicherung gegen Winde, leichtere Vertheidigung gegen ſtürmende Belagerer u. dgl.; obgleich die neue Art, die Hippodamos am Peiräeus von Olymp. 83, 3. 446 v. C. [13]) angewandt hatte, allgemein gefiel: Ariſtoteles räth, einzelne Theile regelmäßig, das Ganze der Stadt nach durchkreuzenden Richtungen und gebrochnen Linien zu bauen [14]). Auch Gärten gab es früher in der Stadt nicht: Epikur wollte zuerſt in der Stadt auf dem Lande wohnen [15]).

Thore. Der Peribolos Athens, der auf Themiſtokles Antrieb Ol. 75, 3. tumultuariſch aufgeführt wurde [16]), hernach von Sylla zerſtört und ungeachtet ſpäterer Bemühungen nicht wieder aufgerichtet [17]), iſt in einzelnen Theilen noch ſo erhalten, daß man die geſamte Ausdehnung deſſelben noch wol abnehmen kann. Sie beträgt gemeſſen ungefähr ſoviel als Thukydides angibt, über 43 Stadien [18]). Man ſieht, daß die Stadt ſeit Themiſtokles nicht mehr erweitert, ſondern nur die wüſten Landſtrecken mehr ausgebaut wurden. Unter den Thoren iſt das peiräeiſche genau bekannt. Es lag im Thale zwiſchen Pnyx und Muſeion. Das heilige Thor iſt wenig nördlicher. Bei der Eroberung Athens durch Sylla wurde das Mauerſtück zwiſchen dem Heiligen- und Hafen-Thor zertrümmert (ein Theil dieſer Mauer iſt wol das Heptachalkon) und die Römer drangen darauf mit gezognen Schwertern durch die engen Gaſſen: vorzüglich ſchrecklich war das Blutbad auf dem Markte, und der ganze innere Kerameikos ſtrömte von Blut [19]). Das Thriaſiſche Thor oder Dipylon, welches alle übrigen an Größe und Weite übertraf, wird, wie oben bemerkt, gewöhnlich zu nördlich geſetzt [20]); es führt zu den minder alten und darum offner gebauten Gegenden der Stadt: zu Lukians Zeit war es durch den Aufenthalt der Buhlerinnen verrufen [21]). Das acharniſche Thor liegt gegen Norden, das Thor des Ägeus gegen Oſten. Die Pforte des Diochares ſetzt Strabo in die Gegend der Waſſerquellen und des Lykeions, alſo etwas ſüdlicher. Das Diomeiſche Thor wüßten wir, wenn wir die Lage des Demos Diomeia kennten, von dem wir indeſſen

1) Harpokr. s. v. 2) Dies geht aus Vergleichung von Schol. Ariſtoph. Vögel 998 mit Älian V. H. XIII, 11. hervor. Meton wohnte in Kolonos an der Pökile. 3) Philochoros S. 55. Sieb. bei den Schol. Ariſtoph. Rittern 998. 4) Vgl. Demoſth. gegen Konon S. 1258, 20. Dort geht eine Geſellſchaft Trinkbrüder vom Kerameikos nach Melite hinauf. Melite unfern des Markts. Platon Parmen. Anfang. 5) Harpokr. Wenn es nicht der Demos iſt. 6) Solon 10. 7) Philochor. S. 57. bei Harpokr. Κολωνέτας. 8) III, 3. p. 200. 9) Die Μύρμηκος ὁδοί könnte man in das Stadtviertel Melite ſetzen, weil ein angebliches Gedicht des Heſiodos bei Harpokr. Μελίτη Myrmex Vater der Melite nannte. Aber Heſychios ſetzt ſie ausdrücklich in den Demos der Skambonidä (bei Eleuſis), und man wird daraus eher die Lage des Demos Melite und, was damit zuſammenhängt, von Kollytos und Diomeia zu beſtimmen wagen dürfen. 10) S. Meurſ. Fort. Athen. c. 3. S. 21. Hirt Baukunſt der Alten S. 143. Böckh Statshaushaltung I. S. 70. 11) Plutarch Phok. 18. 12) Xenoph. Memor. 3, 16, 4.

13) In dieſem Jahr oder etwas ſpäter ging er nach Thurii mit Photios, Heſych. Ἱπποδάμου νέμησις. 14) Politik VII, 10, 4. 15) Plin. XIX, 4. 16) Älter wol die Ziegelmauer gegen den Hymettos, Vitruv XI. Plin. H. N. XXXV, 14. 17) Zoſimos Geſchichte I, 29. 18) Hiebei iſt nämlich das Stück zwiſchen der langen Mauer nicht eingerechnet, welches aber nicht zu groß geweſen ſeyn kann, unmöglich 17 Stadien. Näheres werden uns die Zeichnungen der Elginſchen Künſtler geben, den hochtönenden Verheißungen nach in Hamilton's Memorandum p. 14. 19) Plutarch Sylla 14. An Correctur der Stelle iſt nicht zu denken. — Ἱεροὶ αὐλῶνες vermuthlich beim heiligen Thor. Philochor. bei Athen. V, 189. 20) Plutarch Perikles 30. Sylla 14. Liv. 31, 24. 21) Dialogi meretr. 4, 3. 10, 4. Das Thor des Kerameikos, bei welchem Philoſtratos V. Sophist. II, 8. p. 580. ein βουλευτήριον τεχνιτῶν erwähnt, iſt einerlei mit dem Dipylon.

Digitized by Google

nicht mehr wiſſen, als daß er bei Melite lag. Entweder nach dieſem Demos, oder aus dem Stadtviertel Melite führte das melitiſche Thor, von dem ſonſt bekannt, daß hier der Weg zum Demos Köle ging, wo die Erbbegräbniſſe der Familie des Miltiades lagen [1]). Das Reuterthor (Ἱππάδες πύλαι) könnte vielleicht dem Dipylon zunächſt liegen [2]); bei dem Leichenthor (Ἠρίαι πύλαι) iſt es wahrſcheinlicher, da die öffentlichen Begräbniſſe ſich am Wege nach dem äußern Kerameikos finden. Die Lage des itoniſchen Thores gibt der pſeudoplatoniſche Dialog Axiochos. Der Erzähler iſt zu einem ſüdlichen Thore herausgegangen, um den beliebten Spaziergang am Iliſſos zu machen und ſich dann nach Kynosarges zu wenden. Bei der Kallirrhoe wird er in die Stadt gerufen und tritt nun durch das itoniſche Thor bei dem Grabpfeiler der Amazone in die Stadt ein [3]). Dieſelbe Stele war aber dem Heiligthume der Ge Olympia, alſo dem Olympieion ſelbſt, ſehr nah [4]), und ſo reiht ſich auch dieſer Punkt an eine Folge von ſchon bekannten an, wodurch die Schlußkette, auf welche wir dieſe Topographie von Athen gebaut haben, nur immer unzerreißlicher wird *). (*K. O. Müller.*)

Athener. 1. Namen. Der Römer Varro (LL. VII. 18.) unterſcheidet dreierlei Athener, Athenaei, Athenienses, Athenaeopolitae, nach dreierlei Städten, ohne jedoch anzugeben, welche er meine. Stephanus de urbibus zählt neun Athene auf, in Attika, Euböa, Böozien, Akarnanien, Lakonika, Ligurien, Italien [1]), Karien, und am Pontus Euxinus, wozu nach Plinius (VI, 28.) noch ein Athen in Arabien kömmt; ja glauben wir dem Platon, ſo war auch in Ägypten ſchon vor der großen Waſſerflut von der Pallas ein Athen gegründet. Hier kümmert uns nur das berühmte Athen in Attika, welches dem Platon zufolge um 1000 Jahre älter als das ägyptiſche war, und 9000 Jahre vor Platons Zeit unter der Herrſchaft des Hephäſtos und der Pallas mit allen Tugenden einer guten Verfaſſung prangte, und mit den Königen und Völkern der atlantiſchen Inſel, die nach Griechenland gekommen waren, glänzende Kriege führte. Zum Zeichen jedoch, daß alles dieſes bloße Dichtung ſey, ließ Platon das alte Athen durch ein Erdbeben zu Grunde gehen, ſo wie auch ein älteres Athen und Eleuſis in Böozien nach Strabo und Pauſanias durch die ogygiſche Flut zerſtört ſeyn ſollen. Die Geſchichte der Athener beginnt mit der Erbauung der Burg Kekropia, nach welcher die Athener auch Kekropiden genannt wurden. Ihren Namen Ἀθηναῖοι haben ſie von der Stadt, die ſelbſt wieder nach der Göttin Athene benannt ſeyn mag, wofern nicht beide Namen aus der Benennung des Landes Ἀτθίς gebildet wurden. Da dieſes Land auch Ἀττική hieß, ſo werden die Athener auch Attiker genannt; und weil man dieſen Namen von Ἀκτή, Ufer, ableitete, ſo findet man dafür auch die dichteriſche Benennung Aktäer. Die ſpätern Bewohner von Attika gehörten zum joniſchen Stamme der Hellenen, und ſofern das Gebiet der Jonier urſprünglich Attika und Ägialos (ſpäter Achaja) umfaßte, hat die vom Uferlande hergenommene Benennung der letzten Landſchaft auch die angegebene Ableitung des Namens Attika ſehr wahrſcheinlich gemacht. Allein die verſchiedene Schreibung der Namen Attika, Atthis, Athenä, erinnert an die eben ſo verſchiedene Schreibung des Namens Atys, Attis, Atthis, Athis; und man wird um ſo mehr geneigt, hievon die Namen der Athener abzuleiten, wenn man ſich die innige Verbindung Athens mit Eleuſis denkt, deſſen Myſterien einen aſiatiſchen Urſprung verrathen. Es hat auch wirklich Wagner ſchon die Namen Pallas Athene durch ein phöniziſches Ballah Adonah zu erklären verſucht, was uns eben ſo gut berechtigen könnte, die Namen Ky-belle (Bellona) und Attis zu vergleichen, zumal da die in der Mitte liegende Göttinn zu Komana eben ſo wol Athene, als Kybele und Bellona genannt wird. Es iſt aber zu verwundern, daß noch Niemand an die verwandten Namen der beiden makedoniſchen Halbinſeln Pallene mit dem Giganten Pallas, und Akte mit dem Berge Athos gedacht hat, da ſich doch der Name Pallas zu Pallene eben ſo verhält, wie Athos für Athaos zu Athene, und da uns dieſe Namenverwandtſchaft den Weg zeigt, auf welchem der Dienſt der Pallas Athene nach Attika kam. Es ſtand nämlich der Berg Athos eben ſo wol mit der Inſel Lemnos als mit Attika in Verbindung, deſſen erſte Bewohner pelasgiſchen Stammes ebenfalls Lemnier waren oder doch wurden. Auf der Spitze des Berges Athos wurde Zeus verehrt, wie auf dem Hymettos und Parnes in Attika; und auf dem Platze der Stadt Myrina auf Lemnos, bis wohin zur Zeit der Sommer-Sonnenwende der längſte Abendſchatten des Berges Athos reichte, war eine eherne Kuh aufgeſtellt, worauf ſich das Sprichwort aus Sophokles bezieht: Ἄθως σκιάζει νῶτα Λημνίας βοός. Auch Homer läßt in der Reiſe der Hera von Athos nach Lemnos (Il. XIV, 229) eine Verbindung zwiſchen dieſen beiden Örtern ahnen, und daß dieſe eine religiöſe Beziehung hatte, lehret die Sage von Athene's Geburt, die man zugleich als Sage von der Entſtehung ihres Cultus betrachten kann. Denn hiedurch erſt wird es begreiflich, warum der lemniſche Gott Hephäſtos dem Zeus, der vom Athos aus die Rieſen in Pallene bekämpfte, zur Geburt der Kriegsjungfrau Pallas Athene verhelfen mußte, und eben derſelbe wieder mit Athens Schutzgottheit deren Liebling, den Stifter der Eleuſinien

1) Pauſan. I. 23, 11. Markellin L. des Thukyd. Herodot VI, 103. τέθαπται Κίμων πρὸ τοῦ ἄστεος πέρην τῆς διὰ Κοίλης καλεομένης ὁδοῦ. Alſo außerhalb der Stadt, nicht wie Hawkins S. 516. will, zwiſchen Pnyx und Areopages. Vgl. Meurſ. Lectt. Att. I, 1. Athen. Att. III, 12 2) Philoſtr. V. Sophist. 2, 9. wenn hier οὐ πόῤῥω τῶν Ἱππάδων auf den Namen des Thores geht. Vgl. Plutarch V. X. Oratt. Hyperides. 3) Axioch. 364 e. d. 4) Plutarch Theſeus 27.

*) Von den beigegebnen Charten liegt der von Attika William Gell's angeführte Carta della Grecia antica zu Grunde, mit welcher beſonders Stuarts große Charte combinirt iſt. Aegina iſt nach Gell's Argolis, die Gegend von Platää nach Stanhope's Topography of Plataea gezeichnet, womit die Auseinanderſetzung in Orchomenos p. 488. genau übereinſtimmt. Bei dem Plane von Athen iſt der Stuartſche mit dem von Fauvel bei Olivier zuſammen benutzt worden.

1) Minervium bei Livius XLV, 16.

Digitized by Google

Erechtheus, erzeugte. Man wird nun aber auch die Athene weder für ägyptiſch halten dürfen, noch ihre Namen aus dem Griechiſchen ableiten wollen, als ob Pallas eine Jungfrau, Athene eine Ungeſäugte oder Mutterloſe bezeichnete. Dieſe Deutungen ſind eben ſo unwahrſcheinlich, als wenn man den Beinamen Apaturia durch vaterlos erklärt, da vielmehr Kore oder Perſephone in der myſtiſchen Sprache Athela, die Nichtgeſäugte, genannt ſeyn ſoll, weil ihr Rhea, über ihre Mißgeſtalt erſchrocken, die Bruſt nicht reichte. Auch ſagt Herodot (II, 50 ff.) ausdrücklich, daß faſt alle Götternamen der Hellenen vom Auslande kamen, und zwar mit wenigen Ausnahmen von den Ägyptern oder Pelasgern, die nach Herodot (I, 57.) eine nicht helleniſche Sprache redeten. Bei der Athene nun haben zwar faſt alle Erklärer an die ägyptiſche Neith gedacht, welche durch Kekrops nach Athen gebracht ſeyn ſoll, mit deren Namen aber mehr die perſiſche Anahid als die griechiſche Athene zuſammenſtimmt. Da jedoch der ägyptiſchen Abkunft des Kekrops mehre Schwierigkeiten im Wege ſtehen, und Attika ſchon vor dieſem von Pelasgern bewohnt war, welche nach Herodot (VI, 137.) auch die Burg Kekropia mit einer Mauer befeſtigten; ſo hat ein pelasgiſcher Urſprung der Athene mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich, zumal da Herodot ſelbſt die Namen der für ägyptiſch gehaltenen Götter von den Pelasgern zu Dodona ableitet. Es wurde ja Athene außer Athen auch im pelasgiſchen Arkadien, in Böozien und Theſſalien verehrt; und im Hafen Phaleron hatte ſie, wie in Salamis, als Skiras einen Tempel, welchen der Seher Skiron aus Dodona weihte, der im Kriege des Erechtheus mit Eleuſis blieb. Wenn nun aber Athene ſelbſt eine pelasgiſche Gottheit war, und auch die Stadt Athen urſprünglich von Pelasgern bewohnt wurde; ſo kann es nicht befremden, wenn der Name desjenigen Volkes, deſſen Sprache ſpäterhin für die reinſte in Griechenland galt, für nichtgriechiſch erklärt wird.

2. Urſprung. Die ſpätern Bewohner von Attika gehörten freilich zu dem joniſchen Stamme der Hellenen, welcher unter allen Griechen zur höchſten Bildung gelangte; die erſten Anbauer aber waren nach Herodots ausdrücklicher Verſicherung Pelasger, deren Urſitz dem Obenerwähnten zufolge wahrſcheinlich diejenige Inſel war, wohin ſie ſich nach ihrer Vertreibung durch die Hellenen zurückzogen. Hiemit iſt aber nicht nur der thrakiſche Urſprung der älteſten Athener, worauf ſchon die häufige Verbindung thrakiſcher und attiſcher Sagen, das bei Thraken und Attikern gemeinſame Widerſtreben gegen den Dionyſosdienſt, und die Menge nichtgriechiſcher Namen in und um Athen hinweiſet, ſondern auch ihre entferntere Abſtammung aus Aſien ausgeſprochen. Denn die lemniſchen Pelasger gehören zu demjenigen Völkerſtamme, welcher theils die umliegenden Inſeln, theils die nächſten Küſtenländer in Europa und Aſien anbaute. Nach einer alten, wahrſcheinlich von ſamothrakiſchen Prieſtern verbreiteten, Sage nöthigte die älteſte aller großen Überſchwemmungen, welche dem Pontus Euxinus einen Ausgang in das ägäiſche Meer bahnte, die Ureinwohner von Samothrake auf die Höhen zu flüchten. Dann wurden aber, wie auch Apollodor (III, 12.) berichtet, von Zeus und der Plejade Elektra auf der Inſel wieder Jaſion und Dardanos geboren, wovon der erſte, mit Demeter oder Kybele vermählt, die ſchon früher vorhandenen Myſterien erneuete, während ſeine Schweſter Harmonia, im Beiſeyn der Götter mit Kadmos vermählt, deſſen Begleiter Thaſos die Goldbergwerke in Thaſos und dem gegenüberliegenden Berge Pangäos anlegte, das böotiſche Theben begründen half. Dardanos ging nach Aſien über, und erbaute, mit Teuker's Tochter Batiea vermählt, die gleichnamige Stadt Dardanos, von welcher aus deſſen Sohn Ilos die Stadt Ilium auf dem Hügel der phrygiſchen Ate gründete, ſo wie Jaſions Vermählte nach deſſen Tode mit ihrem Sohne Korybas und mit den Heiligthümern der Mutter Erde, nach dem Zeugniſſe des Hekatäos bei Steph. Byz. von den Thraken Lemnos, von den Phrygiern Kybele genannt, nach Dardanien gewandert war, wo ihr Sohn Oberprieſter des Heiligthums der nach ihm benannten Korybanten wurde, welches ſich bald in ganz Phrygien verbreitete [2]). Sey dieſe Sage noch ſo ſehr erdichtet, ſie klärt uns dennoch den Zuſammenhang der atheniſchen oder lemniſchen Pelasger mit den phrygiſchen Thraken auf. Denn daß auch die lemniſchen Pelasger zu dieſem Sagenkreiſe gehörten, erkennt man leicht aus der Meinung, daß Dardanos von den Tyrrhenen in Italien aus in das troiſche Land gekommen ſey. Man verwechſelte nämlich hier eben ſo, wie bei der Ableitung der Tyrrhener aus Lydien die pelasgiſchen Tyrrhener auf Lemnos, welche einſt den Dionyſos raubten, mit dem gleichnamigen Volke in Italien. Es waren aber Tyrrhenus und Lydus Söhne des Königes Atys und Enkel des Manes [3]), und von ihnen lernten die Griechen diejenigen Spiele, die urſprünglich eine geheimnißvolle Beziehung auf den Cultus der Kybele hatten. Vgl. den Art. Acht. Von eben dieſen Pelasgern leitet Herodot (II, 51.) den geheimen Dienſt der Kabiren in Samothrake ab, und er konnte dieſes als Eingeweihter deſſelben mit Gewißheit verſichern. Daß aber auch die Athener ihre älteſte Religion aus dieſem heiligen Inſtitut empfingen, geht nicht nur aus den mannigfaltigſten Spuren, ſondern aus Herodots ausdrücklicher Verſicherung hervor, welcher namentlich die Hermen mit dem Lingam daraus herleitet. Auch der Tempel der Kolias Aphrodite in Attika, Genetyllis bej Ariſtophanes genanne, wurde nach dem Etym. M. von einem Tyrrhener geſtiftet; aber was noch mehr beweiſet, nicht nur Athene's Liebling Erechtheus, deſſen Erzeugung der lemniſche Gott Hephäſtos veranlaßte, führte gleichen Namen mit des Ilos Bruder Erichthonios, der die Wagen erfand, ſondern auch das Bild der Athene ſelbſt ſtammte aus Ilium her. Als Ilos, ſchreibt Apollodor (III, 12, 3.), zu Zeus betete, ihm ein Zeichen zu geben, ſah er den Tag darauf das vom Himmel gefallene Palladium vor ſeiner Hütte liegen, drei Ellen groß, mit vereinigten Füßen, in der Rechten den Speer, in der Linken Spindel und Rocken

2) *Diod.* V, 46 sqq. *Scymn*, v. 678 sqq. 3) *Herod.* I, 94. *Tac.* A. IV, 55.

haltend. In der folgenden Erzählung, welche Apollodor noch aus anderer Quelle hinzufügt, wird jene Sage mit der Ate und Elektra in Verbindung gebracht, ſo daß man nicht länger mehr zweifeln kann, die Verehrung der Athene gehe ſammt den Eleuſinien, die Erechtheus ſtiftete, von den ſamothrakiſchen Myſterien, und was eben ſo viel iſt, vom Cultus der phrygiſchen Kybele aus. Es erſcheint aber Pallas Athene in einem doppelten Charakter, als lanzenſchwingende Göttin des Krieges und als Vorſteherin der Künſte des Friedens: in der erſten Hinſicht wird ſie auch *Ἀλαλκομενηΐς* ſchon bei Homer, in der zweiten auch *Ἐργάνη* genannt; beiderlei Charakter vereinigt ſich in dem Symbole der Weisheit und Klugheit. Nur als Ergane konnte man die Athene mit der ägyptiſchen Neith vergleichen, aber ſchon ihre blauen Augen weiſen auf einen nordiſchen Urſprung der Athene und ihrer älteſten Verehrer hin. Hiemit fällt zugleich die Meinung, daß ſich unter Kekrops ägyptiſche Saiten mit den Athenern verbanden, gegen welche ſchon die Scheu der Ägypter vor der Seefahrt Zweifel hätte erregen ſollen. Zwar hat man Vieles aufgefunden, was aus Ägypten gefloſſen zu ſeyn ſcheint; allein man hat dabei meiſt nur Spätaufgenommenes (und was iſt nicht alles in Athen zuſammengefloſſen?) für Althergebrachtes ausgegeben. Seitdem die Griechen mit Ägypten bekannt geworden waren, und auch Manches daher entlehnten, wollte man Alles, was aus Aſien ſtammte, lieber aus Ägypten herleiten, und wenn man auch, wie Pauſanias, durch die Myſterien eines Beſſern belehrt war, vor der Bekanntmachung warnende Träume vorſchützen. Kekrops iſt bloß, wie Kadmos, aus dem Namen der Burg erdichtet, und wäre dies nicht der Fall, ſo wieſe ſchon die mit Pelops gemeinſame Endung auf eine Ops oder Opis in Phrygien hin. Der ganze Mythenkreis des Kekrops verräth, wie ſchon die Namen ſeiner Töchter andeuten, einen religiöſen Urſprung aus dem Naturdienſt Aſiens: und wollte man den Namen Kekrops durch eine nicht ungewöhnliche Metatheſis aus dem griechiſchen Kerkops erklären, wie denn auch die in Felſen mauernden Kyklopen nach dem Etym. M. *Κέρκωπες* genannt ſeyn ſollen; ſo wäre durch deſſen Bedeutung Täuſcher und Gaukler die Verwandtſchaft mit den Apaturien gegeben, an deren Feier Herodot (I, 147.) die urſprünglichen Athener in Jonien erkannte. Überdies haben die Athener ſelbſt den Kekrops ſo gut als den Erechtheus für einen Autochthonen erkannt, und darum in der Zwittergeſtalt als halb Menſch und halb Drache dargeſtellt; um das Andenken des vermeintlich autochthoniſchen Urſprunges zu erhalten, trugen ſie noch in den ſpäteſten Zeiten in ihrem Haupthaare goldene Cicaden, wiewol daraus weiter nichts folgt, als daß die Bevölkerung Attika's in das höchſte Alterthum hinaufſteigt. Weit ſpäter geſchah die Einwanderung der joniſchen Hellenen mit Apollon dem Citherſpieler, mit welchen ſich noch ſpäter unter Melanthus die durch die Herakliden vertriebenen Meſſenier vereinigten.

3. Älteſter Zuſammenhang mit dem innern Aſien. So verſchieden auch die ſpäter eingewanderten Jonier von den ältern Pelasgern in Attika waren, da ſchon Homer deren Stammverwandte den Gegnern der Griechen beigeſellt, und die lemniſchen Verehrer des Hephäſtos (Od. VIII, 294.) *ἀγριοφώνους* nennt; ſo hingen ſie doch wieder durch ein gemeinſchaftliches Band zuſammen, welches allein es erklärt, warum mit der Vertreibung der Pelasger nicht zugleich auch Alles vertrieben ward, was dieſe eingeführt hatten. Sie wohnten nicht nur längere Zeit, wie Herodot berichtet, neben und unter einander; ſondern ſie hatten auch einen entferntern Urſprung und verwandte Religionsideen mit einander gemein. Dieſes zeigt ſich beſonders in den Erſtlingsgeſchenken der Hyperboreer, welche nach Pauſanias (Attic. XXXI, 2.) noch in ſpäten Zeiten in den Apollotempel des Demos Praſiä gebracht wurden. Die Hyperboreer, aus deren Lande auch nach Pauſanias (Eliac. V, 4.) Herakles einſt den wilden Ölbaum nach Griechenland brachte, übergaben ihre Erſtlinge den Arimaſpen, den einäugigen Greifenbekämpfern; dieſe den Iſſedonen, von welchen ſie durch die Skythen nach Sinope, und dann durch die Griechen bis zu den Praſiern gelangten, welche ſie nach Delos ſchickten. Bei einer ſolchen religiöſen Verbindung Attika's mit dem innerſten Aſien begreift es ſich nun, warum auch im Parthenon Athene eine Sphinx auf der Spitze des Helmes und Greife zu beiden Seiten trug [4]). Sie verrathen durch ihre Ähnlichkeit mit den perſiſchen Sphinxen und Greifen einen hyperboreiſchen Urſprung der Athene, der uns auf eine Verwandtſchaft mit den Indiern hinleitet. Denn ſo wie unter den Arimaſpen nichts anders zu verſtehen iſt, als Schiweniten, welche noch jetzt ihrem Gotte zu Ehren ein Auge auf der Stirne tragen; ſo kann man die pelasgiſchen Kyklopen um ſo viel unbedenklicher für Verehrer des Schiwen erklären, da nicht nur ihre koloſſalen Bauten und Mauern in Griechenland und Italien noch jetzt dem Beſchauer einen altindiſchen Urſprung verrathen, ſondern Schiwen ſelbſt mit dem charakteriſtiſchen Auge auf der Stirn nach Pauſanias (Corinth. XXIV, 5.) von den Pelasgern, denen das Schnitzbild auf der argiviſchen Burg Lariſſa unverkennbar angehört, unter dem Namen Zeus verehrt ward. Die lemniſchen Pelasger führten nicht nur den indiſchen Namen Sintier, ſondern trugen auch indiſche Kleider, indem das Etym. M. ſagt: *Πελαργικόν, τὸ ὑπὸ Τυῤῥήνων κατασκαφὲν τεῖχος. οὓς καὶ θεασάμενοί τινὲς Πελαργοὺς ὠνόμασαν διὰ τὰς σινδόνας, ἃς ἐφόρουν.* Auch die vielen fremden Wörter, welche nach Diodor in den ſamothrakiſchen Myſterien vorkamen, ſind für indiſch zu erklären, weil auch die Formel, womit die Feier der Eleuſinien beſchloſſen wurde, *Κὸγξ ὂμ πάξ*, bei den heutigen Braminen wiedergefunden iſt. Auch die lemniſche Siegelerde, welche noch heut zu Tage, wie in den alten Zeiten, durch die Prieſter mit feierlichen Proceſſionen jährlich vom Berge Moſychlos geholt wird, um ſie, mit göttlichen Symbolen bezeichnet, als Heilmittel für veraltete Wunden u. ſ. w. zu verkaufen, ward wol von Schiweniten aufgeſucht, bei welchen noch jetzt in Indien das Beſtreichen mit Mennig oder Röthel ein heiliger Gebrauch

4) *Paus.* Att. XXIV, 5.

Digitized by Google

iſt. Auf eben dem Berge Moſychlos, nahe der Stadt Hephäſtias, waren, die erſten Schmiedeeſſen und Schmelzhütten angelegt, worauf allein ſich die Sagen von vulkaniſchen Feuern auf Lemnos zu beziehen ſcheinen, weil man ſelbſt in denjenigen Stellen der Alten, woraus Buttmann das Daſeyn eines feuerſpeienden Berges folgert, nur angebrannte Erde und warme Quellen neben großen Feuerkeſſeln und Schmiedeflammen, aber durchaus keine andern als Dichterſpuren von ehemaligen Vulkanen findet. Mögen nun gleich die Phöniken dieſe mit den thaſiſchen Bergwerken in Verbindung ſtehenden Schmelzhütten, wovon die Inſel Lemnos auch Aithale genannt ward, frühzeitig für ſich benutzt haben, ſo zeigt doch der indiſche Urſprung der Kabiren, daß die kunſtſinnigen Indier die erſten Kentniſſe der Feuerarbeit nach Europa brachten, worauf ſich vielleicht auch die Sagen von den phlegräiſchen Gigantenſcenen auf der Halbinſel Pallene beziehen. Wenn aber auch Hephäſtos indiſchen Urſprungs war, wie der ſamothrakiſche Jaſion und der Argonautenfahrer Jaſon, welcher dem Homer zufolge ein Lemnier war (Vgl. die Art. Arg und Argonauten), mit dem erſten indiſchen Schiffer und Getreideſpender Wiſchnu oder Wiſchan zuſammenzufallen ſcheinen; ſo dürfen wir an dem indiſchen Urſprunge der Athene um ſo weniger zweifeln, da ſelbſt ihr Name im Athis wieder erſcheint, welchen Ovid (Met. V, 47.) als einen Enkel des Ganges mit Phineus gegen Perſeus ſtreiten läßt. Ob ſie mit der myſteriöſen Saraswadi oder, wie Kanne will, mit der ſchwarzen Kali zu vergleichen ſey, mag hier dahin geſtellt bleiben: genug, daß ſie auch der Name *Τριτογένεια* als eine urſprüngliche Naturgottheit darſtellt. Das Etymol. M. führt eine Menge von Urſachen dieſes Namens an, unter welchen die ſprachwidrige Herleitung vom Tritonſee in Lybien [5]), womit man den Namen *Γλαυκῶπις* am beſten vereinbar glaubte [6]), den meiſten Beifall gefunden hat. Kanne nimmt, die Namen Triton und Amphitrite vergleichend, die Bedeutung Meergeborne an; allein die ebenfalls in Attika verehrten *Τριτοπάτορες* zeigen, daß der Name, dem lateiniſchen Tritavus (Drittahn) analog, durch Drittgeborne erklärt werden muß. Man mag nun die Tritopatores für Windgötter oder für die hundertarmigen Kinder des Himmels und der Erde erklären; immer deuten ſie Naturkräfte an, und auch Tritogenia ſtreitet als eine Naturkraft mit dem Dreizacksgotte um die Herrſchaft von Athen. Ihr Vater Zeus ward nach Pauſanias (Attic. XXXII, 2.) auf dem Parnes und Hymettos, deren Namen indiſch ſcheinen, als Regengeber und Leidenabwehrer verehrt: ſo fern aber Attis die Sonne ſymboliſirte, ſcheint Athene den Mond bezeichnet zu haben, welcher wenigſtens nach Creuzers Symbolik IV. S. 219., der vermittelnde Grundbegriff bei allen aſiatiſchen Gottheiten iſt, die gleichfalls mit dem Namen Athene belegt werden. Dieſer Mondesdienſt ſtand in Attika, wie anderwärts, lange mit dem Sonnendienſt in Widerſtreit, bis ſich am Ende beide unter der Verehrung der Pallas und des Apollon friedlich vereinigten.

4. Älteſte Verfaſſung und Religion. Attika bietet in vielfacher Hinſicht Vergleichungspunkte mit der älteſten Religion und Verfaſſung Indiens dar, wovon hier der Kürze wegen nur die wichtigſten angegeben werden ſollen. Wie in Indien die älteſten Herrſcherhäuſer auf zwei Stammtafeln zurückgeführt werden, die den Namen der Kinder der Sonne und des Mondes führen, ſo ſtehen auch in Attika die joniſchen Hellenen mit ihrem Apollon als Sonnendiener (*Ἰάονες*, Pfeilſchützen, von Jon oder Hyperion im Gegenſatze der Jo benannt) mit den ältern Pelasgern als Mondesdienern, worauf nicht nur die von Athos beſchattete Kuh in Lemnos, ſondern auch das ehrwürdige Geſchlecht der Butaden hindeutet, im Gegenſatze. Wie ſich ferner in Indien das uralte Herrſcherhaus Bharat in zwei große Linien theilt, welche durch die Namen Kuru und Pandu unterſchieden werden; ſo treten in Attika die *Βουτάδαι* oder *Ἐτεοβουτάδαι* als Abkömmlinge von Butes, Pandions Sohne, mit den *Κουρῆτες* oder *Ἐτεόκρητες* in Gegenſatz. Wie endlich in Indien die Pandu über die Kuru nach langen Kämpfen ſiegreich hervorgingen, ſo daß wir das Reich der Panduwanen, von den Griechen Pandions Reich genannt, gegen die große Inſel der Aphrodite Kolias [7]) über, in Dekan herrſchend finden; ſo trugen auch in Attika, worin die Gegend des Vorgebirges Kolias mehrfache Spuren indiſchen Einfluſſes zeigt, Pandions Nachfolger am Ende den Sieg über die Kureten in Kreta davon. Daß durch Pandia, wovon der Name des atheniſchen Feſtes Pandia abgeleitet wird, der Mond bezeichnet worden, wie durch Ägäon, wovon der Name des Ägeus zu ſtammen ſcheint, die Sonne, lernen wir aus dem Etym. M.; daß aber die Kureten Sonnendiener bezeichnen, wie Kor auch im perſiſchen die Sonne hieß, ſcheint aus dem gleichgeltenden Namen Korybanten hervorzugehen, da *Κορύβας* mit dem Sonnenlaufe *Λυκάβας* gleiche Endung hat. Wir dürfen hienach kaum daran zweifeln, daß in Attika urſprünglich Mondesdiener herrſchend waren, wogegen die Jonier, welche mit den amazoniſchen Mondesfrauen im Kriege lebten, den Sonnendienſt wieder geltend machten. Aber auch die Jonier theilten ſich nach indiſcher Weiſe in vier Stämme oder Kaſten ab, welche vor der Abänderung durch Kleiſthenes nach Jons Söhnen, Geleon, Ägikores, Argades, Hoples, benannt wurden [8]). Plutarch und Strabo leiten dieſe Namen vom Stande und Gewerbe ab, als ob darunter die Glänzenden oder Edeln, die Ziegenhirten, Landbauer und Krieger verſtanden wären. Allein dieſe Erklärung läßt ſich eigentlich nur auf den letzten Stamm anwenden, vielleicht auch auf den erſten, der jedoch eben ſo gut die prieſterlichen Geſchlechter bezeichnen, und vom Sonnenglanze benannt ſeyn kann, wie der zweite und dritte. Die Beziehung des dritten Stammnamens auf die Sonne wird noch wahrſcheinlicher durch die Schreibart *Ἀρκάδης*, welche Creuzer in einer alten Handſchrift des Herodotos fand, und durch eine Inſchrift von Kyzikos beſtätigt wird, wohin dieſelben Stammnamen durch Miletos übergegangen waren.

5) *Herod.* IV, 180. 189. 6) *Paus.* Att. XIV. 5.

7) *Dionys.* Perieg. 590. 8) *Herodot.* V, 66.

Digitized by Google

(Vergl. die Art. Arg und Arkadier.) Dem ſey jedoch, wie ihm wolle, ſo ergibt ſich wol aus dem Geſagten hinlänglich, daß die pelasgiſchen und helleniſchen Athener, ihrer vielfachen Verſchiedenheiten ungeachtet, nicht bloß Sprachverwandte der Indier waren, ſondern mehr oder weniger mit ihnen gemein hatten; daß beſonders die Pelasger als ein alter Zweig der Indier zu betrachten ſind, die vielleicht, noch ehe die Braminen im ſüdlichern Indien herrſchend wurden, den Schiwendienſt mit ſeinen orgiaſtiſchen Feſten nach dem weſtlichen Aſien verbreiteten, wo er in manchen Beziehungen einerſeits zum Adonis-Cultus, andererſeits zum orgiaſtiſchen Dienſte der Kybele ward. Bei keinem Volke Griechenlands konnte dieſes einleuchtender gezeigt werden, als bei den Athenern, wo nicht nur beiderlei Stämme zuſammenſchmolzen, ſondern auch, wie Thukydides im Anfange ſeiner Geſchichte meldet, die erſten Schritte zu höherer Statenbildung geſchahen; wo nach der Sage ſchon früh das alte Troglodítenleben mit ſtädtiſcher Wohnung vertauſcht, Getreidebau und geſetzliche Ehe eingeführt, und neben der Pflege des Ölbaumes allerlei Künſte des Friedens in Aufnahme gebracht wurden. *(Grotefend.)*

5. Geſchichte der Athener. Die Geſchichte Athens ſtellt ein Volk auf, welches von der unterſten Stufe der Barbarei durch allmähliche Entwickelung ſeiner Kräfte den höchſten Gipfel der Bildung erſtiegen hat und als Mutter, oder Amme vieler Wiſſenſchaften, Künſte und Erfindungen berühmt geworden iſt. Es wirkten dazu das heitere, geſunde und gemäßigte Klima, die Unfruchtbarkeit des Landes, welches die Einwohner zwang, durch Kunſtgeſchicklichkeiten den Mangel natürlicher Erzeugniſſe zu erſetzen, die Lage an der See, welche frühzeitig zur Schiffahrt und den damit verknüpften Künſten führte, der Umſtand, daß rohe Horden in das ſteinige und aus dem Wege liegende, Land ſelten einſtreiften und die aufkeimende Cultur erſtickten, endlich die frühe Einrichtung einer Statsverfaſſung, welche durch fortgeſetzte Verbeſſerung ihrer Formen nach und nach eine bürgerliche Freiheit entwickelte, aus welcher, wie aus einem geläuterten Elemente, jene klaſſiſchen Geiſteswerke hervorgingen, welche Mit- und Nachwelt erwärmt, erleuchtet und belehrt haben. Nur die Hauptzüge der Geſchichte können hier gegeben werden.

Die älteſte Epoche von etwa 1800—1068 iſt dunkel und unzuverläßig. Thrakes und Pelasgi, die erſten Einwohner, ſcheinen die älteſten religiöſen Stiftungen angelegt zu haben. Als erſter König wird Ogyges erwähnt, unter dem eine große Waſſerflut, nach ihm die Ogygiſche genannt, Attika verwüſtete (1796), welches daher 190 Jahre ohne König blieb. Von andern Schriftſtellern werden nach ihm Porphyrion, Kolános, Periphas und Aktáon als Könige, oder Oberhäupter erwähnt. Des Aktáon Tochter heirathete Kekrops, der gewöhnlich als der erſte der 17 Könige, die von 1556 bis 1068 in Attika regirten, angeſehen und von Einigen für einen Abkömmling aus Saïs in Ägypten gehalten wird. Er theilte das Volk, welches 20000 Männer enthielt, in 4 Stämme, *φυλαί*, begründete durch Einführung ordentlicher Ehen die häusliche Ordnung, durch Einrichtung eines Gottesdienſtes die Verbeſſerung der Sitten und legte das feſte Schloß Kekropia, (ſpäterhin die Akropolis von Athen) an. Sein Schwiegerſohn und Nachfolger Kranaos ſtiftete den Areopagos, einen ehrwürdigen Gerichtshof, und der 5te König Pandion ſuchte durch geſetzliche Vorſchriften zu beſſern. Noch mehr that Kekrops II. der 7te König, indem er die oben genannten 4 Stämme, welche in weitläuftigen Gebieten zerſtreut lebten, in 12 Städte oder Flecken zuſammenzog, welche jede ihre beſonderen Obrigkeiten und Gerichtshöfe hatte, wiewol ſie unter der königlichen Regirung der Kekropia ſtanden. Weil aber die Thronſtreitigkeiten in der königlichen Familie das Anſehen und die Kraft faſt jedes Regenten ſeit Kekrops I. ſchwächten, ſo hatte die Zuſammenziehung in 12 kleine Städte nicht den beabſichtigten Nutzen, weil ſie ſich, wie ſelbſtändige Staten, unter einander bekriegten und die Verwirrung der königlichen Familie auf das Land verbreiteten. Als daher Theſeus, der 10te König, durch Tapferkeit ſich hinreichendes Anſehen verſchafft hatte, ſo hob er alle Gerichte und Gemeindeverſammlungen im Lande auf und bewog die Einwohner jener 12 Städte, mehr durch Güte, als durch Gewalt, ſich in eine einzige Stadt, welche er Athen nannte, um die Kekropia zuſammen zu ziehen und nur eine einzige große Gemeinheit, oder Volk (*δῆμος*) zu bilden, welches auch zu Stande gebracht wurde. Er theilte das Volk in drei Stände, in Edelbürtige, *εὐπατρίδαι*, Ackerbauer, *γεωμόροι*, und Handwerker, *δημιουργοί*, vertrauete aber nur dem erſten Stande obrigkeitliche Ämter, die Verwaltung der Geſetze und die Ausübung der prieſterlichen Würden an. Dieſem Stande, welcher ſich durch ſeine Würde über alle erhob, hielten die Ackerbauer durch ihre Einkünfte und die Handwerker durch ihre Menge eine Art von Gegengewicht. Es lag aber in dieſer Eintheilung der Stoff zu allen nachmaligen Reibungen, in denen, nach Abſchaffung des Königthumes, bald der zweite Stand über den erſten und ſodann der dritte über den zweiten das Übergewicht erhielt und ſomit die Verſchmelzung vollendete. Theſeus ſtiftete endlich noch das Prytaneion, das gemeinſame Rathhaus, das Feſt der Panathenäen, oder der Vereinigung aller Athener, ladete Fremdlinge zur Niederlaſſung nach Athen durch bewilligte Freiheiten ein, und behielt ſich kein weiteres Recht vor, als der Anführer im Kriege und der Beſchützer der Geſetze zu ſeyn. Gleichwol erregte die Ungewohnheit der neuen Ordnung Mißbehagen, und Theſeus wurde von Mneſtheus, einem königlichen Abkömmling, vertrieben, nach deſſen Tode jedoch Theſeus Sohn Demophoon als 12ter König zur Regirung kam, unter dem der Gerichtshof der Epheten zur Unterſuchung hinterliſtiger Mordthaten errichtet wurde. Nach 3 Königen aus dieſer Linie kam ein Meſſenier Melanthus auf den Thron, deſſen Sohn Kodros, 17ter König von Athen ſich freiwillig in dem Kriege gegen die Dorer tödten ließ und das Königthum beſchloß [1]).

1) *Meursii* de reg. Athen. Amstel. 1633. 4.

Digitized by Google

Die zweite Epoche von 1068 bis 682 umfaßt die Regirung der Archonten, welche noch alle Nachkommen des Kodros waren. Von Medon, dem Sohne des Kodros bis Alkmäon, dem 12ten in der Reihe, erbte die Regirung von Vater auf Sohn regelmäßig fort. Aber mit Alkmäons Tode, von Charops bis zum letzten Eryxias 754 — 682 behielten ſie nur zehn Jahre die Regirung. Die vier erſten von dieſen waren noch aus derſelben Linie; die drei letzten, wie es ſcheint, nicht. Der Einfluß der, durch Theſeus geſtifteten, Verfaſſung iſt in dieſer Periode nicht zu verkennen. *Βασιλεὺς*, oder König ſchloß hauptſächlich den Begrif eines Oberprieſters ein; dieſe höchſte geiſtliche Würde ward von dem Regenten getrennt und dieſer behielt bloß weltliche Gewalt und Leitung, welches *Ἄρχων* bedeutet. Daß aber die Archonten noch die weltliche Gewalt über 200 Jahre, wie es ſcheint, ungeſchmälert behaupteten, wiewol ſie von ihrer Verwaltung erfoderlichen Falles Rechenſchaft zu geben ſchuldig waren, verdankten ſie unſtreitig dem Geiſte der Auswanderung, welcher vor und nach Medons Zeit einen großen Theil Griechenlands ergriffen hatte und die rüſtigſten und ehrgeizigſten Männer daraus entführte, wodurch die aufſtrebendſten Talente und Kräfte in die Kolonien verſetzt wurden, und das erſchöpfte Mutterland gleichſam in Schlafſucht zurückſank. Dies war vorzüglich in Attika der Fall. Die dahin geflüchteten Jonier nicht allein, ſondern Athener und Thebaner wurden von den Brüdern Medons, welche nicht ihrem Bruder unterworfen ſeyn wollten, nach Jonien ausgeführt, wo ſie zwölf Städte anlegten, welche glänzend aufblüheten, und durch Streben, Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft, Reichthum und Macht Griechenland eine Zeitlang beſchämten und verdunkelten. Kein Wunder daher, daß Medon und ſeine Nachkommen einige Jahrhunderte ruhig fortregirten, da ihre Nebenbuhler in den Kolonien ihren Ehrgeiz befriedigten und durch ihr Glück die unternehmendſten Köpfe anlockten, und ſomit aus Griechenland entfernten. Aber als die Macht der Lydier gegen Jonien feindlich hervortrat und bald der Schrecken Kleinaſiens wurde, und die Korinther der Herrſchaft der Bakchiaden 779 ein Ende machten, wird auch in Athen 754 nach langer Ruhe die lebenslängliche Regirung auf 10 Jahre geſetzt, und nach 70 Jahren nur auf ein Jahr beſchränkt, — Anzeigen genug, daß Athen neue Spannkraft bekommen und zu einer andern Epoche übergehen mußte [2]).

Der dritte Zeitraum von 682 bis 338 enthält das Wichtigſte der Geſchichte Athens, das Schauſpiel eines Volkes, welches im Kampfe mit innern und äußern Feinden ſeine Freiheit erweitert und behauptet, während deſſelben Wiſſenſchaften und Künſte zu einem hohen Grade entwickelt, endlich aber, gleichſam ermüdet, unter die Macht fremder Eroberer hinſinkt. Die genauern Umſtände, durch welche die jährliche Regirung eingeführt wurde, ſind unbekannt. Statt eines wurden 9 jährliche Archonten (682) gewählt, die aber aus den Edelbürtigen genommen wurden, welche nach Theſeus Anordnung die Verwaltung der Geſetze und geiſtlicher und weltlicher Ämter handhabten, und durch dieſe Beſtimmung gereizt, endlich alle Gewalt der regirenden Familie an ſich riſſen und gleichſam unter ſich theilten. Hiedurch wurde eine Ariſtokratie gebildet, die um ſo drückender war, weil es keine geſchriebenen, ſondern bloß Geſetze des Herkommens gab, die jene nur kannten und auslegten. Unſtreitig drang endlich das Volk auf beſtimmte Geſetze. Allein Drako, welcher ſie unter dem Namen *Θεσμοί*, Satzungen, im Jahr 622 vor Chr. abfaßte, prägte ihnen den Stempel der ariſtokratiſchen Strenge auf, indem er auf faſt alle Vergehungen den Tod ſetzte und das Mordgericht der Epheten zur Ausführung ſeiner Geſetze beſtimmte. Der Schrecken derſelben empörte das Volk, und Drako mußte nach Ägina flüchten. Die Unruhen, welche aus dieſer unzweckmäßigen Geſetzgebung entſtanden, ſpalteten das Volk in Parteien. Kylon, an der Spitze der einen, entwarf den Plan, ſich zum Oberherrn des States zu erheben, ward aber bei dieſem Verſuch 598 mit ſeinen Anhängern von Megakles und ſeiner Partei erſchlagen, welche letzte dagegen wegen dieſer Blutſchuld allgemeinen Abſcheu erregten. Um dieſer Verwirrung zu ſteuern, wurde Solon, der ſich durch Eroberung der Inſel Salamis beſonders berühmt gemacht hatte, ein Nachkomme des Kodros, 594 zum Archon und bevollmächtigten Geſetzgeber erhoben. Er begründete eine neue Statsverfaſſung durch gemäßigtere Geſetze, welche die Ariſtokratie beſchränkten, ohne doch die Demokratie einzuführen. In ſeiner Verfaſſung wurden nicht mehr die Edelbürtigen, als die erſte Claſſe aufgeführt, ſondern alle Einwohner nach dem Maß ihrer Einkünfte in 4 Claſſen getheilt und die Statslaſten danach beſtimmt. Die drei erſten, als die Bemittelten, waren nur fähig Statsämter zu bekleiden, die letzte, 4te Claſſe wurde bloß zu Volksverſammlungen und Volksgerichten zugelaſſen. Ein jährlicher Senat von 400 bereitete die Gegenſtände vor, die den Volksverſammlungen zur Entſcheidung vorgelegt werden ſollten, und 9 Archonten hatten jährlich die ausübende Gewalt und die Oberaufſicht der Gerichtshöfe. Der Areopagos, welcher aus den Archonten ergänzt wurde, erhielt die Obervormundſchaft über die ganze Statsverwaltung, über Religion, Sitten und Gerichtspflege, und konnte die Volksbeſchlüſſe, wenn ſie dem Wohle des States nachtheilig ſchienen, aufheben. Alle übrige Geſetze waren darauf berechnet, den verſchiedenen Claſſen die nöthige Freiheit zu verſchaffen und ſie in ein richtiges Verhältniß unter einander und zum State zu ſetzen.

Auch dieſe Geſetzgebung genügte weder ganz den Armen, welche umſonſt eine Ackervertheilung gehofft hatten, noch den Reichen, die wegen mancher Beſchränkungen unzufrieden waren. Es entſtanden daher abermals drei Parteien. Peiſiſtratos an der Spitze der zahlreichſten der Armen, oder Thetes, erhob ſich 561 durch ihre Beihilfe zum Oberherrn, Tyrannos, wie ſchon Kylon verſucht hatte; und obgleich zweimal vertrieben, ward er doch durch ſeinen Anhang wieder zurückgeführt. Er behauptete ſich dadurch, daß er die Armen gegen den Druck der Reichen ſchützte und die ſoloniſchen Geſetze in Ausübung ſetzte. Sein Sohn Hippias ward jedoch

2) *Corsini* Fasti Attici. Florent. 1744 — 1756. 4. T. 4.

Digitized by Google

durch die reiche und mächtige Familie der Alkmäoniden mit Beihilfe der Spartaner 510 vertrieben. Kleiſthenes, das Haupt jener Familie, mußte, um ſeine Partei ſtark und beliebt zu machen, die Gunſt der Armen erwerben und ihnen noch mehr Antheil an der Statsverwaltung, als die ſoloniſchen Geſetze verſtatteten, einräumen. Von jetzt erhält Athen eine mehr demokratiſche Richtung, und ſogenannte Demagogen, Volksoberhäupter, treten an die Spitze des Volks. Kleiſthenes, Miltiades, Themiſtokles, Kimon, Perikles folgten hintereinander und leiteten die Macht des States, beſonders in dem perſiſchen Kriege von 490—449, mit Einſicht und Kraft ſo glücklich, daß Athen die herrſchende Macht Griechenlands wurde. Aber auch während dieſer Zeit hatte das gemeine Volk größere Freiheiten errungen, beſonders unter Themiſtokles und Ariſtides 479, ohne jedoch von dem Areopagos unabhängig zu werden, welches erſt unter Perikles geſchah, der das Volk zum unbeſchränkten Richter ſeiner Handlungen machte, und dadurch ſeine Macht gegen den noch immer ſtarken Theil der reichen Ariſtokraten begründete und bis zu ſeinem Tode 429 behauptete.

Das demokratiſche Regirungsſyſtem Athens trat aber jetzt in Gegenſatz mit den übrigen Ariſtokratien Griechenlands, an deren Spitze Sparta ſtand. Dazu kam, daß die Bundesgenoſſen Athens ſich wie Unterthanen behandelt ſahen und unzufrieden wurden. Dieſe Spannung erzeugte den peloponneſiſchen Krieg von 431—404, während deſſen Kleon, Nikias und Alkibiades, aber nicht mit eines Perikles Klugheit und Anſehen, an der Spitze des Volkes ſtanden. Er endete mit der Einnahme Athens, Zerſtörung ſeiner Mauern und der Errichtung einer ſtrengen Ariſtokratie, wodurch die Spartaner die Stadt in Abhängigkeit zu halten gedachten. Aber der demokratiſche Geiſt hatte zu tiefe Wurzel geſchlagen, und es gelang dem Thraſybul 403, die Ariſtokratie zu ſtürzen und die ſoloniſche Verfaſſung mit einigen Veränderungen wieder einzuführen. Allein der ehemaligen Macht und ſeines Reichthums beraubt, konnte Athen ſich nur langſam erholen, und nur erſt, als Konon mit perſiſchem Gelde die Stadtmauern 393 wieder aufgebauet hatte, und Theben und Sparta ſich die Oberherrſchaft ſtreitig machten und gegenſeitig ſchwächten, 378—362, wieder einige Kraft gewinnen und die Seeherrſchaft ſich wieder zueignen. Sie erhielt aber einen Stoß durch den Abfall der Inſeln Kos, Rhodos und Chios und der Stadt Byzanz 358—356, die ſich unabhängig machten. Bald aber wurden die Athener von Philipp, König von Makedonien, der ſich in die griechiſchen Angelegenheiten miſchte, anfänglich mehr durch Liſt, als durch Gewalt geſchwächt, endlich aber, als ſie durch Demoſthenes angefeuert, mit ganzer Macht ſeinen Fortſchritten Einhalt thun wollten, verloren ſie, wie ganz Griechenland, in der Schlacht bei Chäronea 338 ihre Unabhängigkeit [3]).

Im vierten Zeitraume von 338—146 gewinnt Athen nur auf wenige Jahre ſeine Freiheit wieder, um ſich ihrer endlich auf immer zu begeben. Philippos und Alexander behandelten Athen mit Schonung. Als aber der letzte 323 geſtorben war, ergriffen die Athener nebſt andern Griechen die Waffen, wurden jedoch geſchlagen und mußten nun makedoniſche Beſatzung einnehmen 322, die ſie mit kurzer Unterbrechung (319) bis 307 behielten, wo Demetrios Poliorketes ſie frei machte, aber 296 die Stadt als Oberherr beſetzte und bis 287 behauptete, wo ſich die Athener, während der Händel deſſelben in Makedonien, wieder unabhängig machten. Dieſe Freiheit dauerte nur 20 Jahre. Demetrios Sohn, Antigonos Gonatas nahm, als er König von Makedonien geworden war, 267 die Stadt wieder ein, die jedoch 229 von Aratos, dem Feldherrn der Achäer, abermals befreiet wurde. Philipp III. belagerte endlich 200 Athen; dies rief die Römer zu Hilfe, welche 146 Griechenland zur Provinz, und ſomit auch Athen von ſich abhängig machten. Die Geſchichte Athens verſchwindet in die römiſche [4]).

Unter den Römern wurde Athen in den mithradatiſchen Krieg verwickelt, von Sulla 87 erobert, geplündert und abermals der Mauern beraubt. In der Folge begünſtigte Athen die republikaniſche Partei, z. B. Pompejus, Brutus und Caſſius, daher Auguſtus die Stadt ihrer Vorrechte und der Inſel Ägina beraubte. Seine Nachfolger waren den Athenern mehr oder minder geneigt bis auf Adrianus, welcher Tempel und andere öffentliche Gebäude und ſogar einen neuen Theil der Stadt, Adrianopolis, aufführte, die Häfen verbeſſerte und der Stadt ſehr aufhalf. Auch die Antonine begünſtigten ſie; aber Severus rächte ſich an ihr durch Vernichtung ihrer Privilegien für eine Beleidigung, die er zur Zeit ſeines Studirens daſelbſt erduldet hatte. Unter Valerianus 258 wurden die, ſeit Sulla zerſtörten, Mauern wieder aufgebaut aus Furcht vor den einſtreifenden barbariſchen Völkern, die aber dennoch 260 Athen eroberten. Sie werden Scythen und Heruler genannt. Auch Alarich, König der Weſtgothen, nahm die Stadt mit Güte ein, fügte ihr aber kein Leid zu, um 400. Seitdem finden ſich wenig Nachrichten bis auf's Jahr 1204, wo Balduin, Graf von Flandern, Kaiſer von Conſtantinopel ward und einer ſeiner Begleiter, Bonifacius, Theſſalonien und Morea erhielt und auch Athen einnahm. Athen ward ſeitdem von Grafen aus Frankreich, Savoien und Aragonien und zuletzt von der Familie Acciajoli bis 1455 beſeſſen, wo es die Türken unter Mohammed II. eroberten. Der venedigſche Feldherr, Moroſini, ließ es durch den Grafen von Königsmark 1687 wieder einnehmen, bei welcher Gelegenheit durch das, von einer venedigſchen Bombe entzündete, Pulvermagazin, der Tempel des Sieges und das Parthenon (der Minerva-Tempel), auf der Burg zertrümmert wurden. Nach drei Jahren wurde es von den Türken wieder erobert und iſt noch in ihrer Gewalt [5]). (*P. F. Kanngiesser.*)

3) The History of Ancient Greece etc. by *Gillies*. Lond. 1786. II. T. 4.

4) The history of Greece by *John Gast*

5) *Francesco Fanelli* Atene Attica, descritta da suoi principii sino all acquisto fatto dall' armi Veneti nel 1687 etc. Venez. 1707. fol. Spon's Reiſe 1675.

Digitized by Google

6. **Athens Culturgeſchichte und Statsverfaſſung.** Erſte Periode. Die Einwohner von Attika wurden, wie wir geſehen haben, zu verſchiedenen Zeiten verſchieden benannt und eingetheilt. Die Athener, ſagt Herodot (8, 44.) waren Pelasger, und hießen zuerſt Kranaer, unter Kekrops Kekropiden, unter Erechtheus Erechtheïden, und erhielten unter Jon den Namen Jonier. Eingetheilt wurden ſie unter Kekrops I. in 4 Stämme (φυλαι), genannt: Kekropis, Autochthon, Aktäa, und Paralia. Die erſten von dieſen ſtehen im Gegenſatz von Einwanderern und Ureinwohnern, die beiden letzten haben offenbar ihren Namen von der Gegend, die ſie bewohnten. Kekrops II. heißt es weiter, vertheilte ſie in 12 Gemeinden (δημους), Theſeus aber vereinigte dieſe in ein Ganzes, und theilte die ſämtlichen Attiker in 3 Klaſſen: Eupatriden, Demiurgen und Geomoren. — Die Namen der erſten Stämme finden wir aber von Zeit zu Zeit verändert: 1) Kranais, Atthis, Meſogäa und Diakris, beide letzte offenbar wieder nach ihrer Lage benannt; 2) Dias, Athenais, Poſeidonias und Hephäſtias, nach den 4 Göttern Zeus, Athene, Poſeidon und Hephäſtos [1]). Eben ſo verändert finden wir von Zeit zu Zeit die Namen der Volksklaſſen. — Jon ſoll ſie eingetheilt haben in Geleontes (Gerontes, Älteſte, Stammeshäupter, auch Teleontes), Oplitä (Krieger), Agikores (Ziegenhirten) und Argades (Landbauer), ſtatt deren Plutarch nennt Oplitä (Krieger), Ergatä (Handwerker), Georgi (Landbauer), Agikori (Hirten). In jedem Falle fand hier Eintheilung nach den Beſchäftigungen ſtatt [2]).

Erwägt man dieſe Umſtände genau, ſo findet man die größte Analogie mit der Kaſteneintheilung in Indien und Ägypten, und die Vermuthung, daß auch hier von Prieſterinſtituten alle Cultur und Verfaſſung ausgegangen ſey, drängt ſich von ſelbſt auf. Die 4 Stämme werden nach 4 Göttern benannt, und dieſe 4 Götter ſind dieſelben, die man als die älteſten in Attika kennt. Hephäſtos und Athene ſind die älteſten und die Hauptgottheiten von Athen, zu denen ſpäterhin erſt Apollon Patroos ſich geſellt. Poſeidons Streit mit Athene um den Beſitz des Landes iſt bekannt. Weit mehr muß man noch an orientaliſche Prieſterinſtitute denken, wenn man die älteſten Feſte bedenkt, welche dieſen Göttern gefeiert wurden. Die Athenäa mit ihrem Fackelrennen, das Feſt der Agraulos, Prieſterin der Athene, in deren Tempel die Jünglinge ſich dem Vaterlande durch einen Eid weihten, das myſtiſche Körbchen mit dem Drachen, welches in dem Mythus der Agraulos vorkommt, die Apaturia, die Fackel-Feſte, welche dem Hephäſtos hier gefeiert wurden, tragen ſämtlich das orientaliſche Gepräge, und laſſen auf die älteſte daſige Cultur und Verfaſſung nicht unſicher ſchließen. Noch auffallender zeigt ſich dieß alles in der nach Eleuſis verpflanzten Religion der Demeter, durch welche an den Getreidebau alle Cultur geknüpft wurde. Nachdem dieſer in dem ſteinichten Attika gleichſam eine Freiſtätte gefunden, entwickelte ſich durch ihn die ganze attiſche Civiliſazion. Bleibender Wohnſitz, Eigenthum, Eigenthumsrecht und Geſetz waren nothwendige Folgen des Ackerbaues. Dieß konnte ſeinen Einfluß nicht verfehlen auf das häusliche Leben, den Eheſtand und die ganze Familienverbindung, über welche Satzungen (θεσμοι) gegeben wurden, die man heiligte durch das Feſt der Thesmophorien. Vermählte, untadelige Frauen trugen im feierlichen Umgange die Geſetzestafeln auf dem Haupte. Dieſe Geſetze geboten, die Götter mit Früchten zu verehren, die Ältern zu ehren, und Thiere nicht zu tödten. Man erkennt leicht hieran, woher dieſe Geſetze ſtammen, und noch mehr, wenn man findet, daß Triptolemos beſonders den Pflugſtier zu ſchlachten verboten habe. Dieſer ward ſogar geheiligt [3]), wenigſtens als Symbol der Ehe (συζυγια, conjugium, ſ. Thesmophoria). Gleich merkwürdig als dieſes Feſt iſt das andre, das ebenfalls in Beziehung auf Demeter ſteht, die Eleuſinien, als deren Stifter Eumolpos genannt wird, in deſſen Familie die Würde des Hierophanten erblich blieb (Eumolpidä). Hier iſt ſichtbarer Zuſammenhang mit Thrakien, wo die Namen Orpheus, Muſäos, Eumolpos u. a. auf orientaliſche Prieſterinſtitute, Statenſtiftung und Culturbeförderung durch dieſelben, hindeuten.

Die erbliche Prieſterwürde der Eumolpiden erinnert daran, daß in Athen noch in andern Familien andre Würden erblich waren; außer der genannten nämlich bei den Butaden oder Eteobutaden, den Kyniden und Keryles. Die Butaden waren erbliche Prieſter der Athene Polias. Sie leiten ihren Urſprung her von Butes, der im Erechtheion, ſo wie Poſeidon und Hephäſtos, einen Altar hatte. Dabei muß es allerdings auffallen, daß es auch eine Athene Butheia gibt, einen Demos Buteia u. a. m., was mit dieſem Namen zuſammenhängt. Hat Ritter [4]) eben ſo richtig als ſcharfſinnig kombinirt, ſo weiſen dieſer Butes auf Buddha, ſein Vater Pandion auf die Pandu, die Apaturien auf die indiſchen Avatar, und noch vieles andre, was bei ihm ſelbſt geleſen werden muß, auf Indien zurück, und beſtätigen um ſo mehr, was auch aus den übrigen Umſtänden ſich ergibt, daß hier zuerſt eine theokratiſche Verfaſſung ſtatt gefunden habe, die Regirung von Prieſterinſtituten — denn es war gewiß mehr als eins vorhanden, wie der Streit der Götter und die Rivalität zwiſchen Kekropia und Eleuſis beweiſt — wo der Oberprieſter in jedem Gau (δημος) zugleich der König war. In die Zeit dieſer Inſtitute die Stiftung des Areopagos zu ſetzen, könnte man durch die Sage

1) *Pollux* 8, 9. 2) *Eurip.* Ion. 1571. *Plut.* Solon. *Pollux* l. c. Daß die politiſchen Parteien der Pedier, Paralier und Diakrier (b. Herodot 1, 59. Hyperakrier) mit obigen Stammes-Eintheilungen zuſammentreffen, hat Ed. Platner gezeigt, deſſen Beiträge zur Kenntniß des attiſchen Rechts. Marb. 1820. hier überhaupt nachzuſehen ſind. Zu vergleichen ſind Hüllmann's Anfänge der griech. Geſchichte.

3) Noch ſpäterhin, als man Stiere opferte, entfloh der tödtende Prieſter und ließ das Werkzeug des Mordes als Gegenſtand einer Klage zurück. 4) Vorhalle d. eur. Völk.-Geſch. S. 398 fgg.

Digitized by Google

bewogen werden, daß Götter ihn geſtiftet, und Götter hier zuerſt gerichtet worden.

Bei Griechenland ſelbſt erſt kann gezeigt werden, wie dieſe prieſterlichen Regirungen und Verfaſſungen ihr Ende durch die Heroen (Kriegerkaſte) erreichten, ohne doch jemals ihren Einfluß ganz zu verlieren. In Attika ſcheint Theſeus das Meiſte dazu beigetragen zu haben, und mit ihm beginnt man daher füglich die zweite Periode. Theſeus konnte dann erſt das Geſonderte in Eins verbinden, und die politiſche Macht über die prieſterliche erheben, als er die Söhne Pandions beſiegt, und ſein Vaterland von Minos befreit hatte (vgl. Ariadne). Nun zog er die getrennten Stämme Attika's in Eine Stadt zuſammen [5]), und warf die alte Verfaſſung damit um, daß er eine neue Eintheilung der Volksclaſſen machte, bei der man jedoch ſtets ſich zu fragen veranlaßt findet, wie es kam, daß er einen Adel ſtiftete. Sein Adel war Geburtsadel, und erſtreckte ſich vorzugsweiſe auf die Prieſterkaſte. Das Anſehn des inzwiſchen mächtig gewordenen Apollon-Orakels ſchützte ihn, und gleichwol beſorgt verſprach er, die Regirung niederzulegen, und nur Heerführer und Geſetzgeber zu bleiben. Der Prieſterſchaft huldigte er damit, daß er die Athenäen zu Panathenäen erhob, gab aber übrigens neue Geſetze und errichtete einen neuen allgemeinen Gerichtshof [6]), das Prytaneion. Ob ſeine Geſetze geſchriebene waren, ob auch ſie blos auf Mord und Todſchlag ſich bezogen [7]), iſt nicht zu beſtimmen. Seine Einrichtungen blieben im Weſentlichen unverändert bis auf den Tod des Kodros, der die Reihe der atheniſchen Könige ſchloß.

Dritte Periode. Archonten traten an deren Stelle, in denen ſich noch die letzte Spur der ehemaligen Prieſter-Regirung zeigt. Der zweite Archon, welcher die Hauptopfer verrichtete, und vor welchen alle religiöſen Angelegenheiten gehörten, hieß fortwährend βασιλευς (König) und ſeine Gemalin βασιλισσα (Königin), wie in Rom, als man die Könige vertrieben hatte, doch der rex sacrificulus blieb. Alle Archonten aber waren aus dem Adel genommen, der den ergiebigſten Theil von Attika zu ſeinem Erbeigenthum hatte. Da dieſer Adel zu Pferde ſtritt, machte er den Ritterſtand aus, und weil nur er des Archontats fähig war, ſo lag alle religiöſe, militäriſche und politiſche Macht in ſeiner Hand. Athen hatte mithin eine durchaus ariſtokratiſche Verfaſſung, worin der Adel- und Ritterſtand die Stelle der ehemaligen Prieſterkaſte einnahm. Zum neuen Geſetzgeber ward in dieſer Zeit Drakon erwählt, der für Verbrechen aller Art keine andre als Todesſtrafe oder Verbannung zu finden wußte, und vielleicht gerade darum die Epheten über den Areopagos erhob. Nachdem Parteien unter den Ariſtokraten ſelbſt (Kylon und Megakles) und die fortwährende Unterdrückung des Volkes durch die Ariſtokraten ganz Attika zum Aufruhr erregt hatten, (Ol. 46.), begann die

Vierte Periode mit Solon, der von allen Parteien bevollmächtigt wurde, den Stat neu einzurichten und neue Geſetze zu entwerfen.

Bei der Organiſation des States legte Solon des Theſeus alte Eintheilung zum Grunde. So wurden beibehalten die Stämme (φυλαι), deren 4 waren, und die Gemeinden oder Stadtquartiere (δημοι), die bis 170 angewachſen waren, aber mehr in polizeilicher und ſtatiſtiſcher, als in politiſcher Hinſicht, um diejenigen, welche wirklich Bürgerrechte hatten, von den übrigen zu unterſcheiden.

In dieſer Hinſicht unterſchied man in Athen 1) Bürger (πολιται), 2) Schutzverwandte (μετοικοι) und 3) Freigelaſſene und Sklaven. In der blühendſten Zeit der Republik rechnete man der erſten an 20,000, der zweiten an 10,000, der dritten an 400,000. (Als Geſamtzahl nach jenem mittleren Durchſchnitt betrug nach Böckh die Attiſche Bevölkerung 90,000 Bürgerliche und 45,000 Schutzverwandte) [8]). Zu welcher Claſſe dieſer Einwohner ein jeder gehörte, darüber entſchied die Bürgerrolle, worin jeder nach Stamm, Gemeinde und Phratria (ſ. dieſe), d. i. Geſchlechts- und Religionsverwandtſchaft eingetragen war, welches immer mit gewiſſen Feierlichkeiten geſchah. Jeder Schutzverwandte (geduldete anſäßige Fremde) mußte einen Bürgen haben.

In politiſcher Hinſicht ließ Solon den von Theſeus gemachten Unterſchied gewiſſermaßen beſtehen, verfügte aber ſeine neue Eintheilung, bei welcher er nicht Geburt und Gewerbe, ſondern das Vermögen zum Maßſtabe nahm. Nach dieſem theilte er die Atheniſchen Bürger in 4 Claſſen ab: 1) Pentekoſio-Medimnoi, zu denen jeder gehörte, der 400 Maße von Weizen oder Öl aus ſeinen Grundſtücken zog, 2) die Ritter (ἱππεις), deren jeder 300 Maß hatte und ein Pferd ſtellen konnte, was damals in Attika nicht ganz leicht war, 3) Zeugitä, deren jeder 200 Maß jährliche Einkünfte haben mußte, und deren je zwei Ein Pferd hielten, 4) Thetes, Handarbeiter, wozu die ärmere und ärmſte Volksklaſſe gehörte, die allein von allen obrigkeitlichen Ämtern ausgeſchloſſen war.

Die höchſte Statsgewalt war nach Solons Verfaſſung in den Händen 1) der jährlich neu zu wählenden 9 Archonten, die keine Militärſtellen mehr bekleiden konnten. Zur Seite ſtand ihnen 2) die βουλη, Rath der Vierhundert. Was hier berathſchlagt worden, kam nun 3) an die Ekkleſia, die allgemeine Volksverſamlung, der das Recht zuſtand, Geſetze zu beſtätigen oder zu verwerfen, die Magiſtrate zu wählen, über alle Statsangelegenheiten zu ſtimmen, und öffentliches Gericht zu halten. 4) Der Areopagos, wieder gehoben, war nicht mehr blos höchſtes Criminalge-

5) *Thucyd.* 2, 15. 6) *Plut.* Thes. 7) Alle peinlichen Gerichtshöfe, außer dem Areopagos, gehören in dieſe und die bald darauf folgende Zeit bis zu den Archonten, nämlich 1) Prytaneion, das unter Erechtheus, 2) Delphinion, das unter Theſeus ſchon beſtanden haben ſoll, 3) Palladion, geſtiftet unter Demophoon, 4) Phreaton (ſ. dieſe). In allen dieſen Gerichten, worin die Richter Ephetai hießen, brachte ſpäterhin der Archon-Baſileus die Klage an, nur nicht, wie Pollux an einer Stelle ſagt (8, 10. 5, 12.), im Prytaneion.

8) Böckh Statshaushalt. der Athener I. 35 fgg.

richt, ſondern führte die Oberaufſicht über Geſetze, Religion und Sitten, und hatte das Recht, die Volksbeſchlüſſr zu revidiren, ja zu kaſſiren.

Dir Geſetze Solons ließen kein Verhältniß des geſellſchaftlichen Lebens unberückſichtigt, erſtreckten ſich über Unterricht, Handwerke, Fabriken, Ackerbau und Handel [9]), und wirkten mächtig auf die fortſchreitende Bildung des Volks und die Macht des States. Beſonders hiebei verdient bemerkt zu werden die

Militärverfaſſung. Es gab auch hier, wie in ganz Griechenland, keinen beſondern Militärſtand; jeder Bürger als ſolcher war für den Stat auch zum Kriegsdienſte verpflichtet, und zwar ohne Sold. Jeder Stamm hatte ſrinen Anführer, und dieſe zuſammen machten die Feldherren (*στρατηγοι*) aus. Nach Solons Zeit wurden alle Jahre 10 Strategen ernannt, und es gab vorbereitende Kriegsübungen für die Kunſt der Stellungen und Bewegungen eines Heeres. Die Epoche der atheniſchen Kriegskunſt beginnt jedoch erſt mit Miltiades, unter welchem die Athener, zuerſt unter allen Griechen, im Sturmſchritt angriffen. Man ſieht leicht, daß Miltiades, ohne ſchon vorangegangene Einrichtungen, ſein Manövre nicht würde haben ausführen können. — Weit entfernt aber, ein eroberndes Volk bilden zu wollen, war vielmehr Solons Abſicht, daß es nur ſeine Unabhängigkeit behaupten könne, und zu dieſem Zweckr ſuchte er ihm, Attika's Lage zweckmäßig benutzend, auch Quellen der Cultur und des Wohlſtandes zu eröfnen [10]).

Der Handel, hauptſächlich der Seehandel, mußte für eine Halbinſel, deren ſteiniger Boden unvermögend war, für die Menge ihrer Bewohner hinreichenden Getreide-Vorrath zu erzeugen, von vorzüglicher Wichtigkeit werden. Solon, der ſelbſt weite Reiſen gemacht hatte, beförderte daher Schiffahrt und Seehandel, und legte dadurch den Grund zu der Blüthe und Macht des Landes. Zur Ausfuhr hatte es den penteliſchen und hymettiſchen Marmor, Silber und Blei aus den Bergwerken von Laurion, Feigen, Öl, Honig, und nachher immer bedeutendere Producte des Kunſtfleißes. Eingeführt wurden hauptſächlich Sklaven, Getreide, Schiffsbauholz und andre Schiffsmaterialien.

Solon ſcheint indeß mehr die Abſicht gehabt zu haben, die Einfuhr zu befördern, und beſchränkte verſchiedentlich die Ausfuhr. Unbedingt verboten war die Ausfuhr des Getreides und alles deſſen, was zum Schiffsbau nöthig war; ja nach Plutarch ſoll Solon auf dir Ausfuhr aller Landeserzeugniſſe, außer Öl, den Fluch gelegt haben, den der Archon ausſprechen oder 100 Drachmen erlegen mußte. Über das Verbot der Ausfuhr der Feigen ſ. Sykophanten.

Hätte man alſo blos Öl und Fabrikwaren, dir jedoch wol erſt ſpäter ein ſo vorzüglicher Handelsartikel wurden, zur Ausfuhr gehabt; ſo konnte kein eigentlicher Tauſchhandel Statt findrn, und man mußte die einzuführenden Waren mit Geld einhandeln. Es ſtehe daher hier ſogleich das Nöthige übrr

Münzweſen und Geidſorten der Athener. Die Schriftſteller der Alten ſtimmen allr darin überein, daß das Prägen der Münzen zu Athen unter Theſeus angefangen habe. Seinen Münzen war ein Ochſe aufgeprägt.

Die Ausdrücke für die Münzen haben in der griechiſchen Sprache Beziehung auf die Periode ihrer Geſchichte, worin die Metalle nicht geſchlagen waren, ſondern im Tauſchhandel gewogen wurden: ſo *ὀβολοστατης, λιτρα, ταλαντον, στατηρ* (*ἱσταναι*, appendere. *Aristoph.* Pax. 717). Die erſte wichtige Veränderung war, daß man den Münzen den Werth aufprägte [11]), wodurch man den beſtändigen Gebrauch der Wage unnöthig machte. Die zweite wichtige Veränderung war die Einführung des Pfundes im Berechnen ſo wie im Wägen. Dies wird dem Solon zugeſchrieben [12]), welcher den Werth der Mina von 72 Drachmen auf 100 erhöhte. Vor ihm war das attiſche Geld ſchwerer, und 100 ſeiner neuen Drachmen waren nur 72$\frac{22}{23}$ der alten gleich. Gegen die ſchwere äginetiſche Drachme heißt daher auch die attiſche die leichte.

Attiſche Silbermünzen [13]) hatte man 7 Arten: Tetradrachme, Didrachme, Tetrobolos, Triobolos, Diobolos, Obolos und Halb-Obolos. Der Obolos wurde in 8 Chalkus, der Chalkus in 7 Lepta eingetheilt. Chalkus und geringere Münzen wurden nur in Kupfer ausgeprägt. Das Dichalkon oder ¼ Obolos prägte man in Silber oder Kupfer aus.

Das Attiſche Talent und die Mina waren, wie die Pfunde Sterlinge bei den Engländern, blos eingebildete Münzen [14]).

Gold erhielten die Griechen erſt aus Kleinaſien u. Makedonien, wo die Phönikier die Goldminen in der Nachbarſchaft des Strymon zuerſt entdeckten. Ob die Athener jemals Goldmünzen geprägt, unterliegt noch dem Zweifel. Nur ſehr wenige Original-Exemplare ſind auf uns gekommen, und es ſcheint, daß die

---

9) *Ant. Thysii* collat. legg. Athen. et Rom., *Gron.* Thes. T. V. *Meursii* Themis Attica daſ. *Petiti* leges atticae L. B. 1741. Meiner's Geſch. d. Urſpr. d. Wiſſ. in Gr. u. Rom. II. 25 fgg. Köpke üb. Geſetzgeb. u. Gerichtsverf. d. Gr. Erfurt 1806. *G. F. Schömann* de comitiis Atheniensium. Greifsw. 1819. 10) Heeren's Ideen III. 352 fgg.

11) *Aristot.* Polit. 1, 9. 12) *Plut.* Sol. 13) Als ein numismatiſches Problem hat man betrachtet die offenbare Vernachläſſigung in Zeichnung und Ausführung, die ſich durchgehends auf den atheniſchen Silbermünzen findet: man behielt, auch bei ſpäteren Veränderungen, den alten Styl bei. Der Kopf der Athene mit dem alten Helme bedeckt auf den Tetradrachmen ſcheint Kopie von dem älteſten Standbilde der Gottin in dem ihr mit Poſeidon gemeinſchaftlichen Tempel. Die ſpätere Art weicht zwar davon ab, zeigt aber immer noch Vernachläſſigung und ſchlechten Geſchmack. 14) Wir wollen hier kurz das Verhältniß dieſer Münzen zu unſerm Geld angeben. 1 Drachme = 5 gr. 6 ¼ pf., mithin Didrachme (2) = 11 gr. Tetradrachme, auch Stater genannt, (4) = 22 gr. — 1 Obolos 11 pf., wonach man die 2, 3 und 4 Obolenſtücke berechnen kann. Eine Mina war gleich 100 Drachmen, alſo = 22 Thlr. 22 gr. und das Attiſche Talent war gleich 60 Minen oder 6000 Drachmen, alſo = 1375 Thlr. — Wenn Eiſenſchmidt das attiſche Talent zu 900 Thlr., und Rambach zu 1081 Thlr. 6 gr. berechneten, Andre noch anders, ſo liegt Gewicht und Gehalt verſchiedener Tetradrachmen zum Grunde. Vgl. Böckh a. a. O. S. 15 fgg. — 1 Chalkus war gleich $\frac{8}{11}$ pf., 1 Lepton = $1\frac{1}{11}$ Heller.

Digitized by Google

Athener nur bei ſeltenen wichtigen Gelegenheiten Goldmünzen prägten, und auch da deren nur wenige. Der Scholiaſt des Ariſtophanes[15]) ſagt, daß Goldmünzen im Jahre vor Aufführung der Ekkleſiazuſen eingeführt worden, alſo Ol. 93. 2. Pollux[16]) beſchreibt ausdrücklich das Gewicht und den Werth des goldenen attiſchen Staters. Er hielt nach ihm an Gewicht 2, an Werth 20 Drachmen. Über den Werth des Gold-Talents ſ. *Corsini* Diss. 12, Hemſterhuis zu Pollux 9, 57. und *Knights* Proleg. on Hom. sec. 55. Perſiſches Gold im Gebrauch wurden ſpäterhin die Dariken, und noch ſpäter aus Makedonien die Philippeioi und Alexandreioi.

Die Oberaufſicht über das atheniſche Münzweſen hatten die *ταμαι*, Schatzmeiſter der Göttin Athene, und dann auch die *Ἑλληνοταμαι*, Schatzmeiſter der Summen, welche die Bundesgenoſſen zahlten.

Solons großes Verdienſt wird dadurch um nichts geringer, daß ſeine Verfaſſung nicht einmal ſein Leben überdauerte. Dieſe aus Ariſtokratie und Demokratie gemiſchte Verfaſſung ging zuerſt in eine Tyrannie über, (uſurpirte Alleinherrſchaft), die durch Vertreibung des Hippias von den wichtigſten Folgen wurde. Hierauf begann durch den Ariſtokraten Kleiſthenes Demokratie.

Fünfte Periode. Kleiſthenes ertheilte, um ſeinen Anhang zu verſtärken, einer Menge von Fremden und andern, die nach Solons Verfaſſung des Bürgerrechts unfähig geweſen waren, das Bürgerrecht, wonach die bisherigen 4 Stämme mit 6 neuen vermehrt werden mußten. Aus dem Rathe der 400 ward ein Rath der 500, indem jeder Stamm das Recht erhielt, jährlich 50 Bürger aus ſeiner Mitte durch Loos in dieſen Rath zu wählen; die Repräſentanten jedes Stammes führten 35 Tage lang das Präſidium. Gegen das Übergewicht der Ariſtokraten und die mögliche Wiederkehr der Tyrannie wurde der Oſtrakismos eingeführt (ſ. dieſen). Mit Ungeduld ertrug das Volk die Ausſchließung von den höhern obrigkeitlichen Ämtern. So blieb es aber etliche 30 Jahre lang, bis auf Hippias Einreden der Perſerkönig Griechenland mit ſeinem Heer überzog, und eine völlige Umgeſtaltung veranlaßte. Die denkwürdigen Tage von Marathon, Thermopylä, Artemiſion, Salamis, Platää und Mykale, und die gewaltigen Geiſter eines Miltiades, Themiſtokles, Ariſteides gaben der Nazion und dem Staat einen neuen Schwung. Durch die Tapferkeit des Volkes waren jene glänzenden Siege erfochten und die Freiheit gerettet worden. Dies erhöhte Muth und Stolz des Volkes, das mit ſeinen Foderungen immer lauter wurde. Die Ariſtokraten, wollten ſie durch Widerſetzlichkeit nicht alles verlieren, mußten nachgeben, und Ariſteides, der Gerechte, gab das neue Geſetz, daß fortan keine Bürgerclaſſe von der Staatsverwaltung ausgeſchloſſen ſeyn, und die Archonten aus allen Claſſen der atheniſchen Bürger gewählt werden ſollten. Von dem Tage dieſes Geſetzes an datirt ſich Athens eigentliche Demokratie, die Souverainität des atheniſchen Volkes.

Von den Folgen, welche die Perſerkriege für Athen hatten, müſſen wir hier die einflußreichſten aufzeichnen:

1) Den größeren Reichthum, welchen Athen erhielt, a) aus der Perſiſchen Beute, die den nachmaligen Flor der bildenden Künſte veranlaßte, b) aus ſeinen eigenen Silberbergwerken. „Zwar haben, ſagt Reitemeier[17]), die Athener nach Xenophons Berichte[18]) ſeit undenklichen Zeiten die Silbergruben ihres Landes gebaut; allein ſie haben wahrſcheinlich lange Zeit blos an der Oberfläche das reiche Silbererz geſucht, und nicht ohne Unterbrechung dieſen unvollkommenen Bergbau getrieben. Es fehlte noch zu ſehr an Wohlhabenheit der Bürger und an Vollkommenheit der Kunſt, um einen großen und dauernden Bergbau zu unterhalten. Wie gering das Vermögen der Athener noch kurz vor dem Kriege mit Perſien war, beweiſt die Claſſificazion, wonach Solon die Bürger nach ihrem Einkommen geordnet hatte. Doch um eben dieſe Zeit kam auch der Bergbau in Attika empor; ſchon beim Anfange des Perſiſchen Krieges machte das öffentliche Einkommen aus den Attiſchen Bergwerken 40,000 Thaler aus. Die Einkünfte aus den Minen in Attika mußten in der Folge noch höher ſteigen, da man für den Bergbau einen größern Eifer zeigte und ihn auch mit Hilfe des geſtiegenen Reichthums nachdrücklicher treiben konnte. Dieſe reiche Quelle des Einkommens für die Republik und des Erwerbs für die Bürger, welche um eben dieſe Zeit, nach den Eroberungen der Athener auswärts, mit der ergiebigen Ausbeute der Goldbergwerke in Thrazien und auf der Inſel Thaſos vermehrt wurde, war eine von den wirkſamen Urſachen, die Athens Glanz und Macht beförderten. Es floß dieſe doppelte Quelle in ergiebiger Maße bis auf den Krieg, der die Athener mit ihren Nebenbuhlern und Feinden im Peloponnes führten. Dieſer unglückliche Krieg machte dem Flore des attiſchen Bergbaues ſo wie der hergeſtellten Macht der Republik ein Ende."

2) Die Flotte, welche zur Erlangung der Seeherrſchaft vornehmlich Themiſtokles ſchuf. Er ſorgte für die Einrichtung des Hafens, brachte es dahin, daß zu den vorhandenen Schiffen alljährlich 20 neue Galeeren erbaut, und die Künſtler unter den anſaſſigen Fremden abgabenfrei wurden, wodurch die Bevölkerung des States, die Beförderung der Künſte und die Erweiterung der Seemacht zugleich gewann[19]).

Durch ſolche Mittel erwarb ſich Athen die Herrſchaft zur See, die ihm diente, 1) die Inſeln ſich entweder zu unterwerfen, oder zu Bundesgenoſſen zu machen, 2) ſeinen Handel zu ſichern, die fremden Häfen ſich zu öffnen, und wenn nicht den Allein- doch den Haupthandel von Griechenland an ſich zu reißen, und 3) Kolonien und Faktorein auf ſeinen Handelswegen anzulegen, auch nöthigenfalls 4) Plätze zu ero-

15) *Eccl.* 821. 16) 9, 6. vgl. *Schol. Arist.* Equ. 1093. Av. 1106.

17) Geſch. d. Bergbaues b. d. alt. Völk. S. 68. fg. 18) de reditib. 19) *Diod.* 11, 43.

bern, die ihm für ſeinen Handel und ſonſtigen Gewinn vorzüglich wichtig ſchienen. Mit allem dieſem war der Grund gelegt zu dem, was ſich in der

Sechsten Periode vollends entwickelte. Die Fortſetzung des Kriges mit den Perſern hatte Athen fortwährend Gelegenheit dargeboten, durch ſeine Seeherrſchaft jene Zwecke zu erreichen, und die Vorſteherſchaft von ganz Griechenland zu erlangen (ſ. Hegemonie). Mächtig und angeſehen nach außen, gewann es auch im Innern eine andre Geſtalt, ſeitdem Themiſtokles und Kimon die Verſchönerung der bisher unſcheinbaren Stadt begonnen hatten.

Ganz Athen erkannte mit ſtolzem Selbſtgefühl, daß Athen die erſte Stadt von Griechenland geworden war, und das ſouveraine atheniſche Volk hatte das gerechte Bewußtſeyn deſſen, was es zum glorreichen Ausgange der Perſerkriege beigetragen, und wollte nun die Früchte ſeiner Anſtrengungen ernten. Nach dieſen Umſtänden nahm Perikles, der durch Popularität die Volksgunſt gewonnen hatte, ſeine Maßregeln, als man ihn an die Spitze der Statsverwaltung berief. Er, unter den Ariſtokraten vielleicht der Erſte, nahm entſchieden die demokratiſche Partei. Seine Einrichtungen waren durchaus zu Gunſten des Volks, aber alle gewann er durch den Glanz, womit er Athen zur Hauptſtadt der Welt erhob. Von jenen zuerſt.

Verfaſſung unter Perikles. Die vorigen peinlichen Gerichtshöfe blieben beſtehen, Anſehen und Macht des Areopagos aber ward gebrochen. Die Oberaufſicht über Religion, Geſetze und Magiſtrate erhielt von jetzt an die Heliäa und das Collegium der Geſetzwächter, Nomophylakes.

Die höchſte Regirungs- und Verwaltungs-Behörde blieb das jährlich wechſelnde Achontat aus 9 Perſonen beſtehend. Zwiſchen dieſem und dem Volke ſtand der Rath der Fünfhundert (βουλη), jährlich aus allen Stämmen gewählt, 50 aus jedem, und darum in 10 Claſſen eingetheilt. Der durchs Loos beſtimmten Reihe nach führte jeder Stamm den Vorſitz, die 4 erſten Claſſen 36, die übrigen nur 35 Tage lang. Die jedesmaligen Vorſitzer hießen Prytanen. Aus dieſen wurden gewählt die 10 Vorſitzer der Woche, Proedroi, und aus dieſen wieder der Vorſitzer des Tages, Epiſtates, Präſident, der den Vortrag hielt, die Siegel des Stats und die Schlüſſel der Atropolis und des Schatzes hatte. Dieſer ganze Senat war ein Statsrath, der alle öffentlichen Angelegenheiten vorbereitete für die

Volksverſamlungen, denen die Entſcheidung zuſtand. Für jede gewöhnliche Verſamlung, die binnen 34 Tagen viermal Statt fand, waren eigne Geſchäfte beſtimmt [20]), bei außerordentlichen Verſamlungen wurden Täfelchen mit der Anzeige des Geſchäfts an öffentlichen Plätzen ausgehängt. Jene Verſamlungen hielt man anfangs auf der Agora (Forum, Markt), nachher im Theater des Bakchos, oder auf der Pnyx, einem großen viereckten Platze vor der Akropolis; dieſe waren an keinen beſtimmten Ort gebunden. 6000 Bürger gehörten zu einer geſetzmäßigen Ekkleſia, und gaben ihre Stimmen durch Aufhebung der Hand (Cheirotonia). In andern Fällen durch Steinchen oder Bohnen, ſ. Epispephisis. Durch ſolches Zuſtimmen erſt ward ein Vorſchlag zum Statsgeſetz. Übrigens mußte hier alles vorgetragen und genehmigt werden, was nur irgend auf Krieg und Frieden, Religion und Stat Beziehung hatte, und man konnte in jedem Fall an dieſes Tribunal appelliren.

Der bürgerlichen Gerichtshöfe (δικαστηρια), wo in allen öffentlichen und Privat-Angelegenheiten Recht geſprochen wurde, gab es zehn. 1) Die Heliäa (die Richter daſelbſt Heliaſten), 2) im Lykostempel, 3) das Trigonon, 4) das Melichos, 5) Parabyſton, 6) der neue Gerichtshof (καινον), 7) im Odeion, 8) im Kynosarges, 9) im Theſeustempel, 10) im Bukoleion. (S. außer den genannten Art. noch Graphai und Dikai, als öffentliche und Privatrechtshändel [21]).

Zu Beſorgung der verſchiedenen Zweige der Statsgeſchäfte war eine große Anzahl von Beamten vielleicht weniger erfoderlich als für die demagogiſchen Zwecke räthlich. Genug es gibt ihrer eine bedeutende Menge. Für das beſondere Gemeinweſen waren angeſtellt: die Demarchen (Viertelsmeiſter?), Phylarchen (Zunftmeiſter?), und Phratriarchen, zu denen man auch die Phylobaſileis (Zunftkönige?), zählen kann, die bei den einzelnen Stämmen daſſelbe Geſchäft hatten, welches dem Archon-Baſileus im Allgemeinen übertragen war. Von den eigentlichen Statsbeamten nennen wir die Epigrapheis (Gerichtsſchreiber), die Logiſtä (Rechnungsführer), die Lexiarchen mit 30 Gehilfen und der Polizeiwache der Toxotai von 1000 Mann; der Grammateis, (Regiſtratoren und Schreiber) verſchiedene Arten. Zur eigentlichen Gerichtspflege gehörten die Ep- und Eis-agogeis, welche gewiſſe Klagen annahmen und vor Gericht brachten, und die Eilfmänner (οἱ ἕνδεκα), denen die Aufſicht über die Gefängniſſe und Vollſtreckung des Richterſpruchs oblag. Zu den Polizeibeamten gehörten die 10 Aſtynomoi (Polizeiaufſeher), mit den Unterbeamten, die über Straßen, Waſſerleitungen und Brunnen die Aufſicht hatten; Aufſeher über öffentliche Baue, und über den der Mauern insbeſondere. Von andern Polizei-, Finanz- und Kriegsbeamten ſ. unten. Außerdem gab es noch eine Menge Aufſeher über Einzelnes, bis auf die weibliche Kleidung herab (γυναικοκοσμοι, γυναικονομοι).

Die Kriegsmacht der Athener war Land- und Seemacht. Die Landmacht beſtand a) aus Fußvolk von drei Arten: Hopliten, (Schwerbewaffneten) Psilois, (Leichtbewaffneten, Tirailleurs) und Peltaſten, eine Mittelart mit kleinen Schildern. Das Heer war in Heerhaufen von 1000, 100, 50 und weniger Mann eingetheilt, und danach hießen die Befehlshaber Chiliarchen, Hekatontarchen u. ſ. w. Die Taxiarchen waren General-Inſpecteurs; b) die Reiterei, viel geringer als jene, nie über 1,200 Mann, ebenfalls in einzelne Haufen eingetheilt, ſtand

20) *Sigon.* de rep. Ath. II. 4.

21) *Matthäi* Misc. Phil. P. II. III.

Digitized by Google

unter den Phylarchen, und die Hipparchen waren daſſelbe, was bei dem Fußvolk die Taxiarchen. Die Ritter verſahen auch jetzt allein dieſen Dienſt, bei dem Fußvolk war jeder vom 18—40 Jahre dienſtpflichtig, konnte jedoch erſt im 20ſten Jahre zu auswärtigem Kriegsdienſte gebraucht werden. Das ganze Heer beſtand nicht mehr blos aus atheniſchen Bürgern, ſondern aus dieſen, Bundesgenoſſen und Miethstruppen Die ganze Heeresmacht belief ſich auf 60,000 Mann. In Anſehung der Strategen änderte es ſich bald dahin ab, daß in wichtigen Fällen einem einzigen der Oberbefehl blieb [22]).

Die Seemacht der Athener verdient beſondre Berückſichtigung. — Der Kriegsſchiffe gab es mehre Arten, die ihre Namen von der Zahl der Ruderbänke hatten: Triëreis, Tetrëreis, Pentëreis (Drei- Vier- Fünf-Ruderer), außer denen es noch Laſtſchiffe zum Proviant (ὁλκαδες, φορτηγοι) und kleinere zu Nebendienſten gab. Zu der Bemannung derſelben gehörten: die Ruderer, ἐρεται, die Matroſen, ναυται, die Mannſchaft, ἐπιβαται. Der Oberbefehlshaber Stolarchos, Nauarchos, unter welchem die Trierarchen ſtanden. Die Trierarchie gehörte zu den beſondern Dienſtleiſtungen für den Stat (Leiturgia, Liturgia). Aus jedem der 10 Stämme wurden die 120 Reichſten ausgehoben, die man wieder, nach dem Verhältniß ihres Reichthums, in 2 Hälften, jede zu 60 Mitgliedern (συμμοριαι), theilte. Dieſen lag die Ausrüſtung der, von dem State gegebenen, Kriegsſchiffe ob, und dadurch, daß dem, der ſein Schiff zuerſt vom Stapel laufen ließ, eine trierarchiſche Krone zuerkannt ward, entſtand ein Wetteifer unter ihnen. Die Dauer der Trierarchie war geſetzlich auf ein Jahr beſtimmt. Die Mannſchaft erhielt Lohn und Verpflegung vom State; oft aber, wenn es den Feldherren an Geld gebrach, leiſtete der Trierarch freiwillig Vorſchuß nnd dingte das Seevolk auf eigene Koſten. Schon zu Solons Zeiten fanden dieſe Trierarchien Statt, die ſich aber veränderten, als nachher die Seemacht auf 200 Schiffe kam, jedes mit einer Mannſchaft von 200. Ol. 87, 2. konnte man 100 der beſten Schiffe mit den Trierarchen zur Reſerve behalten [23]), und Xenophon redet von 400 jährlichen Trierarchen [24]), wobei aber wol mehr als einer an einem Schiffe war [25]).

Bisher hatte dem State jeder Bürger in Krieg u. Frieden unentgeltlich gedient, von jetzt an erhielten im Kriege die atheniſchen Bürger und die fremden, in Dienſt genommenen Truppen, Sold [26]). Die Staatsämter, zu denen, ſeit Ariſteides, jeder Bürger gelangen konnte, waren bloße Ehrenſtellen geweſen, wurden aber nun Ertragsſtellen. Jeder Richter erhielt für ein Urtheil 1 Obolos, nachher 2, dann 3. Die Anzahl der Richter wuchs dadurch auf 6000 an, und erfoderte eine jährliche Ausgabe von mehr als 150,000 Thaler. Ja man fand auch billig, den Bürgern, die den großen Volksverſamlungen beiwohnten, eine Entſchädigung für Zeitverluſt zu reichen, und jeder erhielt dafür 1 Obolos. Sogar zum Vergnügen erhielten die Bürger Geld, z. B. um ſich Plätze im Schauſpielhauſe zu kaufen.

Erwägt man dieſe Umſtände, ſo muß man fragen, mit welchen Mitteln Athen dieſe Statsausgaben beſtritt: denn es kommen noch andere Ausgaben hinzu; als Geldvertheilungen an den Feſten, koſtſpielige Opfer, Ausgaben an Geſandte, für bedeutende Baue, Kunſtwerke aller Art, Schauſpiele u. ſ. w. Von dem National-Vermögen konnte dies alles nicht beſtritten werden. Wovon alſo?

Athens Stats-Einkünfte. Die Quellen derſelben waren 1) Kontributionen von den verbündeten Staten (φοροι) [27]). 2) Aus- und Eingangs-Zoll von den Waren [28]), 2 vom Hundert oder ein Funfzigſtel [29]) (Πεντηκοστη), verpachtet an eine Geſellſchaft, deren Vorſteher Ἀρχώνης hieß [30]), 3) Konfiskation des Eigenthums; Gerichts- und Strafgelder (τιμηματα) [31]), Ertrag vom Verkauf des Marmors in den Marmorbrüchen des Hymettus und Pentelikus; die Summe, welche die Bergwerke in den Schatz zahlten (ſ. τελη), und die Kopfſteuer von den μετοικοις, jährlich 12 Drachmen für einen Mann und 6 für eine Frau; wol auch eine Sklaventaxe. Aus Ariſtophanes [32]) erſieht man, daß in dem Jahre als die Weſpen geſchrieben wurden, die Stats-Einkünfte 2000 Talente betrugen, nah an 3,000,000 Thlr. In jenem Jahre ſcheinen aber die Stats-Einkünfte ungewöhnlich groß geweſen zu ſeyn, denn Xenophon [33]) ſpricht von 1000 Talenten als dem Geſamtertrag, und zur Zeit des Demoſthenes muß ſie nicht 400 Talente überſtiegen haben [34]).

Eine Stelle bei Demoſthenes gibt den Geſamtwerth des Eigenthums und Vermögens der Athener auf 6000 Talente an (περι Συμμ.), bei Polybius iſt ſie zu 5,750 Talenten angeſetzt, und Heyne dürfte hierüber wol am richtigſten geurtheilt haben, daß dieß ein niedriger Anſatz ſey, um im Fall einer Bewafnung oder Kontribution die Taxen danach zu beſtimmen [35]).

Die Statswirthſchaft der Athener hatte den Grundſatz, beträchtliche Summen für nöthige Kriegskoſten aufzuſammeln. Thukydides (B. 2.) hat uns über den Beſtand der atheniſchen Finanzen beim Ausbruch des peloponneſiſchen Krieges Nachrichten hinterlaſſen. 6,000 Talente waren im Schatz, und dieſe Summe kam von den Beiträgen der Bundesgenoſſen.

So lange nun die Athener die Herrſchaft zur See behaupteten, konnten ſie dieſe Beiträge leicht eintreiben und ihren Handel beſchützen. Im Anfange des peloponneſiſchen Krieges hatten ſie von dieſer Seeherrſchaft großen Vortheil; die unglückliche Unternehmung gegen Sicilien und die Einnahme Dekeleas durch die Lakedämonier verurſachten immer größere Armuth der Republik, und man ſuchte das Deficit durch erhöhte Steuern zu decken [36]).

22) Rank Kriegsalterth. d. Gr. 23) *Thuc.* 2, 24. 24) de republ. Athen. 3, 4. 25) Böckh III. 86. fg. Wolf Prol. ad Lept. *Scheffer* de milit. nav. vett. 26) Böckh I. 131.

27) Böckh I. 427 fgg. 28) Böckh I. 358 fgg. 29) Böckh I. 337. 30) *Falck* in Sluit. An. 159. 31) ſ. Böckh I. 368 fgg. *Meier* de bonis damnator. et fiscal. debitor. Berol. 1819. 32) Vesp. 656. 33) Anab. 7. 34) Phil. 4. 35) Vgl. hiemit Böckh Buch 4. Abſchn. 4. 36) *Thuc.* 7.

Digitized by Google

Leicht erkennt man, daß Athen ſeiner Seemacht ſeine politiſche Größe, und ſeinem Handel ſeinen höhern Wohlſtand verdankte. Seine Flotten beherrſchten um dieſe Zeit das ägäiſche, das ioniſche Meer und den Archipelagus, deren Inſeln theils unterworfen, theils verbündet waren. Unterworfen waren oder wurden in dieſer Zeit die Inſeln Salamis, Ägina, Euböa, Paros, Naxos, Thaſos, und an der wichtigen Küſte von Thrakien die Städte: Amphipolis, Chalkis, Olynth, Potidäa, Byzanz. Verbündete Inſeln waren im ägäiſchen Meere Chios und Lesbos, im ioniſchen Korkyra und Zakynthos, und mit Ausnahme von Thera und Melos alle Inſeln des Archipelagus. Durch Kolonien ſuchte es ſich auszubreiten und zu verſtärken, in Unteritalien (Thurii), in Vorderaſien, an den Küſten von Makedonien und Thrakien und am ſchwarzen Meer[37], in dem für ſeinen Handel ſo wichtigen Pontus. Die Perſerkriege brachten auch die verbündeten Inſeln in Abhängigkeit von Athen. Anfangs hatten dieſe ihre Land- und Seemacht ſelbſt geſtellt, Kimon ſchlug aber nachher vor, daß ſie nur Geldbeiträge liefern ſollten: ſie thaten dies, und verloren dadurch ihre eigne Seemacht, was die der Athener nur immer bedeutender machte, in deren Gewalt es nun ſtand, Verbündete in Abhängige zu verwandeln. Die ehemalige Kriegsſteuer wurde fortwährend eingetrieben, und ſtieg. Unter Ariſteides betrug ſie 460, unter Perikles 600, und unter deſſen Nachfolger Kleon an 800 Talente; ja um die Mitte des peloponneſiſchen Krieges war ſie auf 1,300 Talente geſtiegen. Ein nicht minder bedeutender Gewinn aber floß Athen unter dieſen Umſtänden dadurch zu, daß

der Haupthandel in ſeinen Händen war. Es verführte nicht nur ſeine eignen Landeserzeugniſſe, ſondern auch ſeine Fabrikate, Luxus- und Kunſtartikel, denn die Anzahl der Fabriken war ſehr geſtiegen, und die atheniſchen Fabrikate erlangten einen großen Ruf und wurden ſehr geſucht. Was aber die Einfuhr betrift, ſo floſſen in Athen alle auswärtigen Güter zuſammen, und im Piräeus konnte man alles beiſammen finden, was man anderwärts kaum einzeln bekommen konnte. Mit dieſen Waren trieben die Athener wieder Zwiſchenhandel, indem ſie dafür auf den Inſeln Weine eintauſchten, und dieſe nach dem Pontus führten, von da wieder andre zurückbringend. Indem dieſer Handel den Wohlſtand der atheniſchen Bürger erhöhte, trug er durch die Aus- und Einfuhr-Zölle weſentlich zum Flore des States bei[38], und man traf daher auch für Handels-Recht und Handels-Polizei die nöthigen Einrichtungen. Es waren dazu angeſtellt 10 Handelsvorſteher (*ἐπιμεληται του ἐμποριου*), 5 Agoronomen in der Stadt und 5 im Piräeus; 10 Metronomen, eben ſo vertheilt, welche die Aufſicht über die Richtigkeit der Maße hatten, und deren Unterbediente wol die Prometreten (Getreidemeſſer) waren. Während aller übrige Warenverkauf unter der Aufſicht der Agoronomen ſtand, wurden zur Steuerung des Getreidewuchers die Sitophylakes angeſtellt, erſt 3, dann 10, welche Liſten des eingeführten Getreides hielten, und die Aufſicht führten, daß Mehl und Brod nach geſetzlichem Gewicht und Preis verkauft wurden. Dieſes Letzte wenigſtens fand ſchon im Perikleiſchen Zeitalter Statt, das Erſte ſpäter, als Getreidewucher eingeriſſen war, und Magazine ſich nöthig machten. Für Streitigkeiten unter Kaufleuten ſelbſt, oder mit Schiffern war das Handelsgericht der Nautodiken angeordnet, und eine Art von Handelskonſuln ſcheint in der Perſon des Proxenos beſtanden zu haben.

Außer dieſen außerordentlichen Zuſchüſſen zu dem Statsvermögen hatte der Stat noch zwei Hilfsquellen in freiwilligen Beiträgen (ſ. Epidosis) und in den Liturgien, vermöge deren eine nicht unbedeutende Statslaſt auf die Reichen gewälzt war. In Friedenszeiten gehörten hiezu die Choregie, Veranſtaltung der, zu den Religionsangelegenheiten gehörigen, Proceſſionen und Schauſpiele, Gymnaſiarchie, Veranſtaltung der Kampfſpiele, und Heſtiaſis; Veranſtaltung der feſtlichen Opferſchmäuße; in Kriegszeiten kamen noch hinzu die *εἰσφορα*, erſt Kriegsſteuer, dann allgemeine bleibende Steuer, und die Trierarchie[39]. Man kann ſich daher nicht verwundern, daß Perikles, der eine ſehr bedeutende Summe in dem Statsſchatze vorfand, die neuen Statsausgaben ohne Gefährde deckte. Zu dieſen Statsausgaben gehörten aber nun nicht blos die Beſoldungen im Krieg und Frieden, ſondern auch die großen Summen, die er verwendete, um die Stadt mit Werken der bildenden Kunſt zu ſchmücken. Man weiß, daß ſein Zeitalter ſich als das der ſchönſten Blüthe der Künſte und Wiſſenſchaften auszeichnet. Die Geſchichte derſelben kann an dieſem Orte nicht gegeben werden, wol aber iſt man berechtigt, die Beantwortung der Frage hier zu ſuchen, wie es kam, daß eben jetzt Athen ſich auch durch das auszeichnen konnte, was weder das Machtwort noch das Gold des Regenten hervorrufen kann.

Athens geiſtige Cultur. Bis auf die Zeiten Solons und der Perſerkriege iſt offenbar das eigentliche Griechenland, und Attika mit ihm, an geiſtiger Bildung hinter dem kleinaſiatiſchen und unteritaliſchen Griechenland zurückgeblieben, und ſelbſt als die monarchiſchen Verfaſſungen in republikaniſche übergingen, und der Zeitgeiſt die lyriſche Poeſie ſo mächtig hob und beförderte, zeichneten ſich mehr die griechiſchen Inſeln aus,

37) Ein- und Ausgangszoll waren während des pelop. Kriegs zu 36 Talenten, 54,000 Rthlr. verpachtet. Das war der Funfzigſtel. Rechnen wir dazu den Gewinn der Pächter, ſo kann man den ganzen ausländiſchen Handel Athens auf mehr als 2,000,000 Rthlr. anſchlagen. Unter den Alten, beſonders *Xenoph. de reditib.* und *Aristot. Polit.*; unter den Neueren vorzugsweiſe Böckh. l. a. W. *Walpole's* Memoirs. 38) Ein Athenä, Kaſtell an der Küſte des Pontus mit einem Hafen und Tempel der Athener nennt Arrian (*Peripl.* p. 6.) und Prokop kennt es noch als Flecken, Goth. IV. 2. Bei Skylax (p. 32.) Odinios.

39) Über alles dieſes ſ. Wolf Proleg. zu *Demosth. or. adv. Lept.* S. 85. fgg.

Digitized by Google

als das feſte Land. In Attika finden wir nur die Wiſſenſchaft und Kunſt der Prieſterinſtitute, die in den Sagen von Eumolpos, Muſäos und Dädalos verborgen liegen. Daß Wiſſenſchaft und Kunſt auch hier ein Erbgut der Prieſterinſtitute geweſen, iſt höchſt wahrſcheinlich. In der eigentlichen Jugendbildung brachte wol erſt das heroiſche Zeitalter eine Veränderung hervor; ſie wurde kriegeriſch-prieſterlich mit Übergewicht des erſten. Daher die Elemente aller griechiſchen Jugendbildung Gymnaſtik und Muſik. Damit dieſe wurden, was ſie nachmals waren, war eine noch größere Losreißung von den Prieſterinſtituten nöthig, als bisher Statt gefunden hatte. Der wichtigſte Schritt dazu war in Ionien geſchehen durch die Trennung des Sängers (Aöden) von dem Prieſter, und überall, wo er geſchah, war ſchnellerer Fortſchritt. Seit Theſeus ging es in Athen nur langſam vorwärts, und Solon — dem Zeitalter der gnomiſchen Poeſie und der Geſetzgebung angehörig — iſt in Athen der Erſte von Bedeutung, der unabhängiger von prieſterlichem Einfluß als Dichter und als Weiſer daſteht: aber auch dieſer verdankte ſeine Bildung meiſt dem Ausland, und zeigt mehr in ſeinen Wirkungen, daß doch auch der Geiſt der Athener ſich auf das praktiſche Leben gerichtet hatte; denn wie hätten ihn ſonſt Verfaſſung des States und Einrichtung des Privatlebens ſo angelegentlich beſchäftigt. Unter Peiſiſtratos kam erſt griechiſche Literatur nach Athen, und nun äußerte ſich auch hier die Wirkung der homeriſchen Gedichte, da ſie Grundlage des Jugendunterrichts wurden.

Gleichzeitig fand nun hier eine Trennung der Poeſie von der Religion ſtatt, indem aus den Poſſenſpielen am ländlichen Bakchosfeſte ſich das Drama entwickelte, diejenige Gattung von Poeſie, die durchaus eine Richtung des beobachtenden Geiſtes auf das praktiſche Leben vorausſetzt. Merkwürdig iſt dabei, daß im griechiſchen Drama, durch Zufall eine Zuſammenſetzung aus zwei fremdartigen Elementen, das religiöſe Element, der Chor, ſtets die Oberhand, wenigſtens dem Scheine nach behielt. Die Perſerkriege hatten auch auf das Drama einen unzuberechnenden Einfluß, denn in ihnen kämpfte ein Dichter mit, deſſen Geiſt die Natur für das Große und Außerordentliche geſchaffen hatte. In der Zeit, wo das Drama ſich bildete, fand nun dieſer, Äſchylos, ein für ſeine dramatiſchen Darſtellungen vorzüglich empfängliches Geſchlecht. Nie waren die Athener hochherziger als damals, wo in aller Herzen Gefühl für Vaterland und Freiheit glühte. Jede edlere Leidenſchaft war aufgeregt, die ganze Sele erhöht, alles Streben auf das Große und Erhabne gerichtet. Das Große war das Gewöhnliche, das Kühnſte nichts Außerordentliches, der Heroismus natürlich, und die Betrachtung über den unabwendbaren Gang des furchtbar räthſelhaften Schickſals, ſo wie über das, was Menſchenkraft und freier Wille vermag, faſt aufgedrungen. Unter ſolchem Geſchlechte lebte der Dichter, der ſelbſt alles nur aus dem Geſichtspunkt eines hohen Geiſtes ſah. Zu jeder Zeit würde der Gewaltige mächtig auf alle Gemüther gewirkt haben, um wie viel mehr in der Zeit, wo ſein Genius nur das ausſprach, was als Ahnung in allen Geiſtern, als dunkles Gefühl in allen Herzen lag. Seine dramatiſche Poeſie war entſcheidend für alle nachfolgende; ſeine Wirkung in religiöſer Hinſicht, von den Prieſtern nichts weniger als gleichgiltig betrachtet, vollendete, was Homer begonnen hatte. Waren aber die Zuhörer um des Vergnügens willen vor die Bühne getreten, ſo gingen ſie von ihr mit Stacheln in der Sele, die Wahrheit zu ergründen; des Äſchylos großer durchdringender Geiſt, der das Leben in ſeiner tiefſten Bedeutung erfaßte, ließ als bleibende Wirkung den Hang zu philoſophiſcher Forſchung nach [40]).

Griechiſche Philoſophie war bisher auch nur in Ionien und Italien aufgeblüht. Jetzt aber, da Athen die Augen aller Griechen auf ſich gewendet hatte, da es allen Reichthum in ſich vereinigte, da es der Mittelpunkt geworden war, wo Talente ſich geltend machen konnten, jetzt zog es dieſe Talente an ſich. Die beiden entgegengeſetzten Syſteme der damaligen Philoſophie kamen, das Eleatiſche durch Zenon, das Ioniſche durch Anaxagoras nach Athen, das eben damals empfänglicher für Unterſuchungen dieſer Art geworden war. Die Wirkungen, welche ſie hervorbrachten, waren darum auch die bedeutendſten. Zenon wurde der Begründer der Sophiſtik, und von Anaxagoras ging die ſokratiſch-platoniſche Philoſophie mit allen ihren Zweigen hervor. Dieſe Umſtände machen nicht blos in der Geſchichte der Philoſophie, ſondern auch in der Geſchichte der Menſchheit Epoche. Ohne daß dieſe Männer, gerade in dieſem Zeitpunkt, nach Athen kamen, hätte die ganze Culturgeſchichte einen andern Gang genommen.

Zu zeigen, was ein jeder und ihre Nachfolger wirkten, iſt hier nicht der Ort, nur das Reſultat ihrer Wirkungen kann jetzt gegeben werden. Von den Sophiſten bemerken wir daher nur, daß ſie nicht als Lehrer der Philoſophie im engeren Sinn auftraten, ſondern als Lehrer der Regirungskunſt, Politik und Beredſamkeit. Für ſolche gab es keinen glänzenderen Schauplatz als das jetzige Athen, und keine gelegnere Zeit als dieſe, wo jene Wiſſenſchaften in dem demokratiſchen Stat ein ſo großes Bedürfniß waren. Wer nur irgend, und deren waren nur zu viele, nach politiſcher Wichtigkeit ſtrebte, dem war Statsweisheit, und wer als Richter oder Partei, als Anwald oder Zeuge, einem Gericht beiwohnte, dem war Kenntniß des Rechts und Beredſamkeit Bedürfniß. Die Sophiſten, die ſich erboten, in allem dieſem Unterricht zu ertheilen und Übung zu verſchaffen, mußten daher bald eine glänzende Rolle ſpielen. Als Lehrer der Beredſamkeit mußten ſie zum Gegenſtand ihres tieferen Forſchens die Rhetorik machen, und zu dieſer gehörte weſentlich die Dialektik, deren Zuſammenhang mit der Rhetorik ſchon aus ihrem

---

40) Der alexandriniſche Kanon für die Tragödie: Äſchylos, Ion, Achäos, Sophokles, Euripides; für die Komödie: a) alte: Epicharmos, Kratinos, Platon der Komiker, Ariſtophanes, Pherikrates, Eupolis; b) mittlere: Antiphanes, Alexis; c) neue: Philippides, Menandros, Philemon, Apollodoros, Diphilos. Vgl. außerdem Satyrspiel und Hilarotragödie.

Digitized by Google

Namen hervorgeht, welcher mit Dialog denſelben Urſprung hat. Wie weſentlich dies in die Philoſophie eingreifen würde, konnten ſie ſelbſt nicht ahnen, allein es iſt kein Zweifel, daß ſie dadurch der noch nicht vorhandenen Logik den Weg bahnten, indem die Theorie der Beredſamkeit auf die Theorie des Denkens führen mußte, und daß ſie Sokrates zu dem Verdienſt verhalfen, die Philoſophie von dem Himmel auf die Erde herabzuziehen. Alle Philoſophie hatte ſich nämlich bisher meiſt nur mit dem Metaphyſiſchen der Weltentſtehung und Welturſache beſchäftigt, von jetzt an umfaßte ſie auch das Praktiſche, worauf die Tragiker von einer andern Seite her das Intereſſe lenkten. Nun erſt eröffnete ſich die überſinnliche Welt in dem Menſchen, und je tiefere Blicke der Philoſoph in dieſe that, in eben dem Grade riß die Philoſophie, als eine Wiſſenſchaft der Vernunft, von den bisherigen Dichtungen ſich los, womit die Phantaſie die Bedürfniſſe der Vernunft befriedigt hatte [41]).

Jedem unbefangenen Forſcher muß es nun aber auffallen, daß die griechiſche Plaſtik gerade zu der Zeit die vollkommenſten Götterideale aufſtellte, in welcher die Philoſophie den Grund zum Untergange dieſer Religion legte, Ariſtophanes die Volksgötter auf der Bühne dem Gelächter des Spottes preis gab, und ſelbſt Tragiker, namentlich Euripides, den alten Glauben untergruben. Dies Problem verdient wol gelöſt zu werden.

Man hat wol Recht, wenn man das Genie eines Phidias, Polykletos, Alkamenes, Agorakritos, Myron, des Pythagoras in Anſchlag bringt, ſo wie den fortwährend ausgebildeten Sinn der Hellenen für das eigentlich Menſchliche, wodurch jetzt die Menſchengeſtalt in Götterbildungen zu Idealen erhoben wurde, und der griechiſche Anthropomorphismus durch die Plaſtik ſeinen Gipfel erreichte; man hat eben ſo Recht, wenn man die Gelegenheit, ſchöne Bildungen ſtets zu beobachten, in Anſchlag bringt, denn alles dies hat ohne Zweifel die griechiſche Kunſt ſehr gefördert: allein dies alles reicht doch nicht hin, zu erklären, warum dies alles nicht früher als eben jetzt zu Athen geſchah. Um dieſen neuen Götterzyklus aufzuſtellen, bedurfte es auch hier einer größeren religiöſen Freiheit. Bis zu den perſiſchen Kriegen hatte auch in Griechenland, wie im Orient, die Kunſt unter dem Einfluß der Prieſter geſtanden; ſie diente zu religiöſem Gebrauch, und mußte den Vorſchriften uralter Zeit folgen. In Wahl und Ausführung war ſie unterthan der Prieſterſatzung. Selbſt als nach den perſiſchen Kriegen die zerſtörten Tempel ſchöner aufgebaut — Erfindung der joniſchen und korinthiſchen Säulenordnung — und mit neuen Götterbildern verziert wurden, durften die Künſtler meiſt nur noch nach prieſterlicher Vorſchrift arbeiten, denn die Prieſter wußten, wie ſich im Glauben des Volks die Idee der Heiligkeit an die Idee des Alterthümlichen anſchließt. Sollte nun aber die helleniſche Idealbildung, welche die reine Menſchengeſtalt zur Hauptſache machte, gedeihen, ſo mußte jene prieſterliche Beſchränkung der Kunſt wegfallen. Dies geſchah jetzt zu Athen, deſſen neue plaſtiſche Götterideale ein wahrer Abfall von der alten Orthodoxie waren, die Frucht eines ſehr umgewandelten Zeitgeiſtes, den man aber nicht ſogleich überall anerkannte. (Man vgl. hiebei den Artikel Onatas.) Perikles, indem er durch Phidias dieſe Richtung der Kunſt beförderte, begünſtigte eine neue Richtung der Religion, und der Kunſtſinn trug über die Orthodoxie den Sieg davon. Wie durch das äſthetiſche Bedürfniß der Tragödie die Mythen häufig umgeändert wurden, ſo wurden ſie es auch dadurch, daß die Künſtler nun nach den Eingebungen ihres Genius arbeiten konnten. In Athen hatte die Kunſt dem Nationalruhme gedient (Pökile von Panänos, Mikon und Polygnotos, Leſche des Polygnotos), unabhängig von prieſterlicher Norm, und in Athen (wo die Theatermalerei die Erfindung der Perſpektive veranlaßte) wurde das Theater eine Hauptſchule für den plaſtiſchen Künſtler, deſſen neue Göttergeſtalten zu der neuen ſchöneren Baukunſt beſſer paßten. — So kettete ſich hier unaufhörlich eins an das andre, um das Gebiet des Geiſtes von allen Seiten zu erweitern, und neben Vernunft und Verſtand den Schönheitsſinn gleichmäßig auszubilden. Dies alles iſt ein Sieg für die Humanität, deſſen Folgen in der Menſchheit nie aufhören können.

Das Reſultat von allem dieſem iſt, daß in dem Zeitalter des Perikles Athen ſich auf den Gipfel ſeiner politiſchen Wichtigkeit, ſeines Reichthums und Glanzes erhob, daß die Kunſt ihre Vollkommenheit erreichte und die Wiſſenſchaft mit mächtigen Schritte demſelben Ziele zueilte, daß in jeder Hinſicht der Hellenismus zur Vollendung gebracht, durch eine unglückliche Politik aber auch der Keim zum Verderben gelegt ward.

Die Grundſätze dieſer Politik waren, allein die Herrſchaft des Meeres zu behalten, und ſeine Ehre und Würde ſo ſtreng zu behaupten, daß auch die kleinſte Beleidigung nicht ungeahndet bliebe. Vermöge dieſer Grundſätze legte man den Bundesgenoſſen Unterthanenpflicht auf, und ſtrafte Abfall von dieſer Unterthänigkeit als Empörung. Dies war um ſo unkluger, da zwei Feinde auf Athens Verderben lauerten, der griechiſchen Staten Neid und Eiferſucht und Perſiens Beſtechungsſyſtem. Unbehutſam ehrgeizige Plane verfolgend, verließ ſich Athen zu ſehr auf ſeine Hilfsquellen, und vernachläſſigte die Statswirthſchaft; und ohne zu bedenken, was geſchehen müßte, wenn mit der Seeherrſchaft ſein Übergewicht, mit dem Alleinhandel ſein Reichthum ſchwände, gab es durchaus die Grundeigenthümer Preis.

Auf ſolche Weiſe nach außen, ward es nicht minder gefährdet im Innern ſelbſt. Die Öffentlichkeit der Prozeſſe, die dabei gehaltenen Reden, welche dem Ganzen ein dramatiſches Intereſſe gaben, machten ihre Füh-

---

41) Nach Anaxagoras und Sokrates hat man hier zuerſt zu nennen die beiden Fürſten der Philoſophie, Platon und Ariſtoteles. Jener war der Stifter der akademiſchen Schule. Mehre Schulen und Sekten der Sokratiker: Kyniker, Kyrenaiker, Dialektiker, Skeptiker. Aus Platon und Ariſtoteles entwickelte ſich nachher das ſtoiſche und epikuriſche Syſtem.

Digitized by Google

rung zu einer Art von Schauſpiel für das Volk, zu welchem es ſich hinzudrängte. Dadurch wurde nicht nur der Müßiggang ſehr befördert, wegen deſſen Ariſtophanes den Namen der Kechenäer (Maulaffen) für ſeine Landsleute erfand, ſondern es entſtand auch eine wahre Proceßwuth, die alle Gränzen um ſo mehr überſchritt, da die ſtreitenden Paeteien keine Koſten für die Verwaltung der Gerechtigkeit zu bezahlen brauchten. Die Richter aber unterhielten die Streitluſt gern, weil ſie dabei gewannen, und nach dieſem ärmlichen Gewinne drängten ſich eine Menge ärmerer Bürger. Für eben dieſe waren die wenigen Obolen für das Erſcheinen in den großen Volksverſamlungen ein Reiz, und der eigentliche Pöbel machte daher dort die Mehrheit aus und gab den Ausſchlag, wie ſich erwarten läßt, ſtets für den Demagogen, der ſeinen Launen und Neigungen am beſten zu ſchmeicheln verſtand, oft auch nur am unverſchämteſten ſchrie.

Leider ſollte die geiſtige Ausbildung ſelbſt zum Verderben beitragen. Der Anfang zu der Verrufenheit der Sophiſten liegt darin, daß auch ſie nicht Kraft genug hatten, ſich über den Zeitgeiſt zu erheben. Sie hatten von ihrer Dialektik die Hauptanwendung auf Prozeſſe und Politik zu machen, und jeder kam zu ihnen in der Abſicht, gewinnen zu lernen. So machte man den Verſuch, jede Sache von mehren Seiten zu beleuchten, die eben vortheilhaftere heraus zu heben, und da, wo wahre Gründe fehlten, allenfalls durch Scheingründe zu blenden. Hiedurch ward der Weg gebahnt, um überall eine Scheinwahrheit zu erkünſteln, was auf Geiſt und Charakter nur eine ſehr nachtheilige Wirkung haben konnte. Da ihr Unterricht ſehr theuer war, ſo waren nur die Reichſten und Vornehmſten ihre Schüler, die ſich am beſten bei ihnen gefielen, wenn ihre Moral keine gar zu ſaure Miene machte. Sie gaben ihr daher die möglich freundlichſte. Die Kunſt des Lebens, zu welcher ſie anleiteten, ging lediglich hinaus auf Lebensgenuß, der nur in angenehmen Empfindungen beſtehe, in Befriedigung der Neigungen, wozu alles erlaubt ſey, wenn es nur mit gehöriger Klugheit geſchehe. Ein raffinirtes Syſtem der Sinnlichkeit war alſo ihre Lebenskunſt, der es aber um ſo weniger an Anhängern fehlen konnte, da Handel und Reichthum auch hier den Luxus im Gefolge hatten *), der die Grundſätze wenigſtens gefährdet, und für die Sitten keine Schranke anerkennen will. Wiſſenſchaft und Kunſt wurden ſelbſt zum bloßen Luxus, und der Sinnlichkeit und Selbſtſucht dienſtbar. An Alkibiades zeigte ſich alles dieſes ſehr deutlich, und die Zeit des peloponneſiſchen Krieges war die Zeit eines ſo revolutionären Treibens, ſolcher Ausgelaſſenheit und Frivolität, daß faſt nur die franzöſiſche Revolution ein Gegenbild darbietet.

Unter ſolchen Umſtänden konnte Athen, wenn Unglück von außen hinzukam, ſich nicht halten, und ſchon der peleponneſiſche Krieg brachte es an den Rand des Verderbens. Indeß rettete es ſich diesmal noch vom Untergange und dem Joche der dreißig Tyrannen, ja ſein Übergewicht an geiſtiger Kraft zeigte ſich noch in einer für Geſetzgebung und Beredſamkeit glänzenden Periode *). Wie es in dieſer um Athen ſtand, welche zeitgemäße Veränderungen man vorgenommen, darüber werden beſonders die Artikel Demoſthenes und Demetrios Phalereos Auskunft geben. Die Urſachen von dem nachmaligen Fall Athens lagen nur zum Theil in ihm ſelbſt, zum Theil in den nachfolgenden großen politiſchen Weltereigniſſen. Athen aber blieb auch nach ſeinem Falle noch groß, und trug beſiegt, wie einſt über Sparta, ſo nachmals über Rom, einen Sieg davon, der zu den ſchönſten in der Geſchichte der Menſchheit gehört, den Sieg der Geiſtesübermacht und der Humanität. Die ſiegenden Römer ſendeten ihre Söhne nach Athen, um dort zu ſtudiren. Durch ein Edict Juſtinians wurden erſt die atheniſchen Philoſophen-Schulen geſchloſſen. Diogenes, Hermeias, Eulalios, Priskianos, Damaskios und Simplikios ſuchten eine Freiſtätte in Perſien unter dem Schutze des Chosroes. Mit ihnen ſchließt ſich die lange Reihe der griechiſchen Philoſophen.

Athen war niemals größer als im Unglück, der Übermuth im Glück hat ihm am meiſten geſchadet. Die Frage iſt aber, ob nicht ſelbſt ſein demokratiſches Treiben mit aller Entartung der Sophiſtik erfoderlich waren, um die Philoſophie zu der Vollkommenheit zu bringen, in der man ſie als die reifſte Frucht der griechiſchen Humanität anerkennen muß. Athen wurde dadurch die Lehrerin und Wohlthäterin der Welt; alles Licht der Vernunft, alle Begeiſterung für Menſchenwürde und Recht, alles Geſetz einer reineren Sittlichkeit, alles Streben nach dem Höheren ging von ihm aus; es wurde geſetzgebend im Reiche der Vernunft wie im Reiche des Geſchmacks. Dieſe Früchte ſeines Strebens ſind ſo ſchön, daß ſie ſelbſt durch den Untergang Athens nicht zu theuer erkauft ſind. (*Gruber.*)

Attikas jetziger Zuſtand. Attika iſt jetzt in 4 Bezirke eingetheilt: Meſſoïa, Katta Lama, Eleuſina mit dem Berge Kasba, und das Gebiet von Athen. Dieſe Bezirke enthalten gegen 60 Ortſchaften mit ungefähr 12,000 E. Kaum 1000 davon ſind Türken, und 5000 zahlen Charatch, der Reſt beſteht aus Weibern und Kindern unter 12 Jahren. Die Zahlung des Charatch geſchieht nach einem dreifachen Anſatze nach der Größe des Eigenthums; die erſte Claſſe zahlt 11 Piaſter, die 2te die Hälfte, die 3te, wozu die Ärmſten gehören, 100 Paras. Jeder dieſer Bezirke hat einen Soubashi und einen Scrivano, der den Rent-

*) Reitemeier, welches war der Luxus der Athenienſer. Gött. 1782. Tychſen über den Luxus d. Athener u. deſſen Einfluß auf den Stat. Daſ. 1782.

*) Die Redner erſten Ranges nach dem alexandriniſchen Kanon: Antiphon, Andokides, Lyſias, Iſokrates, Iſäos, Lykurgos, Demoſthenes, Äſchines, Hyperides und Deinarchos. Mit Demetrios dem Phalereer begann die Ausartung der echten Beredſamkeit. — Wäre es hier um eine Literatur- und Kunſtgeſchichte Athens zu thun, ſo hätte auch der Geſchichtſchreiber gedacht werden müſſen, hauptſächlich des Thukydides und Xenophon: ich verweiſe deshalb auf griechiſche Literatur, wo auch die Atthiden aufgeſucht werden müſſen.

einnehmer macht. Die Leiſtungen an den Waiwoden beſtehen in dem Zehnten von allem eingeernteten Korne; Wein-Baumwollen-Krapp-Pflanzungen- und Gartengrund bezahlen blos 8 Paras für das Strema, d. i. für 40 Quadratfuß Boden. Ein Eigenthümer (οἰκόκυρος) kauft eine Menge ſolche Stremata, baut dann Hütten, und ſetzt fleißige Landleute als Inſaſſen darein, verſieht ſie mit Vieh und Saatkorn, und überläßt ihnen die Arbeit. Nach der Ernte nimmt der Soubaſhi für den Waiwoden den Zehnten, der übrige Ertrag wird in 3 Theile getheilt, von denen 2 der Grundbeſitzer, und nur einen der Inſaſſe erhält; hat jedoch dieſer, wie öfters der Fall iſt, eignes Vieh und ein Haus, ſo theilt er mit dem Grundbeſitzer gleich. Das reichſte Erzeugniß von Attika iſt ſein Öl, deſſen Ertrag man jährlich auf 20,000 Maß berechnet, das Maß 5½ Okes enthaltend, und etwa mit 100 Paras bezahlt.

Die Anzahl der Ziegen rechnet man in Attika auf 100,000, der Schafe auf 60,000. Während der Wintermonate treibt eine Art Nomadenſtamm ſeine Heerden aus den theſſaliſchen Gebirgen in die Ebenen von Böozien und Attika, und zahlt dafür an den Paſcha von Negroponte und den Waiwoden von Athen eine Entſchädigung an Geld. Dieſe Leute ſind wegen ihrer Wollarbeiten ſehr berühmt, beſonders wegen der Mäntel oder Decken, welche die griechiſchen Seeleute tragen. 5,000 Schafe und 10,000 Ziegen werden jährlich in Attika geſchlachtet, davon gehen aber viele in die benachbarten Diſtrikte. 2000 Ziegenfelle werden zu Säcken (δερματα) verarbeitet, zur Aufbewahrung von Wein, Öl und Honig, von den übrigen wird ein Theil von den Gerbern gekauft und gegerbt ausgeführt, der größte Theil wird im Lande zu Sandalen, Schuhen und Stiefeln verbraucht. Das Ziegenhaar wird verarbeitet, und gibt einen jährlichen Ertrag von 250 Kantari, den Kantaro zu 20 Piaſter. — Zugochſen rechnet man an 3,000, Kühe weniger, denn man melkt nur Schafe und Ziegen. 4 — 8 Ochſen ſind für 100 Stremata Land hinreichend *). (*Gruber*.)

Athen, auf neugriechiſch heute Setine, auf türkiſch Atina (Atiniah), iſt jetzt nur durch ſeine Ruinen berühmt, indem die ganze Stadt aus nicht mehr als 12- bis 1300 Häuſ. beſteht, wovon 400 von Türken, der Reſt von Griechen und Albaniern bewohnt ſind. Die Straßen ſind eng und ſchmuzig, die Obrigkeit iſt der Woiwoda, dem eine Verſamlung der Älteſten (auf griechiſch Archonten, auf türkiſch Kodſchabaſchi) zugeordnet iſt, und der Diſdar oder Feſtungsbefehlshaber. Die jährlichen Abgaben betragen zwiſchen 700 und 750 Beuteln, d. i. 350,000 und 375,000 Piaſter; die Archonten treiben dieſe Summe aber oft durch Erpreſſung aufs Doppelte. Die Alterthümer Athens, die ſich noch heute mehr oder weniger erhalten haben, ſind: Tempel der Artemis, des Theſeus, und Säulen von einem Tempel des olympiſchen Zeus; Trümmern des Theaters des Bakchos; der Areopagos; die Pnyx; das Muſaion; das Odeion; das Stadium von Attikus Herodes und die Waſſerleitung Adrian's; das Denkmal von Lyſikrates oder die ſogenannte Laterne des Demoſthenes; das Denkmal von Andronikos Chyrreſtes oder der ſogenannte Thurm der Winde. Dieſe beiden letzten ſind ihre Erhaltung Bettelmönchen ſchuldig, dieſes von Derwiſchen, jenes von Kapuzinern bewohnt; endlich die Akropolis mit dem Parthenon, und die Propyläen, nicht ſowol durch die Zeit, als durch die Kanonen der Venediger und durch den Kunſtraub Lord Elgin's zerſtört. Von den heiligen Höhlen zeigt man noch die des Apollon und des Pan, von den berühmten Waſſern den Iliſſus und die Quelle Kallirrhoë (Enneakrunus oder bei den neun Brunnen genannt). Von den umliegenden berühmten Bergen gewährt der Berg Anchesmos die ſchönſte Ausſicht, der Pentelikos den ſchönſten Marmor, der Hymettos den beſten Honig. Der Weg von der Akropolis, d. i. vom Schloſſe bis nach dem Piräeus, d. i. dem Hafen, beträgt vier Meilen. Der Piräeus wird jetzt von den Neugriechen Porto Drako, von den Italienern Porto Leone genannt. Athen zählt jetzt 15,000 Einw., 5 Moſcheen, eine kathol. und mehre griechiſche Kirchen. Die Erinnerung an die Akademie und an die Stoa wird durch ein Lykeion, und durch die neugeſtiftete Geſellſchaft der Philomuſen, Muſenfreunde, im Gedächtniß der Griechen lebendig erhalten *). (*v. Hammer*.)

*) Remarks respecting Attica von Dr. *Sibthorp* in *Walpole's* Mem. 141—151.

*) Athen iſt der Sitz des Chelibi-Efendi, Einnehmers des neuen Imposts, eines griech. Erzbiſchofs, eines Mufti, der über alle Angelegenheiten richtet, die mit der Religion und Mohammeds Geſetzen in Verbindung ſtehen, und eines Kadis, der, von dem Kadilesklier von Romelien jährlich ernannt, die Juſtiz verwaltet. Das Polizeiweſen ſteht unter einem Woiwoden, welcher auch die Abgaben der Stadt und Attika's einzieht. In Athen genießen die, übrigens unter drückender Tyrannei ſchmachtenden, Griechen einiger Privilegien, kraft deren ſie mit größrer Sicherheit ihr Eigenthum bauen und Handel und Gewerbe treiben. Jährlich wählen die Athener unter ſich 4 Archonten, Magiſtratsperſonen, welche über ihre Mitbürger eine Art Gewalt ausüben und ihre Klagen ſelbſt bis zum Throne bringen können. Gemeinſchaftlich mit ihnen vertheilen die Epitropi, welche den einzelnen Quartieren oder Kirchſpielen der Stadt vorgeſetzt ſind, die Auflagen. Die Induſtrie der Athener iſt d. z. T. faſt ganz auf den Getreide- Öl- und Weinbau gerichtet, doch treiben ſie auch einigen Handel mit Salonichi, Smyrna und allen Häfen in Morea. Zwölf bis 15 Seifenſiedereien ſind faſt immer in Thätigkeit, auch verfertigen ſie zum Bedürfniß des Lands Maroquin, baumwollene und ſeidne Gewebe und eine Art von Gaze zu Hemden. (Aus Oliviers Reiſen durch Kleinaſien und die europ. Türkei in Spieker's Journ. f. d. neueſt. Land- und Seereiſ. II. Bd. S. 232).

Wir fügen gleich noch einiges bei über die neueſten Ausgrabungen um Athen (a. e. Briefe v. Laſieri 1813). Außerhalb der alten Stadtmauer fand man, rings um dieſelbe her, Gräber ohne und mit Vaſen. Auch fand man Urnen, und oft ohne Vaſen; ſie waren von penteliſchem Marmor und gut gearbeitet. Insgemein fand man Vaſen innerhalb der Urnen, und rings umher. — An der Straße vom Piräeus nach Athen fand Fauvel ein Grab von derſelben Form wie die am Ufer von Troja, auch ähnlich in dem, was es enthielt. (*Walpole's* Memoirs p. 321. — 342. vgl. Magaz. enc. Mars 1812). Lord Aberdeen fand bei Öfnung eines Grabes eine Vaſe, worauf die Figuren dem etruskiſchen Style ſehr ähneln. Die Darſtellung und die Symbole deuteten auf einen in die dionyſiſchen Myſterien Eingeweihten. Die Figur in der Nähe des Altars (mit joniſchem Kapital) hält ein Siſtrum in der Geſtalt eines Spiegels, ähnlich dem in Pittur. Ercol. T. I. Tav. 15. (Daſ. S. 340. und Taf. S. 323). Derſelbe fand ein ſogenanntes Sigillarium von Stein, das er ſeiner aneinanderſchließenden Füße halber in die Vor-Dädaliſche Zeit

Digitized by Google

Panoramiſche Anſicht von Athen *).

Platte I. von N. O. nach N. W. A. 1. Theil des Hymettos. B. 2. Eingang zu dem Stadium Panathenaicum. A. 3. Lage der Quelle Enneakrunos. A. 4. Bett des Iliſſos. D. 2. Ruinen vom Tempel des olympiſchen Zeus. E. 6. Der Bogen Adrians, der das alte Athen mit dem neuen verbindet. F. 7. Lauf des Eridanos, der ein wenig weiter unten in den Iliſſos fällt. F. 8. Lage der Gärten und des Tempels der Venus. G. 5. Das Lykäon. H. 8. Muthmaßliche Lage des Kynosarges. F. 9. Straße nach Marathon, am Fuße des Hymettos hinlaufend. F. 1. Anfang der Bergreihe des Pentelikos. F. 2. Theil von der neuen Stadt Athen. I. 6. Lage eines alten Theaters (nach Chandler, des Bakchos), und in kleiner Entfernung rechts in der Stadt, des choragiſchen Monuments des Lyſikrates. K. 8. Choragiſches Monument des Thraſyllos. K. 10. Überreſte eines alten Portikus. L. 11. Weſtſeite des Parthenon. M. 10. Ruinen eines Theaters (nach Wheler, Pococke und Stuart, des Bakchos, nach Chandler und Barthelemy, weniger wahrſcheinlich, von dem Odeum des Herodes Attikus). N. 11. Neuer Thurm, ungefähr da, wo der Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin ſtand. O. 1. Altes Gebäude von weißem Marmor, ehemals Gemälde-Gallerie. Dieſe und der Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin waren durch eine Reihe doriſcher Säulen verbunden, wodurch der Haupteingang in die Akropolis ging. P. 1. Anfang der ikariſchen Bergreihe, die an der Küſte Salamis gegenüber endet. Q. 4. Türkiſcher Begräbnißplatz. R. 10. Theil des Areopagos.

Platte II. von N. W. nach S. W. A. 1. Theil der neuen Stadt. C. 3. Kerameikos innerhalb der Stadt. D. 4. Tempel des Theſeus; ein wenig rechts dahinter in der neuen Stadt die Ruinen von dem Gymnaſium des Ptolemäos und des Pantheons. E. 4. Straße zu der Akademie. F. 1. Heilige Straße, die von dem heiligen Thore nach Eleuſis führt. E. 6. Hügel Kolonos, 10 Stadien von Athen, des Sophokles Geburts- und Aufenthalts-Ort. K. 6. Die Akademie. F. 3. Lykabettos, kleine Felſenhöhe, die ſich mit dem Hügel Muſäos verbindet. G. 5. Die heilige Straße, den Berg aufſteigend zwiſchen Ägaleos und Korydallos; in der Nähe lag Acharnä. L. 7. Entfernter Gipfel des Kithäron.

Platte III. von S. W. nach S. O. A. 1. Entfernter Gipfel des Kithäron. B. 2. Alte Straße nach dem Piräeus. C. 3. Berg Ägaleos. D. 4. Entferntes Gebirg im Peloponnes, vielleicht Kyllene an der Gränze

ſetzen zu müſſen glaubt. Die Arme liegen auf dieſelbe Weiſe wie bei mehren ägyptiſchen Götterbildern (brachia decussatim composita). Ob er, da es eine weibliche Figur iſt, die Aphrodite darſtelle, bleibe dahin geſtellt. (Daſ. S. 541. und das Titelkupfer). (*H.*)

*) Nach W. Haygarth, Esq., zu den Kupfertafeln in Bd. 5. — Man muß hiebei ſtets in Gedanken zwei Linien ziehen, eine Horizontallinie von den Ziffern an der Seite, und eine Verticallinie von den Buchſtaben über der Zeichnung. Die rechte Seite der zweiten Platte iſt die Fortſetzung von der linken Seite der erſten.

Arkadiens. E. 5. Akro-Korinthos. F. 6. Die Inſel Salamis. H. 8. Der Piräeus. K. 9. Grabmal des Themiſtokles an einer Felſenſpitze der Küſte. I. 5. Berg Arachnäos in Argolis, zwiſchen Epidauros und Argos.

Platte IV. von S. O. nach N. O. A. 1. Hafen Munychia. B. 2. Hafen Phaleron, wo Xerxes ſeine Flotte vor der Schlacht von Salamis aufſtellte. C. 3. Inſeln Eleuſa und Belbina, unweit Ägina. C. 4. Der ſaroniſche Meerbuſen. D. 5. Inſel Ägina, mit entfernten Bergen dahinter in Argolis. E. Monument des Philopappos auf dem Gipfel des Muſäos [1]). F. 5. Die Anhöhen des Muſäos ſind hier etwas niedriger gezeichnet, um die Spitze des Skylläon zu zeigen, in deſſen Nähe der ſaroniſche Buſen in das ägäiſche Meer tritt. Bei dieſem Punkte liegt die Inſel Kalauria, auf welcher Demoſthenes an Gift ſtarb. G. 7. Überreſte eines alten Gebäudes am Iliſſos [2]). H. 8. Hymettos; vereinigt mit der rechten Seite von Platte I. ſchließt er das Panorama [3]). (*Gruber.*)

Atticus (Pomponius). ſ. Pomponius.

Atticus Herodes, ſ. Herodes.

ATTIKOS, ein platoniſcher Philoſoph unter dem Kaiſer Antonin dem Philoſophen. Die Abweichungen der platoniſchen und ariſtoteliſchen Philoſophie machte er beſonders deutlich, und widerſetzte ſich denen, welche beide mit einander vermengen wollten. Durch den darin bewieſenen Scharfſinn erhielt er ein bedeutendes Anſehen, und Plotin bediente ſich noch ſpäterhin ſeiner Schriften, um ſeine Schüler mit dem Geiſte der platoniſchen Philoſophie vertraut zu machen *). (*Tennemann.*)

ATTIGNY, Stadt im franz. Dep. Ardennen bei Vouziers am Aisne (Br. 49°30′ L. 21°17′) mit 166 H. und 950 Einw. Vormals ein Königsſitz, wo der Merovinger Chilperich II. Hof hielt, und wo mehre Kirchenverſamlungen 765, 822 und 870 gehalten ſind. Die von 822 iſt merkwürdig, weil auf derſelben der fromme Ludwig zur Kirchenbuße verurtheilt wurde. (*Hassel.*)

Attikites, ſ. Atschuk.

ATTILA, König der Hunnen, Sohn des Mundzuck (v. J. Chr. 433 — 454), einer der berühmteſten Völkerräuber und Weltſtürmer, das Schrecken ſeiner Zeit, und die Bewunderung oder der Abſcheu aller folgenden, je nachdem das Anſtaunen wilder Kraft, oder unbefangne moraliſche Würdigung den Ausſpruch thun. Er folgte dem Chan Rua oder Rugilas, ſeinem Oheim, in der Anführung hunniſcher Horden, welche ſeit mehr als einem halben Jahrhundert (im Jahr 376 war ihr Einbruch in Europa geſchehen) in den Nord-Euxiniſchen und donauiſchen Ländern hauſten, und kürzlich erſt durch des weſtrömiſchen Feldherrn Aetius Gunſt Pannonien erhalten hatten. Doch erbte auch ſein Bruder Bleda einen Theil der Herrſchaft, und erſcheint als Theilnehmer des im Jahr ihrer Thronbeſteigung mit dem byzantiniſchen Hofe geſchloſſenen Friedens. Aber er wurde — nach Jornandes und

1) *Paus.* 1. 2) Abbildung b. *Stuart* Antiq. I. 2. 3) Aus Rob. Walpole's Memoirs relating to European and Asiatic Turkey. Lond. 1817. 4. p. 542. 552.

*) *Brucker* Hist. Philos. T. II. p. 175.

der älteſten Chroniker glaubwürdiger Erzählnng — von Attila getödtet, und alſo der würdige Anfang einer durch wilde Gewalt und glückliches Verbrechen ausgezeichneten Regirung gemacht.

Damit den Völkern noch deutlicher erſcheine, auf welchen Titel Attila ſeine Anſprüche auf Herrſchaft gründe, ſo ward ihnen verkündet, daß der Hunnenkönig auf wunderbare Weiſe das Schwert des Kriegsgottes gefunden, ein ſicheres Pfand der Gunſt dieſes, von den Hunnen ſchon längſt unter ſolchem natürlichen Emblem verehrten Gottes. Bald wurde auch daſſelbe verderbend über den barbariſchen Nationen ſowol, als über den beiden römiſchen Reichen geſchwungen, und es zitterte Europa und Aſien vor Attila „der Geißel Gottes [1]).“

Über die innern Verhältniſſe des Weltreiches, welches er ſtiftete, über deſſen Ausdehnung gegen Nord und Oſt ſind keine befriedigenden Nachrichten auf uns gekommen. Jornandes (de rebus geticis) und Priskus (excerpta de legationibus), der Graf Marcellinus, Prosper, Theophanes und die übrigen lateiniſchen und griechiſchen Geſchichtſchreiber erzählen uns meiſt nur die Bedrängniſſe Oſt- und Weſt-Roms durch den hunniſchen Eroberer. Von ſeinen Thaten in den germaniſchen und ſcythiſchen Ländern wiſſen ſie nur unbeſtimmte Andeutungen zu geben. Was aus barbariſchen Sagen und Heldenliedern (zumal dem der Nibelungen) über Attila's Reich hervorgeht, iſt nur in ſo weit verſtändlich, als es mit den römiſchen Nachrichten übereinkommt, das übrige wol meiſt Mythus oder Einwebung ſpäterer Geſchichten. Desguignes (Hist. des Huns etc.) Nachrichten endlich, die er aus chineſiſchen Quellen ſchöpfte, können nur zu ſchwachen Muthmaßungen, nicht aber zur deutlichen Erkentniß führen. Doch haben viele, wie Gatterer [2]), geradezu Desguignes nachgeſprochen, daß Attila bis ins innerſte Aſien geherrſcht, ja mit dem chineſiſchen Kaiſer Bündniſſe gegen gemeinſchaftliche Feinde geſchloſſen hätte, während andere mit Schlözer [3]) behaupten, daß ſchon der Don die Oſtgränze ſeines Reichs geweſen.

Mögen wir indeſſen den unbeſtimmten Ausdruck Jornandes: „Attila ſey Herr der ſcythiſchen und germaniſchen Lande geweſen“ freigebig dahin deuten, daß er die Scythen bis an die Wolga, die germaniſchen Nationen aber bis gegen den Rhein und bis an die Nordſee — vielleicht auch einen Theil Skandinaviens — mittelbar oder unmittelbar beherrſcht habe: die wirkliche Macht läßt ſich nicht nach dem Umfange des Gebiets, ſondern nach der Nationalkraft, alſo nach der Bevölkerung und nach dem Zuſtand der Länder meſſen. Dünne waren die rohen Hirten- und Jäger-Stämme, welche Attila gehorchten, über die wüſten Landſchaften ausgeſtreut. Arm an einheimiſchen Erzeugniſſen, und nur durch zuſammengeſchleppten Raub ſich bereichernd, mochten ſie wol furchtbar durchs Schwert, nie aber auch nur des eignen Unterhalts verſichert, viel weniger fähig zur ſelbſtändigen, würdevollen Darſtellung der Majeſtät eines wahrhaft großen Reiches ſeyn. Nicht eine einzige Stadt war in Attilas weitem Gebiet, und der König der Könige wohnte in einem hölzernen Hauſe. Priskus hat uns die intereſſante Beſchreibung dieſer in dem Lande zwiſchen der Donau und der Theis, mitten in einem großen Dorf erbauten, aus vielen Gängen, Sälen und Gemächern beſtehenden Wohnung des Hunnenkönigs hinterlaſſen. Wir erkennen in allen Umſtänden den Charakter eines mongoliſchen Lagers, das durch längern Aufenthalt des Chans allmählig zu einem feſter erbauten, ungeheuern Dorf, und zum Schauplatz einer rohen Pracht ſowol in den Häuſern der Häupter als zumal in jenem des Königs ſich ausbildete. Geſchmackloſe Ausſtellung der geraubten Schätze in Goldhaufen, Geräthſchaften und Kleidungen, eine ungezügelte Schwelgerei der Gelage, abwechſelnd mit kriegeriſchen Spielen und barbariſchen Beluſtigungen vervollſtändigen dieſes Bild.

Dahin gehört auch die Geſtalt und der perſönliche Charakter Attila's, nach den von Jornandes und den übrigen Schriftſtellern uns aufbewahrten Zügen, ganz dem Bild eines Kalmucken ähnlich, nur durch ſtärkeren Ausdruck der phyſiſchen Häßlichkeit und der moraliſchen Wildheit ausgezeichnet, nicht aber durch charakteriſtiſchen Unterſchied, eine unverhüllte Schreckensgeſtalt, nicht teufliſch, wie die ſüßredenden Weltverderber, aber den Beſtien ähnlich, die dem Trieb ihrer Natur gehorchend ohne Scheu oder Verſtellung rauben und morden.

Die Thaten Attila's wider die barbariſchen Völker ſind nur unvollſtändig bekannt. Er ſoll die Perſer durch einen ſiegreichen Kriegszug gedemüthigt haben. Gewiſſer iſt's, daß die weiten Provinzen vom heutigen Südrußland, von Polen und vom größten Theil Teutſchlands entweder durch ſein Schwert oder durch das Schrecken ſeines Namens unterworfen, oder in der frühern Unterwerfung erhalten wurden, daß die Avaren, die Oſtgothen, die Gepiden, die Rugier, die Heruler, die Longobarden, die Thüringer, die Burgunder — die durch einen ſeiner Feldherrn faſt zur Vernichtung geſchlagen wurden, — daß auch ein Theil der Franken u. a. ihm gehorchten, daß eine ganze Schaar von Königen — unter ihnen zumal der kluge Ardarich der Gepiden, der ſanfte Walamir der Oſtgothen und deſſen Bruder Theudemir und Widemir — ihn demüthig als Herrn verehrten, daß das Feuer ſeines Blicks in der Nähe, und der Schrecken ſeines Namens in der Ferne alles vor ihm niederwarf, und daß die Völker ihn mit abergläubiſcher Furcht auch als Zauberer ſcheuten.

Die beiden Hauptportieen ſeiner Geſchichte, und welche am deutlichſten hervortreten, ſind ſeine Kriege mit dem byzantiniſchen Reich, und dann ſein Zug gegen die Abendländer. I. Den Frieden, welchen Attila gleich nach ſeiner Thronbeſteigung mit dem Kaiſer Theodos II. geſchloſſen, wiewol dadurch, neben andern für die Römer demüthigenden Bedingungen, auch die Erhöhung des bisherigen Tributs von 350 Pf. Goldes auf 700 erpreßt ward, beobachtete der Hunne nicht. Aufgemuntert durch Genſerich, den Vandalenkönig,

1) Die Behauptung, daß er ſelbſt ſich alſo genannt habe, wird jedoch durch keine gleichzeitigen Zeugniſſe unterſtützt. Maſkow. G. d. IX. 23. 2) Synchr Univ. H. S. 902. 3) Weltgeſch. II. Thl. Hunnen.

Digitized by Google

fiel Attila (441 ff.) in die illyriſchen Provinzen, eroberte und zerſtörte über 70 Feſten und Städte, worunter Konſtantia, Margus, Sirmium, Singidunum, Marcianopolis, Naiſſus, Sardika und viele andre, ſchlug in drei Feldſchlachten die zuſammengeraffte Kriegsmacht des Reiches, verwüſtete alles Land vom ſchwarzen bis zum adriatiſchen Meere, von der Donau bis an die Gränze von Hellas, und erſchlug oder ſchleppte in die Sklaverei den größten Theil der Bevölkerung dieſes großen Landes.

Der geängſtigte Theodoſius erkaufte den Frieden durch Verdreifachung des früher bewilligten Tributs, durch Erſatz der Kriegskoſten, Abtretung eines großen Stück Landes im Süden der Donau, und Entrichtung eines ſtarken Löſegeldes für die römiſchen Gefangnen; während die hunniſchen Gefangnen ohne Entgelt frei gelaſſen, und die Überläufer ausgeliefert werden mußten.

Auch nach geſchloſſenem Frieden dauerte die Feindſeligkeit, der beleidigende Übermuth des Barbaren fort. Im Bewußtſeyn, daß er gefürchtet werde, plagte, hohnneckte er unabläſſig den ſchwachen Kaiſer und das entnervte Reich, zumal durch unaufhörlich wiederkehrende trotzige Geſandtſchaften, welche bald dieſes bald jenes foderten, Gold, Ehrenbezeugungen, kriechende Gefälligkeiten, für ihren Herrn oder für ſich, bald durch drohende Worte erpreßten, bald zum Preis augenblicklicher Freundlichkeit ſetzten. Dagegen erfuhren die Geſandten Oſt- und Weſtroms, wenn ſie nach mühevoller Reiſe über die Brandſtätten und Leichenhügel der verheerten Provinzen zum Hoflager Attila's gelangten, den vollen Übermuth des wilden Siegers, und ſchätzten ſich glücklich, wenn ſie durch die demüthigſten Worte und die koſtbarſten Geſchenke ſein finſtres Antlitz zu erheitern vermochten.

Ohne Muth und Kraft zu männlicher Vertheidigung, und doch voll Grimmes über die unabläſſige Mißhandlung, erniedrigten ſich die Miniſter des willenloſen Theodoſius zum Mordanſchlag wider Attila. Dieſer entdeckte denſelben und beſtrafte den Kaiſer durch bittre Vorwürfe, die ihm ins erblaſſende Angeſicht die hunniſchen Geſandten machten, und dann, — als ſein gerechter Zorn durch reiche Geſchenke und demüthiges Bitten entwaffnet war — durch verachtende Verzeihung.

II. Bald darauf ſtarb Theodoſius. Sein Nachfolger Marcian wies mit Entſchloſſenheit die neuen Foderungen des Hunnenkönigs zurück, und rettete hiedurch ſein Reich. Denn Attila, nach einigen leeren Drohungen, wandte ſich jetzt gegen die Abendlande, die ihm eine leichtere Eroberung darboten. Zu dem großen Zuge, welchen er dahin unternahm, wurde er abermals von Genſerich aufgefodert, der eben durch die verbündete Macht der Weſtgothen und des abendländiſchen Kaiſerthums bedroht war; gleichzeitig hatte ein fränkiſcher Prinz den Beiſtand des Hunnenkönigs wider ſeinen eigenen Bruder 4) angefleht. Hiezu kam noch ein näherer, perſönlicher Grund oder Vorwand zum Kriege: nämlich Heirathsanträge, die der Prinzeſſin Honoria, der Schweſter Valentinians III., die, um dem klöſterlichen Zwange, worin ſie durch ihre ſtrengen Verwandten gehalten ward, zu entrinnen, dem Hunnenkönig heimlich ihre Hand bot, welche dieſer nun öffentlich foderte, und mit derſelben als Erbgut ſeiner Braut einen angemeſſenen Theil des Reiches.

Alſo wälzte Attila ſeine, aus Aſien und Europa zuſammengetriebenen, lavinenartig ſchwellenden Kriegsſcharen aus den ungariſchen Ebenen langſam durch Teutſchland gegen den Rhein, überſetzte dieſen auf Brücken und Flößen, aus dem Holze des hercyniſchen Forſtes gebaut, und ergoß ſeine ſiebenmalhundert Tauſend Streiter ins belgiſche und celtiſche Gallien.

Mit ſeinen ererbten Unterthanen, den Hunnen, waren vereinigt zum großen Völkerſtrome viele andere ſcythiſche und germaniſche Stämme, unter welchen außer den oben ſchon genannten, noch viele andere, als die Neuren, die Baſtarnen, die Brukterer, die Scyren von den Schriftſtellern 5) aufgeführt werden. Unfähig zum Widerſtande ſanken die meiſten öſtlichen und viele innere Provinzen und Städte Galliens bis zur Loire zu des Überwinders Füßen 2c. Viele wurden geplündert, wie Mainz, Worms, Speier, Trier, Straßburg, oder zerſtört, wie das volkerfüllte Metz, Tangern u. a., Menſchen ohne Zahl getödtet durchs Schwert und durch mannigfaltige Noth.

Es ſchien geſchehen um Gallien, wenn Orleans, der Schlüſſel der Südprovinzen, in Attila's Gewalt fiel. Schon war dieſe Stadt durch harte Belagerung gedrängt, als Aetius Rettung brachte. An der Spitze eines mächtigen Heeres von Römern und Barbaren, die er durch perſönliches Anſehen, Eifer und Klugheit unter ſeine Fahne geſammelt hatte. Unter denſelben waren die Weſtgothen die ſtärkſten. Sie zogen unter Anführung ihres Königs Theodorich und Torismunds ſeines tapferen Sohnes. Ihnen folgten, unter dem König Sangipan, die Stämme der Alanen, die vor 40 Jahren bei der großen Wanderung dieſes Volkes nach Spanien an der Loire zurückgeblieben, jetzt aber mehr aus Furcht als aus Neigung zu Aetius geſtoßen waren.

Mehre galliſche Völkerſchaften, als die Armoriker, die Läti u. a., einſt Unterthanen, jetzt die freien Bundsgenoſſen Roms, und von teutſchen Stämmen die Breonen, die Sachſen, die Burgunder, die ripuariſchen und ein Theil der ſaliſchen Franken.

Bei der Annäherung des Patriziers zog Attila ſich nach Chalons an der Marne zurück, wo ihm die weite Fläche ein günſtiges Schlachtfeld für ſeine hunniſchen Reiterſcharen darbot. Auch brachte er am großen Schlachttage (J. Chr. 451) durch ihre wilde Tapferkeit, noch mehr durch den Stoß ſeiner germaniſchen Hilfsvölker, das feindliche Mitteltreffen, wo die Alanen ſtanden, bald in Verwirrung und Flucht, von da zur Linken ſich wendend, ſchlug er auch die Weſtgothen, und tödtete ihren König Theodorich; aber Toris-

4) Den Merovaeus nach de Foncemagne's Behauptung in den *Mém. de l'acad.* T. VIII.

5) Wie von *Sidonius Appollin.* — *Panegyr. Avit.*

Digitized by Google

mund, deſſen Sohn, der mit einer Kernſchar eine das Schlachtfeld beherrſchende Hügelreihe ſchon früher beſetzt hatte, ſtürzte im entſcheidenden Augenblicke von derſelben herab, und bahnte dem verbündeten Heere den Weg zum glorreichſten Sieg. Denn Attila entrann bloß durch die einbrechende Nacht ſeiner gänzlichen Niederlage; die Wagenburg, hinter welcher er ſeine Scharen ſammelte, blieb ſeine einzige Vertheidigung, und ſchon errichtete er von Sätteln und koſtbaren Pferdedecken einen Scheiterhaufen, um ſich durch die Flamme zu tödten, falls der Feind ſtürmend eindränge.

Das gegenſeitige, bei großen Allianzen gewöhnliche Mißtrauen der Verbündeten, und kleinliche Politik ihres Hauptes Aetius rettete den König. In der Beſorgniß, daß nicht die Weſtgothen durch Attila's Verderben allzu mächtig würden, beredete der Patrizier den tapfern Torismund zur ſchnellen Heimkehr, auf daß ſein Bruder ihm nicht zuvor käme in der Beſitznahme des väterlichen Reiches. Auch die übrigen Barbaren wurden meiſt entlaſſen: nur die Franken unter Meroväus folgten langſam, in vorſichtiger Entfernung, dem Nachtrabe der Hunnen, welche der gedemüthigte Attila über den Rhein zurückführte. Dieſes war die letzte große Waffenthat der Römer. Durch germaniſche Streitkräfte zwar war ſie meiſt geſchehen, jedoch unter den Auſpicien des Kaiſerreichs. Nach Jornandes ſind 162,000, nach Idatius und Iſidor von Sevilla aber 300,000 Menſchen in der ſchrecklichen Schlacht bei Chalons gefallen.

Gleich das folgende Jahr erneuerte Attila den Angriff. Aber Italien, das Herz des Reichs, war es, welches er jetzt beſtürmte. Er zerſtörte das eroberte Aquileja dermaßen, daß das nachfolgende Geſchlecht nicht einmal die Spur der berühmten Stadt mehr erkannte [6]), und ließ viele andere herrliche Städte, unter denſelben Padua, Verona, Bergamo, Vicenza, Breſcia, Mailand, Pavia und alles Land zwiſchen den Alpen und Apenninen die Schrecken eines hunniſchen Krieges empfinden. In ſelbſt verſchuldeter Entwaffnung blieb Aetius und ſeinem Kaiſer keine Ausſicht zur Rettung, als Attila's Gnade oder ein Wunder. Auch mag die Gnade eines nimmerſatten Eroberers ſchon an und für ſich als Wunder gelten; aber Prieſterpolitik und Aberglaube haben auch der Legende von einem wunderbaren Motiv jener Gnade Credit gegeben. Denn als der zitternde Kaiſer den Zorn ſeines Siegers zu beſänftigen eine feierliche Geſandtſchaft an ihn abordnete, in deren Mitte auch der ehrwürdige muthige Papſt, Leo der Große, mit beredter Zunge ſprach [7]), das Gemüth des Barbaren durch Hinweiſung auf den himmliſchen Schutz erſchütternd, deſſen Rom ſich erfreue, und in deſſen Folge Alarich, gleich nach der Betretung der heiligen Stadt, geſtorben, da ſoll eine, hinter dem Papſte drohend erſcheinende himmliſche Geſtalt den Eindruck der prieſterlichen Rede verſtärkt, und Attila den Frieden gewährt haben. Jedoch that er es nur gegen ein großes Löſegeld, und drohte, wiederzukehren, wenn ihm Honoria, ſeine Verlobte, nicht baldigſt überliefert würde. Aber er kehrte nicht wieder. In der Brautnacht mit der ſchönen Ildiko, durch die er gleich nach ſeiner Heimkunft die Schar ſeiner Weiber vermehrte, ſtarb Attila an einem Blutſturz. Er war ein großer Mann, nach dem Urtheil beſchränkter Schriftſteller, welche, dem Pöbel gleich, das Furchtbare für groß halten, oder auch derjenigen, die ſich darin gefallen, einzelne Charaktere mit Vorliebe zu zeichnen, und die hiſtoriſchen Zeugniſſe um des Effekts willen einſeitig zu deuten [8]); nach der Anſicht der Schwärmer zumal, welche über dem poetiſchen Reiz eines Charakters der moraliſchen Würdigung vergeſſen, oder auch nach der Verblendung des Nationalſtolzes, der die ungariſchen Schriftſteller Attila's Ruhm als ihrer eignen Nation angehörig betrachten, und darum erheben läßt: aber ein verabſcheuungswürdiger Tyrann und Räuber nach dem Urtheil der ernſten Philoſophie und des unbefangenen Menſchenverſtandes. Mit ihm endete die Macht des Hunnenreichs; was wol den Eindruck des von ihm perſönlich ausgegangenen Schreckens beweiſt, aber zugleich auch den Mangel an Weisheit und wahrer moraliſcher Kraft, als welche ihren Werken Dauer ſichert, und in denſelben fortlebt. Nur im Zerſtören, — was auch blinde Naturkraft kann — war Attila groß, und nur des Zerſtörens freute er ſich. „Auf dem Platze, den der Huf ſeines Roſſes betrat, grünte das Gras nicht mehr" — dieſe Volksſage bezeichnet den wahren ſchauderhaften Charakter ſeines Lebens, und welche einzelnen Züge der Langmuth oder des ſcheinbaren Edelſinns man von ihm anführe, ſie ändern das Haupturtheil nicht. (*v. Rotteck.*)

Attilia (Atilia) gens. Dazu gehörten die Familien der Bulbi, Calatini, Eudi, Reguli, Rufi, Serrani, Veri. S. dieſe. (*H.*)

Attilia, röm. Station, ſ. Attenburg, Dorf in Altbaiern III. Th. S. 237.

Attinganer, ſ. Paulicianer.

Attinghausen, ſ. Ättinghausen.

ATTIRET [1]) geb. zu Dole 1702, wurde von ſeinem Vater in der Malerei unterrichtet, und bildete ſich vollends in Rom aus. Nach der Rückkehr ins Vaterland hielt er ſich einige Zeit zu Lyon auf, wo er ſich durch Bildnißmalen rühmlichſt bekannt machte; trat aber nach einiger Zeit in den Orden der Jeſuiten. Während ſeines Noviciats verfertigte er für die Domkirche zu Avignon vier Gemälde; dieſe und andre Arbeiten, erwarben ihm den Beifall der Kenner. — Um dieſe Zeit verlangten die Miſſionaren zu Peking einen geſchickten Maler für das franzöſiſche Haus daſelbſt, und Attiret reiſte gegen das Ende des J. 1737 nach China ab. Seine erſte Arbeit, wodurch er ſich dem Kaiſer zu empfehlen ſuchte, war eine Darſtellung der drei Könige aus Morgenland; dieſes Gemälde fand Beifall, und wurde in

6) Jornandes cap. 42.

7) Die Zuſammenkunft des Papſtes mit Attila wird von Maffei (Verona illustrata) an den Einfluß des Mincio in den Gardaſee in der Gegend des heutigen Peſchiera geſetzt.

8) Man ſehe des Grafen von Buat Hist. des peuples de l'Europe T. VII. Desguignes u. a. insbeſondere die Hungariſchen Schriftſt., als G. Pray Annal. Hunnorum, Avarum et Hungarorum — für Attila; Schlözer und vor allen den geiſtvollen Gibbon wider ihn.

1) Neue Bibl. der ſch. Wiſſenſch. B. 13. S. 197.

Digitized by Google

dem Innern des Palaſtes aufgeſtellt. Von jetzt an erhielt der Künſtler hinlängliche Beſchäftigung; aber dem Kaiſer gefiel die glänzende Ölmalerei nicht, und er mußte, außer Bildniſſen, alle übrigen Arbeiten, in Waſſerfarben ausführen.

Im Ganzen weicht die Chineſiſche Malerei von der unſrigen ſehr ab; wir ſuchen einen Schein des Natürlichen zu geben, und unſer Beſtreben iſt auf die Wirkung des Ganzen gerichtet, und indem die Hauptgegenſtände heraus gehoben werden, dienen die leicht behandelten Nebenſachen blos dazu, die Darſtellung deutlicher zu machen. Bei den Chineſen beruht das größte Verdienſt der Malerei. in der ſclaviſchen Nachahmung jedes Theiles. Einem Gemälde würde aller Beifall verſagt werden, wenn nicht die Blätter jedes Baumes oder Strauchs in ihren Formen und Gerippen genau angegeben wären. Attiret ſahe ſich daher genöthigt, auch in dieſer Hinſicht nach dem herrſchenden Geſchmacke ſich zu richten, und nur dann erhielt er die volle Huld des Kaiſers. So wie dieſer die Kunſt hob, ahmten auch alle Großen des Reichs nach, und da Attiret nicht alle Arbeit beſtreiten konnte, verfertigte er bloß die fleiſchigen Theile; Gewänder und alles Übrige führten unter ſeiner Aufſicht chineſiſche Maler aus. In den Jahren von 1753 — 1760, als der Kaiſer die Gränzen ſeines Reichs erweiterte, mußte er, nebſt den andern Hofmalern, die vorzüglichſten Schlachten, feſtliche Aufzüge, und ähnliche Begebenheiten, mit der größten Genauigkeit darſtellen. Die Befehlshaber der Heere, welche ſich ausgezeichnet hatten, mußten in dieſen Bildungen kennbar erſcheinen, und ſahen ſich deshalb genöthigt, von den Gränzen des Reichs, oft 800 Meilen entfernt, nach der Hauptſtadt zu reiſen, um dem Maler eine Stunde zu ſitzen. Im J. 1754 wurde Att. zum Kaiſer in die Tatarei berufen; die hier ausgeführten Gemälde erwarben ihm die Gnade des Kaiſers in ſo hohem Grade, daß ihn derſelbe zum Mandarin ernannte, welche Gnade Attiret aber ausſchlug. Übrigens war des Künſtlers Leben in China, ſelbſt bei dem Wohlwollen ſeines Herrn, wenig genußreich. Von Geſchäften überladen, vom Zwange der Etikette geplagt, dabei immerfort Sclav der Launen anderer, ſtarb er im J. 1768. — Von den oben erwähnten Schlachten wurden 16 Zeichnungen nach Paris geſchickt[2]) und daſelbſt im J. 1770 auf Koſten des Kaiſers von China, unter der Aufſicht von C. N. Cochin in Kupfer geſtochen. Aber dieſe Kupferſtiche gehören zu den größten Seltenheiten, indem die Platten mit den abgezogenen Drucken ſogleich nach China geſendet wurden, und nur einige Exemplare erhielt die königliche Familie, und die Bibliothek. Folgende Kupferſtecher haben an dieſem Werke gearbeitet: J. Aveline, A. de St. Aubin, le Bas, J. P. Schaffort, N. de Lanney, L. J. Masquellier, J. de Nee, und B. L. Prevo. Eine verkleinerte Copie dieſer Platten hat Helmann, ehemaliger Kupferſtecher des Herzogs von Chartres, verfertigt. (*Weise.*)

2) Fiorillo's Geſch. der M. B. 3. S. 375.

ATTIRHOLZ, Bad, 1 St. von Solothurn in der Schweiz, mit eiſenhaltiger Quelle, guter Einrichtung und angenehmen Spatziergängen. (*Wirz.*)

Attitude, ſ. Stellung.

Attitulare, ſ. Titel.

ATTLEBOROUGH, Stadt in dem nordamerik. State Maſſachuſets, Grafſch. Briſtol, mit 2700 Einw. und 3 Kirchen. Die daſigen Eiſenwerke liefern außer Gußwaaren auch Kanonen. (*H.*)

Attinan, ſ. Tuna.

Atto v. Vercelli, ſ. Hatto.

ATTOCK, in den alten indiſchen Geſchichtsbüchern Attak Benares genannt, am linken Ufer des Indus 32° 20 n. B., auf einem, nach dem Fluſſe abhängigen, Hügel gelegen, gehört jetzt dem Könige von Kabul. Sie war den Griechen unter den Namen Taxila bekannt. Ihre Mauern ſind aus geglätteten Steinen, und die kürzeſten Seiten, die dem Fluſſe parallel laufen, ungefähr 400 Ellen, die andern etwa noch einmal ſo lang. Sie iſt befeſtigt, wird aber von einem benachborten Hügel beherrſcht. Sie war ſonſt in gutem Zuſtande, iſt aber jetzt in Verfall gerathen*). Auch iſt Attock ein Name, welcher den Indus (Sind oder Sindeh) von der Stadt Attock bis nach Multan hinab beigelegt zu werden pflegt. Im Indiſchen heißt das Wort verboten, verſperrt. Rennell**) meint, daß dieſer Name daher rühre, daß die Einwohner ohne beſondere Erlaubniß nicht über den Indus, dieſe natürliche Gränze ihres Landes, hätten gehen dürfen. Dieſe Vermuthung iſt aber gewiß unrichtig. (*P. F. Kanngiesser.*)

Attonsi, ſ. Tonsur.

ATTORNEY (von ad und tourner, Jemand ein Geſchäft übertragen), bezeichnet überhaupt jeden Stellvertreter, beſonders aber bei Rechtsſachen. Er iſt entweder ein öffentlicher, wie in den courts of records, der Kings bench, common pleas u. a., oder ein Privat A. für ein beſonderes Geſchäft. Sie ſind im gemeinen Rechte (common law) ungefähr daſſelbe, was im Civil- und Canoniſchen Rechte die Proctors oder Syndici ſind. Sie führen nur Rechtsſachen in den Gerichtshöfen des gemeinen Rechts, und ſind dadurch verſchieden von den Sollicitors, die daſſelbe Geſchäft in den Courts of Equity führen. — Der Attorney-general oder General-Fiscal iſt ein vom Könige angeſtellter Beamter, der vor den Gerichtshöfen in Sachen der Krone auftritt. (*R.*)

Attowai, ſ. Sandwich-Inseln.

Attractio, im Allgem., ſ. Anziehung; Attr. aggregat., ſ. Cohäsion; Attr. electi, simpl., dupl., multipl., ſ. Verwandtschaft, chemische.

ATTRIBUTE, wurden von den ältern Theologen die Gott nothwendig zukommenden Vollkommenheiten in abstracto, z. B. Allmacht, Gerechtigkeit u. a. genannt. Sie unterſchieden davon die praedicata, ſolche Vollkommenheiten, welche Gott in concreto wegen ſeines Verhältniſſes zur Welt zukommen, z. B. Schöpfer, Regirer — und die proprietates, wodurch ſie die innern

*) Tieffenthaler's Beſch. v. Hind. Elphinſtone R. nach Cabul. **) Abhandl. üb. eine Charte v. Hindoſt.

Digitized by Google

Verhältniſſe der drei Perſonen in der Gottheit bezeichneten. (*Wegscheider.*)

Attributiv, Beſchaffenheits-Wort, dergl. Adjective, Verben, ſind, ſ. dieſe Artikel.

Attrition, ſ. Busse.

Attu, ſ. Attak.

ATTUANER-GAU im Herzogth. Burgund, zwiſchen den Flüſſen Tille, Vingenne und Saone (Araris), alſo der ſüdweſtliche Theil des Departements Haute-Saone *). (*Delius.*)

ATTUARIA (Hattuarien), Gau in Ripuarien an der Neers im Geldernſchen. Es wird aber nur Geizenfurt in der Oldenheimer Mark namentlich erwähnt †). Den Namen hat er wol von dem (nordteutſchen, cheruskiſchen) Stamme der Chattuarier, die nach Überſchreitung des Rheins, als Franken, zunächſt ſich hier ſetzten ††). (*Delius.*)

Attuarii, ſ. Chasnarii.

ATTUIE, ein weſtarabiſcher Anker-Platz und eine Hafenſtadt, in deren Gegend ſich noch heidniſche Stämme zur Zeit Niebuhrs finden ſollten, das Adedu der Alten *a*). (*Rommel.*)

ATUATUCA *), eine Feſtung der Eburonen in der Mitte zwiſchen Maas und Rhein, wo das jetzige Dorf Greſſenich bei Aachen liegt. Julius Cäſar **) legte daſelbſt eine Legion mit fünf Cohorten unter den Legaten Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculeius Cotta in die Winterquartiere, welche Ambiorix, König der Eburonen, theils in einem nahe dabei gelegenen Thale, theils im Lager niedermachte. Aufgebracht über dieſe Treuloſigkeit zog Cäſar mit ſeiner ganzen Macht gegen Ambiorix, brachte das Gepäck des röm. Heeres nach Atuatuca in Sicherheit, unter der Bedeckung der 14ten Legion nebſt 200 Reitern, über welche Q. Tullius Cicero den Oberbefehl erhielt, und ſchickte Einladungen an die Gränzvölker, das Eburoniſche auszuplündern und zu verheeren. Gelockt durch die Hofnung der Beute kamen die Sigamberer über den Rhein und überfielen das Lager zu Atuatuca. Der Sturm wurde zwar zurückgeſchlagen, aber eine Menge Römer blieben. — Dieſe merkwürdige Feſtung, die nach Cäſars Beſchreibung ſo groß war, daß eine Legion, mit 200 Reitern etwa 6000 Mann, nicht einmal die Wälle beſetzen konnte, hat man bald nach Namur, bald nach Tongern, bald nach Jſni am linken Ufer der Maas verſetzt, und vergaß, daß Cäſar ſie in die Mitte zwiſchen Maas und Rhein ſetzt. Dieſer große Irrthum kam wol daher, daß man das Volk der Aduatiker mit der Feſtung Atuatuca verwechſelte. Das Volk der Aduatiker beſchreibt Cäſar (II, 29.). Dieſe wohnten einige Zeit am linken Rheinufer, hatten auch wol ihren Namen von Atuatuca; aber ihre feſten Sitze erhielten ſie, nach der Niederlage der Cimbern und Teutonen, zwiſchen der Maas und Schelde, da, wo jetzt Tongern, Namur ꝛc. iſt; ihre faſt unüberwindliche Feſtung beſchreibt Cäſar (II. 29—34.). Auch gab Ptolemäus Veranlaſſung dazu, indem er Atuatuca eine Stadt der Tongrer nennt, aber man vergaß, was Tacitus von den Sitten der Teutſchen ſagt: „das Wort Germanien iſt neu und erſt neulich hinzugekommen, weil diejenigen, die zuerſt über den Rhein gingen und die Gallier vertrieben, bald *Tungri*, bald *Germani* genannt ſind," alſo nicht blos die Bewohner der Gegend von Tongern, ſondern alle Völker, die zwiſchen Maas und Rhein, und Maas und Schelde wohnten, hießen Tungrer.

Jetzt hat man die alte Feſtung der Eburonen, das berühmte Atuatuca, gefunden. Es liegt, wie Herculanum und Pompeji unter der Erde, an dem Orte, wo jetzt das Dorf Greſſenich ſteht, gerade in der Mitte zwiſchen Maas und Rhein, am Fuße der Ardennen, 9 Stunden vom Rhein und 9 von der Maas entfernt, zwiſchen Aachen und Düren. Das Dorf hat wol ſeinen Namen von dem ſchrecklichen Blutbade, welches Ambiorix daſelbſt anrichtete, Gräßlich, Greulich, Greſſenich erhalten, welches die Römer *Gresniacum* ausſprachen, und die Franken *Grasniacum*. Die Römer machten den Ort zu einem Hauptſtandplatz der Legionen und ihrer Eiſen- und Bleifabriken.

Ungefähr 8 Fuß unter der Erde, zieht ſich die alte Feſtung in einem länglichen Viereck hin, in deſſen Mitte das Dorf Greſſenich ſich erhebt. Ringmauern, Häuſer, Tempel, Thore, Pfeiler, Thürme, ſind noch ſichtbar unter der Erde. Die obern Theile der Mauer hat man abgetragen; aber die Fundamente ſind ſo feſt, daß ſie nicht zu zertrümmern ſind. Die Bauern halten es für rathſamer, die alten Mauern mit Erde zu überfahren und urbar zu machen. Das Feld rings um das Dorf iſt mit Scherben von röm. Ziegeln bedeckt, deren einige noch die Nummern der röm. Legionen tragen; die Erde ſogar iſt von dieſen Ziegeln roth gefärbt. Alterthümer in Menge, Münzen, Vaſen, Götter, Fußgeſtelle von Göttern, Ringe, Sarkophagen u. ſ. w. ſind hier und werden noch täglich ausgegraben. Die Bauern, die ſich im Winter damit beſchäftigen, aus dem Schutt, der am nächſten an die Oberfläche reicht, urbares Land zu machen, verkaufen die gefundenen Alterthümer und werfen die kupfernen Münzen in den Armenbeutel, wo man ſie Sonntags am leichteſten findet. Für ein Malter Korn verkaufte ein Bauer einen ſchönen Stein an die Abtei Corneli-Münſter bei Aachen. Der Stein wurde zum Eckſtein gemacht in einem Hauſe, das eben gebaut wurde. Er führt die Inſchrift: ET. GENIO. LOCI. PRO SÆLVTE. IM RI. MASIVS. IANVARI. ET. TITIANS. IANVARI. V. S. L. M. SVB CVRA. S. S. MASI. ET. MACERATI. CS. PIO. ET. PROCVLO. d. i. Et genio Loci pro Salute imperii Masius Januarii et Titianus Januarii votum solventes lubenter merito sub cura suprascripti Masii et Macerati, Consulibus Pio et Proculo.

*) *Valesius* Not. Galliae, *Plancher* hist. de Bourgogne T. I. 116. und in den Preuves.

†) Trad. Larresh. I. S. 51. 52. 68. *Du Chesne* hist. rer. franc. 3. 500. ††) S. Charte von Lotharingien.

a) Vgl. Mannert's Charte VI. 1.

*) Unter Aduatuca, wie auch geſchrieben wurde, nur namhaft gemacht. Die Leſer werden dem Herrn van Alpen, Conſiſterial-Präſidenten zu Stolberg bei Aachen, ſich für dieſe Mittheilung wol eben ſo dankbar verpflichtet fühlen als die Herausgeber. **) B. G. V. 26—38. VI. 32—41.

Digitized by Google

Tauſende von röm. Münzen, theils kupferne, theils ſilberne, von Julius Cäſar an bis zum Honorius, werden hier ausgegraben. Einige, die an einem trocknen Orte gefunden werden, ſind wie neu geprägt, z. B. Julius Cäſar, Julia Mammäa, Barbeia Orbeiana, Plotina, Fauſtina, Druſilla Julia Agrippina, Jdlia Pia, Tiberius, Caligula, Nero, Alexander Severus, Veſpaſianus, Marcus Antoninus, Vitellius, Commodus, Maximinianus Poſthumus, Hadrianus, alle mit einem Lorbeer umwunden und mit dem Titel Caes. Aug. german. Pontif. Max. Revers eine Göttin oder Gottheit im Triumphwagen, an der einen Seite ein S, an der andern ein C. Senatus Consultum. — Auch jüdiſche Münzen werden hier gefunden, zum Beweiſe, daß die Legionen, die unter Titus Jeruſalem zerſtören halfen, hier ihr Standquartier hatten, z. B. eine ſilberne Münze, groß wie ein Sechsgroſchenſtück, auf der einen Seite eine Urne mit Manna und der Überſchrift in ſamaritaniſcher Sprache: Seckel Iſraels; auf der andern eine blühende Ruthe Aarons mit der Inſchrift: das heilige Jeruſalem.

Sarkophagen, die hier ausgegraben wurden, liegen in Gärten, Luſtwäldchen und an Landſtraßen umher. Sie haben faſt alle dieſelbe Geſtalt, 2 Fuß breit, 4 Fuß lang, von gewöhnlichen Kalkſteinen, die hier in Menge gehauen werden. Sie enthalten eine Urne mit der Aſche des verbrannten Körpers; beſondere Fächer für Herz und Zähne; eine Phiole mit einem Deckel; längliche, krumme, ausgehöhlte Inſtrumente, womit die Römer die feinere und gröbere Aſche abſonderten, Münzen, um dem alten Charon am Styx das Überfahrgeld zu bezahlen. Endlich enthielten ſie mehre irdene glaſurte Fläſchchen. Bekanntlich hielt man dieſe für Thränenvaſen; aber ſie enthielten wol die Salben zur Benetzung des Scheiterhaufens oder der Aſche des Verſtorbenen.

Vorzüglich ſind die um Greſſenich herum ſich befindenden Schlackenhügel von den Hüttenwerken der Römer. Sie hatten eine eigene Art, Eiſen und Blei zu bereiten. Sie benutzten blos das Eiſen- und Bleierz, den Galmei, den ſie nicht kannten, warfen ſie weg, oder ſie bauten oder bepflaſterten damit ihre Häuſer. Ganze Haufen von dem beſten Galmei findet man unter den Schlacken. Ein Arbeiter fand in einem Gewölbe, wo auch ein Herkules auf einem hohen Geſtell ſtand, 60 Centner von dem beſten Galmei. Die Schlackenhügel beweiſen auch, daß die Römer kein Gebläſe an ihren Hüttenwerken hatten, ſondern blos Windhütten, wie noch im ſpan. Navarra. Die Hütten waren oben offen, unten ein Windloch, darunter der Guß. Gares Eiſen von 200 Pfund zogen ſie heraus, welches nicht brauchte geſchlagen zu werden. Dazu war weiter nichts nöthig, als Eiſenſtein, Bleierz, Holz und ein kleiner Bach, um die Inſtrumente abzukühlen. Über hundert dergleichen Schlackenhügel und Überreſte von röm. Hüttenwerken ſieht man in der Gegend von Greſſenich.

Zu den Seltenheiten, die man hier ausgräbt, gehören die Laren, Ketten, Stücke von Waffen u. ſ. w. Die Ausbeute würde reichlicher ausfallen, wenn man den ganzen Boden umwühlen wollte. Alle bisherigen Ausgrabungen waren blos das Werk des Zufalls. Die koſtbarſten Alterthümer, welche die Archäologie ſehr bereichern würden, ſind umher zerſtreut. Pfeiler, Götter, Fußgeſtelle ſtehen ſtatt der Pfähle an Wegen und Zäunen. Eine Medaille, die einen Eburonen zu Pferd und die Geſtalt Ambiorix vorſtellt, iſt zu Brüſſel; ein Paar hundert Münzen hat der Capellan zu Greſſenich geſammelt; andere einzelne ſind in den Händen von Privatperſonen zerſtreut. — Die Brüſſeler Akademie hat einige Abhandlungen darüber, beſonders die Mémoires de Dujardin et Dumondeaux herausgegeben. Auffallend iſt darin der Name Atuatuca verſtümmelt, es heißt bald Batuca, bald Atua, bald Baroux, bald Bahique u. ſ. w. Nach der Ausgabe Cäſars von Scaliger iſt die beſte Leſeart: Atuatuca. Ambiorix, der hier ſeine Reſidenz hatte, mußte Haus und Hof verlaſſen; er floh über den Rhein, und ſoll die Stadt Emmerich gegründet haben, die von ihm ihren Namen ableitet. (*Van Alpen.*)

Atunchoncucos, ſ. Conchucos.

Atunpadgan, ſ. Adserbirtschan.

ATURIA, iſt eine ebene Landſchaft Aſſyriens zwiſchen den Gordyäiſchen Gebirgen, dem Tigris und Lykos (dem großen Zab) nebſt einem Striche auf dem linken Ufer deſſelben, in welchem letzten ſich das Dorf Gaugamela an dem Flüßchen Bumados oder Bumelos (*Βούμαδος, Βούμηλος*) †) jetzt Ghaſir befand, wo Dareios überwunden wurde. Dieſſeit des Lykos auf dem linken Ufer des Tigris lag Ninos, die ehemalige Hauptſtadt des aſſyriſchen Reichs. Plinius und Ptolemäus begreifen Aturia unter Adiabene. Daß der Name Aturia auch für Aſſyria gebraucht worden ſey, davon ſ. Assyrii ††). (*P. F. Kanngiesser.*)

ATWED (ſprich O'twed), ein Kirchſpiel in Oſtgothland; 3 M. von Lin-Roſſing mit dem uralten Kupferwerk Atwidaberg. Durch den Landshöfding Baron Adelſvärd iſt es ſeit 1745 erneuert und mit koſtbaren Einrichtungen verſehen, der Grubenbau wird insbeſondre in vier großen Gruben getrieben: jährlich werden 7—800 Schſpfd. Kupfer gewonnen. Auch iſt ein Kupferhammer angelegt. — Die Gruben dieſes Bergwerksdiſtricts (Bergslag) liegen in den Kirchſp. Ätwed, Värna und Grebo zerſtreut. (Nach Tuneld und Hiſinger.) (*Schubert.*)

Atya, ſ. Peneus.

ATYCHIA (von *Ἀτυχια*, Mißgeſchick). Dieſen Namen hatten urſprünglich der gelehrte Naturforſcher Prof. Illiger in Berlin und der um die Naturgeſchichte ſo verdiente Graf Hofmansegg in deſſen reichem Muſeum einer Gattung beigelegt, welche damals nur eine einzelne Species, die Sphinx appendiculata Esper., enthielt, die bisher das Schickſal gehabt hatte von den Entomologen aus einer Familie in die andre geworfen zu werden. Latreille folgte dieſem Beiſpiele, und machte in ſeinen Gener. Crustaceorum et Insectorum dieſe Gattung bekannt. (Vgl. Chimaera.) Da jedoch Ochſenheimer in ſeinem Werke „die Schmetterlinge von Europa Bd. II." ein Jahr früher eben

†) *Arrian.* 3. 8.; 6. 11. ††) *Strab.* 16 init. *Plin.* 6. 13. *Ptol.* 6. 3. *Curt.* 4. 9 sq.

Digitized by Google

dieſe Gattung Chimaera nannte, und dagegen den Namen Atychia auf eine andre Gattung übertrug, ſo muß dieſe letzte, als die früher bekannt gewordene, den Vorzug haben. — Ochſenheimers Gattung Atychia enthält einen Theil der vormaligen unechten Schwärmer, Sphinx adscita *Lin.*, Zygaena *Fab.* Ent. syst. und iſt eben dieſelbe, welche Fabricius in ſeinem Systema Glossator. *) und nach ihm Latreille a. a. O. mit den ſchon früher an einen Tagfalter vergebenen Namen Procris bezeichneten, und die Hübner in ſeinem „Tent. determinat. digest. atq. denominat. singularium stirpium Lepidopteror. etc.“ ohne Rückſicht deſſen, was ſchon geſchehen war, Chrysoores genannt hat. — Gattungsmerkmale nach Ochſenheimer ſind: (Sehr große) Nebenaugen; die Fühler unterwärts gekämmt; der Sauger fein, nicht ſo lang als der Körper; die Flügel breit, ſtumpfgerundet, einfarbig, am Weibe beſtändig kleiner. Die Flugzeit am Tage. Die Raupen ſind fein behaart, platt, mit kleinem Kopfe und einer Reihe Schildchen längs des Rückens; ihre Verwandlung geſchieht in einem pergamentartigen länglichrunden Gehäuſe. Die Puppe iſt weich mit ziemlich langen Flügelſcheiden. Latreille zeigt noch ſehr kleine kurzbeſchuppte Taſter und glatte, nur mit ſehr kleinen Dornen verſehene Füße an.

Ochſenheimer zählt zu Atychia europäiſche Arten. Vgl. Aglaope. Die bekannteſte derſelben iſt: Atychia *Statices* Och. Procris *Statices* Fab. Syst. Gl. et Latr. Zygaena *Static.* Fab. Ent. syst. — Sphinx *Static.* Lin. Wien. Verz. Scop. Esp. Hüb. *Hubner* Samml. europ. Schmetterlinge, Schwärmer. Tab. 1. fig. 1. der Mann. Desselben Geschichte europ. Schmetterlinge Sphing. II. Tab. A. a. b. fig. 1. a. die Raupe. (*Zincken* gen. *Sommer.*)

Atylus, ſ. Gammarus.

Atymnios, ſ. Sarpedon.

ATYPUS, eine von Latreille errichtete Spinnen-Gattung aus der Familie der Theraphoſen oder Minirſpinnen, von Walkenaer Oletera benannt. Ihre Kenzeichen ſind: die Kinnbacken mit vertical einſchlagender Kralle; die Kinnladen wagerecht, eirund, in der Mitte am Außenrande mit einer vorſpringenden Ecke, auf welcher der Taſter ſitzt; die Lefze ſehr klein, durch die Kinnladen bedeckt; acht Augen, die ein querliegendes X bilden. Die einzige bekannte Art iſt Atypus *Sulzeri* Latr. Oletra difformis *Walk.* Aranea picea *Sulz.* †), mit langgeſtrecktem ſchwärzlichen Körper, gegen acht Linien lang. Das vierte Paar der Beine iſt das längſte, das dritte das kürzeſte, das erſte wenig kürzer als das vierte. Lebt in Höhlungen in der Erde, wo ſie ſich ein röhrenförmiges Gewebe ſpinnt. (*Germar.*)

ATYRA, bei Ammian und Procop Athyras, ein feſter Küſtenort in Thratien, 12 Mill. weſtlich von Regio, mit einem Hafen an der Mündung eines kleinen Sees, den der Atyras, deſſen Mündung Ptol. (III, 11) 55, 30. 42, 56 ſetzt, bildet *). Früher hieß der Ort wegen des Überganges dort Poros **), und hatte eine große und prächtige Brücke, die von den Bulgaren zerſtört ward ***). Der Ort heißt jetzt Boyuk Tſchekineſch d. i. Großbrücken. (*Ricklefs.*)

ATYS, ein Troer, der dem Aineias nach Italien gefolgt war, und von dem die Atier ihr Geſchlecht ableiteten, von Virgil †) erwähnt, weil Auguſts Mutter aus dieſer Familie war ††). (*Ricklefs.*)

Atzel, ſ. Picae; Gracula, (beſonders Gracula calva, religiosa.) Corvus Pica nudus: Alcedo Ispida; Stilbo (saularis cristatellus, tristis); Tangara Episcopus; Oniscula Barita, purpurea; Polachio cajennensis, icterops. Cotinga foetida.

Atzelſpecht, ſ. Picus medius.

ATZUNG [1]), Atzungsrecht, Herberge und Reiterlager, Einlager, auch wol Lager (ius Albergariae) ohne weitern Beiſatz, ſind in der Urkundenſprache der Regel nach gleichbedeutend, obwol ſie etymologiſch verſchieden ſind. Sie bezeichnen nämlich die in dem Mittelalter häufig vorkommende Dienſtbarkeit, vermöge deren Unterthanen, Leibeigene, Vaſallen, ihren Herren, am häufigſten Stifter und Klöſter ihren Schutzherren, und dem Gefolge derſelben, nicht nur Einkehr und Nachtlager zu verſchaffen, ſondern ſie auch auf eigene Koſten zu bewirthen, und das Futter für Pferde, auch wol für Hunde, zu geben verpflichtet waren; umgekehrt wird darunter auch das Recht, dieſe Dienſtleiſtung zu fodern, verſtanden. Den Anlaß zu dieſer Dienſtbarkeit gab ohne Zweifel die wandernde Lebensart der Großen und des Adels, wie denn ſelbſt die teutſchen Kaiſer und Könige ſelten lange an dem nämlichen Ort ihr Hoflager hielten [2]). Durch Herkommen und Verträge ſcheinen indeſſen gewiſſe Beſtimmungen und Einſchränkungen dieſer läſtigen und koſtbaren Servituten Statt gefunden zu haben. Veränderungen in der Lebensart brachten nach und nach dieſen Gebrauch ab. Doch wurden vielfältig dagegen gewiſſe Geld- oder Naturalabgaben bedungen, welche in älteren Kammerrechnungen unter mancherlei Namen, als Herbergegeld, Futterhaber, Hundebrod u. ſ. w. vorkommen. Am längſten erhielt ſich wol und beſteht vielleicht in manchen Ländern noch der Gebrauch, die herrſchaftlichen Jagdhunde ganzen Gemeinden, oder auch beſonders den Müllern, zur Verpflegung einzulegen. — Eine von obiger ganz verſchiedene Bedeutung des Wortes Einlager ſ. unter Einlager. (*v. Arnoldi.*)

AU, iſt ein Doppellaut, welchen die Teutſchen nicht ganz auf einerlei Weiſe, wie die Italiener ausſprechen, da dieſe, gleich den alten Römern, die einzel-

---

*) S. K. Illiger, Magazin für Inſektenkunde. 6ter Bd. Braunſch. 1807.

†) Abgeb. Geſch. d. Inſ. tab. 30. fig. 2.

*) *Mel.* II, 2. *Plin.* IV, 17. *Procop.* de aedif. IV, 8. *Amm. Marc.* XXII, 8. **) *Diod.* XIV, 12. ***) *Sim. Logoth.* p. 407.

†) Aen. V, 568. ††) *Serv.* ad h. l.

1) In der ältern Jägerſprache die Nahrungsmittel des eßbaren Federwildes. 2) Dieſer Gebrauch fand ſchon zu Zeiten der Carolinger Statt, und erhielt im J. 815 eine geſetzliche Kraft. Capit. Ludov. pii de a. 815. ap. Baluz. T. I. p. 550. — ut liberi homines — missis nostris, quos pro rerum opportunitate, illas in partes miserimus, *paratas* faciant, etc. Unter dem Ausdrucke: *paratas facere*, iſt die Bewirthung der königl. Abgeordneten zu verſtehen. Glossar. ad Capit. ap. Baluz. T. II. p. 760. (*v. Schultes.*)

Digitized by Google

nen Selblaute deſſelben mehr diſtinguiren. Die Franzoſen ſprechen dafür o, ob ſie gleich in dem Namen des Auguſtmonates *Août*, vielleicht weil dieſer Name nicht vom lateiniſchen Augustus, ſondern von dem altteutſchen Avoxt oder Augst für Ernte oder Jahrwuchs ſtammt (ſ. August), ein A oder auch gar Nichts hören laſſen, ſo wie auch die Engländer Au wie ein langes A auszuſprechen pflegen. Die franzöſiſche Ausſprache des Au fand auch bei Ulfila, und bei dem gemeinen Volke der Römer Statt, daher der berüchtigte Claudier gewöhnlich *Clodius* hieß, und Horaz in ſeinen Sermonen *Plostrum* für Plaustrum ſchrieb. Die große Verwandtſchaft des Au mit o geht auch aus dem lateiniſchen Auris für Ohr, *auricula* für oreille hervor, woraus ſich vielleicht der Übergang des *audio* in *ob*edio erklärt. Gewöhnlich ging jedoch in den lateiniſchen Zuſammenſetzungen Au in u über, daher auch in alter Religionsſprache *Janum clusit* für Janum clausit. Eben ſo wechſelt im Plattteutſchen und Hochteutſchen au mit u oder o und a, ſo daß der Hut im Plattteutſchen Haut, die Haut dagegen Hut, das Buch aber ſowol Book als Bauk, und das Auge ſowol Doge als Age lautet. Die Reuchlinianer ſprechen das griechiſche *Αυ* durchgängig wie *Av*, wie die Lateiner daſſelbe wenigſtens vor einem Selblaute thaten, indem ſie z. B. Agave aus *Ἀγαύη* bildeten. Daß auch die Griechen in einzelnen Fällen alſo ſprachen, lehrt das Heſiodiſche *καυάξαις* für *κατάξαις* oder vielmehr *καϝϝάξαις*; und daß ſchon zu Ulfila's Zeit um 360 die neugriechiſche Ausſprache üblich war, erhellt aus deſſen Schreibart *Paraskaivein* (ſpr. Paraskēwīn) für *Παρασκευήν*. Ob aber dieſes ſchon in frühern Zeiten überall Statt fand, läßt ſich allerdings bezweifeln, weil man ſonſt wol nicht *Δαβίδ* für David, oder *Φλάβιος* für Flavius geſchrieben hätte. Doch ſcheint Homer ſogar *καύσω* wie kowso geſprochen zu haben, weil ſich ſonſt nicht begreifen ließe, warum er den Aoriſt in *ἔκηα* formte, und weil auch die äoliſche Schreibart mit *β* in dergleichen Formen, und ſelbſt *καπνός*, auf einen radicalen Lippenlaut führt. Buttmann geht daher wol zu weit, wenn er behauptet, daß ſogar die Lateiner das griechiſche *αυ* durchaus wie au geſprochen hätten, da vielmehr die Schreibart der Oſtgothen in der noch erhaltenen Urkunde zu Neapel *Kautsjon* für Caution darauf zu führen ſcheint, daß ſelbſt Cautio von Cavere wie Cavtio geſprochen ward. Und hätte nicht der griechiſche Feigenhändler *Καυνέας* wie Cavneas ausgerufen, wie hätten es die römiſchen Soldaten für Cave ne eas nehmen können? Daß *A. V.* in Aufſchriften Annos vixit, in Handſchriften Anno Urbis, auf Münzen Augusta Vindelicorum, *Aug.* aber Augur oder Augustus bedeutet, bedarf wol keiner Erwähnung. (*Grotefend.*)

AU. Außer der Vorſtadt von München, die dieſen Namen führt (ſ. München), gibt es in Baiern mehre Dörfer dieſes Namens, wie im Iſarkreiſe, Landger. Moosburg, D. mit Schloß, Herrſch. des Grafen von Preiſing, wo Landtage gehalten worden, und Landger. Mühldorf, mit einem ehemaligen, der Legende nach von einer brittiſchen Prinzeſſin Ediſſina im 8 oder 9. Jahrh. geſtifteten, ſeit dem 10. Jahrh. von regulirten Chorherrn bewohnten Kloſter. Auch heißt ſo in demſelben Kreiſe ein kön. baier. Salinenhofmarkt und Dorf zwiſchen der Traun und dem Stadtberge, worauf Traunſtein ſteht (ſ. Traunstein), und ein öſterreichiſcher Marktfl. an der Leitha. — Über das Flüßchen Au oder die Aubach, ſ. Main. (*v. Hazzi* u. A.)

Au, Aue. Der Name einer angenehmen Halbinſel an der weſtl. Seite des Zürcherſees in der Schweiz, durch Klopſtock's Ode, der Zürcherſee, bekannt, mit einem ſchönen Eichenwald und Landſitz. — Ferner der Name von 4 Weilern im C. Zürich, von 2 in C. Bern, 1 bei Luzern, 1 abgegangnen Kloſter im C. Schwyz, 1 Frauenkloſter bei Einſiedlen, 1 Kapelle bei Stanz, 1 Weiler im C. Zug, 1 Quartier der Stadt Freiburg, 1 Weiler im C. Bünden, à las Augias, 3 im C. Aargau, wo auch ein auf, und 1 in Auen, 6 im C. Thurgau, 2 im C. St. Gallen, 1 Alp im C. Appenzell. (*Wirz.*)

AUB, Auw, Stadt am Gollach, im U. Mainkreiſe des Kgr. Baiern (im ehemal. Würzburgſchen), mit 154 H. und 1120 E., unter welchen ſich viele Zuckerbäcker befinden; Sitz eines Landgerichts, mit einer kathol. Kirche und einem Hoſpitale. (*H.*)

AUBAGNE, Stadt im franz. Dep. Rhonemündung, Bez. Marſeille, am Veaune (Br. 43° 17′ L. 23° 22′), in einer reizenden Gegend, die vorzüglichen Muſkatwein liefert. Sie hat 5610 Einw. und unterhält Töpfereien. Hier iſt der berühmte Pater Sicard, und der Abbé Barthelemy, der Verfaſſer von Anacharſis Reiſen († 1795), geboren. (*Hassel.*)

Aubaine, Droit d'A., ſ. Fremdenrecht.

AUBE, Departement im nordöſtlichen Frankreich, benannt von den bei Praslay im Dep. O. Marne entſpringenden Fluſſe Aube, der von Arcis ſur Aube an, Flöße und kleine Fahrzeuge trägt, und bei Pont ſur Seine der Seine zufällt — aus der niedern Champagne, aus einem Theile von Vallage und aus Stücken von Bourgogne und Isle de France gebildet. Es machte zu Julius Cäſars Zeiten einen Beſtandtheil von Gallia celtica aus: ſeine damaligen Bewohner waren die den Senonen zinsbaren Tricaſſer. Nach der Auflöſung des römiſchen Reichs kam es zu der Landſchaft Champagne, und theilte deren Schickſale. — Das Land breitet ſich zwiſchen 21° 4′ bis 22° 50′ öſtl. Länge und 47° 57′ bis 48° 39′ nördl. Breite aus, gränzt im N. an Marne, im O. an Obermarne, im S. O. an Côte d'or, in S. und S. W. an Yonne, im N. W. an Seine-Marne, und iſt 109½ □ Meilen oder 1,248,500 Acker groß, wovon 720,000 auf das Pflugland, 11,000 auf die Gärten, 36,000 auf das Weinland, 52,000 auf die Wieſen, 6,000 auf die Teiche, 170,000 auf die Waldung, 8,000 auf das Gebüſch und 300 auf die Weidengehäge kommen. Die nördliche Hälfte bildet eine weite unwirthbare Ebene, ohne Baum und mit kümmerlicher Haide bedeckt, ein Land, das man von jeher mit dem Namen der lauſigen Champagne bezeichnete, und in deſſen Umfange die Haiden 143,200, die Moräſte 18,000 Acker bedecken; die ſüdliche Hälfte dagegen zeigt ſich als eine reiche und fruchtbare Landſchaft, die mit kleinen Hügeln durchſetzt iſt. Die vornehmſten Flüſſe

Digitized by Google

ſind die Seine, Aube, Voire, der Auſon, die Armance, Vannes, der Lorrin, die Barſe; es gibt mehr als 100 doch unbedeutende Teiche, und viele Moräſte, die man in neuern Zeiten zum Theil trocken gelegt hat. Das Klima iſt angenehm, aber feucht. Das Hauptprodukt iſt der Wein, wovon man jährlich 288,000 Oxhofte gewinnt, aber nur bloß den Riceys und Bar ſur Aube ausführt; das übrige wird in Brantwein verwandelt oder im Lande ausgetrunken. Der Ackerbau iſt nur in der ſüdlichen Hälfte von Belange, in der lauſigen Champagne kommt bloß Rocken fort, und die Provinz erzeugt ihr nöthiges Brodkorn nicht. An guten Wieſen iſt kein Mangel; man legt ſich auch ſtark auf die Hornvieh- und Schweinezucht und macht ſchmackhafte Butter und Käſe, welche letzte denen von Brie gleich kommen, aber die Pferde ſind ſchwach und die Schafe tragen nur grobe Wolle. Man rechnet den Viehſtand zu 20,000 Pferden, 50,150 Stück Rindvieh und 217,000 Schafen. Die Federviehzucht bringt der Provinz vielen Gewinn, eben ſo die Bienenzucht, die fleißig gewartet wird. Unter den verſchiedenen Zweigen des Kunſtfleißes werden beſonders Baumwollen- und Wollenſpinnerei, Baumwollenweberei und Strumpfwickerei betrieben (1805 waren allein 2,120 Strumpfwirkerſtühle vorhanden, die 50,880 Dutzend Paar Strümpfe und 37,120 Dutzend Mützen fabrizirten). Was die Provinz zur Ausfuhr bringt, beſteht in Wein, Brantwein, Holz, Vieh, Butter, Käſen, Talg, baumwollnen Zeuchen, Strümpfen und Mützen, Tuch, Wollgarn, Häuten, Leder, Honig, Wachs und Federvieh. Die Zahl der Einw. beläuft ſich nach dem Alm. Roy. von 1818 auf 238,797, mithin im Durchſchnitt auf jede □ Meile 2,182 Individuen, die ſich ſämtlich zur katholiſchen Religion bekennen und 26 Pfarren und 421 Succurſalkirchen beſitzen. Die Provinz wählt 2 Deputirte zur Kammer, gehört zur 18 Militärdiviſion, zur Diözeſe von Troyes und unter den königl. Gerichtshof von Paris, und wird in 5 Bezirke: Troyes, Arcis ſur Aube, Bar ſur Aube, Bar ſur Seine, und Nogent ſur Seine abgetheilt, die 26 Kantone und 453 Gemeinden enthalten. (*Hassel.*)

AUBEL, Marktfl. in der niederl. Provinz Lüttich, Bez. Verviers mit 1 Schloſſe, worauf der Unterintendant des Bezirks reſidirt, und 3,546 Einw. (*Hassel.*)

AUBENAS, Stadt im franz. Dep. Ardèche, Bez. Privas, an der Ardèche (Br. 44° 37′ 22″ L. 22° 3′ 28″). Sie hat 366 Häuſ., 3,315 Einw. und 1 Handelsgericht. Mancherlei Manufakturen als 1 in Kattun, 1 in baumw. Taſchentüchern, 3 Seidenzeuchwebereien, 4 Färbereien, 4 Gerbereien, 4 Ölmühlen. Die umliegende Gegend iſt reich an Wein und Früchten. (*Hassel.*)

AUBENTON, Stadt im franz. Dep. Aisne, Bez. Vervins an der Aube, die hier den Ton aufnimmt (daher der Name) unter 49° 51′ Br. und 21° 55′ L. Sie hat 290 Häuſ. und 1,100 Einw., die Battiſt- und Leineweberei unterhalten. Hier, ſo wie zu Hirſon und la Capelle, wird das feinſte Garn zu Spitzen und zur Mulquinerie geſponnen. (*Hassel.*)

d'Aubenton, ſ. Daubenton.

AUBERT. Dieſer auf verſchiedene Weiſe geſchriebene Name — Audbert, Autbert, Haubert — der kein anderer zu ſeyn ſcheint als Albert, indem auch Maubert ſeinen Namen davon erhalten hat, daß Albertus Magnus hier ſeinen Unterricht ertheilte, war in allen Theilen von Frankreich ſeit den älteſten Zeiten der Monarchie ſehr gewöhnlich. Zwei Biſchöfe, die ihn führten, der Biſchof von Cambray und Arras, der zu Dagoberts Zeit lebte, und 688 ſtarb, und der Biſchof von Avranches zu Anfange des 8. Jahrh., ſind unter die Heiligen verſetzt worden. — Als Dichter nennen wir 1) Aubert de Puicibot, ſ. Troubadours; — 2) Wilh. Aubert, Herr von Maſſoignes, geb. zu Poitiers gegen 1534, erſt Parlements-Advokat, dann General-Advokat beim cour des aides, und wahrſcheinlich geſtorben gegen 1596. Er überſetzte aus dem Spaniſchen das 12te Buch des Amadis von Gallien, und iſt Verfaſſer mehrer hiſtoriſcher, politiſcher und poetiſcher Werke, die jedoch den Ruf, worin er ſtand, nicht rechtfertigen. — 3) Peter Aubert, geb. zu Lyon 1642 geſt. 1733, ſchrieb in ſeinem 16. Jahre einen kleinen Roman Voyage de l'ile d'Amour, und ſpäter le Retour de l'ile d'Amour. Hierauf beſchäftigte er ſich blos mit der Rechtspflege und dem Sprachſtudium. Die Ausgabe des Dictionnaire *de Richelet*, Lyon 1728 iſt von ihm beſorgt. — 4) Jean Louis Aubert, Abbé, Kanonikus und Profeſſor zu Paris, geb. daſ. 1731, geſt. 1776, ward beſonders als Fabeldichter ausgezeichnet, indem man ihn zu la Fontaine's glücklichſten Nachahmern rechnete; ſein Ton iſt jedoch ernſter. Er hat lebhaften Witz und gefällige Erzählungsgabe; die ſich auch in den moraliſchen Erzählungen bewähren, welche er zu den Kupferſtichen von Greuze dichtete. Den Vorzug vor ſeinen übrigen Werken behauptet aber ſeine Pſyche, ein Gedicht in 8 Geſängen, 1769 *). (*H.*) — Unter den Ärzten dieſes Namens zeichnen wir aus Jacques Aubert, aus Vendome en Bauce, Arzt zu Lauſanne im 16ten Jahrh., Verfaſſer einer Semiotik **) u. a. Schriften. Er ließ ſich mit Quercetanus über den Urſprung der Metalle in Streit ein: jener nämlich vertheidigte den Paracelſiſchen Grundſatz, daß die Grundſtoffe der Metalle in allen Dingen ſeyen; dagegen ſchrieb A. de metallorum ortu et causis. Lugd. 1575. 8. und duae apologiae contra responsionem Quercetani. Lugd. 1576. 8. (*Sprengel.*)

Aubert du Bayet, franzöſiſcher Geſandter in Conſtantinopel, widmete ſich den Militairdienſte, wurde Unterlieutenant bei dem Regiment von Bourbonnois, und diente während des Freiheitskrieges der engliſchen Kolonien in Amerika. Erſt kurze Zeit vor dem Ausbruche der Revolution kam er nach Frankreich zurück, trat aber zuerſt als Gegner derſelben auf, und beſtritt unter andern 1789 in einem heftigen Schreiben die Aufnahme der Juden in den bürgerlichen Verband. Als ihn aber 1791 das Departement der Iſere in die geſetzgebende Verſamlung rief, war er einer der thätig-

*) Verzeichn. ſ. Schriften ſ. Erſch gel. Frankr. 1, 39.
**) Σημειωτική. Genev. 1596. 8.

Digitized by Google

ſten Beförderer einer neuen Ordnung der Dinge. Er zeigte als Präſident bei mehren wichtigen Veranlaſſungen viele Feſtigkeit, und auf ſeinen Betrieb wurde unter andern dekretirt, die Ehe ſey nur ein bürgerlicher Vertrag; die Nonnen, welche ihre Klöſter verließen, ſollten eine größere Penſion bekommen ꝛc. Nach Auflöſung der geſetzgebenden Verſamlung ging er wieder zur Armee, vertheidigte 1793 als Brigadegeneral Mainz, kommandirte nach der Übergabe dieſer Feſtung die Moſelarmee, und erhielt darauf das Kommando in der Vendee. Das Glück begünſtigte ſeine Unternehmungen nicht: er verlor bei Cliſſon 8000 Mann, die ganze Artillerie, und ſeine Bagage, und unterhandelte darauf einen Waffenſtillſtand. Als Diviſionsgeneral kommandirte er 1795 die Küſtenarmee von Cherbourg, und 1796 wurde er Kriegsminiſter, gegen ſeinen Willen, weil er ſelbſt einſehen mochte, daß er doch beſſer eine Armee kommandiren, als ihre Operationen anordnen könnte. Er dankte daher ſchon nach einem Monat ab, und ging als franzöſiſcher Geſandter nach Konſtantinopel in Begleitung vieler Officiere, die beſtimmt waren, in türkiſche Dienſte zu treten, und mit einer Compagnie reitenden Artillerie, welche aber der Großherr einige Zeit darauf abſchaffte. Die Pforte behandelte ihn mit vieler Auszeichnung, und er wußte mit Nachdruck das Intereſſe Frankreichs bei derſelben zu behaupten. Sein Übermuth verleitete ihn aber zu manchen gewaltſamen Schritten, und durch übermäßige Befriedigung wollüſtiger Triebe beförderte er ſeinen Tod, der am 17. Dec. 1797 erfolgte †). (*Baur.*)

AUBERTIA Bory, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der vierten Linné'ſchen Claſſe. Char. Viertheiliger Kelch. Vier Corollenblätter. Vier Staubfäden, eben ſoviel Piſtillen mit einfächerigen Kapſeln, von denen eine, zwei oder drei fehlſchlagen, die übrigen aber ſich in der Länge öffnen und einen bis drei Samen enthalten. Die einzige bekannte Art: Aub. *borbonica* (*Bory* voyage en Afr. 1. t. 18.) wächſt auf der Inſel Bourbon. Die Blätter haben einen Betel-Geruch. (*Sprengel.*)

AUBESPINE, eine adelige franzöſiſche Familie, die aus Bourgogne abſtammt. Claudius de l'Aubeſpine, Baron von Chateauneuf-ſur Cher, wurde 1543 Statsſecretär, und von Franz I., Heinrich II., Franz II. und Karl IX. in vielen wichtigen Verhandlungen gebraucht; auch die Königin Katharine von Medicis bediente ſich oft ſeines Raths. Er lebte und ſtarb (d. 11 Nov. 1567) in einer ſtürmiſchen Zeit. Davila rühmt ſeinen Patriotismus und ſeine Einſicht in Statsgeſchäften [1]). Seine Tochter Magdalena de l'Aubeſpine, heirathete den Statsſecretär Nicolaus de Neufville de Villeroi. Geiſtige Talente und Schönheit machten ſie zu einer Zierde des franzöſiſchen Hofes unter Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV. Eine Überſetzung von Ovids Briefen, die ſie verfertigte, iſt nicht gedruckt. Sie war d. 13. März 1543 geb. und ſtarb d. 17. May 1596 zu Villeroi [2]). — Ihr Bruder Wilhelm de l'Aubeſpine, Baron von Chateauneuf, d. 17. Aug. 1547 zu Paris geboren, wurde 1568 Parlements- und 1572 königlicher Statsrath. Heinrich III. ernannte ihn zu ſeinem Geſandten am engliſchen Hofe, wo er in ſolchen Anſehn ſtand, daß ihm die unglückliche Königin Maria von Schottland kurz vor ihrer Hinrichtung (1587) die Vollziehung ihres Teſtaments übertrug. Er ſoll zur Rettung derſelben eine Verſchwörung gegen die Königin Eliſabeth verſucht haben. Nach dem Tode Heinrichs III. kam er 1589 wieder nach Frankreich, wurde Kanzler der verwittweten Königin Louiſe von Lothringen und ſtarb 1629 [3]). Unter ſeinen 4 Söhnen haben ſich Gabriel und Karl rühmlich ausgezeichnet. Gabriel de l'Aubespine, (lat. Albaspinaeus), geb. 1579, widmete ſich dem geiſtlichen Stande, wurde 1600 Abt zu Preaux, 1604 aber Biſchof von Orleans, und ſtarb d. 15 Aug. 1630 zu Grenoble, wohin er ſich begeben hatte, um dem Haß einiger Großen zu entgehen. Er wurde, wie ſein Vater, bei vielen wichtigen Unterhandlungen gebraucht, und war zugleich ein gelehrter Kenner der kirchlichen Alterthümer. Man hat von ihm Observationes de veteribus ecclesiae ritibus. Par. 1622; Helmst. cura G. F. Meieri. 1672. 4. und L'ancienne police de l'eglise sur l'administration de l'eucharistie. Par. 1629; 1655. 12., die viel Scharfſinn, Gelehrſamkeit und ein geſundes Urtheil verrathen, aber auch nicht frei von Hypotheſen ſind. Schätzbar ſind ſeine Noten über die Canones mehrer Kirchenverſamlungen, über einige Stellen des Tertullian, und die Bücher des Optatus von Mileve [4]). — Sein Bruder Karl de l'Aubeſpine, Marquis von Chateauneuf und Graf von Sagonne, war d. 22. Feb. 1580 auf dem Schloſſe Hauterive geboren. Er wurde mehrmals in Geſandtſchaften nach Holland, England und Venedig gebraucht, und erhielt 1630 das große Siegel, verlor es aber 1633 durch die Intriken des Kardinals Richelieu. Zum zweitenmale erhielt er daſſelbe 1650, begab ſich aber 1652 zur Ruhe, um nicht unter dem verhaßten Kardinal Mazarini an den Statsgeſchäften Theil zu nehmen, und ſtarb 1653. Er war ein einſichtsvoller Diplomatiker und Unterhändler, aber ſtolz und despotiſch. Man hat einige Statsſchriften von ihm. Mehre andre Glieder dieſer Familie bekleideten ebenfalls hohe Statsämter, oder weihten ſich dem Militair-Dienſte [5]). (*Baur.*)

AUBETERRE, Stadt im franz. Dep. Charente, Bez. Barbezieux an der Dronne (Br. 45° 15', L. 17° 14'). Sie wird in die Ober- und Unterſtadt abgetheilt, hat 1 Schloß, 154 Häuſ. und 699 Einw., die Leinweberei und Papiermühlen unterhalten, auch Kornhandel treiben. (*Hassel.*)

AUBIERS (les), Marktfl. im franz. Dep. beider Sèvres, Bez. Thouars, mit 2,200 Einw., die

†) S. Dict. biogr. et hist. des hommes marquans de la fin du XVIII siecle. (Londr.) 1800. 8. Nouv. Dict. hist.

1) S. *Anselme* hist. généal. T. V. 559.

2) S. *Hilar. de Coste* Eloge des Dames T. II.

3) S. *Rapin* hist. d'Anglet. T. VI.

4) S. ſein Leben bei ſeiner Ausgabe von *Optat.* Opp. Par. 1679. fol.

5) S. *Auvigny* Hommes illust. de France. T. III.

Digitized by Google

baumwollne und leinene Taſchentücher und Siamoiſen verfertigen. (*Hassel.*)

AUBIGNAC (Franz, Hedelin d'), geb. zu Paris 1604, war der Sohn des Parlements-Advokaten Claude Hedelin zu Nemours, widmete ſich ſelbſt anfänglich der Rechtswiſſenſchaft (war auch eine Zeitlang Advokat in Nemours), ſpäterhin aber dem geiſtlichen Stande, und erhielt durch den Cardinal Richelieu, der ihm die Erziehung ſeines Neffen, des Herzogs von Fronſac, anvertraut hatte, die Abtei von Aubignac, nach der er ſeitdem genannt wurde, und ſpäter die von Mainac. Sein von ihm ſehr geliebter Zögling ſetzte, nachdem er mündig geworden, ihm aus Dankbarkeit eine jährliche Penſion von 4000 Livres aus, die ihn nach dem Tode des Herzogs 1646 in einen Proceß mit den Erben verwickelte. Überhaupt aber war dieſer Tod ein ſehr harter Schlag für ihn, den er nie verſchmerzte. Er entzog ſich ſeitdem den Freuden des Lebens faſt gänzlich, bloß literariſchen Beſchäftigungen ſich widmend, und brachte ſeine letzten Jahre in Nemours zu, wo er den 25. Jul. 1676 ſtarb. Mit den ſchönen Geiſtern ſeiner Zeit in Frankreich ſtand er theils in freundſchaftlichem Verhältniß, theils in fortdauernder Fehde. So hatte er ſich mit Ménage und P. Corneille heftig entzweit, und gegenſeitig verfolgten ſie ſich mit Epigrammen und Streitſchriften. Jene ſind nie geſammelt worden, letzte aber in der franzöſiſch-dramaturgiſchen Literatur noch nicht vergeſſen; die, welche er gegen Ménage drucken ließ, erſchienen unter dem Titel: *Térence justifié* ou deux dissertations sur la troisième comédie de Térence intitulée Heautontimorumenos, contre les erreurs de M. *Gilles Menage* avocat au parlement. Paris 1656. 4. Gegen Corneille rühmte er in ſeiner Pratique du théâtre das Verdienſt, das er durch ſeine Rathſchläge ſich um die Werke dieſes großen Dichters erworben habe, und da Corneille dies nirgends öffentlich anerkannte, ſo verfolgte er ihn bei jeder Gelegenheit mit ſeiner Kritik, z. B. in den zwei dissertations concernant le poëme dramatique, en forme des remarques sur les deux tragédies de *Corneille* intitulées Sophonisbe et Sertorius. Paris 1653. 12. Corneille war über dieſe Schrift ſo aufgebracht, daß er ſogar um einen Befehl zur Unterſagung ihres Drucks anhielt, als er aber dieſen Zweck nicht erreichte, einen ſeiner Freunde zu einer Gegenſchrift vermochte, welche unter dem Titel: défenses de la Sophonisbe et du Sertorius erſchien, und d'Aubignac zu einer „Troisième et quatrième dissertation concernant la tragédie de M. *Corneille*, intitulée: *Oedipe*, et réponse à ses calomnies. Paris 1663. 4." veranlaßte. Sein Hauptwerk, wodurch er zu ſeiner Zeit in der Theaterwelt großes Aufſehen erregte, welches aber jetzt nach Form und Inhalt veraltet, nur noch von Literatoren in Frankreich gekannt zu ſeyn ſcheint, iſt das ſchon angeführte: La pratique du théâtre, Paris 1657 und 1669. 4., auch in einer ſpätern Ausgabe zu Amſterdam 1715 in zwei Bänden in 8. erſchienen, welche zugleich die Streitſchriften des Vfs. gegen Ménage enthält. Es war zugleich ſeine Lieblingsarbeit, mit deren Vervollkommnung er ſich unabläſſig bis an ſeinen Tod beſchäftigte, und zuletzt auch noch ein ganz neues Capitel: sur les discours de piété dans les tragédies, hinzufügte, welches in den Mémoires de litterature des Père des Molets 6. B. S. 210 ff. enthalten iſt. Der Vf. hat dieſes Werk unverkennbar mit einem großen Aufwand von Fleiß und Gelehrſamkeit geſchrieben, dagegen mangelt es ihm durchaus an Phantaſie und Geſchmack. Der Zweck des Ganzen iſt eine peinliche Anwendung der Poetik des Ariſtoteles auf die franzöſiſch-dramatiſche Poeſie, wodurch er zu dem Anſehn der Unfehlbarkeit, welches dieſe zum Theil nicht einmal richtig verſtandnen Ariſtoteliſchen Grundſätze *) in der dramatiſchen Dichtkunſt der Franzoſen erhielten, vornehmlich mit beigetragen hat. La Harpe in ſeinem Cours de la litterature bricht über dieſes Werk und den Autor zugleich den Stab völlig, indem er ſagt: „die Pratique du théâtre iſt ein ſchwerfälliger und langweiliger Commentar des Ariſtoteles, geſchrieben von einem Pedanten ohne Geiſt und Urtheilskraft, der nicht verſteht, was er lieſt und das Theater zu kennen glaubt, weil er Griechiſch weiß." Dagegen beurtheilt Chapelain ihn ſehr günſtig, und nennt ihn „einen überaus geiſtreichen Kopf, der Alles mit gleicher Lebendigkeit umfaßte und es in Allem, wenn auch nicht zum Vollkommnen, doch Lobenswerthen bringe, der mit gleichem Beifalle predige, die Poetik behandle, Romane, Schauſpiele und Sonetten dichte, und bei all' dieſen Talenten eine ungemeine Gelehrſamkeit und Kunſt der Darſtellung beſitze." Seine übrigen Werke ſind folgende: 1) Traité de la nature des Satyres. 1627. 8. 2) Zenobie, Tragédie en Prose. 1647. 4., das einzige Stück, was der Vf. auf die Bühne brachte; denn die dramatiſchen Dichter, die er in ſeiner Pratique angegriffen hatte, benutzten dieſe Gelegenheit eifrig, ſich durch Tadel an ihm zu rächen. Als er dagegen ſich überall rühmte, der Einzige zu ſeyn, der die Regeln des Ariſtoteles genau befolgt habe, ſagte ihm der Prinz Condé einmal, ſehr witzig: „Er wiſſe es ihm vielen Dank, daß er den Ariſtoteles ſo gut befolgt, allein er könne es dem Ariſtoteles nicht verzeihen, daß er den Abbé d'Aubignac zu einem ſo ſchlechten Trauerſpiel veranlaßt habe." 3) Macarise ou la reine des îles fortunées. 1664. 2. 8. Über dieſen Roman ſendete ihm Richelet, der ihn anfänglich gelobt, ſich nachher aber mit ihm entzweit hatte, folgendes Quatrain:

„Hédelin, c'est à tort que tu te plains de moi,
N'ai je pas loué ton ouvrage?
Pouvais-je faire plus pour toi
Que de rendre un *faux temoignage?*"

4) Histoire du temps, ou Relation du royaume de coquetterie. 1654. 55. 59. 12.; die letzte Ausgabe iſt die vollſtändigſte. 5) Essais d'éloquence. 1655.; hievon erſchien nur ein Band. 6) Discours au roi sur l'établissement d'une séconde académie dans la ville de Paris. 1664. 4.; dieſe Schrift gab er eigentlich bloß in der Abſicht heraus: für die Geſellſchaft ſei-

*) Wie Schlegel in ſeinen Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur 2. Bd. und Schütz in ſeinen Abhandlungen über das franzöſiſche Theater, in der Gubitzſchen Zeitſchrift der Geſellſchafter, Jul. und Aug. 1819, gezeigt haben.

Digitized by Google

ner gelehrten Freunde, die er bei ſich zu verſammeln pflegte, den Titel einer königl. Akademie zu erhalten, welchen Zweck der eitle Mann jedoch, ungeachtet der Dauphin ihn dabei begünſtigte, nicht erreichte. Ein leſenswerther Aufſatz über ſein Leben und ſeine Werke findet ſich in den Mémoires de Sallengre. (*Schütz.*)

AUBIGNÉ, lat. Albinaeus (Theodor Agrippa d'), Ritter, ein berühmter Feldherr, Statsmann und Schriftſteller, geb. den 8. Febr. 1550 auf dem Schloſſe ſeines Vaters St. Maury, unweit Pons in Saintonge, ſtammte aus einer alten adeligen Familie in Anjou, die von der Herrſchaft Aubigné-Briant den Namen führt. Schon im 4. Jahre lernte er Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch, verfertigte im 8. Jahre eine franzöſiſche Überſetzung von Platons Kriton, und machte im 13. an einem Tage ſo viele lateiniſche Verſe, als ein ziemlich fertiger Schreiber in dieſer Zeit abſchreiben konnte. Weil ihm aber ſein Vater, der damals ſtarb, nichts als Schulden und den Namen hinterließ, ſo vertauſchte er die Feder mit dem Degen, in der Hoffnung, durch dieſen leichter ſein Glück zu machen. Er begab ſich 1567, als eifriger Proteſtant, zu dem Heere derſelben, wohnte mehren Schlachten und Belagerungen bei, und kämpfte für die Sache derſelben mit einem Heldenmuthe, der manchmal in rohe Kühnheit ausartete. Durch dieſen ausgezeichneten Dienſteifer und ſeine Biederkeit erwarb er ſich das beſondere Wohlwollen König Heinrichs IV., der damals nur noch König von Navarra war, und der ihn allmählig zum Statthalter der Inſel Oleron, zum Gouverneur von Niort und Maillezais, und endlich zum Viceadmiral von Guienne und Bretagne ernannte. Allein ſo ſehr ihn der König ſchätzte, ſo aufgebracht war er bei verſchiedenen Gelegenheiten über den unbeugſamen Mann, der mit derber Freimüthigkeit die Fehler des Monarchen rügte, und über Zurückſetzung und Undank bittere Klagen führte. Dennoch beſtand zwiſchen Beiden ein gegenſeitiges Vertrauen, und d'A. mußte immer wieder an den Hof zurück kommen, von dem er einige Mal verbannt wurde, und er blieb Heinrich's treueſter Diener bis an deſſen Tod. Er verließ darauf den Hof, begab ſich nach St. Jean d'Angely, und ſchrieb daſelbſt ſein großes hiſtoriſches Werk; allein um dem Haß und den Verfolgungen der Hofpartei zu entgehen, ſah er ſich genöthigt, zu ſeiner Sicherheit das Königreich zu verlaſſen, und ſich 1620 nach Genf zu begeben. Hier fand er, als eine Hauptſtütze der Proteſtanten, deren Sache er ſo muthvoll durch Rede und That vertheidigt hatte, die ehrenvollſte Aufnahme; er baute ſich in der Nähe der Stadt ein Landhaus, und beſchloß daſelbſt ſein Leben in Ruhe den 29. April 1630, in einem Alter von 80 Jahren. — d'A. war nach Geiſt, Charakter und Schickſalen ein ausgezeichneter Mann, und ſein Lebenslauf iſt voll ſeltener Züge, die man in den meiſten Biographien vergeblich ſucht. In jedem Verhältniſſe bewährte er ſich als einen biedern, ehrlichen Mann, der ſtets die Wahrheit ſagte, ſelbſt zu ſeinem eigenen Schaden, und der mit unerſchütterlicher Treue ſeinem Könige anhing, wovon er eben ſo rührende, als unzweideutige Beweiſe gab. Aber bei dieſer Redlichkeit der Geſinnung war er oft heftig bis zum Übermaß, unduldſam gegen Andersdenkende, beſonders gegen Katholiken, nicht frei von ruhmrediger Selbſtſucht, zur beißenden Satyre ſehr geneigt, und ungeachtet ſeiner Offenherzigkeit nicht ohne kleine Ränke. Unter den Schriftſtellern ſeiner Zeit behauptet er einen hohen Rang durch die Histoire universelle du Sieur *d'Aubigné*, contenant ce qui s'est passé depuis l'an 1550 jusqu' en 1601. à Maille (eigentlich zu St. Jean d'Angely), 3 Vols. 1616—20 fol. Der Hof fand ſich durch viele dreiſte Wahrheiten, die das Werk enthält, ſo beleidigt, daß er daſſelbe 1620 öffentlich durch den Henker verbrennen ließ. Daher veranſtaltete d'A. 1626 zu Amſterdam (eigentl. Genf) eine neue Auflage ebenfalls in 3 Foliobänden, worin er manche harte Stellen und bittere Ausdrücke wegließ, das Ganze verbeſſerte und von manchen Auswüchſen reinigte. Mit ungemeinem Scharfblick, nach genauer Prüfung aller Verhältniſſe und mit einer Freimüthigkeit, die oft an Schmähſucht gränzt, erzählt er die wichtigſten Begebenheiten ſeines Jahrhunderts, am ausführlichſten die franzöſiſchen, in welchen ſeine Behauptungen ein großes Gewicht haben, ob er gleich öfters ungerecht wird, beſonders gegen Heinrich IV., von dem er, vornehmlich aus den früheren Jahren, viel Böſes erzählt. Die Vorrede zu dieſem Werke, deſſen dritter Band mit dem meiſten Fleiße ausgearbeitet iſt, entwickelt einen Adel der Geſinnungen und eine Freimüthigkeit, die eines Tacitus würdig ſind; aber der Styl iſt ſehr vernachläſſigt, und nicht ſelten wird er dunkel durch geſuchte Metaphern und gelehrte Affectation. Beſſer geſchrieben iſt die an ſeine Kinder gerichtete Geſchichte ſeines Lebens: Histoire secrete écrite par lui-même et adressée à ses enfans, welche zuerſt 1721, und darauf zu Cöln 1729 (mit den Avantures du Baron de *Foeneste*) erſchien, neu aufgelegt unter dem Titel: Mémoires de la vie etc. Amst. 1731. Vol. II. 12.; teutſch (von J. L. Huber), Tübing. 1780; 1798. 8. und in Schiller's Samlung hiſt. Memoires 9. Bd. 2. Abth. Jena 1795. 8. Dieſe Biographie kann als ein ergänzender Theil des großen Werks angeſehen werden; ſie iſt in hohem Grade belehrend und unterhaltend, und zur wahren Würdigung des Charakters Heinrichs IV. beinahe ſo unentbehrlich, als die Denkwürdigkeiten Sully's. In Beziehung auf Perſonen und Ereigniſſe ſeiner Zeit ſchrieb d'A. auch zwei Satyren voll Witz und beißender Übertreibung, die aber für uns viel Räthſelhaftes haben; nämlich die Confession catholique du Sieur de *Sancy*, abgedruckt bei dem Journal de Henri III. Par. 1663. 8. und einzeln von Duchat, 1693 u. 1699. 12.; und die Avantures du Baron de *Foeneste*. Maille 1618. 12. verm. (Gen.) 1630 u. 1640. 8. durch Duchat und öfter. Dieſelbe Tendenz haben ſeine, aus 6 Gedichten beſtehenden Tragiques, donnez au publ. par le larcin de Promethée. 1616. 4., welche, bis zur Frechheit frei, in größtentheils nachdrücklichen, obgleich zuweilen ſpieleriſchen Verſen, die Verbrechen ſeiner Zeit, unter der Aufſchrift: Les Miseres, les Princes, la Chambre dorée, les Feux, les Fers, le Jugement, darſtellen. — Von d'Aubignés Kindern war Conſtant d'Aubigné der Vater der Madame von Maintenon und Na-

Digitized by Google

than Aubigné de la Foſſe ein durch Schriften bekannter Arzt und Chemiker *). (*Baur.*)

AUBIGNY, Stadt im franz. Dep. Cher, Bez. Sancerre, an der forellenreichen Nerre (Br. 47° 39′ 15″, L. 20° 6′ 7″). Sie hat ein Schloß, 280 H. und 2,533 Einw., die Tuch-, Serge- und Mützenweberei, Gerbereien, Färbereien, auch eine Glashütte unterhalten. — Auch führt dieſen Namen ein Marktfl. im Depart. Pas de Calais, Bez. St. Pol, mit 596 Einw. (*Hassel.*)

AUBIN (St.), oder St. Albin, 1) kathol. Pfarrgem. im Schweiz. C. Freiburg, genannt de Builly, im Miſpelach (der Gegend zwiſchen dem Neuenburger- und Murten-See), mit einem Schloſſe, vor 1798 dem Sitze des Landvogts über eine Freiburgiſche Landvogtei. — 2) Angenehmes Pfarrd. von 68 H. und 440 Einw. im C. Neuenburg in der ehemal. Freiherrſchaft Gorgier, unweit des Neuenburger-Sees, zwiſchen Neuenburg und Yverdon. (*Wirz.*)

AUBIN (St.) in Frankr., 1) Stadt (49° 12′ 59″ Br. und 15° 29′ 1″ L.) auf der Weſtſeite der Inſel Jerſei an einer gleichnamigen Meeresbucht. Sie wird durch ein Felſenſchloß geſchützt, hat einen Hafen, der gegen 30 Fuß Waſſer hält, 1 Kirche St. Brelade, 1 Kapelle und 1,500 Einw. — 2) St. Aubin du Cormier, Stadt im franzöſ. Dep. Ille-Vilaine, Bez. Fougères (Br. 48° 15′, L. 16° 15′), mit 1 Schloſſe und 1,098 Einw. (Alm.-Roy. 1,102), die Töpfereien unterhalten. Hier fiel 1488 zwiſchen dem Herzog von Bretagne, der die Orleansſche Partei ergriffen hatte, und dem Marſchall von Tremouille eine Schlacht vor, worin der Herzog von Orleans in die Hände der königl. Partei gerieth. (*Hassel.*)

AUBIN, St., 1) Auguſtin de St. A., geb. zu Paris 1726 [1]), machte ſich als geſchickter Maler bekannt, und ward Mitglied der Maler-Akademie. Außer dem ſtach St. Aubin eine große Anzahl Werke in Kupfer, ſowol Geſchichts- als Geſellſchaftsſtücke, welche er nach ſeiner und anderer Meiſter Erfindung ausführte, verfertigte auch zwei von den großen Platten, welche der Kaiſer von China in Paris ſtechen ließ. Außer einer bedeutenden Anzahl Vignetten und anderer Verzierungen lieferte er gegen 3000 Medaillen zu Pellerin's Recueil de Médailles et de Monnoies des Peuples et de Villes. — 2) Charles Germain de Saint Aubin, geb. zu Paris 1721, geſt. 1786, Bruder des vorigen, war Zeichner des Königs für das moderne Coſtum. Man hat von ihm mehre Phantaſieſtücke und Blumen, welche er nach ſeinen eignen Zeichnungen radirte. — 3) Gabriel Jacques de Saint Aubin, Bruder der vorigen, geb. zu Paris 1724, geſt. 1780, ein guter Geſchichtsmaler, radirte mehre kleine Blätter nach eigner Erfindung. (*Weise.*)

*) ſ. *Bayle* Dict. Niceron Mém. T. 28. p. 203. *Marchand* Dict. Flögel's Geſch. d. kom. Literat. 2. Bd. 546. Wachler's Geſch. der hiſt. Kunſt 1. Bd. 2. Abth. 651.

1) In Huber und Roſt's Handb. für Kunſtliebh. ꝛc. Th. 8. S. 181 iſt das Geburtsjahr 1720 angegeben. Vgl. Fiorillo's Geſch. der zeichn. Künſte Th. 3. S. 426.

AUBLET (Fusée), ein großer Pflanzen-Entdecker im 18. Jahrhundert. Er hatte die Apothekerkunſt erlernt, aber auch die Botanik eifrig unter Sauvages in Montpellier ſtudirt, als er 1752 nach Isle de France geſchickt wurde, um dort einen botaniſchen Garten anzulegen. Nach neun Jahren kam er zurück, und ward dann nach dem franzöſ. Guiana geſchickt, um die Reichthümer des daſigen Pflanzenreichs zu beſchreiben. Er blieb dort von 1762—1764, ſammelte eine zahlloſe Menge neuer Pflanzen, deren Beſchreibung und Abbildung er mit Bernard Juſſieu's Hilfe, unter dem Titel: Histoire des plantes de la Guiane française. Vol. 1—4. Paris 1775. 4., mit 392 Kupfertafeln herausgab. (*Sprengel.*)

AUBLETIA, nach dem eben aufgeführten Botaniker genannt. A. *Gärtn.* iſt Sonneratia: A. *Schreb.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen und der 13. Linné'ſchen Claſſe. Char. Fünftheiliger hinfälliger Kelch. Fünfblätterige Corolle. Viele Staubfäden mit länglichen Antheren, die eine blattartige Spitze haben. Trichterförmiges Stigma. Lederartige, rauhe, rundliche, vielfächerige Kapſel. Es ſind vier Arten bekannt, durchgehends Bäume, die im franzöſ. Guiana und auf Cayenne wachſen. Intereſſant iſt unter dieſen: Aubl. *laevis* Sw. (Apeiba glabra *Aubl.* guian. t. 214.) wegen der außerordentlichen Leichtigkeit des Holzes, deſſen ſich die Karaiben zum Anmachen des Feuers bedienen. Aubl. *Tiburou* Willd. hat herz-lanzetförmige geſägte Blätter und borſtige Kapſeln. (*Aubl.* t. 213.) Aubl. *aspera* W. ablang-herzförmige, glattrandige, unten behaarte Blätter und mit krautartigen Stacheln beſetzte Kapſeln. (*Aubl.* t. 216.) Beide werden im Kew-Garten gezogen. (*Sprengel.*)

AUBONNE, kl. hübſches Städtchen, ¼ St. nördl. vom Genferſee im Schweiz. C. Waadt; Hauptort des gleichnamigen Diſtrictes und Kreiſes; mit 1600 E., die Landwirthſchaft, Weinbau und Handel treiben, an dem Flüßchen Aubonne; es hat ein von den Grafen von Greyers erbautes und von Joh. Bapt. Tavernier verſchönertes Schloß, mit herrlicher Ausſicht über den See und die Waadt; eine Pfarrkirche mit den Grabmälern Joh. Franz Biondi's und Abrah. du Quesne's des Vaters, geſetzt von dem Sohne, der die Herrſchaft an Bern überließ, worauf ſie zur vierten welſchen Landvogtei, und 1798 zum ſiebenten Diſtrict des C. Waadt gemacht wurde, der in drei Kreiſen, Aubonne, Gimel und Ballens, 6628 ref. Einw. hat, ſich vom Genferſee bis an die Gipfel des Jura erſtreckt, und Weinreben, Felder, Weiden und Wälder in ſich faßt. — Der Kreis Aubonne enthält 2509 E., vortreflichen Weinwachs, und macht mit einem Theile des Diſtrictes Ralle die Gegend am Genferſee aus, welche la Côte heißt. (*Wirz.*)

AUBRAC- (Albrac-) Orden. In der Gegend der Stadt Rhodez am Fluſſe Aveiron in Frankreich, führt eine Straße über ein höchſt rauhes einſames Gebirge. Auf dieſer Straße wurde einſt im 12. Jahrh. Alard Vicomte von Flandern von Räubern angefallen. In der Angſt gelobte er: daß, wenn er der Gefahr glücklich entgehe, er auf dieſer Stelle eine Stiftung zum

Digitized by Google

Beſten Durchreiſender errichten wolle. Sein Gebet wurde erhört, und im J. 1120 ſtand ein Hoſpitium unter dem Namen Aubrac da, bei welchem Alard verſchiedene Arten Diener und Ritter anſtellte, deren Pflicht die Vertreibung der Räuber, die Beſchützung des Hauſes u. ſ. w. war. Alard ſelbſt war erſter Vorſteher ſeiner Schöpfung, welche 1162 vom Papſt Alexander III., der ſich ſelbſt als Bruder in dieſelbe aufnehmen ließ, ſo wie von den nachfolgenden Päpſten ebenfalls beſtätigt ward. Da die Stiftung durch viele Güter reichlich dotirt war, verſuchten, am Ende des 13. Jahrh., die Johanniterritter und ſpäterhin auch die Tempelherren, dieſen Albrac-Orden mit dem ihrigen zu vereinigen, was ihnen aber mißlang. König Ludwig XIV. von Frankreich hob ihn endlich auf und zog ſeine Güter ein. Das Ordenszeichen der Ritter war ein achtſpitziges blaues Kreuz. (*F. Gottschalck.*)

Aubrah's, ſ. Abroahs.

AUBRIET, Claude, geb. zu Chalons an der Marne 1651, geſt. zu Paris 1743. Dieſer berühmte Maler von Pflanzen, Blumen, Schmetterlingen, Vögeln und Fiſchen, wurde zum Zeichner des königl. Gartens ernannt, und begleitete als ſolcher Tournefort auf ſeiner Reiſe nach der Levante. Nach ſeiner Rückkunft ſetzte er die prächtige Samlung von Pflanzenzeichnungen fort, welche Nicolas Robert auf Befehl des Herzogs von Orleans Gaſton (Bruder Ludwigs XIII.) angefangen hatte (jetzt im Muſeum der Naturgeſchichte, 66 Bände Fol. mit den ſpäteren Fortſetzungen, deren noch jährlich 12 gemacht werden). Nach Aubriet's Zeichnungen ſind die Platten in Tournefort's Elémens de Botanique und Institutiones rei herbariae, ſo wie in deſſen Reiſen, geſtochen. Auf Vaillant's Erſuchen machte er nochmals die Zeichnungen zu dem Botanicon Parisiense, Leid. 1727. Fol. Unter Tournefort's Leitung ward er ſelbſt ein Kenner der Botanik, und das bezeugen alle ſeine Abbildungen, worin auch die kleinſten Theile, beſonders der Blumen, Anzahl, Geſtalt und Verhältniſſe mit der größten Genauigkeit dargeſtellt ſind. Das königl. Kabinet der Zeichnungen und Kupferſtiche beſitzt von ihm 5 Bände Fol. prächtiger Samlungen von Schmetterlingen, Vögeln und Fiſchen. (*H.*)

AUBRIG, Name zweier Berge, des großen und kleinen Aubrig, im C. Schwyz, zwiſchen dem Sihl- und Weggithal, merkwürdig wegen einer Menge verſteinerter Muſcheln. (*Wirz.*)

AUBURG, Schloß mit Wall und Graben umgeben, zwiſchen Minden und Diepholz, gehörte ehemals zur Grafſchaft Hoya, und fiel nach Abſterben des letzten Grafen Otto 1582 an Landgraf Wilhelm IV. von Heſſen. Die adelige Familie von Cornberg beſitzt es, nebſt etlichen Dörfern als eine Erbdroſtei; indem Landgraf Wilhelm IV. ſeinen natürlichen Sohn, Philipp Wilhelm von Cornberg, der Geheimerath und Kammerpräſident war, für deſſen zwanzig Kinder 1592 damit belehnte. Heſſen hielt bis auf die neueſten Zeiten einen Commandanten nebſt einer Invaliden-Compagnie daſelbſt. Seit 1815 iſt es von Heſſen an das Königreich Hannover abgetreten. (*Boyneburg-Lengsfeld.*)

AUBUSSON, Die Hauptſtadt eines Bez. von 40 Q.Meilen und 38,395 Einw. im Dep. Creuſe. Sie liegt (Br. 45°48′ L. 19°45′) an der Creuſe in einem tief eingeſchnittenen Thale, und hat 595 Häuſer mit 3,460 Einw., deren vornehmſtes Gewerbe in Tapetenwirkerei, einigen Gerbereien und 2 Brauereien beſteht. Die Tapetenmanufactur allein beſchäftigt 682 Arbeiter: man macht tapis veloutés (3,600 Ellen), tapis ras (8000 Ellen), tapis jaspés (1,500 Ellen) und tapis de table, fauteils et meubles. Die Arbeit iſt vortreflich, aber in den neueſten Zeiten ſind mehre Zweige derſelben nach Paris verpflanzt. (*Hassel.*)

AUBUSSON (Pierre d'), einer der tapferſten und verdienteſten Großmeiſter des Ordens der Johanniter. Er ſtand als Großmeiſter ſeinem Orden vor von 1476 bis 1503. D'Aubuſſon gehörte den Vicomtes von Monteil an, einem edeln Geſchlechte in der ehemaligen Grafſchaft Marche im ſüdweſtlichen Frankreich, deſſen Älteſter ſpäterhin, als die Beſitzung La Feuillade zu einem Herzogthume erhoben wurde, dieſen herzoglichen Titel führte. Der Vater des Großmeiſters war Rainald D'Aubuſſon, ſeine Mutter Margaretha von Comborn, ebenfalls aus einem altadeligen Geſchlechte. — Das Jünglingsalter unſers Helden fiel in die Zeit, in welcher der lange Kampf der Engländer und Franzoſen ſich ſeinem Ende nahete, und bei abnehmender Erbitterung der Kämpfenden häufig durch Waffenſtillſtand und Unterhandlung unterbrochen wurde. Die jungen ruhmſüchtigen franzöſiſchen Edelleute aber, welche unter dem Getümmel der Waffen geboren und erzogen, keine andere Beſchäftigung achteten, als den Krieg, ſuchten, wenn der Kampf im Vaterlande aufhörte, Abenteuer in andern Ländern. So auch Peter D'Aubuſſon, welcher durch die Schönheit, Größe, Kraft und Stärke ſeines Körpers vorzüglichen Beruf zum kriegeriſchen Leben hatte. Sobald im J. 1435 unter der Vermittlung des päpſtlichen Legaten Cardinals von St. Croix die Unterhandlungen zu Arras anfingen, begab er ſich zu dem Kaiſer Sigismund, welcher mit den Böhmen und Türken in vielfältige Händel verwickelt war, und zog mit dem Heere, welches der Erzherzog Albrecht von Öſterreich führte, gegen die Türken. Sobald aber der Congreß zu Arras aufgelöſt war, und der Krieg wider die Engländer von neuem begann, kehrte er nach Frankreich zurück. Durch die Empfehlung des bekannten Grafen Jacob von Armagnak und Marche kam er in die Dienſte des Dauphin Ludwig und zog mit dieſem im J. 1437 zur Belagerung von Montereau, wo er zuerſt ſeinen kriegeriſchen Ruhm gründete. Auch an dem Zuge der Armagnaks gegen die Schweiz, welchen der Dauphin führte, nahm er Antheil, und ſtritt am 26. Aug. 1444 wider die ſchweizeriſchen Bauern bei St. Jacob an der Birs. Als bald darauf der Krieg in Frankreich gänzlich ſein Ende nahm, ſuchte D'Aubuſſon ſich eine Lage, in welcher ſeiner Thätigkeit und ſeiner Liebe zum Kriege niemals die Befriedigung fehlen konnte. Er trat in den Ritterorden des heil. Johannes, nicht lange, nachdem von den Rittern dieſes Ordens der Angriff des Sultans von Ägypten

Digitized by Google

auf Rhodus mit großer Tapferkeit war zurückgewieſen worden, (im J. 1444).

Obwol nun gerade damals der mit dem Osmaniſchen Sultan Murad II. geſchloſſene Waffenſtillſtand die Thätigkeit der Ritter ſehr beſchränkte, ſo fand D'Aubuſſon doch auf den Kreuzfahrten gegen die Seeräuber ſo viele Gelegenheit ſich auszuzeichnen, daß er ſchon im erſten Jahre ſeines Dienſtes von dem Großmeiſter Johann von Laſtic zum Commenthur von Salins ernannt wurde.

Sobald nach dem Tode des friedliebenden Murad II. (im J. 1451) der unruhige Mahomet II. den osmaniſchen Thron beſtieg, wurde die Lage des Ordens ſehr bedenklich, zumal nach der Eroberung von Conſtantinopel (im J. 1453); als die Ritter ihm den gefoderten jährlichen Tribut von 2000 Dukaten verweigerten, mußten ſie den Angriff des Sultans zu jeder Zeit erwarten. Damals leiſtete D'Aubuſſon ſeinem Orden ſowohl als dem päpſtlichen Stuhle durch ſeine Geſchicklichkeit in Unterhandlungen einen ſehr wichtigen Dienſt. Denn von dem Großmeiſter Jacob von Milli in Angelegenheiten des Ordens als Geſandter an den König Karl VII. von Frankreich geſchickt, brachte er allein durch ſeine kräftigen Vorſtellungen es dahin, daß der damals durch ſeine Leidenſchaft für Agnes Sorel von jeder Thätigkeit entfremdete König dem päpſtlichen Legaten Cardinal Calliſtus die Erhebung des Zehnten von allem franzöſiſchem Kirchengute zum Behufe des Türkenkrieges geſtattete, und auch dem Johanniterorden 16000 Goldthaler auszahlen ließ. Zuvor hatten weder die Ermahnungen des Cardinal Legaten, noch die drohenden Briefe des Papſtes den trägen König zu irgend einer Theilnahme an der Sache der bedrängten Chriſtenheit zu bewegen vermocht. Sein Anſehen ſtieg durch dieſen und andere Dienſte, welche er dem Orden leiſtete, ſo hoch, daß er auf dem General-Capitel des Ordens, welches zur Unterſuchung von vielfachen gegen den Orden und den damaligen Großmeiſter Raimund Zacoſta vorgebrachten Klagen der Papſt Paul II. nach Rom berief, im J. 1467 zum Mitgliede des engern Ausſchuſſes von 16 Rittern und zum Pfleger des Schatzes (procureur du trésor) erwählt wurde.

Der Großmeiſter Baptiſta Orſini, welcher noch zu Rom im J. 1467 an die Stelle des dort geſtorbenen Großmeiſters Zacoſta von den verſammelten Rittern gewählt war, zeichnete unſern Helden noch mehr aus; er ertheilte ihm die für die Zunge von Auvergne neu errichtete Balley, und übertrug ihm die Aufſicht über den Bau der Feſtungswerke von Rhodus. Während dieſer Beſchäftigung, in welcher er durch die Anlegung neuer treflicher Werke als ſehr geſchickten Ingenieur ſich zeigte, ſtieg er zur Würde des Großpriors von Auvergne. Als nicht lange nachher im J. 1476 der Großmeiſter Orſini ſtarb, wählten die ſechzehn Wahlritter einmüthig Peter D'Aubuſſon zu deſſen Nachfolger.

Auch auf dieſer hohen Stufe bewies ſich D'Aubuſſon ſtets eben ſo ſehr als tapfern und geſchickten Krieger, wie als klugen und einſichtsvollen Statsmann; und er bekam in den unruhigen und gefahrvollen Zeiten, in welchen er das Haupt ſeines Ordens war, vielfache Gelegenheit, ſich in beiden Eigenſchaften zu zeigen. Denn es kam nun darauf an, das Intereſſe der chriſtlichen Mächte von Europa für den Orden rege zu erhalten, und die Eiferſucht zwiſchen den muſelmänniſchen Fürſten des osmaniſchen Reichs, von Ägypten und der Barbarei auf eine kluge Weiſe für den Vortheil des Ordens zu benutzen. Dazu kam noch, daß der osmaniſche Sultan Mahomet nicht nur ein ſehr tapferer und kriegeriſcher, ſondern auch ſehr ſchlauer und liſtiger Fürſt war.

Dem Großmeiſter D'Aubuſſon kam ſeine genaue Kentniß der Weiſe der Türken zu Statten; er ließ ſich nicht durch die Friedensanträge täuſchen, welche Mahomet unter allerlei Formen an ihn brachte, während er die Rüſtung für die Belagerung von Rhodus ſehr eifrig betrieb, indem der Großmeiſter ſehr wohl wußte, daß die Türken dann den Schein der größten Friedfertigkeit annahmen, wenn ſie zum Angriff am meiſten bereit waren. Selbſt durch ſeinen Sohn Dſchem, Statthalter in Lycaonien (den unter dem Namen Zizim in Europa ſpäterhin ſo bekannt gewordenen unglücklichen Prinzen) und ſeinen Neffen Dſchelebi ließ er im J. 1478 in den freundlichſten Briefen die annehmlichſten Anträge zum Waffenſtillſtand machen. D'Aubuſſon wurde dadurch nur zu größerer Thätigkeit in den Anſtalten zur Vertheidigung ſeiner Inſel bewegen, zumal da er durch ſeine Spione, welche er ſelbſt im Serail des Sultans hatte, von den wahren Abſichten deſſelben unterrichtet war. Er ließ den Hafen von Rhodus durch eine ſtarke eiſerne Kette ſchließen, und die Mauer ausbeſſern; der Ertrag der Indulgenz in Frankreich, welche der König Ludwig XI. von Frankreich gleich nach ſeiner Thronbeſteigung aus alter Freundſchaft für D'Aubuſſon von dem Papſte Sixtus IV. für alle diejenigen, welche den Rittern auf Rhodus beiſtehen würden, foderte, wurde ausſchließend für den Bau der Mauern verwandt. Um die Inſel für den Fall der Belagerung mit Lebensbedürfniſſen zu verſehen, bedingte er ſich in den Verträgen, welche er damals mit dem Sultan von Ägypten und dem Könige von Tunis ſchloß, die Erlaubniß aus, in ihren Häfen eine beträchtliche Menge von Getreide zu kaufen. Auch das auf den Trümmern von Halikarnaſſus erbaute Schloß St. Peter in Carien,* welches noch im Beſitze des Ordens, und deswegen beſonders wichtig war, weil es den entlaufenen Chriſtenſklaven zum Zufluchtsort diente, wurde mit großer Thätigkeit befeſtigt.

Während dieſer Rüſtungen gerieth der Orden in Mißhelligkeiten mit den Venetianern wegen der Unterſtützung, welche er der unglücklichen Charlotte von Luſignan, der Tochter des Königs Johann II. von Cypern, gegen die von dem Senat zu Venedig als Tochter von St. Marcus adoptirte Catharine Cornaro, Witwe des von ihren Oheimen ermordeten unechten Sohns des Königs Johann gewährte. Der Großmeiſter behauptete in dieſem Streit das Recht und ſeine Würde gegen die Anmaßungen der Venetianer, welche die Catharina Cornaro in ihren ungegründeten Anſprüchen auf das Königreich Cypern gegen die rechtmäßige Erbin nur in der Abſicht unterſtützten, die Inſel in ihre Gewalt zu bringen.

Digitized by Google

Den glänzendſten Ruhm aber erwarb ſich D'Aubuſſon durch ſeine bewundernswürdig tapfere Vertheidigung der Stadt Rhodus, als im J. 1480 Mahomet II. ſie durch den Paſcha Miſach Paläologus, einen Abkömmling des kaiſerlichen Geſchlechts der Paläologen, welcher nach der Eroberung von Conſtantinopel durch Abſchwörung des chriſtlichen Glaubens ſein Leben gerettet hatte, mit einem ungeheuern Heere und zahlreicher Artillerie berennen ließ (vom 23. Mai bis zum 28. Jul. 1480). Die Rettung der Stadt war allein das Werk der unermüdlichen Thätigkeit und Tapferkeit des Großmeiſters, welcher ſelbſt das Amt eines General-Capitains übernahm, und gegen Verrätherei und offene Angriffe auf gleiche Weiſe ſtets wachſam und gerüſtet war. Durch ſein Beiſpiel ermuntert, ſchlugen die Ritter den furchtbaren Sturm auf das Schloß St. Nikolaus zurück; und bei dem allgemeinen Sturm, welchen der Paſcha Paläologus am 27 Jul. gegen die an vielen Orten durchbrochene Mauer unternahm, rettete wiederum allein die perſönliche Tapferkeit des Großmeiſters die Stadt. Denn D'Aubuſſon ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze des kleinen auserleſenen Haufens, welcher die Türken von dem Wall und der Mauer, die ſie ſchon erſtiegen, zurückwarf, und empfing ſelbſt in dieſem Kampfe fünf Wunden, indem die Türken, welche bald merkten, daß er ihr furchtbarſter Feind ſey, ihre ganze Kraft gegen ihn richteten. Gleichwol verließ er nicht eher den Kampfplatz, als bis die Ungläubigen in ihr Lager zurückgetrieben waren *).

Nicht ganz tadelfrei war dagegen das Betragen unſers Großmeiſters gegen den unglücklichen Sohn des Sultans Mahomet II, den ſchon vorhin erwähnten Prinzen Dſchem, oder Zizim. Und dadurch zerſtörte D'Aubuſſon ſelbſt zum Theil den Ruhm, welchen er durch ſeine frühere Tapferkeit, Redlichkeit und Klugheit gegründet. Nach dem Tode des Sultans Mahomet, welcher am 3. Mai 1481 im Feldlager bei Nikomedien ſtarb, als er eben im Begriffe war, mit einem unermeßlichen Heere zu neuen Unternehmungen auszuziehen, ſetzte der Paſcha Ahmed (der Eroberer von Otranto) deſſen Sohn Bajazeth auf den Thron der Osmanen, und behauptete ihn auch gegen Zizim, welcher nähere Anſprüche zu haben glaubte. Dieſer unterlag in der Schlacht bei Pruſa ſeinem Bruder, und floh mit vierzig Rittern zu dem Sultan von Ägypten. Als ihm dieſer zwar Verſprechungen, aber keinen Beiſtand gewährte, begab er ſich zu dem Fürſten von Caramanien; und als dieſer bald ſelbſt aus ſeinem Lande vor dem Heere des Sultans Bajazeth floh, da begab ſich Zizim in den Schutz den Großmeiſters von Rhodus. Seit dieſer Zeit hatte der Prinz das Unglück, der Zielpunct der Politik und Habſucht der Fürſten zu werden; die Könige von Frankreich, Caſtilien und Arragonien, Matthäus Corvinus von Ungarn, der Papſt, der Sultan von Ägypten, wetteiferten, ihn in ihren Beſitz zu bringen, um ſich die Bewachung des Gefangenen von dem osmaniſchen Sultan theuer bezahlen zu laſſen, oder ihn für allerlei andre Abſichten zu benutzen. Der Großmeiſter D'Aubuſſon ſelbſt bewirkte ſich durch die Beſorgniſſe, in welche der Aufenthalt des Zizim zu Rhodus den Sultan Bajazeth ſelbſt ſetzte, im J. 1482 einen äußerſt vortheilhaften Frieden mit der Pforte, in welchem der Sultan ſich anheiſchig machte, dem Großmeiſter jährlich 45000 venetianiſche Dukaten zu bezahlen, unter der Bedingung, daß die Ritter von Rhodus den Prinzen in ihrer Verwahrung halten, und ihn in die Hände keines andern Fürſten überliefern ſollten. Zizim wurde hierauf nach Frankreich geſchickt, wo er in der Ordens-Commende Bourg-neuf an den Gränzen von Poitou und la Marche unter der Aufſicht des Ritters Blanchefort mehre Jahre in ſehr ſtrenger Verwahrung gehalten wurde. Der Großmeiſter blieb ſeiner in dem Vertrage mit Bajazeth eingegangenen Verbindlichkeit ſieben Jahre lang vollkommen treu, und widerſtand jeder Anfoderung wegen Auslieferung des Prinzen Zizim; benutzte aber mehre Male die Furcht des regirenden Sultans vor dieſem Prinzen zum Nutzen chriſtlicher Staten; er wandte z. B. durch ſeine nachdrücklichen Vorſtellungen bei Bajazeth im J. 1484 die Landung der Türken in Italien ab, als die Venetianer in ihrem Streite mit dem Herzoge Herkules von Ferrara ſie zu Hilfe gerufen hatten. Der Sultan Bajazeth bezahlte ihm nicht nur ſehr pünktlich das verabredete Jahrgeld, ſondern belohnte ihn noch für ſeine Treue durch die Überſendung einer köſtlichen Reliquie, der in dem Schatze des Sultans aufbewahrten rechten Hand des Täufers Johannes, des Schutzheiligen vom Orden. Endlich aber im J. 1489, als die Macht der osmaniſchen Türken durch die Niederlage, welche ſie in der Schlacht bei Adana von den Ägyptern erlitten, gebrochen ſchien, ließ ſich D'Aubuſſon durch die Vortheile, welche Innocenz VIII. ihm und dem Orden anbot, verleiten, ſein gegebenes Wort zu brechen, und den Prinzen Zizim nach Rom auszuliefern. Der Papſt ernannte ihn dafür zum Cardinal-Diaconus von St. Hadrian, und zum General-Legaten der römiſchen Kirche in ganz Aſien, entſagte in einer eignen Bulle dem Rechte, zu den Pfründen des Ordens zu ernennen für ſich und ſeine Nachfolger, und vereinigte die Ritterorden des heil. Grabes und St. Lazari mit dem Orden des heil. Johannes. Der alte tapfere Großmeiſter hatte den Verdruß es zu erleben, daß der Orden nicht einmal in den Genuß dieſer Verleihungen kam, und er ſelbſt wegen der kindiſchen Eitelkeit, womit er dem Purpur nachgetrachtet, verſpottet und wegen ſeiner Wortbrüchigkeit gegen Bajazeth und Zizim von Türken und Chriſten mit den bitterſten Vorwürfen überhäuft wurde. — Denn der berüchtigte Papſt Alexander VI. hob nicht nur die von ſeinem Vorgänger dem Orden

*) Über dieſe Belagerung von Rhodus ſ. 1) des Peter D'Aubuſſon und ſeiner Räthe eignen Bericht in lateiniſcher Sprache an den Kaiſer Friedrich III., welchen Markard Freher aus einer Abſchrift in der ehemaligen pfälziſchen Bibliothek zu Heidelberg bekannt gemacht hat, in Scriptorib. rer. germ. (ex ed. Struvii) T. II. S. 305 — 309. 2) Guil. Caourſin (Kanzler des Ordens unter Peter D'Aubuſſon), obsidionis Rhodiae urbis descriptio, 1490 fol. 3) Relation de *Merry Dupuy* (eines Zeitgenoſſen) in *Vertot* histoire des chevaliers de St. Jean T. II. 4. am Ende.

Digitized by Google

gemachten Verleihungen auf, ſondern auch die Beſtimmungen, welche wegen des Zizim zwiſchen dem Großmeiſter D'Aubuſſon und Innocenz VIII. verabredet waren; der unglückliche Prinz wurde der Aufſicht der Ritter, welche ihn auch zu Rom noch immer bewacht, entzogen und in die Engelsburg gebracht. Bald darauf trat der gewiſſenloſe Papſt, als er ſich wegen des Kriegs, womit der König Karl VIII. von Frankreich die italieniſchen Staten bedrohte, im Gedränge befand, in Unterhandlungen mit dem Sultan Bajazeth, und ließ dieſen hoffen, daß er gegen eine gute Belohnung ganz nach ſeinem Wunſche die weitern Schickſale ſeines unglücklichen Bruders beſtimmen werde. — Der Sultan erklärte ſich bereit dem Oberhaupte der Chriſtenheit 300000 Dukaten zu bezahlen, wenn Alexander VI. ſeinen Bruder zu der ewigen Ruhe befördern wollte *). Ehe aber dieſe Verhandlungen abgeſchloſſen waren, kam im J. 1495 Karl VIII. mit ſeinem Heere nach Rom, und der Papſt zögerte nicht lange, dem Könige, als er es verlangte, den Prinzen Zizim auszuliefern **). Aber er hatte zuvor ſchon die angebotene Belohnung des Sultans Bajazeth zu verdienen gewußt. Denn der Prinz, welchen Karl VIII. mit ſich gegen Neapel fortführte, ſtarb ſchon zu Terracina an Gift. Doch wurde von andern der venetianiſche Senat beſchuldigt, den von Bajazeth ausgeſetzten Mordpreis verdient zu haben ***).

Der Großmeiſter D'Aubuſſon verhielt ſich zwar nicht ganz ruhig, als er die Nachricht von dieſen Schändlichkeiten, wozu ſein Wortbruch die erſte Veranlaſſung war, vernahm; er ließ ſich aber wieder zur Ruhe bringen, als im J. 1501 Alexander VI. ihn zum Generaliſſimus der von ihm geſtifteten großen heiligen Ligue gegen die Türken ernannte. Obwol derſelben die Könige von Caſtilien, Portugal und Ungarn, der Kaiſer Maximilian und der König Ludwig XII. von Frankreich nach einander beitraten, ſo geſchah doch nichts, als daß im Herbſte des J. 1501 der franzöſiſche Admiral Philipp von Cleve-Ravenſtein mit einer franzöſiſchen Flotte, ohne ſich um den Generaliſſimus der Ligue zu bekümmern, die Inſel Metelino im Archipelagus belagerte, und als dieſe Belagerung mislang, nach Marſeille zurückkehrte. Vergebens mühte ſich unſer Held ab, den verbündeten Fürſten ans Herz zu legen, daß keine Zeit günſtiger zum Kriege gegen die Türken ſey, als die damalige, in welcher die türkiſche Macht durch einen gefährlichen Krieg gegen die Perſer beſchäftigt ſey, und daß, wenn die Türken zu gleicher Zeit von dem Kaiſer Maximilian und dem Könige Ladislaus von Ungarn zu Lande, und von den übrigen Mächten zur See, angegriffen würden, das Unternehmen nicht mißlingen könne. Es wurde ihm die Erfüllung ſeines heißen Wunſches, eine große europäiſche Seemacht gegen Conſtantinopel zu führen, nicht gewährt, und er ſtarb mitten unter vergeblichen Bemühungen bald nach Johannistag 1503, mehr als achtzig Jahre alt.

Von ſeinen Anordnungen für die innere Regirung ſeines Ordens iſt, außer manchen Verbeſſerungen der Statuten, beſonders die im J. 1502 oder 1503 bekannt gemachte Verordnung merkwürdig, wodurch den Juden befohlen wurde, innerhalb vierzig Tagen mit allem fahrenden Habe die Inſel zu räumen, jedoch ihre unerwachſenen Kinder zurückzulaſſen, welche getauft und im chriſtlichen Glauben erzogen werden ſollten; wobei der Großmeiſter den Grundſatz ausſprach, daß die Juden, indem ſie nach dem Ausſpruche der Gottesgelehrten und Kirchenrechtslehrer Sklaven der chriſtlichen Fürſten wären, auch keine vollkommen väterliche Gewalt über ihre Kinder hätten, und daß alſo der Großmeiſter mit vollem Rechte über ihre Kinder verfügen könne, wie es deren Selenheil und das Wohl der Chriſtenheit erheiſche. Auch wurde den ausgeſtoßenen Juden in dieſer Verordnung verboten, ſich in irgend einem Orte der Levante anzuſiedeln, damit ſie nicht den Türken als Spione dienen möchten.

Über das Leben dieſes Großmeiſters ſind beſonders zu vergleichen: Histoire de *Pierre d'Aubusson* grand maistre de Rhodus à Paris 1676. 4. (auch à la Haye 1739. 8.) Der Jeſuit Dominicus Bouhours, Verfaſſer dieſes Werkes, hat zwar größtentheils aus urkundlichen Nachrichten geſchöpft; doch iſt ſeine Erzählung nicht überall unbefangen und unparteiiſch. 3) *Vertot* histoire des chevaliers de S. *Jean* de Jerusalem, Livre VII. Vertot hat zwar ſeine Nachrichten über Peter D'Aubuſſon großentheils aus dem Werke des Bouhours geſchöpft; doch iſt ſeine Beurtheilung der Handlungen deſſelben ruhiger und umſichtiger. (*Wilken.*)

Aucas, ſ. Araucanen.

AUCH, (Br. 43° 38′ 39″ L. 18° 14′ 56″) Hauptſtadt des franz. Dep. Gers und eines Bez. von 25¼ □Meilen und 56,867 Einw. Ein ſehr alter Ort, der ſchon zu Cäſars Zeit die vornehmſte Stadt im Lande der Auscier war, und im 4. Jahrhundert der Sitz eines Erzbiſchofs wurde. — Sie iſt amphitheatermäßig an eine Anhöhe gebaut, die der Gers beſpült, wird in die Ober- und Unterſtadt abgetheilt, hat krumme, winklige Gaſſen, aber gutes Pflaſter, 1 anſehnliche Kathedrale, mehre andre Kirchen und Hoſpitäler, über 1,500 H. und 8,798 Einw. und iſt der Sitz der Departementalautoritäten, und eines Handelsgerichts. Ihre Manufacturen beſtehen in Tuchweberei, welche etwa 5 bis 600 Stück liefert, in 1 Kattundruckerei und Baumwollſpinnerei, in Kalmuck- und Kadisweberei, in Gerbereien, Stuckfabriken und Töpfereien. Die Stadt hat eine Börſe und treibt Landhandel. Sie iſt mit großen Gärten umgeben, die die beſten Bonchretienbirnen von Frankreich liefern. Auch findet man in ihrer Nähe Türkiſſe. Hier iſt der bekannte Chemiker du Chesne († 1609), und der Marſchall Montesquion d'Artagan († 1725) geboren. (*Hassel.*) — Im J. 1818 entdeckte man hier die Reſte zweier alter Städte: Eliſabetis und Cymbelis und fand eine Menge

*) Der zwiſchen Alexander VI. und dem Sultan Bajazeth gepflogene Briefwechſel iſt mitgetheilt in Mémoires de Comines par Lenglet du Fresnoy T. IV. Preuves p. 47—53.

**) *Jaligny* histoire de Charles VIII. (Paris 1654. fol.) p. 63—65. 126. 127.

***) *Rainaldi* annales eccles. ad a. 1495.

goldner, ſilberner und bronzener koſtbarer Medaillen und einige Moſaiken. In einem vom Gers gebildeten Sumpfe hofft man noch größere Schätze, zumal von Bildwerken, zu entdecken. (*H.*)

AUCHA, Auchetä. Aucha war ein Fluß, an welchem nach Jornandes die Gepiden den Gothen das unglückliche Treffen lieferten, in welchem ihr König Faſtida geſchlagen wurde und in ſein Land an der Weichſel zurückging. Da die Gothen damals ſchon die Gegend nördlich von dem ſchwarzen Meere beſaßen, da nach Plinius in dem Lande der ſcythiſchen Aucheten der Hypanis oder Bog entſprang *), und die Völker öfters ihre Namen von Flüſſen erhalten, ſo ſucht man den Fluß Aucha am wahrſcheinlichſten in Podolien. (*Worbs.*)

AUCHENIA. Eine von Illiger gebildete eigne Gattung der Wiederkäuer aus der Familie der Schwielenſohler (Tylopoda), welche gewöhnlich zu der Gattung der Kameele gezählt und höchſtens als Unterabtheilung von dieſer betrachtet werden. Sie unterſcheiden ſich von dem Kameele durch den Mangel eines Fellbuckels, und vollſtändige Trennung der beiden Zehen, und ſo viel bis jetzt bekannt iſt, weit geringere Größe. Die beiden bekannten Arten, welche in Südamerika vorkommen, ſind: 1) A. *Llacma*, Lama, in der Wildheit Guaraco; hat die Größe eines Hirſches, im wilden Zuſtande ein braunes, grobes Fell, das aber im gezähmten Zuſtande verſchiedentlich gefleckt iſt. 2) A. *Vicunna*, Vigogne oder Pako. Von der Größe des Schafes, mit gelblicher, äußerſt feiner, ſehr langer Wolle. S. Tafel. (*Meckel.*)

Auchenia. Dieſen Namen legt Marsham in ſeiner Entomol. britannica (Lond. 1802.) denjenigen Arten der Gattung Chrysomela *Linn.* bei, die einen länglichen Körper haben, und deren Halsſchild ſchmäler iſt als die Deckſchilde; folglich vereinigt Auchenia die Gattungen Lema *Fabr.*, Zeugophora *Kunze*, Crioceris *Fab.*, Lagnia *Fab.* und einige Arten von Galeruca *Fab.* (*Germar.*)

AUCHENOPTEREN, ein von Dumeril erfundner Name, um die Linnéiſche Ordnung der Fiſche: *Jugulares* zu bezeichnen, die bei ihm nur eine Unterordnung der *Holobranchier* ausmacht. ſ. d. Art. (*Lichtenstein.*)

Auchetae, ſ. Aucha.

Auciacensis pagus (Rhein Franken), ſ. Uffgau.

Auction, ſ. Verſteigerung.

AUCTOR, hat im juriſtiſchen Sinne mehre Bedeutungen; denn es wird mit dieſem Worte bezeichnet: 1) der Urheber eines Verbrechens (auctor delicti); ſ. Urheber. — 2) jeder, der ein Recht in eignem Namen auf einen andern überträgt, ſ. Gewährleiſtung; — 3) derjenige, in deſſen Namen jemand handelt oder beſitzt. — Aus dieſem letztern Rechtsverhältniſſe entſpringt eine eigne Proceßhandlung, welche in der Kunſtſprache mit dem Namen: Benennung des Auctors (*nominatio seu laudatio auctoris*) bezeichnet wird. — Wenn nämlich Jemand über einen Gegenſtand verklagt wird, bei welchem er nicht in eignem, ſondern in eines andern Namen erſcheint, ſo kann ihm nicht zugemuthet werden, daß er ſich auf einen Proceß einlaſſe, der ihn nichts angeht; er hat alſo das Recht ſich gegen denſelben, entweder mit der Einrede des unrechten Beklagten zu ſchützen, oder bei Vorbringung dieſer Einrede zugleich denjenigen zu nennen, welchen eigentlich der Streitgegenſtand angeht, mag er in deſſen Namen beſitzen oder gehandelt haben (nominare auctorem). Dieſes Recht findet ſowol bei dinglichen, als bei perſönlichen Klagen Statt; denn wenn gleich das römiſche Recht daſſelbe nur bei den Klagen der erſten Gattung erwähnt; ſo liegt es dennoch in der Natur der Sache, daß es daſſelbe auch bei Klagen der letzten Gattung weder ausſchließen konnte, noch wollte. Die Benennung des Auctors beſteht alſo in einer Erklärung des Beklagten, daß er bei dem angebrachten Klagegegenſtande nicht in eignem Namen erſcheine, mit beigefügter Anzeige des wahren Gegners, und mit dem Geſuche, daß er mit der Klage ganz verſchont, und dieſe gegen den wahren Gegner angeſtellt werde. Dieſer Fall tritt beſonders da ein, wo jemand verklagt wird, der eine Sache in fremdem Namen beſitzt. Allein andere Fälle ſind darum nicht ausgeſchloſſen, ſondern Benennung des Auctors findet ſo oft Statt, als der Beklagte nicht in ſeinem Namen als Gegner bei dem Proceſſe auftreten kann, und deshalb denjenigen namhaft macht, der als wahrer Intereſſent den Proceß zu führen, verbunden iſt; z. B. wenn der Diener wegen einer Handlung verklagt wird, welche er nicht für ſich, ſondern im Namen ſeines Herrn vornahm *).

Die rechtlichen Erfoderniſſe und Folgen dieſer Erklärung ſind: 1) die Benennung des Auctors muß vor der Einlaſſung auf die Klage (litis contestatio) geſchehen; weil ſonſt der Beklagte als ein muthwilliger Streiter (liti se offerens) dem Kläger zum Schadensersatz und Erſtattung der Proceßkoſten verpflichtet iſt; es wäre denn, daß er beweiſen könnte, der Kläger habe ſelbſt bei Anfange des Proceſſes gewußt, daß er nicht der rechte Beklagte ſey; 2) dem Kläger ſteht es frei, entweder ſogleich von der gegen den Beklagten angeſtellten Klage zu abſtrahiren, oder die Rechtmäßigkeit jener Erklärung des Beklagten zu beſtreiten; doch iſt hier zu bemerken, daß nicht dem Beklagten der Beweis der Rechtmäßigkeit, ſondern dem Kläger der Beweis, daß Beklagter der rechte Gegner ſey, obliegt. 3) Läugnet der als wahrer Eigenthümer benannte ſein Intereſſe ab, ſo wird der Beklagte, wegen ſeiner Lüge, ſofort aus dem Beſitze der Sache geſetzt, der Kläger in denſelben eingewieſen, und dem Beklagten die Ausführung des Rechtsſtand (das petitorium) vorbehalten. Kommt es dagegen an auf Handlungen, von denen der benannte Auctor den Auftrag in Abrede ſtellt; ſo wird die Klage gegen den Beklagten fortgeſetzt, und dieſer kann auf Adcitation des Auctors dringen, oder ſein Recht gegen denſelben beſonders geltend machen. 4) Hat dagegen der Beklagte fälſchlich vorgegeben, er beſitze die Sache in fremden

*) Herodot ſetzt ſie öſtlich vom Boryſthenes (Dnieper).

*) Deput. Abſch. 1600. §. 23. 24.

Digitized by Google

Namen, während er ſie in eignem Namen beſitzt; ſo verliert er ebenfalls den Beſitz, und wird in das petitorium verwieſen. Hat er dagegen aus Irrthum einen unrechten Auctor genannt, ſo iſt er dem Kläger gar nicht verpflichtet; denn eigentlich iſt es Sache des Klägers, den wahren Beklagten aufzuſuchen†). (*Spangenberg.*)

AUCTORITAS. I) Im römiſchen Rechte iſt die urſprüngliche Bedeutung von auctoritas die der Gewährleiſtung oder Befeſtigung. Daher finden wir 1. eine *auctoritas tutoris*, worunter zu verſtehen iſt die genehmigende Gegenwart des tutor bei den Rechtsgeſchäften der bevormundeten Perſon, inſoweit dieſe Gegenwart nothwendig war, um jenen Rechtsgeſchäften die erfoderliche rechtliche Feſtigkeit zu ertheilen. Nach römiſcher Anſicht gibt es nämlich Perſonen, welche keine vollſtändige Willensfähigkeit haben, ſo daß ſie entweder gar keine wirkſamen Rechtsgeſchäfte vornehmen können, wie die infantes (qui fari non possunt), oder doch für manche Rechtsgeſchäfte untüchtig ſind, wie die Unmündigen qui fari possunt und nach älterem Rechte die Weiber (ſ. den Art. Vormundschaft). Da jedoch dieſe letztern Perſonen nicht als ganz willenlos gelten können; ſo wurde angenommen, daß jene Unfähigkeit nicht ſchlechterdings von der Vornahme von Rechtsgeſchäften ausſchließe, ſondern nur eine Ergänzung nothwendig mache. Dieſe Ergänzung beſteht in der auctoritas tutoris. Wenn daher dergleichen Perſonen mit Zuziehung des tutor Rechtsgeſchäfte vornehmen, die ſie an ſich nicht giltig hätten vornehmen können, ſo gelten dieſe; und werden angeſehen als von ihnen ſelbſt giltig vorgenommene Rechtsgeſchäfte: was in vieler Hinſicht von andern Wirkungen war, als wenn die Rechtsgeſchäfte von dem tutor für ſie vertretungsweiſe hätten vorgenommen werden müſſen *).

Außerdem finden wir 2. *auctoritas* gebraucht, um die Gewährleiſtung wegen der Entwährung (evictio) zu bezeichnen **). Darauf beziehen ſich auch die Ausdrücke auctoritatem promittere, auctoritatem contrahere, auctoritatis instrumentum, auctoritatis tabellae. — In ein paar Stellen der zwölf Tafeln ***) und einer andern aus der lex Atinia †), ſoll jedoch auctoritas nach der gewöhnlichen Meinung Eigenthum, oder wol gar ſo viel als *usucapio* heißen; allein es ſcheint, daß auch hier die Bedeutung einer Gewährleiſtung wegen Entwährung ſich anwenden läßt ††). (*Unterholzner.*)

Auctoritas, II) in der Urkundenſprache, wird in früheren Jahrh. oft gleichbedeutend mit *Diploma*, Urkunde, und eigentlich wol der Kürze wegen ſtatt *auctoritatis charta*, alſo die Ausfertigung, wodurch der Regent den vermöge ſeiner Gewalt oder ſeines Anſehens genommenen Beſchluß öffentlich kund thut, doch nicht, wie Dufresne will, nur von Urkunden der Kaiſer, Könige und Päpſte, ſondern überhaupt von Urkunden eines jeden, der irgend eine Art von oberer Gewalt hat, gebraucht. Als Beiſpiele mögen dienen: eine Urkunde des Kaiſers Ludwig des Frommen von 839, wodurch er einen ſeiner Vaſallen, Gerulf, in den Beſitz der ihm, durch Ludwigs Sohn Lothar wahrſcheinlich entzogenen Güter und Herrſchaften in Friesland, wieder einſetzt, deren Schlußformel iſt: „Et ut haec nostrae *restitutionis auctoritas* — — inviolabilem valeat obtinere firmitatem, de annulo nostro subter *eam* jussimus sigillari. — Ferner ein Beſtätigungsbrief des Grafen Dietrich V. von Holland 1083: „Ego Theodericus — — notum sit — quod Stephanus — abbas Ekmundensis eccl. quasdam *auctoritates donationum* detulit mansuetudini nostrae.“ — Dieſe Schenkungsbriefe ſeiner Vorfahren werden dann von Dietrich ihrem Inhalte nach aufgeführt und auf die Bitte des Abtes beſtätigt, mit Verwilligung mehrer Freiheiten. Doch iſt die Schlußformel beſtimmter abgefaßt: „vt autem — nostrae *concessionis auctoritas* stabilis — permaneat, hanc *cartam* conscribi fecimus“ — — oder, wie in einer Urk. Kaiſer Otto III. für den Grafen Dietrich II. von Holland und Gent im J. 985 geſagt wird: „hoc nostrae *auctoritatis praeceptum* conscribi et — sigillari jussimus.“ — So ward es dann auch ſeit dem 11. Jahrh. gewöhnlicher, die autoritatem donationis, traditionis, decreti, concessionis, confirmationis etc. alſo den Beſchluß oder die Handlung ſelbſt, von der Ausfertigung darüber, durch die Worte: charta, chartula, pagina etc., zu unterſcheiden *). (*v. Arnoldi.*)

AUCUBA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caprifolien und deren Abtheilung der Lorantheen, die dennoch von den bekannten Gliedern dieſer Familie abweicht, und die Linné, wegen Trennung der Geſchlechter, zur 21ſten Claſſe zählte. Char. Vierzähniger Kelch. Vierblättrige Corolle. Vier Staubfäden auf dem durchbohrten Fruchtboden, mit den Corollenblättern abwechſelnd. Ein Piſtill. Einſamige Beere unter der Blüthe. Die einzige uns bekannte Art: Auc. *japonica*, iſt durch gelbe, faſt goldfarbige Rinde und braunrothe Blüthen ausgezeichnet. (*Thunb.* fl. iapon. t. 12. *Kämpfer* reliq. t. 6.) Es iſt ein Bäumchen in Japan, von dem die Unwiſſenheit behauptet hat, daß er wirkliches Gold trüge. (*Sprengel.*)

Aud, Auhd, ſ. Oude.

AUDE. 1) Fluß im ſüdweſtlichen Frankreich. Er entſpringt bei Angles auf den Pyrenäen, wird bei Narbonne ſchiffbar, nimmt die Waſſer des Auſon, der Ceſſe und den Orbieu auf, und mündet ſich im Umfange des Departements, dem er den Namen gibt, durch 2 Arme, und zwar durch den Robine in den Teich Sigean, und durch den Aude in den Teich Vendre. 2) das davon benannte Departement, ein Theil von Languedoc, mit dem es gleiche Schickſale getheilt hat. Es liegt zwiſchen 19°21′ bis 20°50′ öſtl. L. und 42°47′ bis 43°32′ nördl.

†) Gönner Handb. des teutſch. gem. Proz. B. I. Nr. 16.

*) Inst. Just. I. 21. Digest. XXVI. 8. von Löhr im Magazin f. Rechtswiſſenſchaft und Geſetzg. herausgeg. von ihm und C. L. Grolmann B. 3. H. 1. S. 24—71. **) Digest. XIII. 7. fr. ult. *Paul.* Sent. rec. V. 17. §. 1. ***) *Cicer.* Topic. c. 4. pro Caecin. c. 19. und *Id.* de offic. I. 12. †) *Gell.* N. A. XVII. 7. ††) Unterholzner: von der Verjährung. S. 458.

*) Vgl. N. Lehrgeb. der Dipl. I. Th. S. 360 u. f. wo ſehr weitläuftig über auctoritates gehandelt wird.

Digitized by Google

Br., gränzt im Norden an Tarn, im N. O. an Herault, im S. O. an das mittelländiſche Meer, im S. an Oſtpyrenäen, in W. an Arriège und Obergaronne, und hat einen Flächeninhalt von 120¼ □ M., worauf nach dem Alm. Roy. von 1818. 246,988, mithin im Durchſchnitte auf jede □ Meile 2,053 Individuen leben, der Mehrheit nach Katholiken, die die Sprache von Oc reden und echte Languedoker ſind. Es iſt eins von den ſüdlichen Departementen Frankreichs, das ganz ſpaniſches oder italiſches Klima hat, wo ein ewiger Frühling über den Fluren weilt, wo aber auch der hohe Sommer eine afrikaniſche Hitze mitbringt, die, wenn der Miſtral oder Vent de Bize herrſcht, einen fürchterlichen Grad erreicht; auch fehlen hier die Myriaden von Mücken und Stechfliegen, die die Sommertage des ſüdlichen Klima verleiden, nicht, und im Bez. Narbonne, wo eine Menge ſtehender Gewäſſer ſich häufen, iſt die Luft äußerſt ungeſund. Das Land iſt wellenförmig; kleine Bergreihen, wovon der Clape und Alaric wol die höhern Spitzen ſind, aber doch kaum die Höhe von 1,500 Fuß erreichen, neigen ſich von den Pyrenäen ab; der Boden iſt verſchieden, im N. und N. W. lehmig, fett und fruchtbar, im S. kalkig, dürr. Unter den Flüſſen findet man den Aude mit ſeinen beiden Armen, den Orbieu, Viziège und Lers; der Kanal von Languedoc zieht ſich mit ſeinen Seitenkanälen, den Robinen — neun — im Stadtkanal durch die nördliche Hälfte der Provinz; am Geſtade des Meeres ſieht man mehre Seen oder Etangs, wie den von Leucate, der doch nur zum Theile der Provinz angehört, den von Palma, Sigean, Marſeillette, Gruiſſan u. a., aber es gibt nur 1 Mineralwaſſer bei Alrth. Der Ackerbau wird, wie faſt in allen ſüdlichen Provinzen, äußerſt nachläſſig betrieben; doch hat die Provinz Korn und Mais nicht allein hinreichend, ſondern auch zur Ausfuhr. Wein, Obſt und edle Früchte gibt es im Überfluſſe: der Wein iſt nur von mittler Güte. Die Ölcultur und der Seidenbau haben während der Revolution verloren, die Viehzucht iſt vernachläſſigt, und blos die Bienenzucht wird fleißig gewartet; ſie liefert den bekannten gewürzhaften Honig von Narbonne. Der Bergbau geht auf Eiſen, welches auf 31 Stahlhämmern und 7 Zainhämmern bearbeitet wird: man gewinnt etwa 32,780 Centr., außerdem werden 2,800 Centr. Steinkohlen und gegen 160,000 Centr. Baiſalz aus den Lagunen von Peyriac, Mardirac und Sigran ausgebracht. Der Kunſtfleiß beſchäftigt ſich mit der Verarbeitung der Wolle, der Baumwolle und der Häute; man hat Papiermühlen, Glashütten und Kupferfabriken. Die Ausfuhr beſteht in Korn, Wein, Brantewein, Spriet, trocknem Obſte, Feigen, Roſinen, Honig, Wachs, Wollenware, Leder, Seife, Eiſenware, Baiſalz u. ſ. w. Die Provinz, welche 2 Mitglieder zur Kammer ſchickt, gehört zur 10 Militärdiviſion, zur Diöceſe von Carcaſſonne und unter den königl. Gerichtshof zu Montpellier; ſie zerfällt in 4 Bezirke Carcaſſonne, Caſtelnaudary, Narbonne und Limoux, welche zuſammen 31 Cantone und 436 Gemeinden enthalten. (*Hassel.*)

AUDEBERT, Jean Baptiſte, geb. zu Rocheſort 1759, geſt. 1800. Dieſer um das Studium der Naturgeſchichte ungemein verdiente Mann kam in ſeinem 17. Jahre nach Paris, um die Zeichenkunſt und Malerei zu ſtudiren, und ward ein ſehr geſchickter Maler von Migniatur-Portraits. Im J. 1789 ward er dem General-Finanz-Einnehmer Gigot d'Orcy bekannt, der von ihm die ſeltenſten Gegenſtände ſeines reichen Naturalien-Kabinets abbilden, und ihn dann nach England und Holland reiſen ließ. Von da brachte er eine Menge Zeichnungen zu Oliviers Histoire des insectes mit. Um nicht blos fremde Ideen auszuführen, unternahm er bald darauf eigne Werke, und erregte mit ſeiner Histoire naturelle des Singes, de Makis et de Galéopitheques*), die Bewunderung der Naturforſcher, indem er den Maler, Kupferſtecher und Schriftſteller in ſich vereinigte und in jeder Hinſicht ſich auszeichnete. Mit dem größten Eifer ſtudirte er die Kupferſtecherkunſt und beſonders den für naturhiſtoriſche Abbildungen ſo wichtigen bunten Druck, und brachte es dahin, auf der Platte ſelbſt die jedem Theile zukommende Farbe anzubringen, ſo daß der Abdruck zu einer Art von Gemälde wurde. Dies vervollkommte er noch dadurch, daß er ſich der dauerhafteren Ölfarben bediente, und auch mit Gold druckte, mit deſſen mannigfaltigſten Abſtufungen er die glänzendſten Wirkungen ſeiner Muſter erreichte. Nach ſolchen Fortſchritten in ſeiner Kunſt ging er an die histoire des Colibris, des Oiseaux-Mouches, des Jacamars et des Peomerops**), vielleicht das vollkommenſte Werk ſeiner Art, auch in Hinſicht ſeiner typographiſchen Pracht merkwürdig. Es ſind davon nur gedruckt 200 Exemplare gr. Fol. mit goldnen Unterſchriften, 100 Exemplare gr. 4. und 15 gr. Fol. mit golden gedrucktem Text; ein Velin-Exemplar mit den Original-Zeichnungen war für den Herausgeber Desray. Über ſeiner histoire des Grimperaux et des oiseaux de Paradis übereilte ihn der Tod, und das Werk wurde von ſeinen Freunden, Desray und Vieillot vollendet. Die beiden letzten Werke zuſammen unter dem Titel: Oiseaux dorés ou à reflets métalliques***). Den Druck der Kupfer zu le Vaillants afrikaniſchen Vögeln hat Audebert bis zur 13. Lieferung geleitet. (*H.*)

Audefroi, ſ. Troubadours.

Audenarde, ſ. Oudenarde.

AUDIANER nannten ſich die Anhänger des Syrers Audius, der ſich in Meſopotamien durch ſeine Sittenſtrenge und ſeine dreiſten Rügen der Fehltritte des Klerus großes Anſehn unter dem Volke erwarb, aber auch den Haß der Geiſtlichkeit zuzog, und, durch die ſogar thätlichen Mißhandlungen derſelben erbittert, wahrſcheinlich um 340 [1]) mit ſeinem Anhange von der katholiſchen Kirche abſonderte. Gegen die Kirchengeſetze erhielt er von einem mit ihm verbundenen Biſchofe die biſchöfliche Weihe, und ging, da die Geiſtlichkeit ſeine Verweiſung nach Scythien bewirkte, zu den Gothen, unter denen er viele zum Chriſtenthum bekehrte, Klöſter ſtiftete, Biſchöfe einſetzte, und um 370 ſtarb. Die ihm

*) Par. 1798—99 fol. 62 Kpf. **) Par. 1801. fol. ***) Par. 1802. gr. fol. und gr. 4. 2 Bde.

1) *Hieron.* Chron. ad a. 341.

Digitized by Google

und ſeiner Partei Schuld gegebene Ketzerei beſtand in der Meinung, daß Gott, weil er den Menſchen nach ſeinem Bilde ſchuf und nach der heil. Schrift nicht nur menſchliche Glieder beſitze, ſondern auch von Menſchen geſehen worden ſey, einen Körper und menſchenähnliche Geſtalt haben müſſe. Wegen dieſer groben Vermenſchlichung der Idee des göttlichen Weſens erhielten die Audianer den Namen Anthropomorphiten. Auch wichen ſie von der katholiſchen Kirche dadurch ab, daß ſie das Oſterfeſt zur Zeit des jüdiſchen Paſcha feierten und daher zu den Quatuordecimanern gehörten, apocryphiſche Bücher brauchten und, wenn Theodorets unwahrſcheinliche Angabe [2]) Glauben verdient, ſtatt der gewöhnlichen Kirchenbuße ihre Büßenden nur zwiſchen zwei Reihen canoniſcher und apokryphiſcher Bücher hindurchgehen und das Sündenbekenntniß ablegen ließen. Geiſtliche und Laien ſcheinen ſie weniger ſcharf unterſchieden zu haben, als damals in der herrſchenden Kirche ſchon üblich war, da auch jene ſich bei ihnen durch eigne Handarbeit nährten. Die Haupteigenthümlichkeit ihrer Secte war aſcetiſche Strenge und Neigung zum Kloſterleben, daher ſich der von dem ſonſt gegen ſie ſehr glimpflichen Epiphanius [3]) gerügte Dünkel einer höheren Vollkommenheit und Reinheit erklären läßt, mit dem ſie die Kirchengemeinſchaft auch der unbeſcholtenſten katholiſchen Chriſten flohen, weil dieſe doch Laſterhafte unter ſich duldeten, und aus dieſem Grunde lieber Audianer als Chriſten heißen wollten. Unter den Gothen hatten ſie ſich vorzüglich vermehrt: da ſie aber bei der Chriſtenverfolgung Athanarichs 372 von dieſem Volke verjagt, aus Arabien, Paläſtina und den von ihnen zum Einſiedlerleben geleiteten Mönchsgeſellſchaften am Taurus vertrieben und nach dem Tode ihrer Biſchöfe Uranius und Silvanus von vielen ihrer Anhänger verlaſſen worden waren, zogen ſich ihre Überreſte in wenige ſyriſche Klöſter öſtlich von Chalkis und Damask zurück [4]). In der erſten Hälfte des 5ten Jahrhunderts ſcheint dieſe Secte, deren noch 428 ein kaiſerliches Kezzergeſetz gedenkt [5]), erloſchen zu ſeyn. Ihr Name iſt von ſpäteren Schriftſtellern verſtümmelt worden. Epiphanius und Theodoret nennen ſie Audianer oder Odianer, obwol der letztere [6]) ihren Stifter unter dem Namen Audäus aufführt, Auguſtinus [7]) Vadiani und Facundus [8]) gar Baſiani. Die ſogenannten Anthropomorphiten unter den ägyptiſchen Mönchen, welche die Lehre des Origenes verkezzerten, hatten wahrſcheinlich nur die Unwiſſenheit und Geiſtesarmuth, die ſich über die gröbſte buchſtäbliche Auffaſſung der Worte der Bibel nicht zu erheben vermochte, mit den Audianern gemein, ohne ihnen hiſtoriſch verwandt zu ſeyn [9]). (*G. E. Petri.*)

2) Haeret. fabul. IV. 10. 3) Ancorat. in Opp. ed. Petav. Colon. T. II. p. 19. 4) *Epiph.* haeres. 70. *Theodoret.* haeret. fabul. IV. 10. 5) Cod. Theodos. de *Haeret.* L. 65. 6) Hist. eccl. IV. 10. 7) De haeres. 50. 8) Defens. trium. capit. L. VIII. c. 8. n. 7. 9) *Schroederi* Dissert. de haeresi Audianorum. Marb. 1716 und in *Vogt* Bibl. haeres. Tom. I. p. 574 sqq. C. W. F. Walchs Hiſtorie der Kezereien III. 300 fg. Schröckh's Kirchengeſchichte IV. 221 fgg.

AUDIENZ, Audientia, (im gewöhnlichen Sinne der Zutritt zu Fürſten und höhern Statsbeamten) wird ſchon in alten Urkunden und Geſetzbüchern, als gleichbedeutend mit Gericht, Gerichtsſitzung, gebraucht, und die Redensart erhielt ſich in der nämlichen Bedeutung unter andern auch bis in die neueſten Zeiten bei dem vormaligen Reichskammergericht. Hier war die Audienz, als öffentliche Gerichtsſitzung, den Sitzungen der Senate und des Plenums, bei welchen keine Öffentlichkeit Statt fand, entgegengeſetzt. Sämtliche K. G. Procuratoren mußten der Regel nach in der Audienz erſcheinen. In derſelben wurden die gerichtlichen Eide abgeſchworen, die Urtheile eröffnet und andere gerichtliche Handlungen vorgenommen. — Nach jenem alten Gebrauch des Worts Audienz, für Gericht, ward dann auch wol die ſchriftliche Vorladung einer Perſon vor Gericht, eine ſchriftliche Citation, als eine beſondere Art von Urkunden, *Audientialis Charta* genannt. So wie aber audientia und judicium in der lateiniſchen Sprache des Mittelalters Synonyme ſind, ſo iſt auch unter ch. aud. jede, von irgend einem Gericht erlaſſene ſchriftliche, Vorladung zu verſtehen, alſo die von Dufresne und nach ihm im glossar. max. gegebene Erklärung: charta qua quis ad Principis (*Regis*) iudicium vocatur, zu eng, und ohne eine ſolche, wenigſtens anſcheinende, Einſchränkung anzunehmen. (*v. Arnoldi.*)

In Spanien bedeutet *Audiencia* einen Obergerichtshof, an welchen außer den von Anfang daſelbſt anhängig gemachten Sachen, von der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit aller Corregidoren, Alcalden und anderer Richter des dazu gehörigen Diſtricts appellirt werden kann. Im ſpaniſchen Amerika machen die Audienzen zugleich die Eintheilung der Provinzen und Landſchaften aus. (*Stein.*) — Vgl. Auditor, und in Hinſicht auf Baukunſt Saal und Zimmer.

AUDIERNE, Stadt im franz. Dep. Finiſtère, Bez. Quimper, an der gleichnamigen Bai, mit 1 hydrographiſchen Schule, einem kleinen Hafen und 935 Einw., die Fiſcherei treiben und Segeltuch weben. (*Hassel.*)

AUDIFFREDI, (Joh. Baptiſt, eigentlich Julius Cäſar), ein gelehrter Literator und Bibliothekar in Rom, geb. den 2. Febr. 1714 auf der Bergfeſte Saorgio unweit Nizza di Provenza. Schon in ſeinem 16. J. trat er in Rom in den Dominikanerorden, und zeichnete ſich unter ſeinen Ordensbrüdern durch wiſſenſchaftliche Thätigkeit und Kentniſſe ſo rühmlich aus, daß er ſchon im Jünglingsalter die Aufſicht über die berühmte Bibliothek *) ſeines Kloſters erhielt, welche er auch bis an ſeinen Tod, d. 3. Jul. 1794, rühmlich führte. Er war ein gelehrter Kenner der alten Literatur, der Mathematik, Aſtronomie und Naturgeſchichte, ein genauer Literator und Bibliograph, und Zeitlebens bemüht, nützliche Kentniſſe zu verbreiten. Mit der Aſtronomie beſchäftigte er ſich viele Jahre ſowol theoretiſch als praktiſch, und erwarb ſich durch die Fülle von Gelehrſamkeit und den ſcharfſinnigen Beobachtungsgeiſt, der aus

*) Die Bibliothek alla Minerva, oder wie ſie gewöhnlich genannt wird, die Caſanatiſche Bibliothek, geſtiftet von dem Cardinal Caſanata, und den Dominikanern Sopra Minerva vermacht.

Digitized by Google

ſeinen aſtronomiſchen Schriften hervorleuchtet, die Achtung der berühmteſten Aſtronomen des In- und Auslandes: Phaenomena coelestia observata. Romae. c. fig. 1754. 8. Observatt. hist. astronom. ib. 1762. Solis Parallaxi commentarius. ib. 1766. 8. Dimostrazione della Cometa dell' anno 1769 etc. ib. 1770. Der größte Theil ſeiner Zeit war der vortreflichen Bibliothek gewidmet, deren würdiger Vorſteher er war, und um die er ſich vielfach verdient machte, unter andern durch den von derſelben gefertigten Katalog (Bibliothecae Casanatensis Catalogus librorum typis impressorum. Rom. Vol. IV. 1761 sq. Fol. nur von A bis J), der ſehr gelehrte Vorreden und reichhaltige literariſche und bibliographiſche Anmerkungen enthält. Daſſelbe Lob gebührt ſeinem Catalogus historico-crit. romanarum editionum saeculi XV. Romae 1783. 4. und ſeinem Specimen hist. crit. editionum italicarum saeculi XV. ib. 1794. 4., das erſt nach ſeinem Tode erſchien und nach alphabet. Ordnung der Städte nur bis Genua geht. Durch beide, dem Kenner ſchätzbare Werke hat er ſich bleibende Verdienſte um Erweiterung der Gelehrtengeſchichte erworben. Die ihn kannten, rühmten ſeine Sanftmuth und Beſcheidenheit, der aber die ziemlich unfreundliche Art, womit er in ſeinen Schriften zuweilen die Fehler anderer Gelehrten rügte, zu widerſprechen ſcheint **). (*Baur.*)

AUDIGUIER (Vital d'), geb. 1565, nach Einigen zu Clermont, nach Andern wahrſcheinlicher zu Menor, im Gebiet von Rouergue, welches ſeiner Familie gehörte. In ſeiner Jugend nahm er Kriegsdienſte, verließ ſie aber wieder, ſobald es Friede geworden, weil er nach aller Auszeichnung in mehren Feldzügen keine Beförderung erhalten hatte, und wählte Paris zum Aufenthalt, wo er mit den vorzüglichſten ſchönen Geiſtern befreundet wurde. Er ſelbſt war ein Mann von Geiſt, Geſchmack und Kenntniſſen, und Unglücksfälle nöthigten ihn, von denſelben als Schriftſteller Gebrauch zu machen. Er lieferte Überſetzungen aus dem Spaniſchen, und ſeine Novellen des Cervantes, die Abenteuer des Lazarillo de Tormes, ſind mehrmals gedruckt worden; ſeine Gedichte 1606 und 1614. Die meiſten ſeiner Schriften (deren Verzeichniß man bei Moreri findet), ſind vergeſſen; über ſein Werk le vrai et ancien usage des duels Par. 1617 aber urtheilt Bayle, daß es der Aufbewahrung nicht unwürdig ſey. Ohne Zweifel iſt es, daß er ermordet worden, ungewiß aber, ob 1625 oder 1630 (nach Bayle) oder 1634. — Öfters hat man ſeinem Neffen Pierre Vital d'Audiguier ſeine Werke zugeſchrieben. (*H.*)

AUDINÄUS hieß der dritte Monat des makedoniſchen Jahres von 30 Tagen, welcher dem letzten Monate des attiſchen Kalenders Poſeidon vom 23. November bis 24. December entſprach. (*Grotefend.*)

AUDINOT (Nicolas-Médard), ein berühmter franzöſiſcher Schauſpieler, geb. zu Nancy 1741. Er debutirte auf dem damaligen Théatre italien den 3. Jan. 1764, zog ſich aber ſchon 1767 wegen Unzufriedenheit mit der Direction wieder davon zurück. In den J. 1767 und 1768 übernahm er die Verwaltung des Hoftheaters zu Verſailles. 1769 ging er wieder nach Paris, und errichtete hier ein Marionetten-Theater, in deſſen Figuren er die Mitglieder des théatre italien völlig porträtmäßig nachahmte. Dieſer Scherz und die Neuheit dieſes Schauſpiels überhaupt, erwarb ihm einen ſolchen Beifall, daß er noch in demſelben Jahre ſich in Stand geſetzt ſah, das Local des jetzigen Ambigu-Theaters zu kaufen, wo er ſich ein eignes Theater baute, dem er 1770 den Namen: l'Ambigu comique gab, und worauf er, ſtatt ſeiner bisherigen Puppen, nunmehr eine Truppe von Kindern ſpielen ließ, die mit gleichem Beifall, wie ihre hölzernen Vorgänger, hier kleine Poſſen (scènes détachées), wie das Testament de Polichinelle u. dgl. m. aufführten. Dieſe Unternehmung gewann einen ſo glücklichen Erfolg, daß er 1772 ſeinem Theater eine beträchtliche Erweiterung gab, und nunmehr anfing, große Pantomimen darauf geben zu laſſen, welche von Neuem das Glück des thätigen Unternehmers machten. Rückſichtlich ſeines eignen Talents als Schauſpieler, war er ein vortreflicher Künſtler in allen ſogenannten Rollen à tablier (Handwerker-Darſtellungen), und hat unter andern die Rolle des Maréchal Ferrant, in dem Stück dieſes Namens, durch ſeinen kräftig-komiſchen Humor, worin er ſo eigenthümlich war, nach dem üblichen Ausdruck der franzöſiſchen Theaterſprache: — geſchaffen. Er überlebte glücklich die Revolution und ſtarb den 21. Mai 1801. Auch als Schauſpieldichter zeigte er entſchiedenes Talent. Man hat von ihm 1) Le tonnelier 1761. 8., eine komiſche Operette zu drei Perſonen, die 1765 mit großem Beifall gegeben worden und ſeitdem auch auf dem Repertoire verblieben iſt, und 2) *Dorothée*, pantomime précédée des *Preux Chevaliers*, prologue pantomime 1782. 8. (*Schütz.*)

AUDITOR, AUDITORIUM. Auditorium hieß im Alterthum überhaupt das Zimmer, in welchem die öffentlichen Beamten ihre Dienſtangelegenheiten beſorgten; daher Auditorium magistratuum, praefecti praetorio, praefecturae, procuratoris Africae u. ſ. w.; namentlich das Zimmer, in welchem Gericht gehalten wurde; oft auch das Gericht ſelbſt, daher majus auditorium, das Obergericht, auditorium recipere, über eine Sache erkennen; Ausdrücke, die in mehren Stellen des römiſchen Rechtsbuchs vorkommen. — Sodann nannte man unter den römiſchen Kaiſern ein Miniſterial-Departement für Juſtizſachen, auditorium sacrum, auditorium principum, im Gegenſatze des consistorii, oder des Departements für Statsſachen. — Endlich wurden auch die Hörſäle der Profeſſoren der Rechte aus den Rechtsſchulen zu Beryt und Conſtantinopel mit dem Namen eines auditorii bezeichnet; ſo wie auch wol andere öffentliche Lehrer ihre Lehrſäle ſo nannten; und ſo iſt es denn gekommen, daß, mit Übergehung der frühern Bedeutungen, dieſer Name allein und ausſchließlich den Hörſälen der Uni-

**) ſ. ſein Leben in der Vorrede zu dem Specimen und im Allg. Lit. Anzeiger 1796. Oct. S. 355. Vgl. auch Ebert's bibl. Lex.

Digitized by Google

verſitäten und höhern Unterrichtsanſtalten, ohne Rückſicht auf dieſe oder jene Facultät, verblieben iſt.

Indeſſen haben ſich dennoch die frühern Bedeutungen dieſes Worts wenigſtens in einigen Ableitungen erhalten, wie in dem Worte Audienz (ſ. oben) und Auditoren. So heißen bekanntlich noch theils wirkliche Richter, wie z. B. die Auditores rotae (ſ. Rota Romana), die Feld- und Garniſon-, Stabs- und General-Auditoren (Auditeurs), bei den Truppen im Felde, und in Friedenszeiten (ſ. Militärgerichte); theils werden diejenigen damit bezeichnet, welche ſich um die Mitgliedſchaft in Juſtizcollegien bewerben, und deshalb als Aſpiranten, jedoch ohne Sitz und Stimme, in dieſe Collegien eingeſetzt werden. (In Frankreich juges-auditeurs, conseillers-auditeurs, in Teutſchland Canzleiauditoren, Amtsauditoren u. ſ. w. genannt). — Auditoren endlich war ſchon vor Alters ein Titel der Zuhörer der Profeſſoren *); wiewol gegenwärtig die Studenten auf Univerſitäten nur allenfalls in öffentlichen Anreden ſo genannt werden **). (*Spangenberg.*)

Auditorium, in architect. Hinſicht, ſ. Saal.

Audius, ſ. Audianer.

AUDOIN (Audovinus, Alduin, Audwin. Alemanniſch: Autoin, d. h. Sieger von altersher). Erſter Langobardenkönig der zweiten Dynaſtie, als mit dem Knaben Walther gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts die erſte Dynaſtie ausgegangen und Walthers Vetter und rechtmäßiger Erbe, Ildigiſal, vor dem Kronräuber Audoin hatte aus dem Lande fliehen müſſen. Der liſtige byzant. Kaiſer, Juſtinian, ſchloß mit Audoin ein Bündniß, und räumte ihm Pannonien ein, um ſich ſeiner Hilfe gegen Oſtgothen, Gepiden, Hunnen und andere, das röm. Reich bedrohende und verheerende Wandervölker zu bedienen. Auch ſandte ihm Audoin nicht nur gegen die Oſtgothen in Italien 5000 Mann zu Hilfe, ſondern er kündigte auch den Gepiden vom Gothenſtamm, die Sirmium in Nieder-Pannonien (Szreim in Sclavonien) wider Juſtinians Willen beſetzt hielten, Fehde an; und der Kaiſer ſandte ihm Hilfsvölker. Als die beiden Heere wider einander zogen, ereignete ſich der ſonderbare Vorfall, daß, indem ſie einander erblickten, beide von einem ſolchen Schrecken ergriffen wurden, daß ſie vor einander zurückprallten und beiderſeits die Flucht nahmen. Nur die gegenſeitigen Könige, Audoin und Thoriſinn, blieben mit ihrem Geleit feſtſtehen, konnten aber die Ihrigen auf keine Weiſe halten. Audoin, der Anfangs in der Beſtürzung nicht wahrgenommen hatte, daß auch die Gepiden ausgeriſſen waren, ſchickte Friedensgeſandte an Thoriſinn. Als dieſelben auch um dieſen König Alles öde fanden und nach der Urſache fragten, erhielten ſie die ehrliche Antwort: „Auch die Gepiden ſind davon gelaufen!“ — „Eben ſo,“ erwiederte Audoins Geſandte, „iſt es bei uns zugegangen!“ Darauf urtheilten beide, daß Gott einen Krieg zwiſchen zwei ſo nahverwandten Völkern nicht geſtatten wolle, und ſchloſſen darauf einen Waffenſtillſtand für zwei Jahre, während deſſen alle noch obwaltenden Streitigkeiten beigelegt werden ſollten (548). Dieſe vollkommne Ausſöhnung wurde aber nicht zu Stande gebracht: denn Kaiſer Juſtinian wünſchte die beiden Völker in fortwährende, innerliche Kriege verwickelt zu ſehen, damit ſie unterdeſſen ihm nicht ſchaden, dagegen, wo möglich, ſich unter einander aufreiben möchten. Der Zwiſt loderte alſo von Neuem auf, und Juſtinian ſandte dem Audoin, deſſen Schwäher Amalafried (von des großen Oſtgothenkönigs Theoderichs Stamm, des von den Franken 534 ermordeten, letzten, thüringiſchen Königes Hermanfrieds bei den Byzantinern aufgenommenen Sohn) mit einer auserleſenen Schar zu Hilfe. Darauf wurde eine blutige Schlacht gefochten, in welcher Alboin, Audoins Sohn und Nachfolger, den Sohn des Gepidenkönigs vom Roſſe hieb und hiedurch die Schlacht für die Langobarden entſchied. Da er aber ſeines getödteten Gegners Rüſtung nicht zurückgebracht hatte, verweigerte ihm der Vater den Sitz an ſeiner königl. Tafel, bis er die Rüſtung zur Stelle geſchafft haben würde. Der kühne Jüngling ritt darauf an den Hof des Gepidenkönigs Thoriſinn und foderte die Rüſtung des gefallenen Sohnes. Hier wäre es nun zwiſchen des Getödteten Bruder und Alboin faſt zu einem für dieſen gefährlichen Hader gekommen; aber der alte König ſelbſt trat zwiſchen die Erhitzten, drohte dem, welcher die Rechte der Gaſtfreundſchaft verletzen würde, ſeinen Zorn und ſprach: „das iſt kein gottwohlgefälliger Sieg, wenn Jemand im eignen Hauſe den Feind tödtet!“ Er überlieferte dem Alboin die verlangte Rüſtung und ließ ihn in Frieden ziehen. Danach wurde von Neuem an Herſtellung der Freundſchaft gearbeitet. Als Bedingung derſelben foderte Audoin vom Thoriſinn den Ildigiſal, den rechtmäßigen langobardiſchen Thronerben, ausgeliefert, welcher ſich bei den Gepiden aufhielt; Thoriſinn dagegen verlangte, daß Audoin ihm den Oſtrigoth, gleichfalls einen rechtmäßigen, gepidiſchen Kronerben, den Thoriſinn verdrängt hatte und der zu den Langobarden geflohen war, herausgeben ſolle. Aber ſowol die gepidiſche, als die langobardiſche Rathsverſamlung erklärte, „daß ſie lieber insgeſamt mit Frauen und Kindern untergehen, als ſich durch einen ſolchen Frevel beflecken wollten.“ Doch die beiden Könige fanden bald einen andern Ausweg; jeder ließ den Nebenbuhler des Andern insgeheim aus dem Wege räumen, und dem Friedensſchluſſe ſtand nun nichts weiter im Wege. Gleich nachher ſtarb Audoin (im Anfange der zweiten Hälfte des ſechsten Jahrhunderts) *). (*Chr. Niemeyer.*)

AUDRAN (Charles), geb. zu Paris 1594. Dieſer Künſtler, als der älteſte ſeiner Familie, verlebte einige Jahre in Italien, und arbeitete nach ſeiner Rückkehr als geſchickter Kupferſtecher in Paris. Es iſt zu bemerken, daß ſeine frühern Blätter mit C. A. bezeichnet ſind; nachdem aber ſein Bruder Claude auch durch ſeine Stiche bekannt wurde, änderte er jene Buchſtaben, und

*) *Senec.* Controvers. IX, 2. **) Vgl. *J. F. S. Boehmer* Pr. de auditorio judiciali. Hal. 1726. 4. *E. J. F. Mantzel* D. de auditorio bene instructo. Rostoch. 1750. 4. *A. F. Rivini* D. de auditoriis legalibus. Vitemberg. 1755. 4.

*) Vgl. Paul. Diac., Procop., Gatterer, Mannert.

ſetzte in der Folge K. A. Seine Stiche werden auf 130 Blätter gerechnet [1]). Er ſtarb zu Paris im J. 1674.

Audran (Claude), Bruder und Schüler des vorigen, wurde zu Paris 1597 geboren. Sind ſeine Arbeiten gleich verdienſtlich, ſo kam er ſeinem Bruder doch nicht gleich. Übrigens iſt er der Vater von drei berühmten Künſtlern, nämlich des Germain, Claude II. und Gerard. Er ſtarb zu Lyon, wo er ſich häuslich niedergelaſſen hatte, im J. 1677.

Audran (Germain), älteſter Sohn von Claude, geb. zu Lyon 1631, wurde von ſeinem Vater unterrichtet, und bildete ſich vollends unter ſeinem Oheim Charles zu Paris. In der Folge ging er wieder nach Lyon, wo er im J. 1700 als Mitglied der daſigen Malerakademie ſtarb.

Audran (Claude II.), zweiter Sohn von Claude I., geb. zu Lyon 1639, genoß früher den Unterricht ſeines Vaters, da ihn aber die Kupferſtecherkunſt nicht befriedigte, ſo ging er nach Paris, wo er in der Schule des Le Brun ſich ſo auszeichnete, und die Manier dieſes Meiſters ſo genau nachahmen lernte, daß er an den berühmten Schlachten Alexanders ein vorzüglicher Gehilfe wurde. Claude führte unter der Aufſicht Le Bruns in den Tuilerien und zu Verſailles ſchätzbare Werke aus. Seine Einſetzung des heil. Abendmahls, welche Arbeit er bei ſeiner Aufnahme in die Akademie verfertigte, nebſt andern Malereien für die Kirchen zu Paris, ſind Zeichen ſeiner Geſchicklichkeit. Er ſtarb zu Paris 1684.

Audran (Gerard), Sohn und Schüler Claude I., wurde zu Lyon 1640 geboren. In den Anfangsgründen der Kunſt von ſeinem Vater unterrichtet, ſuchte er ſich in Rom vollends auszubilden. Mit Kenntniſſen bereichert, ging er nach Paris, wo Le Brun ſeine Fähigkeiten bald erkannte, und ihm den Rath gab, ſich der Kupferſtecherkunſt völlig zu widmen, auch ihn dem Könige und dem Miniſter Colbert empfahl. — Gerard gehört unter die Kupferſtecher vom erſten Rang, und ſelbſt unter dieſen ſteht er mit oben an; denn wenigen gelang es, ihre Arbeiten von ſo großem Umfang, mit ſo viel Genie und Feuer zu vollenden. Seine Schlachten Alexanders nach Le Brun ſind in allen Theilen vollkommen ausgeführt; die Zeichnung iſt vortrefflich, und ſogar richtiger als in den Gemälden ſelbſt; daher ihm auch Le Brun das Lob ertheilte, daß durch ſeinen Stichel die Gemälde gewonnen. Kein Künſtler hat auch in ſeiner Behandlungsart mit ſo viel Freiheit gearbeitet als er; denn bald bediente er ſich des Stichels, bald der Nadel, und alles ward bei ihm auf die maleriſche Wirkung berechnet. Jeden Stoff, jeden eigenthümlichen Charakter wußte er wahr auszudrücken; denn ihm lag nicht daran, bloß durch glänzende Lagen das Auge zu blenden, ſondern durch ſeine verſchiedene Behandlungsart das Gemälde im Stich wieder zu geben. — Dieſer Künſtler hat eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Werke geliefert, unter denen wir nur die Alexanderſchlachten, in 5 Blättern nach Le Brun, von ſehr großem Umfang, die Gallerie zu Verſailles, die Kuppel der Kirche Val de Grace, nach Mignard, ſehr groß in 6 Platten, bemerken. — Gerard ſtarb zu Paris 1703.

Audran (Jean), Bruder der vorigen, geb. zu Lyon 1667. Von ſeinem Vater in den Anfangsgründen der Kunſt unterrichtet, bildete er ſich zu Paris bei ſeinem Vetter Gerard, zu einen berühmten Kupferſtecher. Schon in ſeinem 20. Jahre zeichnete er ſich durch ſeine Arbeit rühmlichſt aus, und ſeine ausgezeichneten Werke erwarben ihm in der Folge den Titel eines Penſionärs und Kupferſtechers des Königs; er wurde Mitglied der Akademie, und erhielt eine Wohnung bei den Gobelins. Es iſt zum Erſtaunen, wie viele Werke dieſer Meiſter ausführte; man zählt 50 Maler, nach denen er arbeitete; außerdem findet man in allen bedeutenden Werken damaliger Zeit Blätter von ihm, und dieſes thätige Leben führte er ununterbrochen fort bis in ſein 80. Jahr. Er ſtarb zu Paris 1756. Die gelungenſten Arbeiten von ihm ſind: der Raub der Sabinerinnen nach Pouſſin, die verkleinerten Alexander-Schlachten nach ſeinem Vetter Gerard, und die Krönung der Maria von Medicis nach Rubens.

Audran (Claude III.) Germains Sohn, geb. 1658, genoß den Unterricht ſeines Vaters in Lyon, malte aber in der Folge zu Paris nichts als Grotesken, womit er die vorzüglichſten Palläſte zierte. Von dem Beifalle, den ſeine Arbeiten fanden, iſt ein Beweis, daß er den Titel als königl. Zeichner und Maler erhielt, auch Profeſſor der Malerakademie wurde. Er ſtarb als Aufſeher des Luxemburg'ſchen Pallaſtes 1734.

Audran (Benoit), zweiter Sohn des Germain, wurde 1661 zu Lyon geboren. In ſeinem 17. Jahre begab er ſich nach Paris zu ſeinem Vetter Gerard in die Lehre, und brachte es im Kupferſtechen ſo weit, daß er nicht allein in die Akademie als Mitglied aufgenommen wurde, ſondern auch ein Jahrgehalt als königlicher Kupferſtecher erhielt. Wenn dieſer Künſtler auch ſeinen Meiſter nicht völlig erreichte, ſo kam er ihm doch ſehr nahe, und hat außerdem das Verdienſt einer richtigen Zeichnung. Sein ausgezeichneter Fleiß erwarb ihm ein Landgut, auf dem er auch 1721 ſtarb. Sein vorzüglichſtes Blatt iſt der kranke Alexander nach Le Sueur.

Audran (Louis), jüngſter Sohn des Germain, geb. zu Lyon 1670, bildete ſich, wie ſeine Brüder, in Paris zu einem geſchickten Kupferſtecher. Verdienſtliche Blätter von ihm ſind die ſieben Werke der Barmherzigkeit, nach Sebaſtian Bourdon; auch hat man von ihm Copien der meiſten großen Blätter nach Le Brun und Pouſſin, welche er verkleinerte. Er ſtarb zu Paris 1712. (*Weise.*)

Audumla, ſ. Odin.

Audura, ſ. Autura.

AUE. I. Der allgemeine Name für geringere Flüſſe zwiſchen der Ems und der Ohre (wie weſtwärts der Ems Aa, oſtwärts der Ohre Fließ). Darunter 1) Flüßchen im Braunſchw. Bez. Wolfenbüttel, welches am Oder oberhalb Leinde der Erde entquillt, bei

1) S. über ihn und die folgenden: d'Argensville Th. 4. — *Heinecke* Dictionnaire des Artistes Th. 1. — Sandrart teutſch. A. vom J. 1774. — Handb. für Künſtl. ꝛc. von Huber und Roſt.

Digitized by Google

Wenſe in das Fürſtenthum Lüneburg tritt, hier den Namen Erſe annimmt, und bei Abbeile der Fuſe zuſtrömt; 2) Flüßchen im Braunſchw. Brz. Schöningen, welches als Miſſau im Elme oberhalb Waeberg zum Vorſchein kommt, bei Oſtrben die Wirbke aufnimmt und in W. von Gunsleben ſich mit dem Bruchgraben vereinigt; 3) Flüßchen im Fürſtenthum Lüneburg, welches bei Oblum im Hildesheimſchen entſteht und oberhalb Nienhagen der Fuſe zuſtrömt; 4) Flüßchen in der Provinz Hoya; aus dem Diepholzer Moore hervorkommend, berührt es Auburg und ſtrömt bei Baenstorf der Hunte zu; 5) Flüßchen im preuß. Regirungsbezirke Minden, entſteht unterhalb Bückeburg und theilt ſich bei Dankerſen in 2 Arme, woron der größere bei Lahde, der kleinere Minden gegenüber der Weſer zuſtrömt. (*Hassel.*)

II. Allgemeiner Name für gut bewäſſerte fruchtbare Landſtriche. So 1) im Preußiſchen ein Strich in der Prov. Sachſen, Reg. Bez. Merſeburg, der an 14 □M. auf beiden Seiten der Elbe in ſich faßt. Er beginnt bei der anhaltiſchen Gränze hinter Selbitz, erſtreckt ſich rechts bis über Prettin, links bis über Dommitzſch, und enthält viele der ſchönſten Landgüter und Dörfer des genannten Reg. Bezirks, die aber zum Theil im Huſſitenkriege und noch mehr durch die Überſchwemmungen der Elbe zu Grunde gerichtet worden. Der Boden beſteht aus thonigem Kalk. Die Aue enthält zwar viele Lachen und Moräſte, aber auch trefliches Acker- und Wieſenland. — 2) Landſtrich in der Prov. Sachſen, Reg. Merſeburg, Merſeburger Kr. an der Elſter und Luppe, der Wallendorf, Döllnitz und andre Ortſchaften in ſich begreift. Hier liegt ein großer aus allen Arten Laubholz beſtehender Wald, deſſen königl. Antheil in das Revier von Ehrenberg, Schkeuditz, Maßlau u. Raßnitz getheilt iſt; das übrige dieſer Holzung gehört den Rittergütern, Kirchen, Gemeinden ꝛc. — 3) A. und mit Inbegriff des daran liegenden Dorfes Aylsdorf, die Langenaue genannt, Pfarrkirchdorf in der preußiſchen Provinz Sachſen, Regirungsbezirk Merſeburg, Zeitzer Kreis, zwiſchen dem Floßgraben und der weißen Elſter, ¼ Stunde weſtlich von Zeitz entfernt, mit ſtarkem Gurkenbau. (*Stein.*)

III. Aue, die goldene, früher, und bis in das 13te Jahrh. Helmaaue genannt, iſt jener fruchtbare Strich Landes, welcher unter Nordhauſen an dem Helmfluß beginnt, ſich in einem reizenden Thale zwiſchen einigen von Norden nach Süden herlaufenden Bergreihen bis über Artern und die dortige Gegend hin zieht, und dann nach Roßleben zu in dem ſchönen Unſtrutthale ſich verliert. Ein Feldſtrich, der die ergiebigſten Getreidefelder und Obſtgärten befaßt, und die ganze Gegend mit dem größten Theile Thüringens, beſonders aber Nordhauſen ſo mit Öl verſorgt, daß allein in dieſer Stadt 16 Ölmühlen, in denen über 17000 Centner Öl jährlich geſchlagen wird, damit beſchäftigt werden können. Die Fruchtbarkeit des gedüngten Landes iſt ſo groß, daß es öfters mit Rübſamen beſäet werden muß. Die merkwürdigſten Orte in dieſer Aue ſind Heeringen und Kelbra. Eine Karte von dieſer güldenen Aue von C. L. W. v. Witzleben 1804 gezeichnet, und von Thaenert geſtochen, findet ſich in des Fräulein v. Kaminsky Traum der Winternacht, herausgeg. v. Braun, Leipz. 1806. 8., worin außer der poetiſchen Beſchreibung dieſer thüring. Landſchaft, von 57 darin gelegenen Ortſchaften hiſtoriſche Nachrichten gegeben werden. — Aue, die blaue, derjenige ſchöne Wieſengrund, auch der plauiſche Grund, von dem ſchwarzburg-ſondershäußiſchen Städtchen Plaue alſo genannt. (*Hellbach.*)

Aue, ein amtſäßiges, landtagsfähiges Bergſtädtchen, mit 120 H., 1000 Einw. im Erzgeb. Kreiſe des Königr. Sachſen, an der Schneeberger Mulde und dem mit derſelben hier ſich vereinigenden Schwarzwaſſer, nährt ſich von Acker- und Bergbau, Spitzenklöppeln, Vitriolöl- und Scheidewaſſer-Brennerei, Nägel- und Blechlöffelfabrikation, auch Landfuhrweſen. Unfern der Stadt ſteht eine königl. Silberſchmelzhütte, worin ſonſt alle Zinn- und Silbererze des Schneeberger Reviers geſchmelzt wurden, welche man aber, ſeit Einführung der Amalgamation, hier nur aufbewahrt und dann nach Freiberg ſchickt. Öſtlich von der Stadt bricht Sandſtein. Im nahen Waldgebirge wird, auf dem Königl. Bergwerke, Andreas Neufang, oder des weißen St. Andreas Fundgrube, auf welcher außer dem Steiger täglich 32 Bergleute anfahren, weiße Thonerde, oder das ſogenannte weiße Zeug zu dem Meißner Porzellan, Kaolin, eine Art von zerſtörtem Quarz gewonnen, getrocknet, von wilden Arten geſchieden und dann in Fäſſern nach Meißen geſchafft. Die Fabrik bezahlt den Centner Erde auf der Stelle mit 2¼ Rthl. und braucht jährlich über 3000 Centner. Die Gruben-, die Trocken- und Vorraths-Häuſer werden, ohne beſondere Erlaubniß, nicht gezeigt; auch iſt die Ausfuhr der Erde außer Landes bei großer Strafe verboten. Friedrich II. ließ im 7jährigen Kriege mehre Wagen davon nach Berlin ſchaffen und dann in ſeinen Staten dergleichen aufſuchen, welche man auch fand, aber nicht von ſolcher Güte. Ein Herr von Rechenberg, der die Erde auf ſeinem Gebiete im 17. Jahrh. entdeckte, ließ anfänglich, weil ſie ſo ſchön weiß war, aus Ökonomie ſeine Perücken damit pudern. Neuerlich hat man in der Meißner Gegend ſelbſt eine Art von Kaolin gefunden, welcher dem des Andreas Neufang faſt gleichkommt. (*Engelhardt.*)

AUEL, kleiner Fluß in der kurheſſiſchen Provinz Hersfeld. Er entſpringt am Kalenberge und vereinigt ſich unterhalb Niederaula mit der Fulda. (*Hassel.*)

AUENSTEIN, (Gauistein). Reform. Dorf im Schweizer Canton Aargau, Bez. Brugg, mit Trümmern eines Schloſſes, das 1389 von Bern und Solothurn belagert und von Urſula von Homburg unter der Bedingung übergeben wurde, daß ſie mitnehme, was ſie tragen könne, worauf ſie ihren Gemahl Hemman von Rheinach, Beſitzer der Räuberburg, nach der Schlacht bei Sempach den einzigen ſeines Geſchlechts, heraustrug und rettete. (Ein Seitenſtück zu den Weibern von Weinsberg.) (*Wirz.*)

AUERBACH an der Gölzſch im Amte Plauen des voigtländiſchen Kreiſes im Königreich Sachſen iſt ein Vaſallenſtädtchen mit 275 H., 1800 Einw., und einer Kirche mit 2 altſchriftſäſſigen Rittergütern, Auer-

Digitized by Google

bach⸗Ober⸗, oder Schloß⸗ und Auerbach⸗Untertheil, welche beide der Familie von Planitz gehören. Die Hauptnahrungszweige ſind Baumwollweberei, und Mouſſelin⸗Näherei und Stickerei. Erſtere beſchäftigt über 100, letztere gegen 400 Menſchen. Auch gibt es hier einige große Spinnmühlen. Sonſt wurden viel ſchwarze Spitzen geklöppelt, welches jetzt meiſt auf den nahen Dörfern geſchieht. Übrigens fertigt man auch viel Nadlerwaren (meiſt für Leipziger Verleger); Kürſchnerwaren; Papier, Pottaſche und Malz. Die hieſige Potaſchſiederei, welche aus 2 Kalzinirofen mit 60 Flußſiedern beſteht, bezieht ihren Bedarf an Fluß meiſt aus dem Bambergiſchen und Pfälziſchen, und liefert ihre Fabrikate beſonders auf die k. Blaufarbenwerke. Außer vier Jahrmärkten wird hier Montags der bedeutendſte Kornmarkt des ganzen Voigtlandes gehalten. Die nahen Auerbachiſchen Waldungen, welche Kurfürſt Auguſt 1579 für 20,000 Fl. — damals eine ungeheure Summe —von denen von Planitz kaufte, ſind nächſt den Schöneckiſchen die bedeutendſten des voigtländiſchen Kreiſes, und liefern nicht nur viel Holz zur Elſter⸗ und Muldenflöße, zu den Hammerwerken, Potaſchfabriken ꝛc., ſondern auch jährlich mehre tauſend Centner Theer und Pech, welches bergmänniſch organiſirte Gewerkſchaften ſieden laſſen, und für das Recht des Harzens ꝛc. gewiſſe Abgaben entrichten. Pechkuxe ſind faſt ſo geſucht, als Grundſtücke. Übrigens wird auch für königliche Rechnung viel Pech geſotten. (*Engelhardt.*)

Auerbach, im obern Mainkr. Baierns, im Landger. Eſchenbach und Landkr. Hollfeld, eine kathol. Pfarrei mit 3 Filialkirchen von 2387 Seelen in 20 Dörfern, Höfen ꝛc. außer der Stadt. Die an der Vils liegende Stadt Auerbach wurde im 15ten Jahrh. durch einen Bamberger Biſchof zu dieſem Range erhoben. Sie hat 257 H. und 1464 Einw., und iſt der Sitz eines königl. Rentamts. In der Umgebung finden ſich viele Steinklüfte, verborgene Gänge und Höhlen, mehre Eiſenbergwerke und Hämmer, viele Mahl⸗ und Schneidemühlen, auch eine Ölmühle. (*Jäck.*)

Auerbach, ein großherzogl. Heſſiſches Pfarrdorf mit einem Kurbrunnen und Luſtſchloß, oftmals der Sommeraufenthalt des Hofs, in einer der reizendſten Partien der berühmten Bergſtraße, am Fuße des Auerbergs, prangend mit einer romantiſchen Ruine einer Ritterburg des Mittelalters, 5 St. von Darmſtadt, 7 von Heidelberg und Mannheim. Das Dorf wird ſchon in Urkunden von 773 und 795 mit dem Namen Urbach bezeichnet. Der im J. 739 entdeckte Mineralbrunnen, in deſſen Nähe in neueren Zeiten noch 2 andere ſtärkere Heilquellen bei Hochſtätten aufgefunden worden, iſt von D. Cartheuſer gewürdigt und hat ſeine Heilkräfte vielfältig bewährt. Dieß Waſſer enthält hauptſächlich Eiſen, mit flüchtiger Mineralſäure verbunden, eine kalkartige Erde und alkaliſches Salz. Als Bad wird es vorzüglich gegen Lähmungen gebraucht. Die ſchönen Anlagen um den Brunnen und das Schloß, welche Thal und Hügel, Flur und Wald, das Dörfchen mit dem Luſtſchloß bis zum Auerberg und ſeiner Ruine hinauf, zu einem einladenden reizenden Ganzen vereinen, ziehen in einem weiten Umkreiſe zur ſchönen Jahrszeit Kurgäſte herbei und ſind beſonders an Sonntagen der Sammelplatz der gebildeten Welt. — Das alte Auerberger Schloß, mit ſtarken Thürmen, Mauern und Gräben wol verſehen, gehörte zu den vorzüglicheren Ritterburgen der Vorzeit; 1535 gab Landgraf Philipp der Großmüthige dem aus ſeinen Landen vertriebnen, mit der Reichsacht belegten, Herzog Ulrich von Würtemberg, auf demſelben einen ſichern Zufluchtsort, bis er ihm mit gewaffneter Hand, ſiegreich bei Laufen 1534 den 12ten Mai, wieder den Beſitz ſeines Landes verſchaffte. In den großen Unglücksjahren des 30jährigen Kriegs 1634 und 35 wurde das Schloß Auerberg von den Kaiſerlichen eingenommen und zum Theil zu Grunde gerichtet. Wiederhergeſtellt diente es den Auerbachern und andern Bewohnern der Bergſtraße in der Folge oft zum Zufluchtsorte, bis Türenne mit ſeiner Armee 1674 die Gegend überſchwemmte, nach einer heldenmäßigen Gegenwehr, die Feſte ſtürmend nahm und bis auf die Hauptmauern und zwei Thürme in Schutt verwandelte. So liegt ſie noch in ihren Ruinen (trefflich vorgeſtellt von Heldenwang, im rhein. Taſchenbuch, v. J. 1813). (*Wagner.*)

AUERBERG. Einer der höchſten Berge des Unterharzes, in der Grafſchaft Stolberg, ſtolbergſchen Antheils, der ſich dadurch auszeichnet, daß man an ſeinem öſtlichen Abhange Bergkryſtalle in kleinen ſechsſeitigen Doppelpyramiden findet, welche eine ſehr gute Politur annehmen, ein reines Waſſer enthalten, den böhmiſchen Steinen aber an Härte nachſtehen. Man nennt ſie in der Gegend: wilde Diamanten. (*F. Gottschalk.*)

Auerberg in Heſſen, ſ. Auerbach.

Auerbirkhuhn und Auerhahn (Naturgeſch.), ſ. Tetrao.

AUERHAHNEN-JAGD. Nur der Hahn dieſer Federwild⸗Art iſt es, welchen der echte Waidmann zu erlegen ſtrebt; die Henne ſchont er, der ſpärlichen Vermehrung des Auergeflügels wegen. — Wo das Auerhuhn Stand hält, da halten auch die Auerhähne den Balz in der Regel ſo lange, bis die Wald⸗Schlagfolge ſie zwingt, denſelben zu wechſeln. Gleich zu Anfang der Balzzeit ſtellt ſich der Jäger in der Gegend der meiſt ſchon bekannten Balze, des Abends, möglichſt gut verborgen, an, um den Einfall zu verhören — d. h. um die Bäume und Äſte von weitem zu bemerken, welche die Hähne beſteigen. Wenn alles ruhig iſt, entfernt er ſich vorſichtig. Morgens 1½ bis 2 Stunden vor Tages Anbruch begibt er ſich wieder dahin, und wählt ſeinen Stand in einer Entfernung von 200 oder 150 Schritten vom wahrgenommenen Einfall. — Iſt das Wetter nicht ſehr ſtürmiſch, mehr kalt als warm, ſo wird er das Balzen der Hähne in folgenden Sätzen beobachten; nämlich: 1) das Knappen, ein gleichſam doppelt ſchnalzender, dem Zuſammenſchlagen von zwei dürren, hartholzigen Stöcken ähnlicher Laut, welcher, einzeln und abgebrochen vernommen, nur als Vorſpiel des Balzens, aber gar nicht als dieſes ſelbſt zu betrachten; öfter, immer ſchneller und zuſammenhängender wiederholt aber dem Jäger ein gutes Vorzeichen iſt; dem gemeiniglich 2) der Hauptſchlag, ein beſonders ſich unterſcheidendes, in

Digitized by Google

einem abgeſetzten Mitteltone dem prallenden Zungenklatſch zu vergleichendes Schnalzen, als eigentliches Signal für den Jäger, ſich zum Anſpringen bereit zu halten, folgt; woran ſich endlich, in der Regel, unmittelbar anſchließt: 3) das Schleifen, ein in tiefern und höhern, unregelmäßigen, aber nicht widrigen Ton-Ausweichungen wechſelnder, dem leiſen Wetzen einer Senſe nicht unähnlicher Laut, als einzig wahrer Zeitpunkt zum Anſpringen, während deſſen Dauer der Auerhahn in der That weder ſieht noch hört. — Während dem Schleifen nähert ſich nun der Jäger in raſchen Sprüngen dem Baume, auf welchem der Hahn balzt; beim Aufhören dieſes ſonderbaren Lautes aber, und bis zum Wiederertönen deſſelben, muß der Anſpringende, ſelbſt in der gezwungenſten Stellung, unbeweglich ſich verhalten, wenn nicht — für dieſen Morgen wenigſtens — alles verdorben werden ſoll. Iſt er endlich nahe genug gekommen, um den Stand des Hahnes und dieſen ſelbſt genau wahrnehmen zu können, ſo benutzt er — wenn er darf — wieder den Zeitraum des Schleifens, um ſich ſchußfertig zu machen, und ohne weiteres den Schuß anzubringen. — So lange der Auerhahn ſchleifet, macht ihn ſelbſt der Fehlſchuß nicht ſchüchtern, und es kann demſelben der Zwillingsſchuß, auch oft der mit einem andern Gewehre nachgeſendet werden. — Findet die Jagdherrſchaft, oder ein Vorgeſetzter des Jägers, Vergnügen am Beſuche des Auerhahnen-Balzens; ſo muß ſich der Revierjäger natürlich auf das Verhören und Beobachten der Balzſtände beſchränken, auch Maßregeln nehmen, um theils den Erfolg der Jagd mehr zu ſichern, theils das Anſpringen zu erleichtern. Zu dem Ende werden von einem unfern des Balzens vorbeiziehenden Wege, nach jenem hin, je nachdem das Örtliche es fodert, mehre Pfade geführt, vom herumliegenden Knackholze, überhaupt von allem, was hinderlich ſeyn könnte, geſäubert, und rein mit dem Beſen gekehrt. Bis zu einem dieſer Pfade wird nun, an einem der folgenden Morgen, in aller Frühe, ſobald die Hähne zu balzen beginnen, derjenige vom Jäger ſtill herangeführt, der die Hähne ſchießen will oder ſoll. Hier wird der nach den obigen Angaben zum Anſpringen geeignete Zeitpunkt abgewartet. Während deſſelben ſpringt jener dieſem auf dem Pfade vor — wobei der weniger geübte Jagdliebhaber, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſich in Allem genau nach dem erfahrenen Jäger richten muß, wenn der Erfolg lohnend ſeyn ſoll. Iſt man ſo zur gehörigen Schußweite gelangt, ſo zeigt der Jäger, wo nöthig, den Standaſt des Hahns dem Schützen, von deſſen Fertigkeit im Gebrauch des Schießgewehres dann das Weitere abhängt. Für ungeübte die Bemerkung, daß in der Dunkelheit entweder etwas höher gezielet, oder das Korn ganz voll, auch wol noch etwas Lauf mitgenommen werden muß, wenn der Schuß nicht zu kurz gehen ſoll.

In Revieren, wo das Auergeflügel häufiger ſteht, als es gewöhnlich der Fall zu ſeyn pflegt, mag die Tages-Jagd mit dem Auerhahn-Hund *) — die der Verfaſſer aus Erfahrung nicht kennt — dem Jagdliebhaber nicht geringes Vergnügen gewähren. — Wenn nämlich der frei ſuchende Hund Auergeflügel findet und zu verbellen anfängt, ſteigt daſſelbe zu Baume. Mit möglichſter Vorſicht ſchleicht ſich dann der Schütz unter dem Winde, von Bäumen oder Sträuchern gedeckt, bis auf gehörige Schußweite zum nächſtſtehenden Hahn heran, um ihn zu erlegen, während derſelbe den Auerhahn-Beller, ſeinen Verräther, im Auge behält. Von der zufälligen Erlegung des Auerhahns bei Treibejagden ꝛc. bedarf es keiner Rede.

Wenn am lichten Tage Gelegenheit ſich findet, wird der gute Schütz den Auerhahn immer lieber mit der Büchſe, als mit der Flinte, erlegen. Da aber dieſe Federwild-Jagd meiſt zur Nachtzeit oder doch in tiefer Morgendämmerung, oder, beim anderweitigen Jagdbetriebe zufällig, Statt findet; ſo kommt letzte doch in den mehrſten Fällen zur Anwendung, und zwar in der Regel mit No. 0. oder No. 1. Goslar'ſchen, oder mit No. 5. des alten, oder No. 1. des neuen echten oder nachgemachten engländiſchen (Patent-) Hagels geladen. (Vergl. die hieher gehörigen Artikel.) *(a. d. Winckell.)*

AUERHAMMER an der Mulde, bei Aue, im Erzgeb. Amte Zwickau im K. Sachſen, ein Eiſenhammerwerk mit Hohofen und Mühle, gehört in Eiſenangelegenheiten ins Amt Schwarzenberg Das alte mit Waſſergraben umgebene Hammerhaus gleicht einem Schloſſe. Unfern von hier im Walde bildet die Mulde einen nicht unbedeutenden Waſſerfall. *(Engelhardt.)*

AUEROCHS, 1) in der Zool., ſ. Bos Urus. 2) Auerochſen-Jagd. Aus eigner Erfahrung kennt der Vf. dieſe in den nördlichen Theilen von Preußen, Polen, Schweden und Rußland — auch da wol nicht häufig — ſtattfindende Jagd nicht. Nach dem, was er darüber geleſen, iſt ſie — wegen der überaus zornigen Natur und wegen der Kraft, Schnelligkeit und Gewandtheit des Thieres — für den Jäger die gefahrvollſte von allen. Eben deswegen wird der Auerochſe, wo möglich, in Gruben, die wie die Wolfsgruben — nur verhältnißmäßig weiter und tiefer — eingerichtet ſind, gelockt, und in dieſen mit Schießgewehr getödtet. — Was ſonſt noch von dieſer Jagd hier und da vorkommt, gehört entweder ältern Zeiten oder beruht auf fabelhaften Erzählungen. *(a. d. Winckell.)*

AUERSBERG. Dieſes fürſtliche Haus beſaß bis 1793 das Fürſtenthum Münſterberg in Schleſien. Es gehört zu den älteſten Familien Teutſchlands. Den Namen führt es von dem Schloſſe Auersberg in Schwaben. Sein älteſter Ahne Adolf v. A. lebte 1060. Seine Nachkommen kamen nach Krain und machten ſich vorzüglich in den Türken-Kriegen um das Vater-

*) Der Auerhahn-Hund, auch Auerhahn-Beller genannt, iſt eine an Geſtalt den Dachshunden ähnliche, gewöhnlich ſchlecht behangene Hühnerhund-Race, zum Aufſuchen und zum Baumjagen des Auergeflügels abgerichtet. Die Abrichtung beginnet mit dem Einhetzen auf welſche Hühner (Puter), wird dann durch Aufſuchen des jungen Auergeflügels fortgeſetzt und beendet, indem man den Hund vom Jagen alles Haarwildes und vom Verbellen des andern Federwildes durch ziemliche Strafen entwöhnt.

Digitized by Google

land verdient. Der Kaiſer Friedrich III. erhob ſie daher 1463 zu Erbmarſchällen von Krain und der windiſchen Mark. Trajan v. A. Johann IX. wurde 1529 berühmt. Herboed ſtarb 1575 in der Schlacht bei Budatſchk und Andreas ſchlug 1593 den Paſcha Haſſan. Johann Weichard, oberſter Hofmeiſter bei dem Kaiſer Ferdinand IV. erhielt 1654 das Lehn über das Fürſtenthum Münſterberg und Frankenſtein in Schleſien, ward zum Reichsfürſten erhoben und bekam Sitz und Stimme unter den ſchleſiſchen Fürſten. Er galt viel bei Hofe und im achten Theil des europäiſchen Theaters fol. 1077 findet man ein Gutachten, welches er in dem Kriege der Schweden und Polen 1657 gab. Er hatte aber mit dem Fürſten Wenzel von Lobkowitz gleiches Schickſal. Die Hofkabale brachte es ſo weit, daß er ſich vom Hofe entfernen mußte ohne nach der Urſache fragen zu dürfen. Er ſtarb 1677 auf ſeinem Schloſſe Seiſenberg in Krain. Sein zweiter Sohn Franciscus Karl baute das neue Schloß in Frankenſtein und erhielt 1709 den Vorſitz auf den ſchleſiſchen Füeſtentagen. Sein Enkel Karl Joſeph Anton (geb. 1720) verkaufte 1793 das Fürſtenthum Münſterberg an den König von Preußen und ſtarb den 2. Oct. 1800. Sein Sohn Fürſt Wilhelm iſt 1749 den 9. Aug. geboren. Die fürſtliche Familie iſt, ſo wie die gräfliche, noch in Öſtreich und Böhmen begütert. Die früher auf die gefürſtete Grafſchaft Thurgau gegründete Stimme im Reichsfürſtenrathe hörte mit dem Rheinbunde auf, durch welche dieſe Grafſchaft unter badiſche Hoheit kam. (*Worbs.*)

Auersberg, 1) der, (2953 P. F. über Wittenberg) bei Eibenſtock im Erzgebirge, iſt nächſt dem Fichtelberg und der Tafelfichte, der höchſte Berg des Königreiches Sachſen, und gewährt herrliche Ausſichten, beſonders ins Voigtland und nach Böhmen. Der äußerſte Punkt deſſelben heißt der Thurm; weil ehedem hier eine Warte mit Thurm geſtanden haben ſoll. (*Engelhardt.*) — 2) großer und kleiner, im königl. bairiſchen Landgerichte Brückenau, im Sinngrunde, ein nicht unbedeutender Baſalt-Berg mit Eiſenſtein und Schwerſpat, welcher hie und da mit Silber eingeſprengt iſt; daher auch die in dieſer Nähe gelegenen Höfe, die Silberhöfe genannt werden. — 3) Berg bei dem königl. baierſchen Marktflecken Hilters. In der Mitte dieſes ſtark bewaldeten Berges, welcher ſeinen Namen von den ehemaligen ſich dort vorgefundenen Auerochſen und jetzt noch häufigen Auerhähnen hat, und deſſen angenehmes, vom Ulſterfluſſe durchſchlängeltes Thal, ebendaher auch das Auerthal genannt wird, befinden ſich noch die Ruinen des alten Auersberger Schloſſes auf einem Baſalthügel, woron das Amt Hilters auch den Namen Auersberg hat. S. Hilters. (*Schneider.*)

AUERSTÄDT. Kirchdorf und Rittergut in der preuß. Prov. Sachſen, Reg. Bez. Merſeburg, Eckartsberger Kr., 4 St. ſüdweſtlich von Naumburg entfernt, am Emsbache, der bei Sulza in die Ilm fließt, mit 102 H. und 500 Einw. Hier wurden die Preußen unter dem Herzog von Braunſchweig am 14. Oct. 1806 von den Franzoſen unter dem Marſchall Davouſt gänzlich geſchlagen, der davon den Titel eines Herzogs von Auerſtädt vom Kaiſer Napoleon erhielt. Auerſtädt verlor dabei durch Brand 39 H., und mit der Plünderung über 70,000 Thlr. (*Stein.*)

Auerſtädt (Schlacht bei), am 14ten Oct. 1806. Buonaparte's Plan, die preußiſche Armee von ihren Magazinen und Ergänzungen abzuſchneiden und ihr unter ſo ungünſtigen Umſtänden dann eine Schlacht zu liefern, war großentheils gelungen, als der Herzog von Braunſchweig endlich, die noch drohende Gefahr erkennend, ſich ihr durch folgende Dispoſition zu entziehen ſuchte: die Hauptarmee ſollte am 13ten Oct. von Weimar nach Auerſtädt marſchiren, und nachdem ſie am folgenden Tage die Unſtrut bei Freiburg und Laucha paſſirt, die Vereinigung mit der bei Halle ſtehenden Reſerve bewirken; die Armee des Fürſten von Hohenlohe ward beſtimmt, in ihrer bisherigen Stellung auf den Höhen des linken Saalufers bei Jena dieſe Bewegung zu decken, während die in den Thüringer Wald entſendete Avantgardendiviſion des Herzogs von Weimar und das bei Erfurt ſtehende Corps von Rüchel ſich der letzten Armee zu nähern angewieſen wurden.

Die Hauptarmee, bei welcher ſich der König befand, marſchirte dem gemäß am 13. in einer Colonne bis Auerſtädt, wo die an der Spitze befindliche Diviſion Schmettau vorwärts, die übrigen Diviſionen hinter dem Dorfe bivouacquirten; ſchon am Tage vorher benachrichtigt, daß Naumburg von franzöſiſcher Cavalerie beſetzt ſey, ward man jetzt durch die Ausſage einiger Gefangenen von der Anweſenheit eines ganzen feindlichen Corps bei jener Stadt in Kenntniß geſetzt.

Während dieſer Bewegungen der preuß. Armee war Buonaparte mit dem größern Theile der franzöſiſchen bei Jena, das Corps von Davouſt und die Cavalerie Reſerve unter Murat bei Naumburg, das Corps von Bernadotte nahe bei dieſer Stadt angekommen. Buonaparte für den folgenden Tag eine Hauptſchlacht beabſichtigend und von dem Abmarſche des Herzogs nicht unterrichtet, zog die Cavalerie-Reſerve an ſich und ließ Bernadotte über Dornburg gegen den linken Flügel der bisherigen feindlichen Stellung vorgehen; darauf ward beſtimmt die Umgehung auch im weiteſten Kreiſe zu vollenden. Dieſer General ſo ſeinen eignen Kräften überlaſſen, überzeugte ſich noch am Nachmittage ſelbſt von dem Anrücken der erſten preuß. Diviſion, und ließ darauf zwei Bataillone bis an das Defilee von Köſen vorrücken.

Weſtlich von dem hier ſteil abfallenden linken Thalrande der Saale bildet das Terrain auf beiden Seiten der nach Weimar führenden Chauſſée bis vorwärts Haſſenhauſen (1 Stunde) ein großes, den Gebrauch aller Waffengattungen begünſtigendes Plateau, und fällt dann plötzlich gegen einen Bach ab, der von Spillberg (2000 Schritt nördl. Haſſenhauſen) an den Dörfern Zeckwar, Bendorf, Poppel, Tauchwitz und Rehauſen, vorbei, der Ilm zufließend jenes Plateau faſt im Halbkreiſe umgibt; die Straße nach Weimar durchſchneidet bei Poppel das an mehren Stellen moraſtige Thal dieſes Baches; jenſeit deſſelben erhebt ſich das Terrain unter gleich geringem Böſchungswinkel gegen Eckartsberga und Auerſtädt hin; das

Digitized by Google

Dorf Gernſtädt (4000 Schritt weſtl. Haſſenhauſen) liegt am Abhange dieſer Höhen an der erwähnten Straße.

Die äußerſte Spitze des Corps von Davouſt *), welcher ſich am 14. noch vor Tages Anbruch ſeiner Beſtimmung gemäß in Marſch ſetzte, hatte Tauchwitz, die Diviſion Gudin Haſſenhauſen erreicht, als die Vortruppen der Div. Schmettau nach 6 Uhr bei erſterem Dorfe in dichtem Nebel auf ſie ſtießen, indem dieſe Diviſion nach der Anordnung des Herzogs für den 14. auf der Chauſſee bis Köſen vorrücken und die dortigen Höhen ſo lange beſetzt halten ſollte, bis die Armee hinter ihr weg in zwei Colonnen nach Freiburg und Laucha marſchirt ſeyn würde. — Fünf und zwanzig Escadrons unter Gen. v. Blücher vertrieben die ſchwache feindliche Cavalerie, verloren aber eine reitende Batterie, die mit ihrer Bedeckung von zwei Escadrons auf der Chauſſee durch Haſſenhauſen jagte, noch hinter dieſem Dorfe im dichten Nebel in das Kartätſchenfeuer einer franz. Batterie gerieth und ſich nur theilweis rettete. Der G. v. Blücher deckte darauf zwiſchen Zeckwar und Spillberg den Aufmarſch der Div. Schmettau vorwärts Tauchwitz, die hier unter dem Feuer der rechts neben Haſſenhauſen aufgeſtellten Div. Gudin das Eintreffen der übrigen durch das Defilee von Auerſtädt aufgehaltnen Truppen erwartete. Der Herzog erachtete nämlich nach dem unerwarteten Zuſammentreffen mit dem Feinde nicht für zweckmäßig, im Nebel weiter vorzurücken, und hatte deshalb, um gleich bereit zu Fortſetzung des Marſches wie zum Gefecht in der günſtigſten Lage zu ſeyn, befohlen, die Div. Wartensleben ſolle ſich rechts von jenen gegen Rehauſen hin formiren, die Div. Oranien hinter dem Centrum disponible, die Reſerve mit Ausſchluß der Garde bei Gernſtädt bleiben, einige leichte Bataillone bei der Emsmühle und die Garden bei Sulza die rechte Flanke dieſer Aufſtellung ſichern; eine Anordnung, die ohne Zweifel zum Siege geführt haben würde, wäre die Einheit der oberen Leitung nicht zu bald verloren gegangen.

Um dieſe Zeit (gegen 8 Uhr) ging G. v. Blücher in der Hoffnung die feindliche Cavalerie zu finden, gegen Bunſcherau vor, und ſah ſich, als der Nebel gefallen war, hinter dem rechten Flügel der Div. Gudin; in Quarrés formirt und von wirkſamen Artilleriefeuer unterſtützt, war dieſe Infanterie weder zu erſchüttern, noch zu einer Bewegung zu verleiten, und ihre Reiterei folgte ſogar der preußiſchen als ſich dieſe nach mehrmals fruchtlos wiederholten Angriffen über Spillberg gegen Eckartsberga zurück zog. Auf dem linken franz. Flügel war während dem die Div. Friant, und bald nach ihr auf dem preuß. rechten Flügel die Div. Wartensleben eingetroffen, nachdem ein Cavalerie-Regt., das ihr voraus ging, zwiſchen Rehauſen und Haſſenhauſen ein feindliches Bataillon zuſammengehauen hatte. Die preußiſche Linie avancirte, und nach dem lebhafteſten Gefecht ward der Feind bis hinter Haſſenhauſen zurück geworfen; indem man ſich anſchickte das Dorf ſelbſt zu nehmen, wurde der Herzog von Braunſchweig verwundet; die Div. Schmettau hatte ihren Anführer, den größten Theil der Stabsoffiziere und eine bedeutende Zahl Soldaten verloren; die Truppen blieben eine Zeitlang ohne höhern Befehl, und der Angriff auf das Dorf kam nicht zur Ausführung. Dagegen langte eben jetzt die Div. Morand auf dem rechten franzöſ. Flügel an, warf ſich mit Überlegenheit auf die Flanke der durch das Zurückgehn der Cavalerie entblößten Div. Schmettau, und drängte ſie bis Tauchwitz zurück, Tirailleurs bis Poppel vorſchiebend; die Div. Wartensleben in kein unmittelbares Gefecht verwickelt, erhielt ſich in der gewonnenen Stellung gegen Haſſenhauſen.

Die Div. Oranien beim Defiliren durch Auerſtädt durch das Hervorziehen der Cavalerie und Eindrängen von Equipagen faſt um eine Stunde hinter der Div. Wartensleben zurückgeblieben, traf endlich auf dem Schlachtfelde ein; die Brigade Prinz Heinrich links über Poppel vorrückend vertrieb hier die Tirailleurs, vorwärts Tauchwitz auf die geſchloſſenen Maſſen des Feindes, welche der Div. Schmettau gefolgt waren; ſie ſchloß ſich darauf an den linken Flügel der Div. Wartensleben an, welche gleichzeitig auf dem rechten durch die über Rehauſen vorgegangne Brigade Lützow verſtärkt, nochmals gegen Haſſenhauſen vorrückte und den Feind wieder dahin zurückwarf; von den Trümmern der Div. Schmettau wurde ein Theil bei Tauchwitz wieder formirt und zur Unterſtützung der Brigade Pr. Heinrich verwendet, die andre weiter rechts gegen Rehauſen gezogen.

Der Div. Morand blieb durch dieſe Maßregeln nichts entgegengeſtellt; ſie benutzte dieß um ſich raſch über Spillberg am rechten Ufer des Baches herab hinter den linken Flügel der vorrückenden Linie zu ziehen, ſtellte beim Kirchhofe jenes Dorfs eine Batterie von 12 Geſchützen auf, welche ſie in die Flanke nahm, und ſchickte Tirailleurs über Zeckwar gegen Tauchwitz und Poppel vor; dieſe von geſchloſſenen Maſſen unterſtützt und nichts gegen ſich findend, drangen in den Rücken der Brigade Pr. Heinrich, und bewirkten in Verbindung mit dem enfilirenden Feuer ihrer erwähnten Batterie bald darauf ihren Rückzug. Auch der rechte preuß. Flügel litt indeß in ſeiner gegen die rechte Seite von Haſſenhauſen vorgebognen Stellung beträchtlich von einigen Batterieen der Div. Friant, und vermochte nicht ſie durch Geſchützfeuer zu vertreiben, da der größte Theil von Artillerie nicht hatte folgen können, ſo daß die Div. Wartensleben nur eine ſchwere Batterie bei ſich hatte. Der Pr. Wilhelm mit einer beträchtlichen Cavalerie nach 11 Uhr über Neu-Sulza auf dem äußerſten rechten Flügel eingetroffen, ſuchte das Gefecht durch eine Attake wieder ins Gleichgewicht zu

*) Es beſtand aus den Diviſionen Gudin, Morand, Friant, und zwei Cavallerie Regimenter, zuſammen ungefähr 36,000 Mann; mehr Detail über Zuſammenſetzung und Stärke deſſelben findet ſich ſelbſt in franzöſiſchen Quellen nicht. Die ihm gegenüber ſtehende preußiſche Armee beſtand aus folgenden Diviſionen, 1) Prinz Oranien 11 Bataill., 15 Eskadr.; 2) Wartensleben 11 Bataill., 15 Eskadr.; 3) Schmettau 11 Bataill., 15 Eskadr.; 4) Erſte Reſerve-Div.: Kuhnheim 8 Bataill., 10 Eskadr. und zweite Reſ.-Div.: Arnim 10 Bataill., 15 Eskadr., zuſammen 49 Bataillons, 70 Eskadrons mit 12 Fuß- u. 5 reitenden Batterien; etwa 50,000 Mann.

Digitized by Google

bringen; der Feind hatte hier keine Reiterei; aber einige Bataillone Infanterie in Quarrées formirt wieſen den Angriff ab; der Rückzug der Cavalerie gegen Auerſtädt führte den des ganzen rechten Flügels herbei. Dieſer erfolgte, theils durch Rehauſen theils durch Sonnendorf, gedeckt durch das Artilleriefeuer der hinter Gernſtädt aufgeſtellten Reſerve; der linke Flügel, ſchon etwas früher großentheils durch Rehauſen zurückgegangen, ward durch drei unter Prinz Auguſt bis hinter Poppel und Tauchwitz vorgerückte Grenadier-Bataillone geſichert; die Garden ſtanden noch in der ihnen angewieſenen Poſition bei Sulza.

Da die Reſerve noch gar nicht gefochten und die große Maſſe Cavalerie wenig gelitten hatte; ſo war ſchon früher die Idee, und es wäre wahrſcheinlich jetzt noch nützlich geweſen, durch einen allgemeinen Angriff das Gefecht wieder herzuſtellen; unbekannt mit den Ereigniſſen bei der Armee des Fürſten Hohenlohe, hielt man es aber für zweckmäßiger, ſich auf dieſe zurückzuziehen, und mit ihr vereint am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern. Um den Rückzug zu decken, machte zuerſt die Reſerve gegen den auf den Höhen am Spillberge gegen Eckartsberga hin vordringenden Feind eine Drehung links, und marſchirte bald darauf links ab, um ſich nochmals vor Eckartsberga zu ſetzen, bis wohin ſie nun verfolgt ward. Der linke franzöſ. Flügel rückte ebenfalls vor, etablirte auf der Höhe bei Sonnendorf eine Batterie, und griff dann die bei der Emsmühle ſtehenden leichten Truppen an; auch die Garde ward noch theilweis in dieß Gefecht verwikkelt, und zog ſich dann wenig verfolgt hinter Auerſtädt, wo ſich die Grenadier-Bataillone unter Pr. Auguſt an ſie anſchloſſen. Die Cavalerie bisher vorwärts Auerſtädt aufgeſtellt, folgte durch dieſes Dorf, marſchirte zum Theil dahinter wieder auf, und ſicherte ſo den Rückzug der Armee, der in größter Ordnung auf der Chauſſee gegen Weimar erfolgte.

Über den Verluſt des franzöſiſchen Corps findet ſich nirgend eine zuverläſſige Nachricht, und es kann nicht einmal die Angabe des offiziellen Berichts mitgetheilt werden, da dieſer beide, an dieſem Tage in einer Entfernung von drei Meilen gelieferte, Schlachten als eine zuſammenhangende darſtellt; die preuß. Armee zählte außer mehren todten oder verwundeten Generalen ungefähr 320 Offiziere und 5000 Mann, todt oder bleſſirt, es war aber nicht der Verluſt im Gefecht, ſondern die allgemeine Lage der Armee, welche dieſes verlorne Treffen in unglücklicher Wechſelwirkung mit dem bei Jena ſo entſcheidend machte. (*Schulz.*)

AUF — Wie bei Ab und An ſind die Wörter, die ſich hier nicht finden, unter dem Haupt- und Stammworte, oder Hauptbegriffe zu ſuchen. (*H.*)

AUFARBEITEN, zuweilen bei Hüttenreviſionen vorkommend, heißt eine auf gewiſſe Zeit gemachte Beſchickung mit allen bei ihrer Zugutemachung gefallenen Producten, ſo weit wie möglich, zu Gute machen, und den Verluſt dabei berechnen. (*Lampadius.*)

AUFARBEITSSTEIN nennt man an manchen Orten den letzten von wiederholter Schmelzung des geröſteten Bleiſteins fallenden Stein, welcher ſodann nach nochmaligem Gutröſten zu Kupferſtein verſchmelzt wird. (*Lampadius.*)

Aufat, ſ. Zaila.

AUFBEREITUNG, eine hüttenmänniſche mechaniſche Verrichtung, welche vorzüglich bezweckt, das überflüſſige Geſtein vom eigentlichen Erze wegzuſchaffen, dann auch, das Erz zu zerkleinern, theils damit jener Zweck erreicht werden könne, theils die Schmelzung des Erzes zu erleichtern, und dieſes überhaupt für die Gewinnung der Metalle daraus vorzubereiten. — Man begreift darunter 1) das mechaniſche Scheiden, 2) das Pochen, 3) das Waſchen ꝛc. der Erze (ſ. dieſe Artikel.) (*Th. Schreger.*)

Aufbewahrung der Nahrungsmittel, Naturalien u. ſ. w., ſ. Nahrungsmittel, Naturalien ꝛc.

Aufblatten, ſ. Bauholzverbindung.

AUFBOLZEN, der Bauholzſtämme, nennen die Zimmerleute, wenn ſie dieſelben auf einander legen, um ſie aus dem Wege und, bis zum Gebrauche, auf die Seite zu ſchaffen. (*Leger.*)

AUFBRECHEN, bezeichnet das von dem Jäger zu beobachtende Verfahren, um dem zur hohen und zur Mittel-Jagd gehörigen, erlegten Haar- und Feder-Wilde das Geſcheide, die Lunze, oder das Geräuſch, der hergebrachten Sitte gemäß, zu entnehmen, wobei folgende Regeln feſtſtehen: 1) Allgemeine. a) Bei großen Jagen, in Gegenwart hoher Herrſchaften, ſoll, ſtrenge genommen, gar kein Haarwild, am wenigſten ein Edelhirſch, auf Bank, oder Tiſche, nicht einmal auf der bloßen Erde geſtreckt, aufgebrochen, ſondern jedesmal auf der Erde eine Unterlage von grünen Laubholz- oder Nadelholz-Brüchen, vorzugsweiſe von Eichen, gemacht werden. b) Nie darf der das Aufbrechen verrichtende Jäger den Rock ausziehen, viel weniger die Hemd-Ärmel aufſtreichen; wol aber ſteht ihm frei, der Reinlichkeit wegen, Halb-Ärmel von grüner oder grauer Leinwand über die Rock-Ärmel zu ziehen und dieſe oberhalb des Ellenbogens, mit einem Bandzuge zu befeſtigen. c) Das ganze Geſchäft muß ſtehend, möglich raſch, und ohne in die Sinne fallende Anſtrengung, ſtets aber mit der erfoderlichen Behutſamkeit vor Verletzung des Geſcheides verrichtet werden. Immer iſt vorn anzufangen. d) Das Zerwirk-Meſſer wird zum Aufſchärfen der Haut und des Wildprets, zum Ablöſen der Droſſel, und zur Trennung der Junktur am Schloſſe (wozu auch das Blatt oder Weidemeſſer dienen kann), zum Auslöſen des Maſtdarmes, des Zwerchfelles, der Mehr- und Kehlbraten, auch des Kurzwildprets, gebraucht; nicht zur Trennung des Unſchlitts, und Feiſtes, welches blos mittelſt der Fingerſpitzen, durch Abſtoßen von den Wänden, bewerkſtelliget werden ſoll. Während des Nichtgebrauches iſt das Meſſer der Länge nach zur Seite zu legen — ja nicht in den Mund zu nehmen, bei Blatt-Strafel (ſ. Blatt geben).

2) Beſondere, in Beziehung a) auf Edel- Elen- Dam- und Reh-Wild. Nachdem daſſelbe auf den Brüchen mit aufwärts gekehrten Läufen, beim Hirſch oder Rehbock, der Hals auf dem Gehörn

Digitized by Google

ruhend, geſtreckt worden, ſchärft der Jäger, vor dem Kopfe ſtehend, vom Unterkiefer bis zum Stich die Haut und das Wildpret auf, löſet die Droſſel aus, und den von dieſen getrennten, mit den Fingern der linken Hand zuſammen gedrückten Schlund, auch die Droſſel ſelbſt, von der Luftröhre ab. Nachdem beiläufig 2 Zoll vom obern Ende des Schlundes, eine etwa 1 Zoll lange Öffnung durchgeſchärft worden, ſchlingt er das Ende des Schlundes etlichemal durch dieſe Öffnung, um dem Herausdringen des Geäſeten (Geäſes) vorzubeugen, und ſchiebt Schlund und Luftröhre mit der Hand ſo tief als möglich nach der Bruſthöhle hinein. Wo Zunge und Kehlbraten noch zum Jägerrechte gehören, wird beides ſogleich ausgelöſet, ſonſt nicht. Dann, zwiſchen die Hinterläufe tretend, drückt er ſelbige etwas aus einander, ſchärft, ſo daß beim Hirſche und Rehbocke der eine Hoden des Kurzwildprets auf der rechten, der andere auf der linken Seite in der Haut liegen bleibt, zwiſchen den Keulen durch, bis zum Weideloche, auch über die Ruthe bis zum Bruſtkern hinan, und löſet die Ruthe nebſt den Samenſträngen aus, ohne jedoch das Kurzwildpret mit zu nehmen *). — Demnächſt ſchärft er, dicht vor dem Schloſſe, eine kleine, beiläufig 2 Zoll lange Öffnung, bis auf das Geſcheide durch das Wildpret, trennt die Junktur des Schloſſes und drückt dir Eisbeine kräftig auseinander. Nun hebt er, den Spitz- und Zeigefinger der linken Hand bis zum 2ten Gelenk vor dem Schloſſe zwiſchen dem Geſcheide und dem Wildpret einſchiebend, letztes von erſtem etwas empor, und ſchärft, mit dem zwiſchen beiden Fingern geleiteten Zerwirkmeſſer das Wildpret nach vorn zu bis an den Bruſtkern auf. — Hierauf wird zuvörderſt das Netz herausgenommen; dann die eine Hand auf der Oberfläche des Wanſtes (Panſens), bis dahin vorgedrückt, wo der Schlund durch das Zwerchfell gehet, jener gefaßt, behutſam über den Wanſt hervorgezogen, und nach der rechten Seite hinausgelegt. Nachdem nun eben dieſe Hand wieder oberhalb des Wanſtes bis zum Zwerchfell hineingedrängt, mit der andern aber das Geſcheide in der Gegend des Nierenſtalls untergriffen worden, zieht man ſelbiges mit erfoderlicher, doch — um Zerreißung zu verhüten — möglichſt gemäßigter Kraft, nach hinten zu heraus. Dann wird der Maſtdarm mit dem Meſſer ausgelöſet, und das ganze Geſcheide zur linken Hand neben das Wild gelegt. — Nun wird das an der Wand und am Nierenſtall ſich findende Unſchlitt, in der oben unter 1. d. bezeichneten Art herausgeſtoßen und gezogen; auch, in ſofern die Mehr-Braten als Jägerrecht angeſehen werden dürfen, deren Auslöſung vollzogen. — Endlich ſchärft man das Zwerchfell (auch den einen oder den andern etwa angewachſenen Lungenflügel) dicht an der Wand und an dem Federrücken ab, zieht die Luftröhre nach der Herzkammer herein und die ganze damit zuſammenhängende Lunge gerade nach dem Schloſſe zu — wobei nöthigen Falls, um Zerreißung zu verhüten, mit dem Meſſer nachgeholfen wird —, heraus, und legt ſie zur rechten Seite auf die Brüche. Zuletzt wird das Wild am Kopfe und Vordertheile ſchräg in die Höhe gehoben, und hiedurch der im Innern noch befindliche Schweiß durch die Schloßöffnung herausgeſchafft.

b) Auf Schwarz-Wild (Bäre und wilde Sauen). Der alten Regel nach, findet hier folgende Abweichung ſtatt: der Hals wird nicht aufgeſchärft um die Droſſel abzulöſen und den Schlund zu verknöten, ſondern der Anfang gleich am Schloſſe gemacht. Wenn das Schloß getrennt, auch das Aufſchärfen bis zur Bruſt, wie bei a verrichtet war, dann ſoll man die linke Hand in der Bruſthöhle bis zum Magen-Munde einſchieben, hier mit derſelben den Schlund feſt zuſammen drücken, rückwärts ziehen, dicht am Zwerchfell abſchärfen, behutſam herausſchaffen und verknöten. Dann verfährt man eben ſo wie bei a, bis dahin, wo das Geräuſch — dort die Lunge benannt — herausgezogen werden ſoll; zu welchem Zweck hier auch die Luftröhre im Innern abzuſchärfen iſt.

Öftere Wahrnehmung, daß bei dieſer Art aufzubrechen — wenn nicht höchſt behutſam zu Werke gegangen wird — aus dem Schlunde das Geäſete (Geäſe) ſich oft hervordrängt und das Innere unſauber macht, beſtimmte den Verf. zu nachſtehender Abänderung des Verfahrens, bei welchem der Kopf — an den wilden Sauen für das Beſte geltend — eben ſo wenig, als bei obigem, verletzt wird. Man mache vor allem andern, unterhalb der Droſſel, ſo nahe als möglich am Vordertheile der Bruſt *), einen 3 bis 4zölligen Längen-Einſchnitt bis auf die Luftröhre, trenne dieſe vom Schlunde, und löſe ſie von der Droſſel ab. An eben der Stelle ſchärfe man den mit der linken Hand unterfaßten Schlund ab und verknöte denſelben, nach der oben, bei a, gegebenen Vorſchrift.

Noch iſt zu bemerken, daß bei Schweinen und Keilern das — in der Brunſtzeit ungenießbare — Kurzwildpret, gleich anfänglich ausgelöſet werden muß, auch Vordertheile der Brunſtruthe ein Handgroßer Fleck von der Schwarte, nebſt dem daſelbſt zu dieſer Zeit ſich ſammelnden gallertartigen, übelriechenden Weſen — der Brunftbrand genannt — rein ausgeſchärft und unverzüglich entfernet werden muß, wenn, beſonders während der Brunſtzeit, das ganze Wildpret nicht einen höchſt unangenehmen, widerlichen Geſchmack bekommen ſoll.

c) Auf ſämtliche zur hohen und Mittel-Jagd gehörige Federwild-Arten. Dem Strecken — die Bruſt nach oben, den Rücken nach unten gekehrt — folgt das Aufſchärfen vom Weidloch (After) bis zur Bruſt; dann das Einſchieben der Hand oberhalb des

*) Beim Edel- und Elenhirſch wird, in der Brunftzeit, das Kurzwildpret, nebſt der Brunftruthe und den Samenſträngen unverzüglich ausgelöſet und, als ungenießbar, über die Seite geſchafft. Damhirſche werden, in der Brunſtzeit, gar nicht geſchoſſen, wegen des üblen Geruchs und Geſchmacks des Wildprets während derſelben.

*) Der bei a in obiger Beziehung gewöhnliche Kunſtausdruck: Stich — welcher von der, unter gewiſſen Beſchränkungen, beim Edel-, Elen- und Dam-Wild üblichen Methode den Fang zu geben hergenommen zu ſeyn ſcheint, kann deshalb hier nicht füglich Anwendung finden, weil die wilden Sauen von vorn herein nie abgefangen werden. (S. den hieher gehörigen Artikel.)

Digitized by Google

Magens, bis zur Lungengegend. Demnächſt wird, mit gekrümmtem Vordergelenk der Finger, das Geſcheide — von der Leber getrennt — herausgezogen; zuletzt der Maſtdarm ausgelöſet, das Geräuſch (Herz, Lungen, Leber) aber zurückgelaſſen. *(a. d. Winckel.)*

Aufbrechen, im Hüttenweſen, ſ. Eisenfrischen.

AUFBRINGEN, I. im Bergbau: 1) eine Zeche überhaupt gangbar machen; 2) eine Zeche durch gute Haushaltung und zweckmäßig angeſtellte Grubenbaue, in Flor bringen. *(Lehmann.)*

II. Im Geſchützweſen, ſ. Batterie u. Geschütz.

III. Im Seeweſen, die Handlung, wodurch ein Schiff wider den Willen ſeines Führers nach einem Hafen gebracht wird; am häufigſten von neutralen Schiffen gebraucht, die während eines Krieges in See angehalten werden. Sie zu vermeiden, haben die Schiffscapitaine ſich vor ihrer Abreiſe ganz genau mit den Kaper-Reglements der verſchiedenen kriegführenden Mächte bekannt zu machen und ſich ſo viel möglich danach zu richten. Sind ſie einmal aufgebracht, ſo müſſen ſie auf der ſorgfältigen Verſiegelung ihrer Papiere beſtehen, ſofort nach ihrer Ankunft ſich nach einem dem öffentlichen Rufe nach redlichen und verſtändigen Correſpondenten umſehen, darüber wachen, daß ihre Leute nichts wider die Wahrheit in Hinſicht ihrer Vertheidigung ausſagen und aus keinem Verhör gehen, ohne ſich das Protokoll gehörig überſetzen oder vorleſen zu laſſen, über ihre Dolmetſcher wachen, ſich von ihren Advocaten jede Vertheidigungsſchrift oder jeden Entwurf zur mündlichen Vertheidigung vorleſen laſſen, weil nur zu oft aus Unkunde von Seeſachen ſich Fehler einſchleichen, auf die Befolgung der Friſten ſtrenge halten, bei einem möglichen und räthlichen Vergleiche kein kleines Opfer ſcheuen. *(Jacobsen.)*

AUFBRUCH. In der Waidmanns Sprache nennt man alle, dem Innern des Wildes beim Aufbrechen entzogene Theile — Geſcheide, Lunze, Nierenſtall, Unſchlitt und Feiſt. — In der Regel wird er dem Revierjäger überlaſſen, und macht an einigen Orten das Ganze, an andern nur einen Theil des ſo genannten Jägerrechts aus. (ſ. Aufbrechen und Jägerrecht. *(a. d. Winckel.)*

Aufdingen, ſ. Zunft.

Aufdocken, ſ. Fangleine.

AUFENAU, die im königl. Baieriſchen Untermainkreiſe (ehemal. Fürſtenth. Aſchaffenburg) und Landgerichte Orb gelegene vormalige Herrſchaft Aufenau begreift einen kleinen Diſtrict an beiden Seiten des Kinzigfluſſes, dicht an den Gränzen von den Iſenburgiſchen und Fuldaiſchen Landen. Sie ſtand ehemals im Reichsritterſchaftlichen Verbande, und war ein altes Eigenthum der Freiherrl. Familie Forſtmeiſter von Gelnhauſen, welche ſchon im J. 1365 von Friedrich Herrn zu Lisperg mit den Dörfern Aufenau und Neuendorf, wie auch mit dem Hain bei Wächtersbach belehnt wurde. Das Lehnrecht kam, nach Abgang der Herrn v. Lisperg, an deren Erben, die Herrn v. Rodenſtein, welche die Forſtmeiſter ferner zu rechtem Mannlehn mit Aufenau belehnten. Kurmainz kaufte dieſe Herrſchaft im J. 1783 den Herren von Forſtmeiſter ab, konnte aber, wegen eines desfalls entſtandenen Streits, nicht zum ruhigen Beſitze gelangen. Erſt in neueſter Zeit brachte der Großherzog von Frankfurt ſie ganz an ſich. Der Diſtrict dieſer Herrſchaft hat längs der Kinzig hin einen fruchtbaren Boden, beſonders ſehr gute Wieſen, auch einige Waldungen. Dazu kommt die Nahrung an der durchziehenden Landſtraße; auch iſt an der Kinzig eine Papiermühle, welche guten Abſatz hat. Die Einwohner ſind theils kathol., theils lutheriſch. Erſte haben eine Pfarrkirche zu Aufenau, letzte zu Neuendorf. Die zur Herrſchaft (mit 274 Feuerſtellen und 1021 Bewohnern) gehörigen Orte ſind: a) Aufenau ein Pfarrdorf am linken Ufer der Kinzig. Gegen demſelben über, auf der rechten Seite dieſes Fluſſes, liegt b) Kinzighauſen, ein zur Gemeinde Aufenau (207 Feuerſtellen und 740 Selen enthaltend) gehöriger Hof, mit einer Papier- und Mahlmühle. c) Neuendorf, ein Pfarrdorf auf der rechten Seite der Kinzig, ¼ St. von Aufenau, mit 67 Feuerſtellen und 275 Bew. *(Dahl.)*

AUFENTHALTS-CHARTEN. Sie ſind die Beſcheinigung, daß ihr Inhaber den, zum Aufenthalt an einem Orte nothwendigen Erfoderniſſen genügt hat, und ſich daher an dem Orte aufhalten darf. Sie gehören zur Fremden-Polizei, ſind nur in großen volkreichen Städten nothwendig, und gewähren dem Inhaber die Annehmlichkeit, ſchnell und ohne Weitläuftigkeiten ſich ſogleich aus dieſen legitimiren zu können; ſie ſichern ihn daher gegen die Unannehmlichkeit, bei Aufläufen ꝛc., als verdächtig behandelt zu werden, werden daher mit Recht auch Sicherheits-Charten, cartes de sureté, genannt. In Frankreich wurden ſie durch das Geſetz vom 19 Sept. 1792 als cartes civiques ſelbſt für die Einwohner von Paris eingeführt, und zugleich beſtimmt, daß die in Paris ankommenden Fremden binnen 24 Stunden nach ihrer Ankunft ſich auf der Polizei ausweiſen und Sicherheitscharten annehmen ſollen *). Spätere Verordnungen z. B. v. 27 Nivose und 19. Pluviose, 3. 9. Ventose, enthalten nähere Beſtimmungen über dieſen Gegenſtand, z. B. daß die Sicherheitscharte gegen den Paß vertauſcht wird, daß ſie ſtempelfrei ſind u. ſ. w. Bei dem unverkennbaren Nutzen der Aufenthaltscharten ſowol für die Sicherheits-Polizei als die damit verſehenen Fremden wurden ſie in mehren andern Ländern eingeführt, z. B. in Öſterreich, Baiern und im Preußiſchen Stat. In Baiern durch die Verordnungen v. 6. Febr 1798 und 10 Jul. 1810, nach welchen Perſonen, welche bei keinem Amte angeſtellt, bei keinem Einwohner im Dienſt, mit keinem bürgerlichen Gewerbe verſehen, noch auch ſeit 10 Jahren in dem Orte anſäſſig ſind, ſchuldig ſind, wenn ſie länger als 3 Tage in einnem Gaſt- oder in einem Privathauſe zu wohnen gedenken, eine Nachweiſung nebſt einer Aufenthalts-Charte auf dem Polizei-Amte ungeſäumt zu nehmen, und zwar bei 12 Thlr. Strafe **). Im Preußiſchen wurden ſie zuerſt im Jahr 1807 für

*) *Guichard* Dictionnaire de Police T. I. S. 312. **) Döllinger Repertorium der Statsverwaltung des Königreichs Baiern. München 1816. V. Bd. S. 21.

37 *

Berlin eingeführt, und demnächſt auf andre größere Städte, z. B. 1810 auf Breslau, Königsberg, Stettin u. a. m. erweitert, durch das Paß-Reglement v. 20. März 1813 §. 23. und die Paß-Inſtruction vom näml. Datum wurden ſie allgemein für größere Städte vorgeſchrieben, und durch die Verordnung v. 9. Auguſt 1813 N. VI. beſtimmt, daß ſie mit dem Signalement des Inhabers verſehen ſeyn müſſen. Da in größern Städten eine aufmerkſame Fremden-Polizei immer nothwendiger wird, die Polizei-Behörde aber bloß aus dem Paß und der Meldung des Wirths den Fremden nicht genau genug kennen lernt; ſo iſt die Aufenthalts-Charte ein treffliches Mittel, mit Letztem in ein näheres Verhältniß, und durch daſſelbe in nähere Kenntniß deſſelben zu kommen, indem ſie nur auf kurze Friſt ertheilt werden, nach deren Ablauf die Verlängerung perſönlich nachgeſucht werden muß. Läſtig werden ſie nur dann, wenn bei ihrer Ertheilung fehlerhaft verfahren, unnöthige Strenge angewandt, kein Unterſchied zwiſchen unbekannten oder gar verdächtigen, und den als unverdächtig hinreichend bekannten Perſonen gemacht wird; mit Liberalität und Umſicht verwaltet, ſind ſie dagegen den Fremden ſelbſt ſo angenehm und nützlich, als für die Verwaltung der Sicherheits-Polizei wichtig. (*v. Kamptz.*)

AUFERSTEHUNG, 1) die dereinſt zu erwartende Wiederherſtellung und Wiedervereinigung des geſtorbenen menſchlichen Körpers mit der durch den Tod von demſelben getrennten Sele. Der Glaube an eine ſolche Auferſtehung findet ſich als eine rohe Hülle des Glaubens an Unſterblichkeit bei vielen ungebildeten Völkern, z. B. bei den alten Perſern (vgl. Artikel Amſchaſpands Thl. III.) und Chaldäern, von welchen er während des babyloniſchen Exils zu den Juden übergegangen zu ſeyn ſcheint, weil ſich früher keine Spur deſſelben bei letzten vorfindet, bei Chineſen, tatariſchen Völkern, Kamdſchadalen, den alten Peruanern, welche die Spanier baten, Todtengebeine nicht auseinander zu werfen, damit ſie ſich bei der Auferſtehung leichter zuſammenfänden. Griechen und Römern ſchien jene Meinung durchaus unglaublich, ſo daß Plinius Hist. nat. l. II. c. 5 die Auferſtehung unter die für die Gottheit ſelbſt unmöglichen Dinge zählt. Auch die Sadducäer unter den Juden glaubten, dem N. T. zufolge, keine Auferſtehung, und es wird insbeſondere als Lehre der Phariſäer angeſehen, daß bei der Erſcheinung des Meſſias die Selen der Abgeſchiedenen mit ihren Körpern wieder vereinigt werden ſollen. Obgleich dieſe Lehre auch in das Chriſtenthum, zwar nicht ohne einigen Widerſpruch, vgl. 1 Kor. 15, 12. 2 Tim. 2, 17., übergegangen iſt, ſo findet ſich doch im N. T. neben jener zugleich die reinere Vorſtellung von Unſterblichkeit, nach welcher die Sele unmittelbar nach dem Tode in eine neue, ihrem Verhalten auf Erden angemeſſene Wirkſamkeit verſetzt werden wird *). Von den ältern Dogmatikern der lutheriſchen Kirche iſt die neuteſtamentliche Auferſtehungslehre buchſtäblich aufgefaßt, und die Meinung behauptet: der Körper werde bei der Auferſtehung alle Theile und die Geſtalt des gegenwärtigen wieder erhalten, doch ohne die, von einer beſondern Gebrechlichkeit des letzten herrührenden Unvollkommenheiten *). Wegen der Unvereinbarkeit der Auferſtehungslehre mit richtigen Vernunftideen, ſind die neuern Theologen dem reinen bibliſchen Lehrtypus gefolgt, und haben jene nur als Hülle und Verſinnlichung des reinern Unſterblichkeitsglaubens betrachtet; mit welchem ſich indeß auch die Vorſtellung vereinigen läßt, daß die Sele ein aus den feinſten Urſtoffen des irdiſchen Körpers gebildetes neues Organ gleich nach dem Tode in ein künftiges Daſeyn mit hinüber nehmen werde. — Dieſe letzte Anſicht iſt beſonders von Joſeph Prieſtley mit einigen Modificationen weiter ausgeführt worden **). — 2) In einem beſondern Sinne die am dritten Tage nach der Kreuzigung erfolgte Wiederbelebung Jeſu Chriſti, welche von den ſupernaturaliſtiſchen Theologen als ein Wunder, oder als ein übernatürlich, und unmittelbar von Gott gewirktes Ereigniß, von den Rationaliſten als eine auf dem natürlichen Wege mittelbar von Gott bewirkte Begebenheit angeſehen wird. Gegen die unerwieſene Behauptung, daß die Auferſtehung Jeſu bloß mythiſch und allegoriſch zu nehmen ſey, ſpricht beſonders der Umſtand, daß die Apoſtel, welche durch Jeſus Tod in allen ihren meſſianiſchen Erwartungen getäuſcht und alles Vertrauens auf ihn beraubt waren, ſehr bald nachher wieder mit dem lebendigſten Glauben an Jeſus göttliche Sendung erfüllt, und als die muthvollſten Vertheidiger ſeiner Lehre erſcheinen, und daß ſie ſich in ihrem Vortrage derſelben oft und nachdrücklich auf Jeſus Auferſtehung als auf eine wirkliche Thatſache berufen. (*Wegscheider.*)

AUFFAHREN, (in der Bergmanns-Sprache); 1) ein Ort oder einen Grubenbau weiter fort treiben; 2) nach einigem Ausruhen beim Ein- und Ausfahren weiter fortfahren. 3) Hat der Bergmann das Gedinge herausgeſchlagen, ſo ſagt man, er habe das Gedinge aufgefahren. (*Lehmann.*)

Auffahrt, ſ. Batterie, Brückenbau, Feldschanzen u. Festungskrieg, Floss, Lehnware, Treppe.

AUFFALLEND, nennen wir dasjenige, was gleichſam wie etwas Schweres auf uns fällt, d. i. merklich ſtark, und zwar, nicht allmählich, ſondern mehr oder weniger plötzlich auf uns wirkt ***). Wenn

*) Vgl. Wegſcheider Instit. theol. chr. dogmat. ed 3. §. 191.

*) Die unbeſtimmten Äußerungen der ſymboliſchen Bücher, nach welchen die drei ökumeniſchen Symbole und die Augsburgiſche Confeſſion Art. XVII. die ewige Seligkeit erſt nach der Auferſtehung erwarten laſſen, indeß ſie nach der 7ten Bitte des kleinen Katechismus und nach den Schmalkaldiſchen Artikeln de invocatione sanctor. p. 311. ed. Rechenberg. ſogleich nach dem Tode einzutreten ſcheint, haben auch bei den nachfolgenden Theologen verſchiedene Meinungen über dieſen Gegenſtand veranlaßt.

**) In neuern Zeiten haben über Auferſtehung im Allgemeinen geſchrieben J. F. Descotes, J. Gottfr. Herder, J. Fr. Oekel (1788—98) und in hiſtoriſcher Hinſicht H. E. G. Paulus. Ausführlicher iſt die Literatur üb. Auferſt. verzeichnet in Bretſchneiders ſyſtem. Entwickl. aller in d. Dogmat. vork. Begriffe. 2te Aufl. Leipz. 1819. zu §. 136.

***) Vgl. m. Zuſ. zu Eberh. Synom.

Digitized by Google

wir aus einem kühlen Gewölbe ins Feeie teeten, wo mit einem Male eine ſchwüle Luft uns anweht; ſo iſt dieſe Wärme uns auffallend; es fällt uns auf, wenn Jemand, dem wir feine Bildung zutrauen, etwas Grobes und Unanſtändiges ſagt, u. ſ. f. Eine Sache kann demnach vorzüglich alsdann auffallend ſeyn, wenn ſie ganz unerwartet ſich zeigt: denn das Unerwartete wirkt ſtärker, und ſein Eindruck kommt uns plötzlich. — An ſich ſelbſt kann das Auffallende ſowol angenehm als unangenehm, ſowol Gutes als Böſes ſeyn. Denn beides kann ſtark und plötzlich auf uns wirken. Meiſt wied indeſſen dieſer Ausdruck im nachtheiligen Verſtande genommen; eines Theils, weil hauptſächlich das Böſe und Unangenehme es iſt, deſſen Einwirkung die Menſchen ſtark zu finden pflegen, und andern Theils, weil ein plötzlicher Eindruck ſchon um ſeiner Plötzlichkeit willen etwas Unangenehmes mit ſich führt, indem ee eine ſchreckartige Empfindung erregt. — Insbeſondre gehört zu dem Auffallenden dasjenige, was von den Geſetzen der Natue oder dee Freiheit unerwaetet und merklich abweicht odee abzuweichen ſcheint. Wer, unbekannt mit der Natur der Schwefelſäure, Waſſer hinzugießt, findet es auffallend, wenn er Flammen aufſchlagen ſiehet. Denn dieſe Erſcheinung iſt ihm ganz unerwartet, und er kann ſie mit den (ihm bekannten) Naturgeſetzen nicht reimen. Auf ähnliche Art fällt es uns auf, wenn wir hören, daß Jemand, den wir für unſern Feeund hielten, zweideutig über uns geſprochen habe. Denn das iſt uns unerwartet und mit den Geſetzen der Freundſchaft nicht zu eeimen. Sofern demnach von Dingen die Rede iſt, die in das Gebiet der Freiheit gehören, ſchließt es alle Mal einen Tadel oder Vorwurf ein, wenn wir dieſelben auffallend nennen. Denn dies deutet an, daß ſie wenigſtens den Schein haben, den Freiheitsgeſetzen zuwider zu ſeyn. (*Maass.*)

Auffangen u. Auffang-Schlich, ſ. **Erzschmelzung u. Schlich.**

AUFFENSTEIN, die alte und eigentliche Benennung des Schloſſes ob Bleyburg, im Klagenfurtee Kreiſe, in Kärnthen. — Von demſelben nannte ſich ein berühmtes Geſchlecht, einſt das mächtigſte in Käenthen, wo es Guttenſtein, Seeburg, Schwarzenbach, Bleyburg, Rechberg, Unter-Dravburg, Gurnitz, Karlsburg, Treſſen, Feldkirch, Waldegg, ſamt dem Erbmarſchallamte, dann in Steiermark Windiſchgrätz, Säldenhofen und Puchenſtein beſaß. — Konrad von Auffenſtein war einer dee wenigen Edelleute, welche in dem allgemeinen Aufſtande der Peovinz (1292) dem Herzoge Meinhard treu blieben. In dem ſiegeeichen Gefechte bei Weißenek führte er die herzoglichen Völker; Wilhelm von Schärſenberg, das Haupt der Rebellen, dem er eine tödtliche Wunde beigebracht, ſoll, nachdem er in ſeinem Überwinder, einen Vettee erkannt, den Ring vom Finger gezogen, und Koneaden mit dieſen Worten überreicht haben: „Auffenſteiner, dieweil du dieſen Ring, mit dem Edelgeſtein, (der mir von einer unbekannten, und hernach niemals mehr geſehenen Jungfrau in dem Walde bei Schärſenberg, unfern dem Goldberglein, als ein Schatz ertheilt worden), bei dir haſt, und wider deinen rechten Herrrn nicht thuſt, wird es dir, an Ehe und Gut, nicht zerrinnen.“ — „Und hat ſich“, fährt Valvaſor fort, „nachmals ſolches Glück bei dem Heren von Auffenſtein, im Werk ſolcher Geſtalt erzeigt, daß es denen Herren Auffenſteinern weder an Glück, Ehr und Gut, ſo lang ſie treu und feſt bei ihrem Hern gehalten, ermangelt hat. Sobald aber Herr Friedrich von Auffenſtein, der letzte ſeines Namens, wider Herzog Wilhelm, als ſeinen rechtmäßigen Herrn, ſich aufgelehnt; iſt er gefangen, und alſo nicht allein um ſein Glück, Ehr und alle Habſchaft gebracht worden, ſondeen hat auch noch überdieß ſein Leben, Namen und Stamm als ein Gefangenee endigen müſſen.“ — Friedrich von Auffenſtein nämlich, den es beleidigt, daß einer von Khreyg die Landeshauptmannſchaft erhalten, nachdem ſie in ſeinem Geſchlechte beinahe erblich geworden, den auch vielleicht das nahe Beiſpiel des Savorgnano am Tagliamento, zur Folge reizte, hatte nichts Geringeres im Sinne, denn Kärnthen in eine Republik, im engen Vereine mit Friaul und Venedig, zu veewandeln. Das Glück ſchien ihn zu begünſtigen. Voenehme und Geringe ſtrömten zu ſeinen Fahnen, ſelbſt Klagenfurt öffnete ihm die Thore. — Es zeigte ſich aber bald, daß Friedrich ſeinem Unternehmen nicht gewachſen wae. Die Rebellen wurden von dem Landeshauptmann geſchlagen; und Auffenſteiner mußte als ein Gefangenee ſein Leben beſchließen (1396). Seine Gütee wurden von der Kammee eingezogen, das Erbmarſchallamt kam an die Lichtenſteiner von Mueau, ſo wie die Herrſchaft Karlſperg, die Konrad von Auffenſtein, ein Jahrhundert frühee, durch ſeine Dienſte gegen die Rebellen erworben hatte. Nur mußte der letzte Auffenſteiner nicht von Henkeeshand ſterben, wie der letzte Karlſpeeger, weil Herzog Wilhelm ein Habsburger, kein Meinhard wae. (*v. Stramberg.*)

Auffoderung einer Feſtung, ſ. **Belagerung, Festungs-Krieg.**

Auffliegend in der Heraldik, ſ. **Figuren.**

AUFFÜHREN, heißt eigentlich, in die Höhe führen, wie man z. B. ein Gebäude aufführt. Davon aber, weil das, was man in die Höhe führt, oder richtet, eben dadurch vor Augen gebracht wird, hat es die Bedeutung: vor Augen bringen, und iſt genau das lateiniſche producere, vorführen. In einem Verzeichniſſe unſeree berühmten Dichter iſt Büegers Name mit aufgeführt, wenn er in dieſes Verzeichniß geſtellt, und ſo dem Leſer vor Augen gebeacht iſt. Ein Schauſpiel wird aufgeführt, wenn es auf dee Bühne dargeſtellt und uns vor Augen gebeacht wied. Wenn wir alſo von einem Menſchen ſagen, daß er ſich ſelbſt aufführe, ſo heißt das: er führt ſich uns vor, ſtellt ſich dar, tritt uns vor Augen. Seine Aufführung iſt demnach gut odee ſchlecht, je nachdem ee (in ſeinen äußern freien Handlungen) gut oder ſchlecht ſich zeigt. Die Aufführung eines Menſchen abee iſt zu ſuchen: 1) bloß in ſeinen Handlungen. Denn Führen und Führung ſind Thätigkeiten. Bloß leidentliche Zuſtände gehören alſo nicht zu der Aufführung. Es iſt nicht eine ſchlechte Aufführung eines Menſchen, wenn

Digitized by Google

er ohne ſeine Schuld eine ſchmerzhafte Krankheit erduldet. 2) Bloß in den *freien Handlungen*. Denn den vernunftloſen, der Freiheit entbehrenden Thieren wird keine Aufführung zugeſchrieben. Endlich 3) bloß in den *äußern freien Handlungen*. Das Innere — Vorſatz, Abſicht, Geſinnung — kommt dabei nicht in Betracht. Es kann ein Menſch ſich gut aufführen, wenn auch die Abſicht, warum er es thut, noch ſo ſchlecht iſt. Darauf leitet ſchon die urſprüngliche Bedeutung des Wortes. (*Maass.*)

Aufführung, eines Schauſpiels ſ. Darstellung.

Aufführung (in der Muſik). Gegen den Künſtler in den plaſtiſchen Kunſtformen ſteht der ſchaffende Tonkünſtler darin weit zurück, daß er nicht, wie jener, mit voller Beruhigung das vollendete Werk, dieſen unläugbaren Beweis ſeiner geiſtigen Erfüllung, aus den Händen gibt, ſondern das Erkennen ſeines inneren Werthes größtentheils von der geiſtigen Richtung der Darſtellenden abhängt. Hat die Arbeit des erſten nur den gehörigen Licht- und Standpunkt, ſo entfalten ſich dem ſinnigen Beſchauer alle Vorzüge von ſelbſt. — Soll aber das Tonwerk in ſeiner vollen Geſtalt erſcheinen, ſo muß der darſtellende Künſtler nicht nur den Lichtpunkt des Ganzen zu ergreifen bemüht ſeyn, ſondern auch die ganze Kunſt der im Tongemälde niedergelegten verſchiedenen Abſtufungen des Lichts und des Schattens, der Perſpektive, aller Gegenſätze u. ſ. w. kennen, und dieſe eben ſo wieder zu einem Ganzen zu verbinden wiſſen, wie ſie als ein Ganzes in der Sele des Tonſchöpfers vereinigt waren. Bedenken wir nun die unendlich mannigfaltigen Standpunkte, deren der Geiſt des ſchaffenden Künſtlers fähig iſt, die eben ſo verſchiedenen Arten der Entwicklung jener, welches alles aber doch im wahren Geiſte ergriffen und ausgeführt ſeyn muß, rechnen wir noch hiezu die vielen Schwierigkeiten im Techniſchen, welchen eine ſolche Darſtellung unterliegt, ſo wird das Wichtige, aber auch zugleich das Schwere einer richtigen muſikaliſchen Aufführung ſchon für ſich einleuchten.

Leichter iſt es dem Einzelnen, das ganze geiſtige Gebilde des ſchaffenden Künſtlers mit der gehörigen Beſtimmtheit, Lebendigkeit, Umfaſſung und Tiefe aller Umriſſe aus warmer Sele wieder zu erwecken, (ſ. den Art. Vortrag) je mehr Individuen aber an der Ausführung Antheil nehmen, deſto ſchwieriger wird die Aufgabe, jede individuelle Anſchauung dem Geiſte des Ganzen aufzuopfern, ſich gleichſam zu vergeſſen, um ſich in der vorleuchtenden Anſchauung des Kunſtſchöpfers wiederzufinden.

Da es nun zu viel vorausgeſetzt wäre, wenn man von einem jeden — beſonders bei großen Aufführungen — nothwendigen Gliede dieſe hiezu erfoderliche geiſtige Bildung erwarten wollte; ſo hat man die Leitung der größeren öffentlichen Aufführungen, — von welchen eigentlich nur das Wort Aufführung im engern Sinne gilt, — einer, oder auch mehren Perſonen übertragen, deren Hauptpflichten, ſo wie die Obliegenheiten der Ausführenden überhaupt, wir hier, ſo kurz, als möglich, anführen wollen.

An großen Orten iſt die Leitung aller Aufführungen drei Perſonen anvertraut, einem *Kapellmeiſter*, *Orcheſterdirektor* und *Konzertmeiſter*.

Dem Kapellmeiſter liegt das wichtigſte Geſchäft ob. Er muß den Geiſt des Ganzen genau ſtudiren, ihn richtig aufzufaſſen ſich bemühen, und in den Proben, ſeinem eigentlichen Felde, — *unermüdet* beſchäftiget ſeyn, damit jener ſowol von *dem Ganzen*, als *einem jeden Einzelnen in allen Stellen* gehörig wiedergegeben werde. Von ihm, als einem Tonſetzer, — dieß muß ein Kapellmeiſter ſeyn — kann man fodern, daß er *alle Wirkungen* der Singſtimmen, ſo wie der Inſtrumente kenne, die eigene geiſtige Richtung und Entwicklung jedes Tonſetzers in jedem einzelnen Stücke aufzufaſſen im Stande ſey, und auch dieſes mit Liebe thue. Sein Geſchäft erſtreckt ſich bis in den einzelnen Vortrag jeder Solo- oder Ripienſtimme, und Trägheit, oder Unkunde iſt es, wenn dergleichen Perſonen, mit einer *hörbaren* Aufführung zufrieden, dem Sänger oder Inſtrumentiſten nicht bei jeder Stelle, wo des Tonſetzers Sinn nicht genau ergriffen wurde, die wahre Bedeutung anzugeben wiſſen. Nur dann iſt eine vollendete Aufführung möglich, wenn nur *ein* Geiſt das Ganze beſeelt, nur dann iſt er ſelbſt der Ehre, als *Meiſter* einer Kapelle erkannt zu werden, würdig. Iſt das Ganze auf die erwähnte Weiſe in den Proben einſtudirt, dann iſt ſein weiteres Geſchäft, bei der Aufführung ſelbſt, die Taktbewegung überhaupt anzugeben, die Singſtimmen und das Inſtrumentalchor in Eintracht zu erhalten, die einzelnen Stimmen auf beſondere Stellen aufmerkſam zu machen, das Ganze, ſo viel es ihm möglich iſt anzuregen u. ſ. w., mit einem Worte, das *Ganze* ſtets im Auge zu haben. Zunächſt aber beſchäftigen ihn die Singſtimmen, die er auch beſonders bei den Recitativen, mit dem Fortepiano unterſtützt, mit welchem Inſtrumente er gewöhnlich dirigirt. —

Energie und ein bedeutſames Leben muß der *Kapellmeiſter* in den Proben entwickeln, und Ruhe bei der Produktion haben; der *Orcheſterdirektor* im Gegentheile mit ruhiger und geſpannter Aufmerkſamkeit in den Proben den Geiſt des Ganzen und aller einzelnen Stellen aufzufaſſen ſich bemühen, den Angaben des Kapellmeiſters genau folgen, und dann mit tiefer Sele und voller Wärme das ganze Inſtrumentalchor bei der Produktion leiten.

Unterſtützt durch das durchgreifende Inſtrument, die Violine, kann er mit ſeinem energiſchen Striche das Ganze zur kräftigſten Ausführung beſelen, ſo wie auf der andern Seite demſelben den zarteſten Vortrag inniger Gefühle entlocken. So wie er den Kapellmeiſter ſtets im Auge haben muß, um die leiſeſte Andeutung ſogleich dem Ganzen mittheilen zu können, ſo hat das ganze Orcheſter ihn zu beobachten. Ja dieſes muß ſich eigentlich ganz in denſelben einſtudirt haben, damit es aus jeder Bewegung, mehr aber des *Strichs* als des Körpers, — worin ſo oft die Gränze des Anſtands überſchritten wird — ſogar aus jeder Miene die dadurch angedeutete geiſtige Erfüllung entnehme. Nur ſo iſt es möglich, daß, bei einer oft ſo großen Anzahl der Ausführenden, nur *ein* Geiſt das *Ganze* beſele, ein

Digitized by Google

Geiſt, welcher vom Tonſetzer dem Werke eingeboren, vom Kapellmeiſter in den Proben angeregt und bis ins Einzelne entwickelt, vom Orcheſterdirector mit Tiefe und Lebendigkeit ergriffen in feſten und warmen Zügen dem Ganzen mitgetheilt, und ſo zu einer einzigen Selenerfüllung verbunden, mithin bei der höchſten Einheit des Ganzen, der bedeutendſte Reichthum individueller Geſtaltung in der künſtleriſchen Aufführung entfaltet wird. Ein eigenes Geſchäft des Orcheſterdirectors iſt das Dirigiren und Einſtudiren der Symphonien. Hier kann er nicht allein beweiſen, daß er ein tüchtiger Anführer, ſondern auch ein mit dem Geiſte der Kunſt ganz vertrauter Tonkünſtler iſt. Denn hier entfaltete ſich, beſonders in den neueren Zeiten, die Tiefe und der ganze Umfang der größten Geiſter, und kaum kann er ſich durch irgend etwas ein größeres Verdienſt erwerben, als wenn er dieſe Inſtrumentalchöre in allen Nüancen mit derjenigen Genauigkeit, Lebendigkeit und tiefen Sele wiedergibt, welche nur das Reſultat eines reifen Studiums, und eines begeiſterten Innern ſeyn kann.

Wenn in einer Kapelle der Orcheſterdirector fehlt, ſo tritt gewöhnlich der Konzertmeiſter an deſſen Stelle, und ſomit in alle bisher erwähnten Verbindlichkeiten.

Außerdem hat er die Obliegenheit, das Orcheſter ſtets in dem angegebenen feſten Tempo zu erhalten, — daher dirigirt er zuweilen, wenn der Orcheſterdirector bei der erſten Violine anführt, auf dem andern Flügel die zweite, — beſonders aber dieſes bei den ſogenannten Konzerten der Meiſter auf den einzelnen Inſtrumenten zu leiten. Auch iſt ihm gewöhnlich das Dirigiren der Ballette übertragen. — Wer die Willkürlichkeit kennt, mit welcher ſo oft ſowol Konzertiſten, als Tänzer, beſonders in Hinſicht der Taetbewegung verfahren, und die Schwierigkeit ein ganzes Orcheſter bei ſolchem Schwanken feſt zuſammenzuhalten, ja daſſelbe noch zu einem geiſtvollen Vortrage beſelen zu können, welcher ſogar die ganze Empfindungsfolge dieſer Künſtler aufnehmen, und mit Wärme verfolgen ſollte (ſ. d. Art. Konzert), der wird einſehen, was zum Ausfüllen eines ſolchen Poſtens erfodert wird.

Oft ſind aber alle dieſe Pflichten einem einzigen Anführer übertragen. Wenn ſich hier nun zwar die höchſte Einheit in der Aufführung auf der einen Seite erwarten läßt, ſo iſt es auf der andern leicht begreiflich, wie ſchwer ſich ein Mann findet, welcher alle dieſe Eigenſchaften in ſich vereiniget, wie ſelten es daher ſey, gute Aufführungen; oder, was daſſelbe iſt, Tonſtücke im wahren Geiſte vorgetragen zu hören.

Zur Unterſtützung der Sänger iſt auch noch hie und da, vorzüglich wenn es der Kapellmeiſter ſelbſt nicht verrichtet, der ſogenannte Accompagniſt vorhanden, deſſen Pflichten in dem Art. Begleitung erwähnt werden.

Das übrige bei Aufführungen nothwendige Perſonale theilt ſich in die Solo- und die Ripienſtimmen.

Die erſten haben zwar volle Freiheit im Vortrage, allein nie darf dieſe dahin ausarten, daß über den Glanz die Wahrheit der Darſtellung verloren gehet.

Mit Wenigem viel ſagen, dies zeigt den Meiſter (ſ. den Art. Solosänger). Wenn es daher die Pflicht des Kapellmeiſters iſt, die Darſtellung in jeder einzelnen Stelle zu beſtimmen, wo der Soloſänger den Geiſt des Tonſetzers noch nicht errungen hat, ſo iſt es auch die Pflicht des Sängers, genau zu folgen, wenn eine vollkommene Aufführung zu Stande kommen ſoll. Da der Soloſänger oder Spieler wol die einzelnen Stücke, aber ſeltner den Geiſt des Ganzen kennt, und man es auch nicht von ihm fodern kann, daß er die vom Tonſetzer bei der Anlage und der Ausführung berechneten Wirkungen inne habe, ſo wird er ſich recht gern beſcheiden, als einzelnes Glied ſeine Beſtimmung vom Geiſte des Ganzen zu erhalten. Noch weit wichtiger iſt die Pflicht der genaueſten Befolgung ſowol der von dem Tonſetzer bezeichneten, als der von dem Kapell-Meiſter angegebenen Vortragsweiſe für die Ripieniſten. — Jede Figur, jedes Pünktchen, jedes Verbindungszeichen hat ſeinen eigenen Charakter, welcher ſich immer, nach der Verſchiedenheit des Charakters aller Stellen, beſtimmt. Durch gleichmäßigen Vortrag derſelben kann allein eine wahre Wirkung, und die richtige Darſtellung aller vom Tonſetzer in der Einheit der Ausführung bezweckten und gefühlten Effekte hervorgebracht werden. So hat z. B. der Niederſtrich des Bogens vorzüglich auf den guten Takttheilen eine eigne Art von feſter, kräftiger Beſtimmung. Spielet nun ein großer Theil der Violiniſten dieſelben Noten im Hinaufſtriche, ſo kommt eine widerſprechende Wirkung zum Vorſcheine, und der Effekt der accentuirten Länge wird durch jenen der bezeichneten Kürze wo nicht aufgehoben, doch ſehr geſchwächt. Wenn es aber ſchon ſchwer iſt, bei genau bezeichneten Stellen einen übereinſtimmenden Vortrag zu behaupten, um wie viel ſchwieriger wird dies in jenen Fällen ſeyn, wo entweder keine Bezeichnung vorhanden, oder dieſe nur ſehr ſchwankend iſt. Wie viele Grade der Kraft, ſo wie des zarten innigen Gemüthszuſtandes, des Anwachſens, der Empfindung und des Zurückſinkens derſelben können Statt finden, welche alle ſchlechtweg mit forte, piano, crescendo oder decrescendo bezeichnet werden! — welche mannigfaltige Wirkung erzeugt ſchon das verſchiedene Schleifen und Stoßen u. ſ. w. (ſ. d. Art. Vortrag).

Schon aus dem Wenigen, was bisher geſagt wurde, möchte ſich ergeben, welche Genauigkeit, welcher Geiſt zum gehörigen Ausführen aller Ripienſtimmen nothwendig iſt, und wie ſich der Director keine Mühe darf verdrießen laſſen, ſo lange das Ganze, wie, im nöthigen Falle, alle Einzelne zu üben, bis nur ein Geiſt das Ganze durchdringt. Der durch die vielen Proben etwa zu erregende Überdruß wird ſich — wenn nicht ſchlimme Geſinnung im Hintergrunde iſt — ſchon beſeitigen, wenn ſich bei jeder Wiederholung eine tiefere Bedeutung des Werks entwickelt. So dient dann ein kunſtgemäßes Einſtudiren zur Belehrung, wenn im Gegentheil oberflächliche und geiſtesleere Proben mit Recht als Zeit und Mühe verderbende Arbeit betrachtet werden müſſen. Beſonders wichtig iſt das genaue Einſtudiren der Singchöre, vorzüglich in Hinſicht der Reinheit, des gleichen Vortrags, und der Deut-

ſichkeit in der Ausſprache aller Worte und Sylben (ſ. d. Art. Singchöre).

Nebſt den erwähnten, den geiſtigen Vortrag betreffenden Rückſichten, — welche mit beſonderer Berückſichtigung bei jeder Aufführung gelten mögen — muß man bei den Aufführungen auch noch auf mehre äußere Umſtände ſehen, und zwar zunächſt auf die Wahl und Anordnung der aufzuführenden Muſikſtücke.

Hier kommt es hauptſächlich darauf an, ob die Aufführung eine öffentliche, oder für einen größern oder kleinern häuslichen Zirkel beſtimmt iſt.

Im erſten Falle muß man auf einen größern, allgemein anſprechenden Charakter ſehen, und auf Tonſtücke, welche zwar für die beſondere Bildung der Zuhörer nicht zu tief gegriffen ſind, aber doch wahre Kunſtwerke genannt werden können; denn alles Gemeine ſollte, ſowol von der öffentlichen als häuslichen Kunſtübung ausgeſchloſſen ſeyn. So wie ferner in größeren Tonwerken z. B. den Symphonien, unter allen Stücken ein feſter Zuſammenhang herrſcht, (ſ. d. Art. Anlage) ſo, daß das erſte Allegro mit dem Adagio, Menuetto und Finale in der Einheit der künſtleriſchen Anſchauung feſt verbunden ſeyn muß, (ſ. d. Art. Ausführung und Symphonie) auf dieſelbe Weiſe ſollten auch alle aufzuführenden Tonwerke in einer feſten geiſtigen Beziehung ſtehen, bei deren Anordnung man theils auf die etwa vorkommende beſondere Bedeutung des Tages oder Feſtes, theils auf die Natur der Sele überhaupt Rückſicht nehmen ſollte, um nicht allein keine Eindrücke zu verbinden, welche ſich geradezu widerſprechen, ſondern im Gegentheile die Eindrücke ſo zu ordnen, daß ſie ſich gegenſeitig verſtärken und heben. So könnte man einen beſtimmten Totaleindruck erzielen. Welche Tonſtücke dem Geiſte der Muſik entſprechen, darüber ſpricht der Artikel Muſik, oder Tonkunſt. Sind die muſik. Aufführungen beſtändige, z. B. bei einer ſtehenden Bühne, einer beſtimmten Kirchenmuſik, oder bei ſtehenden Konzerten, dann kann ſich der Director noch ein großes Verdienſt um die allgemeine Bildung erwerben, wenn er entweder den noch nicht genug angeregten Sinn des Publikums durch eine zweckmäßige Wahl und geiſtvolle Aufführung eigentlicher Kunſtwerke belebt und, durch fortgeſetzte Steigerung im Werthe der aufzuführenden Stücke, demſelben eine immer höhere Richtung mittheilt; oder wenn er dem nach einer feſten Richtung ſchon hinſtrebenden Sinn durch die Aufführung von Werken der mannigfaltigſten geiſtigen Tendenz die möglichſte Erweiterung und Ausbreitung nach allen Seiten hin verleiht, wodurch die Gefahr einer, durch die beſchränkten Anſichten des Directors, nur zu oft veranlaßten Einſeitigkeit des Publikums für ſich ſchon vermieden iſt. Um dieſes leiſten zu können, wird eine tiefe und umfaſſende Bekanntſchaft mit dem Geiſte der Kunſt, ſo wie ihrer vorzüglichſten Werke, als mit dem geiſtigen Standpunkte des Publikums vorausgeſetzt.

Unbeſchränkter ſind die Privat-Aufführungen, worin ſich zwar immer eine kunſtgemäße Auffaſſung, ſelbſt im leichten Scherze vorfinden muß, jedoch ohne jene Würde, und charakteriſtiſche Tiefe, welche der Charakter der Öffentlichkeit bei der entwickelten Art ſchon für ſich mit ſich bringt.

Nächſtdem wird zu einer guten Aufführung 2tens Reinheit der Stimmung, und eine verhältnißmäßige Beſetzung der Stimmen, wobei aber hauptſächlich auf den Geiſt des Werkes zu ſehen iſt, eine richtige Stellung, vermöge welcher alle Stimmen die gehörige Wirkung erzeugen, und den Director ſehen können, ſo wie beſonders die nöthige Berückſichtigung des Platzes erfodert. Dieſer ſollte nach den Regeln der Akuſtik, (ſ. d. Art.) gebaut ſeyn. In jedem Falle muß der Director der Muſik berückſichtigen, ob der Chor in den Kirchen hoch, oder niedrig iſt, indem im erſten Falle die Muſik ſchwächer, im zweiten leicht zu grell iſt. Er muß darauf ſehen, daß das Orcheſter weder zu nahe, noch zu entfernt von der Decke ſtehe, damit alle Schallſtrahlen nicht als einzelne, ſondern als ein Ganzes vereinigt dort anſchlagen. So muß er z. B. wenn der Platz vielen Wiederhall hat, eine einfache Muſik wählen, indem ſich die kleineren Partieen zu ſehr in einander ziehen, und ſich verlieren, weil ſie durch eine beſtimmte Accentuation, verbunden mit einem vollen Tongehalt, nicht genug können herausgehoben werden. Doch muß man auf der andern Seite auch berückſichtigen, ob der Platz, und in wie weit er leer oder mit Menſchen beſetzt iſt, wodurch viel Klang verſchlungen wird. Daher ſey man behutſam, von der Wirkung einer Muſik bei der Probe, in einem ziemlich leeren Raum, auf den Effekt derſelben bei zahlreicher Verſamlung zu ſchließen. Sogar in Hinſicht des Zeitmaßes muß der Director die erwähnten Verhältniſſe berückſichtigen, ſo wie überhaupt noch viele andere, welche aus einander zu ſetzen, gar zu weit führen würde. Kurz, auch den kleinſten Umſtand hat er in Anſchlag zu bringen, welcher auf die Güte der Aufführung Einfluß haben könnte, damit eine in jeder Hinſicht vollkommene Darſtellung geliefert werde, und das Werk in demjenigen Lichte erſcheine, deſſen es durch die Tiefe und den Reichthum der in ihm niedergelegten geiſtigen Anſchauungen würdig iſt. (*Fröhlich.*)

AUFGABE. Alle Sätze ſind entweder Betrachtungsſätze (theoretiſche), oder Ausübungsſätze (praktiſche). Das erſtere, ſofern ſie Erkentniß von Etwas geben, das andere, ſofern ſie ausdrücken, daß Etwas gethan oder gemacht werden ſolle. Die Ausübungsſätze enthalten alſo eine Foderung. Dabei gibt es zwei Fälle. Entweder iſt von ſelbſt klar, daß und wie das Gefoderte möglich ſey, oder nicht. Im erſtern Falle wird der Satz vorzugsweiſe ein Foderungsſatz (Heiſcheſatz, postulatum), in dem andern aber eine Aufgabe (problema) genannt. Die Foderung: zwiſchen zwei Punkten (in Gedanken) eine gerade Linie zu ziehen, iſt ein Foderungsſatz; dieſe hingegen: aus dem Halbmeſſer einer Kugel ihren körperlichen Inhalt zu finden, iſt eine Aufgabe. Hieraus erhellet zugleich, warum eine jede Aufgabe einer Auflöſung bedarf, welche zeigt, wie das Gefoderte zu Stande gebracht werde, und warum dagegen ein Foderungsſatz keiner Auflöſung bedürftig iſt.

So iſt der Sprachgebrauch in der Größenlehre und wo man nach dieſem ſich richtet. Der allgemeine Sprach-

Digitized by Google

gebrauch nimmt *Aufgabe* in einer weiteren Bedeutung. Er nennt es in jedem Falle eine *Aufgabe*, wenn Jemanden Etwas zu thun oder zu machen *aufgegeben* wird; auch alsdann, wenn deſſen Möglichkeit von ſelbſt klar iſt. Ein Lehrer *gibt* ſeinem Schüler *auf*, eine Überſetzung zu machen, und dieſer iſt mit ſeiner *Aufgabe* fertig, wenn er die gefoderte Überſetzung gemacht hat. Ein Kaufmann *gibt* Andern, in entfernten Plätzen, *auf*, gewiſſe Waren für ihn zu kaufen, und dieſe genügen der *Aufgabe*, wenn ſie den verlangten Einkauf machen. — Die Ausdrücke *Aufgeben* und *Aufgabe* gründen ſich, auf ähnliche Art wie *Auftrag* und *Auflage*, darauf, daß man dasjenige, was man von Jemanden fodert, gleichſam als eine Laſt *auf* ihn legt oder *gibt*. Jene Ausdrücke ſind ſonach figürlich. Eigentlich gehen ſie auf ein ſolches Geben, wodurch ein Körper auf einen andern gelegt wird. Die Köchin hat *aufgegeben*, wenn ſie die Speiſen aus dem Topfe auf die Schüſſeln gelegt hat.

Aus dem Geſagten wird ſich auch von dem vorgedachten beſondern Sprachgebrauche der Größenlehre Rechenſchaft geben laſſen. Eine Foderung zu erfüllen, bei der es nicht klar iſt, wie das Gefoderte bewerkſtelligt werden könne, iſt ſchwerer, als einer ſolchen zu genügen, bei welcher die Möglichkeit des Gefoderten von ſelbſt erhellet. Daher läßt ſich von einer Foderung der erſtern Art vorzugsweiſe ſagen, daß ſie Etwas (eine Laſt) *auf* uns lege, oder *gebe*; und ſo iſt dieſelbe im beſondern Sinne eine *Aufgabe* genannt worden. (*Maass.*)

Aufgau, ſ. Uffgau.

Aufgeben, (in den Schmelzöfen), ſ. Kohlen, (Beſchickung).

AUFGEBOT, kirchliches, öffentliche Bekanntmachung einer zwiſchen zwei beſtimmten Menſchen zu ſchließenden Ehe (bannum ecclesiasticum nuptiale, auch bannus nuptialis, ſonſt gewöhnlich Proclamatio publica, Denuntiatio e suggestu, Evocatio). Schon ſehr frühe (im 2. Jahrh.) hielt man in der chriſtl. Kirche die Anzeige einer zu ſchließenden Ehe bei dem Biſchof, zur Vermeidung aller Irrungen, und damit inſonderheit nicht etwa ein Chriſt ſich mit einer Heidin oder Jüdin verehelichen möchte, für gut und zweckmäßig. (*Πρεπει τοις γαμουσι και τοις γαμουμεναις μετα γνωμης του ἐπισκοπου την ἑνωσιν ποιεισθαι.* Ignat.) Auch ging dieſe Anzeige bald auf die Gemeinde über (Penes nos occultae conjunctiones, id est, non prius apud ecclesiam professae iuxta moechiam et fornicationem iudicari periclitantur. Tertullian.) u. wurde (13. Jahrh.) geſetzlich und allgemein kirchlicher Gebrauch. (Im Capitulo LI. concilii Lateran. IV. heißt es: cum matrimonia fuerint contrahenda, in ecclesiis per presbyteros publice proponantur, etc.) Man wollte dadurch vornehmlich den Heirathen in der Bluts- und geiſtlichen Verwandtſchaft, und auch noch ſonſtigen Ehehinderniſſen vorbeugen. — Das Aufgebot geſchah gewöhnlich an drei auf einander folgenden Sonntagen; denn das heilige Drei war ja den Chriſten unendlich wichtig, und dann konnte man auch, wenn irgend ein Ehehinderniß vorgefunden war, dies deſto eher in Erfahrung bringen. Deswegen durften auch nicht dieſe Tage gleich hinter einander folgen, wie dies bei Feſttagen der Fall ſeyn würde. Und ſo iſt es noch immer. Nur in einigen Ländern begnügte man ſich mit einem zweimaligen Aufgebot. Doch kann man von jenem ſo wol, als von dieſem, durch die höhere Behörde faſt überall, wenn Gründe, — mögen es auch oft nur Scheingründe ſeyn — vorhanden ſind, dispenſirt werden; und es wird dann in ein einmaliges, oder in ein Aufgebot ein für allemal, verwandelt; ja es gibt Fälle, wo es ganz, auf höhere Erlaubniß, ceſſirt, und Länder, wo man es zum Vorrecht eines Standes z. B. des adligen, macht, ohne vorhergegangene förmliche Proclamation getrauet zu werden. Doch empfiehlt man alsdann Sonntags vorher die zu Copulirenden der Fürbitte der Gemeinde, oder es vertritt der Eid oder Handſchlag, daß kein Ehehinderniß vorhanden ſey, die Stelle des Aufgebots. Daß man hier wie bei allen Exemtionen und Dispenſationen ſehr vorſichtig ſeyn müſſe, darf ich wol nicht erſt bemerken.

Das Aufgebot geſchieht gewöhnlich von dem Prediger, nach der Vormittags-Predigt, von der Canzel, theils weil man dadurch die Sache religiös wichtig machen und darauf hindeuten wollte, wie gleich der erſte öffentliche Schritt zur ehelichen Verbindung unter dem Andenken an Gott geſchehen müſſe — möchten nur in dieſer Hinſicht die Aufgebote nicht ſo eilfertig und kraftlos behandelt und als Zeitungsartikel abgeleſen werden! — theils weil man dieſen Ort für den beſten hielt, die Sache zur allgemeinen Kunde zu bringen. Aber dann hätte freilich wol jeder andere öffentliche Ort ſich eben ſo gut dazu geeignet, weswegen man auch wirklich da, wo man die Ehe mehr als bürgerlichen Contract betrachtete, das Rath- oder Gemeindehaus dazu wählte, und ſie von einem Civilſtands-Beamten ausſprechen ließ. Hie und da pflegt man auch noch beſonders das Aufgebot an eine Tafel zu ſchreiben, und an einer Kirchthür oder öffentlich auszuhängen, damit auch die, die nicht bei dem Gottesdienſt, wo es ausgeſprochen wurde, gegenwärtig waren, es leſen können.

Die Form des Aufgebots iſt verſchieden; doch muß ſich der Prediger möglichſt an die bei ſeiner Gemeinde und an ſeinem Ort hergebrachte und durch die Obſervanz gleichſam geheiligte halten, ſie aber übrigens zur Belebung religiöſer Anſichten und Gefühle einzurichten ſuchen, und alles vermeiden, was Etwas der Erbauung Nachtheiliges veranlaſſen könnte, weshalb er auch z. B. bei der Wahl ſeiner Prädicate, die den Namen der zu Proclamirenden wol hie und da beigefügt zu werden pflegen, vorſichtig ſeyn, und mit den Belobungswörtern nicht zu verſchwenderiſch umgehen muß.

Noch muß der Prediger, ehe er ein Aufgebot auf die Kanzel bringt, ſich genau bekannt machen mit dem, was die Geſetze und Verordnungen ſeines Landes und ſeiner Kirche oder Confeſſion vorſchreiben, weil er hier nur gar zu leicht fehlen und ſich dann mancherlei Verdrießlichkeiten zuziehen kann. Denn obgleich das Aufgebot nicht die Wichtigkeit der Copulation hat; ſo ſteht es doch mit dieſer in genauem Zuſammenhange, und der Prediger kann ja leicht, wenn er bei jenem etwas über-

ſteht, bei dieſer anſtoßen oder die Brautleute in Verlegenheit ſetzen und in eine unangenehme Lage bringen. Ob und wie das Aufgebot durch Einſpruch aufgehalten oder ſiſtirt werden kann, davon ſ. Einspruch.

Übrigens iſt zu bemerken, daß die Aufgebote an jedem Sonn- und Feſttage geſchehen können; doch waren ſchon früher und namentlich ſeit der Synode zu Laodicea im 4ten, und der zu Jlerda oder Lerida in Spanien im 6ten Jahrhundert, einige Tage und Zeiten ausgenommen, und konnte z. B. zur Advent- und Faſtenzeit (auch wol zu einigen andern Zeiten) nicht aufgeboten und noch weniger getrauet werden. Dies iſt noch in mehren Ländern der Fall; doch werden ſehr leicht Dispenſationen gegeben. Wahrſcheinlich veranlaßte das Verbot der Hinblick auf die Zerſtreuungen und Schmauſereien, die bei Hochzeiten gewöhnlich und doch vornehmlich dieſen Zeiten und den Zwecken der Feier derſelben nicht entſprechen und angemeſſen ſind; daher es auch wol in ältern Verordnungen, wo jene noch häufiger waren, ausdrücklich bemerkt wird, daß zwar Aufgebote und Trauungen zu dieſen Zeiten Statt finden können, daß aber dabei kein äußerlicher Pomp gebraucht werden dürfe (omni solennitate extrinseca carere debent). (*Wagnitz.*)

Aufgebot der Vaſallen und ihrer Lehnsleute, war die älteſte Art ein Heer zuſammen zu bringen. Als jedoch ſtehende Truppen errichtet wurden, fiel dieſes Mittel von ſelbſt hinweg. Später finden ſich nur einzelne Beiſpiele, daß Truppen durch das Aufgebot zuſammen gebracht wurden, wie 1623. in der Mark und 1672. in Frankreich. (*v. Hoyer.*)

AUFGEHEN, 1) überhaupt: iſt ein Ausdruck, welcher in unſerer Sprache auf vielfache Weiſe gebraucht wird, und darum eine beſondere Betrachtung verdient. Das Wort auf ſteht einerſeits im Gegenſatze von unter, andererſeits im Gegenſatze von zu; daher ſagt man, die Sonne geht auf, wie ſie untergeht, und das Verſchloſſene geht auf, wie es zugeht. Aus dem erſten Begriffe hat ſich im Worte auf der Begriff des Höherſteigens im Gegenſatze von ab entwickelt, wie aus dem zweiten der Begriff der Löſung des Gebundenen und der Offenbarung des Verborgenen. Darum ſagt man auf- und abgehen, wie auf- und untergehen, wo beides im Gegenſatz des Niedergehens ſteht. Wie nach der bibliſchen Lehre Jeſus niederfuhr zur Hölle und aufging zum Himmel, ſo geht die Sele auf zu Gott, woher ſie gekommen iſt. So gehet auch der Same, die Blume, der Teig auf, wenn er zu ſchwellen anfängt; und eben ſo gehen in den Gruben der Bergwerke die Waſſer auf, wenn ſie ſich mehren und höher ſteigen, daß die Arbeiter dadurch an ihrem Werke gehindert werden. Es gehet aber auch das Wetter, der Fluß, die Schiffahrt, oder das Eis auf, wenn es durch vermehrte Wärme aus dem Zuſtande der Gebundenheit tritt: und eben ſo gehet ein Geſchwür auf, oder eine Blaſe am Fuße, wenn ſie ſich öffnet, in welchem Falle ſie ſelbſt auch aufgegangen werden kann. Es gehet auch ein Knoten, eine Naht auf, gleich einer verſchloſſenen Thür, ſo wie eine Blume aufgeht, die ſich öffnet. Daher ſagt man auch, eine Zahl gehe auf durch eine andere, wenn ſie ſich durch dieſelbe theilen und verkleinern läßt; oder eine Zahl gehe auf in einer andern, wenn ſie dieſelbe alſo theilt, daß durchaus kein Reſt mehr bleibt. Daher kommt es wieder, daß man auch ſagt, es ſey alles aufgegangen, wenn bei der Verwendung zu irgend einem Gebrauche nichts mehr übrig geblieben iſt. So geht alles Geld, welches man hat, gerade auf, wenn es eben hinreicht, um das Nöthige zu bezahlen; und ſo geht jede Sache gerade auf, welche man zu irgend einem Behufe verwendet, wenn nach der Vollendung des Ganzen weder etwas fehlt, noch etwas übrig iſt. Manchem gehet ſein Vermögen auf, weil er viel aufgehen läßt, manchem aber auch, weil ſein Haus im Rauche oder Feuer aufgegangen iſt. Es geht uns endlich aber auch ein Licht auf, oder es gehen uns ſprichwörtlich ſelbſt die Augen auf, wenn wir im Stande ſind, das Verborgene deutlich zu erkennen; und eben ſo geht jeder Gegenſtand auf, welcher vorher verborgen war, und nun durch Beſeitigung des Hinderniſſes zum Vorſchein kommt. Darum gehet auch die Bühne auf, wenn der Vorhang vor derſelben aufgeht; und die Sonne, ſo wie jeder Stern, geht nicht bloß auf, wenn ſie in den eigentlichen Geſichtskreis tritt, ſondern auch, wenn der Gegenſtand, welcher ſie uns verbarg, verſchwindet, oder entfernt wird. Dieſes mag hinreichen, um alle die verſchiedenen Bedeutungen zu erklären, welche das Wort aufgehen erhalten kann, und es iſt überflüſſig, noch mehr Fälle anzuführen, bei welchen dieſes Wort vorkommt, wie wenn es in der Bibel heißt: „Der Menſch geht auf wie eine Blume auf dem Felde,“ oder bei Zachariä:

„Auf ihren friſchen Wangen
War ohne Sorg und Gram
Die Jugend aufgegangen.“

Statt aller weitern Bemerkungen über den verſchiedenen Gebrauch des Wortes Aufgehen will ich nur noch einige Regeln darüber geben, wie man leicht erkenne, ob eine Zahl in der andern aufgehe oder nicht.

2) In arithmetiſcher Hinſicht: Die allgemeinen Regeln, zu erkennen, wodurch eine Zahl aufgehe, oder in welche ganze Factoren ſie ſich zerlegen laſſe, müſſen an einem andern Orte erläutert werden. Daß dergleichen Regeln möglich ſeyn, und wirklich auf eine faſt eben ſo einfache Weiſe gegeben werden können, wie man die Aufhebung eines in großen Zahlen ausgedrückten Bruches lehrt, habe ich ſchon im Artikel Acht angedeutet, ſo wie ich im Artikel Annäherung die einfachſte Methode angegeben habe, diejenige Zahl zu finden, durch welche Zähler und Nenner eines Bruches gemeinſchaftlich aufgeben. Hier ſollen nur einige beſondere Regeln darüber gegeben werden, wie man auf eine leichte Weiſe erkenne, ob eine gewiſſe Zahl in einer andern aufgehe oder nicht, wie z. B. 10 in 100 aufgeht, oder numerus denarius centenarium numerum metitur. Im Artikel Acht iſt ſchon angedeutet und erklärt, daß jede Zahl durch 2 aufgehe, wenn die letzte Ziffer; durch 4, wenn die beiden letzten Ziffern; durch 8, wenn die drei letzten Ziffern u. ſ. w. durch eben dieſelbe Zahl theilbar ſeyn. Ich habe hier alſo nur noch von den übrigen

Zahlen zu reden, worüber ſich einige beſondere Regeln geben laſſen, welche entweder nur auf ſie, oder doch nicht auf alle Zahlen gleich anwendbar ſind. Dieſe Regeln betreffen nur die ungeraden Zahlen, weil alle gerade Zahlen durch 2 aufgehen. Nur die einzige Bemerkung mag der Vollſtändigkeit wegen noch vorangeſchickt werden, daß alle Zahlen mit einer Null am Ende durch 10 oder 2.5, mit 2 Nullen durch 100 oder 4.5^2, mit 3 Nullen durch 1000 oder 8.5^3 u. ſ. w. theilbar ſind; mithin auch alle Zahlen durch 5 aufgehen, wenn ihre letzte Ziffer 5 oder 0 iſt, durch 25, wenn ihre beiden letzten Ziffern 25, 50, 75 oder 00 ſind, u. ſ. w. Auch begreift man leicht, daß die Zahlen mit lauter gleichen Ziffern, oder auch ſolche, deren erſte und letzte Ziffer zuſammengenommen gerade ſo viel ausmachen, als eine dazwiſchen ſtehende Mittelziffer, durch diejenigen Zahlen aufgehen, deren Ziffern eben ſo viele Einheiten ſind. Demnach iſt 99 oder 297 durch 11, 999 oder 2997 durch 111, 9999 oder 29997 durch 1111 theilbar u. ſ. w., und weil 111 = 3.37, 1111 = 11.101, ſo gehen alle durch 111 theilbare Zahlen auch durch 3 oder 37, wie alle durch 1111 theilbare Zahlen auch durch 11 oder 101 auf. Durch eben jene Zahlen ſind aber auch alle ſolche Zahlen theilbar, deren erſte und letzte Ziffer zuſammengenommen nach Abzug der vorletzten = 11, und deren übrige Ziffern die vorletzte um 1 überſteigen. So iſt 209 und 869 durch 11, 2109 und 8769 durch 111, 21109 und 87769 durch 1111 u. ſ. w. theilbar. Daraus fließt nun wieder die Regel, daß alle Zahlen durch 11 aufgehen, deren Ziffern in den geraden Stellen zuſammengenommen eben ſo viel ausmachen, als ſämtliche Ziffern der ungeraden Stellen, oder nur um ein Vielfaches der Zahl 11 verſchieden ſind. So ſind 9999 oder 29997 durch 11 theilbar, weil 9 + 9 = 9 + 9, und 2 + 9 + 7 = 9 + 9; und 21109 oder 87769 gehen durch 11 auf, weil 2 + 1 + 9 von 1 + 0, und 8 + 7 + 9 von 7 + 6 um 1 . 11 verſchieden ſind. Eben ſo iſt 35794 durch 11 theilbar, weil 3 + 7 + 4 = 5 + 9, und 89914 iſt durch 11 theilbar, weil 8 + 9 + 4 nur um 11 größer iſt als 9 + 1. Dieſe Regel reicht hin, um alle Zahlen, worin 11 aufgeht, mit leichter Mühe zu erkennen. Weil aber 7.11.13 = 1001, ſo gibt es noch ein anderes Mittel zur Erkennung derjenigen Zahlen, worin 7, 11 und 13 zugleich aufgehen. Denn ſo wie alle Zahlen durch 101 aufgehen, wenn die Tauſende mit den Zehnern, die Hunderte mit den Einern zuſammenſtimmen, wie 1212; ſo ſind auch alle Zahlen durch 1001 oder durch 7, 11 und 13 zugleich theilbar, deren Hunderte, Zehner und Einer mit den Hundert-, Zehn- und Ein-Tauſenden völlig gleich lauten, wie 123123. Weil ferner 9.11 = 99 oder 100 − 1, und 7.13 = 91 oder 100 − 9; ſo iſt auch jede Zahl durch 11 theilbar, wenn ihre einfache Hundertziffer zu der Zahl der beiden letzten Ziffern addirt ſich von der Zahl der vorſtehenden Ziffern gar nicht oder um ein Vielfaches von 11 unterſcheidet; hingegen theilbar durch 7 oder 13, wenn ihre neunfache Hundertziffer zu der Zahl der beiden letzten Ziffern addirt von der Zahl der vorſtehenden Ziffern um Nichts oder um ein Vielfaches von 7 oder 13 verſchieden iſt. So geht 123123 durch 11 auf, weil 1.1 + 23 von 123 um 99 oder 9.11 verſchieden iſt, durch 7 oder 13 aber, weil 9.1 + 23 von 123 um 91 oder 7 . 13 abweicht. Verlangt man bloß zu wiſſen, ob eine Zahl durch 7 theilbar ſey, ſo braucht man, weil 14.7 = 98 oder 100 − 2, nur das Zweifache der Hundertziffer zu der Zahl der beiden letzten Ziffern zu addiren, indem z. B. 123123 durch 7 aufgeht, weil 2.1 + 23 von 123 um 98 oder 14.7 abweicht. Eine bequemere Regel bietet ſich für 7 aber dadurch dar, weil 3 . 7 = 21: denn man braucht nur das Doppelte der letzten Ziffer von dem Vorſtehenden abzuziehen, und dieſes durch die ganze Zahlenreihe fortzuſetzen, da denn bei jeder durch 7 theilbaren Zahl am Ende gar Nichts oder ein Vielfaches von 7 übrig bleibt. So geht 123123 durch 7 auf, weil 2.3 von 12 abgezogen = 6, 2.6 von 20 abgezogen = 8, 2.8 von 21 abgezogen = 5, und 2.5 = 10, wie folgendes andeutet:

12˙˙ 3˙˙ 1˙ 2 3
10 5 8 6

Dieſes Verfahren iſt anwendbar auf alle Zahlen, deren letzte Ziffer 1 iſt; mithin auch auf 51 = 3 . 17, ſo daß man nur auf jene Weiſe das Fünffache der Zahlen abzuziehen braucht, um aus dem letzten Reſte zu erkennen, ob die gegebene Zahl durch 17 aufgehe z. B.

6 1̇ 4 1 2 5 (mit Punkten über 6, 1, 4, 1)
3 4)5 3 7

Die Manipulation hiebei zu wiſſen, ſage man, von der letzten Ziffer anfangend, 5.5 iſt 25, und ſchreibe zwei Punkte über 1; dann ziehe man 5 von 12 = 7 ab, und ſchreibe den dritten Punkt über 1. Weil nun 5.7 = 35, ſo ſchreibe man drei Punkte über 4, und zähle die drei Punkte zu 35 hinzu = 38; dann ziehe man 8 von 11 = 3 ab, und ſchreibe den vierten Punkt über 4. Eben ſo ſage man, 3.5 iſt 15, und 4 dazu iſt 19: dann kommt ein Punkt über 1 zu ſtehen wegen des Zehners in 19, und wieder ein Punkt, weil 9 von 4 nicht abgezogen werden kann, ohne daß ein Zehner geborgt werde. Weil nun 14 − 9 = 5, und 5.5 + 2 = 27, ſo bleiben, 27 von 61 abgezogen, 34 = 2 . 17; folglich iſt die ganze Zahl durch 17 theilbar. Daß aber 34 durch 17 aufgehe, erkennt man daraus, weil 4.5 − 3 = 17 iſt. Da nun 17 von 20 nur um 3 entfernt iſt, ſo könnte man dieſes auch daraus erkennen, weil 2.4 + 3.3 = 17; und dieſes bietet uns ein bequemes Mittel dar zur Erkennung der Theilbarkeit durch 19. Denn da dieſe Zahl von 20 nur um 1 abweicht, ſo braucht man bloß das Doppelte der letzten Ziffer zu dem Vorſtehenden hinzuzuzählen, und damit beſtändig fortzufahren, wie folget.

857375	438976
47	909
88	408
74	456
95	57

Beide Zahlen ſind durch 19 theilbar, weil ſowol 95 als 57 durch dieſelbe aufgehen. Um ſich das Verfahren hiebei deutlich zu machen, brauche ich nur zu er-

innern, daß jedesmal das Doppelte der letzten Ziffer zum Vorſtehenden hinzugezählt und darunter geſchrieben iſt, ſo weit es nöthig war. Daraus ergibt ſich nun, daß, weil 9 von 10 nur um 1 verſchieden iſt, jede durch 9, und folglich auch durch 3, theilbare Zahl daran erkannt wird, wenn die Summe ihrer Ziffern durch 9 oder 3 aufgeht. So iſt 123456789 durch 3 oder 9 theilbar, weil die Summe ihrer Ziffern $=45$ durch 9 oder 3 aufgeht. Damit man ſich aber auch ſelbſt zuweilen die Mühe des Summirens erſpare, ſo muß ich noch bemerken, daß je 3 gleiche Zahlen ſowol als je 3 in arithmetiſcher Progreſſion fortſchreitende Zahlen durch 3, ſo wie je 9 dergleichen Zahlen, ſie mögen verſetzt ſeyn, wie ſie wollen, durch 9 theilbar ſind. Demnach gehen 111, 222, 333 ſowol als 123, 321, 213 u. ſ. w. 135, 51015, 204060 ſowol als 444567, 455568, 91212121317 durch 3 auf. Ja! je zwei Zahlen in ihrer natürlichen Folge, oder um 1, 4, 7, 10.... kurz um ein Vielfaches von $3+1$ verſchieden, die für ſich allein nicht durch 3 aufgehen, ſind in ihrer Vereinigung durch 3 theilbar, wie 78, 711, 714, 717.

Dieſes mag für verſtändige Mathematiker hinreichen, um für jede Zahl das leichteſte Mittel zu finden zur Erkennung ihres Aufgehens in einer andern: für diejenigen aber, welche in der Mathematik nicht bewandert genug ſind, will ich noch einmal kurz wiederholen, welches für jede der kleinern Zahlen das beſte Mittel zur Erkennung ihres Aufgehens in einer andern ſey.

Durch 2 läßt jede Zahl ſich theilen, deren letzte Ziffer eine gerade Zahl iſt; durch 3 jede Zahl, deren Ziffernſumme durch 3 aufgeht; durch 4 jede Zahl, deren zwei letzte Ziffern durch 4 aufgehen, d. h. die, wenn ſie auf 2 oder 6 ausgeht, eine ungerade, wenn ſie aber auf eine andere gerade Zahl ausgeht, wieder eine gerade Zahl oder eine Null davor hat. Durch 5 läßt jede Zahl ſich theilen, deren letzte Ziffer 5 oder 0 iſt; durch 6 jede Zahl, die zugleich durch 2 und 3 ſich theilen läßt; durch 7 jede Zahl, die, wenn je das Doppelte der letzten Ziffer von den Vorſtehenden abgezogen wird, am Ende gar Nichts oder ein Vielfaches von 7 oder auch die 7 ſelbſt übrig läßt. Durch 8 läßt jede Zahl ſich theilen, deren drei letzte Ziffern durch 8 aufgehen, d. h. deren zwei letzte Ziffern durch 8 aufgehen, wenn die Hundertziefer eine gerade Zahl, oder bloß durch 4, wenn die Hundertziffer eine ungerade Zahl iſt. Durch 9 läßt jede Zahl ſich theilen, deren Ziffernſumme durch 9 aufgeht; durch 10 jede Zahl, deren letzte Ziffer eine Null iſt; durch 11 aber jede Zahl, deren Ziffernſummen in den geraden und ungeraden Stellen ſich gleich, oder nur um 11 oder ein Vielfaches von 11 verſchieden ſind. Durch 12 läßt jede Zahl ſich theilen, die zugleich durch 3 und 4 aufgeht; durch 13 jede Zahl, die, wenn je das Neunfache der letzten Ziffer von dem Vorſtehenden abgezogen wird, am Ende um Nichts oder um 13 oder um ein Vielfaches von 13 differirt. Durch 14 läßt jede Zahl ſich theilen, wenn ſie zugleich durch 2 und 7; durch 15, wenn ſie zugleich durch 3 und 5; durch 16, wenn ſie zweimal durch 4 aufgeht; durch 17 aber, wenn bei dem Abzuge des Fünffachen der je letzten Ziffer von dem Vorſtehenden am Ende Nichts oder 17 oder ein Vielfaches von 17 übrig bleibt. Durch 18 läßt jede Zahl ſich theilen, wenn ſie zugleich durch 2 und 9 aufgeht; durch 19, wenn je das Doppelte der letzten Ziffer zum Vorſtehenden gezählt, am Ende die Zahl durch 19 aufgeht; durch 20 endlich, wenn die letzte Ziffer eine Null, die vorletzte aber eine gerade Zahl iſt. Hieraus folgt, daß die Zahl 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 zwar durch 1, 2, 3, 5, 6, 9, 10, 15, 18, 20, aber nicht durch 4, 7, 8, 11, 12, 13, 14, 16, 17, 19 aufgeht. (*Grotefend.*)

Aufgeien, ſ. Geitaue.

AUFGELD (ſeltner Aufwechſel, Collybus oder Collubus, Agio; das zuweilen gebrauchte l'age iſt nicht richtig franzöſiſch). Auch dieſer Gegenſtand iſt, wie die meiſten zum Geldweſen und Handel gehörigen, in frühern Zeiten ſowol ſtatswirthſchaftlich als rechtlich faſt immer falſch oder doch ſehr ſchief beurtheilt worden: ſelbſt die neuern freilich verbeſſerten Äußerungen darüber ſind wenigſtens noch nicht völlig befriedigend und erſchöpfend. Um ſo mehr iſt hier die Angabe beſtimmter und richtiger Grundzüge erfoderlich.

I. An ſich iſt das Aufgeld immer eine Zugabe zu dem Nennpreiſe einer Geldquantität *). Da aber eines Theils die Quantität verſchieden beſtimmt und auch verſchieden geleiſtet werden; da andern Theils der Nennpreis auf verſchiedene Art entſtehen; da drittens die Zugabe in verſchiedener Beziehung berechnet werden kann: ſo ſind eine ganze Reihe von Abweichungen bei dem Aufgelde unvermeidlich. Nun kann

1) der Preis für eine baar und auf gewöhnliche Art zu zahlende Quantität beſtimmt und darauf dann das Aufgeld als eine Zugabe hinzugeſchlagen werden; welches man Geldagio nennt. Wird dagegen die Quantität, für welche das Aufgeld berechnet werden ſoll, nach einer nur für eine Girobank geltenden Zahleinheit (beſtehe dieſe in einer ausgeprägten Münzſorte oder in einer blos vorgeſtellten Metallmaſſe) benannt; ſo heißt dabei das Aufgeld Bankagio; dies kann übrigens in anderm Gelde unmittelbar auf die Foderungen an die Bank zugezahlt oder auch nur in Berechnungen gegen eine in Bankgeld ausgedrückte Quantität zur Ausgleichung mit in Anſchlag gebracht werden; ſ. Girobank. (Das bei Papieren, welche von Zettelbanken ausgegeben werden, vorkommende Agio iſt nicht wol Bankagio zu nennen, ſondern gehört zum gewöhnlichen Geldagio, wenn es gleich auf Papiergeld geſchlagen iſt). — Iſt endlich die Summe, für welche das Aufgeld zu berechnen iſt, an einem andern Orte, alſo auf Anweiſung oder Wechſel, zu zahlen, ſo nennt man dann das Aufgeld Wechſelagio; ſ. Wechſelcours. Auf ähnliche Art kommt auch wol ein Aufgeld bei andern Papieren, Statsobligationen ꝛc. vor.

2) Der Nennpreis einer ſolchen Quantität wird natürlich in einer andern Quantität beſtimmt, und zwar bald ſo, daß für die letzte eine andre Münzbenennung ſtatt hat, wie z. B. wenn ein Louisdor im

*) So nannte man Aufgeld nach der ältern ſächſiſchen Bergverfaſſung einen Nachſchuß von 3 gr. für die Mark Silber, den die Gewerken bei Einführung des Zinniſchen Münzfußes erhielten und die nachher zur Gnadengroſchencaſſe abgegeben wurden. (*Freiesleben.*)

Digitized by Google

Preiſe von fünf Thalern angegeben, wol ein Fünfthalerſtück genannt wird, bald auch ſo, daß derſelbe Name, aber nach einem verſchiedenen Münzfuß, gebraucht wird, wie man von Thalern und Gulden im 18, 20, 21 und 24 fl. Fuß, von Marken in Hamburg im Bankgeld und Courantgeld, ſpricht. — Die Höhe des Nennpreiſes kann durch die Obrigkeit, und zwar wieder theils durch Geſetze oder Edicte, theils, wie bei den Hannoverſchen Fünfthalerſtücken, durch den Stempel beſtimmt ſeyn; ſie kann ſich aber auch eben ſo gut durch die Meinung der Menſchen gebildet haben. Dieß letzte pflegt am meiſten bei den fremden Münzſorten vorzukommen; ſie mögen in dem Lande ſelbſt umlaufen, wo denn etwa, wie z. B. in Südteutſchland, der alte Louisdor zu 9 fl., der neue zu 11 fl., der Ducaten zu 5. fl. Rhein. u. ſ. w. als zu ſeinem Grundpreiſe beſtimmt wird, oder aber ſie mögen in einem andern Lande zu zahlen und am Ort der Berechnung zu vergüten ſeyn. Immer iſt aber ſchon dieſer Nennpreis nicht nothwendig, oder wie man wol ſagt, wirklich, ſondern doch zuletzt willkürlich. — Endlich kann ein ſolcher Nennpreis bloß für eine Einheit, für ein einzelnes Geldſtück ꝛc. ausgeſprochen werden; oder für eine Summe ſolcher Einheiten; ſo für 20, 25, 50, am gewöhnlichſten in dieſem Falle für 100. — In allen Fällen aber ohne Unterſchied iſt nur immer der Nennpreis, wie die Zugabe, in einer andern Geldart oder Münzſorte anzugeben, nie außer dem Gelde zu ſuchen.

3) Die Zugabe über den Nennpreis kann nun allerdings ſchon zwiſchen einzelnen Privatperſonen verabredet und feſtgeſetzt werden. Am gewöhnlichſten wird indeſſen auch dies durch die gemeine Meinung beſtimmt; und etwas anderes verſteht man darunter wol nicht, wenn man etwa fragt: wie viel Agio gibt (gilt, trägt) jetzt ein Louisdor? Die wahre Auflöſung dieſes Verhältniſſes beſteht nun darin, daß der (durch die jetzige gemeine Meinung gebildete) Marktpreis einer Geldſorte ꝛc. über ihren (ſonſt beſtimmten oder angenommenen) Nennpreis erhöht iſt. Dieſe Erhöhung oder Zugabe iſt dann das eigentliche Aufgeld. Ausgeſprochen wird dies nun wieder auf doppelte Art. Entweder ſo, daß für irgend eine Einheit oder Summe die ganze Gegengabe nach dem Marktpreiſe vollſtändig, oder auch nur die Zugabe zu dem bekannten Nennpreiſe beſonders geſagt wird; wie wenn es heißt: der Louisdor gelte 5 rthlr. 12 gr. oder 9 fl. 36 Xr., oder aber das Aufgeld auf denſelben ſey 12 gr. oder 36 Xr. Oder ſo, daß man den Nennpreis in 100 beſtimmt oder vorausſetzt; dann drückt man nämlich häufig das Aufgeld in Procenten aus; wie wenn man auf das preußiſche Courant gegen das ſächſiſche $1\frac{1}{2}$, 2 und mehr Procent rechnet.

Mitunter ſpricht man auch von einem Sopraagio. Dies geht auf den Fall, wenn durch obrigkeitliche Erklärungen, etwa über das Nehmen von Münzſorten bei den Landeskaſſen, oder durch lange Gewohnheit ein einigermaßen feſtes Aufgeld vorhanden war und dies ſpäterhin noch durch eine neue Zugabe erhöht wird. So würde in einem Lande, das lange ſchon den Ducaten mit 5 fl. 30 Xr. bezahlt hatte, und ihn nun zu 5 fl. 36 Xr. bezahlt, 6 Xr. das Sopraagio ausmachen.

Sollte übrigens gegen den Nennpreis der Marktpreis ſich verringern; ſo kann man auch hier von Aufgeld ſprechen, das dann in der einen höhern Nennpreis angebenden Geldart zu ſuchen wäre. Andre wollen es Disconto oder Abzug nennen. Beides iſt wenigſtens nicht gewöhnlich und das erſte Wort hat andre viel ausgebreitetere Bedeutungen; ſ. Disconto.

II. Die ſtatswirthſchaftliche Würdigung dieſes Gegenſtandes hängt auch wieder ganz vom vollſtändigen Eindringen in die Urſachen und Wirkungen dabei ab; bloße Kentniß der Thatſachen entſcheidet nie in der Statswirthſchaft, ohne ihre völlig genügende Entwickelung. Soviel nun alſo 1) die Entſtehung des Aufgeldes betrift, ſo iſt allerdings eine Veranlaſſung dazu in der Verſchiedenheit des Münzfußes zu ſuchen. Zwar ſpricht man nicht leicht vom Aufgeld bei zwei ſehr von einander abweichenden Münzfüßen, wie etwa beim 20 und 24 fl. Fuße; wol aber bei nahe liegenden, die noch dazu dieſelben Benennungen für die Münzabtheilungen haben, wie beim 20 und 21 fl. Fuße. Indeſſen gleich dieſes Beiſpiel belehrt am beſten darüber, daß die Verſchiedenheit des Münzfußes allein nicht durchgreifend entſcheide. Denn von der hienach ſich ergebenden Proportion 100 = 105 weicht das Verkehr unter und über fünf Procent Aufgeld ab. Weit entſcheidender wirkt auch hier Anbieten und Nachfrage auf den Marktpreis und das dadurch erzeugte Aufgeld. Je nachdem wegen Handelsſchulden, wegen Subſidienzahlungen, wegen Reiſen, etwa zu Meſſen, wegen entfernter Kriegszüge u. ſ. w. beſondere Geldarten oder Wechſel geſucht; je nachdem Geldſorten zum Ausgeben, wol kleinere Geldſorten zur Bezahlung vieler gemeinen Arbeiter, verlangt; je nachdem beim Überfluß von Scheidemünzen dieſe gegen größere Münzſtücke ausgeboten worden; je nachdem ſteigt oder fällt Marktpreis und Aufgeld. 2) Was ferner die Folge des Annehmens von Aufgeld angeht; ſo iſt die Behauptung, daſſelbe ſey ein Gewinn für den Empfänger, die ſonſt oft genug deutlicher oder weniger deutlich vorgebracht ward, im Allgemeinen ganz und gar unzuläſſig. Bei dem gewöhnlichſten bloß durch den Marktpreis gebildeten Aufgeld gibt man in der Regel eben ſoviel weg als man erhält. Nicht alſo durch das Aufgeld für ſich, ſondern durch bloße Nebenumſtände dabei iſt es möglich, Gewinn zu machen. Nur bei dem beſonders verabredeten Aufgelde iſt ein Gewinn, wie bei jedem einzelnen Tauſchvertrag, denkbar. — Weitere Entwickelungen hierüber ſ. unter Geldpreis, und beſonders auch in der, vielleicht ſonſt noch nirgends ſo vollſtändig gegebenen, Überſicht der verſchiedenen Arten der Geldpreiſe in Hufeland's neuer Grundlegung der Statswirthſchaftskunſt. II. Thl. (Gießen 1813. 8.) S. 287 — 454.

III. Die rechtliche Würdigung des Aufgeldes hängt ganz von der Theorie des Geldrechts ab. Daß dieſe in der Hauptſache eine dreifache ſeyn kann, dies iſt ausgeführt in Hufeland pr. primae lineae juris circa pecuniam privati; partic. I. Jen. 1803. 4. und in deſſen rechtlichen Gutachten über die Entſcheidung der durch die Herabwürdigung der Bankozettel in Tirol entſtandenen Rechtsſtreitigkeiten. 1807. 8. Diejenigen

Digitized by Google

Rechtslehrer, welche den Preis des Geldes von obrigkeitlich vorgeſchriebenen Münzbenennungen oder vom Metallgehalt abhängen laſſen, können dem Aufgeld wenigſtens in den meiſten Fällen keine rechtliche Zuläſſigkeit einräumen. Darum ſoll, um nur ein Beiſpiel zu nennen, nach der (ſonſt wol claſſiſch genannten, aber dem tiefer eindringenden Forſcher als durch und durch ungenügend und verwerflich erſcheinenden) Abhandlung über die Wiederbezahlung nach veränderten Münzſorten von Joh. Ludw. Schmidt §. 62 das Agio der groben Sorten gegen Scheidemünze nicht gelten, weil das Geld nicht zur Ware gemacht werden müſſe, die man mit Aufgeld bezahle; wobei die petitio principii wol deutlich genug vor Augen liegt. Wer ſich dagegen überzeugt hat, daß der Tauſchwerth der einzige Werth ſey, den das Geld haben könne; daß aber Tauſchwerth und Preis des Geldes weder von der Münzbenennung, noch vom Metallgehalt unmittelbar, ſondern der Natur dieſes bloßen Tauſchmittels nach allein beſtimmt werden können, der wird Erhöhung und Erniedrigung des Geldpreiſes an ſich immer als rechtlich zuläſſig gelten laſſen, und nur in einzelnen Fällen, aus Nebenurſachen, gegen das Aufgeld entſcheiden. — Hievon aber die weitere Ausführung beim Geldrecht. (*Hufeland.*)

AUFGIESSEN (im gem. Leben anbrühen, aufbrühen), infundere, bedeutet in der Chemie: irgend einen organiſchen Körpertheil mit Waſſer oder einer andern Flüſſigkeit übergießen, um dadurch gewiſſe Stoffe deſſelben aufzulöſen und auszuziehen. Die entſtehenden Auflöſungen heißen dann Aufgüſſe (ſ. unten). In einigen Fällen läßt man das Auflöſungsmittel über dem Körper kürzere oder längere Zeit ſieden, und bekommt dann einen Abſud (ſ. Decoct). Beide werden oft Tincturen genannt, weil ſie von dem aufgelöſten Stoffe gefärbt ſind. Für beide muß man den Körper in jedem Falle nach ſeiner Beſchaffenheit und der Verſchiedenheit des Zwecks vorher zertheilen. Wenn man nun darauf Waſſer (weiches, am beſten deſtillirtes, oder reinlich aufgeſammeltes Regenwaſſer) gießt, und dieſes damit in einem gut zugedeckten Gefäße eine Weile ſtehen läßt, ſo heißt die gebildete und filtrirte Auflöſung ein wäßriger Aufguß. Von dem Körper, der ſo behandelt wird, ſagt man, er werde eingeweicht, macerirt. Gießt man das Waſſer nur kalt darauf, und läßt es ſo darauf ſtehen; ſo entſteht ein kalter Aufguß, in welchem nur die leicht auflöslichſten Stoffe des Körpers: Pflanzenſchleim, gewiſſe Salze ꝛc. aufgelöſt ſind. Wird das Waſſer heiß angewandt; ſo entſteht ein heißer Aufguß, der reicher an aufgelöſten Stoffen iſt, als der kalte. Kräftiger fällt derſelbe aus, wenn man das Gefäß erſt mit ſiedendem Waſſer ausſchwenkt, und ſomit zuvor genug erwärmt, dann den Körper hineinſchüttet, nun das Waſſer ſiedend darauf gießt, und das Gefäß, wohl zugedeckt, eine Zeitlang da ſtehen läßt, wo das Waſſer, zwar nahe an der Siedhitze, doch nicht völlig ſiedet. Bei Körpern, die viel Kleber, oder Eiweißſtoff u. a. gerinnbare Theile enthalten, iſt es beſſer, das Waſſer kalt aufzugießen, und zwar erſt ſehr wenig davon, damit ein weicher Brei ſich bilde, dann nach einer Weile das übrige nachzugießen, hierauf das Ganze allmählich bis faſt auf den Siedpunkt zu erhitzen, und es in dieſer Hitze eine Zeitlang zu erhalten. Die ganze Quantität des Waſſers ꝛc., um einen Aufguß von gewiſſer Stärke zu bekommen, läßt ſich für jeden Körper und den Zweck in jedem Falle nach der Erfahrung beſtimmen. Übrigens darf wegen der Gährung, wozu befeuchtete organiſche Körper geneigt ſind, ein Aufguß auf denſelben nicht zu lange ſtehen, zumal nicht in einer der Gährung günſtigen Temperatur (10—20° R.). Wird er beſtändig heiß (50—80° R.) erhalten, ſo darf er länger ſtehen. Zur Bereitung wäßriger Aufgüſſe dienen ſehr vortheilhaft auch die Auflöſungspreſſen (ſ. unten). — Mit Weingeiſt (von 80 Proc.), der aus zuvor durch Trocknen entwäſſerten Pflanzenkörpern die harzigen und ätheriſch-öligen Theile, auch den zuſammenziehenden Stoff und manche in Weingeiſt auflösliche Salze auszieht, bereitet man geiſtige Aufgüſſe (Eſſenzen,— Elixire) nur kalt, oder mittelſt Digeſtion in lang- und enghalſigen, mit durchſtochenem Papier, Blashaut ꝛc. verwahrten Kolben, wobei ſich der papiniſche Topf, oder auch die Auflöſungspreſſen anwenden laſſen. Auch mit Wein kann man auf dieſelbe Art weinige Aufgüſſe (Vina medicata) machen, die dann theils aus im Waſſer, theils aus im Weingeiſt auflöslichen Stoffen beſtehen; eben ſo mit, am beſten deſtillirtem Eſſig die Aceta medicata, Kräutereſſige. Bei den ätheriſchen Ölen und den Kunſtäthern muß man wie beim Weingeiſte verfahren. Auch bei fetten Ölen iſt es beſſer, ſie nur aufzugießen und zu digeriren, weil das Sieden ſie entmiſcht. (*Th. Schreger.*)

AUFGÜSSE, infusa, infusiones (pharmac.), ſind eine eigene Form von Arzneimitteln, die zuvor verkleinert, mit kalten oder heißen Flüſſigkeiten übergoſſen werden, welche man eine Zeitlang, wohl zugedeckt, darüber ſtehen läßt, auch wol während der Wirkung des Auflöſungsmittels oft umrührt oder umſchüttelt, dann ſich ſetzen läßt, und endlich filtrirt. In dieſer Form laſſen ſich am ſchicklichſten ſolche Arzneien verordnen, deren wirkſame Beſtandtheile ſo flüchtig ſind, daß ſie beim Siedgrade des Waſſers gänzlich oder doch größtentheils verloren gehen würden. Auch beſtimmt die Natur des Auflöſungsmittels, ob Arzneimittel im Aufguſſe gegeben werden ſollen. Halten ſolche, wie Wein ꝛc. ohne Verluſt ihrer flüchtigen Stoffe, keinen hohen Hitzgrad aus, und will man ſie doch gern in liquider Form geben, ſo eignet ſich der Aufguß immer am beſten dazu. Denn ihre Wirkſamkeit wird dadurch ſehr erleichtert und beſchleunigt, weil die einzelnen Miſchungstheile derſelben durch dergleichen Auflöſungen mehr vertheilt, mit der innern Magenfläche ſogleich in mehre Berührungspunkte gebracht und aſſimilirbarer gemacht werden.

Hat man aber mehre Arzneiſpecies mit einander zu verbinden, wovon einige mehr, die andern weniger, oder gar keine flüchtige Grundſtoffe enthalten, ſo muß man erſte blos in gut verdeckten Gefäßen warm oder kalt infundiren, das Auflöſungsmittel langer oder kürzer darauf ſtehen laſſen, und die filtrirte Flüſſigkeit mit dem Abſude der letzten zuſammenmiſchen. Dieſe Arzneiform heißt dann ein Infuso-Decoctum. — Wenn man nur aus einem Körper ſowol die flüchtigen, als die an-

dern Stoffe auszziehen will, ſo mache man aus demſelben erſt einen Aufguß, dann, nachdem dieſer abgegoſſen, einen Abſud, und gieße beide zuſammen. Oder man verrichte die Abſiedung in einem Deſtillationsapparate, und gieße das in der Vorlage geſammelte Deſtillat zu dem Abſude zurück. Außerdem aber kann man auch bei einem Abſude die flüchtigen Stoffe ziemlich erhalten, wenn man ihn nicht lange, und zwar in einem verſchloſſenen Gefäße ſiedet, ſo daß nur durch eine kleine Öfnung die Dünſte austreten können (ſ. übrigens Aufgiesen). (*Th. Schreger.*)

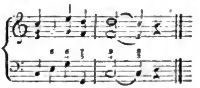
AUFHALTUNG der Accorde. Jede Tonverbindung kann aus einem doppelten Geſichtspunkt ergriffen werden, einem äußern, wobei blos die Natur des Verhältniſſes, als eines durch die eigene Conſtruction beſtimmten, betrachtet wird, und einem innern, bei welchem der Bezug dieſes Verhältniſſes zur Entfaltung der Gefühle in Anſchlag kommt, wie dies in dem Artikel Accord weiter ausgeführt wurde.

Jenes erſte Verhältniß könnte man überhaupt das harmoniſche, das zweite das geiſtige nennen.

In dieſer doppelten Hinſicht hat jede mögliche Tonverbindung, ſomit auch jeder Accord, eigene Geſetze der innern Anordnung ſowol, als ſeiner Bewegung, aus welchen ſich ergibt, ob, und wie er vorbereitet werden müſſe, wenn er eintreten, wie er ſich bewegen dürfe, ob, und wie er ſich auflöſen müſſe u. ſ. w.

Eine ſolche vollendete Entwicklung der Geſetze für alle mögliche Tonverbindungen und Harmonieen nennen wir die Harmonielehre. — Die in irgend einem Accorde vorhandene Richtung zu einer beſtimmten Auflöſung (im weiteſten Sinne des Wortes) kann nun der Tonſetzer entweder befolgen (ſ. d. Art. Auflösung), oder die letztere, durch Einmiſchung neuer Verhältniſſe, Zurückhaltung ſchon gegebener u. ſ. w. verzögern. Dies wird mit dem allgemeinen Ausdrucke Aufhaltung der Accorde bezeichnet.

In harmoniſcher Hinſicht erhält der aufgehaltene Accord ein ganz neues Verhältniß durch den neuen Grundaccord. So iſt in dem folgenden Beiſpiele die große Quinte d des Tones G (der Dominante von C), in dem folgenden Cdur-Accord zur None, und die kleine Septime f zur Quarte oder eigentlich zur Undecime geworden.



Da nun jeder neue Grundaccord, ſowol in harmoniſcher, als geiſtiger Rückſicht, eine ganz andere Beziehung mit ſich führt, und mithin derſelbe vorhergehende, und nur aufgehaltene Accord, in ſeiner neuen Geſtalt, auch eine ganz veränderte Wirkung hervorbringt, ſo war es wol von dem Vogleriſchen Syſtem ſehr tief und richtig gegriffen, daß es alle dieſe Accorde auf beſtimmte Stammverhältniſſe zurückführte, wodurch eben deswegen auch ein feſterer Grund einer beſtimmten Tonleitung gegeben wurde.

Über die Vergleichung der verſchiedenen Tonſyſteme in dieſem wichtigen Punkte, das Gute und Nachtheilige in den verſchiedenen Anſichten ſ. d. Art. Harmonielehre, ſo wie über die verſchiedenen Arten der aufgehaltenen Accorde die Art. Vorhalt und Verzögerung.

In geiſtiger Hinſicht beruhen alle die verſchiedenen Aufhaltungen der Accorde, und ihre mannigfaltigen für den Pſychologen ſo wichtigen Wirkungen auf dem Geſetze, daß, je größer die Spannung, deſto bedeutender und ergreifender die Befriedigung ſey. Wenn daher ſchon die Aufhaltung durch conſonirende Accorde einen ſehr bedeutenden Eindruck macht, und in das Ganze einen eignen Schwung bringen kann, ſo wird dies noch mehr der Fall bei den diſſonirenden ſeyn, welche ihrer Natur nach den Sinn mehr anregen, und der geſammten Gemüthskraft eine eigene Spannung verleihen, wodurch die Wirkung auf die Sele bedeutend verſtärkt werden muß. Große Tonſetzer, z. B. Mozart haben ſich daher mit beſtem Erfolge dieſer Aufhaltungen zur Schilderung energiſcher, unruhiger Gemüthszuſtände bedient. Noch größer iſt aber die Wirkung bei der Darſtellung tiefer, weicher Gefühle, indem ſich bei dem aufgehaltenen Accord die angeregten Empfindungen gleichſam noch einmal verſtärkt erheben, und dann zu einer vollen Befriedigung zurückſinken. Über dieſe Materie ſiehe noch den Artikel Cadenz. (*Fröhlich.*)

Aufhaltung (Restraint), ſ. (See-) Versicherung.

Aufheber, ſ. Muskeln.

Aufholen, ſ. Einholen.

AUFIDENA, Stadt der Samniter an den Gränzen der Peligner, am Fluſſe Sagrus †). (*Sickler.*)

AUFIDUS, Fluß in Apulien, an dem Venuſi lag ††). (*Sickler.*)

Aufjagen, ein Schiff, ſ. Besegeln.

AUFKAUF (Auf- und Vorkäuferei). Die Waren können nur dadurch in den Großhandel kommen, daß ſie aufgekauft werden, und dieſer Aufkauf macht daher einen der beiden Hauptbeſtandtheile des Großhandels und ſeiner Wiſſenſchaft, ſo wie er auch den Unterſchied zwiſchen dem kaufmänniſchen Handel und dem Verkehr von den Erzeugern und Verbrauchern unter ſich begründet. Der Großhändler kann die Waren gewöhnlich von dem Erzeuger nicht unmittelbar beziehen, ſondern hat dazu Unterhändler nöthig, welche den Ankauf im Kleinen beſorgen, und Auf- oder Vorkäufer genannt werden, nicht ohne verächtliche Nebenbedeutung, weil ſie in dem Bereich ihres Verkehrs durch ihr Eintreten zwiſchen Erzeuger und Verbraucher die Ware den dortigen Verbrauchern vertheuern, und großentheils Handlangerdienſte verrichten. Die vornehmſten Großhändler, die Engländer, welche die oſtindiſche Handelsgeſellſchaft bilden, haben auch die vornehmſten Aufkäufer; ihre öffentlichen Beamten über Indien beſorgen den Lieferungsverding und die Warenannahme von den Indigobauern

†) *Liv.* X, 12. *Plin.* III, 12. *Strabo* V, 167.
††) *Horat.* Od. IV, 14. *Polyb.* III, 111. *Flor.* II, 6.

(eigentlich Knilbauern) wie von den Muſſelinwebern. Es iſt nicht beſtimmt ausgedrückt, ob der erſte Großhandel, deſſen die Geſchichte erwähnt, durch Aufkauf oder durch Zwangslieferung ſeinen Anfang genommen habe. Joſeph räth dem ägyptiſchen Könige „daß er Amtleute verordne und nehme den Fünften in Ägyptenlande während der ſieben reichen Jahre.“ Dieſer Rath von Zwangslieferungen verſtanden, ſcheint allen Königen und Staten der alten Welt ertheilt, und von dem griechiſchen Kaiſer auf den Großtürken vererbt zu ſeyn. Die griechiſchen freien Städte kauften Lebensmittel auf, um ſie den Bürgern zu geringerem Preiſe wieder zu verkaufen. So geſchah es gleichfalls von Rom, und bekanntlich betrog Verres bei dem Getreideaufkauf die ſicilianiſchen Landwirthe auf das Ärgſte. Der Auf- und Vorkauf als bürgerliches Handelsgeſchäft wird ohne Zweifel in den griechiſchen Marktordnungen beſtimmte Vorſchriften gehabt haben. Schade nur daß Ariſtoteles [1]) darüber nicht mehr ſagt, als: der erſte nothwendige Gegenſtand der obrigkeitlichen Fürſorge iſt Markt und Handel, wobei es überhaupt ordentlich und ehrlich zugehen muß. Mit unſern Bruchſtücken aus römiſchen Geſetzen geht es in dieſer Beziehung wie gewöhnlich. Sie ſind nach Zeiten, Sachlagen und Abſichten ſo verſchieden, daß ſie ſich in verſchiedenem Sinn zuſammenſtellen laſſen. Leute von vornehmer Geburt in Amt und Würden, und mit beträchtlicherem Hausvermögen ſollen zum Nachtheil der Städte nicht Handel treiben, damit der Verkehr zwiſchen dem gemeinen Mann und den Kaufleuten erleichtert werde [2]). Es iſt bei Lebensſtrafe verboten, an die Ausländer Gold zu zahlen, dagegen wird geboten, ihnen das ihrige mit Kniffen und Pfiffen (subtili ingenio auferatur) zu nehmen [3]). Auf den Getreidemärkten ſoll von Obrigkeitswegen der Verkaufspreis beſtimmt werden [4]). Auf Behinderung der Marktſchiffe in ihrer Fahrt ſteht ſchwere Geldſtrafe [5]), eben ſo auf Einverſtändniſſe zur Preisſteigerung. Aufkauf in der Abſicht die Ware zu vertheuern, ſey es durch bloßes Zurückhalten der Ware, ſey es durch das theilweiſe Verderben derſelben, wird mit dem Verluſt des Handelsrechts, mit Verweiſung, und Zwangarbeitsſtrafe bedroht [6]); das Recht der Aufſicht darüber den Biſchöfen gegeben [7]). — So undeutlich die Geſetzgebung Kaiſers Karl I. für uns iſt, ſo iſt ſie noch über Aufkauf klarer als die römiſche. Freiheit des Handels und alſo des Aufkaufs war das Recht, die Ausnahmegeſetze davon bezogen ſich I. auf die öffentliche Sicherheit, oder II. auf das Nahrungsweſen, oder III. auf die Frommgläubigkeit. Der Aufkauf und die Ausfuhr von Waffen war verboten, nämlich in ſofern man ſich von dem Einen oder dem Andern nichts Gutes verſah, und damit man nicht den ſchlechtbewehrten öſtlichen Nachbarn die eigenen beſſern Waffen gäbe [8]). Bei Theurung durften keine Nahrungsmittel aufgekauft und ausgeführt werden; das konnte ſich wol nur auf große Ortſchaften römiſchen Urſprungs beziehen, wo man die oben erwähnte Aufkäuferei noch nicht verlernt hatte. Die älteſte Art des Aufkaufs in Teutſchland ſcheint wo nicht der Soldatenkauf, wovon Cäſar ſpricht, doch der Sklavenkauf geweſen zu ſeyn, welcher im fränkiſchen Reich dadurch beſchränkt wurde, daß den Juden der Aufkauf chriſtlicher Sklaven, und allen der Sklavenverkauf an Heiden verboten wurde [9]). Die Begriffe und Anordnungen über Aufkauf entwickelten ſich in Europa, wie das Marktweſen überhaupt, mit auffallender Gleichartigkeit, es verbürgte durch ſeine Öffentlichkeit das ordentliche und ehrliche Zugehen. — Die Städte und ihre Zünfte verſchafften ſich Vorrechte zum Aufkauf: der Fremde durfte mit dem Fremden auf dem Markte nicht handeln, die eingeführte Ware unverkauft von dem Markt nicht weiter verfahren werden, und noch mehr, die Städte übten zum Beſten ihrer Märkte ein Bannrecht auf dem platten Lande, und duldeten nicht, daß die Landeserzeugniſſe aus ihrem Bereich auf einen andern Markt gingen. Die Fürſten ließen daher von Kaiſer Friedrich II. dieſes Bannrecht ausdrücklich aufheben [10]), als ſie von ihm die Verordnung wider die anwachſende Macht der Städte erlangten. Es war dieſes indeß ein bloßes Urkundenſpiel, die ſtädtiſche Auf- und Vorkäuferei ward immer größer. Sie hatte gegen Außen die entgegengeſetzte Wirkung im Süden und Norden; die ſüdteutſchen Städte ſchadeten ſich in Italien und beſonders zu Venedig, weil ſie dort ihre häusliche Eiferſüchtelei fortſetzten, die Nordteutſchen machten dagegen im Auslande gemeinſchaftliche Sache, um Kaufſtände dort zu erhalten, und mittelſt derſelben die Landeserzeugniſſe im Innern ohne Nebenbewerber aufzukaufen. Zu Haus herrſchte unter ihnen gleichfalls der Geiſt der Auf- und Vorkäuferei, und dieſer drang auch in die Verwaltung der teutſchen Lande ein. Sie fing ihre Thätigkeit in Handelsſachen mit Verboten und mit Sperren an; bei der geringſten nachbarlichen Mishelligkeit hob man Handel und Wandel unter einander auf, und machte aus dem letzten das erſte Zwangsmittel. Dieſe Unordnungen trugen dazu bei, den Aufkaufsbereich der Handelsſtädte zu ordnen, und nach dem Schutz abzumeſſen, welchen das ſtädtiſche Geleit in größerem oder geringerem Umkreis der Warenanfuhr verſchaffte. Zur Duldung von Aufkäuferei, von Vertheurung der Waren bei theurer Zeit durch ihren Aufkauf zur Ausfuhr, waren die Leute noch nicht zahm genug. Zu Hamburg ſetzte z. B. die Bürgerſchaft 1483 durch, daß die Kornfahrt nach Island aufhören ſolle. Die Hauptvorräthe an Getreide wurden damals in den Städten, und nicht wie jetzt auf dem platten Lande aufbewahrt. Lebensmittel durften auf den Märkten zum Wiederverkauf vor gewiſſen Stunden nicht gekauft werden, und nach ihren Marktpreiſen ward Bäckern, Mehlhändlern, Fleiſchern, Brauern und Weinſchenken der Preis geſetzt. Die Stadtcämmereien, welche nicht durch Zinsfrüchte öffentliche Kornſpeicher füllen konnten, kauften in wohl-

1) Statskunſt 6. 8. 2) 3 C. de commerciis. 3) 2 C. de commerciis. 4) 3 §. 1. D. de annona. 5) 2 D. de annona. 6) 6 D. de crimin. extraord. 7) 1 C. de episc. audientia. 8) In den neueſten Zeiten iſt der Sicherheit wegen beſonders die Aufkäuferei des Schießpulvers verboten.

9) Boſſe Darſtellung des ſtatswirthſchaftlichen Zuſtandes. 1. u. 2. Abſchn. 10) Verordn. v. 1232. Nemo cogatur ad aliquod forum ire invitus.

Digitized by Google

feilen Zeiten Getreide auf. Die Fürſten hatten volle Kornſpeicher durch die Lieferung von ihren Cammergütern, welche noch nicht verpachtet waren. Der Aufkauf war frei, ſeine Beſchränkung vorübergehend, und nur örtlich nach Zeit und Umſtänden. So verordnet der Reichsabſchied von 1530: „Niemanden ſoll verboten ſeyn, ſich mit Jemanden in Geſellſchaft zu thun, Waren zu kaufen und zu verhandthieren.“ Der Aufkauf machte ſich hauptſächlich im Innern auf den Meſſen, und im Auslande durch Genoſſenſchaft; dagegen geſchah er in den europäiſchen Ländern, worin es zur vollſtändigen Reichseinheit kam, größtentheils auf Rechnung der Hauptſtädte, und wo dieſes geſchah, wurde der unmittelbare Aufkauf von Fremden geſetzlich beſchränkt oder verboten. Auf dem teutſchen Reichstage brachte man ein halbes Jahrhundert zu [11]), um aus römiſchen Verfügungen ein Geſetz über Aufkaufsmißbräuche zu machen. Dieſes lautete alſo [12]): Wie wol die Monopolia, betrügliche, gefährliche und ungebührliche Fürkauf nicht allein in gemeinen geſchriebenen Rechten, ſondern auch im publicirten Reichsabſchied bei großer Pön, als Verluſt aller Haab und Güter und Verweiſung des Landes verboten; ſo iſt doch ſolchen Satzungen, Abſchied und Verbot, bis anhero gar nicht nachgekommen noch nachgelebt, ſondern ſeyen in kurzen Jahren etwa viel große Geſellſchaft in Kaufmannsgeſchäften, auch etliche, ſonderbare Handthier- und Kaufleute im Reich aufgeſtanden (abgeſtanden waren ſie leider in Teutſchland, aufgeſtanden aber in England und Frankreich) die allerlei Waren und Kaufmannsgüter, auch Wein und Korn und andres dergleichen von den Höchſten bis auf die Geringſten, in welchen ſie dann in den Landen hin und wie gute Kundſchaften und Verwahrniß haben, ſonderlich wenn die Waren verderben, oder ſonſten in Aufſchlag kommen, und ehe die andern Kaufleute ſolches gewahr werden, in ihre Hand und Gewalt allein zu bringen, unterſtehen, (Wäre dem ſo geweſen, man hätte es ſich gar nicht beſſer wünſchen können, und dem Verſuche der Kaufleute den geſamten teutſchen Korn- und Weinvorrath in ihre Hand zu bringen, ruhig zuſehen können. Ein ſolcher Verſuch fiel den Kaufleuten gewiß nicht ein. Das Reichsgeſetz bezieht auf Teutſchland und ſeine Kaufleute eine römiſche Verfügung für Landſtädte und ihre kornwuchernden Rathsleute) Auf- und Fürkauf damit zu treiben, und denſelben Waren einen Werth nach ihrem Willen und Gefallen zu ſetzen, oder dem Käufer oder Verkäufer anzudingen, ſolche Waren Niemanden dann ihnen zu verkaufen, oder daß er der Verkäufer ſie nicht näher oder anders geben wolle, dann wie mit ihm überkommen, fügen damit dem Reich und allen Ständen deſſelben merklichen Schaden, wider obvermeldte gemeine, geſchriebene Rechte und alle Ehrbarkeit zu.“ Das Geſetz, welches Lauterbach als das zuträglichſte preiſt, hat nichts beſtimmtes, als die Strafe, und dieſe geht ſo ins Wilde, daß ſie ſich gar nicht anwenden ließ. Die landesherrliche Geſetzgebung ahmte die ausländiſche nach [13]) und verbot den Aufkauf roher Erzeugniſſe zur Ausfuhr, um der inländiſchen Gewerbsſamkeit zu Hilfe zu kommen, oder wie bei dem Getreide, um die Bevölkerung zu vermehren. Doch Gewerke, Menſchen, alles glaubte man durch und mit Golde zu erlangen, alſo verbot man vor allem den Aufkauf von Gold und Silber zur Ausfuhr, und es fehlte nicht viel, ſo hätte man zur Erlangung des ausländiſchen Goldes nach Römer Weiſe Kniffe und Pfiffe geboten. Die damaligen Hauptſätze in der ſtatswirthſchaftlichen Wiſſenſchaft waren unrichtig und ſie wurden auf Landſtücke in Teutſchland angewandt, obgleich ſie nur auf Reiche berechnet waren; aber man hatte doch endlich den Anfang einer ſtatswirthſchaftlichen Wiſſenſchaft, und ſie führte weiter. Zuerſt in die größte Verwirrung, weil die beiden ſtatswirthſchaftlichen Schulen Quesnay's und Smith's von keinen Handelsverboten und Aufkaufsbeſchränkungen wiſſen wollten. Kraus iſt ſeiner Sache noch ſo gewiß, daß er ohne weiteres die Geſetze gegen Aufkauf und Verkauf unbedingt „widerſinnig“ nennt [14]). Nun ſchwankten die Geſetzgebungen [15]), theils wollten ſie ſich für die unbedingte Handelsfreiheit erklären und vermochten ſich nicht daran zu halten, theils mußten ſie dem langen Kriegesdrange folgen, der überall die Wirthſchaftsordnung aus ihrem Gleiſe riß. Hungersnoth kam hinzu [16]). Die mannigfaltigſten und widerſprechendſten Foderungen an den Stat vereinigten ſich darin, daß er auf Stetigkeit der Preiſe hinwirken müſſe. Ständige Preiſe foderten die engliſchen Landwirthe, wenn ſie Sperren wider das aufgekaufte Getreide aus Frankreich verlangten, foderten die Rheinpreußen, wenn ſie um den Ankauf von Getreide in der Oſtſee für öffentliche Speicher baten, foderten die Baiern, wenn ſie dem Getreideaufkauf für Tirol und die Schweiz bei ſich beſchränkt wünſchten, foderten die Städte, wenn ſie ſich über den Verfall der Marktordnung beſchwerten, und foderten die Staten ſelbſt, welche der Vorkäuferei mit engliſchen Gewerkwaren ſteuern wollten. Wohin man blickte, wechſelten wie im Verwandlungsrohr die Fälle und die Lagen, desgleichen die Verfügungen und Anordnungen für jeden Fall und jede Lage. Man ſah, daß die bisher herrſchende wiſſenſchaftliche Lehre über dieſen Theil der Statswirthſchaft für die vorliegenden Fälle zu allgemein und doch kein Fall ſo eigenthümlich ſey, um nicht unter einem Geſetz zu ſtehen. Man urtheilte daher, daß die Unvollkommenheit der Theorie den Widerſtreit mit der Praxis faſt eben ſo oft verſchuldet

11) Vgl. R. A. von 1526 §. 26. Desgl. v. 1530 §. 135. R. Polizei Ord. v. 1548 und 1577. 12) R. P. O. v. 1577. 18. 1.

13 Hauptmuſter war Colbert. Über die teutſchen Schriften ſ. Fiſcher's Verſuch einer hiſtoriſch pragmatiſchen Beſchreibung des alten teutſchen Ökonomie- und daraus erwachſenen Kammerweſens, nebſt einem Repertorio von dahin gehörigen Schriften u. Abhandlungen. Leipzig 1755. 14) Statswirthſchaft. 3. 287. Die Bücherkunde in dem Handbuch der teutſchen Lit. v. Erſch. 15) In keinem Lande fehlten Verordnungen wider die Aufkäuferei, beſonders der Lebensmittel. Die Strafe war Verluſt des Aufgekauften durch Geldbuße geſchärft; für die Juden wol Landesverweiſung. Dieſe Verordnungen wurden theils abgeſchaft, theils geſchärft. 16) Vgl. Allg. Lit. Zeit. St. 102 von 1818 und die Verhandlungen des Bundestages über den freien Verkehr unter den Bundesſtaten.

habe, als die beſchränkte Abneigung der Praktiker gegen das Neue, ſelbſt gegen das Beſſere, daß die Theoretiker die Verpflichtung übernehmen müſſen, das Gegebene näher ins Auge zu faſſen, ohne jedoch jeden Fall vorherſehen zu wollen: und daß weder alle Länder noch alle Gewerbe gleiche Behandlung vertragen [17]). Wer dieſes anerkennt, darf die geſetzlichen Anordnungen über Aufkauf nicht verwerfen.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß unter ſolchen geſetzlichen Anordnungen nicht Vorſchriften zu verſtehen ſind, wie, wo, wann der Kaufmann ſeine Aufkäufe veranlaſſen, oder machen ſoll. In ſofern der Aufkauf ſchon einen Ankauf in geſteigertem Verhältniß bedeutet, gehört er zu den gewagten Handelsunternehmungen, über welche ſelbſt die Handelswiſſenſchaft nur den Rath zu geben vermag, bei der künſtlichen Wahrſcheinlichkeitsrechnung ſo klar und vorſichtig als möglich zu ſeyn, und nicht den angebornen Glauben an ſein Glück in Anſchlag zu bringen. Soll die Rechnung untadelhaft ſeyn, ſo muß die Thatſache gewiß ſeyn, worauf ſich die Wahrſcheinlichkeit gründet, daß die Ware im Preiſe ſteigen werde, welche aufgekauft werden ſoll. Der Aufkauf kommt alſo dem Begehr nach der Ware entgegen, und er bewirkt folglich das, was im Allgemeinen für jede Wirthſchaft wünſchenswerth iſt. Er wird aber, abgeſehen von Vergehen und Unrechtfertigkeiten, womit er wie jedes andere Geſchäft verbunden ſeyn kann, unwirthſchaftlich, wenn er entweder die Preisverhältniſſe in Unordnung bringt, z. B. wenn der Getreideaufkauf für ein geldreiches in einem geldarmen Lande das Brodkorn des gemeinen Mannes übertheuert [18]), oder wenn er die Arbeitsverhältniſſe ſtört, z. B. wenn die Wolle für die großen Gewerke aufgekauft wird, um die kleinen Webſtühle in Stillſtand zu bringen, oder wenn der Aufkauf ein bloßer leerer Umtrieb zwiſchen den Großhändlern iſt (vergl. Agiotage). In dieſen 3 Fällen und ihren unzähligen Spielarten wird der Aufkauf zur Aufkäuferei, welcher die Vorkäuferei in dem Sinn des vordringlichen Verkaufens an die Seite geſetzt werden könnte, nämlich die Muſterreiterei [19]), u. d. m. Beiden wird leichter durch Verfügungen der Verwaltung, nachhaltiger aber durch allgemeine Geſetze begegnet. Jene können ſich dem Übel anpaſſen, wie und wo es ſich zeigt; dieſe laſſen ſich nicht anwenden, ohne zugleich den Verkehr zu beſchränken, wenn ſie nicht Theile einer vollſtändigen Gewerbverfaſſung ſind, welche wiederum mit der Gemeineverfaſſung ſo verbunden iſt, daß die Ordnung für die Einzelnen ſich als die Freiheit für Alle bewährt. Der Beweis davon iſt, daß die örtliche Aufkäuferei, deren Wirkung ſich auf die Gemeine beſchränkt, am beſten durch die Selbſtverwaltung der Gemeine und deren Öffentlichkeit behindert wird; ferner, daß die Auf- und Vorkäuferei, welche die Vortheile der Volksſtände unter einander in Widerſtreit bringt, ihre ſicherſte Abwehr durch öffentliche Berathung und Ausgleichung des Widerſtreites findet: z. B. der Getreideaufkauf, wodurch die Landleute gewinnen und die Städter verlieren könnten, oder die Vorkäuferei von Gewerkwaren, welche dem Verbraucher auf Koſten der Entwickelung der Kunſtkräfte Gewinn brächte. Der Beweis läßt ſich auch durch Hinweiſung auf das führen was nicht ſeyn ſoll, u. was die Folge von der römiſchen Verordnungsmacherei, von der kaiſerlichen Aufmunterung zu Kniffen und Pfiffen, und von der Beamtenwucherei war. *(v. Bosse.)*

17) Handbuch der Nationalwirthſchaftslehre von Storch überſetzt von Rau. 3. 237 ff. 18) Der ruſſ. Ukas vom 23. März 1818 enthält ein anderes Beiſpiel: „Den Bauern ſoll erlaubt ſeyn, ihre Producte wo und an wen ſie wollen zu verkaufen, ohne den hebräiſchen Schenkwirthen dafür eine Vergütung zu entrichten. Dieſer Verkauf war bisher den Bauern an einigen Orten verboten. 19) Sie iſt im Oldenburgſchen 1820 gänzlich verboten. — In der Vorſtellung des teutſchen Handels- und Gewerbvereins an den Bundestag heißt es: Teutſchland ſteht da, wie eine europäiſche Allmende, auf welcher die Fremden nach Gelüſten ihre Heerden weiden.

AUFKIRCHEN, 1) Ein fürſtlich öttingen-ſpielbergiſches Untergericht im Rieß, welches die fünf Steuerdiſtricte Aufkirchen, Dornſtadt, Frankenhofen, Furnheim und Seeglohe zum Theile mit kath. Unterthanen gemiſcht, faſt auf einer □ Meile, mit 405 H. 503 F. und 1907 Selen enthält. Zum erſten Steuerdiſtricte gehört der Markt Aufkirchen an der Wurniz (mit 106 H. 140 F. und 510 S.) der vormals eine Stadt und einige Zeit auch Reichsdorf war und das dahin eingepfarrte Dorf Erſingen (mit 25 H. 29 F. und 126 S.) *(Raiser.)*

2) Dorf und Wallfahrt unfern des Würmſee, L.-Ger. Starnberg im Iſarkreiſe des K. Baiern. Ein Marienbild ſoll da Wunder wirken. *(v. Hazzi.)*

AUFKLÄRUNG iſt Verdeutlichung und dadurch bewirkte Berichtigung der Vorſtellungen des menſchlichen Geiſtes. Da eine abſolute Vollkommenheit derſelben, die in keinem Felde des menſchlichen Strebens nach Erkenntniß noch Dunkelheiten und Irrthümer übrig ließe, auf Erden nicht zu erreichen iſt, bleibt ſie in jeder Bedeutung ein relativer Begriff, der ſich auf beſtimmte Gebiete des Wiſſenswürdigen und verſchiedene Grade der Deutlichkeit und Richtigkeit der darin erlangten Einſichten bezieht. Man unterſcheidet eine allgemeine Aufklärung, welche die für jeden Menſchen abſolut wichtigen Kentniſſe verbreiten, und daher Allen zugänglich ſeyn ſoll; und eine beſondere, die darin beſteht, daß jeder Stand in dem, was zur Vervollkommnung ſeiner Berufsthätigkeit erfodert wird, hinlänglich unterrichtet iſt. Da die natürliche Trägheit bei den meiſten Menſchen durch den Reiz der Ausſicht auf größeren zeitlichen Vortheil leichter überwunden wird, als durch die Vorſtellung der Pflicht; ſo pflegt die auf den Wirkungskreis beſonderer Stände eingeſchränkte Aufklärung, vorzüglich diejenige, welche Beſchäftigungen, die zunächſt das ſinnliche Wohlſeyn des Menſchen angehen, fördert und gewinnreicher macht, ſchneller fortzuſchreiten und weiter um ſich zu greifen, als die Allgemeine. Wir finden Ärzte, Kaufleute, Handwerker, Künſtler und Ökonomen, welche ſich auf ihr Geſchäft ſehr wohl verſtehen, Vorurtheile und Gewohnheiten, die eine vortheilhafte Betreibung deſſelben hindern würden, gern aufgeben, und jede dahin abzweckende Verbeſſerung eifrig benutzen, auch in Gegenden, wo die allgemeine Aufklärung abſichtlich zurückgehalten wird. Dagegen hängt das Gedeihen der beſondern über diejenigen Berufsarten,

Digitized by Google

deren Wirkungskreis die Befriedigung geiſtiger und ſittlicher Bedürfniſſe in ſich faßt, z. B. den pädagogiſchen, der theologiſchen Aufklärung, von dem Fortſchreiten der *allgemeinen* ab. Denn dieſe hat es mit Angelegenheiten zu thun, die jedem Menſchen, wegen ſeiner von Gott und der Natur ſelbſt vorgeſchriebenen Beſtimmung zum weiſen Gebrauche des irdiſchen Lebens und zur würdigen Vorbereitung auf das ewige, gleich nahe liegen. Sie herrſcht da, wo jeder Menſch, ſo weit es ihm nach ſeinen Kräften und Umſtänden zukommt, über ſein Verhältniß mit Gott, der Welt und der menſchlichen Geſellſchaft, über ſeine Rechte und Pflichten der Wahrheit gemäß zu denken und zu urtheilen verſteht. Dahin gehört die *religiöſe*, die *moraliſche*, die *bürgerliche*, und die dem ſogenannten mediciniſchen *Aberglauben* entgegengeſetzte *phyſikaliſche* Aufklärung. Dieſe Arten der Aufklärung ſtehen ihrer Natur nach in Wechſelwirkung und fördern ſich gegenſeitig. Doch weiſt die Geſchichte viele Beiſpiele einzelner Menſchen und ganzer Völker auf, bei denen ſie keineswegs gleichen Schritt hielten. Im alten Griechenland und Rom überwog die politiſche Aufklärung weit die religiöſe, in Teutſchland entwickelte ſich die religiöſe und moraliſche früher, als die politiſche, in Frankreich dieſe eher, als jene, (die religiöſe Aufklärung der Zeitgenoſſen *Voltaire's* war mehr ein Krieg des Witzes gegen den Obſcurantismus, als ein ernſtes Streben nach Licht, und ihre Wirkung nur negativ); England ging in jeder Art, was die Hauptpuncte betrift, dem übrigen Europa voran, wenn es auch ſeine Entdeckungen ſehr ungleich benutzte. Andre Reſultate gibt die Geſchichte des Fortſchreitens der Aufklärung in Hinſicht ihrer Verbreitung auf alle Volksclaſſen. *). Teutſchland, beſonders das proteſtantiſche, hat es darin andern Ländern zuvorgethan, weil es ſchon längſt in ſeinen überall, bis auf die geringſten Dörfer herab beſtehenden Volksſchulen, ein Mittel dieſer Verbreitung beſaß, das noch in keinem andern Lande mit dieſer Vollſtändigkeit angewendet und wirkſam wurde.

Religion, Moral, Verfaſſung, Welt- und Naturkunde ſind die *Gegenſtände* der allgemeinen Aufklärung, die Wiſſenſchaften ihre *Quellen* und *Pflegerinnen*, Menſchenveredlung und Wohlfahrt ihr *Zweck*, lebendiger Unterricht in Schulen und Kirchen, Bücher, Statseinrichtungen, Geſetze und obrigkeitliche Verwaltungen ihre *Verbreitungsmittel*, deren Zweckmäßigkeit das Fortſchreiten dieſer Aufklärung bedingt. Sie erfodert zwar nicht blos Beſeitigung von Vorurtheilen und Irrthümern, die Unwiſſenheit zuließ, und Aberglaube, Schwärmerei, Eigenſinn oder Eigennutz feſthält, ſondern anch Entwöhnung vom blinden Autoritätsglauben, Anwendung der Vernunft zu eigner Prüfung aller Gegenſtände der Erkenntniß und Überzeugung und Streben nach Selbſtändigkeit im Denken und Handeln. Zu ihrer Verbreitung bedarf es aber doch einer Weisheit, welche Art und Maß der mitzutheilenden Kentniſſe und Erläuterungen nach den verſchiedenen Bedürfniſſen und Verhältniſſen der Menſchen berechnet. Wie der Schulunterricht Belehrungen, die ohne Vorkenntniſſe nicht richtig aufgefaßt werden können, den geeigneten höhern Claſſen vorbehält; ſo werden Aufſchlüſſe, die mit dem Geſichtskreiſe einer niedern Bildungsſtufe und bürgerlichen Stellung durch nichts zuſammenhängen, ohne Beeinträchtigung der Menſchenrechte auf denjenigen Kreis beſchränkt bleiben dürfen, in dem ſie ihre Würdigung finden, ohne Mißverſtand und Mißbrauch zu veranlaſſen. Was noch nicht allgemein gültiges Reſultat der Wiſſenſchaft, Geſetzgebung und Erfahrung iſt, unreif denen mitzutheilen, die zur Prüfung nicht berufen ſind; was nur als Glied eines geſchloſſenen Ganzen von Wiſſenſchaft oder Kunſt ſeine wahre Bedeutung gewinnt, aus ſeinem Zuſammenhange herausgeriſſen, den Unkundigen preisgeben; was nur für Menſchen eines beſtimmten Standes, einer gewiſſen Bildungsſtufe faßlich und lehrreich ſeyn kann, an Individuen anderer ganz fremdartiger Stände bringen, und den Ungebildeten verkündigen; Projecte zu Stats- und Kirchenreformen mit Jünglingen verhandeln, neue wiſſenſchaftliche Entdeckungen vor Bauern proclamiren, transcendentale Philoſophie den Schulknaben predigen; den Religionslehrer zum Arzt, und den Arzt zum Seelſorger machen, den Künſtler zum Gelehrten, den Handarbeiter zum Artiſten, den Landmann zum Kameraliſten heran ſchrauben wollen, kurz, den Menſchen zumuthen, nicht nur das zu ſeyn, was ihr Alter, Stand, Lebensverhältniß und Culturgrad erheiſcht oder mit ſich bringt, ſondern daneben auch noch etwas anderes (*Aufklärerei*), führt zu derjenigen Verwirrung der Begriffe, Intereſſen und Beſtrebungen, die mit Recht *falſche Aufklärung* genannt, und als widerſinnig, gefährlich und ſchädlich ſowol für die, denen man ſie aufdringt, als für die bürgerliche Geſellſchaft überhaupt verworfen wird. Unangemeſſenes Licht bringt einen Zuſtand der Unſicherheit und Halbheit hervor, der dem Zwecke der *wahren Aufklärung* nur hinderlich iſt. Dieſe ſinnt Jedem nicht mehr an, als ganz das zu ſeyn, was er an ſeiner Stelle ſeyn ſoll; inſofern aber Jeder Glied eines natürlichen, bürgerlichen, ſittlichen und kirchlichen Ganzen iſt, ſchließt ſie auch keinen von den Anſtalten zur Erreichung derjenigen Kenntniſſe und Einſichten aus, die er als vernünftiger Erdenbewohner, als Welt- und Statsbürger, als Chriſt und Erbe des Himmels beſitzen muß, um das Anvertraute treu verwalten, ſeine Verbindungen richtig würdigen, zum Gemeingeiſt erwärmen, und ſeiner Beſtimmung gemäß leben zu können. Gefahren und Nachtheile hat die wahre Aufklärung noch nirgend, wol aber Mangel und Hemmung derſelben alle die Übelſtände verſchuldet, die in den Widerſprüchen der gegenwärtigen Zeit hervortreten. Das Gemachte und Aufgedrungene, das Unwiſſenheit, Schwärmerei, hierarchiſche Argliſt oder einſeitige Syſtematik den Wahrheiten der Religion beimengt, muß freilich dieſer Aufklärung weichen, das Willkürliche und Gemeinſchädliche, mit dem oligarchiſche Kurzſichtigkeit, Selbſtſucht und Bequemlichkeit die natürlichen Grundzüge des Statslebens entſtellt, die

*) Vgl. F. H. Ch. *Schwarz's* Geſch. der Erziehung Lpz. 1813 2 Bde, worin die Zeitalter der geſchloſſenen und der freigewordenen Bildung ſorgfältig unterſchieden ſind.

Digitized by Google

Verwaltungen verdirbt und das Volk überläſtiget, wird freilich durch ihr Vordringen erſchüttert und umgeſtürzt, und darum ſind die Fehler des Verſtandes und Herzens, deren Ausrottung ſie bezweckt, ſtets ihre Feinde. Aber die Religion ſelbſt kann nur um ſo ſegensvoller wirken, je deutlicher das Begreifliche ihrer Wahrheiten eingeſehen und je unabweislicher durch dieſe Einſicht, was in denſelben unbegreiflich bleibt, der Treue eines ehrfurchtsvollen Glaubens empfohlen wird. Der Stat ſelbſt kann nur um ſo mehr an Ordnung, Eintracht, Wohlſtand und Kraft gewinnen, je zweckmäßiger ſeine Verfaſſung, je allgemeiner und lebendiger unter ſeinen Gliedern die Kentniß derſelben, und die Theilnahme an ihrer Anwendung wird. Vgl. d. Art. Bildung, Obscurantismus, Popularität. (*G. E. Petri.*)

AUFKÜNDIGUNG iſt die Erklärung, daß man ein Jemanden verſtattetes, oder ein Recht, welches uns ſelbſt zugeſtanden worden iſt, zurücknehmen oder zurückgeben wolle, um ſich von den aus demſelben herrührenden Verpflichtungen zu befreien. — Die Aufkündigung findet nur bei perſönlichen, namentlich contractlichen Verhältniſſen Statt, nicht bei dinglichen; deßhalb iſt ſie bei gemiſchten, oder perſönlich dinglichen Verhältniſſen, z. B. dem Erbzinsrecht, nicht unbedingt erlaubt. — So redet man von der Aufkündigung eines Dienſt-, Mieth- oder Vermiethungscontracts, von der Aufkündigung eines Darlehns, u. ſ. w. Und zwar haben in einem ſolchen Falle beide Contrahenten das Recht der Aufkündigung, alſo ſowol der Dienſtherr, als der Dienſtbote, ſowol der Miether, als der Vermiether, ſowol der Gläubiger als der Schuldner. — Die Aufkündigung muß zur rechten Zeit geſchehen, damit dem Andern hiedurch kein Schaden erwachſe; die Zeit, binnen welcher ſie geſchehen muß, wird gewöhnlich in dem Contracte ausgedrückt, oder richtet ſich in Ermangelung einer ſolchen ausdrücklichen Beſtimmung nach der Obſervanz des Orts. Geſchieht ſie außer der rechten Zeit, ſo iſt ſie entweder ohne alle rechtliche Wirkungen, oder ſie begründet wenigſtens eine Klage auf Schadloshaltung gegen denjenigen, der die Aufkündigung vorgenommen hat. (*Spangenberg.*)

AUFLADEN, Sachen, die an einen andern Ort kommen ſollen, auf das dazu beſtimmte Fuhrwerk bringen, und in einer gewiſſen Ordnung neben und über einander legen. Bei dem Aufladen iſt beſonders zu berückſichtigen die Beſchaffenheit des fortzubringenden Gegenſtandes, des Fuhrwerks, der Zugkraft, des Orts, wo aufgeladen wird, und des Wegs, auf welchem die Laſt fortbewegt werden ſoll; auch iſt die Entfernung des Ziels nicht zu vergeſſen. Die Art des Aufladens muß natürlich nach den verſchiedenen Gegenſtänden, auch ſehr verſchieden ſeyn. Zum Aufladen von Fäſſern, Kiſten ꝛc. bedient man ſich der Schrotleiter und des Schrotſeils, auch wol, wie bei großen Klötzen, des Hebezeugs; Fiſche werden in Körben auf den Wagen gebracht und in die Fäſſer geſchüttet; Miſt wird mit einer kurzen dreizinligen, und dürres Futter, Garben ꝛc., mit der längeren zweizinkigen Gabel aufgeladen. Wagen, die hoch über die Leitern mit dürrem Futter, Gedreidegarben, Hülſenfrüchten ꝛc. beladen werden ſollen, bekommen leicht das Übergewicht. Dem vorzubeugen iſt das Aufzuladende, beſonders in dem untern Theile und an den Seiten des Wagens, ſo dicht als möglich aufzuſchichten und überhaupt gleichmäßig zu vertheilen; doch ſieht man darauf, daß, beſonders bei voller Ladung, der hintere Theil des Fuhrwerks mehr belaſtet werde, als der vordere. Das Gleichgewicht wird leicht verletzt, wenn bei dem Aufſchichten der Wagen nicht in ebener Lage ſteht, oder die Schichten auf einer Seite weiter hervor ragen, als auf der andern. Dürres Futter und was ſonſt nicht gebunden wird und locker liegt, wird durch einen der Länge nach über das Fuder gelegten, mit einem Seile feſtgezogenen und niedergehaltenen Baum, (Heubaume, Wieſenbaume ꝛc.) oder nur mit einem Seile, feſtgehalten, auch ſteckt man wol in dieſer Abſicht auf die Ecken und an die Seiten noch Reiſer ein. Um das Ausgleiten der Garben und den Verluſt auszufallender Körner zu verhüten, werden die Garben, die Seiten an den Leitern ausgenommen, mit den leichtern Köpfen nach Außen und mit den ſchweren Ähren nach Innen gelegt. Zwei Garben kommen ſtets in ſolche Entfernung neben einander, daß eine dritte mit einiger Anſtrengung dazwiſchen eingedrückt werden muß, und ſo wird gebanſet wie in der Taſte. Auf die Leitern, die man auch wol mit Schwungketten und einer beſondern Vorrichtung verſieht, werden 2—4 Reihen geſchichtet, und zuletzt wird, wie man ſagt, völlig ausgeladen. Erbſen, Wicken ꝛc., welche ſich mit ihren Ranken unter einander verſchlingen und zuſammen hängen, können auch ungebunden hoch aufgeſchichtet werden. Bei den Früchten aller Art ſucht man den Körner-Ausfall möglichſt zu vermeiden, und bei leicht ausfallenden Ölgewächſen ꝛc., wird vor dem Aufladen der Wagen mit einem großen Tuche belegt. Erde, Mergel, Kalk, werden am bequemſten mit der Schaufel, und Kartoffeln, Rüben, und andere Knollengewächſe mit der Hand aufgeladen. In Hinſicht der Schwere der aufzuladenden Laſt kann nur die Regel gegeben werden, nie mehr aufzuladen, als das Fuhrwerk tragen und das Zugvieh, bei den nöthigen Futter- und Ruhepauſen, ohne zu große Anſtrengung, bis zum Orte der Beſtimmung fortbewegen kann. Es kommt auch viel auf die Beſchaffenheit des Orts an, wo aufgeladen wird. So muß z. B. bei dem Aufladen des Heus und Grummets, die Wieſe, welche trocken, naß oder ſumpfig ſeyn kann, und bei dem Aufladen des Düngers, die Ausfuhr von der Düngerſtätte, berückſichtiget werden. Zuletzt iſt die Beſchaffenheit des Wegs, ob er ſteinig, kothig, eben oder uneben iſt, ſo wie die Länge deſſelben, oder die Entfernung des Ziels, in genaue Erwägung zu ziehen. — Die Arbeiter, welche ſich mit dem Aufladen beſchäftigen, bekommen gewöhnlich den Namen Auflader. Ihre Zahl wird theils durch die Laſt und die Beſchaffenheit des aufzuladenden Gegenſtandes, durch die Entfernung, in welcher er ſich vom Fuhrwerke ꝛc. befindet, und durch die Zeit, in welcher die Aufladung beendiget werden ſoll, näher beſtimmt. (*Fr. Teichmann.*)

Digitized by Google

Auflage, ſ. Steuer; **Auflage, neue von Büchern**, ſ. Druckschriften.

AUFLASSUNG. Schon in den altgermaninſche Rechtsnormen findet ſich bei der Erwerbung des Eigenthums, zumal bedeutender Sachen, wenn dieſelbe durch den Willen des bisherigen Eigenthümers geſchehen ſoll, das Erfoderniß beſonderer Solennität. Die damals gebräuchliche ſymboliſche Tradition, (das Symbol war ein Baumzweig, eine Erdſcholle u. ſ. f.) mußte entweder vor Gericht oder in Gegenwart der Zeugen geſchehen *). In den ſpäteren Rechtsbüchern des Mittelalters findet ſich ebenfalls die Nothwendigkeit gerichtlicher Erklärung oder Auflaſſung bei der Übertragung des Eigenthums an Immobilien von einem bisherigen auf einen neuen Eigenthümer **); worauf dann noch eine beſondere richterliche Einweiſung in den Beſitz hinzutreten konnte ***). Das römiſche Recht kennt eigentlich gar keine ſymboliſche, ſondern nur eine natürliche oder körperliche Überlieferung der Sachen, und fodert dabei keine der zuvor gedachten Formen. Wir haben aber auch jetzt, ſelbſt in denjenigen Ländern, wo noch römiſches Recht gilt, entweder in Provinzial- oder auch nur in ſtädtiſchen Rechten, die Beſtimmung, daß bei Grundſtücken die körperliche Tradition zur Übertragung des Eigenthums nicht genüge, ſondern eine gerichtliche Handlung hinzukommen müſſe. Neben der Sorge für das Publicum, darauf gehend, daß der Einzelne bei der Erwerbung des Eigenthums und bei den Hypotheken ſicher ſeyn könne, iſt bei mehren unter jenen jetzt geltenden Verordnungen, das Intereſſe der Steuern ein Hauptgrund der Verfügung, zuweilen alleinige Urſache. Mag aber das Inſtitut für den einen oder andern dieſer Zwecke berechnet ſeyn; ſie fodern beide, daß die gerichtliche Handlung bei demjenigen Richter geſchehen müſſe, in deſſen Sprengel das Grundſtück belegen iſt; ein Satz, welchen man mit Recht auch dann befolgt, wenn ſolche Verordnungen über die Competenz der Gerichte nichts näher beſtimmen. Die Formen ſind verſchieden. Hin und wieder iſt nur eine Anmeldung bei Gerichte, zu beliebiger Zeit, erfoderlich, wonach der Richter die Cataſter in Ordnung zu halten hat. An andern Orten iſt eine Erklärung des bisherigen Eigenthümers in feierlichen, öffentlichen, zu beſtimmter Zeit zu haltenden Gerichtsſitzungen nothwendig; Verlaſſung, resignatio judicialis, dabei Aufrufung derer, welche widerſprechen möchten, und hinterher die Ausfertigung eines Wehr- oder Feſte-Briefes. Wo nun aber die eine oder andere dieſer Formen nöthig iſt, da hat zwar ihre Beobachtung nicht die Wirkung, daß dadurch irgend ein ſonſtiger Fehler des zum Grunde liegenden Geſchäftes gehoben würde; der Verſäumniß dieſer Solennitäten muß man aber den Erfolg beilegen, daß bei geſchehener körperlicher Tradition, nur der Beſitz, und daher nöthigenfalls das Recht der Verjährung gegen Dritte, inſofern ſolche ohne vollſtändigen Erwerbstitel ſtatthaft iſt, nicht aber ein Mehres, alſo namentlich nicht das Eigenthum ſelbſt, auf den Empfänger übergegangen ſey; daß demnach auch noch hinterher der Tradent, wenn gleich eigentlich widerrechtlich, dennoch rechtsbeſtändig über das Grundſtück verfügen könne. Daß die Praxis dabei nicht überall mit gleichmäßiger Strenge verfährt, iſt ſehr zu tadeln. Im übrigen hat die Unterlaſſung jener Formen an und für ſich keineswegs die Wirkung, daß ein zwiſchen zweien Parteien über die Übertragung eines Grundſtückes geſchloſſener Vertrag als unverbindlich zu betrachten, und eine Klage auf Erfüllung unſtatthaft wäre. Es hängt von jener Solennität die Möglichkeit der Erwerbung des dinglichen Rechts, nicht aber die Wirkſamkeit perſönlicher Verpflichtungen ab. Man darf daher mit dem vorliegenden Inſtitute nicht, wie wol geſchehen iſt, diejenigen Landesgeſetze verwechſeln, welche ſchon für gewiſſe Verträge, (z. B. über Immobilien und andere bedeutende Objecte) eine gerichtliche Form vorſchreiben. Bei Geſetzen dieſer letzteren Art muß im Falle der nicht vollzogenen Form, auch dem Vertrage die Gültigkeit im Zweifel abgeſprochen werden †). (*Bergmann.*)

Auflassung, auflässig in bergmänn. Rückſ. ſ. Zeche.

Auflauf der See, ſ. Brandung, Seestürzungen.

Auflauf, Aufstand, ſ. Aufruhr.

AUFLAUFEN (auch Vorlaufen) eine Beſchickung, heißt ſo viel als das Erz und die Zuſchläge mit Karren herbei fahren und ſie gehörig unten voe dem Schmelzofen oder oben neben der Gicht auf dem Beſchickungsboden ausbreiten und vermengen *). (*Lampadius.*) — Wenn bei Eiſenhüttenwerken die gepochten, zum Verſchmelzen beſtimmten Eiſenſteine und Zuſchläge auf den Gichtboden, oder einen andern Platz, gebracht, und ſchichtenweiſe über einander ausgebreitet werden; ſo kommt es darauf an, daß alle einzelne Schichten möglichſt horizontal gezogen werden, damit, wenn beim Aufgeben einzelne Theile eines ſolchen Haufwerks durcheinander geſtochen werden, ein möglichſt inniges Gemenge entſtehe, wozu auch noch beiträgt, daß, wenn eine Eiſenſteingattung in beträchtlich größerer Menge verarbeitet wird, als andere Sorten, dieſelbe in mehre Schichten vertheilt wird. Ein auf dieſe Weiſe gebildetes regelmäßiges Haufwerk, wird ein Auflaufen (Nennwort) oder Möller genannt. In der Regel gibt man dem Auflaufen einen beſtimmten körperlichen Inhalt, ſo daß alſo nach der Zahl derſelben der Material-Aufwand des Ofens controlirt werden kann. (*Müller.*) — Das Auflaufen der Amalgamir-Beſchickung auf dem Freiberger Amalgamirwerke erfolgt auf dem Schichtſaale. Das Erz wird ſchichtenweiſe mit 10 Procent Kochſalz gebettet, ſodann zu Poſten von 3 Centner durchgeſchaufelt und in ſolchen über die Röſtöfen aufgeſtürzt, von wo es durch eine Lutte auf den Röſtofen gelaſſen wird (ſ. dieſe Lutten Tab. I. E). (*Lampadius.*)

---

*) *L. Salic.* Tit. 48. *L. Ripuar.* Tit. 59. 60. **) Sachſenſp. B. 1. Art. 52. Schwabenſp. Art. 312. ***) Sächſ. Weichbild. Art. 20. Danz's Handb. der teutſch. Privatr. Th. 2. S. 486 u. f. Eichhorn's teutſche Stats- u. Rechtsgeſch. §. 358.

†) Siehe auch Runde's Grundſätze d. teutſch. Privatr. §. 259 u. folg.

*) Aufläufer, Vorläufer, iſt der Hüttenarbeiter, welcher die Beſchickung nebſt dem Brennmaterial zum Schmelzofen ſchafft.

Digitized by Google

Auflaufen, ſ. auf den Grund raken.

AUFLÖSENDE ARZNEIMITTEL, resolventia, ſind Mittel, welche die plaſtiſche Beſchaffenheit der organiſchen Materie, und die zu ſtarke Cohäſion derſelben mittelbar vermindern, oder die gegen die Tendenz der organiſchen Plaſticität zum enormen Starrbilden wirken ſollen. Die ſogenannte auflöſende Wirkung der hieher gerechneten Mittel beruht aber nicht ſowol auf einer Schmelzung vorhandener dicker und geronnener Stoffe, ſondern auf einer neubelebten Thätigkeit der Gefäße, der Nerven und des Organismus überhaupt. Es gehören alſo ganz verſchiedenartige Mittel hieher, namentlich: 1) krampfſtillende, z. B. Opium ꝛc., ſo fern ſie den Krampf heben, welcher die mangelhafte Abſorption, oder die verhinderte Ausleerung einer Feuchtigkeit, und eine ſogenannte Stockung verurſacht; 2) gewürzhafte Mittel, Frictionen, Klyſtiere ꝛc., wie fern ſie den zu trägen Blutumlauf in den Abdominalgefäßen durch allgemeine und örtliche Aufregung des Gefäßſyſtems beſchleunigen; 3) Laxirmittel, wie fern ſie die Ergießung wäſſeriger Feuchtigkeiten im Darmkanale vermehren, wodurch die Einſaugung an andern Stellen verſtärkt wird, und Anhäufungen von Feuchtigkeiten ſich heben laſſen; 4) bittere und adſtringirende Mittel, Eiſen, Bäder ꝛc., welche die Sauggefäße in Thätigkeit ſetzen, und die minder bewegliche Lymphe wieder in Umlauf bringen. (*Th. Schreger.*)

AUFLÖSUNG chemiſche (solutio, dissolutio). Weniger ſpeciell gebraucht man dieſen Ausdruck für gleichbedeutend mit Miſchung, weil doch jede Materie, wenn ſie mit einer andern ſich miſcht, in ihre kleinſten Theilchen gleichſam aufgelöſt wird, indem ſie die der andern Materie zwiſchen ſich aufnimmt. Auch gilt der Name, Auflöſung, für die Miſchung zweier, ſehr verſchiedener Materien, wenn ſie gleich beide liquid wären; ſo ſagt man z. B. Queckſilber werde in Salpeterſäure aufgelöſt.

Specieller heißt jede flüſſige chemiſche Verbindung ebenfalls Auflöſung, wenn nämlich ein feſter Stoff mit einem flüſſigen, oder dieſer mit einem noch flüſſigern, z. B. ein Liquidum mit Luft, dermaßen gemiſcht wird, daß das ganze Gemiſch flüſſig, und, wo beide Stoffe flüſſig waren, ſo flüſſig, als der flüſſigere Stoff, iſt. Der flüſſigere heißt dabei das Auflöſungsmittel (menstruum), der feſte oder minder flüſſige das Aufzulöſende (solvendum), oder Aufgelöſte (solutum). Letztes wird oder iſt in erſtes aufgenommen, und nimmt deſſen Flüſſigkeit an. Übrigens ſind beide Stoffe bei dieſer Verbindung als gleich thätig anzuſehen. Jede Auflöſung iſt alſo eine Miſchung, aber nicht jede Miſchung eine Auflöſung. Miſchung iſt das Genus, Auflöſung die Species.

Einige nennen das Löſung, wenn ein Stoff durch einen andern nur flüſſig, Auflöſung aber, wenn er nicht allein flüſſig, ſondern auch ſonſt verändert wird. Löſung könnte dann bloß von Vermengung ſolcher Art gelten, bei welcher ein Stoff zugleich durch den andern flüſſig wird, wie: Seife in Waſſer ꝛc. —

Eine Auflöſung auf naſſem Wege, d. h. mit Waſſer u. a. liquiden Dingen, erhält man, wenn die Vereinigung ſchon bei gewöhnlicher, oder wenig erhöhter Temperatur vor ſich geht, indem wenigſtens der eine Stoff flüſſig iſt, z. B. Salz in Waſſer ꝛc. Doch führt die Verbindung eines luftförmigen Stoffes mit einem liquiden oder feſten noch den beſondern Namen einer Abſorption (ſ. Einsaugung).

Eine Auflöſung auf trocknem Wege, d. i. ohne Waſſer ꝛc., ſondern durch mehr oder weniger Wärme, oder im Kreiſe der Galvaniſchen Kette, Voltaſäule ꝛc. heißt jene Verbindung, zu der ein höherer Hitzgrad ꝛc. erfoderlich iſt, indem entweder beide Stoffe feſt ſind, oder der eine, oder beide elaſtiſch flüſſig. — Sie iſt eine Verbrennung (combustio), wenn Licht und Wärme dabei ſich entwickeln, eine Zuſammenſchmelzung (confusio), wenn die Stoffe, um ſich vereinigen zu laſſen, liquid gemacht werden, eine Dampfauflöſung (solutio vaporosa), wenn ſie in Dampf verwandelt werden müſſen.

Einige Materien vereinigen ſich mit einander in allen Verhältniſſen. Bei manchen aber findet ein gewiſſes Maximum Statt, welches eine Materie von einer andern aufnehmen und mit ſich miſchen kann. Die Gränze davon heißt der Sättigungs- oder Saturationspunkt des Auflöſungsmittels; iſt dieſer eingetreten, ſo nennt man daſſelbe geſättigt, und es hat ſich eine geſättigte Auflöſung gebildet, z. B. des Kochſalzes in Waſſer, des Kampfers in Weingeiſt ꝛc. (ſiehe Sättigung, chemiſche).

Es gibt leicht- und ſchwerauflösliche, aber auch, doch nur relativ unauflösliche Körper in der Natur. Abſolut unauflösliche exiſtiren wol eben ſo wenig, als ein allgemeines Auflöſungsmittel.

Zu den Auflöſungsgeräthſchaften gehören nur ſolche Gefäße, die das Auflöſungsmittel nicht angreifen kann: die mancherlei Glaskolben, Phiolen, Zuckergläſer, gewöhnliche cylindriſche Trinkgläſer, glatte Weingläſer, Uhrgläſer ꝛc., Geſchirre von Porcellan, Steingut ꝛc., Gefäße von Platin ꝛc., im Großen metallene Keſſel und Pfannen ꝛc., mit der nöthigen Auswahl. Wir verbinden hiermit ſogleich folgenden Artikel:

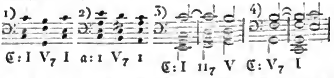
Auflösungspresse (Wasserpresse, Luftpresse, Filtrirpresse), ein zuerſt vom Graf Real in Paris dem ſogenannten hydrauliſchen Hebel der Engländer, der zur Reinigung des Öls durch Kohlen dient, nachgebildeter, für die Pharmacie ſehr nützlicher Apparat, durch welchen man vermittelſt des Drucks der Waſſerſäule ſowol wäſſerige als geiſtige Extracte ꝛc., ſelbſt von narkotiſchen Pflanzen, ohne Erhitzung und langſames Abdampfen an der Luft, in ziemlich concentritem Zuſtande weit vollkommner, und kräftiger, als ſonſt, erhalten, und durch ein leichtes Eindicken bei zweckmäßiger Wärme ſchnell zur gehörigen Extractconſiſtenz bringen kann. — Aus der Mitte eines zinnernen Kaſtens, der durch eine Schraube ſich öffnet, und das möglichſt feine Pulver aufnimmt, deſſen auflösliche Theile man

Digitized by Google

durch Waſſer ꝛc. ausziehen will, erhebt ſich eine gerade Röhre. Zwiſchen dieſer und dem Kaſten kann die Verbindung durch einen Hahn geſchloſſen werden. In dem Kaſten ſelbſt liegen zwei ſehr fein durchlöcherte Zinnplatten (Siebe), wovon die eine den Kaſtenboden bildet, die andere aber ¼ höher angebracht iſt, um zwiſchen ſich das auszuziehende Pulver zu faſſen, das ein wenig zuſammengedrückt ſeyn muß, um die durch die Röhre eintretende Flüſſigkeit nicht zu leicht durchzulaſſen. Der Kaſten ſteht auf einem durchlöcherten Geſtelle, und darunter das Auffangegefäß. Später ſuchte Real den erfoderlichen Druck ſtatt durch Waſſer durch Queckſilber zu bewirken, wodurch aber das Ganze complicirter und koſtſpieliger wird. Beide Apparate ſind beſchrieben und abgebildet in Buchner's Repertor. f. d. Pharmacie II. S. 356, Fig. 1. 2., in Schweigger's n. Journ. f. Chemie XVI. 3. S. 339, in Gilbert's Ann. d. Phyſ. 1813. 9., in Kaſtner's Gewerbsfreund. 1816. 19. S. 145, in Hermbſtädt's Muſeum ꝛc. XV. 4, und in Geiger's Beſchr. der R. Aufl. Preſſe und Anleit. zu ihrem Gebrauch ꝛc. Heidelberg 1817. 8. — Da es bei dieſer Auflöſungspreſſe nur darauf ankommt, irgend ein flüſſiges Auflöſungsmittel: Waſſer, Alcohol, Äther, Öl ꝛc. durch einen mechaniſchen Druck zwiſchen die feinſten Theile einer feſten Subſtanz hinein, und mit den auflöslichen Theilen geſättigt, wieder herauszupreſſen, ſo läßt ſich der Apparat zu jeglichem Zwecke leicht abändern und vereinfachen, ja ſelbſt die gewöhnliche Schraubenpreſſe darein verwandeln, die indeß hier der hydrauliſchen in mehrer Hinſicht nachſteht. So kann man nach Cadet de Gaſſicourt [1]) die Pulver mit Waſſer befeuchtet 6 Stunden lang von dieſem gehörig durchdringen laſſen, und unter eine gewöhnliche eiſerne Schraubenpreſſe bringen. Durch einen allmälig verſtärkten, aber lange anhaltenden Druck, erhält man eben ſo geſättigte Tinkturen, wie durch Real's Preſſe ꝛc. Nach Buchner [2]) läßt ſich indeß der Real'ſche Waſſer-Apparat in den meiſten Häuſern von 2, 3 und mehren Stockwerken ohne viele Koſten vorzugsweiſe für chemiſche Analyſen oder Verſuche, und zwar für eine Art Operation bloß beſtimmt, minder vortheilhaft zum gewöhnlichen Gebrauch anwenden. — Der Rommershauſenſchen Luftpreſſe, einer Waſſerſaugpumpe, nicht nur für Apotheker und Liqueurfabrikanten zur Fertigung aller Arten Extracte, Tincturen ꝛc., ſondern auch für den Haushalt zur Bereitung des Kaffees ꝛc., durch die mittelſt des Luftdrucks feſte Körper mit Flüſſigkeiten ſich noch geſchwinder und vollkommner ausziehen laſſen ſollen [3]), dürfte die Real'ſche in ihrer Wirkung eben nicht nachſtehen, nur daß ſich erſtere durch eine einfachere und kürzere Behandlungsart empfiehlt, zumal jene mit äußerer Pumpe, welche zur Bereitung der Tincturen ꝛc. dient, wiewol hier die filtrirten Flüſſigkeiten durch die eiſernen und meſſingenen Ventile ſo leicht verunreinigt werden können. Auch würde wol ein einziger Pumpen-Cylinder für alle Arten dieſer Preſſen ausreichen, wenn man die Auszugs-Cylinder (von Steinzeug) luftdicht anſchöbe.

Übrigens haben Mehre, wie Geiger [4]), Schubart und Trommsdorf [5]), Rud. Brandes [6]) und Wurzer [7]) zur Vervollkommnung der Real'ſchen Preſſe mehr oder weniger beigetragen [8]). (*Th. Schreger.*)

Auflösung (in der Muſik). Auflöſen im weiteren Sinne des Wortes heißt überhaupt: ein muſikaliſches Intervall diejenige melodiſche Bewegung nehmen laſſen, welche ihm ſeiner Eigenthümlichkeit gemäß zukommt. Es haben nämlich gewiſſe Intervalle die Eigenthümlichkeit, daß die Stimme, welche ein ſolches Intervall angibt, in gewiſſen Fällen auf dieſe oder jene beſtimmte Art aufwärts oder abwärts geführt zu werden verlangt. So fühlt man z. B. im folgenden Satze No. 1):



daß die Oberſtimme, welche beim zweiten Accorde den Ton h angab, beim Harmonieſchritte von dieſem zum folgenden Accorde, vom Tone h zu dem Tone c zu ſchreiten verlangt; und dieſe der Eigenthümlichkeit des Tones h in dieſem Fall gemäße Fortſchreitung zum Tone c̄ iſt eine Auflöſung von h ins c̄. Ebenſo fühlt man, daß die Mittelſtimme von f am natürlichſten zu e fortſchreitet; daß alſo das f ſich ins e auflöſet. Ebenſo ſtreben in dem Beiſpiel No. 2) der Ton gis nach a und der Ton d̄ ins c. Bei No. 3) das c̄ nach h, und bei 4) das h nach c̄, das f nach e.

Im engeren Sinne des Wortes bezeichnet man mit dem Namen Auflöſung nur die Auflöſung von ſogenannten diſſonirenden Intervallen (d. h. ſolcher Töne, welche weder der Grundton der Harmonie ſelbſt, noch deſſen Terz oder Quinte ſind [*])), und in dieſer engeren Bedeutung des Wortes würde alſo im obigen Beiſpiel No. 1) der Fortſchreitung des Tones h (welcher Terz der Grundharmonie $\mathcal{G}_7$ iſt) aufwärts ins c̄, der Name Auflöſung nicht zukommen: wol aber der Fortſchreitung des Tones f ins e, weil der Ton f ein diſſonirender, nämlich die Septime der Grundharmonie iſt.

In noch engerem und engſtem Sinne endlich gebraucht man den Ausdruck Auflöſung nur von der Fortſchreitung ſolcher diſſonirenden Töne, welche zuvor förmlich vorbereitet geweſen (ſ. d. Art. Vorbereitung); und in dieſem Sinne würden alſo nur die in den obigen Beiſpielen 3) und 4) vor-

1) ſ. Journ. d. Pharm. 1816. Octob. 2) ſ. Deſſen Repertor. III. S. 77. 3) ſ. Rommerhauſens Luftpreſſe ꝛc. Zerbſt 1818. 8. 1, und Buchner's Repertor. VI. S. 316 ꝛc. Tab. III. Fig. 1. 2.

4) a. a. O. 5) ſ. Deſſen Journal der Pharm. 1818. 6) ſ. Buchner's Repertor. VII. S. 135 ꝛc. Tab. II. Fig. 4. 5. 7) ſ. bei Buchner S. 230 Tab. II. Fig. 1. 2. 8) vgl. Döbereiner's Theorie von der Wirkung derſelben bei Gilbert a. a. O. 1818. 9. S. 14 ꝛc.

*) Siehe meine Theorie der Tonſetzkunſt, §. 194 ff.

kommenden Auflöſungen dieſen Namen verdienen, nicht aber auch die in No. 1) und 2).

Es liegt gänzlich außerhalb der Gränzen eines Werkes wie das vorliegende, die Lehre von der Auflöſung aller Intervallen zu erſchöpfen: da jedoch die Lehre von Vorbereitung und Auflöſung der Intervalle nach der bisherigen Behandlungsart der Compoſitionslehre gewiſſermaßen als das Alpha et Omega der ganzen Kunſt des reinen Satzes angeſehen wurde, ſo dürfen wir den Artikel von der Auflöſung doch auch nicht in einer bloßen Worterklärung beſtehen laſſen, ſondern müſſen wenigſtens die Hauptgattungen der Auflöſungen erklären, und einige Arten derſelben in Beiſpielen entwickeln.

Die Lehre von der Auflöſung der Intervalle zerfällt ihrer Natur nach in zwei weſentlich verſchiedene Haupttheile, nämlich I) in die Auflöſung der harmoniſchen und II) die der Harmonie fremden Töne.

I) In manchen Fällen muß ein Ton, darum, weil er dieſes oder jenes Intervall der Grundharmonie iſt, auf dieſe oder jene beſtimmte Art aufgelöſt werden. So muß z. B. die Septime aller Septimenharmonien in gewiſſen Fällen ſtufenweiſe abwärts ſchreiten, wie oben bei No. 1) der Ton f, weil er die Septime der Grundharmonie $\mathfrak{G}_7$ iſt. — Eben ſo hat die Terz der Septimenharmonie in gewiſſen Fällen das Beſtreben, aufwärts fortzuſchreiten, wie bei No. 1) der Ton h.

II) Außer dieſen an beſtimmte Auflöſungsarten gebundenen harmoniſch geltenden Tönen ſind aber auch alle harmoniſch nicht geltende, oder harmoniefremde Töne (ſogenannte vorgehaltene Töne oder Vorhalte, und Durchgangs-Noten) in ihrer Fortbewegung nicht frei, ſondern beſtimmten Geſetzen unterworfen. Z. B. in dem oben unter No. 4) angeführten Satze ſind im zweiten Takte die Töne h und f nicht harmoniſche Töne, die Grundharmonie iſt der C-Dreiklang, und dieſem ſind die Töne h und f fremd: und als harmoniefremde Töne haben ſie keine freie Bewegung.

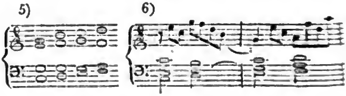
I) Wir wollen, ohne die Lehre von der Auflöſung der harmoniſchen Töne zu erſchöpfen, hier bloß Einiges über die Auflöſungen ſagen, welche bei dem in dieſer Hinſicht wichtigſten und allerhäufigſt vorkommenden Accorde zu beachten ſind, nämlich bei dem Hauptſeptimenaccorde, d. h. dem Septimenaccorde mit großer Terz, großer (reiner) Quinte und kleiner Septime, welcher ſeinen Sitz auf der fünften Stufe der harten ſowol als der weichen Tonleiter hat, und welchen wir durch die Chiffre V_7 vorſtellen. — In dieſem Accorde ſind in gewiſſen Fällen hauptſächlich zwei Intervalle einer beſtimmten Auflöſung unterworfen, nämlich A) die Septime, und B) die Terz der Grundharmonie.

A) Die Septime der Hauptſeptimen-Harmonie hat in einer gewiſſen Claſſe von Fällen eine Neigung ſtufenweis abwärts, alſo in den um eine kleine oder große Stufe darunter liegenden Ton fortzuſchreiten, nämlich in allen den Fällen, wo von der Hauptſeptimen-Harmonie aus ein leitereigener Harmonieſchritt geſchieht, oder mit anderen Worten: wo nach der Hauptſeptimen-Harmonie eine andere derſelben Tonart eigenthümliche Harmonie folgt.

Um dies näher zu beſtimmen, wollen wir die verſchiedenen Fälle von leitereigenen Harmonieſchritten, welche von der Hauptſeptimen-Harmonie aus geſchehen können, unter folgende drei Abtheilungen bringen. Es folgt nämlich nach einer Hauptſeptimen-Harmonie 1) entweder die toniſche Harmonie, oder 2) eine andere Dreiklangsharmonie derſelben Tonart, oder 3) eine derſelben Tonart angehörige andere Septimenharmonie.

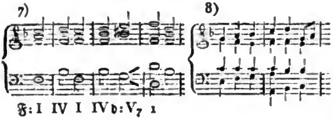
1) Der erſte Fall alſo, wo die Hauptſeptime eine Stufe abwärts zu ſchreiten ſtrebt, iſt der, wenn nach der Hauptſeptimen-Harmonie die toniſche, d. h. die harte oder weiche Dreiklangsharmonie der erſten Tonſtufe folgt (V_7 - I, oder V_7 - 1.) oder mit andern Worten: wenn von der Hauptſeptimen-Harmonie ein Harmonieſchritt eine Quarte aufwärts oder eine Quinte abwärts zur toniſchen Harmonie geſchieht. Wir nennen dieſe Art von Harmonieſchritt eigentliche, natürliche Cadenz *). Dieſem Grundſatze gemäß löſet ſich oben in dem Beiſpiele No. 1) das f in die nächſt darunterliegende kleine Tonſtufe e auf; und eben ſo wird im Beiſpiele No. 2) das $\bar{d}$ (welches die Septime vom Grundtone der Grundharmonie $\mathfrak{E}_7$ iſt, obgleich es hier, vom verwechſelten Baßton H an gezählt, zufällig als Terz deſſelben erſcheint) eine große Tonſtufe abwärts ins $\bar{c}$ aufgelöſt. — Die Auflöſung der Septime bei der eigentlichen natürlichen Cadenz iſt, wie geſagt, die natürlichſte und fließendſte; darum aber durchaus nicht die einzig erlaubte; denn es ſteht ja nirgends geſchrieben, daß in der Kunſt überall und immer gerade nur das allereinfachſte und natürlichſte erlaubt ſey. Vielmehr belehrt uns unſer Gehör und das Beiſpiel unſerer größten Tonſetzer, daß es eben kein Mißſtand iſt, die Septime bei der Cadenz auch wol aufwärts fortſchreiten, oder auch ſich ſprungweiſe bewegen zu laſſen, und zwar nicht bloß in Mittelſtimmen, ſondern auch im Baſſe oder Diskant. So bewegt ſich im folgenden Beiſpiele No. 5).

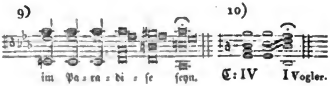
5) 6)

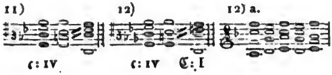


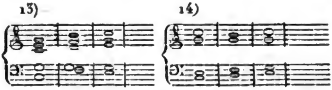
*) Siehe meine Theorie der Tonſetzkunſt §. 443.

Digitized by Google





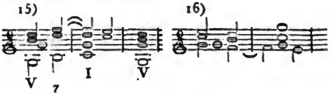


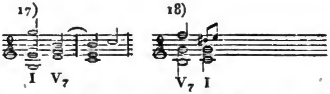


das f̄ im Alt aufwärts zu ḡ, und bei 6) das f des Tenors zu g. Bei No. 7) das g des Baßtones ſprungweiſe zu d̄, und bei 8) ſogar das b des Diſcants aufwärts ins c̄ quintenmäßig gegen die Bewegung ē f̄ der Altſtimme. In der Stelle No. 9) aus Haydns Oratorium: die letzten Worte des Erlöſers am Kreuze, iſt, wenn man den vorletzten Accord [c a es fis] als Hauptſeptimen-Harmonie 7 mit beigefügter kleiner None es und ausgelaſſener Grundnote D anſieht (wie dies ſchon Kirnberger in dieſen Fällen gethan hat), der Sprung des Baſſes von c (der eigentlichen Septime der Grundharmonie) ins G eine ſprungweiſe Fortſchreitung der Septime. (Übrigens kann der beſagte Accord auch als bloßer Durchgangs- oder Scheinaccord erklärt werden, indem man nämlich (und auch dies im Einverſtand mit Kirnberger) den Ton a nur als Durchgang zum h des folgenden Accordes, und das fis als Durchgang zum folgenden g betrachtet, nach welcher Anſicht dann dem vorletzten Accorde keine eigene neue Grundharmonie, ſondern noch die des vorhergehenden Accordes zum Grunde läge, und alſo der Ton c nicht als Septime der Grundharmonie, ſondern fortwährend noch wie in drittletztem Accorde, als Grundton zu betrachten wäre; und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, würde das Beiſpiel freilich nicht hieher paſſen.) Bei No. 10, 11, und 12) bewegt ſich auf ganz ähnliche Art das f ſprungweiſe nach c. Minder gut, und, man darf ſagen, wirklich übelklingend iſt hingegen die ſtufenweis aufſteigende Fortſchreitung der im Baß liegenden Septime b bei No. 12a.

Am aller unbedenklichſten iſt die aufſteigende oder ſpringende Bewegung der Septime alsdann, wenn ſie verdoppelt vorkommt, wie bei No. 13 und 14), wo es dann vollkommen hinreichend iſt, ſie in der einen Stimme ſtufenweiſe abwärts zu führen, indeß ſie in der andern Stimme füglich anders fortſchreiten kann, weil durch das natürliche Fortſchreiten der erſteren der Natürlichkeit ſchon Genüge geleiſtet iſt, und der natürliche Weg, den die eine Septime nimmt, das Gehör ſchon befriedigt. — Ja in dieſen Fällen iſt eine ſolche verſchiedene Führung der Septime ſogar nothwendig, um fehlerhafte Octavenbewegungen zu vermeiden.

Übrigens verſteht ſich von ſelbſt, daß die natürliche Fortſchreitung der Septime um eine Stufe abwärts auch bloß verzögert werden kann: wie z. B. in No. 15) (ſ. den Artikel Verzögerung) oder auch durch Durchgänge unterbrochen wie bei 18):





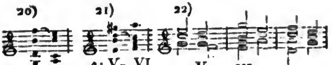
Eine ſchöne und nicht alltägliche Verzögerung und Unterbrechung dieſer Art No. 19) habe ich in einer Miſſa von Tob. Haßlinger (für vier Männerſtimmen) gefunden.

So viel über die Bewegungsgeſetze der Septime in der eigentlichen natürlichen Cadenz.

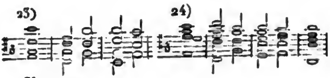
2) Der zweite Fall, wo die Septime der Hauptſeptimen-Harmonie ſich ſtufenweiſe abwärts aufzulöſen ſtrebt, findet Statt bei der eigentlichen Trug-Cadenz, wo nach einer Hauptſeptimen-Harmonie nicht die toniſche, ſondern eine andere Dreiklangs-Harmonie der bisherigen Tonart folgt *), alſo z. B. No. 20 — 25:

*) Siehe meine Theorie der Tonſetzkunſt II. §. 443.

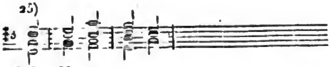
Digitized by Google



20) C: V7 vi 21) a: V7 VI 22) V7 - III



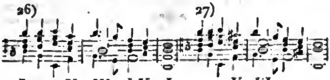
23) V7 - III 24)



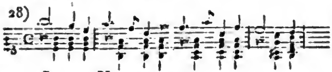
25) C: I V7 - III

wo überall die Septime ihre Tendenz äuſſert, ſtufenweis abwärts zu ſteigen. Dieſe Tendenz ſcheint ſogar hier ſtärker als bei der natürlichen Cadenz; indem man bei weitem nicht ſo leicht Beiſpiele findet, in denen ſie eine andere Bewegung nähme, ohne eine gehörwidrige Wirkung zu thun. Ein Beiſpiel liefert der oben No. 7) angeführte Satz, wenn man den fünften Accord als [g b̄ des e] und ſomit als Dominantenharmonie der bisherigen Tonart G dur, anſieht, wo das b̄ der Mittelſtimme ſtatt nach a zu ſchreiten, nach f̄ ſpringt.

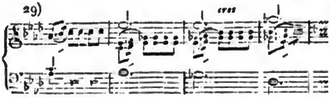
Übrigens gibt es Trugſchlüſſe von der Art, daſs dabei die Septime unmöglich in die nächſte Tonſtufe herabſchreiten kann, nämlich wenn nach der Hauptſeptimen-Harmonie ein ſolcher Dreiklang folgt, in welchem der Ton dieſer Stufe gar nicht enthalten iſt, z. B.:



26) I vi ii V7 IV I V7 I 27) V7 VI

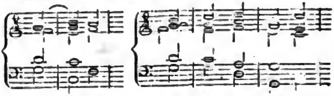


28) I V7 - ii

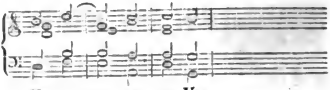


29) As: I Des: V7 - ii Ges: I V7

3) Der dritte Fall, in welchem die Hauptſeptime ſtufenweis abwärts geführt zu werden verlangt, iſt, wenn nach der Hauptſeptimen-Harmonie eine andere Septimenharmonie derſelben Tonart folgt (eine Harmoniefolge, welche in die Claſſe von vermiedenen Cadenzen gehört *). So verlangt z. B. in folgenden Sätzen:



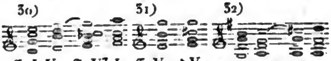
V7 - I7 IV V7 - vi7 ii V7 I



V7 - iii7 vi ii7 V7

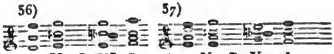
die Septime überall abwärts zu ſchreiten, und es möchte ſchwer ſeyn, Beiſpiele zu finden, wo bei ſolcher Harmonienfolge die Septime, des Wohlklangs unbeſchadet, ſich anders bewegen könnte.

Nur in den bisher erwähnten Fällen äuſſert die Septime der Hauptſeptimen-Harmonie die Tendenz ſtufenweis herabzuſteigen, und zwar nur gerade indem der Harmonieſchritt von der Hauptſeptimen-Harmonie zu einer anderen leitereigenen Harmonie geſchieht. — Alſo nicht auch dann, wenn nach der Hauptſeptimen-Harmonie irgend eine leiterfremde Harmonie folgt, z. B.:



30) C: I V7 - F: V7 I 31) C: V7 - b V7 32) G: I V7 - D: V7 I

33) C: V7 - a: V7 34) C: I V7 - B: V7 I 35) a: V7 - G: V7



56) d: I V7 - F: V7 I 57) d: I V7 - F: V7 - I

Hier bewegt ſich bei No. 30 und 31 die Septime f̄ und f um eine groſſe ganze, und bei 32 die Septime c̄

*) Siehe meine Theorie der Tonſetzk. II. §. 470.

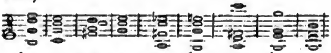
um eine halbe Stufe aufwärts; bei 33 und 34 bleibt die Septime f̄ liegen, eben ſo das d̄ bei 35 und eben ſo das g bei 36), indeß es bei 37) abwärts ſpringt.

37 a)

C: V I V_7 I V I V_7 a: V I IV

Am allerfüglichſten geht dieſes nach ſolchen Hauptſeptimen-Harmonieen, welche ſelbſt bloß vorübergehende Ausweichungen, als Wechſeldominanten-Harmonie bilden, wonächſt die folgende Dreiklangs-Harmonie gleich wieder als die toniſche der bisherigen Tonart erſcheint, wie im folgenden Beiſpiele:

58)



C: V I G: V_7 I g: V_7 C: I G: V_7 C: I V_7

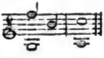
a: I g: V_7 a: I g: V_7 a: I g: V^7 a: I g: V_7 a: I V^7

zumal dann, wenn man den Wechſeldominanten-Accord allenfalls auch als bloßen Durchgangs- und Scheinaccord anſehen könnte, ſo wie in den meiſten obigen Beiſpielen, wo man den dem Dreiklang vorhergehenden Accord zwar allerdings, als auf der Hauptſeptimen-Harmonie $\mathfrak{D}_7$ beruhend, und den Ton c alſo, als Septime derſelben anſehen: aber auch ſehr füglich die darin vorkommenden Töne fis d und es oder dis als bloß durchgehend, und folglich die Grundharmonie des vorhergehenden Taktes als hier noch fortwährend anſehen kann; und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, iſt es deſto weniger zu verwundern, daß darin das c ſich ſo unbedenklich frei bewegen kann.

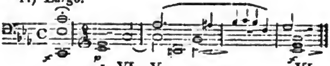
Eben ſo iſt die Septime an die ſtufenweis abſteigende Auflöſung nicht gebunden, ſo lange die Septimenharmonie fortwährt; z. B.:

39)

40)

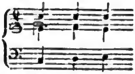


41) *Largo.*



I VI V_7 VI

Noch weniger iſt jeder Ton, welcher, nicht Septime des Grundtons, bloß Septime der Baßnote iſt, an das ſtufenweiſe Abſteigen gebunden, alſo nicht das h im obigen Beiſpiel No. 4, welches ein der Grundharmonie ganz fremder Ton, obgleich vom Baßtone an gezählt, freilich der ſiebente (die Septime des Baßtons) iſt (deſſen Auflöſung in der unter der Abtheilung II erwähnten Claſſe vorkommen wird) — und eben ſo wenig in Fällen, wie folgender:



C: I ———

Der Ton c̄, welcher beim zweiten Viertel eben zufällig der ſiebente Ton vom Tone d wird, durch welchen der Baß von c zu e ſchreitet, indeß der Tenor ſtatt c̄ auszuhalten einen Augenblick durchgehend den Ton f̄ hören läßt, um gleich wieder zu c̄ zurück zu kehren, wo alſo der Ton c̄ keinesweges als eigentliche Septime einer wirklichen Septimen-Harmonie erſcheint.

In allen von No. 30) bis hieher angeführten Beiſpielen iſt die Septime frei; und zwar braucht man dieſe Beiſpiele keineswegs als Ausnahmen von der Regel anzuſehen, ſondern, da die Regel vom ſtufenweiſen Abwärtsſchreiten der Septime nur bei natürlichen und Trugcadenzen gilt, ſo fließt aus dieſer, nur für beſtimmte Fälle geltenden Regel ſelbſt die Freiheit der Septime in allen nicht unter der Regel begriffenen Fällen.

Andere Schriftſteller hingegen *) erklären alle dieſe Fälle äußerſt künſtlich und ſcharfſinnig, als eben ſo viele beſondere Ausnahmen von der Regel, als katachreſtiſche und elliptiſche Auflöſungen, ſtillſtehende Septimen u. dgl.

B) Eine zweite, ebenfalls ſehr wichtige Auflöſung iſt die der Terz der Hauptſeptimen-Harmonie, welche, wie wir ſchon oben im erſten Beiſpiele geſehen, eben ſo wenig wie die Septime, ganz freie Fortſchreitung hat. Auch von dieſer können wir hier um ſo eher einige Andeutungen geben, da es faſt durch bloße Rückverweiſung auf ſchon gegebene Beiſpiele geſchehen kann.

Die Terz der Hauptſeptimen-Harmonie hat nämlich ein Streben, eine kleine Ton-

*) z. B. Kirnberger in ſeiner Kunſt des reinen Satzes I. Thl. 5. Abſchn. S. 83 der Orig.-Aufl., und in ſeinen wahren Grundſätzen S. 44, Türk in ſ. Anleitung zum Generalbaß §. 145 und 47, S. 100, Koch in ſeinem muſikaliſchen Lexicon S. 1223 u. a. m.

Digitized by Google

ſtufe aufwärts zu ſchreiten, in eben den Fällen, wo die Septime abwärts ſtrebt, alſo 1) bei natürlichen Cadenzen, wie in den obigen Beiſpielen No. 1, 2, 5, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19: wiewol auch hier dieſe Tendenz nicht unbedingt iſt, wie die Beiſpiele No. 6, 7 zeigen. Auch kann die Auflöſung verzögert werden, wie Fig. 4) 17). — 2) Bei der Trugcadenz, wie bei No. 20, 21, 26, 27, oder verzögert, wie bei No. 17. Übrigens gibt es auch hier Trugcadenzen der Art, wo die Terz unmöglich eine kleine Tonſtufe aufwärts ſchreiten kann, weil der Ton dieſer Stufe in dem auf die Septimenharmonie folgenden Accorde gar nicht enthalten iſt: z. B. No. 22, 23, 24, 25, 28, 29. — 3) Da, wo nach der Hauptſeptimen-Harmonie eine andere leitereigene Septimenharmonie folgt.

In allen übrigen, außer den erwähnten Fällen iſt die Terz der Hauptſeptimen-Harmonie freibeweglich, wie oben Zff. 30, 31, 36, 37, 37a., 39.

Wenigſtens eben ſo viel, als wir über die Auflöſung der Septime und der Terz in der Hauptſeptimen-Harmonie geſagt, wäre auch über die Bewegung der Intervalle der anderen Septimenharmonieen (Nebenſeptimen-Harmonieen, z. B. oben No. 3.) zu ſagen. Hier aber möge das von der Hauptſeptimen-Harmonie Geſagte, als Beiſpiel von der Auflöſung harmoniſcher Noten genügen.

II. Die zweite Haupt-Gattung von Auflöſung iſt die Auflöſung der Harmoniefremden Töne, alſo der ſogenannten Vorhalte oder zufälligen Diſſonanzen (wie ſie Kirnberger nennt) und der ſogenannten Durchgänge oder durchgehenden Noten. Dieſe ſämtlichen Töne oder Intervalle befolgen aber durchgängig nur eine und dieſelbe Regel: daß ſie ſich in denjenigen Ton auflöſen, an welchen ſich anzuſchließen eben der einzige Zweck und Rechtfertigungsgrund ihres ephemeren Daſeyns war. So ſteht oben bei No. 4) im zweiten Takt das h nur vorübergehend eine Zeitlang an der Stelle des nachherfolgenden Tones $\overline{c}$; ſein ganzes ephemeres Daſeyn erklärt und rechtfertigt ſich einzig dadurch, daß es dem $\overline{c}$ vorangeht und ſich an dies $\overline{c}$ anſchließt: nichts natürlicher alſo, als daß $\overline{c}$ darauf folgen muß. Eben dies gilt von dem Ton f im zweiten Takt deſſelben Beiſpiels; und eben dieſes im Beiſpiel 15 von den Tönen $\overline{\overline{f}}$ und $\overline{\overline{d}}$, in No. 16 vom Tone $\overline{f}$, in 17 vom $\overline{h}$, in 18) vom $\overline{\overline{dis}}$, u. ſ. w.

Übrigens kann und ſoll dieſe ganze zweite Hauptgattung der Auflöſung hier nicht, ſondern in den Artikeln: Aufhaltung, Vorhalt, Verzögerung und Durchgang näher erörtert werden *).

Auflösung nennt man auch die Entzifferung eines Räthſelkanons, oder eines ſonſtigen muſikaliſchen Räthſels (ſ. d. Art. Räthselkanon). (*Gottfried Weber.*)

Auflösungszeichen oder **Auflöser** heißt in der heutigen muſikaliſchen Kunſtſprache das ehemalige B-quadratum: ♮, noch jetzt im Franzöſiſchen Bquarre oder béquarre genannt; Italieniſch: B quadro. — Die Wirkung oder Bedeutung dieſes Zeichens beſteht darin, daß es die Gültigkeit eines dageweſenen chromatiſchen Erhöhungs- oder Erniederungszeichens aufhebt und widerruft, und daß alſo die Note, vor welcher das ♮ ſteht, nicht mehr chromatiſch erhöht oder erniedert, ſondern, wie man es nennt, natürlich, d. h. ſo angegeben werden ſoll, wie ſie in der angenommenen Normaltonleiter C dur vorkommt. Das Auflöſungszeichen heißt eben darum ſehr paſſend auch Widerrufungs- oder Wiederherſtellungszeichen, weil es nämlich die chromatiſche Verwandlung einer Note widerruft, und die Note, vor der es ſteht, wieder herſtellt auf die Art, wie ſie ſich in der Normaltonleiter findet. — Da übrigens das Wiederherſtellungszeichen bald eine Erniederung, bald eine Erhöhung widerruft, indem es bald eine chromatiſch erniedert geweſene Note wieder zur normalen Höhe erhebt, bald eine chromatiſch erhöht geweſene wieder in den Normalſtand herab verſetzt: ſo iſt es ſelbſt, im Vergleich gegen die Erniederung oder Erhöhung, welche es widerruft, bald erhöhendes, bald erniederndes ♮, und alſo bald Erhöhungs-, bald Erniederungszeichen, oder — recht genau ausgedrückt: Wiedererhöhungs- und Wiedererniederungszeichen; und alſo immer gewiſſermaßen zweideutig.

Obgleich dieſe Zweideutigkeit nicht gerade eine weſentliche Unvollkommenheit unſerer Tonſchrift iſt, ſo wäre doch zu wünſchen, daß wir lieber zwei verſchiedene Zeichen hätten, Eines als Zeichen der Wiedererhöhung, und ein anderes für die Wiedererniederung. Beſonders unbequem äußert ſich die Zweideutigkeit des Widerrufungszeichens da, wo ein Tonſtück aus einer Tonart in eine andere transponirt werden ſoll, weil man ſich die zuweilen vorkommenden Wiederherſtellungszeichen bald als Erhöhungszeichen, bald als Erniederungszeichen, bald auch als Auflöſungszeichen denken muß, und umgekehrt die vorkommenden ♯ bald als ♯, bald als ♮, und die ♭ bald als ♭, bald als ♮, ſo daß man wenigſtens bei jedem vorkommenden Auflöſungszeichen erſt errathen muß, ob es ein erhöhendes oder ein erniederndes ♮ ſey. Wenn man nämlich z. B. folgenden Satz No. 1), welcher im Ganzen aus C dur geht, aus C ins F dur überſetzen will, wie bei No. 2:

1) 2) 3)

ſo ſieht man wol, daß man beim zweiten Viertel an die Stelle des ♯ ein ♮, beim vierten Viertel aber an die Stelle des ♮ ein ♭ ſetzen muß. Umgekehrt muß man beim Überſetzen des Beiſpiels aus F ins C bei

*) Überhaupt aber findet man die hier nur angedeuteten Grundſätze über Ausweichungen ausführlicher und genauer entwickelt im 3. Bande meiner Theorie der Tonſetzkunſt, Mainz Hofmuſikhandl. von B. Schott, 1819.

erſten Viertel ſtatt des ♮ ein ♯, und beim zweiten ſtatt des ♭ ein ♮ ſetzen. Beim Transponiren aus C ins G, No. 3 wird da, wo bei 1 ein ♮ ſtand wieder ein ♯ geſetzt, und eben ſo für das ♮ wieder ein ♮ geſetzt; eine Zweideutigkeit, welche den Nachtheil hat, daß man wenigſtens nicht immer gleich auf den erſten Blick errathen kann, ob ein vorkommendes Auflöſungszeichen ein erhöhendes oder ein erniederndes ſey.

In der That ſcheinen auch ſchon mehre ältere Tonſetzer dieſen Übelſtand gefühlt zu haben, indem manche das ♮ nur zum Widerruf eines ♭, nicht aber auch zum Widerruf eines ♯ (alſo nur das Wiedererhöhungszeichen, nicht aber auch das Wiedererniederungszeichen) gebrauchen, und zum Zeichen der Wiedererniederung ſich lieber des Erniederungszeichens ♭ bedienen: nach welcher Schreibart alſo z. B. der obige Satz No. 1. folgendermaßen ausſehen würde:

Dieſe Schreibart, welche übrigens nur eine größere Zweideutigkeit an die Stelle einer geringeren ſetzt, iſt indeſſen nicht allgemein geworden und gegenwärtig wieder ganz außer Gebrauch gekommen; ſie wird deshalb hier nur hiſtoriſch, und als Schlüſſel zum Verſtändniß derartiger alter Muſikalien erwähnt.

Über die geſchichtliche Entſtehung und urſprüngliche Bedeutung des Zeichens ♮ ſehe man übrigens den Artikel B. (*Gottfried Weber.*)

Aufmarsch, ſ. Marsch und Geschütz.

AUFMERKSAMKEIT. Das Vermögen, uns Gegenſtände in der Vorſtellung vor andern klar zu vergegenwärtigen, führt den Namen der Aufmerkſamkeit in dem weiteſten Sinne. Denn in der engern Bedeutung bezeichnet jenes Wort dieſes Vermögen nur da, wo wir vermittelſt deſſelben abſichtlich uns eine Sache in der Vorſtellung klärer, als andere Dinge vergegenwärtigen. In dieſer engen Bedeutung ſind wir immer und mit mehr oder weniger Anſtrengung aufmerkſam auf das, was uns ſonſt in dem Augenblick entgehen würde; in der weitern auch auf das, was ſich uns wider unſern Willen aufdringt, wie auf ein ſtörendes Geräuſch oder einen quälenden Schmerz. Man unterſcheidet daher zwiſchen der unwillkürlichen und willkürlichen Aufmerkſamkeit. Jene ziehen ſinnliche Eindrücke auf ſich, und urſprünglich um ſo gewaltſamer, je ſtärker ſie ſind; z. B. der ſchmetternde Ton der Trompete ſtärker als der ſanfte der Flöte; dieſe wird durch anderweitige Reize bei uns erregt. Dinge, die ſo einen Reiz für uns haben, haben für uns ein Intereſſe. Dieſes iſt entweder ein Intereſſe der Luſt oder des Vorſatzes oder ein aus beiden zuſammengeſetztes Intereſſe. Erſtes, wenn unſere Aufmerkſamkeit durch eine Luſt, die wir von der Beſchäftigung mit der Sache erwarten, erregt wird; das zweite, wenn die Beabſichtigung eines Zwecks uns auf eine Sache aufmerkſam macht; und letztes, wenn beide Gründe uns an eine Sache ziehen. Wer ſeine Aufmerkſamkeit auf ein ihm verdrießliches Geſchäft richtet, um damit fertig zu werden, den treibt ein Intereſſe des Vorſatzes; im Zuſtande der Entzückung herrſcht das Intereſſe der Luſt; der Philoſoph oder Mathematiker, der alles aufbietet, ein ſchwieriges Problem zu löſen, deſſen Auflöſung ihm aber auch den vollſten Genuß ſeiner Kräfte gewährt, wird durch ein zuſammengeſetztes Intereſſe angezogen. Das Intereſſe des Vorſatzes kann man vielleicht ſchicklich ein verſtändiges, ſo wie das der Luſt ein ſinnliches nennen. In jenem beſonders zeigt ſich die Stärke des Geiſtes der aller ſeiner Kräfte Meiſter iſt.

Kein anderes Vorſtellungsvermögen iſt vielleicht der Ausbildung ſo fähig und kein anderes macht uns ſo ſehr zu Herren unſerer Selenkräfte, als die willkürliche Aufmerkſamkeit. Deshalb ſchon verdienen die urſprünglichen oder angebornen und die erworbenen Vollkommenheiten derſelben eine nähere Betrachtung. Vollkommenheiten dieſer Art ſind die Schärfe und Ausdehnung der Aufmerkſamkeit, die ihrer Natur nach, wegen der Geſetze dieſes Vermögens bei verſchiedenen Menſchen in der Regel im umgekehrten Verhältniſſe ſtehen. Die ſcharfe Aufmerkſamkeit zeigt ſich in der hellen Klarheit, mit der ſie ihren Gegenſtand auffaßt; die Ausdehnung der Aufmerkſamkeit darin, daß ſie mehre Dinge zugleich befaſſen kann, ohne durch das eine von dem andern abgebracht zu werden. Beide ſchränken ſich daher gegenſeitig ein, da wir 1) unſere Aufmerkſamkeit um ſo mehr auf einen Gegenſtand richten können, je weniger ſie ſchon mit andern beſchäftigt iſt, und eben daher 2) um ſo weniger fähig ſind mit derſelben eine Sache ſcharf aufzufaſſen, d. h. ſie mit ausnehmender Klarheit aufzufaſſen, mit je mehren andern ſie bereits beſchäftigt iſt. Die ausnehmende Schärfe der Aufmerkſamkeit bezeichnet vorzüglich den ſcharfſinnigen Kopf, der das Talent hat dasjenige, womit er ſich beſchäftigt, mit Beſtimmtheit aufzufaſſen, und eben daher in den Zuſammenhang allgemeiner Wahrheiten tief einzudringen d. h. mit Deutlichkeit aufzugreifen, und in dieſer Rückſicht tiefſinnig genannt wird. Die fertige Verbreitung der Aufmerkſamkeit bezeichnet den Mann von Urtheilskraft, der, wo es darauf ankommt, Gründe gegen Gründe abzuwägen, ſelten fehlgreift, weil er keinen überſieht und keinen über die Gebühr würdigt. Außerordentliche Beiſpiele einer Schärfe der Aufmerkſamkeit haben wir an mehren Mathematikern, die wie Archimedes und Euler, in dem ſtörendſten Geräuſch, ihrer Meditation ungehindert nachhingen. Von einer eben ſo außerordentlichen Ausbreitung der Aufmerkſamkeit gab in neueren Zeiten der berühmte Haller ein Beiſpiel, der, nach der Verſicherung glaubwürdiger Zeugen, in einem Buche leſen und dabei Karten ſpielen konnte *); wie früher Julius Cäſar, der **), indem er Briefe las, mehren Schreibern Briefe dictirte. — Zwiſchen der Ausbreitung und Schärfe der Aufmerkſamkeit, liegt ihre Gewandt-

---

*) Tiedemann Unterſuchungen über den Menſchen. Th. 3. S. 118. **) *Sueton. Caes.* C. LX.

Digitized by Google

heit in der Mitte, die ihren Beſitzer in den Stand ſetzt, ſie nöthigen Falls zu verbreiten, oder zuſammen zu ziehen, auf einen bis jetzt unbeachteten Gegenſtand zu richten und ſie von andern abzuziehen. Der Mann, der dieſer Gewandtheit der Aufmerkſamkeit ſich im vorzüglichen Grad erfreuet, iſt beſonders zu dem thätigen Geſchäftsleben beſtimmt; derjenige, dem ſie bei einer ihm übrigens verliehenen Schärfe der Aufmerkſamkeit fehlt, verirrt ſich leicht, wenn er ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigt, in Spitzfindigkeiten und Grübeleien, und wird im geſchäftigen Leben, oder ſeinen perſönlichen Angelegenheiten leicht ein Grillenfänger. — Nicht weniger wichtig iſt die Aufmerkſamkeit in der Behandlung Anderer. Derjenige iſt Anderer größtentheils Herr, der ihrer Aufmerkſamkeit Meiſter iſt, ſie hieher zu ziehen und dort abzulenken verſteht. Die Taſchenſpieler und Gauner gelangen dadurch am meiſten zum Ziele, daß ſie, indem ſie ſich unſerer Aufmerkſamkeit bemeiſtern, uns berücken, und die Überredungskunſt übt dadurch eben ihre unſichtbare Gewalt über uns aus, daß ſie unſere Aufmerkſamkeit ſich, ihr unbemerkt, dienſtbar macht. Selbſt die Kunſt Gemüthskrankheiten zu heilen, beſitzt in jener Kunſt ein Hauptmittel ihnen zu begegnen. Aus dieſem Grunde glaubte der Verf. dieſes Artikels in ſeinen Betrachtungen über jene Krankheiten von jenem Vermögen ausgehen zu müſſen ***) und glaubt a. a. O. ausführlicher von der Aufmerkſamkeit gehandelt zu haben, als Andere, und deshalb auf jenes Werk verweiſen zu müſſen. Zu dem dort und hier Geſagten nur noch folgende Bemerkungen:

1) Die oben angeführten Vollkommenheiten der Aufmerkſamkeit, als Schärfe u. ſ. w. finden ſich bei einem Menſchen entweder allgemein oder nur in Anſehung gewiſſer Gegenſtände. Das letzte iſt entweder die Folge eines beſondern Intereſſe für dieſe Gegenſtände, oder einer beſondern Bildung, die aber immer auf die Aufmerkſamkeit auch bei andern Gegenſtänden wirken wird. Die Schärfe der Aufmerkſamkeit, die z. B. durch das Studium der Mathematik geübt wird, wird der Mathematiker auch bei andern Dingen zeigen, wenn auch nicht mit der Leichtigkeit als bei ſeinem Gegenſtande.

2) Die Aufmerkſamkeit führt nach ihren verſchiedenen Anwendungen verſchiedene Namen, als Achtung, Betrachtung, Erwägung, Beſonnenheit. Denn Acht geben wir auf das, was jetzt unſern Sinnen gegenwärtig iſt, wir betrachten eine Sache, wenn wir gefliſſentlich unſere Aufmerkſamkeit darauf richten um uns zu belehren; wir erwägen etwas, wenn wir die Aufmerkſamkeit abſichtlich auf die Gründe dafür und dawider richten; und zeigen da Beſonnenheit, wo uns die Aufmerkſamkeit auf unſern gegenwärtigen Zuſtand nicht verläßt. *(Hoffbauer.)*

AUFNEHMEN — Als weidmänniſcher Kunſtausdruck wird dieſes Wort in folgenden Beziehungen gebraucht: 1) Die Hündin und alles Wild weiblichen Geſchlechts, inſofern ihm die beſondere Geſchlechts-Benennung: Thier, nicht zukommt (ſ. Ausſprechen), hat aufgenommen, wenn der vorgängige Begattungs-Akt befruchtend war; beim Edel-, Elen- und Dam-Wild hingegen, ſagt man: das Thier iſt hoch beſchlagen. 2) Jeder Jagdhund, deſſen Geruchs-Werkzeug fein genug organiſirt iſt, um mittelſt deſſelben der Fährte oder Spur deſſelben folgen zu können, nimmt die Fährte oder Spur auf, indem er ſelbige anfällt und derſelben eifrig nachhängt. 3) Der Hühnerhund lernt aufnehmen, indem er bei der Stuben-Arbeit (Stubendreſſur) durch zweckmäßige Anweiſung dahin gebracht wird, alles zum Auftragen (Holen, Apportiren) Vorgeworfene mit dem Rachen geſchickt zu faſſen und in die Höhe zu heben. 4) Das Jagd-Zeug wird aufgenommen, wenn es die Zeug-Knechte nach einem beendigten Jagen, von den Forkeln abheben, am Boden ausſchlagen, und das Tuch, Netz, oder Lappen-Bund kunſtmäßig zuſammenlegen, um, einen möglichſt kleinen Raum einnehmend, auf den Zeug-Wagen gebracht zu werden. *(a. d. Winkell.)*

Aufnehmen, im Bergrechte und in der Zeichenkunſt, ſ. Muthen, Plan, Riss.

Autona, Auvona, ſ. Avon.

Aufpropfen, ſ. Bauholz-Verbindung.

Auf- (und Ab-) protzen, ſ. Protzwagen.

AUFRECHT heißt: in die Höhe gerichtet, oder eigentlich: gerade in die Höhe; denn urſprünglich bedeutet recht ſo viel als gerade. Die Menſchen gehen aufrecht, die vierfüßigen Thiere hingegen nicht; ein Kranker, der ſehr ſchwach iſt, kann im Bette nicht aufrecht ſitzen, er muß liegen. Daraus erklärt ſich die figürliche Bedeutung des Ausdruckes: denn figürlich bezeichnet Aufrecht das Gegentheil von dem, was im figürlichen Sinne danieder liegt, geſunken, gebeugt, niedergeſchlagen iſt. Vertrauen auf Gott erhält uns aufrecht im Leiden, und wer unter den Stürmen des Krieges ſeinen Wohlſtand aufrecht erhält, der hat ſich glücklich zu ſchätzen. *(Maass.)*

AUFRESNE, (Jean Rival,) berühmter franzöſiſcher Schauſpieler, der ſich indeß ſeinen Künſtlerruhm außerhalb Frankreichs, beſonders zu Berlin unter Friedrich dem Großen, und zu St. Petersburg unter Katharina II. erworben hat. Er war gebor. zu Genf 1729, der Sohn des Uhrmachers Rival, den Rouſſeau in ſeinen Confessions als einen Mann von Geiſt und Geſchmack erwähnt, und den auch Voltaire ſchätzte. Der junge Rival, gleichfalls zur Uhrmacherkunſt beſtimmt, theilte des Vaters Liebe für die Poeſie, und zeichnete ſich früh durch ein ungemeines Talent für die Declamation aus. Im J. 1757 machte er in den Handelsgeſchäften ſeines Vaters eine Reiſe in die Normandie. Seine Leidenſchaft für das Theater riß ihn hier zur Verbindung mit einer Schauſpielergeſellſchaft hin, bei der er ſich unter dem Namen Aufresne bald förmlich engagirte. Nachdem er auf den bedeutendſten Provinzialtheatern Frankreichs ſein Talent, beſonders in der rhythmiſchen Recitation, für welche er ſich ein ganz eignes, von dem damals auf der franz. Bühne herrſchenden, völlig abweichendes Syſtem ſchuf, zu einem hohen

***) S. deſſen Unterſuchungen über die Krankheiten der Sele 1 Th. Halle 1803. S. 1. u. f.

Digitized by Google

Grade von Meiſterſchaft entwickelt hatte, trat er (30ten Mai 1765) auf dem théatre français zu Paris (als Auguſt im Cinna) auf, und trug gleich in dieſer erſten Leiſtung einen entſchiedenen Sieg davon über die alteingewurzelte Vorliebe des Publikums für eine übertriebene pathetiſche Deklamation durch ſeinen einfachen natürlichen Vortrag. Aufresne ſprach mehr ſeine Rolle als daß er ſie eigentlich deklamirte. Gerade aus dieſer Ruhe und Einfachheit, die den Grundton ſeiner Darſtellungsweiſe bildete, entwickelte er aber auch, durch deſto frappantere Hervorhebung der bedeutenderen Stellen ſeiner Rollen, eine äſthetiſche Wirkung, deren Erhabenheit ſelbſt ſeine Tadler zum lauteſten Beifall hinriß. Dieſer Beifall verſchafte ihm das Glück, daß er bald nach ſeinem erſten Auftritt, zum Societaire des théatre français ernannt wurde. Jetzt aber brach der Neid der übrigen Mitglieder deſſelben, welche die Neuheit ſeiner Darſtellungskunſt tadelten, weil ſie es ihm darin nicht gleich zu thun vermochten, in ſo heftige und fortgeſetzte Kabalen gegen ihn aus, daß er erbittert über dieſe Kränkungen, die bald auch Einfluß auf das Publikum gewannen, nicht nur das théatre français, ſondern Frankreich überhaupt verließ. Zu einer Zeit, wo alle Schauſpieler des théatre français ſich noch in dem übertreibenden Pathos gefielen, das ſchon *Molière* in ſeinem *Impromptu de Versailles* getadelt hatte, mußte ein Künſtler wie Aufresne, der mit einemmale einen völlig entgegengeſetzten Weg einſchlug, mit jener ſtaunenden Bewunderung, die er dadurch erregte, auch dieſen Neid nothwendig erfahren. Von allen wahren Kunſtkennern wurde ſein Verluſt allgemein innig bedauert, und als er auf der Bühne ſeinen Abſchied nahm, würde das Publikum gewiß in eine lebhafte Bewegung gerathen ſeyn, wenn der für ſeine Gegner gewonnene Herzog von Biron durch ſeine im Theater an jenem Abend vertheilten Grenadiere dies nicht verhindert hätte*): durch Voltaire kam er nach Berlin an das damalige franzöſiſche Hoftheater Friedrichs II. welcher in einem ſeiner Briefe an Voltaire 1775 ihn ſehr rühmt.

Im J. 1776 kam Aufresne nach Vollendung einer Reiſe durch Italien nach Ferney, wo er von Voltaire auf das Ehrenvollſte empfangen wurde. Durch deſſen Einfluß erhielt er bald darauf eine Anſtellung bei dem Petersburger franz. Hoftheater, wo er fortdauernd den ausgezeichnetſten Beifall genoß. Für den Undank ſeines Vaterlandes entſchädigte ihn reichlich die ausgezeichnete Gunſt der Ruſſiſchen Kaiſerin Catharina II. die ſich mit ihm auch ſeine talentvolle Tochter erwarb, die mehre geiſtreiche kleine Stücke für das Hoftheater der ſogenannten Hermitage der Kaiſerin ſchrieb, welche dieſe in Geſellſchaft ihres Günſtlings Momonof, des Prinzen de Ligne, und des Herrn von Segur ſelbſt hier aufführte und die auch gedruckt: St. Petersburg 1795 in 2 Bden. in 8. erſchienen ſind. — Aufresne ſtarb im J. 1806. Er war von einem edeln Wuchs und einer ungemein ausdrucksvollen Geſichtsbildung, wodurch ſein ganzes Weſen einen Charakter von Ernſt, Hoheit und Würde erhielt, der durch das Feuer ſeiner Augen in den Momenten künſtleriſcher Begeiſterung zum Erſtaunen erhöht ward. Er beſaß aber auch den ganzen Stolz eines ſolchen Charakters und Talents. (*Schütz.*)

*) S. *Lemazurier* Gallerie historique des acteurs du théatre français. Paris 1810. 2. S. 361.

AUFRICHTEN heißt eigentlich: in die aufrechte Stellung bringen (ſ. Aufrecht). Uneigentlich: machen, daß Etwas in figürlichem Sinn aufrecht iſt. Eine umgeworfene Säule wird wieder aufgerichtet, indem man ſie wieder in die Höhe, in die aufrechte Stellung bringt. Ein niedergeſchlagenes Gemüth wird aufgerichtet, indem ihm Troſt oder Hofnung gegeben wird. Zwiſchen Völkern wird ein Bündniß aufgerichtet, wenn ſie machen, daß ein Bündniß zwiſchen ihnen beſtehet, gleichſam aufrecht da ſtehet. (*Maass.*)

AUFRICHTIGKEIT ſtehet der Verſtellung entgegen. Aufrichtig iſt alſo derjenige, der unverſtellt redet und handelt. Auch, wenn von bloßen Sachen die Rede iſt, liegt dieſer Begriff zum Grunde. Ein Kaufmann hat aufrichtige Ware, wenn ſeine Ware wirklich das iſt, wofür ſie ausgegeben wird, wenn er nicht ihre wahre Beſchaffenheit verſtellt. Offenbar wird aufrichtig in dieſer Bedeutung figürlich gebraucht. Denn es kommt her von Aufrecht aus dem bekannten Ableitungswörtchen Jg, eigen. Im eigentlichen Sinn iſt daher aufrichtig derjenige, dem es eigen, der gewohnt iſt, aufrecht zu ſtehen und zu gehen (ſ. Aufrecht). In dieſem urſprünglichen Verſtande wurde der Ausdruck noch zu Luthers Zeiten gebraucht. „Stehe aufrichtig (aufrecht) auf deine Füße!“ heißt es Apoſtg. 14, 10. Wie hängt aber hiemit jene figürliche Bedeutung zuſammen? Ohne Zweifel ſo. Der Aufrichtige tritt aufrecht vor uns hin, ſtellt ſich unſern Blicken dar, und läßt uns gerade in ſein Auge ſehen; indeß derjenige, der ſich verſtellen will, die Augen niederſchlägt, ſich ſchmiegt und biegt, ſich krümmt und windet, um dem prüfenden Blicke zu entgehen. Daher wurde das, was jetzt aufrichtig heißt, ehedem auch Aufrecht genannt. „Ohne Falſch, ganz aufrecht“ ſagt Opitz. Aufrecht und aufrichtig hatten demnach urſprünglich einerlei Sinn. Erſt in der Folge hat man ſie unterſchieden; nämlich ſo, daß man dem letzten den Begriff des Unverſtellten, dem erſten den Begriff deſſen, was in die Höhe gerichtet iſt, vorzugsweiſe zugeeignet hat. (*Maass.*)

AUFROLLUNG (die), iſt eine Bekämpfung und Verdrängung des Feindes von einer ſeiner Flanken aus nach deſſen Mitte oder entgegengeſetzter Flanke zu, entweder durch den unmittelbaren Flankenangriff oder mittelbar, nach beendigtem Durchbruche, mittelſt des keilförmigen Parallel-Angriffs auf die Mitte oder auf einen der beiden Flügel des Feindes. Im letzten (Durchbruchs-) Falle des Angriffs geſchieht die Aufrollung im Durchbruchsorte nach zwei Seiten zugleich, und iſt im durchgeführten Siege dieſe doppelte Aufrollung größtentheils entſcheidender, als die vorhin erwähnte einfache Aufrollungsart. (*v. Bieberstein.*)

AUFRUHR iſt die Vereinigung mehrer Menſchen, um die Obrigkeit durch Gewalt

zu zwingen, etwas zu thun oder zu unterlaſſen. Er gehört zu den unmittelbar wider den Stat verübten Verbrechen und iſt eine Gattung des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit, der vis publica. Nach gemeinem Recht iſt zum Begriffe des Aufruhrs eine beſtimmte Anzahl vereinigter Menſchen nicht erfoderlich; die Geſetze einzelner Staten erfodern ſie hingegen. So gehört nach dem Artikel 314. des baierſchen Strafgeſetzbuchs vom J. 1813 zum Thatbeſtande des Aufruhrs die Vereinigung von wenigſtens zehn Menſchen; nach allgemeinen Grundſätzen dürfte es hiebei lediglich auf die Verhältniſſe eines jeden individuellen Falls ankommen, indem zehn Menſchen nicht in einer mit mehren hunderttauſend Menſchen bevölkerten Stadt, wol aber in einem kleinen Dorfe einen Aufruhr erregen können. Der Aufruhr iſt nach ſeiner Abſicht und Dauer, nach der Anzahl der Theilnehmer an demſelben, und nach dem durch ihn angerichteten Schaden ein gefährlicher oder ein minder gefährlicher Aufruhr; zur erſten Gattung gehört derjenige, der in hoch- und landesverrätheriſcher Abſicht, als Vorläufer oder Begleiter einer bezweckten oder ausgeführten Revolution, erfolgt, und welchen man Aufſtand nennen könnte, obgleich Klein in ſ. peinlichen Recht §. 516. dieſen Namen dem Aufruhr gegen eine, die Gränzen ihrer Macht offenbar überſchreitenden, Obrigkeit beilegt. Vom Aufruhr iſt der Auflauf darin verſchieden, daß letzter nicht ſowol beabſichtigt, von der Obrigkeit etwas zu erzwingen und zu ertrotzen, als vielmehr eine unerlaubte und ungeregelte Theilnahme der Menge an irgend einem Ereigniß iſt, und daher mehr zu den polizeilichen Vergehen als in die Kategorie eines Verbrechens gehört. Der Aufruhr wird nicht allein gegen den Regenten und die höchſte Statsgewalt, ſondern auch gegen untergeordnete Obrigkeiten und deren Abgeordnete begangen, und zwar in eben dem Maße von temporären als von beſtändigen Unterthanen. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß es hiebei überhaupt nicht auf die Vernunft- und Geſetzmäßigkeit der Handlung, welche mit aufrühreriſcher Hand ertrotzt werden ſoll, ankommen kann, indem die Obrigkeit, nicht die Menge, regirt, und letzte kein Recht hat, die Handlungen der erſten, am wenigſten durch Gewalt und Aufruhr, zu leiten. Obgleich der Aufruhr zu den ſchwerſten und gefährlichſten Verbrechen gehört: ſo iſt er doch in ſeinen Graden zu verſchieden, als daß nicht auch die Strafe verſchieden ſeyn müßte; die Strafbarkeit deſſelben iſt nach Abſicht, Zweck, Dauer, und dem Grade der gebrauchten Gewalt verſchieden. Nach Römiſchem Recht (L. 28. §. 3. L. 38. §. 2. C. de poenis und l. 2. C. de sed.) und nach dem Art. 127. der peinlichen Gerichtsordnung Kaiſer Karls V. wird er, nach dieſen Rückſichten, theils mit dem Schwerte beſtraft, theils mit körperlicher und Gefängnißſtrafe belegt; die preußiſchen Criminalgeſetze (Allgem. Landrecht. Th. II. Tit. 20 §. 167) gehen von eben dieſen Grundſätzen aus, und ein Gleiches iſt der Fall beim baierſchen Strafgeſetzbuche 1813 Art. 320 ff., in welchem die Strafe nach Verſchiedenheit der Fälle von ſechsmonatlicher Arbeitshausſtrafe bis zur Todesſtrafe vorgeſchrieben iſt.

Je unberechenbarer die Nachtheile des Aufſtandes ſind, deſto ſorgſamer muß die Polizei ſich bemühen, dem Ausbruche deſſelben zuvorzukommen oder ihn baldmöglichſt in ſeinem erſten Keime zu erſticken; eine Obrigkeit, die durch Liberalität und Gerechtigkeit das Vertrauen der Unterthanen erworben hat, die jede Beſchwerde und jeden Beſchwerdeführer ruhig und völlig hört, die auf alle Verhältniſſe ihres Amts ununterbrochen aufmerkſam iſt, wird durch weiſe Vereinigung der Milde und der Strenge dieſen Zweck in der Regel leicht erreichen. Fortgeſetzte Beobachtung auf diejenigen, die aus ſelbſtſüchtigen Abſichten Neuerer und Tadler aller Handlungen der Regirungen ſind, die den gemeinen Mann hiezu auffodern und gern die Wortführer der Unzufriedenen ſind, auf diejenigen, die ſich zwar durch die Benennung der Liberalen ehren möchten, im Grunde aber die ärgſten Terroriſten ſind, auf deren geheime Verbindungen und geheimes Treiben, Verhütung aller eigenmächtigen öffentlichen zahlreichen Verſamlungen bei bereits gezeigter Widerſetzlichkeit Einzelner, Ruhe, Feſtigkeit und Sanftmuth in Anſehung derjenigen, die zur Theilnahme am Auflauf verleitet ſind, ſchleunige Strenge und Verhaftung derjenigen, die jene dazu verleitet haben, unfehlbare Strenge gegen alle, welche den anfangs angewandten gelinden Mitteln trotzen und der Auffoderung auseinander zu gehen nicht pünktlich Folge leiſten, Vorbeugung der Verſtärkung des aufrühreriſchen Haufens und eine hinreichende Macht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, werden dieſen Zweck ſelten verfehlen laſſen. Die Wahl der Vorbeugungs- und Unterdrückungsmittel muß durch den Zweck und die übrigen Verhältniſſe des Aufruhrs beſtimmt werden; bei einem, auf Umſturz oder Veränderung der Regirung oder gar der Statsverfaſſung gerichteten, Aufruhr und bei den fruchtlos verſuchten gütlichen Mitteln, einen Auflauf von minder gefährlichem Charakter zu unterdrücken, iſt ſchleunige Anwendung ſtrenger Maßregeln unerläßlich nothwendig; und der dieſer Anwendung gegebene Aufſchub gewöhnlich Gegenſtand zu ſpäter Reue.

Die Geſetze mehrer Länder enthalten beſtimmte Vorſchriften über die polizeilichen Maßregeln zur Verhütung und Unterdrückung des Aufruhrs; dahin gehören z. B. die Reichs-Executions-Ordnung §. 50 ff. das Kurſächſiſche Mandat vom 18. Januar 1791 wider Tumult und Aufruhr und die königl. Preußiſche Circular-Verordnung vom 30. Dec. 1798 *). (*v. Kamptz.*)

AUFSATZ. Im weiteſten Sinne iſt ein Aufſatz alles das, was auf etwas Anderes geſetzt iſt; wie z. B. ein gewiſſer Kopfputz der Frauen, weil er auf den Kopf, und ein gewiſſes Tiſchgeräth, weil es auf den Tiſch geſetzt wird. Im engern Sinn aber iſt

---

*) Vgl. *Achil. Aug. Leisner* diss. de seditionibus. [illegible]. 1683. 4. *Sam. Schelguigii* diss. de seditionum causis. Vit. 1663. 4. Andr. Dalners Tr. vom Aufruhr und Empörungen aus geiſtlichen und weltlichen Hiſtorien nach gemeinem Rechte. Ingolſt. 1601. 4. *Alex. Schock* de seditionibus Groeningen 1664. Amst. 1686. 8. *Joan. Henr. Boecer* diss. de tumultibus rusticorum saeculo XVI. motis. Argent. 1712. 4. *Chrst. Wildvogel* diss. de tumultibus. Jenae 1714. 4. *Chrst. Fried. Willisch* diss. de tumultu ac seditione praesertim ex novissimo mandato Elect. Saxon. Vit. 1791. 4.

ein Aufſatz ein Inbegriff geſchriebener oder gedruckter, auf das Papier ꝛc. geſetzter Worte, welche einen zuſammenhangenden Sinn haben. Denn, was das letztere Merkmal betrift, ſo betrachtet man einen Aufſatz auch ſchon im weiteſten Sinne des Wortes, z. B. einen ſolchen, der zum Kopfputze dient, als ein zuſammenhangendes Ganzes; und wenn ein Schüler einzelne fremde Wörter, die er mit ihren Bedeutungen auswendig lernen ſoll, aufgeſchrieben hat; ſo wird nicht geſagt, daß er einen Aufſatz gemacht habe. Übrigens kommt es auf Inhalt und Form weiter nicht an. Dieſe mögen ſeyn, welche ſie wollen; wenn nur auf (Papier ꝛc.) geſetzte, zuſammenhangende Worte da ſind, ſo iſt ein Aufſatz vorhanden. Im engſten Sinne wird jedoch zu einem Aufſatze noch erfodert, daß er (nicht etwa bloß aus einem einzelnen Satze, ſondern) aus einem größern Inbegriffe von Sätzen beſtehe. (*Maass.*)

Aufsatz in der Geſchützkunſt, ſ. Geschütz-Richtung und Visir.

Aufsatz als Abgabe, ſ. Weissat.

Aufsatzdach, ſ. Dach.

Aufsätze der Steinmetzer, ſ. Kämpfer.

Aufschärfen in der Weidmannsſprache, ſ. Aufbrechen.

Aufschiebling, Anschiebling, ſ. Dach, Dachverbindung.

Aufschiftsparren, ſ. Dach, Dachsparren.

Aufschlag; 1) in der Muſik ſ. Taktschlag. 2) der Kugeln ſ. Kugel- und Schussweite; 3) in den Salzwerken ſ. Soogen. 4) Im Forſtweſen ſ. Holzcultur. 5) Beim Vogelfang ſ. dieſen. 6) Gleichbedeutend mit Aufſchlagewaſſer ſ. dieſes.

AUFSCHLAGEWASSER (auch Aufſchlag), heißt dasjenige Waſſer, welches zum Betriebe von Maſchinen, als Rädern, Waſſerſäulenmaſchinen, Waſſertrommeln ꝛc. verwendet wird. Flüſſe, Bäche, Quellen, mitunter wol auch nur zuſammenlaufendes Schnee- und Regenwaſſer, bieten die Aufſchlagewaſſer zu Maſchinen dar.

Man hat dabei auch, außer dieſer unmittelbaren Anwendung auf Maſchinen, von welchen in den beſondern betreffenden Artikeln die Rede ſeyn wird, die Auffaſſung und Zuleitung derſelben, zuweilen auch ihre Aufſamlung zu berückſichtigen.

Die Auffaſſung geſchieht, indem man in das natürliche Bette des Fluſſes oder Baches ꝛc. durch ein Hinderniß, als ein Wehr, oder eine Stauarche, (ſ. dieſe Art.) das Waſſer nöthigt zu ſteigen, das natürliche Bette zu verlaſſen, und den künſtlich angelegten Waſſerlauf zu verfolgen; oder indem man einen Teich anlegt, und das Waſſer über den Damm deſſelben, den Maſchinen zuführt. In allen Fällen hat man, außer der Hervorbringung des erfoderlichen Gefälles, dafür zu ſorgen, daß zu gewiſſen Zeiten, die überflüſſigen wilden Waſſer gehörigen Abfluß finden, auch erfoderlichen Falls die Maſchinen, und ſelbſt die Gräben trocken gelegt werden können. (Man vergl. die Art. Wehr und Teich.)

Die Zuleitung geſchieht durch Gräben (Maſchinen-Kanäle) Flöther, Spundſtücke ꝛc. mitunter auch durch Röhren. Man muß den Gräben, Röhren ꝛc. eine dauerhafte Conſtruction geben, wodurch man häufige Reparaturen und Waſſerverluſt vermeidet. Außerdem müſſen aber auch die Gräben, Röhren ꝛc. ſolche Dimenſionen erhalten, daß ſie den Maſchinen ihren Bedarf an Aufſchlagewaſſer zuführen können. Man muß daher dieſen Bedarf ſowol, als die Waſſermenge, welche unter gegebenen Umſtänden durch Gräben oder Röhren, von gegebenen Dimenſionen, abfließen kann, zu berechnen im Stande ſeyn. Unter den betreffenden beſondern Artikeln werden die hier nur berührten Gegenſtände weiter ausgeführt werden.

Die Aufſamlung der Aufſchlagewaſſer iſt nur in ſolchen Fällen erfoderlich, wo dieſelben in ſehr veränderlicher Menge dargeboten werden, welche den Bedarf zuweilen beträchtlich überſteigt, demſelben zu andern Zeiten aber nicht genügt. Es werden zu dieſem Zwecke große Teiche, (Sammelteiche) angelegt; und wenn deren mehre vorhanden ſind, und in gleicher Höhe liegen, auch das Waſſer an mehren Puncten benutzt werden ſoll, durch Gräben mit einander verbunden, um das Waſſer nach Erfodern, bald an den einen, bald an den andern Punkt leiten zu können. Ferner müſſen die Maſchinengräben aus dem tiefſten Punkte der Teiche abgeleitet werden, um den großen Waſſervorrath derſelben nach und nach benutzen zu können. Dieſe Sammelteiche unterſcheiden ſich demnach von den eben erwähnten Teichen, deren Zweck blos Aufſtau des Waſſers war, außer ihrer beträchtlichen Größe, auch durch die Ableitung des Waſſers aus ihnen. Bei den eben erwähnten Teichen kann man, wenn die Höhe des Dammes dem Maſchinengefälle angemeſſen iſt, oft die ganze Grabenſtrecke erſparen, was bei den Sammelteichen niemals der Fall ſeyn kann. Oft gebraucht man indeß auch die oben erwähnten kleinern Teiche, gewiſſermaßen als Sammelteiche, auf ſehr kurze Perioden, um z. B. bei Hammerwerken, wo der Hammer nicht beſtändig geht, während des Stillſtandes deſſelben, beim Wärmen des Eiſens, das ſonſt auf das Hammerrad fließende Waſſer zurückzuhalten, und nennt dieſelben alsdann Schützteiche. (Vgl. d. Art. Teiche und Sammelteiche.)

Bei größern, mit einander in Verbindung ſtehenden Sammelteichen, zumal wenn das Waſſer auf verſchiedene Punkte geleitet wird, iſt eine gute, ſtrengen Regeln unterworfene, Waſſerökonomie eins der erſten Erfoderniſſe. (*Müller.*)

AUFSCHRIFT, Inscriptio oder ἐπιγραφή, heißt 1) in äſthetiſcher Hinſicht diejenige Schrift auf einem Denkmale, welche die Beſtimmung deſſelben in ſinnreicher Kürze ausdrückt. An ſich iſt zwar Alles eine Aufſchrift, welches auf irgend Etwas geſchrieben wird, um ſeine Beſtimmung auszudrücken, wie die Aufſchrift eines Buches, eines Briefes, einer verkäuflichen Ware, einer Münze, eines Geräthes oder Gebäudes, kurz eines jeden Dinges, deſſen Beſtimmung man in möglichſter Kürze andeuten will. Zu einer Aufſchrift aber, ſofern ſie ein Gegenſtand der Kunſt ſeyn ſoll, wird Viererlei

Digitized by Google

erfodert: 1) ein Kunſt-Denkmal für einen des Andenkens würdigen Gegenſtand; 2) eine Andeutung ſeiner Beſtimmung mit erfoderlicher Deutlichkeit und Beſtimtheit; 3) ein wohlgefälliger Ausdruck von ſinnreicher Erfindung zur Erhebung des Gegenſtandes; 4) eine wohlabgemeſſene Kürze des Ausdrucks, die ohne Nachtheil der Deutlichkeit und Beſtimtheit nur das Wichtigſte mit Nachdruck heraushebt. Es iſt daher nicht jeder Gegenſtand einer ſolchen Aufſchrift fähig oder werth, und es iſt nichts weniger als leicht, eine zweckmäßige, gute Aufſchrift zu machen. Der Gegenſtand ſelbſt, welcher durch die Aufſchrift im Andenken erhalten werden ſoll, muß nicht nur von Wichtigkeit ſeyn, ſondern auch von Seiten der Kunſt ſich empfehlen; die Aufſchrift deſſelben aber erfodert eine ſinnreiche Erfindung und geſchickte Ausführung, gedrängte Kürze des Inhalts bei Reichhaltigkeit des Gedankens, ohne Verletzung der Schönheit in Hinſicht auf den Ausdruck ſowol als in Hinſicht auf die Zeichnung der Schrift. Es iſt daher auch nicht jede Sprache oder jede Schrift gleich fähig zu einer ſchönen, paſſenden Aufſchrift; und es gehört die Geübtheit eines Meiſters oder die Schöpferkraft eines tiefdenkenden Geiſtes oder ein glücklicher Einfall dazu, um mit wenigen Worten Viel auf eine zweckmäßige und gefällige Weiſe zu ſagen. So ſehr man ſich auch nach der hergebrachten Sitte oder nach der Darſtellungsweiſe des Denkmales richten muß, daß nicht der Inhalt der Aufſchrift wider den Gebrauch, die Sprache und Schrift derſelben wider den Styl des Denkmales verſtoße; ſo wenig darf die Aufſchrift etwas Alltägliches oder auch etwas Geſuchtes verrathen, damit jenes nicht von Mangel an Erfindung und Kunſt, dieſes nicht von ängſtlichem Bemühen und witzelnder Spitzfindigkeit zeuge. Eine Aufſchrift ſoll zwar keiner der angegebenen Tugenden ermangeln; doch die vorzüglichſte Tugend bleibt immer die Kürze, auf welche man allein durch den Ausdruck *Lapidarſtyl* deutet. Bei großer Kürze des Ausdrucks entbehrt man leicht das Übrige, wodurch ſich eine Aufſchrift empfehlen kann; den Mangel der Kürze aber kann kaum das Allervollendetſte in anderer Hinſicht erſetzen. Es iſt darum auch gar nicht nöthig, daß eine Aufſchrift in Verſe gebracht ſey, wenn ſich gleich die Verſe von Seiten der Kunſt empfehlen, und durch ihren Wohlklang dem Ohre ſchmeicheln. Denn oft iſt der Raum zu klein, um eine Aufſchrift alſo in Verſe zu faſſen, daß die Beſtimmung des Denkmales und Anderes, was man gern der Nachwelt ſagen möchte, kurz angedeutet werden könnte: oft widerſtrebt auch dasjenige ſelbſt, was geſagt werden ſoll, und nothwendig geſagt werden muß, ſo ſehr den Geſetzen des Rhythmus, daß es beſſer iſt, bei der ſchlichten Proſa zu bleiben, als durch erkünſtelte Umſchreibungen in Verſen zu mißfallen. Iſt jedoch die *Aufſchrift* in Proſa zu klein für den Raum; ſo pflegt man mit ihr noch eine *Inſchrift* in Verſen zu verbinden, von welcher man alle Vorzüge eines *Sinngedichtes* oder *Epigrammes* fodert. Hieher gehören außer den Inſchriften auf Sieges-Denkmalen, Triumphbögen und Ehrenpforten beſonders die *Grabſchriften*, wobei man ja nicht die *Inſchriften* mit den *Aufſchriften* verwechſeln darf. Dieſe Verwechſelung iſt nur allzuoft geſchehen in den Samlungen von Aufſchriften und Inſchriften des Alterthums, obgleich die Aufſchriften oft nur, wie die Tituli römiſcher Bildſäulen und Handſchriften, die nothwendigſten Beſtimmungen des Gegenſtandes enthalten, auf welchem ſie ſtehen, und ohne Bezug auf dieſen Gegenſtand weder Bedeutung noch Werth haben; die Inſchriften hingegen irgend einen ſinnreichen Gedanken ausdrücken, welcher meiſt auf mehre Denkmäler ähnlicher Art paßt, und ſchon durch ſich ſelbſt als Kunſtwerk vergnügt. Während die Aufſchriften des Alterthums nur den Werth eines ſchriftlichen Denkmales für Geſchichte und Alterthumskunde, beſonders auch in Hinſicht auf Paläographie und Orthographie, haben, und der ſogenannten Lapidar-Kritik die Data zur Prüfung der Echtheit ſchriftlicher Denkmäler liefern; erfreuen uns Inſchriften und Epigramme ſchon an ſich, ohne je für ein wirkliches Denkmal beſtimmt zu ſeyn, und können ſogar ironiſch und ſatyriſch abgefaßt ſeyn, welches bei den eigentlichen Aufſchriften zweckwidrig ſeyn würde. Gleichwol iſt manche Aufſchrift eine wahre Satyre auf den Verfaſſer, wenn ſie in übelangebrachten Witzeleien und in überſtrömender Wortfülle ſein zweckloſes Verfahren an den Tag legt; oder auch eine ironiſche Lobpreiſung des Urhebers, wenn ſie, was in ſtiller Beſcheidenheit und kunſtloſer Einfalt angedeutet werden ſollte, mit einem großen Wortgepränge ſchildert, welches mehr ein geſuchtes Schmeichlerlob, als das natürliche Gefühl eines Entzückten verräth. Wenn Friedrich der Große dem berliniſchen Invalidenhauſe die von Seiten des Ausdrucks freilich noch der Verbeſſerung fähige Aufſchrift gab: Laeso militi et invicto; ſo begnügte er ſich mit dem ſtillen Bewußtſeyn ſeiner edlen That, und ermunterte dagegen den Krieger, die Verwundung weniger zu ſcheuen als die Überwindung. Wenn er aber auf das Armenhaus zu Potsdam die Aufſchrift ſetzen ließ:

Fridericus Rex
civibus egenis
MDCCLXXIV.

ſo wurde der König als landesväterlicher Verſorger ſeiner bedürftigen Unterthanen mit einer ſo edeln Einfalt dargeſtellt, daß aller Aufwand von Kunſt ſein Lob nicht treffender auszuſprechen vermag. Ein ſolcher Lapidarſtyl kann indeſſen nur in Verbindung mit der Kürze gefallen, und es ſcheint mir eben ſo ſehr am unrechten Orte zu ſeyn, wenn man, wie Hr. von Birkenſtock Friedrichs Lob pries, größere Kunſterzeugniſſe im Lapidarſtyle verfertigt, als wenn man einfache Aufſchriften mit allerlei erkünſtelten Verzierungen, mit geſuchten Witzen, redneriſchen Blumen, und klingenden Lautſpielen, bis zur Ermüdung des Leſers überladet. Die Griechen und Römer müſſen, wie überhaupt in Sachen des Geſchmacks, ſo auch hierin unſere Muſter ſeyn; die Griechen haben die erſten Beiſpiele muſterhafter Aufſchriften gegeben, die Römer aber haben, deren Beiſpiele folgend, ihre Muſter, obſchon nicht in ſinnreichen *Inſchriften* erreicht, doch in Kürze der *Aufſchriften*, wovon wir hier allein zu reden haben, durch Ausbildung der Sprache und Schrift nach den Erfoderniſſen des Lapidarſtyles

Digitized by Google

übertroffen, daher man allgemein die lateiniſche Schrift und Sprache für die würdigſte zu kurzen Aufſchriften befunden hat. Schon von dieſer Seite war es ſehr verdienſtlich, daß man ſich bemüht hat, griechiſche und lateiniſche Aufſchriften zu ſammeln und in großen Folianten zuſammenzuſtellen, wenn ſich der Nutzen dieſer Arbeiten nicht auch in noch mehren anderen Hinſichten bewährete, welches mir die nächſte Veranlaſſung gibt, nun auch

2) in *archäologiſcher* Hinſicht von den Aufſchriften Etwas zu ſagen. Es würde hier zu weitläuftig ſeyn, die Werke aller der großen Gelehrten aufzuzählen, welche ſich in dieſem Fache auf irgend eine Weiſe verdient gemacht haben. Es mag hier genug ſeyn, zu bemerken, daß der Papſt Nicolaus V. den Cyriacus Acconitanus umherſandte, die Aufſchriften des Alterthumes zu ſammeln, und daß der paduaniſche Arzt Marcanova, in Verbindung mit dem Maler Andreas Mantinea, einen gleichen Zweck verfolgte, welches Beiſpiel nun ſo viele Männer in Italien nachahmten, daß Mazochi im Jahr 1521 die erſte Samlung alter Aufſchriften herausgeben konnte. Von Italien ging dieſer Eifer auf die Teutſchen über, ſo daß ſchon im J. 1544 eine Samlung der durch die Bemühungen eines Fugger, Pirkheimer, Peutinger, Choler gemachten Entdeckungen erſchien. Ihnen folgten die Holländer, bei welchen Janus Douza auf Befehl der Generalſtaten im Jahr 1588 eine beträchtliche Samlung der von Smetius während einer ſechsjährigen Reiſe in Italien zuſammengebrachten Aufſchriften bekannt machte. Unter den Engländern hat ſich der Graf Arundel durch die nach ihm benannten Tafeln, unter den Franzoſen Spon um die Aufſchriften-Samlungen verdient gemacht, während in Italien Fabretti, Ferreti, Tomaſini, Malvaſia, Maffei u. A. fortfuhren, ſich gleiche Verdienſte, wie ihre Vorgänger zu erwerben. Gruter, Gudius, Grävius trugen die geſammelten Schätze in ein Corpus zuſammen, und was nach ihren Zeiten entdeckt wurde, trug Muratori in koſtbaren Werken nach, außer denen noch die Samlungen eines Doni und Gori genannt zu werden verdienen. Seit dieſer Zeit hat man immer noch fortgefahren zu ſammeln, und der franzöſiſche König Ludwig der XIV. hat eine eigne Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften geſtiftet, welcher wir viele ſchätzbare Beiträge verdanken. Hat ſich gleich Fourmont durch mancherlei griechiſche Inſchriften verdächtig gemacht, ſo iſt doch ſeine Ehre in anderer Hinſicht gerettet; und die Kritik der Aufſchriften iſt nicht wenig befördert worden durch ſorgfältigere Unterſcheidung deſſen, was echt oder unecht ſey. Dieſe Kritik iſt ſehr wichtig für die Geſchichte der Schrift und Sprache nicht nur, ſondern auch für die Weltgeſchichte überhaupt, da wir Manches nicht mit der Gewißheit und Genauigkeit wiſſen würden, wenn es nicht die aufgefundenen Aufſchriften auf allerlei Denkmälern des Alterthums lehrten. Wenn auch die Schmeichelei ihren Antheil an manchen Lobeserhebungen haben mag; ſo läßt ſich doch leicht die Wahrheit der Sache herausfinden, wenn man ſie nur mit geſundem Urtheile und mit ſorgfältiger Benutzung aller ſich darbietenden Hilfsmittel erwägt. Den herrſchenden Geſchmack und die Denkart des Zeitalters kennen zu lernen, welchem eine Aufſchrift angehört, ſind alle Aufſchriften, ſobald man über die Zeit ihrer Abfaſſung gewiß ſeyn kann, von gleichem Werthe. Zur Beförderung eines guten Geſchmackes ſind aber beſonders die öffentlichen Denkmäler aus den älteren Zeiten während der höchſten Blüthe der griechiſchen Freiſtaten und der römiſchen Republik, ſo wie aus dem erſten Jahrhunderte des römiſchen Kaiſerthumes, von Wichtigkeit. Man muß daher bei den Aufſchriften, wenn es ſich nicht von ſelbſt aus ihnen ergibt, immer zuvor erforſchen, welchem Zeitalter ſie angehören, und ob ſie im Namen des States oder angeſehener Perſonen deſſelben, oder nur auf Veranlaſſung von Privatleuten verfaßt wurden, weil in der Regel auf jene mehr Sorgfalt und Fleiß verwendet zu werden pflegt, als auf dieſe. Mit dem Untergange der Freiheit verſank auch der gute Geſchmack, und ſtieg die Schmeichelei, die durch Witz zu erſetzen ſuchte, was ihr an Natürlichkeit abging; weshalb alle Aufſchriften der ſpätern Zeiten von Seiten der Kunſt nur wenig Beachtung verdienen. Aus den mittlern Zeiten hat ſich wenig erhalten, und was wir davon beſitzen, läßt uns den Verluſt des Übrigen nicht ſehr bedauern. Die Aufſchriften der neuern Zeiten kommen nur dann in Betrachtung, wenn ſie von dem Einfluſſe zeugen, welchen die Samlungen der alten Denkmäler auf die Wiederherſtellung des guten Geſchmackes geäußert haben. Die neuern Italiener ſowol als die Franzoſen haben uns wenig empfehlenswerthe Muſter der Nachahmung aufgeſtellt; die meiſten Aufſchriften derſelben zeugen von dem Schwulſte oder der ſpitzfindigen Witzelei, welche faſt alle Aufſchriften unſerer eigenen Vorfahren in einem noch höheren Grade entſtellen. Doch nicht nur von Seiten des Inhaltes und der Sprache, ſondern auch von Seiten der Schrift, empfehlen ſich die griechiſchen und römiſchen Aufſchriften für den guten Geſchmack. Sie ſind größtentheils nicht bloß mit der möglichſten Beſtimtheit und Kürze in den paſſendſten und der Sache angemeſſenſten Worten ſo abgefaßt, daß die merkwürdigſten Umſtände der dem Andenken übergebenen Begebenheiten, und wären es auch die größten Thaten, mit natürlicher Einfalt und rühmlicher Beſcheidenheit angegeben werden; ſondern ihre Schrift iſt auch deutlich und unentſtellt durch überflüſſige Schnörkel und andere vermeintliche Verzierungen; wahrhaft ſchön durch einfache Züge, und ſehr leſerlich dadurch, daß die Buchſtaben in einer nach der Ferne des Auges abgemeſſenen Stärke und Größe gezeichnet und tief eingegraben ſind. Wenn wir in unſerer Schrift auf dem Papiere die runden Züge für Schönheit anerkennen, und zur Deutlichkeit der Wortverbindung die Buchſtaben durch ſchlangenförmige Linien an einander reihen; ſo gefällt in den Aufſchriften auf Steinen, Erzen und Holz, mehr die ſogenannte *Quadratſchrift*, bei welcher kein Buchſtab den andern an Größe überragt, keiner mit dem andern verſchlungen erſcheint, und jeder ſich ſo darſtellt, als wäre er mit Zirkel und Richtſcheid in ein gleichmäßiges Viereck gezeichnet. Schon dieſe Bemerkung iſt wichtig, um uns über die ſchönſte Schrift zu ihrem verſchiedenen Gebrauche zu verſtändigen, und uns darüber zu belehren, warum die Qua-

Digitized by Google

bratſchrift griechiſcher und römiſcher Denkmäler in der Schnellſchrift auf dem Papier oder Pergamente zu kleineren Zügen und mannigfaltig geründeten Buchſtaben mit vielfach geſchlungenen Linien überging. Man wird hienach nicht mehr glauben, daß die Schrift des gemeinen Lebens durchaus mit der Schrift der öffentlichen Denkmäler gleich war, oder die ſogenannte Curſivſchrift erſt in den Zeiten des verſunkenen Geſchmackes entſtand. Aus dem Umſtande, daß die Griechen und Römer in den Aufſchriften auf Steinen und Erzen ſich der Majuskel oder Capitalſchrift bedienten, folgt noch gar nicht, wie man geglaubt hat, daß ſie keine andere Gattung von Buchſtaben kannten; vielmehr erhellet aus den Abkürzungen der römiſchen Schnellſchreiber nicht nur, ſondern auch aus den öffentlichen Denkmälern ſelbſt, wo der mangelnde Raum eine Verkleinerung der Buchſtaben nothwendig machte, daß wenigſtens ſchon die Römer eine Art von Minuskel oder Curſivſchrift hatten. Nur wußten die Alten noch nichts von größerer und kleinerer Schrift in einerlei Zeile oder einerlei Worte, wenn gleich wegen der Enge des Raumes zuweilen die Buchſtaben in verſchiedenen Zeilen ein kleineres Maß erhielten; noch weniger wußte man etwas von größeren Anfangsbuchſtaben oder ſogenannten Verſalien, wenn gleich bei den Römern zuweilen ein S oder I zum Zeichen der Verdoppelung größer geſchrieben wurde. Die Buchſtaben waren indeſſen nicht nur nach der Ferne der Schrift abgemeſſen, ſondern auch nach andern Umſtänden verſchieden; kleiner z. B. auf Marmortafeln als auf Erze oder Pergamente. Auf großen Denkmälern trift man Buchſtaben von der Größe eines Fußes und darüber an; in den gemeinen Aufſchriften haben ſie ungefähr das Maß einer Unze oder von einem Zwölftheile des römiſchen Fußes. Darum wurde die Quadratſchrift, ob man gleich auch trientales, semissales, pedales, sesquipedales oder cubitales literas, von $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$, 1 und $1\frac{1}{2}$ Fuß, hatte, nach dem gewöhnlichen Maße des Viereckes *Unciales literae*, quadratzollige Buchſtaben, genannt. Übrigens muß man ja nicht glauben, daß die alte griechiſche oder römiſche Schrift das Vollendetſte in ihrer Art ſey, und nicht durch ſklaviſche Nachäffung des griechiſchen oder römiſchen Schreibgebrauchs ſeinen Unverſtand verrathen. Die hebräiſche Quadratſchrift, welche ſich unter den übrigen Alphabeten noch am meiſten auszeichnet, ſteht zwar der einfachern griechiſchen und römiſchen nach; allein wenn zu einer Steinſchrift außer der Einfachheit Mangel an Ründung gehört, ſo möchte wol die perſepolitaniſche Keilſchrift, wenn ihr gleich die überſchriebenen kleineren Keile nicht ſehr zur Empfehlung gereichen, vor allen bekannten Schriftarten den Vorzug behaupten. Wir ſelbſt haben die griechiſche und lateiniſche Schreibart in mancherlei Hinſicht verbeſſert, wo es Thorheit wäre, zum Gebrauche der Alten zurückzukehren. Dahin gehört unſere Interpunction und Wortſcheidung zur Beförderung der Deutlichkeit, die Abſetzung der Zeilen nach der Beſchaffenheit des Inhaltes, und der Wechſel derſelben von Seiten des Umfanges ſowol als von Seiten der Schriftart zur Auszeichnung des Wichtigſten. Hat gleich ſchon Simmias von Rhodus die Kunſt erfunden, durch Verſe von verſchiedener Länge allerlei Figuren zu bilden, ſo hat man doch nicht eine ſolche Schreibart angewandt, um in Aufſchriften nur einen gewiſſen Inhalt in gewiſſe Zeilen zu bringen, und dem Ganzen ſelbſt einen angenehmen Umriß zu geben; und werden auch von den Neuern oft die verſchiedenſten Schriftarten, die gar nicht zu einander paſſen, nach bloßer Willkür oder hergebrachter Sitte unter einander gemengt, ſo hebt ein ſolcher Mißbrauch, der beſonders in den engliſchen Aufſchriften das Auge beleidigt, das Gute nicht auf, welches ſich durch den Wechſel zuſammenſtimmender Schriftarten erreichen läßt. Nichts iſt jedoch übler angebracht, als wenn man in lateiniſchen Aufſchriften einzelne Wörter aus neuern Sprachen in ihre eigenthümliche Schreibart einfließen läßt: ſelbſt griechiſche Wörter paſſen nicht in eine lateiniſche Schrift, obgleich deren Charaktere die größte Ähnlichkeit mit den lateiniſchen haben. Aus eben dieſem Grunde iſt es tadelnswerth, wenn man in lateiniſchen Aufſchriften die römiſche Bezifferung mit der arabiſchen vertauſcht, wiewol es mir lächerlich vorkommt, wenn man auch in der runden Minuskelſchrift jede arabiſche Ziffer vermeiden zu müſſen wähnt. In ſolchen Dingen immer nur bedachtlos den griechiſchen und römiſchen Gebrauche folgen, iſt eben ſo thöricht, als wenn man ſtatt unſerer Unterſcheidungszeichen und Wortſcheidungen durch leeren Zwiſchenraum den Alten gleich nur Wort an Wort reihen oder jedes Wort vom andern durch einen Punkt u. dgl. trennen wollte, ohne auf die eben ſo nothwendige Gliederung der Sätze irgend eine Rückſicht zu nehmen. Was ſich ſonſt noch über die verſchiedenen Schriftartin und Schreibweiſen der Alten ſagen ließe, muß man unter dieſen und ähnlichen Artikeln nachſehen. Daß das Studium der Aufſchriften von außerordentlicher Wichtigkeit für die Kritik der Handſchriften und verſchiedenen Lesarten ſey, braucht nicht weitläuftig erwieſen zu werden: ich will nur noch etwas Weniges von dem Nutzen anführen, welchen die Aufſchriften

3) in orthographiſcher Hinſicht gewähren. Man kann ſich zwar wegen der Unwiſſenheit vieler Steinmetzen nicht immer auf die Schreibart der Denkmäler verlaſſen; gleichwol bleibt das Studium der Aufſchriften bei ſorgfältiger Unterſcheidung verſchiedener Umſtände immer von großem Nutzen für die Geſchichte der Sprache ſowol als der Schrift. Denn wenn auch einzelne Steine Zweifel erregen, ſo belehrt deſto mehr die Zuſammenſtimmung mehrer Steine von verſchiedener Art; und vieler Wörter Schreibart, deren Abſtammung ungewiß iſt, lernt man blos aus den Aufſchriften des blühenden Zeitalters kennen. Wenn, wie Tiro in einem ſeiner Briefe ſchrieb, Pompejus, darüber ungewiß, ob man Consul tertium oder tertio ſchreiben müſſe, deshalb den Cicero befragte, und dieſer, um gegen Keines Meinung anzuſtoßen, ihm rieth, das Wort nur bis zum zweiten T zu ſchreiben, auf dem Theater ſelbſt aber, wie Gellius (X, 1.) berichtet, nachher nur Consul III. geſchrieben wurde; ſo ſieht man daraus, mit welcher Sorgfalt man bei den Aufſchriften öffentlicher Denkmäler verfuhr. Ganz anders iſt es mit den Grabſchriften geringer Privatperſonen und mit den Aufſchrif-

ten ſpäterer Zeiten oder in den Provinzen; gleichwol belehren uns auch ſelbſt die Fehler, welche man beging, über manche Punkte der Ausſprache, welche wir ohne ſie nicht wiſſen würden. Man hat mit vieler Mühe das Zeitalter der Aufſchriften und Handſchriften aus den verſchiedenen Zügen mancher Buchſtaben und aus den veränderten Schreibeweiſen zu beſtimmen geſucht; aber weit ſicherer und genauer belehret uns in dieſer Hinſicht die noch allzuſehr vernachläſſigte Geſchichte der Orthographie, welche ſich in weit kürzeren Zeiträumen verſchiedentlich abänderte, und da uns in den frühern Zeiten die Urkunden und Handſchriften verlaſſen, nächſt dem, was uns die Grammatiker über manche Wörter ſagen, am beſten aus den Aufſchriften. Aus dem angeführten Beiſpiele des Pompejus erſieht man, daß in den Aufſchriften der Alten bei leicht zu verſtehenden Ausdrücken Abkürzungen aller Art ſehr gewöhnlich waren; und ſo wie man deren Bedeutung nur aus der Vergleichung mehrer Aufſchriften von ähnlicher Art erlernt, ſo dienen ſie ſelbſt wieder dazu, die Geſchichte des Alphabetes und der Ausſprache zu erforſchen, und die irrigen Meinungen der Gelehrten darüber zu berichtigen. Wenn uns z. B. die Abkürzungen der römiſchen Vornamen zeigen, daß im älteſten Alphabete der Römer das K noch gebräuchlich war, und das C für ein G galt; oder die Abkürzungen der Tribusnamen lehren, daß Ou für U geſchrieben wurde, das älteſte Alphabet alſo mit dem T ſchloß, hinter welchen Buchſtaben man zuerſt aus den viel älteren Zahlzeichen noch das V und X fügte, und zuletzt von den Griechen noch das Y und Z entlehnte: ſo ſieht man aus der Schreibart AI für AE und OI für OE, daß die heutige Ausſprache des ae und oe erſt aus dem von Varro bezeichneten sermone rustico oder aus der Pöbel- und Bauernſprache, gleich dem O für Au, in den sermonem urbanum überging; und aus der Abkürzung des Conſultitels in COS. erkennt man, daß man das N vor S, ſo wie vor F, nicht auszuſprechen pflegte, und dafür das O in Con, ſo wie das I in in, verlängerte, woraus Alles dasjenige klar wird, was Cicero u. A. uns über die proſodiſche Ausſprache der Vorwörter con und in berichten, und bis jetzt von allen Gelehrten misverſtanden wurde. Daß man die Bezeichnungen der Wörter durch einzelne Anfangsbuchſtaben, wie C. für Gajus oder Cn. für Gnaeus, *Siglas* oder *Sigla* (gleichſam Sigilla) zu nennen pflegt, die Zuſammenziehungen mehrer Buchſtaben hingegen, beſonders die Schreibungen ganzer Namen in zuſammenhangenden Zügen, welche erſt in den ſpätern Zeiten aufkamen, und im Mittelalter ſehr gebräuchlich waren, *Monogrammata* nennt, iſt aus der Diplomatik bekannt. Die erſten Zuſammenziehungen dieſer Art findet man in den Aufſchriften bei ſolchen Buchſtaben, die irgend einen gemeinſchaftlichen Zug darboten, wie Æ, dergleichen man mehr zur Erſparung des Raumes als zur Bezeichnung einer beſondern Ausſprache erfand, und ſchon auf den alten Conſular-Münzen vorkommen, ſo wie man ſie bei den Griechen auf den Münzen einzelner Städte nach Philipps und Alexanders des Großen Zeiten findet. Von den Zuſammenziehungen zweier oder auch dreier Buchſtaben ging man zu den Zuſammenziehungen ganzer Sylben oder häufig vorkommender Wörter über, bis am Ende daraus die eigentlichen Monogrammen erwuchſen, welche ein beſonderes Capitel der neuern diplomatiſchen Charakteriſtik ausmachen. Verſchieden davon ſind die für das Schnellſchreiben erfundenen *Notae Tironianae*, welche die Wörter zwar vollſtändig ausſchreiben, aber die einzelnen Buchſtaben derſelben zu bedeutungsvollen Zügen verkürzen. Ein eigenes Studium erfodern auch die Aufſchriften auf Münzen und Siegeln, in Verbriefungen und Urkunden (vgl. folg. Art.). (*Grotefend.*)

AUFSCHRIFTEN, in diplomatiſcher Hinſicht. Darunter ſind die Aufſchriften, auch Überſchriften der Urkunden, und die Aufſchriften oder Inſchriften auf Siegeln begriffen.

I. In Urkunden. Gewiſſermaßen laſſen ſich alle Formeln hierhin rechnen, welche in diplomatiſchen Lehrbüchern unter der allgemeinen Benennung: Anfangsformeln vorkommen. Im engeren Sinne müſſen aber unter Aufſchriften, (suscriptions, wie ſie bei franz. Diplomatikern genannt werden), die Bezeichnungen der Perſonen, in deren Namen die Urk. ausgefertigt, und derjenigen, an die ſie etwa beſonders gerichtet ſind, mit den dabei üblichen Formeln verſtanden werden.

1) Wenn von der Perſon, welche die Urk. ausfertigen läßt, nicht etwa in der dritten Perſon geredet, ſondern ſie, was das gewöhnlichſte, redend eingeführt wird, ſo kommt 1) der Gebrauch des Vorworts: ego, nos, Ich, Wir, zu bemerken, in ſo fern es im Eingang dem Namen vorgeſetzt wird. In Ausfertigungen der Päpſte ſcheint es nie üblich geweſen zu ſeyn. Auch von teutſchen Kaiſern und Königen ward es in der Regel gar nicht vor der Mitte des 13. Jahrh. gebraucht. In Rudolphiniſchen Urk. wird nos bald vorgeſetzt bald weggelaſſen, in denen ſeines Nachfolgers Adolph hingegen fehlt es ſelten. Bei geringeren Ständen kommt ego ſchon früher vor. So in einer Hersfeldſchen Urkunde von 802: „ego in Dei nom. Catan comes.“ 1057 in einer Urk. Erzb. Luitpolds von Mainz, und in mehren Urk. ſeiner Nachfolger
von ſpätern Jahren, desgleichen von Biſchöfen, Äbten,
Adeligen. Bald ahmten ſie aber das nos der Vornehmeren nach, z. B. „nos Harteradus de Merenberc“
1224. Eben ſo Äbte, Pröpſte u. ſ. w. Bei dem wir
deren Adel ward ich beibehalten, ſo daß aus dem [illegible] werden kann, der
vor einem Adelsnamen ſeit geſchloſſen [illegible] Herrengeſchlechte
Ausſteller gehöre einem Dynaſten- oder Edel oder Herr
an, wenn auch die Bezeichnung [illegible] viel Willkürliches, und
fehlt. Doch iſt in allem dieſem [illegible] wenn auch — wie in oben-
nur noch zu bemerken: daß [illegible] — dem Namen nur ich
angeführter Urk. von [illegible] ſelbſt doch häufig der Aus-
vorgeſetzt war, in dem [illegible] von ſich redete.
ſteller in der [illegible] folgt, wenn es gebraucht iſt,
2) Dem Vorwort [illegible] bis ins 16. Jahrh. in der Regel nur [illegible]
der Taufname, [illegible] dahin nicht Sitte war, mehr [illegible]
einer, weil es bis [illegible] zu führen, und, oft ohne weiter [illegible], auf
einen Taufnamen [illegible] 12. ſeltener, nur noch im 13. [illegible]
zeichnung bis ins [illegible]

[illegible] v. Italien
will, nicht

Der Grund davon war, weil Geſchlechtsnamen überall erſt nach der Mitte des 11. Jahrh. bei dem niederen Adel, meiſtens erſt im 12ten, und vollends bei den bürgerlichen Ständen noch weit ſpäter, zum Theil erſt im 13. Jahrh. gebräuchlich wurden. Damit konnte dann freilich höchſtens nur den Zeitgenoſſen in den nächſten Umgebungen bekannt bleiben, von wem die Urk. ausgefertigt war, wenn nicht zufällig andere Umſtände das Andenken erhielten, oder auf die Entdeckung führten. Und doch mögen oft angeſehene und ſehr begüterte Perſonen unter dieſer einfachen Bezeichnung vorkommen. So nennt ſich in einer Schenkungsurk. von 815 über Gebäude und Güter zu Mainz, im Worms und Obertheingau der Ausſteller nur: „ego in Dei nomine Landolf et coniux mea Diderat." Vergebens würde man in einem ſolchen Falle zu erforſchen ſich bemühen, wer die Hauptperſon der Urk. geweſen, deren Namen, wenn ſie nicht redend aufgeführt iſt, wol nur mit einem „quidam", bezeichnet wird. So in einer Urk. von 1105: „quidam pater familias Vinnolt nomine." Aus dem Verfolg der Urkunde ergibt ſich denn doch, daß er von Adel war. In der nämlichen Urk. kommen viele andere aus noch bekannten Adelsgeſchlechtern, z. B. von Bibra, mit ihren Geſchlechts-, die meiſten nur mit ihren Taufnamen vor. — (Über den Gebrauch des Worts quidam ſ. unter Art. Formeln.) — Zuweilen folgt zwar dem Taufnamen noch ein Name mit der Präpoſ. de; dieſer Name bezeichnet aber in Urk. vor dem 12. Jahrh. gewöhnlich nur den Geburts- oder Wohnort, und es ſind mancherlei Irrthümer daraus entſtanden, daß die Präpoſ. de für das dem deutſchen Adel eigene von genommen, und in die Verzeichniſſe der Adelsgeſchlechter ſolche eingetragen worden, welche nie vorhanden waren, oder doch damals noch nicht einen Geſchlechtsnamen führten.

3) Dem Taufnamen der vormaligen Reichsbeamten, als der Herzoge, Markgrafen, Grafen ꝛc., auch anderer, welche ein öffentliches Amt bekleideten, z. B. Vögte, beſonders der Geiſtlichen, folgte in den Aufſchriften gewöhnlich der Amtsname oder Titel, oft mit, oft aber auch ohne eigentliche Nennung des Amtsbezirks. Der Titel ward aber auch dem Taufnamen wol vorgeſetzt. So z. B. 1156 „Heinricus — dux Bavarie et Saxonie", 1240 „Burkardus Magdeburgensis curie Burggravius et Sophia Burggravia"; dagegen 879 „Ego Comes Gebehardus" (wahrſcheinlich Graf des Lahngaues) in dem Stiftungsbriefe einer Collegiatkirche zu Gemünden. Manchen Geſchichtsforſcher und Genealogen iſt dadurch ein weites Feld zu mühſamen Unterſuchungen eröffnet worden, um durch Zuſammenſtellung anderer in den Urk. und ſonſtigen gleichzeitigen Schriften vorkommenden Nachrichten ausfindig zu machen, wer die ſo mangelhaft bezeichnete Perſon geweſen, zu welchem alten ausgezeichneten Geſchlecht ſie etwa gehöre, welche eigene Beſitzungen ſie gehabt, in welcher Gegend ſie das angegebene Amt bekleidet habe. Hauptſächlich ſind dergleichen Forſchungen angeſtellt worden, um die Stammtafeln des hohen Adels bis in die älteſten Zeiten hinaufzuführen. Als Reſultate ergeben ſich aber meiſtens nur auf bloße Muthmaßungen und Wahrſcheinlichkeiten gegründete Herleitungen der Geſchlechter, wie ſo viele dergleichen Ausführungen in unſerer hiſtoriſchen Literatur, z. B. von Falke, Kremer, u. a. beweiſen. — Bei der Geiſtlichkeit, beſonders der höheren, war es dagegen ſchon frühe Sitte, und man kann es als Regel annehmen, daß in den Aufſchriften der Urk. auch die Stelle, welche der Redende bekleidete, beſtimmt und vollſtändig ausgedruckt war, doch nennen ſich Glieder der niedern Geiſtlichkeit auch wol nur nach ihrem Grad ohne weiteren Zuſatz, z. B. „ego Guntbaldus — *presbyter*" „ego Liutherus — *diaconus*" — in Urk. von 913 und 950. Die Päpſte ſetzten ihrem nach der Wahl angenommenen Namen ſeit Gregor dem Gr. hinzu: Episcopus, servus servorum Dei, nicht aber ihren Geſchlechtsnamen, was doch zuweilen, aber ſelten von andern Geiſtlichen geſchehen, z. B. 1310: „Wir „Her Hartrait, ein Here von Merenberg und „eyn Probſt zu Wetflar" (Wetzlar).

4) Könige und ſo auch die teutſchen Kaiſer fügten ihren Taufnamen die Namen ihrer Reiche, oder auch nur ihre Würde bei. Karl der Gr. *nannte ſich* anfangs rex Francorum et Longobardorum, *auch* wol mit dem Zuſatze: vir inluster, *und ſpäter* ſtatt deſſen — patricius Romanorum; nachdem er ſich aber zum Kaiſer krönen laſſen: „Serenissimus Augustus „a deo coronatus magnus pacificus Imperator Romanum gubernans imperium qui et per miseri-„cordiam dei rex Francorum et Longobardorum." (a. 810.) Seine Nachfolger dagegen nannten ſich vor der Krönung zu Rom: Rex ohne allen Zuſatz, nach derſelben: Imperator Augustus. Nicht Heinrich II. wie Gatterer ſagt, ſondern ſchon Otto III. ſetzte dem Imp noch Romanorum vor, und zuweilen dem Augustus das ſpäter üblich gebliebene: semper. Eine Eigenheit iſts, daß K. Heinrich V. ſich zuweilen vor der Kaiſerkrönung Rex Francorum et Longobardorum ac patricius Romanorum nennt. In neuern Zeiten wurden die Titel, beſonders in wichtigen Urk., wie überhaupt, ſo auch vorzüglich die der teutſchen Kaiſer immer weitläuftiger, beſonders auch ſeit K. Friedrich III. Seit Max. I. ward es üblich, daß die Kaiſer, wenn ſie nicht in Rom gekrönt waren, ſich erwählter röm. Kaiſer nannten.

5) Als nach und nach die Geſchlechtsnamen aufkamen, die Reichsämter erblich zu werden anfingen und die Reichsbeamten zur Landeshoheit gelangten, wurden den Taufnamen dann auch die Geſchlechtsnamen und bei dem hohen Adel, was eben das war, die Namen ihrer Länder mit Beibehaltung der ehemaligen Amtstitel zugeſetzt. Auch ward anfangs wol noch dictus beigefügt, z. B. 1241 „Godefridus Comes dictus de Richenbach." Und 1243 „Reinhardus dictus de Hagenowe" (Hanau), oder in als nähere Bezeichnung beigefügt, wie 1228 „Rudolfus — Comes palatinus in Tuwingen." Dynaſten, um ſich von dem niedern Adel zu unterſcheiden, ſetzten dem Namen ihrer Herrſchaft dominus vor. So 1247 „Conr. et Wetekin

Digitized by Google

dus — domini de Merenberg", was auch wol fürſtliche Perſonen thaten, um ihr Land als Erbgut zu bezeichnen. So 1250 „Sophia Lantgravia — Domina Hassie", oder 1288 „Heinricus — Lantgravius, terre Hassie dominus." — Da nun auch die Gewohnheit immer mehr abkam, Taufnamen durch Siglen zu bezeichnen (vgl. oben Art. Abkürzungen), und dieſe meiſtens nur noch in Urk. der Geiſtlichkeit vorkommen; ſo fallen durch alles dieſes auch manche der früheren Schwierigkeiten bei genealogiſchen Unterſuchungen weg.

6) Iſt hier der in Aufſchriften ſehr gewöhnlichen, auch heutiges Tags noch, aber mit weit mehr Einſchränkung, üblichen Formel: von Gottes Gnaden zu gedenken. In lateiniſchen Urk. wird ſie zwar am häufigſten durch dei gratia oder gratia dei ausgedruckt; doch ſannen die Schreiber auf mancherlei Abwechslungen, als: divina favente, auch auxiliante, und dispensante, disponente, providente, annuente, ordinante, miserante clementia oder gratia, Dei donante clementia, divina providentia, divinae providentiae dispositione, dei clementia, divino nutu, Dei patientia, a Deo coronatus, dei nutu, miseratione divina, divina gratia Christi auch suprema favente clementia, u. a. Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Äbte, u. ſ. w. ſetzten, zum Zeichen ihrer Abhängigkeit vom Biſchof zu Rom, doch erſt ſeit dem 13. Jahrh., zu dei — et apostolicae sedis-gratia, wie Matthias Erzb. zu Mainz 1322, Ludwig, Abt zu Hersfeld 1454 ꝛc. oder, wie es in einer Urk. vom 1224 ausgedrückt iſt: „divina permissione et apostolica authoritate", wie ſich in unſern Tagen die Rheinbundsfürſten füglich v. Gottes u. N. Gnaden hätten nennen mögen. Eine Stift Quedlinburg. Urk. von 1439 fängt an: Wee (wir) Anna von Plauen van Godes unde des romiſchen Stuls Gnaden Ebdeſche (Abtiſſin) Anna Proveſtinne — — unde das Capittel des wertlicken (weltlichen) Stiftes — to Quedelingborg ane Middel deme romiſchen Stule underdenich ꝛc. (Mit dem ane Middel ꝛc. ward die Exemtion von erzbiſch. und biſchöflicher Suprematie bezeichnet. Doch findet ſich in Teutſchland wenigſtens dieſer Zuſatz nicht ſehr häufig). — Urſprünglich mag die Formel dei gratia wol nur als Zeichen der Demuth und der Abhängigkeit von Gott, auch als frommes Bekenntniß einer Unwürdigkeit gebraucht worden ſeyn, welches auch wohl durch andere Formeln ausgedruckt ward, dergleichen in Urk. häufig vorkommen, z. B. 936 „Folcmarus novae Corbesae indignus Abbas", 1137 „Gerburga humilis et indigna quedlinb. Abbatissa." 1150, „Odalricus licet indignus Halberst. Episcopus." 1208, Fridemundis dei gratia humilis Abbatissa Quedlinb." 1222, „S. (Sifridus) humilis „comes de Blankenburch." In einer Urk. von 1112, „Ego Ceizolfus eccl. s. Johannis in Moguntia „qualiscunque Prepositus", ſoll das Wort qualiscunque wol das nämliche ausdrücken. — In früheren Zeiten bedienten ſich daher der Formel dei gratia und ähnlicher nicht nur fürſtliche Perſonen vom geiſtlichen und weltlichen Stande, ſondern auch Grafen und die niedere Geiſtlichkeit, ſelten doch Dynaſten und Perſonen vom niederen Adel, z. B. 1277 „Luthardus d. gr. nobilis dictus de Meinersen Miles", und 1391 „Dei gratia nos Burchard nobilis de Meinersen." Es mag jedoch ziemlich frühe ſchon mit der anſcheinenden Demuth bei manchen ein gewiſſer Stolz, und die Abſicht Kaiſern und Königen damit nachzuahmen, eingefloſſen ſeyn. Eben darum ſuchten dann auch die höheren Stände nach und nach ſich dieſe Formel, als ein ausſchließliches Vorrecht, zuzueignen, wie K. Karl VII. von Frankreich ſeinen Vaſallen deren Gebrauch zu unterſagen. Seit dem 15. Jahrh. findet ſich daher der Zuſatz D. gr. ſelten anders mehr, als in Urk. fürſtenmäßiger Perſonen und der hohen Geiſtlichkeit, hauptſächlich regirender Herren. Darum ließ auch die Kaiſerin Maria Thereſia eine eigene Unterſuchung anſtellen, ob auch die nachgeborenen Erzherzoge ſich von G. Gn. zu nennen befugt wären. — Von Päpſten ward die Formel, ſo viel bekannt iſt, nie gebraucht.

7) Den Tauf- und Geſchlechtsnamen werden zuweilen, der näheren Bezeichnung wegen, auch noch andere Zuſätze beigefügt. Dahin gehören: a) die Namenszahlen, der zweite, dritte u. ſ. w., wenn bereits einer der Vorfahren den nämlichen Taufnamen geführt hatte. K. Heinrich II. nach andern ſchon einer der Ottonen, ſoll zuweilen von der Namenszahl Gebrauch gemacht haben. Lothar II. (III.) brauchte ſie ſchon regelmäßig, und nennt ſich tertius (1134), indem ſeine Canzlei wahrſcheinlich Lothar, den König von Lothringen, Kaiſer Lothar I. Sohn in die Reihe der teutſchen Könige aufnahm *). Dagegen nannte ſich ſein Nachfolger Conrad III. (1143) secundus, wobei es zweifelhaft iſt, ob er von ſeinen Vorfahren Conrad I. oder II. nicht mitzählt, deren der erſte, wie er, König, der zweite Kaiſer war. Die ſpäteren Kaiſer ſetzten, wenn ſie gleichnamige Vorfahren hatten, theils die Zahl bei, theils auch nicht. Von Maximil. I. ſollen, was eine Sonderbarkeit wäre, ſich Urkunden finden, in welchen er ſich primus genannt. — Auch andere fürſtliche Perſonen bedienten ſich der Namenszahlen, z. B. 1069 „Ego Adelheidis „— Quidelingeburg. eccl. Abbatissa hoc nomine „per successionem secunda." Sie war Tochter K. Heinrich III. und ihrer Schweſter Beatrix gefolgt. Die erſte Adelheid war Tochter K. Otto II. Doch ward in Teutſchland höchſt ſelten von der Namenszahl Gebrauch gemacht. — Die Päpſte ſollen ſich ihrer ſchon vor dem 9. Jahrh. zuweilen bedient haben. Doch werden ſich nicht leicht dergleichen in Aufſchriften der Bullen und Breven finden, wol aber faſt gewöhnlich auf den bleiernen Bullen die Namenszahl dem Namen beigefügt. Alexander II. nennt ſich dagegen wol junior ſtatt secundus, und ſo mag auch in Teutſchland das Beiwort der jüngere zuweilen gebraucht worden ſeyn, wenn gleich zur nämlichen Zeit kein älterer des nämlichen Namens bekannt iſt. Immer bezieht es ſich auf

*) An Lothar Hugo's von Provence Königs v. Italien Sohn, iſt hier wol, wie Gruber Dipl. I. S. 272. will, nicht zu denken.

Digitized by Google

einen älteren des Namens im nämlichen Hauſe. — Es gehören b) hierhin die Angabe der verwandtſchaftlichen Verhältniſſe, Vater, Sohn, Bruder, Schweſter u. dgl. Doch iſt Vorſicht nöthig, wenn Geſchlechtsherleitungen darauf gegründet werden ſollen. Am zuverläſſigſten ſind dieſe Angaben, wenn die redende Perſon ſie von ſich ſelbſt gebraucht, z. B. 1250. „Sophia Landgr. filia b. Elytzabeth quondam Ducissa „Brabantie“ (letzteres als Witwe Herz. Heinrich von Brabant), oder 1311. „nos Godefridus et Craftode Hatzfelt fratres uterini“, und 1359. „Ich Johann, ergeborn Son des edeln Greben Joh. von Seyn“, wo das, in mehreren Urk. dieſes Herrn vorkommende ergeborn zugleich die Erſtgeburt bezeichnet, wie anderwärts auch primogenitus und erſtgeborner auch Erſter Sohn gebraucht wird; z. B. 1343, „Wir Adolph, Erſter Sohn Greben Gerlachs von Naſſau“ *). c) Gehören hierhin Ehren- und Amtstitel mancherlei Art, als das vir inluster, magnus, der erſten Kaiſer und fränkiſchen Könige, die Prädicate Edel, Herr, Ritter, Wepener, Burgmann, Marſchall, Truchſeß ꝛc., auch die Unterſcheidungsworte bei gleichen Taufnamen: der ältere, der jüngere. — Als eine Beſonderheit iſt hier anzuführen, daß in einer Urk. von 1307 Gottſchalk Herr von Pleſſe ſich nobilem unicum dominum in Plesse nennt. Daß andere von Adel, wenn ſie auch nicht zum Herrenſtande gehörten, beſonders Ritter, ſelbſt ihrem Namen Herr vorſetzten, wird häufig gefunden.

8) Iſt endlich noch zu bemerken, daß die Stellung obiger Formeln in den Aufſchriften, an keine feſten Regeln gebunden war, und mehre dem Namen bald vor, bald nach oder ſonſt unter ſich verſetzt wurden, z. B. wir v. G. Gn. Heinrich ꝛc. Gewöhnlich ſteht aber doch dieſe Formel, unmittelbar, wenn auch andere Bezeichnungen noch auf den Taufnamen folgen, vor der Bezeichnung der Würde, oder dem eigentlichen Titel. Urk. K. Conrad IV. fangen, ſo lange ſein Vater lebte, an: „Conradus dom. Augusti Imper. Frider. filius d. gr. Romanor. in regem electus, semper Aug. et heres regni Jerusalem.

II) Urkunden, oder Briefe nach der Sprache der Vorzeit, ſind entweder an Jedermann, dem ihren Inhalt zu wiſſen nöthig oder nützlich ſeyn kann, an das Publicum, oder an Benannte, es ſeyen Körperſchaften, Gemeinheiten, oder einzelne beſtimmte Perſonen gerichtet. Hienach ſind auch die Aufſchriften verſchieden.

Die Urkunden der erſten Art ſind die häufigſten. Nicht, daß es wirklich die Abſicht der Ausſteller geweſen wäre, dem Inhalte derſelben eine ſolche allgemeine und ausgebreitete Publicität zu geben, wie die Aufſchrift ſie ankündigte, wie heut zu Tage Landesherren bei Regirungsveränderungen, neuen Erwerbungen u. ſ. w. ihrem Lande oder Reiche, ihrem ganzen Volke, durch öffentlichen Anſchlag, durch Urkunden in Patentform, jedermann, wenigſtens jedem, der leſen oder leſen-hören kann, zu wiſſen thun, welche glückliche Zukunft ſeiner erwarte. Dazu hätten jene, wie unſere heutigen Miniſterialcanzeleien, der Beihilfe einer Buchdrucker-Preſſe bedurft. — Die dem Anſcheine nach bezweckte Publicität oder deren Ankündigung war vielmehr eine, von wirklichen, öffentlichen Bekanntmachungen, Geſetzen u. dgl. hergenommene, in den meiſten Fällen leere, aber doch nun einmal übliche Formel, die ſich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wenn gleich der Inhalt der Urk. ſelbſt nur den eigentlich Betheiligten angeht. — Man kann dieſe Formeln füglich den Aufſchriften beizählen. In diplomatiſchen Lehrbüchern werden ſie aber, je nachdem ſie eingekleidet *waren, in* Bekanntmachungs- oder Proclamationsformeln, und in Begrüßungsformeln abgetheilt. Der Gebrauch war willkürlich, hing von dem Gutbefinden des Schreibers ab, und die Formel war bald kurz und einfach, bald — wenn der Schreiber ſeinen Wortreichthum darlegen wollte, weitläuftig, und mit mancherlei Floskeln ausgeſchmückt. — Beide Arten werden einzeln, oft auch zuſammen gebraucht; oft ſind auch beide weggelaſſen. Eben ſo willkürlich iſt ihre Stellung, bald vor, bald nach dem Titel, oder in denſelben verwebt. — Eigentliche Bekanntmachungsformeln in latein. Urk. ſind: notum sit omnibus fidelibus nostris, auch mit dem Zuſatz: praesentibus et futuris; oder ſt. futuris, absentibus; compertum sit omnium fidel. nostr. magnitudini, noverit omnium fid. nostr. praesentium scilicet ac futurorum industria, auch sollers ind., (oder ſtatt deſſen, doch höchſt ſelten: cautela, z. B. in einer Urk. K. Otto II. v. 981. nov. omn. fideles nostri tam praesto manentes, quam etiam futuro tempore succedentes; nov. omn. s. Dei Ecclesiae fidelium nostrorumque praes. scil. ac futurorum universitas, auch dilectio; omn. fid. nostr. praes. et fut. notitiae patefacimus, oder piae devotioni pateat; omnis omnium s. Dei eccl. fidelium coetus nostrorumque tam praes. quam fut. caute percipiat; notum esse cupimus omnibus; noverit futurae posteritatis industria; noverit tam praesens quam futura aetas; omn. fid. nostr. — pia devotio dinoscat; vulgatum ubique in regno nostro et publicum esse volumus; nov. universa praesent. fidelitas et cunctorum futur. fidelis posteritas; univ. in deum qui est vera veritas credentibus; notum facimus univers. praesentem paginam inspecturis oder ad quorum manus praesens scriptum pervenerit; tam praesentium

*) Es darf doch nicht irren, oder Zweifel gegen die Correctheit einer Urk. und die angegebene Verwandtſchaft erregen, wenn mehre, welche ſich Brüder nennen, dennoch verſchiedene Geſchlechtsnamen führen. Bei Einführung derſelben mögen ſchon Viele verſchiedene Namen ſich beigelegt haben, wie die ehemaligen, auch im Naſſauſchen angeſeſſenen, Herren von Greifenſtein und v. Lichtenſtein, Beſitzer der Herrſchaft Greifenſtein im jetzigen Solms-Braunfelſiſchen, wovon der Grund nicht immer mehr ausfindig zu machen iſt. Oft ward aber auch bei Theilungen der Name meiſtens nach dem Schloß, welches jedem zu Theil fiel, verändert. So waren die Grafen Gerh. II. und Heinrich III. von Dies, urkundlich Brüder. Dieſen Namen führten auch beider Kinder. Nachdem ſie aber (vor 1249) getheilt hatten, benannten ſich Heinrichs Söhne nach ihrem Schloß und ihrer Herrſchaft v. Weilnau. Von den Grafen v. Wittgenſtein u. v. Battenberg, ſ. Wencks Heſſ. Geſch. III. 91. ff.

quam futurorum calamo et atramento operae pretium duxi commendare notitiae u. ſ. w. mit mancherlei kleinen Veränderungen. (Meiſt aus kaiſerlichen und biſchöflichen, auch gräflichen und andern Urk. von Karl d. Gr. an.) Später ward das kürzere: notum esse volo oder volumus, und das gleich bedeutende: recognoscimus, protestamur, publice — auch wol sigillorum nostrorum impressione, was doch höchſt ſelten in Aufſchriften iſt, protestamur, tenore praesentium recognoscimus, praesentibus recognosco publice protestando, omnibus in perpetuum u. ſ. w. gebräuchlich. In teutſchen Urk. war gewöhnlich Wir — verjehen; bekennen, und verjehen; bekennen, offenbarlichen allen den, die dieſen gegenw. Brief ſehen od. hören leſen; thun kund allen den die ꝛc.; bekennen uns an dieſem Brief; erkennen uns öffentlich; bekennen vor uns und unſern Erben; oder auch: Nachkommen; bekennen vor allen Leuten; zu wiſſen; thun kund allermänniglich und ſonderlich allen Amtleuten, Burgemeiſter, Räthen ꝛc; Kund ſey allen Leuten u. ſ. w.

Waren die Urk. an Körperſchaften oder genannte Perſonen gerichtet; ſo lautet auch die Ankündigungs-Formel beſtimmter. So 1123. „Notum sit tam con„gregatis quam congregandis feliciter imposterum „huius S. Halberstad. ecclesie canonicis, quomodo „ego Otto eiusd. eccl. Episcopus etc.“ oder 1150. „notum — sit omnib. Halberst. ecclesiae filiis „praes. et futuris.“ 1240. K. Conrad in einem an das Capitel und ganze Stift Hersfeld gerichteten Briefe: „noverit universitas vestra“.

Neben ſolchen allgemeinen oder beſchränkteren Bekanntmachungs-Formeln, zuweilen auch ohne dieſe, kommen auch Begrüßungs-Formeln vor, doch nicht ſo häufig als jene, da die Patentform die gemeinſte iſt. Nur in päpſtlichen Urk. fehlen ſie nicht, ſeltener ſind ſie in kaiſerlichen und anderen, es ſey denn, daß ſolche an benannte Perſonen, gerichtet wären. Dergleichen Formeln waren: omnibus sanctae matris ecclesiae filiis salutem! tam praesentibus quam futuris Christi fidelibus, salutem in ipso! omnibus Chr. fidelibus in Domino bene prosperari! omnibus hoc scriptum intuentibus salutem in eo qui est salus omnium! in vero salutari salutis eternae consortium! universis — salutem et sincerae dilectionis affectum! omnibus — salutem in perpetuum, auch obsequium u. obsequium et favorem! orationes in Domino quam devotas! cum orationibus salutem in eo, cuius potestas non incipit nec definit in secula! universis salutem et omne bonum! u. ſ. w. In Kaiſerl. Urk., wenn ſie an jedermann im Reich gerichtet waren, blieb lange Zeit hindurch der gleichförmige Gruß: universis Imp. Romani fidelibus presentes literas inspecturis gratiam suam et omne bonum! In Urk. K. Adolf's auch anderer Großen iſt oft die Begrüßungs- u. Proclamationsformel verbunden, indem nach gratiam suam, oder nach salutem beigefügt iſt: et notitiam subscriptorum. — Urkunden in der teutſchen Sprache mit Begrüßungen, wenn die Urkunden an jedermann gerichtet ſind, möchten ſich nicht leicht finden.

Wurden aber im Eingange oder der Überſchrift zugleich die Perſonen, welche ſie angehen, genannt und angeredet; ſo richtet ſich die Begrüßungsformel gewöhnlich nach den gegenſeitigen Standesverhältniſſen, und die Schreiber brachten dabei, beſonders in den früheren Urk. der Geiſtlichkeit mancherlei ſeltſame Verzierungen an. Von ſolchen ſpeciellen Anreden, oder Gruß-Formeln mögen folgende, als Beiſpiele dienen: 980. Domnae Hazechee meritorum et generis speculo non obscurae Waltherus (Scholaſter) quicquid divini humanique potest. 1090. „Honorabili domino W. plebano in Vilsberg humilis conventus ancillarum Christi in Owa orationum suarum promptum munus.“ 1233. „Frater G. dictus Abbas Cisterc. totusque conventus — dilecte in Chr. Gertrudi Abbat. in Quedeling. salutem et orationis devote hostiam salutarem.“ 1234. „Reverende in Chr. Domine G. Abatisse in Quedelingeb. H. Comes de Valkenstin paratum ad omnia servicium et obsequium, cum affectu dilectionis. Honorabili et dilecte Domine sue G. Quideleburg. Abbatisse Hoyerus D. gr. Comes de Valkenstein cum omni devotione promptissimum famulatum.“ 1237. „Honorabili viro Domino S. Com. de Blankenb. H. d. gr. Com. de Valkensten cum affectu sincero paratum obsequium et devotum.“ 1240. Illustri Domine F. Quidel. Abbatisse O. (Otto) d. gr. Dux de Brunswic promptam ad obsequia voluntatem.“ 1240. Conr. d. gr. Fuld. eccl. Abbas — nobilibus viris God. et Bert. Comit. in Cygenhain salutem in eo qui oravit ad patrem.“ 1263. „Venerabili domino suo — — Abbati monast. Hersf. G. Comes dictus de Richenbach servitium in obsequio semper prompto.“ 1236. „Bernh. d. gr. Paderb. episc. dilecto socero suo comiti Ludovico salutem et dilectionis constantiam.“ 1293. „Nos Otto com. et Hadwigis comitissa de Ravensberge capitulo et canon. eccl. — Bileveld. tam vite praesentis commoda quam futurae.“ 1298 Reverendo domino suo G. com. de Cygenhain Wernh. miles dictus de Westerberg sue fidelitatis obsequium semper promptum.“ 1377. „Carolus IV. d. f. cl. Rom. Imp. — Venerabili Marg. Abbatisse — in Quedl. — Principi et devote sue dilecte grat. suam et omne bonum.“ Statt suam ſagen andere Kaiſer auch: „gratiam regalem oder Caesaream.“ In teutſcher Sprache: 1307. „Ein (einem) edeln Herren Graff Wilh. v. Katzinelnbog entbiden Wir Cunr. u. Engelb. Hern Cunradis ſel. Sun v. Wineberg unſen willigen Dienſt und tun uch kunt.“ 1416. „Wir Joh. v. G. Gn. Biſch. zu Wirzburg entbieten dem edeln Graven Joh. v. Katzenelnb. unſern fruntlichen Gruß. Lieber beſunder Freund und Getrewer.“ 1476. „Wir Friedrich v. G. Gn. Röm. Kaiſer entbieten dem Ehrwürdigen Gebhartter Biſch. zu Halberſt. — Unſern Fürſten und lieben Andächtigen unſere Gnade und alles Gutes.“ — In den päpſtlichen Bullen und Breven wechſeln die Formeln der Begrüßung; am häufigſten ſind aber: salutem et apostolicam benedictionem, und: in perpetuum,

Digitized by Google

woſür früher auch wol salutem perpetuam geſetzt ward. Seit Urban II. und Clemens VI. lautet ſie auch in- oder ad perpetuam oder futuram memoriam, und oft iſt ſie nur durch Siglen ausgedrückt: In P. P. M. welche in perpetuum, oder auch in perpetuam memoriam zu leſen ſeyn möchten, je nachdem die drei Buchſtaben durch einen Querſtrich verbunden ſind, oder nur die beiden P. P., das M. hingegen abgeſondert ſteht. — Aus den päpſtlichen wahrſcheinlich ging das in perpetuum in Urkunden anderer Geiſtlichen, auch der Weltlichen über, zuweilen mit dem Zuſatz: Amen, oder auch ohne dieſen, z. B. 1222. „Frid. d. „gr. Halberst. Episcopus in perp." oder 1226. „Ju„ta — Abbatissa Christi fidelibus universis in „perpetuum." „1266. „Nos d. gr. Albertus Dux „de Brunesvic omnibus in perpetuum." In einem Privil. K. Karl IV. von 1377 lautet ſie: ad perpe„tuam rei memoriam." Über die verſchiedenen Bedeutungen des in perp. ſ. Art. Formeln.

Noch iſt zu bemerken, daß die Päpſte in ihren Überſchriften einen Erzbiſchof venerabilis frater, einen Biſchof oder anderen Geiſtlichen, auch weltliche Perſonen dilectus filius, dilecta filia nennen, ihren Namen aber immer voranſetzen.

II. Von den Auf- oder Inſchriften auf Siegeln wird am füglichſten unter dem Art. Siegel zu handeln ſeyn. (*v. Arnoldi.*)

AUFSEES, das Stammgut der gleichnamigen Familie am Flüßchen gleiches Namens, im obern Mainkreiſe Baierns, im Landger. und Landkr. Hollfeld, theilt ſich in Ober- und Unteraufſees. Erſteres iſt das freiherrl. Schloß, welches dem burggräflichen Stamm nach dem Bezirke — nach der Öffnung und Militärgewalt — nach der oberſten Gerichtsbarkeit — nach der Malefiz und Steuer ſtets unterworfen war *). Das wenig fruchtbare Patrimonialgericht der Familie gleiches Namens, umfaßt 4 Dörfer (Aufſees, Unteraufſees, proteſt. Pfarrdorf, Heckenhof, Zochenreuth und Wohnsdorf), mit 286 Katholicken — 437 Proteſtanten und 88 Juden.

Außer dem Fürſtbiſchofe Friedrich aus dieſer Familie iſt unter den Freiherren von

Aufsees, vorzüglich bekannt Jobſt Bernard, (geb. am 28. März 1671, — geſt. am 2. Apr. 1738.) Dr. der Rechte, Vicedom im Bambergiſchen Kärnthen, Propſt des Stifts St. Stephan zu Bamberg, geh. Rath und Präſident des Receptorats der Univerſität zu Würzburg, durch die Beſtimmung ſeines Erſparniſſes von 400,000 Fl. zur Stiftung eines Erziehungshauſes für 24 Bambergiſche und 12 Würzb. Studenten, welche Unterricht, Wohnung, Speiſen, Getränke, Kleidung, Wäſche, Bedienung und Arzenei unentgeldlich genoſſen. — Die Anſtalt wurde im Jahr 1803 bei dem Seculariſationsſturme aufgehoben. (*Jäck.*)

AUFSICHT, 1) des Stats (Oberaufſehende Gewalt, suprema inspectio). Als beſonderes Recht, oder als Gewalt iſt die Aufſicht aus dem Kirchenrecht in das Statsrecht gekommen. Nach griechiſchen Begriffen hatte der Stat, mittelſt ſeiner Beamten, die Gefangenen und die Sachen, aber nicht die Bürger unter Aufſicht, die Bürger ſtanden unter dem Geſetz, und dieſes zu geben, nach ihm zu verfahren und die Handlungen der Einzelnen zu richten, machte die drei Beſtandtheile der Statsgewalt [1]). Das römiſche Cenſoramt war kein Aufſichtsamt, inſofern es die Sitten berückſichtigte, ſondern ein Rügengericht für ſchlechte Wirthe, in Bezug auf ſeinen Hauptgegenſtand die Steuerbeſchreibung. Eine Aufſichtsgewalt (instrumenta dominationis nennt Tacitus das geheime Getriebe von Angeberei und Giftmiſcherei) entſtand mit den Imperatoren [2]). Die römiſchen Rechtsbücher ſind den Begriff des Kaiſerrechts ſchuldig geblieben, alles war darunter begriffen, was je Herrenrecht genannt worden. Als ihm aber mit und nach Conſtantin wieder ein Gemeinerecht unter dem Schleier der Kirchenverfaſſung entgegen trat, wurde die Obhut der Geiſtlichen für den rechten Glauben und wider Ketzereien zu Zwangsrechten und Gewalt verwandelt. Die Biſchöfe erhielten Gerichtsbarkeiten, und die bürgerlichen Richter zu Vollziehern ihrer Entſcheidungen, und der Beſchlüſſe von den Kirchenverſamlungen, die ſie in ihrem Sprengel berufen durften. Schon Athanaſius ging vermöge ſeiner Aufſicht ſo weit, daß er den Befehlshaber von Ägypten mit dem Bann belegte [3]), und Syneſius [4]) ſandte die Bannerklärung über den Präſidenten Andronicus an den kaiſerlichen Hof, worauf der Bannbelegte kniend Abbitte that. Die Päpſte folgten dieſen Beiſpielen, und ſtellten als ihr Recht die oberaufſehende Gewalt [5]) hin, wenn ſie mit den Königen Streit hatten. Dagegen ward dieſelbe Gewalt für die Staten als oberſtes Recht ohne, oder auch mit Abläugnung aller weltlichen Gewalt der Kirche, in Anſpruch genommen, und als deſſen Abfolge gleichmäßig eine ganze Reihe von Rechten aufgezählt. Pütter [6]) gründet die oberaufſehende Gewalt auf die Nothwendigkeit, daß der Stat wiſſen müſſe, was ihm nützlich und ſchädlich ſey, und erklärt ſie als Recht, vermöge deſſen von Statswegen Einſicht von Allem genommen werde, was vorgeht und beſteht, ſobald dieſe Einſicht aus Gründen des öffentlichen Wohls nöthig oder nützlich erkannt wird. Es iſt hiernach die aufſehende Gewalt offenbar nicht ſelb-

*) S. Lang in Kretſchmanns Statsarchiv I. 180.

1) Dieſe Eintheilung hat Ariſtoteles in der Statskunſt, 4. 14. u. 6. 8. von ihm Montesquieu. Hüllmann folgt ihr in dem „Statsrecht des Alterthums" oder vielmehr in der ſtatsrechtlichen Geſchichte, ohne ſie anzuführen. In Betreff des Überganges von der „herrſchaftlichen" zur „gemeinheitlichen Verfaſſung" ſoll beiläufig angemerkt werden, Livius 2. 3. Regem hominem esse, a quo impetres, ubi ius, ubi injuria opus sit. — Leges rem surdam, inexorabilem esse, salubriorem, meliorem inopi, quam potenti: nihil laxamenti nec veniae habere si modum excesseris: periculosum esse, in tot humanis erroribus sola innocentia vivere. 2) Jahrbücher von Tacitus 1. 72. 3) *Baron.* Ann. eccl. a. 370. 91. 4) Seine Briefe 47. 72. 89. 5) Dadurch ſind die Kirchenregenten befugt, von allen religiöſen Verfällen in den ihnen untergebenen kirchlichen Diſtricten Bericht einzufodern und zur Erhaltung der Ordnung und Reinheit des Glaubens und der Sitten der Kirchenglieder die nöthigen Vorkehrungen zu treffen." Wieſe's Kirchenrecht 3te Aufl. 149. 6) Institut. iuris publ. 5. Aufl. 230.

Digitized by Google

ſtändig, und von unabhängiger, unmittelbarer Wirkſamkeit wie die geſetzgebende, die ausübende und die richterliche Gewalt, ſondern ſie dient, wie Pütter ſelbſt bemerkt, nur den Inhabern dieſer Gewalten die Kentniſſe zu geben, welche ſie außerdem nicht haben. Aber ſie ſelbſt erlangt dieſe Kentniſſe nicht durch Eingebung, ſondeen durch Beamte und Berichte, und inſofern ſie dieſes thut, iſt ſie ein Theil der Verwaltung. Pütter ſelbſt beſchränkt ſie auf den geordneten Verwaltungsdienſt, da ſie die Freiheit der Bürger nicht veelezzen, nicht mehr ſchaden als nützen, und von Willkürlichkeit durch die Landſtände abgehalten werden ſoll. Als Zubehör des Aufſichtsrechts nennt er das Genehmigen und Beſtätigen, ſo wie das Misbilligen, Verwerfen und Verbieten: alſo offenbar Handlungen der geſetzgebenden Gewalt; ferner das Recht der Bewilligungen von Gewerbbetrieb (ſ. g. Conceſſionen) und von Aufnahme neuer Bürger, welches beides Verwaltungsſachen ſind, und zunächſt eigentlich die Gemeinen angehen; endlich die Anerkennung neuer Geſellſchaften, welche die verfaſſungsmäßigen Rechte, von Genoſſenſchaften (Corporationen) beſitzen wollen. Iſt es aber nicht Sache der Geſetzgebung, wenn Zünfte anerkannt werden ſollen, wo ſie ſich neu bilden, und dagegen bloße Verwaltungsſache, wenn die Vereinigung von zwei Kirchen anzuerkennen iſt? Gönner [7]) ſagt, „das Oberaufſichtsrecht iſt im Allgemeinen dahin begränzt, daß es ſich nur auf jenes erſtreckt, was auf den Stat im Ganzen oder öffentlich (?) wirkt; und ſo wie das Amt eines Spions tief unter der Würde der Statsgewalt ſtehet, ſo kann dasjenige, was ohne öffentliche Außerungen nur ein Individuum betrift, nicht eigentlich vermöge der obeeaufſehenden Gewalt, ſondern nur in Vorausſetzung beſonderer Verdachtsgründe vermöge der Polizei oder Strafgewalt (richtiger wohl der richterlichen Gewalt) zur Unterſuchung gezogen werden. Daſſelbe erſtreckt ſich auf Kentniß der Statskräfte und der Regent kann Bevölkerung, Ein- und Ausfuhr, Ernte, Gewerbſtand, Viehſtand, Vorrath an Lebensbedürfniſſen conſceibiren; auf Beobachtung alles deſſen, was die Statsverfaſſung und Statsgeſetze gebieten, insbeſondere auf alle ins Öffentliche wirkende Gewerbe, Mühlen, Apotheken, Wirthshäuſer, auf Beobachtung der Geſetze, auf Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, wovon ſich Folgen auf Geſellſchaften im State, und unter dieſen auf religiöſe Geſellſchaften (Kirche) zeigen: auf öffentliche Anſtalten und Aemter." Hienach gäbe es nur zwei Gewalten, die geſetzgebende und die oberaufſehende, welche die geſamte Verwaltung und zugleich die richterliche Gewalt in ſich begriffe. Übrigens ſollen dabei die Landſtände nicht einmal ein Recht der Mitwirkung in Anſpruch nehmen können." Berg [8]) geht noch weiter, und erſtreckt die Statsaufſicht auch auf die häuslichen Handlungen. „Die Vorſchriften, welche in den badiſchen Landen befolgt werden, erſchöpfen alles was eine aufmerkſame Landespolizei thun kann und darf. Die Ortsvorgeſetzten ſollen auf ihre Untergebenen ein fleißiges Aufſehen haben, und wenn unter ihnen ſich welche finden, die ihre Güter ganz oder zum Theil ungebaut liegen, oder ihre Gebäude ohne Reparation verfallen laſſen, oder liegende Gründe ohne Wiederanwendung des Geldes und ohne wahrſcheinliche Urſach veräußern, oder ohne Noth oder gehabte Unglücksfälle mehre Schulden machen, oder dem Müßiggang, Spiel oder Wirthshausſitzen ergeben ſind; ſo ſollen ſie den Ämtern und Oberämtern jährlich davon Anzeige machen, dieſe die Sache genau unterſuchen, die Angezeigten vorfordern, ernſtlich zurecht weiſen und mit der Entſetzung von der Vermögensverwaltung bedrohen und wenn dieſes nicht wirkt, ſie mit Gefängniß oder Arbeitsſtrafe belegen, ihnen einen Pfleger beſtellen, ſodann nach Verlauf eines Jahrs die Ortsvorgeſetzten vornehmen, und muß, wenn keine Beſſerung erfolgt iſt, Anzeige bei der Regirung geſchehn und von dieſer die Prodigalitätserklärung verfügt werden." Am weiteſten ging der Großherzog Leopold von Toſkana [9]). Er wollte in jedem Hauſe eben ſo gut ſehen, als in dem eigenen, und da er dazu fremde Augen gebrauchen mußte, ſo ſah er falſch. Solche geheime Polizeiaugen werden bei Pütter zu verſtehen ſeyn, wenn er Vorſicht räth, daß die oberaufſehende Gewalt nicht mehr ſchade als nütze, und wenn er die Landſtände zu dieſer Vorſicht berechtigt und verpflichtet hält. In dieſem Sinn iſt auch wol die Königsberger Preisfrage zu verſtehen, ob es zu virl Polizei geben könne [10]). In der That, die wichtigſten Entdeckungen über Gefährden ſind nicht von geheimen, ſondern von öffentlichen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden gemacht, und das kann auch nicht anders ſeyn, weil ſie dazu alle Mittel, und überdem das Vertrauen haben, daß ſie von Ausſagen keinen Misbrauch machen, die Ausſager aber ſchützen werden.

Zuletzt ward nach allen Verſuchen die ariſtoteliſche Eintheilung der Statsgewalten wieder geltender; ſtatt der oberaufſehenden Gewalt gaben einige z. B. Benjamin Conſtant die königliche Gewalt [11]) als Vermitterin zwiſchen den drei andern hinzu. Die obeeaufſehende Gewalt, inſofern ſie in dem Recht beſtehen ſoll, für außerordentliche Fälle außerordentliche Mittel anzuwenden [12]), iſt in der Machtvollkommenheit enthalten, und neben dieſer bedarf es ihrer nicht. Inſofern ſie in dem Recht beſtehen ſoll, den vorhandenen Zuſtand zu unterſuchen und kennen zu lernen, iſt ſie noch müßiger, weil ſie keine andre Gegenſtände der Beobachtung haben kann, als diejenigen, welche die allgemeinen und beſondern Statsbehörden behandeln, und alſo auf das Genaueſte kennen müſſen, wovon ſie alſo höchſten Orts die beſte

7) Staatsrecht. 446. 8) Polizeirecht 2. Aufl. 231.

9) Erhards Betrachtungen, über Leopold des Weiſen Geſezgebung. Die Staatsverwaltung von Toſcana überſ. von Jagemann. 10) Die oberaufſehende Gewalt ward zu Göttingen Preisfrage. *Tittmann* de ambitu et limitibus juris supremae inspectionis e natura rei et principiis juris publ. tam universi quam germ. 1796. 11) Joh. v. Müller ſagt: das iſt der Könige Sache die allgemeine Überſicht; das ihre Größe, die Richtigkeit des umfaſſenden Blicks, und das von ihnen aus überall neu verbreitete Leben. S. W. 8, 109. 12) Eine Ermächtigung, welche die römiſchen Conſuln durch das bekannte provideant etc. erhielten.

Digitized by Google

Auskunft geben können, woraus ſich dort die allgemeine Ueberſicht bildet. Inſofern ſie endlich nicht bloß unterſuchen, ſondern entſcheiden, anordnen, gebieten ſoll, ſchreitet ſie offenbar in das Gebiet der anderen Theile der Statsgewalt ein. Ob es zuträglich ſey, den Theil der Statsgewalt, welcher ſich mit der Verwaltung beſchäftigt, in den Oberbehörden zu theilen, neben den Miniſterien des Innern Polizeiminiſterien zu haben? iſt eine Frage anderer Art und Unterſuchung. Woron hier nur berührt werden ſoll, daß dem Wirkungskreis der Polizeiminiſterien ſich gerade das Feinſte und oft Wichtigſte der Statsaufſicht, die auswärts angeſponnenen Umtriebe, nicht aneignen läßt, ohne ſeine Verbindung mit den auswärtigen Angelegenheiten. Die Fremdenaufſicht ſcheint daher eine Mittelbehörde zu erfodern, und eine ſolche iſt ſelbſt in England angeordnet, ſeit die europäiſche Geſetzgebung über das Fremdenweſen ihren Anfang genommen hat [13]). Mit dieſer Fremdenaufſicht ſteht die Einrichtung franzöſiſchen Urſprungs in Wahl erwandtſchaft, die Verdächtigen unter Aufſicht zu ſtellen (mettre en surveillance) oder ihre Ortsobrigkeit zur Beobachtung ihres täglichen Lebens zu ermächtigen. Dieſe Aufſicht iſt eine milde Art der Haft und bezieht ſich auf die richterliche Gewalt; die Vorſchriften dagegen, unter welchen Fremde zugelaſſen und geduldet werden ſollen, gehört zu den Handlungen der Geſetzgebung; zu dem Einen, wie zu dem Andern bedarf es daher als Rechtfertigungsgrund einer beſondern oberaufſehenden Gewalt nicht, die vielmehr zu ihrer eigenen Rechtfertigung ſich als Mittel für eine der drei Gewalten ausweiſen muß, welche aus dem Statszweck unbedingt und ſelbſtändig hervorgehen. (*v. Bosse.*)

Aufsicht, 2) pädagogiſche, iſt unter den Pflichten des Erziehers eine der wichtigſten und ſchwerſten. Dem Wortverſtande nach würde ſie ein ununterbrochenes Sehen deſſelben auf ſeine Zöglinge erfodern, welches ihm jede andre Beſchäftigung unmöglich machen müßte. In dieſem buchſtäblichen Sinne iſt ſie jedoch nur für die erſten Jahre der Hilfloſigkeit des Kindes erfoderlich und anwendbar, und jeder treuen Mutter oder Wärterin Gewiſſensſache, aber für Kinder, welche ſchon einiger geregelten Selbſtthätigkeit, wenn auch blos ſpielend, fähig ſind, weder nöthig und zweckmäßig, noch bei den gewöhnlichen Verhältniſſen der Ältern und Erzieher überhaupt möglich. Hätte ein Kind auch wirklich, wie Rouſſeaus Emil, einen Erzieher ſo ganz zu verbrauchen, daß er nie ein Auge oder einen Gedanken von demſelben verwenden dürfte, ſo würde es doch durch das Gefühl, ſo ängſtlich behütet zu werden und durch eine Sorgfalt, die ihm alle Gelegenheit abſchnitte, ſich ſelbſt zu ſchützen, aus eigner Erfahrung Vorſicht zu lernen und freien Gehorſam gegen das Geſetz zu üben, in ſeiner geiſtigen und körperlichen Entwicklung zurückgeſetzt. Die Aufſicht muß daher mit dem Wachsthume der Kräfte des Kindes allmählig an merklicher Beſorglichkeit abnehmen, die Menge kleinlicher Anſtalten und Vorkehrungen, die zur Bewahrung derſelben vor Schaden früher nothwendig waren, vermindern und ſich in Hinſicht auf ſeine körperlichen Bewegungen in entfernte, obwol nicht minder genaue, Beobachtung, in Hinſicht ſeines ſittlichen Handelns in edles, ſein Selbſtgefühl erhebendes Zutrauen verwandeln. Freiheit iſt der Boden, auf dem der Menſch am beſten gedeiht; aus der Unmündigkeit ſoll er ſich herausarbeiten und durch Straucheln ſicher auftreten und ſtehen lernen. Aber ſo wenig berechtiget dieſe Pflicht des Erziehers, ſeine Zöglinge ſich immer mehr ſelbſt helfen, beſtimmen und befeſtigen zu laſſen, ihn zu irgend einer Vernachläſſigung der Wachſamkeit über ihr Thun und Treiben, daß er dieſelbe vielmehr mit deſto größerer Umſicht und Conſequenz fortſetzen muß, je größer mit ihnen ſelbſt auch die Gefahr ihrer Ausartung wird. Aufſicht bedarf der Menſch bis in das männliche Alter, Beobachtung, ſo lange er lebt; aber die Mittel der Einwirkung dieſer Aufſicht auf ihn müſſen nach dem Bedürfniß ſeiner verſchiedenen Bildungsſtufen abgemeſſen und modificirt werden. Directe verträgt der erwachſene Jüngling und Mann; den ganzen Umfang des Geſetzes und der Folgen ſeiner Übertretung kann er wiſſen, ſich ſelbſt bewahren oder anerkennen und büßen, wenn er es verdient. Mehr indirecte als directe Aufſichtsmittel, Vorbauen, Verhüten, Leitung und Schutz erheiſcht das kurze Gedächtniß, die Unerfahrenheit, Unſchuld und Schwäche des Kindes. Bei Knaben mag dieſe Art der Aufſicht allmählig in jene übergehen. Beſchleichen, behorchen, überliſten und täuſchen verfehlt bei Zöglingen jedes Alters gemeiniglich ſeines Zwecks, wie gut er auch immer ſeyn mag. Wahrheit und Aufrichtigkeit gewinnen das Zutrauen der Kinder und damit den Weg zur unmittelbaren Leitung ihrer Herzen. Für jedes Alter ſind die einfachen Mittel den complicirten vorzuziehen. Was ein Wink ausrichtet, ſoll nicht durch Worte, was ein Wort, nicht durch lange Ermahnungen geſtört werden. Conſequente Weisheit und Liebe finden in jedem Falle die rechten Mittel, den wirkſamſten Ton, das ſchicklichſte Maß beſſer, als Kunſt und Wiſſenſchaft ſie lehren kann. (*G. E. Petri.*)

Aufstand, ſ. Aufruhr.

Aufstand im Bergbau, ſ. Grubenbericht.

AUFSTAUUNG (Stauung, Stemmung, Anschwellung, Aufschwellung, Rückstauung). Dieſer Artikel ſteht mit dem Artikel Abfluss in der nächſten Verbindung; er beruht ganz auf dortiger Formel (LIX)

$$\text{I. } \lambda - a = \frac{(h - H)\,.\,(b + 2h)\,.\,(h + H)^2}{\alpha(8h^2\,.\,(b + h + H) - (b + 2h)\,.\,(h + H)^2)}$$

Dabei iſt h die Waſſertiefe nahe am Anfang des Kanals
H — — — am Ende — —
λ die Länge des Kanals von h bis zu H
α ſteht ſtatt $\frac{\varepsilon}{\lambda}$, wenn ε den Abhang des Kanalbodens auf die Länge λ bezeichnet
a die Länge der oberen Kanalſtrecke, in welcher die Bewegung des Waſſers gleichförmig iſt
b die mittlere Breite.

13) Durch die Öſterr. Verordnung vom 25. März ſ. v. Martens Suppl. au recueil des Traités 2. 332.

Die Tiefe, welche das Waſſer nahe am Ende des Kanals annehmen würde, wenn gar keine Verſperrung vorhanden wäre, gibt ſich nach hieher gehörigen Berechnungen im Artikel Abfluß; dieſe Tiefe ſey $\mathfrak{H}$, ſo iſt, wenn dieſe Tiefe durch die Verſperrung $= H$ wird, $H - \mathfrak{H}$ die bewirkte Aufſtauung oder Aufſchwellung. Dieſe bleibt aufwärts im Kanale von H an auf die Länge $\lambda - u$ bemerkbar, und dieſe heißt die Rückſtauung. Langsdorf bezeichnet ſie in dem (oben beim Artikel Abfluß) erwähnten Archiv für die Baukunſt mit E, auch ſetzt er $h + H = u$. Hiermit findet er aus (I)

$$\text{II. } u^4 - (\alpha E + 2h).u^3 + \frac{8\alpha E h^3}{b + 2h}u = -\frac{8\alpha E b h^3}{b + 2h}$$

Die Formel (I) gibt uns die Rückſtauung E, wenn die größte Tiefe H gegeben iſt; die (II) gibt uns u, alſo auch H und $H - \mathfrak{H}$ oder die Aufſtauung, wenn E gegeben iſt. Von den beiden bejahten Wurzeln, welche (II) enthält, gehört nur die größte hieher.

Man denke ſich in einer durch einen Kanal gebauten Querwand einen Einſchnitt, durch welchen das Waſſer über die Wand wie über ein Überfallwehr hinabſtürzt. Den Boden des Kanals denke man ſich in der Nähe dieſer Querwand horizontal und auf dieſer Horizontalfläche die Höhe H genommen, vom oberſten dieſes Perpendikels aber eine Horizontallinie über einen Einſchnitt gezogen, ſo wird ſolche in einer gewiſſen Höhe über dem unteren Rande des Einſchnitts hinſtreichen, welche mit v bezeichnet werden ſoll; die Grundlinie dieſes rektangelförmigen Einſchnitts ſey $= \mu$, und die in jeder Sek. abfließende oder hinabſtürzende Waſſermenge $= M$, ſo wird für die Ausübung genügend

$$\text{III. } M = 0{,}8.\mu v.2\sqrt{g}.\tfrac{2}{3}v = 1{,}066.\mu v.\sqrt{g v}$$

Daher

$$\text{IV. } v = \sqrt[3]{\frac{M^2}{1{,}138.g\mu^2}}$$

Bezeichnet K die Höhe der Wand vom Boden bis zum unteren Rande des Einſchnitts, ſo hat man

$$\text{V. } H = K + \sqrt[3]{\frac{M^2}{1{,}138.g\mu^2}}$$

und

$$\text{VI. } K = H - \sqrt[3]{\frac{M^2}{1{,}138.g\mu^2}}$$

Wer die Formeln im Artikel Abfluß mit den hier angegebenen gehörig zu verbinden weiß, wird keine Schwierigkeit finden, die in Bezug auf Stauungen vorkommenden Fragen für die Ausübung genügend zu beantworten.

Eine ebenſo ſchwierige als wichtige hydrotechniſche Frage iſt noch die von der Stauung des Waſſers in einem Kanale, wenn die Sperrung aus einer Querwand mit Einſchnitten beſteht, die vom Boden bis zur Waſſerfläche hinaufreichen, wie dieſes der Fall bei Brückenpfeilern iſt. In dem mehr erwähnten Archiv wird ſie mit der Formel

$$\text{VII. } M = \beta\mathfrak{H}c + \tfrac{2}{3}\beta.(\mathfrak{H} + \mathfrak{h}).\sqrt{g\mathfrak{h}}$$

beantwortet. Dabei iſt

M die in 1 Sek. abfließende Waſſermenge.
β die ſummirte Breite ſämmtlicher Öffnungen.
$\mathfrak{H}$ die natürliche Waſſertiefe vor dem Querſchnitte, in welchem die Verſperrung angebracht werden ſoll.
c die Geſchwindigkeit des Waſſers in dieſem Querſchnitte vor Einbauung einer Verſperrung.
$\mathfrak{h}$ die Höhe der Aufſtauung, welche durch die Verſperrung bewirkt wird, ſo daß man H (die ganze Waſſertiefe) $= \mathfrak{H} + \mathfrak{h}$ erhält.

Die vorſtehende Formel gibt

$$\text{VIII. } \mathfrak{h}^3 + 2\mathfrak{H}\mathfrak{h}^2 + \mathfrak{H}^2\mathfrak{h} = \frac{3.(M - \beta\mathfrak{H}c)^2}{5g\beta^2}$$

woraus man $\mathfrak{h}$ findet.

Wäre bei niedrigem Waſſer $c = 3'$, $\mathfrak{H} = 4'$, $\beta = 200'$, die urſprüngliche Breite $= 300'$, alſo $M = 3600$ K. F. ſo fände man $\mathfrak{h} = \frac{1'}{12} = 1''$, alſo die Stauung kaum bemerkbar.

Man muß aber, bevor eine ſolche Einbauung vorgenommen wird, $\mathfrak{H}$, c und M bei den höchſten Fluthen beobachten. Fände man bei ſolchen $c = 6'$, $\mathfrak{H} = 10'$, alſo $M = 18000$ Kub. F. ſo gäbe ſich

$$\mathfrak{h}^3 + 8\mathfrak{h}^2 + 16\mathfrak{h} = 358$$

alſo $\mathfrak{h} = 4{,}7'$; alſo nach der Einbauung bei derſelben Waſſermenge ſtatt der Höhe $\mathfrak{H} = 10'$ die $H = 14{,}7'$.

Vgl. das mehr erwähnte Archiv für die Baukunſt, auch Dubuat's Grundlehren der Hydraulik, wo dieſer Gegenſtand gleichfalls, aber aus einem ganz andern Geſichtspunkte betrachtet wird. (*Langsdorf.*)

Auf- u. absteigende Linie, ſ. Verwandtschaft.

AUFSTEIGUNG (ascensio). Ein aſtronomiſcher Kunſtausdruck, der urſprünglich den Punkt des Äquators bedeutet, welcher mit einem Stern zu gleicher Zeit aufgeht, ſeine nähere Beſtimmung aber erſt durch die Beiwörter gerade oder ſchief erhält. — 1) Die gerade Aufſteigung, Rectaſcenſion (ascensio recta) eines Sternes, iſt die Entfernung des Frühlings-Nachtgleiche-Punkts von dem Punkte des Äquators, welcher an Orten unter dem Erdäquator (die alſo sphaeram rectam haben) mit dem Stern zugleich aufgeht. Dieſer Punkt iſt der Durchſchnitt eines durch den Stern gelegten Abweichungskreiſes mit dem Äquator, und kulminirt alſo überall mit dem Stern zu gleicher Zeit. Man zählt die Rectaſcenſionen auf dem Äquator gegen den Sinn der täglichen Bewegung (von Weſten gegen Oſten) entweder in Graden, oder auch, weil die 360° des Äquators ſich in einem Sterntag durch den Meridian bewegen, in Sternzeit, ſo daß für je 15° gerade Aufſteigung eine Stunde gerechnet wird, wodurch dann die Rectaſcenſion eines Sternes mit der Sternzeit im Augenblicke ſeiner Culmination gleichbedeutend wird. — Sie iſt für die Geſtirne an der Himmelskugel das, was für die Orte auf der Erde die geographiſche Länge iſt; denn eines Sternes Ort iſt vollkommen beſtimmt, wenn man ſeine gerade Aufſteigung und ſeine Abweichung kennt. Die neueren Sterncataloge geben die Orte der Sterne auch immer durch dieſe beiden Beſtimmungsſtücke an. — Um den Unterſchied der geraden Aufſteigung zweier Geſtirne zu beobachten, bemerkt man ihre Culminationszeiten an einer nach Sternzeit gehenden Uhr, die Zwiſchenzeit

gibt den Rectaſcenſions-Unterſchied unmittelbar in Zeit, oder auch, wenn man jede Stunde für 15° rechnet, in Bogen. — Kennt man alſo nur die gerade Aufſteigung eines Fixſterns, ſo läßt ſie ſich leicht für alle übrigen Fixſterne finden, (weil deren Rectaſcenſionsunterſchiede der Hauptſache nach unverändert bleiben). Um ſie aber für einen Fixſtern zu meſſen, beobachtet man an mehren Tagen um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche ſowol die Abweichung der Sonne als ihren Rectaſcenſions-Unterſchied von dem zu beſtimmenden Stern; berechnet aus den beobachteten Abweichungen der Sonne den Zeitpunkt ihres Durchgangs durch den Nachtgleichepunkt, und aus den beobachteten Rectaſcenſionsunterſchieden denjenigen Rectaſcenſionsunterſchied, der zu dieſem Zeitpunkt Statt findet, und alſo mit der geraden Aufſteigung dieſes Fundamentalſterns gleichbedeutend iſt. — 2) S c h i e f e A u f ſ t e i g u n g (ascensio obliqua) heißt die Rectaſcenſion desjenigen Äquatorpunkts, der mit dem Stern zugleich aufgeht, iſt alſo für Orte unter dem Erdäquator mit der geraden Aufſteigung gleichbedeutend; für Orte aber zwiſchen Äquator und Pol (welche sphaeram obliquam haben) kleiner als jene, wenn der Stern mit dem ſichtbaren Pol auf derſelben Halbkugel liegt, größer im entgegengeſetzten Fall. Der Unterſchied wird auf dieſelbe Weiſe berechnet, wie der Unterſchied der geraden und ſchiefen Abſteigung (vergl. dieſen Art.) (*Gerling.*)

Anstellung der Truppen, ſ. Schlachtordnung, Position, Lager, Quartier, Parade und die einzelnen Heeresabtheilungen und Truppengattungen. Vgl. Angriff, Vertheidigung, Linie, Colonne, Quarre u. ſ. w.

AUFSTOSSEN — bedeutet in der Jägerſprache: Zur Nieder-Jagd gehöriges Haar- oder Federwild, welcher Art es ſey, zufällig herausjagen — geſchehe es durch den Jäger oder durch den Hund. Wird hingegen der v o r ſ t e h e n d e H ü h n e r h u n d zum Herausjagen veranlaßt — was von t e u t ſ c h e n J ä g e r n durch den Zuruf: S t i c h! zu geſchehen pflegt; — ſo wird das Befolgen dieſer Auffoderung durch a u f ſ t e c h e n bezeichnet. (*a. d. Winckell.*)

Aufstossen, das, bei Menſchen und Thieren, ſ. Verdauung.

Aufstrich und Auftact, in der Muſik, ſ. Aufschlag.

Auftragjoch, ſ. Schachzimmerung; Auftragtrog, Erzkästchen, ſ. (Beschickung der) Schmalzöfen.

Auftreiben, — ung, ſ. Sublimation.

Auftritt in der Bauk., ſ. Treppe.

AUFTRITT und A u f z u g, (A c t, Entr'acte) S c e n e n a b t h e i l u n g im Schauſpiele. Über die Bedeutung des N a m e n s kann hier kein Zweifel ſeyn, wol aber über Grund und Nothwendigkeit der S a c h e. Wir müſſen aber hier von dem Begriffe einer Handlung ausgehen, wie dieſer allem Schauſpiele (dramatiſcher Darſtellung) zum Grunde liegt. Eine H a n d l u n g bedeutet hier eine Reihe von Veränderungen, welche wir d u r c h und a n menſchlichen Weſen vorgehen ſehen: und iſt ſomit ſchon eine zuſammengeſetzte: denn ſie beſteht aus mehren wechſelnden Zuſtänden, und thätigen Äußerungen (Handlungen im engern Sinne), von welchen die letzten jedoch vorzüglich die Handlung bilden, weil wir auch in der D a r ſ t e l l u n g den freien, h a n d e l n d e n Charakter des Menſchen, nicht unmittelbar ſein L e i d e n, und ſeine Beſchränktheit erblicken wollen. — In Hinſicht der dramatiſchen Darſtellung und ihres Umfanges insbeſondere unterſcheiden wir daher auch eine e i n ſ e i t i g e und eine m e h r ſ e i t i g e (alſo eine noch zuſammengeſetztere) Handlung, je nachdem wir blos e i n e Perſon oder m e h r e, — in welchem letzten Falle ihre Handlungen nach dem Geſetze des Kunſtwerks zuſammenwirken, und wiederum ein h ö h e r e s Ganzes, eine umfaſſendere Handlung bilden müſſen, — handelnd erblikken, oder uns als handelnd vergegenwärtigen. Ob nun gleich auch eine e i n ſ e i t i g e Handlung, und die Darſtellung derſelben — Monodrama, nicht ohne (wenn auch nicht immer bemerkbare) Abtheilungen ſeyn *kann*, welche durch den Eintritt neuer Veränderungen beſtimmt werden, ſo kann doch bei ſolchen keineswegs von eigentlichen A u f t r i t t e n die Rede ſeyn, weil die einzige handelnde Perſon, ſollen ihre Veränderungen ein abgeſchloſſenes Ganzes bilden, dieſelben in einer ununterbrochnen Zeitreihe, mithin ohne Auftreten und Abgehen von der Bühne zeigen muß. In der umfaſſenderen Handlung aber, die durch das Zuſammenwirken mehrer Charaktere entſpringt, in welchem ſich vorzüglich das Weſen des Handelnden, die Freiheit zeigt, die ſich durch Gegenwirkung fremder Freiheit prüft und entwickelt, und in ihrer Darſtellung durch Kunſt, welche vorzugsweiſe H a n d l u n g, dramatiſche (d. h. durch Schauſpiel vergegenwärtigte, oder als Schauſpiel von der Einbildungskraft zu vergegenwärtigende) Handlung genannt wird, liegt ein ununterbrochenes Bleiben dieſer Perſonen auf dem Schauplatze nicht n o t h w e n d i g: denn das Zuſammenwirken beſteht in dem wechſelſeitigen Berühren und Berührtwerden der Charaktere, in Hinſicht auf einen beſtimmten Zweck und Mittelpunkt der Handlung, nicht aber lediglich in dem Z u g l e i c h w i r k e n. Hier kann alſo ein Auftreten und Abgehen der Perſonen Statt finden, welches die ganze Handlung in beſtimmte Abſchnitte theilt, welche man daher Auftritte nennt. Ein A u f t r i t t heißt daher zunächſt derjenige Abſchnitt einer dargeſtellten Handlung, welcher durch das Auftreten einer handelnden Perſon entſteht. Dies iſt jedoch nicht ſo zu verſtehen, als wäre das p h y ſ i ſ c h e Auftreten einer handelnden Perſon ſchon hinreichend, einen wirklichen bedeutſamen Abſchnitt in der Handlung hervorzubringen, oder als würde dieſes Auftreten nicht ſelbſt wiederum durch eine h ö h e r e Rückſicht beſtimmt. Vielmehr ſcheint ſelbſt darin, daß man nachher den Ausdruck A u f t r i t t ſelbſt von den, durch das A b g e h e n einer Perſon bewirkten Abſchnitten zu gebrauchen pflegt, eine Hindeutung auf dieſen höhern, von dem wahren dramatiſchen Dichter zu befolgenden Grund enthalten zu ſeyn. Wie nämlich von dem Kunſtwerke überhaupt, als einem harmoniſchen Werke, die leere Willkür fern ſeyn muß, ſo beſtimmt auch die Natur der Handlung und der ſie bildende Charaktere, ferner die Wichtigkeit derſelben und der Grad ihres Antheils am Ganzen, das wechſelnde Kommen und Gehen der Per-

ſonen, und bildet die Abſchintte, welche wir Auftritte — oder mit den Alten *Scenen* zu nennen pflegen, ſo daß mit denſelben eine wirkliche Veränderung in der Handlung eintritt. Nach der Wichtigkeit dieſer Veränderung in Beziehung auf den Mittelpunkt der Handlung, werden natürlich auch die Auftritte ſelbſt von verſchiedener Wichtigkeit ſeyn. Nur Flickſcenen, welche *bloß* zur Verlängerung, oder zur Ausfüllung der Zeit, während welcher eine nicht darzuſtellende Veränderung, oder gar eine ſceniſche Vorbereitung vorgehen ſoll, müſſen ſo viel als möglich aus dem Drama entfernt ſeyn. Dahingegen dienen die Auftritte allerdings dazu, die Handlung zu verbinden, indem durch das Kommen neuer und Wiederkommen ſchon da geweſener Perſonen die verwickeltere Handlung, und der Antheil dieſer Perſonen an derſelben, welcher durch Einwirken anderer unterbrochen wurde, durch Erzählung und Handeln immer weiter fortgeführt wird, wodurch zugleich das Ganze, welches auf dieſe Weiſe in ſtetiger Bewegung erhalten wird, an erfreulicher Mannigfaltigkeit gewinnt. Die Perſon *tritt* alſo auf, ſobald ihr Antheil an dem Ganzen der Handlung es erfodert, und ohne ſie die Handlung nicht weiter geführt werden kann, mithin ihre Gegenwart auf der Bühne zum Verſtändniß und zur Entwickelung des Ganzen nothwendig iſt; ſie *verſchwindet*, inſoweit dieſer Antheil aufhört oder ihre Situation eine *unmittelbare* Vergegenwärtigung dem dramatiſchen Dichter nicht verſtattet; ſie *bleibt*, ſo lange ſie in die Handlung unmittelbar eingreift. — In der Verbindung der Scenen herrſcht wiederum das Geſetz des Organismus, welcher ein Bild alles Lebendigen iſt. Dies wird aber *vollkommen* Statt finden, wenn ein Auftritt den folgenden *vorbereitet*, und die Erwartung auf denſelben richtet, der folgende aber die vorhergehenden entwickelt, und ſo die Handlung weiter fortführt, jeder einzelne endlich, als Glied des Ganzen, durch den Geiſt deſſelben belebt, und doch in ſich ſelbſt ausgebildet, das Ganze fördert. Erſt durch den Geiſt des Ganzen und die Natur der dargeſtellten Handlung iſt auch zu beſtimmen, inwiefern Einheit des Orts und der Zeit den Scenenwechſel binden, und wie *ſchnell* die Handlung fortſchreiten ſoll: denn dieſes ſind *an ſich* nur *äußere* Geſetze. Nur die Veränderungen ſelbſt, welche die Handlung bilden, ſollen in Beziehung auf einander, auf die Charaktere und auf das Ganze *nothwendig* verknüpft ſeyn, und dem aufmerkſamen Zuſchauer das klare Verſtändniß der Handlung und den ſteten Hinblick auf den Mittelpunkt derſelben gewähren; und hiernach richtet ſich auch die Folge, Länge oder Kürze, ſo wie endlich die Zahl der Auftritte. Weil aber die Rede das Haupt-Verbindungsmittel und ſelbſt das Außerungsmittel der Handelnden iſt, ſo werden die Auftritte in *Monologe* und *Dialoge* eingetheilt. — Bei größerem Umfang einer Handlung können ſich wieder ganze Reihen von Auftritten zu beſondern, der Handlung untergeordneten Ganzen (untergeordneten Handlungen), verbinden, wenn nämlich eine bedeutende (aber der herrſchenden Idee des Dramas entſprechende), Veränderung der ganzen Handlung in einer ſolchen Reihe von Auftritten enthalten iſt. Dieſe untergeordneten Handlungen, welche aus mehren Auftritten beſtehen, müſſen, ſollen ſie allgemein wahrgenommen werden, für den Zuſchauer (für den *Leſer* iſt die Andeutung durch *Überſchriften* hinlänglich, um beim Fortleſen etwas ſtehen zu bleiben) auf irgend eine Weiſe zweckmäßig abgeſondert und getheilt werden. Dieſe *Haupt-Abtheilungen* nennt man daher ſelbſt oft *Handlungen* (z. B. „ein Schauſpiel in vier Handlungen"), oder nach den Römern *Acte*. — Bei den Griechen, wo ſich zuerſt ein kunſtmäßiges Schauſpiel bildete, entwickelte ſich daſſelbe bekanntlich aus dem feſtlichen Chor, ſo daß dieſer früher die Hauptſache ausmachte, die Fabeln und Handlungen aber zwiſchen denſelben hineingelegt wurden, und daher *Epiſodia* hießen. So wurde anfangs der Chor durch die eigentliche Handlung, nachher, als die Handlung Hauptſache wurde, und man weniger auf den Chor ſah, die Handlung durch den *Chor* umgränzt und abgetheilt, und man ſprach von *Handlungen*. Auch die Römer, welche ſich des Chors nicht bedienten, bedienten ſich der Abtheilung des Dramas in Handlungen (Acte), und ſonderten ſie bei der Darſtellung durch Zwiſchenzeiten ab, während welcher man bald Pantomimen, bald Muſik aufführte, oder ſich auf andere Weiſe beluſtigte. Letztern Ausdruck behielten die Franzoſen bei, weil bei ihnen, während dieſer Pauſen, welche die Handlungen abſonderten, (entr'actes, Zwiſchenacte), die Bühne gewöhnlich offen blieb; dagegen nach einer, auch unter den Teutſchen herrſchenden Gewohnheit, die Bühne während dieſer Zeit durch den Vorhang zu verbergen, die Abſchnitte der Handlungen *Aufzüge* genannt werden. *Aufzug* iſt alſo derjenige Theil der dramatiſchen Handlung, welcher vom Heraufziehen des Vorhanges bis zu ſeinem Herabrollen abläuft, und der Auftritt iſt ſomit ein Theil des Aufzugs. Aus dem Vorigen iſt aber einleuchtend, daß ſolche Haupt-Abtheilungen, die wir Aufzüge nennen, nicht *jeder* Handlung, ſondern nur den umfaſſenderen eigen ſind, und daß ſie auch hier nicht willkürlich, ſondern *nothwendig*, und durch das Geſetz eines organiſchen Zuſammenhangs beſtimmt ſeyn müſſen, ſo daß die Abſchnitte nicht bloße Zeitabſchnitte, ſondern auch wirklich bedeutſame Abſchnitte der *Handlung* ſind. Hiemit iſt zugleich *Sulzers* Meinung widerlegt, welcher die Aufzüge, als eine willkürliche Einrichtung, aus dem *griechiſchen* Drama, nämlich von den Abtheilungen der Handlung durch den *Chor* herleiten wollte; eine Einrichtung, bei welcher, wie bei uns, nicht immer wirklich *bedeutende Abſchnitte* der Handlung nach *innerer* Nothwendigkeit abgetheilt werden mochten, die aber auch nicht einmal allen Nationen, bei welchen wir ein, nach Aufzügen oder Acten abgetheiltes Drama finden, bekannt worden iſt. — Die Gründe, welche in der *Wirklichkeit* eine ſolche Abtheilung beſtimmen, können mannigfaltig ſeyn. Vielen Dichtern und Zuſchauern iſt jene Zwiſchenzeit (Zwiſchenaufzug), nur die Zeit, ſich im Publikum etwas zu unterhalten, Erfriſchungen zu genießen u. ſ. w.: oft hat der Aufzug in der Beſchränktheit der theatraliſchen Maſchinerie, d. i. in der Beſchränktheit des Bühnenraums, und in der äußern Nothwendigkeit, eine ſceniſche Veränderung früher vorbereiten

Digitized by Google

und einrichten zu müſſen, oft in einem bloßen Umkleiden der Schauſpieler ihren Grund. Fragt man aber, wo ein ſolcher Abſchnitt eintreten ſollte, ſo kann die Antwort nur, wie oben geſchehen, nach dem Weſen des Dramas ſelbſt, mit Anwendung auf die Natur der beſondern Handlung, gegeben werden: es ſollen die Aufzüge da eintreten, wo ein wirklich bedeutſamer, eine weſentliche Veränderung enthaltender Theil einer umfaſſenden Handlung, mit welchem alſo gleichſam eine neue Epoche derſelben eintritt, abgeſondert, und als Theil der Handlung durch eine Zwiſchenzeit zweckmäßig bezeichnet werden kann. Durch eine ſolche Abtheilung kommt der Dichter zugleich dem beſchränkten Auffaſſungsvermögen der Zuſchauer zu Hilfe, deren Aufmerkſamkeit, eine lange Zeit ununterbrochen angeſtrengt, nicht nur überhaupt ermüden und das Intereſſe für die Handlung verlieren, ſondern auch durch den Wechſel bedeutender Veränderungen, je mehr dieſelben das Gemüth in Bewegung ſetzen, unfähig werden würde, das Ganze mit einem klaren und ruhigen Blicke zu umfaſſen, und das Einzelne, unverfälſcht und ungeſchwächt durch den vorhergehenden Augenblick, mit ganzer Sele zu genießen. Denn auch im Leben ſuchen oder wünſchen wir, wenn bedeutende Veränderungen ſich drängen, einen Ruhepunkt, um verweilend dem Geſchehenen nachzudenken, verfloſſene Momente in einem Bilde aufzufaſſen, die Aufmerkſamkeit für das Künftige zu ſtärken, um ſo mehr, je mehr wir an der Handlung ſelbſt theilnehmen, oder uns nur als Mithandelnde denken, und das allzubewegte Gefühl in ruhiger Betrachtuug verglühen zu laſſen; wie vielmehr alſo im Drama, in welchem die bedeutſamſten Momente des Lebens ſich gleichſam concentriren, und ein Eindruck den andern leichter verſchlingen kann, weil daſſelbe in der Regel ſchneller vorrückt, als die Handlung in der Wirklichkeit, und durch das Gewicht einer gewählten, höhern Sprache, als die des gemeinen Lebens zu ſeyn pflegt, oder durch den Wirbel der Luſt (im Luſtſpiele) die Sele lebhafter beſchäftigt und mit ſich fortzieht. Daher ſoll jeder Aufzug gleichſam ein untergeordnetes Bild des Ganzen geben, wie die Abtheilung des epiſchen Gedichts (der Geſang), und ſein Ende da eintreten, wo eine entſcheidende Veränderung mit der Handlung vorgegangen, und das Gefühl in einem hohen Grade bewegt iſt, (hieraus ſieht man die Bedeutſamkeit der Schluß-Scenen oder Auftritte, welche die Eitelkeit der Schauſpieler freilich oft auf eine andere Rechnung zu ſetzen pflegt); ferner da, wo das Gemüth bei dem Vergangnen betrachtend zu verweilen und ſich zu beruhigen wünſcht, ohne daß das Intereſſe an der Handlung geſchwächt werde, welches vielmehr bei neugeſammelter Aufmerkſamkeit um ſo lebhafter iſt. — Wieviel unterdeſſen Zeit verlaufen darf, kann nach der Uhr nicht beſtimmt werden. Zweckmäßig iſt es, wenn der Dichter die Illuſion eines bewegten Fortſchreitens der Handlung auch dadurch begünſtigt, daß er zwiſchen dieſen Abtheilungen einige Momente der Handlung verfließen läßt, welche entweder die Einbildungskraft ſelbſtthätig vorzuſtellen durch das vorher Gegebene leicht veranlaßt wird, oder welche durch das Folgende erklärt, und wenn ſie wichtig ſind, der Einbildungskraft (z. B. durch Erzählung) vorgeführt werden. Nur müſſen dieſe Momente nicht ſolche ſeyn, welche weſentlich in die Handlung eingreifen, und zur Verdeutlichung derſelben, ſo wie der Charakterentwickelung wegen, nothwendig vergegenwärtigt und ſinnlich angeſchaut werden mußten; vielmehr nur ſolche, welche gewiſſe, durch die Einbildungskraft leicht zu ergänzende, Übergänge zwiſchen den bedeutenden Veränderungen zweier Aufzüge bilden, oder zugleich nach dem Weſen der dramatiſchen Darſtellung nicht vergegenwärtigt werden durften, durch die Einbildungskraft aber vorgeſtellt, von großer Wirkung ſind (z. B. des Königs Mord in Makbeth). Denn auf dieſe Weiſe wird weder ein Stillſtand, noch eine Lücke in der Handlung wahrzunehmen ſeyn, und der Zuſchauer wird ſich zugleich auf eine angenehme Weiſe beſchäftigt finden, wenn er an die Stelle des Dichters tritt, der ihm, durch den Schluß der vorigen und den Anfang der neuen Handlung, nur leicht andeutet, was er auszufüllen hat. Hiemit können ſich dann allerdings jene äußern Gründe verbinden. — Auch die Zahl dieſer Aufzüge läßt ſich nicht mit Nothwendigkeit für jedes Drama beſtimmen, ſondern muß durch den Umfang und die Wichtigkeit der in einer Handlung liegenden Veränderungen (durch das beſondere Drama ſelbſt) beſtimmt und gerechtfertigt werden. Wo alſo eine beſtimmte Zahl gewählt wird, da iſt ſie nicht gleichgiltig und willkürlich. Dennoch läßt ſich im Allgemeinen aus dem Begriffe einer organiſchen Handlung beſtimmen, welche Bedeutung eine beſtimmte Zahl von Aufzügen haben kann und ſoll, und welche dieſem Begriffe am angemeſſenſten ſind, endlich auch warum wir eine gewiſſe Anzahl (3 und 5) häufiger finden und gleichſam zur Regel werden, eine andere (2, 4 und 6; — darüber hinaus wird die Anzahl der Aufzüge wegen der durch die Darſtellung beſchränkten Länge der Handlung, kaum ſteigen) nur als Ausnahme vorkommen ſehen; denn ein allgemeiner Gebrauch ſcheint mehr auf etwas Nothwendiges und Geſetzliches — als auf den bloßen Zufall hinzudeuten. In jeder Handlung, wie bei jeder in der Zeit erfolgenden und eine Zeit lang dauernden Veränderung, läßt ſich nämlich ein Anfang, Mittel und Ende, als die Hauptperioden ihres Daſeyns, wahrnehmen; dieſes bildet in einem Drama die Hauptabſchnitte der Einleitung (Expoſition), Verwickelung und Entwicklung; drei innere Hauptabtheilungen, welche ſchon Ariſtoteles in ſeiner Poetik in Hinſicht des Dramas annahm, und die griechiſchen Dramas größtentheils hatten, und welche auch äußerlich durch Zwiſchenacte und Aufzüge zweckmäßig bezeichnet werden mögen. In einem Drama von drei Acten würde alſo der erſte die Handlung ſich anknüpfen und gleichſam aufwachſen laſſen, der zweite ſie in ihrer höchſten Verwickelung, auf ihrem Mittelpunkte, und gleichſam in ihrer Blüthe zeigen, der letzte die vollkommene Entwickelung geben, durch welche ſie als ein abgeſchloſſenes Ganze zur Idee und ihrer Quelle zurückkehrt. Bei einem noch größern Umfange der Handlung, und der bei uns gewöhnlichen Länge des Drama, können auch die Übergänge zu dieſen Perioden, als beſondere Perioden abgeſondert, und als Acte behandelt werden. Hiedurch

Digitized by Google

entſtehen 5 Acte, welche Zahl wir bei den zuſammengeſetzteren und des Chors entbehrenden Dramen der Römer und der Neuen, als die gewöhnliche finden, ſo daß, wie mehre Äſthetiker dargethan haben, dieſelben als eben ſo viele Stufen der Entwickelung einer vollendeten Handlung angeſehen werden können, unter welchen der zweite und vierte gleichſam die Mitteltöne, oder die, jene 3 Hauptmomente der ſich entfaltenden Haupthandlung vermittelnden Handlungen bilden. Wo ſich dagegen ein kleineres Ganzes durch einen leichten Gegenſatz entwickelt, da werden zwei Acte zweckmäßig ſeyn. Bei dieſen aber, und noch mehr bei den Dramen in einem Acte, concentriren ſich jene drei Hauptmomente, welche jeder Handlung, mithin auch jedem Drama zum Grunde liegen, mehr auf einen kleinern Zeitraum. Übrigens würde ſich auch das hier zum Grunde liegende Geſetz dadurch darthun, daß man bei Prüfung eines Dramas von mehren Acten, nicht nur jene Momente, ſondern auch größtentheils eine willkürliche, oft durch äußere Umſtände veranlaßte Abtheilung, auf welcher dieſe Mehrzahl der Aufzüge beruht, entdecken würde. Von Flickacten darf aber noch weniger, als von Flickſcenen die Rede ſeyn. Jeder Act muß den auf ihn folgenden erwarten laſſen und ein Glied des Ganzen ſeyn. Die Dauer aber beſtimmt die Summe der zu einer ſolchen Abtheilung gehörigen Handlungen und ihre Wichtigkeit.

Was das Verhältniß der Acte zu einander betrift, inſofern dies nicht ſchon durch das Vorhergeſagte beſtimmt iſt, ſo verſteht ſich, daß jenes Geſetz der harmoniſchen Vollendung, welchem jedes lebendige Kunſtwerk unterworfen iſt, auch dem Dichter auf eine wohlgefällige äußere Proportion der Acte hinzuarbeiten gebietet, ſo daß dieſelben nach ihrer Länge (Menge der Scenen) und Bedeutung nicht in zu großem Mißverhältniſſe ſtehen; doch darf der Act auch nicht durch leere Geſpräche und Erzählungen ausgedehnt werden. Auch dient dieſe Proportion wiederum zur leichtern Auffaſſung des Ganzen. — Der erſte Act nun wird gemeinhin für den ſchwerſten gehalten, ſofern es überall das Leichteſte nicht iſt, ein Intereſſe zu erwecken und anzuknüpfen, anderntheils aber zur Kentniß der handelnden Perſonen und der Lage, von welcher wir ihre Handlung ausgehen ſehen, die Erzählung oder Darſtellung mancher Nebenumſtände gehört, wobei der Dichter leicht, entweder das Intereſſe verfehlen, oder einen Ton anſtimmen kann, von welchem er bald herabſinken muß. Dem wahren Dichter aber iſt Alles leicht.

Noch kann gefragt werden, womit die Zwiſchenzeiten, welche die verſchiedenen Acte von einander abſondern, ausgefüllt werden ſollen, wenn es überhaupt nicht unzweckmäßig iſt, die Aufmerkſamkeit einer Menge von Menſchen, um einen Totaleindruck bei ihnen hervorzubringen, auch während dieſer Pauſen auf das Ganze hinzuleiten. Die natürlichſte Antwort iſt: mit etwas, was der dargeſtellten Handlung verwandt iſt, ohne ihr vorzugreifen, und das Intereſſe ganz davon abzuziehen. Am zweckmäßigſten iſt daher eine, dem Geiſte der Handlung, und dem Charakter der einzelnen Aufzüge angemeſſene Muſik. Andere, z. B. Beaumarchais ſchlugen die Pantomime vor, und zwar, (da es der vorher angeführten Gründe wegen unzweckmäßig ſeyn würde, eine andere Handlung darzuſtellen), die pantomimiſche Darſtellung deſſen, was zwiſchen den Acten liegt und dem Zuſchauer in der Einbildung zu ergänzen überlaſſen wird. Nach den obigen Bemerkungen über die Zwiſchenacte wird es aber leicht ſeyn, einzuſehen, daß ſehr ſelten dieſe Pantomimen bedeutend ſeyn könnten, im Gegentheil oft ins Kleinliche fallen, oder etwas darſtellen müßten, was der ſichtbaren Darſtellung überhaupt widerſpricht. Eine lyriſche Dellamation würde dem Ganzen die zu bezweckende Mannigfaltigkeit nicht gewähren, oft auch fremde Ideenreihen erwecken und herbeiführen.

Die Franzoſen beſtimmen übrigens den Aufzug als eine Hauptabtheilung, mit deren Beendigung die Bühne von Schauſpielern leer wird. Allein dieſe Beſtimmung iſt ganz zufällig und gründet ſich auf den angeführten Gebrauch, die Bühne zwiſchen den Acten offen zu laſſen. Eben ſo zufällig ſind ihre Beſtimmungen über Auftritte und beruhen auf den, von ihnen als ſtrenges Geſetz beobachteten, Einheiten des Orts und der Zeit. Das Beſſere findet man über dieſen Gegenſtand noch bei Diderot, in deſſen Abhandlung von der dramatiſchen Dichtkunſt, überſetzt v. Leſſing im 2. Bde.*). (*A. Wendt.*)

AUFWAND. Im Allgemeinen die Menge von Mitteln, welche zur Erreichung eines beſtimmten Zweckes verbraucht werden; darunter können ſowol geiſtige und körperliche Kräfte (Aufwand von Geduld, Erfindungsgeiſt, Muskelſtärke) als Sachen, Vermögenstheile, verſtanden werden. Ein allgemeines wirthſchaftliches Geſetz gebietet, den Aufwand nicht größer zu machen, als es der Zweck erfodert; der in Beziehung auf denſelben unnöthige Überſchuß des Aufwandes iſt, wenn er nicht in das Gebiet eines anderen Zweckes fällt, Verſchwendung. Im gemeinen Leben denkt man ſich unter Aufwand ſchlechthin den Verbrauch von äußeren Gütern, des Vergnügens willen, alſo für die beiden Zwecke des ſinnlichen Genuſſes und der Prachtliebe; daher iſt in dieſem Sinne Aufwand mit Luxus gleichbedeutend. (S. dieſ. Art.) (*Rau.*)

*) Da der Name Act nicht teutſch iſt, und das Wort Aufzug nur die techniſche, nicht die äſthetiſche Eintheilung eines Schauſpiels ausdrückt, ſo haben mehre teutſche Theaterdirektionen, namentlich zu Hamburg und Berlin, ſeit einiger Zeit angefangen, auf ihren Schauſpielzetteln das Wort: Abtheilung dafür einzuführen. Z. B. Emilia Galotti, ein Trauerſpiel in fünf Abtheilungen rc. Allein dieſe Änderung iſt unſtatthaft bei allen Stücken, die nur in einem Act geſchrieben ſind, da ſich doch von einem ſolchen Schauſpiel nicht ohne den gröbſten Widerſpruch im Beiwort ſagen läßt, daß es ein Stück in einer Abtheilung ſey. Schiller hatte ſeine Braut von Meſſina, (in der erſten Ausgabe) eine Tragödie in vier Pauſen überſchrieben. Aber auch dieſer Ausdruck (den er ſelbſt in den folgenden Ausgaben wieder zurücknahm) iſt, ungerechnet daß er zu ganz verſchiedenen Nebenbegriffen führt, aus eben jenem Grunde, gleichfalls nicht durchgängig anwendbar. Überhaupt iſt dieſe ganze Neuerung eine ſehr außerweſentliche, zumal ſo lange die Theaterdirektoren für ſo viele andre fremde Worte, wie Abonnement, Loge, Parterre u. ſ. w. keine teutſchen auf ihren Zetteln an die Stelle zu ſetzen wiſſen. Das Einfachſte und Beſte wäre hier unſtreitig das Wort Handlung wiedereinzuführen, das in früheren Zeiten auf teutſchen Schauſpielzetteln ſchon üblich war, dem Begriff von Act und Aufzug zugleich vollkommen entſpricht, und ſich auch auf dramatiſche Werke in einer Handlung anwenden läßt. (*Schütz.*)

Digitized by Google

Aufwiegelung, ſ. Aufruhr.

AUFZIEHEN. Jemanden aufziehen heißt: ihn verſpotten, jedoch nur mit lachendem, nicht mit ernſtem Spott und bitterm Hohne. Als die hohen Prieſter und Schriftgelehrten des großen Gekreuzigten mit den Worten ſpotteten: „Andern hat er geholfen und kann ihm ſelber nicht helfen! Er hat Gott vertraut, der erlöſe ihn nun, gelüſtet's ihm!“ (Matth. 27, 42. 43); ſo war das der bitterſte Hohn über deſſen (vermeinte) Ohnmacht. Man ſagt daher nicht, daß ſie ihn damit aufzogen. — Eigentlich heißt Aufziehen: in die Höhe ziehen; ſo wie z. B. die Gewichte an einer Wanduhr aufgezogen werden. (Ehedem auch: in die Lange ziehen, verziehen, z. B. „ein Gewicht aufziehen und vorſchieken.“ Sachſenſp. III. 3. Gl.) Davon figürlich: Jemanden gleichſam in die Höhe, oder überhaupt hervor ziehen, um ihn zur Schau zu ſtellen, ſeine Fehler und Mangel ans Licht zu bringen, und ihn dadurch lächerlich zu machen. Schon die Lateiner hatten eine ähnliche Vorſtellungsart. Denn ſie gebrauchten ihr Ductare und Ductitare, (von ducere, führen, ziehen), wie aus dem Plautus bekannt iſt, in eben dem Sinne, wie wir unſer Aufziehen. (*Maass.*)

Aufzug, in der Dramat. ſ. Auftritt; bei Feſten ſ. Feste, des Militairs ſ. Parade.

AUGA. Engerſcher Gau an beiden Seiten der Weſer zwiſchen der öſtlichen Waſſerſcheide der Egge und der weſtlichen des Sollings und zwiſchen den Gauen Tilithi, Wettigau, Nithegau, Suilbergau. Bei den reichen Landeigenthumserwerbungen des in dieſem Kreiſe liegenden berühmten Kloſters Korbei gehört er zu denen, deſſen Zubehörungen größtentheils bekannt ſind. Auf der Falke'ſchen Karte des weſtlichen Engerns [1]) ſind dieſe Orte eingetragen [2]). In dieſen engerſchen Bezirk gehört ohne Zweifel das Dorf Ungerodet, welches der Mönch Eberhard in ſeiner Samlung fuldiſcher Schenkungen unter Haſſia [3]) anführt juxta Wisaram in pago Ahgewe [4]). Das Chronikon ließ die Beſtimmung der Lage weislich unentſchieden, aber Eſtor [5]) wollte ſie in Unterrieden im Amt Ludwigſtein am ſüdlichen Ufer der Werre finden, aus nichtigen Gründen, andere in dem Gericht Berlepſch. Falke [6]) meinte, es ſey der Auga, der auch wol Ahago ſich verdrehen laſſen muß, verſtanden, womit Wenck [7]) übereinſtimmt und was immer das Wahrſcheinlichſte bleibt. — Ein Augana-Gau bei Gandersheim (1021) iſt an ſich noch unſicher, und auf keinen Fall als eine Reichsprovinz anzuſehen, ſondern nur eine kleine Mark. (*Delius.*)

Augana, ſ. Auga.

Augaros, ſ. Abgar.

AUGE, (*Αυγη*) des Aleus und der Neaira Tochter, die, von Herakles geſchwängert, ihren Sohn in dem Haine der Pallas Alea, deren Prieſterin ſie war, ausſetzte. Da befiel große Theurung das Land, und das Orakel, welches befragt ward, zeigte an, worüber die Göttin zürne. Das ausgeſetzte Kind ward an den beigelegten Kleidungsſtücken für der Auge Kind erkannt. Der Vater ließ die Tochter durch Nauplios zu Schiffe wegführen, der ſie zu Teuthras nach Myſien brachte, welcher ſie zu ſeiner Gemahlin erkor *). Ihr Sohn aber ward auf den Parthenios ausgeſetzt, wo er von einer Hindin geſäugt, und dann von Hirten gefunden wurde, die ihn aufzogen und von der Hindin Telephos nannten. Wenig anders erzählt Diodor IV, 33. Nach Pauſanias VIII. 4. ließ Aleus ſeine Tochter nebſt ihrem Sohn in einem Kaſten ins Meer werfen, und ſie trieb bei Myſien ans Land: Andere machen die Auge zu einer Tochter des Priamos oder des getiſchen Königs Sagillos **); Abweichungen, die unſtreitig von den verſchiedenen Bearbeitungen der Tragiker herrühren. Aus des Euripides verlornen Tragödien Auge und Telephos iſt wahrſcheinlich die Sage ***) entlehnt, nach der Teuthras die Auge adoptirt hatte, und in großer Gefahr war, ſein Land an Idas den Sohn des Aphareus, zu verlieren, als Telephos von einem Orakel geleitet, nach Myſien kam, um ſeine Mutter zu ſuchen. Teuthras verſprach ihm die Hand der Auge, und das Reich, wenn er ihn von ſeinem Feinde befreyen würde. Er that es; ſie aber weigerte ſich, ſeine Gattin zu werden, und da er zudringlich ward, ergriff ſie ſein Schwert, ihn zu durchſtechen. Da ſandten die Götter einen Drachen, der zwiſchen beiden durchfuhr. Vor Schrecken ließ ſie das Schwert fallen, und Telephos ergriff es, ſie zu durchbohren. Da rief ſie in der Angſt ihren Geliebten den Herakles an, Telephos erkannte jetzt ſeine Mutter, und erhielt ſtatt ihrer des Teuthras Tochter, Argiophe, zur Gemahlin. Die Wiedererkennung der Mutter und des Sohnes ſtellt ein ſchönes Basrelief im Pallaſt Ruspoli in Rom vor †). (*Ricklefs.*)

AUGE, Äuglein, Äugen. Auge, in ſeiner erſten Bedeutung, das Organ des Sehens, (ſ. den baldfolgenden Artikel Auge und Sehen.) Auge wird dann in mancherlei Bedeutung gebraucht, die ſich theils auf Ähnlichkeit anderer Dinge mit der Form des Auges, theils auf die Wirkungen und den Ausdruck derſelben bezieht. Die meiſten dieſer Bedeutungen ſind aus dem gemeinen Leben bekannt; es werden daher hier nur die weniger bekannten aufgeführt. 1) In der Baukunſt: Auge der Schneckenzüge, ſ. Säulenordnung. Verzierung. — Augen, Ochsen-Augen, oder Eier, ſ. Verzierung. — 2) In berg- und hüttenmänniſcher Technologie. a) Im Bergfäuſtel und Bergeiſen das Loch, worein der Stiel, (Helm) geſteckt wird. b) Die Öffnung der Maſchinenhämmer, durch welche das Helm und der Flugkeil, und die Öffnung der Hülſe, durch welche das Helm geſteckt und feſtgekeilt wird; ſo wie bei einigen Schmelzöfen die Öffnungen, durch welche metalliſche Producte oder Schlacken abgelaſſen werden. (*Lehmann u. Muller.*)

1) in den Tradit. corbej. 2) S. die Karte von Engern. 3) c. VI. n. 21. S. 306. in *Schannat* tradit. 4) vgl. c. 2. n. 45. S. 289. unter Thüringen und n. 62. S. 290. 5) Orig. jur. publ. Hass. S. 21. 6) a. a. O. S. 360. 7) Heſſiſche Landesgeſchichte 2. B. S. 467. 468. N. a.

*) *Apollod.* III, 91. *Schol.* ad Callim. h. in Dian. 71. *Schol.* ad Lycoph. 206. *Paus.* VIII. 48. **) *Munker* ad Hyg. F. 90. ***) *Hyg.* F. 100.

†) *Winkelmann.* Monum. ined.

Digitized by Google

Auge, Augenloch, die kleine Öffnung der Schmelzheerde, aus welcher die geſchmolzene Maſſe aus dem Ofen fließt, ſ. Schmelzung über das Auge. Haben die Öfen zwei dergleichen Augen mit zwei Vorherden, ſo heißen ſie Brillenöfen. (*Lampadius.*)

Augenholz heißt dasjenige gerundete Holz, mit welchem man das Auge der Schmelzöfen macht. Es wird bei dem Zumachen der Öfen eingelegt und die Herdmaſſe wird um daſſelbe herumgeſtampft. Nach dem Ausziehen des Augenholzes bleibt die Öffnung, das Auge, in der Maſſe. Manche Augen der Schmelzöfen werden ſogleich eingemauert. (*Lampadius.*)

Äuglein, das Verkleinerungswort von Auge, wird ebenfalls ſo gebraucht, z. B. im Bergweſen von ganz kleinen Erzpartien in den Gangadern. — Das Zeitwort kommt vor als Augen, Augen und Augeln. Augen iſt ein Weidmänniſcher Kunſtausdruck, welcher die Thätigkeit des Sehſinnes bei allen Wildarten — mit Einſchluß der Raubthiere und Raubvögel —; auch bei allen Hunde-Familien — andeutet. Die Beiwörte gut oder ſchlecht bezeichnen die ſchärfere oder ſchwächere Organiſation. Man ſagt demnach z. B., von den Raubvögeln: ſie äugen gut; von den wilden Sauen aber; ſie äugen ſchlecht. (*a. d. Winkell.*) — Augeln, in der Gärtnerei ſtatt okuliren, das Auge eines Baumes in die Rinde eines andern ſetzen, ſ. Impfen. (*H.*)

AUGE. Das Auge iſt das Sinnorgan, durch welches die ſichtbaren Eigenſchaften der Körper wahrgenommen werden, das Organ des Sehens.

A. Normaler und a) vollkommner Zuſtand.

In Bezug auf ſeine Anweſenheit, Lage, Zahl, Größe, äußere Geſtalt, Zuſammenſetzung und Verbindung mit der Centralmaſſe des Nervenſyſtems bietet es vorzüglich folgende allgemeine und beſondere Bedingungen dar.

1) Anweſenheit. Das Auge findet ſich bei weitem bei den meiſten Thieren, namentlich, höchſt unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, bei allen Wirbelthieren; ferner unter den wirbelloſen Thieren bei allen Kopffüßern und den meiſten bauchfüßigen Mollusken, Inſecten und den von ihnen dismembrirten Claſſen, den Kruſtaceen, Arachniden, und mehreren Würmern, wenn gleich bei mehreren unter dieſen, namentlich einigen, vielleicht allen bauchfüßigen Mollusken, nach, an Schnecken (Helix pomatia) angeſtellten Verſuchen, das für das Auge gehaltene Organ, nicht Sehorgan, ſondern Gefühlsorgan zu ſeyn ſcheint, indem fremde Körper nur wahrgenommen werden, wenn ſie mit demſelben in unmittelbare Berührung kommen.

2) Lage. a) Im Verhältniß zum Körper liegt das Auge immer in der Nähe des vordern Endes, am Kopfe. b) Hier nimmt es die vordere und obere Gegend, bei den Wirbelthieren die Gränze zwiſchen Schädel und Antlitz ein. c) Wo ſich, wie gewöhnlich, zwei oder mehre Augen finden, liegen ſie ſymmetriſch, ſeitlich neben einander, nur ſelten hinter einander.

3) Zahl. Am gewöhnlichſten ſind zwei Augen vorhanden, die einander im geſunden Zuſtande in allen Beziehungen ſehr genau entſprechen. Namentlich gilt dies für die Wirbelthiere, und die Mollusken, welche mit Augen verſehen ſind, ebenſo für die Kruſtaceen, unter den Inſecten auch für die Koleopteren, Lepidopteren im vollkommenen Zuſtande. Dagegen beſitzen mehre Inſecten, namentlich die Lepidopteren im Raupenzuſtande, die Dipteren, Hymenopteren, Orthopteren, eben ſo die Arachniden, auch im vollkommnen Zuſtande mehre Augen, die aber auch dann ſymmetriſch und ſo geſtellt ſind, daß die durch ſie gebildete Sammlung in zwei gleiche Seitenhälften getheilt werden kann. Dieſe mehren Augen ſcheinen bloß einzelne, nicht zu einem Ganzen vereinigte Abtheilungen zuſammengeſetzter Augen zu ſeyn, indem bei denſelben und verwandten Thieren die einfachen Augen in der That nie aus mehren kleinen zuſammengeſetzt erſcheinen, beide daher auch unter dem Namen der zuſammengeſetzten und einfachen Augen entgegengeſetzt werden, und die mehrfachen Augen bei mehren Thieren, namentlich den Lepidopteren, nur niedere Bildungsſtufen bezeichnen, deren Charakter bei einer bedeutenden Anzahl von Organen Trennung von einzelnen, ſpäter zu einem Ganzen verbundenen Theilen iſt.

4) Größe. Die Größe der Augen variirt bedeutend ſelbſt unter den verſchiedenen Arten und Gattungen derſelben Thierclaſſe. Doch ſind ſie bei den Würmern, den bauchfüßigen Mollusken, mehren Inſecten, beſonders im Larvenzuſtande, im Allgemeinen verhältnißmäßig ſehr klein; bei mehren Fiſchen und Vögeln verhältnißmäßig am größten. Unter den Säugthieren ſind ſie beim Maulwurf und der Blindmaus außerordentlich klein.

5) Äußere Geſtalt. Das Auge hat im Allgemeinen eine mehr oder weniger gewölbte Geſtalt und ſtellt einen kugelförmigen Körper oder wenigſtens einen Abſchnitt deſſelben dar. Die letztere Form kommt bei den Thieren vor, deren Augen an den benachbarten Theilen feſtſitzen, in der That nur eine Erhöhung derſelben darſtellen; die erſtere da, wo das viel vollkommener gebildete Auge individualiſirter und beweglich iſt, dieſe daher bei allen Wirbelthieren und den Mollusken, jene bei den Inſecten und Würmern. Übrigens iſt der Grad der Wölbung ſehr vielen Verſchiedenheiten unterworfen. Eben ſo iſt die gewölbte Fläche bei mehren Thieren, namentlich mehren Inſecten, aus mehren kleinen, geraden Flächen, Facetten, zuſammengeſetzt, während ſie bei den übrigen einfach iſt.

6) Zuſammenſetzung. Die Zuſammenſetzung des Auges iſt außerordentlich vielen Verſchiedenheiten unterworfen. Die allgemeinſte Bedingung iſt 1) die Anweſenheit einer nervigen Ausbreitung, des Sehnerven, in ſeinem Innern; 2) die Bekleidung dieſer Ausbreitung mit einer dunkeln Subſtanz, dem Pigment, welches die Heftigkeit der Einwirkung des ein-

Digitized by Google

fallenden Lichtes, durch Einſaugung eines Theiles deſſelben, mindert; 3) Die Bekleidung dieſer Theile durch eine, bloß vor ihnen, oder in ihrem ganzen Umfange befindliche äußere Hülle, welche mehr oder weniger die Geſtalt des Auges beſtimmt, und ganz oder zum Theil von der äußern Haut ſtammt.

7) Zuſammenhang mit der Centralmaſſe des Nervenſyſtems. Dieſe geſchieht durch einen der vorderſten Nerven des Gehirns, den Sehnerven, der mehr oder weniger deutlich von einem eigenen Theile des Gehirns, den man am beſten mit dem Namen des Sehnervenhügels belegen kann, entſpringt.

Dieſe allgemeinen Bedingungen aber bieten in den verſchiedenen Thierclaſſen außerordentlich viele Abänderungen dar, und es iſt daher am zweckmäßigſten, das Auge der verſchiedenen Thierclaſſen und ſelbſt der kleineren Abtheilungen, ſobald es ſich nach einem eigenthümlichen Typus gebildet findet, zu beſchreiben.

1) Inſecten und Arachniden.

Bei den Inſecten ſind die Augen ſehr deutlich bloß eine Abänderung des äußern Hautſyſtems. Sie bilden völlig unbewegliche, rundliche Vorſprünge am vordern Theile des Kopfes, welche platt aufſitzen, nur bei Dropsis Ichneumonea auf einem langen contractilen Faden ſtehen. Äußerlich werden ſie durch eine mehr oder weniger durchſichtige, unmerklich in die benachbarte Haut übergehende Haut, die Hornhaut, gebildet. Dieſe iſt an ihrer innern Fläche mit einem dicken, nicht im Waſſer auflöslichen und feſt an ihr klebenden Überzuge von verſchiedener Dicke und Färbung, ſelbſt in demſelben Thiere, bekleidet. In dieſem verbreiten ſich die letzten Fäden des Sehnerven (alſo ein Warzengewebe unter der Oberhaut der Hornhaut). Hierauf folgt, doch nicht bei allen, namentlich nicht bei den lichtſcheuen Inſecten, eine, wahrſcheinlich aus den feinſten Verzweigungen der Luftröhren und einer ſchwarzen, undurchſichtigen Färbeſubſtanz gebildete Membran, welche in ihrem ganzen Umfange an den Rand der Hornhaut geheftet iſt, die man die Gefäßhaut nennen und mit dem Gefäßnetz und dem Schleimgewebe der Haut vergleichen könnte. Die Luftröhren, welche ſie bilden, entſtehen aus einer ſie kreisförmig umgebenden großen Luftröhre, die bei den, dieſer Membran ermangelnden Arten fehlt. Die Nerven ſind immer eigne Paare, entſpringen aber nicht bei allen Arten an derſelben Stelle, ſondern ſind bald das 2te, bald das 3te, 4te oder 5te Paar, aber immer ſehr beträchtlich und breiten ſich gegen das Auge hin aus, ſo daß ſie einen, mit der Spitze auf dem Gehirn, mit der Grundfläche im Auge wurzelnden Kegel bilden.

Dieſe allgemeinen Bedingungen der Inſectenaugen erſcheinen mehrfach abgeändert.

Die vorzüglichſte Verſchiedenheit bezieht ſich auf den Grad der Zuſammenſetzung ihres Baues, wonach man ſie in zuſammengeſetzte und einfache (Oculi compositi et simplices) theilt. Beide unterſcheiden ſich vielfach von einander, vorzüglich in Rückſicht auf Textur, Zahl, Größe, Lage.

a) Die zuſammengeſetzten Augen erſcheinen als eine Vereinigung mehrer einfacher. Die Hornhaut der erſten beſteht aus einer oft ungeheuern Menge Facetten, deren man bei größern Augen bis 14000 gezählt hat, und zwiſchen denen ſich, allein bei der weit geringſten Anzahl, vorzüglich in dem untern Theile ihres Umfanges, Härchen finden. Ihr Sehnerv, der immer unter allen Hirnnerven der größte iſt, ſchwillt beſtändig unter der Gefäßhaut an, und ſpaltet ſich in eine Menge von Fäden, deren jeder einer Facette entſpricht, und, von einem Abſchnitte des dunklern Überzuges der Hornhaut umgeben, in der Mitte deſſelben als ein weißer Punkt erſcheint. Dagegen iſt die Hornhaut der einfachen Augen immer einfach, und der Nerv ſpaltet ſich nicht.

Das Pigment der Gefäßhaut iſt weniger von ihrer Subſtanz unterſchieden, und ſie iſt breiter als die Hornhaut. Die Nerven der zuſammengeſetzten Augen ſind immer eigne Paare: auch für die einfachen gilt dies, wenn ſie hinlänglich weit von einander ſtehen. Stehen ſie aber nahe bei einander, wie z. B. die der Raupen, ſo erhält jedes Auge einen Aſt eines Nerven, der aber ſelbſt ein eignes Paar bildet.

b) Zahl. Es finden ſich nie mehr und nie weniger als zwei zuſammengeſetzte Augen, gewöhnlich dagegen mehr einfache. Die allgemeinſte Zahl von dieſen iſt drei, einige haben indeſſen zwei, andre vier, ſechs, ſelbſt acht. Dahin gehören die Arachniden.

c) Lage. Die zuſammengeſetzten Augen liegen immer ſymmetriſch einander auf beiden Seiten gegenüber, die einfachen an dem oberſten Theile des Kopfes. Dieſe ſtehen in ſehr verſchiedenen Verbindungen. Finden ſich drei, ſo bilden ſie ein Dreieck .·. Gewöhnlich ſtehen die einfachen weiter von einander ab, mehr an den Seiten als die zuſammengeſetzten.

d) Größe. Die zuſammengeſetzten Augen ſind faſt immer weit größer als die einfachen, und erſcheinen alſo auch in dieſer Hinſicht als eine Vereinigung mehren einfacher. In der That ſind die Inſecten im Allgemeinen die großäugigſten Thiere.

e) Anweſenheit. Mehre Larven von Inſecten, die ſich vollkommen verwandeln, haben gar keine Augen, und die Larven der Inſecten mit vollkommener Metamorphoſe dieſelben Augen als das vollkommne Thier: dagegen haben die Larven ſolcher Inſecten, die ſich vollkommen metamorphoſiren z. B. der Lepidopteren, Dipteren, Koleopteren, nur einfache, ungeachtet jene im vollkommnen Zuſtande zuſammengeſetzte beſitzen. Alle geflügelte Inſecten haben zuſammengeſetzte Augen; unter ihnen die Koleopteren und Lepidopteren bloß zuſammengeſetzte, die Orthopteren und Hymenopteren dieſe und einfache, eben ſo mehre Hemipteren, Neuropteren und Dipteren. Dieſe Vereinigung kommt bloß im vollkommenen Zuſtande vor, und gehört vorzugsweiſe den hoch und weit fliegenden Inſecten an. Die ungeflügel-

Digitized by Google

ten haben die kleinſten. Wo ſich bloß einfache Augen finden, iſt ihre Zahl vermehrt.

Waſſer- und Landinſecten bieten keine bemerkbare Verſchiedenheit in der äußern Form des Auges dar.

Function der Inſectenaugen.

Es fragt ſich 1) wie das Sehen durch die Inſectenaugen überhaupt geſchieht, u. 2) ob beide Arten auf verſchiedene Weiſe fungiren? —

Durch die durchſichtige (dichtere als die Luft) Hornhaut können die Strahlen zuſammengebrochen, und ſo Bilder produeirt werden, welche von den Sehnerven percipirt werden. Die Nähe der Sehnerven hinter der Hornhaut hängt mit der Kleinheit des ganzen Auges, und mit der ſtarken Brechung der Strahlen durch die dichte Hornhaut zuſammen. Der Sehnerv iſt überall von dunkelm Pigment umgeben, durch Verſchlucken des Lichtes den übermäßig ſtarken Eindruck deſſelben zu mindern, da äußere und innere Schutzmittel den unbeweglichen Augen fehlen. Die Unbeweglichkeit des Auges wird durch Freiliegen deſſelben erſetzt.

Der gewöhnlichen Annahme zufolge ſind die kleinen Augen für ferne, die großen Augen für nahe Gegenſtände beſtimmt.

Blumenbach nimmt das Gegentheil an, vorzüglich, weil der vollkommne, fliegende, daher fernſehende Schmetterling zuſammengeſetzte, die kriechende Raupe, welche nur nahe Gegenſtände zu ſehen hat, einfache Augen beſitzt *). Daher kommt es auch, daß die Apteren im Allgemeinen nur einfache, die fliegenden Inſecten zuſammengeſetzte haben.

2) Kruſtenthiere. Das Auge der Kruſtenthiere ſitzt im Allgemeinen auf einem beweglichen Höcker, durch welchen der Sehnerv verläuft, der ſich auf ähnliche Weiſe als bei den Inſecten verbreitet. Auch durch die Zahl und Beſchaffenheit der Häute kommt das Auge der Kruſtenthiere mit dem der Inſecten überein.

3) Molluſken. Die Augen der Gaſteropoden werden am beſten in der Lehre vom Gefühlsorgan beſchrieben.

4) Das Auge der Cephalopoden erſcheint plötzlich außerordentlich zuſammengeſetzt und vereinigt in mehren Hinſichten den Typus des Inſecten- und des Wirbelthierauges. Es iſt rundlich und beſteht aus zwei Hälften, einer hintern, innern, und einer vordern, äußern, von welchen dieſe kaum ein Drittheil des Ganzen bildet. Das Ganze wird von mehren gemeinſchaftlichen Hüllen umgeben, und vorn durch eine runde, mit einer kleinen Öffnung verſehene Klappe, eine Fortſetzung der allgemeinen Bedeckungen, das Augenlied, bedeckt, welches nach hinten und unten einen kleinen, halbkreisförmigen Anhang hat, der ſich hinter ihm befindet und als ein Nebenaugenlied angeſehen werden kann.

Der hintere, größere Theil des Auges wird durch eine weißliche, gelappte, drüſenähnliche Maſſe angefüllt, an der man zwar keinen Ausführungsgang wahrnimmt, die aber höchſt wahrſcheinlich den Thränendrüſen der höhern Thiere entſpricht. Sie umgibt einen nierenförmigen Knoten, zu welchem der kurze Sehnerv anſchwillt, und der in eine anſehnliche Menge von Fäden zerfällt, welche durch die äußere Haut des eigentlichen Augapfels dringen, um die Netzhaut zu bilden.

Dieſer wird zu äußerſt von einer etwas knorpelartigen Haut, der Sklerotika, umgeben, die in ihrem hintern Theile von einer anſehnlichen Menge Öffnungen zum Durchgange der Fäden des Sehknoten, vorn durch eine, der Augenliedöffnung entſprechende runde Öffnung durchbohrt iſt, welche man das Seheloch (Pupilla), ſo wie den ſie zunächſt umgebenden Theil dieſer Membran die Blendung (Iris) nennen kann. Die hintere Fläche der Blendung iſt mit einem ſchwarzen Pigment bekleidet. Dicht hierauf folgt eine zweite concentriſche, durch die Fäden des Sehknoten gebildete Ader- u. Nervenhaut oder Netzhaut (Choroidea und Retina), welche, nach vorn vielfach gefaltet, den Strahlenkranz (Corona ciliaris) bildet, und ſich mit ihrem vordern Rande an die Rinne eines runden, durchſichtigen Körpers, der Kryſtalllinſe, heftet. Dicht unter dieſem, alſo zwiſchen ihm und dem einfallenden Lichte, liegt eine dünne, ſehr weiche, dunkelbraune Haut, welche man am beſten mit dem Namen des Pigmentes belegen kann.

Der hintere Theil des Augapfels wird von einer durchſichtigen, dünnen Flüſſigkeit, dem Glaskörper (corpus vitreum), der in einer eignen Kapſel, der Glashaut (Membrana hyaloidea) eingeſchloſſen iſt, angefüllt; den vordern nimmt die Kryſtalllinſe (Lens crystallina) ein, ein kleinerer, weit feſterer, gleichfalls durchſichtiger Körper, der aus zwei, durch eine tiefe Kreisfurche abgegränzten und ſich leicht von einander trennenden Hälften gebildet, und durch den Strahlenkranz befeſtigt wird, welcher ſich an die Kreisfurche heftet.

Die Haut, welche das Augenlied bildet, enthält Muſkelfaſern, wodurch daſſelbe ganz verſchloſſen werden kann. An der innern Fläche des Augenliedes iſt ſie dünn, feucht, ſetzt ſich bis zum äußern Rande der Blendung fort, wendet ſich von hier aus wieder auf der vordern Fläche deſſelben nach vorn, durch das Seheloch auf der hintern Fläche der Blendung nach hinten, und bekleidet die vordere Fläche der Kryſtalllinſe, ſo daß ſie daher einen blinden Sack bildet, der hier verſchloſſen, vorn dagegen offen iſt.

5) Fiſche. Das Auge der Fiſche unterſcheidet ſich durch mehre Bedingungen von dem der kopffüßigen Molluſken, nähert ſich dagegen dem der übrigen Wirbelthiere, bildet aber in mehren Hinſichten eine Übergangsſtufe von dem Auge der erſtern zu dem der letztern.

Seine äußere Geſtalt iſt im Allgemeinen halbkugelförmig, ſo daß die vordere freie Fläche gerade, die hintere gewölbt iſt. Nur ſelten, z. B. bei der Aalmutter, (Blennius viviparus) iſt der vordere Theil gewölbt. Bei andern Fiſchen, z. B. den Rochen, iſt ſogar der

*) Naturgeſch. u. vgl. Anat.

Digitized by Google

übrigens gewölbte hintere Theil des Augapfels oben gerade, das Auge hat alſo eine dreieckige Geſtalt.

Der hintere Theil des Augapfels wird durch die faſerige Haut (Sclerotica) umgeben. Sie ſelbſt iſt nicht beträchtlich dick, allein unter ihr liegt ein mehr oder weniger anſehnliches Blatt, welches entweder knorplich oder knöchern, oder in ſeinem hintern Theile knorplich, im vordern knöchern iſt, und hinten gewöhnlich in einer längern oder kürzern Strecke fehlt, ſo daß hier nur die eigentliche Faſerhaut die innern Theile des Auges deckt. Beim Lachs, noch mehr beim Stör, iſt dieſes innere Blatt beſonders dick. Wenn es knöchern iſt, beſteht es gewöhnlich, ſo bei Xiphias gladius, Sphyraena spet., Clupea Alosa, Exocoetus exsiliens, aus zwei, ſeltener, z. B. bei Coryphaena equiselis, drei, durch Näthe verbundenen Stücken. So wird auch meiſtens der vordere knöcherne Theil aus getrennten Stücken gebildet. Die Hornhaut iſt im Allgemeinen dünn, faſt ganz gerade, oder nur ſehr wenig gewölbt, bei mehren Fiſchen nicht völlig durchſichtig, und aus mehren Blättern gebildet.

Auf die harte Haut folgt die Aderhaut, die aber bedeutend kleiner iſt; der Raum zwiſchen beiden iſt mit einer wäſſerigen oder fettigen Feuchtigkeit angefüllt.

Sie beſteht aus zwei Blättern, einem äußeren dünnern, metallglänzenden, und einem innern, feſten, ſchwarzen. Das vordere geht in das vordere, das hintere in das hintere Blatt der Blendung über. Ein Strahlenkranz, wodurch ſich die Aderhaut an die Linſe heftet, findet ſich bei den Grätenfiſchen im Allgemeinen nicht, wenn er gleich bei einigen Knorpelfiſchen, namentlich Haifiſchen, ſehr deutlich iſt.

Zwiſchen beiden liegt ein hufeiſenförmiger, den Sehnerven bei ſeinen Eintritt mehr oder weniger eng umfaſſender, wulſtiger, rother, mehr oder weniger deutlich aus Gefäßen gebildeter Körper, den einige Schriftſteller mit einem Muskel, andere mit einer Drüſe vergleichen, und mit dem Namen Choroidalmuskel oder der Choroidaldrüſe belegten. Andere z. B. Hovius, Albers, ſehen ihn bloß als ein Adernetz an. Er enthält ſehr viele Gefäße und Nerven, von welchen die letztern von dem Augenaſte des fünften Paares entſtehen. Ihr Stamm liegt in einer kürzern oder längern Strecke mit dem Sehnerven in einer gemeinſchaftlichen Scheide. Aus ſeinem vordern Rande treten eine beträchtliche Menge netzförmig verſchlungener Gänge, welche von einigen, z. B. Haller, für Blutgefäße angeſehen, und als ein drittes, mittleres Blatt der Aderhaut beſchrieben, von andern z. B. Cuvier, Roſenthal, dagegen als Ausführungsgänge betrachtet werden.

Der letzten Anſicht zufolge, ſondert dieſer Körper Flüſſigkeiten ab, welche ſich im Innern des Auges befinden. Cuvier beſtimmt ihre Natur nicht, dagegen hält Roſenthal die zwiſchen der Aderhaut und Netzhaut befindliche Feuchtigkeit für ſein Produkt.

Wahrſcheinlich entſpricht dieſer Körper den Nervenknoten und der Drüſenähnlichen Maſſe der Cephalopoden auf der einen, und der Thränendrüſe der höhern Thiere auf der andern Seite, welche bei den Cephalopoden und Fiſchen, auf dieſelbe Weiſe als mehre andere Organe, noch nicht aus dem Innern des Auges hervorgetreten, ſich noch nicht zu einem eignen Organ erhoben hat. Damit laſſen ſich die Verſchiedenheiten in der Anordnung der zu ihrer Zuſammenſetzung eingehenden Theile ſehr wohl vereinigen. Bei den Cephalopoden fehlen die Ausführungsgänge beſtimmt, gerade, wie ſie bei unvollendeten Organen, die ſich ſpäter nach außen öffnen, verſchloſſen ſind. Bei mehren Fiſchen findet wahrſcheinlich dieſelbe Anordnung Statt. Bei andern ſind Ausführungsgänge gebildet; allein ihr Product ergießt ſich auf ſehr ähnliche Weiſe in das Innere des Auges. Bei den höhern Knorpelfiſchen fehlt dieſer Apparat im Innern des Auges, und es verdiente eine genaue Unterſuchung, ob ſich nicht in demſelben Verhältniß im Umfange des Auges ein Thränenapparat bildete?

Zugleich iſt dieſer Körper aber unſtreitig gangliöſer Natur. Bei den Cephalopoden ſtellt der zum Auge gehende Nerv, ſein Ganglion, und die aus ihm tretenden Fäden wahrſcheinlich den ganzen erſten Aſt des dreigetheilten Nerven der höhern Thiere, vielleicht den Sehnerven zugleich, dar. Bei den Fiſchen tritt der Augennerv, namentlich der Blendungstheil deſſelben zurück, iſt aber noch, wie vorher bemerkt, ſehr eng mit dem Sehnerven verſchmolzen, doch ſcheint er weder bei den Fiſchen noch den Cephalopoden mit der Blendung in einem unmittelbaren Zuſammenhange zu ſtehen: ja vielleicht haben beide gar keine Beziehung zu einander. Wenigſtens ſieht man keine Fäden von dieſem Nerven zu der Blendung treten, und die geringe Beweglichkeit derſelben bei den Fiſchen, die bei mehren ſelbſt Unbeweglichkeit iſt, beſtätigt dieſe Annahme. Dieſe würde dann weiter zu der Vermuthung führen, daß dieſer Nerv anfangs, bei den Sepien, bloß die Lichtempfindung vermittelte, dann Secretionsnerv würde, erſt zuletzt auch Blendungsnerv.

Die Blendung des Fiſchauges beſteht deutlich aus zwei Blättern, einem vordern und einem hintern, der Traubenhaut (Uva). Das vordere iſt dünner, weißlich, das hintere dicker, ſchwärzlich. Sie ſind die Fortſetzungen der beiden Blätter der Aderhaut, das vordere in einer anſehnlichen Strecke ihres äußern Umfangs mit der hintern Fläche der Hornhaut verwachſen.

Ihr innerer, die Pupille einſchließender Rand iſt im Allgemeinen glatt, ſcharf; ein Geſetz, wovon, ſo viel bis jetzt bekannt iſt, nur die Rochen eine Ausnahme machen, indem von dem obern Theile des innern Randes mehre lange, dünne, ſtrahlenförmige Streifen herabhängen, welche gewöhnlich nach oben geſchlagen ſind, allein ſo nach unten gerichtet werden können, daß dadurch die Pupille mehr oder weniger ganz verſchloſſen iſt, eine nicht unmerkwürdige Anordnung, da ſie an die Pupillarmembran der höhern Thiere erinnert, und wahrſcheinlich ein normales Stehenbleiben auf einer Bildungsſtufe iſt, welche die höhern Thiere ſchnell durcheilen. Die Form der Pupille iſt meiſtens rautenförmig.

Digitized by Google

Der Sehnerv beſteht nicht aus Röhren, ſondern iſt eine, vielfach gefaltete, Membran. Er durchbohrt den Augapfel in anſehnlicher Entfernung von der Augenachſe, weit nach *hinten*, durch eine runde Öffnung, und breitet ſich hierauf als *Netzhaut* aus, welche ſich unter der Aderhaut bis zum äußern Rande der Blendung fortſetzt. Von ihrem Urſprunge an bis zu ihrem vordern Rande, oder, wie bei den Karpfenarten, in einiger Entfernung von demſelben, weiter nach vorn, verläuft aber eine Lücke, wodurch die Sphäre, welche die Netzhaut im Umfange des Glaskörpers bildet, in zwei Hälften getheilt wird. Durch dieſe Spalte tritt ein, mehr oder weniger ſtark entwickelter, häutiger, ſchwärzlicher, von dem innern Blatte der Aderhaut entſprungener Fortſatz, nach innen und vorn, und legt ſich an den hintern Theil des Umfangs der Linſenkapſel, zu welcher er Blutgefäße zu führen ſcheint.

Der hintere Theil des Augapfels wird von einer durchſichtigen, dünnen, in einer eignen, unmittelbar unter der Netzhaut befindlichen Haut, der Glashaut (Membrana hyaloidea) eingeſchloſſenen Feuchtigkeit, der *Glasfeuchtigkeit* (Humor vitreus) angefüllt.

Vor ihr liegt, von einer anſehnlichen, den vordern Theil ihres Umfanges bildenden Vertiefung aufgenommen, die von einer eignen Kapſel eingeſchloſſene *Kryſtalllinſe*, welche verhältnißmäßig ſehr groß und faſt vollkommen ſphäriſch iſt. Sie beſteht aus concentriſchen Lagen, die von außen nach innen beträchtlich härter werden.

Der Raum zwiſchen der Kryſtalllinſe und der Blendung u. Hornhaut wird durch die nicht völlig durchſichtige *wäſſerige Feuchtigkeit*, die, wegen ſtarker Hervorragung der Blendung u. beträchtlicher Verwachſung derſelben mit der Hornhaut und Plattheit der letzten in geringer Menge vorhanden iſt, eingenommen.

Bei den meiſten Fiſchen wird der Augapfel vorzüglich blos durch die *Augenmuskeln*, außerdem durch die Nerven, Gefäße und Zellgewebe mit der Augenhöhle verbunden. Doch machen hievon die *Knorpelfiſche*, wenigſtens die *Rochen* und *Haifiſche*, eine Ausnahme, indem er hier außerdem auf einem eignen, knorpligen, kurzen, aus dem Grunde der Augenhöhle vortretenden Stiele aufſitzt. Dieſer iſt an ſeinem vordern Ende ausgehöhlt, und verbindet ſich durch eine Kapſel mit der harten Augenhaut, welche hier ſtärker gewölbt und angeſchwollen erſcheint, eine Anordnung, wodurch unſtreitig die Beweglichkeit des Auges vermindert wird, und welche an die geſtielten Augen der *Kruſtenthiere*, ſelbſt die *Hörner* mehrer *Molluſken* erinnert.

Alle Fiſche haben ſechs Muskeln, vier gerade und zwei ſchiefe. Die geraden entſpringen von dem Umfange des Sehnervenloches, und heften ſich in gleichen Entfernungen an die vordere Gegend der harten Haut. Die ſchiefen ſind ein oberer und ein unterer, ſtehen dicht neben einander an der vordern Augenhöhlenwand und heften ſich, der erſte oben, der zweite unten an den Augapfel.

Die meiſten Fiſche haben gar kein, oder ein nur ſehr kurzes Augenlied, mehre an dem innern und äußern Winkel eine anſehnliche, ſenkrechte, dünne Falte, der *ſchwimmende Kopf* ein ſehr anſehnliches Augenlied, welches in der Mitte eine kreisförmige Öffnung hat, die durch einen Schließmuskel völlig zugeſchnürt werden, durch fünf, aus dem Boden der Augenhöhle kommende Muskeln geöffnet werden kann.

Der auffallenden Eigenthümlichkeit wegen verdient das Auge des *Vierauges* (Anableps tetrophthalmus) eine beſondere Erwähnung. Es liegt weit nach oben und iſt in ſeinem größern, hintern und innern Theile einfach, im kleinern vordern und äußern dagegen gewiſſermaßen doppelt. Dieſe Gedoppeltheit erſtreckt ſich nur auf die *Hornhaut* und *Blendung*, iſt aber bei weitem nicht ſo vollkommen entwickelt, als die gewöhnlichen Beſchreibungen von *Camper*, *Lacepede*, *Bloch*, angeben. Nach dieſen ſind beide durch horizontale, quere Streife, welche an einander geheftet ſind, und von welchen der Hornhautſtreif undurchſichtig iſt, in zwei Hälften, eine obere und eine untere, getheilt, wodurch eine doppelte Pupille, eine obere und eine untere, deren erſtere weiter iſt, entſteht. Alle übrigen Theile ſind einfach. Doch iſt nach *Camper* und *Bloch* die Duplicität auch in der Linſe inſofern angedeutet, als ihr unterer, der kleinern untern Pupille entſprechender Theil etwas über den obern, weit größern, vorſpringt, wodurch die ganze Linſe eine birnförmige Geſtalt bekommt.

Merkwürdig iſt es, daß ſich nach *Bloch* dieſe Eigenthümlichkeit erſt allmählig entwickelte, indem am Fötusauge keine Spur davon vorkommt, mithin auch hier, wie in mehren andern Beiſpielen, das ſpäter abweichende Organ anfänglich den allgemeinen Bildungstypus durchlaufen zu müſſen ſcheint.

Indeſſen zweifle ich ſehr an der Richtigkeit der oben gegebenen Darſtellung. Bei zwei *Vieraugen*, von welchen das eine 5″ 6‴, das andere 9″ lang iſt, finde ich zwar die Hornhaut auf die angegebne Weiſe in zwei Hälften getheilt, welche ſich unter einem ſehr ſtumpfen Winkel mit einander verbinden; allein die Blendung iſt nur dem Anſcheine nach auf dieſelbe Weiſe abgetheilt. Vom vordern ſowol als dem hintern Theile des innern Randes der Blendung ſpringt ein anſehnlicher, rundlicher Lappen hervor, beide überragen einander bedeutend, allein ſie verwachſen durchaus nirgend unter einander oder mit der Hornhaut, und die Blendung, ſo wie die Pupille, iſt daher durchaus einfach, die erſtere aber hat die Geſtalt einer ∞; eine Anordnung, die ſowol wegen der Ähnlichkeit mit der Blendung der *Rochen*, als der *Sepien* merkwürdig iſt. Die Abtheilung der Hornhaut ſcheint mir dagegen vorzüglich wegen der Andeutung des Baues des Inſectenauges nicht ohne Intereſſe.

6) *Amphibien*. Die Geſtalt des Auges iſt bei den Amphibien im Allgemeinen weit mehr rundlich als bei den Fiſchen, indem auch die Hornhaut gewölbt iſt.

Digitized by Google

Flacher als bei den übrigen iſt es bei den Schildkröten, wenigſtens den Seeſchildkröten.

Die harte Haut iſt bei den Schildkröten, wenigſtens den Seeſchildkröten, knorpelartig, und, vorzüglich in ihrem hintern Theile, außerordentlich dick.

Bei ihnen, ſo wie den Sauriern, findet ſich in ihrem vordern Theile ein mehr oder weniger zuſammengeſetzter Knochenring, der aus einer weit größern Menge von Platten, die einander dachziegelförmig bedecken, beſteht, als bei den Fiſchen, deren größere und wenigere Knochenplatten aber allerdings ihnen entſprechen. Dieſer Ring liegt immer vorn, auch bei den Sauriern nicht, wie Cuvier angibt, in der Mitte der harten Haut.

Die Aderhaut iſt, wie bei den Fiſchen, ſchwarz, nicht deutlich in zwei Blätter zerlegbar, folgt unmittelbar auf die harte Haut, enthält nichts, einer Choroidaldrüſe Ähnliches, ſchickt keinen Fortſatz nach innen, und heftet ſich meiſtentheils durch einen mehr oder weniger deutlichen Strahlenkranz an den Umfang der Linſe.

Die Blendung hat, wie bei den Fiſchen, einen Goldglanz, und deutlichere Gefäße. Die Form der Pupille iſt meiſtens rund.

Bei den Sauriern und Schildkröten tritt dicht neben dem Sehnerven ein ſehr anſehnlicher Ciliarnerv durch die harte Haut zwiſchen ſie und die Aderhaut und ſpaltet ſich früher oder ſpäter in zwei oder mehre Zweige, welche längs dem äußern Rande der Blendung verlaufen, ohne deutliche Zweige in die Blendung zu ſchicken.

Bei den Fröſchen und Schlangen habe ich dagegen keine Spur eines Blendungsnerven wahrnehmen können. Dies rührt vielleicht von der Kleinheit ihrer Augen und der Verhüllung der Nerven in der ſchwarzen Aderhaut her; allein es iſt möglich, daß bei dieſen Thieren dieſes Nervenſyſtem des Auges auf ähnliche Weiſe fehlt, als bei den Cephalopoden der Sehnerv.

Die Linſe iſt meiſtens nicht ſehr ſtark gewölbt, viel weniger als bei den Fiſchen; daher die Augenkammer größer und die wäſſerige Feuchtigkeit in größerer Menge erſcheint.

Die Augenmuskeln kommen mit denen der Fiſche ziemlich überein.

Drüſen im Umfange des Auges, deren Ausführungsgänge aber noch nicht überall mit Beſtimmtheit nachgewieſen ſind, beſitzen die Chelonier, Saurier, und Batrachier. Bei den Cheloniern finden ſich wenigſtens zwei, eine weit größere, äußere, die eigentliche Thränendrüſe, welche ſich durch einen kurzen, aber ſehr weiten Gang in der Nähe des äußern Augenwinkels an der innern Fläche des obern Augenliedes öffnet, und eine weit kleinere, innere, die ſogenannte Harder'ſche, deren Ausführungsgang ſich am dritten, ſenkrechten Augenliede befindet. Den Schlangen fehlen ſie, oder ſcheinen ihnen vielleicht nur, der Kleinheit wegen, zu fehlen.

Eben ſo beſitzen dieſe auch keine Augenlieder. Dieſe finden ſich dagegen bei den übrigen. Immer findet ſich ein oberes und ein unteres, außerdem gewöhnlich noch ein drittes, die Blinzhaut (Membrana nictitans), welches weit dünner als die andern, halbdurchſichtig iſt, und über das ganze Auge gezogen werden kann. Bei den ungeſchwänzten Batrachiern liegt es hinter dem untern und iſt horizontal, bei den übrigen befindet es ſich im innern Augenwinkel, ſteht ſenkrecht und wird durch einen, vom hintern Theile des Augapfels kommenden Muskel vorgezogen. Dieſe Blinzhaut fehlt den Salamandern, dem Kamäleon, und ſcheint hier durch ſtarke Muskuloſität des innern Theiles der Augenlieder erſetzt zu werden. Das untere Augenlied enthält bei den Sauriern einen runden, ſehr anſehnlichen Knorpel (Tarsus), welcher dem obern fehlt.

7) Vögel. Die Geſtalt des Augapfels iſt rundlich, die Hornhaut ſtark gewölbt.

Die harte Haut iſt dünn, aber anſehnlich [illegible]. Der bei den Sauriern und Cheloniern beſchriebene Knochenring findet ſich auch hier, an ihrem vordern Theile, beſteht gewöhnlich aus 15 Platten, und iſt beſonders bei den Eulen in einen ziemlich langen Cylinder ausgezogen, auf deſſen vorderm Rande die Hornhaut aufſitzt.

In dem ſehr deutlichen Strahlenkranze verläuft ein anſehnlicher kreisförmiger Kanal, der Fontana'ſche Augenkanal, der wahrſcheinlich eine Andeutung der bei den niedern Wirbelthieren vorhandenen weit deutlichern Trennung der Aderhaut in mehre, über einander liegende Schichten iſt. Die beiden Häute der Blendung ſind dünn, die vordere matt, aber häufig ſehr bunt. An der innern Fläche des vordern Theiles der Aderhaut und des äußern Theiles der Blendung finden ſich longitudinale ſtrahlenförmige Streifen, auf welche gegen die Pupille hin kreisförmige folgen. Nach der Annahme von mehren ſind beide muskulös, und durch die erſten wird die Pupille erweitert, durch die letztern dagegen verengt; indeſſen ſcheint die Meinung der richtiger zu ſeyn, welche nur die Kreisfaſern für muskelartig, die ſtrahligen dagegen für zellig halten. Die Pupille iſt rund, nur ſelten, z. B. bei einigen Eulen länglich-ſenkrecht.

Die Blendungsnerven ſtammen, wie bei den erwähnten Amphibien, von einem einzigen, der neben dem Sehnerven am untern Theile des Umfanges des Auges durch die harte Haut tritt, ſich bald in einige Äſte ſpaltet, die nach vorn gehen, einen Kranz um die Blendung bilden, aus welchem unten ein einziger Zweig tritt, der ſich in der Blendung verbreitet. Die verhältnißmäßige Größe der Blendungsnerven variirt auf eine, nicht unmerkwürdige Weiſe. Bei den Nachtraubvögeln habe ich ſie nämlich beſtändig weit dünner als bei den übrigen Vögeln gefunden, eine Verſchiedenheit, welche damit zuſammen zu hängen ſcheint, daß die erſtern wegen der Dunkelheit, worin ſie ſich im Wachen befinden, die Blendung, deren Bewegungen durch die Blendungsnerven bedingt werden, wenig zuſammen ziehen.

Der Sehnerv tritt durch einen ſchiefen Kanal der harten Haut in den Augapfel, und läuft in einen ſchwanzartigen Streifen aus, von welchem ſich die anſehnlich dicke Netzhaut fortſetzt. Mit dieſem iſt zugleich ein aus mehren Falten gebildeter, in ſeinem Ge[illegible]

der Aderhaut ähnlicher, auch mit Pigment bedeckter, ſehr gefäßreicher, viereckiger Körper, der Kamm (Pecten) oder Beutel (Marsupium) verbunden, der nach vorn verläuft und von welchem aus Gefäße zur Kryſtallkapſel verlaufen.

Die Glasfeuchtigkeit iſt dichter als bei den Amphibien, die Kryſtalllinſe ſehr flach.

Der Augapfel wird durch ſechs Muskeln bewegt, welche verhältnißmäßig kürzer als bei den übrigen Thieren ſind und nicht bis zu dem Knochenringe reichen.

Die Vögel beſitzen drei Augenlieder, zwei quere, ein oberes, ein unteres und ein drittes inneres, ſenkrechtes, die Nickhaut, Blinzhaut (Membrana nictitans), welches halbdurchſichtig iſt und die ganze vordere Fläche des Augapfels bedeckt. Es wird durch einen merkwürdigen Apparat bewegt, der aus zwei Muskeln beſteht. Beide heften ſich an den hintern Theil der harten Haut. Die Sehne des einen, viereckigen, bildet einen Kanal, durch welchen der Anfang der langen Sehne des andern, pyramidenförmigen, verläuft. Der vordere Theil derſelben ſchlägt ſich um den Augapfel in einer eignen Rinne der harten Haut, und heftet ſich von unten an das dritte Augenlied, welches ſie durch die gemeinſchaftliche Wirkung beider Muskeln kraftvoll nach außen zieht. Die beiden übrigen Augenlieder haben einen gemeinſchaftlichen Kreismuskel, das obere einen Heber, das untere einen Niederzieher.

Der Augendrüſenapparat der Vögel iſt verhältnißmäßig ſehr anſehnlich. Die eigentliche Thränendrüſe liegt im hintern Augenwinkel und öffnet ſich durch mehre Gänge an der vordern Fläche des Augapfels. Die Thränen gelangen von dieſer gewöhnlich durch zwei, ſelten drei, ſehr weite Öffnungen im vordern Augenwinkel unmittelbar in den hintern Theil der Naſenhöhle. Außer der eigentlichen Thränendrüſe findet ſich im vordern Theile der Augenhöhle eine weit größere, eine dicke Feuchtigkeit abſondernde Drüſe, welche ſich an der innern Fläche der Nickhaut nach außen öffnet.

Außerdem beſitzen die Vögel einen rothen, harten, den obern Theil der Augenhöhle einnehmenden, drüſigen Körper, der bei den Waſſer- und Ufervögeln weit ſtärker als den übrigen entwickelt iſt und ſich vor den Thränengängen in die Naſenhöhle öffnet.

7) Säugthiere. Der Augapfel der Säugthiere iſt rundlicher als bei den Vögeln. Die harte Haut iſt dicker, aber weicher, im Allgemeinen hinten am dickſten. Merkwürdig iſt die beträchtliche Dicke derſelben in ihrem hintern u. vordern Theile bei mehrern Waſſerſäugthieren, verglichen mit der Dünne ihres mittlern Theiles. Die Aderhaut iſt an ihrer innern Fläche in ihrem hintern Theile ohne Pigment und bei mehren Thieren, namentlich den Cetaceen, Einhufern, Wiederkäuern, Pachydermen, Fleiſchfreſſern, mehr oder weniger glänzend gefärbt. Dieſe Stelle erhält den Namen des Überzuges (Tapetum), und die Färbung wird durch ein zartes, flockiges Zellgewebe hervorgebracht. Die Blätter des Strahlenkranzes ſind im Allgemeinen ſtärker vorſpringend als bei andern Thieren, und mehr oder weniger deutlich gezahnt. Der bei den Vögeln ſehr deutliche Fontana'ſche Augenkanal iſt hier nur ſehr unvollkommen, meiſtentheils verwachſen. Die Blendung iſt gegen den innern Winkel des Auges ſchmäler als in ihrem übrigen Umfange. Die beiden Blätter, woraus ſie beſteht, ſind ſehr ſchwer von einander zu trennen. Das vordere iſt am gewöhnlichſten bräunlich, beim Menſchen mehr oder weniger vielfach gefärbt; der Kreismuskel, beſonders bei größern Thieren, deutlicher als bei den Vögeln. An der hintern Fläche finden ſich bei mehren Thieren deutliche ſtrahlenförmige Streifen, die aber richtiger für Falten, als für Muskelfaſern gehalten werden. Die Blendungsnerven verbreiten ſich nur in ihr, nicht in der Aderhaut, wenn ſie gleich die harte Haut oft ziemlich weit nach hinten durchbohren. Sie entſpringen meiſtens von einem, oder mehren Augenknötchen. In der Blendung ſchwellen ſie zu mehren, durch Seitenfäden mit einander verbundenen Knötchen an, wodurch ein ununterbrochner Kranz gebildet wird.

Die Geſtalt der Pupille iſt bei den Säugthieren verſchiedner als in den meiſten übrigen Claſſen. Im Allgemeinen iſt ſie länglich, bei den Pflanzenfreſſern, den Cetaceen quer, bei den Fleiſchfreſſern, wenigſtens den Katzen, ſenkrecht; bei andern Fleiſchfreſſern, den Quadrumanen, dem Menſchen, rundlich. Beim Pferde wird ſie durch mehre dicke, von ihrem obern Rande herabhängende Flocken (Pedunculi) ungleich. Auch dieſe, welche an die Anordnung der Pupille bei den Rochen und dem Hochſchauer erinnern, ſind wahrſcheinlich als Überbleibſel der Blendungshaut zu betrachten.

Das Pigment fehlt ſelten, doch iſt der Mangel deſſelben, ſowol beim Menſchen als mehren Thieren, namentlich Pferden, Kaninchen, Mäuſen, wie es ſcheint, alſo nur bei Pflanzenfreſſern, erblich, ein Zuſtand, der mit dem Namen der Leukäthopie belegt wird, Röthe der ſonſt dunkelgefärbten Theile des Auges, und Lichtſcheu zur Folge hat, und meiſtentheils mit analoger Weißfärbung der Haut und der Haare verbunden iſt.

Die Netzhaut iſt verhältnißmäßig dünner als bei den tiefer ſtehenden Thieren. Bei mehren Affen und dem Menſchen findet ſich neben dem Eintritte des Sehnerven, nach außen von ihm, eine Falte, und in ihrer Mitte eine runde, von ſcharfen Rändern und einer gelblichen Stelle umgebne Öffnung, die ziemlich in der Längenaxe des Auges liegt. Beim Fötus und Blinden fehlt die gelbe Färbung, deren Intenſität, ohne Einfluß auf die Geſichtsfunction, noch außerdem variirt. Der gelbe Fleck entſteht ſogar vielleicht erſt nach dem Tode, indem er an einem Affenauge von Home nicht ſogleich nachher, deutlich aber erſt nach einigen Stunden wahrgenommen wurde. Bei mehren Thieren verläuft, vorzüglich in der Jugend, von dieſer Stelle aus nicht bloß ein Gefäß, die Centralarterie der Netzhaut, ſondern auch ein ſie umgebender Kanal, durch die Glasfeuchtigkeit, und dieſer Apparat erſcheint daher als Überbleibſel des Kammes im Vogelauge.

Digitized by Google

Die Augenfeuchtigkeiten bieten keine bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten dar.

Bei allen Säugthieren finden ſich die ſechs, bei den übrigen Thieren vorhandenen Augenmuskeln. Unterſcheidend iſt die Anordnung des obern ſchiefen, deſſen lange Sehne durch eine, am innern, obern Winkel der Augenhöhle befindliche, knorplige Rolle tritt, wodurch ſeine Kraft bedeutend verſtärkt wird. Außerdem beſitzen alle, mit Ausnahme des *Menſchen* und der *Affen* einen eignen großen *Aufhängemuskel* oder *trichterförmigen Muskel* (M. bulbi oculi suspensorius s. choanoideus), der von dem Umfange des Sehnervenloches entſpringt und ſich, bei mehren in zwei bis vier Theile geſpalten, hinter den übrigen Augenmuskeln an die harte Haut heftet, eine Anordnung, welche mit der bei mehren Amphibien beſchriebnen übereinkommt.

Die Augenlieder beſtehen vorzüglich aus zwei Falten, einer obern, größern, einer untern, kleinern. Zwiſchen dem vordern und hintern Blatte, woraus beide beſtehen, befindet ſich, außer den *Augenliedknorpeln* (Tarsi), eine Schicht von Kreisfaſern, der *Augenliedſchließer* oder *Kreismuskel* (M. sphincter oculi s. orbicularis palpebrarum). Außerdem erhält das obere Augenlied einen eignen, länglich-dreieckigen *Augenliedheber* (M. levator palpebrae superioris), welcher dicht über dem obern geraden Muskel des Augapfels, vom obern Theile des Umfangs des Sehnervenloches entſpringt und ſich, hinter dem Kreismuskel, bis gegen den Rand des obern Augenliedes erſtreckt. An beiden Augenliedern befinden ſich ſtark entwickelte, enge, längliche blinde Säckchen, Talgdrüſen, welche eine weißliche, klebrige, ſchmierige Feuchtigkeit (Lemae) abſondern, die *Augenlied-* oder *Meibomiſchen Drüſen* (Gl. palpebrales s. Meibomianae), und ſich durch eine einfache Reihe von Öffnungen an den freien Rändern der Augenlieder öffnen. Vor ihnen liegen die ſchützenden *Augenwimpern* (Cilia), kurze, ſteife, gekrümmte Haare, die in mehren Reihen hinter einander ſtehen. Außer den beiden vollkommnen Augenliedern findet ſich immer ein drittes, welches dieſelbe Stelle als bei den Amphibien und Vögeln einnimmt, allein verhältnißmäßig weit kleiner und unvollkommner iſt. Doch nimmt man gewöhnlich mehr oder weniger deutlich einen Knorpel, Talgdrüſen und Härchen darin wahr. Bei den Säugthieren iſt es vollkommner als beim Menſchen entwickelt, alſo vogelähnlicher, und das dritte Augenlied tritt daher allmälig mehr zurück, während ſich das obere und untere vollkommner ausbilden.

b. *Periodiſche Verſchiedenheiten.*

Das *Auge* durchläuft von ſeinem erſten Entſtehen an bis zu ſeiner vollendeten Ausbildung mehre, zum Theil höchſt merkwürdige Bildungsſtufen, und verändert ſich auch nachher in den ſpätern Lebensperioden, wenn gleich auf eine weniger beſtändige und an feſte Regeln gebundene Art, ſo, daß es einen geringern Grad von Vollkommenheit darbietet. Leider ſind indeſſen dieſe Verſchiedenheiten vorzüglich nur aus den beiden höhern Thierclaſſen bekannt, ungeachtet gewiß ihre Unterſuchung durch die ganze Thierreihe ein Gegenſtand belohnender Forſchung ſeyn würde.

Merkwürdig iſt indeſſen, daß bei mehren Inſecten, namentlich den *Lepidopteren*, das zuſammengeſetzte Auge der Larve in mehre einfache, nicht unter einander verbundene zerfallen iſt. Hiedurch entſteht theils eine Ähnlichkeit mit mehren Würmern, theils iſt die Thatſache als Beitrag zu dem Geſetz, daß in frühern Perioden und bei unvollkommnerer Ausbildung überhaupt ſpäter zu einem Ganzen vereinigte Theile getrennt ſind, merkwürdig.

Immer iſt das Auge einer der am früheſten erſcheinenden Theile. Beim menſchlichen Embryo ſieht man es, als einen ſchwärzlichen Punkt, ſchon in der vierten Woche, beim bebrüteten Hühnchen ſchon vor Ablauf des zweiten Tages, in beiden alſo ſchon ungefähr nach Ablauf des erſten Neuntheils oder Zehentheils des Embryolebens.

Es liegt jetzt, nicht von den, noch fehlenden, Augenliedern bedeckt, ganz frei und ragt, vorzüglich beim Vogelembryo, ſehr ſtark hervor.

Anfänglich fehlt die Färbung, wie bei den meiſten neu entſtehenden Theilen.

Seine Größe iſt Anfangs weit beträchtlicher als in ſpätern Perioden. Dies rührt vorzüglich von der weit ſtärkern Entwickelung des Glaskörpers her, der die Kryſtalllinſe ſelbſt durch die Pupille oder die Stelle, welche dieſe ſpäter einnehmen wird, ſtark gegen die Hornhaut hindrängt, ſo daß ſie faſt die ganze vordere Augenkammer einnimmt.

Allmälig verkleinert ſich das Auge, und wird von den ſich bildenden und nach und nach vergrößernden Augenliedern jetzt ganz und beſtändig bedeckt, indem ihre Ränder ſich, wie im Schlafen, feſt an einander legen.

In den frühern Lebensperioden ſind die Thränenorgane, ſo wie die Augenliederdrüſen, weit ſtärker entwickelt als ſpäterhin, dieſe deshalb häufig der Sitz von Krankheiten.

Unterſucht man den Augapfel ſelbſt, ſeinen einzelnen Theilen nach, von außen nach innen, ſo findet man vorzüglich folgende Fötusverſchiedenheiten.

Die *harte Haut*, noch mehr die *Hornhaut*, iſt noch beim reifen Fötus beträchtlich dick, ſelbſt abſolut weit dicker als beim Erwachſenen, vorzüglich, weil ſich eine beträchtliche Menge von Feuchtigkeiten zwiſchen ihren Blättern befindet. Aus dieſem Grunde iſt auch ſie einer krankhaften Vergrößerung und Auflockerung im kindlichen Alter vorzugsweiſe ausgeſetzt.

Zugleich iſt ſie jetzt ſtärker gewölbt.

Die *Aderhaut* und *Blendung* bieten eine ſehr merkwürdige Entwickelungsverſchiedenheit dar. Statt daß ſie, mit Ausnahme der Öffnung für den Sehnerven und die Pupille, eine überall zuſammenhangende Membran bilden, ſind ſie Anfangs, wenigſtens beim Vogelembryo, an dem untern Theile ihres Umfangs von der Eintrittsſtelle des Sehnerven an bis zur Pupille in ihrer ganzen Länge geſpalten. Dieſe Spalte ſchließt ſich zuerſt in der Mitte, dann allmälig nach vorn und hinten, ſo daß zuletzt bloß die Eintrittsſtelle des Sehnerven als ein rundes Loch übrig bleibt.

Digitized by Google

Wahrſcheinlich findet auch beim Säugthierembryo dieſe Bildungsweiſe der Aderhaut Statt. Wenigſtens iſt die Blendung bei allen von mir unterſuchten Arten Anfangs, beim menſchlichen Embryo noch bis gegen das Ende des zweiten Monates, in dem innern Theile ihres Umfangs unterbrochen, und eine Spur dieſer Bildung erhält ſich das ganze Leben hindurch in der geringern Breite des innern Theiles derſelben.

Auf entgegengeſetzte Weiſe iſt Anfangs bei den Säugthieren die Pupille durch eine eigne Membran, die Sehelochshaut (Membrana pupillaris) verſchloſſen. Dieſe unterſcheidet ſich von der Blendung durch Dünne, Mangel an Färbung und in beiden Bedingungen begründete Durchſichtigkeit. Doch enthält ſie Blutgefäße, welche ſich von der Blendung aus in ſie erſtrecken. Gegen das Ende des Fötuslebens, beim Menſchen im ſiebenten Embryomonate, ſchwindet ſie von ihrem mittlern Theile aus, in den ſich überhaupt während ihres ganzen Lebens nie Gefäße erſtrecken, gegen den Umfang hin.

Bei den Vögeln fehlt ſie vielleicht, doch wird dieſe Annahme durch die Bemerkung von Perrault unſicher, daß ſie beim Adler vorkommt. Vielleicht iſt ſie bei dem Fötus der Vögel nur dünner, als bei dem der Säugthiere. Auf jeden Fall wird der Mangel derſelben bei den Vögeln nicht durch die höchſt willkürliche und einſeitige Kieſer'ſche Conſtruction des Vogelauges als nothwendig dargethan.

Die Färbung des Pigments iſt Anfangs ſchwächer als in ſpätern Lebensperioden.

Die Netzhaut iſt, wie das ganze Nervenſyſtem, in frühern Perioden ſtärker entwickelt, mithin dicker, als ſpäterhin. Beim Menſchen iſt beſonders die Falte neben dem Sehnerven anſehnlicher. Daß die Glasfeuchtigkeit größer iſt, wurde ſchon vorher bemerkt. Zugleich iſt ſie trüber. Eben dies gilt für die Kryſtalllinſe und die wäſſerige Feuchtigkeit. Zugleich iſt die Kryſtalllinſe weit ſtärker gewölbt als im vollkommnen Zuſtande.

In ſpätern Lebensperioden vermindert ſich vorzüglich die Wölbung und Durchſichtigkeit der Kryſtalllinſe.

B. Abnormer Zuſtand.

Die Form des Auges bietet eine ſehr beträchtliche Menge abweichender Zuſtände dar.

Selten wird der Mangel des ganzen oder einzelner Theile deſſelben bei Anweſenheit des Kopfes beobachtet. Dagegen kommt, vorzüglich bei manchen Thieren, beſonders den Schweinen, etwas weniger häufig den Wiederkäuern, nicht ganz ſelten die Verſchmelzung beider Augen zu einem einfachen, in der Mitte des untern Theiles der Stirn liegenden vor. Auch tritt ſpäter im Leben Mangel, vorzüglich einzelner Theile des Auges, beſonders der Augenbraunen und Augenlieder, zumal in Folge von Geſchwüren, ein.

Der Umfang des Auges iſt nicht immer regelmäßig. Bisweilen iſt das Auge in Folge urſprünglicher Abweichung zu klein. Häufiger tritt Schwinden einzelner Theile deſſelben, namentlich des Sehnerven, ſpäter bei Blindheit ein.

Regelwidrige Größe iſt gleichfalls ſehr ſelten angeboren, tritt dagegen durch Auflockerung und Verdickung der Hornhaut als Staphylom, und durch Ausdehnung des Augapfels bei Augenwaſſerſucht (Hydrophthalmos) ein.

Hier kann man auch der regelwidrigen Verkleinerung der Blendung, wodurch ſehr beträchtliche Weite des Seheloches (Mydriasis), und ihre zu ſtarke Ausdehnung, welche zu beträchtliche Verengerung des letztern (Myosis) bewirkt, erwähnen.

Urſprüngliche Abweichungen der äußern Form ſind vorzüglich: 1) die zu ſtarke Wölbung der Hornhaut, wobei dieſe bisweilen ſelbſt eine kegelförmige Erhabenheit bildet; 2) abweichende Geſtalt der Pupille, die vorzüglich ſtatt der gewöhnlichen rundlichen, in der Mitte der Blendung liegenden Öffnung dann eine ſenkrechte, längliche Spalte darſtellt. Dieſe Bildungsabweichung iſt verhältnißmäßig nicht ſelten erblich.

Fehler der Lage beſtehen hauptſächlich im Vordringen des Auges, das entweder durch Geſchwülſte in der Augenhöhle oder Erſchlaffung und Lähmung der Muskeln des Augapfels bewirkt wird. Die Augenlieder ſtülpen ſich leicht nach innen oder außen um, oder das obere ſinkt herab. Auch die Blendung verändert ihre Lage, vorzüglich wenn die Continuität der Hornhaut durch Geſchwüre zerſtört wird, wo ſie dann hervortritt, und zur Bildung eines Traubenſtaphyloms Veranlaſſung gibt.

Fehler des Zuſammenhanges ſind entweder regelwidrig vermehrte oder aufgehobene Verbindung, die weit gewöhnlicher ſpäter, namentlich die erſtere in Folge von Entzündung, die letztere von mechaniſchen Schädlichkeiten, Erſchütterungen ꝛc. eintreten. Beiſpiele der erſten Abnormität ſind Verwachſungen der Augenlieder, der Thränenwege, der Blendung mit der Linſenkapſel und der Hornhaut; der letzten dagegen, Trennung der Kryſtalllinſe von ihren Verbindungen.

Abnorme Zuſtände des Gewebes ſind vorzüglich: 1) die Entzündung der verſchiedenen Theile des Auges, nebſt ihren Folgekrankheiten (ſ. hierüber die betreffenden Artikel).

2) Veränderungen der phyſiſchen Eigenſchaften der verſchiedenen Gewebe, welche in die Zuſammenſetzung des Auges eingehen, und deren gemeinſames Merkmal Undurchſichtigkeit iſt (auch hierüber müſſen einzelne Artikel, namentlich beſonders Leucoma, Macula Corneae, Cataracta, Glaucoma, belehren).

3) Neue Bildungen. Als neue Bildungen kommen im Auge ſowol Wiederholungen regelmäßiger, nur durch ihre Lage abweichender Gebilde, als der normalen Zuſammenſetzung ganz fremde und mehr oder weniger die Exiſtenz des Organismus gefährdende vor.

Zu den erſten gehören beſonders Verknöcherungen, welche, nach mehren, von mir ſelbſt geſammelten Erfahrungen, ſehr häufig bei Blindheit, beſonders zwiſchen der Netzhaut und Aderhaut erſcheinen.

Seltner kommen in der, das Auge äußerlich bekleidenden Schleimhaut regelwidrige Haarbildungen vor.

Dem Leben des Auges nicht nur, ſondern des ganzen Organismus feindſelig iſt der Blutſchwamm und der Krebs (ſ. Fungus u. Carcinoma).

Die regelwidrigſten Erſcheinungen im Auge ſtellen

Digitized by Google

eigne, für ſich beſtehende Organiſmen, Entozoen, dar, die vorzüglich in Thieraugen beobachtet wurden (ſ. Entozoa) *). (*Meckel.*)

Augen-Arzneien (Collyria) nennt man ſolche, theils einfachere, theils zuſammengeſetztere Arzneimittel, die an das kranke Auge, und ſeinen Umkreis äußerlich mittel- oder unmittelbar angebracht werden, bald in feuchter oder trockner Dunſtform, z. B. Kampfer- Aether- Salmiakgeiſtdunſt ꝛc. bald in liquider, Augenwaſſer, bald in dicklicher, Augenſalben, bald in Staub-Form, Augenpulver. Die einfachen Augenwaſſer ſind entweder erweichend, wie: Eibiſch- Leinſamen- Quittenſchleimwaſſer ꝛc., oder theils gelind adſtringirend, wie: Roſenwaſſer, Eſſig, ꝛc., theils ſtärker zuſammenziehend, wie: Alaun- Zinkvitriol- Bleiwaſſer ꝛc., oder kühlend, wie: kaltes Waſſer, Schnee- Eiswaſſer, Kampfergeiſt ꝛc., oder krampf- und ſchmerzſtillend, wie Opium-, Safranwaſſer, Bittermandelwaſſer ꝛc. Der zuſammengeſetzten Augenwaſſer gibt es eine große Menge, namentlich: aus Queckſilberſublimat, Roſenwaſſer, und Tinctura opii crocata, das officinelle aqua ophthalmica u. ſ. w. — Mit den kalten, oder erwärmten Augenwäſſern läßt man theils den äußern Augenkreis waſchen, theils den Augapfel darin baden, (ſ. Augenbäder), theils ſie bei zurückgebogenem Kopfe in den innern Augenwinkel tropfen, theils mit einem feinen Haarpinſel einträufeln; das Anbringen derſelben auf Linnenbäuſchchen oder Compreſſen über das Auge iſt weniger räthlich. — Die Augenſalben ſtreicht man etwa einer Linſe groß entweder mittelſt ſeines kleinen Fingers in den innern Augenwinkel, oder läßt ſie, wie die Augenpulver, mit einem feinen Haarpinſel ins Auge bringen; das Einblaſen der letzteren iſt ganz verwerflich. Von den Augenſalben ſind mehre in den Officinen vorräthig, oder man läßt ſie lieber für ihre ſpecielle und individuelle Beſtimmung jedesmal friſch bereiten, wie die Augenpulver. Ein Auge kann nur dieſe, ein anderes nur jene Augenmittelform vertragen, wonach ſich der Arzt richten muß. (*Th. Schreger.*)

Augen ausbrechen, ausstechen, ſ. Abacinare.

Augen-Bäder ſind örtliche, theils flüſſige, theils feuchte, theils trockne Bäder, die man ſowol mittel- als unmittelbar an ein oder beide Augen bringt. So laſſen ſich dergleichen Gas- oder Dampfbäder mittelſt einer Leitungsröhre appliciren, deren eines Ende die Augenwanne, oder den Augenbecher trägt, das andre, in eine Trichtermündung auslaufende Ende aber in den Gas- oder Dampfbehälter geht, und mit einem Schließhahn geöffnet werden kann, wenn man das Gas, oder den Dampf ausſtrömen, und an das Auge ſtreichen laſſen will; ſ. dergl. Vorrichtungen in Le Febüre Abh. über den ſchwarzen Staar ꝛc. a. d. Fr. Lpz. 1801. 8. Taf. III. Fig. 1. 2. Taf. II. Fig. 2. — Liquide Augenbäder wendet man mittelſt der Augenwännchen, oder Augenbecher, entweder unmittelbar an, oder mittelſt der eignen reinen Hand oder mit Hilfe von weichen Semmelſchnitten, Linnenbäuſchchen? ꝛc. die feuchten und trocknen endlich vermittelſt Linnenſäckchen, die über dem Auge, nicht auf daſſelbe zu befeſtigen ſind, um daſſelbe ohne Druck zu berühren. (*Th. Schreger.*)

Augenbecher, eine von Schlotterbeck erfundene Art Augenwännchen, die mit einer Binde an dem Auge ſich befeſtigen läßt, und 2 Öffnungen hat, durch deren eine die Flüſſigkeit an das Auge gebracht, und durch die andre wieder herausgelaſſen wird. (*Th. Schreger.*)

Augen-Butter (chem.) iſt eine dicke, gelbe, feſte, in Waſſer unauflösliche Subſtanz, die aus der während des Schlafs in den Augenwinkeln manchmal ſich anſammlenden Thränenfeuchtigkeit theils durch den Sauerſtoff der Atmoſphäre, theils durch ſtarke Verdünſtung und Einſaugung der Wäſſerigkeit der Thränen mittelſt der Saugadern ſich bildet. (*Th. Schreger.*)

Augen-Feuchtigkeiten, humores oculi (chem.): 1) glaſige, oder Glasfeuchtigkeit, Glaskörper, humor, ſ. corpus vitreum. Dieſer Körper iſt beim un-

*) I. Allgemeine Schriften: *H. Fabricius ab Aquapendente* de Visione, voce et auditu. Venet. 1606. *Bidloo* de oculis et visu variorum animalium. L. B. 1715. *Porterfield* a treatise on the eye etc. Edinb. 1769. C. H. T. Schreger's Verſuch einer vergleichenden Anatomie des Auges. Leipzig 1810. *D. W. Sömmerring* commentatio de oculorum hominis animaliumque sectione horizontali. Gottingae 1818. — II. Beſondere. A. Geſunder und *a*) vollkommner Zuſtand. 1) Auge der Inſecten. *M. de Serres* Mémoire sur les yeux composés et les yeux lisses des insectes. Montpellier. 1813. — 2) Auge der Mollusken. Stiebel über das Auge der Schnecken in Meckel's Archiv für die Phyſiologie. Bd. 5. S. 206. — 3) Auge der Cephalopoden. *Massalien* Descriptio oculorum Scombri, Thynni et Sepiae. Berol. 1815. *Cuvier* Mém. sur les Céphalopodes et leur anatomie. In deſſen Mém. pour servir à l'anatomie des Mollusques. à Paris 1817. — 4) Auge der Fiſche. *A. de Haller.* Oculi Piscium. 1766. Opp. min. T. III. p. 250. Roſenthal's Zergliederung des Fiſchauges. In Reil's Archiv. Bd. X. S. 393. — 5) Auge der Amphibien. Petit's anatomiſche Beſchreibung des Kopfes und Auges einiger Vögel und Amphibien. Aus den Mém. de Paris. 1736 u. 1737 in Froriep's Bibliothek der vergleichenden Anatomie. Bd. 1. S. 276. — 6) Auge der Vögel. *A. de Haller.* Oculi avium. 1765. Opp. min. T. III. p. 235. — 7) Auge der Säugthiere und namentlich des Menſchen. *Taylor* nouveau traité du globe de l'oeil. à Paris 1738. *Bertrandi* diss. de hepate et oculo Taur. 1748. *J. G. Zinn* descr. anat. oculi humani. *Id.* de differentia fabricae oculi humani et brutorum. Gottingae 1753. 1780. Comm. soc. Gott. T. IV. a. 1754 und Comment. antiq. T. I. a. 1778. *A. de Haller* de oculis quadrupedum et avium 1765. Opp. min. III. p. 218. *M. Horrebow* de oculo humano ejusque morbis. Hafn. 1792. 8. *Th. Sömmerring* tabulae oculi humani. Francof. 1801. A. Rudolphi über einige Theile des Auges. In deſſen anatomiſch-phyſiol. Abhandlungen. Berlin 1802. *J. G. G. Voit* Oculi humani anatomia et pathologia. Norimb. 1810. — Die Schriften über einzelne Theile des Auges ſind in den angegebnen allgemeinen Werken über daſſelbe bemerkt und benutzt. Außerdem finden ſich ihre Titel in den Lehrbüchern der vergleichenden und menſchlichen Anatomie. Für die erſte verweiſe ich vorzüglich auf Blumenbach's Handbuch der vergleichenden Anatomie 1805; zweite Ausg. 1815, für die letzte auf mein Handbuch der menſchlichen Anatomie. Bd. 4. 1820. S. 57 ff. — *b*) Entwicklungsverſchiedenheiten. *J. G. Brendel* de fabrica oculi in foetubus etc. Gott. 1752. *J. Wachendorff* in Comm. nor. 1740. *A. de Haller.* Act. Upsal. 1742. Opp. min. I. *B. S. Albinus* Ann. ac. L. I. C. 8. *H. A. Wrisberg* N. C. Gott. Vol. II. *J. Cloquet* M. sur la membrane pupillaire. Paris 1818. Meckel's Archiv für die Phyſiologie. Bd. I. 1. — B. Krankhafter Zuſtand. *J. Wardrop* essays on the morbid Anatomy of the human Eye. Vol. I. London 1808. Vol. II. Lond. 1819. *Demours* Maladies des yeux. 1818. Vol. 1—3.

Digitized by Google

gebornen, wie beim gebornen Menſchen, ganz durchſichtig und farblos, ſo klebrig wie Eiweiß. Sein ſpec. Gewicht verhält ſich gegen das des Waſſers nach Wintringham wie 10024 : 10000, nach Chenevix aber beträgt es 10053. Seine Dichtheit verhält ſich zu jener der Kryſtallinſe, wie 9 : 10 oder 7 : 8. Bei Greiſen ſcheint er nicht leicht gelb, oder anders gefärbt zu werden, noch auch überhaupt ſich zu verdunkeln, wird aber in einigen Augenkrankheiten, z. B. dem Glaukom ꝛc., ganz leimartig, dick und ſogar feſt. Reil fand ihn in dem Auge eines ſtaarblinden Menſchen, der an der Gelbſucht geſtorben war, theils wie Waſſer aufgelöſt, theils goldgelb gefärbt. — Nach Chenevix enthält dieſer Körper überhaupt Waſſer, Eiweißſtoff, Gallerte und ſalzſaures Natron, wozu nach Fourcroy noch phosphorſaurer Kalk kommt. Berzelius fand darin 98,40 Waſſer, 0,16 Eiweißſtoff, 0,02 Natron mit einer in Waſſer, nicht aber in Weingeiſt löslichen thier. Materie, 1,42 milchſaure und ſalzſaure Kalien.

2) Kryſtallfeuchtigkeit, Kryſtallkörper, Kryſtallinſe, Humor, corpus, lens crystall. Dieſen Körper findet man beim Menſchenembryo faſt noch kugelrund. Er enthält noch das größte Volum und, früher weicher, verdichtet er ſich, ſo wie die Ausbildung der übrigen edleren Theile beginnt. Anfangs iſt er noch trüb und röthlich von Farbe; bei neugebornen und jüngern Perſonen ungefärbt; vom 25. Lebensjahre an nimmt er eine mehr gelbliche Farbe an, und wird in der Folge einem Topas immer ähnlicher. Sein Mittelpunkt, oder Kern iſt indeß immer tiefer gelb. Kurzſichtige haben eine härtere Linſe, als Weitſichtige. Gewöhnlich iſt ſie 4 — 4½ Gran ſchwer; ihr ſpecif. Gewicht nach Chenevix 10790. Das Gewichtsverhältniß zwiſchen ihr und dem Glaskörper verhält ſich wie 1,106 zu 2,58; ihre Dichtheit im Ganzen nach Einigen zu jener des Waſſers wie 1106 : 1000, ihr Kern insbeſondere wie 1148 : 1000, zu der des Glaskörpers aber wie 10:9; nach Andern dort wie 11083 : 10000, oder wie 43 : 39. Ihre Dichtheit ſcheint allmählig vom Umkreiſe nach dem Mittelpunkte zu wachſen. — Im Greiſenauge iſt ſie dunkelgelber, undurchſichtiger, platter, härter, ja bisweilen verknöchert. — Friſch iſt der Kryſtallkörper weder ſauer, noch kaliſch, und geht ſchnell in Fäulniß. Er enthält weniger Waſſer, aber mehr eiweißſtoffartige Materie als die übrigen Augenſubſtanzen, und einen eigenthümlichen Stoff, nach Berzelius, der in Waſſer ſich auflöſt, beim Kochen gerinnt, und geronnen alle Verhältniſſe des geronnenen Cruors, mit Ausnahme der Farbe zeigt. Nicolas nimmt darin Gallerte an, und nach ihm ſoll das Verhältniß des Waſſers und Eiweißſtoffs gegen dieſe größer werden, wie die Dichtheit der Linſenſchichten nach dem Mittelpunkt hin zunimmt. Clouet erhielt bei einer zerſtörenden Deſtillation daraus brenzliches Oel, kohlenſaures Ammonium, Waſſer und etwas kohligen Rückſtand, Fourcroy phosphorſauren Kalk, Nicolas ſalzſaur. Natron und Spuren von Kali, Berzelius, der den Kryſtallkörper, abgeſehen von ſeiner Farbe, mit dem Blutfärbeſtoff vergleicht, wenn er gleich kaum Spuren von Eiſen enthält, das dieſer wenigſtens in ſeiner rothen Aſche liefert, will in der Augenlinſe 35, 9 jener eigenthümlichen eiweißartigen Materie, 2,4 in Waſſer nicht lösliches Zellgewebe, eben ſoviel milchſaure und ſalzſaure Kalien mit Osmazom, 1, 3 in Waſſer, nicht in Weingeiſt löslicher thieriſcher Materie, nebſt einigen phosphorſaur. Salzen, und 58, 0 Waſſer gefunden haben. Nach John beſteht ſie hauptſächlich aus einer Materie, welche theils einem Knorpel, theils dem Eiweißſtoff, theils dem Mucus gleicht, ohne eines von allen zu ſeyn. Fuchs fand in einer kreideweißen, ganz undurchſichtigen, 4¼ Gran ſchweren Staarlinſe eines alten Hundes: ¾ Gran eiweißartige Subſtanz, 3¼ Gr. phosphorſ. Kalk, und ⅛ Gr. kohlenſauren. — Alles Eiweißartige gerinnt verſchiedentlich, auch krankhaft im lebenden Auge, und kann dann zur Verdunkelung der Linſe, zum Linſenſtaar, Gelegenheit geben, der mancherlei Formen, Farbe und Conſiſtenz annimmt, ſo, daß die Staarlinſe, von ihren Anhängepunkten getrennt, ſich früher oder ſpäter in den Augenfeuchtigkeiten auflöſt. John wähnt, daß die cataractiſche Linſe etwas Feuchtigkeit verliere, und an einigen Stellen der auflösliche Eiweißſtoff, den ſie enthält, auf ihrer Oberfläche, oder doch in den äußerſten Umgebungen gerinne. Nach Nicolas aber ſoll die Cataracta entweder von zuviel infiltrirtem phosphorſ. Kalke herrühren, oder in der krankhaften Beſchaffenheit der übrigen Linſenbeſtandtheile gegründet ſeyn, welche fähig ſind zu erhärten und undurchſichtig zu werden in Folge einer heftigen Entzündung des Auges. — Die gewöhnlichſte Urſache mag indeß in der Obliteration der kleinen aushauchenden Gefäße liegen, welche die wäſſerige Feuchtigkeit ins Auge bringen, und in der der abſorbirenden Gefäße, welche ſie wieder einſaugen ſollen. — Bei Gichtkranken dürfte wol die Phosphorſäure, als eine Urſache der Cataracta anzuſehen ſeyn, da bekanntlich Säuren in Überſchuß den Eiweißſtoff zum Gerinnen bringen.

3) Wäßrige Augenfeuchtigkeit, humor aqueus. Im Menſchenauge verhält ſich dieſe Flüſſigkeit ganz, wie in den übrigen Thieraugen, nur iſt ihr ſpecif. Gewicht verhältnißmäßig etwas geringer, und ihre Farbe im Menſchenembryo noch röthlich. Unmittelbar nach der Geburt erſcheint ſie ganz durchſichtig. Einige Augen der Erwachſenen enthalten 3¼ — 4¼, andere 5 — 5½ Gr. davon, weniger weitſichtige, mehr kurzſichtige. Nach Jourdan enthalten beide Augenkammern, die mittelſt des Petitſchen Ophthalmimetre gemeſſen, einen Raum von 18$\frac{327}{1000}$ Cubiklinien befaſſen, wovon 12¼ auf die vordere, und 6$\frac{47}{100}$ auf die hintere kommen, 4$\frac{8}{100}$ Gr. wäßrige Feuchtigkeit: 2$\frac{68}{100}$ die vordere und 1$\frac{40}{100}$ die hintere. Aber ſogar in denſelben Individuen entſprechen beide Augen, ihrem Volum nach, einander nicht ganz, geſchweige die Augen verſchiedener Menſchen. Bei jüngern Perſonen verhält ſich das ſpec. Gew. der wäſſerigen Feuchtigkeit zu dem des deſtill. Waſſers nach Bertrandi wie 975 : 1000, nach Nicolas wie 10009 : 10000, nach Chenevix aber beträgt es 10053. — In den meiſten Greiſenaugen iſt weniger wäßrige Feuchtigkeit; ſie ſieht ſchon mehr oder weniger trüb aus; ihre Farbe ähnelt dann zuweilen

Digitized by Google

der gelblichen Bernſteinfarbe und ihr ſpecif. Gewicht verhält ſich zu dem des Waſſers wie 992:1000. — Einige Säugthiere enthalten davon viel, andre wenig; viel z. B. das Löwenauge, verhältnißmäßig noch mehr das Katzenauge. — Viel davon haben die Vögel, zumal die Nachtvögel, wenigſtens die Eule. Dieß gilt auch von den Amphibien, namentlich den Fröſchen, Schildkröten, bei denen ſie indeß gallertartig zu ſeyn ſcheint. — Von gleicher Beſchaffenheit iſt die verhältnißmäßig wenige wäßrige Feuchtigkeit im Fiſchauge.

Fourcroy fand im Humor aqueus überhaupt außer Spuren thier. Materie, phosphorſaures und ſalzſaures Natron. Nach Chenevix iſt er, ganz friſch und noch hell aus Schafaugen geſammelt, bei 60° Fahr. 1090 ſpec. ſchwer, von nur wenig Geruch und Geſchmack. In einer mäßigen Temperatur verdunſtet er an der Luft langſam, und geräth etwas in Fäulniß. Friſch enthält er viel Waſſer, wenig Eiweißſtoff, Gallerte und ſalzſ. Natron, nach Nicolas auch etwas phosphorſauren Kalk und Spuren von Kali. Berzelius erhielt daraus eine Spur Eiweißſtoff, 0, 75 Natron mit einer in Weingeiſt löslichen thieriſchen Subſtanz, 1, 15 milchſaure und ſalzſaure Kalien, 98, 10 Waſſer. (Th. Schreger.)

Augen-Glas (Okular), 1) Bei Fernröhren, Mikroſcopen und andern zuſammengeſetzten Sehewerkzeugen die letzte dem Auge zunächſt liegende Glaslinſe, im Gegenſatz zu der dem zu beobachtenden Gegenſtande zugekehrten, welche Vorder-Glas (Objectiv) genannt wird. Der Zweck der Augengläſer iſt, die von den vordern Gläſern gebrochenen Lichtſtrahlen aufzufaſſen, zu ordnen und im Auge zu einem klaren und deutlichen Bilde zu vereinigen: ſie werden daher nach den Grundſätzen der Dioptrik theils erhaben (convex) theils hohl (concav) geſchliffen und erhalten überhaupt diejenige Einrichtung und Stellung gegen das Auge, worin ſie dem genannten Zwecke am vollkommenſten entſprechen. Über die Verfertigung, verſchiedene Einrichtung und Stellung derſelben, ſ. Dioptrik, Glaslinſe, Fernrohr, Mikroscop, Polemoscop u. ſ. w. 2) Jedes künſtlich geſchliffene Glas, welches fehlerhaften Augen das Sehen erleichtert, ſ. Brille. (*Romershausen.*)

Augen-Häute, membranae, tunicae oculi (chem.). 1) Die derbe Augenhaut (Sclerotica) verhält ſich, nach Berzelius, wie die Sehnen, ſ. Sehnen; ſo auch

2) die Aderhaut (Chorioidea). Ihr ſchwarzes oder dunkelbraunes Pigment iſt im Embryo ſtärker, dicker und feſter, als beim gebornen ſehenden Menſchen, weil, wenn wir an beiden Augenſtellen des Embryo den Wendungspunkt der elektriſchen Strömung annehmen, bei dieſer hier ſchnellen Strömung Lichterzeugung und Farbenbildung, oder Concentrirung des Kohlenſtoffs im Innern des Auges Statt hat, der ſich nicht ohne Urſache hinter die Aderhaut lagert, während ſich vor derſelben die Mark- oder Netzhaut bildet, dort der poſitive, hier der negative Pol, dort die oxydirende und Kohlenſtoff bindende Kraft der Adern, hier die Waſſererzeugende und Augenfeuchtigkeit anſammlende der ſenſiblen Seite. — Bei alten Menſchen, ſelbſt den dunkelſten Racen iſt es völlig braun, nicht ſchwarz, wie bei den gemeinen Quadrupeden. Chemiſch beſteht es aus Augenſchwarz und Schleim, (ſ. unten Augenschwarz).

3) die Farbenhaut, Iris iſt, nach Berzelius, dem Muskel auch chemiſch analog, (ſ. Muskel).

4) Die Hornhaut, Cornea, verwandelt ſich durch Kochen in Thierleim.

5) Die Mark- oder Netzhaut (Retina) enthält dieſelben Miſchungstheile, wie die Hirnmarkſubſtanz, nur weniger flüſſiges Fett, und Waſſer, aber mehr Eiweißſtoff, ſ. Gehirn. (*Th. Schreger.*)

Augen-Krankheiten. Unter Augenkrankheiten verſteht man die idiopathiſchen, primären oder ſecundären krankhaften Affectionen des Sehorgans und der zunächſt damit verbundenen Organtheile. Aus dieſer Erklärung, welche, obgleich nirgends deutlich und vollſtändig ausgeſprochen, doch ſtillſchweigend allgemein angenommen wird, geht hervor,

1) daß nicht alle an dem Auge des Menſchen bemerkbaren krankhaften Erſcheinungen wirkliche Augenkrankheiten ſind;

2) daß, außer den Krankheiten des Auges *ſelbſt*, auch jene einiger ihm benachbarten und *genaueſt mit* ihm verbundenen Organe zu den Augenkrankheiten gehören.

Das Auge leidet faſt bei allen Krankheiten des menſchlichen Organismus, wo ſie immer ihren Sitz haben mögen, mehr oder weniger mit. Das Auge erfährt dabei krankhafte Veränderungen von mancherlei Art, und beſonders Störungen ſeiner Function. Allein ſolche Störungen ſeines eigenthümlichen, geſunden Lebens ſind nur ſymptomatiſche Äußerungen anderer Krankheiten im Auge, und beurkunden kein ſelbſtändiges, idiopathiſches Augenleiden. Auf dieſe Weiſe drückt ſich der eigenthümliche Charakter vieler Fieber, der meiſten Localentzündungen innerer Organe, mehrer Exantheme durch Veränderungen im Blicke des Kranken, in der Stellung und Beweglichkeit der Augäpfel, im Glanze und im Grade der Befeuchtung des Auges, im Grade ſeiner Empfindlichkeit für das Licht, der Beweglichkeit der Regenbogenhaut, der Weite des Sehloches, und durch andere deutlich wahrnehmbare Zeichen aus. Nicht minder wichtig ſind dieſe Krankheitszeichen im Auge bei der großen Claſſe der Nervenkrankheiten, im Wahnſinn, bei der Epilepſie, Katalepſie, Hyſterie u. a. — bei den Kachexien, z. B. in der Gelbſucht, Bleichſucht, Waſſerſucht, Lungenſucht, — bei Blutflüſſen, bei der Inanition der Gefäße überhaupt. Neben der eigentlichen Lehre von den Augenkrankheiten beſteht daher noch eine beſondere Zeichenlehre (Semiologie) des Auges, welche die Lehre von der Art und Weiſe iſt, wie ſich andere Krankheiten, die nicht eigentliche Augenkrankheiten ſind, im Auge durch beſondere Zeichen offenbaren. Dieſe Doctrin iſt ſeit den älteſten Zeiten (z. B. in den hippokratiſchen Aphorismen, Pränotionen und Vorherſagungen) bis auf unſere Tage von mediciniſchen Schriftſtellern eifrig bearbeitet worden, und das dahin gehörige findet ſich theils in den Werken über die Zeichenlehre überhaupt und in den beſondern Noſogra-

Digitized by Google

phien, — theils aber in einigen dieſem Gegenſtande ſpeciell gewidmeten Schriften *).

Die mit dem Augapfel zunächſt verbundenen Organtheile, deren Krankheiten in durchgängiger Beziehung auf denſelben betrachtet werden müſſen, ſind die bewegenden Muskeln des Augapfels, das Zellengewebe, das Fett, die Nerven und Gefäße der Augengrube, die Augenlieder, die Thränenorgane, die verſchiedenen Knochen und Knochenfortſätze, welche durch ihre Vereinigung die knöchernen Wände der Augengrube bilden, die Beinhaut dieſer Knochen, — endlich in gewiſſer Beziehung auch diejenigen Organe, welche die der Augengrube benachbarte Stirnhöhle und Oberkieferhöhle bilden. In dieſer ganzen Gruppe von Organen iſt ohne Zweifel der Augapfel das edelſte, und vorherrſchende Gebilde: er erhält die Geſamtheit derſelben in einer gewiſſen Abhängigkeit von ſich; ſie ſind um ihn als um ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunkt gelagert; ſie empfinden ſeine Leiden mit, und wirken durch ihre Theilnahme verſtärkend zu derſelben hinzu. So z. B. ſchwellen bei heftigen Augapfelentzündungen die Augenlieder an, die Abſonderung, die Fortleitung und die Einſaugung der Thränenflüſſigkeit wird geſtört: — rheumatiſche oder krampfhafte Affectionen, ſo wie Lähmungen einzelner Augenmuskeln verurſachen Doppelſichtigkeit: — durch Balggeſchwülſte, Knochen-Auswüchſe im Hintergrunde der Orbita, durch Aneurismata der arteria ophthalmica, durch varicöſe Geſchwülſte der Venen in der Augengrube wird der Augapfel hervorgedrängt. Wie ſehr aber die Bildung und Entwicklung aller oben genannten Organtheile durch den Augapfel beſtimmt werde, zeigt ſich deutlich in folgendem. Wird der Augapfel bei noch jungen Thieren oder Menſchen zerſtört, ſo verkleinert ſich die Pyramiden-Geſtalt der Orbita: — die ſeitlichen Wände derſelben, die obere und die untere Wand, nähern ſich einander. Nach der Ausrottung des Augapfels auch bei Erwachſenen ziehen ſich nicht ſelten die Augenlieder zurück; ſie haben eine Neigung zu verſchrumpfen: die Abſonderung der Thränen hört auf, auch wenn die Thränendrüſen nicht ausgerottet wurden. So wie das Hirn für die Bildung der Schädelknochen beſtimmend und formgebend iſt; ſo hängt auch die Entwickelung und Geſtaltung ſelbſt der knöchernen Wände der Augengrube von der Integrität und von dem beherrſchenden Einfluſſe des Augapfels ab.

Die Krankheiten der Stirnhöhlen und der Oberkieferhöhle werden zwar gewöhnlich nicht zu den Augenkrankheiten gerechnet. Unterdeſſen ſind viele langwierige Ophthalmien, manche Arten des ſchwarzen Staares durch krankhafte Veränderungen in dieſen Höhlen urſächlich bedingt; ſie verdienen daher in der Lehre von den Augenkrankheiten eine große, faſt durchgängige Berückſichtigung.

*) Z. B. *Sim. Paul. Hilscheri* Pr. de oculis sanitatis et morborum indicibus. Jen. 1745. *H. P. J. Schütz* diss. de oculis ut signo. Erford. 1748. *Andr. El. Büchner*, resp. Oswald, dissert. de oculo ut signo. Hal. 1752. *Chr. Wilhelm Härtel* diss. de oculo ut signo. Goetting. 1786. *Ph. Th. Meckel*, resp. Fabricio, diss. de signis morborum, quae ex oculorum habitu petuntur. Hal. 1793. Dr. Löbenſtein-Löbel Grundriß der Semiologie des Auges für Ärzte. Jena 1817.

Wenn auf die oben bemerkte Weiſe die bloß ſymptomatiſchen Augenleiden hier von der fernern Betrachtung ausgeſchloſſen ſind; ſo kann von den ſecundären Augenkrankheiten nicht daſſelbe gelten. Denn nicht alle wahrhaft idiopathiſche Augenkrankheiten ſind primäre Augenleiden; ſie ſind dies wol nur in wenigen Fällen, z. B. wenn ein in das Auge eingefallner fremder Körper in dieſem Organe eine Entzündung hervorbringt, oder wenn das ſtarre Hinſehen in die volle Mittags-Sonne einen ſchwarzen Staar veranlaßt. Bei den meiſten Augenkrankheiten leidet das Auge nur ſecundär: die Krankheit iſt entweder conſtitutionell, d. h. der Geſamt-Organismus, oder größere weit verbreitete organiſche Syſteme ſind von derſelben urſprünglich ergriffen: nichts deſto weniger äußert ſie ſich oft bei geringem oder auch ganz unbemerkbarem Leiden anderer Organe und des Geſamt-Organismus vorzugsweiſe oder ſelbſt ausſchließend als Augenkrankheit, d. h. als ein bedeutendes, für alle menſchlichen Verhältniſſe höchſt ſtörendes, und zu einem hohen Grade von Selbſtändigkeit gelangendes Leiden im Auge. Von dieſer Art iſt z. B. die ſcrophulöſe, die gichtiſche, die ſyphilitiſche Augenentzündung. Oder aber die Krankheit hat ihre Wurzel in einem andern, von dem Auge etwa ſehr entfernten Organe: durch eigenthümliche, näher zu entwickelnde Verhältniſſe und gegenſeitige Beziehungen der Organe auf einander geſchieht es, daß ihre Hauptwirkung in einem ſolchen Falle durch ein Augenleiden hervorbricht, deſſen Selbſtändigkeit ſich wol dadurch kund gibt, daß daſſelbe, nachdem es einige Zeit lang angedauert hat, nicht mehr verſchwindet, auch wenn die krankhafte Affection des primärleidenden Organes beſeitigt wird. In dieſe Claſſe gehören manche Cataracten, welche nach zugeheilten habituellen Fußgeſchwüren entſtehen, die aus dem Unterleib entſprungenen, von Wurmreiz oder von geſtörtem Blutlauf im Pfortaderſyſteme herrührenden Amauroſen, — der Augentripper und andere mehr.

Die Art und Weiſe, wie das Auge ſowol an conſtitutionellen (allgemein verbreiteten) Krankheiten, als an den localen krankhaften Veränderungen einzelner zum Theil ſehr entlegener Organe einen beſtimmten Antheil nimmt, iſt aus dem Folgenden zu erſehen.

Das Auge lebt in einer gewiſſen Abgeſchiedenheit, in einer ganz eigenthümlich abgeſchloſſenen Sphäre. Es iſt, gleich den übrigen Sinnes-Organen, peripheriſch ſituirt, an die Oberfläche des Leibes gewieſen, von den Brennpunkten und Stralenherden der Vitalität in den innern Höhlen entlegen, und daher in weniger lebhaftem Verkehr mit ihnen und durch ſie mit den übrigen Organen. Es gibt kaum ein anderes Organ, welches ſo ſehr in ſich abgeſchloſſen iſt, ſo wenig mit andern benachbarten zuſammenhängt als der Augapfel. Einmal iſt er durch die Knochenwände der Orbita iſolirt; — dann in häufiges atmoſphäriſches Zellengewebe eingeſchloſſen, welches nur träge Fettmaſſen, ein neues Medium der Iſolation, enthält; — endlich noch mit der Sclerotica, einer allen höhern Lebenseinflüſſen undurchdringlichen Membran, umhüllt.

Aus dieſer bedeutenden Anzahl der den Augapfel umgebenden Medien der Iſolation erklärt es ſich, war-

Digitized by Google

um derſelbe an den wichtigſten und zerſtörendſten Krankheiten in ſeiner nächſten Umgebung keinen Antheil nimmt; — z. B. bei der Geſichts-Roſe liegt unter den heftigſt angeſchwollenen Augenliedern der Augapfel viele Tage lang ganz unverſehrt: — bei dem Geſichtskrebſe iſt es auffallend, wie derſelbe bei der ſchrecklichſten Zerſtörung in den Geſichtsknochen und ſelbſt in den Knochenwandungen der Orbita ſich ſo lange unverletzt und ſelbſt ſehkräftig erhält; — warum zweitens bei conſtitutionellen Krankheiten, in dem allgemeinen Sturm und Aufruhr der Lebenskräfte die Augen oft am wenigſten leiden; — warum endlich umgekehrt bei übrigens ganz geſundem Leibe das Auge in ſich ſelbſt heftig erkranken, und zur Vollbringung ſeiner Function völlig oder theilweiſe unbrauchbar werden kann. So z. B. verlaufen die meiſten Augenentzündungen ganz ohne Fieber. Blinde ſind gewöhnlich übrigens ſehr geſund, und erreichen ein hohes Lebensalter.

Neben jenen Medien der Iſolirung beſtehen aber mehre zuleitende und halbleitende Apparate, wodurch der Augapfel mit andern Organen in Lebensgemeinſchaft geſetzt und erhalten wird. Solcher zuleitender Apparate ſind drei: 1) die Bindehaut; 2) das dreifache Nervenſyſtem; 3) das Gefäßſyſtem des Augapfels. Durch die Bindehaut hängt der Augapfel mit dem ganzen äußern und innern Hautſyſteme zuſammen: ſie iſt eine unmittelbare Fortſetzung beider: nimmt an allen krankhaften Stimmungen und Störungen, welche dieſe erleiden, einen höchſt wichtigen Antheil. Daher iſt ſie auch das Subſtrat der meiſten Augenkrankheiten; ſie iſt zahlreichen Verderbniſſen ausgeſetzt. Weniger oft erkranken die innern Organe des Augapfels, mit welchen die organiſche und vitale Verbindung der Conjunctiva nur wenig innig, und gegen welche ihre zuleitende Kraft gering iſt. Durch den Sehnerven hängt der Augapfel mit dem Hirne zuſammen: daher Hirnkrankheiten ſo oft ſecundäre Augenleiden verurſachen, z. B. die Hirnhöhlenwaſſerſucht den ſchwarzen Staar. Das Ciliarnervenſyſtem iſt ein anderer leitender Apparat, durch welchen, da es zu dem Ganglien-Syſteme gehört, und deſſen oberſtes Glied, ſein Schluß, ſeine Vollendung nach oben iſt, der Augapfel in eine höchſt merkwürdige Lebens- und Krankheits-Gemeinſchaft mit den Eingeweiden der Bruſt- und beſonders der Unterleibshöhle tritt, welche allein den Schlüſſel zur Erklärung vieler dunkler pathologiſcher Erſcheinungen enthält. Eben ſo vermitteln die bewegenden Nerven des Augapfels ſeine Mitleidenſchaft mit der Thränendrüſe, mit den Augenliedern, und mit den meiſten Facial-Gebilden auf directe oder indirecte Weiſe. Endlich hängt durch die Augenhöhlenſchlagader und durch die Äſte, welche ſie in den Augapfel ſendet, dieſer, ſo wie durch die Venen- und Lymphgefäße, mit dem ganzen Gefäßſyſtem, mit ſeinem Mittelpunkt, dem Herzen, und mit allen Organen, welche Gefäße erhalten, zuſammen. Durch das Lymphſyſtem ſcheint eine beſondere und unmittelbare Verbindung zwiſchen dem Augapfel und den Lymphdrüſen vorderhalb des äußern Ohres zu beſtehen: wenigſtens ſchwellen dieſe bei dem Augenkrebs gewöhnlich zuerſt an, und die ſecundären Skirrhen reproduciren ſich in dieſer Gegend.

Auch abgeſehen von dieſen auf eigenthümliche Weiſe beſtellten Conductoren — wurzelt das Auge in der Totalität des Leibes. Dieſes herrliche Gebilde, in welchem die irdiſche Schöpfung ſich nicht nur ſpiegelt, ſondern, was mehr iſt, ſich ſelbſt beſchauet, — bildet ſich nur aus der lebendigſten Durchdringung und in Ineinsbildung aller organiſchen Syſteme und Gewebe hervor. In keinem andern Organe iſt ein ſolcher Reichthum der verſchiedenſten und mannigfaltigſten Gebilde. Das Auge zieht von allen Syſtemen des menſchlichen Organismus einzelne Glieder an ſich, unterordnet ſich dieſelben, oder nimmt ſie in ſich auf. Das Zellengewebe füllt die Augengrube an: das ſeröſe Hautgewebe reflectirt ſich in der Bildung des Augapfels im Bindehautplättchen der Cornea, in der Haut der wäſſerigen Feuchtigkeit, in der Capſel der Cryſtall-Linſe: die Synovial-Membranen in der Glashaut, das Schleimhautgewebe in der Augenlied-Conjunctiva und in der Schleimhaut des Thränenſackes. Klappenartige Verlängerungen und Dopplungen des äußern Hautſyſtemes legen ſich in den Augenliedern vor den Augapfel. Von dem Drüſenſyſteme zieht derſelbe die Thränen-Drüſen, und die Meibomiſchen Drüſen an ſich. Das dreifache Nervenſyſtem des Auges iſt in engerer Sphäre eine Wiederholung der Dreigetheiltheit des Nervenſyſtemes überhaupt. Der optiſche Nerve repräſentirt das Hirnnervenſyſtem, die bewegenden Nerven des Augapfels das Rückenmarks-Nervenſyſtem, endlich die Ciliar-Nerven das Ganglienſyſtem. Die bewegenden Muskeln des Augapfels und jene der Augenlieder ſtellen einen beſondern Apparat zur freien Ortsbewegung des Auges dar; — die fibröſen Organe reflectiren ſich in der Sclerotica, die lamellöſen und Epidermoidal-Gebilde in der Hornhaut und Linſe, das Knochenſyſtem endlich in den Knochen, welche die Augenhöhle bilden.

Vermöge dieſes zuſammengeſetzten Baues, und dieſes innern Reichthumes an den verſchiedenartigſten Bildungen hat das Auge eine große Anzahl von Krankheiten; es hat Hautkrankheiten, Nervenkrankheiten, Knochenkrankheiten, Schleimflüſſe u. ſ. w. oder vielmehr es nimmt an den Krankheiten des äußeen Hautſyſtemes, an jenen des Nervenſyſtemes, des Knochenſyſtemes, des Schleimhautſyſtemes ꝛc. ſeinen beſtimmten Antheil. Da nämlich die verſchiedenen Krankheits-Diatheſen und Dyscraſien jede insbeſondere auf einzelne Syſteme und Gewebe des menſchlichen Organismus wirken, dieſe umſchaffen und verändern, ſo afficiren ſie, wenn ſie in das Auge treten, urſprünglich immer nur die ihnen entſprechenden Gewebe und Gebilde. Die exanthematiſchen Ophthalmien ſind urſprünglich immer Bindehautentzündungen, die arthritiſche Ophthalmie iſt eine Entzündung der Sclerotica und der Glashaut, die ſcrophulöſe Ophthalmie iſt eine Augenlieder-Drüſen-Entzündung. Aber einmal entſtanden, und in dieſen ihren Subſtraten eingewurzelt, verbreiten ſie ihre zerſtörenden Wirkungen auch auf andere, z. B. benachbarte, Gebilde, und ſtreben nach Erweiterung ihrer Wirkungsſphäre.

An und für ſich betrachtet hat das Auge keine andern Krankheiten als die übrigen Theile des menſchlichen Körpers. Gleich dieſen iſt daſſelbe der Entzündung,

Digitized by Google

der Nevralgie, dem Krampfe, der Lähmung, der Blennorrhöe, dem Catarrh, der Scrophel, dem Rheumatiſm, der Gicht, der Syphilis, der Tabes, Phthiſis, der Waſſerſucht, dem Krebs ꝛc. unterworfen. Es iſt nur ſcheinbar, wenn einige beſondere Krankheiten einzig auf das Auge beſchränkt vorkommen, und daher Augenkrankheiten vorzugsweiſe heißen. So z. B. kann freilich nur das Auge ſtaarblind werden, weil nur das Auge ſehkräftig iſt; allein der graue Staar wird mit Unrecht für eine beſondere Krankheit gehalten; er iſt nur das Reſultat, das endliche Produkt zahlreich vieler und der verſchiedenſten krankhaften Metamorphoſen des Linſen-Syſtemes, welche krankhafte Metamorphoſen auf gleiche Weiſe auch in andern Organen vorkommen, obſchon nicht dieſelben Wirkungen bedingend.

Die Grundformen des Erkrankens ſind, ſo wie jene des Lebens, einfach und der Zahl nach beſchränkt. Je mehr ſich aber in einem organiſchen Körper das Leben in eine Manniafaltigkeit von Actionen und Gebilden ausbreitet, deſto zahlreicher und verwickelter ſind auch ſeine Krankheiten. Wie die Pflanze die wenigſten und einfachſten, das Thier ſchon mehre und zuſammengeſetztere, der Menſch die meiſten und verwickeltſten Krankheiten hat; ſo ſind auch in dem Menſchen die einzelnen Organe für eine um ſo größere Anzahl, und für mannigfaltigere und verwickeltere Krankheitsformen empfänglich, aus je mehren und verſchiedenartigen Elementen zuſammengeſetzt ihr Bau iſt.

Die große Anzahl der Augenkrankheiten, die Eigenthümlichkeit ihres Ganges und ihrer Verlaufsart, — die hohe Wichtigkeit dieſes edelſten aller Sinnesorgane, die größere oder geringere Gefahr der Erblindung während des Verlaufs der einzelnen Augenkrankheiten, die Nothwendigkeit hiebei, die zum Sehen erfoderliche Durchſichtigkeit der Medien des Augapfels, welche ſo vielfach gefährdet wird, zu erhalten, zu erretten, wieder herzuſtellen, — haben ſchon frühzeitig die ſpecielle Bearbeitung der Lehre von den Augenkrankheiten in beſondern Lehrbüchern, Handbüchern, und akademiſchen Lehrvorträgen veranlaßt. Eben ſo haben unlängſt beſondere Ärzte, unter dem Namen Augen-Ärzte, die Pflege dieſes edlen Organes im geſunden und kranken Zuſtande, die Behandlung ſeiner Krankheiten, und die zur Heilung derſelben nöthigen Operationen an ſich gezogen, und beſonders ihre Virtuoſität in den letzten geltend gemacht. Es iſt aber hieraus eine Art von Losreißung der Augenheilkunde von der allgemeinen Heilkunde entſtanden, welche der Vollſtändigkeit der letzten, und der wiſſenſchaftlichen Cultur der erſten auf gleiche Weiſe nachtheilig ſeyn mußte. Die ſogenannten Augenärzte, wenn ſie nicht in allen Theilen der Medicin und Chirurgie wohl unterrichtet waren, mußten nothwendig in rohe Empiriker, und bei dem Beſtreben ihre Geiſtesdürftigkeit unter dem imponirenden Anſcheine einer großen Sicherheit des Erfolges ihrer Unternehmungen zu verbergen, in Hiſtrionen und Charlatans ausarten. Unter den Händen der landſtreichenden Staarſtecher, Augenwaſſer- und Salbenkrämer konnte natürlich die ſcientifiſche Ausbildung der Augenheilkunde am wenigſten gedeihen: aber auch die zu ihr gehörige operative Technik blieb ſehr mangelhaft und unzureichend. Erſt nachdem wiſſenſchaftlich gebildete Ärzte dieſem einzelnen Kunſttheile ihre vorzügliche, jedoch nicht ausſchließende Aufmerkſamkeit widmeten, machte die Augenheilkunde ſchnell große und bewunderungswürdige Fortſchritte, ſo daß ſie gegenwärtig im Grade der Ausbildung und ihrer Annäherung zur Vollendung vielleicht über allen andern Theilen der Heilkunde ſteht. Ein ſolches rühmliches Streben erwachte zuerſt in Frankreich und äußerte ſich dort in den verdienſtvollen Bemühungen eines Anton Maitre Jean, Charle de Saint Yves, Guerin u. a. Aber die weitere Förderung des kaum begonnenen Werkes überließen die Franzoſen den Deutſchen, unter welchen die Augenheilkunde beſonders in Bahrt, Richter, Beer, Himly, J. A. Schmidt u. a. des unſterblichen Nachruhms würdige Bearbeiter fand. Etwas ſpäter fand eine rationale und kunſtgewandtere Oculiſtik durch A. Scarpa in Italien Eingang, und in den neueſten Zeiten wurde ſie in England durch Philips, John C. Saunders, James Wardrop u. a. zu einem hohen Grade von Vollkommenheit geführt.

Die einzelnen Augenkrankheiten werden in der allg. Encyclop. jede an ihrer beſondern Stelle erörtert werden. Bei ihrer großen Anzahl, und damit der wiſſenſchaftliche Zuſammenhang des Ganzen nicht fehle, iſt es aber nöthig hier eine allgemeine Überſicht derſelben zu geben.

Da bei weitem die meiſten, vielleicht alle krankhafte Metamorphoſen des Auges und ſeiner einzelnen Gebilde durch vorausgegangene oder noch beſtehende, wenn gleich in manchen Fällen geringe und ſchleichende, Entzündung bedingt ſind, da mechaniſche und andere Beſchädigungen des Auges entzündliche Reaction deſſelben hervorbringen; ſo bildet die Augenentzündung den Mittelpunkt der ganzen Reihe der hieher gehörigen Krankheitsformen. Man kann daher ſämtliche Augenkrankheiten in 3 Claſſen eintheilen: Zur erſten gehören diejenigen mechaniſchen und andern Verletzungen, welche Augenentzündungen veranlaſſen: zur zweiten die Augenentzündung ſelbſt in ihren zahlreichen Gattungen und Arten: zur dritten die Folgekrankheiten der Augenentzündung.

Die 3te Claſſe begreift in ſich 2 Ordnungen:

1) die nächſten und unmittelbaren Folgekrankheiten der Ophthalmie, die ſogenannten Ausgänge derſelben; 2) diejenigen krankhaften Metamorphoſen, welche zwar durch vorausgegangene oder noch beſtehende Entzündung urſächlich bedingt ſind, welchen aber nicht als nächſte und unmittelbare, ſondern nur als entferntere, mittelbare (durch mehre Zwiſchenglieder vermittelte) Folgen derſelben erſcheinen. Bei mehren iſt die der krankhaften Metamorphoſe vorausgehende Entzündung dunkel, und ſie äußert ſich wenigſtens nicht auf die gewöhnliche Weiſe. Als Untereintheilungsgrund für die Aufſtellung der Gattungen und Arten kann am füglichſten die anatomiſche Ordnung, — in der ſucceſſiven Aufeinanderfolge der übereinſtimmenden Verletzungen des Augapfels, der Augenlieder, der Thränenorgane und der Orbital-Gebilde dienen.

Iſte Claſſe. A. Fremde**) Körper im Auge, die von außen in daſſelbe einfielen.

B. Wunden des Auges.

1) der Supraorbitalgegend; 2) der Augenlieder; nicht getheilte durchdringende längliche, in eine klaffende Spalte mit zurückgezogenen ſchartigen Rändern verwandelte Wunden der Augenlieder bilden die Augenliedſcharte (*Coloboma*); 3) der Thränenröhrchen; 4) des Thränenſackes; 5) der Orbitalgebilde. Zerreißung der Augenmuskeln, Blutergießung im Hintergrunde der Orbita ꝛc. verurſachen den Vorfall des Augapfels (*prolapsus bulbi oculi*). 6) Der Sclerotica und Hornhaut. Aus durchdringenden Wunden dieſer Art ergeben ſich Vorfälle der Regenbogenhaut (*prolapsus iridis*), des Glaskörpers (*prol. corporis vitrei*). 7) Der Regenbogenhaut und des Ciliarkörpers; 8) der Netzhaut.

C. Verbrennungen, Erfrierung, Aufätzung der Gebilde des Auges.

IIte Claſſe. Die Augenentzündung (*ophthalmia*). Ihre Gattungen ſind:

A. Nach dem Sitze der Entzündung.

1) Die Augenliederentzündung (*blepharophthalmia*); eine Abart derſelben iſt die Augenlieder-Drüſenentzündung (*bl. glandulosa*); 2) die Entzündung der Thränenorgane; a) der Thränendrüſen (*dacryoadenitis*); b) der Thränencarunkel (*enkanthis inflammatoria*); c) der Thränenwärzchen und Thränenröhrchen; d) des Thränenſchlauches (*dacryokystitis*) und des häutigen Naſenkanales; 3) die Entzündung der Orbitalgebilde; a) des Zellengewebes der Augengrube; b) der Augenmuskeln; c) der Scheidenhaut des Sehnerven; 4) die Entzündung des Augapfels ſelbſt; a) die äußere Augapfelentzündung (*ophthalmitis externa*) iſt α) die Bindehautentzündung (*conjunctivitis*); β) die Entzündung des Zellgewebes unter der Bindehaut und an der äußern Oberfläche der Sclerotica (*sclerotitis externa*); b) die innere Augapfelentzündung (*ophthalmitis interna*); 1) die Entzündung der innern Oberfläche der Sclerotica und der Gefäßhaut (*sclerotitis interna*); 2) die Hornhautentzündung (*keratitis*); 3) die Entzündung der Membran der wäſſerigen Feuchtigkeit; 4) die Regenbogenhautentzündung (*iritis*); 5) die Entzündung des Ciliarkörpers und der Ciliarnerven; 6) die Entzündung im Linſenſyſteme (*lentitis*); 7) die Entzündung der Glashaut; 8) die Entzündung der Netzhaut (*retinitis*).

B. Nach dem Grade der Heftigkeit unterſcheidet man beſonders bei der Augapfelentzündung:

1) Die Entzündung des gelindern Grades (*taraxis*); 2) die Entzündung des höhern Grades (*chemosis*); 3) die Entzündung des heftigſten Grades (*phlegmone oculi*).

C. Nach der Verlaufsweiſe.

1) Die mit Trockenheit des Auges verbundene Entzündung (*xerophthalmia*); 2) die mit vermehrter Thränenabſonderung verbundene Entzündung (*ophthalmia serosa*); 3) die mit vermehrter Schleimabſonderung verbundene Entzündung (*ophthalmo-blennorrhoea*).

D. Nach dem Entſtehungsgrunde.

1) Die reine, ungemiſchte, rein inflammatoriſche Augenentzündung (ophthalmitis vera, idiopathica); 2) die gemiſchten dyscraſiſchen Ophthalmien. Die wichtigſten unter dieſen ſind: a) die catarrhaliſche; b) die ſcrophulöſe (puſtulöſe); c) die Ophthalmie der neugebornen Kinder; d) der Augentripper; e) die gichtiſche Augenentzündung; f) die ſyphilitiſche; g) die ſcorbutiſche; h) die contagiöſe (ägyptiſche); i) die exanthematiſchen; 1) die variolöſe; 2) die morbillöſe; 3) die ſcarlatinöſe; k) die impetiginöſen; 1) die pſoriſche; 2) die herpetiſche.

IIIte Claſſe. 1ſte Abtheilung. Ausgangskrankheiten der Augenentzündung.

Dieſe ſind:

A. Eiterung.

1) Der Abſceß des Augenliedes. Unterarten ſind: a) der Abſceß einer Meibomſchen Drüſe und ihres Ausführungsganges, das Gerſtenkorn (*hordeolum*); b) der Furuncular-Abſceß des Augenliedes; c) die Brandbeule des Augenliedes (*anthrax, carbunculus*); 2) der Abſceß im innern Augenwinkel in der Gegend des Thränenſackes (*anchylops*); 3) der Abſceß des Thränenſakkes ſelbſt (*apostema sacci lacrymalis*) das Geſchwür, und das Fiſtelgeſchwür deſſelben (*fistula sacci lacrymalis*); 4) der Abſceß in der Augengrube: — die Fiſtel der Orbita; — die cariöſe Orbitalfiſtel; 5) das Eiterauge (*hypopion*); a) der Hornhautabſceß; b) das Geſchwür der Hornhaut; c) das Fiſtelgeſchwür der Hornhaut; d) das durchdringende Fiſtelgeſchwür der Hornhaut, die Fiſtel der vordern Augenkammer; e) die Eitergießung in den Augenkammern (*empyema oculi*); f) die Vereiterung, eiterige Conſumtion des ganzen Augapfels (*phthisis bulbi oculi*).

B. Lymphe-Ausſchwitzung und Coagulation.

1) Zwiſchen den Hornhautlamellen, verurſacht die verſchiedenen Hornhautflecken (*maculae corneae*); 2) in und zunächſt hinter der Pupille (das lymphatiſche Concrement hinter der Pupille, der lymphatiſche Staar, eine Art des unechten grauen Staares).

C. Verwachſung benachbarter entzündeter Flächen.

1) Anwachſung der Augenlieder an den Augapfel (*symblepharon*); 2) Anwachſung des obern Augenliedrandes an den untern Augenliedrand (*anchyloblepharon*); 3) Verwachſung der Mündungen der Ausführungsgänge der Thränendrüſen; 4) Verwachſung der Mündungen der Thränenröhrchen, und dieſer Röhrchen ſelbſt; 5) Verwachſung oder Verengerung des häutigen Naſencanales (*atresia vel stenochoria ductus nasalis*); 6) Anwachſung der Regenbogenhaut an die Hornhaut (*synechia anterior*); 7) Anwachſung der Regenbogenhaut an die vordere Capſelwand (*synechia posterior*); 8) Verwachſung der Pupillar-Bänder unter ſich, Pupillenſperre (*synizesis pupillae*).

2te Abtheilung. Entferntere Folgekrankheiten der Augenentzündung.

Dieſe äußern ſich durch geſtörte Function und krankhafte Metamorphoſe.

**) Mechaniſche und andere Verletzungen, welche Augenentzündung veranlaſſen.

Digitized by Google

A. In den Augenliedern.

1) Der Augenliedkrampf (*blepharospasmus*); 2) die Augenliedlähmung (*blepharoplegia*); 3) das Triefauge (*lippitudo*); 4) die fehlerhafte Stellung des Augenliedrandes. a) Deſſen Einwärtskehrung (*entröpium*); b) deſſen Auswärtskehrung (*ectropium*); 5) die ſchwielige Entartung des Augenliedrandes (*Pylosis*); 6) krankhaft verändertes Wachsthum der Augenliedhaare (*Trichiasis* und *Dystichiasis*): Enthaarung der Augenliedränder und der Augenbraunen (*alopecia palpebrarum*); 7) Verſchrumpfung der Augenlieder mit Unvermögen den Augapfel zu bedecken: das Haſenauge (*Lagophthalmos*); 8) Gefäßendigungs-Erweiterung der Augenlieder (*Telangiectasia palpebrarum*); 9) Balggeſchwülſte der Augenlieder (*tumores cystici*); 10) Fleiſchgeſchwülſte derſelben (*Sarcomata*); 11) knotige Geſchwülſte derſelben (*Chalazia*); 12) das Hirſenkorn am Augenliedrande (*Milium*); 13) Warzen und Feigwarzen der Augenlieder (*verucae et condylomata*); 14) die zottigen, ſammetartigen und ſarcomatöſen Auswüchſe der Augenliedbindehaut.

B. In den Thränen-Organen.

1) Das Thränenauge (*Dacryorhysis*); 2) die Waſſerblaſe in der Thränendrüſe (*Hydatis glandulae lacr.*); 3) der Skirrhus der Thränendrüſe; 4) die Erzeugung der Thränenſteine (*Dacryolithen*); 5) Skirrhöſe und fungöſe Anſchwellung der Thränen-Carunkel (*Enkanthis scirrhosa*); 6) Blennorrhoe des Thränenſackes; 7) Atoniſche Aufblähung deſſelben (*Dacryops blennoideus*); 8) eigentliche Hernie des Thränenſackes; 9) fungöſe Entartung ſeiner Schleimhaut und des häutigen Naſenkanales.

C. In den Orbital-Gebilden.

1) Balggeſchwülſte; 2) Speckgeſchwülſte; 3) Knochen-Auswüchſe; 4) Schlagader-Geſchwülſte in der Augengrube. — Sie verurſachen insgeſamt, ſo wie auch Hirngeſchwülſte, welche durch die obere Augenhöhlenſpalte in die Orbita hereintreten, und ſo wie Auftreibungen der benachbarten Stirnhöhle und Oberkieferhöhle, — den Vorfall (Ptosis) des Augapfels.

D. Am Augapfel ſelbſt.

α) In einzelnen Gebilden. a) In der Bindehaut des Augapfels. 1) Der Pannus; 2) das Flügelfell (*Pterygium*); 3) das Fettfell (*Pterygium pingue*); 4) die Knoten und Auswüchſe der Bindehaut. b) In der Hornhaut und Sclerotica. 1) Der Hornhautbruch (*Keratocele*); 2) das Staphylom in ſeinen verſchiedenen Gattungen. c) In der Kapſelhaut der wäſſerigen Feuchtigkeit. Die Augapfelwaſſerſucht (*Hydrophthalmos*). d) Im Linſenſyſteme. Der graue Staar (*Cataracta*). e) Im Glaskörper. 1) Die Verdunkelung deſſelben (*Glaucoma*); 2) ſeine Auflöſung (*Synchisis*); 3) ſeine Verknöcherung. f) Im Ciliarnervenſyſteme. 1) Die Verengerung der Pupille ohne Ausſchwitzung gerinnbaren Stoffes (*myosis*); 2) die Erweiterung der Pupille (*mydrosis*); 3) die Entrundung der Pupille; 4) der Krampf der Regenbogenhaut (*Hippus*); 5) die Lähmung der Regenbogenhaut. g) In der Netzhaut. 1) Die Geſichtsſchwäche (*Amblyopia*); 2) das unterbrochene Geſicht (*visus interruptus*); 3) das Halbſehen (*hemiopia*); 4) das Doppeltſehen (*diplopia*); 5) das Mückenſehen (*myodesopsia*); 6) das Nebel- und Farbenſehen (*crupsia*); 7) das Feuerſehen (*photopsia*); 8) die Tagblindheit (*hemeralopia*); 9) die Nachtblindheit (*nyctalopia*); 10) der ſchwarze Staar (*amaurosis*). *β*) In der Totalität der integrirenden Theilorgane des Augapfels. 1) Die Kurzſichtigkeit (*myopia*); 2) die Fernſichtigkeit (*presbyopia*); 3) das Schielen (*strabismus*) und das Schiefſehen (*luscitas*); 4) die allgemeine Gefäßerweiterung des Augapfels (*Cirsophthalmia*); 5) der Skirrhus; 6) der Krebs (*Carcinoma*); 7) der Blutſchwamm (*fungus haematodes*); 8) der Markſchwamm (*Sarcoma medullare*) des Augapfels ***). (*Ph. Fr. v. Walther.*)

Augen-Licht, das aus manchem feurigen Menſchen- und Thierauge, z. B. dem Löwenauge ausſtrömende, blitzende Licht will **Treviranus** nicht für Wirkung der Elektricität gelten laſſen, und doch ſcheint es nichts anders zu ſeyn; denn auch durch den Galvanismus wird es in verſchiedenen Farben erregt. Es ſieht blau aus, wenn bei geſchloſſener Kette der poſitive, und roth, wenn der negative Pol auf das Auge wirkt. (*Th. Schreger.*)

***) Die wichtigſten, die Lehre von den Augenkrankheiten enthaltenden Schriften, ſind die folgenden: *Anton Maitre Jean* traité des maladies de l'oeil et des remédes propres pour les guérir. Troy. 1707. 2 vol. — Eine ſpätere Auflage Paris 1741. — Teutſch Nürnberg 1725. *Charle de Saint Yves* nouveau traité des maladies des yeux. Paris 1722. *Hermannus Boerhave* praelectiones de morbis oculorum. Goetingae 1746. *Plenk* doctrina de morbis oculorum, Viennae 1777. Aug. Gottl. Richter's Anfangsgründe der Wundarzneikunſt. 3. Bd. und ein großer Theil des 2ten. Kortum's mediciniſch-chir. Handbuch der Augenkrankheiten. 1ſter und 2ter Band. Lemgo 1791—93. G. J. Beer's Lehrbuch der Augenkrankheiten. 2 Theile. Wien 1792. Deſſelben Lehre von den Augenkrankheiten, als Leitfaden zu ſeinen öffentlichen Vorleſungen. 2 Bände m. Kpfrn. Wien 1813—17. Deſſelben Bibliotheca ophthalmica. Tom. 1—3. Joh. Ad. Schmidt: die Krankheiten der Thränen-Organe. Wien. 1803. *Ant. Scarpa* Saggio di osservazioni e sperienze sulle malattie degli occhi. Pavia 1801 — in das Franzöſ. überſetzt, mit Anmerkungen von F. J. B. Leveillé. Paris 1802, nach der franzöſiſchen Überſetzung in's Teutſche übertragen von Martens 1803. *James Ware* chirurgical observations relative to the eye etc. Second edition. London 1805; überſ. von J. G. Runde, mit Anmerkungen von Karl Himly. Göttingen 1809. Ph. Fr. v. Walther's Abhandlungen aus dem Gebiete der pract. Medicin, beſonders der Chirurgie und Augen-Heilkunde. Landshut 1810. *John Saunders* a treatise on some practical points relating on the diseases of the eye. Lond. 1811. *James Wardrop* Essays on the morbid anatomy of the human eye. — Mit welchem Eifer gegenwärtig die wiſſenſchaftliche Vervollkommnerung der Augenheilkunde in Teutſchland betrieben wird, kann man ſchon daraus erſehen, daß jetzt in dieſem Lande zugleich drei Zeitſchriften erſcheinen, welche ausſchließend oder doch vorzüglich der Augenheilkunde gewidmet ſind. Es ſind dieſe: die ophthalmologiſche Bibliothek von K. Himly (an der Herausgabe der drei erſten Bände hatte auch J. A. Schmidt Antheil genommen), die neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie von C. D. M. Langenbeck, und das Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von C. Gräfe und Ph. Fr. von Walther. Auch in Frankreich erſcheint eine Bibliotheque ophthalmique.

Digitized by Google

Augen-Linse, ſ. Augen-Feuchtigkeiten.

Augen-Mass. Hierunter verſtehet man die Fertigkeit, den von verſchiedenen Gegenſtänden begränzten Raum oder auch das Gewicht einer Maſſe, durch den bloßen Anblick zu beſtimmen. — Die Anwendung hiervon kommt im Leben ſehr häufig vor, beſonders aber wird ein richtiges Augenmaß allen Zeichnern, Mahlern, Bildhauern, Modelirern in den meiſten Fällen unerläßlich. Wenn die bildliche Darſtellung eines Gegenſtandes von der Art iſt, daß ſie ſich dem Auge des Beſchauers in einer gewiſſen immer gleichen Entfernung gibt, was unter perſpectiviſcher Projection verſtanden wird; dann iſt ein richtiges Augenmaß noch am leichteſten zu gewinnen, da man die hinter einander liegenden Gegenſtände ſich nur als auf einer ebenen Fläche dargeſtellt zu denken braucht, welche Vorſtellung ſich ſchon durch das bloße ruhige Anſchauen erlangen läßt. Wenn aber die Lage mehrer örtlicher Gegenſtände im Grundriſſe entworfen werden ſoll, mit ihren der Natur entſprechenden Längen und Breiten, das Auge des Zeichners ſich aber nur über oder ſeitwärts einiger Stellen befinden kann; dann muß durch eine bloße Schlußfolge, das ſich darſtellende perſpectiviſche Bild, auf die wahren Maße und Entfernungen übertragen werden. Um dieſes zu erlangen iſt eine beſondere Theorie zu wiſſen nöthig und vielfältige Übungen erforderlich. — Ein gut gebildetes geometriſches Augenmaß kommt dem Ingenieur beſonders gut beim Aufnehmen topographiſcher Charten zu ſtatten, um das Detail der Gegend ſchnell in das geometriſche Netz einzeichnen zu können; noch wichtiger aber wird es dem Militär, der eine ausgeführte Charte entwerfen ſoll, ohne Zeit und Inſtrumente zu einer ausgeführten Arbeit zu haben.

Es kommt beim Augenmaße vorzüglich auf zweierlei an, einmal auf ein richtiges Schätzen der Länge der Linien, und dann auf ein treffendes Beurtheilen der Größe der Winkel. — Das Maß gerader Linien läßt ſich leichter und ſicherer beurtheilen, als gebogener, und dieſes wird noch ſchwieriger, wenn die gebogene Linie nicht in einer Ebene liegt, ſondern ſteigt und fällt. Man beobachte daher vorzüglich Folgendes: 1) wo es nur immer thunlich iſt, ſtelle man ſich der zu beurtheilenden Linie parallel und nicht in der Verlängerung, weil ſich im letztern Falle alle Linien dem Auge verkürzt darſtellen; 2) man berückſichtige, ob die Endpunkte der zu ſchätzenden Entfernung beleuchtet ſind, oder im Schatten ſich befinden; im erſtern Falle kommt ſie dem Auge kürzer, im letztern länger vor, als ſie wirklich iſt. Beſonders einzelne lichte Punkte z. B. in der Nacht ein Feuer, täuſchen in Hinſicht ihrer Entfernung ſehr. 3) Krümmungen in einer Linie machen ſie dem Auge ſcheinbar kürzer. 4) Wenn man eine Höhe hinauf ſiehet, dünkt ein oben befindlicher Gegenſtand näher zu ſeyn, als wenn man die Abdachung herunter ſieht. 5) Bei Beurtheilung der Winkel laſſen ſich ebenfalls die in einer Ebene liegenden am bequemſten beurtheilen. Höhenwinkel beſtimmt man gemeiniglich von unten hinauf zu groß, und von oben herunter zu klein. 6) Ein Winkel von der Seite angeſehen iſt richtiger zu faſſen, als von vorn. 7) Spitze Winkel leichter als ſtumpfe, und rechte Winkel am leichteſten. 8) Nach dem Steigen einer Anhöhe die ſchiefe Ebene ſelbſt zu beurtheilen, iſt höchſt mißlich; gemeiniglich glaubt man beim Hinaufſteigen eine ſchiefe Ebene ſteiler, als ſie wirklich iſt. Sind Flächen nach dem Augenmaße abzuſchätzen, ſo bedenke man, daß: 9) ſolche Flächen, die beim kleinſten Umfange den größten Raum einſchließen, uns kleiner ſcheinen, als ſolche, die eine größere Begrenzungslinie und mehr Umfangswinkel haben. Der Fall tritt häufig bei Zirkelflächen und Quadraten ein. 10) Solche Flächen, wo das Maß der Länge und Breite ſehr von einander abweicht, ſtellen ſich gemeiniglich dem Auge größer dar, als ſie wirklich ſind, beſonders wenn ſie Berg an gehen. 11) Große ſtehende Gewäſſer, als Teiche, Seen, ꝛc. ſcheinen, beſonders wenn ſie ſich ſehr in die Länge ziehen, allemal größer als feſtes Land von eben dem Umfange. — Verbindet man mit dieſen und ähnlichen Erfahrungsſätzen, eine gehörige Uebung, indem man verſchiedene gemeſſene Linien, nach einem immer im Sinne habenden Maße beurtheilet, und bei Irrthümern beſonders darauf aufmerkſam iſt, was wol zu einer falſchen Annahme Veranlaſſung gegeben habe; ſo kann man es bald hierin zu einer gewiſſen Fertigkeit bringen. Man ſtecke ferner ſich Winkel von 30, 45, 60, 75 und 90 Grad ab, betrachte dieſelben von mehren Seiten und zu öftermalen; ſo wird ſich nach und nach das Bild derſelben dem Gedächtniſſe einprägen, und alle zwiſchen jene Maße fallende Winkel ſich einigermaßen mit darnach beurtheilen laſſen. Bei Flächen muß man ſich ein beſtimmtes Flächenmaß, z. B. einen Acker, einen Morgen ꝛc. unter verſchiedenen Begränzungslinien abſtecken, oder ſchon vermeſſene Plätze nach ihrer Größe würdigen. Freilich ohne geometriſche Vorkentniſſe z. B. ohne zu wiſſen, daß, wenn man die Seiten eines Quadrats verdoppelt, der Flächeninhalt vervierfacht wird, wird ſich wenig und dieſes nur noch mit vieler Mühe leiſten laſſen. Soll eine ganze Gegend ohne Inſtrumente nach dem bloßen Augenmaße aufgenommen werden, und ſind nicht einmal gewiſſe feſte Punkte gegeben; ſo wird es vor allen Dingen nothwendig, daß man ſich dergleichen beſtimme. Man helfe ſich hiebei auch durch mechaniſche Mittel, ſo gut man kann. Zuweilen wird ein ebenes mit Papier beſpanntes Bretchen die Stelle einer Menſel und ein Stock, auf dem das Bretchen befeſtigt werden kann, die eines Statirs vertreten. Eine Standlinie mißt man mit Schritten, und iſt dieſes auch nicht möglich, ſo beſtimmt man ſie nach dem bloßen Augenmaße. Ein Lineal oder was dem ähnlich iſt, kann man aller Orten haben, und indem man an einer Kante deſſelben hin die Richtungslinie viſirt, bekommt man auf dieſe Weiſe die Winkel, die drei Netzpunkte mit einander machen, zwiſchen welche nun die einzelnen Terraingegenſtände nach bloßem Augenmaße noch einzutragen ſind. Kann man ſich zu einer ſolchen Aufnahme die Netzpunkte aus einer guten Charte übertragen, ſo erleichtert und berichtiget dieſes die Arbeit ſehr.

Hr. Major Lehmann gibt in ſeiner Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäßigen Gebrauche des Meßtiſches S. 47 ein Verfahren an, wie durch bloße ein-

Digitized by Google

zuziehende Nachrichten das Bild einer Gegend zu entwerfen ſey, was, wenn was Gutes geleiſtet werden ſoll, der ſchwerſte Theil des Augenmaßes iſt.

Körperliche Räume ſind nur dann noch mit einiger Zuverläſſigkeit zu ſchätzen, wenn ſie eine beſtimmte bekannte Form bilden, z. B. wenn die Frage geſtellt iſt, wie viel Eimer in ein gewiſſes Faß gehen ꝛc. Gemeiniglich kann es bei Beurtheilungen dieſer Art, auf eine ſcharfe Beſtimmung nicht ankommen. Auch Gewichte ſind oft nach dem bloßen Augenmaße anzugeben. Genaue Kenntniſſe der zu ſchätzenden Maße in Beziehung auf ihr ſpecifiſches Gewicht geben hierzu die beſte Anleitung. (*v. Schlieben.*)

Augen-Salben, ſ. Augen-Arzneien.

Augenschein im Bergbau, ſ. Bescheinigung.

Augen-Schwarz, Pigmentum nigrum oculi, eine dicke, breiige, bei Kindern weichere und lockere, bei Erwachſenen dünnere und klebrigere, bei Kakerlaken hellerbräunliche Maſſe, die auf der hintern Irisfläche und den Ciliarfortſätzen bei Embryonen ſchon dunkel gefärbt erſcheint, aber erſt ſpäterhin auch nach der hintern Augenfläche zu ſich ganz ausbildet. Es läßt ſich in Klümpchen aus der Aderhaut des Auges durch wiederholtes Schütteln mit Waſſer und Abgießen deſſelben rein abſcheiden. In Waſſer und in Säuren iſt es unauflöslich, aber auflöslich in Aetzlauge, und wird daraus durch Säuren etwas hell niedergeſchlagen. Es brennt wie eine vegetabiliſche Subſtanz, und hinterläßt eine eiſenhaltige Aſche, wie der Blutfärbeſtoff, aus dem es wahrſcheinlich abgeſondert iſt. L. Gmelin hält es für ein Gemiſch aus Schleim, und ſchwarzem Pigment, in braunſchwarzen, matten, leicht zerreiblichen, in Waſſer niederſinkenden, die Electricität nicht leitenden, unſchmelzbaren, geruchloſen, ſchwach gewürzhaft ſchmeckenden Stücken. Letzteres gibt trocken deſtillirt, kohlenſ. und Waſſerſtoffgas, wäſſeriges und feſtes kohlenſ. Ammonium, brenzliches Oel, und eine grauſchwarze, ſchwer verbrennliche Kohle, deren rothe Aſche freies und ſalzſ. Natron, Kalk und ſehr viel Eiſenoxyd enthält. Es glimmt angezündet für ſich fort, und läßt eine weiße Aſche zurück. Wäſſeriges Chlorin färbt es bläſſer, und löſt es zur Hälfte auf; das unaufgelöſte bräunt ſich mit Kalilauge, wird leicht darin aufgelöſt, und durch Säure in braunen Flocken daraus gefället. Rauchende Salpeterſäure löſt es unter ſtarkem Aufbrauſen, zu einer rothbraunen, nicht bittern Flüſſigkeit auf, aus der ſowol Kali, als Waſſer einen Theil des veränderten Pigments gelblich braun niederſchlagen. Schwach erwärmtes Vitriolöl bildet damit, unter Entwickelung ſchweflichter Säure, eine ſchwarze Flüſſigkeit, die, bei Waſſerzuſatz, faſt alles Schwarz in braunen, ſchwieriger, als das Unveränderte, in Kali löslichen Flocken fallen läßt. Kochende Salzſäure löſt einen kleinen veränderten Theil deſſelben braun auf. Erhitzte Kalilauge löſt daſſelbe langſam und unvollſtändig unter Ammoniumentwicklung rothbraun auf; Salzſäure ſchlägt daraus braune, ſchon in kalter Kalilauge lösliche Flocken nieder. Dem Kali ähnlich, doch ſchwächer wirkt die Ammoniumlauge. Mit dieſem Pigment ſcheint übrigens das Schwarz des Sepiaſaftes übereinzukommen, (ſ. Sepienſtoff). — Weitere Verbindungen deſſelben ſind noch nicht bekannt *). (*Th. Schreger.*)

Augen-Sprossen, Aug-Sprossen, Aug-Enden, ſ. Geweih, Gewicht.

Augen-Trichter. Dieſes Werkzeug leiſtet dem Auge dieſelben Dienſte, welche das Hörrohr dem Ohre leiſtet; es beſteht aus einem hohlen, vermittelſt eines Auszugs, zu verlängernden und zu verkürzenden Zylinder, deſſen Öffnungen trichterförmige Röhren verſchließen. Dieſer Trichter werden mehrere von verſchiedener Länge, wie auch von verſchiedenen Öffnungen am ſpitzen Ende derſelben, angefertigt, um ſie nach Beſchaffenheit der Umſtände vertauſchen zu können. Denn je enger die Öffnung iſt, deſto mehr concentrirt ſie die Sehkraft; je weiter ſie hingegen iſt, deſto mehr kann auf einmal überſehen werden. Die dem Auge zugewandte ſich erweiternde Öffnung wird, um alles falſche Licht abzuhalten, ſchwarz angeſtrichen. Beim Gebrauch legt man das Auge an den weiten Theil des obern Trichters an, während man den untern, engern, dem Gegenſtande zuwendet; man wechſelt mit den Augen ab, damit, während das eine ermüdet, das andere ſich erholen kann. Dieſes Inſtrument ſetzt das ſchwache Auge in Stand die feinſte Schrift zu leſen — indeſſen hat ſein Gebrauch, wegen des beſchränkten Geſichtsfeldes, viel Unbequemlichkeit und erfodert eine eigne Übung. (*Romershausen.*)

Augen-Trost, ſ. Euphrasia.

Augen-Wännchen ſind beſondere Gefäße von Glas, Emaille, Porcellan, Silber, ꝛc. für Augenbäder. Sie müſſen länglich-rund, etwa 1 Zoll 5 Lin. lang, 5 Lin. tief ſeyn, und über 10 — 11 Lin. im Umfang haben. An den Winkeln ſind ſie erhabener, als in der Mitte, damit ſie an die Wölbung des Auges ſich gut anſchmiegen, und ſtehen auf einem etwa 2¼ Z. hohen Fuße. Um ſich dieſes Gefäßes zu bedienen, füllt man es zur Hälfte mit Waſſer ꝛc. an, faßt es mit der rechten Hand an ſeinem Fuß an, neigt dann den Kopf ſo, daß ſich der Augapfel in die Schale lege, und öffnet das Auge, damit es von der Flüſſigkeit beſpült werde. (*Th. Schreger.*)

Augen-Wasser, ſ. Augen-Arzneien.

AUGEA Thunb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Samydeen und der 10. Linné'ſchen Claſſe. Char. Fünftheiliger Kelch. Keine Corollen. Zehnzähniges Nektarium. Zehnfächerige Kapſel. Die einzige bekannte Art, Augea *capensis*, wächſt am Kap, und wurde von Thunberg zu Ehren eines am Kap lebenden unterrichteten Gärtners, Auge, ſo genannt, den Lichtenſtein beſuchte, und die Freude des Greiſes lebhaft ſchildert, als ein europäiſcher Naturforſcher ihm die Pflanze zeigte, die ſeinen Namen trägt. (*Sprengel.*)

AUGEIAS, bei den Römern Augeas und Augias, nach dem Schol. ad Lycophr. 41 des Helios und der Iphiboe, richtiger Iphinoe, nach Hyg. F. 14 der Naupidame Sohn; nach andern ein Sohn des Eleios (*Ἠλείου* ſtatt *Ἡλίου*) und der Iphinoe [1]; nach

*) Vgl. *Prout* in *Thomsons* A. of philos. V. p. 419.

1) *Paus.* V. 1; Etym. M. *Ἦλις*.

Digitized by Google

der gangbarſten Meinung ein Sohn der Epeide Hyrmine und des Phorbas, alſo Endymions Enkel und der Molione Bruder [2]). Er erſcheint unter den Argonauten [3]). Zu Neleus Zeit wohnte er in Elis, als Beherrſcher der Epeier, und raubte nicht nur ſelbſt dem Neleus ein Geſpann Pferde, das er zum Wettrennen nach Elis ſchickte; ſondern geſtattete auch ſeinen Unterthanen, den Pyliern ihre Heerden zu rauben, worüber ein Krieg ausbrach, worin ſeine, von ſeinem Schwiegerſohn Mulios angeführten Truppen gänzlich geſchlagen wurden [4]). Er hatte einen Heerdenreichthum von 3000 Rindern, deren Dünger ſich von langer Zeit angehäuft hatte; daher trug Euryſtheus dem Herakles als eine unmöglich zu leiſtende Arbeit auf, des Augeias Stall in einem Tage zu reinigen. Er kam, bedingte ſich von Augeias den zehnten Theil ſeiner Rinder dafür und bewirkte es, indem er den Peneios und Alpheios durch den Stall leitete [5]). Augeias aber weigerte ihm den Lohn, ungeachtet ſein Sohn Phyleus, den er deshalb verbannte, für Herakles ſprach [6]). Herakles dachte auf Rache, und überzog ihn nach Beendigung ſeiner aufgegebenen Arbeiten mit Kriege, ward aber durch Augeias Schweſterſöhne, die Molioniden zurückgeſchlagen; beſiegte ihn aber, nachdem er die Molioniden hinterliſtig aus dem Wege geräumt hatte, 5 Jahre nachher, erſchlug ihn, und gab ſein Reich dem Phyleus [7]). Seine Kinder waren Apamede, Agaſthenes und Phyleus [8]). Nach langer Zeit verſchaffte ihm Oxylos die Verehrung als Heros [9]). *(Ricklefs.)*

Angela, Angila, ſ. Sahara.

AUGER (Nicolas). Ein zu ſeiner Zeit ſehr berühmter franzöſiſcher Schauſpieler. Ort und Jahr ſeiner Geburt ſind unbekannt. Er kam von Wien, wo er ſich bereits in komiſchen und intrikanten Bedienten-Rollen auf dem dortigen Hoftheater einen bedeutenden Ruf erworben hatte, 1763 nach Paris, wo er den 14. April in der Rolle des Davus in der Andrienne und des la Branche in Crispin, rival de son maitre, auf dem Théatre français mit außerordentlichem Beifall debütirte, wiewol der berühmte Armand damals in Beſitz dieſes Rollenfaches war. Aber Armand befand ſich zu jener Zeit ſchon in hohem Alter, und ſagte, als er Auger hatte das erſte Mal ſpielen ſehen, mit rühmlicher Beſcheidenheit ſelbſt: er kenne keinen Schauſpieler, der ihn vergeſſen zu machen ſo fähig wäre, als dieſer. Auch erklärte die berühmte Clairon, daß ſie noch keinen Schauſpieler mit ſo vielem „Ensemble“ in ſeinem Spiel habe debütiren ſehen. Durch dieſes vereinigte Lob Armands und der Clairon, war Augers Glück in der Theaterwelt gemacht. Gleich nach ſeinen Debüts ward er unter ſehr vortheilhaften Bedingungen angeſtellt und im J. 1764 auch unter die Sociétaires des Theatre français aufgenommen. Auger hatte eine große und ſchöne Geſtalt, ungemeine körperliche Gewandtheit und eine ſehr lebendige Phyſiognomie, die ihm gerade für ſein Rollenfach ſehr glücklich zu Statten kamen. Seine Force-Rollen waren die Daves und Scapins, wie er überhaupt für das Fach der ſogenannten Grande livrée durch Natur und Talent in gleich hohem Grade berufen war. Nur artete ſein Spiel leicht in Übertreibung und Poſſenreißerei aus, wie z. B. im Tartüffe, wo er in der Scene, in der er die Elmire zu verführen ſucht, unter andern unſchicklichen Späßen, ihr ein 6 Zoll langes und auffallend geformtes Stück Regliſſe auf eine ſehr indecente Weiſe überreichte. Viele andre ſeiner Lazzi's haben ſich indeß noch bis heute auf dem Théater français gleichſam ſtereotyp erhalten. Er verſuchte ſich auch im Trauerſpiel, wozu ihm aber alles Talent verſagt war; indeß gab er doch einige ernſthafte Rollen, z. B. den Commandeur im Père de Famille mit glücklichem Erfolg. Im J. 1782 beſchloß er ſeine theatraliſche Laufbahn, und zog ſich mit einer Penſion von 1500 Livres von dem Théatre français zurück, ſtarb aber ſchon den 26 Febr. 1783. *(K. J. Schütz.)*

Auger (Athanaſius) Abbé, ein fleißiger Philolog, geb. zu Paris den 12. Dec. 1724. Erſt ſpät widmete er ſich den Wiſſenſchaften, trat in den geiſtlichen Stand, und lehrte 14 Jahre zu Rouen die Rhetorik. Der Biſchof Noé von Lescar machte ihn zu ſeinem Generalvicar; weil ſich aber Auger mehr mit der klaſſiſchen Literatur als mit den Gegenſtänden ſeines Amtes beſchäftigte, ſo nannte ihn der Biſchof gewöhnlich ſeinen Vicarium in partibus Atheniensium. Viele Jahre lebte er zu Paris, wo ihn die Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu ihrem Mitgliede aufnahm, und erwarb ſich allgemeine Werthſchätzung durch ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen einfachen Charakter, ſeine Beſcheidenheit, Gutmüthigkeit und patriarchaliſche Sitten. Raſtloſe Arbeitſamkeit, verbunden mit einer ſchwächlichen Konſtitution, nächtliche Anſtrengung und Hinwegeilen vom Eſſen zu den Geſchäften, verkürzten ſeine Tage; er ſtarb d. 7. Febr. 1792, gerade noch zu rechter Zeit, um der Guillotine zu entgehen. Die alte Literatur war das Feld, auf dem er mit ſeltenem Eifer arbeitete, und man hat von ihm viele franzöſiſche Überſetzungen aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen. Genau bekannt mit ſeiner Mutterſprache, ſchrieb er mit Leichtigkeit und Anmuth, und überſetzte meiſtens treu und fließend, aber auch gedehnt und ohne redneriſchen Schwung. Als gelehrter Philolog, Kritiker und Interpret iſt er oft unbefriedigend, und ſeine Arbeiten in dieſem Fache zeigen, daß ihm Correctheit, kritiſcher Scharfſinn und tiefe Sprachkunde fremd waren. Seine wichtigſten Arbeiten ſind: Oeuvres complettes de Demosthène et d'Eschine, traduites en franç. avec des remarques etc. Paris 1777 Vol. V. 1788 Vol. VI. 1794 Vol. VI. 8. Bei jeder Rede iſt eine Einleitung, und jede iſt mit weitläuftigen erläuternden hiſtor. Anmerkungen begleitet. Dem erſten Band iſt eine kurze griechiſche Geſchichte zur Zeit des Königs Philipp vorgeſetzt; die Über-

2) *Paus.* l. c.; *Schol.* ad Apoll. Rh. I. 172. Letzter macht ſie aber zu einer Tochter des Neleus, und *Apollod.* II, 5, 5 läßt ſie den Augeias vom Poſeidon gebären. 3) *Appollon. Rh.* I. 172. *Orph.* Arg. 212. 4) Il. XI, 687 sq. *Schol.* ad h. l. 5) *Schol.* ad Lycophr. 65; *Diod.* IV, 13. *Paus.* V, 1; vgl. *Wesseling* ad Diod. l. c. 6) *Il.* II, 628; *Schol. Theocr. Id.* 25. 7) *Apollod.* II, 7, 2; *Pind.* Ol. 10, 30 sq. *Diod.* IV. 33; *Paus.* V, 2. Andere laſſen ihn im Alter ſterben. 8) *Diod.* IV. 33, der noch den Eurytos als Sohn beifügt; *Paus.* V, 1; *Apollod.* II, 5, 5. 9) *Paus.* V, 3, 4.

ſetzung ſelbſt iſt genau und ſorgfältig, aber kalt. Oeuvres complettes d'*Isocrate*; auxquelles on a joint quelques discours analogues à ceux de cet orateur, quelques discours analytiques de Platon, de Lysias, de Thucydide, de Xenophon, de Demosthéne, d'Antiphon, de Gorgias, d' Antisthéne et d'Alcidamas. Par. 1781 Vol. III. 8. beſſer als die Überſetzung des Demoſthenes, in einem edlen, ſchönen und doch ſimpeln Ausdruck. Oeuvr. compl. de Lysias, trad. en franç. Par. 1783. 8. Von Iſokrates und Lyſias beſorgte Auger auch Ausgaben des Originaltextes mit lateiniſchen Überſetzungen, die in jeder Hinſicht unbefriedigend ſind. Homilies, discours et lettres choisies de *S. Jean Chrysostome*, avec des extraits tirés de ses ouvrages sur div. sujets, trad. en franç. Par. 1785. Vol. IV. 8. Enthält zugleich leſenswerthe Bemerkungen über Chryſoſtomus Charakter und Rednertalente, über die Homilien der Alten und Neuern, über den Nutzen des Bibelſtudiums für geiſtl. Redner ꝛc. Discours choisis de *Cicéron*, trad. en franç. Par. 1786. Vol. III, 12. Vieles iſt ſehr glücklich ausgedrückt, aber im Ganzen vermißt man den Geiſt des Cicero, das Feuer ſeines Ausdrucks, ſeine Kürze und die daraus entſpringende Würde. Auger's ſämtliche Schriften erſchienen zu Paris in 29 Octavbänden, und ſeine Oeuvres posthumes. ib. 1792—95 Vol. X. 8. Die 5 erſten Bände der Oeuv. posth. führen auch den gemeinſchaftlichen Titel: De la constitution des Romains sous les rois et aux tems de la république. Die 2 erſten Bände enthalten ein faſt vollſtändiges Compendium der römiſchen Alterthümer ohne auszeichnenden Werth, die 3 letzten Überſetzungen Ciceronianiſcher Reden *). (*Baur.*)

AUGEREAU, Pierre-François-Charles, Dûc de Caſtiglione, Marſchall und Pair von Frankreich, geboren zu Paris d. 11. Nov. 1757. Durch Tapferkeit und Waffenglück ſchwang er ſich aus niedrigem Stande zu hohen Ehrenſtellen auf. Sein Vater, ein armer Obſthändler in der Vorſtadt St. Marceau, konnte für ſeine Erziehung nichts thun. Augereau ward daher gemeiner Soldat, zuerſt in Frankreich bei den Carabiniers, dann im neapolitaniſchen Heere. Seit 1787 lebte er in Neapel als Fechtmeiſter, mußte aber nach den Ereigniſſen des 10. Aug. 1792, nebſt ſeinen übrigen Landsleuten das Königreich verlaſſen. Hierauf trat er in den furchtbaren September-Tagen, da der Feind kaum 50 Wegſtunden von Paris entfernt war, als Freiwilliger in franzöſiſche Kriegsdienſte. Durch Muth und Entſchloſſenheit ausgezeichnet, ſtieg er bald von Stufe zu Stufe, ſo daß er ſchon im J. 1794 Brigade-General bei der Oſtpyrenäen-Armee ward, wo er den 19. Mai 1794 zu dem Siege bei Figueras und im Juni 1795 zu den Siegen, welche Scherer über die Spanier an der Fluvia erfocht, viel beitrug. Als Diviſions-General zu der italiäniſchen Armee verſetzt, über welche Bonaparte d. 13. Febr. 1796 den Oberbefehl erhielt, erſtürmte er nach einem zweitägigen Eilmarſche, den 13. Apr. 1796 den Paß von Mileſimo, bewirkte dadurch ſeine Vereinigung mit den Generalen Joubert und Mesnard, machte den öſtreich. General Provera mit 1500 Grenadieren zu Kriegsgefangenen, und vertrieb die Öſtreicher aus ihren Stellungen. Dann eroberte er d. 15. April die Schanzen von Monteſimo, und nach dem Gefechte bei Dego mit Serrurier vereinigt, am 16. das verſchanzte Lager der Piemonteſer bei Ceva; hierauf Alba und den 7. Mai Caſale. Die Kühnheit, mit welcher er am 10. Mai, an der Spitze ſeiner Diviſion, die ſein Beiſpiel entflammte, unter dem mörderiſchen Feuer des Feindes, über die tauſend Klaftern lange Adda-Brücke bei Lodi drang, entſchied die Wegnahme der feindlichen Verſchanzungen. Den 16. Juni ging er bei Borgoforte über den Po, und überfiel den 19. Bologna, wo er einige hundert päpſtliche Soldaten, den Cardinal-Legaten und den ganzen Generalſtab gefangen nahm. Im Juli züchtigte er die Einwohner von Lugo, welche gegen die Franzoſen die Waffen ergriffen hatten, und ließ die Stadt drei Stunden lang plündern. In den erſten Tagen des Auguſts befreite er den General Maſſena aus einer gefahrvollen Lage, indem er mehre Tagelang bei Lonato den Angriffen eines an Truppenzahl ihm weit überlegenen Feindes tapfer widerſtand, und ſich (d. 5 Aug.) der Stadt Caſtiglione bemächtigte. Dieß entſchied die Rettung der Armee und gründete Augereau's Waffenruhm. An dem Schickſal jenes Tages hing Bonaparte's Feldherrn Würde. Er verlor ſie, wenn Augereau nicht geſiegt hätte; daher gab ihm B. ſpäter als Kaiſer den Herzogstitel von Caſtiglione. Hierauf ging das franzöſiſche Heer d. 25. Aug. über die Etſch, und trieb den Feind bis Roveredo, wo dieſer den 3. und 4. Sept. geſchlagen wurde. Augereau ſelbſt wandte ſich den 4. gegen Wurmſer, drängte ihn durch die Gefechte bei Primolano und Baſſano (7. 8. Sept.) zurück, und nahm das Fort Cavelo. Während jetzt Maſſena von Vicenza nach Villa Nova vordrang, zog ſich Augereau von Padua (d. 10.) gegen Porto Legnano, wodurch Wurmſer mit 5000 M. Fußvolk und 1500 Reitern abgeſchnitten wurde und nach Mantua ſich werfen mußte. Augereau nahm hierauf den 11. die Feſtung Porto Legnano, und mit Sahuguet vereinigt, d. 15 das Fort St. Georg bei Mantua, und den Brückenkopf, die Favorite. Im November war der Feind abermals bei Baſſano über die Brenta gegangen; ſofort warf ſich Augereau (d. 7 Nov.) auf ihn, und trieb ihn bis Baſſano zurück; ſodann, am Tage von Arcole, als ſchon die franzöſiſchen Schaaren vor dem furchtbaren Geſchützfeuer der Öſtreicher, das die Brücke mit Todten bedeckte, nach mehrmaligem vergeblichen Angriffe, zurückwichen, ergriff er eine Fahne, und ſtürmte voran auf die Brücke, ihm nach das Heer im Sturmſchritt; die Brücke, die Batterieen und das für unbezwinglich gehaltene verſchanzte Lager des Feindes wurde genommen. Das geſetzgebende Corps ſchenkte dem kühnen Augereau die Fahne des Sieges von Arcole. Darauf übergab er perſönlich (d. 18. Febr. 1797), im Namen des Oberbefehlshabers Bonaparte, dem Vollziehungs-Directorium die dem Feinde in dem Feldzuge von 1796 und in Mantua abgenommenen Fahnen. Augereau blieb jetzt in Paris, und die Regirung, welche

*) ſ. Archenbol's Minerva 1792. Jul. Neue Bibl. der ſchön. Wiſſ. 48 Bd. St. 136. Erſch's gel. Frankr.

Digitized by Google

eben damals, von royaliſtiſchen Entwürfen beunruhigt, einen entſchloſſenen Krieger, der weniger ſtolz und ehrgeizig als Hoche, ſich in die Befehle des Directoriums leichter fügte, zur Ausführung ſeiner Plane ſuchte, ernannte ihn, der minder ſtatsklug als Hoche war, am folgenden 9. Aug. zum Befehlshaber der 17. Militärdiviſion Paris, was in jenen ſtürmiſchen Zeiten ein ſehr wichtiger Poſten war [1]). Damals verſicherte Augereau, von ihm, einem Pariſer Kinde, habe die Stadt nichts zu fürchten. Er hielt Wort; denn, als am 4. Sept. Tag und Stunde der Gewalt gekommen war, wodurch das Directorium ſeiner eigenen Auflöſung und einer von den Anhängern des Königthums vorbereiteten Contrerevolution zuvorkommen mußte, drang er, an der Spitze der Soldaten, in den Commiſſions-Saal der Saalinſpectoren. Hier riß er ſelbſt dem Oberſten Ramel die Achſelbänder ab, und ließ die Volksvertreter Willot, Pichegrü und die übrigen Saalinſpectoren in den Tempel führen. Sie wurden 16 an der Zahl, nach Guiana deportirt, und das geſetzgebende Corps pries den General Augereau als den Retter des Vaterlandes [2]). Unwillig, daß er nicht Mitglied des Directoriums wurde, wagte er Drohungen gegen die Triumvirn auszuſtoßen. Sie entfernten ihn daher von Paris, indem ſie ihn, nach Hoche's Tode, Ende Sept. 1797, zum Oberbefehlshaber der Rhein- und Moſel- und der Sambre- und Maß-Armee ernannten. Hier entſtand gegen ihn Verdacht, daß er eine Partei in ihren geheimen Planen gegen Reubel und Bonaparte unterſtützte; allein eigentlich war es die Macht eines beleidigten Generals, die das Directorium fürchtete. Deßhalb verſetzte man ihn, unter dem Vorwande eines Zuges gegen Portugal, nach Perpignan als Commandant der 10. Militär-Diviſion. Im J. 1799 legte er dieſen Ruhepoſten nieder, und trat, vom Departement der Ober-Garonne gewählt, in den Rath der 500 ein. Hier nahm er als Secretär der Kammer, d. 20. Juni an der Ausſtoßung Merlins aus dem Directorium Theil. Auch ſtimmte er dem Vorſchlage des Generals Jourdan bei: der Rath ſolle erklären, daß das Vaterland in Gefahr ſey. Er ſchien damals dem General Bonaparte nicht ſonderlich ergeben; allein am 18. Brumaire des Morgens, als dieſer General den Militärbefehl in den Tuilerien erhalten hatte, bot er ihm, ohne ſelbſt in dem Geheimniſſe zu ſeyn, ſeine Dienſte an, weil er wol vorausſah, daß ſein und Jourdan's Widerſtand gegen Bonapartes Ehrgeitz vergeblich ſeyn würde. Darum erſchien er nicht am folgenden Tage in der Sitzung des Raths der Fünfhundert zu St. Cloud, als dieſer die Conſtitution beſchwor. Auch lehnte er die Einladung ab, ſich mit ſeinen Collegen zu vereinigen, um, wie er ſagte, ſeinen Ruhm nicht zu beflecken. Im Januar 1800, übertrug ihm der Oberconſul den Oberbefehl über die Armee von Holland, und das bataviſche Directorium ernannte ihn im Haag d. 26. Jan. zum Oberbefehlshaber der Landmacht der Republik. Hierauf unterſtützte er an der Spitze der Gallo-Bataviſchen Armee am Niederrheine, Moreau's Feldzug durch Schwaben und Baiern, indem er bis Würzburg vorrückte, mit ſo kluger Berechnung der Märſche und der Zeit, daß die einzelnen Gefechte, die er ſelbſt mit abwechſelndem Glücke den Oeſtreichern lieferte, den Zweck der Hauptarmee weſentlich beförderten. Nach Moreau's Siege bei Hohenlinden kehrte er nach Holland zurück, wo General Victor im Oct. 1801, an ſeine Stelle trat. Er lebte nun ohne Anſtellung auf ſeinem Landgute La Houſſaye bei Melun. Erſt beim Wiederausbruche des Krieges mit England, übernahm er in Bordeaux den Oberbefehl über die Armee, welche gegen Portugal beſtimmt war. Dieſer Zug fand aber nicht ſtatt, und Augereau ging nach Paris, wo ihn der Kaiſer, d. 19. Mai 1804, zum Marſchall, den 1. Febr. 1805, zum Großofficier der Ehrenlegion, und bald nachher zum Herzog von Caſtiglione ernannte. Im September deſſelben Jahres führte er die Truppen, welche unter ſeinem Befehle bei Breſt gegen England zuſammengezogen worden waren, über den Rhein bei Hüningen, und ſtieß zu der großen Armee in Teutſchland. Im Laufe dieſes Feldzuges ſchlug er den öſtreich. General Wolfskehl am öſtlichen Ufer des Coſtnitzer Sees, und nahm Lindau und Bregenz. Im Kriege 1806 gegen Preußen, trug er mit zu dem Siege bei Jena bei; dann zeichnete er ſich in dem Treffen gegen die Ruſſen bei Golymin aus; allein in der Schlacht bei Preußiſch-Eylau wurde ſein Armeecorps faſt ganz vernichtet. Er ſelbſt ſchrieb dieſe Niederlage ſeiner phyſiſchen Kraftloſigkeit zu, indem er ungeachtet eines Anfalls von hitzigem Fieber und einer erhaltenen Wunde, in der Schlacht fort commandirte, ſo daß er ſich auf dem Pferde anbinden laſſen mußte. Unwillig über den Verluſt, befahl ihm der Kaiſer nach Frankreich heimzukehren, um ſeine Geſundheit herzuſtellen. In der Folge übertrug er ihm (1809) die Belagerung von Gerona, das er den 11. Oct. mit Capitulation nahm. Im April 1810, ward er von den Spaniern geſchlagen. Er zog ſich auf Barcelona zurück, wo Marſchall Macdonald an ſeiner Stelle das Commando übernahm. Im Kriege gegen Rußland 1812 commandirte Augereau das 11. Armeecorps zu Berlin, wo er den 20. Febr. 1813 bei einem Streifzuge der Koſaken, von der Volksmenge in ſeinem Hauſe angegriffen wurde, und ſich nur mit Hilfe der Kanonen behaupten konnte. Wenig Tage darauf verließ er die Stadt. Im April ernannte ihn Napoleon zum Gene-

1) Nach Frau v. Staël (Mém. II. ch. 24) ſchlug Bonaparte ſelbſt den General Augereau dem Directorium vor: Augereau war damals ein entſchloſſener Republicaner. „C'etait un homme tres-decide dans l'action, et peu capable de raisonnement, ce qui le rendait un excellent instrument."

2) Frau von Staël (Mémoires etc. II. ch. 24), ſagt von dieſem verhängnißvollen Tage: Pichegru war eins der vornehmſten Werkzeuge einer Partei, qui voulait ramener l'ancien regime und die ſich deßhalb Meuchelmord und ähnliche Mittel erlaubte. Bailleul (Exam. crit. etc. II. ch. 24.) rechtfertigt das Verfahren des Directoriums, deſſen Abſicht nicht blos war, ſich ſelbſt zu erhalten, ſondern auch eine Reaction der Privilegirten zu unterdrücken. Bonaparte ſelbſt hatte ſich für das Directorium erklärt. Gleichwol lief damals in Paris das Gerücht: Er wolle ſich zum König der Lombardei erheben. Frau von Staël fragte den Gen. Augereau, der für einen eifrigen Republikaner galt, ob dieß wahr ſey? „Non assurément, antwortete Augereau, c'est un jeune homme trop bien élevé pour cela." (Mém. II. ch. 23).

Digitized by Google

ralgouverneur des Großherzogthums Frankfurt und Würzburg. Von hier ſtieß er mit ſeinem Armeecorps zu Napoleon's Heere bei Leipzig, und zeichnete ſich in der Schlacht vom 18. October aus, wo er ein Gehölz einen ganzen Tag lang vertheidigte. Nach der Schlacht bei Hanau zog er mit Napoleon nach Frankreich, ward Commandant der 6. und 7. Militär-Diviſion und bildete in den erſten Tagen des Januars 1814, zu Lyon neue Heermaſſen; auch foderte er (den 22. Jan.) die Einwohner auf, ſich gegen den Feind zu bewaffnen. Eine Zeitlang widerſtand er auch wirklich den Oeſtreichern unter Bubna, wurde aber den 11. März von Bianchi bei Macon geſchlagen, und mußte nach mehren Gefechten, von dem Prinzen von Heſſen-Homburg d. 18. März bei Villefranche beſiegt, den 20. März, Lyon mit Capitulation räumen und von da auf Vienne und Valence ſich zurück ziehn, wo ſein Nachtrab bei Simphorien noch einmal geſchlagen wurde. In Valence machte Augereau d. 16. April den Soldaten die Abſetzung Napoleons und die Rückkehr der Bourbons bekannt. „Die Nation ſey müde, proclamirte er damals, des tyranniſchen Joches von Bonaparte, der Millionen ſeiner Ehrſucht geopfert und nicht einmal als Soldat zu ſterben den Muth habe.“ — Wenig Tage nachher traf Napoleon auf ſeinem Wege durch das Departement der Drome nach der Inſel Elba, den General Augereau nahe bei Valence an. Der Exkaiſer und der Marſchall ſtiegen aus dem Wagen. Napoleon zog den Hut und ſchloß den General in ſeine Arme. „Où vas-tu comme-ça? ſagte Bonaparte, tu vas à la cour?“ Augereau antwortete: für jetzt nach Lyon. Sie gingen eine Viertelſtunde auf der Straße fort. Der Exkaiſer machte dem Marſchall Vorwürfe über ſein Benehmen: „Deine Proclamation iſt ſehr einfältig. Wozu Beleidigungen gegen mich? Genügte dir es denn nicht, wenn du ſagteſt: Ein neuer Souverain iſt in Paris ausgerufen worden; dieſe Wahl ſcheint den Beifall der Nation zu haben, und die Armee iſt verpflichtet, ihn anzuerkennen.“ Augereau duzte nunmehr auch Bonaparten, und rechtfertigte ſein Benehmen in Lyon und Valence, machte aber dem Exkaiſer bittere Vorwürfe über ſeinen unerſättlichen Ehrgeiz, dem er alles aufgeopfert habe. Napoleon hörte ihm lange geduldig zu; endlich brach er kurz ab, umarmte den General und ſtieg in den Wagen, wo er ihm die Hand noch einmal reichte, und mit Gefühl ſagte: Adieu, Maréchal. — Bald nach ſeiner Ankunft in Paris, wurde Augereau vom König zum Mitgliede des Kriegsraths, zum Ludwigsritter und (den 4. Juni) zum Pair von Frankreich ernannt. Im März 1815, gab ihm der König den Oberbefehl über die 14. Militär-Diviſion zu Caen. Kaum hatte er dieſen Poſten angetreten, als Napoleon in Frankreich landete, und dem Marſchall Augereau in ſeiner Proclamation aus dem Golfe Juan, als einen Verräther bezeichnete, deſſen Abfall Schuld an dem Verluſte von Lyon geweſen ſey. Gleichwol huldigte Augereau, in ſeiner Eigenſchaft als Gouverneur der Normandie, auf eine charakterloſe Art dem Kaiſer in einem Aufrufe an die Soldaten der 14. Diviſion vom 22. März. „Seine Rechte, ſagte er u. a., ſind unverjährbar; er fodert ſie heute zurück. Nie waren ſie uns geheiligter u. ſ. w.“ — Indeß läßt ſich zu Augereau's Entſchuldigung anführen, daß die Armee durch das Benehmen der Ultras und durch mehre Maßregeln der Regirung in ihren Rechten und in ihrer Ehre ſich gekränkt glaubte, daß die Nation ſelbſt mit den Bourbons damals unzufrieden war, und daß daher Augereau, wie ſo viele Andre, Napoleons Rückkehr als heilſam für Frankreich anſah. Gleichwol ſchenkte ihm Napoleon ſein Vertrauen und ſeine Gnade nicht wieder. — Nach der Rückkehr des Königs trat Augereau wieder in die Kammer der Pairs ein, aus der ihn Napoleon ausgeſchloſſen hatte. Dann wurde er zum Mitgliede des Kriegsgerichts ernannt, welches den Marſchall Ney richten ſollte. Bekanntlich erklärte ſich daſſelbe in dieſer Sache für unbefugt (vgl. den Art. Ney). Dieß hatte die Folge, daß Ney vor die Kammer der Pairs geſtellt, und von der Rache dürſtenden Partei der Ultras zum Tode verurtheilt wurde. Augereau fühlte ſich von dieſem Ausgange, den er mit verſchuldet, aber nicht vorausgeſehen hatte, ſo ſchmerzlich ergriffen, daß ſeine Kränklichkeit — er litt an der Bruſtwaſſerſucht — auffallend zunahm. Er zog ſich auf ſein Landgut La Houſſaye zurück, wo er den 12. Juni 1816, in den Armen ſeiner Gemahlin ſtarb. Dieſe war ehemals Palaſtdame bei der Kaiſerin Marie Luiſe geweſen. Er hinterließ nur einen Bruder, den Marechal de Camp Augereau, der längere Zeit ſein Adjutant geweſen war, und der ſich bei einigen Gefechten in Spanien ausgezeichnet hatte. Nach dem Urtheile der Zeitgenoſſen gehörte der Marſchall Augereau zu den ausgezeichnetſten Diviſions-Generalen der franzöſiſchen Armee; doch glaubte man, daß ihm zu einem Oberbefehlshaber die nöthige Bildung und der große Überblick gefehlt haben [3]). (*Hasse.*)

AUGIA. So nannte Loureiro die Pflanzengattung, von welcher die einzig bekannte Art: Augia *sinensis* durch China u. Cochinchina wild wächſt u. einen Saft liefert, welcher der wahre chineſiſche Firniß iſt, womit die Theebüchſen und andere chineſiſche Geräthe lakirt ſind. Unterſucht man den angegebenen Charakter der Gattung, ſo findet man ihn mit Calophyllum ſo übereinſtimmend, daß man dieſe Art recht wol dahin ziehen kann. Auch gehört Calophyllum zu der natürlichen Familie der Guttiferen, die alle reich an farbigen, eigenthümlichen Säften ſind. (Stalagmites Murr. Myrodendron Schreb., Myxodia Sw., Chloromyxon Pers., Chrysopia Noronh., Lükea *W.* Vateria, Mesua, Mammea *L.*, Legnotis Sw. (*Sprengel.*)

Augias in der Mythol. ſ. Augeias.

3) Vgl. die bei Michaud in Paris ſeit 1816, erſchienene Biographie des hommes vivans. T. I. und (*de Jullians*) Gallerie Historique des Contemporains, ou Nouvelle Biographie I. Francf. 1817. (der 5. Th. bis mit Juſſieu erſchien zu Brüſſel 1819.) Ferner *Rondonneau* L'art de vérifier les dates de la Révolution. Paris An. XII. und Campagne du Gén. Bonaparte en Italie, par un Officier général. Par. An. V. Uebrigens verdient das Leben Augereau's dieſe ausführliche Darſtellung, da er durch ſeine Entſchloſſenheit bei Lodi, Caſtiglione, Arcole und am 18. Fructidor, ſo wie durch ſeine Unentſchloſſenheit, für die Behauptung Lyons im März 1814, das Äußerſte zu wagen, auf den Gang der Begebenheiten entſcheidend eingewirkt hat.

Digitized by Google

Augias, à la ſ. An u. Engadin.

AUGILAE*), Augilitae**), in der alten Geographie ein Volk in Afrika in der Gegend, wo die Garamanten von den Troglodyten getrennt ſind. S. Naſamonen. (*H.*)

AUGIT, (Pyroxène Hauy, Pentaklaſit Hausmann***). Dieſe Mineralien-Gattung enthält eine Menge in Farbe, Glanz, Durchſichtigkeit, Abſonderung, und geognoſtiſchem Vorkommen ſehr von einander verſchiedene Arten, und dieſe Abweichungen haben manche Schriftſteller veranlaßt, dieſe Arten als beſondere Gattungen zu betrachten, bis Hauy die Gleichförmigkeit der Struktur und den Zuſammenhang der Kryſtalle unter einander entſchieden nachwies. Die herrſchenden Farben ſind ſchwarz und grün, welche durch lichter werden, in weiß übergehen. Die Kryſtallreihe beginnt mit einem ſechsſeitigen Prisma mit vier ſtumpfen (von 133° 51′) und zwei ſehr wenig ſtumpfen (92° 18′) Winkeln, die Endflächen ſchief gegen die Achſe (unter 106° 6′) aufgeſetzt. Durch Abſtumpfung der ſchärfern Seitenkanten entſtehen achtſeitige, durch Abſtumpfung aller Kanten zwölfſeitige Prismen. Davon kommen folgende Abänderungen vor: 1) die Enden flach zugeſchärft, die Zuſchärfungsflächen auf die ſchärfern Seitenkanten oder deren Abſtumpfungsflächen aufgeſetzt, und die Zuſchärfungskante die Axe ſchief ſchneidend. Bisweilen iſt hier a) die Zuſchärfungskante oder b) die obere ſpitze Ecke der Zuſchärfung abgeſtumpft. 2) Ein faſt rechtwinkeliches vierſeitiges (92° 18′ und 87° 42,) Prisma, die Endflächen ſchief auf die ſtumpfen Seitenkanten aufgeſetzt. Es entſteht, wenn zwei gegenüberſtehende breite Seitenflächen der Stammkryſtalliſation kleiner werden und verſchwinden. 3) daſſelbe Prisma an den Enden mit vier auf die Seitenkanten aufgeſetzten Flächen etwas ſcharf zugeſpitzt. Bisweilen ſind hier a) alle Seitenkanten des Prismas abgeſtumpft, gibt achtſeitige Prismen; b) die ſcharfen Seitenkanten abgeſtumpft, die ſtumpfen zugeſchärft, die Zuſchärfungskante wieder abgeſtumpft, gibt zwölfſeitige Prismen; c) die Zuſpitzung abgeſtumpft; d) die Zuſpitzung nochmals mit vier Flächen zugeſpitzt. 4) Ein faſt rechtwinkliches vierſeitiges Prisma, an den Enden mit vier Flächen, die auf die Seitenflächen aufgeſetzt ſind, ſehr ſpitzwinklich zugeſpitzt. Die Textur zeigt fünf Durchgänge, vier paralell den Seitenflächen des achtſeitigen Prismas, der fünfte die Axe ſchief ſchneidend. (Kerngeſtalt das vierſeitige Prisma Nr. 2. theilbar nach den Diagonalen). Von dieſen Durchgängen kommen zwei (die der Kerngeſtalt) faſt ſtets, bisweilen ein dritter (der nach der Endfläche), höchſt ſelten alle fünf zum Vorſchein, und der herrſchende Glanz iſt Fettglanz. Der Bruch iſt muſchlig. Die derben Abänderungen haben körnige, ſelten ſchalig oder ſtänglig abgeſonderte Stücke. — Ritzt das Glas ſchwach, wird vom Quarz geritzt. — Nicht ſehr ſpröde. — Leicht zerſprengbar. — Spec. Gewicht 3, 2. Schmilzt mehr oder minder ſchwer vor dem Löthrohre. Die weſentlichen Beſtandtheile des Augits ſind Kieſelerde (vorwaltend), Talkerde und Kalkerde, aber wollte man den Augit nur nach chemiſchen Rückſichten betrachten, ſo würde man genöthigt ſeyn, ihn in mehre Gattungen zu vertheilen, denn faſt jede Art gibt bei der Berechnung der Quantitäten der Beſtandtheile zu einander eine verſchiedene Formel, und die Arten weichen unter einander mehr ab, als die Arten der Hornblend- und Strahlſtein-Gattung von ihnen abweichen. Merkwürdig iſt das geognoſtiſche Vorkommen des Augits, da er in Gebirgsmaſſen von ſehr verſchiedenem Alter und verſchiedener Entſtehung zu Hauſe iſt. Am häufigſten kommt er in der Baſaltformation vor, namentlich im Baſalt, Klingſtein und Baſalttuff, dann in den Laven vieler Vulkane. Hier iſt er zwar in den ſchlakkigen und ſchaumigen Laven ſo eingewickelt und vom Feuer angegriffen, daß man ihn als vorher vorhanden geweſen, und nur durch das Feuer verändert anſehen muß, aber man trift ihn auch in dichten Laven, z. B. in der Grauſteinlava, in eingewachſenen Kryſtallen an, die eine ſolche Anſicht nicht füglich geſtatten. Dann bricht er auch auf Lagern im ältern Schiefergebirge mit ein, beſonders in Begleitung von Eiſenerzen, *bisweilen auch* paraſitiſch im körnigen Kalkſteine, ferner *auf Klüften* im Grünſtein und Serpentingebirge, ſelbſt, wiewol ſelten auf Gängen mit Bleiglanz im Kalkſteine (zu Sala). Als Gebirgsmaſſe (Lherzolith, Augitfels) dem körnigen Kalkſteine untergeordnet, hat man ihn in den Pyrenäen entdeckt.

Zum Augit ſind folgende Arten zu zählen:

1) Gemeiner Augit. Aus dem Sammetſchwarzen durch Rabenſchwarz in Schwärzlichgrün, bis ins dunkel Olivengrüne. In eingewachſenen Partien und kryſtalliſirt in ſechs u. achtſeitigen Prismen, mittlerer Größe und klein, eingewachſen, oft in Zwillingskryſtallen welche theils als Hemitropien zu betrachten ſind, theils als Kreuzkryſtalle. Die Textur nur bei Kryſtallen ſichtbar, und hier gewöhnlich drei Durchgänge deutlich und glänzend bis ſtarkglänzend von Fettglanz (blättriger Augit); der Bruch muſchlig und glänzend, und bei den eingeſprengten Partien die Textur, verdrängend, (muſchliger Augit). Undurchſichtig oder ſchwach durchſcheinend. Dies iſt die den Baſaltgebirgen angehörige Art, die im böhmiſchen Mittelgebirge, am Meißner in Heſſen, am Habichtswalde bei Caſſel, in Auvergne, am Ätna, Veſuv ꝛc. theils in baſaltiſchen Geſteinen eingewachſen, (in Auvergne im Gemenge mit Olivin), theils in loſen Kryſtallen oft in Menge umherliegend, gefunden wird. Der muſchlige Augit iſt am ausgezeichnetſten im Baſalte des Rhöngebirges in Franken, doch auch in Neapel und Sicilien zu Hauſe. Im Faſſathale in Tyrol kommen Kryſtalle in einem thonigen Mandelſteine vor, welche mit Beibehaltung ihrer Form, durch Zerſetzung in Grünerde übergehen. Man rechnet noch zu dieſer Art den blättrigen Augit, der mit Granat, körnigem Augit und Magneteiſenſtein auf den Eiſenſteinlagern bei Arendal in Norwegen im Gneuß einbricht, aber die ſonſt bei Kryſtallen nicht gewöhnlich grüne Farbe, das Vorkommen in aufgewachſenen Kry

*) *Mela* 1, 4, 31. **) *Steph. Byz.* ***) Auch Plinius erwähnt ein Foſſil Augites. Doch nur beiläufig und ohne es genauer zu charakteriſiren, wahrſcheinlich verſtand man aber darunter nicht unſern Augit. (*Keferstein.*)

Digitized by Google

ſtallen, und endlich die Geſtalten derſelben ſelbſt, die ſich hauptſächlich auf das ſechs- und achtſeitige Prisma mit ſchief angeſetzten Endflächen beſchränken, laſſen vermuthen, daß der dort brechende Augit nicht ganz richtig dieſer Art beigezählt wird.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit Karſtens ſchlackigem Augit, den man der muſchligen Abänderung beizählt, und welcher derb und eingeſprengt in einem Kalkſteinlager bei Guiliana in Sicilien einbricht. Die Analyſe weicht von den übrigen bedeutend ab, und wenn Klaproths Angabe des ſpezif. Gewichtes (2,666) richtig iſt, ſo wird es zweifelhaft, ob er überhaupt zum Augit gehört. Die Beſtandtheile der verſchiedenen Abänderungen des gemeinen Augits ſind:

	blättriger vom Ätna.	desgl. v. Frascati.	muſchliger vom Rhöngebirge.		ſchlackiger aus Sicilien.
Kieſelerde	52,00	48,00	52,00	55,00	55,00
Talkerde	10,00	8,75	12,75	13,75	1,75
Kalkerde	13,20	24,00	14,00	12,50	10,00
Thonerde	3,33	5,00	5,75	5,50	16,50
Eiſenoxyd	14,66	12,00	12,25	11,00	13,75
Manganoxyd,	2,00	1,00	0,25	Spur	Spur
Waſſer	— —	— —	0,25	1,00	1,50
Kali	— —	Spur	— —	Spur	— —
	95,19	98,75	97,25	98,75	98,50
	Vauquelin.	Klapr.	Kl.	Kl.	Kl.

2) Kokkolith, (körniger Augit). Lauchgrün, ſelten ins Berggrüne, öfter durch Piſtazien- und Schwärzlichgrün ins Rabenſchwarze. Derb und kryſtalliſirt wie der gemeine Augit, aber die Kryſtalle meiſtens klein, undeutlich und an den Kanten gerundet; der derbe beſteht aus kleinkörnig abgeſonderten Stücken, die ſich leicht von einander trennen laſſen, und äußerlich wie mit einem trüben Hauche bedeckt erſcheinen. Beim Zerſchlagen zeigen ſich die zwei Durchgänge der Kerngeſtalt. Durchſcheinend bis undurchſichtig. Werner unterſcheidet körnigen Augit und Kokkolith, ja er trennt letztern ſogar als Gattung vom Augit überhaupt. Dieſe Trennung beruht aber auf ſehr geringen, nicht einmal ſtandhaften Merkmalen, und muß aufgehoben werden. Sein Kokkolith, worunter er die grünen Abänderungen mit offen blättriger Textur begreift, findet ſich auf Lagern von Kalkſtein, Magneteiſenſtein, Granat und Hornblende bei Arendal, ferner am Bindlärnsberge in Dalekarlien und im Lindbo Kalkbruch in Weſtmannland in Schweden. Sein körniger Augit, unter dem er die ſchwarze Abänderung mit weniger deutlich blättriger Textur verſteht, bis jetzt blos zu Arendal und von Ichthyophthalm begleitet am Champlan See in Nordamerika. Erſterer enthält nach Vauquelin: 50,0 Kieſelerde, 24,0 Kalkerde, 10,0 Talkerde, 1,5 Thonerde, 7,0 Eiſenoxyd, 3,0 Manganoxyd, 4,5 Verluſt. Letzterer nach Simon: 50,25 Kieſelerde, 25,6 Kalkerde, 7,0 Talkerde, 3,50 Thonerde, 10,50 Eiſenoxyd, 2,25 Manganoxyd, 0,50 Waſſer, Spur von Chrom.

3) Malacolith, (Salit) Grünlichgrau, in ein Mittel zwiſchen Berg- und Spargelgrün. Gewöhnlich derb, ſelten kryſtalliſirt, in aufgewachſenen vier und achtſeitigen Prismen mit ſchief angeſetzten Endflächen. Die Durchgänge der Textur parallel den Seitenflächen und der Endfläche deutlich und glänzend, die Diagonalen verſteckt und ſchimmernd. — Der derbe geradſchalig und grobkörnig zugleich abgeſondert. Durchſcheinend. — Bricht in Schweden und Norwegen an mehren Orten auf den dortigen Eiſenſteinlagern. Bei Sala in Schweden als Begleiter von Bleiglanzgängen im Kalkſteine. In Sachſen auf Eiſenſteinlagern bei Ehrenfriedersdorf und Breitenbrunn. Gehalt: 54,18 Kieſelerde, 22,72 Kalkerde, 17,81 Talkerde, 2,18 Eiſenox., 1,45 Manganoxyd. 1,20 Verluſt. Hiſinger.

4) Baikalit. Schwärzlichgrün, einerſeits in Schwarz, andrerſeits in Lauchgrün. Derb und kryſtalliſirt in vierſeitigen Prismen mit ſchief angeſetzten Endflächen und abgeſtumpften Seitenkanten, die Kryſtalle eingewachſen, mittlerer Größe, die Seitenflächen ſtark die Länge geſtreift und glänzend bis ſtarkglänzend. Die Durchgänge der Textur parallel den Flächen der Kryſtalle ſind offen und glänzend. Selten wird der klein und unvollkommen muſchlige Bruch bemerkbar. Der derbe zeigt groß- und grob-eckig-körnig abgeſonderte Stücke. Stark durchſcheinend bis undurchſichtig. Spec. Gew. 3,20 Sewergin.

Bricht mit Kalkſpath und Glimmer am Ausfluß des Sljumanka Baches in den Baikalſee. Hauy hatte ihn früher*) zum Tremolit gezählt, ſpäter aber**) ihn als Pyroxène seno-bisunitaire aufgeſtellt. Eine gute Analyſe fehlt noch.

5) Diopſid. Weiß, in blaß Berg- und Schmaragdgrün, auch in Grünlich- und Gelblichgrau. Derb und kryſtalliſirt, in den beim Gattungs-Charakter unter Nr. 2. und 3 aufgeführten Prismen. Die Kryſtalle auf und durcheinander gewachſen. Zwei Durchgänge der Textur (parallel den Seitenflächen des vierſeitigen Prismas) immer deutlich, oft drei, bisweilen alle fünf. Die blättrige Struktur geht oft in die ſtrahlige über. Der derbe zeigt ſchalig abgeſonderte Stücke, die zuweilen ins Stängliche übergehen. Durchſcheinend, in Kryſtallen halbdurchſichtig. Enthält nach Laugier 57,00 Kieſel 18,25 Talk, 16,50 Kalk, 6,00 Eiſen und Manganoxyd. Bonvoiſin entdeckte den Diopſid auf den Piemonteſiſchen Alpen auf einem Gange in Serpentin im Thale Ala am Berge Ciarmetta, am Fuße der Alpe Muſſa, begleitet von Granat und Glimmer, und betrachtete ihn als beſondere Gattung, die er Alalit nannte. Hier bricht beſonders der kryſtalliſirte. Die Abänderung mit ſtrahliger Textur und ſchon ins Grüne fallender Farbe, fand er ohnweit davon, begleitet von Kalkſpath, Eiſenglanz und Prehnit, und da er ſie für eine beſondere Gattung hielt, nannte er ſie Muſſit. Derbe Partien von Diopſid kommen auch auf den Eiſenſteinlagern im ältern Schiefergebirge bei Großpöhla und bei Lauter ohnweit Schwarzenberg in Sachſen vor.

*) Tabl. compar. p. 173. **) Annal. des mines. 1817. II. p. 172.

Digitized by Google

6) Faſſait (Pyrgom), Lauch- und Schwärzlichgrün, in Spargel- und Ölgrün. Derb und kryſtalliſirt in der oben erwähnten Kryſtalliſation Nr. 4., die Kryſtalle klein und mittlerer Größe, aufgewachſen. Nur zwei etwas unvollkommne Durchgänge der Textur bemerkbar, mit wenig Glanz, dagegen ein unebner Bruch von kleinem Korne. Der derbe zeigt Anlage zu körnig abgeſonderten Stücken. An den Kanten durchſcheinend. Bricht im ältern Grünſteingebirge am Monzoni Berge im Faſſathale in Tyrol ein. Man darf dieſen Faſſait nicht mit dem Faſſait Dolomieus und Lenz verwechſeln, welcher zum Stilbit gehört.

Außer dieſen Arten des Augits gibt es noch einige Foſſilien, welche theils Modificationen einer der hier aufgeführten Arten ſeyn möchten, theils auf eigne Artrechte Anſpruch machen. Dahin gehören A) der weiße Augit, der in körnigem Kalkſtein eingewachſen bei New York einbricht. Hier finden ſich ½ bis 2 Zoll lange, breite vierſeitige Prismen mit abgeſtumpften Seitenkanten eingewachſen. Gewöhnlich ſind die Enden nicht ausgebildet, doch bemerkt man bei einigen eine ſchief gegen die Axe aufgeſetzte Zuſchärfung. Die Kryſtalle ſind äußerlich rauh, ſchimmernd und ähneln Feldſpathkryſtallen, alle fünf Durchgänge ſind aber deutlich und glänzend. Das ſpec. Gewicht beträgt nur 2,960, und der Eiſengehalt dürfte vielleicht ganz fehlen. B) der Omphacit, von einigen auch für Smaragdit oder körnigen Strahlſtein angeſprochen. Grasgrün, bisweilen ins Berg- und Lauchgrüne. Nur derb und eingeſprengt. Schmale und kurzſtrahlige, ins klein blättrige übergehende, untereinanderlaufende, wenigglänzende Textur mit ſplittrigem oder unebenen ſchimmernden Bruche. Klein und länglich körnige Abſonderung. Durchſcheinend, wenigſtens an den Kanten. Spec. Gew. 3,30. Gehalt (des von der Pacheralpe) nach Klaproth 56 Kieſel, 18,50 Talk, 15,50 Kalk 3,25 Thon, 4,75 Eiſenoxyd, 1,00 Chromox. und Spur von Mangan. Im Gemenge mit Glimmer, Granat, Strahlſtein, Cyanit in den Kärnthner und Krainer Alpen. Mit Granat bei Silberbach ohnweit Hof im Bayreuthiſchen. Eine berggrüne Abänderung im Gemenge mit Granat und Hornblende ebendaſelbſt. C) der Lherzolith oder Augitfels. Olivengrün in Schmaragdgrün und Grünlichgrau in Bräunlichroth und Ockergelb. Nur deeb. Körnig blättrige, glänzende bis ſchimmernde Textur, mit muſcheligem Bruche. Oft iſt noch eine ſchiefrige Richtung im Großen bemerklich, und die körnige Abſonderung wird bisweilen ſo fein, daß die Maſſe dicht erſcheint. Stark durchſcheinend bis ins Undurchſichtige. Spec. Gew. 3,250. Ward zuerſt von Delametherie *) und Vogel **), ſpäter genauer von Charpentier ***) beſchrieben, und findet ſich im Gemenge mit Kalkſpath, Speckſtein, Topfſtein, Talk und Hornblende als Lager in einem Kalkſteine, der unmittelbar auf Granit ruht, und bildet kleine Berge, auf der Gebirgsebene in den Pyrenäen, auf welcher der Teich Lherz liegt. (*Germar.*)

*) Lecons de Mineral. T. II. p. 206. **) Journ. d. Phys. T. LXXVI. p. 456. ***) Journ. d. Min. 191. p. 321.

AUGMENT, oder *Αὔξησις*, Mehrung, heißt in der Sprachlehre jeder Anwachs eines Wortes zu Anfange deſſelben durch die Abwandlung oder Abänderung ſeiner Form. Die Griechen, welche jenen Ausdruck zuerſt aufbrachten, führten das Augment nur bei den Meldewörtern ein, deren erzählende Zeitformen in der ausſagenden Redeweiſe zu Anfange des Wortes ein ε annahmen, welches, wirklich geſetzt, ſyllabiſch, durch Dehnung des Selblautes bezeichnet aber, chroniſch hieß. Ganz verſchieden davon, obgleich von Buttmann damit in Verbindung gebracht, iſt die Reduplication oder Verdoppelung des Anfangslautes, ſowol ihrem Weſen und Urſprunge, als ihrem Sinne und Gebrauche nach. Die einzige Ähnlichkeit der Reduplication mit dem Augmente beſteht darin, daß durch beides das Wort vorn anwächſt, und die Reduplication da, wo das Meldewort mit einem Selblaute oder ſchwer zu verdoppelnden Mitlaute beginnt, nur in der Geſtalt eines Augmentes erſcheint, und meiſtens auch kein anderes Augment weiter annimmt. Die Verſchiedenheit iſt deſto größer, da das Weſen der Reduplication nicht in einem bloßen Anwachſe des Wortes, ſondern in der Verdoppelung des Anfangslautes beſteht, der, wenn das Meldewort mit einem Mitlaute beginnt, nur einen Selblaut zur nothwendigen Bindung annimmt. Dieſer Selblaut iſt in den Zeitformen, die Etwas als vergangen darſtellen, zwar ein ε, aber in den ſogenannten Verbis auf μι, und vielen Verbis auf ω, wie *τιταίνω*, *βιβάζω*, gigno, sisto, ein ι, und in den lateiniſchen Zeitformen der Vergangenheit ein mit dem Selblaute der folgenden Sylbe gleicher oder verwandter Laut, wie tetendi, totondi, tutudi, didici, pepigi, pepuli. Daraus, weil die Reduplication auch in der lateiniſchen Sprache Statt findet, das Augment aber noch bei Homer nicht durchgängig eingeführt erſcheint, erkennt man die Verſchiedenheit des Urſprunges; ſo wie die Verſchiedenheit des Sinnes oder der Bedeutung aus der möglichen Verbindung beider im Plusquamperfecte und vielen Aoriſten bei Homer, oder in dem Imperfecte der Meldewörter, welche die Redaplication ſchon im Präſens haben. Das Augment bezeichnet einen erzählenden Vortrag, und findet daher nur in den erzählenden Zeitformen, und auch nur in der ausſagenden Redeweiſe Statt; die Reduplication hingegen iſt dem Gebrauche nach bedeutungslos, weil ſie in *γίγνομαι*, gigno, *ἵστημι*, sisto, den Zeitformen der Gegenwart, in *γέγονα*, *γέγαα*, memini, *ἕστηκα*, *ἕσταα*, stiti, aber den Zeitformen der Vergangenheit angehört, und weil bei den Verbis auf *μι* die alte Form des Aoriſtes die Reduplication abwirft, bei den Verbis auf *ω* dagegen nicht ſelten ſie erſt annimmt, und zwar ſowol in der Mitte des Wortes als zu Anfange deſſelben, z. B. *ἠνίπαπον*, für *ἐνένιπτον*, *κέκαδον* oder *ἤγαγον*. Doch ſcheint die Reduplication vorzüglich etwas ſchon Geſchehenes oder Vorhandenes bezeichnet zu haben, weil ſie dieſe Bedeutung nicht blos in der lateiniſchen, ſondern auch in der gothiſchen Sprache des Ulfila hat, worin *taitok* (ſpr. tētok) ganz dem lateiniſchen tetigit entſpricht. Zahn will eine ähnliche Sprechart auch im Niederſächſiſchen bemerkt haben; die niederſächſiſche Mundart aber, in welcher ich ſelbſt gezogen und geboren bin,

Digitized by Google

ſetzt vielmehr den Participien der Vergangenheit ein dem griechiſchen Augmente gleichendes E vor, welches ſie an das nächſtvorhergehende Wort ſchleift, ſo daß man es kaum bemerkt. Die hochteutſche Sprache hat dafür den Vorſatz ge, welcher in gegeſſen nur zufällig einer Reduplication gleicht, da eben jene niederſächſiſche Mundart e=geten oder e=getten dafür ſpricht, z. B. heſt u ſchone=getten für haſt du ſchon gegeſſen? Da die Niederſachſen aber in andern Wörterarten den Vorſatz ge mit den hochteutſchen Mundart gemein haben, ſo ſieht man daraus, daß das ge in den Participien der Vergangenheit nicht mit dem vorgeſetzten ge in andern Fällen in eine Claſſe geworfen werden darf, obgleich ſchon die Oſtgothen z. B. gawaurhta (ſpr. gaworchta) für wirkte, ſowol als für gewirkt ſprachen, und auch der Niederſachſe gelárt für elárt ſpricht, wenn dieſes Wort nicht das Particip gelehret, ſondern das Adjectiv gelehrt iſt. Den obenerwähnten Niederſachſen gleichen die Neugriechen inſofern, daß ſie auch ſtets mit ε augmentiren; ſie weichen aber von den Niederſachſen, wie von den ältern Griechen darin ab, daß ſie 1) den Meldewörtern, die mit einem Selblaute beginnen, gar kein Augment geben, z. B. *αὔξηνς* von *αὐξάνω*, in welchem Falle die Niederſachſen ebenfalls ein E vorſetzen, 2) in den mit einem Vorworte zuſammengeſetzten Meldewörtern, das Augment vor das Vorwort ſetzen, z. B. *ἐκαταδεχούμουν* von *καταδέχομαι*, welches die ältern Griechen nur in einzelnen Fällen thaten, wogegen die Niederſachſen gleich dem Hochdeutſchen bei untrennbaren tonloſen Vorwörtern das Augment ganz weglaſſen, bei trennbaren, betonten Vorwörtern aber das Augment mit dem Meldeworte verbinden, z. B. ek hebbe oberſettet, ich habe überſetzt, ek hebbe obere=ſettet, ich habe übergeſetzt. So gibt auch Ulfila den Meldewörtern, die mit einem Selblaute beginnen, ein langes E als Reduplication, die bei zuſammengeſetzten Wörtern hinter das Vorwort zu ſteben kommt, z. B. aiauk (ſpr. eohk), auxit von aukan (ſpr. ohkn), augere; *afaiaik* (ſpr. afēehk), negavit, von afaikan (ſpr. afehkan), abläugnen. Wenn aber Ulfila skaidan (ſpr. ſkedan), ſcheiden, in skaiskaid (ſpr. ſkēſkēd), ſchied reduplicirte, ſo glich er darin den Römern, die auch im höhern Alterthume sciscidi oder scicidi von scindo bildeten, wie *spospondi* von spondeo, und *steti* für stesti von sto. Die Griechen reduplicirten dagegen keinen Doppellauter, ob ſie gleich bei Meldewörtern, die mit einem Selblaute begannen, nach der ſogenannten attiſchen Reduplication, außer der Verlängerung des Selblautes, noch die beiden erſten Buchſtaben wiederholten, wie *ἀγήγερκα* von *ἐγείρω*; doch haben ſie aus eben dieſem Worte auch *ἐγρήγορα*, und daraus wieder ein neues Meldewort *ἐγρηγορόω* bei Homer, *ἐγρηγορέω* in der ſpätern Proſa, und *γρηγορέω* im N. T. gebildet. Weit gewöhnlicher iſt es bei Homer, durch verkürzte oder vollſtändige Wiederholung der Wurzelſylbe, meiſt mit verändertem Selblaute, eine Art von Iterativen zu bilden, ähnlich dem Deutſchen Miſchmaſch, Wirrwarr, Schnickſchnack, u. dgl. z. B. *Παφλάζω*, *παιφασσω*, *παμφανάω*, welches letzte Wort Schneider irrig für eine Zuſammenſetzung hielt. Die Lateiner haben nur wenig dergleichen Wörter, wie *Murmur*, ähnlich dem Marmor aus dem griechiſchen *μαρμαρος*, und *balbus*, ähnlich dem griechiſchen *βαρβάρος*, rothwälſch. Wenn man aber auch in *egi* von ago eine, dem chroniſchen Augmente ähnliche Reduplication für ēĕgi zu finden meinte, ſo zeigt *feci* von facio oder *cepi* von capio die Unrichtigkeit dieſer Anſicht. (*Grotefend.*)

Augmentatio (in der Muſik), ſ. Vergrösserung und Fuge.

AUGSBURG, Bisthum. Das Bisthum Augsburg, das in geographiſcher Hinſicht vermöge des Lüneviller Friedens 1803 aufhörte, in hierarchiſcher aber eine neue Beſtimmung erwartet, verdient in hiſtoriſcher allerdings einen eigenen Artikel, und hat an Placidus Braun [*]) einen Geſchichtſchreiber gefunden.

Es läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß das Chriſtenthum in Augsburg frühzeitig Anhänger gefunden, und durch die Nachrichten von dem Märtyrertod der H. Afra von Anfang des 4. Jahrh. an geſchichtlich nachweiſen. Eben ſo wahrſcheinlich iſt es, daß das Chriſtenthum bei den Einfällen der Allemannen in das Vindeliziſche Rhätien mit der Zerſtörung der Stadt verdrängt, aber nach ihrer Wiederaufbauung, unter der Herrſchaft der Franken, wieder hergeſtellt wurde. Von einem Bisthum zu Augsburg aber kann erſt gegen das Ende des 6. Jahrh. die Rede ſeyn. Die Reihe der 66 auf einander folgenden Biſchöffe, die neben dem alten Chor im Dom zu Augsburg Mann für Mann abgebildet ſind, beginnt 582 mit dem von dem fränkiſchen Könige Chlotar ernannten Biſchof Soſimus, und ſchließt ſich in ihrer Abhängigkeit von Mainz mit dem am 24 Juli 1812 verſtorbnen Clemens Wenzeslaus. Nach den neueſten Unterſuchungen folgten ſie ſo aufeinander. 1) Soſimus von 582 bis 600. Er ſchlug ſeinen Sitz in der Nähe von St. Afra außerhalb der Stadt auf. 2) Perwelf (Berwelfus) von 600 bis 614. 3) Dagobert, (Tagebert) von 614 bis 629. Unter ihm wurde die Iller zur Gränze zwiſchen Conſtanz und Augsburg beſtimmt. 4) Manno von 629 bis 649. 5) Wicho von 649 bis 667. 6) Bricho (Brico. Periochus, Prorichus) von 667—687. 7) Zeiſo, (Zeyzzo) von 687 bis 708. Soll auf dem Platz der alten Baſilika, und des nunmehrigen Doms, eine Stadtkirche gebaut haben. 8) Markmann, (Markomann), Martinian, (Martian), von 708 bis 738. 9) Wikterp (Wichterp, Wigo, Wicho, Wizo) von 738 bis 768. Unter ihm kam St. Mang in die Diöces Augsburg, dem er einen Platz zu einem Kloſter verſchafte. A. wurde 751 dem Metropolitan zu Maynz untergeordnet. Benedikt Beurn, Weſſenbrun, Pollingen, Thierhaupten, Elwangen und Ottobeurn, wurden zu ſeiner Zeit geſtiftet. 10) Thoſſo (Thozzo) von 768 bis 778. 11) Simpert (Sintpert, Zim-

*) In ſeiner Geſchichte der Biſchöffe von Augsburg. Augsb. 1813—15. gr. 8.

pert) Sohn des Herzogs Ambert oder Aubert und der Simphoriana, einer Schweſter Karl des Großen von 778 bis 808. Er ward 787 Abt zu Murbach. Unter ihm wurden die durch den Lech getrennten Theile des Bisthums Augsburg vereint. Er wohnte mehren Comitien und Synoden bei, wurde nach ſeinem Tode als Heiliger verehrt, aber erſt 1450 kanoniſirt. 12) Hanto, (Hauto, Hatto), von 808 bis 815. galt viel bei Karl dem Großen. 13) Nidgarius (Neodegarius, Nifer, Nitger) von 815 bis 830. wird von Urzeiten her als Heiliger verehrt. 14) Udalmann zwiſchen 830 bis 840. 15) Lanto von 840 bis 858. Iſt auf der Synode zu Maynz. 16) Witgar (Wicger, Wigger) von 858 bis 886. früher Abt zu Ottenbeuern. Er war kaiſerlicher Kanzler und Erzkanzler, und von der Kaiſerin Hemma geſchätzt; er wohnte mehren Synoden bei. 17) Adalbero, (Adalpero Adalbertus, Albertus, Alberus) ein Graf v. Dillingen, früher Abt zu Elwangen von 886 bis 909. Liebling des Kaiſers Arnulf und Erzieher Ludewig des Kindes, um 895 Abt zu Lauersheim. Ein Gelehrter, Muſiker und Geſchichtſchreiber. 18) Hiltine, (Hiletine, Hiltinus) von 909 bis 923. 19) Ulrich, ein Graf von Dillingen von 923 bis 973. Schutzpatron der Augsburgiſchen Kirche, um 890 in Augsburg geboren, in St. Gallen gebildet, von Kaiſer Heinrich I. zum Bisthum befördert, das von den Hungarn verwüſtet war, die 925 ſchon wieder kamen. Er ſtand bei Kaiſer Otto I. in großem Anſehen, wegen ſeiner Kentniſſe, ſeiner muſterhaften Sitten, und ſeines Muthes, den er in den Händeln Luitolfs des Herzogs in Schwaben und beſonders in der berühmten Hunnen-Schlacht 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg bezeigte. Er ſtellte nach jener Schlacht die Kirche der heil Afra wieder her, erbaute die St. Johannes Kirche, und gründete das Stift zu St. Stephan in A. Otto I. ernannte ihn zum Abt in Kempten, beſtimmte ſeinen Neffen Adalbero zu ſeinem Nachfolger, der ſich aber durch ſein Benehmen darum brachte, und durch ſeinen Tod Ulrich zum Geſuch um die Abtey Ottobeuern Gelegenheit gab, der aber bald darnach am 4. Juli 973 ſtarb. Er wurde bereits 993 kanoniſirt. 20) Heinrich I. ein Graf von Geiſenhauſen von 973 bis 982, ſchlich ſich in ſeine Würde ein, dankte es aber nachher dem Kaiſer Otto II. ſchlecht, da er zu ſeiner Gegenparthey überging, wofür er als Gefangener büßte. Er ging in ſich, vermachte 980 ſeiner Kirche ſein väterliches Erbe Geiſenhauſen, und folgte dem Kaiſer auf ſeinem Zug gegen die Saracenen und Griechen, nach Italien, wo er in einer Schlacht blieb. 21) Eticho (Euthicus, Eutyches) aus dem Welfiſchen Hauſe abſtammend, von 982 bis 987. 22) Luitold (Luitolf auch Duto genannt) von 987 bis 996. Er ſtand gut bei der Kaiſerin Adelheid und ihrem Enkel Otto III. Er bewirkte 993 zu Rom Ulrichs Canoniſation, u. ſtellte von Adelheiten unterſtützt 994 die verfallene Domkirche neu her. Zu ſeiner Zeit blühte die Domſchule. 23) Gebhard, von 996 bis 1000, anfänglich Abt zu Elwangen. Ein gelehrter und frommer Mann. 24) Sigefried I. von 1000 bis 1006. Ein Günſtling Otto III. bei deſſen Tod er in Italien zugegen war, und ſeinen Leichnam nach Achen begleitete. Die Eingeweide wurden in Augsburg beigeſetzt. 25) Bauno ein Bairiſcher Prinz, Bruder Kaiſer Heinrich II. von 1006 bis 1029. Früher ein Gegner ſeines Bruders, dann aber von 1005 an, ſein Erzkanzler. Er widerſetzte ſich anfangs der Errichtung des Stifts Bamberg. Das Kloſter St. Ulrich beſetzte er 1012 ſtatt der Kanoniker mit Benediktiner Mönchen unter einem eigenen Abte. Er widmete die für den heil. Ulrich von ſeinem Bruder beſtimmte neuerbaute Kirche, da ſie dem Kaiſer mißfiel, 1019 zu einem Stift für St. Moritz. Er ward von ſeines Bruders Nachfolger Conrio II. ſehr geſchätzt, der ihm bei einer Reiſe nach Italien ſeinen Sohn anvertraute, wogegen ihn Welf II. ein Feind des Königs bekriegte und Augsburg verwüſtete. Vor ſeinem Ende vermachte er 1029 ſeine Güter zu Straubing ſeiner Kirche. 26) Eberhard, (Eppo) von 1029 bis 1047. Heinrichs III. Kanzler. 27) Heinrich I. von 1047 bis 1063. Kapellan Kaiſer Heinrich III. von dem er zum Biſchof gemacht wurde. Nach deſſen Tod ward er von der Kaiſerin Agnes zum Vormunde ihres jungen Prinzen Heinrich IV. gewählt, welcher 1061 der Domkirche und der zu St. Ulrich und Afra, die ſolches aber nicht benutzte, das Münzrecht beſtätigte. Er wurde den Fürſten mit der Kaiſerin verdächtig, der von Anno zu Köln der junge Prinz endlich entriſſen wurde. Der gedemüthigte Biſchof kränkte ſich darüber und ſtarb bald nachher. 28) Embriko (Imbriko, Emich) aus dem gräflichen Hauſe Leiningen von 1063 bis 1077. Er baute die Kirche der heil. Afra neu auf, und fand ihren Sarg. Unter ihm wurde das Stift zu St. Peter in Augsburg 1067 gegründet, von ihm ſelbſt St. Gertrud geſtiftet und der Dom 1072 mit zwei Thürmen und Portalen verſehen. Er hielt es anfangs mit Heinrich IV., war aber mit ſeinem Benehmen in Canoſſa unzufrieden, erkannte den Gegen-Kaiſer Rudolph nur gezwungen an, und ſtarb als Heinrichs Anhänger 1077. Die Nachricht von ſeinem Tode kam dem Papſt Gregor nicht unerwartet. 29) Sigefried II. u. Wigold, Gegenbiſchöffe von 1077 an, der erſte von Kaiſer Heinrich IV. begünſtigt, der zweite von Welf IV. Herzog in Baiern, der für die Nichtanerkennung ſeines Beſchützten an den Augsburgern ſich in den J. 1080, 1083 und beſonders 1088 durch Plünderung, Brand und Verheerung hart rächte, und den Biſchof Sigefried gefangen nahm, ihn aber nach Wigolds Tod 1090 wieder frei gab, worauf Sigefried noch bis 1096 lebte. 30) Herrmann von 1096 bis 1133. Von Heinrich IV. nach Augsburg geſchickt, war er bei der Gegenpartei des Kaiſers übel angeſchrieben, und ließ ſich wol auch vieles zu Schulden kommen, beſonders gegen das Kloſter St. Ulrich, mit deſſen Abte Egino er lange in Mißhelligkeiten lebte, denen Egino durch ſeine Entfernung zwar entging, aber als ein Opfer ſeiner Überzeugungen ſtarb. Herrmann bekam von Heinrich V. 1116 die Abtei Benediktbeuern. Im J. 1122 war er bei dem Abſchluß des Concordats zu Speier, und berief den

Digitized by Google

berühmten Geroh zum Vorſteher ſeiner Domſchule, der ihn 1123 mit dem Papſte Calixtus II. ausſöhnte, worauf er 1125 die Stiftung des Kloſters Ursberg beſtätigte. Ein zwiſchen den Soldaten des anweſenden Kaiſers Lothars und den Bürgern zu Augsburg 1132 ausgebrochener Handel, der ſich mit Mord, Brand u. Verheerung der Stadt endigte, kränkte Herrmann, der dabei ſehr viel litt, ſo, daß er 1133 ſtarb. 31) Walther aus dem Hauſe der Dynaſten von Ruck von 1133 bis 1154. eifert für die Disciplin, ſtiftet 1135 das Kloſter zum heil. Georg in Augsburg, beſtätigt die Stiftung des Kloſters Kayßheim, vollendet 1143 die Stiftung des Kloſters Anhauſen, und dotirt das Spital zum heil. Kreuz in Augsburg. Er verlor Benediktbeuern, bedachte ſeine Kirche mit einem Gütervermächtniß, dankte 1150 ab, und ſtarb als Benediktiner zu Seligenſtadt 1154. 32) Konrad von Hirſcheck (Hirresegge) von 1150 bis 1167, bewilligte 1152 die Stiftung des Kloſters Holgen. Er war ein eifriger Anhänger Friedrich I. den er nach Italien begleitete, und wirkte von dieſem die Beſtimmung der Vogtrechte in A. 1156 aus. Er ſtarb im Kloſter zu St. Ulrich 1167. 33) Hartwick aus der ſchwäbiſchen Familie von Lierheim im Rieß von 1167 bis 1184. Anfänglich Prior zu St. Ulrich, ſeiner Talente wegen zum Biſchof erwählt. Bald nach ſeiner Übernahme des Bisthums zog Kaiſer Friedrich I. nach Ausſterben der von Balzhauſen-Schwabeck, die Schirmvogtei des Stifts und der Stadt Augsburg an ſich: Hartwick blieb ein getreuer Anhänger Friedrich I. der ihm ſeine ganze Gunſt ſchenkte. Im J. 1167 beſtätigte er das Schottenkloſter zu Memmingen, und ließ 1183 die Überreſte des heil. Ulrichs nach einem Brande der Kirche aufſuchen. 34) Udalskalk aus der gräflichen Familie der Eſchenlohe von 1184 bis 1202. Aus ſeinen Zeiten datirt ſich der Urſprung der Wallfahrt zum wunderbarlichen Gute im Kloſter zum heil. Kreuze in A., welches Kloſter unter ſeinen Vorfahren Conrad von Muttershofen in die Stadt verſetzt worden. 35) Hartwick II. (Heirtwick) von 1202 bis 1208 aus der ſchwäbiſchen Familie von Hirnheim. War als Anhänger des Kaiſers Philipp in des Papſtes Bann, und ſtarb ohne Confirmation. 36) Sigefrid III. aus der Familie Rechberg Kallatin von 1208 bis 1227. Er zerſtörte das Schloß Schwabeck, begleitete Friedrich II. nach Rom, wohnte mehren Reichstagen bei, desgleichen mehren Kreuzfahrten, und ſtarb auf einer derſelben 1227 in Apulien. 37) Siboto, aus der Familie von Seveld von 1227 bis 1250, war viel an Kaiſer Heinrich des VII. Hoflager, der ihm 1231 die Hälfte der Steuern zu Augsburg überließ. Siboto beſtätigte 1241 die Stiftung des Kloſters Niederſchönfeld, begünſtigte 1248 die frommen Schweſtern auf dem Grieß zu A., und brachte 1243 die Barfüßer Mönche in die Stadt. Er reſignirte um 1250 und ging ins Kloſter Kayßheim, verrichtete aber doch noch biſchöfliche Functionen, und ſtarb 1269. 38) Hartmann, Graf von Dillingen, von 1250 bis 1286, hatte fortwährend Streit mit den Bürgern zu A. wegen der Advocatie, die er auch gegen Herz. Ludwig von Baiern durch eine 1270 geſchlichtete enſtliche Fehde zu behaupten ſuchte, bis endlich Kaiſer Rudolph im J. 1276 der Stadt A. die in ihr Stadtbuch aufgenommenen und noch weiter aufzunehmenden Rechte und Verordnungen beſtätigte. Im J. 1258 ſchenkte er die von ſeinem Vater, dem Grafen Hartmann ererbte Grafſchaft Dillingen ſeiner Kirche, welche Schenkung ſein Schwager Ulrich von Helfenſtein 1277 noch in etwas vermehrte. Er ſtiftete das Spital zu Dillingen und begünſtigte die Spitäler zu Augsburg und Kaufbeuern. Dagegen wollte er die regulirten Chorherren aus heil. Kreuz zu Augsburg verdrängen, und ihr Kloſter den Tempelherren einräumen, wogegen ſeine Kapitularen ſich für das Kloſter bei dem Papſt verwendeten. Er war 1266 bei der Stiftung des Kloſters Schönfeld Zeuge, und verlangte 1273 vom Abt zu Benediktbeuern die Feier des 1264 vom Papſt eingeſetzten Frohnleichnamsfeſts. 39) Sigefried IV. aus der Familie von Algishauſen von 1286 bis 1288. Unter ihm wird das Margarethenkloſter zu Augsburg dotirt, das Siechenhaus geſtiftet uud von ihm ſelbſt ſeine Kirche durch ein reiches Vermächtniß bedacht. 40) Wolfard von Roth von 1288 bis 1302, hatte viel eignes Vermögen, das er zu milden Stiftungen verwendete. Darunter gehört beſonders das unter ſeinem Vorfahrer von ihm geſtiftete und wohlbedachte Kloſter St. Margaretha in Augsburg, neben dem er ſeine Stiftskirche nicht vergaß. Er unterſtützte auch das heruntergekommene Kloſter St. Ulrich, und mehre andere auswärtige Klöſter, und ſuchte ſich mit der Stadt zu vertragen. Auch beendigten er und die Stadt ihre Streitigkeiten und Fehden mit Baiern 1292 und 1297 durch Verträge. 41) Degenhard aus der adeligen Familie von Hellenſtein von 1302 bis 1307, früher Propſt zu St. Moriz, ſtarb in Ruh und Frieden, und es folgte eine zweijährige Vakanz des Bisthums. 42) Friedrich I. ein Spät von Faimingen von 1309 bis 1331, verſtand ſich mit der Stadt, und unterſtützte Heinrich VII. auf ſeinem Zuge nach Italien. Er ſtiftete um 1313 zu beſſerer Beförderung des Chordienſtes die Vierherren. Im J. 1312 übergab er das Gebäude des aufgelöſten Tempelherren-Ordens den Dominikanern, und führte 1321 die Karmeliter bei St. Anna ein. Auf einer von ihm gehaltenen Synode ſorgte er beſonders für die Kirchendisriplin. 43) Ulrich II. aus der Familie von Schönek von 1331 bis 1337, ein getreuer und eifriger Anhänger des Kaiſers Ludwig des Baiern, der ihn zum Kanzler annahm. Die dem Kaiſer abgeneigten Päpſte verweigerten ihm daher die Confirmation. Er verkaufte zur Tilgung von Schulden einige Stiftsgüter 1332, indeß im nämlichen Jahr Heinrich von Rettenberg der Domkirche ſeine Güter vermachte 44) Heinrich III. Bruder des vorigen von 1337 bis 1348. Von Kaiſer Ludwig IV. empfohlen und begünſtigt, ſtand er bei den Päpſten in Ungnade. Deren Folgen nach Ludwigs Tode auszuweichen, legte er um 1348 ſeine Würde nieder, und privatiſirte zu Gmünd bis zu ſeinem Tode 1368. 45) Marquard I. von 1348 bis 1366 aus der Familie von Randeck, ein Liebling Karl IV, der ſeinen Vorfahren zur Reſignation veran-

Digitized by Google

laßt hatte. Ein gelehrter und zugleich kriegeeiſchee Biſchof. Letztes zeigte er in ſeinen Fehden mit Schwiger von Mindelberg. In erſtee Hinſicht wurde ee vom Kaiſer Ludwig IV. zu Geſandtſchaften gebraucht, und von Karl IV. geſchätzt, der ihm 1356 eine Hellermünze zu Dillingen oder Augsburg erlaubte. Das Jahr vorher begleitete ee den Kaiſer nach Rom, wo er ihm auf dem Rückweg zu Piſa durch ſeinen Muth gute Dienſte leiſtete, und zu ſeinem Statthalter in Italien beſtellt wurde. Er ſorgte füe die Aufnahme ſeines Stiftes, und begann den Bau des neuen Chors am Dom. Im J. 1365 wurde er Patriarch zu Aquileja, worauf er 1366 das Augsburgiſche Bisthum reſignirte, und 1381 ſtarb. 46) Walther von Hochſchlitz von 1366 bis 1369. Ein von Karl IV. geſchätzter Mann von Einſicht und feſtem Muth, der ein beträchtliches eignes Vermögen hatte. Im J. 1369 ſtarb er bei der Belagerung des Schloſſes Mindelberg an einem Pfeilſchuſſe. Nach ſeinem Tode blieb der biſchöfliche Sitz bis 1371 verwaiſt. 47) Johann Schadland von 1371 bis 1373, ein Prediger-Mönch aus Köln, päpſtlicher Inquiſitor und heftiger Gegner der Wikleſiten. Er wurde zuerſt 1359 Biſchof zu Culm in Preußen, dann 1362 zu Hildesheim, 1368 zu Woems und endlich 1371 zu Augsburg, woneben er noch Adminiſtrator des Bisthums Coſtanz war. Da er ſich weder mit ſeinem Kapitel noch mit dee Stadt vertragen konnte, ſo ging ee 1373 nach Woems, von da aber bald wieder nach Coblenz, wo er 1378 in einem Kloſter ſtarb. 48) Burkhard von Ellerbach von 1373 bis 1404. Ee verfolgte die hier ſich ausbreitenden Wikleſiten und hielt es in den traurigen Fehdezeiten anfänglich mit der Stadt Augshueg, dann abee mit ihren Gegnern, wofür ſich die Stadt an ihm und ſeinem Kapitel ſtreng rächte, doch 1389 ſich mit ihm verglich. Im J. 1396 confirmirte er das St. Urſula-Kloſter zu Augsburg und ſtarb 1404. 49) Eberhaed II. ein Graf von Kirchberg von 1404 bis 1413. kündigte ſich etwas anmaßend bei dee Stadt A. an, vertrug ſich aber doch mit ihe, beſtand in ihrer Verbindung eine Fehde, und ſtarb 1413. 50) Anſelm von Nenningen von 1413 bis 1423. Vom Kapitel zum Biſchof gewählt, konnte er die päpſtliche Confirmation nicht erhalten, weil dee Kaiſer Sigismund auf Vorſtellung der Augsbueger, welche von dem von Nenningen nichts wiſſen wollten, Friedeich von Grafeneck, Abt zu Sabaeda in Ungarn, empfohlen hatte. Der aus der Stadt verdrängte Anſelm belegte die Augsburger mit einem Interdikt, welche ſeinen Gegnee frohlockend aufnahmen. Anſelm wurde vom Papſt Martin V. beſtätigt, Friedrich abee vom Kaiſer unterſtützt. Martin konnte nicht umhin, Anſelm 1423 ſeiner Würde zu entſetzen, welches auch das Loos Friedrichs war. Beide zogen ſich in Klöſter zurück. Anſelm ſtarb 1428 in Blaudeurn. 51) Peter von Schaumburg wurde 1424 bei einer zwieſpältigen Wahl des Kapitels vom Papſt Martin V. zum Biſchof ernannt. Ein geſchickter und allgemein beliebter Mann, den Nicolaus V. 1450 mit dem Kardinalshute beehrte, und Paul V. 1467 zum Legaten a latere durch ganz Deutſchland beſtellte. Alters halber erbat er ſich 1463 einen Coadjutor, den er in ſeinem Nachfolger Johann von Werdenberg erhielt, von dem er unterſtützt bis 1469 rühmlichſt ſeiner Kirche vorſtand. 52) Johann Graf von Werdenberg von 1469 bis 1486. Er ſtand bei Kaiſer Friedrich III. in großem Anſehen, und bewirkte bei dem Papſt 1475 die Beſtätigung des Statuts ſeines Kapitels, das die Bürgerſöhne von Dompräbenden ausſchloß. Er begünſtigte die nach Augsburg gekommenen Buchdrucker, und ſuchte beſonders den Erhard Ratdolt von Venedig aus nach ſeiner Vaterſtadt A. zu ziehen. Er ſtarb 1486. 53) Friedeich II. Graf von Zollern, vorher Domdekan zu Straßbueg von 1486 bis 1505. Er zog ſeinen Lehrer und Freund Gailer von Kaiſersberg als Dompredigee hieher, der 1488 am Michaelistage auftrat, aber in den Weihnachten wieder nach Straßburg zurückverlangt wuede. Der Biſchof dotirte endlich 1505 einen eignen Domprädikanten. Im J. 1488 begab er ſich in den ſchwäbiſchen Bund, erkaufte in den drei folgenden Jahren anſehnliche Güter zum Bisthume, und verwandte eine anſehnliche Summe auf Bücher, die er zum Gebrauch ſeiner Kirchen durch Erhard Ratdolt drucken ließ. 54) Heineich IV. von Lichtenau von 1505 bis 1517. Bei ſeinem herannahenden Alter wählte er den Domdekan Chriſtoph von Stadion zu ſeinem Coadjutor. 55) Chriſtoph von Stadion von 1517 bis 1543. Ein wegen ſeiner Gelehrſamkeit und wegen ſeines Charakters ſchätzenswerther Mann. In ſeine Regirungsjahre fällt Luthers Reformation, deren Verbreitung in ſeiner Diöces er möglichſt zu hindern ſuchte, jedoch mehr für das gelindere Mittel der Überzeugung als füe die Schärfe gegen die Proteſtanten ſtimmte. Da im J. 1537. der katholiſche Cultus in Augsburg für aufgehoben erklärt wuede, ſo ſah ſich der Biſchof mit ſeinee Geiſtlichkeit die Stadt zu verlaſſen genöthigt. Er ſtirbt 1543 auf dem Reichstage zu Nürnberg. 56) Otto, Truchſeß von Waldberg, von 1543 bis 1573, wurde auf Empfehlung Königs Ferdinand als ein am kaiſerlichen und päpſtlichen Hofe ſehr geſchätztee Mann zum Biſchof gewählt, und bald nach erfolgter Wahl 1544 vom Papſt mit dem Kardinalshut geſchmückt; 1557 zum Peotector der teutſchen Nation vom König Ferdinand ernannt; im J. 1560 wieder zum Legaten a latere erklärt, 1562 zum Kardinalbiſchof erhoben, nachdem er vorher 1553 die Propſtei Elwangen übeenommen hatte. Der Schmalkaldiſche Krieg, für deſſen Urheber er hin und wieder gehalten wurde, begann für ihn und die Seinigen bei des bekannten Schertlins und des Herzogs von Wietembergs anfangs glücklichen Unternehmungen nicht am beſten, er ſah ſich aber dafür nach der Schlacht bei Mühlberg reichlich entſchädigt. Eifrig drang ee auf die Annahme des Interims in ſeiner Diöces mußte, aber dieſe beim Wiederausbruch des Keieges neuerdings verlaſſen, bis dee Paſſauer Vertrag alles wieder ins Gleis brachte, auf welchem 1555 der Religionsfriede in Augsburg folgte, gegen welchen Otto aber förmlich proteſtirte. Bereits 1549 faßte er den Entſchluß, in Dillingen ein Seminarium, ein Gymnaſium, und eine Univerſität anzulegen, welche

Digitized by Google

Inſtitute er 1564 den von ihm beſonders begünſtigten Jeſuiten übergab, an deren Einführung in Augsburg ihn der Tod hinderte. Er ſtarb in Rom, wo er mehren Papſtwahlen beiwohnte, und das letzte Mal von 1568 bis 1573. ſich aufgehalten, und zu Verbeſſerung ſeiner Umſtände 1570 die Biſthümer von Sabina und Präneſte erhalten hatte. 57) Johann Egolph von Knöringen von 1573 bis 1575. Auf bedeutende Empfehlungen zum Biſchof gewählt, ließ er viel Gutes von ſich erwarten, allein er wurde zu ſchnell von dem Tode übereilt, da er 1575 ſchon ſtarb. Als Freund der Wiſſenſchaften, hat er kurz vor ſeiner Erhebung zum Biſchof die Univerſitäts-Bibliothek zu Ingolſtadt geſtiftet; die Aufnahme der Jeſuiten in die Stadt war nicht nach ſeinem Sinne. 58) Marquard II., der letzte Sproſſe des ſchwäbiſchen Geſchlechts von Berg, von 1575 bis 1591. Unter ihm entſpann ſich der bekannte Kalenderſtreit 1583, indeß zwei Jahre vorher die Jeſuiten zur Errichtung einer Partikular-Schule in Augsburg waren angenommen worden. 59) Johann Otto von Gemmingen von 1591 bis 1598. Unerachtet er 1590 das Biſthum Eichſtädt ausgeſchlagen, ſo nahm er doch 1591 das von Augsburg an, dem er aber nur bis 1598 vorſtand. 60) Heinrich V. von Knöringen von 1598 bis 1646. Ein vom Eifer für ſeine Konfeſſion durchdrungener Biſchof, in deſſen Regierung der traurige dreißigjährige Krieg mit ſeinen für ihn und ſeine geſamte Dioces abwechſelnden Schickſalen fiel. Bei ſeiner Ernennung war er noch nicht 29 Jahr alt, hatte aber die gute Meinung ſeiner Wahlherren für ſich. Unter ihm wurde den Jeſuiten ihre Exiſtenz in Dillingen geſichert und von ihm im J. 1609 der heil. Bund zu Stande gebracht, der ihn 1629 der Vortheile des Reſtitutionsedicts ſich erfreuen ließ, welche Freude ihm aber durch Guſtav Adolph auf einige Zeit getrübt wurde, bis er ſich nach der Schlacht von Nördlingen in ihrem Vollgenuß zu großem Nachtheil der Proteſtanten in ſeiner Dioces, beſonders in Augsburg eingeſetzt ſah. Durch viele Stürme gebeugt, ſuchte er, den ihm empfohlenen Erzherzog Sigmund Franz zum Coadjutor zu erhalten; dieſer Wunſch wurde ihm 1640 erfüllt, worauf er 1646 ſtarb. 61) Sigmund Franz, Erzherz. v. Öſtr. von 1646 bis 1668, hatte Anfangs, bis er das gehörige Alter erreichte, eine Adminiſtration des Stiftes neben ſich. Zwei Jahre nach ſeiner vorläufigen Übernahme des Biſthums kam der weſtphäliſche Friede 1648 zu Stande, wornach alles in ſeiner Dioces nach dem Normaljahr von 1624 beſtimmt wurde, wogegen ſein Adminiſtrator ohne Erfolg proteſtirte. Nach dem Tode ſeines Bruders Ferdinand Karl im J. 1662 entſchloß er ſich, zur Erhaltung ſeines Stammes zu heirathen, und legte daher neben den Biſthümern Trident und Gurk auch das von Augsburg 1665 nieder, ſtarb aber noch vor Ankunft ſeiner ihm durch Procuration angetrauten Gemahlin den 16. Juli 1665. 62) Johann Chriſtoph von Freyberg von 1665 bis 1690. Seinen Talenten verdankte er ſeine frühere Erhebung zur Propſtei Elwangen 1660, mit welcher auch ſeine Ernennung zum Statthalter und Adminiſtrator des Biſthums Augsburg verbunden war, zu deſſen Biſchof er 1665 gewählt wurde. Unter ihm entſtand die Congregation der Benediktiner in Schwaben 1687. Früher ſchon im J. 1681 brachte er den pfälziſchen Prinzen Alexander Sigmund zum Coadjutor in Vorſchlag. Er ſuchte durch weiſe Sparſamkeit die auf dem Biſthum haftende Laſten allmählich zu erleichtern und ſtarb allgemein bedauert 1690. 63) Alexander Sigmund von 1690 bis 1737. Ein Sohn des Kurfürſten von der Pfalz Philipp Wilhelm. Unter ihm litt das Hochſtift durch den Succeſſionskrieg beträchtlichen Schaden, wofür ihm 1709 eine Entſchädigung mit Schwabeck u. Hohen-Schwargoi zuerkannt ward, die es aber im Raſtadter Frieden wieder verlor. Einer dauernden Kränllichkeit wegen wurde anfänglich eine Adminiſtration des Kapitels für nöthig befunden, dann aber 1714 der Biſchof zu Coſtanz Johann Franz zum Coadjutor gewählt, der ſogleich die Adminiſtration des Biſthums übernahm. Der Wiedergeneſene regirte von 1718 an wieder allein, und ſorgte mit unermüdetem Eifer für das Beſte ſeines Hochſtiftes. 64) Johann Franz Schenk von Staufenberg von 1714 bis 1737 Gehilfe ſeines Vorfahren, übernahm das Biſthum Augsburg erſt in ſeinem 79 Jahre als wirklicher Biſchof, und ſuchte in Dillingen endlich ein Seminarium zu begründen, ſtarb aber 1740. 65) Joſeph Landgraf von Heſſen Darmſtadt von 1740 bis 1768. In ſeiner Jugend hatte er die kriegeriſche Laufbahn betreten, ſie aber wegen eines unglücklichen Beinbruchs mit dem geiſtlichen Stande vertauſcht. Er erhielt nach und nach von Benedikt XIII. mehre Kanonikate, und wurde 1740 zum Biſchof in A. erwählt. Die Päpſte Benedikt XIII. u. XIV., ſo wie Clemens III. befähigten ihn zu verſchiedenen Biſthümern, und der letztere 1767 zum Erzbiſthum Cöln. Als Biſchof von Augsburg brachte er das Seminarium zu Pfaffenhauſen zu Stande, das Joſeph von Obwexer aus Augsburg 1768 reichlich dotirte. Der durch ſeine Frömmigkeit ausgezeichnete Biſchof erhielt den ihm gleich geſinnten königl. polniſchen Prinzen aus dem Hauſe Sachſen Clemens Wenzeslaus zu ſeinem Coadjutor 1764. und ſtarb den 20 Auguſt 1768. 66) Clemens Wenzeslaus von 1768 bis 1812. Anfangs wählte er den Militärdienſt, aus dem er aber bald in den geiſtlichen Stand übertrat, u. ſchon nach zwei Jahren 1763 Biſchof von Freyſingen u. Regensburg wurde, noch vor ſeinem Antritte des Biſthums A. den 10. Februar 1768 das Erzbiſthum Trier erhielt. In letzterer Eigenſchaft bewegte er den berühmten Hontheim 1778 zu einem Widerrufe, und gewann durch ſeinen weitern Eifer für die Gerechtſame der Kirche die Gewogenheit Pius VI. der ihn 1782 mit einem Beſuche erfreute. Die Mitglieder des aufgehobenen Jeſuiter Ordens, die ſich in Welt-Prieſter einkleideten, wurden in den Studienanſtalten ſeiner Dioces beibehalten, aus denen ſie erſt 1807 völlig entfernt wurden. Die letzten Decennien ſeines Lebens trübten die von Frankreich ausgegangenen politiſchen Stürme, und beſchränkten ihn auf den geiſtlichen Wirkungskreis eines Biſchofs, den er möglichſt auszufüllen bemüht war. Er ſtarb allgemein, und beſonders von den Armen, die an ihm einen großen Wohlthäter verloren, bedauert am 27 Jul. 1812.

Digitized by Google

Der ſeit dem Concordate ernannte, aber im Herbſte 1819 verſtorbene, Biſchof war Franz Karl, Fürſt von Hohenlohe Waldenburg Schillingsfürſt. (*Beyschlag.*)

Augsburg, Stadt, (lat. Augusta Vindelicorum, auch Augusta Rhaetiae genannt), Hauptſtadt des Ober-Donau-Kreiſes im Königreich Baiern, worin die Kreisregirung ihren Sitz hat, liegt in einer ſehr angenehmen und fruchtbaren Gegend zwiſchen dem Lech (Licus) und der Wertach (Vindo) auf einem Hügel, der den Winkel zwiſchen den ſich vereinigenden Flüſſen einnimmt, nach Lambert unter 28°,36′15″ der Länge, und 48°,23′35″ der Breite, nach Amman, der die Breite nicht ſelbſt berechnete, unter 28°,32′32″ Länge, und nach den neueſten Beſtimmungen des Augsburgiſchen Aſtronomen Stark unter 28°,34′27″ der L. und 48°,21′44″ der Br. Innerhalb der Ringmauern beträgt die Länge der Stadt 7,300′, die größte Breite 3,800′, der Flächeninhalt 26,667,600 Q. Schuh, der Umfang 1¼ Stunden. In dieſem Umfange iſt die eigentliche Stadt mit der durch einen Graben davon geſchiedenen Jakober-Vorſtadt begriffen. Die eigentliche Stadt wird in die obere, mittlere und untere Stadt eingetheilt, welche letztere als eine frühere Vorſtadt von der mittlern durch eine eigne, größtentheils noch vorhandene, Mauer mit zwei Thoren von der mittlern Stadt getrennt war, wovon das Frauen-Thor noch vorhanden, das Kreuzer-Thor aber zur Lüftung und Verſchönerung der Ludwigs-Straße niedergeriſſen worden. Rings um die Stadt läuft eine Mauer, mit Thürmen, Zwingern, Schanzen, Bollwerken und Gräben, wodurch ſie gegen einen Überfall zwar geſchützt wird, aber nichts weniger als eine Feſtung ſeyn ſoll, das ſie auch nach dem Urtheil der Kenner nicht ſeyn kann. Als Garniſonsplatz hat ſie ihre eigne Commandantſchaft, und drei verſchiedene Kaſernen. Außerhalb dem Glacis läuft um die Stadt eine nur wenig unterbrochene Allee, an der ſich eine Fahrſtraße hinzieht, jenſeits welcher ſich noch über 327 zur Stadt gehörige Gebäude, an Gartenhäuſern, Vergnügungsplätzen, Fabriken, Hammerwerken, Mühlen u. ſ. w. befinden. — Zu der Stadt führen 4 Haupt- und 6 Nebenthore, von denen jene auch des Nachts geöffnet bleiben, dieſe aber geſchloſſen werden. Von den Hauptthoren, zum Theil auch von den Nebenthoren, ziehen ſich ſehr geräumige Straßen, an die ſich nicht minder geräumige Nebengaſſen anſchließen, durch die Stadt hin, die in den neuern Zeiten eine vorhin vermißte Beleuchtung erhielten; auch ſorgt eine eigne Commiſſion für die Verſchönerung der Stadt. Die vorzüglichſten Straßen ſind: die Maximilians-, Karolinen- und Ludwigs-Straße, dann die St. Anna-Gaſſe, und die in den neuern Zeiten angelegte Straße in der Jakober-Vorſtadt. Den Vorrang vor allen hat die Maximiliansſtraße, die durch das Niederreißen der ſie entſtellenden Wein- und Salz-Niederlagen gegen St. Ulrich hin außerordentlich viel gewonnen hat. Eine gleich vortheilhafte Wirkung wie bei der Maximilians-Straße hatte das Niederreißen einiger entbehrlicher Kirchen- und Privatgebäude bei der Domkirche, wodurch die Reſidenz eine freie Ausſicht, der Dom eine ſchönere Anſicht, und die Stadt ihren geräumigſten, an den alten Frohnhof ſich anſchließenden öffentlichen Platz (den Parade-Platz) erhielt. Die übrigen Plätze ſind der Maximiliansplatz bei St. Ulrich, der Ludwigsplatz beim Perlach, der Zeugplatz und der St. Annaplatz. Durch alle Gaſſen und Gäßchen, die zum Theil durch Kloaken gereinigt werden, ziehen ſich Brunnenteiche hin, die alle daran liegenden Gebäude um einen beſtimmten Zins mit Waſſer verſehen, das durch eigne für die Jakober-Vorſtadt, für die untere Stadt und für die innere Stadt erbaute Thürme auf allen Seiten hin vertheilt wird. Unter dieſen Thürmen ſind die beim rothen Thor von jeher die Muſterthürme, von denen auch die öffentlichen Brunnen ihr Waſſer erhalten, die in der Maximiliansſtraße und in der Nähe des Rathhauſes errichtet ſind, wie der Auguſtus-Brunnen auf dem Ludwigsplatze, eine Arbeit des baieriſch. Hof-Stukkadors Hubert Gerhard eines Niederländers vom J. 1593, der Herkules- und der Merkurius-Brunnen auf der Maximiliansſtraße 1599 und 1602 von dem Niederländer Adrian de Vries aus Haag erbaut *). Zu dem übrigen Augsburgiſchen Waſſerſtaat gehören die Kanäle, die aus einem Arm des Lechs vom hohen Ablaſſe her zur Stadt und in *die Umgegend*, durch welche auch die aus der Wertach *kommende* Sinkel hinläuft, geleitet werden. Unweit des Ablaſſes liegt das ſogenannte Siebenbrunnenfeld, von dem aus der Brunnenbach für das Röhrwaſſer zur Stadt hinläuft. — Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen ſich beſonders die von Elias Holl in der erſten Hälfte des 17. Jahrh. erbauten aus, vorzüglich das von 1615 bis 1620 aufgeführte Rathhaus mit ſeinen Flözen, ſehr geräumigen Zimmern und ſeinem 110′ langen, 58′ breiten, 52′ hohen durch Fenſter beleuchteten goldenen Saale, der ein zu mancherlei Stadt- und beſonders auch zu Wahlfeierlichkeiten zweier römiſcher Könige diente, ſo daß die daran ſtoßenden 4 Zimmer Fürſtenſtuben genannt werden, gegenwärtig aber mit dieſen zu einer Bildergallerie benutzt wird. Auch enthält das Rathhaus ein gut geordnetes Archiv und eine Modell-Samlung. gegenüber iſt ein beſonderes neues Polizeigebäude. Zunächſt am Rathhauſe erhebt ſich der 1615 erhöhte Perlachthurm mit ſeinen 300 Stufen. Unweit des Rathhauſes iſt das 1607 erbaute Zeughaus, deſſen Façade Joh. Reichel von Rain aus Baiern mit der koloſſalen Gruppe des den Kriegsdämon beſiegenden Erzengels Michael ausſchmückte. Zum Behuf dieſes Zeughauſes iſt in der untern Stadt in den neuern Zeiten ein Gießhaus mit einer Kanonenbohrerei errichtet worden. Nach dem Zeughauſe erbaute Holl 1609 die Mezgunten am Perlach und 1615 das Gymnaſium bei St. Anna. Das daneben ſtehende Bibliothek-Gebäude war bereits 1563 aufgeführt, wurde aber erſt 1811 für die aus den aufgehobenen Klöſtern zu vergrößernde Kreis- und Stadt-Bibliothek, und in den neueſten Zeiten zur weitern Vermehrung und Benuzzung zweckmäßig eingerichtet. Nach den Holliſchen

*) Die mehren Brunnenwerke werden nun unter Leitung des berühmten Hydraulikers v. Reichenbach auf 2 reducirt.

Digitized by Google

Gebäuden verdient die 1743 erneute ehemalige biſchöfliche Pfalz oder ſogenannte Reſidenz auf dem Frohnhof beim Dom angeführt zu werden, worin 1530 am 25. Junius, die Augsburgiſche Confeſſion Karl V. übergeben wurde. Im J. 1817 wurde der größere Theil dieſes Gebäudes für die Kreisregirung eingerichtet; der übrige blieb wie früher zu einem Abſteig-Quartier der königlichen Familie beſtimmt. Eines der neueſten öffentlichen Gebäude iſt die ſogenannte Halle, in deren weitläufigem Hofe am 12. Okt. 1807 der Grundſtein zu dem ſehr geräumigen Warenlager gelegt wurde. Der größere Theil des Hauptgebäudes, das mit ſeiner erneuten Fronte der Maximiliansſtraße zur Zierde gereicht, wurde 1817 zur Aufnahme des königl. Stadtgerichtes beſtimmt. Die Stadtgerichts-Gefängniſſe ſind nicht mehr in der ſo oft getadelten Eißen, ſondern in der untern Stadt in einem freiliegenden Gebäude beifallswürdig eingerichtet worden. Außer ſeiner ſtattlichen Halle verdankt Augsburg der neuen Regirung ein muſterhaft eingerichtetes Feuerhaus, in der ehemaligen Kornſchranne bei St. Moritz, und 1816 wurde eine eben ſo muſterhafte Feuer-, Löſch- und Rettungsordnung bekannt gemacht. Auch das bei dem eingeriſſenen Kreuzerthore gelegene Pfandhaus verdient als ſolches Erwähnung. Außerdem verdient noch die in neuen Zeiten dem Rathhauſe gegenüber errichtete Börſe, die zugleich der Sitz der Harmonie iſt, und das durch die Verſchönerungscommiſſion im Innern geſchmackvoll eingerichtete Theater in der Jakober-Vorſtadt, Auszeichnung.

Die Zahl der geiſtl. und kirchlichen Gebäude, die vor dem Lüneviller Frieden ſehr beträchtlich war, wurde durch die Säkulariſation mehrer Klöſter, ſo wie durch anderweitige Verwendung der übrigen Gebäude, ohne Einrechnung von einem Paar Frauen-Klöſtern, bis auf 15 Kirchen vermindert. Davon ſind für die Evangeliſchen drei zu Pfarr-, zwei aber zu Filial-Kirchen beſtimmt. Die Katholiken haben fünf Pfarrkirchen, neben denen mit Einrechnung der Garniſonskirche in jedem Pfarrdiſtricte noch eine Kirche oder Kapelle zum Gottesdienſte als Filial benutzt werden darf. Die älteſte aller Kirchen Augsburgs iſt wol das St. Galluskirchlein, deſſen erſte Gründung in die Urzeiten des Chriſtenthums reicht. Von den 5 katholiſchen Pfarrkirchen ſind der Dom, die St. Moritz und St. Ulrichskirchen die ausgezeichnetſten. Die Erbauung des gegenwärtigen Doms auf dem Grund der alten römiſchen Baſilika, fällt in drei verſchiedene Perioden vom 10. bis 15. Jahrh.; daher der Mangel an Einheit an dieſem ehrwürdigen gothiſchen Gebäude, das 350′ Länge und im Schiffe 45′ Breite hat. Unter ſeine Merkwürdigkeiten gehörten eine metallene Flügelthür vom J. 1048, 2 Portale von Stein zwiſchen dem Schiff und dem neuen Chor und einige Altarblätter von Schönfeld. Die 1019 geſtiftete St. Moritz-Kirche wurde in ſpätern Zeiten in einem guten Style hergeſtellt und enthält einige ſchöne Gemälde. Die St. Ulrichs-Kirche ſteigt in ihrer erſten Anlage in die älteſten Zeiten hinauf, ſie wurde aber erſt in ihrer gegenwärtigen impoſanten Geſtalt 1477 als Kloſterkirche gegründet, und nicht eher als 1607 vollendet. Sie iſt 310 Schuh lang und 94′ breit und hat einen Thurm von 350′ Höhe, von dem man eine ſehr ſchöne Ausſicht genießt. Unter die Merkwürdigkeiten dieſes gothiſchen Gebäudes gehören, außer den Überreſten der h. Afra und des h. Ulrichs, der 1605 erbaute Kreuz-Altar, deſſen ſchöne Figuren von Johann Reichel aus Rain in Baiern gegoſſen wurden. Unter ſeinen Gemälden ſind viele von Kager und Rottenhammer. Die Pfarrkirchen zu St. Georg und St. Maximilian waren beide Kloſterkirchen, jene regulirter Chorherren des h. Auguſtin, dieſe von Franciskanermönchen. St. Georg iſt von alter Bauart, von neuerer iſt die auf Koſten der Fugger 1609 aufgeführte Franciskaner-Kirche, die 124′ lang, 60′ hoch, an Breite aber ungleich iſt. Die Garniſons-Kirche beim h. Kreuz, war ebenfalls Kirche eines Kloſters von Auguſtinermönchen, die in der Mitte des 11. Jahrh. zur Beſorgung des Spitals von Muttershofen hieher verſetzt wurden, aber gleich nach Bekanntwerdung des wunderthätigen Gutes, deſſen Feier man auf den 11. Mai beſtimmte, 1199 pfarrliche Rechte ſich zu erwerben wußten. Das gegenwärtige Kirchengebäude wurde 1502 gegründet und 1508 eingeweiht; es hat 219′ Länge, 71′ Breite und 60′ Höhe und zwei ſchöne Altarblätter von Rubens und Rottenhammer. Von den übrigen katholiſchen Filialen war die St. Peters-Kirche 1066 zu einem Collegiat-Stift errichtet, und dient jetzt zum Gottesdienſt für die Studenten. Die Kirche zu St. Stephan, die erſt 1758 neu aufgeführt wurde, gehörte zu dem vom h. Ulrich 969 geſtifteten Damenſtifte.

Von den evangeliſchen Pfarrkirchen war die zu St. Anna eine ehemalige Kloſterkirche der Karmeliter, die in der Reformationszeit darauf verzichteten. Sie wurde 1747 und 48 in ihrem Innern ſehr ſchön hergeſtellt, und hat außer einigen Gemälden von Heiß und Schönfeld drei von Cranach, und in dem bei der dritten Säkularfeier der Reformation neu hergeſtellten Chor zwei ſchöne Burgmair. Die Barfüßer-Kirche gehörte ehemals den 1245 hieher gekommenen Minoriten-Brüdern, die ſolche in der Reformationszeit den Evangeliſchen überließen, von welchen dieſe 1398 erbaute Kirche 1723 und 24 in ihrem Innern ausgebeſſert wurde. Zu ihren Merkwürdigkeiten gehört die 1755 und 56 von Joh. Andr. Stein erbaute Orgel**). Die 1526 aus einem Predigerhauſe entſtandene Ulrichs-Kirche.

Augsburg, das in ſeinen goldnen Zeiten des 15. Jahrhunderts 80,000 Menſchen ſoll gezählt haben, und vor dem dreißigjährigen Kriege noch 54,000 zählte, kam in dieſer traurigen Periode durch Belagerung, Hunger und Peſt auf die Hälfte herunter, von der es ſich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder zu 34000 Selen erhoben hat, deren es gegenwärtig ohne das Militair 28,000 zählt, unter denen auf eine Geburt 35 Lebende, auf 25 Sterbende ein Lebender und auf 170 Menſchen ein Ehepaar kommt. Dieſe Menſchenzahl bewohnt innerhalb der Stadt 2999 Häuſer,

**) Ihre Filialkirche iſt die St. Jakobskirche. Von der an ihrem Platze vormals geſtandenen St. Jakobs-Kapelle erhielten die mit ihrer Regimentsverfaſſung Unzufriedenen, die darin zuſammen kamen, 1352 den Namen der Jakobiten.

Digitized by Google

die 1781 in acht Quartiere von A bis H, deren jedes mit einer neuen Nummer anfängt, eingetheilt wurden. Im J. 1817 vertheilte man, mit Beibehaltung der Quartiere, die ganze Stadt zu verſchiedenen polizeilichen Zwekken in 82 Diſtricte, deren jeder einen eigenen Gaſſenhauptmann hat. Zu obiger Häuſerzahl wurden ehemals noch 381 auf den ſehr breiten Stadtmauern zwiſchen dem rothen Thor und dem Einlaß erbaute Zwingerhäuſer gerechnet, wovon aber die größere Hälfte in den neueſten Kriegszeiten demolirt ward. Merkwürdiger iſt die ſogenannte Fuggerei, eine in der Jakober-Vorſtadt von den edelmüthigen Fuggern 1519 gegründete Binnenſtadt von 51 Häuſern, die 106 Wohnungen enthalten, wofür jede Familie einen jährlichen Zins von 2 Fl. bezahlt. Dieſes kleine Städtchen von drei Haupt- und drei Nebengaſſen, hat, außer ſeinen drei Thoren, ſeine eigene Kirche, mit einem Benefiziaten und einem ehemaligen Schulhauſe, auch ſeine eigene Brunnen, und möchten wol nicht leicht anders wo ein Seitenſtück haben. Rechnet man die Häuſer der Fuggerei mit der Hälfte der Zwingerhäuſer zu der oben angegebenen Häuſerzahl, ſo hat Augsburg ohne die 327 vor der Stadt gelegenen Gebäude, 3108 Häuſer, auf deren jedes im Durchſchnitt gegen neun Bewohner kommen, daher A. immer noch unter die ziemlich bevölkerten Städte zu rechnen iſt.

Die Einwohner bekennen ſich theils zur katholiſchen, theils zur evangeliſchen Religion, von denen die erſteren $\frac{2}{3}$ die anderen aber $\frac{1}{3}$ ausmachen. Die Juden, die erſt in den neueſten Zeiten wieder in die Stadt aufgenommen wurden, ſind ihrer Zahl nach wenige, aber vermögend. Jede der chriſtlichen Confeſſionen hat, nach ihren größern oder kleinern Pfarr- und Schuldiſtricten, mehr oder weniger eigene Volksſchulen, die unter einem eigenen Local-Schul-Commiſſariate ſtehen. Es werden in den 27 Werktagsſchulen im Durchſchnitte 1900, in den Sonntagsſchulen 1000 und in den drei weiblichen Induſtrie-Schulen 400 Kinder unterrichtet. Neben dieſen Volks-Schulen ſind für die Mädchen der gebildeten Stände noch zwei Töchter-Inſtitute vorhanden; das eine bei den engliſchen Fräulein für die Katholiken, das andere in dem Barbara von Stettenſchen Stiftungshauſe für die Proteſtanten. Mit beiden Töchter-Inſtituten ſind zugleich Erziehungsanſtalten für freie und bezahlende Zöglinge verbunden, wozu beſonders das von Stettenſche Inſtitut von ſeiner den 19. Februar 1805 verſtorbenen Stifterin Anna Barbara von Stetten ſehr reich dotirt iſt. Seine Frei-Stellen ſind für ganze oder halbe Waiſen aus den cultivirten Ständen beſtimmt, deren achte von 11 bis 17 Jahren im Inſtitute erzogen, nach vollendeten ſechs Dienſtjahren eine Ausſteuer zu erwarten haben. Für Waiſen der mittlern und niedern Stände wird ſeit dem weſtphäliſchen Frieden durch zwei eigene Häuſer beider Confeſſionen geſorgt. Jede von ihnen hatte außerdem ſeit dem Anfang des 17ten Jahrh. für Kinder ganz armer Ältern eigne ſogenannte Armenkinderhäuſer, von denen das der Katholiken ſeit 1811 mit ihrem Waiſenhauſe vereint iſt, mit welchem im nämlichen Jahre auch das Findelhaus vereinigt wurde. Die ſehr precäre Exiſtenz des proteſtantiſchen evangeliſchen Armenhauſes wurde durch das Teſtament des im Jahre 1805 am 1. Aug. verſtorbenen reichen Silber-Juweliers Joh. Gottlieb Klauke auf einmal geſichert, da ihm ein Vermögen von 400,000 F. zufiel, wodurch auch die Fortdauer der damit verbundenen kleinen Kinder-Anſtalt gedeckt und zugleich für weitere Wohlthätigkeitsanſtalten geſorgt war. Gleichwol machten die Zeitumſtände in den neueſten Jahren noch weitere Anſtalten für arme Kinder nöthig. Daher wurde in der 1811 errichteten Beſchäftigungs-Anſtalt, wozu der Stat das Dominicaner-Gebäude ſchenkte, eine neue Kinderanſtalt errichtet, in welcher die Kinder entweder immer, oder nur den Tag über bleiben, und Koſt, Verpflegung und Unterricht erhalten. Zu letzterm Zwecke wurde von dem großmüthigen Armenfreunde Banquier Schätzler, der um die ganze Anſtalt ſich ein beſonderes Verdienſt erworben, eine eigene Armenſchule 1813 errichtet, und damit 1817 für erwachſene Mädchen noch eine beſondere Induſtrie-Schule verbunden, und den Zöglingen beider Anſtalten, wenn ſie in ihren Lehr- und Dienſtjahren ſich gute Zeugniſſe erworben haben, weitere Unterſtützung zugeſichert. Während ihrer Schuljahre erhalten dieſe Kinder täglich eine Portion Brod und Rumfordiſche Suppe, aus der im J. 1802 durch Actien wohlthätiger Menſchenfreunde gegründeten Rumfordiſchen Suppenanſtalt, in welcher in ihren zwölf erſten Jahren 1,300,088 Portionen vertheilt wurden, wovon die Hälfte auf Rechnung des angeführten Wohlthäters kam, der in den folgenden Jahren dieſe Anſtalt ſo unterſtützte, daß ſie ſeinen Namen zu führen verdiente. Neben dieſer Unterſtützung an kräftiger Suppe, finden die Armen im Winter auch eine Unterſtützung mit Holz. Aus der auf monatliche Collecten und andere Einnahme ſeit 1781 begründeten Armenanſtalt wurden bisher nach fünf und dreißjährigem Durchſchnitt ein Jahr ins andere 4500 Fl. vertheilt. Rechnet man dazu noch, daß für Bildung, Beſchäftigung und Verſorgung der Armen aus ältern und neuern Stiftungen jährlich über 130,000 Fl. verwendet worden; ſo läßt ſich davon auf das Vermögen derſelben ſo wie auf den ausgezeichneten Wohlthätigkeitsſinn der Augsburger ein vortheilhafter Schluß machen ***). Zur Beſorgung des Armenweſens iſt ſeit dem 14. Januar 1817 ein eigener Armen-Pflegſchaftsrath von 24 Perſonen aufgeſtellt, der ſich in mehre Commiteen theilt, und muſterhaft für die Löſung ſeiner Aufgaben ſorgt. Außer der bereits erwähnten Beſchäftigungs-Anſtalt bei den Dominicanern, wo zugleich auch eine Verſorgungsanſtalt für alte preßhafte arme Kranke errichtet iſt, verdient das im J. 1811 in dem vormaligen Arbeitshauſe gut eingerichtete allgemeine Krankenhaus einer beſondern Erwähnung, in welches Irren, Gebärende und heilbare Kranke aufgenommen werden, indeß für unheilbare ein eigenes Verſorgungshaus vorhanden iſt. Für Geſunde ſind, außer dem Spital und der St. Jakobs-Pfründe, noch verſchiedene

***) Die Data hiezu ſ. in dem von dem Königlichen Regierungsrath des Oberdonaukreiſes Freiherrn von Seida bearbeiteten, hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anſtalten in Augsburg. Augsb. 1813. 2 Bde. gr. 8.

Digitized by Google

Verſorgungs-Anſtalten vorhanden. Alle dieſe Anſtalten, wozu auch die von Stettenſche und Klauſeſche Ausſteuerſtiftungen gehören, ſind ein vorzüglicher Beweis der Humanität der Augsb., und der Wohlhabenheit ihrer Ahnen in jenen goldnen Zeiten, wo Augsburg zu den erſten Handels- und Gewerbſtädten Teutſchlands gehörte.

Bei veränderten Zeitumſtänden, wodurch der Handel vorlängſt einen andern Gang nahm, und manches, A. ſonſt eigene Gewerb und Geſchäft anders wohin verpflanzt wurde, wo die Stadt früher ſeinen Abnehmer fand, kann die Stadt auf den ehemaligen Rang keinen Anſpruch mehr machen; bei alle dem aber bleibt ſie doch noch immer eine der vorzüglichſten Handels- und Gewerbsſtädte in Südteutſchland und eine der erſten in Baiern. Noch immer zählt es, außer ſeinen ſoliden Wechſelhäuſern, mehre angeſehene Speditions-, Commiſſions- und Warenhandlungen, desgleichen mehre Fabriken, unter denen in neuern Zeitern neben den Kottondruckereien, die Baumwollſpinnereien und die Färberei des türkiſchen Rothes ſich auszeichnen, ſo wie die Arbeiten in Gold- und Silbertreſſen, in buntem Papier, und in Taback immer noch fortgehen, und neben den Gold- und Silberſcheidern auch die chemiſchen Laboranten ihre Beſchäftigung finden. Zwar iſt das Gewerb der Weber, das in ältern Zeiten Reichthum und Vermögen nach Augsburg brachte, bis auf wenige Meiſter heruntergekommen ****). Dagegen aber behaupten die Brauer ihren alten Ruhm, und zählen noch wie vor dem traurigen Kriege 98 Genoſſen, die einen bedeutenden Abſatz außerhalb der Stadt machen. An den verſchiedenen Kanälen des Lechs, ſo wie an der Sinkel, ſind in und noch mehr außerhalb der Stadt eine ſehr beträchtliche Anzahl von Mahl-, Säg-, Schleif-, Polier-, Papier-, Gewürz- und Krätzmühlen, nebſt Walken für Gerber und Lodweber, und mehren Eiſen-, Kupfer- und Silberhämmern in Thätigkeit, welche letztere für die mancherlei Augsburgiſchen Metallarbeiter von weſentlichem Nutzen ſind. Man zählt der für die angeführten und andere übergangene Werke angelegten Räder oder Gänge wol gegen 140. Unter die von den aufgezählten Mühlwerken Nutzen ziehenden Gewerbe gehören die an den Lechkanälen wohnenden Gerber, zu deren Zunft auch die Pergamenter gerechnet werden, deren Arbeit ſehr geſucht wird. Eben ſo geſucht ſind die Arbeiten der hieſigen Silberarbeiter, die noch jetzt den Ruhm ihrer Vorfahren behaupten, und beſonders durch den Betrieb der Seethaleriſchen Handlung, ungeachtet der Concurrenz anderer Städte, ſich in gutem Kredit erhalten. Auch iſt dieſes der Fall mit mehren Kunſthandlungen, den ehemals ſo geſuchten Arbeiten der Kupfer- und Landkartenſtecher, an die ſich in neuen Zeiten wohlgelungene Verſuche der Lithographie anſchließen. Auch werden für Freunde der Mathematik und Phyſik immer noch Arbeiten geliefert, die mit denen des Auslandes wetteifern, theils ſie übertreffen. Desgleichen ſind auch die hier verfertigten muſikaliſchen Inſtrumente geſucht, und die Arbeiten unſerer Kunſtſchreiner geſchätzt. Für dieſe wie für andere Arbeiter, welche auf den Namen der Künſtler Anſpruch machen, desgleichen für die verſchiedenen Künſtler ſelbſt, iſt durch die königliche, an die Stelle der alten Akademie, getretene (höhere) Special-Kunſtſchule geſorgt, neben der die Zeichnungs-Anſtalt auf dem Metzgerhauſe an Sonn- und Feiertagen fortbeſteht, die beſonders auf die Baugewerbe bisher einen vortheilhaften Einfluß gezeigt hat †). — Für die Zöglinge der cultivirten Stände war von jeher bei Katholiken und Evangeliſchen durch höhere Lehranſtalten geſorgt, die im J. 1808 definitiv in zwei beiden Confeſſionen gemeinſchaftliche Anſtalten vereinigt wurden, von deren einen, der Real-Anſtalt nämlich, die bei der neueſten Organiſation allein beibehaltenen untern Claſſen der Real-Schulen 1816 zu höheren Bürgerſchulen erklärt, und der Local-Schul-Commiſſion untergeordnet wurden. Das zweite unter dem Namen der Gymnaſial-Anſtalt für gelehrte Bildung eingerichtete Inſtitut, deſſen vormalige Primär-Claſſen 1816 zu abgeſonderten lateiniſchen Vorbereitungs-Schulen von zweijährigem Curſe mit 4 Lehrern eingerichtet wurden, beſteht gegenwärtig aus dem Progymnaſium mit zwei Lehrern, und aus dem Gymnaſial-Inſtitut mit vier Lehrern, unter der Direction eines Rectors und Conrectors, denen auch die Vorbereitungs-Schulen untergeordnet ſind. Für die italieniſche und franzöſiſche Sprache, desgleichen für das Zeichnen, Schreiben und Singen ſind eigene Lehrer aufgeſtellt. Die Frequenz dieſer Anſtalt, die Vorſchulen mit eingerechnet, läßt ſich im Durchſchnitt auf 550 annehmen, worunter beinahe die Hälfte Fremde ſind.

Augsburg, das, wie oben geſagt wurde, der Sitz der Königl. Regirung des Oberdonaukreiſes iſt, hat ſeit 1818 einen eigenen Magiſtrat, der aus zwei Bürgermeiſtern, vier rechtskundigen Räthen, einem techniſchen Baurathe, und 12 bürgerlichen Magiſtratsräthen beſteht, der Gemeinde-Bevollmächtigte an ſeiner Seite hat, und in den durch das Geſetz beſtimmten Fällen unter der Reſpicirung des Königl. Stadt-Commiſſars ſteht. Die noch übrigen Stadtbehörden ſind das Königl. Kreis- und Stadt- und Wechſel-Appellationsgericht, das Wechſelgericht, das Rentamt und die Deputation zum Pfand- und Leihhauſe. Außerdem findet ſich in Augsburg ein Ober-Poſtamt, ein Salzamt, eine Zoll- und Mauth-Inſpection, nebſt einer Special-Schuldentilgungs-Kaſſe. Von militäriſchen Behörden iſt außer den bei ihren Stäben der Kaſerne angeführten Truppen, noch eine Königl. Stadt-Kommandantſchaft, desgleichen eine Commandantſchaft des Landwehrregiments in Augsburg. Die Errichtung einer geiſtlichen Behörde für die Katholiken, nahm durch die Ernennung eines bereits wieder verſtorbenen Biſchofes nach dem Concordat ihren Anfang, ſo daß die Ernennung eines neuen Biſchofes mit ſeinen Domherren zu erwarten iſt. Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit ſteht unter einem Decan, der dem Conſiſto-

****) Doch ſind dieſen in den neueſten Zeiten durch die thätige Sorgfalt des polytechniſchen Vereins für den O. Donaukreis günſtige Ausſichten eröffnet.

†) Bedeutenden Vortheil haben ſich die gewerbtreibenden Stände von dem 1819 errichteten polytechniſchen Verein für den O. Donaukreis zu verſprechen, der zwar die Beförderung der Induſtrie im ganzen Kreiſe, vorzüglich aber in A. zum Zwecke hat, wozu die jährlichen Kunſtausſtellungen ſichtbar mitwirken.

Digitized by Google

rio untergeordnet iſt. — Das Wappen der Stadt Augsburg iſt eine grüne Zirbelnuß oder Fichtenfrucht auf einem Poſtamente von gleicher Farbe, in einem nach der Länge roth und weiß getheilten Schilde. Es entſtand wahrſcheinlich aus dem Symbol der römiſchen Kolonie in einer Gegend, welche ihre Sieger mit der am häufigſten vorkommenden Frucht der Fichten bezeichneten. Noch jetzt gehört ein Fichtenwald, worin die ſogenannten ſieben Tiſche ſind, zu einem der Beluſtigungsplätze der Augsburger, in deſſen Nähe der Ablaß und die Inſel ſich finden, die neben dem Schießgraben und der Roſſenau häufig beſucht werden. Einer der ſchönſten Plätze dieſer Art iſt das Luginsland, ein Wall, der wegen ſeiner herrlichen Ausſicht ſeinen alten teutſchen Namen mit Recht verdient. Auf Kaiſer Sigismunds Veranlaſſung war daſelbſt anfänglich ein Wartthurm zum Lugen (Schauen) ins Land gebaut.

Augsburg war ganz ſicher zu den Zeiten des Cimbriſchen Krieges, wo nicht ſchon früher, ein durch ſeine Lage empfohlener Wohnplatz, in der von der Vindo und dem Licus durchſtrömten und daher Vindelicien genannten Landſchaft, deren Name ſich zu beiden Seiten jener Flüſſe immer weiter ausdehnte, bis ihn ſpäterhin der Name Rhätien verdrängte. Welchen Namen jene alte vindeliziſche Ortſchaft in frühern Zeiten geführt, läßt ſich ſo leicht nicht ausmachen. Man hat die Wahl zwiſchen dem Damaſia des Strabo, dem Vindelica der ſpäteren Chroniſten, und dem Ciſara der Volksſage, welche die Cybele, die Ceres, die Venus, oder auch die Iſis unter dem Namen der Ciſa, in der Gegend verehren ließ. Einer jener Namen wurde hundert Jahr nach dem Cimbriſchen Kriege, 13 Jahre v. Chr. mit dem von Auguſta vertauſcht, da die Römer in dem äußerſten gegen die Donau hin gelegenen Orte des von ihnen durch den Druſus beſiegten Vindeliziens eine Kolonie anlegten, welche von ihrem Stifter dem Kaiſer Auguſtus ihren Namen Auguſta, und zum Unterſchied von andern Kolonieen dieſes Namens, von der Umgegend den Beiſatz Vindelicorum erhielt. Dieſe Kolonie bekam alle Rechte und Vorzüge einer römiſchen Munizipalſtadt, war bereits zu Tacitus Zeiten, ihres Handels wegen, ſehr berühmt, wozu ſie durch ſieben von ihr als der Hauptſtadt Rhätiens ausgezählten Straßen vorzüglich geeignet war. Übrigens war ſie in religiöſer und politiſcher Hinſicht ganz das Nachbild der hohen Roma, von der ſie die Muſter zu ihrer Verfaſſung, ſo wie zu ihren privat und öffentlichen Gebäuden herholte, von denen die Inſcriptionen einige Tempel nennen, das Capitolium geſchichtlich angegeben wird, und die Baſilika ſich an dem Platze nachweiſen läßt, auf welchem in der Folge der Dom aufgeführt wurde. Noch ſind mehre Denkmale aufbewahrt, aus denen ſich nicht unrichtige Schlüſſe auf die Beſchaffenheit dieſes römiſchen Handels- und Garniſon-Platzes machen laſſen, der den größern Theil der heutigen mittlern und untern Stadt einnahm, und ſchon frühzeitig Chriſten unter ſeinen Einwohnern zählte, wie beſonders aus der Geſchichte der 304 zum Tode verurtheilten heil. Afra und ihrer Umgebungen erhellt. Das Zurückziehen der römiſchen Beſatzung in der zweiten Hälfte des fünften Jahrh. gab den benachbarten Alemannen Gelegenheit zur Eroberung und Zerſtörung der für die damaligen Zeiten angeſehenen und reichen Auguſta, womit zugleich auch die Verdrängung des Chriſtenthums verbunden war. Jedoch ſcheinen die Sieger, von denen über das ehemalige Vindeliziſche Rhätien (Rhätia II.) der Name Alemannien ſich ausdehnte, die ſo günſtige Lage der ältern Auguſta nicht lange unbenutzt gelaſſen, ſondern in dem mittlern Theil der alten römiſchen Stadt einen kleinen mit Mauern umfangenen Ort aufgeführt zu haben, der nach Beſiegung der Alemannen unter die Herrſchaft der Franken kam, durch deren Begünſtigung das Chriſtenthum endlich in der Auguſtusburg, woraus ſpäter Augsburg geworden, ſich wieder ſo ausbreitete, daß bereits um 582 die Ernennung des Soſimus zum Biſchof für nöthig erachtet wurde, welcher bei der außerhalb der Stadt gelegenen Kapelle der h. Afra ſeinen Sitz aufſchlug, indeß unter ſeinen frühern Nachfolgern eine kleine Kirche auf dem Platze des gegenwärtigen Domes ſich erhob. Das um dieſe Kirche hergelegene Städtchen gelangte unter dem Schutze der fränkiſchen Könige und beſonders unter dem der Karolinger zu immer größerem Anſehen, und mochte ſich wol auch mancher Rechte und Freiheiten der alten Auguſta erfreuen, und ſo wieder ſeiner frühern Wohlhabenheit ſich nähern, die zu den Zeiten der erſten ſächſiſchen Kaiſer die raubgierigen Hungarn zu ſeiner Eroberung anlockte, wogegen es beſonders durch den Muth und die Vorkehrungen des H. Ulrichs geſchützt wurde, in deſſen Geleite die Hungarn 955 auf dem an der Südoſtſeite der Stadt ſich hinziehenden Lechfelde von Kaiſer Otto I. geſchlagen wurden. Dieſer der Stadt Augsburg ſehr gewogene Sieger gab die Veranlaſſung zu ihrer Erweiterung auf der Nord- und Südſeite ihrer alten Mauern. In dieſe Zeiten fällt die eigentliche erſte Gründung des noch ſtehenden Doms, an deſſen Bau die Kaiſerin Adelheid, die Gemahlin Otto des Großen, einen beſondern Antheil nahm, und verſchiedene der folgenden Biſchöfe, die endlich ihre Sitze zu dieſer Cathedral verlegten und ſolche zu erweitern und zu verſchönern ſich angelegen ſeyn ließen. Unter den Augen dieſer Biſchöfe, deren Reihe mit dem angeführten Soſimus um 582 beginnt und mit dem am 27. Juli 1812 verſtorbenen Clemens Wenzeslaus als dem ſechs und ſechszigſten, in ihrer Abhängigkeit vom Erzbiſthum Mainz ſich ſchließt, erhob ſich die von 832 an unter ihrem teutſchen Namen Augsburg, zum erſten Mal in der Geſchichte vorkommende Stadt, durch die Gunſt der Kaiſer aus dem Sächſiſchen und Fränkiſchen Hauſe zu immer größerm Anſehen, wiewol ſie bis zu den Kaiſern aus dem Schwäbiſchen Hauſe manches Unbild auszuſtehen hatte, unter welchen die von Herzog Welf aus Baiern 1088 über ſie verhängte Zerſtörung, ſo wie die bei Anweſenheit Kaiſer Lothars 1132 veranlaßte Verheerung die merkwürdigſten ſind. Nur die Gunſt der Kaiſer aus dem Schwäbiſchen Hauſe konnte Augsburg dieſe Unbilden in etwas vergeſſen laſſen, da es von ihnen gewiſſermaßen wie ein geliebtes Eigenthum behandelt wurde, dem ſie manche früher hergebrachte Rechte und Freihei-

Digitized by Google

ten gönnten, und durch die von ihnen aufgeſtellten Vögte dabei ſchützten. Allein in den traurigen Zeiten des Interregnums war ſie nahe daran, der Herrſchaft ihrer Biſchöfe völlig unterworfen zu werden, wenn nicht Kaiſer Rudolph dieſer Perle in der teutſchen Krone ſich ernſtlich angenommen, und die Bürger die Zeitumſtände benützt hätten, ihre freie Verfaſſung zu entwickeln, wozu ſie, durch die Anerkennung ihres Stadtbuches 1276 autoriſirt worden. Das Stadtregiment war ſchon länger her in den Händen von 12 Perſonen, deren Vorſtände in der Folge den Namen der Stadtpfleger erhielten. Dieſe Consules oder Rathgeber waren aus den im Gegenſatz der Handwerker ſogenannten Bürgern genommen, die von freien in die Stadt gezogenen Gutsbeſitzern abſtammten, zu deren Genoſſenſchaft wol auch die Hausgenoſſen des Münzmeiſters gehörten, die ſchon früher durch das ſteinerne Hauptportal an der Domkirche ſich verewigt hatten, und mit jenen die einzigen rathsfähigen Geſchlechter oder Patricier ausmachten. Dem beträchtlichen Vermögen dieſer Ariſtokraten verdankte Augsburg die weitere Entwicklung ſeiner Größe, in der es ſich ſchon im 13. Jahrh. als die erſte Handelsſtadt im Süden von Teutſchland auszeichnete. Da hiezu die Thätigkeit ſeiner Gewerbe, beſonders des durch ſeine Barchetmanufaktur ſo berühmten Handwerks der Weber nicht wenig beitrug; ſo drängten ſich dieſe im J. 1368 in die Regirung der von Kaiſer Ludwig dem Baiern beſonders begünſtigte Stadt unter Karl IV. ein, und errichteten das aus Italien nach Teutſchland verpflanzte Zunftregiment, an dem jedoch auch die Geſchlechter noch einigen Antheil erhielten. Unerachtet dies Regiment, das ſeine Unabhängigkeit von den aus alten Zeiten hergebrachten Kaiſerl. Land- und Stadtvogten, erſt durch einen Freibrief Kaiſer Sigismund vom Jahr 1426 erhielt, durch ſeinen Bürgermeiſter Schwarz geſchändet wurde, und die Stadt durch Kriege und Befehdungen ſehr vieles auszuſtehen hatte; ſo erhob ſich doch zuſehends der Flor des mit Italien und beſonders mit Venedig in Verbindung ſtehenden Augsburgs, das im 14. und 15. Jahrh., die günſtigen Zeitumſtände ſo zu benutzen wußte, daß viele ſeiner Bürger ſich durch ihren ausgebreiteten Handel große Reichthümer ſammelten. Ein Beiſpiel davon hat man an der bis zum Fürſtenſtande emporgeſtiegenen Familie der Fugger, deren Ahnen durch ihren glücklichen Handel den Grund zu der Größe ihrer Nachkommen legten. Die Verbindung mit Italien hatte zugleich einen großen Einfluß auf den Betrieb der Künſte und Wiſſenſchaften, die theils unter den Mitgliedern des Domſtiftes und einiger Klöſter, beſonders des zu St. Ulrich, theils unter dem hieſigen Patriziat und Handelsſtande ihre Beförderer fanden. Die Buchdruckerkunſt, deren erſte Verſuche bereits 1448 hier nachgeahmt wurden, erhielt hier von 1466 an mehre Freunde und Pfleger, ſo wie ſpäterhin die Malerei nicht ohne Erfolg von einem Burgmaier und Holbein ausgeübt wurde. Hiezu trug die Achtung des ſich öfters hier aufhaltenden Kaiſer Maximilian I. für Künſtler und Gelehrte nicht wenig bei; beſonders war der vielſeitig gebildete Conrad Peutinger bei ihm ſehr in Gnaden. In den Zeiten dieſes durch den Beſitz der vorzugsweiſe nach ihm benannten Tabula Peutingeriana berühmt gewordenen Alterthumsforſcher fällt die Reformation Luthers, durch deſſen Anweſenheit im Jahre 1518, ſo wie durch die Übergabe der Confeſſion ſeiner Anhänger im Jahre 1530 Augsburg in der Kirchengeſchichte einen vorzüglichen Namen erlangt hat. Luthers Lehre, die in Augsburg ſchon früh Anhänger fand, wurde 1534 für die herrſchende erklärt, wofür aber die Stadt im Schmalkaldiſchen Kriege hart büßen, die Proteſtanten das Interim 1548 annehmen, und die Bürgerſchaft es ſich gefallen laſſen mußte, daß Karl V. das Zunftregiment abſchafte und die frühere ariſtokratiſche Regirung größtentheils wieder herſtellte. Der Religionsfrieden von 1555 ſicherte zwar den Proteſtanten die freie Ausübung ihres Glaubensbekentniſſes; allein es fehlte doch an Reibungen mit den Katholiken nicht, die beſonders in dem bekannten Kalenderſtreit 1583 in größere Weiterungen ausbrachen, worauf endlich ruhigere Zeiten folgten, bis im Verlauf des dreißigjährigen Krieges durch das Reſtitutionsedict vom Jahr 1629 ſich die Ausſichten für die Proteſtanten trübten. Zwar wurden ſie bei der Ankunft Guſtav Adolphs neuerdings begünſtigt, hatten aber nach der Schlacht bei Nördlingen im J. 1634 ein deſto härteres Schickſal zu erfahren, bis endlich der weſtphäliſche Friede Gleichheit der Rechte für beide Confeſſionen zu einem Grundſatz des kleinen States machte. Während dieſer traurigen Periode, in welcher Augsburg neben den Belagerungen von 1634 und 1646 noch Hunger und in mehren auf einander folgenden Jahren Seuchen und Peſt auszuſtehen hatte, war Handel und Gewerbe um ſo mehr verfallen, da ſchon früher wegen der ſeit dem Ende des 15. Jahrh. veränderten Handelsſtraße, der Verkehr mit Venedig einen großen Stoß erlitten hatte, der aber erſt nach dem dreißigjährigen Kriege ganz gefühlt wurde. Daher konnten ſeine Patricier und Kaufleute noch vor dem Anfange deſſelben bedeutende Summen auf ein Inſtitut verwenden, das unter dem Namen der Druckerei ad insigne pinus bekannt iſt, und von 1594 bis 1619 ſeine vorzüglichſten Producte geliefert hat. Der Stifter dieſes Inſtituts, Markus Welſer, erinnert mit ſeinem gelehrten Freunde dem Rector Höſchel an die ſchönen Zeiten der Augsburgiſchen Literatur, die mit Peutinger begann, durch Wolf und die Occonen fortgeſetzt wurden, deren jüngſter, wie Heniſch, mit für jene Druckerei arbeitete. Neben den Gelehrten, unter denen der gründliche vaterländiſche Geſchichtſchreiber Gaſſer nicht überſehen werden darf, hatte Augsburg bis zum dreißigjährigen Kriege mehre verdiente Künſtler, unter welchen der Baumeiſter Holl, die Maler Rottenhammer und Kager, desgleichen die Kupferſtecher Lukas und Wolfgang Kilian und die Silberarbeiter Selden und Lenker eine Erwähnung verdienen. Zwar erholte ſich Augsburg im Verlauf des 17. Jahrh. wieder; aber der ſpaniſche Succeſſionskrieg, in welchem es 1703 und 1704 eine abermalige Belagerung auszuſtehen hatte, war ihm aufs neue an ſeiner Erholung hinderlich, in der es jedoch in den ruhigen Zeiten des verfloſſenen Jahrh. ziemlich voranſchritt, und

Digitized by Google

beſonders durch ſeinen Handel, ſo wie durch ſein Fabrik-Weſen und ſeine Silberarbeiten, ſich wieder ſo ziemlich empor arbeitete, und ſelbſt in den Künſten und Wiſſenſchaften neuerdings verdiente Männer aufzuweiſen hatte. Von Gelehrten gehören hieher Brucker, Schröckh und die beiden von Stetten. Von Künſtlern ſind einer Anführung werth die Maler Schönfeld, Holzer und Rugendas, der Thierzeichner Ridinger und die Kupferſtecher Bartholomäus und Philipp Kilian, Kieſel, Hainzelmann, Haid und Eichler, von Silberarbeitern Thelot und DrentWett. Unter den Fabrikanten machte der Edle von Schüle Epoche. Zwar ging das Fabrikweſen mit ihm nicht zu Grabe, aber Augsburg hat doch an ſeinem Handel und mehren Gewerben durch den traurigen Revolutionskrieg ſehr vieles gelitten, in welchem es von 1796 an überhaupt ſehr hart mitgenommen wurde. Selbſt die nach dem Lüneviller Frieden durch den Reichsdeputationsſchluß vom 25. Februar 1803 ihm zu Theil gewordenen Begünſtigungen und Vortheile konnten ihm nicht viel frommen; vielmehr machte die Fortdauer des Krieges mit ſeinen läſtigen Folgen ihm ſeinen Übergang an Baiern erwünſcht. Dies nahm zufolge der Friedens-Verhandlungen zu Preßburg den 26. Dez. 1805 davon militäriſchen Beſitz, worauf 1806 den 4. März die politiſche Beſitznahme erfolgte, von welcher Zeit an Augsburg anfänglich unter der Landesdirection in Schwaben ſtand, 1808 der Sitz des Lechkreiſes wurde, von 1810 an ein eigenes Local-Commiſſariat hatte und ſeit dem 1. April 1817 der Sitz einer Königlichen Regirung des Oberdonaukreiſes iſt †). (*Beyschlag.*)

†) Vgl. *Marci Welseri* Rerum Augustanarum Vindelicarum Libri VIII. Venetiis 1594. fol. Engelbert Werlich's Chronika der weitberühmten Kayſerlichen freyen und des Reichs-Statt Augſpurg. Frankfurt 1595. Fol. Beiden ſind die Monumente aus den römiſchen Zeiten angehängt. Dieſe brachte mit hiſtoriſchen und kritiſchen Bemerkungen und daraus gefolgerten Reſultaten in Wiedererinnerung der verdiente königl. Hr. Regirungs-Dir. Ritter von Raiſer, durch eine intereſſante Schrift, die im vergangenen Jahr Bogenweiſe dem Intelligenzblatte der Regirung des Ober-Donau-Kreiſes monatlich beigelegt wurde. Sie erhielt am Schluſſe des J. folgenden Titel: Die römiſchen Alterthümer zu Augsburg und andere Denkwürdigkeiten des Ober-Donau-Kreiſes von Dr. von Raiſer. Augsb. 1820. 102 S. 4. Zur Erläuterung und Veranſchaulichung der beſchriebenen Denkmäler und anderer Seltenheiten aus der römiſchen Augusta dient eine, von dem Hrn. Verf. beſorgte Samlung von Kupferſtichen und Steinabdrücken. P. von Stetten's des ält. Geſchichte des Heil. Römiſchen Reichs freyen Stadt Augsburg. Ebendaſ. 1743 u. 1758. 2 Thle. 4. P. v. Stetten's des jüngern Erläuterungen der in Kupfer geſtochenen Vorſtellungen aus der Geſchichte der Reichsſtadt Augsburg. Ebd. 1765. 4. Ch. Jak. Wagenſeil's, königl. Reg.-Raths, Verſuch einer Geſchichte der Stadt Augsburg. Augsb. 1819 u. 20. 8. Den bereits erſchienenen 3 Bänden folgt ein vierter nach. Fr. Karl Gollmann's (Platzmajors zu Augsburg) Geſchichte der St. Augsburg ſeit ihrer Entſteh. bis z. J. 1806. Eb. 1818—20. 8. Den erſchienenen vier Bänden folgt ein fünfter und wol noch ein ſechster nach. Augsburg in ſeiner ehemaligen und gegenwärtigen Lage von Prof. Kaiſer. Eb. 1818. 8. P. von Stetten's d. j. Beſchr. der St. Augsburg nach ihrer Lage, Verfaſſung u. ſ. w., nebſt beigefügtem Grundriſſe. Eb. 1788. 8. G. H. Kaiſer's (Prof.) Schönheiten der Königl. Kreisſtadt Augsburg und deren Umgebungen in 40 bildlichen Vorſtellungen. Augsb. 1818. 4. Fr. Eug. Freihr. von Seida (königl. Reg.-Rathes) hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anſtalten in Augsburg. Eb. 1813. 2 Bde. gr. 8. (Auch hat man von ihm eine Fortſetzung der von Stettenſchen Erläuterungen zu erwarten.)

Augsburgische Confession, ſ. Glaubensbekenntniss, Symbole.

Augst, in der Schweiz, ſ. Äugst und Augusta Rauracorum.

AUGSTGAU, Augustgau, Augustowe. 1) Alemanniſcher Gau, in die Landſchaft Aargau (ſ. dieſe) gehörig, und die Gegend um die alte Colonia Augusta Rauricorum (Augſt, Baſelaugſt) am Rhein begreifend. Wahrſcheinlich zwiſchen dieſem Fluß und der Ergotz bis zur Aar; die ſüdliche Gränze bleibt in größerer Ungewißheit, weil dieſer Gau mit dem benachbarten Sißgau unter dem nämlichen Archidiaconat des Bisthumes Baſel begriffen iſt, folglich, und da überdies die Baſeler Sprengel-Verzeichniſſe noch fehlen, die kirchliche Geographie die Ausmittelung nicht befördert. Daß er ein eigenthümlicher Gau war, bezeugen die Urkunde von 794 *) und Arnulf's von 894 **), der ausdrücklich die Villa Auguſta hineinſetzt, alſo (und nicht wegen der Urk. Ludwig des Teutſchen 842) war er auch ein Alemanniſchen Gau. Die nach ihm genannte und zum Theil in ihm, zum Theil im Sißgau gelegene Grafſchaft Auguſta gab Heinrich III. 1041 an das Hochſtift Baſel ***). (*Delius.*)

2) Alemanniſcher (Schwäbiſcher) Gau am weſtlichen Lechufer bis zur Wertach und die Gegend von Augsburg begreifend, ſüdlich an den *Keltenſtein* ſtoßend [1]) keinesweges im Capitel Renti, wohin ihn Lang verſetzte [2]). Daß auf dem öſtlichen Lechufer in Baiern nicht auch ein Augſtgau vorhanden geweſen ſey, iſt wenigſtens nicht vollſtändig widerlegt, um ſo weniger, da wir keinen Ort Dürigfeld [3]) am weſtlichen Ufer weiter nachweiſen können, wie es doch mit Dürgefeld an der Amper der Fall iſt [4]). Dann wird die Nachricht von der Lage Weſſobrun's [5]), und Thaſſilos Einwilligung in die Schenkung Perilants [6]) doch beweiſend. — Die Einerleiheit des öſtlichen Augſtgaus (bei dem man ſich aber nicht eine Theilung unter beide Herzogthümer, ſondern nur den gleichen Namen, zu dem die Nähe der ſtets bedeutenden Kathedrale nicht verhalf, die hier bei der Mutter war, vielleicht Überbleibſel der alten römiſchen Stadt-Diöces zu denken hat) mit dem Ogesgau [7]), iſt ſo lange noch zweifelhaft, bis bewieſen wird, daß in Mardingen an der Schmutter Paſſau angeſeſſen geweſen iſt. — So wenige Urkunden hat das Hochſtift Augsburg bekannt werden laſſen, oder ſo ſchlecht hat es ſie verwahrt, daß wir nicht einmal die nächſten Umgebungen der Hauptſtadt in den Landkarten über das Mittelalter richtig und in hinreichender Menge niederlegen können [8]). (*Delius.*)

AUGURELLO (Johann Aurelius). Einer der wenigen glücklichen Nachahmer der claſſiſchen Dichter

*) *Schöpflin* Alsat. dipl. I. 639. **) *Neugart* Cod. All. I. 498. ***) *Herrgott* Gen. II. 115. — Vgl. die Karte von Alemannien.

1) Urk. 832. *Neugart* Cod. All. 2. p. 5. 2) Vereinig. S. 77. 3) Juvavia S. 39. 4) Pallhauſen's Nachtrag S. 70. 5) Mon. Boic. VII. 337. 6) Juvavia's Urk. 25. 7) Nach Beſſel. 8) ſ. die Karten von Alemannien und Baiern.

Digitized by Google

des Alterthums, obgleich ſeine mannigfaltigen Dichtungen oft der ſcharfen Kritik Scaligers unterliegen mußten. Sie ſind in einer 1492 zu Verona gedruckten Samlung enthalten. Eine beſondere Schrift von ihm iſt über das Alter unter dem Titel „Geronticon“ bekannt. Durch ein Gedicht „Chrysopoeia“ (Goldmacherkunſt) ladete er den Verdacht auf ſich, daß er ein Anhänger der Alchymie ſey, welches doch von Gelehrten ſeiner Zeit geläugnet wird. Indeſſen gab die Zueignung dieſes Gedichts an den Papſt Leo X. die Veranlaſſung zu der Anekdote: daß der Papſt ihm einen großen leeren Beutel geſendet habe, als das einzige Bedürfniß, um das fabricirte Gold einzuſäckeln. Er war gegen das Jahr 1440 in Rimini geboren und ſtarb 1524 zu Treviſo. (*G. H. Ritter.*)

Augurien, ſ. Mantik, Wahrsagerei.

August, röm. Kaiſer u. Monat, ſ. Augustus.

AUGUST I. König von Polen, bei Polens Schriftſtellern Siegesmund Auguſt, zuweilen auch Siegesmund II. genannt, erhielt den Namen Auguſt zum Andenken ſeines Geburtstages den 1. Auguſt 1520, wurde am 18. October 1529 zum Großherzoge von Littauen, und am 18. December zum Könige Polens noch bei dem Leben ſeines Vaters erwählt. Nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin Iſabella von Öſtreich, vermählte er, dem ſein Vater 1544 Littauens Regirung abgetreten hatte, ſich gegen deſſen Wünſche insgeheim 1546 mit Barbara Radzivil, der Witwe des Woiwoden von Trocki, Stanislaus Gaſtold. Um ihn von ihr abzuziehen, berief ihn ſein Vater nach Polen, überließ ihm 1547 Maſowiens und 1548 Weſtpreußens Einkünfte, wo er ſich, beſonders durch Achtung der Privilegien der Provinz, allgemeine Liebe erwarb. Durch den Tod ſeines Vaters am 1. April 1548 ward er Beherrſcher des ganzen polniſchen Stats und erhielt, indem er allmälig die Großen und die Landbothen einzeln gewann, die Genehmigung ſeiner anfänglich allgemein gemißbilligten Heirath und die Krönung dieſer Gemahlin. Beſonders ſuchte die Geiſtlichkeit den König zu gewinnen, weil durch Beſuchung der auswärtigen Univerſitäten und die Leichtigkeit, womit jeder Große in Polen Schutz geben konnte, nicht bloß Lutheraner und Reformirte, ſondern ſelbſt Socinianer in Polen ſo günſtige Aufnahme fanden und ein ſo allgemeines Sehnen nach Denkfreiheit erweckten, daß 1552 die Landbothen Abſchaffung der biſchöflichen Gerichtsbarkeit foderten, die wenigſtens ſehr beſchränkt wurde. Der König ſelbſt aber foderte 1556 vom Papſte Paulus IV. das Abendmahl unter beiderlei Geſtalten, die Meſſe in der Landesſprache, die Abſchaffung der päpſtlichen Annaten und der Ehelosigkeit der Prieſter, ertheilte auch durch ein Privilegium 1557 den Städten Danzig und Thorn und 1558 der Stadt Elbing die Religionsfreiheit. Doch erzwang ein päpſtlicher Legat Aloyſius Lippomann 1555 von Polens Biſchöfen die Annahme der Schlüſſe der tridentiniſchen Kirchenverſamlung, welchen aber nun Tarnowski auf dem Reichstage 1559 erklärte, daß ſie wegen ihres dem Papſt, einer fremden Macht, geleiſteten Eides unmöglich zugleich Polens Senatoren ſeyn könnten. Bei Polens Großen herrſchte beinahe Gleichgiltigkeit gegen alle Religion, in Littauen aber und in Liefland fanden Luthers Grundſätze immer größern Beifall. Doch erzwang der König 1557 von dem Heermeiſter von Fürſtenberg die Freiheit des gefangenen Erzbiſchofes Wilhelm von Riga und Zurückgabe der erzbiſchöflichen Güter, und ſchloß am 14ten Sept. mit Fürſtenberg ein Bündniß gegen Rußland, mit welchem der König, der ſich aber häufig der Sinnlichkeit ergab und auch zum drittenmal mit Katharina, der verwitw. Herzogin von Mantua, vermählte, einen oft durch Waffenſtillſtand unterbrochenen Krieg führte. Jetzt aber, da Czaar Iwan Waſſiljewitſch, durch das Bündniß aufgereizt, Liefland angriff, trat deſſen muthiger Vertheidiger Gotthard Kettler, durch mancherlei Unfälle beſtimmt am 28. Sept. 1561 Liefland an Littauen ab, und behielt ſich das Herzogthum Kurland und Semgallen als Lehn vor. Liefland erhielt jetzt einen Statthalter zu Riga und ein Appellations-Gericht von Eingebornen. Der Krieg aber gegen Rußland wurde vom Könige, der unaufhörlich Frieden ſuchte, ungeachtet manches Vortheils, ſchläfrig geführt. Doch überzeugt vom Nutzen ſtehender Heere und daß mancher ſeines Standes dabei verſorgt werden könnte, bewilligte Polens bisher eiferſüchtiger Adel 1561 die Errichtung eines ſtehenden Truppen-Corps, welches, weil zu deſſen Unterhalt der vierte Theil der königlichen Einkünfte beſtimmt wurde, den Namen Quartianer erhielt. Indeß eroberte Iwan Waſſiljewitſch am 15. Febr. 1563 Polozk, behauptete ſolches, und erhielt, ob er gleich zweimal einen wichtigen Nachtheil erlitt und die Polen manche Eroberungen machten, wegen ihres Geldmangels und der Unthätigkeit des Königs 1568 einen Waffenſtillſtand. Der König, um von ſeiner unfruchtbaren Gemahlin geſchieden zu werden, ſchmeichelte wieder den Katholiken, nahm 1564 die Schlüſſe der Kirchen-Verſamlung zu Trident an, und verurtheilte die Socinianer zur Landesverweiſung, geſtattete aber wieder 1566 den Domherren zu Riga Luthers Grundſätze anzunehmen und die Capitel-Güter beizubehalten. Auf dem Reichstage zu Lublin 1569 bewirkte der König die völlige Verbindung Weſtpreußens und Littauens mit Polen. Podlachien, Volhynien, Kiow, Kur- und Liefland wurden jetzt ebenfalls mit Polen vereinigt, welches aus dieſen Gränzprovinzen den Krieg gegen die Tatarn führte. Als dieſe gegen Rußland, mit welchem die Händel fortwährten, glücklich waren, ließ es jedoch ſolches unbenutzt, weil um dieſe Zeit der König, der letzte der Jagellonen, am 18. Juli 1572 ſtarb*). (*v. Baczko.*)

August Friedrich, als Polens König August II., von denjenigen aber, welche den Siegesmund Auguſt als Siegesmund II. anführen, Auguſt I. genannt. Seine Eltern waren Johann George Kurfürſt zu Sachſen und deſſen Gemahlin Anna Sophia, Prinzeſſin von Dänemark. Er wurde den 12. Mai 1670 geboren. Zwiſchen den J. 1685 und 89 und während des Jahres 1693 durchreiſete er Frankreich, Spanien und Italien, vermählte ſich 1693 mit Chriſtina Eberhardina, Prin-

*) Nach *Kojalowitz*, *Lengnich*, *Orichorii* Annales und *Dogiel* Cod. Dipl.

zeſſinn von Brandenburg-Culmbach, befand ſich 1686 im däniſchen Lager vor Hamburg, und in den Feldzügen 1689 bis 1691 bei dem kaiſerlichen Heere gegen Frankreich, wurde nach dem Tode ſeines Bruders Johann Georg IV. 1694 Kurfürſt von Sachſen, ſchickte ſeine Truppen im J. 1695 zum Heere des Kaiſers nach Ungarn, worüber er den Befehl erhielt und Siebenbürgen gegen die Türken deckte, hob bei Annäherung der Türken i. J. 1696 die Belagerung von Temeswar auf, behauptete aber am 27. Auguſt bei Oltatſch das Schlachtfeld, und bekannte ſich, am 23. Mai 1697 zu Baden in Öſtreich, zur katholiſchen Kirche, um Polens Krone, zu der ihn der Kaiſer und Brandenburg empfahlen, nach dem Tode des Königs Johann Sobieski zu erhalten, als deſſen Witwe, mit ihrem Prinzen Jacob entzweit, deſſen Wahl zu hindern ſuchte. Auguſt und der Prinz Conti, damals Nebenbuhler um Polens Krone, ſuchten ſich die Stimmen durch Geld zu erwerben. Allein der dem Prinzen Conti eifrigſt ergebene Primas Radziejowsky verſäumte den günſtigen Augenblick, in welchem der franzöſiſche Geſandte Polignac durch ſein Geld die Stimmen gewonnen hatte, und da dieſer nun zu zahlen aufhörte, hingegen Auguſts Geſandter der Oberſt von Flemming zu zahlen fortfuhr, und durch ſeinen Schwager den culmiſchen Caſtellan Präbendau wirkte; ſo mehrte ſich der ſächſiſche Anhang. Der Primas rief nun am 27. Junius den Prinzen Conti zum König aus; aber, ſobald er das Wahlfeld verlaſſen hatte, wurde von dem cujaviſchen Biſchofe Dambski Auguſt von Sachſen zum Könige Polens ausgerufen. Da er 10 Millionen polniſcher Gulden in baarem Gelde zu zahlen, die Wiedereroberung von Kaminiek durch ſächſiſche Truppen, Wiedervereinigung der verlornen polniſchen Provinzen durch Unterhandlungen und Waffen, ſelbſt mit eigenem Nachtheile der Erbſtaten, Verbeſſerung des Handels, der Münzen und der Feſtungen, und die Unterhaltung von 6000 Mann auf eigene Koſten zuſagte; ſo wurden am 13. Jul. die Pacta conventa mit Flemming abgeſchloſſen, und dieſe enthielten die merkwürdigen Bedingungen, daß Arianer, Anabaptiſten, Mennoniten und Quäker von den Diſſidenten ausgeſchloſſen werden, der König für ſich und ſeine Familie keine liegenden Gründe in Polen erwerben, keine fremden Truppen ins Reich bringen, die polniſchen nicht über die Gränze und überhaupt keinen Krieg ohne Genehmigung der Nation führen, weiblichem Einfluſſe, geheimen Eiden und dem Ämterverkauf entſagen ſollte. Prinz Conti kam mit ſechs Fregatten auf die Rhede von Danzig, ihm fehlte zum Bürgerkriege nicht Anhang, aber Muth, Unternehmungsgeiſt und Geld, er ſegelte daher bei Ankunft der feindlichen Truppen davon, und Auguſt wurde allgemein, ſelbſt von dem habſüchtigen Primas, nachdem dieſer die ausbedungenen Kleinodien erhalten hatte, anerkannt. Bald aber erwachte Eiferſucht der Polen gegen die ſächſiſchen Truppen. Dies hinderte kräftige Unternehmungen gegen die Türken, welche dennoch im Friedensſchluß zu Carlowitz am 26. Januar 1699, wodurch Polen ſich der Anſprüche auf die Moldau begab, Podolien und Kaminiek abtraten. Auguſt aber wurde durch den Pacifications-Reichstag am 26. Junius beſtimmt, alle in ſeinem Dienſte ſtehenden Ausländer und fremden Truppen mit Ausnahme ſeiner Kanzelei und 1200 Mann Garden aus Polen zu entfernen. Doch, durch den Liefländer Patkul und die Hoffnung auf Schwedens ungünſtige Lage und eigenen Hang nach Vergrößerung aufgereizt, griff er, bloß als Kurfürſt von Sachſen, ohne Genehmigung Polens, Liefland an. Seine Truppen aber wurden am 19. Jul. 1701 von Karl XII. bei deſſen Übergang über die Düna geſchlagen, auf deſſen Seite ſich nun die littauiſche Familie Sapieha lenkte, die, durch lange Händel mit der Familie Oginski entzweit, von Auguſt wenigſtens nicht hinlänglich geſchützt wurde. Der rachſüchtige Karl XII. beabſichtigte bei ſeinem Vordringen in Polen Auguſts Entthronung, der, endlich von der Nation zur Vertheidigung des Landes berechtigt, nicht jeden Vortheil benutzte, und durch Uneinigkeit zwiſchen den polniſchen und ſächſiſchen Truppen am 19. Jul. 1702 die Schlacht bei Kliſſow verlor. Die Sachſen wurden auch am 1. Mai 1703 bei Pultusk geſchlagen, und bei den ſchnellen Eroberungen der Schweden vereinigte der treuloſe Primas Auguſts Gegner, ſprach ſolche von dem ihm geleiſteten Eide frei, erklärte am 2. Mai 1704 ein Interregnum, und am 12. Jul. wurde auf dem mit ſchwediſchen Truppen beſetzten Wahlfelde nach dem Willen Karl XII. Stanislaus Lesczinski zum Könige Polens ernannt. Auguſt aber erhielt 12000 Mann Hilfstruppen und eine Subſidie von 200,000 Rubel von Peter dem Großen, und der Papſt ermahnte die Polen zur Treue gegen ihn. Doch wurde Stanislaus am 4. October 1705 gekrönt, und Karl XII., der Lemberg, den Waffenplatz Auguſts, einnahm, die Sachſen unter Schulenburg zu einem, wenn gleich meiſterhaften, Rückzuge zwang, die Ruſſen aus Littauen vertrieb, mit ſeinem Heere Polen durchzog, errang überall die Anerkennung des Stanislaus. Die Beſetzung von Warſchau durch Auguſt und einige kleine Vortheile blieben unbedeutend, da ſeine Abſicht, die Schweden unter Rheinſchild einzuſchließen, durch die Niederlage mißlang, welche ſeine Truppen am 16. Februar 1706 bei Frauſtadt erlitten. Karl XII. drang jetzt nach Sachſen ein, erpreßte große Summen und am 24. Sept. 1706 den altranſtädtſchen Frieden, wodurch ſich Auguſt der polniſchen Krone begab. Dieſer Friede aber wurde von ihm am 9. Auguſt 1709 nach der Niederlage Karls bei Pultawa für ungiltig erklärt. Er verband ſich wieder mit Rußland, und erhielt durch eine Amneſtie, mehr noch durch die Abneigung des Stanislaus gegen einen Bürgerkrieg, bald wieder allgemeine Anerkennung. Da aber Polen, welches durch Seuchen und Mangel litt, dennoch nicht von den ruſſiſchen Truppen verlaſſen wurde, foderte der Reichstag 1712, der erſte, der in Polen verlegt und von dem einige Schlüſſe vor ſeiner Beendigung ausgeführt wurden, ihre Vertreibung durch die Waffen. Sie verließen Polen im Jahr 1713. Um dieß auch von den ſächſiſchen Truppen zu erzwingen, ſchloß die polniſche Kronarmee 1715 eine Verbindung, und Auguſt verſprach, um dem innern Kriege, dem ſelbſt das Wiedereinrücken der Ruſſen nicht ſteuerte, ein Ende zu machen, am 30. Januar 1717, daß die ſächſiſchen Truppen, mit Ausnahme

Digitized by Google

der Garden, Polen verlaſſen und nie wieder zurückkehren ſollten. Der Biſchof von Cujavien, Auguſts Bevollmächtigter auf dem zu dieſem Zweck angeſetzten Congreß, ſchob durch die Ausbreitung der Jeſuiten, daß die Diſſidenten Schwedens Anhänger wären, begünſtigt, die Bedingung ein, daß ihnen an nicht mehr Orten als vor dem ſchwediſchen Kriege gottesdienſtliche Verſamlungen geſtattet, und die neu angelegten diſſidentiſchen Kirchen geſchleift werden ſollten, welches der Reichstag am 1. Febr. 1717 beſtätigte. Überhaupt ſuchte Auguſt durch vorgeſpiegelten Eifer für den Katholicismus die Polen zu gewinnen, und ließ daher, als am 16. Jul. 1724 durch Anmaßung der Jeſuiten gegen dieſe ein Pöbelaufſtand zu Thorn ausbrach, ihrer Rachſucht und einer parteiiſchen Commiſſion ſo freien Spielraum, daß, höchſt ungerecht, zu Thorn 9 Perſonen hingerichtet, viele beſtraft und verwieſen und auch die Rechte der Proteſtanten dort verkürzt wurden. Polen, welches erſt 1719 von den Ruſſen geräumt wurde, hatte zwar in dem Kriege mit Schweden die Vortheile ſtehender Truppen kennen gelernt und durch bewilligte Steuern das Heer auf 24000 Mann erhöht; aber auch dieß war ein zu ſchwacher Schutz, wäre der Krieg, wozu ſich die Mächte, deren Verwendungen für Thorn nicht geachtet waren, rüſteten, nicht durch den Tod Peter des Großen unterblieben. Liefland, welches Auguſt zu erobern trachtete, kam durch den nieſtädter Frieden 1721 an Rußland. Mit Schweden hatte Polen 1720 einen Waffenſtillſtand, den Frieden aber erſt 1729 abgeſchloſſen. Auguſt, der mit ſeltner Körperſtärke nicht gemeine Geiſtesvorzüge vereinigte, Beförderer der Künſte war, unterlag ſeiner Sinnlichkeit. Polen erhielt von ihm 1705 den weißen Adlerorden, aber keine einzige vorzügliche Einrichtung. Der Luxus des Hofes wirkte nachtheilig auf die Nation durch Vermehrung der Sinnlichkeit und Beſtechlichkeit, und ihre Schwächen wurden vom Könige ins Land gebrachten Ausländern bekannt, nach welchen ſich die Nation allmälig zu fügen lernte. Auguſt wurde von ihr nicht geliebt, kein Reichstag kam ſeit dem Jahre 1725 zu Stande, und er ſtarb während desjenigen, wodurch er ſeinem Sohne die Nachfolge zu verſchaffen ſuchte, am 1. Februar 1733. Er hatte durch ſeine Truppen auch am ſpaniſchen Succeſſions-Kriege Theil genommen, und dem Kaiſer im J. 1618 6000 Mann Hilfs-Truppen gegen die Türken zugeſandt. Sachſen erhielt durch ihn 1723 eine Prozeß-Ordnung, manche Gebäude und Samlungen, die Univerſitäten einige Begünſtigungen und Dresden eine Ritter-Akademie; und er — erregte durch den Aufwand in den Luſtlagern bei Mühlberg und bei Villanov die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen *). (*v. Baczko.*)

August III., Polens König, als Kurfürſt von Sachſen Friedrich Auguſt, ſuchte in Polen die Thronfolge ſchon während des Lebens ſeines Vaters des Königs Auguſt II., der durch manche Verſuche zur Erweiterung der Königsmacht die Polen und auch die benachbarten Mächte, die keinen Souverain und erblichen König Polens wünſchten, mit ſo hohem Mißtrauen erfüllt hatte, daß Öſtreich und Rußland ihre Truppen an Polens Gränze zuſammenzogen. Sehr ſtürmiſch begann daher auch d. 26. Apr. 1733 der Convocations-Reichstag. Auf Anſtiften der Jeſuiten wurden die Diſſidenten von der National-Repräſentation, allen Kronämtern, Würden, Geſandtſchaften, Commiſſionen und Staroſteien ausgeſchloſſen. Bei dieſer Stimmung gelang es dem, der franzöſiſchen Partei und dem ehemaligen Könige Stanislaus Lescinsky eifrigſt ergebenen, Primas Potocki, den Convocations- in einen Conföderations-Reichstag zu verwandeln, und von 300 Senatoren und Landbothen einen Eid zu bewirken: nur einen Eingebornen, der keine Länder und Kriegsvölker außerhalb Polens beſitze, der ſelbſt katholiſch ſey und deſſen Eltern auch dieſer Religion ergeben geweſen, zum Könige Polens zu erwählen. Auguſt III. ſchien hiedurch von Polens Thron ausgeſchloſſen; allein er hatte ſich im J. 1719 d. 20. Aug. mit Maria Joſephe, der älteſten Tochter Kaiſers Joſeph I. vermählt, und daher, ob dieſe gleich vor der Vermählung eine Entſagung ausſtellen mußte, beim Erlöſchen des öſtreichiſchen Mannsſtammes Anſprüche auf deſſen Stat. Da er nun aber ſich dieſer zu begeben, und dem Kaiſer Karl VI. deſſen pragmatiſche Sanction oder Erbfolgeordnung zu gewähren, der ruſſiſchen Kaiſerin Anna aber das Herzogthum Kurland für ihren Günſtling Biron verſprach; ſo wurde er von dieſen beiden Mächten unterſtützt. Stanislaus wurde zwar am 12. Sept. durch mehr und freiwilligere Stimmen, als Auguſt am 5. October 1733 zu Polens König erwählt, konnte aber, da ihn der karge Fleury, der Miniſter ſeines Schwiegerſohnes Ludwig XV. nicht mit den erforderlichen Summen unterſtützte, und die Ruſſen unter Lascy gegen Warſchau rückten, ſich nicht behaupten. Seine Anhänger und das ihm ſo getreue Danzig wurden gezwungen, den am 17. Januar 1734 zu Polens Könige gekrönten Auguſt anzuerkennen, und Stanislaus begab ſich am 27. Januar 1736 der polniſchen Krone. Auf dem Pacifications-Reichstag am 22. Junius, dem einzigen, der unter Auguſts Regirung zu Stande kam, wurde beſtimmt, das die ruſſiſchen und ſächſiſchen Truppen innerhalb 40 Tagen Polen räumen, und im Unterlaſſungsfalle der Adel gegen die letzten zu den Waffen greifen ſollte. Gegen die Ruſſen wagte man dieß nicht, denn in Polen herrſchte Anarchie und Rohheit des Mittelalters, und die Großen, bei welchen zufällig auf Reiſen erworbene Cultur nur zu Sinnlichkeit und Lebensgenuß führte, befehdeten ſich ſelbſt. Die harten Geſetze gegen die Diſſidenten wurden nicht aufgehoben. Den Kurländern wurde, weil der Kettlerſche Mannsſtamm erloſchen war, 1737 Biron zum Herzog aufgebürdet, der zu Petersburg blieb, 1740 geſtürzt, und mit ſeiner Familie nach Sibirien gebracht ward, worauf Kurland 18 Jahre lang von ruſſiſchen Truppen beſetzt wurde. Auguſt aber nahm ſeine Gewährung der pragmatiſchen Sanction im October 1741 zurück. Seine Truppen mit den Baiern vereinigt, eroberten Prag. Doch ſein Miniſter und Günſtling Graf Brühl, dem Hauſe Öſtreich ergeben, hinderte die von Preußens Kö-

*) Nach *de la Bizardiere* histoire de la scission de Pologne, *Zaluski* Epist. hist. famil., Lengnich Geſchichte Preuß.; *Adlerfeld* hist. milit. de Charles XII., *Parthenay* Hist. de la Polog. sous Auguste II.

Digitized by Google

nige Friedrich dem Großen gefoderte Thätigkeit der Sachſen, und Auguſt trat ohne alle Entſchädigung für ſeine Anſprüche dem am 28. Junius 1742 zu Breslau geſchloſſenen Frieden bei. Er verbündete ſich am 13. Mai 1744 mit Öſtreich, und ſeine Truppen rückten im October in Böhmen ein. Am 8. Januar 1745 ſchloß er einen Subſidien-Tractat mit England, am 18. Mai ein genaueres Bündniß mit Öſtreich. Viel aber litten die Sachſen in den Schlachten bei Hohen-Friedberg am 4. Junius und bei Keſſelsdorf am 15. December. Die Preußen beſetzten Sachſen, welches beträchtliche Kriegsſteuern erlegen mußte; Dresden ergab ſich ihnen, und in dem am 25. December dort abgeſchloſſenen Frieden trat Sachſen den fürſtenberger Oder-Zoll an Preußen ab und mußte eine Million Thaler zahlen. Doch wurde durch den Grafen Brühl ein neues Bündniß Sachſens mit Rußland und Öſtreich bewirkt, dem Friedrich der Große 1756 durch die Beſetzung Sachſens zuvorkommen zu müſſen glaubte. Die ſächſiſche im feſten Lager zu Pirna eingeſchloſſene Armee wurde gezwungen ſich am 16. October aus Mangel an Lebensmitteln zu ergeben; Sachſen wurde Schauplatz des 7jährigen Krieges und während deſſelben auf das äußerſte für des Siegers Zwecke benutzt. Auguſt wählte indeß Warſchau zu ſeinem Aufenthalt und ließ ſeine Familie in Dresden zurück, wo das ſächſiſche Archiv zu den preußiſchen Statsſchriften benutzt wurde, ohne auf das Widerſtreben der Königin zu achten. Die hierüber von ihrer Tochter der Dauphine bei Ludwig XV. angebrachten Beſchwerden beſtimmten indeß dieſen, ſeine ganze Kriegsmacht gegen Preußen anzuwenden. Da aber die Ruſſen in ihren Kriegen Polen als ein abhängiges Land ganz nach ihren Zwecken benutzten, rückten auch preußiſche Truppen ein, handelten anfänglich mit Schonung, die aber bei der Überzeugung, daß Polen bloß in dem Gefühl eigner Kraftloſigkeit dieſes alles erduldete, auch bald verſchwand, ſo daß Polen von den kriegführenden Mächten nach Willkür behandelt wurde. Auguſt aber erhielt zu einigem Erſatz für die Leiden ſeiner Erbländer und ſeines Reichs für ſeinen Sohn den ſächſiſchen Prinzen Karl im J. 1758 mit Rußlands Genehmigung das Herzogthum Kurland, mußte aber 1763 daraus entfliehen, als für Biron, den Peter III. aus Sibirien zurückberufen, Katharina II., weil er kein Lehnsverbrechen begangen hatte, durch ihre Truppen und drohende Manifeſte die Huldigung erzwang. Ein Krieg, der zwiſchen Polen und Rußland auszubrechen drohete, unterblieb, als Auguſt III. am 5. October 1763 ſtarb *). (*v. Baczko.*)

AUGUST, Kurfürſt von Sachſen, geb. zu Freiberg den 31. Jul. 1526, zweiter Sohn Herzogs Heinrich des Frommen und ſeiner Gemahlin Catharine, einer Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenburg, kam zur Regirung, erſt nach dem Tode des ältern Bruder, des Kurfürſten Moritz, den 21. Jul. 1553. Er hatte in ſeinen frühern Jahren einen guten Unterricht auf der Stadtſchule zu Freiberg genoſſen, und nach dem Tode ſeines Vaters, außer der Adminiſtration des Stifts Merſeburg, das er, wegen ſeiner Vermählung mit der Tochter des Königs von Dänemark Chriſtian III., Anna, zum Beſten des Weihbiſchofs von Mainz, Michael Sidonius, reſignirte (d. 2. Aug. 1548), verſchiedene Ämter zur Abfindung erhalten [1]). Sein Regirungsantritt fiel in die Zeit, wo das Waffenglück ſeines großen Vorgängers den Proteſtanten geſetzliche Sicherheit in Teutſchland, mittelſt des Paſſauer Vertrags (1552), erworben hatte; der aber erſt auf dem Reichstage zu Augsburg (1555), unter thätiger Mitwirkung Auguſts, in einen vollkommenen Religionsfrieden verwandelt wurde. Doch erbte er noch von ſeinem Bruder eine Fehde gegen deſſen ehemaligen Bundesgenoſſen, den Markgrafen von Brandenburg-Culmbach, welcher ungeachtet des Paſſauer Vertrags die Waffen nicht niederlegen wollte. Auch war die Macht deſſelben durch das Treffen bei Sievershauſen, welches Moritzen das Leben gekoſtet hatte, noch keineswegs ganz gebrochen; allein durch däniſche und kurbrandenburgiſche Vermittlung wurde er bewogen, die Feindſeligkeiten wenigſtens gegen Sachſen aufzugeben (den 11. Sept. 1553). Größere Schwierigkeiten verurſachten die Anſprüche des ehemaligen Kurfürſten von Sachſen, Johann Friedrich, auf die Wiedereinſetzung in die Kur und die Länder, welche der Kaiſer zugleich mit jener, vermöge der Wittenberger Capitulation Moritzen für den damals ihm geleiſteten Beiſtand übertragen hatte. Nach mannigfaltigen Unterhandlungen wurden ſie endlich den 24. Febr. 1554 durch den berühmten Naumburger Vertrag [2]) gehoben, der zwar eine neue Beſtätigung jener Capitulation enthielt; dagegen aber Johann Friedrichen manche wichtige Vortheile, beſonders den Titel eines gebornen Kurfürſten auf Lebenszeit, ingleichen die Ämter Altenburg, Eiſenberg, Sachſenburg und Herbisleben, nebſt einem Averſional-Quanto von 100,000 Fl. verſicherte. Noch ordnete man theils in dem Hauptvertrag, theils in einem Nebenrezeß manche wichtige Verhältniſſe der beiden Linien des ſächſiſchen Hauſes, als z. B. das erſt in dieſem Jahrhundert getheilte Geſamtarchiv zu Wittenberg, eine Auſträgalinſtanz bei Familienſtreitigkeiten u. ſ. w. [3]) Auch wurden ſpäter, bei Gelegenheit der Grumbachiſchen Händel, alle Irrungen beider ſächſiſchen Linien über die Gränzen, das Geleite und einige andere Gerechtigkeiten durch den Zeitzer Rezeß vom 23. Jul. 1567 [4]) ausgeglichen. Für die Vortheile, welche der Kurfürſt in dem Naumburger Vertrage der Erneſtiniſchen Linie zugeſtanden hatte, wurde er durch manche andre Erwerbungen hinlänglich entſchädigt. So übertrugen ihm die Stände des oberſächſiſchen Kreiſes (d. 13. Dec. 1555) das Amt, eines Kreisoberſten, welches man zwar in der Folge auch einigen ſeiner Nachfolger zugeſtand, deſſen Erneuerung aber man ſpäterhin deswegen für überflüſſig achtete, weil die Geſchäfte deſſelben mit dem Amte eines

*) Nach Ranft Leben des Stanislaus Lescinsky, Schulz und Seiler Belagerung der St. Danzig, Mémoires de Brandenbourg, Friedrich des Großen hinterlaſſene Werke, Charakteriſtik des 7jähr. Krieges.

1) Schöttgen's diplomatiſche Nachleſe Th. 11. No. 1. S. 16 u. f. 2) In Glafey's Kern der ſächſ. Geſchichte No. 4. S. 842. 3) *Gottfr. Aug. Arndt* Diss. II. de variis Principum Saxoniae controversiis Pacto Numburgico Ao. 1554. transactis. Lips. 1791. 4. 4) Bei Glafey No, 5, S. 873.

Digitized by Google

kreisausſchreibenden Fürſten vereinigt wurden, das ſchon früher (ſeit 1522) Kurſachſen ebenfalls erhalten hatte. Weit wichtiger für die Verfaſſung der kurſächſiſchen Länder war die den 2. Mai 1559 erlangte Appellationsbefreiung von den höchſten Reichsgerichten. Denn die goldne Bulle hatte dieſes Vorrecht bloß auf den Kurkreis beſchränkt, und ob es gleich ſchon durch Obſervanz und manche ältere Privilegien des ſächſiſchen Hauſes eine größere Ausdehnung gewann, ſo mußte dennoch die neue urkundliche Verſicherung deſſelben, wegen ihrer größern Beſtimmtheit und wegen mancher bisherigen Eingriffe, für den Kurfürſten höchſt ſchätzbar ſeyn [5]). Auch zeichnete ſich die Regirung Auguſt's durch nicht unbedeutende Territorial-Erwerbungen aus, die größtentheils ſeinen feinen politiſchen Sinn ſehr deutlich an den Tag legen. Zuvörderſt brachte er die ſächſ. Hochſtifter in nähere Verbindung mit dem Hauptſtat. Zwar hatten ſie ſchon in den älteſten Zeiten die Schutzherrlichkeit der Markgrafen von Meißen anerkannt, welche ſpäterhin bei der vollkommenen Ausbildung der Landeshoheit in eine wahre Oberhoheit überging; jetzt aber bot hauptſächlich die Reformation, welche die katholiſchen Biſchöfe von ihren Gebieten abzuwehren nicht vermocht hatten, dem Kurfürſten eine erwünſchte Gelegenheit dar, ſeinem Hauſe auch die Adminiſtration derſelben zu verſchaffen. Zuerſt bewog er das Merſeburger Domkapitel (1561), und einige Jahre darauf (1564) auch das Naumburger ſeinem Sohn, Alexander, die Stifts-Adminiſtration zu übertragen; nach deſſen Tode aber (1565) wurde ſie nicht nur ihm ſelbſt zu Theil, ſondern es ſtellten auch in der Folge (1582) beide Stifter Reverſalien aus: daß ſie mit ihrer Poſtulation beſtändig bei den Lehnsnachkommen des Kurfürſten bleiben wollten [6]). Auf andere Weiſe nämlich durch Reſignation des zur proteſtantiſchen Kirche übergetretenen Biſchofs, Johann IX. von Haugwitz (d. 20. Oct. 1581), wurde die Adminiſtration von Meißen erlangt; doch blieb auch hier das Domkapitel ſeit dieſer Zeit ununterbrochen mit ſeiner Poſtulation bei ſächſiſchen Prinzen der Albertiniſchen Linie, welches ähnliche Verträge, wie die in Merſeburg und Naumburg eingegangenen vorauszuſetzen ſcheint. In ſämtlichen Stiftern aber wurde die Grundverfaſſung derſelben hauptſächlich durch Wahlcapitulationen erhalten, welche das Capitel jedem neuen Adminiſtrator vorlegte.

Eine andre Erwerbung des Kurfürſten wurde mittelbar durch die grumbachiſchen Händel veranlaßt, von welchen in die Geſchichte Kurfürſt Auguſt's nur ſoviel gehört: daß letztrer als Kreisoberſter die Achtserklärung gegen den Herzog Johann Friedrich von Gotha (1567) vollziehen mußte, der aller gütlichen Vorſtellungen und Drohungen ungeachtet, den Landfriedensbrecher Wilhelm von Grumbach ſchützte [7]). Zur Sicherheit wegen der Kriegskoſten wurden ihm die Ämter Weida, Ziegenrück, Arnshaug und Sachſenburg verpfändet [8]), welche den Namen der aſſecurirten Ämter erhielten. Deſſen ungeachtet war der Kurfürſt wegen ſeiner Foderung, welche in dem Abſchiede einer kaiſerlichen Commiſſion zu Weida den 19 März 1571 [9]) außer dem Betrag jener Ämter auf 104,520 Fl. 2 Gr. 8 Pf. berechnet wurde, nicht befriediget, und ſelbſt in dieſem Abſchied wurden in der Hauptſache jene Anſprüche noch zur künftigen Entſcheidung ausgeſetzt. Auch dienten ſie in der Folge zur Rechtfertigung der Anwartſchaft, welche der Kurfürſt, ungeachtet einer frühern am 1. Sept. 1554 zu Kahle eingegangenen Erbverbrüderung des Grafen Wilhelm von Henneberg mit der erneſtiniſchen Linie des ſächſiſchen Hauſes, auf $\frac{5}{12}$ der Grafſchaft Henneberg erhielt (den 25. Sept. 1573). Der wirkliche Anfall dieſes Landes an beide Linien des ſächſiſchen Hauſes erfolgte den 27. Dec. 1583 nach dem Tode des letzten Grafen George Ernſt. Doch fielen vermöge beſondrer Rechtstitel einige Beſitzungen der Grafen an Heſſen und Würzburg, von denen erſt nach Auguſt's Tode (d. 19. Jul. 1586) Meiningen durch einen beſondern Rezeß dem ſächſiſchen Hauſe als ein würzburgiſches Mannlehn überlaſſen wurde [10]). Übrigens verhinderte die gemeinſchaftliche Regirung des ſächſiſchen Hauſes über Henneberg, welche erſt durch den Theilungsrezeß vom 9. Aug. 1660 gehoben ward, die Incorporation des kurſächſiſchen Antheils in die übrigen Erblande. Noch vor dieſer Erwerbung hatte die mansfeldiſche Sequeſtration ihren Anfang genommen, welche urſprünglich nur die Beſitzungen der vorderortiſchen Linie der Grafen von Mansfeld betraf, ſich aber ſeit 1666 nach dem Ausſterben der hinterortiſchen Grafen, auch auf den größten Theil der Beſitzungen dieſer Linie erſtreckte. Sie wurde von den drei Lehnherrn der Grafen, Kurſachſen, Magdeburg und Halberſtadt in dem Leipziger Sequeſtrations-Abſchied vom 13. Sept. 1570 mit Zuziehung der Grafen und ihrer Gläubiger dergeſtalt angeordnet, daß man nicht nur die Mittel zur Befriedigung der Gläubiger feſtſetzte, ſondern auch den Lehnherrn die Verwaltung und Regirung mit Vorbehalt einzeler Schlöſſer, Güter und Rechte übertrug. Das Locations-Urtheil der Gläubiger, welches den Namen des mansfeldiſchen Haupturtheils führt, und aus 355 einzelen Urtheilen beſteht, erfolgte, nach mannigfaltigen Streitigkeiten und verſchiednen neuen Rezeſſen, erſt am 2. März 1577 [11]); auch dauerte die mansfeldiſche Sequeſtration, welche Kurſachſen nebſt der untergeordneten Regirung von einem Oberaufſeher zu Eisleben leiten ließ, bis zum gänzlichen Ausſterben der Grafen den 31. März 1780. Noch während der Regirung des Kurfürſt Auguſt wurden durch

5) Günther über das Privilegium de non appellando des Kur- und Fürſtlichen Hauſes Sachſen. Dresden 1789. 8. 6) Dieſe für das ſächſiſche Statsrecht höchſt wichtigen Urkunden ſind noch nicht gedruckt, werden aber in dem freundbrüderlichen Hauptvergleich vom 22. April 1657, ſ. Glafey's Kern der ſächſiſchen Geſchichte No. 10. S. 1065, erwähnt. 7) Ein merkwürdiger Anſchlag, der damals gegen die Perſon des Kurfürſten gemacht worden iſt, ergibt ſich aus einer wenig benutzten Urkunde in Haſchen's Magazin für die ſächſ. Geſchichte Bd. 2. S. 82. 8) ſ. den Aſſecurationsſchein vom 8. Jan. 1567, in Hellfeld's Beiträgen zum Statsrecht und der Geſch. v. Sachſ. Bd. 3. S. 176. 9) A. a. O. S. 160. 10) ſ. die diplomatiſche Geſchichte der Erbfolge des Hauſes Sachſen in Henneberg, in der Samlung vermiſchter Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte, Th. 12. No. 1. S. 1—175. 11) ſ. Mansfeldiſche Urkunden zu Ergänzung der Geſchichte der Sequeſtration des Mansfeldiſchen, in Arndt's Archiv der ſächſ. Geſchichte Bd. 1. No. 4. S. 267.

Digitized by Google

die mansfeldiſche Sequeſtration zwei merkwürdige Verträge veranlaßt: 1) der halberſtädtiſche Permutationsrezeß den 8. Jan. 1574 [12]), worin der Kurfürſt die Lehnherrlichkeit über alle halberſtädtiſche Lehne in der Grafſchaft Mansfeld erhielt, dagegen aber ſeine Lehnherrlichkeit über die hohenſteiniſche Herrſchaft Lohra und die dazu gehörigen Städte Elrich und Bleichenrode, ſo wie auch die Schutzgerechtigkeit über das Kloſter Walkenrieth abtrat; 2) der Magdeburger den 10. Jun. 1579 [13]), welcher dem Kurfürſten die Lehnherrlichkeit über einzele magdeburgiſche Lehne der Grafſchaft Mansfeld verſchafte, gegen Aufopferung aller burggräflichen Rechte in dem Erzſtift Magdeburg und namentlich in den Städten Magdeburg und Halle, jedoch mit Vorbehalt von Titel und Wapen der Burggrafſchaft und der 4 burggräflichen Ämter Gommern, Ranis, Elbenau und Plötzkau. So wie dem Kurfürſten von Sachſen durch den Permutationsrezeß mit Magdeburg Titel und Wapen von der daſigen Burggrafſchaft verſichert ward, ſo erwarb er auch einige Zeit zuvor nach dem Abſterben der bisherigen Titular-Burggrafen von Meißen aus dem Hauſe Plauen (den 22. Jan. 1572), Titel und Wapen von der Burggrafſchaft Meißen, welche Rechte der römiſche König Albrecht II. in ſeinem Machtſpruche von 1439 dem Grafen Heinrich Reußen von Plauen vorbehalten hatte, ob er gleich die zu der Burggrafſchaft gehörigen Güter dem Hauſe Sachſen zueignete. Von den vogtländiſchen Beſitzungen dieſes Hauſes aber waren ſchon früher durch einen Erbkauf von 1569, welcher mit einem Pfandcontrakt von 1559 in Verbindung ſtand, die Ämter und Städte Plauen, Voigtsberg, Wolsnitz, Adorf und Pauſa auf das ſächſiſche Kurhaus übergegangen, aus welchen ſchon in dem Jahre 1570 wenigſtens in Beziehung auf die Einnahme der Steuern der vogtländiſche, ſo wie in gleicher Hinſicht 1588 aus den aſſekurirten Ämtern ein beſondrer Kreis gebildet wurde, der aber erſt nach der erblichen Abtretung derſelben von der erneſtiniſchen Linie (1660) und nach vorgängiger Abſonderung Sachſenburgs, das mit Thüringen vereinigt ward, 1661 den Namen des Neuſtädter erhielt [14]).

Mitten unter den jetzt angeführten politiſchen Ereigniſſen war der Kurfürſt August ununterbrochen mit Religionsangelegenheiten, welche in dieſem Zeitalter für die wichtigſten gehalten wurden, beſchäftigt. — Schon 1540 hatte der ſanftmüthige Philipp Melanchthon, in der Abſicht, Einigkeit und Duldung unter den Lutheranern und Reformirten zu befördern, die bekannte Veränderung mit dem 10. Artikel der Augsburger Confeſſion vorgenommen, und nach ſeinem Tode erhielt ſich nicht nur ſein toleranter Geiſt unter ſeinen Schülern und Freunden auf den kurſächſiſchen Univerſitäten und an dem Hofe des Fürſten; ſondern es gingen dieſe Anhänger Melanchthons noch weiter als ihr Lehrer, indem ſie allmählig die reformirten Grundſätze ſelbſt in die lutheriſche Kirche einzuführen ſuchten, und hievon den Namen Kryptocalviniſten erhielten. Doch wußten ſie geraume Zeit den Kurfürſten dergeſtalt zu täuſchen, daß ſogar die Samlung, die ein gelehrter Buchdrucker zu Leipzig, M. Ernſt Vögelin von mehren Hauptſchriften Melanchthons unter dem Titel: Corpus Doctrinae Christianae 1560 veranſtaltete durch kurfürſtliche Beſtätigung zu einem wahren ſymboliſchen Buche der kurſächſiſchen Kirche erhoben wurde. Durch ihren glücklichen Fortgang wurden die Philippiſten immer dreiſter, ſo daß auf ihre Veranlaſſung 1574 eine neue Schrift, unter dem Titel: Exegesis perspicua controversiae de Coena Domini, erſchien, worin ihre Meinung vom Abendmahl ganz unverdeckt dargeſtellt, und die lutheriſchen Grundſätze hierüber geradezu angegriffen wurden. Jetzt aber wurden dem Kurfürſten die Augen geöffnet, wozu beſonders die Gemahlin des Kurfürſten Anna nicht wenig beitrug, die eine Feindin des Geheimenrath Cracau war, der vorhin nebſt dem Leibarzt Peucer, dem Kirchenrath Stößel und dem Hofprediger Schütz an der Spitze der Philippiſten geſtanden hatte. Allen dieſen Perſonen wurde ein Prozeß gemacht und Cracau ſtarb den 16. März 1575 an den Folgen der Tortur [15]). Seit dieſer Zeit hatte der Kurfürſt keine größre Sorge, als irgend ein Mittel zu finden, um einen vollkommenen Kirchenfrieden zu bewirken. Er veranſtaltete daher nach manchen Vorbereitungen eine Zuſammenkunft mehrer bekannter Theologen zu Torgau (1576), auf welcher das ſogenannte torgauer Buch zu Stande kam. Nachdem man hierauf die Urtheile andrer evangeliſcher Reichsſtände und Gottesgelehrten über dieſe Schrift eingeholt und mehr als 20 theologiſche Convente gehalten hatte, mußte ſich auf Befehl des Kurfürſten der tübinger Gottesgelehrte D. Andreä, der ſchon vorher bei dieſem Geſchäft eine bedeutende Rolle geſpielt hatte, mit dem D. Chemnitz und D. Selnecker zu Kloſter Bergen bei Magdeburg vereinigen, um auf dieſe Grundlage eine Glaubensnorm zu entwerfen, welche unter dem Namen der Concordien-Formel durch den Druck bekannt gemacht wurde (1580). Von ſämtlichen Kirchen- und Schullehrern in ganz Sachſen, mit Einſchluß der Herzoglich-ſächſiſchen Länder, welche damals unter Augusts Adminiſtration ſtanden, wurde die Unterſchreibung dieſer Formel verlangt; größere Mühe aber koſtete es dem Kurfürſten die Annahme derſelben auch in andern evangeliſchen Ländern zu bewirken; auch konnte er dieſen Zweck nicht vollſtändig erreichen. Übrigens hat dieſes Werk, welches ihm über eine Tonne Goldes gekoſtet haben ſoll, nicht wenig dazu beigetragen, das Syſtem der lutheriſchen Theologie bis in die neuſten Zeiten in Kurſachſen aufrecht zu erhalten [16]).

In einem weit glänzendern Lichte erſcheint der Kurfürſt, wenn man ſeine unſterblichen Verdienſte um die Statsverwaltung ſeines Landes in Erwägung zieht, wo-

12) Bei Glafey No. 6. S. 987. 13) Bei Glafey No. 7. S. 993. 14) *Carl Salomo Zachariae* de Divisione Saxoniae Electoralis in Circulos. Viteb. 1798. 4. p. 11.

15) Verſuch einer Lebensgeſchichte Dr. Cracaus in der Samlung verm. Nachr. zur ſächſ. Geſchichte Th. 8. No. 1. S. 1—137. — *Casp. Peucer* Historia carcerum et liberationis divinae. Tiguri 1606. 8. 16) *Rud. Hospiniani* Concordia discors. Tiguri 1607 fol. *Leonh. Hutteri* Concordia concors. Viteb. 1614. fol. Joh. Nic. Anton's Geſchichte der Concordienformel. Leipzig 1779. 2. Bd. 8.

Digitized by Google

bei er von mehren berühmten Männern ſeiner Zeit, unter andern von dem Melchior von Oſſa unterſtützt wurde, der auf ſeine Veranlaſſung das bekannte Teſtament gegen Herzog August Kurfürſten zu Sachſen ſchon 1556 (zu einer Zeit, wo er Oberhofrichter zu Leipzig war) entwerfen mußte, welches Chriſtian Thomaſius[17]) mit einer Vorrede, welche zugleich die Lebensumſtände des von Oſſa enthält, heraus gegeben hat. Beſonders äußerten die Grundſätze dieſes Gelehrten keinen unbedeutenden Einfluß auf die Geſetzgebung, die damals wegen der oft zweifelhaften Anwendung der fremden Rechte und wegen der verſchiedenen Meinungen der Leipziger und Wittenberger Rechtsgelehrten ſich in einem ſehr zerrütteten Zuſtand befand. Auf dem Landtage zu Torgau 1570 kamen dieſe Mängel zur Sprache; worauf der Kurfürſt nach vorgängiger Berathſchlagung mit jenen Juriſten, eine Commiſſion zu Meißen nieder ſetzte, welche aus den angeſehnſten derſelben und aus mehren Hofräthen beſtand. Auf ihre Entſcheidungen, welche man auf einem Ausſchußtage zu Meißen der ſächſiſchen Ritterſchaft vorlegte, wurden hauptſächlich die ſächſiſchen Conſtitutionen gegründet, die wahrſcheinlich der Geheimerath Cracau verfertigte. Ihre Bekanntmachung erfolgte den 22. April 1572, mit Abſonderung von 43 Conſtitutionen, die damals noch ungedruckt blieben[18]). Unter den vielen übrigen Geſetzen des Kurfürſten wollen wir nur folgende erwähnen. 1) Die Bergordnung von 1554, die er nachher 1571 und 1573 ergänzte; die aber bei weiten nicht das einzige Verdienſt iſt, das ſich August um den Bergbau ſeines Landes erwarb. 2) Die Polizeiordnung von 1555, welche viele in dem damaligen Zeitalter noch ungewöhnliche Vorſchriften enthält. 3) Die Münzordnung von 1558, die weit zweckmäßiger war, als die vorher von ſeinem Bruder erlaſſenen Münzedicte von 1542 und 1549. 4) Die Kirchenordnung von 1580, welche viele Lücken der kirchlichen Geſetzgebung glücklich ausfüllte und wodurch die Anlegung mehrer neuer Schulen in den Städten bewirkt wurde. Auch verband der Kurfürſt mit jener eine beſondre Ordnung für die Univerſitäten; ſo wie er überhaupt ein großer Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften war; ſich aber auch nicht ſelten mit alchimiſtiſchen Verſuchen beſchäftigte[19]). — Ferner verdanken ihm die meiſten Landescollegien ihren Urſprung, von denen bisher, außer den Hofgerichten und den Conſiſtorien, nur die Landesregirung vorhanden war. Das erſte, welches er gleich nach der 1559 erlangten Befreiung von den Appellationen errichtete, war das Appellationsgericht, welches des Jahres zweimal zuſammen kommen ſollte, und wegen der Prozeßleitung in eine genaue Verbindung mit der Regirung geſetzt wurde. Hienächſt gab die beſtändige Fortdauer der Territorialſteuern zur völligen Ausbildung des Oberſteuercollegii Anlaß. Zwar hatten die Landſtände ſchon früher bei den meiſten Verwilligungen durch beſonders dazu verordnete Perſonen Antheil an der Erhebung und Verwilligung der Steuern genommen. Doch bildeten dieſe Perſonen kein ordentliches Collegium, indem das Steuerweſen noch öfters den Cammerräthen überlaſſen blieb. Als aber der Kurfürſt auf dem Landtage zu Torgau 1570 verlangte, daß die Landſchaft ſeine ſämtlichen Schulden[20]) übernehmen und zu dieſem Zweck die Land- und Trankſteuer auf eine gute Anzahl Jahre verwilligen ſollte; überließ er ihr dagegen die Einnahme und Ausgabe beider Steuern und die Tilgung ſeiner Schulden, um ſie durch 4 adelige Oberſteuereinnehmer, denen er 4 ſeiner Räthe zuordnete, zu beſorgen[21]). Eben ſo wichtig für die Landesverfaſſung war die Einrichtung des geheimen Conſilii durch die von dem Kurfürſten ſeinen Geheimen-Räthen, welche ſchon früher ſich mit den ſogenannten geheimen Sachen ausſchließend beſchäftigt hatte, zugleich aber auch den Sitzungen der Landesregirung beiwohnten, den 15. April 1574 ertheilte Inſtruction, wodurch ihnen die collegialiſche Erledigung aller eigentlicher Statsſachen nebſt der Aufſicht über andre Landescollegien, anvertraut wurde[22]). In dem nämlichen Jahre (den 6. Nov. 1574) gab der Kurfürſt dem Leipziger Schöppenſtuhle eine neue Einrichtung und verwandelte ihn in ein kurfürſtliches Collegium[23]). Als ferner der Kurfürſt in der Kirchenordnung (d. 1. Jan. 1580) das bisherige Meisner Conſiſtorium nach Dresden verlegte, erhob er es zugleich zu einem Oberconſiſtorio, welches die allgemeine Aufſicht über alle Conſiſtorien, Kirchen und Schulen des ganzen Landes führen ſollte. Noch wird gewöhnlich die Errichtung des Cammercollegii dem Kurfürſt August zugeeignet; doch findet man während ſeiner Regirung immer nur einzele Cammerräthe, welche zugleich häufig als Geheimeräthe gebraucht und dann geheime Cammerräthe genannt wurden; die collegialiſche Einrichtung der Cammer aber iſt erſt unter Chriſtian I. den 22. May 1589 entſtanden. Dagegen erwarb ſich der Kurfürſt ſo viele Verdienſte andrer Art um das Finanzweſen und die Statswirthſchaft ſeines Landes, daß man ihn in dieſer Hinſicht als das Muſter aller Fürſten ſeiner Zeit betrachten kann[24]). So ließ er durch den Abraham von

17) Halle 1717. 4. 18) *Carl Ferd. Hommel* Elector Augustus Saxoniae Legislator. Lips. 1765. 4. — Meisner's Bemerkungen über die Geſchichte der Conſtitutionen in Weißen's neuem Muſeo für die ſächſ. Geſchichte Bd. 4. H. 1. No. 7. S. 123. 19) *Jo. Gottlob Boehme* de Augusti Ducis Elect. Saxoniae singulari in litt. et art. studium favore in ejusdem Opusc. de Litt. Lips. No. 4. p. 88 sq. — Über den Geldlech Dav. Beuther in Carl Aug. Engelhardt's täglichen Denkwürdigkeiten zur ſächſiſchen Geſchichte Bd. 1. S. 328 u. f. — Haſchen's diplomatiſche Geſchichte. Dresden. Bd. 2. S. 371 u. f.

20) Ungeachtet der vortreflichen Statswirthſchaft, hatte der Kurfürſt ſchon 1563 bis zu 2 Millionen Schulden, welche, theils durch die von ſeinem Bruder geerbte Schuldenlaſt, die über 1½ Million berechnet wird, theils durch manche vermehrte Bedürfniſſe, beſonders durch den vergrößerten Hofſtat, und durch die beſtändigen Soldreuter, die er mit der ſogenannten Hoffahne vereinigte (ſ. *Gottfr. Aug. Arndt* de praesidiis militaribus aulae Electoralis Augusto Electore in eiusdem Observationibus statum Regni Saxonici publicum illustrantibus P. 2. Lips. 1810. 4. No. 4) veranlaßt wurden. 21) Zachariä über den Urſprung des Kurſ. Oberſteuercollegii in Weißen's Muſeo für die Sächſ. Geſchichte Bd. 3. St. 1. No. 3. S. 114. 22) *Arndt* de primis Consilii intimi initiis in ejusdem variis Observationibus statum regni Saxonici publicum illustrantibus. P. 2. No. 3. 23) ſ. die Fundations-Urkunde in den von Thomaſius Oſſens Teſtament beigefügten Annalen S. 125. 24) König von den ſtatswirthſchaftlichen Verdienſten des Kurfürſt August in dem Muſeo für die Sächſ. Geſchichte B. 2.

Digitized by Google

Thumshirn eine allgemeine Anweiſung zur Bewirthſchaftung der Kammergüter aufſetzen und viele größere Vorwerke in Erbpacht vertheilen; auch vergab er häufig einzele Theile der Kammergüter auf gewöhnlichen Zeitpacht, um die ungewiſſen Nutzungen zu ſichern. Ja er bekümmerte ſich nebſt ſeiner Gemahlin Anne perſönlich um die Ökonomie und ſchrieb ſelbſt ein künſtlich Obſt-Garten-Büchlein, welches die Baumzucht für die damalige Zeit gründlich behandelte. Für ſeine Hofhaltung aber gab er 1575 eine beſondre Speisordnung, eine Cammerordnung, und eine Lichtordnung, welche in das kleinſte Detail der Ausgaben ſeines Hofes eingehen [25]. Durch ſeine Sparſamkeit wurde er in den Stand geſetzt, mehre Schlöſſer, unter andern Auguſtusburg anzulegen, und viele Grundſtücke zu erwerben, deren Kaufſumme vom Anfang ſeiner Regirung bis zum J. 1569 auf 999,812 Fl. betrug, und wodurch er zugleich manche Widerſprüche gegen landesherrliche Regalien, beſonders gegen die Jagd beſeitigte [26]. Ungeachtet ſeiner ſtrengen Haushaltung aber nahm er doch immer darauf Bedacht, daß dieſe nicht zum Druck ſeiner Unterthanen gereichte [27]. Auch wirkte der Kurfürſt nicht nur durch das Beiſpiel welches er ſelbſt durch die vortrefliche Bewirthſchaftung ſeiner Cammergüter gab, auf ſeine Unthanen, ſondern er ſuchte auch Ackerbau, Weinbau und Viehzucht theils durch Vorſchriften, theils durch Aufmunterung und Unterſtützung aller Art zu befördern [28]. Mit gleichem Eifer ſuchte der Kurfürſt die Manufakturen und Fabriken ſeines Landes in Aufnahme zu bringen, wobei ihm beſonders die Einwanderung vieler Niederländer zu ſtatten kam, welche durch die ſpaniſchen Religionsbedrückungen aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden, und überhaupt rechnet man, daß unter ſeiner Regirung auf 20000 fremde arbeitſame Leute nach Sachſen gezogen ſind. — Endlich verdient bei den Unternehmungen des Kurfürſten zum Beſten ſeines Landes auch die von ihm geſchehene Anlegung einiger Poſten um ſo mehr eine Erwähnung, weil damals dieſe Einrichtung in den meiſten Ländern als Territorialanſtalt faſt ganz unbekannt war. Auf die Reichsgeſchäfte hatte der Kurfürſt wegen ſeines perſönlichen Anſehns und wegen ſeiner freundſchaftlichen Verbindung mit dem kaiſerlichen Hof einen ſo großen Einfluß, daß ihn der Geſchichtſchreiber Thuanus conciliator et moderator rerum Imperii nennt. Außerdem ſtand er mit mehren auswärtigen Höfen in mannigfaltigen Verbindungen und unterhielt zuerſt an einigen Höfen beſtändige Geſandtſchaften [29].

Bei herannahendem Alter faßte er den Entſchluß einen Theil der Geſchäfte ſeinem Kurprinzen Chriſtian zu übertragen, welches mittelſt einer merkwürdigen Inſtruction von 20. Sept. 1584 geſchah [30]. Ungeachtet dieſes Schrittes verheirathete er ſich doch erſt nachher zum zweitenmal (den 3. J. 1586) mit einer 13jährigen Prinzeſſin aus dem Hauſe Anhalt; ſtarb aber 5 Wochen darauf (den 11. Febr. 1586) im 60. Jahre ſeines Alters. Mit ſeiner erſten Gemahlin Anna (geſt. d. 1. Oct. 1585) hatte er 15 Kinder erzeugt, von welchen ihn außer dem Kurprinzen nur 3 Töchter überlebten. 1) Eliſabeth, vermählt an den Pfalzgrafen Johann Caſimir zu Laufern, geſtorben 1559. 2) Dorothee, vermählt an den Herzog Heinrich Julius zu Braunſchweig, geſt. 1587. 3) Anne vermählt, an den Herzog Johann Caſimir zu Sachſen Coburg, 1593 von ihrem Gemahl wegen verletzter ehelicher Treue geſchieden und zum ewigen Gefängniß verurtheilt, geſtorben 1615.

(D. *Christian Ernst Weisse.*)

AUGUST, der 48. und letzte Erzbiſchof und Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg, war der zweite Sohn des Kurfürſten Johann Georg I. von Sachſen. Seine Mutter war Magdalena Sybilla, des Herzogs Albrecht Friedrich in Preußen Tochter. Er ward geboren zu Dresden am 13. Aug. 1614. Schon in ſeinem 12. Jahre, den 8. Dec. 1625, wählte ihn das Domkapitel zu Magdeburg zum Coadjutor des damaligen Adminiſtrators des Erzſtifts, Chriſtian Wilhelms, wider deſſen Willen, indem das Domkapitel ſich dadurch die Gunſt ſeines Vaters, des Kurfürſten und deſſen Fürſprache bei dem damals überall ſiegenden Kaiſer Ferdinand II. zu erwerben hoffte, — mit welchem der Kurfürſt damals noch im guten Vernehmen ſtand. — Als im J. 1628 das Domkapitel zu Magdeburg mit Recht fürchtete, daß ihm der ſchon zum Biſchof von Halberſtadt ernannte, zweite Prinz des Kaiſers, Leopold Wilhelm, als Katholik, zum Erzbiſchof durch die vor Magdeburg ſtehende kaiſerliche Armee unter Wallenſtein, mit Gewalt aufgedrungen werden möchte, ſo ſetzte es in aller Geſchwindigkeit ſeinen, mit dem Kaiſer im offenbaren Kriege begriffenen Adminiſtrator, Chriſtian Wilhelm, ab, wählte den Prinzen Auguſt von Sachſen am 25. Jan. 1628 zum Erzbiſchof von Magdeburg, der auch als Coadjutor das nächſte Recht dazu hatte, und meldete ſeinem Vater.

St. 1. No. 3. und St. 2. No. 3. Auguſt Kurfürſt von Sachſen von Heerwagen in Woltmann's Geſchichte und Politik. Jahrg. 1800. St. 11. u. 12. No. 1. Jahrg. 1801. St. 2. u. 3. No. 6. u. St. 4. No. 8. 25) Die zuerſt erwähnte Urkunde findet man in *Arndt* Observationibus P. I. (Lips. 1808. 4.); No. 2; die beiden letzten in dem Anhange zu *Aug. Lud. Diemer* Observationibus de meritis Augusti Ducis Electoris Saxoniae (Lips. 1809. 4.) p. I—XXVIII. 26) ſ. das Verzeichniß der Güter, welche der Kurfürſt Auguſt bis 1569 an ſich gebracht hat, in dem neuen Muſeo für die Sächſ. Geſchichte B. 2. H. 1. No. 2. S. 83. 27) ſ. die Inſtruction, die er ſeinem Amtmann Heinrich von Einſiedel ertheilte in Horn's hiſtor. Handbibliothek von Oberſachſen Th. 5. S. 527. 28) So mußten z. B. die Unterthanen gute Obſtkerne einliefern und bekamen für jedes Mäßchen oder Metze eben ſo viel Getreide; wodurch der Kurfürſt in den Stand geſetzt wurde, 1586 ſeinen Unterthanen allein aus dem Vorwerk 60,000 Stück junge Obſtbäume um 2 Gr. bis 2 Gr. 6 Pf. anbieten zu laſſen. Ferner wurde im J. 1576 den Unterthanen bekannt gemacht, daß Niemanden einiges Stammholz ſollte angewieſen werden, der nicht eben ſo viel junge Bäume zur Stelle gebracht hätte; — ſ. die noch wenig benutzte Schrift unter dem Titel: Gutherzige Schreiben an ſeine achtbaren lieben Landsleute — den Ackerbau und die Viehzucht, zu des Kurfürſten Auguſti Zeiten in Sachſen betreffend, von Heinrich Auguſt Fiſcher. Chemnitz 1763. 8.

29) *Huberti Langueti* legati et consiliarii Saxonici Epistolae secretae ad principem suum Augustum ex edit. *Jo. Pet. de Ludewig.* Halae 1699. 4. — *Dav. Peiferi* Epistolae ex ed. *Gotteri.* Jenae. 1708. 8. 30) In Arndt's neuem Archiv d. Sächſ. Geſchichte No. 37. S. 375.

Digitized by Google

dem Kurfürſten, dieſe Wahl. Der Kurfürſt genehmigte ſie. — Der Kaiſer aber, der damals ſchon im Sinne hatte, den Proteſtanten die an ſich gezogenen reichen Stifter und Erzſtifter, und andere geiſtliche Güter zu nehmen, und ſie den Katholiken wieder zuzuwenden; dies auch bald nachher durch das berüchtigte Reſtitutions-Edict vom 6. März 1629, zum Schrecken der Proteſtanten laut erklärte, — hatte kaum etwas von der vorſeyenden Wahl des Prinzen Auguſt erfahren, als er dieſelbe ſtreng verbieten ließ, auch dem Kurfürſten ernſtlich widerrieth, die geſchehene Wahl für ſeinen Sohn anzunehmen. Das Alles kam aber erſt an, nachdem die Wahl und Proclamation Auguſts bereits geſchehen war. Der Kaiſer ließ aber dennoch bald nachher durch den Papſt die Wahl des ſächſiſchen Prinzen für ungiltig erklären, ſeinen Prinzen Leopold Wilhelm zum Erzbiſchof von Magdeburg ernennen, und die proteſtantiſchen Domherren durch Katholiken erſetzen; auch im J. 1630 durch Abgeordnete die Huldigung für ſeinen Sohn einnehmen, und beſtellte den katholiſch gewordenen Grafen Wolf von Mansfeld zum Statthalter des Erzſtifts. — Man fing nun ſchon an, den Proteſtantismus im Lande, beſonders in den Stiftern und Klöſtern, zu verdrängen; — als Guſtav Adolph aus Schweden zur Rettung der faſt unterdrückten Proteſtanten erſchien, an dem, bisher immer ſiegreich geweſenen, kaiſerl. General Tilly, die ſchreckliche Zerſtörung Magdeburgs rächte, und ihn am 7. Sept. 1631 in einer Hauptſchlacht bei Leipzig völlig beſiegte. Nun beſetzten die Schweden das Erzſtift, aber alle Wünſche und Bemühungen des Kurfürſten, ſeinem Sohn zum Beſitz des Erzſtifts zu verhelfen, blieben lange ohne Erfolg, bis die große Niederlage der Schweden bei Nördlingen, den 19. Aug. 1634, den Prager Frieden vom 20. Mai 1635 herbeiführte. In dieſem Frieden ward dem Prinzen Auguſt der Beſitz des Erzſtifts auf ſeine Lebenszeit zugeſtanden. — Aber nun mußten erſt die Schweden aus dem Erzſtift, und beſonders aus der Stadt Magdeburg, vertrieben werden, welche höchſt aufgebracht über den Prager Separatfrieden des Kurfürſten mit dem Kaiſer nicht gutwillig weichen wollten, und das Erzſtift als eine durch ſchwediſche Waffen gemachte Eroberung anſahen. Der Kurfürſt mußte erſt durch eine lange Belagerung Magdeburg für ſeinen Sohn im J. 1636 erobern; ſo daß er endlich im J. 1638 den 18. Oct. ſich im Erzſtifte zu Halle huldigen laſſen, und es in Beſitz nehmen konnte. Die Stadt Magdeburg ſelbſt aber wollte ſich, in der Hoffnung, die Reichsfreiheit zu erlangen, noch nicht zur Huldigung verſtehen. Auch konnte, bei der damaligen Fortſetzung des Krieges zwiſchen ſeinem Vater, dem Kurfürſten, und den Schweden, Auguſt lange nicht zum ungeſtörten Beſitz des Erzſtifts gelangen. Er ward vielmehr von den Schweden wieder aus ſeiner Reſidenz zu Halle vertrieben, und nach Dresden zu flüchten genöthigt. Sein Geſuch um die Neutralität im Kriege ward endlich von dem ſchwediſchen General Torſtenſohn im J. 1642 bewilligt; und Auguſt bezog am 31. Dec. d. J. nun endlich ruhig ſeine Reſidenz zu Halle. Da er nun, bei ſeiner erklärten Neigung zum Frieden, mit Hilfe ſeiner Brüder, auch ſeinen Vater, trotz aller Gegenbemühungen des kaiſerlichen Hofes, zum Waffenſtillſtand mit den Schweden am 17. Aug. 1645, ſtimmte, ſo kam er mit dem J. 1646 zum völligen Beſitz ſeines Erzſtifts. Auch die Stadt Magdeburg ward in dieſem Jahre von der ſächſiſchen Garniſon befreit und erhielt mit Hilfe der Schweden, und ihres Generals Torſtenſon, eigne Garniſon, ohne daß Auguſt es dahin bringen konnte, die Stadt zur Hälfte mit ſeinen Truppen zu beſetzen. Nun fing endlich das Erzſtift unter ſeiner milden wohlthätigen Regirung an, ſich von den erlittenen grauſamen Verheerungen im Kriege zu erholen. Bei einer Reiſe in das damals ſehr berühmt gewordene Bad zu Hornhauſen im Halberſtädtſchen, fand er daſelbſt auch den Herzog Adolph Friedrich von Mecklenburg Schwerin mit ſeiner Familie, verlobte ſich am 6. Sept. 1647 mit deſſen Tochter, Anna Maria, vermählte ſich mit ihr den 23. Nov. d. J. zu Schwerin, und ward in einer glücklichen Ehe mit ihr, Vater von 5 Söhnen und 7 Töchtern.

Nach der bisherigen Gewohnheit der proteſtantiſchen Erzbiſchöfe bei ihrer Verheirathung, legte auch er die erzbiſchöfliche Würde nieder, und ließ ſich zum Adminiſtrator des Erzſtifts vom Domkapitel wählen (poſtuliren), und führte dieſen Titel bis an ſeinen Tod. — Im weſtfäliſchen Frieden 1648 ward ihm der Beſitz des Erzſtifts auf ſeine Lebenszeit von neuem zugeſichert. Gegen die, von den Schweden begünſtigte, Stadt Magdeburg, und gegen ihren geſchickten Unterhändler, den berühmten Burgermeiſter Otto von Gerike, hatten ſeine Geſandten beim Friedenscongreß und bei den Reichstagen zu Nürnberg und Regensburg ernſte Kämpfe um die behauptete Reichsfreiheit der Stadt und um einige andre, mit ſeinen landesherrlichen Rechten ſtreitende, Foderungen zu beſtehen; wobei ihm jedoch die Mitwirkung des im großen Anſehn ſtehenden Kurfürſten Friedrich Wilhelm des Großen von Brandenburg, als künftigen Landesherrn von Magdeburg, ſehr zu Hilfe kam; ſo daß die Stadt ihre Foderungen nicht durchſetzen konnte. Die Stadt ließ ſich aber durch nichts zur Huldigung des Adminiſtrators und ſeines Nachfolgers des Kurfürſten Friedrich Wilhelm bewegen, ſelbſt durch die vom Adminiſtrator auf eine Zeitlang verfügte Sperrung ihrer Schiffahrt und ihrer vom Lande zu hebenden Kornpächte nicht. — Endlich rückte Friedrich Wilhelm unter völliger Zuſtimmung des Adminiſtrators, mit 15000 Mann ſeiner Truppen im J. 1666 vor die Stadt, nöthigte ſie mit Bedrohung der Gewalt zu dem kloſterbergiſchen Vergleiche vom 28. Mai 1666, und damit zur Huldigung beider Fürſten, — desgleichen zur Einnehmung einer brandenburgiſchen Beſatzung — die aber auch dem Adminiſtrator ſchwören mußte. —

Von dieſer Zeit an bis an ſeinen Tod lebte Auguſt auch mit der Stadt Magdeburg im beſten Vernehmen, und ward auch hier, wie von den übrigen Unterthanen, verehrt und geliebt. Nach dem Tode ſeines Vaters im J. 1656, erhielt er nach deſſen Teſtament, und nach dem Erbvergleiche mit ſeinen Brüdern, in dem kurſächſiſchen Thüringen 10 Ämter, nebſt der Stadt Weißenfels, wo er im J. 1663 das ſchöne Reſidenz-

ſchloß Neu Auguſtusburg anlegte, und im Jahre 1664 ein Gymnaſium ſtiftete. Er erhielt auch die 4 vom Erzſtift im Prager Frieden abgeriſſenen Ämter, Burg, Querfurt, Jüterbog und Dahme, und 1659 auch die Grafſchaft Barby zu ſeinem Landesantheile.

Nach dem weſtfäliſchen Frieden, und früher ſchon, ſobald nur die Kriegsnoth vom Erzſtift ſich entfernte, wandte Auguſt alle mögliche Sorgfalt an, um ſeinen ſo hart im Kriege mitgenommenen Unterthanen im Erzſtifte wieder aufzuhelfen, und die ſchrecklichen Spuren des Krieges auszutilgen. Überall wurden die verwüſteten und verödeten Städte, Dörfer, Schlöſſer und Kirchen wieder aufgebauet, Prediger von neuem beſtellt, Schulen errichtet. — Das lange wüſte und unbebauet gelegene Land ward wieder beſtellt, und der wohlgeſinnte Landesherr, die Stände, der Adel und andre Gutsherren, Magiſtrate und Gemeinheiten, wetteiferten mit einander, das Land wieder in Aufnahme zu bringen. Um auch der im Kriege eingeriſſenen Verwilderung und Unordnung zu ſteuern, und überall mit der hergeſtellten Ruhe auch Ordnung, Religioſität und Sittlichkeit wiederherzuſtellen, ließ der Adminiſtrator überall gute Anordnungen und Einrichtungen treffen. Schon im J. 1650 ließ er eine Kirchenviſitation im ganzen Erzſtift anſtellen, auch in den Kirchen überall den Gottesdienſt, und in den Schulen den Unterricht wieder herſtellen. Im J. 1665, ließ er neue Geſinde- Handwerks- und Schäfer-Ordnungen bekannt machen; im J. 1652 eine Kirchen-Ordnung, eine Polizei- und Proceß-Ordnung, im J. 1653 eine Schul- und Apothekerordnung, aus welchen man noch vieles bis auf unſre Zeit beibehalten hat. — Um auch Schiffahrt, Handel und Gewerbe in Gang zu bringen, wollte er die Saale von Halle an bis zu ihrem Ausfluß in die Elbe, ſchiffbar machen, welches aber erſt ſpäter gelungen iſt. — Damit es in den, durch den Frieden erhaltenen, Stiftern und Klöſtern im Lande, recht ordentlich und regelmäßig zuginge; ſo wurden für dieſelben merkwürdige, den Zeitumſtänden angemeſſene Statuten aufgeſetzt, vom Adminiſtrator beſtätigt, z. B. dem Domkapitel zu Magdeburg, dem Kloſter Bergen, dem Kloſter U. L. Frauen. Dieſen beiden Klöſtern machte er es mit den Ständen zur Pflicht, von ihren Einkünften 6 junge Leute zu unterhalten, und von den Conventualen unterrichten zu laſſen, woraus nachher die blühenden Schulen beider Klöſter entſtanden.

Als ſeine erſte Gemahlin im J. 1669 geſtorben war, verheirathete er ſich am 29 Jan. 1672 zum zweitenmal mit der Gräfin Johanne Walpurgis von Leiningen-Weſterburg, von welcher er noch 3 Söhne hatte.

Er ſtarb am 4. Jun. 1680 im 66. Jahre ſeines Alters nach einer 42 jährigen (1638 — 1680) anfänglich ſehr unruh- und wechſelvollen, dem größten Theile nach aber ſehr glücklichen und rühmlichen Regirung. Er hatte bis an ſeinen Tod den Ruhm eines wohldenkenden, menſchenfreundlichen, gerechten und milden Regenten behauptet, und man rühmte von ihm: daß er in ſeinem ganzen Leben Niemanden ungehört und unbegnadigt von ſich gelaſſen habe. So hatte er ſich die Liebe und Verehrung ſeiner Unterthanen in hohem Grade erworben. Von den 8 Söhnen und 7 Töchtern, die ihm ſeine beiden Gemahlin geboren hatten, waren die meiſten bei ſeinem Tode noch am Leben. Sein älteſter Sohn Johann Adolph, ſtiftete die ſächſiſche Fürſten-Linie der Herzoge von Sachſen Weiſſenfels, welche mit dem letzten Zweige der ſo zahlreichen Familie Auguſts im Jahre 1746 ausſtarb *). (*Rathmann.*)

August, Name mehrer Fürſten von Anhalt und andern Häuſern, ſ. Anhalt (Köthen, Zerbst) und a. Art.

AUGUST WILHELM, Prinz von Preußen, General en chef des preußiſchen Heeres, zweiter Prinz des Königs Friedrich Wilhelm I. geboren zu Berlin den 9. Aug. 1722. Als der Liebling ſeines Vaters, kam er demſelben faſt nie von der Seite, und erhielt eine militäriſche Bildung, die ſeinen vortreflichen Charakter noch verſchönerte. Nach der Thronbeſteigung ſeines Bruders Friedrich II. wohnte er dem erſten und zweiten ſchleſiſchen Kriege bei, und zeichnete ſich beſonders in der Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745 aus. Im Frieden beſchäftigte er ſich mit den Wiſſenſchaften und den Waffenübungen der Soldaten. Im Mai 1756 ward er General der Infanterie, half nach dem Ausbruche des ſiebenjährigen Krieges das ſächſiſche Lager bei Pirna einſchließen, und bewies in der Schlacht bei Lowoſitz am 1. Oct. 1756 große Tapferkeit. Sein königlicher Bruder vertraute ihm die bei Kollin geſchlagene Armee, war aber mit des Prinzen Rückzug in die Gegend von Zittau unzufrieden. Der damals zwiſchen ihm und dem König geführte Briefwechſel nimmt ſehr für den Prinzen ein †). Der Prinz verließ voll Betrübniß das Heer, und ſtarb am 12. Juni 1758 zu Oranienburg. Sein Sohn war der König Friedrich Wilhelm II. ††). (*Stein.*)

Augusta, ſ. Augustus als Titel.

AUGUSTA, in dem nordamerikaniſchen Freiſtaate. 1) Die Hauptſtadt des States Georgia am Savannah (33° 18′ Br. 295° 45′ L.); von Salzburgiſchen Emigranten unter dem engl. General Oglethorpe 1737 angelegt, mit 300 H. 2500 Einw., 3 Kirchen, 1 Akademie, (höhern Lehranſtalt), führt Handel mit Baumwolle, Leder, Pelzwerk und Tabak; und hat eine Bank mit einem Capital an 300,000 Dollars. 2) Grafſch. im State Virginia mit 14,300 Einwohnern. — Auch führt dieſen Namen ein öſtlich von Kingſton liegendes Fort auf der Inſel Jamaika. (*H.*)

Augusta, bald mit, bald ohne Beiſatz hießen mehre Orte zu Ehren des Auguſtus. Ohne Beiſatz finden wir 1) eine Stadt in Gallia Narbonenſis an dem Rhone gelegen, von Auguſt gegründet, mit einem Tempel Jupiters, Circus und Amphitheater; 2) ein Hafen

---

*) ſ. Dreyhaupt's Beſchreibung des Saalkreiſes Th. 1. Theatr. Europ. Th. 1—12. Magd. Chronik (Mscr.) ad 1625—80. Olearii Halygraphie. Abel's Halberſt. Chronik. Müller's Annales ꝛc.

†) Man findet ihn in dem Recueil de lettres de S. M. le Roi de Prusse, pour servir à l'histoire de la guerre dernière. Leipzig 1772; und in den Anekdoten zur Erläuterung der brandenburgiſchen Geſchichte und des letzten Krieges 1769 8. ††) ſ. Pauli's Leben großer Helden. 2ter Th. S. 1 f.

Digitized by Google

in Sicilien, nördlich von Syrakus; 3) Stadt im rauhen Kilikien, nach Ptol. V, 9. da, wo der Pyramus mit ſeinem Lauf den Taurus durchbricht. Sie ward Rom unter Auguſts Regirung unterworfen [1]). 4) Ort in Nieder-Möſien (Dacia Ripenſis), vermuthlich von Traian angelegt, der bei Ptol. III. 10. Regianum 50,0; 43, 40 iſt, nach dem Itin. Ant. 18 Mill. von Eebrus entfernt, die Not. Imp. c. 31. läßt hier eine Abtheilung Reiter liegen. Nach *Procop.* de aedif. IV. 10 ſtellte Juſtinian den zerſtörten Ort wieder her. Der Fluß, der an der Stelle deſſelben, dem weſtlichen Arm des Syl vorüber in die Donau fällt, heißt noch von dem Orte Oguſtul. (*Ricklefs.*)

Mit Beiſätzen führen wir folgende alphabetiſch auf: 1) Augusta asturica, Aſtorga in Aſturien. 2) Augusta Auscorum, gegenw. Aux oder Ausch, in Gallia Aquitanica, Hauptſt. der berühmten Völkerſchaft, die Auscii genannt; ehemals auch Climberrum [2]). (*Sickler.*) 3) Aug. Bracarum, Braga, alte Stadt in Hiſpania Citerior. *Plin.* — 4) Augusta castra (Itin. Ant. Augustana in der Not. Imp. Occ., nach den Angaben 20 Mill. von Quintana und 24 Mill. von Reginum — wahrſcheinlich Azelburg bei Straubing. (*Ricklefs.*) 5) Aug. Emerita, ſ. Merida. — 6) Aug. Euphratesia in Kommagene am Euphrat. — 7) Aug. Gemella in Bätika in Spanien. — 8) Aug. magna in Aſien, am Zuſammenfluß des Asper und Phaſis. 9) Aug. Nova in Hiſpania Tarraconenſis am Fluß Arreva: b. Ptol. Porta Augusta. 10) Aug. Praetoria. In der Gallia Narbonenſis [3]). b) Aug. Praetoria Salassorum (j. Aoſta), Stadt in Oberitalien am Fuß der Alpen von Piemont, vom J. Cäſar erbaut, und folglich römiſche Kolonie. Ihren Namen erhielt ſie, weil Auguſt eine Kolonie von prätorianiſchen Soldaten hieher ſendete [4]). 11) a) Aug. Rauracorum, auch Rauricorum, Raurica, colonia Rauriaca [5]), u. ſ. f. zwei Stunden über Baſel, wo das Flüßchen Ergetz in den Rhein fließt, wurde unter Kaiſer Auguſt durch L. Munatius Plancus, als eine römiſche Kolonie und ein Grenzpoſten gegen die Alemannier angelegt. Die Gegend bewohnten die Rauraker, deren vormaliger Hauptort Raurika genannt, und an die gleiche Stelle geſetzt wird. Aus den vielen Überbleibſeln alter Gemäuer, welche man in den neuern Zeiten meiſtens mehre Fuß tief unter der Oberfläche der Erde entdeckt hat, ergibt es ſich, daß die Stadt keinen unbeträchtlichen Umfang hatte. Das Amphitheater, welches mit dem zu Sagunt verglichen wird, mochte bis auf 12000 Perſonen faſſen. Ein großer Aquädukt führte dem obern Theile der Stadt Waſſer zu. Vor wenigen Jahren ſind noch Bäder entdeckt worden. Viele hervorgegrabene Antiquitäten befinden ſich in den Samlungen Baſels ꝛc., die Stadt ſoll zu Julians Zeiten von den Alemanniern verwüſtet, und nachher durch Attila vollends zerſtört worden ſeyn. Baſel-Aeugſt und Aargau- (vormals Kaiſer) Aeugſt ſtehen jetzt zu beiden Seiten des Flüßchens. Baſil-Amerbach, Schöpflin, Bruckner, u. a. m. haben die Merkwürdigkeiten des Ortes beſchrieben. (*Meyer v. Knonau*). — Aug. Suessonum, ſ. Soiſſons. 13) Aug. Taurinorum, auch Taurasia [6]), j. Turin. 14) Aug. Tiberii, j. Regensburg. 15) Aug. Treb. St. im Lande der Aquer, im alten Latium, nahe an den Quellen Anio, j. Trevi [7]) 16) Aug. Trevirorum, j. Trier. 17) Aug. Tricastinorum. Stadt in der Gallia Narbonenſis, die einige mit Noviomagus für dieſelbe Kolonie der Römer halten [8]). 18) Aug. Trinobantum j. London. — 19) Aug. Vagiennorum, j. Vico. b. Mondovi. — 20) Aug. Veromanduorum j. Quentin. — 21) Aug. Vindelicorum j. Augsburg. (*Sickler.*)

AUGUSTALE, ital. Agostaro, eine Münze, deren Benennung von Auguſtus, im älteren Italieniſchen Agosto, Agusto, ſie ſchon als eine kaiſerliche bezeichnet. Doch iſt nicht bekannt, daß der Name im Allgemeinen von kaiſerlichen Münzen gebraucht worden. Zuerſt wenigſtens kommen die Auguſtalen in Italien und bei Italienern, in *Muratori* Script. rer. Ital. und anderwärts vor, als Goldmünzen, welche K. Friedrich II. als König von Neapel und Sicilien, ungefähr im Werth von zwei Ducaten prägen ließ. Auf der einen Seite befand ſich das Bruſtbild des Kaiſers, im Profil, das Haupt, nach Art der alt-röm. Kaiſer mit einem Lorbeerkranz geziert, mit der Umſchrift: Caesar Augustus; auf der andern ein ſtehender Adler mit auf die Seite gekehrtem Kopf und ausgebreiteten Flügeln, nebſt der Umſchrift: Fridericus. Die erſte iſt wol wegen des Bildniſſes für die Hauptſeite zu halten. Dufresne hat ſie in ſ. Gloſſar v. Augustalis, nach einem in Frankreich ihm vorgekommenen Exemplar, abzeichnen laſſen. Auch fand Joachim [*]) eins in dem Münzcabinet des Leipziger Stadtraths, welches er auf 20 Karat ſchätzte. Er erwähnt auch einiger Abbildungen ſolcher Auguſtalen bei Muratori und in *Schmutzer* de Frider. II. meritis in rem liter. — Die Augſter, eine Schweitzermünze, deren das Glossar. man. erwähnt, gehören hierher nicht, ſondern zu den Hohl- oder Blechmünzen, Bracteaten. (*v. Arnoldi.*)

AUGUSTALES, (Sodales Augustales) waren Prieſter, welche zu Ehren des Auguſtus von dem Tiberius eingeſetzt waren, und vorzüglich die Pflicht hatten, Opfer anzuordnen. In Rom beſtand ihre Anzahl aus 25, in den Municipalſtädten aus 4, 6, (Sevir augustalis) und mehren Perſonen; auch wurden wol Frauenzimmer aufgenommen. An ihrer Spitze ſtand ein magister Augustalis; auch ihr Dienſt war nur temporär. In Rom wurden ſie aus den vornehmſten Bürgern, in den Municipalſtädten aus den Decurionen, und von dieſen erwählt. Ihrer geſchieht ſowol in den alten Schriftſtellern, als auch in alten Inſchriften häufige Erwähnung; findet man aber in letzten, daß ſie Recht ge-

---

1) *Plin.* 5, 27. 2) *Mela* III, 2. *Amm. Marc.* XV, 28. 3) Itin. Anton. 4) *Strabo* IV, 142. *Plin.* III, 5. *Ptol.* II. *Dio Cass.* LIII. 514. 5) *Plin.* 4, 13.

6) *Tac.* Hist. II. 66.) 7) *Plin.* III, 12. *Liv.* Bd. 10. Anf. 8) *Plin.* III. 4.

*) In der fortgeſetzten Samlung verm. Anmerkungen S. 7.

ſprochen *), oder für die Wegebeſſerung u. ſ. w. geſorgt haben; ſo muß man dieſes nicht ſo betrachten, als wenn ſie hiezu, als Auguſtalen verpflichtet geweſen ſeyen, ſondern annehmen, daß ſie dieſes als Magiſtratsperſonen thaten, denen außerdem die Würde oder der Titel eines Auguſtalen beigelegt war **). (*Spangenberg.*)

Augustalis Praefectus, ſ. Praefecten.

AUGUSTAMNICA, eine zur Zeit Theodoros II. gemachte Abtheilung von Ägypten, den Theil Unterägyptens befaſſend, welcher ſich von dem rechten Nilarm oſtwärts zum Delta an der Gränze von Arabien hin erſtreckt. Aug. prima hieß der Theil an der Küſte, Aug. secunda der landeinwärts liegende. (*Hartmann.*)

AUGUSTDOR iſt die Benennung der ſächſiſchen Piſtolen oder goldnen Fünfthalerſtücke. Man hat davon fünf nach Werth und Gepräge verſchiedene Sorten. 1) die neuen königl. ſächſiſchen ſeit 1807. Av. Bruſtbild: Friedrich Auguſt, König von Sachſen. Rev. das Rautenſchild mit der Königskrone. 2) die kurfürſtlich Sächſiſchen ſeit 1772. Av. Bruſtbild: Fr. Aug. Elect. Saxon. Rev. das Wappen mit dem Rautenkranz und den Kurſchwertern, vom Kurhute bedeckt. Dieſe beiden Sorten ſind von gleichem Gehalte, 21 Karat, 8 Grän fein, 35 Stück auf die rauhe köln. Mark. Werth 5 Reichsthaler mit dem Agio 5¼ Thlr. Doppelte und halbe nach Verhältniß. 3) die königlich polniſchen und kurfürſtlich ſächſiſchen, welche 1753 nach Gödeckes Fuß in der für Polen beſtimmten Münze zu Leipzig ausgeprägt wurden. Av. das gekrönte Bruſtbild: Aug. (III.) Rex Polon. Elect. Saxon. Rev. das gekrönte polniſche Wappen mit dem ſächſiſchen Herzſchilde in Palmenzweigen. Sie halten 23 Karat 7 Grän fein, und es gehen 38¾⅛ Stück auf die rauhe köln. Mark. Werth 5 Thlr. 7 gr. m. d. Agio. Doppelte und halbe nach Verhältniß. 4) Die Mittel-Auguſtdor wurden mit eben denſelben Stempeln (v. 1753—56) in der Leipziger Münze von dem preußiſchen Münzpächter Ephraim 1756 und 1757 ausgeprägt, aber von viel geringerem Gehalte, denn ſie halten nur 15¼ Karat fein, wonach der Werth in der Folge auf 3 Thlr. 16 gr. herabgeſetzt wurde. Noch geringer ſind 5) die ſogenannten Kriegs-Auguſtdor, welche derſelbe Ephraim im Jahre 1758, wiederum mit den polniſchen Stempeln von 1753—56 ausprägte; denn ſie halten gar nur 7 Karat 6 Grän fein und haben daher nur den Werth der Goldgülden (2 Thlr.), wenn ſie gleich eben ſo groß und ſchwer ſind als die alten polniſchen. Von dieſen unterſcheiden ſie ſich im Gepräge nur durch die Buchſtaben E. C. (Ephraims Compagnie), welche auf der Wappenſeite unter dem Schilde und über dem Kreuze der Palmzweige eingeſetzt ſind. (*Schmieder.*)

AUGUSTENBURG, ein Gut und Flecken von 60 Häuſern im ſüdlichen Theile der Inſel Alſen. Das Schloß liegt in einer angenehmen Gegend, von Gärten, Waldungen und Spaziergängen umgeben, ohngefähr ¼ M. von der Stadt Sonderburg. Von demſelben hat eine Linie des Herzogl. Schleswig-Holſteiniſchen Hauſes den Namen, die Ernſt Günther, ein Enkel Herzogs Hans d. J. von Schleswig-Holſtein 1651 ſtiftete. Er ließ das Schloß bauen, und nannte es nach ſeiner Gemahlin Auguſta. Die Beſitzungen der Linie beſtehen außer Auguſtenburg aus 9 Gütern auf der Inſel Alſen und 5 andern auf dem feſten Lande, die ihr mit adeligen Freiheiten nebſt dem Schloſſe zu Sonderburg 1764 für die völlige Abtretung ihres Erbrechts auf die fürſtl. Plöniſchen und Glücksburgiſchen lehnbaren Lande von dem Könige von Dänemark abgetreten wurden. Der Prinz Chriſtian Auguſt aus dieſem Hauſe wurde 1809 zum Kronprinzen und Thronfolger in Schweden erwählt, ſtarb aber plötzlich 1810. (*Dörfer.*)

Augustenburg, ein zwiſchen 1700 bis 1713 erbautes, 1766 aber wieder abgeriſſenes ſchönes Luſtſchloß mit einem groſſen Garten, in dem ſogenannten Dorotheenthale ¼ St. von Arnſtadt, erhielt ſeinen Namen von ſeiner Erbauerin, der Gem. des F. Anton Günthers von Schwarzburg-Sondershauſen, Auguſta Dorothea, einer gebornen Herzogin von Braunſchweig-Lüneburg, welche 1715 zur katholiſchen Kirche übertrat, und auf dieſem Schloſſe, wo ſie eine katholiſche Kapelle hatte, als Witwe bis zu ihrem Tode (1751) lebte. Eine Fayance-Fabrik und ein Gaſthof, das Röschen, auch die Neue Schenke genannt, gehörten auch mit zu ihrem Bezirk, aber nicht wie man hier und da findet, das herrſchaftliche Vorwerk Käfernburg. (*Hellbach.*)

AUGUSTENTHAL, oder Hohen-Ofen, im hzgl. S. C. Meining. Amte Sonnenberg, ein ſeit 1727 von Uttenhovenſches Hammerwerk, das mit den Schwarzwalder Hammerwerken im Amte Schalkau, die derſelben Familie gehören, ein Ganzes ausmacht. Es liefert Gußarbeiten, z. B. Stubenöfen, Stab- und Zaineiſen, und beſteht aus einem hohen Ofen, in welchem jährlich 2250 Ctnr. Eiſen geſchmolzen werden, einem Stabhammer und zwei Zainhämmern, einem Herrenhauſe und fünf andern Häuſern mit 51 Einwohnern. (*G. Emmrich.*)

AUGUSTIN, St. (Agostin), Hauptſtadt in Oſtflorida in Nordamerika, nahe an den Gränzen von Georgien, mit 4 regelmäßigen Straßen, die ſich in rechten Winkeln durchſchneiden, mit Baſtionen und einem Graben, und dem feſten Schloß St. John. Ihr Hafen wird durch die Inſel St. Anaſtaſia und durch eine Landſpitze gebildet, die der in die See fallende Fluß S. Marco vom feſten Lande abſondert; doch iſt er durch eine vorliegende Sandbank zur Landung ſehr beſchwerlich, und nimmt nur 10 Fuß tief gehende Schiffe auf. Außerhalb den Mauern der Stadt liegen nord- und ſüdwärts 2 indianiſche Orte. (*Stein.*)

AUGUSTINER-EREMITEN oder Einſiedler des heil. Auguſtinus heißen die Religioſen des unter dieſem Namen 1256 vereinigten geiſtlichen Ordens, der ſich in vier verſchiedene Zweige 1) Obſervanten,

*) Z. B. der Sevir Augustalis als judex municipalis, ius const. 5 u. 59. C. X. 31. de decurionibus. **) Vgl. *Norisii* Cenotaph. Pisan. I. 6. p. 77. ſqq.

Digitized by Google

2) ſpaniſche, 3) franzöſiſche, 4) italieniſche Barfüßer oder Recollecten getheilt hat. Der eigentliche Stamm dieſes Ordens waren folgende Einſiedler-Congregationen in Italien, welche ſchon vor ihrer Vereinigung die ſogenannte Regel des heil. Auguſtinus (ſ. d. Art.) Canonici beobachteten. Die Johann-Boniten geſtiftet von Johann Bon der 1168 zu Mantua geboren, 1209 bei Ceſena Einſiedler ward, und in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts Nachahmer ſeiner Lebensart um ſich ſammelte. Wegen Ähnlichkeit der Kleidung wurden dieſe Johann Boniten bei dem Betteln oft mit den Franciscanern verwechſelt, und geriethen daher mit denſelben in Streitigkeiten, die Papſt Gregor IX. 1241 durch den Befehl beilegte, daß die Einſiedler ſchwarze oder weiße Kutten, mit langen weiten Ärmeln und ledernem Gürtel, Schuhe, und fünf Spannen lange Stäbe in Krückengeſtalt tragen, und, wenn ſie bettelten, ſagen ſollten, von welchem Orden ſie wären. Innocenz IV. gab ihnen 1244 die Regel und Johann Bon blieb ihr Generalprior bis 1246, wo er ſich in eine Einöde bei Mantua zurück zog, in der er 1249 ſtarb. Die Auguſtiner führen ihren Urſprung am liebſten auf dieſe Congregation zurück, weil die meiſten Geſchichtſchreiber ihres Ordens den Anfang derſelben um beinahe 50 Jahre früher datiren und den Stifter des Franciscanerordens zum Schüler des Johann Bon machen, welches aber den übrigen hiſtoriſchen Umſtänden und den hier befolgten Zeitangaben in Vita e miracoli del *B. Giovanni Buono* Mant. Erem. August. da Constanzo Lodi, Brescian. Mant. 1594. 4. widerſpricht. Die Brittinianer, ſogenannt von Brittini, einer Einöde in der Mark Ancona, wo ſie unter Gregor IX. ihre erſte Einſiedelei angelegt hatten, erhielten von dieſem Papſte die Regel; faſteten ſehr ſtreng, kleideten ſich ebenfalls wie die Franciscaner, erlangten aber, da ſie 1241 die den Johann Boniten vorgeſchriebene Tracht nicht annehmen wollten, Gregors Erlaubniß, auch ferner grau und ohne Gürtel zu gehen. Die Toscaniſchen Einſiedler, denen Innocenz IV. 1243 die Regel gab, ferner die kleineren Geſellſchaften der Einſiedler von Valerſuta, von La Torre delle Palme, von Loupzavo bei Lucca, von St. Benedict zu Montefabulo, von St. Jacob zu Montlio und von St. Maria in Murcetto bei Piſa, welche letzteren nach Benedicts Regel lebten. Die Superioren dieſer Congregationen hielten auf Befehl Alexanders IV. unter Leitung des Cardinals Richard von St. Angeli in dem Kloſter St. Maria del Popolo zu Rom 1256 das berühmte Capitel, das ihre Vereinigung zu dem Orden der Einſiedler des h. Auguſtinus zu Stande brachte und den bisherigen Generalprior der Johann Boniten Lanfranc Septala zum erſten General des ganzen Ordens wählte. An dieſem Capitel hatten auch Abgeordnete der Wilhelmiten und der Sackträgermönche oder Brüder von der Buße Chriſti Theil genommen, da aber jene als Benedictiner gar nicht in die Vereinigung willigten, dieſe den Auguſtinern nur einzelne Klöſter überließen, und beide Congregationen bis zu ihrem Erlöſchen für ſich beſtanden, gehört ihre Geſchichte unter die Art. Wilhelmiten u. Sackträgermönche. Nach dem Capitel, doch nach 1256 wurden den Auguſtinern noch die Armen-Katholiken einverleibt. Unter dieſem Namen hatten ſich zwei Geſellſchaften bekehrter Waldenſer gebildet, die nach ihrer Verſöhnung mit der katholiſchen Kirche, weil ſie meiſt Geiſtliche waren, als Mönchsorden vereinigt bleiben, völlige Armuth beobachten und ſich neben der Handarbeit dem Predigen zur Bekehrung der Ketzer widmen wollten. Die armen Katholiken unter Anführung des Akoluthen Durand von Huesca hatten ſich 1207 bekehrt, 1208 von Innocenz III. die Beſtätigung ihrer Regel erhalten und im ſüdlichen Frankreich, Spanien und der Lombardei einige Verbreitung gewonnen. Da die Biſchöfe von Narbonne, Uſez, Beziers, Nismes u. Carcaſſonne ſeit 1209 neuer Verſtöße gegen die Kirchenordnung, des fortgeſetzten Verkehrs mit den Waldenſern, denen ſie ſich auch noch im Tragen der Sandalen gleich ſtellten, des Wegbleibens von der Meſſe, der Annahme entlaufener Mönche und ketzeriſcher Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit der Todesſtrafen anklagten, ſchützte ſie Innocenz III. gegen jede Verfolgung, verpflichtete ſie, die Todesſtrafen für rechtmäßig zu halten und Schuhe zu tragen, und erlaubte ihnen 1211 eine Geſellſchaft Hoſpitaliter von beiden Geſchlechtern im Sprengel von Perpignan unter ihre Führung zu nehmen [1]). Bemerkenswerth iſt die Nachſicht und Milde dieſes ſonſt ſo gewaltthätigen Papſtes gegen die armen Katholiken, deren ihm wohl bekannte Neigung zu abgeſonderten bibliſchen Erbauungen, noch viel Waldenſiſchen Geiſt verrieth. Er beſtätigte auch die andere Geſellſchaft derſelben unter Bernhard Prime und Wilhelm Arnauld, die ſich ſchon 1180 bekehrt hatte, Frauensperſonen bei ſich führte und nur in der Lombardei verbreitet war, 1210 als Mönchsorden gleicher Art [2]). Beide Geſellſchaften der armen Katholiken trugen graue Kutten mit ledernem Gürtel und lange graue Mäntel bis zu ihrer Vereinigung mit den Auguſtiner-Eremiten.

Nur weil die italieniſchen Congregationen vor der Vereinigung als Einſiedler gelebt hatten, nannten die Auguſtiner ſich Einſiedler, aber ſehr mit Unrecht, da ſie wirkliche Cönobiten ſind und in Klöſtern beiſammen leben. Seit der Vereinigung hörte auch das Tragen der Stäbe auf. Die in der Beſtätigungsbulle Alexanders IV. v. 9. April 1256 vorgeſchriebene Kleidung muß durchaus von Wolle ſeyn, Unter- und Hauskleider nebſt Scapulier weiß, worüber im Chor und außer dem Kloſter ſchwarze Kutten mit langen weiten Ärmeln und vorn runden, hinten abwärts bis zum ſchwarzen ledernen Gürtel, ſpitz zulaufende Capuzen getragen werden. Die von demſelben Papſte 1257 bewilligte Exemtion von der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe gab dem Orden Freiheit, ſich als ſelbſtſtändige Körperſchaft zu organiſiren und auszubreiten. Gleich anfangs theilte er ſich in vier Provinzen: Italien, Frankreich, Spanien und Teutſchland. Letztere füllte ſich erſt, nachdem die

1) Epistolae *Innocent III.* coll. a Steph. Baluz. *Paris.* 1682 fol. T. II. Libr. XI. ep. 196. 197. L. XII. ep. 63. 66. 67. 77. L. XV. ep. 82. 2) L. c. Lib. XIII. ep. 94. L. XV. ep. 137.

Digitized by Google

Auguſtiner 1264 ein Haus in Worms und 1288 das Kloſter Tauß in Böhmen erhalten hatten, wurde aber bald ſo zahlreich, daß ſie durch die Peſt in der Mitte des 14. Jahrh. an 5000 Mönche verlieren konnte, ohne auszuſterben. Ihre Verfaſſung bildeten die Auguſtiner mehr ariſtokratiſch als monarchiſch. Nach den der allgemeinen Auguſtiniſchen Regel beigefügten beſondern Satzungen des Ordens, welche auf den Generalcapiteln 1287 zu Florenz und 1290 zu Regensburg gebilligt, 1575 zu Rom verändert, 1580 aber ganz umgearbeitet und ſo eingerichtet wurden, wie ſie bei den Obſervanten noch jetzt gelten, iſt der Generalprior wähl- und abſetzbar, worüber die von 6 zu 6 Jahren zu haltenden Generalcapitel entſcheiden, und durch Definitoren (Generalräthe) beſchränkt, ein Prior jedem Kloſter und ein Provinzial nebſt vier Definitoren und einem oder mehren Viſitatoren jeder Provinz vorgeſetzt. Unmittelbar unter dem General ſteht das große Kloſter zu Rom, in dem er reſidirt, mit 37 andern, jetzt meiſt aufgehobenen Klöſtern, zu denen das zu Brünn in Mähren, deſſen Prior biſchöfliche Vorrechte hatte, und das Kloſter der großen Auguſtiner in Paris gehörte, welches die Schule der franzöſiſchen Obſervanten war. Die Enthaltung vom Fleiſcheſſen ſetzte die Regel, außer den gewöhnlichen Kirchenfaſten, auf alle Mittwoche und Freitage durchs ganze Jahr, die zwei Tage vor Aſchermittwoch und die Zeit vom Allerheiligenfeſte bis Weihnachtenfeſt. Dieſe leichte Regel wurde ſchon im 14. Jahrh. ſo wenig beobachtet, daß durch Vereinigung von allen Klöſtern des Ordens und durch Anlegung neuer zur Wiederherſtellung der verfallenen Zucht und Ordnung Congregationen verbeſſerter Auguſtiner zuſammentraten, die zugleich die weitere Verbreitung des Ordens beförderten. So entſtand 1386 die Congreg. von Illiceto oder Lecceto im Toscaniſchen, die im 18. Jahrh. noch 12 Klöſter hatte; 1399 die Neapolitaniſche Congr. Carbonaria im Kloſter St. Giovanni di Carbon., die auch die Kirche U. L. Fr. vom Troſte auf dem Poſilippo erhielt, ſich dem Unterrichte der Jugend widmete und im 18. Jahrh. noch 14 Kl. zählte; 1419 die Congr. von Perugia, die im 18. Jahrh. noch 8 Kl. hatte; 1436 die Congr. v. Monte Ortona bei Padua, die wegen allzuſtrenger Reformen im 18. Jahrh. nur 5 Klöſter im Venetianiſchen hatte; um 1440 die Congr. v. d. Lombardei, die anſehnlichſte unter allen, die im 18. Jahrh. 86 Kl. unter andern das berühmte St. Maria del Popolo zu Rom hatte; 1470 oder 1484 die Congr. v. Genua oder U. L. Fr. vom Troſte, die anfangs barfuß mit hölzernen Sandalen, ſpäter wieder beſchuhet war und im 18. Jahrh. noch 31 Kl. zählte, darunter das v. St. Georg in Rom; 1503 die Congr. v. Calabrien, die ſich in zwei Provinzen theilte und im 18. Jahrh. 40 Kl. hatte; 1511 die Congr. von Dalmatien, mit 6 Kl.; 1586 durch Andreas del Guaſto die Congr. v. Centorbi, nach dem Berge dieſes Namens in Sicilien, auch Riformati di Sicilia genannt wird, durch ſtrengeres Faſten und Schweigen, Barfußgehen mit Pantoffeln und den Gebrauch der Hemden von Serge ausgezeichnet iſt, nicht bettelt, ſondern ſich durch Arbeit, vorzüglich durch Feldbau nährt und noch 18 Kl. hat. Die im 18. Jahrh. noch 10 Klöſter zählenden Coloriten, welche 1530 als Einſiedler am Berge Colorito im dieſſeitigen Calabrien zuſammen getreten, 1560 an die Regel des heil. Auguſtinus gebunden und 1591 durch Ablegung der Gelübde Mönche geworden waren, behielten bei ihrem 1600 erfolgten Zutritt zu den Auguſtiner-Eremiten ihren alten Namen, ihre ſtrengere Obſervanz und bisherige lohfarbene Kleidung mit dem Biſchofsmantel bei, und nahmen nur den ledernen Gürtel ſtatt des wollenen an. Erloſchen ſind 1) die Congregation della Claustra in Altcaſtilien, welche, nachdem ihre 1430 entſtandene Reform 1505 in allen Caſtilianiſchen Auguſtinerklöſtern angenommen worden iſt, die vier Provinzen der ſpaniſchen Obſervanten: Toledo, Salamanca, Burgos und Sevilla ausmacht; 2) die Congr. von Apulien, auch Dulcetta genannt, die 1492 mit ſtrenger Obſervanz entſtand, und 3) die Congr. von Sachſen, welche 1493 geſtiftet, bald beſonders in Sachſen und Franken zahlreich und 1506 von dem Generalprior der Obſervanten unabhängig wurde. Johann Staupitz, Luthers Freund, war ihr General und Luther ſelbſt gehörte ihr an. Da ſie durch die Reformation ihre meiſten Klöſter verlor, vereinigten ſich die übrigen mit der Congregation von der Lombardei. Dieſe Congregationen erhielten ihre eigenen Generalvicare, blieben aber doch dem General des ganzen Ordens unterworfen, und unter dem Namen der regulirten Obſervanten mit den alten Obſervanten verbunden. Von der regulirten Obſervanz war auch die 1593 geſtiftete Communität von Bourges in Frankreich, die ſich, außer der Verſchärfung der Regel, auch durch engere Kleidung auszeichnete. Man unterſchied die Religioſen dieſer Communität von den alten Obſervanten, die in Frankreich große Auguſtiner hießen, durch den Namen der kleinen Auguſtiner oder der Auguſtiner der Königin Margaretha, welche ihr Kloſter zu Paris geſtiftet hatte.

Sie beſaßen im 18. Jahrh. 20 nur franzöſiſche Klöſter, die ohne beſondern Generalvicar unter dem Namen der Provinz St. Wilhelm die zwei und vierzigſte Provinz der Obſervanten ausmachten. Denn bis zu 42 Provinzen, außer jenen 10 Congregationen und den Vicareien von Indien und Mähren, hatten dieſe es im 18. Jahrh. gebracht. An dieſer Ausbreitung hatte das große Gewicht des Namens ihres heiligen Ordenspatriarchen Auguſtinus nicht geringeren Antheil, als ihre Privilegien. Seit 1287 iſt der Sacriſtan der päpſtlichen Capelle gewöhnlich, und ſeit 1497 vermöge eines vom Papſte für unabänderlich erklärten Rechtes der Einſiedler des heil. Auguſtinus ſtets aus ihrem Orden gewählt worden. Über die hohe und einflußreiche Würde dieſes Prälaten ſ. d. Art. Sacristan. Im J. 1567 erhielt der ganze Orden von Pius V. ſämtliche Privilegien der Bettelorden und den vierten Rang unter denſelben. Dieſe Rechte ſind auch auf die drei Congregationen der unbeſchuheten Auguſtiner-Eremiten oder Barfüßer übergegangen, welche von einander und von den Obſervanten oder Beſchuheten in Kleidung und Regel abweichen. Die ſpaniſchen Barfüßer oder Recollecten (d. h. Eingezogenen

entſtanden 1588 durch Einrichtung des Obſervantenkloſters Talavera in Caſtilien zur Pflanzſchule der Wiederherſtellung des alten Eremitenlebens nach den von den portugieſiſchen Auguſtinern Luis von Montoya und Thomas von Jeſus ſchon um 1530 entworfenen, von dem berühmten ſpaniſchen Dichter und Theologen Luis Ponce de Leon ausgearbeiteten und 1589 gebilligten Regeln [3]). Derſelbe wurde als Provinzial der Auguſtiner-Obſervanten von Caſtilien ihr erſtes Oberhaupt, ſtarb aber ſchon 1591, ehe er das Barfüßerkleid angenommen hatte. Unter ſeinen Nachfolgern gedrückt und von den Obſervanten, welche durch dieſe Verbeſſerung an Anſehen zu verlieren fürchteten, verfolgt, blieben ſie Anfangs auf wenige Klöſter beſchränkt, die 1602 zu einer beſondern Provinz und, da ſie ſich nun ſchnell vermehrten, 1622 zu einer ſelbſtändigen Congregation unter einem eigenen Generalvicar erhoben wurden. Sie brachten es auf fünf Provinzen: 3 ſpaniſche, Caſtilien, Aragonien und Andaluſien, welche im 18. Jahrh. zuſammen 33 Klöſter hatten, und 2 überſeeiſche auf den philippiniſchen Inſeln, wo ſie ſich 1606 anſiedelten und 6 Klöſter ſtifteten, und Peru mit Neu-Grenada, in welcher Provinz ſie die meiſten Klöſter beſitzen [4]). Auch gehört ihnen das berühmte Kloſter St. Ildefons in Rom. Ihre ſchon 1603 verſuchte Anſiedelung in Japan war von kurzer Dauer und koſtete mehren Barfüßern das Leben. In jeder Provinz haben ſie eine einſame Gegend, wo nahe bei einem ihrer Klöſter eine Anzahl beiſammenſtehender Einſiedeleien (eigentliche Recollectenhäuſer) von einzelnen Gliedern ihrer Congregation zur freiwilligen Übung in der Vollkommenheit auf gewiſſe Zeit bewohnt werden. Dieſe temporären Einſiedler müſſen Fleiſch und gekochte Speiſen ganz entbehren, immerwährendes Stillſchweigen beobachten, an Sonn- und Feſttagen in der Kirche des Kloſters erſcheinen und wöchentlich zweimal vom Prior deſſelben viſitirt werden. Übrigens befolgen ſie die Regel ihrer Congregation, die Enthaltung vom Fleiſch, Eier und Butter außer den Kirchenfaſten von Kreuzerhöhung bis Weihnachten, von Septuageſimä bis Aſchermittwoch, an den heil. Abenden einiger Ordensfeſte und jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend durch das ganze Jahr, unverbrüchliches Stillſchweigen in den Gebetsſtunden und ſchwarze Kleidung nach Capuzinerſchnitt mit runden Capuzen, ledernem Gürtel und Sandalen von Stricken (Alpergatas) vorſchreibt. Die Kleider ſind eng und die Mäntel kürzer, als bei den Obſervanten [5]).

Die italieniſchen Barfüßer entſtanden, da der ſpaniſche Auguſtiner-Barfüßer, Andreas Diaz, dieſe Reform 1592 in einem Auguſtinerkloſter zu Neapel und bald darauf auch in einem römiſchen Kloſter einführte. Sie wuchſen ſchneller, als die ſpaniſchen, kamen 1626 nach Prag, unter Ferdinand III. nach Wien und hatten es im 18. Jahrh. zu 8 Provinzen: Rom, wo ſie zwei prachtvolle Kirchen haben, Neapel, Palermo, Meſſina, Genua, Piemont, Mailand und Teutſchland, zuſammen mit 73 Klöſtern gebracht, denen ein eigener Generalvicar vorgeſetzt iſt. Im ſüdlichen Teutſchland gediehen ſie beſonders gut. Abraham a St. Clara gehörte ihnen an. Von den ſpaniſchen Barfüßern unterſchieden ſie ſich durch erleichtertes Faſten, ſpitzige Capuzen, kürzere Mäntel und lederne Sandalen [6]).

Die franzöſiſchen Barfüßer ſtammen auch von den ſpaniſchen ab. Sie erhielten 1596 ihr erſtes Kloſter, die Priorei zu Villar-Benoiſt im Delphinat, und nach einigem Anwachs 1612 die Rechte einer Congregation unter einem eigenen Generalvicar, welche ſich in drei Provinzen theilte: Paris, wo man ſie zum Unterſchiede von den kleinen und großen Auguſtinern die kleinen Väter nannte, das Delphinat mit Savoyen und Provence. Im Faſten blieben ſie bei der leichten Regel der Obſervanten, in der Kleidung glichen ſie ganz den italieniſchen Barfüßern, nur ihre langen Bärte unterſchieden ſie von dieſen, welche wie die ſpaniſchen geſchoren ſind. Der berühmte Prediger P. André († 1675), ein Seitenſtück zu Abraham a St. Clara, gehörte zu ihnen [7]).

Dieſe drei unter ſich nicht verbundenen Congregationen der unbeſchuheten Auguſtiner, welche im 18. Jahrh. zuſammen gegen 150 Klöſter zählten, haben außer der allgemeinen Auguſtinerregel die Gewohnheit, das heil. Amt bei dem Kirchendienſte nicht zu ſingen, ſondern nur zu ſprechen; die ſchwarze Capuzinertracht, die Aufnahme zwei verſchiedener Claſſen von Laienbrüdern: Fratres conversi mit Capuzen und Fratres commissi mit großen runden Hüten, das wöchentlich dreimal wiederholte Geiſſeln, die ſtrenge Kloſterzucht und die Abhängigkeit ihrer Generalvicare von dem Generalprior des ganzen Ordens mit einander gemein. In den Mitteln, ſich Anhang zu verſchaffen, wetteiferten ſie mit den übrigen Bettelorden. Die St. Monica-Gürtel (ſo genannt nach der Mutter des heil. Auguſtinus), welche die Entbindungen erleichtern ſollen, die Lorettohäubchen und Tolentinbrödchen (nach ihrem Ordensheiligen Nicolaus von Tolentino), die ſie als Präſervative gegen allerlei Übel empfehlen, ſind Erfindungen und Handelsartikel dieſer Auguſtiner und dienten zum Anwerben der Tertiarier. Der dritte Orden der Eremiten des heil. Auguſtinus entſtand ſchon im 15. Jahrh., da die alten Obſervanten mit päpſtlicher Erlaubniß 1401 Tertiarierinnen und 1470 Tertiarier aufzunehmen anfingen. Dieſer dritte Orden heißt auch Orden von der Buße des heil. Auguſtinus, macht aber keinen regulirten und zuſammenhangenden Ordenskörper aus, ſondern beſteht nur aus einzelnen männlichen und weiblichen Beichtkindern, Freunden und Wohlthätern der Auguſtiner aller Gattungen, welche in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſen bleiben und keine Kloſtergelübde ablegen. Sie müſſen 40 Jahr alt ſeyn,

3) Constituciones, que se hezieron en el Capit. gener. de la Congr. de Descalços Agostinos, que se celebro en Madrid 1590. Madr. 1590. 8. 4) *Jac. Prulii* Hist. Peruanae Erem. St. August. Antwerp. 1651. fol. 5) Historia de los Agost. descalzos de la Congr. de España y de las Indias p. Andr. de S. Nicolas. Madr. 1664. fol.

6) Constit. fratrum Erem. discalc. Ord. S. Aug. Congr. Ital. Rom 1632. 12. 7) Ihre ſehr ſtrengen Disciplinarregeln und Conſtitutionen findet man im Liber Ceremoniarum Fratr. discalc. Ord. S. Aug. Congr. Gall. Lugd. 1642. 4 Cf. Constitut. Fr. Erem. disc. Ord. S. A. C. G. Lugd. 1653. 12.

ſich des Fleiſcheſſens Freitags durch das ganze Jahr, vom Advent bis Weihnachten und an den h. Abenden vor den Marien- und Ordensfeſten enthalten, ein kleines 5 bis 6 Finger breites Scapulier von ſchwarzer Serge und einen ſchwarzen, ledernen, fingerbreiten Gürtel unter ihrer weltlichen Kleidung tragen, und täglich einige Ave Maria und Paternoſter beten. Sie ſtehen ohne nähere Verbindung mit dem Orden nur unter der geiſtlichen Führung der an ihrem Orte angeſiedelten oder bettelnden Auguſtinermönche.

Obgleich die Obſervanten die Barfüßer wegen ihrer Capuzinertracht lange nicht als echte Auguſtiner anerkennen wollten, und allerdings einige Klöſter an dieſelben verloren, iſt doch ihr alter Stamm der größte, reichſte und, weil der General des ganzen Ordens aus ihrer Mitte gewählt wird, auch der herrſchende Theil des Auguſtinerordens geblieben. Sie führten mit andern Bettelorden, beſonders aber mit den ihnen zunächſt verwandten regulirten Chorherren des h. Auguſtinus heftige Streitigkeiten über die Ehre des höhern Alters, die ſie ſich durch Berufung auf die klöſterlichen Anſtalten des h. Auguſtinus zuzueignen ſuchten; freilich ganz ohne hiſtoriſchen Grund, da die Entſtehung ihres Eremitenordens auf keine Weiſe mit jenen afrikaniſchen, ſchon durch die Vandalen zerſtörten Mönchsinſtituten zuſammenhängt [8]). Wie ſie in dieſem Streite den Kürzeren zogen, konnten ſie die übrigen Bettelorden auch eben ſo wenig durch die Größe und den literäriſchen Ruhm ihres Ordens überbieten. An Anzahl und Einfluß blieb er hinter den Dominicanern, Franciscanern und Carmelitern zurück. Die Angabe, daß er im 16. Jahrh. 2000 Klöſter, 30,000 Mönche und 300 Frauenklöſter gehabt habe, will Helyot ſelbſt nicht verbürgen. Die beiden vornehmſten Bettelorden waren zur Zeit ſeiner Entſtehung ſchon im Beſitze politiſcher Machtmittel, denen er nichts Gleiches an die Seite ſetzen konnte. Auch ſcheint er ſich mehr in frommer Schwärmerei und behaglichem Genuß der ihm zu Theil gewordenen Reichthümer gefallen zu haben, als im Streben nach Weltherrſchaft. Seine Schriftſteller arbeiteten mehr für die Erbauung, als für die Wiſſenſchaft, doch erwarben ſich die Auguſtiner Onuphrio Panvini († 1568 zu Palermo) Chriſtian Lupus oder Wolf († 1681 als Profeſſor zu Löwen), und der Cardinal Noris († 1704 als päpſtlicher Bibliothekar) einiges Verdienſt um die Kirchengeſchichte. Die Kloſterſchulen der Auguſtiner beſchränkten ſich früher meiſt auf die Bildung der Glieder ihres Ordens. Im 17. Jahrh. legten ſie lateiniſche Schulen zum allgemeinen Beſten an, deren viele in den Niederlanden und in den öſterreichiſchen Staten nicht ohne Beifall beſtanden haben und zum Theil noch beſtehen. Die 1816 in Wien errichtete höhere Bildungsanſtalt für Weltprieſter benutzt nur das Local eines Auguſtinerkloſters, ohne unter der Leitung des Ordens zu ſtehen. In der Sittenzucht haben die Auguſtiner beſonders nach Einführung der auf dem Generalcapitel der Obſervanten zu Rom 1625 gebilligten, die Diſciplin verſchärfenden, neuen Conſtitutionen [9]) gewonnen, und den guten Anſtand ſeltener verletzt, als die Franciscaner und Capuziner. Durch die franzöſiſche Revolution und deren Folgen verloren ſie alle ihre Klöſter in Frankreich und den mit Frankreich vereinigten Staten, in Teutſchland außer Oeſterreich, und viele in Italien, daher die Congregation der franzöſiſchen Barfüßer und mehre Congregationen der Obſervanten jetzt gänzlich erloſchen, und die noch beſtehenden ſehr geſchwächt ſind. Auch in Spanien wurde dieſer Orden mit andern Mönchsorden durch die Cortes im Herbſt 1820 aufgehoben [10]); ein gleiches Schickſal drohet ihm in Neapel und Sicilien, wo er noch, obwohl minder zahlreich als ſonſt, beſteht. In der öſterreichiſchen Monarchie haben ſich auch nach den Reformen Joſephs II. noch Auguſtinerklöſter erhalten, die meiſten in Ungarn; ſie ſind in Hinſicht der Annahme von Novizen beſchränkt, daher man in ihren ſchönen Klöſtern zu Wien und Prag faſt nur alte Leute ſieht. Gering iſt die Hoffnung, die ihnen die päpſtliche Bulle zur Wiederherſtellung aller geiſtlichen Orden gibt, da, wo dieſe Bulle Eingang findet, doch erſt an die weit nothwendiger ſcheinenden Jeſuiten, Dominicaner, Franciscaner und Capuziner gedacht wird. Ungeſtört ſind ſie nur in Portugal, Sardinien und in den außereuropäiſchen Provinzen, Amerika und den Philippinen, geblieben [11]). (*G. E. Petri.*)

Augustiner-Chorherren, ſ. Canonici regulares.

AUGUSTINERINNEN nennen ſich die Nonnen in einer ſehr großen Anzahl von Frauenklöſtern, welche *theils* ohne Ordensverbindung mit andern Klöſtern nur unter Aufſicht der Biſchöfe ſtehen, theils Congregationen gebildet und ſich den Auguſtiner-Eremiten unterworfen, übrigens aber nur die Beobachtung der allgemeinen Regeln mit einander gemein haben, welche der h. Auguſtinus den in ſeiner Nähe vereinigten Kloſterfrauen vorgeſchrieben haben ſoll. (Über dieſe Regel ſ. d. Art. Canonissinnen). Mehre dieſer Klöſter entſtanden viel früher als der Auguſtinerorden, z. B. die Auguſtinerinnen im Jungfrauenkloſter zu Venedig, welche 1177 von dem Papſte Alexander III. für adelige Fräulein geſtiftet wurden, Kaiſer Friedrichs I. Tochter Julie zur erſten Abtiſſin hatten, unter dem Dogen ſtanden, und bei ſehr freier Lebensart einen hohen Rang behaupteten; die Auguſtinerinnen der durch die Reformation ſeculariſirten Stifter zu Herford, Detmold und Lemgo, welche graue Kleidung trugen u. a. m. Die Einſiedlerinnen des h. Auguſtinus verdanken ihre Entſtehung allerdings einer Nachahmung der Auguſtiner-Eremiten, tragen auch ſchwarze Klei-

8) Über dieſen Streit vergl. Pragmat. Geſch. der vornehmſten Mönchsorden, Leipz. 1778. B. V. S. 317 f. und die dort angeführten Schriftſteller.

9) Constitutiones Ord. Erem. S. Aug. c. additionibus et notis R. F. M. Hieron. Romani ejd. Ord. Generalis et in Comitiis gen. Romae 1625 habitis per totum definitorium approbatis Rom. 1625. 4. Colon. 1627. 4. 10) Allgem. Zeitung 1820. Nr. 323. 11) Origen de los frayles de la Orden de S. Aug. p. Joan Marquez Salamanca 1618. fol. Secoli Agostiniani ó vero Histori generali del S. Ord. Erem. d. S. Agostino per il Padre Luigi Torelli. Bologna 1659 et sqq. 8 Vol. fol. Helyot Histoire des Ordres monastiques. Paris 1714. 4to. T. III. c. II — VI. X. Pragmatiſche Geſch. der vorn. Mönchsorden. V. 313 — 364. VI. 1 — 58. 67 — 81.

Digitized by Google

dung mit ſchwarzem ledernen Gürtel, ſind aber doch nur zum kleinſten Theile als zweiter Orden mit dieſen Eremiten verbunden, und meiſt ohne alles Ordensverband den Biſchöfen untergeben. Die Auguſtinerinnen zu St. Martha, zu St. Catharina der Seiler, und zu den vier Gekrönten, ſämtlich in Rom, wurden von dem h. Ignaz von Loyola im 16. Jahrh. geſtiftet, und tragen weiße Kleidung. Das erſte dieſer Klöſter, eines der reichſten und prächtigſten zu Rom, nimmt nur Fräulein vom hohen Adel auf, die beiden andern ſind nützliche Erziehungsanſtalten für Waiſenmädchen. Die unbeſchuheten Auguſtinerinnen oder Barfüßerinnen in Spanien machen 3 verſchiedene Congregationen aus, die als weibliche Zweige des Auguſtiner-Eremitenordens demſelben untergeben ſind. Die Auguſtinerinnen der erſten 1589 von P. Alfons von Orozco zu Madrid geſtifteten Congregation dieſer Unbeſchuheten tragen Schuhe und Kleidung wie die Obſervanten, von denen ſie ſeit 1600 geleitet werden. Die zweite Congregation entſtand 1597 nach dem Muſter der Barfüßerinnen des Carmeliterordens, geht wirklich barfuß mit Sandalen, und brachte es zu 6 Klöſtern in Spanien und einigen Klöſtern in Portugal, wo 1663 dieſe Stiftung nachgeahmt wurde. Die dritte Congregation dieſer Unbeſchuheten nennt ihre Nonnen Auguſtinerinnen von der Recollection. Sie wurde 1603 von der h. Mariana von St. Joſeph zu Eybor nach der Regel der ſpaniſchen Barfüßer des Auguſtinerordens errichtet, zu großer Strenge und völliger Armuth beſtimmt, aber durch königliche Gunſt ſo reich, daß ihr Kloſter von der Menſchwerdung des Weltheilandes zu Madrid zu den prachtvolleſten der Welt gehört. Auch dieſe Barfüßerinnen tragen Schuhe, enge weiße Kleidung und ſchwarze Mäntel *). Über Auguſtinerinnen anderer Gattungen vergl. d. Art. Canonissinnen nnd Hospitaliterinnen. Die den nach Auguſtins Regel errichteten weiblichen Orden gewidmeten Artikel ſind unter den eigenthümlichen Namen dieſer Orden zu ſuchen, z. B. Annunciaden, Salesianerinnen, Ursulinerinnen u. a. m. (*G. E. Petri.*)

AUGUSTINE'S-QUARE, St., eine brittiſche Inſelgruppe im St. Lorenzbuſen auf der Küſte von Labrador, wovon die anſehnlichſte Shecatica heißt. Sie ſind wüſte und unbewohnt. (***Hassel.***)

AUGUSTINI AB HORTIS (Chriſtian), Dr. d. Medicin und Stadt-Phyſicus zu Käsmark in Ungarn, geb. 1598, ſtudirte auf den Univerſitäten zu Frankfurt an der Oder, Jena, Leipzig und Wittenberg, ging 1619 nach Baſel und erhielt hier 1620 die mediciniſche Doctorwürde. Nach ſeiner Rückkunft ins Vaterland wurde er 1622 Stadtphyſicus zu Käsmark in der Ziſper Geſpanſchaft und machte ſich ſo berühmt, daß ihn der Kaiſer Ferdinand II. zu ſeinem Leibarzt und zum Aulae Familiaris ernannte, und als er nach Wien ging, und hier einen botaniſchen Garten einrichtete, ſchenkte er ihm eine goldene Kette und den ungriſchen Adel mit dem Prädikate ab Hortis, im J. 1631. Im J. 1640 bereitete er zuerſt den ſogenannten ungriſchen oder karpathiſchen Balſam (Balsamum polychrestum, hungaricum vel carpaticum) aus dem Limbaum (pinus cembra) der Karpaten, und beſchrieb ſelbſt die Bereitungsart, die in ſeiner Handſchrift in der Käsmarker Apotheke aufbewahrt wurde, bis ſie zuerſt Mileter in ſeiner Inaug. Diſſ. de morbo Csömör bekannt machte, und dann Dr. Daniel Fiſcher in der Breslauer Samlung im Jahr 1718 und 1719, Breyn in den Ephemeridibus Naturae Curiosorum Centur. VIII, Brückmann in ſeinem Specimen de frutice Kossodrevo, Braunſchweig 1727. 4. *Trew* in den Novis Actis Naturae Curiosorum T. III. und andere mittheilten. Er ſelbſt verfaßte zwei Abhandlungen, de Balsamo Hungarico und de Gemmis Hungariae, aber ſein Tod im J. 1650 hinderte den Druck derſelben. Er wurde in der Kirche zu Lomnitz in der Nähe der oft von ihm beſtiegenen Karpathen beerdigt. Seine Bibliothek und Manuſcripte wurden von der Witwe und den Kindern verkauft. Daß er ein Muſeum von ungriſchen Naturalien anzulegen begann, beweiſt ein Brief des Kaiſers Ferdinand III. an den ſiebenbürgiſchen Fürſten Georg Rácóczy *). (*Rumy.*)

Augustinisten, ſ. Convulsionnairs u. Jansenisten.

AUGUSTINUS (Aurelius), der Heilige, geb. 354, Lehrer der Beredſamkeit zu Carthago, Rom und Mailand (ſeit 384), Biſchof zu Hippo oder Hippon in Afrika (ſeit 395), geſt. daſ. 430. Wenn dieſer Kirchenlehrer „Urheber der abendländiſchen Dogmatik," „Orakel der lateiniſchen Kirche," „Stifter der ſcholaſtiſchen Theologie" [1]) und „Vater unſers Proteſtantismus" [2]) genannt wird, ſo iſt damit ſeine univerſalhiſtoriſche Wichtigkeit hinlänglich angedeutet. Selten zeigt die Geſchichte in einer Perſon, die in Anſehung der äußern Verhältniſſe keinesweges unter die glänzenden gehört, ſo viel Kraft des Geiſtes und Wirkſamkeit des Worts. Durch beide gewann der Biſchof von Hippo (als ſolcher unbedeutend) die Herrſchaft über ſein Zeitalter und einen faſt beiſpielloſen Einfluß auf die Nachwelt. Nachdem ſeine theologiſchen Grundſätze mehre Jahrhunderte hindurch eine faſt kanoniſche Auctorität behauptet hatten, erhielten ſie durch die Reformation, beſonders bei den Lutheranern, ein neues Anſehen, deſſen ſich ſonſt kein Kirchenvater rühmen konnte.

Die Denkwürdigkeiten dieſes großen Mannes, deſſen theologiſche Grundſätze man nicht mißbilligen kann, ohne deſſen glänzende Eigenſchaften zu verkennen, laſſen ſich unter folgende Geſichtspunkte zuſammenfaſſen: 1) An den Arianiſchen, Manichäiſchen, Priscillianiſtiſchen, Origenianiſchen und Donatiſtiſchen Streitigkeiten nahm er einen vorzüglichen Antheil, und von der Pelagianiſchen und Semi-Pelagianiſchen konnte er als Sele und Urheber betrachtet werden. Die meiſten ſeiner Schriften beziehen ſich auf

*) *Helyot* l. c. op. VII — IX.

*) Er iſt in *Stephan Weszpremi's* succincta Medicorum Hungariae et Transilvaniae Biographia, Centuria, Leipzig 1774. mitgetheilt.

1) Schröckh's chriſtl. Kirchengeſch. Th. XV. S. 527. 2) Herder vom Erlöſer d. Menſchen. S. 289.

dieſe Streitigkeiten, die er mehr auf dieſem Wege, als durch Kirchen-Verſamlungen, welchen er abgeneigt war, beizulegen und zu entſcheiden ſuchte. Den Streit mit Hieronymus über die Bibel-Überſetzung führte er ohne Beeinträchtigung der Freundſchaft mit dieſem Manne, deſſen Sprachgelehrſamkeit der ſeinigen weit überlegen war (indem ihm die Kentniß der orientaliſchen Sprachen mangelte, obgleich er Puniſch verſtand). 2) Ein dogmatiſches Syſtem lieferte er nicht, obgleich die Hauptlehren deſſelben in ſeinen dogmatiſch-polemiſchen Monographien abgehandelt wurden. Die Schrift de doctrina christiana enthält in den drei erſten Büchern eine Hermeneutik und im vierten einen Abriß der Homiletik. Das Enchiridion, oder de fide, spe et charitate, iſt eine Erklärung des apoſtol. Glaubensbekentniſſes. 3) Als Apologet vertheidigte er das Chriſtenthum wider den Vorwurf, daß es am Unteegange des röm. Reichs Schuld ſey, in der Schrift de civitate Dei, Libri XXII. ſcharfſinniger und gründlichee, als es von frühern Apologeten geſchehen war. In dieſem Werke ſind Ideen enthalten, welche dem Philoſophen, Statsmanne und Rechtsgelehrten aller Zeiten wichtig ſind, wie die Zeugniſſe von Machiavelli, Montaigne, v. Sonnenfels, v. Feuecbach u. A. ſattſam beweiſen. 4) Auch für die allgemeine Religions- und Cultur-Geſchichte, Mythologie, Archäologie, Kunſtgeſchichte u. ſ. w. (wie z. B. ſeine Teactate de Musica) enthalten ſeine Schriften gehaltreiche Beiträge. 5) Seine unter dem Titel: Retractationes geſchriebene Selbſt-Recenſion ſeiner Schriften (bis zum J. 427) und ſeine Bekentniſſe (Confessiones), worin er ſein inneres Leben ſchildert, gehören unter die merkwürdigſten Produete der Literatur. In dem erſten berichtiget er mehre unrichtige Vorſtellungen und Äußerungen nach der richtigern Einſicht, wozu er durch Selbſtdenken und Belehrung Anderer gelangt war. In der Hauptſache aber ward ſein Syſtem dadurch weit weniger verändert, als manche neuere Scheiftſteller, die in dem ganzen Verfahren nur Inconſequenz finden, behauptet haben. Die Kritik ſeines ſittlichen und religiöſen Lebens aber iſt mit ſo viel Selbſtverleugnung und Demuth abgefaßt, daß jeder unbefangene Leſee den wahrhaft frommen Sinn und die ungeheuchelte Gottesfurcht dieſes Mannes anerkennen muß. Auch haben einſichtsvolle Männer von jehee geurtheilt, daß dieſe Bekentniſſe, verbunden mit den echt-aſcetiſchen Selbſt-Geſprächen (soliloquia), ein claſſiſches Selen-Gemälde und ein ſchätzbarer Beitrag zum pſychologiſchen Studium ſind. 6) Von ſeinen vielen Scheiften ſind die meiſten beſonders edirt und in die neuern Sprachen überſetzt worden. Die beſte Ausgabe ſeiner ſämtlichen Werke iſt die der Benedietiner, Paris 1679 — 1700. XI Voll. fol., welche von Joh. Phereponus (Clerieus) zu Antwerpen (Amſteedam) 1700 — 1703 nachgedruckt und mit einem Vol. XII.: Appendix Augustiniana veemehrt wurde. Ein neuer Abdruck der Pariſer Ausgabe wurde zu Venedig 1729 — 1735 beſorgt [3]). (*Augusti.*)

A. war den 13. Nov. 354 zu Tegaſta, einer **Stadt** in Numidien geboren. Mehr, als ſein nicht unbe*mittelter* heidniſcher Vatee Patricius, wirkte ſeine ſanfte und fromme Mutter Moniea oder Monnica, eine eifrige Chriſtin, auf ſeine Erziehung. Er lernte zuerſt auf der Schule zu Madaura, einer benachbarten Stadt, die römiſchen Claſſiker kennen und ihre Schönheiten fühlen, wie die von ihm ſpäter ſo ſehr bereuten Thränen über Virgils Schilderung des Todes der Dido *beweiſen* [4]). Der Widerwille gegen die griechiſche Grammatik brachte ihn um den Vortheil, griechiſche Schriftſteller, deren Sprache ihm faſt ganz unbekannt blieb, im Original leſen zu können. Als ein ſchon zu Ausſchweifungen in der Wolluſt geneigter Jüngling kam er 371 nach Carthago, um ſeine Bildung zum Rhetor und Sachwalter zu vollenden. Hier erzeugte er in ſeinem 18. J. mit einer Beiſchläferin ſeinen einzigen Sohn Adeodatus, der, nachdem er zu Mailand mit ſeinem Vater getauft woeden war, als Jüngling ſtarb. Talent und Fleiß brachten ihn bald weit in dee Kentniß der Philoſophie und in der Kunſt dialectiſcher Kämpfe. Sein Streben nach Aufſchlüſſen über die Wahrheiten der chriſtlichen Religion, dem die Bibel damals nicht genügte, führte ihn 374 den Manichäern zu, und er lernte dieſe Secte genau kennen, *obwol* er in den 9 Jahren ſeiner Verbindung *mit ihnen nur Zu*hörer blieb. Ein Verſuch, 383 als Lehrer der Beredſamkeit in Rom aufzutreten, wurde ihm bald durch die Unſitte der dortigen Studirenden verleidet, weshalb er 384 in Mailand dieſes Lehrgeſchäft mit beſſerm *Erfolge* begann. Hier bekehrten ihn die Predigten und der Umgang des Biſchofs Ambroſius zum katholiſchen Glauben. Die zufällig aufgeſchlagene Stelle Röm. 13. v. 13. 14. brachte ſeine Sinnesänderung 386 zum Durchbruch. Den Herbſt dieſes Jahres widmete er einer frommen und gelehrten Muße auf Caſſiciacum, dem Landgute ſeines Feeundes Verecundus, wo er zwei Jünglinge aus ſeiner Vaterſtadt unterrichtete und die Bücher contra Academicos, de beata vita, de ordine (des Studirens) und ſeine Soliloquia ſchrieb. Zu Oſtern 387 ließ er ſich in Mailand von Ambroſius taufen. Daß er mit dieſem Biſchofe damals den Ambroſianiſchen Lobgeſang abgefaßt und geſungen habe, iſt eine grundloſe Sage. In der Zeit dieſes zweiten Aufenthalts zu Mailand entſtanden ſeine Bücher von der Unſterblichkeit dee Sele, über die freien Künſte und von der Grammatik. Über Rom, wo ee einen Theil des Jahres 388 blieb, ſeine Mutter durch den Tod verlor und Streitſchriften gegen die Manichäer aufzuſetzen anfing, kehrte er nun in ſein Vaterland zurück, und verweilte in ſeiner Vaterſtadt drei Jahre untee literariſchen, beſonders polemiſchen Arbeiten und frommen Übungen. Da ſein Ruf als Vertheidiger der Orthodoxie ſchon bedeutend geworden war, wählte ihn die Gemeine zu Hippo in Numidien 391 zu iheem Presbyter. Die wichtigen Dienſte, die er in dieſem Amte der Gemeine und ſeinem Bi-

3) Unter den vielen Schriften über ſein Leben und ſeine Werke ſind auszuzeichnen: *Possidii* Calam. S. Aug. vita. S. Opp. ed. Antverp. T. X. p. 164 sqq. *Jo. Rivii* vitae D. Aur. Aug. ex operibus ejus concinnatae LL. IV. 1646. 4. *Berti* de rebus gestis S. Aug. Venet. 1756. 4. Fr. Mann's Erinnerungen an den h. Auguſtin. Berlin 1829.

4) Confess. I, 13.

ſchof Valerius leiſtete, verſchafften ihm ein Anſehen, das, nachdem Valerius im folgenden Jahre Biſchof von Carthago und Primas von Afrika geworden war, ihn als Rathgeber deſſelben bald zu dem Range des erſten Wortführers und Orakels der afrikaniſchen Kirche erhob. Dieſes Übergewicht wußte er noch mehr als Biſchof von Hippo ſeit 395, bei einer treuen und kräftigen Verwaltung ſeines Amtes, bis an ſeinen Tod zu behaupten, der den 28. Aug. 430, während der Belagerung Hippo's durch die Vandalen, erfolgte. Die römiſche Kirche verehrt ihn als einen Heiligen und Kirchenlehrer vom erſten Range. Sie hat Kirchenväter von größerer Gelehrſamkeit, beſſerm Styl und reinerem Geſchmack, aber keinen, der mehr das Herz ergreift und für die Religion erwärmt, wo er rühren will. Sein unermeßlicher Einfluß auf den Glauben und Lehrvortrag, auf die Moral und die Sitten in der abendländiſchen Kirche iſt in vorſtehendem Artikel angedeutet. Mehr davon werden die Art. Scholastische Philosophie und Theologie, Protestantismus. Calvin und Jansen ſagen. Von ſeinen Streitigkeiten handeln die Artikel, welche die von ihm angegriffenen Secten betreffen [5]). Ein zahlreicher Mönchsorden nennt ſich nach ihm, weil er erſt als Presbyter zu Hippo in einem biſchöflichen Garten ein Kloſter für gleichgeſinnte Brüder, und als Biſchof daſelbſt in ſeinem Hauſe ein ähnliches Inſtitut zum gemeinſchaftlichen aſcetiſchen Leben für die Kleriker ſeiner Kirche errichtete. Dieſe Anſtalten ſind aber weniger von den Auguſtiner-Eremiten, als von den regulirten Chorherren oder Canonicis nachgeahmt worden, daher das Wahre über die angebliche Regel des heil. Auguſtinus, wozu allerdings ſeine Briefe einigen Stoff lieferten, in dem Art. Canonici anzuzeigen iſt. Eben ſo verhält es ſich mit dem von ihm errichteten klöſterlichen Inſtitut für fromme Frauen und Jungfrauen, an die ſeine Epiſtel ad sanctimoniales [6]) gerichtet iſt, worüber das Nähere in den Artikel Canonissinnen gehört. (*G. E. Petri.*)

AUGUSTINUS von Olmütz (Olomucensis, Olomucius, Olomuncius, Moravus Olomucensis, de Olomucz) mit ſeinem Geſchlechtsnamen Kaſenbort oder Käſenbrot [1]), einer der Wiederherſteller der freien wiſſenſchaftlichen Bildung, beſonders für Mähren, als Gelehrter, Dichter und Statsmann nicht unbekannt. Er war zu Olmütz in Mähren, wahrſcheinlich nach 1470 geboren, und vollendete, nach der Weiſe jener Zeit, ſeine wiſſenſchaftliche Bildung in Italien, namentlich zu Padua, wo er auch die Würde eines Doctors der Rechte annahm; nach ſeiner Rückkehr verwaltete er angeſehene geiſtliche und weltliche Ämter in ſeinem Vaterlande; in den Domcapiteln zu Brünn und Olmütz brachte er es bis zu der Würde eines Propſtes; bei König Bladislaus von Ungern und

5) Über ſeine zahlreichen, hier nur zum geringſten Theile angeführten Schriften, unter denen ihm mehre unechte zugeſchrieben wurden, und über ſein Leben vgl. Schröckh's chriſtl. Kirchengeſch. XV. 219 — 530. 6) Ep. 211 ed. Antv. Opp. Augustini T. II. p. 595 sqq.

1) Cornova S. 67 u. 77, und Prochaska S. 48 der unten anzuführenden Bücher.

Böhmen bekleidete er auch die Stelle eines Geheimſchreibers (Supremi Secretarii, Regii Auricularii), in welchem Poſten er bedeutenden Antheil an wichtigen Statsverhandlungen nahm, und ſeinen Freunden, namentlich dem berühmten Bohuslaus von Haſſenſtein, gelegentlich als Fürſprecher diente. Mit vielen Gelehrten ſeiner Zeit, wie mit Conrad Celtis, Johannes Cuſpinianus, Joachim Vadianus, und Petrejus Aperbach, beſonders mit ſolchen, die durch Geburt oder Aufenthalt ſeine Landsleute waren, wie, außer mit dem ſchon genannten Bohuslaus von Haſſenſtein, mit Stanislaus und Johannes Turzo, den Biſchöfen von Olmütz und Breslau, Andreas Stiborius, deſſen Neffe er war, Johannes Sſlechta und Johannes Sturnus, ſtand er in innigen Freundſchaftsverhältniſſen, wie aus noch vorhandenen Bücherzuſchriften, Briefen und Gedichten erhellt; auch des wandernden Ulrich's von Hutten, wie dieſer im Jahr 1511 das erſte Mal, und zwar durch Mähren nach Italien ging, nahm er ſich an und beſchenkte ihn [2]). Nicht lange nachher, und zwar im J. 1513 am 11. Mai, ſtarb er eines plötzlichen Todes [3]). Unter den Mitgliedern der gleichfalls unter Mitwirkung des Conrad Celtis eingerichteten gelehrten Donaugeſellſchaft (Sodalitatis litterariae Danubianae, Septemcastrensis Danubianae) war er eines der vorzüglichſten, und mit welcher Liebe er an dieſer gelehrten Verbindung hing, beweiſt die mit zwei und zwanzig eingefaßten römiſchen Münzen verzierte, mit einer auf die Beſtimmung des Geräths hindeutenden Umſchrift und mit Auguſtin's Namen und Wappen [4]) verſehene koſtbare goldene Trinkſchale, welche er jenem gelehrten Vereine widmete, und welche in dem königlichen Münzcabinette zu Dresden noch befindlich iſt [5]). Von ſeinen Schriften, welche theils rhetoriſchen, theils theologiſch-polemiſchen, theils hiſtoriſchen, theils poetiſchen Inhalts ſind, kenne ich folgende: Dialogus in defensionem poetices ad Johannem Vratislav. Episcop. Venet. 1493. Quatuor epistolae contra perfidiam Valdensium ad Joh. Nigrum von 1500 —

2) Epist. *Joach. Vadiani* ad *Georg. Collimitium* abgedruckt in den Anal. ad P. 1. des Burckhardſchen Comment. de vita etc. *Hutteni*, am Schluſſe des zweiten Theils, und in dem Jugendleben Ulrich Hutten's von Mohnike. Beil. IV. S. CLXII. u. ſ. w. 3) Nach *Balbini* Bohemia docta V. II. p. 157. Alle andere ſchwankenden Angaben ſind nach dieſer zu berichtigen. 4) Ein ſich hebendes Pferd, ohne Zweifel mit Anſpielung auf den heiligen Auguſtinus, ſeinen Namensgenoſſen, welcher Biſchof zu Hippo war. 5) Die Abbildung ihrer Außenſeite iſt mit der Beſchreibung von W. E. Tenzel der Böhmeſchen Schrift beigefügt. Die aus einem Diſtichon beſtehende Umſchrift lautet: Phoebigenum sacrata cohors et mysticus ordo Hac patera Bacchi munera larga ferant; und an dieſelbe reihen ſich noch folgende Worte: Procul hinc, procul este prophani. Auf dem äußern Boden der Schale ſteht, oberhalb des Wappens: Aug. Olom. sibi et gratae posteritati. MDVIII. Auf dem innern Grunde ſteht neben einem Altar ein geflügelter Knabe, welcher mit der Rechten in eine vor ihm ſtehende Schale Trauben preßt, und mit der Linken, welche er hervorhält, mit der Umſchrift: Genio Libero Q. Patri. Alles mit Uncialſchrift. Bohuslaus von Haſſenſtein ſpricht in ſeinen Briefen an Auguſtin einige Mal von dieſer Schale (Böhme, Prochaska und Cornova).

1503. Binae (e) litterae (e) ad Regiam Majestatem de Haeresi Valdensium von 1506 bis wahrſcheinlich 1508 (zuſammengedruckt alle ſechs mit einigen andern Schriften deſſelben Inhalts Lips. 1512) [6]). Threnus religionis neglectae ad Ladislaum, Pannoniae, Bohemiaeque regem (*Possevin.* Appar. Sac. p. 134 cit. *Böhm.* im unten anzuführ. Buche S. 79); Catalogus Episcoporum Olomucensium ad Stanislaum (Thurzonium) Olomuc. eccles. Pontificem. Vienn. 1511 (angeh. an *Jo. Dubravii* Hist. Bojem. Ed. *Thom. Jordani.* Bas. 1575. fol. p. 316 sqq. und abgedr. in Marqu. *Freheri* Rerum Bohemic. scriptorib. Hanov. 1602 fol. P. II. p. 277 sqq. und in *Joh. Gualteri* (*Jani Gruteri*) Chronico Chronicor. eccles. polit. Francof. 1614 8. T. I. p. 1176 sqq). Außerdem ſchrieb er ein heroiſches Gedicht von den Thaten des Königes von Ungern, wahrſcheinlich des Wladislaus (*Conr. Celtis* Odoiporic. a Sarmatia per Slesiam, Boemos et Moravos in ejusd. Libr. amor II. 13 cit. *Böhm.* p. 6) und wie aus einem Briefe des Bohuslaus von Haſſenſtein an ihn erhellt (*Boh. ab Hassenst.* Epist. Lib. I. p. 69) noch verſchiedene andre Gedichte, ſo wie er auch des Joh. Blanchini Tabulae coelestium motuum mit einer Zuſchrift an Andreas Stiborius herausgab. Venet. 1495; auch eine Schrift de componendis epistolis wird ihm beigelegt, deren Echtheit Böhme wohl mit Unrecht beſtreitet, da dieſes ein Lieblingsgegenſtand jener Zeit war. Daß Auguſtinus noch viel mehres als hier genannt iſt, geſchrieben hat, leidet wol keinen Zweifel; aus allem, was wir von ihm beſitzen, geht ſeine eifrige Liebe für die Wiſſenſchaften hervor, ſo wie, daß er, auch wegen ſeiner offenen und redlichen Geſinnung, des Lobes werth war, welches ſeine Freunde ihm darbringen. In der Samlung der Briefe des Bohuslaus von Haſſenſtein (Lucubrationes oratoriae Bohusl. ab Hassenst. Prag. 1563. Append. Epistol. ibid. 1570) finden ſich mehre Briefe an ihn und von ihm, von welchen Joh. Gottlob Böhme (*J. G. Böhmii* de Augustino Olomucensi et patera ejus aurea in numophylacio S. P. R. E. Dresdae adservata commentariolus. Accedit ejusdem paterae delineatio adornata a *Guil. Ern. Tenzelio.* Dresd. et Lips. 1758. 8. maj.) und Ignaz Cornova (der große Böhme Bohuslaw von Lobkowitz und zu Haſſenſtein, nach ſeinen eigenen Schriften geſchildert von Ignaz Cornova Prag 1808. gr. 8.) einige ganz andre Stückweiſe mitgetheilt haben [7]). (*Mohnike.*)

Augustinus, (Ant.) ſ. Agustino.

AUGUSTOBONA oder Augustomana, Hauptſtadt der Trikaſſer in der Gallia Lugdunenſis, jetzt Troyes. (*Sickler.*)

AUGUSTOBRIGA, oder Augustobrica, Stadt in Hiſpania Tarraconenſis, öſtlich von Numantia. (*H.*)

Augustodunum, Stadt in Gallien, Hauptſtadt der Äduer, j. Autun. Vgl. Äduer und Bibracte.

Augustomagus, alte St. im belgiſchen Gallien, jetzt Senlis, ſ. dieſes.

Augustonemetum, St. der Arverner in der Gallia Aquitanica, j. Clermont in Auvergne, ſ. dieſes.

AUGUSTOPOLIS. eine der Lage nach unbekannte Episcopal-Stadt in Arabia petraea, bekannt durch das epheſiniſche Concilium, wohin ihr Biſchof kam*). (*Rommel.*)

Augustoritum. St. der Piktonen in der Gallia Aquitanica, Hauptſtadt der Lemoviker, j. Limoges, ſ. dieſes.

AUGUSTOW, 1) A. Auguſtowo, Hauptſtadt der von ihr benannten polniſchen Woiwodſchaft (53° 49′ 30″ d. Br. 40° 38′ 40″ d. L.) an der Newa, nach dem polniſchen Könige Siegmund Auguſt oder Auguſt I. der ſie 1560 regelmäßig anlegte, benannt, mit 320 H. und 2000 Einw. die ſich vorzüglich von Ackerbau und Fuhrweſen nähren, 1 Hoſpitale und einer Salzniederlage. 2) Marktfl. in Zolkiewer Kr. Galiziens, nördlich von Zolkiew; die Einwohner ſind großentheils unirte Griechen. (*Schultes.*)

Augustowa, ſ. Augsgtau.

AUGUSTULUS. Dieſer Knabe, gothiſcher Abkunft, der durch ein räthſelhaftes Verhängniß die Doppelnamen der Gründer der römiſchen Stadt und Monarchie, Romulus und Auguſtus trug, in Italien Auguſtulus, von den Griechen nur ſpottweiſe Romyllos genannt, war geboren zu Petavio in Oberpannonien (nach der peutingeriſchen Tafel zu urtheilen, jetzt Pettau eine Stadt am Drauſtrome), wo ehemals die XIII Legion ihr Winterquatier hatte †). Sein Vater Oreſtes, einer von den Anführern der germaniſchen Hilfsvölker, bekleidete ihn mit dem Purpur; denn die Römer, ſeit Theodoſius dem Großen, befolgten die falſche Politik, der fremden Einfälle durch fremde Hilfe ſich zu erwehren. Außer der Parteiung unter den In- und Ausländern wirkten aber noch andre Urſachen, häufiger Wechſel der Machthaber, ihre Schwäche und Nachgiebigkeit gegen den Übermuth der Soldaten, Erſchöpfung des öffentlichen Schatzes und verſiegte Quellen, ihn wieder zu füllen, zum Untergange der fünfhundertjährigen Weltmonarchie. Glycerius mußte das römiſche Scepter, das er einem burgundiſchen Fürſten verdankte, mit dem Hirtenſtabe des Biſchofs von Savona vertauſchen. Julius Nepos, durch Hofränke der Weiber zu Conſtantinopel erhoben, ſeine getreuen Unterthanen in Gallien einem ſchändlichen Frieden mit den Weſtgothen auf-

6) Gegen eine Waldenſiſche Ketzerpartei, die Pikarden, genannt, welche ſich beſonders in Mähren und Böhmen, unter Anführung der Martha Bozkowicz ausgebreitet hatte. Auch Haſſenſtein eiferte gegen ſie. Böhme S. 73. Cornova S. 54 u. 167 u. ſ. w. Man vgl. den Artikel Adamiten.

7) Böhme's Schrift iſt das Hauptwerk über Auguſtinus; welches das, was ſich bei Conr. Geßner und Joſ. Simler (Biblioth. univers.), und bei Chriſtoph Hendreich (Pandect. Brandenb.) über ihn findet, entbehrlich macht. Sonſt vgl. man Fauſtin Prochaska's Abh. von der gelehrten Donaugeſellſchaft in den Miscellaneen der böhm. u. mähr. Literatur. B. 1. Prag 1784. Th. 1. S. 27 u. ſ. w. u. S. 48 u. 49. Prochaska ſagt, daß er die Böhmeſche Schrift mit mehren ihrem Verfaſſer unbekannt gebliebenen Zuſätzen hätte bereichern können. Schade, daß dieſes von ihm, ſoviel ich weiß, nirgends geſchehen iſt. Vgl. noch Adelung's Zuſätze zu Jöcher's Gelehrten-Lex. B. I. S. 1248—49.

*) S. Hierocles in Synecd.

†) *Tacit.* Ann. L. III.

Digitized by Google

opfernd, wählte ein freiwilliges Exil in Dalmatien. Oreſtes hatte ihn geſtürzt, die anvertraute Heeresmacht gegen ihn kehrend, meineidig und verrätheriſch. Innerhalb drei Jahren 472 — 475 nach dem gewaltſamen Tode des Anthemius, trugen alſo und legten die Kaiſerkrone nieder, Anicius Olybrius, Glycerius und Julius Nepos. Auch den gothiſchen Feldherrn, der jetzt, wie kurz vor ihm der Sueve Ricimer mit dem Throne der Cäſarn ſein Spiel trieb, erreichte des Verbrechens Strafe. Odoaker, der Heruler und Rügen Fürſt im römiſchen Solde, misgönnte ihm den Raub und verlangte gleichfalls einen Antheil im ſchönen Italien, ſeit der Völkerwanderung dem Zankapfel der Gewaltigen. Oreſtes weigert ſich, verliert die Hauptſtadt Pavia durch des ſiegreichen Feindes ſtürmende Hand, und vor Piazenza ſein Leben durch des Henkers Schwert. Sein Bruder Paul, nach verzweifeltem Widerſtand, fällt bei Ravenna; ſein Sohn, der unmündige Auguſtulus wird verwieſen auf die Villa des Lucullus in Campanien und erhält jährlich eine Penſion von 6000 Goldgulden. Alſo zog der letzte römiſche Kaiſer aus dem Palaſt in ein Landhaus, und lebte von der Gnade eines nordteutſchen Fürſten, der mit Italien ſich begnügend, die übrigen Länder der Monarchie den verwandten Zweigen des germaniſchen Volksſtammes überließ und den ſeit Tarquinius veralteten Königstitel wieder erneuerte. (*Deuber.*)

AUGUSTUS (Cajus Julius Caesar Octavianus), während Cicero's Conſulate, in den Zeiten der untergehenden Republik geboren (63 v. Chr.): denn ſeit die Waffen mehr vermochten als Geſetze, Heere aber dem Winke einzelner Bürger folgten, war Rom zur Einherrſchaft reif. Dieſe Lage der Dinge, erlauchte Geburt und ein eignes Talent, die Menſchen zu gewinnen oder zu benutzen, machten Octavianus groß. Sein väterliches Geſchlecht, die gens Octavia, ſtammte von Velletri im Lande der Volsker, es war anſehnlich und reich; durch ſeine Mutter Atia, Tochter des M. Atius Balbus war er zu gleicher Zeit dem Geſchlechte des großen Pompejus und Cäſarn verwandt. Julia (ſo hieß der Atia Mutter) war des letzten Schweſter. Er ſelbſt gefiel ſeinem Großoheim ſo, daß ihn dieſer für ſeinen Sohn und Erben erklärte. Dies erfuhr Octavianus zu Apollonia in Epirus, wo er unter dem berühmten Apollodor Beredſamkeit erlernte; zu gleicher Zeit, daß Cäſar in vollem Senate ſey ermordet worden. Rom war getheilt; Cäſar's Mörder wollten eine Republik; Antonius, Conſul als Cäſar fiel, der beſte Feldherr ſeiner Partei, wollte herrſchen. Von dieſem und von jenen mochte Octavianus nichts Gutes erwarten. Darum riethen ihm Mutter und Stiefvater das gefährliche Geſchenk des Namens von Cäſar und ſeiner Erbſchaft auszuſchlagen; er aber wollte ſich des Vertrauens, das jener auf ihn geſetzt, würdig beweiſen; er ging nach Italien, mit Veteranen ſeines Vaters zog er nach Rom. Octavianus war damals ein achtzehnjähriger Jüngling; ſeine Schlauheit, ſeine Kunſt die Menſchen zu behandeln, mochten Beobachter ahnen, der Menge waren ſie unbekannt; Antonius verachtete ihn als einen Knaben. Octavianus ſchlug ſich zur Partei des Senates; Cäſar's Andenken gab ihm beim Volke, ſeine Freigebigkeit bei den Veteranen Gewicht; er hatte Cicero beſucht, ehe er nach Rom ging, er nannte ihn Vater. Der große Redner empfahl ihn dem Senate; er hoffte durch Octavianus den Antonius in Schranken zu halten. So trat Octavianus zum erſtenmale auf den Schauplatz, unter den Auſpicien des Senates: gleichgiltig war ihm der Name der Partei; er ſorgte doch überall nur für ſich. Von jetzt an führte Octavianus fünf bürgerliche Kriege, den erſten und letzten wider Antonius; jener machte ihn zum Conſul, dieſer zum Herrn der römiſchen Welt; die andern waren eben ſo viele Stufen zur Herrſchaft. Es begehrte nämlich Antonius nach vollendetem Conſulate zur Provinz das ciſalpiniſche Gallien, von dem einſt Cato geurtheilt, daß, wer es beſäße, Herr von Rom ſey; Cäſar (deſſen Acte beſtätigt waren) hatte es dem Dec. Brutus (einem ſeiner Mörder) zugeſprochen; dieſen belagerte Antonius in Mutina. Zeit ſchien es, die Gewalt dieſes furchtbaren Mannes zu brechen, wenn die kaum wiederhergeſtellte Republik nicht ſogleich wieder fallen ſollte. Sofort zogen die Conſuln Hirtius und Panſa wider Antonius, mit ihnen Cäſar's Sohn, als Proprätor, an der Spitze eines eignen Heeres. Antonius ward geſchlagen (43 v. Chr.); aber Hirtius blieb in der Schlacht und bald darauf ſtarb Panſa an ſeinen Wunden, beide nicht ohne Verdacht gegen Octavianus, der alle Früchte ihres Todes erntete. Er allein an der Spitze des Heeres ſchrieb dem Senate Geſetze vor; er begehrte das Conſulat; ſein Abgeſandter entblößte in der Curie halb ſein Schwert; das, ſagte er, würde den Feldherrn ſchon zum Conſul machen, wenn der Senat es verweigere; er ward gewählt. Indeß gewann Antonius auf ſeiner Flucht im jenſeitigen Gallien den Lepidus, der bei Cäſar's Tod Feldherr der Reiter (Magister equitum) war, einen reichen, aber ſchwachen, Mann von angeſehener Familie; mit ihm ſein Heer. Sie zogen wider Rom; Octavianus luden ſie ein, mit ihnen ſich zu vereinigen. Dieſer kannte die Freiheitsliebe des damaligen Senats, in dem Cicero viel galt; in Verbindung mit Antonius und Lepidus mochte er die Republik beherrſchen. Alſo ernannten ſich alle drei als Triumvirn zu Herren der Republik; ihren Bund beſiegelten und befeſtigten ſie durch Proſcriptionen und Mord ihrer perſönlichen Feinde, aller ausgezeichneten Männer der republikaniſchen Partei, und ſolcher, deren Reichthümer ſie zur Ausführung ihrer Abſichten bedurften. Rom glich einer eroberten Stadt. Solch Verfahren war nicht ſelten mehr; denn Rom, trunken vom Blute der Nationen, hatte ſeit den Zeiten der Gracchen angefangen, wider ſeine eigne Eingeweide zu wüthen. Darauf zogen Antonius und Octavianus wider die, welche den römiſchen Oſten für die Freiheit bewaffnet, wider Brutus und Caſſius, die Häupter der Verſchwörung gegen Cäſar. Bei Philippi (42 v. Chr.) fanden zugleich die Republik und ihre Verfechter Brutus und Caſſius ihr Grab. Dies war Octavianus zweiter bürgerlicher Krieg. Darauf zog er, während Antonius den Oſten ordnete, nach Italien, um den Veteranen die verſprochenen Ländereien zu ertheilen; ein Geſchäft, wobei er weder den Dank der Legionen verdiente, deren Habſucht er nicht befriedigte, noch den der armen Bür-

Digitized by Google

ger, die nach dem Verluſte der Freiheit auch ihres Landes beraubt wurden; aber Gewinn war der unmittelbare Beſitz des Landes, oder der Stadt, an deren Namen ſchon der Gedanke der Weltherrſchaft geknüpft war. In dieſer Zeit führte Octavianus ſeinen dritten und vierten bürgerlichen Krieg, jenen wider den Conſul L. Antonius, Bruder des Triumvirs, und des letzten herrſchſüchtige Gemahlin Fulvia, deren Tochter Clodia er als Weib verſchmäht (damals ward Perugia beinahe vernichtet, 40 v. Chr.); den andern wider Sextus, des großen Pompejus Sohn, den Herrn der Inſeln im mittelländiſchen Meere, die ihm die Triumvirn bei Vertheilung des Erdkreiſes auf Verlangen des hungernden römiſchen Volkes (denn Pompejus beherrſchte das Meer und die Zufuhr nach Italien) zugeſtanden. Indeß vergaßen weder die Söhne die Feindſchaft der Väter, noch Octavianus, wie, ſo lange Pompejus Sicilien und das Meer beherrſche, die Erhaltung Italiens von ſeinem guten Willen abhängig ſey. Auch in dieſem Kriege war mit jenem das Glück; er verdankte es Agrippa's überlegenem Talente. Dadurch ward er nicht nur Pompejus Erbe (36 v. Chr.); auch Lepidus, als er mit theilen wollte, verlor durch Octavianus Künſte ſeinen Anhang, ſein Heer. Dieſer Mann, nichts durch ſich ſelbſt, galt nur ſo viel, als die Triumvirn wollten. So waren denn nur noch zwei an der Spitze des Erdkreiſes, Cäſar's angenommener Sohn und Antonius. Wie aber Sulla und Marius ſich nicht hatten vertragen können, wie Cäſar und Pompejus zerfielen, ſo war auch zwiſchen jenen, wie zwiſchen allen Herrſchſüchtigen, dauerhafte Freundſchaft unmöglich, beſonders da Octavianus ſich allein als den rechtmäßigen Erben aller Macht anſah, die Cäſar beſeſſen. Antonius aber (während Octavianus Pompejus und Lepidus Stärke der ſeinen verband) verlor im Kriege gegen die Parther ſeinen Ruhm, in den Armen der Kleopatra, der Königin von Ägypten, die Kraft ſeiner kriegeriſchen Sele; durch Vertheilung der Königreiche an die Kinder, die er mit jener erzeugt, den Beifall des römiſchen Volkes, deſſen Herrſchaft über die Welt er durch Zerſtücklung zu verringern ſich erkühnet. Die Schlacht bei Actium (31 v. Chr.) und bald darauf Antonius freiwilliger Tod brachten alle Gewalt in Octavianus Hände; 479 Jahre nach Vertreibung der Könige. Von da an erhielt er den Titel Auguſtus; Senat und Volk aber nannten ihn Vater des Vaterlandes, ein Titel, den er, nicht zwar in den 12 Jahren, während deren er mit Antonius regirte, aber nach deſſen Tode in 44jähriger Alleinherrſchaft wahrhaft verdiente.

Auguſtus war von mittelmäßiger Größe, aber von ſo wunderbarem Ebenmaße aller Glieder, daß er viel größer ſchien, als er war; ſein Auge klar und glänzend; wenn Andre deſſen Blitz zu ertragen nicht vermochten, freute es ihn. Er war in jedem Alter ſchön, ruhigen und heiteren Angeſichts, ſo daß vornehme Gallier, die ihn auf ſeinem Übergange über die Alpen in Abgründe zu ſtürzen ſich verſchworen, vor ſolch freundlicher Ruhe ihren Zorn ſchwinden fühlten. Der Ton ſeiner Stimme war ungemein einſchmeichelnd, aber ſchwach; ſein Ausdruck edel und klar, der eines gebildeten Statsmannes. Schauſpiele liebte er, nicht blos aus Gefälligkeit gegen das Volk (das an ſeinem Vater ſeine Gleichgiltigkeit in ſolchen Dingen hart getadelt), ſondern aus wahrem Vergnügen. Er war abergläubiſch, und hing an lächerlichen Vorbedeutungen und Träumen, nicht als Römer allein, ſondern als einer, der ſich als einen Spielball des ewigen Schickſals anſah. Feſte Geſundheit genoß er nie, aber ſeine Mäßigkeit führte ihn zu ſehr hohem Alter. Er aß, wenn ihn hungerte, immer nur die einfachſten Speiſen, wenig; zwiſchen der Eſſenzeit trank er nicht, bei Tiſche nicht über dreimal. In einem ſah er ſich nach, in der Liebe; ſeine vierte Gemahlin Livia *) entführte er ihrem Gemahle Tiberius Nero ſchwanger: er liebte ſie bis an ſein Ende. Die kluge Frau rechnete kleine Untreuen, an denen Wolluſt mehr als das Herz Antheil hatten, für nichts; dafür beherrſchte ſie ihn in ſeinem Alter. Aber auch in der Luſt behielt Auguſtus alle Gewalt über ſich ſelbſt; dadurch, daß Antonius ihr Sklave ward, ging er zu Grunde. Überhaupt beſaß Auguſtus in ſeinem politiſchen Leben dieſelbe Mäßigkeit, wie in ſeinem Privatleben, beſonders in Verbergung ſeiner Gewalt, deren wirklichen Beſitz die Menſchen viel leichter dulden, als das zur Schau tragen derſelben. Wenn Cäſar ermordet ward, als er vor dem Senate nicht aufſtand, herrſchte Auguſtus ruhig bis an ſein Ende. Es war in dieſem Mann eine ſolche Vorſicht, daß er weder bei dem Senate, noch beim Volke, noch bei den Soldaten Reden hielt, die er nicht zuvor wohl überdacht und ausgearbeitet hätte; zuletzt las er alle ab, auf daß er nicht aus Mangel an Gedächtniß etwas unangemeſſenes ſagte; ſelbſt wenn er mit ſeiner Gemahlin Livia in wichtigen Dingen berathſchlagte, ſprach er nichts, als was er zuvor ſich aufgezeichnet. So beſonnen wie in Worten, war er auch im Handeln. Was die Herrſchaft betrift, ſo begnügte er ſich mit der Gewalt eines unumſchränkten Königs, ohne deſſen gehäßigen Namen; jene erwarb er durch Vereinigung aller Würden in ſeiner Perſon, er herrſchte unter den Formen der Republik. Als Conſul (welche Würde er nur von Zeit zu Zeit bekleidete), als Cenſor, Imperator, mit proconſulariſcher Gewalt in allen Provinzen bekleidet, in denen Legionen ſtanden, wählte und beherrſchte er den Senat, das Heer und die gefährlichen Theile des Reichs. Beruhigte Provinzen überließ er dem Senate; dies erhielt dieſem einen Schein alter Würde, ohne Gewalt. Er ward Tribun auf Lebenszeit und oberſter Prieſter. In dieſer Eigenſchaft genoß er beſondere Unverletzlichkeit und Heiligkeit; er vertrat das Volk. Die Fortdauer ſo ungemeſſener Gewalt aber wollte er nicht dem Heere, ſondern dem Willen des Volks und des Senats zu verdanken haben, aus Furcht vor dem Übermuthe und der Tyrannei der Soldaten, wenn ſie erſt das Geheimniß entdeckten, daß ſie die einzige Stütze der Alleinherrſchaft ſeyn. Darum legte er wiederholt ſeine Gewalt nieder (zuerſt nach dem Ende der bürgerlichen Kriege) und ſchien ſie ungern wieder zu übernehmen, nur auf Bitten des Senats und Volks, auf beſtimmte Zeit. Auf dieſe Weiſe mochte er

*) Über ſeine Gemahlinnen ſ. *Sueton.* Octav. c. 62.

Digitized by Google

hoffen, dem Neid und kühnen Unternehmungen von Republikanern zu entgehen, weil doch immer Hofnung zur Wiederherſtellung des gemeinen Weſens übrig blieb. Wer aber hätte nach ſo langen Stürmen nicht Ruhe wünſchen ſollen? Die Soldaten erhielten Ländereien und Geſchenke, das Volk Brod und Schauſpiele, Alle Sicherheit, die am freudigſten zum Dienſte waren, Ehre und Güter, ſelbſt der Prieſter Zahl, Würde und Vortheile wurden vermehrt. Dann waren die eifrigſten Republikaner im Kriege gefallen; die in ihm oder durch Auguſt ihr Glück gemacht, fürchteten einen Umſturz der Dinge; gegen das Ende ſeiner Regirung erinnerten ſich auch die älteſten Männer nur an die Schrecken der Republik, der Bürgerkriege, der Proſcriptionen. So lernte Rom gehorchen. Auguſt aber wollte nie die Würde eines Dictators annehmen; ihn „Herr“ zu nennen, war auch dem Vertrauteſten, ſelbſt im Scherze verboten; daß ihm Tempel in den Provinzen gewidmet wurden, was auch Proconſuln geſchah, wollte er nie zugeben, ſie würden denn zugleich dem Genius von Rom geweiht; die Senatoren grüßte er im Senathauſe beim Kommen und Gehen ſtehend, jene ſaßen. Er liebte es, wenn man mit einer gewiſſen Freimüthigkeit ſprach und ſchrieb; er ſtellte die Comitien wieder her, und ſuchte für die Candidaten, die er dem Volke empfahl, die Würden in den herkömmlichen Formen; es konnte ſie ausſchlagen. Als er einſt viele Todesurtheile unterſchrieb, ſchickte ihm Mäcenas einen Zettel, mit den Worten: „Stehe einmal auf Henker!“ In den Gerichten vertheidigte er, wer ihn bat; er erſchien ſelbſt um Zeugniß zu geben; ein Soldat, den er durch einen Freund wollte vertheidigen laſſen, fragte ihn: „ob er denn ſeine Schlachten durch Stellvertreter gefochten?“ Auch in der Curie ward frei geſprochen, ſo daß, als einſt Auguſt voll Zorn über lange Streitigkeiten davon eilte, Senatoren ihm nachriefen: „es müſſe ihnen frei ſtehen, in Sachen des gemeinen Weſens, nach ihrem Gutdünken zu ſprechen.“ Seine Wohnung war unanſehnlich, enge, das Haus eines Privatmannes, nichts was ihn im äußern von einem reichen Senator unterſchied. Dienſte, die man in neueren Monarchien als ein Vorrecht des höchſten Adels anſieht, verrichteten um ſeine Perſon Freigelaſſene und Sklaven. In Einem bewies er ſich kaiſerlich, in der Pracht der Feſte, die er dem Volke gab oder geben ließ; denn in einer großen Monarchie hängt, nächſt der Treue des Heeres, alles vom Gehorſam der Hauptſtadt ab. Eben dieſes Volk, als es über die Theurung des Weins ſich beklagte, verwies er auf die Waſſerleitung ſeines Schwiegerſohns Agrippa; er ſuchte es zur Arbeitſamkeit zu gewöhnen, und hielt ſeine ungeſtüme Begehrlichkeit in Schranken. Auguſt rühmte ſich, daß er die Stadt, die er von Ziegelſteinen erbaut gefunden, marmorn hinterließe. Überhaupt die beſten Kaiſer verwandten wenig für ſich, alles auf die Pracht öffentlicher Gebäude, zum Nutzen und Vergnügen des gemeinen Weſens. Mit ihnen wetteiferten die reichſten Städte, die edelſten Bürger; Auguſt ermunterte ſie. So entſtanden jene zahlreichen Werke, die auch in ihren Ruinen noch Bewunderung erregen. Der Senat ward der Statsrath des neuen Regenten; er wählte von Zeit zu Zeit einen Ausſchuß, um mit ihm die Geſchäfte vorzubereiten. Wie er überhaupt die in den bürgerlichen Kriegen eingeriſſene Mißbräuche zu verbeſſern unabläßig bemüht war, ſehr ſtreng in Ertheilung des römiſchen Bürgerrechtes ſich bewies, die Cenſur des Ritterſtandes in altem Geiſte übte; ſo reinigte er auch den Senat durch wiederholte Lectionen, auf daß durch Ausſtoßen eingedrungner Unwürdiger alle Ordnungen ihr altes Anſehen und der Stat ſeine Feſtigkeit wieder erhielte. Zum erſtenmal wählte ein Senator den andern; dann Auguſt mit Agrippa's Rath einen jeden, umgeben von 10 der ſtärkſten und treuſten Senatoren, einen Panzer unter dem Kleide, und ſo, daß nur Mann für Mann vor ihm erſcheinen durften. Doch ließ er den Ausgeſchloſſenen die äußere Ehre: von denen, die er beibehielt, verlangte er, zum anſtändigen Leben, ein gewiſſes Vermögen, und gab Ärmeren, was ihnen fehlte. Übrigens ertheilten die erſten Würden der Republik nur noch äußern Glanz ohne wahre Macht; Auguſt erfand neue, um den eiteln Ehrgeiz vieler befriedigen zu können; es ward gewöhnlich, daß, wenn auch nur einer das Amt, viele den Titel führten. Am meiſten galten die Präfecten, der der Stadt ſorgte für Ruhe und Überfluß; wichtiger ward noch der der Leibgarden. Zu dieſer Zeit hielten zwei ſich wechſelſeitig und die Soldaten in Schranken. Auguſtus aber bediente ſich vorzüglich des Rathes von Agrippa und Mäcenas. Agrippa war vorzüglich in militäriſchen Dingen groß, Sieger über den Pompejus, bei Actium einer der Gründer von Auguſts Herrſchaft; dieſer ſelbſt nicht ohne perſönlichen Muth, aber ſeine Stärke war nicht der Krieg, ſondern die Politik. Mäcenas umgab ſeinen Freund mit den aufgeklärteſten Männern ſeiner Zeit (der Blüthe der Literatur, ihre Begünſtigung iſt der ſchönſte Ruhm von Auguſts Regirung, — Auguſteiſches Zeitalter ſ. Rom — dadurch leben Perikles, die Mediceer, Ludwig XIV. in der Geſchichte); er flößte ihm Eifer für alles Gute und Schöne ein, er machte ihn populär und menſchlich. In den Zeiten der bürgerlichen Kriege war Auguſt oft hart und grauſam, mehr als Antonius, er fügte zu dem Unglücke auch noch den Hohn. Nachmals, als er Niemanden mehr zu fürchten hatte, gewann ihm ſeine Mäßigkeit und Leutſeligkeit alle Herzen; er verbrannte alle Papiere des Pompejus, ohne ſie zu leſen, und damit die Briefe vieler ihm feindſeligen Senatoren. Er war nachſichtig in Dingen, die nur ihn betrafen, ſelbſt in großen Gefahren, wie er denn einen Freigelaſſenen, ſeinen Begleiter, der ihn, um ſich zu retten, einem plötzlich heranſtürzenden Eber entgegenſtieß, eher der Furcht, als böſer Abſicht anklagen wollte. Solche aber, die im Vertrauen auf ſeine Freundſchaft ihre Gewalt mißbrauchten, ſtrafte er ſehr hart. Er hatte das Unglück, daß alle Arten von Menſchen ſich gegen ihn verſchworen; doch ertrug er einen Angriff, ſogar auf ſein Leben gleichgiltiger, als eine Verletzung der Ehre ſeiner Familie. Ihn ſelbſt kümmerte üble Nachrede nichts; er war zufrieden, daß ihm Niemand übles thun konnte. Eines Tages, als Einem von ſeinem Ankläger unter andern beſonders vorgeworfen ward, daß er von Auguſtus übel geſprochen, wandte dieſer ſich ganz ernſthaft

Digitized by Google

zu jenem: „das, ſagte er, wünſchte ich bewieſen zu haben, Ämilian (ſo hieß der Angeklagte) ſoll erfahren, daß ich auch eine Zunge habe; ich will noch ganz andre Dinge von ihm erzählen.“ Und dabei blieb es. Aber auf das Urtheil ſeiner Freunde über ihn hielt er viel, ſo nachſichtig er auch in muthwilligen Vergehen der Zunge war. Das Heer verminderte Auguſt und ſäuberte es von Sklaven; er machte das Geſetz, daß nur Bürger in den Legionen dienen ſollten. Seine Kriegszucht war ſtrenge; Cohorten, die ihren Platz verließen, wurden decimirt; Manipularen, ſelbſt Centurionen in dieſem Falle mit dem Tode beſtraft; er nannte nach den bürgerlichen Kriegen die Soldaten nie mehr „Kriegsgeſellen“; er litt es auch nicht von Perſonen ſeines Hauſes. Als ihn die Noth ausnahmsweiſe zweimal Sklaven zu gebrauchen zwang, wurden ſie in der Ordnung nicht mit den Freien vermiſcht, waren anders bewaffnet. Gold und Silber vertheilte er leichter als militäriſche Kronen; durch die Seltenheit ſollten ſie ihre Ehre behalten; aber Niemand beneidete er ſeinen Ruhm; 30 Triumphe erlaubte er ſeinen Feldherrn und noch Mehren triumphaliſche Ehrenzeichen. Im Ganzen mochte die Kriegsmacht, welche das ungeheure Römerreich vertheidigte, nicht gröſſer ſeyn, als die Ludwigs XIV., der eine Provinz des römiſchen States beherrſchte. Prätorianer und Stadt-Cohorten wachten für die Sicherheit des Regenten und der Ruhe der Stadt; aber nur 3 Cohorten lagen in Rom. Die Legionen ſelbſt hatten ihre Standquartiere an den Gränzen des Reichs, ſtädtiſches Leben ſollte ſie nicht verweichlichen, aber ihre Lager erwuchſen oft zu Städten. Zwei Flotten, zu Ravenna und Miſenum, bewachten die Küſten Italiens. Rom aber lag gleich einer ſichern Inſel, in einem weiten Kreiſe um ſich her die gehorchenden Provinzen, mit allen durch das mittelländiſche Meer verbunden, ſicher durch eben dieſelbe Lage, der es einen Theil ſeiner Größe verdankte. Auguſt ſuchte die Wunden der bürgerlichen Kriege zu heilen; er vernichtete ihre Nachwehen, die Räuberbanden, die Unſicherheit der Straßen, geheime Geſellſchaften und tauſenderlei andre Gewaltthätigkeiten; 28 Colonien führte er nach Italien und ſuchte die Heirathen zu ermuntern. Er liebte die Kriege nicht; einen Cäſar, der eroberte, verglich er mit einem Fiſcher, der mit goldnem Netze fiſche, wobei die Gefahr des Verluſtes größer ſey, als die Hoffnung des Gewinns. Es ward nach und nach Grundſatz, daß das Reich zu groß ſey, um noch erweitert zu werden. Die Erwerbungen, die Auguſt beifügte, ſchien der Provinzen Sicherheit und die Deckung der Gränzen nothwendig zu machen. Auguſt in Perſon führte nur zwei ausländiſche Kriege, zuerſt den dalmatiſchen, und nach Beſiegung des Antonius den wider die Cantabrer; die andern durch ſeine Legaten. Er unterwarf die Cantabrer, Aquitanien, Pannonien mit Illyrien, die Rhätier, Vindelicier und Salaſſer. Die Teutſchen trieb er über die Elbe zurück und verſetzte die Sigambrer nach Gallien. Die kaum den Namen nach bekannten Scythen und Inder bewog er, durch ſeiner Mäßigkeit Ruf, um römiſche Freundſchaft zu bitten; die Parther zur Herausgabe der militäriſchen Zeichen, die ſie Craſſus und Antonius abgenommen; er entſchied einen Streit über ihren Thron; er ſchloß nach Beruhigung des Erdkreiſes (zum drittenmal ſeit Erbauung der Stadt) den Tempel des Janus. Nur zwei Niederlagen erlitt er, beide in Teutſchland; die erſte in ſeinem Legaten Lollius, die andre in Varus, eine furchtbare Niederlage. Er ließ Bart und Haupthaar wachſen, oft rannte er mit dem Kopfe wider die Wand und rief: „Varus! gib mir meine Legionen wieder!“ er fürchtete die Waffen der ſiegreichen Teutſchen in Italien zu ſehen. Auch ſonſt zeichnet ſich Auguſts Regirung noch durch löbliche Verordnungen aus; er gab Geſetze wider den Luxus; er ordnete Nachtwächter in Rom wegen Feuersgefahren; er verband das weite Reich durch öffentliche Poſten (doch nur zum Gebrauche der Regirung). Auf äußern Anſtand und gute Sitten hielt er viel; er trennte die Sitze der verſchiedenen Ordnungen im Theater, verbot den Weibern Athletenkämpfe zu ſehen, den Muthwillen und den Übermuth der Schauſpieler ſchränkte er ein. Sein ganzes Leben gehörte dem State. — In ſolchen Beſchäftigungen übereilte ihn der Tod zu Nola in Campanien, in demſelben Zimmer, in welchem ſein Vater geſtorben war, im 76ten Jahre ſeines Alters. Als er ſein herannahendes Ende fühlte, begehrte er einen Spiegel, ordnete ſein Haar und Geſicht; dann berief er ſeine Freunde „Klaſcht! ſprach er, wenn ich meine Rolle wohl geſpielt habe, ſie iſt aus.“ Bald darauf ſtarb er in den Armen ſeiner Livia, leicht, wie er ſich den Tod gewünſcht (14 n. Chr.), ein glücklicher Mann, nur in ſeinem Hauſe nicht. Seine einzige Tochter (Julia) mußte er wegen ihrer Ausſchweifungen verſtoßen; ſeine Neffen, die er liebte, denen er die Herrſchaft beſtimmte, ſtarben; derjenige, in dem er den künftigen Tyrannen vorher erkannte, ward ſein Erbe. Deſto werther ward ſeines zuletzt gewiß lobenswürdigen Lebens Angedenken den folgenden Geſchlechtern. (*v. Dresch.*)

Des Auguſtus Name hat ſich bis auf die neueſte Zeit als Titel erhalten und dauert noch fort als Monats-Name. Von beidem handeln die folg. Art.

Augustus, semper Augustus (allezeit Mehrer des Reichs), **Augusta**. Der Titel Augustus, mit welchem Wort die Römer den Begrif des heiligen, ehrwürdigen, unverletzbaren und erhabenen verbanden[1]), und ſtatt deſſen die Griechen *Σεβαστος* gebrauchten, legte der römiſche Senat dem Cäſar Octavian am 13. Jan. im J. R. 727, alſo J. 27 v. Chr., nach begründeter Alleinherrſchaft bei, und er ward von ihm, doch eigentlich als Zuname geführt, daher auch Octavian als Kaiſer unter dem Namen Auguſt am bekannteſten iſt, und Sueton im Leben Tiber's es beſonders anmerkt, daß dieſer den ererbten Namen ſich nicht immer beigelegt habe. Unter ihm und ſeinen Nachfolgern ward Auguſtus dann eigentlich wieder, wie urſprünglich, ein Ehrenname oder Titel[2]), der auch nach

1) *Ovid.* Fast. I, 609.

2) Der Name Cäſar, woraus Kaiſer entſtanden iſt, ward Titel, wie der Name Auguſtus. Den Titel Auguſtus führte aber vorzugsweiſe der Kaiſer (Imperator), Cäſarn wurden die männlichen Verwandten des Kaiſers genannt, und ſeit Adrian hieß blos der präſumtive Thronerbe Cäſar. Hievon macht blos Valentinian I. eine Ausnahme, den ſein Bruder Valens als

Digitized by Google

der Theilung von den Kaiſern im weſtlichen und öſtlichen Reich fortgeführt und von Karl dem Gr. nach ſeiner Krönung in Rom wieder angenommen ward, indem man ihn als den Herſteller des altrömiſchen Kaiſerthums anſah. Ihm folgten hierin die nachherigen teutſchen Kaiſer und Könige, die letzten doch anfangs nur, wenn ſie ſich in Rom hatten krönen laſſen, und zugleich den Titel Imperator oder Caesar ſich beilegten. Später ward aber auch bei dem Königstitel die Benennung Augustus üblich, und obwol zuweilen auch andere Könige davon Gebrauch machten, ſo blieb dieſer Titel doch vorzugsweiſe mit der teutſchen Kaiſerwürde verbunden.

Auch das Beiwort semper war früher ſchon aufgekommen, ſtatt deſſen auch wol perpetuus gebraucht worden. Damit ſollte ohne Zweifel dem Ehrennamen Auguſtus noch ein höherer Werth beigelegt werden. Doch ward deſſen Gebrauch nicht allgemein, kommt aber bei den griechiſchen Kaiſern zu Conſtantinopel noch vor. Dagegen iſt mit Zuverläſſigkeit nicht zu beſtimmen, wann das Prädicat semper in den Titel der teutſchen Kaiſer gekommen. Zwar ſoll dieſes ſchon zu Karl des Gr. Zeiten geſchehen ſeyn; die von ihm und ſeinen Nachfolgern angeführten Beiſpiele ſind aber entweder aus Urkunden entnommen, deren Echtheit noch zweifelhaft iſt, oder ſie gründen ſich auf Privatſchriften, aus welchen doch nur folgt, daß Kaiſer zuweilen von andern, mit dem Titel semper Augustus angeredet worden, nicht aber, daß die Kaiſer ſelbſt dieſes Prädicat wirklich in ihren Titel aufgenommen und ſich deſſen bedient hätten. Unbezweifelt iſt dagegen, daß in der merkwürdigen im J. 972 zu Rom, Namens Otto I. und ſeines Sohns Otto II., ausgefertigten Urk. über die Vermählung K. Otto II. mit der griechiſchen Kaiſertochter Theophania, beide Ottonen zwar ihre gewöhnliche Titel im Eingang führen, unter der Urkunde aber bei der Anzeige ihrer Monogramme ihnen das Prädicat „perennium Imperatorum,“ gleichbedeutend mit semper beigelegt, und in dem Text ſelbſt Otto's Großmutter Mathilde semper semperque Augusta genannt wird. Dieſe Vermählung gab bekanntlich Anlaß, von dem Ceremoniel des byzantiniſchen Kaiſerhofs manches in das der teutſchen Kaiſer aufzunehmen. Vielleicht war dieſes auch mit der Aufnahme des semper in den teutſchen Kaiſer- und Kaiſerinnen-Titel der Fall. Gegen Ende des 12ten Jahrh. und ſeit K. Heinrich VI. ſcheint aber doch deſſen Gebrauch erſt als feſte Regel in den kaiſerlichen Kanzleien angenommen worden zu ſeyn. Als endlich in denſelben mit Ausgang des 13ten und Anfang des 14ten Jahrh. die teutſche Sprache auch Urkundenſprache zu werden anfing, bedienten ſie ſich eben ſo der Formel: zu allen Zeiten — oder — allezeit Mehrer des Reichs, nach einer falſchen Herleitung des lateiniſchen Augustus von augere, vermehren. — Bei den weſtfäliſchen Friedensverhandlungen wollten die königlichen Geſandten dem Kaiſer das semper Augustus ſtreitig machen, gaben aber nach. — In älteren Zeiten hatten ſich einige franzöſiſche Könige dieſes Prädicats doch auch bedient [3]). — Als Kaiſer Franz II. im J. 1806 die teutſche Kaiſerwürde niederlegte, ward es in dem neuen öſterreichiſchen Kaiſertitel nicht beibehalten.

Daß die Kaiſerinnen das semper Augusta, und ſo ſpäter auch allzeit Mehrerinnen des Reichs in ihrem Titel führten, geht ſchon aus dem oben angefüheten Beiſpiel hervor; doch haben ſie ſich deſſen nicht immer bedient. (v. *Arnoldi.*)

Augustus als Monatsname. Auguſtus iſt der achte Monat unſers Kalenders von 31 Tagen, welcher im zehnmonatlichen Jahre der älteſten Römer der ſechſte war, und daher den Namen Sextilis führte. Den Namen Auguſtus erhielt er zu Ehren des erſten römiſchen Kaiſers durch einen förmlichen Senatsbeſchluß, weil dieſer, wie Macrobius*) berichtet, in demſelben Monat ſein erſtes Conſulat angetreten hatte, dreimal triumphirte, Ägypten den Römern unterwarf, und die Bürgerkriege beendigte. Auguſtus wurde aber nicht in dieſem Monate, ſondern den 23. September, geboren; vielmehr fügte es der Zufall, daß er am 19ten Tage dieſes Monates ſtarb, und darum, wie Sueton**) erzählt, ein Schmeichler die Benennung des Auguſts auf den September zu übertragen rieth. Allein die erſte Benennung iſt bis auf unſere Zeiten geblieben, und auch in den ſyriſchen Kalender übergegangen, worin der eilfte Monat Ab auch Aguſtos genannt wird. Karl der Große nannte ihn den *Aran-Manoth* oder Arntemonat, ſo wie er in den Weinländern ſcherzweiſe der Weinkoch heißt. Bei den Franzoſen wird er *Août* genannt, wie im Italiſchen *Agosto*; aber daß das franzöſiſche *Août* ein altgalliſcher und altteutſcher Name für die Arnte ſey, beweiſen nicht nur die abgeleiteten Formen *aoûter*, zeitigen, und *Aoûteron*, Schnitter; ſondern noch mehr die Benennungen der Arnte bei galliſchen und teutſchen Völkeln. Dieſe heißt in Bretagne *Eawst*, in Wallis *Awst*, in Insbruck und Zillerthal *Heugst*, in Holland *Ooghst*, in Niederſachſen *Aust*, in Dänemark *Höst*, in Schweden *Host*, in Island *Haust*, daher *thad haustur*, es ſommert. So heißt ärnten in Schweden *hösta*, in Niederſachſen *austen*, in Holland *oogsten*, und in Bretagne *eausti*. Wenn man nun in der isländiſchen Bibel lieſt:

A. 1539. Thad faerdi *auogxt* huer ed *upp vogx*, das trug Frucht, weil es aufwuchs;
— 1584. Thad faerde *Auöxt*, huert ed *uppuox*, das trug Frucht, weil es aufwuchs;
— 1671. Thad forde *Auöxt*; huort ed *upvox*, das trug Frucht, weil es aufwuchs;
— 1750. Thad *voox upp* og bar Hundradfalldann *Avoxt*, das wuchs auf und trug 100fältige Frucht;

ſo kann man kaum verkennen, daß unſer uraltes *Auxt*, von welchem die Lateiner ihren *Auctumnus* hatten, ſo-

Auguſtus ausrufen ließ, ehe er zum Cäſar ernannt war. — Die jedesmalige Kaiſerin führte vorzugsweiſe den Titel Augusta, doch erhielten ihn auch Mütter, Großmütter, Schweſtern, Töchter, Nichten und Schwiegertöchter der Imperatoren. S. *Rasche* Lex. r. n. vett. I. 1294 fgg. (*H.*)

3) In der alten franz. Sprache wird s. A. überſetzt: *toudis déroissans*. So in einer Urk. K. Wilhelm von 1253: „Willaumés parla grasse de Diu rois de Romains et *toudis acroissans* a tous chiaus (ceux) etc. — Che fut donnet a Mallines l'an de l'Incarn. nostre Segneur MCC cinquante trois. Le Samedy apries les octaves de la Candeler“ (15. Febr.).

*) Sat. I. 12. **) Octav. 100.

Digitized by Google

viel als Anwuchs bedeute, und eben ſo, wie der Herbſt (gemeinſächſiſch Härweſt, bei Notker Herbiſt, engliſch Harveſt für Ar-Wäsd, Jahrwuchs oder Ärnte, d. i. Ärenheit, annona, von *Ar*, annus, Jahr), von wachſen ſtamme. Daher heißt auch in Süd-Tirol der Auguſt nur erſter Aux, der September anderſt Aux und der October Horboiſt: und wie die Niederſachſen Auſt für den Auguſtus ſagen, ſo die Schweden *Hostmonat* für den September ***). (*Grotefend.*)

AUGUSTUSBURG, königl. ſächſ. Amt im Erzgebirgſchen Kreiſe, mit 3 Städten (Zſchopau, Öderan und Schellenberg) 52 Dörfern, 6 Vorwerken und 28,000 Einwohnern, wird von der Flöhe und Zſchopau, die hier ſich vereinigen, durchſtrömt, hat bedeutende Waldungen, welche eine ſtarke Holzflöße auf der Zſchopau in die Mulde veranlaſſen, mehr Landwirthſchaft, als Bergbau, der nur etwas auf Silber betrieben wird, enthält ein großes Blaufarbenwerk, das Zſchopenthaler bei Waldkirch, viel Horndrechsler, Klöppelmädchen, Spinnerinnen ꝛc. Ein beſonders wichtiger Erwerbzweig dieſes Amtsbezirks iſt die Holzwarenmanufaktur, welche in vielen Dörfern, beſonders in Anſprung, Borſtendorf, Leubsdorf, Grünhainichen ꝛc. blüht, und eine Menge Haus- und Küchengeräthe, wie Gemäß, Kaſten, Schachteln, Quirle, hölzerne Teller, auch Spiele und Spielzeug, wie Damen-Schach-Kegel-Grillen-Wolfsſpiele ꝛc., ferner Geigen, Trommeln, Pfeifen, Violinen ꝛc. fabrikmäßig liefert, indem Eins dem Andern in die Hand arbeitet und jedes Dorf immer nur eine Art ſolcher Fabrikate fertigt. Im Sommer ſind viel Hände der Fabrikanten für den Landbau thätig, im Winter aber hobeln, ſchnitzeln, drechſeln, kleiſtern und malen Mann und Weib, Jung und Alt. Auf dem Schellenberge, dem höchſten Punkte des Amtes (1438 P. F. über Wittenberg) deſſen Fuß die Flöhe beſpült, liegt über dem Städtchen Schellenberg, das Schloß.

Auguſtusburg, welches der, mit Recht ſogenannte große Kurfürſt Auguſt, auf der Stelle des 1547 durch Blitz zerſtörten alten Schloſſes Schellenberg, von 1568 — 1572 wegen glücklicher Beendigung der Grumbachiſchen Händel, bauen ließ und dann zu ſeinem Lieblingsaufenthalt wählte. Hier hatte er eine ſogenannte Liberei (Bibliothek) ein chemiſches Laboratorium und eine kleine Samlung mathematiſcher Inſtrumente, beſonders zum Landvermeſſen, womit er ſich auf ſeinen vielen Reiſen in Sachſen ſtets beſchäftigte. Auch war es hier, wo er, durch Reſcript vom 21. Novemb. 1575 den Grund zur Concordienformel legte. Herzog Georg der Bärtige, der bekannte Gegner der Reformation, ſcheint ſich gleichfalls beſonders gern hier aufgehalten zu haben, denn man kennt von ihm mehre Reſcripte, datirt: Unter der großen Linden zu Auguſtusburg. Dies Schloß, ſonſt eins der ſchönſten landesherrlichen Schlöſſer Sachſens, jetzt Sitz des Amtes, enthält 5 ungeheure Säle, 76 Zimmer, 93 Kammern, und 25 große Keller, in welchen 280 F. Wein liegen können, iſt aber zum Theil verfallen, und nur ſeit einigen Jahren erſt nothdürftig ausgebeſſert, auch mit einem Bohlendache verſehen worden. Die Schloßkapelle enthält zwei Gemälde von dem ältern Cranach. Zum Andenken ihres Erbauers wird hier der Auguſtustag, wenn er auf einen Sonntag fällt, mit Muſik gefeiert. Ein 286 Ellen mitten durch den Felſen gehauener Brunnen verſorgt das ganze Schloß mit Waſſer, welches er, ſeit dritthalb Jahrhunderten nur einmal im Sommer 1800, verſagt hat. Im Herbſte von 1651 wurden daraus, bei einem großen Feſte Joh. Georgs I. 22 Tage lang, 1000 Pferde täglich getränkt und ſonſt noch alle Waſſerbedürfniſſe des Schloſſes beſtritten, ehe Waſſermangel eintrat. Der Schuß eines Piſtols in den Brunnen gibt ein donnerähnliches Echo. Auch läßt man oft, um Fremden deſſen ungeheure Tiefe zu zeigen, ein Kreuzholz mit 4 Lichtern hinab, welche endlich faſt nur wie Nebelſterne erſcheinen. Im Schloßgarten ſteht eine 1421 gepflanzte, 8 F. hohe und 19. F. ſtarke Linde, deren Äſte ſonſt gegen 350 F. ſich ausbreiteten und auf 68 Pfeilern ruhten, durch Zeit und Kälte eben ſo beſchnitten ſind, daß ſie nur noch 50 ſolcher Säulen bedürfen. Weſtlich vom Schloſſe liegt ein Bärengarten, in welchem ſonſt Bäre gehalten wurden, welche mehrmals die Mauern überkletterten und Schrecken in dem Städtchen Schellenberg verbreiteten.

Auguſt II. wollte in dem Auguſtusburger Schloſſe ein Fräuleinſtift gründen, zu welchem Zweck auch 1721 eine Lotterie von 2000 Looſen, unter Direction des bekannten Königſteiner Feſtungs-Kommandanten von Kyau, bewilligt ward. Die Stiftung kam aber nicht zu Stande.

An der Flöhe, 1 Stunde öſtlich vom Schloſſe, ſteht ein vom Krf. Chriſtian II. 1608 — 1610 gebautes Fiſchhaus mit 5 Fiſchbehältern, in welchen, bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, 5 — 6 Pfund ſchwere Goldforellen gehalten wurden, zu deren Fütterung die Fleiſchhauer zu Zſchopau und Öderan eine beſtimmte Zahl Rindslebern monatlich liefern mußten. (*Engelhardt.*)

AUHAUSEN, auch Ahausen genannt, ein proteſtantiſches Pfarrdorf an der Wörnitz, im Bezirk des fürſtlichen Öttingen-Spielbergſchen Herrſchafts-Gerichts jenſeit der Wörnitz im Rezatkreis des Königreichs Baiern, mit 84 Feuerſtellen, und 105 Familien. Es war eine ehemalige Benedictiner Abtei; im Jahre 958

***) Einen Beweis dafür, daß Augſt bei den alten Teutſchen den Herbſt bezeichnete, ohne gerade Benennung eines gewiſſen Monates zu ſeyn, kann eine Stelle im alten Heldengedichte Iwain abgeben, wo es V, 87 heißt:

Untz das annder Jar geſtong.
Und vast in den Eugsten (nach Andern Euogsten) gieng;
Bis das zweite Jahr anfing,
Und faſt in den Herbſten ging.

Nach der Gewohnheit der alten Teutſchen, entgegenſtehende Jahreszeiten und Weltgegenden mit gleichen Endlauten zu bezeichnen, wie Oſt und Weſt, Süd und Nord (bei Karln dem Großen Oſtern und Weſtern, Südern und Nordern), Sommer und Winter von Sonne und Wind, ſetzte man auch dem Lengſte, wie noch jetzt in Tirol der Lenz oder Frühling heißt, vom alten lenen, aufthauen (tirol. lanen, woher das laue, linde Thauwetter laniges Wetter, und ein aufgelockerter Schneehaufe Schneelane oder Lauine genannt wird) den Augſt, Eugſt oder Herbſt entgegen.

Digitized by Google

vom Graf Ernſt von Truhendingen und deſſen Schwager Hartmann von Lobdenburg, zur Ehre der Jungfrau Maria geſtiftet, zur Zeit der Reformation aber von Georg, Markgraf von Brandenburg ſäculariſirt. Kaiſer Karl IV. begnadigte im Jahr 1354 das Kloſter mit der vorzüglichen Ehre, daß die daſigen Äbte des Kaiſers und Reichs Capläne ſeyn und heißen ſollten. Im Jahr 1608 wurden hier die in der Kirchengeſchichte und im dreißigjährigen Kriege, bekannte evangeliſche Union verabredet, aufgerichtet und unterſchrieben. Neben der daſigen Kirche iſt eine ſogenannte Ritterkapelle, in welcher noch viele merkwürdige Grabſteine zu ſehen ſind †). (*Fenkohl.*)

Auhd, ſ. Oude.

Aukland, ſ. Auckland.

Aul, Krankheit der niedern Gegenden in Nipal, ſ. Dschungle-Fieber. — Aul's wandernde Dörfer der Nogaier u. a. Tatarn, ſ. Nogaier.

AULACUS. Unter den Inſekten, welche die Ordnung der Piezata in Fabricius Schriften und die Hymenoptera bei Latreille ausmachen, ſind bekanntlich diejenigen, deren Legeſtachel in einer getheilten Scheide verborgen iſt, die erſte Abtheilung. Sämtlich laſſen ſie ſich nach der Art, wie ihr Hinterleib befeſtigt iſt, ſehr bequem weiter eintheilen, ſo daß ſolche, wo dieſer Theil mit dem Rückenſchild in ſeiner ganzen Breite genau verwachſen iſt, eine eigne, und diejenigen, die einen deutlich getrennten, gleichviel ob geſtielten oder nicht geſtielten, Hinterleib haben, wieder eine beſondre Unterabtheilung bilden. Im letztern Falle ſitzt der Hinterleib faſt nie anders als an dem niedrigeren Theile des Hinterrücken feſt, und Gattungen, wo die Befeſtigung an der höchſten Spitze des genannten Theils Statt findet, gelten als Ausnahmen. Solch eine Gattung iſt aber Aulacus; nur ſie wird daher von den wenigen, die außer ihr durch die erwähnte Eigenthümlichkeit ſich auszeichnen, ſehr leicht durch deutlich wahrzunehmende Merkmale unterſchieden werden können. Als ſolche ſind beſonders zu berückſichtigen: die Geſtalt des Hinterleibes und der Beine, die Geſtalt und Einfügung der Fühler und die Vertheilung der Flügelnerven. Aulacus hat einen kurzen, kurz geſtielten und faſt eirunden Hinterleib, einen ziemlich langen Legeſtachel, Beine, die in keinem Theile verdickt ſind, borſtenförmige, 13 — 14 gliedrige Fühler dicht über dem Kopfſchildchen eingelenkt und endlich im Vorderflügel eine große längliche Randzelle und drei Unterrandzellen. Die Gattung iſt nicht zahlreich an Arten. Nur eine: Aulacus striatus (mit quer geſtreiftem Rückenſchilde) iſt ausführlich beſchrieben *) und gut abgebildet **). (*Klug.*)

AULAEITICHOS, ein feſter Landungsplatz an der Küſte des Pontus Euxinus, nach den Periplen 250 Stadien vom Cherſones entfernt. Der Peripl. An. (p. 15) mag doch irren, wenn er bemerkt, daß der Ort auch Theros Chorion, d. i. Jagdſchloß heiße, und einen andern, weiter von der Küſte zurückliegenden Ort meinen. (*Ricklefs.*)

Aulaeum, ſ. Theater-Maschinerie.

AULAX Berg., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen, die zu der 22ſten Linné'ſchen Claſſe gehört. Char. Männliche Blüthen in Trauben, die einblättrige Corolle trägt die Staubfäden, ſchiefes keulenförmiges Stigma. Bauchige bärtige Nuß, aus den Schuppen des weiblichen Blüthenknopfes hervor ſtehend. 1) Aul. pinifolia R. Br., mit fadenförmigen gerinnten Blättern. (Protea pinifolia *Andr.* repos. 76. Pr. bracteata *Thunb.*) Am Kap. 2) Aul. *umbellata* R. Br., mit platten ſpathel-lanzetförmigen Blättern. (Prot. aulacea *Thunb.* Pr. umbellata *Andr.* repos. 248.) Am Kap. (*Sprengel.*)

AULENDORF, vormalige Reichsherrſchaft in Schwaben, dem mediatiſirten Grafen von Königsegg-Aulendorf zugehörig, gränzt an die vormalige ſogenannte Landvogtei in Schwaben, an Altshauſen, Schuſſenried und Waldſee, und enthält das Schloß, und den Markt Aulendorf an der Schuſſer, deſſen Pfarre 880 Einw. zählt, das iſolirt gelegene Pfarrdorf Musbach (mit 107 Einw.), — das Dorf Thann- oder Dahauſen (mit 108 Einw.), — das kleine Dorf Thannweiler (mit 99 Einw.), und mit noch einigen Weilern und Einöden, ſo wie mit der Mühle und dem Eiſenhammer Eiſenfurt zuſammen 1318 Einw. Dieſe freie Herrſchaft Aulendorf war vordem mit 24. fl. Reichsmatrikularanſchlag belegt. (Vgl. Königsegg.) Jetzt gehört dieſe Mediatherrſchaft zum Königreiche Wirtemberg, in das O. A. Waldſee, und U. A. Schuſſenried, zum Donaukreiſe; — und iſt in das Oberſchultheißenamt Aulendorf, und in die Schultheißenämter Lippertsweiler, Musbach, und Thannhauſen getheilt. (*Raiser.*)

AULERCI, Völkerſchaft der Gallia Lugdunenſis, eingetheilt in die Eburovices, Diablintes und Cenomani *). (*Sickler.*)

Auletes, ſ. Ptolemaeus.

Aulinga villa ſ. Altenötting.

AULIS 1) eine Stadt, ſ. Böotien. — 2) Eine der praxidikiſchen Göttinnen, die von den Böotiern in Haliartos verehrt ward, für eine Tochter des Ogyges und der Thebe, alſo für eine Enkelin des Zeus und der Jodame gehalten, von der die Stadt Aulis benannt ſeyn ſoll *a*). (*Ricklefs.*)

Aulita, ſ. Awlita.

AULNAY, Marktfl. im franz. Dep. Calvados, Bez. Vire, nahe am Oudon mit 1,820 Einw., die Parchent-Pilé-Manſcheſter- und Muſſelinweberei und eine Baumwollſpinnmaſchine unterhalten. Seine Märkte werden ſehr beſucht. Auf denſelben übte vor der Revolution der Beſitzer von Aulnay das Vorkaufsrecht aus. Ein gleichnamiger Marktfl. in dem Dep. Niedercharente,

†) Vgl. P. F. Spieß kurze Unterſuchung der durch das erloſchene Geſchlecht der Dynaſten von Lobdenburg geſchehenen Stiftung des ehemaligen nun aber ſäculariſirten Benedictiner Kloſters Auhauſen an der Wörnitz im Fürſtenthum Onolzbach in Meuſel's Geſchichtsforſcher Th. 1. S. 184.

*) *Latreille* gen. Crust. et Ins. **) *Jurine* Hyménopt. Pl. 7. gen. 3.

*) *Liv.* V, 34. *Jul. Caes.* B. G. III, 17. VII, 75 ff.
a) *Paus.* I, 14. IX, 19.

Digitized by Google

Bez. St. Jean d'Angely, an der Bredoire hat 1,297 Einw. (*Hassel.*)

d'Aulnoy, ſ. d'Aunoy.

AULON, nach Ptol. (III. 13.) 44, 50:39, 56; auf der Tab. Peut. Aulona, eine Seeſtadt der Amantiner in Illyrien, die ſich erſt unter den röm. Kaiſern durch das Bedürfniß einer Überfahrt nach Hydruntum bildete, welche von hier aus bis dahin nach dem Itin. Ant. und Hieros. 1000 Stadien = 25 geogr. Meilen betrug. Nach Hierocl. (p. 653) der ſie zu Neu-Epirus rechnet, war ſie die Hauptſtadt des umliegenden Bezirks, zur Zeit der Kreuzzüge kommt ſie unter dem Namen Belona und Artelona vor. Valona heißt ſie noch jetzt. (*Ricklefs.*)

AULOPUS Cuv.; ein Fiſch, welcher zwiſchen Gadus und Salmo das Mittel hält, indem die Bauchfloſſen nur um ein Geringes hinter den Bruſtfloſſen ſitzen, die Zunge nicht mit Zähnen beſetzt iſt und die Zähne überhaupt mehr an den Zwiſchenkieferbeinen, den Gaumenbeinen und im Unterkiefer befindlich ſind, wobei jedoch eine Fettfloſſe vorhanden zu ſeyn ſcheint. Die eine Art, welche bekannt iſt, A. filamentosus, (Salmo fil. Bl.) findet ſich im mittelländiſchen Meere. (*Lichtenstein.*)

Aulostoma, ſ. Fistularia.

Aulrunen, ſ. Alrunen.

AULT, Marktfl. im franz. Dep. Somme, Bez. Abbeville, am Meere mit 1,132 Einw. die gegen 50 Werkſtätten in Schlöſſerarbeit und Gewehren unterhalten, auch aus ihrem kleinen Hafen Fiſcherei treiben. Dieſer Ort verſorgt zum Theil Paris mit friſchen Seefiſchen. (*Hassel.*)

Aulus (in d. Conchol.), ſ. Solen.

AULUS, Dorf im franz. Dep. Arriège, Bez. St. Girons, mit einem alten, mit Graben umgebnen Schloſſe, Caſtelminie genannt, 1,021 Einw. und 1 Hochofen (forge à la Catalane), dem der Garbet das Aufſchlagewaſſer gibt. Außerdem iſt der Ort deshalb bekannt, weil in ſeiner Nähe nicht allein Blei- und Kupfererze in mehren Minen brechen, ſondern auch Gold und Silber gefunden wird. (*Hassel.*)

Aulzinguren, Ulzinguren, (Dorfungern) ſ. Uiguren, Ungern.

AUMA, Stadt im Großhzgth. S. Weimar, am gleichnamigen Flüßchen, mit 240 H. und 1230 Einw. die wollne Zeuche und ſeidne Spitzen liefern. (*Zahn.*)

AUMALE, 1) Graff. und Herzogth. ſ. Lothringen; 2) Stadt im franz. Dep. Niederſeine, Bez. Neufchatel, nahe an der Bresle (Br. 49° 50′ L. 19° 20′). Ein ſchlecht gebauter Ort, der 4 Kirchen, 1 Kranken- und Waiſenhaus, 1 ſtädtiſches Collegium, 370 H. und 1,713 Einw. zählt, die 12 Manufakturen in Tuch, Serges d'Aumale, und Londrins, dann Wachsbleichen, Brauereien, Seilereien und Gerbereien unterhalten. Man findet hier 3 ſtark beſuchte Geſundbrunnen, welche die 3 Quellen von Molières heißen und die Namen Bourbonne, Savari und Malou führen. (*Hassel.*) — Hier wurde Heinrich IV. von Frankreich im J. 1592 von den Spaniern und Liguiſten unter dem Herzog von Parma geſchlagen. Der König erhielt ſelbſt eine Wunde in die Seite und nur die vereinten Anſtrengungen der Herren von Thorigny, Rambures, Givry, Montgomery, Aubigné und von Chazeron retteten ihm das Leben. (H.)

Aumentazione, in d. Muſik ſ. Vergrösserung Fuge.

AUMIL, ein perſiſches in den öffentlichen Schriften der Regirung von Bengalen vorkommendes Wort, bezeichnet einen Mann von einem gewiſſen Range oder einen Eigenthümer, dem unter dem Verpachtungsſyſteme die Verwaltung der Einkünfte anvertraut worden war †). (H.)

d'AUMONT (Johann), Marſchall von Frankreich, aus einem alten adeligen Geſchlechte, deſſen Stammhaus, gleiches Namens, in Isle de France unweit Meru lag. Ein Johann d'Aumont begleitete im 13. Jahrh. König Ludwig den Heiligen auf ſeinem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande. Der Marſchall war der 6. dieſes Vornamens und um 1523 geboren. Von Jugend auf diente er bei der Armee, und zeichnete ſich durch ſeine Tapferkeit zuerſt unter dem Marſchall Briſſac in Piemont aus. In der Schlacht bei St. Quentin 1557 wurde er verwundet und gefangen, das folgende Jahr aber half er Calais einnehmen, und nachdem er in einer Reihe von Schlachten und Belagerungen die Pflichten eines braven Soldaten erfüllt hatte, erhob ihn Heinrich III. 1578 zum Ritter des h. Geiſtes, und gab ihm im folgenden Jahre den Marſchallsſtab. Als Heinrich der IV. 1589 den Thron beſtieg, war er einer der erſten, der dem Könige den Eid der Treue ſchwur, und er trug nicht wenig zu dem Siege bei Ivry (den 14. März 1590) bei. Als Gouverneur von Poitou erhielt er dieſe Provinz durch ſein kluges Benehmen in Ruhe. Der König ſandte ihn darauf nach Bretagne, um ſich dem Herzog von Mercoeur zu widerſetzen, aber ein Flintenſchuß, den er bei Belagerung des Schloſſes Comper erhielt, war die Urſache ſeines Todes, welcher den 19. Auguſt 1595 zu Rennes erfolgte. Seine Tapferkeit beſtand jede Probe, aber Liſt und Verſchlagenheit waren ihm fremd. Er war ein treuer Unterthan, eifriger Bürger, ein Mann, der auf Ehre hielt und in jedem Falle ſeine Pflicht that. Sein Enkel, Anton d'Aumont, wohnte verſchiedenen Schlachten und Belagerungen bei, und hatte 1650 einen rühmlichen Antheil an dem Siege bei Rethel, wo er den rechten Flügel kommandirte. Er wurde 1651 Marſchall, 1662 Gouverneur von Paris, 1665 Herzog und Pair, und ſtarb zu Paris den 11. Jan. 1669 in ſeinem 68ſten Jahre. Er war mehr Höfling als ſein Großvater, ſtand ihm aber an militäriſchen Talenten nach *). (Baur.)

Aunasjoki, (nicht Aurajocki, wie man ihn oft wieder findet) ſ. Aunisjoki.

AUNEAU, Stadt im franz. Dep. Eure-Loir, Bez. Chartres, am kleinen Fluſſe Auneau, mit 1 Schloſſe, 243 Häuſ. und 1346 Einw., die Wollenzeugweberei, beſonders in Tricot, Mützen und Strümpfen unterhalten. Bei derſelben ſprudelt die Fontaine St. Martin, welche in der Gegend in großem Rufe ſteht, indem man ihr übernatürliche Kräfte zuſchreibt. (*Hassel.*)

†) Europ. Annal. 1805. III. Bd. S. 67.

*) S. *Anselmus* hist. genealog. T. IV. 865 sq. Nouv. Dict. hist.

Digitized by Google

AUNGERVYLE, ANGERVILLE (Richard), auch Richard de Bury genannt, von ſeinem Geburtsorte Bury oder St. Edmunds-Bury in Suffolk, wo er um 1281 zur Welt kam. Er war der Sohn eines Ritters, ſtudirte zu Oxford, trat in den Benedictiner-Orden, und ward bald nachher Inſtructor des nachmaligen Königes Eduards III. Unter der Regirung deſſelben bekleidete er die höchſten Statsämter, ward Biſchof von Durham, zuletzt Großkanzler und Schatzmeiſter, und ſtarb den 24. April 1345. Für ſein Zeitalter war er ein gelehrter Mann (Petrarcha, mit dem er im Briefwechſel ſtand, nennt ihn virum ardentis ingenii), ein ſehr thätiger Beförderer der wiſſenſchaftlichen Cultur, ein eifriger Bücherſamler und Stifter einer Bibliothek zu Oxford. Unter ſeinem Namen hat man ein literariſches Werk über Bücherliebe und Anordnung einer Bibliothek: Philobiblos s. de amore librorum et institutione bibliothecarum. Oxon. 1599. 4., öfter auch bei Goldaſts Epistolis philol. Lips. 1674. 8. und in *J. A. S.* (Schmid) nova accessione de bibliothecis (Helmst. 1703. 4.) p. 1—70. Nach einigen Nachrichten hat der Dominikaner Rob. Holcot dieſes Werk in Aungervyle's Namen verfertiget *). (*Baur.*)

d'AUNOY (Marie Katharine Jumelle), Tochter des le Jumel de Barneville, eines Edelmanns aus der Normandie, vermählt an den Grafen François de la Mothe d'Aulnoy oder d'Aunoy, war geboren 1650 und ſtarb 1705. Die Blüthe dieſer ſchönen und geiſtreichen Frau fiel in die Zeit, wo in der franzöſ. Literatur die Feenmährchen Mode wurden. Vorzüglich waren es Damen, welche ſich mit Dichtungen dieſer Art hervorthaten, und unter ihnen behauptet die Gräfin d'Aunoy nicht die letzte Stelle. Die Gabe eines anmuthigen Vortrags und der Leichtigkeit der Erzählung muß man ihr zugeſtehen, wenn man gleich nicht läugnen kann, daß eben dieſe Leichtigkeit ſie wol öfters auch ein wenig zu redſelig gemacht hat. Ihre Contes des Fées erſchienen in 4 Bändchen, und ſind überſetzt in der Blauen Bibliothek aller Nationen †). Außerdem verſuchte ſie ſich auch in der Manier der Memoiren, in welchen man die Geſchichte in Roman verwandelte, und zu wirklichen Begebenheiten ſo viel hinzu dichtete, als nöthig ſchien, ſie intereſſanter zu machen, oder die Intrigue pſychologiſch zu entwickeln. Zu dieſer Gattung von Schriften gehören von ihr: Voyage en Espagne; Mémoires de la Cour d'Espagne; Mém. de la cour d'Angleterre; Aventures d'Hypolite, Comte de Douglas; Aventures du Comte de Warwick; Aventures du Prince de Carency; Mém. historiques de ce qui s'est passé de plus remarquable en Europe depuis 1672 jusq'en 1679. Par. 1692. 2 Bde. Auch dieſe Schriften wurden zu ihrer Zeit mit vielem Beifall aufgenommen. (*Gruber.*)

Aupa, Aupe, Aupengrund, ſ. Riesengebirge und Schneekoppe.

AUPS, AULPS, Stadt im franz. Dep. Var, Bez. Draguignan, am Braque (Br. 43° 40', L. 24° 5') mit 2,987 Einw., die 12 Gerbereien unterhalten, aber meiſtens vom Wein-, Öl- und Obſtbau leben. (*Hassel.*)

Aunis, ſ. Rochelle.

AUNISJOKI, ein lappländiſcher anſehnlicher Fluß, der in dem ſeit 1810 ruſſiſchen Theil von Torneå-Lappmark im Kirchſpiele Enontekis entſpringt, die öſtliche Kemi-Lappmark durchſtrömt, und, bei Rovaniemi mit dem Kemi-Elf vereinigt, bei der Kirche Kemi ins bothniſche Meer fällt. Tuneld ſchreibt den Namen Aunisjoki, Wahlenberg *) und Hermelin **) ſchreiben Ounasjoki; auf der von Hermelin herausgegebenen Charte von Weſterbotten 1795 ſteht Aunisjock. (*v. Schubert.*)

AURA (*Αὔρη*), des Lelas und der Periboia Tochter, ſchnell im Lauf, Gefährtin der Artemis, dem Wein ergeben, frevelnd gegen Eros und Artemis ſelbſt. Sie verſchmähete Dionyſos Liebe, bis Aphrodite ihr auf ſein Bitten Liebe zu ihm einflößte. Nun gab ſie ſich hin, und gebar Zwillinge von ihm, ward aber raſend, und fraß in der Raſerei eines der Kinder, erſäufte ſich dann und ward in einen Fluß verwandelt †). Ein Symbol deutet ſie als die von der Sonnenkraft durchdrungene Himmelsluft. (*Ricklefs.*)

AURACH (Aurica, Uraha). Dieſen Namen führen zwei kleine Flüſſe im Rezatkreiſe des Königreichs Baiern; die große Aurach entſpringt im Landgericht Markt Erlbach, unweit Lenden beim Hoheneker Walde aus einem Weiher, fließt bei der Stadt Herzogenaurach vorbei, und fällt unterhalb Erlangen bei Bruck in die Regnitz. Die kleine Aurach entſpringt im Landger.-Bez. Heilsbronn bei Petersaurach, und ergießt ſich in der Nähe von Roth in die Rednitz. (*Fenkohl.*)

Aurach, Vogteiamt, ſ. Wahrberg.

Aurana, ſ. Urana.

Aurangabad, ſ. Aurengabad.

Auranitos, ſ. Palästina.

AURANTIA nennt Juſſieu eine natürliche Pflanzen-Familie, die mit den Guttiferen, Malvaceen und Geranien zu den höher gebildeten gehört. Es ſind durchgehends Bäume mit immer grünen, zur Zuſammenſetzung geneigten Blättern, die reich an ätheriſchen Ölen und harzigen Säften ſind. Die Zweige ſind dornig: Knoſpen kommen faſt gar nicht zum Vorſchein. Die Blüthen beſtehen aus einem blätterigen Kelch, der mit dem fleiſchigen Fruchtboden einen Körper ausmacht und hinfällig iſt. Aus dem Fruchtboden erheben ſich, außer den Corollenblättern, viele breite Staubfäden, die gewöhnlich zuſammen hängen. Die Frucht ſteht über dem Kelch, und iſt ein vielfächeriger Apfel, deſſen Scheidewände durch die umgeſchlagenen Klappen doppelt ſind. Dieſe entſtehen aus der dicken, zelligen, drüſigen Schale, und laufen in der Nähe des Mittelpunkts ſternförmig

*) ſ. Lives of all the Lord Chancellors. T. I. p. 30. Biogr. Britann.

†) Gotha 1790. Bd. 3—5.

*) Charte öfver Kemi-Lappmark. 1802. **) Charte öfver Sverige och Norrige, forfatted af Hallström 1815.

†) Nonn. XLVIII. 258 sq.

zuſammen. Die Samen liegen in Brei: ſie haben keinen Eiweißkörper; das Würzelchen ſteht nach oben. Zwiſchen den Wendekreiſen und in dem gemäßigten Erdſtriche iſt dieſe Familie verbreitet, zu der die Gattungen: Citrus, Limonia, Mussaga, Sonneratia, Ternströmia *L.*, Cookia *Sonner.*, Xanthochymus *Roxb.*, Scolopia *Schreb.*, Aegle, Feronia, Atalantia, Glycosmis *Corr.*, Freziera *Sw.*, Aglaia und Triphasia *Lour.* gehören. (*Sprengel.*)

Auraria maior, ſ. Abrudbanya.

AURASIUS (mons, *Αὐράσιος ὄρος*), von den Türken Jibbel-Aureß genannt (Aurez, Eureſi, Eyres), ein aus vielen neben einander befindlichen Felſenſpitzen beſtehendes Gebirg, das rauheſte in Afrika, im Gebiete von Algier, Provinz Konſtantina. Es iſt das Gebirg Audon und Audus bei Ptolemäus, und man kann es mit Recht als einen Theil des von Kabylen bewohnten Atlas betrachten. Bruce (1, 27.) fand hier die Neardie, die von den übrigen Einwohnern viel Abſtechendes haben; ein unabhängiges Volk mit rothem Haar, blauen Augen und weißer Geſichtsfarbe, zwiſchen den Augen ein mit Spiesglanz gemachtes griechiſches Kreuz. Er hält ſie für Überreſte der Vandalen, die in dieſer Gegend eine große Niederlage erlitten *). Langles hat dieſes Auras oder Eyres verwechſelt mit dem Berg Eyre an der Südgränze von Fezzan **). (*Gruber.*)

AURAS, ſeit 1468 ſchleſiſche offne Mediatſtadt, 3 M. von Breslau a. d. Oder, mit 2 Kirchen, 2 Schulen, 1 Hoſpital, 76 Häuſ. und 700 Einw., die beſonders ſtark mit dem Tabaksbau ſich beſchäftigen. (*Ch. F. E. Fischer.*)

Auratus Daurat, ſ. Dorat.

AURAY, Stadt im Dep. Morbihan, Bez. Lorient (Br. 47° 40′ 4″, L. 14° 20′ 8″). Sie liegt zwiſchen zwei Buchten des Meerbuſens Morbihan, beſteht nur aus einer einzigen langen Straße am Strande, und zählt, jedoch mit dem Kirchſpiele, 2,919 Einw., die Sardellenfiſcherei, Seilereien und Strumpfweberei unterhalten, und einen kleinen Seehandel mit Fiſchen und Honig treiben. Bei dieſer Stadt fiel 1364 eine Schlacht vor, wo Du-Guesclin in Gefangenſchaft gerieth und Karl v. Blois, Mitbewerber Johannes v. Montfort um das Herzogthum Bretagne blieb. Hier und in der Umgegend war vormals das bizarre Spiel Saoule, ein Überbleibſel aus den Zeiten des Feudalweſens, im Gebrauche, das mit der Revolution ausgeſtorben iſt. (*Hassel.*)

AURBACH (Johann von), oder von Urbach, Aurpach; ein Rechtsgelehrter in der letzten Hälfte des 15. Jahrh., Doctor des kanoniſchen Rechts, und nach der Aufſchrift ſeiner Summa, vielleicht früher Vicarius zu Bamberg. Er ſcheint zu ſeiner Zeit berühmt geweſen zu ſeyn, wie ſich aus den wiederholten Auflagen ſeiner Schriften, beſonders des Processus juris und einer Summa ſchließen läßt, iſt aber jetzt nach ſeinen Lebensumſtänden eben ſo unbekannt, als ſeine Schriften ſelten. Dieſe ſind, ſo viel man weiß: 1) Libellus dans modum legendi abbreviaturas in utroque jure; geht den meiſten Ausgaben des Processus etc. voraus. 2) Processus judiciarius. S. l. e. a. fol. — Argent. 1494. fol. — Hagen. 1506. fol. u. m. A. — Processus juris, una cum lectura expositionibusque peritissimi viri *Jo. de Eberhausen*, Doct. Jur. Pontif. Lips. p. Maur. Brandis. 1489. fol. u. m. A. ein Werk, welches zu ſeiner Zeit in ungemeinem Anſehen geſtanden hat. 3) Summa. Aug. Vind. per Gunth. Zeiner de Reutlingen. 1469. fol. u. m. A. 4) Directorium Sacerdotum; ſoll ſich noch handſchriftlich auf der Wiener Bibliothek befinden *). — Außerdem kennt man noch Werke eines Johann von Aurbach oder Aurpach, der aber von jenem der Perſon nach verſchieden geweſen ſeyn, und etwas ſpäter gelebt haben muß, von dem man aber weiter nichts findet, als daß er ein baierſcher Rechtsgelehrter geweſen ſey, Frankreich und Italien durchreiſt, und ſich hernach in München aufgehalten habe. Seine Schriften ſind: 1) Poëmatum libri II. Patav. 1557. 8. 2) Epistolarum juridicarum libri IV. Colon. 1566. 8. 3) Singularium allegationum libri II. mit den Epistolis, Colon. 1571. 8. u. m. A. **). (*H. A. Erhard.*)

Aurea Chersonesus, ſ. Agimötha.

AUREATUM. Ein Römer-Ort hiſtoriſcher Dichtung, von Aventin, welcher Fol. 152 ſeiner baieriſchen Chronik die drei zu Naſſenfels aufgefundenen römiſchen Steininſchriften aufbewahrte, von Welſer, Gretſer u. A. dahin geſetzt, wo jetzt der vordem biſchöflich Eichſtädtiſche Marktflecken Naſſenfels (2 St. von Neuburg an der Donau, im königlich-baieriſchen Landger. Eichſtädt, jetzt zum neuen Fürſtenthume Eichſtädt des Herzogs von Leuchtenberg gehörig) ſteht, und aus der Steininſchrift: DEO MERCVRIO DVPL. ALAE. *AVR*. V. S. L. L. M. bewieſen, wonach AVR., als auf den Ort AVREATVM Bezug habend, erklärt wurde; — von Profeſſor Mederer zu Ingolſtadt aber in Prolusione academica de veteri Aureato (Ingolst. 1785. 8.), und früher noch (1777 u. 78) von dem Canon. und Bibliothekar des Kloſters Rebdorf, Mich. Stein, in der in das VIII. Heft, Auguſt 1817, der Zeitſchrift für Baiern und die angränzenden Lande, aufgenommenen hiſtoriſch-kritiſchen Abhandlung über den Römerort Aureatum gründlich widerlegt, und durch Steininſchriften, welche zu Emezheim bei Weiſſenburg, und zu Wolkertshofen nahe bei Naſſenfels aufgefunden wurden, und dieſes alae *AVR*., und ORD. *AVR*. ebenfalls erwähnen, bewieſen, daß dieſes *AVR*. nicht den Ortsnamen, ſondern die Bezeichnung des alae aureliae, aurelianae, aurianae, und ordinis aureati (bekannt durch eques aureatus) bedeute. — Da indeß ſchon Marcellin, ein mit dem erſten Eichſtädtiſchen Biſchof S. Wilibald gleichzeitiger Schriftſteller, dieſen Wilibald einen aureatenſiſchen Biſchof nennt,

*) *Procop.* Bell. Vand. 2, 13. **) *Hornemann* Voyage ed. *Langles* 1, 227; vgl. *Edrisi* Africa ed. *Hartmann* 239.

*) ſ. *Lambecii* Commentar. de biblioth. Vindob. T. II. p. 630. **) Vgl. außer Jöcher und Adelung's gel. Lex. Jäck's Pantheon d. Lit. und Künſtler Bambergs (1. H. S. 34, nach welchem des Erſtern Geſchlechtsname Koppiſch geweſen zu ſeyn ſcheint.

und Adelbert, und der Ungenannte von Haſenried (Herrieden) gegen das Ende des 12. Jahrh. öfter von den aureatenſiſchen Biſchöffen melden, auch der Eichſtädtiſche Biſchof Gundecar II. (von 1047—1075) ſich ſelbſt einen Biſchof der aureatenſiſchen Kirche nennt, endlich in der Domkirche zu Eichſtädt der auf der Gruft der Biſchöfe liegende, in der Inſchrift erneuerte Stein bemerkt: hic requiescunt ossa episcoporum *aureatensis* ecclesiae, welche Zubenennung auch im 14. und 15. Jahrh. beibehalten wurde: ſo behaupteten Döderlein, Falkenſtein und Hanſelmann, daß fragliches Aureatum in der Gegend von Eichſtädt geſtanden habe, und ſo wurde der Ort dieſer hiſtoriſchen Dichtung nebſt Naſſenfels, auch noch auf der Stelle der Willibaldsburg zu Eichſtädt, von Weiſenkirch, und Ingolſtadt geſucht. — Allein das zunächſt bei Eichſtädt, auf dem Berg oberhalb Pfünz (pons, die Römerbrücke über die Altmühl daſelbſt) geſtandene römiſche castrum, hieß nach einer neuerlich aufgefundenen Steininſchrift Sedatum, und der Römerort, wo jetzt Naſſenfels ſteht, hieß nach der Peutingerſchen Tafel Vetonianis. Die noch in Ruinen vorhandene Römerſtraße von Sedatum führte bei Pietenfeld vorbei über Möckenlohe nach Naſſenfels. — Von Naſſenfels ging ein zweiter Straßenaſt durch den Biſſenhardter Forſt an Biſſenhardt vorbei nach Dollnſtein an der Altmühl. (Später wohnten hier auch die Grafen des Gaus aus dem Hirſchberger Stamme.) — Die auf der Peutingerſchen Charte bemerkte Hauptſtraße aber kam von Aquileja (Aalen), und aus dem Rieße [es werden erwähnt: Opie (Bopfingen mit dem hohen Ipf daſelbſt), — Septemiaci (an der Sechtach), — Losodica (Löpſingen)], und führte über Medianis (Mündling), Iciniaco (Itzing), und Biricianis (Bergen, oder Burgmannshofen) nach Vetonianis (Naſſenfels, ein dort noch in Wittmes nachklingender Name *)). — In dem Ickſtädter Holze bei Bergen (1½ Stunde von Naſſenfels) wurde 1631 auf einer Dachſenjagd der mit der gewöhnlichen, und bekannten Inſchrift der römiſchen Meilenſteine verſehene LVI. römiſche Meilenſtein aufgefunden (genau vor Augusta Vindelicorum (Augsburg) 11½ teutſche Meilen über Druisheim, und Lechsgemünd, oder 56 Millia passuum entlegen **)).

Eine auf der Anhöhe bei Naſſenfels gefundene Bildſäule der Diana befand ſich in dem Kloſter zu Rebdorf. Zu Naſſenfels ſelbſt, welcher Ort ganz in — noch gar nicht unterſuchten — römiſchen Verſchanzungen ſteht, wurden, nebſt den bemerkten drei römiſchen Steininſchriften, auch Münzen, Waffen, Geſchirre u. dgl. vorgefunden. Man vermuthet ſogar aus der nur in dieſem Thale bei Naſſenfels vorhandenen breitern Lage eines ausgewaſchenen Flußkieſes, daß ein Hauptarm der Donau zur Römerzeit aus der Gegend von Stepperg her, da, wo jetzt die Schmutter läuft, an Naſſenfels vorbei gefloſſen ſey. (*v. Raiser.*)

Aurelia, ſ. Chrysalis.

AURELIA und AURELIANA ſoll ein vorübergehender Beiname der Stadt Genf, zur Ehre eines Kaiſers, geweſen ſeyn, der ſie wieder hergeſtellt habe. Es iſt nicht gewiß, welchen von den Kaiſern, die dieſen Namen führten, es betrift *). (*Meyer v. Knonau.*)

AURELIA AQUENSIS, auch Aquae und Civitas Aurelia Aquensis, eine Stadt, die wahrſcheinlich dem Caracalla ihren Urſprung verdankt †). Das heutige Baden in Baden, wo noch römiſche Meilenzeiger und Trümmer vorhanden ſind ††). (*Ricklefs.*)

AURELIA GENS. Das römiſche Geſchlecht der Aurelier iſt zwar nur ein plebejiſches, ſteht aber den edelſten nicht an Alterthum, noch an Glanz und Ruhm ausgezeichneter Sprößlinge nach. Nach Feſtus ſtammte es von den Sabinern, und hat ſeinen Namen von Sol (Sonne) [1]), eigentlich Auselii, dann aber Aurelii, wie die Valeſier und Papiſier auch Valerier und Papirier ſollen geheißen haben. Es gehörten zu ihm die Familien Cottä, Oreſtä, Scauri und Fulvi, deren Genealogie ſich aber nicht nachweiſen läßt. Wir wollen daher aus denſelben diejenigen Aurelier namhaft machen, die ſich durch ihre Würden und Thaten ausgezeichnet haben.

I. Conſuln. 1) C. Aurelius Cotta, Conſul mit P. Servilius Geminus i. J. R. 501, und mit demſelben wieder i. J. 505. Cenſor 512. Magiſter Equitum 522. Auf ihn bezieht man eine Stelle bei Frontin [2]). 2) C. (oder Cn.) Aurelius Cotta, Conſul 554. Unter ſeinem Conſulate begann der makedoniſche Krieg mit Philippos, bei welchem er kurz zuvor nebſt zwei andern als Geſandter geweſen war [3]). 3) L. Aurelius Oreſtes, Conſul i. J. R. 596, und nachmals das Haupt der Geſandten, die im achäiſchen Kriege nach Griechenland gingen [4]) 4) L. Aurelius Cotta, der Geizige genannt, Conſul i. J. R. 609 mit Serv. Sulpicius Galba [5]). 5) L. Aurelius Oreſtes, Conſul i. J. R. 627 mit M. Ämilius Lepidus; als nachmaliger Proconſul von Sardinien [6]) bezwang er die Sardinier. 6) L. Aurelius Cotta, Conſul im J. 634. Ihn wollte L. Marius als Volkstribun ins Gefängniß führen laſſen [7]). 7) M. Aurelius Scaurus, Conſul i. J. 646. Er fällt in die Zeiten, wo die Kriege der Germanen mit den Römern begannen. Aurelius wurde von ihnen geſchlagen, nicht aber, wie Vell. Paterculus zu glauben ſcheint (2, 12.), getödtet, denn drei Jahre darauf ward er als Legat des Conſuls von den Cimbern gefangen, und weil er dieſe vom Übergang über die

*) Alles dies nach der wohlbegründeten Meinung des gegenwärtig königl. baier. Hrn. Statsraths und Regirungspräſidenten des Rheinkreiſes in Speyer v. Stichaner in den Arauer Miſcellen für die neueſte Weltkunde No. 16. vom 14. Februar 1813.

**) Vgl. die Neuburger Provinzialblätter Th. II. S. 395.

*) ſ. Simmler, Plantin, Spon.

†) *Dio Cass.* LXXVII, 13. ††) *Schöpflin* Alsatia illustr. p. 552 sq.

1) Quod ei publice a populo Romano datus sit locus, in quo sacra facerent Soli. 2) Strateg. 4. 1. 3) *Liv.* 30, 26. 40 fgg. 4) *Paus.* Ach. 14. *Polyb.* exerc. leg. n. 144. 5) ſ. *Oros. Vell. Paterc. Front.* und die Auszüge von Cuſpinian zu Cassiod. p. 255; vgl. *Val. Max.* 6, 4. 6) *Plut.* C. Gracch. 7) *Plut.* Mar.

Digitized by Google

Alpen und den Einbruch in Italien abſchrecken wollte, von Bojorix, einem heftigen Jüngling, ermordet [8]). Seiner gedenkt Cicero [9]). 8) L. Aurelius Oreſtes, Conſ. i. J. R. 650 mit L. Marius [10]). 9) C. Aurelius Cotta, Conſ. i. J. R. 678 mit L. Octavius, Urheber eines der Aureliſchen Geſetze (ſ. Aurelia lex). Er war berühmt als Redner [11]). Nach Asconius Pedianus ſtarb er an ſeinen alten Wunden am Tage vor ſeinem Triumphe. 10) Sein Bruder M. Aurelius Cotta folgte ihm im Conſulat i. J. R. 679. Von dem Beweiſe ſeiner Kindesliebe berichtet Val. Max. (5, 4.) — wofern hier nicht von dem Vater dieſer beiden, dem Gemahl der Rutilia, die Rede iſt —; von ſeinem Kriege gegen Mithradates Eutrop. (6, 5.) — 11) Der dritte Bruder L. Aurelius Cotta wurde mit L. Manlius Torquatus [12]), oder mit Cn. Lepidus [13]) Conſul i. J. R. 688. Mit Q. Cäcilius Metellus Pius war er Cenſor i. J. R. 689. Als Prätor 683 bewies er ſich der Sache der Gracchen geneigt [14]) und gab die lex Aurelia judiciaria. 12) M. Aurelius Cotta wurde mit M. Valerius Meſſala Conſul i. J. R. 773 [15]). In ſpätern Zeiten kommen noch mehre als Conſuln vor. 13) T. Annius Aur. Verus 931. 14) Aur. Gordianus 1027. 15) M. Aur. Paullinus 1029. 16) L. Aur. Symmachus 1082. 17) C. Aur. Avianus Symmachus 1143 (der Redner und Briefſchreiber). 18) Q. Aur. Symmachus 1198. 19) Q. Aur. Memmius Symmachus 1237. 20) Q. Aur. Anicius Symmachus 1274.

II. Von denen, die andere Statsämter bekleideten, zeichnen wir folgende aus: 1) L. Aurelius Cotta, Kriegs-Tribun [16]). 2) L. Cotta, Volkstribun im J. R. 659 [17]). 3) C. Aur. Scaurus, Prätor [18]). 4) L. Aurelius, Quäſtor [19]).

III. Stadt-Präfecten. 1) C. Aurelius Celſinus, unter Kaiſer Conſtantius, i. J. R. 1094 [20]). 2) L. Aurelius Ammianus Symmachus n. Chr. G. 364 [21]). Er iſt es, welcher vorkommt l. 1. Cod. *Theod.* de poenis und l. 5. Cod. *Justin.* de operib. publ. 3) Ein gleichnamiger i. J. n. Chr. 365, auf welchen ſich zu beziehen ſcheint l. 2. Cod. *Theod.* de navicular [22]). 4) Aus unbeſtimmter Zeit werden genannt T. Aurelius Fulvius [23]), M. Aurelius Severianus, Q. Aurelius Symmachus [24]), Sextus Aurelius Victor, nach Almeloveens Vermuthung unter Theodoſius [25]) ſ. V, 7.

IV. Kaiſer. Unter Mehren, die aus der Aureliſchen Familie den Kaiſerthron ſollen beſtiegen haben, gehört wol der Einzige Antoninus Pius ihr an, deſſen Vater T. Aurelius Fulvus war [26]), bezweifeln aber muß man, ob auch ſeine Nachfolger M. Aurelius Antoninus Philoſophus, L. Aurelius Verus, und Commodus [27]), da M. Aurelius Antoninus erſt durch Adoption dieſen Namen erhielt, und vorher Annius Verus hieß. Nur durch Recht der Adoption gehören alſo jene der Aureliſchen Familie an, und mit noch minderem Rechte können andere Kaiſer, die den Namen Aurelius annahmen, zu ihr gezählt werden, Caracalla, Marcianus, Heliogabalus, Severus Alexander, Valerianus, Probus, Claudius u. A.

V. Gelehrter aus dieſem Geſchlechte wird von Verſchiedenen rühmlich gedacht: 1) Aur. Scaurus, der Beredſamkeit kundig, der Sprache und des Styles mächtig [28]); 2) L. und C. Aurelius Oreſta, Redner [29]); 3) Aur. Apollinaris, Jambendichter und Geſchichtſchreiber des Carus [30]); 4) Aurelius Cornutus, ein Erklärer Virgils [31]); 5) C. Aur. Avianus Symmachus und deſſen Sohn 6) Q. Aur. Avianus Symmachus, ſ. Symmachus; 7) Magnus Aur. Caſſiodorus, ſ. Cassiodorus; 8) S. Aurelius Victor, der in Afrika von Altern niedern Standes geboren durch ſeine Talente allein ſich emporſchwang. Im J. 361 n. Chr. ernannte ihn Julianus zum Präfecten von Pannonien, dann von Rom, wo er 369 Conſul wurde. Als Geſchichtſchreiber verdient er Lob mehr um des Fleißes und der Treue, als der Darſtellung willen. Der Libellus de origine gentis romanae (von Einigen Asconius Pedianus zugeſchrieben) ſollte Roms Geſchichte von der mythiſchen Zeit bis auf des Conſtantius zwölftes Conſulat enthalten, geht aber nicht über das erſte Jahr Roms hinaus. Das biographiſche Werk de viris illustribus urbis Romae, das man ihm mit größerem Rechte zuſchreibt, als dem Nepos, Sueton oder jüngern Plinius, beginnt mit dem König von Alba, Proca, und geht bis auf Pompejus. Das ihm nie beſtrittene Werk: liber de Caesaribus geht von Auguſt bis auf Conſtantius, Conſtantins Sohn. Die Schrift de vita et moribus Imperatorum Romanorum Epitomae ex libr. S. Aur. Victoris a Caesare Augusto usque ad excessum Theodosii Imp. hat einen jüngern Verfaſſer [32]). — Von dieſem Aurelius Victor wird ein gleichnamiger, der zu den Zeiten des Arkadius und Honorius lebte, unterſchieden [33]). Noch Andere, die hier aufzuführen unnöthig iſt, findet man bei Fabricius. Aurelius Auguſtinus, Biſchof im 5. Jahrh.; ſ. Augustinus.

VI. Dichter. 1) Sext. Aurelius Propertius, ſ. Propertius; 2) M. Aur. Olympius Nemeſianus, ſ. Nemesianus.

Eine Menge anderer Aurelier, die alle unter keine der obigen Claſſen gebracht werden können, aber dem Geſchlecht Ehre gemacht zu haben ſcheinen, findet man

---

8) *Livii* Epit. 87. 9) In Verr. 1, 33. 10) *Plin.* 2, 59. 33. 1. *Plut.* Mar. *Vell. Pat.* ... 11) *Val. Max.* 8, 9. 12) Nach *Ascon. Ped.* 13) Nach *Cassiod.* 14) Comm. ad Val. Max. 8, 1. 15) *Tac.* Ann. 3, 2. 17. 18. 16) *Liv.* 40. 27. 17) *Cic.* Or. 2, 47. 3, 11, 47. 18) *Liv.* 39. 6. 19) *Liv.* 33, 42. 20) *Cuspin.* ad Cassiod. p. 496, 499. 21) *Marcellin.* 27, 3. 22) ſ. *Almeloveen* Fast. Rom. p. 495. 23) *Capitolin* in Ant. Pio. 1. 24) *Reines.* Inscr. Class. p. 399. 25) A. a. O. S. 512. 26) Vgl. *Fabric.* not. ad Dion. Cass. 68, 20. p. 1168.

27) *Dio* Cass. 72. 22. 28) *Cic. Brut.* 35. ſ. 1, 7. 29) *Cic.* ad Div. 13, 39. 30) *Vopisc.* vit. Numer. 31) *Macrob.* Sat. 5, 19. 32) Erſte Ausg. aller Schriften von Andr. Schott. Antw. 1579. 8. Plantiniſche Ausg. 1582. Gruterſche bei den Histor. Aug. Scriptor. Hanau 1610. Fol. Ausgabe von Pitiscus. Utr. 1696. 8.; von Arnzen. Amſt. 1733. 4.; ſ. übrigens *Fabric.* Bibl. lat. ed. *Ernesti.* T III. L. III. c. 9. 33) *Voss.* de Hist. lat. II. 15. *J. G. Walch.* Hist. crit. lat. lingu. p. 98.

Digitized by Google

geſammelt in Wunderlich's Diss. *Gens Aurelia* illustr. Jena 1753), und könnte deren aus Reineſius und Gruter noch viele nachtragen. Statt aller dieſer nennen wir zwei, die nicht zu dem Geſchlechte gehören: 1) Aurelius Philippus, Freigelaſſener des Varius Marcellus, Lehrer des nachmaligen Kaiſers Alexander Severus, deſſen Leben und Thaten er beſchrieb [34]). 2) Aurelius Opilius, Freigelaſſener eines Epikuräers. Er lehrte Philoſophie, Rhetorik und Grammatik, und ſchrieb ein Werk unter dem Titel Muſen [35]).

VII. Berühmte Frauen. 1) Aurelia, Gemahlin des C. Aur. Cotta, Mutter des Jul. Cäſar [36]). 2) Aurelia Oreſtilla, Gemahlin des Catilina. 3) Aurelia, Mutter des M. Valerius Meſſala, nach Ovid. 4) Aurelia, Tochter des Antoninus Pius [37]). 5) Aurelia Meſſalina, Mutter des Kaiſers Clodius Albinus [38]).

VIII. Denkmale und Merkwürdigkeiten. 1) Tribunal Aurelii, deſſen Cicero oft gedenkt [39]), ſcheint von C. Aurelius Cotta erbaut zu ſeyn in der 14. Region der Stadt [40]), ein ſtattliches Gebäude [41]). 2) Porta Aurelia, unweit von Adrians Grabmal, Engelsburg, war noch zur Zeit Juſtinians vorhanden [42]). 3) Pons Aurelius, von M. Aur. Antoninus nach einer Überſchwemmung des Tibers errichtet [43]). 4) Aqua Aurelia. Von welchem Aurelier dieſe Waſſerleitung errichtet worden, iſt ſtreitig; wahrſcheinlich von einem der Antonine [44]). 5) Mons Aurelius, wird vielleicht bloß von den Erklärern Vitruvs genannt zu 4, 7. — 6) Via Aurelia, Kunſtſtraße, die ſich von Rom, man weiß nicht ob vom Tribunal Aurelii oder der Porta Aurelia aus, durch Etrurien bis Piſa erſtreckte, und nach Sigonius von C. Aur. Cotta als Cenſor i. J. R. 512 erbaut ward [45]). — Eine via Aur. zur Militärſtraße in Germania Magna ausgeführt, hat mit jener nur den Namen gemein [46]). — An jener erſten Aureliſchen Straße lag 7) Forum Aurelium [47]), eine Stadt [48]), wie denn 8) mehre Städte den Namen Aurelia führten, von denen Aurelia Aquensis im celtiſchen Gallien am berühmteſten iſt. Außerdem Aurelia Carrhena in Meſopotamien, vom M. Aurel erbaut, Aur. Singara in Meſopotamien, Aur. Neapolis in Samarien, Aur. Esbus in Arabien, Aur. Carisia in Hiſpania Bätica u. a. 9) Denkmale der Aureliſchen Familie waren mehre auf der Appiſchen Straße errichtet [49]). — 10) Monat Aurelius wurde von dem Kaiſer Commodus der Julius benamt [50]). — 11) Münzen der Aurelier ſ. Raſche [51]), ſo wie in den Werken von Golz, Urſinus, Gorläus, Patinus, Beger, Vaillant, Morelli und Haverkamp über dieſes Geſchlecht. (*Gruber.*)

AURELIA LEX. Deren nimmt man zwei an. 1) Lex Aurelia, ut, tribuni plebis qui fuissent, alios quoque magistratus capere possent, vom Conſul C. Aurelius Cotta a V. C. 679 vorgetragen. Allein es iſt ſehr ungewiß, ob dieſe Lex wirklich da geweſen. Die hiſtoriſchen Nachrichten gründen ſich allein auf eine, nicht ganz ſichere Stelle Cicero's in Fragm. Cornel. I. und in *Ascon. Ped.* Commentar dazu. Dies hat Wunderlich in der oben bemerkten Schrift §. 14. gezeigt. Bach in hist. jurispr. rom. hat indeß ohne Anſtand dieſe L. Aureliam de Tribunis aufgenommen. 2) Lex Aurelia *judiciaria*, — ut iudicia Senatoribus, Equitibus et Tribunis aerarii communia essent; vom Prätor Aurelius Cotta ab V. C. 684 Coss. Pompeio et Crasso vorgetragen. Sie wird auch von Cicero ad Attic. IV, 16 Coctia genannt. Als Aurelia führt ſie Cicero an, in Phil. I. 8, Agrar. I, 2. ad Attic. I, 16. und *Ascon.* ad Orat. pro Caio Cornelio. — Bei den peinlichen Unterſuchungen in Rom (in judiciis publicis) wurden von den Praetorib. Quaestion. *judices* zur Ausmittelung der Thatſachen erwählt, und, um zu unterſuchen, ob der Angeklagte ſchuldig ſey, oder nicht — wie jetzt bei der Jury. — Dieſe judices wurden anfänglich (d. h. nach dem J. 605 v. Erb. d. St.) allein aus den Senatoren genommen, deren Namen in die Decurias, in Claſſen eingetragen wurden, daraus der Prätor die Anzahl per sortem wählte, die er zur Beſetzung des judicii nöthig hatte. Caj. Gracchus bewirkte durch ſeine L. Semproniam, daß die judices allein ex Ordine Equestri genommen wurden; Servilius Cäpio brachte es aber durch die legem Serviliam dahin, daß, neben den Rittern auch ex ordine Senatorio ſolche judices gewählt wurden; i. J. 648 d. Erb. d. St. wurden die Senatoren wieder entfernt, und ſo erfolgten noch manche Veränderungen, bis Cornelius Sulla 672 den ordo Equester aus den judiciis ganz verſtieß und lediglich Senatoren nahm. Dieſe führten ſich aber nicht gehörig auf, und ließen ſich beſtechen *), und nun erſchien L. Aurelia, nach welcher die judices aus allen ordinibus gewählt werden mußten: denn die Trib. aerarii waren Plebejer. Die drei Decurien wurden nun aus und nach den ordinibus gebildet, und der Prätor mußte jedes Mal aus allen Decurien die Richter wählen. Das Eigenthümliche der L. Aurelia beſteht alſo darin, daß zuerſt die Plebejer zu judicibus gewählt wurden; dann, daß die Decurien nur aus Gliedern eines Ordo beſtanden. (*Zepernick.*)

AURELIANUS (Lucius Valerius Domitius), römiſcher Kaiſer, gebürtig aus der Wallachei (Dacia ripensis). Bei großen Männern von niedriger oder unbekannter Herkunft fehlt es nicht an ſchönen Sagen von ihrem früheſten Lebensanfang. So erzählte man auch über Aurelian vieles von Schlangen, die unſchädlich

34) *Lamprid.* c. 3. 35) *Suet.* de ill. Gramm. 6. *Gell.* N. A. 1, 25. 36) *Suet.* Caes. 74. 37) ſ. Gottfr. Dan. Hoffmann de numo Divae Aureliae. 38) *Capitol.* c. 4. 39) Or. pr. Cluent.... pr. domo c. 21. pr. Sext. c. 15. in Pison. c. 5. pr. Flacc. c. 28. 40) *Graev.* Thes. III, 188. 312. *Pitisc.* Lex. 41) Ritratto di Roma antica. Rom 1689. p. 164. 42) *Donat.* Rom. vet. ac rec. p. 42 sqq. 43) *Capitol.* c. 8. 44) *Pancirollus* in *Graev.* Thes. III. p. 384. *Donat.* l. 3. c. 18. 45) *Chr. Gli. Schwarz* Diss. de via Appia. 46) *Schöpflin.* Alsat. ill. p. 567. 47) *Cic.* I. in Catilin. c. 9. II, 4. 48) *Sigon.* de ant. jur. ital. l. 2. c. 15. 49) *Corrad.* vet. Lat. II. 181. 185. 50) *Dio Cass.* 72, 15.

51) Lex. r. num. vett. I. 1343 fgg.

*) *Cic.* Verr. III, 96.

Digitized by Google

ſeine Wiege umgeben, von Adlern, die des ſchlafenden Kindes Stirnbinde gelöſt und auf einen Opferaltar getragen, von Purpurroſen, die an ſeinem Geburtstage goldfarbig geblüht haben, und von mehren andern Götterzeichen. Durch perſönliche Tapferkeit und pünktlichen Kriegsdienſt ſchwang er ſich zu den höchſten Ehren. Im ſarmatiſchen Kriege ſoll er an einem Tage 48, und in den Schlachten überhaupt 900 Feinde mit eigener Hand erlegt haben. Durch alle Rangſtufen des Soldaten ſtieg er zur Würde eines Tribuns, ſchlug als ſolcher die Sarmaten an der Donau und die Franken am Rheine bei Mainz, erhielt 257 das Conſulat, und wegen ſeiner Armuth beſtritt Kaiſer Valerian, der ihn nur den Retter von Gallien und Illyrien und den Nachahmer der Scipionen nannte, die Koſten dieſer Erhebung und der, bei ſolcher Gelegenheit herkömmlichen, Volksfeſte. Kaiſer Claudius II. gab ihm das General-Commando über Illyrien und Thrazien, und, tödtlich an der Peſt daniederliegend, beſtimmte er, mit Übergehung ſeines einzigen Bruders Quintillus, ihn zum Nachfolger; auf einhelligen Wunſch des Heeres, das gegen die Gothen im Feldlager bei Sirmium (Belgrad) ſtand. So beliebt war er, ſeiner Strenge ungeachtet, bei den Soldaten: die Trunkenbolde, Schläger und Marodeurs ließ er aufhängen, die Nothzüchter durch losgeſchnellte Bäume, wie Alexander den Beſſus, zerreiſſen. Es bedurfte, da politiſcher Verfall dem ſittlichen zur Seite geht, abſchreckender Beiſpiele, um den Sturz der Weltmonarchie aufzuhalten; es war nicht blutgierige Grauſamkeit. Als er die Stadt Tyana in Kappadozien belagerte, ſchwur er, keinen Hund in derſelben am Leben zu laſſen; er eroberte ſie, und antwortete den mordluſtigen Kriegern: Ja, beim Jupiter! die Hunde in Tyana ſollt ihr todt ſchlagen, aber keinen Menſchen.

Das römiſche Reich, von Tyrannen beunruhigt, von Barbaren bedroht, wäre ohne ihn aufgelöſt worden, und mit Recht verdiente er den Namen des Wiederherſtellers der Monarchie. Firmius in Aegypten, der als Bundesgenoſſe der Palmyrener den Purpur genommen, ward hingerichtet; Tetricus, Uſurpator in Gallien, und Zenobia, die Königin des Morgenlandes, ſchmückten ſeinen, von vier Elephanten gezogenen, von gefangenen Gothen, Alanen, Sarmaten, Franken, Sueven, Arabern, Aethiopiern und Perſern begleiteten Triumphwagen, dem die Geldwagen mit der Kriegsbeute folgten: die von Palmyra allein betrug an Gold drei, an Silber achtzehn Zentner. Den Juthungen verweigerte er die Jahrgelder (den Tribut); die Wandalen ſchickte er in ihre Heimath, nachdem er zweitauſend Reiter von ihnen zum römiſchen Dienſt auserleſen hatte. Die Alemannen und Markmannen, welche ſchon am Po ſtanden, ſchlug er aus Italien zurück und verſetzte die römiſchen Coloniſten, die, jenſeit der Donau, beſtändigen Anfällen des germaniſchen Volksſtammes blosgeſtellt waren, zwiſchen beide Möſien, und nannte dieſe neue Provinz nach ſich Aurelianiſches Möſien. Alſo beſeitigte er die Gefahr von außen; aber auch im Innern traf er gute Einrichtungen. Er vergrößerte und befeſtigte Rom, ſorgte für Wohlfeilheit und Vorrath an Lebensmitteln, ſteuerte dem Wucher der Geldmäkler, und den Erpreſſungen der Beamten. Wie ſtreng er die öffentliche Ordnung und Kriegszucht handhabte, zeigte er durch Hinrichtung widerſpenſtiger Senatoren, durch Zerſtörung aufrühriſcher Städte, und durch folgenden Brief an einen General:

„Wenn dir die Tribunwürde, ſogar wenn dir dein Leben lieb iſt; ſo halte die Soldaten in Zaum. Keiner ſoll ein fremdes Huhn rauben, keiner ein Schaf anrühren, Wein fortſchleppen, Getreide abmähen; keiner Oel, Salz und Holz abnöthigen; mit ſeiner Mundproviſion ſoll er zufrieden ſeyn; die Feinde, nicht aber ſeine Landsleute ſoll er plündern“ ꝛc. *).

So ſtrenge, wie gegen andere, war er gegen ſich ſelbſt; unbeſcholtener Tugend. Nach damaligen Religionsbegriffen war er gottesfürchtig, nach unſern jetzigen, abergläubig. Wegen eines Verluſtes, den er bei Piacenza von den Alemannen erlitten, ließ er die ſibyliniſchen Bücher nachſchlagen, Rom durch eine Luſtration mit den erzürnten Göttern ausſöhnen (am 11. Jänner 271), denen er hierauf ſeinen dreifachen Sieg über die Alemannen zuſchrieb. Die Chriſten duldete er Anfangs, und befahl, ihnen Kirchen in Italien einzuräumen, nach dem Gutbefinden ihrer Biſchöfe; ſeit 273 verfolgte er ſie, und erließ an die Landpfleger Sendſchreiben dieſes Inhalts:

„Wir erfahren, daß von zeither ſogenannten Chriſtianern die geſetzlichen Vorſchriften verletzt werden. Ihr ſollt ſie alſo gefänglich ergreifen, und, bei der Weigerung, unſern Göttern zu opfern, mannigfach beſtrafen, damit verlängerte Nachſicht die Gerechtigkeit, und vollſtreckte Ahndung in Austilgung der Laſter endlich das Ziel finde“.

Den Glanz der Majeſtät erhöhte er, unter den römiſchen Kaiſern der erſte, der außer dem Purpur gold- und edelgeſteinverzierte Kleider und ein Diadem trug. Unverdroſſen thätig, die Feinde des Reiches an den Gränzen aufzuſuchen, bezog er ein Feldlager zwiſchen Heraklea (dem alten Perinthus) und Byzanz, als Hinterliſt und Untreue ſeines geheimen Secretärs ihm den Tod brachte. Mneſtheus, ſo hieß der ſchändliche Böſewicht, der, um der verdienten Strafe wegen unterſchlagenen Geldes zu entgehen, falſche Unterſchriften des Kaiſers ausfertigte und den Kriegsoberſten, daß ſie zum Tode verurtheilt wären, gleichſam im Vertrauen geheimnißvoll eröffnete. So fiel die Stütze des römiſchen States (März 275). Der Betrug ward entdeckt, blutige Rache genommen an den Verſchwornen, Mneſtheus aber den wilden Thieren vorgeworfen. Allgemein war die Beſtürzung im Heere; kein Befehlshaber griff nach dem Diadem, der römiſche Senat ſollte ſelbſt den Nachfolger Aurelians erwählen. Die auswärtigen Feinde, wie von panischem Schrecken betäubt, wagten nicht, die Ruhe zu ſtören, und erſt, als nach ſechs Monaten den Kaiſerthron Tacitus beſtieg, brachen die Alanen aus den mäotiſchen Sümpfen hervor, bisher Aurelians zum Perſerkriege, den

*) *Vopisc.* in Aurel. c. VII.

Digitized by Google

er unternehmen wollte, gerüſtete Bundesgenoſſen **). (*Deuber.*)

Aureliani urbs, ſ. Orleans.

Aurelius, ſ. Aurelia gens, Ambrosius und Chrisius.

AURENGABAD, Aurangabad, Aurungabad, 19° 50′ nördl. Br., vormals Kirki genannt, eine der größten und volkreichſten Städte Indiens, erhielt ihren jetzigen Namen von Akbar's Urenkel, Aurengzeb, welcher die Stadt zu ſeinem Sitze wählte, ſie erweiterte, verſchönerte und befeſtigte. Sie liegt in dem nordweſtlichen Gebiete des Nizam, auf einer Ebene, welche faſt ganz mit Bergen umgeben iſt. Die Häuſer und Palläſte ſind weder feſt, noch hoch, obgleich innerlich bequem und ſchön. Das ausgezeichnetſte Gebäude iſt der Pallaſt, welcher auf Säulen und Bogen ruht und mit einer Mauer umgeben iſt, durch welche vier Thore führen †). Den Waſſerbedarf erhält die Stadt theils aus Brunnen, theils aus Kanälen, in welchen unter der Erde Bäche zugeleitet werden. Obgleich die Gärten und Felder in der Nähe ſehr fruchtbar ſind: ſo reichen ſie doch nicht hin, die große Volksmenge mit genugſamen Lebensmitteln zu verſehen, und dieſe ſind daher theuer. Die Einwohner liefern Cattun und andere baumwollene Zeuche. — Die Stadt enthält ein Grabmal zu Ehren der Tochter Aurengzebs, nicht ſeiner Gemahlin, wie Tavernier behauptet, mit mehren Moſcheen, und 7 Meilen von der Stadt iſt das prächtige Grabmal Aurengzeb's zu ſehen ††). (*J. Fr. Kanngiesser*).)

AURENG-ZEYB (Aurungzeb) Zierde des Throns, mogoliſcher Beherrſcher Indiens, geboren 20. Oct. 1617 (oder 1619), ſtarb 21. Febr. 1707 im 90ten Jahre. — Babr, ein Abkömmling des mogoliſchen Dſchinkis-chans und Timurs, Beherrſcher eines großen Königreichs zwiſchen dem Indus und Samarcand, aber bald blos auf das Land Cabul eingeſchränkt, drang, eingedenk wie einſt ſein großer Ahn Timur Indien erobert und ſich zinsbar gemacht hatte, nach Süden gegen Delhi, Kaiſer Ibrahims Sitz herab 1518. Nach mehren Feldzügen blieb bei Pannypaut der Kaiſer ſelbſt, und Delhi wurde der Sitz des Eroberers, von dem eine Reihe mogoliſcher Kaiſer in Indien bis Sultan Akbar 1806 beginnt. Auf ſeinen Sohn Humajun († 1555) folgte Akbar 1555–1605, der weiſeſte und beſte, welcher durch die Eroberung des größten Theiles von Dekan dem Reich des großen Moguls die größte Ausdehnung gab *). Aber das goldene Zeitalter Hindoſtans ſchwand ſchon unter ſeinem Sohne Jehan-Ghir (Djehanguyr) 1605, und noch mehr unter dem Enkel Shah Jehan, der noch Golconda in Beſitz nahm, und Viſiapur und Carnatic zinsbar machte. Jehans Söhne waren Dara, ſchon bei des Vaters Lebzeiten zum Throne beſtimmt, Sujah, Aurengzeb und Morad. Aurengzeb hatte wenig Äußeres und ſuchte dafür durch ſtrenge Anhänglichkeit an die Lehren des Korans, durch Verachtung der Herrlichkeiten der Welt, durch ein zurückgezogenes nachdenkendes Weſen ſich bei den Indiern im Anſehen zu ſetzen, und unter dieſer Maske ſeine ehrgeizigen Plane deſto beſſer zu verbergen. „Ich fürchte mich," ſagte Dara, „vor keinem meiner Brüder ſo ſehr als vor dieſem Heuchler und Betbruder". Er ließ ſich ſogar unter die Fakirn aufnehmen und machte die Gebräuche dieſer Gymnoſophiſten mit. Später aber verwaltete er die Statthalterſchaft von Dekan, zeichnete ſich während dieſer Zeit durch mehre glückliche Unternehmungen wie die Eroberung von Bider und Kilburga aus, während Sujah in Bengal, Morad in Guzerat und Dara in Kabul und Multan befehligten. Gegen Dara vereinigte er ſich mit ſeinem Bruder Morad, und ſchlug ihn, dann nahm er Morad ſelbſt gefangen, ließ ſich zum König ausrufen, und ſtürzte endlich ſeinen alten Vater zu Agra 1658 (1060 der Hedſchra), worauf er als Allum Ghir (Ueberwinder der Welt) ſelbſt die Regirung des ganzen mogoliſchen Reichs übernahm. Dara ließ er zu Delhi ermorden, Morad zu Gwaliyar. Sujah ſcheint auf der Flucht von Rakan vor ſeinem Bruder umgekommen zu ſeyn, und ſeine Familie wurde ausgerottet.

So hatte „die Zierde des Throns" ſich dieſen ſelbſt durch Gewalt wie durch Liſt errungen, wie im Orient bei Vielweiberei und Unbeſtimmtheit der Succeſſion immer ganze Geſchlechter umkommen müſſen, wenn ein einzelner ſich ſicher und ruhig auf dem Throne erhalten will. Nur den Unterthanen oder Sklaven konnte es gleichgiltig ſeyn, wer die Geiſſel über ſie ſchwinge. Aber die Natur, die ewig gerecht iſt, hat ihnen auch Kraft gegeben, den Deſpotismus zu tragen **). Aurengzebs einzelne Unternehmungen und Kriege, ſeine Belagerung Kandahars, ſein Krieg mit den portugieſiſchen Seeräubern, mit den Raſabuten, deren berühmte Hauptſtadt Geitore, Sitz des Rana, und ihre herrlichen Tempel und Denkmahle der Hinduer 1681 zerſtörte, die gefliſſentlich unterhaltene Eiferſucht zwiſchen den Fürſten von Golkonda und Viſiapur, die ihm endlich (1686 und 87) beide Staten in die Hände lieferte, der kühne Krieg mit den Maratten unter ihrem Helden Sewagi und deſſen Sohn Sampagi, ſeine Kämpfe mit den Patanen und Dſchates in der Provinz Agra, ſein Vordringen gegen den Fluß Kiſtnah fallen ausführlichern Erzählungen anheim. Aber mit aller ſeiner Macht und Gewalt war er ein wenig glücklicher

---

**) *Flav. Vopisci* Aurelianus. *Dexippus* in excerpt. legationum. *Treb. Poll.* trigint. tyrann. *Zosim.* lib. I. *Aurel. Victorii* epit. c. 35. *Idatii* Chronicon. *Eusebii* hist. eccl. Lib. VII. c. 14. Acta S. Symphoriani martyris ap. *Baronium.* T. II. ad an. 273.

†) Fitzclarence erwähnt nur der Ruinen eines Pallaſtes, und ſchildert die Stadt als einen Schauplatz der Verheerung.

††) Tiefenthaler's Beſchr. v. Hind. 1 B. S. 343. und Fitzclarence's Reiſe aus dem brit. Lager durch Indien und Ägypten nach Engl. 1817 u. 18. im ethnogr. Arch. IX. 1. S. 68 ff.

*) Alex. Dow's Geſch. von Hindoſt., a. d. Engl. (Leipz. 1774. Thl. III. p. 3.) gibt den Umfang von dem mogoliſchen Reiche in Indien an. Er nennt 22 Provinzen: Kandahar, Ghizni, Cabul (Cabul) Caſchmir, Lahore, Multan, Outſch, Sindi, Ajmere, Sirhind, Delhi, Duab, Agra, Allahabad, Oud, Behar, Bengal, Oriſſa, Malara, Berar, Chandeiſch, Guzerat. — **) Man ſ. darüber die treflichen Bemerk. in Herders Ideen zur Philoſ. d. Geſch. der Menſchh. II. 38.

Vater; die Nemeſis ſtrafte ſeine eigene am Shah Jehan begangene Unthat, wenn er ſich auch nach ſeiner Thronbeſteigung wieder mit ihm ausgeſöhnt hatte. Sein geliebteſter Sohn Mohamed Akbar, dem er die Regirung nach ſeinem Tode zugedacht hatte, ſuchte den Vater, der ihm zu lange lebte, vom Throne zu ſtoßen, und entkam mit Mühe gerechter Strafe nach Perſien. Der älteſte Mahmud wurde nach Gwalivar ins Gefängniß geſchickt und dort wahrſcheinlich durch den Powſt „das dummmachende Getränke" — eine gewöhnliche Strafe jener Zeit — hingerichtet. Auch ſein zweiter Sohn Mahomed Mauzen oder Shah Alem ſtellte ſeinem Vater durch eine neben dem königlichen Zelte gegrabene Grube nach dem Leben, und ſchmachtete dafür ſechs Jahr in einem finſtern Gefängniſſe. — 1695. Doch wurde er Aureng-Zebs Nachfolger. Auch von Azem Shah, dem 3ten Sohne A's, wird eine Verrätherei gegen den Vater erwähnt, und ihn richtete nachher ſein Bruder Shah Alem hin. Der jüngſte Sohn Mahomed Kambukſch blieb gegen Shah Alem, der als Thronfolger den Namen Bahader-Shah angenommen hatte. Nach Aurengzebs Tode (21. Febr. 1707) entſtand Bruderkrieg, und daher Verwierung im mogoliſchen Reiche, weil ein ſo zuſammeneroberter Stat nur durch Kraft und Einigkeit erhalten werden mag.

Aurengzebs Herrſchaft war die glänzendſte und größte unter den mogoliſchen Kaiſern in Hindoſtan. Alles Land in der vordern Halbinſel zwiſchen den Küſten von Coromandel und Malabar, und zwiſchen dem 8 und 35° nördl. Breite gehorchte oder zinſete ihm. Faſt 500 Mill. Gl. waren ſeine jährliche Einnahme. Seine Regirung, nachdem ſie einmal befeſtigt, war, die despotiſche Form des Orients abgerechnet, wenig drückend. Er konnte ſelbſt äußern: „daß die Speiſe nicht gut ſchmecke, die der Unterthanen Schweiß koſte!" Seine Lebensordnung war regelmäßig zwiſchen Bad, Gebet, Arbeit und Harem getheilt. Selbſt auch im Treffen verſäumte er die Stunde des Gebetes nicht. Geübt im Perſiſchen und Arabiſchen und den indiſchen Dialekten ſchrieb er vortrefflich. Den Ackerbau begünſtigte er, und ein Firman gebot, daß die mit Abgaben verſchont blieben, welche ihre Ländereien verbeſſerten: „Was für eine Freude," ſagt dies Edict, „kann Aurengzeb bei öffentlicher Noth in dem Beſitze des Reichthums haben?" Gelehrte ſuchte, Bibliotheken ſammelte er, Schulen gab er ſelbſt kleinern Städten. Viele Europäer (Franghi) waren an ſeinem Hofe, in ſeinen Heeren. Der Franzoſe Bernier, 8 Jahre lang bis 1670 ſein Leibarzt, begleitete ihn nach Kaſchemir, wohin des Oſtens Sagen von der Urwelt und dem Paradies zurücklaufen, wo Mahadeo lebte und das Vaterland des Foh war. Dort meinte ſich Bernier im heimiſchen Auvergne zu finden, dort, wo an der Hunger und Durſt zugleich ſtillenden Wunderquelle Kokernag die weiße und rothe Roſe von Kaſchemir und der Platanus, die Eiche des Orients wächſt *). (*C. W. Böttiger.*)

Aureolus, ſ. Gallienus und Claudius II.

Auress, Aurez, ſ. Aurasius.

AUREUS, (Mons) ein Berg in Obermöſien, nach der Tab. Peut. 12 Mill. von Tricornium, nach dem Itin. Ant. 24 Mill. von Sigidunum entfernt, den Kaiſer Probus mit Reben bepflanzen ließ **). Aber zugleich war am Berge ein haltbarer Ort, den das Itin. Hieros. Civitas genennet, und wo nach der Not. Imp. 30. eine Abtheilung dalmatiſcher Reiter lag. (*Ricklefs*).

Aureus (nummus), ſ. Solidus.

Aurgelmer, ſ. Jetten.

AURICH, iſt die Hauptſtadt des Fürſtenthums Oſtfriesland. Sie wurde dies durch die Reſidenz der vormaligen oſtfrieſiſchen Grafen und Fürſten, ſeit dem Anfange des 17. Jahrh., und blieb es bis zum Ausſterben dieſer Herrſcher-Familie: ſeitdem und noch jetzt iſt ſie es als Sitz der Ober-Provinzial-Behörden von Oſtfriesland. Urſprünglich war ſie ein bloßes Dorf in dem altfrieſiſchen Gau Brokemerland; im Verfolg galt ſie für einen Flecken, bis ſie im 15. Jahrh. nach und nach den Rang einer Stadt erhielt, und zuletzt förmlich 1539, durch eine Urkunde der damaligen oſtfrieſiſchen Grafen Enno und Johann [1]).

Aurich hieß anfänglich Lambertus-Hof, nach einer daſelbſt ſchon früh erbauten Kirche des heiligen Lambertus; daher es auch noch in einem altfrieſiſchen Ueberbleibſel aus dem 13. Jahrh., in dem ſogenannten Brokemer Briefe Sente Lambertes howe genannt wird [2]). Zugleich aber hieß es damals nach alten Dokumenten auch Awerke oder Awerkera howe, von Awerk, Oberſt, Obrigkeit. Weil nämlich der Upſtallsboom, als der Verſamlungsort der Notabeln und Landſtände der vormaligen frieſiſchen Republik, zur Parochie des Lambertus-Hofes gehörte, und ohne Zweifel zur Zeit der frieſiſchen Landtage mehre von den Abgeordneten ſich daſelbſt aufhielten, ſo wurde es leicht gebräuchlich, dieſen Ort auch Awerkera howe, oder den Obrigkeits-Hof zu nennen, woraus denn in der Folge, um der Kürze willen, der Name Auerk entſtand, wie man noch jetzt im gemeinen Leben zu ſagen pflegt, — und fernerhin, da die hochteutſche Sprache in Oſtfriesland Eingang fand, nach der Analogie derſelben die Benennung Aurich hervorging.

Aurich liegt nach Camp [3]) 25° 7′ 14″ öſtl. L., und 53° 28′ 17′ nördl. Br., faſt in der Mitte

*) Außer dem angeführten Werke von Alex. Dow., welches die Regierung A's nur bis 1669 führt, ſ. Scott Geſchichte von Dekan und Aurengzebs Kriegen daſelbſt. Lond. 1794. 2 Vol. 4. — Voyages de *François Bernier*. Amsterd. 1699. 2 Vol. 8. auch ins Teutſche überſ. in d. Samlung: Aſiatiſche und Afrikaniſche Merkwürdigk. dieſer Zeit. Nürnb. 1672. 4. — Frh. v. Walterdarf, Schilderung des Kaiſers Aurengzeb. Lpz. 1793. 8. (mehr Panegyrikus als Geſchichte). Nachweiſ. der wichtigern Quellen in Semlers Vorrede zum 23. Thl. d. allgem. Weltg. Halle 1761. 4. (*Böttiger.*) — Man hat von ihm eine der größten Silbermünzen, 5 Pfund an Gewichte. Sie iſt von Kehr in einem beſondern Buche beſchrieben: *Monarchae Mogolo-Indici — nomisma quinquelibrale*; Lips. 1725. 4. (*Buhle.*)

**) *Eutrop.* IX, 11.

1) Funk's Oſtfrieſiſche Chronik; II. Theil, Aurich, 1784. S. 208. 2) Wiarda, von den Richtern Brokmerlandes (Aurich 1782.) S. 15. 3) Freeſe's Erläuterung der Campſchen

von ganz Oſtfriesland, auf einem ſandigen und an ſich unfruchtbaren Boden. Doch iſt die Gegend daſelbſt längſt cultivirt, und durch mehre ſchon ſeit den älteſten Zeiten daſelbſt angelegte und erhaltene Büſche und Gehölze, ſo wie durch die umherliegenden Dörfer und einzelne Häuſer ſehr angenehm. Unter den Gehölzen bei Aurich zeichnet ſich der ſogenannte Thiergarten vorzüglich aus, der im Jahr 1803 zu einer ſchönen Promenade eingerichtet iſt. Die ganze Gegend an der Nordſeite der Stadt erſcheint wie ein großer Park, und gewährt mehre maleriſche Anſichten. An der Weſtſeite iſt der im J. 1805 außer der Stadt angelegte Kirchhof eine intereſſante durch mehre Monumente gezierte Anlage. — A. beſteht aus der eigentlichen Stadt und einer Vorſtadt an der Weſtſeite [4]). Die eigentliche Stadt umgibt ein Graben, und ein mit hohen Bäumen zum Theil ſchön beſetzter Wall, worin vorher drei Thore, das Oſterthor, Norderthor und Burgthor befindlich waren, von welchen jetzt nur noch das letztere vorhanden iſt; die beiden andern ſind in bloße Aus- und Einfahrten verwandelt. Die Hauptſtraßen der Stadt ſind ziemlich weit und gerade; in der Mitte derſelben befindet ſich ein ſchöner Marktplatz. Die Zahl der Wohnhäuſer, von welchen mehre neu und geſchmackvoll erbauet oder verſchönert ſind, beläuft ſich in der Stadt und Vorſtadt auf etwa 350, wozu noch verſchiedene Scheunen und Packhäuſer kommen, und zwei Getreide-Windmühlen. In der Gegend um Aurich und zu der Parochie deſſelben gehörend, befinden ſich ſonſt noch eine Getreide-Mühle, eine Holzſchneide-Mühle, (ſeit 1805); eine 1806 erbaute Papier-Mühle brannte 1818, am 17. März ab. — Die merkwürdigen Gebäude in Aurich ſind 1) das Schloß, — zwiſchen der Stadt und Vorſtadt an der Südweſtſeite der erſtern, das vormalige Reſidenzhaus der oſtfrieſiſchen Grafen und Fürſten, ein altes, ziemlich großes Gebäude, das bereits 1448 von dem nachherigen erſten oſtfrieſiſchen Grafen Ulrich erbaut und 1578 durch einen ſeiner Nachfolger, den Grafen Edzard II. etwas verändert wurde mit einer Kapelle [5]). Rings um daſſelbe geht ein beſonderer mit hohen Bäumen beſetzter ſchöner Wall, in deſſen Bezirk ſich mehre zu dem Schloſſe gehörende Nebengebäude befinden. Auf dem Schloſſe ſelbſt iſt die Wohnung des Regirungs-Präſidenten, und der Sitzungsort der obern Provinzial-Behörden. Zu ſehen ſind auf dem Schloſſe die ſämtlichen Portraits aller vormaligen Grafen und Fürſten von Oſtfriesland, wie auch der drei preußiſchen Könige, die darüber regirt haben. 2) Die lutheriſche Stadtkirche, zwei an einander ſtehende alte Gebäude, wovon das nördliche älter iſt, als das ſüdliche. Die Zeit der Erbauung des erſten iſt unbekannt; der ſüdliche Theil wurde 1498 erbaut. Sie war vor der Reformation, und zwar bereits der ältere Theil derſelben, dem heiligen Lambertus gewidmet [6]). In der Kirche befindet ſich als Merkwürdigkeit ein alter, viele künſtlich geſchnitzte Bilder enthaltender und ſtark vergoldeter Altar, deſſen Inneres aus dem vormaligen Kloſter Ihle (im jetzigen Amte Aurich) herrührt, und bei der Aufhebung deſſelben 1529 von den damaligen oſtfrieſiſchen Grafen Enno und Johann der Auricher Kirche geſchenkt wurde [7]). In dem ſüdlichen Theil der Kirche, neben dem Chor, iſt das Begräbniß der vormaligen oſtfrieſiſchen Landesherren, 1599 zuerſt angelegt [8]), mit 46 Leichen, größtentheils in zinnernen Särgen [9]). 3) Die 1812 bis 1814 neu erbaute ſchöne reformirte Kirche. 4) Die 1809 bis 1811 neu erbaute, ziemlich anſehnliche und zweckmäßig eingerichtete Juden-Synagoge. Wenig anſehnlich ſind das am Markt ſtehende, 1612 erbaute Rathhaus, und das 1632 errichtete Armen- oder ſogenannte Gaſthaus [10]).

In Aurich haben ihren Sitz folgende, ſeit der hannoveriſchen Organiſation 1817 angeordnete Ober-Verwaltungs- und Juſtiz-Behörden des Landes: 1) die Provinzial-Regirung. 2) Die Domainen-Deputation. 3) Die Juſtiz-Canzlei. 4) Das proteſtantiſche Conſiſtorium. 5) Die Steuer-Direction; und außerdem folgende beſondere Behörden: 1) Das Amt Aurich, oder Auricher Amts-Gericht, zu deſſen Rechts- und Verwaltungs-Bezirk vier Amts-Voigteien auf dem platten Lande, und einſtweilen, was die Rechtspflege betrifft, auch die Stadt Aurich noch gehört. 2) Die Auricher Kreis-Kaſſe. 3) Das Poſtamt Aurich. Sodann hat 4) die Stadt ſelbſt einen eigenen Magiſtrat, jetzt nur noch mit der obrigkeitlichen Verwaltung beauftragt, mit Einem Bürgermeiſter an ſeiner Spitze.

Die Zahl der Einwohner (Stadt und Vorſtadt) beträgt ungefähr 2700, unter welchen ſich etwa 200 Juden befinden mögen. Die Vorſtadt allein hat 230 Einwohner. Die lutheriſche Stadtgemeinde hat 2 Prediger, bei der ebenfalls lutheriſchen Schloßgemeinde iſt der Generalſuperintendent Prediger, die ebenfalls nur kleine reformirte Gemeinde hat Einen Prediger. Die Nahrungszweige der Einwohner ſind die gewöhnlichen bürgerlichen Handwerke, der Handel, mehr im Kleinen und Einzelnen als im Großen, und einige Fabriken, unter welchen ſich eine Tabaks-, eine Papier-, und eine Fayance- und Tabakspfeifen-Fabrik beſonders auszeichnen. Zu den vorzüglichſten Nahrungsquellen der Auricher Einwohner gehören theils die Landescollegien daſelbſt, theils aber auch und ganz beſonders ſieben ſchon ſeit zwei Jahrhunderten berühmte große Märkte [11]), die jährlich zu feſtgeſetzten Zeiten

Karte von Oſtfriesland, Aurich, 1806. S. 18. 4) In und an der Vorſtadt befand ſich vormals ein fürſtlicher Luſtgarten, die Julianenburg genannt, von der Fürſtin Juliane, der Witwe des oſtfrieſiſchen Fürſten Enno Ludwig, angelegt, und nachher, 1691, von dem Fürſten Chriſtian Eberhard vergrößert, ſpäter, unter der preußiſchen Regierung, gleich nach dem ſiebenjährigen Kriege, theilweiſe veräußert, und ſeitdem eingegangen; doch führen noch die jetzt in demſelben ſtehenden Häuſer den vorigen Namen. — Wiarda's Oſtfrieſiſche Geſchichte, V. Theil, S. 81. 5) Wiarda's Oſtfrieſiſche Geſchichte, II. Th. S. 74. u. III. Th. S. 90.

6) Bertram's Analecta ostfrisica; I. Stück, Aurich, 1737. S. 27. 28. 7) Funk's Oſtfrieſiſche Chronik; II. Th. S. 55. 8) Wiarda's Oſtfrieſ. Geſchichte; III. Th. S. 306. 9) Oſtfrieſ. Mannigfaltigkeiten; Aurich 1784. S. 367. 10) Bertrams geographiſche Beſchreibung von Oſtfriesland, herausgeg. von Normann; Aurich 1787. S. 58. 11) Emmii Descriptio chorographica Frisiae Orient. 1616. p. 58.

Digitized by Google

dort gehalten werden, und bei welchen vorzüglich Pferde, Rindvieh und Flachs nebſt ſonſtigen Waren zum öffentlichen Verkauf kommen, wozu die Käufer und Verkäufer aus dem ganzen Lande ſich ſehr zahlreich einfinden. Sodann iſt 1798 und 1799 ein ſogenanntee Treckfahrts-Kanal von Aurich nach Emden gegraben, und eine tägliche Treckſchuiten-Fahrt zwiſchen beiden Städten angelegt, die für die Nahrung und Aufnahme der Stadt Aurich von einem bedeutenden Einfluß iſt. Aurich erhielt dadurch zugleich an ſeiner Südſeite einen kleinen Hafen und eine neue Straße, unter dem Namen der Hafenſtraße; auch war die Erbauung mehrer neuen Häuſer und die Anlegung der oben genannten Papier- und Holzſchneidemühle davon eine Folge. — Als öffenliche Unterrichtsanſtalten hat Aurich 1) eine lateiniſche Schule ſeit 1542, ſpäter Ulrichs-Schule genannt, weil der Graf Ulrich II. ihr 1646 eine beſſere Einrichtung gab [12]). Sie beſteht aus drei Claſſen, mit einem Rector, Conrector und Cantor. 2) Eine teutſche Stadtſchule, mit Einem Cantor. 3) Eine Armenſchule, Katechismus-Schule genannt, 1704 von dem damaligen Fürſten Chriſtian Eberhard geſtiftet, mit zwei Präceptoren [13]). — Zum geſellſchaftlichen Vergnügen und zu einer literariſchen Unterhaltung befindet ſich ſeit 1801 in einem Gaſthofe eine geſtiftete Reſource.

Die Stadt Aurich beſitzt ſchon ſeit langer Zeit, zum wenigſten ſchon ſeit 1539, ein eigenes Wappen und Siegel, beſtehend aus dem lateiniſchen Buchſtaben A, neben dem zwei Bäume ſtehen, und über dem ſich ein Querbalken und eine fürſtliche Krone befindet. Das A iſt der Anfangsbuchſtabe des Namens der Stadt, und die Bäume ſollen von der buſchigen Gegend derſelben hergenommen ſeyn. Eine andere Meinung will, daß das Auricher Wappen eigentlich eine Glocke ſey, die ſich durch eine im Zeichnen ungeſchickte Hand in ein A mit einem Balken darüber verwandelt habe [14]).

Zu der Parochie der Auricher lutheriſchen Stadtkirche gehören ſchon ſeit uralter Zeit neun rings um die Stadt liegende kleine Dörfer, die neun Auricher Logen genannt: 1—3) Sandhorſt [15]), Walle und Extum, jedes mit 200 Einw. 4) Hoxtum, mit 120 Einw. 5) Rahe, mit 130 Einw., wozu auch die an dem Treckfahrts-Kanal nach Emden neu angelegte Landbeſitzung und Kornbrantweinbrennerei Katharinenfeld gehört. 6) Karkdörp, mit 13 Einw., wo vielleicht in der erſten Zeit nach der Einführung des Chriſtenthums die älteſte Kirche der dortigen Gegend und jetzigen Auricher Parochie geweſen ſeyn mag; daher der Name. 7) Popens, mit einigen 50 Einw. 8) Egels, mit ungefähr 100 Einw. und einer Holzung. 9) Wallinghuſen, mit etwa 170 Einw. — Der Boden dieſer ſämtlichen Dörfer und der dazu gehörenden Länder iſt ſandig, jedoch längſt fruchtbar gemacht. Übrigens ſind in der neueſten Zeit zu dieſen neun alten Dörfern in der Auricher Parochie noch zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh. hinzugekommen: die Kolonie Plaggenburg, von 20 Einw. mit einer Töpferei; Neu-Pfalzdorf und Tannenhuſen. Alle dieſe Kolonien befinden ſich auf urſprünglichen Haidfeldern, deren Urbarmachung die erſten Bewohner daſelbſt anfingen, und die jetzigen noch immer fortſetzen. Auch zur Anpflanzung großer Waldungen iſt ohne Zweifel die dortige Gegend ſehr geeignet.

Zu den beſondern Merkwürdigkeiten in der Auricher Parochie gehören: 1) der ſogenannte Upſtallsboom, der Ort, wo vormals die Frieſen ihre National-Verſamlungen oder Landtage hielten. 2) Meerhuſen, von den beiden Seen Oſter- und Weſter-Meer genannt; ein landesherrliches Landgut und große Schäferei, nordwärts von Sandhorſt, am Heerwege nach Eſens; vormals ein Ciſtercienſer- und Beghardiner-Nonnenkloſter, geſt. 1228, von dem Erzbiſchofe Gerhard von Bremen [16]), durch Schenkungen nicht unbemittelt [17]). Nach der Reformation wurde es von der Landesherrſchaft eingezogen, die Kloſterkirche 1556 abgebrochen, das Kloſter ſelbſt in ein herrſchaftliches Jagdhaus umgeſchaffen. Von den Einkünften deſſelben wurde ein großer Theil den lateiniſchen Schulen in Norden und Aurich, und dem Gaſthauſe in letzter Stadt zugewendet. Die zu Meerhuſen gehörenden Ländereien betragen 158 Graſen, (à 300 □ Ruthen). (*J. Ch. H. Gittermann*)

Auricher Amt — eine von den beſondern Abtheilungen und Landbezirken des Fürſtenthums Oſtfriesland, von der Stadt, die in der Mitte deſſelben liegt, benannt, iſt einer beſondern Verwaltungs- und Gerichtsbehörde untergeordnet, die in der Stadt ihren Sitz hat, und das Auricher Amtsgericht, oder auch das Amt Aurich genannt wird. Gleich den andern oſtfrieſiſchen Ämtern, iſt es zunächſt abhängig von den Ober-Landescollegien der Provinz, und beſteht jetzt aus einem Ober-Amtmann, 2 Amtmännern, und 3 Aſſeſſoren, nebſt den ſonſtigen Subalternen. Der dazu gehörende Landbezirk, der faſt die Mitte des ganzen Fürſtenthums Oſtfriesland und des damit verbundenen Harlingerlandes ausmacht, gränzt öſtl. an die Ämter Friedeburg und Wittmund, ſüdl. an die K. Sta-

12) P. F. Reershemius Oſtfrieſ. Prediger-Denkmal; Aurich 1796. S. 447. 13) Wiarda's Oſtfrieſ. Geſchichte; VI Th. S. 437. 14) *Hoogstratens* Algemeen Woordenboek. Amst. 1733. p. 707. im 1. Th. 15) Hier war vormals ein Luſtſchloß oder ländl. Wohnſitz der oſtfrieſ. Fürſten, auf einem angekauften, vormal. Bauerngute von dem Grafen Ulrich II. im J. 1648 erbaut, mit einem ſchönen Garten. Es wurde, nachdem Oſtfriesland an Preußen gekommen war, 1764 bis auf Einen Flügel, der noch ſteht, abgebrochen, und mit dem Garten verkauft. Wiarda's Oſtfrieſ. Geſchichte; V. Th. S. 12, VIII. Th. S. 378. Nahe dabei oſtwärts befindet ſich eine landesherrliche Holzung, das Ochſenmeer genannt. Zwiſchen Aurich und Sandhorſt liegen noch Koldehörn, ein Wirthshaus; und weiter weſtlich: Eſchen, ein Kaffeehaus und ebenfalls ein Landgut gleiches Namens; und ſodann ein vormaliges fürſtl. Luſtſchloß, erſt Nannien-Holz, nachher, von der letzten oſtfrieſiſchen Fürſtin Wilhelminen-Holz genannt, und ſeitdem es unter der preußiſchen Regirung 1749 verkauft worden, eine Privat-Beſitzung. Wiarda's Oſtfrieſ. Geſch. VIII. Th. S. 316. 317.

16) *Emmii* rerum fris. historia; Lugd. 1616. Lib. 9. p. 13
17) *E. Beninga's* Chronyk van Oostfriesland. Emden, 172
p. 542. Brenneiſens Oſtfrieſ. Hiſtorie; Aurich 1720. Tom. I
L. 4. Nro. 13.

Digitized by Google

hauſen, Laer und Emden, weſtl. an die A. Emden und Perſum, und nördl. an die A. Norden, Barum und Eſens. Es hat unter allen oſtfrieſiſchen Ämtern die höchſte Lage; (die erhabenſten Stellen ſind 42 Fuß höher, als die Stadt Emden). Der Flächeninhalt beträgt ungefähr 12 □ M. Es iſt das größte unter den ſämtlichen oſtfrieſiſchen Ämtern. — Der Boden beſteht aus Sand- und Moorgründen. Der Sandboden bei den Dörfern trägt Rocken, Haber und Buchweizen, und in einigen Gegenden ſehr guten Flachs. Ein großer Theil des Sandbodens liegt aber noch wüſte, als uncultivirtes Haidfeld; doch ſind hin und wieder auf demſelben auch Gebüſche und größere Holzungen. Die Moorgründe enthalten zuſammen über 4 □ Meilen, und ſind in keinem der ſonſtigen oſtfrieſiſchen Ämter ſo groß. Auf denſelben wird Torf gegraben und auch Buchweizen gebauet, deſſen Bau auf den Moräſten der Prediger Bolenius zu Hatshuſen, (einem Dorfe dieſes Amts) im Anfange des 18. Jahrh. zuerſt in Oſtfriesland einführte. Auf den Moorgründen befinden ſich zugleich die meiſten oſtfrieſiſchen Fehne, (Torfgräbereien im Großen, 7 an der Zahl), wobei man zugleich die Abſicht hat, das Moor ganz abzugraben, und den Untergrund urbar zu machen. Alle dieſe Fehne ſind zugleich eben ſo viele größere und kleinere Dorfs-Ortſchaften, die nach und nach durch die planmäßigen Torfgräbereien daſelbſt entſtanden ſind. Sie hängen alle durch ſchiffbare Kanäle mit der Ems und der Stadt Emden zuſammen, auf welchen Kanälen der Torf zu Schiffe verfahren werden kann. Das Auricher Amt hat ferner, außer den fließenden Gewäſſern, mehre kleinere und größere Landſeen, und ebenfalls unter allen oſtfrieſiſchen Ämtern die meiſten. Die bedeutendſten ſind: das Brookzeteler-Meer, das Düvels-Meer, das Oſter- und Weſter-Meer, das ewige Meer, und das große Meer, welches letzte unter allen oſtfrieſiſchen Landſeen der größte, und wohl eine Stunde Weges lang iſt. In den Gebüſchen und auf den Haiden und Moorgründen iſt wildes Geflügel und Wildpret in Menge, wie auch einiges Hochwild in den Holzungen; in den Gewäſſern allerlei eßbare Fiſche. Die Einwohner, ungefähr 17000 an der Zahl (die Stadt Aurich nicht mitgerechnet) leben vom Landbau und von der Vieh-, insbeſondere von der Ochſen- und Gänſe-, wie auch von der Bienenzucht, von dem Flachsbau und der Spinnerei, und auf den Fehnen von der Torfgräberei und der Schiffahrt. Sie bekennen ſich ſämtlich, bis auf die reformirte Gemeinde zu Bedekaspel, zur lutheriſchen Religion.

Das Amt Aurich befaßt jetzt (ſeit 1817 durch die hannoverſche Organiſation des Landes) folgende vier Amts-Vogteien und Kirchſpiele: 1) die A. V. Timmel, mit 4 Kirchſpielen. 2) Die A. V. Holtrop, mit 4 Kirchſp. 3) Die A. V. Aurich, mit 10 Kirchſp. — In Juſtizſachen gehört auch die Stadt Aurich ſelbſt unter dieſe A. V. — 4) Die A. V. Victorbuhr, mit 4 Kirchſp.

In den älteren Zeiten, da das heutige Oſtfriesland zu dem großen frieſiſchen Statskörper, und ſodann zu der frieſiſchen Republik der ſieben Seelande gehörte, bildeten die jetzigen Amts-Vogteien Aurich und Victorbuhr einen eigenen Gau unter dem Namen Brokemerland; vielleicht gehörte anfänglich auch die jetzige Amtsvogtei Holtrop zu derſelben. Die Einwohner hießen Brokemer, d. i. Bruch-Bewohner, die auf einem ungewiſſen und unhaltbaren Grunde, an Sümpfen und Moräſten wohnen. So hießen vielleicht bei den Alt-Germanen alle Einwohner ſolcher Moor-Gegenden, und die Römer machten daraus Bructeri. — Nachher, da ſeit dem 13. Jahrh. in Oſtfriesland die Häuptlinge aufkamen, behielt nur die jetzige Amts-Vogtei Victorbuhr mit dem Dorfe Wiegbaldsbuhr den alten Namen Brokemerland, und Aurich mit ſeiner Parochie und den Dörfern der jetzigen Amts-Vogteien Aurich und Holtrop hießen ſeitdem Auricherland. — Die jetzige Auricher Amts-Vogtei Timmel gehörte in jenen ältern Zeiten vor dem Aufkommen der oſtfrieſiſchen Häuptlinge zu dem altfrieſiſchen Gau Moormerland, der ſonſt noch einen Theil der jetzigen Ämter Stickhauſen und Leer in ſich begreift. *(J. Ch. H. Gittermann).*

AURICHALCUM (Orichalcum, ὀρειχαλκος), war im Alterthum eine Verbindung von Kupfer und Zinkoxyd (Galmei) die wir jetzt Meſſing nennen; jedoch ſcheint es, daß man mit dieſem Namen auch ein natürliches Kupfererz belegte. Man wendete das Meſſing häufig an, auch zu geringen Münzen und Folien unter ſchlechte Steine. Den natürlichen Galmei fand man beſonders in Cypern, und der Provinz Myſien in Klein-Aſien. *(Chr. Keferſtein.)*

Auricula, (Anatom.) ſ. Ohr.

AURICULA (Conchol.), eine von Lamarck von Voluta *L.* abgeſonderte Gattung gehäuſiger Schnecken, die wir mit Oken lieber Marsyas nennen. S. Marsyas. *(Nitzsch.)*

AURICULARIS, AURICULARIUS. Unter den Perſonen, denen von ältern Schriftſtellern, als zum Gefolge der fränkiſchen und demnächſt auch der teutſchen Könige und Kaiſer gehörig, und an ihren Höfen angeſtellt, erwähnt wird, kommen auch Auriculare vor. Ihre eigentliche Beſtimmung iſt nicht ganz im Klaren. Daß königliche Beichtväter auch unter dieſer Benennung begriffen werden, iſt gewiß, und höchſt wahrſcheinlich war dieſes auch urſprünglich ihr Amt. Wie aber überhaupt die meiſten Geſchäfte in alten Zeiten durch die Hände der Geiſtlichen gingen; ſo darf es nicht befremden, wenn dieſes auch mit Beichtvätern der Fall war, indem hierzu ohnehin ſolche Geiſtliche genommen wurden, welche das beſondere Vertrauen ihrer Herren hatten. In dieſer Beziehung konnte dann auch von ihnen geſagt werden, daß ſie in der Heimlichkeit des Königs (a secretis regis) ſeyen, eben ſo wie in der neuen Geſchichte ſich Beiſpiele genug von Beichtvätern finden, die auch auf weltliche Geſchäfte großen und oft größern Einfluß als wirkliche Miniſter hatten. Es folgt aber daraus noch nicht, daß man Auriculare für eigentliche Kanzler oder Hauptperſonen in den königlichen Kanzeleien, halten müſſe. Es geht ſelbſt aus der Erzählung von Audoin, dem Auricular K. Dagobert I. worauf man ſich beſonders geſtützt, wol eher das Ge-

Digitized by Google

gentheil hervor. Nachdem nämlich in ſeinem Leben von ihm geſagt worden: „S. Andoënus-Auricularii locum et munus in Aula Regis obtinuit“ — wird noch beſonders hinzugeſetzt: itemque ad obsignanda scripta vel edicta regia, quae ab ipso conscribebantur, sigillum vel Anulum Regis custodiebat.“ Dieſer Zuſatz wäre völlig überflüſſig geweſen, wenn die Ausfertigung und Beſiegelung mit dem in ſeiner Verwahrung befindlichen königl. Ring mit der Stelle des Auriculars ohnehin verbunden und jeder Auricular die erſte, oder doch vertrauteſte Perſon in dem Cabinet oder der Kanzelei des Königs geweſen wäre. Die Verbindung durch itemque gibt vielmehr zu erkennen, daß der Schreiber damit eine beſondere Auszeichnung des Auriculars habe andeuten wollen. Weil ſolche aber oft den Beichtvätern zu Theil ward, ſo ſcheint dieſes Anlaß gegeben zu haben, daß man ſich der Benennung Auricular in weiterem Sinne auch von jedem andern, der das Ohr des Königs hatte, ſein Günſtling und Vertrauter, auch wohl nach der heutigen Kanzeleiſprache, ſein eigentlicher geheimer Referendär oder Cabinetsrath war, und großen Einfluß bei dem Könige hatte, bediente, ohne damit einen eigentlichen Amtstitel ausdrücken zu wollen. So gebraucht es ohne Zweifel Lambert von Aſchaffenburg, wenn er in ſ. Annalen bei dem Jahre 1063 den ärgerlichen Auftritt in der Kirche zu Goslar erzählt, wie in Gegenwart K. Heinrich IV., der ſich kaum noch flüchten können, durch den Rangſtreit des Abts von Fuld und des Biſchofs von Hildesheim ein förmliches Gefecht entſtand, ſo daß mehre dabei das Leben verloren; wie der König folgenden Tags darüber eine ſtrenge Unterſuchung habe anfangen laſſen, die doch gegen eine vom Abt bezahlte Summe Geldes niedergeſchlagen worden. Er ſetzt dann hinzu: Quantum regi, quantum *auriculariis* — datum sit, haud comperimus.“ oder wenn er bei dem J. 1071 von dem nach einer reicheren Pfründe begierigen Bamberger Abt Rupert ſagt, er habe, um Abt in Fulda zu werden, dem K. Heinrich 100 Pf. Goldes geboten. — „praeter occulta munera, quibus *auriculariorum* favor redimendus erat; und wenn er unter dem J. 1073 dieſen König einer ſchändlichen Behandlung der Sachſen und großer Parteilichkeit für die Schwaben beſchuldigt, die allein ſeine Umgebung ausmachten, indem er noch beifügt: „ex his“ (den Schwaben nämlich) „sibi *auricularios a secretis*, ex his tam familiarium quam publicorum negotiorum procuratores instituebat.“ Lambert ſcheint in allen dieſen Stellen mehr auf Günſtlinge von Einfluß, als auf eine beſondere Gattung königlicher Beamten zu deuten, die er auch in der letzten Stelle von den Auricularen unterſcheidet, ſo daß man Lamberts *auricularios* gar wol durch Ohrenbläſer überſetzen könnte. (*v. Arnoldi.*)

AURICULUS, eine von Denys-Montfort aus Voluten Linné's z. B. Voluta Auris Judae *L.* gebildete Schneckengattung. S. Marsyas. (*Nitzsch.*)

AURIFABER, (Johann) iſt in Anſehung ſeiner Herkunft ziemlich unbekannt. Selbſt ſeinen Geburtsort kennt man nicht; doch iſt es wahrſcheinlich, daß er in der Grafſchaft Mannsfeld um das Jahr 1519 geboren wurde. In einigen ſeiner Schriften nennt er ſich zwar Vinariensis, doch wol nur, weil er in Weimar angeſtellt war. Sein eigentlicher Familienname war Goldſchmidt; er hatte ihn aber nach der Sitte ſeines Jahrh. überſetzt. Im J. 1537 bezog er, auf Veranſtaltung des Grafen Albrecht v. Mannsfeld, die Univerſität Wittenberg, wo er ſich der Theologie widmete, und 4 Jahre lang die Vorleſungen Luthers, Melanchthons, Jonas, Bugenhagens, und anderer berühmter Lehrer, beſuchte, bis er gegen das Ende des J. 1540 als Lehrer der jungen Grafen von Mannsfeld zurückberufen wurde; welches Amt er verſah, bis 1544, wo ihm von dem Grafen Vollrath zu Mannsfeld eine Feldpredigerſtelle ertheilt wurde. Schon in dem folgenden Jahre aber ging er aufs neue nach Wittenberg, und hier war er beſtändig um Luthern, den er auch auf ſeiner letzten Reiſe im Jan. 1546 nach Eisleben begleitete, und daſelbſt bei ſeinen letzten Stunden zugegen war. Nach der Zeit diente er im ſchmalkaldiſchen Kriege wieder als Feldprediger bei dem churſächſiſchen Heere, und hielt ſich nach der Gefangennehmung des Kurfürſten Johann Fiedrich ein halbes Jahr lang bei dieſem in der Gefangenſchaft auf. Um das J. 1551 ward er in Weimar als Hofprediger angeſtellt, und führte in dieſer Eigenſchaft nicht nur die Mitaufſicht über die Jenaiſche Ausgabe von Luthers Schriften, ſondern unterſchrieb auch 1560 die Supplicationsſchrift einiger lutheriſchen Theologen an Herzog Johann Friedrich den Mittleren, wegen einer freien chriſtlichen Synode, welche nachher auch im Druck erſchienen iſt. Aus unbekannten Urſachen wurde er 1562 dieſes Amtes entſetzt, und benutzte nun ſeine Zeit zu einer Samlung der Schriften Luthers, welche weder in der Jenaiſchen noch Wittenbergiſchen Ausgabe enthalten waren. Die Grafen von Mannsfeld gaben ihm die ganze Zeit über, wo er ſich damit beſchäftigte, in ihrem Lande freien Unterhalt, bis er 1566 einen Ruf als Pfarrer an die Predigerkirche zu Erfurt, nach dem Tode M. Leonhard Palhöfers, erhielt und annahm. Hier wurde er aber mit ſeinen Amtsbrüdern, wiewol unverſchuldet, in große Verdrießlichkeiten verwickelt, die zu der Abſetzung des einen ſeiner Gegner Poach, führte, an deſſen Stelle Aurifaber zum Senior des evangeliſchen Miniſteriums ernannt wurde. Nun nahmen ſich aber die vier Prediger der Gegenpartei der Sache mit dem größten Eifer an; und erboten ſich nicht nur gegen den Rath, mit 39 Gründen zu beweiſen, daß Poach unrechtmäßig abgeſetzt ſey, und mit 22 Gründen, daß niemand ſein Amt mit gutem Gewiſſen annehmen könne; ſondern griffen auch Aurifabern, in der Meinung, daß dieſer zu Poachs Abſetzung vorzüglich beigetragen habe, perſönlich an, und erneuerten die alten Klagpuncte. Der Rath gab ſich vergebens Mühe, einen Vergleich zu Stande zu bringen, jene vier Prediger erklärten in einem weitläuftigen Aufſatz, daß ſie, weil Aurifaber auf die erſten Grade der Vermahnung nicht geachtet habe, ihn nunmehr vor der ganzen Gemeinde anklagen, und wenn er auch dann

nicht hören würde, für einen Zöllner und Heiden, d. i. für einen verbannten Menſchen erklären müßten, mit dem niemand etwas zu ſchaffen haben ſollte. Dieſen Aufſatz laſen ſie am 5. Sonnt. nach Trin. 1572 von ihren Kanzeln ab; und da der Rath auf nochmalige Vorſtellung keine Änderung von ihnen erlangen konnte, ſo wurden alle vier ihrer Ämter entſetzt, und ſo die Ruhe wieder hergeſtellt. Aurifaber genoß indeß die nun für ihn eintretende ruhigere Zeit nicht lange, ſondern ſtarb ſchon am 18. Nov. 1575. — Er war ohne Zweifel ein unermüdet fleißiger und arbeitſamer Mann, wie beſonders die von ihm mühſam geſammelten und herausgegebenen Schriften Luthers beweiſen, bei denen nur zu wünſchen wäre, daß er mit mehr Beurtheilung zu Werke gegangen ſeyn möchte, wodurch er gewiß für Luthers und ſeine eigne Ehre weit beſſer geſorgt haben würde. Man verdankt ihm, außer der Mitarbeit an den Jenaiſchen Tomis Lutheri, wo er beſonders die Anordnung beſorgt hat: 1) die beiden Bände Briefe, wovon der erſte 1556, der zweite 1565 erſchienen: 2) die beiden Eislebiſchen Tomi, herausg. 1564 u. 1565. 3) Die Tiſchreden, zuerſt 1569 und dann ſehr oft gedruckt. Bei der Aufzählung v. Luthers Schriften werden alle dieſe Samlungen näher erwähnt werden. Wegen der Eislebiſchen Tom. kam er mit des Wittenbergiſchen Buchdruckers, Hans Luffts, Corrector, Chriſtoph Walther, in große Streitigkeit, und gab deswegen heraus: Antwort auf die Läſterſchrift Chriſtoph Walthers, von wegen des Eislebiſchen Tomi. Eisleben 1565. 8.*) *(H. A. Erhard.)*

Aurifaber, (Johannes) geb. zu Breslau 1517 d. 30. Jan., legte ſich in ſeiner Jugend auf Sprachen, Philoſophie und Mathematik, ſtudirte zu Wittenberg, wurde 1538 Magiſter, nachher Adjunct der philoſophiſchen Facultät und 1550 auf Empfehlung Melanchthons Profeſſor der Theologie und Pfarrer an der Nicolai-Kirche zu Roſtock. Er machte ſich um die Lübecker durch Beilegung ihrer theologiſchen Streitigkeiten verdient, und erwarb ſich hiedurch das Vertrauen des Herzogs Johann Albert von Meklenburg, deſſen Schwiegervater Markgraf Albrecht von Brandenburg ihn wegen ſeiner toleranten Geſinnungen, nebſt einigen wirtembergiſchen Theologen, im J. 1554 zur Beilegung der Oſianderſchen Streitigkeiten nach Preußen berief. Er wurde dort Präſident des Samländiſchen Conſiſtorii, und verwaltete eine Zeit lang das Pomeſaniſche, auch Samländiſche Bisthum, präſidirte auf der Synode zu Rieſenburg, ſuchte vergeblich die Streitigkeiten der preuß. Geiſtlichkeit beizulegen, wurde ſelbſt als Kalviniſt verdächtig gemacht; ging 1567 als Prediger an der St. Eliſabeth-Kirche und Inſpector der Kirchen und Schulen nach Breslau, und ſtarb daſelbſt am 19. October 1538. Er verfaßte eine meklenburgiſche Kirchenordnung (1557. 4.), und hatte auch an einer preußiſchen Kirchen-Ordnung (1558. 4.) Antheil, ob er gleich für deren völligen Verfaſſer nicht gelten wollte. (Nach Hartknoch). *(v. Baczko.)*

Aurifaber, (Andreas) geb. 1512 zu Breslau, ſtudirte und erhielt die Magiſter-Würde zu Wittenberg, wurde 1540 Rector der Marienſchule zu Danzig, 1542 Rector zu Elbing, reiſete, um Medicin zu ſtudiren, 1544 auf Koſten des preußiſchen Herzogs Markgrafen Albrecht nach Italien, wurde 1546 fürſtlicher Leib-Medicus, Profeſſor der Phyſik und Medicin zu Königsberg und fürſtlicher Rath, hatte als Schwiegerſohn Oſianders beim Markgrafen Albrecht wichtigen Einfluß, wirkte bei Ertheilung der Privilegien der Univerſität viel zu ihrem Beſten aus, wurde wegen der Oſianderſchen Streitigkeit, die er aber vergeblich beizulegen bemühet war, an verſchiedene fürſtliche Höfe geſandt, um die Gutachten berühmter Gottesgelehrten einzuholen, und ſtarb, als ihn Markgraf Albrecht Tages darauf an den König von Polen ſchicken wollte, plötzlich am 12. December 1559. Er ſchrieb Historiam succini und hat auch den Phaemon. de cura canum mit Noten herausgegeben. (Nach Hartknoch u. Arnold). *(v. Baczko.)*

Auriga, Aurigator (Aſtr.), ſ. Fuhrmann.

AURIGENA, d. i. der Goldgeborne, ein Beiname des Perſeus von der Danae im goldenen Regen empfangen †). *(Rickleſs.)*

Aurigny, ſ. Alderney.

Aurikel, ſ. Primula Auricula.

AURILLAC, die Hauptſtadt des franz. Dep. Cantal und eines Bezirks von 37 Q. Meilen und 90,576 Einw. Sie liegt (Br. 44° 55′10″ L. 20° 7′) an der Jourdanne, iſt ziemlich gut gebaut, enthält 1 Schloß auf einem hohen Felſen, 9 Kirchen, 1600 Häuſer, 10,332 Einw. und iſt der Sitz der Departementalautoritäten und eines Handelsgerichts. Ihre Manufacturen beſtehen in Wollenweberei, beſonders Etamine und Tapeten, in Spitzenklöppelei und Strumpfweberei, auch macht man Haarſiebe, hat 1 Papiermühle und in der Nähe 3 Kupferhammer, und treibt Kramhandel. Sie iſt der Geburtsort des Papſtes Sylveſter II. und des in der Revolutionsgeſchichte bekannten Deputirten Carrier. *(Hassel.)*

Aurin, ſ. Gratiola offic.

AURINIA Desvaux., eine Pflanzengattung, die aber mit Alyssum zuſammen fällt. *(Sprengel.)*

AURINIA, Stadt in Hetrurien, nahe bei Populonia, ſpäterhin Saturnia genannt, nachdem die Römer eine Kolonie dahin abgeführt hatten *a*). *(Sickler.)*

Aurinia, ſ. Alrunen.

Aurinius, ſ. Äsculanus.

AURIOL, Marktfl. im franz. Dep. Rhonemündung Bez. Marſeille, am Luvone mit 3672 Einw., die Kattunweberei unterhalten, und die bekannten Malons (kleine viereckte Steinplatten, womit man in der umliegenden Gegend den Fußboden der Zimmer bekleidet), verfertigen. In der Nähe findet man Steinkohlen. *(Hassel.)*

*) In der Prediger-Kirche findet ſich Aurifabers Bild in Stein ausgehauen. Sein Leben hat bis jetzt Motſchmann, Gel. Erfurt, 2 Saml. S. 211. am genaueſten und vollſtändigſten beſchrieben.

†) Metam V, 250.

a) T. *Livius* XXXIX, 54. *Plinius* III, 5.

Auripigment, ſ. Rauschgelb.

AURISCALPIUM, Löffelmuſchel. Eine von Megerle von Mühlfeld [1]) aufgeſtellte, zur Familie der Eingeſchloſſenen (Enfermés Cuv.) oder der Dickfüßler (Crassipèdes Lam.) gehörige Muſchelgattung, welche Lamarck [2]) unter dem Namen Anatina angenommen hat. — Die Schale iſt länglich, aus zwei gleichen oder faſt gleichen Klappen beſtehend, hinten oder zugleich vorn klaffend. Jede Klappe mit einem löffelartig gehöhlten Schloßzahn, welcher das inwendige Band aufnimmt. Über jeden Zahn läuft gewöhnlich eine ſchiefe Querleiſte an der innern Fläche jeder Klappe herab zum untern Rande. Dieſe Muſcheln unterſcheiden ſich von den echten Myen Lamarcks, denen ſie am nächſten ſtehen und von Schweigger [3]) als Untergruppe beigeordnet werden, durch den angegebenen Zahn in jeder Klappe; da bei den Myen nur in einer Klappe ein ſolcher vorhanden iſt. Unrichtig hat man, wie noch neuerlich von Lamarck und ſonſt in andern Fällen häufig geſchehen, das hintere, hier vorzüglich klaffende und die Athemröhre herauslaſſende Ende das vordere genannt.

Die bekannten, in Samlungen ſelten vorkommenden Arten wurden meiſt zu Mya, eine zu Solen, gezählt. Lamarck führt ihrer 10 unter ſeiner Gattung Anatina auf. z. B. *Auriscalpium anatinum*, N. — (A. magnum Megerl. — Anatina subrostrata *Lam.* — Solen anatinus, *Linn. Gmel.*) Schale eirundlich, dünn, weiß, nach hinten verſchmächtigt, von etwa 2 Zoll Länge und 13 Linien Höhe. Im indiſchen Ocean, auch an Neuholland. Abgeb. bei Chemnitz VI, tab. 6. fig. 46 — 48. und in *Rumphius* Rariteitkammer, tab. 45. fig. 0. *Aurisc. rostratum*, N. — (Anatina longirostris *Lam.* — Mya rostrata *Chemnitz* XI, S. 189. Vign. C. D.) Schale ſehr länglich, eirundlich, zart, zerbrechlich, durchſcheinend, am hintern Ende ſchnabelförmig verſchmälert. Schloßzahn klein ausgehöhlt. Chemnitz's Exemplar 2 Zoll lang, am hintern ſchnabelförmigen Ende etwa 2 Linien, am höchſten mittleren Theil etwa 8 bis 9 Linien hoch. Um Norwegen. Aurisc. globosum *N.* (Anatina globulosa *Lam.* Mya anatina *L. Gmel.*) Schale ziemlich kugelig, zart, weiß, fein gefurcht, der hintere Theil ſehr kurz mit rundlicher Mündung klaffend. An den afrikaniſchen Küſten. Abgeb. bei Chemnitz VI. tab. 2, fig. 13 — 16. (*Nitzsch.*)

AURISPA. Ein geborner Siziliamer, der ſich außer der lateiniſchen Literatur vorzüglich mit der griechiſchen beſchäftigte und ſich zu dem Ende mehre Jahre in Conſtantinopel aufhielt, von wo er eine große Menge Manuſcripte mit in ſein Vaterland brachte, unter denen ſich eine Menge von Xenophon, Platon, Lucian, Pindar ꝛc. beſonders auszeichneten. Auch Strabo's Geographie, Dion's Lebensbeſchreibungen und die Schriften ſeines Landsmannes Diodor's brachte er bei dieſer Gelegenheit mit, ſo daß man mit Wahrheit ſagen kann: er erwarb ſich großes Verdienſt um die wieder aufblühenden Wiſſenſchaften 1420. Er füllte den Lehrſtuhl der griechiſchen Literatur in verſchiedenen Städten Italiens — in Bologna, Florenz, Ferrara — mit Ehren aus. In dieſer letzten Stadt lernte ihn der griechiſche Kaiſer, Johannes Paläologos auf ſeiner Durchreiſe zum Papſt Eugen IV. kennen, und dieſer berief ihn zu ſeinem Geheimſchreiber, welches Amt er auch noch einige Jahre bei deſſen Nachfolger verwaltete. Dann kehrte er nach Ferrara zurück, wo er 1460 im 91. Lebensjahre ſtarb. Seine hinterlaſſenen Schriften ſind theils gedruckt, theils exiſtiren ſie noch als Manuſkripte in italiſchen Bibliotheken. Gedruckt ſind: *Hieroclis liber in Pythagorae aurea carmina.* Padua 1474. Rom. 1495.; auch hat man eine franz. und ſchweizeriſche Ausgabe. — *Philisci consolatoria ad Ciceronem etc. e graeco Dionis Cassii.* Paris 1510. Geſſner irrt übrigens, wenn er ihm auch die Überſetzungen des Archimedes zuſchreibt, die er nie gemacht hat. (*G. H. Ritter.*)

AURIVILLIUS (Karl), Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen zu Upſala, geb. zu Stockholm d. 5. Aug. 1717 aus einer Familie, die in der ſchwediſchen Gelehrtengeſchichte rühmlich bekannt iſt. Er ſtudirte zu Upſala vorzüglich die morgenländiſchen Sprachen, und ſetzte darauf dieſes und das theologiſche Studium zu Jena unter Walch und Tympe, zu Halle unter Michaelis und Baumgarten, zu Paris, u. zuletzt zu Leiden unter Schultens fort. Nach der Rückkehr in ſein Vaterland 1744, war er einige Zeit Hofmeiſter, dann Adjunct der philoſophiſchen Facultät zu Upſala, 1754 Profeſſor der Dichtkunſt und 1772 der morgenländiſchen Sprachen, und ſtarb d. 19. Jan. 1786. Unter den Philologen Schwedens behauptet er eine der erſten Stellen, und beſonders beſaß er mit dem ganzen Umfange der morgenländiſchen Literatur die vertrauteſte Bekanntſchaft. Beweiſe davon enthalten ſeine Dissertationes ad sacras literas et philologiam orientalem pertinentes, cum praef. J. D. *Michaelis* Götting. 1790. 8. Sie ſind in einem reinen, echt römiſchen Styl mit vielem Scharfſinn, großer Beleſenheit und gründlicher Gelehrſamkeit geſchrieben, und beziehen ſich größtentheils auf die hebräiſche Sprachkunde, theils nach ihren allgemeinen Grundſätzen, theils in ſorgfältigen Anwendungen auf einzelne Wurzelworte und auf ſchwere Stellen des alten Teſtaments, denen er ein neues Licht ertheilte. An der ſchwediſchen Bibelüberſetzung, die Guſtav III. veranſtalten ließ, hatte er den vorzüglichſten Antheil, und brachte die Überſetzung der ſchwerſten Bücher glücklich zu Stande *). (*Baur.*)

Aurivittis, ſ. Fringilla Carduelis.

Aurogallus, ſ. Luther.

AUROLSMÜNSTER, gräfl. taufkirchiſcher Markt im öſtreich. Innviertel in einem Thale am Flüßchen

1) S. Entwurf eines neuen Syſtems der Schalthiergehäuſe — in Magazin der Geſellſch. naturf. Fr. zu Berlin 5ter Jahrg. 1811. S. 46. 2) Hist. nat. d. anim. sans vertèbres. V. p. 462. 3) Handbuch der Naturgeſch. d. ſkeletloſen ungegliederten Thiere. Leipzig 1820. S. 701.

*) S. Oratio parent. in mem. C. *Auriv.* habita a J. *Hydero.* Ups. 1786. 4. Götting. gel. Anz. 1787. S. 2029. Michaelis exeget. Bibl. ꝛc. Regiſter.

Antiſſen mit 728 Einw. 114 Häuſ. 2 Kirchen und einem herrlichen im J. 1711 von Grund auf neu erbauten Schloſſe mit ſchönen Gärten. Die Pfarre zählt 217 H. und 1389 Selen. (*Winkelhofer.*)

Aurora (Mythol.), ſ. Eos.

Aurora (Naturgeſch.), ſ. Coluber, Psittacus u. Murex.

Aurora (Geogr.), ſ. Neu-Hebriden.

Aurunci, ſ. Ausones.

Aurungabad, ſ. Aurengabad.

AURUS, ein Fluß in Thracien, der nach Herod. 11, 49. vom Hämus kommt, nordwärts geht und ſich in den Iſter ergießt, wahrſcheinlich der Turtukai. (*Ricklefs.*)

AUS. — Wie bei Ab, An und Auf ſind die Wörter, die ſich hier nicht finden, unter dem Haupt- oder Stammworte oder Hauptbegriffe zu ſuchen. (*H.*)

Ausa, ſ. Ausetani.

AUSANCALIO, bei Ptol. (II, 17) Auſancali 41, 20. 44, 45. eine Stadt im Innern von Dalmatien, nach der Tab. Peut. 15 Mill. von Ancus, alſo wahrſcheinlich das heutige Städtchen Peruſſitſch, wo ſich noch mehre Alterthümer finden. (*Ricklefs.*)

AUSARA, nach Ptolemäus eine Hafenſtadt an der perſiſchen Küſte von Arabien, zwiſchen dem 16. und 18. Gr. der Breite, alſo in der Provinz Oman an der Gränze von Mahrah; von da waren 8 Tage zu den Weihrauchgebirgen. Die Gegend heißt nach Plinius†) Auſaritis und ſtand unter der Herrſchaft der Gebaniten in Jemen. (*Rommel.*)

AUSBEUTE, im weitern Sinne überhaupt der Überſchuß oder Ertrag einer Grube; im engern und bergrechtlichen Sinne der reine Überſchuß, der einer Zeche, nach Abzug allen Aufwandes, und nach Wiedererſtattung des geſamten, vorher in dieſelbe gewendeten Anlagscapitals verbleibt, und der unter die Gewerken vertheilt wird [1]). Ehe man zu Vertheilung der Ausbeute ſchreitet, muß man die Kräfte der Zeche und der Caſſe wol überſchlagen, damit man nicht vielleicht nach einigen Quartalen genöthigt iſt, mit dem Ausbeutegeben wieder aufzuhören, oder wol gar von neuem Zubuße anzuſchlagen. Deßhalb müſſen in den meiſten Bergwerksgegenden die Schichtmeiſter zu ſolchem Behufe möglichſt genaue Überſchläge der zu erwartenden Einnahme und Ausgabe (Überſchlagsbogen) beim Bergamte eingeben. Nach den diesfalls gepflogenen Berathſchlagungen wird dann erſt die Summe der zu vertheilenden Ausbeute, und was davon auf 1 Kux fällt, beſtimmt, oder, wie man zu ſagen pflegt, Ausbeute geſchloſſen. Der Ausbeuteſchluß geſchieht in manchen Revieren ohne Zuziehung der Gewerken, blos von den Bergbehörden, und zwar in der Mitte jeden Quartals, auf das nächſt vorhergegangene Quartal; in andern Bergwerksgegenden halbjährlich, jährlich oder in ſonſt beliebigen Terminen, auf Gewerkentagen oder durch gewerkſchaftliche Deputirte. Nach den Berggeſetzen der meiſten teutſchen Staaten darf, wenn die Anbrüche nicht ſattſame Ausſicht gewähren, mit der Ausbeute fortfahren zu können, keine Ausbeute, und nie mehr geſchloſſen werden, als nach Abzug der Betriebskoſten für wenigſtens 1 Quartal, zur Vertheilung übrig bleibt. Im Übrigen ſind die Prinzipien, nach denen Ausbeute geſchloſſen wird, ſowol rückſichtlich ihres Nachhalts, ihrer Gleichförmigkeit oder Veränderlichkeit des Vermögens, das für die Ausbeutgrube auf die nächſte Zukunft vorhanden bleiben muß u. dergl. ſowol bei den Bergbehörden der verſchiedenen Bergwerksgegenden als im Publico ſehr verſchieden. So viel iſt gewiß, daß man die Ausbeute nie als eine ſichere, ſich immer gleichbleibende Rente, oder als gewiſſe Zinſen eines angelegten Capitals anſehen darf. Gruben, die Ausbeute geben, heißen Ausbeutegruben, die Kuxe darauf: Ausbeutkuxe. Um den ungefähren Werth ſolcher Kuxe im Commerz zu beſtimmen, rechnet man die Ausbeute gewöhnlich als 8, 9, 10 oder mehr procentige Zinſen des Kuxwerths, je nachdem mehr oder weniger Nachhalt der Ausbeutevertheilung zu erwarten iſt. Ehemals wurden die gewonnenen und von den Gewerken in eigenen Hütten zu Gute gemachten Producte in natura unter die Gewerken vertheilt; und da geſchah es denn zuweilen, daß auf ein und derſelben Zeche, in ein und demſelben Quartale, Zubuße, Verlagswiedererſtattung und Ausbeute ausfiel. Seit Einführung einer beſſern Berg- und Hütten-Ökonomie hat man dieſes in mancher Hinſicht nachtheilige Verfahren, welches ſich jedoch in gewiſſer Maße noch bei den Koboltzechen der Schneeberger Reviere und bei den Zinnzechen mancher obergebirgiſchen Reviere in Sachſen erhalten hat, abgeändert. Namentlich werden in Sachſen von den Silber- Blei- und Kupfergruben ſeit Gründung der General-Schmelz-Adminiſtration (1710) die rohen Erze zu den Hütten geliefert, und von dieſen nach beſtimmten Sätzen bezahlt; ſeitdem erhalten die Gewerken dieſer Grube ihre Ausbeute durchgehends in Gelde, inſonderheit in eigenen zu dieſem Behufe geſchlagenen Speciesthalern, den Ausbeut-Speciesthalern, mit der Umſchrift: der Segen des Bergbaues [2]). Auf dem Harz wird die Ausbeute ſeit 1642 in Ausbeutthalern, zu 1 Thlr. und 12 Mariengroſchen vertheilt, welche ehemals für jede Grube beſonders geſchlagen, und bisweilen mit beſondern Umſchriften verſehen wurden. So hatten z. B. in Trinitatis 1642 die von Anna Eleonore die Umſchrift: Eleonora suos his donis ditat amicos; die von Margaretha in Trinitatis 1644: Aes hoc Margarethae diues tibi vena remittit; die vom Kranich in Crucis 1685: Pro vigili cura Grus munera grata rependit *).

†) VI, 28. XII, 16.

1) Ganz irrig wird auch bisweilen Ausbeute mit Ausbringen verwechſelt.

2) Die erſten ſächſiſchen Ausbeuten hingegen wurden in ſogenannten Floren oder Güldengroſchen, die manchmal mehr, manchmal weniger, im Durchſchnitt aber 32 gr. Current galten, ausgezahlt.

*) Ihre Beſchaffenheit und Größe richtet ſich gewiſſermaßen nach der Ausbeute, und ſo hat man Ausbeute-Dukaten, ſilberne Medaillons, Ausbeutethaler, Gulden und Groſchen, in Kupfer

Bei Eigenlöhner-Zechen, die nicht auf Silber bauen, kann ein Ausbeute-Schließen und eine Ausbeute-Vertheilung in der beſchriebenen Maße nicht Statt finden; ſondern ſie behalten den Überſchuß aus den verkauften, ſowol rohen als zu Gute gemachten Producten ohne weiteres zurück, ſo wie ihnen denn auch hier ein freierer Spielraum, als den Gewerken, gelaſſen iſt. Die Verfaſſung hiebei iſt in jedem Bergamts-Reviere verſchieden.

Die Ausbeute wird beim Austheilen, (welches in manchen Gegenden der landesherrliche Zehndner, in andern Gegenden ein gewerbſchaftlicher Caſſirer iſt), entweder von den Gewerken ſelbſt erhoben (gehoben) oder durch die Ausbeute- und Zubußboten [3]), ihnen zugeſendet [4]).

Am Harze ſind auf der einzigen Zeche Doroth[ea] beiſpielsweiſe von 1709 bis 1776 2,690,480 Spe[cies] Thaler ausgefallen [5]).

Es iſt nicht zu läugnen, daß die Bergwerke Europas i[n] neuern Zeiten gegen frühere Perioden mit der Ausbeu[te] zurückgekommen ſind. Aber niemand wähne deßhalb, daß das Ausbringen (ſ. unten) gegen ehemals ge[-] ſunken ſey; im Gegentheil iſt dies eher geſtiegen; allein die Gewinnung der Erze iſt gegenwärtig, wegen größe[-] rer Tiefe der Gruben und der deßhalb äußerſt koſtſpie[-] lig gewordenen Förderung und Waſſerhaltung, ſowie wegen immer geſtiegner Theurung der Bergmaterialien und Victualien mit weit mehr Aufwand verbunden, welcher natürlich an der Ausbeute abgeht. Dabei iſt nicht unbeachtet zu laſſen, daß der Werth der edlen Metalle gegen ſonſt ſehr gefallen iſt, während die Be[-] dürfniſſe des Bergbaues zu den höchſten Preiſen hinauf[-] ſtiegen. Vgl. auch Kuxe u. a. Art.

Nach den Bergrechten der meiſten Länder genießen die Ausbeuten die beſondere Befreiung, daß ſie in der Regel keiner Confiſcation unterworfen ſind, worüber die einzelnen berggeſetzlichen Beſtimmungen jeden Berg[-] ortes nachgeſehen werden müſſen [6]).

Ausbeutbogen, Ausbeutzettel, Bergzettel, Austheilerbogen, war anfänglich blos ein Verzeich[-] niß der Zechen eines Bergreviers, welche Ausbeute oder wie[-] dererſtatteten Verlag gaben, mit der Anzeige des auf je[-]

Ausbeutepfennige. Man findet auf denſelben mehrentheils die Grube und ihren Namen allegoriſch angedeutet, mit Aufſchriften, welche Zeitumſtände betreffen. Als beſondere Arten bemerken wir hier (außer den obigen) 1) die Andreas-Thaler, Gulden u. Mariengroſchen von 1690 und mehren folgenden Jahren mit S. Andreas reviviscens, geprägt von der Ausbeute der Silbergruben zu Andreasberg; 2) die Antonius-Thaler, Gulden und Mariengroſchen des Biſchofs zu Hildesheim von 1697 — 99 aus der Ausbeute der Antoniusgrube; 3) die Eulendukaten, welche Kaiſer Karl VI. 1712 bis 1715 bei Wiederaufnahme des uralten Goldbergwerks, der Eule bei Prag, prägen ließ. Av. des Kaiſers Bild im Harniſch. Rev. die Erdkugel. Unter ihr eine Eule, ſtehend auf der ſtrahlenden Sonne; 4) die Hennenthaler, Gulden und Groſchen mit der gekrönten Henne, welche die ſächſiſchen Fürſten 1552 — 59 von der Ausbeute der gemeinſchaftlichen Bergwerke zu Ilmenau ſchlagen ließen; 5) die Wildmannsthaler, Gulden und Mariengroſchen mit dem wilden Harzmanne, aus den Silbergruben des Oberharzes, ſonſt auch Harzgulden genannt. Vgl. außer Klotzſch, Calvör u. a. Joh. Gottl. Biedermanns Acht Abhandlungen von Bergwerksmünzen. Freiberg 1753 — 72. 4.
(*Schmieder.*)

3) Außer dem Geſchäfte, die von dem Austheiler empfangenen Ausbeutegelder den auswärtigen Gewerken zu überbringen, und die Zubuße von ihnen einzufodern, liegt ihm auch ob, Kuxe an Bergwerksliebhaber unterzubringen, und den Gewerken vom Zuſtande ihrer Gruben (unter Vorzeigung der Aufrechnungstabelle und Aufſtände) wahrhafte Auskunft zu ertheilen, auch ſich dabei aller ungegründeten, dem Credit des Bergbaues ſchadenden Verſpielungen zu enthalten.
(*F.*)

4) Ueber die von den ſächſiſchen Bergwerken vertheilten Ausbeuten, findet man in mehren Schriften von Hübler (der verkannte Werth des ſächſiſchen Bergbaues 1781.) v. Trebra (Erklärung der Marienberger Bergwerkscharte und Merkwürdigkeiten der tiefen Hauptſtollen im Freiberger Reviere), Klotzſch (Samlungen zur ſächſiſchen Geſchichte ꝛc.) und andern intereſſanten Nachrichten, beſonders aber gewähren die in neuerer Zeit von dem Oberzehndner Henſelius in Freiberg mit der größten Sorgfalt aufgeſuchten und zuſammengeſtellten Data in vollſtändigen Rechnungsextracten eine zuverläſſige Überſicht von den Ausbeutevertheilungen der Freiberger und Schneeberger Reviere, bis in die ſpäteſten Zeiten zurück. Nur einzelne Angaben mögen hier gnügen.

In dem Marienberger Revier wurden von 1520 bis 1564, an Ausbeuten 2,999,844 Thlr. 4 gr. (mithin im Gemeinjahr 68178 Thlr. 6 gr. 6 pf.)

In dem Annaberger Revier aber wurde von 1496 bis mit 1600 an 5,026,965 Thlr. 8 gr. — (mithin im Gemeinjahr 48336 Thlr. 4 gr. 11 pf.) Ausbeute vertheilt.

Vom Freiberger Silberbergbau wurde
im 17. Jahrh. überhaupt 1,949244 Thl.,
im 18. — — 3,161258 Thrl. 16 gr.,
an Ausbeuten vertheilt. Als einzelne Ausbeutgruben zeichnen ſich beſonders aus:

Hohebirke	von	1538 bis 1736. —	1,829,115	Thlr.	17 gr.	7 pf.
Himmelsfürſt	„	1573 — 1815. —	1,338,496	„	— „	—
Thurmhof	„	1535 — 1595. —	866,517	„	8 „	—
Alte Hoffnung Gottes		1751 — 1815. —	542,890	„	16 „	—
Beſcheert Glück	„	1697 — 1815. —	361,301	„	8 „	—
Kröner	„	1604 — 1764. —	336,785	„	2 „	—
Gelobt Land	„	1600 — 1752. —	283,485	„	20 „	9 pf.

„Himmelsfürſt allein gab in 100 Jahren, (von 1711 an) 1,170,773 Rthlr. 8 Gr. Ausbeute, und trägt noch jetzt bis zur Ausbeutevertheilung der Freiberger Revier, alljährlich 2185 Rthlr. 8 gr. — ſo wie Beſcheert Glück 11605 Thlr. 8 gr. — bei. Die geſammte Überſchußvertheilung der Freiberger Reviere beträgt jetzt jährlich zwiſchen 35 und 45000 Thr. — Z. B.
im Jahr 1810 war ſie 41813 Thlr. 8 gr. — und
„ „ 1815 „ „ 36522 „ 16 „

5) Mehre Nachrichten über die vom Harze vertheilten Ausbeuten enthalten die Schriften von Calvör, Gatterer, Freiesleben u. a.

6) Im Freiberger Revier wurden die erſten Ausbeuten (von 1529 bis Crucis 1698) auf 4 Kuxe oder $\frac{1}{32}$ der ganzen Zeche geſchloſſen; ſpäterhin und in allen andern Revieren ſchloß man ſie auf 1 Kux oder $\frac{1}{128}$ der ganzen Zeche; auch erhalten in den meiſten Bergwerksgegenden die Grubenvorſteher den Betrag der Ausbeute eines Kuxes als Dienſtemolument; da außerdem auch in mehren Bergorten der Grundbeſitzer, die Knappſchaft, das Kirchenärarium u. ſ. f. einen oder mehre Ausbeutkuxe bei jeder Ausbeutgrube verfaſſungsmäßig erhalten, ſo wird die Ausbeute nicht immer auf 128 Kuxe, ſondern nach der Zahl der Freikuxe meiſt auf 130 und mehre Kuxe geſchloſſen.

Digitized by Google

den Kux ausfallenden Betrags davon; ſpäterhin hat man auch alle übrige Zechen mit darauf gebracht; und ſo ſind jetzt die Ausbeutbogen, ein quartaliter oder jährlich von den Bergämtern zu machendes Verzeichniß der Zechen eines Reviers, mit Bemerkung der davon gefallenen Ausbeuten, des wieder erſtatteten Verlags, des Zubußanſchlages, des Schichtmeiſters der angeſtellten Ausbeute und Zubußboten, und mit Beifügung mancher andern, den Gewerken nützlichen oder an ſie beſonders zu richtenden Notizen. Sie haben insbeſondere den Zweck, die Gewerken von dem Betrage der Ausbeuten oder Zubußen zu unterrichten, und dienen in dieſer Hinſicht den Ausbeut- und Zubußboten zur Beglaubigung. Gewöhnlich iſt auf ihnen auch eine Kuxtaxe angeſetzt, welche jedoch keineswegs eine Beſtimmung des commerciellen Werthes der Kuxe enthält, ſondern die nach beſondern bergmänniſchen Principien regulirt iſt. Für die Bergwerksgeſchichte ſind die Ausbeutbogen ſehr lautere und ergiebige Quellen, daher auch vollſtändige Samlungen der Ausbeutebogen von einzelnen Revieren immer groſzen Werth haben, und zwar um deſto mehr, je ſeltener ſie vollſtändig zuſammenzubringen ſind. In Sachſen hat man gedruckte Ausbeutbogen

vom Bergamte	Freiberg von Mathäi	1529	an
„	„ Annaberg, Eibenſtock, Neuſtadt, von	1738	„
„	„ Marienberg u. Altenberg „	1739	„
„	„ Johanngeorgenſtadt „	1740	„
„	„ Ehrenfriedersdorf „	1756	„
„	„ Geier „	1754	„
„	„ Schneeberg vom Qu. Crucis „	1590	„

Aus der ehemaligen Annabergiſchen Zehnden-Inſpection, (welche, vor Einrichtung der gegenwärtigen Bergamtsreviere, die obergebirgiſchen Bergorte umfaßte) ſind überdies einzelne Ausbeutzettel ſchon vom Qu. Crucis 1546 an bis zum Jahr 1702, ja vom Bergamte Schneeberg ſind ſchon vom Jahr 1511 an einzelne auf einen halben Bogen gedruckte Ausbeutzettel vorhanden. Auf dem Harz ſtammt der erſte bekannte Bergzettel, (ſo nennt man daſelbſt den Ausbeutbogen) aus dem Jahre 1596 her, und im Mannsfeldiſchen ſind die erſten Ausbeutbogen in der Jubilatemeſſe 1817 ausgegeben worden.

Die Ausbeutbogen werden auf Koſten der Gruben gedruckt und an die Gewerken unentgeldlich ausgetheilt. (*Freiesleben* u. *Lehmann.*)

Ausbeute-Bote u. A.-Münzen, ſ. den vor. Art.

AUSBRINGEN, durch Bergbau und Hüttenbetrieb nutzbare mineraliſche Producte erlangen. Die ausgebrachten Producte ſelbſt heiſzen ebenfalls das Ausbringen. Über daſſelbe werden von den Bergämtern jährliche Tabellen bei der oberſten Bergwerksbehörde eingegeben. Wer Gelegenheit hat, ſich richtige Kentniß von der Gröſze und Bedeutſamkeit des Ausbringens beim Bergbau in- und außerhalb Europa zu verſchaffen, wird den Bergbau als eine der wichtigſten und nachhaltigſten Quellen des Nationalreichthums erkennen. Das wichtige Werk von *Heron de Villefosse*, de la Richesse minérale, Paris 1810. enthält darüber die umfaſſendſten Nachrichten. Einzelne Notizen ſind auch folgende: In Sachſen beſtand, von 1701 bis mit 1800, das Ausbringen nur von den Silberzechen des Erzgebirges, in 15973 Ctr. 19 Pf. 14 Loth $\frac{1}{4}$ Qu. Feinſilber, in 60436$\frac{1}{4}$ Ctr. 5$\frac{1}{4}$ Pf. Garkupfer; 130390$\frac{7}{8}$ Ctr. 8$\frac{1}{4}$ Pf. Friſch- und Schrootblei; 482673 Töpferglöthe; 7240$\frac{7}{8}$ Ctr. Vorſchlagglöthe. In dem einzelnen Jahre 1806 z. E. betrug das Silber-Ausbringen 268 Ctr. 23 Loth 3$\frac{7}{8}$ Qu. Dieß macht in Gelde 831063 rthlr. 1 gr. $\frac{1}{2}$ pf. Der Betrag der 1806 ausgebrachten übrigen Bergwerks-Erzeugniſſe belief ſich auf 767737 rthl. 1 gr. — Beides gibt die Summe von 1,598800 rthl. 2 gr. $\frac{1}{2}$ pf. *) Das höchſte Siberausbringen in Sachſen im 18. Jahrh. ſtieg (im Jahr 1794) auf 50,732 Mark 8$\frac{1}{4}$ Loth. In dem Zeitraume von 1762 bis mit 1801 wurden in Sachſen ausgebracht 1,683,571 Mark 10 Loth $\frac{1}{4}$ Qu. Silber, an Werth 22,447,621 rthl. 19 gr. 6 pf. Faſt eben ſo hoch kann man das Ausbringen für andere Bergwerks-Erzeugniſſe anſchlagen, folglich das Geſamt-Ausbringen des ſächſiſch-erzgebirgiſchen Bergbau's, in zuletzt erwähnter Friſt, auf 40 Mill. Thaler annehmen **). Es iſt hiebei zu bemerken, daß das Silber-Ausbringen, vorzüglich im Freiberger Bergamts-Reviere, von 1702 bis 1794 in fortwährendem Steigen begriffen geweſen iſt, auch ſeitdem ſich faſt immer auf gleicher Höhe erhalten hat und noch jetzt jährlich immer in ungefähr 48000 Mark Silber beſteht, wogegen der Werth ſämtlicher Berg- und Hüttenwerks-Erzeugniſſe jährlich ſich auf ungefähr 1$\frac{1}{2}$ Mill. Thaler beläuft.

Das jährliche Ausbringen ſämtlicher öſterreichiſcher Bergwerke ſoll ſich auf 3900 Mark Gold, 170,000 Mk. Silber, 80,000 Ctr. Kupfer belaufen ***).

In der Frankenſchaarner Hütte am Harz wurden 1793. 900 Mark Silber und 20,000 Centn. Blei geſchmolzen †). Auf dem hannoverſchen Antheile an den Bergwerken des Harzes betrug das Ausbringen von 1718 bis mit 1724, 7,061,125 rthl. ††). In dem vormaligen Königreiche Weſtphalen belief ſich der Werth des geſamten Ausbringens beim Bergbau im Jahr 1810 auf 26,245,765 Franks; zu deren Gewinnung wurden 25,345,593 Fr. erfodert, mit Inbegriff der 4,661,044 Fr., welche in die königl. Caſſen floſſen †††). Übrigens ſ. auch Ausbeute. (*Lehmann*).

AUSBRUCH, nennt man den köſtlichſten Ungarwein, der unter dem Collektivnamen „Tokayerausbruch" nicht allein in dieſem Landſtriche, ſondern auch längs dem ganzen benachbarten Gebirge aus überreifen, halb am Stocke vertrockneten Trauben bereitet wird; die berühmteſten ſind: der von Meniſche, St. George und Ratſchdorf; der Ausſtich aber, die Eſſenz, welche man

---

*) Taube über den Grund und Umfang der Berggerichtsbarkeit. S. 3. Anm. **) Das Silber-Ausbringen des kurſächſiſchen Erzgebirges auf die nächſtverfloſſenen 40 Jahre, von 1762 bis 1801. Nebſt einer Tabelle darüber, Freiberg 1802. Dietze über den immer noch verkannten Werth des ſächſiſchen Bergbaues, als Fortſetzung der Abhandlung über das Silber-Ausbringen. Freiberg 1803. ***) von Moll's Ephem. der Berg- und Hüttenkunde. 5r Bd. S. 160. †) Freieslebens Bemerk. über den Harz. 1. Theil. S. 292. ††) Böſe General-Haushaltprinz. vom Berg- und Hüttenweſen am Harz. Kap. XVI. S. 87. †††) Moll's Neue Jahrb. der Berg- und Hüttenk. III. Bd. S. 362.

Digitized by Google

„güldene Tropfen" nennt. Der Moſt gleicht einem honigartigen Syrup, der mit anderm von nur eben reiſen Beeren gemiſcht wird: nimmt man 20-40 Pfunde Trockenbeeren auf's Antal (= 36 rh. Maße), ſo nennt man das Product „Ausbruch" — „Maſchlaſch" aber, wenn man nur halb ſoviel zuſetzt. Auch macht man Maſchlaſch, wenn man die, immer nur leicht gepreßten, Trockenbeeren auf's neue mit geringerm Moſte übergießt und noch einmal keltert: man könnte das analogiſch der Bierbereitung „Tokayerkovent" nennen. Der Name „Ausbruch" kommt entweder von der Abſonderung der Trockenbeeren von den nur gerade reifen Trauben, von „Ausbrechen", oder von dem früher mehr üblichen Aufeinander-Schütten der Trockenbeeren, aus welchen, durch eignen Druck, der feinſte und ſüßeſte Saft fließt; Dies hieß wol urſprünglich „Eſſenz", und ihr wurde das Prädikat „güldene Tropfen" zuerſt beigelegt. Etwas Ähnliches findet ſich in andern Weinländern: in Frankreich ſammelt man den freiwillig ausfließenden Saft, und läßt ihn als die feinſte Leckerei beſonders gähren; der ſo gewonnene Wein bekommt den Namen „la première goutte". . . Der Ausbruch hat, ſo wie die übrigen Weine dieſes Gebirges, einen ſpezifiſchen Geruch, vom Weinkenner „Gäre" genannt, welcher ungeſäuertem Roggenbrode (Pumpernickel) ungemein ähnlich iſt. Es iſt ſeltſam, daß derſelbe Geruch auch dem feinen ſpaniſchen Schnupftaback eigen iſt, und alſo drei der diſparateſten Subſtanzen in einer ſo weſentlichen Eigenſchaft übereinkommen, die keiner fehlen darf, wenn ſie echt, oder wenigſtens, wenn ſie gut ſeyn ſoll.

Daß eine ſo feurige Flüſſigkeit nur ſelten als Genußmittel ſtattfinden dürfe, wenn die Geſundheit nicht gefährdet werden ſoll, verſteht ſich von ſelbſt. Als Arzneimittel iſt es unübertrefflich, beſonders wenn es darauf ankommt, den letzten Reſt der meiſt entflohenen Lebenskraft aus dem geheimſten Verſtecke zu locken, und das kaum noch glimmende Fünkchen mit wohlthätigem Hauche anzufachen.. Dieſe liebliche Panazé aber mit Taback infundirt zu verunreinigen, um das Aſthma damit zu heilen, wie vor kurzem gerathen wurde, ſcheint auf's wenigſte eine Profanation der Myſterien des Dionyſos und eine Todſünde gegen einige Nervenfaden des fünften Paares und den n. olfactorius.. Wär' es erlaubt, großen Gelehrten zu widerſprechen; ſo könnte man dieſem wohlgemeinten Rathe einen gemächlicheren unterſchieben. Wie wär's, wenn man Tabackextract zu Kügelchen dreh'te, ſie ſchnell ſchluckte, und die güldnen Tropfen recht bedächtlich hinterdrein ſchlürfte? (*G. H. Ritter*).

Ausbürger, ſ. Bürger.

AUSCHA (Ausche, Auhst, Austie), Schutzſtadt der Herrſchaft Lieſchiz in Böhmen, Leutmeritzer Kreiſes, 2 M. von Leutmeriz, mit 257 Häuſern, 1085 Einw., die viel Hopfen bauen, und mit Poſtamt. (*André.*)

AUSCHISÄ, afrikaniſche Völkerſchaft in Libyen, oberhalb Borea bis an das Meer in der Gegend der Euesperiden, zwiſchen den Abyſtä öſtlich und den Naſamonen weſtlich *). (*H.*)

*) *Herod.* 4, 171 fg.

Ausschwitz, ſ. Oswieszim.

AUSCII, auch Ausci. Nach Mela 3, 2. das berühmteſte Volk in der Gallia Aquitanica. Seine Hauptſtadt hieß Auguſta, gegenwärtig Aux oder Ausch. Genannt iſt ſie von *Ptolem.*, *Ammian.* 15, 28. und *Sidonius* 7, Ep. 6. (*Sickler.*)

AUSDEHNUNG iſt eine allgemeine Eigenſchaft der Körper, in ſo fern jeder als Raum-erfüllend gedacht werden muß. Der Streit, ob ein phyſiſcher Körper continuirlich ſeinen Raum erfülle (wie man, obwol tautologiſch ſprechend, von geometriſchen ſolches ſagen mag), hat auf idealiſtiſchem Standpuncte durchaus keine Bedeutung, und verliert dieſe ſelbſt auf realiſtiſchem, wenn man erwägt, daß Materie ohne Form undenkbar, daß aber der Begriff von regelmäßiger Form, d. h. Kryſtalliſation, die Vorſtellung einer kryſtalliniſchen Lagerung aller Körpertheile in ſich begreift, wodurch wir, ſofern mannigfache kryſtalliniſche Formen gedacht werden ſollen, nothwendig auf den Begriff der Poroſität geführt werden. Es liegt aber nichts widerſprechendes im Begriff einer unendlichen Poroſität, vielmehr drängt ſich dieſer von ſelbſt auf, indem wir bei der Anwendung der Analysis infinitorum auf die Natur nicht vermeiden können, von kryſtalliniſchen Differentialen zu ſprechen. Vergleiche über dynamiſche Anſicht der Phyſik auch die Artikel Atome und Anziehung. — Hier wollen wir uns lediglich auf die Frage beſchränken, wodurch Vermehrung oder Verminderung der körperlichen Ausdehnung bewirkt werde? Es wird aber a) durch Wärme in den meiſten Fällen Vermehrung der Ausdehnung bewirkt; doch zieht das Waſſer ſich zuſammen, indem es von 0° bis 3¼° R. (wo es am dichteſten iſt), erwärmt wird. Man mißt die Ausdehnung flüſſiger Körper durch das Thermometer, die der feſten durch das Pyrometer. S. dieſe Worte, ſo wie auch Dampf und Dampfmaschine. Aber die körperliche Ausdehnung kann auch vermehrt oder vermindert werden b) durch Kryſtalliſation. Wenn ſich das liquide Waſſer durch Erkältung unter 3¼° R. ungefähr nach demſelben Maßſtab ausdehnt, wie durch Erwärmung über dieſen Punct: ſo dehnt es ſich in weit größerem Verhältniſſe plötzlich aus im Momente der Kryſtalliſation. Daß gefrierendes Waſſer die feſteſten Gefäße zerſprengen könne, iſt eine bekante Sache; aber auch bei mehrern Metallen hat man beträchtliche Ausdehnung wahrgenommen in dem Momente, wo ſie aus dem flüſſigen Zuſtand in den der Erſtarrung übergehen. Eben ſo können Ausdehnungen erfolgen c) durch chemiſche Miſchung und Entmiſchung. So iſt es z. B. vom Verhältniſſe, in welchem Weingeiſt und Waſſer gemiſcht werden, abhängig, ob Zuſammenziehung oder Ausdehnung erfolgt. Hiervon iſt zu ſprechen bei Betrachtung des ſpecifiſchen Gewichts der chemiſchen Gemiſche im Verhältniß zu den Miſchungstheilen. Endlich ſehen wir noch Ausdehnung erfolgen nach vorhergehender Zuſammenpreſſung d) durch Elaſticität der Körper. S. dieſes Wort, ſo wie auch Luftpumpe, Manometer und Barometer. (*Schweigger.*)

Ausding, ſ. Leibzucht.

Digitized by Google

AUSDRUCK, arithmetiſcher und analytiſcher, iſt Bezeichnung eines Anzahlbegriffs durch Verbindung von Zahlzeichen. Er kann, wie der Begriff, ſehr zuſammengeſetzt ſeyn. Ein Beiſpiel iſt $\frac{3a-6b}{\sqrt{9}} + 4c^2$ Man verändert ihn theils, um ihm die zu einem gegenwärtigen Zwecke bequemſte Geſtalt zu geben; ſo läßt ſich z. B. $\frac{3a-6b+12c^2}{3}$ leichter mit $\frac{4g+5h}{3}$ vergleichen, theils ſucht man dergleichen Ausdrücke zu vereinfachen, um auf den nach unſerm Zahlenſyſteme möglichſt einfachen und daher faßlichſten Ausdruck zu kommen. So läßt ſich $\frac{12-9}{3}+18$ in 19 verwandeln. — Mit Veränderung des Ausdrucks verändert ſich der Begriff nicht in Hinſicht des Inhaltes, ſondern nur in Hinſicht der Form. Denn $\frac{12-9}{3}+18$ iſt der Größe nach, welche vorgeſtellt wird, mit 19 einerlei, nur die Form in Beiden iſt verſchieden. (*Märtens.*)

Ausdruck in den ſchönen Künſten, ſ. Darſtellung.

AUSDÜNSTUNG (exhalatio), iſt ein chemiſcher Prozeß, durch welchen gewiſſe Stoffe in Gas-, Dunſt- oder Dampfform aus organiſchen und unorganiſchen Naturkörpern ausgeſchieden werden. (*Th. Schreger.*)

I. der Körper im Allgemeinen. Alle Körper dünſten aus: die unorganiſchen indeſſen auf eine andere Art, als die organiſchen. Bei dieſen beruh't die Ausdünſtung auf dem Lebensprozeſſe, auf der Metamorphoſe, die der Pflanze wie dem Thiere eigen iſt, vermöge welcher der Theil der Materie, der nicht ferner für ſie paßt, durch eigne organiſche Abſcheidung fortgeſchaft wird. Bei Jenen, können wir gleich ihre Materie nicht als eine todte, ruhende betrachten, müſſen wir gleich einen nimmer endenden chemiſchen Proceß annehmen, durch den geſchaffen und erſetzt wird, was durch fremde Einwirkung verloren geht, geſchieht die Ausdünſtung auf eine ganz andere Art. Sie hängt nämlich bloß vom äußern Einfluſſe der umgebenden, berührenden Körper ab; dieſe ſind: Wärme und Luft. Im geringern Grade vereinigt ſich der Wärmeſtoff hauptſächlich blos mit der Feuchtigkeit, dem Waſſer, welches den feſten Körpern gewöhnlich mehr, oder weniger anhängt, bildet mit ihm Waſſergas, welches oft ſichtlich als Dampf entweicht; dann aber löſt er auch wieder, wenn er konzentrirt auf die feſten Körper wirkt, ihre feſten Beſtandtheile ſelbſt. Eben dieſes Löſen der feſten Beſtandtheile entſteht indeſſen auch durch die Atmoſphäre, und vermuthlich blos durch den ihr zugemiſchten Sauerſtoff, welcher viele Körper in den Zuſtand der Oxydation verſetzt, worauf es dann der Luft und dem ihr beigemiſchten Waſſer leichter wird, einen Theil ihrer Oberfläche in Dunſtgeſtalt zu entführen. Aber auch den Metallen, die nicht die geringſte Oxydation erlitten haben, ſelbſt im hellpolirten Zuſtande, müſſen wir einen gewiſſen Grad von Ausdünſtung zuſchreiben; denn wir können die Meiſten am Geruche erkennen, der bei Vielen ſo charakteriſtiſch iſt. Unendlich fein müſſen dieſe Emanationen ſeyn, da ſie auch in langer Zeit noch keinen merklichen Verluſt an Gewicht hervorzubringen vermögen. Dies iſt beſonders beim Queckſilber ſo auffallend: auch Jahre lang der Luft ausgeſetzt, verdünſtet es nicht, und doch erzählt Achard: „daß Queckſilber, welches er auf einem „mäßig warmen Ofen ſtehen hatte, bei allen Perſonen, „die ſich in dieſem Zimmer aufhielten, ebenſo Speichelfluß verurſachte, als wär's ihnen zu dieſem Zwecke „als Arznei adminiſtrirt worden" ... Queckſilberdämpfe konnten es nicht ſeyn, denn nur ein großer Grad von Hitze vermag dieſes flüſſige Metall in Dämpfe zu verwandeln. Die Erfahrung, daß Queckſilber unter den Kragen des Kleides genäht, die Läuſe tödtet, deutet dieſe Ausdünſtung ebenſo beſtimmt an ... Von dem höhern, oder geringern Grade der Temperatur hängt nothwendig die ſtärkere oder mindere Ausdünſtung der feſten und flüſſigen Körper ab, und wir wiſſen nun, daß es keinen mehr gibt, der durch einen ſehr hohen Grad der Wärme nicht allein zur Dünſtung, ſondern daß ſelbſt die für die am feſteſten und feuerbeſtändigſten Geachteten zur gänzlichen Verflüchtigung gebracht werden können: wir dürfen uns nur der Verſuche mit Diamanten im Brennſpiegel erinnern.

Die freiwillige Ausdünſtung der unorganiſchen Körper, und vorzüglich die des Waſſers iſt nicht, wie die Naturforſcher noch vor einiger Zeit glaubten, die Folge der Verwandtſchaft, worin die Luft zum Waſſer ſteht; ſondern ſie iſt einzig die Folge der Verwandtſchaft des Wärmeſtoffs mit dem Waſſer und deren Verbindung zu einem elaſtiſchen, nun nicht mehr tropfbaren Fluidum. Überhaupt iſt jeder flüſſige Körper dem Einfluſſe dreier Urſachen blosgeſtellt: der anziehenden Kraft, welche ſeine kleinſten Theile zu nähern: dem Drucke der Atmoſphäre, welche ſich mechaniſch ihrer Entfernung entgegenzuſetzen: dem Wärmeſtoffe, welcher die kleinſten Theile von einander zu entfernen ſucht. Bleibt der Druck der Atmoſphäre gleichförmig und der Wärmeſtoff vermehrt ſich nach und nach; ſo ſteigt die Temperatur und die Flüſſigkeit wird ausgedehnt; tritt auch noch jenſeits einer beſtimmten Gränze Wärmeſtoff immer auf's neue zu, ſo wird nun die Temperatur nicht ferner erhöh't, ſondern der Überſchuß an Wärmeſtoff verbindet ſich mit der Flüſſigkeit, expandirt und verwandelt ſie in Dampf. Dies iſt die eigentliche Theorie des Kochens: in dieſem Zuſtande des Dampfs affizirt der Wärmeſtoff das Thermometer nicht mehr, denn er iſt chemiſch gebunden; deshalb kann z. B. das einmal kochende Waſſer (bei einem Drucke der Atmoſphäre = 28") keinen Grad wärmer werden, als 80° R., wieviel Wärmeſtoff mehr man auch noch zuleiten möchte.. Hat die Flüſſigkeit aber, wie z. B. im leeren Raume, keinen Widerſtand zu überwinden; ſo bedarf es einer bei weitem geringern Menge Wärmeſtoffs, um jene Entweichung deſſelben in Gasgeſtalt mit Ebullition hervorzubringen.

Wäre die, ſonſt angenommene, Verwandtſchaft des Waſſers mit der Luft gegründet; ſo könnte im luftleeren Raume keine Verdünſtung Statt haben. Die Erfahrung zeigt uns indeſſen das Gegentheil; denn ſie geht da noch weit raſcher vor ſich. Eben ſo ſehen wir auf den

Digitized by Google

höchſten Bergen, wo doch die Luft weit leichter und dünner, daß die Ausdünſtung des Waſſers doppelt ſo ſtark iſt, als bei einem Drucke der Atmosphäre = 28″... Nach den Anſichten neuerer Phyſiker darf man hinſichtlich der Verdünſtung des Waſſers feſtſtellen: a) daß ſie nach Maßgabe der Expanſivkraft des Waſſers geſchieht, welches ſich mit dem Wärmeſtoff zu verbinden ſtrebt; b) daß ſie den Temperaturen ſtets proportional ſeyn würde, wenn die Luft vollkommen trocken wäre; c) daß ſie durch die Menge der bereits in der Luft enthaltenen Dünſte modifizirt werde; d) daß die Löſung des Waſſers in Luft die Wirkung ſey, welche der Verdünſtung folgt, aber nicht die Urſache.

Stillſtehende Waſſerflächen verlieren nach ſorgfältigen Beobachtungen zwei und einen halben Fuß rhein. in zwölf Monaten durch die freiwillige Ausdünſtung. Wird aber die Oberfläche des Waſſers bewegt, wie dies der Fall auf dem Meere iſt; ſo ſteigt die Entweichung des Waſſers in Dunſtgeſtalt auf das Doppelte. Halley berechnete nach dieſen Beobachtngen, daß das Mittelmeer täglich weit über fünftauſend Millionen Tonnen durch Ausdünſtung verliere ... Mehre Naturforſcher haben ſich bemüht, über die Ausdünſtung der Erde genaue Berechnungen anzuſtellen. Zu dem Ende beobachteten ſie die Menge des Regens, der in Jahresfriſt fiel, indem ſie — wie dies auch konſequent ſcheint — zum voraus ſetzten: daß dieſer der Verdünſtung proportional ſeyn müſſe. Indeſſen ſieht man leicht ein, daß Localbeſchaffenheit, nahe Berge, Waſſer ꝛc. einen großen Einfluß auf die Verdünſtung haben müſſen und daß, wenn die Beobachtungen ſelbſt während einer Reihe von Jahren in verſchiedenen Gegenden fortgeſetzt werden, man doch nur zu einem approximativen Reſultate wird gelangen können .. Das zu dieſem Zwecke erfundene Inſtrument nennt man „Atmometer“.

Eigentlich ſollte man den Emanationen der unorganiſchen Körper die Benennung „Verdünſtung“ — denen der organiſchen aber ausſchließlich die „der Ausdünſtung“ beilegen. Dieſe kommt daher auch ſchon den Pflanzen zu, denn bei ihnen iſt die Ausdünſtung ein Akt des Vegetationsproceſſes. Wenn gleich alle Theile der Pflanzen ausdünſten, ſo bemerken wir doch, daß dieſes Geſchäft den Blättern vorzüglich eigen iſt. Dieſe ſollen aber, je nachdem ſie dem Einfluſſe des Lichtes, oder dem Schatten ausgeſetzt ſind, ganz verſchiedene Producte der Ausdünſtung ergeben: in jenem Sauerſtoffgas, in dieſem irreſpirable, mephitiſche Gasarten aushauchen. Indeſſen ſieht man leicht ein, daß außer dieſen einfachen Gasarten auch noch andere komponirte und ſolide Stoffe ausgeſchieden werden müſſen; dieß deutet ſchon der ſpezifiſche Geruch der verſchiedenen Geſchlechter, die eminente Wirkung mancher narkotiſchen Pflanzen und Giftbäume auf den Thier- und Menſchenkörper an, wenn er in den Bereich ihrer Ausdünſtung kommt; wir dürfen uns nur des Hanfs, des Tabacks, des Rhus vernix, R. toxicodendron u. a., der beiden Giftbäume Upas Antjar u. Tschittik in Oſtindien erinnern, mit deren zubereitetem Safte (Woorora) die Einwohner ihre Waffen vergiften, und die tödtliche Wirkungen auf den Körper äußern ſollen, wenn er längere Zeit in ihrem Dunſtkreiſe verweiſe. Ohne *Zweifel* finden aber im Pflanzenreiche ähnliche Geſetze für das Ausdünſtungsgeſchäft Statt, wie im Thierreiche, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß, ſo wie in dieſem ein ſteter Wechſel der Materie durch die Metamorphoſe des Lebensproceſſes vermittelt wird, ſie in jenem durch den Vegetationsproceß vermittelt werde, und daß nach Maßgabe, wie ein Theil des Pflanzenſtoffs, *vegetaler* Eiweißſtoff, nachdem er dieſen Proceß durchgangen und nun unbrauchbar und läſtig iſt, durch die Ausdünſtung getrennt und entfernt wird. Um die Menge des Ausdünſtungsſtoffs bei den Pflanzen zu beſtimmen, ſind weniger Verſuche angeſtellt und bekannt worden: eine von Hales, über die Ausdünſtung einer 40 Zoll langen Sonnenblume, beſtimmt ſie auf elf Unzen in 24 Stunden — eine bedeutende Menge im Vergleiche deſſen, was wir vom Gewichte der menſchlichen Ausdünſtung wiſſen.

Ungleich verſchiedenartiger — ſoviel wenigſtens unſre ſchwachen Sinne urtheilen können — iſt die thieriſche Ausdünſtung, welches ohne Zweifel von der mannigfaltigern und abweichendern Organiſation abhängt; einfacher muß ſie bei denen Gattungen ſeyn, deren Bau auf den niedern Stufen der Animaliſation *ſtehet*; abweichend die der Waſſerthiere und *Amphibien von* der der Luftbewohner und der Säugthiere: ſchon der Geruch der Ausdünſtung unterſcheidet die meiſten Geſchlechter auf's deutlichſte, ſelbſt die, welche ganz gleiche Nahrung nehmen: man erinnere ſich nur des ſo *ganz* verſchiedenen Geruchs der Ausdünſtung des Pferdes von dem des Hornvieh's, oder des Wollenviehes; auch das Geſchlecht, ob männlich, oder weiblich, vermag man bei Einigen genau durch den Geruch der Ausdünſtung zu unterſcheiden, der z. B. der milchenden Kuh iſt ein ganz andrer, als der des Ochſens. Chemiſche Analyſen der thieriſchen Ausdünſtung ſind nicht bekannt. Soviel wir durch die Sinne und Beurtheilung der Nahrung ſchließen dürfen, iſt es glaublich, daß die Thiere, welche von Pflanzen leben, einen großen Theil des eingenommenen Kohlenſtoffs und Sauerſtoffs wieder durch die Haut als kohlenſaures Gas ausführen; die Fleiſchfreſſenden aber vorzüglich Ammonium und Osmazom ausdünſten, wodurch ihre Atmosphäre den Menſchen im Allgemeinen ſo unangenehm iſt, und im Beſondern mancher Organismus aus Idioſynkraſie nachtheilig, auch bei nur kurzem Aufenthalte affizirt wird: man darf nur an die Wirkung der Katzen, Schlangen, Tiger ꝛc. auf manche Menſchen denken. .. Die Vermuthung, daß alle fleiſchfreſſende Thiere, denen es doch offenbar an unmerklicher Ausdünſtung nicht fehlt, auch bei anhaltendem Laufen nicht in Schweiß gerathen, verdient die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher; von den Hunden iſt es ganz bekannt, daß ſie auch auf der Jagd nicht ſchwitzen, ſondern daß ſtatt Vermehrung der Ausdünſtung häufigere Secretion des Speichels entſteht, welcher zu beiden Seiten des Mauls ausfließt. Ausnahmsweiſe ſoll man bei den ſogenannten Bracken zuweilen die Haut feucht finden, wenn ſie unmäßig lang gejagt haben; dann iſt aber die Zunge trocken und gar kein Speichel zu ſehen. In dieſem Falle wagen aber auch die Jäger

Digitized by Google

nicht, die Hunde in's Waſſer zu werfen, was ſie ſonſt, um ſie abzukühlen, ohne Nachtheil thun, weil ſie aus Erfahrung wiſſen, daß der Hund das Leben auf der Stelle verlieren würde. (*G. H. Ritter.*)

II. Ausdünstung in der Atmosphäre. Durch die Einwirkung der Wärme und des Lichtes erheben ſich fortdauernd aus den Körpern der drei Naturreiche verſchiedene gas- und dampfförmige Stoffe in der Atmosphäre. Manche derſelben ſind hinreichend erkennbar, andere werden als unerkennbar in der großen Luftmaſſe aufgelöſt. Die warmblütigen Thiere hauchen kohlenſaures Gas aus. Der thieriſche Schweiß ſteigt in der Atmosphäre auf. Die Miasmen mancher Krankheiten zerſtreuen ſich in der Luft. Die lebenden Vegetabilien entwickeln Sauerſtoffgas, und ihre feinen riechenden Theile erfüllen oft den niedern Luftraum. Die Gährungen entwickeln kohlenſaures Gas. Die Fäulniß gibt kohlenſaures und Waſſerſtoffgas mit Schwefel und Kohlenſtoff verbunden. Die Verbrennungsproceſſe liefern kohlenſaures Gas, Waſſerdampf und Rauch. Die Vulkane geben der Atmosphäre eine ungeheure Menge Waſſerdampf und verſchiedene Gas- und Dampfarten. Erdbrände, Mineralquellen und Luftvulkane entwickeln kohlenſaures Gas in Menge. Der Bergbau führt böſe Wetter als kohlenſaures Gas, Stickgas, gekohltes Waſſerſtoffgas und Waſſerdampf in die Luft. Die Hüttenwerke verbreiten Schwefel- Arſenik- und Bleirauch u. d. m. Das Hauptproduct der atmosphäriſchen Verdunſtung iſt das Waſſer. Daß ſich dieſe vorzüglich nach der Wärme der Länder richtet, iſt einleuchtend. Zu Paris verdunſtet im Durchſchnitt jährlich Waſſer:

Im Januar	6¼ Linie.		Im Julius	4 Zoll	7¼ L.
— Febr.	7 —		— Aug.	4 —	4¼ —
— März 1 Zoll	7¼ —		— Sept.	2 —	9 —
— April 2 —	7,5 —		— Octob.	1 —	1¼ —
— Mai 5 —	6 —		— Nov.	0 —	8¼ —
— Jun. 4 —	2¼ —		— Dec.	0 —	6¼ —

Daß die ſtärkſte Ausdünſtung auf den Mai fällt, rührt von der größern Trockenheit der Luft in dieſem Monate her. Auf hohen Bergen iſt die Verdunſtung wegen des geringern Luftdruckes und der Winde am ſtärkſten. In den Thälern verhindern Luftdruck, Feuchtigkeit und mehre Ruhe der Luft die Ausdünſtung. Über dem bewegten Weltmeere iſt ſie am ſtärkſten, daher bringen die Winde aus jenen Gegenden den mehrſten Regen. Die Sandwüſten und Steppen haben trockne Luft. Ein hoher Barometerſtand vermindert die Ausdünſtung. Bei trockner und warmer ſtark bewegter Luft, (z. B. bei uns im Sommer bei ſtarkem Oſtwinde), geht ſie am lebhafteſten von Statten. Die Electricität befördert die Verdunſtung des Waſſers. Die größte Trockenheit findet auf den aſiatiſchen Gebirgen und die größte Feuchtigkeit in den ſumpfigen Wäldern der heißen Zone zur Regenzeit Statt. Man befindet ſich dort in einem warmen Dampfbade. Bei größerer Wärme der Atmosphäre werden die Waſſerdünſte höher als in der Kälte gehoben. Die Ausdünſtung beruhet auf der Verbindung des Wärmeſtoffs mit dem Waſſer, und das erzeugte Product, der Dampf, vermengt ſich innig mit der Luft, ohne daß man eine Auflöſung des Waſſers in der Luft anzunehmen nöthig hätte. Der Waſſerdampf der Luft veranlaßt unſtreitig den Regen und alle Hydrometeore. Ob aber das Waſſer zuvor, wie de Lüc glaubt, in Luft übergehe, iſt noch nicht beſtimmt. Wir werden hierüber mehr bei dem Artikel Regen ſprechen. Der Waſſerdampf und Nebel gibt zu manchen Meteoren, als Nebenſonnen, Fata Morgana u. a. m. die Hauptveranlaſſung. Das Werkzeug, die Verdunſtung zu meſſen, heißt Atmidometer *).

III. Ausdünstung, der lebenden Pflanzen, iſt jener noch ſo dunkle organiſch-chemiſche Naturproceß, ein Hauptakt der Vegetation, der nicht nur die Excretion aller überflüſſigen und ſchädlichen Subſtanzen aus den Vegetabilien, ſondern auch die Umwandlung und Aſſimilation ihres rohen Nahrungsſtoffs vermittelt. Blätter und Rinde ſind die Hauptorgane der Pflanzenausdünſtung. Die Pflanzenblätter zerſetzen nämlich nach Hales, Ingenhouſz, Haſſenfratz, Senebier's, Sauſſures, Darwins, Decandolle's, Schraders, Einhofs, Braconnot's u. A. intereſſanten Bemerkungen, während der Nachtzeit oder im Dunkeln die ſie umgebende Luft, entziehen ihr Sauerſtoff, und bilden damit Kohlenſäure, wovon ſie meiſt einen Antheil wieder aushauchen. Am Tage dagegen wird von den Blättern unter Mitwirkung des Lichts, die während der Nachtzeit gebildete Kohlenſtoffſäure, wozu von ihnen auch ſowol das die Nacht über ausgehauchte kohlenſaure Gas, als auch das atmosphäriſche eingeſogen wird, zerſetzt, der Kohlenſtoff nebſt einem Antheil Sauerſtoff aſſimilirt, und der Rückſtand von Sauerſtoff nebſt ein wenig Stickgas ausgedünſtet. Aber auch Waſſer dünſten die Blätter aus, zumal bei ſchönem warmen Wetter, am Tage, während dieſer Proceß durch Regen, Froſt und zur Nachtzeit gehemmt wird. Junge Blätter dünſten ſtärker aus,

*) Ausdünſtungsmas, Atmidometer, Atmometer, iſt das meteorologiſche Werkzeug, deſſen man ſich zur Beſtimmung des in einer gegebenen Zeit in der Atmosphäre verdunſteten Waſſers bedient. Es dient: 1) um die Verſchiedenheit der Waſſerverdunſtung an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten anzugeben; 2) um die jährliche Verdunſtung an einem Orte der Erde nach Zollen und Linien zu beſtimmen. Das genaueſte Verfahren iſt: durch das Gewicht zu unterſuchen, wie viel aus einem Gefäße von einer gemeſſenen Oberfläche Waſſer verdunſtet. Des Hrn. v. Sauſſüre's Methode, den Gewichtsverluſt der in einen leichten Rahmen geſpannten angefeuchteten Leinewand zu beſtimmen, iſt ſehr gut, wenn es nur darauf ankommt, zu ſehen, wie überhaupt die Verdunſtung, ob ſchnell oder langſam, vor ſich gehe; allein die jährliche Menge des auf der Oberfläche einer gegebenen Gegend verdunſteten Waſſers zu beſtimmen, iſt ſchon ſchwerer. Man ſtellt gewöhnlich ein weites offenes, würfelförmiges Glasgefäß auf. Von dem Boden deſſelben geht zuerſt ſeitwärts gebogen ein offenes Glasröhrchen, dann ſenkrecht in die Höhe, an welchem eine in Zolle, Linien und Zehntheile derſelben getheilte, mit einem Nonius verſehene Scale befeſtigt iſt. So wie das Waſſer in dem weitern Gefäße abnimmt, fällt es auch in der engern Röhre, und zeigt daſelbſt genauer meßbar das verdunſtete Waſſer an. Gewöhnlich ſtellt man dieſes Inſtrument in den Schatten. Es ſollte aber in ganz freier Luft nahe an der Erde mit Dammerde umgeben aufgeſtellt ſeyn, und bei Regenwetter unter Dach im Freien gebracht werden. — S. Hube über die Ausdünſtung, 2 Bände. Leipz. 1790. Dalton's Verſuche über die Verdunſtung. Gilbert's Annalen. B. 15. S. 122 u. 160. B. 17. S. 44.

Digitized by Google

als alte. Die Ausdünſtung erfolgt vorzüglich durch die obere Blattfläche, hört mithin beim Überfirniſſen derſelben auf. Krautartige Gewächſe, die überhaupt mehr, als die Bäume ausdünſten, exhaliren an einem Tage zum Theil die Hälfte ihres Gewichts Waſſer, das, unter Glas-Glocken aufgefangen, wie ſeine Pflanze riecht, und mehr oder weniger zur Fäulniß hinneigt. — Nur bei einwirkendem Sonnenlichte dunſten ſie eben ſoviel Sauerſtoffgas aus, als ſie kohlenſ. Gas abſorbiren. Im lebhaften Lampenlichte keimende Kreſſe färbt ſich zwar ziemlich grün, aber dies Licht entwickelt aus Blättern unter Waſſer kein Gas, oder wenig, ſauerſtoffarmes Gas. In Gasarten, welche kein kohlenſ. Gas enthalten, ſterben entweder die Pflanzen, oder ſie vegetiren kümmerlich fort, wobei ſie entweder gar kein, oder ſehr wenig Sauerſtoffgas entbinden; ſie ſterben darin ſchnell, oder verlieren wenigſtens ihre Blätter, wenn man Kalkwaſſer hineinbringt, welches die in den Blättern befindliche Kohlenſäure einſchluckt. — Aber außer Kohlenſäure muß das die Blätter berührende Gas auch Sauerſtoffgas enthalten; wenigſtens gehen die Pflanzen in mit $\frac{1}{12}$ Kohlenſäure gemengtem Stickgas ein, während ſie in mit ebenſoviel Kohlenſ. imprägnirter atmosph. Luft gedeihen, weil ſie faſt alle Kohlenſäure verſchlucken, und ein faſt gleiches Volum Sauerſtoffgas nebſt wenig Stickgas entwickeln. — Eingeſchloſſene gemeine Luft wird durch die Pflanzen weder verbeſſert noch verſchlechtert, da ihr weniges kohlenſ. Gas bei Tage zwar zu Sauerſtoffgas, bei Nacht aber wieder zu kohlenſaurem wird. — In ausgekochtem Waſſer, und in Waſſer mit vorſchlagendem Kali dunſten die Blätter beim Licht kein Gas aus; ſie entwickeln aber eine ſauerſtoffreiche Luft in Brunnenwaſſer, und noch mehr in mit Kohlenſäure geſättigtem Waſſer, gleichwie in Waſſer, das mit wenig Salz- oder Salpeterſäure vermiſcht iſt. — Das Vermögen der Blätter, die Kohlenſäure zu zerlegen, liegt nicht gerade in ihrer grünen Farbe, ſofern auch die rothen Blätter einer Abart von Atriplex hortensis Sauerſtoffgas entwickeln; es liegt nicht in Epidermis und Rippen, ſondern im Parenchyma der Blätter. Zerſtückte Blätter hauchen noch Sauerſtoffgas aus, aber nicht im Mörſer zerſtoßene, desorganiſirte; eben ſo wenig im Dunkeln erwärmte Pflanzen. — In der Aufnahme von Kohlenſäure und Ausſcheidung von Sauerſtoffgas beruht das Grünwerden der Vegetabilien, die Zunahme ihres Geruchs, Geſchmacks und Kohlenſtoffs. — Im Gegenſatz des Obigen athmen die Pflanzenblätter bei Ausſchluß des Lichts Sauerſtoffgas ein, und kohlenſaures aus, beides ſchneller im Sauerſtoffgas, als in gemeiner Luft. Vom Sauerſtoffgas verzehren die Pflanzen zur Nachtzeit weniger, als ſie bei Tage erzeugen, und umgekehrt verhält es ſich mit dem kohlenſauren Gas, daher Pflanzen, die in kohlengeſäuerter Luft bei Tag und Nacht ſtehen, dieſe immer mehr verbeſſern, und eben dadurch ſelbſt kohlenſtoffhaltiger werden. — Mit der Abſorption von Sauerſtoffgas, und Ausdünſtung von Kohlenſäure iſt das Verbleichen der Pflanzen verbunden, ihr zwar geiles und üppiges, aber wäſſriges Auswachſen, ihr Verluſt am Geruch und Geſchmack, die Abnahme ihrer Brennbarkeit ꝛc., weil ſie durch beſtändige Lichtentziehung genöthigt ſind, auch am *Tage* die nächtliche Kohlenſäurebildung fortzuſetzen. Aus dem relativen Bleichwerden (Vergeilen) der von der Sonne abgekehrten Gewächstheile erklärt ſich das Hinneigen der Pflanzen zur Sonne, ihr Lichthunger. — Außer den oben genannten Gasarten dünſten manche narkotiſche Pflanzen und Giftgewächſe, z. B. die *giftigen* Rhusarten, die oſtindiſchen Giftbäume, der Taback, Schierling, Hanf ꝛc. ſolche Stoffe aus, die, längere Zeit eingeathmet, lebensgefährlich werden können. — Die Pflanzenblüthe exhalirt nicht ganz ſoviel kohlenſaures Gas, als ſie Sauerſtoffgas zur Tags- und Nachtzeit, zumal im Lichte aufnimmt. Zugleich aber entwickelt ſie unter allen Pflanzentheilen das meiſte Stickgas, kein Waſſerſtoffgas, ausgenommen die Blüthe von Dictamnus albus L., die in ſtillen, heitern Sommernächten einen entzündlichen Dunſt von ſich gibt, der bei Annäherung eines brennenden Lichts in Flamme ausbricht, welcher ſich um das ganze Gewächs verbreitet. Überdies hauchen manche Blüthen, wie von Violen, Tuberoſen, Hyacinthen, Orangen, Crocus, Hopfen ꝛc., zumal zur Nachtzeit mehr oder weniger betäubende Gerüche aus, die vorzüglich *geſchloſſene Atmosphären* ganz irreſpirabel machen, (*vergl. unten* Blätter etc.).

Unreife Früchte noch am Baume, oder Stocke verhalten ſich in ihren Tag- und Nachtfunctionen wie die Blätter, aber, abgepflückt, dünſten ſie bei Nacht mehr Kohlenſäure aus, als ſie den Tag über zerſetzen, ſ. übrigens Ausdünstungsstoff, vegetabilischer*). (*Th. Schreger.*)

IV. Ausdünſtung des menſchlichen Körpers (Perspiratio). a) Physiologie. Ausdünſtung iſt der Proceß der Haut und der Schleimhaut der Lunge, wodurch vom Blute verſchiedene Flüſſigkeiten durch beide Organe ausgeſtoßen werden. Hienach zerfällt die Ausdünſtung in Haut- und Lungenausdünſtung. Man unterſcheidet wieder, namentlich für die Hautausdünſtung, die unmerkliche oder merkliche Ausdünſtung oder den Schweiß. Die erſte iſt die Ausſonderung dunſtförmiger Flüſſigkeiten, durch die letzte werden Flüſſigkeiten im tropfbarflüſſigen Zuſtande ausgeworfen. Indeſſen verſteht man im Allgemeinen nur die unmerkliche Ausdünſtung, wenn von Ausdünſtung die Rede iſt.

In der Lehre von der Ausdünſtung iſt zu unterſuchen: 1) die Richtigkeit ihrer Annahme; 2) die Beſchaffenheit der ausgedünſteten Subſtanzen oder der Ausdünſtungsmaterie; 3) die Quelle derſelben; 4) die

*) (Vergl. Hales Statik der Gewächſe. Halle 1748. 4. — Ingenhouß verm. Schriften. I. S. 243. II. S. 281. der II. Ausg. — Th. v. Sauſſure i. Scherers a. Journ. d. Ch. IX. S. 644 ꝛc., in Gehlen's n. a. Journ. d Ch. ꝛc. IV. S. 659 ꝛc. u. i. Gilbert's Annal. d. Phyſ. XIV. S. 348 ꝛc. Woodhouſe bei Gilbert a. a. O. — Decandolle bei Scherer VIII. S. 261 ꝛc., u. b. Gilbert S. 368 ꝛc. — Schrader bei Gehlen III. S. 523 ꝛc. — Einhof, ebend. III. S. 604 ꝛc. — Braconnot, ebendaſ. IX. S. 130 ꝛc. — v. Crell, ebendaſ. S. 156 ꝛc. u. i. Schweigger's n. Journ. d. Ch. ꝛc. II. S. 28 ꝛc.).

Digitized by Google

Menge derſelben; 5) das Verhältniß, worin die Ausdünſtung zu andern Functionen ſteht.

1) Daß wirklich ausgedünſtet wird, ergibt ſich aus mehren Thatſachen. In kalter Luft, und auch bei nicht niedriger Temperatur, in verdichteter Luft, ſteigt ſowol von der Oberfläche des ganzen Körpers, als aus den Lungen durch Mund und Naſe ein Dampf auf, weil wegen Mangels an Wärme die Flüſſigkeiten nicht in der Luft aufgelöſt bleiben; ein in die Nähe des Körpers gebrachtes Glas läuft aus demſelben Grunde an; aus demſelben Grunde iſt der Umriß des Schattens eines Thieres an einer hellen Wand nicht gleich, feſt, ſondern wellenförmig und etwas unbeſtimmt; die von der Haut abgehenden Schüppchen rauchen bisweilen ſehr deutlich; aus einem, unter Queckſilber befindlichen Theile des Körpers ſteigen wäſſerige Flüſſigkeit und Luftblaſen empor, die man auch an der innern Fläche eines luftdichten gläſernen oder wachstaffetnen Ärmels auffangen kann. Auch der ſpecifiſche Geruch der verſchiedenen Thiere und Individuen derſelben Art beweiſt dieſe Erſcheinung. Ferner die Gewichtsabnahme, welche während einer gewiſſen Zeit, ungeachtet keine andre Excretionen von Koth, Harn, Naſenſchleim ꝛc. Stattfinden, erfolgen. Zu dieſem Behuf hat man auf verſchiedene Weiſe experimentirt. Sanctorius, der zuerſt und Jahre lang genauere Unterſuchungen hierüber anſtellte, wog ſich im Anfange eines gewiſſen Zeitraumes, eben ſo die Speiſen, welche er in demſelben genoß, und alle ſichtbare Ausleerungen. Der Unterſchied, welcher ſich am Ende dieſer Zeit, nach Abzug der Letzten, zwiſchen dem Gewichte des Körpers, und dem, welches er vermöge der genoſſenen Dinge hätte haben müſſen, fand, gab nothwendig die Menge der Ausdünſtung an. Dieſe Methode iſt inſofern nicht ganz zweckmäßig, als dadurch nur die Menge der Ausdünſtung im Ganzen, nicht aber der Haut- und Lungenausdünſtung gegeben wird; daher wählten ſpäter Lavoiſier, Seguin, Abernethy und Cruikſhank eine andere, um die Ergebniſſe beider Functionen abgeſondert zu erhalten. Das Weſentlichſte derſelben iſt, daß entweder ein Theil des Körpers, oder der ganze Körper in eine luftdichte Hülle gebracht werden. Unter erſter Bedingung wird die in einer gewiſſen Zeit abgeſonderte und geſammelte Feuchtigkeit gewogen, berechnet, wie ſich die Oberfläche des dem Verſuche ausgeſetzt geweſenen Theiles zu der des ganzen Körpers verhält, und dadurch die Summe der Ausdünſtung der ganzen Haut in einer gegebenen Zeit erhalten. Unter der letzten Bedingung wird der ganze Körper in eine wachstaffetne Hülle, welche eng um den Mund befeſtigt wird, geſteckt, ſo daß Alles, was durch die Haut ausgedünſtet wird, ſich in derſelben ſammeln muß. Wägt man nun den Körper am Anfange und Ende einer gegebnen Zeit, ſo erhält man offenbar die Summe der Lungenausdünſtung in derſelben, indem nur ihr Product verloren ging. Hierauf wird derſelbe Verſuch genau unter denſelben Bedingungen, doch ohne die Hüllen wiederholt, und durch den, am Ende derſelben Zeit erhaltenen Gewichtsverluſt das Product der ganzen Ausdünſtung erhalten. Zieht man nun von dieſem den Verluſt beim erſten Verſuche ab, ſo hat man die Menge der in einer gegebnen Zeit durch die Ausdünſtung verloren gegangnen Flüſſigkeit.

2) Beſchaffenheit der Ausdünſtungsmaterie. Die Beſchaffenheit der Ausdünſtungsmaterie variirt ſowol nach dem Organe, als nach dem Cohäſionsgrade, in welchem ſie ſich befindet. — Die Ausdünſtungsmaterie der Lunge iſt, wie ſich aus der Geſchichte des Athmens ergibt, Waſſer und Kohlenſäure, wozu man noch etwas Schleim aus dem Luftorgan ſetzen muß. Auch die Ausdünſtungsmaterie der Haut beſteht vorzüglich und weſentlich aus Waſſer und Kohlenſäure, wovon das erſte den bedeutendſten Antheil bildet. Daß wirklich Kohlenſäure durch die Haut ausgeſtoßen wird, ergibt ſich aus Verſuchen, wo Luft in Flaſchen, welche man an verſchiedne Stellen des Körpers anbrachte, in verſchloſſenen Behältern, welche man um einzelne Glieder legte, kohlenſäurehaltig wurde; dagegen wird kein Stickſtoff ausgeſtoßen oder eingeſogen. Außerdem erzeugt die Haut eine ölige Subſtanz, die ſich beſonders auf der innern Fläche lange getragner wollner Kleidungsſtücke anhäuft, mit weißer Farbe brennt und einen kohligen Rückſtand läßt. Die Ausdünſtungsmaterie iſt ſauer, indem Lakmuspapier an der Haut ſogleich geröthet wird. Sie iſt übrigens nicht an allen Stellen des Körpers genau von derſelben Beſchaffenheit. Dies beweiſt ſchon der eigenthümliche Geruch derſelben an verſchiednen Gegenden, außerdem aber noch die vergleichende Analyſe, ſofern Jürine beſtändig, auch unter den verſchiedenſten äußern Bedingungen, in der unter der Achſelhöhe geſammelten Luft etwas mehr Kohlenſäure als in der am Unterleibe aufgefangnen fand. Eben ſo iſt auch die Ausdünſtungsmaterie in verſchiednen Thieren und Individuen derſelben Art, außerordentlich verſchieden und der eigenthümliche Geruch einer jeden Art darin begründet. Unter gewiſſen Bedingungen, namentlich zur Brunſtzeit, ändert ſich der Geruch derſelben oft ſehr bedeutend ab.

Der Schweiß beſteht aus einer reichlichen Menge Waſſer, nach Thenard aus ſalzſaurem Natron, einer ſehr geringen Menge phosphorſauren Kalk und Eiſenoxyd, einer kaum merklichen Menge thieriſcher, der Gallerte am meiſten ähnlichen Subſtanz, und freier Eſſigſäure. Dieſe aber entſteht, nach Berzelius, erſt durch die Art der Analyſe aus der Milchſäure, welche nach ihm die freie Säure im Schweiß und der Hautausdünſtungsmaterie überhaupt iſt. Früher hatte Berthollet, jedoch willkürlich, dieſe freie Säure für Phosphorſäure gehalten. Dieſe findet ſich indeſſen nach Jordan, im Schweiß von Gichtkranken. Bei der Gelbſucht enthält er bisweilen wirklich Galle *).

3) Die Quelle der Ausdünſtungsmaterie iſt vorzüglich das Haargefäßſyſtem an der äußern Oberfläche der Haut- und Lungenſchleimhaut, außerdem Drüſen, welche in der Luftröhre als Schleimdrüſen, an der Haut als Talgdrüſen vorzüglich an manchen Stellen z. B. der Naſe, ſehr ſtark entwickelt ſind (ſ. Haut, Haare und Federn.

4) Die Menge der Ausdünſtung iſt ſowol in demſelben Organismus, als in den verſchiednen Organis-

*) *Orfila chimie médic.* T. II. p. 331.

men außerordentlich vielen Verſchiedenheiten unterworfen. Beim Menſchen beträgt im Durchſchnitt der durch ſie verurſachte Gewichtsverluſt in einer Minute ungefähr 18 Gran, wovon 11 auf die Haut, 7 auf die Lungen kommen. Dies aber iſt nicht die vollſtändige Angabe der Menge der wirklich durch die Ausdünſtung ausgeſtoßenen Materie, ſofern die durch die Lungen entweichende Kohlenſäure durch den beim Athmen an das Blut tretenden Sauerſtoff zwar nicht ganz, aber doch ungefähr zur Hälfte dem Gewicht nach erſetzt wird, indem beim Athmen beſtändig dem Volum nach eine ungefähr gleiche Menge Kohlenſäure an die Stelle des verſchwindenden Sauerſtoffes tritt und das ſpecifiſche Gewicht von dieſem zu dem der erſten wie 1,1036 : 1,5196 iſt.

Indeſſen würde nach Seguin's Verſuchen hiernach der Verluſt durch die unmerkliche Ausdünſtung überhaupt in 24 Stunden im Durchſchnitt 4½ Pfund betragen, wovon nach der obigen Angabe 1 Pfund 8 Unzen auf die Lungenausdünſtung, 2 Pfund 10 Unzen auf die Hautausdünſtung zu rechnen ſeyn würden. Beträchtlicher iſt Abernethy's Berechnung für die Hautausdünſtung, der nach Verſuchen, wo er die Hand in einen Glasbehälter brachte, in ſechs Stunden 3 Drachmen, alſo in einer Stunde 30 Gran Ausdünſtungsfeuchtigkeit ſammelte, indem er die Oberfläche der Hand als $\frac{1}{25}$ der ganzen Haut anſahe, dieſelbe in 24 Stunden auf 3 Pf. 1 Unze 4 Dr. angibt, und noch anſehnlicher iſt die von Cruikſhank, der gleichfalls die Ausdünſtungsfeuchtigkeit der Haut auffing, in einer Stunde gleichfalls 30 Gran erhielt, aber blos die Menge der Hautausdünſtung in 24 Stunden auf 7 Pfund 6 Unzen berechnete, weil er die Hand nur als $\frac{1}{60}$ der Oberfläche der ganzen Haut anſahe. Dies Verhältniß iſt aber offenbar viel zu gering, und die Angabe der ganzen Ausdünſtung daher zu groß. Hiezu kommt noch, daß gerade die Hand einer der am ſtärkſten ausdünſtenden Theile iſt.

Bei den Batrachiern, vielleicht bei allen Thieren mit weichen, ſtark aushauchenden, feuchten, daher ſchleimhautähnlichen Bedeckungen wird außerordentlich ſtark ausgedünſtet. An der Luft verlieren ſie daher in kurzer Zeit außerordentlich an Gewicht, in 12 Stunden bei warmer Sonne bis auf ein Viertheil des Ganzen, magern daher ſehr ſchnell ab, und trocknen zu Mumien ein, wenn ſie ſich gleich beſtändig bewegen und erſt ſterben, wenn ſie alle Feuchtigkeit verloren haben. Hierauf gründet ſich die, auf den erſten Anblik befremdende Erſcheinung, daß Batrachier in einer, nur einer geringen Menge von Luft durchgängigen Subſtanz, wie Sand, Thon, weit länger als an der Luft leben.

5) Das Verhältniß, worin die Ausdünſtung zu andern Functionen ſteht, beſtimmt zunächſt die Verſchiedenheit der Stärke derſelben unter gewiſſen Bedingungen.

Die nächſte Beziehung findet zwiſchen ihr und der Verdauung Statt. Während des Eſſens und unmittelbar nachher wird am wenigſten ausgedünſtet; dagegen iſt bei fortſchreitender Verdauung die Ausdünſtung im Allgemeinen am ſtärkſten, und dieſe wird daher ganz beſonders durch Störung der Verdauung vermindert: Verſchiedenheiten, welche ſich unſtreitig daraus erklären, daß unter erſter Bedingung die Abſonderungsthätigkeit von der Haut und Lunge vorzüglich auf den Magen und Darmkanal gewandt iſt, unter letzter die neuaufgenommenen Nahrungsſubſtanzen, ſofern durch ſie die Blutmenge vermehrt wird, ein regeres Bilden überhaupt veranlaſſen und die Ausdünſtung jetzt beſonders verſtärkt werden muß, da mehr Wärme an der Oberfläche des Körpers erzeugt wird, welche die Auflöſung des Waſſers begünſtigt. Die Menge der feſten Speiſen hat keinen bedeutenden Einfluß, wol aber wird die Ausdünſtung durch eingenommene, beſonders warme Flüſſigkeiten verſtärkt. Mit den Excretionen feſter und flüſſiger Subſtanzen ſteht die Ausdünſtung inſofern in einer antagoniſtiſchen Beziehung, als Abnahme der Koth- und Harnausſonderung die Ausdünſtung verſtärkt, und umgekehrt. Alle ſtimmen inſofern auf ſehr merkwürdige Weiſe zuſammen, als, unabhängig von der Menge genoſſener Nahrungsmittel und der Beſchaffenheit der Atmoſphäre, der Körper eines geſunden, nicht wachſenden Menſchen im Durchſchnitt binnen 24 Stunden nach Einnahme einer Mahlzeit auf das Gewicht zurückkehrt, welches er vor dem Genuß derſelben hatte *). (*Meckel.*)

b) Pathologie. Sind die Functionen des Hautſyſtems ein intereſſanter Gegenſtand für den Phyſiologen; ſo erſcheinen ſie dagegen der Forſchung des Pathologen und Therapeutikers von der höchſten Wichtigkeit. Ihr Zuſammenhang mit denen aller übrigen Syſteme einzeln, oder in Verbindung gedacht, iſt ſo innig, die Wechſelwirkung mit ihnen ſo nothwendig nach den unveränderlichen Geſetzen des Organismus berechnet, daß von ihrem normalen Standpunkte Geſundheit abhängen, Störung nothwendig Krankheit herbeiführen muß.

Schon im gewöhnlichen Leben dringt ſich dem nicht ganz Unaufmerkſamen die Erfahrung auf, daß zwiſchen mehren, ſelbſt entfernten Punkten der äußern und innern Haut, zwiſchen verſchiedenen Eingeweiden und Organen eine auffallende Polarität, ein beſtimmter Antagonismus beſtehe, vermöge welchen die Thätigkeit des einen auffallend erhöhet wird, wenn ſich die des andern mindert. So ſieht er, daß geminderter Ausdünſtung gleich vermehrter Harnabgang, oder Durchfall folgt; anhaltender Schweiß, Hartleibigkeit, ſparſamen Urin herbeiführt; umgekehrt, daß kaltes Waſſer, oder gefrornes ſelbſt im härteſten Winter in der Minute des Genuſſes gelinden und ſtärkern Schweis verurſacht, wenn der Körper hinreichend erwärmt und im Bette bedeckt iſt, wie oft wird er nicht die Erfahrung gemacht haben, daß Durchnäſſung der Füße den Schnupfen, oder — obgleich ſeltner — ein andres Rheuma, einen Fluß der Augen, Ohren, der Luftröhre (nur dieſe müßten Flüſſe, Rheumatiſmen, genennt werden; durch Erkältung ſchmerzende und entzündete Muskeln, oder Gelenke aber

*) S. *Sanctorii* de statica medicina aphorismi. Venet. 1614. 12. Vielfach aufgelegt und commentirt. *J. Keil* medicina statica Britannica. Lond. 1718. 8. *J. de Gorter* de perspiratione insensibili. L. B. 1724. — W. Cruikſhank über die unmerkliche Ausdünſtung. A. d. Engl. von Michaelis. Leipzig 1798. 8. *Abernethy* surgical and physiological Essays. Ess. 2. Lavoiſier und Seguin über die Ausdünſtung. Aus den Ann. de Chimie T. 90.; in Meckel's Archiv f. die Phyſiol. Bd. 3. S. 599. Über die Kohlenſäurebildung durch die Haut. Ebdſ. S. 608.

 AUSDÜNSTUNG

Rheumatalgien) erregt, ohne daß der übrige Theil der Haut Theil an ihr nahm.

So paradox es auch auf den erſten Blick ſcheinen mag, wenn neuere Phyſiologen die Anſicht aufſtellen: das Ganze des Hautgebildes umfaſſe nicht allein die äußere Haut und innere Bekleidung des Darmkanals, ſondern auch die Luftröhre mit den Lungen, die Geſchlechtsorgane, das ganze Secretionsſyſtem des Darmkanals mit den Harnwegen und mache mit ihnen ein großes Ganzes aus; ſo konſequent und ſpeziös ſcheint doch dem ſinnigen Therapeutiker dieſe phyſiologiſche Vorſtellung zu ſeyn, da man durch ſie eigentlich erſt im Stande iſt, über jenen beſtehenden Antagonismus und die auffallende Polarität eine verſtändige Rechenſchaft abzulegen, die man ſonſt, befriedigend zu erklären, unvermögend ſeyn würde, wenn man eine ununterbrochene Kontinuität dieſer Höhlen und Eingeweide mit dem Hautgebilde nicht einräumen wollte. Die Pathologie, ſagt Reil, kann nicht rationell werden, wenn ſie nicht phyſiologiſch behandelt wird.

Eben dieſe Vorſtellung, die im Grunde doch auf anatomiſche Unterſuchungen baſirt iſt, muß ihm bei der Erklärung über die Pathogeneſe der Krankheiten, die eine unmittelbare, oder mittelbare Folge des geſtörten Hautproceſſes ſind, von großer Wichtigkeit ſeyn und ihm oft zum leitenden Prinzipe dienen. Die Urſachen dieſer Störung, oder Unterdrückung ſind nicht einerlei und ſich nicht immer gleich. Am auffallendſten erſcheinen ſie, wenn nach heftiger Bewegung des Körpers, oder indem er einer hohen Temperatur ausgeſetzt war, er plötzlich zu einer viel geringern übergeht, vielleicht noch gar in ihr entkleidet, oder ziehender Luft blosgeſtellt wird. Hier kann das Leben auf der Stelle gefährdet, oder Hemiplegie die Folge ſeyn, die, wie der Vf. aus Erfahrungen weiß, unheilbar iſt, ſelbſt wenn der Kranke im jugendlichen Alter ſteht. In dieſen Fällen erfolgt der Tod, indem die Thierſchlacke im Abſcheidungsmomente an der Peripherie zurückgehalten, wieder in den Hautgebilden aufgenommen und mit großer Schnelligkeit auf das Zentralorgan der Senſibilität, das Gehirn, geworfen, deſſen Verrichtung nun auf der Stelle entweder total, oder partiell gelähmt wird. Wie unglaublich groß auch ſonſt die Unachtſamkeit der Menſchen auf den Punkt der Ausdünſtung ſeyn mag, ſo ſind doch dieſe Fälle die ſeltnern, weil man ſich da noch ehe der Gefahr erinnert, deren zu oft gedacht wird. Oft iſt es ſchon hinreichend um bedeutende Störung dieſes Geſchäfts zu veranlaſſen, wenn der ſtarkdünſtende oder ſchwitzende Körper nach heftiger Bewegung in niedrer Temperatur längere Zeit in Ruhe bleibt. Dann muß der tropfbar auf der Haut lagernde Ausdünſtungsſtoff dieſer eine große Menge Wärmeſtoff entziehen, um in Gasgeſtalt zu entweichen; da deſſen nun in der Ruhe weit weniger entwickelt wird, als vorher; ſo wird dadurch ſchon das nöthige Gleichgewicht geſtört. Allein die jeden Moment fortſchreiten ſollende Ausſcheidung der Thierſchlacke in den Gebilden der Haut wird überdies dadurch mächtig behindert; denn ſie findet nun nicht hinreichenden Wärmeſtoff, um ſich zum Dunſte zu expandiren, muß alſo in den organiſchen Zirkel, in den ſie durchaus nicht mehr taugt, wieder aufgenommen werden und veranlaßt nun Polarität und Antagonismus in entfernten Punkten des Hautſyſtems (in oben angegebener Ausdehnung) erregend, daß auch hier Störung der Normalverrichtungen erſcheint, indem z. B. ein abſonderndes Organ, Nieren, Leber, Darmkanal ꝛc. vikariirend auftreten muß. Drittens leidet das Hautgeſchäft, wenn der Körper, in ſehr geringer Temperatur lebend, zwar mäßig, aber nicht ſo hinreichend bewegt wird, daß die Abſcheidung des Wärmeſtoffs dem Verluſte deſſelben proportional iſt. Die Luft nämlich, der kälteſte Körper, den wir kennen, kann nur die Wärme beſitzen, die ſie andern durch Berührung entzieht; aus dieſem Grunde iſt Zugluft und oft auch Sturmwind ſo nachtheilig. Die Luftwellen welche am Thierkörper vorüberziehen, folgen ſich mit reißender Schnelligkeit und jede entzieht ihm ihren Theil Wärmeſtoff, indem ſie ſich mit ſeiner Temperatur ins Gleichgewicht zu ſetzen ſtrebt. Aber auch in einer Temperatur, die nur einige Grade unter der ſteht, welche ſie nach dem Naturgeſetze haben ſoll, iſt verderbliche Störung des Dunſtgeſchäftes möglich und erfolgt, wie wir ſehen werden, nur zu häufig, wenn ſich der Körper in ihr anhaltend, oft wiederholt im Zuſtande der Ruhe, oder doch nur bei ganz unbedeutender Muskelbewegung befindet. Viertens, es folgt Störung und theilweiſe oder völlige Unterdrückung der Hautfunction, wenn die Haut entweder ſelbſt, oder die ſie bedeckenden Kleidungsſtücke von wäßrigen Feuchtigkeiten benetzt werden. In dieſem Falle entſteht ſie durch die innige *chemiſche* Verwandtſchaft, welche das Waſſer zum Wärmeſtoff hat, um mit ihm Waſſergas zu bilden und zu entweichen. Dieſen Wärmeſtoff entreißt das Waſſer immer dem nächſten Körper, welches hier die Haut iſt und nun erfolgt der vorher ſchon bezeichnete Zuſtand des abnormen Verhältniſſes des Wärmeſtoffs, durch deſſen Mangel die ununterbrochene Abſcheidung der Thierſchlacke nicht verflüchtigt und ausgeführt werden kann. Auch recht feuchte Luft und mehr noch Nebel können dieſen Zuſtand veranlaſſen, wenn ſie zu Waſſer verdichtet die Kleider durchdringen, um aufs neue wieder durch den wärmern Körper zu Dunſte geſtaltet zu werden. Schnell ziehende Luft, mit Feuchtigkeit geſchwängert, muß daher doppelt ſchädlich wirken. Kalter Trunk bei erhitztem Körper bringt ähnliche Erſcheinungen aus gleichen Gründen.

Aus den fürchterlichen Wirkungen plötzlich unterdrückter Hautdünſtung und Schweißes, die Tod und Lähmung, wie es zuweilen in der Erfahrung gegeben iſt, auf der Stelle veranlaſſen, dürfen wir mit Sicherheit folgern: daß die zurückgehaltene und auf wichtige Organe geworfene Thierſchlacke *eminent giftige Eigenſchaften* hat. Eine einzige Thatſache ſchon verbürgt dieſe Behauptung hinreichend. Während eines großen Maliak's (Meſſe), welches zu Hurdwar in Oſtindien gehalten wurde, entſtand, durch einen plötzlichen kalten Windſtoß (im April), eine ſo fürchterliche Cholera, indem der Wind dem Laufe des Ganges (Fluſſes) folgte, daß in vier Tagen 20,000 Menſchen ſtarben. Hat je die Peſt in ihren fürchterlichſten Verheerungen ſo viele Opfer in ſo kurzem Zeitraume hingerafft?! We-

niger eminent, indeſſen immer noch akut giftig, aber unendlich öfterer, erſcheint ſie dann, wenn ſie in ihren Wirkungen als Entzündung, Fieber und Schmerz ſich darſtellt, deren Folgen oft das ganze Leben begleiten. In vielen — unglaublich vielen — Fällen erweiſt ſie ſich endlich als ein ſchleichendes Gift — obgleich bei weitem nicht ſo langſam ſchleichend, als Voltaire's Kaffee — wenn nämlich der Fall eintritt, daß der Körper in einer etwas zu geringen Temperatur, ohne Bewegung und anhaltend lebt. Die Urſachen dieſer Giftigkeit ſcheinen von zwei Umſtänden abzuhängen: einmal von der Überfüllung des Raums, den wir uns zwiſchen der äuſſern und innern Fläche des geſamten Hautſyſtems denken müſſen, wodurch verringerte Capacität entſtehen muß, von der geſtörten Harmonie zwiſchen Einnahme und Ausgabe, indem die organiſche Maſſe an dem einen Ende des Hautſyſtems nicht mehr abgelöſt und fortgeſchaft, während ſie am andern ſtets neu gebildet und angeſetzt wird; mit einem Worte von der geſtörten Metamorphoſe, auf der der ganze Lebensproceß beruht, oder vielmehr, die mit ihm Eines und Daſſelbe iſt, und dann von der chemiſchen Compoſition, welche die Thierſchlacke in ihrer zuletzt eingegangenen Verbindung darſtellt, und die, obgleich noch kurz vorher homogene organiſche Materie im ſtarren oder flüſſigen Zuſtande, nun einen ſo heterogenen Charakter angenommen hat, daß die ſenſible Faſer davon entweder auf der Stelle durch Überreitzung gelähmt, oder im gelindern Falle ſie und die irritable ſo erregt werden, daß unmäßige Thätigkeit, Entzündung, Zerſtörung durch Eiterung, Schmerz und theilweiſe Lähmung folgen müſſen; womit nur zu oft allgemeine Störung aller Organe, vermöge der beſtehenden Wechſelwirkung verbunden iſt.

Dem ſey nun, wie ihm wolle; der Vf. weit entfernt ſeine theoretiſchen Anſichten, die er aus einer langen und ſorgfältigen Beobachtung abſtrahirt hat, irgend Jemand aufzudringen, darf indeſſen in praktiſcher Hinſicht auf eben dieſe Beobachtung und eine nicht gewöhnliche Erfahrung geſtützt, behaupten und als ein unumſtößliches Axiom aufſtellen: „bei weiten die Meiſten aller Krankheiten entſtehen direct oder indirect von geſtörter Hautausdünſtung, die anſteckenden ausgenommen.“ Es iſt immer merkwürdig, daß dieſe Behauptung von gewiß unendlicher Wichtigkeit, wenn ſie zuverläſſig ſeyn ſollte, zum erſten Male im vierten Luſtrum des aufgeklärten, naturphiloſophiſchen Jahrhunderts öffentlich im Drucke erſcheint; da man doch meinen ſollte: ſie müſſe ſich gar bald dem Blicke der Ärzte aufgedrungen haben, ſobald wenigſtens, als die Erforſchung der Pathogeneſe ein Gegenſtand ihrer ernſtlichen Beobachtung wurde. Die Ärzte neuer Zeit haben zwar den Einfluß — und wer möchte das Gegentheil behaupten! — welchen die Störung des Hautgeſchäfts auf die Erzeugung der Krankheiten äußert, nicht überſehen; allein ſie haben bei weitem nicht den Werth darauf gelegt, ſie haben die hohe Wichtigkeit nicht herausgehoben, welche dieſe große, allgemeinſte Krankheitsurſache verdient und für das Wohl der Menſchen dringend heiſcht. Die Ärzte von geringen oder mittelmäßigen Kentniſſen gehen meiſt gedankenlos daran vorüber; den Gelehrten ſcheint die Gemeinheit, die ſtete Wiederholung einer und derſelben Sache zuwider zu ſeyn und ſie wenden den hohen Flug ihres Geiſtes lieber zur Spekulation ſublimer, noch nicht erforſchter Gegenſtände, die die Bewunderung der Zeitgenoſſen erregt, und verſchmähen es, ſich mit alltäglichen, ewig wiederkehrenden Dingen zu befaſſen. Man verſtehe den Vf. hier nicht unrecht, man wähne ihn nicht unempfindlich gegen die Verdienſte genialer Männer, undankbar gegen ihre ſcharfſinnigen Unterſuchungen; nein! er erkennt mit dem innigſten Danke all das Große, Gute, Trefliche, was ſie durch die Forſchung ihres tiefen und durchdringenden Verſtandes geleiſtet, welche Klarheit ſie da verbreitet, wo ſonſt nur Finſterniß herrſchte, welche lichtvolle Konſequenz in ihren Erklärungen erſcheint, wo einſt Abſurdität und Inkonſequenz die Dämmerung in Dunkelheit wandelte; er hält mit einem Worte den gelehrten, ſcharfſinnigen Arzt, der wahrer Naturforſcher iſt, für den klügſten Mann, bei dem die andern gelehrten Stände in der Regel zur Schule gehen können: aber läugnen kann er doch auch nicht, daß die große Kunſt zuweilen einen Paulus ſchafft, der — ſo Mancher hat ſich ſelbſt eine ſolche Menge Subtilitäten über ſeine Grenzen eingeſchwärzt — wenn man ſagt: Subtilitäten, ſo verſteht man mit Kotzebue's Koſackenhettman zu reden, ſo viel ſublime Bäume darunter — daß der dicke Forſt endlich ganz dem Blick entſchwindet. Daher geſchieht es, daß in unſern Syſtemen, die Schwämmen gleich zu Tage kommen, der hauptſächlichſten, allgemeinſten Urſache aber Krankheiten nur ſo gelegentlich erwähnt wird: ſtatt daß ſie an der Spitze ſtehen, alle übrigen in der Regel ihr untergeordnet ſeyn ſollten. Nach fünf und dreißigjähriger Beobachtung der Krankheiten der Menſchen in allen Ständen und in vielleicht allen Verhältniſſen des Lebens darf der Verf. ohne den Vorwurf der Übertreibung zu befürchten, behaupten: „von zwanzig Krankheiten ſind neunzehn die unmittelbare, oder mittelbare Folge der Erkältung.“ Nur ein Zwanzigtheil darf auf die Rechnung aller übrigen Urſachen, ſo groß auch ihr Heer ſeyn mag, geſchrieben werden; denn Alle zuſammengenommen ſind von ungleich geringerer Frequenz.

Die Urſachen dieſer ungeheuern Frequenz der Erkältungs-Krankheiten liegen offenbar einmal in dem ungünſtigen Klima, welches den größten Theil von Europa, namentlich Teutſchland beherrſcht (ein franzöſiſcher Witzbold, einſt Geſandter an einem teutſchen Hofe, hatte doch nicht ganz Unrecht, wenn er ſagte: dans votre chère Allemagne il-y-a huit mois d'hiver et quatre mois du mauvais tems — wenigſtens haben die letzten 25 Jahre und vorzüglich die, ſeit dem Kometenjahre, verfloſſenen, manchen Beleg dazu geliefert —); dann aber noch vorzüglich in der ſchlechten phyſiſchen Erziehung, die die plumpeſte Unachtſamkeit gegen die Einflüſſe der Luft auf die Haut gebiert und dem Knaben das verderbliche Vorurtheil einimpft: „man müſſe ſich nicht verzärteln; müſſe ſich abhärten; auch ſchon krank, durch Erkältung, ſich doch jedem Wetter ausſetzen: Böſes mit Böſem vertreiben; ein kleiner Rauch dürfe nicht beißen ıc.“ Endlich dürfen wir die ſchlechte Bauart unſrer Häuſer, den Mangel an Dich-

Digitized by Google

tigkeit der Wohnzimmer, die unverſtändigen Wärmeanſtalten, die oft unzulängliche Bekleidung, beſonders des weiblichen Geſchlechts betrachten, um uns nicht mehr über die Frequenz der Erkältungskrankheiten zu wundern.

Es iſt eine in vielen Ländern beſtätigte Erfahrung: „von allen Gebornen ſtirbt die Hälfte, ehe ſie das dritte Jahr vollendet hat." Woher denn dieſe ungeheure Mortalität, wenn die angegebene Behauptung falſch wäre? welche andere Urſachen möchten es denn ſeyn, die in dieſem zarten Alter den Tod ſo oft im Gefolge haben könnten? — Leidenſchaften? — ſind dieſer Lebensſtufe fremd, erbliche Fehler, oder Diätfehler ꝛc. der ſäugenden Mutter? — Die Mehrzahl der Väter und der Mütter, Bauern und Bäuerinnen ſind in der Regel die geſündeſten Menſchen; Diätfehler bei einfacher Koſt höchſt ſelten, Leidenſchaften bei dieſen Naturmenſchen nicht häufig; vor Überfütterung ſchützt der Mangel an Leckereien auf dem Lande und die natürliche Abneigung: ferner zu eſſen, wenn die Eßluſt befriedigt iſt; ſchwerer Zahnausbruch? — nun ja! laſſet uns billiger ſeyn, als Andere, die die dentitio difficilis geradehin abläugnen; ſelten aber, ſehr ſelten wird ſie bis zur Vernichtung des Kindes ſteigen. Noch einige andere zufällige Urſachen machen dem kindlichen Leben dann und wann ein Ende; dieſe Alle aber im Conflikte mit den anſteckenden Krankheiten, den Kinderblattern, Maſern ꝛc. nehmen noch nicht die Hälfte der Hekatomben hin, die bis zum dritten Jahre dem Hades verfallen. Ein gutes Drittel alſo aller Gebornen ſtirbt im Gefolge der Krankheiten, die von der Erkältung veranlaßt werden. Haben wir alles Angeführte wohl beherzigt und betrachten nun die phyſiſche Erziehung, die unendlich vielen nachtheiligen Verhältniſſe, unter deren Einfluſſe das jugendliche Alter ſteht; ſo kann kein Zweifel mehr gegen die Behauptung kämpfen. Erinnern wir uns auf der einen Seite, der hohen Empfindlichkeit des Hautſyſtems, der Zartheit der noch nicht ausgebildeten Organe — auf der Andern der tauſendfältigen Gelegenheiten, die ſich von der Taufe in der Kirche an, bei der ſteten Bewegung des zarten Kindes durch die eignen, erkältenden Ausleerungen, durch das blödſinnige Umhertragen der noch bewegungsloſen Puppen im rauheſten Winde darbieten, ſpäter — des unerklärlichen Inſtinktes der lieben Jugend, in Pfützchen und Kothe zu ſpielen, des Sitzens in der Zugluft der Thorwege und Thüren ꝛc., ſo muß uns die Verwunderung über dieſen enormen Grad der Sterblichkeit verlaſſen.

Eben ſo, wie das zarte Alter empfänglicher für die Wirkungen der Erkältung iſt, eben ſo wird es der Körper auch wieder in der hohen Lebensperiode. Sogenannte Stick- und Schlagflüſſe in dieſem Lebensalter ſind faſt immer rheumatiſche, wie ſie der gewöhnliche Practiker nennt; anomale Gicht und Podagra gar häufig die Urſache des Todes im Greiſenalter. Schlagflüſſe durch Erkältung im zarteſten Alter, auch wahre Hemiplegien, die fürs kommende Leben dauern, ſind öfter, als Viele ſich einbilden, denen es an Erfahrung gebricht. So, wie in den beiden Extremen der Lebensperiode vorzugsweiſe das Gehirn — und oft die Augen — das Syſtem ſind, welches am häufigſten von der zurückgehaltenen Thierſchlacke afficirt wird; ſo ſind es im fortſchreitenden Knabenalter öftrer die Schleimhäute der Naſe, des Rachens, des Kehlkopfes, der Gedärme; im Jünglingsalter die Luftröhre und ihre Zeräſtlungen; im Mannesalter die Lungenſubſtanz, die Pleura und die Leber, welche bei dem geſtörten Hautgeſchäfte vorzügliche Polarität und den waltenden Antagonismus verrathen, wodurch lebensgefährliche Krankheiten veranlaſſet werden.

Bei dem weiblichen Geſchlechte, obgleich nur bei einem Theile deſſelben, nämlich dem, welcher in der Bekleidung bald der helleniſchen Hierodule und bald der Pariſer Nymphe nachäffend, die vermeinten Reize darzuſtellen ſucht, welche aufs Gefliſſentlichſte zu verbergen, ihm doch in den meiſten Fällen dringendes Bedürfniß wäre, bei dieſem Theile, dem Geſundheit weniger gilt, als abſtoßende Nacktheit, von der Mode-Thorheit geboten, ſind es beſonders zwei Gegenden des Körpers, die antagoniſtiſch, oder vielmehr hier im eigentlichſten Verſtande vicariirend, bei der ſtets zu geringen Ausſcheidung des zerfallenen Thierſtoffes durch die Haut, auftreten müſſen: die Achſelhöhlen und die Wiege des Menſchengeſchlechts zuſamt ihrem Stollengange, der Uterus nämlich mit der vagina; vielleicht, weil ſie die Puncte ſind, die in der Regel eine höhere, ſelten geſtörte Temperatur haben. Das, was die Haut zu wenig ausſcheidet, wird nun als — der Kreuzträgerin ſelbſt läſtiger, ihrer Umgebung höchſt widerlicher — Achſelſchweiß unter den Armen, dem wärmern Puncte, ausgeleert, deſſen Geruch ſo charakteriſtiſch iſt, daß er auch noch lange im Geſellſchaftszimmer der Damen kenntlich bleibt, wenn es ſchon verlaſſen iſt. Das Vicariatsproduct des andern Organs iſt der unendlich abſtoßende fluor albus, der, ſeitdem die Weiber lieber frieren und krank ſind, als bekleidet und geſund, in ſteigender Progreſſion ſtets allgemeiner wird und deſſen Frequenz den Scharfſinn der Ärzte, indem ſie deren Urſachen ſuchten, zu mancher poſſirlichen Dichtung geleitet hat: an deren Spitze ſteht das famoſe Theewaſſer, als warmes Getränk, ſchlüpfrige Romane, erotiſche Poeſie und gewiſſe verrufene, heimliche Spiele. Gegen die letzte Urſache iſt wenig einzuwenden — es mag immer ſeyn — de occultis non judicat ecclesia. Die erotiſche Äſthetik aber — wie doch ſo Viele einander nachgebetet haben, hat, für ſich, wol nie dieſe Krankheit geboren; eben ſo wenig der Thee, als warmes Getränk, was immer auch darüber geſalbadert worden iſt. In Holland klagt man die Feuerbecken (Stofsjes) an, welche die Weiber in der kalten Jahrszeit unter den Kleidern hegen; aber man vergißt, daß man dort in der Regel nur Kamine mit ungewöhnlicher Zugluft hat, indem die Zimmer gar viel ſchlechter noch verwahrt ſind, als in Teutſchland; man bedenkt nicht, daß durch lange Obſervanz dieſe Ärmſten fern von den ſo ſchlecht wärmenden Kaminen — welche die Herren der Schöpfung nur umlagern dürfen — auf eine Eſtrade verbannt ſind, wo ſie frierend, mit blauen Händen, nicht ſelten voll Froſtbeulen, die Berufsarbeit fördern. Niemand fällt es ein, zu vermuthen, die zu geringe Abſcheidung in der Haut ſey die Urſache, daß die Thätigkeit der Schleimdrüſen jener Organe dadurch geſteigert, und ſie aufs Normal zurückgeführt,

Digitized by Google

dieſe, andern katarrhiſchen Erſcheinungen ganz ähnliche, geheilt werde, wenn man den Körper gehörig bekleidete und erwärmte. Vielleicht iſt die Zugluft, die in den Röhren der Abtritte herrſcht, oft die Urſache des fluor albus, wenn die, durch Überſchlagung der Schenkel ꝛc. erhitzten Geſchlechtstheile plötzlich von ihr getroffen werden. Dieſelbe Urſache mag nicht ſelten zu den Krankheiten des Rückenmarks Veranlaſſung geben, die ſo häufig ganz verkannt werden. Noch eine andere Krankheitsgattung erzeugt ſich bei dieſer Claſſe des weiblichen Geſchlechts vorzugsweiſe aus der gehemmten Ausdünſtung; dies ſind die Nervenkrankheiten. Wie oft zeigt es nicht eine traurige Erfahrung, daß ein einziger Ball, eine Theegeſellſchaft, im Coſtume der Halbnacktheit bei ungünſtiger Witterung beſucht, hinreicht, um das blühendſte, geſündeſte Mädchen in ein pathologiſches Specimen einer Reihe krampfhafter, Nervenſchwäche bezeichnender Erſcheinungen umzuwandeln. Ihre ſchwierige und oft durchaus nicht gelingende Heilung iſt ein großer Beweis für die oben behauptete ſchleichende Giftigkeit der zurückgehaltenen Ausdünſtungsmaterie; ſelten nur wird leider! ihre wahre Urſache erkannt — allein ſelbſt, wenn ſie erkannt und aufs Angemeſſenſte behandelt wird, ſo iſt die Heilung doch oft nicht zu erhalten, wenn der Fall nicht mehr friſch iſt; es ſcheint, daß ſich hier der Ausdünſtungsſtoff ſo feſt in die das Nervenmark umhüllenden Häute, vielleicht in das Mark ſelbſt eingeniſtet habe, daß ſeine Löſung und Ausführung allen bekannten Vorkehrungen widerſtrebt.

Gewiß iſts, daß dieſe täglich in jener Weiber-Claſſe ſich mehrende Kränklichkeit, Schwächlichkeit und Reizbarkeit ihres Nervenſyſtems einen entſchieden nachtheiligen Einfluß auf die Race hat, daß deren Degradation von Geſchlecht zu Geſchlecht deutlicher hervortreten muß und daß dieſer Gegenſtand ſich eigentlich zu einer Statsangelegenheit qualificire. Die Weiber, denen die Natur ſchon den Stempel der Unmündigkeit aufgedrückt und ſie deßhalb unter die Vormundſchaft der Männer geſtellt hat, entziehen ſich, wenigſtens hinſichtlich ihrer Kleidung, dieſer Vormundſchaft, und ſo Mancher von Verhältniſſen gelähmt, ſieht endlich ſchweigend, aber ſeufzend dem Unweſen zu, dem die kräftigſten Predigten der Ärzte und der Sittenrichter eben ſo wenig ſteuern konnten. Dem State, der die rechtlichſten Anfoderungen an das Geſchlecht hat, dem die Natur das Mutteramt übertrug, daß es ſeinerſeits die nöthige Sorge trage, ihm geſunde Kinder zu gebären, dem ſteht auch unbezweifelt das Recht zu, die Obervormundſchaft zu übernehmen, geſetzlichen Zwang anzuwenden, wenn Modethorheit, in ihren Folgen ſo allgemein und verwüſtend, durch die Hausväter nicht beſchränkt werden kann. Keinem verſtändigen Manne könnte es einfallen, den Stat eines ungerechten Eingriffs in die perſönliche Freiheit zu bezüchtigen, wenn er geſetzlich verordnete: Alle Gewänder, von ſüdlicher Gefallſucht aus Mondſchein und Morgennebel gewebt, ſind für ewige Zeiten im rauhen Teutſchland proſcribirt; ſie werden aus den ſchlechteſten Wärmeleitern in angemeſſener, Jahrszeit und Witterung entſprechender, Dichtigkeit gewählt; die bisherigen Gränzen der weiblichen Bekleidung werden anſehnlich erweitert und vorgerückt; die der Bruſt ſteigen bis zum Kinne, und der processus coracoïdes macht ferner nicht den Gränzpunct der Schulterbekleidung, das neunte Wirbelbein der Rückenbedeckung, wenn auch die in Lafontaine's Romanen vielmal belobten weißen glänzenden Schultern der hübſchen Mädchen dadurch ins Gedränge kommen und die fleiſchige Furche längs der Wirbelſäule dem Männerblicke ganz entſchwinden ſollte; die bisherige Gränze des Ärmels rückt von der Inſertion des Deltoïdes bis zum Handgelenke; den künſtlich durchlöcherten, dem Gewebe der Spinne ähnelnden Strumpf verdränge das wärmende Kleid des veredelten Lammes, wenigſtens während acht Monaten im Jahre, und der papierne, hahnlederne Schuh weiche einer ſoliden Rammſohle. Auch in den blühendſten Zeiten der Freiſtaten des Alterthums räumte man der Geſetzgebung das Recht ein, Luxusgeſetze, das Wohl des Gemeinweſens bezweckend, zu geben, und unterwarf ſich ihnen ohne Murren —; wäre dies in monarchiſchen zu fürchten?

Es gibt, die anſteckenden ausgenommen, keine Krankheit, ſelbſt die, welche Haare, Nägel und Knochen befallen, die nicht bloß von Erkältung erzeugt werden könnte. Die geſteckten Gränzen verbieten, das geſamte Heer zu muſtern. Berühren dürfen wir bloß *einige* der wichtigern Puncte. Wenn es nicht *mechaniſche* Verletzungen ſind, in deren Gefolge das Entzündungsfieber entſteht; ſo gibts wol wenig andere Urſachen für ſeine Bildung, als unterdrückte Dünſtung. Wenn den ſtarken geſunden Landmann, den Handarbeiter und Laſtträger ein ſolches Fieber befällt, ſo iſts meiſt immer im Winter, bei hohem Barometerſtande, Oſtwinde ꝛc., wenn er unbehutſam der Kälte ſich bloßſtellte, oder im hohen Sommer, in der Ernte, bei ungeheurer Anſtrengung unter ähnlicher Spannung der Atmoſphäre. Eben ſo reichhaltig iſt dieſe Quelle für die Erzeugung der Wechſelfieber und ſelbſt die berüchtigten Sumpffieber, bei denen man ein eignes Miasma waltend glaubt, würden ſchwerlich exiſtiren, wenn dieſes Miasma nicht in Waſſergas gehüllt dem Körper zugeführt und ihm wenigſtens eben ſo viel Schaden durch die Feuchtigkeit und dadurch veranlaßte Störung des Hautgeſchäfts, als durch das immer problematiſche Miasma zugefügt würde. Die oft rebelliſche Natur dieſer Fieber, die nicht ſelten nur dem Gebrauch des Arſeniks weichen will, weiſet eben auch auf des Vfs. Meinung hin, daß der auf die Nerven geworfene Ausdünſtungsſtoff nach einiger Zeit ſo feſt daſelbſt niſte, daß er ſchwer zu löſen iſt; ſolche Wechſelfieber müſſen wir als eigentliche wahre Nervenfieber betrachten, in denen das ganze, oder ein großer Theil des Nervenſyſtems, vorzüglich die Nervengeflechte der Bruſt und des Unterleibs, von der über ihn zerſtreuten Thierſchlacke ergriffen iſt, und die nur deßhalb durch jenes heroiſche Giftmittel gelöſt und fortgeführt werden kann, weil es auch in ſeinen kleinſten Partikeln, als Atom gedacht, immer eine hohe Wirkſamkeit zu äußern fähig iſt, die faſt allen andern Mitteln abgeht. Auf der andern Seite beweiſt die Leichtigkeit, womit Wechſelfieber im Anfange ungemein oft, reichlich, außer dem Paroxysmus erregten Schweißen, ſpezifiſch denen nach Kaffee und Citronenſaft entſtandenen, zu weichen

Digitized by Google

pflegen, jene Entſtehungsurſache unwiderleglich. Gallen- und gaſtriſche Fieber ſind in der Regel nichts anders, als Reactionen des ganzen Syſtems nach unterdrückter Hautabſonderung, bei denen die Leber, oder der ganze Zug der enteriſchen Secretionsorgane noch ſpeciell polariſiren, indem ſie gezwungen ſind, Vicariatsgeſchäfte zu übernehmen, bei denen ihre eigene Ökonomie geſtört, zum Abnormen in Qualität und Quantität hingeleitet wird. Die Grundlage des einfachen Typhus iſt, wie der Vf. ſchon vor langen Jahren behauptet hat, ſtets nur Erkältung; ſeine Steigerung als T. contagiosus und endlich zum T. bellicus hängt doch immer hauptſächlich von der Fortdauer der Grundurſache, dem Mangel an Bekleidung und Wärme ab, wenn wir gleich dem Conflicte der übrigen, Mangel und ſchlechter Nahrung, verdorbener Luft, deprimirenden Leidenſchaften ꝛc. volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Selbſt der Umſtand iſt beweiſend und von großem Gewichte, daß erfahrungsmäßig die Anſteckungskraft des T. contagiosus in der Convaleſcenz fortdauert, wol am ſtärkſten iſt, und zeugt deutlich von der Giftigkeit des verhaltenen Dünſtungsſtoffs, der, ſo lang er über das ganze Nervenſyſtem verbreitet war, die gefährlichen Erſcheinungen hervorbrachte, denen nur die Herſtellung folgt, ſo wie es der Natur geglückt iſt, durch einen kritiſchen, wenn gleich nicht durch offenbaren Schweiß ſich darſtellenden, Hautprozeß den giftigen zerfallenen Thierſtoff zu entfernen.

Schon das geringe Glück, welches die Ärzte im Ganzen bei Heilung der chroniſchen Krankheiten haben, beweiſt zweierlei: einmal, daß ihr Blick von den vielen gelehrten Anſichten, den ausgedachten, aber nicht erwieſenen pathologiſchen Zuſtänden der feſten Theile, den Schärfen, den Säften inhäriren ſollend, der constitutio stationaria ꝛc. ſo befangen iſt, daß ſie die bei weitem häufigſte Urſache der geſtörten Hautverrichtung überſehen, weil ſie zu gemein, zu alltäglich ꝛc. iſt; zweitens, daß wenn dieſe gemeinſte Urſache auch wirklich aufgefunden, die Krankheit nach der gewöhnlichen Sprache für eine rheumatiſche, katarrhiſche ꝛc. erklärt und behandelt wird, die Kur doch oft nicht gelingen will, weil ſie zu ſpät begann, es nun zu ſchwer iſt, die feſtſitzende Thierſchlacke wieder mobil zu machen. Auch iſt dies ein neuer Beweis für ihre wirkliche Giftigkeit; denn bei dieſem längern Verweilen geſchieht es gar nicht ſelten, daß ſie die ergriffenen Theile korrodirt und endlich ganz zerſtört, darum ſieht man wol bei ſo genannten rein rheumatiſchen Krankheiten (die aber eigentlich die wahre Arthrocace ſind) ganze Knochengebilde, z. B. die ganze Tibia, den Radius ꝛc. zerſtört werden: man erinnere ſich nur der Zerſtörung des ganzen Schenkelgelenkes und ſeiner Nachbarſchaft in der Coxalgie; ihrer ungeheuern Leiden und Schmerzen.

Beobachtung und Erfahrung machen den Vf. ſehr geneigt, zu glauben, daß die Scrofelkrankheit meiſt nur aus der hier ſo oft beſprochenen Urſache entſtehe, und die famoſe Scrofelſchärfe nichts anders ſey, als zerfallener und zurückgehaltener Thierſtoff, der durch unbekannte Einflüſſe die Modification erleidet, durch welche er in dieſer eignen Krankheitsgeſtalt auftritt, die allerdings — nur nicht ſo oft, als man glaubt — durch Erbſchaft übergehen kann, ſo gut wie Gicht. Ihre ſchwer gelingende Heilbarkeit wird von jedem Arzte bezeugt, und gelingt ſie je, ſo geſchieht's doch immer nur durch heftig wirkende Mittel, die nur einzig im Stande ſind, den in allen Verzweigungen des Lymph- und Drüſenſyſtems eingeniſteten giftig gewordenen Thierſtoff zu löſen. Die Haupturſache, warum die Scrofelkrankheit ſo ſchwer heilbar iſt, liegt wol darin, daß ſie gar oft als ein Metaſchematismus, alſo ſpät erſt auftritt, wenn ſeit lange ſchon der Krankheitsſtoff im Körper unter anderer Form gelagert hatte, und durch dieſes Verweilen nachgerade ſeine hartnäckige Giftigkeit überkommt. Wird das Drüſen- und Lymphſyſtem primär durch Erkältung in der ſogenannten Scrofelform afficirt; ſo iſt die Heilung zwar immer nicht ohne Schwierigkeit und oft auch langwierig; allein bei weitem weniger, als im veralteten Metaſchematismus, indem die Kunſt zuweilen gar nicht einmal dem Übel Gränzen zu ſtecken vermag, welches immer ſeinen, weiche und Knorpelgebilde zerſtörenden, verderblichen Gang vorwärts ſchreitet.

Vorzüglich iſt es eine chroniſche Krankheit, die gar zu oft bloß von Erkältung entſteht, und wie deutlich dies auch in die Augen ſpringen mag, von dem Heere der gewöhnlichen Praktiker gar nicht dafür erkannt wird, weil ihr Blick von den gelehrten Ausſprüchen der Schulen verſchleiert iſt. Dies iſt die Gelbſucht. Es wird wol in den pathologiſchen Syſtemen hier und da der Erkältung als gelegentlicher Urſache der Gelbſucht erwähnt, darauf aber nur wenig Gewicht gelegt. Der Vf. durch eine Menge von Erfahrungen belehrt, daß viele praktiſche Ärzte bei ihrem Heilverfahren gar nicht an die Möglichkeit dieſer Urſache denken, ſondern secundum leges artis friſchweg die Verſtopfung der Leber und der Gallengänge aufzulöſen ſuchen, dann im ſtets erneuten Zirkel brechen und purgiren laſſen, hält es für eine Gewiſſensſache, hier heilig zu verſichern, daß beinahe alle Gelbſuchten, die ſich ihm auf langer praktiſcher Laufbahn darboten, durchaus keine andere, als die angegebene Urſache hatten, und daß ſie immer nur durch das Heilverfahren bezwingbar waren, welches ihr direct entgegen wirkte. Eben entſtandene Gelbſucht wird durch Bettwärme und Kampher eben ſo ſicher geheilt, als jede andere friſche katarrhiſche Krankheit. Er hat oft Perſonen beobachtet, die am Abende der Erkältung ausgeſetzt, ſchon am nächſten Morgen den Anfang der Gelbſucht im Auge hatten; zu ihnen gehörten ſelbſt Ärzte, die ſich im Anfange ſchwer überzeugen konnten: im Alter von 8 — 10 Jahren, vorzüglich bei Mädchen, iſt die Krankheit nicht ganz ſelten; weicht aber, wenn ganz friſch, ſtrengem diaphoretiſchen Verhalten unfehlbar.

Eben ſo war es dem Vf. vorbehalten, vor langen Jahren die unwiderſprechliche Wahrheit aufzufinden: die Ruhr wird immer nur von Störung der Hautausdünſtung veranlaßt, und ſie iſt ſtets nur eine reine Enterorheumatalgia. Dies iſt in neuern Zeiten zwar allgemein erkannt; die gelehrten Monographiſten können aber ſolche ſündliche Einfachheit noch immer nicht einräumen, ſondern deduciren neuerdings ein langes Regiſter von verſchiedenen Gattungen und Unterabtheilungen, die doch

Digitized by Google

nur Erzeugniſſe ihrer fruchtbaren, ſehr gelehrten Einbildungskraft ſind.

Des Heeres von offenbar und allgemein als rheumatiſch und katarrhiſch betrachteten Krankheiten beſonders zu erwähnen, würde überflüſſig ſeyn, und wir gedenken bloß noch der Epilepſie, der Katalepſie, des Veitstanzes, der Geiſteskrankheiten überhaupt, die gar nicht ſelten einzig von der geſtörten Verrichtung des Hautſyſtems veranlaßt werden, obgleich man darüber recht wenig bei den Schriftſtellern findet. Der Vf. hat darüber eine Menge merkwürdiger Erfahrungen gemacht; die Epilepſie ſah er auf der Stelle in fürchterlicher Heftigkeit entſtehen, nachdem ein junger Menſch, ſtark dünſtend im Fluſſe gebadet hatte; den Veitstanz bei einem Kinde, das man in einem Gewitterregen hatte ſitzen laſſen; Wahnſinn und Tobſucht nach einem leichten Rauſche mit großer Erhitzung, während welcher der Körper der Kellerluft ausgeſetzt wurde ꝛc.

Endlich muß noch eine, auf den erſten Blick recht ſeltſam ſcheinende Behauptung aufgeführt werden, welche indeſſen ebenfalls auf der ſichern Grundlage der Erfahrung ruhet. Sie iſt dieſe: Störung der Hautverrichtung und Erkältungskrankheiten können im geheizten Zimmer entſtehen; was noch mehr iſt: ſie entſtehen wahrſcheinlich öfterer hier bei Perſonen, die eine ſitzende Lebensart führen, mit der wenig Muskelbewegung verbunden iſt, die ſich wenig der Luft ausſetzen, als bei Andern, welche eine thätige Lebensart im Freien führen. Die Urſache hievon liegt einmal in der allgemeinen Unachtſamkeit auf Bekleidung, auch noch beſonders der Füße und die Verhältniſſe der Localitäten; dann aber in der meiſt liederlichen Conſtruction unſerer Fenſter und Thüren, der ungleichmäßigen Heizung und ihrer ſchlechten Einrichtung, und in der Gewohnheit ſolcher Perſonen, während der trüben Jahrszeit dem Fenſter möglichſt nahe zu ſitzen, wo nicht allein die Differenz gegen die Mitte des Zimmers drei, vier Grade beträgt, ſondern meiſt auch noch eine feine, durchdringende Zugluft herrſcht, die Gewohnheit und Emſigkeit am Ende nicht mehr bemerklich machen. Der Nachtheil, welcher der Geſundheit aus dieſen widrigen Localitäten erwächſt, iſt meiſt erſt nach längerer Zeit bemerklich, wenn die Ausdünſtung Wochen und Monate lang ſtets gemindert war, ſo daß bedeutend weniger ausgeſchieden wird und die zurückgehaltene, ſich fort und fort anhäufende Thierſchlacke endlich eine deutlicher ausgeſprochene Störung des Lebensproceſſes veranlaßt, oder auch Erſcheinungen in einzelnen Organen hervorruft, die den Charakter des Urſprungs unverkennbar tragen. So geſchieht es, daß wenn Monatlange Klagen über allgemeines Mißbehagen, über ein „in keiner Ecke nicht recht ſeyn,“ geringen Appetit, ſchlechten Geſchmack ꝛc. vorangegangen ſind, nun endlich ein deutlich fieberhafter Zuſtand mit abnormen Secretionen der Eingeweide ꝛc. eintritt, über deſſen Urſprung der unaufmerkſame und ununterrichtete Kranke keine Auskunft zu geben vermag, der, weil er ſeit lange nicht an die Luft gekommen, ſich nicht träumen läßt, daß Erkältung die einzige Urſache ſeiner Krankheit ſey. Auf gleiche Art wird noch ein Heer von chroniſchen Beſchwerden des Kopfes, Halſes, Geſichts, der Zähne, Flechten, zahlund namenloſe Ausſchläge, der fluor albus, die Hyſterie und Hypochondrie (wenn gleich noch andere Urſachen zugleich mächtig, um letzte zu erzeugen, mitwirken mögen) erworben und dann ihre Quelle wahrlich! recht ſelten erkannt und gewürdigt. Würden Perſonen, die unter ſolchen Verhältniſſen ſolche Lebensart führen, beſſer auf ihre Gefühle achten, von Zeit zu Zeit durch vermehrte Muskelbewegung die Wärmeerzeugung ſteigern, um dadurch die unmerkliche Ausdünſtung zu vermehren, ſo würden ſie dieſe ſonſt unausbleiblichen Folgen ihrer Lebensart umgehen können.

Es iſt übrigens eben ſo Sache der Erfahrung, daß eine Succeſſion von kleinen, ſelbſt unbedeutenden Erkältungen im Freien erlitten, und wovon der Anfang der folgenden immer gegen das Ende der vorhergehenden fällt, in der Regel ſchädlicher iſt, größere Erfolge hervorbringt, als eine bedeutende mit einem Male. Der Vf. hat darüber recht ſchmerzliche Reſultate am eigenen Körper erhalten.

Endlich verdient das Waſchen des behaarten Kopfes, als Gelegenheit die Ausdünſtung zu ſtören, noch einer vorzüglichen Erwähnung. Viele Menſchen haben in unſern Tagen dieſe an ſich zuträgliche und die Reinlichkeit fördernde Sitte angenommen. Sie begehen aber den doppelten Fehler, daß ſie es unmittelbar, wenn ſie aus dem Bette kommen, unternehmen und dann den Kopf — oft nicht mehr als oberflächlich getrocknet der Luft, wie kalt ſie auch ſey, blos ſtellen. Dann tritt der oben beſchriebene Fall ein, daß das Waſſer, um gasförmig zu entweichen, dem Kopfe, als dem nächſten Körper, plötzlich eine zu große Menge Wärmeſtoff entreißt, dem dann Hemmung der Ausdünſtung mit ihren kränklichen Erſcheinungen folgen muß. So werden täglich eine Menge läſtiger Zufälle, Zahnſchmerzen, Ohrenbrauſen, Augenentzündung, krampfiges Zucken der Augenlieder, Stockſchnupfen ꝛc., ja ſelbſt der Staar acquirirt, ohne daß dem Leidenden auch nur der Verdacht der wahren Urſache erwächſt. Eine nothwendige Vorkehrung gegen ſolche Übel iſt die, den naſſen Kopf wohl zu bedecken und ihn nicht eher der Berührung der Luft blos zu ſtellen, bis die Haare völlig trocken ſind.

Vom 25. — 50ſten widerſteht der Körper den Folgen der Erkältung am kräftigſten: oft aber fängt er ſchon vor dieſer Periode an, höchſt empfindlich gegen Störungen des Hautgeſchäftes zu werden; viel ſeltner erhält er dieſe Kraft im höhern Alter. Anfangs wundert man ſich, wenn man von kleinen Zufällen bedeutend afficirt wird, die ſonſt nicht den mindeſten Einfluß hatten; man wähnt, das dürfe man nicht achten, man dürfe ſich der Verzärtelung nicht hingeben. Bald aber werden die Folgen bedeutender und ſchmerzlich ſieht man endlich den Irrthum ein. Die nützliche Lehre ergibt ſich von ſelbſt.

Erkennen wir nun zwar durch ſorgfältige und oft wiederholte Beobachtung, daß bei weitem in den meiſten Krankheitsfällen der geſtörte Hautproceß, die zurückgehaltene Thierſchlacke und deren eminentgiftige Wirkung, die auf jedes Gebilde des Organismus erfolgen kann, die Urſache iſt und die Hauptrolle ſpielt; ſo müſſen wir uns doch indeſſen ſorgfältig vor einem Fehler zu bewahren ſuchen, in den unſer Geſchlecht ſo leicht fällt; es iſt der

der Einſeitigkeit. Immer müſſen wir uns erinnern, daß es noch ein Heer anderer Krankheitsurſachen gibt, wenn ſie gleich ſeltner als jene vorkommen. Darum müſſe es nicht mit der Geſchichte der Medicin gehen, wie es mit der allgemeinen Weltgeſchichte zu erfolgen pflegt, deren aufgezeichnete Fehler ſich ewig wieder erneuern, ohne zum Beiſpiele zu dienen. Jene Einſeitigkeit iſt es, welche die medicinischen Syſteme zertrümmert, wenn ſie ihnen anklebt.

c) Therapeutik. Lag es gleich nicht im Plane der weiſen Natur, der menſchlichen Haut Immunität gegen die Einflüſſe der Atmosphäre, gegen Wärme und Kälte zuzutheilen, ſo begabte ſie doch den Geſamtorganismus mit der Kraft, ſich unter günſtigen Umſtänden von der zurückgehaltenen Thierſchlacke durch eine heilſame Reaction zu befreien, die ſie durch den Reiz eigener Giftigkeit zu erregen pflegt und die wir Fieber nennen. Sie erſcheint dann oft auf ihrer Oberfläche in der Geſtalt unbedeutender, gutartiger, aber doch unverhältnißmäßig ſchmerzender und brennender Ausſchläge, die wirkliche Naturkeiſen ſind, gewöhnlich drei, vier Tage dauern und unter dem Namen des Rothlaufs im gemeinen Leben bekannt genug ſind, von den Ärzten als Äußerungen der vis medicatrix naturae betrachtet werden. Dieſe glückliche Naturheilung erfolgt aber nur dann, wenn die Menge des zurückgehaltenen Stoffs nicht zu groß und überhaupt alle Umſtände günſtig ſind. Sonſt ſind die Producte der verhaltenen Thierſchlacke von bei weitem wichtigerm Gehalte und ſprechen ſich als heftige allgemeine und örtliche Entzündung aus, die in Brand und Eiterung übergehen kann, dann als roſenartige in den Schleim und Muskelhäuten mit heftigem Schmerze gepaarte Entzündung, als ſtürmiſche Ausflüſſe vermehrter Ab- und Ausſonderungen.

Da es nun, wie wir im Art. Abhärtung geſehen haben, auch auf dem Wege der Gewohnheit nicht möglich iſt, eine abſolute Immunität zu erlangen, jede Conſtitution, wie herkuliſch ſie auch ſeyn möchte, doch einer höhern Intenſität von Kälte, oder der öftern Rückkehr ihrer Einwirkung am Ende weichen muß; ſo iſt es klar, daß die beſte und einzige Prophylaxis nur eine einfache Vorſchrift hat: „vermeide die Erkältung.“ Vor allen Dingen gewöhne man ſich zur Aufmerkſamkeit auf ſeine Gefühle, damit man die ſonſt deutliche Stimme der Natur nicht überhöre, und laſſe ſich nicht durch Vorurtheil und übliche Nachläſſigkeit bethören. Man kleide ſich im Zimmer gleichförmig ein- wie das andere Mal, aber der Jahrszeit angemeſſen, und ſey vorzüglich auf recht warme Fußbekleidung bedacht, wenn man zur ſitzenden Lebensart beſtimmt iſt; ehe man ausgeht, befrage man Wind und Wetter, um die Kleidung danach zu regeln. Es hat ein vernachläſſigter Oberrock, ein ſonſt gewohntes, verſchmähtes Flanellwams ſchon manche — auch ſchwere Krankheit veranlaßt. Im Winter ſorge man für dichte Doppelfenſter, wenn die Beſchäftigung anhaltend zum hellſten Puncte des Zimmers nöthigt, und bediene ſich der Kachelofen von Thonerde, welche eine weit gleichmäßigere und anhaltende Wärme gewähren, als eiſerne, die durch Jähhitze beläſtigen, und dann ſchnell die Wärme, als zu gute Leiter, wieder fahren laſſen.

Es iſt keine Pedanterie, wenn empfindliche und zur ſitzenden Lebensart genöthigte Perſonen die Erwärmung des Zimmers nach dem Thermometer beſorgen laſſen. Unter 16° R. ſollen ſolche nie im Zimmer ſeyn, aber auch nicht über 18. Unter jenem Wärmegrade kann die normale Hautdünſtung nicht geſchehen, über dieſem würde ſie nachtheilig erhöht werden. Man vermeide die Feuchtigkeit ſowol im Zimmer, als in Betten und Kleidung; die große Schädlichkeit iſt mit Gründen dargethan worden. Vor allen Dingen hüte man ſich, plötzlich von ſtarker Bewegung und dünſtend zur völligen Ruhe bei niederer Temperatur überzugehen, oder ſich gar ziehender Luft auszuſetzen. Pferde führt man in ſolchem Falle langſam umher — bei Menſchen nimmt man es ſo genau nicht. Betrachtet man alle die tauſend Inconſequenzen und Unbeſonnenheiten, welche ſich die Menſchen hinſichtlich ihres Körpers erlauben, ſo möchte man wol zuweilen fragen: „iſt der Menſch wirklich ein mit Vernunft begabtes Thier?“

Zwingt Nothwendigkeit zum Aufenthalte in der Zugluft, in großer Kälte, an feuchten Orten, ſo ſuche man durch proportionale Bewegung die Vermehrung der Wärmeerzeugung zu begünſtigen, um den größern Verluſt an Wärmeſtoff ununterbrochen zu erſetzen. Dies iſt der einzige Weg, auf dem es möglich wird, Krankheit unter ſolchen Verhältniſſen zu vermeiden. Wer dieſen hier gegebenen Vorſchlägen nachkommt, hat von zehn ihm drohenden Krankheiten, neun von ſich abgewendet. Sollte der an und für ſich nicht tadelnswerthe Gebrauch frommer Moslemims, Kernſprüche des heiligen Korans zur Erbauung der Gläubigen auf die Wände zu malen, in unſerm guten Vaterlande auf, dem Menſchengeſchlechte wichtige, Gegenſtände übergetragen werden, ſo ſollte billig folgender mit fußlangen goldnen Buchſtaben über jedem Portale zu finden ſeyn:

BEHÜTE DEINE AUSDÜNSTUNG, AUF DASS DU LANGE LEBEST UND GESUND SEYEST.

Über die Heilung der Ausdünſtungs-Krankheiten dürfen wir, vermöge der Gränzbeſtimmung, nur im Allgemeinen die Hauptmomente berühren; ins Einzelne gehen zu wollen, würde die ganze ſpecielle Therapie abzuhandeln erfodern. Es iſt wol eine ſchöne Kunſt ausgebildete Krankheiten zu heilen; gewiß aber eine viel größere: beginnende in der Geburt zu erſticken. In keiner Krankheitsgattung iſt die Anwendung dieſer großen Kunſt nothwendiger und in zum Glücke recht vielen Fällen, möglicher, als in dieſer. Das „principiis obsta“ muß dem Heilkünſtler auch noch deswegen bei jeder anfangenden Erkältungs-Krankheit ſtets vor Augen ſchweben, weil einmal, eine leichtanfangende nicht ſelten, vorzüglich bei ungünſtigen Zufällen, in eine ſchwere übergeht, Entzündung immer Gefahr droht — und dann, weil die Erfahrung unter allen Himmelsſtrichen gelehrt hat, daß verſäumte, veraltete Ausdünſtungskrankheiten ſchwer zu heilen, oft unheilbar ſind. Die allgemeinſte Vorkehrung zur Heilung bleibt immer die Wiederherſtellung des Hautproceſſes, denn ohne ſie iſt jene unmöglich: am leichteſten und ſicherſten wird ſie durch anhaltende Bettwärme

Digitized by Google

eingeleitet. Dieſe iſt gewiß die nothwendigſte und unentbehrlichſte Bedingung und durch nichts zu erſetzen — in vielen Fällen allen übrigen Mitteln vorzuziehen. Recht auffallend überzeugt man ſich von ihrer großen Wirkung beim Schnupfen: die ihn begleitende Verſtopfung der Naſe, die allgemeine Unbehaglichkeit, Eingenommenheit des Kopfes ꝛc. verſchwinden größtentheils oder ganz, ſobald man eine Zeitlang gehörig bedeckt zu Bette liegt. Steht man auf, kleidet ſich noch ſo warm, und hält ſich in der angemeſſenſten Temperatur auf, ſo kommen binnen einer halben Stunde alle kränkliche Erſcheinungen, beſonders auffallend die Verſtopfung der Naſe zurück und verſchwinden wieder, wenn man ſich zu Bette legt.

Iſt der Grad, in welcher Erkältung auf den Körper gewirkt hat, ſchon bedeutender, ſo daß der Arzt nicht hoffen darf, durch Bettwärme allein, oder durch Beihilfe eines diaphoretiſchen Getränkes, wie z. B. des Fliederthees die drohende Krankheit abzuſchneiden; findet ſich ſchon größere Reaction des Gefäßſyſtems und ſcheinen ſchon einzelne Gebilde den Karakter der roſenartigen Entzündung anzunehmen; entſtehen vermehrte Sekretionen und Schmerz, dann muß ein Arzneimittel zu Hülfe genommen werden, welches ſich dem Verf. in einer Reihe von Jahren mit ſpezifiſcher Kraft als ein höchſt ſchätzenswerthes gezeigt hat. Dies iſt der Kampher: ein Mittel, zwar von jedem Arzte gekannt, doch nur von vielleicht Wenigen in der großen Kraft erkannt, in welcher es in den meiſten Fällen ſpezifiſch wirkt, um anfangende Ausdünſtungskrankheiten in der Geburt zu erſticken, wenn es mit Bettwärme und Fliederthee verbunden wird; die bald folgende ſtärkere Dünſtung der Haut bewirkt die Heilung meiſt ſchon in 24 Stunden. Dies Verfahren findet in allen Arten dieſer Krankheiten Satt: man gibt jede 2 Stunden 2 bis 4 Grane, am beſten in Pillenform: nur bei Halsentzündungen iſt die flüſſige vorzuziehen, weil er eine topiſche, recht günſtige Wirkung auf ſie äußert; eine Erfahrung, die dem Verf. ein Laie mitheilte und die ſich oft beſtätigt hat. Obgleich auch zur frühen Heilung des katarrhiſchen Huſtens geſchickt, muß man hier doch ein andres Mittel vorziehen, welches eben ſo bekannt als der Kampher, doch, ſo viel bekannt, eben ſo wenig zu dieſem Zwecke angewendet worden iſt. Opium iſt es; noch beſſer, das von ſeiner giftigen Mekonſäure befreite Morphium. Vor länger als 25 Jahren kam der Vf. auf den Gedanken, kleine Gaben Opium oft wiederholt im anfangenden Huſten zu geben. Dies geſchah in verſchiedenen aufeinander folgenden Fällen mit dem glücklichſten Erfolge, ſo daß meiſt noch am nämlichen Tage völlige Heilung eintrat. Man gibt jede 2 Stunden Erwachſenen $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{4}$ Gran mit Eibiſchſaft; Kindern unter zwei Jahren aber nur $\frac{1}{16}$ $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{10}$ eines Grans, welches man durch einen Tropfen Opiumtinktur auf Zucker gegeben, am beſten beſtimmt, wenn man ihn verreibt und in Theile ſcheidet. Dies iſt eine wahre Panazé.

Im Nothfalle dient als Surrogat ein ſchwacher Punſch, manche aromatiſche Subſtanzen, Kümmel, Wachholderbeeren, Anis, Kamillen ꝛc., mit heißem Waſſer angebrüht, gewärmtes Bier, oder Wein mit warmen Waſſer, ſelbſt heiße Milch, um den Abgang des pharmaceutiſchen Diaphoreticums zu erſetzen, wenn es darauf ankommt, irgend eine Erkältungskrankheit in ihrem Beginnen zu bekämpfen.

Ein andres großes Mittel Erkältungskrankheiten in der Geburt zu erſticken, iſt das warme Bad, welches indeſſen große Umſicht und Präciſion bei der Anwendung erfodert. Es darf nicht unter 29, eigentlich 30° R. genommen werden, muß durch Zugießen ſtets auf dieſem Grade erhalten werden. Der aus dem Bade ſteigende muß unabgetrocknet, in recht warme Tücher geſchlagen unmittelbar ins gewärmte Bett gebracht und die Dünſtung nun befördert werden. Oft hat ſich der Vf. ſelbſt auf dieſe Art von anfangenden Erkältungskrankheiten geheilt, auch von einem Rückfalle des Wechſelfiebers, wo er ſich während des Froſtes in das Bad begab und ſo den Anfall für immer abſchnitt. Ohne Befolgung der angegebenen Kautelen und ohne genaue Sorgfalt, daß auch nicht die geringſte Imprudenz vorfalle, kann das warme Bad ſtatt Heilmittel, leicht nachtheilig werden. Das gleiche gilt vom Dampfbade. Ein großes Hilfsmittel zu Heilung der Ausdünſtungskrankheiten iſt die Flanellkleidung, auf bloßer Haut getragen; oft wird ſie in chroniſchen Fällen ſelbſt Radikalmittel, wenn andere fruchtlos waren. Man muß ſich indeſſen immer erinnern, daß ſie als ein wahres Arzneimittel zu betrachten iſt, als ein bedeutendes Reizmittel für das ganze Hautſyſtem, welches nur im Krankheitsfalle, ſo lange als nöthig angewendet, und dann mit Vorſicht wieder abgelegt werden muß, um für die Zukunft wieder nutzen zu können... Es, wie die Engländer in neuern Zeiten pflegen, zu einem allgemeinen prophylaktiſchen Mittel bei voller Geſundheit zu machen, iſt durchaus nicht räthlich. Es gibt nur einen Fall zur Ausnahme dieſer Regel: wenn Perſonen aus wiederholter Erfahrung wiſſen, daß ſie ſich unter gewiſſen, oft wiederkehrenden Verhältniſſen, denen ſie nicht ausweichen können, immer erkälten; dann mögen ſie dieſes Schutzmittel verſuchen.. Übrigens haben manche teutſche Ärzte einen neuen Beweis durch den Eifer, womit ſie auch Geſunden Flanellkleidung einzureden ſuchen, geführt, wie mächtig wir unter dem Einfluſſe der Nachahmungſucht ſtehen. Vor dreißig, vierzig Jahren predigten britiſche Heilkünſtler vom Nutzen der leichten Bekleidung: Kinder ſollten barhäuptig, barfüßig erzogen werden, das ſtärke, härte ab: ganz den weiſen Rath vergeſſend, den einſt die Schola salernitana einem ihrer frühern Könige gab:

KOPF UND FÜSSE HALTE WARM
BESCHWERE NICHT DEN DARM.

Nach einiger Zeit zeigte ſich der Einfluß dieſer Methode ſo allgemein, daß man genöthigt wurde, auf dem entgegengeſetzten Wege zu ſuchen, um den Schaden wieder gut zu machen. Nun erfanden ſie ihr Hoſies Fliesjet (Flanell auf der linken Seite mit ſpaniſcher Lämmerwolle plattirt); auch dies wurde in Teutſchland mit dem höchſten Beifall aufgenommen. Seltſam genug exiſtiren beide Methoden in manchem teutſchen Kopfe ganz vertraulich neben einander, denn Mehre, als man glaubt, ſind von der inſulariſchen Abhärtemanier der

Digitized by Google

Kinder noch nicht zurückgekommen. Flanell hilft in neuer Zeit dem brittiſchen Arzte aus aller Verlegenheit, hat keine ſeiner Verordnungen gegen Rheumatalgie in der Gicht Hilfe gebeacht; ſo ſcheidet er mit der letzten „Flanell and Patience.“ Jede friſche Rheumatalgie der Muskeln weicht in der Regel der Anwendung dee ſogenannten Fleiſchbürſte, wenn ſie nicht von ungewöhnlicher Heftigkeit iſt; und immee bleibt ſie ein ſchätzbares adjuvans bei der Kur allee dieſer Krankheiten. Die Ärzte haben ſehr Unrecht die Friktionen dee Haut zu vernachläſſigen, denn ſie thun laut Erfahrung oft kleine Wundee.

Bei der Heilung bereits ausgebildeter Ausdünſtungs-Krankheiten bleibt die Wiederherſtellung der Hautfunction ebenſo das Hauptaugenmerk des Heilkünſtlers; für den Nüchternen, Unbefangenen, der den Weg dee eeinen Anſchauung und der Erfahrung gewandelt iſt, gibt es keine Gallen-, Schleim- und gaſtriſche Fieber, die auf dieſem Wege gebildet werden; er hat ſich überzeugt, daß dieſe nur Kinder der Phantaſie der Syſtemſchreibee und kurzſichtiger Peaktiker ſind, welche die Wirkung für die Ueſache nehmen; daß die Natur Kraft genug beſitzt, ſich von den abnoemen Secretionen der Leber, der Schleimdrüſen ꝛc. in dee Regel ohne alle Beihilfe zu befreien, ſobald der Hautproceß zur Norm zurückgebracht iſt; daß es zu nichts führt, die ſogenannte Saburra wegzuſchaffen, wenn man nicht direkt auf die ſie erzeugenden Organe einwirken, die abnoeme Abſonderung, die nach der Ausführung ja immer fortbeſteht, hemmen kann. Im Gegentheile müſſen die ausfüheenden Mittel und die ſo famos gewordenen Resolventia in vielen Fällen dieecten Schaden ſtiften, indem ſie die abnormen Secretionen durch ihre ſchädliche Einwirkung auf die von der veehaltenen Thierſchlacke ergriffenen Organe vermehren und der heilenden Natur ein großes Hinderniß in den Weg legen, um den normalen Proceß des Hautſyſtems wieder heezuſtellen. — Beſeufzen muß der Nüchterne die Leiden der geplagten Menſchheit, wenn er dem von Erkältung Ergriffenen eimerförmige Phiolen mit Salzbrühen zutragen ſieht, um in Monate dauerndes Siechthum gezerrt zu werden, dem ein einfaches Diaphoeeticum untee dem paßlichen Regime das Wohlbefinden in Kurzem zurückgeführt haben würde. . Der Vf., einſt ein Zögling der berühmteſten gaſtriſchen Schule, kennt dieſen Kunſtunfug von Grund aus, ſeinem Geiſte ſchwebt noch immee ſein eminenter Lehrer vor, wenn er mit Salbung von den Sordibus primarum viarum und der großen Löskraft des tartarus stibiatus eedete: dann war das Riturnello ſtets — Katos „ceterum“ ähnlich — e fontibus elicit sordes, welches er mit dem Ausdrucke der Halbveeklärung ſprach. Dies mag immee ein Wort zu ſeiner Zeit ſeyn, denn der Gaſtricismus, eine feine Weile vom heilloſen Brownianismus als ecclesia pressa im Banne gehalten, beginnt mit Keckheit wieder, das Haupt empor zu recken. Eine männliche Kritik muß ſich dieſem verderblichen Schlendrian kräftig in den Weg ſtellen, damit er nicht wieder wie einſt, den Quecken gleich um ſich wuchere. Der wahre eingefleiſchte Gaſtritee beginnt in der Regel jede Kur mit dem Imbs eines ausleerenden Mittels, ſo gewiß als der Nordeuropäer, der Schwebe, dee Ruſſe ꝛc., nicht eher zum Mittagsmahle kommt, bis er ſich durch ſein Schälchen (gebeanntes Waſſer) und einen geſalzenen Magenreiz (Kaviac, geräuchertes Fleiſch) würdig vorbereitet hat. Es iſt wol hinreichend, das Geſagte zu beweiſen und den ungeheuern Nachtheil anzudeuten, welchen der blinde Gaſtricismus auf alle Erkältungskeankheiten veeanlaſſen muß, wenn man des langen Regiſters von Krankheiten gedenkt, welche Hamilton neueedings mit Purgiermitteln geheilt haben will; man höre nur: darunter iſt auch die Bleichſucht, der Marasmus, die engliſche Krankheit, der Veitstanz, Starrkrampf, die Epilepſie, Hyſterie ꝛc., und nun noch die, den Purgiermuth anfriſchende Aufmunterung: ſich bei den genannten Krankheiten nicht etwa durch den ſchlechten Erfolg dee erſten Laxanzen abſchrecken zu laſſen, ſondern ja eecht unermüdet fortzupurgieeen.

Nicht Hang zur Controveeſe — nein! eeger Eifer für das Wohl des Menſchengeſchlechts, Liebe für die ſchöne Wahrheit iſt es, was den Vf. dahin bringt, hiee ſich über eine füe Beides ſo wichtige Äußerung eines mit Recht berühmten und allgemein hochgeſchätzten Arztes zu erklären, inſofern ſie die Keankheiten von geſtörtee Ausdünſtung betrift. Ee nennt „indifferente Krankheiten“ diejenigen, die ihrer Natue nach nicht tödtlich ſind und wobei es ziemlich einerlei iſt, ob der Kranke ſo, oder anders, oder gar nicht behandelt wird, von allen Keanken, welche er behandle, wüeden zwei Drittel auch ohne ihn geſund geworden; vom letzten Drittel würden zwei Theile auch ohne ihm am Leben geblieben, und nur der letzte, alſo der Neunte des Ganzen, wüede ohne ſeine thätige Hilfe ein Raub des Todes geworden ſeyn ꝛc. Ohne weiter auf das Allgemeine dieſer Behauptung einzugehen, betrachten wir blos das, was auf die Krankheiten von geſtörter Ausdünſtung Bezug hat. Doch möchte die Bemerkung nicht unzeitig ſeyn, daß trotz dem Veebote des Urhebers jener Behauptung: „eigentlich ſollten die Nichtärzte dieſe Stelle gar nicht zu leſen bekommen“, dieſe ſich doch die Feeiheit genommen und ſie gae in politiſchen Zeitungen ausposaunt haben, wodurch, wie ungemein klae zu bemerken war, den Laien und der Kunſt ein namhafter Schaden erwuchs.

Eine mehr als deeißigjährige Erfaheung belehrte den Verfaſſer, daß, wie geſagt, von zwanzig Keankheiten, neunzehn die Folge geſtörter Ausdünſtung ſind und laut ebenderſelben wird manche, indifferent ſcheinende gar nicht ſelten zur Gefähelichkeit und Tödtlichkeit geſteigert. Man kann daher den Grundſatz feſtſtellen: „es gibt keine indiffeeente Erkältungskrankheit a priori.“ Jene Behauptung, (deeen Werth übrigens auf ſich beruhen mag) iſt daher auf $\frac{19}{20}$ aller Keankheiten und Unpäßlichkeiten nicht anwendbar, ſie mögen bedeutend oder unbedeutend ſeyn, wietliche Krankheiten erzeugen, odee nicht; um ſo mehr, wenn Krankheit eintritt, wo auch das am gehörigen Orte nicht wirkſame und eingeeifende Verfahren, oft eine nöthige vom Arzte allein zu beſtimmende Bedingung zur ſchnelleen und ſichern Geneſung iſt, was a priori beſtimmt werden muß. Wie häufig unbedeutend ſchei-

Digitized by Google

nende gefährlich werden, darüber könnte der Vf. eine gerecht große Menge von Erfahrungen beibringen: es genüge aber an Einer, die er am eigenen Körper machte. Bei etwas feuchtem Wetter ging er einige Stunden in Schuhen, befand ſich darauf ein paar Tage unpäßlich; am dritten mußt' er durch Zufall in einem ungewärmten Zimmer (um Oſtern) etwa eine Viertelſtunde verweilen, die Unpäßlichkeit — in leichtem Fröſteln, Abgeſchlagenheit, eingenommenem Kopfe ꝛc. beſtehend — nahm zu; 24 Stunden ſpäter zwingt Konvenienz zu Minutenlanger Zweiſprache in Zugluft und nun erſchien denſelben Abend noch die heftigſte Reaction des ganzen Syſtems, nachdem die dritte Ablagerung des verhaltenen Dünſtungsſtoffes auf die ganze Verbreitung der Nerven der innern Haut der Eingeweide und der großen Intercoſtalnerven, zum Theil auch wol auf das Gehirn erfolgt war. Sechs Wochen lag er ſchwer danieder, vorzüglich von Schlafloſigkeit und den ſchwärzeſten Vorſtellungen, einer auf das ſeltſamſte afficirten Phantaſie, gefoltert, die bei Sonnenuntergang anfingen, und mit Tagesanbruch endeten. Der Vf. ſelbſt Arzt, hätte wol, als die Unpäßlichkeit begann, (es iſt lange her) des Zuſpruchs eines Andern bedurft, um aus ſeinem Indifferentismus, in den er, weil's ihn ſelbſt betraf, andern Menſchen hier ganz ähnlich, gefallen war, erweckt und zum nöthigen Regim und der Bettwärme ermuntert zu werden, welche in 24 Stunden Anwendung die lange Krankheit gewiß abgewendet und dann freilich ex post zu einer indifferenten geſchaffen hätte.

So wie eine Reihe von kleinern Erkältungen acute Krankheiten hervorbringen kann; ſo erzeugt ſie auch chroniſche; wir dürfen uns nur des Keuchhuſtens und der fürchterlichen Proſopalgie erinnern. Beide entſtehen, wenn der zerfallene Thierſtoff auf alle auch die feinſten Nervenzeräſtelungen hingeworfen wird und ſich da aufs innigſte und hartnäckigſte feſtſetzt, ſo daß er gewöhnlich nur, oder doch noch am eheſten, durch ein Mittel geheilt wird, welches auch noch in ſeiner kleinſten Partikel kräftig auf die Nerven wirkt, und ſie in ſolchem Maße erregt, daß ſie die feindſelige Materie durch hohe Oſzillation fortzuſtoßen vermögen: dies iſt wie bekannt die Belladonna. Der Keuchhuſten iſt gewiß keine eigne für ſich beſtehende Krankheit, ſondern nur ein gewöhnlicher Katarrh, bei deſſen Entſtehung blos die Nerven der Luftröhre von der verhaltenen animaliſchen Schlacke ergriffen ſind: durch Vernachläſſigung des Regims, durch neue Störungen des Hautproceſſes dringt ſie dann weiter zu den benachbarten Nervenverbreitungen des n. phrenicus und des achten Paars und jetzt iſt die komplicirte Nervenkrankheit ausgebildet, die vorher nur einfach war; denn nun wird durch den Krampf des Zwerchfells, Stehenbleiben des Athems, durch den des Magens, Erbrechen erregt und zugleich alle benachbarte plexus, beſonders das große Sonnengeflecht in Mitleidenheit gezogen. Könnte die Anſteckungsfähigkeit des Keuchhuſtens eben ſo dargethan werden, als die der Lungenſucht; ſo wäre dies ein neuer Beweis für die eminente Giftigkeit der verhaltenen Thierſchlacke, die ſich in dieſer Krankheit dann analog, wie im Typhus verhielte, der als simplex dem einfachen Katarrh gleich, als contagiosus dem ausgebildeten, anſteckenden Keuchhuſten ähnlich wird. Tiſſot behauptete ſchon vor 40 Jahren, freilich einſeitig genug: „daß an vernachläſſigten Katarrhen mehr Menſchen ſtürben als an der Peſt"; betrachtet man nun das Heer der übrigen vernachläſſigten, verkannten und mißhandelten Erkältungskrankheiten, ſo ſchaudert der Menſchenfreund und gibt den Gedanken auf, den richtig bezeichnenden Ausdruck für das giftige Ungeheuer zu finden. Bedenkt der benevole Leſer, daß Geſundheit und Leben die erſten und höchſten Erdengüter ſind, daß hier von ihrem häufigſtangreifenden und gefährlichſten Feinde die Rede war; ſo muß er eher dieſem Art. größere Ausdehnung wünſchen, als dem Gedanken an überſchrittene Gränze, oder verletztes Prinzip des Inſtituts Raum geben. . . . So wären denn die ungezügelten Worte enteilt und der Sele Heil gerettet. (*G. H. Ritter.*)

Ausdünſtungsſtoff (chemiſch), I. vegetabiliſcher. Aus manchen Vegetabilien entbindet ſich, wenn ſie zumal noch friſch ſind, ein Stoff, als Duft, welcher flüchtig genug iſt, um in jeder atmoſphäriſchen Wärme ſich zu verflüchtigen, und unſere Geruchnerven ſtärker od. ſchwächer zu afficiren. Man nennt ihn Riechſtoff oder Aroma. Es gibt mancherlei dergleichen Riechſtoffe, von denen aber keiner wol, als ſolcher in der Pflanze ſelbſt ſchon präexiſtirt, ſondern durch zwei oder mehre flüchtige Grundſtoffe: Waſſerſtoff, Sauerſtoff, Schwefel, Phosphor ꝛc., die ſich aus ihr, wie bei der Verkohlung, ſo ſchon in der gemeinen Temperatur nur gelinder entwickeln, in verſchiedenen Verhältniſſen erſt zuſammengeſetzt wird. Durch Prevoſt's Odoroſcop *) laſſen ſich dergleichen Ausdünſtungsſtoffe, ja ſelbſt der Kampherdunſt ꝛc., gewiſſermaßen ſichtlich darſtellen. Oder man deſtillirt den friſchen vegetabiliſchen Körper bei gelinder Wärme (im Waſſerbade), und es entbindet ſich mit dem weſentlichen Waſſer auch Riechſtoff, und miſcht ſich ſo mit dem Deſtillat, daß dieſes den Geruch des vegetab. Körpers hat, der nun ganz geruchlos iſt. — Der aus lebenden krautartigen Gewächſen, jungen Blättern ꝛc. von ſelbſt ſich entwickelnde und unter Glasglocken aufgefangene Dunſt beſteht ebenfalls aus Waſſer, das ihren Geruch hat, und mehr oder weniger zur Fäulniß geneigt iſt. Bei einwirkendem Sonnen- und Tageslichte überhaupt iſt es Sauerſtoffgas nebſt wenigem Stickgas, was ſie, auch zerſtückt, ohne doch in ihrer organiſchen Textur ganz zerſtört zu ſeyn, ausathmen; im Dunkeln und zur Nachtzeit iſt es kohlenſaures Gas. — Die Pflanzenblüthen dünſten am Tage und des Nachts, zumal im Lichte, das meiſte Stickgas aus, manche, wie die Blüthen von Dictamnus albus, auch Waſſerſtoffgas, ſ. oben.

II. thieriſcher: a) im geſunden Zuſtande; 1) Ausdünſtungsſtoff der Haut, materia perspirabilis cutis, perspirabile cutaneum. Dieſer flüchtige Stoff, den auch das Haar ꝛc. ausdünſtet, iſt nur eine dunſtförmige Auflöſung thier. Flüſſigkeit in der At-

*) S. Grens n. Journ. d. Ph. IV. 2. S. 242. u. Scherer's a. Journ. d. Ch. I. 2. S. 143.

Digitized by Google

mosphäre, und nach Verſchiedenheit des Organismus in jeder Thiergattung, des Alters, Geſchlechts, der Nation, des Klima, der Gemüthsſtimmung bei Menſchen, der Nahrung, der einzelnen Hautflächen u. ſ. w. an Quantität und Qualität ſehr verſchieden. Daher hat er auch ſchon einen ſo mannigfaltigen Geruch. So riecht er z. B. beim Neger höchſt widrig, knoblauchartig bei Chineſen und Juden, thranig beim Grönländer ꝛc. Einen ganz andern Geruch hat er bei Kindern, als bei Erwachſenen und Greiſen. Blond- zumal rothhaarige Menſchen haben eine ſehr übelriechende Hautausdünſtung, desgleichen Frauen während ihrer Monats- und Kindbettreinigung. Einen ekelhaften, urinoſen Geruch zeigt der Schweiß auf ſtark behaarten Hautſtellen: am Haarkopfe, unter den Achſeln, in der Schoosgegend, wo er, zumal bei manchen Weibern, einen flüchtigen, dem ätheriſchen Princip das Chenopodium Vulvaria ähnlichen Stoff zu enthalten ſcheint, gleichwie am Mittelfleiſche, zumal bei unſaubern und ſtark ſchwitzenden Menſchen, desgleichen an den Füßen ꝛc. — Daſſelbe gilt von der Haut- und Haarausdünſtung mancher Thiere. Wie ſehr unterſcheidet ſich nicht ihr Geruch bei Pferden, Rindern, und hier wieder beim Ochſen und der milchenden Kuh, bei Schweinen, Schafen, und beim Ziegengeſchlecht, zumal bei den Männchen in der Brunſtzeit, (hircinus). So duftet die Antilope Sylvicultrix auf Guinea zu gewiſſen Zeiten einen Moschusgeruch aus, der ſich viele Jahre noch in dem ausgeſtopften Balge dieſes Thieres erhält, wie jener vom Biſamthiere, vom Stinkmarder, der gemeinen und Speckfledermaus, dem Eaguare, einer Art Ameiſenfreſſer, welche drei letztern in ihren Wangenhautdrüſen zugleich eine gelblichbraune, fettige und friſch ſtark nach Moſchus riechende Flüſſigkeit abſondern. Auch die ſogenannten Bracken, eine gewiſſe Art Jagdhunde, dunſten, wenn ſie übermäßig lange gejagt haben, einen eignen Uebelgeruch aus. Wie wird nicht mancher Menſch durch die Ausdünſtung der Katzen, Vipern, Schlangen ꝛc. angegriffen! — Auch Stoffe von gewiſſen Nahrungs- und Arzneimitteln, z. B. von Knoblauch, Zwiebeln, Wein, Baumöl, Guajak, Opium, Stinkaſant, Schwefel ꝛc., innerlich genommen oder äußerlich in die Haut gerieben, theilen ſich ſehr merklich der Ausdünſtung mit. Vom Genuſſe vieler Säuren wird ſie ſauer (Ludwig). — Außer dieſem mannigfaltig modificirten Riechſtoff enthält die Ausdünſtungsmaterie theils Waſſerdunſt, theils kohlenſaures Gas, zuweilen ſogar Stick- oder Waſſerſtoffgas, geſchwefeltes oder gephosphortes, oder auch wohl eine Verbindung von zweien oder dreien dieſer Luftarten. So dünſten diejenigen, welche Schwefel innerlich und äußerlich gebraucht haben, Schwefelwaſſerſtoffgas aus, dergleichen ſich auch nach Vauquelin [1]) im Haut- und Haardunſte ſtarkblonder Menſchen finden ſoll. Selbſt Phoſphorwaſſerſtoffgasausdünſtung hat man bei denen angenommen, deren Leuchten ſich ſogar ihrer Leibwäſche mittheilt, ſo wie bei Selbſtverbrennungen des menſchl. Körpers [2]). Hierher gehört ferner der leuchtende, wie Phoſphor riechende Hautausdünſtungsſtoff einiger ſchwarzen Pferde, deren Haar, wenn ſie in Schweiß gerathen, gleich dem dunkeln Haar der afrikaniſchen Hyänen (Lichtenſtein) weiß wird und phoſphoreſcirt.

Alle Leuchtthiere [3]), athmen oder dünſten vermuthlich mittelſt einer klebrigen, fettigen Materie, welche ſich aus ihnen drücken läßt, im Leben und Tode Phosphorwaſſerſtoffgas aus, (ſ. Phosphorescenz). — Daß ſelbſt thieriſch-elektriſche Materie mit dem Haut- und Haardunſte ausſtrömen könne, lehren ältere und neuere Beiſpiele [4]). — Vom Katzengeſchlechte iſt es bekannt genug. — Der Schweiß, der blos von der Thätigkeit des Herzens und der Muskeln abhängt, und ohne Berührung der Luft beſtehen kann, enthält liquide Flüſſigkeiten, die auf die Hautoberfläche in Tropfen austreten (ſ. oben phyſiol.) — Aber auch wirkliche Salzkryſtalle können aus manchem Schweiße auf der Haut anſchießen, wie bei Glashüttenarbeitern, (Haller, Weikard, Walker), beim übermäßigen Genuß von Seeſalz (Tronchin ꝛc.).

Über die chemiſche Natur der Hautausdünſtungsſtoffe, deren große Verſchiedenhenheit bei den Thiergattungen auffallend ſchon ſich durch den Geruch verräth, und deren Menge und Beſchaffenheit vom innern Lebensverhältniſſe ebenſowohl, als vom jedesmaligen Zuſtande der Atmosphäre abhängen, läßt ſich nichts Beſtimmtes ſagen. Bei den Herbivoren ſcheint darin vorzüglich der Waſſerſtoff mit Kohlenſtoff vorzuwalten, und durch dir Einwickung der Atmosphäre mit Sauerſtoff verbunden zu werden. Sie zeigen ſich hier faſt immer ſauer, und der Schweiß ſetzt ſalzſaures Natron ab, da ſie hingegen bei den Carnivoren mehr ſtickſtoffig ſcheinen.

So gab der mit der Schafwolle verbundene Schweiß, wovon nach Roard die Wolle der geſunden Merinos doppelt ſoviel enthält, als die von kranken und todten Thieren, Vauquelin eine wahre thieriſche Kaliſeife in größter Menge, etwas überſchüſſiges kohlenſ. Kali, ziemlich viel eſſigſaur. Kali, Kalk, eine Spur von ſalzſauer. Kali, und eine animaliſche Subſtanz, davon der Geruch des Schweißes herkommen ſoll, der ſich auch durch den Geſtank beim Verbrennen, und durch merkliche Spuren von Ammonium offenbarte. — John nimmt darin viel ölige Materie an, die ſich auf die Wolle lagere.

Der Pferdeſchweiß ſoll nach Weber Salmiak bei ſich führen, nach Fourcroy und Vauquelin außer Waſſer, wenig Harnſtoff, und vielen phosphorſaur. Kalk ꝛc., nach John Waſſer, eine ölige Materie, Salze, Spuren von Säure, und einen animaliſchen Stoff. Der beim Striegeln in weißen, oder grauen Schuppchen abfallende trockne Pferdeſchweiß beſteht nach Fourcroy und Vauquelin aus gallertartiger Materie, Eiweißſtoff, Harnſtoff und phosphorſ. Kalke. Nach Prouſt ſoll auch Schwefel in die Miſchung der Ausdünſtungsmaterie eingehen.

1) ſ. Annal. d. Ch. T. 58. 2) Treviranus i. ſ. Biologie. V. S. 81 ꝛc. 137.

3) Macartney u. Tileſius i. Gilbert's Ann. d. Ph. 1819. 1. S. 36 ꝛc. 4) Bartholin de luce animali etc. S. 78. 262. 263. ſ. auch Pfaff's u. Ahrens in Meckels Arch. f. Phyſiol. III. 162 ꝛc.

Digitized by Google

Der Ausdünſtungsſtoff der Inſecten durch die Tracheen ſammlet ſich nach Ramdohr und Rengger unter einer verſchloſſenen Glasglocke in Waſſertropfen von ſtinkendem Geruche und widrigem Geſchmacke.

2) Der zumal bei Thieren, die wenig durch die Haut ausdünſten, wie bei Hunden ꝛc. während der Reſpiration ausgehauchte Lungendunſt beſteht nicht immer blos aus Feuchtigkeit; er enthält zuweilen auch thier. Dunſt. Die Lungen dünſten durch die letzten Arterienenden ſtark aus, und Flüſſigkeiten, in das Venenſyſtem durch Einſpritzung gebracht, ſelbſt Gaſe werden, nach Magendie, durch die Ausdünſtung der Lungen wieder fortgeſchafft. — John erhielt aus reinem Lungendunſt: Waſſerdunſt, kohlenſ. Gas, Stickgas, Spuren von Sauerſtoffgas, etwas animaliſche Materie, (wonach dergleichen Dünſte riechen), und ein wenig Schleim aus den Luftwegen. Coutenceau und Nyſten fanden den mittlern Kohlenſäuregehalt ihres Lungengaſes ungefähr zu $7\frac{1}{4}$, den mittlern Sauerſtoffgehalt zu 4—5 Hunderttheilen. Alle flüchtige Riechſtoffe, wie den des Kamphers, Äthers, Alcohols ꝛc. erkennt man wieder in dieſem Lungendunſte. —

b) Ausdünſtung im krankhaften Zuſtande.

Daß ſich mit dem Krankenſchweiße mancherlei mehr oder weniger volatile, ſelbſt Anſteckungsſtoffe mit verflüchtigen, verräth ſchon ſein überaus verſchiedener Geruch. Specifik iſt dieſer z. B. in der Menſchenpockenkrankheit, im Frieſel u. a. Ausſchlagskrankheiten, in der Syphilis, in gaſtriſchen Fiebern, in Skropheln, Rhachitis ꝛc, aashaft im Faulfieber, und bei ſäugenden Müttern nach unterdrückter Milchſekretion (Chambon de Montaux), faulfiſchelnd im gelben Fieber (Jackſon), verſchiedentlich ſauer in den meiſten acuten, und in einigen chroniſchen Krankheiten, wie: in der Gicht, Oſteomalacie ꝛc. Brera fand ihn nach einem zu früh verſchwundenen Geſichtsrothlauf cantharidenartig, worauf ſich auch, wie von genommenen Cantharіden, Harnſtrenge und Blutharnen einſtellte. Der kritiſche Krankenſchweiß riecht insgemein modrig. Aber auch gröbere, theils lymphatiſche, theils ölige, ſchleimige, leimige, gallige, ſandige, ſalzige u. a. Stoffe werden mit ihm ausgeſchieden. Daher ſeine verſchiedene Conſiſtenz, ſein abweichender Geſchmack ꝛc. So ſchmeckt er im Kindbetterinnenfieber ꝛc. ſehr ſauer, in der Honigharnruhr ſüßlich, in der Gelbſucht bitter, in der Kriſis mancher Fieber ätzend ſcharf, und urinos. Es gibt ſafrangelben, grünlichen, blauen, milchweißen, bleifarbigen, mennig= ja blutrothen und ſchwarzen Krankenſchweiß. So fand Orfila in dem eines Gelbſüchtigen wirliche Galle, Jordan in dem der Gichtkranken freie Phosphorſäure, oder phosphorſauren Kalk, Galeazzi in dem ſchwarzen, wie Staub trocknen, und ganz kleine Kügelchen und Salzſpieschen bildenden Schweiße einer fleckfieberkranken Kloſterfrau Schwefel, Kohlenſtoff und mancherlei Salzkryſtalle, Tachenius in einem andern kryſtalliſirten Salmiak, Bache in der Ausdunſtungsmaterie aſthmatiſcher Kranken vorſchlagende Säuren. So enthält der Schweiß mancher Harnruhrkranken einen zuckerartigen (Harnzucker=) Stoff in Kryſtallen, die zu Zeiten nach demſelben auf der Haut zurückblieben (Brugnatelli ꝛc.). Manche Hämorrhoidalkranke bekommen, während eines ſtarken Hämorrhoidalandrangs, unter den Achſeln einen das Hemd hellroth färbenden Schweis [5]). Von blutigen Schweißen ſprechen Theophraſtus, Adanſon, Slevogt, Schneider u. A. Von leuchtenden Schweißen war vorher ſchon die Rede [6]). Beim Gebrauche von Queckſilber fand man metalliſche Theilchen davon im Schweiße (Girtanner, Alyon). Der veilchenblaue Krankenſchweiß ſoll blauſaures Eiſenkali enthalten [7]). (*Th. Schreger.*)

AUSENA, großes Gebirge in dem ſpaniſchen Fürſtenthum Aſturia, ein Zweig der cantabriſchen Bergkette. (*Stein.*)

Auser, ſ. Serchio.

AUSETANI oder Authetani, iberiſches Volk in Hiſpania Tarraconenſis, um Girona in Katalonien. Es hatte von den Römern Jus Latii, und man nannte ſie daher auch Latini. Ihre Hauptſtadt war Auſa am Fl. Ter. (H.)

AUSFALL heißt in der Fechtkunſt, mit dem vordern Fuße etwa einen Schuh weit in gerader Linie vorwärts treten, um den Gegner oder einen andern feſtſtehenden Gegenſtand mit der Klinge zu erreichen. Der hintere Fuß bleibt hiebei feſt ſtehen, und die Laſt des Körpers auf beide vertheilt. Im Stoßfechten muß das Auftreten mit dem Fuße ſtark hörbar ſeyn; im Hiebfechten aber geſchieht es leiſe und zwar ſo, daß während des Hiebes das geſtreckte rechte Knie gebogen, und der ſeitwärts ſtehende Fuß in gerader Richtung nach dem Gegner zu geſetzt wird; daher hier für Ausfallen, Vortreten geſagt wird. (*K. Roux.*)

Ausfall in der Kriegskunſt, ſ. Festungskrieg.

Ausfauth, ſ. Fauth, (Faut) u. Wildfangsrecht.

Ausfertigung, ſ. Ausguten, Aussteuer.

Ausflucht, ſ. Einrede.

Ausfluss, ſ. Abfluss.

Ausfodern, herausfodern, ſ. Zweikampf.

AUSFÜHREN, Ausführung. . Der erſte Begriff von Ausführen gehet auf Bewegung im Raume; wie z. B. wenn der Hirt ſeine Heerde aus dem Stalle auf die Weide führt. Davon aber bedeutet Ausführen figürlich: etwas Vorgeſtelltes wirklich machen; indem dieſes dadurch aus dem Innern (aus der Vorſtellung) in die Außenwelt geführt wird. Wer ein Gebäude, eine Gartenanlage, nach dem Plane, den er ſich dazu entworfen hat, wirklich hervorbringt, der führt ſeinen Plan aus. Es gehört ſonach zu dieſem Begriffe weſentlich, daß dasjenige, was wirklich gemacht wird, etwas Vorgeſtelltes ſey; indem es widrigenfalls nicht aus der Vorſtellung in die Außenwelt geführt würde. Folglich läßt ſich auch nur von vorſtellenden Weſen ſagen, daß ſie Etwas ausführen; aber nicht von ſolchen Dingen, die bewußtlos wirken. Wenn der Blitz

5) S. Hartmann i. Hufeland Journ. d. pkr. A. K. 1819. 7. S. 25. 6) S. auch Horn's Archiv f. med. Erf. 1817. Juli und Aug. S. 147 ꝛc. 7) Vergl. L. A. Waldmann de Ephidrosi. Halae 1819. 8. S. 21 ꝛc. und meine Abhandl. Fluidorum c. a. Chemiae nosologicae Specimen. Erlangae 1800. 8. S. 105.

Digitized by Google

ein Haus getroffen und dadurch eine Feuersbrunſt wirklich gemacht hat; ſo kann man nicht ſagen, daß er Etwas ausgeführt habe. Eben derſelbe Begriff liegt auch zum Grunde, wenn von der Ausführung in einer Rede, oder in einer Abhandlung geſprochen wird. Denn eines Theils wird durch dieſelbe der Endzweck des Redenden, ſey dieſer, den Hauptgedanken zu zergliedern, oder ſeine Gründe oder Folgen zu entwickeln, oder was er ſonſt wolle, beſſer oder ſchlechter in Wirklichkeit geſetzt, und andern Theils wird das, was der Hauptgedanke eingewickelt enthält, aus demſelben einzeln und abgeſondert heraus geführt. — Man nimmt aber den Begriff vom Ausführen auch in einem engern Sinne. Denn Aus hat auch die Bedeutung: bis zu Ende, gänzlich. Wer z. B. ein Buch ausgeleſen hat, der hat es bis zu Ende geleſen. Dieſes Merkmal wird in den obigen Begriff vom Ausführen oft mit aufgenommen, und ſo bekommt Ausführen den engern und beſondern Sinn: etwas Vorgeſtelltes gänzlich (bis zu Ende) zur Wirklichkeit bringen. Wer ſich vorgenommen gehabt, in Einem Tage zehn Meilen zu gehen, aber bei der ſiebenten vor Ermüdung hat liegen bleiben müſſen, der hat ſein Vorhaben nicht ausführen können; denn er hat es nur zum Theil, aber nicht gänzlich, nicht bis zu Ende, zu verwirklichen vermocht *). (*Maass.*)

Ausfuhr, ſ. Handel.

AUSGABE. Im Sinne des gemeinen Lebens eine Hingabe von Gütern, beſonders von Geld, an andere Menſchen; ein Begriff, der nur auf Verkehr mit Andern, und wenn er auf Geld beſchränkt wird, auf die Geldwirthſchaft paßt. Je herrſchender dieſe, je lebendiger der Verkehr wird, deſto mehr kommen auch alle Ausgaben und Einnahmen eines Wirthſchaftenden der Geſamtheit von Minderungen und Vermehrungen des Vermögens nahe; man rechnet dann gewöhnlich ſtatt eines Verbrauches die dafür gemachte Ausgabe, z. B. den Kaufpreis, an. Indeß geſchieht der Verbrauch allmählig, während mancher Zuwachs des Vermögens, den man nicht von andern empfängt, auch nicht unter die Einnahmen gezählt wird. Daher erhält man durch Vergleich der Ausgaben und Einnahmen keinen ſichern Überblick des Zuſtandes der Wirthſchaft. Um dieſen zu gewinnen, muß nicht nur jede Verminderung als Ausgabe, jede Vermehrung des Beſitzes als Einnahme angeſehen, ſondern auch eine Vereinzelung der verſchiedenen Wirthſchaftszweige vorgenommen werden, ſo daß man jeden wie ein Ganzes betrachtet und ihm, im Verhältniß zu den andern, ſeine Ausgaben und Einnahmen zuſchreibt. (S. Buchhaltung).

Das Maß der Ausgaben, welche der Stat und der einzelne Bürger zu beſtreiten haben, hängt von dem Maß der Bedürfniſſe in jeder Zeit und Örtlichkeit ab; es ſteigt alſo, wie im Fortgange der geſelligen Entwikkelung alles im Leben künſtlicher und verwickelter wird. Die Vergrößerung beider Arten von Ausgaben muß, wofern nicht auch der Erwerb zunimmt, bewirken, daß ſie einander mehr und mehr beengen. Die Gränze aller Ausgaben, die fortdauernd gemacht werden können, liegt in der Größe des geſamten Erwerbes, den jene wenigſtens überſteigen dürfen. (*Rau.*)

Ausgabe eines Buches, ſ. Druckſchriften.

AUSGÄHREN. Es iſt eine bei manchen Foſſilien und Gebirgsarten bisweilen vorkommende Erſcheinung, daß ſich aus ihnen beim Zutritt von Luft und Waſſer, einzelne Stoffe aus der Miſchung ausſcheiden und als neue Bildungen vortreten. Sind dieſe neu gebildeten Erzeugniſſe ſalziger, oder metalloxydiſcher Art, ſo nennt man ſie Blüthen und ihre Entſtehung Ausblühen; ſind ſie erdiger Art, ſo nennt man ſie Guhren, und ihre Entſtehung Ausgähren; ſind ſie metalliſcher Art, ſo nennt man ſie auch Sinter und ihre Entſtehung Ausſintern. So blüht häufig natürlicher Eiſenvitriol aus Schwefelkieſen (beſonders Strahlkies) aus; natürlicher Alaun blüht aus gemeinem Alaunſchiefer; natürlicher Salpeter aus manchen Kalkſteinen und einigen Gebirgsarten; natürliches Bitterſalz aus manchen Mergelarten aus. Andererſeits ſcheidet ſich bisweilen kohlenſaure Kalkerde als Bergmilch und als Schaumkalk, aus mürben Kalk- und kalkigen Mergelgeſteinen aus; nicht ſowol dadurch, daß Kalktheile in Gewäſſern, welche die Mergel- oder Kalkſteinarten durchdringen, aufgelöſt und wieder an andere Orte abgeſetzt würden, welches die gewöhnliche Entſtehung der Bergmilch iſt, ſondern dadurch, daß an Ort und Stelle ein Hervortreten von Bergmilch oder Schaumkalk aus kalk- oder mergelartigen Gebirgsarten, beſonders nach atmoſphäriſchen Einwirkungen geſchiehet. Eben ſo bildet ſich aus manchen mürben thonigen Geſteinarten, (ſowol in Gebirgsarten, als auf beſondern Lagerſtätten) eine an Ort und Stelle hervortretende reine Thonguhr. Aus ſchwefelkieſigen und thonerdigen mürben Maſſen zuſammen, giert bisweilen die ſogenannte Bergbutter aus. Aus manchen ſehr feldſpathreichen Granitarten quillt, bei Auflöſung von Waſſern, beſonders in der Nähe mancher Gänge, oft eine halbflüſſige weiße Maſſe in großer Menge hervor, die aus einer Art von Porzellanerde beſteht; ähnlicher Entſtehung ſind der erdige Talk und vielleicht noch manche andre Foſſilien. Aus ſchwefelkieſigen Gebirgsarten, Gängen und Lagern ſcheidet ſich unter gewiſſen Umſtänden brauner, rother und gelber Eiſenocker oder Eiſenrahm aus, den man Sinter nennt, obſchon letzteres Wort auch noch andere Entſtehungsarten bezeichnet. (S. Sinter.)

Noch ſcheint die Aufmerkſamkeit der Geognoſten auf dieſe Thätigkeit der Natur nicht genug gerichtet geweſen zu ſeyn, um ſchon genau zu überſehen, unter welchen Umſtänden und Bedingungen ein ſolches Ausgähren und Hervortreten neuer Foſſilien erfolgt, das jedoch um ſo intereſſanter iſt, weil es unter die wenigen Erſcheinungen gehört, bei denen ſich die Natur noch unter unſern Augen mit Bildung neuer Mineralien beſchäftigt. Für den Bergmann ſind alle jene Ausgährungen (beſonders Guhren und Sinter) von großer Wichtigkeit, weil ſie ihn oft

*) Von Ausführung in Kunſtwerken ſ. Kunſtwerk. — Was ausführlich bedeute, ergibt ſich ſchon aus dem Obigen. Es beſagt, daß irgend etwas, ſey es ein Beweis, eine Erzählung, ein Bericht, Brief, oder was ſonſt, vom Anfange bis zum Ende alles weſentlich Nöthige enthalte. Wie ſehr man Unrecht habe, es mit weitläuftig zu verwechſeln, ſpringt in die Augen. (*H.*)

Digitized by Google

die Subſtanzen von noch nicht entblößten Gang- auch wol Erzpartien errathen laſſen; beſonders geben ſie einen nützlichen Wink, wenn ſie zugleich durch Metalloxyde gefärbt ſind; ſo laſſen rothe und braune Guhren auf eiſenhaltige, grüne und blaue Guhren auf kupferhaltige, ſchwarze Guhren auf braunſteinhaltige, röthliche Guhren auf kobalthaltige Erz- und Gangarten ſchließen. Auf der andern Seite erſchweren dergleichen Guhren das Fortbringen regelmäßiger Grubenbaue oft ungemein; ſo iſt es für jeden, der nicht Augenzeuge geweſen iſt, kaum glaublich, welcher Druck in manchen Granitgeſteinen (zum Beiſpiel auf den Eiſenſteingruben der Obergebirgiſchen Reviere Johanngeorgenſtadt, Schwarzenberg, Eibenſtock, Geyer u. ſ. f.) durch das Ausgähren der breiartigen, porzellanartigen Maſſe entſteht, deren oben gedacht worden iſt. (*Freiesleben.*)

AUSGEBEN, (Laute) — Weidmänniſcher Kunſtausdruck, welcher bezeichnet: a) im weiteſten Sinne: das vernehmbare Ertönen der natürlichen Stimme ſämtlicher Wildarten, in ſo fern die Jagd-Kunſtſprache für den erſchallenden Laut keinen beſonderen Ausdruck hat, — wie z. B. balzen, grunzen, klagen, pfeifen, ſchmälen, ſchrecken, ſchreien ꝛc. (S. die hierher gehörigen Art.). b) Im engeren Sinne das Lautſeyn (Anſchlagen, Bellen) aller Jagdhunde. (S. Jagen, Lautseyn, Standlaut (aus-) geben oder Stellen, Verbellen.) (*a. d. Winkell.*)

Ausgebogen, ausgebreitet, ſ. (heraldische) Figuren.

Ausgehen des heil. Geistes, ſ. Geist, heil.

AUSGEHEN wird in der ältern Urkunden- und Rechtsſprache in mehren Bedeutungen gebraucht. Die erſte kommt dem gewöhnlichſten Begriff, der mit dieſem Wort im täglichen Leben verknüpft wird, ſich von einem Orte an einen andern begeben, am nächſten. Wenn bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen den Beiſitzern oder Schöffen ein ſchwieriger Fall vorkam, worüber ſie ſofort das Urtheil zu finden ſich nicht getraueten; ſo waren ſie befugt, aus dem Gericht zu gehen, einen Abtritt zu nehmen, um ſich unter einander zu berathen, und einſtimmig, oder nach der Mehrheit einen Schluß zu faſſen, wie ſie bei dem Wiedereintritt in die Verſamlung das Recht weiſen wollten. Dieſer abgeſonderten Berathung wird auch wol mit den Ausdruck: ſie nahmen ein Geſpräche, in den gerichtlichen Urkunden erwähnt. In den heutigen Geſchwornengerichten iſt dieſes Ausgehen auch noch üblich.

In ganz anderer Bedeutung kommt ausgehen bei Veränderung des Eigenthums einer Sache oder eines Guts vor. Es iſt alsdann das devestire der lateiniſchen Urkunden, und bezeichnet die gänzliche Verzichtleiſtung auf die zeitherigen Eigenthumsrechte an den veräußerten Gegenſtand. Dieſes Ausgehen geſchah vor Gericht oder doch vor dazu erbetenen Zeugen, und in den älteſten Zeiten beſonders mit mancherlei feierlichen Gebräuchen, z. B. bei der Veräußerung eines Hauſes durch Auslöſchen des Feuers und Verſchließen der Hausthür mit Überreichung des Schlüſſels an den neuen Beſitzer. — Ausgehen ward aber auch im ganz uneigentlichen Sinn von der geſetzwidrigen oder unſittlichen Handlung desjenigen gebraucht, der ſeine Pflicht oder einer Verabredung nicht nachkam, ſein Wort brach, oder über vorwaltende Streitſachen weder vor dem gewöhnlichen Richter, noch vor erwählten Schiedsrichtern ſeinem Gegner nicht zu Recht ſtehen wollte. Ein ſolches ausgehen war gewiſſermaßen entehrend und hatte dann gar oft eine Fehde zur Folge. Das einſt mächtige Geſchlecht der Herren von Molsberg ſtand mit dem Grafen Heinrich von Naſſau 1327 über den Verkauf ihrer Herrſchaft und Gerichte von Selbach in Unterhandlung, womit aber deſſen Vaſallen die Ganerben von Selbach eben nicht zufrieden waren, und nach einem ihnen weniger gefährlichen Lehnsherrn trachteten. Gyſe Herr von Molsberg macht ſich daher einſtweilen gegen den Grafen verbindlich, die von Selbach zu vermögen; „daz si die Herschaf, gut und gerichte — an keinen andern Herren wenden und uns nit entledin daran (entleden, entziehen, ſ. Scherz.) Wer dan *daz si uns des uzgingen* und nit endedin, so sullen wir dieselben Herschaf wenden u. keren — an einen Herren der uns *Rechtes* von in helfe mit namen an — grebin Heinrichen v. Nassawe etc.“ So kommt dann auch der Ehre und des Rechts ausgehen vor. (*v. Arnoldi.*)

Ausgehendes im Bergbau, ſ. Lagerstätte.

Ausgehende Zeit, ſ. Frist.

Ausgesessene, Ausbürger, ſ. Bürger.

AUSGIESSEN. An und für ſich iſt es an den meiſten Orten verboten, und durch Polizeiſtrafen bedroht, etwas aus dem Hauſe auf die Straße, oder auf jeden gangbaren Ort zu gießen oder zu werfen. Das römiſche Recht hat aber außerdem gegen denjenigen, welcher eine ſolche Handlung, ohne die Vorübergehenden vorgängig zu warnen, unternommen, und denſelben dadurch einen Schaden zugefügt hat, eine eigne Klage geſchaffen, welche die Actio de dejectis et effusis genannt wird, dreißig Jahre lang dauert, und nicht gerade gegen den Thäter angeſtellt zu werden braucht, ſondern gegen die Bewohner des Zimmers, aus welchem etwas gegoſſen oder geworfen wird, gerichtet werden kann; dieſe können ſich ſodann an den wahren Thäter halten. Iſt ein Haus an mehre vermiethet, ſo kann dieſe Klage auch geradezu gegen den Hauswirth gerichtet werden, jedoch nur dann, wenn er auf wenigern Zimmern wohnt, als er vermiethet hat; nie geht ſie aber gegen die Erben der Zimmerbewohner und des Hauswirthes. Der Beſchädigte oder deſſen Erben verlangen mittelſt dieſer Klage von jenen Perſonen, falls durch das Ausgießen oder Herabwerfen einer Sache ein Schaden zugefügt iſt, den doppelten Erſatz dieſes Schadens, oder falls der Beſchädigte perſönlich verletzt iſt, eine von der richterlichen Willkür zu beſtimmende Buße, gewöhnlich den Erſatz der Kurkoſten und des Schadens. Iſt ein freier Menſch dadurch getödtet, ſo konnte nach römiſchem Rechte jeder aus dem Volke, die Bezahlung von 50 aureis von dem Beklagten verlangen; ſo wie auch jeder aus dem Volke jene Buße, im Fall einer perſönlichen Verletzung des Beſchädigten, fodern konnte. Heutzutage iſt dieſe Klage auf die Beſchädigten und deren Angehörigen beſchränkt, und

Digitized by Google

es tritt in dem Falle der Tödtung oder Verletzung eine öffentliche Strafe ein. — Mit dieſer Klage ſteht eine andere in Verbindung, wenn etwas aus einem Hauſe gefährlich hervorragt, und deſſen Herabſturz zu befürchten, derſelbe aber noch nicht geſchehen iſt: Actio in factum de posito et suspenso. Dieſe wird gegen die ebengenannten Perſonen gerichtet, und geht auf die Wegnahme der Sache und eine Strafe von 10 aureis; auch wurde dieſe Klage analogiſch zugelaſſen, wenn eine nicht hervorragende Sache herabzufallen drohte. Gegenwärtig fällt dieſe Actio de posito et suspenso in der Maße weg, vielmehr tritt die Polizei in einem ſolchen Falle zu. (*Spangenberg.*)

AUSGLÜHEN, (ſ. Aduciren) 1. Bei der Amalgamation zu Freiberg heißt es das Amalgam der Deſtillation in dem davon benannten Ausglühofen unterwerfen. Das Amalgam wird in die Ausglüheteller*) von Eiſen gethan, und dieſe werden auf einen Dreifuß über einander geſtellt. Die Vorrichtung ſteht in einem eiſernen Faſſe, welches ein hölzerner Kaſten umgibt. Beide Gefäße ſind mit kaltem Waſſer angefüllt. Über dieſelbe läßt man einen cylindriſchen gußeiſernen Hut, Ausglühetopf**), ſenkrecht nieder. Die obere größere Hälfte des Ausglühetopfes iſt mit einem Feuerherde umgeben, welcher durch eine Scheibe von Eiſenblech von dem Kühlapparate abgeſondert iſt. Die Feuerung geſchieht anfänglich mit Torf und zuletzt mit Holzkohlen, und ſo wird das Queckſilber in das untergeſetzte Eiſen-Gefäß getrieben. Das Ausglühen dauert 7 — 8 Stunden, und auf 3 Cent. Amalgam gehen 49 Leipz. C. F. Torf und 7 C. F. Kohlen auf. Man erhält im Durchſchnitt aus 3 C. Amalgam $2\frac{1}{4}$ Cent. 20 Pf. Queckſilber, wobei etwa 1 Pf. Queckſilber verloren geht. Nach völliger Abkühlung wird der Topf aufgewunden, das Metall von den Tellern gehoben und in Paſſauer Tiegeln eingeſchmolzen und in Planchen gegoſſen. Neuerlich habe ich das Ausglühen vortheilhafter aus einer liegenden cylindriſchen gußeiſernen Retorte mit ſenkreche niedergehendem Ableitungsrohre betreiben laſſen. In der Retorte liegt ein zweiter ringsum $\frac{1}{4}$ Zoll adſtehender, oben der Länge nach 3 Zoll offener Blechcylinder. In dieſen kommt das Amalgam, und das Queckſilber wird durch das Ableitungsrohr in ein mit kaltem Waſſer gefülltes Faß nieder deſtillirt. Man erſpart bei dieſer neuen Einrichtung an Zeit, Arbeitslohn und Brennmaterial. Die Abbildung des in Freiberg gebräuchlichen Ausglüheofens ſ. Tab. I. K. — Er ſteht in einem Gewölbe (Ausglühegewölbe), das mit einer gut ziehenden Eſſe verſehen ſeyn muß. Es befinden ſich in demſelben 4 Ausglühetöpfe, von welchen abwechſelnd 2 gebraucht werden. (*Lampadius.*)

*) Dieſe Teller ſind flache in der Mitte durchlöcherte eiſerne Schüſſeln, welche auf einem langgeſtielten eiſernen Dreifuß unter dem Ausglühetopfe übereinander geſtellt, und mit dem zu deſtillirenden Amalgam gefüllt werden. (ſ. Tab. I. K.)

**) Ausglühetöpfe ſind gußeiſerne, 15 Zoll im Durchmeſſer haltende 2 Ellen hohe Glocken unter welchen das Amalgam ausgeglühet wird. Sie ſind mit Ringen von Schmiedeeiſen umgeben, an welchen eine Kette befeſtigt iſt, durch welche ſie über eine Rolle aufgehängt werden. Sind die Teller mit Amalgam gefüllt, ſo läßt man die Töpfe durch eine Handwinde über die letztern nieder. (S. Tab. I. K.) Sie müſſen möglichſt gut und gleichförmig gegoſſen werden, ſonſt ſpringen ſie leicht. (*Lampadius*)

AUSGUTEN, auch Abguten, Ausfertigen, Ausgeben und Ausweisen, bezeichnet im Allgemeinen eine Abfindung wegen irgend eines Anſpruchs an eine Sache, kommt aber in Urkunden am häufigſten vor, wenn von der Ausſtattung und Abfindung der Töchter die Rede iſt. Um der Zerſplitterung der Stammgüter oder deren Übergang auf die weibliche Linie und ein fremdes Geſchlecht möglichſt vorzubeugen, ward zur Regel angenommen, die Töchter mit einer mäßigen Geldſumme oder mit Renten auszuſtatten, wogegen ſie ihr Erbrecht und die Anſprüche am väterlichen Gut, ſo lange wenigſtens ein Mannsſtamm beſtand, verloren, darauf auch ſpäterhin feierlich und wol eidlich Verzicht leiſten mußten. — So ſagt Margarethe, Gr. Engelberts von Naſſau Tochter und Dietrichs, Gr. v. Sayn Gemahlin, 1435: „Alſo als — Engelbrecht — uns Margrethen — in Medegaben geben hait zu Hillichsgude — 7000 Gulden — und uns — damie — ußer der Greefſcaft van Naſſow — ußgeſaſt und ußgeguedt hait.“ In gleicher Art bedient ſich deſſen Enlelin Johanna mit ihrem Gemahl Gr. Philipp v. Waldeck in ihrem Verzichtbrief 1464 des Worts: „abgegudet.“ Von dem ebenmäßigen Gebrauch der Worte: ausfertigen, ausgeben, ausweiſen, finden ſich Beiſpiele im *Haltaus* Gloss. — Die Sache beſtehet noch, wenn gleich die ganz paſſende Redensart: ausguten ꝛc. veraltet iſt. (*v. Arnoldi.*)

Aushalt, ſ. Leibzucht.

AUSHALTEN: 1) nutzbare Foſſilien gewinnen und fördern. 2) nutzbare Arten von tauben Geſchicken, oder auch reichere Sorten von ärmern, nicht minder Schauſtufen von den übrigen Gangarten, abſondern (ausſcheeren). (*Lehmann.*)

AUSHAUCHUNG (Exhalatio). Aushauchung iſt eine Bildungserſcheinung, deren Weſen die Abſcheidung einer Flüſſigkeit aus dem Blute, ohne einen, den Sinnen deutlich wahrnehmbaren, eignen, drüſigen Apparat, iſt. Das Organ derſelben ſind bloß die feinſten Verzweigungen des Pulsaderſyſtems. Auf dieſe Weiſe werden die ſeröſen Feuchtigkeiten, der Magenſaft, der Darmſaft, gebildet. Dieſe Bildungserſcheinung iſt indeſſen nicht weſentlich, ſondern höchſtens dem Grade nach, von der Bildung von Flüſſigkeiten durch Drüſen unterſchieden. Die ausgehauchten Flüſſigkeiten ſind auf dieſelbe Weiſe weniger vom Blute verſchieden, als die ſie abſondernden Organe von dem allgemeinen Gefäßſyſtem. (*Meckel.*)

AUSHAUEN, von einem Gange, Flötz oder Lager die nutzbaren Foſſilien herausſchlagen und gewinnen. Die Puncce, wo dies geſchehen, heißen ausgehauenes (abgebauetes) Feld. Die Arbeit ſelbſt ſowol als der Erfolg derſelben, wird auch Aushieb genannt*). Die eigent-

*) Aushiebe nennt man auch die von den Brandſilbern zur Probe ausgehauenen kleinen Silberſtücke, welche von 50 Mark etwa 1 Loth betragen. Sie werden auf ihre Feine probirt. Da geſchmolzene Metallmaſſen nicht an allen Stellen gleichen Gehalt haben, ſo müſſen die Aushiebe von mehren Puncten genommen werden. (*Lampadius.*)

liche Regel des wirthſchaftlichen Bergmannes iſt, auf den Lagerſtätten, die er bebaut, in denjenigen Bauen, die bloß zur Gewinnung beſtimmt ſind (in den Abbauen), nur ſo viel und nur ſolche Diſtanzen auszuhauen, als die Koſten überträgt. Nur ausnahmsweiſe können einzelne Fälle vorkommen, wo es räthlicher iſt, die ganze Maſſe der Lagerſtätte, ohne genauen Calcul über den Gehalt und Ertrag der einzelnen Puncte des Abbaues, auszuhauen; dies wird z. E. entſchuldigt bei ſchnell abwechſelnden, im Ganzen doch aber einen leidlichen Durchſchnittsgehalt gebenden Erzanbrüchen, oder bei nur einzeln eintretenden, nicht lange anhaltenden tauben Mitteln, bei deren Umgehung oder Stehenlaſſung man die ununterbrochene Regelmäßigkeit des Abbaues würde aufopfern müſſen, bei dringend nöthiger Beſchleunigung des Abbaues und aus andern dergleichen Rückſichten, welche aber immer ſehr vorſichtig erwogen werden ſollten, wenn man nicht durch einen unüberlegten Aushieb des Ganzen das immer wieder zuſetzen und einbüßen will, was man bei einem richtiger calculirten Aushiebe nur der lohnendern einzelnen Erzmittel gewinnen könnte. (*Freiesleben.*)

Aushaue-Eisen, ſ. Kartätschen.

Aushebung (der Mannſchaft zum Kriegsdienſte), ſ. Conscription und Recrutirung.

Aushör, ſ. Fauth.

AUSI, die Auſeer, ein afrikaniſches Volk an der Weſtſeite des Fluſſes Triton, der ſie von den Machlyern trennte †). (*H.*)

AUSIMUM, AUXIMUM, eine oft genannte Stadt in Picenum ††). (*Sickler.*)

AUSITAE, ein Stamm im wüſten Arabien nach Ptolemäus, weſtlich von den babyloniſchen oder chaldäiſchen Bergen gelegen, wahrſcheinlich das Land Uz, das Vaterland Hiobs, welches die griechiſchen Dolmetſcher Auſitis nennen, denn es liegt dicht über Themma (Theman, dem Geburtsort des Eliphas). Suah, der Geburtsort des Bildad, ſcheint das ſüdweſtlich von Themma gelegene Sevia zu ſeyn*), und die räuberiſchen Chaldäer wohnen in der Nähe**). (*Rommel.*)

Auskommen, ſ. Einkommen.

Ausköthe, ſ. Köthe.

AUSKUTTEN, alte Berghalden umwühlen, um die etwa von den Vorfahren darin zurückgelaſſenen erzhaltigen Stufen noch zu gewinnen; eine Arbeit, die bisweilen alten oder kränklichen Bergleuten in Accord gegeben (auch wol in Zeiten, wo der Grubenbetrieb periodiſch unterbrochen iſt, vorgenommen) wird. (*Freiesleben.*)

Ausladen (das Geſchütz), ſ. Laden.

Auslader, ſ. Elektrischer Apparat.

Ausladung (im Bauweſen), ſ. Vorsprung.

AUSLAGE in der Statswirthſchaft iſt das auf Gewinn angelegte Verlagsvermögen (ſ. dieſes Wort und Capital) im Landbau, in den Gewerken, und im Handel. Die Auslage ſoll mit Gewinn wieder erſtattet werden; ſie iſt alſo auf Ertrag berechnet, wovon ſie abgezogen werden kann. Man unterſcheidet beſonders die fortlaufenden Auslagen von denen der erſten Anlage (avances primitives und secondaires *ou annuelles*), und ſo groß die Reihefolge dieſer Auslagen auf eine Ware ſeyn mag, derjenige, welcher die Ware zuletzt verbraucht, muß ſie ſämtlich mit den Gewinnſätzen erſtatten, welche die Zwiſchenhändler ſich berechneten. Die beſprochenſte Auslage iſt die phyſiokratiſche Auslage auf die erſte Urbarmachung, welche fünf Mal größer als die jährlichen Auslagen, und der Grund des Bodenzinſes ſeyn ſollte*). Die Unrichtigkeit dieſer Vorſtellung iſt ſchon daraus klar, weil Aecker und Weiden Bodenzins geben, obgleich ſie keine Auslagen für Urbarmachung erfodert haben. Der Grund des Bodenzinſes liegt im Eigenthumsrecht. Indeß haben in anderer Rückſicht die Phyſiokraten große Verdienſte um die Lehre von den Auslagen. Bei allem, was gekauft wird, werden Auslagen bezahlt, und in dem einfachſten Arbeitslohn für bloße Handreichung wird, ſonderbar genug, eine künftige Auslage, eine Beiſteuer zu den Erziehungskoſten der Kinder des Arbeiters bezahlt. Auch hat ſelbſt der Holzhauer für Axt und Säge Auslage zu machen, die er über ſeinen eigentlichen Arbeitslohn vergütet erhalten muß; wie groß die Auslagen bei dem Landbau, und wie ſchwer ſie im Allgemeinen zu berechnen ſind, iſt bekannt; da aber der Landbau den Stoff zu allen Gewerkwaren liefert, ſo iſt klar, daß die Auslagen auf den Landbau in allen Waren erſcheinen. Alſo enthält z. B. der Preis der rohen Wolle die darauf verwandten Auslagen mit dem gängigen Gewinnſatz; dieſer Preis mit den weitern Auslagen für Handhabung und Aufbewahrung der Wolle bildet für den Wollhändler die Auslage, welche er mit dem gängigen Gewinnſatz von dem Gewerkherrn wieder erhält; für dieſen bildet der Einkaufspreis mit den ſämtlichen Tuchbereitungskoſten die Auslage, welche ihm der Tuchhändler mit dem gängigen Gewinnſatz wieder erſtattet, um ſeine eigene, auf ähnliche Weiſe vergrößerte Auslage von dem Verbraucher des Tuches wieder zu entnehmen, welcher mithin das Ergebniß dieſer ganzen Kettenrechnung zu berichtigen hat. Hieraus folgt, daß jede Ware deſto theurer werden muß, je größer die Reihefolge der Auslagen iſt, und je größer die Auslagen in den erſten Händen ſind; daß mithin der Unterſchied bedeutend iſt, ob die Ware in der erſten oder letzten Hand beſteuert wird, weil ſich die Steuer von der erſten bis zur letzten Hand durch die Reihefolge der Gewinnſätze vermehrt. Es ergibt ſich ferner hieraus, daß die Erſparung an den landwirthſchaftlichen Auslagen für die Wohlfeilheit der Waren, verhältnißmäßig die wirkſamſte iſt; daß ein Gewerk, welches ſeine rohen Stoffe aus der zweiten oder dritten Hand ziehen muß, unter ſonſt gleichen Bedingungen, mit einem Gewerk, welches ſie aus der erſten Hand empfängt, nicht Preis halten kann; daß die Gewerkherren ihre Waren beſſer

†) Über ihre ſonderbaren Sitten und Gebräuche ſ. *Herodot.* 4, 180.

††) *J. Caesar.* B. C. I, 12. 13. *Vell. Pat.* I, 15. *Lucan.* II, 466.

*) ſ. Cellarius Charte zu Th. II. S. 670. **) ſ. *Bochart.* Phaleg. II, 8.

*) Physiocratie. Paris 1767. S. 48.

vortheilhafter abſetzen, jemehr ſie dieſelben dem Zwiſchenhandel zu entziehen und unmittelbar unter die Kleinhändler zu vertreiben verſtehen; eine Kunſt, die in der neueſten Zeit ſehr vervollkommt iſt, und wenigſtens eine Preisverringerung von 5 vom Hundert bewirkt; endlich, daß der Zwiſchenhandel ſehr große Geldkräfte erfodert, aber auch ſehr einträglich iſt, weil er zum Herrn der Ware macht, die Verlegenheit von Käufer und Verkäufer benutzen und an beiden Gewinn machen läßt. (*v. Bosse.*)

Auslage (in der Fechtkunſt), ſ. Lager.

Auslangen, Auslenken, ſ. Orttreiben.

AUSLASSUNG (grammatiſch): 1) eines oder mehrer Buchſtaben in einem Worte iſt eine grammatiſche Figur, die, je nachdem ſie zu Anfange, in der Mitte oder am Ende geſchieht, eine beſondere Benennung erhält. Die Griechen haben dieſe dreierlei Auslaſſungen Aphaeresis, Syncope und Apocope, Gottſched Enthauptung, Verbeißung, Stutzung genannt, welchen man noch die Synaeresis oder Vereinung beifügen mag, worunter man die Zuſammenziehung zweier Laute in einen verſteht, die theils in der Ausſprache, wie See's, theils nur in der Schreibung, wie Se-es für See-es, Statt findet. Dergleichen Auslaſſungen ſind in allen Sprachen üblich, beſonders im gemeinen Leben, wo man 'rein oder 'naus für herein oder hinaus, drinnen und draußen oder drinn und drauß für darin und daraußen ſpricht. Manche Schriftſteller affectiren daher eine volksthümliche Sprache, indem ſie 's iſt'n Wort, kennſt du's, erbarm dich mein, für: es iſt ein Wort, kennſt du es, erbarme dich meiner, ſchreiben. Allein eine Menge ſolcher Auslaſſungen ſind durch die Länge der Zeit ſo gewöhnlich geworden, daß man die Ergänzung nicht mehr wagen darf, ohne anzuſtoßen: nicht nur in fremden Wörtern, wie Biſchof, Prieſter und Abt für Episcopus, Presbyter, Abbate; ſondern auch in heimiſchen Ausdrücken, wie wordrn, hatte, that für geworden, habete, thate; Menſch, Amt, Beichte für Manniſche, Ambacht, Bejicht. In vielen Wörtern iſt es gleichgiltig, ob man die kürzere oder vollſtändige Form wählt, wie Brauch, grade, dies für Gebrauch, gerade, dieſes; in vielen Wörtern würde man nicht ohne Affectation im Sprechen die kürzere Form vermeiden, ungeachtet ſie der höhere Styl im Schreiben nicht anerkennt, wie: brauchſt du was? für gebraucheſt du etwas? Wer da? Gut Freund! für Wer iſt da? Ein guter Freund! Beſonders wird im Hochteutſchen das E in der Mitte und am Ende der Wörter weggelaſſen, wo man entweder einen dactyliſchen Fall vermeiden, oder dem Worte einen männlichen Ausgang geben will, wie unſre Redner trauern mit Recht für unſere Redener traueren mit Rechte. Auch mit dem J geſchieht dieſes in der Mitte vieler Wörter zum Vortheile des Wohllautes, wie manche Teutſche für mannige Teutiſche; daher die Gewohnheit der reimenden Dichter, das kurze J, wie das E, in der Mitte der Wörter ſo oft wegzulaſſen, als möglich, wo das Versmaß es fodert, wie ew'ger, heil'ger, ſel'ger Gott für ewiger, heiliger, ſeliger Gott. Ein bloß rhythmiſcher Dichter ſoll ſich jedoch dergleichen Freiheit nie geſtatten; dagegen muß er überall ein kurzes E am Ende der Wörter auslaſſen, wo das folgende Wort mit einem Selblaute beginnt, und z. B. glaub' es für glaube es ſagen. Eine ſolche Auslaſſung des Endlautes führt den beſondern Namen der Eliſion oder Ausſtoßung, ſo wie deren Vernachläſſigung Hiatus oder Klaffung heißt. Dergleichen Eliſionen werden durch ein beſonderes Auslaſſungszeichen angedeutet, welches Apoſtroph (') genannt, und überall gebraucht wird, wo die Auslaſſung ſonſt nicht gewöhnlich iſt, oder ohne den Beiſatz eines ſolchen Zeichens mißkannt werden könnte, wovon man die Beiſpiele in dem Obigen findet. Es gibt aber auch noch andere Auslaſſungszeichen, worüber man dieſen Artikel nachſehen mag.

2) Die Auslaſſung eines oder mehrer Wörter in einem Satze oder einer Redensart wird Ellipſe genannt, wovon daſſelbe gilt, was von der Auslaſſung einzelner Buchſtaben geſagt worden. Auch ſie iſt in allen Sprachen üblich, und deſto häufiger, je lebhafter das Volk iſt, welches die Sprache redet. Der Sprachgebrauch muß entſcheiden, was den Namen der Ellipſe verdiene oder nicht; denn viele Ellipſen ſind ſo tief in der Denkweiſe des Volkes und dem Sprachgebrauche begründet, daß ſie aufhören, Ellipſen zu heißen. In einigen Fällen würde es eben ſowol Affectation ſeyn, ſich weitläuftiger, als in andern, ſich kürzer zu faſſen; in vielen Fällen dagegen iſt es gleichgiltig, ob man ſich kürzer oder weitläuftiger ausdrückt. Man darf in dieſem Stücke keine Sprache nach der andern regeln, ſondern man muß allein den eigenthümlichen Sprachgebrauch eines jeden Volkes beachten. Nur eine kühne und nicht ſehr gewöhnliche Auslaſſung verdient im ſtrengen Sinne eine Ellipſe zu heißen: denn eben die Abweichung vom Gewöhnlichen macht die Ellipſe zu einer Redner- oder Dichterfigur, ſo wie ein ungewöhnlicher Überfluß an Worten zum Pleonasmus wird. Die Ellipſe wird zur Interruption, wenn man aus Affect die Rede unterbricht, ſo daß es dieſer an innerer Verbindung fehlt, z. B. Aeneis IX, 425:

> Mir, mir! (Thäter bin ich!) zu mir euch gewandt mit dem Eiſen!

Zur Apoſiopeſe wird ſie, wenn man den Faden der gewählten Wortfolge ganz fallen läßt, ohne den Sinn zu vollenden, z. B. Aeneis I, 135:

> Wollt' ich nur..! Doch das Getöſe der Flut zu bezähmen, iſt beſſer.

Man kann die Apoſiopeſe auch Abruptio, Abbrechung der Rede, im Gegenſatze der Interruptio oder Unterbrechung, nennen; aber ex abrupto reden, heißt Etwas ohne alle Vorbereitung und Einleitung ſagen: und ſo wie man mit der Interruption nicht das Anacoluthon verwechſeln darf, ſo nicht das abruptum genus sermonis und die Paralipsis oder Reticentia mit der Apoſiopeſe. Anacoluthon iſt keine Redefigur, ſondern eine fehlerhafte Wortverbindung, wenn der Schriftſteller, über eine oder mehre Zwiſchenſätze des Anfanges vergeſſend, in eine andere Wortverbindung übergeht, ſo daß das Ende dem Anfange nicht grammatiſch entſpricht. Die abgebrochene Art zu reden oder zu ſchrei-

Digitized by Google

ben, welche Quintilian (IV, 2, 45) dem Salluſt beilegt, iſt ebenfalls keine Redefigur, ſondern eine beſondere Art des Vortrages, wenn man aus übergroßem Streben nach Kürze die Gedanken zu früh abbricht, und durch den Mangel der nothwendigen Verbindung dunkel wird. *Παράλειψις* oder Praeteritio iſt von zweierlei Art, wenn man entweder aus Schamhaftigkeit verſchweigt, was man andeutet, z. B. Virg. Ekl. III, 8 f.:

Wiſſen wir doch, wer dich —, als ſeitwärts ſchielten die Böcke;
Und am geweiheten Ort! — gutherzig nur lachten die Nymphen,

oder vermöge einer ſehr gewöhnlichen Redefigur zu übergehen verſpricht, was man doch eben damit ausſagt. Eben dieſe Figur wird auch Reticentia, obticentia oder Verſchweigung genannt.

Auslassungszeichen, welche gewiſſe Auslaſſungen im Schreiben oder Sprechen bezeichnen, ſind mancherlei: theils deuten ſie Auslaſſungen einzelner Buchſtaben, theils einzelner Sylben und Wörter, theils ganzer Sätze und Gedanken an.

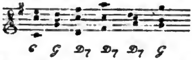
1) Die Auslaſſungen einzelner Buchſtaben finden entweder blos im Schreiben, oder auch im Sprechen Statt. Zu den Auslaſſungen im Schreiben gehören die Abkürzungen der Wörter und Sylben, welche man durch einen Punkt am Ende des nicht vollſtändig Ausgeſchriebenen zu bezeichnen pflegt. Eben daher deutet man auch eine abgekürzte Gedankenreihe oder eine Lücke in der Wörterfolge durch mehre beliebige Punkte an. Wenn jedoch in Verzeichniſſen die zu ergänzenden Wörter in einer obern Zeile ſtehen, ſo pflegt man unter denſelben ſtatt der Punkte, die alsdann nur zur Ausfüllung eines leeren Raumes dienen, zwei ſchräge Strichelchen zu ſetzen, ſowie ſtatt jener Raumausfüllenden Punkte auch Querſtriche gebraucht werden. Wichtiger als dieſe Bezeichnung iſt aber die Gewohnheit der Alten, nicht nur einzelne Buchſtaben, ſondern auch ganze Sylben und Wörter, die unmittelbar nach einander wiederholt wurden, nur einfach zu ſchreiben, und deren Wiederholung ſtatt des in der Rhythmik eingeführten Wiederholungszeichens (:,:) nur durch einen Strich über dem Wiederholten anzudeuten. Daher die häufige Erfahrung, daß ſpätere Abſchreiber alter Handſchriften von den zu wiederholenden Buchſtaben, Sylben oder Wörtern Eines ausließen, ohne das nothwendige Wiederholungszeichen nachzuſchreiben; und daher die Regel, daß, wenn der Sinn einer unverſtändlichen Stelle durch Wiederholung deſſelben Buchſtaben, Sylbenlautes oder Wortes hergeſtellt werden könne, dieſe Herſtellung um ſo mehr den Vorzug vor andern verdiene, da es nicht ſelten auch der Fall war, daß das Auge des Abſchreibers da, wo ein gleiches oder ähnliches Wort wiederkehrte, von dem erſten ſogleich auf das folgende gerieth, und derſelbe das, was dazwiſchen ſtand, abzuſchreiben vergaß. Die Vernachläſſigung jenes Striches über einzelnen Selbſtlauten wurde aber vorzüglich dadurch veranlaßt, weil er auch zu andern Zwecken, z. B. zur Bezeichnung der Länge deſſelben diente: und weil nun ſpäterhin ein ſolcher Strich auch gebraucht wurde, um die Auslaſſung eines leicht zu ergänzenden Buchſtabens, beſonders des m oder n anzudeuten; ſo läßt ſich kaum beſchreiben, wie viele Verfälſchungen der wahren Lesarten dadurch veranlaßt worden ſind. Auch zur Andeutung einer Abkürzung wurde der Strich über dem Worte gebraucht, indem man z. B. $\overline{\text{vr}}$ für vir reverendus, $\overline{\text{sst}}$ für suprascriptus, $\overline{\text{qsqs}}$ für qui supra u. ſ. w. ſchrieb. Auf gleiche Weiſe deutete man dadurch die Geltung eines Buchſtaben als Zahlzeichens an, und zwar auf ſo mancherlei Weiſe, daß dadurch die vielfachſten Verwechſelungen in Zahlen entſtanden ſind, indem z. B. bei den Römern $\overline{\text{X}}$ eben ſowohl zehn, als zehntauſend oder zehnhunderttauſend, bezeichnen konnte. Dieſen Strich zog man daher zu bloßer Andeutung eines Zahlzeichens, da er über dem Zahlzeichen das Tauſendfache deſſelben ausdrückte, quer durch den Buchſtaben, ſodaß V ſoviel als fünf bezeichnete, woher ſich noch die Bezeichnung eines Sestertius durch HS = 2½ erhalten hat. Dieſelbe Bezeichnungsart wurde in den Rechnungen bei allen oft wiederkehrenden Abkürzungen eingeführt, z. B. ddt für dedit; beſonders in den Bezeichnungen der Münzen, Maße und Gewichte, woraus z. B. ℔ als Zeichen für libra oder Pfund entſtand. Verſchieden von jenem Striche iſt aber das Signum synaereseos oder Vereinungszeichen, welches die Zuſammenziehung zweier Selblaute in einen ausdrückt, *und von ſeiner* Geſtalt ^ auch Apex oder Dach genannt wird. So ſchrieb man *dêrat* für deerat, *rêice* für rejice oder reïce, *grâtis* für gratiis, in welchem letztern Falle man jedoch in Aufſchriften ein über die obere Buchſtabenlinie hervorragendes I findet. Zur Synaeresis zählt man jede Zuſammenziehung zweier Sylben in Eine, wie *implêsti* für implevisti, *primâs* für primatis; fälſchlich hat jedoch Priscian auch die Apocope *produc* für produce zur Synaeresis gezogen, und mit einem Apex bezeichnet. Eine ſolche Apocope bleibt eben ſowol als die Syncope *vincla* für vincula, und die Aphaeresis *sumus* für esumus, unbezeichnet, indem man nur bei ungewöhnlichen Auslaſſungen die Verſtändlichkeit durch ein Wegwerfungszeichen oder den Apoſtroph (') erleichtert, durch welchen die Alten auch wohl die Verdoppelung eines Mitlautes bezeichneten, wie *An'ius* für Annius. Eben dieſer Apoſtroph diente in Verbindung mit einem Punkte zum Zeichen der Abkürzung gewiſſer Sylben und Wörter, theils über dem Punkte, wie in *M'.* für Marius, theils unter demſelben, wie in q, für que. Man darf jedoch *in* der griechiſchen Sprache nicht den Apoſtroph mit dem *Spiritus lenis* (*πνεῦμα ψιλόν*) oder der Koronis verwechſeln, obgleich beide dieſelbe Geſtalt eines *Sicilicus* oder Viertelkreiſes haben, und als Auslaſſungszeichen zu betrachten ſind. Die Koronis iſt das Zeichen der Kraſis oder Verſchmelzung, worunter man eine Vereinung zweier Wörter, deren erſtes mit einem Selblaute ſchließt, und das zweite mit einem Selblaute beginnt, in einen langen Miſchlaut verſteht, wie *τοὔνομα* für *τὸ ὄνομα*. Das Zeichen des linden Hauches aber ſteht über allen griechiſchen Wörtern, die mit einem bloßen Selblaute beginnen, ohne von einem H oder ſtarken Hauche begleitet zu ſeyn, und iſt aus der Abründung der zweiten Hälfte eines H oder ⊣,

Digitized by Google

ד, ʼ entſtanden, ſowie deſſen erſte Hälfte ⊢, ⊢ oder ʽ, zum Zeichen des ſtarken Hauches geworden iſt.

2) Wie die Auslaſſungen einzelner Sylben und Wörter bezeichnet werden, iſt zum Theil ſchon bei den Auslaſſungen einzelner Buchſtaben angeführt; zum Theil werden ſie wie die Auslaſſungen ganzer Sätze und Gedanken bezeichnet, wozu man noch die Bezeichnungen für cet. oder u. ſ. w. in unſerer heutigen Druckſchrift oder in der Handſchrift durch ꝛc. oder pp. fügen mag. Das Zeichen für die Auslaſſung ganzer Sätze und Gedanken iſt der ſogenannte Gedankenſtrich oder *Signum Aposiopeseos* (—), welches eigentlich etwas Ausgelaſſenes oder mit Fleiß Verſchwiegenes, oder auch eine Unterbrechung der Wortfolge und Pauſen im Sprechen, bezeichnen ſoll, aber häufig auch gemißbraucht wird, um Aufmerkſamkeit zu erregen, und zwiefach, vor und nach einem eingeſchobenen Gedanken, geſetzt, auch die Stelle einer Einklammerung deſſelben vertritt. Eine mehrfache Wiederholung ſolcher Striche deutet eine Lücke im Texte an, indem man, wo die Sache ſtreng genommen wird, jeden fehlenden Buchſtaben durch einen Punkt, jedes fehlende Wort durch einen breiten Strich, ſowie eine fehlende Sylbe durch einen ſchmälern Strich, bezeichnet. Doch herrſcht im Gebrauche der Auslaſſungszeichen ſoviel Willkühr, daß ſich kaum eine ſichere Regel darüber geben läßt. S. Aſteriscus. (*Grotefend.*)

Auslassung (Harmonielehre). Man kann beim Gebrauche der verſchiedenen in der Harmonielehre vorkommenden Accorde (vgl. d. Art. Accord) häufig einen oder mehre der zur Harmonie gehörenden Töne oder Intervalle auslaſſen. Im folgenden Beiſpiele No. 1.

1) 

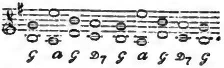
iſt beim C Accorde die Quinte ausgelaſſen und dafür der Grundton verdoppelt; bei D_7 iſt zuerſt wieder die Quinte a dann der Grundton ſelbſt und zuletzt die urſprüngliche Terz fis ausgelaſſen. Im letzten Accorde fehlt wieder die Quinte.

Durch ſolche Auslaſſungen entſtehen häufig Mehrdeutigkeiten. So z. B. ſieht ein Hauptſeptimenaccord mit ausgelaßnem Grundtone genau ſo aus wie ein verminderter Dreiklang (man ſehe den zweiten D_7-Accord des obigen Beiſpiels,); ja, eine Verbindung von nur zwei Tönen, z. B. (e g) kann man anſehen: als C mit ausgelaßner Grundnote, als e oder e^o mit ausgelaßner Quinte als C_7, oder C_7 mit ausgelaßner Grundnote und ausgelaßner Septime, als e_7 oder e^o_7, mit ausgelaßner Quinte und Septime, als A_7 oder a, mit ausgelaßner Grundnote und Terz, als Fis_7, mit ausgelaßner Grundnote Terz und Quinte und hinzugefügter kleiner None, u. ſ. w. (ſ. Accord.).

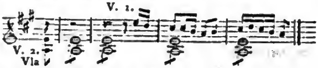
So reichhaltig die Lehrbücher an unnöthigen Regeln über die Verdoppelung der Intervalle ſind, ſo arm ſind ſie über die Frage: welches Intervall in dieſem oder jenem Accord ausgelaſſen werden dürfe oder nicht.

Im Allgemeinen gelten von der Auslaſſung folgende wenige Regeln:

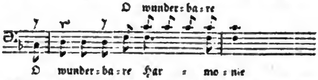
In der Dreiklangs-Harmonie iſt es nicht gut, den Grundton und deſſen Quinte ohne deſſen Terz hören zu laſſen:

2) 2a) 

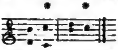
wenigſtens klingt es immer leer und etwas ſonderbar, zumal wenn die eigentliche Quinte tiefer liegt, als die Grundnote. Indeſſen iſt das Auslaſſen der eigentlichen Terz, eben der Sonderbarkeit wegen, zuweilen auch wieder von pikanter Wirkung, wie z. B. im Final eines bekannten Haydn'ſchen Violin-Quartetts:

5) 

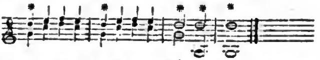
und in einem vierſtimmigen Geſange deſſelben Tonſetzers:

4) 

Merkwürdig iſt, daß, wenn Terz und Quinte zugleich ausgelaſſen werden, z. B. No. 5., dies weit weniger leer klingt, als wenn der Grundton und die Quinte ohne die Terz gehört werden, No. 6.

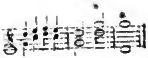
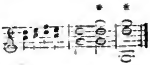
5)  6)

Einen beſondern Fall gibt es, wo Grundton und Quinte der Dreiklangsharmonie füglich ohne die Terz gehört werden können, ohne leer zu klingen; nämlich bei der Dreiklangsharmonie auf der Dominante der Tonart: z. B.

7) 

dabei wird man übrigens leicht bemerken, daß dies Auslaſſen dann weniger gut iſt, wenn die eigentliche Quinte tiefer liegt als der Grundton, No. 8., ja, wenn der Grundton tiefer liegt als die Quinte, aber über derſelben noch ein Mal die Octave des Grundtons (eine Verdoppelung des Grundtons), ſo lautet es ſchon fremdartig und ungewöhnlicher. No. 9.

Digitized by Google

8)  9) 

Sonſt kann in der Regel jedes Intervall jedes Accords ausgelaſſen werden; dabei verſteht ſich aber freilich von ſelbſt, daß man, wenn man Urſache hat, die durch Auslaſſung entſtehende Mehrdeutigkeit zu vermeiden, alsdann dasjenige Intervall, durch deſſen Auslaſſung die Mehrdeutigkeit entſtünde, nicht auslaſſen darf.

Auch das verſteht ſich wol von ſelbſt, daß man nicht unnöthig ein Intervall aus einer Harmonie ausläßt, um etwa ein andres eben ſo unnöthig zu verdoppeln. Eine Harmonie, worin ein Intervall fehlt, iſt allemal leerer als eine vollſtändige Harmonie; daher nimmt man jede Harmonie ſo lange vollſtändig, als nicht ſonſtige Umſtände eine Auslaſſung nöthig machen.

Dies Letzte iſt oft der Fall um der guten Stimmenführung willen; ſo iſt z. B. in folgendem Satze

im zweiten Accorde der Grundton c dreimal vorhanden, die Quinte aber gar nicht; der Grund aber, warum dieſe Auslaſſung hier geſchieht, liegt darin, weil, unter den vier Stimmen, welche den erſten Accord bilden, keine iſt, welche beim zweiten Accorde den Ton g ergreifen könnte (vorausgeſetzt nämlich, daß der Baß ſeine ſchlußfallmäßige Bewegung von G zu C behalten, und die Cadenz oder der Tonſchluß alſo ein vollkommener bleiben ſoll; ſ. die Art. Schluss und Cadenz.); denn die Oberſtimme hat hier einen entſchiedenen Hang ſich von h zu $\bar{c}$, die zweite Stimme aber von f zu e zu bewegen (ſ. Auflösung); die dritte Stimme kann ebenfalls nicht von d zu G oder g ſpringen, weil ſie ſonſt gegen den Baß in offenbaren oder verdeckten Quinten fortſchreiten würde. Darum iſt es hier am ſchicklichſten beim zweiten Accorde lieber die Quinte der Grundharmonie zu entbehren, als dem natürlichen Fluß einer Stimme Gewalt anzuthun, um dieſes Intervall nicht zu vermiſſen. (*Gottfried Weber.*)

AUSLAUFEN: 1) Erze und Berge in einem Hunde oder Laufkarrn von der Gängebank weg nach einem andern Punkte in der Grube oder über Tage, oder auf dem Stollen zu Tage herausfördern. Der damit beſchäftigte Bergmann heißt der Auslaufer. 2) Die Wandruthen und Anfälle, an welche die Stempel angetrieben werden, aushauen, (oder, nach mancher provinciellen Bergmannsſprache, auslauſen). (*Lehmann.*)

AUSLAUGEN, (Elixivatio), nennt man in der Chemie die Abſonderung der in einer Subſtanz enthaltenen Salztheilchen mit Hilfe des Waſſers, welche man in der Abſicht vornimmt, um dieſe Salze ſelbſt zu gewinnen. Die Arbeit dabei iſt die des Ab- oder oder Ausſüßens, aber der Endzweck ein ganz anderer. Zum Auslaugen im Kleinen ſind gläſerne Kolben, Weingläſer, Keſſel u. a. Geſchirre hinreichend. Im Großen dienen die bekannten Laugkörbe, desgleichen große Waſchzuber, die nahe an ihrem Boden ein rundes Loch mit Hahn oder Zapfen haben. Auf den Boden wird eine kleine Strohſchicht, und darauf der auszulaugende Körper gelegt, dieſer mit Leinwand bedeckt, und mit kaltem, warmen oder ſiedenden Waſſer übergoſſen, je nachdem der Körper mehr oder weniger auflöslich iſt. Damit dieſen das Waſſer beſſer durchdringe, ſo ſchließt man eine Zeitlang den Hahn ꝛc. Hierauf läßt man die Salzlauge durch dieſen abfließen, gießt friſches Waſſer auf, und wiederholt dieß ſo oft, bis letzteres faſt rein abläuft, welches nach der Senkwage zu beurtheilen iſt. In Bouillon la Grange und Welters Geräthſchaft *) geht zwar das Auslaugen etwas langweilig, aber deſto reiner vor ſich. — Übrigens fodert dieſe in Künſten und im gemeinen Leben übliche Operation bei chemiſchen Verſuchen alle mögliche Genauigkeit, zumal wo es auf eine zuverläſſige Analyſe mancher Körper ankommt. (*Th. Schreger.*)

AUSLAUSEN, (in manchen Gegenden, in der Sprache des gemeinen Bergmannes), 1) ſoviel als Auslaufen (Num. 2.) 2) in die nicht gehörig abgenommene und deshalb klaffende Zimmerung, Keile (Läuſe) eintreiben; 3) die verſchlungenen Glieder des Bergſeils wieder auseinander wickeln. (*Lehmann.*)

Ausläutern, Auslichten, ſ. Durchforschung.

Auslegung, ſ. Erklärung.

AUSLEUTE, Ausmänner, Ausmärker, wurden überhaupt wohl Fremde, im Gegenſatz mit Einheimiſchen, beſonders in ſolchen Fällen genannt, wenn ſie an Orten, wo ſie nicht eingeſeſſen, der Gerichtsbarkeit alſo eigentlich nicht unterworfen waren, doch gerichtlich belangt werden wollten. — Eigentlich werden aber unter Ausleuten und Ausmärkern diejenigen verſtanden, welche zwar in dem Umfang oder der Mark, Gemarkung, eines Orts unbewegliches Eigenthum beſitzen, außerhalb deſſelben aber ihren feſten Wohnſitz haben, und nicht als Bürger oder Gemeindsglieder jenes Orts aufgenommen ſind. Durch Erbſchaften, Schenkungen u. ſ. w., in Gemeinden beſonders, deren Feldmarken aneinander ſtoßen, durch Kauf, wird häufig ein ſolches Eigenthum in der Feldmark eines andern Orts erworben. Weil es aber bei Erhebung der Grundſteuern, oder anderer auf den Immobilien ruhenden Abgaben und Laſten mit manchen Unzuträglichkeiten verbunden iſt, wenn der Beſitzer der Immobilien nicht zugleich ein Eingeſeſſener iſt, und in Kriegszeiten beſonders die Zuziehung der Ausmärker zu den Kriegslaſten zu mancherlei Beſchwerden und Streitigkeiten Anlaß gibt; ſo iſt es rathſam, daß von Obrigkeitswegen — wie im vormaligen Oranien-Naſſauiſchen häufig geſchah — Bedacht darauf genommen werde, die Ausmärker durch Austauſch der Grundſtücke oder auf andere Art möglichſt zu vermindern. — In engerer Bedeutung werden Ausmärker auch diejenigen genannt, welche in einer Holz- oder Waldmark

*) S. Trommsdorff's Journ. d. Pharm. V. 2. Taf. II. fig. 1.

Digitized by Google

nicht berechtigt ſind, und darum, wenn ſie ſich einer Beholzigung oder anderer Forſtnutzung in der Mark anmaßen, bei dem Märkerding als Frevler beſtraft werden. (*v. Arnoldi.*)

Auslieger, ſ. Küstenbewahrer.

AUSLÖSUNG bedeutet 1) die Handlung des Losmachens aus irgend etwas, worin es feſt war; daher 2) Befreiung. Aus dieſen beiden Bedeutungen laſſen ſich alle übrigen erklären, z. B. ein Pfand auslöſen, einen Menſchen, der ſich, wie man ſagt, feſt gegeſſen hat. Die Synonymität von Auslöſung mit Schieß- und Fang-Geld (bei den Jägern), wofür ſie das Geſchoſſene und Gefangene abgeben müſſen, und mit Tagegeldern, Diäten, ergibt ſich ebenfalls daraus, denn es wird in beiden Fällen etwas losgemacht, was ſonſt gewiſſermaßen feſt war. Weil dies nicht geſchehen konnte, außer durch Erſatzgelder des ſchon Erworbenen, oder deſſen, was zu erwerben möglich geweſen wäre; ſo entſtand hieraus der Nebenbegriff von Austauſch, Erlangung durch Erſatzgelder. So viel im Allgemeinen; jetzt nur noch Einiges in rechtlicher Beziehung. (*H.*)

Auslöſung. Bei dem Pfandſchaftsverhältniſſe iſt Auslöſung mit Einlöſung gleich bedeutend. (S. Pfand). — Im Völkerrechte verdient die Auslöſung der Sklaven und Kriegsgefangenen eine Bemerkung. So wie noch heutzutage die von den barbariſchen Staten gemachten, und in den Sklavenſtand verſetzten Gefangenen ſich durch eine beſtimmte Geldſumme auslöſen können, ſo war ſolches auch bis auf die neuern Zeiten bei den Kriegsgefangenen, unter den civiliſirten Nationen gewöhnlich. (S. Kriegsgefangene). Das neueſte Völkerrecht, namentlich ſeit der Zeit der franzöſiſchen Republik *), machte hierin die Aenderung, daß die Auslöſung nicht mehr durch Geld, ſondern durch eine Auswechſelung der Gefangenen, Mann gegen Mann, und Grad gegen Grad, geſchah; indeſſen iſt noch immer die Art der Auslöſung üblich geblieben, welche man mit dem Namen edler Art, der Selbſtranzionirung bezeichnet; die aber in nichts anderm beſteht, als daß der Gefangene, auf alle mögliche Art, ſich der Gefangenſchaft durch die Flucht zu entziehen ſucht. (*Spangenberg.*)

Ausmachen in d. Jagdſ., ſ. Kreisen, Marderjagd und Spur.

Ausmärker, ſ. Ausleute.

Ausmarsch, ſ. Marsch und Belagerung.

Ausmauern im Bergb., ſ. Grubenmauerei.

Ausmelden, Ausverzollen, Ausclariren, ſ. Clariren.

AUSNAHME oder Exception nennt man die Anzeige der Arten oder einzelnen Dinge, von welchen dasjenige nicht behauptet werden kann, was von der ganzen Gattung oder Art iſt ausgeſagt worden. Sie ſetzt daher voraus, daß die Regel zu allgemein gegeben ſey, und um als vollkommen wahr zu gelten, noch einer Einſchränkung bedürfe. Behauptet man nicht mehr, als was ſich von allen Dingen, die unter der Behauptung mitbegriffen werden, beweiſen läßt, ſo braucht man keine Ausnahme von der Regel zu machen. Weil aber der Menſch nicht immer im Stande iſt, gerade nur ſoviel zu ſagen, als man durchaus erweiſen kann; oder weil es ſehr oft bequemer iſt, da, wo nur wenige Ausnahmen Statt finden, die Regel erſt in allgemeinen Ausdrücken abzufaſſen, und dann der Wahrheit gemäß wieder einzuſchränken: ſo iſt daraus das Sprüchwort entſtanden, daß keine Regel ohne Ausnahme ſey, ob es ſich gleich aus dem Ebengeſagten ergibt, daß auch dieſe Regel nicht ohne Ausnahme, oder, wie faſt jedes Sprüchwort, zu allgemein ausgeſprochen ſey. Häufiger noch als die Ausnahmen von den Sätzen ſind die Ausnahmen von dem Geſetze, ſofern man beſtimmt oder behauptet: daß ein zu allgemein ausgeſprochenes Geſetz keine Anwendung auf gewiſſe Arten oder Individuen leide. Vergl. Analogie. (*Grotefend.*)

Ausnang, ſ. Altdorf in Schwaben u. Weingarten.

AUSONES. Eines der Urvölker Italiens, das unter dem lateiniſchen Namen Aurunci bekannter; der erſte Name war griechiſch, wie wir beſtimmt von Servius **) erfahren. Im weitern Sinne genommen, oder im dichteriſchen Gebrauche, verſtand man unter Ausones die Bewohner von ganz Unteritalien, von der Gränze des ältern Latiums an bis zur Meerenge von Sicilien, vorzüglich alle Campaniſche Völkerſchaften. Im engern Sinn aber verſtand man unter dieſem Namen nur die Aurunci, die zwiſchen den Volsci und den Campani ihre Sitze hatten, und das äußerſte Volk gegen Süden in dem vergrößerten oder dem neuern Latium bildeten ***). Die vorzüg-

*) Decret vom 25. Mai 1793. S. *de Martens* recueil. T. VI. p. 744. T. VII. p. 288.

) ad Virg. Aen. VII. 727. *) „Auruncus, ſagt Niebuhr, iſt Ausonicus. Die Endung gehört zu den überflüſſigen Adjektivalendungen der Volksnamen, die in der altrömiſchen Sprache wuchern: wie von Tuscus ſogar Tuscanicus gebildet wird. Die Verwechſelung von s und r im Altlateiniſchen iſt allgemein bekannt. Feſtus, (s. v. Ausoniam) nennt den mythiſchen Auſon Gründer der Stadt Suessa Aurunca, d. h. die Arunker waren Auſoner.“ Römiſche Geſchichte. 1, 49. Aurunker und Auſoner weichen alſo nur in Ausſprache und Form ab, und ſind eigentlich identiſch. Nach Ariſtoteles u. A. nennt Niebuhr die Aurunker oder Auſoner als Opiker oder Osker (Opici, Osci), Auſonia (wovon nach Ariſtoteles Latium eine Landſchaft war), alſo gleichbedeutend mit Opika. Zugleich ſagt Niebuhr, daß Volsker und Osker derſelbe, nur breiter gebildete, Volksname ſey. Wachsmuth bemerkt (Ält. Geſch. d. röm. States S. 65.), daß in ſeiner etymologiſchen Kette von Upicus durch Volscus bis Auruncus ſich der Charakterbuchſtabe p verliere. (Vergl. A. W. Schlegel in d. Heidelb. Jahrb. 1816. N. 54. S. 852 fg.) Man ſchreibt ihnen die erſte Bevölkerung Latiums zu, und man darf hier wol fragen, ob ihnen nicht auch der Cultus der Artemis zu Aricia, die offenbar eine Upis iſt, zuzuſchreiben ſey. An eine Einwanderung von Nordoſten her wäre mithin allerdings zu denken, wenn auch nicht mit Auſon, einem Sohne des Odyſſeus u. der Kirke (*Schol. Lyc.* 44.), oder der Kalypſo (*Schol. ad Apoll. Rh.* 4, 550). Die mütterliche Abſtammung deſſelben aus Kolchis wäre viel merkwürdiger. S. *l'Italia avanti il dominio dei Romani* von *Giuseppe Micali*. Da hierüber bei Italien gehandelt werden wird; ſo laſſen wir dem obigem Art. einige zunächſt hieher gehörige Bemerkungen aus Micali's Werke von einem andern Mitarbeiter mittheilen. (*H.*)

Digitized by Google

lichſten Städte dieſes Volks waren Ausona, deſſen Stätte gänzlich unbekannt iſt, Vescia, von ebenfalls bis jetzt noch ſehr unbeſtimmter Lage an den Ufern des Liris, und Minturnae, nahe am Ausfluß des hier genannten Fluſſes in derſelben Gegend, die gegenwärtig ganz von Sumpf bedeckt iſt. Das ganze Meer, das ſich an dem im weitern Begriff genommenen Auſonien hin erſtreckte, ward das Mare Ausonium genannt †). (*Sickler.*)

Der Landſtrich, welchen man früher im eigentlichſten Sinne „das Land der Aurunker" nannte, wurde gegen Weſt und Nord von dem Volskiſchen State; gegen Oſt von den Sidizinern und Kampanern; gegen Mittag vom Meer in einer Strecke von 34 Meilen — von Terracina an bis nach Sinueſſa, Amucla, Gaëta und Formia gerechnet — begränzt. Dieſe Städte hat der Hang zum Wunderbaren, ſeltſam genug, zu griechiſchen Kolonien umzuſchaffen geſtrebt. Der Irrthum, den man gewöhnlich beging, allenthalben in Italien griechiſche Kolonien zu finden, gab die Veranlaſſung, den Namen der aurunziſchen Stadt „Amucla" in den von „Amyclä", als einer lakoniſchen Kolonie zu verändern, wegen einer Stadt dieſes Namens im Peloponnes. Die Einen behaupteten, ſie ſey von den Gefährten des Kaſtor und Pollux gegründet; die Andern waren der Meinung: die Amykläer, die mit Glaukos, dem Sohne des Minos kamen, ſeyen die Stifter geweſen; noch Andere endlich glaubten ſie von den mit Lykurgs Geſetzen unzufriedenen und ausgewanderten Spartanern angelegt. Da Amyclä, als Geſchöpf der Phantaſie, nie exiſtirt hatte, ſo ſagte man: es ſey von Schlangen gefreſſen ††). Nach Strabo behauptete man: Formia ſowol, als Amyclä ſeyen von Spartanern erbaut; um dem Namen eine griechiſche Ableitung zu geben, ſagte man: ehedem ſey ſie Hormiä genannt worden, um die Gemächlichkeit ihres Hafens anzudeuten. Unter der Stadt Lamo verſtand Homer ohne Zweifel Formia, heutzutage Mola di Gaëta. Die Aurunker genoſſen ungemeine Vorzüge durch ihre ſchöne, glückliche Lage am Meere, vorzüglich die vorgenannten Städte, das berühmte Minturnä vom Liris durchſtrömt, und Sinueſſa, am Fuße des Maſſiſchen Gebirges †††); dann noch Fondi in moraſtiger Gegend, in welcher man, (freilich unerhört und kaum glaublich) den vortreflichen cäcubiſchen Wein (vino cecubo) zog. Dieſe Stadt gränzte an den See gleiches Namens, der wegen ſeiner ſchwimmenden Inſeln berühmt war. Dagegen aber lag Aurunca, die Hauptſtadt der geſamten Verbindung, mehr in der Mitte des Landes, und hatte einen ſteinigen Boden. Ihren Namen entlehnte ſie von dem Berg Auroneus, über deſſen Lage man ſich deutlich auf der geographiſchen Karte von Rizzi-Zannoni unterrichten kann. Aurunca, ſpäter von den Sidizinern zerſtört, lag da, wie man glaubt, wo jetzt Rocca Monſina liegt. Veſcia, von der fruchtbaren Fläche Veſcino umgeben, jetzt Seſſa, ferner Auſona und Minturna, erhielten noch mit etwas mehr Glück das Blut und den Namen der Auſonier, von welchen noch ein Zweig zu Caleno blüh'te, bis ſie endlich alle durch die barbariſche römiſche Grauſamkeit ausgerottet wurden. — Die Aurunker muß man alſo nach der hier angegebenen, zu ihrem Bunde gehörigen, Landſchaft für die Urpflanzer des bei den Römern ſo hochberühmten vinum massicum, faustianum, gaurianum, caecubum und falernum halten, da die berühmten Berge und Gegenden, auf und in welchen er wuchs, zu ihr gehörten. (*G. H. Ritter.*)

AUSONIUS, (Decius Magnus), geb. zu Anf. des 4. Jahrh. in Bordeaux, der Sohn des Leibarztes vom Kaiſer Valentinian, der, die beſondere Gunſt ſeines Herrn genießend, ſpäter zum Präfekte von Illyrien ernannt wurde. Des Sohnes große Liebe zu den Wiſſenſchaften und der Dichtkunſt wurde durch die ſorgſame väterliche Erziehung unterſtützt, und durch die Zuneigung ſeines mütterlichen Oheims, Aem. M. Arborius, Profeſſors der Rhetorik in Toulouſe, unter deſſen Aufſicht Er in dieſer Stadt ſtudirte, geſchickt geleitet. Seine großen Fortſchritte in den Wiſſenſchaften erwarben ihm bald den Lehrſtuhl der Beredſamkeit in Bordeaux, und dann den ausgebreitetſten Ruf durch das ganze Reich, ſo daß der Kaiſer ihm die Erziehung ſeines Sohns Gratian anvertraute, ihn aus Erkentlichkeit zum Reichsgrafen ernannte, und auch bald zum Präfekte des Prätoriums beſtellte. Sein Zögling, ſobald er zur Regirung kam, belohnte ihn mit der Konſulwürde in Gallien, und that ihm dieſes in einem ehrenvollen eigenhändigen Briefe kund. Seine Sitten umſchwebte ſtets ein zweifelhaftes Licht, was auch immer ſeine Vertheidiger zu ſeiner Entſchuldigung beigebracht haben; denn ſein famos gewordenes „Cento nuptialis", aus Virgiliſchen Stellen zuſammengetragen, und in obſcönen Nebel gehüllt, ſteht, ein nicht hinweg zu demonſtrirender Vorwurf da — und ſein entſchuldigendes: „lasciva est nobis pagina, vita proba" macht wenig Eindruck. Übrigens finden ſich noch mehre Stellen in ſeinen Schriften, die ihn anklagen: unter andern die Räthſelartige von Dreien, die zuſammen zu Bette liegen.

Seine proſaiſchen Schriften ſind nicht auf uns gekommen, ſondern blos ſeine Gedichte, unter denen das „von der Moſel", welches er während ſeines Aufenthaltes in Trier ſchrieb, das Bekannteſte und Geſchätzteſte iſt. Naturforſcher finden in ihm die genaueſte Beſchreibung aller die Moſel bewohnenden Fiſche. Die Kritiker tadeln die Härte ſeines Styls, vermiſſen Leichtigkeit der Verſifikation, und finden ſeine Latinität nicht rein genug. — Nach dem Tode des Kaiſers Gratian verließ er den Hof, und beſchloß den Abend ſeines Lebens im gewählten Kreiſe ſeiner Freunde auf ſeinem Landgute, unfern der Vaterſtadt, indem er als Philoſoph ſeine Zeit zwiſchen den unſchuldigen Freuden

†) *Plin.* III. 7 u. 10. *Liv.* VIII. 9 u. 16. IX. 25. X. 21. ††) *Serv.* X. 564. — *Heynii* Excurs. 2. ad Aen. X. †††) Von dieſer Stadt findet man noch Ruinen, nahe bei Mondragone: ſie war von Bergen und Wäldern umringt. Die griechiſchen Romanciers hielten ſie für das griechiſche Sinope, unter welchem Namen in Paphlagonien eine Kolonie bekannt war, die ihren Urſprung aus der Zeit der Argonauten ableitete, obgleich es wahrſcheinlicher iſt, daß ſie von Mileſiern gegründet wurde.

††) Vergl. *Perrota*, Sede degli Aurunci.

des Landlebens und den Wiſſenſchaften theilte. So ſtarb er gegen das Ende ſeines Jahrhunderts. Die Beſchuldigung, daß er der alten Religion Roms angehangen habe, iſt erweislich falſch; einmal ſchon aus ſeinen Schriften und dann aus ſeiner Qualität, als Erzieher des Sohnes eines der chriſtlichen Religion eifrig anhängenden Kaiſers *). (*G. H. Ritter.*)

AUSPAUKEN, 1) ſtäupen. Dieſe Benennung rührt von dem alten Gebrauche her, daß vor der zu beſtrafenden Perſon Knaben mit kupfernen Becken gingen, und auf dieſe ſchlugen, um Zuſchauer herbeizulocken. In Nürnberg verrichtete dieß der Gehülfe des Scharfrichters vermittelſt einer Trommel, auf welche er mit einem einzigen Schlegel ſchlug, und vor der Perſon herging, die zur Strafe um den Marktplatz geführt wurde; oder auf dem Wagen ſaß, auf welchem ſchlechtes Bier oder verfälſchter Wein in den Fluß gefahren und dort ausgeſchüttet wurde; 2) uneigentlich jemand ſchimpflich aus einer Geſellſchaft entfernen. (*Siebenkees.*)

AUSPAUSCHEN, 1) im Bergbau: die hereingewonnenen Gänge zerſetzen, um die Erze abzuſondern (*Lehmann.*) — 2) auf den Zinnhütten das mehrmalige Durchſchmelzen der Schlacken, um noch eine Quantität Zinn durch Desoxydation aus ihnen zu ſcheiden. (*Lampadius.*)

Auspex, Auspicien, ſ. Mantik.

AUSPIZ (Huſtopetſch), eine zur Fürſtl. Lichtenſteiniſchen Herrſch. Eisgrub gehörige Stadt in Mähren, Brünner Kr., an der ungariſchen Landſtraße, 2 M. von Nikolsburg, mit 212 Häuſern, 2330 Einw. und einer Piariſtner Reſidenz. Viehhandel und Weinbau ſind Hauptgewerbe. (*André.*)

AUSRICHTEN, 1) eine Lagerſtätte, ſey es durch Zufall oder aus Abſicht, ſichtbar machen; 2) eine bereits aufgefundene Lagerſtätte als nachhaltig und bauwürdig darſtellen; 3) den im Schachte ſitzen gebliebenen Kübel oder die Tonne wieder in gehörigen Gang bringen. (*Lehmann.*)

AUSRICHTER: 1) ein Bergmann, welcher über das Treiben Aufſicht führt, und, bei vorfallenden Störungen, die Urſachen derſelben ſogleich entfernt; 2) ſoviel als: Anſchläger. 3) derjenige, der einen bisher unbekannten Gang findet und ausrichtet. (*Lehmann.*)

Ausrüstung, ſ. Bewaffnung u. Kriegsbedarf.

Ausrufung, ſ. Redefiguren.

AUSSATZ. Der Name Ausſatz, (Lepra, Elephantiasis) begreift eine natürliche Familie von Krankheiten, die ſich zwar mit den denkbar höchſten Entartungen des Drüſen- und Haut-Syſtems endigen, aber viel zu tief in der Organiſation des Menſchen begründet und vielmehr die Folgen von Degeneration der Organe der Blutbereitung und der Zeugung ſind, als daß man ſie unter die Hautkrankheiten rechnen könnte.

Da bei dem Ausſatz das ganze Weſen des Menſchen aufs ſchrecklichſte entſtellt wird, indem alle Organe in die krankhafte Metamorphoſe gezogen werden und dieſe in einzelnen Organen einen ſonſt unerhörten Grad von Zerſtörung erreicht; ſo hatte die Krankheit von jeher bei ihrer periodiſchen Ausbreitung den bedeutendſten Einfluß auf die Geſetzgebung und Sitten-Geſchichte älterer und neuerer Völker, und eine ausführlichere Erwähnung derſelben iſt wohl ohne Vorwurf der Weitläufigkeit geſtattet.

Die verſchiedenen Ausſatz-Arten laſſen ſich vorzüglich auf zwei Hauptabtheilungen, den weißen, Leuce, nebſt dem verwandten räudigen, Tyria, und den knolligen, der ſich auch wieder in die Elephantiaſis und Lepra leonina ſcheidet, zurückführen.

Der weiße Ausſatz beginnt mit weißen Flecken, morphaea alba, die im Anfang einzeln ſtehen, etwas über die Haut erhoben und rauh anzufühlen ſind, und auf welchen die Haithaare noch ihre gewöhnliche Farbe haben. So können ſie ein paar Jahre ſtehen, ohne daß der damit Befallene die mindeſte Klage führte; in dieſer Periode nennt man die Krankheit ſo wie im Alterthum noch heut zu Tage unter den Arabern Bohak [1]). Im weitern Verlauf werden aber dieſe Flecken auffallend weiß, ganz glatt, und vertiefen ſich ſelbſt unter die umgebende Haut; wenn man hineinſticht, ſo ſind ſolche Stellen unempfindlich, es erſcheint kein Blut und unter denſelben iſt ſogar die Muskel-Subſtanz degenerirt; die auf denſelben befindlichen Haare werden weiß und wollig. Auch dieſe Flecken haben unter den heutigen Arabern noch den alten Namen Barras, im Griechiſchen nannte man ſie alphus. Von jetzt an macht die Krankheit ſchnellere Fortſchritte, die Haut verdickt ſich, wird ſchmierig und glänzend, im Geſicht oft bronzefarbig, die Augen werden trübe und triefend, die Naſenlöcher erweitern ſich und ſondern einen jauchigen Schleim aus, die Stimme wird heiſer, die Haare fallen aus, die Nägel werden grindig, es entſtehen Drüſen-Geſchwülſte an den Gelenken, die Haut wird an ſolchen Stellen riſſig, und ſiepert Feuchtigkeit aus, an andern Stellen ſtäubt die Haut beim Berühren wie Kleien, das Anſehen der Haut wird äußerſt widerlich, ſie ſieht aus wie geſchunden und hin und wieder wie mit Schneeflocken beſtreut; dabei verbreitet ſich ein unausſtehlicher Geſtank, einzelne Glieder fallen ab, es entſtehen entkräftende Diarrhöen oder Erſtickungszufälle. So verläuft die Krankheit, wenn keine Reactionen von den Naturkräften zu Stande kommen; behalten aber dieſe die Oberhand, ſo entſteht die andere Art des weißen Ausſatzes, die Lepra tyria, von einer Schlangenart Tyrus, die häufig ihre Haut ablegt, ſo genannt. Es erſcheinen fieberhafte Bewegungen, die Kranken fühlen eine unbeſchreibliche Hitze, werden oft taub und blind, die Haut erhebt ſich, es entſtehen periodiſche Eruptionen von weit verbreiteten dunkeln Borken, die ſich in großen Strecken ablöſen, unter welchen ein weißer Schleim befindlich iſt; zugleich erſcheint im Urin ein ſtarker Ausſtoß krankhafter Stoffe. Bei dieſer Wen-

*) Die erſte Ausgabe ſeiner Werke, 1472. fol. Venedig, iſt ſelten. Vollſtändiger iſt die zu Bordeaux im J. 1580 veranſtaltete. Außer dieſen gibt es eine Menge andrer, in Frankreich, Teutſchland und Holland erſchienene. Umſtändlicher hat von ihm der verſt. Geh. Juſt. Rath Heyne gehandelt in ſ. Censura ingenii et morum D. Magni Ausonii u. ſ. w. Opuscc. Acadd. VI. p. 19 — 34.

1) Niebuhr Beſchr. v. Arabien. S. 135.

bung der Krankheit erfolgt Geneſung. Hiob ſcheint von dieſem Übel befallen geweſen zu ſeyn.

Der **knollige Ausſatz**, woron in den Miſcell. natur. curios. Dec. 11. An. II. 1683. ſich eine Abbildung findet, kommt mit dem weißen in der Hauptſache überein, aber manche ſeiner Erſcheinungen berechtigen zu der beſondern Benennung. Er unterſcheidet ſich vorzüglich durch braune, bleifarbige und unempfindliche Linſenmäler, morphaea nigra. dieſe erſcheinen meiſt in der Nähe von Stellen, wo viele Talgdrüſen ſind, der Naſe, den Achſeln, der Leiſten-Gegend und den Geſäß-Muskeln. Das Geſicht wird aufgedunſen und glänzt wie von Talg überſchmiert, die Augen werden trübe, die Öffnung der Augenlieder wird rund, und dieſe werden auswärts gebogen, der Knorpel und die Flügel der Naſe ſchwellen auf, ähnliche Entſtellung befällt auch die Ohren, die Lippen werden dick und hart; zu dem kommen noch harte Knoten von der Größe der Taubeneier im Geſicht, und größere an den Gelenken, wodurch dieſe, beſonders auch der untere Kiefer, aus ihrer Lage gerückt werden. Zwiſchen den Knoten bilden ſich Riſſe, und am Ende gehen auch ſie in häßliche Geſchwüre über, auch hier fallen am Ende einzelne Gelenke ab und die Kranken ſterben an der Auszehrung. Doch gibt es verſchiedene Ausgänge: bald iſt der Verlauf mehr langſam, es bilden ſich mehr Schuppen und Borken an den Gliedmaßen, alsdann nennt man es Elephantiasis, oder raſcher verlaufende Geſchwüre und größere Entſtellung im Geſicht, Lepra leonina.

Das Blut der Ausſätzigen liefert eben ſo außerordentliche Erſcheinungen; es verliert ſeine Gerinnbarkeit, in demſelben bilden ſich ſandige Körperchen, die Lungen, die Leber, die Milz und die Gedärme ſind verhärtet, zuſammengeſchrumpft oder verdickt, in der Leber finden ſich ſteinige Concremente, im Gekröſe große harte Drüſen voll einer talgähnlichen Feuchtigkeit. In den Nieren und der Blaſe ſind Steine, die Geſchlechtstheile monſtrös ausgewachſen, die Samen-Gefäße erweitert, das Fleiſch an vielen Stellen verhärtet, das Mark aus den Knochen verſchwunden, dagegen in einzelnen Theilen des Zellgewebes auf den Scheiden der Sehnen oder der Gelenkknorpeln Fett und Talg abgeſetzt [2]).

Schon die Mißgeſtaltung und die äußerſt widerliche todtenähnliche Farbe der Flecken, die die Alten eine nimia albificatio cutis nannten, und die auch in den neueſten Zeiten **Forbes**, der ſolche Kranke in Indien häufig ſah, in ſeinen oriental memoirs Lond. 1813. nicht abſcheulich genug ſchildern kann, muß bei Allen Mitleid, Abſcheu erwecken; aber dieſer wird zum Entſetzen geſteigert bei dem Gedanken, daß dieſes Uebel, das auch den moraliſchen Charakter verſchlechtert, und ſolchen Unglücklichen nach den einſtimmigen Ausſagen älterer und neuerer Beobachter einen unwiderſtehlichen Trieb zum Beiſchlaf erweckt, der ſie auf die unnatürlichſten Abwege führt, bei dem nähern Umgang ſich durch Anſteckung mittheilt!

Wenn daher auch ein frommer Glaube, daß ſolche Unglückliche von Gott gezeichnet ſeyen, ſie vor der gänzlichen Vertilgung ſicherte, und ihnen ſogar auch Anſprüche auf Unterſtützung erwarb; ſo mußten ſie doch aus der übrigen menſchlichen Geſellſchaft verbannt und wenn nicht leiblich doch bürgerlich getödtet werden. Schon Hiob klagt, meine Nächſten haben ſich entzogen, und meine Freunde haben mein vergeſſen, meine Hausgenoſſen achten mich für fremd, ich rufe meinem Knechte und er antwortet mir nicht, mein Weib ſtellet ſich fremde, wenn ich ihr rufe, und ich muß flehen den Kindern meines Leibes, Hiob XIX. 14. Nach den Statuten von Moſes mußten die Ausſätzigen mit zerſchnittenen Kleidern, entblößtem Haupte und verhülltem Munde gehen, und unrein, unrein! rufen. **Hensler** gibt in ſeinem viel umfaſſenden Werke über den abendländiſchen Ausſatz die Geſetze gegen die Ausſätzigen im zwölften Jahrhundert. Wenn bei einem Menſchen der Ausſatz unläugbar vorhanden war, ſo ging der Geiſtliche im Meßgewand und mit dem Kreuze zu einem Solchen, und führte ihn in die Kirche; dort mußte er ſeine bisherige Kleidung ablegen, und einen ſchwarzen den Ausſätzigen eigenthümlichen Habit anlegen, nun hörte er kniend die Meſſe an, es kamen dieſelben Geſänge wie bei einem Todtenamt vor, und am Ende wurde das Libera angeſtimmt. Darauf wurde der Kranke in die für ihn beſtimmte abgeſonderte Wohnung gebracht, dort hielt der Prieſter noch einmal eine Ermahnung an ihn, warf ſodann eine Schaufel Erde auf ſeine Füße, und deutete ihm an, daß er künftig nur in ſeinem ſchwarzen Kleide und barfuß ſich blicken laſſen dürfe; es wurde ihm verboten in den Kirchen zu erſcheinen, er durfte keine Orte betreten, wo Mehl gemahlen oder Brod gebacken wurde, keinem Brunnen, keiner Quelle durfte er ſich nahen. Er konnte nichts mehr erben, und über das, was er bisher beſeſſen hatte, konnte er nicht verfügen, vor Gericht galt er für einen Todten, deſſen Entfernung aus der Geſellſchaft ſeine Exequien waren. Dabei fehlt es auch nicht an Beiſpielen, daß die Ausſätzigen, die auf alle Genüſſe des Lebens Verzicht leiſten mußten, und auf die niedrigſte Stufe menſchlicher Exiſtenz herunter geſunken waren, im Überdruß, oder um dem dringendſten Mangel abzuhelfen, ſich mit einander und den oft eben ſo gedrängten Juden verbanden, und mit Gewalt in die Städte drangen. — Doch ſorgte die Wohlthätigkeit jener Zeit auch für Inſtitute, die zur Aufnahme von Ausſätzigen beſtimmt waren. Man rechnete die Zahl der Ausſatzhäuſer in der ganzen damaligen Chriſtenheit auf 19,000, und es gab eigene Orden, unter welchen der des heiligen Lazarus der älteſte war, die zur Pflege von Ausſätzigen geſtiftet waren; in letztern wurden Ausſätzige aufgenommen, und der Großmeiſter mußte ein ausſätziger Ritter ſeyn.

Der Ausſatz war zu jeder Zeit in Ägypten und auf der ſyriſchen Küſte einheimiſch, von dort wurde er nach Griechenland gebracht. Bei den Perſern hießen zu **Herodots** Zeiten die Ausſätzigen Piſagas; auch auf der Halbinſel Indoſtan muß der Ausſatz in den früheſten Zeiten angenommen werden, da er ſich auf allen Südſee-Inſeln findet, die ſchon ſehr lange von dort aus bevölkert wurden. Eben ſo urſprünglich iſt er auch unter den Bewohnern der Weſt-Küſte von Afrika, von wo aus er in ſpätern Zeiten durch Neger-Sklaven nach

2) *Boneti* Sepulchret. I. p. 527.

den oſt- und weſtindiſchen Beſitzungen verpflanzt wurde. Nach Europa, zuerſt nach Italien und von dort durch römiſche Legionen nach allen von dieſen beſetzten Ländeen wuede der knollige Ausſatz, das erſtemal durch die Armee des Pompejus aus Aſien gebracht; auch war er bis ins fünfte und ſechſte Jahrh. in Frankeeich und Spanien nicht ſelten. Ihee allgemeinſte Ausbreitung in Europa erhielt aber die Krankheit im zwölften Jahrh. durch die Rückkehe der Kreuzfahrer aus dem gelobten Lande, bis ſie nach dee Mitte des funfzehnten Jahrh. durch die Luſtſeuche verdrängt wurde. — Zu Anfange des 17. Jahrh. wurden in Frankreich die Stiftungen für Ausſätzige aufgehoben und jetzt trift man die Krankheit in Europa, außer in Griechenland u. einzelne Fälle abgerechnet, nur auf wenigen Puncten an, an den Rhone-Mündungen zu Martiguez war vor funfzig Jahren noch ein eigenes Spital, auch ſoll es ein ſolches auf Belle-isle, welche Inſel allein von Fiſchern bewohnt wird, geben. In Spanien findet man in den feuchten Provinzen von Aſturien und Gallizien häufig Hautkrankheiten, die nahe an den Ausſatz reichen. Im Norden von Europa, in Norwegen, auf den Farder Inſeln und Island iſt eine mit dem Scorbut complicirte, dem Ausſatz in vielen Rückſichten gleiche Keankheit häufig. (S. Radesyge.)

Außer Europa kommt die Keankheit meiſt in waemen und zugleich feuchten Küſtenländern vor, in der Krimm, zu Aſtrachan und an den Ufern des Jaik, in Arabien längs des peeſiſchen Meerbuſens, in Perſien, an der Küſte von Malabar, auf Zeylon, auf Sumatra und Java und in Bengalen. Von China iſt es wenigee bekannt. Beinahe auf allen Südſeeinſeln fand man einen modificirten Ausſatz. In Afeika kommt er faſt auf allen Küſten vor, auch auf der Inſel Bourbon und Frankreich. In Amerika ſind es nebſt dem weſtindiſchen Inſeln die feuchten Küſtenländer Surinam und Braſilien. Auf der Inſel Barbados und andern Inſeln Weſtindiens, aber auch in Afrika und auf Malabae beſonders in Cochin iſt ein partieller Ausſatz, der nur einen einzelnen Fuß befällt, häufig. S. Barbados-Krankheit.

Die disponirenden Ueſachen der Krankheit veemuthete man zu allen Zeiten in einem feuchten Küſten-Klima, Fiſch-Nahrung, dem Genuß ſchlechter, fetter, und ranziger Nahrungsmittel, unreinlicher naſſer Kleidung, in einer trägen Lebensweiſe und bürgerlichem Druck. So bekommen auf Candia die Türken den Ausſatz ſeltener als die Griechen, die an ihren häufigen Faſtentagen nichts als geſalzene Fiſche, geſalzenen und geräucherten Rogen, marinirte Oliven und Käſe genießen. An manchen Orten ſcheinen die Urſachen, die den Ausſatz hervorbringen, ganz ſpeciell zu ſeyn, z. B. der Cavatrank von Piper latifol. auf den Südſeeinſeln. — Zum Ausbruch kommt die Krankheit außee der Mittheilung durch Anſteckung durch plötzlichen Schrecken, Freude, Verbrennen, Erkältung u. ſ. w.

Gegen die ſchreckliche Krankheit wurden, da gelinde Mittel gar nichts fruchteten, von jeher die aller heroiſchſten Mittel aufgeboten, um durch Ereegung heftiger Keankheiten die leproſe Kraſis zu tilgen. Im Mittelalter gab man ſolchen Kranken Brühen von giftigen Vipern, welche Ohnmachten, Zittern, Flockenleſen und eine Diſſolution der Säfte-Maſſe, die der durch den Ausſatz hervorgebrachten entgegengeſetzt iſt, veranlaßte. In Oſtindien bedient man ſich des Arſeniks und in Weſtindien curiren die Neger den Ausſatz mit heftigen Abführungen und profuſem Schwitzen, neuerlichſt wurde von Chisholm das dephlogiſtiſirte ſalzſaure Kali empfohlen. (*Schnurrer.*)

Aussaugen, (Ausmergeln), der Acker, ſ. Boden.

Ausschachten, Austiefen, ſ. Graben.

Ausschälung, ſ. Ausschneidung.

AUSSCHEIDUNG, 1) (in der Chemie), ſ. Scheiden, 2) (in der Geognoſie.) Die Natur ſcheint bei der Bildung chemiſch und mechaniſch zuſammengeſetzter Gebirgsarten nicht immee ganz gleichförmig zu Werke gegangen zu ſeyn. Man findet daher bisweilen einzelne Stoffe odee Partien von dem übrigen Gemenge getrennt und unter abweichenden Veehältniſſen daegeſtellt, die man als chemiſch ausgeſchieden annehmen kann; das Gegentheil davon heißt in der geognoſtiſchen Sprache verflößt. Einige Beiſpiele werden dies deutlicher machen. Bisweilen findet man dies Ausſcheiden einzelner Theile, bei ſich übrigens gleichbleibenden Subſtanzen gemengter Gebirgsarten, blos in Verſchiedenheiten der Structur. So beſteht bekanntlich Granit aus Quarz, Feldſpath und Glimmer in einem ziemlich gleichförmigen körnigen Gefüge; allein an manchen Stellen haben ſich einzelne Gemengtheile (Feldſpath, Quarz oder Glimmer) in größern reinen Maſſen, und grobkörnigen Paetien gleichſam ausgeſetzt oder ausgeſchieden, und zwar wieder theils einzelne jener Foſſilien rein für ſich, theils mehre derſelben, oder alle zuſammen, nur in ungewöhnlich großem Korn. Die in ſolchen Gebiegen voekommenden Lagen, ſelbſt manche Gänge von Feldſpath, Quarz und Glimmer, ſcheinen nichts anders zu ſeyn, als dergleichen Ausſcheidungen, nur mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit und Fortdauer verbunden. An andern Stellen ſind jene Gemengtheile Quarz, Feldſpath und Glimmer wieder in ein ungewöhnlich klein- oder feinkörniges, oder in ein ſchiefriges Gefüge zuſammengetreten, und haben dann Gneis-Glimmerſchiefer, ja ſelbſt thonſchieferähnliche Partien gebildet. Ehemals glaubte man an ſolchen Stellen eingewachſene Stücke von Gneis oder Schiefer zu ſehen; allein mehrſeitige Beobachtungen führten auf die natürlichere und einfachere Anſicht hin, daß dergleichen Partien nur einzelne Ausſcheidungen der genannten Gemengtheile ſind.

Andeeerſeits findet man auch bisweilen (beſonders in mechaniſch einfachen Gebirgsarten), daß einzelne Subſtanzen von den übrigen verwandten Beſtandtheilen getrennt und rein abgeſondert dargeſtellt werden. Sie erſcheinen dann ohne gewöhnliche Gemengtheile der Gebiegsart zu ſeyn, entweder als einzelne ungewöhnliche (aber nicht fremdartige) Gemengtheile, oder als einzelne Partien, Lagen und Flötze; ſelbſt manche Gänge möchten auf dieſe Weiſe entſtanden ſeyn. So hat ſich in den Thonſchiefergebirgen der Kieſelſtoff häufig als Quarz, in Form einzelner Trümmer und Lagen ausgeſchieden; in Serpentingebirgen haben ſich häufig einzelne talkige Foſſilien (Schillerſtein, verhärteter Talk,

Speckſtein, Amianth u. ſ. f.) theils in Form von Gemengtheilen und kriſtalliniſchen Partien, theils in Form von Trümmern, kleinen Gängen und Lagen, aus der übrigen Maſſe getrennt und rein dargeſtellt. In manchen Porphyren haben kieſelerdige und andere Subſtanzen ſich in Form von Trümmern, Kugeln und Mandeln zu Chalcedon, Agath und dergleichen ausgeſchieden. Die mannigfaltigen Gemengtheile und eingewachſenen Foſſilien des Mandelſteins, Grünſteins und Baſalts ſind größtentheils auf die nämliche Weiſe zu erklären. In Gipsgebirgen hat ſich Frauenels, Faſergips, Anhydrit und dergl. in mehr oder minder reinen, theils kryſtalliniſchen Partien, theils wirklichen Kriſtallen, ausgeſchieden. Im Kalkſteingebirge findet man auf dieſe Weiſe Kalkſpath, Faſerkalk, Schieferſpath und Schaumkalk gebildet. Bituminöſe Gebirgsarten, z. E. Kupferſchiefer, ſcheiden auf dieſe Weiſe bisweilen Erdpech aus. Beſonders vielfach ſind dergleichen Erſcheinungen in den auf vielfache Weiſe chemiſch-mechaniſch zuſammengeſetzten mergelichen Gebirgsarten des zur Kupferſchiefergebirgsformation gehörigen untern Kalkſteins, wo durch partielle reinere Ausſcheidung des kohlenſauren Kalks, oder des Bitumens, oder des Thons, die vielfachen Breccien-, Mandelſtein- und porphyrartigen Geſteine gebildet werden, die ich in meinen geognoſtiſchen Arbeiten Bd. 2. und 3. umſtändlicher beſchrieben habe.

Ohne die einzelnen Beiſpiele, die ſich die ganze Reihe der Gebirgsarten hindurch noch in unzähliger Menge über dieſe Erſcheinung würden aufſtellen laſſen, weiter zu häufen, genüge hier nur noch die allgemeine Bemerkung, daß ſich in der Kentniß und in der Beurtheilung der gemengten Gebirgsarten, nicht blos in Rückſicht ihrer Beſtandtheile, ſondern ſelbſt in Rückſicht der ihnen beigemengten fremdartigen Lager und Flötze, ja ſelbſt der Gänge von einer gewiſſen Bildung, ein ungemeines Licht verbreiten wird, wenn erſt die Geſetze vollſtändiger beobachtet und genauer entwickelt ſeyn werden, nach denen die Natur bei der Ausſcheidung oder Bildung einzelner Gemengtheile und Partien in den mannigfach zuſammengeſetzten Maſſen zu Werke geht.

Übrigens erhellt ſchon aus dem Vorſtehenden, daß von den ausgeſchiedenen gleichartigen Gemengtheilen die ſogenannten fremdartigen Gemengtheile der Gebirgsarten wohl zu unterſcheiden ſind. (*Freiesleben.*)

AUSSCHLÄGE, 1) das durch das Ausſchlagen mit dem Ausſchlagefäuſtel überhaupt erlangte Stuffwerk, 2) das beim Ausſchlagen oder Kläuben als unhaltig auf die Halde zurückgeworfene Haufwerk. — Der Bergmann, der ſolches in dem Ausſchlagkaue (Schuppen) oder auf dem Ausſchlageplatze verrichtet, heißt der Ausſchläger und die Pflicht der Aufſeher (Ausſchlägeſteiger), iſt, genau nachzuſehen, daß in den Ausſchlägen (Nr. 2) nichts Schmelzwürdiges auf der Halde zurückbleibt. Das viereckige bodenloſe Maß, wonach die Arbeit der Ausſchläger gemeſſen wird, heißt der Ausſchlagkaſten, auch ſchlechthin Kaſten. (*Lehmann.*)

Ausschlagen, Ausschlagskrankheiten bei Menſchen und Thieren, ſ. Hautkrankheiten überh. und im einzelnen.

AUSSCHLAGEN, I. Im Bergbau, 1) ſ. Ausschläge und Aufbereiten. 2) Das Erzmehl, oder auch den Schlamm, aus den Gerinnen, Gräben und Sümpfen der Pochwerke mit der Schaufel herausheben (ausſtechen). (*Lehmann.*) — II. In der Flößerei, ſ. Fang-Rechen, Flosshacken. III. In der Waidmanns Sprache: 1) ſynonym mit abdocken — bei allen Leinen (Archen, Sennen); 2) das Auseinanderwickeln und Ausbreiten alles Jagdzeuges an Tüchern, Garnen (Netzen) und Lappen (ſ. die hieher geh. Artikel); 3) das, Wohlbehagen andeutende Herumtreten und Schlagen (mit den Läufen — Kratzen im gemeinen Leben —) des Edel-Wildes, auf der Salzlecke (ſ. d. hieher geh. Art.). (*a. d. Winkell.*) — IV. Im Bauweſen. 1) Der Zimmermann ſchlägt das Holz aus, beſchlägt es, d. h. er behaut es vierkantig ins Grobe mit der Fällaxt, *und* balirt es, d. i. ebnet ſeine Seiten, mit der Breitaxt. Auch ſchlägt der Zimmermann Zapfenlöcher aus, d. h. er macht dieſelben ins Grobe mit der Queraxt. 2) Der Steinmetze ſchlägt mit dazu geeigneten Werkzeugen einen Einſchnitt aus, macht, wie man auch zu ſagen pflegt, einen Schlag, d. h. er arbeitet einen ſchmalen Falzen in den Stein ein, *um dadurch* theils die Breite des Stückes zu beſtimmen, das er vom Steine abſchlagen, abhauen will, theils um den Abgang zu nöthigen, nur ſo tief abzuſpringen, als er vorgeſchlagen, vorgehauen hat; 3) werden gewiſſe größere oder kleinere Räume ausgeſchlagen, d. h. mit einem zweckdienlichen Materiale ausgefüllt und feſtgeſchlagen (feſtgeſtampft), um zu irgend einem Zwecke eine feſte Oberfläche zu bilden. (*Leger.*)

Ausschlagewerk, Ausschlagepochwerk, ſ. *Poch*gänge.

Ausschlagholz, in der Flößerei, ſ. Helmling.

Ausschliessungsgesetz, ſ. Abfolge.

Ausschmalen, Schlichten in der Köhlerei, ſ. Kohlen.

AUSSCHMIEGEN heißt im Bauweſen ein Bautheil mit einem Einſchnitte nach der Form einer Curve, (einer gekrümmten Linie), verſehen, ſo daß eine Aushöhlung in Bezug auf das Ganze nach außen erfolgt.

Zum Beiſpiele mag eine Thüröffnung dienen, deren oberer Theil nach der nebenſtehenden Form abc gebildet iſt, die man einen ausgeſchmiegten Spitzbogen nennt. (*Leger.*)

AUSSCHNEIDEN, AUSSCHÄLEN, (Apocope, exstirpatio) wird von dem Wegnehmen eines krankhaften Gebildes gebraucht, wenn daſſelbe aus einer Höhle oder zwiſchen andern Theilen herausgenommen oder geſchält wird. Der Ausdruck iſt gebräuchlich bei der Wegnahme ganzer Gliedmaßen aus dem Gelenke, dem Ausſchneiden, der Exſtirpation des Oberarms, exstirpatio ossis humeri; von dem Ausſchälen der Sackgeſchwülſte, Kröpfe, Warzen u. ſ. w. (*Seiler.*)

AUSSCHNITT (Sector), zum Unterſchiede vom Abſchnitte (Segmentum — vergl. dieſen Art.), iſt überhaupt derjenige Theil einer Größe, den man erhält,

Digitized by Google

wenn man die Größe nach zwei oder mehren Richtungen bis zu einem beſtimmten Punkte oder einer beſtimmten geraden Linie, innerhalb der Größe liegend, durchſchneidet. Beſonders techniſch iſt dieſer Ausdruck in der Geometrie hinſichtlich der Figuren und Körper. 1) Ausſchnitt einer Figur heißt jeder Theil derſelben, welcher zwiſchen zwei geraden, zu einem beſtimmten Punkte in der Figur gezogenen Linien und dem durch eben dieſe Linien abgeſchnittenen Theile des Umfanges der Figur enthalten iſt. So iſt der zwiſchen 2 Halbmeſſern und dem entſprechenden Bogen enthaltene Theil des Kreiſes ein Kreisausſchnitt (Sector circuli). — 2) Ausſchnitt eines Körpers heißt jeder Theil deſſelben, welcher entweder zwiſchen einer einzigen, bis zu einem beſtimmten Punkte innerhalb des Körpers ſchneidenden, Fläche, oder zwiſchen zwei, bis zu einer beſtimmten geraden Linie innerhalb des Körpers ſchneidenden, Ebene und dem entſprechenden Theile der Oberfläche des Körpers enthalten iſt. Stellt man ſich z. B. irgend einen Theil der Kugeloberfläche von einer Kreislinie begränzt vor, und denkt man ſich durch dieſe Kreislinie eine bis zum Mittelpunkte der Kugel ſchneidende Fläche gelegt; ſo iſt dieſe Fläche die Seitenfläche eines Kegels, deſſen Spitze der Kugel Mittelpunkt und deſſen Grundfläche jener von der Kreislinie begränzte Theil der Kugeloberfläche iſt. Dieſer Theil der Kegel heißt daher der kegelförmige Kugelausſchnitt (Sector Sphaerae), zum Unterſchiede des keilförmigen Kegelausſchnittes, die man erhält, wenn man zwei Kreisebenen durch denſelben Kugeldurchmeſſer gelegt denkt. (Dr. *Schön.*)

AUSSCHRAMM: 1) ſoviel, als: Beſteg. 2) Der Thon (Letten, Lehm) womit die Klüfte der Felſen zuweilen ausgefüllt ſind. 3) Ein etwas ſandiger meiſt weißlicher, aus aufgelöſtem Gebirgsſtein entſtandener Thon, welcher als Gangmaſſe auf Gängen mit einbricht, und der bei der Gewinnung die Arbeit ſehr erleichtert; daher man auch die Gewinnung der Gänge gewöhnlich mit Heraushauen des Ausſchrammes anfängt, um dadurch den Angriff der übrigen feſtern Gangmaſſe zu erleichtern. (*Freiesleben.*)

Ausschuhen, bei den Juden, ſ. Ehegesetze, bei Thieren ſ. Hornschuh.

Ausschuss, ſ. Landmiliz, Landtage, u. a.

AUSSCHWEIFUNG. Schweifen heißt, in ſtets veränderter Richtung durch einen weiten Raum ſich bewegen. Das erſtere Merkmal dieſes Begriffes erhellet theils aus dem Nebenbegriffe, den man mit demſelben zu verbinden pflegt, nämlich: umher oder herum; theils aus den Fällen, in welchen er angewandt und nicht angewandt wird. Wer in gerader Linie nach Amerika ſegelt, der ſchweift nicht auf dem Meere (umher); wol aber derjenige, der auf Entdeckungen ausgeht, und deßhalb bald hierhin bald dahin ſich wendet. Das andre Merkmal, das Merkmal eines (verhältnißmäßig) weiten Raumes, durch welchen die Bewegung gehet, ergibt ſich ebenfalls aus den Anwendungen des Begriffes. Von demjenigen, der in einem großen Walde um zwei oder drei Bäume herum gehet, läßt ſich noch nicht ſagen, daß er in dem Walde umher ſchweife; ſeine Bewegung iſt nach Verhältniß zu klein dazu. Die Sprachkunde entwickelt dieſes Merkmal überdem aus der Abſtammung des Wortes Schweifen von Weben, inſofern dieſes: ſich bewegen, bedeutet hat, wie auch noch jetzt in der Redensart: es lebt und webt Alles an dieſem Kinde †).

Demzufolge heißt Ausſchweifen eigentlich: in weiter Krümmung aus etwas herausgehen; beſonders aus einer gewiſſen Gränze, oder aus einer geraden Linie; ſo wie z. B. der Hund, der ſeinen Herrn begleitet, nicht mit dieſem den geraden Weg verfolgt, ſondern zu beiden Seiten ausſchweift, indem er in weiten Krümmungen bald hiehin, bald dahin, aus dem geraden Wege herausgehet. Davon heißt Ausſchweifen figürlich: das Rechte ſehr merklich überſchreiten, weit davon abweichen, und Ausſchweifung die Handlung, wodurch dies geſchieht. Es gehört alſo zu einer ſolchen Handlung nicht nothwendig, daß ſie ſchon ihrer innern Beſchaffenheit nach unerlaubt oder verwerflich ſey. Man kann ausſchweifen auch in ſolchen Dingen, die an ſich ſelbſt löblich, oder wenigſtens unſchuldig ſind; in nützlichen Arbeiten, in dem Genuſſe erlaubter Vergnügungen u. ſ. f.; denn auch in ſolchen Dingen kann man das rechte Maß überſchreiten. Wenn indeſſen von Jemanden ſchlechtweg geſagt wird, daß er ein ausſchweifendes Leben führe; ſo heißt das: er ſey unmäßig in dem Genuſſe ſinnlicher Lüſte, und ſcheue auch die verbotenen nicht. (*Maass.*)

AUSSCHWEIFUNGS-KREISE (circuli excursuum) ſind zwei kleine Kreiſe, welche man ſich parallel mit der Ekliptik in einer Breite von 10 Graden um die Himmelskugel beſchrieben denkt, und die alſo die Gränzen des Thierkreiſes ausmachen. Der Name entſtand daher, daß dieſe Kreiſe vor der Entdeckung der neuen Planeten die Gränze angaben, über welche hinaus ſich die Planeten nicht von der Ekliptik entfernen konnten. (*Gerling.*)

AUSSEE, 1) (Auſow) fürſtl. lichtenſteiniſche Herrſchaft und Markt in Mähren, Ollmützer Kr. an der March, 1 M. von Littau, mit 174 H., 2800 Einw. (darunter 100 jüdiſche Familien) und einer Pfarre. Das neugebaute Schloß Neuſchloß im 16000 Wiener Joch haltenden Dobra-Walde, mit einem, von der March durchſtrömten, geſchmackvoll angelegten Park, an zwei Meilen im Umfange, iſt eines der ſchönſten im edeln Styl gebauten Landſchlöſſer. (*André.*) 2) Marktfl. an der Traun im Judenburger Kr. Steiermarks mit 170 H. und 1100 Einw. zum Salzkammergute gehörig, mit einer Salzſiederei, die aus dem Steinſalze des Berges Sandling jährlich 150,000 Ctr. liefert und dem State 1¼ Mill. Fl. einbringt, mit einem Berg-Salz- und Waldamte. In der Nachbarſchaft findet ſich der ungemein ſchöne Grundel-See *). (*H.*)

Aussen-Graben, ſ. Vorgraben.

Aussen-Seite (Façade) u. Aussen-Wände, ſ. Gebäude.

Aussenwerke, ſ. Festungswerke, Verschanzungen.

†) Vgl. m. Zuſ. zu Eberh. Synon. u. Schwanz, Schweif.

*) ſ. J. A. Schultes Reiſe durch Ob.-Öſterreich u. S.

Digitized by Google

Aussergerichtlich, ſ. Gerichtsbarkeit, (freiwillige).

Ausser-Rhoden, ſ. Appenzell, (Canton).

AUSSIG (Außjenad, Labem), (Auſtia, Auſta) eine königliche Stadt in Böhmen, Leutmeritzer Kr. beim Einfluß der Bila in die Elbe, an deren linken Ufer, öſtlich von Töplitz, 10 M. von Prag im ſächſiſchen Gränz-Gebirge mit 300 H. und 1400 Einw. die auf der Elbe ſtarken Getreide- Holz- und Obſt-Handel treiben; mit einer Dechantei, Salz- und Waſſerhauptzoll-Legſtadt, auch Poſtamt. Sie iſt die Vaterſtadt des berühmten Mengs, von welchem die Stadtkirche ein Original aufbewahrt. Die dem Champagner ähnelnden Weine der Gegend, der Podſkalsky und Saleßler ſind geachtet. (*André.*)

Aussintern, ſ. Ausgähren.

Ausspanne, ſ. Suhl.

Ausspielen, den Grund, im Seeweſen, ſ. Loth.

Ausspielgeschäft, ſ. Lotterie u. Spiel.

AUSSPRACHE, heißt unter Andern die Art, wie man die Wörter einer Sprache oder die Sätze einer Rede im mündlichen Vortrage anlautet. Jenes iſt Sache der Natur und Gewohnheit, dieſes Sache der Kunſt und Schicklichkeit: jenes iſt ein Gegenſtand der Sprachlehre, dieſes ein Gegenſtand der Lehre vom mündlichen Vortrage überhaupt.

1) In ſprachlehrlicher Hinſicht hat man bei der Ausſprache zweierlei zu betrachten: einmal die Art, wie man Wörter und Sylbenlaute ausſpricht, ohne Rückſicht auf die Darſtellung derſelben in der Schrift; dann die Art, wie man geſchriebene Sylben und Wörter dem eingeführten Schreibgebrauche gemäß ausſprechen ſoll. Nicht nur jedes Volk hat von Natur einen beſondern Bau der Sprachwerkzeuge, ſey dieſes nun durch die Verſchiedenheit des Klimas und der Lebensweiſe, oder durch angeſtammte Sitte und Gewohnheit veranlaßt; ſondern auch jede Landſchaft, jeder einzelne Wohnort, ja jede Familie, und ſelbſt jeder einzelne Menſch, hat eine eigenthümliche Art der Ausſprache, wodurch man den Einen von dem Andern leicht unterſcheidet. Das Schibboleth der Bibel [1]) gibt davon einen Beweis, wenn man auch die Sprache, wodurch ſich Petrus als einen Galiläer verrieth [2]), mehr auf beſondre Wortformen als auf die Ausſprache beziehen wollte. Viele Völker, z. B. die Hottentoten, haben einen ſo eigenthümlichen Bau der Sprachwerkzeuge, daß kein unter einem andern Volke Geborener ihre Sprache rein nachzuſprechen oder zu ſchreiben vermag. Wieder andere Völker haben ſich ſo verwöhnt, daß ſie auch die leichteſten Grundlaute und Wörter anderer Völker nicht ausſprechen können, wie z. B. die nordamerikaniſchen Völker, welche bei dem Sprechen die Lippen nie verſchließen, wodurch ihre Sprache zu einem fortwährenden Hiatus wird, keinen Lippenlaut auszuſprechen im Stande ſind. Es gibt Völker, die kein R, und Völker, die kein L zu ſprechen vermögen: während die alten Perſer in ihrer Sprache nur ein R hören ließen, ſo daß ſchon in dieſer Hinſicht der König von Elam Kedor Laomer (Genes. XIV.) kein Perſer geweſen ſeyn kann, fiel es den Babyloniern ſchwer, ein R zu ſprechen, und ſie vertauſchten es meiſtens mit L, ſo wie noch jetzt die Sineſen jedes R mit L vertauſchen. Während den germaniſchen Völkern als echten Brüdern der Perſer das R zu den mannigfaltigſten Wortbiegungen dienen mußte, und ihre Sprachverwandte das R auch in der lateiniſchen Sprache ſo ſehr anhäuften, daß nicht nur die Adverbien und Comparative, die Infinitive und Paſſive, das Hülfswort eram mit allen Endungen der Zeitformen auf rim ram, ro, die Participe auf urus mit den Deſiderativen auf urio, ein R erhielten, ſondern dieſes auch den Hiatus zu heben dienen mußte, wie in *generis* für *γένεος*, *deorum* für *θεάων*, *deorum* für *θεόων* oder *θεῶν*, und daß nicht nur alis nach einem l, wie in singularis, zu aris ward, ſondern auch allerlei neue Sproßſylben mit r, wie arius, erius, orius, u. ſ. w. in die Sprache kamen; fiel den Griechen, wie ſchon aus der Anekdote vom Demoſthenes bekannt iſt, das R ſo ſchwer auf die Zunge, daß ſie es zu Anfange eines Wortes nur mit einem Hauche begleitet zu ſprechen vermochten, obwohl die Lacedämonier das End-S, gleich den Römern der ſpätern Zeit, meiſt mit R vertauſchten, und z. B. τὰρ τᾶρ Σεμέλαρ ὠδῖναρ für τὰς τῆς Σεμέλης ὠδῖνας; ὅπωρ ἕκαστορ τὸ τᾶρ πόλιορ βάρορ ὁρῶν εὐλάβηται für ὅπως ἕκαστος τὸ τῆς πόλεως βάρος ὁρῶν εὐλαβῆται ſprachen. Ja! die Griechen waren unter ſich ſelbſt ſo verſchieden, daß, ungeachtet die Aeolier dem R ein W vorſetzten, um ſich deſſen Ausſprache zu erleichtern, und außer dieſem W noch ein kurzes U vor den übrigen Griechen voraus hatten, *wie denn auch* das äoliſche Digamma mehr dem engliſchen, *als dem teutſchen* W geglichen zu haben ſcheint, *die übrigen Griechen* das W nur durch einen Hauch auszudrücken vermochten, und manchen auch die Ausſprache dieſes Hauches, wie den heutigen Ruſſen und Franzoſen, noch zu ſchwer fiel. Während die Mexikaner ihrem L eine ſo liebliche Ausſprache zu geben wiſſen, daß es für den Unverwöhnten eine Luſt iſt, ihr Tlantlaquacapatli zu hören, hat der Spanier das L ſeiner Mutterſprache, welches dem Basken, wie in *cerua* für coelum, zu einem R ward, mit einem j vertauſcht, und ſagt z. B. weil er auch das f der Römer, welches dieſer, wie in *frango* für *ῥήσσω*, aus dem W der Aolier verhärtet, in einen bloßen Hauch verwandelt, *hijo* für filius, als ob dieſes Wort aus dem griechiſchen *υἱός* geformt wäre. Dieſes Beiſpiel mag denen zur Warnung dienen, welche bei der Vergleichung verſchiedener Sprachen immer nur auf den ähnlichen Klang der Wörter ſehen, ohne das eigenthümliche Gepräge zu beachten, womit jedes Volk die Wörter eines andern ſtempelt. Wie verſchieden lauten nicht pono und *προστίθημι?* und doch läßt ſich da *situs* dem griechiſchen *θετός*, und *positus* dem *προσθετος*, wie *Sibylla* der *Θεοβούλη*, entſpricht, die Verwandtſchaft leichter zeigen, als die Verwandtſchaft zwiſchen *hija* und *υἱός*, weil *filia* ſich eher mit *θήλεια*, wie *formus* mit *θερμὸς* und Feodor mit Theodor, als mit *υἱὸς* in Einklang bringen läßt, und wie *υἱός* eher in Sohn und Schwieger, wie *ὗς* in *sus* und Sau, und *suinum* in Schwein, als in *filia*

1) B. d. Richt. XII, 6   2) Matth. XXVI, 73.

Digitized by Google

übergegangen ſeyn könnte. Wenn nun aber ſchon die einzelnen Lauter bei veeſchiedenen Völkern ſo verſchieden ſich abändern, wie viel mehr mußte das in verbundenen Lautern geſchehen? Da virle Völker gar keine verbundenen Lauter auszuſprechen verſtehen, wie die Sineſen, die zwiſchen zwei Mitlauter immer den Grundvocal einſchalten, für Chriſtus nur Kilisutusu ſagen, oder wie die Kalmücken nach gleicher Regel meinen Namen Grotefend in Gorotefened abändern würden. Wer könnte die Namen Xerxes und Ahasverus für einen und denſelben halten, wenn man nicht wüßte, daß das zendiſche Khschhersche oder Khschwersche im Griechiſchen und Hebräiſchen nach derſelben Regel, die auch aus *Tursk* ſowol Tyrrhenus als Tuscus und Etruscus bildet, nicht anders auszudrücken war, als wie wir es in dieſen Sprachen geſchrieben leſen? Wer möchte glauben, daß das Zahlwort vier das zendiſche tschatuwar, oder fünf das zendiſche peantsché ſey, wenn man die Abänderungen nicht hiſtoriſch verfolgen könnte? oder wer würde das Zahlwort drei im baskiſchen hira, im hebräiſchen schalosch, und zuletzt im zendiſchen teschrö, thraïo, se. wiederfinden, wenn nicht das engliſche three, das chaldäiſche תלת (daher תליתי, τρίτος, oder תליתא, tertius) den Übergang aus thraïo darböten? Ich will denjenigen, die bloß nach ähnlichen Lauten in verſchiedenen Sprachen haſchen, und darum z. B. Auge, welches weit eher mit oculus, oeil (yeux), in Verbindung gebracht werden kann, vom griechiſchen *αὐγή* abzuleiten geneigt ſind, nicht die Wörter *γραφειν*, scribere, écrire und ſchreiben vorhalten; weit unähnlicher ſind ſich brechen und *ἀγνύναι*, und doch hängen ſie durch die Mittelglieder wrak, frango, *ῥήγνυμι*, *βρήγνυμι*, wie Raſen mit Waſen, Spinnrocken mit Spinnwocken, zuſammen. Ich müßte ein ganzes Buch ſchreiben, wenn ich alle unrichtige Vergleichungen ähnlichlautender Wörter, oder alle Verwandtſchaften ganz unähnlichlautender zeigen wollte; ich begnüge mich daher, nur noch zu bemerken, daß, wenn ſchon im Sprechen, ſelbſt bei dem nämlichen Volke, nach Zeit und Raum die Laute ſo verſchieden werden, die Verſchiedenheit im Schreiben noch größer werden kann, weil nicht alle Völker gleiche Laute auf gleiche Weiſe ſchreiben. Hätte man ein organiſches Alphabet, das gleich den muſikaliſchen Noten alle Laute, ihrer Bildung durch die Sprachwerkzeuge gemäß, mit gehöriger Bezeichnung des Tones und des Anklangs ſchriebe; ſo wäre die Vergleichung verſchiedener Sprachen weit weniger Irrthümern ausgeſetzt, obgleich ohne nähere Kentniß ihrer Eigenthümlichkeiten und Wortbildungen noch lange nicht ſicher. Aber da faſt jedes Volk die Laute nach verſchiedenen Regeln ſchreibt, wie will man die wahre Ausſprache fremder oder alter Wörter erkennen, ohne die Regeln zu wiſſen, nach welchen die Laute geſchrieben ſind? Es iſt daher eitle Thorheit, wenn man ſelbſt in Preisſchriften von der rauhen Sprache des Ulfila ſpricht, und dabei die Wörter nach heutigem Schreibgebrauche gerade ſo lieſt, wie ſie geſchrieben ſind, ohne zu bedenken, daß Ulfila ſein Alphabet von den Griechen ſeiner Zeit entlehnte, und die Laute, ſoweit es die Verſchiedenheit der Sprache zuließ, gerade ſo ſchrieb, wie ſie. Dünkt es den Vernünftigen lächerlich, wenn Jemand wähnt, ein altes Volk habe die Wörter gerade ſo geſprochen, wie er ſie lieſt; ſo darf es uns nicht weniger lächerlich dünken, wenn Jemand die Ausſprache eines längſt verſchwundenen Volkes mit Sicherheit beſtimmen zu können glaubt, oder gar behauptet, ſo und ſo hätten z. B. die Griechen geſprochen, ohne anzugeben, welche Griechen und in welcher Zeit er ſie verſteht. Die Ausſprache eines lebenden Volkes kann man nicht einmal vollkommen erlernen, wenn man nicht unter ihm ſelbſt lebt, und ſeine Sprachwerkzeuge mit Geſchicklichkeit gebrauchen lernt; noch weniger darf man alſo die wahre Ausſprache eines verſtorbenen Volkes erforſchen zu können hoffen, auch abgeſehen von dem Tone und Anklange der Sylben. Wenn aber nicht nur die Ausſprache jedes Volkes verſchieden iſt, ſondern auch in demſelben Volke verſchiedene Gegenden und Geſchlechter nach verſchiedenen Zeiten verſchieden ſprechen; ſo fragt es ſich, welche Ausſprache für die beſſere zu erklären ſey, und nach welchen Rückſichten man darüber entſcheiden könne. Hier müſſen wir vor allen Dingen die lebenden Sprachen von den todten unterſcheiden, indem man zwar in beiderlei Gattungen diejenige Ausſprache für die beſſere erkennt, welche den Gebildetſten im Volke angehört, aber doch in den lebenden Sprachen mit der Zeit fortgehen muß, während in den todten Sprachen die Ausſprache auf das blühendſte Zeitalter der Sprache fixirt iſt. Verlangt man aber ein höheres Princip als die bloße Gewohnheit, die Güte der Ausſprache, ſelbſt bei dem eigenen Volke, zu beſtimmen; ſo iſt die beſſere Ausſprache die, welche die Laute nach der hergebrachten Schreibart vollſtändig ſpricht, ſo daß weder ein Buchſtab verſchluckt, noch ein überflüſſiger eingeſchaltet, noch irgend ein Buchſtab oder Laut mit dem andern verwechſelt wird, und welche jeden Laut ſo vernehmlich und deutlich hören läßt, daß man ihn nach der hergebrachten Schreibeweiſe richtig und vollkommen ſchreiben kann. Dabei fodert es die Anmuth der Sprache, daß die Ausſprache ohne einiges Mundverzerren und mit gehöriger Gewandtheit und Übung der Sprachwerkzeuge geſchehe, damit weder zu große Härte, noch zu große Weichheit, weder eine zu große Breite des Tones, noch ein zu enges Mundſpitzen bemerkbar ſey. In dieſer Hinſicht wird man finden, daß die Völker ſich nach dem vorzüglichen Gebrauche einiger Sprachwerkzeuge in drei Claſſen theilen, indem die Gebirgvölker meiſt aus dem innern Theile des Mundes mit der Kehle und dem Gaumen reden, die Völker in neblichten Gegenden, an Sümpfen und Seen vorn mit den Lippen ſprechen, und nur die Völker in freien Ebenen dem Hauptwerkzeuge der Sprache, der Zunge, ihre freie Bewegung im Munde laſſen. Man wird demnach auch immer diejenige Ausſprache für die anmuthigſte erkennen, die, reich an Zungenlauten, weder zu ſtark aus der Kehle, noch zu ſehr mit den Spitzen der Lippen ſpricht, und bei dem Gebrauche der Zungenlaute weder die Naſe verſchließt, noch zu ſtark durch die Zähne ziſcht; das L und R mit gleicher Geſchicklichkeit austönt, ohne bei jenem zu lallen, noch bei dieſem zu ſchnarren, weder lispelt noch näſelt, und dabei weder ſtottert noch ſtammelt. Die Schnelligkeit oder Langſamkeit der Aus-

ſprache hängt von den äußern Umſtänden ab, wie die Betonung und der richtige Anklang von dem Sprachgebrauche; doch fodert es das Geſetz der Vernehmlichkeit, daß nur diejenige Ausſprache für gut erkannt werden könne, welche ſo ſehr als möglich vom ſogenannten Singetone befreit iſt, ohne in Eintönigkeit zu verfallen. Es iſt übrigens ein falſcher Glaube, als hätten die Griechen und Römer eine beſondere Feinheit des Gehöres beſeſſen, weil ſie jede fehlerhafte Ausſprache auf der Bühne mit einem Pfeifen oder Ausrufe des Tadels begrüßten. Wir beſitzen dieſelbe Feinheit des Ohres, inſofern wir uns ſelbſt gut zu ſprechen gewöhnt haben; aber unſer Volk iſt noch zu gleichgiltig gegen den Wohllaut und zu nachſichtig gegen die Fehler der Ausſprache, weil eine Landſchaft vor der andern keinen Vorzug der Giltigkeit behauptet, als welchen ihr die geſunde Vernunft verleiht. Ein noch größerer Wahn iſt es aber, der zwar mehr die Betonung und den Anklang der Sylben, als die Ausſprache der einzelnen Laute betrifft, aber hier um ſo weniger ungerügt bleiben darf, je mehr er wieder herrſchend zu werden droht: der Wahn, als müßte das Griechiſche und Lateiniſche, Quintilians klarem Ausſpruche zuwider, nach gleichen Betonungsregeln geleſen werden, und als hätten die Griechen, weil wir es thun, und zum Theil auch die Römer es thaten, ihre Verſe nach demſelben Betonungsgeſetze ſprechen müſſen, wie ihre Proſa, oder als wären wir nicht mehr im Stande, weil die Wenigſten es noch begriffen haben, die Betonungsregeln der Griechen herauszufinden. Man wähnt die griechiſche Quantität unvereinbar mit dem Accente, und indem man ſich unter der Quantität der Griechen und Römer Etwas denkt, was ſie vor andern Völkern voraus gehabt hätten, oder die Quantität vom Accente nicht recht zu unterſcheiden weiß, verlangt der Eine, das Griechiſche durchaus nach den überſchriebenen Accenten zu leſen, und vergißt dabei alle Berückſichtigung der Quantität, während der Andre, als wären die überlieferten Accente nur eine Ausgeburt verſchrobener Köpfe, bloß nach Quantität zu leſen fodert, aber indem er dieſes fodert, nur nach lateiniſcher Betonungsregel lieſt. Quantität und Accent ſind in allen Sprachen vorhanden, und ihre Unterſchiede von der Vernunft ſelbſt gegeben; nur muß man wiſſen, was darunter zu verſtehen iſt, und nach welchen eigenthümlichen Geſetzen jedes Volk beides behandelt. Accent oder Betonung heißt der ſtärkere oder ſchwächere Nachdruck, womit man eine Sylbe vor der andern hervorhebt, um in die Sylbe eines Wortes Einheit, und in die Sprache ſelbſt Mannigfaltigkeit, Anmuth und Deutlichkeit zu bringen. Dieſer Accent kann nach bloßen Empfindungen beſtimmt werden, wie in der Declamation, oder nach dem Wohlklange, wie in der griechiſchen und römiſchen Sprache, oder nach der Bedeutſamkeit der Sylben, wie in der Verſtandesſprache der Teutſchen; er kann ferner, abgeſehen von der Declamation, proſaiſch oder rhythmiſch, oder beides zugleich ſeyn; das letzte iſt der Fall in den heutigen Sprachen der Europäer, welche die Verſe nach den Betonungen der Proſa meſſen, und zum Theil auch in der lateiniſchen Sprache, ſofern die römiſchen Dichter dahin ſtrebten, den proſaiſchen Accent mit dem rhythmiſchen, unbeſchadet der Quantität, mehr oder weniger zu vereinbaren. Nicht ſo war es bei den alten Griechen, welche die Verſe bloß nach Quantität maßen, wobei der proſaiſche Accent mehr oder weniger in Schatten geſtellt ward; welche darum eine rhythmiſche Betonung der Verſe, verſchieden von der Betonung des gemeinen Lebens, hatten, alſo auch die Verſe nach andern Regeln laſen, als die Proſa. Unter der Quantität iſt genau genommen das Zeitmaß der Sylben in rhythmiſchen Verſen zu verſtehen, welches im Teutſchen, gleich dem Sprachaccente, nach der Bedeutſamkeit der Sylben, in andern Sprachen bloß nach der herkömmlichen Betonung im gemeinen Leben, in der griechiſchen und römiſchen Sprache aber nach dem wahren Zeitverhalte der Sylben ohne Hinſicht auf die Betonung beſtimmt zu werden pflegt. Dieſer Zeitverhalt iſt entweder durch die Natur oder durch die Stellung der Laute gegeben: unter dem natürlichen Zeitverhalte, welchen die Römer durch syllaba *correpta* und syllaba *producta* bezeichneten, hat man den Anklang der Selblaute nach ihrer Schärfung und Dehnung zu verſtehen; unter dem Zeitverhalte der Stellung aber, welchen die Römer durch syllaba *brevis* oder *longa facta* bezeichneten, diejenige Zuſammenkunft von Lautern, wodurch entweder die Ausſprache der Sylben beſchleunigt oder gehemmt wird. Sobald man dieſes weiß, wird man leicht begreifen, wie nicht nur Quantität und Accent mit einander vereinbar, ſondern auch in jeder Sprache wirklich vorhanden ſind, ob gleich in der einen Sprache die Verſe wie Proſa geleſen werden, in der andern dagegen die Verſe einen von der Proſa verſchiedenen rhythmiſchen Accent durch das Geſetz der Quantität erhalten. Es laſſe ſich daher Niemand mehr einfallen, die griechiſchen Verſe nach der proſaiſchen Betonung zu leſen, wodurch ſie ihr Edelſtes, den Rhythmus, verlieren würden; oder die griechiſche Proſa nach den Betonungsregeln der lateiniſchen Sprache, da dieſe ihre proſaiſche Betonung nach dem Zeitverhalte der vorletzten; die griechiſche Sprache dagegen, mit Ausnahme des Aeoliſchen, nach dem natürlichen Zeitverhalte der letzten Sylbe zu beſtimmen pflegte. Es würde mich viel zu weit führen, wenn ich dieſes in einzelnen Beyſpielen umſtändlich erläutern wollte: damit man jedoch die Ausſprache nach Quantität und Accent gehörig zu würdigen wiſſe, ſo bemerke ich, daß z. B. in dem lateiniſchen Worte Instrumentum die vorletzte Sylbe den von den alten Sprachlehrern allein berückſichtigten Überton vor den ſchwächern betonten Sylben Instru hatte, weil ſie zwar natürlich kurz oder geſchärft, aber durch die Zuſammenkunft zweier Mitlaute in zwei verſchiedenen Sylben nothwendig lang war; wobei ich zugleich auf den Wahn aufmerkſam mache, als ob jedes griechiſche und lateiniſche Wort, und wäre es auch, wie Horaz ſagt, eine Elle lang geweſen, nur einen Accent gehabt hätte, da es doch in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache nicht anders war, als in der unſrigen, wo auch nur eine einzige Sylbe jedes Wortes den Überton vor den andern hat. Die letzte Sylbe des Wortes Instrumentum iſt geſchärft, mithin natürlich kurz, konnte aber durch einen folgenden Selblaut nach römiſcher Ausſprache verſchwinden, oder durch einen fol-

Digitized by Google

genden Mitlaut verlängt werden. Die drittletzte Sylbe iſt durch Dehnung des Selblautes natürlich lang, und durch keinen Selblaut, wie in instruo verkürzt, wogegen die erſte Sylbe des Wortes kurz ſeyn würde, wenn nicht einerſeits die Häufung von Mitlauten eine Stellungslänge bewirkte, andrerſeits die Römer, wie Cicero und Gellius lehren, und Denkmäler und Urkunden beſtätigen, die Vorwörter in und con vor s und f mit einer Dehnung des Selblautes geſprochen, und daher meiſtens das n verbiſſen hätten. Ich habe, das Geſagte zu erläutern, ein ſolches Beiſpiel gewählt, wo die wahre Ausſprache des Wortes nicht nur hiſtoriſch gewiß, ſondern auch noch jetzt mit Ausnahme der Dehnung des i dieſelbe iſt, wie ich leicht aus lateiniſchen und griechiſchen Urkunden des fünften Jahrhunderts, worin dieſes Wort vorkommt, erweiſen könnte. Es wähne jedoch Niemand, daß das, was die Theorie uns lehrt, auch in der Praxis ausführbar, und darum zu hoffen ſey, daß wir jemals wieder zur wahren Ausſprache des Lateiniſchen und Griechiſchen, auch außer der Theorie, gelangen könnten. Die proſodiſche Ausſprache nach dem natürlichen Zeitverhalte der Sylben hat ſich, obwol in der griechiſchen Sprache wegen des η und ω und wegen des Circumflexes weniger als in der lateiniſchen, allzuſehr verloren, und iſt durch andre Sprachgeſetze, welche die Barbarei eingeführt, allzuſehr verdorben, als daß man ohne Gewaltſamkeit das Richtige wiederherſtellen könnte; nur die proſaiſche Betonung hat ſich theils in der Sprache des Volkes, theils durch die Vorſicht der alten Grammatiker, welche wenigſtens den Überton genau beachteten und bezeichneten, bis auf wenige Ausnahmen erhalten. Es wäre mithin frevelnde Thorheit, dieſe jetzt muthwillig aufzugeben, um der Träumerei unkundiger Sprachforſcher willen; wir müſſen vielmehr die Accente im Griechiſchen ſo gut feſthalten, wie im Lateiniſchen, auch ohne die Hilfe der Tonzeichen geſchieht, und auf eine richtige proſodiſche Ausſprache wenigſtens allmählig hinarbeiten, wovon uns Buttmann in ſeiner Sprachlehre ſchon mehre Proben gegeben hat: nur höre man auf, die wahre Ausſprache griechiſcher Wörter durch teutſche Beiſpiele deutlich zu machen, weil zwei Antipoden nichts für einander erläutern können, ohne neuen Irrthümern Raum zu geben.

2) In redelehrlicher Hinſicht brauche ich hier über die Ausſprache nichts zu erinnern, weil dieſer Gegenſtand unter dem Artikel Declamation eine eigene Behandlung fodert. (*Grotefend.*)

Ausſtattung, ſ. Ausſteuer.

Ausſtämpeln d. Minen, ſ. Minen-Zimmerung.

AUSSTEUER, AUSSTATTUNG, Brautſchatz, Brautſteuer, kommen in Urkunden und Rechtsbüchern häufig als gleichbedeutend vor, indem darunter alles verſtanden wird, was Kinder, beſonders Töchter, bei der Trennung von der älterlichen Familie, hauptſächlich durch Heirath, mitgegeben erhalten, es ſey an Kleidung, Hausrath und andern beweglichen Sachen, oder an Geld und liegenden Grundſtücken. Beiderlei Gegenſtände können daher, wenn nicht eine beſtimmtere Erklärung beigefügt iſt, als unter einer jener obigen Benennungen, oder unter Heirathsgut (dos) begriffen, angenommen werden. — Dagegen wird auch wol, doch hauptſächlich nur von Schriftſtellern und Rechtsgelehrten und gegen den gemeinen Sprachgebrauch, ein Unterſchied zwiſchen obigen Ausdrücken angenommen, und es ſollen die beiden erſten im engeren Sinn nur die Mitgabe an Kleidern, Hausgeräthe, Vieh ꝛc. begreifen, welche in einigen Gegenden, beſonders auf dem Lande, der Brautwagen genannt wird, weil ſie der Braut, zumal wenn ſie auswärts heirathet, mit einem Wagen nachgeführt wird. Hierhin werden auch wol die Koſten der Hochzeit gerechnet. — Der gewöhnliche lateiniſche Ausdruck iſt: apparatus et instructus muliebris oder nuptiarum. — Brautſchatz hingegen wird für die eigentliche in Geld oder unbeweglichem Vermögen beſtehende dos genommen, worauf dann beſonders die Benennungen Ehegelder, Heirathsgut Beziehung haben. — Es ſcheint indeſſen eine ſolche Unterſcheidung und Trennung der Begriffe ganz überflüſſig zu ſeyn. Die Mitgift jeder Art hat zum Zweck, den künftigen Eheleuten die Einrichtung und Unterhaltung ihres eigenen Hausweſens zu erleichtern. Auch ſind die rechtlichen Wirkungen die nämlichen. Jener Zweck wird erreicht, die Mitgabe mag in baarem Gelde, oder andern, für die Eheleute nützlichen und nothwendigen Sachen beſtehen. — Und wenn gleich bei dem Worte Schatz urſprünglich wol nur an baares Geld gedacht worden; ſo iſt doch bekannt, daß ſchon die Alten das Wort in viel weiterer Bedeutung und ſtatt Habe gebrauchten, ſolches ſelbſt, wie das letzte, mit dem Beiwort fahrend verbanden, alſo auch anderes bewegliches Vermögen außer dem baaren Gelde mit darunter begriffen. Dieſer Ausdehnung iſt der neuere Sprachgebrauch eben ſo wenig zuwider, indem jede Sache von Werth häufig ein Schatz genannt wird. — Es iſt folglich kein Grund vorhanden, in dem zuſammengeſetzten Brautſchatz den Begriff wieder zu beengen, und nur eine Mitgabe an baarem Gelde darunter zu verſtehen, welchen Falls auch eine Ausſtattung mit liegendem Gut, die doch eine eigentliche dos iſt, von dem Begriff ausgeſchloſſen bleiben müßte *). (*v. Arnoldi.*)

Man kann das Wort Ausſteuer, worunter ſich Alles verſtehen läßt, was eine Frau bei der Verheirathung dem Ehemanne zubringt, zumal das von den Ältern dazu Empfangene, namentlich gebrauchen, um bei der Darſtellung des altgermaniſchen Rechts, das ganze von der Frau aus dem älterlichen Hauſe Eingebrachte,

*) Sonſt kommt auch noch, obwol ſelten, in älteren Urkunden Ausſtattung oder Heirathsgut unter der Benennung Abendgabe vor. So in einem Kaufbriefe von 1340 über ein Landgut für das Benedictiner-Kloſter Ciſemer in der Lübecker Diöces, wo es heißt: „Et ego — mater dicti Hermanni“ (des Verkäufers) „*dotalia mea* quae dicuntur *Aventgeve* ad manus domini Abbatis resignavi et praesentibus resigno.“ Offenbar war dieſer Ausdruck dem noch gewöhnlichen, Morgengabe, nachgebildet, und die Benennung davon entnommen, daß die Ausſtattung am Tage oder Abend der Trauung dem Bräutigam zugebracht ward, ſo wie der neue Ehemann jene am Morgen nach dem Beilager ſeiner Gattin zu überreichen pflegte. — Auch iſt noch zu bemerken, daß die an den Gutsherrn bei der Verheirathung einer Hörigen oder Leibeigenen zu zahlende Abgabe auch den Namen Brautſchatz oder Brautſchilling führte. Vgl. Bedemund. (*v. Arnoldi.*)

ohne weitere, dort in der That unnöthige, Unterſcheidung, damit zu bezeichnen [1]). — Gegenwärtig aber pflegt man unter den Ausdrücken: Ausſteuer, Ausfertigung, Brautwagen (apparatus muliebris), denjenigen Hausrath (Betten, Leinenzeug u. dgl.), welchen die Frau dem Ehemann etwa neben ſonſtigem Vermögen zubringt, zu verſtehen. Wenn das Rechtsverhältniß dieſer Ausſteuer nicht durch die Grundſätze der Gütergemeinſchaft oder eines beſondern, dem Ehemanne zuſtehenden Nießbrauches regulirt wird, ſo iſt zweifelhaft, ob da, wo römiſches Recht gilt, dieſelbe als Dos oder als Paraphernen zu betrachten ſey. Es hängt die Entſcheidung dieſes Zweifels von der Beantwortung der allgemeinen Frage ab, ob überhaupt die Dotal- oder die Paraphernal-Qualität bei dem eingebrachten Vermögen der Frau zu präſumiren ſey, wobei man nach römiſcher Anſicht wol annehmen muß, daß die Dotalqualität keine Statt habe, wenn nicht die Abſicht der Conſtituirung der Dos, als ſolcher, genügend erhelle [2]). Zum Erſatze der verbrauchten Stücke der Ausſteuer kann ſodann der Ehemann nach gemeinrechtlichen Ideen nur verpflichtet ſeyn, wenn ihm die Ausſteuer als Dos taxirt übergeben war [3]). Wenn ferner behauptet wird, daß diejenigen Sachen, welche an die Stelle der verbrauchten, aus dem eigenen Vermögen des Ehemannes kommen, der Ehefrau gehören [4]), ſo liegt dabei ein poſtulirtes und zu weit extendirtes Argument eines, nach gemeinem Rechte hier nicht vorhandenen, Nießbrauches zum Grunde [5]). Vgl. noch Dos. (*Bergmann.*)

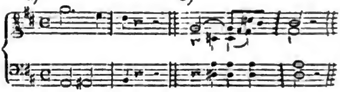
AUSSÜSSEN, Absüssen, Auswaschen, Abwaschen, Edulcoratio, (chem.), iſt nichts anders, als eine Art Auslaugung, die aber durch Abſpülen irgend einer Subſtanz mit vielem reinen Waſſer das Wegſchaffen der an letzterer hängenden Salztheile ꝛc. bezweckt, und wo bloß der ausgelaugte Rückſtand benutzt werden ſoll. Die Ausſüßtöpfe ſind große Töpfe mit mehren Seitenöffnungen, worin die Salze ꝛc. mit Waſſer übergoſſen, und oft damit durchgerührt werden, bis es, nachdem ſich die darin unauflöslichen Theilchen gelagert haben, klar ablaufen kann. — In der Pharmacie verſüßt, oder ſüßt man auch durch Zuſatz von Zucker oder Syrup die Tränkchen ꝛc. ab. (*Th. Schreger.*)

AUSTAUSCHUNG. Aus der Natur eines jeden Tonverhältniſſes entwickelt ſich für ſich ſchon das Geſetz ſeiner Bewegung (ſ. die Art. Harmonielehre, Auflösung und Fortschreitung). So liegt es z. B. in der Natur der übermäßigen Quinte ſich aufwärts, in jener der verminderten Tertie ſich abwärts zu bewegen. — Oft würde aber durch das ſtrenge Befolgen dieſer Regel der freie Erguß eines ausdrucksvollen Geſanges gehindert werden, auch würden manche Stimmen nicht wirkungsvoll geſetzt werden können; man überträgt daher die Verbindlichkeit der regelrechten Bewegung, welche die Sele mehr von dem Ganzen eines Accordes überhaupt, als der einzelnen Stimme fodert, in welcher ſich der anſtößige Ton vorfindet, einer andern Stimme, was man mit dem Worte austauſchen bezeichnet.

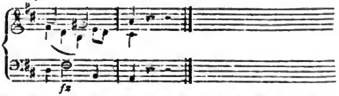
Dieſe Austauſchung kann 1) in melodiſcher, 2) in harmoniſcher Hinſicht betrachtet werden.

Die meiſten Austauſchungen gehören zu der erſten Art, und werden häufig von den Tonſetzern, beſonders in den obern Stimmen angewendet, wie bei a), wo die kleine und dann vermindert gewordene Septime g ſich nicht in die Quinte fis, ſondern in die kleine Quinte e beweget, welche ſich ſtatt jener in die kleine Tertie d auflöſet. Eben daſſelbe kann auch in den Mittelſtimmen geſchehen, wie bei b), wo die Oberſtimme die in der erſten Mittelſtimme liegende verminderte Septime c austauſchet; ja ſogar im Baß, wie bei c), wo die in der dritten Umwendung im Baß liegende kleine Septime fis, anſtatt ſich ins e aufzulöſen, in das h gehet, während die Mittelſtimme dieſe Verbindlichkeit erfüllt.

a) b)



c)



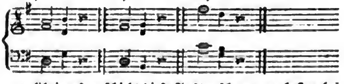
Daſſelbe findet bei allen Intervallen Statt, denen eine melodiſche Verwechſelung zum Grunde liegt, welche die Sele ſo beſchäftigen kann, daß ſie über die Aufmerkſamkeit auf die beſondere Bewegung des Geſangs die harmoniſche Bewegung jedes einzelnen Intervalles nicht beachtet.

Da jeder gute Tonſetzer ſich möglichſt beſtreben wird, einer jeden Stimme, der Idee der Tonkunſt gemäß, einen ſchönen Geſang zu geben, ſo wird er auch meiſtens die in harmoniſcher Rückſicht nothwendige Austauſchung als eine melodiſche erſcheinen laſſen. Ein ſolcher Fall iſt in dem obigen Beiſpiele bei b), wo die erſte Mittelſtimme, wenn ſie die verminderte Septime c abwärts in die Sexte h gelöſet haben würde, mit der obern Stimme eine Octave gebildet hätte. Aus dieſem Grunde ſind der Fälle nur wenige, wo eine harmoniſche Austauſchung Statt findet. Man muß auch hier ſehr behutſam verfahren, weil die Sele, die Bewegung jeder Stimme verfolgend, in dieſem Falle ungeſtört die Fortſchreitung eines jeden Intervalles beobachtet, und durch die unrichtige Auflöſung ſehr beunruhiget wird. So gehet z. B. in vielen Tonſtücken, beſonders in den Mit-

1) ſ. *L. Alemann.* Tit. 55. *L. Langobard.* L. 2. tit. 1. cap. 4; oder bei *Georgisch.* cap. 182. 2) ſ. l. 9. §. 3. de jure dotium; — eine Ausnahme in l. 30. eod. 3) ſ. l. 10. C. de jure dotium. 4) ſ. z. B. *Leyser.* Med. ad pand. Spec. 305. med. 2. 3. 5) Eine andere Bedeutung des Wortes: Ausſteuer, ſ. bei dem Art. Abfindung. Auf welche Weiſe beide Bedeutungen zuſammentreffen können, ergibt ſich von ſelbſt.

telſtimmen die große Tertie als Leiteton, anſtatt ſich aufwärts zu bewegen, um eine Terz herab, wie in dem folgenden Beiſpiele bei a). In ſo fern dieſes in den Mittelſtimmen, und ſo geſchieht, daß derjenige Ton, in welchen ſich dieſes Verhältniß auflöſen ſollte — hier g — von einer noch volleren, und daher mehr eingreifenden Stimme ausgetauſcht wird, wie bei a) durch den Baß, oder bei b) durch die Oberſtimme, iſt es zu dulden; bei weſentlicheren Stimmen aber, c) ſo wie überhaupt im ſtrengen Satze nicht zu rechtfertigen, was auch eine ſchlechte Geſangsführung vorausſetzt.

a) b) c)



Übrigens geſchieht dieſe Austauſchung am beſten bei kleineren oder geringeren Pauſen, kurzen Noten u. ſ. w. überhaupt, wo der Sele das genaue Verfolgen der Fortſchreitung in den einzelnen Stimmen mehr entrückt iſt, z. B. bei einer vollſtimmigen Muſik, wo jedes Intervall dem Gehöre mehrmals beſetzt erſcheint. Das Weitere über dieſe Materie ſ. in d. Art. Stimmensatz. (*Fröhlich.*)

Auster, Südwind, ſ. Notos.

AUSTER; 1) in der Naturgeſch., ſ. Ostrea; 2) in der Diätetik. Auſtern müſſen zum Verſpeiſen möglichſt friſch, von Mittelgröße, zart, ſaftig, wohlſchmeckend, und aus reinem, klaren Seewaſſer, zumal wo ſüßes Waſſer zufließt, in dem ſie fett und zartfleiſchiger werden, genommen ſeyn. Im Handel gibt es dergleichen noch in ihren Schalen und auch ausgeſtochene. Nach dem Geſchmack unterſcheidet man Berg-, Sand- und Thonauſtern, welche auf Auſterbänken gehegt werden, und zieht erſtere den letztern vor. Man ißt ſie grün, oder in ihren Schalen über Kohlen geröſtet. Von ausgezeichneter Güte ſind die kleinen engliſchen Colcheſter-Auſtern, und die beſten darunter die dünnſchaligen und vollfleiſchigen. Gut ſind auch die großen Schleswiger Deputatauſtern; am beliebteſten überhaupt die aus der Nordſee. Vorzüglich ſchätzt man auch die grünen Auſtern (engliſche Grünbartes), nur dürfen es nicht gemachte, d. i. mit Grünſpan gefärbte, höchſt verdächtige Grünbärte ſeyn, die aber das wäſſerige Ammonium ꝛc. bläulich färbt. Beim Einkauf der Schalen-Auſtern iſt noch darauf zu ſehen, daß man ſie bei kalter Witterung zugeſchickt erhält, und daß ihre Schalen noch gut geſchloſſen ſind. Ferner müſſen ſie an einem kühlen Orte aufbewahrt, und die einmal geöffneten Tönnchen jedesmal mit ihrem beſchwerten Deckel wieder gut verſchloſſen werden, damit die Ware unverdorben bleibe. Unter den ausgeſtochenen Auſtern ſind die mit ihrem eignen Waſſer eingelegten beſſer, als die mit Salzwaſſer und Lorbeerblättern eingemachten, weil dieſe weniger friſch und angenehm ſchmecken. — Schlechter ſind: 1) die dickſchaligen Liverpool'ſchen und Holſteiner Kaufmanns-Auſtern, 2) alle im Frühjahre, zumal im Juni, wo ſie, voll reifer Eier (Körner), dieſe ihre Jungen von ſich werfen, und dann einen weißen Milchſaft enthalten; 3) die kranken, von lockerer Conſiſtenz, welche in ihren Schalen ſchlottern, oder innen bläulich ausſehen, meiſtens den Sommer über; 4) die todten in offenen Schalen; 5) die künſtlich marinirten, verdächtig wegen ihrer grünen Farbe. —

Nach Boſtock gerinnt das mit Auſtern geſchüttelte kalte Waſſer nicht in der Hitze, wird aber ſtark durch Bleieſſig, ſehr wenig durch Gallusauflöſung, gar nicht durch ſalzſaures Queckſilberoxyd gefället. — Sie enthalten, außer Spuren von Gallerte, viel Mucus oder vielmehr Speichelſtoff, der ſie für ſchwache Magen ſehr ſchwer verdaulich macht. (*Th. Schreger.*)

Austern-Dieb, A.-Fischer, A.-Fresser, A.-Mann, A.-Sammler, ſ. Haematopus.

Austerpatelle, ſ. Crepidula und Patella.

Austerschalen, Ostreae (chem.), haben ein aus thieriſcher, in ſchwacher Kalilauge löslicher Materie beſtehendes netzförmiges Zellgewebe zur Baſis, welches bei langſamer Auflöſung ſolcher Schalen durch ſehr ſchwache Salpeterſäure in ſeiner urſprünglichen Form faſt unverändert bleibt. Ausgeglüht verkohlen ſie ſich vermöge ihres Zellgewebes, und geben erſt einen ſtarken, brandigen Geruch von ſich, während beim Brennen derſelben ſich etwas Schwefelwaſſerſtoffgas bildet. Vauquelin erhielt aus den Auſterſchalen nebſt kohlenſaurem, auch etwas phosphorſauren Kalk, Talkerde und Eiſen, John zugleich etwas Mangan. Nach Bucholz und Brandes enthalten 100 Theile $34\frac{1}{4}$ Kalk, $44\frac{1}{2}$ Kohlenſäure, $\frac{1}{2}$ eiweißſtoffartige Materie, $1\frac{1}{10}$ phosphorſ. Kalk, und $\frac{1}{10}$ Alaunerde. — Der aus Auſterſchalen gebrannte Kalk hat techniſch keine weſentlichen Vorzüge vor jedem andern reinen gebrannten Kalk. (*Th. Schreger.*)

AUSTERLITZ, (Slawkow), Fürſtl. Kaunitziſche Herrſchaft und kleine Stadt in Mähren, Brünner Kr., am Bache Littawa und an der nach Göding führenden ungariſchen Chauſſée, $2\frac{1}{4}$ M. öſtlich von Brünn, mit 300 Häuſern und 2000 Einw., (darunter gegen 300 Juden), einem ſchönen Schloß mit ſehenswerthen Gemälden, Pfarre mit ſehr geſchmackvoller Kirche und Dechantei. Berühmt durch den Rückzug der Ruſſen und Öſtreicher hieher, nach der entſcheidenden Schlacht am 2. December 1805 beim Dorfe Pratze. (*André.*)

Austerlitz (Schlacht bei) am 2. Decemb. 1805. — Die Armee des General Kutuſow hatte ſich am 18. Novemb. bei Wiſchaw mit dem zweiten ruſſiſchen Hilfskorps (Buxhövden) vereinigt, und war dann in eine ſtarke Stellung vor Olmütz zurückgegangen, wo die ruſſiſchen Garden unter dem Großfürſten Conſtantin zu ihr ſtießen; ſie zählte nur mit Einſchluß von 20,000 Öſterreichern 82,000 Mann. Mangel an Lebensmitteln, als Folge eines ſchlechten Verpflegungsſyſtems, nöthigte Kutuſow, unter Genehmigung der bei der Armee anweſenden Kaiſer von Öſterreich und Rußland, die Offenſive wieder zu ergreifen, er ſetzte die Truppen am 27. Novemb. in fünf Colonnen *) gegen Brünn in Bewegung.

*) Avantgarde: Fürſt Bagrathion, 12 Bataill. 40 Escadr.

Digitized by Google

Das Gros der franzöſiſchen Armee, namentlich die Corps von Soult, Lannes, Oudinot, die Garden und die Cavallerie-Reſerve unter Murat, hatte ſich indeß in und bei Brünn concentrirt, wo ſich Buonaparte's Hauptquartier befand (20. Nov.); das Corps von Davouſt war gegen Preßburg, das von Marmont gegen Grätz vorgerückt, Bernadotte ſtand bei Iglau, dem Erzherzog Ferdinand gegenüber, welcher von der Armee des General Mack 20,000 Mann nach Böhmen gerettet hatte.

Nach mehren Vorpoſtengefechten erſchien die Armee der Verbündeten am 1. Decemb. Mittags auf den Höhen von Pratzen (1½ St. v. Auſterlitz), und nahm theils auf denſelben, theils links und hinter ihnen Poſition. Dieſe Höhen, welche die ganze Umgegend beherrſchen, fallen öſtlich und ſüdlich in ſanfter Abdachung gegen das moraſtige Thal eines Baches, der von Kruh und Hollubitz (1 St. n. d. Pratzen) kommend, unterhalb Krenowitz (¾ St. d. Pratzen) ſeinen Lauf ſüdweſtl. wendet, und Hoſturadeck und Aujeſt (1 St. ſ. Pr.), vorbei, den nah unter letzterm Dorfe befindlichen Seen zufließt. Ein anderer kleinerer Bach, der einige tauſend Schritt öſtlich von Pratzen entſpringt, und in weſtl. Richtung durch das Dorf fließt, markirt den nördlichen Abfall der Höhen; auf dem wellenförmigen Terrain jenſeit deſſelben ſind die Dörfer Blaſowitz (½ St. n. d.) und Girſchikowitz (½ St. n. w. Pratzen) gelegen. Weſtlich dachen ſich jene Höhen anfangs ſteil ab, und verlaufen ſich dann in das moraſtige Thal eines andern Baches, der bei Bellowitz (2 St. n. w. Pr.) die von Brünn nach Auſterlitz führende Chauſſée durchſchneidet, über Schlapanitz und Puntowitz ſich ihnen nähert, und von Kobelnitz (¾ St. w. Pr.) aus in faſt ſenkrechter Richtung an den Dörfern Sokolnitz, Tellnitz, Menitz vorbei, den ſchon erwähnten Seen zufließt; das Terrain jenſeit deſſelben bildet nur geringe Erhöhungen.

Die franzöſiſche Armee, an demſelben Tage durch das Corps von Bernadotte und zwei Diviſionen von Davouſt verſtärkt, und ſo nur wenig ſchwächer als der Feind, nahm in der Nacht zum 2. Decemb. folgende Stellungen: Soult beſetzt auf dem rechten Flügel die Dörfer Tellnitz und Sokolnitz mit der Diviſ. Legrand, die Div. St. Hilaire und Vandamme ſtehen weiter links im Grunde von Kobelnitz; das Corps von Bernadotte (die Div. Rivaud und Drouet) ſteht im Centrum auf den Höhen hinter Girſchikowitz, das Dorf ſelbſt ſtark beſetzt; der linke Flügel unter Lannes (die Div. Suchet und Caffarelli) reicht bis an das Leſchner Wirthshaus; die Cavallerie-Reſerve unter Murat nebſt der Reiterei der Garde ſteht hinter dieſen beiden Corps; die Infanterie der Garde und die Grenadiere Oudinots bei Maxdorf (½ St. w. Pratzen) in Reſerve. Die Div. Friant von Davouſts Corps ſicherte bei Kl. Raygern (2 St. w. Tellnitz) die rechte Flanke; die Div. Gudin von demſelben Corps ſtand bei Nikolsburg, den 4000 Oeſterreichern gegenüber, die unter Gen. Meerfeldt von Göding bis Lundenburg an der Taya vorgerückt waren.

Kutuſow glaubte die Franzoſen in einer Stellung zwiſchen Sokolnitz und Leſch, er wollte ihre rechte Flanke umgehen, und ſie gegen die Straße von Brünn nach Auſterlitz aufrollen; zu dieſem Zwecke ſollte die 1te Colonne (Dochterow und Kienmayer) bei Tellnitz, die 2te und 3te (Langeron und Prybyszewski) bei Sokolnitz, die 4te (Kollowrath) bei Kobelnitz den Bach paſſiren, und in gleicher Höhe über Maxdorf gegen die genannte Straße vorrücken; die Reſerve-Cavallerie unter Lichtenſtein ſollte als 5te Colonne in Verbindung mit Bagrathion vorwärts Blaſowitz dieſe Bewegung decken, die Garden unter Conſtantin dieſen beiden Corps hinter Blaſowitz zur Reſerve dienen. — Am 2. December früh 7 Uhr begann zuerſt der linke Flügel der Verbündeten dieſe Bewegung; General Kienmayer griff gegen 8 Uhr Tellnitz an, konnte es aber erſt nehmen, als eine Stunde ſpäter die Tete *der Ruſſen von* dieſer Colonne herankam und ihn *unterſtützte*, der Feind gleich darauf durch 4000 Mann von Kl. Raygern aus verſtärkt, bemächtigte ſich unter Begünſtigung eines dichten Nebels des Dorfs von neuem, verlor es wieder, und räumte nun die ganze Ebene; er ward nicht verfolgt, weil man das Vorrücken der 2ten und 3ten Colonne abwarten wollte. Dieſe hatten indeß die Höhen von Pratzen verlaſſen, Sokolnitz angegriffen, und es nach hartnäckigem Gefecht erobert; der ſtarke Nebel veranlaßte, daß ſich die Colonnen im Dorfe kreutzten; die Truppen häuften ſich darin in Verwirrung, und man war vergeblich bemüht, ſie vor dem Verſchwinden des Nebels in Ordnung und aus dem Dorfe zu bringen.

Buonaparte benutzte das Verlaſſen der Höhen von Pratzen und immer weitere Linksziehen dieſer drei Colonnen, mit concentrirten Kräften gegen den Reſt der verbündeten Armee raſch und entſcheidend; Soult überſchritt den Bach bei Puntowitz, und rückte in Colonnen gegen Pratzen vor, Bernadotte, ein Theil von Murat, und die Reiterei der Garde gegen Blaſowitz, Lannes nebſt dem Reſte der Cavallerie-Reſerve gegen Kruh und Hollubitz.

Die 5te ruſſ. Colonne durch den verſpäteten Abmarſch der 4ten aufgehalten, hatte Blaſowitz noch nicht erreicht, als Conſtantin hinter dem Dorfe ankam, und ſtatt zur Reſerve zu dienen, in erſter Linie auf den vorrückenden Feind ſtieß. Er beſetzt Blaſowitz, und ſeine Tirailleurs leiſten Widerſtand, bis die Tete der 5ten Colonne herbeikommt; das Regiment Conſtantin Ulanen formirt ſich zuerſt, greift übereilt, ohne Unterſtützung abzuwarten, die leichte Reiterei Bernadotte's an, wirft und verfolgt ſie bis hinter die Intervalle der Infanterie von Bernadotte und Lannes; dieſes Fußvolk bildet Flanken, und das Regiment wird durch ihr Feuer beinahe ganz aufgerieben. Lichten-

1te Colonne:	Gen. Lieut.	Dochterow	18	Bataill.	2½	Escadr.
2te —	—	Langeron	18	—	2½	—
3te —	—	Prybyszewski	24	—	—	—
4te —	F. M. Lt.	Kollowrath	27	—	30	—
5te —	Gen. Lt. Fürſt	Lichtenſtein	—	—	70	—
Seiten-Corps						
d. link. Flanke	F. M. Lt.	Kienmayer	5	—	14	—
Reſerve	Großfürſt	Conſtantin	10	—	18	—

Digitized by Google

ſtein läßt indeß ſeine übrige Cavallerie links von Blaſowitz formiren, um den Marſch der 4ten Colonne zu decken. — Als dieſe gegen 9 Uhr bei Pratzen ankommt, findet ſie in der Schlucht hinter dem Dorfe die beiden Diviſionen Soults auf Flintenſchußweite gegen ſich; von ſo unerwarteter Erſcheinung noch mehr überraſcht, als vorher die Reſerve, macht die Colonne Halt, und ſendet zwei Bataillone in und vor das Dorf, während ſich die übrigen Truppen dahinter zu formiren ſuchen. Nach kurzem Gefecht waren die Franzoſen Meiſter des Dorfs und der dominirenden Plateaus; eine Abtheilung von Bernadotte's Corps ſuchte gleichzeitig die Intervalle zwiſchen der 4ten und 5ten Colonne zu gewinnen, wogegen die Infanterie der vierten Colonnen alles aufbot, dieß zu verhindern, und zugleich die Höhen wieder zu erobern. Ein mörderiſcher Kampf beginnt, Soults rechter Flügel muß auf dem Plateau einen Haken bilden, weil die Brigade Kamensky von der Queue der 3ten Colonne, als ſie des Feindes Bewegung gegen Pratzen bemerkt hat, ſchnell umgekehrt iſt, und ihn in der rechten Seite angreift. Nach zweiſtündigem Gefecht entſchied ein mißlungner Bajonetangriff der Ruſſen auf dieſem Punkte für die Franzoſen, und die 4te Colonne floh mit Zurücklaſſung des größten Theils ihres Geſchützes unverfolgt über Scharatitz nach Hodjegitz, wo ſie ſich wieder zu ſommeln ſuchte; Lichtenſtein hatte indeß durch verſchiedene partielle Reiterei-Angriffe das Corps von Bernadotte aufgehalten, ſahe ſich aber jetzt, da ſein linker Flügel entblößt war, genöthigt, nach Krenowitz zurück zu gehen, wo er Conſtantins Rückzug deckte, und die Nacht über ſtehen blieb. — Gleichzeitig mit dem Angriffe auf Pratzen waren auch die ruſſiſchen Garden lebhaft gedrängt worden, und hatten Blaſowitz verloren; um es wieder zu erobern, ließ der Großfürſt ſeine Infanterie in Linie vorrücken; nach einem mörderiſchen Kartätſchenfeuer durch die hervorbrechende Reiterei des feindlichen zweiten Treffens geworfen, ward dieſe nur durch einen muthigen Angriff des Chevalier-Garde-Regiments von der Vernichtung gerettet, und zog ſich über Krenowitz nach Auſterlitz zurück. Bagrathion, ungefähr gleichzeitig mit der Cavallerie-Reſerve auf dem äußerſten rechten Flügel eingetroffen, hatte Kruh und Hollubitz beſetzt; er ward von hier durch das Corps von Lannes verdrängt, und nach einem lebhaften Gefecht in dem Augenblicke der Niederlage der Garden, zum Rückzuge nach Rausnitz genöthigt, von wo er am Abende bis hinter Auſterlitz zurückging.

Gegen Mittag waren alle dieſe Gefechte im Centrum und auf dem rechten Flügel der Alliirten entſchieden, und die Franzoſen Meiſter von dieſem Theile des Schlachtfelds. — Der Verluſt der Höhen von Pratzen ward bei der 2ten und 3ten Colonne bemerkt, als ſich die Truppen derſelben immer noch in großer Verwirrung in Sokolnitz befanden, und da zu gleicher Zeit links des Dorfs die auf dem Rückzuge von Tellnitz begriffene Brigade Franceſchi von der Div. Legrand erſchien, ſo glaubten ſich die Chefs der beiden Colonnen eingeſchloſſen; die Unordnung ihrer Truppen war noch zu groß, als daß zu hoffen ſtand, man werde ſich durchſchlagen, und ſo ergab ſich Gen. Prybyszewski mit 6000 Mann zu Kriegsgefangnen; alle Artillerie der beiden Colonnen ging dabei verloren, die Reſte derſelben flohen gegen Aujeſt. — Dahin hatte ſich auch die 1te Colonne zurückgezogen, als ſie den Unfall bei Pratzen gewahr worden; kaum hatten aber einige Bataillone das Dorf paſſirt, als es von den Franzoſen genommen wurde; mehre der abgeſchnittenen Flüchtlinge ſuchten ſich über den zugefrornen See zu retten, allein das Eis brach, und ſie fanden in den Fluten den Tod. So ſieht ſich der größte Theil der Colonne zwiſchen den Seen eingeengt, und hat nun einen Damm im Rücken, auf dem kaum zwei Mann in Front paſſiren können. Zwei öſterr. Cavallerie-Regimenter wurden mit einer reitenden Batterie auf einer flachen Höhe hinter Tellnitz placirt, welches Dorf durch Infanterie beſetzt blieb; ein Regiment ging über den Damm, um das Defilée von Satſchan zu beobachten; unter dem Schutz dieſer Maßregeln gelang es Dochterow, trotz der lebhafteſten Kanonade des Feindes, das Defilée noch vor Einbruch der Nacht, und obwol in Unordnung, doch ohne Verluſt zu paſſiren; erſt auf dem weitern Rückzuge gegen Auſterlitz während der Nacht, blieb die Artillerie der Colonne im Kothe ſtecken, und fiel in die Gewalt des Siegers.

Am andern Morgen verfolgte die geſchlagne Armee ſehr geſchwächt und in großer Unordnung den Rückzug gegen Hollitſch; Bagrathion u. Kienmayer machten die Arriergarde bis Zeitſch, wo am 4. Decemb. die Feindſeligkeiten zu Folge des zwiſchen dem Kaiſer von Oeſterreich und Buonaparte in der Mühle bei Naſedlowitz perſönlich verabredeten Waffenſtillſtandes, eingeſtellt wurden.

Die Ruſſen gaben ihren Verluſt zu 12000, den der Oeſterreicher zu 600 Mann an **); gewiß aber iſts, daß ihnen 15000 Gefangene und über 150 Kanonen abgenommen; der Verluſt der Franzoſen wird von ihnen ſelbſt zu 900 Todten, 3000 Bleſſirten, von den Ruſſen zu 18000 Todten und Verwundeten angegeben. (*Schulz.*)

AUSTHUN, ſich austhun, in der Urkundenſprache zuweilen ſtatt des häufiger vorkommenden ſich äußern, beide in der Bedeutung: ſich des Rechts oder Anſpruchs an irgend eine Perſon oder Sache begeben. Zwei den nämlichen Gegenſtand betreffende Urkunden von 1327 und 28 legen dieſes ſehr deutlich dar. Ritter Eckhard v. Büken hatte in einer Fehde mit Graf Johann zu Naſſau-Dillenburg zwei andere von Adel, des Grafen Freunde, gefangen. In dem Vergleich mit dem Grafen mußte Eckhard verſprechen, dieſe Gefangenen an den Landgrafen von Heſſen auszuliefern, mit dem Zuſatz: „unde ſal her E. v. B. ir zweiger ſich uzdun". Als aber der über die Wortbrüchigkeit Eckhards entſtandene neue Streit im folgenden Jahre durch Norich Herrn v. Oitgenbach geſchlichtet ward, ſagt der Schiedsrichter in ſeinem Spruch:

**) Die 15 öſterr. Bataillone, die ſich bei der 4ten Colonne befanden, hatten allein 30 Offiz. 2,356 Mann, todt, bleſſirt oder gefangen verloren.

„Ma ſo virbrach ouch Her E. daran, daß er di gefangen in bloicher ſluig unde ſpin mit hendin vnde „mit fuzcen (ſie mit Händen und Füßen an Blöcke feſſelte) — „unde ouch daß mit guden truwen gelobit — die gefangin dem Lantgrebin zu antwortene „und ſich ir zu ußerne, unde nummer kein ſingefür" (ſonſt: Ungefür, ungebührliches, nachtheiliges) „mit yn zu ſchaiffene". — Andere Bedeutungen von austhun und äußern ſind bei Haltaus und Adelung zu finden. (*v. Arnoldi.*)

AUSTLE St., Stadt in der engl. Shire Cornwall mit 1 Pfarrkirche, 3 Bethäuſern der Presbyterianer, Arminianer und Quäker, und 3,686 Einw., die Wollenweberei unterhalten, und einen Antheil an der Pilchardfiſcherei nehmen. Sie iſt der Sitz des Blackmone Court oder Bergwerksgerichts, hat 3 Blaſen und 2 Schmelzhütten für Zinn, und in der Nachbarſchaft die reichen Pelgooth-Minen. (*Hassel.*) — In der Nähe iſt der von dem Beſitzer der Zinngruben und Schmelzhütten (Sir Ch. Rashleigh) angelegte Hafen Charlestown. Einige engl. Meil. von der Stadt bei St. Stephens Kirche wird der weiße, feuerbeſtändige Thon gegraben und geſchlämmt, der zu dem echten Porzellan und in der großen Wedgewoodsfabrik Etruria in Staffordhire gebraucht wird. Nahe dabei bricht auch der weiße körnige Feldpath, welcher der Porzellanmaſſe zugeſetzt wird, um ſie zum Fluß zu bringen, und ihr eine glänzende Oberfläche zu geben. Beide (der Thon durch mehre Schlämmteiche) werden hier gereinigt und in Tonnen gepackt nach den Fabriken verſandt ***). (*H.*)

AUSTRÄGE können zwar überhaupt alle Richter genannt werden, vornehmlich auch Schiedsrichter; denn das alte — in dieſem Sinne außer Gebrauch gekommene — Wort: austragen, bedeutete im Allgemeinen: eine Streitſache im gütlichen oder Rechtswege zur Erledigung bringen. Austrag einer Sache war der Selbſthilfe, der Entſcheidung nach Fauſtrecht oder durch Fehde, entgegengeſetzt, die Erledigung mochte nun durch Vergleich, durch Urtheil eines eigentlichen Gerichtes, oder durch den Ausſpruch erwählter Schiedsrichter erfolgen. Am gewöhnlichſten aber bediente man ſich doch dieſes Ausdrucks bei der letzten Art, und dieſe war auch bei Händeln der höhern Stände in den frühern Jahrhunderten am häufigſten, als die richterliche Gewalt des Reichsoberhaupts ſchwankte, eigentliche Reichsgerichte noch gar nicht beſtanden, oder — wie die kaiſerlichen Hof- und Landgerichte — nicht Anſehen genug hatten. Waren daher auch die Parteien ſelbſt oft nur zu geneigt zu den Waffen zu greifen; ſo legten ſich doch häufig Verwandte, Freunde, Nachbaren ins Mittel, und beſtimmten beide Theile, wenn kein Vergleich zu bewirken war, ihren Streit der Entſcheidung ſelbſtgewählter Schiedsrichter zu unterwerfen. So kam es ſelbſt nach und nach dahin, daß Familien ſich zum voraus für alle künftige Streitigkeiten über gewiſſe Schiedsrichter gegenſeitig vereinigten. Damit war zugleich der Vortheil verknüpft, daß dergleichen ſtändige Austräge mit den Angelegenheiten und Gerechtſamen der Parteien vertrauter wurden, deſto leichter alſo auch ihren Ausſpruch thun konnten. So wurden in dem, beſonders im weſtlichen Teutſchland ſehr häufigen Grafenvereine, aus welchem ſpäter die gräflichen Collegien entſtanden, in den Bündniſſen ſelbſt ſchon zum voraus die Richter und Obmannen beſtimmt, an welche die unter den Bundesgenoſſen etwa erwachſenden Streitigkeiten gebracht werden mußten, doch waren Lehns- und geiſtliche Sachen von der Entſcheidung durch Austräge ausgeſchloſſen. — Nachdem die höchſten Reichsgerichte endlich zu Stande gekommen waren, fiel zwar der Hauptgrund der Verhandlungen vor Austrägen weg; der hohe und unmittelbare Adel ſetzte aber nun einmal ein Vorrecht darein, von ſelbſt gewählten Urtheilern gerichtet zu werden. Die Kaiſer mußten daher, obwol ihnen dieſe Einſchränkung ihres oberſten Richteramtes unangenehm war, doch nachgeben, daß nicht nur die durch Familien- und andere Verträge beſtimmten Austrägalgerichte, gewillkührte Austräge, wie ſie in den Reichsgeſetzen genannt werden, in Wirkſamkeit verblieben, ſondern auch noch geſetzliche oder rechtliche dergeſtalt eingeführt wurden, daß Kurfürſten und Fürſten in erſter Inſtanz von niemand ohne Unterſchied, die übrigen Unmittelbaren aber von Höhern oder ihres Gleichen, nur vor einem Austrägalgericht, wenn ſie nicht darauf Verzicht leiſten wollten, und dann erſt vor einem der Reichsgerichte, belangt werden konnten. Reichsſtädte genoſſen dieſes Vorrechts nur, wenn es ihnen durch kaiſerliche Privilegien beſonders zugeſtanden war. Doch nahmen die Reichsgerichte immer mehr darauf Bedacht, dieſe Austrägalinſtanzen zu beſchränken, und unter mancherlei Vorwand Klagen gegen Reichsſtände mit Vorbeigehung der Austräge anzunehmen. — Die durch den Rheinbund herbeigeführte Auflöſung der Reichsgerichte und Verwandlung mehrer Reichsſtände in Souveraine vernichtete ſie gänzlich. (*v. Arnoldi.*)

Nach der Aufhebung jenes rheiniſchen und der Stiftung des teutſchen Bundes durch die Bundesacte (v. 10. Jun. 1815) wurde in dieſer Acte und in ſpätern eine Austrägal-Inſtanz am Bundestage begründet. In der Bundesacte ſelbſt wurde vorläufig (im XI. Art.) nur beſtimmt: „daß die Bundesglieder ſich verbindlich machen, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten durch Gewalt zu verfolgen; ſondern ſie bei der Bundes-Verſamlung anzubringen, der dann obliege, die Vermittelung durch einen Ausſchuß zu verſuchen, und falls dieſer Verſuch fehlſchlagen ſollte, und demnach eine richterliche Entſcheidung nothwendig würde, ſolche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Inſtanz zu bewirken, deren Ausſpruch die ſtreitenden Theile ſich ſofort zu unterwerfen haben." — Nähere Beſtimmungen erfolgten erſt im J. 1817. Dem von dem k. öſterr. Präſidial-Geſandten am 15. Mai gemachten Antrage gemäß, erfolgte am 16. Jun. ein Beſchluß folgenden weſentlichen Inhalts: 1) die Bundes-Verſamlung iſt die Behörde, bei welcher alle Streitigkeiten der Bundesglieder unter ſich anzubringen ſind, wenn ſie ſich nicht unter einander ſelbſt gütlich vergleichen und ſich einander die Austräge ge-

***) Nach Erle Th. Svedenſtjerna vgl. (Spiker) Journ. f. d. neueſt. Land- u. Seereiſ. XI Bde. S. 297.

währen wollen. 2) Iſt eine Streitigkeit mit gehöriger Darſtellung der Anſprüche des Beſchwerdeführenden Theils angebracht: ſo verſucht die B. V. vor allem die Vermittelung zwiſchen den ſtreitenden Theilen durch einen aus zwei oder mehren Bundesgeſandten beſtehenden Ausſchuß, der eine Friſt zum Verſuche der Güte anſetzt und einen Vergleich zu Stande zu bringen ſich bemüht. Die Vergleichs-Urkunde wird in der Urſchrift, die gegenſeitigen Ratifications-Urkunden werden in beglaubter Abſchrift in dem Bundes-Archive niedergelegt und der Bund übernimmt die Gewähr des Vergleichs. 3) Bleibt der Vermittelungs-Verſuch ohne Erfolg, und muß daher eine richterliche Entſcheidung eintreten: ſo wird vor der Hand feſtgeſetzt, daß, ohne den Vorſchlag zu einer permanenten Austrägal-Inſtanz gänzlich aufzugeben, um dem Bedürfniſſe des Augenblicks abzuhelfen, für jeden vorkommenden Fall eine Austrägal-Inſtanz gebildet werde, und zwar ſo, daß die teutſche Bundes-Verſamlung nur ſich ſelbſt und keine auswärtige Behörde unmittelbar als ſolche anerkenne. Hat der Vermittelungs-Ausſchuß das Mißlingen ſeiner Verſuche der B. V. angezeigt, ſo hat, von dem Tage dieſer Anzeige an, der Beklagte binnen 4 — 6 Wochen dem Kläger drei unparteiiſche Bundesglieder vorzuſchlagen, aus welchen dieſer eines binnen gleicher Friſt wählt. Geht jene Friſt ohne Vorſchläge des Beklagten vorüber: ſo ſchlägt die B. T.-Verſamlung ſelbſt dem Kläger drei B. Gl. zur Auswahl vor. Die dritte oberſte Juſtizſtelle dieſes B. Gliedes iſt dann als die gewählte Austrägal-Inſtanz zu betrachten, die im Namen und ſtatt der B. V., ſo wie vermöge ihres Auftrags, handelt. Das Erkentniß in der Hauptſache erfolgt, in Ermangelung beſonderer Entſcheidungsgründe, nach den in Teutſchland hergebrachten gemeinen Rechten und zwar längſtens binnen Jahresfriſt, vom Tage der überreichten erſten Klage an und iſt (dem obigen Art. der B. A. gemäß) für beide Theile verbindlich." — In der Schlußacte der über die Ausbildung und Befeſtigung des teutſchen Bundes in Wien gehaltenen Miniſterial-Conferenzen (15. Mai 1820) werden in den Art. 21 — 24 die obigen Beſtimmungen im Ganzen beſtätigt, dabei aber einige näher feſtgeſetzt. Dieſe wurden in einen neuen Beſchluß des Bundestages vom 3. Aug. 1820 aufgenommen, der in 11 Artikeln folgende Beſtimmungen enthält: 1) die B. V. hat in allen, nach Vorſchrift der B. Acte bei ihr anzubringenden Streitigkeiten zwiſchen den B. Gliedern, wenn die vorgängige Vermittelung ohne Erfolg geblieben, die Entſcheidung durch eine Austrägal-Inſtanz zu veranlaſſen und dabei, ſo lange nicht wegen der Austrägal-Gerichte überhaupt eine anderweite Übereinkunft Statt gefunden hat, die in dem (obgedachten) B. T. Beſchluſſe v. 16. Jun. 1817 enthaltenen Vorſchriften zu beobachten. 2) Dem zur A. I. gewählten höchſten Gerichtshofe eines B. States ſteht die Leitung des Prozeſſes und die Entſcheidung des Streites in allen Haupt- und Nebenpunkten uneingeſchränkt und ohne weitere Einwirkung der B. V. oder der Landes-Regirung zu; doch wird letzte, im Falle einer Zögerung des Gerichtes, nöthige Verfügungen erlaſſen. 3) Zur Theilnahme an einem Rechtsſtreite kann ein drittes Bundesglied nur zugelaſſen werden, wenn das Gericht eine weſentliche Verbindung der Rechtsverhältniſſe deſſelben mit dieſem Rechtsſtreite anerkennt; auch hat eine Wiederklage nur in dieſem Falle und wenn ſie ſogleich bei der Einlaſſung auf die Vorklage angebracht wird, Statt. 4) In Ermangelung beſonderer Entſcheidungs-Normen iſt nach den vormals von den Reichsgerichten ſubſidiariſch befolgten Rechtsquellen, inſofern ſie auf die jetzigen Verhältniſſe der B. Glieder noch anwendbar ſind, zu erkennen. 5) Dem im Namen der B. V. abzufaſſenden Erkentniſſe werden die vollſtändigen Entſcheidungsgründe beigefügt; der Koſtenpunkt wird nach gemeinrechtlichen Grundſätzen und der Taxordnung beſtimmt. 6 — 8) Dieſe Erkentniſſe ſind ſofort nach ihrer Eröfnung rechtskräftig und zu befolgen; doch iſt, ohne daß die Vollziehung aufgehalten werde, Reſtitution noch innerhalb 4 Jahren zuläſſig, wegen neu aufgefundener Thatſachen und Beweiſe, über welche derſelbe Gerichtshof zu entſcheiden hat. (Auch ſind Beſtimmungen über den Reſtit. Eid feſtgeſetzt.) 9) Die B. V. verfügt die Vollziehung der Erkentniſſe, inſofern nicht ſofort vollſtändig Folge geleiſtet wird: über Streitigkeiten bei der Vollziehung entſcheidet daſſelbe Gericht, welches das Erkentniß gefaßt hat. 10) Es ſteht übrigens den B. Gliedern frei, für ihre Streitigkeiten in einzelnen und für alle künftige Fälle wegen einzelner Austräge oder Compromiſſe übereinzukommen, wie denn auch frühere Familien- oder Vertrags-Austräge durch Errichtung der Bundes Austr. Inſt. nicht aufgehoben noch abgeändert werden. 11) Wird eine Reviſion des gedachten B. T. Beſchluſſes vom 16. Jun. 1817 vorbehalten.

In dieſer Beziehung wurde in der (37ten) Sitzung v. 21. Dec. 1820 ein Entwurf der in der 19. Sitzung ernannten Commiſſion verleſen, der die weſentlichen Beſtimmungen des oft erwähnten Beſchluſſes v. 16. Jun. 1817, die Artikel des Beſchluſſes v. 3. Aug. 1820 und mehre durch bisherige Erfahrungen veranlaßte Zuſätze enthielt, und beſchloſſen, dieſen Entwurf zur Inſtructions-Einholung an die Regirungen zu befördern, um nach zwei Monaten darüber abſtimmen zu können (ſo daß dieſer Art. eines Nachtrags bedürfen wird).

Übrigens war bis zu Ende d. J. 1820 nur der einzige Fall der Benutzung der A. I. vorgekommen, daß von Heſſen-Darmſtadt und Naſſau (im Nov.) das Ober-Appellationsgericht des Königreichs Baiern zur Schlichtung der zwiſchen ihnen entſtandnen, die Überweiſung älterer Landesſchulden von Seiten Heſſens an Naſſau betreffenden Irrungen gewählt wurde. (*H.*)

Austräger, Austragen, Austrag-Rinnen, A. Loch, ſ. Pochwerke.

Australien, ſ. Südindien.

AUSTRANIA [1]) oder Austrauia [2]) eine der Inſeln an der germaniſchen Küſte bei den Römern vom Bernſtein Elessaria [3]) genannt, wahrſcheinlich die Inſel Ameland über Weſtfriesland [4]). (*Ricklefs.*)

Austraſien, ſ. Frankreich.

Austregilde, ſ. Guntram.

---

1) *Plin.* IV, 26. 2) Id. XXVII, 11. 3) Id. IV, 26. 4) vgl. Voß zu Virgil's Georgica I, 482.

AUSTREIBEN: 1) ſ. Abtreiben Num. 5. 2) Wenn böſe Wetter, Grundwaſſer oder andre gewaltſame Hinderniſſe die Belegung einer Zeche oder eines Baues unterbrechen, ſo ſagt man, die Bergleute ſeyen ausgetrieben worden. (*Lehmann.*)

Austreten, 6. Militär, ſ. Desertion.

AUSTRIA pagus, als allgemeine Bezeichnung des neuen, oder Oſtfrankens, nicht als ein beſondrer Gau in dem Martyrologio S. Notkers (um 870) angeführt: In pago Austriae, *id est* novae Franciae, castro, imo civitate, ut theutonico nomine prodit Wirzburg, juxta Moin fluvium sita *). Wenn der Verfaſſer auch nicht ausdrücklich Auſtria für gleichbedeutend mit Oſtfranken erklärt hätte, ſo würde doch ſchon deshalb der Gau Auſtria wegfallen, weil Wirzburg im Gau Gozfeld liegt und eine und dieſelbe Gegend nicht zwei Kreiſen angehören kann. (*Delius.*)

Auswärts gekehrt in der Heraldik, ſ. Figuren, heraldische.

AUSTROCKNENDE MITTEL, medic. exsiccantia, stiptica, nennt man ſolche äußerliche Arzneimittel, welche gegen die Tendenz der organiſchen Plaſticität zum enormen Verflüſſigen, mehr örtlich wirken, und die plaſtiſche Cohärenz vermehren. Sie ſind vorzüglich da angezeigt, wo auf einer nach außen gekehrten Secretionsfläche eine zu ſtarke, meiſt auch qualitativ veränderte, oft eiterartige pathologiſche Abſonderung der Säfte mit örtlicher Erſchlaffung der feſten Theile Statt hat. Es gehören hieher: die mancherlei gerbeſtoffigen, die hämatoxylonhaltigen Mittel in trockner und liquider Form, die Gummen in Pulverform, manche riechende Schleimharze in Pulver- und in Rauchform, das Kalkwaſſer, der Alaun, manche Eiſen- Zink- Blei- und Kupferpräparate, eiskaltes Waſſer, Eis, Schnee Weingeiſt, Eſſig u. ſ. w. (ſ. auch Blutstillende Mittel). (*Th. Schreger.*)

AUSTROCKNUNG, Exsiccatio, eine chemiſche Operation, welche auf der Zerſetzung durch Wärme beruht, und wobei man einem feſten Körper vermittelſt höherer Temperatur an freier Luft, in der Sonne oder im Schatten, oder durch Kunſtwärme ſeine liquiden flüchtigen Theile entzieht. Es kommt hier vorzüglich auf die gehörige Modification und Leitung der Wärme an. Zu den chemiſchen Trockenanſtalten gehören: 1) Siebe und Horden, die auf Gerüſten liegen, und mit dem Namen des Körpers bezeichnet ſind, der auf ihnen dünn ausgebreitet und getrocknet wird. Ihre Stelle vertreten auch ſehr gut hölzerne Rahmen, die mit engmaſchigem Bindfadengeflechte bezogen ſind, und an vier Stricken auf luftigen Trockenböden horizontal aufgehangen werden, oder 2) die Darren, d. ſ. Rahmen mit Holzſpangeflechte oder Drathgitter, worüber auch wohl grobe Linnen, Binſendecken, Packpapier, Baſtmatten ꝛc., doch dieſe letztern weniger vortheilhaft, weil ſie leicht ihren Geruch mittheilen, gelegt werden, um darauf friſche Gewächſe ohne Rauch in Wärmeſtuben, in denen ein Thermometer hängen muß, abzutrocknen. Zu eben dem Zweck dienen im Kleinen 3) die ſandleeren Digeſtoria, oder eiſerne Trockenplatten, die auf der einen Seite eines Digeſtorium (ſ. unten) angelegt ſind, ſo daß deſſen Thurm damit in Verbindung ſteht, und die Trockenplatte dann erhitzt wird, wenn man die Digeſtion bei Seite ſetzen kann. Durch einen Schieber ſchließt man indeß die Feuerflucht, ſo lange die Hitze zum Trocknen nöthig iſt. Auch ſind 4) manche Öfen zum Trocknen eingerichtet (ſ. unten Öfen). 5) Kann von manchem Abdampfungsapparat, namentlich von dem Pietetiſchen ꝛc. [1]), der untere Behälter mit ſeinem Zugrohre, wenn er nur aus Eiſenblech kleiner gearbeitet, und mit Papier zum Aufſtreuen der Pflanzenkörper ꝛc. belegt iſt, ſehr vortheilhaft zu demſelben Zweck angewendet werden. Bei verhältnißmäßigem Feuersgrade laſſen ſich hier auch andere chemiſche Präparate am vollkommenſten abtrocknen. 6) Eignen ſich auch manche Waſſerbäder dazu, wie das Wurzerſche vorzugsweiſe zum Trocknen papierner Filter ꝛc. [2]). 7) Bedient man ſich zum Trocknen der Salze durchlöcherter hölzerner oder ſteinerner Gefäße, ſo nach Dingler zu großen Quantitäten weiter, niedriger mit vielen engen Löchern durchbohrter Kübel von weichen Holz, zu geringern dergleichen breiter flacher Schüſſeln, und zu ganz kleinen entweder fein durchlöcherter porcellaner Schüſſelchen, oder gläſerner Trichter mit enger Rohrmündung. Alle dieſe Geſchirre haben ihre Unterſetzſchalen zur Aufnahme der ablaufenden Lauge. Man ſtellt ſie leicht bedeckt, im Sommer auf einen freien Boden, und des Winters nahe am Ofen. Die Lauge kann man von neuem benutzen, und die Salze bequem noch einmal abſpühlen. Zur Beſchleunigung des Trocknens mancher Niederſchläge iſt es vortheilhaft, ſie mittelſt hölzerner Preſſen zuvor auszupreſſen. 8) Die Meyer-Gerhardſon'ſche Trockenanſtalt, die aus einer Darre beſteht, deren Platte immerfort durch heiße Waſſerdämpfe erwärmt wird, die aus einer darunterſtehenden Pfanne voll ſiedenden Waſſers emporſteigen, kann zur Abtrocknung des Schießpulvers nicht nur, ſondern auch anderer feuchter Körper benutzt werden, wenn bei trocknem Wetter Fenſter und Thüren, bei feuchtem ein Luftloch im Dache offen gehalten wird, damit die Waſſerdünſte nach oben entweichen können [3]). 9) Accum's Apparat zum Trocknen chem. Producte, und zu Gefrierungsverſuchen, läßt ſich auch als Sand- oder Waſſerbad benutzen [4]). — Übrigens iſt es durchaus beſſer, die vegetabiliſchen Arzneikörper bei trockner Atmoſphäre an der Sonne, oder wenigſtens an einem kurz zuvor beſonnten noch warmen Orte abzutrocknen, oder in einer Trockenſtube, wo die Temperatur auf 30 — 40 R. ſich treiben läßt. Sie behalten ihre natürliche lebhafte Farbe und ihren Geruch weit beſſer, als auf dumpfigen Dachböden ohne hinreichenden Luftzug, wo ſie abwellen, und das Waſſer zu langſam verdunſten laſſen, ſo daß eine Gährung

*) Auch dieſe Stelle iſt von *Brower* Antiq. Fuldens. S. 6. bemerkt.

1) ſ. Göttling's Taſchenbuch f. Scheidekünſtler. 1798. 2) ſ. Buchner's Repert. f. d. Pharm. V. S. 169. Taf. I. Fig. 1. 2. 3) ſ. technologiſches Taſchenbuch ꝛc. Götting. 1786. S. 226. Fig. 1 — 9. — Kunze's Schauplatz der gemeinnützigſt. Maſchinen ꝛc. Hamb. 1796. I. S. 238. T. IV. F. 98 — 100. T. V. F. 101 — 108. T. VI. F. 109. 4) C. Voigt's Magaz. der Naturkunde ꝛc. VIII. 1. S. 51. Taf. II. Fig. 1. 2.

n den Säften entſteht, die Blüthen oft ſchwarz, und ie Kräuter mißfarbig werden. Auch die ätheriſch-öli-gen Theile dürften ſich durch langſames Abwelken weit mehr verflüchtigen, als durch das ſchnelle Trocknen. (*Th. Schreger.*)

Auswässerungslinie, ſ. Wassertragt.

AUSWANDERUNG. Verlaſſung des Vaterlandes oder des Stats, welchem man angehört, mit dem Vorhaben ſich von demſelben zu trennen. Dieſes Vorhaben wird entweder ausdrücklich durch Worte, oder ſtillſchweigend durch Thaten, als Vermögensverkauf, wirkliche Anſiedlung in fremden Lande u. a. erklärt, oder es wird vom Geſetz angenommen, wenn man z. B. ohne Erlaubniß ſich entfernt, oder über eine beſtimmte Zeitfriſt abweſend bleibt, u. ſ. w. — Gewöhnlich geſchieht die Auswanderung freiwillig, unter bloßer Zulaſſung oder auch gegen den Willen der oberſten Gewalt. Sie wird aber von dieſer auch öfters befohlen theils von Rechts wegen und zur Strafe, — durch Verbannungs-Urtheil — theils aus politiſchen Gründen, wenn die Noth oder der Vortheil des States die Entfernung gewiſſer, ob auch nicht ſtraffälliger, Bürger zu fodern, oder auch die Ausſendung ganzer Kolonien zu rathen ſcheint. Nach Verſchiedenheit der Umſtände wird alſo die Auswanderung von Statswegen bald geduldet, bald veranlaßt oder begünſtiget, bald unterſagt und verpönt.

Die Publiziſten ſtreiten: ob die Auswanderung nach natürlichem Recht erlaubt, ob ein poſitives Auswanderungs-Verbot rechtlich möglich, ob es der Klugheit angemeſſen, endlich was in Anſehung der Perſon und des Vermögens von Auswanderern Rechtens ſeyn?

Da die Mitglieder eines States zu einander in dem Verhältniß der Paciſcenten ſtehen, der Statsvertrag aber vermöge ſeines Zweckes und Inhaltes als für immer geſchloſſen zu betrachten iſt: ſo erklären viele die Auswanderung, als welche ſie eine einſeitige Aufhebung jenes Vertrages nennen, für natürlich rechtswidrig, und nur unter ausdrücklicher Bewilligung der Statsgewalt — als Repräſentanten der Mitkontrahenten im Vereinigungsvertrag, und ſelbſt paciſcirenden Theils im Unterwerfungsvertrag — zuläſſig [1]. Andre geben zwar ein natürliches Recht der Auswanderung zu, aber ſie billigen, (oder mißbilligen wenigſtens nicht) die Beſchränkung oder Aufhebung jenes Rechtes durch poſitives Geſetz [2]. Sie finden gerecht und klug, daß, je nach den Umſtänden, die Auswanderung ſchlechterdings verboten, oder doch nur ausnahmsweiſe erlaubt, zumal auch, daß ſolche Erlaubniß an gewiſſe Bedingungen, z. B. die Entrichtung eines Abfahrtgeldes gebunden, und gegen Übertreter ſolcher poſitiver Geſetze verhältnißmäßige Strafe verhängt werde.

Dieſen Grundſätzen gemäß iſt auch in den meiſten Staten der neuern Zeit (d. h. ſeitdem die Regirungen nähere Notizen von ſolchen Sachen nehmen) die Auswanderung, zum Theil ſelbſt unter Criminalſtrafen verboten worden; und ſo allgemein war das Anerkenntniß ihrer Unzuläſſigkeit, daß in den Zeiten nach der Reformation nöthig ſchien, denjenigen Unterthanen, welchen der Landesherr die Ausübung einer von der ſeinigen abweichenden — ob auch chriſtlichen und im Reich eingebürgerten — Confeſſion unterſagte, das traurige Recht der Auswanderung durch feierliche Reichsgeſetze und Friedensſchlüſſe zu verſichern [3]). Der Reichthum der teutſchen Literatur an Schriften über dieſes klägliche — dabei viel beſtrittene, nur widerſtrebend ertheilte und möglichſt verkümmerte — Auswanderungsrecht iſt für die damaligen politiſchen Verhältniſſe und Einſichten unſres Vaterlandes ein demüthigendes Denkmal.

In der alten Welt kommt nichts vor von ſolcher Anmaßung der Statsgewalt. Damals hielt wol die Liebe zum Vaterland, oder auch das feindſelige völkerrechtliche Verhältniß, welches Gefahr im Ausland drohte, nicht aber einheimiſche Beſchränkung von Auswanderung ab. Auch zogen, wenn ſich Anläſſe dazu ergaben, nicht nur einzelne, ſondern ganze Scharen von Bürgern frei aus der Heimath in fremde Länder. Eine große Menge von Kolonien iſt auf ſolche Weiſe gegründet worden. Nur der Sklav durfte ſeinem Herrn nicht entlaufen [4]). Im Mittelalter aber wurde die Sklaverei allgemein: die Maſſe der Nation war wenigſtens glebae adscripta. Da übertrug man die Begriffe der Leib- oder Grund-Herrſchaft allmählich auf das Verhältniß zwiſchen Landesherr und Unterthan, betrachtete alſo und behandelte den Auswanderer als einen flüchtigen Knecht. Zumal kam ſolches in Teutſchland auf, wo die kleinern Landesherrlichkeiten in der That bloßen Grundherrlichkeiten ähnlich, auch großentheils aus ihnen entſtanden ſind. Eben darum ſind in Teutſchland Auswanderungsverbote noch drückender als irgendwo ſonſt, weil ſie die einzelnen Provinzen deſſelben gemeinen Vaterlandes gegen einander ſchließen. Indeſſen mußten dieſelben Ideen auch auf die großen Reiche anwendbar ſcheinen, da dieſelben meiſt durch Anheimfall der Grundherrlichkeiten ans Königthum ſich gebildet hatten. Daher verboten die Könige die Auswanderung aus ihrem Reich nicht minder als aus ihrem Hausgut.

---

1) Hieher gehört, mit den meiſten alten Publiciſten, zumal Bodinus (de republica L. I. c. 6.). Er erklärt es für ein weſentliches Majeſtätsrecht, die Bürger im Stat zurückzuhalten, und ſpricht dieſen durchaus das Recht ab, das Vaterland zu verlaſſen.
2) S. unter andern Juſt. Henning Böhmer (Introd. in jus publ.), deſſen Ausſprüche jedoch noch ziemlich gemäßigt lauten.

3) Vgl. den Reichsabſchied von 1530. §. 62. den Relig. Frieden von 1555. §. 24. und endlich das weſtphäl. Friedensinſtrument Art. V. §. 36. Im erſten iſt bloß von Katholiken, im zweiten auch von Proteſtanten die Rede; im dritten wird das Normaljahr 1624. als Baſis der Berechtigung zur Religionsübung, das Emigrationsrecht aber ſubſidiariſch feſtgeſtellt. 4) Unter den Kaiſern ſanken zwar auch die Bürger zu Sklaven des Throns herunter; gleichwol finden wir in den Geſetzen kein ausdrückliches Auswanderungsverbot; wiewol Bodinus ſich Mühe gibt, einige derſelben zumal jene über das Forum originis dahin zu deuten. Nur privatrechtlich, oder auch völkerrechtlich (bei den Verträgen mit fremden Nationen über die Nichtannahme der Auswanderer) nicht aber ſtatsrechtlich wurde vor und unter den Kaiſern, die Auswanderung betrachtet.

Digitized by Google

Aber es behaupten, aus ſonnenklaren Gründen, die *beſſeren Rechtslehrer*, daß der Statsvertrag, ob auch auf unbeſtimmte Zeit von den Theilnehmern geſchloſſen, und zur ewigen Fortdauer durch immerwährendes Eintreten neuer Mitglieder geeignet, gleichwol die Bedingung der Unauflösbarkeit von Seite der Einzelnen keineswegs in ſich ſchließe; daß eine Beſchränkung der Freiheit, welche im Begriff eines Vertrags nicht weſentlich liegt, und nicht ausdrücklich bedungen worden, auch nicht als darin wirklich enthalten könne betrachtet werden, und daß dieſes zumal beim Statsvertrag gelten müſſe, als welcher eigens zur Sicherung der größtmöglichen Freiheit und aller Rechte, die mit den gleichen Rechten der übrigen vereinbar wären, geſchloſſen iſt, und deſſen Artikel, weil ſie in poſitiver Feſtſetzung nicht vorliegen, auch nur aus dem *Begriff ſelbſt* müſſen entnommen werden.

Die ewige Dauer, welche eine Geſellſchaft will, kann ſehr wohl mit einer bloß *zeitlichen*, oder auch an gar keine Zeit gebundenen Verbindlichkeit einzelner Glieder beſtehen, und gleichwie ſie durch den Tod, oder durch das nothwendige Austreten nicht gefährdet wird, alſo auch nicht durch jene, welche willkürlich geſchieht; und es iſt alſo der Regel nach — (wo nämlich nichts anders *ausdrücklich* — durch beſtimmten Vertrag — oder die Natur ſelbſt — wie bei der *Ehe* — feſtgeſetzt worden) — die Freiheit des Austretens bei allen Geſellſchaften, die einen perennirenden Zweck haben — als bei *Kirchen*-, *Gelehrten*-, *Handlungs*- ꝛc. Geſellſchaften den Einzelnen gewährt.

Wenn aber die Auswanderung nach natürlichen Geſellſchafts- oder nach allgemeinem Stats-Recht erlaubt iſt, kann ſie rechtlich durch *poſitives Geſetz* verboten werden? Wenn die beſtehende Statsgewalt eine Handlung verbietet, oder ein Recht aufhebt, d. h. daß ſie jene oder dieſes für unvereinbar mit der möglichſt vollſtändigen Erreichung des Statszwecks halte; ſo hat — da ihr die Befugniß ſolcher Erklärung zukommt — das Verbot allerdings die *äußerliche Rechtskräftigkeit*: aber der Wiſſenſchaft bleibt frei, die Gründe der behaupteten Unvereinbarkeit zu prüfen, und nach dem Reſultat der Prüfung über die *innere Gerechtigkeit* des Verbotes zu entſcheiden.

Dem Stat mag frei ſtehen, jene Rechte, welche *Er ſelbſt ertheilt*, an gewiſſe Bedingungen, Leiſtungen oder Unterlaſſungen — woraus dem gemeinen Weſen ein wahrer Vortheil zugeht, zu knüpfen. Aber die *natürlichen Rechte*, als zu deren Sicherung der Stat eigends gegründet worden, darf er nur alsdann beſchränken oder aufheben, wenn ſie wahrhaft *unvereinbar* mit den aus dem bürgerlichen Verhältniß hervorgehenden *Rechten Anderer*, oder mit der *Rechtsſicherheit Aller*, (welche das *Grundrecht des States* iſt) das heißt: wenn ſie keine Rechte ſind.

Was alſo *als Recht erwieſen iſt*, kann nicht *unvereinbar* mit dem Recht anderer, d. h. kann nicht *zugleich Unrecht* ſeyn, alſo auch mit Recht nicht verboten werden. Jeder *materielle Vortheil* des States — d. h. die Beförderung jedes *Mittelzweckes* deſſelben verſchwindet, ja wird ein wahres *Unding*, in der Entgegenſetzung mit einem *Rechte*, als ſeinen *Haupt*- und *Endzweck*, und der größte *Nachtheil*, ja die tödlichſte Wunde, die der Stat erleiden kann, beſteht eben in der Aufhebung der Rechtsſicherheit. Die Auswanderuug, als natürliches, und wie oben gezeigt worden, durch den Statsvertrag nicht aufgegebenes Recht, kann alſo mit Recht nicht verboten werden.

Nicht nur ungerecht, auch *unklug* iſt das Auswanderungsverbot. Es enthält das Eingeſtändniß, oder erregt die Idee, daß es auswärts *beſſer* gehe, weil ohne ſolches keine Auswanderung zu fürchten wäre. Es vermindert die Liebe zum Vaterland, als welches dadurch wie umſchloſſen mit hohen Mauern erſcheint, alſo reizt es vielmehr zu deſſen Verlaſſung, ſchreckt von *Einwanderung* ab, weil niemand gern ein Gefängniß zu ſeinem Wohnplatz wählt. Auch iſt es meiſtens *unwirkſam*, oder doch von höchſt ſchwieriger Handhabung, demnach den allgemeinen Principien der Geſetzgebung vielfältig entgegen.

Die natürliche, unantaſtbare Freiheit des Auswanderers bezieht ſich jedoch bloß auf die *Perſon*, nicht auf das *Vermögen*, zumal nicht auf das *Grundvermögen* des Auswanderers. Der Grund, welchen er beſitzt, iſt ein Theil des *Statsgebietes*, d. h. dem Stat als *Obereigenthümer* und als *Hypothekar-Gläubiger* (für die Summe der öffentlichen Bedürfniſſe) verfangen. Wenn der Auswanderer ſeinen Grund in *Natur* (inſofern er nämlich Eigenthümer bliebe, und das Erträgniß ins Ausland zöge) oder im Werth (d. h. im Verkaufspreis) mit ſich nähme, ſo würde das Recht der Geſellſchaft geſchmälert, was alſo nur mit ihrer Bewilligung geſchehen kann.

Billig mag dieſe Bewilligung verweigert, oder doch an eine *Erſatzleiſtung* — durch ein *Abfahrtsgeld* — gebunden werden. Die *bewegliche* Habe des Auswanderers dagegen wird durch eine liberale Theorie für *frei* vom Stats-Obereigenthum, alſo der *Perſon* ausſchließend angehörig, und dieſer Perſon folgend erklärt. Jedoch iſt dieſe Theorie nicht unbeſtritten, und noch zweifelhafter ihre *Anwendung*; da ja bei Aufſtellung ſolchen Prinzips auch das *Grundeigenthum* leicht durch Tauſch oder Verkauf in Waaren oder Geld — ob Baarſchaft oder Kapitalfoderung — verwandelt, alſo der *Werth* deſſelben *gegen das Recht und den Willen der Geſellſchaft*, unter den Titel der *beweglichen Habe*, aus dem Stat kann geſchaft werden. Ein mäßiges Abfahrtsgeld, wie eine *vertragsmäßige Ausgleichung* ſolcher gegenſeitiger Anſprüche möchten auch hier zu rechtfertigen ſeyn.

Unter die erſten kräftigen Stimmen, die ſich wider die Auswanderungsverbote erhoben, gehört, nächſt jenen der beſſern *Phyſiokraten*, der edle *Beccaria*, deſſen gehaltreiche Schrift, dei delitti e delle pene, in dieſem Punkt wie in vielen anderen, die Rechte der Menſchheit, nachdrucksvoll und ſiegreich vertheidigt hat.

Kaum iſt heute ein Statsrechtslehrer von Bedeutung, der die Auswanderungsverbote in Schutz nähme; aber die *Geſetzgebung* hat mit der Wiſſenſchaft nicht gleichen Schritt gehalten. — (*v. Rotteck.*)

Auswaschen, ſ. Aussüssen.

Auswechseln, ſ. Kriegsgefangene.

AUSWEICHUNG. Die Geſamtheit möglicher Modulationen oder Harmonieenfolgen (ſ. den Art. Harmonieenfolge u. Modulation) zerfällt in zwei weſentlich von einander verſchiedene Hauptgattungen.

Wenn auf eine Harmonie eine andere folgt, ſo gehören entweder beide *einer und derſelben Tonart* an, — *oder nicht*.

Erſtenfalls, (d. h. wenn auf eine Harmonie eine andere folgt, welche derſelben Tonart angehört wie die Erſte,) nennen wir die Modulation eine *leitereigne Modulation* oder *leitereigne Harmonieenfolge*. Im zweiten Fall aber, (wenn auf eine Harmonie eine andere folgt, welche einer andern als der bisherigen Tonart angehört) nennen wir es eine *ausweichende Harmonieenfolge, ausweichende Modulation*, oder kurz eine *Ausweichung*.

So lang ein Tonſtück nur einzig mit Harmonieen modulirt, welche einer und derſelben Tonart angehören, bleibt das Gehör gleichſam in dieſe Tonart geſtimmt. So wie aber eine Harmonie auftritt, welche ſich dem Gehör auf irgend eine Art als einer andern Tonart angehörig beurkundet, ſo wird dadurch dem Gehöre natürlicher Weiſe ſogleich das Gefühl dieſer fremden Tonart eingeprägt, das Gehör wird gleichſam umgeſtimmt in den neuen Ton, das Gefühl der bisherigen Tonart wird mehr oder weniger ausgelöſcht und verwiſcht, es tritt eine neue Tonart auf die Bühne. — Man kann deshalb die Begriffsbeſtimmung von Ausweichung auch ſo geben: Ausweichung iſt ein Harmonieenſchritt, wobei nach einer Harmonie eine andre folgt, welche einer andern Tonart angehört als die Erſte; ſie iſt das Auftreten einer neuen Tonart, oder das Folgen einer Tonart auf die andre, eine Harmonieenfolge mit welcher zugleich eine Tonartenfolge verbunden iſt, ein Harmonieenſchritt in das Reich einer neuen Tonart, ein Harmonieenſchritt oder Harmonieenwechſel der zugleich Tonartenſchritt oder Tonartenwechſel iſt, der das Gefühl der bisherigen Tonart aufhebt, und das einer neuen erweckt. Ausweichen heißt überhaupt: eine Harmonie hören laſſen, welche einer neuen Tonart angehört, kurz alſo: *anfangen aus einem andern Ton zu ſpielen*.

Wir wollen vorläufig von jeder dieſer zwei Hauptgattungen von Harmonieenfolgen ein Beiſpiel geben.

Folgender Satz

1)

geht aus g-moll, und alle darin vorkommende Accorde ſind in dieſer Tonart leitereigen zu heißen: (S. die Artikel Accord und Eigenthümliche Harmonieen der Tonart) er beſteht alſo aus lauter leitereigenen Harmonieenfolgen, der Schritt von jedem Accorde zum folgenden iſt ein leitereigener Harmonieenſchritt.

Anders iſt es in folgendem Beiſpiel:

2)

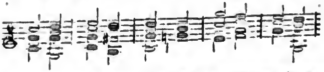
Die hier auftretende große B-Dreiklangsharmonie iſt in g-moll nicht einheimiſch; ſie muß alſo einer andern als der bisherigen Tonart g-moll angehören, und der Harmonieenſchritt vom dritten Accorde zum vierten iſt daher ein ausweichender, eine ausweichende Harmonieenfolge, eine *Ausweichung*.

Nicht jede Ausweichung löſcht das Gefühl der alten Tonart ganz *vollkommen* aus, nicht jede prägt das Gefühl der neuen dem Gehöre *vollkommen* ein.

Wird das Gefühl der vorigen Tonart ſo *ſehr* im Gehöre zerſtört, das Gehör ſo *vollkommen* und *überwiegend* in die neue Tonart umgeſtimmt, daß es jene völlig vergißt, und förmlich der neuen huldigt, wird die neue Tonart als neue *Hauptperſon* aufgeführt, welche die vorhergegangene förmlich in Schatten ſtellt, verdrängt und vergeſſen macht, das ganze Intereſſe an ſich reißt, und ſich auf den toniſchen Thron ſetzt; dann heißt eine ſolche Ausweichung mit Recht eine *vollkommene* oder *ganze Ausweichung*, auch wol *Übergang in eine neue Tonart*.

Iſt aber die Ausweichung von der Art, daß ſie das Gefühl der vorigen Tonart im Gehör *nicht völlig* auslöſcht; prägt ſie ihm die Stimmung der neuen nicht vollkommen ein, ſondern läßt ſie das Gefühl der vorhergegangnen noch überwiegend im Gehör zurück, läßt ſie die neue nicht ſowol als Hauptperſon auftreten, ſondern ſo zu ſagen nur als Nebenrolle eine Scene ſpielen, ſo heißt dieſe Ausweichung mit Recht eine *unvollkommene* oder *halbe*; ſie erſcheint alsdann weniger als eine wirkliche förmliche Ausweichung, denn als leichte Anſpielung auf eine fremde Tonart, als vorübergehende Abſchweifung und folgenloſer Seitenſprung in ein fremdes Tongebiet, als kleine Untreue gegen die bisherige Tonart, als eine im Vorübergehen flüchtig berührte Epiſode. (Manche nennen dieſe Gattung von Ausweichungen *zufällige* oder auch wol durchgehende Ausweichungen)

Als Beiſpiel einer Ausweichung dieſer Gattung mag folgender Satz dienen:

3) 

Er geht aus C-dur. Im Verfolg erſcheint die der

Digitized by Google

C=dur=Leiter fremde Hauptſeptimenharmonie $\mathfrak{D}_7$ und bewirkt folglich zwar allerdings eine Ausweichung; allein dieſe iſt ſo unvollkommen, daß das Gefühl der Tonart C dadurch gar nicht ausgelöſcht wird.

So geſchieht im folgenden Satze, der im Ganzen aus A=dur geht,

4)

in der zweiten Hälfte des zweiten Taktes, durch die Harmonie $\mathfrak{E}_7$ mit kleiner None, eine wiewol nur ſehr unbedeutend vorübergehende Abſchweifung ins Gebiet von a=moll, welche aber ohne Folgen bleibt, indem unmittelbar darauf A=dur wieder in ſeine Rechte zurücktritt, welches das Gehör auch noch ganz und gar nicht vergeſſen hatte, vielmehr ſich dabei gleichſam wieder ganz zu Hauſe findet. Folgendes Beiſpiel aus C=dur enthält ſogar mehre der Tonart C fremde Harmonieen,

5)

allein im Ganzen wird doch das Gefühl von C dadurch nicht aus dem Gehöre vertilgt, vielmehr findet man ſich am Ende des Satzes wieder vollkommen in C zu Hauſe.

Manche Ausweichungen gehen ſo ſchnell vorüber, daß ſie kaum den Namen von Ausweichungen verdienen, indem ſie auf eine neue Tonart gleichſam nur einen Augenblick anſpielen, indeß das Gehör nicht einen Augenblick aufhört, die vorige Tonart als Haupttonart zu empfinden.

Übrigens läßt ſich eine beſtimmte Gränze zwiſchen ganzen und ſogenannten halben Ausweichungen nicht ziehen, da der Unterſchied nur in dem Mehr oder Weniger beſteht, welches ſeiner Natur nach unendlich vieler Abſtufungen fähig iſt, zwiſchen welchen keine poſitive Gränze liegt. Darum können wir alſo auch der wenn gleich allerflüchtigſten und unbedeutendſten Ausweichung doch den Namen Ausweichung nicht verſagen.

Wann und wodurch das Gehör in dieſem oder jenem Falle beſtimmt werde, eine auftretende Harmonie als einer andern als der bisherigen Tonart, und zwar welcher Tonart, angehörig, anzunehmen, kann hier um ſo weniger entwickelt werden, da ſogar noch kein Tonlehrer dieſe Frage zu entwickeln verſucht hat: den erſten Verſuch habe ich im zweiten Bande meiner Theorie der Tonſetzkunſt §. 333 — 378 gemacht, worauf ich mich alſo hier einzig beziehen kann.

Nach der oben gegebenen Begriffsbeſtimmung iſt eine Ausweichung:

1) ein Harmonieenſchritt oder Harmonieenwechſel, wodurch zugleich

2) ein Tonartenwechſel, ein Schritt in das Gebiet einer andern Tonart geſchieht.

Betrachtet man nun die Ausweichungen zu 1) bloß in ihrer Eigenſchaft als Tonartenfolge oder Tonartenwechſel, und ſieht alſo bloß darauf: woher und wohin, d. h. aus welcher Tonart ausgewichen wird, und in welche; oder mit andern Worten: fragt man bloß: wie viele verſchiedene Folgen einer Tonart auf die andere denkbar ſind, ſo findet man 46 verſchiedene Arten. Man modulirt nämlich:

a) entweder aus einer harten Tonart in eine der 11 übrigen harten Tonarten, z. B. aus C=dur ins Des=dur oder ins D=, Es=, E=, F=, Fis=, G=, As=, A=, B= oder H=dur. Dies ſind eilf verſchiedene Ausweichungen 11

b) oder aus einer harten Tonart in eine der 12 weichen, z. B. aus C=dur ins c=, cis=, d=, es=, e=, f=, fis=, g=, gis=, a=, b= oder h=moll; ſind zwölf andere Ausweichungen 12

c) oder aus einer Molltonart in eine der zwölf Durtonarten, z. B. aus a=moll ins A=, B=, H=dur, u. ſ. w. ſind wieder 12

d) oder endlich aus einem Mollton in einen der übrigen Molltöne, z. B. aus a=moll ins b=, c=, cis=moll, u. ſ. w. macht wieder . . . 11

Geſamtzahl . 46

(Vogler hat offenbar zwei Möglichkeiten überſehen, wenn er §. 99 ſeiner Tonſetzkunſt deren nur 44 aufzählt.)

Zu 2) ſieht man aber nicht bloß darauf: woher und wohin ausgewichen wird, ſondern auch darauf, von welcher der bisherigen Tonart angehörigen Harmonie und zu welcher der neuen Tonart angehörigen, der Harmonieenſchritt geſchieht, ſo ſieht man leicht, daß in dieſer Hinſicht eine jede der oben aufgezählten 46 verſchiedenen Ausweichungen für ſich ſelbſt wieder auf gar vielen, ebenfalls wieder weſentlich von einander verſchiedenen Wegen, durch gar viele weſentlich unter einander verſchiedene Combinationen von Harmonieen geſchehen kann, wodurch denn noch eine weit größere Mannigfaltigkeit möglicher Ausweichungen entſteht.

Es kann nämlich nach jeder der einer Durtonart eignen 14 Harmonieen eine der 11 übrigen harten Tonarten folgen: 14 mal 14 mal 11 = . 2156

Es kann auf jede der 14 einer Durtonart eignen Harmonieen eine der 10 Harmonieen einer der 12 Molltonarten folgen: 14 mal 10 mal 12 = . 1680

Es kann auf jede der einer Molltonart eignen 10 Harmonieen eine der 14 Harmonieen einer der 12 Durtonarten folgen: 10 mal 14 mal 12 = . 1680

Es kann endlich auf jede von den 10 einer Molltonart eigenen Harmonieen eine der 10 Harmonieen einer der übrigen 11 Molltonarten folgen: 10 mal 10 mal 11 = 1100

Geſamtzahl . 6616

Digitized by Google

Jeder der hier berechneten 6616 Fälle iſt von allen ıbrigen weſentlich verſchieden, jeder alſo von verſchiede-ıem Gehalt und Werth, jeder eigenen Regeln unter-vorfen, und was von dem einen gilt, kann darum ıicht auch von dem andern gelten, dieſes ungeheure Feld lſo nicht durch allgemein abſprechende Regeln, ſondern ur durch beſondere Würdigung all' dieſer verſchiedenen Fälle erſchöpft werden.

Da uns aber die vollſtändige Betrachtung dieſes ſo veitläufigen Feldes hier viel zu weit führen würde, ſo nüſſen wir uns begnügen, nur das Wenige, was ich im Allgemeinen über den Werth oder Unwerth er verſchiedenen Ausweichungen ſagen läßt, anzuführen, nd durch einzelne belehrende Beiſpiele zu beleuchten.

Man kann im Allgemeinen ſagen, daß Ausweichun-en in nahe verwandte Tonarten gewöhnlich gelinder, die ı ſehr weit entfernte aber im Durchſchnitt genommen, em Gehör auffallender, herber und greller ſind.

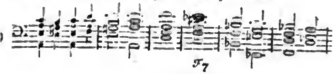
Darum ſind jedoch Ausweichungen in weit entfernte onarten doch nicht minder gut und brauchbar, als die ı nah verwandte.

Denn eines Theils erfodert zuweilen der Ausdruck uch das wirklich Grellere und Auffallendere; andern heils aber können auch Ausweichungen in weit ent-gene Tonarten durch begünſtigende Umſtände zuweilen ft ſo gemildert und leicht eingehend gemacht werden, aß ſie alle Härte verlieren.

Wir können dieſe begünſtigenden Umſtände, welche berhaupt ſonſt auffallende leitereigene ſowol, als aus-eichende Harmonieenfolgen mildern, hier unmöglich voll-ändig aufzählen *) und wollen daher hier nur wenige eiſpiele anführen.

Ein beſonders wirkungsvolles Mittel, manche ſonſt elle Ausweichung zu mildern und zu ſänftigen, iſt die ehrdeutigkeit. Das Gehör läßt nämlich manche usweichung, die es ſonſt auffallend gefunden haben ürde, ſich alsdann weit eher gefallen, wenn der der usweichung unmittelbar vorhergehende Accord, als irklich mehrdeutig †) das Gehör in Ungewiß-it über die Tonart gelaſſen hatte.

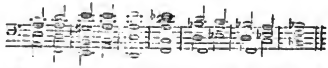
Als Beiſpiel kann folgender Satz dienen:



$\mathcal{F}_7$

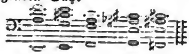
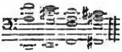
B:V$_7$

Hier iſt das Gehör bei dem Accorde [c f♯ dis oder] wirklich zweifelhaft, in welcher Tonart es ſich be-ıde; und wenn darauf die Harmonie $\mathcal{B}$ erſcheint, nimmt das Gehör dieſelbe willig als Tonica auf, geachtet B-dur mit der bisherigen Tonart a-moll r ſehr weither verwandt iſt. Man könnte ſagen: das ehör, welches den Stützpunct einer beſtimmten Tonica gern einen Augenblick entbehrte und ſich deshalb gleich-n in der Irre fühlte, nimmt darum jede ſich ihm dar-bietende Tonart um deſto williger auf, gleichſam froh, ſich nur irgend wo wieder zu Hauſe zu wiſſen, indeß im Gegentheil dieſelbe Ausweichung aus a ins B in folgendem doch ähnlichen Beiſpiele:

7) 

das Gehör weit mehr befremdet, weil bei letzterem die dem $\mathcal{B}$-Accord unmittelbar vorangehende Har-monie dem Gehöre nicht, wie die im vorigen Beiſpiele wirklich mehrdeutig, ſondern dem Zuſammenhang und ſeiner Lage und Geſtaltung nach ziemlich unzweideutig als beſtimmt als noch ins a-moll gehörig erſcheint *).

In dem vorigen Beiſpiele No. 6) erſchien die Aus-weichung dem Gehöre darum weniger befremdend, weil derſelben ein Accord vorherging, welcher das Gehör über die Tonart zweifelhaft gelaſſen hatte. Man kann aber eine ſonſt herbe Ausweichung auch ſchon dadurch ziem-lich mildern, daß man derſelben einen Accord voran-gehen läßt, welcher, wenn auch nicht wirklich mehr-deutig, ſondern dem Zuſammenhange nach beſtimmt noch der bisherigen Tonart angehörig, doch an und für ſich ſelbſt betrachtet auch wol in der Tonart, wohin die Ausweichung geſchehen ſoll, vorfindlich wäre. Z. B. im folgenden Satze

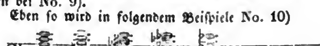
8)  9) 

d: I V$_7$ I V$_7$ h:V$_7$ d: I V I h:V$_7$

h:V$_7$

erſcheint der vierte Accord dem Gehör, im Zuſammen-hange mit dem Vorhergehenden, beſtimmt d:V$_7$, und nicht etwa als h:V$_7$ und das Gehör iſt alſo zwar nichts weniger als zweifelhaft über die Tonart; allein dieſer gleichwol hier unzweideutige vierte Zuſammenklang wäre, an und für ſich ſelbſt betrachtet, doch auch in h-moll zu finden, als [G e ais cis]; und wenn nun nach dieſem den Tonarten h- und d-moll gemeinſchaftlichen Accorde die Har-monie $\mathcal{F}is_7$ auftritt und eine Ausweichung in die von d-moll ſehr entfernte Tonart h-moll bewirkt, ſo fällt dieſe allerdings weite Ausweichung dem Gehöre doch hier lange nicht ſo grell auf, als der Fall ſeyn würde, wenn dem $\mathcal{F}is_7$-Accord eine andere in h-moll gar nicht vorfindliche Harmonie vorhergegangen wäre, wie oben bei No. 9).

Eben ſo wird in folgendem Beiſpiele No. 10)

10) 

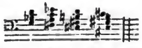
a: I V$_7$ d:V$_7$ as:V$_7$ I

(as:V$_7$)

*) ſ. darüber meine Theorie der Tonſetzkunſt §. 382 fgg.

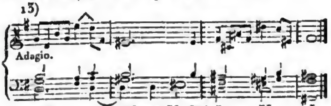
†) Vgl. meine Theorie §. 369.

*) Theorie §. 345.

11) 12) 

der Übergang aus a=moll durch d=moll ins ſehr weit entfernte as=moll dadurch begünſtigt, daß der dem Übergang ins as unmittelbar vorangehende Accord [g h cis e] doch als [g h des fes] auch ins as=moll zu finden wäre. Von derſelben Art ſind die Beiſpiele No. 11) und 12), wo aus cis=moll durch fis=moll ins C=dur, und aus g=moll durch c=moll in fis=moll gegangen wird.

So auch wird in folgendem Beiſpiele:

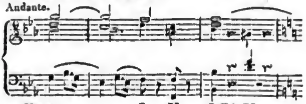
13)


G:I V_7 a:V_7 fis:V_7 Fis:I V_7 I
fis:V_7

aus G=dur zuerſt ins a=moll, und von da weiter ins fis=moll und Fis=dur ausgewichen. (Ich ſage: zuerſt aus G ins a; das eis im zweiten Tacte erſcheint nämlich dem Gehör in der erſten Hälfte des Tactes weit eher als $\bar{f}$, die Grundharmonie alſo eher E_7 mit kleiner None *), und der Accord, welcher eigentlich als [d gis h $\bar{f}$] geſchrieben ſeyn ſollte, iſt nur der nachfolgenden *Cis*$_7$=Harmonie zu Liebe ſchon vorläufig als [d gis h $\overline{eis}$] geſchrieben **). Die Ausweichung aus G und a ins fis und Fis iſt nun eine ſehr entfernte, und würde dem Gehöre hart auffallen, wenn nicht der vorhergehende Accord [d gis h $\overline{eis}$ oder $\bar{f}$] in der Art mehrdeutig und den Tonarten a= und fis=moll gemeinſchaftlich wäre, ſo daß er an und für ſich ſelbſt betrachtet doch auch in der Tonart fis (als V_7 mit kleiner None) zu finden wäre.

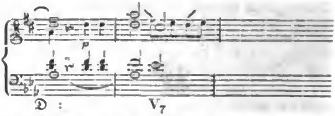
Ja, wenn man in Anſchlag bringen will, daß der fragliche Accord dem Gehöre wol auch als G_7 erſcheinen könnte, ſo kann man dieſe Ausweichung auch ſelbſt in die vorerwähnte Claſſe zählen.

Von ähnlicher Art iſt der berühmte und ſo oft nachgebetete Übergang aus B, oder eigentlich aus Es (oder durch Es) ins D=dur in Mozart's Don Juan (im Sextette des zweiten Aufzuges).

14)


B:VI II_7 I V I Es:V_7
(d:II^o_7)

*) Theorie §. 338. **) Ebendaſ. §. 376.

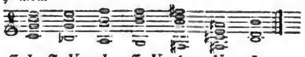


D: V_7

Das Gehör vernimmt nämlich hier den Accord [B $\bar{d}$ $\bar{f}$ gis $\bar{d}$ $\bar{f}$] im dritten Tacte nicht als d:II^o_7, ſondern als Es: V_7 wenigſtens beim erſten Anhören *), — (denn daß Mozart den Ton gis oder as der bevorſtehenden Ausweichung zu Liebe nicht als as, ſondern ſchon vorläufig als gis geſchrieben hat, bemerkt das Gehör begreiflich nicht); der dem neuen D:I vorhergehende Accord iſt alſo dem Zuſammenhange nach nicht *wirklich* mehrdeutig, ſondern bloß ein den beiden Tonarten B=dur und d=moll gemeinſchaftlicher Accord. Dennoch klingt die, wenn auch entfernte Ausweichung nicht hart, und zwar unter andern hauptſächlich darum, weil der dem neuen D:I vorangehende Zuſammenklang [B $\bar{d}$ $\bar{f}$ as $\bar{d}$ $\bar{f}$] doch als [B $\bar{d}$ $\bar{f}$ gis $\bar{d}$ $\bar{f}$] auch in d=moll, ja ſelbſt auch in D=dur **) vorfindlich wäre.

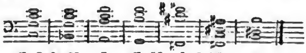
An dieſen wenigen Beiſpielen ſieht man, von wie fruchtbaren Folgen die verſchiedenen Arten von Mehrdeutigkeit in dem unermeßlichen Felde der Ausweichungen ſind.

Ferner ſind diejenigen Ausweichungen, welche durch die Sextquartenlage des neuen toniſchen Accordes bewirkt werden ***), meiſtens ſehr gelinde, ſo daß man durch dieſe Art auszuweichen ohne Härte oft in ſehr entfernte Tonarten übergehen kann, z. B. aus C=dur ins h=moll.

15) 

C:I F:V_7 I C:V_7=h:I V_7 I

Ja ſelbſt ins H=dur könnte man auf dieſelbe Art übergehen:

16) 

C:I F:V I C:V_7=H:I V_7 I

Indeſſen iſt es hier doch auch nicht die Quartſextenlage allein, welche die Harmonienfolge begünſtigt, ſondern ein mitwirkender günſtiger Umſtand iſt auch, daß der dem neuen h:I vorangehende Accord [g $\bar{h}$ $\bar{d}$ $\bar{f}$], welcher gerade klingt wie [g $\bar{h}$ $\bar{d}$ $\overline{eis}$], in dieſer letztern Eigenſchaft doch auch wol in h=moll (als II^o_7 mit erhöhter Terz) zu finden wäre.

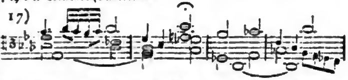
Eben ſo wird auch in dem vorhin No. 14) angeführten Beiſpiele der Übergang aus B=dur oder Es=dur ins

*) Theorie §. 355. **) Ebendaſ. §. 361. ***) Ebendaſ. §. 350.

Digitized by Google

D-dur, nebſt der Mehrdeutigkeit des vorhergehenden Accordes, zugleich auch ſehr durch die Quartſextenlage des 𝒟-Accordes begünſtigt.

Auch in folgender Stelle des bekannten Mozart'ſchen Klavierquartettes:

17) 

wo nach f: V, ein neuer Satz mit Des: I anfängt, entſpringt die ungemeine Anmuth des Überganges aus dem Vereine mehrer günſtiger Umſtände: der Sextquartenlage der neuen toniſchen Harmonie, dem vorhergehenden Quintabſatz *), und ſelbſt auch aus der Mehrdeutigkeit des Accordes [g des ē b̄.]. **)

Dieſe wenigen allgemeinen Bemerkungen müſſen hier genügen. Die beſondere Entwickelung der verſchiedenen Ausweichungen findet man im 2ten Bande meiner Theorie der Tonſetzkunſt, §. 487 bis 513, auf welche ich auch hier nur einzig verweiſen kann, da von allen mir bekannten Tonlehrern noch kein einziger auch nur den Verſuch gemacht hat, dieſe Lehre vollſtändig zu durchgehen.

Was den von der ausweichenden Modulation in der Tonſetzkunſt zu machenden Gebrauch betrift, ſo ſind in dieſer Hinſicht folgende Grundſätze, als in der Natur der Sache liegend, anerkannt:

Das erſte und allgemeinſte Geſetz für die Anlage eines jeden Tonſtücks iſt das Geſetz der Einheit der Tonart. In der Regel iſt in jedem Tonſtück im Ganzen Eine Tonart als Haupttonart vorherrſchend, ſo, daß das Tonſtück ſich größtentheils in dieſer bewegt.

Nicht als dürfe man ein ganzes Tonſtück hindurch aus der einmal angenommenen Tonart gar nicht ausweichen: wohl weicht man häufig in Nebentonarten aus; nur muß die einmal angenommene Haupttonart die herrſchende ſeyn; das Stück muß zum größten Theil in der Haupttonart bleiben, und, (wenigſtens der Regel nach) in derſelben anfangen und ſchließen. (Siehe die Art. Anfang und Schluss.)

Die Regel: ein Tonſtück muß aus Einem Tone gehen, gilt nicht nur von jedem für ſich als ein Ganzes daſtehenden Tonſtücke; ſie gilt auch von mehren, welche ſo an einander hängen, daß ſie zuſammen eigentlich nur Eines ausmachen. So kann man z. B. ſelbſt ganze Opernfinales als große zuſammenhängende Ganze, als Ein Tonſtück behandeln. In Mozarts Don Giovanni geht das erſte Final im Ganzen aus C-dur, ungeachtet in der Mitte bald ein Minuetto aus F-dur, bald andere Tänze aus G-dur, bald ein Terzett aus B-dur, bald andere Stücke aus Es-dur, u. ſ. w. vorkommen.

Ebendarum iſt es aber auch keine Abweichung von der obigen Regel, wenn von ſolchen mehren, zuſammen ein Ganzes bildenden Tonſtücken eines oder das andere, für ſich betrachtet, in einer andern Tonart aufhört, als es angefangen. So kann z. B. eine Arie mit einem Largo in C-dur anfangen, welches ſich in der Folge ins a-moll wendet, und, ohne zu ſchließen, unmittelbar in ein Allegretto aus a-moll übergeht; dieſes Allegretto ſelbſt etwa ins e-moll ausweichen, und ebenfalls ſtatt darin zu ſchließen, in ein Preſto aus G-dur übergehen, welches letztere dann endlich ebenfalls wieder nicht in G-dur, ſondern in C-dur, alſo in der Tonart ſchließt, in welcher die Arie, im Ganzen genommen, begonnen hatte.

Übrigens kann es doch auch Fälle geben, wo es ganz ſchicklich iſt, dieſe Toneseinheit nicht zu beobachten. So kann es z. B. in einem Tonſtücke, etwa einer Opernſcene, welche im Verfolg in einen von dem Anfange ſehr verſchiedenen Charakter übergehen ſoll, ganz zweckmäßig ſeyn, ſie in einer andern Tonart zu enden, als ſie begonnen. Namentlich iſt es gar nicht ſelten, Tonſtücke, welche in Moll anfangen, in der zweiten Hälfte ins Dur zu wenden, und darin auch bis ans Ende zu bleiben.

Fragt man nun: in welche Nebentonarten in einem Tonſtücke auszuweichen ſchicklich ſey? ſo lehrt uns ſchon unſer eigenes Gefühl, daß ausweichende Modulationen allemal als ein Gewürz zu betrachten ſind, in deſſen Gebrauche man nicht verſchwenderiſch ſeyn ſoll.

Darum kommen in ganz kleinen anſpruchloſen Tonſtücken nicht ſelten gar keine ausweichende Harmonieenfolgen vor.

Größere und ausgeführtere Tonſtücke hingegen ertragen und erfodern ſchon mehre und erheblichere Ausweichungen, und zwar begreiflich aus dem entgegengeſetzten Grunde, warum kürzere ſie nicht ertragen; nämlich weil ein langes Tonſtück, welches ſich unaufhörlich nur in einerlei Tonart herumdrehen wollte, allzu einförmig ausfallen würde.

Die gewöhnlichſten Ausweichungen ſind folgende:

In Tonſtücken aus harter Tonart macht man gewöhnlich gegen die Mitte des Stückes hin, eine ganze Ausweichung in die harte Tonart der Dominante. So wird z. B. in einer Sinfonie oder Sonate u. ſ. w. aus C-dur faſt immer in der erſten Hälfte ins G-dur, in die Tonart der Dominante der Haupttonart, förmlich ausgewichen, und der erſte Theil auch gewöhnlich mit einem vollkommenen Tonſchluß in dieſer Tonart abgeſchloſſen.

Außer dieſer Ausweichung in die Dominante ſind aber auch noch mehre andere Ausweichungen in näher oder entfernter verwandte Tonarten zwar weniger gewöhnlich und weniger häufig, aber darum doch nicht gerade ungewöhnlich, oder minder gut, und zwar namentlich alle Ausweichungen in die übrigen nächſtverwandten Tonarten. So geht man z. B. in einem Tonſtück aus C-dur auch wohl einmal förmlich ins F-dur über, oder auch ins a-moll oder e-moll.

Unter die nicht ungewöhnlichen Übergänge gehören auch wohl die Übergänge in diejenigen übrigen Tonarten, deren toniſche Harmonieen in der Tonleiter der Haupttonika vorfindlich ſind, alſo z. B. in einem Tonſtücke

*) S. meine Theorie der Tonſetzkunſt §. 388. **) §. 483.

aus C-dur Übergänge ins d- und e-moll, weil die Dreiklangsharmonieen d und e in C-dur vorfindlich ſind.

Seltener ſind Übergänge in noch andere Tonarten: z. B. in einem Tonſtück aus C-dur, in die harte Tonart der kleinen Terz, alſo ins Es-dur, oder in einem Stück aus F, ins As, wie in dem oben (Nr. 17.) angeführten Beiſpiel, — oder in einem Tonſtück aus C-dur, in die harte Tonart der großen Terz, alſo ins E-dur, (wie z. B. in Beethovens Sinfonie aus c-moll, im Andante aus As-dur, ganze Sätze aus C-dur vorkommen). — Oder in einem Tonſtück aus C-dur in die harte Tonart der kleinen Sexte, alſo ins As-dur — u. ſ. w.

In Tonſtücken aus weicher Tonart iſt ebenfalls die vollkommene Ausweichung in die Molltonart der Dominante gewöhnlich, und man pflegt in einem Tonſtücke z. B. aus a-moll gegen die Mitte hin ſehr gewöhnlich auch einen Übergang ins e-moll zu machen, und auch wohl den erſten Hauptabſchnitt des Stückes mit einem ganzen Tonſchluß in dieſer Tonart zu enden. Indeſſen iſt dieſe Art von Übergang doch nicht ganz ſo allgemein, wie in Tonſtücken aus harter Tonart, der in die Durtonart der Dominante, (vielleicht zum Theil auch darum, weil die toniſche Harmonie von e-moll, der weiche e-Dreiklang, in a-moll nicht leitereigen vorhanden iſt und man findet daher ziemlich häufig Tonſtücke aus Molltonarten, worin, ſtatt eines Übergangs in die Molltonart der Dominante, lieber in die Durtonart der Terz übergegangen wird, und alſo z. B. in einem Stück aus a-moll die Hauptausweichung nicht ins e-moll, ſondern ins C-dur geſchieht.

Nächſt dieſem ſind die gewöhnlichſten in Molltonſtücken vorkommenden ganzen Ausweichungen, die in die harte Tonart der Sexte; z. B. in einem Tonſtücke aus a-moll der Übergang nach F-dur, — oder in die Molltonart der Unterdominante, ins d-moll, — oder auch in die Durtonart der bisherigen toniſchen Note, ins A-dur. Daß man nicht ſelten nach einem Übergang dieſer letztern Art aus Moll ins Dur, das Tonſtück auch ſogar bis zum Ende in der Durtonart läßt, und darin förmlich endet, werden wir im Artikel Schluss näher angeben.

Minder gewöhnlich ſind in Molltonſtücken ganze Übergänge in die harte Tonart der Dominante, z. B. aus a-moll ins E-dur, — oder der kleinen Sekunde, z. B. ins B-dur, u. ſ. w. Indeſſen ſind doch auch ſolche weder unerlaubt noch unerhört, vielmehr können ſie und andere ähnliche minder gewöhnliche Übergänge zuweilen mit vollkommen guter Wirkung gebraucht werden.

Überhaupt kann und ſoll alles hier geſagte nur als Fingerzeig, aber durchaus nicht als unabänderliche und einzige Richtſchnur gelten: denn theils gibt es unter ſo vielen verſchiedenartigen Ausweichungen keine, welche ſich nicht durch Linderungsmittel beſchönigen und laſuriren ließe, theils können auch wirklich harte und herbe Übergänge oft zweckmäßig und dem beabſichteten Ausdruck angemeſſen ſeyn, ja zuweilen ſelbſt nothwe... dig werden. Wenn z. B. in v. Beethove... Schlacht von Vittoria der Sturmmarſch aus D... dur ſich, plötzlich, und ohne alle vermittelnde Harmonie, in A-dur wirft, dann ebenſo ſich alsbald ... B-dur ſtürzt, dann gleich ins H-dur, und ... von da noch ungeſtümer gradezu ins Es-dur, ſo iſt ... freilich eine ganze Reihe von nichts weniger als ... thigen, ja von faſt gräßlichen Übergängen: aber ... lich hier, wo ſie ſtehen, ein herrlich treffendes B... Ebenſo hat Haydn zu ſeinem Gemälde des C... Harmonieenfolgen benutzt, die in Tonſtücken ... Art eben ſo übel angebracht wären, als ſie hier, ... ſie ſtehen, glücklich gewählt ſind; u. ſ. w.

Einem verſtändigen Manne braucht man es ... gens wohl nicht erſt zu ſagen, daß er nicht ... Noth, ohne Zweck und hinreichenden Grund, ... nur darauf los in den Tag hinein ausweichen, ... in jedem Stücke unaufhörlich in allen, auch den ... fernteſten Tonarten, wie ein Wahnſinniger herum... gen ſoll, u. ſ. w. Dieß alles verſteht ſich bei ... ſtändigen Menſchen von ſelbſt. Daß aber auch ... ſtarke, kühne, ja ſelbſt grelle und häufige Ausweichungen in weit entfernte Tonarten, am rechten Ort angebracht, trefflich und von großer Wirkung ſeyn können, davon haben wir ſchon oben Beiſpiele angeführt. Alles hängt hier von der Empfindung, die man durch das Tonſtück ausdrücken, von dem mehr oder weniger einfachen oder mannigfachen, ruhigen oder unruhigen und leiden... ſchaftlichern Charakter ab, den man dem Tonſtücke geben will. Jedenfalls aber vergeſſe man nicht, daß man, um große Wirkung durch Ausweichungen hervorzubringen, im Gebrauche derſelben nothwendig ſparſam ſeyn müſſe. Ein Tonſetzer, welcher in einem größern oder kleinern Tonwerke zu oft und viel ausweicht, ſtumpft dadurch das Gehör ſeiner Zuhörer ab, und wenn er dann einmal eine beſondere Wirkung mittelſt einer Ausweichung hervorbringen, z. B. etwas Ausgezeichnetes durch eine kühne Ausweichung ausdrücken möchte, ſo thut das ſchon verbrauchte Mittel keine Wirkung mehr, bloß darum, weil dergleichen ſchon vorher zu viel dageweſen; indeß daſſelbe, hätte er ... her eine weiſere Ökonomie im Gebrauche ſolchen ... würzes beobachtet, nun eine doppelte Wirkung, ... wegen des Contraſtes gegen die bisherige Einfach... hervorgebracht haben würde.

Schließlich müſſen wir bemerken, daß viele ... ker auch den Ausdruck Modulation als dem Ausdrucke Ausweichung gleichbedeutend gebrauchen, ... bei andern, und ſo auch bei uns, die aus... Modulation eine Art des Haupt- und Gattungs... fes von Modulation iſt, welche letztere in leite... und ausweichende Modulation zerfällt. (S. Harmonieenfolge).

(*Gottfried Weber*)

Ausweiſung, Verweiſung, ſ. **Abannatio.**

Auswerfen in d. Jäg. ſ. **Aufbrechen** u. Ge... **ſcheid.**

Auswirken in der Jägerei, ſ. **Zerwirken**: ... Salzwerken, ſ. **Soogen**; in der Bäckerei, ſ. **Back...**

*) Vergl. meine Theorie §. 540 am Ende.

AUSWITTERN. Manche metalliſche Foſſilien (Gang- und Erzarten) haben die Eigenheit, daß ſie ſchon in atmoſphäriſcher oder Gruben-Luft ſich auflöſen, oder Sauerſtoff an ſich ziehen und dadurch zu Bildung ſalziger, ockriger Ausblühungen Anlaß geben; beſonders ſind manche Kieſe, Kobolte u. dgl. dazu geneigt; dies Verhältniß nennt der Bergmann Auswittern. (*Freiesleben*)

Auswurf aus den Lungen, ſ. Lungen.

AUSWURFSMÜNZEN (Missilia), nennt man die kleinern Denkmünzen, welche dazu ausgeprägt werden, um bei Krönungen, Huldigungen, Vermählungen und andern Feierlichkeiten unter das Volk ausgeworfen zu werden. Die Gewohnheit, das Volk auf ſolche Art zu vergnügen, iſt ſehr alt und ſtammt aus den Zeiten der Römer. Man warf theils wirkliches Geld, theils tesseras, d. h. Ablöſungszeichen auf irgend ein Geſchenk. Zu den beſondern Geprägen, welche die Auswurfsmünzen in neuern Zeiten erhielten, gehören z. B. die Steckenreiter, ſilberne viereckige (Klippen) Stücke von 1 Quent. Gewicht. Av. der Reichsadler mit dem Stadtwappen von Nürnberg im Bruſtſchilde. Darunter in vier Zeilen: Ferdinandg III. Rom. Imper. Vivat. Rev. ein Knabe auf einem Steckenpferde. Zur Seite 16 — 50. Umſchrift im Quadrat: Frieden Gedächtnus in Nuremb. Dieſe Klippe ließ beim Friedensfeſte zu Nürnberg der öſterreichiſche Geſandte, Herzog von Amalfi, unter die Kinder auswerfen*). (*Schmieder.*)

AUSZEHRUNG, (Atrophia von a ohne und τροφη Nahrung, Mangel an Nahrung), wodurch ein Schwinden des Körpers, beſonders des Fetts und der Muskeln, mit Ausnahme der Membranen und der Knochen, die auch beim höchſten Grade der Krankheit nicht an Umfang verlieren, herbeigeführt wird. Die Urſache iſt, entweder unzureichende Menge der zum Erſatz des Abgängigen erfoderlichen Nahrungsſtoffs, namentlich des ſog. Milchſafts (Chylus), wegen Mangels an Nahrungsmitteln, großen Säfteverluſts, u. dgl.; oder es iſt Untauglichkeit des Milchſafts, wegen eines krankhaften Zuſtandes der Gekrösdrüſen, deren Hauptbeſtimmung zu ſeyn ſcheint, dem Chylus die Eigenſchaft mitzutheilen, ſich den verſchiedenen Körpertheilen anzueignen — ihn zu animaliſiren. — Die Gekrösdrüſen ſchwellen krankhaft an, und verhärten ſich, ſo daß beſagte Verrichtung derſelben nicht gehörig vollbracht werden kann; der Milchſaft bleibt roh, vermag ſich nicht zu aſſimiliren, wird auf eine oder die andere Weiſe als nutzlos wieder ausgeſtoßen, und der Körper zehrt ab. — Von dieſer Auszehrung ſoll hier ausſchließlich die Rede ſeyn.

Kinder vom 1ſten bis zum 7ten — 9ten Jahre, wo die lymphatiſchen Drüſen eine lebhaftere Thätigkeit und mehr Empfänglichkeit für Krankheit haben, ſind dem Übel hauptſächlich unterworfen; daher auch die Benennung Atrophia mesenterica infantum. — Das Weſen dieſer Krankheit beruht auf einem ſchleichenden Entzündungszuſtande der Gefäße und des Gewebes der Gekrösdrüſen, wodurch dieſe aufgelockert, und mittelſt eines allmähligen Ausſchwitzens von krankhafter Lymphe, die nach dem Tode in den Drüſen zu Zeiten als ſpeckige oder käſige Stoffe ſich darſtellt, vergrößert und verhärtet werden. — Die veranlaſſenden Urſachen ſind theils: angeborene Anlage, Skrofelanlage, theils von außen einwirkende Schädlichkeiten, als ſchlechte Muttermilch, künſtliches Auffüttern, zu ſchwere und reichliche Nahrung unmittelbar nach dem Entwöhnen, oder während des Stillens ſelbſt, wenn gewiſſenloſe milcharme Ammen dem Säugling, um ſeinem verrathenden Hungergeſchrei zu wehren, heimlich ſchwerverdauliche Nahrung einſtopfen; ferner Schmuz, dumpfe, feuchte Wohnung, und Armuth mit ihrem ſcheußlichen Gefolge. — Auch begünſtigen fieberhafte Ausſchlagskrankheiten, die natürlichen Blattern, die Maſern, und das Scharlach, die Entwicklung ſkrofulöſer Übel, und ſo auch die atrophia mesenterica.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß durch ein früheres veneriſches Leiden des Vaters oder der Mutter, obgleich vor der Verheirathung jede merkliche Spur getilget ſchien, unter gewiſſen Umſtänden eine Skrofelanlage bei den Kindern begründet werde; daher mag, was nicht ſelten iſt, in den Erſtlingen ſolcher Ältern, die Skrofelanlage, als Folge des noch wirkſamen Eindrucks einſt erlittener Infektion, bedeutend hervortreten, ſchwächer in den ſpäter Gezeugten, und endlich völlig erlöſchen. Durch jene Abkömmlinge kann nun Skrofelanlage in Familien heimiſch werden, und iſt dann nicht mehr alleiniges Erbtheil der Erſtgebornen; was dieſer Meinung einige Beſtätigung gibt, iſt, daß, beſonders ſeitdem man bei Behandlung veneriſcher Krankheiten mehr das cito und jucunde zu berückſichtigen ſucht, als das tuto, was hier allein das Verfahren entſcheiden darf, Skrofelübel auch unter den wohlhabenden Ständen bei der ſorgfältigſten Pflege der Kinder häufiger ſind. — Der Nachtheil des jetzigen Beſtrebens mehrer irre geleiteter engliſchen Ärzte, die veneriſchen Übel ohne Queckſilber zu heilen, iſt vollends unabſehbar. — Was zuerſt Verdacht auf einen krankhaften Zuſtand der Gekrösdrüſen wirft, iſt eine auffallend ſtarke Eßluſt, zumal zu gewiſſen ſchwerverdaulichern Speiſen, die ſonſt eben nicht zu den Leckerbiſſen der Kinder gehören. Dabei wird das Kind magerer, was, wenn es völlig entkleidet iſt, an den Rippen und Gliedmaßen, die gegen den dickeren nach dem Nabel hin zugeſpitzten Bauch abſtechen, beſonders merklich iſt, und dieſen Theilen ein um ſo widernatürlicheres Verhältniß zu einander gibt, da gerade bei jungen Kindern, umgekehrt wie bei Erwachſenen, wenig oder gar kein Fett in der Bauchhöhle, an Netz und Gekröſe, wol aber unter die Haut der Gliedmaßen u. ſ. w. abgeſetzt wird. — Die Haut, ihrer Fettunterlage mehr und mehr beraubt, runzelt ſich in immer merklichere Falten, was vorzüglich am Geſäß und den Lenden augenfallend iſt. — Das Kind pflückt oft an der Naſenſpitze und an der Oberlippe, ſelten an der Unterlippe und nie an den Seiten der Lippe. — Ein eigenthümliches Weich- und Welkſeyn der Muskeln iſt jetzt unverkennbar; Freßgier wechſelt ab

*) Vgl. *Kundmann* numi singulares p. 111. Ein Verzeichniß von teutſchen Auswurfsmünzen, ſ. in Köhlers Münzbeluſtigungen Th. VII. S. 398.

Digitized by Google

mit völliger Appetitloſigkeit, und von Zeit zu Zeit erfolgen nun gallertartige Stuhlentleerungen, worin ſich zuweilen Würmer befinden, die aber hier nur als krankhafte Folge des Hauptleidens zu betrachten ſind. — Auch im Geſicht wird das Schwinden der weichen Theile immer ſichtbarer. Die Stirnhaut wird runzlig; der Augapfel ſinkt in die fettloſe Augenhöhle zurück; die Schläfe fallen ein, und die Backenknochen und das Kinn treten hervor, was ſolchen Kindern einen hohlen, düſtern und traurigen Blick, und die charakteriſtiſch widrige alte Phyſiognomie gibt. — Die Drüſen in den Weichen ſind jetzt fühlbar angeſchwollen und verhärtet. — Der Zuſtand dieſer Drüſen, ihr Umfang, Grad der Verhärtung und Beweglichkeit, iſt in ſo fern zu berückſichtigen, da ſie ſich hier zu den Drüſen des Gekröſes verhalten, wie in der Knotenlungenſucht, die Halsdrüſen längs den beiden Droſſeladern zu den kranken Drüſen der Lungen, den ſog. Knoten (tuberculae). — Sonderbar, daß dieſe vergrößerten und verhärteten Weichendrüſen, bei weit vorgeſchrittener Atrophie, ſich gewöhnlich verlieren, was auch mit jenen Halsdrüſen bei völlig ausgebildeter Knotenſchwindſucht nicht ſelten der Fall iſt; gleichſam als hätte ſich nun die Krankheit entſchieden auf ihren eigenthümlichen Herd concentrirt. — Auf eine ausgezeichnete Weiſe äußert ſich die immer zunehmende Abzehrung an den Fingern und den Nägeln. Erſtere erſcheinen auffallend dünn, ſchlank und wie verlängert; letztere ihres Fett- und Fleiſchpolſters, das ihnen Halt und Richtung gab, beraubt, krümmen ſich nach oben und zu beiden Seiten, wodurch ſie ein krallenförmiges Anſehen bekommen; eine Erſcheinung, die allen Auszehrungskrankheiten, die von einem ſkroſulöſen Drüſenübel ausgehen, eigen zu ſeyn pflegt, aber von jener kolbigen Form der Finger unterſchieden iſt, welche gewöhnlich am erſten Phalanx, in Krankheiten, denen eine fehlerhafte Hämatoſe zu Grunde liegt, bemerkt wird; hier ſcheint die Form des Knochens an ſich eine Veränderung zu erleiden. — Im ferneren Verlauf der Krankheit werden die vergrößerten und verhärteten Drüſen ſogar durch die magern Bauchdekken fühl- und zu Zeiten ſichtbar. Durchfall und hektiſches Fieber ſtellen ſich ein, die das Kind vollends zum Gerippe auszehren, und dem erſehnten Tod gehen oft noch waſſerſüchtige Zufälle voran. — Hat das Übel noch nicht tiefe Wurzel geſchlagen, und iſt keine hervorſtechende Skrofelanlage obwaltend, ſo wird unter angemeſſener Behandlung die volle Heilung meiſtens gelingen. Höchſt bedenklich iſt der Fall, wenn bereits Durchfall und hektiſches Fieber eingetreten ſind; am gefahrvollſten iſt, wenn die Lungendrüſen mit angegriffen ſind. — Hinzukommende Unterleibsentzündung verläuft gewöhnlich tödtlich. — Das Heilverfahren iſt hier nur in einigen Hauptzügen anzudeuten. — Zuerſt alle 2 — 3 Stunden ein Pulver aus gr.ß — gr.j Kalomel mit gr.¼ — gr.ß Goldſchwefel und ℈ß Zucker. Erfolgen nicht täglich zwei bis 3 weiche Stühle, ſo werden dem Pulver einige Gran kalcinirte Magneſia zugeſetzt; förmliches Laxiren muß jedoch vermieden werden. Der Gebrauch dieſer Mittel iſt 10 bis 14 Tage fortzuſetzen. Verurſacht das Queckſilber Beſchwerden, ſo wird ſtatt der Pulver eine Auflöſung der terrae foliatae tartari. (bei Armen der tartarus tartarisatus) in gleichen Theilen anima rhei und Fenchelwaſſer aufgelöſt gegeben; dabei täglich ein lauwarmes Bad, das nach Umſtänden mit Kochſalz geſchärft wird. Bringen dieſe Arzneien das Kind zu ſehr herunter, ſo wird ½ Eßlöffel einer Chinaabkochung etwa alle 3 Stunden, abwechſelnd mit den erwähnten Mitteln, vom beſten Erfolg ſeyn. Wie lange ſo fortzufahren ſey, iſt nach Umſtänden zu ermäßigen. — Sorgfältige Diät, ſowol in Hinſicht der Menge, (wenig und oft) als der Beſchaffenheit der Nahrungsmittel, Genuß der freien geſunden Landluft, Reinlichkeit und angemeſſene Bekleidung ſind Haupterfoderniſſe zur Heilung. — Iſt die verdächtige Eßluſt geregelt, der Leib nicht mehr ſo hervorſtechend ſtark und weicher, das Kind munterer, ſein Blick heiterer, unterbleibt das Pflücken an Naſe und Oberlippe, was jedoch zuweilen auch aus bloßer Gewohnheit noch fortgeſchieht, und bekommt die Oberlippe ihren natürlichen Umfang wieder, ſo iſt das Eiſen das wirkſamſte und ſicherſte Zertheilungsmittel für die noch angeſchwollenen Drüſen, und zwar die Tinct. martis salita zu 5 bis 15 Tropfen alle 3 Stunden mit ½ — 1 Eßlöffel voll Zimtwaſſer; kleinern Kindern iſt die mildere T. mart. pommata angemeſſener. Dabei ſtärkende Bäder, vorzüglich das Seebad. — Das Extract der Weintrauben, Extr. pampinorum vitis viniferae, was in Italien und im ſüdlichen Teutſchland zu ʒij täglich in einer Chinaabkochung mit Erfolg gegen Skrofelübel angewandt wird, kennt der Vf. nicht aus eigener Erfahrung. — Die Schwererde terra ponderosa salita, ſo wie mehre andere gerühmte Mittel, haben ſich uns nicht ſo bewährt erwieſen, als die genannten. Dr. *W. Fare's* Treatise on the nature of scrophula etc. (Lond. 1820 überſetzt von Dr. G. W. Becker, Leipzig 1820) empfiehlt als ſpecifiſch gegen Skrofeln und ſkroſulöſe Verhärtung der meſenteriſchen Drüſen und deren Folgen das ätzende Laugenſalz in großen Gaben und Merkurial-Einreibungen. Kindern von 4 bis 6 Jahren gewöhnlich ʒj des kauſtiſchen Alkali Morgens und Abends, von 6 bis 8 Jahren ʒiß, von 8 bis 15 Jahren ʒijß und älteren Perſonen ʒiij. Dabei täglich von dem Ung. Mercur. fortius ph. Lond. Kindern von 8 — 12 Jahren viijgr. Abends in die Arme oder Schenkel einreiben, von 12 bis 15 Jahren gr.xij und von 16 Jahren und darüber gr.xj. Er verſichert dieſe großen Doſen des ätzenden Laugenſalzes ohne allen Nachtheil mit dem überraſchendſten Erfolg für das Skrofel-übel gegeben zu haben. Dieſe Behandlungsweiſe, namentlich die enormen Gaben des kauſtiſchen Laugenſalzes, erfodert die größte Vorſicht. In Teutſchland ſind uns noch keine Verſuche mit dieſem Mittel gegen das Übel bekannt.

Nicht ſelten heilt die Natur mit den zunehmenden Jahren Skrofel-übel, die bis dahin aller Kunſtbemühung widerſtanden. (*Detmold.*)

AUSZIEHEN, ein in mancherlei Bedeutungen vor Zeiten ſowol, als noch heut zu Tage ſehr übliches Wort. Die jetzt noch gewöhnlichen ſind in dem Adelungſchen Wörterbuche zu finden, wo doch bei Auszie-

Digitized by Google

hen und Auszug die Bedeutung, junge Mannſchaft, oft wider ihren Willen zum Kriegsdienſte auswählen, (conſcribiren, Conſcription) fehlt. — Die meiſt veralteten Bedeutungen von ausziehen und Auszug, auch ſich ausziehen u. ſ. w. ſtatt einwenden, Einwand oder Ausrede (exceptio), ſich einer Verbindlichkeit entziehen ꝛc. haben Haltaus und Scherz angeführt und mit Beiſpielen belegt. Hier mag alſo nur die von beiden übergangene Bedeutung eine Stelle finden, welche der Sprachgebrauch in alten Reichsabſchieden und andern ſtaatsrechtlichen Verhandlungen des weiland teutſchen Reichs den Wörtern: Ausziehen und Ausziehung beilegten. Es ward darunter diejenige Handlung verſtanden, welche häufig auch mit den fremden Ausdrücken: eximiren und Exemtion, oder in unſern Tagen mit dem durch den berüchtigten Rheinbund eingeführten auch fremden Wort: mediatiſiren, bezeichnet wird; eine Handlung nämlich, wodurch ein Reichsſtand dem andern ſeine Unmittelbarkeit und Reichsſtandſchaft, die letzte doch nicht immer, entzog, oder vorhin unmittelbare Länder und Reichsgüter oder Reichsſtädte ſeiner Hoheit unterwürfig machte. Hiernach ward dann auch der handelnde Theil der Auszieher, auch ausziehende Stand, der leidende dagegen der Ausgezogene genannt. Alle dieſe teutſchen Ausdrücke waren von den damaligen Puriſten unter den Statsmännern und Schriftſtellern Teutſchlands aller Wahrſcheinlichkeit nach, und ganz paſſend, von der bekannten, in der Schriftſprache zwar ſelten mehr vorkommenden, dagegen im gemeinen Leben noch ganz gewöhnlichen figürlichen Redensart; einen ausziehen, entnommen, welche Adelung durch einen ausplündern, oder des Seinigen berauben, erklärt. Gezwungen und unrichtig iſt dagegen die von andern angenommene Umſchreibung: aus der Reichsmatrikel, oder aus den Reichsanlagen ausziehen. Aus der Matrikel konnte ein Reichsſtand den andern nicht ausſtreichen, und die Reichsanlagen übernahm der Auszieher nicht immer, denn das Ausziehen geſchah oft mit, oft aber auch ohne Laſt, d. i. der Auszieher übernahm den Reichsanſchlag des Ausgezogenen, vertrat alſo denſelben, oder er ließ ſich auf die Entrichtung des Anſchlags nicht ein. Der erſte Fall war für den Ausgezogenen der ſchlimmſte. Denn da, wie ſchon aus der Natur der Handlung abzunehmen iſt, der Auszieher immer der Mächtigere war, ſo verlor jener die Stütze, die er ſonſt wol noch bei dem Reiche und deſſen Fiscal in dem Streit wider den Auszieher fand, wenn dieſer ſeine Anlagen nicht entrichtete. Die Mitſtände waren im erſten Fall durch das Ausziehen eines andern Standes nicht geradezu benachtheiligt, fanden daher auch eben keinen Grund, ſich ihres Mitſtandes anzunehmen. So heißt es deswegen in einer, den Reichsverband recht charakteriſirenden Stelle des Reichsabſch. vom J. 1548: „Iſt — befunden, daß — etliche Stände ausgezogen, aber durch die Ausziehenden werden die Reichsanſchläge der Ausgezogenen erlegt. — Dieweil dann — dem h. Reich deßhalben — nichts abgehet, ſo laſſen wir — ſolches — beruhen.“ — Freilich war dem Ausgezogenen mit dem Beiſtand, der ihm in entgegengeſetzten Falle von Reichswegen wol noch geleiſtet ward, auch meiſtens wenig geholfen. Der größte Theil der darüber bei den Reichsgerichten geführten Proceſſe blieb unerledigt, oder es fehlte zuletzt an der Vollziehung der Erkentniſſe. Dennoch ward auf Reichstagen bei Kaiſerwahlen, vor den Reichsgerichten fortwährend über das Ausziehen großes Geſchrei erhoben, woran ſich aber die mächtigen Auszieher wenig kehrten. Das Verzeichniß der Eximirten füllte daher mehre Seiten, wovon nur wenige bis zur Auflöſung des h. Reichs wieder zu ihrem Recht gelangt waren. — Vielleicht finden die heutigen Mediatiſirten einigen Troſt darin, daß ſie nur das Schickſal ihrer Unglücksgefährten in früheren Jahrhunderten theilen, die auch ſelten Hilfe und Schutz fanden, wenn gleich damals doch noch eine oberſtrichterliche Gewalt beſtand. (*v. Arnoldi.*)

AUSZIEHEN (das), **Auszug** (der), I. Weidmänniſcher Kunſtausdruck, bezeichnet 1) das der ganzen Jägerei (dem geſamten Jagdperſonal) vorgeſchriebene Ritual, wenn ſie ſich im Jägerhofe oder ſonſt an einem Orte, wohin ſie dießfalls beſchieden wurde, verſammelt und dieſen Sammelplatz — ſonſt Rendez-Vous genannt — in einem mehr oder weniger glänzenden Aufzuge verläßt, um ſich auf einen andern, zur Veranſtaltung eines großen Jagens beſtimmten Sammelplatz zu verfügen; 2) das kunſtgerechte — oder zunftgebräuchliche — Benehmen und Verfahren des Beſuch-Jägers, beim Anſeilen und Führen des Leithundes zur Arbeit mit demſelben. — Außerdem bezeichnet das Wort auch das der eingeführten Sitte gemäße, Verfahren, dem zur Nieder-Jagd gehörigen eßbaren Federwilde das Geſcheide zu entnehmen. Hiezu bedient man ſich eines — gewöhnlich von birkenem Reiſig abgeſchnittenen — Häkchens; drückt ſelbiges durch den After hinein, und zieht das damit gefaßte Geſcheide — worunter hier nur die Gedärme zu verſtehen ſind, nicht der Magen mit, welcher, wie Leber, Lunge und Herz, zurück gelaſſen wird — heraus, ohne die natürliche Öfnung des Afters mit dem Meſſer zu vergrößern. Das Weitere bleibt dem Küchenperſonal überlaſſen. — Dieſes Ausziehen findet nicht Statt bei ſämtlichen Droſſel-Arten, beim Kiebitz, bei den Lerchen, bei allen kleinen Strandläufer-Arten, bei den Sumpf- und Waldſchnepfen, wol aber, und beſonders bei allen Enten-Arten, und welches des beſſern Geſchmacks wegen bald nach dem Verenden Statt finden ſollte. (*a. d. Winkell.*) — II. Im Bergbau, ſ. Aufbereiten.

AUSZIEHUNG, extractio (chem.), hat Statt, wo das Auflöſungsmittel nur gewiſſe Beſtandtheile aus irgend einem Körper in ſich aufnehmen, und die übrigen zurücklaſſen ſoll. Der Erfolg iſt alſo eine unvollkommene oder partielle Auflöſung. Nach der verſchiedenen Art, wie ſolche veranſtaltet wird, heißt ſie bald Maceration oder Einweichung, bald Digeſtion, bald Aufgieſſung oder Infuſion, bald Abkochung oder Decoction ꝛc., (ſ. dieſe Artikel). Eine wäßrige Ausziehung nennt man, wo Waſſer ꝛc., eine geiſtige, wo Wein, Weingeiſt, eine ſaure, wo ir-

Digitized by Google

gend eine Säure, eine kaliſche, wo eine Kalilauge das Auflöſungsmittel iſt.

Schon reines Waſſer, d. i. deſtillirtes, oder reinlich aufgeſammeltes Luftwaſſer ꝛc. kann aus hinlänglich verkleinerten Pflanzentheilen ꝛc. Salze, Gummi, und ſogen. Extractivſtoff ausziehen, weil dieſe in ihm auflöslich ſind, auch wol ein wenig Ätheröl, als Riechſtoff, in höherer Temperatur zugleich Stärkmehl, ſowie durch Vermittlung der Salze und des Gummi einen kleinen Antheil Klebers und Harzſtoffs.

Weinalcohol ꝛc. kann daraus die in ihm auflöslichen Salze, Harze, Balſame, Ätheröle ꝛc. ausziehen. Der aufgegoſſene Alcohol wird, da er in der Kälte jene Stoffe wenig auszieht, gewöhnlich mit den Pflanzenkörpern in langhalſigen Kolben digerirt, aber nicht gekocht, weil er ſich ſonſt verflüchtigen würde.

Wein kann ſowol vermöge ſeines Waſſers, als ſeines Alcohols und ſeiner Säure mancherlei Stoffe aus Pflanzenkörpern in ſich aufnehmen; Eſſig vermöge ſeines Waſſers und ſeiner Säure, durch dieſe namentlich auch etwas Kleber ꝛc.

Duech Ätheröle ſowol als durch Fettöle laſſen ſich Öle, Wachsſtoff, Harze, Balſame u. ſ. w. ausziehen ꝛc. (vergl. d. Art. Auszug).

Übrigens ſoll man bei Bereitung der Pflanzenauszüge die ſonſt ſehr ſchwietige Austeeibung des letzten Waſſerantheils, nach Johnſon, durch allmäligen Zuſatz von geringen Mengen rectificirten Weingeiſts gegen das Ende des Abdampfungsproceſſes nicht wenig beſchleunigen können, und dieſer ſoll dann bei einem niedrigern Wärmegrade vor ſich gehen.

Zur Darſtellung ſtarker natürlicher Extracte bedient man ſich jetzt der Luftpreſſen, (ſ. Auflösungspresse). Auch eignet ſich dazu Barry's neuerfundene Maſchine †), welche die Aufgüſſe ſchon als bereitet vorausſetzt, und nur dazu beſtimmt iſt, dieſe Aufgüſſe oder Säfte bei ſehr niedriger Temperatur zu Extract zu concentrieen mit Hilfe eines Vacuum, das durch Abkühlung von Waſſerdämpfen bewirkt wird, da bekanntlich in einem luftleeren, oder ſehr verdünnten Raume die Flüſſigkeiten weit unter ihrem gewöhnlichen Siedpunkte kochen und verdampfen. Bei dieſer Methode, wo nur mäßige Wärme angewandt wird, bleiben die Extracte in ihrer Natur unverändert; ſie ſchmecken und riechen weit eigenthümlicher, als die durch gewöhnliche Abdampfung gewonnenen; ſie ſchießen bei der Abkühlung faſt kryſtalliniſch an, und es läßt ſich auf dieſe Weiſe die Eindickung derſelben, unbeſchadet ihrer Integrität, bis zum höchſten Grade treiben. — Zur warmen Extraction organiſcher Subſtanzen dient auch die neue Dampfpreſſe von Romershauſen, die durch eigne innere Kraft vermittelſt der durch die Wärme expandirten Luft und Dämpfe wirkt, und für die chemiſchen Gewerbe, vorzüglich auch für die Pharmacie ſehr vortheilhaft iſt. Des Erfinders Fabrik in Acken an dee Elbe im Magdeburgiſchen liefert dergleichen Dampfpreſſen, und die übrigen Romershauſenſchen Extractionsapparate in jeder Dimenſion. (*Th. Schreger.*)

†) ſ. in Schweigger's n. Journ. d. Chemie ꝛc. XXVIII. 3. S. 250. Taf. II. Fig. 3.

AUSZUG, Extract, Extractum, Dickſaft (chem. u. pharmacolog.). Die Pflanzenextracte erwähnt ſchon Heraclid und Plinius. Geoffroy, noch mehr la Garaye, ſpäter der jüngere Crell, Fourcroy u. Vauquelin, Naumburg, vorzüglich aber Johnſton, Real, Romershauſen, Wurzer, Schubart, Janiſch, Barry und A. verbeſſerten ihre Bereitung, wobei es hauptſächlich auf Ausſchluß des Feuers und der Luft ankommt, jener für ſie ſo feindlichen Elemente. — Sie ſind zweckmäßig bereitet, in mancher Hinſicht eine ſehr empfehlungswerthe Arzneiform, da vorzüglich anwendbar, wo die Arzneikräfte eines Körpers in einen möglichſt engen Raum zuſammengedeängt werden, und wobei die Arzneimittel nichts von ihrer leichtern Aſſimilirbarkeit verlieren ſollen. Je nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Auflöſungsmittels werden auch die Beſtandtheile der Extracte verſchieden ſeyn, (ſ. vorher Ausziehen). — Sie laſſen ſich gewinnen ohne, oder durch künſtliche Wärme. Zu jenen gehören 1) die garayiſchen Extracte (ſogen. weſentliche Salze), die aus einem kalten Pflanzenaufguſſe bereitet ſind, und nur die feinſten, leicht auflöslichſten, und flüchtigen Stoffe enthalten ſollen *); 2) die Janiſchiſchen Extracte, zu deren Darſtellung man den ausgepreßten friſchen Pflanzenſaft unter die Luftpumpe bei 12 — 14° auf einen flachen Steingutteller bringt, über dieſen einen andern mit gut ausgeglühtem kohlenſaurem Kalk, und ſo mehre Lagen wechſelweiſe übereinander ſetzt, und die Luft im Glockenraume verdünnt, damit das Waſſer verdünſte, und ſogleich vom Kalke eingeſogen werde, ſo daß das Extract unverändert zurückbleibt. Auf dieſe Art würde man der weinigen und übrigen geiſtigen ꝛc. Dickſäfte leicht entbehren können, wenn der Arzt nicht zu Zeiten eines Mittels bedürfte, das nur gewiſſe Pflanzentheile, z. B. rein bittre, zuſammenziehende, ſchleimige, harzige, u. ſ. w. gleichſam iſolirt enthielte, die der Natur der Krankheit, und des Kranken am meiſten entſprechen.

Durch künſtliche Wärme laſſen ſich: 1) wäſſrige oder gummige Extracte darſtellen, wenn man einen heißen wäßrigen Pflanzenaufguß, nach Abgießung deſſen einen Abſud, nach deſſen Abgießung einen zweiten Abſud u. ſ. w. macht, bis der letzte nichts mehr auszieht. Aufguß und Abſude werden nun klar filtrirt, und letzte zuſammen mit ſehr gelindem Sieden abgedampft, bis das Ganze ſchon im hohen Grade eingeengt, aber noch nicht eingedickt iſt. Unterdeſſen erhält man in einem andern Gefäße den Aufguß heiß, um ihn ſchon etwas zu entwäſſern, gibt auch dem Abſude nun geringere Hitze, und gießt, wie das Waſſer deſſelben abnimmt, nach und nach von dem Aufguſſe zu. Sobald das Ganze anfängt etwas dicklich zu werden, muß man die Hitze vermindern, und die Maſſe beſtändig umrühren, die letzte Verdunſtung abee, um die anfangende Verkohlung zu veehüten, im Waſſerbade vornehmen. Zur Bereitung ſolcher Extracte hat der jüngere Crell eine eigene Maſchine beſchrieben und ab-

*) S. Heyer l. Crell's Ann. d. Chemie. 1784. II. S. 51 ꝛc. — Liphard, Ebend. 1788. I. S. 409 ꝛc.

gebildet in ſ. Preisſchrift: de optima extracta parandi methodo, im Auszug teutſch in L. v. Crell ch. Annal. 1793. 2. S. 423 ꝛc. — Dergleichen Extrakte von Syrupsconſiſtenz, oder noch dicklicher, oder feuchttrocken, ſind aus allen durch Waſſer ausziehbaren Stoffen zuſammengeſetzt, und enthalten dieſelben nach Verſchiedenheit der Pflanzen in verſchiedenem Verhältniſſe. — Zu dieſer Extractbereitung dienen auch die Dingler'ſchen Dampfkochapparate **), u. a. m. — Am reinſten und kräftigſten fallen die durch die jetzt allgemeiner eingeführten Auflöſungs- oder Luftpreſſen, (ſ. Auflösungspresse), oder durch Barry's Maſchine (ſ. Ausziehen), gewonnenen Extracte aus. Sie müſſen aber ihrer größern Wirkſamkeit wegen in kleinern Arzneigaben verordnet werden, als die gewöhnlichen Extracte.

2) Geiſtige oder harzige Extracte bilden ſich, wenn man einen geiſtigen Pflanzenaufguß im Sand- oder Waſſerbade gelinder Wärme ausſetzt, um das Alcohol allmälig verdunſten zu laſſen. Sie ſollen alle in Alcohol ꝛc. auflösliche Stoffe nach Verſchiedenheit der Pflanzen in verſchiedenen Verhältniſſen bei ſich führen.

Mit Braconnot laſſen ſich alle Pflanzenextracte in 5 Gattungen chemiſch eintheilen. Es gibt nämlich: 1) geſtickſtoffte, wenig bittere, fällbar durch Gallusaufguß, wo zwei animaliſirte Stoffe, deſtillirt, Ammonium liefern, namentlich: das Extract von Borrago, Buglossum, Cochlearia, Nasturtium, Saponaria, Senna u. a.; 2) geſtickſtoffte, ſehr bittere, welche drei animaliſirte Stoffe enthalten, woven der eine ſehr bitter und auflöslich in Alcohol iſt. Sie werden durch Gallusſäure niedergeſchlagen, und geben bei der Deſtillation Ammonium, wie z. B. das Extr. von Fumaria, Momordica elaterium, Nux vomica, Trifolium fibrinum u. a.; 3) gewaſſerſtoffte und geſtickſtoffte ſehr bittere, die, erhitzt, mit lebhafter Flamme verbrennen, und mehr Waſſerſtoffgas entwickeln, als für den anweſenden Sauerſtoff zur Waſſerbildung nöthig iſt. Sie werden durch Gallusaufguß gefällt, und beſtehen aus einer gewaſſerſtofften u. a. thieriſchen Subſtanzen, z. B. das Extract von Aloë, Absinthium, Chelidonium, China Dom., Colocynthid., Gratiola, Opium u. a. 4) geſauerſtoffte, die oft zuckerig ſchmecken, manchmal herb, oder ſauer, keinen merklichen Stickſtoff enthalten, durch Gallusſäure nichts zu Boden werfen, bei der Deſtillation viele Säure liefern, welche viel Sauerſtoff mit Waſſerſtoff und Kohle enthält, und gewöhnlich Gummi bei ſich führen, z. B. das Extract von Cassia, Catechu, Crocus, Liquiritia, Polypodium, Rheum, Scilla, Tamarind. u. a.; auch gehört hieher das Roob Sambuci, Ribium rubr. u. a.; 5) geſauerſtoffte ſehr bittere, die einen Bitterſtoff mit Gummi enthalten, von Gallusaufguß nicht verändert werden, und deſtillirt viele Säure geben, kein Ammonium, wie das Extract von Centaureum minus, Gentiana rubra, Quassia u. a.

**) ſ. Buchner's Repertor. f. d. Pharmacie. III. S. 131. Taf. III. Fig. 1—9.

Gute Extracte müſſen den eigenthümlichen Geruch und Geſchmack ihrer Pflanzen in gehörigem Grade beſitzen, leicht und ganz im lauem Waſſer ſich auflöſen; die Auflöſung darf nicht brandig, ſondern faſt ebenſo, wie ein Abſud der Pflanzenkörper ſchmecken, aus denen das Extract bereitet iſt. Sie dürfen nicht kupferhaltig, (ſ. Kupferprobe), noch verlegen, ſchimmlich, noch brenzlich, oder mehr oder weniger verkohlt ſeyn. Mit der Zeit werden ſie zähe, und endlich ganz trocken, aber auch in dem Verhältniſſe ihrer Zähigkeit und Ausdörrung mehr oder weniger unkräftig. Zur Aufbewahrung derſelben im Kühlen taugen allein ſteinerne, porcellanene, oder gläſerne Gefäße mit dergleichen Deckeln. (*Th. Schreger.*)

Auszug, 1) im Rechte, ſ. Leibzucht; 2) in der Jägerei, ſ. Ausziehen.

AUTARIATAE, einſt ein großes und tapferes Volk in Dalmatien, das mit den Ardiäern am Ardius zuſammengränzte, die Triballer und andre thraciſche und illyriſche Völker ſich unterwarf, ſelbſt aber von den Skordiskern unterworfen ward *). (*Ricklefs.*)

Autar-Sawa, ſ. Boa amethystina.

AUTERIVE, Stadt im franz. Dep. Obergaronne, Bez. Muret, am Arriège mit 4000 Einw., die Manufakturen in Draps à poil unterhalten. (*Hassel.*)

d'Auteroche, Chappe, ſ. Chappe.

Autesiodorum, ſ. Altisiodorum.

AUTESION (*Αὐτησίων*), des Tiſamenos Sohn, Enkel des Therſandros, Urenkel des Polyneikes, deſſen Tochter Argia, vermählt mit dem Herakleiden Ariſtodemos, Stammmutter der beiden Königsfamilien in Sparta war †). Von ſeinem Sohne Theras ſoll die gleichnamige Inſel benannt ſeyn ††). Auteſion ſelbſt mußte aus Theben, wo Ödipos Geſchlecht verabſcheut ward, ſich nach Doris zu den Herakleiden begeben †††). (*Ricklefs.*)

AUTEUIL, Auteuil-les-Paris, franz. Df. im Depart. Seine, Bez. St. Denys, mit 1200 E., am Eingange des Boulogner Waldes in der Nähe von Paris gelegen. Der Ort iſt ſowol durch ſeine Heilquellen berühmt, als auch durch die an der Heerſtraße von Paris nach Verſailles und St. Cloud gelegenen vielen Landhäuſer, welche von den ausgezeichnetſten Männern, einem Boileau, Molière, la Chapelle, Franklin, Condorcet, Helvetius und Rumford, welcher Letzte in Auteuil ſtarb, bewohnt wurden. Die bemerkenswertheſte unter jenen Villen iſt die des Boileau, welche ſpäter dem berühmten Arzt Gendron *) gehörte und die noch jetzt in der zweiten Straße, links neben der Kirche auf dem Wege nach St. Cloud zu ſehen iſt. Auch Madame Helvetius beſaß ein Landhaus zu Auteuil,

*) *Strab.* VII, 5, 12.

†) *Apollod.* II, 8, 2. ††) *Paus.* IV, 3. †††) *Paus.* IX, 5.

*) Ihn verherrlichte Voltaire, als er ihn zum erſten Male in dieſem Landhauſe beſuchte, durch das niedliche Impromtu:

C'est ici le vrai Parnasse
Des vrais enfans d'Apollon;
Sous le nom de *Boileau* ces lieux virent *Horace*,
Esculape y paraît sous celui de *Gendron*.

Vgl. Morgenblatt 1817. Nr. 179.

Digitized by Google

wo ſie, nach dem Tode ihres Gatten, eine gewählte Geſellſchaft berühmter Männer aller Art — bekannt unter dem Scherznamen: der Geſellſchaft der freien Egoiſten — um ſich verſammelte und in den Jahren 1798 u. 1799 auch öftere Beſuche von Bonaparte erhielt. (*H.*)

AUTHARICH (Authari. Alemanniſch: Autharis, d. h. Reich von Alters her) [1]. — Autharichs Vater, der Langobardenkönig in Italien Cleph, hatte das Freiheit-liebende Volk in ſo hartem Dienſt gehalten, daß die dreißig mächtigſten Vaſallen (Herzoge) des Reiches nach ſeiner Hinwegräumung (575 n. Chr.) übereingekommen waren, hinfort keinen Alleinherrſcher über ſich zu dulden, ſondern jeglicher in ſeinem Bezirke unabhängig zu walten, übrigens aber in Kriegsunternehmungen gemeinſchaftlich zu handeln. Durch dieſen unglücklichen Einfall wurde der Same der Uneinigkeit und Willkür ausgeſtreuet, welcher in der Folge das langobardiſche Reich verdorben hat. Man hatte nun ſtatt eines Tyrannen deren dreißig. Geſetze, Ordnung, Wohlfahrt hörten auf. Die Nachbarn wurden unaufhörlich befehdet, die Unterthanen zu Grunde gerichtet. Nur die Mächtigen waren frei, alle Schwächern aber elende Sklaven. Im Eigennutz ging das Gemeinbeſte dem Untergange entgegen. Nur erſt die drohende Nähe fürchterlicher Gefahren von außen her vermochte den verblendeten Leuten die Augen zu öffnen. Die Byzantiner, welche noch von Ravenna aus das untere Italien beherrſchten, und die kriegsluſtigen Franken, welche von Gallien aus, das obere Italien immerdar anfallen konnten, hatten ſich mit einander verbunden, das unter ſo viele Herren zerſtückelte Land von beiden Seiten her zu überwältigen. Ja! einer der angeſehenſten Feldherrn der Langobarden, Droctulf, ein geborner Alemann, war bereits zu dem byzantiniſchen Exarch in Ravenna übergegangen, hatte den Landſtrich bis Brixill (Brescello) am Po, ſamt jenem feſten Platze ſelbſt, eingenommen und dadurch das Thor zu weitern Einfällen und Überwältigungen eröffnet. — Unter dieſen Umſtänden ſahen die langobardiſchen Großen es ein, daß es beſſer ſey, vereint Einem zu gehorchen, als Alle Herrſcher zu ſeyn und dadurch Alle Sklaven der Ausländer zu werden. Sie kamen deßhalb zuſammen, erwählten (585) einmüthig Clephs Sohn Autharich, einen berühmten und geliebten Jüngling, zum König und traten ihm, ſeine Würde zu behaupten, Jeglicher die Hälfte der Beſitzungen ab. Er nahm darauf nicht als einen leeren Schall den Beinamen der bei den Römer unvergeßlichen „Flavier“ an, ſondern ließ es ſogleich ſeine heiligſte Sache ſeyn, eine geſetzliche Ordnung überall herzuſtellen. Aber nicht minder war er auch darauf bedacht, wieder Sicherheit vor auswärtigen Feinden zu ſchaffen. Er verſammelte den Heerbann und ſtürmte mit ſolcher Gewalt gegen Brixill, daß Droctulf dieſe Eroberung bald wieder mußte fahren laſſen und nach Ravenna flüchten (585). Dann machte er mit dem geſchreckten Exarch einen dreijährigen Waffenſtillſtand und nutzte denſelben, die Geſetze, die Lehnsordnung und das Kriegsweſen zu verbeſſern und zu befeſtigen. Eben hatte er dieſes Alles mit raſtloſer Thätigkeit zu Stande gebracht, als ihm die Franken, von dem byzantiniſchen Kaiſer aufgeregt, über die Alpen in das Land fielen (586). Noch nicht ſtark genug, ihnen im offenen Felde die Spitze zu bieten, ſchränkte er ſich darauf ein, alle feſten Plätze zu beſetzen und zu vertheidigen und bewog dann den Frankenkönig durch große Geſchenke, daß er ſein Heer wieder zurückberief. Zwar brach daſſelbe bald nachher auf Anſtiften der Byzantiner noch einmal ein; aber da unter den Alemannen und Franken ein blutiger Zwiſt entſtand, ſo war auch dieſer zweite Zug nur von geringer Dauer und wenigem Schaden.

Autharich aber nutzte den eintretenden Augenblick der Ruhe, die mit Schätzen angefüllte Inſel im Comerſee und die Vormauer Oberitaliens gegen Morgen, Iſtrien, den Byzantinern zu entreißen, und mit den Seinen zu beſetzen. Er hatte Eil: denn ſchon waren die Franken zum dritten Male mit einem ſtärkern Heer, als je zuvor (588), im Anzuge und bedrohten das Land mit einer allgemeinen Überſchwemmung. Aber jetzt hielt ſich Autharis ſtark genug, ihnen im offenen Felde entgegen zu treten. Er ſtellte den Seinen vor, daß dieſe unruhigen Nachbarn nie eher ihrer Anfälle müde werden würden, als bis ſie in einer blutigen Feldſchlacht die Schärfe der langobardiſchen Waffen empfunden hätten, und daß deßhalb etwas Großes gegen ſie gewagt werden müſſe. „Nicht die Menge,“ ſagte er, „ſondern der Muth entſcheidet den Sieg!“ — Hierauf ging er den Franken wacker zu Leibe, ließ in die Trompeten ſtoßen und kämpfte ſo unermüdlich und gewaltig, daß er zuletzt die fränkiſche Schlachtordnung in ein Schwanken und dann bald in eine gänzliche Flucht ſtürzte, welche den Meiſten, ſo bis dahin noch übrig geblieben waren, den Tod brachte. Das große Schrecken, welches hiedurch überall verbreitet worden, benutzte er ſtracks aufs Beſte, ſtürmte, ohne ſich bei der Belagerung von Ravenna oder Rom zu verweilen, bei dieſen Städten vorbei, überrumpelte Benevent und durchſtreifte Unteritalien bis zu der äußerſten Spitze von Rhegium (Reggio), wo er zu einem meerumwogten Thurm in die Wellen hineingeritten, ſelbigen mit der Lanze berühret und ausgerufen haben ſoll: „Bis hieher herrſchet der Langobarde!“ Auf dieſem Zuge (589) ſtiftete er das Herzogthum von Benevent und ſetzte den tapfern Zotto hinein, der in der Folge ganz Unteritalien bis Neapel hinaus den Langobarden unterwarf, ſo daß nun die Byzantiner im mittlern Italien von allen Seiten umzingelt waren. Nachdem er ſo große Dinge ausgerichtet hatte, dachte er darauf, ſich nun auch zu vermählen und ließ den Baiernfürſten Garibald um ſeine ſchöne Tochter Theudelinde (auch Theodelinde und Godelinde genannt) anſprechen. Der ſagte ſie einem ſo tapfern Helden und Beſieger der auch den Baiern widerwärtigen Franken gern zu. Der feurige Autharich konnte aber die Zeit nicht abwarten, die Braut ſelbſt anzuſchauen, machte ſich unbekannt mit einer zweiten Geſandtſchaft auf den Weg und fand, als ihm die Jungfrau beim

---

1) Baronius nennt ihn „Antharith“; Gregor von Tours „Apthachar“; Regino „Otharius“ und Boccaccio „Vetari.“

Willkommen einen Becher reichte, ſo großes Wohlgefallen an ihrer Schöne und Freundlichkeit, daß er es ſich nicht verſagen konnte, ihr heimlich den Finger zu drücken und über die Wange zu ſtreicheln, woraus Theodelinde wol vermuthete, daß dieſer ſtattliche und kühne Jüngling der König ſelbſt ſeyn möge. Doch jetzt entdeckte er ſich noch nicht; als er aber ſeine Landesgränze wieder erreicht hatte, richtete er ſich vor den Augen ſeiner baieriſchen Begleiter hoch vom Roß auf und hieb mit der Streitaxt tief in einen Baum, indem er freudig ausrief: „Alſo hat der Autharich hauen gelernt!“ — Nun erkannten die Baiern den königlichen Bräutigam und brachten die gute Mähr nach Hauſe zurück. — Bald nachher, als die Franken, denen eine ſo innige Verbindung der Baiern mit den Langobarden unlieb war, den Baiern ins Land fielen, eilte Theodelinde nach Italien und vermählte ſich mit ihrem Verlobten. — Darauf überſchwemmten die Franken aufs neue auch Italien, wurden aber mehr durch Seuchen und Hunger, als durch Waffen beſiegt. Autharich ruhte jedoch nicht eher, als bis er dieſe unruhigen, raubluſtigen Nachbarn zu einem friedlichen Vertrage geneigter gemacht hatte, deſſen wirklichen Abſchluß er aber nicht erlebte, da er ſchon 590 vom Tode übereilt wurde [2]). (*Chr. Niemeyer.*)

AUTHENTICA, Authenticum (Charta, Instrumentum). In der Urkundenſprache ſtehen dieſe Ausdrücke einem bloßen Entwurf (Concept) ſo wol, als der Abſchrift eines Documents, entgegen. Sie bezeichnen, daß die Urkunde, von der die Rede iſt, wirklich ausgefertigt, und mit den in der Schrift bemerkten, oder allgemein üblichen Förmlichkeiten vollzogen worden; daß ſie das Original ſey, und als ſolches Glauben verdiene und Beweiskraft habe, auch, wenn ſie Befehle eines Obern an ſeine Untergebenen enthält, von dieſen befolgt werden müſſe. — Die Vollziehung, das Authentiſiren, oder Originaliſiren geſchah auf mancherlei Weiſe, und iſt nach den Zeitaltern ſehr verſchieden. Es gehören dahin 1) alle Arten der Unterſchriften, als Recognitions- und Notariatszeichen der Canzler und Notare, Monogramme und andere Namenszeichen, eigenhändige Unterſchrift des Namens oder Beiſetzung des Kreuzes bei den Namen, Unterſchriften der Zeugen, Contraſignaturen, das päpſtliche bene valete u. ſ. w. 2) Die Beſiegelung durch Aufdrücken oder Anhangen eines, auch mehrer Siegel. 3) Das Ausſchneiden oder Durchſchneiden der doppelten Ausfertigung einer Urkunde auf einem Blatt. Von den beiden erſten Arten der Solenniſirung treffen häufig mehre in der nämlichen Urkunde zuſammen, und die Urkunden ſelbſt geben oft an, auf welche Art ſie vollzogen worden *). — Die Gewohnheit, bei Vollziehung der von Fürſten oder fürſtlichen Perſonen ausgeſtellten Urkunden Hofbeamte oder andre angeſehene Perſonen, als Zeugen ꝛc. zuzuziehen, mag die Veranlaſſung gegeben haben, daß der Name:

Authentica persona, Authenticus, dem Adel, überhaupt den erſten und vornehmſten Männern eines Landes (magnates, proceres), beigelegt ward, um ſie damit als angeſehen und glaubwürdig zu bezeichnen. — Auf gleiche Art iſt auch wol die Benennung:

Authentica hebdomada oder septimana, welche ſonſt auch: sancta, magna, maior etc. heißt, die Charwoche, entſtanden, weil die Woche vor Oſtern für beſonders angeſehen und heilig gehalten ward und viele kirchliche Feierlichkeiten in derſelben Statt fanden. — Auf ähnliche Art wird

Authenticatus, ein vom Papſt Canoniſirter oder Heiliggeſprochener, genannt, beſonders weil nach den gewöhnlichen Feierlichkeiten die Handlung durch das Eintragen in den Canon oder das Verzeichniß der Heiligen vollzogen wird. — Einen andern Begriff mit dem Worte:

Authenticum, verbindet auch die römiſche Kirche, indem ſie darunter das Meß- oder Kirchenbuch verſtehet, in welches die Antiphonen und Reſponſorien in der Ordnung, wie ſie an Sonntagen und Feſten abgeſungen werden müſſen, eingetragen ſind.

Authentie und authentiſch, für Echtheit und echt, erklären ſich aus dem erſten Hauptwort. (*v. Arnoldi.*)

AUTHENTIKEN nennt man die Auszüge aus ſpätern kaiſerlichen Verordnungen, welche ſich einigen Theilen des römiſch-Juſtinianeiſchen Rechtsbuchs, oder des ſogenannten Corpus juris civilis Romani, eingeſchaltet befinden. Der Name derſelben rührt wahrſcheinlich daher, daß man im Mittelalter die alte lateiniſche Überſetzung der Novellen, oder neuern Verordnungen des Kaiſers Juſtinian, im Gegenſatz eines durch einen Conſtantinopo-

2) *Paul. Diac.* — *Gregor. Tur.* — *Putean.* — *Sigon.* — *Muratori.* — Maſcou.

*) Hier mag auch von Authenticum sigillum die Rede ſeyn. Scheid erklärt es in ſeiner Schrift vom Adel, Mant. Doc. p. 536, durch eigenes Siegel, und ihm folgt *v. Erath* Cod. dipl. Quedl. p. 1004. Scheids Erklärung bezieht ſich auf die Urkunde eines Ritters v. Berscamp, welcher ſagt: „Quia sigillum authenticum non habemus, sigillo civitatis Ildesakere vsi sumus.“ Hier läßt ſich allenfalls die gegebene Erklärung vertheidigen, und annehmen, daß der Schreiber ſich des Worts authenticum, ſtatt des gewöhnlichen, proprium, oder ohne Zuſatz: quia sigillum non habemus, bedient habe. Doch ſteht ihr der Sprachgebrauch jener Zeit, in welcher Beurkundungen unter fremden Siegeln, wegen Ermangelung eigener noch ſo ſehr üblich waren, eben ſo ſehr entgegen, als die Stelle der Urk. p. 535, auf welche ſich von Erath, als Beſtätigung der Scheidſchen Erklärung beruft. In derſelben wird 1370 von einem Propſt Johann zu Magdeburg in einem Mandat oder Umlaufsſchreiben an die Geiſtlichkeit geſagt: „Reddite litteram — vestris *sigillis propriis*, aut *aliorum auctenticorum*,“ (viell. ſtatt: aliis aucienticis, wenn nicht authenticorum etwa glaubhafte Perſonen, oder andre Geiſtliche bezeichnen ſoll) „sigillatam.“ Wie die Stelle auch geleſen werden mag, ſo ſteht authenticum eher im Gegenſatz mit proprium, als daß es durch eigenes Siegel erklärt werden könnte. — Richtiger wird alſo wol unter authenticum sigillum ein echtes, glaubhaftes Siegel verſtanden. Dieſes mag ein eigenes oder fremdes, ein öffentliches, oder Privat- und Geſchlechtsſiegel ſeyn. Nur mußte, wenn jemand ſeine Handlung mit einem fremden Siegel bekräftigen wollte, die Urkunde ſelbſt die Erklärung des Ausſtellers, daß dieſes ſein Wille ſey, enthalten. — Bei einem eigenen Siegel, wenn es für authentiſch gelten, alſo die Kraft der Beglaubigung irgend einer Handlung und des darüber ausgeſtellten Documents haben ſollte, war erfoderlich, daß der Eigenthümer des Siegels auch ſiegelmäßig ſey, d. i. die Befugniß ein Siegel zu führen habe, ein Recht, welches in alten Zeiten weit eingeſchränkter war, als es wol heutiges Tags iſt.

litaner, Julian, verfaßten und damals ſehr häufig gebrauchten Novellenauszugs, Authentica collatio, oder die officielle Samlung nannte, und jene Auszüge, welche ſich Anfangs nur auf die Juſtinianeiſchen Novellen bezog, deshalb mit dem Ausdrucke [paragraphus] authentica (um ſie von den ſogenannten legibus, denen ſie eingeſchaltet waren, zu unterſcheiden) bezeichnete. — Dergleichen Authentiken findet man den neun erſten Büchern des Juſtinianeiſchen Codex, und auch hier und da den Inſtitutionen eingeſchaltet; die erſtern ſind nicht allein aus den Novellen, ſondern auch aus den ſpätern Verordnungen der teutſchen Kaiſer, die letztern nur aus den Novellen excerpirt, und den Stellen jener beiden Rechtstheile beigefügt worden, welche durch die Novellen und jene Verordnungen abgeändert, oder ergänzt worden ſind.

1) Was die in dem Codex befindlichen Authentiken, und namentlich diejenigen, welche aus den Novellen ausgehoben ſind, betrift, ſo iſt ſowol über den Verfaſſer als den Werth derſelben in der neuern Zeit gar unanſtändig geſtritten worden [1]). Gewöhnlich hatte man angenommen, daß Irnerius, einer der erſten Rechtslehrer in Bologna, der Verfaſſer ſey; Karl Dumoulin [2]) (Molindus) ſtellte dagegen den Satz auf, daß dieſelben ſchon in den Schriften Gregor's des Großen (600 Jahr vorher) bekannt geweſen ſeyen.

Wie man nun auch den Werth der Authentiken zu beſtreiten anfing, und vorzüglich Wiſſenbach [3]) und Georg Rittershauſen [4]) dem angeblichen Verfaſſer Irnerius viele begangene Schnitzer Schuld gaben; ſo ſuchte Johann Strauch [5]) theils den Verfaſſer zu rechtfertigen, theils zu beweiſen, daß Irnerius der Verfaſſer gar nicht ſey, ſondern die Authentiken lange vor Irnerius Zeit, laut den Zeugniſſen damals lebender Schriftſteller [6]), bekannt geworden ſeyen. Dieſer Meinung trat Alex. Arn. Pagenſtecher [7]) bei, ſuchte aber außerdem zu zeigen, daß die Authentiken nicht ſo oft, als man bisher geglaubt habe, von ihren Quellen abwichen. Dagegen behauptete Cornel. van Bynkershoek [8]), die Meinung, Irnerius ſey von keiner Authentike der Verfaſſer, wäre grundfalſch, vielmehr rührten dieſelben ſowol von Irnerius, als von andern Gloſſatoren, Azo, Martinus u. ſ. w. her [9]). Am gründlichſten iſt der Gegenſtand dieſes Streits durch Friedr. Aug. Biener [10]) entſchieden, und ſo kann man mithin Folgendes als ausgemacht annehmen:

Weder Gregor der Große, noch Ives de Chartres, noch Burchard von Worms, noch endlich andere Schriftſteller vor Irnerius Zeit kennen die Authentiken, ſondern nur den Julianſchen Novellenauszug, und die alte lateiniſche Überſetzung der Novellen ſelbſt; vielmehr beruht es auf dem ausdrücklichen Zeugniß eines ältern Rechtslehrers, Odofredus, welcher 1265 ſtarb, daß Irnerius allerdings der erſte Urheber der Authentiken ſey. Späterhin iſt aber deſſen Arbeit durch andere Rechtslehrer, Azo, Martinus Goſia, Hugolinus de Presbyteris und einige Ungenannte, verbeſſert und ergänzt worden. Noch waren aber die auf dieſe Art ausgezogenen Authentiken dem Texte ſelbſt nicht eingeſchaltet, ſondern nur dem Rande beigeſchrieben: dieſe Einſchaltung geſchah zuerſt durch den Verfaſſer der Gloſſe des Juſtinianeiſchen Rechtsbuchs, durch Accurſius. Auf dieſe Art ſind zweihundert und drei und dreißig Authentiken eingeſchaltet worden, von denen dreizehn aus ſpätern Verordnungen der Kaiſer Friedrich I. und II., die übrigen aus dem lateiniſchen Novellentexte, nicht aus Julians Auszuge genommen ſind. Berühmt ſind unter denſelben geworden: die Authentica *habita* (man citirt die Authentiken nämlich nach dem Anfangsworte), deren mißverſtandener Sinn die beſondern Vorrechte der Studenten begründet hat, ob ſie gleich dieſelben nur einzig von Repreſſalien wegen deſſen, was ihre Landsleute verbrochen hatten, und von jedem andern Gerichtsſtande, als dem ihrer Lehrer, oder, den ſie ſelbſt erwählen würden, freiſpricht; und die Authentica *Sacramenta puberum*. über die Giltigkeit der von Minderjährigen ungiltiger Weiſe vorgenommenen Veräußerungen, falls dieſelben durch einen Eid bekräftigt ſeyn würden.

Was den Werth dieſer Authentiken, vorzüglich derer, welche aus den Novellen ausgehoben ſind, anlangt, ſo iſt es allerdings wahr, daß oft falſch excerpirt iſt. Sie gelten daher in den Gerichten nur in ſo fern, als ihr Inhalt mit dem der Novelle, aus welcher ſie gezogen ſind, übereinſtimmt, weil ſie nur eine Privatarbeit der Gloſſatoren ſind, und Meinungen der Gloſſe keineswegs ein gerichtliches oder geſetzliches Anſehen haben.

2) Von wem die in den Inſtitutionen befindlichen Authentiken herrühren, iſt nicht auszumachen. Sie haben überdies durchaus keinen gerichtlichen Werth, wie ſie ſich denn auch nur in ſehr wenigen Handſchriften [11]), und in noch wenigern Ausgaben [12]) der Inſtitutionen vorfinden. Ihre Anzahl ſteigt, ſo weit ſie uns bekannt iſt, auf zwei und dreißig, doch iſt dieſelbe in den verſchiedenen Ausgaben nicht übereinſtimmend, indem ſie bald mehre, bald wenigere enthalten. (*Spangenberg.*)

Authentiſch, echt, ſ. oben Authenticum und Echtheit; vgl. auch Tonarten, alte.

Authetani, ſ. Auſetani.

AUTHIE, Küſtenfluß im nordweſtlichen Frankreich, welcher im Depart. Pas de Calais entſpringt, die Grouche aufnimmt und im S. O. von Montreuil dem Canale zufällt. (*Hassel.*)

AUTO bedeutet im Spaniſchen jeden öffentlichen Act, die Entſcheidung eines Richters über einen Civil-

*) S. Von dem Streite über die Authenticas in Dan. Nettelbladt's Halleſchen Beiträgen zur juriſt. Gelehrtenhiſtorie. Th. II. S. 335—359. 2) Lect. Dolian. III. Nro. 20. — (1555) 3) Sylloge errorum Irnerianorum. 4) Promulsis errorum Irnerianorum. 5) Irnerius non errans. 1662. 6) Gregor der Gr., Burchard von Worms, Ives de Chartres. 7) Irnerius injuria vapulans. 1691; verb. 1701. Accessiones Irnerianae 1765. 8) Diatribe de auctore, auctoribusve Authenticarum, in Opuscul. var. argum. T. I. und in Opp. minorib. 9) ſ. auch Joh. Jac. Scherz (eigentlich J. Mart. Silberrad) de authenticarum auctoribus et auctoritate, in *Zepernick* Biga libellorum Auth. illustrantium. Hal. 1788. 8. 10) Historia Authenticarum Codici et Institutt. insertarum. Lips. 1807. 4.

11) z. B. in der auf der Bibl. zu Göttingen. 12) In den von und nach Cujas 1585, von Baudoche 1591, von Vulte oder Vultejus, 1598, 1600, 1605.

oder Criminalfall ſeit der Regirung Ferdinands und Iſabellens. Daher kommt die Benennung Auto da Fe, u de Inquisicion — eigentlich öffentliche Vorleſung des Urtheils der Inquiſition. — Ein Auto sacramentàl, u del Nacimiento iſt eine öffentliche dramatiſche Vorſtellung am Frohnleichnamstage, oder Weihnachten.— In der Mehrzahl bedeutet Autos einen Civil- oder Criminalproceß mit allem dazu Gehörigen — Autos acordádos ſind die Verordnungen des königl. Rathes, die Hofpolizei betreffend. (*G. H. Ritter.*)

Autocheaner, Partei der Semi-Arianer, ſ. Arianer und Arius.

Autochtonen, ſ. Aborigenes.

AUTODIDAKT, durch ſich ſelbſt gelehrt, iſt derjenige, der ſich, ohne irgend einen fremden oder doch ohne mündlichen Unterricht empfangen zu haben, Kentniſſe und Fertigkeiten erwirbt. Im erſten ſtrengſten Sinne des Wortes gibt es nur in Beziehung auf gewiſſe Geſchäfte, Kunſtgriffe und Erfindungen, zu denen Bedürfniß, Neigung, Inſtinct und Zufall führen und geſchickt machen können, Autodidakten, die, weil doch Unterricht in andern Gegenſtänden ihre Geiſteskräfte geweckt hat, finden, verſtehen und leiſten, was kein Meiſter und kein Buch ſie lehrte. Aber univerſelle menſchliche und wiſſenſchaftliche Bildung kann nicht die Frucht von Forſchungen, Schlüſſen und Verſuchen ſeyn, auf die ein Menſch ohne alle Beihilfe desjenigen Unterrichts käme, den Beiſpiel, Umgang, Lehrer und Bücher mit oder ohne Abſicht ertheilen; jene nicht, weil die Einflüſſe des geſellſchaftlichen Lebens zur Vollendung des innern und äußern Menſchen unentbehrlich ſind, dieſe nicht, weil die Wiſſenſchaften entweder Geſchichtliches enthalten oder doch, wie ſelbſt die mathematiſchen, das Ergebniß des Nachdenkens Mehrer ſind und ſich daher ohne Überliefertes nicht vervollſtändigen laſſen. Abſolut iſt Keiner Autodidakt, der unter Menſchen lebt, und der von Kindheit an völlig Iſolirte wird nicht einmal ganz Menſch. Autodidakten im zweiten gewöhnlichen Sinne des Wortes, die ſich zwar nicht ohne jeden fremden, ſondern nur ohne mündlichen, zunftmäßigen Unterricht entweder Alles, was ſie wiſſen und können, oder gewiſſe Künſte, Sprachen, Wiſſenſchaften u. ſ. w. zu eigen gemacht haben, ſind nicht allzu ſelten und ſtets merkwürdiger, als ſchulgerecht gebildete Menſchen von gleichen Anlagen. Weil ſie, unbekannt mit dem gewohnten Geleiſe des zunftmäßigen Bildungsganges, wenn auch durch Anſchauung der Werke Anderer und durch literariſche Hilfsmittel unterſtützt, den Antrieb zum Gebrauch derſelben ſich ſelbſt geben, die Methode ihrer Studien und Übungen durch eigenes Nachdenken finden, eine Menge von Schwierigkeiten beſiegen, und, was Schule und Meiſterſchaft ihren Lehrlingen verarbeitet darbieten, erſt mit Anſtrengung aufſuchen, verknüpfen oder hervorbringen müſſen, kommen ſie bisweilen auf neue Bahnen, Entdeckungen und Anſichten, die der Kunſt und Wiſſenſchaft weſentlichen Gewinn bringen. Selbſtbelehrung entwickelt allemal mehr Kraft und Originalität, als Lernen unter Anleitung Anderer, aber ſo erfolgreich doch nur bei ausgezeichneten Köpfen, welche die Maſſen des Stoffs, an dem ſie ſich verſuchen, glücklich zu überwältigen und zu ordnen wiſſen. Strebt der mittelmäßige Kopf ohne Meiſter nach Meiſterſchaft; ſo verliert er viel unerſetzliche Zeit in verfehlten Bemühungen, arbeitet ſich an unauflöslichen Aufgaben ab, und bringt es am Ende, wenn er nicht in der Maſſe des Stoffes untergehet, nur zur Caricatur. Jedenfalls verfällt der Autodidakt leichter, als der ſchulgerecht Gebildete, in Einſeitigkeit, parteiiſche Überſchätzung des Selbſterworbenen und Verkennen der Leiſtungen Anderer. Wenn daher auch, was wir mit ſchon gebildeter Kraft uns ſelbſt aneignen, erſt ganz unſer und der beſte Beſitz unſers Geiſtes iſt; ſo darf man doch keinem Anfänger rathen, die unwegſame Bahn des Autodidakten zu betreten. (*G. E. Petri.*)

AUTOGRAPHUM (auch idiographum, archetypum), 1) dasjenige Exemplar einer Schrift, Aufſatzes oder Briefes, welches vom Vf. eigenhändig geſchrieben iſt, im Gegenſatze von Apographum, Abſchrift. 2) Die Originalausgabe der zu den Zeiten der Reformation erſchienenen Schriften. In dieſem Sinne ſpricht man von Autographis Lutheri et aequalium. (*Ebert.*)

Autokephali, ſ. Biſchof.

Autokos, ſ. Kyrene.

Autokratie, ſ. Regirungsformen.

AUTOLYKOS, des Hermes und der Daidalionide Philonis oder Chione [1]), oder der Phosphoride Telange [2]), nach Pauſ. (VIII, 4) eigentlich Daidalions Sohn; aber wegen ſeines Pfiffgenies — denn Stehlen und Falſchſchwören, worin ihn nach Odyſſ. (XIX, 396) Hermes unterrichtet hatte, übte er, wie Keiner — für Hermes Sohn gehalten. Allein die Erzählungen von Autolykos ſind ſo verwirrt, daß Servius [3]) ſich genöthigt ſieht, zwei dieſes Namens Autolykos I., des Aiſinnos und Autolykos II. Vater [4]) zu unterſcheiden, weshalb auch wol nicht zu beſtimmen iſt, auf weſſen Rechnung die Diebsgeſchichten kommen. Des Odyſſeus mütterlicher Großvater wohnte am Parnaß [5]). Seine Tochter Antikleia wurde, da Siſyphos die von Autolykos liſtvoll geſtohlenen Schafe zurückholte, von dieſem geſchwängert, und nachgehends von Laertes geheirathet [6]). Von dieſer früheren Schwangerſchaft weiß indeß Homer nichts — und die Sage entſtand wahrſcheinlich, um dem Odyſſeus einen eben ſo liſtigen und verſchlagenen Vater, als Großvater, zu geben. Dem Amyntor ſtahl er ſeinen Helm, dem Odyſſeus gab er ſeinen Namen mit Bezug auf ſich, nahm ihn freundlich bei ſich auf, und heilte ihn, als er bei ihm von einem Eber verwundet ward [7]). Den Herakles ſoll er im Ringen unterrichtet [8]) und dem Eurytos von Euboia ſeiner Heerden geraubt haben [9]). Man legt ihm auch den Räuber Sinon als Sohn bei [10]), wofern deſſen Vater nicht ein Anderer iſt, und nennt ihn unter den Argonauten [11]). Allein dieſer, der nur von Apollodor genannt wird, iſt kein Anderer, als des Deimachos Sohn, der ſich bei Sinope an die Argonauten anſchloß [12]), früher den Herakles auf ſeinem Zuge

1) *Schol.* ad Od. XIX, 432 nach Pherekydes; *Hyg.* F. 200. 2) *Meziriac* ad Ovid. I. p. 18. 3) Aen. II, 79. 4) vgl. *Schol.* ad Lycophr. 344. 5) Od. XIX, 394. *Paus.* l. c. 6) *Hyg.* F. 201. 7) Od. XIX, 409 sq. 8) *Apollod.* II, 4. 9. 9) Id. II, 6, 2. 10) *Apollod.* I, 9, 16; *Tzetz.* Chil. VI, 96. 11) *Apollod.* l. c. 12) *Apoll. Rh.* II, 957.

Digitized by Google

gegen die Amazonen begleitet hatte, und Gründer von Sinope war [13]). Dieſer iſt auch wahrſcheinlich der Vater der Polymede, der Mutter des Jaſon [14]). Ein anderer Autolykos, des Erichthonios Sohn, trat in des Sophokles Thamyras auf [15]). Des Euripides Autolykos iſt verloren [16]). (*Ricklefs.*)

Autolykos, der Mathematiker, Lehrer des Arkeſilaos, aus Pitane in Kleinaſien, lebte in der erſten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. (um 334). Noch haben wir zwei ſeiner Schriften: *περι κινουμενης σφαιρης*, von der beweglichen Sphäre, 2 Bücher, und *περι ἐπιτολων και δυσεων*, vom Auf- und Untergange der Firſteene. Beide ſtehen gr. und lat. in *Conr. Dasypodii* proposition. doctr. sphaericae. Argent. 1572. 8. Die erſte lat. ohne des Vfs. Namen von *Ge. Valla* in dem Werke de expetendis et fugiendis. Venet. 1507. fol. l. 16. c. 2. Die Sätze ohne Beweiſe in *Mersenni* univ. Geometr. mixtaeque Math. Synopsis. Par. 1644. 4. Aus der arab. Überſ. des Zin Eddin Abhari von F. Maurolycus m. Comm. in einer Samlung mit Theodoſius, Menelaus u. A. Messan. 1538. fol. (äußerſt ſelten). Latein. Überſ. aus einem griech. Exemplar der vatikan. Bibl. von Joſ. Auria, c. schol. ant. et Maurolyci annot. Rom 1587. 4. Die zweite Schrift gab lat. ebenfalls heraus Joſ. Auria. Rom 1588. 4. Auria's lat. Überſ. enthalten den Text am vollſtändigſten *). (*H.*)

AUTOMAT — 1) eine ſich ſelbſt bewegende Maſchine — eine mechaniſche Vorrichtung, die eine Zeit lang, ohne Einwirkung von außen, durch die im Innern verborgenen Kräfte in Bewegung geſetzt wird. Dahin gehören z. B. alle Uhren und künſtliche Räderwerke, welche den Lauf der Zeit und den Stand der Himmelskörper anzeigen — und die Uhrmacherkunſt ſelbſt erhielt von dieſen Maſchinen die Benennung Automatopoetica. — 2) Im engern Sinne — ein mechaniſches Kunſtwerk, welches gewöhnlich in der Figur eines Menſchen oder Thieres, durch einen im Innern verborgenen Mechanism in Bewegung geſetzt, wie ein belebtes Weſen ſelbſtthätig zu wirken ſcheint. — Da ſich Gewichte und Federn unter allen bewegenden Kräften am leichteſten und in dem kleinſten Raum verbergen laſſen; ſo werden ſie bei dieſen Maſchinen vorzüglich benutzt, und ihre Wirkung durch kunſtreiche Verbindung mit Getrieben, Rädern, Rollen und Hebeln aller Art zur Bewegung der äußern Theile fortgepflanzt. Je täuſchender und naturgemäßer das Automat die Bewegungen und Verrichtungen belebter Weſen nachahmt, und je verſteckter und dauernder die verborgenen Kräfte die Thätigkeit deſſelben unterhalten, deſto vollkommner iſt dieſe Maſchine.

Die Erfindung der Automaten iſt wie die Ausbildung der Mechanik bereits ſehr alt; ſchon Archytas von Tarent (im J. 400 v. Chr.) verfertigte angeblich eine hölzerne fliegende Taube. Eben ſo ſcheinen der eherne Adler des Pauſanias und die kriechende Schnecke bei einem Prunkaufzuge des Demetrius Phalereus Automaten geweſen zu ſeyn. Caſſiodor *) ſagt von mehren Maſchinen dieſer Art, welche der Römer Boethius beſaß: „Metalla mugiunt, Diomedis in aere grues buccinant, aeneus anguis insibilat, aves simulatae fritinniunt et quae propriam vocem nesciunt, ab aere dulcedinem probantur emittere cantilenae." Man ſcheint ſchon damals dergleichen Kunſtwerke als ſeltſame und koſtbare Gegenſtände des Luxus hoch geſchätzt zu haben. — Vorzüglich erregten in den dunkeln Zeiten des Mittelalters mehre Automaten die allgemeinſte Bewunderung, indem man die Erfinder oft mit höhern Zauberkräften ausgerüſtet glaubte. Im 13. Jahrh. ſollen Robert Groteſt, Biſchof von Lincoln, Roger Baco und einige Andere, eherne Köpfe verfertigt haben, welche reden konnten, und Biſchof Albert der Große eine menſchliche Figur, welche im Zimmer umher ging und die Eintretenden begrüßte. Im 15. Jahrh., zu den Zeiten des Caſpar Schott und des kunſtreichen Athanaſius Kircher, wurden alsdann mehre Automaten bekannt, welche theils als menſchliche Figuren tanzten, muſikaliſche Inſtrumente blieſen und Feuergewehre abbrannten — theils in Form von Schlangen ſich krümmend fortbewegten und ziſchten — theils als wunderbare Vögel unter Flügelſchlag ſangen u. ſ. w. — Im 16. und 17. Jahrhundert verfertigten zwei Augsburger Künſtler, Schlottheim für den Kaiſer Rudolph II. eine künſtliche ſelbſt rudernde Galeere — und Achilles Langenbucher ein Orgelwerk für eine Kirche, welches eine, 2000 Tacte haltende, Veſper von ſelbſt ſpielte. Eben ſo erbauten in dieſer Zeit zwei Nürnberger Mechaniker, Farfler und Hautſch, einige ſich ſelbſt bewegende Wagen. — Im 18. Jahrh. wurde der von Joachim Eppinger aus Baiern gebildete Pan allgemein bewundert, welcher auf einer Rohrflöte mehre Hirtenlieder ſpielte. Ganz vorzüglich aber zeichnete ſich der berühmte franzöſiſche Mechaniker Vaucanſon durch Verfertigung der künſtlichen Automaten aus, welche er im J. 1738 zuerſt in Paris und dann auf ſeinen Reiſen durch Teutſchland und mehre andere Länder unter allgemeinem Beifall öffentlich ſehen ließ. Das erſte und kunſtreichſte dieſer Automaten war ein ſitzender Flötenſpieler von mittler Größe, welcher durch wirklichen Anſatz und genau abgemeſſenes Fingerſpiel 12 Stücke auf einer gewöhnlichen Flöte mit bewundernswürdiger Zartheit und Reinheit vortrug. Das zweite war eine ähnliche ſtehende Figur, welche mit der Linken eine Hirtenpfeife ſpielte und mit der Rechten den Tact auf einer Trommel ſchlug. Das dritte Automat ſtellte dagegen eine Ente in gewöhnlicher Größe dar, welche das Geſchrei und alle natürliche Bewegungen dieſes Thieres täuſchend nachahmte, auch Waſſer und Körner zu ſich nahm und dieſelben nach einiger Zeit gleichſam verdaut, auf natürlichem Wege wieder von ſich gab (ſ. Vaucanson). — Um das J. 1770 zeichnete ſich alsdann Wolfgang von Kempele durch Erfindung zweier angeblicher Automate, den Schachſpieler und die Sprachmaſchine aus. Indeſſen erſterer, welcher in der Figur

13) *Strab.* XII, 3, 11. 14) *Apollod.* I, 9, 16. 15) *Schol.* in Oed. Col. 391. 16) *Fabricii* Bibl. Gr. II, 18.

*) ſ. *J. B. Carpzovii* de Autolyco Pitanaeo Diatribe. Lips. 1744. 4.

*) Lib. I. Ep. V, 45.

eines, vor einem mit einem Schachbrett verſehenen Tiſche ſitzenden, Türken mit jedem, ſelbſt dem geübteſten Spieler eine Partie Schach ſpielte, iſt wegen muthmaßlicher Einwirkung eines im Innern verborgenen Menſchen vielfach beſtritten worden, und es iſt daher zweifelhaft, ob er wirklich zu den Automaten gerechnet werden darf. Allerdings ſetzt die entſprechende Vertheidigung gegen völlig willkürliche Züge des Gegners im Schachſpiele eine Geiſtesthätigkeit voraus, die keinem mechaniſchen Kunſtwerke angeeignet werden kann; deſſen ungeachtet aber verdient die höchſt ſinnreiche Zuſammenſetzung und ſichere Bewegungsweiſe dieſer Maſchine volle Bewunderung. Die *Sprachmaſchine* ahmte die Stimme eines etwa dreijährigen Kindes nach, und wird vermittelſt eines Gebläſes und mehrer Klappen und Ventile in Bewegung geſetzt (ſ. Kempele). — Unter mehren alsdann noch öffentlich bekannt gewordenen, den Vaucanſonſchen ähnlichen Vorrichtungen, verdienen hier noch *Siegmeiers* Flötenſpieler und *Mälzels* Trompeter bemerkt zu werden.

Die höchſte menſchliche Kunſt zeigten aber in Verfertigung der bewundernswürdigſten Automaten, die Schweizer *Droz*, Vater und Sohn zu Chaux de Fond. Sie bildeten künſtliche Figuren, die, ohne alle Einwirkung von außen, wie lebende Menſchen zeichnen, ſchreiben, die Flöte und den Flügel ſpielen und überhaupt mehre menſchliche Verrichtungen auf das täuſchendſte, ſowol gehend als liegend, nachahmen. Unter allen ihren Werken zeichnet ſich eine Uhr aus, welche ſie für den König von Spanien anfertigten. Dieſes Uhrwerk, an ſich höchſt künſtlich, iſt mit einem ſehr ſchönen Glockenſpiele verbunden. Die Muſikſtücke, welche das Glockenſpiel vorträgt, begleitet eine Dame durch zierliche, den Tact genau ausdrückende Bewegungen des ganzen Körpers. Sie ſcheint in einem Buche zu leſen und blickt von Zeit zu Zeit auf. Ein täuſchend nachgebildeter Kanarienvogel öffnet den Schnabel, und ſingt unter den natürlichſten Bewegungen der Kehle und des ganzen Körpers ſich gleichſam anſtrengend, mehre Melodien. Mit gleicher Natürlichkeit und wahrer Kunſtfertigkeit ſpielt ein Schäfer auf ſeiner Hirtenflöte, während neben ihm ein blökendes Schaf weidet und ſein Hund ihm ſchmeichelt; dieſer Hund iſt zugleich der Wächter eines neben ihm ſtehenden Korbes mit Früchten; nimmt Jemand eine dieſer Früchte hinweg, ſo bellt er ſo lange, bis ſie wieder an ihre vorige Stelle gelegt wird. Die Regelmäßigkeit und Naturgemäßheit aller dieſer Vorrichtungen nöthigen Jeden zum Erſtaunen und zur Bewunderung dieſer kleinen, durch Kunſt belebten Welt. — Nach ihnen zeichnete ſich noch der Bürger *Frizard* von Biel durch Anfertigung einiger ähnlichen Automaten aus; das vollendetſte, durch 10jährige Arbeit hervorgegangene Kunſtwerk deſſelben iſt eine *antike Vaſe*, welche er dem damaligen erſten Conſul Bonaparte überreichte. Bei Berührung einer verborgenen Feder entfaltet ſich der Deckel derſelben unter angenehmem Ertönen in die Form eines Palmbaums. Man erblickt unter demſelben eine ſpinnende Schäferin, auf deren Schooße ein kleiner Hund liegt, welcher abwechſelnd bellt und mit dem Schwanz wedelt. Es naht ſich ein wiederkäuender Bock und zwei Ziegen weiden zu beiden Seiten. Zwei ſehr niedliche Vögelchen hüpfen ſingend auf den Henkeln der Vaſe herum. Alles dieſes iſt der Natur auf das täuſchendſte nachgeahmt, und wenn das Spiel beendet iſt, ſinkt der Palmbaum unter ähnlichem Ertönen wieder in die Vaſe hinab.

Endlich laſſen ſich auch in gewiſſer Hinſicht die vielfachen mehr oder weniger gelungenen Verſuche zur Erfindung einer, durch ſich ſelbſt fortdauernden Bewegung zu dieſen Maſchinen zählen (ſ. Perpetuum Mobile). (*Romershauſen.*)

Automate, ſ. Danaiden.

AUTOMELA, eine angeſehene Handelsſtadt Indiens, lag am Ufer, wo ſich 5 Flüſſe vereinigten. Sie gehörte den Horatä, deren König 40,000 Fußgänger, 5000 Reiter und 1600 Elephanten aufſtellte. *Harduin* hält ſie für die ehemalige Hauptſtadt von *Cambaya* *), *Mannert* **) ſetzt ſie nach *Cutſch*. Der Mangel genauerer Localkentniß dieſer Gegenden hindert die Entſcheidung. (*P. Fr. Kanngieſser.*)

Automoli, Auxumitae, (Sembritae), ſ. Äthiopes.

AUTONOE, (*Αὐτονόη*), 1) eine der Nereiden [1]), 2) des Kadmos Tochter, von Ariſtaios Mutter des Polydorus [2]) und Aktaion [3]). Nach *Hyg.* (F. 184.) zerriß ſie mit Agave in bakchiſcher Wuth den Pentheus. Ihr Grab fand man in einem Flecken bei Megara [4]); 3) eine der Danaiden, 4) des Peireus Tochter, mit welcher Herakles den Palaimon erzeugte [5]), der jedoch nach Schol. ad Lycophr. (662) ein Sohn der Iphimede, der Tochter des Antaios iſt. 5) Des Kepheus Tochter [6]). (*Rickleſs.*)

AUTONOMIE, (von *αὐτός*, ſelbſt, und *νέμειν*, verwalten), iſt 1) im Allgemeinen: *die Befugniß, ſeine Geſchäfte, Handlungen und Rechtsverhältniſſe nach ſelbſterwählten Richtſchnuren einzurichten.* — An und für ſich hat dieſe Befugniß, in der natürlichen Freiheit, deren ſich bei dem Eintritt in eine bürgerliche Geſellſchaft, oder in den Stat, jedes Mitglied, ſoviel von ihm abhängt, ſich ſo wenig, als möglich begibt, ſeinen Grund; und ſelbſt hiſtoriſch läßt es ſich darthun, daß jede beginnende Geſetzgebung früher durch Beſtimmung der Verbrechen und Strafen, durch Polizeiverfügungen, und höchſtens durch Verordnungen über das gerichtliche Verfahren, das Geſamtwohl im Auge hatte, aber erſt ſehr ſpät die rechtlichen Verhältniſſe der einzelnen Statsbürger gegeneinander, durch willkürliche poſitive Beſtimmungen, zu ordnen anfing. Vielmehr blieb es jedem freien Menſchen, jeder Familie, jeder Geſellſchaft oder Gemeinheit unbenommen, ihre Einrichtungen nur nach ihrem Gutdünken und nach Beſchaffenheit der Umſtände zu machen. Selbſt diejenigen Geſetzgebungen, welche das geſamte Privatrecht ausführlich enthalten, und jedem rechtlichen Verhältniſſe der Statsbürger untereinander, beſtimmte Regeln und Förmlichkeiten vorzu-

*) *Plin.* 6. 20. c. not. **) 5. Th. d. alt. Geographie.

1) *Hes.* Theog. 259. *Apollod.* I, 2, 7. — 2) *Hes.* Theog. 975. 3) *Apollod.* III, 14, 4. 4) *Paus.* I, 21. 5) *Apollod.* II, 7, 8. 6) *Paus.* VIII, 9.

Digitized by Google

ſchreiben verſucht haben, haben dennoch dieſes aus der urſprünglichen Freiheit entſprungene Vorrecht anerkannt, und ſich nur darauf beſchränkt, Gebräuche und Gewohnheiten, die mit den guten Sitten, mit der Religion, mit Recht und Billigkeit, oder mit der Wohlfahrt des gemeinen Weſens nicht beſtehen können, für ungerecht und unverbindlich zu erklären, oder ihnen ſonſt gewiſſe Schranken zu ſetzen. — Jene ſelbſterwählten Richtſchnuren nennt man Autonomie-Geſetze; ſie begreifen im Allgemeinen alle Theile des ungeſchriebenen, d. h. nicht von der geſetzgebenden Statsgewalt herrührenden Rechts; im Beſondern aber die ausdrücklichen und vertragsmäßigen Vorſchriften, welche die Statsbürger ſich ſelbſt, oder andern geben. — Zu den Autonomiegeſetzen gehören: 1) die Familienſtatuten. Es können nämlich einzelne Familien im State, adelige wie bürgerliche, vermöge der allen Ständen und Perſonen zuſtehenden Autonomie, über ihre Familienangelegenheiten beſondere Verordnungen machen, welche, wenn ſie nur nicht ausdrücklich verbietenden oder gebietenden Geſetzen entgegen ſind, und keine wohlerworbene Rechte eines Dritten verletzen, für gültig gehalten werden müſſen, dergeſtalt, daß ſie den übrigen vorhandenen Entſcheidungsnormen vorgehen. Zu ihrer Giltigkeit bedarf es auch keiner beſondern Beſtätigung des Landesherrn, oder der Obrigkeit; indem eine ſolche nur alsdann nothwendig iſt, wenn die Particularverfaſſung ſie ausdrücklich vorſchreibt. Bei altadeligen Familien werden dieſe Statuten gewöhnlich Hausgeſetze genannt. — 2) Die Collegialſtatuten. Die im State vorhandenen geiſtlichen und weltlichen Corporationen haben ebenfalls das unbezweifelte Recht, über ihre collegialiſchen Angelegenheiten Statuten oder Reglements (Vertragsſtatuten, statuta conventionalia, jure collegiali condita) zu errichten, zu deren Giltigkeit der Regel nach ebenfalls Beſtätigung der Landesregierung kein weſentliches Erforderniß iſt. Nur in Hinſicht der Statuten einer Gilde (Innungsartikel, Amtsrollen, Gildebriefe) iſt die Genehmigung der Landesregierung durch ein ausdrückliches Geſetz (Reichsſchluß von 1731. Art. 1.), als Bedingung der Giltigkeit derſelben, vorgeſchrieben. — Zu dieſen Vertragsſtatuten gehören auch die Statuten einzelner Geſellſchaften, welche nicht als beſtimmte Corporationen betrachtet werden können, ſondern ſich nur zu einem vorübergehenden Zweck vereinigt haben. Statuten dieſer Art dürfen ſich nur auf Geſellſchafts-Angelegenheiten erſtrecken, und ebenfalls keinen verbietenden oder gebietenden Geſetzen entgegenſtehen. Durch ſolche Statuten werden nur die Genoſſen dieſer Corporationen oder Geſellſchaften, und inſofern ſie eingewilligt haben, verpflichtet, weil dieſelben nach der Natur reiner Verträge zu beurtheilen ſind. — 3) Die Statuten der Städte, welche auch andere, die keine Glieder der Gemeinheit ſind, verpflichten. Dieſe bedürfen zu ihrer Giltigkeit immer der Beſtätigung des Landesherrn oder der geſetzgebenden Gewalt, es wäre denn, daß der Landesherr ihnen ausdrücklich (durch Verleihung) oder ſtillſchweigend (durch Geſtattung ohne Widerſpruch), in Hinſicht der Entwerfung von Stadtgeſetzen, einen Theil der geſetzgebenden Gewalt ſelbſt übertragen hat *). Vgl. den Artikel Statuten. (*Spangenberg.*)

2) Hiſtoriſch. Eine poſitive Bedeutung hat das Wort in dem Bundsgenoſſenverhältniſſe Athens. Die griechiſchen Staten, die ſich nach dem Perſerkriege unter Athens Schutz begeben hatten, theilten ſich alsbald in *αὐτονόμους* und *ὑπηκόους* (unterthänige). Die letzten ließen ſich vom Kriegsdienſt ganz freiſprechen, und zahlten dafür einen Tribut an die Bundskaſſe; die Autonomen aber (beſonders Chios und Lesbos) legten das Schwert nicht aus der Hand, und verpflichteten ſich lieber zu perſönlicher Hilfe mit Schiffen und Mannſchaft (denn non tributa, sed virtutem et viros indici, proximum id libertati. Tac. Ann. V. 25); dadurch blieben ſie Athen gegenüber befugt, 1) ihre Regirungsverhältniſſe nach Gutbefinden zu ordnen (*αὐτόνομοι* im engern Sinn), während den Unterthänigen von Athen aus Demokratie aufgedrungen ward. 2) Ihre Rechtsſachen vor ihren eigenen Gerichtshöfen zu verhandeln (*αὐτοδίκαι*), während jene ihre Proceſſe in Athen mußten führen laſſen. 3) Nur für ihre innern Bedürfniſſe Steuern zu zahlen, (*αὐτοτελεῖς*) während jene von Athen willkürlich beſteuert wurden. S. Hegemonie und Symmachie. (*Döderlein.*)

AUTONOM-MÜNZEN werden ſolche genannt, die eine Stadt aus eigner Macht prägen ließ, und durch die ſie ihre Unabhängigkeit zu erkennen gab. Man findet daher auf denſelben weder das Bild noch die Aufſchrift eines Fürſten, ſondern gewöhnlich einen Gott oder Heros dargeſtellt. Zuweilen hat der Typus Bezug auf die Stadt und deren Namen, und oft iſt ein Nationalbild aufgeprägt. Einige Städte bezeugten ihre Freiheit noch beſonders durch die Inſchrift; *AYTONOMOC* oder *AYTONOMOY*; von denen Eckhel in der Doct. num. vett. V. IV. p. 262. ein Verzeichniß gibt. (*Stieglitz.*)

AUTOPISTIE, (*αὐτοπιστία*) oder unmittelbare Glaubwürdigkeit, wird der heil. Schrift beigelegt, inſofern ihre Göttlichkeit unmittelbar aus ihr ſelbſt erhellet, und nicht erſt durch Gründe geſtützt zu werden braucht. Ihr entſpricht, als einer objectiven Eigenſchaft, die ſubjective Richtung des Gemüths, welche man fides divina nennt, und worunter man den unmittelbaren Glauben oder das fromme Gefühl verſteht, deſſen Überzeugung nicht, wie die Überzeugung des Verſtandes (fides humana), auf deutlich begriffenen Beweisgründen beruhet. Jene fides humana wird als eine Wirkung der der Bibel inwohnenden göttlichen Kraft (efficacia) oder des in derſelben redenden heil. Geiſtes angeſehen. Es iſt aber daſſelbe, wenn man ſagt, die Bibel verdient unmittelbar durch ſich ſelbſt Glauben, weil der Menſch in ihr die Wahr-

*) *P. Gallade* Diss. 1. II. de autonomia privata. Heidelberg 1769. J. St. Pütter Beiträge zum teutſchen Stats- und Fürſtenrechte. Th. II. nro. 21. Chriſtl. Majers Autonomie des Fürſten- und unmittelbaren Adelſtandes im teutſch. Reich. St. 1. Tübingen 1782. 8.

Digitized by Google

heit, der er kraft einer innern Nothwendigkeit Glauben beimeſſen muß, indem er ſie in ſeiner eigenen Vernunft trägt, wiederfindet. Die Wahrheit z. B., daß ein Gott ſey, iſt in ſich ſelbſt gewiß, der vernünftige Menſch muß nothwendig an ſie glauben, und ſo iſt es mit allen religiöſen Wahrheiten. Man kann ſich auch von derſelben auf dem Wege des Verſtandes mittelbar oder regreſſiv, vom Beſondern und Bedingten zum Allgemeinen und Unbedingten aufſteigend, überzeugen; dieſe Überzeugungsweiſe aber ruht zuletzt doch auf der Überzeugung des Glaubens, und hat nicht die höchſte Giltigkeit. Hieraus iſt klar, daß dieſe Autopiſtie der Bibel lediglich auf dogmatiſche Wahrheiten zu beſchränken iſt. In hiſtoriſchen Dingen kommt ihr bloß Axiopiſtie oder hiſtoriſche Glaubwürdigkeit zu, weil hiſtoriſche Wahrheiten, die wir nicht ſelbſt aus eigner Erfahrung erkennen, nur mittelbar aus Zeugniſſen Andrer erkannt werden können. Daß Chriſti Lehre göttlich d. h. abſolut wahr ſey, läßt ſich unmittelbar glauben; daß er aber unter dem Kaiſer Auguſtus geboren und unter Tiberius geſtorben ſey, muß hiſtoriſch ausgemittelt werden. S. d. Art. Glaubwürdigkeit der Bibel. (*de Wette.*)

AUTOPSIA, (von αὐτος und ὄψις, Selbſtſchauung). Einige Zeit vor Galen wurde dieſes, bis dahin unbekannte, Wort von mediciniſchen Sectirern eingeführt: nach ihm findet man es nicht bei den Alten, ſondern blos αὐτοπτες. In Frankreich haben es junge Ärzte neuerer Zeit als ein Synonym mit Leichenöfnung, Leichenſchau eingeführt, worüber Ältere bittere Klage führen. Man könnte aber „Autopſie", ſo wie es von den Philoſophen mit Anſchauung geſchehen iſt, auf die Wahrnehmung, welche durch alle Sinnorgane möglich iſt, erſtrecken; in dieſer Bedeutung hat auch Paul Amman dieſen Begriff ſchon 1675 in ſeiner Diss. de Autopsia medica gefaßt. (*G. H. Ritter.*)

Autoschediasma, ſ. Improviſiren.

AUTRICUM, Hauptſtadt der Carnuten in der Gallia Lugdunenſis. ſ. Ptolemäus. Gegenwärtig vielleicht Chartres. (*Sickler.*)

AUTRIGONES *), oder nach Florus (4, 12.) Autriganes, jedoch nach den beſten Herausgebern in den erſten Namen verändert, waren ein Völkerſtamm des alten Hiſpaniens, welcher die öſtliche Hälfte von la Montana, ein weſtliches Stück von Biscaya und Alava und die nordöſtlichen Theile von Burgos beſetzt hatte. Ptolemäus gibt ihnen einen Theil der Küſte, von der ſie aber Plinius ausſchließt. Dieſer (3, 3.) gibt ihnen 10, jener 8 Städte. Nach ihm war Flaviobriga ihre einzige Stadt an der Küſte. Die Allotriges, welche Strabo **) anführt, hält Caſaubonus ***) für verdorben ſtatt Autrigones. (*H.*)

AUTUN am Arroux, der mehre Mühlen treibt, und einige Stunden unterhalb der St. ſchiffbar wird — das alte Bibractum, Hauptſt. der Aduer, unter Auguſtus Auguſtodunum, unter Conſtantinus Flavia Aduorum genannt — Hauptort eines Arrondiſſements (von 30⅗ □ M. und 70,249 Einw.) des Depart. der Saone und Loire, eine der älteſten Städte Frankreichs, der Sitz eines Biſchofs und Handelsgerichts mit 9180 Einw., welche geringen Handel mit Wein und den Producten der Gerbereien und Webereien treiben [1]), 10 Kirchen, 2 Hoſpit. und 1350 Häuſern. Sie liegt (46° 56′ 58″ L. 21° 57′ 44″ B.) amphitheatraliſch am Fuße des Gebirgs, das hier drei hervorſtehende Erhöhungen hat, die man als beſondre Berge benennt [2]), und wird in drei Quartiere getheilt: I) Le Chateau, wo ſich die beiden Kathedralkirchen [3]) und auf dem Place des Terreaux die ſchönſte Fontaine aus der Zeit Ludwigs XII. oder Franz I. befindet. II) La Ville mit dem von ſchönen Gebäuden umringten großen Platz Le Champ de St. Ladre oder de St. Lazare, dem prächtigen Seminarium (erbaut 1762), worin jetzt eine Baumwollenzeug-Manuf. errichtet iſt, und einer ſehr ſchönen Promenade. III) Le Marchaux (vielleicht Martis campus), das eigentliche alte Autun, mit engen Straßen, niedrigen ſchlecht gebauten Häuſern. — In jedem Theile der Stadt und ihrer Umgebung findet man Ruinen alter Gebäude, Marmorfragmente und Säulenſtücke, welche ihren ehemaligen Glanz bezeugen, allein von den ziemlich uncultivirten EE., wie die alten, aus Quaderſteinen von Granit erbauten und mit 40 Thürmen beſetzten Stadtmauern, und das jetzt ganz mit Erde bedeckte Amphitheater [4]), ſeit langer Zeit als Steingruben benutzt werden, und immer mehr verſchwinden. Unter den noch erhaltenen Alterthümern verdienen bemerkt zu werden, 1) die prächtigen römiſchen Thore von Sens oder das Arrouxthor, und von St. Andre oder von Langres; 2) Ein, angeblich einem Tempel zugehöriger römiſcher Thurm, welcher in dem Gebäude der Abtei St. Andoche eingemauert iſt [5]); 3) der auf einem Getreidefelde vor dem

*) *Ptol.* 2, 6. **) L. 3. T. I. p. 416. ***) Comm. T. VII. p. 670.

1) Eine während der Revolution hier befindliche Kanonengießerei, Gewehr- und Tuchfabrik ſind eingegangen. Die hier gewebten Teppiche ſind unter dem Namen Tapisseries de Marchard bekannt. 2) Montjeu (vielleicht mons Jovis), Montdru (vielleicht m. Druidarum) und mont Cenis, der höchſte, welcher einen kleinen See auf dem Gipfel trägt, und die 6 Fontainen der Stadt reichlich mit gutem Waſſer verſorgt. 3) Die alte Kathedalkirche, ein gothiſches Gebäude, iſt dem heil. Nazarius gewidmet und nicht ganz ausgebaut; ſie ſteht über der unterirdiſchen Kirche des heil. Johann von der Grotte, die man für eine ehemal. Katakombe hält. Die neue Kathedrale war ehemals die Kapelle der Herzoge von Burgund, und iſt merkwürdig wegen der ſonderbaren Verzierungen der Schäfte und Kapitäler ihrer Säulen. 4) Es ſcheint, daß noch ein Theil des untern bedeckten Gangs vom Amphitheater unter der Erde verborgen ſey; denn vor 30 Jahren konnte man noch in einige dieſer Gallerien, welche die E. Caves Joyaux nannten, eintreten. Eine ganz falſche Abbildung vom Amphitheater gab Montfaucon in ſ. Antiquité expliquée T. II. P. II. Pl. 150. Auch ſind die in der Voyage pittor. de la France. Burgund. no. 12. gezeichneten Ruinen des A. ſo wenig als die eines Theaters, welches neben demſelben ſtand, noch vorhanden. 5) „Um die Bibliothek des Capitels zu ſehen, mußten wir die Treppe eines Glockenthurms emporſteigen, der ſehr merkwürdig iſt; er hat eine ausnehmend hohe Spitze und einen eleganten und ſoliden Bau. Nachdem man etwa 50 Stufen erſtiegen hat, tritt man in den gothiſchen Bibliotheksſaal ein. Man findet hier gegen 150 Manuſcripte, meiſt Meßbücher, theolog. Schriften ꝛc., zum Theil aber merkwürdig wegen der

Digitized by Google

Arrouxerthore befindliche ſogenannte Janustempel [6]), und 4) La Pierre de Couars [7]). — Auf der Nordſeite der Stadt, ¼ Stunde von derſelben, liegen, auf einer Anhöhe die prachtvollen Ruinen der, während der Revolution zerſtörten Abtei St. Martin [8]). (*H.*)

Autura, ſ. Eure.

AUTZ, Kirchſpiel in Kurland, in der Oberhauptmannſchaft Tuckum und Hauptmannſchaft Kandau, an der Gränze Litthauens, von welchem es durch den kleinen Fluß Waddakſe geſchieden wird. Die vorzüglichſten Güter ſind: Groß-Autz, mit einer luth. Kirche und Pfarre; Alt-Autz, mit einer Filialkirche; Neu-Autz, mit einer Privatkirche und Pfarre; Weitenfeld, Kewela und Galenhof. Dieſe Güter machen einen Theil der Beſitzthümer des Reichsgrafen von Medem aus, der auf dem ſchönen Schloſſe zu Alt-Autz wohnt. Ferner: Ihlen, mit einer Filialkirche, Kruſchkaln, Behnen, Slagunen, Stirnen, Waddakſen, alle dem Adel gehörig. Der Groß-Autziſche ziemlich fiſchreiche See iſt 4 Werſte lang und 2 breit. (*Schön.*)

AUVERGNE, eine Landſchaft in Frankreich, welche vor der Revolution den Titel einer Grafſchaft führte, und ein eignes Gouvernement bildete, welches 1,176 franzöſ. oder 302⅔ geogr. Meilen und 882,000 Einw. zählte. Sie hat ihren Namen von den alten Arvernern, einem Volke, das zu Cäſars Zeiten die Gegenden um den Puy de Dome und Cantal bewohnte, und in der Folge ſich, wie die übrigen galliſchen Nationen, mit den Franken amalgamirte. Das Land, welches den Arvernern zum Wohnſitze gedient hatte, erhielt in den erſten Jahrhunderten nach Chlodwig feſte Gränzen und den Namen Auvergne, auch bald ſeine eignen Dynaſten und Grafen, die zu den Kronvaſallen, aber doch nicht zu den Pairs des Reichs gehörten. Aber dieſe Grafen ſtarben früh aus, und ſchon 1198 wurde das ganze Land mit der Krone conſolidirt, und in der Folge in Ober- und Niederauvergne abgetheilt: aus jen[er] wurde bei der Revolution das Dep. Cantal, aus [die]ſem das Dep. Puy de Dome gebildet, einige St[ücke] davon aber den Depart. Creuſe, Allier und Oberlo[ire] zugetheilt. Der Name von Auvergne erhielt ſich b[loß] noch in dem Gebirge, wozu der Puy de Dome, [der] Montd'or und der Cantal gehören, und ſeine höchſ[ten] Spitzen ausmachen: der Montd'or erhebt ſich 6,2.., der Cantal 5,964, der Puy de Dome 4,960 Fuß üb[er] dem Meer; die übrigen Berge dieſes wilden und ra[u]hen Gebirgs-Kamms, der durch die Sevennen m[it] den Alpen zuſammenhängt, heißen meiſtens Pays, [und] ſind zwar nicht ſo hoch, wie jene Bergſpitzen, a[ber] meiſtens eben ſo unwegſam und rauh, eben ſo grot[esk] gebildet. Stürme und heftige Windſtöße ſind auf de[n]ſelben an der Tagsordnung, und im Winter verl[äßt] der Ebril, der in ſeinem heftigſten Orkane oft Menſch[en] und Vieh tödtlich wird, faſt nie dieſe Höhen. E[s] geben eine Menge Gewäſſern das Daſeyn, und ſin[d] beſonders reich an heißen Heilquellen. (*Hass.*)

d'Auvergne, Pierre, ſ. Troubadour, d'Auvergne, Latour, ſ. Latour.

AUVERNIER, deutſch: Avernach, ſchön ge[le]gener Flecken von 700 Einw. in 128 H. im Schw[eiz.] Canton Neuenburg, am Neuenburgerſee, mit vorzüglichem Gewächſe weißen Weines. (*Wirz.*)

AUVIGNY, (N. Caſtres d'), ein Edelmann aus Hennegau, bildete ſich unter dem Abbe' des Fontaines, trat unter die franzöſ. Chevaux-Legers von der Garde und fand ſeinen Tod in dem Treffen bei Dettingen den 27. Jun. 1743, erſt 31 Jahre alt. Außer einigen unerheblichen hiſtoriſchen Compilationen ſchrieb er das mit Beifall aufgenommene, von Perau und Turpin fortgeſetzte biographiſche Werk: Les vies des hommes illustres de la France, depuis le commencement de la monarchie jusqu'à présent. Amst. Vol. XXVI. 1739—68. 12. Die erſten 10 Theile gab d'Auvigny heraus, und zum 11t. u. 12ten hinterließ er Materialien. Der Werth der Biographien iſt ſehr verſchieden, der Styl ungleich, die hiſtoriſche Treue vernachläſſigt. Turpin gibt in der Vorrede zum 25ten Theile von Auvigny's Leben einige Nachricht [*]). (*Baur.*)

AUVILLARS, Stadt im franz. Dep. Tarn-Garonne, Bez. Moiſac, an der Garonne, mit 2,220 Einw. die Wollen-Strümpfe und Mützen, und Fayance ve[r]fertigen. Die Stadt treibt einigen Handel, und h[at] einen Flußhafen. (*Hass.*)

Auxazia, ſ. Anzakia.

AUXENTIUS, ein Kappadocier, den der arianiſche Biſchof Gregor zu Alexandrien 343 zum Prieſter geweiht hatte, und der Kaiſer Conſtantius 355 zum Biſchof von Mailand machte, war auf dieſem Stuhl bis an ſeinen Tod 374 die Hauptſtütze der Semiarianer in Italien. Er blieb auch unter dem orthodoxen Kaiſer Valentinian im ungeſtörten Beſitze ſeiner biſchöflichen Rechte, da er, obgleich 368 von dem römiſchen Biſchof excommunicirt und in Mailand ſelbſt von dem Eiferer Hilarius von Pictavium des Arianismus beſchu[ldigt]

Zeit, welcher ſie angehören, wegen des Inhalts und der Verzierungen." S. *Millin* Diction. des beaux arts, beim Worte Pavé. 6) Den Umfang dieſes Tempels kann man noch ſehr gut an den Reſten ſeiner 4 Mauern erkennen, von denen die ſüdl. und weſtliche, 65 F. hoch, 52 F. breit, und gegen 7 Fuß dick, noch ganz erhalten ſind. Das Gemäuer beſteht aus kleinen viereckigen Steinen von Granit, welche ein ſehr harter Mörtel verbindet. 7) Dieſe 50 bis 60 Fuß hohe, am Fuße ebenſo breite antike Piramide ſteht auf einem wahrſcheinlich künſtlichen Hügel unweit des Weilers Couars, auf dem ſogenannten Champ des Tombeaux, das ſeinen Namen von den hier gefundenen Urnen und chriſtlichen Sarkophagen trägt. Sie iſt eine anſehnliche aus Steinen von unbedeutender Größe zuſammengemauerte, rauhe, in ziemlicher Höhe ſich zuſpitzende, ſchon ſtark verfallene Maſſe. Im J. 1640 wurde ſie, um ihr Inneres zu erforſchen, horizontal durchbohrt; allein es zeigte ſich, daß ſie nicht hohl war, und Nachgrabungen unter der Ruine ergaben, daß ſie kein Fundament habe. 8) In dieſer Abtei lag die ſchändlichſte aller franz. Königinnen, Brunehild, die Stifterin derſelben, begraben. In ihrer Grabſchrift war folgende Stelle: Sa piété pour les saints mystères Lui fit fonder trois monastères. Sous la règle de St. Benoît. — St. Martin, St. Jean, St. Andoche — Sont trois lieux où l'on connoît. — Qu'elle est exempte de reproche. Vergl. Mylius Fußreiſe d. Frankr. 1. Bd. 1. Abthl. S. 90 ff. Über die ältere Geſchichte der Stadt ſ. Bibracte. — Über eine hier gehaltene Synode ſind die Art. über den König Philipp I. von Frankreich, den teutſchen König Heinrich u. a. nachzuſehen. Vgl. *Hard.* Conc. T. VI. P. 2.

*) S. Nouv. Dict. hist. *Meusel* bibl. hist. Vol. IX. P. 1. p. 322.

diget, dieſen Kaiſer durch ein Glaubensbekenntniß, dem zur Übereinſtimmung mit dem Nicäniſchen nur das Wort ὁμουσιος fehlte, von ſeiner Rechtgläubigkeit zu überzeugen wußte. Hilarius fuhr dennoch fort, ihn für einen betrügeriſchen Arianer zu erklären, und ließ, weil er den Streit in Mailand nicht fortſetzen durfte, ſeinen Zorn in einer beſondern Schrift aus, die dieſe Nachricht und das Glaubensbekenntniß des Auxentius enthält: Liber contra Auxentium in Opp. Hilarii Pictav. ed. Bened. Paris. 1693. fol. p. 1263—1272. Merkwürdig iſt Auxentius nicht nur als ein Beiſpiel der damaligen Verfahrungsart und Miſchung der kirchlichen Parteien, ſondern auch als unmittelbarer Vorgänger des heil. Ambroſius auf dem Biſchofsſtuhle zu Mailand. (*H. E. Petri.*)

AUXERRE, in alten Zeiten Autissiodorum, die Hauptſtadt des franzöſ. Depart. Yonne und eines Bezirks von 36 □ Meilen und 102,122 Einw., Sie liegt (Br. 47° 47′ 54″ L. 21° 14′ 6″) auf einem Hügel, den die ſchiffbare mit Schiffmühlen bedeckte Yonne benetzt, und einen guten Flußhafen bildet, der die Stadt mit Paris in Verbindung ſetzt. Die Umgebungen ſind äußerſt reizend, aber ihr Inneres abſchreckend und todt, ihre beiden öffentlichen Plätze klein und ſchlecht gepflaſtert, die Straßen krumm und enge, unter den 9 Kirchen keine einzige auszuzeichnende, ſelbſt die Kathedralkirche nicht, und bloß der biſchöfliche Palaſt und der ſchöne Kai an der Yonne verdienen geſehen zu werden. Die Stadt hat 2 Hoſpitäler, 1,600 Häuſer, 11,295 Einw. und iſt der Sitz eines Handelsgerichts. Von wiſſenſchaftlichen Anſtalten iſt bloß das Athenaeum anzuführen. Die Einw. unterhalten Tuch-, Serge-, Droguet- und baumwollen Strumpfweberei, Gerbereien und Baumwollſpinnerei, wie auch eine Glasfabrik; und treiben Wein- und Holzhandel. 1 Meile von der Stadt findet man die merkwürdige Mineralquelle Belcombre **). (*Hassel.*)

Auxiliartruppen, ſ. Hilfstruppen.

Auximum, Auxumum, Ausimum, ſ. Osimo.

Auxo, ſ. Charites und Horae.

AUXOIS, eine ehemalige beſondre Landſchaft der franzöſ. Provinz Bourgogne mit dem Hauptorte Semur, jetzt ein Bezirk im Dep. Côte d'or. (*H.*)

AUXON, eine Stadt im franzöſ. Depart. Aube Bez. Troyes, mit 2,356 Einw., die Baumwollſpinnerei und Strumpfweberei unterhalten. (*Hassel.*)

AUXONA, Axona, kleiner Fluß in der Gallia Belgica, der in die Seine fließt, und gegenwärtig unter dem Namen Aisne bekannt iſt ***).

AUXONNE, Stadt im franzöſ. Dep. Côte d'or, Bezirk Dijon (Br. 47° 11′ 24″ L. 23° 2′ 54″), an der Saone, worüber eine ſchöne Brücke führt. Sie iſt befeſtigt, und beſitzt ein Schloß, ein Zeughaus, 1,150 Häuſer, 5,282 Einw. und ein Handelsgericht. Hier iſt eine von den 8 Artillerieſchulen Frankreichs und eine Stückgießerei. Die Manufacturen ſind unbedeutend: etwas wird in Tuch und Sergen gethan. Dafür unterhält die Stadt einen lebhaften Handel mit Korn, Wein, Holz und Tuch, was von hier nach Lyon geht, und mit Gewürzen, Colonialwaren und ſeidnen Zeugen, die man von dort zurückempfängt. Der Canal von Bourgogne iſt dieſem Handel ſehr vortheilhaft. (*Hassel.*)

Auxume, ſ. Axum.

Auxumitae, ſ. Äthiopes.

AUZAKIA, (Auxazia bei Cellarius), eine Stadt in Scythia, jenſeits des Imaus, oder des von Indien bis in den äußerſten Norden ſteigenden Gebirges an der weſtlichen Quelle des Öchardes oder Sellega, (nach Einigen Akru in Turcheſtan). — Auzakitis heißt die ganze Gegend weſtlich von der Stadt weiter gelegen, unter den Pferde freſſenden Scythen ꝛc. Auzakii montes durchſtreichen dieſelbe Gegend von Südweſt nach Nordoſt. (*Rommel.*)

AUZANCE, Stadt im franz. Dep. Creuſe, Bez. Aubuſſon, auf einem Hügel und mitten zwiſchen Teichen. Sie zählt 1,370 Einw., und unterhält Leineweberei, Gerbereien und einen Handel mit Hanf, Wolle und Federn. Bei der Stadt iſt auch eine jetzt unbenutzte Antimoniumgrube. (*Hassel.*)

AUZATA, Auza, Auzea, Hauptſtadt der Auſes in Lybien, nach Joſephus von Ithobaal, König der Tyrier, erbaut †), nach Tacitus in einem Thale gelegen, von allen Seiten mit großen Waldungen umgeben ††). Noch ſind Trümmer davon übrig, welche die Araber Sour Guslan d. i. Antelopenwall, nennen. (*H.*)

AUZON, Stadt im franz. Dep. Oberloire, Bez. Brioude, nahe am Allier, mit 1,066 Einw. Dabei eine Steinkohlengrube. (*Hassel.*)

AUZOUT (Adrien), aus Rouen gebürtig, und geſt. 1691; ein berühmter Mathematiker, der 1667 das Mikrometer erfand, wie ſeine im Recueil de l'Academie, (deren Mitglied er war) 1693 abgedruckte Abhandlung beweiſt. Als Aſtronom hatte er zuerſt den Gedanken, das Teleskop mit dem Quadranten zu verbinden. Auch ſchrieb er einen Traité du Micromètre 1667. 4. und einige andere Werkchen, die Lalande in der Bibliogr. astron. verzeichnet. (*G. H. Ritter.*)

AV, vgl. oben Au. — Was ſich unter Av nicht findet, iſt unter Aw. zu ſuchen. (*H.*)

AVA oder AUNGWA, war einſt die Hauptſtadt des ganzen birmaniſchen Reiches, am Irawaddi-Fluſſe, liegt aber jetzt wüſte. Symes, welcher ſie beſuchte, ſagt: die Stadt iſt in 2 Hälften getheilt. Die untere Stadt hat 4 Meilen im Umkreiſe, und iſt mit einer 30 Fuß hohen Mauer umgeben; die obere hat kaum 1 Meile Umfang, iſt aber viel ſtärker befeſtigt, obgleich jetzt Mauern und Wälle im Verfall gerathen. Die Häuſer alle aus Holz beſtehend, waren abgebrochen und nach Ummerapura, der jetzigen Hauptſtadt

**) Zu den ehemals hier üblichen Gebräuchen gehört das bis 1407 gefeierte Narrenfeſt, und das bis 1583 im Schiff der Kathedrale übliche Ball- oder Knaulfeſt. — Die hier im J. 578 gehaltene Synode war eine bloße Diöceſan-Synode. (S. *Hard.* Concil. T. III.) (*H.*)

***) *Jul. Caesar* B. G. L. II, c. 5. und *Ausonius* Mos. V. 461.

†) Arch. jud. ††) Ann. 4, 25.

Digitized by Google

gebracht worden; doch ſah man noch Spuren vom königl. Palaſt, der Audienzhalle, dem Harem und dem königl. Thurme. Die ganze Fläche war mit Unkraut, Dornen und Bambu bewachſen; in zwei ſteinernen Gebäuden wohnten nur Fledermäuſe, und die zahlloſen Tempel verfielen von ſelbſt. Als ſie noch Hauptſtadt und bewohnt war, wurde das ganze Königreich Ava nach ihr genannt, welches jetzt aber füglicher unter dem Artik. Birmah abgehandelt wird *). — Auch führt dieſen Namen eine Stadt in der perſiſchen Provinz Irak-adjeni, ſüdlich von Sawa. Tavernier ſetzt ſie (S. 149) 75°, 10′ d. L. 34° 40′ d. B. **), und die Hauptſtadt einer gleichnamigen Provinz auf der Japaniſchen Inſel Xicoco mit wichtigem Handel. (*P. F. Kanngiesser.*)

AVAILLE, Marktflecken im franz. Dep. Vienne Bez. Civrai, am rechten Ufer der Vienne, mit 2,115 Einw., die Baumwollenweberei unterhalten. Hier iſt eine Mineralquelle. (*Hassel.*)

Aval, ſ. Baharein.

AVALA, Gebirge in Serbien, ſüdöſtlich von Belgrad, mit Ruinen einer alten Burg des Ritters Toreſa (l. Tortſcha), deſſen Name in der ſerbiſchen Geſchichte und in den ſerbiſchen Volksliedern lebt. (*Rumy.*)

Avalites, ſ. Zeila.

AVALLON, im Alterth. Aballo, Hauptſtadt eines Bezirks von 21,41 □ Meil. und 43,255 Einw., im franz. Dep. Yonne. Sie liegt (Br. 47°28′ L. 21°22′), auf einem Granitfelſen, unter welchem der Voiſin hinfließt, iſt regelmäßig gebaut, hat 4 Kirchen, 1 Hoſpital, 830 Häuſ. und 5,038 Einw., und iſt der Sitz eines Handelsgerichts. Man findet hier Manufacturen in Tuch, Droguets und wollnen Strümpfen, Gerbereien, Hutmacherei, 2 Papier- und 2 Walkmühlen. Die Stadt treibt Wein- und Holzhandel, und verſorgt Paris mit dem nöthigen Brennholze. Sie iſt der Geburtsort des Conventsdeputirten Jak. Boileau. (*Hassel.*) — In der Nähe der Stadt, die ſich ſchöner Spaziergänge rühmen darf, befinden ſich bei dem Flecken Urry ſehenswerthe Tropfſteinhölen. (*H.*)

AVALOS. (de Avalos, lat. Davalus.) Ein Heldengeſchlecht ſpaniſcher Abkunft. — Lopez half ſchon zu Anfang des 14. Jahrh. den caſtilianiſchen Königen Ferdinand IV. und Alfons XI. die Mauren im mittäglichen Spanien bekämpfen, Gibraltar erobern, beſonders den ſtarken Anfall der verbundenen marolaniſchen und granadiſchen Mauren-Macht abſchlagen, und erhielt darnach die Schloßhauptmannſchaft von Ubeda. Roderich Lopez, des vorigen Ur-Ur-Enkel galt (gegen Ende des 14. Jahrh.) für die Krone der caſtilianiſchen Ritterſchaft, legte einen britiſchen Klopffechter, der männiglich ſpötiſch herausfoderte, im Zweikampf zu Boden und verrichtete überall ſo glänzende Thaten, daß ihn König Heinrich III. zum Connetable von Caſtilien und Statthalter von Murcia erhob und mit reichen Gütern begabte. Bei dem Aufſtande der Großen des Reichs gegen die ſchwachköpfigen Könige Johann und Heinrich verlor er zwar Vermögen und Ehrenſtellen wieder, vererbte aber Geiſt und Herz auf ſeine Nachkommen. Er ſtarb 1427. Vornehmlich zeichnete ſich aus Inigo (Indicus), ſein jüngſter Sohn. Er half den berühmten Aragonier Alfons V. beigenamt „der Weiſe und Hochherzige", das Reich Neapel, welches durch Vermächtniß auf ihn gekommen, gegen das Haus Anjou verfechten, nahm Theil an allen Schickſalen Alfonſens, wurde mit ihm (1435) in der unglücklichen Seeſchlacht von Gaëta gefangen, mußte eine lange Zeit am Hofe Philipps von Mailand verweilen, der ſo inniges Wohlgefallen an ihm fand, daß er, ſo lange Philipp lebte, bei ihm bleiben mußte, und konnte erſt 1447 zu Alfons nach Neapel zurückkehren. Dort erwarb er ſich die Gunſt der liebenswürdigen und reichen Antonia von Aquino, Schweſter und Erbin des Markis Franz Anton von Pescara und legte durch Vermählung mit ihr den Grund zum Glanz des Hauſes Avalos in Italien. Noch als Greis begleitete er (1481) Alfonſens Sohn Ferdinand auf dem ſiegreichen Zuge gegen die Türken, welche aus Otranto, an der öſtlichen Küſte Neapels wieder hinausgetrieben wurden, und beſchloß dann (1484) ſein wechſelvolles Leben in Glück und Ehren. — Der Ruhm der Wiſſenſchaften, Sitten und Ehren des Hauſes Avalos ging auf ſeine drei Söhne, Alfons, Roderich und Inigo, über. — Alfons, der älteſte, feurig, geiſtreich, kräftig, und eben ſo unzertrennlich von Alfonſens Sohn Ferdinand, wie ſein Vater es von dem Vater geweſen war, kämpfte für Neapel gegen Frankreich zwar mit wandelbarem Glück, aber mit unwandelbarer Treue; denn als K. Karl von Frankreich bis Neapel vorgedrungen und das aragoniſche Königshaus von den Meiſten verlaſſen und verrathen war, blieb Alfons getreu, vertheidigte als Vorkämpfer mit Schild und Schwert den Mauerbruch des Hafenbollwerks, und war eben im Begriff, die franz. Flotte im Hafen eigenhändig in Brand zu ſtecken, als ihn ein mauriſcher Sklav meuchelmörderiſch niederſtieß. (1495.) Auch Roderich, Alfonſens zweiter Bruder, war ſchon früher im Kampf gegen Frankreich gefallen, und eben ſo verließ Inigo, der jüngſte, die Sache der unglücklichen aragoniſchen Familie erſt mit dem Leben. — Alfons und Inigo ließen jeglicher einen unmündigen Sohn nach, jener den Ferdinand Franz, dieſer den Alfons, die berühmteſten des ganzen Geſchlechts. — Ferdinand Franz, Markis von Pescara (geb. 1490), mütterlich aus dem cataloniſchen Hauſe Cardona ſtammend, zeichnete ſich ſchon in jungen Jahren durch Waffenluſt und kriegeriſchen Anſtand, obwol er zierlich gebauet war, dergeſtalt aus, daß König Ferdinand, der Katholiſche, als er ihn zum erſten Mal beim Tanz erblickte, ausrief: „dieſer Jüngling wird ein großer Feldherr werden"! — Hiedurch aufgemuntert umfaßte Pescara mit verdoppeltem Eifer Wiſſenſchaften, Künſte, Geſchäftsführung und Waffenwerk, und durſtete nach dem Augenblick, wo er, wie ſeine Ahnen, gegen die verhaßten

*) S. Symes's Britiſche Geſandtſchaft nach d. Königreich Ava. Hamb. 1802., und in Biblioth. d. neueſt. u. wichtigſt. Reiſebeſchr. v. Sprengel. 4 B. p. 88. — **) Otter 1 Th. p. 270.

Franzoſen losſchlagen könnte. Sobald Papſt Julius II. im Bündniß mit Spanien, England, Venedig, Schweiz (1510) Krieg gegen Frankreich erklärte, eilte Pescara aus den Armen der zärtlichſten, ſchönſten, tugendhafteſten und geiſtreichſten aller italieniſchen Frauen, der berühmten Vittoria Colonna, ins Schlachtfeld, wurde, ſeines kühnen, raſchen, erfindungsreichen, unermüdlichen Geiſtes wegen an die Spitze der leichten Reiterei geſtellt, ließ zum Zeichen ſeiner Geſinnung den ſpartaniſchen Spruch: „Mit oder auf dem Schilde!" in ſeine Standarten ſticken, und zeigte zugleich in der, obwol unglücklichen, Schlacht von Ravenna (11 Apr. 1512), daß es ihm hiemit ein heiliger Ernſt ſey: denn gänzlich umzingelt von der Menge franzöſiſcher Reiter, kämpfte er, oft durchbrechend, nie fliehend, ſo lange, bis er, wie eine Leiche, unter dem todten Roß hervorgezogen und nach Mailand getragen wurde. Die trübſelige Gefangenſchaft und die Schmerzen der Wunden linderte er ſich dadurch, daß er für ſeine trauernde Gattin das zarte, ſinnreiche Geſpräch über die Liebe ſchrieb. Als er wieder frei, die Angelegenheiten günſtiger, und die Franzoſen trotz der gewonnenen Schlacht, gezwungen worden waren, Italien wieder zu verlaſſen, trat er (1513) an die Spitze der ſpaniſchen Kriegsvölker in Italien, überrumpelte im Weſten Genua, das Eingangsthor der Franzoſen, flog dann von dort nach Oſten, und erſchien bei dem verbündeten Heere, welches im Angeſichte Venedigs die adriatiſche Küſte verheerte, um den hitzigen Venetianer Alviano aus dem feſten Padua ins Freie hervorzulocken. Als dieſer, abee den Verbündeten faſt zu früh, hervorbrach und die Ufer der Brenta und des Bachiglione ſo geſchickt beſetzte, daß die Verbündeten Gefahr liefen, eingeſchloſſen in einem verheerten Winkel, zu verhungern, ſetzte Pescara an einer von den Venetianern unbewachten Stelle mit der Reiterei in den Fluß, und hemmte hiedurch die Gewalt der Strömung, bis unterwärts das Fußvolk durchwaten konnte. Doch ſchon hatte Alviano neue Hinderniſſe aufgethürmt. Er hatte die Engen des Vicenziſchen Weges, wodurch die Verbündeten nach Verona zurückziehen wollten, verhauen und mit ſeiner ganzen Macht beſetzt. Gewaltſamer Durchbruch wollte nicht gelingen. Das Heer mußte in Nacht und Nebel ſtill umkehren, um ſich durch das Baſſanerthal aus der Schlinge zu ziehen. Alviano ſetzte ungeſtüm nach; aber Pescara, der Führer der Nachhut, wandte ſich um, ſtürzte mit vorgeſtreckter Lanze und dem Ausruf: „Verlaſſet mich nicht und zertretet mich nicht!" mitten in den Feind, ſein ſpaniſches uud teutſches Fußvolk ihm nach, und das feindliche Fußvolk wurde durch den gewaltigen Stoß auf die nachfolgende Reiterei geworfen, alles zerſprengt und umgeſtürzt, und unter ſchrecklichem Gemetzel in die Thore von Padua gejagt (7. Oct. 1513.) Jedoch Alviano hatte ſich bald wieder erholt, ſich den Rücken durch eine tapfere Beſatzung in Citadella gedeckt und einen kräftigen Einfall in Kaiſer Maximilians nächſtanliegende Landſchaften gethan. Aber Pescara lief ungeſäumt Sturm auf Citadella, war der zweite auf der Mauer; fing oder zerſprengte die Beſatzung, ſchuf dem übrigen Heer Raum zum Einbruch in das Venetianiſche und zwang Alviano zur eiligſten Rückkehr, um nur das eigene Land zu retten. — In dieſer Zeit traten die thatenluſtigen Herrſcher Kaiſer Karl V. und König Franz I. auf den Schauplatz. Franz, ein hitziger Franzos, überwältigte durch einen raſchen Einfall in Oberitalien Genua und Mailand (1515. 16) und bedrohte den Überreſt. Aber Papſt Leo machte eiligſt mit Karl V. ein Bündniß, Pescara trat an die Spitze des Fußvolks, Proſper Colonna befehligte die Reiterei, Friedrich Gonzaga (von Mantua) die päpſtlichen insbeſondere. Hauptſächlich durch Pescara's ſchnelle Züge, unvermuthete Angriffe, kühne Beſtürmungen wurde Franzens Feldherr Lautrec bis Mailand gedrängt. Nun wollten deſſen ſchweizeriſche Hilfsvölker nicht länger bleiben, wenn er nicht durch eine entſcheidende Feldſchlacht dieſem Hin- und Herziehen ſchleunig ein Ende machte. Aber die Verbündeten erwarteten wohlgemuth den feindlichen Anfall: denn ſie hatten im Bezirke des ehemaligen Jagdſchloſſes Bicoca eine ungemein feſte Stellung bezogen, wo Seiten und Rücken durch tiefe Gräben, Gewäſſer und Büſche, die Stirn aber durch Hohlwege gedeckt war. Pescara legte das Vordertreffen, Spanier und Teutſche, in das Verſteck der Hohlwege, und machte die damals neue Ordnung, daß die Schützen durch jedesmaliges Niederknien der Vorderſten, reihenweis über einander hinwegfeuern konnten. Nun ließ er die wilden Schweizer mit blindem Ungeſtüm heranſtürmen, empfing ſie aber in der rechten Schußweite mit einem ſo mörderiſchen Feuer der Büchſen und Kanonen, daß ſie rottenweis niederſtürzten, und den ſchnell nachfolgenden Angriff des Lanzenfußvolks nicht ertragen konnten, ſondern das Ferſengeld geben mußten. Zwar war während deſſen die franz. Reiterei durch eine Umgehung in das Lager der Verbündeten gefallen, und bedrohte den Rükken; aber Freundsberg eilte mit den Teutſchen hinzu, verſperrte den Übergang der Grabenbrücke, und die ſiegenden Reiter mußten, um das fliehende Fußvolk nicht gänzlich untergehen zu laſſen, demſelben gleichfalls bald nachreiten (1522, 22 Apr.) Pescara ließ dem Fluchthaufen keine Zeit, ſich wieder zu ſammeln, trieb die zurückgelaſſenen Beſatzungen aus Como und Pizzigitone, und reinigte Italien abermals von den Franzoſen. Nur in Genua ſaß noch ein Freund derſelben, Octavian Fregoſo. Pescara ſteckte das Thor, welches ihm zugetheilt war, unter einem fürchterlichen Kugelregen von den Mauern mit eigner Hand in Brand, alles ſtürmte ihm nach, brach durch, und da zu gleicher Zeit die übrigen Haufen an andern Stellen eindrangen, ſo war die Stadt im Augenblick genommen, welche Pescara nur mit eigener Lebensgefahr vor einer gänzlichen Zerſtörung durch die ergrimmten Soldaten bewahren konnte. Nach dieſen großen Thaten genoß Pescara einer kurzen Ruhe: denn unwillig, daß Kaiſer Karl dem Colonna den Oberbefehl über das ganze Heer übertragen, zog er ſich auf ſeine Güter zurück. Als aber bald nachher (1524) Bonnivet mit einem neuen franz. Heere Italien überſchwemmt und den kränkelnden Colonna ſchon bis Mailand zurückgedrängt hatte, ließ Karl den Pescara dringend auffodern, der perſönli-

chen Zwiſte zu vergeſſen um des Vaterlandes willen, und in Begleitung des Vicekönigs Launoy Italien noch einmal von den Franzoſen zu ſäubern. Neues Leben, ſobald Pescara, nach Colonna's Tode, wieder zu walten anfing. Straks überfiel er den berühmteu Bayard in Rabecca, drängte dann unter unabläſſigen Gefechten Bonnivets ganzes Heer gegen die Seſſia, zwang es zu einem blutigen Übergang, ſetzte mit den leichten Völkern nach, metzelte die Schweitzer nieder, fing den Bayard, jagte den Überreſt in die Gebirge. — Aber jetzt ließ ſich Kaiſer Karl durch den aus Frankreich zu ihm übergegangenen Herzog von Bourbon zu einem unzeitigen Einfall in das Innere von Frankreich bereden. Nur ſo viel erlangte noch Pescara durch Gegenvorſtellungen, daß man unter dem Schutz der Flotte der Küſte nahe blieb. Zwar jagte der Seeheld Doria einige Schiffe auf den Strand, aber Pescara ſprang in die Wellen und warf mit ſeinen kühnen Waffengenoſſen Doria's Seeleute wieder aus den Schiffen und rettete ſie. Doch gegen die feſten, wohlbeſetzten, ſtandhaft vertheidigten Mauern von Marſeille konnte Pescara's und ſeiner Gefährten Muth und Kriegskunſt nichts ausrichten. Das Verdienſt wenigſtens erwarb ſich Pescara, daß er die übrigen Befehlshaber überzeugte, es ſey, ohne das ganze Heer, ja ſelbſt Italien aufs Spiel zu ſetzen, kein Hauptſturm zu wagen, und daß er, als während deſſen wirklich Franz ſchon über den Berg Cenis nach Italien eilte, um das unbewehrte Land durch einen Geſchwindgriff zu erobern, zur ſchnellſten Rückkehr trieb, Pavia noch vor Franzens Ankunft erreichte, die Beſetzung dieſer ſtarken Feſtung möglich machte, und dann mit dem glücklichen Rathſchlag durchdrang, hinter der Adda, in ſicherer Stellung, neue Verſtärkungen abzuwarten. Als darnach Franz Pavia belagerte, zugleich aber einen Theil ſeines Heeres zur gehofften Eroberung von Neapel abſandte, überzeugte Pescara die übrigen Befehlshaber, daß der Sieg um deſto ſicherer gewonnen werden würde, wenn man jenen franz. Haufen unangefochten nach Neapel ziehen ließe, und unterdeſſen mit ungetheilter Macht die getheilte der Franzoſen vor Pavia von der Stadt und vom Felde aus angriffe. — Franz hatte ſein feſtes Lager zwiſchen der Stadt und dem meilenweiten Thiergarten in der Nähe derſelben. Nachdem Pescara ihn durch Scheinangriffe ermüdet und irre geleitet hatte, brach er plötzlich in der Nacht zum 24. Febr. 1525 in den Thiergarten ein; Franz ihm ſogleich entgegen, bringt den linken Flügel und den Mittelpunkt der Kaiſerlichen zum Wanken, und ſprengt mit der geſamten ſchweren Reiterei vorwärts, um durch dieſen letzten Stoß alles über den Haufen zu werfen. Bourbon und Launoy rufen um Hilfe. Pescara eilt mit leichten Reitern, die 800 ſpaniſche Büchſenſchützen hinter ſich ſitzend haben, herbei, umſchwärmt die Eiſenmaſſe von allen Seiten, und läßt ein ſo mörderiſches, unabläſſiges Wetter von Kugeln drein ſchlagen, daß Tod und Wunden, Verwirrung und Flucht bald überhand nehmen, und der König Franz ſelbſt unter ſeinem erſchoſſenen Pferde gefangen wird. Italien war abermals befreiet; aber Pescara mit Kaiſer Karln unzufrieden, daß er den Launoy und überhaupt die Niederländer den Spaniern und Italienern vorzog. Es hoften daher die italieniſchen Großen, für das Anerbieten der Krone von Neapel werde Pescara den undankbaren Kaiſer wohl dahingeben, und ſein Vaterland von allen Ausländern frei machen. Aber Pescara zog die wahre Ehre durch Treue allen gleißenden, unehrlichen Vortheilen der Untreue weit vor, entdeckte Karln den Anſchlag, rieth ihm, eilends die Übelgeſinnten einzeln zu entwaffnen, rückte ſelbſt vor den Hauptſitz der Meuterer, Mailand, wurde aber, da ſein zarter Körper durch raſtloſe Anſtrengungen bereits zu ſehr gelitten hatte, durch ein auszehrendes Fieber, als er 35 Jahr alt war, hingerafft (1525). Er hinterließ Ruhm und — verſchuldete Güter: denn er war ſeinem Lieblingsſpruche treu geblieben: „Habſüchtige haben nie die höchſten Feldherrn-Ehren errungen oder bewahrt; unüberwindlich und hochberühmt ſind aber ſtets diejenigen geblieben, welche die Beute nicht ſich, ſondern ihren Kriegsleuten zugetheilt haben, nur einzig darauf bedacht, für ſich das unſterbliche Lob wahrer Ehre zu gewinnen." — Er hinterließ ſeine Titel und Beſitzungen dem Brudersſohne ſeines Vaters,

Alfons Avalos, berühmt unter dem Namen „Markis del Vaſto (oder Guaſto)", geboren den 25. May 1502, der an Geiſt und Sinn ihm nahe kam, ſich aber durch rieſenhafte Geſtalt und Körperkraft von ihm unterſchied. Vaſto war von dem Tage an, wo auch er das Kriegsfeld betrat, Pescara's unzertrennlicher Begleiter, fiel am Tage von Bicoca mit dem ſchwerbewaffneten Lanzenfußvolk unter die durch den Kugelregen zerſprengten Schweitzer, war bei der gleich darnach erfolgten Erſtürmung von Lodi einer der Erſten auf der Mauer, und brach zu Genua an Pescara's Seite in die Stadt ein. An der Spitze eines Geſchwaders ſchwerer Reiter half er (1524) den Bonnivet über die Seſſia in die Gebirge jagen, eroberte einen Theil des Geſchützes und zerſpaltete einem ungeheuren Schweitzer, der eben im Begriff war, den Pescara mit der Hellebarde zu erſchlagen, den Schädel. Vor Marſeille deckte er die Belagerer gegen die Ausfälle der Belagerten, und beim Rückzug nach Italien machte er eine ſo gute Nachhut, daß vom Gepäck, getragen von 12000 Saumthieren, nichts verloren ging. Als nachmals das Heer ſich Pavia näherte, um die Stadt zu entſetzen, war er bei der Erſtürmung von Melzi der erſte im Graben, drang unter den Erſten in den Platz, und ſtürzte den Befehlshaber durch eine Lanzenſtoß vom Roſſe. Bei der gleich darauf folgenden Erſtürmung von St. Angelo war er wieder der Erſte, der in den tiefen Waſſergraben hinabſprang, wäre aber durch das Waſſer und die Menge der Nacheilenden beinahe erſtickt worden. Er wählte aus der reichen Beute für ſich nichts, als einen ſtattlichen Streithengſt. Am Tage von Pavia machte er den erſten Einfall in den Thiergarten, bemächtigte ſich des Jagdſchloſſes Mirabell, fiel von dort aus den Feinden in den linken Flügel, gewann die Kanonen, fing den Montmorency und trieb die Schweitzer vom Schlachtplan. Nach Pescara's Hinſchied half er die meuteriſchen Italiener entwaffnen, begleitete Karln auf Bereiſung der merkwürdigen, ital.

Digitized by Google

Schlachtfelder, machte (1535) den Zug gegen Tunis mit, und fing dann als Statthalter von Mailand die Botſchafter auf, welche Franz nach der Türkei ſchicken wollte, und ließ ſie aus dem Wege räumen. Als hierauf ein neuer Krieg zwiſchen Franz und Karl ausbrach, und Franzoſen nebſt Türken das Schloß von Nizza hart belagerten, eilte Vaſto herbei (1543) und jagte die Feinde davon. Nach dieſem ununterbrochnen Glück konnte er den Verluſt der Schlacht von Ceriſoles in Piemont (11. Apr. 1544) nicht ertragen und ſtarb, von dieſer Zeit an ſtets mißmüthig und kränkelnd, im 44. Jahre vor Gram. [1546. den 13. März.] *). (*Chr. Niemeyer.*)

Avancement und **Avanciren**, ſ. Beförderung, Marsch.

Avancir-Bäume-Tau, ſ. Geschütz.

Avançon, ſ. Bex.

Avant- (und Arriere-) **Garde**, ſ. Heereszug.

Avantgarde (Reduit), ſ. Festungswerke, Verschanzungen.

Avanturin, ſ. Quarz.

AVANZI, Simone, und Jacopo, zwei Bologneſer Maler aus der Schule des Franco, die beide vorzüglich Crucifixe malten, aus dem Ende des 14. und im Anfange des 15. Jahrh. **). (*Sickler.*)

Avara, ſ. Abrona.

AVARENI, nach Ptolemäus ein Volk im Europäiſchen Sarmatien bei der Quelle der Weichſel, zwiſchen den Phrugundionen (Burgundionen) und Ombronen (Ambronen?) Ihr Name deutet auf Awaren ***). (*Rommel.*)

Avarie, ſ. Haverei.

Avarin, ſ. Navarino.

Avasta, ſ. ABC. 1. Th. S. 54. u. Zend-Avesta.

AVATAR, Awatar, Autar, im Samskrit, Herabfahrt, (*καταβασις*, descensus) wird ganz beſonders gebraucht von den zehn Haupt-Verwandlungen (Incarnationen, Fleiſchwerdung) des Gottes Wiſchnu, in denen er herabſtieg aus dem Aufenthalte der Gottheit, um zu offenbaren theils die göttliche Gerechtigkeit in Beſtrafung von Verbrechen, theils die göttliche Güte in Wiederherſtellung der Ordnung der Dinge und der Tugend. Die Geſchichte dieſer Avatars, deren erſte Maſtya-Autar genannt wird, iſt in einem der Puranas enthalten. S. Wiſchnu†). Was Ritter in der Vorhalle europ. Völk. Geſch. aus dieſem Namen ableitet, verdient ernſte Prüfung. (*Gruber.*)

AVATICI, Stadt in der Gallia Narbonenſis, am öſtlichen Ausfluß des Rhodanus oder des Rhone ††). Auch Maſtramela genannt; gegenw. Merde, Martegues. (*Sickler.*)

d'AVAUX, Grafen von, urſprüglich Herrn de Mème, ſ. g. von dem Hauptorte einer ehemal. Grafſchaft an der Aisne, unweit Rheims, Depart. der Ardennen, Bez. Rhetel, mit 1500 E. 1) Claude d'Avaux, Geſandter, zuerſt in Venedig, dann in Dänemark, hierauf in Schweden und Polen, wo er den 26jährigen Waffenſtillſtand zu Stande brachte — zuletzt bei den weſtfäliſchen Friedensunterhandlungen, von denen er aber, auf Antrieb ſeines Collegen Servien, abberufen wurde, ehe ſie ihr Ziel erreichten. Eine Zeitlang lebte er in Ungnade, wurde aber dann wieder gebraucht und zum Oberintendanten der Finanzen ernannt. Er ſtarb am 19. Nov. 1650 im 55. J. ſ. Alters. Er war ein eben ſo gewandter als kentnißreicher Geſchäftsmann; doch zeigte er ſich oft als intolerant gegen Nicht-Katholiken. Auch hat man von ihm mehre Schriften, die ſeine Geſchichte erläutern, wie außer dem Exemplum literarum ad ser. Daniae regem scriptt. (Par. 1640. fol. Amsterd. 1642. 4.); Lettres de d'Avaux et de Servien (1650. 8.); Mémoires touch. les négociations du traité de paix fait à Münster en 1648. (Col. 1674. Grénoble 1674. 12.). — 2) Auch ſein Enkel (Jean Ant.) war ein ſehr gewandter Unterhändler. Nachdem er zuerſt außerordentlicher Geſandter in Venedig geweſen war, wurde er 1672 Bevollmächtigter beim Congreſſe zu Nimwegen, deſſen Unterhandlungen er glücklich endigte, dann als Geſandter im Haag, wo er 1684 einen Waffenſtillſtand mit dem Kaiſer leitete, durch welchen die Feſtung Luxemburg an den Kaiſer abgetreten wurde, dann 1689 bei Jakob II. von England, damals in Irland, 1693 in Schweden bei den Präliminarien des nachmaligen Ryswicker-Friedens, zuletzt 1701 bei den Generalſtaten in der Abſicht, die Anerkennung Philipps V. als König von Spanien zu bewirken, die aber nicht erreicht wurde. Er ſtarb zu Paris 1709 69 Jahre alt. Unter ſeinem Namen erſchienen: 1) das Mémoire prés. aux états généraux le 5 Nov. 1681. 12. und 2) die von Abbé Mallet herausg. Négociations du Comte d'Avaux en Hollande 1752—53. 6 V. 12. Auch ſind über ihn zu vergleichen die Lettres et négoc. d'Estrades, de Colbert de Croissy, et de d'Avaux, pour les conférences de 1676—77. Haag. 1750. 3 V. 12. (*H.*)

Avebury, ſ. Stonehenge.

AVE MARIA iſt ein Gruß, durch welchen Maria, die Mutter des Herrn, von den Katholiken bitt- und anrufungsweiſe verehret wird. Die Formeln, aus denen er jetzt beſteht, ſind theils bibliſcher, theils kirchlicher Abkunft. Im Ganzen lautet er alſo: „Gegrüßet ſey'ſt Du Maria, voll der Gnaden, der Herr iſt mit Dir — Du biſt gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet iſt die Frucht Deines Leibes — Jeſus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unſeres Todes. Amen."

Der erſte Abſatz wird dem Engel Gabriel [1]) nachgeſprochen; den zweiten legte uns Eliſabeth, Maria's Baſe, in den Mund [2]); das übrige kam Stückweiſe nach und nach hinzu.

In den Worten des Engels liegt zwar viel Erbauliches; ein Gleiches gilt von dem Herzens-Erguſſe, womit Eliſabeth, voll heiligen Geiſtes, den Gruß Mariä

---

*) *Paul Jovius. Ulloa. Guicciardini. Mariana. Bellay. Feron. Giannone* Imhof. **) *Fiorillo* II. 447. ***) ſ. Mannerts Charte zu Th. IV.

†) *Polier* Myth. d. Ind. I. 243. ††) *Plin.* III, 4. *Pomp. Mela*, II, 5.

1) Lukas 1, 28. 2) Ebendaſ. v. 42.

erwiederte [3]); und wirklich haben die Väter der Kirche, denen Nichts entging, was die Andacht der Gläubigen wecken oder nähren konnte, zur Erbauung des Volks von den angeführten Bibelſtellen häufig Gebrauch gemacht [4]); jedoch fiel es ihnen nicht bei, den einen oder den andern der zwei erſten Beſtandtheile unſeres heutigen Ave Maria als Gebet zu empfehlen; und wäre das auch irgendwo geſchehen, die Gläubigen ſcheinen es nicht erfaßt zu haben, obgleich ihre Verehrung gegen Maria, die Gottesmutter, mit jedem Jahre immer mehr zunahm.

Erſt am Ende des 6ten Jahrh. kommt das Ave Maria, ſoweit es bibliſchen Urſprungs iſt, in Form eines Gebetes vor, beſtimmt jedoch nur für die Prieſter, welchen Gregor der Große verordnend auftrug, am vierten Sonntage im Advent unter der heil. Meſſe als Offertorium zu beten: „Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus, et benedictus fructus ventris tui.“ — Das gläubige Volk ließ man nach wie vor beim Pater noster und Credo; dieſe beiden Stücke ſchienen zu genügen als Stoff und Form ſeines Gebetes, und namentlich vom erſtern lieſt man bis zum eilften Jahrhundert hin, daß es überall und faſt immer als das einzige Gebet dem Volke vorgeſchrieben und von demſelben gebraucht wurde.

Endlich aber zeigen ſich doch auch unter den Layen Spuren vom Ave Maria als einem beſonderen Gebete, und zwar ſchon in dem eben angeführten Säculum. Ada, Gemahlin Dietrichs von Avesnes, in der Grafſchaft Hennegau, betete das Ave Maria täglich ſechzig mal. Dafür ſoll aber auch Maria den Dietrich gerettet haben, als er vor das Gericht Gottes gefodert wurde [5]). Wegen dieſer Erzählung machten gegen Ende des eilften, und Anfang des zwölften Jahrhunderts ſchon mehre das Ave Maria zu ihrem täglichen Gebet. Überhaupt und auch abgeſehen von der Wirkung, welche eine Sage jener Art auf viele machen konnte, gewiß iſts einmal [6]), daß noch im Laufe des 11ten Jahrh. das Ave Maria von vielen täglich, und öfter des Tags gebetet zu werden pflegte, oder aus höherem Auftrage, nebſt dem Pater noster hergeſagt werden mußte, weil — gar viele Leute der damaligen Zeit, was ſich an den bereits aufgekommenen Layenbrüdern in den Klöſtern beſonders erwahret, nicht fähig waren, was Anders beſtend herzuſagen, als das Vaterunſer und den engliſchen Gruß.

Eben dieſe Herzens- und Geiſtes Lähmung ſcheint mit Urſache geweſen zu ſeyn, warum ſelbſt die Geiſtlichen, gegen Ende des 12ten Jahrh. das Volk aufmunterten, das Ave Maria fleißig zu beten. Odo Biſchof zu Paris mag es zuerſt, oder doch ſehr lebhaft, gefühlt haben, daß hiedurch eine Lücke ausgefüllt werden könne; denn in ſeinen Constitutionibus Synodicis vom Jahre 1197. Num. 10 verordnet er: Exhortentur populum semper Presbyteri ad dicendam orationem dominicam, et credo in Deum, et *Salutationem beatae Virginis*. Ähnliche ſowol Synodal- als Dekanal-Verordnungen folgten von nun an mehre, und — was ſeit einiger Zeit angefangen hatte, Gewohnheit zu werden, nahm allmählig einen geſetzlichen Charakter an.

Jedoch beſtand das Ave Maria jetzt noch immer nur aus den Worten der h. Schrift. Papſt Urban IV. ſetzte im Jahre 1261 noch die Worte bei: „Jeſus Chriſtus. Amen.“ Den Nachtrag: „Heilige Maria u. ſ. w.“ findet man erſt im 16ten Jahrhunderte, und zwar zum erſten mal in einem Carthäuſer Brevier vom J. 1521. mit den Worten: „Heilige Maria, Mutter Gottes bitte für uns Sünder, Amen.“ In einem Franciscaner Brevier vom J. 1525 kam der Beiſatz hinzu: „Jetzt und in der Stunde unſers Todes.“ Der Cardinal Franciscus Quignonius, ebenfalls ein Franciscaner, nahm dieſen doppelten Zuſatz in das Brevier auf, welches er zu Rom im Jahre 1536 bekannt gemacht hat, und ſo kam das Ave Maria mit dem Carthäuſer- und Franciscaner-Anhang auch in das Brevier, das Papſt Pius V. im Jahre 1568 herausgeben ließ.

Von jetzt an erſt gewann das Ave Maria, nach allen ſeinen Beſtandtheilen, bei den Katholiken allgemeinen Eingang und Gebrauch, um ſo mehr und leichter, da den zwei erſten Abſätzen dieſes Gebetes ſchon durch Johann XXII. und Leo X. nicht unbedeutende Abläſſe zugeſichert waren, und der dritte eine das gläubige Volk kräftig anſprechende Bitte an Maria, die Mutter des Herrn Jeſus Chriſtus, enthält, zu deren Wiederholung wir uſuell oder conſtitutionell ſo oft aufgefodert und veranlaßt werden. S. engliſcher Gruss, Rosenkranz und Rosenkranzbrüderschaft. (*Andrés*).

Aveiro in Port. ſ. Braganza nova.

AVEIRO (Johann von Maſcarenhas, Herzog von) Oberhofmeiſter des königlich portug. Hauſes, entſproſſen aus einem der älteſten Häuſer des portugieſiſchen Adels, das ſich der Abſtammung aus königlichem Blute rühmte, durch Alfons, Herzog von Braganza und Grafen von Barcellas, einen natürlichen Sohn König Johanns I., der von 1384 bis 1433 regirte. Sein Vater war Raimund III., Herzog von Aveiro, der ſich im ſpaniſchen Succeſſionskriege auszeichnete, und unter Johann V. (reg. von 1700 bis 1750) die höchſten Würden im State beſaß. Auch ſein Sohn ſtand in den letzten Jahren dieſer Regirung am portug. Hofe in großem Anſehen, vornehmlich durch den Einfluß ſeines Oheims, des königl. Beichtvaters Gaspard del Incarnatione, eines Franziscaners. Von Natur hochmüthig, war er gewohnt, die Vorrechte, welche ihm ſeine Geburt gab, über alle Grenzen des Rechts und der Humanität auszudehnen, und ſich jede Art des Mißbrauchs zu erlauben. Allein als Joſeph Emanuel 1750 nach ſeines Vaters Tode zur Regirung kam, der Beichtvater entfernt wurde, und Don Sebaſtian Joſeph von Carvalho, nachheriger Graf von Oeyras und zuletzt Marquis von Pombal, als Miniſter das ganze Vertrauen des Königs gewann, verlor Aveiro ſeinen Einfluß, und konnte nicht einmal einige reiche Kommenden erlangen, die ſeine Familie beſeſſen hatte. Die Zurückſetzung und Einſchränkung, die er dulden mußte, trieb ſein Misvergnügen ſo hoch, daß er den Plan zu einer Verſchwörung gegen den König entwarf.

3) Lucas 1. v. 41. 42. 4) Natalis Alexander Hist. Eccles. Saecul. V. diss. 25. 5) *Mabillon* Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti, in praefatione ad Saecul. V. p. 77. 79. 81. 6) *Petr. Damiani*. opuscul. 33, cap. 3.

Digitized by Google

Er verband ſich deßwegen, unter Leitung der ihres Einfluſſes beraubten Jeſuiten, mit der Familie Tavora und andern Mißvergnügten zur Ermordung des Königs. Als derſelbe in der Nacht vom 3. auf den 4. Sept. 1758 von einer geheimen Geliebten ohne alle Begleitung nach einem Pallaſte zurückfuhr, warteten ſeiner eine Menge Meuchelmörder in abgetheilten Haufen. Plötzlich ward er von 3 Reitern, unter welchen Aveiro und ſeine beiden Diener Azevedo und Fereira waren, angefallen, welche auch nach dem Wagen ſchoſſen, und den König, der mit ſeinem Kammerdiener darin ſaß, verwundeten. Ein Zufall rettete dem Monarchen das Leben: der Kutſcher hatte alle Beſinnung verloren, die Maulthiere wurden ſcheu, kehrten um und rannten endlich nach dem Stalle, wodurch er den auf andern Stellen des Weges lauernden Mördern entging. Der Vorfall machte großes Aufſehn, und erregte eine dumpfe Erwartung, indem der Hof nichts zu thun ſchien, die Thäter auszumitteln oder zur Strafe zu ziehen. Als aber der König wieder hergeſtellt war, brach das Ungewitter mit einer Schnelligkeit aus, die alles überraſchte und betäubte. Am 13. Sept. umringten zahlreiche Truppen die Hauptſtadt; den Schiffen in allen Häfen wurde das Auslaufen verboten; alle Päſſe an den Gränzen wurden den Reiſenden geſperrt; der Herzog von Aveiro und der Marquis von Tavora mit ihren nächſten Verwandten wurden in den Kerker geſchleppt, die Jeſuiten durch Wachen in ihren Häuſern eingeſperrt, und der König erklärte öffentlich, daß er von Meuchelmördern verwundet worden, und foderte die Nation auf, die Verſchwornen zu entdecken. Am 16ten feierte der Hof, durch eine glänzende Cour, die Geneſung des Königes, und dem ganzen Lande ward ein Dankfeſt wegen ſeiner Rettung anbefohlen. Am 20ſten begann der Proceß gegen die Angeklagten, und am 7. Jan. 1759 erklärte das zu dieſer Abſicht ausdrücklich niedergeſetzte Tribunal den Herzog von Aveiro, den Marquis von Tavora, ſeine beiden Söhne, die Marquiſin Eleonora, ſeine Gemahlin, als ſchuldig des Mordanſchlages auf den König, die Jeſuiten aber als Haupturheber der ganzen Sache, weil ſie jene beiden Familien, die lange feind geweſen, mit einander ausgeſöhnt, und dann vermocht hätten, den verruchten Anſchlag auf das Leben des Königes auszuführen *). Alle für ſchuldig erklärten wurden am Morgen des 13. Januars vor dem Luſtſchloſſe zu Belem mit grauſamer Strenge hingerichtet. Auf einem hohen Gerüſte vor den Augen des verſammelten Volks ward zuerſt Donna Eleonora enthauptet, ihr jüngſter Sohn Joſeph erdroſſelt, und ſeine Gebeine mit Keulen zerſchlagen, welches Schickſal noch einige andere hatten. Der alte Marquis von Tavora ward lebendig gerädert; die härteſte Todesart aber war dem Herzog von Aveiro zuerkannt. Mit entblößtem Haupte, in zerriſſenem Nachtkleide, worin er ins Gefängniß geführt ward, wurde er auf das Blutgerüſte geſchleppt. Sein Stolz, der den Tod verachtete, ertrug die Schmach des Schimpfes nicht; ſeine Wuth ergoß ſich in Schmähungen über die Mörder ſeiner Ehre und ſeines Lebens; er verhauchte langſam ſein Leben unter den grauſamſten Martern. Zuletzt wurde der Kammerdiener des Herzogs, Fereira, der auf den König geſchoſſen, an einem Pfahl mitten auf dem Gerüſte angebunden, dann dieſes Gerüſte mit allen Körpern und dazu gebrauchten Inſtrumenten verbrannt, und die Aſche ins Meer geworfen. Die Palläſte des Herzogs von Aveiro und des Marquis von Tavora wurden niedergeriſſen, ihre Güter confiscirt, und ihre Namen überall zerſtört. Außer den Hingerichteten mußten noch eine Menge naher und entfernter Verwandten beider Häuſer eine Zeitlang im Gefängniſſe ſchmachten. Als aber Joſeph Emanuel am 25. Febr. 1777 geſtorben, ſeine Tochter Maria zur Regirung gekommen und Pombal geſtürzt worden war, geſchah eine Reviſion des Königsmörder-Proceſſes, und durch eine richterliche Sentenz vom 3. April 1781 wurde die Unſchuld und Ehre der großen Familien, die dabei intereſſirt waren, wiederhergeſtellt, die confiscirten Güter wurden zurückgegeben, und die Tavora's erhielten nicht nur ihre vorigen Aemter wieder, ſondern wurden noch zu höheren Stellen befördert. Allein dieſe richterliche Sentenz beweiſet eben ſo wenig die Unſchuld der Hingerichteten, als das frühere Urtheil ihre Schuld außer Zweifel ſetzt, und es iſt bis jetzt unmöglich, die Wahrheit hiſtoriſch auszumitteln **). (*Baur.*)

AVEIRON, Departement im ſüdweſtlichen Frankreich, benannt von dem durch ihn gehenden gleichnamigen Fluſſe, der unweit Sevrac entſpringt, nach Tarn und Garonne übergeht, bei Negrepeliſſe ſchiffbar wird, und im N. W. von Montauban dem Tarn zufällt, iſt aus der vormaligen Provinz Rouergue gebildet. Dieß Land hatte ſeinen Namen von den Rutenern, die es zu Cäſars Zeiten beſaßen. Unter den Römern wurde es zu Aquitanien gerechnet, kam dann unter die Herrſchaft der Weſtgothen und wurde von den Merowingern erobert. Unter dieſer und der darauf folgenden karolingiſchen Königsdynaſtie machten ſich die Grafen von Rodez zu Herren des ganzen Landes und erwarben die Landeshoheit. 1167 unterwarf ſich Hugo Graf von Rodez dem König Alfons von Aragon, aber der Nachfolger dieſes

*) Der auf königlichen Befehl gedruckte Proceß ſteht im Mercure hist. et polit. Tom. 146, in (A. E. Klauſing) Samlung der neueſten Schriften, die Jeſuiten in Portugal betreffend. Frkf. u. Leipz. 4 Bde. 1760. 4. und in D. H. Störers das 18te Jahrh. fortgeſ. von C. D. Voß. Altona. 7r Bd. 534. Er iſt auch beſonders gedruckt unter dem Titel: Criminalfactum und Bekenntniß, nach welchem die Verſchwornen gegen das Leben des Königs zu Liſſabon 1759 hingerichtet worden. Hamb. u. Leipz. 1759. 4. Vgl. Geſchichte der Jeſuiten in Portugal, unter der Statsverwaltung des Marq. von Pombal; aus Handſchriften und ſichern Nachrichten (richtiger: aus einer einzigen italiſchen Handſchrift) herausg. u. mit Anm. begl. von C. G. v. Murr. Nürnb. 1787. 2 Thle. 8. (eine feierliche Apologie der Jeſuiten). — Die Klagepunkte in den Aktenſtücken fangen an: „Es iſt bewieſen" — aber die Beweiſe ſind nicht gedruckt.

**) S. Gebauer's portugieſ. Geſchichte. 2 Th. 199—222. Merkwürdigkeiten von Portugal. 4s St. 102—126. Guthrie u. Gray allgem. Weltgeſch. 12r Bd. 549. Geſch. der Weltbegebenheiten im Großen. 7r Bd. 434—446. Briefe über Portugal, aus dem Franz. mit Anm. v. Sprengel. 95—101. Leben des Königs Joſeph Emanuel 72 ff. u. 85—98. Leben des Marq. von Pombal aus dem Ital. überſ. v. Jagemann, 1r Bd. 118—169. 2r Bd. 167 ff., welches aber, als das Werk eines Jeſuiten, mit prüfender Kritik zu gebrauchen iſt. Hiſtor. Portefeuille. 2r Jahrg. 1r Bd. 18—47.

Digitized by Google

Königs trat es 1258 an Frankreich ab, ſeit welcher Zeit es bei dieſer Krone geblieben iſt und einen Theil von Oberguienne ausgemacht hat, bis es bei der neuen Organiſation von Frankreich zu einen eignen Departement erhoben iſt. — Es breitet ſich zwiſchen 19° 28′ bis 21° 4′ öſtl. Länge und 43° 51′ bis 44° 56′ nördlicher Breite aus, gränzt im N. mit Cantal, im O. mit Lozère und Gard, im S. mit Herault und Tarn, im W. mit Tarn-Garonne und Lot, und hat einen Flächeninhalt von 166¼ □ Meile oder 1,880,000 Ackern, wovon 531,634 auf das Pflugland, 3860 auf die Gärten, 34,172 auf das Weinland, 112,230 auf die Wieſen, 55,246 auf die Weiden, 208,648 auf die Heiden, 105,468 auf die Kaſtanienhaine und 187,334 auf die Waldungen kommen. Das Land liegt hoch, wird von Vorbergen des Cantal und der Sevennen durchzogen, hat im N. W. von Cranſac einen 400 Fuß hohen doch ausgebrannten Vulkan Fontagnes, und bietet überhaupt in ſeiner nördlichen Hälfte einen wilden traurigen Anblick dar; weit gefälliger dagegen iſt die ſüdliche Hälfte, wo man reizende Thäler und kleine fruchtbare Ebenen findet. Die vornehmſten Flüſſe ſind der Aveiron, Lot und Tarn, die Truyere, Dourbie; man hat 3 kleine Teiche und mehre Mineralwaſſer. Das Klima iſt ſehr verſchieden: in der nördlichen Hälfte rauh, kalt, mit heftigen Sturmwinden, wovon der Ebril auf den Gebirgen zuweilen Vieh und Menſchen tödtlich wird, in der ſüdlichen Hälfte milde und angenehm. Der Ackerbau liefert nur für 6 Monate Korn; ſein Surrogat ſind Kartoffeln und noch mehr die Kaſtanie, wovon man wol 20 Arten hat. Obſt wird wenig gebauet, am meiſten Pflaumen; Wein dagegen ſtark, jährlich 306,500 Oxhoft, wovon jedoch die meiſten in Brantewein verwandelt und bloß die Gewächſe von Lauredat, Agnat, und Marcilhac ausgeführt werden. Die Viehzucht könnte bei weitem ausgebreiteter ſeyn: man rechnet etwa 6 bis 7000 Pferde, 5 bis 6000 Mauleſel, wovon 1800 Stück nach Spanien gehen, deren jedes mit 150 bis 200 fl. bezahlt wird, 30,700 Ochſen, 28 bis 29,000 Kühe, 18,000 Rinder, 3 bis 4000 Eſel, 30,000 Ziegen, 580,800 Schafe und 46,000 Schweine: von der Kuhmilch bereitet man die geſchätzten Käſe von Guyole, von der Schafmilch die gleich geſchätzten Käſe von Roquefort. Den Seidenbau, mit dem man einen Anfang gemacht hatte, hat die Revolution vernichtet. Aus den Eingeweiden der Erde zieht man über 9000 Zntr. Eiſen für 1 Hochofen, etwas Kupfer, womit 1 Schmelzofen und 6 Hammer unterhalten werden, und 44,000 Znt. Steinkohlen. Die Manufakturen beſtehen in der wollnen Zeug- und Strumpfweberei, in der Leineweberei und Gerberei; es gibt 1 Fayenzefabrik, 2 Alaunhütten, 1 Glashütte, 14 Papiermühlen und viele Töpfereien. Aber ſo wenig die Landwirthſchaft als der Kunſtfleiß vermögen die Einw. zu ernähren: ein Theil derſelben wandert jährlich nach Spanien, hilft bei der Ernte und verdient wol 80 bis 100 Guld. der Mann, wovon freilich wol nur der 5. Theil erübrigt werden kann. Die Ausfuhr beſteht in Vieh, Mauleſeln, Häuten, Käſe, Brennholz, Wein, Brantewein, Mandeln, Champignons, Papier, Alaun, Kupfergeräthe, wollene Zeuchen, Leder, Handſchuhen und Leinwand. Nach dem Alm. Roy. von 1818 hat die Provinz 331,373, mithin auf jeder □ Ml. im Durchſchnitte 1987 Einw. in 62,039 Häuſ. Die Mehrheit derſelben bekennt ſich zur kath. Religion: 30,000 ſind Reformirte, die hier 1 Conſiſtorialkirche und 4 Bethäuſer beſitzen. Die meiſten Einw. leben auf einzelnen Höfen und geſchloſſene Dörfer ſind ſelten; doch ſind die Meierhöfe zum Theil ſo beträchtlich, daß darauf 25 paar Ochſen gehalten werden müſſen. Die Provinz ſendet 3 Deputirte zur Kammer und gehört zur 9. Militärdiviſion, zur Diöceſe von Cahors und unter den königl. Gerichtshof von Montpellier; ſie zerfällt in 5 Bez. Rodez, Villefranche, Espalion, Milhau und St. Afrique, welche zuſammen 42 Cantone und 568 Gemeinden zählen. (*Hassel.*)

Avelanz, ſ. Aflenz.

AVELINE (Antoine), geb. zu Paris 1662 geſt. daſ. 1710. radirte leicht und angenehm eine große Anzahl Landſchaften, Städte und Schlöſſer, die er ſowol in als außer Frankreich zeichnete. In dem Handbuche von Huber und Roſt wird ein Theil ſeiner Werke angegeben. (*Weise.*)

AVELLA, Stadt in der neapelſchen Provinz Terra di Lavoro, kommt als Abella bei Virgil und andern alten Schriftſtellern vor*). Sie iſt älter als Rom und nahm am Kriege zwiſchen Turnus und Aneas Theil. Die alte Stadt, welche an der Quelle des Clanio lag, iſt zerſtört. Die heutige Stadt Avella hat 5050 Einw., 4 Pfarrkirchen und eine fruchtbare Umgebung von Früchten, Wein und Öl. (*Röder.*)

Avellaneda, ſ. Cervantes.

Avellar, ſ. Castor.

AVELLGAU. Er iſt nur aus einer einzigen Urkunde Heinrich IV. für das Kloſter Siegberg im Herz. Berg bekannt, der (1068) den Ort Aſtmeri in ihn legt†), in ſpätern Siegbergſchen Urkunden Aſchmeer genannt††). Bei dem Mangel aller weitern Hilfsmittel vom Herzogthum Berg will ſich über die Lage des Ortes, und alſo noch mehr des Gaus, gar nichts ergeben. (*Delius.*)

AVELLINO, ehemals Abellinum, Stadt in der neapelſchen Provinz Principato ult. (Br. 40° 53′ L. 32° 33′), hat 11,300 Einw., 1 Bisthum, 3 Pfarrkirchen, Handel mit Getreide, etliche Papiermühlen, grobe Tuchfabriken, einen ſchönen Marktplatz, Leihhaus und Alleen vor den Thoren; ſie hat Überfluß an Kaſtanien und Haſelnüſſen. — Das alte Abellinum lag eine Meile von dem heutigen Avellino, wo man noch Ruinen findet. (*Röder.*)

AVEMPACE Muhammed Ebn Bajjah, woraus durch fehlerhafte Ausſprache bei den Abendländern Avenpas oder Avenpace geworden iſt, ein Ariſtoteliker von ſpitzfindigem Geiſte, deſſen Werke ins Lateiniſche überſetzt und durch Albert den Großen und Thomas von Aquino bekannt gemacht worden. Er ſchrieb Commentare über Ariſtoteles, und epistola solutionis,

*) *Virg.* Aen. VII. 740. *Sil. It.* VIII. 544. *Just.* XX. 1. *Frontin* d. Colon. Strabo u. Ptolemäus. (*Sickler.*)

†) *Würdtwein* nova subs. dipl. 4. 39. ††) (1181.) Wenk hiſtor. Abh. 1. S. 132.

Digitized by Google

quae de ratione soluendi argumenta exponit, welche Abraham Balmes ins Lateiniſche überſetzte. Die Schrift de causis, welche man oft von den Scholaſtikern citirt findet, wird ihm von Conr. Gesner, von andern dem Alpharabius, dem Proklus, ja ſogar dem Ariſtoteles beigelegt *). (*Tennemann.*)

AVENA, Hafer, eine Grasgattung, deren Charakter darin beſteht, daß die ungegrannten Bälge mehr Blüthen enthalten: die eine der innern Spelzen läuft in zwei, oft borſtenförmige Spitzen aus: aus dem Rücken kommt eine gedrehte Granne hervor. Statt der Corolle iſt der Fruchtknoten von einem Haarbüſchel umgeben. Trisetum *Pers.* weicht durch die nicht gedrehte Rückengranne und den Mangel des innern Haarbüſchels ab. Gaudinia *Pal. Beauv.* dagegen und Danthonia *Decand.* laſſen ſich wohl mit Avena vereinigen. — Arten ſind: **1) Avena** *sativa*, der gemeine Hafer, zeichnet ſich durch zwei Blüthen im Balge aus, von denen nur eine gegrannt iſt, doch oft haben beide keine Grannen. Nachdem nun die Riſpe nach einer Seite ſteht, nennt man ihn Av. *orientalis*, ſtehn aber die Blüthen nach allen Seiten, ſo iſt es Av. *sativa*: ſind faſt drei Blüthen da, die etwas über den Bälgen hinaus gehn, ſo wird er Av. *nuda*, nackter Haſen, genannt. Sowol der morgenländiſche als der nackte Hafer wachſen im Öſtreichiſchen wild, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß der gemeine Hafer aus ihnen entſtanden iſt. 2) Av. *fatua*, der Wildhafer, unterſcheidet ſich durch zwei bis drei gegrannte Blüthen, die an der Baſis ſtark behaart ſind. Dieß iſt eine gut unterſchiedene Art, eines der ärgſten Unkräuter, welches, weil der Same lange in der Erde liegt, ſchwer zu vertilgen iſt. (*Host.* gram. austr. 2. t. 58.) Av. *brevis* Roth. weicht wenig ab. 3) Av. *strigosa*, der Rauchhafer, mit einſeitiger Riſpe, drei Blüthen in jedem Balge, deren jede drei Grannen hat. (*Host.* gram. austr. 2. t. 56.) 4) Av. *sterilis*, mit einſeitiger Riſpe, faſt fünf Blüthen in jedem Balge, wovon die untern gegrannt und behaart, die obern unbewaffnet und glatt ſind. (*Host.* 2. t. 57.) 5) Av. *tenuis* Host., mit gleichſeitiger Riſpe, drei Blüthen im Kelch, die über ihn hinausgehn, von denen die untere eine, die obere aber drei Grannen haben. (*Host.* 2. t. 55.) Auf Bergen im ſüdlichen Teutſchland. 6) Av. *sempervirens* Vill., mit gleichſeitiger Riſpe, vier Blüthen im Kelch, die über ihn hinausgehn und an der Baſis behaart ſind, und ſteifen Blättern. (*Host.* 3. t. 41.) Auf Felſen im Öſtreichiſchen. 7) Av. *flavescens*, mit gleichſeitiger Riſpe, drei Blüthen im Kelch, die über ihn hervorragen, und kriechender Wurzel. (*Host.* 3. t. 38.) 8) Av. *distichophylla* Vill., mit gleichſeitiger Riſpe, dreiblüthigen Kelchen, zweizeiligen horizontal ſtehenden Blättern und kriechender Wurzel. (*Host.* 2. t. 53.) Auf den Alpen des ſüdlichen Teutſchlands. 9) Av. *planiculmis* Schrad., mit gleichſeitiger Riſpe, fünfblüthigen Kelchen, zuſammengedrückten Halmen und kriechender Wurzel. (Engl. bot. 2141.) In der Grafſchaft Glaz und in England. 10) Av. *pubescens*, mit einfacher Blüthentraube, drei Blüthen im Kelch, behaarten Blättern und kriechender Wurzel. (*Host.* 2. t. 50.) Auf Wieſen und Weiden. 11) Av. *versicolor* Vill., mit einfacher Blüthentraube, fünf Blüthen im Kelch, die über denſelben hinausgehn und glatten Blättern. (*Host.* 2. t. 52.) Auf ſüdlichen Alpen. 12) Av. *pratensis*, mit einfacher Blüthentraube, fünf Blüthen im Kelch, die über ihn hinausgehn, ſcharfen, zum Theil zuſammengewickelten Blättern. (Engl. bot. 1204.) Auf Anhöhen. (*Sprengel.*)

Avenae *sativae* semen, gemeiner Haber, Hafer (diätet. pharmacol. u. technolog.) Ein guter Hafer, wie der welſche Hafer, der ſchwere engländiſche oder Pfundhafer, der nackte oder tatariſche Grützhafer, deſſen kleine Samen ganz aus der Hülſe herausgehen, und eine natürliche Grütze geben, oder auch, wie der mehlreiche ungariſche (türkiſche), und unſer Weißhafer zumal aus gebirgigem Sandboden, muß zu jeglichem Behuf rein genug ſeyn, einerlei reife, harte, ſchwere, volle, glatte, glänzende, mehlreiche Körner haben, und weder mit ſchwarzem oder wildem, leichtem Wind- oder Flughaber, noch viel weniger mit dem giftigen Schwindelhafer oder Lolch u. a. fremden Geſäme vermengt ſeyn. — Reiner, gehörig gereifter und ausgetrockneter Weißhafer iſt für unſre Pferde das vorzüglichſte Futter, weil er wenig oder gar keinen Kleber, aber deſto mehr herbſüßen Extractivſtoff enthält, und am ſpäteſten gährt. Er darf aber, wenn gleich reif, weder zu jung verfüttert werden, denn dann iſt er für Pferde ein wahres Gift, noch auch dumpfig oder verſchimmelt ſeyn, und muß, ehe er vorgeſchüttet wird, rein ausgeſchwungen, und von allem Staube gereinigt werden.

Sein Mehl, das, nach A. Vogel, keinen Kleber, aber außer einer ſtickſtoffhaltigen Subſtanz ohne Elaſticität, Bitterſtoff, grünlichgelbes Fettöl, Zucker und Stärkemehl enthält, wird in Schweden, Norwegen, in dem gebirgigen Theile Großbritanniens, und hier und da in Teutſchland ꝛc. zu Brot verbacken, das aber für ſich ſchwarz, grob, ſpröd und trocken ausfällt, ohne doch bitter zu ſchmecken, wenn es aus friſchem, reinem, geſunden Mehle bereitet iſt. Nach Percival ſoll von deſſen Genuß, als Hauptnahrungsmittel, eine beſondre Neigung zur Krätze u. a. Hautkrankheiten entſtehen. — Aus bloßem Hafermalz läßt ſich ein ſchwaches, nicht eben wohlſchmeckendes, unlagerhaftes Bier bereiten, auch Brantwein, künſtliche Hefe.

Die Hafergrütze, Avena excorticata, welche rein, ſtaubfrei, ſchön- und ganzkörnig, von friſchem Mehlgeruch und mildem Geſchmack ſeyn, und ſich leicht durch Kochen zu einem reinen Schleim auflöſen laſſen muß, wird im Abſud mit Roſinen, Zucker ꝛc. innerlich, ſelbſt als Hausmittel, in den Fällen benutzt, wo man überhaupt der Schleime bedarf: bei manchen Katarrhen, Durchfällen, Ruhren, Harnbeſchwerden, hier auch, bei entzündlichem Zuſtande, bei Krämpfen reizbarer Perſonen, beſonders bei kleinen Kindern in Klyſtieren. Man läßt ihn wol auch in Fiebern ꝛc. mit Zucker oder Säuren vermiſcht lau trinken. Äußerlich dient die zerſtoßene Hafergrütze noch zu erweichenden Breiumſchlägen. — Ihr Küchengebrauch beſchränkt ſich

*) M. ſ. *Nic. Antonius* Bibl. Hisp. vetus II. p. 232 und Herbelot.

Digitized by Google

höchſtens auf leichte Krankenſuppen. — Das Haferſtroh, zu Häckerling geſchnitten, iſt für trächtige Stuten zu ſchwer verdaulich, hingegen für Arbeitspferde ein unſchädliches Mengfutter. (*Th. Schreger.*)

AVENAY, Dorf im franz. Dep. Marne, Bez. Epernay, unweit der Marne mit 1100 Einw., merkwürdig als Fundort der Rocailleſteine. (*Hassel.*)

AVENCHES, teutſch Wiflisburg, Städtchen im ſchweiz. C. Waadt, Hauptort eines gleichn. Diſtrictes und Kreiſes. Der Urſprung dieſes Ortes ſteigt in die Zeiten der Römer hinauf (ſ. Aventia Dea). Das alte Schloß ſoll 605 vom Grafen Wivilo, daher der teutſche Name, erbaut ſeyn; die Kirche war die Kathedralkirche des ſpäter nach Lauſanne verſetzten Bisthums; bei Eroberung der Waadt 1536 ward das Schl. der Sitz eines berneriſchen Landvogts über eine Landvogtei des welſchen Gebiets; ſie enthielt bloß einige umliegende Ortſchaften. Avenches iſt jetzt der 14. Diſtr. des K. Waadt mit 3767 Einw. in zwei Kreiſen, Cudrefin und Av.; dieſer letztre enthält 1587 ref. Einw., welche Korn, Obſt, Wein und viel Tabak bauen; die Gegend iſt eben, und zum Theil ſumpfig. (*Wirz.*)

AVENDO, Ort im Innern von Dalmatien, nach der Tab. Peut. 20, nach dem Itin. Ant. 18 Mill. von Senia (Zeng) beim heutigen Flecken Brindjel zu ſuchen; bei Strab. (VII. 5, 4) Vendus. Er war einer der Hauptorte der Japoden. Der Avendeaten erwähnt auch *App.* (Illyr. 16) in den Kriegen der Japoden. (*Ricklefs.*)

AVENIÈRES, Marktfl. im franz. Dep. Mayenne, Bez. Laval, und Kirchſpiel von 400 H. und 2034 E., die Leinenbleichen, Ziegeleien und Töpfereien unterhalten. (*Hassel.*)

AVENIO, Stadt in der Gallia Narbonenſis, an dem Rhodanus, den Maſſilieen gehörend *). (*Sickler.*)

Avenna, ſ. Abyla.

AVENTIA DEA. Ihrer gedenken Inſchriften, welche zu Wiflisburg, Avenches, dem alten Aventicum, im Canton Waadt gefunden wurden. In ihr wurde die Schutzgottheit der Stadt verehrt, und weil dieſe während der römiſchen Periode der Hauptort Helvetiens war, ſo hält man ſie auch für einen Gegenſtand der Verehrung des ganzen helvetiſchen Volkes. — Die Stadt Aventicum hatte einen beträchtlichen Umfang, in welchem viele Überreſte von Säulen, Inſchriften, moſaiſchen Fußböden, Waſſerleitungen, Tempeln, ein Amphitheater, u. ſ. f. entdeckt wurden. Kaiſer Veſpaſian war ihr beſonderer Gönner. Auf Inſchriften heißt ſie Colonia Pia, Constans, Foederata. etc. Ausgegrabene Münzen reichen nur bis auf die Zeiten der Conſtantine. Sie wurde im Anfange des 4 Jahrh. von den Alemanniern oder Burgundiern zerſtört. Vermuthlich war ſie auch eine der 12 alten helvetiſchen Städte. (*Meyer v. Knonau.*)

Aventina, — nus, ſ. Rom.

AVENTINER-GAU (Aventicus Pagus). Deſſelben erwähnen die Documente der Stifter Lauſanne und St. Maurizen. Einige nehmen an, es habe ſchon einer der vier helvetiſchen Gaue zu Cäſars Zeiten dieſen Namen geführt, und zählen zu demſelben die Gegenden zwiſchen der Aar und dem Jura unter abweichenden Ausdehnungen nach Norden und Süden. — Aventicensis Lacus hieß der Murtner-See, welcher ſich bis nach Aventicum hin ausdehnte, und einſt vermuthlich mit dem Neuenburger- und Bieler-See zuſammenhing. (*Meyer v. Knonau.*)

Aventinum, — tinium, ſ. Abensberg.

AVENTINUS (Johann) wurde geboren im J. 1477 in dem oberbaierſchen Städtchen Abensberg, wo ſein Vater ein bürgerliches Gewerbe trieb. Sein eigentlicher Name war Johannes Turmayr; aber nach der Sitte ſeiner Zeit nahm er von ſeinem Geburtsorte die Veranlaſſung, ſich Aventinus zu nennen. — Unter den Lehrern der Univerſität Ingolſtadt, auf welche er ſich als 18jähriger Jüngling (1495) begab, fand er auch den berühmten Conrad Celtes, durch den, wie man nicht ohne Grund vermuthet, die ſeltene Kraft ſeines Geiſtes zuerſt geweckt und gehoben wurde. Er ergriff indeſſen hier, wie es ſcheint, kein eigentliches ſogenanntes Brodſtudium, ſondern ergab ſich hauptſächlich denjenigen Wiſſenſchaften, welche des edeln Namens der Humaniora ſo ſehr werth ſind, und beſonders in ſeinen Zeiten den reinmenſchlichen Sinn weckten, nährten und ſtärkten. Und eben dieſe Studien ſetzte er zu Paris und Wien fort. Hierauf verweilte er einige Zeit zu Krakau in Polen, wo er ſich theils in der Mathematik zu vervollkommnen ſuchte, theils Unterricht in der griechiſchen Sprache ertheilte. Doch bald zog ihn wieder ſein Vaterland an. Seit dem Jahre 1509 trat er als Lehrer auf der Univerſität Ingolſtadt auf, und zeichnete ſich hier, beſonders in dem Vortrage der römiſchen Literatur ſo rühmlich aus, daß ihm bereits im J. 1512 die Erziehung und der Unterricht der beiden jüngern Brüder des Herzogs Wilhelms IV. von Baiern, der Prinzen Ludwig und Ernſt, anvertraut wurde. Er vollzog dies Geſchäft mit einem Eifer und einer Treue, wodurch er ſich für immer das Zutrauen und die Achtung des herzogl. Hauſes gewann. Auch ward ihm das Glück zu Theil, in den Jahren 1515 und 1516 den Prinzen Ernſt auf einer Reiſe in Italien begleiten zu dürfen, wo er mit mehren treflichen Männern, auf welche dies vorgezogene Land damals ſtolz war, Verbindungen anknüpfte. Bald hierauf (1517) vertauſchte er das wichtige Geſchäft eines Prinzen-Erziehers mit dem ſchönen Berufe eines baierſchen Hiſtoriographen. Sechszehn volle Jahre, den ganzen Reſt ſeines Lebens, widmete er nun, treflich vorbereitet und von ſeinen Fürſten auf mannigfaltige Weiſe unterſtützt, mit heiligem Eifer der Bearbeitung der Geſchichte ſeines Vaterlandes. Den ganzen Tag füllten in der Regel ſeine Studien aus, und oft verſagte er ſich die Abendmahlzeit, um deſto ruhiger fortarbeiten zu können. Schon im J. 1522 waren ſeine Annales Bojorum, wenigſtens dem Weſen nach, vollendet, ein Werk, wodurch er ſelbſt nach dem Urtheile eines Leibnitz der Vater der baierſchen Geſchichte geworden iſt, und ſeinen Ruhm für immer gegründet hat. Die letzten zehn Jahre ſeines Lebens wandte er hauptſächlich auf die Erweiterung, Berichtigung und Ver-

*) Strabo IV. 128. Steph. d. Urb.

Digitized by Google

teutſchung dieſer Annalen. Beide Werke, die teutſchen ſowol als die lateiniſchen Annalen, beurkunden nicht nur den unermüdbaren Fleiß ihres Verfaſſers, ſondern zeichnen ſich auch durch eine edle Freimüthigkeit, eine unbeſiegbare Wahrheitsliebe, eine ernſte, aber hohe Anſicht des Lebens, und einen tiefen und reinen Sinn für Gott und göttliche Dinge aus. Ein herrlicher Geiſt, gleich dem Geiſte der erleſenen Männer des 16. Jahrh., von welchen Mehre Aventin's Freunde waren, weht in dieſen Werken. Die ewige Weisheit und göttliche Kraft, welche, wie dieſer Geſchichtſchreiber ſagte, durch alle Welt ſich erweitert und die Gemüther der Menſchen mit Fleiß heimſucht, hat auch ſein Gemüth mit Fleiß heimgeſucht. Freilich kann die Kritik unſerer Tage an dieſen Erzeugniſſen einer frühern Zeit Manches tadeln; aber wie ſcharf dieſer Tadel auch ſeyn möchte, immer bleibt Aventin der Ruhm, daß kein teutſcher Geſchichtſchreiber des 16. Jahrh. ihm den Vorrang ſtreitig machen könne. Auch von Seite der Sprache verdient er Lob. Sein Latein iſt rein und fließend, und in ſeiner teutſchen Rede herrſcht eine Kraft, wie in der Rede Luthers. — Noch am Abende ſeines ſchuldloſen, thätigen und edeln Lebens empfand indeſſen Aventin den Unbeſtand menſchlicher Dinge. Im J. 1529 wurde er, wahrſcheinlich auf Veranſtaltung der Geiſtlichkeit, zu Abensberg aus dem Hauſe ſeiner Schweſter, bei welcher er auf Beſuch war, in das Gefängniß geſchleppt, und daraus nur auf Verwenden ſeines edeln Fürſten bald wieder befreit. Daß er das Faſten-Verbot übertreten hatte, gab wahrſcheinlich nur die Veranlaſſung hiezu; durch ſeine freimüthigen Äußerungen über die Mißbräuche in der Kirche hatte er ſich lang ſchon den Haß verfolgender Geiſtlichen zugezogen. Außer dem Grame über dieſe Mißhandlung verbitterte ihm die letzten Jahre ſeines Lebens noch eine Gattin, die er ſich ſpät erſt (1530) zur Stütze im Alter gewählt hatte. Er ſtarb den 9. Jan. 1534 zu Regensburg. — Die Annales Bojorum wurden zuerſt von Hieronymus Ziegler, nachdem dieſer alle der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit anſtößige Stellen weggeſtrichen hatte, zu Ingolſtadt 1554 herausgegeben; dann zu Baſel vollſtändig von Nicolaus Ciſner 1580, 1615; Frankfurt 1627; endlich zu Leipzig 1710 von H. N. Gundling. Die baierſche Chronik aber kam zuerſt zu Frankfurt durch Simon Schard, vollſtändiger aber durch Nicolaus Ciſner, Baſel 1580, 1622 ans Licht. Außer dieſen Haupt-Werken hat Aventin noch viele andere Schriften, hiſt., grammat. u. a. hinterlaſſen *). (*C.W.F.v.Breyer.*)

Aventure, ſ. Abenteuer.

AVENTURE grosse, engliſch Respondentia, ſind Worte, die gebraucht werden, wenn ein Kaufmann auf Waren, die er verſchifft, Geld unter der Bedingung leiht, es bei der Löſchung der Waren wieder zu bezahlen, im Fall des Verluſtes der Waren aber nicht. Der desfallſige Contract (contrat à la grosse aventure), der in den teutſchen Seehäfen nicht, aber in England, Dänemark und Frankreich ſehr gebräuchlich iſt, hat Ähnlichkeit mit der Bodmerei. In England iſt es Gebrauch, daß man, zumal bei oſtindiſchen Reiſen, Großaventurgeld unter dem Ausdrucke: „auf Güter, Geld und Effecten" verſichern laſſen kann. Ein Capitän hatte Geld während der Reiſe zum Beſten des Schiffes ausgegeben und einen Respondentia-Brief darüber gezeichnet. Dieſes Geld ward unter obigem Ausdruck verſichert und ihm auf das Zeugniß von Oſtindienfahrern, daß es gebräuchlich ſey, dieſe Art Intereſſe auf obige Weiſe zu verſichern, zuerkannt. (*Jacobsen.*)

AVENWEDDE, Bauerſchaft an der Dalke im preuß. Reg.-Bez. Minden, Kr. Wiedenbrück, welche mit Einſchluß einiger benachbarten Weiler 476 Feuerſt. und 2,880 Einw. zählt, ein ſtarkes Garn- und Leinengewerbe unterhält und 1 Ölmühle hat, die jährlich 20 Centner liefert. (*Hassel.*)

Avenzoar, ſ. Abenzoar.

Aveo, ſ. Abydos.

AVERANI (Joseph), ein italieniſcher Rechtslehrer von großen Verdienſten um die elegante Jurisprudenz. Im J. 1663 zu Florenz geboren, ſtudirte er, nachdem er von früher Jugend an durch Beſchäftigung mit claſſiſcher Literatur und Philoſophie ſich vorbereitet hatte, in Piſa die Rechte, und wurde daſelbſt in ſeinem 22. Lebensjahre zum öffentlichen Lehrer der Inſtitutionen des bürgerlichen Rechts ernannt. Mehre angeſehene und berühmte Zöglinge verdankten ihm ihre Bildung; unter andern Johann Gaſto von Medicis, den ſein Vater, der Großherzog Kosmus III. von Florenz, durch ihn in der Rechtswiſſenſchaft, griechiſchen und römiſchen Literatur und Phyſik unterrichten ließ. 1688 wurde ihm die Erklärung der Pandekten übertragen. Dabei hat er auch viele Proceßſchriften verfaßt. Einer Academie, welche die Cultur der Rechtswiſſenſchaft zum Zwecke hatte, ſtand er viele Jahre mit Nutzen vor. Um die Naturlehre erwarb er ſich Verdienſte durch Unterſuchungen über den Schall und andere Verſuche, Verfertigung phyſikaliſcher Inſtrumente und Stiftung einer Academie, worin junge Leute in der Phyſik Unterricht erhielten. Nach 14jährigem ununterbrochenen Krankſeyn, während deſſen er in erträglichen Stunden ſeine Interpretationes juris vollends ausarbeitete, ſtarb er am 24. Aug. 1738. Sein moraliſcher Charakter war ſo achtungswerth, wie der literariſche. Sein wichtigſtes Werk ſind die vorgedachten Interpretationes juris, wovon der erſte Band 1716, der zweite 1742, der dritte 1746 zu Leiden heraus gekommen iſt; ein reiches Magazin antiquariſcher und kritiſcher Erläuterungen vieler Stellen des römiſchen Geſetzbuchs und der Claſſiker *). (*Höck.*)

---

*) S. über ihn: Caſpar Bruſchius in „Chronica vom urſprung, herkommen und thaten der uralten Teutſchen," Nürnberg 1541, Vita Joannis Aventini Boji ab *Hieronymo Zieglero* enarrata et annalibus Bojorum praefixa, Ingolstadii 1554, Leben des Johann Thurmayers, insgemein Aventin genannt in den Annalen der baierſchen Literatur vom J. 1778, Nürnberg 1781. 8., und C. W. F. Breyer über Aventin, den Vater der baierſchen Geſchichte in „Erſter öffentlicher Sitzung der königlichen Academie der Wiſſenſchaften nach ihrer Erneuung," München 1807.

*) S. Vita Josephi Averanii vor ſeinen Interprett. iuris; Vita Josephi Averanii, in *Fabronii* Vit. Italorum doctrina excellentium, qui sec. XVIII. floruerunt, Decad. II. und daraus abgedruckt in *Püttmann* excellentium aliquot Ictorum et litterat. vit. p. 1 sqq.; Jugler's Beiträge zur juriſtiſchen Biographie, Bd. 5. S. 179 fg.

Digitized by Google

AVERDY (Clemens Carl Franz de l'), franzöſiſcher Miniſter, geb. zu Paris 1720. Er widmete ſich dem Rechtsſtudium, und gab als Magiſtratsperſon Beweiſe von Uneigennützigkeit und Redlichkeit, die ihm am Hofe Freunde und Beförderer erwarben, und durch ihre Verwendung wurde er unter Ludwig XV. Statsminiſter und Generalcontrolteur der Finanzen. Man erwartete von ihm, als einem redlichen und einſichtsvollen Patrioten, wohlthätige Reformen und Einführung einer weiſen Sparſamkeit in Hinſicht auf Finanzverwaltung. Seine erſten öffentlichen Handlungen beſtärkten dieſe Meinung, vornehmlich in Hinſicht auf die Erleichterungen, welche er dem Getreidehandel verſchaffte. Allein die unſinnigen Verſchwendungen des Königs foderten immer neue Summen, und Averdy, ſtatt die Klagen der Nation vor den Thron zu bringen, oder ſich zu entfernen, war ſchwach genug, ſich als Werkzeug der Erpreſſung gebrauchen zu laſſen, und das Volk durch immer neue Auflagen zu drücken. Dadurch zog er ſich den allgemeinſten Unwillen zu, der ſich in einer Menge fliegender Blätter zu erkennen gab. Belaſtet mit dem Haſſe der Nation, und endlich auch von denjenigen wenig geachtet, deren unerſättliche Habſucht er nicht mehr zu befriedigen vermochte, legte er ſeine Stelle nieder, und lebte in ſtiller Eingezogenheit auf ſeinem Gute Gambais, bis die Revolution ausbrach. Er ward gefangen nach Paris geführt, und auf die grundloſe Anklage, daß er Getreide aufgekauft habe, um eine künſtliche Hungersnoth hervorzubringen, wurde er zum Tode verurtheilt. Mit Würde ertrug er ſein Schickſal, und ſtarb im October 1794 unter der Guillotine. Er war ein Mitglied der Academie der Inſchriften, und verdiente dieſe Auszeichnung wegen einiger mit Beifall aufgenommener Schriften: Code pénal. 1752. 12. Mémoire sur le procès criminel de Robert d'Artois, pair de France, in den Notices et extraits de Mscrts de la bibl. du Roi 1787; teutſch, Hildburgsh. 1793. 8. Experiences de Gambais, sur les blés noirs ou cariés. 1788. 8. Er verfertigte auch das Tableau raisonné et methodique des ouvr. contenus dans les Mém. de l'acad. des Inscript. 1791. 4. *) (*Baur.*)

Avergale, ſ. Tigré.

Avernach, ſ. Auvernier.

AVERNUS, bei den Griechen *Αορνος*, vom α privativo und ορνις, d. i. der Vogelloſe, ein See mit mephitiſcher Ausdünſtung, von dem man glaubte, daß kein Vogel darüber wegfliege, oder, wenn er es thue, betäubt in den See ſtürze [1]. Dergleichen Seen und Höhlen gab es mehre, und man nannte nach Lukrez [2], der ältern Phyſikern zu folgen ſcheint, jeden Ort und jede Höhle, wo mephitiſche Ausdünſtungen tödtlich wurden, Avernus. Solchen erſtickenden Qualm hielt man für Aushauch des Todtenreichs, dachte ſich dort Eingänge in die Unterwelt, und nannte daher einen ſolchen Ort Charoneion und Plutonion. Da Homer indeß [3]) ſeinen Odyſſeus an des Okeanos

*) S. Nouv. Dict. hist. u. Biogr. univ.

1) *Tzetz.* ad Lycophr. 704. 2) VI, 738 sq. 3) Od. IX, 13 sq.

Enden bei den Kimmeriern, die eingehüllt in Nebel und Finſterniß leben, den Eingang ins Todtenreich finden, und ihn in einem Tage von der Kirke dorthin gelangen läßt, ſo fing man an ein beſtimmtes Local für die Unterwelt im Weſtlande (Hesperien) [4]), mithin auch für den Avernus zu ſuchen. Allein, da erſt nach und nach Hiſpanien, Gallien und Italien mit einiger Klarheit aus der dunklen Vorſtellung der alten Erkunde hervortraten, und man ſich noch ſpäterhin die Völker um die Rhipaien [5]) und bei den Quellen des Rhodanos und Eridanos [6]) in Dunkelheit gehüllt dachte; ſo ſchwanken auch die Vorſtellungen vom Avernus, und dem Eingange in die Unterwelt, den man bald bei Cumä, bald am hesperiſchen Eridanos, bald in Hesperien um Tarteſſus, wo man noch ſpäterhin an den fabelhaften Lethe zu kommen fürchtete [7]), zu finden glaubte. Durch Virgil [8]) wird der Eingang ins Schattenreich mehr fixirt. Er läßt ſeinen Helden durch eine Höhle am unterſten Ufer des Sees Avernus, an der Bai von Puteoli und Bajä, ins Schattenreich hinabſteigen, wo die Gegend und Beſchaffenheit des Bodens den Vorſtellungen, die man ſich von der Unterwelt machte, zuſagen mußte. Der See ſelbſt war, bis auf eine freie Seite, rund umher von Hügeln umgeben, die mit hohen Cypreſſen — dies ſind die der Hekate geweihten Luci Averni — bewachſen waren, und dem See ein düſteres, ſchwermüthiges Anſehn gaben. Wilde Troglodyten, die umher wohnten, und nur bei Nacht aus ihren Höhlen hervortraten, mephitiſche Ausdünſtungen, heiße Quellen, ausgebrannte vulkaniſche Felder, eine Höhle, die in ein Thal führte, wo ſich der acheruſiſche Sumpf befand, in einem andern Thal elyſiſche Gefilde, und in einem dritten ein Begräbnißplatz — Alles vereinigte ſich hier, die Gegend ſchauervoll und feierlich zu machen, und die Meinung zu beſtätigen, daß mit dieſer Gegend die Unterwelt in Verbindung ſtehe, und der Avernus ſelbſt ein Ausbruch des unterirdiſchen Acheron ſey [9]). Daher ließ der Aberglaube hier Todtenbeſchwörungen üben [10]), und in der Folge ſetzte man das Unterreich ſelbſt dorthin. Lykophron [11]) findet hier Alles beiſammen, was zur Unterwelt gehört, den acheruſiſchen Sumpf, Pyriphlegethon, Kokytos, Styx, Lethaia u. ſ. w. [12]) Dadurch, daß Agrippa den Avernus mit dem Lukrinerſee vereinigte, und die Wälder um den erſten fällen ließ [13]), wie durch häufige Erdbeben, iſt die Geſtalt der Gegend ſehr verändert [14]). *) (*Ricklefs.*)

4) *Strab.* I. p. 15 u. 54. ed. *Siebenk.* u. V. 4, 5; *Eustath.* p. 1379, 1667, 1670 sq.; *Tzetz.* ad Lycophr. 695. 5) *Sophocl.* Oed. Col. 1311; *Schol.* ad h. l. 6) *Apoll. Rh.* IV, 630; I, 451 sq.; *Dion. Per.* 288; *Theocr.* 25, 85. 7) Vgl. *Voss.* ad Virg. Georg. IV, 493. 8) Aen. VI, 237 sq. 9) *Strab.* V, 4, 5; vgl. *Heyne* Exc. ad Aen. VI. 10) *Strab.* l. c. 11) *Cass.* 695 sq. 12) Vgl. *Sil. Ital.* II, 12, 120 sq. 13) *Strab.* l. c. 14) Vgl. Stolberg's Reiſen B. 2. S. 315 ff.

*) Der Avernerſee in Campanien (bei Neapel) führt noch den Namen Averno. Er iſt an einigen Orten 180 Fuß tief. Tödtlich, wie Virgil ihn beſchreibt, iſt er wenigſtens nicht mehr. Er hat Fiſche und Vögel, die auf ihm ſchwimmen. Der ganze See ſcheint ein ausgebrannter Vulkan zu ſeyn. Bei dem See iſt ein Apollo-Tempel von Ziegeln gebaut, innen rund und außen achteckig; das Dach iſt verfallen und die Zierathen ſind weggebracht. Vgl. Kephalides Reiſe II. 194 fg. (*Röder.*)

Digitized by Google

AVERRHOA, eine nach dem berühmten arabiſchen hiloſophen benannte (ſ. folg. Art.) Pflanzen-Gattung is der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der). Linné'ſchen Claſſe. Char.: fünftheiliger Kelch. Fünfättrige Corolle. Zehn abwechſelnd längere Staubfäden, i der Baſis verwachſen. Saftige fünffächerige Beere, jedem Fache zwei bis fünf Samen [1]). Wir kennen ır zwei Arten: 1) Av. *Bilimbi*, mit eilanzetförmigen lättchen und ablangen, etwas ſtumpfen Früchten [2]). uf den moluckiſchen Inſeln. 2) A. *Carambola*, mit förmigen, an der Baſis ungleichen zugeſpitzten Blätten und ablangen, ſcharfwinkligen Früchten [3]). In ſtindien. Die Blätter ſind empfindlich, die Früchte uer, wie bei der vorigen Art. (*Sprengel.*)

AVERRHOES, Averroes. Der berühmteſte Philoſoph der Araber iſt: Abul Walid Mohammed, bn Achmed, Ebn Mohammed, Ibn Ruſhd auch Aben Roſhd, Aven Ruſhd, Ibn Ruſhad, bn Ruſyd, Aven Ruſt, Aben Ruis, woraus in gewöhnlicher verdorbener Name, Averroes, entanden iſt). Er war zu Corduba, wo ſein Großvater nd Vater die Würde des Oberprieſters und Oberrichters kleidet hatten, geboren, und erhielt wegen ſeiner Tante, Kentniſſe, Einſichten und edlen Denkungsart ſelbſt eſelbe Stelle; der Ruhm ſeiner treflichen Amtsverwalıng kam nach Marocco, der König machte ihn zum berprieſter und Oberrichter ſeines Königreichs, ohne ne Ämter in Spanien aufgeben zu dürfen. Aber verroes erfuhr den Unbeſtand des Glücks, indem er ırch Neid und Kabalen der übrigen Gelehrten, als ſey ein Philoſoph, der von der Glaubensnorm abgewichen n, ſeiner Würden entſetzt, ſeines Vermögens beraubt nd verbannt wurde. Bei den Juden zu Corduba hielt ſich darauf eine Zeitlang auf, und wurde von ſeinem ſchüler Moſes Maimonides edelmüthig unterſtützt. ie Noth und die allgemeine Verachtung nöthigten ihn ır Flucht. In Fez wurde er entdeckt und vor ein laubensgericht geſtellt, welches anſtatt der härteren odesſtrafe eine gelindere vorzog, und ihn zum Wideruf zwang. Er kehrte in ſein Vaterland zurück und lebte n der größten Dürftigkeit. Endlich aber verſtummte die Verfolgungsſucht, und die Unwiſſenheit und Gewiſſenoſigkeit ſeines Nachfolgers beſchleunigte ſeine Wiederinſetzung. Er ſtarb zu Marocco in dem J. der Hegira 94 oder 603, d. i. 1217 oder 1225. Sein philoſophiches Wiſſen hat er hauptſächlich aus Ariſtoteles geſchöpft. Er trieb die Achtung gegen den griechiſchen Denker bis ur abgöttiſchen Verehrung, indem er ihn für einen Weiſen hielt, der alles Erforſchliche ergründet habe, in eſſen Schriften kein Irrthum gefunden werde, außer enen, welche die Überſetzer gemacht haben, und der iberhaupt die höchſte Stufe der menſchlichen Vollkommeneit erſtiegen habe. Es war natürlich, daß er dem Ariſtoteles faſt unbedingt folgte, und ſeine Philoſophie nicht nach den Ausſprüchen des Propheten modificirte, ſondern umgekehrt, dieſe nach den Grundſätzen der Ariſtoteliſchen Philoſophie erklärte, beſtimmte, berichtigte, wodurch er ſich den Ruhm des größten Philoſophen und des vollkommenſten Auslegers des Ariſtoteles erwarb, aber auch den Vorwurf eines Ketzers zuzog. Er gehörte zu der Partei der ſogenannten Philoſophen, behauptete eine rationale Theologie, und beſtritt die polemiſche Schrift des Algazel in einer Abhandlung happalath habappalath, Zernichtung der Zernichtung. — Seine übrigen Schriften ſind eine Überſetzung des Ariſtoteles (die zweite arabiſche), nicht aus dem Griechiſchen, ſondern aus dem Syriſchen, nebſt einem, oft dreifachen Commentar über alle Schriften deſſelben, wobei er vorzüglich der Erklärung des Alexanders von Aphrodiſias mit Beimiſchung mehrer Ideen der alexandriniſchen Neuplatoniker folgte. Dieſe Überſetzung wurde ins Hebräiſche, wovon noch mehre Handſchriften exiſtiren, und aus dieſer Sprache in das Lateiniſche meiſtentheils von Juden übertragen, welche der Sprache nicht mächtig waren. Nach dieſer höchſt fehlerhaften Überſetzung kann daher der Werth und Gehalt der Averrhoiſchen Übertragung nicht mit Sicherheit beurtheilet werden. Sie kommt in mehren Ausgaben des Ariſtoteles vor. Auch verfertigte er eine arabiſche Paraphraſe der Republik des Plato, welche in lateiniſcher Überſetzung von J. Maurieus (Rom 1539. 8.) gedruckt wurde. Auch aus dem Almageſt des Ptolemäus machte er einen Auszug, der in das Hebräiſche überſetzt wurde. Seine eignen Arbeiten haben die Philoſophie und Medicin zum Gegenſtande. Zu jenen gehört die happalath habappalath, oder Zernichtung der Zernichtung, die Streitſchrift gegen Algazel, wovon zwei lateiniſche Überſetzungen, eine von Bonetus Locatellus (Venedig 1407) und von Calo Calonymos (Venedig 1527, 1550. Fol.) gedruckt worden ſind. Dabei befinden ſich auch noch einige andere kleine Abhandlungen des Averrhoes. Zu den medicíniſchen Schriften gehört vorzüglich das Colliget, ein Syſtem der theoretiſchen Arzneikunſt, welches von Hier. Suſianus ins Lateiniſche überſetzt und mehrmals (unter andern Venedig 1514. Fol.) gedruckt worden iſt. (*Tennemann.*)

AVERRUNCANUS oder Averruncus hieß bei den Römern eine Gottheit, die ſie um Abwendung des Böſen anriefen, vom alten averrunco, ich wende ab *). Er glich alſo den *θεοις αποτροπαιοις* der Griechen. (*Ricklefs.*)

Avers, auf Münzen, ſ. Münzen.

AVERS, auch Affers, Afferis, Val d'Aversa, ded Avers; zum Gotteshausbund gehörig, im Schweiz. Cant. Graubünden, in einem hohen, wilden, ſehr abgeſonderten, alpenreichen, der Höhe wegen holzloſen Nebenthale des Hinterrheins, in welchem das tobende Averſer-Landwaſſer (das die Bäche des Emet- und des Madriſerthales aufnimmt, und im Ferrerathal 3, und im Canieul 2 ſchöne Fälle bildet), im Anfang der Roflen prächtig einſtrömt. Die 370 reform. teutſchen Einw. müſſen die Hausdächer ſo einrichten, daß die Lauinen darüber weggehen, und um dieſe weniger zu wecken, hängen bei der Pfarrkirche in Creſta die Glocken an einem beſondern niedrigen Gerüſte; der

1) *Correa* in ann. du mus. 8. t. 33. 2) *Cavan.* diss. 7. . 219. 3) *Cav.* diss. 7. tab. 220.

*) *Varr.* de L. L. VI. 6; *Gell.* V. 12.

Winter dauert 8 Monate; ſtatt Holz wird Schafmiſt gebrannt. Die Landſchaft und Gemeinde erhielt ihre einfachen geſchriebenen Geſetze erſt 1622, macht mit Stalla in Oberhalbſtein und Remus im Unterengadin ein Hochgericht aus, theilt ſich in 5 Bürden, und hat ein beſonderes Civil- und ein Criminalgericht. (*Wirz.*)

AVERSA, (41° 4′ B. 32° 9′ L.) unregelmäßig gebauete und befeſtigte Stadt auf einem Berge, von reichen Wein- und Orangenpflanzungen umgeben, in einer der ſchönſten Gegenden der Sicilian. Provinz Napoli, der Sitz eines Biſchofs mit 13806 Einw., 1 Kathedr. 9 Pfarrk. 17 (aufgehobenen) Klöſt., 1 Erziehungshaus für Frauenz., Findelh., Irrenh. und Kaſernen. Von hier bis Neapel iſt der Weg zu beiden Seiten mit Bäumen beſetzt. — A. wurde, unweit des alten Atella, 1030 von dem Normannen Rainulf gegründet, und führte anfangs den Namen Nova Atella. 1496 wurde hier das franz. Heer unter dem Herzog von Montpenſier und Virgilio Orſini durch die Neapolitaner unter Ludwig Sforza Moro *) geſchlagen u. zur Capitulation genöthigt **). (*Röder* u. *H.*)

Aves, ſ. Vögel.

AVESBURY, Robert, britiſcher Geſchichtſchreiber aus dem 14. Jahrh., von deſſen Lebensumſtänden wenig bekannt iſt. Sein unter dem Titel Mirabilia gesta magnifici regis Angliae Domini Edwardi tertii erſchienenes Geſchichtswerk, welches ſelbſt britiſchen Gelehrten lange Zeit unbekannt war, wurde 1720 von Thomas Hearne zu Oxford herausgegeben. Es empfiehlt ſich durch Wahrheitsliebe, Treue und die beigefügten Beglaubigungen durch Actenſtücke, ſo wie durch Benutzung mehrer Originalbriefe ausgezeichneter Perſonen. Hearne's Ausgabe enthält einen Anhang intereſſanter Stücke aus der alten Zeit, unter andern eine Copie des Briefwechſels zwiſchen Heinrich VIII. und Anna von Bulen. (*H.*)

AVESNES, Hauptſtadt eines Bezirks von 28 □ Meilen und 104,832 Einw., im franz. Dep. Norden. Sie iſt ſtark befeſtigt, liegt (Br. 50°10′ L. 21°33′) am Abhange eines Hügels an der großen Helpe, und enthält 3 Kirchen, 1 Hoſpital, 397 Häuſ. und 2,935 Einw., die Tuch, Mützen, Strümpfe, Taback, Blech, Schweinsbürſten fabriciren, Salz raffiniren und Brantwein brennen. (*Hassel.*)

Avesta, ſ. ABC und Zendavesta.

AVESTAD, am Dalelf in Dalarne, eine Bergwerksſtadt ohne Magiſtrat und Kaufleute, mit einer Münze, Hammerwerken und Sägemühlen. Sie iſt die berühmteſte Kupfermanufactur Schwedens, wo Fahluns rohes Kupfer ausgearbeitet und vorzüglich zu Münzen geſchlagen wird. Ein furchtbarer Brand legte 1803 den größten Theil der Stadt und alle Werke in Aſche ***). (*H.*)

Aveyron, ſ. Aveiron.

*) Vgl. Alfons II. von Neapel. **) *Guicciardini* Hist. d'Ital. III. al no. 1496, wo Atella als Dorf bezeichnet wird. Die gefangenen Franzoſen wurden auf die Inſel Procida abgeführt, wo der größte Theil — von 5000 blieben kaum 500 am Leben — nebſt dem Herzoge den Tod fanden. ***) (Spikers) Journal für die neueſt. Land- und See-Reiſ. I. Bd. S. 21.

AVICENNA, bei den Arabern Ebn Sina, bei den Juden Aben Sina, der berühmteſte unter den arabiſchen Aerzten, deſſen eigentlicher Name Al-Huſſain Abu-Ali Ebn Abdallah Ebn Sina iſt. Er war zu Bokhara 978 geboren, wo ſein Vater Ali alle Mühe und Sorgfalt an ſeine Erziehung wandte. Dann ſchickte er ihn nach Bagdad, um die Philoſophie und Arzneikunde zu ſtudiren. Von ſeinem 18ten Jahre an übte er die Kunſt in verſchiedenen Provinzen Perſiens aus, ward dann Arzt des Kalifen von Ray, ferner Veſir von Hamdan und Iſpahan. Er ſtarb zu Hamdan im J. 1036. Sein Werk über die geſamte Arzneikunde, unter dem Namen Canon, iſt im Original zu Rom 1593. Fol. in der mediceiſchen Buchdruckerei, von gebornen Arabern geſetzt, und gar treflich und correct gedruckt herausgekommen. Lateiniſche Überſetzungen haben wir mehre, aber ſie ſind alle ſchlecht. Eigentlich ſind ſie alle aus einer entſtanden, die Gerhard von Carmona im 12ten Jahrh. beſorgte. Gentilis von Foligno, Jakob de Partibus, Andreas Alpagus und Riccius, und Andreas von Belluno haben theils Commentarien geſchrieben, theils die Überſetzung hier und da verbeſſert. Die neueſte lateiniſche Ausgabe iſt von Fabius Paulinus, Venedig 1585. Fol. Ein halbes Jahrh. hindurch war der Canon des Avicenna die Norm alles mediciniſchen Wiſſens, nicht als ob das Alterthum nichts Beſſeres aufzuweiſen gehabt, ſondern das Schickſal führte den chriſtlichen Schulen des Abendlandes gerade dieſes Werk als das vollſtändigſte Handbuch der Medicin zu, und die Trägheit und Unwiſſenheit des Mittelalters machte, daß man ſich damit begnügte. Man kann nicht ſagen, daß durch Avicenna der Aberglaube beſchützt und begünſtigt worden, aber deſto mehr Herrſchaft gewann durch ihn die peripatetiſch-ſcholaſtiſche Philoſophie. Man kann mit Recht behaupten, daß der unſterbliche Petrarca der erſte war, der ſich männlich dem Vorurtheil widerſetzte, als ſey Avicenna ein unübertroffener Schriftſteller *). (*Sprengel.*)

AVICENNIA, eine nach vorgedachtem arabiſchen Arzte benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Viticeen und der vierzehnten Linne'ſchen Klaſſe. Char. fünftheiliger Kelch. Glockenförmige Corolle mit ungleich viertheiligem Saum. Zwei längere, zwei kürzere Staubfäden. Geſpaltenes Stigma. Einſamige lederartige zweilappige Frucht: der Same keimt mit zweilappig. Cotyledonen. 1) Av. *tomentosa*, mit Blättern, die unten filzig ſind, wächſt in Oſtindien, auf den Südſee-Inſeln und in Guinea am Strande (*Palisot-Beauvois* Flore d'Oware T. 47. Rack, Bruce Abyſſ. 5. S. 44.) 2) Av. *nitida*, mit lanzetförmigen, auf beiden Seiten glatten Blättern. (*Jacqu.* Amer. t. 112. f. 1.) Auf Martinique. (*Sprengel.*)

Avicula, ſ. Anonica und Meleagrina.

AVIENUS, (Rufus Festus). Von ſeinen Lebensumſtänden und ſeinem Zeitalter wiſſen wir wenig. Wernsdorf (poet. lat. min. Tom. V.) hat mit Benutzung früherer Unterſuchungen zuſammen-

*) Vgl. *Casiri* T. 1. *Leo Afr.* *Herbelot.* *Mangeti* und *C. Potini* oratio. Pat. 1678. 4.

eſtellt, was ſich darüber auffinden ließ. Das Re- ıltat aus allen Nachrichten iſt: Es gab mehre dieſes 'amens, wahrſcheinlich war aber dieſer Rufus Festus ,vienus derjenige, welcher als Proconſul Griechen- nds angegeben wird, von Geburt ein Etrurier, am nde des 4ten, oder am Anfange des 5ten Jahrhund.)ieſe Vermuthung gründet ſich auf ein erhaltenes Epi- ramm, und auf Stellen in ſeinen noch vorhandenen Schriften. Die vorzüglichſten derſelben ſind: Para- hrasis Arateorum, und Metaphrasis periegeseos ionysii. Jene finden wir in mehren Ausgaben rats, unter andern im Syntagmate Arateorum rotii. Lugd. Bat. 1600., und auch in der neueſten on Buhle; dieſe in *Wernsdorfii* poet. lat. min. . V. Die minder wichtigen ſind: Fragmenta de- criptionis orae maritimae a Gadibus ad Massiliam, ersibus iambicis. Ferner werden ihm beigelegt: Fa- ulae Aesopi XLII elegis scriptae; carmen ad 'lavianum Murmecium; Sirenum Allegoria und d amicos de agro. Zu den verlornen rechnet man: *'irgilii* Fabulae und *Livii* historiae iambis de- criptae, und zu denen, deren Echtheit nicht erwieſen t: 1) Epigramme, 2) Breviarium de victoriis ac rovinciis populi Romani. 3) De regionibus urbis lomae. 4) Epitome Iliadis Homeri. 5) De urbi- us Hispaniae mediterraneis *). Die Alten ſchätzen hn wegen ſeiner reinen, ſchönen, geſchmackvollen Schreibart, und des hohen Schwungs in ſeinen Ge- ichten. Die Sorgfalt, welche er auf die Ausarbei- ung derſelben verwandt hat, ſeine große Beleſen- eit in frühern Werken, beſonders Virgils, und das enaue Studium der Wiſſenſchaften, aus welchen die Gegenſtände ſeiner Gedichte genommen ſind, ſind un- erkennbar; eben ſo ſehr aber auch das Gezwungene, Schwülſtige, Declamatoriſche im Vortrage, und in er Ausführung, wobei er jedoch theils durch ſein Zeit- lter, theils durch den Stoff, den er in Gedichten orzutragen übernommen, und dem er dann durch Epiſoden und die Darſtellung überhaupt Leben u ertheilen verſucht hatte, entſchuldigt werden nuß. (*Schaubach.*)

AVIGLIANA, ehemals Ovilianum, ein Flecken n Piemont, an der Dora, in der Provinz Suſa, mit wei alten Bergſchlöſſern, auf zwei Hügeln; hat 3300 Einw., die Tuch- und Seidenweberei treiben. In der Nähe ſind zwei fiſchreiche Seen. (*Röder.*)

AVIGNON, (im Alterth. Avenio, ſ. ob.) Hauptſtadt es franz. Depart. Vaucluſe, und eines Bez. von 8 □ Meilen und 52,504 Einw. Dieſe alte Stadt war ach mancherlei Schickſalen, 1290 an Karln, König v. Sicilien und Grafen von Provenze gekommen. Als Papſt Clemens V. ſich genöthigt ſah, 1309 Rom zu erlaſſen, verlegte er ſeinen päpſtlichen Stuhl hieher, nd Avignon war nun 69 Jahr lang nicht allein die Reſidenz der heiligen Väter, ſondern auch ihr Eigen- thum, indem Clemens VI. die Stadt mit ihrem Ge- iete 1348 von der Königin Johanne von Sicilien für 80,000 Gulden an ſich brachte *). Gregor XI. ging 1378 wieder nach Rom, und Avignon wurde nun als eine päpſtliche Delegation von einem Legaten als Gou- verneur verwaltet, bis die Revolution erfolgte, und der Nationalconvent 1790 Avignon mit Venaiſſin der großen Republik einverleibte. Keiner Stadt hat indeß die Ehre, ein Beſtandtheil von Frankreich auszumachen, ſo viel gekoſtet, als Avignon: nirgends hat die Revo- lution ſo ſchrecklich gewüthet als hier, und die Glaciere d'Avignon und der 16. Octob. 1791 werden in den Annalen ihrer Geſchichte immer blutig bezeichnet ſtehen. Zwar iſt die Stadt nachher induſtriöſer geworden, aber auch alle Denkmäler der Vorzeit und der päpſtlichen Re- girung ſind in jenen Tagen zu Grunde gegangen. — Avignon liegt (Br. 43° 56′ 55″ L. 22° 28′ 10″) äußerſt maleriſch am Rhone, iſt mit Wällen, die zu Prome- naden dienen, und Mauern umgeben, enge und win- kelig zuſammengebaut, ſo daß man über die Straßen Sonnentücher ſpannt, hat aber mehre öffentliche Ge- bäude, wie das Rathhaus und (auf einen Kalkfelſen) den vormaligen apoſtoliſchen Palaſt, der freilich ſeit der Revolution trotz ſeiner Solidität einer Ruine gleicht, 43 Kirchen, wovon freilich ein großer Theil leer ſtehen mag, und worunter die Kathedrale und die Francis- canerkirche, letztre mit dem Grabmale der durch Pe- trarchs Geſang unſterblichen Laura de Sades ſich aus- zeichnen, 1 großes prächtiges Hoſpital und 8 andere milde Stiftungen. Die Zahl der Privathäuſer beläuft ſich auf 2,800, der Einw. 1806 auf 23,211. Hier

*) S. *Fabricii* biblioth. Lat. III. c. II. und *Wernsdorf* . a. O. S.

*) Während dieſer Zeit wurden hier 2 Kirchenverſamlungen gehalten. I. J. 1326 von 3 Prälaten im Kloſter des heil. Rufus. Can. 3. Ablaß für diejenigen, welche für den Papſt und die Bi- ſchöfe beten. Can. 7. Strafen gegen die, welche die Excommuni- cation verachten. Can. 9. Kein Geiſtlicher ſoll von einem weltli- chen Richter verurtheilt werden können. Can. 10. Cleriker ſollen gegen Cleriker nicht bei weltlichen Richtern klagen. Can. 11. 12. Verordnungen gegen diejenigen welche ſich Eingriffe in die Be- ſitzungen der Kirche erlauben. Can. 26. Kein Geiſtlicher ſoll ein weltl. Amt zugleich annehmen. Can. 32. 33. Den Geiſtlichen ſol- len durch die Weltlichen keine Abgaben aufgebürdet werden. Can. 37. Die ſogenannten geiſtlichen Bruderſchaften ſollen ausgerottet wer- den. Can. 39. Ein Cleriker ſoll ohne Erlaubniß ſeines Vorgeſetz- ten keine Waffen tragen. Can. 41. Die Excommunicirten ſollen durch den weltl. Richter in den Schoos der Kirche zurückgetrieben werden. Can. 47. Die Bann-Sentenz des einen Prälaten ſoll von den andern reſpectirt werden. Can. 57. Die Juden ſollen an dem Oberkleid das Zeichen eines Rades 3 bis 4 Finger breit tra- gen. Sie ſollen der Kirche Genugthuung für die Zehnden leiſten, welche ſie in den Pfarreien beſitzen. — II. J. 1337. Auffallend iſt es wol, bei einer Kirchenverſamlung, daß ſie ſich auf Beſtim- mung der Gültigkeit der Schuldſcheine einließ. (Can. 27. 28.) Uebereinſtimmender mit ihrem Berufe war der Eifer gegen die Unanſtändigkeit, welche unter der niedern Geiſtlichkeit eingeriſſen war, indem ſie verſchiedene die Würde des Clerus erniedrigende Gewerbe, z. B. als Fleiſcher und Budenkrämer (Carnifices, macel- larii) zu treiben pflegten. Wie andre Synoden, fällt auch dieſe das Urtheil, daß alle Geiſtliche, welche ſich ſolcher Unanſtändigkei- ten ſchuldig machten, alle Vorrechte ihres Standes verlieren ſollten. Weniger wichtig ſind die Verordnungen Can. 46. 47. über den Anſtand bei den Geiſtlichen in Rückſicht des Barts und herabhän- genden Kleidung. Can. 49. Die Chorherren, Canonici, ſollen wenigſtens 2 Monate bei ihren Domkirchen gegenwärtig ſeyn. Can. 69. Juden ſollen nicht als Ärzte gebraucht werden. Das Übrige iſt meiſtens nur Wiederholung der erſten Synode von 1326. (*Gukenberger.*)

Digitized by Google

haben die Departemental-Autoritäten, ein Biſchof, eine Handelskammer und Handelsgericht den Sitz, auch findet man 1 Athenäum des Ackerbaues, der Wiſſenſchaften und Künſte ſeit 1801, 1 mediciniſche Societät ſeit 1803, 1 Zeichenſchule, 1 öffentliche Bibliothek von 30,000 Bänden, die Millin 1804 in großer Unordnung fand, und 1 Muſeum mit Bildergallerie und naturhiſtoriſchem Cabinette. Die 1303 geſtiftete Univerſität iſt eingegangen. Die Hauptgewerbe beſtehen in Seide: 1802 hatte die Stadt 80 Seidenmühlen mit mehr als 700 Spindeln, welche an Organſin 300, an Tramm 5 bis 600 Centn. lieferten, und 2,000 Stühle für Zeuche und Strümpfe mit einer Production von 10,800 Stück Zeuch und 12,000 Dutzend Paar Strümpfen; dann 9 Färbereien, 10 Gerbereien, 1 Salpeterraffinerie, 1 Kupferhütte und Cappon's große Kanonengießerei. Außerdem macht man Bijouteriewaren, Packpapier und Hüthe, ſpinnt Baumwolle, und präparirt Sumach und Kermes, hat auch gutes Druckpapier. Der Handel iſt unbedeutend, ob man gleich eine Handelsgeſellſchaft und Börſe errichtet hat, und beſchränkt ſich meiſtens auf eigene Fabrikate und das Product der Vaucluſe. Von den vormaligen römiſchen Alterthümern ſind wenige noch vorhanden. Hier iſt der Tactiker Folard geboren 1752. (*Hassel.*)

Avignon-Körner, ſ. Rhamnus.

AVIGNONET, Stadt im franz. Depart. Obergaronne, Bez. Villefranche am Lers und am Kanal von Languedoc, mit 1,761 Einw. Hier ermordeten 1242 die Albigenſer 5 päpſtliche Inquiſitoren, worauf die merkwürdige Bannſprechung des Grafen Raimund von Toulouſe erfolgte. (*Hassel.*)

AVILA, Provinz in Spanien, ein Theil von Altcaſtilien, (11°55'–13°31' O. L. 30°48'–41°18' N. Br.), gränzt im Norden an Salamanca und Valladolid, im Oſten an Segovia, im Süden an Madrid und Toledo, im Weſten an Eſtremadura und Salamanca, und enthält 127¼ □ Meil. Das Land liegt hoch und iſt voll Berge mit ſchönen und fruchtbaren Thälern. Der Boden iſt im Ganzen ſteinig, trocken und dürftig, ſtrichweiſe auch fett und fruchtbar. Zu den Gebirgen gehören die Sierra de Parrameda, de Avila, Lana und Gredos, und zu den Gewäſſern der Alberche, Arenas, Arevatillo, Adaja und Tormes. Das Klima iſt in den Ebenen und Thälern mild, im Sommer ſehr heiß, auf den Gebirgen kalt. Die Producte ſind: Wein, (man keltert 150,000 Arroben ſchlechten Wein, und macht 2000 Arroben Brantwein und 140 Arroben Eſſig), Weizen (500,000 Fanegas), Rocken (250,000 Fanegas), Gerſte (230,000 Fanegas), Hafer (13,000 Fanegas), Hülſenfrüchte (27,000 Fanegas), Leinſamen (400 Fanegas), Gartenfrüchte (4000 Ct.), Pfeffer (4500 Ct.), Obſt (5000 Ct.), Nüſſe (409 Fanegas), Kaſtanien (10,000 Fanegas), Oliven (200 Fanegas; man preßt 3000 Ct. Öl), Flachs (2500 Ct.), Hanf (15 Ct.), Mais, Bollen, Rindvieh (6000 Stück), Schafe (124,000 Stück, mit 763 Ct. Wollgewinn), Pferde und Maulthiere (4850 Stück), Eſel (3700 St.), Ziegen (11,000 St.), Schweine (4500 Stück), Kaninchen, Bienen (mit einem Gewinn von 32¼ Ct. Honig und 12¼ Ct. Wachs), Seide (300 Ct.), Silber in der Sierra Minero, Steinkohlen, Walkerde. Im J. 1797 wurden 118,061, und 1787 115,172 Einwohner gezählt, worunter 58,612 Mannsperſonen, 56,560 Frauensperſonen, 62,745 Ledige, 43,659 Verehelichte und 4865 Verwitwete, dann 1213 Kloſtergeiſtliche, 1100 Weltgeiſtliche, 156 Hidalgos, 329 Handelsleute, 396 Fabrikanten, 2216 Handwerker, 7557 Bauern, 10,902 Taglöhner und 4450 Knechte und Bediente, die in 1 Ciudade, 82 Villas, 202 Dörfern, überhaupt 286 Pueblos und 299 Kirchſpielen mit 28 Mönchs-, 19 Nonnenklöſtern und 9 milden Stiftungen lebten. An verwüſteten Ortſchaften zählt der Cenſo Español 74 auf. Der Kunſtfleiß iſt unbedeutend; 447 Stühle in Wolle liefern 716,000, 380 Stühle in Leinen und Hanf 350,000 Varas, 18 Gerbereien bereiten 2400 Ochſenhäute, 1100 Kalbfelle, 3200 Schaffelle, und 1000 Stück Sohlleder, 2 Papiermühlen 4600 Rieß; außerdem ſind 9 Töpfereien, 3 Kupferhammer und 43 Eiſenſchmieden vorhanden. Ausgeführt werden Wolle, Wein, Häute, etwas Getreide. Die Provinz gehört zur Krone Caſtilien, hat caſtiliſches Recht und Geſetze, und ſteht unter dem Generalcapitain von Zamora, unter der Canzelei zu Valladolid und unter der Diöces von Avila. Die Provinz wird in 10 Bezirke eingetheilt: Sexmo de Santjago, Sexmo de Santo Tome, Tierra de Avila, T. de Arevalo, Sexmo de Combaleda, S. de San Vincente, S. de San Pedro, S. de Serrezuela, Tierra de Bonilla, T. de Oropeſa.

Die Hauptſtadt Avila, im Sexmo de Santjago, (12°46' L. 40°43' Br.) am Adaja, mit 1 mauriſchem Schloß, 1 Kathedrale, 8 Pfarrkirchen, 16 Klöſtern, 5 Spitälern, 1000 Häuſern, 4200 Einw., worunter viele Bettler, einem unter Compoſtel gehörigen Bisthum, einer auf Veranſtaltung des ſpaniſchen Generals O-Reilly errichteten Kriegsakademie, und einer unbedeutenden Baumwollenmanufactur. Die ehemalige Univerſität wurde 1807 aufgehoben. — Kleine Stadt in Peru in Südamerika, im Gouvernement Quixos. (*Stein.*)

AVILA iſt der Name mehrer Spanier des 16. und 17. Jahrh., die in ihren Thaten und Schriften fortleben. Ludwig d'Avila y Zuniga, der Sprößling einer adeligen Familie aus Plaſencia in Eſtremadura, lebte zur Zeit Kaiſer Karls V, der ihm viel Vertrauen ſchenkte, und ihn zum General der Reiterei und Commendador-Mayor des Ordens von Alcantara machte, auch als Ambaſſadeur an die Päpſte Paul IV. und Pius V. ſandte. Er begleitete den Kaiſer auf ſeinem Zuge gegen die ſchmalkaldiſchen Bundesfürſten, und beſchrieb die Geſchichte dieſes Krieges, zwar nicht unparteiiſch, aber geiſtreich und bündig: Commentarios de la guerra de Allemanna hecha por Carlos V en 1546 y 1547. Venet. 1548. 8. oft, und in viele Sprachen überſetzt: Lateiniſch von Wilh. Molineus. Antwerp. 1550. 8. und ſonſt; ital. Vened. 1549. 8.; franz. von Gilles Boileau, Paris 1551. 8.; deutſch, von dem Herzog Philipp Magnus von Braunſchweig. Wolfenb. 1552. 4. Die Sprache iſt bei einigen Härten ein-

Digitized by Google

fach und kräftig, der Ton angemeſſen, und die Erzählung raſch und lebendig. Eine Geſchichte des afrikaniſchen Krieges, die er handſchriftlich hinterließ, iſt nicht gedruckt worden *). — Johann d'Avila, aus Almodovar del Campo, einem Flecken im Erzbisthum Toledo, lebte ebenfalls im 16. Jahrh. Er ſtudirte zu Alcala Philoſophie, vertheilte nach dem Tode ſeiner Ältern ſein ganzes Vermögen unter die Armen, wurde als ſalbungsvoller Prediger ſehr berühmt, und bewirkte ſo viele und ſo außerordentliche Bekehrungen, daß man ihn das Orakel der Kirche und den Apoſtel von Andaluſien nannte. Er ſtarb den 10. Mai 1569 zu Montilla in Andaluſien, und hinterließ verſchiedene erbauliche Schriften: Obras de Juan de Avila. Madr. 1588. 4. öfter; franzöſiſch von Arnaud d'Andilly. Paris 1673. Fol. Ludwig von Granada und Ludwig Munnoz haben ſein Leben beſchrieben. — Auguſtin d'Avila y Padilla, ein Spanier aus Mexico, trat 1579 in den Dominicanerorden, wurde Hofprediger König Philipps III., zuletzt Erzbiſchof auf der Inſel St. Domingo, und ſtarb 1604. Er hinterließ eine Historia de la fundacion y discurso de provincia de St. Jago de Mexico. Brussel 1596. 4. ib. 1625. fol. — Aegidius Gundiſalvus (eigentl. Gil Gonſalez) d'Avila, aus Altcaſtilien, ein Jeſuit und Canonicus zu Salamanca, auch königl. Chronograph in Caſtilien und Indien; ſtarb d. 25. April 1658 im 80ſten Jahre. Seine hiſtoriſchen Arbeiten ſind weder in Hinſicht auf die Auswahl, noch auf den Erzählungston vorzüglich, aber doch ſchätzbar wegen mancher intereſſanten Nachrichten und als Spiegel der nationellen Eigenthümlichkeit im Hofton: Historia de la vida y hechos del rey Don Henrique Tercero de Castilla. Madr. 1638. fol. (enthält ausführliche Nachrichten von allem, was in ganz Spanien von 1379 bis 1390 Merkwürdiges geſchah). Historia de la vida y hechos del inclito monarca amado y santo D. Felipe Tercero; obra posthuma; füllt den 3t. Bd. von D. P. Salazars del Mendoza Monarquia de Espanna, die Barth. Ulloa 1770 ff. zu Madrid in Fol. herausgab, und enthält bei vielem Unnützen manches, was mit den Nachrichten bei Khevenhüller ſehr gut verbunden werden kann, und dieſe zum Theil berichtiget. Auch in ſeinen Geſchichten von Salamanca (Historia de las antiguedades de la ciudad de Salamanca. Sal. 1606. 4.), und in ſeinem Werk über die amerikaniſchen Kirchen (Teatro ecclesiastico de la primitiva iglesia de las Indias Occidentales. Madr. Vol. II. 1649 — 56. fol.), findet man vieles Intereſſante **). (*Baur.*)

Aviler, ſ. Daviler.

AVILES, (11° 48′ L. 43° 36′ Br.) Villa, im ſpaniſchen Fürſtenthum Aſturien, im Gebiet von Oviedo, an der Mündung des Aviles in einen Meerbuſen, mit 2 Pfarrkirchen, 3 Klöſtern, 2 Spitälern, 3000 Einw., Garnſpinnerei, Kupfergeſchirrfabrik, einem Hafen und bedeutenden Jahrmarkt. (*Stein.*)

AVIO, Marktflecken an der Etſch in Tyrol, Kr. Roveredo, mit 3000 Einw., die Seidenzeug und Sammet liefern; in der Nähe findet ſich ein Flintenſteinbruch. (*H.*)

*) S. *Antonii* bibl. hisp. nova T. II. 20. **) S. Wachters Geſch. d. hiſt. Forſchung, 1r Bd. 2te Abth. 536.

AVIONES *), ein zu den Sueven gehöriges Volk, Nachbarn der Reudinger und Langobarden; vermuthlich im Lauenburgiſchen und dem angränzenden Theile des Mecklenburg. und Lüneburgiſchen — Aue — ſeßhaft, und von den Cavionen und Chaibonen **) nicht verſchieden. (*Ricklefs.*)

Avis, A. Orden, ſ. Aviz.

AVISAMENTUM (Avisiamentum), nannte man im Mittelalter ein Gutachten, oder eine Entſcheidung, irgend einer Behörde; entweder von avisare, adviser, aviser; oder von dem halb lateiniſchen, halb teutſchen Ausdrucke ad wisan, anweiſen. Daher auch: Avisor oder Advisor, der das Avisamentum gibt, und ähnliche Flexionen. In dem franzöſiſchen Statsrechte haben ſich noch bis auf die gegenwärtige Zeit die Avis du Conseil d'Etat erhalten, welche durch die Genehmigung des Monarchen einen legislativen Charakter annehmen. (*Spangenberg.*)

AVISO, Aviſobrief, franz. Avis, der Bericht, iſt derjenige Brief, wodurch man ſeinem Freund eine ihm zu wiſſen nöthige Nachricht ertheilt. Er wird abgeſchickt 1) wegen abgeſendeter Waren, ſowol an den, der ſie empfangen ſoll, als an den Spediteur, um dieſem die Beſtimmung der an ihn geſendeten Güter anzuzeigen. Auch 2) wegen baarer Geldverſendung, wenn man vorſichtig iſt. 3) Wegen der auf Einen gezogenen Tratten wird ſogleich den erſten Poſttag genaue Nachricht gegeben. Den Aviſo muß der Ausſteller beſorgen, wenn der Remittent es nicht beſonders übernommen hat. In einem Avisbrief über Wechſel wird angegeben die Summe des Wechſels, die Zertheilung der Briefe, Währung, Verfallzeit, von wem, und auf wen ſie lauten; auch wol der letzte Cedent; welches alles in das Copirbuch eingetragen wird. Wenn man nun den folgenden Poſttag die Sache, mit und ohne Secunda, beſtätigt, und dieſe Hauptangaben wiederholt, ſo ſieht, im Fall der Brief ſich verirrt hat, oder der Wechſelbrief verloren geht, der Freund, was für Maßregeln er zu nehmen habe. Wechſel von großen Summen und an weitentlegene Orte werden nicht ohne Avis gemacht, da derſelbe am beſten der Wechſelfälſchung vorbeugen kann. Wenn auch Statuten befehlen, nichts ohne Avis zu traſſiren, ſo geſchieht es doch zuweilen bei kleinern Summen. Die Aviſe dienen dazu, daß man keine falſchen Wechſel bezahlt, doch können ſie auch ſelbſt untergeſchoben ſeyn. (*Siebenkees.*)

Avita bona, ſ. Erb- u. Stammgüter.

AVITUS (Marcus Maecilius) †), röm. Kaiſer, der Wenigen Einer, die durch Statsklugheit und Tapferkeit das ſinkende Reich aufrecht erhielten. Er war gebürtig aus Auvergne in Gallien, wo die Völker germaniſcher Abkunft ihren Eroberungsplan, obwol des

*) *Tac.* Germ. 40. **) *Mamert.* Paneg. c. 5—7. *Genethl.* 1. c. 7.

†) Er wird auf Münzen M. Mäcilius und Flavius Mäcilius genannt, und kommt in Inſchriften als Flavius Eparchius vor. (*H.*)

Raubes wegen, unter ſich entzweit, nach vierhundertjährigem Kampfe zur Reiſe gebracht; die Burgundionen ſeit 409 einen Thron, diesſeits der Rhone, gegründet; die Sueven und Wandalen, über den Pyrenäen vom Ebro bis zu den Mündungen des Tajo und der Guadiana; die mächtigeren Wiſigothen aber vom Ebro aufwärts bis zur Loire ſich ausgebreiten hatten. Mit ihrem Könige Wallia ſchloß Avitus 416 einen Vertrag als Geſandter des röm. Patriciers Conſtantius, worin die kaiſerliche Prinzeſſin Placidia (deſſen nachherige Gemahlin, Mutter Valentinians III.) zurück — und der gothiſche Prinz Theodorich als Geiſel übergeben wurde. Wie einſt der berühmte Römer Fabricius beim Epiroten-Könige Pyrrhus, machte er ſich beim Wallia beliebt, und da Theodorich I. ſein Nachfolger auch den Überreſt des röm. Galliens bedrohte; ſo zwang er ihn 426 zum Frieden. Sidonius Apollinaris ſagt bei dieſer Gelegenheit: Aëtius unternahm nichts Großes ohne den Avitus, aber Avitus viel Großes ohne den Aetius.

Am Niederrheine, durch Jahrgelder auf kurze Zeit beruhigt, traten auch die Franken, bisher der Römer Bundesgenoſſen als Feinde auf, und die Umgegend von Trier, woraus ſie die Wandalen verjagt hatten, ſchien ihnen eine willkommene Beute. Unter ihrem Könige Clodio drangen ſie 428 bis an die Somme vor. Auch Theodorich der I. König der Wiſigothen brach den Frieden und belagerte Narbonne. In ſolcher Achtung ſtand bei ihm Avitus, der jetzt röm. Statthalter (praefectus praetorio Galliarum) in Gallien war, daß er auf einen Brief von ihm die Belagerung aufhob, und das Bündniß erneuerte. — Hofränke und Empörungen beſchleunigten den von außen vorbereiteten Sturz der Monarchie. K. Valentian III. der dem edelmüthigen Aëtius das Schwert in die Bruſt geſtoßen, und ſtatt ſeiner den ſueviſchen Fürſten Ricimer zum röm. Oberfeldherrn erhoben, ward von den Getreuen des Aëtius, bei feierlicher Verſamlung, vom Throne herab, erwürgt. Alſo hat der Anſtifter dieſer Verſchwörung Maximus, deſſen Gemahlin vom Valentinian III. entehrt worden, ſpäte Rache genommen und über des Kaiſers blutigen Leichnam deſſen Thron und Ehebett beſtiegen. Eudoxia, unwillig beides mit dem Mörder ihres Gatten zu theilen, ruft die Wandalen aus Afrika nach Rom: unverzüglich kommen ſie, plündern 14 Tage lang die Stadt, und Römer ſelbſt erſchlagen den Kaiſer Maximus. Schwer hält es, auch in dem Beſitze der höchſten Gewalt einem ſchmählichen Schickſale zu entgehen.

Während dem leitete Avitus die Angelegenheiten in Gallien, dem Tummelplatze barbariſcher Horden. Als kaiſerlicher Obergeneral (magister utriusque militiae) drohte er hier, als kaiſerl. Geſandte unterhandelte er dort. So ſehr war er gefürchtet, daß auf die bloße Nachricht von ſeinem Heranzuge der Sturm der aufgeregten Alemannen und Sachſen ſich legte. Auch die Franken ſenkten ruhig ihre Wurfbeile. Zum Wiſigothen Theodorich II. begab er ſich ins Hoflager nach Toulouſe, als Vermittler des Friedens. Als aber fernher die ſchreckliche Kunde erſcholl, wie die Hauptſtadt der alten Welt zum zweitenmal, früher von Alarich, jetzt von Genſerich erobert, wie Maximus getödtet worden, erhielt Avitus das Verſprechen gothiſcher Hilfe, unter der Bedingung, die erledigte Kaiſerkrone anzunehmen. „Steig auf den Thron, ſagte zu ihm, in der Väter Mitte König Theodorich II.; ſolange du das Reich verwalteſt, ſollſt du zu deiner Vertheidigung keinen treuern Soldaten als mich haben.“

Auch die galliſchen Legionen waren hiermit zufrieden, die ihm, einem eingebornen Gallier, dieſe Würde herzlich gönnten. So wurde dann Avitus am 10. Juli 455 von den Römern in Gallien zum Kaiſer ausgerufen, am nämlichen Tage, wo in Pannonien die Stadt Sabaria durch ein Erdbeben zuſammenſtürzte. Ein ungünſtiges Vorzeichen! Er eilte über die Alpen, hielt ſeinen Einzug in Rom, hatte aber durch die ſcheinbare Ruhe getäuſcht, ſeine gothiſchen Hilfsvölker kaum in die Heimath entlaſſen, als er in einem Aufſtande zur Flucht gezwungen, das Diadem zur Verfügung des griechiſchen Kaiſers Marcianus in die Hände Ricimers, den er durch Erhebung des Meſſianus zum Patriciat, beleidigt hatte, niederlegen und am 17. Mai 456 das Reichsſcepter mit dem biſchöflichen Hirtenſtabe von Piacenza vertauſchen mußte. Noch jetzt die Nachſtellungen des röm. Senates fürchtend, wollte er nach Gallien entweichen, ſtarb aber unterwegs, einer längern Herrſchaft würdig. Sein friedfertiger Charakter beſchwichtigte zwar die raubgierigen Söldner, doch ſeine ſtille Tugend verlor ſich unter der Laſterhaftigkeit entarteter Römer *). (*Deuber.*)

Avitus (Alcimus Ecdicius), Neffe des vorigen, ein verdienſtvoller Erzbiſchof zu Vienne in Frankreich vom J. 490 bis 523, folgte ſeinem Vater dem Senator Iſicius in der Metropolitanwürde. Man bewundert die Zierde und Anmuth ſeiner Gedichte, die weit über ſeinen Zeitgeiſt erhaben ſich dem goldenen Zeitalter der lateiniſchen Literatur nähern. Er beſang in Hexametern die Urgeſchichte der Welt, die Entſtehung des Übels, den Machtſpruch des Schöpfers, die große Waſſerflut, den Zug des Iſraelitenvolks über das rothe Meer in 5 Büchern an den Biſchof Apollinar zu Clermont in Auvergne. Das heroiſche Gedicht über die Vorzüge des Jungfernſtandes für ſeine Schweſter Luſcina erſchien beſonders gedruckt (Baſel 1546) mit einem Commentar Meinrad Molther's, und zu Lyon in 12. 1536. In der geiſtlichen Beredſamkeit behauptete er einen eben ſo hohen Rang unter den klaſſiſchen Schriftſtellern des chriſtlichen Alterthums, davon zeugen die noch übrigen Reſte von 8 Homilien, außer einer beſondern de Rogationibus. Verloren gegangen ſind mehre ſeiner theologiſchen Schriften wider die Grundſätze des Arius, Neſtorius, Eutyches, und Fauſtus; nur ſeine Collatio aliorumque adversus Arianos hat ſich erhalten bei *Dachery* Spicileg. Tom. V. Seine ſämtlichen Werke gab heraus Jacob Sirmond ein franzöſiſcher Jeſuit zu Paris 1643. Der Eifer dieſes einſichtsvollen Prälaten für die gute Sache

*) *Idatii* Chronicon (Sirmondi opera T. II.). *Evagrii* Hist. eccl. L. II. c. 7. *Zonaras* Annal. L. XIV. *Sidonii Apollin.* Panegyr. et Epist. *Caroli Sigonii* Hist. de occid. imp. L. XI — XIV.

Digitized by Google

des reinen Chriſtenthums in ſeinem Vaterlande war unbegränzt. Er äußerte ſeine innigſte Freude bei der frohen Nachricht, daß ſich der Frankenkönig **Klodewig** taufen ließ, durch ein beſonderes an ihn gerichtetes Glückwünſchungsſchreiben. Mit einem bewunderungswerthen ſtandhaften Muthe widerlegte er nicht ohne glücklichen Erfolg die Meinungen ſeiner Glaubensgegner ſowol mündlich als ſchriftlich, und mehr noch durch ſeinen tugendhaften Wandel, ſo daß er am Hofe des Königs der Burgunder **Gundibald** ſeines Landesherrn im größten Anſehen ſtand. Dieſer in der altrömiſchen Kriegskunſt geübte, durch die Umgebungen der größten Rechtsgelehrten gebildete teutſche Fürſt, dem wir die älteſten weiſen Geſetze für ſeine Nation aufgeſetzt, verdanken, obſchon ſie nicht ohne Spuren der alten Barbarei ſind, — bemerkte den wichtigen Einfluß eines ſolchen Kirchenhauptes auf einen großen Theil ſeiner alten Unterthanen, die dem orthodoxen Glaubensbekenntniſſe der Väter zu Nicäa von Herzen gewogen waren, und wünſchte auch in dieſen Religionsgrundſätzen von ihm nähere Belehrung; er hing noch mit ſeinen Burgundern an der Confeſſion des Arius, und das Betragen eines rechtgläubigen Königs der Franken Klodewig I. machte ihm Bedenken. Er ſagte es alſo bei einer Kirchenverſamlung zu Lyon im J. 501 den katholiſchen Biſchöfen ganz trocken ins Geſicht: „iſt euer Glaube der wahre, ſo hindert dieſen übelgeſinnten benachbarten Fürſten an einem ungerechten Kriege; wo die Sehnſucht nach fremden Gute herrſchet, kann unmöglich ein echter Religionsbegriff zum Grunde liegen!“ — allein bei der nämlichen Gelegenheit an einem hohen Kirchenfeſte in dieſer Reſidenzſtadt, im Angeſichte einer zahlreichen Volksmenge trat der muthvolle Erzbiſchof Avitus auf, und hielt ſo eine nachdrückliche Rede wider den Arianismus, daß auch die heftigſten Vertheidiger deſſelben verſtummten und denſelben Tag noch davon abfielen. Der König ſelbſt wußte nur einzuwenden, daß er befürchte durch ſeinen öffentlichen Beitritt die Burgunder zum Aufſtande zu reitzen, verlangte daher vom Erzbiſchofe in geheim die Confirmation, die er ihm aber verweigerte, weil er zu wenig Muth bezeige ſeinen Glauben öffentlich zu bekennen. Sein Sohn und Reichsgehilfe **Sigismund** wagte den Schritt, als ein Freund und Beſchützer der rechtgläubigen Partei wirklich aufzutreten ohne Einſprache ſeines noch lebenden Vaters, der ohnehin den katholiſchen Biſchöfen gewogen war. Auch ſein Bruder **Chilperich**, der Vater der **Klotilde**, der Gemahlin des erſten chriſtlichen Frankenkönigs, hatte dieſem Bekenntniſſe beigepflichtet. Die Bekehrung dieſes Prinzen iſt ein Werk des Avitus, der dieſen Gewinn für die abendländiſche Kirche noch dem Papſte **Symmachus** nach Rom als ein frohes Ereigniß des J. 514 im Namen ſeines Fürſten berichtete, den er bereits drei Jahre gebildet und dem er ſo hohe Begriffe von ſeiner Würde eingeflößt hatte, daß er gegen die katholiſchen Biſchöfe, die ihre Herkunft aus dem röm. Gallien ſchrieben, die meiſte Ehrfurcht bezeugte. Avitus durfte nun keinen Anſtand mehr nehmen, alle ſeine Amtsgenoſſen im burgundiſchen State zu erſuchen, daß ſie zu Epaon im J. 517 nach dem Wunſche des Papſtes **Hormisdas**, mit dem er in vertrautem Briefwechſel ſtand, erſcheinen möchten. Aus den noch vorhandenen Acten dieſer burgundiſchen Nationalſynode erhellt, daß ſein einziger Zweck war, die alte Kirchendiſciplin wieder herzuſtellen und den Arianismus zu verſcheuchen. Der 15. Kanon erlaubte keinem katholiſchen Geiſtlichen nur mit einem anders geſinnten Kirchendiener von einer ketzeriſchen Partei an einem Tiſche zu ſitzen, damit keine Glaubensſtreitigkeiten entſtehen; war es einer von hohem Range, blieb er von aller kirchlichen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, ein geringer Kleriker hatte ſogar Schläge zu erwarten. Mit einem Judengenoſſen mochte gar kein Chriſtenmenſch ſpeiſen. Der 16. geſtattet einem Pfarrer, den gefährlich kranken Ketzer, wenn er Reue fühlet, durch das heilige Öl mit der Kirche wieder auszuſöhnen, wird er aber wieder geſund, ſo muß er den Biſchof um die Aufnahme anſuchen. Doch werden durch den 29. K. die ſtrengen Bußübungen der alten Kirche gemildert für ſolche, die nach der Taufe in eine Irrlehre verfielen, und kürzere Termine feſtgeſetzt; die, welche vormals längere Zeit angehalten wurden, durften nun bloß zwei Jahre hindurch wöchentlich drei Tage faſten, in der Kirche unter den Büßern ſtehn und mit den Katechumenen weggehen. Der 33. K. belegt die Kirchengebäude der Ketzer mit dem Fluche und erklärt ſie als unreine Örter, die man zu heiligen Handlungen gar nicht brauchen könne, wenn auch die Katholiken dieſelben als ihnen gewaltſam entriſſen wider in Beſitz nähme. So ſtrenge waren aber die Väter des I. Conciliums zu Orleans im J. 511 im 10. K. nicht, die keinen Anſtand nahmen, ſolche Gebäude wieder einzuweihen. Es war ihnen daher darum zu thun, der herrſchenden Religionspartei des Hofes mehr Anſehen zu geben und alles Ärgerniß der ſchwächern Katholiken zu verhüten; die Duldung irrender Glaubensbrüder war dem damaligen Zeitgeiſte unbekannt; wären nicht ſolche Maßregeln getroffen worden, ſo würde ein ſo rohes Volk, wie die Burgunder, noch lange an alten Vorurtheilen und irrigen Meinungen anhänglich geblieben ſeyn. Avitus behält immerhin das Verdienſt, durch dieſe Synode auf einen Theil unſers ſüdlichen Teutſchlands eingewirkt zu haben; denn wir treffen hier einige Biſchöfe an, deren geiſtliche Gerichtsbarkeit die heutige nördliche Schweiz umfaßte, als den **Bouleo** oder **Bubulcus** zu Vindoniſſa (heute das Dorf **Windiſch** im Canton Aargau) dem Urſitze des weitſchichtigen Biſthums **Conſtanz**; er iſt der erſte, den die Geſchichte blos aus dieſer Unterſchrift kennt; außer ihm unterzeichnete **Maximus** Biſchof zu **Genf**, **Conſtantius** Biſchof zu **Octodurum** im heutigen Canton Wallis und **Claudius** Biſchof zu **Veſontio** oder Biſanz (Besançon) in der vormaligen Grafſchaft Burgund, überhaupt 25 Biſchöfe aus dem burgundiſchen Reiche, welches bis zur Quelle der Rüß und den Ausfluß des Rheins aus dem Bodenſee reichte. Kaum hatte der junge König Sigismund den Arianismus verlaſſen, ſo wünſchte er auch in der Nähe ſeiner Reſidenzſtadt Genf ſich durch ein Denkmal der Frömmigkeit zu verewigen, erbaute mit ungeheuerm Aufwande einen prachtvollen Tempel zur Verehrung der thebaiſchen Märtyrer und erweiterte das dor-

Digitized by Google

tige Kloſter für eine Menge Mönche, die in 5 Abtheilungen Tag und Nacht Pſalmen ſingen mußten, denen er reiche Einkünfte anwies, damit ſie ohne Handarbeit leben konnten; zahlreiche Haufen Pilgrimme beſuchten aus allen Gegenden die dortigen Gebeine der wundervollen Glaubenshelden. Zu einem ſolchen Fanatismus wußte Avitus ſeinen Fürſten zu ſtimmen, um das Zutrauen des gläubigen Volkes zu feſſeln, welches ihn ſchon bei Lebzeiten unter die Heiligen zählte. Er ſtarb im J. 523. (*Winterhalder.*)

AVIZ (9° 55′ L. 38° 56′ Br.), Hauptort einer Correiçaõ in der portug. Landſchaft Alentejo, am Fluſſe gleiches Namens, mit alten verfallnen Mauern und Thürmen umgeben, mit 1 Pfarrkirche, 1 Kloſter, 1 Hoſpital, 1 Armenhaus, 280 Feuerſtellen und 1500 Einw.; der Hauptort des Ritterordens von Aviz. Die Correiçaõ de Aviz im N. von Evora hat 17 Villas, 41 Kirchſpiele, 6885 Feuerſtellen und 42,000 E. (*Stein.*)

Avizorden. In der Mitte des 12ten Jahrhunderts bildete ſich zu Coimbra in Portugal ein Verein unter den edlen Rittern des Landes, zur Vertreibung und zum Bekriegen der Mauren. Ohne beſtimmte Regeln anzunehmen, nannten ſie ſich: die neue Ritterſchaft. Alphons Heinrich, erſter König von Portugal, billigte dieſe Verbindung, ließ ſie im Jahre 1162 durch den Papſt zu einem geiſtlichen Ritterorden erheben, ſchenkte ihnen 1166 die Stadt Evora, um ſie gegen die Mauren zu vertheidigen, und nun nannten ſich die Mitglieder: Ritter von Evora. Dieſen Namen vertauſchten ſie aber ſchon im J. 1211 mit dem: Ritter von Aviz, da ihnen Alphons II. die Gränzfeſtung Aviz, in der Provinz Alentejo gelegen, ſchenkte, weil ſie ſolche gegen die Mauren vertheidigt hatten und wohin ſie nun ihren Hauptſitz verlegten. Dieſe Einrichtung dauerte bis in das Jahr 1385, wo Johann I., König von Portugal, einen Sieg über König Johann I. von Kaſtilien erfocht, die Großmeiſterwürde des Avizordens an ſich nahm und den Rittern verbot, fernerhin die ſpaniſchen Calatrava-Ritter als ihre Obern anzuerkennen. Dieſe brachten zwar die Sache vor das Baſeler Concilium, das auch zu ihrem Vortheil entſchied, Johann war aber zu ſchwach, den Ausſpruch des Conciliums ins Werk zu ſetzen und ſo blieb der Avizorden unabhängig, und das Großmeiſterthum bei der Krone Portugal bis auf den heutigen Tag. — Im J. 1789 ging er aus dem geiſtlichen Stande in den weltlichen über. Die Königin Marie von Portugal wandelte ihn in einen Militär-Verdienſtorden um, deſſen Mitglieder in 6 Großkreuzen, in 49 Commandeurs und in einer unbeſtimmten Zahl Ritter beſtehen. Das Ordenszeichen iſt noch das alte: ein goldenes grün emaillirtes Kreuz, an den Enden lilienförmig verziert, dem die Königin Maria noch ein roth emaillirtes Herz darüber hinzufügte. Von der erſten Claſſe wird es an einem grünem Bande von der Rechten nach der Linken, von der zweiten, um den Hals und von beiden noch ein ſilberner Stern auf der linken Bruſt getragen, mit dem Ordenszeichen in der Mitte. Die dritte Claſſe trägt das Kreuz ohne das Herz und ohne Stern im Knopfloche. (*F. Gottschalk.*)

Avlona, ſ. Valona.

AVOCATION der Acten nennt man die, von dem Obergerichte geſchehene, Einfoderung der in einem Rechtsſtreite vor dem Untergerichte verhandelten, Acten. Sie geſchieht, wenn devolutive Rechtsmittel, und namentlich die Appellation gegen eine Verfügung des Untergerichts eingewandt worden ſind, oft auf die Bitte einer Partei, noch öfters von Amtswegen (ſ. Appellation), und zwar immer in Form eines Reſcripts. Sie unterſcheidet ſich hierdurch von der einfachen Bitte um Mittheilung oder Einſicht der Acten, welche von coordinirten Gerichten erlaſſen wird. — Sind die Acten avocirt, ſo iſt das Untergericht verpflichtet, dieſelben vollſtändig einzuſenden; auch iſt es, in Hinſicht dieſer Vollſtändigkeit, der Controle der Parteien einigermaßen unterworfen. Der Reichsabſchied von 1654 (§. 62), ſo wie die meiſten Provinzialgeſetze ſchreiben nämlich dem Unterrichter vor, daß er einen Termin anzuſetzen, und zu demſelben die ſtreitenden Theile vorzuladen habe, um mit dieſen in demſelben die verhandelten Acten in Betreff ihrer Vollſtändigkeit nachzuſehen; auch ein Verzeichniß über dieſelben anzufertigen. Dieſes wird Inrotuliren, und der Termin, der Inrotulations-Termin genannt. Findet ſich nun, daß die Acten vollſtändig ſind; ſo ſendet der Unterrichter dieſelben, mittelſt Berichts, direct an das Obergericht ein, notificirt auch die geſchehene Abſendung der Parteien. Jener Bericht muß zu gleicher Zeit die Entſcheidungsgründe der beſchwerenden Verfügung enthalten, wenn dieſelben, wie leider noch häufig geſchieht, in der Verfügung ſelbſt nicht enthalten ſind; iſt das Gegentheil der Fall, ſo enthält er nur eine Beziehung auf jene Entſcheidungsgründe. (*Spangenberg.*)

AVOCATORIUM (Abberufungs-), *Dehortatorium* (Abmahnungs-Schreiben). War im ehemaligen Teutſchland ein Reichskrieg beſchloſſen: ſo hatte nach dem teutſchen Statsrechte der Kaiſer das Vorrecht, in ſeinem Namen für das Reich öffentliche Befehlſchreiben zu erlaſſen, durch welche alle in Teutſchland geborene Offiziere und Soldaten aus feindlichen Dienſten abberufen, oder teutſche Unterthanen ein ſolches Verhältniß mit dem feindlichen State einzugehn, abgemahnt wurden. Dieſes Recht der Abberufung und Abmahnung fand alſo nur Statt nach ſchon beſchloſſenem Kriege, und bloß in Anſehung der Unterthanen, die in Kriegsdienſten des Feindes ſtanden, oder in dieſelben treten möchten. In gleichem Falle iſt jetzt jeder teutſche Fürſt als Oberherr berechtigt, Avocatorien und Dehortatorien zu erlaſſen. Auch geſchieht dieß wol in ähnlichen Fällen. So erließ, am 20. Apr. 1816, der König von Wirtemberg ein Dehortatorium an die wirtembergiſchen mediatiſirten Fürſten und Grafen, ihre Verbindung und gemeinſchaftliche Bitte um Schutz bei fremden Mächten (Öſterreich u. a. teutſchen Bundesmächten) betreffend. Die Veranlaſſung dazu hatte gegeben die „Urkunde des von mehrern mediatiſirten, vormals reichsſtändiſchen Fürſten und Grafen am 12. Dec. 1815 zu Stuttgart errichteten Vereins;“ deſſen Zweck Art. II. darin beſtand, die ſtatsrechtlichen Verhältniſſe und Verbindungen der contrahirenden Theile nach gemeinſamen Grundſätzen herzuſtellen, und durch Verbindung aller

Digitized by Google

Kraft diejenigen Rechte zu ſichern, welche die Vorſehung ihnen anvertraut, weßhalb die vereinten Häuſer, nach Art. XII. bei der teutſchen Bundesverſamlung eine gemeinſchaftliche Repräſentation zu Wiedererlangung und Wahrung ihrer Rechte angeordnet hatten. (*Hasse.*)

Avodiacum, ſ. Abuzacum.

Avoir du pois, ſ. Troys Gewicht.

AVOLA, (Aula) Stadt am Caſſibili in Sicilien, im Val di Noto, ſeit dem Erdbeben von 1693, regelmäßig gebaut, in einer an Zuckerrohr, Öl und Mandeln fruchtbaren und durch Bienenzucht ausgezeichneten Gegend, mit 6—7000 Einw., die ſich, nächſt der Cultur ihrer Gegend, mit Viehzucht, Verfertigung von Matten und Stricken beſchäftigen und eine Zuckerſiederei unterhalten. (*H.*)

AVOLD, St. Stadt im franz. Dep. Moſel, Bez. Sarreguemines mit 2,831 Einw. Das ſämiſche Leder, was die hieſigen Gerbereien liefern, behauptet einen guten Ruf. Auch iſt hier eine Mineralquelle. (*Hassel.*)

AVON, (Afon) im Altbritiſchen Fluß überhaupt, iſt inſonderheit der Name einiger beſonderer Flüſſe in Großbritannien 1) des niedern Avon, welcher bei Wotton Baſſet in Wiltſhire entſpringt, auf Chippenham und Bath geht, und dann der Severne zufällt. Er iſt für Barken von 50 Tonnen ſchiffbar. 2) Des obern Avon, welcher im Northamtonſhire entſpringt, durch Stafford und Worceſter fließt und bei Tewksbury der Severne zufällt; 3) eines Avon, welcher in Wiltſhire entſpringt, durch Hamtſhire geht, bei Chriſtchurch den Stour aufnimmt und dem Kanale zuſtrömt. Er iſt weithin ſchiffbar; 4) eines Fluß in Südwales, welcher dem Kanale von Briſtol zufällt; 5) eines Fluſſes in Nordwales, welcher in das Iriſche Meer bei Barmouth fällt. Auch gibt es 6) ein Avon in Neuſchottland, der von Fort Edward an für Fahrzeuge von 400 Tonnen ſchiffbar iſt, und im Oſten von Halifax in den atlantiſchen Ozean geht. (*Hassel.*)

Avosetta, ſ. Recurvirostra.

Avougena, ſ. Bissagots-Inseln.

Avoyer, ſ. Schultheiss und Voigt.

Avrah, Avras, ſ. ABC (I. S. 54. b.)

AVRANCHES, ehemals Hauptſtadt der beſondern Landſchaft Avranchin, jetzt Hauptſtadt eines Bezirks von 22 Q. Meilen und 106,082 Einw. im franzöſ. Dep. Manche. Sie ſteht (Br. 48°41′ 21″ L. 16° 18′ 9′) auf einer Anhöhe, worunter der Seez hinläuft, hat 1 Kathedrale, 5 andre Kirchen, 1 Hoſpital, 900 Häuſ. u. 5,413 Einw., die Wollenzeuge weben, und einen ſtarken Handel mit Landesproducten beſonders Leder und Boiſalz treiben. (*Hassel.*)

AVRIGNI, (Hyacinth Robillard d') Jeſuit, geb. zu Caen 1675. Er trat in ſeinem 16. Jahr in den Orden, lehrte in verſchiedenen Schulen, wurde Procurator des Collegiums zu Alençon, und ſtarb d. 24 April 1719. Als gründlicher und geiſtreicher Hiſtoriker iſt er rühmlich bekannt durch ſeine Annalen der Geſchichte des 17. Jahrh. bis zum Tode Ludwigs XIV, die nach Plan und Ausführung gleich vortrefflich ſind, unter dem Titel: Mémoires pour servir à l'hist. univ. de l'Europe, depuis 1600 jusqu'en 1716, avec des reflexions et des remarques critiques Par. 1725 Vol. IV. 12; ib. 1557. (augm. par *Griffet.*) Vol. V. 12. Nimes 1782. Vol. II. 8. Mit ſeltener Genauigkeit unterſcheidet er Wahres, Falſches und Zweifelhaftes, gibt in gedrängter Kürze und in einem eleganten Styl neue Aufſchlüſſe über wichtige Ereigniſſe, theilt intereſſante Anekdoten mit, und urtheilt unbefangen und freimüthig. Man hat auch Mémoires chronol. et dogmatiques pour serv. à l'hist. ecclesiastique depuis 1600 jusqu'en 1716 avec des refl. et des rem. crit. Par. 1720. Vol. IV. 12. ib. 1739. (augm. par *Lallemant*) Vol. IV. 12. Nimes 1781. Vol. II. 8. von ihm, die in verſchiedener Hinſicht dem vorigen Werke nicht nachſtehen, aber durch viele Äußerungen blinder Parteilichkeit und jeſuitiſche Ausfälle gegen Portroyal und gegen Proteſtantismus verunſtaltet ſind. Es iſt aber bei den vielen Veränderungen, die Lallemant u. a. mit der Handſchr. beider Werke vorgenommen haben, zweifelhaft, ob dieſe Ausfälle und manche parteiiſche Äußerungen von dem Verfaſſer ſelbſt herrühren *). (*Baur.*)

Aw vgl. Ab. — Was ſich unter Aw nicht findet, iſt unter Av zu ſuchen.

Awal, ſ. Bahrein-Inseln.

AWAR u. Awaren, in Aſien und Europa (Aorſen). Man muß in der Geſchichte der Awaren die frühere Zeit ihres ſtillen und ſelbſt dem Handel gewidmeten Aufenthaltes in der Nähe des kaukaſiſchen Gebirges, von dem ſich noch eine Spur erhalten hat, und ihre räuberiſchen Züge bis über die Donau ſeit der Mitte des 6. Jahrh. n. Chr. unterſcheiden. In den ältern Zeiten wohnte der Urſtamm der Awaren unter dem Namen Aorſen (Aor und Awar ſind noch jetzt gleichbedeutend auf dem Kaukaſus) öſtlich der Wolga, nordöſtlich vom kaspiſchen Meer, alſo in den nördlichen Steppen des Kaukaſus. So ſagt wenigſtens Strabo (lib. XI.) Sie trieben Handel mit indiſchen und babyloniſchen Waaren, holten ſie von Baktrien mit Kameelen [1]) und waren alſo ſchon damals für den Verkehr durch Süd-Rußland ein hochwichtiges Volk. Dabei waren ſie ſo kriegeriſch, daß ſie mit ihren Nachbaren den Siraken, (vermuthlich den nachherigen Chazaren) welche ihnen im Vordringen nach dem Don zu bald zuvorkamen, mehr als 200,000 Reiter dem Sohn des Mithradates, Pharnazes, zu Hilfe ſandten. (Strabo a. a. O.) Daß die Römer ſpäterhin ſich durch die Aorſen in den dortigen Gegenden hielten, und ſich ſelbſt derſelben bedienten, um die Siraken als Bundesgenoſſen der Bosporaniſchen Könige zu ſchwächen, erkennt man ziemlich deutlich aus Tacitus Annalen 15. u. ſ. w., wo von den Zeiten des Kaiſers Claudius die Rede iſt. (er nennt die Aorſen Adorſi und die Syraken Soraci). Der letzte Schriftſteller, welcher genauer von den Sitten und Richtungen der Aorſen nach dem Don und Iſter zu unterrichtet iſt,

*) Vgl. d'Artigny's Nouveaux Mém. de l'hist. etc. T. I. 464. und Nouv. Dict. hist.

1) Nach Mannert Th. IV. S. 361. nicht über Tiflis od. Derbend, ſondern über die Oſtſeite des kaspiſchen Meeres.

Digitized by Google

iſt Plinius ²). Denn wenn Ptolemäus die Aorſi bis in die Gegend von Ingermanland ſetzt (neben den Agathyrſi und den königl. Sarmaten) ſo gehört dies in die Rubrik ethnographiſcher Ungewißheiten, vermöge der man auch die Alanen Aſiens (urſprünglich freilich auch Alpenbewohner des Kaukaſus) mit den Aorſen verwechſelt, oder auch die Aorſen geradezu für Vorgänger und Stammväter der Hunnen gehalten hat (Gatterer, Thunmann, und Mannert).

Zu einer beſtimmteren Erkentniß und zur Betrachtung der Awaren als Nachfolger der Aorſen führt folgendes. Auf dem öſtlichen Kaukaſus oder in Lesghiſtan wohnt am Koiſu Fluß ein alter mit einer eigenen Mundart begabter jetzt mohammedaniſcher Stamm Aor und Awar, vermuthlich vom altſcythiſchen Wort Aor, das heißt, Menſch, benannt, ſo wie auch dieſer Diſtriet auf Georgiſch Chunſag das iſt Chunnen-Reich, Hunnen-Sitz, heißt, welches ich um deswillen bemerke, weil das Wort Chun im Mongoliſchen ebenfalls einen Menſchen bedeutet ³). Die Sprache dieſes lesghiſchen Stammes und Diſtrictes, welche Klaproth nach Güldenſtädt näher bezeichnet hat ⁴), eine rauhe, mit tiefen und dumpfen Selbſtlautern verſehene Gebirgsſprache, verdiente eine nähere Unterſuchung, iſt aber ſchon deswegen merkwürdig, weil ſie ſich über mehre benachbarte Diſtriete erſtreckt. Der Fürſt dieſes Volkes, Awar Chan genannt, ſpielt eine ſo bedeutende Rolle auf dem öſtlichen Kaukaſus, daß ſeine Freundſchaft von ruſſiſcher Seite immer für wichtig gehalten wurde. Unter dem Namen der Awaren, oder auch Obr (ſo bei den Ruſſen und anderen Slawen) erſchien nun zuerſt im Jahr 560 nach Chr. Geburt ein Schwarm von Reitern, von rieſenmäßiger Geſtalt, treuloſem und grauſamen Benehmen, verſehen mit Panzern, Speeren, Bogen und Schwertern, an der Donau ⁵). Sie drangen durch Slawiſches und Byzantiniſches Gebiet, verdrängten in Pannonien oder Ober-Ungarn mit Hilfe der damals ſüdlich gezogenen Langobarden den Stamm der Gepiden, und faßten nach Abzug der Langobarden hier feſten Fuß. Sie behaupteten Sirmium, und würden wahrſcheinlich, wenn ſie die böhmiſchen Slawen milder behandelt hätten, und nicht von den eindringenden Bulgaren beengt, hierauf aber von den Franken bekriegt worden wären, ein aus pannoniſchen, mähriſchen, böhmiſchen, und lauſitziſchen Gauen zuſammengeſetztes Reich noch lange behauptet haben. Aber ihre Schätze, die Pracht ihrer Chane, und beſonders ihre Verbindung mit dem Baier Fürſten Thaſſilo, ſo wie ihre gefährliche Nähe an der Ens, reizte endlich Karl den Großen, der ſie ſelbſt und durch ſeinen Sohn Pipin bekriegte. Im Jahr 803 waren dieſe europäiſchen Awaren theils beſiegt, theils zerſtreut, und nachdem ein Theil derſelben nach Kärnthen verſetzt, ein anderer Theil unter die neuerrichteten Grafſchaften des Pannoniſch-Hungriſchen Reiches geſteckt worden war, und der Reſt ſich vermuthlich auf den Kaukaſus zurückgezogen hatte, verſchwand ihr Name in Europa. Merkwürdig iſt es, daß dieſe Awaren gleich den alten Aorſen nach Art der Nomaden einen bedeutenden Zwiſchenhandel trieben. Sie beſorgten nämlich den Waaren-Transport zwiſchen Byzanz und Teutſchland.

Nach den neueſten Nachrichten über den Kaukaſus (von Güldenſtädt, Reineggs und Klaproth) hat der am Koiſufluß (Atala) gelegene Haupt-Ort des Diſtricts Awar, welcher auch Awar genannt wird, ungefähr 1000 Häuſer, unter denen ſich das Haus des Awarchans durch Glasſcheiben, eine Pendel-Uhr und andere europäiſche Bequemlichkeiten auszeichnet. Dieſer Barbar, welcher 1807 den Rang eines ruſſiſchen General-Lieutenants mit einem Jahrgehalt von 10000 Silber-Rubeln erhielt, (die gemeinen Chans werden Titular-Statsräthe oder Brigadiers), und der ſich deswegen rühmte, daß weder Alexander der Große noch Schach Nadir ſo etwas hätten zu Stande bringen können, ſpeiſet auf Silber und Gold, trinkt trotz einem Chriſten gegen die Islamiſche Regel Wein und Brantwein, uud gibt fremden Gäſten freie Tafel, das heißt, Brod, Salz, Zwiebeln, und auf allerlei Art bereitetes Schaffleiſch, woran der Kaukaſus Überfluß hat. Er ſelbſt ſtellt 2000 Mann, aber die Truppen ſeiner Großen ſollen ſich auf 10000 belaufen. Vgl. Lesgher und Lesghistan. *(Rommel.)*

AWATSCHA, ein großer Fluß auf der Halb-Inſel Kamtſchatka, der ſeine Quelle auf einem Gebirge hat und nach einem Laufe von 22½ teutſchen M. von Weſten nach Oſten in die Bai Awatſcha fällt, in welcher der Peter-Pauls-Hafen iſt. Dieſe Bai hat eine ovale Geſtalt, iſt 2 M. lang und breit und von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben. Ihre Mündung nach dem Ocean iſt zwar etwas enge, aber ſo tief, daß die größten Schiffe ein- und auslaufen können, und hat vortrefliche Ankerplätze, unter welchen der von Peter-Paul der beſte iſt. Außer der Awatſcha fallen noch viele andere Flüſſe in die Awatſcha-Bai, unter denen die Kupka der anſehnlichſte iſt. Auf der Nordſeite eben dieſer Bai iſt der Awatſchinskiſche Vulkan, der aber nur von Zeit zu Zeit Feuer auswirft, ob er gleich ſeit vielen Jahren unaufhörlich raucht. Im J. 1734 war der ſchrecklichſte Ausbruch, der jedoch nur 24 Stunden währte. Der Awatſchinskiſche Oſtrog wurde 1740 an derſelben Bai angelegt, und enthält für die daſige Gegend ziemlich gute Häuſer und eine hübſche Kirche mit den dazu gehörigen Gebäuden. Der Biberfang iſt hier ergibig und leichter als in Bolſcherezk, aber das Waſſer iſt ungleich ſchlechter und dabei fehlt es, wie in den übrigen Oſtrogen, völlig an Holz. *(J. Ch. Petri.)*

Awchasen, ſ. Abchasen.

Awe, ſ. Loch Awe.

Aweri, ſ. Ouari.

AWIK, (ſpr. Owik), 1) eine ſehr bedeutende Glashütte im Kirchſpiel Somero in der Finniſchen Provinz Tavaſtland, mit eigner Kirche und Paſtor. In 3

2) H. N. IV. 11. 25. VI. 12, 6. 3) Vgl. Rommel Caucas. Region. *Strabon.* descriptio p. 68. In Carl Ritters vortrefflicher Erdkunde Th. II. S. 858. ſteht Chunſan ſtatt Chunſag. 4) Reiſe in den Kaukaſus Th. II. Anhang S. 26. 5) Vgl. *Stritter* memoriae populorum unter Awarica, ſo wie Engels und Gebhardi's ungriſche Geſchichten.

Digitized by Google

Hütten und 13 Werkſtätten wird gearbeitet, und beſonders viel Fenſterglas bereitet, welches über Abo nach Stockholm und andern nordiſchen Orten geht; 2) eine 1685 angelegte Eiſenhütte im Medelpad. Kirchſp. Häſſjö, mit 1 Hammer und 2 Herden; die jährliche Verarbeitung beträgt 650 Schiffpfund. (Nach *Tuneld. v. Schubert.*)

AWLITA, bei Peyſſonel *) Aulita, heißt ein nordweſtlich von Baliklawa nicht weit von Achtiar liegender im Winter ſicherer Hafen der tauriſchen Halbinſel. Nach Pallas iſt es nur der Einbuſen (deſſen Einfahrt gegen Weſten iſt), welcher dieſen Namen führt, in dem aber auch Kriegs-Schiffe Platz haben. S. Achtiar **). (*Rommel.*)

AWSÄNISCHE Eiſenhütten, im Orenburgiſchen Bezirke im aſiatiſchen Rußland am Fluſſe Awſäna, 64 M. von Jekatarinenburg. Es ſind deren zwei. Auf der obern befinden ſich 4 Gehöfe, 2 Hütten, mit 3 Hämmern und 6 Herden, nebſt einer Schmiede. Die untere, ¼ M. von jener entfernt, hat 2 Hütten mit 5 Hämmern und 10 Herden, 1 Anker- und eine gemeine Schmiede. Es werden ein Jahr ins andere 40 — 42,000 Pud (à 40 Pfund) Sorten-Eiſen hier gewonnen. (*J. Gh. Petri.*)

AWTAS, اوطاس ein Flecken in Hedſchas zwiſchen Gamrah und Dha-Erk, wo Mohammed eine Schlacht gegen die Hawazeniten gewann ***). (*Rommel.*)

AX, Stadt im franz. Dep. Arriège, Bez. Foix, am Arriège mit 1,554 Einw., die Gerbereien unterhalten. In dieſer Stadt befinden ſich 4 heiße Quellen, von 18 bis 61°, worunter die von Teix, Couloubres und in der Vorſtadt ſo heiß ſind, daß ſie zum Baden nicht gebraucht werden können. Die vierte Quelle, die von Rouſſignol, iſt ebenfalls ſehr heiß, aber auch wirkſam gegen mancherlei Arten von Krankheiten. (*Hassel.*)

Ax, der Name zweier Flüſſe in England: 1) in Devonſhire, welcher in Dorſet entſpringt und unterhalb Axmouth dem Kanale zufällt; 2) in Sommerſet, welcher in Wokey Hole bei Wells der Erde entquillt, und 2 Meilen unterhalb Oxbridge in den Briſtoler Kanal geht. (*Hassel.*)

Axamenta, ſ. Salier.

AXBERG, auch Dylta genannt, eine anſehnliche und einträgliche Schwefelhütte in der ſchwed. Provinz Nerike, Kirchſp. Axberg, 1¼ M. von Örebro, mit eigner Kirche. Der ſeit d. J. 1575 entdeckte Schwefelkies iſt ſo reich, daß er 70 bis 80 PC. Schwefel und etwas über 20 Procent Eiſen enthält. Dem Schwefel iſt nichts arſenikaliſches oder ſonſt ſchädliches beigemiſcht, deßhalb er für beſonders brauchbar zu Arzneien gehalten wird. Der Schwefelkies lagert in einem Quarzfelſen. Der Schwefel wird durch Hitze auf folgende ſehr einfache Weiſe ausgeſchieden: der Kies wird in einer Art von niedrigem Gemach der Hitze ausgeſetzt, aus welchem eine lange, mit Holz eingefaßte Röhre über die Oberfläche der Erde läuft; iſt der Proceß zu Ende, ſo wird

*) Traité sur le commerce de la mer noire.

) Vgl. Pallas ſüdliche Reiſe. Th. 2. S. 40. 41. Leipz. Ausg. *) Abulf. Annal. Muslem. T. 1. p. 165. ed. Reiske.

die obere Bedeckung abgenommen und der Schwefel ausgefegt, er wird hernach geſchmolzen und in Rollen gebildet. — J. 1770 gewann man über 270 Schiffpfd. Schwefel, 720 Schffpfd. Vitriol und 1300 Tonnen Braunroth. Auch Schwefelblumen, Schwefeltropfen und Crocus Martis werden erhalten. Drei Kirchſpiele ſind verbunden, jährlich 32 Tagdienſte zu leiſten und eine große Quantität von Holz zu liefern. Der Kalchberge gibt es viel im Kirchſp.; es wird vorzüglicher Kalch gebrannt *). (*v. Schubert.*)

AXE, (Axis). Mit dieſem Ausdruck bezeichnet man im Allgemeinen eine Linie, (zuweilen auch einen Körper) die in Beziehung auf neben ihr liegende Punkte feſt iſt; ſey es nun, daß dieſe Feſtigkeit bloß in der Abſtraction ſtattfinde, wie der Fall häufig in der reinen Mathematik vorkommt, oder daß ſie der Beweglichkeit wirklich entgegengeſetzt ſey, wie gewöhnlich in der Mechanik und Aſtronomie. Einige Beiſpiele mögen dieſes erläutern. a) Wenn es darauf ankommt, die Lage verſchiedener Punkte in der Ebene von einander zu unterſcheiden, ſo pflegt man zuvörderſt in derſelben einen rechten Winkel beliebig anzunehmen, und die Abſtände eines jeden Punktes von beiden Schenkeln deſſelben anzugeben: die Schenkel des urſprünglichen rechten Winkels heißen ſodann in Beziehung auf die übrigen Punkte Axen, und zwar, weil hier nothwendig zwei zuſammengehören, coordinirte Axen. Iſt von der Unterſcheidung verſchiedener Punkte im Raume die Rede, ſo gibt man ihre Entfernung von dreien auf einander ſenkrechten Ebenen an, deren Durchſchnitte dann wieder coordinirte Axen heißen. (Offenbar iſt hier die Feſtigkeit eine Abſtraction, indem es nur auf den Unterſchied zwiſchen beſtimmt angenommenen und irgendwo anders liegenden Punkten ankommt.) — b) Bei den Kegelſchnitten nennt man die gerade Linie durch Scheitel und Brennpunkte Axen (Hauptaxen). Bei der Ellipſe und Hyperbel werden auch insbeſondere die im Mittelpunkt auf jenen errichteten Perpendikel mit dieſem Namen belegt. — Der Ausdruck conjugirte Axen, worunter man gewiſſe nach beſtimmten Geſetzen verbundene gerade Linie in Beziehung auf die Kegelſchnitte bezeichnet, gehört auch noch hierher. — c) Die Axe jedes Cylinders heißt die gerade Linie, welche die Mittelpunkte ſeiner parallelen Grundfläche verbindet. — d) Die Axe jedes Kegels iſt die gerade Linie vom Mittelpunkte der Grundfläche zur Spitze. — e) Axe der Kugel, heißt im Allgemeinen jeder Durchmeſſer derſelben, insbeſondere in Beziehung auf einen darauf im Mittelpunct ſenkrechten größten Kugelkreis. — Die Axe der Kugel ſo wie des geraden Cylinders und geraden Kegels, hat das Eigenthümliche, daß bei einer Umwälzung dieſer Körper um dieſelbe, ihre Oberfläche keine Punkte des Raumes treffen kann, die nicht vorher ſchon in ihr waren. Wahrſcheinlich hat wol dieſe Vorſtellung von Umwälzung bei der Einführung jener Benennung mitgewirkt. — f) Unter Himmelsaxe (Weltaxe) verſteht man in der Aſtro-

*) Nach Tuneld, Thomas Thomſon, Travels in Sweden, London 1813.; vgl. Rühs und Spiker Zeitſchrift für die neueſte Geſch., die Stats- und Völkerkunde. Mai und Jun. 1815.

Digitized by Google

nomie die gerade Linie, welche die beiden entgegengeſetzten Punkte der Himmelskugel, die bei ihrer ſcheinbaren täglichen Umdrehung allein in Ruhe bleiben, (die Pole) verbindet. — g) Erdaxe heißt in der mathematiſchen Geographie der Erddurchmeſſer, der die Pole der Erdkugel verbindet, und der alſo, in Beziehung auf die übrige Erde wenigſtens, eine unbewegliche Linie iſt. — h) In der höhern Mechanik und phyſiſchen Aſtronomie werden insbeſondere freie Axen die Linien in einem Körper genannt, um die derſelbe ſich fortwährend drehen kann, ohne daß die Drehung ſelbſt eine Änderung in ihrer Lage zu bewirken vermag. — i) In der praktiſchen Mechanik, wie im gemeinen Leben belegt man mit dieſem Namen Körper, um welche ſich andere herumdrehen laſſen. Z. B. die Achſe eines Wagenrads *). (*Gerling.*)

Axenkäfer, ſ. Diaperis.

AXEL, Stadt in der niederl. Prov. Zeeland, Bez. Goes, auf einer Schelde-Inſel (Br. 61° 16′ 5″ L. 21° 34′ 30″); befeſtigt und der Sitz der Bezirkskommiſſärs mit 2,154 Einw., die ſich von der Fiſcherei und dem Muſchelnfangen nähren. Es gehörte vormals zu den 4 Ambachten von Statsflandern. (*Hassel.*)

Axel, ſ. Absalon.

AXELSÖN, eine in Dänemark und Schweden in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. berühmte und mächtige Familie, die auf die Feindſeligkeiten zwiſchen Dänemark und Schweden zur Zeit der däniſchen Könige Chriſtian I. und Johannes, und der ſchwediſchen Könige Karl Knudſen und Erichs des Pommern, bedeutenden Einfluß hatten. Sie nahm ſpäterhin den Namen Tott an und hat ſich bis in die neuere Zeit erhalten. Damals beſtand die Familie aus neun Brüdern, unter denen beſonders Iver, Erich, Aage und Olaf Axelſön in der Geſchichte ſich einen Namen erworben haben. Daß mehre derſelben, obgleich alle Dänen von Geburt und in Dänemark ſtark begütert, gegen das Intereſſe ihrer eignen Könige ſich meiſt auf die Seite der Schweden, beſonders des Königs Karl, neigten, ſo, daß auch zwei derſelben mit ſchwediſchen Prinzeſſinnen ſich verheiratheten: das hatte ſeinen Grund hauptſächlich in einer Verfügung des Königes Chriſtian I., nach welcher er bald nach Antritt ſeiner Regirung, mit Genehmigung des däniſchen Reichsrathes, diejenigen Krongüter wieder an ſich zog, welche vor ſeiner Zeit für geringe Summen verpfändet und von den Lehnsträgern ſo lange beſeſſen und benutzt worden waren, daß ſie, wie der König behauptete, die drei-, auch vierfache Summe des Darlehns daraus gezogen hatten. Solcher Güter beſaßen die Axelſöns vorzüglich viele, und ihr Verluſt erweckte in mehren dieſer Brüder die feindſelige Geſinnung gegen die Regirung in Dänemark.

Iver Axelſön begab ſich aus dieſer Urſache ſchon im J. 1453 aus dem Reiche, und ging zu ſeinem Bruder Erich nach Schweden, der mit des Königs Karls Schweſter verheirathet war und die Würde eines ſchwediſchen Reichsvorſtehers bekleidete. Im J. 1467 kündigte er dem Könige von Dänemark den Eid der Treue förmlich auf. Nachdem er Magdalene, des Königs Karls Tochter, zur Gemahlin erhalten hatte, ſo beherrſchte er die nach ſeines Bruders Olaf Tode von ihm in Beſitz genommene Inſel Gothland, dieſen vieljährigen Zankapfel zwiſchen Dänemark und Schweden, als unumſchränkter König, der weder von Dänemark, noch von Schweden eine Abhängigkeit anerkennen wollte. Er ließ zu ſeiner Vertheidigung viele Schiffe ausrüſten, zwang durch ſie ſelbſt die Holländer zu einer Art jährlichen Salztributes, und beunruhigte lange Zeit die See. Dieß erbitterte die Schweden, die ſich dadurch an ihrer Nationalehre gekränkt fühlten, beſonders den Reichsvorſteher Steen Sture, ſo ſehr gegen ihn, daß er von einem förmlichen Angriffe auf Gothland bedrohet wurde. Um der Gefahr zu entgehen, entſchloß er ſich zuletzt, auf die Inſel Verzicht zu leiſten, und dieſelbe an den nunmehrigen König Johannes von Dänemark zu übergeben. Dies geſchah 1487. Zur Vergeltung wurden ihm zwar in einem ehrenvollen Verſöhnungsſchreiben ſeine ehemaligen Beſitzungen in Dänemark zugeſichert; aber Oeland und Borkholm, nach Gothland ſeine wichtigſten Beſitzungen in Schweden, mußte er an ſeinen Hauptgegner Steen Sture abtreten. Hierdurch ſah ſich Iver aus einem kleinen Könige in einen wenig bemittelten Edelmann verwandelt und beſchloß zuletzt ſelbſt in einem ſchlechten Zuſtande ſein Leben.

Iver Axelſön, deſſen in dem Vorhergehenden gedacht iſt, und der auf dem ſchwediſchen großen Reichstage zu Wadſtena zum ſchwediſchen Reichsvorſteher und zugleich zum Gouverneur von Stockholm und andern ſchwediſchen Schlöſſern erwählt worden war, hat das Verdienſt um Schweden, nachdem er über den bedeutenden Anhang des Erzbiſchofs Johann Bergtſön, eines der gefährlichſten Gegner des Königes Karl Knudſon, völlig geſiegt hatte, dieſem Könige, ſeinem Schwager, ſowol Stockholm, als die andern Schlöſſer, die in ſeiner Gewalt waren, im J. 1468 überliefert und ſo zur Wiedereinſetzung des Königes in ſein Reich Vieles beigetragen zu haben.

Aage Axelſön erſchien bei dem zwiſchen Dänemark und Schweden im J. 1450 zu Halmſtad geſtifteten Vergleiche als däniſcher Reichsrath, verglich ſich ſchon im J. 1453 mit Chriſtian I. wegen der zu Lehn getragenen Krongüter, die er gegen den Rückempfang des Pfandgeldes dem Könige wieder abtrat, und erhielt 1472 ſelbſt die Zuſicherung des fortdauernden Beſitzes derjenigen Lehngüter, welche aus dem Halmſtader Kreiſe und dem Falkenberger Gebiete beſtanden.

Olaf Axelſön wurde von Chriſtian I. im J. 1449 mit einer Flotte nach Gothland verſchickt, um dieſe Inſel, auf welche Schweden ſeine Anſprüche bei jeder Gelegenheit geltend zu machen ſuchte, dem däniſchen Scepter zu unterwerfen. Er bemächtigte ſich ſogleich des Schloſſes Wisburg, nahm König Erich, den Pommer, der die Inſel damals in ſeiner Gewalt hatte, gefangen, führte ihn mit ſeinen Schätzen nach der Inſel Bornholm und erhielt ſich bis an ſeinen Tod im Beſitze von Gothland, wo ſich dann Iver

*) Von den ſehr mannigfaltigen körperlichen Axen, welcher Art ſie ſeyen, wird gehandelt bei den Körpern, an denen ſie ſich befinden. S. z. B. Becken, Geschütz, Wagen u. ſ. w. Auch von hier namhaft gemachten ſ. die Hauptartikel.

Digitized by Google

ſelbe zueignete. Seine Geringſchätzung gegen Erich, ſen von Niemand ſehr geachteten König, hatte er ſchon her durch eine Mißhandlung von eigner Art, die ſich s Königs Beiſchläferin Cecilie von ihm gefallen laſ- i mußte, an den Tag gelegt *). (*v. Gehren.*)

AXEN (Peter), geb. zu Huſum 1635 d. 16. Jul., dirte zu Helmſtädt, Leipzig und Jena, war nachher hrer verſchiedener junger Edelleute auf Univerſitäten d Reiſen in Frankreich, Italien, den Niederlanden d England, wohnte dann zu Schleswig, wurde der thgeber ſeines Fürſten und erhielt als Obergerichts- vocat einen großen Ruf. Bekannt haben ihn auch ils ſein Verkehr mit Gelehrten ſeiner Zeit, wie Gräv, ronov u. A., theils ſeine humaniſtiſchen Kentniſſe macht. Er gab *) Phädrus Fabeln mit Nic. Ri- ult's und eignen Anmerkungen heraus. Er ſtarb 07. In ſeiner zahlreichen Bibliothek befand ſich ein f Pergament geſchriebener Codex des Cornelius Nepos, r das Eigenthum Matthias Corvinus, Königs von garn, welcher jetzt in der Kieler Univerſitätsbibliothek fbewahrt wird und deſſen Lesarten in die Heuſingerſche usgabe von 1756 aufgenommen ſind [2]). (*Dörfer.*)

AXENBERG, Achſenberg, Berg an der Süd- ſtſeite des Vierwaldſtätten-Sees, zwiſchen dem Schä- en- und Siſigerthale im Schweiz. C. Ury; er beſteht s Kalkſtein mit Kieſel- und Thonerde gemiſcht und t gute Alpen und einen Fußweg, auf welchem man einem Tage von Brunnen nach Flüelen gelangt; an inem Fuße iſt die Tellenplatte, 1 St. von Flüelen, o Tell 1308 durch einen gewagten Sprung ſich aus eßlers Gewalt befreite. (*Wirz.*)

AXEWALL, 1 M. von Skera, im Kirchſpiele kärf, ehemals eines der berühmteſten weſtgothiſchen ſten Schlöſſer, namentlich im 12. und 13. Jahrh.; nter König Karl VIII. ward es 1469 zerſtört, wieder baut und endlich unter Steen Sture dem Ältern ieder zerſtört; nur verfallene Gräben und Wälle ſind brig. Schon durch die umgebende Natur war die Fe- ung ſehr ſtark. — In der Nähe liegt der Edelhof usgardet und der Billingen nebſt der Kirche on Warnhem. — Den Unionskönigen war Axe- all eine ihrer Hauptfeſten. Die Statthalterſchaft mher ward Axewalla Län genannt. — Hier be- ndet ſich eine der vollkommenſten Ebenen des Reichs, xewalla-Hed, 1000 Ellen von der Feſtung. Hier t auch der Muſterplatz für die weſtgothiſche Cavallerie nd das Infanterie-Regiment Skaraborg (nach uneld). (*v. Schubert.*)

AXHOLM, 1) Inſel im nordweſtlichen Theile der ngl. Shire Lincoln, von den Flüſſen Trent, Idle nd Dun gebildet, hat 4 Meil. im Umfange und ent- ält drei Dörfer. Der größte Theil der Inſel hat gutes Marſchland, leidet aber zuweilen durch Überſchwemmun- gen. (*Hassel.*) — 2) Ein, jetzt verfallenes, durch Ebba Brahe erbautes Schloß, auf einer Inſel im See Fläk- kebo in Weſtmanland (nach Tuneld). (*v. Schubert.*)

AXIA, 1) Stadt in Griechenland im Gebiete der ozoliſchen Lokrier. (*Stephan B.*) — 2) Stadt in Etrurien; die Einwohner Axiates. (*H.*)

AXIA, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Nyktaginen und der 3. Linné'ſchen Claſſe. Char. Dreiblättrige einblüthige äußere Hülle. Glockenförmige Corolle mit zehnlappigem Saum. Drei Staubfäden. Die Frucht eine Nuß, vom untern Theil der Corolle umgeben. Die einzige Art: Axia *cochinchinensis* iſt ein Strauch in Cochinchina, der als gewürzhaftes, ſchweiß- und urintreibendes Mittel gebraucht wird. (*Sprengel.*)

AXIACÄ, ein von dem Fluſſe Axiakes benanntes Volk, nicht weit von Olbia, zwiſchen dem Boryſthenes und Tyras (Dnepr und Dneſter); nach Mela (II, 1.) kennen ſie zwar das Stehlen nicht und verwahren nichts von dem Ihrigen, aber die entfernteren lieben Mord und Todtſchlag, trinken Blut aus des Feindes Wunden, verwunden ſich ſelbſt bei Verträgen und Bündniſſen, erzählen bei Trinkmahlen ihre Mordthaten, und trinken aus Bechern, welche aus Feindes Schädeln geformt ſind. Wer am meiſten gemordet, darf aus zwei Bechern trinken. Der Lage nach ſind die Axiacä Vorfahren der Nogaier. (*Rommel.*)

AXIAKES, 1) ein Fluß der nordweſtlichen Küſte des Pontus Euxinus zwiſchen dem Tyras (Dneſter) und Boryſthenes (Dnepr), nach Ptolemäus (Sarmat. Europaea) und Mela (II, 1). Letzter ſetzt ihn beſtimmter zwiſchen den Hypanis (Bog) und Dneſter; Ptolemäus aber führt ihn über Dacien weg bis an die Karpathen, ob er gleich auch des Hypanis ausdrücklich gedenkt. An ihm lag Ordeſſus (Ptolemäus). Es iſt nach Mannert der Teligol in Jedſan. Das Volk hieß Axiacä ſ. vorher. — 2) Axiakes (d. i. Akſai, der ſchnelle Strom, auf Tatariſch) iſt auch der Name eines von den drei über der tauriſchen Landenge in den faulen See fallenden Flüſſen *). (*Rommel.*)

Axieros, ſ. Demeter.

Axilla, -ae fovea, ſ. Gliedmassen, obere.

Axim, Assim, ſ. Assin.

AXINAEA *R.* et *P.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Melaſtomeen und der 11. Linné'ſchen Claſſe. Char. Unterer krugförmiger Kelch. Sechs Corollenblätter auf dem Kelch eingefügt. Zwölf Staubfäden, abwechſelnd kürzer, mit geſpornten durchbohrten Antheren. Sechsfächerige vielſamige Kapſel. Die beiden Arten: Ax. *lanceolata*, mit ei-lanzetförmigen, und Ax. *purpurea*, mit herzförmigen ſiebennervigen gekerbten Blättern, wachſen in den Wäldern von Peru. (*Sprengel.*)

AXINIT (Thumerſtein, Glasſchörl, violetter Schörl). Dieſe Foſſilien-Gattung hat eine nelkenbraune Farbe von verſchiedenen Graden der Höhe, die in Pflaumen-

*) ſ. Holberg's däniſche Reichsgeſchichte. Th. I. S. 629 ff.

1) Hamb. 1671. 8. 2) Vgl. *C. J. G. Mosche* Symbolae d crisin textus Cornelii Nepotis (ex Cod. Axeniano) Lub. 1808—10. 4. *M. Crusii* oratio de vita et meritis P. Axenii. Kil. 1718. 4. *J. Molleri* Cimbr. litt. I. p. 25.

*) ſ. Mannert Th. IV. S. 249. 223.

Digitized by Google

und Violblau, Perlgrau und ſelbſt in Grünlichgrau übergeht. Man trift den Axinit derb, eingeſprengt und kryſtalliſirt, in ſtark geſchobenen ungleichſeitigen vierſeitigen Prismen mit ſchief angeſetzten Endflächen, ſo daß die obern Endkanten eine ſcharfe Schneide bilden, und die ſtumpfen Seitenkanten meiſtens abgeſtumpft. Die Kryſtalle kann man auch als ſehr flache Rhomben betrachten, ſie finden ſich aufgewachſen und öfterer ſo durcheinander gewachſen, daß ſie Zellen bilden, ihre Flächen ſind abwechſelnd geſtreift, die Abſtumpfungsflächen glatt, beide gewöhnlich glänzend bis ſtarkglänzend von Glasglanz. Blätterdurchgänge ſind nicht ſichtbar, ſondern ein muſchliger, bisweilen zum unebnen oder ſplittrigen ſich neigender, mehr oder weniger glänzender Bruch. Faſt ſtets bemerkt man dünn und etwas krummſchalig abgeſonderte Stücke. Die Kryſtalle ſind halbdurchſichtig bis durchſichtig, derbe Maſſen meiſtens nur durchſcheinend; die Strahlenbrechung iſt doppelt. Er ritzt den Feldſpath, wird vom Quarz geritzt. Iſt leicht zerſprengbar und nicht ſonderlich ſchwer. Spec. Gew. 3,300. Mancher wird durch Erwärmung electriſch.

Vor dem Löthrohre ſchmilzt der Axinit mit Aufſchäumen zu einer ſchwarzen undurchſichtigen Perle. Gehalt nach Klaproth 50,50 Kieſelerde 16,00 Thonerde, 17,00 Kalkerde, 9,50 Eiſenoxyd 5,25 Braunſteinoxyd 0,25 Kali — nach Vauquelin 44 Kieſelerde, 18 Thonerde, 19 Kalkerde, 14 Eiſenoxyd, 4 Braunſteinoxyd. Fundorte ſind: Thum und Schneeberg in Sachſen auf Lagern mit Kalkſpath, Chlorit, Arſenikkies und Blende, ähnlich bei Kongsberg und Arendal in Norwegen. Der kryſtalliſirte vorzüglich auf Gängen bei Bourg d'Oiſans im ehemaligen Dauphiné. Dann kommt er auch trummweiſe mit Quarz, Granat, Asbeſt ꝛc. im Grünſteingebirge vor, ſo bei Treſeburg und Wormbke am Harz. (*Germar.*)

AXINOMANTIE, d. i. Axtlaufen, als eine Art magiſcher Wahrſagungskunſt. Es würde zwecklos ſeyn, allen Arten von Wahrſagungs-Künſten in dieſer Encyclopädie einen eigenen Artikel zu widmen; die wichtigſten aus alter und neuer Zeit ſollen unter Divination und Orakel näher bezeichnet werden. Der Axinomantie aber müſſen wir aus dem Grunde etwas ausführlicher gedenken, weil dieſe ſeltſame Art von magiſcher Wahrſagungs-Kunſt noch heutigen Tags auf dem Lande und in Städten geübt, und zur Erforſchung verborgener Dinge angewendet wird.

Die Axinomantie, oder das Axt-Laufen, wie's jetzt gebräuchlich iſt, — denn ob es vollſtändig mit dem ſchon im Alterthum gebräuchlichen Wahrſagen aus Axten übereinſtimmt, läßt ſich nicht gänzlich ausmitteln — beſteht weſentlich in Folgendem: daß man eine Axt, oder auch ein Beil, in einen perpendicular ſtehenden, eigends dazu eingerichteten runden Pfahl ſteckt, gewiſſe für das Experiment vorgeſchriebene Böthen (Beſprechungen, Beſchwörungen) darüber ausſpricht, und dann bei Nennung der beabſichtigten Perſonen oder Sachen aus den, dem Anſchein nach völlig willkürlichen, oder, wie's der Aberglaube nimmt, durch geheime zauberiſche Kräfte hervorgebrachten Bewegungen des Eiſens, die von dem Wahrſager nach einer zuvor feſt geſetzten Bedeutung ausgelegt werden, den Thäter eines Diebſtahls, das Leben, oder den Tod einer abweſenden Perſon u. dgl. beſtimmt, oder vielmehr beſtimmen zu können ſich trügeriſch anmaßt. Es iſt ſchwer zu erklären, wie man zu ſolchem Zweck auf ein ſo plumpes Inſtrument als eine Axt iſt, kommen mochte. Um ſo auffallender iſt's, daß wir auch dieſe abenteuerliche Wahrſagungsgattung bereits im Alterthum, als bekannt und gebräuchlich, antreffen. Schon da führte ſie den Namen, unter welchem wir in dieſem Aufſatze davon gehandelt haben. — Unter einer Menge von Wahrſagungs-Arten, z. B. ex aëre, sphaeris, stellis, lucernis, pelvibus u. ſ. f. (beide letzte ſind auch noch jetzt nicht unbekannt!) nennt Plinius [1]) namentlich auch die Wahrſagung ex securibus, d. h. unſer noch gegenwärtig gewöhnliches Axt-Laufen oder Axt-Wahrſagen. Das hohe Alter dieſes Aberglaubens erhellt noch mehr daraus, daß ſich Plinius in dieſer Stelle auf den in der alten Welt als großen Hexenmeiſter berühmten perſiſchen Magier Oſthanes bezieht [2]), der unter ſo vielen anderen Künſten auch der magiſchen Kunſt, aus Axt und Beil zu weiſſagen, mächtig geweſen ſeyn ſolle. Divina promittit ex aqua, aëre, stellis etc. etc. „*securibusque*" ſind Plinius eigene Worte [3]). (*G. K. Horst.*)

Axiokersa, -os, ſ. Demeter.

Axiom, ſ. Grundsatz.

AXION (*Ἀξίων*), 1) einer der Söhne des Phegeus, der mit ſeinem Bruder Temenos den Alkmaion tödtete *). — 2) Ein Sohn des Priamos **); nach Pauſanias (X, 27) von Eurypylos getödtet. (*Ricklefs.*)

AXIOPOLIS, bei Ptolemäus (III, 10) Axiupolis 54, 20 : 45,45, eine Stadt in Nieder-Möſien, nach dem Itin. Ant. 36 Mill. — die Tab. Peut. gibt in 47 Mill. zu viel — von Duroſtorum entfernt. Ptolemäus läßt bei ihr die nördliche Windung der Donau anheben, nach welcher ſie erſt den Namen Iſter bekommt. Die Stadt würde demnach gelegen haben, wo jetzt der Flecken Riſchorat liegt. (*Ricklefs.*)

1) H. N. XXX, 2. 2) Vgl. *Fabr.* Bibl. gr. L. I. c. 14, wo man von dieſem Manne, deſſen wirkliche Geſchichte ſo dunkel und fabelhaft iſt, alles Vorhandene aus Plinius, Apulejus ꝛc. zuſammengetragen findet. 3) Man findet über das Axt- und Sieb-Laufen, Schlüſſel-Drehen und ähnliche Wahrſager-Thorheiten ausführlichere Bemerkungen in folgendem (ſehr ſeltenen) Buche: Neun auserleſene und wohlgegründete — Hexen-Predigten, im Dom zu Riga gehalten und 1626 (in 4. 21 Bogen ſtark) herausgegeben, von M. Hermann Samſonius, Superintendenten zu Riga. Der Vf. eifert gegen den Aberglauben, ſchreibt aber im Geiſt ſeiner Zeit Alles dem Teufel und ſeiner Liſt dabei zu. Sonſt verdienen noch verglichen zu werden: G. P. Billinganus Abhandlung de speciebus Magiae ceremonialis etc.; in C. Agrippa's Opp. p. 478 seq. (der Lyoniſchen Ausg.), wo man das ganze Zauberſtück des Axt- und Sieb-Laufens beſchrieben findet; R. Scot's Discovery of Witchcraft L. XII. C. 17; Grab des Aberglaubens IV. Saml. S. 153 f. und Tharſander's Schauplatz vieler ungereimten Meinungen und Erzählungen St. X. S. 182 f.; vgl. Sieblaufen oder Koskinomantie; Schlusseldrehen oder Klidomantie. Zum Scherz ſtehe noch der Anfang einer der dabei gewöhnlichen Böthen oder Beſchwörungs-Formel hier: Dies. Mies. Joschet. Benedoefet. Dowina. Enitemaus!!!

*) *Paus.* VIII, 28; *Apollod.* III, 7, 5; vgl. *Heyne* not. cr.

**) *Hyg.* F. 90.

Digitized by Google

AXIOS, 1) der Hauptfluß Makedoniens, nach
omer *) ein breiter, tiefer und reiner Strom. Seine
uelle ſetzt Ptolemäus (III, 13) am ſtardiſchen Ge-
rge 47,0:41,40. Er durchſtrömt das Land von Nor-
n nach Süden, und theilt es beinahe in zwei gleiche
)eile. Unweit Pella theilte er ſich in zwei Arme, von de-
n der eine ſich in einen See ergoß, und unter dem Namen
ıdias weiter ſtrömte. Überall erhält er nach Strabo
. c.) Zuflüſſe, vornehmlich durch die Aufnahme des Eri-
nus; daher ſpricht er ihm das klare Waſſer ab. Seine
usmündung hat er nordweſtlich von Theſſalonien in
n nördlichen Theil des thermaiſchen Buſens nach
tolemäus 49,40:40,10. Im Mittelalter hieß we-
gſtens der ſüdlichere Theil des Fluſſes Vardarius **).
och h. z. T. heißt er Wardar. — 2) Als Fluß-
ott Makedoniens erzeugte Axios mit Periböa den Pe-
gon ***). (*Ricklefs.*)

Axis, in der Anat., ſ. Halswirbel; in der Zool., Cervus Axis.

Axius, ſ. Thalassina.

AXMINSTER (Axmynster), Marktfl. in der engl.
Shire Devon am Ax mit 431 H. und 2,387 Einw.,
.e etwas Tuch, Teppiche, baumwollne Bänder, lederne
Beinkleider und Handſchuhe verfertigen. (*Hassel.*)

AXOLOTL. Der mexicaniſche Name eines bis jetzt
och etwas zweifelhaften Thieres, welches ſchon Her-
andez unter dieſem Namen, ſo wie unter dem Gy-
inus edulis seu Atolocatl beſchrieb, und von dem
ernach Shaw unter dem Namen Gyrinus Mexicanus
nd Siren pisciformis, Beauvois unter dem Namen
irene operculata, die vollſtändigſte Nachricht aber
uvier nach zwei Exemplaren ertheilte, die er von
Humboldt empfing †). Dieſes Thier iſt etwa 6 Zoll
ang, dicker wie ein europäiſcher Salamander, dunkel-
raun, faſt gleichförmig mit vielen runden ſchwarzen
flecken beſäet, doch nahebei betrachtet, mit einer un-
zähligen Menge weißer Puncte auf dem braunen Grunde.
Es hat vier Füße, und an den vordern vier, an den
intern fünf Zehen, die ſich, wie bei der Sirene, in
pitze Glieder ohne Nägel endigen. Der Schwanz iſt,
wie bei den Waſſermolchen, zuſammengedrückt, und oben
nd unten mit einer dünnen Floſſe verſehen, von denen
ie obere bis zu den Schultern läuft, aber ſehr niedrig
ſt. Der Kopf iſt breiter und platter wie bei unſern
Waſſermolchen, das Auge aber runder und kleiner, doch
icht viel kleiner wie beim kurzſchwänzigen Molch (Sa-
amandra alleganiensis). Vier Kiemenöffnungen ge-
hen in den Mund, welche Eine Hautfalte bedeckt; auch
ſind vier Bogen der Kiemen, wie bei den Fiſchen, vor-
handen, von denen der vierte am Rumpfe befeſtigt iſt;
die beiden mittleren Bogen haben an der Mundſeite
eine doppelte, der erſte und vierte eine einfache Reihe
Zähne, aber keine gegen den Deckel hin, ſo daß die
erſte der vier Öffnungen ohne Zähne iſt. Außen ſitzt
an den Bogen ein ſcharfer häutiger Kamm, der täuſchend eine Fiſchkieme darſtellt; er hat aber kein Gefäßnetz zum Athmen, und die Arterienſtämme folgen, ohne ſich zu theilen, den Bogen bis zu den Büſcheln, welche die wahren Kiemen ſind. Dieſer ſind an jeder Seite drei, die ſich an die erſten drei Bogen befeſtigen, wo ſie die Haut vereiniget. Der Deckel und der vierte Bogen haben keinen Büſchel. Dieſe Büſchel ſind viel äſtiger wie bei der Sirene, und ihre Veräſtelungen haarartig und nicht ſo regelmäßig. Die Vorrichtung zur Befeſtigung der Kiemen hat große Ähnlichkeit mit der bei der Sirene, und bei der Verwandlung dient, nach Cuvier's Vermuthung, ein Theil zur Bildung des Zungenknochens. Außer dieſen Kiemen hat das Thier Lungen, welche zwei lange Säcke ſind, inwendig mit einem weiten Gefäßnetz ohne Zellen. Die Luftröhre iſt ein weiter häutiger Gang ohne Ringe, der ſich verengert um einen kleinen Kehlkopf mit zwei häutigen Lippen zu bilden. Die Stimmritze iſt klein, und wird durch zwei häutige Vorſprünge gebildet, mit einer kleinen Höhle hinter jedem derſelben. Die Rippen, das Herz und der Kreislauf des Blutes iſt wie bei den Salamanderlarven; und da ohnehin die Knochen noch zum Theil knorpelig waren, ſo ſchließt Cuvier wol mit Recht, daß der Axolotl kein vollkommnes Thier, ſondern die Larve einer großen Salamander-Art ſey; vielleicht des kurzſchwänzigen (Salamandra alleganiensis), den Michaux von den alleganiſchen Gebirgen mit nach Paris brachte; — welches um ſo viel wahrſcheinlicher iſt, da der Axolotl mit der von Beauvois beſchriebenen in Carolina einheimiſchen Sirene operculata, und dem von Schneider **) beſchriebenen Thiere aus dem See Champlain einerlei zu ſeyn ſcheint, obgleich dieſem letzten, vielleicht aus Irrthum, nur vier Zehen an den Hinterfüßen zugeſchrieben werden. Der Axolotl bewohnt den See, in welchem Mexico erbaut iſt, und am häufigſten bemerkte ihn Humboldt auf den Bergen in den kälteſten Waſſern; eine neue Ähnlichkeit mit den Salamandern. Er ernährt ſich von kleinen Krebſen, die er ganz verſchluckt. (*Merrem.*)

Axona, ſ. Auxona.

AXŎNES hießen die hölzernen Säulen, worauf der attiſche Geſetzgeber Solon 595 vor Chr. ſeine Geſetze verewigte. Sie waren auf der Burg Anfangs unter Aufſicht der Archonten und des Areopags verwahrt; als aber 458 Ephialtes dieſen ihren Einfluß auf Gericht und Geſetzgebung nahm, und ihn auf das Volk übertrug, da wurden gleichſam ſymboliſch auch die Geſetzestafeln den Augen des Volkes näher gerückt, und unten in der Stadt, auf dem Markte oder im Rathhauſe aufgeſtellt. Sie waren von den *κύρβεις*, einer andern Art der ſoloniſchen Tafeln, unterſchieden, wahrſcheinlich als bürgerliche Geſetze von Ritualvorſchriften. (S. Kyrbeis). Ihr Name (d. h. Wagenachſen), ſoll von der Vorrichtung ſtammen, daß die mannshohen viereckigen Säulen um eine ſie durchbohrende Achſe, die unten am Boden, oben an der Decke

*) Il. II, 849 sq.; XVI, 287 sq.; vgl. *Strab.* VII. Exc. **) *Theophyl.* ep. 55; *Niceph. Greg.* I. p. 230, welcher ſagt, daß er nördlich bei der Stadt Scopi entſpringe, und, durch viele Nebenflüſſe verſtärkt, endlich ſchiffbar werde. ***) Il. XXI, 142.

†) In *Humboldt* et *Bonpland* Observ. de Zool. I. p. 109. tab. 12. und 14.

**) Hist. amph. fasc. I. pag. 50.

Digitized by Google

befeſtigt war, ſich drehen ließen, zur bequemern Anſicht der 4 beſchriebenen Flächen.

Der Abbé Fourmont wollte ſie wieder aufgefunden haben *); das Gerücht iſt aber ganz verſchollen; war auch an ſich unglaublich, da Plutarchus vor 1700 Jahren ſelbſt nur noch ihre Trümmer ſah. V. Sol. 25. **). (*Döderlein.*)

Axt, ſ. Bauhandwerke und Streitaxt.

Axtlaufen, ſ. Axiomantie.

AXT, (Orden von der). Dieſer Frauenzimmerorden wurde um das Jahr 1149 in Tortoſa und zwar auf folgende Veranlaſſung geſtiftet. Die Mauren, welche dieſen Platz verloren hatten, ſuchten ihn wieder wegzunehmen, und ihr Angriff war ſo heftig, daß die meiſten der Chriſten, welche ihn vertheidigten, getödtet wurden, und er ſicher wieder in die Hände der Barbaren gerathen wäre, hätten nicht die Weiber die Waffen ergriffen und ſo tapfer gefochten, daß ſie den Feind zum Zurückziehen nöthigten. — Graf Raymund Berengar von Barcelona ſtiftete hierauf, zum ehrenvollen Andenken dieſes weiblichen Heldenmuths, einen Orden für die tapfern Vertheidigerinnen, welchen er den unpaſſenden Namen: Orden des Zeitvertreibs gab, der jedoch bald durch den: Orden von der Axt, verdrängt wurde, weil das Ordenszeichen eine rothe Axt war, welches Inſtruments ſich die Fechtenden bei jenem Kampfe vielleicht auch bedient hatten. Wie lange der Orden beſtanden hat, bleibt unausgemacht. (*F. Gottschalk.*)

Axtorn, ſ. Falkenberg.

Axuch, ſ. Komnenen.

AXUM, *Ἀξώμη, Ἀξομη, Ἀυξωμις* der griechiſchen Geogr., von Portugieſen Caxume (Acacchum) und Chayume genannt, die Hauptſtadt eines nach der Zeit der Ptolemäer ſehr wichtigen Reiches in Habeſch, deren Trümmern in neueſter Zeit wieder entdeckt ſind. (Den Plan nach Salt ſ. Bd. V. der Encycl.) Steinerne Stufen führen auf die nahen Hügel, in deren einem Grotten und Gemächer, von Säulen geſtützt, eingehauen ſind. Im Lande hält man ſie für das Grab der Königin Saba, Andere nennen ſie das Grab des Königs von Habeſch Calam (Kaleb) Negus (527 n. Chr.). Unter den vielen Trümmern zeichnen ſich aus der Königsſtuhl aus Granitquadern, 2 Gruppen von Obelisken (einſt 55), deren einen Salt als den vorzüglichſten, die er je geſehen, und ein Stein mit griech. Inſchrift, welche Axum als den Mittelpunkt eines mächtigen Reiches rühmt [1]). Vielleicht war es früher Kolonie von Meroë [2]). Durch Adulis ſtand es mit Arabien und Indien in Verbindung. Die chriſtl. Religion kam hierher durch Frumentius (den erſten Biſchof) u. Adeſius. Zwiſchen 470 u. 480 n. Chr. wurden viele chriſtl. Felſenkirchen erbaut. In der neuen Hauptkirche des Landes (erbaut 1657), in der Mitte der Ruinen eines alten Tempels, wurden die Könige von Habeſch gekrönt. (Mehr ſ. unter Habeſch und Tigré.) (*H.*) — Die heutige Stadt liegt unter 14° 6′ 36″ N. B., hat etwa 600 Häuſer, und wird durch einen kleinen Fluß bewäſſert, welcher das ganze Jahr aus einer Quelle in dem engen Thale fließt, wo die Reihen Obelisken ſtehen. Dieſe Quelle wird in einem prächtigen Baſſin 150 Fuß im Gevierten aufgefangen, und von da weiter geleitet, um nach Belieben die benachbarten Gärten zu wäſſern. Man hat hier Manufacturen von groben baumwollenen Zeuchen; überdies macht man hier das beſte Pergamen von Ziegenfellen (welches die gewöhnl. Beſchäftigung der Mönche iſt). Im J. 1531 wurde die Stadt durch den König von Adel Mahomet (Gragur) verbrannt. (*Hartmann.*)

AXUR, d. i. der Ungeſchorene *), auch Anxurus und Anxyrus; ein Beiname, worunter Zeus bei den Volskern verehrt ward. Die Stadt Anxur, ſpäter Terracina, war nach ihm benannt. Auf Münzen findet man ihn als Knaben abgebildet, der auf einem Throne ſitzt, und in der Hand ein Scepter und eine Schale hält **). (*Ricklefs.*)

Axylis, ſ. Aziris.

AXYRIS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen und der 21ſten Linne'ſchen Claſſe. Char. Männlicher Kelch dreitheilig, mit 3 Staubfäden: weiblicher, ebenfalls drei- auch zweitheilig mit zwei Piſtillen. Der Same in einem Schlauch, enthält den peripheriſchen Embryo, von drei Kelchlappen bedeckt. Arten ſind: 1) Ax. *amarantoides*, mit einfachen Ähren und lanzetförmigen Blättern. (Schk. T. 285. b.) In Sibirien. 2) Ax. *hybrida*, mit riſpenförmigen Ähren und lanzetförmigen Blättern. (Schk. T. 285. b.). Ebendaſelbſt. 3) Ax. *prostrata*, mit knopfförmigen Blüthchen, umgekehrt eiförmigen Blättern und niederliegendem äſtigen Stamm. (Gmel. lib. 3. t. 4. f. 2.) Ebendaſ. (*Sprengel.*)

AY — was ſich hier nicht findet, iſt unter Ai und Aj. zu ſuchen.

AY, 1) Küſtenfluß im nordweſtl. Frankreich, wo er im Dep. Manche unweit Coutances entſpringt, und bei ſeiner Mündung in den Ocean einen kleinen Hafen St. Germain oder Bec du Bouc bildet. Bei demſelben liegen die Salzlagunen von Leſſay, St. Germain und Creance. 2) Marktfl. im franz. Dep. Marne, Bezirk Rheims unweit der Marne, mit 678 Häuſ. und 2,516 Einw., die einen der edelſten Champagnerweine bauen. In den großen Steinbrüchen bei dieſem Orte findet man vieles verſteinertes Holz. 3) Ay, Tour d', ſ. Waadt. 4) Ay, Pulo d' Ay, ſ. Banda-Inseln. (*Hassel.*)

AYALA, Ajala (Peter Lopez de), Großcanzler von Caſtilien, geboren 1332, von vornehmer Abkunft, und als einſichtsvoller Statsmann und tapferer Krieger in hohem Anſehen unter der Regirung der caſtiliſchen Könige Peters des Grauſamen, Heinrichs II., Johanns I. und Heinrichs III., in deren Dienſten er ſtand, und deren Geſchichte er in einem reichhaltigen Werke, treu und genau, als unterrichteter Zeuge und Theilnehmer beſchrieb: Cronicas de los reyes de Castilla, D. Pedro, D. Enrique II., D. Juan I., D. Enrique III. Pampelona 1591. fol. unvollſtändig; con las enmiendas de Geron. Zurita, y las

*) Hist. de l'Acad. des Inscr. T. IV. p. 545. **) Hauptſtellen: *Harpocratio*, *Suidas*, *Hesychius* s. v. und die Ausleger. Schol. *Aristoph.* Nubb. 447. Avv. 1354; ad *Apollon. Rhod.* IV. 280. Vgl. *Wesseling.* Praef. ad *Petit.* Legg. Atticas.

1) Reiſe von Valentia (Taf. 16.) Niebuhr u. Buttmann im Muſ. f. Alterth. Wiſſ. II. 573 fgg. 2) Heeren's Ideen II. 428.

*) *Paus.* V, 24; VIII, 23. Vergl. Winkelmann Alt. Denkm. I, 8. Fg. 9. **) *Fulv. Ursini.* tam. ed. Pal. p. 294; *Morelli* Thes. Num. I, p. 444.

Digitized by Google

rreciones y notas annadidas por D. Eug. de aguno Amirola. Madr. 1779—80. Vol. II. 4. oben davon findet man in *Capmany* Teatro de la quencia espannola. T. I. 50 sq. Unverkennbar gt das Werk das Gepräge eines rohen Zeitalters; Sprache iſt trocken und unbeholfen, die Nachah- ng der Alten nicht ſelten verunglückt; aber überall nnt man doch einen Mann, der über ſein Zeitalter vorragt, und wohlthätig auf die geiſtige Veredlung er Nation wirkte. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften leitete ihn durch ſein ganzes Leben, und ſo wie durch e Talente und Einſichten, zeichnete er ſich auch ch den Adel ſeiner Geſinnungen und ſeine Rechtſchaf- heit aufs vortheilhafteſte aus. Er war der erſte, den Livius (Salamanca 1497; 1552. Fol.) in die ndesſprache überſetzte. Er ſtarb im Genuß allgemei- Verehrung 1407 *). (*Baur.*)

AYAMONTE, einſt die Reſidenz eines kleinen uriſchen Königs, und in alten Romanzen häufig wähnt, wegen der hier gehaltenen Turniere, jetzt eine undliche Stadt in Sevilla in Spanien (10° 35′ 37° 9′ B.), an der Mündung der Guadiana, mit em Hafen und Fort, und den Ruinen eines mauri- en Schloſſes, auf einer Felſenhöhe hart am Meere.— ie führt den Titel eines Marquiſats, hat 2 Pfarrk., Kloſter, 5500 Einw., Seidenweberei und Sardellen- ig. Um ihrem bedeutenden Fiſchhandel Abbruch zu in, legte der Miniſter Pombal unter Joſeph I., ihr genüber in der portugieſ. Provinz Algarbien das tädtchen Villa real an der Mündung der Guadia- an, welches aus 7 Parallelſtraßen und einem ſchö- n Marktplatz mit der dem König Joſeph von der ufmannſchaft errichteten Säule, beſteht, aber wenig nwohner zählt **). (*Stein* u. *H.*)

AYAR, iſt der achte Monat des ſyriſchen Kalen- s von 31 Tagen, welcher ſeinen Namen von dem aldäiſchen אייר Jiar führt, aber unſerm Mai ent- icht, und deßhalb auch Mais heißt, wie der Azar, dem chaldäiſchen אדר, Adar entſpricht, auch Mart nannt wird. (*Grotefend.*)

Ayas Kalassy, ſ. Agae (II. S. 2. a).

Aye-Aye, (Zool.), ſ. Chiromys.

Ayen (Ajihn) Akbari, ſ. Akbar.

AYENAR, auch Ariaraputren genannt, iſt Sohn des Schiwa, den er mit Wiſchnu erzeugte, s dieſer ſich in die Moyeni verwandelt hatte. Die indu verehren in ihm den Schutzherrn der Welt, der ten Ordnung und Polizei. Er gehört indeß nicht zu n Göttern erſten Ranges, und man baut ihm nur ine Tempel in Gehölzen, entfernt von den Land- aßen, und opfert ihm Pferde aus gebrannter Erde, ähne und Ziegenböcke. So iſt er der einzige indiſche ott, dem man blutige Opfer bringt. Seinen Tem- ln darf man weder mit Wagen, noch zu Pferd, oder t Schuhen an den Füßen nahen **). (*H.*)

AYENIA, eine Pflanzen-Gattung aus der na- rlichen Familie der Buttneriaceen, und der fünften Lin- né'ſchen Claſſe. Char. fünftheiliger Kelch. Fünf Co- rollenblätter, mit langen haarförmigen gekrümmten Nä- geln, breiten ſich in ſternförmig zuſammenhangende Plat- ten aus, auf deren jeder oben eine Drüſe ſitzt. Auf einem Fruchtſäulchen erhebt ſich ein zehnzähniger Krug, von dem Sternchen der Corolle dicht bedeckt. Die Zähne jenes Kruges ſind abwechſelnd ſtumpf und fadenförmig. Die letztern tragen jeder eine Anthere, welche alſo un- ter dem Corollenſtern zu ſuchen ſind. Fünflappiges Stigma. Fünf zuſammenhangende einſamige Kapſeln. Die Samen enthalten den Embryo, mit ſchneckenförmi- gen Kotyledonen, in umgekehrter Stellung. Arten: 1) Ay. *pusilla*, mit eiförmigen ſcharfgeſägten Blät- tern und niedergebogenen Äſten. (*Cav.* diss. 5. t. 147). In Weſtindien: 2) Ay. *laevigata*, mit glattrandigen eiförmigen Blättern. Auf Jamaica. 3) Ay. *tomen- tosa*, mit filzigen Blättern. In Südamerica. 4) Ay. *magna*, mit herzförmigen behaarten Blättern. Ebendaſ. (*Sprengel.*)

AYLESBURY, Marktflecken in der Mitte der engl. Shire Buckingham, mit 1 Kirche, 4 Bethäuſern, 2 Hoſpitälern und 3,447 Einw., die Spitzen klöppeln, Tuch bereiten, und eine ſtarke Entenzucht unterhalten. Es iſt ein ſehr alter Ort, der ſchon zu König Wilhelm des Eroberers Zeiten vorhanden war: er ſendet 2 De- putirte zum Parliamente, und wird als der Hauptort der Shire angeſehen, da in demſelben die Aſſiſenge- richte gehalten werden. (*Hassel.*)

AYLESFORD, Marktfl. in der engl. Shire Kent am Medway, mit 1 alten Kirche, 1 Hoſpitale und 875 Einw. Bei demſelben das Kit's Coty Houſe, eine Ruine aus dem graueſten Alterthume. (*Hassel.*)

Aylsdorf, ſ. Aue (im Preuß. N. 3).

Aym, ſ. Daemonen, Höllengeister.

Ayme, ſ. Aixme.

Aymon, Grafen, ſ. Amadeus und Savoyen.

AYMOUTIERS, Stadt im franz. Depart. Ober- vienne, Bez. Limoges, an der Vienne, mit 1,530 Einw., die Twiſtſpinnerei unterhalten, und Handel mit Lum- pen und Wachs treiben. (*Hassel.*)

Ayoer, Ayos, Ajoer, ſ. Eyos.

AYOVA, (15° 42′ L. 39° 13′ Br.), eine freund- liche Stadt in Gouv. de Cofrentes der ſpan. Provinz Valencia, mit 5851 Einw., die Wein- und Olivenbau treiben. (*Stein.*)

Ayporas, ſ. Daemonen, Höllengeister.

AYR, eine britiſche Shire in Südſchottland, zwi- ſchen 12° 24′ bis 13° 35′ Ö. L. und 55° 3′ bis 55° 52′ N. Br., im N. an Renfrew, im O. an Lanerk und Dumfries, im S. O. an Kirkudbright, im S. an Wigtone, im W. am Clyde Frith gränzend, nach der Edinburgh Gazetteer 74, nach andern nur 48 geogr. □ Meilen groß. Ein gebirgiges Land, das jedoch weite Thäler und an der Küſte kleine Ebenen, in den Thälern aber einen fruchtbaren Boden beſitzt. Unter den Bergen erhebt ſich der kegelförmige Knockdol- lian. Sämtliche Flüſſe, worunter der Ayr, Garnock, Doon, Girwan und Irwine die beträchtlichſten ſind, fallen dem Clyde Frith zu, der an der Küſte 6 Häfen bildet. Das Klima iſt zwar feucht, doch milde und der Lebensdauer des Menſchen äußerſt zuträglich. Zu

*) S. *Antonii* bibl. hisp. vet. T. II. 127. *Meusel* bibl. t. Vol. VI. P. I. 238. Götting. gel. Anz. 1786 S. 467. Spiker Journal f. d. neueſt. Land- und Seereiſen. VIII. S. 62. **) Sonnerat I. 133.

Digitized by Google

den Producten gehören Weizen, Hafer, Gerſte, Kartoffeln, Flachs, Tang, Holz, Pferde von Galwayraſſe, Rindvieh von Dunlop-Raſſe, Schafe, Schweine, Fiſche, Eiſen, Stein- und Holzkohlen, Kalk, Mühl- und Wetzſteine, letzte unter dem Namen Ayrſtones, Achat, Jaſpis und Porphyr. Der Ackerbau befindet ſich in einem blühenden Zuſtande, und macht von Tage zu Tage größere Fortſchritte: ſelbſt Weizen wird mit Vortheile gebauet, und das hier gebackene Brod für das beſte in Schottland gehalten. Viehzucht und Fiſcherei ſind 2 ſehr einträgliche Nahrungszweige. Der Kunſtfleiß iſt lebhaft: bloß im Kirchſpiele Beith werden 102 Twiſtmühlen unterhalten, im Dorfe Catrine iſt eine Kattunmanufactur, die 900 Perſonen beſchäftigt, und jährlich 35,000 Yards Kattun liefert. In andern Orten findet man Muſſelinweberei, Gerbereien und die großen Eiſenwerke zu Muirkirk und Glenbuck. Der Bergbau beſchäftigt ebenfalls viele Menſchen. Man führt aus baumwollene Zeuche, wollene Tücher, Dunlopkäſe, 600,000 Ctn. Steinkohlen, 84,000 Ct. Holzkohlen, Ayrſtones, Mühlſteine u. ſ. w. Die Volksmenge betrug 1811, 103,954 Köpfe in 21,494 Familien, wovon 5,385 bei dem Ackerbau, 11,354 bei den Manufacturen und dem Handel, und 4,755 auf andere Weiſe beſchäftigt waren. Die Shire zerfällt in die 3 Diſtricte: Carrick, Kyle und Cunningham, und zählt 46 Kirchſpiele. Zu ihr gehört die Felſeninſel Ailſa und die Eilande Cumbraes.

Die gleichnamige Hauptſt. (55° 26′ 30″ Br. und 13° 14′ L.) an der Mündung des Ayr; unregelmäßig gebauet mit mehren Kirchen, 1 öffentl. Arbeitshauſe, 1 Akademie, worin gegen 600 Schüler in mehrern Zweigen der Wiſſenſchaften, auch in der Schiffahrtskunde unterrichtet werden, und wobei eine öffentliche Bibliothek eingerichtet iſt, 6 weibliche Erziehungshäuſer, und mit Einſchluſſe des Kirchſpiels 6,291 Einw., die vieles Leder, Schuhe und Seife verfertigen, auch Schiffe bauen. Der Hafen hat einen beſchwerlichen Zugang: zu demſelben gehören 60 Schiffe mit 6,000 Tonnen. Der vornehmſte Handel wird mit Irland getrieben. (*Hassel.*)

AYRAUT, (Pierre), oder Petrus Arodius, geboren zu Angers 1536, und geſt. 1601, gehört zu den ausgezeichneten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit. Die Achtung, die er ſich als practiſcher Juriſt erwarb, vermehrte er durch ſeine gelehrten Schriften. Noch verdienen Beachtung ſeine Rerum ab omni antiquitate iudicatarum pandectae. Paris 1588 f., ſeine opuscules et divers Traités 1598. 8. Vorzüglichen Ruhm erwarb ihm aber das Werk: de l'ordre et instruction judiciaire dont les anciens Grecs et Romains ont usé en accusations publiques, conféré à l'usage de notre France Par. 1598. 4. N. A. 1610 und 1612. Dieſes in 4 Bücher abgetheilte Werk zeigt ihn als helldenkenden Kopf, guten Bürger und muthigen Mann, der ſich nicht ſcheut, die Gebrechen der Verwaltung aufzudecken. Sein Werk: de jure patrio, Par. 1595. 8., wird von ſeinem Enkel Menage, dem Biographen ſeines Großvaters, den Klagen der Philomele verglichen, die um ihre geraubten Jungen weint. Die Veranlaſſung zu dieſem Werke war der ohne und gegen ſeinen Willen geſchehene Eintritt ſeines älteſten Sohnes in den Orden der Jeſuiten, aus welchem er ihn, ungeachtet der königlichen und päpſtlichen Verwendung, nicht zurück erhalten konnte. Der Papſt fand in den gefoderten Liſten keinen Pierre Ayraut, weil dieſer einen andern Namen erhalten hatte. Der Kummer hierüber verkürzte die Lebenstage des Vaters. (*H.*)

AYRDIE, eine regelmäßig erbaute Stadt in der Schot. Shire Lanerk, die Tuchweberei, Brantweinbrennerei und eine Eiſengießerei unterhält. (*Hassel.*)

AYRENHOFF, Cornelius von, geboren zu Wien 1733 und geſt. daſ. 1819 d. 14. Aug. als K. K. Feldmarſchall-Lieutenant, gehört zu den erſten, die mit Eifer ſtrebten, den Geſchmack jener Hauptſtadt zu veredlen, und dazu haben ſeine dramatiſchen Werke gewiß viel beigetragen. Wir haben von ihm 6 Trauerſpiele, meiſt in gereimten Alexandrinern und 9 Luſtſpiele, welche den Vorzug vor jenen verdienen. Beſonders waren es ſein Poſtzug (aufgef. zu Wien 1769), und die große Batterie (aufgef. zu Wien 1770), womit er allgemeinen Beifall erwarb, und den erſten zeichnete ſelbſt Friedrich der Große aus. Ohne großes poetiſches Genie leiſtete er doch viel Gutes, und es iſt billig, daß man bei der Beurtheilung Zeit und Ort in Anſchlag bringe. An ſeinen Trauerſpielen iſt meiſt nur der durchdachte Plan und die künſtleriſche Bearbeitung zu loben; im Luſtſpiele gelangen ihm Auftritte aus dem mittlern Leben, ſein Dialog iſt munter, ſein Scherz nie matt und gemein. Mehr noch als ſeine kleinern Gedichte verdienen ſeine theils hiſtoriſchen, theils kritiſchen Aufſätze Bemerkung. Es erſchienen von ihm: Dramat. Unterhaltungen eines k. k. Officiers. Wien 1772. 8. Des Herrn C. v. Ayrenhoff, k. k. Gen. Maj. ſämtl. Werke. Wien und Leipzig 1789. 4 Bde. gr. 8. Neue verm. u. verbeſſ. Aufl. 6 Bde. Wien 1803. *) (H.)

AYRER (Jakob) **), war nach H. Sachs einer der fruchtbarſten Dichter ſeiner Zeit. In ſeinem „Opus theatricum", Nürnb. 1618. fol., findet man 30 „Comedien und Tragödien" nebſt 36 Faſtnachtſpielen. Andere 40 theatraliſche Stücke würde, nach der Vorrede, ein 2ter Theil geliefert haben, der aber nicht erſchienen iſt. Wenn auch Ayrer an Witz, Laune, Ton und Sprache ſeinen Vorgänger in den Faſtnachtſpielen nicht erreicht, ſo haben dagegen ſeine übrigen dramatiſchen Arbeiten, wenigſtens zum Theil, den Vorzug einer planmäßigern Anlage und einer ſorgfältigern Charakterzeichnung, obgleich auch hier das Verdienſt des Dich-

*) Vergl. (Küttners) Charkatere teutſch. Dichter u. Proſ. S. 433 fgg. de Luca gel. Öſterr. I. St. 1. Jördens Lex. I. 68—77. **) Nach den wenigen, aber unverbürgten, Nachrichten in Ropitſch's 1. Suppl. B. zu Will's Nürnb. gel. Lex. war ſein eigentlicher Name: Eyer. Nachdem er in Nürnberg einen Eiſenkram angefangen hatte, nahm er Wappen und Namen der Ayrerſchen Familie an, ging aber in der Folge, durch den Verfall ſeiner Umſtände gezwungen, nach Bamberg, wo er ſich ſo viele Kentniſſe erwarb, daß man ihm das Amt eines Hof- und Staatgerichtprocurators antrug. Dieſe Stelle verſchaffte ihm zwar ſein gutes Auskommen, doch, der Religion wegen, verließ er Bamberg und ging wieder nach Nürnberg, wo er 1594 das Bürgerrecht und die Stelle eines Gerichtprocurators erhielt. Hier ſtarb er 1605.

Digitized by Google

s größtentheils auf Rechnung der engliſchen Origi‑ le fällt, die er vor Augen hatte. Mehre von ſeinen ſtnachtſpielen ſind in gleichförmigen Stanzen abgefaßt, d zum Geſange eingerichtet; in ſo ferne gehören ſie den erſten deutſchen Verſuchen im Singſpiel. Übri‑ ns iſt das Verdienſt dieſes Dichters erſt in neuern ten gehörig anerkannt worden. Bouterweck in ner Geſch. d. teut. Poeſie I. Bd. und Tieck (teutſch. eater I. Bd., wo auch 5 Stücke von ihm aufge‑ mmen ſind), haben ſeiner mit der gebührenden Ach‑ ng erwähnt. (*Nasser.*)

AYRER (Georg Heinrich), Profeſſor der Rechte Göttingen, geb. d. 15. März 1702 in Meinungen, ſein Vater Hofconditor und Silberdiener war. Er dirte ſeit 1721 zu Jena, und begleitete, nach Vol‑ dung ſeiner academiſchen Studien, einen jungen lmann auf die Univerſitäten Leipzig und Strasburg, d auf Reiſen durch Holland, Frankreich und Teutſch‑ d. Im Jahr 1736 wurde er in Göttingen Doctor, d bald darauf außerordentlicher Profeſſor der Rechte, d Aſſeſſor der juriſtiſchen Facultät, im folgenden hre aber Rath und ordentlicher Profeſſor, mit der rten Stelle in der Juriſtenfacultät. Der König von oßbritannien ertheilte ihm 1743 den Charakter eines fraths und 1768 eines geheimen Juſtizraths, 1769 rde er Präſident des hiſtoriſchen Inſtituts, und den . April 1774 ſtarb er. Im Beſitz einer ausgebreite‑ und gründlichen humaniſtiſchen und juriſtiſchen Ge‑ rſamkeit war er als Docent ſehr geſchätzt, und half s Anſehen der Göttinger Univerſität vorzüglich unter‑ tzen. Seine, größtentheils academiſchen, Schriften, ſich auch durch einen guten lateiniſchen Styl em‑ hlen, enthalten ſchätzbare Beiträge zu verſchiedenen iſtiſchen Diſciplinen nicht nur, ſondern auch zur Ge‑ ichte, und ſind dem größern Theile nach geſammelt: uscula varii argumenti ed. a J. H. Jung. Göt‑ g. 1746. Vol. II. 8. Opuscul. minor. sylloge va varii argumenti. Ibid. 1752. 8. Biga opusc. centior. Ib. 1764. 8. Außerdem ſchätzt man auch ne Überſetzung und durch viele Zuſätze bereicherte Aus‑ be von Blackwells Abhandlung: de praestantia assicorum auctorum. Lips. 1735. 8., und ſeine usgabe von Schultings Jurisprudentia vetus ante‑ stinianea. Ib. 1737. 4. *). (*Baur.*)

AYRMANN, (Chriſtoph Friedr.) Profeſſor der hiloſophie und Geſchichte in Gießen, der Sohn eines rſächſiſchen Regimentsquartiermeiſters, geb. in Leip‑ g d. 23. März 1695. Um Theologie zu ſtudiren, ging 1710 nach Wittenberg, vertauſchte ſie in der Folge it der Jurisprudenz, wurde 1717 Adjunct der philo‑ phiſchen Facultät, folgte 1720 einem Ruf als Pro‑ ſſor der Philoſophie und Geſchichte nach Gießen, wurde, 735 zugleich Univerſitätsbibliothekar, und ſtarb d. 25. ärz 1747. In der Geſchichte und Literatur überhaupt, nd beſonders in der heſſiſchen, beſaß er ausgebreitete nd gründliche Kentniſſe, aber aus Mangel an Unter‑ ſtützung blieben mehre ſeiner, dieſelbe aufklärenden Schriften ungedruckt. Die gedruckten Denkmale ſeines gelehrten Fleißes, größtentheils Diſſertationen und Pro‑ gramme philologiſchen und hiſtoriſchen Inhalts, ver‑ zeichnet am vollſtändigſten Strieder in ſeiner heſſi‑ ſchen Gelehrten‑Geſchichte, 1 Bd. 199—214. Ayr‑ mann iſt auch der, ehemals in Schulen ſehr bekannte Germanicus Sincerus, der auf Veranlaſſung des Buch‑ händlers Krieger in Gießen den Vellejus Pater‑ culus, Florus, Eutropius, Julius Cäſar und Sueton mit teutſchen Noten heraus gab *). (*Baur.*)

AYSCOUGH, (Samuel), ein fleißiger, engliſcher Schriftſteller, der als Angeſtellter bei dem britiſchen Muſeum Verzeichniſſe der Handſchriften und Bücher des britiſchen Muſeums (jenes 1782 in 2 Quartb., dieſes 1788 in 2 Fol. B.) lieferte, und außerdem Regiſter über die engliſchen Journale, *Gentlemann's* Mag., Monthly Review und british Critic ſo wie über Shakſpeare's Werke, war zu Nottingham geboren, und ſtarb 1805, nachdem er kurz zuvor eine bedeutendere Pfründe erhalten hatte als früher. Er predigte jährlich vor der Royal Society. vgl. Askew. (*H.*)

Aytta, ſ. v. Zuichem.

AZA, Städtchen in Klein‑Armenien nach Pli‑ nius (VI. 9.) Ein Ort gleiches Namens kommt im Itin. Anton. 24 Mill. ſüdöſtlich von Satala in der Peuting. Tafel 25 M. davon entfernt vor. Hier wird er Hassis genannt. Es gab aber auch nordweſtlich von Satala eine Stadt Aza ſchon im Bezirk vom Pontus (Ptolemäus **). (*Rommel.*)

AZAB, an der Küſte von Abyſſinien, wo Bruce die Breite 13° nördlich fand. Es iſt kein Hafen, aber eine leidliche Rhede, wo man unter dem Schutze der nie‑ drigen wüſten Inſel Crab, die am Ende einige Klip‑ pen hat, vor Anker liegen kann. In Azab trift man ei‑ nen reichlichen Vorrath von Waſſer, Schafen und Zie‑ gen an, zur rechten Jahreszeit auch Myrrhen und Weihrauch. Zu Anfang der Regenzeit ſichern die Ein‑ wohner ſich und ihre Heerden in den nächſten Sandge‑ genden. — Hinter Azab fangen die Steinſalzgruben an, woraus die Quadratſtücke gehauen werden, wel‑ che ſtatt der Münze dienen. — Dieſes Azab iſt ſicher Strabo's große Stadt Saba. Nach Plin. ver‑ ehrten die hieſigen Äthiopier die Gottheit Aſſabi‑ nus. (*Hartmann.*)

AZABITIS (*Ταινια*), Azabites mithra, der Riff von Azabis, nach Ptolemäus am azowiſchen Meer ei‑ nen halben Grad der Breite unter dem kleinen Rhom‑ bites (wahrſch. dem jetzigen Atbaſch) ½ Grade über den Atticites (Atſchuk, Arm des Kubans). Dies fällt auf die ſandigen Inſeln oder Sandbänke Mandare (genannt Kumli, das heißt ſandig). (*Rommel.*)

AZABO, 1) ſ. Ageeg. 2) Bruce ſpricht auch (Bd. 1. 527.) von einem Azabo, ohnfern Axum, von der ehemaligen Hauptſtadt Azab benannt, wo man noch alte Überreſte von Gebäuden aus Stein und Kalk an‑ trift. (*Hartmann.*)

*) S. Weidlichs zuv. Nachr. v. jeztl. Rechtsgel. 1. Th. 7—141. *Heynii* Memor. ej. (Gött. 1775.) fol. Betrachtung n der wahren Würde eines hohen Schullehrers der Rechte in utſchland, zum Ehrenged. weil. Ayrer's ꝛc. Kiel 1773. 8.

*) S. Bericht von Ayrmann's Leben u. Schriften 1734. 4. Leipz. gel. Zeit. 1748. S. 85. **) Vgl. Mannert VI. 2. 316.

AZALE, eine Inſelgruppe im Nil, dabei Gieſiret (Dſcheſ.) el Azale. Unter dieſem Namen (ſagt Norden in ſeiner Reiſe) verſteht man einen Strich von ſieben, dem weſtlichen Nilufer näher als dem öſtlichen liegenden Inſeln, welche einen Raum von etwa vier Meilen einnehmen und auf deren jeder ein Dorf erbauet iſt. Sie gehören zu Mittelägypten und liegen ſüdlicher als die Stadt Daſchur. (*Hartmann.*)

AZALEA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ericeen, und der fünften Linné'ſchen Claſſe. Char. fünfzähniger Kelch, trichterförmige Corolle mit fünftheiligem Saum. Dreifächerige Kapſel, deren Scheidewände von den eingebogenen Klappen entſtehen. Arten ſind: 1) Az. *pontica*, mit lanzetförmigen glatten Blättern und gelben Blumen in Trauben. (*Andr.* repos. 16.) In Kleinaſien und auf dem Kaukaſus. Aus den Blumen nehmen die Bienen einen berauſchenden giftigen Honig, deſſen Wirkung ſchon Xenophon bei dem Rückzug der zehntauſend Griechen beſchreibt und Klaproth (Reiſe, 1. 455.) beſtätigt. Dies iſt der Buchsbaum, von dem der Pſeudo-Ariſtoteles (mirab. auscult. p. 1055. ed Pac.) ſpricht, und das Aegolethron des Plinius (21, 44.) 2) Az. *indica*, mit einzelnen Blumen und behaarten Kelchen. (*Kämpf* amoen. p. 849.) In China. 3) Az. *nudiflora*, mit eirunden Blättern, behaarten Corollen und ſehr langen Staubfäden. (*Trew.* Ehret. t. 48.) In Nordamerika. 4) Az. *viscosa*, mit am Rande ſcharfen Blättern und drüſig klebrigen Corollen. In Nordamerika. Dieſe beiden Arten machen zahlreiche Abarten, die zum Theil von Purſh zu eigenen Arten erhöht worden ſind. 5) Az. *arborescens* Pursh., mit umgekehrt eiförmigen glatten, unten blaulich grünen, am Rande gewimperten Blättern, glatten Corollen und großen Kelchen. Ein prachtvoller Baum an den blauen Bergen in Penſylvanien; er hat große roſenrothe Blumen. 6) Az. *calendulacea* Michaux., mit behaarten ablangen Blättern und behaarten, flammenrothen oder brandgelben Corollen. Es iſt ohne Ausnahme der ſchönſte Strauch in Nordamerica. 7) Az. *procumbens*, mit niederliegenden Zweigen, elliptiſchen, glatten, am Rande umgeſchlagenen Blättern, glatten Corollen und eingeſchloſſenen Staubfäden. (Engl. bot. 865.) Auf den helvetiſchen Alpen, den Hochlanden in Schottland, in Norwegen und Nordamerika. (*Sprengel.*)

AZAMBUJA, Villa im portug. Eſtremadura, in der Correiçaõ de Santarem, 6½ M. von Liſſabon, den Grafen von Val de Reys gehörig, am Tejo, in einer gut gebauten Ebene, mit 700 Häuſ. und 2900 Einw. (*Stein.*)

Azambuza, ſ. Johann II. v. Portugal.

AZAMOR, eine kleine Stadt in der marokkaniſchen Prov. Duquella, an der Mündung des Morbeya in den Ocean, doch wegen der gefährlichen Einfahrt in den Fluß wenig zum Handel geeignet. Im J. 1513 wurde ſie von den Portugieſen erobert, unter dem Herzog von Braganza zu Ende des 16. Jahrh. aber wieder aufgegeben. In der Nähe finden ſich Ruinen einer karthagiſchen und mauriſchen Stadt. — Das von der Stadt genannte Vorgebirge breitet ſich nach Weſten aus. (*H.*)

AZAN, auch Azeus, nach Pauſ. (VIII. 4.) des Arkas Sohn, von dem Arkadien Azanien benannt ſeyn ſoll. Nach Dion. Hal. (I. 11.) war er ein Sohn von Pelasgos, Enkel des Phoroneus und Vater von Lykaon I. (*Ricklefs.*)

AZANI, *Ἄζανοι* nach Strabo [1]) eine Stadt in Phrygia Epiktetus, bei Ptolem. [2]) unrichtig — denn alle andere ſchreiben, wie Strabo — *Ἄζανις* unter 59: 40, 20. Sie wird von Hierokles [3]) als biſchöflich genannt. Auch Münzen von ihr ſind vorhanden: ob echt? iſt die Frage [4]). Sie gab dem Bezirk Azanitis den Namen, worin der Rhyndakos entſpringt [5]). Die Umgränzung deſſelben wird nirgends angegeben. (*Ricklefs.*)

Azania, Azenia in Arkadien, ſ. dieſes. — Ein anderes Azania ſ. Barbaria.

Azanis, Azanitis, ſ. Azani.

Azaphsas, ſ. Dämonen, Höllengeiſter.

AZÂRA, (*τα Ἄζαρα*), 1) Ort in der Landſchaft Elymais, dem ſüdlichen Theile von Suſiana, merkwürdig wegen eines Tempels der Diana, oder wie Joſephus [*]) will, der Anaitis, der 10,000 Talente in ſeinem Schatze enthielt und von den Parthern geplündert wurde [**]). (*P. Fr. Kanngiesser.*) 2) St. in dem aſiatiſchen Sarmatien des Ptolemäus, unter Tanais am mäotiſchen (jetzt aſowiſchen) Meer, zwiſchen den beiden Küſtenflüſſen Rhombites Magnus u. Mina unter dem 51 Gr. ¼ der Breite [***]). 3) St. in Groß-Armenien an dem Ufer des Araxes. (Strab.) (*Rommel.*)

AZÂRA, (José Nicolas de) ward im J. 1731 zu Barbunales, bei Balbaſtro in Aragon, geboren, wo ſeine Familie in großem Anſehen ſtand. Er begann ſeine Studien zu Hueſca, vollendete dieſelben zu Salamanca, und zeichnete ſich überall durch Fleiß, Talente und Sittlichkeit aus. Bald hatte er das Glück, die Aufmerkſamkeit des erſten Miniſters, Marquis von Squillace auf ſich zu ziehen, kam ſo nach eigener Wahl in die diplomatiſche Laufbahn, und ward endlich 1765 zum Reſidenten zu Rom ernannt. Wiewol er nun eigentlich blos die Geſchäfte bei der Dataria zu beſorgen hatte, fand er dennoch, ſelbſt in dieſen untergeordneten Verhältniſſen, Spielraum genug für ſeine Talente. Die Streitigkeiten mit Parma, die Aufhebung des Jeſuiterordens, der Tod Clemens XIV., die Wahl Pius VI., — alle dieſe Ereigniſſe beſchäftigten ihn außerordentlich. Die Einzelnheiten dieſer Unterhandlungen zu verfolgen, iſt indeſſen hier nicht der Ort. Wir begnügen uns zu bemerken, daß Azara zu den Beſchlüſſen wegen Parma und der Jeſuiten am meiſten beitrug; daß beſtimmt auch er den Tod Clemens XIV. einer Vergiftung zuſchrieb, und daß er es endlich war, der die Wahl Pius VI. hauptſächlich durchzuſetzen verſtand.

1) XII, 7, 12. 2) V, 2. 3) p. 668. 4) *Eckhel.* D. N. P. I. Vol. III. p. 128. *Sestini* geogr. Num. p. 5?. 5) l. c. II.

*) Antiq. 12, 13. **) *Strab.* 16. p. 744. ***) S. Mannert's Charte zum 4ten Theil d. a. Geogr. Alte Ausg.

Digitized by Google

Seit vielen Jahren hatten die Geſandten Spaniens und Frankreichs auf die Entſchließungen des Vaticans ſehr großen Einfluß gehabt. Pius VI. abwechſelnd eben ſo nachgiebig als eigenſinnig, überdem ein geheimer Freund der Jeſuiten, ſuchte ſich dieſer diplomatiſchen Vormundſchaft zu entziehen. Daher eine Menge Streitigkeiten mit dem Ritter Azara ſowohl, als mit dem Cardinal Bernis. Wenn indeſſen dieſer nur ſanfte Vorſtellungen machte, trat jener deſto entſcheidender auf. Dies alles verhinderte gleichwol nicht, daß er dem Papſte aufrichtig ergeben blieb. Als Pius VI. von Wien zurückkam, glaubte er ſeine Vorliebe für die Jeſuiten weit weniger verbergen zu dürfen, als ehedem. Er rechnete nämlich mit großer Gewißheit auf Joſephs II. Beiſtand. Allein der Erfolg zeigte nur zu bald, wie ſehr er durch den Schein getäuſcht worden war. Der Kaiſer kam zum zweitenmale nach Rom (1783). Gerade damals hatte Azara Urſache mit dem Papſte höchſt unzufrieden zu ſeyn. Wenn Pius VI. indeſſen nicht ſein ganzes Anſehn in den öſterreichiſchen Erbſtaten verlor, ſo verdankt' er es nur allein der Verwendung Azara's. Dieſer ward nämlich vom Kaiſer in alle Einzelnheiten ſeiner Verbeſſerungsplane eingeweiht, wagte gegen das Übertriebene derſelben kräftige Vorſtellungen, und fand, bei Joſephs Achtung für ſeinen Charakter und ſeine Einſichten, wirklich Eingang damit. Eben ſo nützlich ward er dem päpſtlichen Stuhle auch bei andern Streitigkeiten, z. B. mit den geiſtlichen Kurfürſten, und mit Neapel, wo ſich der Vatican in keiner geringen Verlegenheit befand. Zu gleicher Zeit wirkte er nicht ſelten auf die Ernennung der römiſchen Statsſecretäre, u. ſ. w. ein. Mit dem Ausbruche der franzöſiſchen Unruhen indeſſen verlor er ſichtbar an ſeinem Einfluß. Er hatte ja zur Aufhebung der Jeſuiten beigetragen; wie konnte er alſo nicht verdächtig ſeyn? Pius VI. übertrug die Regirung einer Congregation, deren Hauptagent der Advocat Barberini war. Auf deſſen Rath wurden nun die heftigſten Maßregeln ergriffen, während Azara größtentheils ungehört blieb.

Bald drangen nun die Begebenheiten von 1796 unmittelbar auf den Kirchenſtat ein. Norditalien war erobert, der Zug gegen Rom beſchloſſen, der Ausgang kaum zweifelhaft. Jetzt erſt rief man Azara's Vermittlung an. Immer zum Helfen bereit, reiſte dieſer, trotz dem Aufſtande des Landvolkes, unverzüglich ab, traf den Obergeneral Bonaparte endlich zu Bologna, und bot nun die ganze Macht ſeines perſönlichen und diplomatiſchen Charakters auf. Dennoch vermochte er Rom nur zu einem Preiſe zu retten, der allerdings ungeheuer genannt werden werden muß. Wir meinen die Bedingungen des Waffenſtillſtandes von Bologna, (23. Juni 1796.) kraft deren nur allein an Gelde, eine Summe me von 15½ Mill. Livr. zu zahlen war. Azara erntete daher für alle ſeine Mühe nichts als Undank ein. Der Papſt mißbilligte nicht nur die ganze Unterhandlung, ſondern knüpfte ſogar Verbindungen mit Öſterreich an. Dies hatte neue Bewegungen des franzöſiſchen Heeres zur Folge, worauf der ſchimpfliche Friede von Tolentino erzwungen ward (19. Febr. 1797.) Azara ſah ſich nun immer mehr zurückgeſetzt. Indeß gewann das neue politiſche Syſtem in Italien, nach dem Frieden von Campo Formido, ſcheinbare Feſtigkeit. Der Papſt ſchickte einen Botſchafter nach Paris, die franzöſiſche Republik einen andern nach Rom. Doch bald gewann die demokratiſche Partei, ingeheim von den Franzoſen unterſtützt, die Oberhand; die römiſche Republik ward proclamirt, (15. Febr. 1798) und Pius VI. nach Toscana abgeführt. Azara begab ſich nun nach Florenz, erhielt aber bald darauf von ſeinem Hofe Befehl, als Botſchafter nach Paris zu gehn. Hier war es, wo vielleicht der wichtigſte Abſchnitt ſeiner diplomatiſchen Laufbahn begann. Man kann nämlich ohne Übertreibung ſagen, daß er weſentlich zur Erhaltung des guten Einverſtändniſſes zwiſchen den beiden Mächten beitrug. Allerdings zog er das Wohl von Spanien durchaus und überall vor; allein eben ſo feſt war er auch überzeugt, daß ſpaniſcher und franzöſiſcher Statsvortheil unzertrennlich ſey. Es iſt indeſſen natürlich, daß ſein Hof nicht immer von demſelben Geſichtspunkte ausging. Azara war daher abwechſelnd in Gnade und Ungnade, bis er endlich 1801 gänzlich abgerufen, und nach Barcelona verwieſen ward. Doch nach kaum neun Monaten trat er zum zweitenmale als Botſchafter bei dem erſten Conſul auf, hielt ſich indeſſen nur ein einziges Jahr. Jetzt (1803) blieb er bis zu ſeinem Tode als Privatmann in Paris.

Doch unter allen dieſen Veränderungen verlor er ſeine Ruhe und Heiterkeit keinen Augenblick. Liebe zur Kunſt und Wiſſenſchaft war es, was ihn über jeden Wechſel der äußern Verhältniſſe erhob. Schon frühzeitig hatte er die alten Sprachen ſehr eifrig ſtudirt. Er ſchrieb das Lateiniſche correct; er las griechiſche Schriftſteller mit Leichtigkeit. In Spanien hatte er mit dem berühmten Mengs die innigſte Freundſchaft angeknüpft; in Rom ſchloß er ſich gänzlich an ihn an. Unſtreitig verdankte er dieſem großen Künſtler die Ausbildung ſeines Geſchmackes und die Vermehrung ſeiner artiſtiſchen Kentniſſe überhaupt. Ob indeſſen die Lehrſätze, die er ſich bildete, bei aller ihrer Richtigkeit durchaus anwendbar waren, dürfte vielleicht zu bezweifeln ſeyn. Wie geläuteet jedoch ſein Kunſtgeſchmack im Allgemeinen war, davon gab er bei der Todtenfeier Karls III. einen ſehr glänzenden Beweis. Er ließ nämlich in der Geſandtſchaftscapelle einen viereckigen Monopteros mit der doriſchen Ordnung des athenienſiſchen Pantheons errichten, in deſſen Mitte ſich das Cenotaphium mit einer von dem Grabmale Aggrippa's copirten Urne befand. Der Eindruck war außerordentlich, indeß fehlte es auch an Tadlern nicht. Beſonders trat Boni, der erſte Baumeiſter des Großherzogs von Toscana, dagegen auf. Er behauptete nämlich, die Alten hätten nur runde Monopteren gekannt, wie denn Vitruv auch wirklich keiner viereckigen erwähnt. Azara konnte dies mit vielen Gründen beſtreiten, vor allen war aber ein Beiſpiel erfoderlich. Dies fand ſich im Pauſanias. Es iſt der viereckige Monopteros, der in Olympia zum Andenken von Oxylos errichtet ward. Als Freund der Alterthumskunde ließ ſich Azara auch die Nachgrabungen zu Tivoli ſehr eifrig angelegen ſeyn [1]). Unter den vie-

1) Er hatte ſich zu dieſem Ende mit dem Prinzen Santa Croce verbunden; beide verwendeten große Summen darauf.

len gefundenen Köpfen war aber nur einer ganz erhalten, ein Alexander M., der ſpäterhin in das Pariſer Muſeum gekommen iſt.

Mit dieſem Eifer für die Kunſt vereinigte Azara auch die Liebe für die Wiſſenſchaften überhaupt. Er hatte Chemie und Naturgeſchichte ſtudirt, und, mit dem berühmten Kupferſtecher Volpato, ſogar Verſuche zur Vervollkommnung der Porcellanglaſur gemacht. Er war mit der neuern Geſchichte, vorzüglich in diplomatiſcher Hinſicht, vertraut; er gehörte unter die erſten Kenner der Geſchichte von Spanien inſonderheit. Er ſprach und ſchrieb Italiäniſch und Franzöſiſch faſt gleich gut; am vollkommenſten indeſſen drückte er ſich in ſeiner Mutterſprache aus. Hier machte er ſich zuerſt durch eine Überſetzung des zu ſeiner Zeit ſchätzbaren engländiſchen Werkes von Bowles über Spanien [2]) bekannt. Späterhin gab er, in Verbindung mit Milizia, die ſämtlichen Werke ſeines Freundes Mengs heraus [3]), ſchrieb die an der Spitze befindliche Lebensbeſchreibung deſſelben, und fügte hin und wieder ſchätzbare Anmerkungen hinzu. Es iſt indeſſen zu bemerken, daß dieſe häufig mit denen von Milizia verwechſelt wurden, was Azara vielen unverdienten Tadel zuzog. Einige Jahre ſpäter erſchien eine Überſetzung von Middletons Leben Ciceros [4]). Dieß iſt ein Prachtwerk mit vier und zwanzig Bruſtbildern, nach Originalbüſten geſtochen, worunter das erſte echte vom Redner Hortenſius. Eine Menge vortreflicher Anmerkungen geben dem Ganzen doppelten Werth. Noch verdient Erwähnung eine Lobſchrift auf Karl III; eine Überſetzung vom ſechſten Buche des Plinius über die Künſte; ſo wie eine Ausgabe vom Horaz und Virgil, obgleich, ſoviel uns bewußt, keines dieſer Werke in den Buchhandel gekommen iſt. Wol aber war dieß der Fall mit einem nachgelaſſenen Gedicht von Bernis [5]), deſſen Herausgabe ſich Azara unterzog. Ungedruckt ſind eine Überſetzung des Seneca, eine kleine Samlung Fabeln, und die während ſeines Exils zu Barcelona geſchriebenen Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit. Kaum wird es nach dem Angeführten der Bemerkung bedürfen, daß Azara eine ausgeſuchte Bibliothek, ſo wie eine reiche Gemälde- und Antiken-Samlung beſaß.

Nicht weniger Ruhm erwarb ſich auch Azara durch die Unterſtützung von Künſtlern und Gelehrten, deren Umgang keine der letzten ſeiner Erholungen war. Er gewährte ihnen ſeinen in Spanien ſo großen, in Rom allmächtigen Schutz; er verſchafte ihnen den Zugang zu den Schätzen der Kunſt und Literatur in der vaticaniſchen Bibliothek und in den päpſtlichen Muſeen, ſo wie zu den reichen Samlungen von Handſchriften, Alterthümern, und andern wichtigen Gegenſtänden in den größten Palläſten Roms. Er ſchützte ſie gegen Verfolgungen, verſchafte ihnen Arbeiten und Ämter, und pflegte, um ſie genauer kennen zu lernen, ſie ſämtlich jede Mittwoche, und die vertrautern davon, auch noch jeden Freitag zur Tafel zu ziehn. Ähnliche Beweiſe von Wohlwollen und Achtung gab er überhaupt allen Fremden, die Liebe zur Kunſt nach Rom zog, oder daſelbſt feſt hielt; kein Nebenumſtand, keine politiſche oder religiöſe Meinung hatte in dieſer Hinſicht Einfluß auf ihn. So war er z. B. für die Jeſuiten als ſolche, durchaus nicht günſtig geſtimmt; dennoch gewährte er den Gelehrten unter ihnen allen Schutz und alle Unterſtützung, die nur von ihm abhing. — Mehrern, die ſich ihm durch gute Werke empfohlen hatten, gab er einen doppelten, ja dreifachen Jahrgehalt. Die Abbaten Bitzo, Andres, Requeno, Clavigero, Ortiz, u. ſ. w. beſonders aber Arteaga, ſein Bibliotheker und Freund, alle erhielten Beweiſe ſeiner Wohlthätigkeit. Azara war es auch, der den Cardinal Borgia, dieſen gelehrten Beſchützer der Wiſſenſchaften, wieder mit Pius VI. ausſöhnte, deſſen Wohlwollen ihm als Feinde der Jeſuiten entzogen worden war. Eben ſo wirkte er dem berühmten Visconti nicht nur die päpſtliche Verzeihung, ſondern ſelbſt eine glänzende Anſtellung als Director des capitoliniſchen Muſeums aus [6]). Endlich verwendete er ſich in Madrid ſo kräftig für Mengs, daß dieſem ſeinen ſpaniſchen Jahrgehalt von ſechstauſend Piaſtern in Rom zu verzehren erlaubt ward. Überhaupt that er für Mengs außerordentlich viel. So nahm er ſich nach deſſen Tode ſeiner armen Familie an, vertrat Vatersſtelle bei den Kindern, wirkte in Madrid Jahrgehalte für ſie aus, und ſuchte die hinterlaſſenen *Entwürfe*, Zeichnungen und Gemälde dieſes großen *Künſtlers* ſo theuer anzubringen, als nur möglich war. Er dehnte dieſes Wohlwollen ſogar bis auf die *Zöglinge ſeines* Freundes aus.

Neben dieſem artiſtiſchen, literariſchen und politiſchen Wirken, ſtellen wir nun auch zum Schluſſe Azara als Privatmann dar. Er war von mittler Statur und wohlgebaut; ſein Geſicht zeichnete ſich durch Regelmäßigkeit der Züge und ein Ehrfurcht gebietendes Etwas aus. Sein feſter Charakter erwarb ſich Nachgiebigkeit und Achtung; die Thätigkeit ſeines Geiſtes reichte überall hin. Weniger ſtreng indeſſen, als er beim erſten Blick zu ſeyn ſchien, hatte er in ſeiner Jugend wol Zerſtreuungen und Vergnügen geliebt, nie aber den Müßiggang gekannt. In ſeinen Ideen, in ſeinem Ausdrucke, herrſchte eine ſeltne Genauigkeit, Schärfe und Eigenthümlichkeit. Er beſaß eine außerordentliche Stärke durch Worte zu malen; hierin ſchien er ſich Michel Angelo und Raphael zum Muſter genommen zu haben, wie denn Correctheit und Energie in allen Gattungen der Wahlſpruch ſeiner Schule war. Sein langer Aufenthalt im Vaterland der Künſte, ſein beſtändiger Umgang mit Künſtlern ſelbſt, endlich ſein wichtiger diplomatiſcher Poſten — alles zuſammen hatte ihm eine Art von Dictatur erworben, die er nicht ganz ohne Anmaßung geltend machte, der man ſich aber ohne viel Schwierigkeit unterwarf. Azara war unerſchütterlich in ſeinen

2) Introduccion à la historia natural y geografia fisica del Reyno de España etc. Madrid 1775. 8. 3) Opere di Ant. Raf. *Mengs*, public. da Gius. Nic. de *Azara*. Parma (Bodoni) 1780. 2 Vol. 4. 4) Historia de la vida de Marco Tulio *Ciceron*, escrita por *Middleton*, traduc. del Ingles por Don Jos. Nic. de *Azara*. Madrid (Impr. real) 1792. IV Vol. 4. 5) La religion vengée, par le Cardinal de *Bernis*. Parma (Bodoni) 1785. In vierfacher Ausgabe vom Folio bis Duodez.

6) Visconti hatte nämlich den geiſtlichen Stand verlaſſen und ſich verheirathet.

ſeſinnungen, wie er es in ſeinen Meinungen war. Feſt zuweilen ſelbſt bis zur Hartnäckigkeit, mehr geeignet, und mehr geneigt zu überzeugen, als zu überreden, mehr aufgelegt zu entſcheiden, als zu unterſuchen, benahm er den Muth zum Widerſpruch, ſelbſt wenn er die Möglichkeit dazu ließ. Er war feſt in ſeiner Freundſchaft, in ſeiner Vaterlandsliebe, und wenn es auf ein gegebenes Wort ankam. Er konnte diejenigen, die ſich ihm hingaben, zuweilen hart behandeln, aber verlaſſen oder verrathen konnte er ſie nie. In Spanien lebten Freunde von ihm, mit denen er ſeit vierzig Jahren in vertrauten Verbindungen ſtand.

Im Geſpräch überließ er ſich dem Fluß der Rede, und ward, ſobald er ſich durch den Gegenſtand begeiſtert fühlte, nicht ſelten wirklich beredt. Zuweilen drückte er ſich ohne Mäßigung aus, ſo daß er wirklich unvorſichtig ſchien; in wichtigen Fällen indeſſen war er es gewiß nicht; er hatte in Rom Behutſamkeit gelernt. Er war undurchdringlich, ſobald er es nöthig fand; zurückhaltend, während er ſich hinzugeben, fein, während er mit haſtiger Offenheit zu handeln ſchien; falſch war er indeſſen dennoch nicht. Er hatte die Schlauheit, die verbirgt und erräth, nie die Schlauheit, die betrügt. Wenig Männer kannten vielleicht das Geheimniß des Vaticans ſo genau wie er; noch wenigere waren mit dem Mechanismus des Curialſyſtems, und mit dem Geiſte dieſer hierarchiſchen Ariſtocratie in gleichem Maße vertraut. Dennoch blieb ſein äußeres Betragen immer den Verhältniſſen angemeſſen; dennoch verwechſelte er die Religion nie mit dem römiſchen Hofſyſtem; dennoch unterſchied er Katholicismus und Papſtthum weſentlich.

Doch auch ſein Ende nahte heran, vielleicht, ehe er es ſelbſt zu ahnen ſchien. Schon vor ſeiner letzten Abberufung zeigten ſich Krankheitsſymptome, die Jedermann, nur er ſelbſt nicht, für tödtlich hielt. Die Füße ſchwollen, das Geſicht ward bleichgelb. Aber noch immer war er voll Kraft, und voll Hofnung Italien wiederzuſehn. Unaufhörlich ſprach er von der Rückkehr des Frühlings, von den Anordnungen ſeiner Reiſe, von den neuen Nachgrabungen zu Tivoli. Dieſe freundlichen Bilder beſchäftigten ihn wahrſcheinlich bis zu ſeinem letzten Augenblick.

Vier und zwanzig Stunden vor ſeinem Tode fühlte er die erſtarrenden Schauer deſſelben, folglich die Annäherung ſeiner Auflöſung. Er hatte ſeinen Bruder Felix um ſich, denſelben, der durch ſeine naturhiſtoriſchen Werke über Paraguay bekannt iſt. — „Geliebter Bruder!" — ſagte er mit heiterer Ergebung; — „So nur noch ein Schritt, und ich habe geendet!" — Dieß waren ſeine letzten Worte, ungefähr Abends nach fünf Uhr. Wiewol er nun nicht mehr ſprechen konnte, behielt er doch den vollen Gebrauch ſeines Geiſtes unverändert fort; auch ſchien er ohne allen Schmerz, ohne alle Krämpfe, ja ohne die mindeſte widrige Empfindung zu ſeyn. Drei ſeiner liebſten Freunde, der Cardinal Caprara, der Miniſter Mareſcalchi und der Ritter Angiolini beſuchten ihn. Er reichte ihnen die Hand, es war der letzte wehmüthige Abſchied. Am folgenden Morgen that er den Gebräuchen der Kirche Gnüge, um fünf Uhr Abends entſchlummerte er leicht und ſtill, am 26. Jan. 1804. So kehrte auch dieſer edle Geiſt in die Arme der Gottheit zurück! Seine irdiſche Hülle ward aufs feierlichſte zu Erde beſtattet; ſeine Gruft befindet ſich auf dem Begräbnißplatze von Montmartre. Azara hatte längſt ſein ganzes väterliches Erbtheil ſeinen Brüdern überlaſſen; auch jetzt fiel ſein anſehnliches Vermögen ſeinem ſämtlichen Geſchwiſter heim. Er ſtarb unverheirathet; der in der neueſten ſpaniſchen Geſchichte bekannt gewordene Ritter Azara y Bardaxi iſt kein Sohn, ſondern ein Neffe von ihm [7]). (*Ch. A. Fischer.*)

AZARA R. et P., eine Pflanzen-Gattung, mit Prockia unter den Roſaceen verwandt, und zur dreizehnten Linné'ſchen Claſſe gehörig. Char. Vier-fünf- oder ſechstheiliger Kelch. Keine Corolle. Unbeſtimmte Zahl von Staubfäden mit eben ſo vielen Borſten abwechſelnd. Ein Piſtill. Einfächerige vielſamige Beere; die Samen hangen an drei Kuchen, die von den Scheidewänden ausgehen. In den Wäldern von Peru und Chili wachſen drei Arten dieſer Gattungen, als Sträucher mit wohlriechenden Blumen, die eine, *Az. serrata,* mit geſägten Blättern, trägt ihre Blüthen in Doldentrauben, die andre Az. *integrifolia*, mit glattrandigen Blättern, hat ährenförmige Blumen, die dritte, Az. *dentata*, mit gezähnten Blättern, trägt die Blumen in Dolden. Merkwürdig iſt, daß immer zwei ungleiche Blätter zuſammen ſtehn. (*Sprengel.*)

AZARAKITEN, eine mit den Motazeliten verwandte Secte aufrühreriſcher Araber, welche weder in geiſtlichen noch weltlichen Dingen einige Oberherrſchaft erkannten. Ihren Namen haben ſie von dem Stifter dieſer Secte Nafe Ibn al Azarak. Sie waren erbitterte Feinde des Hauſes der Ommijaden. Im Jahr 68 der Hedſchra brachen ſie nach Irak ein. Sie ſchlugen Anfangs den Bruder des Chalifen Abdal malek, Namens Abdal Aziz (691 n. C. G.); dann wurden ſie an der perſiſchen Gränze in Chuſiſtan zerſprengt*). (*Rommel.*)

Azarole, ſ. Mespilus Azarolus.

AZAY LE RIDEAU, Stadt im franz. Dep. Indre-Loire, Bez. Chinon (Br. 47° 18′ L. 18° 5′), am Indre mit 1708 Einw., die Etamin- und Leinweberei unterhalten. — Azay, mit dem Beinamen le Feron, iſt ein Marktfl. im franz. Dep. Indre, Bez. Leblanc, am Clec mit 1860 Einw. (*Hassel.*)

AZCAPOZALCO, Stadt und Landſchaft in dem Lande Anahuac oder Neuſpanien, deren Einwohner vor der Ankunft der Spanier größtentheils Tepaneken waren, früherhin ein Beſtandtheil des Reiches Chichimecatlalli, ſpäter das Hauptland der von dem Reiche Mexiko abhängigen Könige von Acolhuacan (ſ. Acolhuen). (*F. Majer.*)

Aze, ſ. Gallas.

Azeca, ſ. Abyssinien.

Azedarach, ſ. Melia.

AZEGHAR in der indiſchen Provinz Allahabad, iſt eine Feſtung auf einem Felſenberge in einer fruchtbaren Ebene, in der ſüdlich am Fuße der Felſenfeſtung

7) Moniteur 1804. Nr. 95. — Eigene handſchriftliche Sammlungen.

*) Marigny Geſch. der Araber 2r Th.

Digitized by Google

ein Flecken liegt. Das Gebiet gehört einem Stamme der Bundelen †). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

AZEITAO, Azeytao, Stadt in der portug. Prov. Eſtremadura, in der Correiçāo de Setuval, an einem dem Tejo zufließenden Bache mit 552 H. und 2342 E. Die hieſige Kattunmanuf. mit Färberei beſchäftigt 400 Arbeiter; auch treibt die Stadt anſehnlichen Handel mit Öl und Wein. (*Stein.*)

Azena, ſ. Agawi.

Azenia, ſ. Attika.

Azerbidschan, ſ. Adserbidschan.

Azergue, ſ. Nil.

Azeytao, ſ. Azeitao.

Aziel, ſ. Dämonen, Höllengeister.

Azima *Lam.*, ſ. Monetia *Herit.*

Azimech, ſ. Spica.

Azimo, ſ. Ageeg.

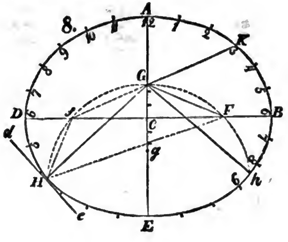
AZIMUTH. Der Name iſt urſprünglich arabiſch und erſt im mittlern Zeitalter in die Sternkunde eingeführt. Es iſt in Fig. 5. der Bogen des Horizonts H n, welcher zwiſchen dem Mittagspunkt H und dem Scheitelkreiſe des Geſtirns Z i n enthalten iſt. Es iſt auch das Maß des ſphäriſchen Winkels P Z i, welchen der Scheitelkreis des Sterns mit dem Mittagskreiſe macht. Es kann öſtlich, oder weſtlich ſeyn, je nachdem das Geſtirn i an der Morgen- oder Abendſeite des Mittagskreiſes beobachtet wird. In dem Kugeldreieck P i Z iſt gewöhnlich i Z das Complement der Höhe des Geſtirns, P Z das Complement der Polhöhe und P i das Complement der Abweichung des Geſtirns gegeben, woraus dann der Winkel P Z i, oder das Azimuth gleich gefunden wird. Der Seefahrer gebraucht das Azimuth, um dadurch die Fehlweiſung ſeines Kompaſſes zu beſtimmen. Vgl. Horizont. (*Braubach.*)

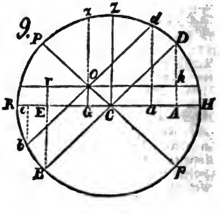
AZIMUTHALUHR, eine horizontale Sonnenuhr mit einem ſenkrechten, ſich parallel verſchiebbaren Zeiger, welcher durch ſeinen Schatten unmittelbar die wahre Zeit und das Azimuth der Sonne, ſo wie mittelbar auch die Höhe der Sonne über dem Horizonte und die Zeit ihres Aufgangs und Untergangs für jeden beſtimmten Tag angibt. Auch hat ſie noch das vor allen andern Sonnenuhren voraus, daß ſie durch den Einfluß der Stralenbrechung nicht unrichtig wird, welche nur den Schatten eines ſenkrechten Stifts verkürzt, aber ſeinen Winkel mit der Mittagslinie (den Stundenwinkel) nicht ändert.

Zeichnung. Man beſchreibe, Fig. 8., zwei concentriſche Kreiſe aus C, den einen mit dem beliebigen Radius C D, den andern mit dem Radius C A, gleich dem Sinus der Polhöhe des Orts für den Sinus totus C D, und theile beide Kreiſe, jeden in 24 (oder 48, 96 u. ſ. w.) gleiche Theile. Darauf verbinde man je zwei Theilungspunkte des Erſten, wovon einer diesſeit ſo weit von D liegt als der andre jenſeit, ſo wie je zwei Theilungspunkte des Andern, wovon einer diesſeit ſo weit von A liegt, als der andre jenſeit, durch gerade Linien, und ſetze an die Durchſchnittspunkte dieſer ſich ſenkrecht ſchneidenden Linien die Stunden, wie in der Figur. Die Verbindung dieſer Punkte gibt die krumme Linie D A B E. Es iſt C die Stelle des Zeigers für den Tag der Nachtgleiche. Um ſie für jeden andern Stand der Sonne zu erhalten, lege man C D von A bis F, wo ſie die C B ſchneidet, und an dieſen Punkt den Winkel der Abweichung der Sonne (z. B. von zehn zu zehn Tagen oder noch näher); in der Figur iſt G die Stelle des Zeigers für das Sommerſolſtitium, auf C A durch F G beſtimmt. Die Abtheilungen zwiſchen C und G werden auch von C nach g getragen, und auf dieſem Analemma muß der Zeiger verſchiebbar ſeyn. Die Uhr wird zuletzt ſo gerichtet, daß A E in die Mittagslinie fällt, und A der Nordpunkt iſt. — Der Zeiger muß die nöthige Höhe haben, weil keine Stundenlinien zu ziehen ſind (ſ. Analemma).

In dieſer Stellung iſt G K die *Schattenlinie* der dritten Stunde Nachmittags und zugleich der Coſinus der Sonnenhöhe für dieſe Stunde; der Winkel A G K iſt das Azimuth der Sonne (am längſten Tage) um 3 Uhr, und wenn man aus G zwei ſenkrechte Linien G H und G h an die krumme Linie zieht, ſo zeigt jene die Zeit des Aufgangs der Sonne, dieſe die Zeit ihres Untergangs, und iſt der Radius für den Coſinus G K der Sonnenhöhe.

†) Tiefenthaler's Beſchreib. von Hindoſt. (S. 175) liefert eine Abbildung der Feſtung.





Beweis. Die krumme Linie DABE iſt bekanntlich eine Ellipſe in perſpectiviſche Stunden eingetheilt. Sie iſt der orthographiſche Entwurf des Äquators DB, (Fig. 9.) auf dem Horizonte HR, alſo iſt ihre halbe kleine Axe $CA = CD . \cos . DCH$, das iſt, der Sinus der Polhöhe für den Radius CD. — Steht die Sonne im Äquator, ſo fällt die Schattenlinie des ſenkrechten Stifts CZ (deſſen Ebene eine beſtimmte Meridianfläche in dem Punkte des Äquators ſchneidet, in welchem die Sonne ſteht) auf der Ebne DB mit der Schattenlinie des Äquinoctialzeigers CP für jede Zeit zuſammen, denn jene iſt wie dieſe die Durchſchnittslinie der Scheitelebne, der Meridianfläche und der Äquatorsebne, in welchen die Sonne zugleich ſteht. Es wird alſo der Stift CZ auf der Äquinoctialuhr die Zeit am Tage der Nachtgleiche richtig zeigen, und eben ſo auf der Horizontfläche HR, wenn man die Stundenlinien von jener ſenkrecht auf dieſe niederlegt, denn die Ebne des Stifts iſt ſenkrecht auf dem Horizonte.

Die orthogr. Projection eines Parallelkreiſes, z. B. des Tropikus db, gäbe eine jener ähnliche Ellipſe, denn $db : ae = DB : AE$, oder das Verhältniß ihrer Axen wäre daſſelbe, alſo auch das ihrer Stundenbogen. Die vorige Äquatorellipſe dient daher auch als Entwurf eines jeden Parallelkreiſes, da CD beliebig iſt; aber für dieſen Fall muß der Zeiger ſeine Stelle verändern. Denn da die Sonne, wenn ſie nach Norden ſteigt, täglich ſpäter in den öſtlichen Scheitelkreis kommt, welcher durch ſeinen Durchſchnitt mit einem Meridiane im Äquator beſtimmt iſt, ſo muß die Scheitelebne, (in welcher der Zeiger ſteht) auf AC nach Norden (oder die Ellipſe nach Süden) verrückt werden, und zwar ſo weit, bis der Zeiger durch den Durchſchnittspunkt O des Durchmeſſers db des Parallelkreiſes und der Weltaxe Pp geht, alſo um CG. Es iſt nämlich in dieſem Falle Oz, dem Vorigen zufolge, der richtige Zeiger auf dem Horizonte hr, oder Gz auf der horiz. Ellipſe des Äquators. (Da CP der Meridian, und CZ der Scheitelkreis, in welchem die Sonne in C zugleich ſtehet, ſo muß dieſer, wenn die Sonne in O ſteht, bis Gz verrücken, damit die Sonne wieder in beiden zugleich ſtehe, oder Gz die richtige Zeit zeige).

OC iſt der Sinus der Abweichung der Sonne für den Radius CD, und CG der Coſinus der Polhöhe PCR für den Radius CO. Wenn p die Polhöhe und d die Abweichung der Sonne, ſo iſt

$$CG = CD . \sin . d . \cos . p.$$

So wie OC der Sinus, ſo iſt Od (oder auch CD), die halbe große Axe der Ellipſe, der Coſinus der Abweichung der Sonne; folglich (Fig. 8)

$$AF = CD . \cos . d$$

die halbe kl. A. $AC = CD . \cos . d . \sin . p$

alſo $\sin . AFC = \sin . p$ oder W. $AFC = p$.

Der Punkt F iſt der Brennpunct der Ellipſe nach obiger Conſtruction. Ferner iſt

$$GC = CF . \tan g\, d \text{ nach der Conſtruction}$$
$$CF = CD . \cos . d . \cos . p$$
$$\text{alſo } GC = CD . \cos . d . \cos . p . \tan g . d$$
$$= CD . \sin . d . \cos . p,$$

wie oben: folglich wird es, wie vorausgeſetzt, durch die Winkel d an F richtig beſtimmt.

Da GK der Durchſchnitt des Scheitelkreiſes und des Horizonts iſt, ſo iſt auch der Winkel AGK das Azimuth der Sonne für dieſe Zeit. — Da K die Projection des Orts der Sonne und C die Projection des Zeniths iſt, ſo iſt GK auch der Sinus ihrer Entfernung vom Zenith, oder der Coſinus ihrer Höhe über dem Horizont für den Radius GH.

Es iſt nämlich GH, ſenkrecht auf der Elipſe, die größte aller Stundenlinien GK, alſo der größte Coſinus der Sonnenhöhe, das iſt, der Radius für alle GK. — Dem größten Coſinus entſpricht die Sonnenhöhe Null, welche am Horizonte zur Zeit des Aufgangs und Untergangs der Sonne Statt findet: alſo zeigt GH die erſte und Gh die andre.

Um die Punkte H und h zu beſtimmen, beſchreibe man durch G und die beiden Brennpunkte einen Kreis: dieſer ſchneidet die Ellipſe in dieſen zwei Punkten. Es ſey de die Tangente des Punktes H, ſo iſt W. fHG = W. GHF, weil $Gf = GF$. Da nun in einer Ellipſe W. fHd = W. FHe, ſo iſt auch W. GHD = W. GHe, alſo ſind beide Rechte: folglich iſt GH ſenkrecht auf der Ellipſe. Desgleichen Gh *). (*Raupach.*)

AZINCOURT, Dorf im franz. Dep. Pas de Calais, Bez. St. Pol, mit 338 Einw. Bei demſelben fiel 1415 jene berühmte Schlacht vor, die in den Annalen des hundertjährigen Kriegs der Engländer und Franzoſen eben ſo berühmt iſt, als die von Crecy und Poitiers. Die hier ſiegreichen Engländer befehligte ihr König Heinrich V., die Franzoſen der Connetable Albret; mehr als 10,000 Franzoſen blieben mit ihrem Anführer, 6 Prinzen vom Geblüte und der Blüthe des franzöſiſchen Adels auf dem Schlachtfelde, und der Prinz Karl von Orleans gerieth in engländiſche Gefangenſchaft, aber auch die Sieger verloren unendlich. Im Gefolge dieſer Schlacht eroberten die Engländer nachher die ganze Normandie. (*Hassel.*)

AZINHEIRA, Dorf im portug. Eſtremadura, wo Feuerſteine zubereitet werden, welche die Einwohner in einem eiſenſchüſſigen Sande zerſtreut in Stücken von 1 und 1¼ Fuß Größe finden. (*Stein.*)

Aziote, ſ. Siut.

AZIRIS, 1) b. Ptolem. eine Stadt in Klein-Armenien am Euphrat, der Lage nach die Stadt Arſengan oder Arſandſchan, zwiſchen Siwas und Arzen Rum †). (*Rommel.*) — 2) Reizende Gegend in Libyen, der Inſel Platea gerade gegenüber ††). Battos erbaute daſelbſt eine

---

*) Auf dieſer Uhr läßt ſich die Abweichung der Sonne für jeden Tag bemerken, wenn das Analemma oder der Kalender CG. drei Zoll Länge hat. Die bloße Zeichnung derſelben dient, ohne den Zeiger, einige Aufgaben der ſphäriſchen Aſtronomie leicht und ziemlich genau aufzulöſen, nämlich das Azimuth und die Höhe der Sonne für eine gewiſſe Stunde, und die Zeit ihres Aufgangs und Untergangs für einen gegebnen Tag zu finden.

Die Azimuthaluhren gehören zur zweiten Hauptgattung der Sonnenuhren, bei der erſten geht der Zeiger durch den Pol, bei dieſer durchs Zenith.

†) ſ. *Albufeda* Tab. Syr. p. 309. Mannert Th. VI. Abth. 2. S. 308. ††) *Herod.* 4, 175.

Digitized by Google

Stadt. Auf d'Anville's Charte heißt ſie Axylis und liegt zu fern von dem Hafen Menelaos. (*H.*)

Azlan, ſ. Acdah.

AZMANNSDORF. Dies Dorf, 1 St. von Erfurt, nahe an der Weimarſchen Landſtraße, war in den älteſten Zeiten ein Ritterſitz, und wurde ſpäter von den Grafen von Kirchberg als Mainziſches Lehen beſeſſen. Als dieſe Familie 1320 ausſtarb, fiel es an Mainz zurück; im J. 1356 erhielt die Stadt Erfurt darüber die Belehnung von Mainz *), blieb beſtändig bei Erfurt, und wurde nach der Übergabe dieſer Stadt an Mainz der Hauptort eines Kurmainziſchen Amtes, wozu noch die Dörfer Kerſchleben, Tottleben, Liederbach, Vieſelbach, Hochſtedt, Mönchenholzen, Uzberg, Hopfgarten, Ulla, Nieder-Zimmern, Udeſtedt, Ollendorf, Klein-Mühlhauſen, und die Hälfte von Ottſtedt gehörten, welche ſich alle ſeit der Reformation zur evangeliſchen Lehre bekennen. Dieſes Amt Azmannsdorf wurde im November 1819, nebſt einigen anderen bisherigen Stücken des Erfurter Gebietes, an das Großherzogthum Sachſen-Weimar abgetreten, worauf A. noch eine Zeitlang der Sitz des Amtes blieb, bis derſelbe im J. 1818 nach Vieſelbach verlegt wurde. (*H. A. Erhard.*)

Azmer, Azmir, Aschmere, ſ. Adschmyr.

Aznaf Saged, ſ. Äthiopien 2).

AZO, bekannt als Lehrer des berühmten Accorſo, gehört zu den erſten Lehrern des römiſchen Rechts auf der Univerſität zu Bologna. Zuhörer von Pileus, einem Schüler von Werner (Irnerius), wurde er ſelbſt Stifter einer Schule auf gedachter Univerſität; durch Neider dort vertrieben, trat er nun als Lehrer zu Montpellier auf, wurde aber von da nach Bologna zurückberufen, und ſtarb daſelbſt im J. 1200. Man errichtete ihm dort ein Denkmal, das im J. 1416 durch ein anderes erſetzt wurde. Seine Summa und die Gloſſen über die Digesta und den Codex wurden zu Speier 1482 fol. gedruckt. (*H.*)

AZOLLA Lam., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rhizoſpermen Decand., oder Marſileaceen R. Brown, die mit Salvinia nahe verwandt iſt. Es iſt ein blattreiches Waſſer-Gewächs, welches in den Blattachſeln zweierlei geſchloſſene häutige Kapſeln trägt, von denen die eine Art ſich in der Quere in zwei Fächer theilt. Das untere Fach enthält ſchleimige Flüſſigkeit, das obere ſechs bis neun winklige, faſt dreikantige Körper an gemeinſchaftlicher Axe. Die andere Art Kapſeln iſt von doppelter Hülle umgeben, und enthält zahlreiche kugelige Eierſtöcke auf fadenförmigen Stielen, deren jede ſich in drei winklige Samen mit Würzelchen theilt. 1) Az. *magellanica* Willd., mit geſchuppten angedrückten, ablangen, ſtumpfen, am Rande häutigen Blättern. (*Feuill.* journ. 2. t. 35.) In Chile, Patagonien und an der Magelhaens Straße. 2) Az. *caroliniana* Willd., mit geſchuppten, offen ſtehenden, am Rande ſoliden, unten rothen Blättern. Im See Ontario. 3) Az. *pinnata* R. Br., mit gefiederten oben blaſigen Blättern. (R. Brown im Atlas zu *Flinders* voy. t. 10.) In Neu-Holland. 4) Az. *rubra* R. Br., mit runden, glatten, bandförmig gelappten Blättern. In Neu-Holland. (*Sprengel.*)

*) Irrigerweiſe führt Gudenus (Hist. Erfurt. p. 108.) an, die Stadt hätte es von Kaiſer Karl IV. geſchenkt erhalten.

AZORELLA Lam., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächſe, welche Commerſon ſchon früher Bolax genannt hatte. Unter dieſem Namen muß ſie um ſo mehr bleiben, da Labillardière eine ganz andere Gattung, von Rudge Trachymene genannt, mit eben dem Namen belegt hat. (*Sprengel.*)

AZORISCHE INSELN, Azoren (348° 39′ 45″—354° 39′ 45″ öſtl. L. 36° 56′ 47″—39° 43′ 30″ n. Br.) portug. Inſelgruppe im atlantiſchen Ocean [1]) auf der Mitte zwiſchen der Weſteurop. und Nordamerikaniſchen Küſte [2]). Dieſe neun Inſeln, welche die Namen S. Maria, S. Miguel, Terceira [3]), Graciosa, S. Jorge, Pico, Fayal, Flores und Corvo führen und zuſammen 53 □ M. halten, ſind größtentheils gebirgig und voll erloſchener [4]), oder noch unſichtbar im Innern der Erde brennender [5]) oder Lava und ſiedendes Waſſer auswerfender Vulkane [6]). Übrigens iſt der Boden fruchtbar und durchaus gut bewäſſert, das Klima geſund und mild, ohne eigentlichen Winter. Die Producte der A. ſind Alaun, Ocher, Bolus, Mineralwaſſer [7]), Getreide [8]), Hülſenfrüchte

1) Sie wurden um die Mitte des 15. Jahrh. (1431—14[illegible]) von Joſua van der Berg aus Brügge in Flandern, der auf einer Reiſe nach Liſſabon durch Sturm dahin verſchlagen wurde, entdeckt — daher der Name Flämiſche oder Flandriſche Inſeln. Bei ſeiner Ankunft in Liſſabon machte er einige Portugieſen mit ſeiner Entdeckung bekannt, und dieſe nahmen nun die nur von Habichten, Falken, Krähen und einigen Zugvögeln bewohnten und daher Açores, Habichts Inſeln benannte Inſelgruppe in Beſitz, und führten hier ein wahrhaft patriarchaliſches Leben, dem aber die Unterwerfung unter den ſpan. Scepter bald ein Ende machte. Erſt gegen das Ende der Regirung Ferdinand des Katholiſchen durch die Einwanderung einer bedeutenden Anzahl Maurο-Spanier und deren Vereinigung mit den Inſulanern konnte bei der deſpotiſchen Herrſchaft ſpan. Gewalthaber Schranken geſetzt und in Landes- und Volkscultur ein Grad der Ausbildung erreicht werden, welcher dieſe Inſeln vor allen ſpan. Colonien auszeichnete. Allein mit der Rückkehr derſelben unter die portug. Herrſchaft (1583) und durch die finſtere und engherzige Politik dieſer Macht, welche alle hier angeſiedelten Spanier zur Auswanderung nach Teneriffa und den Cap-Verdiſchen Inſeln bewog, und den ganzen Verkehr der A. auf die Geſtade des Tajo beſchränkte, wurden nicht nur dieſe Inſeln faſt gänzlich entvölkert, ſondern auch die Culturfortſchritte ihrer Bewohner auf lange Zeit gehemmt. Vergebens ſtrebte der große Pombal die Blüthezeit der A. zurückzuführen; ſein Sturz (1781) zernichtete von neuen ihren Wolſtand, der erſt wieder zu erblühen begann, als durch die, mit der Auswanderung des Hauſes Braganza nach Braſilien (1808) eingetretene größere Handelsfreiheit der Verkehr einen höhern Schwung erhielt. 2) In dieſer Lage werden die A. von einigen Geographen zu Europa, von andern vielleicht mit mehrem Rechte zu Amerika, von noch andern aber zu Africa gerechnet. 3) Von dieſer, der Zeit nach unter den Azoren die dritte, welche entdeckt wurde, und faſt in der Mitte derſelben liegend, führt die ganze Gruppe auch den Namen der terceiriſchen Inſeln, Terceiras. 4) Unter dieſen der 7500 F. hohe Pik auf der Inſel Pico. 5) Dafür ſprechen Erdbeben, welche indeß ſeltener von ſo zerſtörender Wirkung ſind, als das mit vulkaniſchen Ausbrüchen verbundene im J. 1808 auf S. Jorge, und ein faſt ununterbrochenes dumpfes, dem Rollen und Brauſen der Fluthen gleichendes Getöſe im Innern der Erde, beſonders der Inſel S. Miguel. 6) Wie z. B. bei Riveira-Grande auf S. Miguel. 7) Die heißen und [illegible] ten Bäder vorzüglich auf S. Miguel werden wegen ihrer heilſamen Wirkung beſonders gegen Ausſatz und rheumatiſche Übel häufig von vielen Perſonen aus Liſſabon und Madeira beſucht. 8) Es

Yams, Bananen, Flachs, Wein [9]), edle Baumfrüchte, Holz, beſonders Cedern, Wachs, Honig, die europ. Hausthiere, Geflügel, das für das vorzüglichſte in der Welt gehalten wird, Fiſche, Auſtern. Die Volksmenge beläuft ſich auf 160,000 (1790=157,476) Portugieſen, worunter nur wenige Mulatten und Neger, und, beſonders auf der Inſ. Fayal, Engländer, Schotten und Irländer, in 2 Ciud., 19 Vill. und 61 Dörfer. Der Charakter der Einw. iſt im Allgemeinen einfach, ſanft und friedlich, ihre Hauptnahrungszweige ſind Ackerbau, Viehzucht, Fiſcherei [10]), einige Gewerbe, Verſorgung der hier anlegenden Oſtindien- und Braſilienfahrer mit Lebensmitteln und Erfriſchungen, und Handel mit Portugal und Madeira [11]), England [12]), Amerika und Rußland [13]) ungeachtet die Häfen der A. nicht für größre Schiffe geeignet ſind [14]). Die Religion iſt katholiſch unter dem Biſchof zu Angra; bedeutende Anzahl Klöſter, in denen die Tonkunſt zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wird. — Die A. werden nach portug. Geſetzen regirt und ſtehen unter einem Gouverneur zu Angra auf Terceira; die Appellationen von den Juizes de Foro und Corregidores gehen an die Relaçao do Porto. An Truppen werden auf den Inſeln 800 M. gehalten, die Landmiliz beſteht aus 3 Regimentern. Die Einkünfte belaufen ſich auf 250,000 Fl. [15]). (*Stein* u. *H.*)

AZORUS, eine Stadt in der makedoniſchen Landſchaft Pelagonia *) nach Ptol. (III, 13) der ſie Azorium nennt, 46, 15:49, 30 und eine pelasgiſche Stadt. (*Ricklefs.*)

Azot, ſ. Stickstoff.

AZOTH in ältern Schriften bedeutet bald den Queckſilbergehalt metalliſcher Körper, bald eine vermeinte Univerſalarznei, die aus Queckſilber, Gold und Silber beſteht. (*Th. Schreger.*)

AZOTLEUCINSÄURE (Acide nitroleucique) nennt Braconnot eine neuerlich von ihm entdeckte beſondere Säure in Form feiner, divergirender, faſt farbeloſer Nadeln, die aus der wäſſerigen Auflöſung des in einem Sandbade kryſtalliniſch erhärteten Rückſtands einer erhitzten ſalpeterſauren Auflöſung der Leucine anſchießen, einer Subſtanz eigener Natur, die Braconnot in geringer Menge bei angemeſſener Behandlung des Fleiſches mit Schwefelſäure erhalten haben will (ſ. Leucine). — Mit den ſalzfähigen Baſen gibt die obige Säure Salze von einem ganz andern Äußern, als die Salpeterzuckerſalze zeigen *). (*Th. Schreger.*)

AZOTUS, *Ἄζωτος*, bei den Hebräern אשדוד, Asdod, eine der fünf Hauptſtädte der Philiſter und Sitz des philiſtäiſchen Dagoncultus [1]) am mittelländiſchen Meere zwiſchen Jamnia und Askalon [2]) in einer fruchtbaren Gegend [3]), 34 röm. Meilen nördlich von Gaza [4]). Sie wurde dem Stamm Juda zugetheilt [5]), behauptete aber fortdauernd ihre Selbſtſtändigkeit, obſchon ſie von den Aſſyrern unter Tartan erobert wurde [6]), und erſcheint nach 2 Chron. 26, 6. Neh. 4, 7. 6, 22. als philiſtäiſche Stadt, auch läßt ſich aus der Angabe 1 Kön. 4, 24, die man wol nicht ſtreng hiſtoriſch auffaſſen darf, kaum ſchließen, daß Asdod wirklich von Salomo beſeſſen worden ſey. Später wurde A. von dem ägyptiſchen König Pſammetichus nach 29jähriger Belagerung [7]), ſo wie von Judas Makkabi [8]) und von Jonathan [9]) eingenommen, von letzterem auch zerſtört. Doch baute ſie der römiſche Feldherr Gabinius wieder auf [10]) und vielleicht mehr landeinwärts, da man von ſpätern Schriftſtellern ein *Ἄζωτος παραλιος* von *Ἄζωτος* ſchlechthin unterſchieden findet [11]). In chriſtl. Zeiten war Az. der Sitz eines Biſchofs. Jetzt findet ſich in jener Gegend ein Dorf Esdud (اسدود) [12]). (*Winer.*)

Azozamon, ſ. Dämonen, Höllengeister.

AZTEKEN, iſt der alte nationelle Name der Mexikaner als Hauptbewohner des zerſtörten Reichs Montezuma's, daher die mexikaniſche Sprache auch die aztekiſche heißt. Sie iſt die ausgebreitetſte in Neuſpanien, indem ſie vom 37° nördl. Br. auf 400 Stunden ſüdwärts bis zum See Nicaragua in der Generalhauptmannſchaft Guatimala geſprochen wird. Die beſten und neueſten Nachrichten über die Azteken gibt von Humboldt in ſeinem Werke über Neuſpanien (vgl. Mexico). (*Guts Muths.*)

AZUA, Villa im ſpaniſchen Antheile der weſtindiſchen Inſel St. Domingo mit 280 Häuſ. und einem Bezirke von 8000 Einw., in welchem ſich viele Schwefelquellen finden. (*Stein.*)

AZUBENE, der arabiſche Name des Sterns α an der ſüdlichen Scheere des Krebſes, welcher dieſe bezeichnet. Es iſt ein Stern vierter Größe, oder vielmehr: es ſind zwei Sterne, die in der geraden Aufſteigung 38 Min., in der Abweichung aber kaum 15 Min. ver-

---

Maria liefert allein jährlich 1500 Tonnen zur Ausfuhr. 9) Unter dem Namen Wein von Fayal in Europa bekannt, gleicht er an Farbe und Geſchmack dem minder vorzüglichen Madeira und wird als der für ein heißes Klima geſündeſte Wein geſchätzt. Die Inſel Pico erzeugt allein jährlich 5000 Pipen. 10) So lange Portugal noch unter die Seemächte gehörte, lieferten die Fiſchereien für den Dienſt der Flotte jährlich 1000 ſtarke Jünglinge, welche von den Braſilienfahrern und ihren Convoyen aufgenommen wurden. 11) Einfuhr: Colonialproducte, Pelzwaren, Diſpenſationen, Abläſſe, Gemälde, Reliquien; Ausfuhr: Getreide und Hülſenfrüchte (140 — 160 Schiffe von 80 — 160 Tonnen von Terceira und Fayal) Geflügel, Vieh, Pflanzen, Holz. 12) Einfuhr: wollene und baumwollene Waaren, Eiſen- und Stahlw., Töpferw., Ausfuhr: Obſt (70 Schiffe von S. Miguel). 13) Einfuhr: Breter, Stabholz, Reis, Stockfiſche, Pech, Theer, Eiſen, indiſche Waren; Ausfuhr: Wein (10,000 Pipen von Fayal). 14) Die ſicherſten und beſten Rheden und Haupthandelsplätze ſind Fayal auf der Inſel gl. N., wo mehre Nationen Conſuln halten, Angra auf Terceira und Ponta del Gada auf S. Miguel. 15) S. Miguel allein ſoll dem Mutterlande jährlich über 140,000 Rth. einbringen. Vgl. den Auszug aus der History of the Azores or Western Islands etc. London 1813 in den Miszellen a. d. neueſten ausländiſchen Literatur 1. Bd. S. 275 — 287. 425 — 443. II. Bd. S. 193 — 208.

*) *Strab.* VII, 7, 9; *Liv.* XLII, 53, XLIV, 2.

*) ſ. Schweigger's neues Journal für Chemie und Pharmacie XXIX, 3.

1) 1 Sam. 5, 1. 2. 1 Macc. 10, 83. 2) 1 Macc. 4, 15. 3) *Joseph.* Antt. 6, 1 4) *Diod. Sic.* 19, 85. 5) Joſ. 15, 4. 6) Jeſ. 20, 1. 7) *Herod.* 2, 157. 8) 1 Macc. 5, 68. 9) 1 Macc. 10, 84; vgl. *Joseph.* Antt. 13, 8. 10) *Joseph.* Antt. 14, 10. 11) *Reland* Palaest. p. 215. *Hierocl.* synecd. ap. *Wesseling* p. 718. 12) ſ. Büſching's Erdbeſchr. 5. Th. 1. Bd. S. 455.

Digitized by Google

ſchieden ſind, welche Flamſtead mit 1 und 2 *a* bemerkt, und wovon einer der vierten und der andere der fünften Größe iſt. Sie finden ſich am Himmel im 132. Grade der ger. Aufſt. und im 13. der nördl. Abweichung. Im Flamſteadſchen Verzeichniſſe haben ſie die Nummern 60 und 65, im Bodeſchen großen Verzeichniſſe aber Nr. 164 und 175. (*Fritsch.*)

AZURBLAU (Asurblau, Lasurblau, Ultramarin), Azureum, das koſtbarſte und ſchönſte hochblaue Pigment, nach dem Laſur- oder Azurſteine (blauem Zeolith), Lapis lazuli, ſo benannt, aus dem man daſſelbe echt und urſprünglich bereitet. (Jetzt nennt man auch die aus Kobalt gezogene blaue Farbe Ultramarin.) Den Namen Azur oder Azurblau führt noch insgemein das blaue Glas oder die Smalte aus Kobalterzen, welche zu dieſem Zweck geröſtet, und mit Sand und Pottaſche zu Glas geſchmolzen werden, aber nur Smalte, wenn es pulveriſirt in den Handel kommt. — Das echte Azurblau aus dem echten orientaliſchen feuerbeſtändigen Laſurſtein muß höchſt fein zerrieben ſeyn, und in einem glühenden Schmelztiegel eben ſo in ſeiner Pulverform und in ſeinem Farbentone unverändert bleiben, als in Säuren und Kalilaugen. Es gibt mancherlei Nuancen dieſer Farbe, vom Kornblumen- bis zum Veilchenblau. So zart ſie auch ausfällt, ſo läßt ſich doch davon in der Muſchel nur ihr oberſter gallertartiger Schaum zum Malen benutzen, der ſich aber gehörig mit dem Öle verbindet. Sie zeichnet ſich durch untrügliche Haltbarkeit in der Miniatur-, Öl- und Freſcomalerei, auch auf Email aus, und iſt deſto ſchöner, aber auch theurer, je höher und zartſtaubiger ſie ausfällt. — Das unechte Azurblau aus nicht feuerbeſtändigem Laſurſtein wird bald im Feuer verändert, oder hält wenigſtens keinen ſo ſtarken Hitzgrad aus, als das echte. — Aus dem mit Smalte verfälſchten Azur fällt dieſe beim Schlemmen mit Waſſer grobpulveriger nieder, und läßt ſich mit dem abgetrennten echten vergleichen, das zwiſchen den Fingern kaum fühlbar iſt. Oder man erhitzt etwas davon auf einer erwärmten Eiſenplatte; bilden ſich Klumpen, ſo iſt das Azurblau verfälſcht. — Den Zuſatz von Kunſtblau, einem Kupferniederſchlag, verräth verdünnte Salpeterſäure leicht, weil dieſe das Kupfer auflöſt, das Azur nicht, welches, damit verfälſcht, zugleich ſeine Farbe in der Öl- und Waſſermalerei verliert und ſchwarz wird, in der Emailmalerei aber, ſobald es gefloſſen iſt, grün ſich färbt (ſ. übrigens Ultramarin). (*Th. Schreger.*)

Azur-Natter, ſ. Coluber Natrix.

Azurni, Azurini (die Chorherren von der Congregation St. Georg in Alga wegen ihrer blauen Kleidung genannt), ſ. Canonici.

AZYMITEN (Ungeſäuerte) wurden die lateiniſchen oder römiſch-katholiſchen Chriſten, weil ſie bei dem heil. Abendmahle ungeſäuertes Brod brauchen, ſeit dem 11. Jahrh., wo der griechiſche Patriarch zu Conſtantinopel Michael Cerularius, dieſen Spottnamen aufbrachte, von den griechiſchen Chriſten genannt, worüber ſich der Verf. des Tractatus contra Graecos *) noch im 13. Jahrh. beſchwerte. Auch die Armenier und Maroniten werden die orthodoxen Griechen noch in neuern Zeiten Azymiten genannt **). (*G. E. Petri.*)

d'Azyr, ſ. Vicq d'Azyr.

AZZAPS, eine, vorzüglich zu Schanz- und Belagerungs-Arbeiten beſtimmte Abtheilung des osmaniſchen Fußvolks, die, in mehre Odas (Compagnien) getheilt, deren jede einen Oda-Baſchy, mehre Unteroffiziere und 10 Derys (Unterofficiere) hat, unter dem Oberbefehl des Azzap-Kiatiby ſteht. (*...*)

AZZOLINI. Dieſes Namens gibt es zwei italieniſche Dichter: 1) Decio, der jüngere genannt, um ihn von dem gleichnamigen Cardinal, ſeinem Verwandten zu unterſcheiden, war geb. zu Fermo 1623 und ſtarb zu Rom 1689, ebenfalls als Cardinal. Eine Probe ſeines poetiſchen Talente enthält Bd. 4. von Creſcimbeni's Iſtoria della Poesia volgare. 2) Lorenzo, Sohn des älteren Decius, geb. zu Fermo in nicht bekannten Jahre, geſtorben 1632, als er eben zum Cardinal ernannt war. Zuletzt war er Biſchof von Narni. Man hat von ihm Stanze nelle nozze di Taddeo Barberini e di D. Anna Colonna, Rom 1629. 8. und Satira contro la lussuria, in einer Saml. ital. Gedichte, Ven. ... Man zählt ſeine Satiren zu den beſten des 17. Jahrh., tadelt jedoch den Styl. (*...*)

*) *Canisii* Lect. antiq. ed. Basnage T. IV. p. 50. **) *Abr. Ecchellens.* Epist. ad P. Morin.

Ende des ſechsten Theils und Schluß des Buchſtabens A.

DEC 23 1915

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ANTILOPEN.

Fig. 1

Fig. 2

Fig. 3

Fig. 4

Fig. 5.

Fig. 6

Digitized by Google

Acanthocepala

Echinorhynchus Gigas, mas

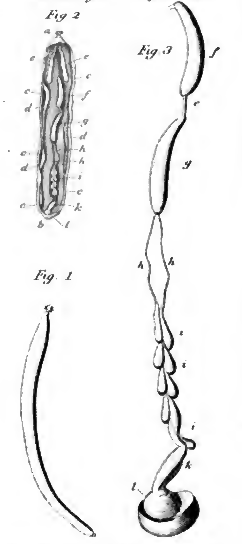


Fig 1 Mas naturali magnit. Fig. 2 Idem aperto corporis cavo. a. Rostrum. b. Pars corpor. postica. c. Cutis cum fibris circularibus. d. Stratum fibrarum longitudinalium. e.e. Lemnisci Rudolphii. f.g. Testiculus anterior et posterior. h.h. Ductus deferentes. i. Vesica seminalis. k. Ductus ejaculatorius. l. Bursa retracta. Fig. 3. Genitalia mascula aucta magnit. e. Ductus inter testiculum anteriorem et posteriorem. Reliquae litterae ut in Fig. 2.

(in coecis et recto Caprimulgi europaei)

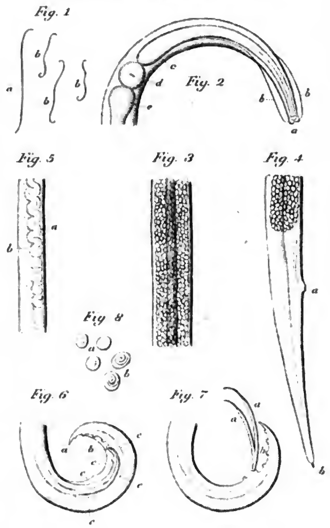


Fig. 1. Magnitudo naturalis. a. Femina. b. Mares. Fig. 2. Antica pars. a. Caput trivalve. b.b. Membrana lateralis. c. Oesophagus. d. Ventriculus. e. Intestinum. F. 3. Feminae pars media. F. 4. Feminae pars postica. a. Anus. b. Acumen caudale. F. 5. Maris pars media. F. 6. Maris pars postica. a. Acumen caudale. b. Anus penis spiculis retractis. b.b. Membrana tenuis lateralis. F. 7. Eadem. a.a. Spicula exserta. b. Tubercula caudalia quinque. F. 8. Ova. a. immatura, b. matura, quibus embryo inest.

(in intestinis ...)

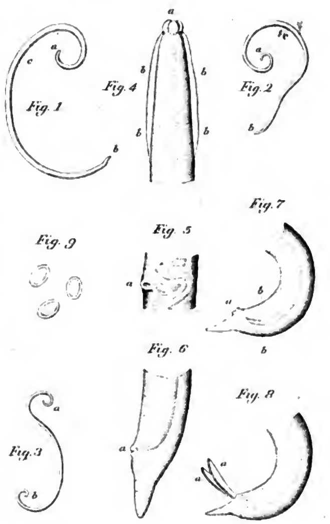


Fig. 1. 2. Feminae magnit. natur. a. Caput. b. Cauda. c. Vulva. F. 3. Mas magnit. nat. F. 4. Pars antica. a. Caput trivalve. b. Alae laterales. F. 5. Feminae corporis pars. a. Vulva. F. 6. Feminae pars postica. a. Anus. F. 7. Maris postica. a. Anus. b.b. Spicula retracta. F. 8. Eadem. a.a. Spicula exserta. F. 9. Ova.

ENCYCLOPÄDIE A.

Ad nat. del. Nitzsch

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 1

Fig. 2

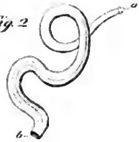


Fig. 3

Fig. 4

Fig. 8

Fig. 5

Fig. 7

Fig. 9

Fig. 6

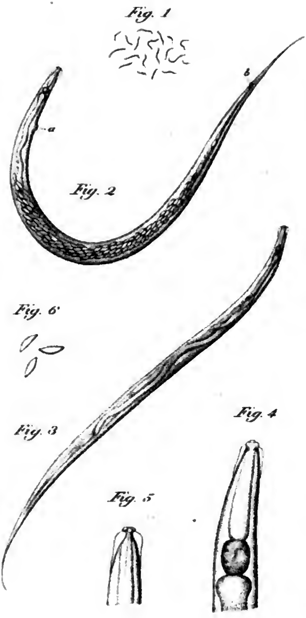
Ascaris (Hedruris) androphora, *Nitzsch.*
(in ventriculo Tritonis taeniati)

Fig. 1. Individua plura magnit. natural. – Fig. 2. Femina aucta magn. a. caput.
b. acetabulum suctorium caudale. – Fig. 3. Mas, a. caput, b. cauda. – Fig. 4. Femina mortua
contracta. – Fig. 5. Pars antica valde aucta. – Fig. 6. Pars postica feminae, b. acetabulum suctorium. –
Fig. 7. Pars postica maris, a. anus. – Fig. 8. Femina ope acetabuli caudalis fixa, cui per spirales
amplexus adhaeret mas, a. caput feminae, b. cap. maris. – Fig. 9. a. Cotyledones, b. ova.

Ad natur. delin. Nitzsch.

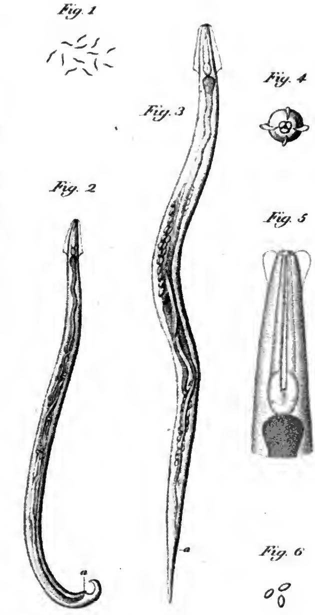
Digitized by Google

Digitized by Google



Ascaris oxyura, *Nitzsch.*
(in intest. crass. Muris Musculi.)

Fig. 1. Ascarides naturali magnitudine. – Fig. 2. Femina gravida. a. vulva. b. anus. – F. 3. Femina haud gravida. – F. 4. Pars corporis antica magis aucta. – F. 5. Caput contractione paullum deformatum. – F. 6. Ova.



Ascaris tetraptera, *Nitzsch. (Aobvelata Rud.)*
(in intest. crass. Muris Musculi.)

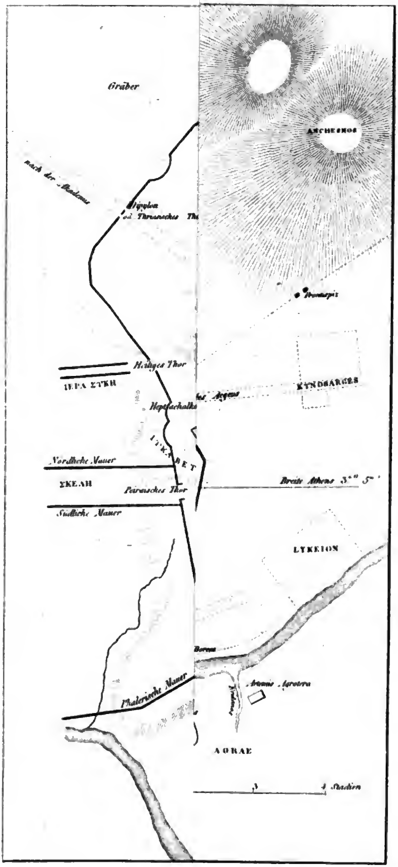
Fig. 1. Ascarides magn. nat. – Fig. 2. Mas a latere dextro, a. anus spiculis parum prominentibus. – F. 3. Femina a latere dextro. a. anus. – F. 4. Caput magis auct. a parte antica visum. – F. 5. Pars antica a tergo. – F. 6. Ova.

ENCYCLOPÄDIE A.

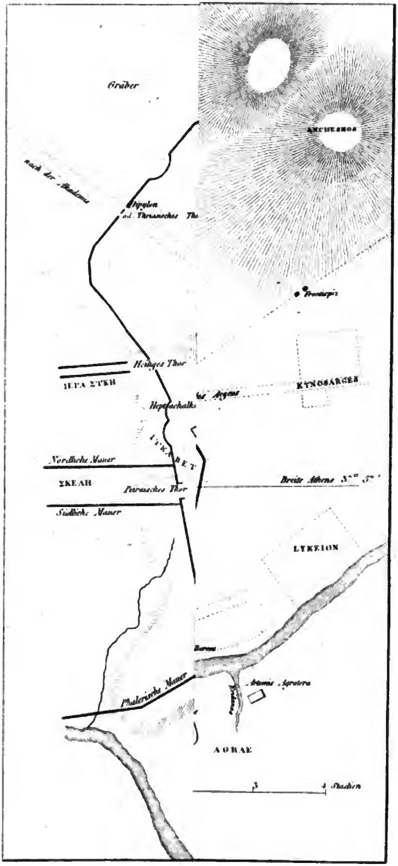
Ad natur. del. Nitzsch. I. C. Bohm sc.

Digitized by Google

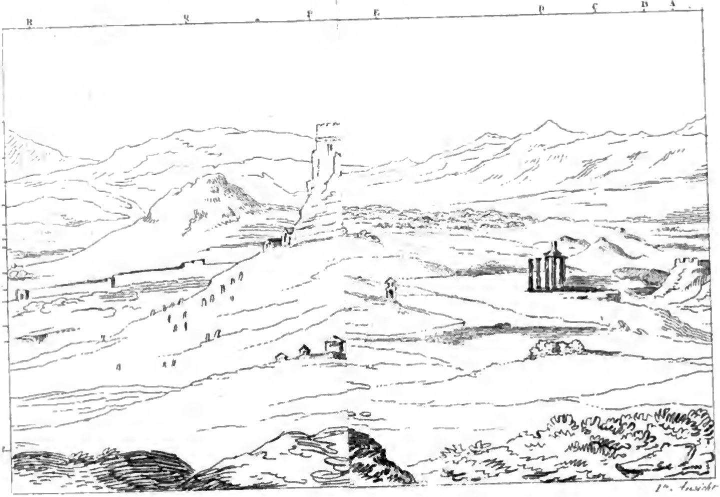
Digitized by Google

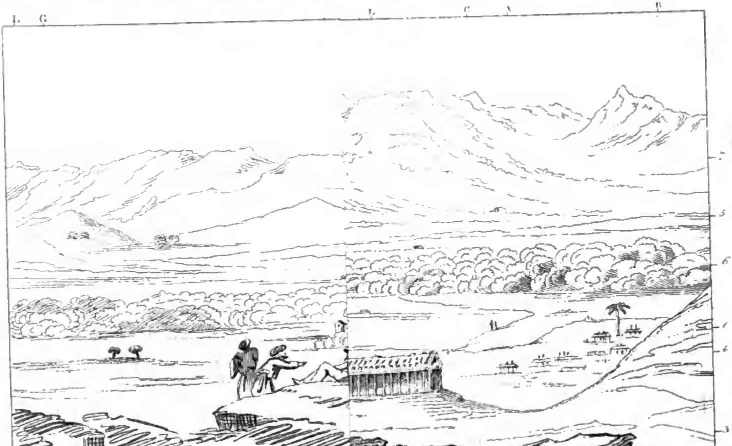


Digitized by Google



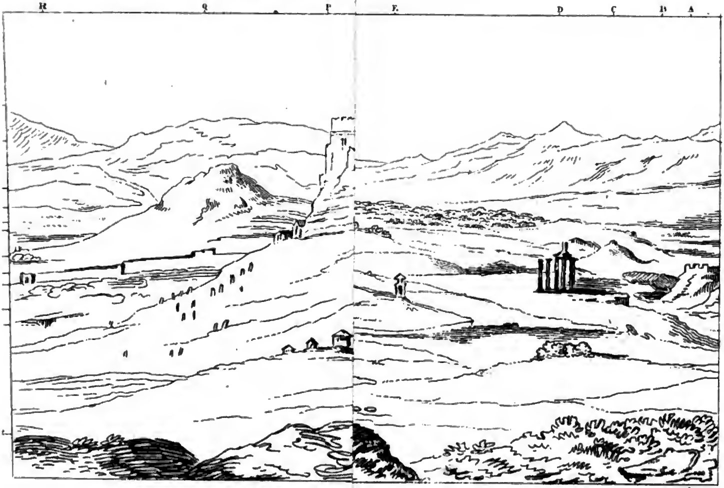
Digitized by Google



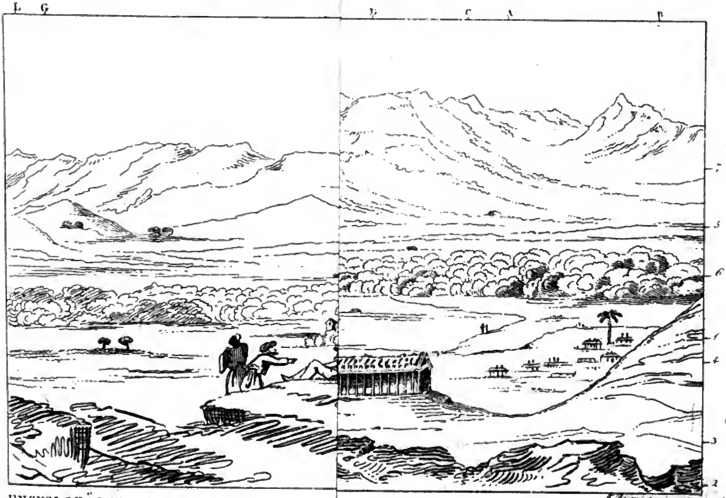


ENCYCLOPÄDIE (alte Geographie)

Digitized by Google

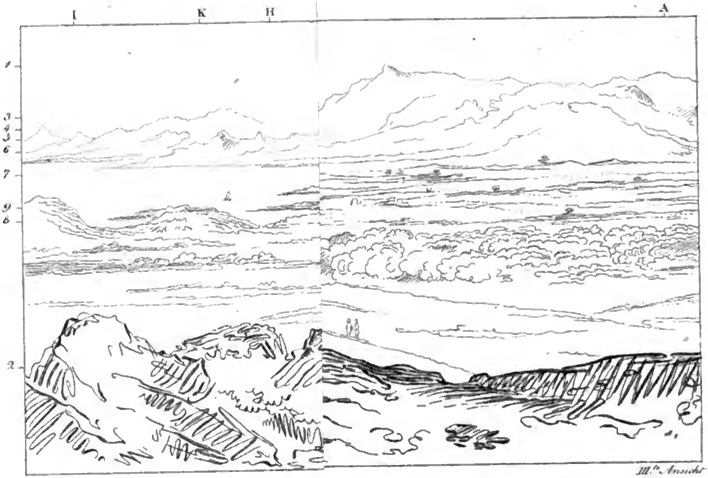


Ire Ansicht

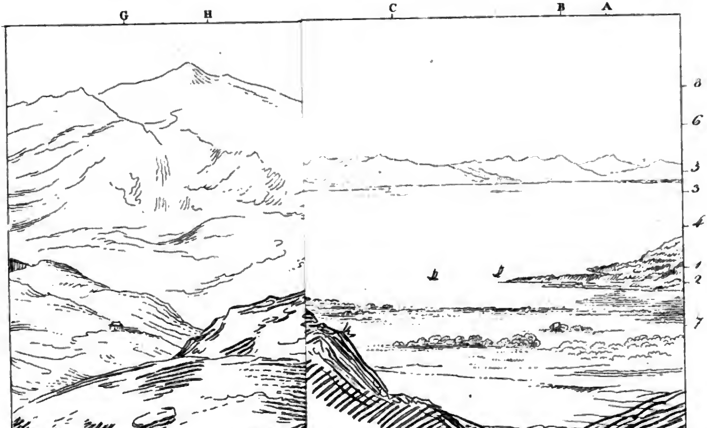


IIe Ansicht

Digitized by Google



III.te Ansicht

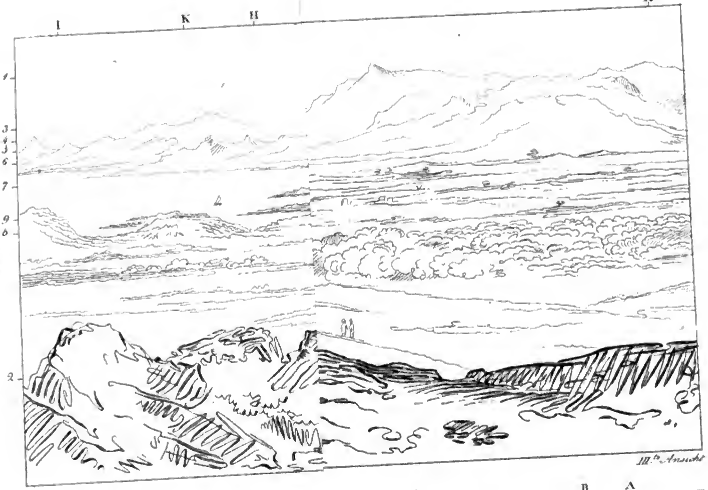


IV.te Ansicht

ENCYCLOPÄDIE (alte Geographie)

Digitized by Google

Digitized by Google



III.te Ansicht

II.te Ansicht

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Erklärung der Kupfer zu dem Artikel Auge,

von J. F. Meckel.

Zeichnungen, die aus Sömmerring entlehnt ſind, ſtellen den horizontalen Durchſchnitt des mehrerer Thiere aus verſchiedenen Claſſen dar, und bedürfen, wenn ſie mit dem Artikel der opädie verglichen werden, keiner weitern Erläuterung.

Fig. 1. a) Libellula grandis.

b) Libellula grandis, das mittlere Auge bedeutend vergrößert.

— 2. Aranea avicularia.

— 3. Astacus Gammarus.

— 4. Sepia officinalis.

— 5. Esox Lucius.

— 6. Acipenser Sturio.

— 7. Squalus acanthias.

— 8. Rana temporaria.

— 9. Coluber Aesculapii.

— 10. Crocodilus sclerops.

— 11. Testudo Mydas.

— 12. Anas Cygnus.

— 13. Strix bubo.

— 14. Falco chrysaëtos.

Digitized by Google

Fig. 15. Struthio camelus.
— 16. Balaena mysticetus.
— 17. Phoca groenlandica.
— 18. Equus Caballus.
— 19. Elephas asiaticus.
— 20. Histrix cristata.
— 21. Ursus Lotor.
— 22. Felis Lynx.
— 23. Simia Inuus.
— 24. Puellae XX annorum,

Digitized by Google

AUGE.

ENCYCLOPÄDIE A.

M. Schön del. I. C. Böhme sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05450 1161
BOUND
OCT 2 1953
UNIV. OF MICH.
LIBRARY
Digitized by Google